



32101 064061193

~~CG~~  
0982  
'639

ANNEX LIB.

Libra.



Princeton University.

Elizabeth Foundation.



JUL 30 1903

1903

Meyers  
Konversations-Lexikon.

Fünfte Auflage.

---

Vierter Band.

Chemnitz bis Dingelstedt.

**Golfreid Papier.**

# Meyers Konversations-Lexikon.

Ein

Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens.

---

Fünfte, gänzlich neubearbeitete Auflage.

Mit ungefähr 10,000 Abbildungen im Text und auf 950 Bildertafeln, Karten  
und Plänen.

---

Vierter Band.

Chemillé bis Dingelstedt.

Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.

1894.

(RECAP)

0982

.639

V.4

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

## G.

**Chemillé** (fr. 10/mjé), Stadt im franz. Depart. Maine-et-Loire, Arrond. Cholet, an der Loire und der Orleansbahn, hat eine Kirche aus dem 11. Jahrh., eine eisenhaltige Mineralquelle, Faberei von Leinwand und Sacktüchern (für die Industrie von Cholet, l. d.), Fabrikation von Hanell, Papier und (1891) 3207 Einw. Hier erschloß 12. April 1793 die Vendée einen Sieg über die Republikaner.

**Cheminée** (franz., spr. 1a2.), Kamin, Schornstein; in der Alpinenlandsprache: lehnenförmiger Kif in einer Felswand.

**Chemischblau**, s. Indigo. Felswand.

**Chemischbraun**, s. Bitter und Kupferbraun.

**Chemische Anziehung**, s. Chemische Verwandtschaft.

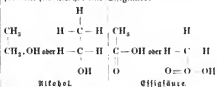
**Chemische Bestandteile**, diejenigen Körper, in welche eine chemische Verbindung zerlegt werden kann. Quecksilberoxyd besteht aus Quecksilber und Sauerstoff und zerfällt in diese Bestandteile beim Erhitzen. Kaliumeisenorydulsulfat ist ein Doppelsalz von schwefelsaurem Kali und schwefelsaurem Eisenorydul, es enthält diese beiden Salze als nähere Bestandteile. Die Salze sind oder wieder zusammengesetzt: das schwefelsaure Kali besteht aus Kalium und dem Schwefelsäurerest  $SO_4$ , das schwefelsaure Eisenorydul aus Eisen und Schwefelsäurerest. Kalium, Eisen und Schwefelsäurerest sind entferntere Bestandteile des Doppelsalzes. Kalium und Eisen sind Elemente und nicht weiter zerlegbar, der Schwefelsäurerest aber besteht aus Schwefel und Sauerstoff, und diese vier Elemente: Kalium, Eisen, Schwefel, Sauerstoff, sind die elementaren Bestandteile des Doppelsalzes.

**Chemische Elemente**, s. Elemente.

**Chemische Fabriken**, s. Chemische Industrie.

**Chemische Formeln**, die mit Hilfe der chemischen Zeichen (s. d.) bereitgestellten Symbole der Zusammenfügung chemischer Verbindungen. Die Formel  $Fe_2Cl_6$  kommt dem Eisenchlorid zu und besagt, daß dieser Körper besteht aus 2 Atomen Eisen und 6 Atomen Chlor, und zwar bedeutet die Formel 1 Molekül des Eisenchlorids. Nun sind 2 Atome Eisen =  $55,88 \times 2 = 111,76$  und 6 Atome Chlor =  $35,37 \times 6 = 212,22$ , mithin das Molekulargewicht des Eisenchlorids = 323,98. Daraus berechnet sich dann auch leicht die prozentige Zusammensetzung. Eine Formel, welche nichts angibt als die Atome und deren Zahl im Molekül einer Verbindung, also die qualitative und quantitative Zusammensetzung desselben, nennt

man eine empirische Formel im Gegensatz zur rationellen oder Konstitutionsformel, welche auch die Gruppierung der Atome im Molekül erkennen läßt. Die empirische Formel des Essigäthers ist  $C_4H_8O_2$ . Aus gewissen Zerlegungen, welche der Essigäther erleidet, weiß man, daß in demselben nicht alle 4 Atome Kohlenstoff (C), alle 8 Atome Wasserstoff (H) und die 2 Atome Sauerstoff (O) in gleicher Weise miteinander verbunden sind, sondern daß die Elemente vielmehr zwei Gruppen bilden, nämlich  $C_2H_4O_2$  und  $C_2H_4$ , die bei vielen Zerlegungen des Essigäthers zum Vorschein kommen. Dem Essigäther kommt daher die rationelle Formel  $C_2H_4O_2 \cdot C_2H_4$  zu, welche einen Einblick in die Konstitution des Körpers gewährt und ihn von einem andern, dem gleichfalls die empirische Formel  $C_4H_8O_2$  zukommt, unterscheidet. Noch bessern Einblick in die Zusammensetzung der Körper gewähren die Strukturformeln, welche die Verteilung der Atome im Molekül oder die Struktur des Moleküls erkennen lassen. Die beiden Strukturformeln für Alkohol und Essigsäure:



bedeuten, daß im Molekül Alkohol zwei vierwertige Kohlenstoffatome durch eine Verwandtschaftseinheit miteinander verbunden sind. Die drei übrigen Verwandtschaftseinheiten des einen Kohlenstoffatoms binden 3 Atome Wasserstoff, die drei übrigen Verwandtschaftseinheiten des andern Kohlenstoffatoms binden 2 Atome Wasserstoff und ein zweiwertiges Sauerstoffatom, welches noch ein Atom Wasserstoff bindet. In der Essigsäure ist das eine Kohlenstoffatom durch 2 Verwandtschaftseinheiten mit 1 Atom Sauerstoff verbunden. Am den Verlauf eines chemischen Prozesses auszu- drücken, werden die Formeln zu Gleichungen verbunden. Man verbindet auf der einen Seite die Molekularformeln der aufeinander einwirkenden Körper durch ein + und auf der andern ebenso die gebildeten Produkte:  $H_2SO_4 + Fe = FeSO_4 + 2H$ . Berechnet

man aus den Atomgewichten der betreffenden Elemente die Molekulargewichte der Verbindungen, so ergeben sich ohne weiteres die quantitativen Verhältnisse, welche bei diesem Prozeß abzuhalten.

**Chemische Gleichungen**, s. Chemische Formeln.

**Chemische Harmonika**, s. Schall.

**Chemische Industrie**, der Teil der Industrie, welcher sich zur Hervorbringung seiner Produkte chemischer Prozesse bedient. In diesem weitern Sinne gehören zur chemischen Industrie auch die Brauerei, Brennerei, Glas-, Seifen-, Leinwandfabrikation u., doch faßt man den Begriff in der Regel enger und rechnet zur chemischen Industrie nur die in chemischen Fabriken ausgeführte Herstellung von Chemikalien, wie Schwefelsäure, Salz, Salpetersäure, Soda, Potasche, Chloralkali, Alaun, Borax, Phosphor, anorganische und organische Farbstoffe, Chloroform, Chloralhydrat, Salicylsäure u. Einige Zweige der chemischen Industrie sind alt und haben sich empirisch entwickelt, andre suchen durchaus auf neuern chemischen Forschungen und haben vielfach in den chemischen Laboratorien gemachte Entdeckungen verwertet. Die meisten dieser Industriezweige haben sich um so glücklicher entwickelt, je intensiver sie den Zusammenhang mit der Wissenschaft aufrecht erhielten. Die Fabriken für Feerfarben, welche völlig auf wissenschaftliche Forschung angewiesen sind, haben denn auch chemische Laboratorien eingerichtet, in welchen oft zahlreiche Chemiker nur für die Zwecke der Fabrik arbeiten. Dies ist namentlich in Deutschland der Fall, und hier hat auch die d. N. in der jüngsten Zeit die größten Fortschritte gemacht.

**Chemische Konstitution**, s. Chemische Formeln.

**Chemische Körper**, alle Körper, welche nur aus einer chemischen Verbindung bestehen. Kochsalz ist ein chemischer Körper, weil es wesentlich nur aus Chlor-natrium besteht, Selenzink aber ist kein chemischer Körper, weil es neben Chlor-natrium erhebliche Mengen andrer Salze und zwar nicht als Verunreinigungen, sondern als wesentliche Bestandteile enthält. Ch. K. bestehen auch nicht immer durchaus nur aus der einen Verbindung, sie sind nicht immer chemisch rein, sondern häufig durch andre Substanzen verunreinigt. So enthält der Salpeter (salpetersaures Kali) von seiner Verreinigung her oft etwas Chloralium oder Chlor-natrium. Versteht man seine Lösung mit salpetersaurem Silber, so entsteht bei Gegenwart von Chlor ein weißer Niederschlag oder eine Trübung von Chlor-silber. Nur wenn die Salpeterlösung diese Reaktion auf Chlor nicht zeigt, wenn sie auf Zusatz von salpetersaurem Silber völlig klar bleibt, ist der Salpeter chemisch rein.

**Chemische Messkunst**, s. Stöchiometrie.

**Chemische Orte**, s. Substitution.

**Chemische Präparate** (Chemikalien), im weitern Sinn alle Produkte, besonders chemische Verbindungen, welche durch chemische Prozesse gewonnen werden; im engerm Sinn nur die in besondern chemischen Fabriken oder Laboratorien dargestellten Substanzen. Über Darstellung chemischer Präparate in Laboratorien vgl. Erdmann, Anleitung zur Darstellung chemischer Präparate (Frankf. a. M. 1891); Anleitung zur Darstellung organischer Präparate von Berg (Stuttg. 1887), von Fischer (Würzb. 1887); Bender u. Erdmann, Chemische Präparatenhandb. (Pb. 1. Stuttg. 1893). Sgl. Chemische Industrie.

**Chemischer Prozeß**, der Vorgang der Verbindung oder Zerlegung der Stoffe. Zink bleibt bei ge-

wöhnlicher Temperatur beim Liegen an der Luft unverändert, erhitzt man es aber hinreichend stark bei Zutritt der Luft, so schmilzt es, entzündet sich und verbrennt zu weißem Zinkoxyd, indem es sich mit dem Sauerstoff der Luft verbindet. Zinkoxyd besteht aus Zink und Sauerstoff, seine Bildung ist ein ch. P. und zwar ein synthetischer, weil bei demselben zwei Körper zur Bildung eines neuen Körpers zusammengetreten sind. Erhitzt man tothensauren Kalk, so tritt Zersetzung ein, es entsteht gasförmige Kohlenäure, und es bleibt Calciumoxyd zurück. Letzteres kann noch weiter in Calcium und Sauerstoff zerlegt werden. Diese chemischen Prozesse, durch welche ein Körper in seine Bestandteile zerlegt wird, nennt man analytische. Die Verbindung des Zinks mit Sauerstoff erfolgt auf Grund der chemischen Verwandtschaft der beiden Elemente zu einander; erhitzt man tothensauren Kalk, so daß die Kohlenäure entweicht, so wird die chemische Verwandtschaft, welche die Körper vereinigt hielt, durch die hohe Temperatur überwunden. Bringt man Chlorwasserstoff und Eisen miteinander in Verbindung, so bildet sich Chlor-eisen und freier Wasserstoff, indem die Verwandtschaft des Eisens zum Chlor sich stärker erweist als die des Chlors zum Wasserstoff. Nicht man Lösungen von essigsaurem Blei mit schwefelsaurem Zink, so scheidet sich unlösliches schwefelsaures Blei aus, und in Lösung bleibt essigsaures Zink. Decartige chemische Prozesse nennt man Wechselzersetzenngen oder Umsetzungen. Wirkt Zink Zn auf Schwefelsäure  $H_2SO_4$ , so tritt das Zink an die Stelle des Wasserstoffs H, und es entsteht schwefelsaures Zink  $ZnSO_4$ , der Wasserstoff wird durch Zink substituiert. Decartige Substitutionsprozesse spielen besonders in der organischen Chemie eine große Rolle, indem z. B. im Ammoniak  $NH_3$  die drei Atome Wasserstoff durch Alkoholradikale ersetzt, substituiert werden können ( $NH_2, CH_2 - NH, CH_3 - N, C_2H_5, &c.$ ). Erhitzt man Salminakristalle, so verwandelt sich der Salmiat ( $NH_4Cl$ ) in Dampf, und bei genügend hoher Temperatur zerfällt er durch Dissociation in  $NH_3$  und  $HCl$ , welche Körper, wenn sie nicht voneinander getrennt werden, bei sinkender Temperatur sich wieder miteinander vereinigen. Auch durch Einwirkung des Lichtes und des elektrischen Stromes können chemische Verbindungen zerlegt werden (Electrolyse). Chemische Prozesse verlaufen beständig in der Natur, und auch die Technik ruft in zahllosen Fällen solche Prozesse hervor, die sie auf ein bestimmtes Ziel hinleitet. Weirne verwittern unter dem Einfluß des Wassers, des Sauerstoffs und der Kohlenäure, die in der Atmosphäre enthalten sind, und verwandeln sich in Ackererde, in welcher die Trümmer der gesteinsbildenden Mineralien sich weiter zersetzen, neue Verbindungen gebildet und durch die lebenden, in der Erde wurzelnden Pflanzen sowie durch die Reite der abgestorbenen Pflanzen und Tiere zahlreiche chemische Wandlungen eingeleitet werden. In den Pflanzen verlaufen mannigfaltige chemische Prozesse, durch welche Kohlenäure, Wasser und Ammoniak oder Salpetersäure in die überaus verschiedenartigen Pflanzenbestandteile umgewandelt werden. Überall entstehen Cellulose, Eiweiß, Stärkemehl, Gerbstoff u.; aber neben diesen allgemein verbreiteten Pflanzenstoffen werden eigentümliche Substanzen gebildet, deren Auftreten mit der charakteristischen Organisation der einzelnen Pflanzenarten eng verknüpft ist. Obwohl in denselben Boden wurzelnd und auf gleiche Nahrungstoffe angewiesen, erzeugt die eine Pflanze reichlich äther-

Ärthel, die unter E vermischt werden, sind unter A oder Z nachzufolgen.

ides Cl. die andre Farbstoffe, die dritte ein gütiges Alkaloid, ohne daß wir bis jetzt wissen, welche Kräfte die hier verlaufenden chemischen Prozesse in so eigentümliche Bahnen lenken. Bei den Tieren wird Ähnliches beobachtet, aber auch hier sind wir nicht entfernt im Stande, das Spiel der Zersetzungen und Verbindungen zu übersehen, welchem die Nahrungsstoffe und die aus ihnen gebildeten Körperbestandteile unterliegen, bis sie, in Substanzen von verhältnismäßig einfacher Zusammenfassung übergeführt, endlich den Körper verlassen. Aus chemische Prozesse sind die Erfolge des Altersbaues und der Nahrung, die Entwicklung der Organismen, ihre Gesundheit, ihre Krankheit und ihr Tod zurückzuführen. Die Ertzung der meisten Arzneimittel beruht auf chemischen Prozessen, und ebenso werden die Substanzen, mit welchen die Leinwand arbeitet, die Metalle, viele Salze, das Glas etc., durch chemische Prozesse gewonnen.

**Chemisches Laboratorium**, s. Laboratorium.

**Chemische Symbole**, soviel wie chemische Zeichen.

**Chemische Technologie**, s. Technologie.

**Chemische Tusche**, soviel wie lithographische Tinte, s. Lithographie.

**Chemische Umfetzungen**, s. Chemische Prozesse.

**Chemische Verbindungen**, s. Elemente.

**Chemische Verwandtschaft** (chemische Anziehung, Affinität), die Kraft, welche bei der Bildung chemischer Verbindungen zwischen den Atomen thätig ist und die Moleküle in sich zusammenhält. Kein chemischer Prozeß verläuft ohne die Beteiligung der Ähnlichkeit, neben derselben aber wirken oft unteschiedend oder entgegenwirkend andere physikalische Agentien. Durch Reibung, Stoß und Schlag wird die Zersetzung vieler chemischer Verbindungen herbeigeführt, und man muß annehmen, daß in solchen Fällen die chemischen Kräfte oft durch Reibung oder Auslösung zur Wirksamkeit gelangen. Ähnlich wirkt oft die Wärme. Im übrigen wirkt die Wärme oft entgegengekehrt. Ganz allgemein kann man annehmen, daß die Wärme den Zusammenhang der bestehenden Verbindungen zu lösen strebt, und bei genügend hoher Temperatur werden wahrcheinlich alle Verbindungen vollständig in ihre Elemente zerlegt. Andererseits begünstigt die Wärme oft die Bildung chemischer Verbindungen, die dann wieder bei höherer Temperatur zerfallen. Letzt man durch Lösungen oder durch geschmolzene chemische Verbindungen einen galvanischen Strom, so findet Zersetzung statt, und die Zersetzungsprodukte scheiden sich an den Elektroden aus. Andererseits wird Sauerstoff  $O_2$  durch Elektrizität in Ozon  $O_3$  verwandelt. In ähnlicher Weise wie Wärme wirkt Licht auf manche chemische Verbindungen zersetzend, während es auch die Verreinigung mancher Elemente anregt.

Die ch. V. wirkt von Molekül zu Molekül nur auf sehr kleine Entfernungen hin, die mit gewöhnlichen Hilfsmitteln nicht mehr zu messen sind, deshalb ist erforderlich, daß zwei Stoffe, die chemisch aufeinander einwirken sollen, sich innig berühren. Daher wirken feste Körper nur verhältnismäßig selten direkt aufeinander, und wenn sich auf der Berührungsoberfläche eine dünne Schicht des festen Reaktionsproduktes bildet, so hindert dies in der Regel die weitere Einwirkung vollständig. Begünstigt wird die Einwirkung fester Körper aufeinander durch feines Pulvern und Zusammenreiben oder sehr starkes Zusammenpressen der Pulver, noch mehr, wenn durch die bei der Verreinigung der beiden Körper entwickelte Wärme Schmel-

zung des einen Körpers eintritt oder wenn ein flüssiges Reaktionsprodukt gebildet wird, in welchem wenigstens einer der beiden Körper sich löst. Der alte Satz »corpora non agunt nisi fluida« erfordert eine Einschränkung, aber die größte Mehrzahl aller chemischen Vorgänge, welche auf der Wechselwirkung mehrerer verschiedenartiger Stoffe aufeinander beruhen, vollzieht sich unter Beteiligung mindestens eines flüssigen oder gasförmigen Stoffes. Der tropfbarflüssige Zustand gewährt die günstigsten Bedingungen für die chemische Einwirkung, die Beweglichkeit der Teilchen ist hinreichend groß, und die Dichtigkeit ist erheblich größer als bei den Gasen. Alles, was die innige Mischung der Moleküle begünstigt, befördert auch den Verlauf des chemischen Prozesses. Nicht man zwei ungleich schwere Flüssigkeiten, die chemisch aufeinander einwirken, in ein Gefäß, so lagern sie sich übereinander, und der Prozeß vollzieht sich langsam, indem die Flüssigkeiten durch Diffusion sich mischen. Dagegen wird der Prozeß sehr beschleunigt, wenn man durch Umrühren eine innige Mischung der Flüssigkeiten herbeiführt. Da der flüssige Zustand der günstigste für den Verlauf chemischer Prozesse ist, so wird auch die Reaktionsfähigkeit der Gase erhöht, wenn sie in wässriger Lösung auftreten. Gase wirken aber auch dann energischer, wenn sie von porösen festen Körpern absorbiert sind. Bei flüssigen Lösungen hängt die Reaktionsfähigkeit von der Konzentration ab; in der Regel wirken konzentrierte Lösungen energischer, und manche Reaktionen treten überhaupt nur bei einer gewissen höheren Konzentration ein, in einzelnen Fällen aber verläuft der chemische Prozeß nur in verdünnten Lösungen. Man muß annehmen, daß der Zustand des gelösten Stoffes durch die Menge des Lösungsmittels wesentlich beeinflusst wird. Solche Zustandsveränderlichkeiten beobachtet man auch an festen Körpern, die z. B. im kristallinen Zustand in der Regel viel schwerer angegriffen werden als im amorphen. Zeigt sich die Reaktionsfähigkeit einer Substanz in einer ihrer Modifikationen besonders auffallend erhöht, so spricht man von einem aktiveren Zustand, wie z. B. das Ozon als aktiver Sauerstoff bezeichnet wird. Eine erhöhte Wirksamkeit zeigen manche Körper im Entstehungszustand, in welchem sie, Atom für Atom aus einer Verbindung frei werdend, mit der ganzen chemischen Verwandtschaft des Atoms auf den gegenwärtigen zweiten Körper einwirken, während in dem frei gewordenen Körper die Atome zu Molekülen verbunden sind und mithin ein Teil ihrer Verwandtschaft gesättigt ist. Ist beeinflusst die Gegenwart eines dritten Körpers, der selbst an dem chemischen Prozeß nicht teilzunehmen scheint, den Verlauf dieses letztern (katalytische Kontaktwirkung). In solchen Fällen mögen leicht wandelbare Körper entstehen und sich sofort wieder zersetzen, wobei dann ein als Zersetzungsprodukt auftretender Körper im Entstehungszustand wirkt; bei anderen berartigen Erscheinungen ist solche Annahme nicht zulässig und eine Erklärung ist sehr nicht möglich. Dahin gehört auch die Erscheinung, daß manche chemische Vorgänge durch die Gegenwart derjenigen Stoffe eingeleitet oder beschleunigt werden können, welche die Vorgänge selbst erzeugen (übermangensaures Kali wird durch zugegebene Oxalsäurelösung anfänglich langsam zu Manganoxyd reduziert, der Prozeß verläuft aber viel schneller, nachdem sich einmal etwas Manganoxyd gebildet hat, oder wenn man von vorzuziehender Manganoxyd zusetzt).

Artikel, die unter K vermischt werden, sind unter R oder Z nachzufolgen.



Der einfache Vorgang, welcher durch die *ch. B.* zu Stande gebracht werden kann, ist die direkte Vereinigung zweier Stoffe, die Addition; doch ist derselbe, entgegen der früheren Annahme, keineswegs häufig. Wasserstoff (H) und Sauerstoff (O) vereinigen sich direct zu Wasser (H<sub>2</sub>O), aber dies ist keine Addition, denn das Molekül des Sauerstoffs ist O<sub>2</sub>, und dasselbe muß also zerlegt werden, wenn sich ein Sauerstoffatom mit H<sub>2</sub> verbinden soll. Sieht man hiervon ab, so ist Thatfache, daß es nur in gewissen Fällen gelingt, einen Körper durch einfache Anlagerung eines andern in eine neue Verbindung überzuführen. Chloralium KCl kann nicht durch direkte Addition von O in chloraures Kali KClO, verwandelt werden, ebensowenig Methan (H<sub>4</sub>) in Methylnatriohal (CH<sub>3</sub>O), während Kohlenoxyd CO durch Addition eines Chlormoleküls in COCl<sub>2</sub> verwandelt wird. Alle chemischen Reaktionen, die nicht als Additionen angesehen sind, müssen durch die Annahme erklärt werden, daß die Größe der chemischen Verwandtschaft, die Intensität der chemischen Anziehung zwischen verschiedenen Stoffen ungleich groß ist. Wirkt Eisen auf Schwefelzinn, also auf eine chemische Verbindung von Zinn und Schwefel, so überwindet die *ch. B.* des Eisens zum Schwefel diejenige des Zinns zum Schwefel, und es entsteht Schwefeleisen, während Zinn frei wird (einfache Bahverwandtschaft). Treten zwei chemische Verbindungen miteinander in Berührung, so kann ein doppelter Austausch stattfinden: aus Jodkalium und Chlorquecksilber wird Chlorkalium und Jodquecksilber (doppelte Bahverwandtschaft). Denkt man sich alle in Betracht kommenden Affinitäten gemessen und zu einer algebraischen Summe addirt, indem man diejenigen Kräfte, welche die bestehenden Verbindungen zusammenhalten, als —, diejenigen, welche neue Verbindungen herzustellen streben, als + rechnet, so muß diese Summe im ganzen = sein, wenn eine Reaktion unter dem Einfluß der chemischen Verwandtschaft allein eintreten soll. Wenn dieselbe = wäre, so könnte eine Veränderung nur unter Mitwirkung anderer Agentien stattfinden. Die Prozesse sind keineswegs immer so einfach, wie sie auf den ersten Blick erscheinen. Wenn z. B. Sauerstoff (O) auf Aldehyd C<sub>2</sub>H<sub>4</sub>O übertragen wird, so entsteht Essigsäure C<sub>2</sub>H<sub>4</sub>O<sub>2</sub>; es wirkt hierbei aber keineswegs nur die Verwandtschaft des O zum Aldehyd, sondern es findet eine Anlagerung der Atome im Molekül des Aldehyds statt, aus CH<sub>3</sub>.CHO wird CH<sub>3</sub>.COOH, und die Verwandtschaft, mit welcher die Atome im Aldehyd verketten sind, muß bei der Aufnahme des O überwunden werden.

Zeit langem waren die Chemiker bestrebt, einen Maßstab für die Größe der chemischen Verwandtschaft zu finden und die einzelnen Verwandtschaftsgrade zu messen. Man hat jedoch nur erreicht, die relative Größe der Verwandtschaftskräfte abzuschätzen, nicht aber den Unterschied in Zahlen auszudrücken. In dem oben angeführten Beispiel von Schwefelzinn und Eisen hat offenbar letzteres größere *ch. B.* zum Schwefel als Zinn. Feil Kali die Thonerde aus ihrer Verbindung mit Schwefelsäure verdrängt, und weil wieder Baryt das Kali aus dem schwefeligen Kali verdrängt, nahm man an, daß Kali größere Verwandtschaft als Thonerde und Baryt noch größere Verwandtschaft als Kali zur Schwefelsäure habe. Auf Grund solcher Beobachtungen konstruirte man Verwandtschaftstafeln, aber man fand gegenüber andern Säuren (oder Basen) oft eine andre Reihenfolge derselben Stoffe, und überdies zeigte sich eine Abhängigkeit der

Reihenfolge von der Temperatur und andern Verhältnissen, so daß der Wert der Tafeln mehr und mehr illusorisch wurde. Dazu erwiesen sich oft scheinbar einfache chemische Vorgänge bei näherer Betrachtung komplizierter, als für die klare Erkenntnis der Affinitätsverhältnisse dienlich ist. Man muß sich daher in der Regel damit begnügen, mehrere einander ähnliche Vorgänge zu vergleichen, bei welchen zum Teil dieselben Affinitäten thätig sind oder Affinitäten, die annähernd als gleich groß betrachtet werden dürfen, um auf die relative Größe der übrigen Kräfte schließen zu können. So fand man z. B., daß die Verwandtschaft von Quecksilber, Kupfer, Zinn und Magnesium gegen Sauerstoff in der angeführten Reihenfolge zunehmend größer wird. Man nimmt an, daß die beständigen Verbindungen ihre Bestandteile durch größere *ch. B.* vereinigt enthalten, und oft gibt die Zersehbareit durch Temperaturerhöhung einen bequemen, leicht anwendbaren Maßstab zur Beurteilung der relativen Größe chemischer Verwandtschaften. Freilich vergleicht man dabei nicht einzelne, sondern stets eine Summe mehrerer Affinitäten, welche zum Teil die bestehenden Verbindungen zu erhalten, zum andern Teil aber die neuen Verbindungen herzustellen streben. Unter solchen Verhältnissen sind die Bemühungen, allgemeine Gesetze zu entdecken, nicht sehr fruchtbringend gewesen. Im allgemeinen haben diejenigen Elemente die größte *ch. B.* zu einander, deren chemischer Charakter möglichst verschieden ist. Die Metalle bilden mit Sauerstoff, Chlor &c. die meisten beständigen Verbindungen, während die Verbindungen der leicht genannten Metalle untereinander sich gewöhnlich sehr leicht zersetzen. Der chemische Gegensatz zwischen elektropositiven und elektronegativen Bestandteilen beherrscht die Mehrzahl aller chemischen Vorgänge. Das Bestreben zur möglichsten Ausgleichung jenes Gegensatzes steht offenbar im engsten ursächlichen Zusammenhang mit dem Wesen der chemischen Verwandtschaft. Bei allen Umlegungen, bei welchen man positive und negative Bestandteile der reagirenden Stoffe deutlich unterscheiden kann, entstehen meist neutrale Verbindungen, die geringere Neigung zu weiteren Umlegungen haben als nicht neutrale, sich indifferent verhalten. Fast man vorzugsweise diejenigen Elemente ins Auge, deren chemischer Charakter durch ihre Stellung in den Atomgewichtstabelle (s. Elemente) am stärksten definiert ist, so erkennt man, daß die Reaktionsfähigkeit zu dem chemischen Charakter in Beziehung steht. Die stark positiven Anfangsglieder der periodischen Reihen Lithium, Natrium, Kalium, ferner Magnesium, Calcium sind, wie auch die stark negativen Endglieder Fluor, Chlor, Brom, Sauerstoff, Schwefel, am reaktionsfähigsten. Die Reaktionsfähigkeit nimmt ab gegen die Mitte der Atomgewichtstabelle, wo sich mehr oder weniger indifferenten Elemente, wie Bor, Kohlenstoff, Silicium, Stickstoff &c., finden.

Der Ausdruck *ch. B.* entspringt einem längst verlassenen Vorstellungskreis, wird aber noch immer allgemein benützt. Nach Hippocrates verbinden sich zwei Körper nur dann chemisch miteinander, wenn sie irgend einen gemeinschaftlichen Bestandteil enthalten, und noch Pecher (gest. 1682) lehrte, daß zwei Körper um so größere Verwandtschaft zu einander haben, je mehr von einem gemeinschaftlichen Bestandteile sie enthalten. Boerhaave sprach dann wohl zuerst die diametral entgegengesetzte Ansicht aus, daß die Unähnlichkeit der Substanzen ihre *ch. B.* bedinge. Pecher lehrte auch, daß aus einer chemischen Verbindung zweier Körper

Wirkel, die unter K vermischt werden, sind unter R oder J nachzufolgen.

der eine durch einen dritten Körper herausgenommen werden kann, wenn letzterer zu jenem größere Verwandtschaft besitzt als die beiden Bestandteile der chemischen Verbindung zu einander. Diese Lehre von verschiedenen starken Affinitäten wurde besonders durch Boyle weiter entwickelt, und man entwarf Tabellen, in welchen die verschiedenen Substanzen nach der Stärke ihrer Affinitäten geordnet waren. Boyle deutete zuerst an, daß die verschiedenen starke Anziehung zwischen den Atomen den Verlauf der chemischen Reaktionen bedinge. Newton entwickelte diese Gedanken mit voller Klarheit, wollte aber die Attraktion zwischen den kleinsten Teilchen der Materie nicht mit der allgemeinen Anziehung wägbarer Massen identifizieren, während Bergman und Berthollet diese Identität behaupteten. Ersterer nahm an, daß bei Einwirkung eines Körpers c auf eine Verbindung a b entweder vollständige Zersetzung in a c und b eintrete, oder daß alles unverändert bleibe, ebenso, daß bei Einwirkung zweier Verbindungen a b und c d aufeinander entweder gar keine Veränderung oder vollständige Zersetzung in a c und b d eintrete. Berthollet hob dem gegenüber den unter Umständen entscheidenden Einfluss des physikalischen Zustandes der aufeinander einwirkenden Substanzen hervor. Die Richtung der chemischen Verwandtschaft, die wesentlich verschieden sein wird, je nach der Kohäsion (Schwerlöslichkeit) oder der Elastizität (dem Fortstreben, in den gasförmigen Zustand überzugehen), hängt ab außer von der Attraktion der kleinsten Teilchen von dem Mengenverhältnis, in welchem dieselben aufeinander wirken. Scheidet sich ein Körper im unlöslichen Zustand ab oder entwickelt er gasförmig, so wird er bei weitem Einwirkung der Affinität entzogen. Wirkt ein Körper c auf die Lösung eines Körpers a b, so erfolgt eine Teilung von b zwischen a und c, je nach der Affinität und der Menge der aufeinander einwirkenden Stoffe. Das Entscheidende ist das Produkt aus der Masse und der chemischen Verwandtschaft (die masse chymique). Sofern sich nichts Unlösliches abscheidet und kein Gas entweicht, kann von einer vollständigen Zersetzung eines der Bestandteile bei der Einwirkung endlicher Massen nicht die Rede sein, wie groß auch immer die Affinitäten sein mögen. Viel mehr wird sich immer ein durch die Affinitäten und die Mengenverhältnisse bedingtes Teilungsgleichgewicht herstellen, welches erst wieder gestört wird, wenn ein Reaktionsprodukt unlöslich oder gasförmig abscheidet. Alsdann bildet sich ein neues Gleichgewicht, und das Ende der fortwirkenden Reaktion ist vollständige Zersetzung im Sinne Bergmans. Berthollets Ansichten gewannen zunächst nicht die Beachtung, welche sie verdienen. Berzelius' elektrochemisches System fand allgemeine Anerkennung, und als es durch die Entdeckungen von Faraday und Dumas gestützt wurde, war man so ausschließlich mit dem Ausbau der organischen Chemie beschäftigt, daß die Affinitätslehre wenig Beachtung fand. Erst in der neuesten Zeit hat man sich der letztern wieder zugewandt, aber nicht, um das Wesen der Affinitätskräfte zu ergründen, sondern um Methoden ausfindig zu machen, welche eine zahlenmäßige Bestimmung der Intensität dieser Kräfte ermöglichen. In diesen Bestrebungen hat die Bertholletsche Theorie ihre Aufrechterhaltung gefunden.

**Chemische Wäsche**, chemisch trockne Reinigung, Waschen.

**Chemische Wirkung des Lichtes**, i. Licht.  
**Chemische Zeichen** (Symbole), in frühesten Zeiten zum Zweck der Abkürzung und der Geheim-

haltung chemischer Arbeiten benutzte Symbole für verschiedene Substanzen und Operationen, welche nur dem Eingeweihten verständlich waren. So bedeutete ☉ (Sol) Gold, ☾ (Luna) Silber, ♀ (Venus) Kupfer, ♂ (Mars) Eisen, ♃ (Jupiter) Zinn, ♄ (Saturnus) Blei, ☿ (Mercurius) Quecksilber, ⊖ Salz, ☽ Salpeter, ☼ Wasser, ⚡ Feuer, ⊕ Erde u. dgl. (Apothekerzeichen). — Gegenwärtig bedient man sich chemischer Zeichen, um die Zusammenfügung einer chemischen Verbindung sowohl in Bezug auf die in ihr enthaltenen Elemente als auch in Bezug auf die Anzahl und Gruppierung der in ihr enthaltenen Atome in bildlicher Weise auszudrücken. Als Zeichen für die Elemente (s. d.) dienen die Anfangsbuchstaben ihrer lateinischen Namen, und da die Namen vieler Elemente mit denselben Buchstaben anfangen, so muß man oft auch noch einen zweiten Buchstaben des Namens zu Hilfe nehmen. Kohlenstoff, Carbonum, hat das Zeichen C; Kobalt, Cobaltum, hat Co; Mangan hat Mn, Magnesium Mg. Die Zeichen drücken 1 Atom des betreffenden Elementes aus. Sind zwei Elemente miteinander verbunden, so schreibt man ihre Zeichen unmittelbar nacheinander: PbO ist eine Verbindung von 1 Atom Blei mit 1 Atom Sauerstoff (Bleioxyd), PbS eine Verbindung von 1 Atom Blei mit 1 Atom Schwefel (Schwefelblei). Früher bezeichnete man Sauerstoff häufig durch einen Punkt, Schwefel durch einen Strich, z. B. Bleioxyd Pb., Schwefelblei Pb., über dem Buchstaben des chemischen Zeichens. Das Zeichen bedeutet die Elementen stets 1 Atom, bei Verbindungen stets 1 Molekül. 2 Atome Kalium bezeichnet man mit K<sub>2</sub>, 1 Molekül Kaliumoxyd, in welchem 2 Atome Kalium mit 1 Atom Sauerstoff verbunden sind, daher mit K<sub>2</sub>O, und 2 Moleküle Kaliumoxyd mit 2K<sub>2</sub>O. Manche Elemente treten in Doppelatomen auf; solche Atomkomplexe, welche sich anders verhalten als 2 einfache Atome, bezeichnen man durch das gewöhnliche, aber horizontal durchstrichene Zeichen, z. B. Al. Dies Doppelatom gibt mit 3 Atomen Sauerstoff O<sub>2</sub> Aluminiumoxyd. In neuerer Zeit zieht man vor, das Doppelatom einzuklammern (Al<sub>2</sub>) oder läßt auch die Klammern fort. Die Wertigkeit der Elemente und Verbindungen drückt man durch Striche oder römische Zahlen über den Zeichen aus. Fe ist zweierwertig Fe<sup>II</sup>, das Doppelatom ist schwerwertig Fe<sup>VI</sup>. Sgl. Chemische Formeln.

**Chemische Zersetzung**, i. Chemischer Prozeß.

**Chemischgrün**, i. Zinkgrün.

**Chemisch rein**, i. Chemische Körper.

**Chemischrot**, i. Engländerot.

**Chemische trockne Reinigung**, i. Waschen.

**Chemise** (franz., von chem), Hemd; Chemisette, Vorhemd, Kragen.

**Chemismus** (griech.), chemisches Verhältnis; naturphilosophische Theorie, welche die Bildung oder Forterhaltung der Natur durch einen chemischen Prozeß erklären will; auch soviel wie Chemieatrie (s. Chemie, 2. 1047).

**Chemotropismus**, i. Chemotaxis.

**Chemotypie** (griech.), das von dem dänischen Goldarbeiter Vilt erfindene Verfahren, Radierungen auf Zinn und Kupfer in Relief zum Druck für die Buchdruckpresse herzustellen. Nach bemalen wird eine blank polierte Zinnplatte (Kupfer kommt nur selten in Anwendung) mit einem Hintergrund überzogen; auf diesen wird die Zeichnung gepaußt und mit einer Radierfeder bis zur Tiefe der Platte, jedoch nicht in die

selbe eingegraben. Die sodann geätzte und erforderlichen Falls mit dem Grabstichel vollendete Platte wird gereinigt und über eine Spiritus- oder Gasflamme erhitzt, während gleichzeitig eine leichtflüssige Bleizinnwismutlegierung auf dieselbe gebracht wird, welche die vertieften Linien der Zeichnung ausfüllt und darin erstarrt. Nach Abkühlung der Platte wird das überschüssige Metall weggehoben, so daß die Zeichnung gleichsam in das Zinn eingelegt erscheint. Man ätzt nun mit verdünnter Salpetersäure, welche das ausfüllende Metall nicht angreift, das Zinn nach und nach hinweg und erhält so ein Relief, das die vorher vertieften Linien genau erhaben wieder gibt. Die *C.* ist billiger als Holzschnitt und liefert dem Original-Abdrücken und Stichen, insofern der bildende Künstler selbst zu radieren oder zu gravieren vermag, sehr getreue Fassimiles. Da aber der Feinschnitt der Linien in der *C.* gewisse Grenzen gesteckt sind, auch das Metall, dessen sie sich bedient, nicht die Affinität zur Druckfarbe hat wie das Holz, hauptsächlich aber, weil die Zeichner lieber mit dem Bleistift als der Kreidenschicht des Holzes als mit der Nadel in Ägypten arbeiten, hat die *C.* mit dem Holzschnitt nicht zu konkurrieren vermocht. Dagegen wird sie zur Herstellung von Landkarten durch die Buchdruckmaschine verwendet, ist jedoch vielfach durch die verbesserte Zinkätzung und Phototypographie verdrängt worden.

**Chemnitz**, ägyptische Gottheit, s. *Win.*

**Chemnitz** (s. *Chem.*), Fluß im Königreich Sachsen, entspringt bei Alchemnitz aus dem Zusammenfluß der Zwönitz und Würschnitz, geht durch die Stadt *C.* und mündet nach 83 km langem Lauf bei Wechselburg rechts in die Zwickauer Mulde.

**Chemnitz** (s. *Chem.*), hierzu der Stadtplan), Stadt in der sächs. Kreish. Zwickau, liegt 300 m ü. M., am Fuß des Erzgebirges, in einem Keßthal am Aufsteig *C.* und ist Knotenpunkt der Linien Dresden *C.*, *C.* Rochwitz, *C.* Annaberg, Zwickau *C.*, *C.* Meisa, *C.* Stollberg, *C.* Adorf, Leipzig *C.* und *C.* Limbach der Sächs. Staatsbahn. Die engen Gassen der ringförmigen inneren Stadt weichen schnell modernen Straßen. Großartig angelegte Vorstädte bilden um die innere Stadt einen vollkommenen Ring, namentlich hat



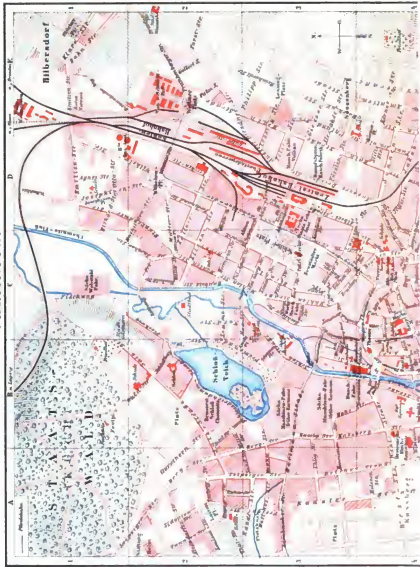
Wappen von Chemnitz.

sich die Stadt am Kahberg, am Sonnenberg und in Schloß-Chemnitz bedeutend erweitert. Den Mittelpunkt bildet der Hauptmarkt mit dem alten Rathaus. Die Errichtung eines Festnaus für Kaiser Wilhelm I. und eines Bierbrauereis auf diesem Platz steht in Aussicht. An andern Plätzen und an Anlagen sind demeritenswert: der an den Hauptmarkt rechtswinklig anschließende Neumarkt mit einem Sprungbrunnen, der Schillerplatz in der Nähe des Palasthofes, mit schönen Anlagen, der Roienplatz, Kärlersplatz, Stadtpark, die Schloßgärtenanlagen u. *C.* hat 7 evang. Kirchen, darunter die gotische Jakobikirche mit schönem Portal, die Johannisikirche, die neue Petri- und die neue Nikolaiikirche, ferner eine Kirche der separierten Lutheraner, eine römisch-katholische und eine deutsch-luth. Kirche. Von andern Gebäuden sind namentlich die neuen Schulbauten und das neue Rathaus (in der Poststraße) zu nennen. Die Zahl der Einwohner beträgt (1890) mit der Garnison (ein Infanterie-Regiment Nr. 104)

138,954 Seelen, darunter 129,753 Evangelische, 7162 Katholiken und 953 Juden. Die Industrie ist großartig; nicht mit Unrecht nennt man *C.* das sächsische Manchester. Am ausgebreitetsten ist die Fabrikation von Maschinen, Werkzeugen und Instrumenten mit (1892) 179 Betrieben und 11,422 Arbeitern, dann die Spinnerei, Weberei und Härterei mit 160 Betrieben und 13,351 Arbeitern. Von den größeren Fabrikanlagen hat die Attienpinnerei 670 Arbeiter und 71,000 Spindeln, die Sächsische Maschinenfabrik (vormals Hartmann) 3500, die Sächsische Webstuhlfabrik (Schönberg) 1100 und die Werkzeugmaschinenfabrik (Zimmermann) 610 Arbeiter. Die Maschinenfabriken liefern Lokomotiven und andre Dampfmaschinen, Werkzeugmaschinen, Dampfseifel, Spritzen, Pumpen u., mechanische Webstühle, Spinnerei- und Stichtmaschinen (vorzüglich für Flanen), Näh-, Strick-, Wäsch-, Wassertrod- und Brauereimaschinen. Die Gesamtproduktion des Maschinenbaues beträgt jährlich 27 Mill. Mk. (1851: 4 Mill. Mk.). Die Webereien fertigen Möbel- und Kleiderstoffe, Tischdecken, Tücher, Baumwollstoffe, halbweide Zeug und Bänder. Die Wirthwarenfabrikation, die in der Stadt und Umgegend ca. 38—40,000 Arbeiter beschäftigt, liefert Strumpfwaren, Tricotagen und Handschuhe. Die jährliche Produktion beläuft sich auf ca. 70 Mill. Mk. (1851: 7½ Mill. Mk.), darunter für ca. 13 Mill. Mk. Handschuhe. Daneben fabriziert man Leber und Maschinenriemen, Steingut und Zementwaren, Uhmehallen, Kopierpressen, Tafel- und Bräudenwagen, Gelbdränke, Metallabtragende, Wachstuch, Tapeten, Zinte, Orseille- und Anilinfarben u.; ferner gibt es ein Elektricitätswerk, Färbereien, bedeutende Appreturanstalten, große Bleichen, Bierbrauereien, Ziegelbrennereien; auch hat *C.* einen Schlacht- und Viehhof. Der Handel wird unterstützt durch eine Handels- und Gewerbetammer, ein Konsulat der Vereinigten Staaten Nordamerikas, eine Reichsbaukstelle (Minsag 1891: 196½ Mill. Mk.), eine Stadtbauk, einen Bankverein, eine Viehmärktebank, Filialen des Dresdener Bankvereins und der Sächsischen Bank zu Dresden und zahlreiche Bankgeschäfte. Er bewegt sich hauptsächlich in Rohmaterialien und Halbfabrikaten, zum Theil auch in Ganzfabrikaten der genannten Industriezweige, sowie in Getreide und Petroleum. Die Ausfuhr aus dem Konsulatsbezirk *C.* nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas hatte in dem Zeitraum vom 1. Juli 1889 bis 30. Juni 1890 einen Wert von 49½ Mill. Mk. Dem Verkehr dienen die zahlreichen Eisenbahnlinien, ein verzweigtes Telephonnetz (auch Verbindung mit Leipzig, Altenburg, Zwickau u. a. *C.*) sowie eine elektrische und eine Pferdebahn für die Stadt und die unmittelbar anliegenden Ortschaften. An Bildungsanstalten besitzt *C.* ein Gymnasium, ein Realgymnasium, eine Realschule, eine Handelslehranstalt, eine höhere Gewerbe-, eine Baugewerk-, eine Wertmessen- und eine Gewerbezeichenschule (die vier letztern vereinigt unter dem Namen technische Staatslehranstalten), ferner eine höhere Web-, eine landwirthschaftliche und eine Wirthschafts-, Fachschulen für Müller, Weber, Schneider, Barbier, Friseur, Glaser, Kämmer, Härtler und Seifenherber, ein Theater, eine Musikbühne mit dauernder Ansiedlung, eine Stadtbibliothek (28,000 Bände), ein Museum für Chemnitz's Geschichte und eine wertvolle naturwissenschaftliche Sammlung. Jahreich sind die Wohlthätigkeitsanstalten, darunter die von Zimmermann'sche Naturheilstätte, ein Waisenhaus, ein Haus für Obdachlose, mehrere Hospiz-

Stiftel, die unter *C.* vermischt werden, sind unter *R.* oder *Z.* nachzuschlagen.

# CHEMNITZ.



Adelphi-Strasse	BC6
Ablon-Strasse (Bors)	D3
Ablon-Strasse (Peters)	C23
Ablon-Strasse	D3
Affent-Strasse	D1
Alexander-Strasse	B2
Altendorfer-Strasse	A2
Amalien-Strasse	A4
Annen-Strasse	C2
Anton-Platz	C7
Arch-Bücher	C4
Berg-Strasse	AB1
Brennholz-Strasse	C5
Burmaderler-Strasse	D16
Ramarsch-Strasse	C23
Blieskammer-Strasse	D12
Blücher-Strasse	D5
Borscha-Gasse	B4
Braschens-Strasse	C4, 5
Bräuben-Strasse	C23
Bräuden-Innere	B4
Damen-Strasse	B4
Deubners-Weg	B5
Druckman-Strasse	AB1
Druckman-Strasse	AB1
Druckman-Strasse	AB1
Druckman-Strasse	AB1
Eck-Strasse	C2
Elsner-Strasse	C2
Emilien-Strasse	D1
Fabrik-Strasse	B13
Ferdinand-Strasse	D2
Fischberg	C2
Fischer-Strasse	F2
Friedrichberger-Strasse	F2
Frischen-Strasse	C3
Friedrich-Strasse	C3
Fursten-Strasse	D3
Gablenbach-Strasse	E4
Gasens-Strasse	C3
Gallert-Strasse	F2
Gemische-Strasse	B9
Grosser-Strasse	DE3
Göthe-Strasse	A5



taler, Krankenhäuser u. Von Behörden haben ihren Sitz in U.: eine Amtshauptmannschaft, ein Landgericht mit Kammer für Handelsfachen, ein Amtsgericht, ein Hauptsteueramt und eine Berginspektion; die städtischen Behörden zählten 26 Magistratsmitglieder und 48 Stadtvorordnete. Die städtischen Einnahmen beliefen sich 1891 auf 8 Mill., die Ausgaben auf 7,96 Mill. M.; die Stadtschuldbetrag 13,2 Mill., das Kämmereivermögen 28,4 Mill. M. Mit der Stadt ist jetzt das ehemalige Dorf Schloß U. verbunden, von dessen einigem, von Kaiser Lothar um 1126 gegründetem, 1546 aufgehobenem Benediktinerkloster die Klosterkirche mit reichverziertem Portal, einer fagenreichen vermauerten Kanzel und einem Holzschnitzwerk, die Heiligung Christi darstellend, noch vorhanden ist. Rings um die Stadt liegen dichtbevölkerte Industrieörter, wie: Kappel, Schönau, Siegmars, Radenstein, Altendorf, Furth, Gablenz, Altchemnitz, Harthau u. — Zum Landgerichtsbezirk U. gehören die 16 Amtsgerichte zu: Annaberg, Augustsburg, Burgstädt, U. Ehrenfriedersdorf, Frankenberg, Eimbach, Wittweiba, Chermienthal, Penig, Rochlitz, Scheibenberg, Stollberg, Waldheim, Wolkstein und Zschopau.

U. (älteste Namensform *U. a m i n i z i*) verdankt seine Enthebung dem Kaiser Lothar, indem dieser dem Abt des von ihm und seiner Gemahlin Kizemba um 1126 gestifteten Bergklosters die Erbauung eines Cries gestattet, in welchem seit 1143 freier öffentlicher Markt gehalten werden durfte. Seit 1298 besitzt U. eine ausgebildete städtische Verfassung, doch stammt das älteste Stadtrecht erst von 1414. U. gehörte zum Pleißenlande, dessen Beside, namentlich auch die wiederholten Verpfändungen an die Wettiner, es teilte; seitdem es von Kaiser Ludwig IV. 1329 abermals, nämlich dem Markgrafen Friedrich dem Ernsthaften, verpfändet worden, wurde es allmählich zu einer meißnischen Landstadt. U. ist eine der wenigen deutschen Städte, die den Charakter von Industriezentren seit dem Mittelalter bis auf die Gegenwart ununterbrochen bewahrt haben. Schon seit Mitte des 13. Jahrh. ist es die erste Industriestadt des Reichslandes. Sie verdankt diesen Aufschwung vornehmlich dem Bleichmonopol, das sie seit für dieses ganze Land besaß und infolge dessen sie ein Hauptplatz für den Garn- und Leinwandhandel wurde. Diese Industrie half ihr auch die schweren Heimsuchungen des Hussiten- und des Bruderkrieges schnell überleben. Bei der Teilung der weimärischen Lande von 1485 fiel U. der Ernestinischen Linie zu und nahm 1539 die Reformation an. Der Dreißigjährige Krieg vernichtete die Blüte der Stadt völlig. Nachdem sie 1617 abgebrannt und 1632 von den Schweden teilweise in Asche gelegt war, lag sie öde und menschenleer. Hier beiegte Boner 14. April 1639 das sächsische Heer. Erst im Anfang des 18. Jahrh. regte sich daselbst wieder neues Leben. Bald fanden Strumpfwirkeri, Zeug- und Leinweberei, besonders auch Baumwollweberei u. und Bleicherei wieder in schwunghaftem Betrieb; 1730 zählte U. wieder 330 Webermeister mit 400 Weicellen, als der Siebenjährige Krieg neues Unheil brachte. In den folgenden Jahren entwickelten sich neue Industriezweige: die erste Zeugdruckerei ward 1770 begründet, die englische Spinninnerei 1790, die Baumwollspinnmaschine 1799, die Maschinensfabrikation 1826 eingeführt. Vgl. Kretschmar, U. wie es war und ist (Chemn. 1823); K. Limmmer, Geschichte des gesamten Pleißenlandes (Gera 1830—31, 2 Bde.); Urkundenbuch der Stadt U. (Hrg. von Ermisch,

Leipz. 1879); Böllner, Geschichte der Fabrik- und Handelsstadt U. (2. Ausg., Chemn. 1891); die »Mitteilungen des Vereins für Chemnitz Geschichte« (seit 1876) und des Statistischen Büreaus (seit 1873); Ehrhardt, Führer durch U. (Chemn. 1891).

**Chemnitz, 1)** Martin, der bedeutendste luther. Theolog aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., geb. 1522 zu Treuenbriege in der Mittelmark, gest. 8. April 1586, münzte das Studium der Mathematik und Astrologie dreimal durch Annahme einer Schulstelle unterbrechen, um die Mittel zur Fortsetzung besorgen zu gewinnen. Als er Königsberg, wo er seit 1549 sich der Theologie zugewandt hatte, infolge seiner Parteinahme gegen Chander verlassen mußte, siedelte er 1553 nach Wittenberg über und wurde 1554 Pfarrer und 1567 Superintendent in Braunschweig. Sein theologischer Ruhm gründet sich auf sein Hauptwerk: »Examen concilii Tridentini« (1565—73, 4 Bde.; neu hrg. von E. Preuß, Berl. 1862; deutsch von Bendixen und Luthardt, Leipz. 1884), Einflußreich war seine Thätigkeit bei der Feststellung des lutherischen Lehrbegriffs. In Königsberg verfaßte er mit Martin 1567 das »Corpus doctrinae Pruthenicum«, in Wittenberg seine »Loca theologica« (hrg. von Leyser, 1591), in Braunschweig 1569 das »Corpus doctrinae Julium« und beteiligte sich an der Abfassung der Konfessionsformel. Vgl. Leny, Dr. Martin U. (Gotha 1866); Sachseld, Martin U. nach seinem Leben und Wirken (Leipz. 1897).

2) Philipp Bogislaw von, Geschichtschreiber, Enkel des vorigen, geb. 9. Mai 1605 in Stettin, gest. im Februar 1678 auf seinem Gut Fallslind in Schweden, trat 1627, nachdem er in Rostock und Jena die Rechte studiert hatte, in holländische, dann in schwedische Kriegsdienste, ward von der Königin Christine 1644 zum lat. und deutschen Reichshistoriographen ernannt, 1648 geedelt und 1675 Hofrat. Er schrieb unter dem Pseudonym Hippolytus a Lapide: »Dissertatio de ratione status in imperio nostro romano-germanico« (Freifl. 1640, 2. Aufl. 1647), worin er unter leidenschaftlichen Angriffen auf das Haus Danneburg die zu weit ausgeübten kaiserlichen Gerechtigkeiten in ihre Schranken zurückwies und einer freieren Behandlung des Staatskredits Bahn brach. Sein Geschichtswert »Der königlich schwedische in Deutschland geführte Krieg« (neu hrg. Stodt. 1855—59, 6 Bde.), von dem U. selbst nur den ersten u. zweiten Teil, 1630—36, herausgegeben hat (Stettin 1648 und Stodt. 1653), ist wegen der ausführlichen Darstellung der Kriegsgeschichte und des wertvollen Urkundenmaterials eine wichtige Quelle zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges; es reicht bis 1636, wozu eine Darstellung der Feldzüge Torstensons 1641—46 kommt.

3) Johann Hieronymus, Theolog, geb. 10. Okt. 1790 in Ragdeburg, gest. 18. Okt. 1800 als Prediger in Kopenhagen, schrieb die Fortsetzung von Martin's »Konchliantabimett« (Nürnberg. 1769—95, 11 Bde.).

4) Matthäus Friedrich, der Dichter des Liedes »Schleswig-Holstein meermächtigungen«, geb. 10. Juni 1815 in Barnstedt, gest. 18. April 1870 in Altona, war Advokat in Schleswig und führte später eine Zeitsung die Redaktion des »Hamburger Nachrichten«. Das oben genannte, in den Jahren 1848—49 und wieder 1863—64 in ganz Deutschland gefungene Lied wurde 1844 in den »Hecher Nachrichten« veröffentlicht, von dem Organisten U. G. Bellmann komponiert und auf dem Sängertage zu Schleswig 24. Juli 1844 zum erstenmal vorgetragen.

Kritik, die unter U. vermischt werden, sind unter R oder Z nachzufinden.

**Chemnitz**, *Иванъ Ивановичъ*, russ. Fabeldichter, geb. 16. (6.) Jan. 1745 zu Jenotajensel im Gouv. Kirakhan, wo sein Vater, der aus Sachsen gebürtig war, die Stelle eines Stabsarztes innehatte, siedelte mit diesem 1755 nach Petersburg über und wurde gleichfalls für die medizinische Karriere bestimmt, trat jedoch 1757, noch nicht dem Anabenderster entwachsen, in den Militärdienst und machte den preussischen und türkischen Feldzug mit. 1769 verließ er die Militärfunktion und ward Hüttenverwalter bei dem Petersburger Bergabteendörp, bereitete dann 1776 Deutschland, Frankreich und Holland, nahm 1781 seinen Abschied, ging jedoch im folgenden Jahr als Generalconsul nach Smyrna, wo er in Melancholie verfiel und 31. (20.) März 1784 starb. Als Dichter ein Schüler Lomonossow's, zugleich aber auch ein Verehrer Gellerts und Voltaire's, übertraf er den russischen Dichter an Einfachheit der Stoffe und der Sprache wie an Wärme der Diction und Natürliebe der Gedanken. Selbst Dmitrijew und Krylow, wiewohl sie ihn an Gedächtnisigkeit des Verstandes, Schärfe und scharfer Zuspitzung der Gedanken übertrafen, konnten seine kindliche Klarheit nicht in Schatten stellen. So ist E. noch gegenwärtig ein in seinem Vaterland vielgelesener Dichter, der aber erst nach seinem Tode Anerkennung gefunden hat. Seine \*Fabeln und Erzählungen\* erschienen anonym (1778—81), erst nach seinem Tode unter seinem wahren Namen und mit seiner Biographie (Petersb. 1799, 3 Tle.) und erdient seitdem zahlreiche Auslagen. Zu den besten Ausgaben gehören die von Smiridin (Petersb. 1847) und die von J. Wot veranfaltete (mit den Briefen des Dichters, das. 1873).

**Chemosis** (griech.), seröse Schwellung der Augenbindehaut, meist das Symptom einer anderweitigen Erkrankung des betreffenden Auges.

**Chemotaxis** (Chemitropismus, griech.), die durch chemische Reize vermittelte Bewegung gewisser einzelliger Organismen oder der Geschlechtszellen. Lösungen chemischer Körper in Kapillarröhrchen wirken auf die eigendbeweglichen, in einem Wassertropfen befindlichen Zellen anziehend oder abstoßend, wenn man die Mündung des Röhrchens in den Wassertropfen eintaucht. Die chemotaktische Wirkung ist je nach der Art der chemischen Körper, der Konzentration der Lösung und nach den in Frage kommenden Zellen verschieden. Die männlichen Samensäden der Hornträger werden durch Abcheidung von Apfelsäurelösungen, diejenigen der Moose durch Juckerabcheidung chemotaktisch zum Fruchtkorn gelockt (erotische E.). Auch bei den weichen Blutkörperchen ist chemotaktische Reizbarkeit nachgewiesen worden; dieselbe dürfte bei der Entstehung der Eiterung eine wichtige Rolle spielen.

**Chemulpo** (Ningeng, Jinsen), der wichtigste der drei Verragschäfen von Korea, an der Westküste, am südlichen Mündungsarm des Hanflusses, 40 km westlich von der Hauptstadt Seoul, ist der Hafen für dieselbe sowie für das nahe Jutschien und besteht aus einem einheimischen, einem japanischen, einem chinesischen und einem fremdenviertel. Im Juni 1892 zählte man 3135 Fremde, darunter 2541 Japaner, 593 Chinesen, 16 Deutsche, 9 Engländer, 3 Amerikaner, je ein Franzose, Holländer, Italiener; der Schiffsverkehr wird durch den außerordentlich hohen Unterchied zwischen Hoch- und Niedrigwasser (11,3 m), den Mangel an Schiffsfahrtszeiten und einer Landungsbrücke sehr erschwert. Dampferverbindung hat E. mit Fusan, Genian, Hogsaki, Habimowit und Schang-

hai. Die Einfuhr (Baumwollwaren, dann Seidenwaren, Kupfer, Hanseug, Metallwaren, Seide und Seile, Petroleum, Zündhölzchen, Farben etc.) betrug 1891: 3,147,000, die Ausfuhr (Weis, Bohnen, Gold, Häute, Getreide, Fische etc.) 1,541,000 Doll. Eine Telegraphenlinie verbindet E. mit Seoul, Pionghang, Udsju, Klaben und Tientsin. Den Verkehr mit Seoul vermitteln in der warmen Jahreszeit zwei Dampfer, die bis Wopo, dem einige Stunden von der Hauptstadt entfernten Flußhafen, gehen; im Winter findet nur Landoverkehr statt. E. wurde 1881 den Japanern, 1883 auch dem übrigen fremden Handel eröffnet.

**Chenabard** (fr. *Chenabard*), Paul Joseph, franz. Maler, geb. 9. Dez. 1808 in Lyon, kam 1825 nach Paris, wo er sich zuerst bei Verest, dann bei Delacroix und bei Angres der Malerei widmete. 1827 ging er nach Antons, wo er die Köpfe des Abendmahls kopierte, und von da nach Florenz, Rom und Venedig. Nach Paris zurückgekehrt, trat er im Stil der neuen Romantiker mit einem Luther auf dem Reichstag in Worms auf, der aber keinen Erfolg hatte. Bei einem abermaligen Aufenthalt in Italien sah er den Plan, die ganze Weltgeschichte in einem Cyclus großer philosophischer Kompositionen zu molen. Nachdem er 1848 diesen Cyclus zum Abschluß gebracht, erhielt er von der republikanischen Regierung den Auftrag, ihn in größern monochromen Kartons für Wandgemälde im Pantheon auszuführen. Als er oben den größten Teil dieser Kartons vollendet hatte, wurden sie als arbeitlich abgelehnt. Unter seinen übrigen Bildern ist la divina tragedia (Kaiserin des Luxembourgs) das bedeutendste.

**Chenancy**, Stadt, s. Ghenancy.

**Chenevier** (fr. *Chenevier*), franz. Dorf bei Velfort, in der Schlacht bei Velfort (s. d.) Stützpunkt des rechten deutschen Flügels, wurde 16. Jan. von den Franzosen genommen, aber 18. wieder geräumt.

**Chenebelle** (fr. *Chenebelle*), Charles Bioult de, franz. Dichter, geb. 4. Nov. 1789 zu Bire in der Normandie, gest. 2. Dez. 1863 in Burey (Depart. Eure), wanderte 1791 aus, machte zwei Feldzüge im Emigrantenheer mit, ging dann nach Holland, Hamburg, wo er 1795 Klopstock und Klopstock kennen lernte, und der Schweiz, kehrte 1799 nach Paris zurück, wurde 1812 zum Inspektor der Akademie von Goen und 1820 zum Generalinspektor des Unterrichts ernannt. Außer den Genannten beeinflussten ihn Chateaubriand und Frau von Staël. Sein großes Gedicht »Génie de l'homme« (1807 u. d.), ein Theina, woran sich schon Voltaire, Lebrun und Fontanes vergeblich versucht hatten, gewann nicht den Beifall des Publikums. Sein bestes Werk sind seine »Études poétiques« (1820), in denen sich an vielen Stellen nobles Gefühl und schöne Verse finden, und deren moderne Ankünfte ihn zum Vorgänger der romantischen Schule machen. Außerdem veröffentlichte er: »Esprit de Rivaroli« (1808), »Hédo« (1808), »Œuvres complètes« gab Sainte-Beuve (1864) heraus. Vgl. Sainte-Beuve in der »Revue des Deux Mondes«. Juni 1849; Hellond, Étude biographique et littéraire sur C. (Par. 1857).

**Chéneé** (fr. *Chéneé*), Arrondissement in der belg. Provinz und im Arrond. Lüttich, umweh der Vereinigung von Ourthe und Vesdre, an der Staatsbahnlinie Lüttich-Berwiers, mit Kupfer- und Zinkminen, Glasfabriken und 1890 7043 Einw.

**Chenery** (fr. *Chenery*), Thomas, engl. Journalist und Orientalist, geb. 1826 auf Barbados, gest.

Kritik, die unter C veranlagt werden, sind unter R oder Z nachzuschlagen.

11. Febr. 1884, studierte in Eton und am Gajus College zu Cambridge und trat zunächst als Jurist auf. Tüchtige Leistungen auf dem Gebiet der orientalischen Philologie führten 1868 zu seiner Anstellung als Vord-Monner-Professor des Arabischen an der Universität Oxford, zugleich ward er Mitglied des Christ-Church College und 1870 einer der Professoren der autorisierten Uebersetzung des Alten Testaments. Er war außerdem Ehrensekretär der Königl. Asiatischen Gesellschaft zu London. Als Orientalist hat er sich besonders durch »The Assemblies of Al Hariri« (Vb. 1, 1867), »The Arabic Language« (1869) sowie durch die Herausgabe von Alharizis »Machberoth Ihtel«, nach dem Manuskript der Vohlepanischen Bibliothek (1872), bekannt gemacht. Als Journalist hat er am Krümrieg als Korrespondent der »Times« teilgenommen und von 1877 bis zu seinem Tode als Nachfolger Deland's die »Times« herausgegeben.

**Cheng**, chinesisches Blasinstrument. 1. Tscheng.

**Chénier** (1762-1836), 1) André Marie de, franz. Dichter, geb. 30. Okt. 1762 in Konstantinopel, Sohn von Louis de C., einem historischen Schriftsteller, der damals Generalkonsul darselbst war (gest. 1796 in Paris), und einer schönen und geistreichen Griechin aus dem Hause Santi-l'Homata, kam 1765 nach Frankreich zurück und trat als Cadet-gentilhomme in das Heer, entsagte aber diesem Beruf bald aus Liebe zur Poesie. Eine mit seinen Freunden unternommene Reise nach Italien und Griechenland mußte er aus Kränklichkeit in Italien abbrechen; nach einjähriger Abwesenheit lehrten die Freunde nach Paris zurück. Hier verlebte E. drei glückliche Jahre, nur dem Studium, der Poesie und dem Vergnügen gewidmet. 1788 versuchte er es noch einmal mit einer Berufstätigkeit, indem er Herrn v. Luzerne als Gesandtschaftssekretär nach London begleitete. Allein er fühlte sich dort nicht glücklich und kehrte 1790 in die Heimat zurück. Hier trat er in den Klub der Gemäßigten und verfaßte die berühmte Schrift »Avis aux Français sur leurs véritables ennemis«, in der sich seine leidenschaftliche Liebe zur Freiheit und zu den Prinzipien der Revolution, aber auch seine bestige Abneigung gegen ihre Erzerge aussprach. Bei seinen Angriffen auf die Jakobiner im »Journal de Paris« (1792) geriet er mit seinem Bruder (E. 2) in eine peinliche Differenz, die indessen bald beigelegt wurde. Seit 1793 war auch sein Leben in Gefahr; er verbarg sich im stillen Versailles und erholte sich durch fast tägliche Besuche im nahen Lucienne bei Frau Bourrat, für deren Tochter, Frau v. Lecoulteux (die Gattin seiner Oben), er eine tiefe Reigung empfand. 1794 wagte er es, nach Paris zurückzukehren; allein ein unglücklicher Zufall führte 7. März seine Verhaftung herbei, und 25. Juli, drei Tage vor dem Sturz Robespierres, fiel sein Haupt. Die Weibchen, welche sich um seine Weigangenschaft und seinen Tod bildeten, sind erst durch Becc de Fouquieres endgültig beseitigt worden. Chéniers Bildung beruht ganz und gar auf dem klassischen Altertum. Seine Lieblingsdichter sind die griechischen und römischen Lyriker, vor allen Tibull, Propert, Theophrast; mit seltener Reinheit und Tiefe spiegelt sich die Harmonie und Schönheit seiner Vorbilder in seinen Poesien wider. Aber auch französische, englische, italienische, deutsche Dichter studierte er und beschäftigte sich viel mit geographischen, historischen und astronomischen Forschungen, die er für seine beiden großen Lehrgebichte »Hermès« und »L'Amérique« zu verwerthen gedachte. Leider sind von diesen Epen nur geringe Bruchstücke vorhanden. Seine besten Gedichte

sind zarte, graziose Genremalereien, meist im Spiegel antiken Lebens; die Elegien schilfern die Freuden und Leiden des Voeten, sein Bedürfnis nach Freundschaft und Liebe, seine Sehnsucht nach der Natur und seine Befriedigung im Studium; in den Episteln spricht er von dem hohen Flug, den sein Genius zu nehmen gedachte. Die schönsten Klüften seiner Poesie finden sich in seinen Oben (»A Fauny«, »A Charlotte Corday«, »La jeune captive«, »Versailles« und in den Jamben (»Comme un dernier rayon«); hier ist Harmonie und Präzision der Form mit Innigkeit und Wahrheit des Gefühls aufs glücklichste verbunden. So tritt E. in scharfen Gegensatz zu der trocknen Verstandespoesie des 18. Jahrh., wird aber doch mit Unrecht von den Romantikern zu den Ährigen gerechnet. Mit größerm Recht nennt ihn Sainte-Beuve »notre plus grand classique en vers depuis Racine et Boileau«. Zu seinen Lebzeiten sind nur zwei seiner Gedichte gedruckt worden: das »Jen de paume« und der Hymnus auf die revolutionären Schweizer. Seine hinterlassenen Gedichte, meist Fragmente, wurden teilweise 1819 von Latouche veröffentlicht und mit Begierung aufgenommen. Jede neue Ausgabe brachte mehr Material; allein vollständig liegen die Poesien erst vor seit der Ausgabe Gabriel de Chéniers (1874), eines Neffen von André E. Am meisten zum Verständnis des Dichters beigetragen haben die geistvollen Studien Sainte-Beuves (in der »Revue des Deux Mondes«, 1839, 1851) und die kritischen Ausgaben von Becc de Fouquieres (1862, 1872, 1882; 1888 Neuauflage mit Notierungen Vidas). Vgl. Touquetini, Etude sur André C. (Mail. 1891); Monodet, Les Chénier. Portraits, lettres et fragments inédits (Par. 1891); Parazzi, La poésie d'André C. (daf. 1892). Auch schrieb E. Baden ein Drama: »André C.« (Brüssel 1844).

2) Marie Joseph de, der Hauptdramatiker der französischen Revolution, geb. 11. Febr. 1764 in Konstantinopel, gest. 10. Jan. 1811 in Paris, kam mit seinem Bruder André sehr jung nach Paris und trat als Tragenoroffizier in das Heer, schied jedoch bald wieder aus, um sich ungehindert der Dichtkunst zu widmen. Mit seinem ersten Tragödien ließ er durch; dagegen fand »Charles IX« (1789) rauschenden Beifall, mehr wegen des revolutionären Inhalts und des Appells an die Leidenschaften des Volkes als wegen seines poetischen Wertes. Mit der Titelrolle dieses Stüdes begründete Talma seinen Ruhm. Es folgten 1789—94 die Tragödien: »Henri VIII«, »Cain«, »Cajus Gracchus«, »Fenelon«, »Timoléon«, die indessen weniger Beifall fanden; ja »Gracchus« und »Timoléon« wurden streng unterdrückt, weil man in ihnen mißbilligende Anspielungen auf Robespierre argwöhnte. Nachdem E. schon Mitglied des Konvents gewesen, trat er auch in den Nat der Hundert und in das Tribunal; auf seinen Antrag wurde 1792 die Einrichtung der Primärschulen beschloffen. Er war eins der ersten Mitglieder des Institut, das er hatte errichten helfen, und übernahm 1803 das Amt eines Generalinspektors des Unterrichts. Sein zur Krönung Napoleons aufgeführtes Drama »Cyrus« gefiel weder dem Publikum noch dem Kaiser und erliehe nur eine Aufführung; gar nicht aufgeführt wurden die Tragödien: »Philippe II.«, »Brutus und Cassius, ou les derniers Romains«, »Tibère«, »Oedipe roi«, »Oedipe à Colone«, »Nathan le Sage« x., deren Titel zumist schon zeigen, woher sie genommen sind. Durch den »Tibère« und vollends durch die »Épître à Voltaire« machte E. sich den Kaiser zum Feind; er mußte sein

Kritik bis unter E vermischt werden,

sind unter A ober 3 nachzufolgen.



Amt als Generalinspektor niederlegen und hielt 1806 — 1807 am Athenäum Vorlesungen über französische Literaturgeschichte. Seine Tragödien enthalten mehr hohe Phrasen als Handlung, mehr Rhetorik als Poesie; die Charaktere sind mehr skizziert als ausgeführt, es fehlt seiner eiten, selbstthätigen Natur die Energie der Arbeit. Derselben Art sind seine Oden und Gesänge, welche er zur Berherrlichung der Revolution dichtete, wie »Hymne à la Raison«, »Hymne à l'Être suprême« u.; dagegen ist der »Chant du départ« ein berühmtes Volkslied geworden. Am glänzendsten zeigt sich Chéniers Talent in den Epischen und satirischen Gedichten; seine »Épître sur la colonnie« (1795), die Antwort auf den Vorwurf seiner Gegner, er habe die Hinrichtung seines Bruders mit herbeiführen helfen, ist unbestritten sein bestes Werk. Gut sind auch: »Le docteur Pantrac«, »Les nouveaux saints« (1801), zum Teil gegen Chateaubriand gerichtet, »La petite épître à Jacques Delille« u. a. Unter seinen prosaischen Werken ist das wichtigste das »Tableau de la littérature française depuis 1789« (1816), eine ziemlich oberflächliche Zusammenstellung, welche jedoch neben manchen Ungerechtigkeiten (z. B. gegen Chateaubriand) auch viele treffende Urtheile enthält. Seine »Œuvres complètes« sind von Arnault (1824 — 26, 8 Bde.), mit Einleitung und Untersuchungen von Daunou und Lemercier, herausgegeben.

**Chemille** (franz., *fr. schmit*, verdeutsch: schmitte, »Kraupe«), schnurartiges, behaartes Kraut ähnlich seidnes Fabrifat, das auf folgende Weise dargestellt wird: Man webt tafelfartige 4 — 15 cm breite Bänder, in deren Kette durchgehend 4 — 6 einfache Seidenfäden mit 2 — 12 Leinwandfäden wechselt, und deren Einfaß ganz aus mehrfädiger Seide besteht. Diese Bänder zerfähret man (mitten zwischen den Zwirnsträngen durch) mit einer Schere oder einer besondern Maschine (Chemilleschneidmaschine) in schmale Streifen und zieht den Zwirn heraus, so daß die Schußfäden an beiden Seiten einen Bart bilden. Die Chemilleschneidmaschine besitzt eine rotierende Welle mit kreisförmigen Stahlblenden, die wie Kreisfächer wirken und das Gewebe beim Durchziehen desselben durch die Scheide in Streifen zerfahnen. Letztere erhalten im gespannten Zustand eine Drehung gleich den Seilerwarren, so daß sich die Seidenfäden bleibend schraubenförmig windet, die Luerfäden aber dichter zusammenrücken und sich nach allen Seiten hin gleichförmig verteilen. Auf den Raschdnen von Tholier und Beysson wird die C. aus nur zwei Seiden- oder Garnfäden und einem in dichten Schraubenumwindungen dazwischengelegten Seidenbarten gebildet, wobei dann der letztere sofort durch ein feinstehendes Messer durchgeschritten und mittels Verzweigung von Kren- und Viadefaben zum Flor verwendet wird. Durch regelmäßige Luerfädenwindungen des Messers entsteht hierbei die façonnirte C. Man benutzt C. zu Bierbesatz, Stidieren, künstlichen Blumen, Quasten u., dann in der Weberei von Shawls, Tüchern, Schürzen als Einfaß (Wien, Annaberg), wobei man bestimmte Muster erhält, wenn vorher die Bandweberei nach Rüstern erfolgte (Chemillesstoffe) oder die C. nach geschritten wurde (façonnirte C.). Glanzen und Spitzen mit Figuren aus C. kommen als Chemillespizen, Chemilleorden in den Handel. Man fertigt auch C. mit baumwollener Kette und selbst ganz aus Baumwolle.

**Chemillespizze**, früher sehr beliebte Teppiche, welche auf beiden Seiten ein samt- oder plüschartiges

Krausen (Flor) mit mannigfaltigen Farbenwechseln besitzen. Zur Darstellung dient ein Grundgewebe aus Leinwandgarnette und Schuß in Verbindung mit Chemillesfäden aus Kammgarn, welche abwechselnd mit dem Grundschuß als Schuß eingewebt werden. Durch Ausbüchsen entsteht aus den Fäden der Chemille (s. d.) auf beiden Seiten der Flor, dessen Farbenmannigfaltigkeit durch die Farben der eingewebten Chemille bedingt ist, also beliebig groß sein kann.

**Chénit, Ze** (*fr. schmit*), schweizer. Ort, s. Jour.  
**Chenonceau** (*fr. schongau*), Dorf im franz. Depart. Andre-et-Loire, Arrond. Tours, am Cher und der Orléansbahn, hat ein berühmtes Schloß mit Park und (1891) 352 Einn. Das prächtige, in das Flußbett des Cher hineingebaute Renaissancechloß wurde 1524 vom Oberfinanzintendant Thomas Bohier begonnen, von Diana von Poitiers und Katharina von Medici vergrößert. 1870 — 88 wurde es restauriert. Es enthält eine schöne Kapelle, eine Galerie und viele mit Gemälden geschmückte Säle.

**Chenopf** (*fr. schmit*), Indianerstamm, s. Tschiant.  
**Chenopodiaceen** (Chenopodiaceae, Gänsefußartige), distylte Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Pentstemonales, Kräuter, Stauden, auch Sträucher mit nebenblattlosen, bisweilen fleischigen Blättern, die in massen fällen, z. B. bei Salicornia, verkümmern. Die Blüten (Fig. A) haben 2 — 5 feldartige Perigontheile, 1 — 5 vor den Perigonabtheilungen stehende Staubblätter und 2 — 5 verwachsene Fruchtblätter. Das bei der Fruchtzeit bleibende Perigon wird bei manchen Gattungen knorpelig, bei andern fleischig, oder es bildet höckerige verschobener Horn aus. Bei einer Abtheilung der Gattung Atriplex wird das Perigon der weiblichen Blüten durch zwei bei der Reife sich stark vergrößernde Vorderblätter ersetzt; andre Arten derselben Gattung haben zweierlei weibliche Blüten. Das einfächrige Coar der C. enthält eine einzige grundständige Samenanlage. Die Frucht ist ein einfaßiges Köhchen, die Samen (Fig. B) haben einen ring- oder hufeisenförmig gekrümmten Keimling. Die meisten der ca. 500 Arten gehören vorzugsweise Europa und Asien an; viele wachsen auf Boden mit ammoniakalischen Bestandteilen, daher in der Nähe menschlicher Wohnungen und auf gebirgigen Kulturländereien, andre auf felsigen Territorien, daher am Meeresufer, an Salinen und auf Salzsteppen, in denen sie auch merkwürdige baumartige Formen, z. B. den Sagual der Wüste Gobi (Haloxylon Ammodendron) vom Aussehen einer blattlosen Kieferweide bilden. Einige geben leichtverdauliche Gemüse, wie z. B. der Spinat (*Spinacia oleracea* L.) und die Gartenmelbe (*Atriplex hortensis* L.); aus dem Mehl der Samen des *Chenopodium Quinoa* L., aus Chile, wird in Amerika Brot gebacken; einige starkriechende Arten von *Chenopodium* L. (*C. Botrys* L. und *C. ambrosioides* L.) werden ärztlich benutzt; die am Meerufer wachsenden C. liefern verdammt Soda; den größten Nutzen aber gewährt die Kuntelrabe (*Beta vulgaris* L.). Einige Arten von *Salsola* L. kommen fossil in den Tertiärschichten Ungarns vor.

**Chenopodium** L. (Gänsefuß, Schamerdel, Melbe), Gattung aus der Familie der Chenopodiaceen, einjährige oder ausdauernde Kräuter, selten Halb-



A Blüte von *Chenopodium*.  
 B Same, durchschnitten.

früher mit abwechselnden, ganzen oder buchtig gezahnten oder gelappten bis fast fiederförmigen Blättern, kleinen, unscheinbaren, in Ähren, Rispen etc. gestellten Blüten und eisförmiger oder fast kugeltiger, einsamiger Frucht. Etwa 60 Arten meist in gemäßigten Klimaten. Sie finden sich hauptsächlich in Europa und Asien auf fettem, salzreichem Boden als Unkräuter; einige aber sind als Nahrungs- und Arzneipflanzen wichtig. Besonders gemein sind bei uns *C. album* L., mit weißlich bestäubten, eisförmigen, grobgezahnten Blättern, und *C. polyspermum* L., mit tabellen, ganzrandigen, langgestielten, länglich eisförmigen Blättern und verzweigten Blütenähren. Von vielen und andern Arten werden die jungen Triebe als Gemüse gegessen (vgl. Galbern, Bestandtheile des Samens von *C. album*, Halle 1893). *C. vulvaria* L. (Bockmelde, Subkraut, Schaumkraut), mit taufenförmig-eovalen, weißgrau bestäubten Blättern und glänzend schwarzen, sehr fein punktierten Samen, wächst auf Schutt- und Dünghaufen durch ganz Europa, riecht von einem Gehalt an Trimetaphlanin wie saule Fingerringel, ist demselbst sehr ähnlich und wurde früher als Heilmittel benutzt. *C. ambrosioides* L., einjähriges Kraut mit ganzrandigen oder fast buchtig gezahnten, glänzend grünen, unten mit gelben Drüsen besetzten Blättern, stammt aus Mexiko, Südindien und Südamerika und ist in allen wärmeren Ländern, stellenweise auch in Süddeutschland durch die Kultur verwildert. Die Pflanze riecht aromatisch, schmeckt geruchlos und enthält ätherisches Öl, welches Pfefferminzartig riecht. Das Kraut (Kamillethee, merikanisches Theekraut, Karlsruferthee, Trauben-, Mottenkraut, Pimentkraut, Herba Botryos mexicana) wird als flüchtig erregendes Mittel bei Nervenleiden, Lähmungen, Krampffällen und Brustkrämpfen angewendet. *C. Botrys* L. (Traubenschmurgel, Traubenschmurgel), mit länglichen, tiefbuchtigen, stumpf gezahnten Blättern und glänzend schwarzen Samen, wächst auf Sandboden in Süd- und Mitteleuropa. Die Blätter und blühenden Stängelspitzen (Knoten-, Kröten-, Schaden-, Mottenkraut) riechen und schmecken stark gewürzhaft, wurden früher arzneilich benutzt, dienen jetzt aber nur noch zur Vertreibung der Motten. *C. anthelminticum* L. (Wurmjame, Jerusalemische), in Nordamerika, Südindien, Südamerika, ausdauernd, krautartig, riecht stark, widrig, und schmeckt bitter gewürzhaft. Der Same wird gegen Spulwürmer bei Kindern angewendet. *C. Quinoa* L. (Weißschmurgel, Heiner Reis von Peru, s. Tafel »Nahrungspflanzen III«) ist gegen 1 m hoch, ästig, hat ovale und eckige Blätter, in sehr ästigen Rippen vereinigte Blüten und weiße Samen, wächst in Chile und Peru, wird auf den Hochgebirgen von Peru und in andern Teilen Südamerikas als Getreide angebaut und gewährt Millionen Menschen das Hauptnahrungsmittel. Die Samen enthalten 19,2 Proz. Eiweißstoff, Stärkemehl 39,7 Proz., Zellstoff 8 Proz., Fettin, Zucker und Extraktstoff 9,2 Proz., Fett 4,8 Proz., Salze 4,2 Proz., Wasser 16 Proz. Die Blätter geben Gemüse. Die Pflanze wurde auch zur Kultur in Europa vielfach empfohlen. Einige Arten, wie *C. altissimum* Dec., 2—2,5 m hoch, von pyramidalem Wuchs, mit schmalen bellgrünen Blättern, *C. scoparium* L. (Sommerchypresse), der vorigen ähnlich, aber kleiner, und *C. purpurascens* Jacq., über 1 m hoch, mit purpurviolett bestäubten Blättern, werden als Zierpflanzen kultiviert.

Artikel, die unter *C* vermischt werden, sind unter *R* oder *S* nachzufolagen.

**Chenu** (fr. [ʃənu]), Jean Charles, Naturforscher und Arzt, geb. 30. Aug. 1808 in Mey, gest. 12. Nov. 1879 in Paris, studierte seit 1825 Medizin in Paris, trat als Militärarzt in die französische Armee, machte den Krimkrieg mit und wurde Bibliothekar an der medizinischen Schule von Val de Grâce. Im deutsch-französischen Kriege leitete er die Ambulancen der Kreuze in Paris. Er schrieb: »Encyclopédie d'histoire naturelle« (Par. 1850—61, 81 Bde.); »Rapport sur les résultats du service médico-chirurgical aux ambulances de Crimée, etc.« (1865); »Recrutement de l'armée et population de la France« (1867); »Statistique médico-chirurgicale de la campagne d'Italie en 1859« (1869, 2 Bde.); »De la mortalité dans l'armée et des moyens d'économiser la vie humaine« (1870); »Rapport sur le service médico-chirurgical des ambulances et des hôpitaux pendant la guerre de 1870—71« (1874, 2 Bde.); »Aperçu sur les expéditions de Chine, de Cochinchine, de Syrie et de Mexique« (1877); »Manuel de conchyliologie et de paléontologie« (1859—62, 2 Bde.); »Leçons élémentaires sur l'histoire naturelle des oiseaux« (1862—1863, 2 Bde.); »La fauconnerie ancienne et moderne« (1862); »Ornithologie du chasseur« (1870); seine »Illustrations conchyliologiques« (1842—54, 85 Plaq.) diehen unvollendet.

**Chenjuin** (poln. Chencyn), Stadt im polnisch-russ. Gouv. Kijew, an der Eisenbahn Jwangorod-Tombrowa, bairn auf hohem Berge gelegenes Schloß und (1890) 6599 Einwo. (viele Juden). In der Nähe sind alte Blei- und Silbergrube, die stark bebaut werden, und Warmbrücker.

**Chesops** (Chufu), König von Memphis, der vierten Dynastie angehörig, lebte angeblich um 3000 v. Chr. Von ihm rührt die größte der ca. 30 noch erhaltenen Pyramiden her, 147 m hoch und an jeder Seite der Grundfläche 230 m breit, die daher »Chesopspyramide« genannt wird; an ihr sollen nach Herodot 20 Jahre lang 100,000 Menschen gearbeitet und dabei für Nettecke, Zwiebeln und Knoblauch an 1600 Tarente Silber verzehrt haben. G. wird deshalb in den priesterlichen Traditionen der Ägypter als ein harter u. grausamer Zwingerher gechildert. Die Pyramide (s. Tafel »Architektur I«, Fig. 2) ist in Gruppen, regelmäßigen Stufen aus Granitquadern aufgemauert und mit gelben Kalksteinen dekoriert; in der untern, 200 m unter dem Scheitelpunkt liegenden Grabkammer befindet sich kein Sarkophag, wohl aber in der obern Kammer. Königstamper ein einfacher Sarg von rotem Granit ohne Aufschrift; an den Wänden anderer kleiner Kammern sind die Namen Chufu und Chnumu Chufu angeschrieben. Neben der Pyramide erbaute er einen Tempel der Isis. Sein Bild findet sich auf einem Felsenrelief auf der Halbinsel Sinai, wie er einen vor ihm knieenden Feind an Schöpfe faßt.

**Chespetowan**, Indianerstamm der Athabasken, s. Tschetswanan.

**Chespren** (Chafre), König von Ägypten und Erbauer der zweitgrößten Pyramide (s. d.).

**Chespying-Wycombe** (fr. [ʃespiŋg-wikɔ̃m], s. Wycombe).

**Chespetov** (fr. [ʃespeto]), Stadt in Konmouthshire (England), 3 km oberhalb der Mündung des Wyde, von einer Burgruine (aus dem 13.—14. Jahrh.) beherbergt, hat Zieglereier, eine Spulenfabrik, Ziegeleien, lebhaften Handel und (1891) 3378 Einwo. In der Nähe der Wyndcliff (275 m) mit schöner Aussicht und Tintern Abbey (s. d.).

**Chèque** (franz., *fr. chèque*), *s. Obed.*

**Cher** (franz., *fr. cher*), lieb, teuer; mou c., mein Teurer; ma chère, meine Teure.

**Cher** (*fr. cher*, der Carus der Alten), Fluß im mittlern Frankreich, entspringt in den Bergen der Auvergne nahe bei Ménétral im Kanton Ruzances (Creuse), fließt erst nördlich, dann westlich und mündet nach einem Laufe von 335 km unterhalb Tours in die Loire. Er ist von Bierzon an schiffbar; doch wird sein Lauf, da von Bierzon bis St.-Mignan der Beryllanthal benützt wird, nur von St.-Mignan 76 km weit befahren. Seine Hauptzuflüsse sind rechts Amane, Peure und Sauldre, links Tarbes und Arnon. Er ist sehr fruchtbar und verbeert durch häufige Überschwemmungen das Land. Nach ihm sind die Departements U. und Loir-et-V. benannt.

Das **Departement Cher**, im Zentrum Frankreichs gelegen, nördlich vom Depart. Loiret, östlich von Nièvre, südlich von den Depart. Allier und Creuse und westlich von Indre und Loir-et-G. begrenzt, wurde aus dem ehemaligen Oberherrn gebildet und umfaßt 7302 qkm (132 L.R.). Die Oberfläche besteht in einer gewellten, mit hohen Hüfeln und bewaldeten Hügeln (bis 500 m hoch) besetzten Ebene, welche von der Loire mit dem Allier (Bergflüsse im C.) und dem Cher mit der Peure, der Sauldre und dem Arnon sowie vom Kanal von Berry und dem Seitenkanal der Loire bewässert wird. Zu den milder fruchtbarsten Landstrichen gehört der Anteil des Departements an der Sologne (s. d.) im N. Die ehemals sehr ausgedehnten Teiche und Sümpfe (1810 noch 8400 Hektar) sind in neuerer Zeit größtentheils ausgetrodnet worden. Vom Areal konnten 3944 qkm auf Ackerland, 1100 auf Weiden, 135 auf Weinberge, 1324 auf Waldungen und 176 qkm auf Heideboden. Das Klima ist im allgemeinen mild und gesund; nur in den sumpfigen Landstrichen im N. ist die Luft nadelig und unzutraglich. Die Bevölkerung zählte 1891: 359,276 Einw. (nur 49 auf 1 qkm). Die landwirtschaftliche Produktion, deren Umfang den Bedarf der Bevölkerung übersteigt, liefert insbes. Weizen und Hafer (1889 je 1,5 Mill. hl), Kartoffeln, Hüben und andre Futterfrüchte, Haas, Obst und Wein (1889: 110,000 hl). Nennliche Bedeutung hat ferner die Viehzucht (namentlich Schafe, 499,000 Stück). Unter dem Wild finden sich Wölfe und Füchse vor. Die Flüsse U. und Loire liefern gute Fische (Karpfen, Lachsforellen und Alfen), die beträchtlichen Wälder reichliches Bau- und Brennholz. Mineralische Produkte sind: Eisenerz, Braunkohlen, guter Baustein, Gips und Thon. Die Industrie umfaßt die Gewinnung von Eisen und Stahl, die Fabrication von Porzellan, Hanenerz und Glas, die Schafwoll- und Leinwandweberei, Gerberei, Kalkbrennerei x. Das Departement zerfällt in drei Arrondissements: Bourges, St.-Amant und Sancerre; Hauptstadt ist Bourges. Zur Nömerzeit wohnten hier die mächtigen Bituriger. Sgl. Prémont, Le département du C. (Bourges 1862); Renault, Histoire agricole du Berry, Monographie agricole du C. (Par. 1891, Bd. 1).

**Cheramellabaum**, *s. Cicca.*

**Cheraco** (*fr. cheraco*), Stadt in der ital. Provinz Cuneo, Kreis Mondovì, 2 km vom Zusammenfluß des Stura und Tanaro, an der Eisenbahn Turin-Savona gelegen, mit Mauern umgeben, hat mehrere Kirchen und Paläste, eine Gymnasial- und eine technische Schule, Seidenpinnerei und (1881) 3341 (als Gemeinde 9360) Einw. Die Umgegend ist reich an Getreide, Wein und Trüffel. — C., nahe dem römischen

Pollentia, war im 13. Jahrh. ein ansehnlicher Ort, der sich seit republikanischer Freiheit erheute, kam durch Karl I. von Anjou unter neapolitanische und später unter savoyische Oberherrschaft. Zu U. fanden mehrere Friedensschlüsse (namentlich 1633 und 1796 zwischen Frankreich und Savonen) statt. 1801 wurden die im 14. Jahrh. angelegten Festungswerke von den Franzosen gestrichelt.

**Cherascow**, Michail Matwejewitsch, russ. Dichter, geb. 5. Nov. (25. Okt.) 1733 in Berejasslaw (Gouv. Poltawa), gest. 27. Sept. 1807 in Moskau, stammt von einem nach Rußland eingewanderten wladimirischen Boyarengeschlecht ab und wurde im adligen Kadettenkorps in Petersburg erzogen, aus welchem er als Secondleutnant in die Armee trat. 1754 verließ er den Militärdienst, wurde 1755 als Assessor bei der Moskauer Universität angestellt, 1763 zum Direktor ernannt, 1770 aber nach Petersburg an das Bergkollegium berufen. Zuletzt (1778–1802) war er Kurator der Universität zu Moskau. Die Zeitgenossen haben nach der Mode jener Zeit Ch. den »russischen Homer« genannt, weil er das französische epische Epos auf russischem Boden kultiviert und nach den Regeln Boileaus zwei große epische Gedichte zum Ruhm Rußlands verfaßt hat: »Die Kossaken«, in 12 Gesängen (1779), und »Wladimir«, in 18 Gesängen (1786). Im erstern bejingt er die Eroberung Skaniens durch Ivan den Schrecklichen, im letztern die Erstreckung Rußlands durch das Christentum. Außer diesen beiden schwerfällig und schwülstig geschriebenen Hauptwerken hat Ch. noch Dramen, Komödien, Fabeln, epische Gedichte, Lieder x. geschrieben. Sein Hauptverdienst besteht darin, daß er zuerst dem Epos und dem Kunstromen in Rußland Bahn gebrochen hat. Von poetischer Schönheit, die den Leser noch jetzt zu fesseln vermöchte, sind bei Ch. nur die Naturbeschreibungen, in denen zuweilen ein großer, majestätischer Zug waltet. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien Moskau 1796 (12 Bde.). Eins seiner Werke, das Poem »Die Schlacht bei Tichesme« (1771), ist auch ins Deutsche übertragen worden (Petersb. 1773).

**Cherbourg** (*fr. cherbourg*), Arrondissementshauptstadt und Kriegspiaz ersten Ranges im franz. Depart. Manche, liegt an der Mündung der Divette in den Kanal, an einer flachen Bucht der Nordküste der Halbinsel Cotentin, am Ausgangspunkt der von Paris kommenden Eisenbahn und ist besonders wichtig als der stärkste der fünf großen Kriegshäfen Frankreichs, der, 1858 nach mehr als 60jähriger Arbeit und einem Kostenaufwand von 200 Mill. Franc vollendet, zu den großartigsten Werken der neuern Hydrolochie gehört. Die Stadt zerfällt in die alte bürgerliche und die neue militärische Stadt. Jene liegt auf flachem, vom Meer angeschwemmtem Boden, gruppiert sich mit regelmäßigen Straßen um die Mündung der Divette und hat hinter sich eine Reihe schöner, teils felsiger, teils mit Wald bedeckter Hügel und Thalunten. Nordwestlich von ihr erstreckt sich die militärische Stadt, welche den Kriegshafen umfaßt und auf der Landseite von einem Graben und einer 5 km langen Linie von Befestigungs werken umgeben ist. Unter den bürgerlichen Gebäuden Cherbourgs sind hervorzuheben: die Kirche St. Trinité (um 1450 erbaut, neuerlich restauriert), das Stadthaus (mit der reichhaltigen Gemäldesammlung Musée Henri, nebst einem Münzkabinett, einer Naturaliensammlung und einer Bibliothek), das neue Hospital (von 1802) u. a. Auf dem Platz vor dem Stadthaus steht eine Reiterstatue Napoleons I. im

Profil, die unter C vermischt stehen, sind unter R oder S nachzufinden.

öffentlichen Garten ein Denkmal des Kaisers Napoléon. U. hat ein Lyceum, ein Collège, eine Marineschule, eine Börse, ein Theater, eine städtische und eine Marinebibliothek und (1891) 38,554 Einw., welche vorzugsweise Schiffbau, Eisengießerei, Fabrication von Werkzeugen, Chemikalien, Spinnerei und Weberei sowie regen Handel treiben; es ist Sitz eines Marinepräfecten, eines Handels- und eines Seegerichtes, einer Handelskammer und zahlreicher Konsuln. U. hat auch eine beachtliche Seebadanstalt.

Der berühmte Kriegshafen besteht aus drei großen, miteinander in Verbindung stehenden Bassins, welche zusammen eine Fläche von 22 Hektar bedecken und 40 der größten Schiffe aufnehmen können. Der äußere Seebecken zunächst und mit derselben durch einen 64 m breiten Kanal verbunden liegt der Vorkhafen, nördlich von diesem und mit ihm durch eine Schleuse zusammenhängend befindet sich das Flutbassin, und daneben im W. erstreckt sich der Hinterhafen, der sowohl mit dem Flutbassin als mit dem Vorkhafen durch Schlenken verbunden ist. In die Däsen, besonders aber um den Hinterhafen, gruppieren sich die Wärfhäuser, Werften, Zeughäuser, Magazine und Depôts, reichhaltige Werkstätten, Maschinenbauanstalten, Ketten- und Aufschmiedereien und alle ionigen Etablissements, die zum Neubau, zur Ausrüstung und zur Verproviantierung von Kriegsschiffen dienen. Die Seebecken oder der Außenhafen, der zur Ebbezeit fast 14 m Wasser hat, aber in hohem Grad der Berandung unterliegt, ist im N. durch einen riesigen Damm oder Wellenbrecher gegen den Andrang des Meeres geschützt und hat eine Fläche von 1000 Hektar. Der Steindamm, gebildet von aufgeschütteten Quadern, die oben mit behauenen Steinen überkammert sind, ist 3710 m lang, an der Basis 200 m, an der Krone 9 m breit und zerfällt seiner Gestalt nach in zwei ungleich lange, gerade Linien, welche gegen die See hinaus einen sehr stumpfen Winkel bilden. Das kolossale Bauwerk hat allein 67 Mill. Fr. gekostet. Sieben Leuchttürme erhalten Däsen und Seebecken. U. ist sehr stark befestigt. Auf dem Damm der Seebecken stehen drei mit den schwersten Geschützen ausgestattete Forts, ein zentrales, ein Ost- und ein Westfort, zwischen welchen fortlaufende Reihen von Batterien angebracht sind. Die Ostseefahrt in die Seebecken wird außer durch das Citadellfort des Damms durch die gegenüberliegende Insel Pelée (s. d.), die westliche Seefahrt durch das in ihrer Mitte auf einer Klippe gelegene Fort Chabagnac und durch das Fort Luerqueville beherrscht. Durch neu auszuführende Dämme

werden übrigens sowohl die Ostseefahrt zwischen der Insel Pelée u. dem Festland als die Westseefahrt zwischen den Forts Chabagnac und Luerqueville geschlossen werden. Eine zweite Reihe von Befestigungswerken liegt um den Kriegshafen und die Stadt, darunter das Fort Homer und das Fort des Flamands. Auf den Höhen hinter der Stadt endlich liegt eine Reihe von Artilleriewerken, welche U. gegen die Landseite verteidigen, aber auch die Seebecken beherrschen, darunter die Forts des Couplets, d'Arceville und du Koule. Der Handelshafen, an der Mündung der Düette, besteht aus einem Außenhafen und einem 408 m langen und 127 m breiten Bassin; ersterer hängt mit dem Meer durch einen 600 m langen, von Granitdämmen



Lageplan von Cherbourg.

eingefassten Kanal zusammen. Der Hafen wurde 1890 von 1140 beladenen Schiffen mit 140,161 Ton. angefahren, wovon 410 Schiffe mit 86,297 T. aus fremden (meist englischen) Häfen kamen. Der geladene Warenverkehr belief sich auf 211,553 metr. T. Einfuhrartikel sind: Holz, Getreide, Mehl, Kohle und Kolonialwaren; zur Ausfuhr gelangen: Vieh, Butter, Eier, Baumaterialien. Regelmäßige Dampfschiffe gehen nach Havre, St. Brieux, Guernesey, Southampton, London, Lissabon und Brasilien.

Geschichte. Die Sage läßt U. schon von Cäsars Legaten Sabinus angelegt und danach Caesars Burgum genannt sein, während andre das alte Coriaflum für U. halten. In der Geschichte erscheint es zuerst als Carusbar unter Wilhelm dem Eroberer, durch den es an die englische Krone kam, die es bis um 1200 behauptete. 1418 eroberten es die Engländer von neuem. 12. Aug. 1450 ergab es sich den Franzosen, um fortan in ihrem Besitz zu bleiben. Karl VII. erkannte die Wichtigkeit der Stadt und verstärkte ihre

Wälle, die unter C. zerstört wurden, sind unter R oder 3 nachzufolgen.

Heilungswerte bedeutend. Eine neue Ära begann für G. im 17. Jahrh. unter Ludwig XIV. der zuerst die Idee faßte, G. zu einem sichern Kriegshafen und zum Schlüssel des Kanals, England gegenüber, zu machen. Unter Raubans Leitung wurden 1687 die Arbeiten begonnen und mit einigen Unterbrechungen bis zur Einnahme der Stadt durch den englischen Admiral Howe 1758 fortgesetzt, der sämtliche Befestigungen von Grund aus zerstören ließ. Ludwig XVI. nahm den Befestigungsplan wieder auf und erweiterte ihn. Das Hauptaugenmerk richtete man nun auf die Schaffung eines Kriegshafens. Erst Ende 1853 stand das Werk vollendet da. Gleichzeitig wurde eifrig an den Befestigungen gearbeitet, so daß die ganze Anlage 6. Aug. 1858 in Gegenwart der Königin Victoria von England durch Napoleon III. eingeweiht werden konnte, wobei auch die Bildsäule Napoleons I. enthüllt wurde. Vgl. Baud und Fleury, Histoire de la ville et du port de C. (Rochefort 1845, 2 Bde.); Les ports maritimes de la France, Bd. 3 (Par. 1878).

**Cherbuliez** (fr. cherbulyé), einflussreiche Familie in Genf, deren Glieder sich durch wissenschaftliche und literarische Thätigkeit auch im Ausland einen ehrenvollen Ruf begründet haben. Stammvater derselben ist Abraham C., ein Verlagsbuchhändler daselbst, der sein Geschäft zu einem der bedeutendsten der französischen Schweiz erhob. Söhne desselben sind:

1) André, Schriftsteller, geb. 1795, seit 14. Juni 1874 in Genf, lebte nach Beendigung seiner theologischen Studien bis 1825 als Hauslehrer erst bei einer englischen Familie in Italien, später bei dem Fürsten Dolgorouzi zu Paris, bekehrte, nach Genf zurückgekehrt, einige Zeit ein Predigeramt und erhielt 1840 die Professur der lateinischen, 1846 die der alten Literatur an der Genfer Akademie. Von wissenschaftlichem Wert sind seine Schriften: »De libro Job« (Genf 1820) und »Essai sur la satire latine« (daf. 1829) sowie mehrere in der »Bibliothèque universelle de Genève« veröffentlichte Abhandlungen.

2) Antoine Elisée, staatswissenschaftl. Schriftsteller, Bruder des vorigen, geb. 29. Juli 1797, seit 7. März 1869 in Zürich, studierte die Rechte, war eine Zeitlang Advokat, habilitierte sich dann mit der »Dissertation sur les causes naturelles du droit positif« (Genf 1826) an der Genfer Akademie und wurde 1833 hieselbst Professor der Rechte und der politischen Ökonomie. Er nahm mit Auszeichnung Antheil an der Regierung seiner Vaterstadt und machte sich als Redakteur einflussreicher Zeitschriften und durch juristische, politische und nationalökonomische Werke bekannt. Die Ansichten Bentham's und Dumont's verteidigte er in »L'utilitaire« (Genf 1828—30, 2 Bde.), be sprach die sozialen Fragen der Gegenwart in der Schrift »Richeo ou pauvre« (daf. 1840; in 2. Aufl. u. d. T.: »Richesse ou pauvrete«, Par. 1841) und erörterte in der »Théorie des garanties constitutionnelles« (daf. 1838, 2 Bde.) die Grundzüge des konstitutionellen Rechts. In dem geistvollen Buch »De la démocratie en Suisse« (Par. 1843, 2 Bde.) sagte er manches voraus, was später seine Bervirklichung fand. Infolge der Revolution von 1846 legte C. seine Professur nieder und wendete sich nach Paris, wo er zwei Journale redigirte und unter anderm mehrere gegen die Sozialisten und besonders gegen Proudhon gerichtete Schriften veröffentlichte, z. B. »Simple notions de l'ordre sociale à l'usage de tout le monde« (Par. 1848) und »Le potage à la tortue, ou entretiens populaires sur les questions

sociales« (daf. 1849). Sein wichtigstes Werk sind die »Etudes sur les causes de la misère tant morale que physique et sur les moyens d'y porter remède« (Par. 1853); sehr geknüpft ist auch sein »Précis de la science économique« (daf. 1862, 2 Bde.). 1853 nach der Schweiz zurückgekehrt, wirkte er anfangs in Lausanne, später als Professor am Polytechnikum zu Zürich.

3) Joel, Schriftsteller, Bruder des vorigen, geb. 1806, seit 31. Oct. 1870 in Genf, übernahm das väterliche Geschäft und wurde namentlich als Herausgeber der »Revue critique des livres nouveaux« (Paris, später in Genf erschienen, 1833 ff.) bekannt. In einer Art von Roman: »Le lendemain du dernier jour d'un condamné« (Par. 1829), ver suchte er eine Parodie und Kritik von Victor Hugo's Buch gegen die Todesstrafe. Außerdem redigirte er mehrere Jahre hindurch die konservativen Blätter: »Le Fédéral« und »Le Journal de Genève« und schrieb in derselben Richtung für die »Revue des Deux Mondes« den Artikel »Sur l'influence et les chefs du parti radical en Suisse«, wofür eine lebhafteste Polemik veranlaßte. Als Geschichtsforscher hat sich C. legitimirt durch sein Werk »Genève, ses institutions, ses mœurs, etc.« (1867).

Von den Schwestern der Genannten machte sich die ältere, Mad. Tourte-C. (geb. 1793, seit 1863), durch Erzählungen und Romane (»Annette Gervais«, deutsch, Hamb. 1843; »Le Journal d'Amélie«, u. a.) und die jüngste, Adrienne, geb. 1804, durch ihre Uebersetzung von Fichtel's Novellen (Par. 1830—32, 12 Bde.), einiger Novellen von S. v. Kleff (daf. 1832, 3 Bde.) bekannt. Über die Familie C. vgl. Lambert, Ecrivains nationaux suisses, Bd. 1 (Genf 1874).

4) Victor, Schriftsteller, Sohn von C. 1), geb. 19. Juli 1829 in Genf, studierte hier, in Paris, Bonn und Berlin zuerst Rechtswiss., dann Philologie und Philosophie und war in seiner Vaterstadt als Lehrer thätig, bis er 1864 einem Ruf, in die Redaktion der Pariser »Revue des Deux Mondes«, mit einzutreten, folgte. Er hat sich besonders als Kunstkritiker und Romanbildner einen geachteten Namen erworben. Seine Befähigung zu erdgenanntem Beruf bekundet sein geistvolles, Betrachtungen über die bildende Kunst enthaltendes Buch »Un cheval de Phidias. Cause-ries athéniennes« (2. Aufl. 1864; deutsch, Jena 1861), die Frucht einer Reise nach Griechenland und dem Orient, sowie seine »Etudes de littérature et d'art«, Aufsätze über deutsche Literatur und Kunstberichte über den Pariser Salon (1873). Von seinen Romanen, die sich durch feine Analyse der Lebensverhältnisse auszeichnen, welche das Gesellschafts- und Familienleben bewegen, sind zu nennen: »Le comte Kostia« (1863; mehrfach deutsch); »Le prince Vitale« (1864); »Paulo Méré« (1865); »Le roman d'une honnête femme« (1866; deutsch, Berl. 1867); »Le grand œuvre« (1867); »Prosper Randoce« (1868); »L'aventure de Ladislav Bolksi« (1869; deutsch, Wien 1871); »La revanche de Joseph Noirel« (1872); »Meta Holdenis« (1873); »Miss Rovel« (1875); »Le fiancé de Mlle. Saint-Maur« (1876; deutsch, Berl. 1881); »Samuel Brohl et Comp.« (1877; deutsch, Brem. 1879); »L'idée de Jean Tétrol« (1878; deutsch, Leipz. 1880); »Amours fragiles« (1880); »Noirs et rouges« (1881); »La ferme du Choignard« (1883); »Olivier Mangant« (1885); »La Bête« (1887); »La vocation du comte Ghislain« (1888); »Une Gagente« (1890) u. a. Die Bühnenbearbeitungen von »Samuel Brohl« und »Ladislav

Bolski« hatten nur geringen Erfolg. Als politischer Schriftsteller machte ſich C. bekannt durch die Schriften: »L'Allemagne politique« (1870; deutſch, Bern 1871); »L'Espagne politique« (1874); »Hommes et choses d'Allemagne« (1877) und »Hommes et choses du temps present« (1883) und die beiden leſtern Samerausgaben ſeiner unter dem Pseudonym G. Falderl in der »Revue des Deux Mondes« veröffentlichten politiſchen Aufſätze, welche durch ihre ſcharfe Kritik Aufſehen erregten. Seit December 1881 iſt C. Mitglied der franzöſiſchen Akademie.

**Cherchez la femme** (ſpr. ſcherſch la femme), f. Oh est la femme?

**Cherem** (hebr.), Bannfluß, Bann (f. d.).

**Cheribon**, Inſel, f. Tcheribon.

**Cherimoya** (Cherimalia), f. Anona.

**Chermes**, f. Stallläuſe.

**Cherotee** (ſpr. ſcherote), f. Tcherotelen.

**Cherotee** (ſpr. ſcherote), Hauptort der Grafiſchaft C. im nordamerikan. Staat Iowa, am Little Siouxfluß, hat anſehnlichen Getreidehandel und (1890) 341 Einw.

**Cherquemollee** (ſpr. ſcherquem), äſtind. Baſtgewebe, f. Baſt.

**Cherrier** (ſpr. ſcherrie), Charles Joſeph de, franz. Militär und Hiſtoriker, geb. 6. März 1785 in Neuchâteau (Bogefen), geſt. daſelbſt 27. Juli 1872, widmete ſich zueerſt den Naturwiſſenſchaften, nahm dann als Gefandtsrat und Militant des Generals Bertrand teil an den Napoleoniden Kriegen in Italien und Deutſchland bis zur Schlacht bei Leipzig, hielt als Oberlieutenant mit dem 1. Regiment der alten Garde auf dem Schlachtfeld von Waterloo bis zuletzt ſtand und ward nach dem Sturz Napoleons in der Verwaltung angeſtellt. Als er nach der Julirevolution der neuen Dynaſtie den Eid verweigerte, verlor er Anſehen und militäriſchen Rang und benutzte von nun an ſeine Wiſſe zu hiſtoriſchen Studien, als deren wertvolles Reſultat die »Histoire de la lutte des papes et des empereurs de la maison de Souabe« (Par. 1841—45, 3 Bde.; neue, ungarbearbeitete Auflage 1858) erſchien. Später veröffentlichte er noch die »Histoire de Charles VIII, roi de France« (Par. 1868, 2 Bde.; 2. Aufl. 1870). Er war ſeit 1854 Mitglied der Akademie.

**Cherſiphron**, griech. Architekt, zu Knajoſ auf Kreta geboren, begann mit ſeinem Sohn Metagenes etwa um 580 v. Chr. den Bau des berühmten Tempels der Artemis zu Epheſoſ, welcher 356 von Hieronratos durch Brand zerſtört wurde. Der Bau des Tempels ſoll 120 Jahre gedauert haben (weiteres ſ. Epheſoſ). C. und Metagenes verfaßten über ihre Zeit eine Schrift.

**Cherſo** (ſpr. nero, ſlaw. Čerēs), öſterreich. Inſel im Quarnero (f. d.), zur Bezirkeſch Luſſin der Marktgraſſchaft Nitzen gehörig, erſtreckt ſich in einer Länge von 65 km (bei einer Breite von 2—12 km) von N. nach S. und hat eine Fläche von 400 qkm mit (1890) 8803 Einw. (1/4 Serbatronen, 1/4 Italiener). Die Inſel wird im NW. durch Heilande durch den Kanal von Farafina, im NO. von der Inſel Beglia durch den Canal di Mezzo geſchieden. Mit der ſüdweſtlich gelegenen Inſel Luſſin iſt ſie bei Cifero durch eine Fretbrücke verbunden. Ein Kanalgraben durchzieht die Inſel, deſſen höchſte Spizen (Rante Stj 637 m) ſahel ſind, wogegen an der Küſte, namentlich im S., Wein, Oliven und Süßrüben gedeihen. Die Waldungen im nördlichen Teile liefern Bau- und Brennholz. In der Mitte der Inſel liegt 13 m ü. M. der 6,5 km lange,

1 1/2 km breite und 56 m tiefe Branaſee, welcher ohne ſichtbaren Zu- und Abfluß iſt und ſein Waſſer wahrſcheinlich vom Heilande durch Spalten unter dem Meeressgrunde erhält (vgl. E. Mayer, Der Branaſee auf der Inſel C., in den »Mitteilungen auf dem Gebiet des Seewieſen«, Pola 1874). Hauptort iſt die Stadt C., an der Weſtküſte, mit mehreren Kirchen und Klöſtern, einem Bezirksgericht, einem geräumigen Hafen, in welchem 1890: 420 Schiffe mit 50,482 Ton. eingetauſcht ſind, und (1890) 4725 Einw., welche Schiffbau, Fiſcherei, Schiffsahrt und Handel mit Wein und Süßrüben betreiben.

**Cherſon**, Gouvernemen im ſüdlichen Rußland, bis 1803 Gouv. Nikolajew genannt, grenzt gegen N. an die Gouv. Podolien, Kiew und Koftawa, gegen O. an Jeſaterinaſlaw und Taurien (die weſtliche Kogaler Steppes), gegen S. an das Schwarze Meer und gegen W. an Beſarabien, mit 71,284 qkm (1294,6 QM.). Das Land iſt groenteils Steppenland, am Meer einſürmig und unſuchtbar, je weiter ins Innere hinein, wo es ſich an die Region der ſchwarzen Erde anſchließt, um ſo ergiebiger. Die Flüſſe des Landes ſind der Dnepr und Dneſtur, welche auf den Grenzen im O. und W. fließen, der Bug, Angul und Angulep, welche mit ihren Nebenflüſſen die Mitte des Landes durchfließen, wo ſie im Frühjahr austreten und fruchtbar den Humus und Schlamm zurücklaſſen. An ihrer Mündung bilden ſie Binnenſeen oder Limane, welche ſalziges Waſſer haben, für die Schiffsahrt jedoch von zu geringer Tiefe ſind. An einzelnen Orten hat man der Natur durch künstliche Hafendauten nachgeholfen. Das Klima iſt wechſelvoll, im Sommer trocken und heiß, im Winter kühl und ſtürmiſch. Sehr verruſen ſind die Schneeräume im Winter, die von NO. her über die Steppes drauſen. Die mittlere Jaheſtemperatur iſt 7,5—10° C., für den Sommer 22°, für den Winter —2 bis 8° C. Die Bevölkerung beträgt (1888) 2,140,096 Seelen (30 auf 1 qkm) und gehört größtenteils (ca. 84 Proz.) zur griechiſch-orthodoxen Kirche; außer dieſer gab es 1870: 47,703 Katholiken, 60,413 Proteſtanten, 3332 gregorianiſche Armenier und 131,916 Juden. Das Gouvernemen hat nächſt dem Peterſburger und Moſkauer die relativ zahlreichſte ſtädtiſche Bevölkerung (32 Proz. der Geſamtbvölkerung). C. bildet in Bezug auf die herrſchende Kirche eine eigne Eparchie, an deren Spitze ein Erzbischof ſteht, der ſich »Erzbischof von C. und Taurien« nennt. Die evangeliſchen Bewohner des Gouvernements gehören zum Peterſburger Konſiſtorialbezirk, während die römischen Katholiken einen Biſchof in Tiraspol haben. Der Nationalität nach zerfällt die Bevölkerung in Groß- und Kleinruſſen, welche das Gros bilden, in Romanen (Walda-Balachen), Bulgaren, Serben, Polen, Griechen, Armenier, Deutſche, Schweden, talmudiſche und karaitiſche Juden und Jigeuner. In C. befindet ſich der größte Teil der deutlichen Anſiedlungen Südrußlands, ca. 70 an der Zahl, mit ca. 50,000 Kolonisten. Weibers reich ſind dieſelben in der Nähe von Obeſa; hier finden wir Groß-Fontan, Groß-Luidarf, Groß- und Klein-Liebenthal, Kranſfeld, Straßburg, Leipzig u. a., deren Bewohner, meiſt Schwaben, Obeſa mit Produkten der Landwirtschaft verſorgen. Weiter nordweſtlich liegen Widen, Hoffnungsfeld, Müſchel u. a. An Fruchtbäumen gibt es Birnch-, Aprikafen-, Kirſch-, Pflaumen-, Maulbeerbäume; auch gibt man in größerem Umfang Wein. Die Gartenkultur hat hier überhaupt großen Aufſchwung genommen. Tabak (jährlich

Kritik, die unter E vermißt werden

ſind unter R oder J nachzuſchlagen.

ca. 20,000 Rub), Senf, Flach, Hanf und alle Arten Getreide, wovunter armenischer Weizen, Weis und Sicke, gedeihen vortreflich, und C. gehört zu den eigentlichen Getreidekulturländern des russischen Staates. Sehr beträchtlich ist die Viehzucht in C., und besonders in Beziehung auf vorerwähnte Schafe ist das Gouvernement die Flanzschule für das russische Reich. Man zählte 1881: 1,413,088 Merinos und 856,353 gemeine Schafe. Die Gesamtzahl der Pferde betrug 1876: 263,000, der Kinder 761,000, der Schweine 311,000. Die Federvieh- und Bienen- und Seidenraupenzucht sind im Aufschwung, und der Fischfang im Schwarzen Meer und in den Limanen sowie in den großen Strömen des Landes ist recht bedeutend (allein gegen 10 Mill. Fische). Die Jagd geht auf Hasen und Springhasen, wilde Kaspern und auf Federwild, besonders Trappen, Rebhühner, Scherben, wilde Enten und Wasserhühner. Hummern und Seidkröten liefert das Meer in Menge. An Mineralien gibt es Thon (Produktion von Kaolin 1888: 21,548 Rub), Kreide, Sandstein, Salpeter, Salz (1888: 97,600 Rub Kochsalz) und einen aus einem Konglomerat von Versteinerungen bestehenden Kalkstein. Taes an Holz fehlt, muß man Dünger, Schilf, Stroh u. als Feuerungsmittel verwenden. Die Industrie macht in dem durch die Nähe des Meeres, durch gute Wasserkräften und durch Eisenbahnen begünstigten Lande schnelle Fortschritte. Während man 1822: 12, 1830: 77 Fabriken in C. zählte, betrug das Land 1888 ihrer gegen 800 mit 12,600 Arbeitern und einem Produktionswert von 29,7 Mill. Rubel, nämlich 8 Wollwäschereien, 2 Seilereien, 5 Eijengießereien, 24 Mahlmühlen, 14 Maschinenfabriken, 12 Equipagenfabriken, 17 Gerbereien. Die Brauntweinbrennereien des Gouvernements, mit Ausschluß Chersas, produzierten 1885: 44,810 hl Spiritus im Werte von 1,250,625 Rubel. Der Absatz sämtlicher Märkte betrug 1880: 14,144,100 Rub., woran Neißawetgraben allein mit der Hälfte beteiligt war. Große Geschäfte werden besonders gemacht in Wolle, Seilen, Flach, Hanf, Getreide, Mehl und Vieh. An Hasen- und Handelsstädten besitzt das Gouvernement vornehmlich vier: Cherson, Adolajew, Tschakow, Chersa; der Binnenhandel konzentriert sich in den Städten Berislaw, Alexandrija, Neißawetgrad, Wodnesensel, Chtwopol und Tiraspol. Das Gouvernement besitzt eine d. d. 1865 errichtete Universität zu Chersa (s. d.), eine Handelsschule, 7 Gymnasien, 5 Realschulen, 2 Progymnasien, 5 ander Mittelschulen, 14 Mädchenschulen und gegen 800 Volksschulen mit 63,000 Schülern. Es zerfällt in sechs Kreise: Alexandrija, Ananjew, Cherson, Neißawetgrad, Chersa, Tiraspol. Das Land verbandt sein Emporkommen der Kolonisationsfähigkeit der Kaiserin Katharina II., welche die Städte C. (1778), Adolajew (1786), Chersa (1792) u. a. gründete. Als dann die russische Grenze bis zum Pruth vorrückte, nahm die Kolonisation noch größern Umfang an, indem sich auch Deutsche, Serben und Bulgaren (vom Donaudelta), Wolbauer und Balachen am Dniepr, Jaquil, Pug und Dniepr niederließen.

**Cherson**, Hauptstadt des gleichnamigen russ. Gouvernements (s. oben), Hafenstadt am Dniepr, 30 km vor seiner Mündung, ist malerisch an einem Hügel am rechten Ufer des Stroms gelegen, der hier etwa 7 km breit ist, aber eine Menge schilfbewachsener Eilande trägt, die im Frühling unter Wasser stehen. Die den Reis zunächst liegenden Straßen und Plätze sind durch Dämme und Brunnwehren gegen die früher verheerenden Überschwemmungen des Flusses geschützt.

Die Stadt ist regelmäßig gebaut, hat 12 griechisch-katholische, eine römisch-katholische und eine luther. Kirche, 2 Synagogen und 10 jüdische Bestuben. Die Bevölkerung betrug 1889 auf 64,749 Seelen und nimmt in den letzten Jahren stetig zu. An Lehranstalten bestehen 2 Gymnasien, 2 höhere Mädchenschulen, eine landwirtschaftliche Schule, ein griechisch-orthodoxes Seminar, eine israelitische Schule und mehrere jüdische Volksschulen. Die Industrie erblüht sich hauptsächlich auf Talg-, und Seifenfabrik, Wollwäscherei, Bierbrauerei, Tabakfabrikation und Dampfmaschinenbetrieb. Der Handel Chersons entwirft sich hauptsächlich deshalb, weil sich daselbst die auf dem Dniepr herabkommenden Waren ansammeln, die von dort nach Chersa zur Ausfuhr ins Ausland gehen. Cherso bildet C. einen Stapelplatz für die ironaufwärts längs des Dniepr gehenden Waren. Auf dem Troicki-Jahrmarkt im Juni beläuft sich der Umsatz auf gegen 150,000 Rubel. Die früheren Befestigungen (1/2 km von C.), von denen nur noch zwei Thore und einige Wälle leiblich erhalten sind, umschließen große Kasernen und Magazine nebst einer Kirche mit dem Grabmal Potemkins, dem in der Stadt auch ein Denkmal gesetzt worden ist. Den südlichsten Garten schmückt ein Denkmal des in C. verstorbenen englischen Philanthropen John Dobard. Die Stadt ist Sitz der meisten Gouvernementsbehörden sowie eines Kriminal- und Wassengerichts. — E. ist 1778 vom Fürsten Potemkin angelegt. 1787 kamen in C. der Kaiser Joseph II. und die Kaiserin Katharina II. zusammen.

**Chersones**, Stadt, s. Anternan.

**Chersonesus** (Chersonesos, griech. »Halbinsel«), im Altertum besondere Benennung mehrerer Halbinseln. C. Ciabrica, bei den Römern Name der Südlichen Halbinsel, weil dieselbe bis gegen Ende des 2. Jahrh. v. Chr. von den Cimbern bewohnt war. — C. (gewöhnlich mit dem Beinamen Heraeola, den die Denkmäler oder nicht kennen) heißt auch das Vorgebirge auf der Westseite der jetzigen Krin, nahe bei Sebastopol. Von den bithynischen Derakleoten wurde dort im 5. Jahrh. eine Stadt C. gegründet, welche aber um Christi Geburt bereits verfallen war. Eine unweit östlich davon erbaute neue Stadt C. war lange Zeit reich und mächtig; ihr Gebiet war durch einen vom Hafen von Balaklawa nördlich laufende Mauer gegen die Taurier geschützt. Später war sie eine Grenzstadt des byzantinischen Reiches und öfters Verbannungsort für Vornehme. Im Mittelalter diente die Stadt noch den Gemeinen als Stapelplatz, und 1678 standen noch die Mauern und anscheinlichen Türme derselben; Bauart und Umfang zeugten von früherer außerordentlicher Pracht. An Grunde ging sie durch die Zerstörung der Taurier und Russen im 14. Jahrh., und im 15. Jahrh. schleppten die Türken viele Kirchthurmsäule zur Ausschmückung Stambuls weg. Pallas fand 1794 hier noch ansehnliche Trümmer, die später durch die Russen beim Bau Sebastopols vernichtet worden sind. Vgl. Becker. Die Derakleotische Halbinsel in archaischer Beziehung (Leipz. 1856). — C. Taurica oder Scythica hieß bei den Alten die jetzige Krin. Sie war durch eine sehr schmale Landenge (von Peretop) mit dem Lande der nomadischen Skythen verbunden, welche die nördliche Steppenhälfte der C. (deshalb »Klein-Skythen« genannt) inne hatten. Die Halbinsel war der Hauptstamm des alten Bergvolkes der Taurier, welche, vielleicht Reste der vorhistorischen Kimmerier, sich seit der Einwanderung der Skythen auf die südlichsten Berge zogen und als Seeräuber die

schiffbrüchigen Ausländer an dem Vorgebirge Parthium (südlich vom heutigen Sebastopol) ihrer Artemis opferten. Die Küsten waren meist von Griechen besetzt (Graecia, Theodosia, Pantilapona). Die Halbinsel war bevölkert und fleißiger angebaut, als jetzt die Arim ist, und hatte einen großen Getreideerwerb. In großer Zahl fanden sich hier kleine Herde vor. Eine Hauptquelle des Wohlstandes war, wie noch heututage, der reiche Ertrag der Salzen und der Fischerei. — C. Thracia, vorzugsweise Cherjones genannt, die langgeitredte, schmale, gegen SW. gerichtete Landzunge zwischen dem Thrakischen Meer und dem Hellespont (jetzt Halbinsel von Gallipoli). Eine lange Mauer, welche nördlich von Cardia am Meerbusen Metas begann und an der Propontis bei Vokrya endete, schützte seit ca. 550 v. Chr. die Halbinsel von der Landseite vor den Angriffen der Thraker. Städte, die meist von Fischfang und Handel lebten, waren: Cardia, Malliopolis, Seios u. Die Halbinsel war ursprünglich von thrakischen Dolomern bewohnt, welche schon frühzeitig mit griechischen Ansiedlern verschmolzen. Der ältere Mithabes gründete dort Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. ein griechisch-thrakisches Fürstentum. In die Gewalt der Perser gekommen, gehörte sie nach deren Verdrängung bald den Athenern, bald den Spartanern, dann den Makedoniern. Nach Befiegung Antiochos' d. Gr. gerieth sie unter die Herrschaft der Römer. — C. aurea (goldene Halbinsel), die jetzige Halbinsel Malakka in Hinterindien.

**Chertsey** (spr. tschertsi), Stadt in der engl. Grafschaft Surrey, an der Themse, mit 4500 Einw. Dabei St. Ann's Hill, ehemals Landth. von H. J. Fox.

**Cherub** (in der Mehrzahl Cherubim), Gebilde der religiösen Symbolik des Alten Testaments, deren Grundgestalt die menschliche ist, mit welcher die leiblichen Attribute anderer Wesen, des Löwen, Stieres, Adlers, besonders Flügel, verbunden sind, indem die Gestalt das Vollkommenste aus den geschöpflichen Bildungen zusammenfaßt und als Repräsentant der Herrlichkeit der Schöpfung gelten soll. In der Bibel erscheinen die Cherubim als Wächter des Paradieses nach dem Sündenfall, als Beschirmer der Bundeslade, als Vertreter der Gottesmajestät in den Visionen des Ezechiel, als Thron Gottes (Wolken, Flüg und Sturm) in den Psalmen. Eine Verwandtschaft der Cherubimgebilde mit den analogen Kompositionen des Heidenthums, namentlich den geflügelten und menschenförmigen Löwen und Stieren zu Minide und Kerikopolis, liegt am Tage; aber die hebräischen Cherubim sind nicht Objekt der Anbetung, sondern nur Symbol der Gott anbetenden und lobenden Schöpfung, in der Gott sich offenbart. In der christlichen Poesie ist der U. geradezu zu einem Engel höherer Ordnung geworden, während die vier Beschäler, welche sie bei Ezechiel zeigen (Mensch, Löwe, Stier, Adler), in der christlichen Kunst sich zu Attributen der vier Evangelisten gestalteten. In der mystischen Saggaba bilden die Cherubim die erste Reihe der Himmelscharen, welcher die Ophanim als zweite, die Chajoth als dritte und die Engel (Malachim) als vierte Reihe folgen.

**Cherubini** (frov. ter.). Maria Luigia Carlo Zenobio Salvatore, Komponist, geb. 14. Sept. 1760 in Florenz, gest. 15. März 1842 in Paris, erhielt seine Ausbildung von 1777 an in Bologna durch Sarti, nachdem er bereits in seiner Vaterstadt gründlichen Musikunterricht genossen und mit verschiedenen geistlichen Kompositionen an die Öffentlichkeit getreten war. 1780 stellte er sich in Alexandria mit der Oper »Quinto

Fabio» als dramatischer Komponist vor, und zwar mit solchem Glück, daß er alsbald von verschiedenen Bühnen Italiens Aufträge zu weiteren Opern erhielt, die ihn bis 1785 freiteten. Dann begab er sich nach London, wo er zwei neue Opern zur Aufführung brachte, und ließ sich 1788, nachdem er noch zuvor mit seiner »Ingenia in Aulide« in Turin reichen Beifall gecennt, in Paris nieder. Die hier im folgenden Jahr von dem Aristen der Königin, Léonard, begründete Italienische Oper bot U., der die Leitung des musikalischen Theils übernommen hatte, Gelegenheit, den französischen Geschmack zu studieren, und dies Studium sowie die gleichzeitig gemachte Bekanntschaft mit den Werken Haydns und Mozarts bewirkten eine durchgreifende Aenderung seiner Kompositionsweise. Schon seine erste französische Oper: »Mémophoon« (1788), hatte sich durch Tiefe der Empfindung, Kühnheit der Harmonien und Rhythmen sowie durch geistreiche Instrumentalbegleitung von seinen bisherigen, für Italien geschriebenen vorteilhaft unterschieden; noch ungleich deutlicher aber traten diese Vorzüge in den folgenden Opern hervor: »Lodoisca« (1791), welche eine Umwötzung der gesamten dramatischen Komposition in Frankreich hervorrief, »Elisa, ou le voyage du Mont Bernard« (1795), »Médée« (1797), vor allen in »Les deux journées« (»Der Waffertag«, 1800), welche bis zur Gegenwart neben den Opern Mozarts einen Ehrenplatz auf allen Bühnen behauptet hat. Von Napoleom L., der nur die einschmeichelnden Wissenschaften der Neapolitaner Paefield und Zingarelli liebte, mit entscheidender Mißgunst behandelt, nahm C. 1805 ein Engagement nach Wien an, wo er seine Opern »Lodoisca« und »Fanisca« zur Aufführung brachte und dafür von Haydn und Beethoven als der erste dramatische Komponist seiner Zeit gepriesen wurde. Die Abneigung Napoleons gegen ihn sollte er freilich auch hier empfinden, da er während dessen Aufenthalt in Wien und Schönbrunn die Hofkapelle leiten mußte; sie war es auch, die ihn bei seiner Rückkehr nach Frankreich veranlaßte, sich für längere Zeit auf das Schloß des ihm betreffenden Fürsten von Chimay zurückzuziehen und sich mehr und mehr der Kirchenkomposition zuzuwenden. Sein erstes Werk dieser Art war eine dreistimmige Messe (1809) vollendet. Von jetzt an zeigte er sich nur noch ausnahmsweise als dramatischer Komponist, z. B. in der einaktigen komischen Oper »Le Crescendo« (1810) und in den »Abeurcérages« (1813) sowie in den späteren Weagenheitsopern: »Blanche de Provence« und »Bayern, ou le siège de Mézières«, die er 1814 mit Fouard, Bertou, Paer, Voieblein, Catel und R. Kreutzer gemeinschaftlich schrieb. Nach der Rückkehr der Bourbonen wurde C. zuerst (1816) Oberintendant der königlichen Musik, in welcher Stellung er namentlich verpflichtet war, Kirchenmusik zu schreiben, dann in demselben Jahr Lehrer am Konservatorium und 1821 Direktor desselben, welche Stellung er zum großen Vorteil des Instituts 20 Jahre lang vertrat. Für die Bühne lieferte er noch im hohen Alter die Oper »Ali Baba« (1833), die eine überraschende Frische der Erfindung zeigte, allein bei der herrschenden Schwärmerei für Rossinische Musik seinen Einbruch beim Publikum hinterließ. Danach schrieb er nur noch für die Kirche und für die Kammer. 1841 legte er wegen hohen Alters die Direktion des Konservatoriums nieder. Von seinen Werken der letztgenannten Gattungen sind namentlich seine beiden »Requiem« und seine drei Haydn'schen und Mozartschen ebenbürtigen Streich-



quartette hervorzubeben. Hier wie auch in seinen Opern zeigt er sich als einer der genialsten und zugleich gewissenhaftesten Musiker aller Zeiten, besonders als Kontrapunktist von höchster Gewandtheit, welsch letztere Eigenschaft in seinen Bühnenwerken nicht selten zum Nachteil der dramatischen Wirksamkeit vorhergeht; anderseits ist er von dem Vorwurf nicht freizusprechen, als Kirchenkomponist seinen dramatischen Neigungen zu sehr gefolgt zu sein. Sietz aber bewahrte ihn sein feiner Kunstverstand vor der Gefahr der Einseitigkeit, und deshalb können seine Arbeiten für alle Zeiten als Muster aufgestellt werden. Kührst erfolgreich hat sich E. noch als Lehrer betätigt; zu seinen Schülern im Kontrapunkt gehören auch Weber und Salévy. Das unter seinem Namen veröffentlichte Lehrbuch des Kontrapunktes: »Cours de contrepoint« (Par. 1835; deutsch von Stäpel, Weiz, 1835) ist nur die durch einen seiner Schüler (Salévy) fixierte Darstellung seiner Unterrichtsmethode; dagegen beteiligte sich E. an der Redaktion mehrerer vom Konseratorium herausgegebenen Unterrichtswerke. Vgl. »Luigi E. kurze Biographie und ästhetische Darstellung seiner Werke« (Erfurt 1809); »Fichianii, Notizie sulla vita e sulle opere di L. C. (Flor. 1844); »Gamucci, Intorno alla vita ed alle opere di Luigi C. (daf. 1869); »Bellafis, C., memorials illustrative of his life (Lond. 1874); »Bougin in der Zeitschrift »Le Ménestrel« 1882—1883; »Grove'st, Cherubini (Lond. 1880).

**Cheruel** (fr. scherel), Pierre Adolphe, franz. Historiker, geb. 17. Jan. 1809 in Rouen, gest. 2. Mai 1891 in Paris, wurde Professor der Geschichte am Collège zu Rouen, später (1849) Rektor der Normal-school desselbst, 1866 Rektor der Akademie zu Straßburg, dann der zu Metz bis 1874. Er gab das »Journal d'Olivier Lefèvre d'Ormesson« heraus (Par. 1860—62, 2 Bde.), ferner die »Mémoires du duc de Saint-Simon« (neue Ausg., mit Reignier, 1873—74), welchen noch die des Fräuleins von Montpensier (neue Ausg. 1866—69) und die »Lettres de cardinal Mazarin pendant son ministère« (1872—91, 6 Bde.) folgten. Von seinen eignen Werken nennen wir: »Histoire de Rome sous la domination anglaise« (1840); »Histoire de Rome pendant l'époque communale 1150—1382« (1844, 2 Bde.); »De l'administration de Louis XIV« (1849); »Histoire de l'administration monarchique en France depuis Philippe-Auguste jusqu'à la mort de Louis XIV« (1855); »Dictionnaire historique des institutions, usages et coutumes de la France« (6. Aufl. 1884, 2 Bde.); »Marie Stuart et Catherine de Médicis« (1858); »Mémoires sur Fonquet« (1862, 2 Bde.); »Saint-Simon considéré comme historien de Louis XIV« (1865); »Histoire de France pendant la minorité de Louis XIV« (1878—80, 4 Bde.) und »Histoire de France sous le ministère de Mazarin« (1882—83, 3 Bde.). Alle diese Werke zeichnen sich durch Zuverlässigkeit und Fülle des Materials sowie durch ungewöhnliche, durch den Reiz der Mannigfaltigkeit gleichwohl feststehende Gelehrsamkeit aus.

**Cheruster**, german. Volk, siehe unter Arminius (s. d.) den Eroberungen der Römer in Germanien durch die Schlacht im Teutoburger Wald 9 n. Chr. ein Ziel, widerstand auch den Angriffen des Germanicus 14—16 noch mit Erfolg und trat den Herrschaftsgelüsten des Markomannenfürsten Marobd 18—20 entgegen, wobei die E. übrigens stets als an der Spitze eines Völkerbundes stehend anzusehen sind. Ihre Wohnsitze sind nicht genau zu bestimmen; sie

wohnten jedenfalls an der Weker, und gegen Süden bildete der Harz die Grenze. Unter Claudius erwählten die E. den Kessen des Arminius, den Sohn seines Bruders Flavus, Italicus, der in Rom lebte, zu ihrem König. Italicus erweckte sich aber durch seine römische Lebensweise bald Feindschaft und wurde vertrieben, von den Langobarden jedoch wieder eingeseilt. Zur Zeit Domitians war Charimer König der E. Noch im 4. Jahrh. treten diese als besonderes Volk auf. Von da an jedoch verschwindet ihr Name, indem sie mit dem sächsischen Völkervermischung.

**Cherville** (fr. scherel), Gaspard Georges, Marquis de, franz. Schriftsteller, geb. 1821 in Chartres, diente als Offizier und war dann während einer Reihe von Jahren der eifrige Gehilfe des älteren Alex. Dumas; etwa 40 Romanbände entstanden bei dieser Mitarbeiterschaft. Daneben beteiligte er sich an dem »Journal des Chasseurs« und wurde Chefredakteur einer Monatschrift: »La vie à la campagne«, deren Titel auf die Kloubereien überging, welche er seit 1870 regelmäßig im »Temps« veröffentlicht. In Buchform erschienen von ihm seit 1862 die zugleich sachlich und humoristisch gehaltenen Werke: »Les aventures d'un chien de chasse«, »L'histoire naturelle en action«, »Bêtes en robe de chambre«, »Contes de chasse ou de pêche«, »Mugnettes«, »Lettres de mon jardin«, »Contes d'un coureur des bois«, »Le gibier plume«, »Le gibier poil«, »Mois au champs et au village«, »Un village, légendes et croquis rustiques« (1887) und das von Lambert illustrierte Trachtwort »Les chiens et les chats« (1888).

**Cherwell** (fr. scherel), Nebenfluß der Themse (s. d.). **Cherapeakebay** (fr. scherel), Meerbusen an der Ostküste der Vereinigten Staaten von Nordamerika, zwischen 36° 45' und 39° 36' nördl. Br., 320 km tief, 10—55 km breit, empfängt durch breite Situarionen die Flüsse James, York, Rappahannock, Potomac, Patuxent und Susquehanna an der Westseite, den Coptank und Pamlico an der Ostseite. Die Ründungen einiger derselben bilden vorzügliche Häfen, so die von Baltimore und Norfolk. Die Meer sind niedrig, die von Inseln besäumte Ostküste flumpig. Ein Kanal (27 km lang) verbindet die E. mit dem Delaware, ein anderer (70 km) mit dem Albemarlesee. Sie ist an der Ostseite sehr insektreich und gehört in ihrem nördlichen Teil zu Maryland, in ihrem südlichen zu Virginia.

**Cheshwan** (hebr.), s. Wadschschwan.

**Chesham** (fr. scherel), Stadt in Buckinghamshire (England), im fruchtbarsten Thal des Chesel (zum Colne), mit Papierfabriken und (1891) 8018 Einw.

**Cheshire** (fr. scherel), Grafschaft an der Westküste von England, wird nördlich von den Grafschaften Lancashire und Yorkshire, östlich von Derby, südöstlich von Stafford, südlich von Shropshire, westlich von Denbigh und Flint und nordwestlich vom Irischen Meer begrenzt und umfaßt 2659 qkm (48,8 Q.M.R.). Die Grafschaft besteht vorwiegend aus einer Ebene, die sich vom Dee bis zum Mersey erstreckt und von dem Weaver und seinen Zuflüssen durchschnitten wird. Der Lehmboden dieser Ebene ist von ungemeiner Fruchtbarkeit, und ihr stets saftiges Gras kommt der Viehzucht sehr zu statten. Im N.W. erstreckt sich die Ebene in die Halbinsel von Wirral hinein, die zwischen den breiten Ärmelmündungen des Dee und Mersey in das Irische Meer vorragt. In ihrer Mitte treten einige Hügel auf (Delamere Forest, Beeston Hill), durch welche sie in eine westliche und östliche Hälfte geteilt

Wird, die unter C. vermischt werden.

sind unter R oder 3 nachzuschlagen.

wird. Im C. begrenzen die als Congleton Edge und Macclesfield Forest bekannten Höhenzüge die Ebene. Sie sind reich an Kohlen, Eisen und Blei. Zeit wertvoller aber als die Mineralien sind die Steinsalzlager und Solquellen, die im Bunsandstein bei Northwich und anderwärts vorkommen und seit ihrer Entdeckung 1670 noch kein Zeichen von Erschöpfung gegeben haben. Die Bevölkerung zählte 1891: 730,052, als Verwaltungsbezirk 837,312 Seelen. Von der Oberfläche sind (1890) 26,1 Proz. Ackerland, 50,6 Proz. Wiesen und Weiden, 3 Proz. Wald. Die Viehzucht (1890: 167,465 Rinder, 106,418 Schafe, 77,464 Schweine) ist wichtiger als der Feldbau, und Ueberschüsse geht durch die ganze Welt. An Mineralien werden jährlich über 600,000 Ton. Steintohlen (1892: 666,773 Ton.) und fast 2 Mill. T. Salz gewonnen. Die Industrie beschäftigt sich vornehmlich mit Baumwoll- und Seidenwarenfabrikation, Waldimbenbau, Gut-, Eisen- und Stahlproduktion und Schiffbau. Chester, die Hauptstadt, Birchenhead und Stockport sind seit 1888 besondere Grafschaften.

**Chester** (spr. *tschetsch*), Stadt in Hertfordshire (England), mit gotischer Kirche (15. Jahrh.), einem berühmten Seminar der Huntingdonianer und (1891) 9620 Einn. In der Nähe Theobalds Park, im 16. Jahrh. Landitz des Lord Burleigh.

**Chesterlong** (spr. *tschetschlong*), Pierre Charles, franz. ultramontaner Pöpstführer, geb. 14. April 1820 in Orthez (Niederpyrenäen), erwarb sich durch den Handel mit Woponner Schinken ein bedeutendes Vermögen. Nachdem er sich für das Kaiserreich erklärt, ward er 1860 Maire von Orthez sowie 1865 und 1869 als offizieller Kandidat in seinem Departement zum Mitglied des Gesetzgebenden Körpers gewählt. Er neigte seit 1869 zu der liberalen fraktion der bonapartistischen Majorität. Seit 7. Jan. 1872 Mitglied der Nationalversammlung, schloß er sich der äußersten Rechten an, war einer der eifrigsten Legitimisten und gehörte zu den Führern der Partei, die 1873 Liers zerstörte und den Verlust einer monarchischen Restauration machten. C. hatte im Oktober d. J. mit dem Grafen Chambord eine Zusammenkunft in Salzburg und erstattete über die Ansichten und Wünsche des Präidenten sehr günstige Berichte, die aber von diesem desavouiert wurden, woran die Restauration scheiterte. Während er in der Kammer seinen Kampf gegen die Republik fortsetzte, stellte er sich zugleich an die Spitze der kirchlichen Agitationen, ward Präsident der katholischen Vereine, betrieb mit großem Eifer die Gründung der katholischen Universitäten und präbidierte den katholischen Parteiveranstaltungen, in denen seine volkstümliche Verehrtheit ihm großen Beifall und Einfluß erwarb. 1877 ward er zum unabsehbarren Senator gewählt.

**Chester** (spr. *tschetsch*), 1) Francis Rawdon, engl. General und Reisender, bekannt als der Vionier der Überlandroute von Indien, geb. 1789 zu Ballinry in Irland, gest. datselbst 31. Jan. 1872, wurde auf der Militärakademie zu Woolwich gebildet und 1815 zum Artilleriekapitän ernannt, diente darauf einige Zeit in Gibraltar und befehligte 1829 die Schlachtfelder des soeben beendeten Türkenkriegs, veröffentlichte aber sein bedeutames Gesichtsmerkmal »Narrative of the Russo-Turkish campaigns of 1828—29« erst 1854, lange nach dem berühmten und besannenen Werk des Grafen von Kotze. Von der Türkei aus begab sich C. nach Kleinasien und Ägypten. Eine von ihm bei der englischen Regierung eingereichte Denkschrift vom Oktober

1830, in der er die Durchstichung der Landenge von Suez befürwortete, fand seine Beachtung. C. setzte seine Forschungsreise durch die Wästen Arabiens und Palästinas fort, erreichte den Euphrat bei Anah und fuhr den Strom auf einem selbstgebauten Floß hinab bis zum Persischen Meerbusen (Januar 1831). Darauf übertrug ihm die Regierung die Leitung einer Expedition, welche 1835 mitten durch Arabien hindurch bis an den Euphrat und den Indischen Ozean vordrang und die Ausführbarkeit einer Postverbindung mit Indien vermittelt des Euphrat und Tigris feststellte. C. berichtete darüber in den Schriften: »Expedition for the survey of the rivers Euphrates and Tigris« (Lond. 1850, 2 Bde.) und »Narrative of the Euphrates expedition 1835—37« (daf. 1868). C. war 1855 zum Generalmajor ernannt worden, 1860 wurde er Generalleutnant, 1866 General. Noch schrieb er: »Observations on the past and present state of fire-arms etc.« (Lond. 1852). Vgl. die von seiner Witwe und Tochter verfaßte Biographie »Life of general F. R. C.« (2. Aufl., Lond. 1893).

2) Charles Cornwatts, engl. Militärchriftsteller, Neffe des vorigen, geb. 29. Sept. 1826, gest. 19. März. 1876, trat 1845 in das englische Ingenieurkorps, stieg bis zum Obersten auf und ward zugleich Lehrer der Kriegsgeschichte an der Generalinvalideenschule zu Sandhurst. Am bekanntesten wurde er durch seine »Waterloo Lectures« (Lond. 1861, 3. Aufl. 1874; deutsch, 2. Aufl., Berl. 1869), in denen er im Gegensatz zu der in England herrschenden Ansicht die Entschreibung der Schlacht von Waterloo dem Eingreifen Blüchers beimißt. Außerdem schrieb er unter andern: »Campaigns in Virginia and Maryland« (1863—1865, 2 Bde.); »The military resources of Prussia and France« (mit Reece, 1870) und die gehaltenen »Essays in modern military biography« (1873).

**Chesterlieth**, s. *tschetschlieth*.

**Chester** (spr. *tschetsch*), 1) Stadt und Grafschaft im westlichen England, auf fetter Anhöhe am schiffbaren Dee, 12 km oberhalb dessen Einmündung in sein seichtes Ästuarium. C. war römisches Castrum (s. unten), und nirgendso sonst in England trifft man auf so viele Zeugen der Anwesenheit der alten Römer. Der alte römische Wall aus rotem Sandstein bildet jetzt einen 2350 m langen Spaziergang, der rings um die Stadt führt. Die sich rechtwinkelig durchschneidenden Straßen sind in den Felsen eingebauen und haben teilweise auf beiden Seiten fortlaufende Galerien oder »rows«, zu denen man auf Stufen hinaufsteigt. Viele der Häuser sind aus Holz und Fachwerk errichtet und lehren ihren Giebel der Straße zu. Über den Fluß führen eine alte Brücke von sieben Bogen (wohl älter als die normännische Eroberung) und die neue Grosdenorbrücke in einem Bogen von 60 m Spannung. Von merkwürdigen Gebäuden sind zu erwähnen: die Kathedrale, ein roter Sandsteinbau im normännischen und gotischen Stil, teilweise noch aus dem 12. Jahrh., 1876 restauriert; die danebenstehende Herzburghabtei, die schon vor 700 Jahren eine der reichsten Englands war; die jetzt zum Teil verfallene Kirche Johannis des Täufers aus dem 11. Jahrh., außerhalb der Stadtmauern. Von dem alten, von Wilhelm dem Eroberer erbauten Schloße ist nur ein vieredriger Turm (Caesar's Tower) erhalten. An seiner Stelle steht jetzt eine Gruppe neuer Gebäude, die als Gerichtshof, Gefängnis und Kasernen dienen. Unter den neuern Bauwerken sind am bedeutendsten das Stadthaus, die in Form einer Kapelle erbaute Musikhalle, das Gros-

Wirtel, die unter C vermischt werden, sind unter R oder J nachzufolgen.

denor-Museum (mit römischen Alterthümern) und die Minerschule. Die Bevölkerung zählte 1891: 37,105 Seelen. C. ist allerdings noch Seehafen, aber nur Küstenfahrer gelangen den Fluß aufwärts bis in seinen Hafen, und auch der Ellesmerekanal, der es mit Ellesmere Fort am Mersey verbindet, ist nur für kleine Fahrzeuge zugänglich. Von Bedeutung ist der Küstenhandel mit Käse, Salz, Kohlen, Blei und irischer Weinwand. C. ist Sitz eines anglikanischen Bischofs, hat ein Lehrerseminar und eine Lateinschule (King's School). Außerhalb der Mauern liegt die berühmte Rennbahn Roodee, 4 km südlich von der Stadt Eaton Hall, der prächtige, 1878—84 von Waterhouse vollständig umgebauete Landitz des Herzogs von Westminster. Rowton Moor (Schlacht 1645) liegt südöstlich. — C. ist eine der ältesten Städte Englands. Zur Zeit der Römer hieß sie Deva (von dem Deutsch) und war Stanbaurquartier der 20. Legion der Römer (Valeria Victrix). An das römische Castrum erinnert auch der heutige Name der Stadt, und Spuren der alten Befestigungen sowie andre dort gefundene römische Altertümer zeugen von ihrer einstigen Bedeutung. Nach der Eroberung durch die Normannen wurde C. die Hauptstadt einer Grafschaft, die von König Wilhelm dem Eroberer von Avranches verliehen, 1237 aber für die Krone eingezogen wurde. Später war C. Hauptfestung gegen Wales; während des Bürgerkrieges war es Hauptstützpunkt der Royalisten und ergab sich erst nach langer Belagerung 1646 der Parlamentsarmee. Vgl. Hemingway, History of the city of C. (Chester 1831, 2 Bde.). — 2) Stadt in der Grafschaft Delaware des nordamerikan. Staates Pennsylvania, am Delaware, 20 km unterhalb Philadelphia, mit einem theologischen Seminar, großen Schiffswerften, Woll- und Baumwollfabriken und (1890) 20,226 Einw. C. ist die älteste Ansiedelung in Pennsylvania, wurde 1643 von Schweden gegründet und hieß zuerst Upland. Unter William Penn ward hier 1682 die Provinzialversammlung gehalten.

**Chesterfield** (fr. *châsterfield*), Stadt im nordöstlichen Derbyshire (England), am Rotheb, hat eine alte Kirche mit 70 m hohem »hängenden« (crooked) Thurm, ein katholisches College (Mount St. Mary's), eine alte Freischule und (1891) 13,242 Einw. Die Stadt hat Webereien, Spinn-, Baumwoll- und Seidenmanufaktur, Maschinenbauwerkstätten und Töpfereien. In der Nähe ergiebige Kohlengruben. Südöstlich liegt Hardwick Hall, der Landitz des Herzogs von Devonshire, 1590—97 erbaut, mit Erinnerungen an Maria Stuart, die in dem denachdarten alten, jetzt verfallenen Schloß als Gefangene weilte.

**Chesterfield** (fr. *châsterfield*), 1) Philip Dormer Stanhope, Graf von, engl. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 22. Sept. 1694 in London, gest. 24. März 1773, studierte in Cambridge, ging 1714 auf das Festland und lebte längere Zeit in Paris. Nach Georgs I. Thronbesteigung wurde er Kammerherr bei dem Prinzen von Wales und Parlamentsmitglied, nach seines Vaters Tode 1726 Mitglied des Oberhauses und zeichnete sich stets durch liberale Ansichten aus; 1728 ging er als außerordentlicher Gesandter nach Holland und wandte hier den drohenden Krieg von dem Kurfürstentum Hannover ab. Er ward Oberhofmeister Georgs II., zum Ritter des von Irland und 1747 Staatssekretär, zog sich aber bald von den Geschäften zurück und widmete sich seinen Studien und seinen Freunden. Großes Aufsehen machten seine Letters to his son (Lond. 1774, 2 Bde.; 1810—12,

3 Bde.; hessg. von Lord Mahon in 5 Bänden, Lond. 1845—53 u. New York 1892; von Lord Carnarvon, 1890; Auswahl von Saule 1889, von Hill 1890); deutsch, Leipz. 1774—77, 6 Bde., und im Auszug von Wundt, 4. Aufl., Stuttg. 1892). Sie sind in feiner, eleganter Sprache geschrieben, voll witziger und geistreicher Gedanken, enthalten eine genaue Kenntnis des wirklichen Lebens und der Menschen, zumal zu jener Zeit; aber die Lehren, welche der Vater dem Sohn gibt, konzentrieren sich in einer moralisch sagenbüchleinslehre und einem durch seine Form und einschmeichelndes Betragen sich empfehlenden Egoismus. Von Chesterfields übrigen Schriften sind zu erwähnen: Miscellaneous works (Lond. 1777, 2 Bde.; deutsch, Leipz. 1778—80, 3 Bde.) und Posthumous pieces (Lond. 1778). Sp. Browning, The wit and wisdom of Lord C. (Lond. 1874).

2) Grafen von, l. Stanhope.  
**Chesterfeldstein** (fr. *châsterfeld*), Gruppe von Kalksteinen, weißlich von der Nordspitze von Neukaledonien, unter 20° südl. Br. und 158° 30' östl. L. v. Gr., 0,8 qkm groß, von den Franzosen wegen ihres Guanoreichthums 1878 in Besitz genommen.

**Chesterkäse** (fr. *châ*), bekannter, in der englischen Grafschaft Cheshire (s. d.) bereiteter Käse.

**Chesterrennen** (fr. *châ*), Stodtrennen, s. Wettrennen.

**Chesteron** (fr. *châsteron*), Stadt, dicht bei Cambridge (England), mit (1891) 7526 Einw.

**Cheta**, s. Chetter.

**Chetib**, s. Chib.

**Chettier** (Sethiter, bei den Ägyptern Cheta), fr. Volk, zerstörte um 1350 v. Chr. das am obern Euphrat gelegene Reich Mitani (Naharasia bei den Ägyptern), dessen König Tushratta die neuerdings aufgefundenen Korrespondenz mit Amenhotep III. geführt hatte. Welchem Völkertum die C. angehörten, ist ungewiß. Die eigentümliche Bilderschrift, welche man auf den Chettieren zugeschriebenen Denkmälern gefunden hat, ist noch nicht entziffert worden. Jedemfalls gründeten die C. in Nordsyrien ein mächtiges Reich, das mit Ägypten wiederholte Kriege führte, aber welche ägyptische Ansichten Anstunft geben. Schon Sethos I. zog gegen die C. Sein Sohn Ramses II. lieferte ihnen im fünften Jahr seiner Herrschaft (also um 1295) bei Habelsch eine Schlacht, die er als großen Sieg verbrietete, die aber nicht entscheidend war, denn um 1280 kam es zwischen ihm und dem Chettierkönig Chetasar zum Frieden und Bündnis. Im 12. Jahrh. wurde ihr Reich durch eine Völkerverwegung von Kleinasiern her über den Dausen geworfen und zerfiel in eine Anzahl kleiner, ohnmächtiger Fürstentümer, die im 8. Jahrh. von den arabischen Königen unterjocht wurden. Aus dieser spätern Zeit stammen die vom Berliner Orientkomitee bei Bogaschöi in Kleinasiern, bei Warasch, Sattischegözü und Zendschirli (s. d.) ausgegrabenen Mäuten und Denkmäler. In der Bibel bedürftlich bei dem Namen C. auf eine Völkerschaft in der Berglandschaft um Hebron, die nach der Inuerwerfung Ramoans durch die Israeliten weiter nördlich in der Gegend von Bethel wohnte und von Salomo unterworfen wurde. Vgl. Sayce, The Hittites (Lond. 1888); Campbell, The Hittites, their inscriptions and their history (daf. 1891).

**Chetabim** (richtiger Chetubim, hebr.), s. hebr. Hieroglyphen; s. Bibel, 2. 909.

**Cher.**, bei zoolog. Namen Abkürzung für Anq. Chevolat, Entomolog, geb. 29. März 1799 in Pa-

ris, geit. 16. Dez. 1884; bei botan. für François Jul-  
gué Chevallier, geb. 2. Juli 1796 in Paris, geit.  
24. Dez. 1840 in Freiburg i. Br. (Aloa von Paris,  
Athen).

**Chevaleresé** (fr. *chav.*, franz. chevaleresque),  
**Chevalerie** (franz., *fr. chevalier*), Ritterchaft,  
Rittertum. U. de lecture (lat. milites clerici), im  
Mittelalter sowie von Doktoren der Theologie auf  
Universtitäten, die mit dem Doktordiplom zugleich die  
ritterliche Würde in Anspruch nahmen.

**Chevalier** (franz., *fr. chevalier*), Ritter, in Frank-  
reich früher Titel des mittleren Adels. C. d'honneur,  
Hofkammer, Ehrenbegleiter einer fürstlichen Person;  
C. d'industrie, Industrie- oder Glühwürstler; C. de  
justice, Justizritter, d. h. Ritternonje; C. de grâce,  
Gnadensritter, f. Nobilitationsritter; C. sans peur et sans  
reproche, Ritter ohne Furcht und Tadel (Ehrentitel  
Napoleons u. a.).

**Chevalier** (*fr. chevalier*), 1) Michel, franz. Natio-  
nalökonom, geb. 13. Jan. 1806 in Limoges, geit. 28.  
Nov. 1879 in Montpellier, besuchte die polytechnische  
Schule in Paris, von 1825 an eine bergwännische Bil-  
dungsanstalt und erhielt kurz vor der Julirevolution  
eine Anstellung als Ingenieur im Norddepartement.  
Nachdem er aus Gesundheitsrückichten sein Amt nieder-  
gelegt hatte, schrieb er, dem Saint-Simonismus zu-  
neigend, mehrere Artikel in die Saint-Simonistischen  
Blätter »Organisateur« und »Globe«. Nach dem  
Ausbruch des Zerwürfnisses zwischen Bazard und En-  
fantin folgte er dem letztern 1832 nach dessen Nieder-  
lassung (»la Retraite«) zu Mémilmontant und lieferte  
für das »Livre nouveau«, eine Art Simonistischen  
Zeitung, eine »Esquisse de géologie poétique«. Als  
die Gesellschaft Enfantins wegen Gefährdung der  
öffentlichen Sittlichkeit unter Anklage gestellt wurde,  
ward auch E. zu einjähriger Haft verurteilt. Nach  
vor Beendigung derselben wieder freigelassen, wandte  
er sich praktischen Studien zu und bereiste 1833–35  
im Auftrag der Regierung Nordamerika, Mexiko und  
Cuba, um das dortige Kanal- und Straßenbauwesen  
einzuziehen. Über diese Reise lieferte er in das »Journal  
des Débats« interessante Berichte, die 1836 ge-  
sammelt unter dem Titel: »Lettres sur l'Amérique  
du Nord« (4. Aufl., Par. 1842, 2 Bde.; deutsch, Leipz.  
1837, 4 Bde.) erschienen. Im Frühjahr 1837 nach  
England gefahren, um über die ausgedehnte Handels-  
krisis zu berichten, erhielt er durch einen Sturz aus  
dem Wagen eine Kopfwunde, zu deren Heilung er die  
Eykendambäder besuchen mußte. Sein Augenmerk  
war fortan vornehmlich auf Hebung des Eisenbahn-  
wesens wie überhaupt der wirtschaftlichen Interessen  
seines Vaterlandes gerichtet. 1836 wurde er zum  
Ritter der Ehrenlegion, 1838 zum Senator im außer-  
ordentlichen Dienst, 1840 zum Professor der National-  
ökonomie an College de France und 1841 zum Ober-  
ingenieur des Bergbaues ernannt. Vom Depart.  
Auchron 1845 in die Kammer abgeordnet, zeigte er  
sich hier dem Freihandel günstig und wurde deshalb  
nicht wieder gewählt. Nach dem Staatsstreich vom  
2. Dez. 1851 wurde er Staatsrat im ordentlichen  
Dienst, 1860 Senator. An dem Abfchluß des englisch-  
französischen Handelsvertrags von 1860, welchen er  
mit seinen britischen Gesinnungsgenossen Cobden und  
Bright vorbereitete, nahm er einen hervorragenden  
Anteil, wie er überhaupt im Senat wie in der Presse  
wachtend für den Freihandel eintrat. Demgemäß  
betheiligte er auch nach dem Sturz des Kaiserreichs  
bei von Thiers angebahnte Handelspolitik. Von seinen

früheren Schriften sind noch hervorzuheben: »Des in-  
terêts matériels en France« (1837, 7. Aufl. 1843;  
deutsch, Stuttg. 1838); »Histoire et description des  
voies de communication aux États-Luis« (1840–  
1842, 2 Bde.); die »Essais de politique industrielle«  
(1843); »Cours d'économie politique« (Bd. 1 u. 2,  
1842–44; Bb. 3: »La monnaie«, 1850; 2. Aufl.  
1855–66, 3 Bde.; Bd. 1. u. 2. deutsch von Horn:  
»Zwölf nationalökonomische Vortrage«, Leipz. 1856);  
»L'isthme de Panama, suivi d'un aperçu sur l'isthme  
de Suez« (1844). Nach der Revolution von 1848 be-  
kämpfte er besonders die sozialistischen Theorien von  
Louis Blanc in den »Questions de travailleurs«  
(deutsch von Hauser, Aachen 1848) sowie in der »Revue  
des Deux Mondes« und im »Journal des Débats«. Eine  
Reihe der in diesen Zeitschriften veröffentlichten  
Artikel erschien gesammelt unter den Titeln: »Lettres  
sur l'organisation du travail« (1848) und »Question-  
politiques et sociales« (1852). Er war Delegierter  
bei den Weltausstellungen in London (1852) und Paris  
(1867) und leitete die Veröffentlichung der umfang-  
reichen Berichte über die letztere (1868, 13 Bde.), deren  
Einleitung von Horn ins Deutsche übersezt wurde  
(»Die Weltindustrie in der zweiten Hälfte des 19. Jahr-  
hunderts«, Leipz. 1869).

2) Sulpice, franz. Zeichner, f. Gavarni.

**Chevalier de Bon** (*fr. chevalier de bon*), Günstling  
Ludwigs XV., f. Con de Beaumont.

**Chevalier** (*fr. chevalier*), 1) Jean Baptiste Al-  
phonse, Pharmazeut und Chemiker, geb. 19. Juli  
1793 in Angers, geit. 30. Nov. 1879 in Paris, er  
öffnete dieselbe eine Apotheke und wurde später Pro-  
fessor der Chemie an der Ecole de pharmacie. Er  
schrieb: »Traité des réactions chimiques« (mit Payen,  
Par. 1824, 3. Ausg. 1829–30); »Dictionnaire des  
drogues simples et composées« (mit Richard und  
Guillemin, 1826–29, 5 Bde.); »Dictionnaire des  
altérations et falsifications des substances alimen-  
taires, médicamenteuses et commerciales« (1831  
52, 2 Bde.; 6. Aufl. von Baudrimont, 1883;  
deutsch von Weirum, Götting. 1856–57, 2 Bde.);  
»Recherches sur les moyens appliqués à la conser-  
vation des substances alimentaires« (1858); »Du  
café, son histoire, son usage, etc.« (1862); »Traité  
des désinfectants sous le rapport de l'hygiène pu-  
blique« (1862). Auch redigierte er das »Journal de  
chimie médicale« seit 1825.

2) François Julgüé, f. Cher.

**Chebanier de Baldrone** (*fr. chebanier de bal-  
drone*), Jean Pierre Napoléon Eugène, franz.  
Politiker, geb. 17. Aug. 1810, geit. 2. Dez. 1878,  
wurde Direktor der großen Spiegelmanufaktur in  
Cirey und Mitglied des Generalrats für den Kanton  
Lorquin. 1859 trat er als offizieller Kandidat in den  
Gesetzgebenden Körper, dem er bis 1870 angehörte.  
Bei Eröffnung der Session vom Juni 1869 beteiligte  
er sich an der Interpellation der 116 von der Mittel-  
partei, wodurch der Kaiserlichen Diktatur ein Ende  
gemacht werden sollte, trat 2. Jan. 1870 in das neu-  
gebildete liberale Ministerium Dillier und übernahm  
das Ministerium des Innern. Bei dem Plebiszit vom  
8. Mai 1870 entwidmete E. eine außerordentliche Thätig-  
keit, um die Masse des Volkes zur Abstimmung zu tre-  
ben. Am 10. Aug. 1870 gab er mit den übrigen Mit-  
gliedern des Ministeriums Dillier seine Entlassung  
und zog sich ins Privatleben zurück.

**Chevaux-légers** (franz., *fr. chevaux-légers*, oft unrichtig  
Chevaux-legers geschrieben), leichte Reiter gleich

Artikel, die unter E vermischt werden.

Sind unter R oder J nachzuschlagen.

den jetzigen Dragonern, entstanden in Frankreich ursprünglich als Hausstruppe Heinrichs IV., eine Kompanie C. de la reine errichtet. Nach der Ordnung von 1776 sollte jedes Kavallerieregiment aus 5 Schwadronen, darunter eine C., bestehen, und 1779 wurden die 24 Schwadronen C. in 6 Regimenter zusammengeworfen und die C. der Garde aufgelöst. Ditzreich, Italien und einige deutsche Staaten nahmen die Bezeichnung ebenfalls an. In Frankreich wurden aus den C. unter Napoleon I. Chasseurs à cheval und Lanciers. Österreich wandelte sie 1852 in Ulanen um, das Großherzogtum Hessen die feimigen in Dragoner. Jetzt besteht der Name C. nur noch in Bayern und als Cavalleggeri in Italien.

**Chevalure** (franz., spr. šebv'ür), Hautrands.

**Chevening** (spr. šebv'ning), Schloß, f. Eremonts.

**Chevillon, Bas de** (spr. pa v' ševij'), ein Bergpfad aus dem Wallis (Zion-Conté) in das waadtländische Thal des Roméou (Herz), 2036 m. Der Weg bietet eine ergreifende Ansicht der Berggürze der Diablerets dar, graunige Trümmerfelder, in welche der See von Verborene eingebettet liegt.

**Chevillieren** (spr. šebv'jir), f. Färberei.

**Cheviot** (spr. ševijot), die Wolle von den im Cheviotgebirge (f. Cheviots) gezüchteten Schafen der Cheviotrafte. Dann ein gefärbtes Gewebe aus gröberer Wolle, nach Art der Kamungarnstoffe oder der lachartigen Stoffe erzeugt und appetitlich, also im letzteren Fall gewollt, getarnt, aber nur wenig gefahren. Es dient zu Damenkleidern sowie zu Herrenkleidern an Stelle der leichten Wollstoffe.

**Cheviots** (spr. ševijot), Cheviot Hills), ein Bergzug, welcher die Grenze zwischen England und Schottland bildet und bis 814 m Höhe erreicht. Den Kern des Gebirges bildet Corryph. Die höchsten Erhebungen sind mit Moor bedeckt, aber die Thäler sind fruchtbar und reich an Weiden, und die Schafzucht blüht. Zahlreiche Zuflüsse von Tyne, Tweed und Esk entspringen auf ihm.

**Cheviter**, lanaanit. Volk in Palästina, wohnten in den Gebirgstälern um Gibeon und Sichem nordwärts bis zu den Caellen des Frontes und schlossen sich bei der Eroberung des Landes durch die Jeraetiten diesen freiwillig an; sie wurden daher verschont und nur zum Frondienst gezwungen.

**Chevr.**, Abtzigung für Aug. Chevrolat, f. Chev.

**Chevreau** (franz., spr. ševrau), Ziegenlamm, auch fowiel wie Ziegenleder.

**Chevremont** (spr. ševrém'ông), im Mittelalter berühmtes Kloster im SO. von Lüttich, an der Vesdre. In der Nähe lag auf steilem Felsen die Burg C., welche den lothringischen Herzögen in ihren Kämpfen mit den sächsischen Kaisern, besonders mit Otto d. Gr., öfters als Zufluchtsort diente und 980 zerstört ward. An ihrer Stelle steht jetzt eine Marienkapelle.

**Chevreul** (spr. ševröul), Michel Eugène, Chemiker, geb. 31. Aug. 1786 zu Angers (Maine-et-Loire) gest. (fast 103 Jahre alt) 9. April 1869 in Paris, studierte daselbst, wurde 1809 Assistent Vauquelin's, 1813 Professor am Lycéeum Charlemagne, 1820 Examinator an der polytechnischen Schule, 1824 Direktor der Färbererei in der königlichen Manufaktur der Gobelins und 1830 Professor am Collège de France. Er trat 1879 in den Ruhestand. C. schrieb: »Recherches chimiques sur les corps gras d'origine animale« (Par. 1823; neue Ausg. 1889); »Considérations générales sur l'analyse organique et sur ses appli-

cations« (Dof. 1824; deutsch von Trommsdorff, Gotha 1826); »Recherches sur la teinture« (Par. 1826); »Leçons de chimie appliquée à la teinture« (1831, 2 Bde.); »De la loi du contraste simultané des couleurs et de l'assortiment des objets colorés« (Straßb. u. Par. 1839; neue Ausg. 1890); »Théorie des effets optiques que présentent les étoffes de soie« (Lyon 1846); »Recherches chimiques sur la teinture« (Par. 1862 ff.); »Des couleurs et de leurs applications aux arts industriels à l'aide des cercles chromatiques« (Dof. 1864, neue Ausg. 1898); »Introduction à l'histoire des connaissances chimiques« (1866); »Histoire des principales opinions de la nature chimique des corps« (1869); »Résumé d'une histoire de la matière« (1878); »De la baguette divinatoire, du pendule explorateur et des tables tournantes« (1854). Seine Statue (von Guillaume) wurde 1886 im Naturhistorischen Museum aufgestellt. Vgl. Kallioziel, *Œuvres scientifiques de M. C.* (Köln 1887).

**Chevreuse** (spr. ševröüs), Stadt im franz. Depart. Seine-et-Oise, Arrond. Rambouillet, an der Yvette, mit Schloßruinen, alter Kirche (12. Jahrh.), Gerberei und (1891) 1578 Einw. — Früher Barone, wurde E. 1545 von König Franz I. zu einem Herzogtum, 1612 von Ludwig XIV. zu einer Pairie erhoben und 1692 von Ludwig XIV. gegen die Grafschaft Romfort l'Amanay eingetauscht.

**Chevreuse** (spr. ševröüs), Marie von Rohan-Rondazon, Herzogin von, geb. 1690, gest. 1679, Tochter des Herzogs Hercules von Rohan-Montbason, vermählte sich 1617 mit dem Comte von Lutnes und nach dessen frühem Tode 1622 mit Claude de Lorraine, Herzog von C. Schön und geistig hochbegabt, dabei ehegeizig und leidenschaftlich, stürzte sich E. in die Intrigen des Hofes und wurde für das Interesse der Königin Anna. Deshalb wurde sie von Richelieu verbannt und lehrte erst nach dessen Tode aus England nach Frankreich zurück. Doch ließ sie sich bald durch Razarin beiseite geschoben und spielte erst wieder zur Zeit der Fronde (1650—51) eine politische Rolle an der Spitze der Gegner Razarin's. Nach dessen Tode zog sie sich von der Politik zurück. Vgl. Cousin, *Madame de C.* (2. Aufl., Par. 1862).

**Chevroisat**, Augur, f. Chev.

**Chevron** (franz., spr. ševröan), in der Heraldik »Sparren« im Wapen (f. »Heroldfiguren«, Fig. 10); beim französischen Militär Dienstauszeichnung, ein oder mehrere winkelförmige Trennstreifen auf dem Ärmel der Montierung, zeigt Rang und Dienstalter bei Unteroffizieren und Soldaten an. Chevrons, Veteranen und wegen hohen Dienstalters zu Unteroffizieren beförderte Soldaten. Seit 1889 bei der deutschen Kavallerie Auszeichnung für die besten Reiter zu Pferde; bei der deutschen Marine Rangabzeichen für Obermatrosen, Oberbojler u.

**Chevyn Chace** (spr. ševvön šebš), d. h. Jagd auf den Cheviotbergen, alter Name einer englischen Salade, die mit einem Silbererzuz des Carl Percy von Northumberland in den Forten seines schottischen Nachbarn Douglas ansetzt, den Kampf der beiden Parteien in ritterlicherer Art schildert und mit einem großen Blutbad endigt. Dies Muster einer Volksballade bezieht sich auf Ereignisse, die um 1400 stattfanden, war in den folgenden Jahrhunderten stets beliebt und wurde durch Addison im »Spectator« 1709 in so hervorragender Weise gerühmt, daß sich seitdem die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf die alte

Volkspoësie zu richten begann. Die Strophe, in welcher diese und überhaupt die meisten der eigentlichen Volksballaden vorliegen, besteht aus zwei Langzeilen, gebunden durch Endreime. Der Rhythmus ist tose wie bei unsern Mittelversen; die erste Hälfte jeder Langzeile hat immer vierhebungen, die zweite Hälfte manchmal auch, gewöhnlich aber drei. Als Beispiel mögen die zwei ersten Langzeilen der ältesten Version von »Chevy Chace« folgen:

The Percy wot of Northumbardine, And a wove to God  
mayd he,

That he wolde hunte in the noisantes off Cheviot within  
dayes thre.

Des Versmaß ist nichts andres als der aus dem Lateinischen stammende Septenar der geistlichen Dichter in England, die sich ein Jahrhundert nach der normannischen Eroberung zu ihren Predigtwachen zuerst wieder der Volkspoësie bedienten. Nur die freie Art der Sentenzen ist germanische Tradition. Vgl. das Kapitel »Englische Volkspoësie« in Knauts »Grundriß der germanischen Philologie«, Bd. 2 (1892).

**Chewfuren** (= Schilchenbewohner), ein zur Wölterfamilie der Karthwelier (Georgier) gehöriger Volksstamm indo-europäischer Klasse im nördlichen Kaukasus, der, 7000 Köpfe stark, in den Thälern der Zustieße des Aragwa und des Argun lebt und zum Teil georgisch, zum Teil aber auch einen so altertümlichen Dialekt spricht, daß er von den eigentlichen Georgiern nur schwer verstanden wird. Die U. scheinen ein Gemisch von Georgiern, Osseten, Kisten und andern Bergvölkern zu sein. Sie betonen sich zum Christentum, opfern aber immer noch ihren Götzen. Früher sehr kriegerisch und auch jetzt noch sorglose Plünderer ihrer Wäfen und Rüstungen, sind sie unter russischer Herrschaft friedliche Vieh- u. Bienenzüchter geworden. Vgl. Knaut, Die U. und ihr Land (Kasak 1878).

**Cheverone City** (fr. Cheverone), Hauptstadt des nordamerikan. Staates Wyoming, 1851 n. d. V., an der Union-Pacifichahn, mit Kapitol, Bibliothek, Landamt der Union, Pferdebahn, elektrischer Beleuchtung, großen Werkstätten der Union-Pacifichahn, Sitz von 36 Allensgesellschaften mit 36 Mill. Doll. Kapital, welche Viehzucht treiben, Ackerbau betreiben und 1890 11,698 Einw.

**Chézy** (fr. chézy), 1) Antoine Léonard de, franz. Orientalist, geb. 15. Jan. 1773 in Neuilly, gest. 31. Aug. 1832, war anfangs Jögling der polytechnischen Schule, wandte sich aber später unter Saëns und Langlès' Leitung ausschließlich orientalischen Sprachstudien zu. 1798 im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, sollte er Bonaparte auf der Expedition nach Ägypten begleiten, erkrankte aber in Toulon und mußte zurückbleiben. Als Konservator der orientalischen Handchriften bei der Nationalbibliothek studierte er Jobann Sanskrit und erhielt den eigens für ihn geschaffenen Lehrstuhl dieser Sprache am Collège de France, die erste Sanskritprofessur, welche in Europa begründet wurde. Hr. Prop. L. v. Humboldt, Hr. v. Schlegel, Kosegarten, Wilschütz, Burnouf, Langlois u. a. waren seine Schüler und Freunde. Aus der Sanskritliteratur gab er im Original mit Übersetzung und Anmerkungen unter andern eine Epilode des Rāmājana (2. Ausg., Par. 1827) und eine französische Übersetzung der Antilohie des Amara (daf. 1831) heraus und schrieb über indische Metrik (»Théorie du sloka«, dal. 1829). Sein Hauptwert ist die von einer französischen Übersetzung begleitete Ausgabe von Kālidāsa's »Sakuntala« (Par. 1830), der erste Druck dieses berühmten Sanskriterges.

Kritik, die unter C vermischt werden, sind unter R oder 3 nachzuschlagen.

2) Helmina Christiane von, deutsche Schriftstellerin, Waiin des vorigen, geborne von Klencke, Enkelin der Karidin, geb. 26. Jan. 1783 in Berlin, gest. 28. Febr. 1856 in Genf, erhielt eine sorgfältige Erziehung und verheiratete sich nach einer zu früh geschlossenen, unglücklichen und bald getrennten Ehe 1803 mit U., den sie zu Paris im Kreis Hr. v. Schlegels kennen gelernt hatte. Als auch dies eheliche Verhältnis daselbst Schickal hatte, lehrte sie 1810 nach Deutschland zurück und widmete sich, zunächst in Heidelberg, litterarischen Arbeiten. Im Befreiungskrieg 1813 gab sie sich der Pflege verwundeter vaterländischer Krieger mit Eifer hin und lebte später abwechselnd in Berlin, Dresden, Wien, München und Genf, wo sie, erblindet, starb. In ihren Dichtungen schloß sie sich äußerlich an die romantische Schule an. Sie nennen: »Gedichte« (Widmann, 1812, 2 Bde.); »Derjenige auf Pilgerwegen« (Sulzbach 1833); das Rittergedicht »Die drei weißen Rosen« (in der »Urania«, 1821); den Roman »Emma's Bräutigam« (Heidelb. 1827); »Erzählungen und Novellen« (Leipzig, 1822, 2 Bde.) und »Stundenblumen« (Wien 1824—27, 4 Bde.). Auch verfasste sie den dramatischen, schwächlichen romantischen Text zu Webers Oper »Carytaut« (Wien 1824). Ihre Pentheuchtheiten (= Umergesenes«, Leipzig, 1859, 2 Tle.) gab Bertha von Arnim heraus.

3) Wilhelm von, Schriftsteller, Sohn der vorigen, geb. 21. März 1806 in Paris, gest. 13. März 1865, studierte in München die Rechte und ließ sich nach öfters gewechseltem Aufenthalt 1850 in Wien nieder, wo er sich bei der Redaktion der »Oesterreichischen Reichszeitung« betheiligte. Er schrieb eine Reihe von Romanen und Erzählungen, wie: »Der fahrende Schüler« (Jülich 1835), »Die Martinovögel« (1837), »Die sechs noblen Passionen« (Stuttgart, 1842), »Der fromme Jude« (daf. 1845), »Das große Malesbuch« (Landshut 1847), »Der letzte Janitschar« (1853) u. a. Ferner erschienen von ihm: »Der Ehrenhold«, eine Übersicht des Wissenswertigen aus der Wappenkunst (Stuttgart, 1848); »Das Rittertum in Bild und Wort« (daf. 1848) und »Erinnerungen aus meinem Leben« (Schaff. 1863—64, 2 Bde.).

**Chiabrera** (fr. cha), Gabriello, berühmter ital. Dichter, geb. 8. Juni 1552 in Savona im Genuesischen, gest. dafelbst 14. Okt. 1637, verwaiste früh, erhielt aber durch die Fürsorge eines Cheims in Rom eine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung, trat dafelbst auch in regen Verkehr mit den berühmten Humanisten Paulus Manutius und Muret. Nach dem Tode seines Cheims trat er in die Dienste des Kardinals Gornario, mußte jedoch infolge eines blutigen Raubactes an einem römischen Edelmann, der ihn beleidigt hatte, nach seiner Vaterstadt fliehen. Hier delam er neue Händel, die ihm eine halbjährige Haft zuzogen. Er widmete sich seitdem in seiner Vaterstadt den Wissenschaften und der schönen Litteratur und erwarb sich sehr bald als Dichter einen so berühmten Namen, daß verschiedene italienische Fürsten, insbef. die Großherzöge Ferdinand I. und Cosmo II. von Toscana, Karl Emanuel von Savoyen sowie Papst Urban VIII., ihn mit Günstbezeugungen überhäuften. Allen Versuchen aber, ihn an irgend einen Hof zu fesseln, wich er aus und bewahrte seine Unabgängigkeit bis zu seinem Tode. U. war ein sehr fruchtbarer Dichter, der sich in fast allen Gattungen der Poësie versuchte, aber nur in einer derselben Ruhm erworben hat. Seine fünf epischen Gedichte sowie seine Dramen erheben sich nicht über die Mittelmäßigkeit und sind mit Recht jetzt vergessen. Als

Pyxiler aber nimmt er unter den italienischen Dichtern einen vorzüglichen Platz ein. Durch das Studium der Griechen, namentlich des Pindar und des Anacreon, gebildet, vertrieb er die schwächliche Manier der Petrarchisten und eiferte seinen griechischen Rüstern nach. So gelang es ihm, für die italienische Poesie einen neuen, durch Neuheit und Grofsartigkeit der Bilder, Erhabenheit des Ausdrucks und fähneren Schwung der Phantasie ausgezeichneten Stil zu schaffen und zugleich die rhytmische Form durch Anwendung neuer Versarten und mannigfaltiger Strophenformen sowie durch freiere Behandlung des Reims zu erweitern. Seine Reformen erfreuten sich allgemeinsten Beifalls, und die Italiener nennen ihn ihren Pindar und Anacreon. Chiabrera's zu seinen Lebzeiten oftmals unter verschiedenen Titeln gedruckte lyrische Gedichte sind von vorzüglichem Gelingen unter dem Titel *Rime* (Rom 1718, 3 Bde.; Venedig 1757, 5 Bde.; Mailand 1807, 3 Bde.). Eine Auswahl gab Volpardi heraus (Flor. 1805), eine andre Francaha (Turin 1873).

**Chiaje**, bei zoolog. Namen: Stefano delle Chiaje (s. s. 650), geb. 1794, gest. 1860 als Professor der Anatomie in Neapel (nebere Tiere).

**Chianna** (ital., s. s. 65), (Clanis), Wasserlauf in Mittelitalien, Abflufs einer lange verflumpften, jetzt trocken gelegten Senke, welche sich von dem Arno des Arno bei Arezzo bis zum Tiber (96 km lang und 3—9 km breit) erstreckt und ihr Wasser in zwei Armen beiden Strömen zugleich zufliefst, ein der interessantesten Beispiele von der Wirkung der Ablagerung und der dadurch allmählich herbeigeführten Bodenhebung. Ursprünglich gehörte nämlich die U. nur dem Tiber an, und ihr Bett bildete ein üppig blühendes Thal. Die vielen kleinen einmündenden Auenmündungen erhöhten jedoch durch Ablagerung ihres Schuttes nach und nach das kaum geneigte Bett so, daß das stagnierende Wasser, Sumpfe bildend, die Ebene verdeckte und, seit dem 10. Jahrh. ein trüber Wasserarm, von selbst zum Arno lief. Erst 1789—1816 gelang es durch Vertiefung des Chiannobettes, namentlich ober 1823 (Graf Fosombroni) durch Weitungsräben und dadurch, daß man die Bergflüsse nötigte, ihren Schutt anderswo abzulagern (Kolimation), die Trockenlegung des Sumpfes zu bewirken und durch Kanalisierung das Wasser zugleich dem Arno und dem Tiber zuzuföhren. Der Scheidepunkt (argine di separazione, 250 m ü. M.) befindet sich zwischen den beiden kleinen Seen von Chiusi und Montepulciano. Der nördliche Arm, U. Toscana oder Canale Maestro, größtenteils kanalisiert und schiffbar, fließt gegen N. und mündet nordwestlich von Arezzo in den Arno; der andre, U. Romana, hat südliche Richtung, und gegenwärtig ist das Chiannathal wieder eine der fruchtbarsten und bevölkerterten Gegenden Italiens. Vgl. Fossonbroni, *Memorie idraulico-storiche sopra la val di C.* (3. Aufl., Montepulciano 1835).

**Chianciano** (s. s. 65), (Montebiano), Flecken in der ital. Provinz Siena, Kreis Montepulciano, an der Eisenbahn Empoli-Chiusi, hat eine Kollégienkirche mit etruskischen und römischen Inschriften, ein Gymnasium, Steinbrüche, Ölpresen und (1881) 1231 (als Gemeinde 2592) Einw. Dabei Mineralquellen (Säuerlinge) mit Bodennatrium.

**Chianti** (s. s. 65), Hügellandschaft in der ital. Provinz Siena, mit Pflanzungen von Oliven- und Maulbeerbäumen, vornehmlich aber mit Wein bedekt. Der danach benannte wohlgeschmeckte, leichte Rotwein wird meist in Rom und Florenz konsumiert.

Artikel, die unter C vermischt werden,

**Chiapa** (s. s. 65), indian. Volkstamm im merican. Staate Chiapas. Stamm- und Sprachverwandt mit den Ureinwohnern von Nicaragua, den Manaque oder Mangue, bilden sie eine große Sprachfamilie inmitten von Mayalämmern.

**Chiapa de los Indios** (s. s. 65), Stadt im merican. Staate Chiapas, am schiffbaren Chiapas, 1527 gegründet, mit (1880) 4324 Einw. (meist Indianer).

**Chiapas** (s. s. 65), (L. S. C.), Staat der Republik Mexiko, am Stillen Ocean, 55,316 qkm (1604,6 L. M.) groß. Die Oberfläche ist größtenteils gebirgig. Aber der Küstenebene steigt schroff die Sierra Madre an mit mehreren hohen, angetrockneten Vulkanen, wie dem Soconusco (2377 m). Dahinter liegt das eigentliche Plateau von C., eine Fortsetzung desjenigen von Guatemala, aber im Durchschnitt kaum über 1000 m hoch, durchschnitten von dem streckenweise schiffbaren Rio C., im unteren Laufe Mescolapa und Gezialapa genannt, der sich als Tabasco in den Golf von Mexiko ergießt. In diesem, dem fruchtbarsten Teil des Landes, mit herrlichstem Klima, erheben sich mehrere der Sierra Madre parallel laufende Höhenzüge (Huicitepec 2670 m). Von Flüssen ist außer dem Chiapas erwähnenswert nur der Usumacinta, der einen Teil der Grenze gegen Guatemala bildet. Die Seen im Innern sind unbedeutend, aber an der guten Höfen ermangetenden Küste liegen ausgedehnte Lagunen. Das im ganzen gesunde Klima gestattet im Hochland auch den Anbau europäischer Gartenfrüchte. Die Einwohner (1892: 269,710), größtenteils Indianer vom Stamm der Joaque, zerfallen in angeedelte (ave-cindados) und freie (lacandones). Vielfache alte Bauwerke, von denen die von Palenque zu den berühmtesten Amerikas gehören, zeigen, daß sie früher auf einer viel höhern Bildungshöhe standen. Den größten Teil des Landes bedecken üppige Urwälder mit wertvollen Holzarten, Ackerbau (Weiz, Anko, Arisolen, spanischer Pfeffer, Kaffee, Zuckerrohr, Tabak, Indigo) und Viehzucht sind noch wenig entwickelt. Leinwand bildet einen Ausfuhrartikel. Trotz des Vorkommens von Gold, Silber, Kupfer, Steintohlen und Petroleum wird kein Bergbau betrieben. Hauptstadt ist San Cristobal. — Bei der Ankunft der Spanier in Mexiko war C. ein unabhängiger Staat mit republikanischer Verfassung, dessen Bewohner von den Azteken den Kalender und das chronologische System angenommen hatten und geschickte Weber, Schmiede, Korbflechter u. unter sich zählten. Nach der Eroberung Mexikos durch Cortez wurden aus C. und Soconusco besondere Provinzen gebildet. Diese gehörten später zur Capitanía general von Guatemala, von der sie mit Tuxtla und Soconusco die Intendencia von C. bildeten. Nach der Revolution schloffen sich C. und Tuxtla als eigener Staat C. der mericanischen Föderation an, während sich Soconusco zur Republik von Zentralamerica schlug, bei der es verblieb, bis 1854 Guatemala seine Ansprüche auf C. und Soconusco gegen eine Zahlung von 420,000 Pesos an Mexiko abtrat. S. Karte Mexiko.

**Chiaromonte Gulf** (s. s. 65), Stadt in der ital. Provinz Siracusa (Sizilien), Kreis Modica, hoch gelegen, mit altem Schloß Weindau und (1891) 8964 Einw.

**Chiaromonte** (s. s. 65), Barnada Ludovico, früherer Name des Kapites Rus VII.; von ihm haben mehrere wissenschaftliche und kunstindustriellen, z. B. das Museo C. im Vatikan u., ihren Namen.

**Chiaravalle** (s. s. 65), Dorf in der ital. Provinz Mantua, an der Eisenbahn Mailand-Pavia, mit

Artikel, die unter R oder 3 nachzuföhren.

ebemaliger, vom heil. Bernhard von Clairvaux 1135 gegründeter Cistercienserabtei, got. Klosterkirche (1221 geweiht) und (1881) 708 (als Gemeinde 2313) Einw.

**Chiari** (fr. ts.), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Brescia, an der Eisenbahn Mailand-Brescia, mit Gymnasium, technischer Schule, Bibliothek, Industrie in Seide, Baumwolle und Chemikalien und (1881) 5999 (als Gemeinde 10,414) Einw. Ehemals beitrug, ist U. geschichtlich denkwürdig durch den Sieg der Chiareiser unter Prinz Eugen über die Franzosen und Spanier unter Sülzer am 2. Sept. 1701.

**Chiari** (fr. ts.), Pietro, ital. Dichter und Roman- und Dramatiker, geb. 1710 in Brescia, gest. daselbst 1788, war anfangs Jesuit, wurde später Weltgeistlicher und lehrte ohne offiziellen Amt meistens in Venedig mit dem Titel eines Hofdichters des Herzogs von Modena. Dort verfaßte er in einer kurzen Reihe von Jahren mehr als 60 Lustspiele, durch welche er mit Goldoni vergebens zu wetteifern suchte. Denn obwohl er einigen seiner Stücke ein gewisses Interesse der Handlung zu verliehen wußte, fehlt es ihm dagegen durchaus an Lebenskraft und edler komischer Kraft. Noch weit unbedeutender sind seine vier Trauerspiele. Auch seine übrigen Schriften, Romane, philosophische Abhandlungen (z. B. »L'uomo«, Bened. 1755) u. s. sind nur mittelmäßig. U. lebte zuletzt wieder in Brescia. Seine dramatischen Arbeiten erschienen gesammelt als »Commedie« (Bened. 1756, 10 Bde., und Bologna 1759 — 62), wozu noch »Nuova raccolta di commedie« (Bened. 1762) u. »Tragedie« (Bologna 1792) kamen.

**Chiellini** (fr. ts.), Giuseppe, ital. Dichter und Kritiker, geb. 17. Aug. 1833 in Arezzo, wurde 1860 Sekretär im Unterrichtsministerium, 1867 Inspektor der höheren Schulanstalten in Livorno und 1884 Direktor des Liceums Umberto I. in Rom. Während seines Aufenthalts in Turin hatte er die »Rivista italiana« redigiert, dann in Florenz, nachdem er mit der Regierung dahin übergebeltet war, das »Ateneo italiano« gegründet, das indessen bald wieder einging. Er gab Leopardis »Operette morali« (Livorno 1869 — 70, 2 Bde.) und die aus dem 15. Jahrh. stammende Schrift »Leggenda e vita di San Guglielmo d'Oragna« (daf. 1870) heraus und zeigte sich in einem Band »Poesie« (daf. 1874) und in den Gedichten »In memoriam« (Amola 1875) als Lyriker von tiefer Empfindung. Es folgten: »Elogio di Pio IX.« (Brescia 1878); die Gedichtsammlungen: »Modeste armonie di una cetra cristiana« (daf. 1879) und »Lacrymae« (2. Aufl., Bologna 1880); »Ombre e figure« (Aufsätze über Spinburne, Shelley, Keats, Foscolo, Leopardi u. a., Rom 1883); »Donne e poeti« (daf. 1885); »Lecture di storia patria« (Flor. 1887, Bd. 1); »Gli amori di U. Foscolo« (Bologna 1891, 2 Bde.). Außerdem übertrug er in vorzüglicher Weise Senecas »Atta Troll« (Bologna 1878), »Deutschland« (1883) und »Gedichte« (1883) und wuchs als Kritiker für Irenen Freund Carducci eine Lanze in der Schrift »Sopra i critici italiani e la metrica delle odi barbare« (daf. 1874).

**Chiaroscuro** (ital., fr. ts.), s. Weißpunkt und Holzdrucktechnik.

**Chiasma** (griech.), die Kreuzung von Nervenfortsätzen, s. Auge, S. 154.

**Chiasmus** (griech.), die Kreuzweise Stellung nach der Form des griechischen Buchstaben  $\chi$  (X); in der Grammatik der Wechsel in der Stellung des Subjekts und Prädikats, des Genitivs und seines regierenden Kasus u. s., so daß im ersten Satz jenes, im andern

lektres zuerst steht, z. B.: »das Gold der Sonne und des Mondes Silber«.

**Chiasso** (fr. ts.), Aledon im schweizer. Kanton Tessin, Bezirk Mendrisio, an der Faloppa und der Bahnlinie Lugano-Como, mit italienischem und schweizerischem Zollamt, Tabakfabriken, Seidenpinnereien und (1880) 2498 Einw.

**Chistolich**, s. Andalusit.

**Chistolichsteier**, ein Chistolich, d. h. Andalusit führender Thonschiefer (s. d.).

**Chiabacci** (fr. ts.), Vincenzo, Schriftsteller, geb. 15. Juni 1847 in Wien, wurde Eisenbahnbeamter daselbst, begann jedoch schon in dieser Stellung literarisch thätig zu sein. Seit 1883 bracht er, im Laufe der Jahre die Zeitungen wechselnd, allsonntäglich unter der Maske der Frau Sopher, eines »Weibes vom Stande«, nämlich dem Stande aus dem Wiener Obmarkt, heitere Betrachtungen in Wiener Mundart über die Vorkommnisse in der abgekauften Woche, und diese Maske wußte er mit so viel Humor und Persönlichkeit auszuhalten, daß die Frau Sopher vom Reichmarkt 1890 mit ihrem ganzen Anhang von Gewattern und Freundsinnen auf die Bühne der Josephstadt gebracht wurde (von U. Krenn und U.) und viel Beifall erlang. Seine gemüthvollen Bilder aus dem Wiener Volkleben hat U. in mehreren Bänden gesammelt: »Aus dem Kleinleben der Großstadt« (Wien 1886), »Wiener vom Grund« (2. Aufl., das. 1889), »Bei uns 3 Hans« (2. Aufl., das. 1889), »Wo die alten Häuser stehen« (daf. 1889), »Kleinbürger aus Groß-Wien« (Stuttg. 1893). In Gemeinschaft mit U. Karlweis hat U. auch ein Volksstück: »Einer vom alten Schtag« (1886), geschrieben, das sich aber nicht erhielt, ebensowenig 1891 das mit U. Ganghofer verfaßte Singspiel: »Der kritische Tag«. Mehr Erfolg hatte 1892 seine mit U. Krenn geschriebene Fäule: »Die von der Burgmusik«. Mit U. Ganghofer gab er J. Neitrovs gesammelte Werke (Stuttg. 1891) heraus.

**Chiavari** (fr. ts.), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Genoa, an der Bai von Rapallo (Riviera di Levante) und an der Eisenbahn von Genoa nach Pisa gelegen, von reicher Vegetation umgeben, hat mehrere schöne Kirchen und Paläste, ein Lyceum, ein Gymnasium, eine technische und eine nautische Schule, einen Hafen und (1881) 7659 (als Gemeinde 11,940) Einw., welche Fischerei (Sardellen), Wein- und Obstbau, Fabrication von Möbeln, Möbel, Seifeln, und Handel, besonders mit Wein, Ei und Käse, treiben.

**Chiavenna** (fr. ts.), deutsch Cleven, Stadt in der ital. Provinz Sondrio, nördlich vom Comersee, 300 m ü. N., in einem fruchtbaren, von Bergen umfränzten Thalle, an der Aera gelegen, wichtiger Stützpunkt an der Eisenbahn Colico-U. und den Alpenstrahlen über den Splügen durch das Thal San Giacomo und über den Malogrosso durch das Bergellthal, hat eine schöne Remajnaelectric, San Lorenzo, mit schlanter Mlederturk und altem Baptisterium, ein unansehnliches Schloß, Reste einer alten Feste und (1881) 2848 (als Gemeinde 4292) Einw., welche Fabrication von Teigwaren, Bier, Bätte und Baumwollspinnerei betreiben; außerdem werden Thonwaren aus Ancestein hergestellt und lebhafter Handel mit Früchten und Wein getrieben. An den Bergabhängungen finden sich zahlreiche Klüfte, sogen. Pentaroli (=Amdöcher-), welche zu Wein- und Bierkellern benutzt werden. 4 km östlich das durch einen Bergsturz verfallene Dorf Vlers (s. d.). — U. erscheint schon 1038 als Hauptort einer eignen

Kritik, die unter  $\chi$  vermischt werden, sind unter  $\chi$  oder  $\chi$  nachzuliegen.



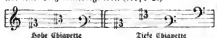
Grafschaft, die im 12. Jahrh. zum Herzogtum Schwaben gehörte. Im den Besitz derselben erwählten die Bistümer Ebur und Como; 1335 aber kam die Herrschaft darüber an die Visconti von Mailand, welche dieselbe der Familie Balbiani zu Lehen gaben. 1512 eroberte die Republik Graubünden U. und behauptete es nach Niederwerfung eines während des Dreißigjährigen Krieges ausgebrochenen Aufstandes bis 1797. Dann fiel U. an die Cisalpinische Republik, später an das Königreich Italien, auf dem Wiener Kongreß an Oesterreich und 1859 an das neue Italien. *Sgl. Crollanza, Storia del contado di C.* (Mail. 1870).

**Chiaves** (*fr. chaves*), *Deliderato*, ital. Richter und Staatsmann, geb. 2. Okt. 1825 in Turin, studierte die Rechte und nahm bald beträchtlichen Anteil an dem öffentlichen Leben Piemonts und am italienischen Parlament. Ende 1848 war er Regierungskommissar in Canavese, sodann Deputirter; 1865, nachdem er einer der fleißigsten Mitarbeiter des piemontesischen Journals »Le Alpi« gewesen war, ward er zum Justizminister berufen. 1854 wurde er Gemeinderat in Turin, 1857 Abgeordneter; 1870 gehörte er zu den Vizepräsidenten der Kammer. Von seinen kleinen Lustspielen (*«Rievrazioni d'un melodrammatico»*, Turin 1876) machte besonders »Lo zio Paolo« die Kunde über die italienischen Bühnen. Außerdem schrieb er: »Il giudice del fatto« (Turin 1843); »Il giudice mal giudicato« (daf. 1879); »Il re« (daf. 1881) u. a.

**Chiavette** (ital., *fr. clavette*, *Chiave transportate*, »verlegte Schlüssel«), in der Musik eine im 15. u. 16. Jahrh. übliche eigentümliche Verwendung der Schlüssel, darin bestehend, daß statt der gewöhnlichen Schlüssel



entweder die die Tonbedeutung des Linienystems um eine Terz erhöhenden (hohe U.) oder die dieselbe um eine Terz erniedrigenden (tiefe U.)



zur Anwendung kamen. Der Komponist wollte damit sagen, daß die Komposition um ebensoviel höher oder tiefer ausgeführt werden sollte, oder modern ausgedrückt: die hohe U. bedeutet soviel, als wenn die gewöhnlichen Schlüssel daständen, aber mit 3 Beem oder 4 Kreuzen (Es dur oder E dur statt C dur; C moll oder Cis moll statt A moll); die tiefe U. (seltener) aber soviel wie die gewöhnlichen Schlüssel mit 3 Kreuzen oder 4 Beem (A dur oder As dur, Fis moll oder F moll statt C dur oder A moll).

**Chibcha**, american. Volksstamm, s. Tchibtscha.

**Chibouharz** (*fr. chibou*), s. Burserra.

**Chie** (franz., *fr. chie*), Schid, Weichid, Kunstgriff, Kniff; insbes. die rechte Art des Benehmens, Seins, Aussehens (von Personen und Sachen), namentlich hinsichtlich der Mode und Eleganz; in der Malerei effectvolle Darstellung mit sicherer Hand.

**Chica**, s. Chicarat.

**Chicago** (*fr. chikago*, hierzu der Stadtplan), Stadt in der Grafschaft Cook des nordamerican. Staates Illinois, die zweitgrößte Stadt der Union, unter 41° 53' nördl. Br. und 87° 36' westl. L. v. Gr., 179 m ü. M., am Süden des Michigansees, in den hier der Chicagofluß mündet, bedeckt einen Raum von 448,9 qkm. Die Jahrestemperatur beträgt 8° C. (Juli

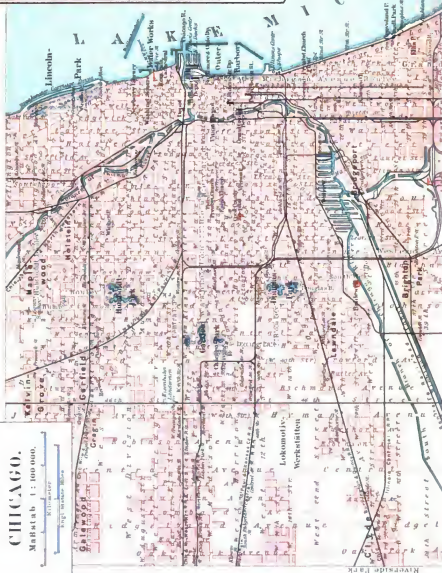
22°, Januar — 4° C.), der Niederschlag 829 mm (Negen oder Schnee fiel an 136 Tagen), der Luftdruck 763 mm. Die Stadt wird durch den Chicagofluß mit seinem Nebenfluß South Branch in drei Teile (Nord-, Süd- und Westseite) geteilt, die durch 63 Trebrücken und 2 Tunneln miteinander in Verbindung stehen. Umgeben wird dieselbe von einer großen Anzahl von öffentlichen Parkanlagen (die meisten freilich erst im Werden begriffen), wie der Lincolnpark an der Nordseite mit einem durch Abdämmung vom Michigansee künstlich gebildeten See, mit Reiterstatue des General's Grant, Standbild Abraham Lincoln's, von den Deutschen der Stadt errichteter Brongiatue Schillers und 25 m hohem, elektrischem Springbrunnen, dann der Humboldt-, Garfield-, Douglas-, Washington-, Jacksonpark, der letzte wieder am See (in ihm die Gebäude der großen Weltausstellung von 1893, Abbildungen s. Tafel »Ausstellungsbauten III« im 2. Bd.). Der weit kleinere Separk zieht sich hinter dem Augenhafen der Stadt hin. Diese Parks sind miteinander verbunden durch 60,3 km lange Boulevards, die aber gleichfalls fast sämtlich in den ersten Anfängen stehen und erst zu einem Drittel wirklich fertiggestellt sind. Im Innern der Stadt liegen noch zwei kleine Parks: Union- und Lafayette, letzterer mit kleinem Kristallpalast. Die breiten, meist rechtwinkelig sich schneidenden Straßen sind vorwiegend mit Holz gepflastert, sie haben eine Länge von 3277 km und werden durch 24,878 Gaslampen und 422 elektrische Lampen erleuchtet. Hervorragendste Bauten sind das Stadthaus, der Gerichtshof, die zwölf Stockwerke hohe Hooker, ein von Büreau eingekommener Bau, der Tempel des Frauen-Temperanzvereins, Handelskammer, Zollamt, das Insurance-Exchangegebäude, Zentralmusikhalle u. a., alle mehr durch Größe als durch Schönheit sich auszeichnend. Von den 315 Kirchen (es gibt außerdem noch 148 Gotteshäuser) sind nur wenige erwähnenswert, wie die First und die Second Presbyterian Church, beide mit bemerkenswerten Türmen, die großartig ausgestattete Third Presbyterian Church, die Kirche der Episkopalen mit Glockenspiel, die römisch-kath. Kathedrale und St. Jameskirche mit Glasmalereien, der israelitische Synagogen u. a. Viele der großartigen Geschäftshäuser haben 16 — 20 Stockwerke und sind ganz aus Eisen mit Ziegelwerkleitung gebaut; auch Wohnhäuser dieser Art hat man in den letzten Jahren errichtet. Dagegen betreiben die sich weit hinaus erstreckenden Vorstädte zum großen Teil aus ärmlichen Holzhäusern, zwischen die sich aber auch großartige industrielle und kommerzielle Anlagen drängen. Eine mächtige Wasserkunst versorgt die Stadt mit täglich 330 Mill. Lit. Wasser, das durch gewaltige Pumpwerke 40 m hoch auf einen 6,9 km vom Ufer im See stehenden Turm gehoben und durch gemauerte Stollen in die Stadt geleitet wird. Die Nord- und Westseite haben eine Wasserwerke. Auch hat man mehrere arterielle Brunnen erbaut.

Die Bevölkerung betrug 1840 erst 4853, 1850: 29,963, 1870: 298,977 und 1892: 1,375,335, darunter 14,490 Negler und 450,668 im Ausland Geborne (161,038 Deutsche, 70,028 Irländer, 29,967 Engländer, 9217 Schotten, 24,297 Randier, 43,032 Schweden, 21,835 Norweger, 7087 Dänen, 34,086 Polen, 25,105 Böhmen, 7683 Russen, 6043 Schweizer, 5420 Holländer, 5685 Italiener u.). 1891 wurden 18,000 Ehen geschlossen (ein Drittel deutsch), die Geburten betragen 25,000, die Todesfälle 27,754.

Kritik, die unter G vermischt werden, sind unter R oder 3 nachzufolagen.

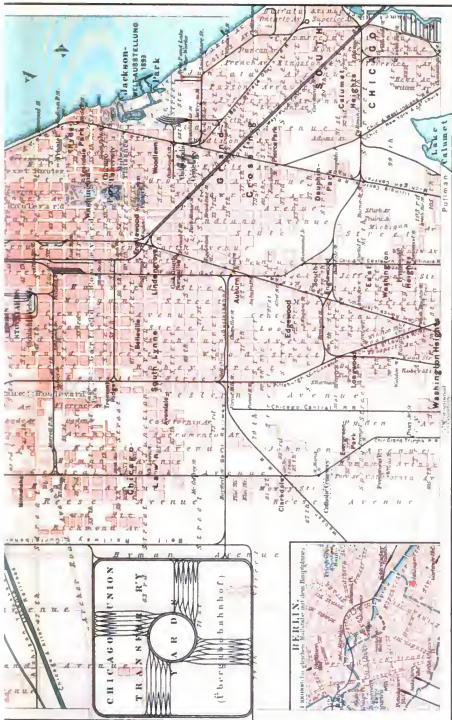
# CHICAGO.

Maßstab 1 : 100 000.



## CHICAGO, SUBSEITE. (LINNÉRE STADT)

- 1: 100 000
- 1. University of Chicago
  - 2. Field Museum
  - 3. Commercial Bank
  - 4. Bankers'
  - 5. State Bank
  - 6. Royal Anstalt
  - 7. First National Bank
  - 8. First National Bank
  - 9. Commercial Bank
  - 10. Commercial Bank
  - 11. Chicago Opera House



Zum Artikel Chicago.

Bibliographisches Institut in Leipzig

Myers, Amer. Geograph., 5. Aufl.

Die Industrie hat in den letzten Jahren einen gewaltigen Aufschwung genommen; 1890 zählte man 9959 gewerbliche Anstalten, welche 203,108 Arbeiter beschäftigten und Waren im Werte von 632,184,140 Doll. herstellten. Am großartigsten sind die Schlächt- und Verpackungsanstalten, von denen 68 durch 17,878 Arbeiter Waren im Werte von 203,825,092 Doll. herstellten. Der größte der mächtigen Viehhöfe, die Union Stock-Yards, umfaßt 350 Hektar mit Hürden und Ställen für 25,000 Rinder, 14,000 Schafe und 150,000 Schweine. Die größte der Firmen, Armour u. Comp., beschäftigt 6775 Menschen und verarbeitet täglich 6000 Schweine. Auf den Markt wurden 1891 gebracht: 3,250,350 Rinder, 295,383 Kälber, 2,153,537 Schafe, 8,600,805 Schweine und 94,396 Pferde im Gesamtwert von 239,434,310 Doll. Von andern wichtigen Industrien sind zu nennen: 186 Feinleinenfabriken mit 6727 Arbeitern und einer Produktion von 32,517,226 Doll., 212 Wollereien und Maschinenbaumanstalten (12,995 Arbeiter und 29,928,816 Doll.), 157 Möbel-fabriken (8295 Arbeiter und 13,582,350 Doll.), 7 Eisenbahnwagenfabriken (5878 Arbeiter und 14,517,719 Doll.), darunter die große Fabrik in Pullman City (s. d.), 16 Fabriken landwirtschaftlicher Geräte (3945 Arbeiter und 11,883,976 Doll.), 116 Holzsägewerke (8056 Arbeiter und 17,604,494 Doll.), 15 Seifen-u. Lichtfabriken (978 Arbeiter und 8,987,542 Doll.), 3 Brauereien (158 Arbeiter u. 8,030,863 Doll.), ferner Kunstmalerien, Piano-forte- und Tegel-fabriken, Badsteinbrennereien, Getreidemühlen, Buchdruckereien u. a. Der Handel ist in schneller Steigen begriffen. 1891 betrug die Einfuhr 844,916,196 Doll., davon 15,105,775 Doll. für direkt vom Ausland eingeführte Waren, die Ausfuhr einheimischer Waren 872,279,283, der Transitihandel 57,497,917 Doll. Hauptexportartikel sind Vieh, Getreide und Wehl, Kohlen, Bauholz und Schindeln (die Holzpläge sind die größten der Welt), Salz, Kartoffeln, Eier, Geflügel, Steinöl, Früchte x., Hauptimportartikel Getreide, zu dessen Verladen 26 Elevatoren mit einer Fassungsvermögen von 30 Mill. Büffel dienen, Pflanzöl, freies Eisen, Schmelz, Häute und Felle, Wolle x. Man schätzte 1891 den Umsatz des Produktionsgeschäftes auf 497, des Großhandels auf 517,2 Mill. Doll. In den Häfen liefen 1891 ein: 10,224 Schiffe von 5,824,852 Ton., aus 10,294 Schiffe von 5,506,700 T.; zum Beizuf von E. gehören 384 Schiffe (fast ausschließlich Dampfer) von 65,281 T. Der Hafen der Stadt, geschützt durch großartige Dammbauten, liegt an der Mündung des Chicagoflusses, ein zweiter in Südchicago. Der Binnenschiffahrt dient der Illinois- und Michigankanal. Die Stadt hat acht große Bahnhöfe, in welche 35 Eisenbahnlinien einmünden, und besitzt ein Straßenbahnnetz von 295,8 km; drei Linien von 104,5 km mit unterirdischem Trambetrieb verbinden die drei äußeren Stadtteile mit dem Centrum. Telegraph und Telephon werden von Privatgesellschaften betrieben. Die Post beförderte 1891: 139,860,372 Briefe und Postkarten, 10,428,516 Stadtbriefe, 39,348,088 Drucksachen und 3,265,528 Einkreisbriefe und Pakete. Von den Geldsendungen im Betrag von 10,501,671 Doll. gingen 380,737 Doll. ins Ausland. Die Einnahmen betragen 3,693,878, die Ausgaben 1,376,998 Doll. Von den 79 Banken sind 21 Nationalbanken (Kapital 22,3 Mill. Doll.) und 14 Staatsbanken (Kapital 12,5 Mill. Doll.); das Umfangkapital sämtlicher Banken betrug 1891: 4456,9 Mill. Doll. Es besitzt eine Handels-

bank; unter den 15 Konsuln auswärtiger Staaten befindet sich auch ein deutscher Consulat. Von Wohltätigkeitsanstalten besitzt E. 11 Krankenhäuser, darunter ein deutsches, ebenso ein deutsches Waisenhaus, Halbweisenhaus, Waisenhaus für Zeitungsjungen und Stiefelwäcker, Findelhaus, Anstalt für Unheilbare, gefallene Wäbchen, zur Heilung von Krankenböden, St. Vincents Kinderheim mit Hospital für Wäbter, ein Armenhaus, ein Heim für alte Frauen, ein deutsches »Altenheim« für Deutsche, ein Irrenhaus, eine deutsche Gesellschaft, welche sich der eingewanderten Deutschen annimmt, ein israelitischer Wohltätigkeitsverein u. a.

Die öffentlichen Schulen mit 2842 Lehrkräften wurden 1890 besucht von 135,551 Schülern u. Schülerinnen und erforderten einen Aufwand von 4,809,001 Doll. Der Unterricht ist völlig frei. Außerdem wurden 1890 in Privatkolien 7369 Schüler, in Kirchenschulen 50,172, in Kindergärten 3941, in Handelschulen 3534 Jünglinge unterrichtet. Zu den Freischulen gehören auch eine Handfertigkeitsschule und 5 Schulen für Taubstumme. Auf die Elementarschulen folgen die Grammar Schools und die High Schools (Northwestern University, Lake Forest University u. a.), die letzten Gymnasien, welche auf die 1892 eröffnete University of C., mit (1889) 124 Professoren, 850 Studierenden und einer Bibliothek von 225,000 Bänden, vorbereiten. Von sonstigen Lehranstalten sind zu nennen das Chicago Athenaeum, die deutsch-englische Schule, das lat. St. Ignatius College, die St. Xavier's Academy für junge Wäbchen, die Illinois Military Academy, Jewish Manual Training School, mehrere medizinische Schulen, theologische Seminare u. a. Von den Bibliotheken sind die bedeutendsten die im Stadthaus mit (1892) 176,527 Bänden, die Newberry Bibliothek mit 60,614 Bänden, die juristische Bibliothek mit 18,000 Bänden. Die Chicago Historical Society besitzt ebenfalls eine wertvolle Bibliothek von 18,000 Bänden, das Chicago Art Institute eine schöne Kunstsammlung. Unter den jüdischen Klubs mit hervorragenden eignen Gebäuden befindet sich auch ein deutscher, der »Germania-Wäbnerchor«. Auch die Freimaurerloge, darunter sechs deutsche, haben eigene, zum Teil stattliche Gebäude. Die 25 Theater sind meist von untergeordnetem Rang, Musik und Gesang (meist unter deutscher Leitung) werden dagegen in hervorragender Weise gepflegt. Es erscheinen 24 tägliche Zeitungen, darunter die deutschen »Illinois-Staats-Zeitung«, »Freie Presse«, beide mit besonderem Sonntagsblatt, »National-Zeitung«, »Wochenpost« und die sozialistische »Arbeiter-Zeitung«, ferner 36 halbmonatliche, 260 wöchentliche und 162 monatliche Zeitschriften. Ferner gibt es 4 schwedische, 2 dänische und eine polnische Zeitung. Die Verwaltung der Stadt besorgen ein Bürgermeister (Mayor) mit einem Registrator, Schatzmeister, Rechtsanwält und 68 Stadträten, die sämtlich von den Bürgern auf 2 Jahre erwählt werden, während die übrigen Beamten ihrer Ernennung von Bürgermeister erhalten. Die Polizei zählte 1890: 1625 Mann und kostete 979,894 Doll. jährlich, die Feuerwehr, 916 Mann mit 63 Spritzen, kostete 700,437 Doll. Die städtischen Finanzen befinden sich in sehr gutem Zustand; obwohl von 1880—90 der steuerpflichtige Besitz von 117,970,035 auf 218,932,562 sich erhöhte, wuchs doch die Gemeindefchuld von 12,794,271 nur auf 13,180,254 Doll. Das Gesamteinkommen der Stadt betrug 23,5 Mill. Doll.

Artikel, die unter G verzeichnet werden,

sind unter H oder I nachzuschlagen.

C. nimmt die Stelle des 1804 zum Schutz der Pelzhändler gegen die Pottawatomie-Indianer gegründeten Fort Dearborn ein. Doch standen 1830 hier erst 13 kleine Häuser, und 1837 hatte die Stadt erst 4179 Einw. Ihr Wachstum, besonders gefördert durch die Ausföhrung des Illinois- und Michigankanals, hat seitdem mit dem des »Westens« Schritt gehalten. Auch die großen Feuerbrünste 1871 und 1874, die 18,450 Häuser und fast sämtliche öffentlichen Gebäuden in Asche legten und einen Schaden von 194 Mill. Doll. anrichteten, konnten das Wachstum der Stadt nicht aufhalten, die vielmehr, dadurch verjüngt und verschönt, seitdem einen selbst in Amerika unehörten Aufschwung nahm. Vgl. Seaman, C., seine Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft (deutsch u. engl., Chicago 1872); Andreae, History of C. (daf. 1885, 3 Bde.); Schild, C. and its environs (daf. 1891); Seeger, C., die Geschichte einer Wunderstadt (daf. 1892); v. Desse-Wartegg, C., eine Weltstadt im american. Westen (Stuttg. 1893). — Über die 1893 in C. abgehaltene Wettanstellung (Worlds Columbian Exhibition), Ausstellungen und Ausstellungsbauten.

**Chicane** (franz.), f. Schläure.

**Chicoree** (Chica, Carajuru)  $C_4H_8O_2$ , roter Farbstoff aus den Blättern der Bignonia Chica Humb., welcher den Indianern, mit Fett vermischt, zum Rotfärben der Haut dient. Man gewinnt C. als Nebenp. aus der erlärten Wdhung der Blätter; es ist getrocknet zimmerrot, beim Reiben goldgrün metallisch glänzend, geschmack- und geruchlos, unlöslich, nicht löslich in Wasser, schwer in Alkohol, leicht in fetten Ölen und Äthern. In Nordamerika dient C. zum Rot- und Gelbfärben von Wolle und Seide.

**Chicha** (fr. chichas, Chica), alkoholisches Getränk, welches in Südamerika aus Mais in der Weise dargestellt wird, daß die Frauen die Körner kauen, also mit Speichel durchtränken, welcher befeuchtlich Stärke in Zucker verwandelt, dessen Lösung dann leicht in Gärung übergeht. Ehemals über ganz Südamerika verbreitet, findet sich diese Darstellungsmethode jetzt noch in Bolivia. Auf Hormosa behandelt man in ähnlicher Weise den Reis und benutzt das gelaute Material für eine größere Menge gelochten Reisbieres als Ferment.

**Chichen Itza** (fr. chichén, »Brunnen der Itza«), großartige Ruinenstätte im mexican. Staat Yucatan, 50 km östlich von der Stadt Valladolid, an der Straße nach Yamal, so benannt nach den zwischen den Ruinen befindlichen Zonates (Teichen) mit steilen Felsrändern von 19,5—65 m Durchmesser und 16—32 m Tiefe, welche als besonders heilig galten. Man braucht in hundert Jahren den Wegengottheiten Opfer von kostbaren Steinen und Rindern, die man von einem kleinen Tempel in die Tiefe warf. Die Ruinen liegen in einem Raum von fast 3,2 km Umfang. Zu den großartigsten und am besten unterhaltenen gehören die von Uymal (i. b.). Das schönste Gebäude mit der vollendetsten Reliefarbeit, auf drei großen Terrassen stehend, 104,6 m lang, 12,7 m breit und 10 m hoch ist das »Haus des Gouverneurs«, andre heißen das Haus der alten Frau, der Schildkröte, der Krönin, des Zwerges, der Tauben. Uprising und Zwed der Gebäude sind noch nicht festgestellt.

**Chidester** (fr. chidest), Hauptstadt der engl. Grafschaft West-Sussex, auf einer kleinen Anhöhe am Fuß Lewant, in der nach ihr benannten fruchtbaren Ebene, unweit der Südküste, ist von Promenaden (den früheren Wällen) umgeben, hat eine schöne Kathedrale,

1187—1336 im frühenglischen Stil errichtet, die einzige fünfgeschiffige Kirche Englands (der 91 m hohe Mittelturm fügte 1861 ein, wurde aber unter G. Scotts Leitung wieder aufgebaut), mit einem bemerkenswerten Grabmal (f. Tafel »Bildauerkm VI«, Fig. 8), einen höchstschönen Palast mit schönen Gärten, ein theologisches Seminar, ein Lehrerseminar und (1891) 7842 Einw. In der Nähe Goodwood Park mit einem Schloß des Herzogs von Richmond (große Gemäldesammlung). — C., eine der ältesten Städte Englands, liegt auf der Stelle der römischen Station Regni, wurde im 5. Jahrh. von dem sächsischen König Ella zerstört, aber von seinem Sohn Eissa wieder aufgebaut und zur Residenz erhoben, daher der Name Cissa Caester.

**Chidimeten** (fr. chidimé), Volk, f. Merito.

**Chidimaffie** (Chidimaffe) f. Cassia.

**Chidonpflanz**

**Chidahominy** (fr. chidahominy), Fluß im nord-american. Staat Virginia, welcher 12 km oberhalb Jamestown in den York River fließt. An seinem Ufer kämpfte Mac Clellan 31. Mai und 1. Juni 1862 unglücklich gegen die Konföderierten.

**Chidamanga** (fr. chidamanga), Bach im nord-american. Staat Georgia, welcher bei Chattahoochee in den Tennessee fließt; bekannt durch den blutigen Sieg der Konföderierten unter Bragg 19. und 20. Sept. 1863 über die Bundesstruppen unter Kocerans, infolge dessen die letztern gezwungen wurden, auf Chattahoochee zurückzugehen.

**Chidassaw** (fr. chidassaw), Indianerstamm, f. Hidatsa.

**Chidana de la Frontera** (fr. chidana), Bezirks-hauptstadt in der span. Provinz Cadix, am Rivo, der sich in den St. Petrikanal ergießt, in fruchtbarer Gegend, mit schönen Landhäusern, ausgezeichnetem Weindau, Arena für Stierkämpfe, zwei Schwefelquellen (23°) mit Badeanstalt und (1887) 12,348 Einw. In der Nähe (auf der Anhöhe Barosa) 5. März 1811 unentschiedene Schlacht zwischen den Franzosen unter Victor und den vereinigten Engländern (unter Crahan) und Spaniern (unter La Peña).

**Chidano** (fr. chidano), Stadt im peruan. Depart. Lambayeque, in der Küstenebene, an der Bahn Eimetal-Perreña, mit (1890) 13,000 Einw. In der Umgebung starker Zuderrohrbau.

**Chicontepec** (fr. chicontepec), Distrikthauptstadt im mexican. Staat Veracruz, 90 km vom Golf von Merito, mit Steinobolentagern und (1890) 8210 Einw. (in Municipio).

**Chicopee** (fr. chicopee), Stadt in der Grafschaft Hampden des nord-american. Staates Massachusetts, an Connecticut River, mit (1890) 14,050 Einw. Hier und in dem nahen Chicopee Falls große Baumwoll-, Bronze-, Waffen- und Werkzeugfabriken, in letztern namentlich von Adergeräten.

**Chicot**, f. Gyanoctadus.

**Chiddestel** (Chiddestel), nach 1. Moj. 2, 14 einer der Haupttitel des Paradieses, wahrscheinlich der Tigris (vgl. Dan. 10, 4); f. Paradies.

**Chidhr** (Chidhr, »der Grüne«), nach mohamedanischer Sage Wesir eines altpersischen Herrschers, Keitobad, und Prophet, der aus der Lebensquelle getrunken hat und nun bis zum jüngsten Tage lebt. Als Hüter dieser Quelle im Lande der Ainfarnis führte er auch Alexander zu ihr hin. Das bekannte Gedicht von Rindert: »Chidhr, der ewig junge«, gründet sich auf die Sage. C. ist die Personifikation der belebenden Naturkraft, des Frühlings, der Jugend

und wird teils mit Elias, teils mit dem heil. Georg demnächst

**Chief** (engl., vor 1800), s. wie Chef; Lord C. Justice, Lord-Oberrichter, d. h. der Vorsitzende des obersten Gerichtshofes in England.

**Chiemsee**, der größte See in Bayern, deshalb auch Baijrisches Meer genannt, liegt im südöstlichen Teil von Oberbayern, am Fuße der Alpen, westlich von Traunstein, 503 m ü. M., ist 18,5 km lang, 11 km breit, hat 80 m Tiefe und einen Flächeninhalt von 192 qkm (3,49 QM.). Er wird von der Ahen, Fien und Noth genährt und hat seinen Abfluß durch die in die Traun mündende Alz. Das sumbrige Südgelände und viele nordwestlich gelegene kleine Seen lassen auf einen ehemals viel größeren Umfang schließen. Der E. ist von allen Seen der bewegteste und stürmischste, der häufig in der höchsten Aufregung bräut. Im S. und E. bilden die Gebirge einen schönen Hintergrund, namentlich treten die Gipfel des Hochgerns und Hochfellen bedeutend hervor; im übrigen sind die ununterscheidbaren Ufer des Sees flach und reizlos. Deito unangenehm sind die drei Inseln des Sees, die im S. W. am Eingang einer Bucht desselben liegen und eine prächtige Aussicht über die imposante Wasserfläche hinweg ins Gebirge bieten. Es sind: Herrenwörth (Herrendiemsee), die größte (11 km im Umfang, bis 1803 Sitz einer Benediktinerabtei (im 8. Jahrh. gegründet) und von 1215—1805 eines Bistums) mit schönen Waldungen und einem von König Ludwig II. im Versailles Stil erbauten prächtigen Schloß, feener Frauenwörth (Frauendiemsee), nur 20 Minuten im Umfang haltend, mit einem 766 gestifteten, durch König Ludwig I. den Benediktinerinnen zurückgegebenen Kloster (Pensjonat), einem von Sommerhäfen vielbesuchten Wirtshaus und einigen Fischerhütten. Das Portal der Klosterkirche gehört zu den ältesten Baubestandteilen bairischer Kunst. Nahe dabei liegt noch die Krantinsel, mit Gemüsegärten. Die Eisenbahn von München nach Salzburg umflingt das südliche Ufer des Sees, und ein Dampfschiff befährt ihn, daneben bleibt der aus einem gehöhlten Baumstamm hervorgegangene Einbaum noch immer das charakteristische Fahrzeug des Chiemsees. Der Fischreichtum des Sees gewährt den Bewohnern der Inseln und Ufer einen bedeutenden Nahrungsweig. Sgl. Baydberger in den Mitteilungen des Vereins für Erdkunde in Leipzig, 1888 und 1890; M. Haushofer, Der E. (Zürich 1893).

**Chiemsee**, ehemals ein Bistum in Bayern, wurde 1215 von Erzbischof von Salzburg eingerichtet, weshalb diesem auch das Recht der Benennung des Bischofs zustand. Bischofswitz war die Insel Herrendiemsee im Chiemsee, doch weilt der Bischof meist in Salzburg. 1805 wurde das Bistum aufgehoben.

**Chienni** (spr. henn), Fluß in der ital. Provinz Macerata, entspringt am Monte Canallo im römischen Apennin und mündet nach einem Laufe von 74 km bei Porto di Civitanova in das Adriatische Meer. Im Thale des E. fand die Entscheidungsschlacht von Tolentino (s. d.) 1815 statt.

**Chieri** (spr. hjeri), Stadt in der ital. Provinz Turin, an der Zweigbahn Trofarello E., hat ein Lyceum, Gymnasium, eine technische Schule und (1881) 9494 (als Gemeinde 12,888) Einw., welche ansehnliche Baumwollweberei, Härterei, Ziegelbrennerei und Wermuffabrikation treiben. Südwestlich von der Stadt erhebt sich die große gotische Kirche Santa Maria della Scala. — Zur Zeit der Römer hieß die Stadt

Carea. Im Mittelalter nicht unbedeutend, wurde sie 1562 durch Emanuel Philibert dauernd dem Hause Savoyen erworben. Sgl. Cibrario, Belle storie di C. (3. Aufl., Turin 1855).

**Chièro** (spr. hjer), Fluß im nordöstlichen Frankreich, entspringt im S. W. des Großherzogtums Luxemburg (deutsch hier Korn genannt) und ergießt sich nach 142 km langem, gewundenem Laufe, wovon nur 10 km schiffbar sind, oberhalb Sedan in die Maas.

**Chiesa libera** (ital., spr. hjer), s. Freikirchen.

**Chiefs**, Stadt in der böhm. Bezirksh. Ludwig, an der Strela, hat ein Schloß, Bierbrauerei und (1890) 1321 deutsche Einwohner.

**Chiese** (spr. hjer), Fluß in Südtirol und der ital. Provinz Brescia, entspringt am Südschloß der Admettengruppe, durchfließt das Südtiroler Tal Buona, dann in Italien den Idrosee und das Val Zabbia und mündet nach einem Laufe von 140 km bei Cameto in den Etschlo.

**Chieti** (spr. hjer), ital. Provinz, bis 1871 Abruzzo citeriore genannt, grenzt im N. an das Adriatische Meer, im N. an die Provinz Teramo, im S. an Aquila, im S. an Campobasso und umfaßt 2092 qkm (56 QM.). Mit (1881) 343,948 Einw. (Ende 1890 mit 348,320 berechnet). Das Land zerfällt in eine innere Gebirgsgegend (mit der rauhen, 2795 m hohen Majella) und eine flache Küstenregion und wird von zahlreichen Flüssen, unter denen der Pescara, Sangro, Stinello und Trigno die bedeutendsten sind, bewässert. Der Boden ist auf den Höhen größtenteils steril, in den Ebenen und Flußthälern dagegen fruchtbar. Als Hauptprodukte erzeugt die Provinz Weizen und Mais, Kartoffeln, Flachs, Ei und Wein. In den Eichenwäldern gedeiht die Schweinezucht, auf den ausgehegten Weidflächen die Schafzucht; das Meer liefert Fische, das Mineralreich Asphalt und Erdwachs, Roemer s. Die Industrie ist gering. Die Provinz zerfällt in die drei Kreise: E. Lanciano, Vasto.

**Chieti**, Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (s. oben), 330 m ü. M., auf einer Anhöhe über der Pescara, an der Eisenbahn Castellammare Adriatico-Kom gelegen, ist gut gebaut, hat eine imposante Kathedrale (1070 erbaut, 1595 erneuert, mit einer Krypte), Ruinen eines Kastells aus der Normannenzeit sowie Überreste römischer Bauten (Amphitheater, Tempel der Diana Trivia s.). E. ist Sitz eines Erzbischofs und des Prästen; es hat ein Lyceumgymnasium, eine Normalchule, eine technische Schule, ein Seminar, eine Handelskammer und ein Theater. Die Einwohner, (1881) 12,273 (im Gemeindegebiet 21,835), treiben Fabrikation von Holzwaren, Hüten, Glas, Zündhölzchen s. sowie Handel mit Wein, Getreide, E. s. — Im Altertum hieß E. Theate Marrucinorum und war eine der bedeutendsten Städte dieses italischen Stammes. Die Stadt nahm an dem zweiten Samnitischen Kriege gegen die Römer teil und fiel 305 v. Chr. in deren Hände. Nach dem Sturz des römischen Reiches geriet sie unter die Herrschaft der Goten, dann der Langobarden und im 11. Jahrh. der Normannen, unter denen sie zu großer Blüte gedieh. 1524 stiftete hier der heil. Gaetano von Theate den Orden der Theatiner.

**Chièvres** (spr. hjer), das alte Servia), Stadt in der belg. Provinz Hennegau, Arrond. Ath, am Einfluß der Smet in die Pender und an der Staatsbahnlinie Ath-St.-Ghislain, hat 2 Kirchen (in der einen schöne Grabmäler), Baumwollspinnerei, Zöpferei, Bierbrauerei, bedeutenden Pferdehandel und

Artikel, die unter E vermischt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Lyriker aber nimmt er unter den italienischen Dichtern einen vorzüglichen Platz ein. Durch das Studium der Griechen, namentlich des Pindar und des Anakreon, gebildet, verließ er die schwächliche Manier der Petrarchisten und eiferte seinen griechischen Mustern nach. So gelang es ihm, für die italienische Lyrik einen neuen, durch Reinheit und Großartigkeit der Bilder, Erbabenheit des Ausdrucks und läuternden Schwung der Chantaille ausgezeichneten Stil zu schaffen und zugleich die rhythmische Form durch Anwendung neuer Versarten und mannigfaltiger Strophenformen sowie durch freiere Behandlung des Reims zu erweitern. Seine Reformen erfreuten sich allgemeinsten Beifalls, und die Italiener nennen ihn ihren Pindar und Anakreon. Chiabrera's zu seinen Lebzeiten oftmals unter verschiedenen Titeln gedruckte lyrische Gedichte sind am vollständigsten gesammelt unter dem Titel: Rime (Rom 1718, 3 Bde.; Venedig 1757, 5 Bde.; Mailand 1807, 3 Bde.). Eine Auswahl gab Solivori heraus (Flor. 1865), eine andre Franconi (Turin 1873).

**Chiaje**, bei zoolog. Namen: Stefano delle Chiaje (for. Naja), geb. 1794, gest. 1890 als Professor der Anatomie in Neapel (mehrere Tiere).

**Chiara** (ital., for. Naja, C. Anis), Wasserlauf in Mittelitalien, Abfluss einer lange verumspalten, jetzt trocken gelegten Senke, welche sich von dem Arno des Arno beirezzo bis zum Tiber (96 km lang und 3—9 km breit) erstreckt und ihr Wasser in zwei Armen beiden Strömen zugleich zuwendet, ein der interessantesten Beispiele von der Wirkung der Flußablagerrung und der dadurch allmählich herbeigeführten Bodenhebung. Ursprünglich gehörte nämlich die C. nur dem Tiber an, und ihr Bett bildete ein flüppig blühendes Thal. Die vielen kleinen hüncinmündenden Nebenbäche erhöheten jedoch durch Ablagerung ihres Schuttes nach und nach das kaum geneigte Bett so, daß das stagnierende Wasser, Sümpfe bildend, die Ebene verödete und, seit dem 10. Jahrh. ein trüber Wasserarm, von selbst zum Arno lief. Um 1780—1816 gelang es durch Vertiefung des Chianabettes, namentlich aber 1823 ( Graf Fossonbromi) durch Ableitungsgräben und dadurch, daß man die Bergdämme nötigte, ihren Schutt anderwärts abzulagern (Kolmation), die Trockenlegung des Sümpfes zu bewirken und durch Kanalisierung das Wasser zugleich dem Arno und dem Tiber zuzuführen. Der Scheitelpunkt (argine di separazione, 250 m ü. M.) befindet sich zwischen den beiden kleinen Seen von Chiusi und Montepulciano. Der nördliche Arm, C. Toscana oder Canale Maestro, größtentheils kanalisiert und schiffbar, fließt gegen N. und mündet nordwestlich vonrezzo in den Arno; der andre, C. Romagna, hat südliche Richtung, und gegenwärtig ist das Chianathal wieder eine der fruchtbarsten und bevölkerterten Gegenden Italiens. Vgl. Fossonbromi, Memoria idraulico-storica sopra la val di C. (3. Aufl., Montepulciano 1835).

**Chianciano** (for. Sant'Anna), Flecken in der ital. Provinz Siena, Kreis Montepulciano, an der Eisenbahn Capoli-Chiusi, hat eine Kollegiatkirche mit etruskischen und römischen Inschriften, ein Gymnasium, Steinbrüche, Cispresen und (1881) 1231 (als Gemeinde 2592) Einw. Dabei Mineralquellen (Säuerlinge) mit Badeanstalt.

**Chianti** (for. Naja), Hügelgelandchaft in der ital. Provinz Siena, mit Pflanzungen von Oliven- und Maulbeerbäumen, vornehmlich aber mit Wein bebaut. Der danach benannte wohlgeschmektete, leichte Rotwein wird meist in Rom und Florenz konsumiert.

**Chiapa** (for. Chiapa), indian. Volksstamm im mexikan. State Chiapas. Stamm- und sprachverwandt mit den Ureinwohnern von Nicaragua, den Wanou oder Manque, bilden sie eine große Sprachinsel inmitten von Mayastämmen.

**Chiapa de los Indios** (for. Chiapa), Stadt im mexikan. State Chiapas, am schiffbaren Chiapas, 1527 gegründet, mit (1880) 4324 Einw. (meist Indianer).

**Chiapas** (for. Chiapa, Laß C.), Staat der Republik Mexiko, am Stillen Ocean, 55,316 qkm (1004,6 Q.M.) groß. Die Oberfläche ist größtenteils gebirgig. Über der Küstenebene steigt scharf die Sierra Madre an mit mehreren hohen, ausgebrannten Vulkanen, wie dem Soconusco (2377 m). Dahinter liegt das eigentliche Plateau von C., eine Fortsetzung desjenigen von Guatemala, aber im Durchschnitt kaum über 1000 m hoch, durchschnittlich von dem freudeweit schiffbaren Rio C., im untern Laufe Mescala und Orizaba genannt, der sich als Tabasco in den Golf von Mexiko ergießt. In diesem, dem fruchtbarsten Teil des Landes, mit herrlichem Klima, erheben sich mehrere der Sierra Madre parallel laufende Höhenzüge (Cueitepec 2670 m). Von Stützen ist außer dem Chiapas erwähnenswert nur der Usmaninta, der einen Teil der Grenze gegen Guatemala bildet. Die Seen im Innern sind unbedeutend, aber an der guten Höhen ermagelnden Küste liegen ausgebreitete Lagunen. Das im ganzen gesunde Klima gestattet im Hochland auch den Anbau europäischer Gartenfrüchte. Die Einwohner (1892: 209,710), größtenteils Indianer vom Stamm der Zoque, zerfallen in angeheftete (aveciudados) und freie (lacandonos). Vieles alte Bauwerke, von denen die von Palenque zu den berühmtesten Amerikas gehören, zeigen, daß sie früher auf einer viel höhern Bildungsstufe standen. Den größten Teil des Landes bedecken üppige Urwälder mit wertvollen Holzarten. Außerdem (Mais, Kaffee, Frijoles, spanischer Pfeffer, Kaffee, Zuderrohr, Tabak, Indigo) und Viehzucht sind noch wenig entwickelt. Viehdiebstahl ist ein häufiger Artikel. Trotz des Vorkommens von Gold, Silber, Kupfer, Steinoblen und Petroleum wird kein Bergbau betrieben. Hauptstadt ist San Cristobal. — Bei der Ankunft der Spanier in Mexiko war C. ein unabhängiger Staat mit republikanischer Verfassung, dessen Bewohner von den Nijelen den Kalender und das chronologische System angenommen hatten und geschickte Weber, Schmiebe, Korbflechter u. unter sich zählten. Nach der Eroberung Mexikos durch Cortez wurden aus C. und Soconusco besondere Provinzen gebildet. Diese gehörten später zur Capitanía general von Guatemala, von der sie mit Tuxtla und Soconusco die Intendencia von C. bildeten. Nach der Revolution schlossen sich C. und Tuxtla als eigener Staat C. der mexikanischen Föderation an, während sich Soconusco zur Republik von Zentralamerika schlug, bei der es verblieb, bis 1854 Guatemala seine Ansprüche auf C. und Soconusco gegen eine Zahlung von 420,000 Pesos an Mexiko abtrat. S. Karte »Mexiko«.

**Chiaromonte Gualf** (for. Naja), Stadt in der ital. Provinz Siracusa (Sizilien), Kreis Modica, hoch gelegen, mit alten Schloß, Weinbau und (1881) 9364 Einw.

**Chiaromonte** (for. Naja), Barnaba Ludovico, früherer Name des Papstes Pius VII., von ihm haben mehrere wissenschaftliche und Sammlungen, z. B. das Museo C. im Vatikan u. ihren Namen.

**Chiaravalle** (for. Naja), Dorf in der ital. Provinz Mailand, an der Eisenbahn Mailand-Pavia, mit

ehemaliger, vom heil. Bernhard von Clairvaux 1135 gegründeter Cistercienserkloster, got. Klosterkirche (1221 gemeint) und (1881) 708 (als Gemeinde 2313) Einw.

**Chiari** (for. 510.), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Brescia, an der Eisenbahn Mailand-Vercina, mit Gymnasium, technischer Schule, Bibliothek, Industrie in Seide, Baumwolle und Chemikalien und (1881) 5999 (als Gemeinde 10,414) Einw. Ehemals befestigt, ist E. geschichtlich demütig durch den Sieg der Esterreicher unter Prinz Eugen über die Franzosen und Spanier unter Villeroz 2. Sept. 1701.

**Chiari** (for. 510.), Pietro, ital. Dichter und Roman- schreiber, geb. 1700 in Brescia, gest. daselbst 1788. War anfangs Jesuit, wurde später Weltgeistlicher und lebte ohne öffentliches Amt meistens in Benebig mit dem Titel eines Hofdichters des Herzogs von Modena. Dort verfasste er in einer kurzen Reihe von Jahren mehr als 60 Lustspiele, durch welche er mit Goldoni vergebens zu wettern suchte. Denn obwohl er einigen seiner Stücke ein gewisses Interesse der Handlung zu verleihen wußte, fehlt es ihm dagegen durchaus an Lebendigkeit und echter lombard. Kraft. Hoch weit unbedeutender sind seine vier Trauerspiele. Auch seine übrigen Schriften, Romane, philosophische Abhandlungen (z. B. »L'uomo«, Bened. 1755) u., sind nur mittelmäßig. E. lebte zuletzt wieder in Brescia. Seine dramatischen Arbeiten erschienen gesammelt als »Commedie« (Bened. 1756, 10 Bde., und Bologna 1759 —62), wozu noch »Nova raccolta di commedie« (Bened. 1762) u. »Tragedie« (Bologna 1792) kamen.

**Chiari** (for. 510.), Giuseppe, ital. Dichter und Kritiker, geb. 17. Aug. 1833 in Arezzo, wurde 1860 Sekretär im Unterrichtsministerium, 1867 Inspektor der höhern Schulanstalten in Livorno und 1884 Direktor des Lyceums Umberto I. in Rom. Während seines Aufenthalts in Turin hatte er die »Rivista italiana« redigiert, dann in Florenz, nachdem er mit der Regierung dahin übergeben war, das »Ateneo italiano« gegründet, das indessen bald wieder einging. Er gab Leopardis »Operette morali« (Livorno 1869—70, 2 Bde.) und die aus dem 15. Jahrh. stammende Schrift »Leggenda e vita di San Guglielmo d'Oringa« (daf. 1870) heraus und zeigte sich in einem Band »Poesie« (daf. 1874) und in den Gesängen »In memoriam« (Anno 1875) als Lyriker von tiefer Empfindung. Es folgten: »Elogio di Pio IX.« (Brescia 1878); die Gedichtsammlungen: »Modeste armonie d'una cetra cristiana« (daf. 1879) und »Lacrymae« (2. Aufl., Bologna 1880); »Ombre e figure« (Aufsätze über Swinburne, Shelley, Heine, Foscolo, Leopardi u. a., Rom 1883); »Donne e poeti« (daf. 1885); »Letture di storia patria« (For. 1887, Bd. 1); »Gli amori di U. Foscolo« (Bologna 1891, 2 Bde.). Außerdem überlegte er in vorzüglicher Weise Heines »Atta Troll« (Bologna 1878), »Deutschland« (1883) und »Gedichte« (1883) und brach als Kritiker für seinen Freund Carducci eine Lanze in der Schrift »Sopra i critici italiani e la metrica delle odi barbare« (daf. 1878).

**Chiroscauro** (ital., for. 510.), s. Selbstmord und Selbstmord.

**Chiroma** (griech.), die Kreuzung von Nerven- faserbündeln, s. Nage, S. 154.

**Chiromos** (griech.), die Kreuzweise Stellung nach der Form des griechischen Buchstaben  $\chi$  ( $X$ ); in der Grammatik der Wechsel in der Stellung des Subjekts und Prädikats, des Genitivs und seines regierenden Kasus u., so daß im ersten Satz jenes, im andern

letzteres zuerst steht, z. B.: »das Gold der Soane und des Roubes Silber«.

**Chiasso** (for. 510.), Aedon im schweizer. Kanton Tessin, Bezirk Mendrisio, an der Gallopio und der Bahnlinie Lugano-Corno, mit italienischem und schweizerischem Zollamt, Tabakfabriken, Seidenspinnereien und (1880) 2408 Einw.

**Chiastolith**, s. Anadolit.

**Chiastolithischer**, ein Chiastolith, d. h. Anadolit führender Thonschiefer (s. d.).

**Chiabacci** (for. 510.), Vincenzo, Schriftsteller, geb. 15. Juni 1847 in Wien, wurde Eisenbahnbeamter daselbst, begann jedoch schon in dieser Stellung literarisch thätig zu sein. Seit 1883 brachte er, im Laufe der Jahre die Zeitungen wechselnd, allmählich unter der Mäse der Frau Sophel, eines »Weibes vom Stande«, nämlich dem Stande auf dem Wiener Obstmarkt, heitere Betrachtungen in Wiener Mundart über die Vorkommnisse in der abgelaufenen Woche, und diese Maße wußte er mit so viel Humor und Persönlichkeit auszustatten, daß die »Frau Sophel vom Obstmarkt« 1890 mit ihrem ganzen Anhang von Gvatterern und Freundinnen auf die Bühne der Josephstadt gebracht wurde (von L. Arenn und E.) und viel Beifall errang. Seine gemüthvollen Bilder aus dem Wiener Volksleben hat E. in mehreren Bänden gesammelt: »Aus dem Kleinen der Großstadt« (Wien 1896), »Wiener vom Grund« (2. Aufl., das. 1899), »Bei und z' Haus« (2. Aufl., das. 1899), »Wo die alten Häuser stehen« (daf. 1889), »Kleinbürger aus Groß-Wien« (Stuttg. 1893). Zu Gemeinschaft mit E. Marweis hat E. auch ein Volksstück: »Einer vom alten Schlag« (1886), geschrieben, das sich aber nicht erhielt, ebensowenig 1891 das mit L. Ganghofer verfasste Singspiel: »Der kritische Tag«. Mehr Erfolg hatte 1892 seine mit L. Arenn geschriebene Fosse: »Die von der Burgmusik«. Mit L. Ganghofer gab er J. Neitrows gesammelte Werke (Stuttg. 1891) heraus.

**Chiavari** (for. 510.), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Genua, an der Bai von Rapallo (Riviera di Levante) und an der Eisenbahn von Genua nach Pisa gelegen, von reicher Vegetation umgeben, hat mehrere schöne Kirchen und Paläste, ein Lycealgymnasium, eine technische und eine nautische Schule, einen Hafen und (1881) 7659 (als Gemeinde 11,340) Einw., welche Fischerei (Sardellen), Wein- und Cl- bau, Fabrication von Weiben, insbes. Feinlein, und Handel, besonders mit Wein, Cl und Käse, treiben.

**Chiavenna** (for. 510.), deutsch Cleven, Stadt in der ital. Provinz Sondrio, nördlich vom Comerice, 300 m ü. M., in einem fruchtbaren, von Bergen umkränzten Thaleise, an der Meta gelegen, wichtiger Stützpunkt an der Eisenbahn Solico-E. und den Alpenstrassen über den Spizggen durch das Thal San Giacomo und über den Malajogass durch das Bergenthal, hat eine schöne Renaissancekirche, San Lorenzo, mit schlanken Glockenturm und altem Baptisterium, ein unansehnliches Schloss, Reste einer alten Feste und (1881) 2848 (als Gemeinde 4292) Einw., welche Fabrication von Teigwaren, Bier, Säfte und Baum- wollepinnerie betreiben; außerdem werden Thowaren aus Ladestein hergestellt und lebhafter Handel mit Früchten und Wein getrieben. An den Bergabhängungen finden sich zahlreiche Klüfte, sogen. Bentaroli (= »Stenslöcher«), welche zu Wein- und Bierkellern benutzt werden. 4 km östlich das durch einen Bergzug verdrängte Dorf Bluro (s. d.). — E. erscheint schon 1088 als Hauptort einer eignen

Kritik, die unter  $\chi$  vermischt werden,

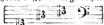
sind unter  $\chi$  oder  $\chi$  nachzufolgen.



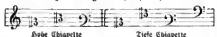
Grafchaft, die im 12. Jahrh. zum Herzogtum Schwaben gehörte. Um den Besitz derselben rivalisirten die Fürstümer Gur und Como; 1335 aber kam die Herrschaft darüber an die Visconti von Mailand, welche dieselbe der Familie Valbani zu Lehen gaben. 1512 eroberte die Republik Graubünden G. und behauptete es nach Niederwerfung eines während des Dreißigjährigen Krieges ausgebrochenen Aufstandes bis 1797. Dann fiel G. an die Cisalpinische Republik, später an das Königreich Italien, auf dem Wiener Kongress an Oesterreich und 1859 an das neue Italien. *Sgl. Cröllanzja, Storia del contado di C.* (Mail. 1870).

**Chiaves** (*spr. Kjäwes*), Desiderato, ital. Dichter und Staatsmann, geb. 2. Okt. 1825 in Turin, studierte die Rechte und nahm bald beträchtlichen Anteil an dem öffentlichen Leben Piemonts und an italienischen Parlamenten. Ende 1848 war er Regierungskommissar in Genua, sodann Deputierter; 1865, nachdem er einer der fleißigsten Mitarbeiter des piemontesischen Journals »Le Alpi« gewesen war, ward er zum Justizminister berufen. 1854 wurde er Gemeinderat in Turin, 1857 Abgeordneter; 1870 gehörte er zu den Vizepräsidenten der Kammer. Von seinen kleinen Lustspielen (»Rievrazioni d'un melodrammatico«, Turin 1876) machte besonders »Lo zio Paolo« die Kunde über die italienischen Bühnen. Außerdem schrieb er: »Il giudice del fatto« (Turin 1843); »Il giudice mal giudicato« (daf. 1879); »Il re« (daf. 1881) u. a.

**Chiavette** (ital., *spr. Kjäwette*, *Chiave* transportate, »verlegte Schlüssel«), in der Musik eine im 15. u. 16. Jahrh. übliche eigentümliche Verwendung der Schlüssel, darin bestehend, daß statt der gewöhnlichen Schlüssel



entweder die die Tonbedeutung des Linienstiegs um eine Terz erhöhenden (hohe G.) oder die dieselbe um eine Terz erniedrigenden (tiefe G.)



zur Anwendung kamen. Der Komponist wollte damit sagen, daß die Komposition um ebensoviel höher oder tiefer ausgeführt werden sollte, oder moderner ausgedrückt: die hohe G. bedeutet soviel, als wenn die gewöhnlichen Schlüssel daständen, aber mit 3 Beern oder 4 Kreuzen (Es dur oder E dur statt C dur: C moll oder Cs moll statt A moll); die tiefe G. (feiner) aber soviel wie die gewöhnlichen Schlüssel mit 3 Kreuzen oder 4 Beern (A dur oder As dur, Fis moll oder F moll statt C dur oder A moll).

**Chibcha**, amerik. Volkstamm, s. Tschibtscha.

**Chibouharz** (*fr. kibu-*), s. Bursern.

**Chic** (*franz., spr. tschi*), Schick, Geschick, Kunstgriff, Kniff; insbes. die rechte Art des Vorgehens, Seins, Aussehens (von Personen und Sachen), namentlich hinsichtlich der Mode und Eleganz; in der Malerei effectvolle Darstellung mit sicherer Hand.

**Chica**, s. Chicotot.

**Chicago** (*fr. tschikago*, hierzu der Stadtplan), Stadt in der Grafschaft Cook des nordamerikan. Staates Illinois, die zweitgrößte Stadt der Union, unter 41° 53' nördl. Br. und 87° 39' westl. L. v. Gr., 179 m ü. M., am Südbende des Michigansees, in den hier der Chicagofluß mündet, bedeckt einen Raum von 448,9 qkm. Die Jahrestemperatur beträgt 8° C. (Juli

22°, Januar — 4° C.), der Niedererschlag 829 mm (Regen oder Schnee fiel an 136 Tagen), der Luftdruck 763 mm. Die Stadt wird durch den Chicagofluß mit seinem Nebenfluß South Branch in drei Teile (Nord-, Süd- und Westseite) geteilt, die durch 63 Fährbrücken und 2 Tunneln miteinander in Verbindung stehen. Umgeben wird dieselbe von einer großen Anzahl von öffentlichen Parkanlagen (die meisten freilich erst im Werden begriffen), wie der Lincolnpark an der Nordseite mit einem durch Abdämmung vom Michigansee künstlich gebildeten See, mit Reiterstade des Generals Grant, Standbild Abraham Lincolns, von den Deutschen der Stadt errichteter Bronzestatue Schillers und 25 m hohem, elektrischem Springbrunnen, dann der Humboldt-, Garfield-, Douglas-, Washington-, Jacksonpark, der letzte wieder am See (in ihm die Gebäude der großen Weltausstellung von 1893, Abbildungen (s. Tafel »Ausstellungsbauten III« im 2. Bd.). Der weit kleinere Seepark zieht sich hinter dem Kuhstaden der Stadt hin. Diese Parks sind miteinander verbunden durch 60,3 km lange Boulevards, die aber gleichfalls fast sämtlich in den ersten Anfängen stehen und erst zu einem Drittel wirklich fertiggestellt sind. Im Innern der Stadt liegen noch zwei kleine Parks: Union- und Lakepark, letzterer mit keinem Kristallpalast. Die dreien, meist rechtwinklig sich schneidenden Straßen sind vorwiegend mit Holz gepflastert, sie haben eine Länge von 3277 km und werden durch 24,878 Gassen und 422 elektrische Lampen erleuchtet. Hervorragende Bauten sind das Stadthaus, der Gerichtshof, die zwölf Stotwerke hohe Aotery, ein von Büreaus eingemommener Bau, der Tempel des Frauen-Temperanzvereins, Handelskammer, Zollamt, das Insurance-Exchangegebäude, Jentrationshallen u. a., alle mehr durch Größe als durch Schönheit sich auszeichnend. Von den 315 Kirchen (es gibt außerdem noch 148 Gotteshäuser) sind nur wenige erwähnenswert, wie die First- und die Second Presbyterian Church, beide mit bemerkenswerten Türmen, die großartig ausgestattete Third Presbyterian Church, die Kirche der Episkopalen mit Glockenspiel, die römisch-kath. Kathedrale und St. Jameskirche mit Glasmalereien, der israelitische Synagogen u. a. Viele der großartigen Geschäftshäuser haben 16—20 Stotwerke und sind ganz aus Eisen mit Ziegelverkleidung gebaut; auch Wohnhäuser dieser Art hat man in den letzten Jahren errichtet. Dagegen bestehen die sich weit hinaus erstreckenden Vorstädte zum großen Teil aus ärztlichen Holzhäusern, zwischen die sich aber auch großartige industrielle und kommerzielle Anlagen drängen. Eine mächtige Wasserkunst verleiht die Stadt mit täglich 330 Mill. Lit. Wasser, das durch gewaltige Pumpwerke 40 m hoch auf einen 6,9 km vom Meer im See stehenden Turm gehoben und durch gemauerte Stollen in die Stadt geleitet wird. Die Nord- und Westseite haben eigne Wasserwerke. Auch hat man mehrere artesische Brunnen erbohrt.

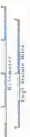
Die Bevölkerung betrug 1840 erst 4853, 1850: 29,968, 1870: 298,977 und 1892: 1,375,335, darunter 14,490 Negere und 450,668 im Ausland Geborne (161,039 Deutsche, 70,028 Irländer, 29,917 Engländer, 9217 Schotten, 24,297 Kanadier, 43,032 Schweden, 21,835 Norweger, 7087 Dänen, 34,088 Polen, 25,105 Högänen, 7883 Russen, 6043 Litauer, 5429 Holländer, 5685 Italiener u. s.). 1891 wurden 18,000 Eben geschloffen (ein Drittel deutsch), die Geburten betragen 25,000, die Todesfälle 27,754.

April-, die unter G vermischt werden, sind unter R oder 3 nachzufolagen.



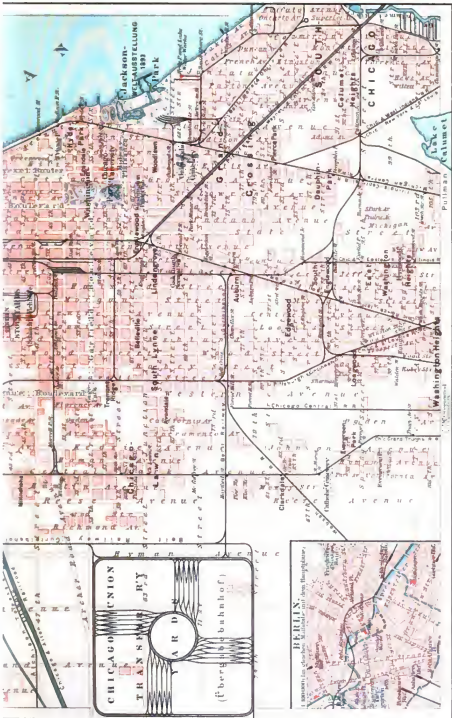
# CHICAGO.

Maßstab 1 : 100 000.



## CHICAGO, SUBSTÄDTE. (INNERE STADT).

- 1: 50 000
- 1. Abentheuer (Cathedral)
  - 2. First National Bank
  - 3. Commercial Bank
  - 4. First Exchange
  - 5. Chicago (Cathedral)
  - 6. River (Cathedral)
  - 7. National Bank
  - 8. Adams Temple
  - 9. First National Bank
  - 10. Grand Opera House
  - 11. Chicago Opera House



Zum Artikel Chicago.

Bibliographisches Institut in Leipzig

Meyer-Kant-Lexikon, 5. Aufl.

Die Industrie hat in den letzten Jahren einen gewaltigen Aufschwung genommen; 1890 zählte man 9959 gewerbliche Anstalten, welche 263,108 Arbeiter beschäftigten und Waren im Werte von 632,184,140 Doll. herstellten. Am großartigsten sind die Schlacht- und Verpackungsanstalten, von denen 68 durch 17,878 Arbeiter Waren im Werte von 203,825,092 Doll. herstellten. Der größte der mächtigen Viehhöfe, die Union Stockyards, umfaßt 350 Hektar mit Ställen und Ställen für 25,000 Künder, 14,000 Schafe und 150,000 Schweine. Die größte der Firmen, Armour u. Komp., beschäftigt 6775 Menschen und verarbeitet täglich 6000 Schweine. Auf den Markt wurden 1891 gebracht: 3,250,350 Künder, 205,383 Rinder, 2,153,537 Schafe, 6,600,805 Schweine und 94,396 Pferde im Gesamtwert von 239,434,310 Doll. Von andern wichtigen Industrien sind zu nennen: 186 Federstahlfabriken mit 6727 Arbeitern und einer Produktion von 32,517,226 Doll., 212 Mäherien und Maschinenbauanstalten (12,995 Arbeiter und 29,928,816 Doll.), 157 Möbelfabriken (8295 Arbeiter und 13,582,350 Doll.), 7 Eisenbahnwagenfabriken (5878 Arbeiter und 14,617,719 Doll.), darunter die große Fabrik in Pullman City (s. d.), 16 Fabriken landwirtschaftlicher Geräte (3945 Arbeiter und 11,883,976 Doll.), 116 Holzsägewerke (8056 Arbeiter und 17,604,494 Doll.), 15 Seifen- u. Lichtfabriken (978 Arbeiter und 8,987,542 Doll.), 3 Knechtweinstrennerien (158 Arbeiter u. 8,030,863 Doll.), ferner Kunstgießereien, Piano- und Orgelfabriken, Backsteinbrennerien, Getreidemühlen, Buchdruckereien u. a. Der Handel ist in schnellem Steigen begriffen, 1891 betrug die Einfuhr 844,916,196 Doll., davon 15,105,776 Doll. für direkt vom Ausland eingeführte Waren, die Ausfuhr einheimischer Waren 822,279,283, der Transithandel 57,497,917 Doll. Hauptexportartikel sind Vieh, Getreide und Wehl, Kohlen, Bauholz und Schindeln (die Holzplätze sind die größten der Welt), Salz, Kartoffeln, Eier, Getreide, Steinöl, Früchte x., Hauptimportartikel Getreide, zu dessen Verladen 26 Elevatoren mit einer Fassungsvermögen von 30 Mill. Bushel dienen, Pflanzfleisch, frisches Fleisch, Schmalz, Häute und Felle, Wolle x. Man schätzte 1891 den Umsatz des Produktionsgeschäftes auf 497, des Großhandels auf 517,2 Mill. Doll. In den Häfen liefen 1891 ein: 10,224 Schiffe von 5,824,852 Ton., aus 10,294 Schiffe von 5,506,700 T.; zum Geleit von U. gehören 384 Schiffe (fast ausschließlich Dampfer) von 65,281 T. Der Hafen der Stadt, geschützt durch großartige Dammbauten, liegt an der Mündung des Chicagoflusses, ein zweiter in Südkanada. Der Binnenverkehr dient der Illinois- und Michigankanal. Die Stadt hat acht große Bahnhöfe, in welche 35 Eisenbahnlinien einmünden, und besitzt ein Straßenbahnnetz von 295,8 km; drei Linien von 104,6 km mit unterirdischem Trahseilbetrieb verbinden die drei äußeren Stadtteile mit dem Zentrum. Telegraph und Telephon werden von Privatgesellschaften betrieben. Die Post beförderte 1891: 139,890,372 Briefe und Postkarten, 10,428,516 Stadtbriefe, 39,348,088 Postkarten und 3,265,528 Einschreibebriefe und Pakete. Von den Geldsendungen im Betrag von 10,501,671 Doll. gingen 380,737 Doll. ins Ausland. Die Einnahmen betragen 3,683,878, die Ausgaben 1,376,998 Doll. Von den 79 Banken sind 21 Nationalbanken (Kapital 22,3 Mill. Doll.) und 14 Staatsbanken (Kapital 12,5 Mill. Doll.); das Umlaufkapital sämtlicher Banken betrug 1891: 4456,9 Mill. Doll. Es besteht eine Handels-

kammer; unter den 15 Konsuln auswärtiger Staaten befindet sich auch ein deutscher Konsuln. Von Wohlthätigkeitsanstalten besitzt U. 11 Krankenhäuser, darunter ein deutsches, ebenso ein deutsches Waisenhaus, Halbwoisenhäuser, Waisenhaus für Zeitungsjungen und Ziehpapier, Findelhaus, Anstalt für Unheilbare, geistliche Wädhchen, zur Heilung von Trunkenbolden, St. Vincenzs Krankenhaus mit Hospital für Wädhchen, ein Armenhaus, ein Heim für alte Frauen, ein deutsches »Altenheim« für Deutsche, ein Irrenhaus, eine deutsche Gesellschaft, welche sich der eingewanderten Deutschen annimmt, ein israelitischer Wohlthätigkeitsverein u. a.

Die öffentlichen Schulen mit 2842 Lehrkräften wurden 1890 besucht von 135,551 Schülern u. Schülerinnen und erforderten einen Aufwand von 4,809,001 Doll. Der Unterricht ist völlig frei. Außerdem wurden 1890 in Privatschulen 7369 Schüler, in Kirchenschulen 50,172, in Kindergärten 3941, in Handelsschulen 3534 Zöglinge unterrichtet. Zu den Freischulen gehören auch eine Handfertigkeitschule und 6 Schulen für Taubstumme. Auf die Elementarschulen folgen die Grammar Schools und die High Schools (Northwestern University, Yale Forest University u. a.), die letzten Gymnasien, welche auf die 1892 eröffnete University of C. mit (1888) 124 Professoren, 850 Studierenden und einer Bibliothek von 225,000 Bänden, vorbereiten. Von sonstigen Lehranstalten sind zu nennen das Chicago Athenaeum, die deutsch-englische Schule, das lat. St. Ignatius College, die St. Xavier's Academy für junge Mädchen, die Illinois Military Academy, Jewell Manual Training School, mehrere medizinische Schulen, theologische Seminare u. a. Von den Bibliotheken sind die bedeutendsten die im Stadthaus mit (1892) 176,527 Bänden, die Newberry Bibliothek mit 60,614 Bänden, die juristische Bibliothek mit 18,000 Bänden. Die Chicago Historical Society besitzt ebenfalls eine wertvolle Bibliothek von 18,000 Bänden, das Chicago Art Institute eine schöne Kunstsammlung. Unter den zahlreichen Klubs mit hervorragenden eignen Gebäuden befindet sich auch ein deutscher, der »Germania-Wanderer«. Auch die Freimaurerlogen, darunter sechs deutsche, haben eigene, zum Teil stattliche Gebäude. Die 25 Theater sind meist von untergeordnetem Rang, Musik und Gesang (meist unter deutscher Leitung) werden dagegen in hervorragender Weise gepflegt. Es erscheinen 24 tägliche Zeitungen, darunter die deutschen »Illinois-Staats-Zeitung«, »Freie Presse«, beide mit besonderem Sonntagsblatt, »National-Zeitung«, »Abendpost« und die sozialistische »Arbeiter-Zeitung«, ferner 86 halbmonatliche, 260 wöchentliche und 162 monatliche Zeitschriften. Ferner gibt es 4 schwedische, 2 dänische und eine polnische Zeitung. Die Verwaltung der Stadt besorgen ein Bürgermeister (Mayor) mit einem Registrator, Schatzmeister, Rechtsanwält und 68 Stadträte, die sämtlich von den Bürgern auf 2 Jahre erwählt werden, während die übrigen Beamten ihre Ernennung vom Bürgermeister erhalten. Die Polizei zählte 1890: 1625 Mann und kostete 974,894 Doll. jährlich, die Feuerwehre, 916 Mann mit 63 Spritzen, kostete 700,437 Doll. Die städtischen Finanzen befinden sich in sehr gutem Zustand; obwohl von 1880—90 der steuerpflichtige Besitz von 117,970,035 auf 218,932,562 sich erhöhte, wuchs doch die Gemeindefiskal von 12,794,271 nur auf 13,180,254 Doll. Das Gesamteinkommen der Stadt betrug 23,5 Mill. Doll.

Artikel, die unter U vermisst werden, sind unter R oder S nachzuschlagen.

U. nimmt die Stelle des 1804 zum Schutz der Pelzhändler gegen die Potawatome-Indianer gegründeten Fort Dearborn ein. Doch standen 1830 hier erst 13 kleine Häuser, und 1837 hatte die Stadt erst 4179 Einw. Ihr Wachstum, besonders gefördert durch die Ausfuhr des Illinois- und Michigankanals, hat seitdem mit dem des »Westens« Schritt gehalten. Auch die großen Feuerbrände 1871 und 1874, die 18,450 Häuser mit fast sämtlichen öffentlichen Gebäuden in Asche legten und einen Schaden von 194 Mill. Doll. anrichteten, konnten das Wachstum der Stadt nicht aufhalten, die vielmehr, dadurch verjüngt und verschönt, seitdem einen selbst in Amerika unerhörten Aufschwung nahm. Vgl. Sheahan, U., seine Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft (deutsch u. engl. Chicago 1872); Andreas, History of C. (daf. 1885, 3 Bde.); Schmid, C. and its environs (daf. 1891); Seeger, U., die Geschichte einer Fiumerstadt (daf. 1892); v. Hesse-Warzegg, U., eine Weltstadt im amerikanischen Westen (Stuttg. 1893). — Über die 1893 in U. abgehaltene Wettanstellung (Worlds Columbian Exhibition), Anstellungen und Ausstellungsbeobachter.

### Chicane (franz.), f. Schitane.

**Chicoré** (Chica, Carajuru)  $C_4H_8O_2$ , roter Farbstoff aus den Blättern der *Bignonia Chica Humb.*, welcher den Indianern, mit Fett vermischt, zum Rotfärben der Haut dient. Man gewinnt U. als Bodenfall aus der erlalteten Abkochung der Blätter; es ist getrocknet zinnoberrot, beim Reiben goldgrün metallisch glänzend, geschmack- und geruchlos, unschmelzbar, nicht löslich in Wasser, schwer in Alkohol, leicht in fetten Ölen und Alkalien. In Nordamerika dient U. zum Rot- und Gelbfärben von Wollen und Seide.

**Chicha** (spr. tschitscha, Chica), alkoholisches Getränk, welches in Südamerika aus Mais in der Weise dargestellt wird, daß die Früchte die Körner taugen, also mit Speichel durchtränken, welcher bekanntlich Stärkemehl sehr schnell in Zucker verwandelt, dessen Lösung dann leicht in Gärung übergeht. Ehemals über ganz Südamerika verbreitet, findet sich diese Darstellungsmethode jetzt noch in Bolivia. Auf Formosa behandelt man in ähnlicher Weise den Reis und benutzt das gefahnte Material für eine größere Menge gedöckten Reisbrenns als ferment.

**Chichen-Itza** (spr. tschitschen, »Brunnen der Itza«), großartige Ruinenstätte im mexican. Staat Yucatan, 50 km nördlich von der Stadt Valladolid, an der Straße nach Yamal, so benannt nach den zwischen den Ruinen deinsidlichen Sonotals (Teichen) mit heiligen Felsrändern von 19,5—65 m Durchmesser und 16—32 m Tiefe, welche als besonders heilig galten. Man brachte in dünnen Jahren den Regenopferweihen Opfer von löflichen Steinen und Kindern, die man von einem steilen Tempel in die Tiefe warf. Die Ruinen liegen in einem Raum von fast 3,2 km Umfang. Zu den großartigsten und am besten unterhalten gehören die von Ulgmal (f. d.). Das schönste Gebäude mit der vollendetsten Reliefarbeit, auf drei großen Terrassen stehend, 104,6 m lang, 12,7 m breit und 10 m hoch ist das »Haus des Gouverneurs«, andre heißen das Haus der alten Frau, der Schildkröte, der Können, des Zwerges, der Tauben. Umringung und Zweck der Gebäude sind noch nicht festgestellt.

**Chichester** (spr. tschitsch), Hauptstadt der engl. Grafschaft West-Sussex, auf einer kleinen Anhöhe am Fluß Weant, in der nach ihr benannten fruchtbaren Ebene, nördlich der Südtüste, ist von Frauenaden (den früheren Wällen) umgeben, hat eine schöne Kathedrale,

1187—1398 im frühenglischen Stil errichtet, die einjährige fünfstäufige Kirche Englands (der 91 m hohe Mittelthurm stürzte 1861 ein, wurde aber unter G. Scotts Leitung wieder aufgebaut), mit einem bemerkenswerten Grabmal (f. Tafel »Bildhauerkunst VI«, Fig. 8), einen bischöflichen Palast mit schönen Gärten, ein theologisches Seminar, ein Lehrerseminar und (1801) 7842 Einw. In der Nähe Goodwood Park mit einem Schloß des Herzogs von Richmond (große Gemäldesammlung). — U., eine der ältesten Städte Englands, liegt auf der Stelle der römischen Station Regni, wurde im 5. Jahrh. von dem sächsischen König Ella zerstört, aber von seinem Sohn Cissa wieder aufgebaut und zur Residenz erhoben, daher der Name Cissa Caester.

**Chichimeken** (spr. tschitschik), Volk, f. Mexiko.

**Chichimaffie** (Chichimaffame) f. Cassia.

### Chichonflanze

**Chichomining** (spr. tschitschomining), Fluß im nordamerikanischen Staat Virginia, welcher 12 km oberhalb Jamestown in den York River fließt. An seinen Ufern fließte Rae Glessan 31. Mai und 1. Juni 1862 unglücklich gegen die Konföderierten.

**Chickamauga** (spr. tschitschamaga), Bach im nordamerikanischen Staat Georgia, welcher bei Chattanooga in den Tennessee fließt; bekannt durch den blutigen Sieg der Konföderierten unter Bragg 19. und 20. Sept. 1863 über die Bundesstruppen unter Kofermans, infolge dessen die letztern gezwungen wurden, auf Chattanooga zurückzugeben.

**Chichasaw** (spr. tschitschashaw), Indianervolk, f. Tschitasa.

**Chiclana de la Frontera** (spr. tschiklana), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Cadix, am Bivio, der sich in den St. Petrikanal ergießt, in fruchtbarer Gegend, mit schönen Landhäusern, ausgezeichnetem Weinbau, Arena für Stierkämpfe, zwei Schwefelquellen (23°) mit Badeanstalt und (1887) 12,348 Einw. In der Nähe (auf der Anhöhe Barosa) 5. März 1811 unentschiedene Schlacht zwischen den Franzosen unter Victor und den vereinigten Engländern (unter Graham) und Spaniern (unter La Peña).

**Chichlago** (spr. tschitschilago), Stadt im peruan. Depart. Lambayeque, in der Küstenebene, an der Bahn Simentel-Pereneña, mit (1886) 13,000 Einw. In der Umgegend starker Zunderrohrbau.

**Chicontepec** (spr. tschitschontep), Bezirkshauptstadt im mexican. Staat Veraeruz, 90 km vom Golf von Mexiko, mit Steintohlenlagern und (1880) 8210 Einw. (im Ruminipijum).

**Chicopee** (spr. tschitschopi), Stadt in der Grafschaft Hampden des nordamerikanischen Staates Massachusetts, am Connecticut River, mit (1890) 14,050 Einw. Hier und in dem nahen Chicopee Falls große Baumwoll-, Bronze-, Waffen- und Werkzeugfabriken, in letztern namentlich von Adergeräten.

**Chicot**, f. Gyanochloas.

**Chidbefeel** (Chidbefeel), nach 1. Mos. 2, 14 einer der Hauptströme des Paradieses, wahrscheinlich der Tigris (vgl. Dan. 10, 4); i. Paradies.

**Chidder** (Chidder, »der Grüne«), nach mohamedanischer Sage Weir eines alpersischen Verriehers, Kreitobad, und Prophet, der aus der Lebensquelle getrunken hat und nun bis zum fünfzigsten Tage lebt. Als Hüter dieser Quelle im Lande der Himstern führte er auch Alexander zu ihr hin. Das bekannte Gedicht von Rudert: »Chidder, der ewig junge«, gründet sich auf die Sage. U. ist die Personifikation der belebenden Naturkraft, des Frühlings, der Jugend

und wird teils mit Elias, teils mit dem heil. Georg identifiziert.

**Chief** (engl. for. chief), soviel wie Chef; Lord C. Justice. Vor-Übersichter, d. h. der Vorsitzende des obersten Gerichtshofes in England.

**Chiemsee**, der größte See in Bayern, ebenfalls auch Baiarische Meer genannt, liegt im südöstlichen Teil von Oberbayern, am Fuße der Alpen, westlich von Traunstein, 503 m ü. M., ist 18,5 km lang, 11 km breit, hat 80 m Tiefe und einen Flächeninhalt von 192 qkm (3,49 QM). Er wird von der Achen, Frien und Moth genährt und hat seinen Abfluß durch die in die Traun mündende Alz. Das summförmige Südgelände und viele nordwestlich gelegene kleine Seen lassen auf einen ehemals viel größeren Umfang schließen. Der E. ist von allen Seen der bedeutendste und stürmischste, der häufig in der höchsten Aufregung bräunl. Im S. und E. bilden die Gebirge einen schönen Hintergrund, namentlich treten die Gipfel des Hochgern und Hochjellen bedeutend hervor; im übrigen sind die unmittelbaren Ufer des Sees flach und reizlos. Fast unmittelbar sind die drei Inseln des Sees, die im S. am Eingang einer Bucht deselben liegen und eine prächtige Aussicht über die imposante Wasserfläche hinweg ins Gebirge bieten. Es sind: Herrenwörth (Herrendiemsee), die größte 111 km im Umfang, bis 1803 Sitz einer Benediktinerabtei (im 8. Jahrh. gegründet) und von 1215–1805 eines Bistums), mit schönen Waldungen und einem von König Ludwig II. im Versailles Stil erbauten prächtigen Schloß, ferner Frauenwörth (Frauendiemsee), nur 20 Minuten im Umfang haltend, mit einem 766 gestifteten, durch König Ludwig I. den Benediktinern zurückgegebenen Kloster (Vestibonati), einem von Sommergästen vielbesuchten Wirtshaus und einigen Fischerhütten. Das Portal der Klosterkirche gehört zu den ältesten Baubestandteilen bayerischer Kunst. Nahe dabei liegt noch die Kr aut-let, mit Gemüsegärten. Die Eisenbahn von München nach Salzburg umflingt das südliche Ufer des Sees, und ein Dampfschiff befährt ihn, daneben bleibt der aus einem gehöhlten Baumstamm hervorgegangene Einbaum noch immer das charakteristische Fahrzeug des Chiemsees. Der Fischreichtum des Sees genährt den Wohnort der Inseln und Ufer einen bedeutenden Nahrungszweig. Vgl. Bayerger in den »Mitteilungen des Vereins für Erdkunde in Leipzig«, 1888 und 1890; R. Hausdöferer, Der E. (München 1893).

**Chiemsee**, ehemals ein Bistum in Bayern, wurde 1215 vom Erzbischof von Salzburg eingerichtet, weshalb diesem auch das Recht der Ernennung des Bischofs zustand. Bischoff war die Insel Herrendiemsee im Chiemsee, doch weite der Bischof meist in Salzburg. 1805 wurde das Bistum aufgehoben.

**Chieta** (spr. tsjéna), Fluß in der ital. Provinz Pescara, entspringt am Monte Cavallo im römischen Apennin und mündet nach einem Laufe von 74 km bei Porto di Civitanova in das Adriatische Meer. Im Thale des E. fand die Entscheidungsschlacht von Tolentino (s. d.) 1815 statt.

**Chieta** (spr. tsjéna), Stadt in der ital. Provinz Turin, an der Zweigbahn Trusfarello-E., hat ein Lyceum, Gymnasium, eine technische Schule und (1891) 9494 (als Gemeinde 12,888) Einn., welche ansehnliche Baumwollweberei, Färberei, Zingeldruckeri und Wermutfabrikation treiben. Südwestlich von der Stadt erhebt sich die große gotische Kirche Santa Maria della Scala. — Zur Zeit der Römer hieß die Stadt

Artifel, die unter E vermischt werden,

Carea. Im Mittelalter nicht unbedeutend, wurde sie 1562 durch Emanuel Philibert dänisch dem Haupte Savoyen erworben. Vgl. Librario, Delle storie di C. (3. Aufl., Turin 1855).

**Chiéro** (spr. tsjéna oder tsjéna), Fluß im nordöstlichen Trenteith, entspringt im S. des Großherzogtums Luxemburg (deutsch hier Korn genannt) und ergießt sich nach 142 km langem, gewundenem Laufe, wovon nur 10 km schiffbar sind, oberhalb Seban in die Raas.

**Chiesa libera** (ital. spr. tsjéna), f. Freikirchen.

**Chieslo**, Stadt in der böhm. Provinz Ludiv, an der Trela, hat ein Schloß, Bierbrauerei und (1890) 1321 deutsche Einwohner.

**Chiese** (spr. tsjéna), Fluß in Südtirol und der ital. Provinz Brescia, entspringt am Südbang der Admettengruppe, durchfließt das Südtiroler Val Poona, dann in Italien den Idrosee und das Val Sabbia und mündet nach einem Laufe von 140 km bei Ganneto in den Oglio.

**Chieti** (spr. tsjéna), ital. Provinz, bis 1871 Abruzzo eite riore genannt, grenzt im N. an das Adriatische Meer, im R. an die Provinz Teramo, im S. an Aquila, im E. an Campobasso und umfaßt 3092 qkm (56 QM.) mit (1891) 343,948 Einn. (Eube 1890 mit 348,320 berechnet). Das Land zerfällt in eine innere Gebirgsgegend (mit der rauhen, 2795 m hohen Majella) und eine flache Küstenregion und wird von zahlreichen Flüssen, unter denen der Pescara, Sangro, Sinello und Trigno die bedeutendsten sind, bewässert. Der Boden ist auf den Höhen größtenteils steil, in den Ebenen und Flußthälern dagegen fruchtbar. Als Hauptprodukte erzeugt die Provinz Weizen und Mais, Kartoffeln, Haide, Ei und Wein. In den Eichenwäldern gebricht die Schweinezucht, auf den ausgedehnten Weideflächen die Schafzucht; das Meer liefert Fische, das Mineralreich Asphalt und Erdwäse, Karmot x. Die Industrie ist gering. Die Provinz zerfällt in die drei Kreise: E. Lanciano, Vasto.

**Chieta**, Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (s. oben), 330 m ü. M., auf einer Anhöhe über der Pescara, an der Eisenbahn Castellammare Adriatico-Nom gelegen, ist gut gebaut, hat eine imposante Kathedrale (1070 erbaut, 1595 erneuert, mit einer Krypte), Ruinen eines Altells aus der Normannenzeit sowie Überreste römischer Bauten (Amphitheater, Tempel der Diana Trivio x.). E. ist Sitz eines Erzbischofs und des Präsefers; es hat ein Lycealgymnasium, eine Normal- und eine technische Schule, ein Seminar, eine Handelskammer und ein Theater. Die Einwohner, (1891) 12,273 (im Gemeindegebiet 21,835), treiben Fabrication von Holzwaren, Hüten, Glas, Zündhölzchen x. sowie Handel mit Wein, Getreide, Ei x. — Im Altertum hieß E. Theate Marrachorium und war eine der bedeutendsten Städte dieses sabellischen Stammes. Die Stadt nahm an dem zweiten Samnitischen Kriege gegen die Römer teil und fiel 305 v. Chr. in deren Hände. Nach dem Sturz des sizilischen Reiches gerieth sie unter die Herrschaft der Goten, dann der Langobarden und im 11. Jahrh. der Normannen, unter denen sie zu großer Blüte gedieh. 1524 stiftete hier der heil. Gaetano von Theate den Orden der Theatiner.

**Chièvres** (spr. tsjéna), das alte Servia), Stadt in der belg. Provinz Hennegan, Arrond. Ath, am Einfluß der Havel in die Tander und an der Staatsbahnlinie Ath-St.-Oblisain), hat 2 Kirchen (in der einen schöne Grabmäler), Baumwollspinnerei, Töpferei, Bierbrauerei, bedeutenden Pferdemarkt und

sind unter R ober J nachzusehen.

(1800) 3383 Einw. In der Nähe die Ruinen der ehemaligen Abtei Cambron.

**Chiewig**, Poul, dän. Schriftsteller, geb. 1817, gest. 1854 in Kopenhagen, trat sowohl mit Romanen auf, unter denen wir als die besten und bekanntesten »Fra Gaden« (1848) und »Japhet« (1852) hervorheben, wie auch als dramatischer Dichter (mit H. Nede) in den Lustspielen: »En højere Dannelsesanstalt« (1850), »En Fortid« (1853) u. a., die in französisch-frivolentem Stil, aber nicht ohne Witz die offizielle Moral, die hohle Respektabilität und konventionelle Bildung geißeln.

**Chiffer**, f. Chiffre.

**Chifferschrift**, f. Geheimschrift.

**Chiffon** (franz., von *chiffon*), Stück altes Zeug, Lappen, Lumpen, auch verächtlich für weiblichen Putz; dann (nicht franz.) glattes, ungefärbtes, daumwollenes Gewebe von mittlerer Feinheit, dem Schirting ähnlich und von gleicher Verwendung.

**Chiffonnier** (franz., von *chiffon*), Lumpensammler; Chiffonnière (von *mère*), Lumpensammlerin; dann auch Kleidermacher, Nähtischen oder -Kästchen.

**Chiffonnieren** (franz., von *chiffon*), zerstückeln, zerhacken, vorzüglich weibliche Kleidungsgegenstände.

**Chiffre** (franz., von *chiffre*, Chiffer), Ziffer, Zahlzeichen; Namenszeichen, Anfangsbuchstabe eines Namens, Monogramm; Geheimschreiben.

**Chiffrieren**, f. Geheimschrift.

**Chigi** (von *Chigi*, italienische, später gefürzte Familie, aus Siena stammend, ward zuerst berühmt durch den nach Rom übergesiedelten päpstlichen Hofbankier Agostino C. (gest. 10. April 1520), der ebenso durch seinen Reichtum hervorragte, wie er sich durch Pracht und Kunstliebe auszeichnete. Er ließ durch den sienesischen Baukünstler Baldassare Peruzzi die sogen. Villa Farnesina (f. d.) bauen, welche Soddoma und Raffael mit Fresken schmückten. Ppl. Cagnoni, Agostino C., il magnifico (Rom 1881). Ein Nachkomme, Fabio C., bestieg 1655 als Alexander VII. den päpstlichen Thron. Das Geschlecht besitzt das Fürstentum Campagnano in der römischen Campagna, das Herzogtum Ariccia und den Palast C. am Corso in Rom mit Kunstsammlungen und Bibliothek (Handschriften). Auch die Kirche Santa Maria della Pace mit Raffaels Sibyllen in Fresco und eine Kapelle in Santa Maria del Popolo mit nach Raffaels Zeichnungen ausgeführten Fresken in der Kuppel sind in ihrem Besitz. Die C. besaßen seit 1712 das Amt des Marchalls der römischen Kirche, mit dem die Behütung des Konklave verbunden ist, und haben infolge von Erbchaft 1852 den Namen der Aldani neben dem ibrigen angenommen. Don Flavio, Fürst C., geb. 1810, war bis 1848 Chigi in der päpstlichen Nobelgarde, trat dann in den geistlichen Stand, wurde, zum Erzbischof von Mira in partibus erannt, Kunzins in München, dann bis 1873 in Paris; starb als Kardinal und Großprior des Johanniterordens 15. Febr. 1885. Chef des Hauses ist jetzt Don Mario (geb. 1. Nov. 1832).

**Chignon** (franz., von *chignon*), eigentlich Genick, Nacken; dann auch das in einen deutlichen Büschel hinaufgeschlagene und auf dem Scheitel mit einem Kamm befestigte Haar. Diese Haartracht, schon bei den gepuderten Frisuren der Frauen im 18. Jahrh. fast allgemein angewendet, war neuerlich wieder von Paris aus allgemein Mode geworden, wobei die Chignons gewöhnlich von fremdem Haar gefertigt wurden, ist aber bald durch andre, ähnliche Haartrachten (Mozartkopf, griechischer Knoten x.) verdrängt worden.

Streifen, die unter C verweist werden,

**Chihuahua** (von *Chih*), Staat im nordöstlichen Mexiko, an der Grenze gegen die Vereinigten Staaten, 228,946 qkm (4157,7 Q.M.) groß. Der Westen erstreckt sich bis zum Gipfel des als Sierra Madre und Sierra Tarahumara bekannten Randgebirges des mexikanischen Tafellandes, das in den Los Frailesco 3000 m erreicht und im S. mit tief eingeschnittenen Schluchten (Barrancos) zu den heißen Ebenen von Sonora und Arizaco abfällt. Den Übergang zum östlichen Tafelland vermitteln bewaldete Gebirgsländchen mit reichbewässerten Thälern und isolierten Gebirgsgruppen (Raja de Cosihuiriachi 2880 m). Die östliche Hälfte des Staates nimmt eine wellenförmige, weithin mit Mesquite (Majken) bedeckte, 1200 - 1600 m hohe Hochebene ein, deren tiefste Stellen die salzigen Lagunen von Patos, Santa Maria, Guzman u. a. ausfüllen, in welchen die in der Sierra entspringenden Flüsse sich verlieren. Von allen nach N. ziehenden Flüssen erreicht nur der 500 km lange Rio de los Conchos den Rio Grande del Norte. Im SO. geht die Hochebene in die Wüste Bolson de Mapimi über. Die nach W. zum Kalifornischen Meerbusen fließenden Rio Fuerte, Rio Mayo, Rio Paqui gewinnen nur in ihrem Oberlauf dem Staat an. Das Klima zeigt im Gebirge ziemlich auffallende Kontraste (heiße Sommer, strenge Winter); auf den Hochebenen herrscht dagegen sehr angenehmes, beständiges Wetter mit klarem Himmel und gemäßigter Temperatur, das nur durch die Regenzeit (Juli und August) unterbrochen wird. Die Bewohner (1892: 298,073), meist fehafte Indianer (Tarahumars) und Weitzten, bewohnen den südwestlichen Teil des Staates, während der Norden und die ausgedehnten Llanos des Ostens noch meist im Besitz von uneherschwefenden Spaniern und Conchos sind. C. eignet sich mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau und besitzt zahlreiche Herden von Pferden, Raultieren, Rindern und Schafen. Angebau werden namentlich: Mais, Weizen, Gerste, Baumwolle, Anis, Hülsenfrüchte und bei El Paso am Rio Grande in 1140 m Höhe der treffliche Pasowein. Außerordentlich ist der Reichtum an Silber; auch Gold, Kupfer, Blei und Eisen werden gefunden. Von den früher bearbeiteten 80 Gruben, die ungeheure Mengen von Silber geliefert haben, sind heute nur noch zu nennen die von Batopillos, Santa Eulalia, Jesus Maria und Barral, deren Bau jetzt teilweise von amerikanischen Gesellschaften betrieben wird. Seit Eröffnung der Eisenbahn, welche den Staat von N. nach S. durchschneidet, fängt die Baumwollindustrie an sich zu entwickeln.

Die Hauptstadt C., 1400 m ü. M., an einem Nebenfluß des Rio de los Conchos reichend gelegen und von Gärten und Orangenhainen umgeben, ist eine der schönsten Städte Mexikos, hat eine stattliche, aus den Erträgen der Silberminen von Santa Eulalia erbaute Kathedrale, ein altes Regierungsgebäude, Wäse, Hospital, Jesuitenkollegium an der Plaza de Armas, die ein Denkmal der Infanterieoffizier Hidalgo, Alameda und Jimenes ziert, eine Rechtschule, ein Seminar, eine großartige Wasserleitung, im Sitz eines deutschen Konsulats und hat (1890) 25,000 Einw. Die Stadt wurde 1691 gegründet und soll als Sitz des Generalgouverneurs der Provinzias internas 76,000 Einw. gehabt haben.

**Chijs** (von *Chius*), Peter Otto van der, niederländ. Numismatiker, geb. 22. Aug. 1802 in Leiff, gest. 4. Nov. 1867 in Leiden, studierte dortselbst, wurde später Amanuens als Antiquitätenhändler zu Leiden und Direktor des Münzkabinetts der Universität. Er

sind unter R oder Z nachzuschlagen.

hat sich besonders durch eine Beschreibung der niederländischen Münzen von den ältesten Zeiten bis zur Vereinerung Genes (1576) bekannt gemacht (1846, neue Bearbeitung 1866).

**Child** (v. Child), 1) Sir Josiah, geb. 1630, gest. 22. Juni 1699, ein engl. Kaufmann, welcher, nachdem er als armer Knabe gewonnen, einen der Gürtel in London rein zu fegen, zu großem Reichtum und Ansehen gelangte. Durch klug berechnete Einkäufe von Stammbüchern der Ostindischen Kompanie erwarb er sich in kurzer Zeit ein Einkommen von 20,000 Pfd. Sterl., wurde Mitglied des Komitees der Ostindischen Kompanie und drachte die wichtigsten Stellen des Ostindischen Hauses in London sowie in den indischen Faktoreien in den Besitz seiner Verwandten und Günstlinge. Anfangs zur Whigpartei gehörend, trat E. später, nachdem er 1678 Baronet geworden, als Gouverneur der Ostindischen Kompanie zu den Tories über. Unumschränkter Herrscher im Ostindischen Haus, wußte er sich durch kluge Freigebigkeit in der Gunst des Hofes zu behaupten und alle zu gewinnen, welche sich eines hervorragenden Einflusses erfreuten. Selbst Karl II. und Jakob II. nahmen von ihm Geschenke an. Erst nach der Vertreibung von Jakob II. und der Thronbesteigung von Wilhelm III. mußte E. einem andern Gouverneur Platz machen, verlor es aber auch jetzt noch, einen Teil seines früheren Einflusses zu behaupten und vermittelte wohlangekommener 100,000 Pfd. Sterl. für seine Kompanie den Freidrief von neuen belästigen zu lassen. Erwähnung verdienen seine Schriften: »Brief observations concerning trade and the interest of money« (Lond. 1668), in 5. Auflage unter dem Titel: »A new discourse of trade« (Wlasingow 1751). — Sein Bruder Sir John E. starb 4. Febr. 1690 als Gouverneur in Bombay.

2) Lydia Maria, geborne Francis, nordamerikan. Schriftstellerin, geb. 11. Febr. 1802 zu Roxford in Massachusetts, seit 1828 verheiratet mit David Lee E. (geb. 1874, starb 20. Okt. 1880 zu Weyland in Massachusetts). Sie hat eine große Reihe schätzenswerter Schriften zur Erziehung, Ausbildung und Beseelung des weiblichen Geschlechts veröffentlicht, die große Verbreitung fanden. Von ihren zahlreichen Erzählungen sind »Hobomok, an Indian story« (1824), »Philothea« (1836), »Looking toward sunset« (1864), »Romance of the republic« (1867), von ihren übrigen Schriften die »History of the condition of women« (1835) und »The progress of religious ideas through successive ages« (1855, neue Ausg. 1870, 3 Bde.) die bekanntesten. Auch für die Sache der Sklaveneremancipation war sie seit 1833 thätig, namentlich in dem »Appeal for that class of Americans called Africans« und den »Letters from New York« (1843). Vgl. »Letters of Lydia M. C.« (mit Biographie von Whittier, neue Ausg., Boston 1891).

3) Francis James, Literaturforscher und Dichter, geb. 1. Febr. 1825 zu Boston in Massachusetts, studierte an Harvard College daselbst und wurde an derselben Hochschule 1851 Professor für Rhetorik, 1876 für englische Literatur. Er veröffentlichte zuerst eine Sammlung der englischen und schottischen Volksballaden nach je einer Version (Boston 1857—59, 8 Bde.) und begann dann, nach dem Beispiel Grundtvigs, sie nachmals nach allen vorhandenen Versionen in einer großen Ausgabe zusammenzustellen, die ein Hauptwerk der englischen Philologie bildet (»The English and Scottish popular ballads«, Boston 1884

— 1891, Bb. I—8). In der Zwischzeit druckte er (1867) mit Furnival das Manuscript, aus welchem 1765 Bishop Percy den wertvollsten Teil seiner »Reliques of ancient English poetry« mitgeteilt hatte. Auch als Grammatiker (über das Ende der Chaucer) und als Dichter (»Poems of comfort and sorrow«, 1865) hat er sich bekannt gemacht.

**Childre** (engl., v. Child), Bezeichnung für solche Sprößlinge von englischen adligen Familien, die den Adel noch nicht ererbt oder sich sonstwie verdient haben.

**Childobert**, Name von zwei fränkischen Königen aus dem Geschlecht der Merowinger: 1) E. I., Chlodwigs und Klothildes Sohn, erhielt nach seines Vaters Tode (511) einen von den vier Teilen des Reiches mit der Hauptstadt Paris, schlug 531 bei Harbonne den Westgotenkönig Amalrich II., welcher Childoberts Schwester Klothilde, seine Gemahlin, arg mißhandelt hatte, weil sie den katholischen Glauben nicht mit dem arianischen veranschaulichte, und eroberte mit seinem Bruder Chlotar 534 das burgundische Reich. Nachdem er seine Neffen, seines 524 gefallenen Bruders Chlodomer Söhne, in Verbindung mit seinem Bruder Chlotar I. ermordet, teilte er mit letztem ihr Reich. Er starb 558, worauf sein Reich an Chlotar fiel.

2) E. II., Siegbert I. von Austrasien und Brunhildes Sohn, geb. 571, gest. 598, ward nach der Ermordung seines Vaters 575 von Perzog Gundobald geteilt und zum König erhoben. Guntram, König von Burgund, adoptierte ihn 577 und verband sich mit ihm gegen Childerich I., seinen Bruder; doch fiel E. bald von Guntram ab. Nach Childerichs I. Ermordung (584) schloffen E. und Guntram 587 den Erbvertrag von Andelot, nach welchem dem Überlebenden das Reich des andern zufallen sollte. E. betam daher, als Guntram 593 starb, auch Burgund. Seine Angriffe auf das westgotische Septimannien und das langobardische Reich wurden zurüdge schlagen. Ihm folgten seine unmündigen Söhne Theudebert II. und Theuderich II. unter Vormundschaft ihrer Großmutter Brunhild.

**Childerich**, Name von drei fränkischen Königen aus dem Geschlecht der Merowinger: 1) E. I., angeblich der Sohn des Perwocch, Königs der salischen Franken, ward der Sage nach von den Franken betrogen, weil er ihre Töchter verführte, und lebte 8 Jahre als Gostfreund bei dem König der Thüringer, dessen Gemahlin Basina ihm folgte, als er von den Franken 463 zurüdgeföhren und in seine Färde wieder eingekerkert wurde. Sie grub ihm zu Doornik (Tourna) Chlodwig, den Gründer des Frankenreiches. Er starb 481; sein Grab wurde 1653 bei Doornik gefunden. Vgl. Jungmans, Die Geschichte der fränkischen Könige E. und Chlodowech (Wötting, 1857); Cochet, Le tombeau de Childeric (Par. 1859).

2) E. II., Sohn Chlodwigs II. von einer Angelsächsin, der heil. Valdhild, war seit 660 König von Austrasien mit dem Sitz in Weg. Er bemächtigte sich, von den unzufriedenen Großen Neufriens und Burgunds gegen den vom Kaiserdomnus Ebroin auf den Thron erbobenen Theoderich, seinen Bruder, zu Hilfe gerufen, 669 auch in diesen Reichen der Herrschaft, wurde aber 673 von aufständigen Großen erschlagen.

3) E. III., 743 von Karlmann auf den Thron erhoben, war der letzte Schattenkönig aus dem merowingischen Geschlecht, mußte, als Pippin der Kurze mit Bewilligung des Papstes Zacharias auch den förmlichen Namen annehmen (751), mit gekröntem Haupthaar in das Kloster Sithiu zu St.-Omer gehen, wo er in der Mönchsstute 754 starb.

Artikel, die unter C vermischt werden,

sind unter R oder Z nachzuschlagen.



**Childers** (fr. Gilders), 1) Hugh Culling Card-ley, engl. Staatsmann, geb. 26. Juni 1827 in London, studierte in Cambridge, ward 1850 zum Mitglied der Regierung der australischen Kolonie Victoria ernannt. 1857 als Generalagent der Kolonie nach England zurückgekehrt, ward er 1860 zum Mitglieds des Unterhauses gewählt, 1864 von Palmerston zum Lord der Admiralität und 1865 zum Sekretär im Schatzamt ernannt, trat 1866 zurück, wurde unter Gladstone 1868 erster Lord der Admiralität (Marine- minister), mußte aber wegen begründeter Anträge gegen seine die Marine schädigende Sparsamkeit im März 1871 seine Entlassung nehmen. Vom August 1872 bis August 1873 war C. als Kanzler von Lancaster wieder Mitglied des Cabinets und übernahm dann von neuem das Amt eines Generalagenten für die Kolonie Victoria. In Gladstones zweitem Ministerium war er 1880—82 Staatssekretär des Krieges, dann bis zum Juni 1885 Schatzkanzler, in Gladstones drittem Cabinet vom Januar bis zum August 1885 Minister des Innern.

2) Robert Cefar, hervorragender Kenner des Buddhismus, geb. 1838, gef. 25. Juli 1876, studierte in Lyord und ging 1860 nach Indien. Während eines mehrjährigen Aufenthalts in Ceylon als englischer Zivilbeamter machte er sich um Hilfe eines Eingebornen mit dem Bäl (s. d.), der alten heiligen Sprache der Buddhisten, bekannt und gab nach seiner Rückkehr nach England (1864), wo er 1872 Bibliothekar an der Bibliothek des India Office in London wurde, in dem Journal der Asiatic Society mehrere Vorträge mit Übersetzungen sowie Untersuchungen über das Eingehelische, die einheimische Sprache von Ceylon, heraus, die er als Tochter des Sanskrit nachzuweisen versuchte. Sein Hauptwerk ist das „Dictionary of the Pali language“, mit mehr als 13,000 Wörtern und gegen 40,000 Stellen x. (Lond. 1875), das eine neue Epoche in dem Studium der Päliliteratur und des Buddhismus begründete. An der Herausgabe einer im Manuskript fertigen Päligranmatik wurde er, inzwischen vom University College in London zum Professor des Päl und der buddhistischen Literatur ernannt, durch den Tod gehindert.

**Childwall** (fr. schidwāl), Dorf im C. von Liverpool (England), mit E. Hall, dem Landjäger des Marquis von Salisbury.

**Chile** (fr. tschile), Republik an der Westküste Südamerikas (s. Karte - Argentinische Republik x. -), zwischen 17° 47' und 55° 59' südl. Br., zieht sich als ein etwa 4297 km langer und meist 140, bisweilen nur 110, in der Provinz Antofagasta aber über 400 km breiter Küstenstreich zwischen dem Stillen Ozean im W. und den Andes im E. hin und grenzt im N. an Peru, im C. an Bolivien und Argentinien. Nach den mit Argentinien (23. Juli 1881), Bolivien (4. April 1884) und Peru (20. Okt. 1883) abgeschlossenen Verträgen gehören das Feuerland westlich von 68° 34' westl. L. v. Gr. (mit den Inseln Foote, Navarin, Sollaiston, Kap Horn u. a.), die ganze Magalhãesstraße und Entanien südlich von 52° südl. Br. und westlich vom Raum der Cordillären zu E., die Cordillären bilden die Grenze zwischen E. und Argentinien und vom Vulkan Vicancagua (23° 8' südl. Br.) an auch gegen Bolivien und Peru. Im N. trennt der Rio Camarones das an E. abgetretene Gebiet von der Provinz Tacna (mit Arica), die bis 1884 im Besitz Chiles verbleibt. Dann soll eine Vollabstimmung dieses Gebietes über dessen politische Zugehörigkeit entscheiden.

Artikel, die unter C verewigt werden,

Derjenige Staat, der dies Gebiet erhält, zählt dem andern eine Entschädigung von 10 Mill. Doll. Zu E. gehören ferner die Juan Fernandez Inseln (s. d.) und die Osterinsel (s. d.). Seine letztere umfaßt E. 753,916 qkm (13,228,7 L.W.), nach einer in J. Berthels' Geographischer Anhalt vorgenommenen planimetrischen Berechnung 776,000 qkm (14,093 L.W.).

Die Küste verläuft im größern nördlichen Teil ziemlich gleichmäßig, sie hat zwar eine große Anzahl von Vorgebirgen und Baien, aber diese drängen wenig tief ein und bieten meist geringen Schutz, und jene tiefen wenig ins Meer vor. Die wenigen vorgelagerten Inseln sind klein und unbedeutend. Von dem 42.° südl. Br. dagegen fällt das große, ganz E. durchgehende Längsthal tieflich ins Meer und bildet nun einen Kanal, der bis über die Magalhãesstraße hinausreicht. Er trennt so eine Reihe großer Inseln und Inselgruppen ab, wie die Insel Chiloe, den Chonosarchipel, die Inseln Campana und Wellington, den Madre de Dios Archipel, Chatham, Hannover, den Königin Adelaide Archipel, Santa Ines, Feuerland, Navarin, Sollaiston u. a.

#### Physikalische Verhältnisse.

Den Charakter des Landes bestimmt der Grenzwall der Cordillären, deren Schneehäupter bei der außerordentlichen Durchsichtigkeit der Atmosphäre, von der See gesehen, über dem Meer zu hängen scheinen. Südlich vom 42.° südl. Br. steigt die Cordillere (s. d.) unmittelbar vom Meer an, es lagern ihr aber zahlreiche gebirgige Inseln vor. Nördlich tritt dicht an der Küste ein Gebirgszug auf, und die von der Cordillere herabkommenden Flüsse haben durch diese Cordillera de la Costa ihren Turdgang erzwingen und sie somit in ebensoviele Abschnitte, wie es Flüsse gibt, zerhacken; zwischen Küstengebirge und Cordillere breitet sich eine durch kleinere Höhenzüge abgetheilte Ebene aus, deren Charakter als Längsthal (Plano intermedio) südlich von der Guesia de Chacabuco (709 m), von wo sie allmählich bis zur Meloncatiboi herabhinft, an deutlichsten hervortritt, im N. aber mehr oder weniger verwischt ist. In dem Landes hat E. über 50 Berge, welche von 2000 über 6000 m emporsteigen, der höchste ist der Cerro del Mercurario (6797 m) auf der Grenze gegen Argentinien unter 31° 59' südl. Br., dagegen gehört der Meloncatiboi ihnen nicht mehr an. In der steilsten Cordillere erreichen 17 Gipfel eine 1000 m übersteigende Höhe, der bedeutendste ist der Cerro des Lunno Berde unter 22° 45' südl. Br. (3470 m). Die Schneegrenze steigt in der Cordillere von Atacama bis 4500 und 5000 m hinauf, beträgt in der Breite von Santiago 3300, südlich von Concepcion 2000, in der Cordillere von Manquihue 1500, im Feuerland nur 1100 m. Gipfel sowohl als Pässe nehmten im allgemeinen an Höhe zu, je weiter man nach N. geht. Der früher von den Missionaren benutzte Barilo de Paja (41° 20' südl. Br.) hat eine Höhe von nur 840 m, und auch der Fedro-Roalespaz, etwa 25 km nördlich davon, ist nur 836 m hoch. Die wichtigsten Pässe sind sodann der Planchonpaz (2507 m), der Cumbre oder Uspallatapaz (3960 m), der Portezuelo de Yuzre (3645 m), der Come Caballa (4356 m), der Tacornapaz (17° 50' südl. Br., 4170 m).

Hinsichtlich der geognostischen Beschaffenheit besteht die Küstencordillere im N. namentlich aus Granit und Gneisporphyren, im S. wesentlich aus Gneis und Glimmerschiefer, die auch auf den Inseln Chiloe, Wellington, Madre und Cambridge und an der Westküste in die Magalhãesstraße herrschen. Einer viel

sind unter R oder Z nachzuschlagen.

jüngern Erhebung entspricht die Hauptfalte der Andes. Diese ist in ihrem Untergrund, abgesehen von einzelnen Vorkommnissen archaischer Gesteine im S., aus Sedimenten aufgebaut, welche trotz ihrer petrographischen Ähnlichkeit mit flüßigen und deonischen Thonschiefern und Grauwacken nicht älter als die permische Zeit zu sein scheinen und in ihren organischen Resten ganz das Gepräge europäischer Jura- und Kreideablagerungen zeigen, dabei aber mächtige Einlagerungen von Korbporphyr und Korbporphyren und Konglomeraten enthalten. Im S. wie im N. sind diesen Bildungen Basalte aufgelagert, deren Ströme und Nischen den Untergrund in großer Ausdehnung und Mächtigkeit bedecken. Diesfach sind die Schiefer und Kalle der Jura- und Kreideformation von andesitischen und trachytischen (in Valagones auch basaltischen) Gesteinen, die oft mit reichen Erzkvorkommnissen in nachweisbarem Zusammenhang stehen, durchsetzt. In dem hügeligen Landstrich zwischen der Küstenfortdüse und den Andes treten Sedimentgesteine von vorwiegend mesozoischen Alter auf, oft bedekt von jüngern (auch braunlothenführenden tertiären) Sedimentablagerungen und Salzablagerungen. An der Küste kommen an mehreren Stellen, in Buchten der kristallinischen Schiefer abgelagert, Kreideseimente vor und in etwas größerer Ausdehnung tertiäre Gebilde, in denen die berühmten Kohlengruben von Pota, Chiloe sowie die der Magalhãesstraße liegen. Unter den zahlreichen Vulkanen sind die bei Chillan (Lingüicitica, Chillan, Antuco, Villarica, Torno) die thätigsten zu sein. Solfataren und heiße Quellen sind ebenfalls sehr zahlreich vorhanden. Erdbeben kommen außerordentlich häufig vor; sie werden von den Bewohnern in die ungefährlichen und häufigeren »Temblores« und die heftigen »Terremotos« eingeteilt. Das furchtbare Erdbeben von 1751 begrub die alte Stadt Concepcion im Meer und zerstörte fast alle Ortshäuser von 34—40° südl. Br. 1822 wurde Valparaiso arg verunstaltet und 1835 besonders Niimi-Concepcion. Im allgemeinen nimmt Stärke und Häufigkeit der Erdbeben gegen S. immer mehr ab (vgl. Amerika, S. 494). Unter den Metallen, an denen E. sehr reich ist, nehmen Kupfer und Silber die erste Stelle ein. Silber findet sich vorzüglich auf Ergängen in oberjurassischem Kalkeisen bei Caracoles und Chanarillo (am Ausgehenden Chlor-, Brom- und Jodsilber, in der Tiefe gebiegen Silber, Rotgülden und Silberglanz); Kupfererze kommen namentlich gangförmig in dioritischen Gesteinen am Fuß der küstenfortdüse vor; Gold wurde früher in größeren Mengen in Alluvionen und auf Ausergängen der küstenfortdüse gewonnen. Von andern Metallen wird nur noch Blei und Kobalt ausgebeutet, außerdem aber auch noch Schwefel, Warmor, Steinsolien (vgl. oben), Steinöl, Boronatrocalcit, Borax und Salpeter (Chilipalper), der ganze Segenden in der Provinz Atacama überzieht (s. unten: Bergbau).

Die Bewässerung ist im nördlichen Teil von E., wo fast alle Bäche nach kurzem Laufe vom Boden aufgesaugt werden, eine sehr dürftige, viel reichlicher dagegen in der südlichen Hälfte des Landes, obgleich nur wenige Flüsse einige Meilen weit aufwärts schiffbar sind. Die wichtigsten sind: der Rio Loa, der einzige bedeutendere des Nordens, der Chapa, der reizende Maipo, der für die Bewässerung des Tales von Santiago so wichtig ist, der noch am weitesten schiffbare Maule, der Biobio an der Grenze von Atacama, der größte Fluß des Landes, der aber doch im untern Lauf nur von Schiffen mittlerer Größe befah-

ren werden kann, der Cauten (Rio Imperial), der Callecalle oder Rio de Valdivia, der wichtigste von allen wegen des wohlthätigen Hofens an der Mündung, der Rio Bueno und der Rio Maunin. Auch gibt es im S. viele große und sehr tiefe Seen, z. B. Lanquihue, Ranco, Quanchue etc., wie nicht minder zahlreich Heilquellen, von denen die von Chillan, von Apoquinco, Cauquenes und Cosima benutzt werden.

Das Klima ist bei der großen Ausdehnung des Landes und seinen Höhenunterschieden sehr verschieden. Die nördlichen Küsten Bights haben passatartige, relativ kühle Süd- und Südwestwinde, während an den südlichen West- und Nordwestwinde vorherrschend, wobei im Sommer die südlichen, im Winter die nördlichen Winde eine größere Ausbreitung haben. Land- und Seewinde wechseln im Sommer mit großer Beständigkeit; erstere haben an der Küste eine außerordentliche Festigkeit. Auf dem Lande sind die Winde unregelmäßiger. An der Küste und auch in den mittleren Höhenlagen ist die Temperatur sehr gleichmäßig. Mittlere Wärmegrade (nach Hann): Copiapó 32,1 und 3,1°, Santiago 30,9 und —0,9°, Valdivia 28,9 und —1,4° C. Die nördlichen Küstengebiete haben ausgeglichene, aber sehr spärliche Winterregen, welche nach S. hin nach und nach in reichlichere, über das ganze Jahr mehr oder weniger gleichmäßig verteilte Regen übergehen. Während der Norden fast regenlos ist (Wüstenklima), beginnt schon jenseit des 35. Breitengrades ein außerordentlich regenreiches Gebiet. Die Zunahme der Regenmenge nach S. hin zeigt folgende Zusammenstellung: Copiapó 1, Serena 4, Valparaiso 34, Santiago 36, Talca 50, Valdivia 293, Corral 253, Puerto Monto 245 mm. Gewitter sind sehr seltene Erscheinungen, so daß man in Santiago die Gewitter ebenso fürchtet wie Erdbeben. Die Anataorialgrenze des Schneefalles reicht an der Küste bis 35° südl. Br., die untere Grenze des alljährlichen Schneefalles in 34° südl. Br. liegt bei 850 m Seehöhe, weiter nach N. hin steigt sie immer mehr an. Die Schneegrenze liegt in 27½° südl. Br. 4500 m hoch; in der Provinz Santiago erreicht sie 3500 m, beim Vulkan von Antuco 2000 m und an dem von Torno 1460 m. In den südlichen Cordilleren treten auch Gletscher auf, welche von Cochuca südwärts immer häufiger und größer werden. Das Klima gilt für gesund. Häufig sind nur die durch die bedeutenden täglichen Temperaturschwankungen veranlassenden Affektionen der Atmungsorgane und Diarrhöen.

Die Bflite Atacama scheidet die Flora der tropischen Andes von der äquatorialen ab. Die äquatorialen Andes entbehren zusammenhängender Wäldungen. Die Bedingungen des Baumlebens fehlen überhaupt erst im Süden von Patparaiso und Santiago wieder, und nun beginnen über Concepcion hinaus jene dichten Wälder, welche dem höchsten Klana von Valdivia und Chiloe entsprechen. Hier ist auch die Zone des Getreidebaues. Der weite Zwischenraum vom Kap Blanco bis Patparaiso ist waldlos. Die Hochebenen zwischen den Cordilleren sind öde Hochsteppen. Baumwuchs an der Höhe ist zwar nicht ausgeschlossen; besonders erhebt sich der Botán, eine Lauracee, zu stattlichem Busch und allenfalls noch die Rosacee Quillaria saponaria, der Feigenbaum, doch kommt dieser nur sehr selten vor und erreicht eine unbedeutende Stammhöhe. Die Anzahl einheimischer Bäume ist gering. Die meisten sind immergrün und gehören zu den Tormenten der Liden (Buddleia), der Tomarinen und Mimosen. Die einzige Palme ist *Jubaea spectabilis*, süd-

wärts bis zu 85° reichend. Die Strauchform, ebenfalls nur spärlich vertreten, ist häufig durch Dornenbildung gekennzeichnet (Rhamnus und Berberis). Die bodenlosen Sträucher gehören größtenteils zur Myrten- und Ceanothusform. Die übrigen Vegetationsformen sind meist dieselben wie an der pacifischen Abdachung Perus. In den untern Regionen treten an den dürren Gehängen die grössten Gebilde der Cereen (Cereus Quisno mit armstückerartig verzweigtem Stamm) und Opuntien auf, nach aufwärts folgen die kugelförmig angeschwollenen Echinocactus- und Mammillaria-Arten. An den Flußufern der Andeshäler ist die südamerikanische Weide (Salix Humboldtiana) häufig. Der durch Verwitterung vulkanischer Gesteine entstehende Thonboden erzeugt eine Menge von Zweibergewächsen (Viscaceen u. Amarillidaceen) und Stauden, auch Bromeliaceen, so daß die Landschaft im Winter und Frühling mit schönfarbigen Blumen geschmückt ist. Zahlreiche Stauden- und Holzgewächse sind durch Absonderung flüchtiger Öle und Harze gekennzeichnet. Mit den sie begleitenden Stoppengräkern geben diese niedern Gewächse den schattigen Anhöhen Chiles den Wert eines großen Weidelandes. Die klimatischen Analogien Chiles und Europas haben zu einer besonders reichen Ansiedelung europäischer Anderalpflanzen geführt. Der von Santiago südwärts das Land bedeckende Hochwald enthält die prächtige, gegen 30 m hohe Araucaria imbricata und die um Valdivia herrschende Buche (Fagus obliqua). Die Opfresser vertreten die Gattungen Liboecerus und Fitzroya, welsch letztere, Miere genannt, eins der wichtigsten Nahrungsmittel liefert, ebenso wie die immergrüne Lauracee Persen Lingue.

Die Tierwelt Chiles bildet einen Teil der neotropischen Region, und zwar der südlichen oder patagonischen Subregion. Charakteristisch sind besonders die Nagetiere; in den Andes geht bis zu einer Höhe von 4000 m die als Pelztier sehr wertvolle Wollmaus (Chinchilla), die nahe verwandte Hasenmaus (Lagidium) sogar bis 5000 m, an den Flüssen haust der Sumpfbiber oder Cuyú (Myopotamus), und eine Reihe weiterer Arten, besonders der Insektivoren (Octodontidae) und echten Mäuse (Muridae), ist ebenfalls charakteristisch für E. Von Säugetieren finden sich in den Wäldern der Puma und in den Andes ein besonderer Bär, der Brillenbär (Tremarctos ornatus). Die Fozzyer sind vertreten durch das charakteristische, seiner weichen Wolle wegen hochgeschätzte Vicuña (Lama vicuana), die als Haustier gehaltenen Lamas und Alpacas und kleine Nirscharten mit einfachem Geweih (Cervus chilensis). Aus der Ordnung der Zahnarmen findet sich in E. die seltene Gürtelmaus oder das Mantelgürteltier (Chlamyphorus truncatus). Unter den Vögeln sind bemerkenswert eine Art Papageien (Hemicoenathus), zwei Arten Tauben, eine Reihe Wasservögel, unter diesen der chilenische Schwam, eine Anzahl Sperkingsvögel und von den Raubbögern der die höchsten Andes bewohnende Kondor; im Süden Chiles findet sich auch der patagonische Strauß. Unter den Reptilien besitzt E. einige südamerikanische Arten der Krotten und Kaimanslangen und einige auf E. beschränkte Arten der Eidechsen, Geckonen und Iguanas; die Amphibien sind nur durch ungeschwänzte Arten (Kröten und Kröten) vertreten. Von Süßwasserfischen beherbergt E. eine Reihe ihm eigentümliche Arten, die hauptsächlich den Familien der Barsche, Helele und Zahnstörchen angehören; bemerkenswert ist die Verwandtschaft mehrerer Süßwasserfische mit

australischen und neuseeländischen Formen. Auch die Insekten zeigen viele eigentümliche Arten, bilden jedoch ein Gemisch tropischer und mehr nördlicher Formen.

#### Flächeninhalt und Bevölkerung.

Provinzen	Q. Kilom.	Q. Meil.	Bewohner 1892	Kauf ID. RAL
Aconcagua	16 126	292,9	158 049	9
Antofagasta	187 000	3 396,1	33 651	0,3
Arauco	11 000	199,8	86 296	8
Batavia	73 500	3 334,4	68 855	0,9
Bio-Bio	10 769	195,6	125 582	11
Cautin	8 100	147,1	15 411	5
Chilo	10 348	187,9	79 514	8
Colchagua	9 829	178,5	161 788	16
Concepcion	9 135	166,3	223 850	24
Copulimbo	33 423	607,0	191 901	6
Curico	7 545	137,0	104 909	14
Valparaiso	9 086	164,1	116 638	13
Elqui	20 260	367,0	74 818	3
Itata	7 400	134,4	89 892	9
Malleco	7 591	137,9	127 771	17
Ruble	9 210	167,5	161 689	18
O'Higgins	6 537	118,7	92 063	14
Santiago	13 527	243,7	383 609	28
Tarma	32 500	608,8	31 908	1
Talca	9 527	173,0	132 719	16
Tarapacá	50 000	908,1	47 750	0,9
Valdivia	21 536	391,1	60 437	3
Valparaiso	4 297	78,0	221 788	31
Territorium Magallanes	195 000	3 541,4	3 111	0,03
Zusammen:	758 216	13 679,2	2 817 352	3

Unter Zurechnung von 50,000 Indianern und solchen, die sich der Zählung entzogen haben, erhöht sich die Bevölkerungsziffer auf etwa 3,267,000. Von den am 26. Nov. 1883 gezählten 2,527,320 Eims. waren 1,263,784 männlich und 1,263,536 weiblich. Die Zahl der Ausländer betrug 87,011 (51,730 männlich, 35,281 weiblich), darunter 6808 Deutsche, 5903 Engländer, 4198 Franzosen, 4114 Italiener, 2508 Spanier, 1275 Schweizer u. Die Engländer nehmen im Handel und Bergbau die vornehmste Stelle ein. Die Deutschen behaupten auf allen Gebieten des Handels, des gewerblichen Lebens und der Schiffschiffahrt hervorragende Stellungen. Die einheimische Bevölkerung besteht aus Indianern, Spaniern und Negern nebst Mischlingen. Die Indianer nördlich vom Fluß Biobío sind längst Erloschen und sechs, die südlicher wohnenden helleren Indianer dagegen, die Arafucaner, teils sich in zwei Hauptstäbe: die Indios Costinos (Küstenindianer) und die sehr kriegerischen Moloches, Bewohner der an den Andes sich erstreckenden Ebenen (i. Atacama). Die spanischen Kreolen zeichnen sich vor ihren amerikanischen Stammesverwandten durch größere Körperkraft, Energie, Unternehmungsgestalt und wahrer Vaterlandsliebe vortheilhaft aus; die als Sklaven eingeführten, seit 1811 freien Negern sind meist durch Vermischung mit andern Stämmen verschwunden. Ferner gibt es zahlreiche Weissen (Cholos) und Chinos (Kinder von Weissen und Cholos).

Religion. Die römisch-katholische Kirche ist nach der Verfassung Staatskirche, doch sind andre Konfessionen gebildet. Sie steht unter dem Erzbischof von Santiago und drei Bischöfen: von La Serena, Concepcion und Ancud. Deutsche evangelische Kirchengemeinden, meist Lutherauer aus Würtemberg, bestehen in Valparaiso, Santiago, Valdivia, Torno und Puerto Montt. Zeitliche und Standesbücher sind durch Gesetz eingeführt. Der Unterricht ist auf allen Stufen, selbst an der Universität, unentgeltlich, ein Schulzwang

bezieht nicht. 1888 wurden in 1029 Staatsschulen (336 Knaben-, 216 Mädchen- und 477 gemischten Schulen) 44,829 Knaben und 39,556 Mädchen unentgeltlich unterrichtet. Dazu kommen 480 Privatschulen (190 Knaben-, 135 Mädchen- und 155 gemischte Schulen) mit 15,150 Knaben und 10,871 Mädchen, so daß die Gesamtzahl der Schüler und Schülerinnen 110,436 betrug. Die Ausgaben für das gesamte Unterrichtswesen betragen 4,957,436 Pesos. Den Secundärunterricht erteilen das Nationalinstitut in Santiago nebst 9 Lyceen ersten und 9 zweiten Ranges. Von Deutschen wurden gegründet das Jinnasio Chileno, Instituto Internacional, Colegio Aleman, Instituto Aleman und tüchtige deutsche Schulen in Valparaiso, Concepcion, Valdivia, Puerto Montt und Osorno. An der Spitze aller Unterrichtsanstalten steht die 1743 von den Jesuiten begründete Universität in Santiago mit vier Fakultäten (Rechtswissenschaft, Medizin, Theologie und Naturwissenschaften). Für die Ausbildung von Lehrern für die Lyceen besteht ebenfalls in Santiago ein pädagogisches Institut mit Internat. Eine katholische Universität wurde dort 1889 eröffnet. Dem technischen Unterricht dienen eine Kunstgewerbeschule, Akademie der graphischen Künste, Maschinenlehre, Mädchenberufsschule, 2 Bergschulen, ein Ackerbauinstitut, 5 praktische Ackerbauhöfen und eine landwirtschaftliche Station. In Santiago besteht auch eine Nationalbibliothek und eine Sternwarte. Es erscheinen 202 Zeitungen und Zeitschriften (16 in Santiago, 15 in Valparaiso), darunter 2 deutsche.

#### Erwerbsverhältnisse.

Der Landbau teilt unter dem Fluß der Latifundienwirtschaft einzelner wie der Klotter, der allerdings für den mittlern Teil des Landes, wo der Feldbau großartige Bewässerungsanstalten bedingt, einige Veredlung hat. Auch in den später erworbenen südlichen Bezirken hat die Regierung den größten Teil des Landes abermals an große Kapitalisten verkauft und nur kleinere Bezirke für kleinere Landwirte referviert. Die Majorate, auf denen die Wirtschaft durch Fronbauern (Anquilinos) betrieben wurde, sind bereits 1828 aufgehoben worden, und während es 1832 nur 12,028 ländliche Grundbesitzer gab, zählte man deren 1875 bereits 121,055. Die größten Güter werden jetzt vielfach durch Pächter bewirtschaftet, die einen Teil des Ertrages als Pacht zahlen. Geerntet wird meist noch mit der Sichel und das Ausdrücken durch Pferde besorgt. Weizen ist die Hauptkultur. Sein Anbau wurde zuerst durch die Entdeckung der Goldfelder Kaliforniens, dann durch die Australiens gefördert. Aber durch die zunehmende Produktion dieser Länder, die selbst Ausfuhrgebiete wurden, sowie durch die Argentinitens ist das Abgabepotential sehr beschränkt worden. Nächstdem wichtig ist der Anbau von Gerste und Mais, dann von Bohnen, Ackererbsen, Kartoffeln, Rüben (seit 1883, ohne aber zu einer Zuckerproduktion zu führen), Tabak (besonders seit Aufhebung des Tabakmonopols 1880), Linolen, Hanf, Flachs u. a. Europäische Obstbäume gedeihen vorzüglich. Ausgeführt werden Weizen und Gerste (meist nach England), Wehl (Ecuador u. a.), Kartoffeln, Walnüsse u. c. Der Weinbau (auf 70,000 Hektar mit einer Jahresproduktion von 1 1/2 Mill. hl) ist über ganz E. verbreitet, die jährliche Einfuhr beträgt 40–50,000, die Ausfuhr dagegen an 700,000 Pesos. Palmweiholz wird in großer Menge aus den Palmwäldern des Nordens gewonnen. Die Viehzucht wird begünstigt durch die vortrefflichen Weiden der Ebene

wie des Gebirges; 1875 zählte man 588,073 Rinder, 1,183,591 Schafe und Ziegen, 196,174 Pferde. Die Pferde, von andalusischer Rasse, sind lebhaft, geschick und unermüdblich, aber als Zugtiere nicht schwer genug. Man hat daher englische und französische Rassen eingeführt. Die Rinder, spanische Rasse, sind von Mittelgröße und stark, geben aber nur wenig Fleisch. Für die Milchwirtschaft hat man englisches Vieh eingeführt. Auch kommt viel Windvieh aus Argentinien, um auf den fetten Weiden gemästet zu werden. Für Verbesserung der Schafzucht durch Kreuzung ist bereits viel geschehen. An der Some getrocknetes Rindfleisch (Charqui) bildet einen wichtigen Ausfuhrartikel, ebenso Horn, Häute, Knochen, gesalzenes Fleisch, Fett, geräucherte Jungen u. Schinken. Die Viehzucht (1844 eingeführt) lieferte in den letzten Jahren für 118–50,000 Pesos Honig. Dagegen ist die Fischerei von ganz untergeordneter Bedeutung. Die Wälder des Südens liefern neben Nupholz noch wertvolle Bäume, wie die des Lailabaumes, die zum Waschen von Wolle benutzt wird, und verschiedene Werberinden.

Bergbau. An nugharen Metallen und Mineralien ist E. ungemein reich (s. oben, S. 33). Die weitaus erste Stelle unter den Bergbauprodukten nimmt der Natriumsulphat ein, der in den nördlichen, ehemals Bolivia und Peru gehörigen Provinzen gewonnen wird. Die gesamte Salpeterausfuhr 1878–1889 betrug 4992,5 Mill. kg im Wert von 245,885,758 Pesos; 1890 betrug die Ausfuhr 10,627,207 Jtr. im Wert von 36,950,000 Pesos, wovon 3,019,352 Jtr. in Deutschland, 1,499,516 Jtr. in Frankreich, 1,058,672 Jtr. in England, der Rest in Nordamerika, Belgien, Holland u. verkauft wurden. Die Verhüttung erfolgt in den Höfen Yaguaja, Janique, Tocopilla, Antofagasta und Talca. Mit der Produktion von Salpeter steht die von Zinn in natürlicher Verbindung; 1890 wurden davon 440,410 kg im Werte von 4,197,000 Pesos ausgeführt. Die ergiebigsten Kupfergruben liegen in der Provinz Atacama. Der größte Teil des Kupfers wird im Lande selbst verschmolzen und in Gestalt von Stangen ausgeführt. Die bedeutendsten Hüttenwerke befinden sich in Lota, Coronel, Talca, Valparaiso, Atacama, Quasco, Carrizal, Caldera, Copiapó, Talca, Chañaral, Antofagasta u. c. Sie beschäftigen gegen 6000 Arbeiter. Früher nahm E. als Kupfer produzierendes Land die erste Stelle ein, jetzt behauptet es nur noch die dritte; 1876–89 betrug die Ausfuhr 500,281,717 kg, 1890 allein 265,154 Jtr. im Werte von 7,619,000 Pesos. Hinsichtlich seiner Goldproduktion stand E. im Anfang dieses Jahrhunderts gleich hinter Brasilien und Kolumbien, seitdem ging die Produktion sehr zurück, doch sich indes in letzter Zeit wieder; 1844–88 wurden ausgeführt für 3,773,369 Pesos Gold und für 2,381,887 Pesos Goldminerale. Zweit bedeutender ist der Bergbau auf Silber, für den Copiapó den Zenitpunkt bildete; die ergiebigsten Silberreviere sind die von Chañaral, Janique, Antofagasta u. c. Die Silber- und goldhaltigen Kupfererze gehen nach Hamburg und England. Von 1844–88 wurden ausgeführt: Silberbarren für 123,010,578, Silberminerale für 16,265,675, silberhaltige Kupfererze für 22,562,267, Kupfer- und Silberminerale für 1,369,679 Pesos. 1890 betrug die Ausfuhr von Silber und Silbererzen 5,262,000 Pesos. Eisenerze kommen an vielen Stellen vor, ohne indes viel beachtet zu werden. Großartige Kohlenlager wurden Anfang der 50er Jahre bei Lota und

Coronel, südlich vom Biobío entdeckt; die gesamte Ausfuhr betrug 1844—88: 15,698,754, 1890: 1,674,000 Pesos, doch wird auch dieselbe eingeführt. Reiche Lager von Guano befinden sich auf den Lodosinseln, die unter chilenischer Verwaltung bleiben, bis 1 Mill. Ton. ausgeführt sind (1890 für 1,237,000 Pesos) und dann wieder an Peru juristisch kommen sollen.

Die Industrie ist, abgesehen von den Hüttenwerken, der Bierbrauerei, Leder- und Juckerfabrikation, den Korn- und Sägemühlen (im S.), Seifensiedereien und Stärfefabriken, noch ziemlich unbedeutend. Die Hausindustrie liefert namentlich Gewebe, Tischereien, Teppiche, Körbe und irdene Waren.

Der Handel wird begünstigt durch die langgestreckte Küste mit ihren zahlreichen guten Häfen, unter denen Valparaiso, dann Talcahuano besonders als Einfuhrhäfen die wichtigsten Plätze an der ganzen Westküste Amerikas sind, während bei der Ausfuhr die Salpetersäfen Antiqua und Pisagua, dann Coquimbo, Coronel, Antofagasta und Batavia hervortragen. Die Einfuhr besteht vornehmlich aus Stäbchen, Eisenblech, Holz, Baumwollwaren, Steinöhlen, Bauholz, Zucker und Rindvieh (aus Argentinien), die Ausfuhr aus Salpeter, Kupfer, Silber und Silbererzen, Jod, Weizen, Gerste, Steinöhlen, Guano, Eisenerzen, Sohlleder, Palmöl, Wolle u. Es betrug in Pesos:

	Einfuhr	Ausfuhr
1889 . . .	65 000 013	65 963 100
1890 . . .	67 889 079	68 391 381
1891 . . .	63 684 737	64 926 528

An der Ein- und Ausfuhr hat England bei weitem den größten Anteil; 1890 wurden ausgeführt nach England für 46, nach Nordamerika für 8,5, nach Deutschland (Hamburg) für 8,4, nach Frankreich für 2,2, nach Peru für 2,2 Mill. Pesos Waren. Die Handelsflotte betrug 1891 aus 191 Schiffen von 90,783 Ton., darunter 60 Dampfer von 22,897 T. Der Schiffsverkehr betrug 1891 im Ein- u. Ausgange 17,856 Schiffe von 16,889,014 Ton., wobei England weitaus die erste Stelle einnimmt; hierauf folgt E. selber, dann Deutschland, Frankreich und Nordamerika. Den Verkehr mit Europa vermitteln 6 Dampfschiffahrtsgesellschaften: 2 englische, 2 deutsche (die Kosmos- und die Hamburg-Paris-Gesellschaft), eine französische und eine italienische. Von Eisenbahnen waren 1892 im Betrieb 2794 km, davon 1106 km Staats- und 1688 km Privatbahnen. An der Fertigstellung der großen Ueberlandbahn, die Valparaiso mit Buenos Aires über den Ispallatapa verbinden soll, wird eifrig gearbeitet, eine zweite Ueberlandbahn soll Concepcion über den 1600 m hohen Bidachapah mit Bahia Blanca und Buenos Aires verbinden. Die Telegraphen des Staates beförderten 1891 durch 304 Ämter über 13,390 km Linien 619,429 Telegramme und hatten eine Einnahme von 149,242 Pesos, die Privattelegraphen und Telephone hatten 149 Ämter und 13,972 km Linien. Ein Kabel geht nach Panama, eine Linie über den Cumbrepah nach Montevideo. Die Post beförderte 1891 durch 614 Ämter 18,650,868 Briefe und Postkarten, 24,208,877 Zeitungen und Drucksaften u. Die Banken sind sämtlich Privatbanken, mit dem Recht der Notenausgabe. Die Nationalbank besorgt die Geschäfte der Regierung; andre Banken sind die Caja de Crédito Hipotecario, Banco Chileno, de Valparaiso, de Santiago, Agrícola, Comercial, Popular Hipotecario, Crédito Unido, Hipotecario etc. Ein deutsches Consulat befindet sich in Valparaiso, Handelsconsulate in Antofagasta, Con-

cepcion, Pisagua, Santiago, Tacna, Consulate in Coronel, Diorno, Puerto Montt, Punta Arenas, Agenturen in Arica, Talcahuano und Temuco.

Die metrischen Maße und Gewichte sind seit Anfang 1843 gebräuchlich, bemühen sich aber nicht in ausschließlichem Gebrauch. Man mißt Längen neben der Vara = 0,888 m mit dem englischen Fard, Flüssigkeiten mit dem atemalischen Weingallon, Getreide mit der Holsfontega von 150 Litros = 69,05 kg. Das Häfchen Mehl enthält 190—200 Libras, und unter der Tonelada versteht man 2000 Libras. Als Goldmünzen sind nach dem Gesetz vom 9. Jan. 1851 geprägt: der Condor von 10, der Doblón von 5, der Escudo von 2 Pesos und der Peso = 3,83 Mt., auch ist die frühere Onza de oro zu 17 1/2 Pesos Zahlungsmittel. Allein praktisch gilt Silberwährung nach französischer Art der Prägung: der Peso corriente oder Dollar = 4,08 Mt. (Gold zu Silber = 15 1/2 : 1) mit Stückelung zu 50, 20, 10 (Decimo) und 5 Centavos. Außerdem gibt es Münzen aus Nickel von 2, 1 und 1/2 sowie aus Kupfer von 1 und 1/2 Centavo. Gemäß dem Gesetz vom 26. Nov. 1892 über Reform der Währung soll 1893 ein Viertel, 1894—95 die Hälfte des Einfuhrzolles und Lagergeldes in chilenischen Goldmünzen oder in englischem Gold (1 Pfd. Sterl. = 8,31 Pesos) entrichtet und dieser Teil frei von den 35 Pro. Ausschlag bleiben, der wegen Wertverminderung des Pesos gezahlt werden muß.

#### Staatliche Verhältnisse.

Die Verfassung, welche 1833 angenommen, aber seitdem mehrfach abgeändert wurde, hat den bis dahin bei der Unabhängigkeitserklärung vom 18. Sept. 1810 bestehenden Bundesstaat in einen einheitlichen verwandelt. Die Souveränität beruht im Volk und wird ausgeübt durch drei Gewalten: die vollziehende, gesetzgebende und richterliche. Die Exekutive hat der Präsident, welcher auf 5 Jahre indirekt vom Volk gewählt wird. Er ist für eine zweite Amtsdauer nicht wählbar und bezieht einen Gehalt von 18,000 Pesos. Ihm zur Seite steht ein Kabinett von sechs Ministern: für das Innere, für Aeußeres, Kultur und Kolonisation, für Justiz und Unterricht, für Finanzen, für Krieg und Marine und für Industrie und öffentliche Arbeiten. Die gesetzgebende Gewalt befindet sich in der Hand von zwei Körpern, einer Kammer der Deputierten aus 94 Mitgliedern (eins für je 15,000—30,000 Einn.), welche departementsweise direkt vom Volk auf 3 Jahre gewählt werden, und einem Senat aus 32 Mitgliedern (eins auf je 3 Deputierte), die provinzweise ebenfalls direkt auf 6 Jahre gewählt und alle 3 Jahre zur Hälfte erneuert werden. Zur Wahlberechtigung sind 21 Lebensjahre und zur Wählbarkeit ein Jusus, sowie als Senator 36 und als Deputierter 21 Jahre erforderlich. Die richterliche Gewalt wird ausgeübt von einem obersten Gerichtshof von 7 Mitgliedern in Santiago, 6 Appellgerichten in Concepcion, Antiqua, Santiago, Serena, Talca und Valparaiso, Amtsgerichten in den Departements und Friedensgerichten in den Städten und Gemeinden. Ein Schoungericht besteht nur für Rechtsgehenden. Sämtliche Richter werden von dem Präsidenten ernannt und sind unabsetzbar. Die Verfassung gewährleistet Sicherheit der Person und des Eigentums, Freiheit der Presse, des Handels und der Industrie. Die Sklaverei ist seit 1811 aufgehoben. Privilegierte Stände bestehen nicht.

Für die neuere Verwaltung ist C. in 23 Provinzen und ein Territorium (f. Tabelle, S. 34), Departements, Subdelegationen und Distrikte einget.

teilt. Die Intendanten der Provinzen, die Gouverneure der Departements, die Subdelegados und Inspektoren in den Distrikten werden sämmtlich von der Zentralregierung ernannt; doch hat jedes Departement einen von den Bürgern gewählten Munizipalrat, in welchem der Gouverneur den Vorsitz führt, und der sich mit dem Polizeidienst, dem Gefängniswesen, dem Straßenbau und andern Volanstaltungen befaßt. Finanzen. Die Staatsnehmungen betiefen sich 1890 auf 95,649,231 Pejos, davon 43,667,069 aus Zöllen, die Ausgaben auf 75,063,376 Pejos. Die Staatsschuld betrug 1. Jan. 1892: 110,162,620 Pejos, davon äußere Schuld 46,655,489, innere Schuld 21,124,108, Papiergeld 42,383,023 Pejos.

Heer und Flotte. Das Heer zerfällt in das stehende Heer und in die Nationalgarde. Ersteres wird durch Werbung gebildet, indem die Angeordneten ein Soldgeld von 15–30 Pejos erhalten, wodurch sie sich zu fünfjährigem Dienst bei der Fahne verpflichten. Der nach Ablauf dieser Frist sich nicht weiter verpflichtet, tritt für die nächsten 7 Jahre in die Nationalgarde ein. Letzterer gehören gleichfalls alle wehrfähigen Männer an, doch werden zu den Mannschaften meist nur Leute der niederen Stände genommen, während die der höhern Stände Offiziersstellen besetzen oder sich durch Eintritt in die freiwillige Feuerwehr vom Dienst befreien. Auch Gesilhie, Lehrer u. a. sind vom Militärdienst befreit. Das stehende Heer besteht aus 8 Regimentern Infanterie, 3 Regimentern Kavallerie und 3 Regimentern Artillerie und Genie, zusammen 6000 Mann mit 959 Offizieren, die Nationalgarde aus 42,120 Mann Infanterie und 6970 Mann Artillerie, zusammen 51,090 Mann. Die Infanterie ist mit Hinterladern, die Kavallerie mit Winchesterkarabinern bewaffnet, die Artillerie hat Kanonen von Krupp und Armstrong und einige Mitralleuren. Die Flotte bestand 1892 aus 23 Holzreggen von 26,849 Ton, mit 50,970 Pferdekräften und 236 Geschützen, darunter 2 Panzerschiffe, 3 gedeckte Kreuzer, 2 Torpedokreuzer, 3 Korvetten, 2 Kanonenboote, 9 Torpedoboote u., außerdem aus mehreren kleineren Schiffen und 2 Schulschiffen. Das Nationaljäger 130 Offiziere, 215 Beamte und 1295 Mann. Eine Kriegsalademie und eine Kadettenschule bestehen zu Santiago, wo auch zwei militärische Zeitschriften erscheinen. Talcahuano ist Kriegshafen.

Das Wappen der Republik ist ein von Blau über Rot quergeteilter Schild, darin ein überner fünfstrahliger Stern (s. Tafel »Wappen III«); Wappenhalter sind ein Huemul (Art Neb) und ein Kondor, beide mit goldener Krone; auf dem Schilde drei Straußfedern. Die Devise lautet: »Por la razon o la fuerza«. Die Flagge besteht aus zwei horizontalen Streifen, der obere im ersten Drittel blau, mit weißem fünfstrahligen Stern, im übrigen weiß; der untere Streifen rot (s. Tafel »Flaggen I«). Die Landesfarben sind Weiß, Blau, Rot.

**Geographisch-historische Literatur.** Sgl. außer den Reiseverden von Köppig, Fall, Myers, Eichl, v. Bibra, Kahl (Berl. 1866), Boyd (Lond. 1881), Gießfeldt (»Reise in den Andes von E. und Argentinien«, Berl. 1887); Claude Gay, Historia fisica y politica de C. (Par. 1844–54, 24 Bde. mit Atlas; davon Botanik 8 Bde., Zoologie 8 Bde.); Perez Rosales, Essai sur le Chili (Lond. 1857); Altamirano, Diccionario geografico de la republica de C. (New York 1898); Bond, C. in der Gegenwart (Berl. 1870); Piñis, Geografia fisica de la repu-

blica de C. (Par. 1875); Siener, Chili et Chiliens (bas. 1888); Medina, Los aborigenes de C. (Santiago 1882); Casenius, Chile, Land und Leute (Leipz. 1884); »Chile im Jahre 1883« (a. d. Span. von Polakowitsch, Berl. 1884); Chevarria y Reyes, Geografia politica de C. (Santiago 1890); Gomej Sibaurte, Historia geografica, natural y civil del reino de C. (Madrid. 1890, 2 Bde.); Espinosa, Geografia descriptiva de la republica de C. (bas. 1890); Child, The Spanish-American Republics (New York 1891); Kunz, Chile und die deutschen Kolonien (Leipz. 1891); Morant, Chili and the river Plate in 1891 (Lond. 1892); Battier, Le Chili minier, metallurgique, industriel (Par. 1892). Beiträge zur Kenntnis des Landes und seiner Bewohner bieten auch die seit 1843 erscheinenden »Annales« der Universität von Santiago. Karten von Bissis 1: 250,000 (13 Blatt) und Polakowitsch und Esip 1: 2,500,000 (2. Aufl. 1891, 4 Blatt).

### Geschichte.

Angelockt durch die Fruchtbarkeit Chiles, hatten schon die peruanischen Inka sich zu Herren desselben zu machen gesucht, es aber nur bis zum Flusse Maule unter ihre Vonnahigkeit gebracht. Nachdem sich die Spanier in Peru festgesetzt hatten, brangen sie 1536 unter Diego Almagro in C. ein und nahmen von dem Land bis zum Gotaipostal Besitz; die Versuche, weiter vorzudringen, mißlangten aber. Erst zurück gelangte Pedro de Valdivia in das Innere des Landes und gründete (25. Febr. 1541) in einer fruchtbaren Ebene am Rio Mapocho die Stadt Santiago di Nueva Estremadura. Nach langen, wechselvollen Kämpfen drängte er die Araukaner über den Biobio zurück, gründete mehrere Städte, darunter Valdivia, wurde aber 1553 von den Eingebornen in einem allgemeinen Aufstand überwältigt, wobei er selbst den Tod fand. Infolge dieser Niederlage gingen alle Ansiedelungen jenseit des Biobio bis auf Valdivia und Imperial wieder zu Grunde. Städtlicher war Valdivias Nachfolger Mendoza. Die Araukaner und andre indianische Stämme wurden zurückgeschlagen, Chile 1559 entdeckt, Corno gegründet und die Küste insoweit besetzt, daß der Bergbau wieder aufgenommen und Schiffe ausgefandt werden konnten, um Patagonien zu erforschen. In jene Zeit fällt auch die Errichtung der Bistümer Santiago (1565), Concepcion und Imperial (1564) sowie die Entdeckung der Inselgruppe Juan Fernandez, Unter Philipp II wurde 1566 für C. eine eigne Vizekönigliche real errichtet, welche aus vier Mitgliedern und einem Schatzmeister bestand und die höchste Leitung der Zivil- und Militärangelegenheiten hatte. Um 1594 lösten die Jesuiten seinen Fuß in C., errichteten in den wichtigsten Orten Kollegien und suchten ihren Einfluß bald in dem Grade geltend zu machen, daß sie die Regierung fast ganz in ihre Hände brachten. Bald erschienen auch Holländer und Engländer in diesen Gewässern. So landete 1578 Franz Drake auf der Insel La Mocha, trieb die Unterhandlungen mit den Indianern an und plünderte Valparaiso. Auch die Aristokratie suchte die Küsten Chiles beim und setzte sich auf der Insel Juan Fernandez fest. Im Friedensschluß von Mailen von 1640 wurde der Biobio als Grenze zwischen den Spaniern und Araukanern festgesetzt; letztere erkannten zwar freiwillig die Souveränität des Königs von Spanien an, erneuerten aber nicht wieder den Krieg, wobei sie von Holland unterstützt wurden. Unter den Gouverneuren des 18. Jahrh.

Strife, die unser C. vernicht werden,

sind unter R oder 3 nachzufolgen.

machte sich José Bello durch die thätigste Sorge für die Hebung des Landes sehr verdient, indem er die Indianer dieserseits des Bío-Bío vereinigte und in Dörfern und Städten ansiedelte. Allen, da die Indianer ein feites und seßhaftes Leben in den Städten nicht liebten, so erholden sie sich in Wäse, und diese Kämpfe dauerten bis zum Friedensschluß von 1775, in welchem den Krautländern gestattet wurde, in Santiago einen indianischen Abgordneten zu halten, welcher die Rechte seiner Nation vertreten sollte. Als sie 1792 sich Baldivias zu bemächtigen suchten, ließ General O'Higgins, ein geborner Irländer, sie in ihrem eignen Land angreifen und zwar mit solchem Erfolg, daß sich fast alle indianischen Fürsten der spanischen Oberhoheit unterwarfen. Seit dieser Zeit blieb U. bis zur Revolution von 1810 ruhig.

Am der Spitze der Verwaltung stand seit 1797, als U. eine von Peru unabhängige Kapitanie geworden war, ein Gouverneur, an der Spitze der Justiz die Audiencia, an der jeder Provinz ein Corregidor. Die höchste geistliche Gewalt hatte der Bischof von Lima, dem die beiden Bischöfe von Santiago und Concepcion untergeben waren. Das Heer bestand aus regulären Soldaten, aus Milizen und aus indianischen Hilstruppen. Da indes die spanische Regierung die Kolonie einseitig für die Interessen des Mutterlandes ausbeutete, so verpflanzte sich die Bewegung, welche die südamerikanischen Kolonien zu Anfang des 19. Jahrs ergriff, auch nach U. und es bildete sich eine Patriotenpartei, welche nach politischer Selbständigkeit des Landes strebte, geführt von Juan Martínez de Rosas. Doch hatte die spanische Regierung noch eine starke Stütze im Klerus und im niedern Volk. Rosas stand eine Zeitlang an der Spitze der Regierung und unterdrückte im April 1811 einen von der spanischen Partei veranstalteten Militärputsch, wurde aber von der royalistisch gesinnten Mehrheit des am 14. Juli 1811 eröffneten Kongresses aus der Regierung verdrängt. Dadurch belam der ehrsüchtige Miguel Carrera Gelegenheit, die Gewalt in seine Hand zu bringen und 1811 eine Militärdiktatur einzurichten. Rosas starb kurz darauf (1812), und man wollte an die Begründung einer neuen Verfassung gehen, als der Königin von Peru, Absackel, unterstützt vom chilenischen Klerus, den General Pareja zur Unterwerfung Chiles sandte. Da dieser aber gegen Carrera nichts ausrichtete, so wurde er durch Sanchez ersetzt, welcher den Krieg mit Erfolg in die Länge zog, um die starke Opposition gegen Carrera zu nähren. In der That setzte die Junta im November 1813 letztern, der sich durch seinen Despotismus verhasst gemacht hatte, ad und ernannte Bernardo O'Higgins zum Obergeneral, welcher aber dem spanischen General Gainsa nicht standzuhalten vermochte. Zugleich erschien Miguel Carrera, der eine Zeitlang in spanischer Gefangenschaft gewesen war, wieder, und es drohte ein Bürgerkrieg zwischen ihm und O'Higgins auszubringen, als im Juli 1814 der spanische General Florio mit neuen Truppen einrückte. Die nun vereinigten Generale Carrera und O'Higgins wurden bei Rancaagua 2. Okt. 1814 völlig geschlagen, die Spanier waren wieder Herren des Landes und suchten durch strenge Strafexempel die Revolution zu unterdrücken.

Während der nächsten zwei Jahre vollendeten die La Plata-Staaten ihre Revolution und gewöhnten dann den Chilenen um so eher Hilfe, als sie es darauf abgesehen hatten, die Spanier aus ganz America zu vertreiben. So überschritt von Buenos Aires aus

der General San Martín mit ca. 5000 Mann in südlichem March die 12 — 15,000 Fuß hohen Pässe der Andes (Dezember 1816 und Januar 1817) und besetzte die Städte Montecagua und Santa Rosa. Die Chilenen empfangen seine Truppen mit offenen Armen und scharten sich allenthalben in Guerillas. Die Spanier wurden 12. Febr. 1817 im Thal von Chacabuco geschlagen; doch hatte der Krieg längere Zeit seinen rechten Fortgang, San Martín wurde sogar 19. März 1818 von Florio geschlagen, und erst der Sieg am Rancagua (5. April 1818) entschied den Kampf zu gunsten Chiles. Der mit dem Oberbefehl zur See betraute Lord Cochrane nahm 1820 Baldivia, und auch zu Lande wurden die Spanier trotz ihrer numerischen Überlegenheit zurückgedrängt, so daß ihnen nur die Insel Chiloe blieb.

Die Regierung war O'Higgins übertragen worden, welcher aber ein willkürliches Regiment führte und besonders durch die Hinrichtung Miguel Carreras und der zwei Brüder desselben sich verhasst machte. Odgleich er nun 1823 eine neue Konstitution proklamieren ließ, wurde doch die Unzufriedenheit so stark, daß General Freyre eine neue Regierung errichtete, welche O'Higgins ablegte und seine Verordnungen annullierte. Freyre eroberte zwar 1828 Chiloe, geriet aber mit dem Kongreß in Streitigkeiten, die ihn 1828 zum Rücktritt zwangen. Sein Nachfolger war General Prieto. Unter ihm wurde die 1828 erlassene neue Verfassung 1833 dahin geändert, daß die öffentliche Gewalt zwischen der aus dem Präsidenten, dem Ministerium und dem Staatsrat gebildeten Regierung und dem aus Senat und Abgeordnetenausschuss bestehenden Kongreß geteilt ward. Mit Hilfe des Ministers Bortales traf Prieto eine Reihe heilsamer Einrichtungen, insbes. zur Beförderung des Handels. Neue Unruhen brachen aber 1836 aus, als der bolivianische Präsident Santa Cruz, nachdem er 1836 Peru mit Bolivia vereinigt hatte, auch U. zum Eintritt in die Union zwingen wollte. Die Chilenen fanden den peruanischen General Gamara bei seiner Empörung gegen Santa Cruz bei, die dessen Sturz und Flucht (1839) zur Folge hatte. Durch diesen glücklichen Erfolg gewann U. sehr an Ansehen, und 25. April 1844 wurde es von Spanien als unabhängige Republik anerkannt. Prietos Nachfolger in der Präsidentschaft war 1841 General Puelles, der 1846 von neuem gewählt wurde. Die längere Dauer seiner Regierung trug wesentlich zur Blüte der Republik bei. Als sodann 1851 Manuel Montt, schon bisher die Seele der Verwaltung, Präsident wurde, versuchte zwar der General Santo Cruz durch einen Militärputsch sich der Gewalt zu bemächtigen, unterlag aber den Truppen der Regierung. Montts Regierung war sehr wohlthätig. Verwaltung, Justiz, Finanzen wurden geordnet, für Kirche und Schulen gesorgt, unbefchränkte Religionsfreiheit eingeführt, mit auswärtigen Mächten Handelsverträge geschlossen, mit Peru und Ecuador ein gemeinsamer Bundesvertrag zur Beratung der gegenseitigen Interessen begründet. Montts Nachfolger war 1861 José Joaquín Pérez, ein erfahrener Staatsmann, welcher sich der liberalen Partei zuneigte, aber nicht selten eine schwankende Haltung zeigte.

Am 3. 1864 hörte das gute Grenznehmen mit Bolivia auf, indem wegen einer Grenzstreitigkeit, wobei es sich besonders um die Salpeterbergwerke und Guano-districte an der Atacamaflüße handelte, die Verbindung zwischen den beiden Staaten ganz abgebrochen wurde. Im nächsten Jahre kam es zu einem förmlichen Kriege

mit Spanien. Die Veranlassung gaben die Sym-  
pathien, welche U. bei dem 1864 zwischen Peru u. Span-  
ien ausgebrochenen Krieg dem ersten Sinat gezeigt  
hatte. Da mehrere unbegründete Forderungen Spaniens  
abgewiesen wurden, so schloß dieses 1865 ein Wech-  
selwader unter Admiral Pareja vor Valparaiso und  
forbete Vergeltung. Die feste Haltung Chiles führte  
dann zur förmlichen Kriegserklärung. Inzwischen hatte  
der Krieg einen für Spanien lässigen Verlauf, und  
als ein Gefecht zur See für Pareja unglücklich ausfiel  
und Peru unter dem Präsidenten Prado sich gegen  
Spanien erklärte, erlöschte sich Admiral Pareja, und sein  
Nachfolger Mendez Nuñez konnte sich nur durch die  
ebenso feige wie grausame Beschießung von Valpa-  
raiso und Callao rächen. Nach diesen Heldenthaten  
verließ die spanische Flotte die chilenischen Gewässer.  
Durch Vermittelung der Vereinigten Staaten wurde  
im Juli 1869, unter Festsetzung eines Schadenersatzes  
für das Bombardement von Valparaiso, zwischen U.  
und Spanien ein Waffenstillstand und nach einigen  
Jahren auch Friede geschlossen. Die innere Entwick-  
lung Chiles schritt von nun an stetig voran, die Zu-  
nahme der Bevölkerung war betriebsig, und die  
fremde Einwanderung steigerte sich. Ende 1866 konnte  
die wichtige Eisenbahn von San Fernando nach Curico  
dem Verkehr übergeben werden. Die teilweise Um-  
gestaltung und Kodifizierung der Gesetze ward mit  
Eifer betrieben und namentlich an einem Handels-  
gesetzbuch gearbeitet. Der überseeische wie auch der  
Küstenhandel ließen eine beträchtliche Steigerung er-  
kennen. Daneben nahm die Regierung darauf Ver-  
dacht, ihre militärischen und maritimen Kräfte zu ver-  
stärken. Die Majorität des Kongresses dlieb bei allen  
Neuwahlen freisinnig und wählte stets liberale Präsi-  
denten, 1871 Erraguriz, 1876 Pinto, ohne daß Unruhen  
vorlamen oder Aufruhrversuche gemacht wurden.

Am 1. 1879 geriet U. in einen neuen Streit mit  
Bolivien über die Atacamaflüsse. Ersteres beanspruchte  
eigentlich deren Besitz bis zum 23. Breitengrad, hatte  
sich aber in einem Vertrag von 1874 dazu verstanden,  
auf den Küstenteil von Caracoles und Antofagasta  
zu verzichten, wogegen Bolivien die Ausbeutung der  
dortigen Guano- und Salpeterlager und Silberberg-  
werke durch Chilenen gestattete und versprach, inner-  
halb 25 Jahren seine neuen Steuern aufzulösen. Durch  
Verkauf und Betriebsausleiht erlangten nun die Chilenen  
bei der Ausbeutung der Lager und Bergwerke so glän-  
zende Erfolge, daß sie die Eifersucht Perus und den  
Reid des bolivianischen Präsidenten Daza erregten  
und dieser Anfang 1879 die chilenischen Werke und  
Fabriken mit einer hohen Steuer belegte; als dieselbe  
nicht sofort bezahlt wurde, löschte Daza die An-  
lagen. U. besetzte hierauf die Plätze Antofagasta,  
Caracoles und Mejillones und verlangte die Küste bis  
zum 23. Breitengrad als sein Eigentum. Als Peru und  
Bolivien nun ein Bündnis schlossen, erklärte ihnen  
U. 5. April 1879 den Krieg. Derselbe wurde anfangs  
zur See geführt und nicht glücklich für U., bis es nach  
Begnahme des peruianischen Panzerfahrtes Puascar  
(s. Ch.) Truppen im südlichen Peru ausschiffte, welche  
die peru-bolivianische Armee (13. Nov. bei Dolores  
schlugen und die reiche Salpeterprovinz Tarapacá ein-  
nahmen. 1880 siegten die Chilenen 27. Mai bei Taena,  
ertrümmten 7. Juni Arica und rühten nach den Siegen  
von Chorillos (13. Jan. 1881) u. Miraflores (15. Jan.)  
17. Jan. in Lima ein. Der 21monatige Krieg endete  
also mit der völligen Überwindung der Gegner. U.  
genoss einstweilen die reichen Einkünfte der besetzten

Küstenprovinzen und ihrer Guano- und Salpeterlager.  
Der neue Präsident Santa Maria schloß 23. Juli  
1881 auch einen Vertrag mit der Argentinischen Re-  
publik ab, der die Grenzstreitigkeiten in Patagonien  
schlichtete. Erst 1884 hatte sich in Peru eine Regie-  
rung gebildet, mit der U. einen Friedensvertrag ab-  
schließen konnte. Derselbe wurde 31. März 1884 zu  
Lima unterzeichnet; U. erhielt die Provinz Tarapacá  
für immer, Taena und Arica auf 10 Jahre abge-  
treten; dasjenige der beiden Länder, zu dessen Gunsten  
die Bewohner sich dann entscheiden, zählt dem andern  
10 Mill. Doll. Mit Bolivia wurde ein Waffenstill-  
stand vereinbart. Im S. besetzten die Chilenen das  
Araukanergebiet ohne Widerstand.

Nach Ablauf der Amtszeit des Präsidenten Santa  
Maria wurde 18. Sept. 1886 Balmaceda Präsident.  
Die ersten Jahre seiner Verwaltung verliefen in voller  
Ruhe. Es gelang 1886, in London mit dem Hause Roth-  
schild ein günstiges Abkommen zur Konsolidierung der  
chilenischen Staatsschuld abzuschließen, die Entschädi-  
gungsansprüche der Großmacht, eine Folge des paci-  
fischen Krieges, zu allgemeiner Zufriedenheit zu erledi-  
gen und eine Verbesserung mit dem heiligen Stuhle her-  
beizuführen, indem der erzbischöfliche und zwei bischöf-  
liche Stühle im Einverständnis mit Rom besetzt wur-  
den. Balmaceda einigte sich mit dem Kongress dahin,  
von den bedeutenden überschüssigen Jahreserinnahmen  
regelmäßig einen Teil zum Ankauf von Feinsilber-  
vorräten bis zu der Höhe zu verwenden, daß sie aus-  
geprägt das Staatspapiergeld entwerthlich machen wür-  
den, und gleichzeitig von diesem bestimmte Mengen  
einzuziehen. Daraufhin ertheilte man ihm Vollmachten  
zu Neubauten von Eisenbahnen, Küstenfestungen,  
Kriegsschiffen, Kriegsschiffen, Schulpalästen, Gefäng-  
nissen u., deren Kosten, weil sie alle auf einmal in  
Angriff genommen wurden, im größten Verhältnisse  
zu Chiles verfügbaren Mitteln standen. Infolge-  
dessen beschloß der Kongress in den jährlichen Aus-  
gabebudgets die für die öffentlichen Arbeiten gefor-  
derten Kosten zu kürzen, und damit begann das Ger-  
würnis mit Balmaceda, der hartnäckig an seinen  
Forderungen festhielt. Da er einer zuverlässigen Kon-  
gressmajorität bedurfte, so nahm er in seine Ministre-  
tien, die er 16mal bis 1891 wechselte, Mitglieder der  
oppositionellen Fraktionen auf und suchte die verschie-  
denen Fraktionen untereinander zu verfeinden. Er über-  
gab die Ausführung eines ihm bewilligten Bahnpro-  
jektes einer unfähigen nordamerikanischen Gesellschaft,  
bestimmte nach der in U. üblichen Sitte seinen Amt-  
nachfolger, wählte jedoch dazu einen unbedeutenden  
Ramm ohne allen Anhang, stellte diesen alldam als  
Minister des Innern an die Spitze eines neuen Kabi-  
netts, und es machte keinen Eindruck, als dieser er-  
klärte, er verzichte auf seine Kandidatur. Der Kongress  
gab rüchhaltlos zu erkennen, die Regierung habe den  
letzten Akt seines Vertrauens verloren, worauf der  
Ministerpräsident Sanfuentes entgegnete, seine Kol-  
legen würden auch ohne dieses Vertrauen im Amte  
bleiben. Mit dem 1. Juli 1890 liefen indessen zwei  
periodische unentbehrliche Gesetze ab, das der Er-  
mächtigung zur Steuererhebung und das über den  
Heeresbestand, welches diesem Kabinett niemals be-  
willigt worden wäre. Dasselbe mußte daher weichen,  
und an seine Stelle trat ein Ministerium Prats, das  
aus vertrauens- und achtungswerten Männern be-  
stand und eine vom Kongress beschlossene radikale  
Wahlreform annahm, worfür ihm jene benötigten Voll-  
machten erteilt wurden. Mehr glaubte Balmaceda

Artikel, die unter U. vermisst werden.

sind unter B oder J nachzuschlagen



nicht zu bedürfen, um in der Folge auch ohne Kongress auskommen zu können, und das Ministerium der Ehrenmänner mußte abtreten, sobald es diese seine Schuldsigkeit gestanden hätte. Das neue Kabinett Vicuña schied den Kongress inmitten seiner Arbeiten nach Hause, maßregelte die nicht gezügigten Beamten in unerhörter Weise, wies den Staatskassamänner an, neue 4 Mill. für Eisenbahnbauten bereit zu stellen, vermehrte das Heer weit über den bewilligten Bestand hinaus, erhöhte willkürlich den Sold um 50 Proz., nahm den größten Teil der Eisenbahnarbeiter vom Bau und steckte ihn mit andern Angeworbenen unter das Militär, welches schließlich von 5000 bis über 25,000 anwuchs, wies den ständigen Kongressauschuß mit seinen dreimal wiederholten dringlichen Gesuchen, die Kammern behufs Prüfung und Bewilligung des Ausgabebudgets für 1891 vor Jahresluß einzuberufen, schände ab, griff den angesammelten Silberstock des Staatsschatzes an und erließ eine nicht autorisierte Ausgabe von 12 Millionen Staatspapiergeld.

Während das gut besoldete Landheer zum Präsidenten hielt, neigte die Flotte der Kongresspartei zu, und die Vertreter der letztern gingen in der Nacht des 7. Jan. 1891 in aller Stille an Bord der im Hafen von Valparaiso liegenden Kriegsschiffe und verließen mit ihnen nach Erneuerung eines Oberbefehlshabers den Hafen. Damit war der Bürgerkrieg ausgebrochen. Die Regierung erklärte darauf alle namhaften Teilnehmer an der Oppositionsbewegung in Acht und Bann, brachte diejenigen von ihnen, deren sie habhaft werden konnte, hinter Schloß und Riegel, verriegelte ihre Geschäfte, beschlagnahmte ihre Habe, unterdrückte alle Oppositionsblätter, unterzog den Telegraphen- und Akkeldienst der Zensur, verhängte den Belagerungszustand, schloß die ordentlichen Gerichte und setzte Kriegsgesichte ein. Der neue von Balmaceda einberufene Kongress, der schon insofern ungeleglich war, als er nur die von der Regierung besetzten Bezirke vertrat, erklärte alle seit dem 1. Jan. 1891 vollzogenen Regierungs-handlungen, auch soweit sie im Normalzustand der Republik gegen die Verträge und die Verfassung hätten verstoßen können, für rechtsgültig und verließ dem Diktator die ausgeübten Vollmachten. Versonen verhaften und anweisen zu dürfen, beliebige Erhöhung der Land- und Seemacht, Verwendung der öffentlichen Gelder ohne vorher festgesetztes Budget und Vernichtung des Staatskredits zur Beschaffung von Geldmitteln, Ein- und Abhebung der öffentlichen Beamten jeden Ranges, Aufhebung oder Beschränkung des Vereinigungsrechtes und der Knechtschaft.

Die Hauptfrage bei beiden Parteien war natürlich die finanzielle. Balmaceda ließ seine Vorkraft an den Kongress vom 20. April, welche seine Lage und seine Kriegserfolge im günstigsten Licht schilderte, in ihrem ganzen Inhalt nach allen Hauptstädten Europas telegraphieren, um seinen Kredit bei den dortigen Bankiers zu heben. Allein zu derselben Zeit ging seitens der gegnerischen Regierung, der in Jauque festhaften Junta de Gobierno, eine amtliche Depesche eben dahin ab, welche die überaus fragliche Rechtsgültigkeit einer derartigen Anzeige erörterte und erklärte, daß die Kongresspartei im Falle ihres schließlichen Sieges dieselbe nimmermehr anerkennen würde. So scheiterten diese Geldpläne des Diktators, während die Gegenpartei sich rasch in den Besitz der Salpeter erzeugenden Provinzen und dadurch ergiebiger Einnahmequellen setzte, auch reiche Ghiliden ihr bedeutende Vorkräfte leisteten. Als Balmaceda das zur Einlösung des

Papiergeldes bestimmte Silber des chilenischen Staatsschatzes angriff, ließen sich weder die Banken der Republik noch fremde Kaufleute auf den ungeleglichen Kauf ein, auch dann nicht, als der neue, nur aus Areturen des Diktators bestehende Kongress den Verkauf genehmigt hatte. In einem Manifest erklärte die Junta diese Handlung als ein Verbrechen gegen die Nation, das vermutlich dazu bestimmt sei, »ihm nach dem Beispiel anderer Tyrannen die Mittel zu einem verkommenen Leben in Europa zu gewähren, wenn er, von der patriotischen Bevölkerung entfernt, aus dem Lande fliehen würde«. Der Schatz sei Nationaleigentum, die Einnahme Raub, der Verkauf nicht allein null und nichtig, sondern auch strafbar, Handlungsdhänger und ihre Vertreter würden, gleichviel ob einheimisch oder ausländisch, zur Verantwortung gezogen werden, falls sie den Kredit ihres Namens zur Erwidrigung des Raubes hergeben sollten, und die Truppen seien anzuweisen, von dem Gelde Weig zu ergreifen, auf weichen Schiffe und an welcher Perion es auch immer gefunden werden möge. Trotzdem gelang es, den Silberkist nach London zu schaffen, wo er in einer Bank untergebracht wurde. Allein die Vertreter der Kongresspartei in London stellten bei dem zünftigen englischen Gerichtshofe den Antrag, die Sendung mit Beschlag zu legen, was auch geschah, und so kam der Silberkist vorläufig in die Gewölbe der Bank von England. Ferner gelang es der Junta, einen Freund Balmacedas, der ihm über eine Million Pefos überbringen wollte, aufzufangen und das Geld zu konfiszieren.

Balmaceda erklärte in einem Erlass alle Häfen nördlich von Calera, einer Küstenstadt im Süden der Provinz Atacama, solange dieselben von den Aufständischen gehalten würden, für geschlossen und drohte bei Zuwiderhandlungen mit Konfiskation der Schiffe und deren Ladungen. Allein die chilenische Regierungspartei war nicht im Besitz der Flotte, die Maßregel daher nicht durchführbar und deshalb völlerrechtlich unverbindlich, denn die Pariser Deklaration vom 16. April 1856, der auch E. beigetreten war, stellt den Satz auf: »Die Blockade, um verpfändlich zu sein, muß wirklich bestehen, d. h. durch eine hinreichende Macht ausgeübt werden, um einen Zugang zum feindlichen Küstengebiet tatsächlich zu verhindern.« Deshalb legten Deutschland, England und Frankreich gemeinsam gegen die Schließung der Ladehäfen Verwahrung ein, und dieselbe mußte wieder aufgehoben werden. Der Versuch Balmacedas, die in Frankreich für ihn erbauten chilenischen Kriegsschiffe Präsidenten Pinto und Präsidenten Erraguriz in europäischen Häfen bemannt und auszurufen zu lassen, mißlang; in Frankreich, Italien, England und Deutschland (in letztern versuchte es nur der Vinto) wurde ihnen die Aufnahme von Geschützen und Munition sowie die Anwerbung von Mannschaften verweigert, weil keine jener Regierungen die Pflichten der Neutralität den chilenischen Kriegsparteien gegenüber verletzen wollte. Die Agenten der Kongresspartei bemühten sich vergeblich um deren Anerkennung als kriegführende Macht seitens der amerikanischen und europäischen Staaten, nur die Republik Bolivia entschied sich dazu, was am 30. Juni in Jauque feierlich bekannt gemacht wurde.

Was nun die Kriegsergebnisse selbst anbelangt, so beschränkten sich die Kongressisten, da sie großen Mangel an Bewaffnungsmaterial litten, in den ersten 5 Wochen an Überfälle der in Balmacedas Händen befindlichen Häfen. So wollten sie sich aus dem von Valparaiso den von der Regierung festlich gemachten

Kreuzer Huascar, erdneten Waffen, Munition und Uniformen, schlugen Mitte Februar in dem Salpetergebiet Tarapacá die Regierungstruppen in der Stärke von etwa 3000 Mann, von denen ein Teil zu ihnen überging, und sprengten die übrigen auseinander. Im Geist des ganzen ehemals peruanischen Teiles der Republik dehnten sie ihre Okkupation weiter nach S. aus und nahmen Anfang März das früher bolivianische Antofagasta, wobei wiederum viele der gegnerischen Truppen zu ihnen übertraten, so daß ihre Streitmacht sich nunmehr auf 8000 Mann belief. Einen schweren Verlust erlitten die Kongressisten am 23. April, indem das Panzerschiff Blanco Encalada, ihr stärkstes und schönstes Kriegsschiff, und der Kreuzer Huascar von den Torpedos der Regierung Almirante Lynch und Almirante Condell im Hafen von Caldera in die Luft gesprengt wurden, wobei 150 Mann ertranken. Anfang Mai suchte C. zur Beilegung des Bürgerkriegs die Vermittelung Brasiliens, der Vereinigten Staaten von Nordamerika und Frankreichs nach, und alle drei Mächte versprachen auch, sich ernstlich um die Herstellung des Friedens zu bemühen; allein die Kongresspartei stellte Forderungen, die der Regierungspartei zu hoch gespannt erschienen, und einige Bombenattentate, die in Santiago auf den Minister des Innern und Balmaceda, wenn auch ohne Erfolg, unternommen und den Gegnern zugeschrieben wurden, trugen dazu bei, daß die Verhandlungen ergebnislos verliefen. Nach verschiedenen Gefechten, bei denen sich beide Teile den Sieg zuschrieben, kam es am 26., 27. und 28. Aug. bei Ynca del Mar, fast vor den Thoren Valparaisos, zu einer 3 Tage währenden Schlacht, und die von einem Deutschen, dem seither zum General ernannten Obersten Körner eingeleiteten kongressförmlichen Streitkräfte, die zum Teil mit dem Mannlicher-Gewehr ausgerüstet waren, welches hier zum erstenmal eine verheerende Wirkung zeigte, blieben Sieger. Valparaiso wurde alsdann dem Befehlshaber des deutschen Geschwaders übergeben, der die Stadt sofort den Kongressisten überwies. Da 18. Nov. die Präsidentschaft Balmacedas zu Ende ging, so kam es der Kongresspartei darauf an, den Krieg bis dahin zu beendigen und den Amtsantritt des neugewählten Präsidenten Claudio Buzoño unmöglich zu machen. Schon am Tage nach der Schlacht kapitulirte Santiago, die eigentliche Hauptstadt, der Chef der Junta, Jorge Montt, zog ein und übernahm die Leitung der Geschäfte, berief einen neuen Kongreß und wurde 18. Nov. zum Präsidenten der Republik erwählt. Die Vereinigten Staaten erkannten die neue Ordnung der Dinge an, obgleich ihre Sympathien mit Balmaceda gewesen waren. Dieser hatte sich längere Zeit verborgen, wurde aber entdeckt und endete durch Selbstmord.

[**Geschichtsliteratur.**] Molina, Geschichte der Eroberung von C. (deutsch, Leipzig, 1791); Gay (7 Bde. der Historia, s. oben); Merandez, Manual de historia y cronologia de C. (Par. 1860); Arana, Historia general de la independencia de C. (2. Aufl., Santiago 1855—63, 4 Bde.); Derselbe, Histoire de la guerre du Pacifique 1879—80 (Par. 1881—82, 2 Bde.); Rosales, Historia general del reino de C. (Sapar. 1877—78, 3 Bde.); Arana, Historia general de C. (Madr. 1885—92, Bd. 1—11); Hervey, Dark days in C., an account of the revolution of 1891 (New York 1892); Kuntz, Der Bürgerkrieg in C. (Leipz. 1892); Moreno, Guerra de Pacífico (Sapar. 1885—92, 8 Bde.); Suarez, Biografías de hombres notables de C. (2. Aufl., Par. 1870); »Co-

leccion de historiadores de C. y documentos relativos a la historia nacional.» (Santiago 1861—68, 6 Bde.).

**Chilecito** (der *chilotes*), s. Villa Argentina.

**Chiliarch** (griech.), im altgriechischen Heer Befehlshaber über 1024 Mann, Oberst; s. Palanx.

**Chilias** (Chiliasde, griech.), die Zahl Tausend, eine Abtheilung von Tausend.

**Chiliaismus** (griech.), der Glaube an ein künftiges tausendjähriges, mit Christi sichtbarer Wiederkunft anhebendes Gottesreich auf Erden. Der C. ist älter als die christliche Kirche, denn seine Wurzeln liegen im Judentum und in den sinnlichen Vorstellungen des selben von einer irdischen Blüthezeit des Reiches Gottes im Gegensatz zu dem nebelhaften Jenseits des philosophischen Unsterblichkeits- und Vollenbungsglaubens. Schon die Propheten hatten ein irdisches Reich des Messias vorhergesagt, in welchem das Glück der Nation sich auch durch äußeren Wohlstand und Frieden der verkäuflichen Natur kundgeben werde. Aus dieser prophetischen Perspektive griff das spätere Judentum mit Vorliebe die politische Seite heraus. Neben blühender Ruhe an den Unterirdischen forderte man auch für die inzwischen verstorbenen Israeliten Anteil an dem Heil des Messiasreichs. So entstand der jüdische Volksthum von einem theokratischen Weltreich, in welchem unter der sichtbaren Herrschaft des Messias das aus der Zerstreuung gesammelte und vom Tode erweckte Israel nach Zerstückung der Weltreiche, im alleinigen Dienst Jahwes, über die Welten herrschen werde. Es war eine psychologische Unvermeidlichkeit, daß, als sich die alttestamentliche Messiasidee an Christentum vollendete und verwirklichte, auch der christliche Volksglaube mit in die jüdenchristliche Zukunftshoffnung überging. Daher lehrt die Offenbarung des Johannes (20, 4), daß nach der Wiederkunft Christi seine standhaften Befehmer mit ihm auferstehen und 1000 Jahre herrschen werden. Der Bestimmung der Dauer liegt eine bereits den Juden geläufige Projektion der Schöpfungswochen in sechs oder sieben Jahrtausenden, näher eine Kombination des sogen. Heremeron mit Ektan 90, 4 (vgl. 2 Petr. 3, 8) zu Grunde, so daß die 1000 Jahre der Herrschaft der Heiligen dem Sabbath entsprechen. Gleichfalls aus der Johanneischen Offenbarung (20, 7 ff.) stammt die Vorstellung, daß am Ende der 1000 Jahre der Satan wieder los werden und seine letzten Kräfte gegen das Gottesreich aufbieten werde; erst nach seiner Vernichtung beginnt dann die ewige Seligkeit, das reine Jenseits, »ein neuer Himmel und eine neue Erde«. In der Ausmalung der dieser letzten Katastrophe vorangehenden paradiesischen Glückseligkeit gab die urchristliche Phantastik, welche sich mit ihren Zukunftsbildungen Jahrhundertlang in dem beschriebenen Rahmen bewegte, der jüdischen nichts nach. Noch bei Kyprios, dem bis in die Mitte des 2. Jahrh. lebenden Bischof von Hierapolis, finden wir angebliche Aussprüche Jesu über die monströse Fruchtbarkeit der Natur im tausendjährigen Reich, über die Vortrefflichkeit seiner Weinstöcke u. Und innerhalb der ersten Hälfte desselben Jahrhunderts ist der dem Apostelkatholiker Barnabas zugeschriebene Brief entstanden, welcher jene Darstellung des C. aus dem Schwärzengewert ausdrücklich enthält (Kap. 15). Nicht minder begegnet uns die Grundzüge der chiliaistischen Weltanschauung auch bei Cerinth und sämtlichen Nüchternen der Ebioniten, im »Hirt« des Hermas und in den Sibyllinischen Büchern, welche, wenn auch nicht den Namen, doch die Sache enthalten und zwar vermischt mit heidnischen Bildern aus dem Jhdh

Christl. die unter C. vermischt werden.

sind unter R oder 3 nachzufoligen.

des goldenen Zeitalters. Justin der Märtyrer sieht im U. den Schlüssel der orthodoxen Lehre; der 190 schreibende Bischof Zenobius erweist Recht und Wahrheit des U. aus Schrift und Tradition, Tertullian aus der neuen Prophetie des Montanismus. Gerade diese Richtung aber führte durch ihre schwärmerische Ubertreibung eine Ernüchterung innerhalb der Kirche herbei, und um 200 tritt in dem römischen Presbyter Celsus der erste Bekämpfer des U. auf. Mit noch größerem Erfolg trat Origenes von seinen spirituellen Vorurtheilen ab gegen die jüdische Zukunftserwartung auf. Tauschen seither auch noch von Neoplaton und Koraktion bis auf Lactantius einzelne Anhänger des U. in der Kirche auf, so war doch dessen unaufhaltsame Niedertage durch die seit Konstantin politisch veränderte Stellung der Kirche besiegelt. Sobald die siegreiche Kirche es sich auf dem Boden dieser Erde wohlthun gemacht hatte, machte sie sich mit dem Gedanken vertraut, das Taufendjährige Reich sei schon mit dem Christentum selbst gekommen, und Augustin erhob diese Auffassung zur herrschenden. Seitdem galt schlechweg die Kirche als Reich Gottes und Erfüllung aller Weissagungen einer besseren Zukunft. Um so mehr gaben sich unter den mit der päpstlichen Hierarchie unzufriedenen Sekten, die durch Verfolgungen zu fanatischen Hoffnungen aufgeregt wurden, jeweilig auch eschatologische Anschauungen kund (s. Evangelium, ewiges). Zur Zeit der Reformation aber standen neue Propheten des Taufendjährigen Reiches auf, welche durch radikale Niedergeburt der verderbten Welt dem Kommen Christi die Bahn brechen wollten. Die Reformatoren selbst teilten zwar den Glauben an die Nähe des Weltendes, verworfen jedoch schon in der Augsburger Konfession (Art. 17) die Zurückjüngung der Anabaptisten auf die nahe Offenbarung Christi und deren Errichtung eines neuen Zion als jüdische Träumerei. Hauptstüd des U. wurden dagegen die Sekten der reformierten Kirche in England, Holland und später besonders in Amerika. Auch die Theosophie Valentin Weizels (gest. 1588), Jakob Boehmes und der Rosenkreuzer näherte sich von eschatologischen Vorstellungen; gleichzeitig brachten die Hohenstaufen und Wälschen Brüder chilonische Propheten hervor, deren Weissagungen Comenius, selbst Chilon, sammelte. Da Spener nicht unbedingt in das Verdammungsurtheil der Orthodoxen über den 1692 als Chilonist abgestufen Peterlen einstimme, kam er selbst in den Verdacht des U. Sicher ist, daß der Pietismus sich auf neue und großer Liebhaberei der Hoffnung auf Besserung der Zustände in der Christenheit, daß auch der Erklärung der Johanneischen Offenbarung als eines prophetischen Kompendiums der Kirchengeschichte annahm und auf diese Weise auch den U. wieder zu Ehren brachte, dem endlich J. A. Bengel (s. d.) das Bürgerrecht in der protestantischen Theologie eroberte. Dieser neuere U. betont übrigens im Gegentheil zum alten mehr den Begriff der Verklärung; namentlich brachte ihn der geistvolle Theosoph Otinger in Verbindung mit seinem Thema von der Weltlichkeit. Die Irvingianer gründeten 1832 ihre apokalyptische Kirche auf das Heilsgeschick, daß das Reich der Herrlichkeit nahe sei; andre Schwärmer, besonders aus Württemberg, wanderten in ähnlichem Glauben nach dem Morgenland, und die Mormonen haben den Grund zum neuen Zion am Salzsee gelegt. Vgl. Corradi, Kritische Geschichte des U. (2. Aufl., Zürich 1794, 4 Bde.); Chiapelli, Le idee millenarie dei Cristiani (Neapel 1888).

Kreuz, die unter U. vermischt werden.

**Chilidromia** (Salonnisos), griech. Insel nördlich von Euböa, mit einem Ort gleichen Namens, ist 72 qkm groß, bergig (457 m hoch) und bewaldet und hat ein ergebliches Brauntoblenlager sowie (1899) 501 Einw. Im Altertum hieß die Insel Ikos und hatte zwei Städte, von denen einer noch Trümmer sichtbar sind. Man zeigte dort das Grab des Petrus.

**Chilifichte**, f. Arsenaria.

**Chilifalpete**, f. Salspeterlaures Natron.

**Chilla** (spr. tschi), See, f. Tschila.

**Chiljan** (spr. tschijs), San Bartolomeo de G.), Hauptstadt der chilen. Provinz Atacama, an der Eisenbahn Santiago-Conception, 5 km vom Rublesfluß, 214 m ü. M., hat eine Kirche der Franziskanermission, ein von Deutschen geleitetes Lehrerseminar, lebhaften Handel und (1888) 20,755 Einw. Ein Erbbeben zerstörte 1751 die 1579 gegründete Stadt, worauf sie an ihrer jetzigen Stelle erbaut wurde; sie ist häufigen Überschwemmungen ausgesetzt. Erhebend war sie Mittelpunkt der Missionstätigkeit der Jesuiten. Südöstlich davon in den Andes, 2217 m ü. M., in hochromantischer Umgebung und beim Vulkan von G. (2879 m) die Baños de G. (Schwefelbäder von 33—60° C.), mit Badeeinrichtungen. Im C. der 2879 m hohe, noch 1861 thätige Vulkan Parícutado de G.

**Chilicothe** (spr. tschilitsch), 1) Hauptstadt der Grafschaft Kof in nordamerikan. Staat Ohio, am Scioto, hat mehrere höhere Schulen, zahlreiche Fabriken und (1890) 11,288 Einw. An der Nähe Steinbrüche und Eisengruben. Die Stadt ward 1796 angelegt. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Livingston in nordamerikan. Staat Missouri, nahe dem Grand River, hat mehrere Mühlen und Sägemühle und (1890) 5717 Einw. An der Nähe große Kohlenlager.

**Chillon** (spr. tschiljón), düstres Ansehloß im schweizer. Kanton Waadt, zwischen Villeneuve und Montreux, auf einem bis zum Basserspiegel emporragenden Felsen des Genfer Sees erbaut und mit dem nur einige Treter entfernten Ufer durch eine Brücke verbunden. Es besteht aus mehreren unregelmäßigen Gebäuden mit einem vierseitigen Turm in der Mitte und ist mit seinen weißen Mauern weithin sichtbar. Die Gewölbe sind in den Felsen gebaut. Das Schloß soll von dem Grafen Amadeus IV. 1328 erbaut worden sein, wurde 29. März 1536 von den Bernern erobert, welche den auf Philippus von Savoyen Befehl seit 6 Jahren in einem unterirdischen Kerker gefangen gehaltenen Reformator Franz Bonivard (s. d.) freisetzten. Bis 1732 diente U. als Sitz des Berner Landvogts von Valais und seit 1733 als Staatsgefängnis; jetzt ist es Arsenal des Waadtländer. Vgl. Kulltmin, C. étude historique (3. Aufl., Gagnon 1863); Kahn, Geschichte (1886) und Beschreibung (1888—89, 2 Tle.) des Schloßes U. (in den Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich).

**Chilo** (spr. tschi), in italienischen Hochbezeichnungen das 1000 fache der Einheit, soviel wie Tausend.

**Chiloe** (spr. tschilo), ursprüngl. Chilibue, = Ende von Chile), Insel an der Westküste Südamerikas, zu Chile gehörig, durch den engen Kanal von Chacao im N. und durch eine 50 km breite Straße (der Wolf von Ancud im N. und von Corcovado im S.) gegen C. vom Festlande getrennt, 185 km lang, 67 km breit, 8570 qkm (155,7 QM.), mit den meist unbewohnten Nebeneinseln aber 9480 qkm (172,2 QM.) groß. Die Küsten sind hoch und steil, die Küstentiefe reich an Vorsprüngen und Höfen, die Küstentiefe einformig und ohne Wiederung. Das noch wenig bekannte Innere besteht

sind unter R oder J nachzuschlagen.

im N. aus vulkanischen Felsarten, im S. und Z. aus Glimmerchiefer, im Innern aus Granit und Grünstein, steigt im Cerro Contento zu 900 m auf und ist fast durchweg mit dickem Urwald bedeckt. Das Klima ist mild, außerordentlich feucht (jährliche Regenmenge bei Ancud 3400 mm), aber doch gesund. Die Bewohner (1892: 79,000) sind meist Indianer (Guillide), die von den Spaniern zum Christentum bekehrt wurden und sich durch Sanftmut des Charakters, Kebllichkeit und Züchlichkeit auszeichnen. Hauptbeschäftigung ist nächst dem Fischfang das Fällen des Holzes, das in Gestalt von Balken, Bohlen und Brettern den hauptsächlichsten Handelsartikel bildet; Kartoffeln, Kohl, Gemüse, auch Hafer gedeihen vortreflich, Weizen, Roggen und Getreide dagegen weniger. Vieh- und Geflügelzucht (Export von Hühnern und Eiern nach Valparaiso) sind ansehnlich, ebenso die Jagd auf Pelztiere und Seehunde. Die Schifffahrt in den Hafenplätzen Ancud, Chacao, Dalcahue, Cañito und Conchi ist bedeutend. Hauptort ist Ancud (s. d.). — Die Insel wurde 1558 von Garcia de Mendoza entdeckt und um 1565 von Spanien in Besitz genommen; sie diente den spanischen Schiffe als Station auf der Fahrt um das Kap Horn nach Peru. Als nach der Schlacht am 22. April 1818 Spanien Chile räumte, dieben die Chilolen ihm doch 1794, mußten sich aber 1826 Chile unterwerfen.

**Chiloe** (s. d. Karte), Provinz der Republik Chile, zwischen 41° 50' und 47° süd. Br., besteht aus der Insel U., den Chonosinseln (s. d.) und dem diesen Inseln gegenüberliegenden Festland von Patagonien, südlich bis zum Kap Tres Montes, dem äußersten Punkte der großen Halbinsel Taiyao, 10,348 qkm (187.9 L.M.) groß mit (1892) 79,514 Einw., die fast sämtlich auf der Insel U. wohnen. Nur wenige Indianer haufen auf dem schmalen Festlandstreifen, einem von steilen Klüften eingefassten und von tiefen Fjorden durchschnittenen Felsland, das an seiner Ostgrenze in zahlreichen Wirfeln (Sultan Windimadiva 2438, Volcano del Corcovado 2289, Panleles 2050, Raca 2060 m) bis über die Schneegrenze aufsteigt. Administrativ wird die Provinz eingeteilt in die drei Departements Ancud, Cañito und Lumbuco. Hauptort ist Ancud (s. d.).

**Chilognäthen, Chilopöden**, s. Tausendfüßer.

**Chilos**, rechter Nebenfluß der Selenga in der russisch-sibir. Provinz Transbaikalien, 470 km lang, zum

**Chilon**, s. Cheton. | großen Teil schiffbar.

**Chiloplastik**, s. Cheloplastik.

**Chilpancingo** (s. d. Karte), Hauptstadt des mexican. Staates Cuernavaca, 1380 m ü. M., auf einer Hochebene zwischen dem Stillen Ozean und dem Rio Nercola, hat eine höhere Schule und (1892) 55000 Einw.

**Chilperich**, Name zweier fränk. Könige aus dem Geschlecht der Merovingen: 1) U. I., Chlotars I. Sohn, gewann nach des Balers Udo (561) durch Geschenke die tapfersten Franken, ging dann nach Paris und bestieg den Thron, mußte aber mit seinen Halbbrüdern Charibert, Guntram und Siegbert das Reich teilen und erhielt Arvernien und das salische Land mit Soissons. Als ein kluger und unternehmender Fürst brachte er auch in den Gebieten seiner schwachen Brüder die eigentliche Gewalt an sich, zumal er die fränkischen Großen für sich zu gewinnen wußte. Seine Gemahlin war die Tochter des Westgotenkönigs Athanagild, Galswintha, welche aber seinem Nebenbuhler Fredegunde weichen mußte; Galswintha wurde 567 ermordet, weshalb ihre Schwester Brunhilde, die Gemahlin des austrasischen Königs Siegbert, diesen zum Kriege gegen U. antrieb. U. war im Nachteil;

wurde aber dadurch von der Gefahr befreit, daß Fredegunde den Siegbert ermorden ließ (575). U. führte darauf mit seinem Bruder Guntram und seinem Neffen Chilobert mehrere erfolgreiche Kriege. Er wurde 584 in Ubelles bei Paris auf der Jagd ermordet. U. war ausschweifend, sein Freund der Kirche, daher von Gregor von Tours als Herodes und Nero bezeichnet, despotisch und grausam, dabei aber gebildet, wie er denn lateinische Gedichte machte.

2) U. II., Chilberichs II. Sohn, ward nach dem Tode seines Vaters (673) in ein Kloster gesteckt, aber, als Dagobert III. 715 gestorben, von den Neustriern zum König gewählt. Er verband sich 716 mit Ratbod, dem Fürsten der Freien, gegen Karl Martell, den Majordomus von Austrasien, wurde jedoch von diesem überfallen und gefangen; 717 kam es bei Vinoy zu einer zweiten Schlacht, in welcher U. wieder besiegt wurde. Nach einer abermaligen Niederlage bei Soissons 719 floh U. zu Herzog Ludw. von Aquitanien, ward aber nach Chlotars IV. Tode (719) von Karl als Scheinkönig anerkannt und starb 720.

**Chiltern Hills** (s. d. Karte), Hügelkette in Buckinghamshire (England), am linken Themseufer, oberhalb Reading, im November Hill 276 m hoch. In den Buchenwäldern, die früher ihre Abhänge bekleideten, hausten Räuberbanden, deren Unterdrückung einem von der Krone ernannten Steward oblag. Das Amt besteht noch und wird Parlamentsmitgliedern verliehen, die sich jurisdizieren wünschlen.

**Chiltern hundreds** (engl., s. d. Karte), gewisse Bezuhungen der englischen Krone in Buckinghamshire und Oxfordshire; nominell (nicht aber wirklich) wird das Amt eines Verwalters derselben (stewardship) an solche Parlamentsmitglieder verliehen, welche ihr Mandat ausgeben wollen, da das englische Recht den Verzicht auf ein Abgeordnetenmandat nicht zuläßt, wohl aber den Verzicht desselben auf die Annahme eines von der Krone verliehenen Amtes nach erfolgter Wahl.

**Chilstram**, s. Luffspielgale.

**Chilvers Coton** (s. d. Karte), Stadt in Warwickshire (England), 1 km südlich von Runceton, am Kanal von Coventry, mit (1891) 3720 Einw.

**Chimaltenango** (s. d. Karte), Hauptstadt des gleichnamigen Departements in der zentralamerican. Republik Guatemala, an der Straße Guatemala-Sozola, hat beachtliche Jahrmärkte und (1880) 27333 Einw.

**Chimära**, in der griech. Mythologie ein fersenspeißendes Ungeheuer auf dem gleichnamigen, noch heute brennenden 9400 auströmenden Berge (dem heutigen Phanar-tsch) in Asien, nach Homer von göttlichem Geschlecht, von Löwe, in der Mitte Ziege, hinten Drache, das, vom Iarischen König Amudbaros aufgezogen, lange das Land verunreinete, bis Pellerophon (s. d.) es erlegte; bei Hesiod eine Tochter des Typhon und der Echidna, mit den drei Köpfen der genannten Tiere. Später vermischten sich beide Vorstellungen zu einer. Das Bild der U. kommt auf Münzen von Korinth, Sisyon und andern Städten, die Erlegung der U. durch Pellerophon auf Helenbildern, aber auch auf einem der Reliefs des Isthmischen Heroon von Gölöschi (jetzt in Wien) vor. Ein Erzbild der U. enthält das etruskische Museum zu Florenz. U. ist wahrscheinlich die Repräsentantin der vulkanischen Beschaffenheit jenes Isthmischen Berges. Vgl. A. v. Lusch an, Reisen in Asien, S. 138 und Tafel XVII (Bian 1889).

**Chimaera** (Seetage), s. Fische.

**Chimäre** (franz.), s. Chimäre.

**Chimarridae** (Seetage), s. Fische.

Rechts, die unter C vermischt erben, sind unter R oder Z nachzufolgen.

**Chimay** (fr. chimá), Stadt in der belg. Provinz Hennegau, Arrond. Thuin, am Blandefluis, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Beaumont-G. und der Linie Pastire-Romignies, mit einem Schloß und Park der Fürstin gleichen Namens, 2 Kirchen, Central des Weidwirtschreibers Trovatiar, einem Akademium, bischöflichen Seminar, zahlreichen Eisenwerken, Hochöfen, berühmten Marmorbrüchen und (1890) 3305 Einn. — Die Herrschaft G. wurde 1470 zur Grafenschaft, 1486 zum Fürstentum erhoben und befindet sich seit 1804 im Besitz des Hauses Caraman. Gegenwärtiger Inhaber ist Joseph von Niquet, Fürst von G. und Caraman.

**Chimay** (fr. chimá), 1) François Joseph Philippe de Niquet, Graf Caraman, Fürst von, geb. 21. Sept. 1771, gest. 2. März 1843, Sohn des Grafen Victor Maurice de Niquet de Caraman, des Gemahls der Prinzessin Marie Anne de G., welcher 24. Jan. 1807 in Paris starb. Nachkomme des Peter Paul Riquet, welcher sich durch Unternehmungsgelbst und besonders durch den Bau des Kanals von Languedoc vom Gärtner zum berühmten Mann aufschwang und 1686 von Ludwig XIV. geadelt wurde. Beim Ausbruch der Revolution flüchtete, verließ G. als Royalist Frankreich, wurde nach der Restauration Ludwigsritter und Oberst der Kavallerie, 1815 zum Depart. Ardennen in die Deputiertenkammer gewählt, wo er zur Opposition hielt, und lebte seitdem meist in den Niederlanden, wo er vom König 1820 zum Mitglied der Ersten Kammer der Generalstaaten ernannt wurde, in welcher Stelle er stets einen anerkanntswerten Freimut zeigte. Obgleich er bereits seit 1804, als Neffe und Erbe des letzten Fürsten von G. aus dem Haus Vossja, Besitzer der Chimay'schen Domänen war, wurde sein Fürstentitel doch erst 1824 vom König der Niederlande bestätigt. Er war seit 1825 mit Theresie von Cabarrus, der Witwe Talliens (s. d.), vermählt.

2) Joseph de Niquet, Fürst von Caraman und G., belg. Diplomat, Sohn des vorigen, geb. 20. Aug. 1808 in Brüssel, gest. 12. März 1896, folgte 1843 seinem Vater in der Fürstwürde, stand mehrere Jahre im Dienste der belgischen Regierung und vertrat dieselbe als Gesandter in Prag, in Frankfurt a. M. und in Rom. Später lebte er teils auf seinem Schloß G., teils in Brüssel, wo er den seine Güter umfassenden Bezirk Thuin seit fortwährend im Senate vertrat. — Sein ältester Sohn, Joseph von Caraman-G., geb. 9. Okt. 1836, gest. 29. März 1892, früher in diplomatischem Dienst, 1870—78 Gouverneur des Hennegaus, erhielt 1884 im liberalen Kabinett das Portefeuille des Auswärtigen.

**Chimborazo** (fr. chimó), südamerikan. Gipfel der Cordilleren in der Republik Ecuador, unter 1° 47' südl. Br., ein erloschener, vorwiegend trachytischer Vulkan, der sich nach Messungen von Reiss und Stübel 6310 m über das Meer und 3400 m über das Thal von Luito erhebt. Den ersten Versuch der Besteigung macht: 1745 La Condamine. H. v. Humboldt und Bonpland gelangten 23. Juni 1802 bis zu 5882 m; Boussingault und Hall drangen 15. und 26. Dez. 1831 bis 6002 m empor, Jules Kemp kam 1856 bis nahe an den Gipfel, Stübel im Juni 1872 bis 5810 m, Schimper erstieg endlich den Berg im Januar und Juli 1880 bis zu seiner höchsten Spitze.

**Chimborazo** (fr. chimó), Provinz der südamerikan. Republik Ecuador, umfasst den südlichen Teil der zwischen den beiden Cordilleren liegenden Hochebene von Tacunga und den Abhang der Cistordillere und hat

ein Areal von 14,360 qkm (260,8 QM.) mit (1886) 90,782 Einn., ohne die Indianer. Ackerbau und Viehzucht bilden die Hauptbeschäftigung, daneben Baumwoll- und Seidenweberei. Kautschuk und Schwefel werden im S. bei Alcausi gewonnen, wo ganze Schneefberge sind. Eine Eisenbahn verbindet die Provinz mit Guayaquil. Hauptstadt ist Riobamba (s. d.).

**Chimbote** (fr. chimó), Hafenort im peruan. Depart. Ancachs am Puerto Perro, Ausgangspunkt der Bahn nach Quaras, mit lebhaftem Handel.

**Chimirri** (fr. s.), Bruno, ital. Solist, geb. 1845 in Catanjaro, studierte die Rechte und wurde 1876 zum Mitglied der Deputiertenkammer gewählt, in der er sich den Anhängern von Depretis anschloß. Nach dem Sturz Crispien trat er 7. Febr. 1891 in das Kabinett Rudini als Minister des Ackerbaues, Gewerbes und Handels ein, übernahm dann das Portefeuille der Justiz und nahm 10. Mai 1892 mit Rudini seine Entlassung.

**Chimonanthus Lindl.**, Gattung aus der Familie der Ranunculaceen mit der einzigen Art *Chimonanthus Lindl.* (*Calycanthus praecox* L.), einem 3 m hohen Strauch mit gegenständigen, lanzettförmigen Blättern und einzeln stehenden gelblichweißen, innen roten, sehr wohlriechenden Blüten, die vor den Blättern erscheinen, wächst in Japan und wird bei uns namentlich in der Varietät *C. grandiflorus* als Zierstrauch kultiviert, hält aber nur in sehr geschützten Lagen Süddeutschlands aus.

**Chimshan** (fr. chimshán), Indianerstamm der Nordwestküste, s. Chimshian.

**Chimu** (fr. chimó), Thal im peruan. Depart. La Libertad, nahe bei der Stadt Trujillo, zwischen den Thälern von Chicama und Viru, mit den mächtigen Ruinen der großen Stadt Taran-G., der größten und vollreichsten Stadt des alten Peru, westlich der Hauptstadt des lange vom Inkareich unabhängig gebliebenen alten Chimureichs. Es sind lange, massive Mauertürme, Paläste, Wasserleitungen und Bassins, Kornspeicher, Gefängnisse, Schmelzöfen, Gräber etc. auf einer Fläche von 20—24 km Länge und 8—9 km Breite. Unter den großen Huacos (Pyramidengrübern) hat das von Et Dioso eine Höhe von 45 m und bedeckt 3,2 Hektar. Weiterhin jenseit der Ruinen eines Sonnentempels, 245 m lang, 141 m breit, über 60 m hoch, der 2,5 Hektar bedeckt. In diesen Bauten sind viele Anekdoten gefunden worden, leider hat man die von Gold und Silber meist eingeklemmt. Das große Chimureich erstreckte sich vom Barrancathal im Depart. Lima bis zum Golf von Guayaquil. Die alte Chimu'sprache ist eine Ynka'sprache (s. Ynka), welche von der Inka- oder Lincua'sprache ganz verschieden war. Vgl. Ribbendorff, Das Reich oder die Chimu'sprache (Leipz. 1892).

**China** (hierzu Karte «China und Japan»), das zweitgrößte Reich Asiens, das nahezu die Hälfte der Bevölkerung dieses Erdteils beansprucht. Der Name ist nicht chinesischen Ursprungs, das Land wurde vielmehr so von den Portugiesen benannt. Es ist das Land der Sinä oder Serees der Alten, das Tschina der Malaien, dessen Name als Sin oder Tsin den Europäern durch die Araber bekannt wurde. Von seinen jetzigen Bewohnern wird es Tschungtwa, Reich der Mitte, oder Tschungtwa, Blume der Mitte, auch Taitjingtwa, Reich der Taitjing, benannt, den Christen «Yimnisisches Reich», hat nach Schott G. den erhalten. Bei den Buddhisten heißt es Sschintou, bei den Mohammedanern Tungto, bei den Russen





### CHINA UND JAPAN.

Chinesisches Reich
  Japanisches Reich
  Korea

Mißstab 1 : 85 000 000

Die den Europäischen und Amerikanern gebräuchlichen Maßstäbe  
 haben sich untereinander die Abkürzung in deutsche in die  
 von rebus: (1) (2) (3) (4) (5) (6) (7) (8) (9) (10) (11) (12) (13) (14) (15) (16) (17) (18) (19) (20) (21) (22) (23) (24) (25) (26) (27) (28) (29) (30) (31) (32) (33) (34) (35) (36) (37) (38) (39) (40) (41) (42) (43) (44) (45) (46) (47) (48) (49) (50) (51) (52) (53) (54) (55) (56) (57) (58) (59) (60) (61) (62) (63) (64) (65) (66) (67) (68) (69) (70) (71) (72) (73) (74) (75) (76) (77) (78) (79) (80) (81) (82) (83) (84) (85) (86) (87) (88) (89) (90) (91) (92) (93) (94) (95) (96) (97) (98) (99) (100)

und den Völkern Nordasiens Kitai, Kitai oder Kaitai, wie auch Marco Polo wenigstens den nördlichen Teil Katshai benannt hatte. Bei den Anamiten heißt C. Sina, bei den Persern Schin. Die Chinesen nannten sich zu verschiedenen Zeiten nach den Dynastien, so Hanjin (163 v. Chr. bis 496 n. Chr.), Tangjin (618—904), Mingjin (1368—1647), jetzt nennen sie sich Tchingin.

#### Übersicht des Inhalts:

Lage und Grenzen	2. 45	Unterrichtsstellen u.	2. 52
Bodengehaltung	45	Kandwirtschaft	53
Bewässerung	45	Bergbau	54
Geologische Verhältnisse	46	Ankultur	55
Klima	46	Handel und Verkehr	55
Pflanzenwelt	46	Staatsverwaltung	57
Tierwelt	47	Seerwesen, Flotte	59
Sprache u. Bevölkerung	47	Geogr.-hist. Literatur	60
Kulturbedingungen	48	Religionen	60
Religionen	51	Wissenschaften	64

#### Lage und Grenzen.

C. umfaßt das Hochland Zentralasiens und seine östlichen Stufenländer, indem es sich durch 56 Längengrade (74—135° östl. L. v. Gr.) vom Weiteude des Karakorum bis zum Japanischen Meer, 5000 km weit, und durch 34 Breitengrade (18° 9'—52° nördl. Br.) vom Süden der Insel Hainan bis zur russischen Grenze im N. 3700 km weit, erstreckt. Der Flächeninhalt dieses ausgedehnten Ländergebiets wird zu 11,115,650 qkm (201,870 Q.M.R.), die Zahl der Einwohner auf über 360 Mill. berechnet. Die Grenzen sind im N. Sibirien, im W. die Generalgouvernements der Steppe und Turkestan, Bokhara und Afghanistan, im S. Britisch-Indien, Nepal, Photan, Siam und Tongking, im C. das Südchinesische, Ostchinesische und Gelbe Meer und Korea, das seit dem 17. Jahrh. in einem Vasallenverhältnis zu C. stand, seit 1875 aber seine vollständige Selbständigkeit gewann, wiewohl es jährlich Gesandte an C. sendet. In das eigentliche C. und die Nebenländer Chinas nach Naturbeschaffenheit und Nationalität ungenau verschieden sind, auch in der lokalen und Provinzverwaltung vielfach Selbständigkeit bewahrt haben, so werden sie am zweckmäßigsten in besonderen Artikeln besprochen, und wir beschließen uns hier nur mit dem eigentlichen C. Daselbe umfaßt den südöstlichen Teil des gesamten chinesischen Reiches, der sich östlich von den Alpen Tibets zwischen dem südlichen Abfall der mongolischen Hochebene im N. und den Grenzen Hinterindiens im S. bis an das Meer im C. und S. ausdehnt und ein geschlossenes, aber von Natur geschlossenes Ganzes bildet. Hierzu kommen noch zwei weitere Stücke Landes, die, teils im S. der Wandchuirei und am Südrand des mongolischen Hochlandes (jenseit der Chinesischen Mauer) gelegen, teils teils für sich in die westlichen Nebenländer hineingreifend, von der Regierung dem unmittelbar regierten Reichsgebiet einverleibt wurden, sowie außerdem auch die Inseln Hainan und Formosa. Die Landmasse des eigentlichen C., abgesehen von jenen teilsfürmigen Anhängeln, hat demnach ihre Ausdehnung zwischen 20 und 41° nördl. Br. und zwischen 98 und 126° östl. L. v. Gr.; sie ist von N. nach S. wie von C. nach W. etwa 2200 km lang und umfaßt mit den Inseln Hainan und Formosa 5,430,850 qkm (98,626 Q.M.R.).

#### Bodengehaltung.

Eine östliche Fortsetzung des Kuenlun, der granitischen Tsinglingshan mit den Schneegipfeln Tapaischan (3350 m) und dem Lauling (3700 m) und den sich anschließenden, südöstwärts zum Jantsekiang verlaufenden Hsünföschan (2400 m) und Hwaigeirge,

scheidet Nordchina von Südchina. Auf der Grenze gegen Korea erreicht der Tschangpaishan im Peitschan 2440 m; mehrere, die gleiche Richtung verfolgende Züge erfüllen die Provinz Schönging. Vor Peking bis über den Jantsekiang hinaus erstreckt sich eine große Alluvialebene, nach C. dem Meer sich öffnend, auf den übrigen Seiten von Bergland begrenzt, ein weites, feuchtweiches, oft sumpfiges, meist aus Löss bestehendes Kulturland, das Land des Weizens, der Baumwolle und der Hülsenfrüchte. Nordwestlich von Peking ziehen mehrere Paralleletten von N. nach S. W.: Hsianwutaischan (3490 m), Hsuntaischan (2780 m), Moutouschan (2750 m), an die sich die zum Huangho streichende steile Mauer des Taihangshan (2225 m) anschließt. Eine weitere Fortsetzung des Kammeres, der Hsinghanshan, endet in dem scharfen Winkel des Huangho. Ganz isoliert erheben sich südlich der Mündung des Huangho der bis 1540 m hohe Taischan, der Jshan und Kiuwuschau. Südlich vom östlichen Kuenlun leben wir ein ausgedehntes Haltungsgebiet mit fast parallelen Ketten, zwischen die große bedeutende Felser eingestülzt sind. Die bedeutendsten Erhebungen finden sich im westlichen Szechuan. Hier erreicht der Kiuingshan 5500, der Dongshan 5000, der Berg Hana 7800 und nahe der Westgrenze der Berg Gamba 7700 m, beide mit ausgedehnten Weisfeldern. Nach S. und C. senkt sich das Gebirge bedeutend, in Yunnan gehen die höchsten Erhebungen nicht über 2500, in den übrigen Provinzen nicht über 2000 m hinaus. Dieses südliche C. mit seinem tiefdurchschluchten Gestein und seinen fruchtbaren Alluvialthälern ist das Land des Anbaues von Reis, Thee, Indurrohr, des Citrusbaums, der Seidengewinnung. Die Fels-, welche über das Gebirge führen, sind nicht hoch, aber für den Verkehr sehr wichtig, so der 1000 m hohe Yunnanpaß zwischen Pongan in Kueitschau und Tschutschang in Yunnan, der Passchan in Szechuan u. a. Auf Formosa erreicht Mount Sylvia 3440, ein südlicherer unbekannter Gipfel 3900, Mount Morrison 3920 m; Hainan wird vom Wutshichan durchzogen.

Die Bewässerung ist in C. reichlicher, sowohl durch Flüsse wie durch Kanäle, als wohl in irgend einem andern Lande. C. hat zwei große Flusssysteme, das des Huangho und des Jantsekiang. Der Huangho (= gelber Fluß-) entspringt in Tibet am Nordabhang des Pagan-Ghara, südlich vom Kuenlun, und mündet nach vielfach gewundenem Lauf in den Golf von Petchili, etwas südlich des 38.° nördl. Br. Mit Dampfkanal kann er stellenweise im Mittellauf befahren werden, vom Meere aus ist er nicht schiffbar. Sein Wasser dient vor allem der Bewässerung; weithin vertheernd wirkt er durch seine Überschwemmungen (vgl. Huangho). Der zweite große Strom Chinas, der Jantsekiang (von den Chinesen auch Tatiang, = großer Fluß-, oder Tschangkiang, = langer Fluß-, genannt), entspringt am Nordabhang des Tansilgebirges in Tibet und mündet in das Gelbe Meer. Er ist die Hauptverkehrsader mit dem Innern des Landes; die größten Handelsstädte liegen an ihm, und die Hauptsumme des chinesischen Kapitals ist hier ausgehäuft. Auch er überschwemmt und vertheert im Sommer große Strecken der obren Provinzen, insbes. von Hupai und Kiangsi (vgl. Jantsekiang). Von den übrigen Flüssen ist der längste der Sikiang (s. d.), der im südöstlichen Yunnan entspringt und südlich vom Kanton mündet. Für größere Fahrzeuge schiffbar ist er nur bis zur Grenze von Kuangsi, sein Oberlauf ist

Artikel, die unter C. vermischt werden,

und unter R oder Z nachzuschlagen.



selbst kleinen Schiffen unzugänglich. Schiffbar ist dagegen bis über Nanjing hinaus ein südlicher Nebenfluß, der Jüliang. In den Golf von Liaotung mündet der Liauh, in den von Pechili der Luangho und der Peiho, bei Ringpo der Tientiang, bei Futschou der Rintiang, bei Swatow der Hantiang u. a., von denen viele an ihrer Mündung auch von europäischen Schiffen befahren werden.

Die Landseen ist die Ebene überfließt; der größte, der Tungkingho, liegt südlich am Jantsekiang; weiter östlich der Sojanghu und nahe der Mündung des Tschu, dem letztern gegenüber am Nordufer der Kaoju und Jungtöhu. Ein Netz von Kanälen, das an Ausdehnung und vielfacher Verzweigung seinesgleichen nicht hat, bedeckt das Tiefland; sie dienen statt der sehr seltenen Kanalftraßen in ergiebiger Weise dem Transport von Personen wie Waren und sind zugleich für die Bevölkerung von höchster Wichtigkeit. Leider sind viele verfallen und zum Teil nicht zu benutzen. Der größte und wichtigste, zu dem sich die andern wie Äste und Zweige verhalten, ist der 1100 km lange und 80—330 m breite Kaiserkanal (meist Jünho, »Verkehrsfluß«, genannt), der, seit dem 7. Jahrh. n. Chr. nicht durch Ausgrabung, sondern durch Aufdämmung angelegt, aber erst unter der Mongolenherrschaft vollendet, mit dem Peiho in Verbindung steht, den Huangho wie Jantsekiang quer durchschneidet und bis vor kurzem die große Kommunikationslinie des Reiches bildete; jetzt gibt nicht seltenbau nur noch Zeugnis der einstigen Größe. Der veränderte Lauf, den der Huangho nahm, verursachte den ersten großen Schaden am Kanalbau; der Teil nordwärts vom alten Bette des Stromes befindet sich in einem ganz verwaisten Zustand. Der südliche Teil hat bisher noch einen regelmäßigen Verkehr gestattet; aber wenn der Erhaltung dieses Wertes von Seiten der Regierung keine Aufmerksamkeit geschenkt wird und die Vorschläge der fremden Ingenieure wie bisher mit Geringschätzung zurückgewiesen werden, so ist nicht nur der Einfluß eines Teils des Damms, der den Kanal vom Kaojualee trennt, in Wäde zu befürchten, sondern auch einer der fruchtbarsten Landstriche Chinas der Überschwemmung preisgegeben. Einen großen Teil seiner Wichtigkeit wird der Kaiserkanal durch die geplante Eisenbahn von Schanghai nach Tientsin verlieren.

Die Küste, deren Länge auf 5570 km geschätzt wird, ist durch zahlreiche Buchten und Baien, Vorklänge und kleine Halbinseln in hohem Maße gegliedert; so besonders auf der Strecke von Hainan bis zur Mündung des Jantsekiang. Von da bis nördlich von Liaotung hin ist das Ufer wegen seiner Untiefe für die Schifffahrt gefährlich. Für die Beleuchtung der Meerestüfte sowie des Jantsekiangflusses ist durch (1886) 75 Leuchttationen und eine große Zahl von Bojen und andern Leuchtzeichen gesorgt. Zwischen den Mündungen der beiden großen Ströme gibt es nur wenige gute Häfen, dagegen bietet die aus lehmfarbigen Klippen bestehende Küstenstrecke von Ringpo bis Hongkong gute und sichere Ankerplätze. Große Gefahren bringen die Chyloae oder Tsifuns (»Wirbelstürme«), welche in ihrem Bereich alle Schiffe, Häuser u. vernichten. Wöhrere Gölfe sind der von Liaotung und von Pechili im N., der von Tschekiang an der Ostküste und die Gulen von Kanton und Tongking an der Südküste. Unter den zahlreichen Inseln, welche die Küste umflämmen, sind außer Hainan und Formosa die Inselgruppen im Golf von Kanton und im Golf von Hangtschau (worunter die größte Tschoushan) hervorzuheben.

Geologische Verhältnisse. Nach Richtsofen haben gefaltete azotische Schiefer (Gneis und krystallinische Schiefer, mit Granit, Xenit und Diorit u.) und diesen aufgelagerte, bis 6000 m mächtige versteinerte führende Schiefer, Sandsteine und Kalksteine der lozen, finischen Formation (Kambrium), aber auch noch Ablagerungen der silurischen und devonischen Formation und namentlich der produktiven Steinkohlenformation die weite Verbreitung. Ausgedehnte Becken zwischen den arabischen und paläozoischen Gebirgen südlich vom Tschoussin und nördlich vom Siendeckreis werden von mesozoischen Bildungen (kohlenführende Binnenaablagerungen der Juraformation, aber auch triadischen Sandsteinen und Schieferthonen mit eingelagerten porphyrischen Erupiveststeinen) erfüllt. Quartäre Gebilde, und unter diesen namentlich der Löss, erreichen eine ungeheuer große Verbreitung und Mächtigkeit (bis 500 m), besonders im Stromgebiet des Huangho und zumal in dem schluchtenreichen Hügellande längs der Küste zwischen dem 30. und 40. Breitengrad. Jüngere vulkanische Gesteine kommen bedeutend ausgebreitet an der Grenze gegen die Mongolei zwischen dem 112. und 115. Längengrad vor (Basalte), sind aber auch in mehr westlichen Vorkommnissen (als Basalte, Phonolithe und Trachyte entwickelt) am Nord- und Ostrand der großen Ebene, besonders längs einer von den Wiatow-Inseln nach Nanjing verlaufenden Linie bekannt geworden. (Vgl. auch den Art. »Asien«, geolog. Verhältnisse, S. 992 f.)

Die Küste gehört seinem Klima nach der Monsunregion Ostasien an. Als Wirkung des Hochdruckgebietes über Innerasien herrschen im Winter Nord- und Nordwestwinde vor, daher trockne und kalte Winter, im Sommer wegen des niedrigen Luftdruckes über Innerasien Süd- und Südwestwinde, daher sehr feuchte Sommer mit gleichmäßigen Wärmeverhältnissen. Nur im Innern Chinas ist der Monsuncharakter abgeschwächt. Der kälteste Monat ist der Januar, der wärmste meistens der Juli. Die Wärmeschwankungen sind im Winter sowohl in Bezug auf die Monats- als auch auf die Tagesmittel sehr erheblich, dagegen gering in den Sommermonaten. Mittlere und absolute Jahresextreme: Tschu 38,5° und —18,1° (absolut 41,7° und —17,2°), Amoy 34,2° und 8,5° (absolut 34,4° und 6,7°), Swatow 36,1° und 5,3° (absolut 37,8° und 4,4°), Fuhu 34,5° und —5,2° (absolut 37,8° und —7,2°), Kiating 35,° und —5,8° (absolut 36,7° und —10°), Hankow 34,8° und —6,4° (absolut 36,1° und —10° E.), die beiden letztern Orte haben eine entschiedene kontinentale, die übrigen eine maritime Lage. Die größte Sommerwärme (32—34° Maxima der Sommermonate) ist auf dem Gebiet von Korea bis zur Südgrenze Chinas in einer Ausdehnung von 20 Breitengraden nahezu dieselbe, während der Winter außerordentlich starke Unterschiede aufweist. Die Niederschlagsmengen haben ihr Maximum auf Formosa (333 cm), nach H. hin nehmen sie bedeutend ab (Peking 50—60 cm). Am wenigsten Regen fällt überall in den Wintermonaten, am meisten im Mai und Juni auf kontinentalen Gebieten, im März und in den Sommermonaten auf den Inseln. Die Zahl der Regentage liegt durchschnittlich unter 100. (Vgl. T. H. Irving in der »Meteorologischen Zeitschrift«, 1887 u. 1888.) Die äquatoriale Grenze des Schneefalles reicht bis zur Südküste, die des jährlichen Schneefalles bis Schanghai.

Die Pflanzenwelt Chinas ist ausgezeichnet durch die Mischung europäisch-sibirischer und indischer

Artikel, die unter G vermischt werden, sind unter R oder S nachzufolgen.

Formen, und charakteristisch ist die im Verhältnis zu andern Pflanzenformen sehr hohe Anzahl verschiedenerartiger Holzgewächse. Das sübliche C. besitzt eine Übergangsflora, nach N. nehmen die tropischen Bestandteile ab. Noch bei Peking wohnen immergrüne Eichen. Unter den Gräsern herrschen die Bambusse vor. Die Bäume sind meist immergrün. Kachelhölzer sind verbunden mit Lorbeerformen. Pinus chinensis bildet bei Kanton die ausschließliche Bewaldung der felsigen Küstengebiet. Ebenmäßig ist ferner die weifliche berindete Kiefer des nördlichen C. (Pinus Bangkiana). Die heimische Cypressen (Cupressus funebris) mit herabhängenden Zweigen und tiefschnittiger Belaubung ist charakteristisch für den Giebelkultus. Auch das breitere Olivenblatt tropischer Formen tritt auf (Podocarpus), und die monotypische Gattung Ginkgo steht darin einzig in ihrer Art da. Daneben zeigen die Wälder zahlreiche immergrüne Eichen, Kiefern, Lauraceen neben Magnoliaceen und Ternstroemiaceen. Der Kampferbaum (Cinnamomum Camphora) ist in den nördlichen Breiten wohl nicht mehr anzutreffen. Die übrigen Laubbholzformen mit periodischer Blattentfaltung, die Linden, Eschen, Sykomoren enthalten in C. besondere Arten, meist aus denselben Gattungen wie in Europa. In der Reihe der Sträucher ist durch die Oleander- und Myrtelbaum die physiognomische Ähnlichkeit der ostasiatischen Flora mit dem Mittelmeergebiet ausgedrückt. Immergrüne Gehäuse von Rameien und Theersträucher, breitblättrige Rhododendron-Arten u. der Buchsbaum, sodann Rubiaceen, Myricinen, Stracaceen, Jilicinen und Roraceen (Aucuba) sind durch ihr häufiges Auftreten charakteristisch. Auf Formosa wächst die Araliacee Tasia, aus deren Rinde das Reispapier dargestellt wird. In derselben Pflanzengruppe gehört auch die von den Chinesen als Arzneimittel geschätzte Ginstersaure (Panax Ginseng), die im tiefen Waldschatten der Mandchurie wächst. In einem großen Teil Chinas, besonders in den wäldlichen Provinzen sind die Wälder durch Kultur oder Holzverbrauch zurückgedrängt. Über die Flora der Lüste Gobi s. d.

Die Tierwelt Chinas gehört zwei verschiedenen tiergeographischen Regionen an; den überwiegenden Teil bildet die mandchurische oder mongolische Subregion der paläarktischen Region; hierher gehört ganz Sibirien vom Amur bis zum Jantsekiang; der südlich dieses Stromes gelegene Teil Chinas gehört zur orientalischen Region, und zwar zu dem als indochinesische Subregion bezeichneten Teil derselben. Die Tierwelt Chinas ist demgemäß und entsprechend der Konfiguration des Landes, welches neben den höchsten Gebirgen gewaltige Flußläufe und ausgedehnte Sümpfen enthält, eine außerordentlich mannigfaltige, und es können hier nur einige Charaktertiere hervorgehoben werden. Das wichtigste Raubtier ist der Tiger, der von der orientalischen Region bis zum Amur und selbst darüber hinausgeht; neben ihm kommen weitere Katzenarten und andre kleinere Raubtiere vor; die Insektenfreier sind durch eine Reihe typischer Gattungen vertreten; von den Vögeln ist die merkwürdigste der Witu (Elaphurus Davidianus), der sich nur in einem isolierten Teil bei Peking findet, hierzu kommen noch weitere Formen mit kurzem Geweih oder des Geweihes völlig entbehrend. Im süblichen C. finden sich von orientalischen Charaktertieren unter andern der Ulsan- und der Schabradentapir. In den Gebirgsgegenden des weiflichen C. leben charakteristische Affen, ferner eine eigentümliche Bärenart und das

durch die fortgesetzten Nachstellungen immer feltener werdende Moschustier. Unter der Vogelwelt nehmen die weitaus erste Stelle die Falanen ein, vertreten durch prachtvoll gefiederte, meist in Gefangenschaft gezogene Arten. Die Ränder der Gewässer nähren unzählige Arten von Wasservögeln, namentlich von Gänzen und Enten. Die Reptilien sind im S. häufiger; zu ihnen zählen von Giftschlangen die Brillenschlange (Naja tripudians Merr.) und die Rana (Bangarus annularis). Von Amphibien ist die interessanteste Form der Riesensalamander (Sieboldia Davidiana), ein Verwandter des bekannten japanischen Riesensalamanders. In der Fischfauna treten die farpsphenähnlichen Fische, die Cypriden, hervor. In der Vorbereitung der Landmollusken darf C. den Charakter einer eignen Provinz beanspruchen. Von Schmetterlingen und Käfern sind C. viele Gattungen eigen; eine Coccus-Art erzeugt Pflanzenwachs.

## Areal und Bevölkerung.

Landestheil	Quadrat-Meilen	Bevölkerung	Auf 1 Q.M.
<b>Eigentliches China:</b>			
Hankow . . . . .	120 000	20 500 000	170
Formosa . . . . .	34 350	3 000 000	83
Kanton . . . . .	176 000	22 100 000	120
Hunan . . . . .	216 000	21 000 000	97
Szechuan . . . . .	185 000	30 000 000	162
Junnan . . . . .	380 000	12 000 000	31
Kanfu . . . . .	285 000	9 200 000	38
Kiangsi . . . . .	180 000	24 600 000	137
Kiangsu . . . . .	190 000	21 000 000	110
Kuangsi . . . . .	200 000	5 200 000	26
Kuangtung . . . . .	250 100	29 700 000	113
Szechtschuan . . . . .	174 000	7 700 000	44
Ngankai . . . . .	142 000	21 000 000	148
Pektschun . . . . .	300 000	19 350 000	64
Schansi . . . . .	212 000	11 200 000	54
Schantung . . . . .	145 000	25 000 000	172
Schensi . . . . .	195 000	8 300 000	43
Schichuan . . . . .	566 000	45 500 000	80
Sinhsiang . . . . .	1 426 000	1 000 000	0,7
Tsching . . . . .	85 000	11 800 000	124
Zusammen:	5 430 650	349 250 000	64
Mandchurie . . . . .	942 000	7 500 000	8
Mongolei . . . . .	3 548 000	2 000 000	0,6
Tibet . . . . .	1 200 000	1 500 000	1
<b>Chinesisches Reich:</b>	11 115 650	360 250 000	34

Nach Satharoffs' historischer Uebersicht der Bevölkerungszustände Chinas 1858, zählte das Reich 1749 nur 177, stieg aber bis 1780 auf 277 Mill., erreichte 1812 die Ziffer 360 und 1852 die von 420 Mill. Die neuesten Schätzungen liegen hinter dieser Ziffer um 60 Mill. zurück. Allerdings hat C. auch unbedeutende Verluste, die sich auf viele Millionen beziffern, in den letzten Jahren durch Überschwemmungen und Hungersnöde erlitten. Die Liebe zur Heimat ist bei den Chinesen sehr groß, aber die Überbevölkerung vieler Landschaften und die daraus entstehende Not treibt viele zur Auswanderung, namentlich aus Kuangtung und Kanton, wenigleich sie in ihr Vaterland immer wieder zurückkehren hoffen. Begründet in der Fremde gilt als ein Unglück, dem man dadurch zu entgehen sucht, daß man den Toten wenigstens in heimatischer Erde legt, deren Einfuhr sich nach allen Gegenden loben, wo sich chinesische Arbeiter befinden. Das erste Ziel der chinesischen Auswanderer war Sibirien und der Sibirische Archipel, wohin noch jetzt jährlich viele Tausende ihre Schritte lenken. In Niederländisch-Indien zählte man 1888: 131.131

Beil., die unter K vermerkt werden, sind unter R oder S nachzufinden.

des goldenen Weltalters. Justin der Märtyrer sieht im G. den Schlüsselstein der orthodoxen Lehre; der 190 schreibende Bischof Yrenäus erweist Recht und Wahrheit des G. aus Schrift und Tradition, Tertullian aus der neuen Prophezie des Montanismus. Gerade diese Richtung aber führte durch ihre schwärmerische Ubertreibung eine Ernüchterung innerhalb der Kirche herbei, und um 200 tritt in dem römischen Presbyter Cyprian der erste Belämpfer des G. auf. Mit noch größerem Erfolg trat Origenes von seinen spiritualistischen Voraussetzungen aus gegen die sinnliche Zukunftserwartung auf. Tauschen seither auch noch von Neoplaton und Koraktion bis auf Lactantius einzelne Anhänger des G. in der Kirche auf, so war doch dessen unaufhaltsame Niederlage durch die seit Konstantin politisch veränderte Stellung der Kirche besiegelt. Sobald die siegreiche Kirche es sich auf dem Boden dieser Erde wohlfühlend gemacht hatte, machte sie sich mit dem Gedanken vertraut, das Taufendjährige Reich sei schon mit dem Christentum selbst gekommen, und Augustin erbob diese Auffassung zur Herrschenden. Seitdem galt schlechthin die Kirche als Reich Gottes und Erfüllung aller Weissagungen einer bessern Zukunft. Um so mehr gaben sich unter den mit der päpstlichen Hierarchie unzufriedenen Sekten, die durch Verfolgungen zu fanatischen Hoffnungen aufgeregt wurden, jenseitlich auch christliche Anschauungen kund (s. Evangelium, ewiges). Zur Zeit der Reformation aber standen neue Propheten des Taufendjährigen Reiches auf, welche durch radikale Niedergeburt der verderbten Welt dem Kommen Christi die Bahn brechen wollten. Die Reformatoren selbst teilten zwar den Glauben an die Nähe des Weltendes, verworfen jedoch schon in der Augsburgerischen Konfession (Art. 17) die Zurechtungen der Anabaptisten auf die nahe Offenbarung Christi und deren Errichtung eines neuen Zion als jüdische Träumerei. Hauptstreb des G. wurden dagegen die Sekten der reformierten Kirche in England, Holland und später besonders in Amerika. Auch die Theosophie Valentin Weigels (gest. 1588), Jakob Böhm's und der Rosenkreuzer näherte sich von christlichen Hoffnungen; gleichzeitig brachten die Böhmisches und Räthelichen Brüder christliche Prophezien hervor, deren Weissagungen Comenius, selbst Christia, sammelte. Da Spener nicht unbedingt in das Verdammungsurteil der Orthodoxie über den 1692 als Christia abgesetzten Peterlen einstimmt, kam er selbst in den Verdacht des G. Sicher ist, daß der Pietismus sich aufs neue mit großer Liebhaberei der Hoffnung auf Besserung der Zustände in der Christenheit, bald auch der Erklärung der Johannischen Offenbarung als eines prophetischen Kompendiums der Kirchengeschichte annahm und auf diese Weise auch den G. wieder zu Ehren brachte, dem endlich J. A. Bengel (s. d.) das Bürgerrecht in der protestantischen Theologie eroberte. Dieser neuere G. betont übrigens im Gegensatz zum alten mehr den Begriff der Verklärung; namentlich brachte ihn der geistvolle Theosoph Otinger in Verbindung mit seinem Thema von der Geisteslichkeit. Die Irvingianer gründeten 1832 ihre apostolische Kirche auf das Heilsgeschehen, daß das Reich der Verdicktheit nahe sei; andre Schwärmer, besonders aus Schwertland, wanderten in ähnlichem Glauben nach dem Morgenland, und die Mormonen haben den Grund zum neuen Zion am Salzsee gelegt. Vgl. Corrodi, Kritische Geschichte des G. (2. Aufl., Zürich 1794, 4 Bde.); Chiappelli, Le idee millenarie dei Cristiani (Neapel 1888).

**Chilidromia** (Halonnissos), griech. Insel nördlich von Euböa, mit einem Ort gleichen Namens, ist 72 qkm groß, bergig (457 m hoch) und bewaldet und hat ein ergiebiges Braunkohlenlager sowie (1899) 501 Einw. Im Altertum hieß die Insel Kos und hatte zwei Städte, von denen einer noch Trümmer sichtbar sind. Man zeigte dort das Grab des Peleus.

**Chilifichte**, f. Arsenaria.

**Chilifalpetzer**, f. Salpeterminerale Natron.

**Chilla** (s. d. d. d.), See, f. Titilla.

**Chillan** (s. d. d. d.), San Bartolomeo de G.), Hauptstadt der chilen. Provinz Abule, an der Eisenbahn Santiago-Concepcion, 5 km vom Rublefluß, 214 m ü. M., hat eine Kirche der Franziskanermission, ein von Deutschen geleitetes Lehrerseminar, lebhaften Handel und (1885) 20,735 Einw. Ein Erbbeben zerstörte 1751 die 1579 gegründete Stadt, worauf sie an ihrer jetzigen Stelle erbaut wurde; sie ist häufigen Überschwemmungen ausgesetzt. Ehedem war ihr Mittelpunkt der Missionstätigkeit der Jesuiten. Südöstlich davon in den Andes, 2217 m ü. M., in hochromantischer Umgebung und beim Vulkan von G. (2879 m) die Baños de G. (Schwefelbäder von 35—60° C.), mit Badeeinrichtungen. Im C. der 2879 m hohe, noch 1861 thätige Vulkan Nevado de G.

**Chillicothe** (s. d. d. d.), Hauptstadt der Grafschaft Kosh in nordamerikan. Staat Ohio, am Scioto, hat mehrere höhere Schulen, zahlreiche Fabriken und (1890) 11,288 Einw. In der Nähe Streifen- und Eisengruben. Die Stadt ward 1796 angelegt. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Livingston in nordamerikan. Staat Missouri, nahe dem Grand River, hat mehrere Mühlen und Sägewerke und (1900) 5717 Einw. In der Nähe große Kohlenlager.

**Chillon** (s. d. d. d.), düsteres Ansehschloß im schweizer. Kanton Waadt, zwischen Villeneuve und Montreux, auf einem bis zum Kaiserriegel emporragenden Felsen des Genfer Sees erbaut und mit dem nur einige Meter entfernten Ufer durch eine Brücke verbunden. Es besteht aus mehreren unregelmäßigen Gebäuden mit einem vierstöckigen Turm in der Mitte und ist mit seinen weichen Mauern weithin sichtbar. Die Gewölbe sind in den Felsen gebauet. Das Schloß soll von dem Grafen Amadeus IV. 1328 erbaut worden sein, wurde 29. März 1536 von den Bernern erobert, welche den auf Philipp von Savoyen Befehl seit 6 Jahren in einem unterirdischen Kerker gefangen gehaltenen Reformator Franz Bonivard (s. d.) befreiten. Bis 1782 diente G. als Sitz des Berner Landvogts von Nivis und seit 1733 als Staatsgefängnis; jetzt ist es Arsenal des Waadtlandes. Vgl. Vulliamin, C. étude historique (3. Aufl., Göttingen 1863); Aehn, Geschichte (1886) und Beschreibung (1888—89, 2 Tle.) des Schloßes G. (in den Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich.).

**Chilo** (s. d. d. d.), in italienischen Maßbezeichnungen das 1000fache der Einheit, soviel wie Kilo.

**Chiloe** (s. d. d. d.), ursprünglich Chilhué, = Ende von Chile, Insel an der Westküste Südamerikas, zu Chile gehörig, durch den engen Kanal von Chacao im N. und durch eine 50 km breite Straße (der Golf von Ancud im N. und von Corcovado im S.) gegen C. vom Festlande getrennt, 185 km lang, 67 km breit, 8570 qkm (155,7 L.M.), mit den meist unbewohnten Nebeninseln aber 9480 qkm (172,2 L.M.) groß. Die Küsten sind hoch und steil, die Städte reich an Vorsprüngen und Häfen, die Festüste einförmig und ohne Wiederung. Das noch wenig bekannte Innere besteht

im N. aus vulkanischen Felsarten, im W. und S. aus Glimmerschiefer, im Innern aus Granit und Grünstein, steigt im Cerro Contento zu 900 m auf und ist seit durchweg mit Lichtem Urwald bedeckt. Das Klima ist mild, außerordentlich feucht (jährliche Regenmenge bei Ancud 3400 mm), aber doch gesund. Die Bewohner (1892: 79,000) sind meist Indianer (Guillische), die von den Spaniern zum Christentum bekehrt wurden und sich durch Sanftmut des Charakters, Rechtschaffenheit und Sittlichkeit auszeichnen. Hauptbeschäftigung ist nächst dem Fischfang das Fällen des Holzes, das in Gestalt von Balken, Bohlen und Brettern den hauptsächlichsten Handelsartikel bildet; Kartoffeln, Kohl, Gemüse, auch Hafer gedeihen vortrefflich, Weizen, Roggen und Gerste dagegen weniger. Vieh- und Wollzucht (Export von Wollenen und Eiern nach Valparaiso) sind ansehnlich, ebenso die Jagd auf Pelznere und Seehunde. Die Schifffahrt in den Hafenplätzen Ancud, Chacao, Patachue, Guaitro und Conchi ist bedeutend. Hauptort ist Ancud (s. d.). — Die Insel wurde 1558 von Garcia de Mendoza entdeckt und um 1565 von Spanien in Besitz genommen; sie diente den spanischen Schiffen als Station auf der Fahrt um das Kap Horn nach Peru. Als nach der Schlacht am Raipui 1818 Spanien Chile räumte, blieben die Chiloten ihm doch treu, mußten sich aber 1826 Chile unterwerfen.

**Chiloe** (s. d. d. d.), Provinz der Republik Chile, zwischen 41° 50' und 47° südl. Br., besteht aus der Insel E., den Chonodiseln (s. d.) und dem diesen Inseln gegenüberliegenden Festland von Patagonien, südlich bis zum Kap Tres Montes, dem äußersten Punkte der großen Patinifel Tanjao. 10,348 qkm (187,9 L.M.) groß mit (1892) 79,514 Einw., die fast sämtlich auf der Insel E. wohnen. Nur wenige Indianer haufen auf dem schmalen Festlandstreifen, einem von steilen Klüften eingefassten und von tiefen Fjorden durchschnittenen Saldland, das an seiner Obergrenze in zahlreichen Wäldern (Bullas Rindammbida 2438, Volcano del Corcovado 2289, Pantetes 2050, Raes 2060 m) bis über die Schneegrenze aufragt. Administrativ wird die Provinz eingeteilt in die drei Departements Ancud, Guaitro und Cumchao. Hauptort ist Ancud (s. d.).

**Chilognäthen, Chilopoden**, s. Tausendfüßer.

**Chisol**, rechter Nebenfluß der Selenga in der russisch-sibir. Provinz Transbaikalien, 470 km lang, zum

**Chilon**, s. Chellon. [großen Teil schiffbar.

**Chiloplatrif**, s. Cheloplatrie.

**Chilpancingo** (s. d. d. d. d.), Hauptstadt des mexican. Staates Guerrero, 1380 m ü. M., auf einer Hochebene zwischen dem Stillen Ozean und dem Rio Mercurio, hat eine höhere Schule und (1892) 5500 Einw.

**Chilperich**, Name zweier fränk. Könige aus dem Geschlecht der Merovingen: 1) E. I., Chlotars I. Sohn, gewann nach des Vaters Tode (561) durch Geschick die tapfersten Franken, ging dann nach Paris und betrug den Thron, mußte aber mit seinen Halbbrüdern Charibert, Guntram und Siegbert das Reich teilen und erhielt Nemorica und das salische Land mit Soissons. Als ein kluger und unternehmender Fürst brachte er auch in den Gebieten seiner schwachen Brüder die eigentliche Gewalt an sich, zumal er die fränkischen Großen für sich zu gewinnen wußte. Seine Gemahlin war die Tochter des Westgotenkönigs Athanagild, Galawintha, welche aber seinem Nebenbuhler Fredegunde weichen mußte: Galawintha wurde 567 ermordet, weshalb ihre Schwester Brunhild, die Gemahlin des austraischen Königs Siegbert, diesen zum Kriege gegen E. antrieb. E. war im Nachteil,

wurde aber dadurch von der Gefahr befreit, daß Fredegunde den Siegbert ermorden ließ (575). E. führte darauf mit seinem Bruder Guntram und seinem Neffen Chilperich mehrere erfolglose Kriege. Er wurde 584 in Chelles bei Paris auf der Jagd ermordet. E. war ausdauernd, kein Freund der Kirche, daher von Gregor von Tours als Herodes und Nero bezeichnet, despotisch und grausam, dabei aber gebildet, wie er denn lateinische Werke mochte.

2) E. II., Chilperichs II. Sohn, ward nach dem Tode seines Vaters (673) in ein Kloster gesteckt, aber, als Dagobert III. 715 gestorben, von den Neustriern zum König gewählt. Er verband sich 716 mit Nabob, dem Fürsten der Friesen, gegen Karl Martell, den Majordomus von Austrasien, wurde jedoch von diesem überfallen und gefangen; 717 kam es bei Vincny zu einer zweiten Schlacht, in welcher E. wieder besiegt wurde. Nach einer abermaligen Niederlage bei Soissons 719 floh E. zu Herzog Eudo von Aquitanien, ward aber nach Chlotars IV. Tode (719) von Karl als Scheinkönig anerkannt und starb 720.

**Chiltern Hills** (s. d. d. d.), Hügelreihe in Buckinghamshire (England), am linken Themseufer, oberhalb Reading, im Bendorfer Thal 276 m hoch. In den Buchenwäldern, die früher ihre Abhänge bedeckten, hielten Räuberbanden, deren Unterdrückung einem von der Krone ernannten Steward oblag. Das Amt besteht noch und wird Parlamentsmitgliedern verliehen, die sich zurückerwerben wünschen.

**Chiltern hundreds** (engl., s. d. d. d. d.), gewisse Besitzungen der englischen Krone in Buckinghamshire und Oxfordshire; nominell (nicht aber wirklich) wird das Amt eines Verwalters derselben (stewardship) an solche Parlamentsmitglieder verliehen, welche ihr Mandat aufgeben wollen, da das englische Recht den Verzicht auf ein Abgeordnetemandat nicht zuläßt, wohl aber den Verlust desselben bei der Annahme eines von der Krone verliehenen Amtes nach erfolgter Wahl

**Chiltram**, s. Lustspielregel. [knäpft.

**Chilvers Coron** (s. d. d. d. d. d.), Stadt in Warwickshire (England), 1 km südlich von Runceton, am Kanal von Coventry, mit (1891) 3720 Einw.

**Chimaltenango** (s. d. d. d.), Hauptstadt des gleichnamigen Departements in der zentralamerikanischen Republik Guatemala, an der Straße Guatemala-Sozola, hat heuchte Jahrmärkte und (1890) 2733 Einw.

**Chimära**, in der griech. Mythologie ein ferspeiendes Ungeheuer auf dem gleichnamigen, noch heute brennenden Was ausströmenden Berge (dem heutigen Phanar-tsch) in Thrien, nach Homer von göttlichem Geschlecht, vorn Löwe, in der Mitte Ziege, hinten Drache, das, vom Lariden König Amalobaros ausgezogen, lange das Land verunreinete, bis Hektorophon (s. d.) es ertögte; bei Hesiod ein Tochter des Typhon und der Echidna, mit den drei Köpfen der genannten Tiere. Später vermischten sich beide Vorstellungen zu einer. Das Bild der E. kommt auf Münzen von Korinth, Siphon und andern Städten, die Erlegung der E. durch Hektorophon auf Vasenbildern, aber auch auf einem der Reliefs des thyrischen Heroon von Göttsbachi (jetzt in Wien) vor. Ein Erzbild der E. enthält das etruskische Museum zu Florenz. E. ist wahrscheinlich die Repräsentantin der vulkanischen Beschaffenheit jenes thyrischen Berges. Vgl. F. v. Luschan, Reisen in Thrien, S. 138 und Tafel XVII (Wien 1889).

**Chimaera** (Seefalpe), s. Fisch.

**Chimäre** (franz.), f. Chimäre.

**Chimaeridae** (Seefalpen), s. Fisch.

**Chimay** (fr. chimé), Stadt in der belg. Provinz Hennegau, Arrond. Thuin, am Wandersfluß, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Beaumont-G. und der Linie Passire-Monignies, mit einem Schloß und Park der Fürstin gleichen Namens, 2 Kirchen, 2mal des Weichselrhebers Troisfont, einem Altkloster, bischöflichem Seminar, zahlreichen Eisenwerken, Hochöfen, berühmten Marinorbrüden und (1860) 3905 Einw. — Die Herrschaft G. wurde 1470 zur Grafschaft, 1486 zum Fürstentum erhoben und befindet sich seit 1804 im Besitz des Hauses Caraman. Gegenwärtiger Inhaber ist Joseph von Riquet, Fürst von G. und Caraman.

**Chimab** (fr. chimé), 1) François Joseph Philippe de Riquet, Graf Caraman, Fürst von, geb. 21. Sept. 1771, gest. 2. März 1843, Sohn des Grafen Victor Maurice de Riquet de Caraman, des Gemahls der Prinzessin Marie Anne de G., welcher 24. Jan. 1807 in Paris starb, Nachkomme des Peter Paul Riquet, welcher sich durch Unternehmungsgestalt und besonders durch den Bau des Canal de Languedoc vom Gärtner zum berühmten Mann aufschwang und 1666 von Ludwig XIV. genadelt wurde. Beim Ausbruch der Revolution Emigriert, verließ G. als Royalist Frankreich, wurde nach der Restauration Ludwigsritter und Oberst der Kavallerie, 1815 vom Depart. Ardennen in die Deputiertenkammer gewählt, wo er zur Opposition hielt, und lebte seitdem meist in den Niederlanden, wo er vom König 1820 zum Mitglied der Ersten Kammer der Generalstaaten ernannt wurde, in welcher Stelle er stets einen anerkannten Namen freimütig zeigte. Obgleich er bereits seit 1804, als Reife und Erde des letzten Fürsten von G. aus dem Haus Vossu, Besitzer der Chimay'schen Domänen war, wurde sein Fürstentitel doch erst 1824 vom König der Niederlande bestätigt. Er war seit 1805 mit Theresie von Gabouris, der Witwe Talliens (s. d.), verheiratet.

2) Joseph de Riquet, Fürst von Caraman und G., belg. Diplomat, Sohn des vorigen, geb. 20. Aug. 1808 in Brüssel, gest. 12. März 1886, folgte 1843 seinem Vater in der Fürstenwürde, stand mehrere Jahre im Dienste der belgischen Regierung und vertrat dieselbe als Gesandter im Haag, in Frankfurt a. M. und in Rom. Später lebte er teils auf seinem Schloß G., teils in Brüssel, wo er den seine Güter umfassenden Bezirk Thuin fast fortwährend im Senate vertrat. — Sein ältester Sohn, Joseph von Caraman-G., geb. 9. Okt. 1836, gest. 29. März 1892, früher in diplomatischem Dienst, 1870—78 Gouverneur des Heanegaus, erhielt 1884 im kaiserlichen Kabinett das Portefeuille des Auswärtigen.

**Chimborazo** (fr. chimé), südamerikan. Gipfel der Cordilleren der Republik Ecuador, unter 1° 47' südl. Br., ein erloschener, vorwiegend trachytischer Vulkan, der sich nach Messungen von Reich und Stübel 6310 m über das Meer und 3400 m über das Thal von Cuzco erhebt. Den ersten Versuch der Besteigung macht: 1745 La Condamine. H. v. Humboldt und Bonpland gelangten 23. Juni 1802 bis zu 5882 m; Bouffingault und Hall drangen 15. und 26. Febr. 1831 bis 6002 m empor, Jules Henry kam 1854 bis nahe an den Gipfel, Stübel im Juni 1872 bis 5810 m, Schimper erstieg endlich den Berg im Januar und Juli 1880 bis zu seiner höchsten Spitze.

**Chimborazo** (fr. chimé), Provinz der südamerikan. Republik Ecuador, umfasst den südlichen Teil der zwischen den beiden Cordilleren liegenden Hochebene von Tacuma und den Abhang der Titicordillere und hat

ein Areal von 14,360 qkm (260,8 C.M.) mit (1885) 90,782 Einw., ohne die Indianer. Ackerbau und Viehzucht bilden die Hauptbeschäftigung, daneben Baumwoll- und Wollweberei. Alaun und Schwefel werden im S. bei Klausii gewonnen, wo ganze Schmelzberge sind. Eine Eisenbahn verbindet die Provinz mit Guayaquil. Hauptstadt ist Guambos (s. d.).

**Chimböte** (fr. chimé), Hafortort im peruan. Depart. Ancachs am Puerto Percol, Ausgangspunkt der Bahn nach Quaraz, mit lebhaftem Handel.

**Chimir** (fr. n.), Bruno, ital. Politiker, geb. 1845 in Catanzaro, studierte die Rechte und wurde 1876 zum Mitglied der Deputiertenkammer gewählt, in der er sich den Anhängern von Depressi anschloß. Nach dem Sturz Crispiati trat er 7. Febr. 1891 in das Kabinett Rudini als Minister des Ackerbaues, Gewerbes und Handels ein, übernahm dann das Portefeuille der Justiz und nahm 10. Mai 1892 mit Rudini seine Entlassung.

**Chimonanthus Lindl.**, Gattung aus der Familie der Kalypthaceen mit der einzigen Art C. fragrans Lindl. (Calycanthus praecox L.), einem 3 m hohen Strauch mit gegenständigen, lanzettförmigen Blättern und einzeln stehenden gelblichweißen, innen rot, sehr wohlriechenden Blüten, die vor den Blättern erscheinen, wäcst in Japan und wird bei uns namentlich in der Varietät C. grandiflorus als Zierstrauch kultiviert, hält aber nur in sehr geschützten Lagen Süddeutschlands aus.

**Chimfana** (fr. chimé), Indianerstamm der Nordwestküste, s. Tsimshian.

**Chimu** (fr. chimé), Thal im peruan. Depart. La Libertad, nahe bei der Stadt Trujillo, zwischen den Thälern von Chicama und Viru, mit den mächtigen Ruinen der großen Stadt Gran C., der größten und vollreichsten Stadt des alten Peru, westlich der Hauptstadt des lange vom Jalisco unabhängig gebliebenen alten Chimurichs. Es sind lange, massive Mauertürme, Paläste, Festungsanlagen und Bassins, Kornspeicher, Gefängnisse, Schmelzöfen, Gräber etc. auf einer Fläche von 20—24 km Länge und 8—9 km Breite. Unter den großen Huacas (Pyramidengebirgen) hat das von El Obispo eine Höhe von 45 m und bedeckt 3,2 Hektar. Weiterhin stehen die Ruinen eines Sonnenempels, 245 m lang, 141 m breit, über 60 m hoch, der 2,8 Hektar bedeckt. In diesen Bauten sind viele Altarzimmer gefunden worden, leider hat man die von Gold und Silber meist eingeschmolzen. Das große Chimurich erstreckte sich vom Barrancanbal im Depart. Lima bis zum Golf von Guayaquil. Die alte Chimusprache ist eine Huastla-Sprache (s. Huastla), welche von der Inka- oder Quechua-Sprache ganz verschieden war. Vgl. Ribdenorf, Das Reich oder die Chimu-Sprache (Leipzig, 1892).

**China** (heutzutage Marie-China und Japan-), das zweitgrößte Reich Asiens, das nahezu die Hälfte der Bevölkerung dieses Erdteils beansprucht. Der Name ist nicht chinesischen Ursprungs, das Land wurde vielmehr so von den Portugiesen benannt. Es ist das Land der Sinä oder Sere der Alten, das Tschina der Malaien, dessen Name als Sin oder Tsin den Europäern durch die Araber bekannt wurde. Von seinen jetzigen Bewohnern wird es Tschungwa, Reich der Mitte, oder Tschungwa, Blume der Mitte, auch Taitjingwa, Reich der Taifing, benannt, den Ehrentitel »Himmelsches Reich« hat nach Schott G. nie erhalten. Bei den Buddhisten heißt es Schintan, bei den Mohammedanern Tungto, bei den Russen





und den Böttern Nordaſiens Kitai, Kitai oder Katal, wie auch Marco Polo wenigſtens den nördlichen Teil Cathay benannt hatte. Bei den Anamiten heißt C. Sina, bei den Perſern Schin. Die Chineſen nannten ſich zu verſchiedenen Zeiten nach den Dynastien, fo Han-jin (163 v. Chr. bis 496 n. Chr.), Tang-jin (618—904), Ming-jin (1368—1647), jezt nennen ſie ſich Tſching-jin.

#### Überſicht des Inhalts:

Lage und Grenzen . . .	2. 45	Innenverhältniſſen etc. . .	2. 52
Bodengeſtaltung . . .	45	Landwirthſchaft . . .	53
Bewäſſerung . . .	45	Bergbau . . .	54
Geologische Verhältniſſe . . .	46	Induſtrie . . .	55
Klima . . .	46	Handel und Verkehr . . .	55
Pflanzenwelt . . .	46	Staatsverfaſſung . . .	57
Tierwelt . . .	47	Bevölkerung, Flotte . . .	59
Arzt u. Heilkunde . . .	47	Geogr.-hiſt. Literatur . . .	60
Kulturerbebiſſe . . .	48	Geſchichte . . .	60
Religionen . . .	51	Wiſſenſchaftsliteratur . . .	64

#### Lage und Grenzen.

C. umfaßt das Hochland Zentralaſiens und ſeine öſtlichen Stufenländer, indem es ſich durch 56 Längengrade (74—135° öſtl. L. v. Br.) vom Weſtende des Karakorum bis zum Japaniſchen Meer, 5000 km weit, und durch 34 Breitengrade (18° 9'—52° nördl. Br.) vom Süden der Inſel Hainan bis zur ruffiſchen Grenze im N., 3700 km weit, erſtreckt. Der Flächeninhalt dieſes ungeheuren Ländergebietes wird zu 11,115,650 qkm (= 201,870 Q.M.), die Zahl der Einwohner auf über 360 Mill. berechnet. Die Grenzen ſind im N. Sibirien, im W. die Generalgouvernements der Steppe und Turkiſtan, Bokhara und Aghanistan, im S. Britiſch-Indien, Nepal, Bhotan, Siam und Tongking, im C. das Südchineſiſche, Südchineſiſche und Gelbe Meer und Korea, das ſeit dem 17. Jahrh. in einem Vaſallenverhältnis zu C. ſtand, ſeit 1875 aber ſeine vollſtändige Selbſtändigkeit gewann, wiewohl es jährlich Geſandte an C. ſendet. Da das eigentliche C. und die Nebenländer Chinas nach Naturbeſchaffenheit und Nationalität ungenau verſchieden ſind, auch in der lokalen und Provinzverwaltung dieſes Selbſtändigkeit bewahrt haben, ſo werden ſie am zweckmäßigſten in beſonderen Artikeln beſprochen, und wir beſchäftigen uns hier nur mit dem eigentlichen C. Daſſelbe umfaßt den ſüdlichen Teil des geſamten chineſiſchen Reiches, der ſich öſtlich von den Alpen Tibets zwiſchen dem ſüdlichen Abfall der mongoliſchen Hochebene im N. und den Grenzen Hinterindiens im S. bis an das Meer im C. S. ausdehnt und ein gegliedertes, aber von Natur geſchloſſenes Ganze bildet. Hierzu kommen noch zwei weitere Stücke Landes, die, teils im S. der Randſchuren und am Südrand des mongoliſchen Hochlandes (jenſeit der Chineſiſchen Mauer) gelegen, teils feſtſormig in die weſtlichen Nebenländer hineingreifend, von der Regierung dem unmittelbar regierten Reichsgebiet einverleibt wurden, ſowie außerdem auch die Inſeln Hainan und Formoſa. Die Landmaſſe des eigentlichen C., abgesehen von jenen feſtſormigen Anhängeln, hat demnach ihre Ausdehnung zwiſchen 20 und 41° nördl. Br. und zwiſchen 98 und 125° öſtl. L. v. Br.; ſie iſt von N. nach S. wie von C. nach W. etwa 2200 km lang und umfaßt mit den Inſeln Hainan und Formoſa 5,430,650 qkm (98,626,6 Q.M.).

#### Bodengeſtaltung.

Eine öſtliche Fortſetzung des Kuenlün, die granitiſche Tſinſingſchan mit den Ednerſpiefeln Tſaſiſchan (3350 m) und dem Laſching (3700 m) und den ſich anſchließenden, ſüdöſtwärts zum Jantſieſiang verlaufenden Fünſſiſchan (2400 m) und Hwaiſeiberge,

ſcheidet Nordchina von Südchina. Auf der Grenze gegen Korea erreicht der Tſchangpaſſiſchan im Weſten 2440 m; mehrere, die gleiche Richtung verfolgende Züge erfüllen die Provinz Schingling. Vor Peking bis über den Jantſieſiang hinaus erſtreckt ſich eine große Alluvialebene, nach C. dem Meer ſich öffnend, auf den übrigen Seiten vom Bergland begrenzt, ein weites, ſteinreiches, oft frumpfiges, meißt aus Löß beſtehendes Kulturland, das Land des Weizens, der Baumwolle und der Hüſenfrüchte. Nordweſtlich von Peking ziehen mehrere Parallelketten von N. C. nach S. S.: Hſiaunſiſchan (3490 m), Huiſiſchan (2780 m), Mantouſiſchan (2750 m), an die ſich die zum Huangho ſtreichende ſteile Mauer des Taihangſchan (2225 m) anſchließt. Eine weitere Fortſetzung des Kammeres, der Fünſſiſchan, endet in dem ſcharfen Winkel des Huangho. Ganz iſoliert erheben ſich ſüdlich der Mündung des Huangho der bis 1540 m hohe Taiſchan, der Tſhan und Künſiſchan. Südlich vom öſtlichen Kuenlün ſehen wir ein ausgebreitetes Faltungsgelände mit ſehr parallelen Ketten, zwiſchen die große beſtändige Fieder eingeklinkt ſind. Die bedeutendſten Erhebungen ſind ſich im weſtlichen Seſſchan. Hier erreiht der Künſiſchan 5500, der Hongſchan 5000, der Berg Fara 7900 und nahe der Weſtgrenze der Berg Gamba 7700 m, beide mit ausgebreiteten Fiederhöhen. Nach S. und C. ſenkt ſich das Gebirge bedeutend, in Jünnan gehen die höchſten Erhebungen nicht über 2500, in den übrigen Provinzen nicht über 2000 m hinaus. Dieſes ſüdliche C. mit ſeinem tieferdurchſtudirten Weſten und ſeinen fruchtbareren Alluvialhöhen iſt das Land des Anbaues von Reis, Tee, Juckerrohr, des Lidaums, der Seidenzucht, die Pflanze, welche über das Gebirge führen, ſind nicht hoch, aber für den Verkehr ſehr wichtig, ſo der 1000 m hohe Jünnapaß zwiſchen Bonqan in Kweiſiſchan und Tſichuſiſchan in Jünnan, der Paſſan in Seſſchan u. a. Auf Formoſa erreiht Mount Sylvia 3440, ein ſüdlicher unbekannter Gipfel 3900, Mount Morriſon 3920 m; Hainan wird vom Butſchiſchan durchzogen.

Die Bewäſſerung iſt in C. reichlicher, ſowohl durch Flüſſe wie durch Kanäle, als wohl in irgend einem andern Lande. C. hat zwei große Flußſyſteme, das des Huangho und des Jantſieſiang. Der Huangho (= gelber Fluß) entſpringt im Tibet am Nordabhang des Bajan-Ghara, ſüdlich vom Kuenlün, und mündet nach vielfach gewundenem Lauf in den Golf von Beſchiſi, etwas ſüdlich des 38.° nördl. Br. Mit Dampfſtern kann er nur ſtellenweiſe im Mittellauf beſahren werden, vom Meere aus iſt er nicht ſchiffbar. Sein Waſſer dient vor allem der Bewäſſerung; weithin verheerend wirkt er durch ſeine Überſchwemmungen (vgl. Huangho). Der zweite große Strom Chinas, der Jantſieſiang (von den Chineſen auch Taliang, = großer Fluß, oder Tſchangiang, = langer Fluß, genannt), entſpringt am Nordabhang des Tanglagebirges im Tibet und mündet in das Gelbe Meer. Er iſt die Hauptverkehrsader mit dem Innern des Landes; die großen Handelsstädte liegen an ihm, und die Hauptſtämme des chineſiſchen Kapitals ſind hier aufgebaſt. Auch er überſchwemmt und verheert im Sommer große Strecken der obren Provinzen, inbeſ. von Hupei und Aghanſi (vgl. Jantſieſiang). Von den übrigen Flüſſen iſt der längſte der Siſiang (ſ. d.), der im ſüdöſtlichen Jünnan entſpringt und ſüdlich von Kanton mündet. Für größere Fahrzeugen ſchiffbar iſt er nur bis zur Grenze von Kwangſi, ſein Oberlauf iſt

Kritik, die unter K vermißt werden.

und unter R oder S nachzuſuchen.



selbst kleinen Schiffen unzugänglich. Schiffbar ist dagegen bis über Nanjing hinaus ein südlicher Nebenfluß, der Jütsiang. In den Golf von Kiaoting mündet der Liaoho, in den Westküste der Luanho und der Peiho, bei Ningpo der Tientang, bei Futschou der Winkiang, bei Swatou der Hantsiang u. a., von denen viele an ihrer Mündung auch von europäischen Seeschiffen befahren werden.

Mit Landseen ist die Ebene überflutet; der größte, der Quingtangh, liegt südlich am Jantsekiang; weiter östlich der Bojangsh und nahe der Mündung des Taihu, dem letztern gegenüber am Nordufer der Kaoju und Hungtschu. Ein Netz von Kanälen, das an Ausdehnung und vielfacher Verzweigung seines Gleichen nicht hat, bedeckt das Tiefland; sie dienen statt der sehr seltenen Kunststraßen in ergiebiger Weise dem Transport von Personen wie Waren und sind zugleich für die Bewässerung von höchster Wichtigkeit. Leider sind viele verfallen und zum Teil nicht zu benutzen. Der größte und wichtigste, zu dem sich die andern wie Äste und Zweige verhalten, ist der 1100 km lange und 80—330 m breite Kaiserkanal (meist Jünho, »Beförderungskanal«, genannt), der, seit dem 7. Jahrh. n. Chr. nicht durch Ausgrabung, sondern durch Aufdämmung angelegt, aber erst unter der Krongolenherrschaft vollendet, mit dem Peiho in Verbindung steht, den Quango wie Jantsekiang quer durchschneidet und bis vor kurzem die große Kommunikationslinie des Reiches bildete; jetzt gibt dieser Kriensbau nur noch Zeugnis der einstigen Größe. Der veränderte Lauf, den der Quango nahm, verursachte den ersten großen Schaden am Kanalbau; der Teil nordwärts vom alten Bette des Stromes befindet sich in einem ganz verwahrlosten Zustand. Der südliche Teil hat bisher noch einen regelmäßigen Verkehr gestattet; aber wenn der Erhaltung dieses Wertes von Seiten der Regierung keine Aufmerksamkeit geschenkt wird und die Vorschläge der fremden Ingenieure wie bisher mit Verachtung zurückgewiesen werden, so ist nicht nur der Einsturz eines Teils des Damms, der den Kanal vom Kaojusee trennt, in Folge zu befürchten, sondern auch einer der fruchtbarsten Landstriche Chinas der Überschwemmung preisgegeben. Einen großen Teil seiner Wichtigkeit wird der Kaiserkanal durch die geplante Eisenbahn von Schanghai nach Tientsin verlieren.

Die Küste, deren Länge auf 5570 km geschätzt wird, ist durch zahlreiche Buchten und Baien, Vorsprünge und kleine Halbinseln in hohem Maße gegliedert; so besonders auf der Strecke von Hainan bis zur Mündung des Jantsekiang. Von da bis nördlich von Kiaoting hin ist das Ufer wegen seiner Unfertigkeit für die Schifffahrt gefährlich. Für die Beleuchtung der Meerestiefe sowie des Jantsekiang ist durch (1855) 75 Leuchtturme und eine große Zahl von Bojen und andern Warnungszeichen gesorgt. Zwischen den Mündungen der beiden großen Ströme gibt es nur wenige gute Häfen, dagegen bietet die aus schmalen Rippen bestehende Küstentrecke von Ningpo bis Hongkong gute und sichere Ankergründe. Große Gefahren bringen die Gyllone oder Taifuns (= Wirbelstürme), welche in ihrem Bereich alle Schiffe, Häuser u. vermögen. Weder der Golf bei der von Kiaoting und von Petchili im N., der von Tschetiang an der Ostküste und die Wusen von Kanton und Tongking an der Südseite. Unter den zahlreichen Inseln, welche die Küste umfassen, sind außer Hainan und Formosa die Inselgruppen im Golf von Kanton und im Golf von Hangtschu (worunter die größte Tschoufschan) hervorzuheben.

Geologische Verhältnisse. Nach Richtofen haben gefaltete azoische Schiefer (Gneis und kristallinische Schiefer, mit Granit, Syenit und Diorit u.) und diesen aufgelagerte, bis 6000 m mächtige versteinigungsführende Schiefer, Sandsteine und Kalksteine der sogen. jünischen Formation (Kambrium), aber auch noch Ablagerungen der silurischen und devonischen Formation und namentlich der produktiven Stein- kohlenformation die weiteste Verbreitung. Ausgedehnte Beden zwischen den archaischen und paläozoischen Gesteinen südlich vom Tschoufschan und nördlich vom Wendekreis werden von mezozoischen Bildungen (kohlenführenden Dinienablagerungen der Juraformation, aber auch triadischen Sandsteinen und Schieferthonen mit eingelagerten porphyrischen Eruptivgesteinen) erfüllt. Quartäre Gebilde, und unter diesen namentlich der Löß, erreichen eine ungeheuer große Verbreitung und Mächtigkeit (bis 500 m), besonders im Stromgebiet des Quango und zumal in dem schuttunreichen Hügellande längs der Küste zwischen dem 30. und 40. Breitengrad. Jüngere vulkanische Gesteine kommen stellenweise ausgebreitet an der Grenze gegen die Mongolei zwischen dem 112. und 115. Längengrad vor (Basalt), sind aber auch in mehr vereinzelt Vorkommnissen (als Basalt, Phonolith und Trachyt entwickelt) am Nord- und Niran der großen Ebene, besonders längs einer von den Kiautau-Inseln nach Kanting verlaufenden Linie bekannt geworden. (Vgl. auch den Art. »Sien«, geol. Geol. Verhältnisse, S. 992 f.).

U. gehört seinem Klima nach der Monsunregion Ostasiens an. Als Richtung des Hochdruckgebietes über Innerasien herrschen im Winter Nord- und Nordwestwinde vor, daher trockne und kalte Winter, im Sommer wegen des niedrigen Luftdruckes über Innerasien Süd- und Südwestwinde, daher sehr feuchte Sommer mit gleichmäßigen Wärmeverhältnissen. Nur im Innern Chinas ist der Monsundruck abgeschwächt. Der kälteste Monat ist der Januar, der wärmste meistens der Juli. Die Wärmeforderungen sind im Winter sowohl in Bezug auf die Monats- als auch auf die Tagesmittel sehr erheblich, dagegen gering in den Sommermonaten. Küstler und absolute Jahresextreme: Tatu 38,3° und —16,1° (absolut 41,7° und —17,2°), Amoy 34,2° und 8,5° (absol. 34,4° und 6,7°), Swatou 36,1° und 5,5° (absol. 37,8° und 4,4°), Fuhu 34,3° und —5,2° (absol. 37,8° und —7,2°), Kiuhang 35,9° und —5,8° (absol. 36,7° und —10°), Hongkong 34,6° und —6,4° (absol. 36,1° und —10° U.). die beiden letztern Orte haben eine entschiedenen kontinentale, die übrigen eine maritime Lage. Die größte Sommerwärme (32—34° Maxima der Sommermonate) ist auf dem Gebiet von Korea bis zur Südgrenze Chinas in einer Ausdehnung von 20 Breitengraden nahezu dieselbe, während der Winter außerordentlich starke Unterschiede aufweist. Die Niederschlagsmengen haben ihr Maximum auf Formosa (333 cm), nach H. hin nehmen sie bedeutend ab (Peking 50—60 cm). Am wenigsten Regen fällt überall in den Wintermonaten, am meisten im Mai und Juli auf kontinentalen Gebieten, im März und in den Sommermonaten auf den Inseln. Die Zahl der Regentage liegt durchschnittlich unter 100. (Vgl. T. bir in in der »Meteorologischen Zeitschrift«, 1887 u. 1888.). Die äquatoriale Grenze des Schneefalles reicht bis zur Südküste, die des jährlichen Schneefalles bis Schanghai.

Die Pflanzenwelt Chinas ist ausgezeichnet durch die Mischung europäisch-sibirischer und indischer

Formen, und charakteristisch ist die im Verhältnis zu andern Pflanzenformen sehr hohe Anzahl verschiedenartiger Holzgewächse. Das sibirische *C.* besitzt eine Übergangsflora, nach *N.* nehmen die tropischen Bestandteile ab. Auch bei Peking wachsen immergrüne Eichen. Unter den Geleiten herrschen die Bambusse vor. Die Bäume sind meist immergrün. Nadelbölzer sind verbunden mit Lorbeerformen. *Pinus chinensis* bildet bei Kanton die ausschließliche Bewaldung der felsigen Kältehögel. Endemisch ist ferner die weislich berindete Kiefer des nördlichen *C.* (*Pinus Bungeana*). Die chinesische Cyprisse (*Cupressus funebris*) mit herabhängenden Zweigen und tiefsunkter Belaubung ist charakteristisch für den Großkultur. Auch das breitere Olivenblatt tropischer Formen tritt auf (*Podocarpus*), und die monotypische Gattung *Ginkgo* steht darin einzig in ihrer Art da. Daneben zeigen die Wälder zahlreiche immergrüne Eichen, Kiefern, Lauraceen neben Magnoliaceen und Ternstroemiaceen. Der Kampherbaum (*Cinnamomum Camphora*) ist in den nördlichen Breiten wild nicht mehr anzutreffen. Die übrigen Laubbholzformen mit periodischer Blattentwicklung, die Linden, Eichen, Sykomoren enthalten in *C.* besondere Arten, meist aus denselben Gattungen wie in Europa. In der Reihe der Sträucher ist durch die *Cleandera*- und *Myrtel*-form die physiognomische Ähnlichkeit der ostasiatischen Flora mit dem Mittelmeergebiet ausgedrückt. Immergrüne Gebüsche von Kamelen und Theesträucher, breitblättrige *Rhododendron*-Arten, der Buchsbaum, so dann Rubiaceen, Myrsinen, Sytracaeen, Ulmaceen und Korallen (*Ancuba*) sind durch ihr häufiges Auftreten charakteristisch. Auf Formosa wächst die *Araliacee* *Tsatsia*, aus deren Rinde das Reisepapier dargestellt wird. Zu derselben Pflanzengruppe gehört auch die von den Chinesen als Arzneimittel geschätzte *Ginseng* (*Panax Ginseng*), die im tiefen Waldschatten der Mandchurie wächst. In einem großen Teil Chinas, besonders in den östlichen Provinzen sind die Wälder durch Kultur oder Holzverbrauch zurückgedrängt. Über die Flora der Süste *Sibi* s. d.

Die Tierwelt Chinas gehört zwei verschiedenen tiergeographischen Regionen an; den überwiegenden Teil bildet die mandchurische oder mongolische Subregion der paläarktischen Region; hierher gehört ganz Ostchina vom Amur bis zum Jantsekiang; der südlich dieses Stromes gelegene Teil Chinas gehört zur orientalischen Region, und zwar zu dem als indochinesische Subregion bezeichneten Teil derselben. Die Tierwelt Chinas ist demnach und entsprechend der Konfiguration des Landes, welches neben den höchsten Gebirgen gewaltige Flußläufe und ausgedehnte Süsteine enthält, eine außerordentlich mannigfaltige, und es können hier nur einige Charakteriere hervorgehoben werden. Das mächtigste Raubtier ist der Tiger, der von der orientalischen Region bis zum Amur und selbst darüber hinausgeht; neben ihm kommen weitere Katzenarten und andre kleinere Raubtiere vor; die Insektenfresser sind durch eine Reihe typischer Gattungen vertreten; von den Nischarten ist die merkwürdigste der *Ritu* (*Elaphurus Davidianus*), der sich nur in einem fastlichen Park bei Peking findet, hierzu kommen noch weitere Formen mit kurzem Geweih oder des Geweihes völlig entbehrend. Im südlichen *C.* finden sich von orientalischen Charakteren unter andern der Elefant und der Schabradentapic. In den Gebirgsgegenden des westlichen *C.* leben charakteristische Affen, ferner eine eigentümliche Bärenart und das

durch die fortgesetzten Nachstellungen immer seltener werdende Wolfswürger. Unter der Vogelwelt nehmen die weitaus erste Stelle die Falanen ein, vertreten durch prachtvoll gefiederte, meist in Gesangschaft gezogene Arten. Die Wälder der Gewässer nähern unzählige Arten von Wasservögeln, namentlich von Gänzen und Enten. Die Reptilien sind im *S.* häufiger; zu ihnen zählen von Giftschlangen die Brillenschlange (*Naja tripudians Merr.*) und die *Pama* (*Bungarus annularis*). Von Amphibien ist die interessanteste Form der Riesensalamander (*Sieboldia Davidiana*), ein Verwandter des bekannten japanischen Riesensalamanders. In der Fischfauna ragen die larpfenähnlichen Fische, die Cypriniden, hervor. In der Verbreitung der Landmollusken darf *C.* den Charakter einer eignen Provinz beanspruchen. Von Schmetterlingen und Käfern sind *C.* viele Gattungen eigen; eine *Coccus*-Art erzeugt Pflanzenwachs.

**Areal und Bevölkerung.**

Kanbestelle	Quadrat.	Bevölkerung	Kopf 1 Qdrt.
<b>Eigentlicher China:</b>			
Hukon . . . . .	120 000	20 500 000	170
Formosa . . . . .	34 550	3 000 000	33
Hanan . . . . .	176 000	22 100 000	129
Hunan . . . . .	218 000	21 000 000	97
Szechuan . . . . .	185 000	30 000 000	162
Yunnan . . . . .	380 000	12 000 000	31
Kanfu . . . . .	325 000	9 800 000	18
Kiangsi . . . . .	180 000	24 600 000	137
Kiangsu . . . . .	100 000	21 000 000	210
Kuangsi . . . . .	200 000	5 200 000	26
Kuangtung . . . . .	259 100	29 700 000	113
Kweichow . . . . .	174 000	7 700 000	44
Szechuan . . . . .	142 000	21 000 000	148
Szechuan . . . . .	300 000	19 350 000	64
Szechuan . . . . .	212 000	11 200 000	54
Szechuan . . . . .	145 600	25 000 000	172
Szechuan . . . . .	195 000	8 300 000	43
Szechuan . . . . .	566 000	45 500 000	80
Szechuan . . . . .	1428 000	1 000 000	0,7
Szechuan . . . . .	95 000	11 800 000	124
Zusammen:	5 430 650	349 250 000	64
Mandchurie . . . . .	942 000	7 500 000	8
Mongolei . . . . .	3 543 000	2 000 000	0,6
Tibet . . . . .	1 200 000	1 500 000	1
<b>Chinesische Reich:</b>	<b>11 113 650</b>	<b>360 250 000</b>	<b>34</b>

Nach Sathbaroff's Historischer Überblick der Bevölkerungsverhältnisse Chinas 1858- zählt das Reich 1749 nur 177, stieg aber bis 1780 auf 277 Mill., erreichte 1812 die Ziffer 360 und 1852 die von 420 Mill. Die neuen Schätzungen blieben hinter dieser Ziffer um 60 Mill. zurück. Allerdings hat *C.* auch ungeheure Verluste, die sich auf viele Millionen besitzern, in den letzten Jahren durch Überschwemmungen und Hungersnöde erlitten. Die Liebe zur Heimat ist bei den Chinesen sehr groß, aber die Überbevölkerung vieler Landchaften und die daraus entziehende Not treibt viele zur Auswanderung, namentlich aus Kuangtung und Fujian, wenigleich sie in ihr Vaterland immer wieder zurückzukehren hoffen. Begräbnis in der Fremde gilt als ein Unglück, dem man dadurch zu entgehen sucht, daß man den Toten wenigstens in heimatische Erde legt, deren Einfuhr sich nach allen Gegenden lohnt, wo sich chinesische Arbeiter befinden. Das erste Ziel der chinesischen Auswanderer war Siam und die Inseln der Ostindien, wohn noch jetzt jährlich viele Tausende ihre Schritte lenken. In Niederländisch Indien zählte man 1808: 431,134

Artikel, die unter *C* vermischt werden, sind unter *R* oder *Z* nachzufinden.

des goldenen Weltalters. Justin der Märtyrer sieht in **E.** den Schlüsselstein der orthodoxen Lehre; der 190 schreibende Bischof Irenäus erweist Recht und Wahrheit des **E.** aus Schrift und Tradition, Tertullian aus der neuen Prophetie des Montanismus. Gerade diese Richtung aber führte durch ihre schwärmerische Übertreibung eine Enttächtung innerhalb der Kirche herbei, und um 200 tritt in dem römischen Presbyter Cyprian der erste Befämpfer des **E.** auf. Mit noch größerem Erfolg trat Origenes von seinen spiritualistischen Voraussetzungen aus gegen die sinnliche Zukunftserwartung auf. Tauchen seither auch noch von Repos und Koraktion bis auf Lactantius einzelne Anhänger des **E.** in der Kirche auf, so war doch dessen unaufhaltsame Niederlage durch die seit Konstantin politisch veränderte Stellung der Kirche besiegelt. Sobald die siegreiche Kirche es sich auf dem Boden dieser Erde wohllich gemacht hatte, machte sie sich mit dem Gedanken vertraut, das Tausendjährige Reich sei schon mit dem Christentum selbst gekommen, und Augustin erhob diese Auffassung zur herrschenden. So dem galt schlechtweg die Kirche als Reich Gottes und Erfüllung aller Weissagungen einer besseren Zukunft. Um so mehr gaben sich unter den mit der päpstlichen Hierarchie unzufriedenen Setzen, die durch Verfolgungen zu fanatischen Hoffnungen aufgeregert wurden, jeweilig auch chilidromische Anschauungen kund (s. Poenitentium, ewiges). Zur Zeit der Reformation aber standen neue Propheten des Tausendjährigen Reiches auf, welche durch rabulike Wiebergeburt der verderbten Welt dem Kommen Christi die Bahn brechen wollten. Die Reformatoren selbst teilten zwar den Glauben an die Nähe des Weltendes, verwurten jedoch schon in der Augsburgischen Konfession (Art. 17) die Zurütungen der Anabaptisten auf die nahe Offenbarung Christi und deren Errichtung eines neuen Zion als jüdische Trümmerei. Hauptstüd **E.** wurden dagegen die Setzen der reformierten Kirche in England, Holland und später besonders in America. Auch die Theosophie Valentin Weigels (gest. 1588), Jakob Böhmnes und der Rosenkreuzer näherte sich von chilidromischen Hoffnungen; gleichzeitig brachten die Böhmisches und Währischen Kräfte chilidromische Propheten hervor, deren Weissagungen Comenius, selbst Chilidromist, sammelte. Da Spener nicht unbedingt in das Verdammungsurteil der Orthologie über den 1692 als Chilidrom abgelegten Peterlen einstimmte, kam er selbst in den Verdacht des **E.** Sicher ist, daß der Pietismus sich aufs neue mit großer Liebhaberei der Hoffnung auf Besserung der Zustände in der Christenheit, bald auch der Erklärung der Jomameischen Offenbarung als eines prophetischen Kompeniens der Kirchengeschichte annahm und auf diese Weise auch den **E.** wieder zu Ehren brachte, dem endlich J. A. Bengel (s. d.) das Bürgerrecht in der protestantischen Theologie eroberte. Dieser neuere **E.** betont übrigens im Gegensatz zum alten mehr den Begriff der Verstärkung; namentlich brachte ihn der geistvolle Theosoph Otinger in Verbindung mit seinem Thema von der Geisteslichkeit. Die Irvingianer gründeten 1832 ihre apostolische Kirche auf das Feldgeschrei, daß das Reich der Herrlichkeit nahe sei; andre Schwärmer, besonders aus Württemberg, wanderten in ähnlichem Glauben nach dem Morgenland, und die Mormonen haben den Grund zum neuen Zion am Salzsee gelegt. Vgl. Corradi, Kritische Geschichte des **E.** (2. Aufl., Zürich 1794, 4 Bde.); Chiapelli, Le idee millenare dei Cristiani (Neapel 1888).

**Chilidromia** (Palonnisos), griech. Insel nördlich von Euböa, mit einem Ort gleichen Namens, ist 72 qkm groß, bergig (457 m hoch) und bewaldet und hat ein ergebliches Braunkohlengruben sowie (1889) 501 Einw. Im Attetrum hieß die Insel Ikos und hatte zwei Städte, von deren einer noch Trümmer sichtbar sind. Man zeigte dort das Grab des Peleus.

**Chilidromia**, f. Arsenaria.

**Chilidromia**, f. Salzpetraures Natron.

**Chilisa** (syr. ܫܘܠܫܐ), See, f. Eridania.

**Chilian** (syr. ܫܘܠܫܐ), San Bartolomeo de **E.**, Hauptstadt der chilen. Provinz Ruble, an der Eisenbahn Santiago-Conception, 8 km vom Staßfluss, 214 m ü. M., hat eine Kirche der Franziskanermisssion, ein von Deutschen geleitetes Lehrerseminar, lebhaften Handel und (1888) 20,755 Einw. Eine Erbsden zerstörte 1751 die 1579 gegründete Stadt, worauf sie an ihrer jetzigen Stelle erbaut wurde; sie ist häufigen Überschwemmungen ausgelegt. Ehedem war sie Mittelpunkt der Missionstätigkeit der Jesuiten. Südöstlich davon in den Andes, 2217 m ü. M., in hochromantischer Umgebung und beim Vulkan von **E.** (2879 m) die Yanos de **E.** (Schwefelbäder von 35 — 60° C.) mit Badeeinrichtungen. Im D. der 2879 m hohe, nach 1861 tätige Vulkan Nevado de **E.**

**Chilicothe** (syr. ܫܘܠܫܐ), 1) Hauptstadt der Grafschaft Kioh in nordamerikan. Staat Ohio, am Scioto, hat mehrere höhere Schulen, zahlreiche Fabriken und (1890) 11,288 Einw. In der Nähe Steinöhlen- und Eisengruben. Die Stadt ward 1796 angelegt. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Livingston im nordamerikan. Staat Missouri, nahe dem Grand River, hat mehrere Mühlen und Sägewerke und (1890) 5717 Einw. In der Nähe große Kohlenlager.

**Chilon** (syr. ܫܘܠܫܐ), düsteres Anseßschloß im schweizer. Kanton Waadt, zwischen Villeneuve und Montreux, auf einem bis zum Wasserpflege emporragenden Felsen des Genfer Sees erbaut und mit dem nur einige Meter entfernten Ufer durch eine Brücke verbunden. Es besteht aus mehreren unregelmäßigen Gebäuden mit einem vierseitigen Turm in der Mitte und ist mit seinen weichen Mauern weithin sichtbar. Die Gewölbe sind in den Felsen gehauen. Das Schloß soll vom dem Grafen Amadeus IV. 1328 erbaut worden sein, wurde 29. März 1536 von den Bernern erobert, welche den auf Philipp von Savoyen Befehl seit 6 Jahren in einem unterirdischen Kerker gefangenen gehaltenen Reformator Franz Bonnard (s. d.) befreiten. Bis 1732 diente **E.** als Sitz des Berner Landvogts von Nivis und seit 1733 als Staatsgefängnis; jetzt ist es Arsenal des Waadtlandes. Vgl. Buttler, C., étude historique (3. Aufl., Lausanne 1863); Kuhn, Geschichte (1886) und Beschreibung (1888—89, 2 Tle.) des Schloßes **E.** (in den Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich).

**Chilo** (syr. ܫܘܠܫܐ), in italienischen Maßbeziehungen das 1000fache der Einheit, sowie mit **E.**

**Chiloe** (syr. ܫܘܠܫܐ, ursprünglich Chilique, »Ende von Chile«), Insel an der Westküste Südamerikas, zu Chile gehödig, durch den engen Kanal von Guaico im N. und durch eine 50 km breite Straße (der Golf von Ancud im N. und von Corcovado im S.) gegen **E.** vom Festlande getrennt, 185 km lang, 67 km breit, 8570 qkm (155,7 L.M.), mit den meist unbewohnten Nebeninseln aber 9480 qkm (172,2 L.M.) groß. Die Küsten sind hoch und steil, die Küstflüsse reich an Borsprünge und Häfen, die Westküste einfürmig und ohne Wiederrung. Das noch wenig bekannte Innere besteht

im N. aus vulkanischen Felsarten, im W. und S. aus Schiefer, im Innern aus Granit und Gneis, steigt im Cerro Contento zu 900 m auf und ist fast durchweg mit dichtem Urwald bedeckt. Das Klima ist mild, außerordentlich feucht (jährliche Regenmenge bei Ancud 3400 mm), aber doch gesund. Die Bewohner (1892: 79,000) sind meist Indianer (Huilliche), die von den Spaniern zum Christentum bekehrt wurden und sich durch Sanftmut des Charakters, Redlichkeit und Sittlichkeit auszeichnen. Hauptbeschäftigung ist nächst dem Fischfang das Fällen des Holzes, das in Gestalt von Balken, Boblen und Brettern den hauptsächlichsten Handelsartikel bildet; Kartoffeln, Kohl, Gemüse, auch Hafer gedeihen vortreflich, Weizen, Roggen und Gerste dagegen weniger. Vieh- und Wägelzucht (Export von Hühnern und Eiern nach Valparaiso) sind ansehnlich, ebenso die Jagd auf Pelztiere und Seehunde. Die Schifffahrt in den Hafenplätzen Aneud, Chacao, Dalcahue, Castro und Conchi ist bedeutend. Hauptport ist Ancud (s. d.). — Die Insel wurde 1558 von Garcia de Mendoza entdeckt und um 1565 von Spanien in Besitz genommen; sie diente den spanischen Schiffen als Station auf der Fahrt um das Kap Horn nach Peru. Als nach der Schlacht am Maipú 1818 Spanien Chile räumte, blieben die Chiloten ihm doch treu, mußten sich aber 1826 Chile unterwerfen.

**Chiloe** (s. d. Abbild.), Provinz der Republik Chile, zwischen 41° 50' und 47° südl. Br., besteht aus der Insel G., den Ebonoinseln (s. d.) und dem diesen Inseln gegenüberliegenden Festland von Patagonien, südlich bis zum Kap Tres Montes, dem äußersten Punkte der großen Halbinsel Taitano. 10,348 qkm (1879 9,200) groß mit (1892) 79,514 Einw., die fast sämtlich auf der Insel G. wohnen. Nur wenige Indianer haufen auf dem schmalen Festlandstreifen, einem von steilen Klüften eingeschnitten und von tiefen Fjorden durchschnittenen Salbänd, das an seiner Ostgrenze in zahlreichen Wipfen (Bullas Rinchimávida 2438, Volcano del Corcovado 2289, Rincales 2050, Macá 2060 m) bis über die Schneegrenze aufsteigt. Administration wird die Provinz eingeteilt in die drei Departements Aneud, Castro und Lumbuco. Hauptort ist Aneud (s. d.).

**Chilognäthen, Chilopöden**, s. Tausendfüßer.

**Chios**, rechter Nebenfluß der Selenga in der russisch-sibir. Provinz Transbatalien, 470 km lang, zum

**Chilon**, s. Chelton. | großen Teil schiffbar.

**Chiloplästif**, s. Cheloplästif.

**Chilpancingo** (s. d. Abbildung). Hauptstadt des mexican. Staates Guerrero, 1380 m ü. M., auf einer Hochebene zwischen dem Stillen Ozean und dem Rio Mexcala, hat eine höhere Schule und (1892) 55700 Einw.

**Chilperich**, Name zweier fränk. Könige aus dem Geschlecht der Merovingen: 1) G. L., Chlotars I. Sohn, getötet nach des Vaters Tode (561) durch Gesandte die tapfersten Franken, ging dann nach Paris und betrug den Thron, mußte aber mit seinen Halbbrüdern Charibert, Guntram und Siegbert das Reich teilen und erhielt Nemoria und das salische Land mit Soissons. Als ein kluger und unternehmender Fürst brachte er auch in den Gebieten seiner schwachen Brüder die eigentliche Gewalt an sich, zumal er die fränkischen Großen für sich zu gewinnen wußte. Seine Gemahlin war die Tochter des Westgotenkönigs Athanagild, Galswintha, welche aber seinem Nebenwiderstand weichen mußte; Galswintha wurde 567 ermordet, weshalb ihre Schwester Brunhilde, die Gemahlin des austrasischen Königs Siegbert, diesen zum Kriege gegen G. antrieb. G. war im Nachteil,

wurde aber dadurch von der Gefahr befreit, daß Siegbert den Siegbert ermorden ließ (575). G. führte darauf mit seinem Bruder Guntram und seinem Neffen Childbert mehrere erfolglose Kriege. Er wurde 584 in Chelles bei Paris auf der Jagd ermordet. G. war ausschweifend, sein Freund der Kirche, daher von Gregor von Tours als Herodes und Nero bezeichnet, despotisch und grausam, dabei aber gebildet, wie er denn lateinische Gedichte machte.

2) G. II., Childerichs II. Sohn, ward nach dem Tode seines Vaters (673) in ein Kloster gesteckt, aber, als Dagobert III. 715 gestorben, von den Neustriern zum König gewählt. Er verband sich 716 mit Ratbod, dem Fürsten der Freien, gegen Karl Martell, den Majordomus von Austrasien, wurde jedoch von diesem überfallen und geschlagen; 717 kam es bei Vinoy zu einer zweiten Schlacht, in welcher G. wieder besiegt wurde. Nach einer abermaligen Niederlage bei Soissons 719 floh G. zu Herzog Eudo von Aquitanien, ward aber nach Chlotars IV. Tode (719) von Karl als Scheinkönig anerkannt und starb 720.

**Chiltern Hills** (s. d. Abbild.), Hügelkette in Buckinghamshire (England), am linken Themseufer, oberhalb Reading, im Wendover Hill 276 m hoch. In den Buchenwäldern, die früher ihre Abhänge bedeckten, hausten Räuberbanden, deren Unterdrückung einem von der Krone ernannten Steward oblag. Das Amt dehnt noch und wird Parlamentsmitglieder verliehen, die sich zurückziehen möchten.

**Chiltern hundreds** (engl., s. d. Abbildung), gewisse Besitzungen der englischen Krone in Buckinghamshire und Oxfordshire, nominell (nicht aber wirklich) wird das Amt eines Verwalters derselben (stewardship) an solche Parlamentsmitglieder verliehen, welche ihr Mandat aufgeben wollen, da das englische Recht den Verzicht auf ein Abgeordnetensmandat nicht zuläßt, wohl aber den Verlust desselben in die Annahme eines von der Krone verliehenen Amtes nach erfolgter Wahl

**Chiltram**, s. Vöspiegelung. | tämpf.

**Chilvers Coton** (s. d. Abbildung), Stadt in Warwickshire (England), 1 km südlich von Auneaton, am Kanal von Coventry, mit (1891) 3720 Einw.

**Chimaltenango** (s. d. Abbildung), Hauptstadt des gleichnamigen Departements in der zentralamerikanischen Republik Guatemala, an der Straße Guatemala-Soziala, hat belebte Märkte und (1890) 2733 Einw.

**Chimära**, in der griech. Mythologie ein ferspeißendes Ungeheuer aus dem gleichnamigen, noch heute brennendes Was auströmenden Berge (dem heutigen Panar-tsch) in Lykien, nach Homer von göttlichem Geschlecht, vorn Löwe, in der Mitte Ziege, hinten Trache, das, vom lyrischen König Amiodoros aufgefressen, lange das Land vermillerte, bis Bellerophon (s. d.) es erlegte; bei Hesiod eine Tochter des Typhon und der Echidna, mit den drei Köpfen der genannten Tiere. Später vermischen sich beide Vorstellungen zu einer. Das Bild der G. kommt auf Münzen von Korinth, Sisyon und andern Städten, die Erlegung der G. durch Bellerophon auf Vasenbildern, aber auch auf einem der Reliefs des lykischen Heroson von Gjölsotchi (jetzt in Wien) vor. Ein Erzbild der G. enthält das etruskische Museum zu Florenz. G. ist wahrscheinlich die Repräsentantin der vulkanischen Beschaffenheit jenes lykischen Berges. Vgl. A. v. Luschans, Reisen in Lykien, S. 138 und Tafel XVII (Wien 1889).

**Chimaera** (Seefalpe), s. Fische.

**Chimäre** (franz.), s. Chimäre.

**Chimaeridae** (Seefalpen), s. Fische.

Briefe, die unter C vermischt erhen, sind unter R oder S nachzuschlagen.

**Chimay** (fr. chimá), Stadt in der belg. Provinz Hennegau, Arrond. Thuin, am Blandebus, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Beaumont-G. und der Linie Sambre-Monignies, mit einem Schloß und Park der Fürstin gleichen Namens, 2 Kirchen, Denkmal des Weichselkriegers Froidmont, einem Akademium, bischöflichem Seminar, zahlreichen Eisenwerken, Hochöfen, berühmten Marmorbrüchen und (1800) 3905 Einw. — Die Herrschaft U. wurde 1470 zur Grafenschaft, 1486 zum Fürstentum erhoben und befindet sich seit 1804 im Besitz des Hauses Caraman. Gegenwärtiger Inhaber ist Joseph von Riquet, Fürst von U. und Caraman.

**Chimay** (fr. chimá), 1) François Joseph Schlippe de Riquet, Graf Caraman, Fürst von, geb. 21. Sept. 1771, gest. 2. März 1843, Sohn des Grafen Victor Maurice de Riquet de Caraman, des Gemahls der Prinzessin Marie Anne de G., welcher 24. Jan. 1807 in Paris starb, Nachkomme des Peter Paul Riquet, welcher sich durch Unternehmungsgelust und besonders durch den Bau des Canals von Languedoc vom Gärtner zum berühmten Mann aufschwang und 1666 bei Ludwig XIV. geachtet wurde. Beim Ausbruch der Revolution Offizier, verließ U. als Royalist Frankreich, wurde nach der Restauration Ludwigskritiker und Oberst der Kavallerie, 1815 vom Depat. Ardennen in die Deputiertenkammer gewählt, too er zur Opposition hielt, und lebte seitdem meist in den Niederlanden, wo er vom König 1820 zum Mitglied der Ersten Kammer der Generalstaaten ernannt wurde, in welcher Stelle er stets einen ansehnlichen Wertes Freimut zeigte. Obgleich er bereits seit 1804, als Kasse und Erbe des letzten Fürsten von U. aus dem Haus Vofin, Weiger der Chimayischen Domänen war, wurde sein Fürstentitel doch erst 1824 vom König der Niederlande bestätigt. Er war seit 1806 mit Therese von Cabarrus, der Witwe Talliens (s. d.), vermählt.

2) Joseph de Riquet, Fürst von Caraman und G., belg. Diplomat, Sohn des vorigen, geb. 20. Aug. 1808 in Brüssel, geit. 12. März 1886, folgte 1843 seinem Vater in der Fürstlichen Würde, stand mehrere Jahre im Dienste der belgischen Regierung und vertrat dieselbe als Gesandter im Haag, in Frankfurt a. M. und in Rom. Später lebte er teils auf seinem Schloß U., teils in Brüssel, wo er den seine Güter umfassen den Bezirk Thum fast fortwährend im Senate vertrat. — Sein ältester Sohn, Joseph von Caraman-G., geb. 9. Okt. 1836, geit. 29. März 1892, früher in diplomatischem Dienst, 1870—78 Gouverneur des Hennegaus, erhielt 1884 im klerikalen Kabinett das Portefeuille des Auswärtigen.

**Chimborazo** (fr. chimó), südamerikan. Gipfel der Cordilleren in der Republik Ecuador, unter 1° 47' südl. Br., ein erloschener, vorwiegend trachytischer Vulkan, der sich nach Messungen von Keith und Stübel 6310 m über das Meer und 3400 m über das Thal von Luito erhebt. Den ersten Versuch der Besteigung macht: 1745 La Gondamine. A. v. Humboldt und Bonpland gelangten 28. Juni 1802 bis zu 5882 m; Boussingault und Hall drangen 15. und 26. Dez. 1831 bis 6002 m empor, Jules Kemp kam 1856 bis nahe an den Gipfel, Stübel im Juni 1872 bis 5810 m, Schimper erstieg endlich den Berg im Januar und Juli 1880 bis zu seiner höchsten Spitze.

**Chimborazo** (fr. chimó), Provinz der südamerikan. Republik Ecuador, umfasst den südlichen Teil der zwischen den beiden Nordflüssen liegenden Hochebene von Tacunga und den Abhang der Cotacollere und hat

ein Areal von 14,340 qkm (260,8 Q.M.) mit (1886) 90,782 Einw., ohne die Indianer. Ackerbau und Viehzucht bilden die Hauptbeschäftigung, daneben Baumwoll- und Wollweberei. Kautschuk und Schwefel werden im S. bei Nauasi gewonnen, wo ganze Schwefelberge sind. Eine Eisenbahn verbindet die Provinz mit Guayaquil. Hauptstadt ist Riobamba (s. d.).

**Chimboré** (fr. chimó), Hafenort im peruan. Depart. Ancachs am Puerto Ferral, Ausgangspunkt der Bahn nach Quaras, mit lebhaftem Handel.

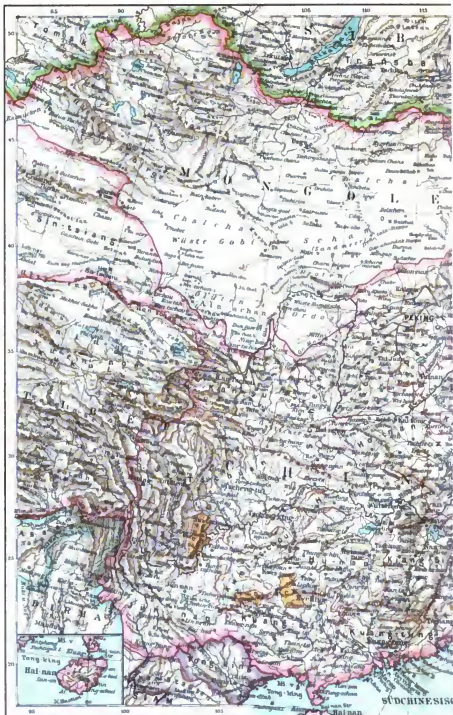
**Chimirri** (fr. s.), Bruno, ital. Volsitzer, geb. 1845 in Catanzaro, studierte die Rechte und wurde 1876 zum Mitglied der Deputiertenkammer gewählt, in der er sich den Anhängern von Depretis anschloß. Nach dem Sturz Crispien trat er 7. Febr. 1891 in das Kabinett Rudini als Minister des Ackerbaues, Gewerbes und Handels ein, übernahm dann das Portefeuille der Justiz und nahm 10. Mai 1892 mit Rudini seine Entlassung.

**Chimouanthus Lindl.**, Gattung aus der Familie der Malpighiaceen mit der einzigen Art C. fragrans Lindl. (*Calycanthus praecox L.*), einem 3 m hohen Strauch mit gegenständigen, lanzettförmigen Blättern und einzeln stehenden gelblichweißen, innen roten, sehr wohlriechenden Blüten, die vor den Blättern erscheinen, wächst in Japan und wird bei uns namentlich in der Varietät C. grandiflorus als Zierstrauch kultiviert, hält aber nur in sehr reichlichen Lagen Süddeutschlands aus.

**Chimshan** (fr. chimshan), Indianerstamm der Nordwestküste, s. Chimshan.

**Chimu** (fr. chimó), Thal im peruan. Depart. La Libertad, nahe bei der Stadt Trujillo, zwischen den Thälern von Chicama und Viru, mit den mächtigen Ruinen der großen Stadt Gran C., der größten und vollstehendsten Stadt des alten Peru, westlich der Hauptstadt des lange von Inkareich unabhängig gebliebenen alten Chimuarereichs. Es sind lange, massive Mauerlinien, Koläste, Wasserleitungen und Bassins, Kornspeicher, Gefängnisse, Schmehöfen, Gräber x. auf einer Fläche von 20—24 km Länge und 8—9 km Breite. Unter den großen Quaras-Pyramidengrändern hat das von El Cispio eine Höhe von 45 m und bedeckt 3,2 Hektar. Weiterhin liegen die Ruinen eines Sonnenempels, 245 m lang, 141 m breit, über 60 m hoch, der 2,8 Hektar bedeckt. In diesen Bauten sind viele Nierentiere gefunden worden, leider hat man die von Gold und Silber meist eingedämmelten. Das große Chimuarereich erstreckte sich vom Barrancanthal im Depart. Lima bis zum Golf von Guayaquil. Die alte Chimuhsprache ist eine Ynkahsprache u. Ynka, welche von der Ynka- oder Luchusprache ganz verschieden war. Vgl. Widdendorfer, Das Kuchul oder die Chimuhsprache (Leipz. 1892).

**China** (herzu Marie China und Japan), das zweitgrößte Reich Asiens, das nahezu die Hälfte der Bevölkerung dieses Erdteils beansprucht. Der Name ist nicht chinesischen Ursprungs, das Land wurde vielmehr so von den Portugiesen benannt. Es ist das Land der Sina oder Seres der Alten, das Tschina der Römern, dessen Name als Sin oder Tsin den Europäern durch die Araber bekannt wurde. Von seinen jetzigen Bewohnern wird es Tschungtwa, Reich der Mitte, oder Tschunghwa, Blume der Mitte, auch Tsingkingwa, Reich der Tsingking, benannt, den Ehrennamen „Ynnimilichs Reich“ hat nach Schott U. nie erhalten. Bei den Buddhisten heißt es Sschintou, bei den Mohammedanern Tungio, bei den Russen





### CHINA UND JAPAN.

- Chinesisches Reich
- Japanisches Reich
- Korea

Maßstab 1 : 10 000 000

Die des Russen und Amerikaner gebräuchl. Bezeichnungen haben sind unterstrichen. Die Abkürzung ist bedeutet in Chinesisch Japan, in Französisch in Englisch, in Deutsch, in Russisch Amerikaner, in Japanisch Korea.

und den Völkern Nordasiens Kitan, Kitai oder Kaitai, wie auch Marco Polo wenigstens den nördlichen Teil Cathon benannt hatte. Bei den Ananiten heißt C. Sina, bei den Bertern Schin. Die Chinesen nannten sich zu verschiedenen Zeiten nach den Dynastien, so Han sin (163 v. Chr. bis 496 n. Chr.), Tang jin (618—904), Ming jin (1368—1647), jetzt nennen sie sich Tschingin.

#### Übersicht des Inhalts:

Lage und Grenzen . . .	45	Innereichtswesen u. . .	52
Bodengehaltung . . .	45	Landwirtschaft . . .	53
Bewässerung . . .	45	Bergbau . . .	54
Geologische Verhältnisse . . .	46	Industrie . . .	55
Klima . . .	46	Handel und Verkehr . . .	56
Pflanzenwelt . . .	46	Staatsverfassung . . .	57
Tierwelt . . .	47	Seeverkehr, Flotte . . .	59
Bevölk. u. Bevölkerung . . .	47	Geogr.-hist. Literatur . . .	60
Kulturverhältnisse . . .	48	Geschichte . . .	60
Religionen . . .	51	Geschichtsliteratur . . .	64

#### Lage und Grenzen.

C. umfaßt das Hochland Zentralasiens und seine östlichen Stufenländer, indem es sich durch 56 Längengrade (74—135° östl. L. v. Gr.) vom Westende des Karakorum bis zum Japanischen Meer, 5000 km weit, und durch 34 Breitengrade (18° 9'—52° nördl. Br.) vom Süden der Insel Hainan bis zur russischen Grenze im N., 3700 km weit, erstreckt. Der Flächeninhalt dieses ungeheuern Ländergebiets wird zu 11,115,650 qkm (201,870 QM.), die Zahl der Einwohner auf über 360 Mill. berechnet. Die Grenzen sind im N. Sibirien, im W. die Generalgouvernements der Steppe und Turkestan, Bokhara und Afghanistan, im S. Britisch-Indien, Nepal, Bhotan, Siam und Tongking, im O. das Südchinesische, Ostchinesische und Gelbe Meer und Korea, das seit dem 7. Jahrh. in einem Kaiserthumverhältnis zu C. stand, seit 1875 aber seine vollständige Selbständigkeit gewann, wiewohl es jährlich Geldente an C. sendet. Da das eigentliche C. und die Nebenländer Chinas nach Naturbeschaffenheit und Nationalität ungemein verschieden sind, auch in der lokalen und Provinzverwaltung vielfach Selbständigkeit bewahrt haben, so werden sie am zweckmäßigsten in befondern Artikeln besprochen, und wir beschäftigen uns hier nur mit dem eigentlichen C. Dasselbe umfaßt den südöstlichen Teil des gesamten chinesischen Reiches, der sich östlich von den Alpen Tibets zwischen dem südlichen Abfall der mongolischen Hochebene im N. und den Grenzen Hinterindiens im S. bis an das Meer im O. und S. ausdehnt und ein geschlossenes, aber von Natur geschlossenes Ganze bildet. Hierzu kommen noch zwei weitere Stücke Landes, die, teils im S. der Randchurei und am Südrand des mongolischen Hochlandes (jenseit der Chinesischen Mauer) gelegen, teils teilsförmig in die westlichen Nebenländer hineingreifend, von der Regierung dem unmittelbar regierten Reichsgebiet einverleibt wurden, sowie außerdem auch die Inseln Hainan und Formosa. Die Landmasse des eigentlichen C., abgesehen von jenen teilsförmigen Anhängeln, hat deunach ihre Ausdehnung zwischen 20 und 41° nördl. Br. und zwischen 98 und 135° östl. L. v. Gr.; sie ist von N. nach S. wie von O. nach W. etwa 2200 km lang und umfaßt mit den Inseln Hainan und Formosa 5,430,650 qkm (98,626 QM.).

#### Bodengehaltung.

Eine östliche Fortsetzung des Kuenlün, der gränzende Tsinglingshan mit den Schneegipfeln Tapaischan (3350 m) und dem Laubing (3700 m) und den sich anschließenden, südöstwärts zum Jantsekiang verlaufenden Tsünfischän (2400 m) und Smaigeberge,

scheidet Nordchina von Südchina. Auf der Grenze gegen Korea erreicht der Tschangpitschan im Peitschan 2440 m; mehrere, die gleiche Richtung verfolgende Hügel erfüllen die Provinz Schönging. Vor Peking bis über den Jantsekiang hinaus erstreckt sich eine große Alluvialebene, nach C. dem Meer sich öffnend, auf den übrigen Seiten von Bergland begrenzt, ein weites, feuchtweiches, oft kumpfiges, meist aus Loß bestehendes Kulturland, das Land des Weizens, der Baumwolle und der Hülsenfrüchte. Nordwestlich von Peking ziehen mehrere Paralleletten von N. nach S.W.: Ssiauwanfischän (3490 m), Butaischan (2780 m), Wanloufshan (2750 m), an die sich die zum Huangho streichende steile Mauer des Taichangfshan (2225 m) anschließt. Eine weitere Fortsetzung des Kammes, der Tsinglingshan, endet in dem scharfen Winkel des Huangho. Ganz isoliert erheben sich südlich der Mündung des Huangho der bis 1540 m hohe Taishan, der Jshan und Kiuinfshan. Südlich vom östlichen Kuenlün sehen wir ein ausgedehntes Haltungsgebiet mit fast parallelen Ketten, zwischen die große bedenkartige Felser eingestülpt sind. Die bedeutendsten Erhebungen stützen sich im westlichen Seitschan. Hier erreicht der Kiuingsfshan 5500, der Kongsfshan 5000, der Berg Fara 7800 und nahe der Westgrenze der Berg Gansu 7700 m, beide mit ausgedehnten Gletschern. Rad S. und O. senkt sich das Gebirge bedeutend, in Jünnan gehen die höchsten Erhebungen nicht über 2590, in den übrigen Provinzen nicht über 2000 m hinaus. Dieses südliche C. mit seinem tieferdurchschnitteten Gestein und seinen fruchtbaren Alluvialthälern ist das Land des Anbaues von Reis, Thee, Aufserrohr, des Obstbaums, der Seiden-gewinnung. Die Flüsse, welche über das Gebirge führen, sind nicht hoch, aber für den Verkehr sehr wichtig, so der 1000 m hohe Jünnanpaß zwischen Pongan in Kueitschau und Tschusching in Jünnan, der Passan in Seitschan u. a. Auf Formosa erreicht Mount Sylvia 3440, ein südlicherer unbemannter Gipfel 3900, Mount Morricion 3920 m; Hainan wird vom Buzschikan durchzogen.

Die Bewässerung ist in C. reichlicher, sowohl durch Flüsse wie durch Kanäle, als wohl in irgend einem andern Lande. C. hat zwei große Flußsysteme, das des Huangho und des Jantsekiang. Der Huangho (=gelber Fluß-) entspringt in Tibet am Nordabhang des Bajan-Ghara, südlich vom Kuenlün, und mündet nach vielfach gewundenem Lauf in den Golf von Pektichü, etwas südlich des 38.° nördl. Br. Mit Dampfem kann er nur stellenweise im Mittellauf befahren werden, vom Meere aus ist er nicht schiffbar. Sein Wasser dient vor allem der Bewässerung; weithin vertheert nicht er durch seine Ueberschwemmungen (vgl. Huangho). Der zweite große Strom Chinas, der Jantsekiang (von den Chinesen auch Taliang, =großer Fluß-, oder Tschangkiang, =langer Fluß-, genannt), entspringt am Nordabhang des Tanglageberges in Tibet und mündet in das Gelbe Meer. Er ist die Hauptverkehrsader mit dem Innern des Landes; die größten Handelsstädte liegen an ihm, und die Hauptsumme des chinesischen Kapitals ist hier aufgeschäuft. Auch er überflutet und vertheert im Sommer große Strecken der obern Provinzen, insbes. von Hupei und Nganhui (vgl. Jantsekiang). Von den übrigen Flüssen ist der längste der Siliang (s. d.), der im südöstlichen Jünnan entspringt und südlich vom Kanton mündet. Für größere Schifffahrt ist er nur bis zur Grenze von Kuangü, sein Oberlauf ist

Artikel, die unter C vermischt stehen,

unter R oder J nachzuschlagen.



selbst kleinen Schiffen unzugänglich. Schiffbar ist dagegen bis über Nanjing hinaus ein südlicher Nebenfluß, der Jükiang. In den Golf von Liaotung mündet der Liaoho, in den Westflüß der Luanho und der Peiho, bei Kingpo der Fientang, bei Futschou der Winkiang, bei Swatow der Pantang u. a., von denen viele an ihrer Mündung auch von europäischen Schiffen besahren werden.

Die Landseen ist die Ebene überfließt; der größte, der Tungtinghu, liegt südlich am Jantsekiang; weiter östlich der Sojanghu und nahe der Mündung des Taihu, dem letztern gegenüber am Nordufer der Kaoju und Hungtöhu. Ein Netz von Kanälen, das an Ausdehnung und vielfacher Verzweigung keinesgleichen nicht hat, bedeckt das Tiefland; sie dienen statt der sehr seltenen Kunstströme in ergiebiger Weise dem Transport von Personen wie Waren und sind zugleich für die Bewässerung von höchster Wichtigkeit. Leider sind viele verfallen und zum Teil nicht zu benutzen. Der größte und wichtigste, zu dem sich die andern wie Äste und Zweige verhalten, ist der 1100 km lange und 80—330 m breite Kaiserkanal (meist Jünho, »Besucherkanal«, genannt), der, seit dem 7. Jahrh. n. Chr. nicht durch Ausgrabung, sondern durch Aufdämmung angelegt, aber erst unter der Mongolenherrschaft vollendet, mit dem Peiho in Verbindung steht, den Huangho wie Jantsekiang quer durchschneidet und bis vor kurzen die große Kommunikationslinie des Reiches bildet; jezt gibt dieser Kommunikation nur noch Zeugnis der einstigen Größe. Der veränderte Lauf, den der Huangho nahm, verursachte den ersten großen Schaden am Kanalbau, der Teil nordwärts vom alten Bette des Stromes befindet sich in einem ganz verkehrlosen Zustand. Der südliche Teil hat bisher noch einen regelmäßigen Verkehr gestattet; aber wenn der Erhaltung dieses Wertes von Seiten der Regierung keine Aufmerksamkeit geschenkt wird und die Vordämme der fremden Ingenieure wie bisher mit Geringschätzung zurückgewiesen werden, so ist nicht nur der Einsturz eines Teils des Damms, der den Kanal vom Kaojuer trennt, in Wäde zu befürchten, sondern auch einer der fruchtbarsten Landstriche Chinas der Uberschwemmung preisgegeben. Einen großen Teil seiner Wichtigkeit wird der Kaiserkanal durch die geplante Eisenbahn von Schanghai nach Tientsin verlieren.

Die Küste, deren Länge auf 5570 km geschätzt wird, ist durch zahlreiche Buchten und Veiern, Vordämme und kleine Halbinseln in hohem Maße gegliedert; so besonders auf der Strecke von Hainan bis zur Mündung des Jantsekiang. Von da bis nördlich von Liaotung hin ist das Ufer wegen seiner Untiefen für die Schiffer gefährlich. Für die Beleuchtung der Meerestüfte sowie des Jantsekiangflusses ist durch (1888) 75 Leuchtstationen und eine große Zahl von Bojen und andern Warnungszeichen gesorgt. Zwischen den Mündungen der beiden großen Ströme gibt es nur wenige gute Häfen, dagegen bietet die aus lehmfarbenen Klippen bestehende Küstenstrecke von Kingpo bis Hongkong gute und sichere Ankerplätze. Große Gefahren bringen die Cyclone oder Taifuns (= Wirbelstürme), welche in ihrem Bereich alle Schiffe, Häuser x. vernichten. Größere Gölse sind der von Liaotung und von Peichili im N., der von Tschelang an der Ostküste und die Bufen von Kanton und Tongking an der Südküste. Unter den zahlreichen Inseln, welche die Küste umstumen, sind außer Hainan und Formosa die Inselgruppen im Golf von Kanton und im Golf von Hangtichou (worunter die größte Tschoufan) hervorzuheben.

Geologische Verhältnisse. Nach Richtshofen haben gefaltete asiatische Schiefer (Gneis und kristallinische Schiefer, mit Granit, Gneis und Diorit x.) und diesen aufgelagerte, bis 6000 m mächtige verfeinerungsführende Schiefer, Sandsteine und Kalksteine der sogenannten finischen Formation (Kambrium), aber auch noch Ablagerungen der silurischen und devonischen Formation und namentlich der produktiven Steinkohlenformation die weiteste Verbreitung. Ausgedehnte Becken zwischen den ardischen und paläozoischen Gebirgen südlich vom Tschangkanal und nördlich vom Wendekreis werden von mesozoischen Bildungen (Lohienföhrerenden Binnenaflagerungen der Jurafornation, aber auch triadischen Sandsteinen und Schieferungen mit eingelagerten porphyrischen Erupivergesteinen) erfüllt. Quartäre Gebilde, und unter diesen namentlich der Löß, erreichen eine ungeheure große Verbreitung und Mächtigkeit (bis 500 m), besonders im Stromgebiet des Huangho und zumal in dem schluhtenreichen Hügellande längs der Küste zwischen dem 30. und 40. Breitengrad. Jüngere vulkanische Gesteine kommen dreierlei ausgebreitet an der Grenze gegen die Mongolei zwischen dem 112. und 115. Längengrad vor (Basalte), sind aber auch in mehr vereinzelt Vorkommnissen (als Basalt, Phonolith und Trachyt entwickelt) am Nord- und Ostrand der großen Ebene, besonders längs einer von den Wiautau-Inseln nach Nanjing verlaufenden Linie bekannt geworden. (Vgl. auch den Art. »Asien«, geol. Verhältnisse, S. 992 f.)

E. gehört seinem Klima nach der Monsunregion Chinas an. Als Wirkung des Hochdruckgebietes über Innerasien herrschen im Winter Nord- und Nordwestwinde vor, daher trockne und kalte Winter, im Sommer wegen des niedrigen Luftdruckes über Innerasien Süd- und Südwestwinde, daher sehr feuchte Sommer mit gleichmäßigen Wärmeverhältnissen. Nur im Innern Chinas ist der Monsuncharakter abgeschwächt. Der kälteste Monat ist der Januar, der wärmste meistens der Juli. Die Wärmeschwankungen sind im Winter sowohl in Bezug auf die Monats- als auch auf die Tagesmittel sehr erheblich, dagegen gering in den Sommermonaten. Mittlerer und absoluter Jahresreize: Taku 38,5° und —16,1° (absolut 41,7° und —17,2°), Amoy 34,2° und 8,5° (absol. 34,4° und 6,7°), Swatow 36,1° und 5,8° (absol. 37,8° und 4,4°), Wuhu 34,8° und —3,2° (absol. 37,8° und —7,2°), Kiating 35,° und —5,8° (absol. 36,7° und —10°), Hankou 34,8° und —6,4° (absol. 36,1° und —10° C.); die beiden letztern Orte haben eine entschiedenen kontinentale, die übrigen eine maritime Lage. Die größte Sommerwärme (32—34° Maxima der Sommermonate) ist auf dem Gebiet von Korea bis zur Südgrenze Chinas in einer Ausdehnung von 20 Breitengraden nahezu dieselbe, während der Winter außerordentlich starke Unterschiede aufweist. Die Niederschlagsmengen haben ihr Maximum auf Formosa (333 cm), nach R. hin nehmen sie bedeutend ab (Peking 50—60 cm). Am wenigsten Regen fällt überall in den Wintermonaten, am meisten im Mai und Juli auf kontinentalen Gebieten, im März und in den Sommermonaten auf den Inseln. Die Zahl der Regentage liegt durchschnittlich unter 100. (Vgl. F. H. Irving in der »Meteorologischen Zeitschrift«, 1887 u. 1888.) Die äquatoriale Grenze des Schneefalles reicht bis zur Südküste, die des jährlichen Schneefalles bis Schanghai.

Die Pflanzenwelt Chinas ist ausgezeichnet durch die Mischung europäisch-sibirischer und indischer

formen, und charakteristisch ist die im Verhältnis zu andern Pflanzenformen sehr hohe Anzahl verschiedenartiger Holzgewächse. Das südliche C. besitzt eine Übergangsflora, nach R. nehmen die tropischen Bestandteile ab. Noch bei Peking wachsen immergrüne Eichen. Unter den Gräsern herrschen die Bambusse vor. Die Bäume sind meist immergrün. Nadelhölzer sind verbunden mit Vorberformen. Pinus chinensis bildet bei Kanton die ausschließliche Bewaldung der felsigen Küstenhügel. Endemisch ist ferner die weichtia berindete Kiefer des nördlichen C. (Pinus Bungeana). Die chinesische Cypresse (Cupressus funebris) mit herabhängenden Zweigen und tiefdunkler Belaubung ist charakteristisch für den Gräberkultus. Auch das breitere Olivenblatt tropischer Formen tritt auf (Podocarpus), und die monotypische Gattung Ginkgo steht darin einzig in ihrer Art da. Daneben zeigen die Wälder zahlreiche immergrüne Eichen, Kiefernsträger, Lauraceen neben Ragnoliaceen und Ternstroemiaceen. Der Kampferbaum (Cinnamomum Camphora) ist in den nördlichen Breiten wohl nicht mehr anzutreffen. Die übrigen Laubbäume sind periodischer Blattanwendung, die Linden, Eichen, Eukalypten entspringen in C. besondere Arten, meist aus denselben Gattungen wie in Europa. In der Reihe der Sträucher ist durch die Oliven- und Myrtenform die physiognomische Ähnlichkeit der ostasiatischen Flora mit dem Mittelmeergebiet ausgedrückt. Immergrüne Gehäuse von Kamellen und Theesträucher, breitblättrige Rhododendron-Arten, der Buchsbaum, sodann Kubiceen, Myricaceen, Styracaceen, Pittacien und Korner (Ancuba) sind durch ihr häufiges Auftreten charakteristisch. Auf Formosa wächst die Aroliaea Tasia, aus deren Rinde das Reispapier hergestellt wird. Zu derselben Pflanzengruppe gehört auch die von den Chinesen als Arzneimittel geschätzte Gengergstaube (Panax Ginseng), die im tiefen Nadelwald der Wandschauri wächst. In einem großen Teil Chinas, besonders in den östlichen Provinzen sind die Wälder durch Kultur oder Holzverbrauch zurückgebrängt. Über die Flora der Süste Gobi s. d.

Die Tierwelt Chinas gehört zwei verschiedenen tiergeographischen Regionen an; den überwiegenden Teil bildet die mandchurische oder mongolische Subregion der palaearktischen Region; hierher gehört ganz Ostchina vom Amur bis zum Jantschiang; der südlich dieses Stromes gelegene Teil Chinas gehört zur orientalischen Region, und zwar zu dem als indochinesische Subregion bezeichneten Teil derselben. Die Tierwelt Chinas ist demgemäß und entsprechend der Konfiguration des Landes, welches neben den höchsten Gebirgen gewaltige Flußläufe und ausgedehnte Sümpfen enthält, eine außerordentlich mannigfaltige, und es können hier nur einige Charaktertiere hervorgehoben werden. Das mächtigste Raubtier ist der Tiger, der von der orientalischen Region bis zum Amur und selbst darüber hinausgeht; neben ihm kommen weitere Katzenarten und andre kleinere Raubtiere vor; die Insektenfresser sind durch eine Reihe typischer Gattungen vertreten; von den Fischarten ist die merkwürdigste der Milu (Elaphurus Davidianus), der sich nur in einem kaiserlichen Park bei Peking findet, hierzu kommen noch weitere Formen mit kurzem Geweih oder des Geweihes völlig entbehrend. Im südlichen C. finden sich von orientalischen Charaktertieren unter andern der Giesant und der Schabrackentapir. In den Gebirgsgegenden des westlichen C. leben charakteristische Arten, ferner eine eigentümliche Bärenart und das

durch die fortgesetzten Nachstellungen immer seltener werdende Moschusier. Unter der Vogelwelt nehmen die weitaus erste Stelle die Fasanen ein, vertreten durch prachtvoll gefiederte, meist in Gefangenschaft gezogene Arten. Die Wälder der Gewässer nähren unzählige Arten von Wasservögeln, namentlich von Gänzen und Enten. Die Stelilien sind im S. häufiger; zu ihnen zählen von Giftschlangen die Brillenschlange (Naja tripudians Merr.) und die Fama (Bungarus annularis). Von Amphibien ist die interessanteste Form der Riesensalamander (Sieboldia Davidiana), ein Verwandter des bekannten japanischen Riesensalamanders. In der Fischfauna ragen die karpfenähnlichen Fische, die Cypriniden, hervor. In der Verbreitung der Landmollusken darf C. den Charakter einer eignen Provinz beanspruchen. Von Schmetterlingen und Käfern sind C. viele Gattungen eigen; eine Coccus-Art erzeugt Pflanzenwachs.

**Areal und Bevölkerung.**

Kontinente	Quadrat.	Bevölkerung	auf 1 Q.M.	
<b>Eigentliches China:</b>				
Hufian . . . . .	120 000	20 500 000	170	
Formosa . . . . .	34 550	3 000 000	33	
Honan . . . . .	176 000	22 100 000	120	
Hunan . . . . .	216 000	21 000 000	97	
Szechuan . . . . .	185 000	30 000 000	162	
Hünan . . . . .	380 000	12 000 000	31	
Kanfu . . . . .	325 000	9 500 000	18	
Kiangsi . . . . .	180 000	24 600 000	137	
Kiangsu . . . . .	100 000	21 000 000	210	
Kuangsi . . . . .	200 000	5 200 000	26	
Kuangtung . . . . .	259 100	29 700 000	118	
Kweichow . . . . .	174 000	7 700 000	44	
Kweichow . . . . .	142 000	21 000 000	148	
Pektschili . . . . .	300 000	19 350 000	64	
Schantz . . . . .	212 000	11 200 000	54	
Schantz . . . . .	145 000	25 000 000	172	
Schantz . . . . .	195 000	8 300 000	43	
Szechuan . . . . .	566 000	45 500 000	80	
Sintiang . . . . .	1 426 000	1 000 000	0,7	
Tsching . . . . .	95 000	11 800 000	124	
Zusammen:		5 430 650	349 250 000	64
Wandschauri . . . . .	942 000	7 500 000	8	
Mongolei . . . . .	3 543 000	2 000 000	0,6	
Tibet . . . . .	1 200 000	1 500 000	1	
<b>Chinesisches Reich:</b>		11 115 650	360 250 000	34

Nach Sakharoff's - Historischer Überblick der Bevölkerungsverhältnisse Chinas 1858 - zählte das Reich 1749 nur 177, stetig aber bis 1780 auf 277 Mill., erreichte 1812 die Ziffer 360 und 1852 die von 420 Mill. Die neuesten Schätzungen übertreffen hinter dieser Ziffer um 60 Mill. zurück. Allerdings hat C. auch ungeheure Verluste, die sich auf viele Millionen beziffern, in den letzten Jahren durch Überschwemmungen und Hungersnöte erlitten. Die Liebe zur Heimat ist bei den Chinesen sehr groß, aber die Überbevölkerung vieler Landschaften und die daraus entstehende Not treibt viele zur Auswanderung, namentlich aus Kuangtung und Fukian, wenngleich sie in ihr Vaterland immer wieder zurückzukehren hoffen. Vagranten in der Fremde gilt als ein Unglück, denn man dadurch zu entgehen sucht, daß man den Toten wenigstens in heimatische Erde legt, deren Einfuhr sich nach allen Gegenden zieht, wo sich chinesische Arbeiter befinden. Das erste Ziel der chinesischen Auswanderer war Sibirien und der Ostindische Archipel, wohin noch jetzt jährlich viele Tausende ihre Schritte lenken. In Niederländisch-Indien zählte man 1888: 431,134

Artikel, die unter C vorkommen, sind unter R oder S nachzuschlagen.

Chinesen. Die chinesische Bevölkerung von Hinterindien beträgt jetzt an 4 Mill., die Hälfte der Einwohner Ostfornas sind Chinesen. Die Goldentdeckungen in Kalifornien und Australien zogen einen starken Strom von Chinesen dorthin, aber bald trat die öffentliche Meinung so entschieden dagegen auf, daß zunächst Erschwerungen, in Nordamerika sogar Verbote gegen die chinesische Einwanderung erlassen wurden. Dennoch wurden 1890 in der nordamerikanischen Union 107,475 Chinesen gezählt, der größte Teil in den pacifischen Staaten. In den sieben australischen Kolonien lebten 1891: 41,008 Chinesen, gegen früher eine starke Abnahme. Dem Inselreich Hawaii, wo man 1890: 15,301 Chinesen zählte, hat die Einwanderung den Auswurf gebracht. Bei dem Bau der Panamakanalbahn, ebenso bei dem Kanal hat man Chinesen massenhaft verwendet, wobei die meisten zu Grunde gingen. Ebenso sind Tausende von Chinesen nach Zentral- und Südamerika, Chile, Neuseeland, nach Britisch-Neuseeland, besonders aber nach Cuba gezogen worden.

Städte. Über die Einwohnerzahl der bedeutendsten Städte Chinas gehen die Schätzungen weit auseinander. Als größte Stadt wird Kanton mit 1,600,000 Einw. angenommen, darunter bis zu 1 Mill. haben Sjangtan, Sjangsu und Sjangschau, unter 1 Mill. und bis 500,000 Einw. 9 Städte: Tientsin, Tschingtsu, Kanton, Futschou, Hangschau, Schaoching, Keling, Sutschou u. Wentschau, unter 500,000 u. bis 200,000 Einw. 16 Städte: Kanking, Futschan, Schanghai, Jangtschou, Keitong, Tsinjensu, Tschungking, Kiangso, Waihin, Taiwan (mit Takau), Tentschau, Jongping, Tschangtschou, Tschangtschou, Tsinanfu und Wutschang, und unter 200,000—100,000 Einw. 13 Städte: Kusien, Urumtschi, Tschingtsang, Kwangjuen, Kirin, Kantsingfu, Tschifu, Tschungking, Sjangsu, Tschengtschou, Schalling, Lungtschi und Lamui. Alle chinesischen Städte sehen einander sehr ähnlich. Sie enthalten gewöhnlich einen vieredigen Kern, von hohen Mauern mit Thürmen, zuweilen auch von Gräben umgeben. Das Innere dieser Städte dient nur den Beamten zur Wohnung; die Plätze sind dabei öde, und Verkehr fehlt. Sitz des Handels dagegen sind die Vorstädte, hier herrscht Leben und reges Treiben. Die Straßen sind auch hier meist trumm und eng, selten breiter als 3—4 m, ja im S. vielfach noch enger und für Wagen nicht passierbar. Daher fehlt es sehr an Lüftung; Wasserabzüge sind nur teilweise vorhanden, und gewöhnlich verpachtet noch Unrat die Straßen. Selten entstehen aber bei dem Gedränge Unruhen und Unordnung, und des Nachts herrscht eine merkwürdige Ruhe. Bei Feuerbräunten zeigen die Regierungsbeamten große Thätigkeit.

#### Kulturverhältnisse.

(Hierzu die Tafel »Chinesische Kultur I u. II.)

Die Bevölkerung Chinas bestand ursprünglich aus tibetischen, birmanischen und siamesischen Stämmen, deren überreste, die Sisan, Faso, Kolo und Miaotse, wir heute in Jimnan, Kweischou und im N. d. Provinz Kuangtung sehen. Sie wurden in ihre jetzigen Wohnsitze zurückgedrängt durch ein von N. (nach der chinesischen Mythologie vom Kienlan) einwanderndes Volk, welches gewöhnlich den Grundstock der mit allerlei andern mongolischen Elementen vermischten eigentlichen Chinesen bildet. Später kamen als Eroberer die Mandtschu hinzu, ein zum tungusischen Zweig der Altaier gehöriger Stamm, welche sich des Thrones bemächtigten und heute in den wichtigsten Städten, wo sie die sogenannten Fatarenstadt bewohnen,

die Befugung bilden. Außer diesen sämtlich der großen mongolischen Rasse und, mit Ausnahme der Mandtschu, den Völkern mit einseitigen Sprachen angehörenden Stämmen wohnten 1891 in den dem fremden Handel geöffneten Vertragshäfen (s. unten) 9067 Europäer, Japaner und Amerikaner.

Die eigentlichen Chinesen (s. Tafel »Mittelschlechte Völker«, Fig. 17) sind selten über 1,52 m groß, die Frauen meistens noch kleiner. Das Gesicht ist rund; die Augen sind klein, eng geschlitt, weit voneinander absteigend, stets schwarz, häufig schief gestellt und mit dicken Augenbrauen überzogen, die Backenknochen sind hervorstehend; die Nase ist klein und gedrückt, die Zehen niedrig und unbedeutend; die Lippen sind dicker als bei den Europäern; selten beobachtet man meist dünner Bart Kinn und Oberlippe; das Haar ist kraus und schwarz. Das Haupthaar wird seit der Eroberung Chinas durch die Mandtschu (1644) geschlossen bis auf einen Büschel am Scheitel, der in einen Zopf gebunden wird und über den Rücken frei herabhängt. In der Muskelbildung stehen die Chinesen den kaukasischen Rassen nach; eine gewisse Schlaffheit der Gesichtsmuskeln verleiht dem Mann einen weiblichen Typus. Die Bewohner des nördlichen C. sind im allgemeinen härter gebaut als jene der mittlern und südlichen Provinzen; die letztern sind auch dunkler als die mehr rötlichen Bewohner des Nordens, die des mittlern C. dagegen blaßgelb. Die Bewohner der Gebirge zeichnen sich unvorteilhaft durch Robheit und Unzugänglichkeit aus.

Der gesellschaftlichen Stellung nach werden vier Volksklassen unterschieden: Gelehrte, Ackerbauer, Handwerker und Kaufleute. Geburtsadel spielt gegenüber dem Einfluß des Beamtenstandes eine geringe Rolle. Nicht die Prinzen, sondern die mit öffentlichen Ämtern bekleideten Männer bilden die Aristokratie; kaiserliche Prinzen, von denen es etwa 6000 verschiedene Grade gibt, werden, wenn sie kein Amt bekleiden, kaum beachtet. Würden und Titel sind nicht erblich. Der Gelehrtenstand der geachtete unter allen Ständen, ergänzt sich aus allen Schichten der Bevölkerung, aus Armen und Reichen. Nur Gelehrte und die aus ihnen hervorgegangenen Regierungsbeamten gelten als höhere Klassen. Da aber alle Klassen dem Geld nachstreben und sich viele Gelegenheiten finden, die fehlenden Vorbedingungen zum Regierungsamt durch Geschenke u., statt durch Wissen, sich zu verschaffen, so fehlt es dem Wohlhabenden nicht an Stützen zur Erklammerung der Stufe eines angesehenen Mannes. Die Sklaverei ist eine allüberall verbreitete Einrichtung. Der zum Frondienst verurteilte Verbrecher ist dauernd seiner persönlichen Freiheit beraubt. Im 3. Jahr, n. Chr. wurde den Armen gestattet, ihre Kinder zu verkaufen; hieraus entstand die Privatklaverei. Diese Kaufsklaven werden meist wie Kinder behandelt und sind gegen Mißhandlung durch Gesetze geschützt. Die weiblichen Hausknechte gehen mit der Bedienung in die Gewalt des Mannes über. Beschränkungen im Genuß des vollen Bürgerrechts, erblichen Schaulspieler und Prostituirte, Schatzrichter, Gefängniswärter und unter den Dienern der Großen diejenigen, welche ihren Herren auf der Strafe vorausgehen, um ihnen die gebührende Achtung zu verschaffen.

Die Sprache der Chinesen steht unter allen Sprachen der Erde auf der niedrigsten Entwickelungsstufe. Sie besteht durchaus aus einseitigen Wörtern und enthält dabei aller grammatischen Sinnbegrenzungen. Ihr fehlen alle Beugungen, jede Unterscheidung von Hauptwort und Zeitwort, jede Wortbildung überhaupt.

# Chinesische Kultur I.



1. Frau.



2. Palanquin (Tragstuhl) aus Bambus



3. Frau.



4. Tracht eines Vizekönigs.



6. Dschonke.



5. Tracht eines Mandarinen.



7. Kametrücken-Brücke bei Wan-shan-schan.



10. Südöstlicher Teil der Befestigung bei Peking.



8. Teil der großen Mauer am Nan-Kan-Pak.



9. Tien-Ning-Szu-Pagode bei Peking.



11. Altes Thorhaus bei Schanghai.

# Chinesische Kultur II.



日月山木大馬  
19

Fig. 1. Fransenschuh für Normalfuß, 2. für Krüppelfuß. — 3, 4. Opiumpfeifen. — 5. Kopfbedeckung der Kaiserin. — 6, 7. Hellebarben. — 8. Streitast. — 9. Zwei Säbel in einer Scheide. — 10. Hiebsspeer. — 11, 12. Schmuck. — 13. Gürtelschnalle der Mandarinen. — 14. Porzellanvase. — 15. Fächer. — 16. Thongeschirr. — 17. Schwarzlackierter Becher mit Perlmuttereinlagen. — 18. Alte Theebüchse mit Specksteinschutzel. — 19. Schrifttäschchen eines Silles. — 20. Tin-tee-Korallenknopf auf dem Hut eines Mandarinen. — 21. Schmuckadel. — 22. Ohrgehänge aus Glas und Korallen mit Seidenbeutel. — 23. Geschnittener Bambusbecher. — 24. Halsgehänge. — 25. Nadel aus Gold und Email. — 26. Goldene Schmucknadel. — 27. Kamm aus graviertem Holz. — 28. Damentasche. — 29. Stickerel (Drachennativ). — 30. St-fenster.

Die bestimmte Bedeutung der Wörter im Say wird durch ihre Stellung herorgebracht, welche strengen Gesetzen unterworfen ist. Diese im Prinzip überall gleiche Sprache zerfällt in die Schriftsprache und die Umgangssprache. Die Umgangssprache besteht aus zahlreichen Dialekten, welche in Aussprache und Artikulation so sehr voneinander abweichen, daß die Angehörigen einer Provinz die einer andern oft kaum verstehen. Allgemein verbreitet ist das sogen. Kün-hoä (= gemeinsame Verkehrsprache-); als Idiom der nördlichen Provinzen ist es die Sprache des Hofes, der Beamten und der gebildeten Klassen. Die chinesische Schrift ist aus einer Bilderschrift hervorgegangen. In der ältesten Zeit schrieb man mit einem Bambusgriffel, der in schwarzen Firnis getaucht wurde; seit 220 n. Chr. begann man Tusche zu verwenden und ersetzte den Bambus durch den Pinsel (vgl. Chinesische Sprache und Litteratur).

Die geistige Befähigung der Chinesen ist nicht gering; sie haben ganz selbständig auf eigenem Boden, ohne anregende Berührungen mit fremden Völkern, eine Reihe überraschender Erfindungen gemacht, eine umfassende, besonders encyclopädische Litteratur hervorgerufen sowie in staatlichen Einrichtungen Größeres geschaffen als alle andern asiatischen Nationen. Diese Kultur darf uns aber doch keine besonders hohe Meinung von ihren Anlagen geben. Sie sind nicht unrichtig, orientieren sich schwer und erhalten ihre Ideen immer ausschließlich auf bestimmte Zwecke konzentriert; sie vergessen bei Verfolgung einer Aufgabe, deren Lösung im allgemeinen oder in einem gewissen Sinne sie sich vorgenommen haben, alles andre, führen dafür das Begonnene oft bis in die kleinsten Details mit kaumenswerter Genauigkeit und unerwählter Geduld aus. Den Charakter der Chinesen kennzeichnet Gleichgültigkeit. Fleißig, nüchtern und mäßig in Speise wie Trank, im Sinne auf das Praktische gerichtet, machen sie als Kaufleute den Europäern auch aus Rationalgefühl erfolgreiche Konkurrenz. Feine und geistliche Umgangsformen findet man durchgehends in den östlichen Provinzen und im mittlern C.; Eindringlichkeit und Unfreundlichkeit treten bei den Bewohnern des Südens hervor; geistig tief stehen und roh in Manieren sind die Bewohner des Westens. Diese Verschiedenheit spricht sich auch im Benehmen gegen die Europäer aus, die bald artiger, bald grober Behandlung ausgelegt sind. Treubruch und Verschmißtheit sind im Verkehr mit Europäern Grundzüge aller Chinesen.

Die Kleidung ist nach den Provinzen verschieden, doch hat sie einen durchaus ständigen Zuschnitt und ständige Bestandteile. Der gemeine Mann trägt baumwollene Jade und Beinleid, der Reichere während des Sommers Beinleid und ein langes, weißes Obergewand von Seide oder Reinwand ohne Ärmel, mit weiten Ärmeln, das für gewöhnlich frei herunterhängt, aber auch durch einen seidnen Gürtel zusammengehalten wird. An letztem werden der Häher in seidner Schärpe, ein gefärbter Tabaksbeutel, eine Taschenuhr in einem gefärbten Beutel, eine Dose mit Feuerstein und Stahl getragen, jenseits auch ein Messer in einer Schärpe und ein Paar Ohrlöcher. Als Kopfbedeckung haben die Beamten im Sommer kegelförmige Kappen aus Bambusgefäße, auf der Spitze mit einem Knopfe versehen, der den Rang des Trägers anzeigt, und von dem ein Büschel von karmesinroter Seide oder roten Pferdehaaren herunterhängt. Die Landleute benutzen im Sommer große, schirmartige Bambushüte, gegen

regnerische Bitterung eine Art Rohzeißel, an welchem das Wasser abläuft. Im Winter tragen die niederen Volksklassen drei oder mehr baumwollene Kleider übereinander oder wärmieren sie mit Baumwollabfall; Reichere kleiden sich in Tuch und Pelz. Die Feiertags- und Staatsanzüge sind außerordentlich kostbar und möglichst reich mit Seide und Gold besetzt, die Trefen sind jedoch meistens falsch. Strümpfe, meist aus Baumwolle oder aus Seide gewebt oder auch aus Baumwollzeug zusammengesetzt, sind allgemein im Gebrauch. Die Schuhe sind aus baumwollenem oder seidnenem Überzeug gefertigt und mit papierenem oder lederner Sohle versehen; Reiche tragen im Winter Schuhe von Tuch, Atlas oder Samt. Der Landmann geht größtenteils barfuß, die Lastträger pflegen Sandalen von Stroh anzulegen. Vom Tragen weißer Hösche, ebenso von Tisch- und Betttüchern wissen die Chinesen nichts, wie denn überhaupt Keilichkeit weder in der Kleidung noch am Körper den Chinesen nachzurühren ist. Die Frauentracht ist ähnlich wie die der Männer, nur von größerer Länge und Weite; ein Schleier wird nie angelegt; Augenbrauen, Zunge und Lippen werden geschminkt; das Haar wird, je nach dem Geschlecht, bei Verheirateten in allerlei künstlichen Gestalten zusammengearbeitet, mit Gold- und Silbernadeln, mit Goldplättchen und Perlen sowie mit natürlichen und künstlichen Blumen ausgeschmückt; die Unverheirateten lassen es in langen Zöpfen herabhängen. Die Männer scheren das Haar am Vorder- und Hintertopf lahl ab, während es um den Scheitel in einen Zopf zusammengedrückt wird, der lang über den Rücken herabhängt. Dieser Zopf, der jezt als wesentlicher Bestandteil eines edlen Chinesen angesehen wird, ist erst durch das jezige Herrscherhaus eingeführt worden. Vor dem 40. Lebensjahr einen Schnurrbart, vor dem 60. weitem Bart zu tragen, ist gegen die Sitte. Neben dem Zopf gehören zu den Seltsamkeiten der Chinesen noch die langgezogenen Nägel an der linken Hand und die verkrüppelten Füße der Frauen, indem man bei den Mädchen das Wachstum des Fußes durch Einzwängung dergestalt ertötet, daß er, mit dem Schuh bescheid, wie eine Art Fuß erscheint und zum ordentlichen Gang seine Fähigkeit verliert. Inbes gilt dies nur von den vornehmern Klassen der Chinesen, bei denen die Eigentümerinnen so heruntergeleitete Füße »goldene Lilien« heißen. Bei den Landstirnen, zu denen auch die Frauen und Nebenfrauen des Kaisers gehören, ist diese Verkrüppelung der Füße nicht Sitte.

Die Wohnungen der Chinesen sind sehr verschiedener Art. Auf den Flüssen und in den großen Höfen leben viele ganz auf Schiffen, neben dem Wohnschiff befinden sich oft andre als Schweinestall oder Gemüsegarten. Andre leben auf festgelegten Höfen. Die um einen Hof erbauten Häuser sind einstöckig, höchstens zweistöckig und meist bloß in ihrer Hinterwand oder in zwei Seitenwänden aus gebranntem oder ungebranntem Ziegelsteinen gebaut, sonst teils aus Brettern, teils aus mit Lehm angestrichenem Flechtwerk oder aus Matten zusammengefügt. Der Boden ist nicht gebielt und uneben; statt Glas bedeckt Papier die Fensteröffnungen. Der Hausrat besteht aus wenigen Stühlen und Tischchen. Die Häuser haben bei Vornehmen eine besondere Aftenhalle, wo die Stammtafeln des Hausstandes hängen. Weirauch brennt und auf Tischchen zierliche Schälchen mit Thee und Schüsseln mit gekostetem Reis stehen. Die mit den Wohnungen der Reichern verbundenen Parks und Gärten sind geschmackvoll angelegt.

Ein Grundzug für das häusliche und gesellige Leben in C. liegt in der Gestaltung des Familienlebens. Der Hausvater ist im vollen Sinne des Wortes Hausherr, mit unumschränkter Gewalt über alle Glieder seiner Familie beteiligt; er ist aber auch mitverantwortlich für ihre Vergehungen und wird gestraft, wenn ein Familienglied sich eines Verbrechen schuldig macht. Natürlich liegt auch die Verheiratung der Kinder ganz in den Händen des Vaters. Die Mutter teilt alle Ehrerbietung, welche dem Vater zu teil wird, und muß, wenn sie Witwe wird, vom Sohn zeitlebens erhalten werden. Man wünscht sich Söhne; der Unstille der Tötung (Ertränkung) und Aussetzung neugeborner Mädchen, welche nach frühern Berichten unter den untern und mittlern Ständen seit Regel sein sollte, ist durch Errichtung von Findelhäusern, die als Wohlthätigkeitsanstalten durch Subskription seitens der Wohlhabenden erhalten werden, einigermaßen entgegengearbeitet worden. Die Mädchen erhalten jedoch eine schlechte Erziehung, wenige können lesen und schreiben; bei den wohlhabendern Klassen dürfen sie mit dem 12. oder 13. Jahr als »Mädchen im Kammertlein« mit keinem männlichen Wesen, selbst nicht mit den ältern Brüdern verkehren und nur in dicht verschlossener Sänfte das Haus verlassen. Die Verheiratung findet schon in frühen Lebensjahren des Mannes statt, weil er, um eine Frau zu erhalten, keinen selbständigen hinlänglichen Erwerb zu haben braucht, indem die Frau mit ihm in das Hauswesen seiner Eltern eintritt. Die Verlobungen erfolgen sehr häufig schon im zarten Kindesalter; ja es werden sogar wüßige Tage alte Mädchen mit noch Ungeborenen feierlich verlobt. Der Gehorsam, welchen die Frau ihrem Mann und zugleich dem Vater und der Mutter desselben schuldig ist, kennt keine Ausnahmen. Scheidung ist zugelassen; die Sitte erlaubt selbst, daß der Mann seine Frau mit ihrer Zustimmung einem andern Mann als Weib verkauft. Die reichern Klassen leben oft in Vielweiberei, namentlich wenn die erste Frau kinderlos geblieben ist. In des steht die zweite nur im Verhältnis einer Magd, bis sie nach der Geburt eines Sohnes der ersten Frau mehr zur Seite tritt. Wiederverheiratung ist nur den Wämmern gestattet; Frauen geben sich zuweilen beim Tode des Mannes unter großen Zeremonien durch Gift u. dgl. den Tod. Der Glaube, daß die, welche auf Erden verheiratet waren, das Eheleben im Jenseits fortsetzen, hat zu der Sitte geführt, Tote zu verheiraten, d. h. die Geister frühzeitig verstorbener Knaben mit den Weibern gleichalteriger Mädchen zu verheiraten. Der Eintritt in das Jünglingsalter wird bei Knaben (vom 12.—15. Jahre) durch die Hübenverlebung gefeiert; bei Mädchen gilt als entsprechendes Zeichen die Schmäkung mit der Nabel, dem Kopfschmuck der Frauen. Sehr zahlreich sind die Zeremonien bei der Reichenbekleidung wohlhabender Personen, bei denen die Leiche im wohlverhüllten Sarg oft 40 Tage und länger über der Erde steht; Männer werden in lösbare Seidenstoffe gekleidet, Frauen in Weiß und Silber und in einem hölzernen Sarg gelegt, der in feierlichem Zug zum Begräbnisplatz geteiert und in die Erde verankert wird, nachdem die bösen Geister ausgetrieben sind. Die Gräber werden öfters im Jahre geziert, wobei Opfer dargebracht werden. Die Trauerzeit für die Eltern, der Frau um ihren Mann dauert 27 Monate, um Kinder und Geschwister und des Mannes um die Frau ein Jahr. Jeder Beamte ist genötigt, abzugeben und kann

während der nächsten 3 Jahre zu keinem Amt ernannt werden. Trauerfarben sind Weiß, Blau und Schwarz. Der Kahlsh gehört den Söhnen gemeinsam, die Ahnentafel bleibt aber im Bewahram des ältesten, der oft auch doppelten Anteil hat.

Die Nahrung der Chinesen ist sehr mannigfaltig; der gewöhnliche Mann ist so ziemlich alles, was genießbar ist. Doch halten die strenggläubigen Buddhisten das Fleisshessen für zu sinnlich und insofern das Kindfleischessen für unanbath gegen die guten Dienste, welche Büffel und Ochsen in der Landwirtschaft leisten. Eine Spezialität sind Bohnentafel und Fodennudeln aus Weizenmehl. Der Theekonsum ist zwar enorm, der ärmerer Mann begnügt sich indes mit Aufguss über Blätter von wild wachsenden Artemisia- und Ribes-Arten, und selbst mit heissem Wasser allein. In den an den Landströfen vielfach aus Wildthätigkeit erbauten Theehäusern wird den Reisenden unentgeltlich Thee gewährt. Abweidend von allen übrigen Nahrung genießt der Chinese seine Mahlzeit auf einem Stuhl sitzend; statt einer Gabel bedient er sich zweier feiner Stäbchen von Bambus oder Eisenblei, mit denen er aus den suppenartig bereiteten Gerichten alle feinen Stücke geschickt herauszufischen versteht. Aus Reis und Dicks wird ein Brantwein hergestellt, der, warm in kleinen Tassen gereicht, die Stelle des Weines zu vertreten hat. Tranfsucht ist im allgemeinen kein Laster der Chinesen; dagegen herrscht das entnervende Opiumrauchen unter allen Klassen trotz aller Edikte der Regierung. Tabakrauchen und -Schmuck sind verbreitet, für den europäischen Markt erfährt der Tabak eine besondere Zubereitung. Bewegung von einem Orte zum andern findet, wenn immer möglich, zu Wasser statt, sonst in Tragseilen aus Bambus; im N. sind zweiräderige Karren im Gebrauch. Alle Anstalten zur Beförderung sind Unternehmungen einzeln; das gut organisierte Regierungspostwesen dient nur zur Beförderung amtlicher Depeschen und Korrespondenzen. Die Warenbeförderung wird auf dem Landwege, im S. mittels Schiebskarren, im N. mittels zweiräderiger, von Pferden oder Ochsen gezogener Karren bewerkstelligt. Träger, Eiel und Maulthiere, im W. Kamelle sind jedoch die meist benutzten Transportmittel.

Öffentliche Schauprägnge sind beliebt; alle öffentlichen Feste der Neujahrsfest, das Fest der Drachenboote, gefeiert zu Ehren des im 4. Jahrh. v. Chr. lebenden Kintjun, das Laternenfest am 15. des ersten Monats, das Fischenfest geben Veranlassung zu allgemeiner Freude und Heiterkeit. Das Spaziergehen ist den Chinesen kein Bedürfnis, dagegen sieht man häufig Erwachsene einen Lieblingspogel im Käfig stundenlang spazieren tragen. Leibliche Uebungen werden nur vom Militär vorgenommen; doch ist das Ballspiel beliebt, wobei der Ball an der Erde mit den Füßen hin und her gestoßen wird. Die Neigung zum Gardspiel ist allgemein. Das Schachspiel ist bei den Chinesen seit undenklichen Zeiten üblich, weicht aber vom indischen und abendländischen bedeutend ab (»Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft«, Bd. 24, S. 172). Mechanische Spielereien mit überraschendem Effekt sind von Kindern und Erwachsenen sehr gesucht, einen lohnenden Einfuhrartikel bilden Spielböden. Theatervorstellungen sind ein Hauptvergnügen, aus Gankler aller Art sieht man sehr gern. Eine besondere Belustigung für groß und klein ist ferner das Zeigenlassen von Papierdrachen, die der berühmte General Hanji 206 v. Chr. erfunden

Artikel, die unter C vermischt werden, sind unter R oder S nachzuschlagen.

haben soll. Bewunderungswürdiges leisten endlich die Chinesen in der Kunst der Feuerwerke. Als Eigentümlichkeit in der Sitte und Anschauung der Chinesen ist noch erwähnt, daß sie beim Schreiben die Wörter nicht in wogerechten, sondern in senkrechten Linien aneinander fügen, dabei aber rechts anfangen; daß sie nicht den Nordpol des Magnets, sondern dessen Südpol gelten lassen u.

#### Religionen.

Die vorherrschenden Religionsbekenntnisse sind die Lehren des Konfutsie, des Laoise, des Buddha und die durch gegenseitige Einwirkung dieser Religionsysteme aufeinander entstandene gegenwärtige Volkreligion. Von großer Bedeutung für einzelne Provinzen ist der Islam, während die Befenner des Christenthums namentlich in sozialer Beziehung noch wenig hervortreten. Obgleich der Staat keine feierliche Verpflichtung fordert, sich zu irgend einer bestimmten Religion zu bekennen, geneigen doch die Befenner des Konfucianismus politisch höheres Ansehen. Das Christenthum ist der chinesischen Regierung besonders anfeindlich, weil es die Mitglieder mittels eines feierlichen Ritus, eines Sacraments, aufnimmt, als sollte man einer Art geheimer Gesellschaft angehören (vgl. Friedr. Müller, Reise der österreichischen Fregatte Novara, ethnographischer Teil, Wien 1868). Die alte Religion war fast ausschließlich der noch heute bestehende Ahnenkultus. Menschen und Naturgeister werden nicht gänzlich getrennt gedacht; die ganze Natur ist von Geistern (Schin) besetzt. Der Himmel (Thian) ist das Höhere, die Erde (Ti) das Niedrigere. An der Spitze aller Geister steht der Himmel oder, wie man auch sagt, der Schangti, der „höchste Herrscher“ oder Gott; in der philosophischen Sprache werden diese beiden Gegenstände durch Yang und Yin, etwa das männliche und weibliche oder das lichte und dunkle Prinzip, ausgedrückt. Durch die Zusammenwirkung von Himmel und Erde entstehen alle Wesen und das vorzüglichste derselben, der Mensch. Beim Tode erfolgt die Auflösung des Menschen in einen himmlischen und irdischen Teil. Die verstorbenen Herrscher werden als dem obern Kaiser (Gott) im Himmel zur Seite stehend gedacht; später wird der Aufenthaltsort der Toten unter die Erde verlegt. Von Belohnung oder Bestrafung ist nirgends die Rede, die Gestorbenen bleiben in demselben Verhältnis zu ihren Fürsten u. wie auf Erden und üben auf das Schicksal ihrer lebenden Nachkommen einen wesentlichen Einfluß. Ein Priesterstand fehlt; der Kaiser, die Befehlshaber, zuletzt der Hausvater verrichten die religiösen Cerimonien. Vgl. Sta h, Religion und Kultus der alten Chinesen (München, 1862—63); Zeitchrift der Morgenländischen Gesellschaft, Bd. 21. — Die Religion, zu der sich jetzt der Kaiser, alle Staatsbeamten und die Gelernten bekennen, ist die Lehre des Konfutsie (s. d.). Auch in dieser ließen Kaiser, Fürsten, Staatsbeamte die vornehmsten Priester, doch gibt es auch Berufspriester, die vom Geschloß des Cypriens u. leben; indes muß man sie als Schwarzkünstler bezeichnen. Die Opfergaben bestehen in Ochsen, Schafen, Schweinen, Seidenzeugen. Die Opferhandlung ist stets ein Fest und wird im Tempel, bei besonderen Anlässen auch im Freien vorgenommen. Wallfahrten wird ein großer Wert beigemessen; jeder größere Ort hat seinen Konfutsietempel. Vgl. J. Legge, The life and teachings of Confucius (London, 1867). — Das dritte u. eigentümliche Religionsystem ist das des Laoise (s. d.), des Stifters der Taoisterei, die auch in Japan und

Ostindien Verbreitung fand. Ihre Anhänger haben jedoch die ursprünglichen erhabenen Lehren ihres Stifters praktisch zu einem wahren Zerrbild umgebildet und sind jetzt einem groben Mythosismus ergeben. Ihre Hauptsitze sind in der Provinz Kiangsi; sie gehen übrigens in geringem Ansehen.

Der Buddhismus (hier Religion des Fo genannt) kam 65 n. Chr. von Indien nach C., ist aber in der ihm zu teil gewordenen Verunstaltung rohes Heidentum und Götzendienst geworden. Die Indolenz und das Egidit der Priester machen diese den Anhängern des Konfutsie verächtlich, wie nicht minder ihre freiwillige Armut und ihr tätiges Betteln. Ihr Gottesdienst ist aber prunkhaft, der Alerus, die Bettelwände sind überaus zahlreich vertreten, das Land ist mit buddhistischen Klöstern überfüllt. Die große Masse des Volkes gehet ohne Zweifel dem Buddhismus an (s. d.), während die Zahl der Laotienanhänger eine verhältnismäßig geringe ist. Scharfe und bewußte Gegensätze zwischen diesen Religionen bestehen unter der Bevölkerung nicht, vielmehr hat sich auf der Basis des für C. typischen Ahnenkultus eine Volksreligion gebildet, die sich bei den niederen Klassen als Aberglaube zeigt, bei den Gebildeten aber einer starken Ausflüchtung mit allerlei nach Religion und Secte wechselnder Tugendschwärmerei Platz gemacht hat. Der Glaube an Seelenwanderung, eine der alten Religion ganz fremde und entgegengelegte Vorstellung, kam mit dem Buddhismus ins Land und beherrscht die Anhänger aller Sekten und Religionen.

Der Islam faßte schon 628 in C. Fuß, nachdem ein Peter Mohammed, Wah Abi Kadhah, vom Kaiser Taihsong die Erlaubnis erhalten hatte, in Kanton eine Moschee zu errichten. Das Grab des ersten Begründers ihres Glaubens im Lande ist noch jetzt ein Wallfahrtsort für alle in C. lebenden Mohammedaner. 755 laubte der Chalif Abu Gafir dem von dem Rebellenführer Anlo-Chan bedrängten Kaiser Somsong 4000 arabische Soldaten, die sich später in mehreren Städten niederließen. Freilich wurden in dem 877 ausbrechenden Aufstand unter dem Rebellenführer Hong-Chan Tausende niedergemetzelt. Die größte Zahl der Mohammedaner befindet sich gegenwärtig in den Provinzen Kanfu (8,350,000), Schensi (6,500,000) und Yunnan (3,750,000), in viel geringerm Maße in Schantung und Honan (je 200,000), Schansi, Hunan und Szechuan, Szechuan u. a. Die Gesamtzahl aller Mohammedaner im chinesischen Reich wird auf 19,950,000 Seelen berechnet. Juden sollen zuerst unter der Dynastie Han (206 v. Chr. bis 221 n. Chr.) eingewandert sein; jetzt befindet sich noch eine kleine jüdische Gemeinde zu Kiangsin in Honan, die aber bereits viel von ihrer Ursprünglichkeit eingebüßt hat.

Das Christenthum wurde bereits in der ersten Hälfte des 7. Jahrh., wenigstens in seinen äußerlichen Formen, durch Nestorianer eingeführt, wie die berühmte, in chinesischer und syrischer Sprache abgefaßte Inschrift von Singansu beweist. Die ersten europäischen Missionen (Marco Polo u. a.), welche während der Mongolenherrschaft durch Innerasien nach C. gelangten, fanden bereits zahlreiche nestorianische Gemeinden vor. Papst Clemens V. erdickte 1307 den erzbischöflichen Stuhl von Hambalu (Peking), 1313 den bischöflichen Stuhl von Zeitun (Tschentscheu in Sutschuan), doch bestanden dieselben nur bis 1369. Die eigentliche nachhaltige Einführung des Christenthums datirt aber erst seit 1580, denn erst in diesem Jahre gelang es dem Jesuiten-Missionar, in Kanton seinen Fuß zu fassen,

Artikel, die unter K vermischt werden,

sind unter B oder J nachzuschlagen.



und erst 1601 konnte der Jesuit Ricci in die Hauptstadt Peking einbringen. Ein schon 1552 durch den berühmten Jesuiten Franz Xaver gemachter Versuch war an dessen gleich nach der Ankunft erfolgtem Tode gescheitert. 1696 erschienen auch Dominikaner und Franziskaner in C., doch vermochten sie nicht annähernd gleiche Erfolge zu erzielen wie die Jesuiten, welche sich gemäß den Forderungen des Buddhismus anzupassen wußten. Als Papst Clemens XI. auf die Anklagen der ersten gegen die Jesuiten den Legaten Tournon zur Untersuchung der Sachlage ansandte, verbannte Kaiser Schöng-tsu 1718 alle Missionare mit Ausnahme der Jesuiten, und auch diese wurden durch den Kaiser Jungtschong und seine Nachfolger bestig verfolgt; 1814 wurde der Bischof Dufresne enthauptet. Durch die Verträge von Tientsin (26. und 27. Juni 1858) und von Peking (24. und 25. Okt. 1860) wurde den Angehörigen aller christlichen Glaubensbekenntnisse Sicherheit der Person und des Eigentums sowie freie Ausübung ihrer Religion und den in das Innere reisenden Missionaren, wenn sie mit Päpsten versehen wären, wirksamer Schutz zugesichert. Auch sollte der Irtbertritt zur christlichen Religion und die Ausübung derselben erlaubt und straflos sein. Doch sind wiederholt und bis in die neueste Zeit Christenverfolgungen vorgekommen, bei denen viele Christen unter Billigung der Behörden ihren Tod fanden, wenn auch die chinesische Regierung aus Drängen Europas und Nordamerikas sich genötigt sah, zu versprechen, an die Sinteressebenen Entschädigungssummen zu zahlen, was freilich bisher noch nicht geschehen ist. Die Zahl der gegenwärtig in C. thätigen katholischen Orden ist acht, nämlich Augustiner, Belgisches Seminar, Dominikaner, Franziskaner, Jesuiten, Lazaristen, Maländer und Pariser Seminar, mit 35 Vicariaten in 18 Provinzen des eigentlichen C., in der Mandtschurei, Mongolei, Tibet und Korea. Man zählt 1881: 41 Bischöfe, 664 europäische und 559 eingeborne Priester, 1,092,818 Gemeindeglieder und Anhänger, 2942 Kirchen und Kapellen, 1850 Schulen mit 31,625 Schülern und 36 Seminare mit 744 Studierenden. Die evangelische Mission, die zuerst 1807, thätigkräftiger seit 1842 in C. auftrat, zählt nur 34,550 Anhänger; es arbeiten aber hier gegenwärtig 35 Missionsgesellschaften, darunter 5 deutsche (Meinliche, Berliner, Baseler, Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein, Berliner Frauen-Missionsverein) auf 12 Stationen mit 17 männlichen und 11 weiblichen europäischen Missionaren, 17 eingebornen Geistesl. und 3127 Gemeindegliedern; ferner 17 englische und 12 amerikanische Gesellschaften mit einer Jahresausgabe von 1½ Mill. Mk. Vgl. J. Legge, The religions of C. (Lond. 1880); Fitton, La Chine, sa religion, ses mœurs, ses missions (Louloufe 1880); Harle, Les religions de la Chine (Par. 1891); de Groot, The religions system of C. (Leiden 1892 ff.); die Zeitschrift »Missionary Recorder« (Tsuhsou 1867–72).

#### Unterrichtswesen. Bildung.

So eigentlich wie die Religion ist das Unterrichtswesen in C. Allgemeine Schulbildung für das männliche Geschlecht ist nicht, wie vielfach angenommen, Reichsordnung, daher es auch keine staatlichen Elementarschulen gibt und kein Schulzwang stattfindet. Es geschieht aber von den Fürsten viel für den Unterricht; gewöhnlich vereinigen sich mehrere Familien, oder es nimmt der »Stamm« einen Lehrer an, dem die Anaben, nicht auch die Mädchen, im Alter von 5–6 Jahren so lange anvertraut werden, bis sie

lesen und schreiben können; es wird weder Mathematik noch Naturgeschichte gelehrt. Etwa 10 Proz. der Landbevölkerung sollen lesen und schreiben können, eine Kenntnis, die bei der Schwierigkeit der chinesischen Sprache selbst bei großem Fleiß gegen 6 Jahre in Anspruch nimmt. Erst bei der Erwerbung der literarischen Grade spricht die Regierung ein gewichtiges Wort mit. Es gibt drei Grade: Sinsai (»Kandidat«), Tschün oder Kün (etwa »Doktor«) und Tschin schü (etwa »Professor«). Die beiden letzten Prüfungen finden alle 3 Jahre statt, und zwar in Prüfungshöfen mit Tausenden kleiner Hütten, in denen die Examinanden mehrere Tage und Nächte eingesperrt leben müssen. Hauptaufgabe der Schüler ist Aneignung sämtlicher Schriftsammlungen des Konfuzius; der zweite und dritte Grad befähigen zu Staatsämtern; man bereitet sich zum Studium vor in den vom Staat und von Stiftungen unterhaltenen Seminaren zur Unterstützung junger Gelehrten. Geld, Verwandtschaft und Empfehlung verhelfen jedoch vielen Unwissenen zur Aufzeichnung durch diese drei Grade; überhaupt laufen dabei die größten Betrügereien unter. Dagegen werden die Prüfungen in der kaiserlichen Hofburg für die höchste Stufe des Hanlin (»Finstelwald«) strenger gehandhabt. Diejenigen, welche diese Prüfung bestanden haben, finden Aufnahme in den Hanlinjan, die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, oder werden sonst in hohen Stellungen verwendet. Die zu Tausenden durchfallenden Kandidaten werden Schullehrer, Notare, Schreiber u. dergleichen. Einziges Ziel des Unterrichts ist, das bestimmte überkommene Maß von Kenntnissen und Wissenschaften dem nachwachsenden Geschlecht zu übermitteln; Schulbesuch der Mädchen ist Ausnahme. Das Wissen auch der Gelehrten geht über den Bereich ihres Landes selten hinaus. Neudrings bereitet sich darin eine Änderung vor, 1867 erfolgte die Errichtung eines Kollegiums für fremde Wissenschaften (Tungwentuan) in Peking, einer Art Universität mit europäischen und amerikanischen Professoren. Auch werden seit 1872 junge Chinesen zu ihrer Ausbildung nach Europa und Amerika gesandt.

In der Zeitrechnung bedient man sich eines 60-jährigen Zyklus, der aus einer sechsmaligen Kombination des Dezimalzyklus und der fünfmaligen des Duodezimalzyklus gebildet ist. Die Tage, von Mitternacht zu Mitternacht, werden in zwölf Stunden geteilt; eine Einteilung der Monate in Wochen ist nicht gebräuchlich. Geometrie und Algebra sind dem Chinesen etwas fremdes. Im gemeinen Leben hilft man sich mit einem Rechenwerkzeug. Die Anfänge der Kunstbildung unter den Chinesen reichen bis in den Beginn des zweiten Jahrtausends v. Chr. hinauf; sie zeigen sich aber nicht so sehr in Schöpfungen der monumentalen Kunst als in Werken der Kunstindustrie für den Gebrauch des Gottesdienstes. Die ältesten erhaltenen Denkmäler der chinesischen Kunst sind Bronzegefäße und Geräte für den Kultus, deren Ornamentierung aus selbständige Nachahmung der Natur deutet. Mit der Einführung des Buddhismus kamen in die chinesische Kunst neue Elemente, die schließlich ihren Charakter bestimmt haben. Indisch-buddhische Einflüsse zeigen die ältesten und erhaltenen Baudenkmäler (aus dem 11. Jahrh.) und aus indischen Mustern hat sich auch der eigentliche chinesische Baustil entwickelt, dessen vornehmlichste Eigentümlichkeit in den nach innen gebogenen Dachern der Tempel und in den Glockentürmen, den sogen. Pagoden, besteht, deren zahlreiche Stückerne mit besondern Dächern

verliehen sind. Obwohl die Chinesen in spätern Jahrhunderten eine große Virtuosität in der Schnitzerei in Eisenblech, Horn und Holz erlangt haben, liegt doch der Schwerpunkt ihrer Kunstübung in der Porzellanindustrie und in der Malerei. Die Entwicklung dieser beiden Kunstzweige ist erst in neuerer Zeit von europäischen Gelehrten erörtert worden. Sie haben so viel ermittelt, daß die Kunst der Malerei nach Japan, dessen Schöpfungen zuerst in Europa bekannt geworden sind, von U. eingeführt worden ist, wo schon im 10. Jahrh. v. Chr. eine Art von Frescomalerei geübt worden sein soll und im 2. Jahrh. n. Chr. die Bildmalerei bekannt war. Auch die Malerei mit Schmelzfarben aus Thon und Porzellan hat ihren Ursprung in U., von wo sie nach Japan gekommen ist (s. Porzellan). Bei der Abgeschlossenheit des chinesischen Reiches sind die künstlerischen Eigenschaften der Chinesen noch nicht in ihrem vollen Umfange anerkannt und gewürdigt worden. Vgl. *Paléologue, L'art chinois* (Par. 1887) und beizugebende Tafel *Chinesische Kultur I u. II.* Als Meister zeigt sich der Chinese in der Gartenkunst, indem er die amartigsten und geschmackvollsten Gruppierungen von Bäumen und Steinen zu Stande zu bringen weiß, obgleich seine Vorliebe für das Zwerggärtchen auch hier störend eingreift. Für die Musik hat man zahlreiche Instrumente: Laute, Guitarre, Flöte und andre Blasinstrumente, dreifache Weigen, eine Drahharmonika, die mit zwei Bambusstäben geschlagen wird, Glocken, Trommeln, Pauken *re.* (vgl. *Platz* in den Sitzungsberichten der bayerischen Akademie der Wissenschaften., Bd. 1, S. 116 ff.), doch besitzen sie für Melodie, Melodie oder Harmonie gar kein Verständnis. Daß man selbst tanzt, ist nicht vorzuziehen zu lassen, ist ihnen unbegrifflich. Sehr beliebt sind Schauspiele, doch geht es dabei nicht ohne Unkeimlichkeiten ad. Die Frauenrollen dürfen, seitdem der Kaiser Kienlung im 18. Jahrh. eine Schauspielerin geheiratet hat, nur von Jünglingen gespielt werden. Über die dramatischen Dichtungen der Chinesen sowie über die Literatur derselben überhaupt s. *Chinesische Sprache und Literatur.* Zeitungen in chinesischer Sprache sind sehr wenig vorhanden; von 14 einheimischen Zeitungen oder Zeitschriften erscheinen sie 5 in Schanghai und Hongkong und je eine in Amoy, Kanton und Peking. Die älteste derselben, zugleich die älteste Zeitung überhaupt, ist die *»Hauptstadt-Zeitung«* (*»King-Pan«*) in Peking, eine täglich gedruckt und geschrieben erscheinende Sammlung der am Thor des kaiserlichen Palastes angehängten Bekanntmachungen. Von den Berichten der Beamten der Hauptstadt und der Provinzen, welche die Regierung in der Staatskanzlei zur Kenntnisaufnahme der Beamten und Literaten täglich auslegt, dürfen Private Abschriften nehmen, welche dann in Heften, meist geschrieben, erscheinen. Nach europäischer Weise erschien zuerst *»Shou-Pan«*, das 1870 von dem Engländer *»Razor«* begründet wurde, jetzt eine monatliche Ausgabe von 30,000 hat und das gebiegene und verbreitetste Blatt Chinas ist. Ebenfalls in Kanton erscheint seit 1881 in einer Auflage von 60,000 *»Hu-Pan«*. Eigentum des *»North China Daily News«*, ferner die illustrierten Zeitschriften *»Tien-Shi-Tschai-Hwa-Pans«*, seit 1887 in einer Auflage von 20,000, von Chingien herausgegeben, und für jugendliche Leser von den Missionaren herausgegebene Blätter. Die Gesellschaft *»Jen ghai«* seit 1879 die in ihrer Druckerei in Sülawei bei Schanghai hergestellte *»Ji-Wen-Loh«* (*»Der Verbesserer der Literatur«*) in einer Auflage von 15,000

Kreuzf., die unter **K** vermischt werden

heraus. *Hongkong* besitzt fünf chinesische Zeitungen, von denen *»Chang-Wai-Shing-Pan«*, *»Hwa-Tsze-Juh-Pan«*, *»Wei-Shing-Juh-Pan«* (Ausgabe je 15,000) und *»Jue-Pan«* (30,000) europäische Gründungen sind. In Kanton erscheint seit 1886 *»Kwang-Pan«* (*»Kanton-Zeitung«*), in Tientsin *»Shi-Pan«* (*»Die Zeit«*) in einer Auflage von 30,000, Eigentum englischer Kaufleute, gegründet zur Förderung ihrer Handelsinteressen. Start vertreten ist die europäische Presse, welche zuerst mit dem *»Canton Register«* auftrat, welchem der *»Chinese Recorder«*, *»North China Daily News«*, *»North China Herald«*, *»The Celestial Empire«* (sämtlich in Schanghai), *»Foochow Advertiser«* (in Futschou), *»Hankow Times«* (in Santau), *»Daily Press«*, *»China Mail«*, *»China Review«* (in Hongkong) und ebenda auch das portugiesische *»Echo de Povo«*, seit 1. Okt. 1886 auch eine deutsche Zeitung: *»Der Ostasiatische Lloyd«*, in Schanghai folgten. Ein gelehrtes Journal gibt die *North China Branch of the Royal Asiatic Society* heraus. Über die Kulturverhältnisse der Chinesen vgl. *Doolittle, The social life of the Chinese* (Lond. 1866, 2 Bde.); *Gray, C., a history of the laws, manners and customs of the people* (daf. 1878); *Ratzsch, Bilder aus dem chinesischen Leben* (Leipzig, 1891). Der Sinologie gewidmete periodische Publikationen sind: *»The C. Review«* (zweimonatlich, Hongkong); *»The Chinese Recorder«* (Schanghai); *»Journal of the C. branch of the R. Asiatic Society«*.

#### Granderzweige.

**Landwirtschaft.** Die vorzüglichste und zugleich in höchsten Ehren stehende Beschäftigung der Chinesen ist der Landbau. Das Land wird als dem Kaiser gehörend betrachtet; seit dem Ende der dritten Dynastie (4. Jahrh. v. Chr.) erbebt jedoch der Staat nur noch eine Abgabe, während früher ein Teil für den Landesfürsten bedaut wurde, u. der Grundbesitzer ist jetzt nicht weiter beschränkt, als daß er des Landes der Nichtandem veräußert wird. (Über Grundbesitz vgl. v. *Sacharow*, Arbeiten der russischen Gesandtschaft in Peking über U., Bd. 1.) In der Ebene ist das Land sehr parzelliert, hier kann eine Familie von fünf Mitgliedern sich von 1—2 Sektar Ackerbodens ernähren. Ein Sektar von 6 und mehr Sektar gilt als ein vermöglicher Mann; man findet aber auch Besitzungen von 600 und in bürgerlichen Gegenden, von 12—1800 Sektar. Die Bearbeitung des Bodens werden am meisten Oxen und Rechen verschiedener Konstruktion verwendet; Pflüge und Eggen sind nur auf größeren Gütern im Gebrauch. Das Getreide wird entkörnt durch Aus schlagen, durch Ausstreuen von Tieren oder mit Drehsiegeln. Zum Entschälen von Reis oder Mahlen von Getreide dienen Mühlen, welche durch Menschenhände, Büffel oder Wasser bewegt werden, zur Entföderung und Reinigung der Baumwolle einfache, untern Anforderungen nicht genügende Geräte. Der Ackerboden bereitet meist aus jüngstem Alluvium; mit Ausnahme des nördlichen U. kann überall das ganze Jahr hindurch im Feld gearbeitet, ja im südlichen U. auch geerntet, gepflanzt und geerntet werden; namentlich sind es die verschiedenen Genusarten, die man auch mitten im Winter für die Nahrung einsammelt. Die Hauptarbeiten beginnen im März und enden im November. Es wird meist in Trillen gesät und gepflanzt; Gewinnung von Unterfrüchten wird allgemein angelehrt. Fruchtwechselwirtschaft ist die Regel; als Düngemittel verwendet man Klacken, menschliche Exkremente, Dünger von Schweinen, Büffeln und Lämern, selten

sind unter **R** oder **S** nachzuliegen.

von Pferden und Ziegen, Wasserpflanzen, Asche, gebrannten Kalk, Fische. Das wichtigste Bodenprodukt des südlichen und mittleren U. ist Reis, von dem man drei Arten unterscheidet, roten, kleinen und großen. Die Nord- und Nordwestprovinzen, Petchili, Schansi und Szechuan, bringen in Fülle Weizen, Gerste, verschiedene Arten von Hirse hervor; auch Kartoffeln und Bataaten, Fein, Baumwolle, Khabarder, Indigo, Hanf, das sogen. chinesische Gras (Boehmeria nivea), Jute, Lein, Gewürze u. a. Der Zuckerrübenbau, besonders auf Formosa, ist so bedeutend, daß U. große Mengen nach Japan und Indien ausführt. Tabak wird fast von jedem Landwirt zu eigenem Gebrauch gebaut, in größerer Menge im nördlichen und südlichen U. sowie in der Provinz Suipei; ausgeführt wurde 1891 für 1,052,358 Haisuan Tael. Der Thee-Strauß wird ausschließlich in kleinen Gärten gezogen, meist in hügeligen Distrikten mit schlechtem sandigen Boden. Bis zum Beginn der 70er Jahre war U. fast die alleinige Quelle für die Versorgung der ganzen Menschheit mit Thee. Seit dieser Zeit haben ihm indes Japan und Britisch-Indien eine große Konkurrenz bereitet. Democh betrug die Theeaufgabe 1891: 31,515,794 Haisuan Tael. Obgehende Pflanzen werden vielfach angebaut; sehr wichtig ist auch der Anbau von Weizen für die Opiumgewinnung, vornehmlich in der Provinz Szechuan, dann in Jünnan, Schensi, Suipei, Hunan, Kiangsu und Fukian, der trotz aller Verbote jährlich zunimmt. Von Früchten sind die Pistich- und Longanpflanzen, Pomeranzen, Ananas, Kofosrübe, Bananen, Mango u. a. zu nennen. Ingwer baut man überall im Innern. Von Gemüse, Wurzel- und Knollengewächsen werden enorme Quantitäten gewonnen. Kunstgärtnerei wird sowohl im Freien als in geschlossenen Räumen mit vieler Sachtums- und Sorgfalt betrieben. Die Forstwirtschaft wird dagegen ganz vernachlässigt; auch der eigentliche Forstbau, verbunden mit Heugewinnung, wie die Viehzucht sind den Chinesen fremd. Eine besondere Wichtigkeit hat für U. der Seidenbau, der auf einer hohen Stufe der Entwicklung steht; die meiste und beste Seide liefern die mittleren Provinzen und die Umgegend von Kanton. Eine Besonderheit ist hier wie in Japan der Seidenspinner. Die Viehzucht ist unbedeutend. Das Pferd, klein und häßlich, aber dennoch und stark, wird hauptsächlich beim Heere und zum Postdienst gebraucht; im Osten zieht man Esel und Maulthiere, in Zentralasien zweifelhafte Kamele vor; Künder züchtet man sehr wenig; sie sind klein, oft nur von der Größe des Esels, dem Zebu ähnlich. Der Büffel, kleiner als der ägyptische und indische, wird nur zum Ziehen gehalten; er ist bellbar, haarlos, sehr gefehrig. Das Schaf, im Norden weniger gewöhnlich als die Ziege, ist die Art mit dem Fettschwanz. Die Schweine haben sehr kurze Beine, einen eingedrückt Rücken und sind sehr fettreich; sie gehören zu den nützlichsten Haustieren. Hunde und Katzen werden allgemein gehalten. Gold- und Silbersalzen werden in großer Menge gezogen, ebenso Flauen und Hühner in unermeßlicher Menge; in den mittleren Provinzen auch die dort heimische, prachtvoll gefiederte Wandermöwe. Die Fischerei und zwar das Fischen von Pflanzen wie von Süßwasserfischen und einigen Seearten beschäftigt eine große Menge von Leuten und liefert für die Nahrung der Menschen wie für Düngung der Felder enorme Massen; die Fischerei wird häufig mittels eines abgerichteten Kormorans (Seeraben) ausgeführt. Die lümpliche Fischzucht ist den

Chinesen schon seit den frühesten Zeiten bekannt. — Zu den Landpflanzen, welche oft Weizen und Hungerernte zur Folge haben, gehören vor allen die überschwemmungen, weil der Reis meist in den Fluthältern angebaut wird; aber auch Dürre verbirbt die Ernten auf weite Strecken, da jahrbunberlang fortgesetztes Abholzen, ohne für Nachwuchs zu sorgen, dem Lande die regenbildenden Einflüsse der Wälder entzogen hat. Zur Zeiten der Hungerernte hat die Regierung wie die Privatwohlthätigkeit Speicher angelegt, wo ein Teil der in Reis entrichteten Grundsteuer oder angekaufte Frucht aufbewahrt wird, bis Mangel eine entgeltliche Abgabe oder Verkauf unter dem Marktpreis nötig macht. Vgl. Blatt, Die Landwirtschaft der Chinesen (München, 1874).

**[Bergbau.]** Der große Reichtum Chinas an Mineralien wird noch sehr wenig ausgenutzt. Gold findet sich bei Urumtschi, in größerer Menge im obern Jansikang, der in diesem Teile wegen Kinschakang (Goldabfluß) heißt, und auch in andern Flüssen Jünnans, das vielleicht die größten Goldwäschereien der Welt hat. In den Minen von Tintsoan arbeiten 2000 Mann. Das meiste Gold kommt indes aus der Kläbe des Kulu-Kor, wo es aus den Flüssen und aus dem Schuttlande gewonnen wird, jedoch nur in den Sommermonaten. Auch Schensi besitzt goldreiche Gebirge; die ergiebigsten Minen befinden sich aber in Kueitschou. In Schantung, das schon vor Jahren Goldgräber aus Kalifornien angezogen hatte, hat man bei Wingham ergiebige Goldadern gefunden, welche seit 1890 von einheimischen Unternehmern ausgebeutet werden. Am Amur werden Goldgruben bei Nohr ausgebeutet, deren Ertrag auf täglich 50 Unzen angegeben wird. Silber findet sich teils in Verbindung mit Blei, wie in Kuangtung, teils rein, wie in Kansu, Hunan, Kuangsi, besonders aber in Jünnan, wo der jährliche Ertrag auf 33 Mill. Mt. berechnet wird. Das in U. gewonnene Seifsilber enthält etwas Gold und soll an Reinheit und Feinheit jedes andre Silber der Welt übertreffen. Eisen findet sich zwar fast überall, wird aber auch viel eingeführt; daselbe gilt von Blei und Zinn (letzteres wird aber Kathoi ausgeführt) sowie vom Kupfer, das in ansehnlicher Menge in Jünnan und Kueitschou gewonnen wird, wo man auch Nickel findet. Quecksilber, namentlich als Zinnober, gibt es in Schensi, Hunan, Kueitschou und Kansu. Südjünnan liefert Rubine, Amethyste, Saphire, Topaze, Granaten, Opale, Malachit, Speckstein (Agalmatolith), woraus man Figuren schnitzt, Schenji u. a. den geschätzten Juwelstein (Jadeit), der zu Karbarintfingerringen verarbeitet wird, Petchili, Karneole. Schöne Bergkrystalle kommen aus Fukian, Lapislazuli (zur Ultramarinbereitung), Porphyr und Jaipis aus den Granitbergen von Tschetjing, Porzellanerde findet sich bei Kingtetschin in Kiangsi, bei Schuttschou in Schonan, bei Langtschan in Tschetsiang u. a. Schwefel, Graphit und Weerthsaum werden in Menge gewonnen. Am Kohle, über deren Verwendung zum Heizen schon Marco Polo berichtet, ist U. außerordentlich reich; man schätzt die Ausbeute seiner Kohlenfelder auf über 485,600 qkm (9000 Ltr.). In der Provinz Schansi soll ein Areal von 88,100 qkm (1600 Ltr.) von Kohlenflöchten von mehr als 13 m abbaufähiger Mächtigkeit bedeckt und ein Vorrat von 630,000 Mill. Ton. ausgezeichneten Anthracits und bituminöser Kohle vorhanden sein. Bei Loping finden sich Eisenerze und Anthracit dicht nebeneinander. Auch Petchili, Schansi und Formosa, namentlich aber die westlichen Gebirge, besitzen einen fast ungläublichen Reich-

Stittel, die unter G vermischt werden, sind unter R oder S nachzufolgen.

tum an Kohle. Doch sind wegen mangelnder Verkehrsmittel erst die nahe der Küste gelegenen Lager einigermassen erschlossen worden, so die Gruben von Kaitung im nordöstlichen Bezirk und die von Kitung im nördlichen Formosa, welche durch Eisenbahnen mit den nächsten Hafenplätzen verbunden sind. In geringer Entfernung von der Küste liegen die Gruben von Schimonthai im nordöstlichen Bezirk und von Suanhschwei in Schingting an der Societshai des Golfes von Petchili. Gleichfalls in Schingting südlich von Petchili liegen die Gruben von Saimah, westlich und südwestlich von Peking die von Tschaitang, Jonghsiang, Kiangshan, Sivan, Putai und Wontoutou, im nördlichen Schansi die von Latung; in Honan bei Houaitung und Schutichou, in Schantung bei Pochanhsien, Tschangtschuen und Heibien, in Kiangsu nordöstlich von Kianging, in Kupei nordöstlich von Kuangtschou, in Kiangsi bei Kopsinghien, in Hunan an sieben Stellen im Thal des Wuho sowie bei Kueianghien und Sianghsianghien, in Kwantung bei Schachtschu. Salz wird teils aus dem Meerwasser auf der Insel Hainan und an den Küsten von Kwantung und Fukien, teils aus 500—600 m tiefen Brunnen in Szechuan und Jimnan, in Schansi aus dem Salzsee von Kusun gewonnen. Seit den frühesten Zeiten ist das Salz Regierungsmonopol; die mit den Salzcollektoren beauftragten Mandarinen sind die höchsten Steuerbeamten, und die Salzhandler sind die reichsten Kaufleute. Längs der Ufer des Peiho bewahrt man endlose Salzschöber. Die jährliche Einnahme aus dem Salzcollo beziffert sich auf 12 Mill. Hai-tuan Tael. Granit, in dessen Bearbeitung die Chinesen Meister sind, wird meist zu architektonischen Geräthen verarbeitet, den vorzüglichsten Marmor gebraucht man dagegen nur zu Gräbern, schwarzen aber zu berühmten thronenden Steinen. Heiße Quellen kommen zahlreich in Schensi und Szechuan vor; in letzterer Provinz auch die Feuerbrunnen (Hotting), welche durch das den Bohrtöchern (nach Salz) emporströmende Gas entstanden sind. Dieses Gas, durch Bambusröhren weiter geleitet, dient namentlich zum Verbrennen der Salzsolen.

**[Industrie.]** Der Erfindungsgeist der Chinesen war ehemals bedeutender gewesen sein als jetzt, wo sie von ihren Schülern in Korea und Japan in vielen Städten übertroffen werden. Die Magnetnadeln scheinen sie schon 2500 v. Chr., das Schießpulver lange vor uns gefasst zu haben, doch wurde es nur zu Feuerwerk verwandt, bis das Beispiel der Europäer seinen Nutzen zu Kriegszwecken lehrte. Die metallurgische Kunst ist mittelmäßig; die früher berühmte Metallschmelzerei und Bronzeziererei wird jetzt in weit höherem Maße von den Japanern betrieben. überhaupt sind Geschick und Erfindungsgeist unvertennbar in Abnahme begriffen. Der Reichthum bedürfen sie bei der Billigkeit menschlicher Arbeit kaum. Nur Kupfer, Eisen, Holz, Seide, und Pumpen zur Hebung des Wassers aus den Kanälen über die Feiche zur Bewässerung der Felder bemerkt man überall. Auch die Getreidemühlen werden von Büffeln bewegt. Die Papierbereitung geht zurück bis 153 n. Chr.; man verwendet jetzt dazu Hanfsamen, junge Bambusprossen und Bambusblätter, die Rinde des Farnbaums (*Broussonetia papyrifera*), Baumrinde, Maulbeerbaumrinde, Klotang, Mineralien, Reis-, Weizenstroh u. dgl. Die sehr dauerhaften Sorten werden zu Perstern und Regenkleiderüberzügen verarbeitet. Der Gebrauch des Holzes oder u. d. s. reicht bis ins 6. Jahrh. unserer Zeitrechnung zurück; 992 wurden zum erstenmal Schiffe

durch Steinbruch vervielfältigt. Letterdruck wurde im 11. Jahrh. erfunden, kam aber bei den großen Schwierigkeiten, welche die chinesische Sprache dem Druck mit beweglichen Typen entgegenstellt, erst seit 1662 in Anwendung, als unter dem aufgelauchten Kaiser Kianghi europäische Missionare es dahin brachten, daß 250,000 bewegliche Letternstücke in Kupfer gestochen wurden. Neuerdings werden chinesische Zeitungen, Bibelübersetzungen, Missionschriften u. mit beweglichen Lettern gedruckt. Feuerwerkskörper werden seitdem häufig in der Nähe von Kanton produziert und bilden einen bedeutenden Ausfuhrartikel nach den Vereinigten Staaten. Chinesisches Email hat jetzt noch seinen besondern Wert; an Porzellan wird heutzutage wenig mehr als Fadware geliefert; Form und Ornamentation sind bei den Japanern in dieser Branche viel vorzüglicher, wenigstens was die im Handel vorkommenden Fabrikate betrifft, wenn auch für eigentliche Artiele des v. v. immer noch der japanische Boden ist. Besondere Aufmerksamkeit erregen die Lackwaren, die an Hirtlichkeit und Sauberkeit nichts zu wünschen übriglassen und mit andern kunstgewerblichen Artikeln in Eisenblech, Holz, Kristall, Nephrit, Gold und Silber ihren Hauptmarkt in Kanton finden. Die Schiffbaukunst hat nur in den kaiserlichen Werften unter europäischen Lehrern Fortschritte gemacht. Die chinesischen Händler betrachten jetzt mit Vorliebe europäische Fahrzeuge, deren größere Sicherheit und Geetüchtigkeit, verglichen mit den plumpen, hielosen, wenig leistungsfähigen Schouen, sie bald erkannten. In neuester Zeit hat man nach europäischem Muster größerer gewerbliche Anstalten errichtet, was indessen wenigstens dahin geübt werden darf, daß Raubmarine und Volk mehr fremdenfreundlich gesinnt sind. So hat der Bischof von Houei und Hunan in seiner Residenzstadt Kutschang Fabriken zur Gewinnung und Verarbeitung von Rohmaterial für den Eisenbahnbau angelegt; in Schanghai wurde eine Baumwollspinnerei und Weberei und eine Spinnerei errichtet, welche mehrere tausend Arbeiter beschäftigen.

#### Handel.

Der Handel mit dem Ausland war bis zum Tode von Kiangsi (1842) auf dem Landwege nur über Naimatschin, Kiachta gegenüber, für den Seeweg nur über Kanton unter hemmenden Bedingungen gestattet. Im genannten Tiede wurden außer Kanton noch Amoy, Kutschou, Ningpo, Schanghai zu Freihäfen erklärt und im Tiede von Tientsin (1858) und später eine Anzahl noch anderer Häfen, zuletzt 1889 die beiden Grenzposten von Lungtschau und Wengtsu dem fremden Handel eröffnet, so daß jetzt 21 Verträge (Trattatshäfen) dem Verkehr offen stehen. Hierzu kommen seit 1887 Lappa bei Macao und Kaulung, Hongkong gegenüber, und am Jantseiang die Häfen Kiangting, Latung, Wuhu, Kuiton und Schashi, in denen Waren aus Schiffen fremder Bauart gelöscht werden können. Die 21 Verträgehäfen mit ihrer ein. einischen Bevölkerung sind die folgenden:

Kanton	1 600 000	Chin.	Wentschau	80 000	Chin.
Tientsin	950 000	"	Wuhu	79 140	"
Kanfo	800 000	"	Niatschuan	60 000	"
Kutschou	636 000	"	Kuifang	53 000	"
Schanghai	400 000	"	Kiangtschau	40 000	"
Tschungtai	250 000	"	Sweatas	40 000	"
Ningpo	250 000	"	Kitong	34 000	"
Tsinan	235 000	"	Watsch	25 000	"
Tschingtschun	135 000	"	Lungtschau	20 000	"
Tamsui	100 000	"	Wengtsu	12 000	"
Amoy	96 000	"			

Kritik, die unter 6 vermischt werden, sind unter R ober 3 nachfolgend.

In diesen 21 Vertragshäfen befinden sich 1891: 547 fremde Firmen (Banken, Handelshäuser) mit 9067 Angehörigen (Handelsbedienstete, Missionare und Geistliche, Ärzte), davon 345 englische Firmen (3746 Personen), 82 deutsche (867), 31 japanische (883), 27 amerikanische (1209), 24 französische (681), 7 portugiesische (659), 5 spanische (316), 4 italienische (133), 4 dänische (100), 4 österreichische (81), 1 schwedische (270), 1 belgische (29 Personen). Der durch die Vertragshäfen vermittelte Außenhandel betrug in Haituan Taels (4,75 Mk.):

	Einfuhr	Ausfuhr
1889 . . .	110 684 355	96 947 892
1890 . . .	127 093 481	87 144 480
1891 . . .	136 011 863	100 947 849

Da aber viele Waren auf chinesischen Fahrzeugen, welche der Kontrolle der fremden Zollbehörden nicht unterliegen, verschifft werden, so geben die vorstehenden Zahlen kein vollständiges Bild des Gesamthandels Chinas. Der bei weitem wichtigste Hafen ist Schanghai, das die Hälfte des gesamten Handels vermittelt, ihm zunächst stehen Kaulung, Kanton und Swatow. Von dem Werte der Einfuhr beanspruchten Fabricate 52,3, Nahrungs- und Genussmittel 34,9, Rohstoffe 12,3 Proz., von der Ausfuhr Rohstoffe 41,8, Nahrungs- und Genussmittel 41,5, Fabricate 16,1 Proz. Die wichtigsten Handelsartikel der Einfuhr waren 1891 in Millionen Haituan Taels: Baumwollgewebe 32,3, Opium 28,3, Baumwollgarb 21, Reis 6,6, Petroleum 5,3, ferner Wollgewebe, Eisen, Fische, Holz, Zinn, Zinndrähtchen, bei der Ausfuhr Thee 31, Kofseide 29,9, Seidenwaren 7, Baumwolle 3,8, ferner Jucker, Strohgeschlechte, Papier, Matten, Feuerwerk. Die Opiumeinfuhr, welche aus Britisch-Indien stammt, ist in den letzten Jahren zurückgegangen, während die einheimische Produktion (s. oben) sehr bedeutend zugenommen hat. Ubrigens sind die häufig anzutreffenden Schilderungen über die Demoralisation des chinesischen Volkes durch den Opiumgenuss sehr übertrieben. Jedenfalls richtet der übermäßige Alkoholgenuss in den westlichen Ländern weit größeren Schaden an. Der chinesische Thee wird in neuester Zeit in England durch den indischen mehr und mehr verdrängt, so daß der Ausfuß in den Einnahmen dadurch ein sehr bedeutender ist. Als Gründe dafür werden nachlässige Behandlung des Thees in U. und zu hohe Besteuerung angegeben, während der ökonomischer bereitete indische Thee keinen Ausfußzoll zu zahlen hat. Der japanische Thee, der hauptsächlich in Nordamerika Absatz findet, hat nur ein Viertel der Steuern zu tragen, welche der chinesische Thee in seiner Heimat zahlte. An dem Außenhandel Chinas waren die einzelnen Länder 1891 beteiligt in Millionen Haituan Taels:

Vereinigtes Königreich	Einfuhr	Ausfuhr
Großbritannien . . . . .	29,6	13,8
Hongkong . . . . .	68,1	37,7
Singapur . . . . .	12,6	1,6
Singapur und Straits Settlements . . . . .	1,8	1,4
Amerikanische Staaten von Nordamerika . . . . .	7,7	9,0
Europa (Kontinent ohne Rußland) . . . . .	4,4	14,0
Rußland (über Ostasien) . . . . .	0,9	5,8
Rußland (über Sibirien) . . . . .	0,2	5,5
Japan . . . . .	5,7	5,8
Westeuropa . . . . .	3,7	1,9
Anderer Länder . . . . .	1,4	3,7
Zusammen . . . . .	136,0	100,0

Der Schiffsverkehr ist in stetigem Steigen begriffen; in den Vertragshäfen verkehrten 1891: 33,942 Schiffe von 27,710,688 Ton., darunter 17,718 britische

von 17,438,995 T., 11,802 chinesische von 6,642,273 T. (worunter 3235 Schonen von 149,082 T.), 2520 deutsche von 1,911,897 T., 604 japanische von 515,236 T., 454 österreichisch-ungarische von 457,250 T., 172 französische von 264,690 T., 113 amerikanische von 67,095 T. u. Von der Gesamtzahl waren 28,040 Dampfer von 26,730,841 T. und 5952 Segelschiffe von 989,847 T. Konsulate. Das Deutsche Reich unterhält einen Generalkonsul in Schanghai, Konsulin in Amoy, Kanton, Taiwan, Tientsin und Tschifu, Vizekonsulin in Hankow, Ningpo, Swatow und Tschifu.

Der Binnenverkehr wird in den beiden Reichshälften in sehr verschiedener Weise vermittelt. Im nördlichen C. finden wir Wagenstraßen, im südlichen nur Saum- und Fuhrstraßen, im nördlichen Laotiere (Kamele, Maulthiere, Esel) zum Tragen und Fahren, im südlichen ist der Mensch das vornehmste Transportmittel. Für die Schifffahrt bietet der Süden ein weitverzweigtes Wassernetz, während die Flüsse im Nördlichen ihre Betten mit Sand füllen. Dies ist aber ein sehr verzweigtes, leider verfallenes Kanalnetz angelegt worden. Auf den kleineren Flüssen im Norden dürfen jetzt, was früher verboten war, Dampfer fahren; namentlich geschieht dies in Kiangtung. Anfang 1889 wurde auch das Befahren des Sitang durch chinesische Dampfer erlaubt.

Gegen Eisenbahnen hat sich C. lange hartnäckig verschlossen; eine 1876 eröffnete Linie von Schanghai nach Kiangwan (6 km) mußte schon nach wenigen Monaten wieder beseitigt werden. Auch die geplanten vier großen Linien von Tschiating in Kiangsu nach Peking, von Hankow nach Peking, von Peking nach der Mandchurie und nach der Provinz Kansu mit anschließender Nebenbahn wurden nicht in Angriff genommen, obgleich dieselben für die Landesentwicklung und zur Abwehr von Hungersnot unentbehrlich erschienen. Englische Ingenieure erlangten endlich die Erlaubnis zum Bau einer Eisenbahn von Schanghai nach Tientsin nach Tangschan bei den Kohlengruben von Kaiping; dieselbe wurde 1880 eröffnet, 1891 bis Linhsü weitergeführt und darauf der Weiterbau bis Schanghai-Kuan begonnen. Die Linie Jenhwang-Tangschan (37,6 km) heißt Kaiping-Bahn, an sie schließt sich die Linie Taku-Tientsin (77,5 km), die 1888 eröffnet wurde. Die von Tangschan nach Kaiping führende, 8,80 km lange Neue Kaiping-Bahn wurde Ende 1889 in Betrieb gestellt. Zwar zog die chinesische Regierung die bereits 1888 erteilte Konzession zum Weiterbau der Linie Taku-Tientsin bis Peking wieder zurück, doch wurde der Weiterbau der Kaiping-Bahn zur Hafenstadt Schanghai von Ostende der Großen Mauer genehmigt. Dieselbe wurde Ende 1893 vollendet; ihre Weiterführung über Rußschwan und Wudan nach Kirin in der Mandchurie ist geplant, um aus strategischen Gründen der von Rußland gebauten Sibirischen Bahn näher zu treten. Die Linie zwischen Tientsin und Kiangtu, der Hauptstadt der Mandchurie, ist bereits traciert, zum Bau einer Bahn von Hankow am Jantsekiang bis Peking wurde für 700,000 Mk. Eisenbahnmateriale aus Deutschland bezogen. Eine chinesische Gesellschaft hat um die Erlaubnis zum Bau einer Bahn von Kaulung (gegenüber Hongkong) nach Kanton (204 km) nachgesucht, und in Schantung will man eine schmalspurige (1 m) Bahn von den Kohlengruben bei Lufou nach dem Hafen Wutouze (85 km) am Südufer des Golfs von Pechili erbauen. Auf dem Territorium in der Nähe des Luifschloßes Bamchoukan bei Peking hat die Regierung eine 5 km lange Eisen-

dahn für einen Zug, bestehend aus einer Lokomotive und drei Wagen, bauen lassen. Die chinesische Regierung hat in das Jahresbudget 2 Mill. Haisuan Tael für Eisenbahnen eingestellt, die von den einzelnen Provinzen aufzubringen sind. In Tientsin wurde 1860 in Verbindung mit der dortigen Kriegsschule eine Eisenbahnschule durch den Bischof von Peking errichtet.

**Telegraphen.** Die erste Linie zwischen Putschou, dem Fagoda-Ankerplatz und dem Arrienal wurde 1874 eröffnet, dieselbe diente aber, wie einige kleinere, nur dem totalen Bedürfnis. Die erste Linie für den internationalen Dienst (Schanghai-Tientsin, 1510 km) datiert von 1881, worauf schnell andre folgten. Gegenwärtig iteben in Betrieb die Linien Peking-Tientsin-Pootungfu-Taiquansu-Hianfu-Lantschou-Sutschou; Tientsin-Kiuchuang-Wurden-Kirin-Stadwofoot; Kiuchuang-Söul-Uhemulpo-Fusan; Kiuchuang-Port Arthur; Tientsin-Schanghai; Tsinanfu-Tschifu; Schanghai-Hankou-Nichang-Tschungking; Schanghai-Sufung; Schanghai-Ningpo; Schanghai-Kanton; Kanton-Lungtschau (an der Grenze von Tongking); Kanton-Kiungtschau (Sainan); Kanton-Hongkong; Tschingtschau-Kaisengfu; Tschungking-Tsunanfu-Kengtsu (Grenze gegen Tongking); Nankingtsu-Kengtsu; Suichangfu-Kueilinfu. Peking ist gegenwärtig in elektrischer Verbindung nicht nur mit allen Provinzhauptstädten, sondern auch mit den verschiedenen Grenzstationen von Tongking, Tibet und längs der russischen Besitzungen. Die Verwaltung steht unter dem Tairai von Tschifu, dem zwei Pänen, ein Oberverwalter und ein Oberingenieur, zur Seite stehen. Außer zehn Pänen sind sämtliche Angestellte Chinesen. Die ursprüngliche Feindseligkeit der Chinesen gegen die Telegraphenanlagen nötigte eine Zeitlang zur Sicherung derselben durch Militär. Die unterirdischen Leitungen an den Küsten, welche C. mit Sibirien, Japan und Europa verbinden, befinden sich im Besitz der Great Northern Telegraph Company und der Eastern Telegraph Company. Die Zahl sämtlicher Telegraphenstationen betrug 1891: 148.

**Postwesen.** Die chinesische Staats- oder Reichspost gehört zur Abteilung für Spanna und Pferde des Kriegsministeriums in Peking und zerfällt in die gewöhnliche oder Botenpost und die Eilpost. Botenpostämter bestehen nur in 18 Provinzen, und zwar 8000, welche außer den 16 in Peking stationierten Postexpeditoren von Lokalbehörden verwaltet werden. Die Eilpost mit 2040 Ämtern umfaßt das ganze chinesische Reich und erfordert in 15 von den 20 Provinzen sowie in der Mandchurei eine Jahresausgabe von 1,992,800 Haisuan Tael, der keine Einnahmen gegenübersteht. Privatposteinrichtungen besorgen den größten Teil des nichtamtlichen Verkehrs.

**Bankinstitute.** In den Vertragshäfen bestehen die von England aus gegründeten Hongkong und Shanghai Banking Corporation, Chartered Bank of India, Australia and China, Chartered Mercantile Bank of India, London and China, Oriental Banking Corporation, National Bank of India und die Agr-Bank sowie das französische Comptoir d'Escompte de Paris und die 1890 gegründete Deutsch-Asiatische Bank in Schanghai. Chinesische Banken bestanden schon im 1. Jahrh. n. Chr.; heute sind die meisten chinesischen Bankiers zugleich Flandteiler, bilden als solche eine sehr einflußreiche, angesehene Klasse und erheben für die Regierung Taxen und Steuern. Der Zinsfuß beträgt durchschnittlich 10—15 Proz. Ähnlich des früher emittierten Staats-

papiergeldes, das wegen der von der Regierung systematisch verübten Betrügereien in Mißkredit kam, geben die chinesischen Banken gegen einige Sicherheit Noten aus. Allein in Tientsin emittieren solche gegen 300 Banken. Dieselben haben ungefähr die Größe europäischer Banknoten, sind aus starkem, grobem Papier gedruckt und mit einer Menge Stempel versehen, um Fälschungen zu verhüten. Die Noten lauten auf 100—10,000 Käs.

Maße und Gewichte haben bei denselben Bezeichnung nicht überall dieselbe Größe. So wechselt das Tschib = 10 Tschün zwischen 9 und 19 engl. Zoll; in den Vertragshäfen werden dafür meistens 14,1 Zoll = 35,813 cm gerechnet. Lebensmittel u. dergl. man sagt immer nach Gewicht. Vertragsmäßig soll der Tael oder Pital 133<sup>1</sup>/<sub>3</sub> engl. Handelsfund = 60,479 kg enthalten. 1 Pital = 100 Sin oder Kät zu 16 Liang oder Tael.

**Münz- und Währungsverhältnisse.** Als Münzen laufen massenhaft die Lungtsin oder Käs um; das sind auf einer Seite bezichnete Münzstücke aus Kupfer mit Zinn, Blei und Zink, von ungleicher Größe und Dicke mit vierkantigem Loch. Je 100 werden zu einem Weß oder Tien aufgereiht und 10 Schnüre zu einem Liang oder Tael gebündelt. Diefem wurde ein Kegel fast reinen Silbers (engl. sycee) von in Schanghai 34,266 g Gewicht gleich gesetzt; aber man erhält für solches Tael jetzt etwa 1800 oder je nach dem Kurse mehr Käs. In Haisuan-Tael von 38,266 g oder bei vertragsmäßig 1<sup>1</sup>/<sub>3</sub> Unze Avoirdupois = 37,799 an Wert = 6,804 Tael (Gold zu Silber = 15<sup>1</sup>/<sub>2</sub>: 1), wenn ganz fein, werden die Zölle bezahlt (f. Taf. »Münzen III«, Fig. 9, u. Taf. IV, Fig. 5). Als wirkliche Münzen, jedoch vielfach verunstaltet, benutzt man merkanische und andre Dollars, welche auch seit 1873 in Kanton geprägt werden und hier 24,494 g fein wiegen sollen; dieser Dollar von Kanton = 4,400 Mt. in Silber, erhielt 1890 Gültigkeit im ganzen Reiche, wird aber, wie die übrigen Edelmetallmünzen, außerhalb der Vertragshäfen in der Regel gewogen. Größere Barzahlungen erfolgen in gestempelten Silberbarren von meistens 50 Tael. Außerdem zählt man in Goldblättern, deren Feinheit der Goldschmied in chinesischer oder englischer Schrift beglaubigt. Alle diese Verwechseln haben gegeneinander veränderlichen Kurs. Den Geldverkehr mit Europa und Amerika vermitteln in den Vertragshäfen ansässige Banken. Über die Noten der einheimischen f. oben: Bankinstitute.

#### Staatsverfassung und Verwaltung.

Die Staatsverfassung Chinas ist monarchisch und den Staatsgründungslehren nach, wie sie in den ersten vier Büchern des Konfuzius enthalten sind, patriarchalisch; in Wirklichkeit ist die Regierung jedoch in eine Militärherrschaft der Provinzvorstände angeordnet. Der Kaiser wird als Thronsetz, »Sohn des Himmels«, oder Hwangli, »erbabener Herrscher«, bezeichnet und besitzt über alle seine Unterthanen unumschränkte Gewalt. Er ist geistliches Oberhaupt, höchster Richter und Anführer im Kriege. Man verehrt ihn in abgöttischer Weise, indem man sich in den Staub wirft, sobald er erscheint; er ist aber einem sehr strengen Zeremoniell unterworfen. Außerem Zeichen seiner Würde ist die gelbe Kleidung. Der Kaiser wählt seinen Nachfolger unter seinen Söhnen; falls solche nicht vorhanden sind, unter seinen nächsten männlichen Verwandten, doch wird die Wahl erst bei seinem Tode bekannt gemacht. Die Regierung des

Landes ist eine ziemlich verwickelte. Ein umfassendes Staatshandbuch in 920 Bänden, das Taiting Huitien, ist ausschließlich der Darstellung der Regierungsverhältnisse gewidmet. Die Gesetzgebung erfolgt durch den Kaiser, aber auf Anregung und unter Verantwortlichkeit der Minister; Gesetze und Erlasse werden im »King-Pan«, dem Staatsanzeiger, veröffentlicht. Das Ministerium des kaiserlichen Hauses (Fungjenfu), dessen Mitglieder Beamten sind, hat unter sich den kaiserlichen Haushalt (Newufu) und die Bekinger Akademie (Hanlinjüan), die alle die Reichsgeschichte und Landesliteratur betreffenden Dokumente zu redigieren und die Prüfungen zu beaufsichtigen hat. Seit Beginn des 18. Jahrh. werden die wichtigsten Staatsangelegenheiten von dem Hohen Rat (Künkfichu) in Gegenwart des Kaisers, meist in den frühen Morgenstunden (von 5—6 Uhr), verhandelt. Nächst diesem steht nominell die oberste Leitung der Verwaltung bei der »innern Katsassamer« (Naito) von vier Mitgliedern (zwei Chinesen und zwei Mandchu). Unter den Befehlen dieser Mitglieder arbeiten die sechs Tribunale (Tsuu): für Zivilverwaltung, für Finanzen (Supu), für Gebrauche und Ceremonien (Lipu), für Kriegsmessen (Sungpu), für Juiting (Hingpu) und für öffentliche Arbeiten (Kungpu). Jedes dieser Ministerien steht unter zwei Präsidenten, einem Mandchu und einem Chinesen, nur das Kriegsministerium hat drei Präsidenten. Außer diesen Ministerien gibt es als weitere höchste Behörden in Peking: das Fremdenamt (Tschanjan) für die Verwaltung der unterthänigen Landschaften, nur mit Mandchu und Mongolen besetzt, eine 1860 eingesetzte Behörde für die auswärtigen Angelegenheiten (Tungshjanen), der auch das von einem Engländer mit mehreren andern Europäern geleitete Seesollamt untersteht. Ferner der »Rat der öffentlichen Jenseelen« (Tschahjüen) mit dem Vorrecht, gegen jede Regierungsmahregel auf politischem wie wirtschaftlichem Gebiet zu remonstrieren und dem Kaiser Gegenvorstellungen zu machen. Dieser Rat hat seine Vertreter in jeder Provinz, die teils den Sitzungen der Provinzialbehörden beiwohnen, teils die Provinz bereisen und über ihre Vahrechnungen an den Rat berichten.

Die Mandchuren ist administrativ in drei Teile geteilt: einen südlichen (Schingfang), einen mittlern (Kixin) und einen nördlichen (Holonfang), jeder unter einem Gouverneur. Die unterthänigen Landschaften Krongolei, Fungarei, Kulu-Nor, Chinesisch-Turkistan und Tibet stehen unter einem besondern Ministerium (Tschanjan), von dem die Gouverneure in Urga, Kobbdo, Uluksuai, Tarbagatai, Kalgan und Tschengte rekrutieren. Für die 18 Provinzen des eigentlichen C. gibt es 8 Generalgouverneure oder Statthalter (Tingtu), von welchen die von Pechili und Szechuan über eine Provinz, der von Niangiang über drei, die übrigen über zwei Provinzen gebieten; in den Provinzen Schantung, Schansi und Honan ist ein Gouverneur (Sünfu) die oberste Stelle, doch hat auch von den unter einem Generalgouverneur stehenden Provinzen jede ihren besondern Gouverneur. Das eigentliche C. (mit Formosa) wird eingeteilt in 20 Provinzen; jede derselben zerfällt in Distrikte: Fu (mit durchschnittlich 2 Mill. Einw.), Tschou, Hien (durchschnittlich 300,000 Einw.), Fe (100 Gemeinden und darüber) u. a. Die Beamten, Kuan (das Wort Mandarin stammt aus dem Japnischen und wurde von den Portugiesen zuerst aus chinesische Beamte angewendet, ist aber in C. nicht gebräuchlich),

zerfallen in neun Rangstufen, unterschieden durch kleine Kugeln auf den Hüfen (einfache und verzierte Koralle, Perlstein, Dunkelblau, Bergkrystall, Weiß, Gold) und durch Stücker des Brustfaßes (Vögel bei den Zivilisten, Vierfüßer beim Militär). Die Gehalte sind außerordentlich niedrig, werden auch durch Strafgelder wegen wirklicher oder angeblicher Verschuldungen (so bei Überflchwemmungen, Feuersbrünnten, Hungersnot) häufig verürzt oder ganz eingesogen, so daß den Beamten nichts übrigbleibt, als sich das nötige Geld durch Erpressungen zu verschaffen. Vgl. Hirth, Über das Beamtenwesen in C. (»Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde«, Bert. 1882).

Rechtspflege. Das chinesische Kriminalgesetzbuch (Taiting Kuli, übersetzt von Staunton, engl., Lond. 1810) verliert sich in Kasuistik und belegt eine große Menge von Handlungen mit Strafe. Tötung eines Menschen, Raub, Diebstahl gelten bei weitem nicht für die größten Verbrechen; sehr hart werden dagegen Verfehlungen gegen Moral und Impietät bestraft, weil sie nicht unter dem Drang der äußern Verhältnisse verübt werden, sondern aus schlechtem Charakter entspringen. Bemerkenswert ist, daß ein Recht des Aufstandes gegen Tyrannen anerkannt ist. Um Geständnisse zu erlangen, werden die unglücklichsten Torturen angewendet, und die Behandlung der Gefangenen, die man wie wilde Tiere einsperrt, ist unmenschlich. 10—100 Hiebe mit dem Bambus, Transportation, ewige Verbannung in ferne Provinzen, harte Sklavenarbeit und Tod sind die gewöhnlichen Strafen. Enthauptung ist die gewöhnliche Art der Hinrichtung, nur auf Eltermord steht das Lingchi, d. h. die Strafe, bei lebendigem Leib in Stücke geschnitten zu werden, welcher Qual jedoch in der Praxis durch die Verwandten des Verbrechers durch einen vom Henker erkauften Unabstoß vorgebeugt wird. Was die Jurisdiction über die Unterthanen fremder Staaten betrifft, so gilt das Recht der Exterritorialität, d. h. die Gerichtsbarkeit steht für jeden bei dem Repräsentanten seiner Nation, dem Konsul, nicht bei den Gerichten des Landes. Der Konsul entscheidet über Kriminalfälle wie über zivilrechtliche Streitigkeiten nach dem Gesetze seines Landes; die letzte Instanz ist in der Heimat des Beklagten. Chinesen werden von Fremden bei deren Konsulat und bei dem betreffenden chinesischen Beamten verklagt, ein Beamter des Konsulats wirkt als Beisitzer, in zweiter Instanz ein höherer Beamter (Lao-tan) und der Konsul. Über weitere Berufungen beschließen in Peking die Gefandten und das auswärtige Amt.

[Finanzen.] Die Einnahme der Staatsregierung fließt aus einer Land- und Kopfsteuer, welche direkt den Grundbesitz treffen, aus dem Salzwassermonopol, aus einer Steuerwelle, einer Umschreibegeld von 8 Proz. des Verkaufspreises und aus den Wenz- und Winnenzöllen. Nach einer angeblich vom Finanzminister berechnenden Schätzung betragen die Einnahmen 1889 in Haitian Taels:

Grundsteuer . . . . .	10 Mill.	Salz . . . . .	12 Mill.
Kopf . . . . .	13 "	Lizenzen, Stempel, Zinsvergütung, . . . . .	15 "
Zölle unter Verwaltung d. Ausländer . . . . .	15 "	Tabaksteuer, Pfandsteuer u. . . . .	3,5 "
Zölle unter Verwaltung der Chinesen: . . . . .			
Opium . . . . .	10 "	Zusammen: 78,5 Mill.	

Unter Zinslingen versteht man die Abgaben auf den Transport aller Waren im Innern des Landes, insofern sie nicht durch Entrichtung des vom fremden

Zolldienst erhobenen Transitzölles bereits von weiter Beiseuerung befreit sind. Diese Zölle waren von Haus aus nur zur Deckung außerordentlicher Bedürfnisse während des Krieges gegen die Taiping-Rebellen eingeführt, sind aber nach Verstillung des Friedens bis heute beibehalten worden.

Die Höhe der innern Schuld wird für 1882 auf 30 Mill. Haiwan Tael angegeben; die erste äußere Anleihe wurde 1874 in Europa im Betrag von 627,675 Pfd. Sterl. zum Zinsfuß von 8 Proz. gegen Verpfändung der Zölle kontrahiert; 1887 schloß die kaiserliche Regierung eine Anleihe mit deutschen Banken, ebenso der frühere Generalgouverneur von Kiangtung eine solche mit deutschen Banken ab. Die lokalen Steuern und Taren stützen zum größten Teil in die Provinzialkassen. Für die Zentralregierung in Peking ist daher von größter Bedeutung das 1854 geschaffene Inspektorat der Seezölle, dessen Vorstände in jedem Ort Europäer sind. Unkränzlich im Leben gerufen während der Taiping-Rebellion, als die kaiserlichen Autoritäten sich in Schanghai nicht halten konnten und eine von den auswärtigen Mächten eingeleitete Kommission von Fremden die Zölle für die Regierung provisorisch einnahm, dann aber aufrecht erhalten, um den Eingang der Zolleinnahmen zu überwachen, welche der Bezahlung der Kriegsschuld an die Weltmächte als Sicherheit dienen sollten, wurde dieses in Schanghai domizilierende Insitut von der Regierung beibehalten, beträchtlich erweitert und einem fremden Generalinspektor, der in Peking residirt, unterstellt. Unter diesem stehen 19 Inspektorate mit Europäern als Beamten an der Spitze, Engländern, Amerikanern, Franzosen, Russen und Deutschen. Die Zolleinnahmen betragen 1891: 23,518,021 Haiwan Taels, wovon 20,398,240 auf den auswärtigen und 3,119,781 auf den innern Handel entfallen. Sie setzen sich zusammen aus Einfuhrzöllen 7,159,813, Ausfuhrzöllen 8,200,504, Küstenzöllen 1,039,927, Zonnengelbern 391,572, Transitzöllen 528,299 und Opiumsteuern 6,197,906 Haiwan Tael. 1858 hatten diese Einnahmen nur 379,000 Haiwan Taels betragen.

**See- und Flotte.** Die Armeer hat eine Nominalstärke von 1,038,000 Mann, von denen aber nur 387,000 Mann im Felde verwendbar sind. Die Streitkräfte einer jeden Provinz des eigentlichen C., der Randschuren und der unterthänigen Landchaften bilden je einen selbständigen Heereskörper, so daß deren im ganzen 23 bestehen. Sie werden befehligt von den Gouverneuren, in einigen Provinzen von besondern Generalen, denen aber die Kommandeure der Randschuren selbständig gegenüberstehen. Diese Randschuren, die Soldaten »der acht Fahnen«, bilden den alten, mit vielen Vorrechten ausgestatteten Kriegervolk des Reiches. Sie haben eine Stärke von 228,000 Mann, wovon aber nur 90,000 (mit dem 13,000 Mann starken Korps von Peking) in europäischer Weise bewaffnet und ausgebildet sind. Die Bewaffnung der übrigen beruht aus Bogen, Speeren, Hellebarden, zum Teil aus Luntenflinten. Auch von den 539,000 Mann des eigentlichen C. kommen für einen Feldkrieg nur 98,000 Mung (Freiwillige) und 161,000 Mientchin in Betracht. In Pechili allein stehen 99,000 gut ausgebildete Soldaten (Infanterie, Kavallerie, Artillerie) mit 581 Geschützen, wovon 245 neuerer Systeme. Auch in Kuangsi und auf Formosa stehen größere Truppenteile mit besserer Ausbildung und Bewaffnung. Von den 30,000 Mann in Cifturkistan, im Kuldchagied und in Tarbagatai sind 8100 aus-

gebildet. In der Randschuren stehen 27,000 Mann Feldtruppen; die Mongolei hat eine Miliz von 117,100, Tibet von 64,000 Mann (davon in den besten letzten Ländern 14,000 Reiter), doch stehen nur 30,000 Mann bei der Fahne. Die Hauptstädte der Provinzen sind sämtlich befestigt, doch nicht so, um modernen Waffen widerstehen zu können. Tagelen sind die bedeutendsten Häfen durch starke Forts geschützt. Das Kien-pollwert der Chinesischen Mauer (s. d.) hat jetzt keine Bedeutung verloren. — Die Flotte zerfällt in vier Geschwader: ein nördliches (Peking) mit 19 Fahrzeugen von 122,450 Ton. mit 53,160 Pferdeträften, 251 Geschützen und 2600 Mann, wozu 1 Schulschiff und 12 Torpedoboote kommen, das Geschwader von Futschou mit 12 Fahrzeugen von 19,120 T. mit 16,910 Pferdeträften, 112 Geschützen und 1865 Mann, außerdem 2 Nadawios mit 6 Geschützen, das Geschwader von Schanghai mit 11 Fahrzeugen von 9960 T. mit 8300 Pferdeträften, 94 Geschützen und 1090 Mann, außerdem 6 schwimmende Batterien mit 18 Geschützen, die Flotte von Kanton mit 32 Fahrzeugen von 5896 T. mit 7200 Pferdeträften und 155 Geschützen, außerdem 2 Zolltreuger mit 20 Geschützen und 5 kleine Torpedoboote, so daß sich die Gesamtstärke der chinesischen Flotte auf 104 Fahrzeuge von 156,926 T. mit 85,570 Pferdeträften und 636 Geschützen stellt.

**Wappen, Flagge, Orden.** Das Staatswappen (s. Tafel »Wappen IV«), zugleich Symbol der kaiserlichen Familie, ist ein gelber Drache mit fünf Klauen an den Füßen und eine gekammte Krone. Landesfarbe: Gelb. In der vieredigen gelben Kriegsflagge erscheint ein schwarzer Drache. Die Handelsflagge zeigt in Rot eine gelbe Scheibe (s. Tafel »Flaggen I«). Es bestehen vier Orden: der Drachenorden in 4 Klassen, der Orden vom doppelten Drachen in 5 Klassen mit 11 Graden (s. Tafel »Orden III«), der Orden vom kostbaren Stern in 3 Klassen und der Zitiverdienstorden in 3 Klassen.

Die Entdeckungsgeschichte Chinas ist im Artikel »Sien« (S. 1008) übersichtlich dargestellt.

**Geographisch-statistische Literatur.** Außer den unter den betreffenden Abschnitten (Kultur, Religionen, Unterricht u. a.) oben bereits aufgeführten Spezialwerten und den Berichten der Forschungsreisenden besitzen wir eine große Zahl Land- und Volk in allgemeinen behandelnde Werke. Das älteste derselben ist die 1477 in Nürnberg herausgegebene Uebersetzung der Reisen von Marco Polo, dann die Berichte der zwischen 1794 und 1865 von England und Holland nach C. abgeordneten Gesandtschaften. Unter den neuern sind besonders hervorzuheben: der Bericht der »Reise der österreichischen Fregatte Kobara«, enthaltend einen beschreibenden, linguistischen und anthropologischen Teil (Wien 1861—68); Scherzers »Hochmännliche Berichte über die österreichisch-ungarische Expedition nach Siam, C. und Japan« (Stuttg. 1872); das offizielle Werk »Die preussische Expedition nach Ostien« (Berl. 1864—73, 4 Bde.) und von Kreiner herausgegebene Bericht des Grafen Székényi (Wien 1881). Zusammenfassende Werke sind namentlich: Hippisley, C., geographical, statistical and political sketch (Schanghai 1876); Eden, C., historical and descriptive (2. Aufl. Lond. 1890); Fay-fair, Cities and towns of C., a dictionary (daf. 1849); Douglas, C. (daf. 1882); Eger, C., Skizze von Land und Leuten mit besonderer Berücksichtigung kommerzieller Verhältnisse (Leipz. 1889); Grunzel,



Die kommerzielle Entwidlung Chinas in den letzten 25 Jahren (das. 1891), und vor allen v. Nicht-hofens großes, noch nicht vollendetes Werk: «E., Ergebnisse eigener Reisen und darauf gegründeter Studien» (Berl. 1877—84, Bb. 1, 2 und 4), mit wichtigen orographischen und geologischen Karten. Zeit-schriften: «C.: returns of trade at the treaty ports» und «Reports on trade at the treaty ports», alljährlich in Schanghai erscheinend.

### Geschichte.

Die Aufzeichnungen der chinesischen Geschichtsschreiber gehen bis auf 2600 v. Chr. zurück; doch ist die älteste Uebersetzung durchaus lügenhaft. Danach drangen in alten Zeiten die Stammväter des schwarzhäarigen Volkes aus dem Nordwesten in das Gebiet des Huangho ein und unterjochten die Urbewohner, die ihre Sitten annahmen und sich mit ihnen verschmolzen. Große Herrscher, wie Kubi, Yao, Schum und Jü, pflanzten die ersten Keime der Götterglaub und Pöbung, führten den Ackerbau ein, entwässerten das Land durch Kanäle und begründeten die Kultur des Maulbeerbaums und die Zucht der Seidenraupe; sie gewöhnten das Volk an häusliches und gefelliges Zusammenleben, an die Ordnung der Ehe, Geboriam gegen die Götter und den Dienst des Himmels. Mit Nis Sohn begann 2205 v. Chr. die erste erbliche Dynastie Sia (2205—1767). Unter ihr und der nächstfolgenden Schang (1766—1123) erstreckte sich das Reich wohl nur über das Gebiet des Hineho und des unteren Huangho bis zum Meere. Mit Wuwang, dem eigentlichen Stifter Chinas, befieng die Dynastie Tschou den Thron, den sie 1122—256 innehatte; sie dehnte das Reich über das Gebiet des Jantschong aus, verlor aber durch Kaiserhaftigkeit und Schwäche alle Macht an die großen Feudalherren, so daß das Reich sich aufzulösen drohte. Diefem Zustand machte Schihongti aus der Dynastie Tsin (256—206) ein Ende, indem er die Feudalherrschaft der Großen brach, ihre Leben einzog und alle schriftlichen Denkmale, welche an die frühere Zeit erinnerten, vernichtete; er herrschte mit kräftiger Strenge, hob den Wohlstand des Reiches besonders durch den Bau von Kanälen, erweiterte die Grenzen und begann zum Schutz gegen die nördlichen Nomadenvölker den Bau der Großen Mauer. Nach dem Ende der Dynastie Tsin folgte die Dynastie Han (202 v. Chr. bis 263 n. Chr.), welche die Lehren des Konfuzius begünstigte und sie zur höchsten Regel der Regierung erhob. Doch breitete sich seit dem 1. Jahrh. n. Chr. auch der Buddhismus von Indien aus in C. aus. Unter der Han-Dynastie erlangte das Reich seine höchste Blüte im Innern und seine größte Ausdehnung nach außen. Auf den Kriegsjügen gegen die westlichen Aübertöcker drangen die Chinesen bis zum Kaspiischen Meer vor und knüpften Handelsbeziehungen an, durch welche das Abendland die erste Kunde von C. erhielt. Der römische Kaiser Marcus Aurelius soll 166 n. Chr. eine Gesandtschaft nach C. geschickt haben. In den letzten Zeiten der Han nahm die Kaisermacht ab, Empörungen brachen aus, und C. zerfiel in die drei Reiche der Yuan, der Wei und der Su, die sich gegenseitig betrugten. Sui, der Stifter der Dynastie Tsin (581—617), unterwarf mit Kaiserengewalt das ganze Reich wieder, seine Macht war aber nur von kurzer Dauer. Seit 581 tauchten neben- und nacheinander 17 Nebendynastien auf. Als legitime Kaiser wurden die der im Süden des Reiches herrschenden Dynastien Sung (420—479), Tsi (479

— 502), Lung und Tschü (502—589) und Sui (589—617) angesehen. Innere Unruhen und Einfälle der Reitervölker des Westens und Nordens zerstückelten das Land. Erst unter dem großen Kaiser Tschü (627—650) aus der Dynastie Tang (618—906), der die Länder am Tarim und Korea einverleibte, erlebte C. wieder eine Zeit des Glanzes; die Verwaltung wurde verbessert, Handel und Gewerbe blühten auf, Literatur und Wissenschaft fanden Pflege und Aufblühung. Nachdem die Blüte des Reiches ein Jahrhundert gedauert hatte, zerfiel es wieder unter den spätem Kaisern der Dynastie Tang, die sich von Weibern und Mächtigern beherrschen ließen. Als nach ihrem Untergang Thronstreitigkeiten ausbrachen und 906—961 nicht weniger als fünf Dynastien herrschten, eroberten die tatarischen Kitan die nördlichen Provinzen, und einer ihrer Herrscher nahm 947 den Kaisertitel an. Taitu, der Gründer der Sung-Dynastie (961—1280), besiegte die Kitan, doch mußte sein Nachfolger seit 1043 ihnen Tribut zahlen und auch die Unabhängigkeit des Reiches Hin in Schenken anerkennen. Als das Reich der Kitan 1114 den mandchurischen Kin erlag, erlangten diese eine noch größere Macht in C. und führten 1127 den Kaiser Kintung als Gefangenen fort. Da die nördlichen Provinzen abgetreten wurden, verlegte Kaotung die Residenz nach Süden, erst nach Nanjing, dann nach Hangschou. Im Kriege der Kin gegen die Mongolen standen die Chinesen anfangs auf Seiten der letztern, kamen dann aber selbst unter die Herrschaft Kublai-Chans, des Erstgenannten-Chans, der 1279 den letzten Kaiser der Dynastie Sung in Gefangenschaft führte. Mit Kublai, der die Residenz nach Peking verlegte, begann die Zeit der mongolischen Dynastie Juan (1280—1367); an seinem Hofe lebte der berühmte venezianische Reisende Marco Polo. Die Mongolen regierten anfangs kräftig, ließen aber das chinesische Weien bestehen und ordneten sich den bisherigen Institutionen und Gebräuchen unter. Die spätem mongolischen Kaiser verfielen in Laster, und die Dynastie wurde durch eine Empörung getürzt, an deren Spitze sich ein buddhistischer Priester, Tschingtschang, stellte. Mehrere südliche Provinzen schlossen sich ihm an, er besiegte die Mongolenhäuptlinge, welche den Kaiser Schünti abgefeht, aber sich entzweit hatten, nahm Peking ein, vertrieb die Mongolen, befieng unter dem Namen Taitu den Thron und ward Stifter der 20. Dynastie der Ming (1368—1644), unter der nach Abschüttelung der Fremdherrschaft ein lebhafter Eifer, die alten Erinnerungen und Lehren zu beleben und zu verbreiten, erwachte. Das Reich beschränkte sich auf das eigentliche C., da die Mongolen ihre Unabhängigkeit behaupteten, wurde aber mit Klugheit und Kraft regiert; damals wurde die im wesentlichen noch jetzt geltende Regierungsform ausgebildet. Anfang des 16. Jahrh. setzten sich die Portugiesen zuerst in Kungpo, dann in Macao fest. Auch die Spanier und Niederländer erlangten später, freilich unter großen Schwierigkeiten, die Erlaubnis, an einigen Küsten Handel zu treiben. Katholische Missionare, zuerst M. Ricci 1583, erlangten Zutritt. Unter Dositheus (1628—44) ward das Reich durch innere Unruhen zerstückt und von den Mandchu-Tataren bedroht; als der Kaiser seine Hauptstadt verloren sah, übete er sich selbst.

Mit Schuntchi befieng 1644 die 21. Dynastie der Mandchu oder Tjing den Thron, welchen sie noch jetzt innehat. Schuntchi hatte den Unterricht des deutschen Jesuiten Adam Schall genossen und räumte diesem großen Einfluß auf sich und die Regierungsangelegen-

heiten ein. Unter Schuntchi, seinem Sohn Schingfu (Khanghi) und unter Kaotungschän (Kianlung) erhob sich C. zu großer Macht. Alle Vorfälle im Lande wurden niedergeschlagen, Formosa 1662 den Niederländern entzogen und kolonisiert, der größte Teil der Fiangarei, ganz Turchin und Tibet unterworfen. Mit den Russen, denen 1646 der Handelsverehr, wenn auch unter erdauernden Umständen, gestattet worden war, brach 1684 wegen Grenzstreitigkeiten ein Krieg aus, der 1688 durch eine Gesandtschaft, welche Peter der Große nach C. schickte, beigelegt wurde. Rußland erlangte die Erlaubnis, jährlich einmal eine Karawane nach Peking zu senden, sowohl des Handels wegen als auch um den schuldigen Tribut in Geschenken zu entrichten; seitdem unterhielt Rußland in Peking eine geistliche Mission - von zehn Mitgliedern, durch deren fleißige Arbeiten die russische Regierung über die chinesischen Verhältnisse zuverlässig und genau unterrichtet wurde. Den Franzosen wurde 1699, den Engländern 1670 der Handel erlaubt; doch wurden die letztern 1693 als Kanton beschränkt. Die Christen, welche längere Zeit gebudelt worden waren, wurden seit 1735 von Kianlung aus politischen Rücksichten hart verfolgt. Unerbittlich gerecht, war dieser Kaiser auch rücksichtslos grausam; in übrigen beförderte er die Wissenschaften und legte vier Bibliotheken der schätzbarsten Bücher an. 1796 entfiel er zu gunsten seines ältesten Sohnes, Kiahsing, der Regierung und starb 1799. Von dieser Zeit an war die Macht der Mandchu im Abnehmen begriffen. Kiahsings Weltthätigkeit und Gerechtigkeit erregten bald allgemeine Anzuehmung; immer neue Verschönerungen wurden angezettelt, Känderbänder durchzogen verheerend das Land; Seeräuber, die sich in Japan und Formosa festsetzten, bedröhnten nicht allein das Meer und belämpften hier die chinesischen Flotten mit wechselndem Glück, sondern drangen von den Flussmündungen aus auch in das Innere des Landes plündernd und verwüstend ein, bis ihre Macht endlich durch inneren Zwiespalt zu Grunde gerichtet ward. 1807 kam der erste protestantische Missionar nach C. 1815 wurden alle Katholiken aus dem Reich verbannt. Auf Kiahsing, der vermutlich durch einige Mißvergnügte ermordet wurde, folgte 1820 Kianning als Kaiser Taotuang (bis 1850). Die Unruhen im Innern des Reiches dauerten unter ihm fort; dazu kamen Konflikte mit den an der Grenze nomadirenden Buräten und Kirgisen wie mit dem Ehan von Ufoland, die zu einer Erweiterung der Reichsgrenzen führten.

Nachdem die Engländer durch besondere Gesandtschaften 1792 und 1816 vergeblich die Aufhebung der Beschränkung ihres Handels auf Kanton und die Eröffnung anderer Häfen zu erwirken versucht hatten, führte das chinesische Verbot der Einfuhr von Opium den Ausbruch des Opiumkrieges herbei. Schon 1834 verurtheilte Lord Napier von Macao aus die Einfuhr des Opiums zu erzwingen, erreichte indes nichts. Doch wurde von englischer Seite der Schmuggel mit Opium schamhaft betrieben, bis 18. März 1839 ein kaiserliches Edict befahl, daß alles an Bord der Schiffe befindliche Opium auszuliefern sei. Demgemäß wurden 20,263 Kisten Opium im Werte von 2 1/2 Mill. Sfl. Sterl. den chinesischen Behörden übergeben und die Opiumeinfuhr für alle Zukunft mit dem Tode bedroht. Die englischen Kaufleute flüchteten aus Kanton nach Macao. Als englische Matrosen einen Chinesen tödteten und die Chinesen wegen Verweigerung einer Genugthuung 2. Nov. die englischen Schiffe an-

griffen, aber zurückgeschlagen wurden, erklärte ein kaiserliches Edict vom 5. Jan. 1840 die Engländer für außerhalb des Gesetzes, hob allen Handel mit ihnen für immer auf und bedrohte auch jedes andre Volk, welches sich der Einfuhr englischer Waaren unterziehen würde, mit den härtesten Strafen. Die englische Regierung ließ nun durch den Admiral Sir George Elliot Kanton blockieren und die Insel Tschoufan bei Ningpo besetzen, ferner alle Häfen bis zur Mündung des Jantsekiang in Hodadezuanstund erklären. Als dies noch nicht half, eroberten die Engländer 7. Jan. 1841 die beiden Forts an der Bocca - Tigris und bereiteten sich zu weitem Vordringen vor, als die Chinesen um Waffenstillstand baten. Es kam zu einem Präliminarvertrag, in welchem C. die Insel Hongkong abtrat und sich zur Zahlung von 6 Mill. Doll. verpflichtete. Da die Ratifikation des Vertrages unter wichtigen Vorwänden hinzugezogen wurde, begann Elliot die Friedensverhandlungen 21. Febr. von neuem, eroberte alle Forts am Perfluß und stand vor Kanton, als die Chinesen von neuem einen Waffenstillstand erboten, der am 20. März bewilligt wurde. Trodtem wurde in einer kaiserlichen Proklamation die Vertheidigung der Barbaren von der Kaste befohlen, und auf die Köpfe der englischen Befehlshaber hohe Preise gesetzt, worauf die englische Flotte den Fluß hinauf vor Kanton fuhr und die westlich der Stadt gelegenen Forts nahm. Um Kanton zu retten, versprachen die Chinesen die sofortige Bezahlung von 6 Mill. Doll., zahlten aber bis 1. Juni nur 5 Mill. Daher nahmen die Engländer unter Sir Henry Pottinger, der mit Verstärkungen angelangt war, den Kampf wieder auf, besetzten 26. Aug. 1841 Amoy, nahmen Tschoufan und Tschinghai und 13. Okt. auch Ningpo. Der chinesische Kaiser erließ zwar fortwährend grimmige Ausrottungsbefehle gegen die rebellischen »rothborigen« Barbaren, die in Ningpo wie in einem Berg gefangen saßen und dem Jörn des Himmelssohnes nicht entrienen konnten. Aber als die englische Streitmacht, welche auf 35 Kriegsschiffe und 75 Transportschiffe vermehrt worden war, im Mai 1842 nach dem Fluße Tientang setzte, die Stadt Tschoufan erlöschte, 19. Juni Schanghai und 26. Juli nach blutigem Kampf Tschingiang am Jantsekiang eroberte und 8. Aug. sich zum Bombardement von Nanking rüstete, lenkte der Kaiser ein und schloß 29. Aug. 1842 mit den Engländern einen Friedensvertrag, in welchem er sich verpflichtete, in 3 Jahren 21 Mill. Doll. zu bezahlen, die Häfen Kanton, Amoy, Tschou, Ningpo und Schanghai dem britischen Handel zu öffnen, britische Konsularagenten datselbst zuzulassen und feste und billige Tarife der Ein- und Ausgangszölle sowie auch die Transitzölle für das innere Land festzusetzen. Die Insel Hongkong wurde für alle Zeit an England abgetreten und die Inseln Tschoufan und Kolangfu ihnen als Pfand überlassen. Die fünf Häfen eröffnete C. nicht dloß dem Handel der Engländer, sondern aller Nationen und schloß 3. Juli 1844 mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika sowie 23. Okt. 1844 mit Frankreich einen Handelsvertrag ab, der beiden Nationen dieselben Zugeständnisse einräumte wie den Engländern. Ein Artikel des französischen Vertrags bestimmte, daß allen Chinesen die Annahme des Christentums gestattet sein solle. Dieser Toleranzartikel führte zu vielen Bekehrungen und wurde von den chinesischen Beamten vielfach gar nicht beachtet. Der Haß des Volkes gegen die Fremden wuchs immer mehr und führte sogar zur Auflehnung gegen die Behörden. In Kanton mochte die

Artikel, die unter C vermerkt werden, sind unter R oder Z nachzuschlagen.

Regierung nicht, die verpöbete Zulassung der Fremden zu genehmigen, da die Bevölkerung zu erbittert gegen dieselben war.

Auf den Kaiser Taotuang folgte 25. Febr. 1850 sein ältester Sohn, Tschu, der sich den Titel Hienfong (= Fülle des Segens-) beilegte. Unter ihm brach der große Taiping-Aufstand aus. Die herrschende Manchu-Dynastie Tjing wurde von den Chinesen noch immer als eine fremde angesehen, die den Gehorsam des Volkes nur durch die Furcht vor den Wandkutschtruppen erzwang. Angebliche Nachkommen der letzten einheimischen Dynastie der Ming, die Mingschen (Kingsleute), versuchten wiederholt durch Verschwörungen die Tjing zu stürzen, und seit dem unglücklichen Ausgang des englischen Krieges, welcher die militärische Schwäche des Reiches enthüllte, führten sie einen erfolgreichen kleinen Krieg gegen die Regierung. Eine wirklich ernste Bedrohung der Dynastie entstand aber durch die Taipingrevolution. Urheber derselben war Hung-Siu-tuen, dessen Vater Oberhaupt des Stammes der Hung bei Kanton war. Siu-tuen, ein aufgeregter Mensch, der Visionen hatte und zur Herrschermwürde beehrte, zu sein meinte, war durch den Missionar Gützlaff mit dem Christentum bekannt geworden und worf aus seinem Hause und seiner Schule alle Götzenbilder heraus. Als er auch ein hochgehaltenes Wunderbild zerstörte, schritt die Regierung gegen ihn ein, wobei sein Stamm, die Hung, zu ihm hielt. 1850 rief ihn der Stamm der Hsalla an seine Spitze, der mit den Yanti in Kampf lag, und sein Anhang mehrte sich so, daß er im Herbst 1851 nach der Einnahme der Stadt Jungnghan in Kuangsi als Gründer der neuen Dynastie Taiping (= Großer Friede =) oder Tinkow (= Himmelreich) ausgerufen wurde. Die Mandarinen versuchten vergeblich der Bewegung durch Hinrichtung der Christen und der Anhänger des neuen Herrschers Herr zu werden und riefen nur blutige Repressalien seitens der Aufständischen herab. Siegreich zog Siu-tuen durch die Provinzen Kuangsi, Hunan, Suipe, Kiangsi, Nganhui und Kiangju, brachte dadurch alles Land östlich des Tschiang und südlich des Jansekiang in seine Gewalt und ergriff 19. März 1853 Besitz von Nanjing, der alten Hauptstadt des Reiches, die als Tienking (= Himmelsresidenz-) Mittelpunkt des neuen Reiches wurde. Siu-tuen ließ das Alte und Neue Testament in vielen Exemplaren drucken und leitete dem Christentum allen Vorschub, nahm aber selbst die Taufe nicht an. Er stellte sich vielmehr auf gleichen Fuß mit den Kaisern von C. und Japan wie mit dem Dalai Lama in Tibet und proklamierte sich als jüngerer Bruder von Christus. Indessen fehlte es an fester Organisation und Disziplin; es vergingen mehrere Jahre, ohne daß die Taiping, trotz einzelner Erfolge, größere Fortschritte machten, zumal sie durch innere Streitigkeiten sich selbst schwächten. 1858 waren sie aus einem Teil ihres Gebietes bereits verdrängt und konnten sich in Nanjing nur mit Mühe behaupten. Da geriet die kaiserliche Regierung durch den Krieg mit England u. Frankreich in die größte Verdrängnis.

Schon seit Jahren machte England immer ernstlicher an die Erfüllung des Vertrags von 1842, namentlich an die Zulassung in Kanton, ohne indes etwas zu erreichen. 1856 kam es wegen der Degnahnme eines unter englischer Flagge segelnden Schiffes zu einem offenen Konflikt. Die Engländer verlangten Genugthuung, erstürmten, da diese nicht erfolgte, alle Forts am Verfluß und die Stadt Kanton selbst, beschossen den Palast des Oberstatthalters Peh, legten

einen Teil der Stadt in Asche und zerstörten 6. Nov. 1856 die kaiserliche Flotte. Da die vorhandenen Streitkräfte indes nicht zur Ausbeutung dieses Erfolges genügten, nahm C. dies als Zeichen der Schwäche und rief in amtlichen Erlassen das Volk, das ohnehin wegen des grausamen Kulihandels gegen die Fremden erbittert war, zu deren völliger Vertilgung auf. Die fortgesetzte Verfolgung aller Europäer führte 1857 zu einem gemeinsamen Vorgehen Englands und Frankreichs. Beide Mächte sandten Kriegsflootten unter den Admiralen Seymour u. Bignault de Genouilly mit 8000 Mann Landungstruppen nach Hongkong, und nachdem Peh eine gütliche Verständigung abgelehnt, beschossen die Verbündeten 28. Dez. Kanton mit solchem Erfolge, daß die 40,000 Mann chinesische Truppen aus Kanton entflohen und die Stadt sich 29. Dez. ergeben mußte; Peh wurde gefangen genommen. Inzwischen hatten die Gesandten beider Mächte, Lord Elgin und Baron Gros, denen sich der russische und der amerikanische Gesandte angeschlossen, von Schanghai aus Notizen nach Peking gerichtet. Als sie keine Antwort erhielten, fuhren sie mit den Kriegsschiffen im April 1858 nach der Räumung des Peiho und ließen 20. Mai die Forts von Taku besetzen. Erst als die Verbündeten den Strom hinauf bis Tientsin, den Hafen von Peking, vordrangen, unterwarf sich der chinesische Hof und schloß erst mit den neutralen Gesandten, dann mit denen der Verbündeten 26. und 27. Juni einen wiederholten Vertrag, wonach in Zukunft europäische Gesandte in Peking zugelassen, die Ausübung des Christentums ungehindert sein und C. an England 24 Mill., an Frankreich 12 Mill. M. Kriegskosten zahlen sollte. Hiebemur machte die chinesische Regierung den Versuch, die Ratifikation des Vertrages unter nichtigen Vorwänden hinauszuschieben und ließ gleichzeitig die Befestigungen am Peiho in guten Verteidigungszustand setzen. Auf die Kunde hiervon beschloßen die Engländer 24. Juni 1859 die Befestigungen zu zerstören, mußten aber nach einem mörderischen Kampfe mit einem Verlust von 464 Toten und Verwundeten sich zurückziehen. Um das Ansehen der europäischen Waffen herzustellen, vereinigten sich die Westmächte zu einer größeren Unternehmung gegen C. 12,600 Mann englische Truppen (7800 Mann europäische, 4800 indische Soldaten) und 7500 Franzosen unter dem General Cousin-Montauban rückten im Juli 1860 mit den Kriegsschiffen von Taku den Peiho hinauf vor, eroberten sämtliche Forts auf beiden Seiten des Stromes und besetzten Tientsin. Vergeblich bemühten sich die Chinesen durch Unterhändler, deren Zugehörigkeit dann vom Hofe verweigert wurden, den Bormarsch der Verbündeten zu hemmen. Dieselben rückten 9. Sept. bis Tzungschoo, 80 km von Peking, vor und bestanden auf dem Einzug der Gesandten in die Reichshauptstadt mit einer Ehrenwache von 1000 Mann. Die englischen und französischen Offiziere indes, welche sich mit den chinesischen Behörden über die Aufnahme der Gesandten und die Unterbringung der Truppen in Peking verständigen sollten, wurden 18. Sept. von indischen Soldaten überfallen und entweder im Kampfe getötet oder verdammt nach unglücklichen Qualen im Gefängnis. Gleichzeitig wurden die Lager der Verbündeten von chinesischen Truppen umstellt. Durch einen fähigen Reiterangriff wurden jedoch ihre Linien durchbrochen und im Treffen bei Falitao 21. Sept. die chinesische Streitmacht, 50,000 Mann, wovon 30,000 Reiter, von 7000 Engländern und Franzosen unter Cousin-

Montauban völlig geschlagen. Nun stand den Verbündeten der Weg nach Peking frei, wohin sie 5. Okt. aufbrachen. Ohne Schwierigkeit wurde der kaiserliche Sommerpalast vor Peking von den Franzosen besetzt und die ungeheure Schätze in demselben geplündert; später wurde der Palast zur Sühne für den Verrat vom 18. Sept. verbrannt. Der Hofmuth der Chinesen war hiermit gebrochen; sie gaben die Übergabe eines Statthalters von Peking, eine Entschädigung von 4 Mill. Frank für die Opfer des Verraths vom 18. Sept. und den Einzug der verbündeten Gesandten mit je 1000 Mann Ehrenwache in Peking zu. In Peking wurde Ende Oktober 1860 der Friede unterzeichnet und erst nach dessen Ratifikation durch E. Anfang November die Hauptstadt geräumt. Tientsin und die Forts am Peiho blieben noch länger von den Verbündeten besetzt.

Der Kaiser Hienfong starb 22. Aug. 1861; ihm folgte sein Sohn Kitfong, der, 5. Sept. 1855 geboren, unter eine von seinem Oheim, dem Prinzen K'ong, geleitete Regentschaft gestellt ward; als Regierungsname ward ihm T'ungschih (= Vereingigte Ordnung) gegeben. Da Prinz K'ong, der zur Beobachtung der eingegangenen Verträge entschlossen war, in dem Regenschatlerat auf Opposition stieß, so vereinte er sich mit der Kaiserin-Mutter, die Viregentin war, zum Sturz der Regentschaft und setzte eine ihm ergebene Regierung ein. E. trat von nun an mit fast allen Seemächten in vertragsmäßig geregelten diplomatischen und handelspolitischen Verkehr; so wurde auch mit Preußen 2. Sept. 1861 zu Tientsin ein Handelsvertrag abgeschlossen. Europäische Gesandte und Vertreter nahmen ihren Sitz in Peking. Noch immer wüthete in mehreren Provinzen der Taipingaufstand. In dem langen Bürgerkrieg hatten sich vielfach Banden organisiert, die unter Vorhugung politischer Zwecke lediglich auf Plünderung ausgingen; in Jünnan wie in Tschistan waren sogar neue Reiche in der Bildung begriffen. Die Regierung betrachtete es als das Trugende, dem Aufstand ein Ende zu machen, und sand bei England und Frankreich Unterstützung, die von der Fortbauer der Unruhen Gefährdung ihrer Handelsinteressen befürchteten. Sie beauftragten daher ihre Flottenkommandanten in den chinesischen Gewässern, gemeinsam mit den Kaiserlichen gegen die Rebellen vorzugehen, und erlaubten ihren Fliegern in chinesischen Diensten Flotten zu organisieren und tüchtige Truppenkörper auszubilden; besonders der Engländer Gordon that sich hierbei hervor. Zunächst galt es, Schanghai zu sichern, das die Aufständischen im Februar 1862 vollständig eingeschlossen hatten. Ihre Vertreibung gelang leicht; im April und Mai 1862 wurden viele kleinere feste Punkte genommen, namentlich aber das 9. Dez. 1861 von den Rebellen besetzte Ningpo wieder erobert. Allmählich gelang es, die Taiping von den Seeprovinzen in das Innere zurückzutreiben; 31. März 1864 erzwang das französisch-chinesische Korps nach längerer Belagerung die Übergabe von Hangschou, der Hauptstadt der Provinz Tschekiang, und Huchow, während das englisch-chinesische Korps im Dezember 1863 nach sechsmonatiger Belagerung Suichou und im Januar 1864 Tschangschou eroberte. Nun waren die Taiping auf Nanjing beschränkt, wo der Rebellenleiter Tienwang residirte. Unter englischer Leitung unternahm die kaiserlichen Truppen die Belagerung der Stadt und zwangen sie 19. Juli 1864 sich zu ergeben, nachdem Tienwang sich mit seinen Weibern verbrannt hatte.

Doch war die Erbitterung der Mandarinen über den Anteil der Fremden an der Unterdrückung der Rebellion so groß, daß schon im Oktober 1864 die Fremdenlegation entlassen wurde. Der Regentschaft blieb noch die Aufgabe, die Kiensei oder die Banden, die aus vertriebenen Taiping sich gebildet hatten und insbes. Honan und Santsung unruher machten, sowie andre Räuberbanden im Süden, welche durch die Kopflösigkeit der Regierung 1859 zu bedeutender Macht erstarkt waren und 1861 den größten Teil von Sschuan in ihre Gewalt gebracht hatten, zu vernichten. Im ganzen raffte die Taipingrevolution 2 Mill. Menschen hinweg und schädigte stark die Thee- und Seidenstricke. Nun konnten auch Anstöße der Mohammedaner unterdrückt werden. Die Tunganen, die muslimischen Bewohner der an die Kiangolei grenzenden Provinzen Kansu und Sscheni, sahen sich durch Religionsbedrückungen zum Aufstand veranlaßt, durchzogen in Banden von 3—6000 Mann brandschlagend die weßlichen Provinzen und plünderten die reichen buddhistischen Klöster. Eine größere Armee wurde ihnen erst 1871 entgegengestellt, und 1876 wurden die Tunganen völlig unterworfen. Ebenso wurde in einem Feldzug gegen die muslimischen Panthai in Jünnan (s. d.) der zum Landesfürsten eingesezte Sulerman Jui i Abd ur Rahmân verjagt und das Land zum Raubgesindel gefäubert. Länger hielt sich Tschud Beg, der sich zum Herrscher in Kaschgar in Tschirkitan aufgeschwungen hatte; nach seinem Tode (Juli 1877) folgte ihm sein Sohn Beg Kuli Beg, der aber Anfang 1878 von E. gestürzt wurde, das nun das Land wieder durch seine Beamten regieren ließ.

Der Kaiser T'ungschih starb 13. Jan. 1875 noch nicht 20 Jahre alt an den Blattern, ohne, was zum erstenmal in der Tchingdynastie vorkam, einen Sohn als Nachfolger zu hinterlassen. Durch das Los wurde ein Neffe des Verstorbenen, der erst 4 Jahre alte Tschien Tschiang, dessen Regierung Kwangschih (= Glänzender Erfolg) genannt wird, Kaiser; auch für ihn wurde bis 1889 eine Regentschaft eingesezt. Die Beziehungen zu den europäischen Staaten gestalteten sich immer defriehender. Hierzu trug nicht wenig die Errichtung unabhängiger chinesischer Gesandtschaften in Berlin, Paris, London und St. Petersburg, ferner in Washington, in Birma und Japan bei. Als 1874 Japan an E. Ansprüche auf Entschädigung für Untertanen, die auf Formosa geplündert worden waren, erhob und beide Teile sich zum Kriege rüsteten, legte sich der englische Gesandte zu Peking ins Mittel, und seinen Bemühungen gelang 12. Nov. 1874 die friedliche Beilegung des Zwistes. Nicht weniger nachgiebig erwiebsich E. gegen England 1875 aus Anlaß der Ermordung von Margary an der chinesisch-birmanischen Grenze. Zur unparteiischen Feststellung der Thatsachen gestattete E. Mitgliedern der englischen Gesandtschaft die Überlandreise von Schanghai nach Britisch-Birma und erließ 16. Sept. 1876 die ausbedungene Proklamation (Konvention von Tschifu) des Inhalts, daß die Regierung die Ermordung Margarys beklagte und den Fremden gestatte, das Innere des Landes unter dem Schutze der Behörden zu bereisen. Ein Dekret vom 30. Juni 1876 hatte bereits verboten, sich im Verkehr mit Fremden des Wortes J, d. h. Barbaren, zu bedienen sowie christliche Missionare und Konvertiten zu belästigen und ihren kirchlichen Gewalt anzuthun. Das Verdienst, dem See- und Strandraub zu wehren, das seit alters in E. blühte, einigermaßen gesteuert zu haben, gebührt dem Deutschen

Striffl. die unter E vermischt werden, sind unter K oder J nachzuschlagen.

Reich. Dasselbe sah sich durch einen räuberischen Angriff auf den Schoner *Anna* im November 1875 zu Vorkleinen in Befang veranlaßt und schickte, um diesen Raubraub zu geben, eine Flottille von 6 Schiffen mit 1380 Mann Besatzung nach den chinesischen Gewässern; die Vertragsmächte England, Rußland und Nordamerika sicherten erforderlichenfalls ihre Unterstützung zu, so daß im März 1876 für eine Landung 38 Schiffe mit 340 Geschützen bereit waren. Diese Maßregeln überzeugten C. vom Ernst der deutschen Forderungen; die verlangte Genehmigung wurde gewährt und zugleich eine allgemein gültige Strandordnung erlassen, die gute Wirkung that. Während so C. dem Einfluß der Fremden allmählich nachgab, überstülte der Ueberfluß seiner Einwohner den Westen von Nordamerika, die Sundainseln und Australien; während die Chinesen sich mit der weißen Bevölkerung nicht vermischten, verdrängten sie diese durch ihre billige Arbeit aus lohnenden Beschäftigungen, so daß besonders in Kalifornien und Australien die Ausweisung der Chinesen und die Verhinderung weiterer Einwanderungen gefordert wurde. In Nordamerika nahm der Kongreß 1882 ein Gesetz an, welches für 20 Jahre die chinesische Einwanderung verbot, und ein ähnliches Gesetz verlangten die australischen Kolonien. Um C. nicht zur Ausweisung der nordamerikanischen Bürger zu zwingen, vollzog der Präsident der Vereinigten Staaten jenes Gesetz nicht. Erst 1884 wurde das Verbot auf 10 Jahre erlassen und 1892 verhängt.

Nach der Wiedereroberung Kalkgans forderte C. 1878 von Rußland die Rückgabe von Kuldicha, welches die Russen 1871 besetzt hatten, um den Raub-einfällen der Tarantischen ein Ende zu machen. Rußland stellte eine Auslagerechnung auf und verlangte Garantien für gute Nachbarschaft; zur Föhrung der Verhandlungen entsandte C. den Würbenträger Tschinghaou nach Petersburg. Dieser schloß 25. Sept. 1879 einen Vertrag über die Rückgabe von Kuldicha ab, wurde aber, da die Regierung denselben für schädlich und demüthigend hielt, abbrechen und zum Tode verurtheilt. Der Vertrag wurde als unannehmbar zurückgewiesen, und beide Teile zogen an der Grenze Truppen zusammen. In des der Marquis Tseng schloß 14. Febr. 1881 einen neuen, beide Teile befriedigenden Vertrag ab, durch den C. Kuldicha zurückerhielt. Nicht so friedlich verlief eine Verwickelung mit Frankreich, das die Herrschaft über Annam und Tongking beanspruchte, welche Lande die Chinesen als unter ihrer Hoheit stehend betrachteten. Nachdem diplomatische Verhandlungen zwischen C. und Frankreich gescheitert waren, bemühte sich letzteres des Hauptfeldes in Tongking, in dem die chinesischen Truppen bei Sontai und Bac Ninh vertrieben, und umang Annam zur Unterwerfung unter seine Schutzherrschaft. Außer stande, seine Ansprüche mit Waffengewalt gegen die Franzosen zu verteidigen, schloß der chinesische Vizekönig Liungtsichan 1884 mit dem französischen Bevollmächtigten Journer in Tientsin einen Vertrag ab, wonach C. Tongking zu räumen versprach. Bevor die Trüß hierzu abgetaucht war, griffen die Franzosen das von den Chinesen besetzte Bacé an, wurden aber zurückgeschlagen. Die Franzosen erklärten dies für einen verrätherischen Vertrauensbruch, forderten eine hohe Geldentschädigung und schritten, als diese abgelehnt wurde, zu Repressalien. Admiral Courbet erzwang die Einschiffung in den Hafen von Futschou, vernichtete mehrere Kriegsschiffe und zerstörte das Arsenal. Ferner setzten sich die Franzosen auf Formosa fest, und

es entspannen sich nun an der chinesischen Grenze und auf Formosa zahlreiche Kämpfe, die nicht alle für C. ungünstig endeten; namentlich erangen die Chinesen im März 1885 bei Langjien einen Sieg über die Franzosen, und da der kolossale Krieg in Frankreich heftig getadelt wurde, beistellte die französische Regierung unter englischer Vermittelung 9. Juni 1885 den Frieden von Tientsin abzuschließen. C. gelang in demselben Frankreich die Oberherrschaft über Annam sowie die Einverleibung von Tongking zu, nahm aber im übrigen den Standpunkt des Wüchtern ein, der gewährt, um die ruhige Entwicklung im Innern nicht zu gefährden.

Litteratur zur Geschichte: Rasth, Geschichte des östlichen Asiens; Die Wandschurei (Götting, 1830—31, 2 Bde.) und dessen viele lehrreiche Abhandlungen in den Denkschriften der bayrischen Akademie der Wissenschaften; M. F. J. Maiz geschichtliche Untersuchungen über C. in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie der Wissenschaften; G. Schäffl, Geschichte des chinesischen Reiches (Stuttg. 1847); K. Müller, Geschichte von Ostasien (Leipz. 1858—60, 3 Bde.); Derselbe, Ueberlid über die Geschichte Ostasiens (das. 1864); Neumann, Ostasiatische Geschichte 1840—60 (das. 1861); Sykes, The Taiping rebellion in C. (Lond. 1863); Strauß, La Chine, son histoire, ses ressources (Brüssel 1874); K. Hoff, The Manchus or the reigning dynasty of C. (Lond. 1880); Poulger, History of C. (das 19. Jahrh. unvollendet, das. 1881—84, 3 Bde.); Derselbe, A short history of C. (das. 1893); Fries, Abriss der Geschichte Chinas (Wien 1884); Cordier, Bibliotheca sinica (Bibliographie, Par. 1878—81, 2 Bde.).

**China**, in der Pharmacie sowie mit Chinacinde (i. b.). C. von Ostindien oder von *Siava*, i. Codreia: C. nova, i. Rosmarinrinde. Bgl. auch Chinacinde, falsche.

**China** (von *tschin*), im Englischen sowie wie Porzellan; C. (Clay, Porzellanthon, ein in England zur Darstellung des Feinstenporzellans benutzter Thon, dient auch zur Ultramarinfabrikation, als Zusatz zu Saffianfarben, die dadurch beim Reiben schönen Glanz annehmen, in Zeugdruckereien zur Farbenverdünnung, in der Appretur und in der Papierfabrikation zur Verbesserung des Papiers).

**China-Alfaloide**, i. Chinacinde.

**China-Apfel**, sowie wie Apfelsinen, i. Citrus.

**Chinabafen**, i. Chinacinde.

**Chinabaum**, i. Cinchona.

**Chinablan**, i. Kalkstein.

**Chinage** (franz., von *tschin*), Chinieren, Herstellung chimierter Stoffe, i. Chiné.

**Chinagerbsäure** findet sich, zum Teil an Alfaloide gebunden, bis zu 3 Proz. in den Chinacinden, ist amorph, hellgelb, schmeckt säuerlich herb, nicht bitter, ist löslich in Wasser, Alkohol und Ather, geriecht sich in Lösung an der Luft, schneller beim Behandeln mit verdünnten Säuren in Chinacinde und Zucker. Chinacort findet sich auch in der Chinacinde, ist amorph, rotbeun, geruch- und geschmacklos, löslich in Alkohol und Ather, kaum in Wasser.

**Chinagrass** (Hydrargras, Fibre, Ramé, Ramé, Rhea fibre, chiné, Tschuma, Ranturhanf, Kalluhanf, chinesischer Hanf, Fio oder Karao), Bastfaser aus den Stengeln mehrerer nahe verwandter Kesselfflanzen, besonders *Boehmeria nivea Gaud.* und *B. tenacissima Gaud.*, welche behufs der Fasergerinnung vielfach kultiviert werden (i. Boehmeria). Man hat die im Handel vorkommenden Boehmeria-Fasern nach ihrer Abstammung von

verschiedenen Arten unterschieden und das C. von *B. nivea*, die Kamelfaser von *B. tenacissima* abgeleitet; es scheint aber, als ob die Verschiedenheit der Fasern mehr auf die Kultur und die Gewinnungsmethode zurückzuführen sei. Die Gewinnung der Faser erfolgt in verschiedener Weise. In China werden die frisch abgeschneidene und entblätterte Stengel durch Schaben von der äußeren Rinde befreit und einige Tage der Sonne ausgelegt. Im Morgenland zieht man dann die Bastfäden ab, löst sie aus und trocknet sie. In Indien zerbricht man die entblätterten Stengel, zieht sofort die Rinde mit dem Bast ab, legt sie in Wasser, kreist nach einiger Zeit die äußere Rinde ab, reinigt die Faser durch Streichen mit einem stumpfen Messer und bleicht sie auf dem Kafen. Der Bast der *B. nivea* ist weißlich, meist gelblich oder grünlich, bildet 0,5–2 m lange Stränge und wird seiner außerordentlichen Festigkeit halber bisweilen zu Seilerarbeiten benutzt. In der Regel aber wird er mit Alchentangue und Seifenlösung weiterbehandelt und erscheint dann, in die einzelnen Fellen aufgelöst, blendend weiß, seidnartig glänzend. Die Reinigung (=Bleiche) der Faser wird jetzt auch in Dundee, Bradford, Kosen, Chemnitz und Oldenburg in größtem Maßstab ausgeführt. Die gereinigte Faser (gleichliches C., Khea, Kama) übertrifft alle andern Pflanzenfasern an Schönheit, besteht aus 10–22 cm langen Bastfasern und ist sehr weich und außerordentlich fest. Die Bastfellen sind unregelmäßig cylindrisch, an den Enden stumpf kegelförmig zugespitzt. Das Lumen erscheint auf dem Querschnitt als dunkle Spalte, die Dicke der Fellen von *B. nivea* beträgt 0,04–0,08 mm, die Fellen von *B. tenacissima* sind nur 8 cm lang und 0,016–0,126 mm dick. Die Fellen verbindende Substanz ist sehr empfindlich gegen Reagenzien, die Fellen lassen sich daher leicht voneinander trennen, aber diese Zerstückelung schließt auch die Anwendung der Wasserlöse an. Man verpinnat das C. auf Hochspinnmaschinen. Es dürfte eine sehr große Zukunft haben, doch bildet ein eigenartiger Charakter der daraus gefertigten Gewebe vorläufig noch ein Hindernis allgemeinerer Verwendung. Das außerordentlich feine chinesische Grasschloß wird aus ungepönnenen, durch ein Klebmittel endweise aneinander gefügten Bastfasern gewoben und meist in China selbst verbraucht. Indische Kesselfasern kamen zuerst 1810 nach Europa und wurden in Leeds zu Seilerwaren verarbeitet; Spinnversuche in der Erdmannsdorfer Spinnerie blieben ohne Resultat, aber seit 1851 hat die Faser für die europäische Industrie schnell an Bedeutung gewonnen und wird jetzt aus Hindien, China, Japan, Java und den Sundainseln eingeführt. Man benutzt das C. vielfach zu allerlei Nischgefpinnern und Nischgeweben mit Baumwolle und Wolle, die alle dadurch verschönert werden; besonders tauglich ist es für ballistartige Gewebe und Pamaite. Vgl. Michotte, *Traité scientifique et industriel de la ramie* (Par. 1891).

**Chinagrün**, s. Chinischöl Grün.

**Chinaindin** (α-Rethylchinolin)  $C_{10}H_9N$  oder  $C_{10}H_7N$ ,  $C_8H_7N$ .  $CH_2$ . N entsteht, wenn eine Lösung von Orthoamidobenzaldehyd auf Aceton und Natrontauge versetzt wird, auch beim anhaltenden Erwärmen eines Gemisches von Paraldehyd mit Anilin und Salzsäure. Es bildet eine farblose Flüssigkeit, ist wenig löslich in Wasser, siedet bei 246–247° und bildet zur kräftigsten Salze. Mit Phthal säureanhydrid gibt es Chinophthalon, welches als Chinolingelb (s. d.) im Handel ist.

**Chinaméca** (s. 1846), großes Indianerdorf im Zentralamerika. Staat Salvador, 606 m ü. M., an Nordabhang des Vulkan von C. (1280 m), mit (1878) 7015 Einw., die Mais und Hülsenfrüchte bauen.

**Chinaberga** (s. 1861), Hauptstadt des gleichnamigen Departements (1888: 23,719 Einw.) im Zentralamerika. Staat Nicaragua, durch Eisenbahn mit dem Hafen Corinto und mit Managua verbunden, 50 km nördlich von Leon, mit lebhaftem Handel und 8000 Einw.

**Chinarinden** (Fiebertinden), Stamm- und Zweig- (auch Wurzel-) Rinden zahlreicher Arten der Gattung *Cinchona* (s. d.), welche in den Wäldern der nördlicheren von Südamerika zwischen 10° nördl. und 22° südl. Br. wachsen. Die *Cascarilleros* in Kolumbien, Peru und Bolivia füllen die Räume, lösen die Rinde in Streifen ab und trocknen sie an der Sonne oder auf Hürden über Feuer. Die dünnere Rinde schwächerer Staumteile rollt sich beim Trocknen zu Röhren auf, während von stärkeren Stämmen geschälte und aufeinander geschichtete und belastete Stücke zu ebenen Platten austrocknen. Ein Baum von 20 m Höhe und 1,2 m Durchmesser liefert etwa 10 Rtr. trockne Rinde. Die C. werden auf ungeheuren Mengen an die Küste gebracht. Aus Bolivia und Peru kommt die meiste Rinde nach Callao, Arica, Monedo und Guayaquil, aus Ecuador nach Baya und Guayaquil, aus Kolumbien nach Cartagena, Barranquilla und Bolivar, aus Venezuela nach Maracaibo und Puerto Cabello, von den Unabhängigen der nördlicheren nach Pará in Brasilien. Die verschiedenen Handelsorten benennt man am häufigsten nach ihrer Herkunft (s. B. Loja, Guanoico), oft nach dem Ausfuhrhafen (s. B. Cartagena, Baya), mitunter nach ihrer Abstammung, die aber sehr unklar ist (s. B. Calisaya). Die Sortimente sind: 1) Gelbe C., *kingchimo*, in Röhren mit dunkler, tiefröhriger Borke oder in starken Platten ohne Borke, innen oder gelb oder zimtbraun, mehr bitter als zusammenziehend, stammt von *Cinchona Calisaya* in Bolivia, stand früher in höchstem Ansehen. Hierher gehören auch die *Maracaido*- und *Puertoabellorinde*, die aber minderwertig sind. 2) Braune oder graue C., dünne Röhren mit graubrauner, längs- und querschnittiger Rinde, oft mit weißem Kork, innen bellzimtfarben, von vorwiegend zusammenziehendem Geschmack. Hierher gehören die *Kronschimo* von Loja, die *Guanoico*- und *Guayaquilrinden*. Sie sind am wenigsten gehaltvoll. 3) Rote C., Stamm- und Wurzelrinden mit Borke und Kork oder unbedeckt, innen rotbraun, von vorwiegend bitterem Geschmack, stammen von *Cinchona succirubra* und ihren Abarten und sind die gehaltvollsten und teuersten Rinden.

In den regelmäßigen Beständen der auf Java, in Indien u. s. (*Cinchona*) kultivierten Chinarindenbäume gewinnt man die Rinde im Schälmaßbetrieb (wie bei uns die Eichenpiegelrinde) oder nach dem Woffingverfahren, indem man die Stämme, deren Rinde entnommen wurde, in Rösse hüllt, von welchem sich sehr bald neue, stärkere und an Alkaloiden reichere Rinde (renovated bark) bildet. Man benutzt auch Ast- und Wurzelrinde und unterscheidet sie im Handel ohne Rücksicht auf die Abstammung nur nach Aussehen und Alkaloidgehalt. Prokistenrinde bildet Röhren, die 60 cm lang, mit dünnem, graubraunem, längs- und querschnittigem Kork, 2–5 mm stark, am Bruch eben oder kurzfasrig, innen braunrot. Das deutsche Nymphenbuch schreibt solche kultivierte Rinde (vorzugsweise

der *Cinchona succirubra* vor, welche mindestens 5 Proz. Alkaloide enthalten soll. Die Fabrikrinde, hauptsächlich Woffing- und Fuzzeirinde, bildet keine Stücke und Schnitzel, ist oft zu steinharten Ballen zusammengepreßt und wird lediglich nach dem Alkaloidgehalt verkauft. Als unechte *C.* kamen früher mehr als heute Rinden südamerikanischer Bäume in den Handel, welche der Gattung *Cinchona* nahe verwandt sind. Diese Rinden (*C. rubra* China, *C. alba* granaensis, *C. nora*, *C. rubra* brasilienensis von Ladenbergia-Arten, *C. caribaea* oder jamaicensis und *C. Sanctae Luciae* von *Exostemma*-Arten) enthalten aber kein Chinin, manche überhaut kein Alkaloid und sind daher ziemlich wertlos. Nur die *C. cuprea* von Remijia pedunculata (vielleicht auch von *R. Purdieana*) in Santander, welche meist in kleinen Bruchstücken in den Handel kommt, in der Farbe an gelbem Kupfer gleich, enthält reichlich Chinin und ist auf letzteres verarbeitet worden. Man unterscheidet die falschen *C.* von den echten am besten durch das Mikroskop. Die letztern sind durch eigentümliche spindelförmige Palisaden gut charakterisiert.

Die *C.* riechen sehr schwach aromatisch, die jüngeren Rinden schmecken vorherrschend herb, die Stammrinden stark und rein bitter. Sie liefern 0,75—3 Proz. Alkaloide und enthalten außer den gerbstofflichen Pflanzenbestandteilen bis 4 Proz. Chinogersäure, von welcher sich das reichlich vorhandene Chinarat ableitet. Chinogersäure, einen unfällbareren Bitterstoff, das Chinovin, welches sich leicht in Zucker (Mannitan) und Chinogersäure spaltet. Am wichtigsten sind die Alkaloide (Chinabasen), welche als Perivate des Chinovins zu betrachten sind. Von diesen finden sich in ansehnlicher Menge: Chinin  $C_{19}H_{21}N_3O_2$ , Chinidin von gleicher Zusammensetzung, Cinchonin  $C_{19}H_{21}N_3O$  und Cinchonidin von gleicher Zusammensetzung. In geringer Menge enthalten die *C.* ferner Cinchonamin  $C_{19}H_{21}N_3O$  in Remijia Purdieana, Homochinin  $C_{19}H_{21}N_3O_2$  in *C. cuprea*, Chinantin  $C_{19}H_{21}N_3O_2$ , Condaminin von gleicher Zusammensetzung, Cinchamin  $C_{19}H_{21}N_3O$ . Diese eigentlichen Chininalkaloide zeigen eine gewisse Übereinstimmung, auch wohl in physiologischer Beziehung, während vollständig abweichend das Aricin  $C_{23}H_{29}N_3O_4$ , Pahin  $C_{21}H_{27}N_3O$ , Cuscocin, Cuscocidin, Cuscantin, Cuscaminin, Paricin &c. Der Gehalt der *C.* an Alkaloiden schwankt bedeutend. Die Rinde von auf Java gewachsener *Cinchona Calisaya* Ledgeriana gab 1,00—12,5 meist über 5 Proz. Alkaloide. Das Chinin schwankt zwischen 0,8 und 11,6 Proz. Als Maximum hat man bei kultivierten Cinchonen 13 Proz. Alkaloide, davon 11,6 Proz. Chinin, beobachtet. Wurzelrinden scheinen alkaloidreicher zu sein als die Stammrinden. Man benutzt *C.* medizinisch in Form von Pulver, Abkochung, Tinktur und Extrakt. Ihre Wirkung stimmt im wesentlichen mit der des Chinins überein, wird aber vielfach stark modifiziert durch die andern Rindenbestandteile. Diese wirken nicht selten günstig, z. B. bei atonischer Verdauungsschwäche, bei Schwächezuständen, Storkub &c., bisweilen aber auch ungünstig, wie bei längerem Gebrauch, wo die Rinde mehr als das Alkaloid die Verdauung stört. Da nun der Chinin Gehalt der Rinde überdies schwankt, so zieht man meist das Alkaloid vor, welches eine sichere Dosierung gestattet. Außerdem benutzt man *C.* wohl als abdringendes Mittel bei schlaffen Geschwüren, Wangdrain, Krebs, als Zusatz zu Jahnnpulvern &c. 1880 lieferten Kolumbien 8 Mill., Peru und Bolivia 1 Mill., Indien und Cey-

lon 1,172,000, Java 70,000, Jamaica 21,140 Pfd. *C.* 10 Jahre später lieferte Ceylon 15,300,000, Java 8,640,000, Südamerika 2,182,000 Pfd. Geschichtliches über die *C.* und Literatur f. *Cinchona*.

**Chinarindenbaum**, f. *Cinchona*.

**Chinarot**, f. Chinogersäure.

**Chinogersäure**  $C_7H_5O_8$  oder  $C_7H_5(OH)_4 \cdot COOH$  findet sich, an Kalzium- und Alkaloiden gebunden, in Chinarinden (bis zu 5—8 Proz.), im Kraut der Heidebeeren (*Vaccinium Myrtillus*) und von *Galium Mollugo*, in Kaffeebohnen und in vielen andern Pflanzen. Man erhält sie als Nebenprodukt bei der Darstellung des Chinins. Sie bildet farb- und geruchlose Kristalle, schmilzt stark sauer, ist löslich in Wasser und Alkohol, schmilzt bei 162°, ist nicht flüchtig und bildet meist kristallisierbare, in Wasser lösliche Salze. Sie gibt mit Jodwasserstoff Benzogersäure, mit Braunstein und Schwefelsäure Chinon, Amiesensäure und Kohlenäure. Im Organismus der Pflanzenfresser wird ein kleiner Teil der *C.* (0,00—0,1 Proz.) in Hippursäure verwandelt.

**Chinasilber**, galvanisch verfilbertes Neusilber.

**Chinatraschwende**, f. Smollax.

**Chinatrasse** (*China Straits*), Meeresstraße zwischen dem Südostindien Neuguineas und der sich nach N. ziehenden Reihe kleiner Inseln, 1873 von Roxeby entdeckt und so benannt, weil sie den Weg von Australien nach China um 300 Seemeilen abkürzt.

**Chinatinktur**, f. Tinkturen.

**Chinatwein**, ein mit Wein bereiteter Auszug von Chinarinde, nach der *Pharmacopoea germanica*, 2. Ausgabe (1882), eine Mischung von 100 Chinatinktur, 300 Kerosin und 100 Glycerin. Im Handel finden sich sehr verschiedene Präparate, über deren Darstellung nichts bekannt ist. Eisenchinatwein, der bei Weidmich benutzt wird, enthält ein lösliches Eisenpräparat.

**Chinawurzel**, f. Smilax.

**Chinapflanz**, f. Sapanienbaum.

**Chincha** (fr. *Chimsoa*), (Yungas), Volkstamm,

**Chincha Alta** (fr. *Chimsoa*), Stadt im peruan. Depart. Yca, nördlich vom Rio Chincha, nahe dessen Mündung der kleine Hafenort Chincha Baja liegt, hat altindianische Altertümer und (1899) 4000 Einw.

**Chinchaiseln** (fr. *Chimsoa*), Inselgruppe an der Küste des peruan. Depart. Yca, unter 13° 38' südl. Br., vor der Bai von Pisco, besteht aus drei Hauptinseln: Jsla del Norte, Jsla del Medio und Jsla del Sur, nackte, zerflossene und zerklüftete Felsen von 60 m Höhe, 1620 Hektar groß, welche eine 30 m hohe Schicht Guano tragen, der aber seit 1874 erschöpft ist, nachdem 1840—67: 7,175,194 Ton. im Werte von 218,7 Mill. Pfd. durch die Regierung, die das Monopol der Guanoausbeutung besaß, veräußert worden waren.

**Chinquilla** (fr. *Chimsoa*), Pelzwerk von der südamerikanischen *C. Eriomys C.* (in folgenden Artikeln), ist silbergrau, schwärzlich meliert, äußerst zart, mit seidenweichen, 3,5 cm langem Haar, wird von der Mode bald ungemein begünstigt, bald wieder vernachlässigt. Es kommen jährlich ca. 100,000 Felle in den Handel; doch liefern dieselben Gegenden auch munder kostbares Pelzwerk: *Chinchillone*, die groß und schmutzig gelb sind, und keine u. kurzhaarige *Castard-chinchilla*s *C.* dessen auch gewisse sehr feine, langhaarige, silbergraue Wollstoffe.

**Chinquilla** (fr. *Chimsoa*), Hasenmaus, *Wollmaus*, *Eriomys Lichtl.*, Gattung der Nagetiere aus der Familie der Hasenmäuse (*Chinchillidae*), sind unter *R* oder *J* nachzusehen.

Artikel, die unter *C* vermischt werden,

laninbenähnliche Tiere mit dickem Kopf, großen, abgerundeten Ohren, langem, buschigem, nach oben gerümpftem Schwanz und dichten, weichen, wolligen Fell, leben in Südamerika gesellig in bedeutenden Höhen der Gebirge und nähren sich von Wurzeln, Flechten, Zwiebeln, Rinden und Früchten. Die *C.* (*Eriomys C. Licht.*, f. Tafel »Ragetierr II«), etwa 30 cm lang, mit 13 cm langem Schwanz, hat einen ungemein weichen, zarten Pelz mit feidenartigen, langem, an der Wurzel tief blaugrauem, dreifach weiß gerungeltem Haar; die Unterseite und die Füße sind weiß, der Schwanz hat oben zwei dunkle Ränder. Die *C.* lebt auf den Nordhängen von Peru, Chile und Bolivia in Felsenklüften und Höhlen, ist sehr gewandt, klettert vortrefflich und wird besonders lebhaft in der Dämmerung. Das Weibchen wirft 4—6 Junge. Man hält sie wegen ihres ansprechenden Schmuckens häufig in Gefangenschaft. Ihr Haar verarbeitet man die Peruaner schon zur Zeit der Inka zu Tuch und andern Geweben. Gegenwärtig wird sie des kostbaren Pelzes halber stark gejagt und ist bereits stark zurückgebrängt. Nach Europa kamen die ersten Felle im 18. Jahrh. über Spanien und wurden bald ein gewöhnlicher Handelsartikel (f. oben). Die *Wollmause* (*E. lanigera Benn.*), 26 cm lang, mit 13 cm langem Schwanz, ist leicht abgrau mit dunkler Spreuzelung, an der Unterseite und den Füßen matt grau oder gelb angeflogen, wohnt im nördlichen Chile unter der Erde und lebt hauptsächlich von Zwiebeln. Das Weibchen wirft zweimal jährlich 5—6 Junge. Gefangene Wollmäuse werden ungemein zahm. Die alten Peruaner fertigten aus dem Haar Bettdecken und andre Stoffe. Das Fleisch beider Hasenmäuse ist genießbar.

**Chinchilla de Monte-Kragon** (spr. tschintschilla). Bezugsauptstadt in der span. Provinz Alabaete, am Abhang eines hohen, von den Ruinen eines Schlosses gekrönten Berges, welcher viele als Wohnstätten dienende Höhlen enthält, an den Ebenhöhlen im Nord- und Süd-Ost. (Ragetierr (f. d.)).

**Chinehillidae** (Hasenmäuse), Familie der **Chinchillidae**, f. Chinchilla (Pelzwert).

**Chinchina** (lat.), Chinarrinde.

**Chinchoso**, f. Chinchillidae.

**Chiné** (franz., spr. schi), Chinierung, Flamierung). Nüster auf glatten Geweben, welches aus länglichen Fäden mit gleichsam verworrenen Enden besteht, wird erzeugt, indem man die gefärbte Kette vor dem Aufbäumen stellenweise färbt. Dies geschieht in der Weise, daß man die Kette an den Stellen, welche keine Farbe annehmen sollen, feil und dicht mit Bindfaden umwickelt und so in den Fackelstein bringt. Diese Kette gibt verworren endigende Nüster, weil sich die Fäden beim Aufbäumen stets etwas verzweigen. Ähnliche Effekte werden durch Bedrucken der Kette erzielt, wobei man die letztere durch wenige Schußfäden zusammenwebt. Bedruckt man die zur Kette oder zum Einschuß bestimmten Garne in der Strähne, so erhält man, da sich die bedruckten Stellen beim Scheren der Kette ganz unregelmäßig verteilen, eine feinsamige Webart. Man webt auch die Stoffe aus Kettenfäden (oder Einschußfäden), welche aus zwei verschiedenen farbigen Fäden mit schwarzer Drehung gewirkt sind, und bemutet als Einschuß (resp. Kettenfäden) einfache Fäden von einer dritten Farbe.

**Chinese**, Vogel, f. Amabinen.

**Chinesen**, die Bewohner von China (f. d., S. 48).

**Chineser Weib**, f. Leder.

**Chinesische Kunst**, f. China, S. 52.

**Chinesische Literatur**, f. Chinesische Sprache und Literatur.

**Chinesische Mauer**, der an der Nordgrenze des eigentlichen China errichtete Schutzwall, das riesenhafte Verteidigungswerk der Erde. Sie heißt mongolisch Japan *Kerma*, d. h. Weiße Wand, chinesisch *Wantsichangtscheng*, d. h. Mauer von 10,000 Li, während sie in Wahrheit nur 5000 Li, d. h. 2450 km, lang ist. Man führt ihre Anfänge auf Erdwälle zurück, die der Kaiser Schiwoangti (246—209 v. Chr.) aus der Dynastie Tschin gegen die Einfälle der Tataren aufzuführen ließ. Vermutlich ist sie nur zum geringen Teil identisch mit der jetzigen Mauer, die nach neuern Forschungen nicht über das Ende des 14. Jahrh. zurückdatiert und sich vielleicht über eine längere Periode während der Dynastie Ming (1368—1644) erstreckt. Sie beginnt im W. von Kansu, bei Sutschou, und zieht sich am Rande des Hochlandes entlang in einem weiten Bogen die zum Meerbusen von Peking und auf der Grenze von Schantung in nordöstlicher Richtung weiter bis zum Sungarfluß. An manchen Stellen ist sie doppelt, ja dreifach, wie namentlich in der Nähe von Peking. Dort befindet sich in der innern Mauer das berühmte Thor *Kchungtsuan* mit Inschriften von 1345 in Sanskrit, in chinesischer, mongolischer, uigurischer, tibetischer und schugtschi-tungurischer Sprache (vgl. Wylie im »Journal of the Royal Asiatic Society«, 1870). Die äußere Mauer besteht größtenteils aus Erdwällen mit Futtermauern, läuft aber als solide Mauer an den steilsten Gebirgsabhängen und über Abgründe hinweg. Die zweite, innere Reichsmauer ist höher als die äußere; sie hat 11 m Höhe bei 7,5 m Dicke, ist aus Granitplatten zusammengeleht und mit Zinnen aus Ziegelsteinen gekrönt. Auf den höher gelegenen Punkten erscheint sie durch viereckige Türme verstärkt (f. Tafel »Chinesische Kultur I«, Fig. 8); die Eingangsbucht *Soanhou* enthält auf einer Entfernung von 12—13 km neun Thore, von denen drei paarweise, das letzte zu dritt angelegt ist. Seitdem die Manchschudynastie den chinesischen Thron bestiegen hat (1644), ist die Mauer gegenstandslos geworden, und man hat sie mit Ausnahme einiger wichtiger Bastei, die zu Grenzollweiden erhalten wurden, mehr und mehr verfallen lassen. Vgl. v. Böllensdorff, Die große chinesische Mauer (in der »Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft«, Bd. 32).

**Chinesischer Haas**, f. Chinagrass.

**Chinesische Rose**, f. Hibiscus.

**Chinesischer Spathstein**, f. Kopalmetall.

**Chinesischer Tsig**, f. Pflanzenstängel.

**Chinesischer Schrift**, f. Chinesische Sprache und Literatur, S. 60.

**Chinesisches Feuer**, unserm schwarzen Schießpulver ähnliche, seit etwa 200 n. Chr. in China gebräuchliche Mischungen, wurden noch 1858 bei Kanton angewandt; auch soweit wie bergartiges Feuer.

**Chinesisches Gras**, s. Chinagrass.

**Chinesisches Holzöl**, f. Aleurites.

**Chinesisches Meer**, die große Ostsee, welche sich im O. und S. Chinas vom japanischen Inselreich bis in die Gewässer zwischen Korea und Japan und im N. bis in die Gewässer zwischen Korea und dem nördlichen China, mit den Wolfen von



Beischüli und Liaotung und der Koreanhai; das Chinesische Litmeer (Tunghai), zwischen den japanischen Inseln und dem mittlern China, und das Chinesische Südmeer (Nanhai), mit dem vorigen durch die Fujianstraße verbunden und die Meerbusen von Tongking und Siam enthaltend.

**Chinesische Sprache und Literatur.** Der südöstliche Teil des asiatischen Festlandes, China, Hinterindien mit Ausnahme der Halbinsel Malakka, Tibet und die zwischen diesem und Hinterindien liegenden kleinern Länder, bildet das Gebiet einer Menge von Völkerschaften, die wie physisch, so auch sprachlich zusammengehören, und deren Idiome man unter dem Namen des indochinesischen Sprachstammes und der monosyllabisch isolierenden Sprachklasse zusammenzufassen pflegt. Unter diesen Sprachen ist die chineische die ausgebreitetste und wichtigste, denn sie wird von etwa einem Viertel der Menschheit gesprochen, ist auch außerhalb ihres eigentlichen Gebietes unter den Gebildeten von Japan, Korea und Annam vielfach im Gebrauch und hat eine der ältesten und wahrscheinlich die größte Literatur der Welt. Sie ist aber auch diejenige, in welcher sich der Charakter ihrer Klasse am schärfsten ausgeprägt darstellt; denn mindestens in ihrer ältern Schicht kennt sie nur ein-silbige Wortstämme, kaum zusammengesetzte Wörter und vermag die grammatischen Theile der Wörter, ihre Anwendung als Substantiv, Adjektiv, Verba &c. und das, was unsre Sprachen durch Beugungen zum Ausdruck zu bringen pflegen, nur durch Wortstellungsgesetze und selbständige Hilfsörter kenntlich zu machen. Natürlich hat sie im Lauf der Zeiten vielfache Veränderungen erlitten. Der Gebrauch zusammengesetzter Ausdrücke statt früherer Monosyllaben und die Anwendung der Partikeln haben immer mehr überhandgenommen, alle Ausdrücke sind ungebrauchlich geworden oder werden jetzt in veränderter Bedeutung gebraucht, und vor allem Dingen macht das Lautwerden der heutigen gebildeten Umgangssprache den Eindruck großer Abgeschliffenheit. Wäre die Sprache zu der Zeit, wo die ältesten auf uns gekommenen Volkshieder gesungen wurden, nicht viel lauter gewesen, so wären diese Lieber von allem Anfang an den Zuhörern unverständlich gewesen, wie sie es heute sind.

Das Chinesische zerfällt in eine Menge Dialekte, die sich nicht nur lautlich, sondern auch grammatisch und lexikalisch oft sehr erheblich voneinander unterscheiden. Die der Provinzen Kuangtung und Fujian sind die für die Europäer wichtigsten und daher bei uns bekanntesten; innerhalb dieser Dialekte variieren aber die Mundarten oft so, daß Leute, die nur wenige Meilen voneinander heimisch sind, Räthe haben sollen, einander im mündlichen Verkehr zu verstehen. Hätten die Chinesen nicht eine Schrift, die ähnlich unsern Zahlzeichen von jedem in seiner Junge gelesen werden kann, so wäre es nie zu dem Jahrtausend alten Kulturerbinde eines so riesigen Ländergebiets gekommen. Frühzeitig gewann der Dialekt der Hauptstadt Kanton, als der des Hofes, vor den übrigen die Oberhand; er wurde für die Gebildeten des Reiches »gemeinsame Verkehrssprache« dies (nicht, wie man früher fälschlich überseht hat, »Kandarinendialekt«) ist der Sinn des Ausdrucks Kuānhóá, und unter der Mongolendynastie (1280—1368) begann man ihn in Werken der leichten Literatur als Schriftsprache zu verwenden. So bezeichnet Kuānhóá zugleich den Gegensatz zu den Provinzaldialekten und

den zu dem kurzen, martigen alten Bücherstil (Kūwén). Daß auch er innerhalb der sechs Jahrhunderte vielfachen Wandlungen unterlegen, versteht sich von selbst. Neuerdings kommt die Mundart von Keling als nördlicher Kuānhóá in immer allgemeiner Aufnahme. Der »alte Stil« aber ist noch heute der der ernsten Literatur. Wéntsiāng ist eine Mischform zwischen Kūwén und Kuānhóá. Das Lautsystem im Chinesischen betrifft, so find die Vokale a, e, i, o, u, ü und ɿ (ein dumpfes e oder i, wozu noch mundartlich manche Wüppenschattierungen kommen, wie ä, ö, ü &c. Sie können in einer Silbe (Stammworte) bis zu vieren gehäuft werden und sind dann zwar jeder besonders zu hören, doch so auszusprechen, daß sie in Eine Silbe verschmelzen, z. B. ai, ü, iua, inei. Die Konsonanten dagegen treten stets einzeln auf: im Anlaut k, kh, h; p, ph, f; t, th; tsch, tsehh; ts, ths; l, m, u; s, sch, j (= weich sch); n; w, y; dialektisch auch g, b, d, sch, d; im Auslaut u, ug; überdies in den Dialekten m, p, k, t. Dazu kommt im Kuānhóá noch eine selbständige Silbe, die aus einem vokalisiertem gutturalen r besteht. Es ergibt sich daraus, wie arm die Sprache an Silben sein muß; im Kuānhóá zählt man deren kaum 500. Die südlichen Dialekte sind zwar, dank der größern Zahl ihrer Auslautskonsonanten, hierin reicher (der von Kanton besitzt etwa 700, der von Fujian gegen 850 verschiedene Silben); allein was will das belagen gegenüber dem Wortbedürfnis eines Kulturvolkes? Die bloßen Lautkombinationen würden nicht genügen, um einen hinreichenden Silbenreichtum herzustellen, nähme nicht das Chinesische noch einen Faktor zu Hilfe, den wir nur als rhetorischen zu bewerten pflegen, den Ton oder die Stimmbiegungen (Accente). Der Kuānhóá kennt deren vier oder fünf: den gleichen (meist wieder in hohen — und tiefen — geschieden), den steigenden, den fallenden, und den kurzen. In folgenden Beispiel wird das deutsche Wort »ja« nacheinander in vierien dieser Accente gesprochen. A. fragt: »Ja?« B. antwortet: »Ja«. Darauf A.: »Ja, dann freilich: das heißt du mir ja gleich sagen können!« Für uns ist jedes dieser »Ja« das nämliche Wort; der Chineser aber verbindet mit derselben Silbe, je nachdem sie in der einen oder andern Tonmodulation gesprochen wird, ganz verschiedene Begriffe. So bedeutet tsehi wissen, Spinnre, Zweig, Feit; tsehi anhalten, Ansel, Papier, Dageborn &c.; tsehi wollen, gebeten, erreichen, Raubvogel, Fland, Straucheln, Schwein &c.; tsehi niederwerfen, feißen, Saft, aufsteigen, Substanz, Art u. v. a. Das sind nun freilich Mehrdeutigkeiten die Hülle und Fülle, und ohne den festen Gebrauch zahlreicher zusammengesetzter, mehrsilbiger Ausdrücke würde der Kuānhóá trotz der etwa 1500 Silben, die er nun vermöge der Stimmbiegungen besitzt, nicht seinem Zweck als Konversationsprache genügen. Die Dialekte, namentlich die des Südens, sind auch an Tonmodulationen reicher. Die Grammatik des Chinesischen ist in ihren Elementen sehr einfach. Einheimische Gelehrte teilen die Wörter ein in volle und leere (wir würden etwa sagen: Stoffwörter und Form- oder Hilfsörter) und criere wieder in lebendige, d. h. Verben, und tote, wozu alle übrigen vollen Wörter gehören. Eine so durchgreifende Scheidung der Wörter nach Bedeutungen, wie wir sie in unsern Sprachen haben, kennt das Chinesische nicht, am wenigsten im alten Stil. So kann das Wort ngzu entweder Substantiv (= »Ruhe«) sein, oder Adjektiv (= »ruhig«), oder transitives Verbum (= »beruhigen«),

Artikel, die unter G vermißt werden, sind unter K oder S nachzufolgern.

oder verbum neutrum (= ruhig sein, ruhen-), oder Passivum (= beruhigt werden-), oder Adverb (= bestimmt-); immer ist es dasselbe Wort, und nur aus der Konstruktion läßt sich sein jeweiliger Wert erkennen. Die Gesetze der Konstruktion, d. h. der Wortstellung, lassen sich auf vier zurückführen: es tritt nämlich 1) das Subjekt vor das Präfixal, 2) das Objekt hinter sein Regens (aktives Verbum oder Präposition), 3) jedes Wort, das ein andres näher bestimmt, vor dieses letztere, also der Genitiv vor sein Regimen, das Adjektiv und Zahlwort vor das Substantiv, das Adverb vor das Verbum; nur 4) die Apposition wird umgekehrt. Diese Gesetze gelten in der Hauptsache auch für die Anordnung der Sätze selbst, und sie gestatten nur ganz vereinzelte, vielleicht nur scheinbare Ausnahmen. Und doch würden sie in den meisten Fällen allein nicht hinreichen, um die Funktionen der einzelnen Satztheile erkennen zu lehren. Vor allem helfen hier die Partikeln als wahre Hilfsörter. Diese scheinen ihrer Abstammung und ursprünglichen Bedeutung nach in drei Hauptarten zu zerfallen: 1) pronominale mit determinativer Bedeutung, 2) verbale mit dem Wert von Präpositionen oder Konjunktionen, 3) Schluss- und Empfindungsäusere, welche die Modalität anzeigen. Der Leser denke sich, daß wir im Deutschen jedes Punktum, Komma, Fragezeichen u. auszusprechen wollten, und er hat einen Begriff von dem Werte dieser Laute. Um aber ihre Notwendigkeit zu begreifen, denke er daran, daß im Chinesischen die Betonung fest am Wort steht, und daß die Wortfolge in allen Sätzen die gleiche ist, daß also der Fragefall sich durch nichts als durch das Fragewort vom behauptenden unterscheidet. Schließlich ist noch eines wichtigen Verdeutigungsmittels zu gedenken. Der Chinese hat nämlich, besonders in der neueren Sprache, gewisse stereotype Wortverbindungen, z. B. zwei Synonyme, die den ihnen gemeinsamen Begriff, zwei entgegengesetzte Eigenschaftswörter, die das beiden zu Grunde liegende Abstraktum (groß - klein, soviel wie Quantität) ausdrücken; er determinirt Substantiva durch Appositionen (man denke an Tannenbaum) oder Verba durch Hilfsverba oder konventionelle Objekte u. dgl. m.

So viel von den Mitteln der Sprache, nun einiges von ihrer Bewertung. Ein eigentlicher Artikel ist nicht vorhanden. Das Hauptwort hat kein grammatisches Geschlecht; die Mehrzahl und Altheit wird meist gar nicht, wo nötig, durch unbestimmte oder bestimmte, zweierlei konventionelle Zahlwörter (= die fünf Sinne-) oder durch Adverbien, etwa von der Bedeutung „zusammen-“, ausgedrückt, oder man legt das Substantiv als Genitiv vor ein andres, das Klasse, Gesamtheit bedeutet. Die *klau*s ergeben sich bald aus der Wortstellung allein, wobei Ablativ, Lokativ und Instrumentalis meist wie Adverbien, erstere beide nach gewissen Verben als deren Objekte behandelt werden; bald dienen Partikeln der ersten und zweiten Art zu ihrer Kennzeichnung. Die Steigerung der Adjektiva ergibt sich bald aus dem Zusammenhang, z. B.: *x* und *y* wer klug, d. h. wer ist klüger, *x* oder *y*? oder: Wenig tausend Weizen klug, d. h. der Mensch ist der tausend Weizen kluges, klügler; wie im Verhältnis zu *x*, d. h. wie weiter als *x*; bald drücken Wörter von der Bedeutung „mehr, sehr-“ den komparativ oder superlativ aus. Die *fü*rwörter werden fast ganz wie Hauptwörter behandelt. Daß die Verba ebensowenig eine Konjugation wie die Substantiva eine Deklination haben, liegt in der Natur

der Sache. Ob ein Verbum als Präsens, Präteritum oder Futurum, ob es als Indefinitiv, Konjunktiv, Imperativ zu übersetzen, ist oft allein aus dem Zusammenhang, ob es als Aktivum, Passivum oder Neutrum, als Aritivum, Partizip oder Infinitiv fungiere, aus der Konstruktion zu entnehmen. Inwiefern erleichtert, namentlich im neueren Stil, vielfach Adverbien, Hilfsverba und gewisse Partikeln auch hier das Verständnis. Die Konjunktionen -und, oder, wenn-bleiben oft unausgedrückt, ebenso die Kopula, und nicht selten werden auch Personalpronomina verschwiegen. Der häufige Gebrauch von sogenannten absoluten Konstruktionen, darin bestehend, daß man Satztheile selbständig stellt, statt sie in den Satz einzufügen, bestimmt dem Aufbau die Eindeutigkeit. Kürze des Ausdrucks, Wohlklang und Gemah an der Soglieber, Schärfe der Antithesen sind Haupteigenschaften des guten, namentlich des alten Stils. Der chinesischen Sprache ist eine außerordentliche Dehnbarkeit eigen; man kann in wenigen aneinander gereihten Monosyllablen einen Gedanken ausgedrückt geben, dessen Übersetzung sehr wortreich ausfallen müßte; man kann den Satz durch Hilfsörter erweitern und schließlich seine Einflüsse durch Komposita ersetzen, ohne daß dabei sein Sinn ein andrer wird. Die chinesischen Schriftsteller haben es verstanden, diese Macht ihrer Sprache zu nutzen, um stilistische Meisterwerke zu schaffen, die in den Litteraturen anderer Völker ihresgleichen finden.

Die Schwierigkeiten der chinesischen Sprache beruhen, abgesehen von der Aussprache und Schrift, namentlich in der Konstruktion. Immer und immer leidet die Frage wieder: sind zwei aufeinander folgende Wörter als ein Kompositum oder als durch -und- verbunden zu denken? Sind sie Subjekt und Prädikat? oder ist eins dem andern subordinirt, etwa a nähere Bestimmung von b, oder b Regimen von a u. s. w. Nur eine genaue Kenntnis des *Schuerus*, des Sprachgebrauchs und der Eigenartigkeit des Stils vermag solche Zweifel zu lösen. Die Anfangsgründe der Sprache bewältigt man bei einiger Ausdauer leicht, und der Verstand hat dabei mehr zu thun als das Gedächtnis, das nicht mit dem Auswendiglernen von Karabiganten und unregelmäßigen Verben beschwert wird. Sehr bald kann man mit Inbegriffnahme einer treuen Übersetzung und eines Wörterbuchs an die Lektüre leichter Texte gehen, um sich die gelehrten Regeln einzuprägen und im Geiste dieser so eigenartigen Sprache und Litteratur heimisch zu werden. Ein Hilfsmittel ist kein Mangel. Nur hüte man sich, zu bald der Hilfe des Lehrers oder einer Übersetzung entraten zu wollen; ein solcher *fü*rwort pflegt sich durch die ärgsten Mißverständnisse zu rächen. Man bedenke, daß wie jeder Schriftsteller, so auch der chinesische zunächst für seine Vandelwerke schreibt und bei seinen Lesern alle die Kenntnisse voraussetzt, die man von einem gebildeten Chinesen erwarten kann. Der ihm also folgen, die zahllosen Citate und Anspielungen, in denen er sich gefällt, verstehen will, dem muß auch ein mehr oder weniger ergiebiger Schatz realen Wissens zur Verfügung stehen. Durch die Schrift aber braucht sich niemand abfordern zu lassen. Die ersten Schwierigkeiten sind bei einigen *klü* bald überwunden; was anfangs ein wüßes Wirrsal schien, löst sich nun in eine leichtfällige Gruppe einfacher Elemente auf, und ist man erst so weit, so wird sie eher anregend und fördernd als beschwerend und hemmend auf das Studium einwirken. Sie ist eine Wortschiff; ihre Urbestandteile sind rohe, zuweilen symbolische Bilder, z. B.

Artikel, die unter *K* vermischt werden, sind unter *R* oder *Z* nachzufinden.

☉ Sonne, — oben, — unten. Dazu kamen dann symbolische Bildergruppen, z. B. zwei Bäume = Bald, zwei Weiber = Janf, Zeit und Wind = Liebe, Vogel und Mund = Gesang. Alle diese Zeichen entsprechen nun zwar nur einem Wort, allein mit dessen Laut haben sie von Haus aus nichts zu schaffen. Nun ist aber die Zahl der Wörter von gleichem Laut und verschiedenem Sinn und derer von verwandter Bedeutung und verschiedenem Laut (Synonymen) eine sehr beträchtliche, und jedes Wort mußte daher mindestens Ein besonderes Schriftzeichen haben. Dies erreichte man, indem man zu jenen zwei Klassen noch eine dritte und zwar weitaus die zahlreichste) schuf, welche Begriffs- und Lautdarstellung in sich vereinigt. Man wählte nämlich das meist selbst wieder zusammengefaßte Zeichen eines gleich oder ähnlich lautenden Wortes, fügte aber diesem Zeichen einen logen, ideographischen Zusatz bei, um die Begriffskategorie des Wortes zu kennzeichnen. So wird in Zusammenfassungen das Symbol »Herz« für geistige und gemüthliche Zustände und Thätigkeiten, »Feuer« für Brennen u. verwandt. Die Zahl der Schriftzeichen wird alles in allem auf 50—100,000 geschätzt; davon sind jedoch nur die wenigsten in allgemeinem Gebrauch, die meisten bloße Nebenformen (Varianten), viele geradezu fehlerhaft. Der 2—3000 der gebräuchlichsten kennt, wird in der Letztere setzen auf unbelante stoßen. Da nun die Zeichen theils selbst Elemente, theils aus solchen zusammengefaßt sind, so hat man eine Anzahl der gewöhnlichsten jener Elemente (sezt 214) als logen. Kadikale oder Schlüssel ausgewählt und unter diesen den ganzen Vorrat der Schriftzeichen in Wörterbüchern überflächlich geordnet.

Was die Chinesen über Alter und Ursprung ihrer Schrift berichten, muß als Fabel angesehen werden. Die ältesten erhaltenen Inschriften sind nachweislich über 4000 Jahre alt; ehe aber die Schrift die Stufe erreicht hatte, auf der sie sich da schon zeigt, mag wohl eine geraume Zeit verstrichen sein. Wannigste Formveränderungen hat sie auch später noch erlitten, ehe sie zu dem wurde, wozu Pinsel und Papier sie gemacht. Ihre jegige Gestalt hat sie etwa seit Anfang unserer Zeitrechnung, und ebenso alt ist auch die namentlich bei den Geschäftsleuten des südlichen China übliche logen. »Grasschrift« (thiao), eine Art Tachygraphie oder Schnellschrift, im Grunde aber ein sülhnges, oft inkorrekt und schwer zu lesendes Geschmier. Nachbardörfer, deren Kultur auf chinesischer Grundlage ruht, wie die Japaner, Koreaner und Annamiten, haben ihre Schriftzeichen den chinesischen entlehnt oder nach deren Vorbild erlunden. Bei ihnen ist aber auch die Sprache des Mittelreichs das geworden, was ehemals bei uns das Lateinische war, eine Gelehrtensprache, aus welcher massenhaft Fremdwörter in die Landesidion aufgenommen wurden. Wir Europäer verdanken unsre ersten genauern Kenntnisse des Chinesischen den katholischen Sendlingen, von denen einer, der Spanier P. Baro, 1703 die erste Grammatik veröffentlichte. Von den Franzosen hat P. Remusat zuerst die Feinheiten des Texts erschlossen; dessen Werk wurde von Abel Rémusat zu einer höchst brauchbaren Elementargrammatik umgearbeitet. Eingehende, freilich ganz unsystematische Erörterungen verdanken wir Mémoires Nachfolger Stanislaus Julien (gest. 1873), während dem Deutschen H. Schott das Verdienst gebührt, zuerst die Sprache aus ihrem Wesen heraus und diesem entsprechend grammatisch dargestellt zu haben. Bazin in Paris

und Edkins in Shanghai haben Grammatiken des Kuänbö geliefert. Sonst haben sich die Engländer namentlich als Lexikographen Verdienste erworben. Wichtigste Wörterbücher: von Vieille de Glemona (Drequisnes) (Par. 1813), Morrison (Macao 1815—1823, Shanghai 1865), Gonçalves (Macao 1831—1841), Webburst (Batavia 1842—43), Lohscheid (Lond. 1866 ff., 1871), W. Williams (Shanghai 1874), Eitel (Hongkong 1877—83), Giles (Lond. 1892). Grammatiken: von Fourmont (Par. 1742), Marshman (Serampur 1814), Morrison (daf. 1815), Rémusat (Par. 1822—57), Frémare (Malacca 1831, Kanton 1847), Hyacinth Büschurin (Petersb. 1838), Hüpflass (Batavia 1842), Enfielder (Bien 1845), Bazin (Par. 1854), Edkins (Shanghai 1857), Schott (Berl. 1857), Summers (Oxford 1863), Lohscheid (Hongkong 1864), Julien (Par. 1869—70), G. v. d. Wabeleng (= Chinesische Grammatik, Leipz. 1881, und »Anfangsgründe der chinesischen Grammatik«, das. 1883). Hierzu kommen zahlreiche Werke über einzelne Dialekte und rein praktische Hilfsbücher, so von Käny (Bien 1890), v. Möllendorff (2. Aufl., Berl. 1891), Vrenndt (daf. 1892).

### Die chinesische Literatur.

Unsre Kenntnisse der chinesischen Literatur befinden sich noch immer in den Anfängen. Unsre Kultur beruht auf griechisch-römischen und bedäuflichen Grundlagen, die Indes und Perser sind uns stammverwandt; mit den Arabern sind wir im Mittelalter in einen geistigen Austausch getreten, dessen Folgen bis auf den heutigen Tag fortdauern; dagegen standen Kunst und Wissen der Chinesen in ihrem Ursprung und bis auf die neueste Zeit auch in ihrer Entwicklung der europäischen Geistesbildung ganz fremd gegenüber: was Wunder also, daß der Kreis ihrer Bereicher ein engerer ist? Und doch handelt es sich um ein Feld von fast unermeßlichem Umfang und von vielversprechender Fruchtbarkeit. Der Pöbel auch den dürftigen die chinesischen Freizeitergebnisse mit in die erste Reihe, wo nicht obenan zu stellen sein, und an Vielseitigkeit kommt der Literatur des Mittelreichs keine der andern außereuropäischen gleich. Seit beiläufig vier Jahrtausenden ist sie von dem zahlreichen Kulturvolk der Erde gepflegt und geachtet worden unter äufieren Umständen, wie sie sich günstiger kaum denken lassen. Literarische Bildung wurde fast stets von oben gefördert, vom Volk bemundet und erstrebt; seit dem 10. Jahrh. werden die Bücher durch Druck, oft zu Spottpreisen, der Menge zugänglich gemacht.

Der Chinese ist seiner Anlage nach konservativ, und das äußert sich auch in seiner Literatur. Die Alten werden immer mit gleichem Eifer gelesen, immer aus neue herausgegeben und kommentiert; sie gründlich kennen, ist erste Voraussetzung der Bildung, Zweck und Ziel des Hörens, wir würden sagen des Gymnasialunterrichts. Die Alten aber loben überseits die noch Altern, immer und immer weisen sie auf das erhabene Vorbild der Vorfahren hin. Dabei hat denn freilich das Neue, Originelle einen schweren Stand. Wido es bei uns von der Lektüre mit oft unbedientem Entzünden begrüßt, von untergeordneten Schriftstellern erhascht und nachgemacht, so sieht man dort das allgemeine Mißtrauen, oft selbstgenügsame Gleichgültigkeit entgegen, die zu überwinden nur befonderem Verdienst oder Glück gelingt. Und doch sind Volk und Literatur des Mittelreichs theilweise so langweilig uniform, so ganz der Tri-

ginale bar, wie man gemeinhin glaubt. Bahnbrechende Genies haben auch hier dem Geschmack neue Richtungen gegeben, dem Denken neue Gebiete erschlossen, und gerade uns Europäern werden die leichte Armut, die Lebensfreude und Lebenswahrheit mancher Erzeugnisse der neuern Belletristik mehr zuzugun als manches hochgefeierte Werk der alten Weisen. Eigentliche geistige Revolutionen hat China nie erlebt; allerdings hat es wohl auch die geistige Zwangsjacke getragen, deren Sprengung Reformatorienkräfte erfordert hätte. Die Freie ist frei, religiöse Duldsamkeit allgemein.

Die Chinesen stellen unter ihren Büchern fünf obenan, die sie King (*»kanonische«*) nennen. Sie sind, gleich unsrer Bibel, nicht einheitlichen Inhalts, sondern eine Sammlung derjenigen alten Schriften, die man als ewig normgebende anerkannt hat. Unter ihnen wieder nimmt das King oder »Buch der Handlungen« die erste Stelle ein, ursprünglich kein eigentliches Buch, sondern eine Tafel von Diagrammen (*Kua* genannt), die an die Figuren unsrer Punkterbücher erinnern. Sie bestehen aus zwei Elementen, einer ganzen: — und einer gebrochenen Linie: — —. Kombiniert man diese dreizehlig, so erhält man acht Figuren: — — — — — x; kombiniert man sie sechszehlig, so ergeben sich 64 Figuren. Man sieht, diese Figuren beruhen auf einem Dualismus; dualistisch aber ist das menschliche Denken und Empfinden von Haus aus, und so lag es nahe, diese Kombinationen zu deuten, sie metaphysisch zu deuten. Von jeher wurden sie mit fast religiöser Ehrfurcht betrachtet, als enthielten sie die Summe der Weisheit; immer haben sie den Scharfsinn der einen, den Aberglauben der andern gereizt, und heute noch wollen Männer der Wissenschaft kosmologische und moralische Wahrheiten in ihnen entdecken, während Sabirager sie auf die Kostenlos schreiben, aus deren Fall sie die Zukunft zu länden vorgeben. Die Entzifferung dieser Diagramme wird in die mythische Varjeit Chinas verlegt. Fürst Wenwang und sein Sohn Tschoukong gelten für die ältesten Erklärer; weitere Erläuterungen dazu schrieb Konfucius (*Confucius*), ein großer Verehrer des King selbst, und eine Unzahl Späterer haben sich in fernern Kommentaren des dunkeln Buches versucht. Das Schüling, meisterhaft übersezt von B. v. Strauß (Heidelb. 1880), ist eine von Konfucius veranstaltete Sammlung lyrischer Gedichte, deren älteste aus dem 18. Jahrh. v. Chr. herühren. Das Buch enthält teils Volkslieder, nach ihren Heimatprovinzen geordnet, teils Gelegenheits- und Festgedichte aus den höhern und höchsten Kreisen, teils Lobgesänge auf große Tote. Tiefe Innigkeit, zuweilen bejender Süß, oft hoher poetischer Schwung sind diesen Erzeugnissen eigen; rührende Naivität, sinniges Verbunden der Naturerindrücke mit den innern Stimmungen, Verspaare, die sich ahnungsvoll, nur immer leise abgeändert, von Strophe zu Strophe wiederholen, den Refrains unsrer Volkslieder vergleichbar: das alles verleihet ihnen einen ästhetischen Reiz, welcher das ihnen gebührende wissenschaftliche Interesse noch überbietet. Früh schon haben die Chinesen den Wert des Liedes begriffen. In den Gesängen eines Volkes meinte man Äußerungen seines sittlichen und materiellen Befindens zu erkennen, daher während der Feudalzeit des Reiches der Brauch, die Volkslieder amtlich sammeln zu lassen. Das leider nicht mehr vollständig erhaltene Schu (*»Buch«*) oder Schüling, ein von Konfucius gefestigter Auszug aus amtlichen Urkunden, ist das älteste uns erhaltene

geschichtliche Werk der Chinesen. Es umfaßt die Zeit von 24. bis zum 8. Jahrh. v. Chr., enthält aber weniger geschichtliche Daten als amtliche Erlasse, Rathschläge x. der Fürsten, die ein Bild alter Staatsweisheit liefern. Das Tschülingthü, das einzige von Konfucius wirklich verfasste Buch, ist ein überaus trocken und kurz gehaltenes historisches Werk, die Zeit vom 8. bis 5. Jahrh. vor unsrer Zeitrechnung und namentlich die Geschichte des kleinen Staates Lu, aus dem der Weise stammte, behandelnd. Sein hohes Ansehen verdankt es wohl jener Verehrerschaft allein; einen eignen Wert aber hat es in chronologischer Hinsicht wegen der Sorgfalt, mit der es der eingetretenen Sonnenfinsternisse gedenkt. Unter dem Ausdruch Li fassen die Chinesen etwa das zusammen, was sich gebührt: gute Sitte, Jeremioel, Eitelkeit, aber, dem polizeistaatlichen Wesen der Nation entsprechend, auch samt das Ordnungs- und Reglementmäßige. Es lag nahe, das hierauf Bezügliche in Büchern zu sammeln, die bei aller Verschiedenheit des Inhalts doch verwandten Zweck hatten und unsern Gesetzbüchern. Aus dem 13. oder 12. Jahrh. v. Chr. stammt das von Piot ins Französische übersezte Tschüli, eine wahre Fundgrube für die Kenntnis der Kulturzustände seiner Zeit, heute wohl auch für die Chinesen nur noch von geschichtlichem Interesse. Das mehr als tausend Jahre jüngere Li, ein lose gefügtes Sammelwerk aus ältern Quellen, steht dafür nach heute in praktischem Ansehen und pflegt den King angerath zu werden. Ueberraschend sinnig ist die Würdigung, welche die Musik in diesem Buch findet: wie das Li die Handlungen, so mächtig die Töne die Gefühle der Menschen; jenes fordert, diese vereinigt, verjüngt; dort trennende Ordnung, hier verbindende Harmonie.

Den King als klassische Schriften zunächst stehen die Sschü, worunter man vier kurz nach Konfucius Zeit entstandene philosophische Bücher versteht: das kurze Tchia (*»die große Lehre«*), ein Abriß der sittlichen und politischen Grundlehren; Tschungchung (etwa *»das Beharren in der Mitte«*), eine schon geschriebene Abhandlung über das Einhalten der rechten Mittelstraße als Norm des sittlichen Verhaltens; Lünü (*»Gespräche«*), eine Aufzeichnung von Aussprüchen des Konfucius, meist in Form kurzer Zwiegespräche, bei aller Trockenheit doch reich an trefflichen Kernsprüchen des Weisen über sittliche und Lebenswahrheiten. Von verwandtem Inhalt, aber von beherberm Stil ist das viele, das Buch Kengtsi, so genannt nach dem gleichnamigen Lebensphilosophen, dem Mencius der katholischen Scribenten, nach heutiger Ansicht dem hervorragenden Jünger des großen Meisters. Gleich diesem suchte Kengtsi praktisch ins Staats- und Volksleben einzugreifen, indem er die verchiedenen Lehnsfürsten des Reiches in Dienste trat und überall entschieden, wenn schon oft in diplomatisch milderer Form als sein Vorgänger, die ihm begegnenden Missethäter bestrafte. Das Buch, das einzelne seiner Unterredungen wiedergibt, ist dank der Annuit und der verhältnismäßigen Wichtigkeit seines Stils wie kaum ein zweites geeignet, uns in das Studium der altchinesischen Litteratur einzuführen. Beste Uebersetzung der King und Sschü von Legge (*»The Chinese classics«*, bisher 8 Bde., Lond. 1861 ff.; 2. Aufl. 1893 ff.), des Kengtsi von Stanislas Julien.

Der Jugendunterricht soll zunächst als Vorstufe zur weitem humanistischen Bildung, d. h. zum Verständnis der Sschü und des King, dienen. Zahlre Elementarbücher sind vor allen das Sanhsing

(»Drei-Wort-Kanon«) und das Tiantsewen (»Tausend-Wort-Lehre«), gereimte Büchlein, die, auswendig gelernt und nachgeschrieben, den Schüler in die Les- und Schreibkunst einführen. Das Siao-hio (»kleine Lehre«) enthält Verhaltungsregeln, das Hiao-ling (»Virtütskanon«) die Lehre von den tugendlichen Pflichten. Für den Unterricht der Mädchen sind analoge Büchlein im Gebrauch.

Was man als chinesische Staatsreligion zu bezeichnen pflegt, ist eben die Lehre des Konfuzius und seiner Schüler. In dieser tritt das religiös-dogmatische Element weit hinter dem praktisch-moralischen zurück. Dieses aber ist so menschlich schön darin entfaltete, die Übereinstimmung des wahrhaft Sittlichguten mit dem wahrhaft Nützlichen so entscheidend, oft so schlagend darin durchgeführt, daß man begreift, wie der ostasiatische Axiomatiker sich unter der Herrschaft solcher Grundsätze Jahrtausende hindurch behaupten konnte. Pietät gegen die Toten, gegen die Obrigkeit, die Eltern und den älteren Bruder, Wohlwollen und Gerechtigkeit gegen Gleichgestellte und Untergebene sollen das Leben des Volkes und der Familie beherrschen, Lernbegierde und Fleiß das allgemeine Wohl fördern; Achtung daher auch vor der Wissenschaft und ihren Vertretern! Lao-tse, ein etwas älterer Zeitgenosse des Konfuzius, war im Gegensatz zu diesem ein Theosoph von der tiefstinnigsten Mythe. Sein Werk Tao-teling, der Kanon von der Vernunft (Gott) und der Tugend, dessen Worte von Stanislaus Julien, dessen Geist von Viktor v. Strauß gedeutet worden, steht innerhalb der chinesischen Litteratur fast vereinzelt da. Selbstbefreiung, der Weltvernußt ähnlich werden, ist das Ziel des menschlichen Lebens und Strebens. An Konfuzius und Lao-tse reihen sich fünf, bez. vier spätere Denker an, die, nächst erstem Meister für die bedeutendsten gehalten, samt Lao-tse unter dem Namen zehn Philosophen zusammengefaßt werden. Sie schmiegen sich teils dicht an ihre Vorbilder an, teils suchen sie deren Lehren selbständig weiterzubilden, zu weiten sie zu verbessern. Einer von ihnen, Sün-king, wendet sich geradezu gegen eine Grundlehre seines Meisters Konfuzius, indem er die menschliche Natur nicht, wie dieser, als ursprünglich gut, sondern als von Haus aus böse bezeichnet. Im Gegensatz zu diesen zehn werden zwei selbständige Denker schlechthin als Irrelehrer genannt: Witt, der in allgemeiner gegenfeitiger Liebe die Grundlage des irdischen Glückes zu finden meinte und dabei die besondere, vorzügliche Liebe, die man einzelnen schuldet, hintansetzte, und Hwang-tschü, der im persönlichen Wohlbedürfnis das höchste Gut erblickte und somit die Moral in ihren Grundlagen verneinte. Beide Irrelehrer werden von Meng-tse bekämpft.

Der Stil dieser alten Philosophen ist oft bis zur Punktlosigkeit kurz und sententiös, ihre Gedankenfolge springend, nicht Schritt für Schritt einem Ziel zugehend. Die logischen Mittelglieder wollen gesucht, erraten werden, und oft erschweren Anspielungen auf wenige bekannte Personen und Thatfachen das Verständnis vollends. Und was wir von der altchinesischen Litteratur besitzen, sind doch nur große Trümmer. Denn um 200 v. Chr. hieß Kaiser Schi-hoang-ti, der landesüblichen Altertümelei gram, bei Androhung harter Strafe alle im Reich vorhandenen Bücher verbrennen und 480 Gelehrte, die ihre Schätze vor der Verwüstung retten wollten, bei lebendigem Leibe begraben. Das jener Verbrennung entging, ist im Verhältnis zu dem Verlorenen sehr wenig, und manches,

das nachmals aus der Erinnerung alter Leute wieder aufgezeichnet wurde, ist entschieden lückig und fehlerhaft auf uns gekommen. Man sieht, es gilt viel Dunkel zu erklären, viel Festes das zu ergänzen. Der Textkritik und Interpretation ist damit ein Feld geöffnet, das seitdem von den chinesischen Kommentatoren mit namenlosem Fleiß, vielfach mit großer Umsicht bebaut worden ist. Schade nur, daß durch dieser Arbeiten viele der besten Köpfe dem selbständigen Denken entzogen wurden. Unter den Weirern in diesem Fache gebührt dem Tschuhi (gest. 1200 n. Chr.), dem »Fürsten der Litteratur«, der erste Rang. Vielseitiges Wissen, scharfer kritischer Verstand, uner-müdlicher Fleiß und sein gebildeter Geschmack sind ihm in gleich hohem Grad eigen. Seine Werke, 18 an der Zahl, zusammen 66 Bücher einnehmend, sind epochemachend geblieben und zählen noch heute zu den tüchtigsten Lehrmitteln. Tschuhi begnügte sich nicht mit der Kritik und Auslegung vorhandener Texte, sondern er faßte auch die Früchte seines eignen Denkens in selbständig geordneten Schriften zusammen, er schuf Kompendien der Moral, der Pädagogik, der Musik, der Naturphilosophie, der Politik u. Er war, wenigstens unsers Wissens, der letzte Philosoph von Bedeutung. An die Schule des Lao-tse hat sich unter dem Namen Tao-tse eine religiöse Sekte angelehnt, deren Lehre mit jener ihres Meisters nur wenig mehr zu schaffen hat. Ihre Bücher, soweit wir von ihnen Kunde haben, sind teils moralischen, teils toll abergläubischen Inhalts; das von Julien übersehte Sprachbuch »Iber Belohnungen und Strafen« gehört in die erstere Gattung. Die religiösen Schriften der Buddhisten sind für uns wertvoll, teils weil sie die Ent-wicklung dieses Glaubens in China abspiegeln, teils weil sie manches im indischen Urtext verloren gegangene Wort aufbewahrt haben. Näheres über sie gehört aber mehr in die Geschichte jener Religion als in die der chinesischen Litteratur.

Das Studium der alten Schriftsteller erheischt das ihrer Sprache, die Wichtigstellung und Erklärung der Texte fast eine Philologie voraus. In dieser Wissenschaft haben die Chinesen Erhebliches geleistet. Freilich sind sie wohl nie darauf verfallen, ihre Sprache grammatisch zu bearbeiten; die Formlosigkeit derselben lud dazu nicht ein. Ihre Wörterbücher aber sind um so bedeutender, das größte derselben umfaßt 237 Bände. Dazu kommen Werke über alte Schriftzeichen und Aufschriften, über die Aussprachen der verschiedenen Dialekte, über auffallende Sprachgebräuche einzelner Schriftsteller, endlich Wörterbücher, in sogar Grammatiken der mongolischen, mandchurischen und noch anderer Sprachen. Wie zu einer vergleichenden Linguistik in unserm Sinne hat man es nicht gebracht. Die chinesische Geschichtschreibung kann, was Vollständigkeit und Zuverlässigkeit des Erzählten betrifft, musterhaft genannt werden, nicht aber hinsichtlich ihrer Darstellungsweise. Der trodne Annalenent des »Tschüan-tschü« (s. oben) hingt fast überall nach, allenfalls geminnt das Erzählte durch tieferes Eingehen in Einzelheiten an Lebendigkeit; fast überall aber bleibt ein überflüssiges Bild der jeweiligen Zustände und ein klares Entwideln der Ereignisse aus diesen zu vermissen. Seit der Dynastie Hwa (2207—1767) befreit das an den heutigen Tag das Amt der Reichsgeschichtschreiber, und die Palastfürsten unterstellten für ihre Staaten ähnliche Ämter. Die damit betrauten Männer, jetzt das ganze Hanlin-Kollegium, scheinen stets eine Unabhängigkeit ge-

noffen zu haben, die Vertrauen in die Wahrheit ihrer Berichte erweckt. Durch den großen Bücherbrand ist natürlich, was sich bis dahin von jenen Quellen erhalten hatte, vollends zu Grunde gegangen. Das Ziel des Schematzen aus dem 1. Jahrh. v. Chr. ist nächst dem Schützing und dem Tschünhsien das wichtigste Werk für Chinas ältere Geschichte. Der Verfasser hat mit unendlichem Fleiß die vorhandenen Urkunden, Denkmäler und Sagen durchsicht, um so ein Werk zu schaffen, das die Geschichte von beinahe dritthalb Jahretausenden, vom Kaiser Hoangti bis 122 v. Chr., in sich faßt. Er ordnet seinen Stoff in fünf Teile: 1) Lebensbeschreibungen der Kaiser mit nur kurzer Erwähnung der reichsgeschichtlichen Ereignisse; 2) chronologische Aufzählung von Bezeichnungen und Ernennungen; 3) Geschichte von Ritual, Musik, Gesetzen, Zeitbestimmung, Hierarchie, Opfern, Staatsverfassung und Maß und Gewicht; 4) Genealogie der bedeutendsten und anderer durch Grundbesitz bedeutender Häuser; 5) Biographien hervorragender Männer, nicht selten verbunden mit ausführlichen Erzählungen wichtiger geschichtlicher Begebenheiten. Diese Eintheilung des Stoffes gilt noch heute der offiziellen Geschichtsschreibung als Muster. Das Ziel eröffnet die Reihe der sogenannten „vierundzwanzig Geschichtswerke“, d. h. der Reichsanalen. Die nächstfolgenden Werke sind Privatarbeiten; seit dem 7. Jahrh. v. Chr. aber bezieht die Einrichtung, daß jede Dynastie amtlich die Geschichte der vorhergehenden bearbeitet läßt. Neben diesen Werken gibt es dann noch die Geschichten einzelner Lehnsreiche und Provinzen und eine Menge zum Teil sehr umfangreicher Privatarbeiten, unter denen das „Zhonghian“ des Schematzen und seiner Nachfolger für das bedeutendste gilt.

Was wir von den Leistungen der Chinesen auf den Gebieten der Länder- und Völkerkunde, der Naturgeschichte und Medizin und anderer Erfahrungswissenschaften kennen, ist wohl durchweg mehr beschreibend und auseinander reichend als systematisch gehalten. Der Wert der einschlägigen, zum Teil sehr umfangreichen Werke beruht in der Art, wie die Thatfachen beobachtet und erzählt, nicht wie sie erklärt werden. Die herkömmliche dualistische Naturphilosophie mit ihrer Theorie von den fünf Elementen: Feuer, Wasser, Erde, Metall und Holz, muß in der Arzeneiwissenschaft erlesen, was an anatomischen, physiologischen, chemischen und pflanzlichen Kenntnissen fehlt. Die Berichte chinesischer Reisenden über benachbarte Länder aber verschreiben eine wahrhaft unschätzbare Ausbeute, desgleichen die Schriften über Ackerbau und Gewerbe. Den uns nur wenig bekannten Werken der Gesehgebung und Rechtswissenschaft wird Übersichtlichkeits und logische Konsequenz nachgerühmt. Überaus beliebt sind die Enzyklopädien. Der kleine, aus ein, zwei Heften bestehende „Sauschias“ (Siaopao), der in der Wohnung des kleinen Mannes neben dem Kalender und einer Anzahl billiger Erzählungen fürs Postliegt, ebenso wie die hundert- und tausendbändigen Sammelwerke in den Bibliotheken der Großen und Gehrten, alle erfüllen sie den Zweck, ihrem Besitzer innerhalb des Kreises seines Bedürfnisses alleseitige Belehrung zu gewähren. Auch haben wissenschaftliche Köpfe ersten Ranges es sich angelegen sein lassen, solche Universalwerke zu verfassen. Ebenan unter diesen Enzyklopädiisten steht Ratu an li (1245—1322), ein Mann von einem Umfang des Wissens, einer Schärfe des Urteils und Arbeitskraft, die ihn den Rang unter den größten Gelehrten der Welt sichern.

Sein Buch „Dschiantonghsiao“, ein Nietenwerk von 348 Bänden in 24 Abteilungen, stellt in kraftvoll klarem Stil die gesamte chinesische Landes- und Volkskunde mit Ausschluß gewisser Teile der Naturbeschreibung, aber einschließlich der Staats-, Kultur- und Litteraturgeschichte, Hierarchie, merkwürdige Naturereignisse, rathlich die Zustände der bekannten ausländischen Nationen dar. Zwei Nachträge Späterer, zusammen gegen 300 Bände haltend, führen das Werk bis ins 18. Jahrh. hinein weiter. Man begreift, wie einer unserer Sinologen sagen konnte, ein solches Buch wiege für sich allein eine Bibliothek auf und würde, wäre es das einzige Erzeugnis der chinesischen Litteratur, vollauf die Erlernung der chinesischen Sprache lohnen. Mit zahlreichen Abbildungen versehen, aber kaum ein Schüssel so groß ist das „Santianhsioei“, wahrscheinlich in Japan mehr verbreitet als in seinem Vaterland. Wir wissen aber auch, daß die kaiserliche Bibliothek zu Peking eine Encyclopädie von 10,000 und eine von 22,470 Bänden besitzt. Die Anordnung aller dieser Werke ist nicht die bei uns beliebte lexicographische, sondern eine dem Gutdünken der Redactoren folgende sachliche.

Dichteri sche Werke gehören nach chineischer Auffassung nur dann zur höhern Litteratur, wenn sie in gebundener Rede verfaßt sind. Was die Chinesen in dieser Gattung geschaffen haben, mag unzählbar sein; rechnen sie doch Veremachen von den notwendigen Künsten eines Mannes von feinerer Bildung. Was wir davon außer dem „Schünka“ kennen, ist jedenfalls verschwindend wenig. Ihren höchsten Aufschwung nahm die Kunst der Lyrik unter der Dynastie Tang (618—906); damals blühten die beiden berühmtesten Meister, Tzuju und Lihaipe, letzterer ein literarisches Genie der internationalen Art, persönlicher Freund seines Kaisers, der sich den Launen und Neigungen des seltenen Menschen zu fügen suchte. Die Chinesen sind Naturfreunde, das beweisen ihre Gartenanlagen, und so lieben sie es auch, die Natur über zu ihren kleinsten Ercheinungen zum Gegenstand ihrer dichterischen Ergüsse zu machen, oft den Gegenstand des Liedes fönig zu eignen Schicksalen und Seelenzuständen in Beziehung setzend. Das Wortspiel, nach unsern Begriffen eine der niederen Arten des Witzes, wird vielfach mit recht erster Wirkung angewendet; die Allegorie löst durch den Mangel gewisser Stichwörter den verdeckten Sinn ahnen. Die Chinesen dichten in Reimen, und ihre Versmaße sind nicht minder mannigfaltig als die unsrigen. Die herrschende Vorliebe für allerlei uns fremde Anspielungen macht das Studium ihrer Dichtungen zu einem äußerst schwierigen. Von manchen antunigen Romanzen und Stimmungsliedern besitzen wir gute Uebersetzungen. Wenig entwickelt ist nach unsern Begriffen die dramatische Kunst. In den Bühnenstücken, deren einige uns in Uebersetzungen und Bearbeitungen vorliegen, zeigt sich öfters Gescht in der Entwicklung spannender Situationen (f. Drama). Letzteres gilt auch von manchen Romanen. Die Bücher dieser Art sind sämtlich in Prosa geschrieben. Wir kennen deren drei Hauptarten: den mächtigsten Roman, in welchem die Ereignisse von Dämonen und Feen geteilt werden, den historischen und den bürgerlichen oder Familienroman. Einzelne Werke der letztern Gattung haben auch in Europa Weisheit gefunden und das mit Recht, denn nirgends wird man so lebenswarme Schilderungen des chinesischen Treibens und Denkens finden wie hier. Wir erinnern an das „Siantoli“ (=Geschichte der beiden Konstanten), welche

Rémusat und Julien, und an das Haokieutschuan (= Die glückliche Vereinigung), welche Davis u. a. übertragen haben. Das K'ingpingmei aber, die Geschichte eines reichen Küstlings, eigentlich mehr eine erfundene Biographie als ein einleitlicher Roman, würde gerabezu eine Encyclopädie des Lebens im Reich der Mitte liefern, wenn es übersetzbar wäre. Der Verfasser muß ein Genie toller Art gewesen sein: Feinheit und Konsequenz der Charakterzeichnung, lebenswahrer Schilderung der verschiedensten Gesellschaftskreise und Vortommnisse, schlagender, allzeit fertiger Witz, zuweilen wahrhaft ergreifende Poesie und Gemüthsinnigkeit, aber dabei (und dies verhindert die Veröffentlichung des Wertes in einer europäischen Uebersetzung) neben vielen Längen eine wahre Sacht, das Schmuggige ohne Scham und Scheu recht grell auszumalen, zeichnen seine Werke aus. Daß Liebe und Heirat in den Lustspielen und Romanen der Chinesen nicht die Kleinherlichkeit ausüben, die man ihnen bei uns gönnt, darf nicht wundernehmen; eher, daß wir auch hier nicht selten einer wahrhaft reinen Liebe begegnen. Die endliche Beförderung eines lange verkannenen oder unterdrückten Talents zu einer höhern Stelle befriedigt freilich den Sinn des chinesischen Lesers ebenso sehr wie uns eine schwer erkämpfte Ehe.

Die Chinesen bedienen sich zum Druck ihrer Bücher des Holzschnittes. Sie bedrucken nur eine Seite ihres dünnen Papiers. Die Wäppter werden in der Mitte zusammengefalzt, und der Falz, auf welchem Titel, Fest- und Blattzahl, oft auch die Ueberschrift des Kapitels oder Buches stehen, bildet die äußere Seite des Blattes. An der entgegengesetzten Seite ist das Buch gefaltet. Die innere Einrichtung ist der unsern fast gleich: auf die Vorrede folgt die Inhaltsübersicht, dann der Text. Wo dieser commentirt ist, stehen die Anmerkungen bald in kleinerm Druck oder eingerückt zwischen dem Text, bald in besondern Luerobdrucken über denselben. Kinder sorgfältige Drucke entdecken der Interpunctionen. Vgl. Abel Rémusat, Essai sur la langue et la littérature chinoises (Par. 1811); Davis, On the poetry of the Chinese (in den „Transactions of the Royal Asiatic Society“, Lond. 1829); Bridgman, Chinese chrestomathy (Wacoa 1841); Scholl, Entwurf einer Beschreibung der chinesischen Litteratur (Berl. 1854); Derselbe, Chinesische Verstant (daf. 1857); Derselbe, Zur Litteratur des chinesischen Buddhismus (daf. 1873); A. Schlie, Notes on Chinese literature (Schanghai 1867), und verschiedene Abhandlungen von Platt und F. S. Maier in den Veröffentlichungen der Ränderer und Wiener Akademien der Wissenschaften.

**Chinesisches Wachs**, s. Blanzentalg.

**Chinesische Tusch**, s. Tusche.

**Chinesische Winde**, Differentialwinde, s. Winde.

**Chinesisch Grün** (Chinagrün, chinesisches grüner Indigo, Loto), Farbstoff, welcher in kleinen, tafelförmigen, dunkelgrünen, etwas violett schimmernden Bruchstücken aus China in den Handel kommt, wird aus der Rinde von Rhamnus utilis und R. chlorophorus gewonnen. Man taucht baumwollene Gewebe in eine starke, mit Soda versetzte Abkochung der Rinde, legt sie auf den Rasen, damit sich die Farbe unter dem Einfluß der Sonne entwickelt, taucht wieder ein, besonnt u. wiederholt diese Operationen 10—15mal. Dabei schlägt sich ein Ueberschuß von Farbstoff auf die Faser nieder, den man durch Kochen von dem Gewebe trennen kann. Man verdampt die Lösung, streicht sie dann auf Papier und löst den Farbstoff nach dem Trock-

nen in Form dünner Plättchen ab. Man bemitt das G. zum Färben von Baumwolle und Seide; die Farbe erbleicht bei künstlichem Licht noch lebhafter als bei Tageslicht. Das Loto ist ein teilweise löslicher Magnesia-Eisen-Kalksalz und gibt an kohlensaures Ammonium den reinen Farbstoff, das Loto in, ab, welches, wie es scheint, zu den Glykoxiden gehört. Zink- und Magnesia-salze verwandeln es in reines Blau. Unsere dornigen Rhamnus-Arten liefern der äthaler Verwendung gleichfalls einen grünen Farbstoff, welcher aber an Glanz und Lebhaftigkeit dem chinesischen nachsteht. [oder Zinnober.

**Chinesisch Rot**, soviel wie chinesischer Cassior (Chinesum, aus der Rinde von Cinchona succubra in Ostindien dargestelltes Präparat, welches aus einer unreinen Mischung von Chinalkaloiden besteht, etwa 15—20 Proz. Chinin, 35 Proz. Cinchonidin, 20 Proz. Cinchonin, 30 Proz. amorphe Alkaloide enthält und in Ostindien in sehr großer Menge arzneilich benützt wird.

**Chinga** (spr. 440-), s. Zinnfalter.

**Chingan**, lange und schmale, nur 2500 m hohe Gebirgsreihe, welche die Hälfte Gobi von der Wüsthure trennt und bis zur sibirischen Grenze hinzieht. Die Kette bildet nach Richthofen das Endglied des großen vulkanischen Gebietes, welches mit den Basaltkegeln der Provinz Schanlung im S. beginnt und sich mit wenigen Unterbrechungen bis nach E. fortsetzt. Der letzte bekannte Ausbruch des G. fand 1720—21 statt. An dieses auch Großer G. genannte Gebirge schließt sich, durch die nach E. streichenden Jishui Auen und Doußei Auen verbunden, an russisches Gebiet der Kleine G. oder das Burejagebirge (s. d.).

**Chinhydrone**, s. Chinone.

**Chinidin** (Linchinin)  $C_{20}H_{23}N_3O_2$ , Alkaloid, welches sich in allen edlen Chinarinden, besonders in den Pitayorinden, und im Chinidin des Handels findet. Es bildet farblose Kristalle mit 2 Molekülen Kristallwasser, schmeckt sehr bitter, ist ziemlich leicht in Alkohol, schwer in Äther löslich, schmilzt bei 168° und bildet meist gut kristallisierende Salze. Unter G. wird bisweilen auch Cinchonidin verstanden.

**Chinierre Jenge** (spr. 444-), s. Chiné.

**Chinin**  $C_{20}H_{23}N_3O_2$  oder  $C_{19}H_{21}OCH_2OH.N_3$ , Alkaloid, findet sich in den Rinden zahlreicher Arten der Gattung Cinchona (s. Chinarinden), stets begleitet von andern Alkaloiden, und wird darge stellt, indem man die gepulverten Rinden mit angeäuertem Wasser auszieht, den Auszug mit Natronlauge versetzt, den hierdurch entstehenden Niederschlag wäscht, presst und mit Alkohol extrahiert. Enthält die Rinde viel Cinchonin, so läßt man dies aus dem Siedend heiß bereiteten alkoholischen Auszug kristallisieren; andernfalls neutralisiert man den Auszug mit Schwefelsäure, destilliert den Alkohol ab und läßt das schwefelsaure G. kristallisieren, worauf es durch Umkrystallisieren gereinigt wird. Aus der Lösung des Ammoniums Chinins fällt kohlensaures Natron reines G. Dies bildet farb- und geruchlose, mikroskopisch kleine Kristalle, mit 3 Molekülen Kristallwasser, kristallisiert aus Alkohol wasserfrei, schmeckt sehr bitter (noch in Lösungen von 1:50,000), ist schwer löslich in Wasser, leicht löslich in Alkohol, Äther und Chloroform, dreht die Ebene des polarisierten Lichtes stark nach links, schmilzt bei 177°, ist nicht flüchtig und gibt mit Chlorwasser und Ammonium einen dunkel grädgrünen, harzähnlichen Niederschlag. Thalicoidin (Chinagrün), dessen alkoholische Lösung, mit Wasser verdünnt, Wolle, Seide und mit Eiweiß

Kristalle die unter G. vermischt werden, sind unter R oder S nachzuschlagen.

gebeizte Baumwolle grün färbt. Bei Destillation des Chinins mit Äpfelsäure entsteht Chinolin, bei Crystallisation gibt es Peridinbitarbonsäure  $C_{12}H_{12}N_2(COOH)_2$  und Peridinbitarbonsäure  $C_{12}H_{12}N_2(COOH)_2$ . E. reagiert alkalisch und bildet mit Säuren zwei Reihen meist gut kristallisierbare, farb- und geruchlose Salze, die intensiv bitter schmecken, und deren Lösungen stark blau fluoreszieren. Das gedrückteste Chininsalz ist das neutrale Sulfat  $(C_{20}H_{24}N_2O_2)_2 \cdot H_2SO_4 + 8H_2O$ , welches als schwefelsaures E. (Chininum sulfuricum) in den Handel kommt. Es bildet farb- und geruchlose, zarte, leuchtglänzende Kristalle, schmeckt stark und anhaltend bitter, phosphoresziert beim Erwärmen, verliert beim Liegen an der Luft 5 Moleküle Kristallwasser, wird bei  $120^\circ$  wasserfrei, schmilzt über  $160^\circ$  und entwickelt purpurrote Dämpfe. Es löst sich in 770 Teilen kaltem Wasser, in 30 Teilen kochendem Wasser und in 120 Teilen Weingeist, wenig in Äther, nicht in Chloroform. Aus der Lösung in schwefelsäurehaltigem Wasser kristallisiert das saure Sulfat  $C_{20}H_{24}N_2O_2 \cdot H_2SO_4 + 7H_2O$ , welches im Handel als saures schwefelsaures E. (Chininum bisulfuricum) vorkommt, farblose Kristalle bildet, an der Luft verwittert und sich in 11 Teilen Wasser, schwerer in Alkohol löst. Die Lösung des schwefelsauren Chinins in Essigsäure gibt mit Jod farblose, im auffallenden Licht prächtig grün metallglänzende Kristalle, welche schwerer in Wasser, leicht in Alkohol löslich sind, das Licht fünfmal stärker polarisieren als Turmalin und unter dem Namen Perapatit zu Polarisationsapparaten dienen. Salsäures E. (Chininum hydrochloratum)  $C_{20}H_{24}N_2O_2 \cdot HCl + 2H_2O$  erhält man durch Wechselseitigung aus Chlorbarium und schwefelsaurem E. Es bildet farblose, leuchtglänzende Kristalle, schmeckt sehr bitter, löst sich in 30 Teilen Wasser und in 3 Teilen Alkohol, verliert an der Luft 1 Molekül Wasser; die Lösung fluoresziert nicht. Außer diesen Salzen werden noch medizinisch benützt: gerbsaures E., ein gelblichweißes amorphes Pulver, schwach bitter, wenig in Wasser, leichter in Alkohol löslich; baldrian-saures E., farblose Kristalle, schmeckt sehr bitter, riecht nach Baldriansäure; zitronensaures Eisenchinin, dunkelbraune Blättchen, schmeckt eisenartig bitter, löst sich langsam, aber in jedem Verhältnis in Wasser, wenig in Alkohol. E. ist der wirksamste Stoff der Chininarinde. Geringe Dosen, in leicht löslicher Form gegeben, befördern, stärkere lösen die Verdauung, reizen Nieren und Blase, erzeugen Ohrensausen, Schwerhörigkeit, Schwindel, einen rauhartigen Zustand (Chininarauhe), Erbreehen, Abgeschlagenheit, sehr große Dosen erzeugen langsam vorübergehende Blindheit, 10—15 g lösen durch Lähmung des Atmungszentrums und des Herzens. E. wird fast vollständig und unwiderrätlich durch die Nieren wieder ausgeschieden. Bei kleinen Dosen steigt die Zahl der Pulse und der arterielle Druck, große Dosen wirken entgegengesetzt. Am wichtigsten ist die Herabsetzung der Körpertemperatur, besonders bei Fieberzuständen, wobei auch die Ausschcheidung der Harnsäure, des Stickstoff- und Schwefelsäuregehalts des Harns vermindert wird. E. wirkt als sehr heftiges Gift auf das Protoplasma vieler als Fermente auftretender niedriger Organismen. Es hindert daher Fäulnis und manche Gärungsprozesse, auch zerstört es die Phosphoreszenz lebender niedriger Organismen. Sehr energisch wirkt es auf den Erreger des Weichselnebers und auf farblose Blutkörperchen, die noch durch sehr geringe Mengen von E. getödtet werden. Auf andre Protoplasmaegebilde, auch auf manche unorgani-

sche Fermente (Stylin, Pepsin) ist es ohne Wirkung. Es scheint, als ob E. gewisse Zellen weniger empfänglich für die Aufnahme von Sauerstoff macht, während es lehtern in Organismus etwas freier an das Hämoglobin bindet. E. setzt die Zahl der weißen Blutkörperchen im Blut herab. Milzanschwellungen, die von Hyperplasie der Lymphknoten und von dem hiermit gleichzeitig in diesem Organ gesteigerten Stoffwechsel abhängen, werden beseitigt. Auch in andern Organen wird die umfassen Arbeit durch E. eingeschränkt, und hierauf beruht die Herabsetzung der Körpertemperatur. Auf die äußere Haut wirkt E. reizend, und in Chininfabriken leiden die Arbeiter oft an Ausschlägen an Armen und Beinen, Anschwellung der Augenlider, Lippen &c. Der un-gemein bittere Geschmack des Chinins (der am besten durch Chloroform verdeckt wird) erzeugt bei weilen Heftigererregungen. Manche Personen bekommen durch kleine Chinindosen nessel- oder scharlachähnliche Hautausschläge, bei andern tritt heftige Reizung der Nieren oder sogen. paralytisches Fieber ein, welche Erscheinungen beim Aussetzen des Chinins wieder verschwinden. Man benützt E. gegen Weichselfieber, auch als vorbeugendes Mittel, zur Einschränkung beginnender Eiterungen, namentlich in der entzündlichen Leukocytose, zur Beseitigung gewisser Milztumoren, bei anstehenden Katarrhen, wie Kruchpfeifen, auch bei solchen Entzündungen des äußern Auges, auf sauligen Wunden und Geschwüren, in kleinen Dosen bei Störung der Verdauung und bei Heischsucht, hier als tonisches Mittel in Verbindung mit Eisen, dann gegen Neuralgien, besonders des Trigemini, und als temperaturrehaberesendes Mittel bei Typhus, Lungentzündung und andern schweren Fiebern. Zwischen den einzelnen Chininsalzen besteht bezüglich ihrer Wirkung nur ein geringer qualitativer Unterschied. Der Verbrauch von E. wurde für 1891 auf 200,000 kg geschätzt. Der Preis betrug 1892 für 1 kg 1370 Mk., 1879 noch 410 Mk., 1892 nur 30 Mk. In den letzten Jahren haben Antipyrin und ähnliche Mittel dem E. starke Konkurrenz gemacht. Die Hauptmenge des Chinins wird in Deutschland hergestellt. E. wurde 1820 von Pelletier und Caventou entdeckt. Vgl. Binz, Das E., nach den neuern pharmatologischen Arbeiten dargestellt (Berl. 1875); derselbe, Zur Theorie der Salicylsäure- und Chininwirkung (Weip. 1877); Jersusalimsky, Über die physiologische Wirkung des Chinins (dof. 1875).

**Chinigrün** } f. Chinin.

**Chininarauhe** } f. Chinin.

**Chinoidin**, f. Chinoidin.

**Chinfaser**, f. Chantafaser.

**Chinfiang**, Stadt, f. Tschingfiang.

**Chino** (span., fr. chino), in Peru Mischung von Indianer und Negerin, in La Plata von Weisem und Indianerin (Cholo), in Mexiko dort geborne Abkömmlinge reiner Neger &c.

**Chinoidin** (Chinoidin, Chinoidium, -Chinoidinähnliches-), die braune, harzartige Substanz, welche aus den bei der Chininbereitung abfallenden Mutterlaugen durch Natronlauge gefällt wird, ist spröde, glänzend, an den Rändern durchscheinend, geruch- und fast geschmacklos, leicht löslich in verdünnter Salsäure und in Alkohol, wenig in Wasser; die alkoholische Lösung schmeckt sehr bitter und reagiert alkalisch. Aus der filtrierten salsäuren Lösung wird durch Natronlauge das gereinigte E. gefällt, welches beim rohen ähnlich ist. E. ist ein Gemenge der Chinabasen und ihrer Zersetzungsprodukte. Es dient als billiges

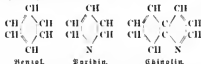
Kritik, die unter E. vermischt werden. Sind unter R oder S nachzuschlagen.



Fiebermittel; in starker Dosis mit Säuren verbunden, wirkt es gelind, aber stark abführend. Tinctura Chinoidini, aus 2 Teilen  $\text{C}$ , 17 Teilen Spiritus und 1 Teil Salzsäure, ist als Fiebertropfen ein beliebtes Volksmittel.

**Chinoin** (fr. chinoin), kleine bittere, überzuckerte Pomaceaugen; kommen aus Italien, besonders aus Genua, in den Handel.

**Chinolin**  $\text{C}_8\text{H}_7\text{N}$  entsteht bei Destillation von Chinin mit Kalilauge, findet sich im Steintohlen- und Anoderen und entsteht synthetisch beim Erwärmen eines Gemisches von Anilin mit Nitrobenzol, Glycerin und Schwefelsäure. Die Konstitution des Chinolins zeigen folgende Formeln



$\text{C}$  ist eine farblose, ölige, stark lichtbrechende Flüssigkeit, riecht eigentümlich aromatisch, schmeckt brennend, spez. Gew. 1,006 bei 20°, löst sich wenig in Wasser, mischt sich mit Alkohol und Äther, siedet bei 237° und bildet mit Säuren kristallisierbare, in Wasser leicht lösliche Salze. Es färbt sich leicht gelblich und braun. Durch Substitution der Wasserstoffatome des Chinolins durch Alkoholradikale leitet sich von ihm eine Reihe homologer und isomere Verbindungen, die Chinolinbasen, ab, aus welchen durch Oxidation der Alkylgruppen Kono-, Di- und Tricarbonsäure hervorgehen. Durch Oxidation mit Kaliumpermanganat wird der Benzolkern zerstört, und es entstehen Pyridincarbonsäuren. Das  $\text{C}$  und die Chinolinbasen sind tertiäre Amine, sie vereinigen sich mit Alkyloiden, und aus den entstehenden Verbindungen scheidet Silberoxyd Ammoniumhydroxyde ab (vgl. Conain).  $\text{C}$  und Pyridin sind die Stammbaukasten aller Alkaloide im engeren Sinne; vom  $\text{C}$  leiten sich nachweislich Chinin und Emchonia, Kairin und Thallin ab.  $\text{C}$  wirkt antiphetisch und antiseptisch, Harn, Blut, Leimlösung werden durch 0,2–0,4 Proz. salziges  $\text{C}$  vor Fäulnis geschützt, die alkoholische Gärung wird aber durch  $\text{C}$  nicht aufgehalten. In empfindlicher Lösung vernichtet es die Gärungsfähigkeit des Blutes und brüht die Gerinnungstemperatur des Eiweißes herab.  $\text{C}$  setzt auch die Temperatur Frierender herab, ist aber durch starken Reiz zum Erbrechen lästig. Man benutzt es zur Darstellung von Farbstoffen, arzneilich bei Unterleibsergüssen, Krampfen, intermittierenden Neuralgien, Nervenleiden und besonders bei Diphtherie zum Desinfizieren der Mundbecken. Vgl. Kasper, Pyridin,  $\text{C}$  und deren Derivate (Braunschw. 1885); Meißner, Das  $\text{C}$  und seine Derivate (das. 1889).

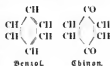
#### Chinolinblau, f. Conain.

**Chinolingelb** (Chinophthalon)  $\text{C}_{12}\text{H}_7\text{NO}_2$  oder  $\text{C}_{12}\text{H}_6\text{N} \cdot \text{CH} \cdot \text{C} \cdot \text{C}_6\text{H}_4 \cdot \text{CO} \cdot \text{O}$  entsteht beim Schmelzen von Chinolin mit Nitrosäureanhydrid u. Chlorzink; es bildet gelbe Nadeln, löst sich in Alkohol und Chloroform, nicht in Wasser, schmilzt bei 237° und bildet mit Ammoniak Chinophthalin  $\text{C}_{12}\text{H}_7\text{N}_2\text{O}$ , dessen gelbe Salze grün fluoreszieren. Das schwerlösliche  $\text{C}$  dient zur Spirituslösung und zum Waschen färben. Mit rauchender Schwefelsäure gibt es Kono- und Nitrosulfonäure, deren Natriumsalze als  $\text{C}$  in den Handel kommen. Sie bilden ein gelbes, in Wasser lösliches Pulver und färben Wolle rot grünlichgelb.

**Chinolinsrot**  $\text{C}_{20}\text{H}_{13}\text{N}_3\text{Cl}$  entsteht bei Einwirkung von Benzotrichlorid auf ein Gemenge von Chinolin und Nucholinin; es bildet braunrote, bronzeglänzende Nadelchen, löst sich in lodenem Wasser, kaum in kaltem, leichter in Alkohol, die Lösung fluoresziert stark gelbrot.  $\text{C}$  färbt Wolle und Seide nicht (siehe Lichtechtheit) noch so mit gelber Fluoreszenz; man benutzt es in der Photographie als Sensibilisator.

**Chion** (fr. chinon), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Indre-et-Loire, an der Bièvre. Knotenpunkt an der Staatsbahnlinie Tours-Ves Sables d'Orne, mit den imposanten Ruinen eines alten festen Schlosses, den gotischen Kirchen St.-Maurice und St.-Etienne u. der ehemaligen Kirche St.-Margue, einem Denkmal des hier gebornen Nabelais, einem Colège und (1891) 4265 (als Gemeinde 6119) Einw., weiche Weinbau, Fabrikation von Korb-, Böttcher- und Seilerwaren sowie Handel mit Getreide, Honig, Wachs und getrockneten Pilzen treiben. —  $\text{C}$  war bereits im 5. Jahrh. n. Chr. eine bedeutende Stadt; im Mittelalter hieß es Castrum Caino. Wertvollsteig ist das Schloß, mit den insaisante Heinrich II. von England sowie Ludwig XI. und als Residenz Karls VII. von Frankreich, als die Jungfrau von Orleans zuecht an den Hof kam. Vgl. de Cougnat,  $\text{C}$  et ses monuments (Chion 1874).

**Chinone**, eine Gruppe von Körpern, welche aus aromatischen Kohlenwasserstoffen entstehen, indem zwei Wasserstoffatome meist in der Parastellung durch zwei Sauerstoffatome ersetzt werden. Man erhält sie durch Oxidation von Kohlenwasserstoffen, Phenolen, Aminen und am leichtesten aus Disubstitutionsprodukten. Sie sind meist gelbe oder rote Körper, mit Wasserdämpfen leicht flüchtig, von stechendem Geruch, färbten die Haut braun, wirken stark oxydierend, ihr Wasserstoff wird leicht durch Chlor substituiert, und solche gechlorte  $\text{C}$  entstehen aus Phenolen mit Braunstein und Salzsäure. Die  $\text{C}$  nehmen bei Behandlung mit Reduktionsmitteln, besonders mit schweriger Säure, 2 Atome Wasserstoff auf und bilden Hydrochinone (als Zwischenprodukte  $\text{C}$  hydrozone, Additionsprodukte von 1 Molekül Chinon und 1 Molekül Hydrochinon). Viele Chinonderivate sind wichtige Farbstoffe, wie das Alizarin (Dioxyanthracinon) und diejenigen Chinonfarbstoffe, welche aus chlorierten Chinonen und tertiären aromatischen Basen entstehen. Das einfachste Chinon, das Benzoquinon ( $\text{C}_6\text{H}_4\text{O}_2$ ), entsteht bei Destillation der Chinolinsäure und der Blätter vieler Pflanzen (Liquitze, Eiche, Eibe, Ephen, Ulme) mit Braunstein und Schwefelsäure und bei Oxidation zahlreicher Benzolsubstitutionsprodukte des Benzols. Man stellt es dar durch Oxidation von Anilin mit Chromsäure. Es bildet goldgelbe, glänzende, durchdringend iodähnlich riechende Kristalle, löst sich schwer in kaltem, leicht in heißem Wasser, in Alkohol und Äther, ist giftig, sehr leichtflüchtig, schmilzt bei 116°, bildet mit Ammoniak sunaragdrünes Chinonamid und bei vorsichtiger Behandlung mit schwerflüchtiger Säure Hydrochinon  $\text{C}_6\text{H}_4\text{O}$ , welches in farblosen Blättern kristallisiert. Das Zwischenprodukt,  $\text{C}$  hydrozon (grünes Hydrochinon)  $\text{C}_{12}\text{H}_{10}\text{O}_2$ , entsteht beim Vermischen der Lösungen von  $\text{C}$  und



Kristalle, die unter B vermischt werden, sind unter A oder B nachzufinden.

Hydrochinon, bildet schön goldgrün metallisch glänzende Kristalle, ist in Wasser, Alkohol und Äther löslich, sublimiert beim Erhitzen und wurde als Eurogot der metallischen Bronzefarben empfohlen.

**Chinoot** (fr. chinoot), ein Süd- oder Südwestwind in dem westlichen Teil des englischen Nordamerica, gegenwärtig auch jeder warme und trockne, auf der östlichen Seite des Felsengebirges festig auftretende Nord- oder Südwestwind. Der *C.* weht oft Sturmartig und ist äußerst trocken und warm; er ist nicht an eine bestimmte Tageszeit gebunden und weht mehrere Stunden, auch mehrere Tage. Seine Entstehung ist öfters mit der des Hohns verglichen, doch tritt der *C.* auch auf Ebenen auf, die von jeder Bergkette weit entfernt sind, wobei fast stets ein Gebiet niedrigen Luftdrucks gegen N. hin vorhanden ist.

**Chinoot** (fr. chinoot), Arabienaroma, s. Iohann.

**Chinophthalon**, s. Chinolimetz.

**Chinovin** (Chinovinabitter)  $C_{12}H_{10}O_2$ , findet sich in Chinarinden, in der China nova von Cascarilla magnifolia, bildet farblose Kristalle, schmeckt scharf und unangenehm bitter, löst sich leicht in Alkohol, nicht in Wasser, wird durch Säuren in Chinovin  $C_{12}H_{10}O_2$  u. Chinovinsäure  $C_{14}H_{10}O_4$  gespalten. Die Cuprearinde enthält ein *C.* mit andern Löslichkeitsverhältnissen.

**Chiny** (fr. chin), Stadt in der belg. Provinz Luxemburg, Arrond. Wirtzen, an der Semois und am Rande des großen Waldes von *C.*, der sich zwischen Neufchâteau und Arlon ausdehnt, mit Leinwandindustrie und (1890) 969 Einn. — *C.* wurde im 10. Jahrh. von den Grafen von *C.* gegründet, deren Gebiet, zwischen Champagne, Lothringen und Lüttich im Herzogtum Luxemburg gelegen, ebendam zur Grafschaft Ardenne gehörte und später (1364) durch Kauf an das Herzogtum Luxemburg kam. 1681 nahm die Kurionskammer von Reg. E. für Frankreich in Anspruch, worauf die franz. Truppen die Grafschaft besetzten; doch wurde sie im Rijswijker Frieden (1697) zurückgegeben.

**Chiococca R. Br.** (Schneebeere), Gattung aus der Familie der Rubiaceae, oft kletternde Sträucher mit gegenständigen, eiförmigen oder lanzettlichen, glatten Blättern, breiten Nebenblättern, gelblichweißen, in Büscheln oder Ähren vereinigten Blüten und kleinen, meist weichen Steinfrüchten; wenige tropisch südamerikanische Arten. *C. racemosa* Jacq., ein auf den Antillen, Trinidad, in Florida, Mexiko und Südamerika heimischer Strauch, hat anfangs weisse und geruchlose, dann gelbe und wohlriechende Blüten. *C. angustifolia* Mart., der vorigen sehr ähnlich, in Argentinien, Brasilien, Peru und Neugranada, liefert in ihrem unteren Stammrind und dem kurzen Wurzelstock mit seinen Ästen die Caineawurzel (Radix Cinea), deren graubraune, höckerig-runzlige Rinde anhaltend fest und bitter schmeckt. Die Wurzel enthält Cainein (Caineinsäure)  $C_{10}H_{14}O_{10}$ , welchem sie ihren Geschmack verdankt, und Rassegegenäure und wird von den Eingebornen gegen Schlangenbisse angewandt; sie kam 1825 durch Martius und v. Langsdorff nach Europa und wurde als Durectikum benutzt.

**Chiochia** (fr. chiochia, Chiochia), Distrikthauptstadt in der ital. Provinz Venedig, auf einer Laguneninsel, 2½ km südlich von Venedig, 4 km nördlich von der Brentamündung, an der Eisenbahn Rovigo—*C.* gelegen, ist auf Pfählen erbaut und durch eine schmale, 250 m lange steinere Brücke von 43 Bögen mit der Düneninsel von Vendolo verbunden. Über die schiffbaren Kanäle Lombardo, der die Stadt umzieht, und Vena, der sie in zwei Hälften teilt, führen zehn Brücken.

Kritik, die unter *C.* vermischt waren,

Der Hafen von *C.* ist der tiefste in den Lagunen und wird durch die Forts Caroman und San Felice sowie durch die Batterien von Sottomarina geschützt. Längs der Düneninsel von Vendolo (oder Sottomarina) und Belletrina läuft der »Riendamm der Furazzi«, 18 km lang, 15 m breit, 10 m hoch, mit der Aufschrift: »Anna Romano, nere Veneto«. Er hat den Zweck, die Verbindung der Äbi, des Schüdes der Lagunen, zu verhindern. Die Stadt hat eine breite Straße längs des Venakanals mit Arkaden. Hervorragende Gebäude sind die 1633 von Longhena erbaute Kathedrale und die Kornhalle von 1322. *C.* ist Bischofssitz mit Seminar und Gymnasium und zählt einschließlich von Sottomarina (1881) 25,084 Einn., welche sich durch eigenständige Trade und ihren Dialekt charakterisieren und als Erwerbszweige Seilere, Weberei, Schiffbau, Gewürzhandel, Schifffahrt und Handel, insbes. aber Fischerei, letztere mit (1891) 592 Barlen von 5614 Ton. und einer Bemannung von 2668 Köpfen an der dalmatischen Küste und mit 1200 Barlen in den Lagunen, betreiben. Im Hafen, welcher mit Venedig in regelmäßiger Dampferverbindung steht, sind 1891 außerdem 564 handelsmäßige Schiffe mit 13,545 T. eingelaufen. — *C.*, im Mittelalter Eugia genannt, soll seinen Namen von einem römischen Kanal, Fossa (Nodia) erhalten haben. Es gehörte der Republik Venedig und wurde durch einen venezianischen Gestalten, später durch einen Fobetti regiert. 1110 berlegte der Bischof von Malamocco seinen Sitz hierher. Am Kai 1379 fiel *C.* in die Gewalt der Genuen (Krieg von *C.* 1379—81), die es jedoch nach ihrer Niederlage bei *C.* (23. Febr. 1379) schon 24. Juni 1380 wieder an die Venezianer verloren.

**Chion**, Schüler Altonas, aus Venetien am Fontus Eurinus gedürrig, erlag 353 v. Chr. den Tyrannen seiner Vaterstadt, Altonas, und wurde von dessen Leibwache getötet. Unter seinem Namen besitzen wir noch 17 Briefe, die aber höchstwahrscheinlich unecht sind. Zuert wurden sie in der Sammlung griechischer Briefe von Aldus (Vened. 1499, 1606) herausgegeben, zuletzt von Drexler (in den »Epistolographi graeci«, Par. 1873).

**Chionanthus L.** (Schneeblondenstrauch), Gattung aus der Familie der Oleaceae, Sträucher oder kleine Bäume mit gegenständigen, ganzen und ganzrandigen Blättern, ziemlich großen, schneeweißen Blüten in achsel- oder endständigen Trauben oder Rispen und einfrüchtigen Steinfrüchten. *C. virginica* L., von der Küste Nordamerikas, wird 3 m hoch, hat gelblich-elliptische, 10 cm lange Blätter und langgestielte, große Blütenrispen, ist eines unserer schönsten Gebölge, bringt in Europa aber niemals reife Früchte. Die Wurzelrinde wird in Amerika gegen Hechelsieber benutzt. Auch *C. retusa* Lindl., aus China und Japan, wird als Heilstrauch kultiviert.

**Chionides**, der älteste und bekannteste ionische Dichter Athens, um 450 v. Chr. Die dürftigen Fragmente sind abgedruckt bei Roß (»Comicorum atticorum fragmenta«, Bd. 1, Leipzig, 1880).

**Chionidae**, s. Chionide.

**Chionophe Carteri Berk.**, ein Schimmelpilz, welcher das Mycetozom (s. Naburuzium) erzeugen soll.

**Chios** (türk. Saki; »Basi«, »Wästrinsel«), türk. Insel im Ägäischen Meere, südlich von Lesbos und durch eine 7 km breite Straße von der kleinasiatischen Küste getrennt (s. Karte »Griechenland«), hat einen Flächeninhalt von 827 qkm (15 L.W.). Als Bergebirge nennen die Alten: »Fosfidion (jetzt Kap Matomeria)

sind unter *C.* oder *S.* nachzufolgern.

und Phanai (jezt Kap Rajito); Melaina (jezt Kap S. Nikolos), Spina gegenüber; Laios und Phlion. Die Insel ist von Bergen durchzogen (darunter im N. der St. Eliasberg, der Pelionos der Alten, 1260 m.), zwar magern Bodens, aber gut angebaut. Das Klima ist mild; mittlere Jahrestemperatur 19,5° C. Erdbeben sind nicht selten (1881 kamen durch ein solches 3558 Menschen um, und Eigentum im Wert von 60—80 Mill. Mark wurde zerstört). Aus den Bergen brach man schon im Altertum berühmten bleifarbenen Marmor mit weißen Adern und vorzüglich den Töpferthon; in jüngster Zeit bearbeitet man Gruben, welche Antimonerz und Ocker in großer Mächtigkeit liefern. Die Tierwelt ist arm; Ziegen werden in großen Herden in den Bergen gehalten, außerdem Elst und Maulesel, wenig Milche und Pferde. Sonst gibt es viele Kaninchen und Warden, von Vögeln große Herden gezähmter Rebhühner, wilde Enten, Vienen, viele Schlangen u. a. Die Seidenraupenzucht erzielt jährlich 5000 Ztr. Kokons (nach Lyon), auch wird die Seide von den Frauen gekocht zu Weben verarbeitet. Ausgeführt werden besonders Leder (1891 für 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mill. Mk.), Wolle (für <sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mill. Mk.), Branntwein, Anis, Orangen und Zitronen, Mandeln und Johannisbrot; die Einfuhr umfasst Häute (6 Mill. Mk.), Bauholz, Alkohol, Reis, Zucker, Kaffee, Getreide. Die Bewohner, etwa 59,000 Seelen (vor dem Ausbruch von 1822 weit über 100,000), sind fast sämtlich Griechen. Die Hauptstadt G. (Kastro) hat ein Kastell, einen Hafen mit 2 Leuchttürmen, bedeutenden Handel (1891 liefen 2928 Schiffe, darunter 2109 Küstenschiffe, von 693,291 Ton. ein) und 13,000 Eimo. Die Stadt ist zugleich Hauptstadt des Vion Sahe, Sitz eines griechischen Erzbischofs und mehrerer Konsulen, darunter eines deutschen. Nicht weit davon das prächtige, 1040 von dem Kaiser Konstantin Monomachos und seiner Gemahlin Zen erbaute Kloster Nea-Moni. Das einzige Altertum der Insel, auf welcher ein erlöhnes Homeriden-geschlecht existierte, die sogen. Schule des Homer, wo der gefeierte Sänger seine Schüler um sich versammelt haben soll, befindet sich am Fuß des Berges Epos, unweit der Küste des Meeres, wohl ein uraltes Heiligtum der Nybele. Der Tragiker Ion, der Historiker Theopompos, der Geograph Strabon, der Sophist Theodoros hatten G. zum Vaterland. Die alten Chier waren berühmt wegen ihrer Erzählungskunst, woher das Sprichwort stammt: »Wo ein Chier ist, kommt ein Chor nicht zum Wort«. G. dehnt die ersten Hypothekensbücher und war namentlich Sitz des griechischen Sklavenhandels.

Die ältesten Bewohner von G. waren Pelager, Kreter und Karier, welche von den Joniern unterworfen und verdrängt wurden. Unter diesen war G. einer der blühendsten Staaten im ionischen Kleinasien. Als sich die Perser über Kleinasien ergossen und auch die hellenischen Kolonien bedrängten, bewies die Chier keinen hellenischen Gemeininn, indem sie den freidliebenden, vor der barbarischen Zwingherrschaft flüchtenden Pholieren den Verkauf der Ionischen Inseln aus kleinlicher Verborgnis, ihr Handel mächtigkeits dadurch einträchtig werden, verweigerten und sah 546 v. Chr. Xros sogar ohne Schwierigkeit ergaben. Dagegen nahmen sie 500 an der von Aristagoras geleiteten ionischen Empörung gegen die Herrschaft der Perser lebhaften Anteil und suchten bei der Insel Xade auf 100 Schiffen für die gemeinsame Freiheit mit großer Tapferkeit, fielen aber dann wieder unter die Gewalt der Perser. Nach der Schlacht bei Mykale (479) trat die

Insel dem Seebund der Athener bei, zu dessen mächtigsten und angesehensten Bundesgenossen die Chier gehörten. 412 traten sie zu den Peloponnesiern über und wandten auch Milet und andre ionische Städte vom Athenischen Bund ab. Zur Strafe verwüsteten die Athener die Insel. Nach dem Ende des Peloponnesischen Krieges fiel sie infolge erlittener Verdrückung von Sparta ab und ward 376 nach der Schlacht bei Xaros wieder Bundesgenossin Athens. Auch von diesem bedrückt, trat sie 363 mit Theben in Verbindung und verteidigte sich im Bundesgenossentrieg erfolgreich gegen Chores, so daß die Athener 355 ihre Unabhängigkeit anerkennen mußten. Später wurde der persische Anführer Memnon auf kurze Zeit Herr derselb. Schwor wurde die Insel im Mithridatischen Kriege mitgenommen; den Römern befreundet, mußten die Einwohner ihre Schiffe dem pontischen König stellen und 2000 Talente bezahlen. Als Bestandteil des oströmischen Reiches teilte darauf die Insel alle Drangsale desselben. 1307 eroberten und verwüsteten türkische Seeräuber die Insel, bald darauf Venedig. In der Folge war G. geraume Zeit im Besitz der Genuesen, bis die Türken 1566 zur Herrschaft der Insel gelangten und einen Aga dort einsetzten. Am 21. Sept. 1694 wurde Kastro von den Venetianern beschossen und erobert, fiel aber schon im Februar 1695 von neuem in die Gewalt der Türken. Die Insel wurde bald die begünstigte der Sporaden, und die Einkünfte waren Privatigentum der Sultane. Im griechischen Befreiungskriege erhoben sich auch die Chier im Februar 1821 gegen die türkische Herrschaft, unterlagen aber, und der türkische Kapudan-Pascha verhängte über die unglückliche Insel im April 1822 ein furchtbares Strafgericht; sie wurde gänzlich verwüstet, 23,000 Einwohner wurden ermordet, 47,000 in die Sklaverei verkauft; nur 5000 entkamen. Auch ein zweiter Befreiungsversuch, den sie 1827, von einem griechischen Hilfscorps unter Haidier unterstützt, machten, mißlang. Bei Errichtung des griechischen Königreichs wurde die Insel von dessen Grenzen ausgeschlossen. Am 3. April 1881 wurde G. von einem schrecklichen Erdbeben heimgesucht und die Stadt G. fast ganz zerstört. Vgl. E d e n d r e c h e r, Die Insel G. (Berl. 1845); Pauli, Die Insel G. (in den »Mitteilungen der Geogr. Gesellschaft in Hamburg«, 1890/81).

**Chioggia** (fr. *chioggia*), f. Chioggia.

**Chiolin**, gefirnierter Wasserfarbenanstrich auf Holz, erteilt demselben ein porzellanartiges Ansehen.

**Chippenhain** (fr. *chippenhain*), alte Stadt im nordwestlichen Böhmen (England), am Aben, mit einer Kirche aus dem 12. Jahrh. und (1890) 4618 Eimo., welche Seidenweberei, Gerberei, Maschinenbau, Herstellung tonbenutzter Milch und Käsefabrik betreiben. 5 km südöstlich liegt B o w o o d, Ranfzig des Marquis von Lansdowne, im italienischen Stil erbaut, mit großer Gemäldesammlung.

**Chippewa** (fr. *chippewa*), Fluß im nordamerikan. Staat Wisconsin, entspringt in der Nähe des Obern Sees, nimmt links Kandowisch, Quimp und Yellow, rechts den Red Bear auf und mündet, 380 km lang, in den durch eine Verbreiterung des Mississippi gebildeten Lake Pepin.

**Chippewa Falls** (fr. *chippewa falls*), Stadt in der Grafschaft Chippewa des nordamerikan. Staates Wisconsin, am Chippewafluß, der hier in seinen Fällen bedeutende Triebkraft liefert, Bahnknotenpunkt, mit Holz- und Metallhandl. und (1890) 8670 Eimo.

**Chippewas** (fr. *chippewas*), (Chippewas), Indianerstamm der Agoutin, f. Oshibwa.

Kritik, die unter G vermischt werden, sind unter R oder J nachzuschlagen.

**Chippewyan** (fr. *chippewyan*), Indianerstamm der Altabadonen, f. *Tschepewain*.

**Chipping Garnet** (fr. *chippin*), f. *Barnet*.

**Chipping Campden** (fr. *chipping campden*), alte Stadt in Gloucestershire (England), in den Cotswold Hills, mit schöner gotischer Kirche, altertümlichen Öduseen aus dem 15. Jahrh., den Ruinen eines im 17. Jahrh. zerstörten Rathauses und 2015 Einn. Nahebei Campden House, Landgut des Lord Gainsborough.

**Chipping Norton** (fr. *chipping norton*), alte Stadt in Oxfordshire (England), 30 km nordwestlich von Oxford, hat eine gotische Kirche (teilweise aus dem 14. Jahrh.), Fabrikation von Wallenzugzeugen (*Tweds*) und (1891) 4222 Einn. 3 km nördlich die Dörfer Great und Little Rallright, in deren Nähe sich im Kreise aufgestellte Heliöden (*Mentirs*) befinden, ähnlich denen zu Stonehenge. [combe.]

**Chipping Wycombe** (fr. *chipping wycombe*), f. *Wycombe*.

**Chiquiqui** (fr. *chiquiqui*), f. *Niobe*.

**Chiquichiqui** (fr. *chiquichiqui*), f. *Attalen*.

**Chiquimula** (fr. *chiquimula*), Hauptstadt des gleichnamigen Departements (1889: 64,733 Einn.) im zentralamerikanischen Staat Guatemala, in einem von hohen Bergen umflossenen fruchtbaren Thal am Fluß C., mit großer Kirche, schönem Marktplay und (1880) 3744 Einn. Von dem durch Erdbeben zerstörten, neben A 11-C. sind nur Ruinen einer mächtigen Kirche übrig.

**Chiquinquirá** (fr. *chiquinquirá*), Stadt im Staat Boyacá der Bundesrepublik Kolumbien, 2614 m ü. M., hat eine höhere Schule, ein Hospital, ein wunderthätiges Marienbild, zu dem alle Jahre 20—30,000 Menschen und alle sieben Jahre an 50,000 aus Kolumbien und Venezuela pilgern, und (1870) 13,116 Einn.

**Chiquitos** (fr. *chiquitos*), f. *Combretum*.

**Chiquitos** (fr. *chiquitos*), ein zu den Andestölkern gezählter Indianerstamm in Bolivia, zwischen den Zuflüssen des Madeira und des Paraguay. Die U. sind mittelgroß, breitshütterig und stark gebaut, mit großem, rundem Kopf, niedriger Stirn, feinen, aber lebhaften Augen und bronzefarben. Sie sind heiter, gaifreit, lieben Tanz und Musik, sind aber von niedriger Moralität und wohnen, etwa 20,000 Seelen stark, in zehn, ehemals durch die Jesuiten gegründeten Dörfern. Außer den eigentlichen U. rechnet man noch zehn ander Völker als zu dem Stamm gehörig. Den Namen leiten einige von den niedrigen Thüren ihrer Behausungen, in welche sie kriechen mußten (span. *chiquito*, klein, winzig), andre, wie Baig, von dem hier bei Völkernamen oft wiederkehrenden Wort *Chacu* ab. Eine Grammatik ihrer eigentümlichen, sehr formenreichen Sprache lieferten Pezay und Adam (Par. 1890).

**Chir** . . . **Chiro** (v. griech. *cheir*), in Zusammenfügungen: Hand, auf die Hand bezüglich.

**Chiragon** (griech., »Handföhler«), Vorrichtung für Blinde zur Handleitung beim Schreiben.

**Chiragra** (griech.), Gesicht in den Händen (Wegensap.: *Podagra*, Fußgicht; f. *Östich*).

**Chirimoya** (*Chirimoya*), f. *Anona*.

**Chiriquí** (fr. *chiriquí*), Departement des Staates Panama der südamerikanischen Republik Kolumbien, 17,070 qkm (308,5 L.M.) groß mit (1870) 42,033 Einn., wovon 5250 im Bezirk Bocas del Toro um den Doppelgast Bahía del Amiranante und die Laguna de C. Die Carillera de C. mit dem Cerro de Santiago (2827 m) und Vulkan von C. (3433 m) durchzieht das Land von W. nach O. Tiefelie stukt nirgends unter 900 m, weshalb auch C. nie für eine interozeanische Verbindung in Betracht kam. Das

Land ist äppig bewaldet, namentlich auf der stets feuchten atlantischen Seite. Das Klima ist heiß, aber im Innern gesund. Haupterwerbszweige sind Ackerbau (Zucker, Kaffee, Kakao) und Viehzucht. Die Mineralische (Gold sowohl als Steinkohlen an der Bahía del Amiranante) werden kaum ausgebeutet. Hauptstadt ist David (f. d.). Sgl. Wagner, Die Provinz C., in »Vatermanns Mitteilungen«, 1863.

**Chirk** (fr. *chirk*), amung gelegenes Dorf in Denbighshire (Wales), am Ceiring, dessen Thal hier dem Elkesmere-Kanal und einem Eisenbahndamm überfahren wird, mit (1891) 1920 Einn. In der Nähe Brynkinalt, ein moderner gotischer Bau, mit Erimmerungen an Bellingham, und 6 km westlich C. Castle, eine von Wällen umgebene Burg aus dem 13. Jahrh., mit schöner Aussicht und altem Park.

**Chirk i Seheri** (auch *Chirk i Seadet*, arab.), »der heilige Hof«, d. h. der Rantel Robammeds, eine der gefeiertesten Reliquien der Mohammedaner. Von Robammed, der dieses Kleid von schwarzem Kameleott trug, kam es 630 als Ehrengeschenk für ein Loblied auf Gott und den Propheten an den Dichter Iab Ibn Johair, dessen Nachkommen es dem Chälifen Moawya I. verkauften. Von den Omajjaden ging es dann in den Besitz der Abbassiden über und wurde endlich in Kairo wieder aufgefunden und durch Selim II. nach Konstantinopel gebracht, wo es unter den Reichsteinkindern in einem besondern Hause des alten Serails aufbewahrt und alljährlich am 15. Tage des Ramasan vom Sultan, als Chälifen, besucht wird. Während der zweiten Hälfte des Ramasan wird diese Reliquie den Andächtigen zum Küssen bargebracht.

**Chirnsibe** (fr. *chirnsibe*), Dorf in Verwoildshire (Schottland), mit Papiermühle und (1891) 854 Einn.; Geburtsort David Humes.

**Chiromantik** (griech.), f. *Chiromantie*.

**Chiromantist** (griech.), Handschriftendeuter.

**Chiromatogramm** (griech.), f. *Handschriфтentzung*.

**Chiromograph** (griech.), eigentlich Handschrift; dann soviel wie Tandüberschreibung, Schuldschein; daher chiromographisch, was auf handschriftlicher Versicherung beruht. Ein chiromographus (*creditor*) oder chiromographischer Gläubiger ist ein solcher, dessen Forderung sich auf eine Handschrift, einen Schuldschein, Wechsel u. ohne Handrecht gründet. Chiromographia actio, die Klage auf Grund einer Handschrift; chiromographaria cautio, das handschriftliche Versprechen. Sgl. Buchgläubiger.

**Chirotologie** (griech.), eigentlich Hand- und Fingerkunde, dann Handwahrnehmung (f. *Chiromantie*), ferner Hände-, Fingererziehung (f. *Gebärdenlehre*) und Taubstummenunterricht). *Chirotolog*, einer, der sich auf die U. versteht.

**Chiromantie** (auch *Chiromantie* und *Chirolagie*, griech.), das Lehrgang aus der Hand, d. h. die vermeintliche Kunst, aus Bau und Linien der Hand eines Menschen sein Schicksal zu entziffern. Die U., seit ältester Zeit eine der angeheinsten Wahrsagungsformen, namentlich der Chaldäer und Juden, geht auf die astrologische Grundvorstellung zurück, daß der Mensch einen Mikrokosmos darstelle, dessen einzelne Organe von Planeten und Gestirnen beeinflusst würden. Danach wurde der Handsteller in sieben von den Handlinien begrenzte Planetenregionen und Planetenberge (*mons Jovis* u.) geteilt und aus ihrer Ausprägung, Größe und Form, z. B. der um die Daumenwurzel laufenden Lebenslinie, aus ihren

gegenseitigen Begehrungen, Verhältnissen u. Lebensdauer, Schicksale u. der Verion geleitet.

Die Blütezeit dieser durch eine Stelle der lateinischen Bibelübersetzung (Hiob 37, 7: »In manu omnium Deus signa posuit ut noverint singuli opera sua«) ehemals gegen alle Angriffe der Philosophie geschützten »Wissenschaft« (16.—18. Jahrh.) hat eine reichhaltige Literatur über die G., meist in der Form akademischer Leitfäden in lateinischer Sprache, hervorgebracht. Die Hauptvertreter derselben sind: Johann von Dagen (um 1522), Jngendert (1689), Prätorius (1699), Godlenius (1692), Abraham Ben Enars »Astrologia terrestris«, aus dem Arabischen Freystadt 1703), ist besonders wertvoll für die Kenntnis des Zusammenhanges des astrologischen und chiromantischen-metaphysischen Systems. Noch zu Anfang des 18. Jahrh. wurden auf den meisten deutschen Universitäten eigene chiromantische Kollegien geleitet, so in Jena von Berner, in Halle von Niehty. Der chiromantische Aberglaube findet sich jetzt noch häufig selbst unter Gebildeten. Vornehmlich sind es Jüngerer, welche aus demselben einen Nahrungszweig machen. In neuerer Zeit haben E. d'Arpentigny (»La chiromonomie«, Par. 1843; deutsch, Stuttgart, 1846) und A. G. Carus (»Ueber Grund und Bedeutung der verschiedenen Formen der Hand«, hal. 1846) der G. eine wissenschaftliche Seite abzugewinnen und einen haltbaren Kern darin nachzuweisen gesucht. Vgl. J. Landöberg, Der Handteller (Köfen 1861); Allen, Manual of cheirosophy (Lond. 1885). In neuester Zeit versucht der sogen. Chiasmismus die G. zu rehabilitieren. Vgl. Czjnski, Das Deuten der Handlinien (2. Aufl., Trebb. 1893); Weissmann, Chiasmismus der Handlektur (Berl. 1889).

**Chiromo**, Station der engl. Afrkanischen Seengefellschaft am Zusammenflusse des Schire und Buu, ist zu einem Fort ausgebaut, hat ein Hauptpostamt und telegraphische Verbindung mit Luillimane. Gegenüber am andern Ufer des Buu haben die Portugiesen gleichfalls Fortanlagen errichtet.

**Chiromyidae**, **Chiromys**, i. Fingertiere.

**Chiron**, i. Chetron.

**Chironomie** (griech.), die uralte Bewegung der Hände in der Orchestik (s. d.) der Griechen und Römer, dann überhaupt orchestrische Aktion, Gebärdensprache; i. Mimik.

**Chiroplast** (griech.), »Handbildner«), eine von Lohier (s. d.) erfundene und 1814 patentierte Vorrichtung, welche den Klavierspieler verbindet, das Handgelenk links zu lassen und mit den Fingern anders als senkrecht anzuschlagen. Der G. wurde von Stöpel nachgeahmt, von Kalkbrenner vereinfacht und ist als »Vohrerischer Handleiter« in veredelterer Gestalt neuerdings wieder aufgelegt, kann aber auch in dieser Gestalt so wenig wie in jeder andern empfohlen werden, weil ein Schüler, für den solche Mittel nötig sind, nach Wegfall der mechanischen Nachhilfe immer wieder in die alten Fehler verfallen wird.

**Chiroplastik** (griech.), »Handbildnererei«), die Kunst, mit den Händen aus weichen und kneibbaren Massen, wie Thon, Wachs u., Bildwerke zu formen.

**Chiroptera**, Ordnung der Säugetiere, soviel wie Handflügler (s. d.).

**Chirothefe** (griech.), ein die Hand verhüllender, handschuhartiger Verband; auch Name der zu den Armumantimenten der deutschen Krieger (s. Tafel »Deutsche Reichsleinodien«) sowie zum Ornat der abendländischen Bischöfe gehörigen Handschuhe. Erstere

waren meist von purpurfarbenerm Seidenzindel genäht und außen reich mit Laubzierat in Gold- und Perlsüßerei bedeckt, letztere ebenfalls aus einem kostbaren Stoff gefertigt und reich verziert (jezt mit einem gestickten Aetz). Endlich dreh G. auch ein Folterwerkzeug (eiserner Handschuh mit spitzen Fingern).

**Chirotherium**, i. Stegocephalen.

**Chirotheriumsfaktion**, Abteilung des Buntsandsteins, i. Triasformation.

**Chirurheuma** (griech.), Abstraktionsname der Hand.

**Chirurg**, Arzt, i. Vederische.

**Chirurg**, der Wundarzt.

**Chirurgie** (griech.), »das Arbeiten mit der Hand, Handwert«; übertragen: die mit den Händen wirkende ärztliche Kunst), ein Teil der Medizin, welcher sich im allgemeinen mit der Behandlung der sogen. äußern Krankheiten beschäftigt und auch Wundarzneykunst genannt wird, weil als äußerlich sichtbare Schäden zunächst die Wunden in Betracht kommen. Sowiegen aber eine scharfe Grenze zwischen innern und äußern Krankheiten zu ziehen ist, so wenig läßt sich zwischen der G. und der innern Medizin eine strenge Unterscheidung aufstellen. Beide Zweige der praktischen Medizin schließen sich nicht gegenseitig aus, sondern ergänzen vielmehr einander. Früher (in Deutschland bis 1848) war allerdings eine Trennung der innern und äußern Medizin auch im Studium durchgeführt insofern, als auf den Universitäten innere Ärzte (medici puri) und Chirurgen (Wundärzte) ausgebildet wurden. Heute aber ist die Trennung verschwunden; man verlangt gleichmäßig von jedem Arzt die Ablegung des alle Zweige der Medizin umfassenden Examen zum »praktischen Arzte«.

Die G. wendet teils nur Manipulationen (Mechanurgie) an, wie bei der Reponierung von Brüchen, der Einrichtung von Verrenkungen, der Massage u., teils macht sie operative Eingriffe, bei denen in der Regel Blut fließt (blutige Operationen; Operationstehe, Aurgie). Einen besonders Teil der G. bildet die Lehre von den Instrumenten und die Verbandlehre. Die Kriegschirurgie besteht nur in der Anwendung allgemein chirurgischer Grundbisse auf die im Kriege vorzugsweise vorkommenden chirurgischen Krankheiten. Zur niedern G., im Gegensatz zur höhern G., rechnet man das Aderlassen, Ahsen von Schröpföpfen und Blutegeln, Zahnausziehen u. Geschichte. Die G. ist nächst der Geburtshilfe wohl der älteste Teil der gesamten Heilkunde. Ihre Anfänge haben wir wahrscheinlich bei den Ägyptern zu suchen; sie führten Ärzte auf ihren Feldzügen bei sich und führten bereits die Amputationen, den Steinschnitt und andre große Operationen aus. Für viel vollkommener würde die G. der alten Indier gelten müssen, wenn man sicher wäre, daß ihr berühmtes medizinisches Werk »Ayurveda« oder Buch der Lebenskunde, von Susruta, wirklich das hohe Alter besitze, welches einzelne Gelehrte ihm zuschreiben, die es 1000—1400 v. Chr. zurüchdatieren. Bei den Griechen erstreckte sich die G. schon zu Hippokrat's Zeiten (460—377) einer großen Blüte; wegen der mangelhaften Ausbildung der Anatomie und Physiologie konnten aber die größern blutigen Operationen bei den Griechen nicht in Aufnahme kommen. Dagegen leisteten die griechischen Ärzte i. V. auf dem Gebiet der Knochenbrüche und Verrenkungen schon Ausgezeichnetes, besonders in der Zeit nach Hippokrat'es in Alexandria. Zu den Römern wurde die G. von Griechenland aus gebracht. Aulus Cornelius Celsus (1. Jahrh.

n. Chr.) spricht schon von plastischen Operationen, von den Unterleibsdrüsen; auch gibt er eine Amputationsmethode an, welche noch heute geübt wird. Die spätern römischen Ärzte, selbst Galenus (gest. 201), haben die *U.* nicht wesentlich weitergebildet; doch versuchte Galenus der *U.* wie der Heilkunde überhaupt eine anatomische Grundlage zu geben. Der Zusammenhang zwischen der römischen und der spätern weiteuropäischen Kultur wurde durch die Araber vermittelt, welche auch die Führung in der medizinischen Wissenschaft übernommen hatten. Allein bei ihrer auf religiösen Vorurteilen beruhenden Scheu vor blutigen Operationen drachten sie es nur zu einer größern Sicherheit in der Unterscheidung und Erkennung der chirurgischen Krankheiten, und an Stelle des Meißels bedienten sie sich des Stühelens, das sie in der größten Ausdehnung anwendeten. Als die Hauptrepräsentanten der arabischen *U.* sind zu nennen Rhazes (850—932), Avicenna (980—1037), Abulcäsem (gest. 1106) und Avenzoar (gest. 1162). Nach der Zeit der Araber blühte die Medizin in der Schule zu Salerno in Unteritalien. Der berühmteste Bursary dieser Schule ist Roger von Parma (um 1200). Zu neuer Blüte erwachte das Studium der *U.* im 13. Jahrh. auf den italienischen Universitäten Neapel, Bologna und Padua. Von Italien aus wurde dann die *U.* vorzugsweise durch die Bemühung Lanfranchis (1295) nach Frankreich verpflanzt, wo bereits 1271 das Kollegium der Chirurgen in Paris gegründet worden war, und wo die *U.* von nun an eine bleibende Pflanzstätte fand. Der berühmteste unter den ältern französischen Chirurgen ist Guy de Chauliac, welcher auch 1363 ein lange in Ansehen stehendes Lehrbuch der *U.* geschrieben hat. Eine neue Zeit brach für die *U.* an, als im Lauf des 16. Jahrh. die Anatomie neu begründet und durch den gemeinsamen Fleiß der Ärzte aller Länder wissenschaftlich ausgebildet wurde. An der Spitze dieser Reformation stand der Niederländer Vesalius. Dazu kam der Umstand, daß nach der Erfindung des Schießpulvers der *U.* ein ganz neues Gebiet, nämlich das der Schußwunden, zuziel, welche als erlerter Schriftsteller Hieronymus Braunschweig, demnach der Strahlburger Chirurg Wersdorff behandelte; diesem folgten L. Votalo u. a. In dem Buche des letztern (s. unten, S. 82) sind die noch heute gebräuchlichen Trepanationsinstrumente in vollkommener Weise ausgebildet. — Die Schrift des französischen Chirurgen Ambroise Paré (1517—96) über die Schußwunden und die von ihm eingeführte Arterienunterbindung bildete den Ausgangspunkt für die Umgestaltung der gesamten *U.* Epochenendend in der Geschichte der *U.* ist die Gründung der Akademie der *U.* in Paris 1731, welche in jeder Beziehung der medizinischen Fakultät daselbst gleichgestellt wurde und fast ein Jahrhundert lang für die *U.* in ganz Europa tonangebend blieb. An der Spitze der chirurgischen Akademie standen Männer wie Petit, Desault, Percz u. a., welche zusammen mit hervorragenden englischen Chirurgen als die Gründer der modernen *U.* betrachtet werden müssen. Unter die berühmtesten Chirurgen dieser Periode zählen wir Männer wie Wirt, William u. John Hunter (1728—93), Benjamin Bell (1749—1806), Gesehelen, Alex. Monro u. a. Unter ihnen ist John Hunter ohne Zweifel das größte Genie, ebenso bedeutend als Anatom wie als Chirurg. Unter den genannten Männern Frankreichs und Englands steht die deutschen Chirurgen des 18. Jahrh. weit zurück. Der Bedeutendste von ihnen ist wohl Lorenz Heister (1683—

1758). Mehr Aufmerksamkeit kommt in die deutsche *U.* erst mit dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, besonders durch v. Siebold (gest. 1807) und August Gottlob Richter (gest. 1812). Von jetzt an treten in Deutschland wenigstens die Professoren der *U.* wieder in den Vordergrund und bebuhnen fortan diese Stellung, weil sie, ähnlich wie früher nur der Theorie nachzugeben, jetzt die *U.* auch in Wirklichkeit praktisch ausübten. Doch nehmen noch im Anfang des 19. Jahrh. die französischen Chirurgen den ersten Rang ein; Männer wie Boyer, Delpech, Dupuytren, Larrey, Napoleons I. Leibarzt, welcher unter andern auch das Verdienst hat, die beweglichen oder stiegebenen Lagen (Heldblazette) in die Kriegschirurgie eingeführt zu haben, übten auf die Ausbildung der *U.* den größten und wohlthätigsten Einfluß aus. Neben ihnen erhob sich in England als Autorität Willig Cooper (1768—1841). Die Schriften der genannten englischen und französischen Chirurgen regten zunächst auch in Deutschland das Interesse für die *U.* an. Bald aber trat auch hier eine selbständige Arbeit auf diesem Felde und zwar in der nachhaltigsten und begebenen Weise ein. Zu dem Aufschwung der *U.* in Deutschland, welches zusammen mit England die geistige Führerschaft auf diesem Gebiet an sich gerissen hat und noch feilhält, haben zunächst österreichische Ärzte, namentlich Vinzenz v. Kern in Wien, den Anstoß gegeben. Aus seiner Schule stammen Männer wie Kutz, v. Gräfe, der Wiedererwecker der plastischen *U.*, Langenbed der ältere u. a. In der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts übte den größten Einfluß auf die gegenwärtige Gestalt der *U.* in Deutschland Dieffenbach (gest. 1847) aus, einer der genialsten und tüchtigsten Operateure, die es bis dahin gegeben hatte. Je mehr die *U.* untrer Tage auf dem Boden anatomischer und physiologischer Studien hervorgewachsen ist, um so bestimmter konnte sie ihre Aufgaben und die Grenzen ihrer Wirksamkeit feststellen. Sie hat ihre wichtigste und schönste Aufgabe nicht im Zerlösen und Schneiden, sondern in der Erhaltung der erkrankten Teile erkannt. Auf jedem ihrer Gebiete sind die Grundzüge der konservativen *U.* zur Herrschaft gelangt. Es ist vorzugsweise das Verdienst Stromeyer's und v. Langenbed's, die konservative Richtung der *U.* begründet zu haben. Befördert wurde diese Richtung durch die Entdeckung der schmerzstillenden Wirkungen der Einatmung von Äther und Chloroform. Durch das Chloroform hat das chirurgische Verfahren unendlich an Sicherheit gewonnen, und die operativen Aufgaben selbst konnten dadurch beträchtlich erweitert werden. Einen Ganzpunkt in der konservativen *U.* bildet die Behandlung verletzter oder gar nicht heilender Wunden veränderter Gelenke durch die Resektion v. Langenbed's sowie die ausgedehnte Anwendung der unbeweglichen (Wiss-) Verbände, namentlich in der Kriegschirurgie. Auf dem Gebiet der plastischen Operationen, durch welche fehlende Teile, z. B. Fehle der Lippen (Cheloplastik), der Nase (Rhinoplastik), der Augenlider (Blepharoplastik), der Wangen (Meloplastik) u. c. ersetzt werden, stehen in unerreichter Meisterhaftigkeit Dieffenbach u. sein Nachfolger v. Langenbed. Die Überhäutung schwer oder gar nicht heilender Wunden wurde erreicht durch die Überpflanzung gesunder Haut (Transplantation), um welche sich besonders der Franzose Morestin Verdienste erwarb. Ein wesentlicher Fortschritt war auch die Einführung der Galvanoplastik in die *U.* durch Willdenbropp, durch welche es gelang, größere Operationen ohne Blutverlust

auszuführen, ein gleicher die sublutane Nüdel- und Sehnendurchschneidung zum Zweck der Vereitigung von Verkümmungen der Glieder, des Schiessens u.; die Zertrümmerung der Harnsteine in der Blase oder die Lithotripsie, um welche sich die französischen Wundärzte Civiale, Heurieton und Leroy d'Étiolles, in neuester Zeit Bignou (1875) durch Einführung der Lithotriapie (Zertrümmerung des Steines in einer Sitzung), unsterbliche Verdienste erworben haben; die Anwendung des Reklonspiegels zum Zweck operativer Eingriffe am Reklon ohne blutige Öffnung desselben u. Die jüngste Ara in der Ch. hat vielleicht den Anspruch auf die Krone aller Verdienste, da sie den gefährlichsten Feind aller blutigen Operationen, die Wundinfektionskrankheiten, mit einem Erfolg bekämpft, der die Sterblichkeitsziffer selbst bei den größten Operationen auf ein früher für unmöglich gehaltenes Minimum herabsetzt. Sie datiert vom Ende der 60er Jahre, seit Verordung der preussischen Krankheitsreger, seit der Einführung des antiseptischen Lister'schen Verbandes, welcher in Deutschland 1873 durch eine Arbeit des Oberstarbärzts Schuppe (Stettin) allgemeiner bekannt wurde. Um die systematische Anwendung dieser Methode machten sich in Deutschland v. Volkman, v. Kuhbaum, Hueter, Billroth u. a. verdient. Sie wurde im Laufe der Jahre in manchen Punkten verändert, ihre Bedeutung aber dadurch lebendig erhöht. Der von Lister benutzte Spray kam in Bessfall, die antiseptische Methode wurde für viele Fälle, so besonders für Operationen in der Bauchhöhle, in die aseptische umgewandelt u. Mit dem nunmehr gebräuchlichen Verfahren ist es möglich, früher äusserst gefährliche Eingriffe ohne große Verluste an Menschenleben durchzuführen, so die Operationen in der Bauchhöhle, die sich auf alle Organe derselben erstrecken können, und von denen die häufigste die Entfernung von Eierstockgeschwülsten ist, die Operationen an den Gelenken, in der Schädelhöhle u. — Die niedere Ch. (s. oben) darf in Deutschland von Heilgehirnen ausgetilgt werden. Die wissenschaftlichen Chirurgen (s. oben) sind zunächst auch praktische Ärzte und werden nur auf den Universitäten ausgebildet. Nur in England besteht noch eine ziemlich strenge Grenze zwischen Chirurgen (surgeons) und Ärzten (physicians). Auf Anregung v. Langenbeds traten 1872 die deutschen Chirurgen zu der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie zusammen, welche alljährlich in Berlin einen Chirurgenkongress abhält und über diesen in den »Verhandlungen« berichtet. Seit 1892 tagt die Gesellschaft in einem eignen Saale, dem Langenbedsaal.

Bgl. A. Corn. *Celsi de medicina libri octo*. (Zweibrücken 1786); »De Sceloporum vulneribus curandis, autore Leonardo Botallo.« (Venedig 1597); Stromeyer, *Handbuch der Ch.* (Freiburg 1844—68, 2 Bde.); Bitha und Billroth, *Handbuch der allgemeinen und speziellen Ch.* (Stuttgart, 1865—82, 4 Bde.); Wardeleben, *Lehrbuch der Ch. und Operationslehre* (8. Aufl., Berl. 1879—82, 4 Bde.); Moser, *Handbuch der anatomischen Ch.* (8. Aufl., Tübing. 1883); Billroth, *Allgemeine chirurgische Pathologie und Therapie* (15. Aufl. von Binowarter, Berl. 1893); König, *Lehrbuch der allgemeinen* (dof. 1883—89, 3 Te.) und *Lehrbuch der speziellen Ch.* (6. Aufl., dof. 1893, 3 Bde.); Albert, *Lehrbuch der Ch. und Operationslehre* (4. Aufl., Wien 1889—91, 4 Bde.); Billroth und Lude, *Deutsche Ch.* (Sammelwerk, Stuttgart, 1879—86); Hueter, *Grundriss der Ch.* (1. Teil: Allgemeine Ch., 6. Aufl. von Lofien, Leipzig, 1889; 2. Teil: Spezielle Ch., 7. Aufl.

von demselben, 1893, 3 Bde.); Landerer, *Handbuch der allgemeinen chirurgischen Pathologie und Therapie* (Wien 1890); Lefler, *Die spezielle Ch.* (Jena 1890); Sprengel, *Geschichte der Ch.* (Halle 1805—19, 2 Bde.); Häfer, *Historische Entwicklung der Ch. und des chirurgischen Standes* (in Billroth's und Lude's »Deutscher Ch.«, Bd. 1, Stuttgart, 1879); Seydel, *Lehrbuch der Kriegschirurgie* (dof. 1893). — *Zeitschriften*: »Archiv für klinische Ch.«, begründet von v. Langenbed (Berl. 1860 ff.); »Deutsche Zeitschrift für Ch.« (Hrsg. von Lude und Kofe, Leipzig, 1872 ff.); »Zentralblatt für Ch.« (dof. 1874 ff.).

**Chirurgische Anatomie**, s. Anatomie, s. topographische Anatomie, 1. Anatomie.

**Chirurgische Konsulenten**, nach der deutschen Kriegs-Sanitätsordnung hervorragende Chirurgen, welche im Kriegsfall ernannt, in einem bestimmten Bezirk den Ärzten der Armee in Kriegs- oder Referenzlazaretten zur Seite stehen.

**Chirurgisches Bestek**, s. Bestek.

**Chislehurst** (Chiffelhurst, fr. *chiffel-hort*), Dorf in der engl. Grafschaft Kent, 17 km südwestlich der Londonbrücke, mit zahlreichen Landgütern, darunter Camden House, ehemals Eigentum des Anmatisten Camden (l. d.), und (1891) 6597 Einw. In diesem Saale starb Napoleon III. 9. Jan. 1873, und 16. März 1874 fand dort die Krönigsprechung des kaiserlichen Prinzen statt. Die Gemeinde des Kaisers und seines Sohnes (gest. 1879) wurde 1888 in das Mausoleum zum Fernborough übergeführt.

**Chiswick** (fr. *chiffel*), Vorstadt von London, in der Grafschaft Middlesex, 15 km oberhalb der Londonbrücke, mit reizenden Villen und Gärten, worunter das vom Grafen Burlington in Nachahmung der Villa Capra bei Vicenza erbaute, dem Herzog von Devonshire gehörige Chiswick House, in dem Graf (1806) und Ganning (1827) starben. Auf dem Kirchhof ist das Grab Hogarth's (gest. 1764); auch Ugo Foscolo lag hier begraben, bis seine Asche 1871 nach Florenz übergeführt wurde. Dabei Experimentalgarten der Horticultural Society. Ch. hat (1891) 21,963 Einw.

**Chitarra** (ital., fr. *n.*), s. Guitarre.

**Chitarrone** (ital., fr. *n.*), »große Chitarra«, eins von den großen lautenartigen Saiteninstrumenten des 17. und 18. Jahrh., mit Stahlsaiten, gespielt mit einem Plektron. (Sgl. Laute.)

**Chitin** (Entomaderm)  $C_{12}H_{19}N_3O_{11}$ , die stickstoffhaltige Substanz, welche die häutigen und härteren Teile der verschiedenen Organe von Würmern, Krebsen, Spinnen und Insekten bildet, häufig innig verbunden mit andern Stoffen, z. B. mit löslichen äusseren Stoffen im Panzer der Krebse. Es ist völlig widerstandsfähig gegen die gewöhnlichen Lösungsmittel und wird rein erhalten, wenn man z. B. Raufaserlängelfäden der Weibe nach mit diesen Lösungsmitteln behandelt und dadurch von den fremden Beimengungen befreit. Es ist farblos, durchscheinend, löst sich in konzentrierter Schwefelsäure und Salzsäure ohne Färbung und gibt als Hauptferseungsprodukt Glykoxamin  $C_4H_{11}NO_2$  und Essigsäure, beim Kochen der verdünnten Lösung Ammoniak, Zucker und andre Körper. Von den höhern Wirbeltieren wird es nicht verbaut, wohl aber von Anorpelischen.

**Chiton** (griech.), das Unterkleid der Griechen, aus dem bloßen Leib getragen und oft als einziges Kleidungsstück dienend. Ein oblonges Etief Zeug wurde so zusammengesetzt, daß die eine gefaltene Seite desselben die eine Seite des Körpers bedeckte; unter

Artikel, die unter K vermischt werden, sind unter R oder S nachgeschlagen.

ihrem obern Ende wurde durch eine Öffnung ein Arm gesteckt; die andre offene und nur zuweilen an ihrem untern Ende zusammengeknüpfte Seite ward über der andern Schulter zusammengeknüpft. Ein Gürtel um die Hüften hielt den C. zusammen und gestattete durch Hinaufziehen des Stoffes, wodurch ein ein- (Vertreter unserer Tische) gebildet wurde, eine Verstärkung desselben. Dieser bis zu den Römern reichende C. (Fig. 1), welcher bei dorischen Männern und Frauen zu allen Zeiten üblich war, wurde seit Verfall auch in Athen von Männern getragen, wo bis dahin der längere C. der asiatischen Jonier im Gebrauch gewesen war. Dem bis auf die Hüfte reichenden Doppelschiton (Fig. 2) fehlte auch das eine Armloch; es wurde zu demselben ein beträchtlich längeres Neuglied ganz wieder einfache C. zusammengelegt, das obere Drittel desselben aber zurückgeschlagen, so daß es auf Brust und Hüften beinahe bis zur halben Körperhöhe zurückfiel. Während die beiden freien obern Enden ganz wie beim einfachen C. über der einen Schulter zusammengeknüpft wurden, saßte eine Agraffe über der andern Schulter den obern Rand des Gewandes von vorn und hinten und bot so eine Öffnung für den andern Arm. Die offene Seite des Doppelschitons ließ also eine Seite des Körpers sichtbar werden, wenn sie nicht, was oft geschah, von den Hüften (halb offener) oder von der Achselhöhle an (geschlossener Doppelschiton) zusammengeknüpft wurde. Die meisten Wandlungen, welche die griechische Frauennobe mit diesem C. vornahm, bezogen sich auf jenen bald längern, bald kürzern Überwurf, dessen offene Seitenränder oft über dem Oberarm durch Agraffen so miteinander vereingelt wurden, daß sie die Gestalt eines Ärmels erhielten, aber in Zwischenträumen den nackten Arm sichtbar werden ließen. Die Stoffe des C. waren meist wollene Gewebe, die Frauen bevorzugten auch Linnen und Byssus. Erst spät fanden seidene Stoffe in Griechenland Eingang. Im allgemeinen war für den C. die weiße Farbe die vorherrschende; doch trugen ihn namentlich die Frauen häufig auch dunkelfarbig und verzieren ihn mit Verbrämungen, Streifen u. Stickereien.



Fig. 1. Dorischer Chiton (Halter)



Fig. 2. Doppelschiton (Emanie in Neapel).

Chitone, Beiname der Artemis, angeblich davon, daß sie als Jägerin mit geschürzten Chiton (s. d.) gedacht wurde, oder weil ihr von jungen Rittlern Gewänder geweiht wurden.

**Chitonidae**, s. Käferschnecken.

**Chittogongholz**, s. Cedrela.

**Chittal** (Chittad, Chatanz, engl. *str. Händel*), Gewicht in Britisch-Indien zu 5 Lota des antiken indischen Mäns, = 58,219 g gegen 52,919 g beim alten

Fraktorengewichte; auch ein bengalisches Maßmaß; zu 20 Gonds oder Quadrat-Coud = 4,192 qm.

**Chittim** (nach Luther Kithim, 1. Mos. 10, 4 unter den Nachkommen Javans genannt), in der Bibel ursprünglich Name der einheimischen Bewohner Cyperns (identisch mit dem bei der Urzeit in Syrien verbreiteten Volke der Chetier, s. d.); später allgemeiner Name aller entfernteren Länder im W., wie nach 1. Makk. 1, 1 Alexander d. Gr. vom „Land C.“ aus seinen Zug begann und Dan. 11, 30 der Name auf die Römer angewendet wird.

**Chiusa** (ital., *str. hies*, „Klaufe, Gebirgspass“), Name mehrerer ital. Ortschaften: 1) C. Scafani, Stadt in der Provinz Salerno (Sizilien), Kreis Gerleone, nach ihrem Gründer (Graf Scafani, 1320) benannt, in fruchtbarer Gegend, mit Cl-, Obst- und Sumachkultur und (1881) 6874 Einv. — 2) C. di Pello, Dorf in der Provinz Cuneo, am Pello, mit altem Schloß, Weinbau, Seidengewinnung, Thonwarenfabrikation und (1881) 2772 (als Gemeinde 6576) Einv. — 3) C. di San Michele (Clusa Langobardorum), Flecken in der Provinz Turin, Kreis Susa, im Engthal der Dora Riparia, zwischen dem Monte San Michele (mit ehemaligem Benediktinerkloster) und Monte Caprasio, mit altem Befestigungswerke, Seidenfabrik und (1881) 866 Einv. — 4) C. Forie, Gemeinde in der Provinz Udine, Distrikt Roggio, im Engthal der Fella (Canal del Ferro) an der Eisenbahn Pontebba-Udine gelegen, mit (1881) 1185 Einv. — 5) C. di Verona, s. Vermer Klause.

**Chiusi** (*str. hies*), Stadt in der ital. Provinz Siena, Kreis Montepulciano, auf einem Hügel im Thal der Chiana südlich von See von C. an den Eisenbahnen Florenz-Rom und Empoli-C. gelegen, Bischofssitz, hat einen teilweise aus antiken Bauweisen ausgeführten Dom mit Glockenturm, ein Museum etruskischer Altertümer (Sarkophage, Thongefäße, Schmelz, geschnittene Steine, insbes. Scarabäen) und (1881) 1824 (als Gemeinde 5017) Einv., weiche Cypredation, Ziegelbrennerei u. d. betreiben. Bemerkenswert sind die rings um C. gelegenen etruskischen Gräber, zum Teil mit mehreren Grabkammern und Wandmalereien versehen, darunter die Tomba della Scimia mit Darstellungen gymnastischer Spiele. — C. ist eine der ältesten Städte Italiens. Ihr erster Name soll Camaros gewesen sein, woraus man auf umbrische Bewohner geschlossen hat. Später gehörte sie unter dem Namen Clusium den Etruskern und war Residenz des Königs Porcenna. 391 wurde C. von den gallischen Senonen belagert, und 295 vernichteten dieselben bei C. eine römische Legion; in den Bürgerkriegen siegte die Sullaner zweimal bei C. Unter den Langobarden war C. Hauptstadt eines Herzogtums, verödete später infolge der Malaria und erhob sich erst seit der Regulierung des Chianalaufes wieder zu einiger Blüte. Vgl. Liverani, Le catacombe di C. (Siena 1872) und Il ducaio e le antichità di C. (daf. 1875).

**Chiva** (*str. hies*), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Valencia, an der Eisenbahn Valencia-Mitell, am Fuße eines von den Ruinen eines maurischen Kastells gekrönten Hügelcs, mit (1887) 5073 Einv.

**Chivasso** (*str. hies*), Stadt in der ital. Provinz Turin, am linken Ufer des Po, von welchem hier der Cavourkanal abgeleitet ist, und an den Eisenbahnen Turin-Mailand, C.-Aosta u. C.-Gastale sowie an den Dampfstraßenbahnen nach Turin und Brusasco, hat einen Dom, eine große Vobräde, Gymnasium, technische Schule, Gerberei und Ziegelbrennerei, Getreide-

Kristall, die unter C. dornist werden,

sind unter R oder Z nachzufolgen.

6\*



und Viehhandel und (1881) 4375 (als Gemeinde 9930) Einw. Nahe südlich das Schwefelbad San Genesio. E. war eine alte freie Stadt von Monterrat, deren Befreiung 1804 von den Franzosen geleistet wurden.

**Chivilcoy** (spr. schiwiltso), Bezirkshauptstadt in der argentin. Provinz Buenos Aires, an der Buenos Aires Western-Eisenbahn, hat Brauereien, Zementfabrikation von Braupflanzen, Dampfmaschinen und (1890) 14,000 Einw. (viele Italiener und Basken).

**Chiva** (Charezm, Chozarim, Chowarezim, -Land der Niederrung, auch Urgendisch, s. Karte -Centralasien-), ein Chanat und seit 1873 russ. Vassallenstaat in Westturkistan, im S. des Kaspiens, zwischen 41 und 43° nördl. Br., begrenzt im N. vom Amu Darja gegen die nach ihm benannte russische Provinz, im S. von der Sandwüste Karakum, im W. von der Transkaspischen Provinz, umfaßt 60,000 qkm (1090 QM.) und besteht hauptsächlich aus Sandwüsten; nur im Delta des Amu Darja giebt sich ein auf dem linken Ufer breiterer Streifen bewässerter und fruchtbarer Landes hin. Im ganzen ist höchstens ein Drittel des Areals produktives Land. Die Sommer sind heiß, die Winter streng, aber kurz, der Regenfall gering, Sandstürme herrschen im Herbst und Winter. Man baut Weizen, Gerste, Hirse, Reis, Früchte (berühmt sind die Melonen), Melonen, Krapp, Baumwolle, Wein. Brombeere und Schafe werden ganz allgemein gehalten; sehr geschätzt ist das Pferd. Esel sind selten, die Kinder sind klein. In der Steppe gibt es Wölfe, Schakale, Füchse, Hirsche, Antilopen, Adler, Sperber; die letztern werden zur Jagd abgerichtet. Die Bevölkerung, nach Abtretung des Amu Darja Bezirks an Rußland 500,000 Köpfe, setzt sich aus nomadisierenden und angelegenen Stämmen zusammen. Zu den erstern gehören 10,000 Kirgisen, hauptsächlich in der Umgegend des Tanfarnsees, 50,000 Karakalpakten (s. d.) in den nördlichen Teilen des Chanats, in der Nähe des Kaspiens, des Tanfarnsees, der Städte Kungrad, Cheditchil und Kiptschak, endlich 170,000 Turkmänen (s. d.), zum größten Teil Zouuden (Bairam Ali), dann Tschoudoren und einige tausend Goklanen. Die angelegene Bevölkerung besteht aus je 100,000 Uzbeten (s. d.) und Sarten und einigen tausend Bertern. Die Uzbeten sind die herrschende Bevölkerung (ihnen gehört der Chan an), doch sind ihnen iranische Elemente beigemischt. Sie konzentrieren sich hauptsächlich in der Stadt E., in Gurien, Chafar Alp, Wangau, Kiptschak. Sie treiben Ackerbau, die türksich sprechenden Sarten dagegen Handel. Die Berter wurden als Sklaven hieher gebracht. Die Industrie (Töpferei, Tschisch-, Baumwoll- und Seidenweberei) ist unbedeutend. Der Handel erstreckt sich vorzugsweise auf Baumwolle, Seide, Schafwolle und Getreide. — Münzen u. Gewichte. Der Tilla von Gold, = 15,80 M., wird 14 Kassa zu 2 Tiane (Tenga) von 40 Kul gleich gerechnet; die Tenga, welche 1895 aus dem Berber gezogen werden sollen, sind Silber-, die Kul Kupfer- und Messingmünzen. Kupfische, persische, bucharische Münzen und holländische Dufaten befinden sich im Umlauf. Das Batman von 40 Sihar wird 48 russischen Pfund gleich gerechnet, also = 19,66 kg. Die Regierung des Chans ist erblich und despotisch, doch hat er die diplomatische Vertretung und das Recht, Verträge abzuschließen, an Rußland abzutreten, dem er auch 2,2 Mill. Rubel schuldet, für die sein Land verpfändet ist. Seine Einnahmen (die Turkmänen sind steuerlos) bessern sich im Jahr auf 350 — 400,000 Rubel. Die Familien-

und Handelssteuern werden in Geld, die Grundabgaben (etwa ein Drittel) in Naturalien entrichtet. — Die Hauptstadt E., am Tschirichdeli, einem aus dem Kelwan-abad (Nirn des Amu Darja) abgeleiteten Bewässerungskanal, unter 41° 23' nördl. Br., ist von einer niedrigen Lehmmauer umgeben, innerhalb welcher eine zweite Mauer die Stadtelle mit dem Palast des Chans und den Häusern der vornehmsten Beamten einschließt, hat 30 Moscheen, Webereien und Karawanenstraßen, ein Gradmal ihres Schutzpatrons Solwan, besteht aber im übrigen aus ärmlichen Lehmhütten und zählt 10 — 15,000 Einw. (Uzbeten, Sarten, Berter), die schöne Teppiche, Seiden- und Baumwollwaren erzeugen. Nächtl. E. ist der bedeutendste Handelsplatz Jani- (Ken-) Urgendisch, mit 3000 Einw.

#### Geschichte.

Aus der Zeit des persischen Königsgehalts der Achämeniden (5. Jahrh. v. Chr.) kennen wir von E. nicht viel mehr als den Namen (Chozarim). Nach Herodot bildeten die Chozarenäm mit den Barchthen, Sogdieren und Ariern den 16. District des Perserreichs; im Heer des Xerxes kämpften sie unter eigenen Feldherren, und ihr König Pharokomanos stellte sich Alexander vor, als dieser nach Zariaspa kam. Die Herrscher des Landes gehörten wohl den Konaden-völtern an, welche die Cose damals wie jetzt umgeben. Im 6. Jahrh. n. Chr. war ihr König von dem östlich davon residierenden Chalan der Türken abhängig, aber noch im 11. Jahrh. hatte Chozarim seine eignen Herrscher; die Seltschuken eroberten E. in der ersten Hälfte des 11. Jahrh. Ende desselben Jahr hundert erhielt Atschd Chodan Nohammed, der Sohn eines türksichen Slaven, die Statthaltertschaft mit dem Titel eines Charezm-Schahs. Er gewann die Unabhängigkeit der Bewohner des Landes und veranlaßte viele Gelehrte an seinem Hof. Diese Charezm-Schahs wurden den Seltschuken - Sultanen bald gefählich und zuletzt die Erben ihrer Macht, büßten sie aber mit dem Einfall Tschengis-Chans ein. In dieser Zeit des Ruhmes und der Blüte erstreckte sich E. im Westen vom kaspischen Meer hinab bis Bagdad und umfaßte fast ganz Persien. Teile von Aghmaten und die Erusländer bis zum Sir Darja. Tschengis-Chans Sohn Tolui eroberte und verwüstete E. um 1220, zog aber wieder ab. Als Timur im Frühjahr 1372 seinen ersten Feldzug nach E. unternahm, herrschte dort Hüken Sofi als Uirpatior; Timur machte die Ansprüche seines mongolischen Hauses Schagatai geltend, allein Hüken Sofi warf seine Gefandten ins Gefängnis. Timur drang nun von Bokhara aus vor, nahm die Hauptstadt Kei, warf den Begner in die Stadt Urgendisch zurück und schloß mit dessen Bruder und Nachfolger Jusuf Frieden. Letzterer drach denselben. Timur rückte 1378 aufs neue vor, kehrte indes auf Bitten Jusufs wieder um. Als er 1376 zum drittenmal vor Kei stand, nöthigte ihn ein feindlicher Angriff auf seine Hauptstadt Samarland wieder zur Umkehr. Wieder aufgenommen wurde der Feldzug 1379, Kei wurde gestürmt. 1388, nach dem fünften Raubzug, traf Timur Anstalten zum Wiederaufbau der Städte. Fast ein Jahrhundert lang erfreute sich nun E. der Ruhe, bis türkische Vandalenherden die Hauptstadt eroberten; um 1484 kam das Land auf kurze Zeit an Persien. Als Sunniten wollten die Chiweisen sich der persischen schiitischen Herrschaft nicht fügen, sie riefen den Türken Ubars zum Chan aus, dieser vertrieb die schiitischen Berter, und seit der Zeit verblieb E. unter der Herrschaft der Uzbeten.

Artikel, die unter G vermischt werden,

sind unter K oder Z nachzuschlagen.

In das 17. Jahrh. fallen die ersten Beziehungen zwischen Rußland und C. durch Kasalen vermittelt. Zu einem positiven Ergebnis führten aber deren Züge unter den Niamanen Kelschai und Schemai nicht. Dagegen richtete 1700 der Chan Schamais an Peter d. Gr. die Bitte, C. in den russischen Unterthanenverband aufzunehmen. Ein Ullas vom 30. Juni (a. St.) 1700 genehmte dieselbe. 1703 wurde dem neuen Chan, Arab Mahomet, dieselbe genehmigt. 1714 erschien in Petersburg eine chineesische Gesandtschaft, welche die Expedition des Fürsten Betowitsch Ibertasski nach C. veranlaßte. Dieselbe mißglückte jedoch vollständig, da mittlerweile in C. die russfreundliche Stimmung in das Gegenteil umgeschlagen war. Um die Mitte des 18. Jahrh. demächtigten sich die Kirgisen der kleinen Horde des chineesischen Thrones. Sie wurden von Rehemed Emin Jaag, einem usbekischen Häuptling, 1792 vertrieben; letzterer begründete die noch heute regierende Dynastie der chineesischen Chane. Unter seinen Nachfolgern Isfar-Chan (1800—1804), Rehemed Rehim (1804—26) und Allahali-Chan (1826—41) fanden stets Kriege mit Boshara, den Komanden und Karakalpakten statt. In die Regierung Allahali's fiel die 1839 von dem General Perowitsch getetete Expedition der Russen gegen C. Anlaß dazu waren die von C. gekürzten Umtrieben der Kirgisen, welche zu russischen Unterthanen geworden waren. Trotz der umfangreichen Vorbereitungen mußte das 4413 Mann starke Expeditionskorps mit einem Troß von 10,400 Kamelen infolge des außerordentlich harten Winters umkehren, nur Al Bulal war erreicht; 1054 Mann lagen tot in der Steppe. Auch unter den folgenden Regenten: Rehimkuli-Chan (1841—43), Rehemed Emin-Chan (1843—55), Abdullah-Chan (1855—56), Kutlub Murad-Chan (regierte nur 3 Monate) und Seid Rehemed-Chan (1856 bis etwa 1868), fanden stete Kämpfe, unter den letztern mit Boshara und Persien, unter den letztern mit den turkmenischen Stämmen, statt.

Der Sohn des letztern, Seid Rehemed Rehim-Chan, leitete der Empörung der Kirgisen gegen die Russen offen Vorstuch; alle friedlichen Versuche, ihn zu bestimmen, den räuberischen Einfällen seiner Nomaden in russisches Gebiet Einhalt zu thun und die auf diesen Raubzügen in Gefangenschaft geratenen russischen Unterthanen freizugeben, blieben erfolglos. So mußte Rußland in einen Krieg gegen den übermächtigen Chan eintreten, den General Kaufmann 1873 mit 12,000 Mann unternahm. Die Truppen des Chans wurden 20. Mai bei Wandyl besiegt, worauf dieser flüchtete und seine Hauptstadt von den Russen erobert wurde. Erst nachdem sich der Chan dem »weißen Jaren« bedingungslos unterworfen hatte, wurde er wieder in seine Rechte eingesetzt. Zur weitern Regelung der Verhältnisse wurde ihm aber ein Heirat von drei von dem Generalgouverneur ernannten Russen und drei Chinesen zur Seite gestellt. Der General Kaufmann hatte das Beistätigungsrecht aller wichtigen Geschäfte. Die bisher im Chanat belassene Sklaverei wurde aufgehoben: 3000 Ferkier kehrten in ihre Heimat zurück. Den thätigsten Antheil an dem Kriege gegen Rußland hatten die Turkmenen genommen, daher wurde ihnen eine Kontribution von 300,000 Rubel auferlegt. Da solche aber nicht bezahlt wurden, mußten sie erst durch den General Golowinskow mit den Waffen in der Hand gezwungen werden. Ihr sehr hartnäckiger Widerstand wurde schließlich auch gebrochen, die Kontribution auf 810,000 Rubel erhöht.

Artikel, die unter C vermischt werden, sind unter R oder Z nachzuwölgen.

Am 12. Aug. 1873 wurde der Friede zwischen Rußland und C. geschlossen. Die wichtigsten Bestimmungen dieses Traktats sind folgende: 1) Alle Besitzungen Chinas am rechten Ufer des Amu Farja und das Delta dieses Flusses bis zum Amu Tadjik werden dem russischen Reich einverleibt; von der Mündung dieses Flusses zieht die Grenze bis zum Vorgebirge Urga und dann den Südrand des Ullur entlang bis zum Irtys, dem alten Pette des Amu Farja. 2) C. jagt an Rußland eine Kriegskostenentschädigung von 2,2 Mill. Rub. in 20jährigen Raten. 3) Die Russen dürfen in C. Handel treiben, ohne zu andern Abgaben verpflichtet zu sein als die muslimischen Händler. 4) C. nimmt Rußland gegenüber die Stellung eines Vasallenstaates ein. Vgl. Samberg, Reise in Mittelasien (Leipz. 1873); Verh. Sibira, seine historischen und geographischen Verhältnisse (Petersb. 1873); E. Schmidt, Die Expedition gegen C. (daf. 1874); Stumm, Aus C., Bericht (Berl. 1873); Terfelde, Der russische Feldzug nach C. (daf. 1875, Bd. 1); Vandell, Russian Central Asia (Lond. 1885, 2 Bde.; deutsch, Leipz. 1885, 3 Bde.); Moser, A travers l'Asie centrale (Par. 1886; deutsch, Leipz. 1888).

**Chladni**, Ernst Lorenz Friedrich, Physiker, geb. 30. Nov. 1756 in Wittenberg, gest. 4. April 1827 in Breslau, studierte in Wittenberg und Leipzig die Rechte, widmete sich dann aber den Naturwissenschaften, entdeckte bei seinen Untersuchungen über die Schwingungen der Saiten die nach ihm benannten Klangfiguren, konstruirte 1790 ein neues Russinstrument, das C e u p h o n, und erfand 1800 den Klaviclin der. Seit 1802 bereiste er 10 Jahre lang Deutschland, Holland, Frankreich, Italien, Rußland, Dänemark und hielt atonische Vorlesungen. Von Lichtenberg auf die Sternschuppen und Feuerzungen aufmerksam gemacht, warf er sich auf das Studium dieser damals noch ganz räthselhaften Erscheinungen. In seiner Abhandlung »Über den Urtprung der von Wallas ge fundenen Eisenmasse etc.« (Siga 1794) erklärte er die für tosmischer Natur und ebenso alle Meteorite und Feuerzungen für Körper, welche aus dem allgemeinen Weltraum zu uns gelangen, eine Behauptung, die anfangs allenthalben verpöthelt wurde, heute aber als die einzig richtige gilt. Er schrieb noch: »Entbedungen über die Theorie des Klanges« (Leipz. 1787); »Musikl.« (daf. 1802, 2. Aufl. 1830; franz., Par. 1809); »Neue Beiträge zur Musikl.« (Leipz. 1817); »Über Feuermeteore« (Wien 1820); »Beiträge zur praktischen Musikl. und zur Lehre vom Instrumentenbau, enthaltend die Theorie und Anwendung zum Bau des Klavicliniers und veränderter Instrumente« (daf. 1822). Eine Autobiographie enthält seine »Musikl.« Vgl. Bernhardt, Dr. Ernst C., der Musikler (Wittd. 1856); Meide, Chladni's Leben und Wirken (2. Aufl., Würzburg 1868).

**Chladnische Klangfiguren**, s. Schall.

**Chladni**, f. Meteorsteine.

**Chlamydodera**, der Kragenvogel.

**Chlamydophorus** } f. Würmler.

**Chlamydothorium** } f. Würmler.

**Chlamys** (griech.), kurzer Keil- und Reiemantel der alten Griechen, welcher aus Matredonien oder Tefsalien eingeführt war; sie bestand aus einem oblongen Stück Zeug, welches über die linke Schulter geworfen und auf der rechten mit einer Spange zusammengehalten wurde (vgl. Abbildg., S. 86). Die Griechen hatten außer der C. auch eine Chlän a im Gebrauch, welche, von stärker Stoff, ebenfalls als Mantel getragen und des Rechts zur Bedeckung gebraucht wurde. Die

U. war wie die Chlāna aus Wolltuch, bei Armen von der natürlichen Farbe der Wolle, bei Reichern von feinerem Stoff und meist schwarz, — diente besonders den Jünglingen, und wurde vom 18.—20. Jahr zu



Chlāna (Statue des  
Pöthion, Rom).

Herde die Wade im Stadtbezirk verfaßten und sich zum Kriegsdienst vorbereiteten, zur Bedeckung. Die Vornehmern ließen sich auch in scharlachroter, die höchsten Militärpersonen in purpurner U. Später ging diese Tracht auf alle Stände über. Von den Griechen die U. als Kriegskleid zu den Römern, die sie Sagum und Paludamentum nannten oder auch den griechischen Namen beibehielten. Hier wurde die Maffra in der Folge immer größer und kostbarer. Die hohen Offiziere u. die Kaiser trugen die U. von purpurroter Farbe. Seit dem 3. und 4. Jahrh. n. Chr., wo die Toga immer mehr außer Gebrauch kam, wurde die U. auch Tracht im Frieden.

**Chlāna** (grch.), Gewand. f. Chlānā.

**Chlānaceen**, ditrople, nur acht Arten umfassende, in Madagaskar einheimische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Parietales, zunächst mit den Margraviaceen und Theaceen verwandt.

**Chlapowski**, Desiderius, poln. General, geb. 29. Mai 1789 in Turew bei Kozien im Großherzogtum Posen, gest. daselbst 27. März 1879, trat 1807 in das polnische Heer ein, wurde Ordemanadjutant Napoleons I. und dann Estabronschef der Gardebatterie. Er machte den Feldzug in Rußland mit und wußte sich die Gunst Napoleons zu erwerben, nahm jedoch 1813, weil er sich zurücksetzen glaubte, seinen Abschied. Nach dem Ausbruch der polnischen Revolution von 1830 schloß er sich derselben an, ward von Chlopicki zum Brigadegeneral ernannt und zeichnete sich namentlich in der Schlacht von Grochow aus. Er drang sodann nach Litauen vor, unterdrückte den dortigen Aufstand und machte gemeinschaftlich mit Wielgus an der Spitze von 5000 Litauern einen Angriff auf Wilna, wurde aber zurückgeschlagen und mußte sich 1831 über die preußische Grenze zurückziehen. Hier strickte er die Kaiserin, erlitt eine längere Haft und wurde zur Bezahlung einer bedeutenden Strafsomme verurteilt. Später lebte er wieder auf seinen Gütern in Posen. Er schrieb: „Lettres sur les événements militaires en Pologne et en Lithuanie“ (Var. 1832). Vgl. Kalinka, General D. C. (poln., Posen 1886).

**Chloanthit** (zum Teil auch Beihnidellies, Arsennidel), Mineral aus der Ordnung der einfachen Sulfuride, kristallisiert regulär, und zwar parallelfächig-hemiedrisch, findet sich aber meist derb von feinstörniger bis dichter, zuweilen von stängeliger Zusammenfassung, ist zimweiß, läuft grau und schwärzlich an, bedeckt sich auch wohl selten mit grüner Nidelblüte (daher der Name: »grün aufstakend«), Härte 6,5, spez. Gew. 6,4—6,8, besteht aus Nidel und Arsen NiAs<sub>4</sub> mit 28,2 Nidel, doch wird oft etwas Nidel durch Eisen und Kobalt ersetzt. Er findet sich

meist, die unter C vermischt werden,

auf Gängen bei Schnerberg, Reichsdorf, Kamdorf, Joachimthal, Dobschau in Ungarn, Allemont, in Connecticut und dient zur Darstellung von Nidel, Arsen und arseniger Säure.

**Chlodowa** (grich.), Lebersteif (s. d.). C. nterianum, Lebersteif, meist im Weich, seltener an andern Körperteilen während der Schwangerschaft und auch im Anschluß an Entzündungen des Unterleibes, C. traumaticum, Verfarbung der Haut infolge ähurer Schädlichkeiten, 3. U. Braunfärbung der Haut in der Umgebung chronischer Unterschenkelgeschwüre. C. caloricum, dunklere Färbung unbedeckter Körperteile durch Einwirkung der Sonnenhitze.

**Chlobio** (Chlōjo), König der salischen Franken, trat um 428 die Regierung an, fiel in Hennegau und Artois ein, schlug die Römer und eroberte Cambrai, Tournai und Amiens, wo er seinen Sitz aufschlug. Bis 445 hatte er alles Land bis an die Somme erobert, ward aber, als er diesen Fluß überführte, von Aëtius geschlagen und starb 448. Er gilt als Vorfahr der fränkischen Könige.

**Chlodmer**, fränk. König, Chlodwigs I. zweiter Sohn, erhielt nach dessen Tode (511) das Land zwischen Loire und Garonne mit der Hauptstadt Orléans. Mit seinen Brüdern zog er gegen die Burgunderkönige Siegmund und Godomar. U. nahm Siegmund gefangen und ließ ihn mit den Seinen umbringen, fiel aber 524 in der Schlacht bei Véronce gegen Godomar. Seine Söhne wurden von seinen Brüdern Childebert und Chlotar umgebracht und sein Reich geteilt.

**Chlodwig** (Chlodowich, s. d.) sowie sein Ludwig, »berühmter Kämpfer«, Name mehrerer fränkischer Könige aus dem Geschlecht der Merowinger:

1) U. I., Childeberts I. und Basinas Sohn, geb. 465, folgte 481 seinem Vater als König eines Teiles der salischen Franken in Tournai (Toornin). Inerst eroberte er das Gebiet der Seine 486 durch seinen Sieg über den römischen Statthalter Syagrius bei Soissons, womit er das Frankenreich begründete. Bald darauf nahm er das Land der Thoringer (das Land von Tongern) ein. 493 vermaßte er sich mit der Christin Klothilde (Chlothildis), einer Nichte des burgundischen Königs Gundobad. Als er, von dem ripuarischen König Siegbert zu Hilfe gerufen, gegen die Alemannen zog und in der Entscheidungsschlacht (496) der Sieg sich von ihm abzuwenden schien, gelobte er, Christ zu werden, wenn ihm Christus den Sieg verleihe. Als es darauf gelang, die Alemannen zu besiegen, ließ sich U. nebst 3000 Franken zu Reims durch den Bischof Remigius taufen und zwar auf den römisch-katholischen Glauben. Daß bei seiner Taufe angeblich gedrauchte heilige C (s. Ampulla) sollte seitdem bei der Salbung aller fränkischen und französischen Könige. U. fand fortan in der Geistesfreiheit eine wesentliche Stütze für seine Herrschaft. Nun unterwarfen sich ihm die unabhängigen katholischen Städte Aremoricas zwischen Seine und Loire freiwillig. 500 zog U. gegen den Burgunderkönig Gundobad, schlug ihn, von dessen Bruder Godigisil unterstützt, bei Dijon und belagerte ihn in Avignon, schloß aber dann gegen das Versprechen eines jährlichen Tributs Frieden. Angeblich aus Glaubensseiter, in der That aber aus Eroberungssucht, zog U. 507 gegen die arimischen Leutgoten unter Alarich, schlug sie bei Voullon unweit Poitiers und drang die Vorbezug vor, während sein natürlicher Sohn Theobert alle Städte bis an die Grenze von Burgund einnahm. Die weitere Eroberung des westgotischen Reiches hinderte der Ostgotenkönig Theode-

rich, der unter R oder J nachzuschlagen.

rich, doch blieben den Franken Aquilanus und Toulouse. Vom griechischen Kaiser Anastasius erhielt C. hierfür den Titel eines Patricius und Konsuls. Er verlegte nun seine Residenz nach Paris. Um alle Frankensämme unter seiner Herrschaft zu vereinigen, beilegte er deren Könige mit Hinterlist und Gewalt. Chararich ließ er mit seinem Sohn töten. Als er den Fürsten von Cambrai, Ragnadar, und dessen Bruder Nidar gefangen genommen, schlug er den ersten mit der Streitaxt nieder, weil er durch seine Freigebigkeit das königliche Geschlecht gefährdet habe, und dann auch den letztern, weil er seinem Bruder nicht genug beigetragen. Den Sohn des ripuarischen Königs Siegfert von Köln, Chlodowich, verleitete er zur Ermordung seines Vaters und ließ ihn dann selbst ermorden. Er starb 511 in Paris und wurde in der von ihm den heiligen Aposteln zu Ehren erbauten, nachher der heil. Genoveva geweihten Kirche bestattet. Sein Reich teilten seine vier Söhne, Theoderich, Chlodomer, Childobert und Chlotar, unter sich. Vgl. Jungmanns, Die Geschichte der französischen Könige Childobert und Chlodowich (Götting. 1857).

2) C. II., Dagoberts I. zweiter Sohn, geb. 638, ward 638 König von Neustrien und Burgund unter der Vormundschaft seiner Mutter Klotilde, bemächtigte sich nach König Siegferts von Austrasien Tod (656) und nach Ermordung Grimoalds, des Majoromus besitzenden, der seinen eignen Sohn auf den Thron erheben wollte, auch Austrasiens und ward so wieder Herr des ganzen Frankenreichs, starb aber schon: 656, kaum 23 Jahre alt, nachdem er die letzten Jahre seines Lebens an Geisteszerrüttung gelitten.

3) C. III., Theoderichs III. Sohn, folgte 690, nach ein Kind, während der Majoromus Pippin von Heristal die Herrschaft ausführte, starb aber schon 694.

**Chloë** (die »Grünende«), Beiname der Demeter als Beschüzerin der jungen Saat. Ihr zu Ehren wurde in Athen am 6. Thargelion (Ende Mai) ein Frühlingsfest (Chloëia) mit Hibberospielen und lustigen Spielen begangen. Ihr Tempel lag in der Nähe der Akropolis. C. ist auch Name von Wäldern, besonders Schieferinnen in Schieferromanen u. Schiefergedichten.

**Chlopicki** (Cz. *chlop*, poln. General, geb. 24. März 1771 in Galizien aus einer unbemittelten adligen Familie, gest. 30. Sept. 1854 in Krakau, trat in die polnische Armee, zeichnete sich 1794 im Treffen bei Racławice aus, ward bald darauf Adjutant des Generals Rymkiewicz und war 1797 einer der ersten, die zur Befreiung des Vaterlandes in das französische Heer traten. Er kämpfte mit Auszeichnung 1799—1801 in Italien, 1807 bei Eylau und Friedland, 1808—11 in Spanien und 1812 in Rußland bei Smolensk und an der Wojhna. Da ihm aber die gehoffte Beförderung zum Divisionsgeneral nicht gewährt wurde, nahm er seinen Abschied, lebte 1815 in sein Vaterland zurück und ward zum Divisionsgeneral in der polnischen Armee ernannt, nahm indes, nach Großfürstin Konstantin bei einer Decretion beleidigt, seinen Abschied und lebte zurückgezogen bis zum Ausbruch der Revolution von 1830. Obgleich er die Hoffnungen auf ein Welingen der Erhebung nicht teilen konnte, trat er doch dem Administrationsrat als Oberbefehlshaber bei, übernahm 5. Dez. die Diktatur bis zur Eröffnung des Reichstags, suchte fortwährend auf Verständigung mit dem Kaiser, von dem er Zugeständnisse für die Nation hoffte, hinzuwirken und legte nach Eröffnung des Reichstags (18. Dez.) jene Würde nieder, ward aber sofort wieder zum Diktator gewählt und bemühte

sich auch ferner um eine Verständigung mit Rußland. Dies und seine Strenge bewogen den Patriottischen Verein, ihn zur Nachenschaft zu ziehen; daher legte C. 23. Jan. 1831 die Diktatur freiwillig nieder, trat aber zum Erweis seines Patriotismus im Februar als Soldat in die Armee und focht mit Auszeichnung bei Grochow und namentlich bei dem auf sein Anraten unternommenen Angriff auf die russischen Körper des Schachomski und Giesmar (25. Febr.). Zur Heilung der hier erhaltenen Wunde ging er nach Krakau, wo er bis zu seinem Tode in Zurückgezogenheit lebte.

**Chlor** (Chlorine) Cl, chemisch einfacher Körper, findet sich nicht im freien Zustand in der Natur, aber sehr verbreitet in Verbindungen, namentlich als Chlor-natrium (Steinsalz, Kochsalz), Chloratium (Zwölfin) und Chlormagnesium, gelöst in Luell-, Fluß- und Meerwasser. Chlorwasserstoff findet sich unter den Erhaltungsprodukten der Vulkanen, Chlorblei, Chlorkupfer, Chlorsilber in mehreren Mineralien, und so ist das C. eins der verbreitetsten Elemente, welches in keiner Materie fehlt und im Organismus der Pflanzen und Tiere eine große Rolle spielt. Zur Darstellung von C. erwärmt man Braunstein (Mangansuperoxyd MnO<sub>2</sub>) in einem Glasstoben mit Salzsäure (Chlorwasserstoffsäure HCl). Der Prozeß verläuft nach der Gleichung  $MnO_2 + 4HCl = MnCl_2 + 2Cl + 2H_2O$ . Zweckmäßig füllt man den Kolben des mit Hals mit erbsengroßen Braunsteinstücken und gießt durch ein im durchbohrten Kork stehendes Trichterrohr nur wenig Salzsäure ein; das C. muß dann durch eine hohe Schicht Braunstein streichen und gibt an diesen die Salzsäuredämpfe ab. Man wäscht das entwickelte C. mit Wasser und leitet es, wenn es von Chlorwasserstoff völlig frei sein soll, über schwach glühendes Mangansuperoxyd. Man kann auch statt der Salzsäure ein Gemenge von Kochsalz (NaCl) und Schwefelsäure (H<sub>2</sub>SO<sub>4</sub>) auf Braunstein einwirken lassen.  $MnO_2 + 2NaCl + 2H_2SO_4 = Na_2SO_4 + MnSO_4 + 2H_2O + 2Cl$ . In der Technik benutzt man zur Chlorentwicklung große, flaschenförmige Thongefäße, welche in hölzernen verschließbaren Kästen durch Wasserdampf erwärmt werden. Sie heißen zwei röhrenförmige Öffnungen zur Einführung der Salzsäure und zur Ableitung des Chlors, während durch die mittlere Öffnung ein Siebloch eingebracht wird, welcher den Braunstein aufnimmt. Für großen Betrieb konstruiert man Apparate aus Sandsteinplatten, welche man in Teer taucht, um sie ganz undurchdringlich zu machen, oder man benutzt einen aus einem Sandsteinblock ausgehauenen Trog. Für die Herstellung des Chlors mit Kochsalz und Schwefelsäure, wobei man stärker erhitzen muß, benutzt man einen bidwandigen gusseisernen Keßel mit aufgeschraubtem Bleichylinder, der durch eine Bleiwatte geschlossen wird. Die Steintröge werden mit Braunstein in Stücken von Hühnergröße bedeckt und, nachdem die Fugen mit fettem Thonbrei verschmiert sind, langsam zu drei Vierteln mit möglichst starker Salzsäure gefüllt. Die Chlorentwicklung beginnt sofort und wird erst nach 8—12 Stunden durch vorsichtiges Einleiten von Dampf unterstüßt, wobei die Temperatur schließlich nicht über 90° steigen soll. Die Chlorbereitung gründet sich, welche im wesentlichen aus einer sauren Lösung von Manganchlorür bestehen, das man als Desinfektionsmittel und zum Reinigen von Leuchtgas benutzt; man stellt daraus auch ein für den Hochofenprozeß oder für die Gasfabrikation geeignetes Manganspräparat. Übermangansäure, Nitribetger

Verfall, die unter C vermischt werden, sind unter R oder S nachzufinden.

Violet, Mangankrüter und Chlorbaryum dar oder benutzt sie zur Entmischung von Kohlenäure, zur Extraktion von Kupfererzen, zur Abdosierung von Ammoniak, zum Reinigen des Braumsteins x. Viel wichtiger aber ist die Regeneration des verbrauchten Braunsteins, d. h. die Darstellung eines an Manganoxyperoxyd möglichst reichen Präparats, welches wieder zur Chlorbereitung benutzt werden kann. Zu diesem Zweck neutralisirt man nach Weldon die Rückstände mit löslichem kohlensaurem Kalk, wobei Eisen, Thonerde und Schwefelsäure gefällt werden. Die abgezogene Manganchlorürlauge versetzt man auf 1 Mol. Manganchlorür mit 2 Mol. Kalihydrat und erhält dadurch Mangandihydroxyd in einer Chlorcalciumlösung. In diese Mischung wird bei 50—70° ein Luftstrom in feiner Verteilung geteilt, welcher das Mangandihydroxyd schnell oxydirt und eine Verbindung von Manganoxyperoxyd mit Kalk bildet. Letztere wird durch Abgießen von der Chlorcalciumlauge getrennt und dann direct in die Chlorentwidelungsgefäße gebracht. Die Chlorcalciumlauge wird in Eismaschinen benutzt, auf Chlorbaryum verarbeitet x. Weiden verdampt auch die Manganchlorürlaugen, bringt sie für sich oder mit Chlormagnesium und mit etwas Magnesium- oder Manganoxyperoxyd in eine Retorte und erhitzt sie hier unter Zuführung von Luft. Es entweicht Cl. und es entsteht Magnesium- oder Manganoxyperoxyd, welches mit Salzsäure G. entwidelt. Die Lauge wird wieder verdampt, mit Manganit versetzt x. Wendet man bei der Chlorbereitung neben Salzsäure so viel Salpetersäure an, daß nach Ausstreitung des Chlors Manganoxyperoxyd zurückbleibt, so kann dies durch Erhitzen in Manganoxyperoxyd verwandelt und das entweichende Stickstoffoxyd durch Luft und Wasser wieder in Salpetersäure verwandelt werden.

Von andern Chlorerzeugungsmethoden sind die folgenden hervorzuheben: Chloralkali wird durch Pressen oder durch Rischen mit Gips in feste Stücke geformt, die man im Kippischen Apparat mit Salzsäure behandelt. — Beim Erhitzen eines Gemenges von Magnesiumsulfat, Chlormagnesium und Manganchlorür bei Luftzutritt auf 525° entweicht Salzsäure und Cl. Der Rückstand  $Mg_2Mn_2O_3$  (mit Magnesiumsulfat) gibt bei 425°, in einem Strom von Chlormagnesium erhitzt, Cl. und ein Gemenge von Chlormagnesium und Manganchlorür (mit Magnesiumsulfat). — Chlorcalciumlösung wird abgedampft und zur Bildung von Magnesiumoxydchlorid mit Magnesiumoxyd versetzt. Das Oxidchlorid wird zerleinert, gesiebt und unter 300° getrocknet. Es verliert hierbei 65 Proz. Wasser und 5—8 Proz. Cl. in Form von Salzsäure. Dann wird es bei Luftzutritt stärker erhitzt und das entweichende Gasgemisch stark abgeköhlt, um die darin enthaltene Salzsäure zu verdichten. Man erhält von 100 Teilen G. des Chlorcalciumsalzes 40 Teile als freies Cl., im Rückstand bleiben 13,3 Teile, und als Salzsäure treten 35,3 Teile auf. Diese 48,6 Teile Cl. treten wieder in das Verfahren ein. — Vöit man rotes chromsaures Kali in Salzsäure, so erhält man Kristalle von Kaliumchromatdichlorid, welche bei 100° Chlor entwideln und rotes chromsaures Kali hinterlassen, das sofort wieder verwendbar ist. — Chromsaurer Kalk, durch Kalkmieren von Chromeiseneisen mit Kalk gewonnen, gibt, mit Salzsäure übergossen, Chlorcalcium, Chromtetrachlorid und Cl. Das Chromtetrachlorid zerlegt man mit Kalimilch, mischt den Niederschlag, der aus Chromdihydroxyd besteht, mit Kalk und röstet ihn, wobei dann chromsaurer Kalk regeneriert wird. — Nach Wolff soll

man Kupferchlorür der Luft aussetzen und mit Salzsäure befeuchten; es entweicht dann Kupferchlorid und G. liefert. — Wirkt Schwefelsäure auf eine Mischung von Kochsalz und salpetersaurem Natrium, so entweicht schwefelsaures Natrium, und es entsteht ein Gemisch von Cl. mit Untersalpetersäure, welchem man letztere durch konzentrierte Schwefelsäure entziehen kann, die dann in der Schwefelsäurefabrikation zu verwerten ist. — Das Deacon'sche Verfahren beruht darauf, daß mit Luft gemengtes Salzsäuregas (Chlormagnesium) leicht in Cl. und Wasser zerlegt wird ( $2HCl + O = 2Cl + H_2O$ ), wenn man es bei 370—400° über poröse, mit Kupfervitriol (und Natriumsulfat) getränkte und ausgeglühte Massen leitet. Das aus dem Apparat austretende Gas, ein Gemisch von Stickstoff (wenig Sauerstoff) und Cl., wird durch Waschen mit Wasser von unzerlegter Salzsäure befreit und, wenn nötig, mit konzentrierter Schwefelsäure getrocknet. Eine geringe Menge Kupfervitriol kann eine große Menge Chlormagnesium zerlegen, doch entweicht stets etwa die Hälfte der Salzsäure unzerlegt aus dem Apparat und muß im Kalkbrennwerk verdichtet werden. — Vieles sind auch Versuche gemacht worden, Cl. elektrolytisch darzustellen. In neuester Zeit wird durch Druck und Abkühlung verflüssigtes Cl. in den Handel gebracht.

Cl. ist ein gelblichgrünes Gas und hat von dieser Farbe (griech. chloros) den Namen, es riecht eigentümlich erstickend und erregt auch bei starker Verdünnung mit Luft beim Einatmen heftigen Reiz in der Luftröhre, Lufsen, Beklemmung, Blutspien; sein spezifisches Gewicht ist 2,45, oberhalb 1250° nur noch 1,65 (man muß annehmen, daß bei so hoher Temperatur das Molekül sich in zwei Atome spaltet), das Atomgewicht 35,37. Das Cl. tritt meist einwertig auf. In einer Kältemischung aus flüchtiger Kohlenäure und Äther und bei 15° unter einem Druck von 4 Atmosphären wird es zu einer dunckelgelben Flüssigkeit verdichtet, welche bei 33,6° siedet und bei —102° erarrt. Das flüssige Cl. läßt einen Druck aus

bei	—10°	0°	10°	20°	30°	40°
Km.	2,65	2,66	4,35	6,63	8,73	11,50;
1 Volumen Wasser löst						
bei	10°	10°	20°	24°	28°	32°
Vol.	2,55	2,35	2,07	1,50	1,25	1,07.

Die grünlichgelbe Lösung bildet das Chlorwasser (Aqua chlorata) und wird am besten erhalten, wenn man eine Retorte mit kaltem Wasser füllt, so aufstellt, daß der Hahn und die Wandung nach oben stehen, und nun durch ein langes Rohr luftfreies Cl. hineinsteilt. Das Cl. kann dann nicht entweichen und wird beim vorsichtigen Retorten der Retorte leicht vom Wasser absorbiert. Das Chlorwasser des deutschen Arzneibuchs soll 0,4 Proz. Cl. enthalten. Aus dem Chlorwasser scheidet sich bei 0° blaugelbes krystallines Chlorhydrat ab, eine Verbindung von Cl. mit Wasser  $Cl \cdot 10(H_2O)$ , welche beim Erwärmen wieder zerfällt. Am Luft zerlegt sich Chlorwasser, indem Chlormagnesium und Sauerstoff entweichen; man mußes daher in schwarzen Gläsern aufbewahren. Cl. ist nicht brennbar und verbindet sich nicht direct mit Sauerstoff, Stickstoff und Kohlenstoff, sonst aber mit allen übrigen Elementen und bisweilen unter Feuererscheinung. Sein Vereinigungsvermögen ist ungemessen stark, und besonders zeigt es große Neigung, sich mit Wasserstoff zu verbinden. Eine Mischung beider Gase bleibt im Dunkeln unverändert; wenn aber ein Sonnenstrahl, Magnesiumlicht oder elektrisches Bogentlicht

Wirkt, die unter G vermisch werden, sind unter R oder 3 nachzufolgen.

die Mischung trifft, so erfolgt die sofortige Verbindung beider Gase unter Explosion (Chloratgas); im zertheilten Zustande vereinigen sich die Gase allmählich. Auf dieser Vermischbarkeit des Chlors zum Wasserstoff beruhen sehr viele Erfindungen. Wasser, Schwefelwasserstoff, Ammoniak werden durch  $\text{Cl}_2$  zerlegt, indem es deren Wasserstoff an sich reißt; Terpentinöl, welches aus Kohlenstoff und Wasserstoff besteht, entflammbar sogar im  $\text{Cl}_2$ , wobei sich der Kohlenstoff als Ruß abscheidet. Trifft  $\text{Cl}_2$  bei Gegenwart von Wasser mit oxydierbaren Körpern zusammen, so zerlegt es das Wasser, dessen Sauerstoff an jene Körper tritt; daher wirkt das  $\text{Cl}_2$  kräftig oxydierend und zerstört organische Substanzen oft völlig. Mit Alkalien oder alkalischen Erden bei Gegenwart von Wasser bildet  $\text{Cl}_2$  ein Chlorid und das Salz einer Chloräure; so gibt Kalihydrat mit  $\text{Cl}_2$  je nach den Verhältnissen Kaliumchlorid und unterchlorigsaures oder chlorfaures Kali; bei sehr hoher Temperatur aber entsteht ein Chlorid, und Sauerstoff wird frei. Die Verbindungen des Chlors mit Sauerstoff und Wasserstoff sind sämmtliche Säuren; die wichtigsten sind: unterchlorige Säure  $\text{HClO}$ , chlorige Säure  $\text{HClO}_2$ , Chloräure  $\text{HClO}_3$ , und überchlorige Säure  $\text{HClO}_4$ ; aber auch die Verbindung mit Wasserstoff  $\text{HCl}$  verhält sich wie eine Säure und heißt, weil sie gewöhnlich aus Kochsalz bereitet wird, Salzsäure. Dies Verhalten, mit Wasserstoff eine Säure zu bilden, teilt das  $\text{Cl}_2$  mit Brom, Jod, Fluor, welche deshalb eine natürliche Gruppe bilden; sie liefern mit den Metallen direkt ohne Mithilfe von Sauerstoff salzähnliche Körper (Chloride, Bromide, Jodide, Fluoride) und heizen daher Salzbildner oder Halogene (s. d.). Auf organische Körper wirkt  $\text{Cl}_2$  oft in der Weise, daß 1 Atom  $\text{Cl}_2$  dem Molekül 1 Atom Wasserstoff entzieht und sich mit demselben verbindet, während ein zweites Atom  $\text{Cl}_2$  an die Stelle des Wasserstoffs in das Molekül eintritt:



Man benutzt  $\text{Cl}_2$  zum Bleichen und Desinfizieren, zur Darstellung von Aluminiumchlorid, Zinnchlorid, Chloroformel, Chloroform, Chloral, Chloräthyl und andern Arzneimitteln, chlorfaurem Kali, übermangensaurem Kali, Kaliumeisenchlorid x., ferner zur Extraktion von Gold aus tiefen Erzen, zum Scheiden des Goldes vom Silber, zur Entzinnung von Weißblechabfällen und als Arzneimittel bei Typhus, toxischen Geschwüren, Augenkatarrh x. Die Chlorindustrie, welche meist in Verbindung mit der Sodaindustrie auftritt, schädigt die Arbeiter, welche vielfach in der Lage kommen, Chlorgas einatmen zu müssen. Infolge des Neizes, den das  $\text{Cl}_2$  auf die Schleimhäute ausübt, entstehen Katarrhe und Lungenerkrankungen. Viele Arbeiter gewöhnen sich mit der Zeit an das  $\text{Cl}_2$ , die meisten aber nicht, und wenn man auch nicht von einer eigentlichen chronischen Chlorvergiftung sprechen kann, so sind doch Arbeiter mit transtroph disponierten Atmungsorganen sehr gefährdet. Auch der Rachen pflegt angegriffen zu werden. Bei akuter Chlorvergiftung läßt man vorzüglich Ammoniak, Alkoholdämpfe oder Salpetermineralen atmen. Den Hustenreiz mildert man durch Einatmen von Chloroform. Die größte Gefahr liegt bei der Entleerung der Chloralkammern, die vor dem Betreten ventiliert werden müssen. Auch empfiehlt es sich, nasse Schwämme vor Mund und Nase zu tragen. Für die Umgegend ist das Entweichen von  $\text{Cl}_2$  sehr lästig, da es aber kaum vollständig zu vermeiden sein dürfte, so sollte das Gas wenigstens durch hohe Schornsteine

abgeleitet werden. Auch die Abwässer haben vielfache Unzulänglichkeiten herbeigeführt, indem die Mangallauge öftentliche Wasserläufe vergiftet hat.

$\text{Cl}_2$  wurde 1774 von Scheele entdeckt und dephlogisierte Salzsäure genannt; später hielt man es für eine Sauerstoffverbindung des hypothetischen Muriums oder Murialums und nannte es Murium superoxyd, während Salzsäure als Muriumoxyd betrachtet wurde. Davy wies 1810 nach, daß  $\text{Cl}_2$  ein einfacher Körper sei. Berthollet lehrte 1785 das Bleichen mit  $\text{Cl}_2$  und entdeckte 1792 das unterchlorigsaure Kali, während Tennant 1798 zuerst den Chloräthyl darstellte. Die Chloralkalindustrie entwickelte sich dann in innigster Verbindung mit der Sodaindustrie, da es auf diese Weise möglich wurde, die meistens als Nebenprodukt auftretende, bis dahin sehr lästig gewesene Salzsäure vorteilhaft zu verwerten. 1868 tauchte das von Tracon und Hurter angegebene Verfahren der Chlorbereitung auf, und 2 Jahre früher hatte Weidon sein erstes Patent auf Regeneration von Braunstein gemeldet.

**Chloral** (Trichloroacetaldehyd)  $\text{C}_2\text{HCl}_3\text{O}$  oder  $\text{CCl}_2\text{COH}$ , das Endprodukt der Einwirkung von Chlor auf absoluten Alkohol, wird dargestellt, indem man trocknes Chlor in Alkohol (96—97° Fr.) leitet und die Reaktion, welche unter Entwicklung von Chlorwasserstoff anfangs sehr stürmisch verläuft, durch Kühlung mäßigt. Später aber durch Erwärmen bis auf 100° unterstülpt. Nach 10—12tägiger Chlorierung erwärmt man das Produkt mit konzentrierter Schwefelsäure, wobei noch viel Salzsäure entwickelt, destilliert dann bei 100°, entsäuert mit Kreide und rektifiziert.  $\text{Cl}_2$  bildet eine farblose, öartige Flüssigkeit von eigentümlichem, durchdringendem, zu Tränen reizendem Geruch und scheinbar fettigem, scharfem Geschmack, spez. Gew. 1,34 bei 0°, siedet bei 97,2°, mischt sich mit Alkohol und Äther, ist auch in Wasser leicht löslich und verhält sich im allgemeinen wie ein Aldehyd; bei Oxydation gibt es Trichloroessigsäure. Bei längerer Aufbewahrung, beim Vermischen mit wenig Wasser oder mit konzentrierter Schwefelsäure verandelt sich  $\text{Cl}_2$  in isomeres Melalchloral (porzellanartige Modifikation des Chlorals), welches fest, farblos, in kaltem Wasser, in Alkohol und Äther unlöslich ist und beim Erhitzen auf 200° wieder in gewöhnliches  $\text{Cl}_2$  übergeht. Mit 0,1 seines Gewichtes Wasser verbindet sich  $\text{Cl}_2$  zu Chloralhydrat  $\text{CCl}_2\text{CH(OH)}$ . Dies bildet, aus Benzol umkristallisiert, farblose, luftbeständige Kristalle, riecht schwach aromatisch, in der Wärme etwas stechend und schmeckt bitterlich scharf. Es ist leicht löslich in Wasser, auch in Alkohol und Äther, schmilzt bei 67—68°, erstarrt bei 16°, siedet unter Zerfall in  $\text{Cl}_2$  und Wasser bei 97,5° und ist völlig flüchtig. Beim Erwärmen mit Kalilauge zerfällt es in Ameisensäure und Chloroform. Es erzeugt in Dosen von 1—3 g. innerlich verabreicht, oft schon nach wenigen Minuten einen tiefen, anscheinend normalen Schlaf, aus dem man nach 2—6 Stunden leicht und ohne Beschwerden erwacht. Dabei treten keine übeln Nachwirkungen ein, und man kann das  $\text{Cl}_2$  längere Zeit gebrauchen, ohne an Empfänglichkeit für dasselbe einzubüßen. Bisweilen treten nach gewöhnlichen Dosen vasomotorische Störungen ein, und stalt des Schlafes entsteht Aufregung. Man benutzt  $\text{Cl}_2$  bei allgemeiner Erregung des Gehirns, bei Weistrenantheiten, nervöser Aufregung, Ektampsie, Tetanus, bei Entzündungen, namentlich bei Typhus, bei geschwürigen Flächen, bei Hühnerschwürden, Sinterose x. Auf der Haut erzeugt es

Wirkl., die unter  $\text{Cl}_2$  vermischt werden,

sind unter  $\text{R}$  oder  $\text{J}$  nachzuschlagen.

Blasen wie Spanische Fliegen; auch gegen Seerkrankheit und als Narkotikum ist es empfohlen worden und vielfach Gegenstand des Mißbrauchs (zu Schlafmispunich u.) gewesen. Lange sorgfältiger unmäßiger Chloralgenuss erzeugt chronische Chloralvergiftung (Chloralismus) mit Verdauungsstörungen, Hautaffektionen, Atemnot, Neuralgien, peripherischen Lähmungen und zunehmender Körper- und Geisteschwäche. Sehr starke Dosen bewirken Anästhesie, Verlust der Reflexe und eventuell Tod durch Lähmung des Herzens und des Atmungszentrums. Zu Strychnin steht C. in auffälligem Antagonismus, die fünf- bis sechsfach tödliche Strychninosis läßt sich bei Darreichung von C. überwinden, während umgekehrt Strychnin bei Chloralvergiftung wirkungslos ist. C. wird zum allgeringsten Teil als Acetaldehydsäure durch den Harn ausgeschieden, und seine Wirkung auf den Organismus scheint ihm eigentümlich zu sein (nicht auf Chloroformbildung zu beruhen). In der Technik benutzt man es zur Darreichung von Chloroform und zur Konservierung von Eiweiß und Eigelb. Das C. wurde 1832 von Liebig entdeckt, blieb aber ohne praktisches Interesse, bis Liebreich 1869 seine Anwendung als anästhetisches Mittel versuchte und dabei die vorzeitliche einschläfernde Wirkung des Chloralhydrats erkannte. Vgl. Liebreich, Das Chloralhydrat (3. Aufl., Berl. 1871).

**Chloralformamid** (fälschlich Chloralamid genannt)  $C_2H_3Cl_2O$ , oder  $CCl_2 \cdot CH.OH.NH.CHO$  entsteht aus Chloral und Formamid, bildet farb- und geruchlose Kristalle, schmeckt etwas bitter, löst sich in Wasser, leichter in Alkohol, schmilzt bei 115° und zerfällt beim Destillieren durch Wasser bei 60°, leichter durch Alkalien in Chloral und Formamid. Dieselbe Zersetzung erleidet das C. wohl auch im Blut, so daß sich seine schlafmachende Wirkung leicht erklärt. Vor dem Chloralhydrat besitzt es den Vorzug, daß es Atmung und Herzthätigkeit nicht beeinflusst, den Blutdruck nicht herabsetzt und die Verdauung nicht beeinträchtigt. Die schlafmachende Wirkung ist indes keine ganz sichere, der Schlaf tritt erst nach  $\frac{1}{2}$ —3 Stunden ein und dauert 2—9 Stunden.

**Chloralhydrat** } f. Chloral.

**Chloralösium** } f. Chloral.

**Chloralkali**, unterchlororigaures Kali oder Natron.

**Chloralum**, f. Aluminiumchlorid.

**Chloraluminium**, f. Aluminiumchlorid.

**Chloralurethan**, l. Urethan.

**Chlorameisensäure** (Chlorkohlenensäure)  $CClHO$ , oder  $Cl.COOH$ , nur in Form ihrer Ester bekannt, welche bei Einwirkung von Kohlenstoffdioxid auf Alkohol entstehen. Es sind flüchtige Flüssigkeiten, die mit Wasser in Alkohol, Kohlenäure und Salzsäure zerfallen. Das Amid (Sparnstoffaloid)  $Cl.ONH_2$  entsteht aus Ammoniumchlorid und Kohlenstoffdioxid, riecht stechend, schmilzt bei 50°, siedet bei 61° und wird durch Feuchtigkeit schnell zerlegt.

**Chlorammonium**, f. Ammoniumchlorid.

**Chloranil** (Tetrachlorchinon)  $C_6Cl_4O$ , entsteht bei Behandlung von Phenol mit chlorhaltigen Kali und Salzsäure, bildet goldglänzende Schuppen, löst sich in heissem Alkohol, leichter in Äther, nicht in Wasser, sublimiert bei 150°, ohne zu schmelzen, löst sich in Kalilauge mit roter Farbe zu chloranilfarbem Kali und dient zur Herstellung von Teerfarbstoffen. Das Chloranilviollett, welches dem Naphthylviollett nahe steht, bildet sich bei Einwirkung von C. auf Dimethylanilin.

**Chloranthaceen**, kleine, etwa 40 Arten umfassende Dicotyle, in den Tropen und Subtropen einheimische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Piperales, zunächst mit den Piperaceen verwandt, von denen sie sich durch die Anheftung der Samenanthesen unterscheidet; Kräuter und Sträucher mit gegenständigen Blättern, Nebenblättern und in Ähren oder Traubdolden stehenden Blüten.

**Chloranthie**, f. Saurgrünung. (den Blüten. **Chloranthus** Swartz (Blumenpfeffer), Gattung aus der Familie der Chloranthaceen, holzige Stauden mit gegenständigen, einfachen Blättern, leeren, in Ähren stehenden Blüten und einsamigen Steinbeeren, hauptsächlich auf Java, in China und Japan. C. officinalis *Blume*, wächst in den Bergwäldern Javas, seine lampenartig riechende, gewürzhaft bitterlich schmeckende Wurzel wird arzneilich benutzt. Die wohlriechenden Blüten (Chulan) dienen in China zum Parfümieren des Thees.

**Chlorantimon**, f. Antimonchlorid.

**Chlorarsen**, f. Arsenchlorid.

**Chlorate**, f. Chloräurefalsche, z. B. Kaliumchlorat, chlorsaures Kali.

**Chloräther**, f. Säuäther.

**Chloräthyl** (rechter Salzäther), f. Äthylchlorid.

**Chloräthyliden**, f. Äthylidenchlorid.

**Chloratpolver**, Explosivstoffe, welche als wesentlichen Bestandteil Aluminiumchlorat enthalten, sehr brisant und sehr gefährlich sind; man benutzt sie fast nur zu Zündmitteln. Die bekanntesten C. sind: Sticknitrogens Mischung, Augendres und Berthollets Schießpulver.

**Chlorbaryum**, f. Baryumchlorid.

**Chlorbereinigungsrückstände**, f. Chlor.

**Chlorblei**, f. Bleichlorid, als Mineral f. Bleichornerz.

**Chlorcalcium**, f. Calciumchlorid.

**Chlorcyan**, f. Cyanchlorid.

**Chlorbioglyd** (Chloroertrroglyd, Chloroglyd, Chlorperoglyd, Unterchloräureanhydrid)  $ClO$ , entsteht aus chlorhaltigen Kali und konzentrierter Schwefelsäure, indem die frei gewordene Chloräure sofort in Ueberchloräure, C. und Wasser zerfällt. Es bildet ein grünelbtes Gas, riecht salpeterminen Dämpfen ähnlich, explodiert bei 60° und mit Schwefel, Phosphor, Zucker, zerlegt sich am Tageslicht und wird durch Kälte zu einer rotbraunen, höchst explosiven Flüssigkeit verdichtet, die bei  $-79^\circ$  kristallinisch erstarrt. Wasser löst C. zu einer rotgelben Flüssigkeit, welche nicht sauer reagiert, oxydierend wirkt und mit Wasser Chloräure und chlorigsaure Salze bildet.

**Chlorerisen**, f. Eisenchlorür, Eisenchlorid.

**Chlorgold**, f. Goldchlorid.

**Chlorhydrat**, f. Chlor.

**Chlorhydrine**, geschlore Alkohole, welche durch direkte Vereinigung von Kohlenstoffdioxid  $C_2H_4$  mit unterchloriger Säure  $COH$  (Äthylen  $CH_2 \cdot CH_2$  gibt Äthylendichlorhydrin  $CH_2Cl \cdot CH_2 \cdot OH$ ) und bei Einwirkung von Salzsäure auf mehratomige Alkohole, z. B. Äthylenalcohol, entstehen:



**Chloride**, f. Chlorometalle.

**Chlorieren**, einen Körper mit geeigneten Mitteln behandeln, um ihn in ein Chlorid zu verwandeln oder Chlor in sein Molekül einzuführen. Häufig läßt man freies Chlor auf die trockne oder gelöste Substanz einwirken. Auch Salzsäure, die Phosphorchloride, Sulfurchlorid, Antimonchlorid, Chromsäurechlorid u. werden zum C. benutzt. Zur Anwendung von Chlor in

Entfärbungszustand dient die Chlormischung; Kadmumchlorat, Kaliumdichromat oder Braunstein mit Salzsäure, auch Chloralkaliföhrung. Bisweilen muß man die Sättigung unterstützen durch Zusatz geringer Mengen von Chlorwasserträgern, wie Jod, Antimonchlorür, Kohlenäther, Oxidchlorid u.

**Chlorige Säure**  $\text{HClO}_2$ , entsteht aus ihrem Anhydrid, dem Chlortrioxyd  $\text{ClO}_2$ , und Wasser, bildet eine dunkelgelbe Flüssigkeit, schmeckt ätzend, färbt die Haut gelb, wirkt stark oxydierend und zerfällt sich am Licht. Von ihren Salzen entzündet sich das Natrium, welches gelbe Nitride bildet, wenn man es mit Schwefel mengt, bei gelindem Druck (Benutzung zu Zündhütchen).

**Chlorimetrie**, s. Chlorometrie.

**Chlorine**, soviel wie Chlor.

**Chloris**, 1) in der griech. Mythologie eine Nymphe, Gemahlin des Zephyros, als Frühlingsgöttin Beschützerin der blumenpendelnden Aphrodite, auch der Erofopina, von den Römern mit Flora (s. d.) identifiziert. — 2) Tochter der Klytie und des Amphion, Gemahlin des Melios, Mutter des Nestor, früher Melisbo genannt, blieb allein nebst Amphion unter ihren Geschwistern von Apollons und Artemis' Pfeilen verschont, ward aber vor Entsetzen über den Tod der Jünger so blaß, daß sie von nun an C. (die »Bleiche«) hieß.

**Chlorit**, Mineral aus der Ordnung der Silikate und der Chloritgruppe, deren Chlorid sowohl in der äußeren Erscheinungsweise als in der chemischen Konstitution und in der Weise ihres Auftretens zwischen Glimmern und Talken stehen. Von letztern sind sie durch den großen Gehalt an Wasser und das Fehlen des Kalis, von den letztern durch den Gehalt an Thonerde unterschieden. Man teilt sie in a) Orthochlorite, deutlich kristallisiert, monoklin, isomorphe Mischungen des Serpentinilikats  $\text{H}_2\text{Mg}_3\text{Si}_2\text{O}_{10}$  und des Amerisilikats  $\text{H}_2\text{Mg}_2\text{Al}_2\text{Si}_2\text{O}_{10}$ ; Pennin, Klinochlorit, C. Hornundföhril, Aemelit; b) Lepidochlorite, meist dicht, feinkörnig, feinschuppig, basische Magnesium-Aluminiumsilikate mit viel Eisen; Thuringit, Cronstedtit, Stipnomelon u. Der C. (Ripidolith) kristallisiert tafelförmig, findet sich meist dert in blättrigen und schuppigen, lamell- und wulstförmigen Aggregaten und als Chloritdieser, auch nicht selten an dem Mineralien in feinen Schuppen ein- und aufgestreut. Er ist sauer- bis schwärzlichgrün, in Kristallen auser auf die Hauptachse grün durchscheinend, perlmutter- bis fettglänzend, in Lamellen durchsichtig und durchscheinend, biegsam, Härte 1—1,5, spez. Gew. 2,78—2,95; häufiges Verwitterungsmineral von Augit und Hornblende. C. findet sich als Chloritdieser und förmig schuppiges Chloritgestein mit Magnetit in der Schweiz, Tirol, Salzburg, Berggriehel in Gochin, Weiter und Trümer in Serpentin bildend, auf Ergängen und in Drusen mancher kristallinischer Silikatgesteine.

**Chloritglimmerschiefer**, ein sehr viel Chlorit führender Glimmerschiefer (s. d.), von grüner Farbe. **Chloritschiefer**, deutlich schieferiges Gestein, wesentlich aus Chloritschuppen und etwas Quarz bestehend, zu denen zuweilen noch Glimmer und Talk treten. Als accessorische Bestandteile sind zu nennen: Magnetit (oft auch in größeren Kristallen), ferner Titanit, Bitterpat, seltener Kalkpat, Granat, Turmalin, Strahlstein, Epidot, Titanit, Eisenkies, Kupferkies, Gold. Der C. ist meist saugfähig und weich beim Aufstoßen; er findet sich gewöhnlich mit Talkdieser, Thonglimmerschiefer und Glimmerschiefer schieferweise vorgeföhrilhaft, auch wohl dem Gneis eingelagert

und bildet ein Glied der kristallinischen Schiefer oder der metamorphen Formation (s. d.). In den Salzburger und Tiroler Alpen, namentlich am Greiner und Großglockner, in Graubünden, im Veltlin u. a. N. in der Schweiz, auch im Ural und in den Staaten Vermont und Massachusetts von Nordamerika ist er sehr verbreitet. Der Verwitterung ist der C. sehr wenig unterworfen; er zerfällt nur langsam in eine lockere, braungrüne, thonige Masse. Chloritdieser hat man ähnliche dunkelgrüne Schiefer aus den Alpen und aus Kanada, welche Chloritdieser anstatt Chlorit Chlorid, s. Jodchlorid, enthalten, genannt.

**Chloratium**, soviel wie Natriumchlorid.

**Chloratit**, soviel wie unterchlorigsaures Kali.

**Chloralkalischwefel**, Mischung von chlorsaurem Kali mit Schwefel, wird in der Feuerwerkerie benutzt.

**Chloralkali**, soviel wie Kaliumchlorid.

**Chloralkal** (Weichalkal, Weichpulver), ein meist in den Sodafabriken bereitgestelltes Präparat, welches erhalten wird, wenn man Chlor auf möglichst reinen, vorsichtig gelblichen Kalk mit 6—8 Proz. Feuchtigkeit einwirken läßt. Die Kammer, in welchen das Chlor auf den Kalk einwirken soll, werden aus Sandsteinplatten, Steingewölbe oder Badsteinen mit Hilfe von Asphaltit konstruiert und mit Leer sorgföhril überzogen. In diesen Kammern breitet man den Kalk auf Stützen in dünner Schicht aus und leitet kaltes, trocknes, salzsaures Chlorgas, welches gewöhnlich aus Salzsäure und Braunstein hergestellt wird (s. Chlor), hinein, bis bei einem Überschuß von Chlor in der Kammer das Gas nur noch sehr schwach absorbiert wird. Man unterbricht dann die Zuleitung des Chlors, läßt den nicht absorbierten Rest in eine zweite und dritte Kammer treten (in die der Reihe nach Chlor geleitet wird) und verbindet vor dem Öffnen die Kammer mit dem Schornstein oder mit einem mit Kaliumdieser geheizten Absorptionsturm, in welchen die chlorhaltige Luft aus der Kammer gesaugt wird. Der C. enthält jetzt 25—30 Proz. wirksames Chlor und wird umgedreht und abernals mit Chlor behandelt, um die im Handel übliche Stärke von 35 Proz. zu gewinnen. Den fertigen C. verpackt man sofort bei möglicher Abhaltung des Lichts, namentlich des Sonnenlichts, in Käufer aus stark getrocknetem Holz, deren Böden nach dem Zuschlagen mit Gips dergestalt werden. Spätereleber hat einen Apparat zur Darstellung von C. angegeben, bei welchem mehrere weise horizontale Röhren, die durch vertikale Stäben verbunden sind, übereinander liegen. Das Kalihydrat wird durch ein Röhren aus einer Röhre in die andre befördert, während der Chlorstrom dem Kalk entgegenströmt. Für die Bildung eines möglichst kräftigen Chloralkals ist ein bestimmter Feuchtigkeitgehalt des Kalihydrats von wesentlicher Bedeutung, auch darf die Temperatur desselben bei der Absorption des Chlors nicht über 50° steigen, um die Bildung von chlorsaurem Kalk zu vermeiden. C. bildet ein weißes, krümeliges, etwas badendes Pulver, welches eigentümlich nach unterchloriger Säure riecht, an der Luft langsam Feuchtigkeit anzieht und endlich ganz zerfällt. Mit etwa 10 Teilen Wasser angemacht, löst sich der größte Teil, während Kalihydrat zurückbleibt; die Lösung reagiert alkalisch, schmeckt sehr salzig und enthält die bleibend wirkenden Bestandteile des Chloralkals. C. zerfällt sich allmählich selbst bei vollkommenem Luftabschluss, viel schneller im Sonnenlicht (unter Entwicklung von Sauerstoff) und an der Luft. An heißen Sommer-

Kristalle, die unter C. zerfällt werden, sind unter A oder B nachzuföhrilagen.



lagen warm in Wasser verdichtet  $\text{Cl}_2$  explodiert bisweilen ohne jede äußere Veranlassung. Beim Aufbewahren verliert  $\text{Cl}_2$  im ersten Jahr monatlich 0,5 — 0,9 Proz. wirksames Chlor, und zwar am meisten in den heißen Monaten. Beim Erwärmen zerfällt er sowohl in Substanz als in Lösung in Chloräure und Sauerstoff unter Bildung von etwas chloräurem Kalzium. Aber die Konstitution des Chloralkalis sind die Ansichten noch geteilt. Die Einwirkung des Chlors auf den Kalk geht niemals so weit wie die auf Kaliumchlorid. Niemals erhält man  $\text{Cl}_2$  mit mehr als etwa 40 Proz. wirksamem Chlor, und stets tritt bei Behandlung des Chloralkalis mit Wasser Kalk auf. Man nimmt jetzt an, daß der  $\text{Cl}_2$  nach  $\text{CaOCl}_2$  zusammengefaßt sei. Aus der Lösung des Chloralkalis entwickeln Säuren unterchlorige Säure, welche sehr kräftig weicht. Diese Zersetzung bewirkt auch schon die Kohlensäure der Luft, und deshalb werden Gase, in Chloralkallösung getaucht, viel schneller gebleicht, wenn man sie an die Luft hängt, als wenn sie von der Flüssigkeit bedeckt bleiben. Größere Mengen starker Säuren machen aus dem  $\text{Cl}_2$  auch Salzsäure frei, und diese zerfällt sich dann mit der unterchlorigen Säure und entwickelt Chlor. Rührt man  $\text{Cl}_2$  mit Sodalösung an, so entstehen kohlen-saurer Kalk, unterchlorigsaures Natrium und Chloratrium; ebenso erhält man Unterchlorigsäure-salze von Magnesia (Chlormagnesia), Zink, Thonerde  $\kappa$ . wenn man  $\text{Cl}_2$  mit Natrium-salz, Zinn-trioxyd, Schwefel-sauer Thonerde zerlegt. Konzentrierte Lösungen von  $\text{Cl}_2$  liefern beim Erhitzen Sauerstoff und Chlorcalcium; aus verdünnten entwickelt sich kein Sauerstoff, sondern es entsteht chloräurer Kalk. Mehrere Oxyde entwickeln aus  $\text{Cl}_2$  schon bei gewöhnlicher Temperatur, viel lebhafter aber beim Erwärmen Sauerstoff, und es genügen z. B. wenige Tropfen einer Kobaltchlorid-Lösung, um aus flüchtiger Chloralkallösung einen regelmäßigen Sauerstoffstrom zu erhalten. 1 kg  $\text{Cl}_2$  gibt auf diese Weise 92,4 Lit. Sauerstoff.

Der  $\text{Cl}_2$  kommt mit sehr verschiedenem Gehalt an bleichendem Chlor in den Handel; diesen Gehalt zu ermitteln, ist Aufgabe der Chlorometrie (s. d.).  $\text{Cl}_2$  wird vorzüglich in der Bleicherei angewandt (s. Bleichen); er dient außerdem als säurewidriges und desinifizierendes Mittel, zur Darstellung von Chloroform, Chlor, Sauerstoff, als oxydierendes Mittel bei der Darstellung von Jodtönen und andern Präparaten, zum Entfäulen von Branntwein, in der Rattentruerie zur Erzeugung weißer Mäher aus farbigen Geweben, zum Vertreiben von Motten, Mäusen, Klauen und andern Ungeziefer  $\kappa$ . Als Arzneimittel benutzt man  $\text{Cl}_2$  zu Verbandschneidern für toxische Geschwüre, bei alten chronischen Fußgeschwüren, auch bei Mangrün, als Einspritzung bei Tripper  $\kappa$ . Vortrefflich hat sich  $\text{Cl}_2$  auch als Vorbeugungsmittel gegen die Klauenseuche bewährt; in Viehställen vertreibt er in kurzer Zeit alle Stachfliegen, ohne dem Vieh irgendwie schädlich zu sein. Der  $\text{Cl}_2$  hat seiner Transportfähigkeit wegen den sogenannten flüssigen  $\text{Cl}_2$ , d. h. eine Lösung von unterchlorigsaurem Kalzium vollständig verdrängt. Wo aber der Transport nicht in Frage kommt, ist das flüssige Präparat viel vorteilhafter. Man erhält dasselbe, indem man gewaschenes Chlor in ein liegendes Faß treten läßt, in welchem Kalziummilch durch eine Hühnerwelle stark bewegt wird. Das über dem Spiegel der Flüssigkeit einströmende Gas wird schnell absorbiert; man muß aber die Operation unterbrechen, bevor aller Kalk gelöst ist, auch darf die Flüssigkeit höchstens ein spezifisches Gewicht von 1,14

erreichen, weil sich sonst chloräurer Kalk bildet. Flüssiger  $\text{Cl}_2$  wurde zuerst 1798 von Tennant in Glasgow dargestellt, aber schon im folgenden Jahr durch den trocknen  $\text{Cl}_2$  ersetzt. Vgl. Lunge, Handbuch der Soda-industrie (2. Aufl., Braunschweig, 1893, 2 Bde.).

**Chlornatrium**, s. Chlor.

**Chlorkobalt**, s. Kobaltchlorid.

**Chloroxydgen**, s. Karbonchlorid.

**Chloroxydsäure**, s. Chlorperoxydsäure.

**Chloroxydstoff**, s. Kohlenstoffchloride.

**Chlorkupfer**, s. Kupferchlorid und Kupferchlorid.

**Chlorlithium**, s. Lithium.

**Chlormagnesia**, s. Magnesia, s. Magnesia. Magnesia, ein empfehlenswertes Bleichmittel für zarte Stoffe; vgl. Chloralkali.

**Chlormagnesium**, s. Magnesiumchlorid.

**Chlormangan**, s. Magnesia, s. Mangan. Mangan, s. Mangan. Mangan, s. Mangan.

**Chlormercurat**, s. Quecksilberchlorid.

**Chlormetalle** (Chloride), Verbindungen der Metalle mit Chlor, finden sich zum Teil in der Natur, wie das Chloratrium als Stein-salz, das Chlorcalcium als Sphalerit, das Chlorzinn, Chlorblei  $\kappa$ . Sie entstehen sehr allgemein, wenn Chlor auf Metalle wirkt, meist schon bei gewöhnlicher Temperatur und bisweilen sogar unter Feuerreifeimung. Sie bilden sich ferner bei Einwirkung von Chlor auf Metall-oxysalze, Schwefelmetalle und Kohlen-salze der Metalle. Unlösliche  $\text{Cl}_2$  werden aus Lösungen der betreffenden Metalle durch Salzsäure oder unterchlorigsaurem Natrium. Sehr allgemein bilden sich  $\text{Cl}_2$  bei Einwirkung von Salzsäure auf Metalle, Metall-oxysalze, Schwefelmetalle und Kohlen-salze der Metalle. Unlösliche  $\text{Cl}_2$  werden aus Lösungen der betreffenden Metalle durch Salzsäure oder ein lösliches Chloralkali gefällt. Die  $\text{Cl}_2$  sind feste oder flüssige Körper, meist kristallinierbar und in Wasser löslich; Chlorblei ist schwer, Chlorzinn, Kupfer- und Quecksilberchlorid sind unlöslich; die meisten sind schmelzbar, viele lassen sich sublimieren oder destillieren. Die schwer schmelzbaren bilden früher Hornmetalle (Hornsilber, Hornblei), weil sie nach dem Schmelzen hornartig erstarren, die leicht schmelzbaren wegen ihrer Konsistenz Metallbutter, die flüssigen Metall-lösungen. Wenige  $\text{Cl}_2$  werden durch Hitze allein zerlegt, viele aber durch Erhitzen mit Wasserstoff, durch Ammoniak oder Metalle, feine durch Erhitzen mit Kohle. Sehr viele Metalle verbinden sich in mehreren Verhältnissen mit Chlor, und die verschiedenen Chlorungsstufen entsprechen den Oxydationsstufen der Metalle, wobei dann an der Stelle von 1 Atom Sauerstoff 2 Atome Chlor stehen. Die chlorärmern  $\text{Cl}_2$  heißen Chlorure, die chlorreichern Chloride; erstere entsprechen den Oxydulen, letztere den Oxyden und die Superchlorure oder Superchloride den Metall-salzen. Sehr viele  $\text{Cl}_2$  finden ausgedehnte technische u. medizinische Verwendung, wie Kaliumchlorat, Chlorcalcium, Chlorzinn, Chlorzink, Chlorkupfer, Chlorquecksilber, Chlorblei, Chlorgold, Chlorplatin  $\kappa$ .

**Chlormethin**, s. Methylchlorid.

**Chlormonoxid** (Unterchlorigsäureanhydrid)  $\text{Cl}_2\text{O}$  entsteht bei Einwirkung von Chlor auf Quecksilberoxyd, bildet ein rötlichgelbes Gas, riecht durchdringend chlorähnlich, wirkt sehr heftig auf die Atmungsorgane, wird bei  $-40^\circ$  zu einer blutroten, höchst explosiven Flüssigkeit verdichtet, explodiert beim Erwärmen und mit Schwefel und Phosphor, zerfällt

und unter  $\text{Cl}_2$  oder  $\text{O}_2$  nachzufolgen.

im Sonnenlicht in Chlor und Sauerstoff und löst sich leicht in Wasser unter Bildung von unterchloriger Säure.

**Chloratrium**, s. Kochsalz.

**Chloratron**, s. wie unterchlorigsaures Natron. Bestandteil des Eau de Javelle (s. d.).

**Chloracetil**, s. Nidacetin.

**Chloroforme**, schmerzstillendes Mittel, besteht wesentlich aus Chloroform, Morphium, Kamphur, Pfefferminzöl, Spanischpfefferextrakt und Alkohol und wird äußerlich wie innerlich als krampfstillendes Mittel, Diaphoretikum und Stimulans benutzt.

**Chloroform** (Formyltrichlorid, Trichlormethan)  $\text{CHCl}_3$  entsteht bei der Einwirkung von Chlor auf Erubengas oder auf eine Lösung von Kalihydrat in Alkohol, bei der Destillation von Alkohol mit Chloral und bei der Behandlung von Chloral mit Kalilauge. Zur Darstellung des Chloroforms mischt man guten Chloral in einem Destillationsapparat mit Wasser und Weingeist, erwärmt vorsichtig bis auf etwa  $50^\circ$  und unterläßt die Reaktion nur zuletzt durch abermaliges Erwärmen, solange noch C. destilliert. Das erhaltene rohe C. wäscht man mit Wasser und Natmilch, trocknet es mit Chlorcalcium und rektifiziert es aus dem Wasserbad unter  $70^\circ$ . Zur Darstellung aus Chloral schüttelt man dieses mit konzentrierter Schwefelsäure und stellt es beiseite, bis es sich in feines Retinalchlorid verwandelt hat. Dies zertheilt man, wäscht es mit Wasser und erwärmt es gelinde mit Natronlauge. Das Retinalchlorid zertheilt sich hierbei in Ameisensäure, die sich mit dem Natron verbindet, und in C., welches man abhebt und rektifiziert, nach:  $\text{CCl}_3\text{COH} + \text{NaOH} = \text{CHCl}_3 + \text{CHNaO}_2$ . 100 Teile Alkohol geben auf diese Weise mindestens 80 Teile, nach der ersten Methode nur 70 Teile und weniger reines C. C. bildet eine farblose Flüssigkeit vom spez. Gew. 1,485, schmeckt eigentümlich ätherartig, angenehm süßlich, hintennach brennend und riecht ähnlich. Es mischt sich mit Alkohol und Äther, löst sich schwer in Wasser und ist schwer entzündlich. Es erstarrt bei  $-70^\circ$ , ist sehr flüchtig, siedet bei  $61^\circ$ , reagiert neutral, wird aber an der Luft und besonders bei Einwirkung des Lichts sauer und enthält dann Salzsäure, Chlor und giftiges Kohlenchlorid; vor dieser Zersetzung wird es durch geringen Alkoholgehalt geschützt, und das officinelle C. enthält daher etwa 1 Proz. Alkohol und soll das spez. Gew. 1,485—1,490 besitzen. Das unzerlegte C. bleibt beim Schütteln mit konzentrierter Schwefelsäure farblos, während unreines bräunlich bis braun wird. Alkoholische Kalilauge färbt C. in Ameisensäure und Salzsäure. Es wirkt stark antiseptisch, beeinflusst aber in der Regel nicht die Enzyme. C. löst Jod, Schwefel, Phosphor, Fette, Harze, Kautschuk, Guttapercha und gewisse Alkaloide; es dient deshalb als Lösungsmittel für die letztern zur Darstellung und Trennung derselben voneinander, zur Reinigung der Guttapercha, zum Laugen von Harzen, welche ohne diese Behandlung in Alkohol und Jernis schwer löslich sind, zur Bereitung von *Auffl. officinis*, Jahnplomben, Fruchtäthern; auch ist es als Narkotikum empfohlen worden. Am häufigsten dient es aber als „anästhetisches Mittel“ (s. Betäubende Mittel), indem man die Dämpfe vor chirurgischen Operationen, auch zur Dämpfung der Schmerzen bei heftigen Neuralgien, bei Krämpfen, Asthma u. einatmet (s. d.). Innerlich wird es bei Kollik, Seekrankheit, Säuferwahnsinn, Cholera, Schlaflosigkeit, äußerlich gegen Neuralgien,

Jahresmüde, Chronenpang u. angewandt; es erzeugt Brennen, Kötung und selbst Blasen auf der Haut und bewirkt eine nicht unbedeutende lokale Anästhesie. Es ist ein vorzügliches Geschmacksortigenes Analgetikum oder schlecht wirkendes Arzneimittel. Das C. wurde 1831 von Liebig entdeckt; seine große Bedeutung erlangte es durch Simpson, welcher 1848 seine anästhetisierende Wirkung erkannte.

**Chloroformieren**, s. Betäubende Mittel.

**Chlorom**, dem Lymphostrom ähnliche bössartige Geschwulstart, besonders an den Schädelknochen, ist durch einen grünen Farbstoff ausgezeichnet.

**Chlorometrie** (Chlorimetrie, griech.), die Ermittlung des Gehalts des Chloralkalis an wirksamem Chlor. Nach einer der am häufigsten angewandten Methoden zertheilt man eine abgemessene Menge Chloralkali mit Wasser, verdünnt die Mischung auf ein bestimmtes Volumen, misst von der ungeschüttelten Flüssigkeit eine Probe ab und läßt zu derselben aus einer Burette so lange eine Lösung von arsenigsaurem Natron von bestimmtem Gehalt zufließen, bis das wirksame Chlor des in der Probe enthaltenen Chloralkalis vollständig zur Oxydierung von arseniger Säure verbraucht ist. Man erkennt dies durch Jodkaliumstärkepapier, welches durch Beupfen mit der Lösung nicht mehr gelblich werden darf. Aus der Menge des verbrauchten arsenigsauren Natrons läßt sich der Chlorgehalt des Chloralkalis berechnen. Man bräut in Deutschland, England, Rußland und Amerika die Stärke des Chloralkalis in Graden aus, welche den Gewichtsprozenten an wirksamem Chlor entsprechen. In Frankreich zeigen die Grade die Anzahl Liter Chlorgas bei  $0^\circ$  und 760 mm Barometereindruck an, welche aus 1 kg Chloralkali entwickelt werden können. Multipliziert man die französischen Grade mit 0,318 (1 Lit. Chlor wiegt 3,175 g), so erhält man die Prozente. Vgl. Lungé, Handbuch der Sodaindustrie (2. Aufl., Braunschweig, 1893, 2 Bde.).

**Chlorophan** (Phyromaragid), rötlich violetter Flußspat, besonders von Nertschinsk, strahlt beim Erwärmen ein schönes grünes Licht aus.

**Chlorophycean**, Grünalgen, s. Algen, S. 364.

**Chlorophyll** (griech. Blattgrün, Pflanzen grün), der Farbstoff, welcher die grüne Färbung der Gewächse bedingt und stets an das Protoplasma der Pflanzenzelle gebunden erdient. Letzteres bleibt unverändert gerud, wenn man das C. durch Alkohol oder Äther auszieht, in welchem es sich mit grüner Farbe löst. Plasma und Farbstoff zusammen bilden den Chlorophyllkörper, der bei manchen Algen in Form von Spiralbändern, Ringen, Blättern u. auftritt, bei den meisten übrigen Pflanzen aber feinnetzig abgeplattete, runde oder polyedrische Körner (die Chlorophyllkörner oder Chloroplasten) bildet; die farblose, aus Eiweißstoffen bestehende Grundlage der Körner besitzt den Bau eines jarten Schwammes, in dessen Wänden der grüne Farbstoff eingelagert ist. Letzterer, das Kochchlorophyll, besteht aus zwei verschiedenen Farbstoffen, dem grünen Reinchlorophyll und dem gelben Xanthophyll, die in optischer und chemischer Beziehung abweichende Eigenschaften haben; schüttelt man eine alkoholische Chlorophylllösung mit Benzol, so findet eine allerdings nicht vollständige Trennung der beiden Pigmente statt, indem das Reinchlorophyll von dem Benzol, das Xanthophyll von dem Alkohol aufgenommen wird; besser gelingt die Trennung mit Kalilauge und Äther. Spectroskopisch zeichnet sich das Reinchlorophyll durch vier

Absorptionsstreifen (einen im Rot und Grün, zwei im Gelb) sowie durch völlige Absorption der blauen und violetten Strahlen aus; das Xanthophyll zeigt dagegen zwei Streifen im Blau und Absorption des Violett; das Spektrum des Rhodochlorophylls, wie es in grünen Blättern auftritt, ist somit ein Mischspektrum. Rhodochlorophyll gibt mit Alkohol, Äther, Chloroform grüne, prachtvoll rot fluoreszierende Lösungen, während die des Xanthophylls diese Eigenschaft nicht besitzen. In chemischer Beziehung sind die beiden Farbstoffe ebenfalls völlig verschieden, indem das Rhodochlorophyll stickstoffhaltig, das Xanthophyll aber stickstofffrei ist. Durch verdünnte Mineralsäuren wird an den Chlorophyllkörnern die sogen. Hypochlorinreaktion hervorgerufen, bei welcher braune, oft kristallinisch erscheinende Tropfen aus ihnen austreten; konzentrierte Säuren zerstoren das C. unter Bildung von blaugrüner Phyllocyaninsäure; dieselbe Zersetzung tritt beim Absterben grüner Pflanzenzellen mit saurem Zellsaft häufig ein. Alkalien, mit denen das C. unter Zersetzung eine salzartige Verbindung (Alfalkochlorophyll) eingeht, verhindern das Auftreten der Phyllocyaninsäure, weshalb man Pflanzenauszüge durch kleinere Mengen zugelegten Ammoniaks lange Zeit grün erhalten kann. Sidiach gibt dem Chlorophyllrest in der rein dargestellten Zinfortbindung die Formel  $C_{24}H_{47}N_3O_6$ .

In der lebenden Pflanze entstehen die Chlorophyllkörper einander durch Teilung bereits vorhandener Körner oder aus farblosen plasmatischen Gebilden, den sogen. Chromatophoren. Der Chlorophyllfarbstoff bildet sich in letztern nur dann aus, wenn der Pflanze Licht von bestimmter Intensität dargeboten wird; im Dunkeln aufwachsende Pflanzen entwickeln einen gelben, vom Xanthophyll wohl nicht wesentlich verschiedene Farbstoff, der ebenfalls an die Grundlage von Plasmatöpfnern gebunden ist und, wie es scheint, durch Beleuchtung direkt in C. übergeht; dringt man eine etiolierte (vergeilte) Pflanze vor ihrem Absterben ans Licht, so ergrünt sie nach kurzer Zeit. Eine Ausnahme machen nur die Keimpflanzen der Nadelhölzer und die Farne, welche in tiefer Dunkelheit ergrünen; auch die Keimblätter mancher Pflanzen (z. B. von *Erythraea*, *Lupinus*) ergrünen innerhalb einer nicht durchscheinenden Samenschale. Im allgemeinen bewirkt die gelben Strahlen des Lichts bei diffuser Beleuchtung das Ergrünen schneller als die roten und blauen, während in direktem Sonnenlicht das umgekehrte Verhältnis stattfindet. Zum Ergrünen ist ein bestimmter Temperaturgrad erforderlich, der z. B. für Gerstenkeimlinge nicht unter 4–5°, für Ackerse nicht unter 8° hinuntergehen darf; das Optimum der Wirkung liegt bei ca. 35°. Ferner entsteht C. nur bei Gegenwart von Eisensalzen im Nährboden der Pflanze; in eisensfreien Nährstofflösungen erzeugt die Pflanze gelbliche Blätter und ergrünt erst auf Zusatz von einigen Tropfen Eisenchlorid; das Eisen geht trotzdem nicht zur organischen Konstitution des Chlorophyllkörners, da das Rhodochlorophyll nach Sidiach sich eisensfrei erweist. Der Chlorophyllfarbstoff lebender Pflanzenzellen wird durch konzentriertes Sonnenlicht bei Vorhandensein von Sauerstoff unter gleichzeitigem Abfluß der Wärmestrahlen zerstört, während die Chlorophyllkörner ihre Form behalten; das Gleiche geschieht mit dem Farbstoff einer alkoholischen Chlorophylllösung. Diese Zerstörung wird durch alle Strahlen des Spektrums, besonders energisch durch die stärker brechbaren Strahlen bewirkt.

Krittel, die unter E vermischt werden, sind unter R oder J nachzufolgen.

Die mehrwüchigen Beziehungen der Chlorophyllkörner zum Licht zeigen sich auch in Gestalt- und Lagerveränderungen, welche dieselben bei Wechsel der Beleuchtung im Innern der lebenden Pflanzengewebe ausführen. In dichtesten Organen haben die Körner im allgemeinen eine kleinere Durchmesseres und größere Dichte, während sie bei Belohnung breiter und zugleich dünner werden. Bei häufigem Licht summieren sich die Chlorophyllkörner einer Zelle an den Wänden derselben an, welche dem einfallenden Lichtstrahl zugekehrt sind (Häufelstellung), während sie bei intensiverer Beleuchtung auf die dem Lichtstrahl parallelen Wandungen gleiten (Profitelstellung); bei völliger Dunkelheit nehmen die Körner eine Eigenstellung mit verschiedener Verteilungsweise an. Diese sowohl in einfach gebauten Pflanzenteilen, wie Moosblättern, Farnevorleimen, als auch in Blättern höherer Gewächse nachgewiesenen Ortsveränderungen der Chlorophyllkörner kommen durch Bewegung der Protoplasmatörper infolge von Lichtreiz zu Stande. Die Verbreitung des Chlorophylls innerhalb des Pflanzenteils ist eine sehr allgemeine, indem es allen grünen erscheinenden Teilen der höhern und niedern Gewächse in reichlichen Mengen zukommt und nur bei gewissen bleichgefärbten Schmaropferpflanzen (einigen Orchideen, Epiphyten, Sphynoren, Rafflesiaceen, Solanophoreen, Monotropen und Kuskatzen) in ganz geringen Spuren auftritt; nur bei sämtlichen Pilzen fehlt es völlig. Ein Quadratmeter Blattfläche von *Kleinas* enthält etwa 0,38 g C. mit 5 Billionen Körnern. Die weiten ist die Anwesenheit des Chlorophylls durch andere Farbstoffe maskiert; so enthalten unter den Algen die Florideen einen in Wasser löslichen roten Farbstoff, das Phytoerythrin, die Algen und Diatomeen ein in Alkohol lösliches draungelbes Pigment in ihrem Chlorophyllkörnern. Auch in einigen nichtgrünen Schmaropferpflanzen, wie *Neottia* und den Oranibanden, finden sich Farbstoffkörper, in denen das C. durch ein braunes Pigment verdeckt wird. In andern Fällen erscheinen chlorophyllhaltige Pflanzenteile nicht grün, weil ihre Zellen neben C. im Zellsaft noch andere Pigmente gelöst führen oder von einer Epidermis mit gefärbtem Inhalt überzogen werden; solche Fälle finden sich häufig bei Gartenzierpflanzen, wie z. B. *Atriplex hortensis*, *Celosia cristata*, *Amaranthus* und den dunkel rotblättrigen Varietäten mancher Ziergehölze (Blutbuche). Die rote, bläuliche oder violette Färbung bei manchen im Frühjahr erscheinenden Pflanzenteilen wird als eine Schuppenbildung gegen zu starke Lichtwirkung, in andern Fällen auch als Mittel der Erwärmung gedeutet. Die sogen. *Pana-schiebung* der Blätter beruht dagegen auf einer krankhaften lokalen Nichtausbildung des Chlorophylls in streifen- oder fleckenförmigen Partien der Blattsubstanz.

Die Bedeutung des Chlorophyllapparats für das Leben der Pflanze beruht darauf, daß die Assimilation, d. h. die Bildung neuer organischer Substanz aus den Elementen der Kohlensäure und des Wassers, nur innerhalb des Chlorophyllkörners unter Einfluß bestimmter Strahlenarten des Lichts stattfinden vermag. Das Chlorophyllkörner ist demnach das Organ der Kohlensäurezersetzung in allen grünen Pflanzenteilen (vgl. Ernährung der Pflanzen und Assimilation). Aus diesem Grunde zeigen im Dunkeln gezogene, etiolierte Pflanzen keine Zunahme ihres Trockengewichts, ihre organische Substanz vermehrt sich nicht, sondern nimmt im Gegenteil durch Atmung, d. h. durch Oxidation von Körpersubstanz, beständig ab, wenn nicht vorher Er-

zeugung von C. durch Lichtwirkung und damit die Fähigkeit zu normaler Ernährung herbeigeführt wird. Als erstes sichtbareres Produkt der Assimilation wird das Stärkemehl (Amylum) angesehen, welches in Form kleiner Körnchen innerhalb der lebenden Chlorophyllkörper bei hinreichender Beleuchtung auftritt; unter andern bilden sich in härteren Chlorophyllkörpern von Spirogyra im direkten Sonnenlicht schon nach 5 Minuten Amylumkrümelchen aus, während dieselben bei Verdunkelung allmählich wieder verschwinden.

Die Gelbfärbung, welche in den Blättern mancher Koniferen oft noch vor Eintritt heftigen Frostes Platz greift, wird dadurch hervorgerufen, daß der grüne Farbstoff infolge der Lichtwirkung zerstört, aber wegen zu niedriger Temperatur nicht neu gebildet wird. In den sich braun färbenden Blättern von Thuja wird das C. in Fthyllocyan säure (s. oben) verwandelt, wobei sich die Chlorophyllkörper zu unregelmäßigen Kugeln zusammenhäufen und sich von der Zellwand zurückziehen. Die Rotfärbung, welche die Blätter von Sempervivum, Sedum, Mahonia u. im Winter annehmen, beruht auf dem Auftreten eines im Zellstoff gelösten roten Farbstoffes, der die unveränderten Chlorophyllkörper verdeckt. Werden Pflanzen mit winterlich gefärbten Blättern einer höheren Temperatur ausgesetzt, so ergrünen sie wieder. Bei den im Herbst absterbenden und dabei sich gelb, braun oder rot färbenden, nicht absterbenden Blättern der Laubbäume findet dagegen eine Regeneration des Chlorophylls niemals statt; es wandern dabei das plasmatische Gerüst der Körner sowie auch der grüne Farbstoff in den Stamm, während das gelbe Xanthophyll in Tropfenform zurückbleibt; gleichzeitig treten nicht selten im Zellsaft rote Farbstoffe (Erythrophyll) auf.

**Chlorophyllophyceen**, s. Chlorophyceen.  
**Chlorophyr**, älterer Name für die Lauge und Urealit führenden Porphyre (s. d.) von Luena und Vesimes in Belgien.

**Chloroplasten**, s. Chloroplast und Pflanzengewebe.  
**Chlorops**, das Grünauge (s. d.).  
**Chlorose** (Chlorosis), s. Chlorose.  
**Chlorospermeen**, **Chlorosporeen**, s. Chlorosporien.  
**Chlorospinell**, s. Spinell. [Chlorophyceen.  
**Chlorospiza**, der Grünfink.

**Chloroxyd** } f. Chloroxyd.  
**Chlorperoxyd** }  
**Chlorphosphor**, s. Phosphorchloride.  
**Chlorplatin**, s. Platinchlorid.  
**Chlorquecksilber**, s. Quecksilberchlorid und Quecksilberchlorid.

**Chlorräucherung**, die Verbreitung von Chlorgas in Räumen zur Zerstörung von übeln Dämpfen und Anilichstoffen. Man übergießt einige Pfund auf Teller oder Schüsseln vertrockneten Braunstein mit der fünffachen Menge Salzsäure und sorgt, daß wenigstens 24 Stunden Dämpfen und Heizen des betreffenden Raumes fest verschlossen bleiben. Metalle werden von dem Chlor sehr stark angegriffen und müssen entfernt werden. Ru Chlor zu räuchern, während sich Menschen in dem betreffenden Raum aufhalten, ist so gut wie zwecklos, da man in diesem Fall viel zu wenig Chlor entwickeln darf, um eine Wirkung erwarten zu können. Kloaken, welche von Schwefelwasserstoff erfüllt sind, werden zugänglich gemacht, indem man ein bis mehrere Pfund Chloralkali, der in einem Kübel mit Wasser angerührt ist, gleichzeitig mit gleich viel durch 2–3 Teile Wasser verdünnter Salzsäure in die Grube schüttet. Sgl. Desinfektion.

**Chlorsäure** HClO, entsteht (an Kali gebunden) bei der Behandlung einer heißen konzentrierten Lösung von Kalihydrat in Wasser mit Chlor. Dabei bilden sich 5 Moleküle Chloratium und 1 Molekül chlorsaures Kali, und aus letzterem scheidet man die C. durch Kieselfluorwasserstoff ab. Die so in Freiheit gesetzte C. bildet eine farb- und geruchlose Flüssigkeit, schmeckt stark sauer, riecht stechend, bleicht das zuerst geröthete Leinwandpapier, zerfällt sich schon bei 40°, wirkt stark oxydierend, entzündet Papier und Leinwand beim Eintrocknen auf denselben, zerfällt mit Chlorwasserstoffsäure in Chlor und Wasser und wird auch durch Licht zerlegt. Mit den Basen bildet sie die Chlor-säureerzätze (Chlorate), welche sämmtlich in Wasser löslich sind, beim Erhitzen in Sauerstoff und Chlor-metall zerfallen, mit Schwefelsäure gelbe, stark bleichende Dämpfe von Unterchlorgas entwickeln und höchst kräftig oxydierend wirken. Die schwerlöslichen von ihnen benutzten, mit brennbaren Körpern gemengt, sehr heftig durch Schlag, Reibung und Erwärmung, und ihre Behandlung erfordert daher große Vorsicht.

**Chloraurer Baryt** Ba(ClO<sub>2</sub>), wird durch Behandeln von chlorsaurem Baryt mit Chlor oder aus chlorsaurem Kalkton erhalten, indem man dessen Lösung mit Oxalsäure versetzt, sehr hart abkühlt, filtrirt und mit chlorsaurem Baryt neutralisirt. Es bildet farblose, leicht lösliche Kristalle und dient in der Feuerwerckerei zu Grünfeuer.

**Chlorsaures Kali** KClO, wird durch Einleiten von Chlor in Kalilauge, in der Technik aber mit Hilfe von Kalk dargestellt. Man leitet Chlor in einen heißen Brei von gelichem Kalk und erhält dabei eine Lösung von chlorsaurem Kalk und Chlorcalcium. Diese verunreinigt man siedend heiß mit Chloratium, filtrirt und bringt die Lösung, welche nun chlorsaures Kali und Chlorcalcium enthält, zur Kristallisation. Das ausgeschiedene rothe chlorsaure Kali wird durch Umkristallisiren gereinigt. Es bildet wasserfreie, farblose, luftbeständige, perlmutterartig glänzende Kristallblättchen vom spez. Gew. 2,35–2,38, schmeckt herb süßlich, löst sich bei 0° in 30 Theilen, bei 15° in 16,5 Theilen, bei 50° in 5 Theilen Wasser; eine gefättigte siedende Lösung enthält aus 100 Teile Wasser 60 Teile Salz; in Alkohol ist es unlöslich, es schmilzt bei 334°, zerlegt sich bei 352° in überchlorsaures Kali und Sauerstoff und hinterläßt bei höherer Temperatur nur Chloratium. Nicht man es mit Mangansuperoxyd (Braunstein), Kupferoxyd, Eisenoxyd, so erfolgt die Zersetzung sehr stürmisch und bei viel niedrigerer Temperatur; 100 Teile Salz geben 39,15 Teile Sauerstoff. Auf dem schwelenden Salz verbrennen Schwefel, Kohle, Antimon, Eisen mit lebhaftem Glanz; Wärsungen dieser Körper mit dem Salz entzünden sich bisweilen von selbst, auch durch Einwirkung des Lichts und bei Berührung mit Schwefelsäure; sie explodiren durch Schlag, Stoß, Reibung und Erwärmung. Deshalb darf das chlorsaure Kali niemals mit brennbaren Körpern irgend welcher Art im Körper zusammengegeben werden, sondern man muß es für sich, am besten mit einigen Tropfen Weingeist, zerreiben und dann auf einem Bogen Papier mit einer Federfahne oder mit dem Finger den andern Pulvern beibringen. Die Lösung des chlorsauren Kalis wirkt besonders nach Zusatz von Salzsäure oder Salpetersäure, welche Chlor oder Chloräuren frei machen, stark oxydierend. Man benutzt das chlorsaure Kali als oxydierendes und chlorigendes Mittel, zur Darstellung von Sauerstoff, übermangansaurem Kali, Amilinschwartz,

Kristalle, die unter K vermischt werden, sind unter R oder J nachzuschlagen.

Mizaxin, zu Streichhölzchen, Buntfeuern, Sprengpulvern und Fündspiceln der Rindnadelgewehre. Als Arzneimittel dient es bei diphtheritischen Prozessen, Stomat., Mundfäule, Schindmücken, Speichelfluß, Krupp, bei schlecht eiternden Wunden, als Mundwasser u. s. E. ist mit großer Vorsicht anzuwenden, es verändert den Blutfarbstoff durch Abgabe von Sauerstoff an denselben und erzeugt Methämoglobin, wodurch die Blutkörperchen ihre Respirationseigenschaft verlieren. Es scheint schon Glauber bekannt gewesen zu sein, doch wurde es noch später für eine Art Salpeter gehalten, bis Berthollet 1789 die Chlorwasserstoffsäure entdeckte, welche (Van-Lussac 1814 abschied). Das Salz wird jetzt hauptsächlich in England (jährlich ca. 5,5 Mill. kg), weniger in Frankreich (0,55 Mill. kg), Österreich (0,45 Mill. kg), Deutschland (0,30 Mill. kg) dargestellt. Verkauft wird es durch die Eisenbahn nur mit den Feuerzügen. Vgl. Jurisch, Die Fabrication von chlorsaurem Kali und andern Chloraten (Berl. 1888); Wering, Das chlorwasser saure Kali, seine physiologischen, toxischen und therapeutischen Wirkungen (dol. 1885).

**Chlorsaures Natron**  $\text{NaClO}_3$ , wird wie das Kalisalz erhalten, nur verdampft man zunächst die Lösung der Kalisalze, um das Chlorsäurechlorid, größtenteils durch Kristallisation, zu entfernen, verzieht die verdünnte Lauge dann mit kalf., entfernt das abgesetzene Calciumoxydchlorid und zerlegt nun die noch geliebten Kalisalze mit schwefelsaurem Natron. Die von abgesetzten schwefelsauren Kalf getrennte Lösung verdampft man stark, um vorhandenes Chlornatrum zu entfernen, und löst dann kristallisieren. Das chlorwasser saure Natron bildet farblose, luftbeständige Kristalle, löst sich leicht in Wasser und dient zum Erzeugen von Ammoniumchlorid in der Zeugdruckerei.

**Chlorschwefel**, s. Schwefelchlorid.

**Chlor Silber**, s. Silberchlorid.

**Chlor Silber**, Mineral, s. wie Hornersz.

**Chlorstickstoff** ( $\text{Dulong's } \text{explosives } \text{Cl}_2\text{N}_2$ ), entsteht bei Einwirkung von Chlor oder unterchloriger Säure auf Salmiatlösung und bildet eine dichte, dunkelgelbe Flüssigkeit, riecht eigentümlich stechend, reizt Augen und Nase heftig, ist sehr flüchtig, gefriert selbst bei hohen Kältegraden nicht und löst sich bei 71° desillieren. Bei 93—100° explodiert er mit äußerster Heftigkeit, besonders wenn er mit einer auch nur dünnen Wasserschicht bedeckt ist; viel weniger heftig, wenn er völlig trocken ist. E. explodiert aber auch bei gewöhnlicher Temperatur durch die bloße Berührung mit Phosphor, Arsen, Stickstoffoxyden, Kupfer, Ammoniak, fetten und flüchtigen Ölen, Kautschuk. Mit Wasser zerlegt er sich allmählich in Chlorwasserstoffsäure und salpetrige Säure. E. wurde 1811 von Dulong entdeckt.

**Chlorstrontium**, s. wie Strontiumchlorid.

**Chlortetroxyd**, s. Chloroxyd.

**Chlortetroxyd** ( $\text{Chlorigäureanhydrid}$ )  $\text{Cl}_2\text{O}_7$ , entsteht aus chlorsaurem Kali mit Schwefelsäure und arseniger Säure oder mit Metallen, Zuder u. Salpetersäure. Es bildet ein dunkel grünlichgelbes Gas, riecht ähnlich wie unterchlorige Säure, reizt Nefte und Lunge stark und wird in der Kälte zu einer dunkel rotbraunen, über 0° explodierenden Flüssigkeit verdichtet, die sich auch im Dunkeln allmählich zerlegt. Das Gas explodiert bei 57° und mit Phosphor und Schwefel. In Wasser löst es sich zu chloriger Säure.

**Chlorum solutum**, Chlorwasser, s. Chlor.

**Chlorüre**, s. Chlormetalle.

**Chlorwasser**, s. Chlor.

**Chlorwasserstoff** (Chlorwasserstoffsäure), s. Salzsäure.

**Chlorwasserstoffäther**, s. wie Äthylchlorid.

**Chlorwismut**, s. Wismutchlorid.

**Chlorzinke**, s. wie Zinkchlorid.

**Chlorzinkpaste**, s. Gamsnugische Paste.

**Chlorzinn**, s. wie Zinnchlorid u. Zinnchlorid.

**Chlorat** (Chlorate), Name mehrerer kräft.

Könige aus dem Geschlecht der Weringer: 1) E. L. Chlodwig I. und Alotbildens jüngerer Sohn, erhielt 511 bei der Teilung des Reiches den nördlichen Teil mit Soissons. 523 und 524 bestrigte er mit seinen Brüdern die Burgunder. Als sein Bruder Chlodomer gefallen war, erwarbte er dessen Söhne im Bereich um Childebert und teilte mit diesem ihr Land. Seinen Bruder Theoderich I. unterwarf er 530 gegen die Thüringer; 532 eroberte E. mit seinem Bruder Childebert Burgund, das sie sich teilten; 542 durchzog er mit Childebert den größten Teil Spaniens. Als Theoderichs I. Sohn Theudebold 555 und Childebert 558 starben, erhielt E. deren Reiche und vereinigte so das ganze Frankenreich wieder in einer Hand. Zu seinen letzten Jahren führte er Krieg mit den Sachsen, denen er einen jährlichen Tribut von 500 Rufen auflegte, und gegen die aufständigen Thüringer, mußte aber auch gegen seinen Sohn Chramm, der sich im Ardennengebiet empörte, zu Felde ziehen; als er ihn besiegt und gefangen genommen hatte, ließ er ihn mit Frau und Kind in einer Hütte verbrennen. Wegen seiner Sinnlichkeit kam er wiederholt in Konflikt mit der Kirche. Er starb 561; das Reich wurde darauf unter seine vier Söhne geteilt.

2) E. II., Chlperichs I. und Fredegundes letzter Sohn, kam 584, erst 4 Monate alt, unter Vormundschaft seiner Mutter und unter dem Schutz seines Onkels, des Königs Guntram von Burgund, auf den Thron, nachdem ihn die Großen des Reiches als echten Sohn Chlperichs anerkannt hatten. 593 schlug der junge König den Herzog Witric, der als Feldherr Childeberts II. sein Reich angriff. Nach Childeberts II. Tod nahm Fredegunde mit ihrem Sohn Sigmund Paris und die übrigen Städte in Belgien und schlug Theudebert und Theoderich, Childeberts Söhne. Die selben rächten sich aber nach Fredegundes Tod (597) und zwangen E. 600 durch ihren Sieg bei Tornelles, ihnen den größten Teil seines Landes abzutreten. 604 ließ E. den Majordomus Theoderichs, Bertold, bei Arlon überfallen, nahm den größten Teil der zwischen der Loire und der Seine gelegenen Gauen und Städte ein, wurde aber von Theoderich bei Stampes geschlagen und zum Frieden von Compigne gezwungen. Nach Theoderichs Tode drang E. in Aufrastien ein, welches Brunhilde für ihre Entel verwaltete. Diese rief die Wölfer jemitt des Rheins zum Beistand gegen E. auf; doch wurden dieselben von dem Majordomus Warrar, der einen Nordenschlag der argwöhnigen Königin gegen ihn entdeckt hatte, für E. gewonnen, das Meer ging zu diesem über, und von Theoderichs Söhnen entkam nur Childebert; Brunhilde ward grausam hingerichtet. So ward E. ein leutseliger, frommer, aber dabei schwacher und von seiner Umgebung, besonders den Frauen, zu jedem Oruel verführbarer Fürst, 613 Herr des ganzen Frankenreiches. 622 erhob er seinen Sohn Dagobert zum König von Aufrastien. Er starb 628.

3) E. III., Chlodwig II. und Balthildes ältester Sohn, ward 656 nach seines Vaters Tod König der Franken unter Vormundschaft seiner Mutter; sein

Artikel, wie unter E vermischt werden, sind unter R oder S nachzufolgen.

Majordomus war der herrschsüchtige Ebroin. Er starb 670, etwa 15 Jahre alt.

4) C. IV., nach einigen Dagobert II., nach andern Theoderich III. Sohn, wurde 717 von Karl Martell gegen Chilperich II. als Schattenkönig aufgestellt; starb 719.

**Chlum**, Dorf in der böhm. Bezirklsh. Königgrätz, nordwestlich von Königgrätz, am Fuß einer Anhöhe (336 M.) gelegen, mit (1900) 2843 Einw. 1745 schlug hier Friedrich d. Gr. nach der Schlacht bei Hohenfriedberg ein Lager gegen die Österreicher auf. Ferner bildete C. 3. Juli 1806 in der Schlacht bei Königgrätz den Schlüsselpunkt der österreichischen Aufstellung, wurde aber beim Angriff auf den preussischen linken Flügel (Frankisch) entblößt und sächlich von der zweiten preussischen Armee des Kronprinzen besetzt, wodurch die Schlacht bei Königgrätz (s. d.) für die Österreicher verloren ging.

**Chlumetz** (spr. -metsch), Johann, Freiherr von u. Österreich. Minister, geb. 23. März 1834, studierte in Wien die Rechte, trat Johann in den Staatsdienst, ward Staatsamtsausseher in Brünn und nahm 1865 unter Belcredi seinen Abschied, ward aber 1869 von Giesla zum ersten Statthalteramt (Stellvertreter des Statthalters) in Brünn ernannt, was er bis 1870 blieb. Dann widmete er sich bloß seiner parlamentarischen Thätigkeit als Mitglied der Verfassungspartei im Reichsrat und im mährischen Landtag, bis er 25. Nov. 1871 zum Ackerbaumminister im Ministerium Kuerberg, 19. Mai 1875 nach Banhans' Rücktritt zum Handelsminister ernannt wurde. 1879 trat er mit dem verfassungstreuen Ministerium Kuerberg zurück und war seitdem einer der Führer der Verfassungspartei oder des Klubs der Linken im Reichsrat und im mährischen Landtag. 1885 wurde C. zum zweiten, 1888 zum ersten Vizepräsidenten des österreichischen Abgeordnetenhauses, 1892 zum Präsidenten der österreichischen Delegation, 1893 zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses gewählt und 1889 in den Herrenreichtum erhoben. Obwohl liberal und verfassungstreu, vermißte er doch keine scharfe Auftreten gegen die Regierung. C. bildete sich zu seiner Wahl zum Präsidenten mit Klener und Heisberg den Vorstand der Vereinigten Deutschen Linken des österreichischen Parlaments.

**Chlumec**, 1) (tschech. Chlumec nad Cidlinou) Stadt in der böhm. Bezirklsh. Neubudjow, 216 m ü. M., in maldricher Gegend an der Elbina und an den Linien Prag Mittelwalde und C. Paränig der Österreichischen Nordwestbahn gelegen, Sitz eines Bezirksgerichts, hat eine Dekanatskirche, ein Schloß des Grafen Kinsky mit Park, ein Denkmal des hier gebornen tschechischen Dramatikers Klicpera, eine Zucker-, eine Maschinenfabrik, Bierbrauerei, Brauereibrennerei, Dampfzüge, Viehzucht, Feichsfischerei und (1900) mit der Garnison 3817 tschech. Einwohner. — 2) Marktort in der böhm. Bezirklsh. Bittungau, 491 m ü. M. an einem ausgedehnten Teiche gelegen, mit Station der Staatsbahnlinie Wien-Gmünd-Prag, hat ein Schloß des Erzherzogs Franz von Österreich-Este, eine Ballfabrikspinnerei, ein Eisenwerk (Josephthal) und (1800) 1739 tschech. Einwohner.

**Chlunow**, früherer Name der russ. Stadt Wjalka. **Chmet**, Joseph, Österr. Geschichtsforscher, geb. 18. März 1798 in Olmitz, gest. 28. Nov. 1858 in Wien, wurde in Linz und im Benediktinerloosnitz zu Kremsmünster gebildet, trat 1816 in das Chorherrenstift St. Florian, wo er 1829 Stiftsbibliothekar wurde. 1834 ward C. zweiter Archivar und 1846 Vizedirektor

des Haus-, Hof- und Staatsarchivs. Unter seinen Schriften, meist Materialiensammlungen, sind besonders zu erwähnen: »Materialien zur österreichischen Geschichte« (daf. 1832—40, 2 Bde. in 5 Tln.); »Regesta chronologico-diplomatica Ruperti, regia Romanorum« (Aranf. 1834); »Regesta chronologico-diplomatica Friderici III., Romanorum imperatoris« (Wien 1838—40, 2 Tle.); »Der österreichische Geschichtsforscher« (daf. 1838—42, 3 Bde.); »Urkunden, Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Maximilians I.« (Sintz. 1844). Bei Stiftung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien 1847 wurde C. Leiter der historischen Kommission derselben und gab als solcher das »Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen« und Band I—3 der »Monumenta Habsburgica« (1473—1576) heraus.

**Chmelnickij** (Chmielnicki), 1) Bogdan Sinowoi Michailowitsch, Hetman der Saporogischen Kosaken, geb. 1593, gest. 25. Aug. 1657, legte seine ersten Waffenproben in den polnischen Armeen auf und erwarb sich das Vertrauen des Königs Wladislaw II. Als er aber bei Belwaisen in Ungnade fiel, floh er zu seinen Landsleuten, den Saporogischen Kosaken am Dnepr, und gelangte bald bei ihnen zu Ansehen. Nach Wladislaw's Tode bewog er sie zum Abfall von Polen, wurde selbst zum Hetman gewählt, schlug die polnischen Heere und eroberte sogar Kobolin und Wolhynien. 1649 wurde er von Polen als unabhängiger Hetman anerkannt. Da König Kasimir aber wiederholte Versuche machte, die Kosaken wieder zu unterwerfen, schloß C. 1654 mit dem russischen Zaren Alexei einen Vertrag, durch den er die Oberherrlichkeit desselben anerkannte und sich zur Heeresfolge mit zehn vollständigen Kosakeregimentern verpflichtete, wogegen der Zar die bisherige Freiheit und Rechte der Kosaken aufrecht zu erhalten versprach. Sein Ansehen wird von den Kosaken noch jetzt in hohen Ehren gehalten, und 1873 wurde ihm eine Reiterstatue in Kiew errichtet. Als die Kosaken nach dem Tode seines ältesten Sohnes den jüngeren Sohn, Georg C., zu seinem Nachfolger bestimmen wollten, rief er ihnen von dieser Wahl ab, da sie eines erfahreneren Führers bedürften. Georg wurde dennoch zum Hetman gewählt, 1660 aber, als er von Rußland abfallen und sich mit Polen verbünden wollte, von der Wehrzahl seiner Landsleute vertrieben und 1662 von den Russen bei Kaniew geschlagen. Er versuchte später, seine Würde wiederzuerlangen, fand aber in diesen Kämpfen seinen Untergang. Vgl. Kostomarov's Monographie über C. in dessen »Gesammelten Schriften«.

2) Nikolaj Iwanowitsch, russ. Dramatiker, besonders Lustspielbildner, geb. 22. (11.) Aug. 1789 in Petersburg, gest. daselbst 20. (8.) Sept. 1846, nahm 1812—13 am Befreiungskrieg teil, trat 1814 in den Staatsdienst, ward 1829 Gouverneur von Smolensk und 1837 von Archangel, nahm aber schon im folgenden Jahr seinen Abschied und lebte seitdem in Petersburg. C. war zu seiner Zeit als Lustspielbildner von Bedeutung für die russische Bühne, zu deren Umgestaltung und Verbesserung er wesentlich beitrug. Er übersehte die besten Werke der Franzosen (Moliere, Moliere u.) und schrieb zahlreiche, durch gewandte Sprache ausgezeichnete Lustspiele, von denen sich jedoch keins auf der Bühne erhalten hat. Zu nennen sind: »Das Arenenwort«, »Der russische Faust«, »Die Luarantäne«, »Der Schwäger«, »Der Unentschiedene«, »Die Lustschiffahrt« u. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien in 3 Bänden (Petersb. 1849).

**Chmieluit**, 1) Stadt im russisch-poln. Gouv. Kjelz, Kreis Stolpniza, mit 2 Kirchen, einer Synagoge und (1800) 7349 Einw. (viele Juden). In der Nähe sehr beträchtliche Kupfer- und Bleibergwerke und Eisengruben. — 2) Stadt im Kreis Litua des russ. Gouv. Podolien, am Bug, mit mehreren griechischen und einer lat. Kirche, einer Synagoge und (1888) 12,228 Einw. die Ackerbau und hauptsächlich Schuhmacherei treiben. U. wird schon im 15. Jahrh. genannt.

**Chmielowski** (spr. amje-), Peter, poln. Schriftsteller, geb. 19. Febr. 1848 in Podolien, studierte in Warschau und Leipzig und übernahm 1881 die Redaktion des Warschauer »Ateneum«. Außer zahlreichen, den gediegenen Kritiker und gewandten Stilisten verratenden Beiträgen für verschiedene Zeitschriften (sich er: »Die polnischen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts« (Warsch. 1885); »Adam Mickiewicz, ein biographisch-litterarischer Abriss« (Kraf. 1886, 2 Bde.); »Die Frauen bei Mickiewicz, Slowacki und Krajski« (3. Aufl., das. 1886); »Abriss der polnischen Litteratur in den letzten 20 Jahren« (2. Aufl., das. 1886); »Studien und Skizzen aus der Geschichte der polnischen Litteratur« (das. 1886, 2 Bde.); die Biographie »J. J. Krasiewski« (das. 1888) u. a.

**Chnodomar**, König der Alemannen im 4. Jahrh. n. Chr., erhielt vom Kaiser Konstantin das Land zwischen dem Rhein und dem Mosgau, von den Alpen an bis Mainz hinab, 354 abgetreten, ward aber 357 vom Kaiser Julianus bei Strajburg geschlagen und gefangen genommen und starb in Gefangenschaft in den Castris Peregrinis auf dem Gälischen Berg.

**Chnum** (Chnumis, Kneph), ein ägypt. Gott mit dem Attribut der Widderhörner oder des Widderkopfes mit seitwärts gebenden Hörnern (f. Abbildung), in späterer Zeit dem Ammon gleichgesetzt, wird in den Inschriften als »Herr der Überschwemmungen«, als »Wasserpendler« bezeichnet. Er wurde besonders an den Katarakten von Syene verehrt; doch drang sein Kultus, verschmolzen mit dem des Ammon, der ebenso wie U. widerköpfig dargestellt wurde, auch in die Libyische Wüste bis zur Oase Siwah vor, wo noch heute die Reste eines ansehnlichen Tempels des widerköpfigen Gottes vorhanden sind. Die Begleiterinnen des U. sind die Kataraktengöttinnen Anuith und Satis.

**Chnumis**, ägypt. Gottbeiz, f. Chnum.  
**Chosruen** (griech., Chosroes narium), die beiden innern Öffnungen der Nasengänge (f. Nase).

**Chosroes**, Pers. f. Kersch.  
**Chöschol** (russ., »Schops«), Spottname, der den Aemern von den Großrüssen beigelegt wird.

**Chosim**, Festung, f. Chosin.

**Choco** (spr. schoko), Landschaft, f. Cacao 2).

**Chocotaw** (spr. schokotaw), nordamerikan. Indianerstamm, f. Choctaw.

**Choban**, Stadt in der böhm. Bezirksamts Falkenau, an der Linie Komotau-Eger der Buschthreder

Bahn und der Lokalbahn E.-Neudorf gelegen, hat eine alte Kirche, Braunkohlenbergbau, Porzellanfabrik und (1890) 3855 deutsche Einwohner.

**Chobawendtsjar**, türk. Vilajet in Kleinasien, umfasst etwa das alte Mysien, Phrygien und das südwestliche Bithynien, d. h. den Nordwesten der Halbinsel im S. des Marmarameeres, und zählt auf etwa 73,000 qkm ca. 1,300,000 Einw. Es zerfällt in fünf Sandschals: Brussa, Karafi, Ertoghul, Kastania und Nium-Karabdsjar. Hauptstadt ist Brussa.

**Choben**, Bewohner des Böhmerwaldes in der Gegend von Taus, Fraunberg und Tachau in Böhmen; sie waren ursprünglich nur tschechischen Stammes, später wurden auch deutsche G. angeziedelt.

**Choberlos de Lactos**, f. Lactos.

**Chodkiewicz** (spr. wots. Chodkowitz), Jan Karol, poln. Feldherr, geb. 1560, geit. 1621 in Chotin. Sprößling eines angesehenen Geschlechtes in Litauen, besuchte die Jesuitenakademie zu Wilna, bereiste dann Italien, Spanien, Frankreich, die Niederlande, England und Deutschland, nahm teil an den Feldzügen nach der Batavia und gegen die rebellischen Kosaken und zeichnete sich so sehr aus, daß er zum Feldhetman von Litauen erhoben wurde. 1602 übernahm er den Oberbefehl über das polnische Heer in Livland, siegte bei Dorpat und Weissenstein über die Schweden, ward dafür Großhetman von Litauen und schlug 1605 bei Kirchholm König Karl IX., konnte aber den Sieg wegen mangelnden Soldes nicht auszunutzen. 1611 schloß er mit den Schweden einen Waffenstillstand und ward von Sigismund III. zur Fortsetzung des Krieges mit Anstand berufen, den die Polen zur Unterstützung des sattschen Demetrius begonnen hatten; die schlechte Disziplin des Heeres, die er mit aller Mühe nur wenig verbessern konnte, zwang ihn jedoch, Koskau, das er besetzt hielt, zu verlassen und in Anstand umherzuziehen, bis ihm der Vertrag von Dymow (1618) freien Rückzug nach Polen gestattete. 1620 übernahm er den Oberbefehl gegen die Türken und blieb in mehreren Treffen Sieger. Sein Leben beschrieb Karusiewicz (neue Aufl., Leipz. 1837).

**Chodorow**, Marktchen in Galizien, Bezirksamts Bobra, an der Staatsbahnlinie Lemberg-Gernomyj, in der Nähe von Leichen gelegen, mit Bezirksgericht, Spisbrennerei, Dierzeugung u. (1890) 3050 poln. Einw.

**Chodowiecki** (spr. wjeszt), 1) Daniel Nikolaus, Maler und Kupferstecher, geb. 16. Okt. 1726 in Danzig, geit. 7. Febr. 1801 in Berlin, erhielt von seinem Vater, einem Kaufmann und enthusiastischen Kunstliebhaber, den ersten Unterricht in der Miniaturmalerei, lernte dann als Kaufmann in Danzig und Berlin, jede müßige Stunde für seine Kunst benutzend. In der Folge gab er das Handelsfach ganz auf, machte bedeutende Fortschritte im Zeichnen und in der Komposition, wobei er sich in der Zeichnung und die Werke von Watteau und Boucher, in der Malerei an die Berliner Künstler Haid und Rode hielt, malte dabei fortwährend in Miniatur, veruchte sich 1756 auch im Radieren, lieferte mehrere kleine geistige Blätter und erregte dadurch die Aufmerksamkeit der Berliner Akademie der Wissenschaften, die ihm den Auftrag gab, die Bilder für den von ihr herausgegebenen Kalender zu fertigen. Da sich die Aufträge häuften, gab er die Miniaturmalerei ganz auf. Seit 1764 Rektor, seit 1788 Vizepräsident der Akademie der bildenden Künste zu Berlin, wurde er 1793 zu deren wirklichem Direktor ernannt. U. fand die Anerkennung seiner Zeitgenossen in reichem Maß; es erchieden fast kein

Kritik, die unter C vermischt werden, sind unter R oder J nachzuschlagen.



Chnum.

historisch ausgestattetes Werk, zu dem er nicht eine Signette lieferte. Die Zahl seiner Blätter beläuft sich auf mehr als 3000. Hervorzuheben sind: der Abschied des Jean Calas, nach des Künstlers eigenem Gemälde; Friedrich II. und der Kronprinz aus der Herrschaft zu Potsdam; der Tod des Herzogs Leopold von Braunschweig; General Jieten vor dem König sitzend; 12 Blätter zu »Anna von Barnhelm«; 12 Blätter zum »Von Luichotte«; die Blätter zu »Lobatsers« Physiognomischen Fragmenten«; 12 Blätter zum »Landwreger von Waferseld«; 13 Blätter zu »Wellers Fabeln«; 8 Blätter zu Bürgers »Geschichten«; 12 Blätter zu »Sotaires« Schriften; 6 Blätter zu Schillers »Mäubern«; 12 Blätter zu Horiks »Empfindsamer Reise«; 12 Blätter zu Schafpeares »Heinrich IV.«; 12 Blätter zum »Hamlet«; 12 Blätter brandenburgische Kriegsgemmen; 12 Blätter zu Schafpeares »Luftigen Weibern von Windfor«; 12 Blätter zu »Gorolanus«; 12 Blätter zu Schafpeares »Sturm«; 12 Blätter zu »Racheth«; 12 Blätter zu den Anekdoten von Friedrich II.; 24 Blätter zu »Kofegartens« »Clarissa«; 6 Blätter zur »Luise von Boh«; 12 Blätter zur Geschichte des nordamerikanischen Freiheitskriegs; 8 Blätter zur Geschichte Peters d. Gr.; 12 Blätter »Mothorheiten u. a. G. in wegen der Wahrheit, Lebenszeit und Laune, wie er der Figuren seiner Zeit darstellte, als der Gründer einer neuen Kunstgattung zu betrachten und in der naiven Unbefangenheit seiner Darstellung der Vortäuser der realistischen Genre« und Charaktermalerei des 19. Jahrh. Seine vorzüglichsten Darstellungen sind aus dem bürgerlichen Leben gegriffen. Überall zeigt er sich als tiefen Kenner des menschlichen Herzens und treffenden Sittenmaler, indem er bald das Laster mit den größten Farben schilbert, bald die Tugenden der Zeit mit launigem Spott geißelt, und dies alles auf keinem Raum. In kleineren Signetten war er glücklicher als in größern Versuchen, und in der ihm eigenartigen Sphäre des gewöhnlichen Lebens wahrer und lebendiger als in den idealen Darstellungen. Die Berliner Akademie besitzt 100 Tusch- und Federzeichnungen des Meisters, darstellend seine Reise nach Danzig, mit Laune und Liebe emporfundene Blätter (in Lichtdruck hreg. Berl. 1882). Es gibt von ihm auch einzelne (unbedeutende) Bildner, deren zwei das Berliner Museum besitzt. Vgl. Jacobi, Verzeichnis von Chodowickis sämtlichen Kupferstichen (Leipzig, 1814); W. Engelmann, Daniel Chodowickis sämtliche Kupferstiche (daf. 1857, Nachträge 1890); F. Meyer, Daniel C. der Feinre-Graveur (Berl. 1887). Eine Auswahl seiner Steiche und Radierungen in Lichtdruck erschienen 1882 (136 Stiche) und 1885 (135 Stiche) in Berlin.

2) Gottfried, Maler und Kupferstecher, Bruder des vorigen, geb. 11. Juli 1728 in Pansig, gest. 1781, malte in Miniatur und Email, besonders Landschaften und Schloßern, Jagden und Pferdebüde, und radirte mehrere teils nach eigener, teils nach seines Bruders Erfindung.

3) Wilhelm, Kupferstecher, Sohn von C. 1), geb. 1765, gest. 1805, arbeitete, von seinem Vater gelehrt, als Kupferstecher zu Berlin in dessen Manier mit solchem Erfolg, daß jener des Sohnes frappante Charakterzeichnungen unter seinem Namen veröffentlichte.

**Chodscha Saleh**, Dorf in Boshara, links am Amu Darja und an der Straße von Balch nach der Stadt Boshara, war 1886 Sitz der russisch-engl. Kommission zur Requirierung der Nordgrenze Asghaniens.

**Chodshent**, Hauptstadt des gleichnamigen Kreises (22,802,5 qkm [410 Q.R.; mit 246,700 Einw.) im

Sir Darja-Distrikt des russ. Generalgouvernements Turkestan, nahe dem Einfluß des Chodscha Vaforgang in den Sir Darja, unter 40° 17' nördl. Br., 256 m fl. M., hat eine doppelte Mauer, eine Citadelle, 202 Moscheen, 24 Medresen, 40 Schulen, einen großen Bazar, ausgezeichnete Seidenspinnereien und (1888) 34,800 Einw., meist Tadshik, Usbeken und Russen. Die Stadt ist von Gärten umgeben, leidet aber an Wassermangel und hat ein ungelobtes Klima. — C. gilt für die älteste Stadt ganz Zentralasiens. Es bildete mit Schisaf und Ura Tjube und deren Umgebung eine selbständige Herrschaft, die zeitweise von unabhängigen Völkern regiert wurde. Der hervorragende unter diesen ist der Usbeken Al Bata-Bel zu Anfang des 18. Jahrh. Er befestigte die Stadt und besetzte die Citadelle aus. Dem Gutshab, die Wohnstätte der Völk, erbaute Schodman-Bel. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde C. von dem Beherrscher von Chotland, Alim-Chan, genommen und verlor seitdem seine Selbständigkeit; bald hatten es die Chotanber, bald die Bosharen in Besitz, bis es 5. Juni 1865 von den Russen besetzt wurde.

**Chodzien**, s. Kolmar.

**Chodsko**, 1) Znanoch, poln. Schriftsteller, geb. 15. Jan. 1795 zu Jablouchyna in Litauen, gest. 1. Aug. 1861, studierte 1811—14 in Wilna und schrieb zuerst Epen und anekdotische Lieber im »Klassischen Stil«. Später veröffentlichte er eine Reihe von trefflichen Schilderungen der litauischen Zustände, welche unter den Titeln: »Litauische Wäber« (Wilna 1840—62, 13 Bde. in 6 Serien) und »Litauische Ubertreibungen« (daf. 1852—58, 4 Serien) erschienen. Einiges davon findet sich, ins Deutsche überlegt, in Boppes »Sitten- und Charakterbildern aus Polen und Lithauen« (Berl. 1862, 2 Tle.).

2) Leonard, poln. Geschichtschreiber, geb. 6. Nov. 1800 in Chobart an der Berezina (Gouv. Wilna), gest. 12. März 1871 in Poitiers, studierte in Wilna, wurde 1819 Sekretär des Fürsten Oginski, mit dem er große Reisen machte, und ließ sich 1826 in Paris nieder. In der Julirevolution (1830) focht er auf Seiten der Liberalen und ward Lafayette's Adjutant. Zuletzt war er Bibliothekar im Unterrichtsministerium. Ch. veröffentlichte in polnischer und französischer Sprache eine große Anzahl diographischer, historischer und geographischer Schriften, unter denen »La Pologne historique, littéraire, monumentale et pittoresque« (Par. 1835—36, 3 Bde.) und seine illustrierte »Histoire populaire de la Pologne« (daf. 1835) zahlreiche Auflagen erlitten.

3) Alexander, poln. Schriftsteller und Sprachgelehrter, geb. 11. Juli 1804 zu Krzywiez in Litauen, gest. 20. Dez. 1891 in Juvisy, studierte zu Wilna, wo er innige Freundschaft mit Michiewicz schloß, darauf an der orientalischen Akademie zu Petersburg, war dann 1829—41 russischer Konsul in der persischen Stadt Reisch am Kaspiischen Meer und begab sich von da 1842 nach Paris, wo er 1858 an Michiewicz's Stelle die Professur für slawische Literatur am Collège de France erhielt, die er bis 1884 bekleidete. C. veröffentlichte (1829) romantische Balladen und Uebersetzungen neugriechischer Gedichte, die poetische Erzählung »Derar«; Uebersetzungen persischer Romane und Dramen (»Théâtre persan«, Par. 1878) sowie altslawischer Legenden (»Légendes slaves du moyen-âge«, daf. 1859), ferner in französischer und englischer Sprache wissenschaftliche Werke über persische Poesie und Grammatik (»Grammaire persane«, daf. 1852,



2. Aufl. 1883) sowie auch eine Reihe slavonischer Werke, worunter die Grammaire paléoslave (daf. 1869) und die Études bulgares (daf. 1875) die wichtigsten sind.

**Choës** (das «Kannensest»), athenisches Fest, der zweite Tag der Antikestien (s. Antikestien), an welchem bei öffentlichem Schmaus der neue Wein aus Kannen unter Trompeterschall um die Wette getrunken wurde und die Vermählung der Besilissa, der Gattin des Arachon Basileus, als Vertreterin des Landes, mit Dionysos stattfand.

**Choi,** Stadt in der pers. Provinz Azerbedschân, unweit des Katurflusses und an der Karawanenstraße von Tebriz nach Erzerum 1290 m hoch gelegen, eine der schönsten Städte Persiens, hat breite, regelmäßige, von Kanälen durchschnitene und von Bäumen beschattete Straßen, eine armenische Vorstadt mit 2 Kirchen, eine große Karawanenstadt und 20—30,000 meist pers. Einwohner. Die Umgegend ist einer der bevölkerteren Teile Persiens, mit starkem Reis-, Tabak-, Korn- und Baumwollbau.

**Cholomyces,** s. Trüffel.

**Choi.,** bei botan. Namen Abkürzung für Jacques Temps Choiisy (fr. 1660), geb. 5. April 1799 in Jussif bei Gent, gest. als Professor der Botanik 26. Nov. 1869 in Genf, schrieb viele Monographien über einzelne Pflanzenfamilien, besonders für den «Prodromus».

**Choiseul,** eine der deutschen Salomoninseln, zwischen Bougainville im N. und Nabella im S., von jenem durch die Bougainvillestraße, von diesem durch die Manning- oder Pittsrahe getrennt, 5850 qkm (106,2 QM.) groß, wird von einer hohen, steil abfallenden Kette durchzogen; der Nordwestteil ist eine mäßig hohe, gut bewaldete Ebene.

**Choiseul** (fr. 1660), Name einer alten franz. Adelsfamilie, der von dem kleinen Flecken Choiseul im Depart. Obermarne herrührt. Die Familie stammte von den Grafen von Langres ab und teilte sich in mehrere Zweige; mehrere berühmte Marschälle und Staatsmänner gehörten ihr an. Die wichtigsten sind:

1) Etienne François, Herzog von V. Amboise, Marquis von Stainville, franz. Staatsmann, geb. 28. Juni 1719, gest. 7. Mai 1785, ursprünglich Graf Stainville, trat in den Militärdienst und zeichnete sich im Österreichischen Erbfolgekrieg bei Prag (1741) so aus, daß er ein Infanterieregiment erhielt. Nach seiner Rückkehr ging er zum Soldienste über; geistreich, gewandt, aufgeschlossen und taktvoll, wurde der junge Edelmann ein Günstling und Vertrauter der Marquis von Pompadour, wofür seine Fähigkeiten und seine Gewandtheit für ihre Zwecke benutzte. Durch ihre Gunst wurde er 1748 zum Generalleutnant und 1758 zum Herzog von C. erhoben, eine Würde, welche Choiseuls Großvater ausgegeben hatte. Er heiratete die Tochter des reichen Bankiers Crozat, mit der er in glücklicher, doch kinderloser Ehe lebte. Die Pompadour machte ihn 1756 zum Gesandten in Rom und dann in Wien, wo er die Allianz mit Österreich gegen Friedrich d. Gr. zu Stande zu bringen wußte. Obwohl diese Politik Frankreich die größten Opfer auferlegte und sehr unpopulär war, hielt C., der nach Bernis' Sturz (Oktober 1758) das Ministerium des Auswärtigen übernahm, auf das Geheiß seiner Beschützerin daran fest, konnte aber ungeachtet seiner angestregten Thätigkeit nichts ausrichten, da die Generale fast alle unsfähige Hofleute waren. C. übernahm daher, um den Krieg nachdrücklicher zu führen, 1761 das Kriegsg., später auch das Marineministerium und überließ das Auswärtige sei-

nem Better C., nachmaligem Herzog von Praslin. Auch brachte er zur Hebung des französischen Einflusses das bourbonnische Familienbündnis zwischen Frankreich, Spanien, Parma und Sizilien zu Stande, das in späterer Zeit von großer Bedeutung wurde. Erst als C. 1763 Frieden schloß, machte er sich populär und wurde dies noch mehr, als er den König zur Aufhebung des Jesuitenordens in Frankreich bewog, eine Maßregel, die von der Pompadour begünstigt wurde, da die Jesuiten gegen sie intrigierten. Selbst der Tod der Pompadour (1764) erfüllte nicht die Stellung Choiseuls, der sich durch Liebenswürdigkeit, Gewandtheit und in ganzen vernünftige Politik dem König unentbehrlich machte. Er besorgte ein festes politisches System: mögliche Freiheit und Verschönerlichkeit im Innern, nach außen Sicherung Englands, um baldmöglichst an denselben wegen der im Siebenjährigen Krieg erlittenen Niederlagen Rache zu nehmen. In der innern Verwaltung behältigte C. dieses Programm, indem er den jesuitischen Einfluß beseitigte, die Jesuiten und Protestanten in Schach nahm und die Parlamente begünstigte. Auch Handel und Industrie sowie die wissenschaftliche Thätigkeit förderte er nach Kräften. An dem Bündnis mit Österreich hielt er fest, wie er denn die Vermählung der Kaiserin Maria Antoinette mit dem Dauphin zu Stande brachte. Er war es, der Frankreich durch einen Vertrag mit der Republik Genoa (1768) und durch treffliche militärische Maßregeln bis zum Juni 1769 den Besitz der Insel Corica verschaffte. Die Gunst des Königs verlor C. durch die unwürdige neue Königin Ludwigs XV., die Dubarry, der C. offen seinen Widerwillen zeigte, und die dem Verräther einredete, daß jener in dem zwischen der Krone und den Parlamenten neuerdings ausgebrochenen Streit heimlich die Letztern begünstige. Als nun C., um sich unentbehrlich zu machen, den Ausbruch des Nachkrieges gegen England zu beschleunigen suchte und sich zu diesem Behufe auf das engste an Spanien angeschlossen, ließ ihm Ludwig XV. fallen und sandte ihm zugleich mit dem Abschied 24. Dez. 1770 einen Verhaftesbefehl. Doch durfte sich C. nach seinem Landjüngling Chanteloup an der Loire begeben, wo er fast stürzlich Hof hielt. Ludwig XVI. gestattete bei seiner Thronbesteigung 1774 C., in der Hauptstadt zu wohnen und wieder am Hof zu erscheinen, wo er mit Auszeichnung behandelt wurde. Seine Witwe opferte ihr Vermögen, um seine Schulden zu bezahlen. Die 1790 unter seinem Namen herausgegebenen «Memoiren» sind unecht. Vgl. A. v. Schlozer, C. und seine Zeit (2. Aufl., Berl. 1857); Daubigny, C. et la France d'outremer (Par. 1892); Grassat, Madame de C. et son temps (daf. 1874); Kraugas, Mad. de C. et le patriarche de Févrey (daf. 1889).

2) Marie Gabriel Auguste Laurent, Graf von C. Gouffier, franz. Diplomat und Altertumsforscher, geb. 27. Sept. 1752, gest. 20. Juni 1817, legte die Resultate seiner Forschungen auf einer 1776 nach Griechenland unternommenen Reise in der «Voyage pittoresque de la Grèce» (1780—1824, 3 Bde., mit 300 Kupfertafeln) nieder, einem Werk, das ihm 1784 die Mitgliedschaft der französischen Akademie erwarb. Bald darauf zum Gesandten in Konstantinopel ernannt, konnte er keine Studien mit Eifer weiter verfolgen; doch zog ihn seine Sympathien für Griechenland manche Ansetzungen zu. Als die Revolution ausbrach und das Königtum gestürzt wurde, weigerte er sich, die Republik anzuerkennen,

Amst. die unter C vermischt werden, sind unter R oder S nachzufragen.

und richtete seine diplomatischen Raten an die Brüder Ludwig XVI. Mit Verhaftung bedrückt, floh er nach Rußland und wurde von Katharina II. ehrenvoll aufgenommen. Paul I. ernannte ihn zum Staatsrat, zum Direktor der Kunstakademie und zum lösserlichen Bibliothekar. Nach Alexanders I. Kronbesteigung (1801) lehrte er nach Frankreich zurück und lebte nur den Wissenschaften. Vielen jungen Gelehrten gewährte er Schutz und Hilfe. Nach der Restauration wurde er Pair von Frankreich, Staatsminister und Mitglied des Kabinettsrats. Seine Sammlung von Altertümern wurde mit dem Museum im Louvre vereinigt; eine neue Ausgabe seiner »Voyage pittoresque«, von Müller und Voie besorgt, erschien Paris 1840 — 52.

### Choiſy, J. D., f. Choiſy.

**Choiſy-le-Roi** (fr. 1800-1806), Stadt im franz. Depart. Seine, Arrond. Sceaux, am linken Ufer der Seine, über welche eine steinerne Brücke führt, und an der Orleansbahn, 11 km südlich von Paris, hat Reste eines 1797 zerstörten königlichen Lustschloßes, ein Denkmal des hier gestarbenen Kauter de l'Isle, Fabrikation von Porzellan, Hüten, Glas, Chemikalien u. (1891) 8433 Einw. U. war 30. Sept. 1870 Schauplatz eines siegreichen Gefechtes des 6. deutschen Korps gegen französische Ausfallstruppen unter Vinat. Ferner richtete sich ein Ausfall in der Nacht vom 28. zum 29. Nov. gegen U., wobei es den Franzosen gelang, sich des Bahnhofes für einige Zeit zu bemächtigen.

**Chof** (franz. Choc, fr. 1808), gewaltsamer Zusammenstoß zweier Körper, speziell das gewaltsame Antreffen einer Keilertlinie. Soll der U. wirksam sein, so muß er mit der höchsten Dichte ausgeführt werden. Der Auswurf zum U. in voller Karriere beginnt erst etwa 80 m vom Feinde. Die Reiter halten den Regen oder Säbel weit vorgestreckt (Auslage vorwärts), die gesamte deutsche Kavallerie führt den U. mit eingelegerter Lanze aus. Kavallerie in Kolonne geht zum U. meist nur im Galopp, in Linie stets in der Karriere; vgl. Ritade.

**Chofand** (Kolan), ehemaliges Chanat in Zentralasien; die jetzige Provinz Fergana (s. d. und Karte »Zentralasien«). Nach der großen Invasion der Mongolen kamen auch hier die Uleken zur Herrschaft. Timur enthrante die Nachkommen von Dschengis-Chan; seine Nachkommen regierten lange. Wader war der letzte. Als dieser von Chodullah (1511) geschlagen war, verlor U. seine Selbständigkeit, welche es erst nach dem Sturz der Scheibaniden (s. Chogara) wiederherstellte. Unter der schiffen Regierung der letzten Akbariden (s. d.) waren die Herrscher Chofands nur wenig aber gar nicht beunruhigt. Mit dem Auftreten des Hautes Nadir (s. d.) änderte sich aber das Verhältnis. Emir Nasim führte wegen Chobschent einen blutigen Krieg, und sein Enkel Nadullah suchte sich Chofands zu bemächtigen, dem Rehemedd Ali-Chan von U. durch Grenzverweigerung und durch Dehung des innern Wohlstandes einen gewissen Glanz verliehen hatte. Daraus entstanden seit 1841 langwierige Kämpfe, in welchen Rehemedd den Tod fand, und in die sich endlich die Russen einmischten. Rehemedds Enkel, Chudajar-Chan, der seine Residenz in Samarkand ausgeklungen hatte, vermochte dem Vordringen der Russen keinen Damm entgegenzusetzen: 1864 fiel die Stadt Turkistan in ihre Hände, dann Tschelkent und Taschkent. Jetzt nahm sich der Emir von Chogara Chudajars an, eroberte das östliche U. und setzte ihm hier als Chan ein. Wegen die Russen aber verlor er die Schlacht bei Jirdschar

20. Mai 1866; bald fiel auch Chobschent. Chudajar mußte die Thalgegend des Sir Darja von Wehren abtreten, seine Städte den Russen öffnen und eine Kriegskontribution zahlen. Die äußere Politik wurde ausschließlich von Tschelkent aus geleitet, in den innern Angelegenheiten blieb er indes sein eigener Herr. Infolge seiner Bedrückungen empörte sich jedoch 1875 sein Volk und zwang ihn, auf russisches Gebiet zu fliehen; an seiner Stelle wurde sein Sohn Nasir eddin von dem kiptschaken Abdr Kadmam zum Herrscher von U. eingesetzt. Darauf übergriffen die Kirgisiden die russische Grenze. Aber das Griech der Teiljan, die Einnahme der Feste Nachram und von Kalan zwangen Nasir eddin zur Abtretung des rechten Ufers des Sir Darja von der russischen Grenze bis zum Karyn. Bald brachen aber im südlich des Sir Darja gelegenen Gebiet Unruhen aus, die sich selbst in dem nunmehr russischen Territorium ausbreiteten. Kulat-Bel wurde von Abd ur Rahman zum Chan ausgerufen, nach der Einnahme von Andischan 20. Jan. 1876 jedoch mit diesem gefangen genommen und die Ruhe wiederhergestellt. Nasir eddin lehrte als Chan zurück, griech jedoch bald wieder in die Hände der russenfeindlichen Partei und verspflichtete sich sogar, den Krieg von neuem zu beginnen. Daraufhin erging unter dem 3. März von Petersburg aus der Befehl, das bisherige Chanat U. als Gebiet Fergana dem Generalgouvernement Turkistan einzuverleiben. Vgl. Bamberg, Geschichte Chogaras (Stuttg. 1872); derselbe, Reise in Mittelasien von Tcheran nach Chima, Chogara und Samarkand (2. Aufl., Leipz. 1873); Krahmer, Die Eroberungen der Russen in Mittelasien (»Grenzboten« 1877); Kalliptin, Geschichte des Chanats U. (russ., franz. und Dezan, Par. 1889).

### Choke bore, f. Jagdgewehr.

**Cholieren** (fr. 1400, v. franz. choquer), stoßen, anstoßen, beleidigen, mißfallen; chalan (franz. choquant), anstoßig, auffällig, beleidigend.

### Chofolabe, f. Schofolabe.

**Chol** (fr. 1800), Volksstamm der Waga (s. d.), mit besonderm Dialekt, im merlan. Staat Chinas, besonders gegenwärtig nur fünf Dörfer des Depart. Palenane. In ihrem Gebiet liegen inmitten von Urwald die großartigen Ruinen von Balenau (s. d.).

### Cholagoga, Galle abführende Mittel (s. d.).

### Cholälsäure, f. Galle und Gallensäuren.

**Cholämie** (griech.), Verunreinigung von Galle zum Blut, f. Gelbsucht.

**Cholechystastie** (griech.), Gallenblascnerweiterung; Cholechystastomie, operative Entfernung der Gallenblase; Cholechystenterostomie, operative Verbindung der Gallenblase mit dem Darm bei Verschlus der Gallenwege; Cholechystitis, Entzündung der Gallenblase.

**Cholechystomie** (griech.), die operative Eröffnung der Gallenblase; sie wird vorgenommen wegen Anfüllung derselben mit wässriger Flüssigkeit (Hydrops) oder mit Eiter (Empyem), beides infolge von Entzündung der Gallenblase (Cholechystitis), ferner wegen Verschlusses des Ausführungsanges, insbes. durch Gallensteine, oder wegen der Anwesenheit von Gallensteinen in der Gallenblase, wenn dieselben besonders bedrohliche Erscheinungen (Schmerz, Fieber, Gelbsucht) hervorrufen.

### Choledochus, der Gallengang.

### Choleinsäure, f. Galle und Gallensäuren.

### Cholelithiasis (griech.), f. Gallensteine.

### Cholien, f. Cholgon.

Wirkf. die unter **C** vermerkt werden, sind unter **R** oder **S** nachzufolgen.

**Cholera** (nach einigen v. hebr. chölē-ra, »die böse Krankheit«, nach andern d. griech. cholēra, Nachrinne, weil die Flüssigkeiten aus dem Körper wie aus einer Rinne strömen), ursprünglich Bezeichnung verschiebener Krankheiten des Darmes, welche unter stürmischen Durchfällen und Erbrechen verlaufen. Heute braucht man den Namen C. für zwei Formen, deren eine als einheimische C. (C. nostras), deren andre als asiatische C. (C. asiatica) bekannt ist. Die Ursache der einheimischen C. ist unbekannt. Sie ist eine außerhalb der Choleraepidemien seltene Krankheit, kommt aber in jeder Epidemie asiatischer C. in auffallend großer Zahl zur Beobachtung. Die asiatische C. dagegen ist nach Ursache, epidemischer Verbreitung und Verlauf eine einheitliche Infektionskrankheit. Beide sind in ihren Krankheitserscheinungen ungemein ähnlich, bei beiden sind schnell aufeinander folgende reichliche, anfangs dünne, später geraden wässrige Stühle das Hauptsymptom, bei beiden kommen Erbrechen, Wadenkrämpfe, starke Erschöpfung vor, und dennoch sind sie durchaus verschiedene Formen: die einheimische ist gutartig und nicht ansteckend; die asiatische dagegen ist eminent bösartig, tritt als verheerende Seuche auf und kommt niemals sporadisch vor, ohne daß eine Uebertragung des Choleraerregers stattgefunden hätte.

#### Die einheimische Cholera.

Die einheimische C. (Brechdurchfall, Brechruhr, Cholerae, C. nostras s. europaea, sporadica) tritt zu Zeiten, in denen C. asiatica nicht herrscht, nur selten, dann aber in der Regel in den heißen Sommermonaten auf, nach Diätfehlern, besonders nach unvorsichtigem Genuß rohen und unreifen Obstes, schlechten Bieres, bei Kindern nach Genuß lauer geworbener Milch und anderer Speisen, welche die Verdauung stören. Es ist höchst wahrscheinlich, daß in allen Fällen abnorme Gärungen oder Zersetzungen des Magens und Darminhalts vorliegen, welche durch die angesäuerten Nährstoffe verursacht oder begünstigt werden. Zweifelloß aber spielen dabei einerseits Mikroorganismen eine große Rolle, andererseits ist es auch denkbar, daß es bei den in Gärung und Fäulnis übergehenden in den Darm eingeführten Substanzen zur Bildung von Giftstoffen (Toxinen) kommt, welche Teile des Darmes in entzündlichen Zustand zu versetzen imstande sind. Einen bestimmten Mikroorganismus hat man als Erreger der C. nostras nicht nachzuweisen vermocht. Auch der Finster-Fröische Bacillus ist bestimmt nicht der Erreger der C. nostras, da niemand denselben, seitdem er aufgefunden, jemals wiedergefunden hat, außer daß man ihn einmal im Darms eines Gesunden, eines Selbstmörders, nachwies. Zuweilen gehen der Krankheit Vorboten voraus, die mehrere Tage anhalten können und in Unbehaglichkeit, Leibschneiden, Kollern im Leib, Appetitlosigkeit, leichten Stuhldröhen und Übelkeit bestehen. Häufig stellt sich die Krankheit plötzlich, oft während der Nacht ein, indem reichliche Stuhlaussicherungen erfolgen, welche anfänglich aus den gewöhnlichen Kotmassen bestehen, später aber eine schleimige, gelbliche oder bräunliche Flüssigkeit darstellen. Seltener sind dieselben ganz ungefärbt, reiswasserähnlich. Diesen Stuhldröhen folgt zuweilen heftiges Erbrechen voraus, oder dieses tritt ein, nachdem schon einmal Stuhlaussicherungen erfolgt waren. Das Erbrochene besteht anfänglich aus den genossenen Nahrungsmitteln, wird später schleimig-wässrig, grünlich gefärbt und ist von saurem Geschmack. Die Kranken fühlen sich dabei äußerst matt und hinfällig, klagen über brennenden Durst, eingenommenen Kopf, bitteren

Geschmack. Der Leib ist weich, dabei gegen Druck meist unempfindlich. Jedes Trinken erregt vom neuem Erbrechen. Die Kranken sehen blaß aus, höhlänglich, zusammengesunken und sind sehr unruhig; Hände und Füße sind kalt, oft durch schmerzhafteste Krämpfe der Muskeln der Füße u. s. zusammengezogen. Der Puls ist sehr beschleunigt, fadenförmig klein, kaum fühlbar, der Urin äußerst spärlich, oft fehlend; die Zunge trocken; (alter, niedriger Schweiß bedeckt den ganzen Körper. Fast immer geht der Anfall vorbei, die Haut wird wieder warm, ein leichter Schweiß erscheint, die Urinabsonderung stellt sich wieder ein, die Entleerungen werden seltener, die Kranken verfallen in einen ruhigen Schlaf, aus dem sie mit besserem Aussehen und kräftiger erwachen. Doch bleibt in den meisten Fällen noch eine Zeitlang ein mehr oder weniger hoher Grad von Sinnlosigkeit und Empfindlichkeit der Verdauungsorgane zurück. Die einheimische C. verläuft in der Regel in 8—24 Stunden und tötet nur geschwächte Individuen, namentlich Kinder und Greise.

In der Behandlung empfiehlt es sich, anfangs, d. h. solange noch Speiseinhaltes des Magens entleert wird, das Erbrechen durch warme Kamillenthee zu unterbinden und erst dann, wenn die Ausleerungen gallig und flüssig werden, diese zu hemmen. Man gebe dem Kranken Eisstücken in den Mund und kohlensäurehaltiges Wasser in kleinen Mengen zum Getränk. Auf den Leib lege man heiße Tücher oder warme Breiumschläge von Weizenmehlauflösungen. Innerlich dienen als sicheres Mittel 5—10 Tropfen Opiumtinktur. Droht der Kranke zu schwach zu werden und verfällt sichtlich, so reiche man einige Eßlöffel voll Wein, am besten moussirenden, oder einige Tropfen Äther (Hoffmanns Tropfen) und reibe den Körper mit gewärmten Tüchern. In der ersten Zeit nach dem Anfall muß der Kranke sich noch auf flüssige Nahrung, Fleischbrühe mit Salein, Milch u. s. beschränken, sich sorgfältig vor Erältung, besonders des Unterleibes, hüten und kann erst allmählich zur früheren Lebensweise zurückkehren.

Auch die sogen. C. der Kinder (C. infantum), welche im Sommer in großen Städten geradezu ungeheure Sterblichkeitsziffern erreicht, ist auf abnorme Zersetzung der Nahrung, sehr oft allein verursacht durch Luftvergiftung der Milchflaschen und Gefäße, zurückzuführen. Am häufigsten betrifft diese Krankheit Säuglinge jeden Alters, welche künstlich aufgefüttert werden, sowie Kinder, welche schnell von der Mutterbrust entwöhnt worden sind. Die Kinder erbrechen bei dieser Krankheit alles Genossene. Getrunkenes Milch kommt nicht zurück, wie bei gesunden Kindern, sondern ungeronnen wieder zum Vorschein. Gleichzeitig mit dem Erbrechen werden auch die Ausleerungen abnorm. Dieselben bestehen aus einer sauer riechenden, meist grünlichen, dünnflüssigen Masse, vermischt mit weißlichen Klumpen, später aus fast rein wässrigen Ausscheidungen. Die Kinder verfallen dabei sehr schnell, magern ab, das Gesicht wird fahl und greisenhaft, Lippen und Hände sind bläulich und kühlen sich kühl an, es treten krampfartige Zuckungen ein, und bald folgt der Tod durch Erschöpfung. Der ganze Verlauf der Krankheit drängt sich oft auf wenige Stunden zusammen. Manchmal geht der choleraähnliche Anfall in eine leichtere Form des Paratyphus über. Die Behandlung bezweckt durch Abführmittel oder durch solche Medikamente, die den Darm zu desinfizieren vermögen (Kalomel), die einmal eingeleiteten sauren oder sonst schädlichen Gärungen zu hemmen und der Wieder-

Artikel, die unter 6 vermischt werden, sind unter R oder 3 nachzuschlagen.

bolung solcher Zerfepungen vorzubeugen. Man verabreicht gut sterilisirte Milch (mittels des Apparates von Sochlet), falls das Kind nicht von der Mutter oder einer Amme genährt wird.

#### Die asiatische Cholera.

Die asiatische C. (*C. morbus*, *C. orientalis*, *asiatica*, *indica*, *epidemica*) hat ihre Heimath in Ostindien, im Gebiet zwischen Ganges und Brahmaputra, wo sie nie ausbricht, also endemisch ist. Erst 1817 trat die C. in Indien in größerer, feudenartiger Ausbreitung auf und fing an, sich auf die Nachbarländer auszubreiten und diese allmählich furchtbar zu verheeren. Seitdem ist sie in Indien nie mehr erloschen. Die Seuche, deren eigentliche Ursache unbekannt war und blieb, begann nach einigem Zeitraume in Ostindien aufzutreten, und dauerte meist nur 2—3 Wochen; an einzelnen Orten freilich, z. B. in Kalkutta, hatte sie einen jahrelangen Bestand. Schon damals bemerkte man, daß die Seuche sich vorzugsweise im Verlauf der großen Verkehrswege, der Flüsse und Landstraßen, verbreitete. Von Indien aus ging die C. zunächst nach Hinterindien, Sumatra, Mauritius (1819), überzog dann ganz China, die Philippinen, Java (1820—21); von 1821 an nahm sie ihren Lauf nach Westen u. Norden und verheerte Persien und Arabien. Im September 1829 erreichte die C. durch Schiffsverehr von Indien vertrieben, Astrachan, verbreitete sich aber, wahrscheinlich infolge Eintrites großer Kälte, von dort nicht weiter. Erst 1829 brach die Krankheit in Orenburg und 1830 von neuem in Astrachan am Kaspischen Meer aus, und von hier aus drang sie im Thal der Wolga aufwärts und erreichte binnen zwei Monaten Kossau (1830). Ganz Rußland wurde im Laufe dieses Jahres von der C. überzogen; auch gelangte sie, begünstigt durch den russisch-polnischen Krieg, 1831 nach Weiden u. bis Polen. In das Jahr 1831 fallen auch die ersten deutschen Epidemien, namentlich die von Berlin, Wien u. Die Verbreitung der Krankheit in diesem Jahre war ungewöhnlich: im Norden reichte sie bis Archangel, im Süden bis Ägypten, über die Türkei und einen Teil von Griechenland. 1832 kam die C. zum erstenmal nach London und über Galcia nach Paris, auch erschien sie damals zuerst, von England aus importiert, in Amerika (Newberk). Nun folgten sich in Europa bis 1838 viele bald mehr zerstreute, bald in offenbarem Zusammenhang stehende Epidemien, von denen teils bisher verzeichnete Strecken, teils schon früher durchsuchte Orte befallen wurden. Vom Jahre 1838 an aber blieb Europa fast zehn Jahre lang frei von der C.

Am 3. 1846 begann ein neuer Zug der C. von Indien aus. Sie ging über Persien und einen Teil der asiatischen Türkei bis Syrien und gleichzeitig in nordwestlicher Richtung über den Kaukasus nach Rußland. Die weitere Verbreitung geschah in großer Schnellig-

keit nach Süden (Weska 1847) und Nordwesten (Kossau im September 1847). 1848 fand eine rasche Verbreitung der Krankheit über ganz Ost-, Nord- und Mitteleuropa (Petersburg, Berlin, Hamburg, London) statt. Zu Ende jenes Jahres erschien sie auch wieder in New York und New Orleans. Im Frühling 1849 fand eine große Epidemie in Paris statt, worauf sich die C. über Frankreich und Belgien ausbreitete. Auch in Deutschland genam die C. in den Jahren 1849 und 1850 große Verbreitung. Das Jahr 1851 war für Deutschland cholerafrei; dagegen brach sie im folgenden Jahr von Polen her in den östlichen Teilen Deutschlands aus, kam aber diesmal nicht über Berlin hinaus. Bis zum Jahr 1859 traten in den verschiedenen Ländern innerhalb und außerhalb Europas größere Seuchen auf. In diesem Jahre aber fielen die Krankheit ihren zweiten großen Verbreitungszug im wesentlichen beendet zu haben. Ihren dritten großen Zug über den asiatischen und europäischen Kontinent trat sie 1865 an. Namentlich wurden 1866 viele Opfer durch die C. hinweggerafft, z. B. während des Krieges in Böhmen, in Leipzig, Berlin, an den Küsten der Ostsee u. Während des Krieges 1870/71 blieb Deutschland frei; erst 1873 ist die Krankheit wieder von Galizien aus teils nach Wien, Prag, München, Speyer, Würzburg vertrieben worden, teils gelangte sie die Schweiz entlang in die Städte der preussischen Schweiz. Eine weitere europäische Epidemie brach, wieder durch Schiffsverehr eingeschleppt, 1884 in Toulon aus, diesem sanitär so ungunstigen Hafen, welcher schon früher das Einfallsthor der Seuche gewesen war, und beschränkte sich im allgemeinen auf Toulon, Marseille und Umgegend, während eine ziemlich heftige Epidemie in Unteritalien, namentlich in Neapel, wüthete. Anfang 1885 wurde Spanien beimgesucht, im August 1885 abermals Marseille. 1886 herrschte die C. in Triest u. Ungarn, 1887 in sehr schwerer Weise in Italien und zwar wiederum besonders furchtbar in Neapel. Deutschland blieb verhältnißmäßig 1892. Im August d. J. brach aber explosionsartig in Hamburg, offenbar wiederum aus dem Seewege nach dort vertrieben, die Seuche mit außerordentlicher Heftigkeit aus, so daß in der Zeit von einigen Wochen bei einer Bevölkerung von 669,260 Einw. 17,965 Leute an C. erkrankten, von denen 5611 starben. In Preußen erkrankten in derselben Zeit 1548 Leute, von denen 892 der Seuche erlagen. Der Hauptteil der preussischen Ziffern kommt auf Allona. Berlin blieb, abgesehen von sporadischen Fällen, frei von der Seuche, eine Folge der unpassenden Sicherheitsmaßregeln, welche man getroffen, um das durch die einzelnen Erkrankten eingeschleppte Choleraeragen zu zerstoren, und, da dies gelang, einer der großartigsten Triumphe der Hygiene.

Berlin wurde seit 1831 einmal von der C. heimgesucht, wie nachfolgende Tabelle zeigt:

Jahr	Dauer der Epidemie	Es erkrankten	Es starben	Von 100 Erkrankten starben	Einwohnerzahl	Es erkrankte einer von	Es starb einer von
1831	30. Aug. 1831 bis 26. Jan. 1832	2274	1423	62,5	229 843	101 Einw.	161 Einw.
1832	17. Juni 1832 u. 14. März 1833	613	412	67,3	234 171	262	508
1837	11. Aug. u. 6. Dec.	3507	2338	66,3	263 894	74	113
1848	27. Juli u. 9. Dec.	2401	1595	66,3	400 557	166	251
1849	30. Mai u. 1. Dec.	5361	3552	66,3	401 802	74	113
1850	6. Aug. u. 24. Dec.	1185	711	60,0	405 704	342	570
1852	4. Sept. u. 31. Dec.	247	165	66,8	413 517	1647	2506
1853	7. Aug. u. 30. Dec.	1405	940	66,9	415 425	295	441
1855	26. Juli u. 26. Dec.	2172	1385	63,7	419 241	193	302
1866	14. Juni u. 17. Dec.	6196	5457	66,0	658 251	84	120
1873	21. Juli u. 23. Sept.	788	531	67,1	927 679	1177	1747

Kritik, die unter C vermischt werden, sind unter R oder Z nachzuschlagen.

Die Geschichte der *C.* lehrt demnach aufs Bestimmteste, daß die Krankheit in Europa nicht selbständig entsteht und immer wieder nach kürzerer oder längerer Dauer verschwindet. Einzelne Ertrankungsfälle können überall, auf Schiffen und am Lande, vorkommen, wozin immer Choleraeranke oder Wäse von solchen oder Gegenstände, welche mit dem Darminhalt verunreinigt waren, gelangten, denn immer gehört zur Entstehung der *C.* die Übertragung des Choleraeragtes, bez. des Teigers desselben: des Cholera-bacillus. Dieser Cholera-bacillus wurde 1883 in Indien von Robert Koch entdeckt, unter dessen Leitung eine Expedition zunächst nach Ägypten, sodann nach Indien gerandt worden war, um diese Frage zu lösen. Koch fand in dem Darminhalt von Choleraeranken, in der Darmanwand von Choleraleiden, in der Hähne und im Boden infizierter Ortschaften einen eigentümlichen, noch bei 1000facher Vergrößerung sehr kleinen, säbchenförmigen Spaltpilz, welcher wegen seiner leicht gekrümmten Form von ihm als Kommabacillus bezeichnet wurde (s. Tafel »Bakterien«, Fig. 5). Dieser Pilz fand sich konstant in jeder Choleraleiche, aber nur im Darm, nicht im Blut oder in andern Organen. Die Menge der Pilze war zuweilen eine ungeheure; sie stand in geradem Verhältnis zur Schwere der Darm-erkrankung, zuweilen waren alle andern sonst im Darm vorkommenden Bakterien durch den Kommabacillus verdrängt. Übertragungen des Pilzes in den Magen von Tieren dieses freisch unedllich, jedoch scheint z. B. beim Meerfischweiden eine wässrige *C.* zu entstehen, wenn der Mageninhalt vor dem Einbringen der Kommabacillen neutralisiert oder alkalisch gemacht und durch Opium die Darmbewegung gehemmt wird. Eine natürliche Übertragung, welche Koch in Indien beobachtete, erstgi indessen den Mangel exakter Tierversuche, da der Bacillus sich in von der Seuche befallenen Ortschaften in den Pfäßen und Wasserläufern, aus welchen die sehr unlaubden indischen Bewohner Kalkutts ihr Trinkwasser entnehmen, vorfand, während er sicher in me r in dem Wasser choleraerfreier Orte fehlte. Es gelang Koch, den Pilz rein zu züchten, wobei sich ein Aussehen und ein Verhalten beim Wachstum herausstellten, durch die sich der Kommabacillus von ähnlichen Mikroben wesentlich unterscheidet. Zu letztem gehörte unter andern ein Kommabacillus, der in der Mundhöhle vorkommt, aus dieser in den Darm gelangen und so bei *C.* zu Zertümmern wohl Veranlassung geben kann. Nil der Mundkommabacillus unterscheidet sich von dem Mikrotopf auch schmäler, länger und weniger gekrümmt als der Cholera-bacillus, in er oft an den Enden zugespitzt, so ist doch die Unterscheidung nur durch das Mikroskop schwer zu treffen. Man muß daher mittels des Gelatineplatten-Verfahrens Züchtungsversuche machen. Nachdem man aus Choleraerleerungen ein Schleimstückchen, das in der Regel Bacillen enthält, durch Schütteln in der auf 37° abgetriebenen Gelatinelösung verteilt hat, gießt man leptere, entsprechend verdünnt, auf eine Glasplatte aus, auf der sie erstarrt. Nach 20—24 Stunden, in der die Platte einer Temperatur von 20—24° ausgelegt sein muß, erkennt man bei 70—90maliger Vergrößerung die unregelmäßig begrenzten, fast mit gesamtem Umriß versehenen Kolonien des Cholera-bacillus. Ihr Zentrum scheint aus stark lichtbrechenden Bröckchen zu bestehen und sinkt, infolge der Verflüssigung der Gelatine in der Umgebung der Kolonien, trater- oder teichterförmig zusammen, wodurch sich die Kolonien des Cholera-bacillus von denen aller andern ähnlichen Mikroben unter-

scheiden, denn die Mundkommabacillen wachsen auf der Nährgelatine überhaupt nicht zu Kolonien aus, und andre im Darm vorkommende Bacillen verflüssigen die Gelatine nicht und zeigen auch nicht jene lichtbrechenden Bröckchen. Da der lichtbrechende Trichter der Cholera-kolonie wirkt, wie wenn eine Konvexlinse zwischen Spiegel und Objekt eingeschoben wäre, so leuchtet die Cholera-kolonie sternartig auf, wenn man abichtlich den Tubus unter die Einstellungs-ebene senkt und weit dunkel bei zu hoher Einstellung. Die nicht verflüssigenden Kolonien wirken wie eine Konvexlinse, sehen daher bei tiefer Einstellung dunkel aus und erscheinen hell beim Heben des Tubus (Weißer). Da nun der Cholera-bacillus überall gefunden worden ist, wo es *C.* gibt, da er ferner nirgendwo anders gefunden worden ist, so ist gar kein Zweifel mehr möglich, daß der Cholera-bacillus die Ursache der *C.* ist, bez. daß der vom Kommabacillus in Körper erzeugte Giftstoff die Krankheits-symptome hervorruft, welche wir unter dem Namen *C.* zusammenfassen. Genauere Beobachtungen haben ergeben, daß schon in den ersten Stühlen eines Cholera-kranken majjenhafte Bacillen vorhanden sind, daß aber bei länger dauernder Krankheit, frühstens vom fünften Tage ab, die Bacillen aus wieder aus den Stuhleerungen der Kranken verschwinden.

Trotz der Klarheit, welche die Entdeckung des Kommabacillus uns bezüglich des Wesens der *C.* gebracht hat, herrschen doch noch bezüglich der Verbreitung der Seuche verschiedene Ansichten. Daß eine individuelle Disposition notwendig ist, um die Infektion des Individuums zu ermöglichen, d. h. daß eine Störung der Mageninfunktion vorhanden sein muß, damit der mit dem Trinkwasser oder der Nahrung zugeführte Kommabacillus ungehindert den Magen passieren und in den Darm gelangen, befreitet viele niemand (vgl. auch unten). Indes nimmt eine Anzahl Ärzte, v. Pettenkofer an der Spitze, auch noch eine örtliche und zeitliche Disposition des von der *C.* ergriffenen Ortes an (lokalisirische Theorie), wobei ein niedriger Grundwasserstand und große Trockenheit die Entwicklung einer Cholera-epidemie außerordentlich begünstigen sollen. Nach v. Pettenkofer ist die *C.* weder vom Kranken unmittelbar, noch mittelbar durch das Trinkwasser auf den gesunden Menschen übertragbar. Nach ihm muß der Choleraerkeim erst in den Boden gelangen, muß dort erst, wenn die nötigen Bedingungen vorhanden, den nötigen Grad von Giftigkeit erreichen und erzeugt dann erst, durch Luft und Einatmung in den Menschen gelangend, die *C.* So war auch nach v. Pettenkofer in Hamburg nur infolge der 1892 fast 50 Proz. unter der gemöhnlichen Durchschnittsziffer zurückbleibenden Trockenheit eine so enorme Explosion der Epidemie möglich, während die Gegner v. Pettenkofer's behaupten, daß die über alle Begriffe elenden Wasser- und Bohnverhältnisse Hamburgs, dessen niedere Bevölkerung durch Einwirkung jener beiden Faktoren im höchsten Grade zur Aufnahme der Seuche disponiert war, einen noch schlimmern Ausbruch der Seuche gerechtfertigt hätten. Hatte doch Hamburg eine Bajasetleitung, welche fast inmitten Hamburgs geschloffen, unfiltriertes Elbwasser führte. Ebenfalls ist in diesen Verhältnissen noch manches aufzuführen, da man allerdings den Kommabacillus nur bei *C. asiatica*, aber auch bei Leuten in Massen gefunden hat, welche außer einem leichten Durchfall kein weiteres Krankheitsanzeichen aufwiesen. Man ist daher heute geneigt anzunehmen, daß der Kommabacillus zwar die spezifische

Ursache, die unter *C.* vorliegt, werden, sind unter *R.* oder *3* nachzufolgen.

Ursache der U. ist, aber doch nur unter bestimmten Bedingungen, vielleicht nur in Gegenwart bestimmter anderer Bakterien, wie z. B. der Tetanusbacillus nur in Gegenwart der eitererregenden Mikroben, nur aber für sich allein Tetanus erzeugt, so feiner dessen Wirkung gelangt (Rischkeffektion). Unter allen Umständen ist den heutigen Ergebnissen der Beobachtung des Kommabacillus nach die V. Keilentferische Theorie nicht mehr aufrecht zu erhalten.

Die Heimat des Kommabacillus verlegt Koch in den südlichen Teil des Gangesdelta, wo eine zwischen den Zuflüssen gelegene Niederung mit üppigster Vegetation regelmäßigen Überschwemmungen zur Zeit der Meeresflut unterliegt und bei der hohen Temperatur eine wahre Brutstätte für alle Bakterien bildet, denn von hier aus verbreitet sich die U. regelmäßig nach Norden über das übrige Gangesdelta, und zwar wird die Verschleppung in Indien selbst durch ein außerordentlich lebhaftes Pilgerwesen sehr begünstigt. Von hier aus wird die U. auf den verschiedensten Wegen des Verkehrs von Land zu Land verschleppt, bald durch Personen, bald durch Kleider und Waren; ja, es kann durch eine Perion die Verschleppung über Hunderte von Meilen erfolgen, wie dies z. B. 1866 geschah, wo die U. von Obeja direkt nach Altenburg importiert wurde. Die Verbreitung der Seuche von Indien nach Europa ist durch die Verkürzung des Seewegs durch den Suezkanal erleichtert. Es ist nicht nötig, daß die Perion, welche die Verschleppung bewirkt, selbst ein schwerer U. erkannt; vielmehr können schon die Stubentleerungen von einem leichten Choleraanfall, der als solcher noch gar nicht erkannt ist, in einen bisher von U. freien Ort die U. einschleppen. Häufig wurde die U. durch die Bäcker Choleraerkrankter weiterverbreitet, so daß z. B. Frauen, welche derartige Bäcker gewaschen hatten, an U. erkrankten. Auch durch andre Beispiele ist es außer Zweifel gestellt, daß die U. unmittelbar vom Kranken auf die gefunden Leute seiner nächsten Umgebung übertragen werden kann und übertragen worden ist.

Ganz besonders ist aber das Trinkwasser für die mittelbare Verbreitung der U. wichtig. So faul in Kalcutta die Choleraerlebensdauer 1870 nach Eröffnung der Wasserleitung auf ein Drittel der früheren Höhe, und dieses Drittel hielt sich in der nicht mit der Wasserleitung verbundenen Vorstadt. Das großartige Experiment lieferte in dieser Hinsicht ungewollt Hamburg 1892. In Hamburg erkrankten 30 vom Tausend der Einwohner, in Altona, welches mit Hamburg nur eine Stadt bildet, aber eine eigne Wasserleitung mit gut filtriertem Elbwasser hat, nur 4 vom Tausend, in Hamburg, welches kein Wasser aus Landseen nimmt, nur 3 vom Tausend; dabei blieben mitten in Hamburg gelegene Anstalten mit je einigen Hunderten von Bewohnern, die nicht an die Leitung angeschlossen waren, sondern eigne Brunnen hatten, völlig verschont. Einmal in das Wasser hineingelangt, halten sich die Bacillen in demselben mehrere Tage, und selbst wenn sie sich nicht vermehren, so scheint für die Erzeugung einer Epidemie die Konservirung der Bacillen völlig ausreichend zu sein. Wiederholt hat man jetzt bei Epidemien in verdächtigem Wasser Kommabacillen aufgefunden, seitdem man nicht nur wenige Tröpfchen unterlucht. Man mischt jetzt mehrere Kolben mit je 100 g des Wassers mit konzentriertem alkalischen Peptonwasser, bis eine einprozentige Peptonlösung entsteht, läßt die 10 Stunden bei 17° stehen und bringt dann Broden von der Oberfläche auf Nährgelatine.

Rein gelangt also der Kommabacillus mit dem

Trinkwasser in Magen und Darm, da nach Ermald bekanntlich der kleinere Teil eines eben gethanen Schlundes Wasser sofort in den Dünndarm übergeht, während der größere etwa eine Stunde später folgt, ebenfalls ohne saure Reaktion zu besitzen, so daß also auf diese Weise die Bacillen, der Einwirkung des sauren Magensaftes entgangen, im Dünndarm ungeschwächt ihre Wirkung zu entfalten vermögen. Auf diese Weise spielt das Trinkwasser eine große, ja wohl die größte Rolle für die Verbreitung der U. Gelangen Bacillen in eine Leitung, so sieht man von einem Zentralpunkt aus eine allgemeine Epidemie ausbreiten, sind in einem Brunnen Choleraerregende gelangt, so entsteht, dem Versorgungsbezirk des Brunnens entsprechend, eine lokale Epidemie. Einer gewissen Temperatur bedarf der Choleraerregende zum Leben, er gedeiht am üppigsten bei 20—24°, geht aber zu Grunde bei Temperaturen über 56° und bei solchen unter 17°.

Außer durch Trinkwasser gelangt der Kommabacillus auch mit feuchten Nahrungsmitteln, auf welche Hiesigen abgesehen haben, in den Verdauungskanal, oder auch mit Nahrungsmitteln, an welche der Bacillus durch Berührung unsauberer Hände gebracht wurde. In den letztern Fällen kommt er aber nur zur Wirkung, wenn der Magen nicht in normaler Weise funktioniert, da bei ungeörterter Verdauung die Pilze im Magen zu Grunde gehen, und wir sehen deshalb die U. in der Regel nur bei solchen Personen auftreten, welche an Verdauungsstörungen leiden (individuelle Disposition). Eine Übertragung der Krankheitserreger durch die Luft ist unmöglich, da dieselben nach Koch in trockenem Zustand (und anders können sie durch die Luft nicht fortgeführt werden) zu Grunde gehen. Im Darmlanal, zumal wenn derselbe bereits durch Verdauungsstörungen gelitten, vermehren sich die Kommabacillen außerordentlich schnell, gelangen aber selbst nicht in die Blutbahn; vielmehr werden die schweren Krankheitssymptome und der häufig so plötzliche Tod wahrscheinlich durch die Aufnahme von giftigen Stoffen bedingt, welche diese Bakterien erzeugen, und welche dann in die Blutbahn übergeben. Letztere Ansicht gewinnt einigen Halt durch die Versuche Mits. Letzterer hatte beobachtet, daß Schlangengift zum Teil durch den Magen wieder ausgeschieden wurde; er untersuchte darauf das Erbrochene Choleraerkrankter und fand in demselben allerdings schwere Giftstoffe, die er den Toxalbuminen anreicht. Demnach würde es falsch sein, das Erbrechen bei Choleraerkranken hemmen zu wollen.

Auf diesen immerhin noch nicht völlig geläuterten Erfahrungen, welche man über das Wesen und die Verbreitungsweg der Choleraerregende gesammelt hat, beruhen die Maßregeln, welche man zur Abwehr dieses schlimmen Feindes ergreifen hat. Zunächst ist hiernach dem Eisenbahngeschäftsverkehre an denjenigen Orten besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, wo ein erheblicher Zutritt von Reisenden stattfindet. Die Reisenden sind in den Eisenbahnkoupes von Ärzten zu besichtigen, wobei das Zugpersonal und die Mitreisenden wichtige Aufschlüsse über etwaige Krankheitserscheinungen geben können. Koupes, in denen Kranke gefunden sind, müssen geräumt und desinfiziert, die Kranken in Isolierkarren untergebracht werden. Gesunde Reisende und deren Gepäck zu desinfizieren, hat gar keinen Sinn und ist nur eine den Verkehr störende Maßregel, durch welche auch die Reiseseiften teilweise und völlig unnötig zerstört werden. — Die Sanitätsbehörden, welche durch besondere Sanitätskommissionen in den einzelnen Reichsteilen

kritisch, bis unter 6 vermischt werden, sind unter 2 oder 3 nachzulösen.

unterstützt werden müssen, haben dafür zu sorgen, daß nicht durch gelegentliche, an sich unerhebliche Erkrankungen, namentlich der Verdauungsorgane, individuelle Dispositionen für die *E.* hervorgerufen werden. Sie haben die örtlichen Verhältnisse genau zu überwauchen, besonders für möglichst sauberehaltung der Straßen und Kläse, häufige Reinigung und Desinfizierung der Kammern mit Kalkmilch zu sorgen; ferner ist zu verhalten, daß Abtritte und Dungsgruben in der Nähe von Brunnen angelegt werden, überhaupt muß ein Durchsickern säurelöslicher Stoffe ins Erdreich auf das sorgfältigste vermieden werden. Brunnenwasser ist vor allen Berunreinigungen zu schützen und da, wo Wasserleitungen bestehen, möglichst vom Gebrauch auszuschließen. Wenn letzteres nicht angeht, ist die mögliche Sicherheit durch regelmäßige chemisch-bakteriologische Kontrolle des Wassers zu gewährleisten. Jedes Festhalten von gesundheitsgefährlichen Nahrungsmitteln ist strengstens zu verbieten und vorkommenden Falls zu ändern. Herbergen, Logierhäuser und Reinenquartiere von Arbeitern sind vor Überfüllung zu bewahren und auf ihre Sauberkeit hin, ebenso wie auf Ausführung der gebotenen Desinfektion der Aborte mit Kalkmilch (pro Tag und pro Sitz eines Aborts 1 Lit.) *x.* zu kontrollieren. Für den Fall des Ausbruchs der *E.* an einem Ort ist für Entsendung genügend zahlreicher Ärzte, besonders in die ärmern Dörfer, zu sorgen, Märkte und Messen sind eventuell aufzuheben, ebenso erforderlichen Falls die Schulen zu schließen. In erster Linie ist aber eine strenge Anzeigepflicht einzuführen, danach zu streben, auftretende eingeschleppte Fälle als Cholerafälle möglichst bald zu erkennen und im zutreffenden Falle den Kranken zu isolieren; alles, was mit ihm in Berührung gekommen, ist zu desinfizieren, und die Cholerafälle sind sorgfältig zu beseitigen, um so den weiteren Ausbruch der Seuche zu verhüten, wie dies thatsächlich 1892 in Berlin gelang. Die Kranken selbst sind entweder in ihrer Wohnung zu isolieren oder nach einer Krankenanstalt überzuführen. Die zum Transport des Kranken dienenden Tragen und Wagen sind durch Karbolseifenlösung (3 Teile Schmirseife in 100 Teilen heissem Wasser, dazu 3—5 Teile Karbol), Betten *x.* durch strömenden Wasserdampf, Wäsche durch tüchtiges Kochen *x.* zu desinfizieren. Das Spülen von Gefäßen *x.*, welche mit Choleraeranken in Berührung waren, an Brunnen ist strengstens zu verbieten und das Genschen von Speien in Krankenräumen, auch wenn dieselben bereits geleert sind, zu vermeiden. Die Leichen sind womöglich in besondere Räume zu bringen, die Ausstellung derselben vor dem Begräbnis ist zu unterlagen und das Leichengefolge möglichst zu beschränken. Eine Beunruhigung der Bevölkerung ist durchaus zu vermeiden, es muß darauf hingewirkt werden, daß jeder sich der größten Rüksicht und Reinlichkeit an seinem Körper bestreift und bei jeder Verdauungsstörung, auch wenn dieselbe ihm gering erscheint, den Arzt ansucht. Ganz besonders fuche man die Keimtheilnahme zu verbreiten, daß vor Einnahme jeder Mahlzeit die Hände ordentlich gewaschen werden. Wichtig ist, wie oben bereits bemerkt, eine derartige Befestigung der Stühle, daß sie öffentliche Wasserläufe nicht infizieren können. In dieser Beziehung scheint sich ein in den Petersburger Cholerajareten eingeführtes Verfahren zu bewähren, nämlich das Kochen sämtlicher Choleraentleerungen in besonders zu diesem Zweck von Sangalli konstruierten Kochapparaten bis zur vollkommenen

Sterilisation, die thatsächlich erreicht wird. Birchow empfiehlt die Apparate, die er aus eigener Ausdauer kennen gelernt, lebhaft für Berlin. Wertlose Gegenstände sind am besten zu verbrennen; über die Desinfektion der Räume *x.* s. Desinfektion.

Der Ausbruch einer Choleraepidemie geschieht in verschiedener Weise. Häufig gelangen die ersten Fälle sehr vereinzelt zur Kenntnis, und es dauert einige Zeit, bis plötzlich gleichzeitig, explosionsartig, eine große Anzahl von Menschen erkrankt. In der Mehrzahl der Fälle jedoch nimmt eine anfangs kleinere Zahl der Erkrankungen schnell zu, erreicht ungefähr in der 3.—4. Woche ihr Maximum und nimmt dann allmählich wieder ab. Ebenso steigt auch die Wörsartigkeit der Erkrankungen und demgemäß die Zahl der Todesfälle bis zu einem gewissen Kulminationspunkt und nimmt darauf langsamer, als sie angestiegen, wieder ab. Es kommt auch vor, daß ein Kranker, der bis dahin nur geringe Symptome zeigte, plötzlich zusammenbricht und binnen kurzem stirbt. In größeren Städten kommen ganz gewöhnlich Nachschübe in der Zahl und Intensität der Erkrankungen vor. Die Dauer einer Epidemie ist sehr verschieden, in großen Städten länger als in kleinen; so dauerten z. B. alle bisherigen Verlustepidemien zwischen 3 und 6 Monaten, während sie in kleineren Städten in 2—3 Monaten zu erlöschen pflegen. In jeder befallenen Stadt gibt es ferner einzelne Straßen und in diesen wieder einzelne Häuser, welche in hervorragender Weise von der *E.* heimgesucht werden. Selten bleibt ein Erkrankungsfall vereinzelt in einem Hause, dagegen kommt es manchmal vor, daß fast die ganze Einwohnerschaft eines Hauses im Verlauf einer Epidemie stirbt. Die Sterblichkeit beträgt im Säuglingsalter fast 100 Proz., ist auch im fernern Kindesalter noch sehr ungenügend, am günstigsten zwischen dem 10. und 20. (40—50 Proz.) und auch noch bis zum 30. Lebensjahr, wird mit zunehmendem Alter wieder ungenügender, so daß nach dem 70. Lebensjahr die Sterblichkeit wieder gegen 90 Proz. der Erkrankten beträgt. Das weibliche Geschlecht weist im allgemeinen weniger große Sterblichkeitsziffern auf.

Die Empfänglichkeit der Menschen für das Choleragift ist eine fast allgemeine. Kein Lebensalter und Geschlecht, keine Konstitution ist frei davon. Zu Zeiten, wo die Krankheit in einem gewissen Bereich herrscht, leiden fast alle Menschen, auch die, welche von schwereren Krankheitsformen verschont bleiben, an gewissen Unterleibsbeschwerden, welche wahrscheinlich von einer schwachen Einwirkung des Choleragiftes abhängen. Der Krankheitsverlauf beginnt nach einer zwischen Ansteckung und Ausbruch liegenden freien oder Inkubationszeit von einigen bis 72 Stunden Dauer. Die leichteste Form, unter welcher die *E.* auftritt, ist die eines einfachen Durchfalls, welcher zu keinen erheblichen Störungen des Allgemeinbefindens oder einzelner Körperverrichtungen führt. Die Ausleerungen sind gewöhnlich sehr reichlich, wässrig, aber weder geruchlos noch entzündet. Nur der Nachweis der Kommabacillen kennzeichnet den Fall als *E.* An jene leichteste Form der Krankheit schließen sich andre Fälle an, in welchen zu den Durchfällen stürmisches Erbrechen hinzutritt, und wo die Darmentleerungen die dünne, wässrige, geruchlose Beschaffenheit annehmen, wegen deren man sie als Reisswasserstühle bezeichnet hat. Mit dem Eintritt der letztern geht das Gefühl heftigen Durstes einher, welches sich zu einer qualenden Höhe steigern kann. Zu dem Durste, der

Wirkel, die unter *E* vermischt werden, sind unter *R* oder *S* nachzuschlagen.

Rattigkeit und Dinfälligkeit treten noch krampfhafter Zusammenziehungen gewisser Muskelgruppen, namentlich der Wadenmuskeln, hinzu, welche sich nach längeren oder kürzeren Pausen wiederholen. In günstig verlaufenden Fällen werden die Ausleerungen allmählich seltener und weniger reichlich, erscheinen auch wieder stärker gefärbt, endlich hört der Durchfall auf, und der Kranke geht der Genesung entgegen, welche indessen gewöhnlich eine langsame ist. In andern Fällen verschlimmert sich die Krankheit von neuem und erreicht eine bedrohliche Höhe, oder es tritt überhaupt keine Besserung ein, und die Cholera geht in das Bild der sogenannten asphyktischen (puisloien) U. über. Dies ist die schwerste Form der U., sie deutet wahrscheinlich auf einer Vergiftung durch die von dem Kommabacillus erzeugten Fermentationsprodukte. Die asphyktische U. entwickelt sich in vielen Fällen aus einer Diarrhoe, welche mehrere Tage lang bestanden hatte; oft aber tritt sie auch schon wenige Stunden nach dem ersten Choleraanfall ein. Zu nächst dem Durst, Wadenkrämpfen, unaufhörlich nach jedem Trunk sich wiederholendem Erbrechen gesellt sich sehr rasch ein erschreckender Kräfteverfall. Das Aussehen des Kranken ist furchtbar verändert: das Antlitz ist eingefallen, höhlartig, die Nase spitz, Gesicht und Hände sind bläulich gefärbt, der Puls ist nicht mehr zu finden, auch der Herzschlag nicht wahrnehmbar, die ganze Körperoberfläche fühlt sich kalt wie die eines Leichnams an (M a i t t e s t a d i u m, Stadium algidum). Selten flagen die Kranken dabei über Kopfschmerz, häufiger über Schwindel, werden vor den Augen, Ohrenschmerzen und Schwindel. Das Bewußtsein ist nicht getrübt, aber die meisten Kranken sind auffallend gleichgültig gegen die ihnen drohende Gefahr und flagen nur über den Durst und die Wadenkrämpfe. Die asphyktische U. verläuft sehr schnell, die Kranken sterben oft schon nach 6, 12—24 Stunden, selten dauert das Kältestadium länger als 2 Tage. In günstig verlaufenden Fällen bilden sich diese hochgradigen Erscheinungen allmählich wieder zurück. An das Kältestadium der U., namentlich wenn es lange dauerte, schließen sich häufig anderweitig sie bezeugte Erkrankungen an, welche gewöhnlich mit schweren Symptomen von Seiten des Nervensystems verbunden sind, einem typhusähnlichen Charakter tragen und deshalb mit dem Namen des Cholera typhoides bezeichnet zu werden pflegen. Am häufigsten löst sich die unter dem Bilde des Cholera typhoides verlaufende Nachkrankheit auf eine akute Entzündung der Nieren zurückzuführen, wobei ein stark eiweißhaltiger Harn in sehr geringer Menge oder überhaupt gar kein Harn abgechieden wird. Der Puls ist dabei trauert, klein, oft doppeltschlägig, und häufig ist dabei hartes Fieber vorhanden. Die Kranken flagen über beständigen Kopfschmerz und bekommen von neuem Erbrechen; es stellen sich Zuckungen der Muskeln, dann Unbestimmtheit, Schlafsucht und endlich der Tod ein. Nur sehr selten wird ein Patient gerettet, welcher unter dem Bilde des Cholera typhoides erkrankt war.

Die Behandlung beginnt wie für ganze Völker so auch für den Einzelnen mit Vorsichtsmaßregeln. Wer zum Verharren in einem bedrohlichen oder schon befallenen Bezirk gezwungen ist, hüte sich streng vor Diätfällen, vor Ernährung, großen Strapazen, kurz vor allen Schädlichkeiten, welche geeignet sind, den Körper zu schwächen und in seiner Widerstandsfähigkeit zu beeinträchtigen. Auch Gelunde müssen eine wohltemperirte Leibnude tragen und bei den geringfügigsten Beschwerden sofort ärztliche Hülfe nachsuchen. Speisen und

Trinkwasser sollten nur nach gründlichem Kochen genossen werden. Ist die U. zum Ausbruch gekommen, so laßt sich in Ermangelung eines wirksamen Mittels gegen den Kommabacillus selbst die Behandlung nur gegen die Symptome richten. Sie hat zweierlei vorzugsweise zu bekämpfen: 1) die aus der Einrückung des Blutes infolge Wasserentzuges drohenden Gefahren; 2) die infolge der chemischen Vergiftung durch die Produkte des Kommabacillus erzeugten Gefahren. Man gebe daher zu Anfang Kalomel, mache warme Umschläge auf den Leib, lasse gegen den Durst den Kranken kleine Portionen eiskalten Wassers oder kleine Eiswürstchen in kurzen Pausen verschlucken. Sobald der Puls sehr klein wird und der Kranke sichtlich verfallt, ist der Gebrauch von Reizmitteln gegen die drohende Herzlähmung dringend angezeigt. Ein vorzügliches Reizmittel ist in Eis geteilter Camphor; auch Kam oder Acal, mit Wasser verdünnt, starke Weine u. dgl. thun gute Dienste. Auch kann man abwechselnd Eis oder Eiswasser und starken heißen Kaffee reichen. Auch Athereinreibungen können hier und da nützlich sein. Bei starken Leib- und Wadenkrämpfen ist auch Opium mit Erfolg gegeben worden. Eine ganz außerordentliche Bedeutung hat in der letzten Epidemie die Zuführung von Kochsalzlösung (0,66 : 100) in das Blut gewonnen. Schon im asphyktischen Stadium befindliche Kranken erholten sich wieder, so daß der Puls zurückkehrte. Trat der Kollaps von neuem ein, so mußte die Infusion wiederholt werden. Cantani empfahl zuerst die Hypodermoclyse, indem er durch Einschießen langer Hohlnadeln unter die Bauchhaut oder Haut des Brustkastens größere Quantitäten Wasser dem Körper zuführte, während er gleichzeitig durch Eingießen großer Mengen (bis zu mehreren Litern) geräucherter Flüssigkeit durch den After in den Darm (heiße geräucherte Enteroclyse) die Bacillen zu töten veruchte. In Hamburg zeigte sich, daß die intravenöse Infusion, d. h. Einschießen des Kochsalzwassers in eine Vene, nur selten an einem Menschen so oft ausführbar ist, wie sie bei der U. notwendig werden kann. Auch ist sie, abgesehen von der freilich vermeidbaren Gefahr des Luëintritts in die Venen, auch noch gefährlich durch die Möglichkeit, daß mit dem übergeleiteten Wasser Wasserlöcher, Händchen oder dergleichen mit in die Blutadern übergehen und, wie es vorgekommen, Endolie erzeugen können. Infolgedessen hat man in Hamburg die subkutane und die intramuskuläre Zufuhr der sogenannten physiologischen Kochsalzlösung vorgezogen und hat damit zweifellos sehr gute Erfolge erzielt, einerseits weil die vermehrte Flüssigkeitszufuhr an sich anregend auf die Herzthätigkeit wirkte, andererseits weil dadurch die natürlichen Funktionen des Körpers sich wiederherstellen konnten. Jedenfalls erweist diese Behandlung als die der Zukunft. Vgl. Griesinger, Injektionskrankheiten (2. Aufl., Erlang. 1864); Fettescher, Cholera regulativa (mit Griesinger und Wunderlich, Münch. 1867). Was man gegen die U. thun kann (daf. 1873), Verbreitungsart der U. in Indien (Braunschw. 1871). Über den gegenwärtigen Stand der Cholerafrage (daf. 1873 u. 1887); Kochs Arbeiten in der Zeitschrift der Cholera-Kommission für das Deutsche Reich (Berl. 1873), im Bericht der Konferenz zur Erörterung der Cholerafrage (daf. 1884), in der »Deutschen medizinischen Wochenschrift« (1884, 1885 u. 1886) und in den Arbeiten aus dem kaiserlichen Gesundheitsamt (Bd. 3, 1888); Kochsach, C. indica und C.

Kritik. Bis unter 1 vorwärts werden, sind unter 2 oder 3 nachzuschlagen.



nonnas (in Ziemjens Handbuch, Bd. 2, Leipzig, 1896); Riedel, Die C. (Berl. 1887); Fahrer, Geschichte und Epidemiologie der C. (Münch. 1889); Flüggé, Verbreitungsgeschichte und Abwehr der C. (Leipzig, 1893).

**Cholera des Geflügels**, s. Hühnercholera.

**Cholera distalis**, s. Xanthinum.

**Cholera typhoid**, s. Cholera.

**Choleriker**, Mensch mit cholericischem Temperament (s. Temperament).

**Cholerine**, fowiel wie Brechdurchfall, s. Cholera.

**Choles** (f. 1660-), Indianervoll im Isthmus Staat Panama, zum Kanaitaum gehörig, bewohnt die Küste im S. des Golfes von Darien, wo es seine Wohnungen an Wäpfer auf Pfählen 2—2,5 m über dem Boden zu bauen pflegt, und ist durch Sprache und Lebensweise von den übrigen Indianern des Isthmus verschieden.

**Cholesteatom** (griech., Verleschwulst), eine weiße, glänzende Geschwulst oder geschwulstähnliche Bildung, besteht aus dicht geschichteten, verhornten Epithelmasseln und findet sich in den Gehirnhäuten, in den Gehirnhäutchen und besonders auch im äußeren Gehörgang und im Warzenfortsatz, in der äußeren Haut des Hodens etc.

**Cholesterin** (Cholesterin, Gallenfett)  $C_{26}H_{44}O$  oder  $C_{26}H_{42}OH$  findet sich in der Galle der höheren Tiere, in der Kernsubstanz, im Blut, Eigelb, in den Excrementen, im Hauttalg, im Wollschweiß (teils an Cl., Palmitin- und Stearinsäure gebunden), pathologisch in Gallensteinen, im Eiter, im Cholesteatom, in zerfallenen Tuberkeln und Carcinomen, dann aber auch in Erbsen, Bohnen, Mandeln, im Mandel- und Olivenöl, im Getreide und wahrscheinlich sehr verbreitet in Samen, Blüten und im jungen Pflanzenjahr; man erhält es aus den mit Wäpfer ausgekochten Gallensteinen durch Ausziehen mit Äther. Es bildet farblose, pergamentartige Kristalle, ist geschmack- und geruchlos, unlöslich in Wasser, löslich in Alkohol, Äther und fetten Ölen, schmilzt bei 145°, destilliert bei 360°, verhält sich chemisch wie ein Alkohol und bildet s. B. mit organischen Säuren unter Austritt von Wasser Ester; bei der Oxidation liefert es Cholesterin säure, welche auf gleiche Weise aus Gallensäuren erhalten wird. Im Wollfett findet sich noch Isocholesterin (Schmelzpunkt 137°), in Pflanzen Phytcholesterin (Schmelzpunkt 132°) etc. Über die Rolle, welche das C. im Organismus spielt, ist nichts Sicheres bekannt.

**Chotel** (f. 1660), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Maine-et-Loire, an der Loire, Knotenpunkt an der Staatsbahnlinie La Poissonnière-Niort, hat eine moderne Kirche, ein Collège, eine Gewerbestaumerei, blühende Industrie in Metall-, Baumwoll- und Leinwandstoffen, welche in der Stadt und der Umgebung 50—60,000 Arbeiter beschäftigt, bedeutende Viehmärkte, Granitbrüche und (1890) 15,651 Einn. In der Umgegend finden sich mehrere megalithische Monumente.

**Cholebins**, Johannes Karl Leo, Literaturhistoriker, geb. 11. März 1814 zu Barten in Ostpreußen, gest. 13. Dez. 1878 zu Königsberg i. Pr., studierte 1833—37 daselbst, wo er (nach mehrjähriger Lehrthätigkeit in Rastenburg) von 1839—78 am Koenigsbergischen Gymnasium erpriehtlich wirkte. 1857 wurde er zum Professor, 1862 von der philosophischen Fakultät der Universität Königsberg zum Doctor honoris causa ernannt. Von seinen literarhistorischen Arbeiten verdienen besondere Erwähnung die vor treffliche »Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken

Elementen« (Leipzig, 1854—56, 2 Bde.) sowie »Die bedeutendsten deutschen Romane des 17. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Litteratur« (das. 1866), ein Werk erstaunlichen Fleißes, das durch seine guten Inhaltsangaben für den Litteraturforscher von großem Wert ist. Wir nennen ferner die »Ästhetische und historische Einleitung nebst fortlaufender Erläuterung zu Goethes Hermann und Dorothea« (2. Aufl., Leipzig, 1877); in Schulstreifen fanden große Anerkennung seine »Dispositionen und Materialien zu deutschen Aufsätzen« (Bd. 1, 10. Aufl., das. 1887; Bd. 2, 8. Aufl., 1896), sowie die »Praktische Anleitung zur Abfassung deutscher Aufsätze« (6. Aufl., das. 1893).

**Cholimbud**, s. Etayon.

**Cholin**, s. Galle.

**Cholm**, 1) (pott. Chel m) Kreistadt im polnisch-russ. Gouv. Lublin, an der Ufer, die dem Bug zufließt, in getriebener Gegend, Knotenpunkt der Eisenbahnen Koiel-Nowa und Preil-C., hat ein Schloß, mehrere griechische und lat. Kirchen, ein Gymnasium und (1890) 11,240 Einn., welche bedeutenden Handel mit Vieh und Cerealien treiben. C. ist Sitz eines griechischen Bischofs. — 2) Stadt im russ. Gouv. Pskow, an dem sich hier mit der Runja verbindenden und in den Jmensee fallenden schiffbaren Lomatitsch und an den ausfließten Vorbergen des Waldaiplateaus, mit (1890) 5360 Einn., welche lebhaften Handel mit Cerealien, Fisch und Hanf, Holzwaren und besonders Brennholz, nach St. Petersburg betreiben.

**Cholmogorz** (= Hügelberge), alte Stadt im russ. Gouv. Archangel, in hügeliger Gegend am westlichen Ufer der Dwina, 119 km von der Mündung des Stromes entfernt, hat mehrere Kirchen, eine Navigationschule, einen kleinen Kaufhof und (1890) 1116 Einn., die hauptsächlich Viehzucht und Viehhandel treiben. Die Cholmogorzische Mühle, von besonderer Schönheit und großem Reichthum, wird in ganz Russland mit Vorliebe gezeuht. C. ist Geburtsort des Dichters Lomonossow, dem hier ein Denkmal errichtet ist.

**Cholo** (f. 1660-), s. Chino.

**Choloport**, das Faultier.

**Cholofen** (griech.), alle mit Übertritt von Galle in das Blut verbundenen Krausfleunte.

**Cholfäure**, s. Gallensäuren.

**Cholui**, Marktleden im russ. Gouv. Wladimir, Kreis Wladimir, an der großen Straße von Moskau über Wladimir nach Nischni Nowgorod, hat eine griechische Hauptkirche, einen großen Kaufhof und (1885) 2560 Einn., welche sich vorzugsweise mit dem Handel von Heiligenbildern (jährlich  $\frac{1}{2}$  Mill. Stück) betätigen. C. hat fünf Jahrmärkte, auf denen ein lebhafter Handel mit Baumwollfabrikaten betrieben wird.

**Cholüla** (f. 1660-), San Pedro), Stadt im mexican. Staat Puebla, 10 km westlich von Puebla, 2138 m ü. M., war zur Zeit der Eroberung des Landes durch Cortez eine indutierreiche Metall- und Töpferwaren-, Baumwoll- und Agavezeugete und lebhaften Handel betreibende Stadt, besonders aber Hauptort des mexicanischen Religionskultus, mit mehr als 400 Tempeln und mindestens 150,000, heute nur 9000 Einn. Der Ort ist werthwärdig durch den berühmten Teolliti (= Gotteshaus-), das riesenhafteste Bauwerk aus der Aztekenzeit, aus ungerathenen Basaltsteinen zu Ehren des Gottes Quetzacoatl errichtet. Es bildet eine abgestumpfte Pyramide aus vier Abtheilungen übereinander, 54 m hoch, mit einer Grundfläche von 11 Sectar. Auf der 4200 qm großen Plattform waren tempel-

ähnliche Gebäude errichtet; jetzt steht in der Mitte derselben eine von Opferräben umgebene Kirche.

**Choluteca** (fr. 1800), Hauptstadt des gleichnamigen Departements (1691 qkm mit 188743,588 Einn., darunter 4565 Eingeborne) im zentralamerikanischen Staat Honduras, am schiffbaren Fluß C., 60 km oberhalb dessen Mündung in die Golfbucht des Stillen Ozeans, mit 4000 Einn. Der Handel geht über die in der Bai liegende Insel Tigre mit dem Fährhafen Amalapa.

**Chömage-Versicherung** (franz. chömage, fr. *laométe*), das Feiern, Entleeren, Unbedächtigkeit nennt man die Versicherung gegen die Verluste, welche neben dem direkten, die Versicherungsgesellschaften zum Erlaß verpflichtenden Schäden durch die aus letztern entspringende Störung im Geschäftsbetrieb dem Versicherten erwachsen. Sie hat sich von Frankreich nach Italien, Belgien u. verbreitet, in Deutschland aber noch wenig Platz gegriffen und wird bis jetzt nicht selbständig, sondern nur als Erweiterung anderer Versicherungen, insbes. der Feuerversicherung, doch auch der Unfallversicherung, eingegangen.

**Chomer** (hebr., »Daupe«), Hohlmaß der alten Hebräer für trockne und flüssige Dinge, 10 Batha enthaltend. Lutzer übersteigt halb Malter, halb Scheffel, bald behält er den Namen C. bei.

**Chomjakow**, Alexej Stepanowitsch, russ. Dichter, geb. 13. (1.) Mai 1804 in Moskau, seit. daselbst (an der Cholera) 5. Okt. (23. Sept.) 1860, erhielt eine sorgfältige Erziehung, diente 1822—25 in einem Gardelavallerieregiment, ging dann ins Ausland und hielt sich längere Zeit in Paris, wo er seinen ersten dramatischen Versuch »Jermat« (gedruckt Mosk. 1832) verfasste, und dann in den weißrussischen Ländern auf. 1828—29 machte er im weißrussischen Husarenregiment den türkischen Feldzug mit und lebte dann in Moskau und auf seinen Gütern einzig der Litteratur. Aus dieser Periode stammen seine Tragödie »Der Pseudo-Demetrius« (= Dmitrij Samozwanec, Mosk. 1833) und seine lyrischen »Gedichte« (daf. 1844, 4. Ausg. 1898). Seine Dichtungen und ebenso seine späteren zahlreichen historischen, philosophischen und theologischen Abhandlungen, die er vielfach deutsch, englisch oder französisch schrieb, dokumentieren sich als Ergüsse eines, wenn auch wahrhaften, so doch oft zu weit gehenden Patriotismus, der, alles Fremde verachtend, das Gute nur im Vaterlande aufsuchte und in der Mächtigstellung des Slawentums, gegenüber dem Germanen- und Romanentum, den Beginn einer neuen Weltordnung erkennen wollte. Diese Ansicht findet man am schärfsten ausgesprochen in seinem »Sensibleren an die Serben aus Moskau« (russisch und deutsch, Leipz. 1860), 1846—47 machte er von neuem Reisen durch ganz Europa und legte nach seiner Rückkehr die Resultate seiner Beobachtungen in der slavophilen »Russkaja Beseda« nieder, an deren Herausgabe er seit 1856 den thätigsten Anteil nahm. Von 1858 bis zu seinem Tode war er Präsident der »Moskauer Gesellschaft russischer Litteraturfreunde«. Eine Sammlung seiner Werke, herausgegeben von J. Samarin, erschien in Moskau 1861 ff. in 4 Bänden (Bd. 2, Prag 1867; Bd. 1 u. 3 in 2. Aufl., Mosk. 1880).

**Chon**, eine ägypt. Gottheit, dem griechischen Herakles entsprechend; ihm soll die Nilmündung bei Kanobos geweiht gewesen sein.

**Chonä**, Stadt, s. Kolofa.

**Chondodendron Ruiz. et Pav.**, Gattung der Menispermaceen, schlingende Sträucher mit großen

stiel- oder herzförmigen Blättern, achsel- oder endständigen Blütentrauben und gestielten Steinfrüchten. Von den ca. sechs südamerikanischen Arten liefert C. tomentosum R. et P., in Peru und Brasilien, die Pareirawurzel (Griesswurzel), welche als wirksamen Bestandteil Pelopin enthält und arzneilich benutzt wird. Die falsche Pareirawurzel stammt von Cissampelos.

**Chondren**, s. Meteorsteine. [pelos Pareira.]

**Chondrin** (Knorpelleim), ein dem Leim ähnlicher Stoff, der durch anhaltendes Kochen mit Wasser aus allen nicht verdäuernden Knorpeln, aus Knochen vor ihrer Citriration, aus den Knorpeln und der Hornhaut des Auges, am besten aber aus den Rippenknorpeln erhalten wird, indem man diese reinigt und anhaltend mit Wasser kocht. Es gleicht in seinen Eigenschaften ungem. dem Leim (Glutin) und besteht aus einer lodern Verbindung von Glutin mit chondroitinschwefelsauren Alkalien. Beim Digerieren von echtem Knorpel mit Magenflüssigkeit entsteht eine Verbindung von Leimpepton mit Chondroitinschwefelsäure  $C_{12}H_{22}NSO_{12}$ , wach letztere nicht isoliert werden kann und beim Kochen mit Säuren eine Amidosäure, Chondrosin  $C_{12}H_{21}NO_{11}$ , abspaltet. Mit verdünnter Salzsäure getocht gibt C. neben stickstoffhaltigen Substanzen einen schwer vergärbaren Zucker, Chondroglykose. Das C. entsteht überall aus dem Chondrogen; dieses liefert aber, wenn man es mit Kalihydrat behandelt und dann das Kali wieder fortchafft, beim Kochen mit Wasser nicht mehr C., sondern Leim.

**Chondrit**, s. Meteorsteine.

**Chondrites Sternb.**, fossile Seetangattung mit vielfach verzweigten Formen, findet sich vom Silur bis Tertiär und gilt als Leitfossil für Unterjur. Unter Devon, Jura und das untere Tertiär der Boralpen.

**Chondritis**, Knorpelentzündung.

**Chondrogen**, s. Chondrin und Leimgebende Materie.

**Chondroglykose** (griech.), s. Chondrin.

**Chondroiten**, s. Schleimsteine.

**Chondroitinschwefelsäure**, s. Chondrin.

**Chondrosäure** (griech.), Pektin von den Knorpeln.

**Chondroma**, s. Knorpelgeschwulst.

**Chondropterygii**, s. Fische.

**Chondrose** (griech.), Verknoorpelung.

**Chondrosin**, s. Chondrin.

**Chondrus Lam.** (Knorpeltang), Algengattung aus der Ordnung der Florideen, s. Carrageen.

**Chonetes**, s. Amnifer.

**Chonia**, in den ältern Zeiten ein Landstrich an der südöstlichen Küste Italiens, welchen vor den griechischen Ansiedlungen die Chonoi (deren auch in Epirus vorkommender Name auf ilyrischen Ursprung weist) bewohnten. Derselbe umfaßte die ilyrischen Apenninenabhängige Kulaniens zwischen den spätern Städten Siris und Kroton.

**Choniatos**, Niketas Alomintinos, byzantin. Geschichtschreiber, s. Niketas 1).

**Chonosinseln** (fr. 1800), Guanateansinseln), Inselgruppe der alten Provinz Chiloe, zwischen der Insel Chiloe im N. und der großen Halbinsel Taitao im S., besteht aus 45 größern Inseln und unzähligen Inselchen und Klippen, zusammen 12,200 qkm (221,5 C.M.) groß und von 800 Chonosindianern bewohnt. Sie bestehen im C. aus altvulkanischem Gestein, im W. aus Glimmerdioriten, sind hoch mit schneebedeckten Berggipfeln und reich an Wald und weiden Kartoffeln; die Tierwelt ist dagegen arm, das Klima gleicht dem des Feuerlandes. Die größte Insel, Magdalena, ist im Notalat 1660 m hoch, 2225 qkm

Artikel, die unter C vermischt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

(40. 4. 2. L.) groß und durch den Kanal von Bahuguaní vom Festland, durch den von Marabá von den übrigen Inseln getrennt. Der beste Hafen ist Port Lou.

**Chons**, ägypt. Gott, Sohn des Ammon und der Mut., besonders in Theben verehrt; als jugendlicher Gott wie Harpokrates durch die Seitenlöde ausgezeichnet. Er ist wie Thoth ein Mondgott und trägt als solcher Wanderschuhe und Sichel auf dem Haupte. Der neunte ägyptische Monat (Foschons, d. h. der dem G. geweihte) hat seinen Namen von dieser Gottheit.

**Chonales** (spr. schan-), Département des zentral-amerikan. Staates Nicaragua, im O. des Nicaraguasees, 30,853 qkm (560,3 Q. L.) groß mit (1888) 31,063 Einw., zum großen Teil »wilde« Indianer (Populao), während die nur 20,000 Seelen starke zivilisierte Bevölkerung teils um die Hauptstadt Masaya und den steilen Zwiagalpa, teils an den von englischen Gesellschaften betriebenen Gold- und Silbergruben von Libertad am Utsprung der Cordillera wohnt. Die einzige Verbindung mit der Außenwelt geht über San Ulbalá am Nicaraguasee.

**Chorie** (Choriebutter), s. Baccia.

**Chopartische Operation**, die von dem franz. Arzt Chopart (1743—95) angegebene Exortifikation des Fußes in den Gelenken der Tarstarknochen.

**Choper** (russ. Чопёр), Fluß im europäischen Rußland, welcher beim Dorf Kusda in Kreis Penza entspringt, die Gouv. Penza, Saratow, Tambow, Woroneß und das Land der Donischen Kosaken durchfließt und nach einem sehr gewundenen Laufe von etwa 740 km untern Jettanflusa links in den Don fällt. Sein bedeutendster Nebenfluß ist die Worona; außerdem münden in ihn der Kolytzei, Sawala, Mitirei, Artakof, Karai, deren Ufer mit zahlreichen Kossakensiedlungen besetzt sind. Der C. ist ein echter Steppenfluß, oben 200 — 300 m, an der Mündung kaum 180 m breit. Sein rechtes Ufer ist fast überall steil, meist bewaldet mit den schönsten Laubbäumen und mit Hunderten von Grabhügeln (Kurganen) bedeckt; das linke ist meist niedrig und bebauet, nur bei Balaschow ebenfalls hoch. Im Sommer hat der Fluß wenig Wasser, während er im Frühjahr sein ganzes Thal überschwemmt und 6—7 km breit wird; dann ist er für etwa 14 Tage oberhalb der Doranamündung von zahlreichen Barren bedeckt, die Cerealien, Spiritus und animalische Produkte, als Häute, Wolle u., verschiffen. Später ist er dann nur unterhalb der Doranamündung schiffbar. Der Fischfang im C. liefert besonders schöne Sandbarre und Hechte. [Glanja.]

**Choperfl.**, s. Komochoverfl und Ust-Medwedzjaja  
**Choperflische Steppe**, ein aus fruchtbarem Viezen und Weidflüchen bestehender wellenförmiger Landstrich im südöstlichen Rußland, zu beiden Seiten des Choperflusses, dehnt sich besonders im Gouv. Woroneß zwischen den Orten Komochoverfl und Worisogolebts aus und erzeugt treffliches Getreide sowie kräftiges Vieh; auch gedeihen verschiedene Obstsorten, namentlich Kirichen und Pflaumen. Letztere liefern den Choperflischen Pflaumengeist und werden gebekkt durch das ganze russische Reich verführt. Bei Worisogolebtschliet sich die sogen. Tambawische Steppe an, welche die Warona (Nebenfluß des Choper) auf ihren beiden Uferseiten bis ins Gouv. Penza hinein begleitet.

**Chopi**, Fluß im Gouv. Kutais der russ. Staatsherrschaft Kaukasien, entspringt am Dnjalschberg an der Grenze von Swanetien, durchfließt Ringirenen und mündet nach 110 km langem Lauf bei Rebutals ins Schwarze Meer. Der C. ist der Chobus der Alten.

**Chopin** (spr. tschopin), Friedrich Franz, Klavierspieler und Komponist, geb. 1. März 1809 in Żetawa (jetzt Warschau) von französisch-polenischen Eltern, gest. 17. Okt. 1849 in Paris, erhielt den ersten musikalischen Unterricht von Jywni, während ihm Fürst Anton Radziwiłł, der sein Talent erkannt hatte, die Mittel zur Erwerbung höherer Schulbildung gewährte. Später vollendete er seine Ausbildung im Klavierspiel und in der Komposition unter Elsner, dem Direktor des Warschauer Konservatoriums, sowie auf wiederholten Reisen nach Deutschland. 1829 trat er in Wien zuerst öffentlich auf und erreichte durch seinen ausdrucksvollen Vortrag alsobald die Aufmerksamkeit der Kenner. Die durch die polnische Revolution 1830 in seinem Vaterland eingetretenen Verhältnisse veranlaßten ihn, auswärts seine Existenz zu suchen und sich 1831 in Paris niederzulassen, wo er, mit Ausnahme eines 1838—39 in Gesellschaft der Schriftstellerin George Sand in Mallorca verbrachten Winters, fortan blieb und als Lehrer und Konzertspieler wirkte. In Chopins künstlerischer Persönlichkeit findet sich das Hauptmerkmal der musikalischen Romantik Frankreichs, die Vereinigung des Kunstgeistes verschiedener Nationalitäten, besonders deutlich ausgeprägt; der ritterliche Sinn und der geschichtliche Schmerz des Polen, die leichte Anmut und Grazie des Franzosen, der romantische Tiefinn und Weizden, die schon Beethoven an G. hervorbrach, vereinigten sich bei ihm zu einem Ganzen von solcher Originalität, daß seine Musik, obwohl lediglich für das Klavier erdacht, doch auch über das Gebiet dieses Instruments hinaus befruchtend wirken konnte. Seine charakteristischen Eigenschaften finden sich in allen seinen Kompositionen, gelangen jedoch besonders entschieden da zum Ausdruck, wo der Künstler die Fesseln der Sonatenform abwirft und seiner Phantasie volle Freiheit läßt, wie z. B. in seinen Etüden, Nakturmos, Präludien, Impromptus, Tänzen (Walzer, Balonschen, Mazurkas) und namentlich in seiner herrlichen »Fantasie« (Op. 49). Doch muß ausdrücklich hervorgehoben werden, daß diese Arbeiten bei aller Freiheit der Tongestaltung doch die höchste formale Vollendung zeigen, und daß G., wenn er, wie in seinen berühmten Kanzerien in E-moll und F-moll sowie in seinem Trio Op. 8, die klassischen Formen reproduziert, auch diese mit völliger Meisterhaftigkeit beherrscht. Ein thematisches Verzeichnis seiner in mehreren Gesamtausgaben erschienenen Kompositionen, von denen außer den oben genannten hier noch die Don Juan-Variationen über »La ci darem la mano« als sein erstes Aufsehen erregendes Werk sowie eine Sammlung von 17 polnischen Liedern für eine Singstimme mit Klavierbegleitung hervorzuheben sind, erschien Leipzig 1852 bei Breitkopf u. Härtel (neu bearbeitet 1888). Vgl. R. Rajawski, Friedrich C., sein Leben, seine Werke und Briefe (3. Aufl., Trebb. 1881); polnisch 1882 mit neuen Briefen; List, Frédéric C. (4. Aufl., Leipz. 1890); deutsch von La Rara, das. 1880, eine geistvolle Charakteristik seiner Werke; Warbelette, F. C., essai de critique musicale (2. Aufl., Par. 1869); Rietz, Frederick C. as a man and musician (Lond. 1888, 2 Bde.; deutsch von Langhans, Leipz. 1890); Willfeld, Frederick C., a biography (Lond. 1892).

**Chopine** (franz., spr. tschopin, vom deutschen Choppen), altfranz. Fließgründelmaß, in Paris = 0,5 Finte = 0,465 Lit., in Anepien soviel wie halbe Finte.  
**Choquettes** (franz., spr. tschetter), Afonsos tranker  
**Choquieren**, s. Chokieren. [Seidenraupen.]

**Chor** (griech.), eigentlich ein umgrenzter Tanzplatz, dann der Rund- und Reigenanz selbst, insbesondere mit Gesang verbundene, bei festlichen Gelegenheiten zu Ehren einer Gottheit aufgeführte Reigen und das ihn aufführende Personal. Vergleichen Ausführungen, bald ernst und feierlich, bald lustig und ausgelassen, bildeten bei den Dionysischen Festen den ursprünglichen und hauptsächlichsten Bestandteil der Feierville, und als sich aus den Dithyrambendances (s. Dithyrambos) in Athen das Drama entwickelte, wurde der C. als Hauptelement der dionysischen Feste beibehalten, und seine Gesänge und Tänze hatten bei den ältern Dramatikern noch ein entscheidendes Übergewicht über die eigentliche Handlung. Mit der weitern Ausbildung des Dramas trat eine Beschränkung des Chores ein, und er erhielt eine mehr und mehr untergeordnete Stellung, wie sie die noch vorhandenen Dramen zeigen, gewissermaßen als ein ideales Publikum, von Weibern, Männern oder Frauen gebildet (in der Tragödie anfangs 12, bei Sophokles 16, ebensolwohl wahrscheinlich im Satyrdrama, in der Komödie 24), welches zu den handelnden Personen in irgend einer Beziehung steht, an den dargestellten Vorgängen selbst ein gewisses Interesse hat, von der Orchestra aus die Handlung mit ruhiger Teilnahme begleitet, bisweilen auch in dieselbe, wenn auch nicht thätig, durch Vermittelung des Chorführers (Korymbos) eingreift und in den Hauptabschnitten des Stückes lyrische Stücke, von Mäntenspiel begleitet, unter angemessenen mimischen und Tanzbewegungen vorträgt. Gewöhnlich erfolgt nach der ersten Scene der feierliche Einzug des Chores (Parabos) in die Orchestra, auf der er in der Regel bis zum Schluß des Stückes verbleibt (ein Abtreten und Wiedererscheinen während des Stückes fand selten statt). Zum Unterschied von der kreisförmigen Ordnung des Dithyrambos war seine Aufstellung vierseitig; während des Stückes trat er, um den Blick auf die Bühne nicht zu hindern, in zwei sich gegenüberliegende Abteilungen auseinander, änderte aber nach Beendigung des Stückes und der Gesänge die Stellung und führte allerlei künstliche Bewegungen und Tänze auf. Die Gesänge des tragischen Chores waren dreifacher Art: der erste gemeinsame Gesang beim Einzug in die Orchestra, die Parabos, das die Dialogpartien unterbrechende und in der Regel bei leerer Bühne bald vom ganzen C., bald von Halbchören, kleinern Abteilungen oder einzeln Mitgliedern (Choranten) vortragene Stasimon und der Kommos, ein von einzelnen Choranten oder Abteilungen abwechselnd mit einer Person auf der Bühne gesungenes Klagelied. Die Stasima waren antistrophisch, d. h. jeder Strophen entsprach eine zweite von genau demselben Umfang und Bau, die Antistrophe; beiden folgte bisweilen noch ein selbständig gebaueter Abgesang, die Epodos. Außer der lyrischen Form, welche die ganze Mannigfaltigkeit der ausgebildeten dionysischen Metrik zeigt, unterscheiden sich diese Lieder auch sprachlich von dem Dialog, indem der attische Dialekt leicht mit dorischen Formen gemischt ist. Dem Inhalt nach schliessen sich die Chorgesänge in der guten Zeit stets eng an die Handlung an (schon bei Euripides lockert sich die Verbindung, noch mehr bei den spätern Tragikern seit Aeschylus) und äußern, was sich aus dem Vorgang derselben andrängt: Klage oder Jubel, Warnung oder Trost, Belehrung über die Leidenschaften und die stets wallende Gerechtigkeit der Götter, Spinnen, Gebete u. d. m. Bei dem C. die Handlung begleitet, lehrete er den Zuschauer das Ganze seiner sittlichen Tiefe nach zu

erfassen. Die tragischen Chöre sind neben Vindars Epinikien die erhabensten Reite griechischer Lyrik. Der C. der ältern Komödie, welcher der Handlung wie dem Zuschauer erhehlich näher trat als der tragische, hatte nicht nur seine Parabos und seine Stasima, sondern griff auch beständig mit kleinen Gesängen und durch Organisirung förmlicher Streitzügen in die Handlung ein. Speziell an das Publikum gerichtet war der Hauptchorgesang, die Parabase (so genannt von dem Umkreisen des bis her der Bühne vorgewandten Chores zum Zuschauerraum), in halb launiger, halb würdevoller Sprache, aber mit ernster Tendenz und in einer Weise abgefaßt, welche die Komödie in einen neuen Gegensatz zur Tragödie stellte, insofern hier die Verion des Dichters gelegentlich hart hervortrat. Die vollständige Parabase (nicht immer war sie vollständig) zählte sieben Theile: das Kommatikon, ein einleitendes, Hinführe für den Schauspieler enthaltendes Liedchen; die eigentliche Parabase, eine Ansprache an das Publikum über den Dichter oder eine sonstige Angelegenheit, meist in anapästischen Tetrametern; das sic beschließende, in ununterbrochener Anapästien abgefaßte Daktylos oder Enigios; die Ode, ein aus Ernst und Saez gemischtes Liedchen an die Götter; das doli der ausgelassenen Raune dienende Epirrhema, meist in trochäischen Tetrametern; schließlich beiden leptom in Form und Inhalt entsprechend die Antode und das Antepirrhema. Die ältern Stücke des Aristophanes haben zwei Parabasen, von denen die zweite nur aus den vier letzten Theilen besteht. Über die musikalische Komposition sind wir ebenso unzureichend unterrichtet wie über die orchestrale Aufführung; wir wissen nur, daß die tragische Tanzweise, Chorea genannt, sich durch Würde und Ruhe von der lebhaftern des Satyrspiels, der Silinnis, und der ausgelassenen der Komödie, dem Kordax, unterschied. — Das zu einem C. erforderliche Personal zusammenzubringen, zu besetzen, von einem Gesang- und Tanzlehrer (Chorodidas) zu einüben zu lassen, während der Zeit zu beständigen und schließlich mit der nötigen, oft prachtvollen Ausrüstung zu versehen, war eine der sogen. Staatsleistungen oder Leiturgien und kam einem vermögenden Bürger, dem Choregen, zu (s. Chorege). In zwei uns bekannten Fällen beliesen sich die Kosten für den tragischen C. auf 2400, für den komischen auf 1280 ML. Der Chorege, der bei den dramatischen Wettkämpfen den Sieg davontrug, erhielt als Preis einen Kranz und einen kunstvoll gearbeiteten Dreifuß, den er als Denkmal seines Sieges, mit einer Inschrift versehen, einer Gottheit weihte oder auf einem tempelartigen Bau öffentlich aufstellte. Viele solcher Denkmäler enthielt die danach benannte Dreifuß- oder Tripodenstraße zu Athen (s. Choregische Monumente). Als nach dem Peloponnesischen Kriege Athens Wohlstand gesunken war, ließ sich die zu den Festen erforderliche Zahl von Choregen nicht immer aufbringen, so daß der Staat die Choregie übernehmen mußte und manche Chöre ganz eingingen, wie der komische schon in den letzten Jahren des Aristophanes, daher auch der sogen. mittlern und neuern Komödie und der aus der leptom herorgegangenen Komödie der C. fehlte. Dagegen behielt die der griechischen unadgebildete römische Tragödie, in der er jedoch wegen der fehlenden Orchestra gleich den Schauspielern seinen Platz auf der Bühne hatte.

Bei dem Charakter dieses antiken Chores, der ganz im öffentlichen Leben des griechischen Volkes wurzelte, ist nicht zu verwundern, daß Nachbildungen, wie sie

Artikel, die unter C vermischt werden, sind unter R oder Z nachzuschlagen.

3. B. Schiller in der »Braut von Messina« versuchte, keinen allgemeinen Anklang fanden. Mehr Glück machten in Platens (freilich nur gelehrten) aristophanischen Stücken die Parabolen, ob wohl auch sie als vorwiegend litterarischen Inhalts nur in den entsprechenden Kreisen.

**Chor**, in der Musik zunächst eine Vereinigung mehrerer Personen zum gemeinschaftlichen Vortrag eines Gesangsstücks (Sängerchor). Je nachdem er nur aus Männer- oder nur aus Frauenstimmen (gleichen Stimmen, lat. voces aequales) oder aber aus beiden gemischt besteht, ist der C. ein Männerchor (Tendör und Bässe), Frauenchor (Soprane und Alte) oder aber ein gemischter, auch vollständiger C., bei dem alle vier menschlichen Stimmgattungen (Sopran, Alt, Tenor und Bass) beteiligt sind. Jede einzelne dieser Stimmgattungen kann wieder in Unterabteilungen (erster und zweiter Sopran x.) zerfallen, je nachdem dieses zur Ausführung eines mehrstimmigen Chorgesangs erforderlich ist. Metonymisch bedeutet C. auch das Musikstück selbst, welches bestimmt ist, von einem Verein von Sängern vorgetragen zu werden, und welches daher in der Regel für mehrere harmonisch sich vereinende Stimmen (Melodie(n)) komponiert ist. Nach der Anzahl dieser Stimmen sind die Chöre weniger- oder mehrstimmig; dieselben können von einstuimmigen bis zum achstuimmigen, ja zuweilen noch viel weiter fortschreiten. Sind die viestimmigen Chöre so eingerichtet, daß dieselben in selbständigen Gruppen sich darstellen, so entstehen die Doppelchöre, die dreifachen, vierfachen x. Chöre. Am gewöhnlichsten sind die viestimmigen Chöre, weil der vierstimmige Satz den vier Stimmungen der menschlichen Stimme am natürlichsten entspricht, und weil er für die Vollständigkeit der Harmonie der geeignetste ist. Zu den Chören kann Instrumentalbegleitung hinzutreten, welche entweder eine bloß die einzelnen Stimmen verstärken de oder eine selbständige ist; doch muß auch im letztern Fall die Begleitung als dem Gesang untergeordnet betrachtet werden. Dagegen kann aber der C., wo er sich einer Solostimme zugesellt, als dieser untergeordnet anzusehen sein (3. B. in Brahms's Klavirode, Op. 53). Beethoven führt in seiner 9. Symphonie (Op. 125) den C. (mit Foli) als Steigerung der Ercheiterwirkung ein. Da ein C. immer in Massen, im Gegensatz zu der im Sologesang mehr hervortretenden Individualität, wirkt, so verlangt er darum auch weniger fein detaillierte Füge und möglichst wenig Schwierigkeiten für die Ausführung, weshalb feinere Füge da, wo sie in einen C. eingewebt werden sollen, am häufigsten durch Zwischenfälle von Solostimmen ausgeglichen werden. — Von dem kirchlichen Sängerkhor ging der Name C. auch auf den Klang vor der Orgel über, wo derselbe aufgestellt wurde (vgl. den folg. Artikel). Ebenso heißt eine Vereinigung von Instrumentalspielern ein C., wie man 3. B. ein kleines Orchester ein Musikchor (besser Musikcorps) nennt. Innerhalb des Orchesters werden wieder die Hauptabteilungen der Instrumente nach ihren Stimmungen Chöre genannt, und man spricht 3. B. vom C. der Streich- und dem der Blasinstrumente, welche letztere wieder in den C. der Holz- und den der Blechinstrumente zerfallen. Ferner heißt C. bei Klavierinstrumenten der Anbegriff gleichgestimmter Saiten, welche durch eine einzige Taste angeschlagen werden. Man nennt solche Instrumente zwei-, drei- oder mehrchörig, je nachdem zwei, drei oder mehr Saiten zur Hervorbringung eines und desselben Tones bestimmt sind und mit Einem Hammer

angeschlagen werden. In demselben Sinne nennt man auch im allgemeinen künstliche zu einer und derselben Taste gehörende Pfeifen der Orgelregister ein C. (Pfeifenchor); inöf. werden die zu einer Taste gehörenden Pfeifen der Orgelregister Chöre genannt.

**Chor** (das oder der), in der kirchlichen Baukunst derjenige Teil eines Kirchengebäudes, wo der Hauptaltar steht, und der für die Priester bestimmt ist, im Gegensatz zum Schiff, das der Gemeinde zur Versammlung dient und von jenem durch den sog. Triumphbogen und eine aufsteigende Stufenreihe (daher auch hohes C. genannt), bisweilen auch durch Scheanten (Kanzellen) abgeändert ist (s. Chorkranz). Ein bedeutend erhöhtes C. sitzt stets auf das Vorderhandseiner einer darunter befindlichen Krypte (s. d.) stehenden. Mit der Anlage des Chores begannen in der Regel die mittelalterlichen Kirchbauten. In Dom- und Stiftskirchen sind an den Enden des Chores die meist aus Holz gedruckten Stiege für die vornehme Geistlichkeit (s. Chorstiege) angebracht. An allen Kirchbauten aus dem Mittelalter erscheint das C. als ein besonderer, an dem südlichen Ende des Hauptbaues angebrachter, bei romanischen Kirchen gewöhnlich halbrunder, bei gotischen Kirchen fünf-, sieben- oder mehrseitiger, bisweilen noch mit einem Chorumgang oder Kapellenkranz umgebener, bei deutschen Kirchen romanischen Stils auch von runden oder edigen Türmen (Chortürmen) flankierter Anbau, der sich meist schon äußerlich durch gewisse Formen auszeichnet. — Den Namen C. führt in katholischen wie in protestantischen Kirchen auch der für Sänger und Musiker bestimmte Raum vor der Orgel, gewöhnlich dem Altar gegenüber.

**Chora**, 1) Stadt auf der türk. Insel Samos. Sitz eines Bischofs, mit ca. 1000 Einw. Umweit östlich die Stätte der antiken Stadt Mamos. — 2) S. Chiosos.

**Chorag, Choragische Monumente**, s. Chorag x. **Choragium** (lat.), s. Choregion.

**Choral** (Cantus choralis, lat.), der beim christlichen Gottesdienst übliche »Chorgesang«. Er besteht in der katholischen Kirche ursprünglich in dem aus dem ersten Jahrhunderten des Christentums stammenden sogen. Gregorianischen Gesang (s. d.) und wird als Cantus unterschieden von dem mehr bloß recitierenden Accentus (s. Accentus ecclesiasticus) der von einem einzelnen Priester vorgetragene Lektionen x. Der Chorgesang begreift die Hallelujagefänge, Antiphonen, Responsorien, Hymnen, Sequenzen x.; er entbehrt des Rhythmus (daher auch Cantus non mensuratus oder Cantus planus, franz. Plain chant genannt) und ist, wie er heute trotz weitverbreiteter Restaurationsbestrebungen ziemlich geübt wird, eine Folge gleichlanger Töne von ermüdender Monotonie; doch ist er dies erst im Laufe der Zeit, besonders seit Aufkommen des Discantus im 12. Jahrh., geworden. Ursprünglich war er sogar sehr lebendig bewegt, und besonders der Halleluja- und Palmengesang wird noch den frühmittelalterlichen Schriftstellern einem Jacten und Jubilieren verglichen. Mit dem Aufkommen der mehrstimmigen Musik gefellte sich zu dem als Cantus firmus oder Tenor unantastbaren Chorgesang zunächst eine parallel in Claven oder Lauten (Quarten) mitgehende Stimme (Organnum), der man in der Folge die itere Gegenbewegung zur Norm machte (Discantus), und die bald freier gestaltet wurde und einen verzerrten Gesang über den C. ausführte (Cantus figuratus). So gewöhnte man sich allmählich, den C. als ein starrs Gerippe zu behandeln, welches die Akzentpunktionen mit dem Fleisch und Blut belebter Stimmen

Artikel, die unter C vermischt werden, sind unter A oder J nachzuschlagen.

umleidenten. Der größte Teil der reichen Musikliteratur des 12.—16. Jahrh. (Notetten, Magnificats, Messen) ist auf Tenore aus dem Cantus planus aufgebaut, und noch heute legen die Kirchenkomponisten oft nach ihren Werken Choralimotive zu Grunde.

Die ältesten Bestandteile des katholischen Choralgesangs sind der von den Juden übernommene Psalterium- und Psalmengesang, sodann am zuerst in der griechischen Kirche der Antiphonengesang, der von Ambrosius (gest. 397) in die abendländische Kirche eingeführt wurde; eine Abart desselben, der Gradualgesang, entwickelte sich in der römischen Kirche wohl nur wenig später. Der Hymnengesang ist wahrscheinlich heidnischen Ursprungs und wurde besonders von Ambrosius kultiviert, die Sequenzen brachte das 9. Jahrh. (vgl. Kirchenmusik). Der neuere Kirchengesang bewahrt den Gregorianischen U. im Gesang der Priester, während der Chor mehrstimmig gesung, ausgeführte Kompositionen derselben Texte mit oder ohne Zugrundelegung aller Choralimotive vorträgt. Wie der reichverzweigte Gesang der ältern Zeit, so forderte später der kunstvoolle mehrstimmige Satz hochgeschulte Sänger, und die Kirche hat es sich daher stets zur Aufgabe gemacht, gute Sänger auszubilden. Bereits Papsi Hilarius (5. Jahrh.) soll zu Rom eine Sängerschule gegründet haben, aus der die Kapellänger der Signina hervorgingen; nach ihrem Muster wurden die Gesangsichulen zu St. Gallen, Metz, Fulda, Korvei, Mainz, Trier und Herford eingerichtet. Das Volk blieb nach wie vor beim Kirchengesang unthätig, um so mehr, da mit den Gregorianischen Gesängen auch die lateinische Sprache in den Kirchen des Abendlandes Umgang fand. Bloß das »Kyrie eleison« und »Christe eleison« wurden vom Volk mitgesungen. Erst seit dem 12. Jahrh. begann sich in Deutschland aus den Wallfahrts-, Marien-, Citer-, Pfingst- und Aufgesungen ein Gemeindegesang zu entwickeln, welcher in der Folge durch die Zulassung der Landesprache beim Gottesdienst seine weitere Ausbildung fand.

Der protestantische U. hat eine ganz ähnliche Geschichte wie der katholische. Als es galt, für die junge reformierte Kirche auch frische, nicht an die Erstarrung des römischen Dogmas erinnernde Gesänge zu schaffen, griff Luther zum Volkslied und der damals in hoher Blüte stehenden Komposition mehrstimmiger volksmäßiger Gesänge und nahm dieselben direkt herüber, indem er ihnen geistlichen Text unterlegte. Manche Choräle sind freilich damals gleich für die Kirche komponiert worden, aber doch in derselben Form und auch die Dichtung an das einfache Strophentlied von zwei Strophen und Abgang anlehnend. Auch wurden einzelne katholische Hymnen ähnlichen Charakters mit herübergenommen. Alle diese Choräle waren von einer prägnanten Rhythmus, sind aber wie der Gregorianische Gesang mit der Zeit zu einer Folge gleichlanger Töne erstarrt. Die Versuche, den ursprünglichen rhythmischen U. wieder aufleben zu lassen, sind bis jetzt gescheitert. Es scheint, daß an der Zerstörung des Rhythmus der Choräle wiederum die Kontrapunktlisten schuld sind, diesmal die deutschen Organisten, welche, wie früher die Kapellänger, die Hauptvertreter der Komposition wurden. Auch mag der Umstand, daß noch im Laufe des 16. Jahrh. die Gemeinde anging, den U. mitzusingen, wesentlich mit darauf hingedient haben, die Melodie so zu gestalten, daß sie sich für den gemeinschaftlichen Gesang einer Menge eignete. In dem Maße, wie die Melodie selbst vertagante und des Rhythmus verlustig ging, wurde

aber eine belebtere Begleitung Bedürfnis, und die Figuration der Choräle (s. Choralbearbeitung) entwickelte sich daher bereits im 17. Jahrh. zu großer künstlichkeit. Eine andre, noch wirkungsvollere, in manchen Kirchen eingeführte Abwechslung bringt der Strophenweise Wechselgesang in den Choralgesang, wobei je eine Strophe von der gesamten Gemeinde in der gewöhnlichen einfachen Weise und unter Begleitung der Orgel abgesungen, die folgende aber von einem kleineren musikalisch gebildeten mehrstimmigen Chor, oder auch von Solostimmen mit nur leiser Orgelbegleitung, oder auch ohne alle Begleitung vorgetragen wird. Es ist außerdem zur Gewohnheit geworden, nach jeder Verszeile einen Halt ( fermate ) zu machen und eine längere Pause eintreten zu lassen, welchen die Organisten durch Zwischenpiele ausfüllen.

Die geschichtliche Entwicklung des protestantischen Choralis war eine verhältnismäßig schnelle. Luther, selbst Kenner der Tonkunst, verdeutschte und verbesserte mit Hilfe seiner Freunde Waller und Senfl alte lateinische und deutsche Gesänge und dichtete selbst neue. Viele Lieder wurden zuerst nur von Gesangskundigen in der Kirche vorgetragen; nach und nach aber lernte auch das Volk in den Kirchengesang einstimmen. Schon 1524 erschien zu Mühltenberg eine Sammlung von Kirchenliedern im Druck. Der Vorrat von Chorälen wurde namentlich durch das »Cantional der Böhmischn und Wärischn Brüder« (Hrsg. von Dylmschweerer, Jungbunzlau 1531 und Ulm 1538 u. 1539, enthaltend 136 Lieder mit 111 beigezeichneten Melodien) sowie durch die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. von A. Lobwasser in Königsberg nachgedichteten französischen Psalmen Clément Marots und Theodor Bégns, die ebenfalls meist nach Volksweisen gelungen wurden, bereichert. Die eigentliche Blüte des evangelischen Choralgesangs datiert von der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. und dauert bis in die ersten Jahrzehnte des 17., wo der französische Geschmack und die Opernmusik einigemmaßen Einfluß auf denselben gewannen und ihn eines Teiles seiner alten kirchl.chen Würde entkleideten. Zur neuen, wenn auch nur vorübergehenden Erhebung desselben hat Seb. Bach wesentlich beigetragen. Als Tonsetzer und Förderer des Choralgesangs seit der Reformation sind besonders zu nennen: Arnold von Brud (latteicher Kapellmeister 1534); Heinrich Junt (polnischer Kapellmeister 1536); Georg Shaw ( Kantor in Leipzig ); Martin Agricola ( Kantor in Magdeburg ); Joh. Angelmann ( Kapellmeister des Herzogs Albrecht von Brandenburg 1539 ); Nikol. Herrmann ( Kantor zu Joachimsthal in Böhmen ); Nik. Selnecker ( Superintendent in Leipzig ); Joh. Eccard ( Kapellmeister zu Königsberg j. Fr. ); Ehrh. Bodejshay ( Pastor in Osterhauß, gest. 1636 ); Moriz, Landgraf von Hessen; Melchior Kraut ( Kapellmeister in Koburg ); Rich. Altenburg ( Pfarrer in Erfurt ); Heinrich Albert ( Kapellmeister in Königsberg ); Joh. Krüger ( Kantor in Berlin ); Johann Adam Scheeling ( Musikdirektor in Berlin ); Joh. Hermann Eberlin ( Kantor der Thomasschule in Leipzig ); Joh. Rosenmüller ( Kapellmeister in Wolfenbüttel ); Andr. Damerchmidt ( Organist in Jiltau ); Georg Reumart; Joh. Rud. Wile ( Bürgermeister in Rübhausen ); Joh. Schopp ( um 1550 Kapellmeister in Hamburg ); Nat. Prentorius oder Schulze ( 1651 in Hamburg ); Thom. Selle ( 1651 ); Joh. Wlich ( 1674 ); Adam Trade ( 1698 ). Die Bedeutung Seb. Bachs für den U. wurde bereits hervorgehoben. Nach ihm machten sich sein

Sohn Emanuel Bach, Friedr. Döles, Luany und Adam Hiller sowie J. G. Schicht, namentlich durch Compositionen Gellert'scher Lieder, um Förderung des Choralgesangs verdient. Über Sammlungen protestantischer Choräle i. Choralbuch. — In der reformirten Kirche war Zwingli ohne alles Interesse für Kirchengesang. Dierler kam in der schweizerisch-reformirten Kirche erst zu Calvins Zeit auf, besonders infolge der trefflichen Leistungen Claude Goudimels (1566) übertrug, auch in der niederländisch-reformirten Kirche Eingang. Die englische Hochkirche führte zum Zweck des Gemeinbegangs Psalmen ein, die versifizirt und mit einfachen, aber etwas orientalischen Metoden ausgeflattet wurden.

Für die katholische Kirche veranstalteten Sammlungen von Liedern der alten Kirche Böhle (Leipz. 1537), Reizenritt (Budisil 1557 u. ö.), später Corner (Wien 1631), G. Ropp (Passau 1659) u. a. Im 18. Jahrh. fand der deutsche Gemeinbegang auch im katholischen Gottesdienst bis zu dem Grade Förderung, daß selbst zur Messe deutsche Lieder gesungen wurden. Auch wurden für die katholischen Gesangsbücher teils neue Lieder gedichtet und komponirt, teils viele evangelische, namentlich aus dem Gellert'schen Dichterkreis, mehr oder weniger verändert aufgenommen. Deutsche Gesangsbücher für die katholische Kirche lieferten namentlich Kiebel (Wien 1773), Stöbrenner (Münch. 1777), Wertmeier (Stuttg. 1784, Münch. 1810), v. Seifensberg (Konstanz 1824), Broßig, Habert u. a. Vgl. »Anthologie deutscher katholischer Gesänge aus älterer Zeit« (Landshut 1831). In der griechisch-katholischen Kirche Rußlands suchte Jarostaw 1051 den Kirchengesang durch griechische Sänger zu verbessern. Von dem 1040 gegründeten Höfstenkloster zu Kiev erhielt eine neue Sangweise, die sich vor der eintönigen abendländischen durch Mehrstimmigkeit auszeichnet, den Namen der Kiewischen. Zu dieser kamen 1180 noch die byzantinische und griechische Sangweise hinzu, beide von demselben Charakter wie die Kiewische. Dem Späterhin (1695) durch den tatarischen Ufurpator Grischka Otrepiow gemachten Verlust der Einführung des abendländischen Kirchengesangs in die russische Kirche stellte (1654) der Metropolit Nikon von Romgorod den alten Fortiturgesang für sieben Stimmen entgegen, welcher, durch die Einwirkung italienischer Meister geläutert, noch jetzt in Rußland vorherrschend ist.

[Litteratur.] v. Winterfeld. Der evangelische Kirchengesang (Leipz. 1843 — 47, 3 Bde.); Häuser, Geschichte des christlichen Kirchengesangs und der Kirchenmusik (Auedtind. 1834); Fucher, Schatz des evangelischen Kirchengesangs im 1. Jahrh. der Reformation (Leipz. 1848, 2 Bde.); Rod, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs (3. Aufl., Stuttg. 1866 — 76, 8 Bde.); Weipert, Das deutsche Kirchenlied im 16., 17. und 18. Jahrh. (Neustettin 1888); Fischer, Kirchenlieder - Lexikon (Gotha 1879, Suppl. 1886); Wolfrum, Die Entstehung und erste Entwicklung des deutschen evang. Kirchenlieds in musi-

calischer Beziehung (Leipz. 1890); Schöberlein, Schatz des liturgischen Chor- und Gemeinde-Gesangs (Götting. 1865 — 72, 3 Bde.); Rümmerle, Encyclopädie der evang. Kirchenmusik (Güterst. 1888 — 93, 3 Bde.); J. Zahn, Die Metoden der deutschen evang. Kirche aus den Quellen geschöpft (daf. 1887 — 88). Über den kathol. Choralgesang: Habert, Magister choralis (10. Aufl., Regensb. 1893); Kienle, Choral-schule (3. Aufl., Freiburg 1890); Pot hier, Der gregorianische C. (deutsch von Kienle, Tournay 1881); Schlecht, Geschichte der Kirchenmusik (Regensb. 1871); Raith thaler, Geschichte der Kirchenmusik (daf. 1893); Kornmüller, Verdon der kirchlichen Tonkunst (2. Aufl., daf. 1891). Vgl. ferner Tollens, Der deutsche Choralgesang der katholischen Kirche (Tübing. 1851); Säumler, Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen (Freiburg 1883 — 91, 3 Bde.); Rhein, Kirchen- und religiöse Lieder aus dem 12. bis 15. Jahrh. (Habr. 1853); Derselbe, Katholische Kirchenlieder aus den älteren Gesang- und Gebetbüchern (Würzb. 1859 — 63, 3 Bde.); Gärtner, Te Deum laudamus! Katholischer geistliches Liederbuch aus allen christlichen Zeiträumen (Wien 1855 — 57, 3 Bde.).

**Choralbearbeitung**, die contrapunktische Behandlung des protestantischen Chorals entweder als einfachen vierstimmigen (oder mehrstimmigen) Sapes (Note gegen Note) oder mit freien Figurationen in mehreren oder allen Stimmen, mit dem Choral als Cantus firmus (figurierter Choral) und dem tonischen Führungen, sei es der Choralmelodie selbst oder der begleitenden Stimmen (Choraltanon), oder endlich in Gestalt einer Fuge (Choralfuge). Diese kommt ebenfalls wieder in vierter Gestalt vor, nämlich als Fuge mit einem Choral als Cantus firmus oder als Fugierung des Choralthemas selbst. Sämtliche Formen der C. kommen sowohl total als instrumental vor. Der figurierter Choral mit Cantus firmus eignet sich als Orgebegleitung des Gemeinbegangs, fand aber noch häufiger seine Verwendung als Choralvorspiel. Der größte Meister in der C. war Joh. Seb. Bach.

**Choralbuch**, eine Sammlung von Chorälen, meist in schlichter vierstimmiger Bearbeitung oder nur Metoden mit besitzerten Bässen, zum Gebrauch der Organisten für die Begleitung des Gemeinbegangs der protestantischen Kirche. Bis ins 18. Jahrh. war das Gesangbuch zugleich C. da den Liedern die Metoden mit besitzertem Bass vorgebrudt wurden. Das umfangreichste C. des 18. Jahrh. ist J. Batthasar Königs »Harmomischer Lieder-schatz« (1738, 2. Aufl. 1776; 2000 Choräle zu 9000 Liedern). Von Bedeutung sind ferner die Choralbücher von Döles (1785), J. Ehr. Kühnau (1786), J. Ad. Hiller (1793), E. W. Umbreit (1811), J. G. Schicht (1819), J. Ehr. S. Kind (1829), E. F. Weder (1844), L. Erl (1863), Jakob und Richter (1873) und J. Faust (1876).

**Choralnote**, im Gegensatz zur Mensuralnotierung die Notierungswweise des Gregorianischen Gesangs, welche nicht den Rhythmus ausdrückt, sondern nur die Tonhöhenveränderungen. Alle Noten der Musica plana oder des Cantus planus, wie man den Gregorianischen Gesang später wegen des mangelnden Rhythmus nannte, sind schwarz und haben die quadratische Gestalt  $\square$ , weshalb sie auch Notae quadratae oder quadrati-quartae genannt wurden. Mit den Mensuralwerten der Longa, Brevis und Semibrevis haben diese Zeichen trotz der Gleichheit der Gestalt nichts zu thun. Die im 12. Jahrh. auftommende

Reminiscenzen benutzte einfach die Notenzeichen der C. und verlieh ihnen bestimmte rhythmische Bedeutung.

**Choraktar**, s. Choraktar, f. Altar.

**Chorami**, f. Chorbiest.

**Chorasän** (= Sonnenland-), pers. Provinz, umfaßt den nordöstlichen Teil des Reiches im R. von dem (heut russischen) Gebiet der Telle-Turkmenen, im O. von Afghanistan, im S. von Kirman, im W. von Jezd, Semnan-Damghan, Bostam und Mitrabad umschlossen. Die Provinz ist teils Tafel-, teils Berg-, teils Stufenland. Der nördlichste Teil wird von parallelen Randbetten (bis 3000 m) durchzogen, zwischen welche sich langgestreckte, weite Thalmulden von 1000—1900 m Höhe lagern. Über die südlichste Kette zieht die seit alten Zeiten begangene Karawanenstraße, die das westliche Persien mit Turan und Afghanistan verbindet. Nur äußerst enge Schluchten führen durch den Korbrand zum vorgelagerten Tiefland von Turan. Die Mulde von Reichsb., welche der Reichsb. bis zu seiner Mündung in den Heri Rud an der Oingrenze durchzieht, setzt sich nordwestlich im Thal des Atref fort, der dem Kaspiischen Meer zufließt. Der südlichste Teil der Provinz (Kohistan) ist gleichfalls teilweise gebirgig; hier vereinigen sich bei Bardschan die von W. kommenden Straßen und taufen nordöstlich nach Herat, südöstlich nach Kandahar weiter. Ein großer Teil der Provinz ist Wüste: im W. reicht die Große Salzsteppe (Kewir) weit hinein, im südlichen Teil von Kirman her die Wüste Lut; auch im SO. sind große Wüstenströcke. Doch hat E. auch fruchtbare Striche und erzeugt Getreide, Reis, Gemüse, viel Obst und andre Früchte, Tabak, Baumwolle, Seide, Hanf, viel medizinische Pflanzen, Kanna; Holz mangelt. Die großen Weiden begünstigen die nomadische Viehzucht (Pferde, Kamel und Ziegen). Die Wüste ist reich an Wild, auch an Schakalen, Panther und Tigern sowie an wilden Eseln, deren Fleisch die Berber genießen. E. zählte 1875 nach Mac Gregor 693,000 Einn. (für die Gegenwart liegen weder für Herat noch für Bevölkerung Dalen vor), welche in den Städten eine nicht unbedeutende Industrie betreiben und Seidenzeuge, Teppiche, Leinwand und vorzügliche Waffen, besonders Säbel, anfertigen. E., das »Schwert Persiens« genannt, ist durch seine Lage ein sehr wichtiges Land, weil der, welcher im Besitz von E. ist, zugleich ganz Iran beherrscht. Den Einfällen der Turkmenen, welche die Besitzgüter des Nordens unangefochten heimsuchten und nicht nur Feldfrüchte, sondern auch Menschen raubten und als Sklaven in die Ghanate von Turkistan veräußerten, ist durch die Laterwerfung Chinas und der Turkmenen durch die Russen gesteuert worden. Hauptstadt ist Reichsb. Sowohl die persische Provinz E. als das jetzige Herat waren Teile des alten Hyrkanien, Parthien und Margiana und standen im Altertum unter persischer Herrschaft. Zu Alexanders d. Gr. Zeit war hier Ptoleus Statthalter. Nach Alexanders Tode gehörte es zum syrischen Reich der Seleukiden. 256 v. Chr. löstete Artaxas I. den seleukidischen Statthalter und gründete in E. das Partberreich (s. d.), das 226 v. Chr. unter die Herrschaft der Makedonier fiel; 646 eroberten es die Ucalifen, unter deren Herrschaft es bis 820 blieb. Damals gründete der Statthalter Fahr die Dynastie der Fahrinen. Dieselbe wurde aber schon 873 von den Saffariden gestürzt, welche E. ihrem Reich einverleibten. Nach kurzer Herrschaft der Ghassaniden nahmen 1087 die Seltschken den westlichen Teil in Besitz, und Sandtschar, Bruder des Sultans Barjarot,

vereinigte nach dessen Tode (1114) mit E. das ganze Reich der persischen Selbstherrscher. Seit 1290 stand das Land unter der Herrschaft Dschengis-Chans und seiner Nachfolger; im 14. Jahrh. berichte im S. zu Herat ein Zweig der Guriden, im R. zu Sebsewar die Dynastie der Serbeder, die nach Abu Saib, dem letzten Sprossen von Dschengis-Chans Nachfahre, sich dort erhoben hatten. Timur unterwarf sich den Herrschern zu Sebsewar, Chodja Ali Mujaet, worauf dieser als Vasall im Besitz des Reiches blieb. Der Herrscher zu Herat, Ghajah Eddin Fir Ati, leistete zwar anfangs Widerstand; nachdem jedoch die ständige Heftung, Ausschend, gefallen war, unterwarf auch er sich Timur. Dieser setzte nun seinen Sohn Schah Koch als Statthalter derselben ein und überließ ihm 1396 E. nebst Seistan und Roienbaran als ein Königreich. Seit dem 16. Jahrh. war das Land fortwährend der Zantapet zwischen den Ujbeken, welche es den Timuriden abnahmen, den Persern und den Afghanen, auch zum Teil Schauplatz des Krieges der Briten in Afghanistan. Vgl. Khanilow, Mémoire sur la partie méridionale de l'Asie centrale (Petersb. 1863); Rae W. G. G. G. Narrative of a journey through the province of Khorassan etc. (Lond. 1879, 2 Bde.).

**Chorasmien**, s. wie Chorasän, f. Ghina.

**Chorazin**, Ort in Galiläa, wo Christus mehrere Wunderthaten verrichtete, ohne Glauben zu finden, unweit Kapernaum. Heute Ruinen Akräze.

**Chorbischofe** (Chorepiscopi, griech.; Landbischofe, Episcopi raris), in der alten christlichen Kirche die selbständigen Bischöfe größerer Landgemeinden im Orient, die aber, durch die Konzile des 4. Jahrh. immer mehr in ihren Rechten beschränkt, den Stadtbischofen unterstellt wurden u. sich nur bis ins 6. Jahrh. erhielten. Eine ganz andre Sache ist es um die Chorbischofe, welche seit dem 8. Jahrh. im Frankenreich vorkommen und keineswegs bloß Landgemeinden vorgesetzt waren. Dieselben gerieten seit Mitte des 9. Jahrh. mit ihren Diözesanbischöfen in Kompetenzstreitigkeiten, welche, da auch die pseudo-isidorischen Dekretalen sich gegen sie wandten, im 10. Jahrh. zur Auflösung des Instituts führten.

**Chorda** (lat.), Sehne, Saite; C. Achilles, Achillesschne (s. d.); C. tympani, Paukensaite (s. d.); in der Mathematik die geradlinige Entfernung zweier Punkte einer krummen Linie oder Fläche.

**Chorda dorsalis** (Rückenstab, Rückenleiste, Wirbelsaite, Rotochord), eine stabförmige Knorpelbildung, welche im Embryo der Wirbeltiere die Grundlage und zentrale Achse der Wirbelsäule bildet und bei Urwirbeltieren (Protovertebraten, Amphioxus) dieselbe überhaupt vertritt.

**Chordaria**, **Chordata** (Chordatiere), f. Chord.

**Chordienst** (Choramt), in der römisch-katholischen Kirche ein Teil des kanonisch geregelten Gesangs- und Gebetsdienstes der Geistlichen und Brände. Die alte katholische Kirche hatte die Beobachtung der in der Synagoge üblichen Gebetszeiten (außer bei Aufgang und Untergang der Sonne 3 Uhr nachmittags) dem Klerus wie den Laien zur Pflicht gemacht (aber verlegt auf 9, 12 und 3 Uhr des Tages). Hierzu kam im 4. Jahrh. in den Klöstern das Gebet um Mitternacht, dem Anbruch des Tages und der Nacht sowie beim Schlafengehen. Durch die Vita canonica wurden diese Gebetsstunden den Kapiteln als E. zur Regel gemacht und ihnen bestimmte Gebete vorgeschrieben (s. Brewer). Die Sätze, die Gebetsstunden gemeinsam abzuhalten, kam im Mittelalter immer mehr in Verfall,

Artikel, die unter C vermischt werden,

sind unter R oder A nachzuschlagen.

8\*



so daß, nachdem das eigentliche Volk dem G. schon längst entfremdet war, seit dem 14. Jahrh. nur noch die Professoren der Klöster und die Kanoniker zu dem öffentlichen und gemeinschaftlichen Gebet zu bestimmten Stunden im Chor, die übrigen Geistlichen aber zur privaten Verrichtung des täglichen Gebets verbunden sind.

**Chorditis** (griech.), Entzündung der Stimm-Chordometer (griech.), s. Saltemesser.

**Chordoniere** (Chordata), mit einer Chorda (Rückenstab oder Rückenstrang) versehene Thiere, d. h. nicht nur die Säbeltiere, sondern auch ihre noch nicht mit Säbels versehenen Vorgänger (s. Chorda dorsalis), die auch als Chordatiere im engeren Sinne (Chordaria) unterschieden werden.

**Chorea** (griech.), s. wie Beissanz (s. d.); auch s. wie Choreomanie, Tanzwut.

**Choreg** (Choregos, griech., auch Chorag), Chorführer; der, welcher im griech. Drama die Choregie (s. d.) übernahm. Vgl. Chor, S. 111.

**Choregeion** (griech., lat. Choragium), im Theater der Allen der Teil hinter der Scene, wo der Chor eingeht und die Kleidungsstücke, musikalischen Instrumente u. aufbewahrt wurden.

**Choregie** (griech., »Reigenführung«), eine der wichtigsten öffentlichen Leistungen (Leistungen) athenischer Staatsbürger, welche in der Besorgung der an den Festen des Dionysos, des Apollon und der Athene zur Ausföhrung der dramatischen Dichtungen nötigen Räume, Anaben, Tänzer- und Aktenpielerhöre bestand. Anfangs haben die Dichter für die Beschaffung und Einübung des Chores wohl selbst Sorge getragen, wenigstens wird es von Aeschylus bestimmt berichtet; in der Folge ward es zur Ehrensache der vermögern Bürger gemacht. Kein Gesetz schied die Reiten vor, aber auch kein Gesetz schloß den Reigen vor der Weisel der Komödiendichter. In schweren Zeiten traten wohl auch zwei zur Verteilung der Kosten für eine G. zusammen, oder der Staat selbst übernahm sie. Vgl. Chor, S. 111.

**Choregische** (Choragische) **Denkmäler**, Bildwerke und Denkmäler, die zur Erinnerung an einen in den griechischen Festspielen mit Hilfe eines Chores errungenen Sieg gestiftet wurden (vgl. Chor, S. 111). Viele standen in Athen bei dem Dionysios-theater in der sogen. Dreifüßstraße. Erhalten sind davon nur das Denkmal des Xstikrates (s. Tafel »Architektur III«, Fig. 9), welches einst auf seiner Spitze das Weihgeschenk, einen bronzenen Dreifüß trug, und Teile des Denkmals des Theasillos (319 v. Chr.). Das Denkmal des Xstikrates, dem Dionysios vom Sieger geweiht, daher ein Hellesios aus Gebäl eine Wunderthat des Gottes (die Bestrafung der tyrrenischen Seeräuber) (schidert, wurde 334 v. Chr. errichtet und ist auch unter dem vollständigen Namen »Latern des Demosthenes« bekannt. Ähnliche Bedeutung hatten die sogen. choregischen Reliefs, Weihgeschenke von Siegern in den musikalischen Wettlämpfen zu Delphi, daher sie in typischer Weise Apollon als Künstlerpieler und Sänger, in langem Künstlergemah, begleitet von Artemis und Leto, darstellen; ihnen gegenüber und sie bestimmend eine Riste mit Kanne und Schale. Diese Darstellungen sind in nachgeahmt altertümlichem Stil gehalten.

**Choregraphie** (griech.), die Kunst, die Tänze durch Zeichen anzudeuten, wie die Töne durch Noten bezeichnet werden. Sie bezieht sich auf die Stellung der Füße und die Haltung der Arme, auf Bewegung

ohne Fortrüden und auf die Schritte mit dem Grade ihrer Geschwindigkeit in der Figur (Tour) des Tanzes. Als Erfinder der G. gilt Thoinot Arbeau (Anagramm von Jehan Tabourot), der in seinem Bert »Orchesographie« (Langres 1588; deutsch von H. Czerninsky: »Tänze des 16. Jahrhunderts«, Tanzig 1878) zu jedem Tanztonstück unter den Noten die Schritte vorzeichnete; doch hat man Belege dafür, daß dieses Verfahren in Frankreich schon weit früher im Gebrauch war. Der eigentliche Ausbildner und Perfectionner der G. ist Beauchamps, Tanzmeister Ludwigs XIV.; Koberer erklärte sich gegen die G. Le Feuillet eignete sich die Erfindung zu und gab eine »Choregraphie, ou l'art d'écrire la danse par caractères, figures et signes démonstratifs« (2. Aufl., Par. 1701; deutsch in Lauberts »Nachtischaffenem Tanzmeisters«, Leipzig, 1717) heraus. Eine Verbesserung der G. wurde durch Ch. Vaisis (»Traité de l'art de danser«, 1820) angebahnt. Jetzt ist jeder Balletmeister sein eigener Choreograph. Vgl. Saint-Léon, Stenochoregraphie, ou l'art d'écrire promptement la danse (Par. 1852); Schriften von Diricholz (Berleburg 1855), Oldenburg (Jovisau 1891) u. a.

**Choreomanie** (griech.), Tanzwut.

**Chorepiscopl** (lat.), s. wie Chorbischof.

**Choreus** (griech.), Versuch, s. wie Trochäus.

**Choreutis** (griech.), die Tanzkunst; Choreut oder Chorēt, der Tänzer, auch s. wie Chorist; choreutisch, auf Tanzkunst bezüglich.

**Chorfrau**, s. Kanonistinnen.

**Chorgefang**, s. Chor, S. 111 f., und Choral.

**Chorgefühl**, s. Chornähe.

**Chorhaupt**, in der Architektur die außen sichtbare halbkugelförmige oder polygonale Aufsatz (s. d.) oder der Abluß des Chores einer Kirche.

**Chorhemb**, das weisse, weiße, mit Spitzen gezierende Hemd der katholischen Priester, das auch von den Chorknaben getragen wird. Es reichte im 14. und 15. Jahrh. bis über die Knie herab, wurde aber später verkürzt und mit engeren Ärmeln versehen und hieß dann Chorroff. Auch in der engl. Kirche bedient man sich des Chorhemdes. Vgl. Alba (mit Abbildung).

**Chorherr**, s. Kanoniker.

**Choriambus** (griech.), ein aus dem Trochäus (Chorus) und Iambus zusammengesetzter Versfuß: — — — (s. B. impatiens, womerberauscht, Rosengebüsch).

**Chörilos**, 1) G. der Tragiker, von Athen, einer der ältesten griech. Dramatiker, trat schon 520 v. Chr. auf und war ein Nebenbuhler des Pratinas, Phrynichos und Aeschylus. Er scheint vorwiegend Satyrspiele gebildet zu haben, die noch lange geschätzt waren.

2) G. der Epiker, aus Samos, um 470 v. Chr. geboren, mit Herodot und später mit dem Spartaner Xlander befreundet, lebte in Athen und starb um 410 hochgeehrt am Hofe des maledonischen Königs Archelaos. Er ist dadurch merkwürdig, daß er in seinem Epos »Perseis« zuerst einen historischen Stoff der jüngsten Vergangenheit, den Perierkrieg, bedandelte. Das Gedicht, das nach einer Nachricht in Athen neben Homer in den Schulen gelesen ward, wurde von den Spätern nur wenig geschätzt. Sammlung der Bruchstücke von Näge (»Opuscula«, Fd. 3, Bonn 1842) und von Kinkel in »Epicorum graecorum fragmenta«, Bd. 1 (Leipzig, 1877).

3) G. von Jafos in Aenien, gleichfalls epischer Dichter, aber höchst unbedeutend und erwähnenswert nur als Begleiter Alexanders d. Gr., der ihm für jeden gelungenen Vers über seine Thaten ein Geld-

frühd versprochen haben soll, aber lieber der Theresien des Homer als des U. Achill sein wollte.

**Chorin**, Bahnhof und Oberförsterei im preuss. Regbez. Potsdam, Kreis Angermünde, an der Linie Berlin-Stettin der Preussischen Staatsbahn. Dabei die prächtige Ruine des ehemaligen Fürstentumslöwen C. mit den Grabstätten brandenburgischer Markgrafen. Dieses war 1281 auf einer Insel im Saarsteiner See unter dem Namen Gottesstätt gegründet, wurde 1270 nach E. verlegt, ansfangs nach seiner Schutzheiligen Mariensee genannt und 1542 aufgehoben.

**Chorioblastosen** (Choriodesmosen), Hautkrankheiten, welche auf Wachstumsanomalien des Bindegewebes der Haut beruhen.

**Chorioidea** (griech.), Aderhaut des Auges; Chorioidea, Aderhautentzündung.

**Chorion** (griech., lat. corion), Haut, Leder, in der Zoologie die äußere Eihale, speziell bei den höheren Wirbeltieren die äußerste Hülle des Embryos. 2. Embryonalhäute.

**Chorioretinitis** (griech.), Entzündung der Aderhaut und Netzhaut des Auges.

**Choriopetalen** (griech.), »Streifenblumenblättrige«, auch Polypetalen oder Cleutheopetalen, Gewächse mit freien Blumenblättern, eine Abtheilung in älteren Pflanzensystemen, welche alle Dicotyledonen mit freien Blumenblättern umfaßt. Engler zieht auch die Apetalen, d. h. die blumenblattlosen Gewächse, dazu, weil in vielen natürlichen Gruppen der C. die Blumenblätter verkümmern können oder ganz unterdrückt erscheinen (s. Archichlamyden).

**Chorise** (griech.), Spaltung (Verdoppelung, franz. dédoublement), in der Botanik die während der Bildung eines Organs (z. B. einer Staubblattanlage) erfolgende Teilung desselben in zwei Hälften, die beide das Aussehen des einfachen Organs besitzen; in engerem Sinne spricht man von Organspaltung nur dann, wenn die in der Mehrzahl auftretenden Glieder Teile des ganzen Organs darstellen, wie z. B. bei den baldertigen Staubgefäßen von Malva. Kongenitale Verdoppelung liegt vor, wenn zwei Glieder an Stelle eines einfachen schon in den jüngsten Entwicklungsstadien auftreten, wie z. B. bei den medianen Staubblättern der Kruciferen.

**Chorisia H. B. Kth.**, Gattung aus der Familie der Bombacaceen, mächtige Bäume mit angeschwollenem Stamm, der reichlich mit Stacheln besetzt ist, gefingerten Blättern mit 5–7 Blättchen, großen, einzeln oder gebüschelt stehenden, oft aus altem Holz hervorkommenden, außen wolligen Blüten und fünfklappigen, aufspringenden Kapseln. Von den drei Arten in Südamerika wird der wollige Überzug der Samen als Wollematerial benutzt.

**Chorist**, Choränger in der Oper, im Konzert u. **Chorizema Labill.**, Gattung aus der Familie der Leguminosen und der Unterfamilie der Papilionales, immergrüne, kleine Sträucher in Neuholand (etwa 15 Arten) mit einfachen, ganzrandigen, oft sehr kleinen Blättern und meist in Trauben gestellten roten, gelben, auch bunten Blüten, die bei uns in mehreren Arten (*C. cordatum* Lindl., *C. ilicifolium* Sm.) als ungemein reich blühende Kalthauspflanzen kultiviert werden.

**Chorizonten** (griech.), »Sonderer«) heißen bei den Griechen diejenigen Kritiker, welche für die »Mias« und »Odysee« verschiedene Verfasser annahmen und nur die »Mias« für ein Werk Homers erklärten.

**Chornaben**, s. Kapillnaben.

**Chörlein**, ein polygon vorstpringender, meist von Skonolen getragener Erker, welcher sich an Gebäuden des Mittelalters und der Renaissance vorfindet. Bekannt ist das reich geschmückte C. am Pfarrhof von St. Sebaldus in Nürnberg.

**Chorley** (spr. chörl), Fabrikstadt in Lancashire (England), 13 km südlich von Breiton, hat Baumwollfabriken, Kattundruckereien, Wagenbau, Eisenwerke und (1889) 23,087 Einn. In der Nähe sind Kohlengruben und Steinbrüche.

**Chorley** (spr. chörl), Henry Holbergill, engl. Schriftsteller und hervorragender Musikler, geb. 18. Dez. 1808 zu Ashton le Walfoss in Lancashire, gest. 16. Febr. 1872, erhielt seine Erziehung in der Royal Institution zu Liverpool, wurde Kaufmann, trat aber 1834 als Mitarbeiter beim »Atheneum«, mit dem er fast 35 Jahre lang in ununterbrochenem Verband blieb. Hauptsächlich lagen ihm die Musikrezensionen ob, und er galt auf dem Gebiete dieser seit früherer Jugend auch praktisch von ihm gepflegten Kunst als Autorität. Unter seinen zahlreichen Werken sind hervorzuheben: »Memorial of Mrs. Hemans« (1836); »Music and manners in France and Germany« (1841, 3 Bde.); »Modern German music« (1854, 2 Bde.) und »Thirty years' musical recollections« (1862, 2 Bde.). C. hat außerdem einige Dramen und Noellen geschrieben. Nach seinem Tode erschienen noch seine »Autobiography and letters« (1873, 2 Bde.) und »National music of the world« (1880).

**Chorographie** (griech.), Beschreibung einer Landschaft und größerer Teile derselben, im Gegensatz zur Topographie, der Beschreibung einzelner Orte.

**Choroidea**, sicut wie Chorioidea.

**Chorol**, Kreisstadt im russ. Gouv. Kollawa, an dem zum Nil gehenden gleichnamigen Fluß, hat vier besuchte Jahrmärkte, ansehnlichen Getreidebau, Viehzucht und (1889) 6631 Einn. [graphie.

**Chorologie** (griech.), Pflanzen- und Tiergeographie.

**Chorometrie** (griech.), Feldmehlunt.

**Choron** (spr. chöron), Alexandre Etienne, Komponist und Musikschriftsteller, geb. 21. Okt. 1772 in Caen, gest. 29. Juni 1834 in Paris, bildete sich erst zum Mathematiker, von 1792 an in Paris unter Abbé Roye und Bonelli in der Komposition aus und trat 1804 mit einer Arbeit: »Les principes d'accompagnement des écoles d'Italie« (Par. 1804), welche er in Gemeinschaft mit dem Sänger Nicodi verfaßt hatte, an die Öffentlichkeit. 1808 veröffentlichte er eine dreibändige, aus den Werken verschiedener Theoretiker zusammengestellte Kompositionslehre: »Principes de composition des écoles d'Italie«, sowie 1810–11 (mit Zanolle) ein »Dictionnaire des musiciens«, das ihm die Erlaubnis zum Correspondierenden Mitglied der französischen Akademie eintrug. 1816 wurde er Direktor der Großen Oper und rief das von der Restauration aufgehobene Konservatorium unter dem Namen Ecole royale de chant et de déclamation wieder ins Leben, 1817 begründete er eine eigene Schule unter dem Namen Conservatoire de musique classique et religieuse zu dem Zweck, für die von der Revolution aufgehobenen Kirchengeschulen (maîtrises) einen Ersatz zu liefern. Dieser Ansicht, deren wohlthätiger Einfluß sich in der Folge über ganz Frankreich verbreitete, widmete er seine volle Kraft bis zu seinem Tode. Von seinen Unterrichtswerken sind noch zu nennen: »Méthode concertante de musique à plusieurs parties d'une dif-

sculté graduelle» (Par. 1817); »Méthode concertante de plain-chant et de contre-point ecclésiastique» (daf. 1819). Nach seinem Tode erschien: »Nouveau manuel complet de musique vocale et instrumentale« (Hrsg. von Adrien de Lafage, Par. 1839, 7 Bde.). Als Komponist hat er sich namentlich durch seine Romangen, unter denen »La sentinelle« (»Die Schildwache«) auch über Frankreichs Grenzen hinaus populär geworden ist, einen Namen gemacht.

**Chorregent** (Regens chori), Dirigent eines Kirchenchors.

**Chorremabad**, Hauptstadt der pers. Provinz Luristan, am Fluß Keschgan, der dem Kercha zufließt, mit einer Burg auf einem einzelnen Felsen und etwa 5000 Einwo.

**Chorrillos** (spr. schorilllos), Seebad in Peru, am Fuß des heiligen Vtorro Solar, 15 km von Lima, mit dem es eine Eisenbahn verbindet, mit (1880) 3000 Einwo.

**Chorroz**, s. wie Chorobend (s. d.), Bistiercod.

**Chorobad** (Chorjabad), Dorf im asiatisch-türk. Wilajet Rosul, 25 km nordöstlich von Rosul, hat in neuerer Zeit eine große Bedeutung erhalten durch die Nachgrabungen von Botta und Place in den Ruinen des altassyrischen Dur-Scharuin (Sargonsstadt), welches dort stand. Vgl. Tafel »Architektur II«, Fig. 1 und 2, und »Bildbaukunst I«, Fig. 9; auch Tafel »Ornamente I«, Fig. 3—5.

**Chorstranken**, hölzerne, steinerne und metallene Weisungen und Gitter, welche in den romanischen und gotischen Kirchen das Chor gegen das Schiff der Kirche und die Kapellen des Chorumgangs gegen diesen abschließen. Die U. sind meist mit Bildwerk verziert. Die künstlerisch bedeutendsten U. befinden sich in der Liebfrauenkirche zu Halberstadt, in der Marienkirche zu Lübeck, in den Kathedralen zu Amiens, Chartres und Albi in Frankreich.

**Chorstrichter**, s. Ranne.

**Chorstörer** (Turbatores chori), vor alters in einigen Mönchsklöstern (besonders in Preußen) ange stellte Individuen, deren Funktion darin bestand, die feierlichsten Stellen des Chorgesangs durch ein widerliches Geplärz zu unterbrechen. Nach der Meinung einiger sollte dieses Geplärz das Hohnlachen des Satans darstellen.

**Chorstühle** (Chorgestühl), in Kloster- und Stiftskirchen die zu beiden Seiten des hohen Chors befindlichen hölzernen Stühle für die Geistlichkeit, gewöhnlich zu zwei Reihen hintereinander, so daß die hintere Reihe eine Stufe höher liegt. Die vordere Reihe ist durch eine Brustwehr mit den darauf befindlichen Beizipulen nach dem Chor zu abgegrenzt und jeder einzelne Sitz durch eine Scheidwand von dem benachbarten Sitz getrennt. Die Stühle sind meist zum Aufstappen eingerichtet und an der unteren Seite mit den sogen. Miserikordien, kleinen, konsolenartigen Vorhängen, auf die sich der Geistliche während des vorgeschriebenen Stehens stützen kann, versehen. Die Rückseite der hintern Stuhreihe pflegt meist von einem Baldachin überragt zu sein, der an beiden Enden von einer hohen Stimmwand getragen wird. Vom 14. Jahrh. an bis zur Renaissance wurden die U. mit Schnitzereien verziert, die teils biblischen Inhalts sind, teils auch das bürgerliche Leben wie das Leben der Weiblichen in enstir und satirischer Auffassung schildern, häufig auch Darstellungen aus der Tierfabel und Tiermythik enthalten. Künstlerisch besonders ausgezeichnet sind die U. im Münster zu Ulm (1469—74, von Jörg Syrlin dem ältern), in der Spitalkirche zu Stuttgart,

der Stephanskirche zu Wien, der Stiftskirche zu Herrensberg, in San Domenico zu Bologna, im Dom zu Siena, in San Giorgio Maggiore zu Venedig u. a. Auch in französischen und englischen Kirchen finden sich wertvolle U. Die Form eines Chorstuhls veranschaulicht Fig. 7 auf Tafel »Röbet«.

**Chortania**, Georg, s. Neugriechische Literatur.

**Chortaja**, 1) russ. Insel im Dnjepr, im russ. Gouv. Jekaterinoslaw, 14 km lang, 4 km breit, bewohnt von 551 deutschen Mennoniten, gehört zu der am Ufer liegenden Kolonie U. Die Insel diente abwechselnd Kosaken, Polen, krimischen oder nogaischen Tataren, Russen und Deutschen zum Aufenthalt. — 2) Chortajzaja) Hauptort der von preussischen Mennoniten aus der Danziger Gegend 1788 angelegten Kolonien im Dnjeprland, im russischen Gouv. Jekaterinoslaw, am Ufer des Dnjepr, gegenüber der Insel U., da, wo sich der letzte Katarakt (der Porog Wolnenstoi) befindet, ist ganz von Granitfelsen umgeben, die oft 30 m hoch sind, steil abfallen und von unzähligen Felsen bedeckt sind, hat ca. 2000 Einwo., die lebhaften Handel mit den umwohnenden Russen, Tataren, Juden und Armeniern unterhalten und sehr wohlhabend sind. Das Gemeindefapital betrug 1888: 2½ Mill. Rubel.

**Chorton** (Ugellton), diejenige Stimmung, welche früher für die Orgeln gebräuchlich war und sich vom sogen. Kammerton (s. d.) insofern unterschied, als sie um einen ganzen Ton höher war als dieser.

**Chortürme**, s. Chor, S. 112.

**Chorus**, s. Chören.

**Chorys**, s. Lerche.

**Chorzow**, Dorf im preuss. Regbez. Oppeln, Kreis Kattowitz, nahe bei Königshütte, an der Linie Zarnowitz—Emanuellegen der Preussischen Staatsbahn (mit Abzweigung nach der Grafin Laura-Grube), hat eine neue kath. Kirche, Steintohlen- und Eisenerzbergbau, Kalt- und Sandsteinbrüche und (1860) 4025 (als Gemeinde 4980) fast nur kath. Einwohner. Dabei der Koberberg mit einem Denkmal des Grafen Kober, des Begründers des ober-schlesischen Steintohlenbergbaues (seit 1781).

**Chosen** (hebr., U. hammischpat), der Urstamm, welchen der jüdische Hohepriester beim Eingang ins Allerheiligste auf der Brust trug; er war mit goldnenen, gewundenen Ketten an den Einfassungen der Edelsteine auf den Achseln befestigt (2. Mos. 28, 22 ff.; 39, 8—21). Auf diesem Schild waren 12 Edelsteine in 4 Reihen, in Gold gefaßt, befestigt, in welche die Namen der 12 Stämme Israels gegraben waren.

**Choskoten**, s. Kaimüden.

**Chose** (franz., spr. 100f), Sache, Ding; Chosen, Koffen, Schwänke.

**Chosrew Pascha**, türk. Staatsmann, ein abschafflicher Sklave des Admirals Kutschuk Hussein, erlangte dessen Gunst und die Freilassung und wurde 1804 Pascha von Ägypten. Er erhob Widerspruch zum Kamalan. Nachdem dieser tapfer gegen die Weis gekämpft, empöerte er sich gegen U., und dieser mußte ihm 1806 weichen. Seit 1822 Großadmiral, eroberte U. 1824 die Insel Misara, erlitt aber 1825 bei Andros eine Niederlage. Nachdem er alle Janitscharen auf der Flotte hatte ertränken lassen, unterjügte er den Sultan Rahmud II. als Seraskier (Kriegsminister) bei seinen durchgreifenden Reformen, reorganisierte die Armeo mit Hilfe preussischer Ingenieure und erlangte beim Sultan herrschenden Einfluß. Seit 1838 Großwesir, führte er nach dem Tode des Sultans Rahmud das Staatsruder fast allein. 1840 der Teil-

nahme an empfindlichen Verbindungen gegen Abd ul Medschid verdächtigt, wurde er abgesetzt und nach Roddo gebracht, doch 1846 wieder in das Ministerium ohne Portefeuille berufen. Er starb 26. Febr. 1855 auf einem Landhause im Bosporus.

**Chosroes Ruschirwan** (Chosro Ruschirwan, »der Gerechte«), der Große, König von Persien, aus dem Hause der Sassaniden, folgte seinem Vater Kobad unter Zustimmung der Großen 531 n. Chr. auf dem Thron, obwohl er nicht der älteste Sohn war. Er förderte die Rechtspflege, begünstigte den Ackerbau und war bemüht, sowohl Armut und Elend aus seinem Reiche zu verbannen, als die Volksbildung zu heben und die Wissenschaften heimisch zu machen; er nahm mehrere von Justinian verfolgte byzantinische Philosophen an seinem Hofe auf. In seiner Residenz Antiochia erbaute er einen großen Palast, dessen Ruine Taf Akeza heißt. Um dem Anwachsen der Macht des oströmischen Reichs vorzubeugen, begann er 540 einen Krieg gegen dasselbe mit plündernden Einfällen in Mesopotamien und Syrien und dehnte durch einen zweiten Krieg in Koldsch (549–561) seine Herrschaft bis zum Schwarzen Meer aus. Doch unterlag er dem Feldherrn des Kaisers Justinus, Tiberius, u. s. h. 578. Sein Enkel Chosroes II. herrschte 591–628.

**Chotau** (Zitich), Stadt im hies. Ostturkistan, unter 37° 8' nördl. Br. und 80° östl. L. v. Gr., am Nil u. s. G., einem Nebenfluß des Tarim, 1340 u. ä. W., an der großen Karawanenstraße von Indien nach Kaschgar, einst Hauptstadt des Chanats G. und damals 89,000, jetzt nur noch 40,000 Einn. zählend, nachdem es, erst durch die Chinesen, dann durch die Mongolen erobert, im Dunganenaufstand (1864–75) und im Kriege Jahab Chans öfters verwüdet wurde. Doch hat ihm seine für den Handel günstige Lage stets eine gewisse Bedeutung gesichert. Die gewerbliche Thätigkeit (Kupferergüsse, Seidenwaren, Pferde, Teppiche, Baumwollzeuge) ist bedeutend. Der Handel vertreibt neben den genannten Fabricaten namentlich Wolle, Gold und Kupfer aus dem sehr mineralreichen Gebirge im S. der Stadt. Viehzucht wurde dieselbe nur von drei Europäern: Marco Polo, dem Jesuiten Grech und Johnson (1863). Vgl. Johnson, Report on the journey to Ilchi (im: Journal of the Royal Geogr. Society, 1867).

**Chotibor** (spr. chotibor), Stadt im südöstlichen Böhmen, 487 u. ä. W., an der Österreichischen Nordweibahn (Deutsch-Brod-Liebau). Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksamts, mit Schloß, Präamblerhospital, Puntweberei, Lederfabrik, Spiritusbrennerei, Bierbrauerei u. (1890) 3621 tschech. Einwohnern.

**Chotek**, altes Adelsgeschlecht in Böhmen und Österreich, das 1723 in den böhmischen Grafenstand und 1745 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, und von dessen Gliedern hervorzuheben sind:

1) Johann Rudolf, Graf von Chotkowa und Wognin (Bohlin), geb. 17. Mai 1748, gest. 26. Aug. 1824 in Wien, ward 1770 niederösterreichischer Regierungsrat, 1776 Hofrat bei der vereinigten Hofkanzlei und bald darauf Kammerer derselben. 1788 nahm er angeblich aus Gesundheitsrücksichten seine Entlassung, hauptsächlich aber deshalb, weil er kein Freund des rassistischen Keuerungsobranges Kaiser Josephs II. war. Unter Kaiser Leopold II. (1790) erhielt er die Leitung der neuerrichteten Finanzhofstelle; 1793 demissionierte er abermals, ward aber 1802 zum Staatsminister und Oberbürgermeister von Böhmen erhoben.

Als solcher beförderte er namentlich den Straßenbau und legte Manufakturen mit englischen Webstühlen und Spinnmaschinen an. 1805–1809 war er Mitglied des Konferenzministeriums und nach dem Wiener Frieden Präses der normalen Hofkommission in politischen Angelegenheiten. Vgl. A. Wolf, Graf Rud. C. (Wien 1853).

2) Karl, Graf von, Sohn des vorigen, geb. 23. Juli 1783, gest. 28. Dez. 1868 in Prag, studierte in Wien und Prag die Rechte, trat 1803 in den Staatsdienst, ward 1809 Gubernialrat in Brünn, 1812 Kreisobermann zu Tereau in Mähren, organisierte nachher das nachmalige Triester Kreisamt, wobei er sich eine gründliche Kenntnis der Landesbedürfnisse erworb, ward 1815 nach der Befestigung Murats Generalgouverneur des Königreichs Neapel, nach seiner Rückkehr nach Triest 1816 Hofrat bei der dortigen Regierung und Präsident derselben, 1818 Geheimrat und Vizepräsident in Tirol, 1819 Gouverneur von Tirol und Vorarlberg, als welcher er sehr gegenwärtig wirkte, 1825 Hofkanzler und Präsident der Studienhofkommission zu Wien und endlich 1826 Oberbürgermeister in Böhmen und Präsident des k. l. böhmischen Grafenrats. In dieser Stellung hat er sich durch Föderung des Schulwesens, Beförderung des Straßenaues, Errichtung von Armenverforgungsanstalten u. um Böhmen große Verdienste erworben. Ende Juli 1843 wurde er auf sein Ansuchen seiner Stelle entbunden. Vgl. Wolf, Graf Karl C. (Prag 1869). — Sein Sohn Bohuslaw, Graf von C., geb. 4. Juli 1829, war 1867–69 österreichischer Gesandter in Stuttgart, 1869–71 in Petersburg, unter Hofenwart Leiter der böhmischen Statthaltereie, 1872 Gesandter in Madrid, 1873 in Brüssel, später in Dresden. Haupt der Familie ist Graf Rudolf von C., geb. 28. Juni 1832, Mitglied des Herrenhauses.

**Chotin** (poln. Chocim), Kreisstadt im russ. Gouv. Besarabien, am rechten Ufer des Dneistr, nahe der österreichischen Grenze, hat eine armenische, 2 römisch-katholische und 5 griechisch-lath. Kirchen, eine Synagoge nebst 18 israelitischen Bethäusern, einige Schulen, mehrere Leder- und Luchfabriken, bedeutende Schuhwarenfabrikation, Bierbrauereien, Ziegelbrennereien und (1889) 20,070 Einn. Dicht bei der Stadt G. liegen alte Befestigungen mit altertümlicher, im 13. Jahrh. von den Genuesen erbauter Citadelle, die 1856 in den Besitz der Stadt übergegangen ist, weil sie ihrer Lage nach als Befestigung untauglich gefunden wurde. — G., welches als Gedungsort eines der frequentesten Dneistrübergänge von jeher Bedeutung hatte, hat abwechselnd Polen, Türken, Österrreicher und Russen zu Herren gehabt. 1621 und 1673 erfochten die Polen unter Elisabeth IV. und Johann Sobieski hier über die Türken zwei Siege. Am 28. Aug. 1789 siegte hier der russische General Münnich über die Türken, wegen die 30. Okt. 1768 die russischen Truppen unter den Russen der Festung schlugen. 1769 wurde G. von den Russen, 1788 von den Österrichern, 1806 wieder von den Russen erobert, denen es 1812 mit Besarabien im Zulasteren Frieden definitiv zufiel.

**Chotkowitz**, Labislaus, poln. Politiker, geb. 15. März 1843 zu Wiczyn bei Gnesen in der preuss. Provinz Posen, besuchte die Priesterseminare zu Posen und Gnesen und ward 1868 zum Priester geweiht. Nachdem er 1869 zu Münster auf Grund der Disfertation: »Res gestae Ecclesiae Ruthenae« die Doktorwürde erlangt und, auf dem vatikanischen Konzil in Rom anwesend, eine Gesandtschaft desselben gecharieben hatte, wurde er 1872 zum Religionslehrer an der Real-

Schule, die unter C vermisst werden, sind unter R oder Z nachzufinden.

schulte zu Bromberg, sodann zum Rektor des Solybetischen-Konvikts in Posen ernannt. 1882 wurde er als Professor der Kirchengeschichte an die Universität Krakau berufen und 1891 zum Rektor derselben gewählt. Seit 1885 ist er Mitglied des österrösischen Abgeordnetenhauses und gehört dem Polenklub an, in welchem er den streng kirchlichen Standpunkt vertritt.

**Chotusitz**, Marktort in der böhm. Bezirksamt. Gabelau, mit (1890) 1423 tschech. Einwohner. Der Ort ist bekannt durch die Schlacht 17. Mai 1742, in welcher 24,000 Preußen unter Friedrich II. über 28,000 Österreicher unter dem Prinzen Karl von Lothringen siegten. Letztere wurden nach Erfolgen ihres rechten Flügels von Friedrich II. in der linken Flanke angegriffen und geschlagen. Der Verlust der Preußen belief sich auf 4800 Tote und Verwundete, der der Österreicher auf 6200 Tote, Verwundete und Gefangene nebst 18 Kanonen. Diese Schlacht führte unmittelbar zum Frieden von Breslau, der den ersten Schlesischen Krieg auf eine für Preußen so vorteilhafte Weise endete. Vgl. Droysen, Zur Schlacht von C. (Berl. 1873).

**Chopen** (tschech. Chocen), Stadt in der böhm. Bezirksamt. Hohenmauth, 278 m. l. R., an der Stillen Elber und den Linien Wien—Brünn—Prag, C.—Halbstadt und C.—Leitomischl der Staatsbahn gelegen, hat ein sächsisch-königliches Schloß mit Park, Glashütte, Bierbrauerei, Maschinenfabrik, Kunstmühlen, Holzdrahtfabrik und (1890) 3869 tschech. Einwohner.

**Chouan** (fr. chowang), Name der aufständischen Bauern in der Bretagne und der untern Maine während der französischen Revolution, welcher von ihrem ersten Führer, Jean Cottereau, herrührte, der als Schleichhändler den Beinamen Chouan (Uchthaut, Uale, von dem ihm eigentümlichen Schrei) erhalten hatte. Cottereau begann an der Spitze eines Haufens (Chouannerie) 1792 bei Gelegenheit einer Rekrutierung einen Aufstand und kämpfte seit 1793 im Verein mit den Vendéeern, auf welche der Name C. auch oft ausgebeutet wird, für das Königtum. Ihm schlossen sich Caboudal und der Graf Poulange an. Sie führten den kleinen Krieg mit Kühnheit und nicht ohne Erfolg, begingen dabei aber auch viele Minderbrungen und Mordthaten. Nach dem Tode Cottereaus, der 2. Febr. 1794 bei Beauport fiel, befehligte die C. der kühne Abenteuerer Desfozeux, genannt Cormatin. Der Konvent unterhandelte mit ihm sowie mit Charette de la Contrie und schloß 9. April 1795 zu Mabilais einen Vertrag, wonach die C. ihre Waffen niederlegen und die Republik anerkennen sollten. Aber beiden Teilen war es nicht Ernst mit diesem Vertrag. Cormatin wurde zwar bald darauf verhaftet und nach Cherbourg gebracht, aber Georges Caboudal und Serpeaux wählten den Mut der Insurgenten aufs neue zu beleben und ihre Zahl auf 10,000 zu vermehren. Endlich erschien im Juni 1795 Ruissane mit einer Expedition von Engländern und Emigranten an der französischen Küste. Der Aufstand verbreitete sich rasch, aber die Uneinigkeit der Führer verhinderte größere Erfolge. Der republikanische General Hoche schlug einen Angriff der C. auf das Lager von Ste.-Barbe zurück und ließ dann die einzelnen zerstreuten Haufen auseinander sprengen und aufreiben. Viele stüchteten auf die Halbinsel Quiberon, wo sie in die Katastrophe vom 20. Juli verwickelt wurden. Die Anführer Bieuville, Sérent u. a. fielen, Serpeaux und Georges Caboudal mußten die Waffen niederlegen, Frotte floh nach England und Ruissane nach Amerika. Die Chouannerie schien somit vernichtet. Nochmals aber erhob sie sich, von Eng-

land aus organisiert, 1799 unter Frotte, Caboudal, Bourmont u. a. Allein Bonaparte sandte den General Brune an die Loire, welcher die C. schnell zerstreute; die Anführer nahmen die allgemeine Amnestie an die auf Frotte, der den Kampf fortsetzte, jedoch ergriffen und erschossen wurde. Nach einmal brach 1814 und 1815 die Chouannerie auf beiden Ufern der Loire zugleich los, doch machte die Schlacht bei Waterloo die neuen Aufstand bald ein Ende. Die Anführer der C. wurden von den Bourbonen zu Feldmarschällen und Generalleutnants erhoben, mehrere unter die Pairie aufgenommen. Vgl. Kérigan, Les C. (Par. 1882).

**Choulant** (fr. choulant), 1) Ludwig, Mediziner, geb. 12. Nov. 1791 in Dresden, gest. 18. Juli 1861, studierte seit 1811 in Dresden und Leipzig, praktizierte seit 1817 in Altenburg, ward 1821 an das Krankenstift nach Dresden berufen, 1823 Professor der theoretischen, 1828 der praktischen Heilkunde und Direktor der therapeutischen Klinik, erhielt 1842 das Doktorium der Akademie und ward 1844 Rezipientreferent beim Ministerium. Er schrieb: »Fafeln zur Geschichte der Medizin« (Leipz. 1822); »Lehrbuch der speziellen Pathologie und Therapie des Menschen« (daf. 1831 u. öfter; neu bearbeitet von H. C. Richter, 4. Aufl. 1860); »Anleitung zur ärztlichen Rezeptierkunst« (2. Aufl., das. 1834); »Anleitung zur ärztlichen Praxis« (das. 1836); »Handbuch der Väterkunde für die ältere Medizin« (2. Aufl., das. 1841); »Bibliotheca medico-historica« (daf. 1841); »Geschichte und Bibliographie der anatomischen Abbildung« (das. 1852); »Die Anfänge wissenschaftlicher Naturgeschichte und naturhistorischer Abbildung im Abendlande« (Dresd. 1857); »Graphische Inhabanden für Naturgeschichte und Medizin« (Leipz. 1858). Auch gab er die »Opere« des Benvenuto Cellini (Leipz. 1833—35, 8 Bde.) heraus.

2) Ludwig Theodor, Maler und Architekt, Sohn des vorigen, geb. 18. Juli 1827 in Dresden, bildete sich auf der dortigen Akademie zum Architekten und Architekturalter aus und genoh vorzugsweise den Unterricht Semper's. 1850 und 1861 bereiste er Italien und Sizilien, nahm später einen längeren Aufenthalt in Rom und besuchte 1864 sowie 1873 und 1874 wiederum Venedig und Florenz. Seine Bilder und Aquarelle sind vortrefflich gezeichnet und von glücklicher Farbenwirkung. Eine Ansicht der Engelsburg besitzt die Galerie zu Dresden, wo er im Wappensaal des königlichen Schlosses die acht Stammbrüder des sächsischen Hauses und mehrere landschaftliche Wandgemälde in den Bestübten des Hoftheaters ausgeführt hat. Als Architekt hat er sich bei dem Bau der katholischen Kirche in Dresden-Kleist und mehrerer Willen bewährt. 1868 wurde er sächsischer Hofmaler.

**Chouquet** (fr. choket), Adolphe Gustave, Musikfächristeller, geb. 16. April 1819 in Havre, gest. 30. Jan. 1886 in Paris, lebte 1840—60 als Musiklehrer in Amerika, seitdem in Paris, ausschließlich mit musikalischen Studien beschäftigt. 1864 wurde er von der Pariser Akademie für eine Darstellung der Musikgeschichte vom 14.—18. Jahrh. mit dem Preis Bordin und 1868 mit demselben Preis für die »Histoire de la musique dramatique en France« (gedruckt 1873); ausgezeichnet. Er war seit 1871 Konseruator der hochbedeutenden Musikinstrumentensammlung des Konseruatoriums, von der er einen beschreibenden Katalog (2. Aufl. 1884) veröffentlichte.

**Chow**, Wertmah für Berlin, s. Tisch.

**Chowan** (fr. chow-an), Fluss im nordamerikan. Staat Nordcarolina, entsteht aus den in Virginia

Recht, die unter C. vermischt werden.

sind unter A. aber 3 nachschlagen.

entstehenden Kottawan, Wehernin und Pladwater und wündel nördlich von Koonose in den Aldenariefund. Für größere Fahrzeuge ist er die Kurfreedboro am Wehernin 70 km aufwärts schiffbar.

**Chowarezm**, f. Chimra.

**Chr.** (griec. *α. Χρ.*), gewöhnlich auch bezeichnet mit: **Abkürzung für Christus** (s. Christusmonogramm); auch für **chresimon** (= „draußer“), in der Handschriftenkunde ein kritisches Zeichen, um eine Lesart zu billigen.

**Chraft**, Stadt in der böhm. Bezirkl. Chrudin, 285 m ü. M., an der Nordwestbahn (Deutsch-Probsteibau) gelegen, hat ein Schloss des Königräper Bischofs mit Park, Bierbrauerei, Schuhwaren- und Zündhölzchenfabrik und (1890) 1823 sächs. Einwohner.

**Chrematistik** (griech.), der Erwerb von Gütern durch Tausch im Gegenfatz zu dem durch eigene Produktion.

**Chrematologie** (griech.), Lehre vom Geld; **Chrematonomie**, Lehre von der Anwendung des Geldes; **Chrematistik**, Geldverkehr.

**Chréme** (franz., *fr. crème*), das geweihte Öl der Katholiken, **Christiam**; f. **Christma**.

**Chreomologia** (griech.), Wahrsagung, Orakel; daher **Chreomologos**, Orakelgeber, Weissager, Prophet; **Chrestion**, Ort, wo Orakel erteilt werden.

**Chrestian de Tropez** (*fr. creticien de troaz*), f. **Christian von Tropez**.

**Chrestomathie** (griech.), Sammlung des Wissenswerthen, insbes. für den Unterricht Brauchbarsten, namentlich aus Prosa- und Dichtern (vgl. Anthologie). Eine ganze Literatur solcher Sammlungen entstand gegen Ende des Altertums; eine der ältesten scheint die zum Teil erhaltene des Proklos (s. d.) zu sein. Mit dem Wiederaufleben der Wissenschaften begann die Blütezeit der Chrestomathien aus den gelehrtesten griech. und lateinischen Autoren, namentlich Herodot, Pflanzbüch., Cicero, Livius, Horaz, Ovid u. a. In neuerer Zeit nennt man C. vorzugsweise einen für Schulen eingerichteten Auszug aus verschiedenen Schriftstellern verschiedener Zeiten. Der Gebrauch derselben auf Gelehrtenschulen ist jedoch von vielen Pädagogen nicht gebilligt und daher beschränkt worden.

**Chrestus**, nach Sueton (= Vit. Claud. 25) Haupt einer jüdischen Partei, die unter Kaiser Claudius Unruhen in Rom erregte, wurde irrthümlich mit Christus identifiziert.

**Chrestien de Tropez**, f. **Christian von Tropez**.

**Chréti** (griech., = „Brauch“), die Ausarbeitung eines Themas nach einer eigenthümlichen vorgezeichneten Anordnung. Dasselbe muß enthalten: a) den zu behandelnden Satz nebst dem Lob des Autors (*dicium cum laude auctoris*); b) die erläuternde Umschreibung (*periphrasis*); c) den Beweis (*aetiologia*); d) das Gegenteil (*contrarium*) des Satzes, wodurch dessen Anwendung auf gewisse Grenzen eingeschränkt und er zugleich in helleres Licht gesetzt wird; e) das Gleichnis (*simile*); f) das Beispiel (*exemplum*); g) das Zeugnis (*testimonium*); h) den Schluss (*conclusio*). Wiederholung des Hauptsatzes nebst einer Anwendung. Man stellt auch folgende Disposition auf: a) Satz (*propositio*), b) Beweis, c) Erläuterung (*amplificatio*), und zwar 1) das Gegenteil, 2) das Gleichnis, 3) das Beispiel, 4) das Zeugnis; endlich: Schluss.

**Chriemhild**, f. **Artemühild**.

**Christam**, s. **Christma**.

**Christona**, labelfaste Heilige, die auf einem Berg bei Pafel eine Kapelle erbaut haben soll; ebendasselbe

wurde 1840 eine in streng pietistischem Geist geleitete Evangelistenstation (= Pilgermission-) gegründet.

**Christfal**, Pseudonym für **Christo van Jalea**; f. **Portugiesische Literatur** (16. Jahrh.).

**Christma** (griech.), Salbe, besonders in der griech. und römisch-katholischen Kirche das feierlich geweihte Salböl zum Gebrauch bei gewissen Ceremonien. Schon im Alten Bund wurden Propheeten, Priester und Könige bei der Übernahme ihres Amtes gesalbt. Wie nämlich der Zweck des im Morgenland gewöhnlichen Salbens des Körpers in der Verbreitung der Lebensfrische und des Wohlseins, der Erhöhung aller Geistes- und Lebenskräfte bestand, so sollte jene feierliche Handlung die Ausbreitung zum Dienst Gottes, insonderheit die Mitteilung des göttlichen Geistes, vermindlichen. In der christlichen Kirche tauchte der Gebrauch der Salbung mit einem dazu vom Bischof besonders eingesegneten Öl schon im 3. Jahrh. bei der Taufe auf (s. **Christung**). Ursprünglich bestand das C. aus Olivenöl, dem aber schon früh Balsam und wohltuende Stoffe beigegeben wurden; es kommt zur Anwendung bei der Taufe, Christung, Priesterweihe, letzten Ehung, Krönung und Weide von Kirchen und heiligen Geräten; die Bezeichnung mit demselben geschieht stets in Kreuzform.

**Christmaged** (**Christmales** denarii), das Geld, welches die Priester dem Bischof für von ihm empfangenes Christma zu entrichten haben.

**Christmäse** (griech.), ein weißes Tuch, welches dem Getauften gewirten u. um die Stirn gebunden wird, damit das Salböl nicht herabfliehe.

**Christmarium** (**Christmarium**, lat.), Gefäß für das Christma; Reliquienfäßchen; auch der Ort, wo die Christung vollzogen wird.

**Christmon**, eine mehr oder weniger verzierte Buchstabemigur, in späterer Zeit fast stets in der C-Gestalt, die von den Zeiten der Merowinger bis zum 13. Jahrh. in Urkunden, meist im Anfang, wo sie ein symbolisches Zeichen für die Involation sein soll, vorkommt. In den Urkunden der Merowinger und älteren Karolinger findet sich ein C, auch häufig vor den Signumzeichen. Die mittelalterlichen Formelbücher erklären das Zeichen als monogrammatische Darstellung des Namens Christi, der bei dem verdrieten Wert an, wofür sie Tirolische Notizen, die sich bisweisen in den Christmon von Urkunden aus der Merowingerzeit finden, und die ante omnia Christus, oder Christus, oder amen aufzudeuten sind, beizügeln dieß. Der Gebrauch des Christmons in den Urkunden der deutschen Könige erteilt in der Zeit des Inneren Unregens, in den Urkunden Wilhelms von Holland findet es sich nur noch vereinzelt, später gar nicht mehr. Auch in den Privaturkunden ist das Zeichen am Ende des 13. Jahrh. völlig verschwunden.

**Christ**, 1) Johann Friedrich, Humanist, geb. im April 1700 in Rodurg, gest. 3. Sept. 1756 in Leipzig, bezog 1720 die Universität Jena, ging 1726 als Hofmeister nach Halle, 1729 als ebensolcher nach Leipzig und wurde 1731 außerordentlicher Professor der Geschichte dafelbst, nach größern Reisen mit seinem Jüngling 1739 auch ordentlicher Professor der Dichtkunst, Scharfsinnig und von westmännlicher Bildung, war C. der erste deutsche Universitätslehrer, der auch die biblischen Denkmäler des Altertums behandelte, und wurde hierdurch der Begründer der Sammlerphilologie in Deutschland; Heyne, Lessing, auch Windelmann sind durch ihn beeinflusst worden. Von seinen archäologischen Schriften haben wir hervor: **Musei Richteriani des-**

Christ, die unter C vermerkt werden, sind unter A oder B nachzusehen.

tyliotheca» (Leipz. 1743). Vorrede und Text zu den ersten beiden Tausenden der von Lippert herausgegebenen »Dactyliothecae universalis exempla« (daf. 1755 u. 1756). »Anzeige und Auslegung der Kochgrammatik« (von Kalern u. dgl., daf. 1747) sowie die aus Nachschriften seines »Colligium litterarium« von Zeune herausgegebenen »Abhandlungen über die Litteratur und Kunstinhalte vornehmlich des Altertums« (daf. 1776). Von seinen bibliischen Schriften nennen wir: »De Machiavello libri III« (Leipz. 1731), von seinen lateinischen Gedichten »Senselium« (eine Beschreibung des Schloßes Seußitz bei Weissen, daf. 1732, 3. Aufl. 1746) und die von ihm nach alten Quellen in Senaren gedichteten »Fabularum Aesopiarum libri II« (daf. 1749). Vgl. D r i e f f e l, Joh. Friedr. G. (Leipz. 1878).

2) Joseph Anton, Schauspieler, geb. 1744 in Wien, seit 25. März 1823 in Dresden, entließ dem Jesuiteninstitut, in welchem er erzogen werden sollte, nahm als Husar am Siebenjährigen Kriege teil und ließ sich 1765 bei der Mgnerischen Schauspielergesellschaft in Salzburg engagieren. 1777 spielte er neben Döbbelin in Berlin erste Liebhaberrollen und junge Deppen, trat dann in Hamburg, 1779 unter Bondini in Dresden auf, ging 1783 nach Rußland, wo er mehrere Jahre blieb, 1790 nach Mainz und trat schließlich (1794) bei der Secondasäsen Truppe ein, mit der er in Prag, Dresden und Leipzig thätig war. G. wirkte mit den scheinbar einfachsten Mitteln mächtig und übertraf in dieser Beziehung sogar Nifland. Die Natur war ihm in allem Vorbild. — Seine Tochter Friederike, seit 1808 mit dem Schauspieler Schirmer verheiratet, gehörte lange Zeit (namentlich im Fach der Mütter und Anstandsbedanten) zu den Zierden des Hoftheaters in Dresden; sie starb 31. März 1833.

3) Wilhelm, Philolog, geb. 2. Aug. 1831 zu Geisenheim im Nassauischen, studierte in München und Berlin, wurde 1854 Lehrer am Maximilians-Gymnasium in München und 1860 ordentlicher Professor der klassischen Philologie an der Universität daselbst. 1878 wurde ihm der Verdienstorden der bayerischen Krone und damit der persönliche Adel verliehen. Von seinen Veröffentlichungen sind besonders anzuführen: »Grundzüge der griechischen Lautlehre« (Leipz. 1859); »Pindari carmina« (daf. 1869, 2. Aufl. 1873); »Anthologia graeca carminum christianorum« (daf. 1871, in Gemeinschaft mit Baranitas); »Retzsch der Griechen und Römer« (daf. 1874, 2. Aufl. 1879); »Aristotelis de arte poetica liber« (daf. 1878); eine kritische Ausgabe von Homers »Ilias« (daf. 1884, 2 Bde.); »Aristotelis metaphysica« (daf. 1886); »Geschichte der griechischen Litteratur bis auf die Zeit Justinians« (Münch. 1888, 2. Aufl. 1890; zugleich 7. Bd. von Jwan Müllers »Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft«).

**Christabend**, s. Weihnachten.

**Christaller**, Gottlieb, Missionar, geb. 19. Nov. 1827 zu Bannenden in Württemberg, wirkte 1853—1868 im Dienste der Baseler Missionsgesellschaft an der Goldküste und lebte danach zu Schorndorf in Württemberg. Er hat sich besonders um die Erforschung westafrikanischer Sprachen verdient gemacht und schrieb außer einer Uebersetzung der Bibel in die Tschiltsprache (Basel 1871): »A grammar of the Asante and Fante (Tshi) language« (Basel 1875); »3600 Tshi proverbs« (Tshi-Sprichwörterammlung, daf. 1879); »Tshi and English dictionary« (daf. 1881); »Abungen in der Afrika- oder Gã-Sprache« (daf. 1890) u. a.

Kritik, die unter G verzeichnet werden

**Christbaum**, s. Weihnachtsbaum.

**Christburg**, Stadt im preuß. Regbez. Marienwerder, Kreis Stuhm, an der Sorge, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Amtsgericht, Bierbrauerei, Molterei und (1890) 3113 Einw., darunter 908 Katholiken und 193 Juden. Die Gebäude des ehemaligen Franziskanerklosters dienen jetzt Schulzwecken. — G. wurde im 1247 von den Deutschen Rittern angelegt und in wiederholten Kämpfen gegen die Preußen und den Herzog Swantopolk von Pommerellen behauptet. Es wurde 1250 Sitz eines Komturs. Die um die Burg entstehende Stadt erhielt 1288 Stadtrecht. G. war in der Folge eine der drei Königsstätten Kreuzens, worin 1335 die ersten Heller geschlagen wurden; seit 1380 war es der Sitz des Obertrappiers. 1400 brannte die Stadt ab, das Schloß wurde nach der Schlacht bei Tannenberg zerstört und die Ordenskomende nach Preußisch-Warth verlegt.

**Christchurch** (spr. kross-kristsch), 1) Stadt in Hampshire (England), an der Mündung des Avon und Stour in den Englischen Kanal, mit holländischer anglo-normännischer Abtheilung (darin ein Denkmal des Dichters Shelley), Fabrikation von »Säueden« (für Wären) und Handschuhen und (1891) 3994 Einw. In der Nähe die Seebäder Southborne am Sea, Bourne-mouth (s. d.) und Wubeford sowie Schloß Hightcliffe mit Sammlungen mittelalterlicher Kuratien. — 2) Hauptstadt der neuseeländ. Provinz Canterbury, unter 43° 32' nördl. Br. und 172° 39' östl. L. v. Gr., am Aconfluß und an der Wälabahn, auch durch Eisenbahn mit seinem Hafen Lyttelton (s. d.) verbunden. ist Sitz eines deutschen Konsuls, hat ein Museum mit der bedeutendsten Sammlung von Skeletten in der südlichen Hemisphäre, College, Regierungsgebäude, eine schöne Kathedrale und 19 andre Kirchen, eine Synagoge, 3 höhere Schulen, einen botanischen Garten, Schuhfabrikation und (1891) 37,336 Einw.

**Christ-cross-row** (engl., spr. kross-krö-er), Abtheilung, weil sich auf der ersten Seite derselben ein Kreuz befand. Ebenso bei den Italienern Santa Croce.

**Christrosen**, s. Stachelpalm.

**Christrosenbaum**, Zizyphus spica Christi; Weißdorn, Crataegus oxycantha; auch die Weinstocke, Rosa rubiginosa.

**Christen**, Adä, Pseudonym, s. Sweden. [um.]

**Christenheit**, Inbegriff aller Christen, s. Christen.

**Christenlehre**, im Unterschied von der Kinderlehre, als dem religiösen Elementarunterricht, die an Sonn- und Feiertagen in der Kirche, gewöhnlich nachmittags, stattfindende Unterweisung der gereiften Jugend im Katechismus.

**Christenfast**, s. wie Fasten.

**Christentum**, die von Jesus von Nazareth als dem »Christ« (d. h. Messias (s. d.)), gestiftete Religion, im weitern Sinn auch die ganze geschichtsbildende Macht, die sich in jenem Namen verkörpert hat, mit der ganzen Summe ihrer innern Antriebe und äußern gesellschaftlichen Wirkungen, mit der gesamten Gedankenwelt, welche sie herausgeführt, und mit allen neuen Ordnungen und Sitten des Völkert- und des Menschheitslebens, die in ihrem Gefolge einbergeben. Die Geburtsverhältnisse dieser weltberengenden Macht sind schwer bis ins einzelne zu durchschauen und zu beschreiben, zumal da zu den Schwierigkeiten, die in der Sache selbst liegen, sofort noch die mancherlei Unklarheiten und Widersinnigkeiten hinzutreten, welche aus der Vermischung religiöser Interessen mit Nützlichkeits sich ergeben mußten. Noch jetzt wird ein erbitterter Kampf

sich unter R oder 3 nachzufolgen.

darüber geführt, ob das E. als ein »neuer Anfang« zu betrachten, d. h. übernatürliche Eigenschaften von seinem Stifter auszulassen, übernatürliche Leistungen an sein Auftreten zu knüpfen seien, oder ob es vielmehr in der Gesamtentwicklung des religiösen Geistes einen »Höhepunkt« darstelle, der aber seine geschichtliche Bedingtheit in den vorausgegangenen Stadien des Gottesbewußtseins erkennen lasse. Anerkannt wird immerhin von beiden Seiten, daß das E. zunächst aus dem alttestamentlichen Gottesglauben herausgewachsen ist, dessen Vollendung es darstellt. Fernjenseitig der Menschheit, welchem die Lösung der religiösen Fragen vorzugsweise angelegen war, das Bedürfnis als das eigentliche Religionsvolk der alten Welt, hatte den Glauben an den einen Gott als Ergebnis seiner eignen Entwicklung durch den Sturm und Drang der Jahrhunderterte gerettet; es hatte im Verlaufe des prophetischen Zeitalters diesen Glauben fittlich vertieft und vergeistigt und den Dienst des »Heiligen in Israel« immer bewußter in Reinigung des Herzens und Lebens gefehrt. Fittlich stellt das fittlich verfeinerte Judentum der nachchristlichen und neuteamentlichen Zeit mit seinem pharisäischen Auserwähltheitgefühl einen auffallenden Rückschritt gegenüber den prophetischen Erregungszuständen dar. Eine um so unmittelbarer Zornigung und Vollendung fanden die Lehren dort, wo der eigentliche Erklärungsgrund für die ganze Lebensfülle und schöpferische Kraft liegt, die das E. offenbarte, im Selbstbewußtsein Jesu. Denn nicht die Verhältnisse haben das E. zu dem gemacht, was es geworden ist, sondern Christus selbst; an der Person seines Stifters hängt schließlich vorzugsweise die geschichtliche Bedeutung des Christentums. Eine originale Persönlichkeit aber, ein religiös-schöpferischer Geist zumal behält immer für eine die Erscheinungen in ihre Elemente auflösende und auf ihre Kernhaftigkeit befragende Wissenschaft etwas Unberührbares und Geheimnisvolles. Thatsache ist, daß in dem religiösen Bewußtsein Jesu das Verhältnis von Gottheit und Menschheit eine von allem Urreinen so durchgängig geläuterte, für die Lösung der fittlichen Aufgabe des ganzen Geschlechts so eminent fruchtbare Auffassung und zugleich auch, trotz aller unumgänglichen Bildlichkeit und sonstigen Unzulänglichkeit der zu Gebote stehenden sprachlichen Mittel, einen so reinen, unmittelbaren, ewig jungen und zugkräftigen Ausdruck genommen hat, wie ein zweites Beispiel in der Geschichte des fortschreitenden Gottesbewußtseins nicht wieder vorliegt. Das aber darum als »Sohn Gottes« Jesu s. Christus (s. d.) ist, das sollen alle, zu denen sein Evangelium dringt, werden: »Kinder« oder, wie es im neuteamentlichen Text eigentlich heißt, »Söhne Gottes«. Ein solcher Übergang des eignen Reichthums in das Bewußtsein anderer legt voraus, daß der ideale Inhalt eine ihm entsprechende, geschichtlich gegebene Form vorfindet, in welcher er sowohl schon dem Bahnbrecher selbst sich darbietet, als auch für die Zeitgenossen greifbar und fasslich wird. Diese Form, dieses Lösungs- und Schlagwort, vermöge dessen das neue Gottesbewußtsein eine geschichtliche Macht zu werden vermochte, bot die alttestamentliche Messiasidee, welche Jesus fittlich und geistig neu belebte und zum Bekenntnis seiner Jüngergemeinde erhob (Matth. 16, 15—17). Jesus wußte sich, weil als »Sohn« im Verhältnis zu Gott überdauert, so auch als den von den Propheten vor Jahrhunderten dem jüdischen Volk verheißenen Gottessohn oder Messias (s. d.). Darin lag das geschichtliche Bedingte, das Rationale und Zeit-

liche in seinem Selbstbewußtsein, denn die Messiasidee war ein durchaus bedingtes Gemäch. Daran hielten sich, während jenes erit, rein menschliche Moment mehr zurücktrat, die ältesten, aus dem Judentum hervorgegangenen Gemeinden, die Stiftungen der zwölf Apostel, überhaupt die Judenthürigen. Das diese von den gewöhnlichen Juden unterschied, war lediglich der Glaube an den nicht mehr bloß zu erwartenden, sondern schon gekommenen Messias. Das erite E. ist einfach messiasgläubiges Judentum, genauer die Gemeinschaft des erfüllten Messianismus. Aber in der Thatsache, daß dieser Messias nicht in der erwarteten Gestalt eines theokratischen Herrschers und Heidenbezwingers aufgetreten war, sondern in der Demut und Niedrigkeit eines anspruchstosen Lehrers und Hirten, eines Befreiers nicht unterworfenen Nationen, sondern gediehrter Willenskräfte, und ebendeshalb verachtet und verworfen von den Obersten seines Volkes, war ein Impuls gegeben, welcher nach einer andern Richtung treiben mußte. In der nachwirkenden Kraft dieses von Jesus selbst so stark betonten Gegenstandes zum jüdischen Ideal lag der wichtigste Grund für die Ablösung der neuen Religion von der alten, die sich zunächst in der Form des Paulinismus vollziehen sollte. Infolge des starken Antijohes, welchen das »Argernis des Kreuzes« (Gal. 5, 11) für die rechtgläubige Messiasidee und für die einfachen Folgerungen aus dem jüdischen Gottesglauben darbot, kam es christlicherseits zu einer Weiterbildung des Messiasbegriffs, in deren Verlaufe der Kreuzestod als gottgewollter, notwendiger Durchgangspunkt, der Messias selbst als ein gottähnliches, zum Zweck der Erlösung und Befreiung der schuldbeladenen Menschheit auf Erden erscheinendes Wesen zur Geltung kam, welches gerade im Tode nur die sinnliche Hülle abstreift, um sofort vermöge seiner Auferstehung und Erhöhung göttliche Würde und Hoheit anzutreten. Der nähere Verlaufe dieser für die christliche Weltanschauung entscheidenden Gedankengänge gehört nicht hierher (s. Christologie). Von selbst ertheilt übrigens, wie dem der Geschichte verfallenen dogmatischen Prozeß zugleich religiöse Ideen und fittliche Werte zu Grunde liegen, die von allgemeiner Bedeutung und Tragweite sind und dem E. seine bleibende, weltgeschichtliche Signatur gegeben haben. So ist nicht bloß dem ganzen religiösen Verhältnis dadurch, daß der Zweck des Auftretens des Messias in die Erlösung und Heiligung seines Volkes gesetzt wird, eine entschiedene Wendung und Richtung auf das Gebiet des fittlichen Lebens, auf die Zubereitung eines in Gott befreiten Willens, gegeben; es ist zugleich dadurch, daß dieser Erlöser trotz seiner göttlichen Würde erit »durch Leiden des Todes vollendet« (Hebr. 2, 9. 10) werden mußte, nicht etwa bloß der Schmerz verliert, das Leid und Wehe des Lebens mit einer selbst der tragischen Kunst des klassischen Altertums unerreichbaren Weise gebeitigt, sondern es ist dieses Dulden und Leiden geradezu zum Gegengewicht wider Sünde und Schuld, zur Erlohnbedingung für alles erhoben worden, was sich im endlichen Leben als gereifter und bleibender Gehalt, was sich im menschlichen Dasein als göttlicher Kern bewähren soll. Zugleich ist mit dieser Lehre vom leidenden Sohn Gottes und von der durch sein Leiden verführten Welt der Gottesbegriff selbst der starren Einheit und überweltlichen Ferne, welche seine Merkmale im Judentum ausmachen, entkleidet worden. Diese durch die Lehre von Christus als seinem Sohn bedingte Veränderung in dem Begriff und Bild Gottes spiegelt sich innerhalb



tyliotheca« (Leipz. 1743). Vorrede und Text zu den ersten beiden Tausenden der von Rippert herausgegebenen »Dactylothecae universalis exempla« (daf. 1755 u. 1756), »Auszüge und Auslegung der Rousgrammatum« (von Kalern u. dgl., daf. 1747) sowie die aus Nachschriften seines »Collegium litterarium« von Zeune herausgegebenen »Abhandlungen über die Litteratur und Aunioerte vornehmlich des Altertums« (daf. 1776). Von seinen historischen Schriften nennen wir: »De Machiavello libri III.« (Leipz. 1731), von seinen lateinischen Gedichten »Susellium« (eine Beschreibung des Schloßes Seußlitz bei Reichen, daf. 1732, 3. Aufl. 1746) und die von ihm nach alten Quellen in Senaren gedichteten »Fabularum Aesopiarum libri II.« (daf. 1749). Vgl. Dörfel, Joh. Friedr. C. (Leipz. 1878).

2) Joseph Anton, Schauspieler, geb. 1744 in Wien, geit. 26. März 1823 in Dresden, entließ dem Jesuiteninstitut, in welchem er erzogen werden sollte, nahm als Husar am Siebenjährigen Kriege teil und ließ sich 1765 bei der Jägerischen Schauspielergesellschaft in Salzburg engagieren. 1777 spielte er neben Döbbelin in Berlin erite Liebhaberrollen und junge Feiden, trat dann in Hamburg, 1779 unter Bondini in Dresden auf, ging 1783 nach Rußland, wo er mehrere Jahre blieb, 1790 nach Mainz und trat schließlich (1794) bei der Secondoschen Truppe ein, mit der er in Prag, Dresden und Leipzig thätig war. C. wirkte mit den scheinbar einfachen Mitteln mächtig und übertraf in dieser Beziehung sogar Jißland. Die Natur war ihm in allem Vorbild. — Seine Tochter Friederike, seit 1808 mit dem Schauspieler Schirmer verheiratet, gehörte lange Zeit (namentlich im Fach der Mütter und Antikondbäumen) zu den Zierden des Hoftheaters in Dresden; sie starb 31. März 1833.

3) Wilhelm, Philolog, geb. 2. Aug. 1831 zu Geisenheim im Rhaingauischen, studierte in München und Berlin, wurde 1854 Lehrer am Maximilians-Gymnasium in München und 1860 ordentlicher Professor der klassischen Philologie an der Universität daselbst. 1876 wurde ihm der Verdienstorden der bayerischen Krone und damit der persönliche Adel verliehen. Von seinen Veröffentlichungen sind besonders anzuführen: »Grundzüge der griechischen Lautlehre« (Leipz. 1859); »Pindari carmina« (daf. 1869, 2. Aufl. 1873); »Anthologia graeca carminum christianorum« (daf. 1871, in Gemeinschaft mit Parandini); »Metrik der Griechen und Römer« (daf. 1874, 2. Aufl. 1879); »Aristoteli de arte poetica liber« (daf. 1878); eine kritische Ausgabe von Homers »Ilias« (daf. 1884, 2 Bde.); »Aristoteli metaphisica« (daf. 1886); »Geschichte der griechischen Litteratur bis auf die Zeit Justinians« (München, 1888, 2. Aufl. 1890; zugleich 7. Bd. von Ivan Müller's »Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft«).

**Christabend**, f. Weihnachts.

**Christaller**, Wilhelm, Missionar, geb. 19. Nov. 1827 zu Schönmünden in Würtemberg, wirkte 1853—1868 im Dienste der Kaiser'schen Missionsgesellschaft an der Ostküste und lebte danach zu Schorndorf in Würtemberg. Er hat sich besonders um die Erforschung westafrikanischer Sprachen verdient gemacht und schrieb außer einer Uebersetzung der Bibel in die Tshi-Sprache (Tshi) »A grammar of the Assante and Faante (Tshi) language« (Wafel 1875); »3600 Tshi proverbs« (Tshi-Sprachwörterammlung, daf. 1879); »Tshi and English dictionary« (daf. 1881); »Übungen in der Ultra- oder Gã-Sprache« (daf. 1890) u. a.

Kritik, die unter C vermischt werden

**Christbaum**, f. Weihnachtsbaum.

**Christburg**, Stadt im preuß. Regbez. Marienwerder, Kreis Stuhm, an der Sorge, hat eine evangelische und eine lat. Kirche, ein Amtsgericht, Bierbrauerei, Molkerei und (1899) 3113 Einw., darunter 998 Katholiken und 193 Juden. Die Gebäude des ehemaligen Franziskanerklosters dienen jetzt Schulzwecken. — C. wurde im 1247 von den Teutischen Rittern angelegt und in wiederholten Kämpfen gegen die Preußen und den Herzog Swantopolk von Pommerellen besaupert. Es wurde 1250 Sitz eines Komurs. Die um die Burg entstehende Stadt erhielt 1288 Stadtrecht. C. war in der Folge eine der drei Königsstädte Preußens, worin 1335 die ersten Heller geschlagen wurden; seit 1360 war es der Sitz des Obertrappiers. 1400 brannte die Stadt ab, das Schloß wurde nach der Schlacht bei Tannenberg zerstört und die Orbenkömme nach Preußisch-Mark verlegt.

**Christchurch** (spe. krist-sjokroft), 1) Stadt in Hampshire (England), an der Mündung des Avon und Stour in den Englischen Kanal, mit städtischer anglo-normännischer Absteitche (darin ein Denkmal des Dichters Shelley), Fabrikation von »Schneden« (für Uhren) und Handschuhen und (1891) 3994 Einw. In der Nähe die Stedaber Southborne on Sea, Bourne-mouth (f. d.) und Wudford sowie Schloß Highcliffe mit Sammlungen mittelalterlicher Kuritäten. — 2) Hauptstadt der neuseeländ. Provinz Canterbury, unter 43° 32' südl. Br. und 172° 39' östl. L. v. Gr., am Koosfluß und an der Küstlandsbahn, auch durch Eisenbahn mit seinem Hafen Lyttelton (f. d.) verbunden, ist Sitz eines deutschen Konsuls, hat ein Museum mit der bedeutendsten Sammlung von Steleten in der südlichen Hemisphäre, College, Regierungsgebäude, eine schöne Kathedrale und 19 andre Kirchen, eine Synagoge, 3 höhere Schulen, einen botanischen Garten, Schuhfabrikation und (1891) 37,336 Einw.

**Christ-cross-row** (engl., for krist-kross-ru), Abtheil, weil sich bei der ersten Seite dreizehn ein Kreuz befiand. Ebenso bei den Italienern Santa Croce.

**Christdorn**, (soweit wie Stechpalme, Ilex aquifolium; Brustbeerenbaum, Zizyphus spina Christi; Weichdorn, Crataegus oxyacantha; auch die Weinroße, Rosa rubiginosa.

**Christen**, N o s, Pseudonym, f. Breben. [um.

**Christenheit**, Inbegriff aller Christen, f. Christen.

**Christenlehre**, im Unterschied von der Kinderlehre, als dem religiösen Elementarunterricht, die an Sonn- und Feiertagen in der Kirche, gewöhnlich nachmittags, stattfindende Unterweisung der gereiften Jugend im Katechismus.

**Christenfast**, s. weiden Laetagen.

**Christentum**, die von Jesus von Nazareth als dem »Christ« d. h. Messias (f. d.), gestiftete Religion, im weitern Sinn auch die ganze geschichtsbildende Macht, die sich in jenem Namen verkörpert hat, mit der ganzen Summe ihrer innern Antriebe und äußern gesellschaftlichen Wirktungen, mit der gesamten Gebankwelt, welche sie heraufgeführt, und mit allen neuen Ordnungen und Sitten des Völkcr- und des Menschheitslebens, die in ihrem Gefolge einhergehen. Die Gewissensverhältnisse dieser weltbewegenden Macht sind jedoch bis ins einzelne nie durchschauen und zu beschreiben, zumal da zu den Schwierigkeiten, die in der Sache selbst liegen, sofort noch die mancherlei Unklarheiten und Unverständnisse hinzutreten, welche aus der Einmischung religiöser Interessen mit Weltmängeln sich ergeben mußten. Noch jetzt wird ein erbitterter Kampf

sich unter A oder B nachschlagen.

darüber geführt, ob das E. als ein »neuer Anfang« zu betrachten, d. h. übernatürliche Eigenschaften von seinem Stifter auszugehen, übernatürliche Wirkungen an sein Auftreten zu knüpfen seien, oder ob es vielmehr in der Gesamtentwicklung des religiösen Geistes einen Glanz- und Höhepunkt darstelle, der aber seine geschichtliche Bedingtheit in den vorausgegangenen Stadien des Gottesbewußtseins erkennen lasse. Anerkannt wird immerhin von beiden Seiten, daß das E. zunächst aus dem alttestamentlichen Gottesglauben herausgewachsen ist, dessen Vollendung es darstellt. Ferner jene Teil der Menschheit, welchem die Lösung der religiösen Fragen vorzugsweise angelegen war, das hebräische als das eigentliche Religionsvolk der alten Welt, hatte den Glauben an den einen Gott als Ergebnis seiner eignen Entwicklung durch den Sturm und Drang der Vorhundertere gerettet; es hatte im Verkant des prophetischen Zeitalters diesen Glauben sittlich vertieft und vergeistigt und den Dienst des »Heiligen in Israel« immer bewußter in Reinigung des Herzens und Lebens gesetzt. Freilich stellt das geschichtlich verfertigte Judentum der nachchristlichen und neutestamentlichen Zeit mit seinem pharisäischen Aufserlebensgeiz einen auffallenden Rückschritt gegenüber den prophetischen Erregungsstadien dar. Eine um so unmittelbare Fortsetzung und Vollendung fanden die letztern dort, wo der eigentliche Erklärungsgrund für die ganze Lebensfülle und schöpferische Kraft liegt, die das E. offenbart, im Selbstbewußtsein Jesu. Denn nicht die Verhältnisse haben das E. zu dem gemacht, was es geworden ist, sondern Christus selbst; an der Person seines Stifters hängt schließlich vorzugsweise die geschichtliche Bedeutung des Christentums. Eine originale Persönlichkeit aber, ein religiös-schöpferischer Geist zumal behält immer für eine die Erscheinungen in ihre Elemente auflösende und auf ihre Herkunft befragende Wissenschaft etwas Unberührbares und Geheimnisvolles. Tatsache ist, daß in dem religiösen Bewußtsein Jesu das Verhältnis von Gottheit und Menschheit eine von allem Urreinen so durchgängig geläuterte, für die Lösung der sittlichen Aufgabe des ganzen Geschlechts so eminent fruchtbarere Auffassung und zugleich auch, trotz aller unumgänglichen Mächtigkeiten und sonstigen Unzulänglichkeiten der zu Gebote stehenden sprachlichen Mittel, einen so reinen, unmittelbaren, ewig jungen und zugkräftigen Ausdruck genommen hat, wie ein zweites Beispiel in der Geschichte des fortschreitenden Gottesbewußtseins nicht wieder vorliegt. Was oder darum als »Sohn Gottes«? Jesu's Christus (s. d.) ist, das sollen alle, zu denen sein Evangelium dringt, werden: »Kinder« oder, wie es im neutestamentlichen Text eigentlich heißt, »Söhne Gottes«. Ein solcher Übergang des eignen Reichthums in das Bewußtsein anderer leitet voraus, daß der ideale Inhalt eine ihm entsprechende, geschichtlich gegebene Form vorfindet, in welcher er sowohl schon dem Bahnbrecher selbst sich darbietet, als auch für die Zeitgenossen greifbar und fühlbar wird. Diese Form, dieses Lösungs- und Schlagwort, vermöge dessen das neue Gottesbewußtsein eine geschichtliche Macht zu werden vermochte, bot die alttestamentliche Messiasidee, welche Jesus sittlich und geistig neu belebte und zum Bekenntnis seiner Jüngergemeinde erhob (Matth. 16, 15—17). Jesus mußte sich, weil als »Sohn« im Verhältnis zu Gott überdauert, so auch als der von den Propheten vor Jahrhunderten dem jüdischen Volk verkündeten Gottessohn oder Messias (s. d.). Darin lag das geschichtlich Bedingte, das Rationale und Zeit-

liche in seinem Selbstbewußtsein, denn die Messiasidee war ein durchaus hebräisches Gemäch. Dorton hielten sich, während jenes erste, rein menschliche Moment mehr zurücktrat, die ältesten, aus dem Judentum hervorgegangenen Gemeinden, die Stiftungen der zwölf Apostel, überhaupt die Jüdenschriften. Das diese von den gewöhnlichen Juden unterschied, war lediglich der Glaube an den nicht mehr bloß zu erwartenden, sondern schon gekommenen Messias. Das erste E. ist einfach messiasglaubiges Judentum, genauer die Gemeinschaft des erfüllten Messianismus. Aber in der That, daß dieser Messias nicht in der erwarteten Gestalt eines theokratischen Herrschers und Heidenbezwinners aufgetreten war, sondern in der Demut und Niedrigkeit eines anspruchlosen Lehrers und Hirten, eines Befreiers nicht unterworfenen Nationen, sondern gedemütheter Willenskräfte, und ebendeshalb verachtet und verworfen von den Obersten seines Volkes, war ein Impuls gegeben, welcher nach einer andern Richtung treiben mußte. In der nachwirkenden Kraft dieses von Jesus selbst so stark betonten Gegenpols zum jüdischen Ideal lag der wirksamste Grund für die Ablösung der neuen Religion von der alten, die sich zunächst in der Form des Paulinismus vollziehen sollte. Infolge des starken Anstoßes, welchen das »Argernis des Kreuzes« (Gal. 5, 11) für die rechtgläubige Messiasidee und für die einfachsten Folgerungen aus dem jüdischen Gottesglauben dardot, kam es christlicherseits zu einer Weiterbildung des Messiasbegriffs, in deren Verlauf der Kreuzestod als gottgewollter, notwendiger Durchgangspunkt der Messias selbst als ein gottähnliches, zum Zweck der Erlösung und Befreiung der schuldbeladenen Menschheit auf Erden erfahrendes Wesen zur Geltung kam, welches gerade im Tode nur die sinnliche Hülle abstreift, um sofort vermöge seiner Auferstehung und Erhöhung göttliche Würde und Hoheit anzutreten. Der nähere Verlauf dieser für die christliche Weltanschauung entscheidenden Gedankengänge gehört nicht hierher (s. Christologie). Von selbst erhebt übrigens, wie dem der Geschichte verfallenen dogmatischen Prozeß zugleich religiöse Ideen und sittliche Werte zu Grunde liegen, die von allgemeiner Bedeutung und Tragweite sind und dem E. seine bleibende, weltgeschichtliche Signatur gegeben haben. So ist nicht bloß dem ganzen religiösen Verhältnis dadurch, daß der Zweck des Auftretens des Messias in die Erlösung und Heiligung seines Volkes gesetzt wird, eine entscheidende Wendung und Richtung auf das Gebiet des sittlichen Lebens, auf die Zubereitung eines in Gott befreiten Willens, gegeben; es ist zugleich dadurch, daß dieser Erlöser trotz seiner göttlichen Würde erliden durch Todes vollendet« (Hebr. 2, 9. 10) werden mußte, nicht etwa bloß der Schmerz verliert, das Leid und Wehe des Lebens mit einer selbst der tragischen Kunst des klassischen Alterthums unerreichbaren Weise geheiligt, sondern es ist dieses Dulden und Leiden geradezu zum Gegengewicht wider Sünde und Schuld, zur Erthensbedingung für alles erhoben worden, was sich im endlichen Leben als gereister und bleibender Gehalt, was sich im menschlichen Dasein als göttlicher Kern bewähren soll. Zugleich ist mit dieser Lehre vom leidenden Sohn Gottes und von der durch sein Leiden verführten Welt der Gottesbegriff selbst der starren Einseitigkeit und überweltlichen Härte, welche seine Merkmale im Judentum ausmachten, entleidet worden. Diese durch die Lehre von Christus als seinem Sohn bedingte Veränderung in dem Begriff und Bild Gottes spiegelt sich innerhalb

der christlichen Theologie besonders in den Dogmen von der Trinität (f. d.) und Menschwerdung (f. d.) ab.

Nächster Zweck der Erscheinung des Messias war die Herstellung und Aufrichtung des »Gottesreichs«, der Herrschaft des Volkes Gottes auf Erden. Wenn die Idee Gottes als des Vaters und das Selbstbekenntnis zur Sohnschaft (f. Messiassohn) zwei leitende Gedanken des Auftretens Jesu bilden, so darf man ihnen getreulich die Idee des Reiches Gottes als einen dritten, jene unter sich verbindenden Gedanken zur Seite stellen. Dieses »Reich Gottes« (f. d.) stellt den weitem Kreis dar, welcher sich um den in der Person Jesu gegebenen Mittelpunkt bildet. Aber es konnte auch ganz ebenso unter einem doppelten Gesichtspunkt betrachtet werden wie der »Sohn Gottes«. An sich war es auf eine Neubelebung aller geistlichen Zustände vermög der übergreifenden Triebkraft des neuen Gottesbewußtseins, auf Herstellung eines Gesamtlebens, in dem sich nur göttliche Zwecke realisieren, abgesehen. Im vierten Evangelium, welches die christlichen Ideen zwar schon mit zum Teil griechischen Ausdrucksmitteln, aber eben deshalb auch in ihrer allgemein menschlichen Bedeutung, in ihrer durchsichtigsten Reinheit und Klarheit zur Darstellung bringt, erscheint das Reich Gottes geradezu als die Gemeinschaft der aus dem Fleisch in den Geist umgeschaffenen Menschheit (Joh. 3, 3), als das nicht von dieser Welt stammende, aber in dieser Welt sich verwirklichende Reich der sittlichen Zwecke, der religiösen Wahrheit (Joh. 18, 37). Freilich konnte diese Idee in das Bewußtsein der Menschheit nur eintreten, indem sie an die jüdisch-vollständlichen Begriffe von Gottesherrlichkeit und politischem Königtum anknüpfte. Indem sich Jesus als Messias erklärte, erstrebte er allerdings zunächst eine Umgestaltung des im unmittelbaren umgebenden Volkslebens nach den Idealen der Propheten. Noch viel entscheidender aber bewegte sich das Bewußtsein seiner ersten Jünger und Gemeinden innerhalb dieses vollständig geforderten Kreises, ja sie gingen merklich hinter den vorgeschobenen Standpunkt zurück, welchen Jesus selbst eingenommen hatte. Während er als Messias sich läßt über alles »kleine am Gesetz« stellen konnte, fand innerhalb seiner ersten Anhängererschaft zunächst geradezu eine auch äußerliche Vereinigung mit der jüdischen Theokratie statt. Man nahm an nationalen Gottesdienst in Jerusalem teil, brachte levitische Opfer, beobachtete die väterliche Kultusform und hatte davon, daß das U. etwas grundmäßig Neues sei, kaum eine Ahnung (Apostelgesch. 2, 46; 3, 1; 5, 20, 42; 21, 20—27). Es war überhaupt nicht das Judentum im Mutterland Palästina, sondern es war das hellenistische Judentum der Diaspora (f. d.), welches schon längst einen griechisch-philosophischen Zug mit dem hebräischen Glaubensgehalt verbunden hatte, worin nimmere auch das U. den Weg ins Freie finden sollte. Vier erst gelangte die Überzeugung, daß dasselbe bestimmt sei zur Zusammenfassung der bisher getrennten Teile der Menschheit, der Heiden und der Juden, zum Durchbruch und zum Ausdruck. Aus dem Synagogen Kleinasiens, Griechenlands und Roms, um welche sich Propheten aus dem Judentum schon zuvor in großer Menge gesammelt hatten, ging endlich die vom Judentum abgeleitete Heiden- und Weltkirche hervor.

Hier ist nun der Ort, daran zu erinnern, daß das U. abgehen von dem Stammkapital, welches ihm in Gottes- und Selbstbewußtsein seines Stifter's zuge wachsen war, keineswegs lediglich von hebräischen Bildungselementen lebt. Schwerlich wäre es im Ver-

lauf weniger Jahrhunderte die Religion des Morgen- und Abendlandes geworden, wenn nicht auch der griechische Geist auf die Gestaltung seiner Weltanschauung mächtig eingewirkt hätte. Schon vor der Zeit Jesu hatte das Judentum in Alexandria angefangen, in der Nachfolge der griechischen Philosophen den Gottesbegriff der eignen heiligen Bücher nach den Normen der Platonischen und der jüdischen Philosophie umzubilden und zu vergeistigen (f. Alexandrinische Schule). Im U. fand sowohl die mythologisierende als die philosophierende Richtung des religiösen Griechentums, die Arbeit der Phantasie und diejenigen des Gedankens, unmittelbare Fortsetzung; jene, insofern die ursprünglich theokratisch-messianische, von Jesus verinnerlichte und verstofflichte Idee des »Sohnes Gottes« erklärt wurde als eine physische Gottessohnschaft, welche auf direkter Erzeugung nach Analogie der griechischen Halbgötter und Heroen beruhte; diese, insofern die Platonisch-jüdische Ueberbildung des »Wortes« Gottes, des logos (f. d.), von Gott selbst wie von den alexandrinischen Juden, so nimmere auch von den philosophierenden Christen, erstmalig im Johanneischen Evangelium, aufgenommen und auf ihrem Grund eine Lehre von dem Verhältnis des Vaters zum Sohn erbaut wurde, welche sich dann unter Hinzutritt eines dritten zu berücksichtigenden Faktors, des Heiligen Geistes, im Trinitätsdogma abrundete.

Aber nicht bloß auf religiösem, auch auf sittlichem Gebiet hatte der griechische Geist eine gewaltige Borearbeit geliefert. Schon Sokrates bedurfte zur Begründung seiner Sittenlehre keiner von außen oder von oben kommenden Gebote mehr, da er dieselbe echt griechisch aus den Tiefen des gottverwandten Geistes ableitete, weshalb man von ihm gesagt hat, daß er die Philosophie vom Himmel auf die Erde gebracht habe. Er lieferte damit wenigstens einen allgemeinen Typus für das, was später das U. leitete, indem es den Geist freier Sittlichkeit von der Beschränktheit alttestamentlicher Gesetzmäßigkeit entband. Das unergleichlich Größte aber hat Platon getan, um die hellenische Gedankenwelt auf eine Stufe zu heben, auf welcher sie fähig war, sich mit den religiösen Erträgen des semitischen Orients, insbesondere mit dem Hebraismus, zu berühren und eine aus beiden bisher sich stehenden Elementen gemischte Weltanschauung zu erzeugen. Als eine solche oder muß diejenige des Christentums, wie es sich in der Geschichte ausbreitete, bezeichnet werden. Semitisch und hebräisch ist das Gewebe historischer Fäden, an welchem es seine Gottes- und Weltanschauung zur Darstellung bringt; griechisch und Platonisch ist der metaphysische Hintergrund, welchen es der geschichtlichen Fortbewegung seiner Ideen verleiht, jene ganze Grundanschauung, wonach eine höhere, überfinliche Welt als ein dem endlichen Verstand überlegen, nur mit dem Verlauben zu fassendes Etwas in unser Sinnenleben hereintritt, so daß, was von geistigem Reich und göttlichem Gehalt in diesem Leben vorkommt, was von sittlichen Aufgaben es sich stellt, aus solchem Hellenenleuchten sich erklärt. Ganz besonders dringbar, wo es galt, die Verluste, die man durch Krisenjahre des ursprünglichen Idealismus erlitten hatte, durch neu bezogene Gewinne zu decken, fand man die Umwidmung, welche die Gedanken Platons in dem nachgeborenen System des Neuplatonismus erfuhren. Auf Grund dieses Systems also in seinen alten und neuen Formen haben Kirchenväter und Scholastiker ein Jahrtausend lang die christlichen Dogmen zuerst gebildet

und bearbeitet, dann erklärt und bewiesen. Nächst dem Platonismus war es endlich noch die Stoa, welche mit ihrer Lehre von der Gotterwandtheit und Gleichheit der menschlichen Natur Einfluß ausübte. Alle Menschen sind schon nach Chrypsipp als Mitgenossen und Mitbürger zu betrachten, damit die Welt erscheine »wie Eine verbundene Herde, die durch Ein gemeinsames Geleß geteilt wird« (Johann 10, 16). Eine Kette direkter Parallelen zu Paulus ist aus Seneca zusammenzufinden. Auch das Wort, daß alle Menschen Brüder sind, hat man zuerst in der Stoa gehört. Wie schon das Altertum solchen Aussprüchen eine weltgeschichtliche Bedeutung beimaß, zeigt Plutarch, welcher meint, was Xenon gemollt, habe Alexander vollbracht. Alexanders Gedanke aber wurde im Grund erst durch das römische Weltreich verwirklicht, und als dieses eben unter dem ersten Kaiser seinen dauernden Zusammenschluß gefunden hatte, entstand in einem seiner entlegenen Winkel auch diejenige Religion, welche unter allen dagewesenen Religionen allein eine solche Unabhängigkeit von jedweder national-partikularistischen Bedingtheit erlangen konnte und sollte, die sie fähig wurde, den ungeborenen Rieseneis jenes Reiches gleichmäßig zu befehlen, sie sogar, als derselbe allmächtig abfiel und zerfiel, ihn als europäische Weltreligion zu überdauern und eine neue, weltgeschichtlich noch verheißungsvollere Verbindung mit dem germanischen Element einzugehen.

Eine solche Dauerhaftigkeit, wie sie das G. unter dem Zusammensturz aller Kultur- und Staatsmächte der alten Welt an den Tag legte, liegt freilich voraus, daß dasselbe sich zuvor schon in bestimmter geübter Verfassungsform verfestigt hatte, daß es Kirche (s. d.) geworden war. Das aber ist es keineswegs etwa von vornherein schon gewesen. Vielmehr hatte man ursprünglich mit der gesamten Eitelkeit und mit jeder Zuversicht auf die Entwicklungsfähigkeit derselben so gründlich gebrochen, daß der urchristlichen Phantasie zunächst auch die durch den Glauben an Jesu Messianität gebildete Gemeinde nur durch das direkte Wunder der Wiederkunft ihres Stifters zur Erbin der alten Weltreiche erhoben werden zu können schien. Der Schwerpunkt der urchristlichen Zukunftsgedanken fiel noch ganz in das sogen. Taufendjährige Reich (s. Christusm.). Erst allmählich übte die in den Paulinischen und Johannischen Schriften angelegte Auffassung, wonach Christus als göttliches Prinzip in der Gemeinde seiner Gläubigen waltet und diese letztere zur Trägerin seines Bewußtseins, zur Fortpflanzerin seines Willens wird, einen ungestaltenden und verhöhnenden Einfluß, während die Kirche sich zugleich immer unumgänglicher aus einem längeren irdischen Bestand einzurichten mußte. Schon die Ausscheidung der Montanisten (s. d.) bedeutet im Grunde den Entschluß der Kirche, unter Verzicht auf ihre ursprüngliche Ausdehnung und Idealität eine Weltmission im großen zu beginnen und die Völker zu erziehen. Diese Art von Realismus gewann dem ursprünglichen Transcendentalismus im 3. Jahrh. massenhaftes Terrain ab. Die Kirche wurde ein Staat im Staate; sie unternahm es, den Weltstaat zu christianisieren, indem sie zugleich seine Bildung und Philosophie, seine Rechtsordnung und seine Kulte in den eignen Dienst nahm, bez. sich diesen atommobierte. Vollends seitdem sie Staatskirche geworden war (s. Konstantin d. Gr.), schiebt sich der Schwerpunkt des christlich-frommen Bewußtseins von der apokalyptischen Zukunftshoffnung hinweg in den gegenwärtigen, von der Kirche

verbürgten und in ihr gegebenen Heilsbesitz. Das Band, welches von nun an die Christenheit zusammenhält, ist nicht mehr die selbst von Heiden der frühern Jahrhunderte gepriesene Bruderschaft und die gemeinsame Hoffnung auf die große Endkatastrophe, sondern eine hierarchische Ordnung, welche mit der christlichen Mündigkeit und Freiheit leicht auch die brüderliche Stimmung erlösen konnte. Das höchste und umfassendste aller sittlichen Ideale des Stifers, das Reich Gottes, fiel diesem Katholizismus (s. d.) eben schon in Eins zusammen mit der empirischen Kirche, während der Protestantismus (s. d.) als ein neuer Versuch zur Realisierung des christlichen Prinzips beide Gedanken wieder voneinander zu scheiden unternahm. Die gegenwärtige Zahl aller Christen der Erde beträgt etwa 460 Mill. (vgl. die »Religions- und Missionskarte der Erde«). Weiteres bezüglich der äußern Ausbreitung, welche das hier aus einigen wesentlichen Motiven seiner Enttreibung charakterisierte G. im Laufe von beinahe zwei Jahrtausenden gefunden hat, s. Mission und Religion.

**Christentumsgesellschaft, Deutsche**, religiöser Verein der evangelischen Kirche, ward 1780 durch Johann Urspinger (gest. 1. Dez. 1806) zu Basel gegründet (ursprünglich Deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit). Zusammenkünfte und Korrespondenz sollten den Zweck der Vereinigung aller lebendigen und diebstäubigen Christen fördern. Seit 1784 erschienen als Organ die monatlichen »Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit«. Späterhin sind aus der Gesellschaft selbständige Vereine hervorgegangen, wie die Baseler Bibelgesellschaft (1804), die Evangelische Missionsgesellschaft daselbst (1816), die Anstalt in Buggen zur Bildung von Arznenischullehrern und zur Rettung verwahter Kinder (1820), der Verein für Freunde Israels, der Traktatverein, die Taubstummenanstalt zu Nehen, die Pilgermission auf Chrichona u. a., fast sämtlich von G. Fr. Spittler ins Leben gerufen.

**Christenverfolgungen**, die notwendige Gegenwirkung des Heidentums auf das innerhalb seines Gebietes sich ausbreitende Christentum. Den Römern war bekanntlich die Religion vorzugsweise Staatsangelegenheit. Lediglich aus Staatslichkeit hatte man den unterworfenen Völkern ihre Götter gelassen, auch den Juden die Ausübung ihrer Religion erlaubt. Je mehr sich aber das Christentum vom Judentum löste, desto mehr verlor es das Recht einer erlaubten Religion (religio licita); die Aufnahme und Verbreitung einer unerlaubten (religio illicita) aber galt, zumal in der gegen alle Neuerungen und Vereine so argwöhnischen Kaiserzeit, als Verbrechen gegen die Staatsgesehe. Hierbei mußte gerade diese Religion, um welche es sich in dem besondern Fall handelte, neu und gewissermaßen unsehbar, weil ohne jede Volkstümlichkeit, ohne Götterbilder, ohne Tempel, Altäre und Opfer, dazu in ihren gottesdienstlichen Einrichtungen bald vom Schleier des Geheimnisses umgeben, als ganz besonders verdächtig erscheinen, zumal da ihre Anhänger sich weigerten, die Zeremonien der römischen Staatsreligion als allgemeine Bürgerpflicht zu verrichten, der Würde des Kaisers als Ausdruck der Untertanenehrfurcht Weisbrauch zu streuen oder an kaiserlichen Beerdigungen, bei Siegesfesten u. dgl. an den heidnischen öffentlichen Lustbarkeiten teilzunehmen. Nun sollten aber die Teilnehmer an unerlaubten und geheimen Versammlungen (collegia illicita) sowie die der Ehrfurchtsverletzung gegen

Christ, die unter G vermischt werden. **Kritik** unter R oder 3 nachzusehen.

die Kaiser (impetias in principes) Angellagten nach römischem Geſetz gefoltert, die Geringern (humiliores) unter ihnen den Beſſten vorgeordnet oder lebendig verbrannt, die Vornehmern (honestiores) zum Tode durch das Schwert verurteilt werden. Speziell wurde der Peiniſt eines unſchätzbaren, nicht abzubildenden Gottes als Atheismus und Sakrilegium betrachtet; die ſakrilegiſch oder verdammte das römische Geſetz zum Kampfe mit wilden Tieren oder zum Kreuzestod. Wirkliche oder angeblühete Heilungen, der von den Chriſten ausgeübte Exorzismus, gaben Anlaß zur Verſchuldigung der Magie, die den erwieſenen Zaubereien den Pflanzentod, den übrigen an der magiſchen Handlung Beteiligte die Strafe der Kreuzigung u. ſ. w. nach römischem Geſetz zuzog. Hatte in dem religiöſen Verhalten der Chriſten der Staat ſomit eine gewiſſe Veranlaſſung, dieſelben der Aufſtehung gegen ſeine Einrichtungen und Geſetze zu ſchuldigen und zu beſtrafen, ſo gingen doch die Verfolgungen noch häufiger vom heidniſchen Volk aus, das im Götzendienſt den Quell ſeines Erwerbes (heidniſche Prieſter, Götzen, Götzengötterfertiger und Händler) verteidigte und voll Hoch jede Handlung eines Chriſten mit Argwohn betrachtete; ſo ward von ihm der Genuß des geheiligten Leibes als ein theiſtiſches Gaſtmahl, die allgemeine Bruderliebe als Vorwand der Unzucht verächtlich. Alle öffentlichen Unglücksfälle wurden ſoſort als Strafgerichte der über ihre Verachtung erſtarrten Götter dargeſtellt. Den Vornehmern und im Geiſte der alten Welt Gebildeten endlich war das Chriſtentum der finſtere Uberglaube eines behörten Föbels. Zu den eigentlichen und planmäßigen Verfolgungen ſind die Vorfälle des 1. Jahrh. noch nicht zu zählen, wie z. B. wenn bald auf dem Boden Paläſtinas in der Nachfolge des Meißers ſelbſt zahlreiche Opfer dem phariſäiſchen Haß fallen, bald in Rom (64 n. Chr.) die tyranniſche Laune eines Nero die Schuld an dem Brande der Stadt auf die Chriſten wälzt und ſie kreuzigen oder in die Kreſſe wilder Tiere einnähen und den Hundstun zur Zerſchneidung vorwerfen oder, mit brennbaren Stoffen überzogen, gleich Fackeln anzünden läßt. Auch unter Domitian (81—96) wurde die Anklage auf Chriſtentum als eine Art Hochverrat nur benutzt, um einzelne Konſolationen, Verbannungen und Hinrichtungen, wie es ſcheint ſelbſt gegen zwei Mitglieder der kaiſerlichen Familie, F. Flavius Clemens und Flavia Domitilla, durchzuführen. Erſt ſeit den Zeiten des Kaiſers Trajan beginnt der eigentliche Chriſtenprozeß. Der auf eine förmliche Anklage nicht von der verbotenen Verbindung zurücktreten und dieſes durch religiöſe Audigung vor dem Kaiſerthron beweiſen wollte, verriet dem Tode. Das Edikt Trajans vom Jahr 112, welches den Chriſtenprozeß in der angegebenen Weiſe inſtruiert hatte, blieb Reichsgesetz und wurde unter Trajans Nachfolgern bald laſer, bald ſtrenger gehandhabt. Erſterem gilt namentlich von Hadrian (117—138), unter welchem jedoch eine um ſo grauſamere Verfolgung die Chriſten ſeitens der rebellischen Juden in Paläſtina unter Bar-Kochba (ſ. d.) betroffen hat. Aber auch die Wit der heidniſchen Volkes hat ſich unter dem Einbruch gebührender öffentlicher Unglücksfälle öfters gegen die Götterfeinde entladen. Eine etwas härtere Praxis begann unter Antonin u. ſ. w. (138—161), unter deſſen Regierung wohl die Verfolgung in Smyrna, die dem Biſchof Polycarp das Martyrium bereitete (155—156), fällt, und noch mehr Ernst war es damit dem Marcus Aurelius (161—180), unter deſſen Regierung namentlich die blutige Ver-

folgung in Lugdunum (Lyon) und Vienna (Genève) im ſüdlichen Gallien (177) ſtattfand. Nach einer 20-jährigen Zeit der Ruhe erhob ſich eine neue Verfolgung unter Septimius Severus inſolge eines Edikts, welches den Uebertritt vom Heidentum zum Judentum oder Chriſtentum unterlagte, 202 über die Chriſten in Ägypten und im proſulaniſchen Afrika. Alexander Severus (222—235), beeinflusst von ſeiner Mutter Julia Domna, ſtellte dagegen das Bild Chriſti unter ſeiner Hausgötter. Obgleich war für ſeinen Mörder und Nachfolger Maximinus Thrax (235—238) Grund genug zu entgegengesetzter Praxis. Eine nur kurze Zeit der Ruhe kam unter Philippus Arabs (244—249), welcher der Sage nach ſelbſt ein Chriſt geweſen ſein ſoll. Dagegen erging unter Decius (249—251) die erſte planmäßige Verfolgung aus national religiöſen Motiven über die Chriſtenheit des ganzen Reiches. Unter Gallus (251—253) und Valerianus (253—260) dauerten, mit beſonderer Heftigkeit ſeit 257, dieſe Leiden fort; man ſuchte die Kirche hauptſächlich durch Verfolgung der Kirchenbeamten zu richten. Erſt Gallienus hob 260 die Verfolgungen auf und gab dadurch auf mehr als 40 Jahre Frieden. Der Kaiſer Diocletianus (284—305) zeigte ſich anfangs als poliſtiſcher Klugheit den Chriſten gewogen, begann dann aber teils inſolge ſeines Beſtrebens, die alte Herrlichkeit des Reiches, ſomit auch die alte Staatsreligion wiederherzuſtellen, teils auch angereizt von ſeinem Schwiegerſohn, dem Kaiſer Galerius, gegen die Chriſten einen Kampf auf Leben und Tod. Dieſer Kampf hob an mit der Zerſtörung der Kirche von Nikomedien (303). Ein ſo gleich folgendes kaiſerliches Edikt gebot, alle Tempel der Chriſten zu zerſtören und ihre heiligen Bücher zu verbrennen; ähnlichen Staatsbeamten ſollten ihre Würden genommen, römische Bürger zu Sklaven degradiert werden, Sklaven die Hoffnung auf Freiheit verlieren; gegen alle Chriſten ſollte bei der gerichtlichen Unterſuchung die Folter angewandt werden. Ein neues Geſetz gebot, die Chriſten durch jedes erdenkliche Mittel zum Opfern zu zwingen. Freilich gingen ganz Reich wütheten die Verfolgungen. Einhalt wurde erſt geboten, als Diocletianus 305 die Regierung niederlegte und der Chriſtenfreund Conſtantius Chlorus mit Galerius zum Augustus erhoben wurde. Galerius, die Vergeltlichkeit ſeines blutigen Begynnens empfindend, erließ 311 ein Edikt, wodurch den Chriſten unter der Bedingung, daß ſie nichts gegen die Ordnung des Staates unternähmen, vollkommene Tuldung gewährt wurde. Im Abendland nahmen die Dinge ohnedies unter des Conſtantius Chlorus Sohn Conſtantinus (ſeit 306) die günſtigſte Wendung (ſ. Konſtantin d. Gr.). Maximinus' Niederlage und Tod (313) befreite die Kirche von ihrem letzten und unverdächtigſten Feinde. Vgl. Overbeck, Studien zur Geſchichte der alten Kirche (Chemn. 1875); Aubé, Histoire des persécutions de l'Église (Par. 1875 u. 1878); Derfelbe, Les Chrétiens dans l'empire romain de la fin des Antonins, etc. (ſ. ſ. 1881); Derfelbe, l'Église et l'État dans la seconde moitié du III. siècle (ſ. ſ. 1885); Reim, Aus dem Urchristentum (Jülich 1878); Derfelbe, Rom und das Chriſtentum (Bert. 1881); Wöhringer, Das Chriſtentum unter Diocletian (2. Aufl., Stung. 1874); Ration, The persecution of Diocletian (Oxon. 1878); Burckhardt, Die Zeit Konſtantins d. Gr. (2. Aufl., Leipz. 1880); Görres in Kraus' -Realencyclopädie

Artikel, die unter K vermißt werden, ſind unter R oder J nachzuſuchen.

der christlichen Weltkaiser\*, Bd. 1 (Freiburg 1882); *Harb. Histoire des persecutions du I. au IV. siècle* (Par. 1885 — 90, 5 Bde.; neue Ausg. 1893); *Ruomanen, Der römische Staat und die allgemeine Kirche bis auf Diocletian* (Bd. 1, Leipzig 1890).

**Christifelt**, s. Weichmann.

**Christifeltaler**, Münzen und Medaillen, auf welchen Christi Geburt dargestellt ist, und die daher vorzüglich zu Christifeltischen bestimmt waren. Besonders geküßt ist der C., welchen um 1560 Kaiser Ferdinand I. prägen ließ.

**Christifelt**, s. Liquidambar und Styrax.

**Christian** (lat. Christianus, »Christ«), Name zahlreicher Fürsten. Bemerkenswerth sind:

[**Inhalt.**] 1) C. I. oder der ältere, Fürst von Anhalt, Stifter der Linie Anhalt-Bernburg, ausgezeichnet als Fürst und Feldherr, geb. 11. Mai 1668 in Bernburg als der zweite Sohn Joachims II. Ernst und der Gräfin Agnes von Barbü, gest. 17. April 1630 in Bernburg, erhielt eine für die damalige Zeit ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung, bereiste die Türkei, die nordischen Staaten, Frankreich und Italien, lebte dann längere Zeit am kurländischen Hof und kommandierte 1691 als französischer Generalleutnant ein Korps von 16,000 Mann, welches deutsche Fürsten dem König Heinrich IV. von Frankreich gegen die Ligue zu Hilfe schickte. Nachdem er Genoißt geworden, trat er als Statthalter der Oberpfalz in den Dienst des Kurfürsten von der Pfalz und blieb auch in dieser Stellung, als ihm 1603 durch eine neue Teilung der anhaltischen Lande das Fürstentum Bernburg zufiel. Er betheiligte sich eifrig an der Stiftung der evangelischen Union (1608), übernahm das Kommando über die Truppen derselben und führte auch meist die Unterhandlungen der protestantischen Fürsten mit Heinrich IV. von Frankreich und mit Kaiser Rudolf II. Als Friedrich V. von der Pfalz 1619 zum König von Böhmen gewählt worden war, zog er die ihm zu Hilfe, erhielt 1620 den Oberbefehl über das böhmische Heer, wurde aber 8. Nov. am Weissen Berge geschlagen und mußte nach Dänemark flüchten; doch gelang es ihm, sich 1624 mit dem Kaiser auszusöhnen und die Wiederherstellung der Acht zu erlangen. Seine Ehe mit Anna, Gräfin von Bentheim und Tecklenburg, war mit Kindern reich gesegnet. Vgl. Krebs, C. von Anhalt und die kurländische Politik am Beginn des Dreißigjährigen Krieges (Leipzig, 1872).

2) Christian II., der jüngere, Fürst von Anhalt, Sohn des vorigen, geb. 10. Aug. 1599, gest. 21. Sept. 1656, geriet 1620 in der Schlacht am Weissen Berg in kaiserliche Gefangenschaft, erwarb die Günst des Kaisers Ferdinand II. und vermittelte die Versöhnung desselben mit seinem Vater. Er folgte seinem Vater 1630 im Fürstentum. Über seine zahlreichen Reisen hinterließ er ein Tagebuch (brog. von W. Krause, Leipzig, 1856).

[**Brandenburg**] 3) C. Wilhelm, Markgraf von Brandenburg, Administrator des Erzstiftes Magdeburg, Sohn des Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg, geb. 28. Aug. 1587, gest. 1. Jan. 1665, wurde 1598 zum Erzbischof von Magdeburg erwählt und nahm 1614 seiner Verheiratung halber den Titel eines Administrators an. Während des Dreißigjährigen Krieges ließ er sich in ein Bündnis mit Dänemark ein, übernahm 1626 beim niederländischen Kriegsheer ein Kommando, kämpfte in der Schlacht an der Lissa unter Brücke mit, wurde dann von Wallenstein verjagt und 1628 vom Domkapitel abgesetzt. C. schickte 1629

nach Schweden zu Gustav Adolf, mit dem er 1630 zugleich den deutschen Boden betrat. Er erlangte dann durch das Versprechen schwedischen Beistandes seine Aufnahme in die Stadt Magdeburg; seine Veruche aber, das Erzstift wiederzuerobern, mißglückten, und er wurde 1631 bei der Eroberung Magdeburgs gefänglich verwundet, ins Pappeneimische Lager abgeführt und 1632 von den Jesuiten zum Übertritt zur katholischen Kirche überredet, ein Schritt, welchen eine in keinem Namen erschienene Schrift: »Speculum veritatis«, rechtfertigen sollte. C. wurde hierauf auf freien Fuß gesetzt und ihm im Prager Frieden (1635) aus den Einkünften des Erzstiftes Magdeburg jährlich eine Summe von 12,000 Thlr., 1648 die Ämter Loburg und Janna angewiesen.

4) Sohn des Kurfürsten Johann Georg, geb. 1581, gest. 30. Mai 1656, wurde nach Erlöschen der älteren fränkischen Hohenzollern gemäß dem Geroer Hausvertrag 1603 Markgraf von Bayreuth. Er war ein eifriger Anhänger der protestantischen Sache und Gustav Adolfs, drachte aber dadurch sein kleines Land in große Bedrängnis. Um dieselbe abzuwenden, trat er 1635 dem Prager Frieden bei.

5) C. Ernst, Markgraf zu Brandenburg-Bayreuth, Enkel des vorigen, geb. 27. Juli 1644, gest. 10. Mai 1712 in Erlangen, ward am Hofe des Großen Kurfürsten erzogen, studierte in Straßburg, ging dann auf Reisen und trat 1661 die Regierung an. Er unterstüzte den Großen Kurfürsten mit Truppen, als derselbe 1672 für Holland gegen Frankreich eintrat, nahm an dem zweiten Kriege bis 1678 teil, ward laienlicher Feldmarschall und 1676 auf einige Zeit Oberbefehlshaber der gelantenen Reichsarmee, zeichnete sich auch 1683 beim Entsatze von Wien durch große Tapferkeit aus. Am Spanischen Erbfolgekriege nahm er noch 1707 als Reichsfeldherr, doch ohne Erfolge zu erringen, teil. Auch um die Dehung seines Landes erwarb er sich Verdienste, nahm viele französische Flüchtlinge auf und wies ihnen Wohnsitze, namentlich in und um Erlangen, an. Seine Finanzpol. trieb ihn eine Zeitlang alchemistischen Abenteueren in die Arme. Vgl. Edrard, C. Ernst von Brandenburg-Bayreuth (Güterloh 1885).

[**Braunschweig**] 6) C. der ältere, Herzog von Braunschweig und Lüneburg, Bischof von Minden, geb. 9. Nov. 1596, gest. 8. Nov. 1633, zweiter Sohn des Herzogs Wilhelm zu Braunschweig-Lüneburg und der dänischen Prinzessin Dorothea, wurde 1597 zum Koadjutor des Stiftes Minden erwählt und trat 1599 die Regierung selbst an. Nach dem Tode seines ältern Bruders, Ernst II. (1611), übernahm er die Regierung der braunschweigischen Lande und erwarb 1617 das Fürstentum Grubenhagen. Beim Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges hielt er mit dem Herzog Friedrich von Holftein zur Partei des Kaisers, wurde Oberst der niederländischen Kreistruppen und suchte ängstlich den Krieg von seinen Landen fern zu halten. Als die Sünde Niederachsens 1625 zur Abwehr gegen Tilly rüsteten, legte C. sein Amt als Kreisoberst nieder. Durch das Restitutionsedikt verlor er 1629 Minden. Er starb unermählt.

7) C. der jüngere, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, lutherischer Bischof von Halberstadt, einer der Kriegsobersten des Dreißigjährigen Krieges (»der tolle Halberstädter« genannt), dritter Sohn des Herzogs Heinrich Julius (gest. 1613) und der Elisabeth, Tochter des Königs Friedrich II. von Dänemark, geb. 20. Sept. 1599 zu Gröningen im Stift Halber-

stift, die unter C. vermischt werden,

sind unter R oder J nachzuschlagen.

stadt, gest. 16. Juni 1626 in Wolfenbüttel. C. wurde 1616 Bischof von Halberstadt und 1617 Propst zu Braunschweig und lernte das Kriegswesen unter Moriz von Oranien in den Niederlanden. Als Friedrich von der Pfalz die böhmische Königskrone verlor, trat C. in dessen Dienst und schwor der Königin Elisabeth, nicht kosten zu wollen, bis er ihr das verlorne Königreich wieder verschafft habe. Er machte 1621 mit einem erworbenen Heer von 15,000 Mann einen Zug ins Kurmainzische; von da zurückgeschlagen, plünderte er die reichen westfälischen Bistümer und ließ in Paderborn den heil. Liborius und die zwölf silbernen Apostel zu Münzen einschmelzen mit den Inschriften: »Tout avec Dieu« und »Gottes Freund, der Pfaffen Feind«. Unter fortgesetzten Plünderungen drang er durch das Fuldische und die Wetterau an den Main vor und eroberte Höchst, erlitt aber hier 20. Juni 1622 von Tilly eine schwere Niederlage; doch gelang es ihm, zu Bensheim an der Bergstraße seine Vereinigung mit dem Grafen Ernst von Mansfeld zu bewirken. Sie zogen nun vereint in das Elsaß, dann, nachdem sie von dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz des Dienstes entlassen worden, nach den Niederlanden und erzwangen sich durch den Sieg über die Spanier bei Fleurus 29. Aug. den Durchzug; C. verlor hier den linken Arm, den er durch einen silbernen ersetzen ließ. 1623 fiel C. von den Niederlanden aus in Niedersachsen ein, wo die protestantischen Stände sich vergeblich seiner zu entziehen suchten, hiess mehrmals mit Tilly zusammen und wurde von diesem 6. Aug. 1623 bei Stadtlohn vollständig geschlagen. C. entlief mit dem Rest seiner Truppen nach Arnhem und ward nachmals von den Generalstaaten auf 3 Monate in Dienst genommen, wegen der Füglosigkeit seiner Truppen aber bald wieder entlassen. Er zog darauf zu Mansfeld nach Ostfriesland, wurde aber zugleich mit diesem durch Mangel zur Entlassung des Restes seiner Truppen genötigt und ging darauf mit Mansfeld nach England, wo er ehrenvoll aufgenommen wurde. 1625 zogen beide Feldherren, von England und Frankreich unterstützt, mit 14,000 Mann nach Niedersachsen und stellten sich unter den Oberbefehl des Königs Christian von Dänemark. C. errang auch einige Erfolge über Tilly an der Weser, wurde aber im Winter 1625/26 von einem schleichenden Fieber befallen, an dem er, noch nicht 27 Jahre alt, in Wolfenbüttel starb.

[Dänemark.] 8) C. I., König von Dänemark, Norwegen und Schweden, Sohn Dietrichs des Glücklichsten, Grafen von Oldenburg und Delmenhorst, und seiner Gemahlin Hedwig von Holstein, geb. 1426, gest. 21. Mai 1481, wurde 1448 nach dem Tode König Christophs, dessen Witwe er heiratete, zum König von Dänemark und Norwegen gewählt und erlangte nach mehrjährigem Kampf gegen Karl Knutson, der von einer Partei in Schweden als König aufgestellt worden war, 1457 auch die schwedische Krone, wodurch die 1448 aufgelöste Kalmarische Union wieder in Geltung kam. 1460 wurde er nach dem Tode Wolfs von Schleswig-Holstein von den Ständen zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein erwählt und begründete dadurch die Verbindung Schleswig-Holsteins mit Dänemark (wobei zugleich die Ungeteiltheit der beiden Länder und die Privilegien der Stände ausdrücklich bestimmt wurden), verlor aber die Krone von Schweden 1463 und definitiv durch die Sächsisch am Bruntenberg 10. Okt. 1471. 1478 gründete er die Universität Slopensagen.

Kristel, die unter E vermischt werden

9) C. II., genannt der Böse, König von Dänemark, Sohn des Königs Johann, geb. 1. Juli 1481 in Nyborg auf Fünen, gest. 25. Jan. 1559, ein Mann von Talent und Energie, aber despotisch und leidenschaftlich. Nach dem Tode seines Vaters, in dessen Auftrag er schon 1508 einen Aufstand in Norwegen mit großer Härte niedergeschlagen hatte, bestieg er 1513 den Thron von Norwegen und Dänemark. Obgleich seit 1515 vermählt mit einer Schwester Kaiser Karls V., Elisabeth, wurde er doch von seiner Geliebten, Düsela (Tüubden) aus Holland, die er in Bergen kennen gelernt, und noch mehr von deren Mutter Sigbrit Willems beherrscht, die auch nach dem Tode Düsels (1517) ihren Einfluß behauptete. Um die kalmarische Union zu erneuern, unternahm er 1517 einen Angriff gegen Sten Sture den jüngern, den schwedischen Reichsverweser, der in bitterm Streit mit dem mächtigen Erzbischof C. Trolle verwickelt war. C. ward in dessen bei Södra und Brännkyrka (1518) geschlagen. Bei einem neuen Einfall in Schweden (1520) ward Sten Sture bei Bogelund tödlich verwundet und C. bald als König anerkannt. Um seinen Thron zu besetzen, ließ er ca. 600 Häupter der Gegenpartei in Stockholm und in den Provinzen (Stockholmer Mordbad 8. Nov. 1620) hinrichten. Allein diese Grausamkeit erregte eine Empörung, die ihn der schwedischen Krone beraubte. Auch in Dänemark, wo C. den Bürger- und Bauernstand aus Kosten des Abels begünstigt hatte, brach ein von Lübeck und dem Herzog von Holstein unterstützter Aufstand aus, durch welchen C. aus dem Lande vertrieben wurde. Er floh im April 1523 mit seiner Familie und seinen Schätzen nach den Niederlanden. Zwar veruchte er 1531 mit Hilfe der katholischen Partei seine Krone wiederzugewinnen und landete in Norwegen, ließ sich aber verlohnen, nach Kopenhagen zu kommen, wurde hier gefangen genommen und von dem an seiner Stelle gewählten Friedrich I. auf dem Schlosse Sonderburg in strenger Haft gehalten, seit 1549, nachdem er 1546 auf die Krone verzichtet, im Schlosse Kallundborg auf Seeland in mißlicher Haft gehalten. Er hinterließ seine mütterliche Nachkommenschaft; seine ältere Tochter, Dorothea, war mit dem Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz, die jüngere, Christina, mit dem Herzog Franz von Lothringen vermählt. Vgl. Behr mann, Kong Christiern den Andens Historie (Köpenh. 1815, 2 Bde.).

10) C. III., König von Dänemark und Norwegen, Sohn Friedrichs I., geb. 12. Aug. 1503, gest. 1. Jan. 1559, mußte nach dem Tode seines Vaters (1533) mit den Hanseaten und einem großen Teil seiner Unterthanen um die Krone kämpfen, wurde erst 1534 zum König gewählt und gelangte 1536 zum russigen Besitz derselben. Unter ihm wurde die lutherische Reformation allgemein eingeführt, und die Universität erfuhr bedeutende Verbesserungen. Zum Schaden geriet die seiner Regierung die Ausdehnung der Abteismacht, welche die meisten Äbter der aufgehobenen Bistümer und Klöster an sich zu ziehen wußte und das Königtum eng umschloß. Pögegen ließ C. den geringen Rest norwegischen Abels vollends verkommen. Mit Karl V. in Krieg verwickelt, fügte er diesem teils an den Küsten von Flandern, teils durch Schließung des Sundes Schaden zu und erzwang dadurch 1544 den Frieden von Speyer. Holstein teilte er mit seinen Brüdern. Handel und Industrie erfreuten sich seines besondern Schutzes.

11) C. IV., König von Dänemark und Norwegen, Herzog von Schleswig-Holstein, Sohn Friedrichs II.

sind unter R oder 3 nachzufolgen.

und der Prinzessin Sophie von Westfalen, geb. 12. April 1577 in Frederiksborg auf Seeland, gest. 28. Febr. 1648 in Kopenhagen, betrug nach dem Tode seines Vaters 4. April 1588 durch Wahl der Stände den Thron. Anfangs unter Vormundschaft stehend, wurde er 1593 in den Herzogtümern, 1596 in den Königreichen für vollständig erklärt und übernahm darauf selbst die Regierung. Um die Grenzen des Reiches genau kennen zu lernen, machte er 1599 eine Reise um das Nordkap. Er beförderte Handel und Schiffbau und legte den Grund zur dänischen Marine. Mit Schweden stand er fast stets in gespanntem Verhältnis, die zweimal zum Kriege führten. Der erste (1611—13) wurde durch den Frieden zu Århus auf eine für Dänemark sehr vorteilhafte Weise beendet; der zweite (1643—45) verlief dagegen so unglücklich für C., daß er im Frieden zu Brömsebro sehr bedeutende Abtretungen in den überflüssigen Landen machen mußte. Auch seine Beteiligung am Dreißigjährigen Kriege (s. d.), in welchem er an der Spitze der niederländischen Stände 1625 den Kampf gegen den Kaiser und die Liga begann, aber 27. Aug. 1626 von Tilly bei Lutter am Barenberg besiegelt wurde, brachte ihm keinen Ruhm, wiewohl der Friede von Lübeck (1629) ihm keine Opfer an Land und Leuten auferlegte. Erfolgreicher war sein friedliches Wirken. Er schuf eine Seemacht von größern und bessern Schiffen, als die Ciffre je gesehen hatte, dehnte den Handel des Landes bis nach Ostindien aus, wo er Trankebar erwarb, und förderte den inländischen Handel, besonders durch die Befreiung der Hansestädte. Ebenso verbesserte er die Gesetzgebung und führte eine verständige Finanzverwaltung ein. Zur Wiedereinführung der Ostische Ostlands und zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt rüstete er, freilich erfolglos, mehrere Expeditionen aus. Sein Versuch, die Leibeigenschaft des Bauernstandes aufzuheben, scheiterte nur am Widerstand des Adels. Daher war C. trotz seines Unglücks im Kriege sehr populär. Das Volkslied »König C. stand am hohen Rost« verherrlicht seinen Heldeinnuß in der Seeschlacht gegen die Schweden bei Helsingør (1644). In der Regierung von Schleswig-Holstein hatte er mehrfache Konflikte mit seinem Vizegouverneur, Herzog Friedrich III. von Holstein-Gottorp, vereinigte sich aber 1616 mit demselben zur Aufhebung des sächsischen Vorkaufsrechts und Einführung der Primogenitur. Er gründete mehrere Städte, darunter Christiania in Norwegen, das er an Stelle des 1624 durch Brand zerstörten Oslo anlegte, und wo ihm 1889 eine Statue errichtet wurde. Ihm folgte sein Sohn Friedrich III. Er war in erster Ehe mit Anna Katharina von Brandenburg, in zweiter morganatisch mit Kirsten Munk verheiratet, deren eine Tochter Karst Welfeld (s. d.) heiratete. Seine Biographie schrieb S. Lange (Kopenh. 1749) und Höst (daf. 1839); seine Tagebücher gab Hjerup (daf. 1825), seine Briefe und Älten Rolobch (daf. 1848; fortgesetzt von Brida und Ardericio, 1878—91, 5 Bde.) heraus. Vgl. auch »C. IV. von Dänemark« (a. d. Dän. von v. Jensen-Lufch, Hannov. 1864); Lind, Kong Kristian den fjerde og hans maend (Kopenh. 1889).

12) C. V., der erste dänische König aus dem oldenburgischen Haus, dem die Krone nicht durch Wahl, sondern durch das Jahr 1680 feigelechte Erbrecht zufiel, Sohn Friedrichs III., geb. 15. April 1646, gest. 25. Aug. 1699, folgte seinem Vater 1670. Als Bundesgenosse des Kaisers und des Kurfürsten von Brandenburg gegen Schweden beabsichtigte er die Eroberung

der 1645 verlornen Provinzen, erwarb aber im Friedensschluss zu Lund keinen Vorteil. Auch Hamburg suchte C. 1686 vergeblich seiner Vormühsigkeit zu unterwerfen. Sein Regierungssystem war, solange er dem Rat seines tüchtigen Ministers Griffenfeldt (s. d.) folgte, ein löbliches; die Gesetzgebung wurde verbessert, Straßen- und Bergbau, Handel und Gewerbe (anden Förderung, und Bauten des Luxus und des Ruhens zeugten von gutem Stande der Finanzen; mehrere Handelsgesellschaften wurden gestiftet, die westindischen Inseln St. Thomas und St. John für Dänemark gewonnen und dadurch der Spekulation neue Bahnen geöffnet. Zum großen Nachteil gereichten dem Land aber die Westensfeldts Sturz (1676) Christians außerordentliche Vergnügungssucht, die Einführung der bössischen Spielereien und raffinierten Unflätsigkeiten von Paris und Versailles und die dadurch verurachte Verschleuderung ungeheurer Summen. C. ist Stifter des Danerob- und des Elefantensordens; auch führte er die Grafen- und Freiherrenwürde als neuen Röber in des Monarchen Hand im dänischen Adel ein. Ihm folgte in der Regierung Friedrich IV. Vgl. Kiegeis, Forsög til Femts Christians Historio (Kopenh. 1792); Rolobch, Kong Christians den Femtes egenhaendige Dagbog (2 Bde.).

13) C. VI., König von Dänemark, Sohn Friedrichs IV., geb. 30. Nov. 1699, gest. 6. Aug. 1748, bestieg 1730 den Thron und führte eine durchaus friedliche Regierung. Von dem frömmelnden Pfarrer Bluhme geleitet, bemühte er sich durch strenge Verordnungen die Kirchensucht und Frömmigkeit zu heben und durch eine scharfe Zensur die Litteratur von unreligiösen Werken zu reinigen, womit er aber keine Erfolge erzielte. Obgleich der König wohlmeinend und arbeitsam war, ist seine Regierung doch nicht in allem wohlthätig gewesen; so wurden die Bauern mit neuen Abgaben belastet. Dagegen sind Handel und Gewerbe nicht vernachlässigt worden. Seine prachtliebende Gemahlin Sophie Magdalena von Brandenburg-Kulmbach verwendete einen großen Teil der Staatseinkünfte für großartige Prachtbauten. Auf Bernstorffs Betreiben erhielt C. Sitz und Stimme im deutschen Fürstentag. Ihm folgte in der Regierung Friedrich V. Vgl. Rod. C. den sjettes historie (Kopenh. 1884).

14) C. VII., König von Dänemark, Friedrichs V. und der Prinzessin Luise von England Sohn, geb. 29. Jan. 1749 in Kopenhagen, gest. 13. März 1808, folgte nach einer strengen Erziehung und mangelhaftem Unterricht 14. Jan. 1768 seinem Vater auf den Thron, wobei ihm Bernstorff als Minister zur Seite stand. Bald trat bei ihm infolge seiner jugendlichen Ausschweifungen eine Geisteslähmung ein, die sich in den tollsten, rohesten Streichen äußerte, und die ihn bald zur selbständigen Regierung unfähig machte; diese wurde nach Bernstorffs Entsetzung (1789) von der Königin Karoline Mathilde (s. d.), einer englischen Prinzessin, und namentlich von dem zum ersten Minister und Grafen erhobenen Leibarzt Struensee (s. d.) geführt. Da aber dessen Auftreten in der Weise des damaligen aufschreienden Despotismus die nationalen Rechte und Gefühle verletzte und allgemeine Unzufriedenheit hervorrief, so wurde er von seinen Gegnern, an deren Spitze die Königin-Mutter Juliane von Braunschweig und der Erbprinz und Stiefvater des Königs, Friedrich, standen, im Januar 1772 gestürzt und hingerichtet und die Königin von ihrem Gemahl geschieden (1772). Hierauf führten die Königin-Mutter und der Erbprinz Friedrich mit dem



Minister Guldberg 12 Jahre lang die Regierung, bis im April 1784 der Kronprinz Friedrich VI., der Sohn Karoline Mathildes, durch eine Palastrevolution sich der Regierung bemächtigte, welche er ununterbrochen behielt. *C.* selbst starb geisteskrank in Kopenhagen. Vgl. Höt, Entwurf einer Geschichte der dänischen Monarchie unter der Regierung Christian's VII. (Kopenh. 1813—16, 8 Bde.); Baben, Christian den syvendes Regjerings Aarbog 1766—1784 (daf. 1833).

15) *C.* VIII. Friedrich, König von Dänemark, ältester Sohn des Erbprinzen Friedrich, Stiefbruders Christian's VII., geb. 18. Sept. 1786, gest. 20. Jan. 1848, vermählte sich 1806 mit der Prinzessin Charlotte von Mecklenburg-Schwerin und, 1809 von dieser geschieden, 1815 mit der Prinzessin Karoline Amalie von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (gest. 10. März 1881). *C.* war Statthalter in Norwegen, als der Friede von Kiel (14. Jan. 1814) dieses Königreich von Dänemark losriß und dessen Übergabe an Schweden befohl. Ein Versuch Christian's, mit Hilfe des norwegischen Volkes ein besonderes Königreich Norwegen zu errichten, mißlang. Bereits 25. Febr. zu Drontheim als Regent von Norwegen proklamiert, wurde er nach Vereinbarung einer Verfassung auf dem Reichstag von Eidsvold 17. Mai zum Erbprinzen von Norwegen gewählt, mußte aber, als eine englische Flotte die norwegische Küste blockierte und ein schwedisches Heer in Norwegen einrückte, 14. Aug. den Waffenstillstand zu Moss schließen und 10. Okt. der norwegischen Krone entsagen. Nach Dänemark zurückgekehrt, lebte er in Kopenhagen den Wissenschaften und Künsten und unternahm mehrere Reisen, welche für seine Lieblingsstudien, Mineralogie, Geographie und Zoologie, wertvolle Ausbeute lieferten (eine Anzahl dieser Studien sind seine »Beobachtungen am Refus«, angefertigt im Jahr 1820.). Durch den Tod seines Vaters Friedrich VI. (3. Dez. 1839) gelangte *C.* auf den dänischen Thron. Da er den dänischen Staatshaushalt in der traurigen Verfassung, die Finanzen zerrüttet, Mißbräuche und Schandbräun in allen Zweigen der Verwaltung vorfand, so suchte er diese Übelstände zu beseitigen, regierte aber in ganz absolutistischer Weise und weigerte sich, die von den Liberalen gewünschte konstitutionelle Verfassung zugeben. Seine schleswig-holsteinische Politik hatte die völlige Einverleibung Schleswig-Holsteins in den »dänischen Gesamtstaat« zum Zweck, wodurch er mit den Herzogtümern in Konflikt geriet, vollends als er durch seinen »Effenen Brief« vom 8. Juli 1846 den Entschluß ausdrückte, die Integrität des dänischen Gesamtstaates durch Einführung der dänischen Erbfolge auch in den Herzogtümern sicher zu stellen. Als die Stände der Herzogtümer und der Ägnaten hiergegen Protest einlegten und auch der Deutsche Bund durch Beschluß vom 7. Sept. 1846 die bestehenden Rechte wahrte, erließ *C.* zur Berichtigung eine Bekanntmachung vom 18. Sept. 1846, welche aber an der Integrität Dänemarks festhielt und daher ihren Zweck verfehlte. Er entschlöß sich nun zu einem letzten Versuch, dem Bruch zwischen Dänemark und den Herzogtümern vorzubeugen, indem er durch Bewilligung einer konstitutionellen Verfassung die letztern der Vereinigung mit Dänemark geneigt zu machen gedachte, doch starb er vor der Verkündung der Verfassung. Vgl. Wiehling, Lebens- und Regierungsgeschichte Christian's VIII. (Altona 1852).

16) *C.* IX., geb. 8. April 1818 auf dem Schloß Lusenlund bei Schleswig als der vierte Sohn des

Herzogs Friedrich Wilhelm Paul Leopold von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, vermählte sich 26. Mai 1842 mit Luise, der dritten Tochter des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel und der Prinzessin Luise Charlotte, Schwester Christian's VIII. von Dänemark, nahm seine Wohnsitz in Kopenhagen und erwarb dadurch einige Aussicht auf den dänischen Thron, weswegen er sich auch ganz als Tene benahm. Er unterzeichnete den Protet des schleswig-holsteinischen Gesamtstaates aus Anlaß des »Effenen Briefs« von 1846 nicht und war der einzige Prinz von Schleswig-Holstein, welcher 1848—50 in dänischen Kriegsdiensten blieb. So schien er die geeignete Persönlichkeit, um bei dem bevorstehenden Erlöschen des dänischen Königsstammes in dessen Erbe einzutreten. Wirklich ward er zuerst im Pariser Protokoll vom 5. Juni 1851 und dann im Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 als Thronfolger in der gesamten dänischen Monarchie bezeichnet. Durch das Thronfolgesetz vom 31. Juli 1853 ward er Erbprinz von Dänemark. Für das eigentliche Königreich Dänemark erlangte dieses Gesetz nach Verzicht der Ägnaten und Zustimmung des Reichstags sofort Gültigkeit. Auch in den drei Herzogtümern wurde dasselbe verkündigt; aber hier stellte ihm die Zustimmung der Ägnaten, der Stände und des Deutschen Bundes. Gleichwohl trat *C.*, nachdem Friedrich VII. 15. Nov. 1863 gestorben war, die Regierung in der ganzen Monarchie an, und seine erste Regierungshandlung war, daß er, von der Bevöllerung Kopenhagens gedrängt, 18. Nov. die eiderdänische Verfassung beistimmte, durch welche das Herzogtum Schleswig mit dem Königreich ganz verknüpft werden sollte. Dies führte zum Krieg mit Preußen und Österreich und endlich zum Wiener Frieden vom 30. Ct. 1864, in welchem *C.* Schleswig, Holstein und Lauenburg an die deutschen Großmächte abtreten mußte. Im Innern geriet *C.* bald in Konflikt mit dem Volksthum, da er nur konservative Ministerien berief, obwohl im Thing seit langem die Linie die Majorität abgab. Auf das konservative Landsthum sich stützend, weigerte er sich hartnäckig, das Ministerium Estrup zu entlassen, das die Befestigung Kopenhagens durchführte und schließlich auch den Lüderbund des Volksthumes überwand. *C.* hat sechs Kinder. Sein ältester Sohn, Kronprinz Friedrich, geb. 3. Juni 1843, ist seit 1869 mit der Prinzessin Luise, Tochter König Karls XV. von Schweden, vermählt; sein zweiter Sohn bestieg 6. Juni 1863 als Georg I. (s. d.) den Thron von Griechenland. Von den Töchtern ist die älteste, Prinzessin Alexandra, geb. 1. Dez. 1844, seit 1863 mit dem Prinzen von Wales, die zweite, Prinzessin Dagmar, geb. 26. Nov. 1847, seit 1866 mit dem russischen Thronfolger, jetzigen Kaiser Alexander III., die dritte, Prinzessin Thyra, seit 21. Dez. 1881 mit dem hannoverschen Präidenten, Herzog von Cumberland, vermählt. Durch diese verwandtschaftlichen Beziehungen nimmt *C.* unter den europäischen Monarchen eine hervorragende Stellung ein. Vgl. Barfod, Kong C. IX. (Kopenh. 1888).

[Sachsen.] 17) *C.* I., Kurfürst von Sachsen, geb. 29. Ct. 1560, gest. 25. Sept. 1591, ward als einziger überlebender Sohn seines Vaters August 1588 Kurfürst. Schwächlich, faust und wenig begabt, überließ er sich ganz der Leitung seines Kanzlers Crell, der ihn bewog, das von seinem Vater begünstigte strenge Luthertum fallen zu lassen, in der kirchlichen Frage einer freieren Richtung zu folgen und für eine Einigung der Protestanten in Deutschland und die Unterstützung

Artikel, die unter *C* verzeichnet werden, sind unter *C* oder *J* nachzufoligen.

der Glaubensgenossen in Frankreich und den Niederlanden einzutreten; hierbei folgte er auch dem Rat seines Schwagers, des Holzschaten Johann Kasimir. Er war prachtliebend, schmückte Dresden mit Bauten und schuf den Königsstein zu einer Festung um. Sein früher Tod wurde durch eine Schmelzelei verursacht. Unger seinem Sohne, Kurfürst Christian II., geb. 28. Sept. 1683, gest. 23. Juli 1611, der 1601 selbst die Regierung antrat, siegte die lutherische Orthodoxie wieder; Crell wurde hingerichtet, und Sachsen brach mit der evangelischen Partei im Reiche, ohne vom Kaiser Dank dafür zu ernten.

**[Schleswig-Holstein.]** 18) C. Kart Friedrich August II. Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 19. Juli 1798 in Kopenhagen, gest. 11. März 1869 in Brimlau, Sohn des Herzogs Friedrich Christian und der Prinzessin Luise Auguste von Dänemark, der einzigen Tochter Christian's VII. (s. Christian 14) und der unglücklichen Admign Karoline Matilde, machte 1817—20 mit seinem jüngeren Bruder, Friedrich, Prinzen von Roer, ausgedehnte Reisen und vermählte sich 1820 mit der Gräfin Dantelshold-Samsøe. Er lebte dann zurückgezogen auf seinen Gütern in Schleswig. Als Chef der jüngeren königlichen Linie des Hauses Oldenburg stand ihm im Fall des Aussterbens des Stammes der ältern regierenden königlichen Linie des dänischen Regentenhauses die Erbfolge in Schleswig-Holstein rechtmäßig zu. Dies Recht wahrte er mit Entschiedenheit, zumal es der sicherste Schutz der Herzogtümer gegen die dänischen Einverleibungsgelüste war, und trat nach dem Österreichischen Christian's VIII. und nach Ausbruch des Krieges 1848 mit seiner ganzen Familie in die Bewegung ein. Sein Bruder, Prinz Friedrich von Roer, stellte sich an die Spitze der provisorischen Regierung, seine Söhne traten in die schleswig-holsteinische Armee ein, während der Herzog selbst nicht öffentlich hervortrat, sondern nur in gelegentlichen Missionen und in der schleswighischen Ständerversammlung thätig war. Nach der Herstellung der dänischen Herrschaft in den Herzogtümern 1851—52 ward der Herzog von der sog. Kannelie ausgeschlossen und die ganze Familie aus der dänischen Monarchie verbannt. Als das Kopenhagener Kabinett mit der Konfiskation seiner säcularisierten Güter drohte, vollzog der Herzog, auch von Rußland und Preußen gedrängt, 30. Dez. 1852 eine Flucht, wodurch er seine Stammgüter gegen eine Kaufsumme von 2,250,000 Thlr. an Dänemark abtrat und in seinem und seiner Familie Namen verpachtete, der neuen Erbfolgeordnung in Dänemark in seiner Weise entgegenzutreten zu wollen. Er kaufte darauf die Herrschaft Brimlau in Nieder Schlesien, wo er sich niederließ. 1863 erlangte C. seinen Ansprüchen auf die Erbfolge in Schleswig-Holstein zu gunsten seines Sohnes Friedrich.

**Christian**, 1) erster Bischof von Preußen, ein Unterriemsermönch, wirkte seit 1209 als Apostel unter den heidnischen Preußen mit vielem Erfolg und wurde von Innocenz III. 1215 zum Bischof von Preußen ernannt. Da er bald darauf eine Reaktion des Heidentums eintrat und C. zu seiner Hilfe Kreuzfahrer, namentlich die polnischen Herzöge mit ihrem Namen, betrieb, ward er aus seiner Diözese vertrieben, und die Preußen machten öfters Verbercerungszüge in die benachbarten polnischen Gebiete. Dies bewog den Herzog Konrad von Masowien, den Deutschen Orden, welcher damals unter Hermann von Salza einen hohen Aufschwung genommen hatte, zu Hilfe zu rufen. Der

Orden leistete dem Rufe Folge und begann 1230 mit Hilfe von Kreuzfahrern den Kampf gegen die Heiden. C. suchte, als die Ritter eroberten die Weichsel hinab vorzudringen, seine Mission im Sande fortzusetzen, geriet aber 1233 in die Gefangenschaft der Preußen. Inzwischen vertrieb auch Paps Gregor IX. 1234 Preußen dem Deutschen Orden als Heidentum, und obgleich der Bischof 1238 befreit worden, teilte 1243 der päpstliche Legat Wilhelm von Modena das Land zwischen Weichsel und Memel in vier Diözesen, in denen der Besitzstand so geregelt werden sollte, daß der Orden zwei Teile, der Bischof einen Teil des Landes erhielt. C., welcher diese neuen Verhältnisse nicht anerkennen wollte, geriet zunächst mit dem Orden in Zwiespalt und fiel, da er der päpstlichen Befehle, sich eines der vier Bistümer zu wählen, nicht nachkommen wollte, schließlich sogar in Ungnade bei dem apostolischen Stuhl. Er starb 1245.

2) C. (van Vuch?), Erzbischof von Mainz, war aus Thüringen gebürtig, ward Probst von Wertheburg, 1162 von Kaiser Friedrich I., den er nach Italien begleitete, zum Reichsfürstenernannt und 1165, als der Erzbischof Konrad von Bittelbach sich gegen den Kaiser erhob, auf den Mainzer erzbischoflichen Stuhl gesetzt. Er war ein Mann voll Mut und Energie, der als tapferer Krieger selbst das Schwert führte und die Sache des Kaisers gegen den Paps auf's entschiedenste vertrat; auch war er ein geschickter Diplomat mit bedeutenden Sprachkenntnissen. Seine Lebensweise war durchaus weltlich. Schon als Kanzler schickte er in Italien 1165 den kaiserlichen Gegenpaps Paschalis gegen Alexander III.; Pfingsten 1167 schlug er eine weit überlegene römische Kriegsmacht bei Tusculum und bewirkte auf den Reichstag zu Worms 1169 die Wahl des vierjährigen Heinrich, Sohnes von Friedrich, zum deutschen König. 1168 übernahm er ein diplomatisches Sendung nach Rouen, 1170 eine nach Konstantinopel. Dann führte er wieder die Sache des Kaisers in Italien, belagerte 1173, freilich erfolglos, Anagni gemeinsam mit den Venezianern und riet nach der Niederlage von Legnano (1176) dem Kaiser eifrig, mit Alexander III. 1177 den Frieden von Benebig zu schließen. Nun auch von Alexander im Besitz seiner erzbischoflichen Würde anerkannt, führte er den mit dem Kaiser verfeindeten Paps nach Rom zurück und schickte ihn wie dessen Nachfolger Lucius III. gegen die widerwilligen Römer. Er starb am Fieber 25. Aug. 1183 in Tusculum. Vgl. Barrentrapp, Erzbischof C. I. von Mainz (Berl. 1847).

**Christian von Trojes** (Christien, Chrétien oder Crestien van Trojes), altfranz. Romanfchreiber, über dessen Leben nur so viel bekannt ist, daß er am Hofe der Gräfin Marie von Champagne lebte und zuletzt mit dem Grafen Philipp von Eliaß und Hainbern (gest. 1191) in Beziehung stand. Er hat die Arthurromane in die Mode gebracht und war der beliebteste Erzähler des französischen Mittelalters. Sein erstes Werk (»Tristan«) ist verloren; von seinen Übersetzungen aus »Ovid« nur die »Philomena« erhalten. Außerdem haben wir von ihm fünf Minnetieder, den von Hartmann v. Aue deutsch bearbeiteten »Irec«; den »Elißes«, dessen deutsche Übersetzung von Konrad Flecke bis auf ein Bruchstück verloren ist; den »Lancelot oder Karrenritter« (um 1170), an dessen Abfassung die Gräfin Marie lebhaften Anteil nahm, dessen Vollendung Christian jedoch seinem Freunde Godefrid de Reign überließ; den »Yvain oder Löwenritter« (deutsch bearbeitet von Hartmann v. Aue); den »Sif-

Kritik, die unter C vermischt werden

find unter R oder S nachzuschlagen.

9\*

heim von England- und als letztes Wert den »Perceval oder Conte del Graal«, der zu Wolframs »Parzival« in einer nicht völlig aufgehobenen Beziehung steht. Das letzte Wert, das im Auftrag des Grafen Philipp unternommen wurde und unvollendet blieb, wurde nach Christians Tode von mehreren Dichtern fortgesetzt. In seiner Gesamtausgabe von Christians Werken hat H. Förster den »Grec«, »Uliges« und »Maoin« erdheimen lassen (Halle 1884—90). Der »Lancetot« ist von Jonsbloet (Haag 1850), der »Wilhelm« von Michel (in Bond 3 der »Chroniques anglo-normandes«), der »Perceval« von Potvin (Moné 1867—72, 6 Bde.) herausgegeben. Vgl. Holland, Crestien von Troies, eine literaturgeschichtliche Untersuchung (Tübing. 1854); Potvin, Bibliographie de Christian de Troyes (Brüssel 1863).

**Christiansd'or**, dän. Golbminen, seit 1775 zu  $\frac{6}{7}$  fein mit 6,822 g Gold = 16,200 Rl.; seit 1827 (Frederiksd'or) zu  $\frac{9}{10}$  fein mit 5,90 g = 16,600 Rl., auch in Doppelstücken; 1874 eingezogen.

**Christiania** (Kristiania), norweg. Stift (früher Akershus genannt) im südöstlichen Teil des Reiches, grenzt im N. an das Stift Hamar, im S. an die Stifter Bergen und Christianland, im S. an letzteres und an das Stagerot, im O. an Schweden und umfaßt die vier Aemter: Akershus, Smaalenene, Busebud, Jarlsberg mit Laurvik, ferner die Stadt C. Der Kråke noch ist es jezt das kleinste unter den sechs Stiftern Norwegens: 26,798 qkm (488,7 C.V.R.); aber es umfaßt die fruchtbarsten und angebauteiten Teile des Landes und ist daher von allen am besten bevölkert (1891: 572,452 Einw.). Die Bevölkerung treibt Viehzucht, Ackerbau, Waldkultur, Fischfang, Schifffahrt und Handel (s. unten). Es wird geteilt in 14 Prospektien mit 106 Postorten.

**Christiania** (Kristiania), hierzu der Stadtplan), Hauptstadt des gleichnamigen norweg. Stiftes (s. oben) und zugleich des Königreichs, ganz umgeben von dem Amt Akershus, mit einem Gebiet von 17 qkm, liegt im Wintergrund des merelischen, 110 km langen Christiansfiords (s. b.) in einer schönen Gegend am Fuße des Ekebergs. Die Stadt wird von dem Flüßchen Akerselv durchflossen u. umfaßt außer der eigentlichen Stadt mehrere Stadtteile u. ehemalige Vorstädte, wie Oslo ober Gamle-Byen (= Altstadt), Piperoviken, Kusefjellen, Sammersborg, Grünerløkka, Sagene, Høveløkken, Grønland und Vaterland, welche sich fortwährend vergrößern. Die Straßen der eigentlichen Stadt sind meist breit und gerade. Nur in den alten Vorstädten trifft man noch unregelmäßige Straßen und Gäßchen, die aber mehr und mehr zeitgemäßen Bauten weichen müssen. Überall sind die Straßen mit Kloaken versehen und werden mit Gas oder elektrischem Licht erleuchtet; gutes und reichliches Trinkwasser erhält die Stadt durch zwei Wasserleitungen. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 5,2° C., doch ist der Unterschied zwischen Winter- und Sommer- (Januar—5°) u. Sommer- (Juli 16½°) C. groß. Die besetzte Karl Johans-Gade, die unmittelbar nach der improfanen weichen Fronte des königlichen Schlosses (Stollet, auf einer Anhöhe hinter der Stadt) steht, ist jeder europäischen Hauptstadt würdig. Unter den übrigen Straßen ist die Victoria-Terrasse hervorzu-



Wappen von Christiania.

Artillet, die unter E vermischt werden, sind unter R oder J nachzuschlagen.

heben. Außer der Kathedrale, »Vor Freiens Kirche« genannt, besitzt die Stadt noch 12 lutherische, eine anglikanische und 2 kath. Kirchen. Unter den öffentlichen Gebäuden sind die Börse, das Sitzungsbau des Storting, das Rechtskolle, die neue Freimaurerloge, die Universität und das Skulpturenmuseum zu nennen. Am alten Marktplatz steht eine hübsche Markthalle, ein Siegelbau in halbbyzantinischem Stil. Das alte Schloß, Akershus, der Sitz der norwegisch-dänischen Könige bis 1719, wird als Arsenal benutzt; das neue, von Karl Johann erbaut ist ein großes, aber einfaches Gebäude. Die Bevölkerung Christianias ist in reichem Wachstum begriffen; sie betrug 1801 nur 8931, 1835: 24,045, 1855: 39,958, 1865: 65,514. 1876: 76,866 (ohne die Vorstädte), 1885 mit diesen 128,301, 1890: 161,121 Einw. Die industrielle Tätigkeit in der Stadt und Umgebung ist nicht unbedeutend; in blühendem Betrieb stehen Baumwollspinnereien, Webereien, mechanische Werkstätten, Papier- und Celmäßen, Seifensiedereien, Brauereibrennereien, Bierbrauereien, zahlreiche Sägemühlen, Siegelbrennereien etc. In Rücksicht des Handels ist C. die wichtigste Stadt des Landes und hat Bergen schon überflügelt. In den sichern und geräumigen Hafen, der im Winter durch Eisbrecher offen gehalten wird, liefen vom Auslande 1891: 2900 Schiffe mit einer Tragfähigkeit von 936,829 Ton, ein sowie 1452 Schiffe mit 628,412 T. aus. Der Wert der Einfuhr betrug 1892: 107,825,700 Kronen, der der Ausfuhr 31,449,000 Kronen. Die Zollnimmen betragen 1892: 11,276,909 Kronen. Die Stadt selbst bezog 1891: 297 Segelschiffe von 166,302 T. und 104 Dampfschiffe von 37,341 T. Dampfboote vermitteln die Verbindung mit der nächsten Umgebung und mit allen norwegischen Städten längs der ganzen Küste bis Nordfjorde sowie mit Gottenburg, Frederikshavn, Kopenhagen, Stettin, Lübeck, London, den Niederlanden, Frankreich und Nordamerika. Eisenbahnen vermitteln den Verkehr mit Schweden (über Kongsvinger und Frederikshald) und mit dem Binnenlande: nach Eien, Kongsvær, Krødsher, Spersten und Mandstjørd und über Hamar und Årnes nach Tromsøen.

Unter den Bildungsanstalten, welche C. zum wissenschaftlichen Mittelpunkt des Landes machen, steht die Universität Fredericiana (1811 durch freiwillige Beiträge gegründet) obenan. Die Zahl der ordentlichen Professoren beträgt 54, wozu noch eine Anzahl sogen. Stipendiaten (d. h. Dozenten) kommt; die der Studierenden ca. 1400. Mit der Universität verbunden sind naturhistorische Museen, ein Münzkabinett, ein Museum skandinavischer Altertümer, ein ethnographisches Museum, eine Bibliothek von 380,000 Bänden, ein botanischer Garten und ein astronomisches und magnetisches Observatorium. Außerdem besitzt C. eine höhere Militär- und eine Kriegsschule, mehrere Gymnasien und Bürgerschulen, Erziehungsanstalten, eine technische Schule und eine Kunst- und Zeichenschule, eine Nationalgalerie; von sonstigen gemeinnützigen Anstalten mehrere Spitäler, Kleinrentenschulen, ein Fußgelenk-, Zucht-, Armenhäuser u. dgl. Auch gibt es dabeist mehrere Bankanstalten sowie gelehrte und künstlerische Gesellschaften. C. ist Sitz des Storting, der Regierung von Norwegen, des höchsten Gerichts, des Stiftsamtmannes und eines Bischofs sowie eines deutschen Verwalterkonsuls. Die Umgebung Christianias ist überaus schön. Aus dem ruhigen Breden des Fiords, welcher zwischen blauen Inseln nach S. hin verfließt, er-



Kjøpes hos Forlaget i København

Indbudsprosjektet foretaget i København

Ant. Andre's Forlag

bedt sich das Land allmählich nach allen Seiten, be-  
 fiedt mit freundlichen Landflühen und Bauernhöfen  
 und, wo diese verschwinden, bis auf die Gipfel der  
 Berge mit Wald bedekt. Die alte Feste Alershus  
 (s. oben), die auf einem Felsen emporragt, ist jetzt zum  
 großen Teil gestürzt; sie bietet schöne Spaziergänge  
 mit Ausichten über die Stadt und den buchten- und  
 inselreichen Fjord, die zu den lieblichsten im nördlichen  
 Europa gehören. Wegen N. S. ziehen sich hochliegende  
 Wälder hin, die zum Teil der Stadt gehören; dort  
 oben liegen sehr beliebte Hotels und Restaurationen  
 (Holmenollen, Frognerfäteren), zu denen der  
 Kaiser Wilhelm-Weg führt. Im W. der Stadt  
 liegt die Halbinsel Ladeqaaröden ober Bugdö  
 mit einem großen und schönen Park und dem Luisen-  
 schloß Colarehall, das mit zahlreichen Malereien nor-  
 wegischer Künstler ausgestattet ist; im Fjord, der  
 Festung Alershus gegenüber, das Inselchen Hovedö  
 mit den Ruinen eines alten Eisenwerkstoffwerks.

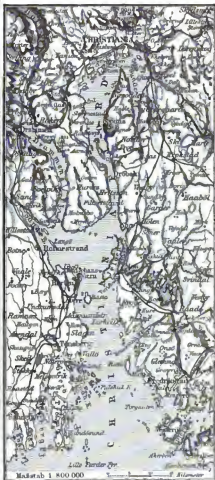
**Geschichte.** Die alte Stadt (Oslo) wurde 1054  
 von Harald III., Hardraade, gegründet und war früh-  
 zeitig Sitz eines Bischofs, mit einer Kathedrale, einer  
 Kollegiatkirche (Marienkirche), welche die zweite in der  
 Ordnung der 14 dem König unmittelbar untergeord-  
 neten Kapellen war, nebst mehreren andern Kirchen  
 und drei Klöstern. Im spätem Mittelalter (der Unions-  
 zeit) war Oslo die eigentliche Hauptstadt Norwegens,  
 ohne jedoch zu großer Bedeutung zu gelangen. Ihr  
 Handel war zu Ende des 13. Jahrh. meistens in den  
 Händen hanseatischer Kaufleute, wo denn auch zahl-  
 reiche deutsche Handwerker (sogen. Schuhschneider) sich  
 beseitigt niedergelassen hatten. Nachdem die Macht der  
 Hanse gebrochen war, begann auch der Handel der  
 eingebornen Bürger sich etwas zu heben; doch wirkten  
 dem Aufblühen des Wohlstandes verheerende Feuers-  
 brünste, welche die Stadt im 16. und 17. Jahrh. wieder-  
 holt heimsuchten, stündend entgegen. Nach der letzten  
 derselben (1624) gründete Christian IV. auf der an-  
 dern Seite des Fjords das eigentliche C., das anfäng-  
 lich befestigt war, bis infolge der wachsenden Bevölke-  
 rung und abermaliger Feuersbrünste zu Ende des  
 17. Jahrh. die Wälle gestürzt wurden. 1716 war C.  
 einen Monat lang von der Armee Karls XII. von  
 Schweden besetzt, der vergeblich Alershus belagerte  
 und der Stadt großen Schaden zufügte. Dreien Tran-  
 saten folgte während des 18. Jahrh. eine Periode  
 blühenden Handelsverkehrs und großen Wohlstandes.

**Christianiafjord**, der größte Meerbusen im süd-  
 lichen Norwegen, umgeben von reizenden und frucht-  
 baren Ufern, die den vier Ämtern des Stiftes Chri-  
 stiania angehören, erstreckt sich von S. gegen N. einen  
 ganzen Breitengrad von Spalder im C. und Tjömö  
 im W. bis Christiania, wo er an der östlichen Seite  
 um die bewaldete und gebirgige Halbinsel Resodden  
 ganz gegen S. abbiegt und den 22 km langen, von  
 hohen und bewaldeten Ufern umgebenen Bunde-  
 fjord bildet. In dem südlichen Teil ist die Breite an-  
 sehnlich (15 km und darüber), auch liegen dort  
 mehrere Inseln; darauf, nachdem er gegen N. W. den über  
 22 km langen Dramsfjord abgesehen hat, verengt  
 er sich bei Tröskal, um bei Christiania noch einmat  
 ein bedeutendes, mit zahlreichen Inseln gesäumtes  
 Wasserbecken zu bilden. S. das nebenstehende Rärtchen.

**Christianissimus rex** (lat.), s. Akerchristianische  
 Rosenkranz.

**Christianit**, s. oben Anorthit, s. auch Phosphit.  
**Christianfand** (Kristians Amt), Amt im süd-  
 lichen Norwegen, zum Stift Hamar gehörig, 25,362 qkm

(1867 L.M.) groß mit (1891) 108,579 Einw., zer-  
 fällt in fünf Vogteien: Töten, Søndre Gudbrands-  
 dalen, Nordre Gudbrandsdalen, Habeland und Bal-  
 dres. Über die Hälfte des Landes, das Gebiet des  
 Laagen, vom Riosenfee hinauf bis zum Sneehätta,  
 ist Hochgebirge. Die beiden Städte des Amtes sind



Rärtchen des Christianiafjords.

Villehammer (s. d.) und Gjöväl (an der Westseite des  
 Rjöien, mit 1417 Einw.).

**Christianfand** (Kristiansfand), das südlichste  
 Stift Norwegens, im C. und N. von dem Stift  
 Christiania und Bergen, im W. und S. von dem  
 Stagerak und der Nordsee begrenzt, umfaßt die vier  
 Ämter: Gransberg, Viter-Kandal, Redenes und Sta-  
 vanger und enthält 40,948 qkm (743,6 L.M.)  
 mit (1891) 359,198 Einw. Es zerfällt in 18 Propsteien  
 und 99 Pölvotter. -- Die gleichnamige Stadt da-  
 selbst, im Amt Viter-Kandal, angelegt 1641 auf einer

Krüfte, die unter 6 vermischt werden, sind unter 2 oder 3 nachzufolgen.

ebenen, sandigen Landzunge an der Mündung der Torridalede in die Christianslandsbuch des Elagerraf, die regelmäßigste Stadt in Norwegen, der Bewohnerzahl nach (1891: 12,543) die letzte, ist Sitz des Stiftsamtmannes und des Bischofs, einer Abteilung der norwegischen Bank und eines deutschen Konsuls, hat eine Domkirche (nach einer Feuersbrunst 1885 neu erbaut), eine Gelehrten- und eine Navigationschule und 4 Schiffsverwerfen. Die Stadt hat einen vortrefflichen, leicht zugänglichen Hafen, den die vorbeifliegenden Schiffe bei Stürmen aufsuchen, und in welchem die von Christiania nach Bergen, Duss, London, Hamburg, Rotterdam und die von Dresden nach Hamburg, Kopenhagen und Stettin gehenden Dampfschiffe anlegen. Die Festungswerke, welche vorzeiten an den den Hafen beschützenden Inseln angelegt worden sind, haben alle Bedeutung verloren, ebenso die etwa 7 km entfernt liegende Festung Akersöd. Bedeutend ist die Fischerei sowie auch Schiffsahrt und Handel. 1891 besah die Stadt 125 Fahrzeuge. Es kamen vom Ausland an 445 Fahrzeuge von 89,003 Ton. und gingen dorthin ab 578 Schiffe von 154,934 T. Der Wert der Ausfuhr, hauptsächlich in Holzwaren und in Fischen bestehend, betrug 2,268,200, der der Einfuhr 3,651,100 Kronen.

**Christiansborg**, Schloß, s. Kopenhagen.

**Christiansen**, Arne Einar, dän. Dichter, geb. 20. Juli 1861 in Kopenhagen, veröffentlichte schon als junger Student sein erstes viel verpriesenes Prosajustspiel »Lindows Börn« (»Lindow's Kinder«, 1881). 1885 folgte die Prosatragödie »Nero«; unterdessen hatte er 1883–87 eine Reise ins Ausland unternommen, die sich bis in den Orient erstreckte. Nach seiner Rückkunft gab er die Schauspiele: »Früken Bodil og hendes Broder« (»Fräulein Bodil und ihr Bruder«, 1888, ungedruckt), »Generationer« (1889), den Roman »Jeppe« (1889), das Frouwerbe »Folkesnak« (1891) und das Lustspiel »Annette« (1892) heraus. Gleichzeitig schlug er aber mit den Versdramen »Broder Raa« (1888), »Peter Plus« (1890) und »Leticia« (1891) eine neuromantische, historische und märchenhafte Richtung ein. Als geschichtler und selbständiger Dramatiker hat sich E. von literarischen Robestromungen ganz unabhängig und sehr hoffnungsvoll entwickelt. Seit 1889 redigiert er die dänische »Illustrirte Zeitung«.

**Christiansfeld**, Heden im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Hadersleben, eine Gründung der evangelischen Brüdergemeinde (seit 1773), 26 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Oeckerie, Seifensiederei, Molkerei und (1890) 587 Einw.

**Christianshavn**, der auf der Insel Alak liegende Teil von Kopenhagen (s. d.).

**Christiansö**, drei dän. Inselnlande in der Ostsee, ca. 19 km von der nordöstlichen Küste der Insel Bornholm entfernt, zum Amt Bornholm gehörig, ehemals Ertholme (Erdseninseln), jetzt aber E. benannt, obgleich der Name eigentlich nur die ehemalige Besetzung bezeichnet, welche auf den Inseln Christiansholm und Frederiksholm liegt. Da in Bornholm ein guter Kriegshafen fehlt, hier aber zwischen den erwähnten Inseln ein solcher mit einer Tiefe von 4–5,5 m vorhanden ist, so ließ Christian V. 1684 den Hafen anlegen, welcher durch eine Höftridde in einen nördlichen und einen südlichen Teil geteilt ist. Der nördliche Teil hat selbst für größere Schiffe ausreichende Tiefe, ist aber so kurz und schmal, daß nur für wenige Schiffe Platz ist und große Fahrzeuge ein- und

ausbugsiert werden müssen. Der südliche, kleinere Hafen ist nur ca. 4 m tief. Die Inseln sind sehr klein: Christiansholm ist ca. 700 m lang, Frederiksholm ca. 440 m; noch kleiner ist die Insel Oräsöholm (Grasinsel), wo Übergänge in zahlloser Menge münden. Die Festungswerke liegen größtenteils auf Christiansholm, woselbst auch die Staatsgefängnisse und die Wohnungen der Beamten sowie die Kirche sich befinden. Da man aber die Unhaltbarkeit dieser Festung anerkannte, so wurde sie als solche 1855 aufgehoben. Die Zahl der Einwohner, die vornehmlich Fischfang und Gartenbau treiben, ist (1890) 274, eingerechnet die militärische Besatzung, welche notwendig ist, weil noch einige Hafenbatterien montiert blieben. Die Inseln sind mit Riffen umgeben, die um so gefährlicher sind, als alle Schiffe dicht daran vorbeifliegen müssen. Daher ist ein 25 km weit sichtbares Leuchfeuer errichtet.

**Christiansfad** (Kristiansfad), schwed. Län im SW. des Landes, im W. an das Kattegat, im N. an Halland und Småland, im O. an Västing und die Ostsee, im S. an das Län Västmanlands grenzend, umfaßt den nördlichen und östlichen, weniger fruchtbaren Teil von Schonen und enthält 6512 qkm (118 QM.) mit (1890) 221,691 Einw. Der nördliche Teil des Landes ist kumpfig und reich an Seen, der mittlere ein fruchtbares und hügeliges Thalland; die Küste enthält stückweise Flugland. Von dem Areal entfallen (1890) 34,6 Proz. auf Acker, 9 auf natürliche Weidenflächen und 37,7 Proz. auf Wald. 1890 zählte man 40,895 Pferde, 120,365 Stück Rindvieh, 69,370 Schafe, 85,339 Schweine. Erwerbszweige sind: Ackerbau, Waldkultur, Fischfang und Bergbau in den Varnochbrüden.

**Christiansfad** (Kristiansfad), Hauptstadt des gleichnamigen schwed. Länds (s. oben), ehemals befestigt, 22,5 km von der Ostsee gelegen, in sumpfiger Niederung am Fluß Helge, über den eine 490 m lange Brücke führt, und mit Helsingholm, Sölvesborg, Åhus und Alimåtra durch Eisenbahnen verbunden, ist regelmäßig angelegt, hat eine schöne Kirche, ein Arsenal, Theater, eine gelehrte Schule und das Länshospital für Jere. Der Fleden Åhus (s. d.) an der Mündung der Helge dient als Hafen. Die Einwohner, (1890) 10,670 an der Zahl, treiben Fabrication von Guß- und Eisenwaren, Tabak, Bier und Handarbeiten und einigen Handel mit Werreide, Spiritus u. dgl. E. wurde 1612 vom König Christian IV. von Dänemark als Festung gegründet. Im Frieden von Roskilde 1658 wurde sie an Schweden abgetreten.

**Christiansfad**, Stadt im preuß. Regbez. Frankfurt, Kreis Sorau, am Bober und an der (1893) noch im Bau befindlichen Linie Sorau-E. der Preussischen Staatsbahn, der schlesischen Stadt Kauburg gegenüber, hat eine evang. Kirche, eine Oberförsterei, Leinwandspinnerei, Bleicherei, Maltmälhlen u. (1890) 1653 Einw. Einwohner. — E. hieß früher Reudorf und wurde 1659 infolge der Ansiedelung zahlreicher aus Schlesien ausgewanderter Protestanten zum Herzog Christian von Sachsen zur Stadt erhoben und E. genannt.

**Christiansfad**, Hauptstadt des dän. Westjütens, an der Nordküste der Insel Sle.-Croix, mit sicurom Hafen, drei Forts, Sternwarte und (1890) 9800 Einw.

**Christiansund** (Kristiansund), Seestadt im norweg. Amt Romsdal, ursprünglich Lille-Nosen geheißen, seit 1742 nach König Christian VI., der sie mit Privilegien versah, E. genannt, liegt auf den drei Inseln: Inblanadet, Kirkeblanadet und Nordlandet, welche einen Hafen umgeben, der eine ganze Flotte aufneh-

und unter E. vermischt werden, sind unter R oder S nachzuschlagen.

men kann. Die Lage ist nicht schön, und dem früher oft empfindlichen Wassermangel ist erst vor kurzem durch eine Wasserleitung abgeholfen worden. Die Einwohner, (1891) 10,386 an der Zahl, nähren sich hauptsächlich von Fischei (besonders Klippfische), Schifffahrt und Handel. Die Stadt besah Ende 1891: 140 Fahrzeuge von 14,578 Ton. Tragfähigkeit; es kamen vom Ausland 69 Schiffe von 21,928 T. an und gingen dorthin ab 69 Schiffe von 18,963 T. Der Wert der Einfuhr betrug 1892: 1,595,900 Kronen und der der Ausfuhr (fast ausschließlich Fische) 9,204,200 Kronen. U. ist Sitz eines deutschen Bizekonsuls.

**Christianswurz** (Christianswurz), f. Helleborus. **Christian Union Churches** (her. kristna union kirksaker), eine auf Einheit der Kirche losstrebende baptistische Sekte in Nordamerika, etwa 130,000 Mitglieder zählend.

**Christiānus** (lat.), Christ; Christian.

**Christiāns Democritus**, Pseudonym für Johann Konrad Dippel (s. d.).

**Christie** (her. krista), Philipp, serb. Staatsmann, geb. 1819 in Belgrad, trat 1836 in den Staatsdienst, ward 1839—41 in Wien auf Kosten der Regierung weiter ausgebildet, studierte 1841—48 in Paris die Rechte, erwarb daseibst das Doktordiplom, wurde dann Sekretär im serbischen Unterrichtsministerium, 1856 Rat am obersten Gerichtshof, 1858 Staatsrath, 1859 Kabinettssekretär des Fürsten Milofsch, 1860 Minister des Auswärtigen und 1870 Gesandter in Konstantinopel. 1873—74 war er Unterrichtsminister und übernahm 1878 wieder die Gesandtschaft in Konstantinopel, 1879 in Wien und 1882 in London. Seit 1885 ist er Gouverneur der Serbischen Nationalbank.

**Christie**, William Henry Walton, Astronom, geb. 1. Okt. 1845 in Woolwich, studierte seit 1864 am Trinity College in Cambridge, wo er später Fellow, 1868 Bakkalaureus und 1871 Magister wurde. Nachdem er seit 1870 als Assistent an der Sternwarte in Greenwich thätig gewesen, wurde er 1881 nach Kirch Rüdreit Direktor der Sternwarte und königlicher Astronom von England. Er erfand ein Spektroskop, ein Instrument zur Bestimmung der Farbe und Helligkeit der Sterne, ein polarisierendes Augenglas für Sonnenbeobachtungen und ein Registriermikrometer.

**Christiern** (dän.), sowie wie Christian.

**Christine**, 1) U., Königin von Schweden, die Tochter Gustav Adolfs und der brandenburgischen Prinzessin Marie Eleonore, geb. 17. Dez. 1626, gelt. 19. April 1689 in Rom, ward noch vor der Abreise Gustav Adolfs nach Deutschland von den Ständen als Nachfolgerin desselben anerkannt. Nach dem Tode ihres Vaters 1632 wurde sie unter eine von Orensierna geleitete vornehmlichastliche Regierung gestellt. Dabei trieb sie allerlei Studien, besonders sprachliche, verriet aber auch bald ihren bizarren Charakter, indem sie sich als Mann gebärdete, trit und jagte und selbst in Mannskleidern öffentlich erschien. Schon 1643 war sie in den Reichsrath zugelassen worden, um den Gang der Geschäfte kennen zu lernen, und hatte durch ihre Unfsicht, ihren Scharfsinn und ihre Fassungsgebe Staunen erregt. Am 17. Dez. 1644 ward ihr von den Ständen die Regierung feierlich übertragen, und sie begann sogleich, diese mit großer Energie und Selbstthätigkeit zu führen. Sie schloß mit Dänemark 1645 den Frieden zu Brömsebro, welcher der schwedischen Krone mehrere Provinzen und verschiedene handeldsvorteile einbrachte. Den Reichstanzler Oxenhierna erhob sie zwar zum Grafen, entsagte sich aber

mehr und mehr seinem Einflusse. Gegen die Ehe hatte sie eine unüberwindliche Abneigung und wies alle Verwerber ab. Sie hatte dem Pfalzgrafen Karl Gustav von Zweibrücken schon im jarten Alter ihre Hand versprochen, und auch die Reichsstände erklärten sich damit zufrieden. Als sie daher unvermählt zu bleiben beschloß, bestimmte sie den Pfalzgrafen zu ihrem Nachfolger und brach es bei den anfangs widerstrebenden Reichsständen dahin, daß sie denselben 1649 feierlich zu ihrem Thronfolger ernannten. Im Oktober 1650 ließ sie sich mit großer Pracht in Stockholm krönen. Während sie die Zügel der Staatsregierung mit männlichem Geiste führte, verlaunmte sie zugleich ausgezeichnete Männer der Wissenschaft, wie Grotius, Salmasius, Descartes u. a., um ihren Thron, suchte oft in Upsala im Umgang mit Gelehrten Erholung, bereicherte die Universität mannigfach und stand mit vielen Gelehrten im Briefwechsel. Auch Dichter und Künstler zog sie an ihren Hof und brachte mit vielen Kosten wertvolle Sammlungen von Gemälden, Antiken und Münzen zusammen. Kein Wunder daher, wenn das Lob der »Pallas suecica«, der »zehnten Muse«, der »Sibylle des Nordens« von allen Jungen tönte. Um so unzufriedener waren aber bald die Stände mit ihrer Regierung, das Volk mit ihrer Verschwendung des Staatskassens, der Adel mit ihrer Begünstigung der Talente ohne Rücksicht auf Geburt und Stand. Bei der Geistesleier erregte ihr Verkeh mit Calvinisten und Jesuiten Anstoß. Es lam endlich sogar zu Verschwörungen und Aufstandsversuchen gegen ihre Regierung. Die Finanznoth, politische Verwickelungen, denen sie sich nicht gemachensüßte, Ueberdruß an der Regierung und Sehnsucht nach Freiheit brachten endlich in der Königin den Entschluß, abzutreten, zur Reise, und sie erklärte denselben 11. Febr. 1654 dem Reichsrath, forberte aber 600,000 Rth. jährliche Renten, mit der Berechtigung, diese Summe im Ausland verzehren zu dürfen. Am 16. Juni 1654 wurde auf dem Reichstag zu Upsala ihre Abdankungsurkunde verlesen und noch an denselben Tag Karl Gustav zum König gekrönt. U. begab sich über Hamburg und Münster nach Brüssel. Vier nahm ihr der Dominikaner Vater Guernes im Palaß des Erzbischofs Leopold heimlich das katholische Glaubensbekenntnis ab. Als sie dem Paps ihren Vorlag, nach Rom zu kommen, gemeldet hatte, schickte er seinen Protokollarius Holstenius nach Innsbruck, vor dem sie 1655 ihr öffentliches Glaubensbekenntnis ablegte. In den Staaten des Papstes wurde U. mit großen Ehrenbezeugungen empfangen. Im Amazonengewand und zu Pferde hielt sie in Rom einen prächtigen Einzug; der Paps firmte sie, wobei sie den Namen Maria Alexandra erhielt. Bald aber verbreiteten die Jesuiten die gehässigen Gerüchte über den leichtfertigen Lebenswandel und die ärgerlichen Reden der neuen Königin. Daher verließ sie im Sommer 1656 Rom, um sich nach Frankreich und dann nach Deutschland zu begeben. Im September 1656 kehrte sie nach Italien zurück, ging aber schon 1657 abermals nach Frankreich. Im königlichen Schloß zu Fontainebleau ließ sie ihren Oberstallmeister, den Marquis Ronaldbedchi, wegen angeblichen Hochverrats nach abgehaltenem Gericht von einigen Trabanten mit Dold- und Degenstößen ermorden. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Rom begab sie sich 1660 nach Karl Gustavs Tode nach Schweden, um sich der regelmäßigen Zahlung ihrer Einkünfte zu versichern. Sie ward zu Stockholm mit allen Ehrenbezeugungen empfangen, ent-

fremdete sich aber die Herzen dadurch, daß sie sogleich eine katholische Kapelle errichten ließ. Auf Befehl der Regierung wurde diese Kapelle niedergehauen, und da U. die Absicht merkte sich, ihre Ansprüche auf den Thron im Fall einer Erledigung desselben zu erneuern, so mußte sie eine neue, vollständige Entschuldigungsakte ausstellen. Während ihres Aufenthalts in Hamburg 1661 und 1667 und einer zweiten Anwesenheit in Schweden 1662 gab sie von neuem durch ihre Begünstigung der katholischen Kirche Anstoß, weshalb sie nach Rom zurückkehrte. Nach Clemens IX. Tode (1670) gerieth sie sich nicht mehr in Rom, obwohl sie dort der Mittelpunkt der geistlichen und gelehrten Kreise war und eine Akademie um sich versammelt hatte, aus der später die Academia Clementina o. reale zur Verehrung der italienischen Sprache und Dichtkunst hervorging. 1672 begab sie sich nach Frankreich, von wo aus sie nach Johann Kasimirs Tode als dessen nächste väterliche Verwandte auf dessen Güter in Polen und Neapel Ansprüche erhob. Der Papst untertrug ihre Forderung, allein ihre sechsjährigen Bemühungen in dieser Sache blieben infolge ihrer Willkürlichkeit ohne Resultat. Ihre letzten Lebensjahre verlebte sie in Rom. Sie ward in der Peterskirche beigesetzt, wo ihr der Papst ein Denkmal errichten ließ. Sie war von kleiner Statur, blühend weißer Hautfarbe, hatte blaue Augen, eine Adlernase und ein äppiges Lockenhaar, auf das sie jedoch wenig Sorgfalt verwandte. Ohne die lebenswürdigen Eigenschaften des Weibes, vermochte sie doch in vieler Beziehung sich nicht über weibliche Schwächen zu erheben; dahin gehörten ihr launenhafter Religionswechsel, ihre Neizbarkeit, ihre Herrschsucht, selbst nachdem sie freiwillig das Jopeter niedergelegt. Ihre (französisch abgefaßten) Schriften finden sich größtentheils in Ardenholz, Memoiren der Königin C. (Berl. 1751—60, 4 Bde.). Vgl. Grauert, C., Königin von Schweden und ihr Hof (Dann 1838—42, 2 Bde.); Woodhead, Memoirs of Christina, queen of Sweden (Lond. 1863, 2 Bde.); Vain, Christina, queen of Sweden (dän. 1889); Giacetta, La regina Cristina di Svezia in Italia (Turin 1892); Campori, Cristina di Svezia e gli Estensi (Modena 1877); Buffon, C. von Schweden in Tirol (Jnnbr. 1884).

2) Marie C., Königin und Regentin von Spanien, Tochter des Königs beider Sizilien, Franz I., und der Maria Isabella, der Tochter des Königs Karl IV. von Spanien, geb. 27. April 1800 in Neapel, gest. 22. Aug. 1878 in Le Havre, wurde 11. Dez. 1829 die vierte Gemahlin des Königs Ferdinand VII. von Spanien. Auf ihren greisen Gemahl erlangte sie bald einen herrschenden Einfluß und zog sich hierdurch den Haß der apostolischen Partei sowie des Bruders des Königs, Don Karlos, seiner Gemahlin und seiner Schwägerin, der Prinzessin von Beira, zu, der sich noch streitiger, als Ferdinand VII. 29. März 1830 das Auto arrrodado vom 10. Mai 1713 unthätig und durch Wiederherstellung der alten kastilischen Erbfolgeordnung auch einer Tochter seiner Gemahlin die Thronfolge sicherte, seinen Bruder und dessen Partei also der bisher ganz sichern Aussicht auf die Herrschaft beraubte. Als nun 10. Okt. 1830 C. wirklich eine Tochter gebor, entspann sich ein erbitterter Kampf zwischen den Apostolischen unter Don Karlos und der Königin, welche sich zu den Liberalen hinneigte. Auch Christines zweites Kind, das sie 30. Jan. 1832 gebor, war eine Tochter. Sie behauptete sich jedoch in ihrem Einfluß auf den König, und als Fer-

dinand VII. 29. Sept. 1833 starb, wurden seine dreijährige Tochter Isabella in Madrid als Königin und C. als Regentin ausgerufen. Schon 28. Dez. 1833 vermählte sich C. in moqanatischer Ehe mit Don Fernando Maria (geb. 4. Mai 1808) aus Larancon in Cuenca, der damals in der königlichen Leibgarde diente, und den sie später zum Herzog von Anguarez erhob. Aber im Oktober 1833 brach in Aragonien und in den baskischen Provinzen ein Aufstand zu gunsten des Don Karlos aus. Um eine Stütze gegen diesen zu gewinnen, neigte sich C. offen der liberalen Partei zu, deren Glieder daher Christin so genannt wurden. Ihre der französischen Charité nachgebildete Verfassung, das Estatuto real, genährte bald den extremen Parteien nicht mehr und wurde durch andre rasch aufeinander folgende Verfassungen verdrängt, wie denn C. stets auf das Regierungssystem ihres jebeimigen Ministers einging. Doch konnte sich C. nicht dauernd in der Herrschaft befestigen, obwohl sie über Don Karlos endlich den Sieg davontrug. Infolge einer durch das Gesetz über die Ayuntamiento (i. d.) veranlaßten Volksbewegung dankte sie 10. Okt. 1840 als Regentin ab und begab sich mit einem sehr bedeutenden Vermögen nach Frankreich. Nach Casparotes Sturz lehrte sie 1843 wieder nach Madrid zurück und ließ sich 13. Okt. 1844 mit Maria, dem sie mehrere Kinder geboren hatte, kirchlich trauen; derselbe Jahr 12. Sept. 1873. Die meisten Vorgänge in Spanien seit 1843: die spanischen Verträge, die reaktionären Ministerien von Narvaez und Bravo-Murillo, die Verbannung von Narvaez x., erfolgten unter ihrer Einwirkung; doch zog sie sich durch ihre Einmischung in die öffentlichen Angelegenheiten den Haß eines großen Theiles des Volkes in dem Maße zu, daß sie sich beim Ausbruch der Revolution 1854 zu fliehen genöthigt sah. Ende September 1864 lehrte sie nach einer mehr als zehnjährigen Abwesenheit nach Spanien zurück. Indes war ihr Aufenthalt in Madrid kein dauernder, und sie lebte meist im Ausland, wo sie ihr Vermögen in Sicherheit gebracht, bald in Italien, bald in Frankreich.

**Christine de Visan** (fr. -sang), franz. Dichterin, geb. um 1263 in Venedig, gest. um 1431 im Kloster, wohn sie sich im Alter zurückgezogen hatte. 1368 kam sie mit ihrem Vater, der als Astronom berufen war, an den Hof König Karls V. Schon mit 16 Jahren an Etienne du Castel verheiratet, verlor sie diesen bereits 1389 und flüchtete sich, Trost und das tägliche Brot suchend, auf das Gebiet der Litteratur. Die Beschäftigung ihres Gemüths spiegelt sich in ihrer Ausdrucksweise und verleiht ihren Schriften einen Grad von Interesse, welches der sonstigen Stil jenes Zeitalters nicht zu erweiden im stande ist. Ihre hauptsächlichsten poetischen Werke, von denen sie die meisten dem Herzog Johann von Berry widmete, sind: »Cent ballades et autres petits poèmes«; »Diets moraux«; »Les cent histoires de Troye«; »Le poème de la Pucelle« (zuletzt Crétenas 1865); von Luiderach auch im »Procès de Jeanne d'Arc« (1841—49, 5 Bde.) abgedruckt; »Le chemin de long estude« (1403, hrvg. von Büschel, Berl. 1881). Von ihren profaischen Werken sind die interessantesten: »Le livre des faits et bonnes mœurs de Charles V.« (1405, abgedruckt in Richaud und Boujoulat's »Collection des mémoires«, Bd. 2) und »Le trésor de la cité des dames« (Var. 1497, 1608). Außerdem schrieb sie: »Le livre des faits d'armes et de chevalerie«; »Épîtres sur le roman de la Rose« (1399), eine strenge Kritik dieses Werkes, woran sich eine litterarische Polemik schloß. Ihre »Œuvres poé-



# Christliche Altertümer I.



1. Der gute Hirt (Cömeterium Santa Agnese bei Rom). Vgl. Tafel II, Fig. 1.



2. Nische mit einem Martyrgrab (sogen. Arcosollum) in den Katakomben zu Rom.



3. Moses (Cömeterium Santa Agnese bei Rom). Vgl. Tafel II, Fig. 1.



4. Gegenwärtiger Zustand.



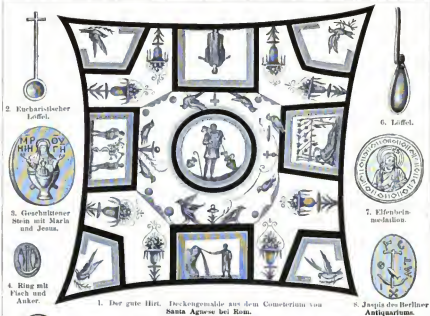
5. Restaurierte Ansicht. (Nach de Rossi.)

4 u. 5. Die Papstkrypta der Calixtus-Katakomben zu Rom.



6. Sarkophag (Relieffdarstellung der Archa Noahs). Trier. 5. Jahrh.

# Christliche Altertümer II.



2. Eucharistischer Löffel.



3. Geschlittener Stein mit Maria und Jesus.



4. Ring mit Fisch und Anker.

6. Löffel.



7. Elfenbeinmedaillon.



8. Jaspsia des Berliner Antiquariums.

1. Der gute Hirte. Deckengemälde aus dem Cometerium von Santa Agnese bei Rom.



5. Ring mit Alpha und Omega.



9. Löffel aus Aquileja mit der Taufe eines Kindes.



10. Medaillon mit Brustbild des Eigentümers und Christusmonogramm.



11. Goldglas.



12. Amula (Weingefäß). (Christliches Museum des Vatikans.)



13. Glasbecher aus Trier.



14. Elfenbein-Diptychon des Areobindus in Laeca.



15. Kreuzigung und der erhängte Judas (Elfenbeinrelief im Britischen Museum).

tiques« gibt Kon heraus (Par. 1886—91, Bd. 1 u. 2). Vgl. J. Voisin, Vie de C. (in den »Memoiren der Akademie der Inschriften«, Bd. 2); Thomassin, Essai sur les écrits politiques de C. (Par. 1838); Robinet, C., sa vie, ses œuvres (dof. 1882); Koch, Leben und Werke der C. (Woslar 1885).

**Christinehamm** (Kriptinehamm), Stadt im schwed. Vänerland, an den Flüssen Vättern und Barna, welche bald darauf vereinigt sich in den Venersjöer ergießen, und an der Eisenbahn Stockholm-Christina, mit Zweigbahn nach Persberg, hat eine Navigations- und eine gelehrte Schule, eine mechanische Werkstatt, eine Tabakfabrik, treibt lebhaften Handel mit Bergwerkserzeugnissen (vornehmlich Eisen), Getreide und Holzwaren u. hat (1890) 6933 Einw. Über den Venersjöer besteht regelmäßige Dampfschiffahrt nach Gottenburg.

**Christinekraut**, f. Pulicaria.

**Christinos**, f. Crininos.

**Christliche Altertümer** (hierzu Tafel »Christliche Altertümer I u. II.«), im weitern Sinne alle auf die Anfänge des Christentums bezüglichen Christ- und Kunstdenkmäler bis zum Beginn der byzantinischen Kunstperiode, im engern Sinne die Erzeugnisse der Kunst und des Kunsthandwerks, die in den unterirdischen Begräbnisstätten der ersten Christen, vornehmlich in den Katakomben (s. b.) und bei Rom, erhalten worden sind. Diese ersten Ausprägungen der christlichen Kunst schließen sich in der Kunstform wie in der Technik eng an die heidnisch-römische Kunst an, aus der sie hervorgegangen sind. Sie unterscheiden sich von jener anfangs nur durch die Symbole, die auch später noch das einzig charakteristische Merkmal blieben. Die künstlerische Ausschmückung der Katakomben war in erster Linie dem Gedächtnis der Toten, dann der Erbauung der Überlebenden gewidmet, die sich an den Gedächtnisreden der Märtyrer heimlich in den unterirdischen Begräbnisstätten versammelten. Die Einrichtung der Begräbnisstätten mit ihren übereinander gereihten Nischengräbern (Tafel I, Fig. 2, 4 u. 5) ist den römischen Kolumbarien (s. b.) nachgebildet, ebenso wie die Form der römischen Sarkophage beibehalten wurde, nur daß an Stelle der mythologischen Darstellungen solche aus dem Alten Testament und später auch aus den Evangelien traten (Tafel I, Fig. 6, und Tafel »Bildhauerkunst VI«, Fig. 2). Die Behandlung der Körperformen und der Tracht wich nicht von dem in der römischen Kaiserzeit üblichen Stil ab. Die Ausführung der plastischen und gemalten Kunstwerke ist freilich meist roh und flüchtig, was sich zum Teil aus der gebotenen Schnelligkeit der Herstellung, zum Teil aus dem allgemeinen Verfall der Kunst im römischen Reich erklären mag. Die Dedek- und Wandmalereien hängen in ihrer Einteilung und Umrahmung, in der Belebung der Fischen und Vögeln, Rankenornamenten, Palmtennderzierungen, Frucht-schmücker u. völlig von der aus den Überreiten in Pompeji und Rom bekannten griechisch-römischen Wanddecoration ab (Tafel II, Fig. 1). An die Stelle der Götter, Heroen, Nymphen und Satyrn sind dagegen die Gestalten des Alten Testaments und die Symbole getreten, die vor der Darstellung des getreuzigten und segnenden Christus diesen geräumige Zeit erriepen wußten. Das älteste figurliche Simbild Christi scheint der Gute Hirte mit dem Lamm gewesen zu sein (Tafel I, Fig. 1, und Tafel II, Fig. 1), der sehr häufig auf Wand- und Deckmalereien und auch in plastischen Darstellungen vorkommt (seit Ende des 2. Jahrh.). In Verbindung mit ihm, als Prototyp aus dem Alten

Testament, erscheint Moses, der das Wasser aus dem Felsen hervorbringen läßt, wie Christus das lebendige Wort Gottes (Tafel I, Fig. 3). — Von großer Mannigfaltigkeit sind die Werke der Kleinkunst, die zumest als Gräberbeigaben in den Katakomben und in andern altchristlichen Begräbnisstätten gefunden worden sind. Es sind teils Kultusgeräte, wie z. B. die Kessel, mit denen das Abendmahl in der griechischen Kirche ge-richtet wurde (Tafel II, Fig. 2 u. 6), und das Gefäß, in dem der Abendmahlswein auf dem Altar aufbewahrt wurde (Tafel II, Fig. 12), zum größern Teil aber private Bedrauchs- und Schmuckgegenstände, die sowohl als Erkennungszeichen der ältesten Christen wie als Amulette zum Schutze gegen die Heiden dienten. Lampen mit dem Christusmonogramm (Abbild. f. bei »Lampen«), Glasgefäße (Tafel II, Fig. 11 u. 13), Eisenbeschmücker, darunter auch solche für Kinder, bedekt nach Art der römischen Diphtha (Tafel II, Fig. 7, 14 u. 15), silberne Kessel als Taufgefäße (Tafel II, Fig. 9), Medaillons, geschmitten Steine und Ringe (Tafel II, Fig. 3—5, 8 u. 10), die durch Bilder Christi und der Madonna, durch Symbole (Fische, Kreuz, Anker) oder durch Monogramme und Inschriften als altchristlichen Ursprungs bezeugt sind. Nachdem das Christentum unter Konstantin d. Gr. Staatsreligion geworden war, erfolgte die Kunstmäßigkeit für den geheimen Totenkult, und an die Stelle der Symbole trat die Darstellung der göttlichen und biblischen Personen, die zum Gegenstand des allgemeinen Kunstschaffens im Abendland wurde. Vgl. Art. »Archäologie«, S. 818 u. 814, und die dort angeführte Litteratur.

**Christliche Kirche**, f. Kirche.

**Christliche Kunst**, im weitern Sinn die Kunst des spätern Römerreichs, des Mittelalters und der Neuzeit im Gegensatz zur heidnischen Kunst des klassischen und orientalischen Altertums, im engern Sinn die Kunst in Beziehung zur christlichen Kirche. Ueber frühchristlicher oder altchristlicher Kunst versteht man jene unter dem Einfluß christlicher Ideen erfolgte Umwandlung der antiken Kunst, deren Schöpfungen in den Begräbnisstätten (meist Katakomben) der ersten Christen erhalten sind. Weiteres im Artikel »Christliche Altertümer«, nebst Tafel. Vgl. auch Tafel »Bildhauerkunst VI«, Fig. 1 u. 2; über christliche Archäologie f. d.

**Christliche Religion**, f. Christentum.

**Christliche Religionslehre**, f. Dogmatik.

**Christlich-soziale Reformbestrebungen**, Bestrebungen, welche soziale Schäden dadurch heilen wollen, daß sie die Gesellschaft durch das Christentum von dem Uebel des einseitigen Individualismus erlösen. Sie erkennen Eigentum und private Unternehmungen als berechtigt an, doch sollen dieselben auf christlicher Grundlage ruhen. Solche Bestrebungen traten in England nach dem Untergang des Hottis-mus (s. b.) auf, und zwar besonders gefördert durch J. D. Maurice (s. b.), Kingsley (s. b.) und Ludlow. 1850 bildete sich eine christlich-soziale Gesellschaft zur Förderung von Arbeiterassoziationen. Die Fabian Society wirkt durch Abhaltung von Vorlesungen und Ausgabe von Flug-schriften und Traktaten; die 1889 in Lyford gegründete Christian Social Union will der Autorität des christlichen Lebens im sozialen Leben und Werten Geltung verschaffen. In Deutschland sind zu unterscheiden die katbolische und die protestantische Richtung, jene vorzüglich angeregt durch Bischof v. Kretzer seit 1848 und gestützt durch die 1876 gegründete Wörresgesellschaft (s. b.). Die evan-

geiſtlich-ſozialen Beſtrebungen wirkten früher nur auf einzelnen Gebieten. Eine allgemeinere Bedeutung erlangten ſie in der chriſtlich-ſozialen Arbeiterpartei, welche 1878 durch Hofprediger Stöcker (ſ. d.) in Berlin gegründet wurde, und die mit Hilfe der Kirche die Sozialdemokratie überwinden will. Urſprünglich in geiſtigem Zusammenhang mit dem orthodox-konſervativen Verein für Sozialreform, der ebenfalls die Sozialdemokratie zu bekämpfen ſich zum Ziel ſetzte, jedoch bald dahingeeicht iſt, blieb dieſe Partei auch nach Erlaß des Sozialſtengeſetzes noch weiter beſtehen, indem ihr nun der Kampf gegen die liberalen Anſchauungen auf kirchlichem, poliſtiſchem und wirtſchaftlichem Gebiet als Aufgabe geſetzt wurde. Das Programm derſelben enthält neben Betonung des chriſtlichen Glaubens die Forderung nach obligatorischen Zmungen, Einführung des Normalarbeitstags, Wiederherſtellung der Büchergeſetze, obligatorische Hiſſtaſſen für Witwen, Waifen, Invaliden ꝛc. Auch in Oſterreich wurde Ende der 80er Jahre von hochkonſervativer Seite der Verſuch gemacht, eine Organifation der Arbeiter auf chriſtlich-ſozialer Grundlage zu ſtande zu bringen und mit deren Hilfe inſeſt die Gewerkegeſetzgebung zu deiniſtufen; doch hatte derſelbe wenig Erfolg. Vgl. Sach, Die chriſtlich-ſoziale Arbeiterpartei (Leipz. 1878); Stöcker, Chriſtlich-ſozial (2. Aufl., Berl. 1890); W. v. Öttingen, Was heißt chriſtlich-ſozial? (Leipz. 1886).

**Chriſtlieb**, Theodor, evangel. Theolog, geb. 7. März 1833 zu Württemberg in Württemberg, 6. Aug. 1889 in Bonn, wurde Prediger der deutsch-evangelischen Gemeinde in London, dann Varrer zu Friedrichshafen am Bodensee und 1868 Profeſſor der praktiſchen Theologie und Univerſitätsprediger in Bonn. Er veröffentlichte außer Predigten: »Leben und Lehre des Johannes Scotus Erigena« (Gotha 1860); »Moderne Zweifel am chriſtlichen Glauben« (2. Aufl., Baſel 1870); »Der Wiſſensbegriff des evangelischen Deutſchland nach Idee und Geſchichte« (Gütersl. 1876); »Der indochineſiſche Opiumhandel und ſeine Wirkungen« (2. Aufl., daſ. 1878); »Der gegenwärtige Stand der evangelischen Heidenmiſſion« (4. Aufl., daſ. 1880); »Ärztliche Miſſionen« (daſ. 1884). Vgl. »Zum Gedächtnis Th. Chriſtlieb's« (Bonn 1889).

**Christmas** (engl., ſpr. trizməs), »Chriſtmeſſe«, eigentlich der Chriſtag oder C-day (25. Dez.), dann die ganze Weihnachtszeit, die ehemals in England bis zum 2. Febr. währte und jetzt mit dem twelfth-day oder zwölften Tag (6. Jan.) endigt.

**Christmas-box** (engl., ſpr. trizməs-boks), in England das Weihnachtsgelbent; Boxing-day (ſpr. -dei), der zweite Weihnachtstiertag, an welchem daſelbe verabreicht wird.

**Christmas Carols** (engl., ſpr. trizməs kärke), Weihnachtſelbentgeſänge, zum Teil ſehr alten Urſprungs, da ſie noch des heidniſchen Julebeſers gedenken und (mit lateiniſchem Text) noch 1840 im Queen's College zu Oxford bei Aufſtragung des Oberhauptes geſungen wurden. Eine Sammlung ſolcher alten C. C. gab bereits Wagny de Worde 1521 gedruckt heraus, und das Oberlieb wurde bereits 1170 am Hofe König Heinrich I. geſungen.

**Christmas-Pantomime** (engl., ſpr. trizməs-pantomim), Name der ſonſtigen Zauberballette, die auf den Nationaltheatern Drurylane und Coventgarden in London jährlich zu Weihnachten mit großer Pracht aufgeführt werden. Der Urſprung dieſer Pantomimen iſt in das letzte Jahrzehnt des 17. Jahrh. zu ſetzen,

doch erhielten ſie ihren Glanz erſt unter Rich und Garrick. Gewöhnlich beginnen ſie mit einem Vorſpiel, das ein Märchen oder eine Volkſage behandelt und mit der Verwandlung der Perſonen in Karlekin, Kolumbine, Clown und Pantalon endigt, worauf die eigentliche Karlekinade erfolgt. Tagelangeſtücken aller Art werden dabei lächerlich gemacht und ſelbſt Miniſter und Günftlinge des Hofes nicht verſchont.

**Chriſtmeſſe** (Chriſtmeſſe), der Gottesdienſt, der am frühen Morgen des erſten Weihnachtstiertags bei Licht gehalten wird. (Dezember.)

**Chriſtmonat**, deutſcher Monatsname, ſowie wie **Chriſtmacht**, bei den Katholiken die oor dem Weihnachtstiert mit Andachtsübungen gefeierte Wigilie.

**Chriſtoboros**, griech. Dichter, aus Koptos in Ägypten, verſtorb um 500 n. Chr. in 416 Demetereen eine für die Kunſtgeſchichte wichtige, gleichmodolle und anſchauliche Beſchreibung der Statuen im Zeuxippos-Gymnaſium zu Byzanz, das, von Septimius Severus erndet, die Werke der älteſten Meiſter enthielt und 532 verbrannte. Das Gedicht bildet das zweite Buch der griechiſchen Anthologie (ſ. d.).

**Chriſtobulos** (griech., ſowie wie Knecht Chriſti), Autonomie des byzantiſchen Kaiſers Johannes VI. Kantakuzenos (ſ. d.).

**Chriſtoſani**, Buonamico, Maler, i. Buſalmacco. **Chriſtoffel**, Edwin Bruno, Mathematiker, geb. 10. Nov. 1829 in Montjoie, ſtudierte in Berlin, habilitierte ſich daſelbſt 1859 als Privatdozent, wurde 1862 Profeſſor am Polytechnikum in Zürich, dann an der Gewerbenakademie in Berlin und 1872 in Straßburg. Er arbeitete über höhere Analyſis, mathematiſche Phyſik, über die Theorie der gedächtniſchen Triebſe ꝛc.

**Chriſtoſe** (ſpr. -noſe), Charles, Induſtrieller, geb. 1805 in Paris, geſt. 13. Dez. 1863 in Brunoy (Seine-et-Marne), war Leiter eines Gold- und Silberwarengewerks und begründete ſpäter in Paris und Karlsruhe Etabliſſements, in welchen er die galvanische Vergoldung und Verſilberung ungemein ausbildete. Er erndete vorher ein geſehene Eſſette, ſchuf große plaſtiſche Werke, welche allen Anforderungen der Kunſt entſprachen, ebenſo auch zahlloſe Gegenstände für den täglichen Gebrauch und namentlich vorzügliche Kunſtdronen und emaillierte Metallarbeiten. Das von ihm getieferte galvanische verſilberte Neufilber mit 2 Proz. Silbergehalt iſt als Chriſtoſemetall allgemein bekannt geworden. Er ſchrieb: »Observations sur les lois qui régissent le commerce de la bijouterie« (Par. 1835); »Projet de loi sur les marques de fabrique et de commerce« (1847); »Histoire de la dorure et de l'argenterie électrochimiques« (1861).

**Chriſtologie** (griech.), »Chriſtuslehre« mit Hinſiehung der Verehrung Gottes, wie ſolche z. B. der Brüdergemeinde ſchuld gegeben wird.

**Chriſtologie** (griech.), die »Lehre von Chriſtus«, und zwar von ſeiner Perſon in erſter, in zweiter Linie auch von ſeinem Werk, der wichtigſte Teil der chriſtlichen Glaubenslehre. Sofern, von der Seite der Theologie (ſ. d.) im engern Sinn betrachtet, die Leiſtung des Chriſtentums (ſ. d.) nur als höchſte Mühe und Vollendung aller bereits auf der altteſtamentlichen Vorſtufe wirkſamen Kräfte eines im Volk Iſrael heimiſchen Gottesbewußtſeins erſcheint, bildet eine Trennung vom Judentum keineswegs zu den notwendigen Ergebnissen des chriſtlichen Gebantenfortſchritts gehört. Was dieſe Wirkung mit ſich führte, war vielmehr der Anſpruch Jeſu, Meſſias (ſ. d.) zu ſein. Nun erſcheint freilich die Meſſiasidee ſelbſt wieder

nur als eine reife Frucht der gesamten alttestamentlichen Entwicklung, und wenn Jesus von Nazareth sich jederzeit »Menschensohn« nannte und auch von andern, wenigstens gegen das Ende seines öffentlichen Auftretens, »Davidsohn« und »Gottessohn« nennen ließ, so that er dies eben in dem Sinn, wie schon das Alte Testament mit allen diesen Ausdrücken den Messias gekennzeichnet hatte (s. Jesus Christus). So lautet denn auch das erste christliche Dogma selbst bei dem paulinisch gefärbten Verfasser des dritten Evangeliums und der Apostelgeschichte einfach dahin: »Jesus von Nazareth ist der Messias« (Apostelgesch. 9, 22); er wird als solcher »das Reich Israel wieder aufrichten« (Lut. 24, 21; Apostelgesch. 1, 6), »auf Davids Thron sitzen« (Lut. 1, 32; Apostelgesch. 2, 30), sein Volk »erretten von seinem Feinde« (Lut. 1, 71). So weit war das Christentum vollständig eingetreten in den volkswässigen Vorstellungskreis des Judentums. Um so weniger aber ließ sich mit der jüdischen Rechtsaugigkeit und dem gesamten religiösen Bewußtsein des Volkes die Thatsache in Uebereinstimmung setzen, daß dieser Messias den schimpflichen und gottverlassenen Verbrechertod am Kreuz gestorben war. Wie stimmt dies zu der Überzeugung von der messianischen Hoheit Jesu als des »Sohnes Gottes«? Dies war die erste bemerkende Frage im Christentum. Die Urgemeinde beruhigte sich hierüber zunächst im Bewußtsein, daß die Thatsache des Todes ausgeglichen sei durch das einzigartige Wunder der Auferstehung. Dazu kam als ein zweites Moment der Glaube an die Wiederkunft Jesu. Im Anschluß an seine Selbstbezeichnung als »Menschensohn« (welcher nach Dan. 7, 13. 14 mit dem Willen des Himmels kommt und ein ewiges Reich stiftet) erwartete man von der allernächsten Zukunft die Wiederkunft des Messias zum Gericht und zur Errichtung des tausendjährigen Reiches (s. Chiliasmus). Damit war die erste folgenreiche Fortbildung der jüdischen Messiaslehre gegeben. Diese wußte nur von einer einmaligen Erscheinung des Messias; das Christentum lehrte eine doppelte, die eine der Vergangenheit angehörig, die andre der Zukunft; jene eine Erscheinung in Schwachheit, diese in Herrlichkeit. Aber wozu war denn jenes am Kreuz endende Vorbild überhaupt nötig? Stand es doch mit dem von den Propheten so glänzend ausgemalten Bilde des theokratischen Königs in grellem Widerspruch! Nein! sagte schon das vorpaulinische Christentum, das alttestamentliche Bild ist nicht richtig aufgefaßt, wenn man neben den Lichtseiten die Schattenseiten übersieht. Eine im Hinblick auf die vollendete Thatsache erfolgende neue Durchforschung der Schrift führte vielmehr zu dem Resultat, daß schon die alttestamentlichen Bücher vertraut seien mit der Idee eines leidenden Messias. Die Jünger gedachten des leidenden Gerechten (Psalm 22 u. 69), des büßenden Knechtes Gottes (Jes. 53), und ihr »Herz brannte« (Lut. 24, 32) bei solchen Ausflüchten auf Lösung des qualenden Widerspruches. Jetzt gingen innerhalb der christlichen Gemeinde die Reden an von »bestimmtem Ausschluß und Vorhergehen Gottes«, wodurch der Messias bei seinem ersten Auftreten den Händen der Gottlosen überantwortet worden sei (Apostelgesch. 2, 23). Den Zweck dieses Dahingehens der edelsten Frucht Israels in den Tod legte man dann, prophetischer Andeutung (Jes. 53, 4. 5. 12) folgend, in die Errettung der großen sündigen Menge des Volkes, d. h. man sagte den Tod Jesu unter dem Gesichtspunkt der Sühne »für unsere Sünden« auf (1. Kor. 15, 3. 4).

Kritik, die unter G vermischt werden.

Bei aller Entschiedenheit der Gegensätze, welche das Urchristentum in sich barg, lag somit ein dogmatischer Einheitspunkt im Glauben an den Sühnetod und die Auferstehung des Stifter, an seine Wiederkunft zur Errichtung des Reiches (1. Kor. 15, 11). Je gewisser man sich in dieser Verehrung des »Sohnes Gottes« mit Gott selbst gereinig und veredelt wußte, desto mehr mußte auch der Ausdruck »Sohn Gottes« an Inhalt und Bedeutung gewinnen und das Verkenntnis von der Messianität Jesu einer über das Maß des Menschlichen hinausgehenden Anschauung von seiner Natur und Würde zustreben. In der Offenbarung des Johannes erscheint darum Jesus bereits als »der Erste und der Letzte« (1, 17), als »der Anfang der Kreatur« (3, 14), als »das Wort Gottes« (19, 13). So gewiß sich Ähnliches auch in der jüdischen Messiaslehre findet, so unzulänglich berührt sich die G. der jüdenchristlichen Offenbarung bereits mit der Paulinischen Theologie auf der einen, mit der Johanneischen auf der andern Seite. Diese beiden Formen stellen die fortgeschrittensten, alles Judentum bereits entscheidend überbietenden Typen der neutestamentlichen G. dar. In der Paulinischen und Johanneischen Theologie erscheint Christus nicht mehr bloß als letztes Glied in der Entwicklung des Alten Bundes, sondern aus dem idealen Repräsentanten des jüdischen Volkes, dem Messias, ist schon bei Paulus das Urbild der Menschheit und Ebenbild der Gottheit, aus einer einzelnen, erst im Verlauf der Geschichte ins Leben getretenen, das religiöse Leben auf seinen Gipfel führenden Erscheinung ist ein schöpferisches Prinzip dieser ganzen Geschichte, ein Organ der göttlichen Schöpferkraft in der Weltregierung geworden, durch welches Gott von vornherein alles ins Werk gesetzt hat (1. Kor. 8, 6). Die Mittel, durch welche Paulus mit seiner G. dergestalt die populären jüdischen Messiasbegriffe überbot, waren ihm durch die damalige Schultheologie an die Hand gegeben, welche sich allen begrifflichen Primat in der Form einer zeitlichen Priorität anschaulich zu machen pflegte. So ist auch Christus hier eine vor ihrem geschichtlichen Sein schon dagewesene Persönlichkeit, ein präexistentes Wesen geworden (1. Kor. 10, 4). Als Mensch aber mußte er aufstehen, um den Tod erleiden zu können. Jene zuvor schon eingeleitete Beziehung des Todes Christi zur Sünde hat nämlich Paulus dahin erweitert und vertieft, daß er denselben nach Analogie der levitischen Opferordnung als Sühnopfer (Röm. 3, 25), als notwendiges Mittel zur Lösung des vom Wesen auf die sündige Menschheit gemorenen Fluches (Gal. 3, 10. 13), als schlichtsinigige Vorausbedingung aller Erlösung und Veröhnung, als Querschnitt einer neuen Gerechtigkeit der Gotteskinder sagte (Röm. 4, 25). Eine der Sache nach das gleiche Ziel, aber mit andern Mitteln erreichende Lehrform war es, wenn der im Hebräerbrief und besonders im vierten Evangelium vertretene christliche Alexandrinismus ohne weiteres die Platonisch-stoische Logoslehre, welche schon der Jude Philo mit dem alttestamentlichen Gottesbegriff in Verbindung gesetzt hatte, auf die historische Persönlichkeit Jesu anwandte, wodurch dieselbe in eine neue Beleuchtung trat und endgültig als der schon bei der Welterschöpfung beteiligte, zur vorausbestimmten Zeit ins Fleisch eingetretene und nach vollbrachter Veröhnung wieder zu Gott zurückgelehrt Logos erschien (s. Menschwerdung). Diesen Schritt that erst der vierte Evangelist, während zwei frühere sich damit begnügten hatten, einen nachweisbar älteren Typus der evangelischen Geschichte, darin Jesus als Sohn

And unter R oder S nachzufolgen.

Josephs und Marias austritt (Matth. 6, 3; Matth. 13, 53), mit einer Vorgeschichte zu vermehren, kraft welcher die Gottesohnacht, die man sich sonst als im Moment der Taufe beginnend vorge stellt, auf die Zeugung selbst bezogen und nahezu pöblich gefaßt wurde (Matth. 1, 18. 23; Luk. 1, 35). So hört schon im Verlauf der neutestamentlichen Entwicklung die U. auf, Wesenslehre zu sein, und wird statt dessen ein Stück Gotteslehre. Man hielt zwar die menschlichen Anschauungen von Christus in der Form fest, daß auch Paulinische und Johannische Kirche noch in ihm den beglaubigten und bevollmächtigten Durchführer der göttlichen Zwecke in der Menschewelt erblickten; zugleich aber fasste man ihn als ein Wesen auf, dessen Daseinskreis irgendwie mit dem göttlichen selbst sich deckte oder doch in denselben hineinfiel. Abgetreift aber und als häretisch gebrandmarkt war schon gegen Ende des 2. Jahrh. die Vorstellung der unterschiedenen Judenthümer (s. Nagarene), der sogen. Ebionitismus, welcher die Göttlichkeit Christi in die höchste Stufe der Weisheitsbegegnung, in die Vollendung des alttestamentlichen Prophetentums, verlegte, ihn selbst aber lediglich als Menschen gelten ließ.

War aber Christus für die jetzt entstehende katholische Kirche eine ewige und göttliche Persönlichkeit, so schien der streng und schließlich einseitigen Gottesbegriff aufgehoben. Sondern wiederum wollte und konnte man auch nicht zwei Götter lehren, denn damit wäre man in das Heidentum zurückgefallen. Es erfolgte daher eine Ausgleichung beider Seiten, eine Lösung des geschlungenen Rätsels in doppelter Weise. Anschließen an die Johannische Lehre, wonach zwischen Gott und seinem in dem geschichtlichen Jesus verleblichten Wort ein eigentümliches Verhältnis der Wesenseinheit besteht, erkannte schon eine im Laufe des 2. Jahrh. populär gewordene Vorstellung eine Verschiedenheit der Subjekte kaum mehr an; man sah in Christus einfach die Erscheinung des Vaters (Monarchianismus, Modalismus). Der so sich ergebenden Gefahr, Gott im Menschen oder den Menschen in Gott zu verlieren, begegneten die hervorragenden Kirchenlehrer des 3. Jahrh., indem sie sich wieder mehr an die Paulinische Lehre angeschlossen, welche den Sohn so bestimmt persönlich vom Vater unterscheidet, daß sie ihn zu dem letztern sogar in ein unterschiedenes Verhältnis der Abhängigkeit setzten (Hypostasiasmus, Subordinationismus). Eine eingende Formel wurde in dieser Zeit noch nicht gefunden; erst im Arianischen Streit (s. d.), welcher fast das ganze 4. Jahrh. erfüllte, gelangte der Prozeß zwischen beiden Parteien zum Austrag. Auf den das Verhältnis des Vaters zum Sohn definitiv feststellenden Kirchensammlungen von Nicaea (325) und Konstantinopel (381) wurden die bestehenden Gegensätze einfach nebeneinander gestellt, d. h. man stellte als Glaubensbekenntnis die Sätze auf, der Sohn sei dem Vater gleich an Wesen, aber doch eine verschiedene Person, also nicht ungezeugt, wie der Vater, aber doch auch nicht geschaffen, wie die Welt, sondern in ewiger Weise vom Vater erzeugt, »wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott«.

Dieser ganzen Bewegung lag das religiöse Interesse zu Grunde, sich der unendlichen Bedeutung des christlichen Heils in der Anschauung der Person dessen bewußt zu werden, welcher dasselbe gebracht und ein für allemal begründet hatte. Die U. galt der Kirche als Ausdruck des Wertes des ganzen Christentums. Wie dieser ein absoluter, so war die Person seines Stifters eine absolute, und es konnte die Entwicklung

des dogmatischen Denkens über diese Person zu ihrem Höhepunkt erst da gelangen, wo dieselbe unter Wahrung ihres menschlichen Charakters zugleich in einem Verhältnis zu Gott stand, welches seine Steigerung mehr zuließ. In Christus nach dem christlichen Gesamtbewußtsein der ausschließliche Vermittler der Vateroffenbarung Gottes, der eigentliche Schöpfer eines nach dem Urteil der gläubigen Christenheit ausreichenden Gottesbewußtseins, so ist er darum auch das Organ, womit diese christliche Menschheit Gott wahrnimmt, wie das Auge das Organ ist, womit die natürliche Menschheit das Licht wahrnimmt. Wie für diese das Licht im Auge, so ist für jene Gott in Christus, und das Bekenntnis von der Gottheit Christi, die Quintessenz der U., ist etwa nach Analogie des Sages zu verstehen: »Das Auge ist das Licht des Leibes« (Matth. 6, 12). Die alte Kirche aber setzte gemäß den Denkformen, in welchen sie sich zu bewegen halte, an die Stelle dieser religiösen Beurteilung eines religiösen Verhältnisses eine metaphysische Betrachtung und kam so nach durchgekauften arianischen, nestorianischen, monophysitischen und monothelischen Streitigkeiten endlich am Schluß des 7. Jahrh. zu dem fertigen Christusbild der Dogmatik: Eine gottmenschliche Person mit zwei Naturen und zwei Willen, wesensgleich nach der einen Seite mit dem »ungezeugten« Vater, nach der andern mit den »geschaffenen« Menschen (ausgenommen die Sünde), selbst aber weder ungezeugt noch geschaffen, sondern »von Ewigkeit gezeugt«.

Während auf Innehaltung dieser Bestimmungen der U. seitens der Kirche mit vollkommener Ausschließlichkeit gedrungen wurde und bald feiner, der sich in diesen Gang der Entwicklung nicht zu schicken mußte, noch ein Recht der Existenz in der Kirche, ja auf der Welt überhaupt mehr behaupten, konnte man während eines ganzen Jahrtausends hinsichtlich des Wertes Christi, jener zweiten Hälfte der U., die verschiedenartigsten und unferligsten Lehmeinungen vernehmen. Erst die Scholastik hielt sich wieder enger an die Paulinischen Vorstellungen. Der erste, der dieselben in einen dialektisch gefaßten, durch die juristische Scholone des Mittelalters bedingten Ausdruck brachte, war Erzbischof Anselm von Canterbury, welcher in einer bis dahin nicht erreichten Vollständigkeit der Argumentation den Gedanken durchführte, daß Gott zur Wiederherstellung der ihm durch die Sünde entzogenen Ehre und zugefügten Beleidigung notwendig habe Mensch werden müssen, um so als Gottmensch durch freiwilligen Tod die Schuld abzutragen, die außer ihm niemand abtragen konnte, und den Widerstreit der göttlichen Liebe mit der göttlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit auszugleichen (s. Versöhnung), über diese sogen. Satisfaktionstheorie entbrannte ein heftiger Streit zwischen den Schulen des Thomas von Aquino und des Duns Scotus, als ersterer, in Anselms Fußstapfen tretend, besonderes Gewicht auf das »überschüssige Verdienst« des Todes Jesu legte, letzterer hingegen das Zureichende desselben in Abrede stellte und die Lehre von der sogen. Acceptation (s. d.) anbande. Die Mystiker verstanden sich bald mit Verzichtleistung auf dogmatische Bestimmungen rein mit dem Gefühl und der Phantasie in den Abgrund der am Kreuz gestorbenen Liebe (die Jesusanhaft des heil. Bernhards), bald suchten sie den Tod des Sohnes Gottes durch asketische »Entwerdung« und Selbsterneuerung zu ergänzen. Das Reformationszeitalter ließ die Lehre von den beiden Naturen in Christus als gemeinschaftliche Fundamentallehre unan-

geleitet stehen; einzig zwischen den Lutheranern und Reformierten erhob sich im Zusammenhang mit dem Abendmahlstreit eine Differenz. Während die Reformierten vermöge ihrer Voraussetzung eines abschließenden Unterschiedes zwischen Unendlichem und Endlichem die Menschheit des Fleisch geborenen Logos als eine wirklich innerhalb der Schranken irdischen Menschenbeseins sich entwickelnde sahen, darüber derselbe Logos vermöge seiner Gottheit immer noch unendlich hinausrage, stellte die Konkordienformel als Stütze der lutherischen Abendmahlstheorie die Lehre auf, daß in Christus göttliche und menschliche Natur in eine ganze und bleibende Vereinigung (unio personalis) getreten seien, vermöge deren eine solche Gemeinschaft der beiden Naturen (communio naturarum) statfinde, daß der Logos fortan nur noch -im Fleisch- existiere, seine göttliche Natur nur noch in der mit ihr persönlich vereinigten menschlichen und durch dieselbe sich bethätigt, ebendarum aber dieser auch ihre wesentlichen göttlichen Eigenschaften mittheile (communicatio idiomatum) u. s. V. Christus auch seiner menschlichen Gestalt nach allgegenwärtig, also mit seinem Fleisch und Blut in den Abendmahls-elementen sein könne. Die reformirte Kirche erklärte eine solche Aneinanderung der beiden Naturen (alloeosis) und deshalb die lutherische Theologie der Vermischung der beiden Naturen. Das Wort Christi anlangend, hat der Protestantismus die Arselmische Lehre unter Abstreifung ihres privatrechtlichen Charakters und unter Verbindung derselben mit der biblischen Opferidee dahin ausgebildet, daß der Gottmensch durch sein im Tode übernommenes stellvertretendes Strafleiden ein schließlich entprechendes Sühnopfer für die Sünden der ganzen Menschheit gebracht, den gerechten Zorn Gottes gestillt und die Zubereitung der sündenvergebenden Gnade Gottes an die Sündigen objektiv ermöglicht habe. Dabei betonten beide protestantische Konfessionen neben dem leidenden Behoriam Christi auch seinen thätigen, d. h. die vollkommene Erfüllung des Gesetzes, und handelten daneben noch von den beiden Ständen (status) Christi, nämlich demjenigen der Erniedrigung (status exinanitionis) und dem der Erhöhung (status exaltationis), mit welchem auch seine menschliche Natur in den irdischen Besitz und Gebrauche göttlicher Herrlichkeit eingetreten sei. Dabei streiten Lutheraner und Reformierte, ob die sogen. Höllenfahrt (s. d.) schon zu diesem oder noch zu jenem Stand gehöre.

Einen ersten Schritt zur Auflösung dieses dem dogmatischen Denken angehörigen Christusbildes thaten, indem sie zu einfacheren neutestamentlichen Vorstellungen zurückkehrten, die Socinianer; einen weitern die Rationalisten, indem sie das, was der Mensch Jesus an sich war, auch wieder von dem unterschieden, was er dem Paulus und dem Johannes war, und dem Tode Jesu nur die Bedeutung eines den Sieg seiner Sache bedingenden Martyriums vindizierten; einen dritten die spekulative Theologie, indem sie die Dogmen von der Gottmenschheit und Veröhnung als Formen behandelte, in welchen die ewige Wahrheit von der Einheit des Unendlichen und des endlichen Geistes der populären Vorstellung faßbar und an dem menschlichen Grempe Jesu gleichsam ad oculos demonstrirt werde; einen vierten die mit Strauch anhebende kritische Behandlung des Lebens Jesu, vermöge welcher die Person Jesu immer mehr in den Kreis der wirklichen Geschichte hattergejogen worden ist (s. Jesus

Christus); einen fünften und letzten die von den Jesuiten der Dogmatik emanzipirte kirchen- und dogmengeschichtliche Forschung, welche den ganzen Prozeß des Werdens der G. harlegt und zum objektiven Verständnis gebracht hat. Aus denselben historischen Prozeß stützen sich andertheils aber auch die konservativen Richtungen, indem sie denselben ein sei es dogmatisch verfestigtes, sei es spekulativ konstruierbares Keilut abgewinnen, teilweise auch die ganze christologische Metaphysik vor der sittlichen Bedeutung Jesu als des Stützes des Reiches Gottes, darin sich alle Zwecke Gottes mit der Menschheit zusammenfassen, verstummen heißen. Vgl. R. C. Haug, Die christliche Lehre von der Veröhnung (Tübingen 1838); derselbe, Die christliche Lehre von der Dreieinigkeit und der Menschwerdung Gottes (das. 1841—43, 3 Bde.); Dörner, Entwicklungsgeschichte der Lehre von der Person Christi (2. Aufl., Stuttgart 1845—56, 4 Bde.); Kitzsch, Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Veröhnung (Bonn 1870—74; 3. Aufl. 1888—89, 3 Bde.); H. Schulz, Die Lehre von der Gottheit Christi (Götze 1881); Geh, Christi Person und Wert (Basel 1870—87, 3 Bde.).

**Christoph**, Heiliger (lat. Christophorus, »Christusträger«; auch der große C. oder Christophel genannt), einer der 14 Nothhelfer der katholischen Kirche, nach der Legende ein Mann von 12 Fuß Länge und ungewöhnlicher Stärke. Im Gefühl seiner Kraft wollte er seine Dienste nur dem Wächtigen weihen und diente daher erst einem König, dann, da er dessen Aucht vor dem Teufel uerzte, diesem, und als derselbe einst einem Christusbild ängstlich auswich, beschloß er, Christus seine Dienste zu weihen. An einem großen Fluß erchien ihm Christus selbst in Kindesgestalt und ließ sich von ihm über den Fluß tragen, worauf er den Namen C. erhielt. Nach der ältesten Gestalt der Legende soll C. in Syrien gelebt und unter Kaiser Decius das Martyrium erlitten haben. Die morgenländische Kirche feiert Christophos Gedächtnis am 9. Mai, die abendländische am 25. Juli. Abgebildet wird C. gewöhnlich in riesenhafter Größe, das Christuskind auf seinen Schultern, wie er, auf seinen großen Stab gestützt, alle Kräfte aufwendet, um der immer wachsenden Last nicht zu erliegen. So stellt ihn auch der älteste bekannte Holzschnitt von 1423 dar. Vgl. Sinemus, Die Legende vom heiligen C. in der Plastik und Malerei (Hannov. 1868); Rainquet, Saint Christophe, sa vie et son culte (Tours 1891).

**Christoph**, Name zahlreicher Fürsten, von denen bemerkenswerth sind:

**1) Bayern.** 1) C. der Kämpfer, Herzog von Bayern, Sohn Albrechts III., geb. 6. Jan. 1448, gest. 15. Aug. 1493, war einer der gefürchteten Hauptgen seiner Zeit, erhielt, während sein Bruder Albrecht sich 1467 der Alleinherrschaft in Bayern bemächtigte, nur einige Güter und Schlösser, beanspruchte aber Teilnahme an der Regierung und stiftete einen Bund, »Gesellschaft der Wälder des Einhorn«, mit welchem er jene zwingen wollte, wurde jedoch auf Albrechts Befehl 1471 im Bod ergriffen und in der Neuen Feste zu Wünden gefangen gesetzt, aus welcher er erst nach 19 Monaten auf Einsprache der Stände wieder entlassen wurde. Ein abermaliger Empörungsversuch mißglückte ebenfalls, und C. trat nun endlich 1475 seinen Anteil an der Herrschaft auf 10 Jahre formlich an Albrecht ab und erhielt dafür Schloß und Stadt Landsberg, das Schloß Pähl und die Stadt

Weiheim. Helldenkum erwarb er sich im skandinavischen Krieg sowie in dem Heer des Herzogs Georg, welches dem Kaiser Maximilian gegen Ungarn zu Hilfe eilte; G. war der erste auf den Mauern von Stuhlweihen- burg und öffnete dem Kaiser die Thore. Nach Ablauf der zehnjährigen Vertragsfrist wünschten die G. übergebenen Städte von dessen harter Herrschaft erlöst zu werden, und zugleich künftigen 69 Jahre G. Heide an, so daß dieier der Übermacht weichen mußte. Er stellte sich an die Spitze des Löwlerbundes, den der unzufriedene Adel gegen Albrecht gestiftet hatte, zog dann in Begleitung mehrerer Fürsten und Eblen nach Kalästina und starb, mit seinem Bruder verlobt, auf der Rückreise auf Rhodosh. Die Sagen über G. behandelt: Trautmann, Die Abenteuer Herzogs G. von Bayern (3. Aufl., Regensb. 1880).

[**Könige von Dänemark.**] 2) G. I., Sohn Waldemars II., folgte 1252 seinem Bruder Abel auf dem dänischen Thron, trat dann aber Schwedwig an dessen Sohn ab. Durch den Übermut des Erzbischofs von Lund, Jakob Erlandsfon, in Kampf mit der Hierarchie verwickelt, ließ G. denselben verhaften und nahm alle den Geistlichen verliehenen Freiheiten jurid. Sofort traf das ganze Land der Bann, den nur Västland unbeachtet blieb, und infolgedessen sich das Volk mehrfach gegen G. erhob. Er fand seinen Tod 1259 durch Gift, das ihm von einem Bischof im heiligen Abendmahl gereicht worden sein soll.

3) G. II., Sohn des Königs Erich (VI.) Wippling und der Prinzessin Agnete von Brandenburg, folgte seinem Bruder Erich Menwed 1319 durch die Wahl der Stände, nachdem er eine Wahlbanntafel beschworen. Seine drückende, willkürliche Regierung rief bald Aufstand hervor, und 1326 wurde er vertrieben. Hvorkehrte er 1330 auf den Thron jurid, wurde aber schon 1331 vom Grafen Gerhard von Holstein besiegt und starb 2. Aug. 1332 auf der Flucht.

4) G. III. (als König von Schweden G. I.), Pfalzgraf am Rhein und Herzog in Bayern, Sohn Johanns von Bayern und der Prinzessin Sophie von Dänemark und Schweden, geb. 26. Febr. 1418, gest. 6. Jan. 1448, folgte dem Bruder seiner Mutter, König Erich X. (XIII.), der in Dänemark u. Schweden des Thrones für verlustig erklärt worden war, 1439 als König von Dänemark und Norwegen, 1440 auch von Schweden. Er regierte bis 1448 ruhig und glücklich, übertrug das Herzogtum Schleswig als erbliches Nachenerben dem Grafen Adolf von Schauenburg, verlegte die Residenz von Roskilde nach Kopenhagen, erregte jedoch dadurch Unwillen gegen sich, daß er viele deutsche, namentlich bayerische Familien ins Land zog und bezwangte. Seine auswärtige Politik war auf die Beschränkung der hanseatischen Macht gerichtet; in Schweden ward unter G. das alte Landesgesetz 1442 umgearbeitet. Nach Christophs Tode kam das Haus Oldenburg auf den dänischen Thron.

[**Oldenburg.**] 5) G., Graf von Oldenburg, geb. 1502 oder 1504 als jüngerer Sohn des Grafen Johann XIV., gest. 4. Aug. 1566, trat in den geistlichen Stand und erlangte außer andern Präläten eine Domherrenstelle in Köln und eine Propstei in Bremen. Er lebte meist am Hofe des Landgrafen Philipp von Hessen und nahm in dessen Gefolge an der Schlacht von Frankenhausen teil. Er wandte sich mit Eifer der Reformation zu und trug zu deren Einführung in seiner Heimat wesentlich bei. Zu gunsten seines Veters, des entthronten Königs Christian II. von Dänemark, stellte sich G. in der sogen. Grafenscheide 1531 an

die Spitze des Lübedischen Heeres, eroberte Holstein und Kopenhagen und ließ sich 1534 als Gouvernator des dänischen Reiches huldigen. 1537 wurde er jedoch durch Christian III. aus Dänemark vertrieben. Er lebte fortan meist auf seinem Familiensitz zu Raastede der Förderung der evangelischen Lehre und humanistischen Studien. Nur 1546—47 nahm er als Oberst im evangelischen Heere am Schmalkeldischen Kriege teil und schlug mit Albrecht von Mansfeld den Herzog Erich von Braunschweig 23. Mai 1547 bei Drafsberg. Wilde Stiftungen, die er reich ausstattete, erhielten seinen Namen der Nachwelt. Bgl. v. Alten, Graf G. von Oldenburg und die Grafenscheide (Hamb. 1863).

[**Württemberg.**] 6) G., der vierte Herzog von Württemberg, geb. 12. Mai 1515 in Ulrach, gest. 28. Dez. 1568 in Stuttgart, war der einzige Sohn Herzog Ulrichs und der bayerischen Prinzessin Sabina. Er wurde nach der Vertreibung seines Vaters durch den Schwäbischen Bund 1520—32 an den Höfen Ferdinands von Österreich und Karls V. erzogen. Da der Kaiser die Absicht hatte, das Herzogtum Württemberg, welches der Schwäbische Bund an ihn verkauft hatte, bauernd an das habsburgische Haus zu bringen, und es seinem Bruder, dem König Ferdinand, auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 als erbliches Leben gab, während G. dem Kaiser nach Italien und Spanien folgen sollte, vielleicht um in einem Kloster zu verschwinden, entfloß G. mit Hilfe seines Freundes und Lehrers Tiffernus und verbrachte eine Zeitlang bei seinen Verwandten in Bayern. Als Herzog Ulrich durch den Sieg bei Kaulfen (13. Mai 1534) sein Herzogtum wiedererobert hatte, lehrte auch G. in die Heimat zurück, fand aber bei dem mißtrauischen Vater keine freundliche Aufnahme und trat daher in französische Kriegsdienste. 1542 von Ulrich zurückgerufen, übernahm er die Statthalterschaft von Wimpfen und vermählte sich 1544 mit der Prinzessin Anna Maria von Ansbach. Nach dem Tode Ulrichs (1550) trat er die Regierung in Württemberg an, gerade da das durch den Krieg zerrüttete Land als durch Ulrichs Teilnahme am Schmalkeldischen Kriege verwirretes Österreich dem österrreichischen Hause zugepfropft werden sollte. Durch Feigheit und Klugheit überwand G. alle Schwierigkeiten und erhielt im Vertrag von Passau 1553 gegen Anerkennung der Lehnshoheit Österreichs und Zahlung einer Summe von 250,000 Gulden den erblichen Besitz Württembergs zugesichert. G., einer der trefflichsten Regenten Württembergs, wandte seine eifrigste Sorge den innern Angelegenheiten zu. Er erneuerte den Tübinger Vertrag, die Grundlage der landständischen Verfassung, ließ das sogen. württembergische Landrecht abfassen, forberte Ackerbau, Handel und Gomerbe und widmete den firdlichen Einrichtungen eine besondere Aufmerksamkeit: 1550 erließ er die sogen. große Kirchenordnung, führte die reine lutherische Lehre anstatt des Interims ein, gründete Klosterschulen zur Bildung evangelischer Theologen, erweiterte die Universität Tübingen und schuf aus den Gütern und Einkünften der frühern Klöster das reich ausgestattete Kirchengut der evangelischen Kirche Württembergs. An den damaligen firdlichen Angelegenheiten des Reiches nahm G. den lebhaftesten Anteil, indem er, freitlich dergelich, eifrig bemüht war, nicht bloß unter den beiden protestantischen Konfessionen die Einigkeit aufrecht zu erhalten, sondern auch mit den Katholiken wenigstens in Deutschland eine Verständigung herbeizuführen. Er erdienen persönlich auf zahlreichen Zusammentünften in Religionsfachen

Kritik, die unter G. verrißt werden, sind unter R oder S nachzufolgen.



und führte einen ausgedehnten Briefwechsel; bei Kaiser Maximilian II. stand er in hoher Gunst. Auch nahm er sich der Protestanten in Osterreich, Graubünden und Arianal an. In Stuttgart baute er das jetzt sogen. alte Schloß. Er wurde in der Stiftskirche zu Tübingen beigesetzt; 1889 ward ihm ein Erzstandbild auf dem Schloßplatz in Stuttgart errichtet. Vgl. A. Kugler, *U. Herzog zu Württemberg* (Stuttg. 1868 — 72, 2 Bde.). Seinen Briefwechsel mit P. Bergerius gab der Stuttgarter Litterarische Verein (1875), Druckstraße desjenigen mit Herzog Albrecht von Preußen Th. Büchert (Königsb. 1877) heraus.

**Christophania** (griech.), Erscheinung Christi.

**Christophe**, Henri, als Heinrich I. Kaiser von Haiti, geb. 6. Okt. 1767 als Knecht auf der Insel Grenada, kam früh nach Haiti, schlang sich nach Ausbruch des Aufstandes gegen die Franzosen 1793 zum Brigadegeneral empor und verteidigte 1802 mit Glück Cap-Haiti. Als Haupt der Partei der Regem emporsteuerte er sich mit dem Malatten Pétion 1805 gegen Dessalines, welchen er 1806 ermordete. Darauf kämpfte er mit Pétion um die Alleinherrschaft, bis sie 1808 das Land so teilten, daß U. den von den Regem bewohnten nördlichen Teil erhielt. Diesen verwandelte er 1811 in eine erbliche Monarchie und ließ sich als Heinrich I. zum Kaiser krönen. Er herrschte mit Feinheit und nicht ohne Einsicht, machte sich aber durch die Nachahmung der napoleonischen Einrichtungen lächerlich, indem er einen Code Henri erließ und einen von den kornischen Titeln und Hofämtern strotzenden Hofstaat einrichtete. Da er insofern wiederholter Aufstände immer grausamer regierte, brach im September 1820 eine allgemeine Empörung gegen ihn aus; als diese siegte, erschloß sich U. 8. Okt., um nicht seinen Feinden in die Hände zu fallen.

**Christophe** (de. *schott.*), Albert, franz. Politiker, geb. 13. Juli 1830 in Douffront (Orne), wurde 1856 Advokat in Paris. Nach dem Sturz Napoleons III. war er einige Monate Präses des Depart. Orne, wurde im Februar 1871 zum Mitglied der Nationalversammlung gewählt, in der er sich dem linken Zentrum anschloß, und war einer der eifrigsten Anhänger von Thiers. Seit Februar 1876 Reputierter, verwaltete er vom März 1876 bis zum Mai 1877 das Ministerium der öffentlichen Arbeiten und wurde 1878 zum Gouverneur des Crédit foncier ernannt. Um das Zustandekommen und den Erfolg der Weltausstellung von 1889 erwarb er sich große Verdienste.

**Christophorant**, f. *Actaea*.

**Christophthal**, f. *Freudenstahl*.

**Christophos**, Athanasios, neugriech. Dichter und Dramatiker, geb. 1772 zu Kallitira in Kaledonien, gest. im Januar 1847, erhielt seine Jugendbildung zu Dulacari, studierte in Pest und Babua Medizin, wurde Erzieher der Söhne des Fürsten der Walachei, Alexander Kurassiu, und unter dessen Nachfolger Karabachas mit der Redaktion eines neuen Gesetzbuches für die Walachei betraut. Später lebte er in stiller Zurückgezogenheit seinen Studien teils in Griechenland, teils in den Mostaufstehentimern. U. hat sich besonders durch seine in anacreontischem Geiste gehaltenen Liebes- und Trinklieder bekannt gemacht (*Ἐρωτικά, Βαρυτικά*, Wien 1811 — 12 u. s.), von denen eine Auswahl in deutscher Uebersetzung von Wolf (*Lieder des Athanasios U.*, Leipz. 1880), eine andre von Krüskale (in den *Wurdenhaftlichen Blüten*, 1893) erschien. Seine übrigen Dichtungen sowie seine grammatischen Arbeiten sind ohne Wert.

**Christpalme**, f. *Ricinus*.

**Christpalmsöl**, soviel wie Rizinusöl.

**Christus**, griech. Uebersetzung des hebräischen *Messias* (maschiach), der Gesalbte, daher der Ehren- und Amtsnahme Jesu, der nach der Kirchenlehre vom Heiligen Geist zum König, Richter und Beschützer gesalbt ist. Vgl. *Christologie*, *Messias*, *Ante Christi*.

**Christusessajie**, f. *Gleditschia*.

**Christusbilder**, Darstellungen von Christus durch die bildende Kunst. Die frühesten U. fanden sich nach Trendelenburg bei den Ägyptern, die vorgaben, solche von Nilatus her nach dem Urbild zu besitzen. Wahrscheinlich war das von Kaiser Alexander Severus in dessen Hauskapelle neben Abraham, Orpheus u. a. aufgestellte Christusbild dieser Art, ebenso das bei Eusebios 7, 18 erwähnte. Sonst bediente man sich nur des Monogramms vom Romen Christus (f. *Christusmonogramm*) und der Symbole, wie des Fisches (griech. *ΙΧΘΥΣ*), der gezeichnet oder geschrieben die Anfangsbuchstaben der Worte *Ἰησοῦς Χριστός Θεοῦ Υἱός* (*Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland*) enthielt. Obwohl bei nach Jes. 52, 14 sich Justinus Martyr und Tertullian Christus häufig, Origenes aber laut Plat. 45 schon vorstellten, blieb es anfangs beim Symbol, wozu dann Syenen des Neuen und Alten Testaments kamen, worin Christus, in römischer Form und Haltung, lebend, Blinden und Wüthbrüchigen heilend, den Lazarus erweckend, jugendlich und ohne Versuch von Porträts dargestellt oder im Saal, Moses, Jonas, Daniel vorgebildet war. Gemälde und Sarkophage der Katakomben zeigen öfters »den guten Hirten« (f. *Tafel »Christliche Altertümer I.*, Fig. 1, und *Tafel II*, Fig. 1) in der Tracht der Zeit. Laut Augustin und Eusebios hatte das 4. Jahrh. noch keinen bestimmten Typus für U. Bald aber weih die Apokryphenlitteratur den auch von Eusebios I, 14 erwähnten Briefwechsel zwischen Christus und König Abgar zu Edeffa mit einem angeblich in einem Brief wunderbar eingedrückt Bildnis Christi in Verbindung zu bringen, das, in Edeffa aufbewahrt, später (944) nach Konstantinopel und dann nach Rom gekommen sein soll (f. *Bagar*). Danach schildert Johannes Damascenus im 8. Jahrh. das Bild Christi, womit der im 11. Jahrh. bekannt gemordene Bericht des Ventulus und die byzantinischen U. harmonisiren, 3. U. die in Ravenna und Rom, welche Christus mit kurzem, gespaltenem Bart, langem, in der Mitte gescheiteltem Haar und ebenen Hüften darstellten. Die U. in den Katakomben des Pontianus und Callistus, Rebabillons (f. *Tafel »Christliche Altertümer II.*, Fig. 7), Anacleto u. dgl. m. stammen aus dieser Zeit. So bleibt der Typus in den *Rosajen*, auf dem Smaragdbildnis, das Paph. Innocenz VIII. aus Konstantinopel erhielt, das aber nicht vor dem 15. Jahrh. gefertigt war, und in Silberhandschriften, bis Gioiio im 13. Jahrh. ihn verehelt, *Flisote* verliert und Leonardo da Vinci im Abendmahl (zu Mailand) vollendet. Seit Gioiio und der gleichzeitigen Skulptur an französischen Portalen erscheinen die künstlerische Auffassung und die Betonung der menschlichen Schönheit maßgebend, so daß jeder Künstler darin ein Ideal der Würde, Heiligkeit und Schönheit zu verkörpern suchte, wie Michelangelo, Raffael und Tizian. Die hervorragendsten U. der frühern Malerei sind von J. van Eyck, Dürer und den Genannten, aus der Zeit von Thormwalben, Cornelius, Heinrich Heß, Schraudolph und Schlottbauer. Diesen hat der moderne Realismus besonders durch U. v. Gebhardt einen neuen, historisch-realistisch gebildeten Christusotypus entgegen-

setzt, die unter C vermischt werden, sind unter R oder J nachzufolgen.

gestellt, der von J. v. Ullde und seinen Nachahmern im Sinne des modernen Naturalismus mit Neigung zum Sozialismus umgebildet worden ist. Einer andern Reihe von Christusbildern gehören die »Peronitabilder« an, wo das »Schmerzengesicht« auf dem Schweißschilde erscheint, nach der Legende gleichfalls wunderbar entstanden und daher die andre Gattung der »Acheiropoietas«, d. h. nicht von Menschenhand herrührend, bildend (s. Peronitabild). Vgl. Bildh. Grimm, Die Sage vom Ursprung der G. (Abhandlungen der Berliner Akademie, 1842); Gildfeldig, Christusarchäologie (Frag 1862); Wessely, Monographie Gottes und der Heiligen (Leuz, 1874); Dietrichson, Christusbildet (Kopenh. 1880); Haude, Die Entstehung des Christustypus in der abendländischen Kunst (Weidb. 1880); Kraus, Realencyklopädie der christlichen Altertümer, Bd. 2, S. 15—22 (Freiburg 1886).

**Christusborn**, s. Christborn.

**Christuskreuz**, s. Kreuzschiff.

**Christusmonogramm**, die als Inschrift sehr häufig angewandte abgekürzte Bezeichnung des Namens Christi. Die ältesten Formen sind ein Schrägkreuz oder X (griech. chi) und die Zusammenfügung der beiden Anfangsbuchstaben des Namens: X (Chi) und P (Pi), und zwar in der Weise, daß das P mitten in das Kreuz hineingelegt, dieses aber entweder liegend (<) oder stehend (+) genommen wurde (Fig. a u. b). Mit der letztern Form nahe verwandt ist das ägyptische Pentekreuz (Fig. c), das Zeichen des Lebens, das ägyptische Christen geradeszu statt des Kreuzes gebrauchten. Die andre Form tritt seit dem 4. Jahrh. auf Grabdenkmälern und Grabgeräten auf und wurde von Konstantin d. Gr. auch auf das Labarum und die Schilde der Soldaten gesetzt. Schon sehr früh sägte man diesem Zeichen das AΩ (A und Ω, s. Tafel »Christliche Altertümer II«, Fig. 5 u. 10), später auch einen Olivenkranz oder die Taube des Heiligen Geistes hinzu. Neben diesen ältern Zeichen erscheinen seit Anfang des 12. Jahrh. auf Münzen und Bildwerken die Buchstaben XC und XPC oder XPS (d. h. die beiden ersten und der letzte Buchstabe des Wortes Christus) und die ähnliche Abkürzung des Namens Jesus: IH und IHC oder IHS. Letzteres Monogramm gelangte besonders zu Ausgang des Mittelalters durch Bernhartin von Siena, der am Schlusse seiner Predigten eine Tafel mit diesem Namenszug in goldenen Buchstaben zur Verehrung ausstellte, zu großem Ansehen und wurde auch von den Jesuiten als Ordenszeichen adoptirt. Vgl. Kraus, Realencyklopädie der christlichen Altertümer, Bd. 2: Artikel »Kreuz« und »Monogramm Christi« (Freib. 1886).

**Christusorden**, portugiesischer, päpstlicher und brasil. Orden, entstand dadurch, daß die Güter und Statuten des Tempelordens in Portugal von König Dionysius auf einen neugegründeten Orden, die »Ritter Christi«, übertragen wurden, der 1319 die päpstliche Weihenung erhielt. Da dieser Orden, dem alle Erhebungen zufielen, welche derselbe im Dienste des Königs, namentlich in Indien, machte, durch seinen wachsenden Besitz dem Königtum gefährlich zu werden drohte, so vereingte Papst Julius III. 1550 das Großmeisterthum mit der Krone von Portugal. 1789 wurde der Orden säkularisirt. Das ursprüngliche Ordenszeichen war ein goldenes, rot emaillirtes, durchbrochenes Christuskreuz mit goldener Einfassung, bei-

sen Enden in zwei Zacken ausliefen, über dem Kreuz eine goldene Krone und darüber, wenn der Orden an Militärs verliehen ward, kriegerische Embleme. Dieses Kreuz ist jetzt in der Mitte des neuen Christuskreuzes angebracht, eines achtspitzigen goldenen, weiß emaillirten Kreuzes mit goldenen Knöpfen, dessen Krone durch einen Kranz und vier schwarze Schilde mit den fünf Pfennigen verbunden sind, und das nur von einer goldenen Krone gehalten wird. Die Großkreuze tragen es am breiten, ponceauroten Band von der rechten Schulter zur linken Hüfte, die Komture am Hals und die Ritter im Knopfloch. Über dem Kreuz der Großkreuze befindet sich ein achtspitziger Stern mit rotem, grün untrantem Herzen in der Mitte. Außerdem tragen die Großkreuze und Komture auf der Brust einen silbernen Stern von 22 Strahlen, in dessen Mitte in einem goldenen Reif das Christuskreuz des Ordens und darüber ein Herz und ein Kreuz sich befinden (s. Tafel »Orden II«, Fig. 22). — Bei der Weihenung des Ordens bezieht sich Papst Johann XXII. das Recht vor, Ritter zu ernennen, unterwarf aber den Orden den Königsregeln. Der päpstliche Orden hat nur Eine sehr hochgehörte, in gleicher Weise für Zivil- wie für Militärverdienste verleihe Klasse in der Form des alten portugiesischen Ritterkreuzes, bei Militärs mit den kriegerischen Emblemen über der Krone, und wird an rotem Band um den Hals oder im Knopfloch getragen, dazu ein achtspitziger silberner Stern mit dem roten Christuskreuz, umgeben von einem goldenen Kranz in der Mitte, auf der Brust. — Der portugiesische Orden folgte der königlichen Familie von Portugal nach Brasilien und wurde durch ein Dekret vom 20. Okt. 1823 nationalisirt, durch ein weiteres Dekret vom 9. Sept. 1843 seines geistlichen Charakters entkleidet und als bürgerlicher und politischer Orden zur Belohnung der Dienste von In- und Ausländern bestimmt. Die Insignien wurden nur insofern geändert, als an die Stelle der portugiesischen Krone die brasilische Kaiserkrone trat und das Band einen blauen Rand erhielt. 1890 wurde der Orden durch die Republik aufgehoben.

**Christuspalm**, s. Rieinus.

**Christvogel**, soviel wie Kreuzschmabel.

**Christwurz**, s. Helleborus.

**Chrsjauow**, großes Kirchdorf im Kreis Bobrow des Gouv. Woronez, mit über 4000 Eimw. Bei demselben befindet sich das größte, von dem Grafen Alexei Orlov begründete Reichsgut mit (1881) 41 Hengsten und 230 Stuten. Wegetwärtig ist deren Zahl noch wesentlich vermehrt worden.

**Chrodegang**, der Heilige, aus vornehmer Geschlecht, war Referendar am französischen Hof unter Karl Martell, seit 742 Bischof zu Metz und starb d. März 766. Er stellte eine strenge Zucht unter der verwilderten Geistlichkeit her, indem er die von Benedikt von Nursia für die Regularien festgesetzte Ordnung und Lebensweise auch auf die Weltgeistlichen übertrug. Seine Regel des kanonischen Lebens verpflichtete die Mönche zum Zusammenleben in Einem Haus (monasterium, Münster), zum gemeinsamen Speisen und Schlafen sowie zum vereinten Beten und Singen zu gewissen, selbst nächtlichen Stunden (horae canonicae); s. Gordan, Kapitel. Vgl. »Chrodegangi Metensis episcopi regula« (hegg. von Schimpf, Darmst. 1889).

**Chrocephalus**, s. Mome.

**Chrom** (Chromium) Cr, Metall, ausgezeichnet durch die Mannigfaltigkeit u. Schönheit der Farben seiner Verbindungen, findet sich als Chromeisenstein,

ist unter K durch Z vermischt werden, und unter R oder Z nachzufolgen.

eine Verbindung von Eisenoxydul mit Chromoxyd  $FeCrO_4$ , leitener als Chromoxyd, Rotbleierz (chromsaures Blei) und Bauquelimit (chromsaures Blei mit chromsaurem Kupfer). In geringen Mengen findet sich C. im Quinmer, Serpentin, Smaragd, Spinell, Olivin sowie im Meteorstein. Man erhält C., indem man Chromchlorid mit Chlorkalium, Chlor-natrium und Zink zusammenschmelzt und das überschüssige Zink in verdünnter Salpetersäure löst. Das erhaltene kristallinische C. ist grau, äusserst hart und iröde, fast unsmelzbar, Atomgewicht 262,45, spez. Gew. 6,81, wird, wenn es vollkommen eisenfrei ist, vom Magnet nicht angezogen. An der Luft und im Wasser ist es beständiger als das Eisen, es löst sich leicht in Salzsäure und verdünnter Chromsäure, Chromsäure und gibt, mit Salpeter geschmolzen, chromsaures Kali. Das C. ist zweiwertig, die Atomgruppe  $Cr_2$  tritt aber jedwemwertig auf. Von Sauerstoffverbindungen des Chroms kennt man Chromoxydul  $Cr_2O$ , Chromoxyd  $Cr_2O_3$ , Chromoxyduloxyd  $Cr_2O_4$ , Chromsäureanhydrid  $CrO_3$  und Ubersäure. C. wurde 1797 von Bauquetin im Rotbleierz entdeckt; es findet heutzutage Anwendung in der Technik, aber viele seiner Verbindungen sind von grosser Bedeutung.

**Chromalaun** (Kalichromalaun, schwefelsaures Chromoxyd)  $Cr_2(380,4K_2SO_4 + 24H_2O)$ , ein dem gewöhnlichen Alaun analog zusammengesetztes Doppelsalz, welches an Stelle der Thonerde Chromoxyd enthält, wird erhalten, indem man eine mit Schwefelsäure versetzte Lösung von chromsaurem Kali mit Alkohol vermischt oder mit schmelzender Säure behandelt, bis die Chromsäure zu Chromoxyd reduziert ist. Der in 24 Stunden sich ausscheidende Alaun wird aus einer Lösung von 35° umkrystallisiert. Gegenwärtig wird C. bei der Darstellung gewisser Teerfarben als Nebenprodukt gewonnen. Er bildet tief amethystrote, bei auffallendem Licht fast schwarze Kristalle, löst sich in 7 Teilen Wasser bei 15° und wird aus der rötlichblauen Lösung durch Weingeist gefällt. Bei 75° wird die Lösung grün und verliert das Vermögen, zu krystallisieren; nach einigen Wochen aber kehrt die violette Farbe und mit ihr die Krystallisierbarkeit zurück. Bei 25–30° verliert der C. die Hälfte seines Krystallwassers, bei 100° wird er unter weitem Verlust von Wasser grün, bei 350° wasserfrei, und bei höherer Temperatur wird er vollständig zerlegt. Aus der grünen Lösung des Chromalauns schlägt Weingeist eine zähe, grüne Masse nieder, die zum Färben von Ölfarben, Kautschukmasse und zur Bereitung grüner Tinte benutzt wird. C. dient in der Färberei und Mattendruckeri als Beize zu Dampfzwecken, ferner zum Unschädlichmachen von Leim und Gummi, zur Darstellung von wasserdichten Geweben und chromsaurem Leder, Chromoxyd und Chromoxydblei. Viel C. wird auf chromsaures Kali oder Chromgelb verarbeitet.

**Chromascimeter** (griech.), von Chromogen konstruierter Apparat zur Prüfung des Farbensinnes durch Kontrastfarben (farbige Schatten); ähnlich ist Cobas Chromatopsiometer.

**Chromat**, s. Chromatinfarbstoffe. 3. B. Kaliumchromat, chromsaures Kali.

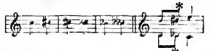
**Chromatidrosie** (griech.), s. Chromhidrosie.

**Chromatit** (griech.), die Lehre von den Farben.

**Chromatin**, s. Phosphogenelle.

**Chromatisch** (griech., »gefärbt«, von chroma, die Farbe), in der Kunst Bezeichnung der Intervalle, die

auf derselben Stufe der Tonleiter stehende und sich nur durch Versetzungszeichen unterscheidende Töne bilden:



Chromatische Instrumente nennt man solche Blechblasinstrumente (Hörner, Trompeten, Flügelhörner), denen die vollständig chromatische Skala zur Verfügung steht, also die mit Ventilen (oder früher mit Klappen) versehenen, im Gegensatz zu den nur über die Aliquotöne (s. d.) des Grundtons verfügenden Naturinstrumenten.

**Chromatische Aberration**, s. Chromatismus.

**Chromatische Apparate**, s. Schallrichtungen.

**Chromatische Klaviatur**, eine fortgesetzt in Halbtonabständen zwischen Ober- und Unterlauten wechselnde Klaviatur, wie solche neuerdings vielfach (von H. J. Vincent, A. Hahn u. a.) eingeführt und versucht wurde. In verbesserter Gestalt brachte sie seit 1882 P. v. Jano (s. d.) zu einiger Verbreitung.

**Chromatische Polarisation**, s. Polarisation.

**Chromatische Tonleiter**, die durch die zwölf Halböne des temperierten Systems laufende Skala. Dieselbe ist zu definieren als eine Ausfüllung einer diatonischen Skala durch chromatische Zwischenöne, und zwar führt die steigende chromatische Tonleiter erhöhte, die fallende erniedrigte chromatische Töne ein.

**Chromatodysopie** (Dyschromatopsie, griech.), Unvermögen, einzelne Farben zu unterscheiden, Farbblindheit.

**Chromatologie** (griech.), Farbenlehre.

**Chromatophoren** (griech., »Farbenträger«), die Farbstoffzellen mancher Tiere, finden sich besonders in der Haut vor und können sich in der Regel zusammenziehen und ausdehnen, wodurch die Farbe des betreffenden Teiles sich ändert. Bei den Tintenschnecken gehört der Farbwechsel infolge dieses Spieles der C. zu den auffälligsten Erscheinungen. Hier sind die C. in der Kugel zu je einem kleinen Punkt zusammengezogen, und dann ist die Haut fast rein weiss mit dunkeln Punkten; wenn hingegen die im Umkreis jeder Chromatophore strahlenförmig angeordneten Muskeln sich zusammenziehen, so dehnen sich die C. bis zu gegenseitiger Berührung aus und geben so dem Tier ein dunkelbraunes Ansehen. Beide Zustände können in einem Augenblick wechseln; das nervöse Zentrum, von welchem aus die Kadäriumuskeln gereizt werden, liegt in der Nähe der Augenganglien und scheint mit ihnen in der Art verbunden zu sein, daß willkürlich oder unwillkürlich gewisse von den Augen aufgenommene Eindrücke die C. zur Thätigkeit anregen. Auch manche Fische und Krebse können ihre Farbe durch das Spiel der C. ändern und mit ihrer Umgebung in Einklang bringen, also auf hellem Grund heller, auf dunklem dunkler werden (sogen. chromatische Anpassung, s. Schmeleinrichtungen), solange sie noch zu jedem einfluss sind, während sie nach Zerstörung des Zentrums oder anderweitiger Blendung dieses Vermögen einbüßen. Auch das Chamäleon (s. d.) wechselt infolge seiner Kontraktion die Farbe ziemlich reich. Vgl. Krukenberg, Vergleichend-physiologische Studien an den Kisten der Adria (Heidelb. 1880). Über C. der Pflanzen s. Chlorophyll und Pflanzenzelle.

**Chromatofis** (griech.), Auftreten eines aus dem Blutfarbstoff entstehenden braunen Farbstoffes in Zellen und Geweben, besonders in der Haut.

**Chromatostop** (griech.), ein Kaleidostop, bei welchem die das Bild gebenden Objekte nicht lose zwischen zwei Glasplatten liegen, sondern auf einer Walze befestigt sind, welche bei ihrer Drehung jährlich sich modifizierende Bilder liefert.

**Chromatrop** (griech., Farben- und Linien-spiel), Vorrichtung, die aus zwei runden, konzentrisch übereinander liegenden, mit rosetten- und sternförmigen Figuren bemalten, ebenen Glasplatten besteht, welche sich mittels einer Kurbel in entgegengesetzter Richtung um einen gemeinsamen Mittelpunct betrieblig schnell bewegen lassen. Bringt man diesen Apparat in einer Camera magica (s. d.) an und legt ihn in Kreisbewegung, so lassen sich mittels derselben auf einer weißen Fläche die mannigfaltigsten Figuren, Rosetten, Sterne u. in Uebcr, durch Farbenabwechslung erzeugen. Gewöhnlich wird das U. mit einem Nebelbilderapparat verbunden.

**Chromauric** (griech.), Entzersetzung eines abstruirt gefärbten Harns (s. Melanurie).

**Chromotypie** (griech.), das von Kramer in Leipzig Ende der 50er Jahre erfundene Verfahren, auf der Buchdruckpresse hergestellte Farbenschilder auf Vorklebungsschicht zu übertragen und so eine Vervielfachung zu erzeugen, welche die gewöhnlichen billigen Kalceen weit übertrifft. S. Melachromotypie.

**Chromabaurin**, s. Aduenturinglas.

**Chrombleispat**, s. Bleispat.

**Chrombronze**, s. Chromchlorid und Chromoxyd.

**Chromchlorid**  $Cr_2Cl_6$  entsteht, wenn man über ein glühendes Gemisch von Chromoxyd und höheres trocknes Chloroas leitet. Es sublimiert in violetten, metallisch glänzenden Blättchen, die sich wie Tall auf die Haut einreiben lassen, löst sich nicht in Wasser, gibt aber mit Salzer, welches ein Minimum ( $\frac{1}{10000}$ ) Chromchlorid enthält, leicht eine grüne Lösung. Eine solche entsteht auch beim Lösen von Chromoxyd in Salzsäure. Sie gibt beim Verdampfen grüne, wasserhaltige Kristalle, die beim Erhitzen in trockenem Chlorwasserstoff pfeiflichblütrot, lösliches U. liefern, welches als unlösliches, violettes U. sublimiert. Violettes U. eignet sich als Bronzefarbe (Chrombronze), während die grüne Lösung zum Schwarzfärben benutzt werden kann. Beim Erhitzen von U. in Salmdampf oder im Wasserstoffstrom entsteht Chromchlorür  $CrCl_3$  als weiße, perlmutterglänzende, zerfließliche Masse, dessen salzsaure Lösung sich an der Luft leicht oxydirt.

**Chromerisenstein** (Chromit, octaedrisches Chromerz, Chromerisen, Eisendrom), ein dem Magneteisenstein ähnliches und analog zusammengesetztes Mineral aus der Ordnung der Amphibide, dessen selten vorkommende Kristalle sehr kleine Octaeder bilden. Es findet sich gewöhnlich dert und eingesprengt, ist eisen- bis schwärz, von halbmetallischem Glanz, undurchsichtig, bisweilen magnetisch; Härte 5,5, spez. Gew. 4,4—4,6. Es besteht aus Eisenoxydul mit Chromoxyd (30—65 Proz.), enthält aber auch Thonerde, Magnesia und Eisenoxyd und entspricht im allgemeinen der Formel  $(FeMg)O + (Cr_2Al_2Fe_2)O_3$ . Kristallisiert kann man das Mineral bis jetzt nur von Varchillo bei Baltimore, wo es überhaupt in größter Menge austritt, und von kleinen Inseln um Santo Domingo. Dert mit föniger oder blätteriger Struktur erscheint es auf Lagern, in Klüften, auf schmalen Gängen, in kristallinischen Gesteinen mit Tall, Serpentin, Feldspat, Asbest, Glimmer, Granat. Hauptliche Fundorte sind: Silber-

berg und Grochau in Schlesien, Hrubshitz in Mähren, Krieglach und Kraubart in Steiermark, Koczoas in Norwegen, Sibirien, der Ural, Germanid in Kleinasien, die Schetlandinseln, Maryland, Pennsylvania, Massachusetts, Kalifornien und Australien. U. wird hauptsächlich auf chromsaures Kali verarbeitet.

**Chromerz**, s. Chromerisenstein.

**Chromfluorid**  $Cr_2F_6$  entsteht beim Lösen von Chromhydroxyd in Fluorwasserstoffsäure, bildet dunkelgrüne, luftbeständige Kristalle mit 8 Molekülen Kristallwasser, ist leicht löslich in Wasser, wird beim Erhitzen wasserfrei und sehr schwer löslich, sublimiert in sehr hoher Temperatur. Man benutzt es als Beizmittel in Färberei und Zeugdruck.

**Chromgelatine**, s. Chromleim, s. Chromsaures Kali.

**Chromgelb**, s. Chromsaures Blei.

**Chromgrün**, s. Chromoxyd und Chromhydroxyd, dann gemischte Farbkörper aus Berliner Blau und Chromgelb in den verschiedensten Verhältnissen und oft mit großem Zusatz von Schwermetallpulver, Thon, Gips u. Dergleichen Farben kommen als Ultramarin, Zinnobergrün, grüner Zinnober, Amerikanisches Grün, Laub-, Woods-, Reseda-, Myrten-, Dedgrün, Seidengrün, Bronze-, Smaragdgrün, Chromgrünextrakt in den Handel. Zur Darstellung derselben mischt man beide Farbkörper im dreiförmigen Zustand und löst sie nach durch die Kühle geben, oder man rührt das noch feuchte Berliner Blau in der Flüssigkeit auf, in welcher das Chromgelb gefärbt werden soll. Diese Grüne bedecken als Farbe vortrefflich, trocknen sehr gut und sind an nicht zu hell belichteten Stellen ziemlich haltbar. Als Wasserfarbe sind sie weniger brauchbar und auch veränderlich, doch werden sie viel im Tapetendruck benutzt.

**Chromhidrosis** (Chromatidrosis, griech.), Absonderung von rotem oder blauem Schweiß, welcher seine Farbe wohl Batterien verdankt.

**Chromhydroxyd** ( $Cr_2O_3 \cdot 3H_2O$ ) wird aus Chromoxydialgen durch Ammoniak gefärbt, und zwar aus den roten Salzlösungen im allgemeinen als graublaues Pulver, welches von Säuren mit roter Farbe gelöst wird, und aus den grünen Salzlösungen als graugrünes, in Säuren mit grüner Farbe lösliches Pulver. Ammoniak löst beidehydrate zu einer roten Flüssigkeit, und Kalilauge fällt aus aus den roten Salzen grünes U. U. bildet mit Säuren die Chromoxydialge, gegen starke Basen verhält es sich aber wie eine Säure. Es dient als Farbstoff und Beize in der Färberei. Erhitzt man rotes chromsaures Kali mit Vorsätze in einem für diesen Zweck konstruirten Flammenofen und laugt die Masse mit Wasser aus, so erhält man ein feurig dunkelgrünes U., welches stets etwas nicht leicht zu deefizierende Vorsätze enthält, sich weder in Säuren noch Alkalien löst, auch an Luft und Licht sich nicht verändert und im Tapeten- und Statuendruck benutzt wird. Es kommt als Fannettiers, Guignets Grün, Wittlers Grün, Smaragdgrün, Chromgrün in den Handel. Durch Zusatz von Fermanentweiss wird seine Deckkraft erhöht, und wenn man dann ein feuriges Gelb hinzusetzt, so kommt es dem Schweinfurter Grün sehr nahe. Derartige mit Zinkgelb hergestellte Mischungen sind das Viktoria- und Fermanentgrün. Auch die Münzberger Grüne gehören hierher. Kocht man eine Lösung von rotem chromsaurem Kali mit Zucker, Phosphorsäure

und Chlorbarium, so erhält man das **Wattkies**- oder **Leiff's Grün**. [Salze.]

**Chromisalze**, dem Chromoxyd entsprechende **Chromit**, (sowie wie Chromeiseneisen).

**Chromite**, Verbindungen des Chromoxyds mit festen Basen. **Ferrochromit** ist Chromeiseneisen.

**Chromleder**, f. Leder.

**Chromleim**, f. Chromsaures Kali.

**Chromo...** (griech.), in Zusammenhängen (sowie wie Farbe... oder farbige).

**Chromoder**, Mineral aus der Ordnung der Silicate, findet sich (sowie wie eingeprengt, auch als Überzug und erdig, ist grasgrün bis zeisiggrün, matt, durchscheinend oder undurchsichtig, besteht aus chromoxydhaltigem Thon und findet sich als Begleiter des Chromeiseneisens, in auf der Spethlandinsel Umit u. a. C., auch als Zersetzungsprodukt von Vorphiren, wie zu Halle und Halberstadt in Sachsen, bei Grenzot u.

**Chromogene** (griech.), f. Farbstoffe.

**Chromograph** (griech.), f. Festschrift.

**Chromolith**, hartes, unglasirtes Steinzeug mit vertieften, durch eine andersfarbige Masse ausgefüllten Verzierungen, Fabrikat von Billeroy u. Bloch in Meilad.

**Chromolithographie** (griech.), f. Lithographie und Farbenbrud.

**Chromopapier**, Punktdruckpapier, f. Papier.

**Chromosphär**, f. Farbstoffe.

**Chromophotographie**, farbige Photographie.

**Chromophototherapie**, f. Photogramatische Therapie. [druck.]

**Chromophototypie**, Farbenlichtbrud, f. Licht-

**Chromoplasten**, f. Mäntelzellen und Pflanzenzelle.

**Chromopfle** (griech.), f. Farbmehlen.

**Chromorange**, f. Chromsaures Blei. [Salze.]

**Chromosalze**, dem Chromoxyd entsprechende

**Chromoskop**, Instrument zur Bestimmung der Farbenintensität einer Flüssigkeit durch Vergleichung mit einer Normallösung.

**Chromosomen**, f. Pflanzenzelle.

**Chromosphäre**, f. Sonne.

**Chromotrope**, beziehungshaltige Azofarbstoffe, die sich von Diazonaphthalindisulfosäure (Chromotrope) ableiten und (sowie wie) rot färben. Auf der gefärbten Wollse kann die Farbe durch nachträgliche Behandlung mit Weizen verändert werden.

**Chromotypie**, jeder Buchdruck in mehreren Farben, besonders der mehrfarbige Druck von Autotypen, also der feinere Buchdruck auf der Buchdruckpresse.

**Chromotypographie**, die Herstellung von Drucken in verschiedenen Farben auf der Buchdruckpresse, namentlich in Bezug auf Zinndruck.

**Chromoxyd** ( $Cr_2O_3$ ), findet sich in der Natur als Chromoder, mit Eisenoxyd verbunden als Chromeiseneisen; künstlich erhält man es je nach der Bereitung bald in dunkelgrünen, fast schwarz erscheinenden, metallglänzenden Kristallen, die so hart sind, daß sie Glas schneiden, bald in metallisch grün schimmernden Blättchen, oder als dunkel- oder hellgrünes, mehr oder weniger kompaktes Pulver, welches im Gedächtnis schmilzt und kristallinisch schwarz erstarrt. Man stellt es dar aus chromsaurem Ammoniumsulfid (sehr zart und dunkelgrün, besonders schön, wenn die Luft beim Glühen gut abgehalten wurde), aus rotem chromsaurem Kali durch Glühen mit gleich viel Schwefel (um so heller, je mehr Schwefel angewandt wurde), oder mit Salmiak (dunkelgrün und bei hoher Temperatur kristallinisch und fast schwarz), oder mit Karbolsäure

oder Holzcellulose. Das Produkt wird mit Wasser ausgezogen und dann noch einmal gegläht. Bei Beihilflichkeit entstehen aus rotem chromsaurem Kali in Farben vielele Blätter von Cr. Leichter zerfällt sich das Salz beim Glühen mit Kochsalz. Weidners schönes Cr. erhält man durch Erhitzen von zwoifach-chromsaurem Ammoniak und durch Erhitzen von Chromchlorid an der Luft. Geglühtes Cr. ist in Säuren fast unlöslich, gibt beim Glühen mit Salpeter oder mit Alkalien an der Luft chromsaures Alkali, wird in sehr hoher Temperatur durch Kohle zu metallischem Chrom reduziert und färbt Glasflüssigkeiten grün. Man benutzt es in der Glasmalerei als höchst beständige grüne Farbe (Chromgrün), auch als unfärbbare, photographisch nicht reproduzierbare Druckfarbe für Banknoten und als Schleifmaterial für Rasiermesser u. s. Als metallisch schimmernde Chrombrunze erhält man das Cr. durch sehr heftiges Glühen gleicher Teile von Kochsalz und rotem chromsaurem Kali unter einer Kochsalzbede und Ausziehen mit Wasser. Ein fast reines Cr. ist das Casaligrün, welches durch Glühen von rotem chromsaurem Kali mit Wisp und Auslösen der Masse mit sehr verdünnter Salzsäure erhalten wird.

**Chromoxydhydrat**, (sowie wie Chromoxydhydrat). **Chromoxydalkali**, **schwefelsaures**, f. Chrom-

**Chromoxydsalze** (Chromisalze, Chromisalze) entstehen, indem 2 Atome Chrom an die Stelle von 6 Wasserstoffatomen der Säuren treten; man kennt sie in zwei Modifikationen. Die konzentrierteren Lösungen der einen Modifikation sind tiefrot, ins Blaue schillernd, die der andern grün. Die roten Lösungen werden beim Erhitzen grün und die grünen nach dem Erkalten rot. Durch geringe Mengen basischer Substanzen werden die violetten Lösungen sogleich grün, durch wenig Säure die grünen wieder violett. Nur die roten Lösungen geben Kristalle (blaue oder violette, im durchfallenden Licht rote). Die löslichen Cr. reagieren sauer, schwächen unangenehm zusammenziehend und werden durch Lösen von Chromoxydhydrat in Säuren dargestellt, die unlöslichen durch Wechselzerlegung. Auch durch Reduktion eines Chromsäuresalzes bei Gegenwart einer freien Säure erhält man Cr. Aus den Lösungen der Cr. fällt Apkali bläulichgrünes Chromoxydhydrat, welches sich in überschüssigem Kali mit grüner Farbe löst. Schwefelwasserstoff bewirkt keine Fällung, Schwefelammonium fällt Chromoxydhydrat unter Entwicklung von Schwefelwasserstoff. Beim Schmelzen mit Salpeter geben die Cr. Chromsäuresalze.

**Chromoxylographie**, die Herstellung farbiger Drucke mittels einer Anzahl von Holzschneidplatten auf der Buchdruckpresse.

**Chromoxylographie**, Mehrfarbenbrud von Zinldrucken auf der Buchdruckpresse, f. Lithographie.

**Chromrot**, f. Chromsaures Blei.

**Chromsalze**, f. Chromoxydsalze.

**Chromsulfat**, (sowie wie), f. Chromsaures Kali.

**Chromsäure**,  $H_2CrO_4$ , findet sich in der Natur im Koblitz, Rhön und Saugelimit und wird durch Schwefelsäure aus den Chromsäuresalzen abgedehnt. Sie ist aber nur in Lösungen bekannt, denn aus diesen kristallisiert bei hinreichender Konzentration Chromsäureanhydrid (Chromtrioxyd)  $CrO_3$ . Zur Darstellung des letzteren versetzt man eine konzentrierte Lösung von rotem chromsaurem Kali mit konzentrierter Schwefelsäure, entfernt das anstehende

sierende saure schwefelsaure Kali, fügt zu der Lösung Schwefelsäure und dann Wasser hinzu, bis sich das ausgeschiedene Chromsäureanhydrid wieder gelöst hat, und verdampft, die sich eine Krystallhaut zeigt. Die nach dem Abkühlen erhaltenen Krystalle dekantirt man in einem mit Glaswolle verstopften Trichter von der Mutterlauge, wäscht sie mit konzentrierter reiner Salpetersäure und trocknet sie bei 80°. Chromsäureanhydrid bildet scharlachrote, wasserfreie, zerfließliche, geruchlose, anfangs sauer, dann herb schmeckende, stark ätzend wirkende Krystalle, ist leicht löslich in Wasser und Alkohol, wird beim Erhitzen fast schwarz, schmilzt bei 193°, zerfällt bei 250° in Chromoxyd und Sauerstoff, entwickelt beim Erhitzen mit konzentrierter Schwefelsäure Sauerstoff, mit Salzsäure Chlor, wirkt äußerst kräftig oxydierend, zerstört Papier, entzündet auf die Krystalle getropften Alkohol und verwandelt denselben in verdünnter Lösung in Nitrohydrat und Essigsäure. Mit Wasen bildet E. die Chromsäurefäule. Man benutzt E. (in der Regel eine Mischung von rotem chromsaurem Kali und Schwefelsäure) als Oxydationsmittel zur Darstellung vieler Präparate, als Ertrag der Salpetersäure in galbanischen Elementen und zum Färben von Wolle und Seide, welche dann auch noch andre Farbstoffe aufnehmen und damit verschiedene Farbtöne erzeugen. In der Medizin dient E. bisweilen als Arzmittel in sehr verdünnter Lösung gegen Fußschwartz. In 4 - 6 Teilen Wasser gelöst, veranlaßt sie eine Schrumpfung des tierischen Haars, und man behandelt deshalb tierische Gewebe mit E., um daraus leichter dünne Schnitte für das Mikroskop anfertigen zu können.

**Chromsaurer Baryt** (*Bariumchromat*)  $\text{BaCrO}_4$ , wird aus chromsaurem Kali durch Chlorbarium gefällt, ist gelb, in Wasser unlöslich, löslich in Säuren, sehr beständig, wenig giftig, dient zur Darstellung von Reibzündhölzchen, auch unter dem Namen Barytgelb (Melbin, Steinbildler Gelb) als Malerfarbe.

**Chromsäurefäule** (*Chrouäte*), Verbindungen der Chromsäure mit Wasen, finden sich zum Teil in der Natur und werden direkt aus Säure und Wasen oder, soweit sie unlöslich sind, durch Wechselzersetzung erhalten. Sie sind meist gelb oder gelbroth, größtentheils in Wasser unlöslich und werden durch Milchen zerlegt. Ihre mit Schwefelsäure verfertigte Lösung wird durch Alkohol, schwefelige Säure und Schwefelwasserstoff in Chromoxydialt reduziert. Man kennt neutrale Salze der Chromsäure (Monochromate)  $\text{H}_2\text{CrO}_4$  und sogen. saure E., welche nach der Formel  $\text{H}_2(\text{Cr}_2\text{O}_7)$  zusammengesetzt sind und als neutrale Salze der Dichromsäure  $\text{H}_2(\text{Cr}_2\text{O}_7)$  (Dichromate) betrachtet werden. Monochromate und Dichromate sind zweibasig, bilden aber nur neutrale Salze. Die Monochromate geben auf Zusatz einer Säure Dichromate und diese auf Zusatz einer Base Monochromate.

**Chromsaurer Ammoniak** (*Ammoniumchromat*)  $(\text{NH}_4)_2\text{CrO}_4$ , krystallisiert aus mit Ammoniak überättigter Chromsäurelösung in gelben, luftbeständigen, leicht löslichen Krystallen, verliert an der Luft Ammoniak und gibt mit Chromsäure saures chromsaurer (dichromsaurer) Ammoniak (Ammoniumdichromat)  $(\text{NH}_4)_2\text{Cr}_2\text{O}_7$ , welches auch aus Natriumdichromat dargestellt wird, große, luftbeständige, rote Krystalle bildet, sich dreimal so leicht wie das Kalisalz löst, beim Erhitzen Chromoxyd hinterläßt und zur Darstellung dieses letztern und des Ammoniakchromalauns dient.

**Chromsaurer Blei**  $\text{PbCrO}_4$ , findet sich in der Natur als Korbbleierz und Pbönitrit, mit chromsaurem Kupfer als Vaucquelinit und wird aus einer Lösung von Bleizucker durch rotes chromsaurer Kali als schön gelbes Pulver gefällt. Es ist fast unlöslich in Wasser, löslich in verdünnter Salpetersäure und Kalilauge, entwickelt beim Erhitzen Sauerstoff und hinterläßt einen Rückstand von basisch chromsaurem Blei und Chromoxyd. Beim Erhitzen mit organischen Substanzen oxydirt es diese zu Kohlensäure und Wasser und wird dabei in Bleioxyd und Chromoxyd verwandelt. Es wird im großen aus Bleizucker, Weizenitrat, Chlorblei, Bleioxyd, Bleisulfat und Bleisulfat unter Vermeidung der Bildung freier Säure bei der Fällung dargestellt und bildet unter dem Namen Chromgelb die schönste gelbe Mineralfarbe, welche je nach dem Aggregatzustand, in welchem sie auftritt, bei gleicher chemischer Zusammensetzung verschiedene Nuancen besitzt. Bei Ueberschuß von chromsaurem Kali erhält man es krystallinisch, dunkler, strohfarbig, bei Ueberschuß von Bleisalz dagegen wollig, leicht und hell. Fällt man Bleisulfat mit einer Lösung von chromsaurem Kali, welche so viel Schwefelsäure wie Chromsäure enthält, so resultirt ein ganz helles Chromgelb, vielleicht eine Verbindung von schwefelsaurem mit chromsaurem Blei. Dies Präparat gibt mit Pariser Blau das reine Grün (Chromgrün). Chromgelb dient als Wasser- und Oelfarbe, es übertrifft an Festkraft und Schönheit alle andern gelben Farbstoffe und hat deshalb diese auch fast sämtlich verdrängt. Es trocknet leicht in Lt, widersteht dem Licht und der Luft, und verdünnten Säuren, nicht aber alkalischen Laugen, dem Ätzalk und Seifen; ebensowenig kann es mit Wasserglas verarbeitet werden, und Schwefelwasserstoff dräunt es langsam. Sehr häufig wird Chromgelb mit Wisp, Schwefelputz, Mangan fixe gemischt (Kengeld, Pariser Gelb mit oft nur 10 Proz. chromsaurem Blei). Entzieht man dem Chromgelb durch Einwirkung von Alkalien Chromsäure, so entsteht rotes basisch chromsaurer Blei  $\text{PbCrO}_3$ ,  $\text{PbOH}(\text{CrO}_3)$ , und Gemische dieser Verbindung mit dem Chromgelb bilden das Chromorange. Letzteres wird aus einer heißen Lösung von basisch essigsaurem Blei (Bleieffig) durch neutrales chromsaurer Kali gefällt. Das basisch chromsaurer Blei bildet das Chromrot des Handels. Es tritt ebenfalls in verschiedenen Nuancen auf und erreicht im krystallinischen Zustand das Feuer und die Intensität des Zinnober; beim Zerreiben aber, oder wenn man bei seiner Darstellung durch beständige Umrühren der Flüssigkeit die Krystallbildung hemmt, nimmt es die Nuance des Chromorange an. Man erhält Chromrot, indem man Chromgelb mit konzentrierter Ätzlauge übergießt, ansüßet und trocknet, die dunkelste Nuance aber durch Eintragen von trockenem Chromgelb in geschmolzenen Salpeter, solange noch Aufschwämmen erfolgt. Abgesehen des noch flüchtigen Kalisalzes und Ammonsalzes des Präparates unter einem Wasserstrahl. Man benutzt Chromrot als Wasser-, Öl- und Kalifarbe, es trocknet sehr schnell in Lt, ist sehr beständig, wird aber durch Säuren gelb und durch Schwefelwasserstoff geschwärzt. Es kommt als Chromzinnoder (Zinnoderimitation, Östereichischer Zinnober) in den Handel und ist bisweilen durch eine rote Teerfarbe nuanciert. Alle Chromgelbarten sind giftig.

**Chromsaurer Chromoxyd** (*Chromichromat*) entsteht durch Zersetzen von 1 Molekül Chromoxydhydrat in wässriger Lösung von 3 Molekülen Chrom-

säure. Beim Verdampfen erhält man lange Nadeln von  $\text{Cr}_2(\text{CrO}_4)_3 + 9\text{H}_2\text{O}$ . Viel zerleglicher ist ein basisches Salz  $\text{Cr}_2(\text{CrO}_4)_2(\text{OH})_2$ . Man benutzt diese Präparate zum Druck von Dampffarben auf Baumwolle.

**Chromsaures Eisenoxyd** (*Chromat*) scheidet sich bei längerem Erwärmen einer Lösung von neutralem Eisenchlorid mit einer Lösung von rotem chromsaurem Kali aus. Es ist feurig gelb, luft- und lichtbeständig, kommt als Sideringelb in den Handel und kann als Wasser- und Olfarbe benutzt werden, eignet sich aber besonders zur Benutzung in Wasser-glas, mit welchem es einen schnell trocknenden, sehr harten Anstrich liefert.

**Chromsaures Kali** (saurer oder rotes chromsaures Kali, dichromsaures Kali, Kaliumdichromat, rotes Chromialz)  $\text{K}_2\text{Cr}_2\text{O}_7$  bildet den Ausgangspunkt für die Darstellung der zahlreichen Chrompräparate und wird aus Chromeisenstein (Eisenoxydul mit Chromoxyd) dargestellt. Man röstet das gegläubte, gepochte und gemahlene Erz (welches 30—65 Proz. Chromoxyd enthält) mit möglichst reinem gebranntem Kalk unter behändigem Umrühren im Klammofen, verteilt die gemahlene Masse in heißem Wasser, setzt Schwefelsäure bis zur schwach sauren Reaktion hinzu, um das Calciumchromat in Dichromat zu verwandeln, und zerlegt dies mit Kaliumcarbonat. Die vom gefällten Calciumcarbonat abgehogene Lösung gibt beim Verdampfen Kristalle von Kaliumdichromat. Das in Tiefschmelzgefäßen abfallende Chromoxyd wird durch Lösen mit Kalt u. ebenfalls auf e. R. verarbeitet. Kaliumdichromat bildet morgenrote, wasserfreie, luftbeständige Kristalle vom spez. Gew. 2,702, schmeckt löthend bitterlich, herb metallisch, ist sehr giftig, wirkt ätzend, löst sich nicht in Alkohol, während 100 Teile Wasser lösen bei

10	10	20	30	40	50	60	70	80	90	100
4,6	7,4	12,4	18,4	25,0	35	45	56,7	68,6	81,3	94,1

Es reagiert sauer, schmilzt unter Rotglut, wirkt energisch oxydierend, gibt bei starkem Erhitzen gelbes e. R., Chromoxyd und Sauerstoff, beim Erhitzen mit Schwefelsäure schwefel-saures Chromoxyd und Sauerstoff, wird durch schweflige Säure und Schwefelwasserstoff, beim Glühen auch durch Schwefel und Salznit zu Chromoxyd reduziert, entwickelt mit Salzsäure Chlor und setzet aus der Lösung in Salzsäure, wenn die Chlor-entwicklung vermieden wird, rote, flache Prismen von chromsaurem Chlorkaliu m (*Kaliumchromaeichlorid*, chloridichromsaurem Kali)  $\text{K}_2\text{Cr}_2\text{Cl}_6$ . Dieses Salz verliert bei 100° alles Chlor und kann durch Auflosen des Nächststades in Salzsäure regeneriert werden, weshalb es zur Chlor-entwicklung geeignet ist. Mit chromsaurem Kali vermischter Leim (*Chromleim*, *Chromgelatine*) wird durch Einwirkung des Lichtes unlöslich, so daß eine mit dieser Mischung überzogene Platte, unter einem Negativ beleuchtet und mit Wasser behandelt, ein Bild gibt. Kaliumdichromat dient zur Darstellung von gelbem chromsaurem Kali, Chromgelb, Chromgrün u. in der Färberei und Zeugdruckerei, zum Weichen von Palmöl, zum Reinigen des Holzleims, zum Entfärben des Branntweins, zu Färbmassen, zur Darstellung von Anilin und Anthracenfarben, zur Chlor-entwicklung, in der Photographie und Photoholographie, zum Härten und Konfervieren anatomischer Präparate, zu galvanischen Batterien, zum Werben, zu Lumen, Zündmassen, als abstrahierendes und austrocknendes Mittel, auch gegen Sublimis u. Die Produktion beläuft sich auf wenige Tausend und beträgt 60,000 Ztr. Die Fabrication

des Dichromats ist nicht ungefährlich. Beim Pulvern des Chromeisensteins entsteht ein Staub, welcher der Lunge nachteilig werden, Siderosis erzeugen kann, wenn das Pulvern nicht in staubdichten Apparaten vorgenommen wird. Wird die heiße Schmelze in Wasser eingetragen, so verbreiten sich Wasserdämpfe in dem ganzen Arbeitsraum, welche mit chromsaurem Alkali beladen sind. Das Salz wirkt namentlich auf die Nasenschleimhaut der Arbeiter und erzeugt Geschwüre und Zerstörung der knorpeligen Nasenscheidewand. Auch sonst entwickelt sich Chromstaub in mehreren Phasen der Fabrication, und die Lungen, mit denen die Arbeiter umgehen, erzeugen an Händen und Füßen Geschwüre. Wegen dieser Gefahren schützen nur vor die Nase gebundene Schwämme, Respiratoren, eine geeignete Belüftung und regelmäßige Waschungen der Hände. Die Abwässer dürfen, wenn sie Chromat enthalten, nicht in öffentliche Wasserläufe abgelassen werden, sondern sind mit Kalt zu behandeln.

Neutralisiert man das rote chromsaure Kali mit Pottasche und verdampft die Lösung zur Krystallisation, so erhält man gelbes e. R. (neutrales e. R., Kaliumchromat)  $\text{K}_2\text{CrO}_4$ . Dies Salz wird auch direkt aus Chromeisenstein durch Schmelzen mit Pottasche und Salpeter dargestellt. Aus der Lösung entfernt man durch Holzessig Thonerde und Kieselsäure und verdampft zur Krystallisation. Das Salz bildet zitronengelbe, wasserfreie, luftbeständige Säulen, schmeckt löthend bitter metallisch, ist in Wasser, nicht in Alkohol löslich und reagiert alkalisch. 100 Teile Wasser lösen bei

10	10	20	30	50	70	100	100
28,00	60,99	62,04	64,96	69,0	73,04	77,06	79,13

Es dient in der Färberei, zur Darstellung von Chromgelb und Chromtinte.

**Chromsaures Natron** (saurer od. rotes e. R., dichromsaures Natron, Natriumdichromat)  $\text{Na}_2\text{Cr}_2\text{O}_7$  wird aus Chromeisenstein durch Glühen mit Kalt und Soda, Auslaugen, Zerleihen des neutralen Salzes mit Säure und Verdampfen zur Krystallisation dargestellt. Es bildet dünne, rote, geriefliche Prismen. Das neutrale Salz  $\text{Na}_2\text{CrO}_4 + 10\text{H}_2\text{O}$  bildet gelbe Prismen, schmeckt herb metallisch, reagiert alkalisch, ist zerflichlich und schmilzt sehr leicht. Aus warmer Lösung (über 30°) krystallisiert wasserfreies Salz.

**Chromsaures Quecksilberoxyd** (*Mercurchromat*)  $\text{Hg}_2\text{CrO}_4$  wird aus salpetersaurem Quecksilberoxyd durch chromsaures Kali siegelfort gefällig und gibt beim Erhitzen köthig zartes Chromoxyd.

**Chromsaures Silber, saures** (dichromsaures Silber, Silberdichromat)  $\text{Ag}_2\text{Cr}_2\text{O}_7$  wird aus salpetersaurem Silber durch dichromsaures Kali gefällig, ist purpurrot, in Wasser unlöslich, dient als sehr schöne, aber teure Malerfarbe.

**Chromsaures Zink** (*Zinkchromat*)  $\text{ZnCrO}_4$  wird aus Zinksalzlösungen durch gelbes chromsaures Kali abgedehnt und bildet ein unlösliches gelbes Pulver, welches bei längerem Erhitzen in der Flüssigkeit pomeranzengelb wird. Dies Präparat erhält man auch beim Behandeln von frisch gefälltem Zinkhydroxyd mit überschüssiger Lösung von rotem chromsaurem Kali. Es wird im großen dargestellt, indem man Zinkweiß mit Natriumlosung löst, dann mit Zinkvitriollösung neutralisiert und überschüssiges rotes chromsaures Kali binzufügt. Man erhält ein Doppelsalz  $\text{ZnCrO}_4 + \text{K}_2\text{Cr}_2\text{O}_7$ , welches auch unverändertes Zinkoxyd enthält und ein zartes, aber sehr feurig gelbes Gelb zeigt (Zingelb). Dasselbe deckt viel weniger gut als Chromgelb, ist aber weniger giftig und licht-

beständiger. Mehr als 80 Stoz. des produzierten Zinngelbes wird mit Pariser Blau auf Zinngrün verarbeitet. Wird Zinnweiß mit Salzsäure überfassen, bis es sich fast vollständig gelöst hat, dann mit Chlorcalcium und gelbem chromaurem Kali versetzt, so erhält man das gelbe Ultramarin. Dies ist eine Verbindung von chromsaurem Zinn mit chromsaurem Kali.

**Chromschwarz**, ein mit Klauholz und chromsaurem Kali auf Wollse und Baumwolle darstellbares **Chromviolett**, f. Chromsäure. [Schwarz, **Chromviolett**, f. Mauvein.

**Chromjannober**, f. Chromsaures Blei.

**Chromogl**, Ludwig, Schauspieler und Leiter der Meiningener Hoftheatergesellschaft, geb. 3. Nov. 1837 in Weandenburg, gest. 8. Juli 1891 in Meiningen, erhielt seine Ausbildung auf den Gymnasien zu Berlin und Potsdam und studierte dann in Paris während eines einjährigen Aufenthalts die französischen Theaterverhältnisse. Nach Deutschland zurückgekehrt, ließ er sich von Gärner für die Bühne vorbereiten und betrat diese 1856 zum erstenmal im Krollischen Theater zu Berlin. Bis er in den Mitgliederverband des Meiningener Hoftheaters eintrat (1866), gehörte er den Bühnen zu Weignis und Weisig, verschiedenen Berliner Theatern, dem Hamburger Italia- und Leipziger Stadttheater an. Seine schauspielerische Thätigkeit, die ihn besonders in komischen Rollen sehr befähigt erscheinen ließ, gab C. 1877 gänzlich auf, um sich ausschließlich dem Regiegeschäft zu widmen. Schon 1871 zum Regisseur ernannt, ward er 1877 Direktor und später Intendant und hat neben dem künstlerischen Wirken des Herzogs von Meiningen vornehmlich den Ruf der Meiningen (f. d.) mitbringenden helfen.

**Chronicon Gottwicense**, f. Götzwisch.

**Chronicon Montis serenii**, f. Petersberg.

**Chronicon paschale** (Paschichronik), von ihrer genauen Bezeichnung der Urtexthen herrührende Benennung einer anonymen, bis 1042 n. Chr. reichenden Weltchronik, herausgegeben von Lindorf (Bonn 1832, 2 Bde.).

**Chronik** (griech. = 'Zeitbuch'), ein Buch, das die Begebenheiten der allgemeinen Geschichte oder die einzelner Völker und Stämme oder einzelner Städte, Völkergeschichten u. leiblich der Zeitfolge nach, ohne Rücksicht auf den ursächlichen Zusammenhang, einfach aneinander reihet. Von den Annalen unterscheiden sich die Chroniken dadurch, daß in erstern die Folge der Jahre streng beobachtet wird, während für letztere die Regierungszeiten der Kaiser, Päpste, Bischöfe, Äbte u. das chronologische Gerippe abgeben. Viele Klöster legten im Mittelalter eine C. an. Besonders wichtig sind die seit dem Anfang des 14. Jahrh. immer mehr ausbreitenden Städtechroniken, die nicht mehr, wie die früherer, von Geistlichen, sondern von Laien geschrieben sind. Sie werden von der Historischen Kommission in München herausgegeben. Genaue bibliographische und kritische Nachweise über die für die Geschichtschreibung wichtigen Chroniken des deutschen Mittelalters geben die Werke über »Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter« von B. Wattenbach (bis zur Mitte des 13. Jahrh.; 6. Aufl., Berl. 1893, 2 Bde.) und C. Lorenz (bis Ende des 14. Jahrh.; 2. Aufl., das. 1875) mit mehr bibliographischen Details und nicht bloß für Deutschland Vothaus »Bibliotheca historica mediae aevi« (das. 1862, Nachtrag 1868). Sgl. Annalen und Geschichte.

**Chronik**, zwei Bücher der, das im dritten Teil des jüdischen Kanons stehende Geschichtswerk, hebräisch

»Bücher der Tage«, d. h. Buch der Zeitergebnisse, griechisch Paralipomena, d. h. Supplemente, lateinisch seit Hieronymus Chronica genannt. Ursprünglich gehörten auch die Bücher Esra und Nehemia zu dem von einem lewisianischen Verfasser herrührenden Werk, welches somit, was den Inhalt anlangt, dem ältern Geschichtswerk (Bücher Samuelis und der Könige) parallel läuft und mit demselben vielfach gemeinsame Quellen benützt, während die Darstellung selbst weniger zuverlässig, einseitiger (nur dem Reich Juda gerecht werdend) und durchaus parteiisch (im Interesse des Heiligtums) gefärbt ist. Die griechische Fassung hatte zur Zeit der Abfassung schon begonnen. Sgl. Vertheau, Die Bücher der C., Kommentar 2. Aufl., Leipz. 1874).

**Chronique scandaleuse** (franz., fr. kronik skandalsk), geheime (namentlich auch böswillig übertriebene) Geschichte von den Thorheiten und Lastern einer Person oder eines Ortes. Hofschroniken dieser Art kommen in Frankreich sehr früh vor, Jean de Tropez schrieb bereits eine »Chronique da roy Louis XI, autrement dite la C. s.« Der unglückliche Dichter Claude le Petit, welcher unter Ludwig XIV. wegen Blasphemie auf dem Größplatz verbrannt wurde, veröffentlichte 1668 seine »C. s. de Paris«, welche aber ein unschuldiges satirisches Gedicht über die Straßen, Plätze, Brücken und Paläste von Paris war.

**Chronische Krankheiten**, Krankheiten, welche im Gegensatz zu den akuten (f. d.) oder plötzlich auftretenden und schnell verlaufenden meist allmählich einsetzen und sich langsam, schiebend entwickeln. Eine scharfe Grenze zwischen beiden gibt es nicht. Die ältern Ärzte nannten jede Krankheit chronisch, wenn sie länger als 40 Tage dauerte. In der neuern Zeit berücksichtigt man hauptsächlich den gewöhnlichen Verlauf der einzelnen Krankheiten. Da z. B. die Schwindsucht gewöhnlich mehrere Jahre dauert, so nennt man sie schon akut, wenn sie mehr oder weniger plötzlich auftritt und einmal in 2 oder 3 Monaten verläuft. Umgekehrt nennt man Krankheiten, welche plötzlich auftreten und einen typischen Verlauf nehmen, wie der Typhus, auch dann noch akut, wenn sie 1—2 Monate dauern. Akute Krankheiten werden nicht selten chronisch, und im Verlauf von chronischen Krankheiten treten häufig sogen. akute Exacerbationen, d. h. plötzliche Verschlimmerungen, meist in Form fieberhafter Steigerungen, ein. Häufig werden die fieberlosen, weil schiebend verlaufenden Krankheiten als chronische, die fieberhaften als akute bezeichnet. Dies ist nicht für alle Fälle richtig, denn es gibt schnell verlaufende Krankheiten ohne Fieber, und e. K. mit Fieber.

**Chronik**, Verfasser einer Chronik (f. d.).

**Chronobel** (griech.), von Chander ausgegebenes Instrument zur genauen Bestimmung des wahren Mittags.

**Chronobistikon** (griech.), f. Chronogram.

**Chronogramm** (griech., Zahlinschrift), ein lat. Satz, in welchem die darin vorkommenden römischen Zahlbuchstaben zusammengezählt die Jahreszahl einer Begebenheit bilden, auf welche die Worte sich beziehen. So enthalten das Jahr der Pariser Wuthbohrzeit die Worte: LVtetia Mater natos s'vos DeVaraVI = 1572 (nämlich M = 1000, D = 500, L = 50, vier V = 20, zwei I = 2). Bildet die Inschrift einen Vers, so heißt sie Chronostichon oder Ectostichon (Jahresvers), Chronastichon aber, wenn ein Distichon die Jahreszahl enthält, wie z. B. auf den Furbertsburger Frieden 1763:

Kritik, die unter 6 vermischt werden, sind unter 2 oder 3 nachzufolgeln.



Aspera be.La st.Lent: e.Dit bona gratia pacis.  
O si parva foret se.Mper in uerbo q.Vit!

Die Zahlenschrift muß möglichst kurz, bezeichnend, leicht zu behalten und schwer zu verlernen sein. Zur Hilfe des Gedächtnisses benutzt man zuweilen den Reim oder knüpft die Begebenheit an bekannte Ausdrücke. So enthält die Zahlenschrift aus Christi Kreuz: IesVs nazarenVs reX IV DaueorVM die Zahl 1532, das Jahr des Religionsfriedens zu Nürnberg.

**Chronograph** (griech.), s. Chronoskop.

**Chronographic** (griech.), Geschichtsschreibung nach der Zeitfolge.

**Chronoisthermen**, Kurven, welchen täglichen und jährlichen periodischen Gang der Temperatur gleichzeitig darzustellen. Gewöhnlich werden die Perioden, welche die meteorologischen Größen zeigen, aus Mittelwerten abgeleitet, welche entweder durch Rechnung oder durch graphische Zeichnung gefunden sind. Die erstere Methode hat den Nachteil, daß die charakteristischen Züge der Kurven vernachlässigt und diese besonders an den Wendepunkten abgeflacht erscheinen, während die zweite zwar den Unterschied zwischen den zwölf Monatskurven angibt, aber nicht erkennen läßt, wie diese Kurven ineinander übergehen, und wie sich der Wert für eine bestimmte Stunde im Laufe des Jahres ändert. Im allgemeinen ist die Temperatur, für welche die  $\Theta$  eingeführt sind, eine Funktion von dem Monat und der Tagesstunde und kann daher durch eine Oberfläche im Raum angegeben werden, für welche die Stunden und die Monate die beiden horizontalen und die Temperatur die vertikale Koordinate ausdrücken. Um diese Oberfläche bildlich darzustellen, schneidet man sie, ebenso wie es bei der Zeichnung verschiedener Terrainverhältnisse üblich ist, bei welchen die Isohypsen verstanden werden, durch horizontale Ebenen, von denen jede eine Kurve auf der Oberfläche bildet, deren Punkte denselben Temperatur entsprechen. Werden diese Kurven auf die Horizontalebene projiziert, so entsteht ein System von Kurven, welches die Eigenschaften der Oberfläche erkennen läßt. Derartige Höhenabschnittskurven, welche gleichen Funktionswerten entsprechen, werden allgemein mit dem Namen Isoplethen (Kurven von gleichem Zahlenwert) bezeichnet und können, je nachdem die vertikale Koordinate die Temperatur, den Luftdruck u. angibt, Isothermoisoplethen, Isoplethen des Luftdrucks u. genannt werden. In neuerer Zeit ist diese Art der Darstellung für den Gang der Temperatur mehrfach zur Anwendung gebracht. Scott, welcher die Temperaturverhältnisse von Grenenwich durch derartige Kurven dargestellt hat, bezeichnet diese mit dem Namen Chronoisthermen, an dessen Stelle später die Bezeichnung  $\Theta$  eingeführt ist, weil die Kurven Linien gleicher Temperatur darstellen und ihre horizontalen Koordinaten durch die Zeit bestimmt sind. Abgesehen davon, daß diese Kurven gezeichnet, die Periode der Temperatur für jeden Tag des Jahres von Winternacht bis Winternacht und für jede Tagesstunde im Laufe des Jahres mit einem Bild zu erkennen, bieten sie auch noch manche andre Vorteile und ermöglichen z. B. unter Benutzung von ständlichen Beobachtungen einer Normalstation die Reduktion von Terminsbeobachtungen auf 24stündige.

**Chronologie** (griech., Zeitkunde), die Wissenschaft von der Zeiteinteilung und Zeitrechnung, durch welche in die Reihenfolge der historischen Ereignisse Ordnung und Klarheit gebracht wird. Die erste und sicherste Grundlage für die  $\Theta$ . bilden die regelmäßigen

periodischen Erscheinungen am Himmel, welche bestimmte Haltepunkte für die Aufeinanderfolge der Begebenheiten gewähren. Man unterscheidet astronomische und historische oder technische  $\Theta$ .; jene beschäftigt sich mit den von der Astronomie gelehrten Bewegungen der Himmelskörper, sofern sie auf die Bestimmung und Vergleichung der Zeitereignisse Bezug haben; diese lehrt, wie bei den verschiedenen Völkern die Zeit eingeteilt war und wie hiernach die historischen Begebenheiten in ein richtiges Zeitverhältnis zu bringen sind. Als die natürlichsten Zeitabschnitte boten sich dar und wurden von allen Völkern eingeführt: der Tag, bestimmt durch die Zeit, welche zwischen zwei aufeinander folgenden Kulminationen der Sonne verfließt; der Monat, bestimmt durch die Phasen des Mondes; das Jahr, bestimmt durch den Kreislauf der Erde um die Sonne. Die Berechnung der Monate und Jahre war nicht überall dieselbe; namentlich unterscheidet man Sonnen- und Mondjahre, je nachdem der Lauf der Sonne oder die Erscheinungen des Mondes zu Grunde gelegt wurden. Die Mondjahre wurden von den meisten Völkern zuerst eingeführt, sie enthielten anfänglich 12 Monate zu je 30 Tagen; da jedoch bald erkannt wurde, daß der Mondwechsel nur wenig mehr als 29 $\frac{1}{2}$  Tage beanspruchte, so wurde das Jahr zu 6 Monaten mit 30 Tagen und 6 Monaten mit 29 Tagen gerechnet, enthielt also 354 Tage, war mithin 11 Tage kürzer als das Sonnenjahr. Hierdurch trat aber eine Verächtung der jährlich wiederkehrenden Witterungsverhältnisse und Erscheinungen der Pflanzenwelt ein, welche bald die meisten Völker zur Einführung des Sonnenjahres führte.

Die Ägypter gingen hauptsächlich durch die jährlich fast unmittelbar nach der Sommer Sonnenwende wiederkehrenden Überschwemmungen des Nils veranlaßt, schon früh zum Sonnenjahr von 365 Tagen über, welches 12 Monate mit 30 Tagen und 5 Ergänzungstage enthielt und mit dem heliastischen Aufgang (s. Ausgang) des Sirius (Hundsstern) begann. Weil aber in Wirklichkeit das Jahr um  $\frac{1}{4}$  Tag zu kurz gerechnet war, so mußte sich nach 4 Jahren der heliastische Aufgang des Sirius um einen Tag verschoben haben und nach  $4 \times 365 = 1460$  Jahren um ein ganzes Jahr, so daß 1461 ägyptische Jahre 1460 wirklichen Jahren entsprachen. Diese Periode wurde die Hundsternperiode (Sirius- oder Sothisperiode, *Cyclus canicularis*) genannt. Eine andre Periode war die Phönixperiode, die zur Ausgleichung des Uebereinstimmen mit dem kirchlichen Jahre diente. Von Ägypten aus verbreitete sich diese Methode der Zeitrechnung mit Modifikationen aller die damalige gebildete Welt, zunächst zu den Babyloniern und Chaldäern. Beide Völker begannen ihren bürgerlichen Tag mit Sonnenaufgang; für die alte Einteilung des Tages und der Nacht in je 12 Stunden bedienten sie sich der Sonnen- und Wasseruhren. Die Juden bedienten das alte Mondjahr zu 354 Tagen, dem sie jedoch, um den Jahresanfang an eine bestimmte Jahreszeit zu knüpfen, Schaltmonate hinzufügten und auch einzelne Tage aus- und einschalteten, so daß ihr Jahr zwischen 354 und 385 Tagen schwante. Den Jahresanfang bildete (meistens im bürgerlichen Leben) der Monat Nisan (s. d.); den Tag begannen sie mit dem Abend. Von der Einteilung von Tag und Nacht in je 12 Stunden wird im Alten Testament nichts gesagt, doch war sie den Juden ohne Zweifel von Babylon her bekannt. Gewöhnlich teilte man den Tag in vier, die Nacht in drei Teile ab. Sieben Tage bil-

Kritik. die unter  $\Theta$  vermischt werden, sind unter  $\mathcal{R}$  oder  $\mathcal{J}$  nachzufoligen.

deben eine Woche, welche mit dem Sabbat endigte. Den Anfang des Monats bestimmte der Neumond, welcher mit religiöser Feier begangen wurde.

Die Araber gründen ihre Zeittheilung ausschließlich auf den Mondlauf. Sie beginnen ihre Monate, wie die Juden, mit dem ersten Erscheinen der Monatsichel in der Abendämmerung; 12 solcher Monate bilden ein freies Monatsjahr, das mit dem Sonnenjahr nicht angelegentlich wird, daher der Jahresanfang in einem Zeitraum von 33 der unsern durch alle Jahreszeiten zurückgeht. Der bürgerliche Tag mit veränderlichen Stunden beginnt mit Untergang der Sonne; der Gebrauch der siebenitägigen Woche ist uralte. Von Mohammed bestätigt und dem Religionsultus angepaßt, ging diese Zeitrechnung zu allen mohammedanischen Völkern über, obwohl bei den Türken auch das julianische Jahr, das sie aber mit dem 1. März beginnen, im Gebrauch ist und die arabischen Astronomen für wissenschaftliche Zwecke auch das Sonnenjahr benutzen. Auch die Perser gaben ihre ältere, vollkommene Form für diese arabische hin.

Die Griechen hatten ursprünglich auch das jogen gebundene Monatsjahr von 354 Tagen, bei welchem jedoch die bald fälschbar werdende Verschiebung der Jahreszeiten zur Einführung von Schaltmonaten führte, bis es 433 v. Chr. dem Athener Meton gelang, durch Einführung seines Cyklus von 235 auf 19 Jahre verteilten Monaten (vgl. Kalender) die Zeitrechnung nach Sonne und Mond in Übereinstimmung zu bringen. Eine bei den Griechen auch häufig gebrauchte Zeitrechnung ist die nach Olympiaden, die je einen Zeitraum von 4 Jahren umfassen und von Timäus im 3. Jahrh. v. Chr. in Anlehnung an das alle 4 Jahre in Olympia gefeierte Nationalfest eingeführt wurden, wobei er die erste Olympiade 776 v. Chr. beginnen ließ. Die Römer hatten ursprünglich ebenfalls ein Monatsjahr von 354 Tagen, bei welchem jedoch 4 Monate je 31 Tage zählten, 7 andre je 29 und der zwölfte Monat nur 27 Tage; später veränderte man durch Einschaltung von 29 und 23 Tagen in jedem zweiten Jahre eine Uebereinkimmung der Jahreszeiten herbeizuführen, bis 46 v. Chr. Julius Cäsar den nach ihm benannten julianischen Kalender einföhrte, der ein Jahr von 365 $\frac{1}{4}$  Tagen im Mittel hat und auch in die Christenheit überging. Die Abweichung des julianischen Jahres vom Sonnenjahr, die in 129 Jahren ungefähr einen Tag beträgt, veranlaßte dann 1582 die Kalenderverbesserung des Papstes Gregor XIII.; vgl. Kalender.

Der Jahresanfang, gegenwärtig im christlichen Kalender der 1. Januar, war früher ziemlich verschieden. Bei den griechischen Stämmen fing das Jahr halb mit der Herbstnachtgleiche, halb mit der Sommer- oder Winter Sonnenwende an. Den Römern diente zuerst der 1. März, später der 1. Januar als Jahresanfang, und die Juden wählten den Neumond dazu, der dem Herbstäquinoktium zunächst liegt (vgl. Kenjahr). Das Kirchenjahr beginnt noch jetzt in der griechischen Kirche mit dem 1. September, in der abendländischen mit dem Abend (s. d.). Den Tag fängt man mit Mitternacht an und zählt die Stunden in doppelter Reihe von 1—12; nur in Italien zählt man noch hier und da von 1—24. Eine oft gebrauchte Berechnung ist die nach Generationen, deren man gewöhnlich drei auf ein Jahrhundert rechnete. Die Fäbting der Jahre von einem bestimmten, durch ein merkwürdiges Ereignis bezeichneten Termin an heißt eine Era (s. d.).

In älterer Zeit erwarben sich um die wissenschaftliche Behandlung der U. namentlich Verdienste: Joseph Julius Scaliger durch sein Werk U. de emendatione temporum\* (zuerst 1583) und seinen »Thesaurus temporum« (1606), Galvinius durch sein »Opus chronologicum« (1606), Petavius durch sein Werk »De doctriua temporum« (1627), die »Tabulae chronologicae« (1628) und das »Rationarium temporum« (1630) und die Verfasser der »Art de vérifier les dates« (neu hrsg. von Courcelles, Par. 1821—44, 19 Bde.). Von den neuern die gesamte U. behandelnden Handbüchern vgl. Deler, Handbuch der mathematischen und technischen U. (Berl. 1825—26, 2 Bde.; neuer Auedau, Weisl. 1883); Derselbe, Lehrbuch der U. (Berl. 1831); Rapfa, Die U. in ihrem ganzen Umfang (Wien 1844); Brindmeier, Handbuch der historischen U. (2. Aufl., Berl. 1882); Brodmann, System der U. (Zülig. 1883); Verich, Einleitung in die U. (München 1889). Über die der ältern Völker schrieben Seyfarth, Gumprecht, v. Gutschmid; über die ägyptische speziell Lepsius, Brugsch, Müllinger; über die biblische U. und Zeitrechnung der Hebräer E. Kahler (1886); über die griechische besonders Böckh, A. Rommelen, Vergt. Ab. Schmidt (»Handbuch der griechischen U.«, Jena 1888); über die römische Th. Rommelen, Rapfa (Berl. 1883 u. 1889), Hotzappel (Leipz. 1885), Soltau (Freiburg 1889). Für die U. des Mittelalters vgl. Weidenbad, »Calendarium historico-christianum medi et novi aevi« (Regensb. 1855); Grotefend, Handbuch der historischen U. des deutschen Mittelalters und der Neuzeit (Hannov. 1872); Derselbe, Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit (daf. 1891 ff.); Pabis, Abriss der arabischen und römischen Zeitrechnung (Berl. 1873). Vergleichungstabellen der mohammedanischen und christlichen Zeitrechnung hat Wästenfeld gegeben (Leipz. 1854; Fortsetzung von Kahler, daſ. 1887). (ordnet.

**Chronologisch** (griech.), der Zeitfolge nach **Chronometer** (griech., »Zeitmesser«), nächst dem mit Kompenfationspendel versehenen Uhren die besten Zeitmesser, unterscheiden sich von den gewöhnlichen Taschenuhren hauptsächlich durch die Konstruktion der »Uhrabe«, von welcher, als dem Schwungrad des Uhrwerkes, der gleichmäßige Gang des Uhren abhängig ist. Bei den Taschenuhren besteht die Uhrabe aus einem Rad mit Spiralfedern, deren Metall sich bei Temperaturerhöhung ausdehnt, so daß das Trägheitsmoment deselben größer, die Schwingungsdauer verlängert und der Gang der Uhr verlangsamt wird. Gleichzeitig vertieft die Spirale an Elastizität und wird länger; das Umgekehrte bemerkt Temperaturerniedrigung, die Uhr geht vor. Bei dem U. besteht der Umfang der Uhrabe (s. Figur) aus zwei aneinander gelöteten Streifen von verschiedenem Metall, und zwar gewöhnlich aus Stahl an der Innenseite, Messing an der Außenseite. Dieser Reif ist in zwei Halbreife durchschnitten, die mit je einem Ende durch eine die Spirale des Rades bildende Stahlklemme verbunden sind. Jeder Halbreife trägt nahe seinem freien Ende ein kleines Gewicht. Wenn sich bei Erwärnung das Metall



Chronometerurabe.

ausdehnt, so biegt sich das Ende beider Halbreisen nach innen, weil das Messing sich stärker ausdehnt als der Stahl, die Gewichte werden dem Centrum genähert und dadurch die durch die Ausdehnung der Metalle hervorgerufene Vergrößerung des Trägheitsmoments kompensiert. Für den Seemann ist das G. die Grundlage für die geographische Längenbestimmung auf See. Indem es nämlich die Zeit eines bestimmten Meridians, gewöhnlich des von Greenwich, angibt, erhält der Schiffer aus dem Vergleich dieser mit der auf See durch astronomische Beobachtungen bestimmten Ortszeit des Schiffsortes die geographische Länge des letztern. Die deutschen Kriegsschiffe werden mit drei, auch vier Chronometern ausgerüstet, wodurch einestheils eine gegenseitige Kontrolle der Instrumente ausgeübt und etwaige Störungen bei dem einen oder andern bemerkt werden können, andertheils eine größere Sicherheit und Zuverlässigkeit in den Chronometerangaben gewährleistet ist. Andre Schiffe führen nur einen oder zwei G. Die G. werden in einem besonders innwendig ausgepolirten und gut abgedichteten Chronometergehäuse in zwei konzentrischen Ringen, welche sie den Schiffsbewegungen möglichst entziehen sollen, aufgehängt (arbanische Aufhängung) und an Bord an einer Stelle, wo die Schiffsbewegungen und sonstige Erschütterungen möglichst wenig fühlbar, die Temperaturwanlungen und der Feuchtigkeitsgehalt gering sind, gewöhnlich im Zwischendeck, aufgestellt. In neuerer Zeit sind in der kaiserlichen Marine besonders konstruirte luftdichte Chronometergehäuse eingeführt. Der Unterschied zwischen der Angabe des Chronometers und der Zeit des Meridians von Greenwich nennt man den Stand des Chronometers, und zwar rechnet man denselben positiv, wenn die Angabe des Chronometers kleiner ist als die Greenwicher Zeit. Die tägliche Veränderung des Standes heißt der Gang, und zwar ist für die Güte eines Chronometers nicht die Kleinheit, sondern die Regelmäßigkeit des Ganges maßgebend. Die Veränderungen an Stand und Gang und die Vergleichsungen werden stets in das Chronometerjournal eingetragen. Der Stand des Chronometers wird bestimmt durch Beobachtung des Zeitballes oder durch Zeitbestimmungen durch korrespondierende Sonnenhöhen am Lande oder Mondhöhen auf See mittels Sextanten. Während alle den Gang des Chronometers störenden Einflüsse unregelmäßiger Natur sind und sich in ihren Ursachen und Wirkungen mehr oder weniger einer Beurteilung entziehen, hat man für die Temperatureinflüsse, welche übrigens von allen die hervorgerufenen sind, eine bestimmte Gesetzmäßigkeit zwischen Temperatur und Chronometergang festgestellt, und zwar der Art, daß sich dieselbe zur Berechnung des Ganges verwerten läßt. Für jedes G. kann man Temperaturkoeffizienten bestimmen, durch welche sich die Änderung des Ganges bei einer Änderung der Temperatur ausdrücken läßt. Für die deutsche Marine werden von sämtlichen Chronometern diese Koeffizienten auf dem G.-Observatorium zu Kiel und dem Observatorium zu Silberstedden festgestellt und den Schiffen bei Anbordgabe der Instrumente mitgegeben, um bei den täglichen Berechnungen Verwendung zu finden. Für die G. der deutschen Kaufschiffe macht die Seewarte zu Hamburg die nötigen Untersuchungen und bestimmt die Temperaturkoeffizienten. Zur Hebung der deutschen G.-Industrie werden auf letztem Institut nach Anordnung des Staatssekretärs des Reichsmarineamts jährlich Konkurrenzprüfungen von Wa-

rinechronometern veranstaltet, zu denen es jedem im Gebiete des Deutschen Reiches etablierten Uhrmacher freisteht, eine bestimmte Anzahl in seiner Werkstatt hergestellter G. einzuliefern. Für die besten G. sind Prämien von 700—800 Mk. ausgesetzt. Ein gutes G. darf täglich nur um wenige Hundertstel einer Sekunde abweichen und gestattet, die Länge auf einige Bogennuten genau zu geben. Auf Nevtons Anregung konstruirten John Harrison u. Sohn Seeuhren, die allerdings von der Temperatur noch nicht unabhängig waren. Le Roy in Paris (1717—85) gelang eine bessere Kompensation für die Temperatur, und 1772 fertigten Arnold und Mendel Seeuhren, welche die Länge auf 0,2<sup>o</sup> genau angaben. Vgl. Avede Magane, Recherches sur l'emploi des chronomètres à la mer (Par. 1874); \*Handbuch der Navigation\* (amtlich, 3. Aufl., Berl. 1891); Caspari, Untersuchungen über G. (deutsch, Brauns 1893).

**Chronometrie** (griech.), Zeitmessung.

**Chronos** (griech.), die Zeit; auch die personifizierte Zeit, welche in der ophidischen Kosmogonie die Rolle eines Urgrundes aller Dinge spielt. Bildlich dargestellt erscheint G. auf der sogenannten Apotheose Homers, und zwar als alter Mann mit Krügen versehen. Die aus dem Altertum stammende Gleichsetzung von G. und Kronos (s. d.) ist nicht haltbar.

**Chronoskop** (auch Chronograph, griech.), Instrument zur genauen Bestimmung des Eintrittes einer Erscheinung oder zur Messung der Dauer eines Vorganges. Winckler benutzte 1831 ein Uhrwerk mit zwei Sekundenzeigern, von denen der eine, auf Null eingestellte durch Druck auf einen Knopf eingerückt wird und mitgeht, bis er durch abermaligen Druck auf einen Knopf gehemmt wird. Bei Foucaults G. besitzt der Sekundenzeiger an seiner Spitze ein kleines Harbeugefäß, durch welches beim Druck auf einen Knopf ein mit dem Sekundenzeiger umgebender Stift bringt, welcher auf dem Zifferblatt einen Punkt macht. Ein zweiter Druck markiert das Ende des Vorganges. 1848 konstruirten Ford und Waller für astronomische Zwecke einen Registrierapparat, bei welchem eine Pendeluhr (Registrieruhr) mit einem elektrischen Kontakt versehen ist, der jede Sekunde den Strom einer galvanischen Batterie schließt. Dieser Strom wirkt auf einen Elektromagneten, dessen Anker bei jedem Anziehen des Magneten ein Zeichen auf einen mit gleichmäßiger Geschwindigkeit sich fortbewegenden Papierstreifen gibt. Neben diesem Elektromagneten ist noch ein zweiter ähnlicher vorhanden, dessen Anker, wenn der Strom durch den Beobachter geschlossen wird, auf dem Papierstreifen ebenfalls ein Zeichen gibt, aus dessen Lage gegen die fortlaufenden Sekundenzeiger die Zeit des Stromschlusses bestimmt werden kann. Man untertheilt bei Cylindern- und Streifen-Chronographen; bei den ersten geschieht die Registrierung der Signale auf einem mit einem Papierbogen überspannten Cylindern, der mit gleichmäßiger Geschwindigkeit durch ein Uhrwerk in Rotation gehalten wird, während die Elektromagnete durch einen auf Schienen laufenden Wagen langsam weiter bewegt und die mit den Ankern derselben verbundenen Federn über den ganzen Cylindern geführt werden. Beim Anziehen der Anker werden die Federn seitlich verschoben, und es entsteht dadurch auf dem ganzen Cylindern eine gedachte Schraubenlinie. Die Streifen-Chronographen haben im wesentlichen die Einrichtung der Morse-Telegraphenapparate. Sehr verbreitet ist der Chronograph von Aueh, mit wel-

Kritik, die unter G. vermischt werden, sind unter H. oder J. nachzusuchen.

dem man die Zeit bis auf 0,001 Sekunde bestimmen kann. Bei Streifen-Chronographen sind die Elektromagnete senkrecht zur Fortbewegungsrichtung der Papierstreifen aufgestellt, und mit den Antern derselben sind Schreibfedern verbunden, welche beständig auf den Papierstreifen eine farbige Linie aufzeichnen; werden die Anter angezogen, so werden die Federn senkrecht zur Fortbewegungsrichtung des Papierstreifens verschoben, und es entstehen gezackte Linien, von denen die eine die fortlaufenden Sekundenzeiden, die andere die Beobachtungsmomente angibt. Der Chronograph dient in der Astronomie hauptsächlich zur Bestimmung der Durchgangszeiten von Sternen durch das Hadenrohr eines Fernrohrs. Während man bei Beobachtung der Antritte eines Sternes an die verschiedenen Haden ohne Anwendung des Chronographen die Sekundenschläge einer in der Nähe des Fernrohrs aufgestellten Pendeluhr nach dem Gehör mitzählt und die Zehntelsekunden, welche nach dem letzten Sekundenschlag bis zum Antritt des Sternes

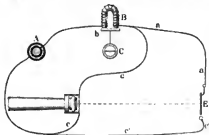


Fig. 1. Wheatstones Chronoskop.

an den Haden verfloßen sind, schätzt (Kugel- und Ohrmethode) und dann die betreffende Zahl notiert, drückt man bei Anwendung des Chronographen nur im Moment des Hadenantritts den Taster nieder (Registrier- oder Kugel- und Handmethode), um nachher auf dem Chronographen die Zeit dieses Signals genau verzeichnet zu finden. Der Beobachter kann also seine ganze Aufmerksamkeit auf die Erscheinung selbst verwenden und in viel schnellerer Folge Notierungen vornehmen als bei der Kugel- und Ohrmethode. Außerdem kann der Beobachter seine Notierungen in jeder beliebigen Entfernung von der Uhr und dem Chronographen machen, selbst auf dem U. einer andern Sternwarte, wie dies bei den telegraphischen Längenbestimmungen geschieht.

Die beschriebenen Chronographen setzen voraus, daß die zu beobachtende Erscheinung langsam genug sich abspielt, um sie mit dem Auge zu verfolgen und durch den Druck auf den Knopf zu markieren. Handelt es sich dagegen um Geschwindigkeiten, die der direkten Beobachtung sich entziehen, so muß das U. selbstthätig funktionieren. Das erste derartige U. ließ die preussische Artillerieprüfungskommission 1838 anfertigen. Bei dem 1840 von Wheatstone angegebenen Apparat wird ein Uhrwerk genau beim Beginn der zu messenden kurzen Zeit in Bewegung gesetzt und mit dem Ablauf der Zeit wieder angehalten. Mit dem einen Pol einer elektrischen Batterie A (Fig. 1) ist ein Elektromagnet B verbunden, dessen Anter b, solange er angezogen wird, ein Uhrwerk C hemmt. Erlischt die Kraft des Magnets, so zieht eine Feder den Anter ab, und das Uhrwerk kommt in Gang, bis der Magnet

von neuem wirkt. Nun läuft ein Draht c von der Batterie dicht vor der Mündung des Geschüßes vorbei zum Elektromagnet und schließt mitihm den Strom. Feuer man das Geschüß ab, so zerreiht der Draht, das Uhrwerk kommt in Gang. In dem Moment aber, wo die Kugel das Ziel berührt, stellt ein Metallstückchen E die Verbindung zwischen zwei Drähten c' und a her, von denen der eine zur Batterie, der andre zum Elektromagnet führt. Dadurch wird der Strom von neuem geschlossen und das Uhrwerk angehalten. Man kann dann unmittelbar die Zeit ablesen, welche die Kugel zum Durchlaufen der Strecke brauchte. Dieser Apparat enthält einige Fehlerquellen, welche in der von Hipp angegebenen Konstruktion vermieden sind. Hipps Apparat (Fig. 2) besteht aus einem Uhrwerk C mit zwei Zifferblättern, welche Hundertstel und Tausendstel einer Sekunde angeben und durch einen Elektromagnet außer Verbindung mit dem immerfort gehenden Uhrwerk gesetzt werden, sobald der Strom geschlossen wird. Wird aber dieser Strom geöffnet,

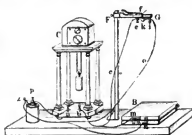


Fig. 2. Hipps Chronoskop.

so kommen die Zeiger auch wieder in Verbindung mit dem Uhrwerk und bewegen sich weiter. Um z. B. die Fallzeit zu messen, geht der Draht von der Kette bei p zur Uhr bei a, dann um das Hufeisen der Uhr und von b durch c zu einem Galvan FG an zwei Federn e und i, zwischen denen die metallene Fallkugel k sitzt, und dann durch o zur Kette bei z zurück. Von den beiden letzten Drahtteilen gehen indes auch Zweige zu zwei Teilen eines Brettes B unter dem Galvan, die zwei sich nahezu berührende Metallstreifen m und n tragen. Der Strom ist in diesem Fall oben an der Kugel geschlossen, an dem Doppeltritt nicht; sobald aber die Kugel durch einen Druck auf f fällt, wird der Strom geöffnet und erst wieder geschlossen, wenn die Kugel auf das Brett schlägt und dadurch die Metallstreifen in Verbindung bringt. Die auf den Zifferblättern abgelesene Zeit ist die Fallzeit. — Bei dem Funkeninduktor von Siemens (Voggenhorst's Annalen, 1845, Bd. 66, S. 435) erfolgt die Markierung der Zeitpunkte auf einem sich drehenden berührten Zylinder durch elektrische Funken, die auf ihn überschlagen und an den betreffenden Punkten den Ruh wegdrängen. Bei dem ähnlichen Apparat von Martin de Brettes rotiert ein einen mit demisch präpariertem Papier umspannten Metallzylinder ein Rotations, der den Anfang und das Ende der zu beobachtenden Erscheinung dadurch markiert, daß in diesen Augenblicke die Kette für eine Induktionsspirale geöffnet wird; dadurch springt zwischen Zylinder und Rotationsstück jedesmal ein Induktionsfunke über, der das Papier durchbohrt und so die zu untersuchenden Phasen der Erscheinung durch kleine Punkte markiert. Durch eine sehr sinn-

Kristall, die unter G vermischt werden, (ab unter B oder 3 nachzuschlagen.

reiche Vorrichtung wie ermöglicht, mittels dieses Apparats die Geschwindigkeit des Geschosses an verschiedenen Stellen seiner Bahn zu untersuchen. Die Kugel berührt nämlich während ihres Laufes mehrere Ziele, welche bei der Berührung die Kette für die Induktionspirale öffnen; aber gleichzeitig wirken diese Ziele noch auf eine andre Kette, welche den mit Papier umspannten Metallcylinder parallel zu seiner Achse verschiebt, so daß die durch den Stifft hervorgebrachten Marken nicht in Einer Linie erscheinen.

Der von Pouillet 1844 angegebene Apparat beruht darauf, daß die Größe des Ausschlags einer Multiplikatornadel, welchen ein an der Nabel vorübergehender Strom bewirkt, abhängig ist von der Stärke dieses Stromes, aber auch von der Zeit, während welcher er auf die Nabel wirkt, wenn dieselbe überhaupt nur klein ist. Aus dem unter verschiedenen Umständen erfolgenden Ausschlag kann man also auf die Zeit schließen, wenn immer ein gleichstarker Strom angewandt wird und das Verhältnis zwischen Zeit und Ausschlag bekannt ist. Bei Anwendung dieses Verfahrens auf ballistische Versuche wird ein galvanischer Strom, in welchen ein Multiplikator eingeschaltet ist, durch die den Lauf des Geschüßes verlassende Kugel geschlossen und erst in dem Moment wieder geöffnet, in welchem die Kugel ihr Ziel erreicht. Diese Methode ist in der von Detmold's in der gegebenen Beschreibung die exacteste von allen; sie erfordert aber sehr gute Apparate, eine isolierte oder feste Aufstellung derselben und geübte Beobachter. Für die Praxis eignet sich daher besser das von Kavez angegebene Verfahren, welches die Wirkung der Schwerkraft auf einen frei (oder über eine schiefe Ebene) fallenden Körper oder auf ein Vertikalpendel genau auf die Zeit beschränkt, während welcher das Geschöß einen bestimmten Teil seiner Bahn durchfliegt. Das Kavez'sche elektrobalistische Pendel (vgl. Kavez, Sur l'appareil électroballistique, Par. 1859) besteht aus einem Pendel, mit dem mittelbar ein auf einer Kreisbahn laufender Zeiger verbunden ist. Das Pendel wird bis auf den Anfangspunkt seiner Bewegung erhoben und in dieser Stellung, bei welcher der Zeiger auf Null zeigt, durch einen Elektromagnet festgehalten. Sobald nun, etwa durch die den Lauf verlassende Kugel, die den Elektromagnet umkreisende Strom geöffnet, so fällt das Pendel und durchläuft seinen Schwingungsbogen, und mit ihm bewegt sich der Zeiger. Sobald aber die Kugel das Ziel berührt, schließt sie einen Strom und erzeugt dadurch einen Elektromagnet, dessen Anker als Hemmapparat wirkt und den Zeiger sofort anhält. Dieser ergibt dann genau den von dem Pendel durchlaufenen Weg, aus welchem sich auf die Zeit schließen läßt. Dieser sehr praktische Apparat, welcher freilich manche Fehlerquellen und Unschwierigkeiten einschließt, ist durch den belgischen Obersten Leurs vereinfacht worden. Ein andres, von Le Boulenger (Mémoire sur un chronographe électroballistique, 1864, und Description et l'emploi du chronographe Le Boulenger, 1869; vgl. Kuhn, über den elektrobalistischen Chronographen von Le Boulenger, in Dingler's Polytechnischem Journal, Bd. 179) angegebenes  $\mathcal{C}$  steht dem Apparat von Kavez sehr nahe und kann als elektromagnetischer Fallapparat für ballistische Zwecke (Mugzeitmesser) bezeichnet werden. Man berechnet das zu bestimmende Zeitintervall nach den Gesetzen aus der während desselben zurückgelegten Fallhöhe. Der Apparat enthält einen durch einen

Elektromagnet gehaltenen Metallstab mit Papierhülle, welcher in einem gegebenen Moment frei herabfällt, außerdem einen zweiten gleichfalls von einem Elektromagnet gehaltenen Fallkörper, welcher im Fall eine Feder auslöst und dadurch einen scharfen Stahlmeißel gegen die Papierhülle des fallenden Stabes drückt, so daß auf der Hülle ein Strich gemacht wird. Unterbricht man die zu den beiden Elektromagneten laufenden Ströme durch einen Auslöschalter gleichzeitig, so fallen beide Fallkörper in demselben Zeitpunkt herab, und von dem zweiten Körper wird dann die Feder in dem Moment ausgelöst, in welchem der untere Teil des fallenden Stabes bei dem Meißel vorbeigeht. Beim Gebrauch des Apparats durchdringt die Kugel zuerst den zum Elektromagnet des Stabes führenden Draht und, nachdem sie eine weitere Strecke ihres Weges zurückgelegt hat, den Draht, welcher zum Elektromagnet des zweiten Fallkörpers führt. Der Metallstab wird also zuerst fallen, und der Meißel, welcher durch den fallenden zweiten Körper in Bewegung gesetzt wird, trifft den Stab in seinem oberen Teil. Es ist dann leicht aus dem Abstan der Striche, b. h. aus dem Unterschied der Fallhöhen, die Zeit zu berechnen, in welcher das Geschöß die Strecke zwischen beiden Drähten durchläuft. Vergleichende Versuche haben ergeben, daß die Resultate bei diesem Apparat viel besser untereinander übereinstimmen als bei dem von Kavez; indes birgt er immer noch manche Fehlerquellen, und der Umfang, innerhalb dessen von dem Apparat die Zeitangabe gemacht wird, beträgt höchstens 0,5 Sekunden. Diesen Uebelstand suchte Le Boulenger dadurch zu vermeiden, daß er das auf elektromagnetischem Wege geregelte Auslösen einer Flüssigkeit als  $\mathcal{C}$  benutzte, indem er die Zeit aus dem Gewicht der Ausflusmenge bestimmte, welche er während der zu messenden Intervalle erhalten hatte (elektrischer Klypsider). Mittels des Chronographen von Washforth, bei welchem, ähnlich dem Apparat von Martin de Brettes, ein sich drehender Cylinder und ein Markierstift die Hauptrolle spielen, kann die Geschwindigkeit des Geschosses an vielen Stellen seiner Bahn bestimmt werden. Der Chronograph von Robie mißt die Geschößgeschwindigkeit innerhalb des Rohres: In die Verbindung des Geschößrohres werden nämlich eine Reihe von Cylindern senkrecht zur Geschößachse so eingeschraubt, daß sie bis in die Seele hineinragen und hier mit Schmirflappen versehen werden können. Das Geschöß drückt auf seinem Lauf eine Klappe nach der andern nieder, je nachdem auf diese Weise in jedem Cylinder ein Draht und unterbricht dadurch ebenso viele galvanische Ströme, welche zu zeichnenden Apparaten in Verbindung stehen. Man hat mit denselben die Messung ungemein kurzer Zeiten möglich gemacht; Göttersens Apparat gestattet z. B. die Messung von  $\frac{1}{10000}$  und die Schätzung von  $\frac{1}{100000}$  Sekunde; mit dem Apparat von Schulz und Lissjous soll sogar  $\frac{1}{400000}$  Sekunde gemessen werden können. Bei den neuern Chronoskopen wird die Schwingungszahl einer Stimmgabel benutzt, um kleine Zeiträume zu messen. Solche sogenannten Vibrations-Chronoskope sind die von v. Babo und v. Beeg (Voggenborj's Annalen, S. 135, und Edelmann's Neue Apparate), der Chronograph von Deprez zur Ermittlung des zeitlichen Verlaufs des Druckes in Geschößrohren (L'Electricien, 1883), das Velocimeter von Sebert und der Chronograph von Dr. J. Smith (Philos. Magazine, 1890). Der letztere, welcher aus Anlaß einer Untersuchung über Explosionen konstruiert wurde, hat

Kritik, die unter  $\mathcal{C}$  vermischt werden,

sind unter  $\mathcal{A}$  oder  $\mathcal{Z}$  nachzufolgen.

die Aufgabe, eine große Zahl von Ereignissen, die sehr rasch auf einander folgen, zeitlich zu fixieren. Vgl. die Werte über angenehme Elektricitätsleiter von A. u. N. Du Ronce und G. Löwen; auch U. Mann, Das Schiffschiffel u. (in Volleys Handbuch der chemischen Technologie, Bd. 6, Braunschweig, 1874); Saunier, Lehrbuch der Uhrmacherei (deutsch von Großmann, 2. Aufl., Bayen 1890).

**Chronostichon** (griech.), f. Chronogramm.

**Chronothermometer**, f. Thermointegrator.

**Chroolepus** Ag. (*Trentepohlia Mart.*), Algengattung aus der Ordnung der Chätophoreen. Lustigattung, welche als rote, räschen- oder krustenförmige Algen häufig an Baumrinden, Mauern, Felsen u. dgl. leben. Sie bilden kurze, liegende oder aufrechte, ästige Ähren mit dickwandigen Stängeln. C. Jolithus Ag. (Beilichen 1808) wächst in Gebirgsgegenden auf Steinen (Beilschneise) und behält seinen Reichthum auch nach dem Absterben. Die Fortpflanzung dieser Algen geschieht durch Gameten und Schwärmsporen, welche sich aber nur, wenn die Fröhen von Wasser benetzt werden, also 3. B. nach Regen, ausbilden. Mit den Zellen des C. stimmen die rot gefärbten Gonidien im Aufbau der Schiffsflechten überein (vgl. Achten).

**Chropaczow**, Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Landkreis Beuthen, bei Königshütte, bei Steintohlenbergbau und (1890) 3922 (als Gemeinde 4993) Einn.

**Chroschütz** (fr. *croscutich*), Dorf im preuß. Regbez. u. Kreis Oppeln, bei Korbflecherei u. (1890) 2424 Einn.

**Chrotta**, ein altes Streichinstrument, das bereits der Dichter Venantius Fortunatus (6. Jahrh.) erwähnt. Es scheint, daß die C. (erwth, crowd, crouth, ermit), vielleicht das älteste Streichinstrument, ursprünglich ein dreinähriges Instrument war, das in seiner eigentlichen Form sich nur in Großbritannien und in der Bretagne längere Zeit gehalten hat, während es sich in Frankreich und Deutschland schnell umbildete. Von den hier seit dem 9. Jahrh. vorkommenden Streichinstrumenten (Ara, Kebeca, Kubeba, Biella) unterscheidet es sich durch den »Bügel«, der vom Hirtenkopf auf beiden Seiten zum Schallkörper hinabreicht; die Saiten (fünf) laufen teils über, teils neben einem schmalen Griffbrett (ohne Bund), das sich vom Bügel bis fast in die Mitte des Schallkastens erstreckt. Schalllöcher und Steg sind gleichfalls vertreten. Die C. existierte noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts in ihrer alten Gestalt bei der Landbevölkerung in Irland, Wales und in der Bretagne.

**Chrudim**, Stadt im östlichen Böhmen, liegt 270 m ü. M. in fruchtbarer Gegend an der Chrudimka, welche oberhalb Hlinsko entspringt und nach 82 km tangem Laufe bei Pardubitz in die Elbe mündet, an der Nordwestbahn (Linie Deutsch-Prot.-Liedau), hat eine gotische, neuere restaurierte Kirche aus dem 13. Jahrh., 3 andre Kirchen, ein Kapuzinerkloster und (1890) 12,128 tschech. Einwohner. Die Industrie beschäftigt Färbereien für Fuder, Spiritus, Mehl, Bier, Malz, Leder und Schuhwaren, Tuch und landwirtschaftliche Maschinen. Auch werden hier größere Feuerwerke abgeballen. C. hat ein Oberrealschulhaus, eine Handelsakademie, eine landwirtschaftliche Mittelschule, eine Fachschule für Holzindustrie und ist Sitz einer Bezirksbauernmännlichen, eines Kreisgerichts und einer Finanzdirektion. Es ist Geburtsort des Erfinders der Schiffschraube, J. Kessel.

**Chrysolith**, s. Kryptolith.

**Chrysalinida**, f. Käsejopfen.

**Chrysalis** (Chrysalide, griech., »Goldpuppe«), die Puppe der Dornraupe, welche gewöhnlich mit Gold- oder Silberfäden geziert ist, daher der Name; dann überhaupt soviel wie Puppe; f. Insekten.

**Chrysamia**  $C_{20}H_{10}N_2O_6Na_2$ , ein Kupferstoff aus Tetrazodibromanthrachinon und Salzsäure, ein braunes, in Wasser schwer, in Alkalien leichter lösliches Pulver, färbt Baumwolle im alkalischen Seifenbad gelb. Ein andres C. aus Tetrazodibromanthrachinon und Salzsäure färbt Baumwolle etwas röter.

**Chrysaminsäure** Polychromsäure, Alocsäure, Tetranitrodibromanthrachinon, Tetranitrochrysin  $C_{14}H_8N_4O_{12}$  oder  $C_{14}H_8(N_2O_2)(OH)_2O_2$  entsteht bei der Einwirkung von Salpetersäure auf Nitro oder Chrysophanensäure, bildet gelbe Kristalle, schmeckt sehr bitter, löst sich in Alkohol, schwer in Wasser, färbt dasselbe aber purpurroth, verpufft beim Erhitzen und bildet mit Wasser schwer lösliche, grün metallisch glänzende oder purpurrote, beim Erhitzen verpuffende Salze. Beim Kochen mit einem alkalischen Sulfid entsteht eine tieflaue Flüssigkeit, aus welcher kupferrotes, in durchfallendem Licht blaues Hydrochryamid (Tetramidobromanthrachinon) kristallisiert. C. färbt Wolle dunkelbraun, Seide purpurbraun, mit essigsaurer Thonerde gebeizte Baumwolle violett.

**Chrysanther**, Friedrich, Musikhistoriker, geb. 8. Juli 1826 in Lüditzen im Mecklenburgischen, studierte in Köstoz Philosophie und lebte, nachdem er hier die philosophische Doktorwürde erworben, längere Zeit im Ausland, namentlich in England. Nach Deutschland zurückgekehrt, hielt er sich teils zu Lauenburg, teils zu Wellshagen in Mecklenburg auf; seit 1866 hat er seinen Wohnsitz zu Bergedorf bei Hamburg. Chrysanders Hauptwerk ist die noch unvollendete Biographie Handels (Leipzig, 1858—67, Bd. 1—3, erste Hälfte), die zu den bedeutendsten Leistungen auf musikgeschichtlichem Gebiet gehört. Außerdem schrieb er »über die Rolltonart im Sollogefange und über das Cratorium« (Schwerin 1853), gab die »Jahrbücher für Musikwissenschaft« (Leipzig, 1863—67, 2 Bde.; nicht fortgesetzt) sowie von 1885 an mit Fb. Spitta und W. Adler die »Vierteiljahresschrift für Musikwissenschaft« heraus und lieferte Aufsätze verschiedenen Inhalts in die Leipziger »Allgemeine musikalische Zeitung«, deren Redaktion er mit Unterbrechung der Jahre 1871—75 von 1868 bis zu ihrem Eingehen (1882) geführt hat. Als Musikhistoriker genießt E. allgemeine Anerkennung; dagegen haben seine Versuche, auf das Gebiet der praktischen Musik überzugreifen, besonders seine Klavierauszüge händischer Cratorien und Opern (in der hauptsächlich von ihm redigierten Ausgabe der deutschen Händel-Gesellschaft) scharfe Anmerkungen erfahren.

**Chrysanthin**, bei der Fuchsinfabrikation entstehender Farbstoff, dessen Base Diamidobenzylaldehyd  $C_{10}H_8N_2$  ist und auch bei Crystallisation des aus Nitrobenzaldehyd und Anilin gebildeten Triamidobenzylmethans mit Arsensäure entsteht. Das C. des Handels (Phosphorin, Ledergelb, Phildelphia-gelb)  $C_{10}H_{10}N_2O_2$  ist das Nitrat des Diamidobenzylaldehyds, gemengt mit Nitraten homologer Basen, und dient besonders zum Färben von Leder.

**Chrysanthemum** L. (Goldblume, Bucherblume), Gattung aus der Familie der Compositen, meist einjährige oder ausdauernde Kräuter, selten Halbkräuter mit großen Blütenköpfen. Wegen 100 Arten in Europa, Nord- und Mittelafrika, auch in Nordamerika und Nordafrika. Eine einjährige Art,

*C. carinatum Schousb.*, mit weißen Strahl- und schwarzroten Scheibenblüthen, aus Marokko und Nordafrika, wird in vielen Varietäten mit ein- und mehrfarbigen, einfachen und gefüllten Blüten als Zierpflanze kultiviert, ebenso *C. coronarium L.*, aus Südeuropa, u. a. *C. Leucanthemum L.* (gemeine Bucherblume, große Ragliche, große Wänselblume, Johannisblume, Marienblume), ausdauernd, mit weißen Strahl- und gelben Scheibenblüthen, ist in Europa auf Hiesen und Rhinen gemein, gilt als schlechtes Futterkraut und wurde früher arzneilich benützt. Die zarten Sprosse werden in Italien als Salat gegessen. *C. setatum L.*, mit mitschlichen goldgelben Strahl- und Scheibenblüthen, ist es in manchen Gegenden überaus lästiges, schwer ausrottbares Unkraut unter der Saat, besonders im nördlichen Deutschland, dessen Bekämpfung durch polizeiliche Vorschriften gesichert werden mußte. Man hat es zur Bottaschenbereitung empfohlen, da 1 Ztr. frisches Kraut 0,5 kg Bottasche liefert. Blumäßig sehr wertvoll ist das Herbstchrysanthemum (Goldblüthe, *C. indicum L.*), in China und Japan, welches in zahlreichen Varietäten mit weißen, gelben, orangefarbenen, roten, auch zweifarbigen Blüten, die denen nur die Randblüthen oder auch die Scheibenblüthen zungen- oder röhrenförmig (Nohrenarter) und mannigfach abweichend sind, kultiviert wird (s. Abbildung). Man unterscheidet einfache und gefüllte, anemonenblütige und japanische, klein- und groß-, früh- und spätblütige und kultiviert sie als hervorragende Rokopflanzen für das Zimmer, das Gewächshaus und den Wintergarten. Namentlich in England sind die Herbstchrysanthemum zu sehr großer Vollkommenheit gebracht worden. In der japanischen Gärtnerei und Kunstindustrie spielt sowohl die Stammform des Herbstchrysanthemum (*Ko-giku*) wie seine Varietäten (*Kiku*) eine große Rolle. Man zieht die Pflanze reißenden

Strahl verbindet eine Goldblüthe, deren Rückseite vier japanische Buchstaben, »Erdhüne Fonten und ehrenvolle Handlungen« bedeutend, zeigt, mit einem goldenen Ring. Der Prunkstern zu der ersten Dekoration ist gleich. Das Hemd ist rot, dunkelblau gerändert und wird über die Schulter getragen. S. Tafel »Erden III.«

artig und fächerförmig, macht außerdem aber auch viele Hornpflanzereien und bildet z. B. aus blühenden Chrysanthemum Puppen von 10 m Höhe, die dramatische Begebenheiten, Märchen u. dergleichen. Am 9. Sept. feiert man ein Jahresfest, welches der Kiku, dem Sinnbild langen Lebens, gewidmet ist; die kaiserliche Familie hat eine Kikublume im Wappen (s. Tafel »Wappen IV.«), und ihr höchster Orden ist der Chrysanthemum-Erden (s. d.). Schon 1688 kultivierte man in Holland 6 Spielarten von *C.*, aber erst 100 Jahre später fand die Pflanze größere Verbreitung, und 1847 erzielte Libosid das erste gefüllte *C.* Später brachte Fortune eine große Anzahl chinesischer und japanischer Varietäten nach Europa. *C. frutescens L.* und *C. grandiflorum Brouss.*, von den Kanarischen Inseln, sind in Frankreich sehr beliebte Zierpflanzen mit gelben Scheiben- und weißen Randblüthen. Vgl. Kurbidge, The Chrysanthemum, its history, culture, etc.



Varietäten von *Chrysanthemum indicum*. a Stammform.

Strahl verbindet eine Goldblüthe, deren Rückseite vier japanische Buchstaben, »Erdhüne Fonten und ehrenvolle Handlungen« bedeutend, zeigt, mit einem goldenen Ring. Der Prunkstern zu der ersten Dekoration ist gleich. Das Hemd ist rot, dunkelblau gerändert und wird über die Schulter getragen. S. Tafel »Erden III.«

**Chrysaor** (»der mit dem goldenen Schwert«), ein Angehöriger der griech. Mythik, entsprang mit Pegasus aus dem Blute der Medusa, als Verweis dieser das Haupt abschlug, und trug ein goldenes Schwert in der Hand. *C.* heißt auch der Sohn der Medusa von Poseidon; er zeugte mit der Okeanide Antiklirhoe den dreiflügeligen Nielen Geryones und die Chimära. Der Mythos verinnbildlicht wohl Vorlesung des Gewitters.

**Chrysarobin**  $C_{20}H_{30}O$ , findet sich neben wenig Mineralstoffen in dem gelben bis rotbraunen Gonpulver aus den Höhlungen der Stämme von *Anthra-*

stetzel, die unter **E** vorkommt werden, sind unter **R** oder **Z** nachzufolgen.

Arraroba und wird aus diesem durch Benzol ausgezogen. Aus Eisessig umkrystallisiert, bildet es gelbe Nadeln oder Blättchen, ist löslich in Benzol, Chloroform, Eisessig, schwer löslich in Alkohol und Äther, kaum in Wasser, sublimiert und oxydirt sich in atmosphärischer Lösung leicht zu Chrysophanthone. Bei Reduktion durch Zinkstaub wird es in Methylanilinder verwandelt. C. wirkt brechenregierend und abführend und reizt zugleich Nieren und Blase; äußerlich wird es mit Vorteil bei Hautkrankheiten, namentlich bei Psoriasis und parasitären Leiden, angewandt.

**Chrysaurein**, f. Tropäolin.

**Chryseis** (eigentlich *Nithonome*), Tochter des Apollonpriesters Chryseis, der zu Chryse, einer Kultstätte am Fuß des Ida, wohnte, wurde von Agamemnon bei der Zerstückung Thebes (dem Berg Parnos, unweit des Ida) erbeutet und dem Agamemnon als Sklavin zugeteilt. Als darauf Apollon eine Pein ins Lager der Griechen sandte, gab sie der Oberfeldherr ihrem Vater zurück.

**Chryselephantin** (von *chrysois*, Gold, und *elephas*, Elfenbein), f. Goldelfenbein.

**Chrysein**  $C_{12}H_{12}$  findet sich im Steinkohlenteer und entsteht aus Benzolnaphthalin durch die Reduktion. Es bildet farb- und geruchlose Blättchen (schwer von einer goldgelb färbenden Beimengung zu reinigen), fluorescirt intensiv violettrot, löst sich wenig in Alkohol und Äther, schmilzt bei 250°, siedet bei 436°, und gibt bei Oxydation mit Chromsäure *Chrysochinon*  $C_{18}H_{10}O_2$ . Dies bildet gelbrote Nadeln und wird aus seiner blauen Lösung in Nitroäol unter völliger Entfärbung unverändert gefällt.

**Chryseolite**, f. Tropäolin.

**Chrysididae**, f. Goldwespen.

**Chrysypos**, im griech. Mythos Sohn des Pelops und der Nympe Krioché, Halbbruder des Atreus und Thyestes. Der Thebaner Laios, von Jethos und Amphion aus der Heimat vertrieben und von Pelops gastlich aufgenommen, gewann den schönen Jüngling lieb (das erste Beispiel von Knabenliebe bei den Hellenen), unterrichtete ihn im Wagenlenken und entführte ihn auf seinem Wagen nach Theben. C. löste sich aus Scham, während Pelops den Fluch über Laios aussprach, wodurch alles Unglück über die Laddakiden kam. Nach peloponnesischer Sage fand C. seinen Tod durch Atreus und Thyestes, welche deren Mutter, die eifersüchtige Hippodameia, dazu anreizte.

**Chrysypos**, griech. Philosoph, geboren um 282 v. Chr. in Soli (nach andern in Laros), kam etwa 262 nach Athen, wo er die Stoiker Zenon und Kleantes sowie die Akademiker Aristoteles und Lakydes hörte, und war Leiter der stoischen Schule nach Kleantes von 232 bis zu seinem Tode um 208. Durch seine Dialektik und seinen schriftstellerischen Fleiß (er soll nach Diogenes Laertius über 700 Schriften verfaßt haben) wurde er gleichsam der zweite Begründer der Stoa, so daß man sagte: Wenn C. nicht gewesen wäre, gäbe es keine Stoa. Von seinen Reden sind uns viele Bruchstücke (besonders bei Plutarch) erhalten. In seiner Lehre hielt er sich im ganzen an die Sätze des Zenon und Kleantes und führte diese nur systematisch aus. Als Dialektiker behandelte er mit Vorliebe die hypothetischen und temmarischen Schlüsse; als Logiker lehrte er, daß der Urstoff Feuer sei, daß ein Teil desselben in dichtere Stoffe sich verwandle, der feinere Stoff, Feuer oder Luft, in diesem als das leitende, belebende, formende Prinzip walte und so die Einzel Dinge bilde, daß sich schließlich alles wieder in

Feuer auflöse. Das Feuer ist ihm gleich der Weltseele oder gleich Zeus. Als Psycholog lehrte er, daß die Seele vornehmlich sei, da nur Körper aufeinander zu wirken vermöchten, daß sie in der Brust, nicht im Haupte wohne, da die Stimme, der Ausdruck der Gedanken, von dorthier komme, und daß nur die Seele des Weisen unsterblich sei. Als Theolog behauptete er, daß auch die Gottheit als alle Dinge durchdringender Verstand Körperlich, wenigleich der menschlichen weit überlegener Natur und die alles beherrschende Notwendigkeit nichtbedenklicher mit der menschlichen Freiheit verträglich sei. Als Ethiker bezeichnete er diejenige Natur, mit welcher in Harmonie zu leben Tugend sei, als die Einheit der menschlichen und der allgemeinen Natur, weil die Bestandteile der ethischen (Seele und Leib) zugleich Teile der Natur überhaupt (Weltseele und Weltstoff) seien. Seine Büste findet sich auf einer Herme der Villa Albani zu Rom. Die Fragmente hat Boquet, freilich sehr unvollständig, gesammelt (Löwen 1822). Vgl. Veterien, *Philosophie Chryseppene fundamenta* (Altona u. Hamb. 1827); Weerde, *Chryseppene* (Leipz. 1884).

**Chryso** . . . (griech.), in Zusammenfügungen soviel wie Gold . . . (ren, f. d.

**Chrysobalanusbein**, Unterfamilie der *Rosachrysobalanus* L. (Boerenzweische), Gattung aus der Familie der Rosaceen, Sträucher und Büschen im tropischen Amerika und Afrika, mit abwechselnden, einfachen, ganzrandigen Blättern, weichen Blüten in Trauben oder Rispen und Steinfrüchten mit einmännigen, fünfzähligen Steinfrüchten. *C. leuco* L. (Kastopflaumenbaum, *Kosospflaume*) ist ein baumartiger, 2,5–3 m hoher Strauch in Carolina, Westindien und Südamerika, mit kurzgezielten, glänzenden Blättern und rundlich-ovalen Steinfrüchten (Kastan, *Wasser*), die gegen 2,5 cm dick, glatt oder gefurcht, rot, violett, gelb, weißlich und gefleckt sind, angenehm süß zusammensiehend schmecken und roh, getrocknet oder mit Zucker eingemacht genossen werden. Auch die süßen, wohlriechenden Samen sollen sehr wohl-schmeckend sein; von *C. ellipticus* *Smeathm.* und *C. luteus* *Solmsl.*, Bäumen aus Sierra Leone, werden die Früchte gleichfalls gegessen.

**Chrysoberyll** (*Chrysoberyll*), Mineral aus der Ordnung der Amphibole, findet sich in kurz und dreiflächenförmigen oder dick tafelförmigen, rhombischen Kristallen, eingewachsen oder lose, auch in abgerundeten Fragmenten oder Körnern; er ist grünlichweiß bis smaragdgrün mit Glasglanz, durchsichtig bis durchscheinend, zerfällt mit schönem Trichroismus oder bläulichem Lichtschein, Härte 8,5, spez. Gew. 3,6–3,8, und besteht aus Ytterfiumaluminat  $Be Al_2 O_3$ . Der C. wurde bisher hauptsächlich in tosen Kristallen, Körnern und Geschieben im Flußsand aus Caylen, Borneo, in Fegu und Brasilien gefunden. In Gneis eingewachsen kommt er bei Haddam in Connecticut, Saratoga Springs in New York und zu Warfieldorf in Wätern, mit Faserkiesel, Spinell und Granat in großkörnigem Gneis vor. Ein gras- bis smaragdgrüner, in durchsäuendem Kerzenlicht blutrot erscheinender C., welcher in Kristallen von 6,5 cm Durchmesser in den Smaragdgrünen der Tokomajo im Ural, auch in Caylen aufgefunden ward, ist der Alexandrit. Derselbe kommt in ausgewaschenen Drillingstrittallen von täuschend herzogrotem Habitus vor. Die schön grünen, reinen Geschiebe von Caylen und Brasilien werden als Schmucksteine verarbeitet und wie Diamanten verchliffen. Höher im Wert stehen



die, welche bläulichweißen Lichtschein zeigen und, an cabochon geschliffen, im Handel gewöhnlich den Namen *schillernder* oder *opalisierender Chrysolith*, *C. Katzenaugen* führen. Im Handel heißt der *C.* auch orientalischer Chrysolith. S. Tafel »Edelsteine«, Fig. 19.

**Chrysochiton**, f. Chryten.

**Chrysographie** (griech.), die Kunst, mit Gold zu schreiben oder zu malen, wurde besonders von den Byzantinern, die nicht nur in geschätzten Büchern oder Urkunden einzelne große, gemalte Buchstaben mit Goldblättern belegten, sondern auch ganze Schriften mit einer Goldtinte (schrieben, und von den jogen. Briefmalern oder Illuminatoren des früheren Mittelalters angewendet. Solche ganz in goldenen Buchstaben ausgeführte Pergamenthandschriften (Codices aurei, und zwar Evangelienbücher) sind uns noch mehrfach erhalten, z. B. die von einem Gottschalk (8. Jahrh.) in der Bibliothek des Louvre, auf römischem Pergament, die Evangelienhandschrift in der Stadtbibliothek zu Triest, eine andre in der königlichen Bibliothek zu München (um 870), eine in derherzoglichen Bibliothek zu Gotha (Ende des 10. Jahrh.) und ein lateinischer Evangelienkodex auf Vurpurpergament aus dem 7. Jahrh. (früher im Besiz Heinrich VIII., dann in der Hamiltonischen Sammlung und jetzt in englischem Privatbesiz).

**Chrysoidin**, f. Diasogenol.

**Chrysoin**, f. Tropäolin.

**Chrysofolla**, f. Kupfergrün und Borax. Die *C.* der Alten dürfte ein natürliches Kupfergrün gewesen sein.

**Chrysolin**, Teerharzstoff, des Natriumsalz des Benzylsuccinates  $C_{17}H_{15}O_2Na$ , wird durch Erhitzen von Kestorin mit Nethyläureamhydrat und Benzylchlorid bei Gegenwart von konzentrierter Schwefelsäure dargestellt. bildet eine lanchbaridengrün glänzende Masse, ist in Wasser und Alkohol leicht löslich und dient besonders zum Gelbfärben von Seide.

**Chrysolith**, bei den Alten ein Edelstein von goldgelber Farbe, jetzt soviel wie Olivin; im Handel versteht man unter orientalischem *C.* den Chrysoloberyll oder gelbgrünen Saphir (s. *Granat*); über ceylanischen *C.* f. Turmalin, über sächsischen *C.* f. Topas.

**Chrysoloras**, Manuel, der erste bedeutendere Lehrer des Griechischen in Italien, geb. um die Mitte des 14. Jahrh. aus einer edlen konstantinopolitanischen Familie, gest. 15. April 1415 in Konstanz, war bereits um 1391 im Auftrag seines Kaisers in Italien, um Hilfe gegen die Türken zu erwirken, und begeisterte 1397—1400 als Lehrer in Florenz zu den griechischen Studien. 1402 finden wir ihn in Pavia als Protutor des byzantinischen Kaisers und Lehrer an der Universität. Nach Konstantinopel zurückgekehrt, landete er 1408 wieder in Venedig und ging dann zu politischen Zwecken nach Rom. Auch dort lehrte er und wirkte für die vom Papst beabsichtigte Bereinigung der römischen und griechischen Kirche. 1414 begleitete er Johann XXIII. auf das Konstanzer Konzil. Als Lehrer von epochenmachender Bedeutung und wegen seiner milden Humanität und Unbestochtheit allgemein verehrt, hat er als Schriftsteller weniger gemerkt. Sein wichtigstes Werk sind seine »Erotemata« (Venedig 1484 u. ö.), die erste griechische Grammatik für Lateiner. Somit hinterließ er eine lateinische Übersetzung von Platons »Republik« und Briefe.

**Chrysothallus**, in der griech. Mythologie der Widder »mit dem Goldfell«, welcher den Phixos nach Kolchis trug. Er war ein Sohn des Poseidon und kam von

Hermes an die Kephale, von dieser an Phixos. Mit Sprache begabt, befaß er dieselb. ihn zu schlachten. Sein Fell, das goldene Vlies, wurde im Hain des Ares aufgehängt und von Jason entführt. Vgl. Argonauten.

**Chrysoomanie** (griech.), Goldgier.

**Chrysomelidae**, f. Blattläufer.

**Chrysomelie**, f. Citrus.

**Chrysomitris**, der Zeig.

**Chrysomorphisch** (griech.), goldgestaltig, gold-

**Chryso-myxa**, f. Rosinse.

**Chryso-ma**, die Florsteige.

**Chryso-pal** (auch Smaragdopal), gemeiner

Opal von lauch-, apfel-, öl- oder olivengrüner Farbe.

**Chryso-pansäure** (Methyldioxyanthrachinon)  $C_{14}H_{10}O_6$  oder  $C_{14}H_{12}(CH_2O)_6(OH)_2$ , findet sich in der Schilflechte (Parmelia parietina), in Rhadardberwurzel, in Wäldern und Burzen von Sauerampferarten, in Senneblättern und wird dargestellt, indem man Rhadardber mit salzhaltigem Alkohol auszieht und den Auszug mit Kohlenäure fällt. Sie entleitet auch bei Oxidation von Chrysoarobin. *C.* bildet orangegelbe, goldglänzende, geruch- und fast geschmacklose Kristalle, löst sich in Alkohol, Äther und fochendem Wasser, schmilzt bei 162° und sublimiert zum Teil unzerseht. In Alkalien löst sie sich mit purpurroter Farbe.

**Chryso-phe-nis**, gelber Anosfarbstoff, wird durch Äthylierung des Brillianngelbes erhalten, bildet ein rotesgelbes, in kaltem Wasser schwer lösliches Pulver und färbt Baumwolle im Seifendbad schön gelb.

**Chryso-phrys**, die Goldbrause.

**Chryso-phyl-lum** L. (Goldblatt), Gattung aus

der Familie der Sapotaceen, Wildkirsich führende Bäume mit leberigen Blättern, kleinen, in Büscheln stehenden Blüten und fleischigen oder lederartigen Beeren. Etwa 60 meist tropisch-amerikanische Arten. *C. glycyphloemum Casarotti* (*C. Buranhem Riedl.*) in Brasilien, liefert die früher arzneilich benutzte Roueieiarinde von süßholzartigem, etwas bitterem, abstrührendem Geschmack, welche Saponin, Glycyrrhizin und die 32 Proz. Gerbstoff enthält und auch als Gerbstoffmaterial in den europäischen Handel gekommen ist. *C. Caluito L.* (*C. coeruleum Jacq.*), ein schöner, 9—12 m hoher Baum in Westindien, wild und angepflanzt, mit oben glatten, unten süßigen, goldglänzenden, großen Blättern, kleinen purpurroten Blüten und purpurroten, glatten, runden, wohlkneudenden Früchten, welche als Sternäpfel (s. Tafel »Tropische Früchte«, Fig. 5) ein beliebtes Obst bilden. *C. glabrum Jacq.*, ein 4,5 m hoher Baum in den Wäldern auf Martinique, mit länglichen Blättern und olivengroßen Früchten von weinartigem Geschmack, das sehr hartes Holz (indisches Ebenholz), welches zu Zaunpfählen in den Kaffeepflanzungen dient. *C. monopyrenum Sie.* (*C. acuminatum Lam.*), ein Baum in Westindien und am Trinito an überfüllten Stellen, mit länglichen, unten rötlichen Blättern, liefert die bläulichen, wohlkneudenden Damasener **Chryso-polis**, f. Stanni 2). Pfäumen.

**Chryso-prös** (grüner Chaleedon), ein durch Ridel zart grün gefärbter Chaleedon, findet sich dorth, in Platten und knolligen Stücken in Schichten bei Kofemisch, Wäldern, Grochua und Baumgarten weit Frankenstein in einem aufgelösten, fast erdigen Serpentinellen dicht unter der Dammerde, im Sudo-bachthal (Salzburg), bei Ruda in Siebenbürgen, in Douglas County (Nordamerika). Der *C.*, im Altertum und Mittelalter hochgeschätzt, kam in neuerer Zeit durch Friedrich d. Gr. in Aufnahme, der Sand-

Artikel, die unter *C.* vermischt werden, sind unter *R.* oder *Z.* nachzufolgen.

fouci damit schmückte. Dort befinden sich noch zwei Fische mit 94 cm langen, 63 cm breiten und 5 cm dicken Kaiten von U. Der Stein wird vorzugsweise in Schließen verchiffen und zu Siegelringen, Profchen, Armb- und Gürtelbängen u. d. d. bearbeitet. Bei längerem Liegen an trocknen und warmen Orten und namentlich beim Gebrauch zum Siegeln verliert er seine Farbe zum Teil; doch kann man die verloren gegangene Farbe wiederherstellen, wenn man den erblähten Stein einige Zeit in feuchte Erde eingegraben oder in befeuchtete Baumwolle eingewickelt liegen läßt, noch leichter aber, wenn man ihn mit einer erwärmten salpetersauren Niselföfung behandelt. *S. Tafel »Edel-Chrysops, i. Bremen. [Steine, Fig. 10.*

**Chrysothamin**, i. Weibbeeren.

**Chrysofin** (Rosafalgold, mosaisches Gold), feurig glänzende, goldähnliche Legierungen aus Kupfer und Zink mit feinkörnigem Bruch, welche sich gut an der Luft halten, wenn sie angefeuchtet sind, durch bloßes Abwischen ihren Glanz wiedererhalten und sich mit sehr wenig Gold gut vergolden lassen. Man benutzt sie namentlich zu gegossenen Luxusartikeln. Ganz ähnliche Legierungen sind: Prinzmetall, Prinz Ruprechts-Metall, Bristolor Messing.

**Chrysothronos** (=Golditrom-, hebr. Amäna, jetzt Nahr Barada), Fluß in Syrien, entspringt am Antilibanon, durchfließt in zahlreichen Armen Damaskus, dessen Umgegend durch ihn nach mohamedanischer Anschauung zu einem der vier Paradiese auf Erden gemacht wird, und verliert sich östlich von der Stadt in einen Sumpfe (See von Nite).

**Chryso** (griech.), Gold.

**Chrysosplenium L.** (Milztraut), Gattung aus der Familie der Scrophulariaceen, ein- oder mehrjährige, etwas fleischige, zarte, bleichgrüne, niedrige Kräuter mit abwechselnden oder gegenständigen, getriebenen Blättern, kleinen, einzeln oder wenigblütigen, achsel- oder endständigen Blütenständen; 15 Arten in Europa, Mittelasien und dem ansestropischen Amerika. *C. alternifolium L.* (Goldmilz, Goldsteindreck, Steintresse), mit abwechselnden, nierenförmigen Blättern, goldgelben, im ersten Frühjahr erscheinenden Blüten, wächst an Luetteln und Böschern durch ganz Europa. Früher wurde das sehr schwach kreislerartig schmeckende Pflänzchen arzneilich benutzt. *C. oppositifolium L.*, mit gegenüberliegenden Blättern, ist fetter.

**Chrysothomos** (griech. = Goldmund-), 1) Johannnes, Patriarch von Konstantinopel, einer der berühmtesten Kirchenväter und Redner, geboren um 347 in Antiochia, wurde nach dem Tode seines Vaters Theodosius von seiner frommen Wittler Anthusa trefflich erzogen und von dem berühmten heidnischen Akhlor Libanus unterrichtet, empfing nach drei Unterrichtsjahren und darauf erfolgter Taufe in seinem 23. Jahre die Weisung zum Amt eines Vorlesers der Heiligen Schrift und untermwarf sich in der Nähe von Antiochia schwerer Kasteiungen, bis ihm eine Krankheit 380 zur Rückkehr nach Antiochia nöthigte. Hier zum Diakon und dann zum Presbyter geweiht, entwickelte er ein tiefes Rednerialent, besonders in den 21 Homilien »De status ad populum Antiochenum«, als er 387 nach einem Anfall der Antiochener diese zur Buße rief. 398 betraf ihn der Kaiser zum Bischof der Hauptstadt. Die Strenge seiner Forderungen zog ihm in den höhern Klassen zahlreiche Feinde zu, welche Anflage wegen Förderung der Kaiserin Eudogia und wegen Verhinderung von Kirchen-

gütern gegen ihn erhoben. Von einer bei dem kaiserlichen Landgut »Zur Erde« (daher die Synode ad quercum genannt) in der Nähe von Chalcedon abgehaltenen Versammlung von Bischöfen unter dem Vorsitz des Theophilus von Alexandria, seines erditterten Wegners, ward er abgesetzt, begab sich 403 in die Verbannung, ward aber auf einstimmige Forderung seiner Gemeinde bald wieder zurückgerufen. Nachdem neue Ausfälle gegen die Kaiserin hatten (s. oben 404 seine abermalige Verbannung zur Folge, zuerst nach Nika, dann nach Karkus in den Hüften des Taurus und zuletzt, da auch hier sein frommer Eifer nicht mäßig blieb, nach Sinus am östlichen Ufer des Schwarzen Meeres, ward aber auf der Deportationsreise dahin 14. Sept. 407. Der Name U. ward ihm erst nach seinem Tode beigelegt und sollte die Hülle seiner Verehrtheit bezeichnen. Die griechische Kirche feiert sein Gedächtnis 13. Nov., die römische 27. Jan. Den Charakter des U. zeichnet ein streng sittlicher, mit Liebe gepaarter Ernst aus, der sich ein Denkmal gesetzt hat in der Schrift »Über den Priesterstand«. Das Volk nannte ihn »Johannes den Almosenpender«. Im großen und ganzen legt U. in seinen Predigten und Homilien, welche sich fast über das ganze Alte und Neue Testament erstrecken, die Bibel auf eine ungezwungene Weise aus und weis sie auch mit großer Weisheit fruchtbar anzuwenden. Die beste Ausgabe seiner Werke lieferte Montfaucou (Par. 1718—1738, 13 Bde.; das. u. Leipzig, 1834—40), eine Auswahl Dübner (Par. 1861—62, 2 Bde.). Überhaupt wurden seine Homilien von Grauer (Leipzig, 1748—1751, 10 Bde.), in Auswahl von Lug (2. Aufl., Tübingen 1859) und Nitterragner (Kempt. 1869—85, 10 Bde.). Vgl. Alexander, Joh. U. (3. Aufl., Berl. 1848); Lug, U. und die berühmtesten Redner (2. Aufl., Tübing. 1859); Thiercy, U. et l'Impératrice Eudoxie (2. Aufl., Par. 1874); Förster, U. in seinem Verhältnis zur antiochenischen Schule (Gotha 1889); Bohringer, Die Kirche Christi und ihre Jünger, Bd. 9 (2. Aufl., Stuttgart, 1876); Stephens, Life and times of St. Chrysostom (3. Aufl., Lond. 1883); Busch, Life and times of Chrysostom (das. 1885); Chaic, Chrysostom (das. 1887).

2) Griech. Redner, i. Dian Chrysothomos.

**Chrysothemis**, in der griechischen Sage 1) Tochter des Agamemnon und der Klytämnestra, 2) Sohn des Mpoloprietors Karmanor, welcher in dem ältesten mythischen Weltkampfe zu Delphi den Sieg davontrug.

**Chrysofil** (schillernder Asbest, Serpentin-asbest), ein asbestähnliches, in seinen Fasern biegsames, weiches Mineral aus der Ordnung der Silicate (Talggruppe), von lebhaftem, metallisch schillerndem Seiden- oder Feitglanz, wenig durchscheinend, meist dunkelgrün, durchzieht in Schüden den Serpentin, mit welchem es in chemischer Hinsicht vollkommen übereinstimmt, findet sich bei Reichstein, Böblich (Sachsen), Elvies in den Bögelen, in den Alpen u.

**Chrysofilis**, i. Psogiten.

**Chrysan Aeras** (Goldenes Horn), tief einschneidender Meerburden nördlich von der Galbriel, auf welcher das alte Byzantion (s. d.) erbaut war, im Altertum berühmt durch seinen reichen Thunfischfang; i. Konstantinopel.

**Chrytanom** (hebr. Arsanom), Stadt in Galizien, an der Nordbahn (Wien-Krakau), hat (1890) 7713 meist poln. Einwohner, Baumwollweberei, Nidorien-fabrikation, lebhaften Handel, Landwirthschaft u. ist Sitz einer Bezirksbauernmannschaft u. eines Bezirksgerichts.

**Chrzanowski** (fr. *Chrzanowski*), Adalbert, poln. General, geb. um 1788 in der Boimodischkeit Antau, gest. 5. März 1861 in Paris, nahm an den Feldzügen von 1812 und 1813 als Ingenieursoffizier teil und wohnte dem Feldzug von 1829 gegen die Türken als Hauptmann im Generalstab der russischen Armee bei. 1830 schloß er sich der polnischen Insurrektion an, wurde Kommandant von Modlin, kam 1831 in das Korps des Generals Juniczki und ward hierauf Chef des Generalstabs Strzyniecki, von dem er im Mai als Brigadegeneral mit 6500 Mann nach Wolhynien entsendet wurde. Ungünstige Umstände aber zwangen ihn, schleunigst nach Jamosc zurückzukehren, von wo er später eine bedeutende Zahl Geschütze nach Warschau brachte. Vor der Übergabe Warschaws war er unter Krasiowski Gouverneur der Stadt, schloß die politischen Gesellschaften und stimmte endlich für die Übergabe. Durch sein ganzes Verhalten erregte er bei seinen Landesleuten den Verdacht, daß er im geheimen Einverständnis mit den Russen stehe. Er ging auch mit russischen Bässen nach Paris, angeblich um seine Landesleute zur Rückkehr nach Polen zu bewegen, trat endlich mit seinem frühern Rang als Oberstleutnant wieder in russische Dienste und ward später Oberst. Im Frühling 1849 wurde er zur Reorganisation des piemontesischen Heeres nach Turin berufen und ward der eigentlich verantwortliche Obergeneral in dem verhängnisvollen fünfjährigen Feldzug von 1849. In der Schlacht bei Novara (23. März) war das piemontesische Heer schon umgangen, als er noch einen Hauptschlag vorbereitete, aber auf die Kunde, daß der Feind ihn zu umgeben suche, den Rückzug anordnete. Nach Beendigung des Feldzugs entlassen, überreichte er dem Ministerium einen Rechenschaftsbericht über seine Kriegführung und begab sich 1850 nach Frankreich.

**Chthonios** (griech. der »Unterirdische«), Beiname mehrerer Götter, welche mit der Erdbiöe (Chthon) in Verbindung standen, so des Unterweltgottes Pluton, des Dionysos als Gottes der Erdfruchtbarkeit, des Hermes als Leiters der Seelen in die Unterwelt. Auch Demeter und Persephone führten den Beinamen Chthonia.

**Chthonisothermen** (griech.), die im Erdinnern gedachten Flächen von gleicher Temperatur.

**Chupa** (fr. *chupa*, Choapa, Mlapel), Fluß in Chile, entspringt unter 32° südl. Br. am Cerro del Recreoario (6798 m), bildet die Grenze zwischen Antofagasta und Coquimbo und mündet, 193 km lang, unterhalb Porto Ranfo Niento in den Großen Ozean.

**Chubut** (fr. *chubut*), Fluß in der Argentinischen Republik, entspringt im Gau. Rio Negro am Ufshang der Andes aus dem See Nahuel-Huapi, fließt in engem Thal erst südlich und südöstlich, dann östlich und mündet, der Schifffahrt unzugänglich, unter 43° 18' südl. Br. und 65° 15' westl. L. v. Wr. in den Atlantischen Ozean. Von R. her erhält er einige wenig bekannte Zuflüsse, von S. den bedeutenden Senga, welcher aus dem See Fontana in den Kordilleren kommt und später die Seen Husters und Colhue durchfließt. — Das Gouvernement U., ein noch sehr wenig bekanntes Gebiet, zwischen dem 42.° südl. Br. im R., dem Atlantischen Meer im O., dem 46.° im S. und den Andes im W., umfaßt 247,331 qkm (4491,8 QM.) und besteht aus einem iden Platcu, durch welches der Fluß U. mitten hindurchzieht; in den Vorbergen der Andes trifft man fruchtbare Thäler. Der Fluß teilt das Gouvernement in zwei Departements, 40 km von seiner Mündung liegt die Kolonie U. mit den Orten

Gaiman, Trelew und Rawson, der letztere Hauptstadt des Gouvernements, 5 km von der Flussmündung, von wo eine 70 km lange Eisenbahn nach Puerto Madrin im Golfo Nuevo führt.

**Chubawend** (pers. »Herr«), Name für Gott.

**Chubleigh** (fr. *chubleigh*), engl. Adelsgeschlecht, f. Clifford.

**Chubleigh**, Elisabeth, f. Kingeton, Herzogin von Genua, f. Oberp.

**Chulafundac-Orden** (Cholachauumtor-Orden), kaiserl. Orden, gestiftet 16. Nov. 1873 vom König von Siam zu Ehren seiner Krönung, in fünf Klassen: Großkreuz, Ritterkommandeure, Kommandeure, Ritter und fünfte Klasse (welche nur eine Medaille trägt). Das Ordenszeichen zeigt die Krone des Königs in blauer europäischer Uniform auf rotem Feld, umgeben von einem blauen Ring mit Goldschrift, von dem acht rote Spitzen ausgehen, mit Goldstrahlen in den Winkeln. Das Ganze ist von einem grünen Lorbeerkranz umfaßt und von der Königskrone überragt. Die Halskette besteht aus Elfenbein, goldenen Blumen und phantastischen Tiergestalten, zusammengehalten von einem dreiföpfigen gekrönten Elefanten. Der Bruststern ist ein achtschaltriger Silberstern, mit rotem Mittelschild in blauer Einfassung mit Aufschrift und der königlichen Chiffer. Das Band ist rot gewäffert.

**Chulan**, f. Chloranthus.

**Chulam** (Chulan), früher ein selbständiges Chanat mit 800,000 Einw., seit 1850 zu Afghanistan gehörig, im nordöstlichen Teil desselben, zwischen Balkh und Kunduz, vom Fluß U. durchzogen, der im Kata Koh-Gebirge, 3100 m ü. M., entspringt, aber, in viele Bewässerungskanäle abgeleitet, den Amu Tarja nicht erreicht. Die ehemalige große Hauptstadt U. oder Tschulan liegt jetzt in Ruinen; ihre Stelle nimmt die 7 km südlich davon angelegte und von Kanälen durchzogene Stadt Tschulurgan ein, mit Obst- und Blumenzucht, lebhaftem Handel und 10,000 Einw.

**Chulos** (span. *fr. chulo*), f. Ziegenhirt.

**Chun**, Carl, Zoolog, geb. 1. Ch. 1852 in Höchst am Main, studierte 1872–75 in Göttingen und Leipzig, habilitierte sich 1878 in Leipzig und wurde daselbst Assistent Leuckarts, ging 1883 als Professor nach Königsberg und 1891 nach Breslau. U. lieferte besonders wertvolle Arbeiten über niedere Tiere und über die Fauna des Meeres. Er schrieb: »Das Renverssystem und die Kusulatur der Rippenquallen« (Frankf. a. M. 1878); »Die Renophoren des Golfes von Neapel« (Leipz. 1880); »Die lanarischen Siphonophoren« (Frankf. a. M. 1891, Heft 1); »Die pelagische Tierwelt in größten Meereszeiten« (in der von Leuckart und U. begründeten »Bibliotheca zoologica«, Heft 1888). In Bromms »Klassen und Ordnungen des Tierreichs« bearbeitet U. die Cölenteraten.

**Chunfack**, Hauptort des transkaukasischen Bezirks Awarien, früher Residenz des Chan der Awarer, jetzt eine von den Kanonen eines russischen Forts beherrschte Ruinenstadt.

**Chupe** (fr. *chupa*), Lieblingsgericht der Südamerikaner, Indianer und Mexikaner; Fleisch mit Kartoffeln, Gewürz, Käse, Eiern x.

**Chuppa** (hebr.), »Brautgemach, Baldachin«, der auf vier Stangen besetzte Trauhimmel, unter welchem die jüdische Trauung stattfindet; f. Hochzeit. U. und Chiduschin (f. d.), religiöse Beschickung.

**Chuquet** (fr. *chuquet*), 1) Nikolaus, Mathematiker, »Vater der franz. Algebra«, Pariser Verfasser der Medizin, lebte um 1484 in Lyon und verstarb ein

Verf.: »Triparty«, dessen Manuscript in dem ältesten französischen gedruckten Werk über Algebra: »L'arithmétique nouvelle composée par maistre Estienne de la Roche dicit Villefrance natif de Lyon« (Vyon 1520), als verloren erwähnt wird. Dies Manuscript wurde in der Bibliothéque nationale aufgefunden und von Marre 1880 mit Erläuterungen im »Bulletin Boncompagni XIII.« abgedruckt. Der Verfasser zeigt sich darin zwar als abhängig von Jacinot, doch als höher begabter Mathematiker. Die »Triparty« enthält zum erstenmal die Potenzen in unserer heutigen Schreibweise wie auch den Grundgedanken zur Logarithmenrechnung: den Vergleich der geometrischen Reihe der Potenzen mit der arithmetischen der Exponenten; die Aufgaben im Anhang zeigen, daß G. mit den negativen Lösungen der Gleichungen völlig vertraut war.

2) Arthur Razime, franz. Geschichtsforscher, geb. 13. März 1854 in Rocroi (Ardennen), studierte bis 1876 in Leipzig und wurde darauf am Lycée St.-Louis zu Paris als Lehrer des Deutschen angestellt, 1887 nach Erlangung des Doktorgrades zum Maître de conférences (Répétent) an der Normalschule befördert. Er schrieb: »Le général Chanzy« (1883), eine von der Akademie mit einem Preis gekrönte Biographie; »Les guerres de la Révolution« (in Einzelchriften, bis jetzt 9 Bde., 1886—93); »La campagne de l'Argonne«, Doktordissertation (1887), und »De Ewaldi Kleistii vita et scriptis« (1887). Auch besorgte er sehr geschätzte Ausgaben einiger Werke von Goethe (»Campagne in Frankreich«, »Weg von Versailles«, »Hermann und Dorothea«) und Schiller (»Wallensteins Lager«) und war Mitarbeiter am »Magazin für die Literatur des Auslands« und andern Zeitschriften. 1888 übernahm er die Leitung der »Revue critique d'histoire et de littérature«, der er schon seit 1876 als Mitredakteur angehörit hatte.

**Chuquifaca** (spr. tschuk), Département der Republik Bolivia, grenzt im W. an das Depart. Potosí, im N. an Cochabamba und Santa Cruz, im S. an Tarija, im O. an Brasilien, 188,535 qkm (3424 Q.M.) groß mit (1889) 123,347 Einw., ohne die 50,000 freien Indianer in dem großen östlichen Teil. Letzterer besteht aus weiten Tiefebene mit sumptigen Urmähdern, während der Weiten von den stufenartigen Abfällen der östlichen Anden durchschnitten wird, mit hohen Gipfeln und schönen reichen Thälern. Der westliche Teil ist reich bewässert (Bilcomayo, Rio Grande), der östliche dagegen gehört zum Chaco, nur an der N.-grenze berührt der Paraguay das Département. Das Klima ist im Westteil gesund und angenehm, im Ostteil heiß und ungesund. Hauptvererbszweige sind Landbau und Viehzucht. Gold, Silber, Kupfer und Blei werden in geringem Maße gewonnen. Eingeteilt wird das Département in die Provinzen Pampares, Uinti und Tonina-Ayero. Hauptstadt ist Sucre (s. d.).

**Chur** (rätoruman. Cuera, ital. Coira, franz. Coire), Hauptstadt des schweizer. Kantons Graubünden, 594 m ü. M., Endpunkt der Bahn Sargans-Korischach (bez. Jürich), im Churer Rheinthal da gelegen, wo die Messur aus dem Schanfig heraustritt, und wo die Splügenstraße und die Julierstraße auseinander gehen. In abgezonderter, höherem Stadteil thront der »Hof«, die bischöfliche Residenz, mit altem, merkwürdigem Dom (teilweise aus dem 8. Jahrh.) im romanischen Stil und mit Wandgemälden nach Holbeins Totentanz. Vor dem Dom steht das Denkmal des 1865 verstorbenen Kapuzinerpaters Theodosius.

Mit dem Bischofsspalast in Verbindung steht der hohe Nömerturm Wartsal (mit Archiv und Bibliothek); ein zweiter (Spindl) ist fast gänzlich abgetragen. Die Stadt zählt (1888) 9380 Einw. (2729 Katholiken). Solange die Graubündener Wäse nicht die übermächtige Konkurrenz der Alpenbahnen erdriete, dafel G. eine ansehnliche Expedition. Seither hat die Durchfuhr von Waren und Personen abgenommen; nur der Zubrang von Touristen und Kurgästen ist größer geworden. G. hat 2 Banken, unbedeutende Industrie (Sägereien, Gerbereien, 2 mechanische Werkstätten, 2 Webefabriken, mehrere Bierbrauereien), eine paritätische Kantonschule (Gymnasium, Industrie- und Lehrerseminar umfassen), ein Priesterseminar in dem ehemaligen Prämonstratenserkloster St. Luci, ein rätisches Museum, eine Kantonsbibliothek von 50,000 Bänden. Die Stadt, ziemlich eng und düster gebaut, ist römischen Ursprungs (Curia Raetorum) und wurde früh bischöflich, als solcher schon 451 erwähnt. Noch

und nach vom Bischof unabhängig geworden, erhielt sie 1489 durch Erwerbung der Vogtei die Rechte einer Reichsstadt. 1524 wurde die Reformation dafelbst eingeführt. Zu Anfang des 17. Jahrh. war G. der Schauplatz wilder Parteidämpfe; 1798—99 ward es durch die Kämpfe zwischen Franzosen und Österreichern mitgenommen. In der Umgegend ist die Sauer- und Salzquelle von Fasjog und höher, an der obersten Straße und in lieblichen, vorzüglichem Thal (1212 m ü. M.) gelegen, der Lustort Churwalden (s. d.) zu erwähnen. Vol. Planta, Verfassungsgeschichte der Stadt G. im Mittelalter (Chur 1879).

**Chur**, pers. Çr, f. Sabana.

**Church** (engl., spr. tscherch), Kirche.

**Church** (spr. tscherch), Fabricator, f. Acerington.

**Chur** (spr. tscherch), 1) Sir Richard, griech. General, geb. 1785 in der Grafschaft Cornwall, 20. März 1873 in Athen, trat 1800 in die britische Armee ein, nahm an den Expeditionen nach Ferrol, Malta und Ägypten teil, ging dann in den Dienst des Königs Joachim Murat von Neapel über, ward 1812 Oberstleutnant in der britischen Armee, kommandierte 1813 und 1814 in Jante ein griechisches Regiment in englischen Diensten und bot, nachdem er als britischer General in Sizilien und auf Malta gestanden hatte, 1826 den Griechen seine Dienste an. Durch den Einfluß des ihm befreundeten Kolotronis wurde er, nachdem er mit Codrane die beiden feindlichen Parteien der Griechen zum Kongreß in Damala vereinigt hatte, 15. April 1827 zum Oberbefehlshaber der griechischen Landmacht ernannt und mit der Aufgabe, Athen zu entsetzen, betraut. Er bemächtigte sich auch des St. Spiridonklosters, sah sich aber durch die Uneingigkeit und Eiferfucht der griechischen Oberen in seinen Operationen gehemmt und wurde 6. Mai bei seinem Angriff auf die Türken mit großem Verlust zurückgeschlagen, worauf die Atropolis fiel. Nach der Seeschlacht bei Navarino marschierte er mit 6000 Mann gegen Akarnanien, besetzte den ganzen Distrikt bis zum Golf von Arta, zwang 1828 Meshid Pascha zum Rückzug und 17. Mai 1829 Verovla zur Kapitulation. Da U. den Präsidenten Kapo d'Astros haßte und nicht unter dem Kommando von dessen Bruder Augustin stehen wollte, rißte er 1. Jan. 1830 seine Entlassung ein



Wappen von Chur.

und zog sich nach Argos zurück, trat nach Kapa d'Antiras' Ermordung wieder hervor, erklärte sich offen gegen die neue, unter Augustin Kapa d'Antiras' zumammengelerete Regierung und trat an die Spitze der antirussischen Opposition; 1835 ward er vom König Otto in den Staatsrat berufen und zum Senator ernannt. Seine militärischen Aemter verlor er 1844. Er ist der Verfasser der »Observations on an eligible line of frontier for Greece« (Lond. 1840). Vgl. St. L. Paal, Sir R. C., commander in chief of the Greeks in the war of independence (Lond. 1890).

2) Frederic Edwin, nordamerikan. Maler, geb. 14. März 1826 in Hartford (Connecticut), schloß sich an den 1849 nach Catskill (New Hart) ausgewanderten englischen Landschaftsmaler Thomas Cole (gest. 1848) an und wurde durch dessen Unterricht sehr gefördert. Mit Cole ließ er sich am Fuß des Catskillgebirges nieder und durchstreifte die reiche Hundgrube landschaftlicher Motive nach allen Seiten. Eins seiner ersten Werke war der East Wood bei New Haven, dann der kommende Sturm, der Abend nach dem Sturm. 1853 bereiste er Südamerika und schuf unter andern ein Bild der Bergseite von Neugranada. Die Früchte einer zweiten Reise (1857) waren unter andern: das Herz der Andesgebirge, der Chimborazo und der Cotopaxi. Einige Jahre später wanderte er nach dem Norden, studierte die Natur der arktischen Regionen und brachte 1863 auf die Labrador Aussteltung sein Bild: die Eisberge. 1868 besuchte er auch Europa und den Orient. Seine Bilder nach den dort gemachten Studien sind mehr auf den äußern Effekt berechnet als von tieferer Erfindung befeelt.

**Churchill** (fr. *charles*), der Mississippier (Algonkin), Fluß in America, entspringt als Überfluß unter 54° 30' nördl. Br. auf der Landhöhe zwischen dem Nordzweig des Saskatchewan und dem Athabasca, fließt erst östlich, dann in scharfer Wendung nördlich, nimmt unter 56° nördl. Br. und 107° 40' weisl. L. v. Gr., wo er sich wieder nach O. wendet, den Namen C. an, empfängt die Abflüsse zahlreicher Seen, darunter den Deerfluß, der ihm die Gewässer des Lake Wollaston und des Reindeer Lake zuführt, schlägt bei 100° weisl. L. eine nordöstliche Richtung ein, durchfließt die Seen Nelson, Grandville und mündet nach einem Laufe von 1700 km unter 58° 40' nördl. Br. und 94° weisl. L. v. Gr. bei Fort C. in die Hudsonbai. Er ist voll von Stromschnellen, wird aber doch mit Booten befahren, welche bei den schwierigsten Stellen auf den sogen. Portagen über Land transportiert werden.

**Churchill** (fr. *charles*), 1) Charles, engl. Satiriker, geb. im Februar 1731 in Westminster, wo sein Vater Prediger war, gest. 4. Nov. 1764 in Boulogne. Er besuchte die Westminster'sche und ließ sich dann in Cambridge immatriculieren, ohne jedoch persönlich dort erscheinen zu können, weil er sich mit 17 Jahren schon verheiratet hatte. Nach seines Vaters Tode ward er dessen Nachfolger. Durch Unthätigkeit in Nol geraten, schrieb er Satiren; für die erste, »The Bard«, in Dublin's-Berlen, fand er keinen Verleger, wohl aber für die »Rosciad« (1761), worin er die Schauspieler seiner Zeit verpötte und nur Garrick samt den beliebtesten Schauspielerinnen lobte. Seit Papes »Dunciad« hatte keine Satire so eingeschlagen; Pope und noch mehr Dryden waren aus Churchills Vorbilder. Er wurde berühmt, gefürchtet, für seine weitem Satiren gut bezahlt, aber auch übermäßig, trennte sich von seiner Frau und lebte jügellos. Kalistischer Vergehen ver-

dächtig, sollte er endlich verhaftet werden, floh aber nach Frankreich und starb dort bald nach seiner Ankunft. Die bedeutendsten seiner Satiren außer der genannten sind: »Apology to the critical reviewers«, durch eine schiefe Beurteilung seiner »Rosciad« veranlaßt, »The Ghost«, »The Farewell«, »The Conference«, »The Author« und »The prophecy of famine«, letztere veranlaßt durch den Einfluß des schottischen Ministers Bute auf Georg III. Churchills Satire ist beißend, aber ohne Adel der Seele und Charakterwürde, fast stets persönlich und, wo sie sich zum Allgemeinen erhebt, oft oberflächlich und matt. Seine »Works« erschienen zuerst gesammelt 1763, in 5. Aufl. 1774 (Lond., 4 Bde.). Die Aldine edition seiner Poesien enthält eine Lebensbeschreibung und Anmerkungen (Lond. 1804, 3. Aufl. 1808). Sauthey (»Cowper«, Bd. 1, S. 69—105) hat über ihn und seinen Kreis am besten gehandelt.

2) Randolph Henry Spencer, Lord, dritter Sohn des sechsten Herzogs von Marlborough, engl. Politiker, geb. 13. Febr. 1849, studierte zu Oxford und wurde 1874 für Woodstock ins Unterhaus gewählt, wo er sich der konservativen Partei anschloß. Seit 1880 trennte er sich mit wenigen Freunden von seiner Partei und bildete die sogen. fourth party, deren Führer er wurde. C. und seine Freunde gehörten zu den Anhängern der extremsten konservativen Grundsätze auf dem Gebiet der Religion und Politik und bereiteten der liberalen Regierung durch ihre unerwünschten Angriffe viele Belegenheiten. Aber auch die alte Torypartei beflämpte er und suchte die Konservativen dadurch populärer zu machen, daß er sich für allgemeines Stimmrecht und staatssozialistische Ideen erklärte. Auch gründete er zu diesem Zweck den Primrosebund (Primrose League), durch welchen auch Beaconsfields Andenken gefeiert werden sollte. Sein Ansehen nödigte die konservativen Parteiführer, ihn als Vorgesetzten des Nationalverbandes der konservativen Vereine anzuerkennen und ihm im Juni 1885 in ihrem Ministerium das Staatssekretariat für Indien zu übertragen, das er bis Januar 1886 bekleidete. Im zweiten Kabinett Salisbury ward C. im Juli 1886 Schatzkanzler und Führer des Unterhauses, reichte aber schon 23. Dez. 1886 seine Entlassung ein, weil er Erbpansätze im Meer- und Flottenbudget verlangte, welche seine Kollegen nicht bewilligen wollten. Auch in den nächsten Jahren nahm C. eine unabhängige Stellung im Unterhaus ein, obwohl er im ganzen die konservative Regierung unterstützte. Vom Mai 1891 bis Januar 1892 bereiste er Südafrika und berichtete über diese Reise im »Daily Graphic«. In der Session von 1893 gehörte C. zu den heftigsten Gegnern der Homerule Bill Gladstones. Eine Sammlung seiner Reden (1880—88) erschien 1889 in London.

**Church Missionary Society** (for Africa and the East), »kirchliche Missionsgesellschaft für Afrika und den Osten«, eine 1799 begründete englische Wissenschaftsgesellschaft, die in engem Zusammenhang mit der englischen Staatskirche steht. Sie entsendet nur ordinierte, im Missionsseminar zu Livingston ausgebildete Prediger, Lehrer etc. und hat gegenwärtig über 300 Stationen in Afrika, Persien, Indien, Ostanten, Neuseeland und Nordamerika. Ihre Organe sind: »The Church Missionary Intelligencer and Record«, »The Church Missionary Gleaner« und »Proceedings«.

**Churfürsten**, Berglette der Sänktigruppe im schweizer. Kanton St. Gallen, getränkt mit wunderlichen Jaden, vom Spiegel des Valenfers schroff auf-

gedaut, mit einer Kamuthöhe von 2100—2300 m. Da man der Felsinseln gewöhnlich sieben zählt, so spricht man auch von Sieben Churfürsten, während freilich die Benennung den Bergflüß bezeichnet, der das einst rätoromanische Churer Gebiet von dem deutschen trennte. Dieses ganze Berggebiet ist von der St. Gallischen Regierung als »Treibern«, d. h. als unverlegliches Aigl der Gemäsen, erklärt worden.

**Churfürst**, ſ. unter Fürst.

**Churriguereſt** (ſ. iſp.) Bezeichnung für eine übertriebene Richtung des ſpaniſchen Barockſtils, nach dem Architekten Joſe Churriguera.

**Churros** (ſ. iſp.), ſpan. Schaaf mit grober, weißer Wolle.

**Churruo**, ſ. iſp.

**Churwalden**, Dorf im ſchweizer. Kanton Graubünden, Bezirk Vefſur, 7 km ſüdlich von Chur, an der Straße von Chur über die Längler Heide nach dem Oberengadin, 1225 m ü. M., als Luſturort beſucht, mit (1888) 871 Einw.

**Churweilſch**, das in Graubünden geſprochene romanische Idiom. Man nannte die Gegend früher das Curruo; ſ. Romanische Sprachen.

**Chufan**, ſines. Inſel, ſ. Tſchouan.

**Chutbe** (arab. »Anſprache, Rede«), das öffentliche Gebet der Mohammedaner, welches Freiſtags beim Mittagsgottesdienſt von der allein zu dieſem Zweck dienenden Kanzel, dem Minbar, durch einen beſonderen Geiſtlichen, den Chahid, verrichtet wird. Es wird in der Regel nur im großen Moſchee (Dſchami) abgehalten und erſt, nachdem vom Chalifen, d. h. vom Sultan, die Ermächtigung dazu erteilt iſt. Sie zerfällt in zwei Theile: die Chutbet-ul-Wa' (Predigt, Ermahnung) und die Chutbet-ul-na' (Lobrede). Die Lobrede beſteht aus Gebeten für den Propheten und ſeine Genossen und für den herrschenden Chalifen. Beim der Name des Sultans der Türkei, der die Chalifenwürde beansprucht, in der E. nicht erwähnt wird, so bedeutet dies so viel, daß in dem betreffenden mohammedanischen Lande (z. B. in Indien, in Marokko u.) der türchische Sultan nicht als Chalif, d. h. als geistliches Oberhaupt des Islam, anerkannt wird. Nach Beendigung der E. steigt der Chalif von der Kanzel herab und leitet, wenn er zugleich als Imam fungiert, das Gebet in der Verlesung. Der Chalif iſt aber nicht immer zugleich Imam. In einigen Ländern hält der Chalif während der Predigt ein hölzernes Schwert in der Hand. Die E. muß immer in arabiſcher Sprache abgehalten werden und gleich einer Hymne als einer Predigt, indem ſie in ſingendem Tone vorgelesen zu werden pflegt.

**Chute** (franz., ſ. iſp., »Falt«), Name einer Verzierung in der alten Manierarbeit, identisch mit dem heutigen langen Vorſchlag von oben (verlangt durch ein hölzernes oder einen ſchieſen Balken vor der Note).

**Chutor** (ruß.), Kreierei; bei den Kleinruſſen ein Dorf ohne Kirche.

**Chuziſtan** (auch Arabiſtan genannt, das Sufiana der Alten), perf. Provinz, grenzt ſüdlich an den Perſiſchen Golf, öſtlich an Forſiſtan, nördlich an Iſpahan und Kurſiſtan, weſtlich an das Tiefland des Euphrat und Tigris (Aral Arabi). Das Areal läßt ſich bei der Unbeſtimmtheit und dem häufigen Wechſel der Grenzen nicht angeben. Der Norden und Nordoſten der Provinz iſt von zahlloſen parallel, von NW nach SE. ſtreichenden und bis zu 3000 m anſteigenden Gebirgsſteilen erfüllt, welche Hausſt. näher erforſchte. Der Süden und Weſten iſt ebenes Alluvialland, aber nur fruchtbar, ſoweit es bewäſſert

werden kann, im übrigen leiſt ſandige Biſſe, teils Sumpfbied. Hauptflüſſe ſind: der Archa und der Karun, die beide in den Schatt el Arab fließen, der Tſcherabi und der Zohre (Zob). Die Sommer ſind heiß, die Winter mild, ſo daß auch die alten perſiſchen Könige die Winter in Suſa, deſſen Ruinen unweit des heutigen Iſfah liegen, die Sommer dagegen in dem höher und kühler gelegenen Elbatana zubrachten. Schnee zeigt ſich nur auf den Gipfeln der Berge; Regen herrscht von Dezember bis Ende März. Der ſchwarzglä. Boden iſt, wenn ihm durch künstliche Bewäſſerung die nötige Feuchtigkeit zugeführt wird, ſo fruchtbar, daß er jährlich zwei Ernten gibt und alle in Perſien einheimiſchen Arten von Getreide und Obſt hervorbringt. Zucker wurde früher ſehr reichlich gezeugt. Indigo wird auch jetzt noch gebaut, deſgleichen Tabak und Kohn, der berühmte Spinn liefert. Die Bevölkerung, über deren Zahl nichts Genaueres bekannt iſt, beſteht aus Perſern, Arabern, Luren und Bakhtiaren. Die bedeutendſten Städte ſind: Schuſter, Iſfah und Behahan. S. Karte »Perſien«.

**Chwalifen**, im 9. und 10. Jahrh. Einwohner des Kaſpiſchen Meers, an deſſen Weſtſeite am Einfluß der Wolga, daher das Kaſpiſche Meer auch das Chwalifene geſprochen wurde.

**Chwalikof**, Kreisſtadt im öſtruß. Gouv. Saratow, an der Wolga, mit 5 Kirchen, 1 Moſchee, mehreren Schulen, 14 Fabriken, einem bedeutenden Flußhafen, vielen Obſtgärten und (1888) 22,642 Einw. Die wichtigſten Handels- und Anſehensartikel ſind Getreide, Apfel und Salz (zusammen gegen 4 Mill. Rub).

**Chwoſon**, Daniel, Altertumsforſcher, geb. 10. Dec. 1820 in Wilna von jüdiſchen Eltern, wurde ſich in den ſalmüſſiſchen Wiſſenſchaften unterrichtet, ſtudierte von 1840 ab in Breslau orientaliſche Sprachen, ging 1847 zur Benutzung orientaliſcher Handſchriften nach Wien und ſetzte ſeit 1850 ſeine Studien in St. Petersburg fort, wo er 1855, zum Chriſtenthum übergetreten, zum Profefſor der orientaliſchen Sprachen an der Univerſität und 1858 zum Profefſor an der ruſſiſchen geiſtlichen Akademie ernannt wurde. Er ſchrieb: »Die Stadier und der Stadismus« (Petersb. 1853, 2 Bde.), ein für die Religiionswiſſenſchaft viel Neues bietendes Werk, deſſen Herausgabe die kaiſerliche Akademie übernahm; »über die Altertümlichkeit der altbabylonischen Literatur in arabiſchen Ueberſetzungen« (1859); »über Tammuz und die Menſchenverehrung bei den alten Babyloniern« (1860); »über einige mittelalterliche Beſchuldigungen gegen die Juden« (ruſſ. 1861); »Achtzehn bedrängte Grabſchriften aus der Arim« (1865); »Die ſemitischen Völker, Verſuch einer Charakteriſtik« (Wet. 1872); »Das letzte Abendmahl und der Todesſtag Chriſti« (ruſſ., 2. Aufl., Petersb. 1880); »Copus inscriptionum hebraicarum« (bedrängte Grabſchriften aus der Arim u., daſ. 1882); »Syrische Grabſchriften aus Semirjetſchie« (1886) u. a.

**Chwoſchſtinſkaja**, Radſchba Dmitri-jeowna, ruſſ. Schriftſtellerin, ſ. Kreſkowſki 2.

**Chwoſton**, Dmitri Iwanowiſch, Graf, ruſſ. Staatsmann und Dichter, geb. 19. Juli 1757 in Peterſburg als Sprößling einer altadligen Familie, geſt. daſelbit 3. Nov. 1835, nahm an dem Türkenkrieg 1788 und an den Kämpfen in Polen 1794 teil. Bald darauf erbat er ſeinen Abſchied und trat in die Zivilkaſſen über. 1797 ward er Oberprokurator des Senats, 1798 Mitglied des heiligen dirigierenden Synods, 1799 Geheimrat und Mitglied des Reichsrats und vom König von Serbien, Karl Cma- find unter R oder 3 nachzuſuchen.

muel IV., in den Grafenstand erhoben. In Anfang des 19. Jahrh. wurde er auch wirkliches Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften und Ehrenmitglied der dortigen Akademie der Kunst. Unter seinen Dichtungen zeichnen sich namentlich verschiedene Lieber und Oden durch Frische und Schwung aus. Eine Gesammtausgabe seiner Werke, seine sämmtlichen Lustspiele, lyrischen und didaktischen Gedichte u. umfänglich, veranstaltete er selbst (Petersb. 1817, 4 Bde.).

**Chydenius**, Anders, schwed. Nationalökonom, geb. 1729, geistl. 1808, wurde 1754 Magister der Philosophie, 1770 Pfarrer in Samla Karleby (in Finnland) und erhielt 1779 die theologische Doktorwürde. Er war ein Vorgänger von Adam Smith und wurde infolge seiner scharfen Kritik über das prohibitive Finanzsystem seines Landes 1766 von dem Reichstag ausgeschlossen. Er schrieb: »Källan till rikets vanmakt« (»Die Ursache der Schwäche des Reiches«, 1764); »Rikets hjelp genom en naturlig finans-system« (»Wie dem Reich durch ein natürliches Finanzsystem aufzuhelfen«, 1766). Die Selbstbiographie des merkwürdigen Mannes erschien 1780 (in »Göteborgs Vetenskaps och Vitterhets-samhälles samlingar«). Seine politischen Schriften wurden von Palmén (Stockholm 1877—78) herausgegeben.

**Chylangion** (griech.), umschriebene krankhafte Erweiterung von Chylusgefäßen in der Darmwand oder dem Gefäße, analog dem Lymphangion.

**Chylifikation** (Chylopoiesis), die Vereitung des Chylus.

**Chylopoiesis** (griech.), s. Chylifikation.

**Chylorrhöe** (griech.), bei Diarrhöe eine Beimischung so großer Mengen Schleim zu den Excrementen, daß diese milchig erscheinen, ein chylusähnliches Ansehen erhalten.

**Chylurie** (griech.), eine in den Tropen und bei Reisenden, welche diese besucht haben, sonst aber selten in Europa vorkommende Krankheit, bei welcher der Harn Eiweiß enthält, durch hohen Gehalt von fein verteiltem Fett undurchsichtig, milchähnlich wird und beim Stehen gerinnt. Die Patienten werden hierbei bleich, mager und kraftlos, erholen sich aber wieder, wenn der Krankheitsprozeß zurückgeht, und bleiben gesund, bis er nach kurzer Zeit von neuem eintritt. Dieser regellose Verlauf der Chylurie kann Jahre hindurch anhalten, führt aber endlich in den meisten Fällen durch Erschöpfung zum Tode. Die Krankheit beruht wahrscheinlich auf Erguß von Chylus (s. d.) aus den Lymph- und Chylusgefäßen in die Darmwege hinein und soll nach Bucherer (1896 in Brasilien) und Lewis (1868 in Kalkutta) in den tropischen Fällen durch im Blut scharfropende Keimatozen (*Filaria sanguinis hominis*, Embryos von *Filaria Bancrofti* (Cobb.)), welche Verstopfung und Verengung der Lymphgefäße veranlassen, verursacht werden. In Europa hat man die parasitäre Chylurie bei Leuten konstatirt, welche längere Zeit in den Tropen gelebt hatten; niemals fand man die *Filaria sanguinis* bei andern in Europa beobachteten Fällen, weshalb Stegmann eine Chyluria endemica und eine Chyluria nostras unterscheidet. Auffallen und bisher unerklärt ist die Thatsache, daß der Chylusbarn nur in der Nacht gelassen wird, und daß man bei parasitärer Chylurie auch die Rundwürmer nur zur Nachtzeit im Urine nachweisen konnte.

**Chylus** (griech., Milchsaft, Speisestoff), der Inhalt der Lymphgefäße des Darms und des Gefäßes, die deshalb auch Chylusgefäße genannt werden, und des die ganze Darmlymphe sammelnden

und ins Blut überführenden Milchbrustganges (Ductus thoracicus). Der Chylus zeigt nicht zu allen Zeiten die gleiche chemische Zusammensetzung und das gleiche Aussehen. Mit der Verdauungsapparatur frei von Nahrungsstoffen, so unterscheidet er sich weder in seinem Aushern noch in seiner chemischen Zusammensetzung von der gewöhnlichen Lymphe. Zur Zeit der Verdauung hingegen hat er ein milchartiges Aussehen, was von der Beimengung maffenhafter feinstirrtropfchen, die von der Darmlöhle aus in ihn übergegangen sind (s. Resorption), herrührt. Die Lymphgefäße des Darms mit ihrem milchartigen Inhalt zur Zeit der Verdauung wurden 1622 von Vesali entdeckt.

**Chylusförpächen**, s. Lymphförpächen, s. Lymphbe.

**Chymifikation** (Chymosis), Bildung des Speisebreies oder Chymus, s. Chymus (griech., Speisebrei), der durch die Einwirkung der Verdauungsflüssigkeit auf die Speisen entsteht, im Magen und im Dünndarm enthaltene Brei, eine Mischung von gelösten und ungelösten Nahrungsstoffen, teils chemisch bereits verändert, teils unverändert und nur aufgeweicht.

**Chytava**, s. Sitta.

**Chyträns** (eigentlich Kochhase), David, einflußreicher luther. Theolog, geb. 26. Febr. 1530 im Württembergischen, geistl. 25. Mai 1600 als Professor der Theologie und Mitglied des Konsistoriums in Hohenheim. Er war in Wittenberg Melancthon's Schüler und Hausgenosse, später sein Mitsprachegenosse, 1551 Professor in Hoftorf, half 1569 das evangelische Kirchenwesen in Österreich, später in Steiermark ordnen und hatte auch Anteil an der Abfassung der Kontorbiendeformel. Gesammelt erschienen seine »Opera theologica« in Leipzig 1599. Seine Biographie schrieb Preffel (Eldersf. 1863) und Krabbe (Hofdorf 1870).

**Chytridieen**, s. Filye.

**Ciaccone** (ital., von ciao), Tanz, s. Chaconne.

**Ciadini** (spr. Tschadini), Enrico, Herzog von Gaeta, ital. General, geb. 10. Aug. 1811 zu Castellvetto im Neapolitanischen, geistl. 8. Sept. 1892, Sohn eines Ingenieurs, beteiligte sich 1831 an dem Aufstand im Kirchenstaat und stüchtete nach dessen Scheitern nach Frankreich, von wo er sich 1833 nach Portugal begab, um in der Armeeabteilung gegen Dom Miguel zu kämpfen. 1835 trat er in die spanische Armee über, avancierte infolge seiner in den Karlistenkriegen bewiesenen Tapferkeit zum Oberstleutnant, wurde aber 1841 wegen angeblicher Teilnahme an einer Verschwörung gegen Espartero entlassen. 1843 von Narvaez wieder angestellt, lehrte er, nachdem er sich mit einer reichen Valencianerin vermählt hatte, in sein Vaterland zurück, wurde vom General Turando zur Verteidigung Vicenzas verwendet und, nachdem er aus der Gefangenenschaft, in die er infolge einer Verwundung geraten war, entlassen worden, mit Organisierung eines Freiwilligenregiments beauftragt, das er 1849 bei Novara befehligte. Er blieb darauf im sardinischen Heer und kommandierte 1855 eine Brigade in der Arm. Nach seiner Kläfferei wurde er Adjutant des Königs Viktor Emanuel und Inspektor der Kriegsschule zu Turin. 1859 erzwang er als Befehlshaber der 4. Division bei Volturno den Übergang über die Sesia und ward dafür zum Generalleutnant befördert. Nach Garibaldi's Einfall in Neapel 1860 rückte er an der Spitze eines sardinischen Heeres in den Kirchenstaat ein, schlug 18. Sept. die päpstliche Armee bei Castellibardo, drang dann ins Neapolitanische vor, besiegte ein neapolitanisches Korps

bei Nernia (17. Okt.) und Seffa, zwang (2. Nov.) Capua, nach 90tägiger Belagerung (13. Febr. 1861) Gaeta und (18. März) die Citadelle von Messina zur Kapitulation. Er wurde nun zum Herzog von Gaeta, General der Armee und Statthalter von Neapel ernannt, wo er das Rüberwelen kräftig befämpfte, trat aber schon 1. Nov. 1862 wegen Differenzen mit der Regierung seinen Posten an Lamarmora ab. Beim Aufstand Garibaldi's 1862 wurde C. als Militärtribunal nach Sizilien geschickt, um Garibaldi zu bekämpfen, dessen Gefangenennahme bei Aspromonte aber seiner Mission bald ein Ende machte. Er erhielt darauf das Militärkommando in Bologna und ward im März 1864 zum Senator ernannt. Im Krieg von 1866 sollte er an der Spitze des rechten Flügels über den untern Po gehen, wurde aber durch die Schlacht bei Custoza, nach welcher er an der Stelle Lamarmora's zum Generalstabschef ernannt ward, und nachdem er im Juli über den Po gegangen war und Venetien fast ohne Schwertschlag besiegelt hatte, durch den Frieden an weiteren Operationen verhindert. 1870 begleitete er den zum König von Spanien gewählten Herzog von Aosta, Amadeo, nach Spanien, besetzte aber während dessen kurzer Regierung sein Amt. Am 1. Dez. 1873 erhielt C. das Generalkommando in Florenz, ward 1876 zum Vorkämpfer in Paris ernannt, nahm 1879 seine Entlassung, weil eine Depesche von ihm wider seinen Willen veröffentlicht war, und ging im November als außerordentlicher Vorkämpfer nach Madrid, um seinen König bei der Hochzeit Alfons' XII. zu vertreten. Am Juni 1880 wurde er abermals zum Vorkämpfer in Paris ernannt, zog sich aber im Mai 1881 nach der französischen Okkupation von Tunis embalgält aus der diplomatischen Laufbahn zurück, deren Erlolge seinen militärischen Vorbeeren nicht entsprachen. Vgl. Risso, *Ciampini e i suoi tempi* (Neapel 1893).

**Ciampi** (spr. tscham-), 1) Sebastiano, ital. Schriftsteller, geb. 30. Okt. 1769 in Pistoja, gest. 14. Dez. 1847, wurde 1803 Professor an der Universität in Pisa und 1818 in Warschau, wo er die Studien über polnisch-russische Geschichte begann. 1822 nach Italien zurückgekehrt, lebte er meist zu Florenz. Von seinen die Literatur- und Kunstgeschichte betreffenden Schriften sind die bemerkenswerthesten: »Memorie della vita di Messer Cino da Pistoja« (Pisa 1808), welche er später mit einer kritischen Ausgabe des Dichters (das. 1818; 2. Ausg., Pistoja 1826, 2 Bde.) verband; »Monumenti d'un manoscritto autografo di Gio. Boccaccio da Certaldo« (Flor. 1827, 2. Aufl. 1830); »Lettera di Michel Angelo Buonarroti« (das. 1834; mitgeteilt in Neumonts' Beitrag zum Leben W. A. Buonarroti's, Stuttg. 1834); »Bibliografia critica delle antiche reciproche corrispondenze dell'Italia colla Russia, Polonia, ecc.« (Flor. 1834—42, 3 Bde.) u. a. Auch übersehte er den Pausanias (1826—43, 6 Bde.) und gab eine Sammlung von Übersetzungen der griechischen Erotiker, aus der Litteratur des Mittelalters (Flor. 1822); die »Gesta Caroli Magni« des Pseudo-Turpinus u. a. heraus.

2) Ignazio, ital. Dichter und Schriftsteller, geb. 31. Juli 1824 in Rom, gest. daselbst 21. Jan. 1880, studierte in Rom die Rechte, erwarb sich den Ruf eines geschickten Schwalmers und wurde Mitglied des römischen Staatsrats, folgte dabei aber auch seiner Neigung für Poesie und historische Studien. 1874 übernahm er den Lehrstuhl für moderne Geschichte an der Universität seiner Vaterstadt, den er bis an seinen Tod besetzte. Von seinen Schriften auf dem Gebiet der

Dichtung sind zu nennen: die Nachbildung von Eschins Gedichten (1855); »Serena«, Novelle (1857); »Poesie varie« (1857); »Stella«, Fichtung in fünf Gesängen (1858); »Nuove poesie« (1861); »Poesie« (vollständige Sammlung 1880); »Storie, novelle, ecc.« (1880). Außerdem schrieb er eine Anzahl sehr beifällig aufgenommener Romänzen (2 Bde.) sowie literarhistorische Werke, wie: »La commedia italiana del secolo XVII« (1856); »La vita artistica di Carlo Goldoni« (1860); »Le rappresentazioni sacre del medio evo considerate nella parte comica« (1865); »La commedia italiana del Cinquecento« (1867). Gedicht sind auch seine historischen Arbeiten, wie: »La città etrusca« (1866); »I Cassiodori nel V. e nel VI. secolo« (1876); »La fine di Donna Olimpia Pamfili« (1877); »Innocenzo X. e la sua corte« (1878); »Della vita e delle opere di Pietro della Valle il Pellegrino« (1880). Aus seinem Nachlaß erschienen: »Storia moderna della scoperta dell'America alla pace di Westfalia« (1881—83, 2 Bde.) sowie »Opuscoli vari storici e critici« (1887).

**Ciampoli** (spr. tscham-), Domenico, ital. Dichter, geb. 25. Aug. 1835 zu Velleja in den Abruzzen, besetzte gegenwärtig die Stelle eines Professors der Ritteraturgeschichte am Liceum zu Viterbo. Im Lauf weniger Jahre hat sich C. mit einer Reihe beachtenswerter Leistungen auf dem Gebiet der Prosaerzählung hervorgethan. Seinen ersten Novellen: »Fiori di monte« (1878), folgten die »Fiabe abruzzesi« (1877), die »Conti abruzzesi« (1880) und eine weitere Sammlung von Erzählungen aus den Abruzzen: »Trece nere« (1882), originelle, zum Teil geniale Schilderungen des volkstümlichen Lebens im süditalienischen Gebirgsland, von denen einige auch ins Deutsche übersetzt wurden. Später veröffentlichte C. die Romane: »Diana«, »L'ignoto«, »L'ienta« (1883), »Roccamarina« (1890, 2 Bde.); die Novellen »Fra le selve« (1890). Ein besonderes Studium widmete er auch den slavischen Literaturen, wie seine »Melodie russe« (1881), die »Studi slavi« und »Letterature slave« (1889—90, 2 Bde.) bezeugen. Zuletzt veröffentlichte er »Studi letterari« (1891).

**Ciannica** (spr. tschamtschiana), Stadt in der ital. Provinz Girgenti, Kreis Bivona, 280 m ü. M., mit Weinbau, Schieferbergwerken und (1881) 5691 Einw.

**Ciarä**, Provinz, s. Ceará.

**Ciarbi** (spr. tschab-), Guglielmo, ital. Water, geb. 13. Sept. 1844 in Treviso, bildete sich seit 1861 auf der Akademie zu Venedig zum Landchafts- und Marinemaier aus und machte von da häufig Reisen nach andern Gegenden Italiens, nach München und Paris. Die Motive zu seinen Landchaften und Marinen, die auch in Deutschland, Paris und London wegen ihrer wirksamen Beleuchtung, klaren Färbung und naturwahren Auffassung großen Beifall gefunden haben, wählst er zum meist aus Venedig und seiner Umgebung, von den Kanälen und Lagunen. Seine Hauptwerke sind: der Sommer (1872), gegen Abend, die Arbeit, Gioginjo, Torretto, Porto d'Alfio, Canal Grande und venezianische Fischerdarten (beide in der königlichen Galerie zu Vlna), Rückkehr von der Weide (im Museum zu Turin), Messidoro (Motiv aus der venezianischen Campagna, in der Galleria Nazionale in Rom), das ihm 1886 die kleine goldene Medaille der Berliner Jubiläumsausstellung eintrachte, Frühlingswolken, der Morgen in Venedig und das Thal von Primiero.

**Cibala**, im Altertum Stadt in Unterpannonien, im Lande der Stordisker, beim heutigen Sinkovec,



Geurtsort des Kaisers Valentinian; bekannt durch den Sieg Konstantin d. Gr. über Maximian 314 u. Chr.

**Cibber** (fr. Gibber), 1) Colley, engl. Lustspieldichter und Schauspieler, geb. im November 1671 in London, gest. 12. Dec. 1757. Er folgte den Schritten des Prinzen von Oranien, betrat dann das Drurylane-Theater und fand in seiner Natur angemessenes Fach in den sogen. »Grims« oder Wurzelspielen. 1696 brachte er sein eigenes Lustspiel »Love's last shift« mit Erfolg auf die Bühne. Da es ihm an Erfindungsgröße mangelte, bearbeitete er ältere englische und ausländische Stücke. Allmählich gewann er höhere Rollen, wie Jago, und wurde 1710 der eigentliche Director des Drurylane-Theaters. Infolge politischer Bestrebungen 1730 unbedienter Weise zum Poeta laureatus ernannt und dadurch in eine sorgenfreie Lage versetzt, zog er sich vom Theater zurück und betrat es erst als 75-jähriger Greis wieder, um sich noch einmal in seiner Lieblingsrolle zu zeigen; auch von der Direction des Drurylane-Theaters trat er 1731 zurück. Die bekanntesten seiner Stücke, welche alle die Unanständigkeit der Restaurationstomödie zu vermeiden trachten, aber wenig Tiefe und poetische Schönheiten haben, sind außer dem genannten: »Love makes a man«, »She would and she would not«, »The careless husband«, das noch heute gegeben wird, und »The nonjuror«, eine Nachahmung des Tartuffe. Pope machte ihn zum Spotttheten der »Dunciad«, aber C. verteidigte sich mit Glück in der »Apology for his own life« (Lond. 1740; neue Ausgabe von R. B. Lome, mit Anmerkungen, das. 1889 in 2 Bdn.), einem auch für die Geschichte des englischen Theaters interessanten Werk. Ausgaben seiner dramatischen Werke erschienen London 1721, 2 Bde., und 1777, 5 Bde.

2) Theophilus, Sohn des vorigen, ebenfalls Schauspieler, geb. 1703, starb infolge eines Schiffbruchs auf der Reise nach Dublin im October 1758. Als Künstler wie als Theaterdichter unbedeutend, wurde er bekannt durch das Werk »The lives of the poets of Great Britain and Ireland from the time of Dean Swift« (Lond. 1753, 5 Bde.), welches jedoch hauptsächlich von Robert Shiel's (Johnson's Amanuensis) herrührt und von C. nur recidirt und vermehrt wurde. — Seine Gattin Susanna Maria, geb. 1716, Schwester des Komponisten Arne und eine der ersten tragischen Schauspielerinnen ihrer Zeit, auch ausgezeichnete Sängerin, debütierte 1734 am Drurylane-Theater und heiratete den Obigen, von dem sie indes 1739 wieder geschieden wurde. Sie starb 30. Jan.

**Cibeben**, s. Cibber wie Kisten.

**Cibin** (fr. Cibin), Fluss, entspringt im Cibiner Gebirge (s. Karpathen) im S. des ungar. Komitats Hermannstadt, fließt doggenförmig an Hermannstadt vorbei und wendet sich sodann gegen E., um nächst dem Rotenturmpaß in die Aluta zu münden.

**Cibinium**, neutol. Name für Hermannstadt.

**Cibrarium** (lat., griech. Kiborion), ursprünglich Name des Fruchtgebäudes der ägyptischen Bohne (Colocasia), welches die Ägypter als Trüffelkürbe benutzen; daher Name metallener Trüffelkörbe bei den Griechen und Römern. Im katholischen Kulte heißt C. der baldachinartige Überbau des Altars, welcher in der alten Zeit auf vier frei stehenden Säulen ruhte und durch Vorhänge verhüllt werden konnte; viele kunstreich geschmückte Ciborien dieser Art finden sich in italienischen Kirchen. Ferner bedeutet C. soviel wie Tabernakel oder Sakramentshäuschen (s. d.) und endlich das Gefäß, welches in einer Pyxis (s. d.) die heilige

Dothe enthielt. In letzterer Bedeutung hatte das C. entweder die Gestalt eines Reiches oder eines Turmhens, häufig auch einer aus Gold oder Silber gebildeten Taube (daher auch Verzierungen [s. d. genannt], die, auf einem Feller stehend, an drei Ketten vom Gewölbe des Baldachins herabhängt).

**Cibotium Kausf.**, Pflanzgattung aus der Familie der Guttiferaceen. C. Barometz J. Sm., auf den Sunda-Inseln, in Südchina und Hinterindien, besitzt einen biden, niederliegenden Stamm, der mit goldbraunen Haaren dicht besetzt ist, welche als blutstillendes Mittel geschätzt sind und als Pili (Cibotii und Palae Cibotii in Anwendung kommen. Im Mittelalter wurden über Stammsäfte dieses Farnes, die die zufällige Gestalt eines vierbeinigen Tieres hatten und sthytisches Lam in (Agans scythicus) genannt wurden, allerlei Fabeln erzählt (s. Baranep). Die Haare ähnlicher südasiatischer Guttiferaceen finden als Paku Kidang bisweilen arzneiliche Verwendung.

**Ciboure** (fr. Cibour), s. Saint-Jean-de-Luz.

**Cibrario** (fr. Cibrario), Giovanni Antonio Luigi, Graf, ital. Geschichtsforscher und Staatsmann, geb. 13. Febr. 1802 in Turin, gest. 1. Oct. 1870 in Gelo, studierte die Rechte, trat 1824 in den Staatsdienst und wurde 1842 Mitglied der Oberrechnungskammer. Infolge seiner Schrift über die Reformen des Königs Karl Albert diesem nahe getreten, wurde er im Juli 1848 zum königlichen Kommissar in Venedig ernannt und nahm von dieser Stadt (7. Aug.) für Piemont Besitz. 1850 organisierte er als Generalintendant der Jölle die Grenzaußsicht, führte eine Handelsstatistik ein und schloß einen Handelsvertrag mit Frankreich. Vom Mai bis November 1852 war C. im Kabinett d'Azeglio's Finanzminister, dann bis zum Mai 1855 unter Cavour Unterrichtsminister und übernahm darauf das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, trat aber im Mai 1856, unzufrieden mit Sardinien's Beteiligung am Krimkrieg, zurück und entwickelte fortan als Mitglied des Senats und der Akademie der Wissenschaften und Vizepräsident der Kommission zur Herausgabe der vaterländischen Geschichtsquellen eine sehr fruchtbare Thätigkeit. Zahlreiche Abhandlungen von ihm erschienen in den »Atti« der Akademie zu Turin. Hervorzuheben sind: »Della economia politica del medio evo« (Tur. 1839; 5. Aufl. 1861, 2 Bde.); »Storia della monarchia di Savoia« (1840—44, 3 Bde.); »Storia e descrizione della Badia d'Altacombe« (1844, 3. Aufl. 1855); »Delle artiglierie dal 1300 al 1700« (3. Aufl. 1854); »Storia di Torino« (1847, 2 Bde.); »Ricordi d'una missione in Portogallo al re Carlo Alberto« (1850); »Origine e progressi delle istituzioni della monarchia di Savoia« (2. Aufl. 1868); »Epigrafi latine ed italiane« (1867); »Della schiavitù e del servaggio e specialmente dei servi agricoli« (1868—69, 2 Bde.). Mit Carlo Frossini (s. d.) bearbeitete er die »Documenti, sigilli e monete raccolti in Savoia, in Svizzera e in Francia« (1839) und »Sigilli dei principi di Savoia« (1834). C. veröffentlichte auch mehrere ältere Vitteraturwerke, so: die »Rime« Petrarca's (Tur. 1825); die »Lettere di principi e d'onomi illustri« (das. 1828); die »Relazioni dello stato di Savoia degli ambasciatori Veneti« (das. 1830) u. Seine kleinern Schriften erschienen gesammelt in »Opuscoli storici e letterari« (Mail. 1835), »Opuscoli« (Tur. 1841), »Studi storici« (das. 1851, 2 Bde.), »Operette e frammenti storici« (Flor. 1856), »Operette varie« (Tur. 1860) und »Memorie storiche«

Krifel, die unter C vermischt werden, sind unter R oder 3 nachzufolgen.

(bas. 1868). *Bgl.* Dorici, Il conte Luigi C. e i suoi tempi (Mor. 1873).

**Cicada**, Gifade; Cicadaria. Gifaden, (Gruppe aus der Ordnung der Halbflügler; s. Gifaden.

**Cicadellidae** (Kleinzirpen) | s. Gifaden.

**Cicadidae** (Singszirpen) | s. Gifaden.

**Cicatrix** (lat.), Narbe, Blattnarbe (s. d.).

**Cicca** L. (Ceramellabaum), Gattung aus der Familie der Euphorbiaceen. Bäume oder Sträucher mit unscheinbaren einhäufigen Blüten und fleischigen Kapselfrüchten; wenige Arten in den Tropen der Alten und der Neuen Welt. C. disticha L., ein 2,5–3 m hohes Bäumchen mit gezielten Blättern, sehr kleinen rötlichen, wohlriechenden Blüten, wird in Ost- und Westindien kultiviert. Die grünlichen, kirchgroßen Früchte mit 6–8 Längsfurchen und saftreichem, säuerlichem, schmackhaften Fleisch sind ein beliebtes Obst. Die innen dunkelrote Wurzel enthält einen scharfen Wildkastan und wird als Brech- und Abführmittel gebraucht. C. racemosa Lour., in Kotschinchina, wird ebenfalls der ephorbiaceen Früchte wegen häufig kultiviert.

**Cicci** (fr. *ciaccio*), Maria Luigia, ital. Dichterin, geb. 14. Nov. 1760 in Pisa, gest. 8. März 1794, erhielt ihre erste Bildung in einem Kloster und lebte, 15 Jahre alt, in das Haus ihres Vaters, eines Juristen, zurück, um sich literarischen Studien zu widmen; vorzüglich begeisterte sie Dante. Daneben beschäftigte sie sich mit Philosophie, Physik und Geschichte und erlernte die englische und französische Sprache. Die Arabier nahmen sie als »Armenia Tindarida« unter sich auf. Ihre Dichtungen, ausgezeichnet durch Eleganz und Anmut des Stils, erschienen zu Parma 1796 mit ihrer Biographie.

**Cicor Tourn.** (Kichererbsen, Kicherling, Kaffee-Erbse), Gattung aus der Familie der Leguminosen und der Unterfamilie der Papilionales, ein- oder mehrjährige, oft drüsig behaarte Kräuter mit unpaarig oder paarig gefiederten Blättern, gezahnten oder eingeschnittenen Nieren, einzeln oder in armbüchtigen Trauben stehenden weißen, blassen oder violetten Blüten und eisförmiger oder oblonger, aufgeblasener, ein- oder vielsamiger Hülsen mit kugelförmiger oder unregelmäßig verkehrt eiförmigen Samen. Sieben Arten im Mittelmeergebiet. C. arvense L. (gemeine Kichererbsen, s. Tafel »Nahrungspflanzen III«), eine einjährige Pflanze mit aufrechten, 20–25 cm hohen, absteigend drüsig behaartem Stengel, unpaarig gefiederten Blättern, tief und scharf gezahnten Blättchen, kleinen, einzeln stehenden purpurnen Blüten, behaarten zweiflügeligen Hülsen und rötlichen, einem Bitterlopf ähnlichen Samen. Die Kichererbsen ist in Süd-europa und im Orient heimisch und wird in Nordafrika bis Ägypten, in Spanien, Ostindien und China schon seit alten Zeiten vielfach kultiviert; sie verlangt ein warmes, fruchtiges Sandland und gedeiht in Gegenden, wo Bohnen, Erbsen, Linzen vorkommen. Man baut mehrere Varietäten, schwarze (welche die uns am besten geben), rote (Venus-Erbse), gelbe und weißgelbe (die besten). Sie wachsen sich weicher als Bohnen, ohne dreißig zu werden, sind wohlgeschmeckter als jene. In Spanien bilden die *Garbanos* das tägliche Gericht der niederen und mittleren Volksklassen. In Deutschland werden sie hin und wieder als Kaffeeersatz angebaut; sie eignen sich auch sehr gut zur Fütterung des Ferkelviehes; das Kraut wird von Ferkeln gern gefressen.

**Cicero**, Schriftgattung, mit welcher zuerst Ciceros Briefe aus Zweynheim und Pannaz in Rom 1467

gedruckt worden sind. Der Regel der C. ist zwölf typographische Punkte (s. Zeilenarten).

**Cicero**, 1) Marcus Tullius, der berühmte Staatsmann und Redner, geb. 3. Jan. 106 v. Chr. in Arpinum, gest. auf dem Landgut bei Formia 7. Dez. 43, aus ritterlichem Geschlecht, das aber noch nicht die Nobilität besaß. Seine Ausbildung erhielt er mit seinem jüngeren Bruder Quintus in Rom. Nachdem er, etwa 16 Jahre alt, die toga virilis erhalten, widmete er sich rhetorischen, philosophischen und juristischen Studien. Als Redner trat er zuerst in Juriiprozessen auf; von seinen erhaltenen Reden ist die älteste die für B. Quintus (81). Seinen Ruf begründete die (80) in einem Kriminalprozeß gehaltene Verteidigungsrede für S. Rodicius von Ameria, worin eine Wänling Sullus eingetraten. Um seine angegriffene Gesundheit zu stärken, trat er 79 eine zweijährige Reise nach Griechenland und Asien an, auf der er überall Gelegenheit nahm, seine philosophische und rednerische Ausbildung zu fördern. 77 nach Rom zurückgekehrt, verwaltete er 75 die Quästur in Lilybaeum aus Syzilien mit größter Gewissenhaftigkeit und Uneigennützigkeit und gewann dann in Rom durch Ausübung seines Redneralters immer größeres Ansehen; eine besonders günstige Gelegenheit dazu bot ihm im Jahr 70 der Prozeß gegen den früheren Prätor in Sizilien, Gaius Verres. 69 beledete er die kurlische Nobilität; 68 unterrichtete er als Prätor in der Rede für das Manliche Geschlecht, seiner ersten Staatsrede, die Übertragung des Oberbefehls im Mithridatischen Krieg an Pompejus, an den er sich in dieser Zeit aufs engste angeschlossen. Für das Jahr 63 zum Konsul erwählt, erwarb er sich durch Unterdrückung und Unterdrückung der Galliarischen Verwilderung ein großes Verdienst, welches ihm den Ehrennamen »Vater des Vaterlandes« eintrug. Indessen ebendieses Konsulat bezeichnet den Wendepunkt seines Lebens. Als Pompejus, Cäsar und Crassus sich zur Erringung ihrer ehrgeizigen Zwecke vereinigt hatten (60), wurde C., der sich seit der großen Rolle, die er als Konsul gespielt hatte, zu sehr als Vertreter des Senats und der Nobilität fühlte, den Triumvirat bald löst. Durch ein Verbrechen derselben, P. Clodius, seinen persönlichen Feind, wegen der Hinrichtung der Genossen Catilina mit einer Anklage bedroht, ging er (Anfang April 58) nach Thessalonika in Makedonien in freiwillige Verbannung. Durch die Anstrengungen seiner Freunde im August 57 zurückgerufen, sah er sich einerseits durch die Uebermacht der Triumvirn von jeder bedeutenden öffentlichen Thätigkeit ausgeschlossen, andererseits durch die eintretende Spannung zwischen den Triumvirn öfters in die größte Verlegenheit gesetzt und zu Nachgiebigkeiten verleitet, die seiner wenig würdig waren. In diese Zeit des Schwankens und einer fast ununterbrochenen Verwirrung, von seiner Zurückberufung bis zum Ausbruch des Bürgerkriegs zwischen Pompejus und Cäsar, fallen einige schriftstellerische Arbeiten (die Abfassung der Bücher: »De oratore« und »De re publica« in den Jahren 55 und 54), ferner seine Ernennung zum Auktor im J. 53 und die Verwaltung der Provinz Aithien 51–50, zu der er wider seinen Willen durch ein Gesetz des Pompejus genötigt wurde, die er aber mit großem Eifer und damals unerhörter Uneigennützigkeit führte. Als er aus der Provinz zurückkehrte (Ende November 50), war der Bruch zwischen Pompejus und Cäsar unabweisbar. Nach Ausbruch des Bürgerkriegs (Anfang 49) konnte er anfänglich zu keinem festen Entschluß kommen;

Kritik. wie unter C vorkommt, werden, sind unter R oder 3 nachzufolagen.

endlich entschied er sich für Pompejus und folgte ihm nach Griechenland, trat aber nach der Schlacht bei Pharsalos von dessen Partei zurück und erwarb sich von Cäsar Verzeihung und die Erlaubnis, nach Rom zurückzukehren. Die Zeit bis zur Ermordung Cäsars (15. März 44) brachte er wiederum in einer ähnlichen, durch hässliches Unglück nur noch viel gedrücktern Lage und Stimmung zu als vor dem Bürgerkrieg, obgleich Cäsar ihm auf alle Art seine Achtung und Gunst bewies; den einzigen Trost suchte und fand er in seiner schriftstellerischen Thätigkeit, der wir aus dieser Zeit die meisten seiner Werke verdanken. Cäsars Ermordung begrüßte er mit größter Freude, obwohl er nicht selbst zu den Verschwornen gehörte; er sah indes seine Hoffnungen bald völlig zerstört, da Antonius statt Cäsars sich der Herrschaft in Rom bemächtigte. Schon im Begriff, Italien ganz zu verlassen und sich nach Athen zu begeben, wurde er durch günstigeren Nachrichten aus Rom zur Umkehr nach der Hauptstadt bewogen. Hier begann er mit der ersten, 2. Sept. 44 gehaltenen Philippischen Rede seinen Kampf gegen Antonius, der ihn noch einmal an die Spitze des Staates erhob, ihm aber zuletzt nach kurzem scheinbaren Sieg den Untergang bereitete. Nach Antonius' Niederlage im Mutinensischen Krieg schien die Herrschaft des Senats wiederhergestellt, als Octavian, mit dessen Hilfe der Sieg gewonnen war, seine Waffen gegen den Senat setzte, mit Antonius und Lepidus das zweite Triumvirat schloß und das gemeinsame Ziel im Verein mit diesen durch die verächtlichen Proskriptionen eröffnete. Eins der ersten Opfer derselben war C. Am Begriff, sich durch die Flucht in das Lager des M. Brutus zu retten, wurde er auf seinem Landgut bei Formia von den nach ihm ausgesetzten Mördern ertötet und getötet (7. Dez. 43). Seinen Kopf und seine rechte Hand stellte Antonius auf der Nebenerbänne in Rom aus. C. war nicht ohne Schwächen, namentlich gingen ihm Charakterfestigkeit und Entschlossenheit ab, die in so unruhigen Zeiten für einen Staatsmann unerlässliches Erfordernis waren. Auch tritt in allen seinen Thun und Reden eine maßlose Eitelkeit und Selbstüberschätzung hervor. Auf der andern Seite bilden sein auf das Ideale gerichteter Sinn, seine Liebe zum Vaterland, sein warmes Herz für Freunde und Angehörige, seine Gutherzigkeit, Sittentreinheit und Begeisterung für das Edle und Schöne, seine nie rastende Thätigkeit und seine rednerischen Leistungen, die das Höchste darstellen, was in Rom in der Beredsamkeit geleistet worden ist. Lichtseiten in seinem Bilde, die von seinen Tadeln, namentlich Drumman's »Geschichte der Stadt Rom«, Bd. 5, 6) und Rommelen's »Römische Geschichte«, Bd. 3), nicht genügend anerkannt werden. Wie er lange Zeit durch unbedingtes Lob zu hoch erhoben worden ist, so hat man ihn in neuerer Zeit vielfach ungebührlich herabgesetzt. Über Cicero's Familienverhältnisse ist zu bemerken, daß er von seiner Gemahlin Terentia, von der er sich nach 33jähriger Ehe (46) trennte, zwei Kinder hatte, eine Tochter, Tullia, die in dritter unglücklicher Ehe 45 zum größten Schmerz des Vaters starb, und einen ihm gleichnamigen Sohn (s. Cicero 3). Antile Büden von C. gibt es mehrere; die vorzüglichste ist die im Adelshause zu London (früher in der Villa Maletti zu Rom). Bei einer Büde in Madrid ist der untere Teil mit der Inschrift antil, der Kopf modern. Cicero's schriftstellerische Thätigkeit war außerordentlich vielfältig; die Zahl der auf uns gekommenen Schriften ist, obwohl nicht wenige verloren gegangen

sind, sehr bedeutend. Hervorzuheben sind folgende: 1) Reden. Die Zahl der erhaltenen Reden ist 57; außerdem beizien wir von ungefähr 20 Bruchstücke, von 35 kennen wir die Titel; doch ist damit die Zahl der von ihm gehaltenen Reden nicht erschöpft. Von den erhaltenen verdienen teils wegen ihres Gegenstandes, teils wegen ihrer Vortragsweise hervorgehoben zu werden: »Pro Roscio Amerino« (80), die 7 »In Verrem« (70), »Pro lege Manilia« (66), die 4 »In Catilinam« (63), »Pro Murena« (63), »Pro Archia poeta« (62), »Pro Sestio« (56), »Pro Plancio« (54), »Pro Milone« (52) und die 14 »Orationes Philippicae« (44 und 43). Sie zeichnen sich durch lebendigen Fluß der Darstellung, samtvollem Bau der Perioden, (freilich oft allzu rhetorische) Fülle des Ausdrucks, öfters auch durch geistvolles, wenigstens nicht immer zu rechter Zeit und in rechter Weise angebrachtes Beiwerk aus, während sie freilich den Demosthenischen an Einfachheit, Kraft und Gesinnungstüchtigkeit weit nachstehen. Sie wurden oft herausgegeben, so von Klop (Leipz. 1835—39, 3 Bde.), in Auswahl für den Schulgebrauch unter andern von Rabvig (4. Aufl., Kopenh. 1858), Palm-Laubmann (in der Weidmannschen Sammlung, 7 Bände), Müller (Leipz. 1889, 2 Bde.), Nohl (das. 1884 ff.), Meine (22. Aufl., Halle 1893). 2) Rhetorische Schriften, über die Theorie der Beredsamkeit, wobei C. namentlich seine eigne Stellung als Redner darlegt und begründet. Die bedeutendsten sind: »De oratore«, in 3 Büchern, verfaßt 55, eingeleitet in ein Gespräch zwischen den beiden größten ältern Rednern, U. Crassus und M. Antonius (brog. von Ellendt, Königsb. 1840; Fiederl-Harneder, 6. Aufl., Leipz. 1890; Fale, Amsterd. 1863; Sorof, 2. Aufl., Berl. 1882; Bileins, 2. Bde., 2. Aufl., Lond. 1888 ff.); »Brutus«, s. de claris oratoribus«, verfaßt 46, eine Geschichte der römischen Beredsamkeit und für uns daher sehr wertvoll (brog. von Ellendt, Königsb. 1844; Jahn-Eberhard, 4. Aufl., Berl. 1877; Fiederl-Friedrich, 3. Aufl., Leipz. 1889, u. a.); »Orator«, an M. Brutus gerichtet, verfaßt 46, über das Ideal eines Redners (brog. unter andern von Jahn-Eberhard, 4. Aufl., Berl. 1869; Fiederl, 2. Aufl., Leipz. 1876; Seerdeggen, das. 1884; Sandys, Cambridge 1885). 3) Briefe, 864, in 4 Sammlungen, eine unerschöpfliche und unschätzbare Quelle für die Zeitgeschichte, worin sich zugleich Cicero's Innerstes rücksichtslos ausschließt. Die 4 Sammlungen (kritische Hauptausgabe von Reupel'sohn, Leipz. 1893 ff.) sind: »Ad familiares«, an verschiedene Freunde, 16 Bücher, von 62—43; »Ad Atticum«, ebenfalls 16 Bücher, von 68—43 (Ausg. von Voet, Amsterd. 1865, 2 Bde.); »Ad Quintum« (Cicero's Bruder), 3 Bücher, von 60—54, und von dem Briefwechsel zwischen C. und M. Brutus 2 Bücher, aus der Zeit nach Cäsars Tode. Gesamtausgaben der Briefe von Weidberg (Leipz. 1872—73, 2 Bde.), Tyrrell (Lond. 1890, 3 Bde.), in Auswahl von Hofmann-Andersen-Lehmann (6. Aufl., Berl. 1892 ff.), Stäpfe-Bödel (9. Aufl., Karlsruh. 1893), Frey (4. Aufl., Leipz. 1888) u. a.; übersezt von Wieland (Jülich 1808—1821, 7 Bde.; neue Ausg., Leipz. 1840—41, 12 Bde.). Bgl. Abelen, C. in seinen Briefen (Hannov. 1835); Schmidt, Briefwechsel des C. von seinem Protoskizal bis zu Cäsars Ermordung (Leipz. 1893). 4) Philosophische Schriften, inhaltlich zwar ohne selbständigen Wert, weil überwiegend aus griechischen Quellen geschöpft (vgl. Hirt, Untersuchungen zu Cicero's philosophischen Schriften, Leipz. 1876—83, 3 Bde.), aber doch höchst verdienstlich, weil C. damit seinen Lands-

kreisl., die unter C. vermischt werden, sind unter R oder 3 nachzuschlagen.

leuten die griechische Philosophie in römischer Sprache erst zugänglich gemacht und für philosophische Begriffe und Entwickelungen erst die lateinische Terminologie geschaffen hat: »De re publica«, 6 Bücher, verfaßt 54, nur teilweise erhalten (Ausg. von Wal, Rom 1822 u. 1846; Ciann, Götting, 1847); »De legibus«, um 52 verfaßt, 3 Bücher, aber unvollendet (Ausg. von Bate, Leid. 1842; Babel, 2. Aufl., Berl. 1883; Zu Messin, Berl. 1889); »Paradoxa Stoicorum«, von 46 (hrsg. von Moser, Götting, 1846); ferner aus dem Jahr 45: »De finibus bonorum et malorum«, 3 Bücher (Ausg. von Wadwig, 3. Aufl., Kopenh. 1876; Holstein, Leipz. 1873; deutsch von J. P. v. Kirchmann, das. 1874), und »Academia« (dabon erhalten das 2. Buch einer ersten und das 1. einer zweiten Bearbeitung; Ausg. von Orelli, Zürich 1827); aus dem Jahr 44: »Tusculanae quaestiones«, 5 Bücher (Ausg. von Kühner, 5. Aufl., Hannov. 1874; Zücher-Sorot, 8. Aufl., Berl. 1884; Seyffert, Leips. 1864; Capallini, Lund 1870; Feine, 3. Aufl., Leips. 1881, u. a.); »De natura deorum«, 3 Bücher (Ausg. von Schömann, 4. Aufl., Berl. 1876; Goethe, Leips. 1887; Mayor, Cambridge 1885, 3 Bde.); »Cato maior, s. de senectute« (Ausg. von Sommerbrodt, 10. Aufl., Berl. 1885; Rahmeyer, 4. Aufl., Leips. 1877, u. a.); »De divinatione«, 2 Bücher (hrsg. von Giese, das. 1829); »Laelius, s. de amicitia« (Ausg. von Seyffert, 2. Aufl., das. 1876; Rand, 9. Aufl., Berl. 1884; Rahmeyer, 4. Aufl., Leips. 1881); »De officiis«, 3 Bücher (Ausg. von Zumpt, Braunsch. 1838; Feine, 6. Aufl., Berl. 1885; Schiche, Prag 1885; übersezt von Kühner, Stuttgart, 1859, u. a.).

Welkmanngabe der »Philosophica« von Wörner (Leipz. 1809—12, 3 Bde.). Auch als Dichter hat sich C. versucht, in seiner Jugendzeit zur Übung von seiner übersehung des Aratos sind noch bedeutende Bruchstücke vorhanden; hrsg. in Bährers »Poetae latini minores«, Bd. 1, Leips. 1879), später vornehmlich aus Eitelkeit zur Verberichtigung seiner Erlebnisse, freilich ohne viel Glück.

Neuere Ausgaben sämtlicher Werke: Gronovii (unvollständig, Neap. 1777); Orelli (Zürich 1826 ff., 4 Bde.); 5. Bd. 1833, enthaltend die Scholiaften; 6.—8. Bd. 1836—38, das »Onomasticon Tullianum«; 2. Aufl. unter Mitwirkung von Walter und Galm, das. 1845—62, 4 Bde., die kritische Hauptausgabe; Klop (2. Aufl., Leips. 1863—71, 11 Bde.); Walter und Rappert (das. 1861—69, 11 Bde.); neueste Textausgabe von Müller (das. 1878 ff.). Lexika zu Ciceros Werken: von Ripollus »Thesaurus Cicero-nianus«, Basel 1559 u. ö.; zuletzt Lond. 1820); Schüp (Leipz. 1817—21, 4 Bde.); Merquet (zu den Reden, Jena 1884, 4 Bde.); zu den philosophischen Schriften, das. 1887 ff.). Neuere Übersetzungen in der Weptischen Sammlung römischer Prosaiker (von Osiander u. a.) und der Hoffmannschen (jetzt Langenscheidtschen) Übersetzungsbibliothek römischer Klassiker (von Müllner, Regger, Binder u. a.). Vgl. Gerlach, W. Tullius C. (Basel 1864); Forstn., Life of C. (2. Aufl., Lond. 1869, 2 Bde.); Teuffel, Studien und Charakteristiken (2. Aufl., Leips. 1889); Alh., C., sein Leben und seine Schriften (Berl. 1891); G. Boissier, Cicéron et ses amis (7. Aufl., Par. 1892; deutsch von Pöbner, Leips. 1870); Weipenfeld, C. als Schul-schriftsteller (Leipz. 1892).

2) Quintus, jüngerer Bruder des vorigen, geb. 102 v. Chr., brachte es bis zur Prätur 62 und war Legat Cäsars in Gallien 54—52, seines Bruders in Afrika 51. Im Bürgerkrieg Anhänger des Pompe-

jus, wurde er von Cäsar begnadigt, 43 wie sein Bruder von den Triumvirn proskribiert und getötet. Er beschäftigte sich auch litterarisch, unter andern schrieb er Tragödien. Wir besitzen von ihm vier Briefe und eine kleine, freilich hinsichtlich ihrer Echtheit angezweifelte Schrift: »De petitione consulatus« (hrsg. von Bücheler, Leips. 1869).

3) Marcus Tullius, Sohn des Nedners, aber ihm weder in Begabung noch in Charakter ähnlich, der letzte seines Geschlechts, geb. 65 v. Chr. Von seinem Vater aus sorgfältigste erzogen, nahm er nach Ausbruch des Bürgerkriegs zwischen Pompejus und Cäsar auf Seiten des erstern als Reiteranführer mit dem Arme nach Auszeichnung teil, begab sich, von Cäsar begnadigt, im J. 45 zur Fortsetzung seiner Studien nach Athen, unterbrach dieselben aber 44, um dem Heer des M. Brutus zu folgen, dem er, vom Glück begünstigt, wiederum als Reiteranführer nicht un-wesentliche Dienste leistete. Nach Besiegung des Brutus floh er zu Sergius Pompejus und kehrte erst 39 nach dem Verrat von Mithridates in die Hauptstadt zurück, wo er sich auf die Seite des Oktavian stellte und von diesem mannigfache Auszeichnungen erhielt, sogar 30 zum Konsul ernannt wurde. Das Jahr seines Todes ist unbekannt.

**Cicrone** (ital., von cichorie), in Italien Bezeichnung der Fremdenführer, vielleicht wegen ihrer Heftigkeit als Anspielung auf Cicero.

**Cichorien**, Unterfamilie der Kompositen (s. d.).

**Cichorium** *Tourn.* (Wegwart, Cichorie, Gattung aus der Familie der Kompositen, geipreist ähnl. sahle oder spärlich behaarte Kräuter mit fleber-paltigen oder groß gezahnten Blättern, ziemlich großen blaublütigen Köpfen und fast fünfzähligen, tablen Achänen mit ein- bis dreieihigen Pappus. Fernge Arten in der nördlichen gemäßigten Zone der Alten Welt. C. Endivie L. (Endivie, f. Tafel »Gemüse III«, Fig. 11—13), 60—150 cm hoch, fast kahl, mit länglichen, buchtig gezahnten untern, eiförmigen, stengelumfassenden obern Blättern und paarigen Stängeltielen, von denen der längere mehrblättrig ist, heimlich in Ostindien, Ägypten, Griechenland und der Levante, wird häufig in Gärten kultiviert, indem man die grundständigen, lockere Kofetten bildenden und meist zu Köpfen zusammenschließenden Blätter, besonders von der traurigen Varietät (C. crispum Mill.), zu Salat benutz. Sie werden gewöhnlich durch Lichtentziehung gebleicht und sind dann ungeweinig zart, oder immer härter und harter als Kopfsalat. C. Intybus L. (Cichorie, Feldwegwart, Sonnenende), bis 1,2 m hoch, mit schroffsägenzähligen Wurzel- und lanzettlichen Stengelblättern und paarigen, kurzgestielten blauen Blüten, findet sich von Japan und China durch Vorderasien und ganz Europa bis hoch nach Norwegen und auch in Nordamerika. Ihre lange, höhrenförmige Wurzel (Wegwurtwurzel) schmeckt unangenehm bitter und ist getrocknet ganz geruchlos. Sie wird arzneilich benutzt und bildet, mit Zucker eingemacht, die Hindläufe der Kombitorien. Das Kraut ist ein gutes Viehsutter, wird auch zur Fettweide für Dämmerl gebaut und dient jung als Salat. Für diesen Zweck kultiviert man besondere Formen, besonders in Belgien den Brüsseler Witloof und in Frankreich den Kapuzinerkohl, dessen Wurzel, in einem dunkeln Keller in Faserbedünger eingepflanzt, farblose, äußerst zarte Blätter treiben. In großem Maßstab kultiviert man die Cichorie, um die Wurzel als Kaffeersatzgetrag zu benutzen, besonders im Ragdeburgischen, Braun-

schwefeligen, Hamndürrchen, in Thüringen, im Breisgau und in Schlesien (im Deutschen Reich auf 11,000 Hektar), Böhmen, Mähren, Oesterreich, Ungarn, Belgien, Holland und Frankreich. Die Jichorie verlangt einen tiefen, mürben, thonhaltigen, kalkreichen, in guter Dungkraft stehenden Boden und sonstige Lage, gedeiht aber auch noch auf sandigem Lehmboden und wird am besten in zweier Tracht gebaut. Man sät im April und Mai, am besten mit der Drillmaschine, 3–4 kg pro Hektar. Die jungen Pflänzchen müssen bedeckt werden, später ersticken sie alles Unkraut. Die Ernte erfolgt im Oktober; doch kann man die Wurzeln auch über Winter in der Erde lassen, da sie nicht erfrieren. Man gewinnt etwa 20–30,000 kg Wurzeln und 80 kg grüne Blätter von 1 Hektar. Die Jichorie nimmt die Bodenkraft sehr stark in Anspruch, und gewöhnlich muß der Boden für die Kachfrucht wieder gedüngt werden. Die kultivierte Wurzel ist stärker als die wild gewachsene, fleischig, mit verhältnismäßig breiterer Rinde. Sie enthält außer einem Bitterstoff und Spuren von Gerbstoff 3–4 Proz. Zucker, 16–23 Proz. stickstofffreie, 2–4 Proz. stickstoffhaltige organische Substanz, 2–5 Proz. Holzfasern und Mineralstoffe und 70–80 Proz. Wasser. Zur Bereitung des Kaffeesurrogats (deutsche Kaffee), zu welchem sich die Wurzel eigentlich durch nichts empfiehlt, werden die Wurzeln in rotierenden Trommeln gewaschen, auf Maschinen geschnitten, auf Darren getrocknet, dann in zylindrischen oder kegelförmigen eisernen Trommeln geröstet und zur Kollergängen oder Scheibemühlen gemahlen. Zur Herstellung besserer Ware verfeßt man die Wurzeln beim Rösteln mit 1–5 Proz. Selsam- oder Erdnußöl, welches Geruch und Geschmack verbessert. Das Mehl wird in Papiere verpackt und in fruchten Lokalen oder auf Herden in Kammern, in welche Dampf geleitet wird, ausgedarrt. Hier zieht das Pulver sehr viel Wasser an und bildet dann die feine, bröckelige, bisweilen etwas schmierige Masse, wie sie im Handel vorkommt. Diese ist braun oder braunschwarz und gibt an Wasser 13 Proz. lösliche Bestandteile ab, die darüber dunkel färben und ihm einen bittern, zugleich süßlichen Geschmack mittheilen. Von den wirksamen Bestandteilen des Kaffees enthält die Jichorie nichts, und nur das drenzulige, durch das Rösteln entwickelte Cl ist allenfalls entfernt mit dem Aroma des Kaffees zu vergleichen. Man darf daher auch nicht die Wirkungen des Kaffees von der Jichorie erwarten; dagegen soll sie bei anhaltender Benutzung auf die Verdauung nachtheilig einwirken. Der Jichorienkaffee ist vielfachen Verfälschungen (namentlich mit gerösteten Kunkelrübenpreßlingen) unterworfen, und nicht selten enthält er 20–40 Proz. erdige Beimengungen, als Ziegelmehl, Kalk, Thon, Weinschwartz aus Zuckerrüben etc. Jichorienwurzeln wurden seit mehr als 100 Jahren in Hausschaltungen am Nordrand des Harzes geröstet, um sie als Kaffeesurrogat zu benutzen. Um 1763 lenkten Förster und Major v. Heine die Aufmerksamkeit auf dies Präparat, und nach 1790 begannen Braunschweiger und Magdeburger Kaufleute Jichorienkaffee für den Handel herzustellen. Zu Anfang des 19. Jahrh. wurde die erste Fabrik errichtet, welche besonders während der Kontinentalsperre ihr Fabrikat bei der armen Bevölkerung einzubürgern vermochte. Gegenwärtig besitzt das Deutsche Reich über 100, Europa 450 Jichorienfabriken. Deutschland liefert für rund 9 Mill. Mk. Rohstoffe und für 16 Mill. Mk. Fabrikate. Die Einfuhr an getrockneten und gedörrten Wurzeln betrug 1890:

5363,6 Ton., die Ausfuhr 8954,2 T., die Einfuhr an Jichorienfabrikaten 1340,1 T., die Ausfuhr 2651,5 T. Die Produktion ist im Abnehmen begriffen, weil der Zusatz zum Kaffee weniger beliebt ist als früher. Dagegen wurde die Jichorienwurzel in neuerer Zeit der Aufmerksamkeit der Spiritusfabrikanten empfohlen. Vgl. Fries, Praktische Anleitung zum Kaffeejichorienbau (2. Aufl., Stuttgart, 1886).

**Cicindela**, f. Zambäiner.

**Cicinnurus**, f. Paradiesvogel.

**Cicindil**, f. Jastropha.

**Cicciobè** (spr. tschitsohè), die früher in Italien unter den höhern Ständen herrschende Sitte, daß sich eine verheiratete Dame stets von einem Hausfreund (Cicciobè) in Gesellschaften, zu öffentlichen Vergnügungen, in die Kirche etc. begleiten ließ, während der gute Ton verlangte, daß der Ehemann mit seiner Frau nur im Haus umging. Der Cicciobè erschien daher morgens, um sich für den Tag Verhaltensmaßregeln zu erbitten, und sein Name wäre nach Biall. Müller von Plästern abzuleiten, weil er bei Festen und im Theater stülternd hinter dem Stuhl seiner Herrin stand. Bei aller scheinbarer Anstößigkeit war das Verhältnis meist kein unzüchtliches, und die Damen bedangen im Heiratskontrakt die Gestattung des C. Die Sitte entschwand der Zeit der Galanterie und Minnehöfe, ist jedoch im Abnehmen begriffen und in Venedig geraten, so daß heute in Italien wie in Deutschland Cicciobè einen Hausfreund mit verdächtigen Nebenabsichten und Cicciobè eine einfache Putzlerin bedeutet.

**Cicogna** (spr. tschitsonia), Emanuele Antonio, ital. Geschichtsforscher und Archäolog, geb. 17. Jan. 1789 in Venedig, gest. daselbst 22. Febr. 1898, studierte in Udine, trat dann in den Staatsdienst und bekleidete verschiedene richterliche Ämter in Venedig. Seine ersten Arbeiten veröffentlichte er 1808–10 unter dem Pseudonym Angelo Eugenio Renticca Rantovano. Sein Hauptwerk betitelt sich »Delle iscrizioni veneziane, raccolte ed illustrate« (Vened. 1824–53, 7 Bde., mit Tafeln). Cicognas kleinere Arbeiten betrafen ebenfalls meist die venezianische Geschichte, Altertumskunde und Kunstgeschichte. Ferner lieferte er biographische Arbeiten über venezianische Geschlechter (»Vite di N. e di J. Tiepoli«, 1828, u. a.). Auch gab er bis dahin ungedruckte Novellen alter italienischer Autoren (»Novelle inedite«, Vened. 1822, 2 Bde.), ein »Saggio di bibliografia veneziana« (das. 1847) und ein in vielen Auflagen verbreitetes »Ristretto di ortografia da saecocina« (das. 1816) heraus. Seine bedeutende Bibliothek (darunter über 3000 Manuskripte) und seine Sammlungen vermachte er dem städtischen Museum zu Venedig.

**Cicognara** (spr. tschitsonj), Leopoldo, Graf von, ital. Kunsthistoriker, geb. 17. Nov. 1767 in Ferrara, gest. 5. März 1834 in Venedig, zeigte schon in früher Jugend Vorliebe für die schönen Künste, beschäftigte sich später in Rom eifrig mit ihnen und der schönen Literatur und ging sodann nach Neapel und Sizilien. 1793 ließ er sich in Modena nieder, wo er bis 1807 verschiedene diplomatische und administrative Stellen innehatte und endlich Staatsrath wurde. 1808 schied er aus dem Staatsdienst und erhielt bald darauf die Stelle eines Präsidenten der Akademie der schönen Künste in Venedig. Auf seinen Reisen sammelte er viele Kunstgegenstände und das deutsche Heißöl, auf die er zuerst die Aufmerksamkeit hienlenkte. Die bedeutendsten seiner Schriften sind: »Memorie storiche dei letterati ed artisti ferraresi«

Artikel, die unter C vermischt werden, sind unter R oder Z nachzuschlagen.

(Ferrara 1811); »Storia della scultura dal suo risorgimento in Italia« (Vened. 1813 — 18, 3 Bde., mit Kupfern, sein Hauptwerk; 2. Aufl., Vato 1823 — 24, 7 Bde., mit Atlas); »Le fabbriche più ospicane di Venezia« (Vened. 1815 — 20; 2. Aufl. 1833 — 42, 2 Bde.). Vgl. Zanetti, »Cenni biografici di L. C. (daf. 1834), den Katalog der löstbaren Kupferstichsammlung Cicognaras: »Le premier siècle de la calcographie, ou catalogue raisonné des estampes du cabinet de L. C.« (daf. 1837) und Ramani, »Memorie del conte L. C. (daf. 1888, 2 Bde.).

**Ciconi** (f. r. 1806), Teobaldo, ital. Lustspieldichter, geb. 20. Dez. 1824 zu San Daniele in Trioul, gest. 27. April 1863 in Mailand, veröffentlichte noch während seiner Studien zu Padua eine Tragedie: »Sprouella« (1844), nahm 1848 persönlich teil an den nationalen Kämpfen in Toscana und in Rom und bekleidete dann den Posten eines Secretärs des venezianischen Kriegsministers. Nach Unterdrückung der Revolution widmete er sich wieder der Poesie. Eine Sammlung seiner lyrischen Gedichte (1853) fand wenig Anklang, und auch sein Drama »Eleonora di Toledo« erlang nur einen mäßigen Erfolg; dagegen hat er 1857 mit dem Lustspiel »Le pecorelle smarrite«, das mit großem Beifall über die italienischen Bühnen ging, einen um so glücklicheren Erfolg. Nicht geringern Erfolg hatten in den nächsten Jahren die Komödien: »Il troppo tardi«, »I Garibaldini«, »Le mosche bianche«, »La rivincita«, »La statua di carne« und »La figlia unica«. Auch als Journalist glänzte C. durch Lebhaftigkeit des Wises, durch pikanten und satirischen Humor.

**Cleonia**, Storch (f. d.); Ciconiidae (Störche), Familie der Watvögel (f. d.).

**Cleula L.** (Wasserschierling, Wäterich), Gattung aus der Familie der Umbelliferen, ausdauernde, hohe, laubige Wasserkräuter mit hohlem Stengel, gefiederten oder fiederig zusammengesetzten Blättern, ohne oder mit wenigblättrigen Hüllen, vielblättrigen Hüllchen, weißen Blüten und fast kugelförmiger, zweiflügeliger Frucht. Drei Arten in der nördlichen gemäßigten Zone. 1. *viriosa L.* (Wasserschierling, Katzenkraut, Scherte, f. Tafel »Giftpflanzen I.«) hat einen biden weissen, hohlen, quersförmigen Wurzelstock, einen runden, hohlen, leicht gestreuten Stengel, sehr große, table, dreifach gefiederte Blätter mit lanzettförmigen, scharf gesägten Blättchen, gewölbte, vielstielige Kelche ohne Hülle und halbkugelförmige Früchtchen; die Frucht ist kugelförmig von der Seite zusammengebrückt. Die Pflanze wächst an Aufern, in Sumpfen, Gräben und Teichen durch Europa und Nordafrika und ist eine der gefährlichsten Giftpflanzen Deutschlands; sie riecht stark, betäubend, süßlich, schmeckt petersilienartig, später brennend. Die Wurzel ist der giftigste Teil der Pflanze; beim Zerhacken riecht ein milchweißer Saft aus, der an der Luft gelb, zuletzt röthlich wird und unangenehm miderlich riecht. Der Genuß der frischen Wurzel verursacht Angst, Peinigung, Entzündung des Magens, Braud, Stuhl und endlich einen qualvollen Tod. Wirksamer Bestandteil ist ein flüchtiges Alkaloid, das Cicutin; ein aus der Wurzel dargestelltes ätherisches Öl besteht im wesentlichen aus einem Kohlenwasserstoff, Cicutin, und ist nicht giftig; das ätherische Öl des Samens riecht wie römischer Kämmel und besteht aus Kaminaldehyd und Cymol. In den europäischen Apotheken verfertigt man unter Herba Uentae jeberzeit das Kraut von Conium maculatum L. und nie das von C. viriosa.

Rüffel, die unter C. vermischt werden, sind unter R. über 3 nachfolgend.

Auch die C. der Römer war unser Conium, denn der Wasserschierling wächst gar nicht im Süden; die Namensverwechslung fällt sich im Mittelalter ein. Vgl. Regel, Beiträge zur Geschichte des Schierlings und des Wasserschierlings (Wolff. 1876 — 77).

**Cidabé** (portug., f. r.), Stadt.

**Cidaris**, f. Seeigel.

**Cid Campeador** (»Kämpfer Held«), der in Geschichten, Sagen und Liedern gefeierte Nationalheld der Spanier, dessen eigentlicher Name Ruy (Rodrigo) Diaz de Bivar ist. Die Geschichte seines Lebens scheint so reich mit mythischem Schmutz umgeben, daß man sich schon geneigt waren, ihm die historische Existenz ganz abzuspochen. Erst den gründlichen Untersuchungen der Neuxen (namentlich Tozys, f. unten) ist es gelungen, die wirklich historischen Daten festzustellen und so eine vollständige Biographie des Helden zu geben, deren wesentlichster Inhalt sich auf folgendes beschränkt: Der C. stammte von Lain Calvo ab und war als Sohn eines jastischen Grafen gegen die Mitte des 11. Jahrh. geboren. Seine ersten Heldenthaten verrichtete er in einem Krieg, den Sancho II., Sohn Ferdinands d. Gr., gegen seinen Vetter Sancho von Navarra führte. Der C. stand auf Sanchos Seite und riet ihm im Kampf der Söhne Ferdinands über die Erbteilung, seinen Bruder Alfons zu überfallen, wodurch dieser gezwungen ward, zum König mit Raimon nach Toledo zu flüchten. Schon damals sollen ihm seine Landesteute den Ehrennamen Campeador gegeben haben, während der Name Cid ob. Mio Cid, »mein Herr« (arab. Seid, »Herr«) von den Maurern herrührt. Nach Befiegung seiner Brüder zog Sancho auch gegen Zamora, das Erbteil seiner Schwester Urraca, fand indeßen vor dieser Stadt durch Wehrtod den Tod. Alfons wurde nun Herr von Kastilien, mußte aber auf Verlangen des C. vorher beschwören, daß er keinen Anteil an dem Tode des Bruders gehabt habe. Infolgedessen nährte Alfons Haß gegen den C., obgleich er ihn vorerst verband. Ja, Rodrigo vermählte sich mit Jimena, einer Nichte des Königs, und begleitete diesen auf einer Wallfahrt nach Santiago de Compostella. 1087 wurde er indeßen auf Anstiften des Garcia Ordoñez vom König verbannt. Er begibt sich nach Saragoza zu einem maurischen Fürsten aus dem Stamm der Beni Hud, dem er im Kampf gegen seinen Bruder und dessen spanische Bundesgenossen beisteht, und verrichtet hier Heldenthaten, die seine Zurückberufung durch Alfons zur Folge haben. Soll Mißtrauen gegen diesen wendet er sich aber bald wieder nach Saragoza, kehrt abermals zu Alfons zurück und sieht so, je nach Veranlassung und seinem Vorteil gemäß, abwechselnd auf beiden Seiten, verbindet außerdem Heroismus mit großer Schlaubeit und dient lediglich seinem eignen Interesse. Er wird der Schrecken der Maurern und erobert 1094 für sich Valencia, wobei er jedoch die bei der Übergabe eingegangenen Bedingungen treulos bricht und trotz versprochener Schonung mit barbarischer Grausamkeit verfährt. Nachdem er sich unter iten Kämpfen gegen das ganze Heer der anhängenden Maurern 5 Jahre lang in der Stadt behauptet, stirbt er 1099. Jimena verteidigte die Stadt noch 7 Monate lang, aber trotz Alfons' Hilfe zogen die Maurern wieder ein. Jimena brachte den Leichnam des Helden nach dem Kloster San Pedro de Cardena unfern Burgos, von wo die Gebeine später nach Burgos übergeführt und nebst denen seiner Gemahlin Jimena im Rathaus beigesetzt wurden. Nachdem sie von hier 1808 von den Fran-

joen fortgeschleppt worden, kamen sie in den Besitz des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern, wurden von diesem aber 1883 dem König Alfons von Spanien zurückgegeben, der sie von neuem in Burgos besetzen ließ. An der Stelle seines Wohnhauses zu Bivar (bei Burgos) wurde dem Helden ein Denkmal gesetzt. Die beiden Töchter des C., Urricina und Maria, vermählten sich, die eine mit dem Infanten von Navarra, wodurch das Blut des Helden in das Königshaus von Kastilien kam, und die zweite mit Berengar von Barcelona. C. erscheint somit nicht als ein nach heutigen Begriffen reiner, ebelgesinnter Charakter; allein zu seiner Zeit sah man in einer kriegerischen Erscheinung von höchster Energie, Tapferkeit und Klugheit, wie er sie darstellte, das Mutter eines Helden, und so wurde er der ideale Grundtypus eines Nationalhelden, welchen der Mund des Volkes und die Fiktion in der Folgezeit immer mehr verkörperte. Daß er seinem Lehnsheeren untreu wurde, daß er den Kreuzen dienete, that ihm in der Beurteilung seines Volkes keinen Abbruch; es verehrte in ihm den ritterlichen spanischen Helden und liebte den ungerechten Verfolgten.

Das älteste der vorhandenen Gedichte, welche den Helden feiern, ist das »Poema del Cid«, das noch aus dem 12. Jahrh. stammt und offenbar aus Volksliedern hervorgegangen ist. Die Bemerkung: »Per Abbat le escribio en el mes de Mayo en era de mill e CCXLV annos«, nach unsrer Zeitrechnung also 1307, bezieht sich auf den Schreiber der einzigen erhaltenen Handschrift des Heldengedichtes. Dasselbe wurde lange zu Bivar im Haus des C. aufbewahrt und 1779 von Sanchez in seiner »Coleccion de poetas castellanos anteriores al siglo XV« (Madrid, 4 Bde.; neue Ausg. von C. Tsch. Bar. 1842), dann von Janer in Ribadeneyras Sammlung »Poetas castellanos anteriores al siglo XV« (Madrid, 1864) sowie neuerdings von Bollmüller (Halle 1879 ff., mit Glossar) nach der Madrid'schen Handschrift herausgegeben und von C. L. B. Wolff (Jena 1850) ins Deutsche, von Damas-Pinarid ins Französische (Par. 1858), von Cransby ins Englische (Lond. 1879) übersetzt. Die Anfangsblätter des Gedichts fehlen sowie auch hin und wieder einzelne Verse. Das »Poema« schildert den C. als Krieger, Warten, Vater und Freund, gibt aber seine historische Gestalt schon sehr verehelt wieder, das Kühnliche hervorhebend und alles Unrühmliche verschweigend, doch ohne daß die historische Wahrheit gänzlich verloren wäre. Als hauptsächlichste Eigenschaft wird darin seine unbedingte Feindschaft hervorgehoben. Sehr auffällig lehrt der Ausruf wieder: »Gott, welch guler Lehnsmann, hätte er einen guten Herrn!« Dabei nimmt sich der C. dem König gegenüber des Volkes an und verteidigt dessen Rechte gegen die Granden. Verschieden von diesem »Poema« ist die »Crónica rimada del Cid«, welche, ein halbes Jahrhundert später entstanden, zuerst von Fr. Michel im 116. Bande der »Wiener Jahrbücher« (und später im »Romancero« von Duran) herausgegeben wurde und nicht nur in Einzelheiten von der Erzählung des »Poema« abweicht, sondern auch den Charakter des Helden in anderm Licht erscheinen läßt. Hier ist der Cid, der als jugendlicher Kraftstürche dargestellt wird, der Repräsentant der Gesamtheit der Granden, die gegen die Idee einer absoluten Monarchie kämpfen. Mehrere Jahrhunderte hindurch wechselten diese beiden Cid-Auffassungen, bis schließlich ganz dem Monarchismus laudigen mußte, und damit wird der Cid-Typus des »Poema«

feststehend. So in der »Crónica general de España« aus dem Ende des 13. und in der »Crónica del Cid« aus dem 14. Jahrh. Die Lieder selbst, aus denen der alte Kunstdichter schon so früh ein Ganzes geschaffen, haben sich bis auf den heutigen Tag in sich immer verjüngenden Formen, den berühmten Cid-Romanzen, erhalten, deren älteste auf uns gekommene Gestalt zwar kaum über den Anfang des 16. Jahrh. zurückreicht, deren Grundlagen und Urformen aber älter als das »Poema« sein müssen. Sie gehören teils der Volks-, teils der Kunstpoesie an, und man darf daher in ihnen nicht die strenge Charaktereinheit des Helden suchen, weil sie sich in die beiden Haupttypen, die von ihm entstanden waren, teilen und in ihrer Gesamtheit das Bild desselben durch viele individuelle Züge vervollständigen. Da diese Gedichte alle im C. ein ritterliches Ideal aufzustellen suchen, zu der Ritterlichkeit des romantischen Zeitalters aber auch die Liebe gehörte, so erleidet auch die Darstellung der Tümmen Berührungen. Einzelne Romanzen vom C. erschienen zuerst gedruckt in den allgemeinen Romanzenansammlungen, so die ältesten und ersten in der »Silva de varios romances« (1550), im »Cancionero de romances« (1550), im »Romancero de Sepulveda« (1568), andre im »Romancero general« (1604) u., dann in besondern Sammlungen, wie in der von Escobar (Lissab. 1608, Alcalá 1612; neueste Auflagen von Requero, Madrid 1818 und Frankfurt 1828) und in der von Reige (Barcelona 1826); zu einem Ganzen geriet in Durans »Romancero de romances caballerescos e historicos« (Madrid 1832) und in dessen »Romancero general« (daf. 1849—51, 2 Bde.); in besondern Abdruck als »Romancero del Cid« herausgegeben von Keller (Stuttg. 1840), am vollständigsten von Karol. Michaelis (Leipz. 1872); neuerdings mehrmals in Madrid (1876 u. 1878), in gebiegener Auswahl von Wild u. Fontana's (1884).

Die erste und delamteste deutsche Bearbeitung der Romanzen ist die von Herber (1806); neue Ausg. von Julian Schmidt, mit Erläuterungen von Karol. Michaelis, Leipz. 1868, womit den Deutschen zuerst ein voller Blick in die Welt spanischer Dichtung eröffnet wurde. Indessen gibt diese Übertragung kein treues Abbild des Originals; der Herber'sche C. ist ein deutsch-humanistischer Gesinnungsweise aufgefaßter Held und zum größern Teil Übersetzung einer französischen Prosaarbeit der Cid-Romanzen, die sich mit willkürlichen Änderungen und Hinzufügungen in der »Bibliothèque universelle des romans« von 1783 findet (vgl. Köhler, Herbers Cid und seine französische Quelle, Leipz. 1867, und Bögelin, Herbers Cid. Die französischen und spanischen Quellen zusammengestellt, Heilbronn 1879). Wirkliche Übersetzungen der echten Cid-Romanzen, nach Durans und Kellers Sammlungen, sind die von Tutenhofer (Leipz. 1841 und 1886), Regis (Stuttg. 1842; neue Ausg., daf. 1893) und Eimer (Gildburgh. 1871 u. ö.). Französische Bearbeitungen erschienen von Creuze de Leffert (2. Aufl. 1821), Renard (Burgos 1830, 2 Bde.) und Renal (1843, 2 Bde.), engl. von G. Lewes (»Ballads« 1883) und Young Gibson (1887), eine italienische von Pietro Monti (Mail. 1888). Nach den Romanzen dichtete Diego Jimenes de Ayllon eine schulgerechte Epödie in 32 Gesängen (zuerst Nürnberg 1568); Guillen de Castro (gest. 1631) behandelte die Jugendthaten und die Liebesgeschichte des C. dramatisch, und sein Stück »Las mocedades del Cid« ist die Quelle von Corneille's berühmtem Drama »Cid« (= Castro).

Historische Berichte über den E. finden sich in größerem Umfang erst seit dem 13. Jahrh. bei christlichen und mohammedanischen Geschichtschreibern. So besitzen wir eine wahrscheinlich aus dem Anfang des 13. Jahrh. stammende »Genealogia del Cid Ruy Diaz« und die von Risco im Kloster San Jsidoro zu Leon entdeckte und im Anfang seines Werkes »La Castilla y el mas famoso Castellano« (Madrid 1792) abgedruckte lateinische Spezialchronik »Gesta Roderici Campidocti«, welche zum Teil Sagenhaftes enthält. Noch mehr entfällt sind die den E. betreffenden Teile der auf Befehl Alfons' des Weisen verfaßten »Cronica general« und die von den Mönchen von Cardena herausgegebene »Cronica particular del Cid« (Burgos 1512 u. ö., am besten von Huber, Barb. 1844). Früher noch erschien ein Auszug aus dem E. betreffenden Teil der »Cronica general« unter dem Titel: »Cronica del Cid Ruy Diaz« (Sevilla 1498 u. ö.) und wurde Volksbuch. Von den neueren Historikern lieferten Monographien von des E. Leben und Thaten: der Portugiese Jof. Bertho Baham (Lissab. 1731 und 1751), die Spanier Risco (1792), Quintana (Madr. 1807) und Malo de Molina (daf. 1857), der Engländer Southey (Lond. 1808; hreg. von Morley 1883) und Johannes v. Müller (1806, im 8. Band seiner Werke), die aber alle von der »Kritischen Geschichte des E.« von B. A. Huber (Bremen 1829) übertroffen wurden. Die neuesten und gründlichsten Forschungen über den historischen E. verdankt man Dözy in seinen »Recherches sur l'histoire politique et litteraire de l'Espagne pendant le moyen-äge« (Leiden 1849; 3. veränderte Aufl., daf. 1881), neben welchem noch Willemaers, Le Cid. Son histoire, ses legendes, ses poetes (Brüssel 1873) zu erwähnen ist.

**Eider**, s. wie bei Cisthwein.

**Ci-devant** (franz., spr. si-də-vɑ̃t), ehemals, gewesen, weiland; Ci-devants (les ci-devant), zur Zeit der französischen Revolution Bezeichnung der vormals abligen und fürstlichen Personen.

**Cibitina**, rechter Nebenfluß der Elbe in Böhmen, entspringt im Kofatowgebirge bei Lomniz, nimmt die Bistritz auf und mündet nach 56 km langen Laufe bei Koderbad. [eig. Gesellschaftsfirm.

**Cie**, Abtitzung für Compagnie (Rompane) in

**Ciechanow**, Stadt, s. Lidzchanow.

**Ciccio d'Adria** (spr. t͡ʃiˈt͡ʃo), »Der Himbe von Adria«, ital. Dichter, s. Grotto.

**Cicco da Ferrara** (spr. t͡ʃiˈt͡ʃo), eigentlich Francesco Belli, ital. Dichter aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., lebte in Vimbledi (daher sein Beinamen) und Armut teils in Mantua, teils in Ferrara und war der erste ferraresische Dichter, der die Sitze des Epos unternahm. Sein großes Heldengedicht »Il Mambriano«, das in 45 Gesängen die Abenteuer eines morgendlichen Hürden besingt, erschien unter dem Titel: »Libro d'arme e d'amore, nomato Mambriano« (zuerst Ferrara 1509; beste Ausg., Bened. 1549). Das Ganze ist ohne Einheit und leidet an Plamlosigkeit und der wunderlichen Vermischung christlicher Vorstellungen mit antiker Mythologie; indessen fehlt es ihm nicht an einzelnen guten Erfindungen und geistreichen Einfällen. Also hat einiges aus ihm entlehnt.

**Ciénaga, La** (San Juan de la C.), Stadt im Depart. Magdalena der Republik Kolumbien, am Eingang der Boca de C., durch Eisenbahn mit Santa Maria verbunden, dreht meist aus palmstrohgedeckten Hütten und hat 8000 Einw., die ansehnlichen

Handel, Landwirtschaft, namentlich Tabakbau, und Fischerei treiben.

**Cienfuegos** (spr. t͡ʃiˈn̄f̄w̄eɣos), Hafenstadt in der Provinz Santa Clara der Insel Cuba, an der Bahia de Jagua, ist Sitz eines deutschen Bizekonsuls, hat Maschinenbau, Ausfuhr von Zucker, Sirup, Rum, Tabak, Häuten, Guano, Mahagoni- und Zedernholz und (1887) 40,984 Einw., darunter 18,638 Farbige.

**Cienfuegos** (spr. t͡ʃiˈn̄f̄w̄eɣos), Ricaflo Alvarez de, span. Dichter, geb. 14. Dez. 1764 in Madrid, gest. im Juli 1809, studierte in Salamanca und schloß sich hier der durch Caballos und Melendez gegründeten neuen Dichterschule an. Wegen seiner Teilnahme am Volksaufstand vom 2. Mai 1808 gegen die französische Besatzung in Madrid während des Unabhängigkeitskrieges zum Tode verurteilt, aber zur Deportation nach Frankreich begnadigt, starb er kurz nach seiner Ankunft in Orthez. Seine dramatischen Hauptwerke sind die Tragödien: »Pitaco«, welche ihm die Ehren der Madrider Akademie öffnete, »Idomeneo«, aus welchem er, Alfieri nachahmend, die Liebe ausgeschlossen hatte, »La condesa de Castilla« und die aus alten Sagen geschöpfte »Zoraida«. Sie verraten alle einen edlen und hochsinigen Geist, haben aber mehr lyrischen als dramatischen Charakter und leiden unter dem damals herrschenden Pseudoklassizismus. Von der Bühne sind sie längst verschwunden. Seine Gedichte (1798), bestehend aus anacronistischen Liedern, Oden, Romanzen, Elegien zc., zeugen von wahrer Begeisterung und schönem Talent. Die vollständige Ausgabe seiner »Obras poeticas« erschien Madrid 1816 in 2 Bänden (neuer Ausg., Bar. 1821, und im 67. Bande der Biblioteca de autor. espal.); eine Auswahl findet man in Wolfs »Florista de rimas modernas castellanas« (daf. 1837).

**Cieszynow** (spr. t͡ʃiˈt͡ʃinow), Marktleden in Galizien, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein schönes Schloß und (1890) 2985 meist poln. Einwohner.

**Ciechowicki** (spr. t͡ʃiˈt͡ʃowicki), August, poln. Philosoph, geb. 14. Sept. 1814 in Pohländer, studierte in Berlin, wo er ein eifriger Anhänger der Hegelschen Schule wurde, war Mitarbeiter an der »Biblioteka Warszawska«, kaufte sich 1847 in Posen an, war wiederholt Mitglied des preussischen Landtags und lebte gegenwärtig in Bosen. Er schrieb »Prolegomena zur Historiologie« (Berl. 1838), »Gott und die Palingenesie« (daf. 1842), ferner das nachhafte Werk »Ojcie nasz« (»Das Vaterunser«, Bar. 1848, 2. Aufl. 1870), außerdem verschiedene philosophische und nationalökonomische Abhandlungen in polnischer, deutscher und französischer Sprache.

**Ciego** (spr. t͡ʃiˈɣo), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Murcia, auf einer Anhöhe, links am Segura und an der Eisenbahn Chindilla-Cartagena, von fruchtbarer Suerta umgeben, mit Ruinen einer römischen Festung und (1887) 10,905 Einw.

**cif** (auch e a f), im Handel gebräuchliche Abkürzung für »cost, insurance (assurance), freight« (engl.), bedeutet, daß der Verkäufer die Kosten für Verladung, Versicherung und Fracht bis zu dem genannten Orte zu tragen hat.

**Cifra**, Antonio, Komponist, geb. 1575 im Kirchenstaat, gest. um 1638 in Loreto, Schüler von Bassilena und Ranini, war zuerst Kapellmeister des deutschen Kollegs zu Rom, dann in Loreto, 1620 am Lateran, 1622 im Dienste des Erzherzogs Karl von Österreich, seit 1629 wieder in Loreto. E. war einer



# AUSLÄNDISCHE CIKADEN.



## Inhalt der Tafel „Ausländische Cikaden“.

1. Vierpunktige Walzencikade (*Tettigonia quadripunctata*).
2. Doppelthandierte Stirnzirpe (*Cercopis bivittata*).
3. Netzaderige Knotenzirpe (*Heteronotus reticulatus*).
4. Schlangenzirpe (*Hypsauchenia balista*).
5. Hohe Helmzirpe (*Membracis elevata*).
6. *Membracis eruenta*.
7. Stierzirpe (*Hemiptycha punctata*).
8. Chinesischer Laternenträger (*Fulgora candelaria*).
9. Prachtige Singzirpe (*Cicada speciosa*).
10. *Diactor bilineatus* (eine Randwanze).

1870



der besten Komponisten der römischen Schule, von dem eine große Zahl Messen, Motetten (bis zu zwölf Stimmen), Psalmten, sowie auch Madrigale u. in Truden von 1600 — 88 auf uns gekommen sind.

**Cigala**, Troubadour, l. Lanfranc Cigala.

**Cigarren und Cigaretten**, s. Zigarren.

**Cigliano** (spr. tschi-), Fleden in der ital. Provinz Novara, Kreis Verelli, wichtiger Straßennotenpunkt, mit Reibbau und (1881) 5591 Einw.

**Cignani** (spr. schiniani), Carlo, ital. Maler, geb. 15. Mai 1628 in Bologna, gest. 8. Sept. 1719 in Forlì, lernte zuerst bei Gio. Batt. Cairò, dann bei Albani und studierte daneben die Werke der Carracci und Correggio's. In Bologna malte er im Farnesischen Palast zwei Gemälde in Fresco, den König Franz I. darstellend, wie er auf der Durchreise durch Bologna die Kranken berührt, und den Einzug Papst Pauls III. ferner die Empfangsfeier der Maria für die Kirche dieses Namens. Sein Hauptwerk, woran er 20 Jahre arbeitete, sind die Fresken in der Kapelle der Kirche der Madonna del Juoco zu Forlì, die Himmelfahrt der Maria darstellend. In seinem 80. Jahr führte er für den Kurfürsten von der Pfalz die Geburt Jupiters (seht in der Münchener Pinakothek) aus. Papst Clemens XI. ernannte ihn zum Direktor der Malerakademie zu Bologna, der Herzog Ranuccio von Parma zum Ritter. Er war der letzte bedeutende Maler der Bologneser Schule. Sein Stil ist originell, die Auffassung geistreich, seine Zeichnung richtig, sein Kolorit heiter, aber nicht ohne Wärme; seine weiblichen und Kinderfiguren sind voll Geschmack und Anmut.

**Cignaroli** (spr. schinarioli), Giambettino, ital. Maler, geb. 1706 in Verona, gest. daselbst 1770, Schüler Santo Brunotti und Balestrà, studierte in Venedig, lebte dann meist in seiner Vaterstadt und erwarb sich einen ausgebreiteten Ruf; doch zählt er nur zu den vornehmeren Malern zweiten Ranges. Zu seinen wertvollsten Gemälden gehören einige Altarblätter in italienischen Kirchen, wie zu Fontremoli, Pisa, Parma, Venedig, Verona u. Größeres Verdienst erwarb er sich durch die Stiftung der in Verona noch bestehenden Accademia di pittura.

**Cigoli** (spr. tschi-), eigentlich Lodovico Cardì, ital. Maler und Architekt, geb. 1559 in Cigoli bei Florenz, gest. 1613 in Rom, war N. Alloris und S. Titi's Schüler, bildete sich auch nach A. del Corto, Correggio und Baroccio, machte sich dabei aber seinen eignen Stil, dessen Hauptvorzüge treffliches Kolorit und inniger Ausdruck sind. Die Großherzöge von Toscano, Ferdinand I. und Cosimo II., waren seine Gönner, und Papst Paul V. befief ihn nach Rom, wo er kurz vor seinem Tode vom Großherzog des Malterordens zum Ritter ernannt wurde. Die bedeutendsten seiner Gemälde sind: die Geschichte des geheilten Lahmen, in der S. Petruskirche; die Marter des heil. Stephan, in den Uffizien zu Florenz; der alte Tobias, der den Engel beschenkt will, während auch der junge Tobias ihm Perlenschnüre anbietet, in der Eremitage von S. Petrusburg. Auch als Architekt, zu dem ihn Buonotalenti gebildet, hat sich G. hervorgethan; er vollendete den Palast Pitti in Florenz, baute das Thor und die Treppe des Gartens der Gaddi, die Loggia der Lorenzucini, das Portal des Klosters Santa Petricita, den schönen Hof des Palastes Strozzi und den Palast Minucini. Er schrieb auch einen Traktat über die fünf Säulenordnungen.

**Cifaden** (Zirpen, Cicadaria, hierzu Tafel »Australische Cifaden«), Insektengruppe aus der Ordnung

der Halbflügler, mit dem Körper schräg, nachförmig anliegenden Flügeln, umfasst vier Familien: Singzirpen, Leuchtzirpen, Budelzirpen und Kleinzirpen. Die Singzirpen (Cicadidae, Stridulacidae) sind plump gebaute Tiere mit kurzem, senkrecht stehendem Kopf und blasenartig aufgetriebener, quersattiger Stirn, hervorquellenden Augen, drei deutlichen Nebenaugen auf dem Scheitel, borstentförmigen, kurzen Fühlern, glöckrigen, unbehaarten oder gefärbten und behaarten Vorderflügeln und verdicktem, unten flachigem Vordersehenkel. Sie gehören meist den Tropen an, halten sich am Tage im Laub der Bäume versteckt und saugen die jungen Triebe aus. Die Männchen bringen sehr helle, schrillende oder pfeisende Töne hervor, welche schon die Aufmerksamkeit der alten Dichter und Naturbeobachter erregten («Wäldlich sind die G., denn ihr Weib ist himmel-, Xenarchos»). Die Tettig der Griechen wurde von den Dichtern, besonders von Anakreon, besungen, und eine auf einer Harfe sitzende Cifade galt als Sinnbild der Musik. Die schon Neumann 1740 wußte, ist am Anfang des Hinterleibes rechts und links je eine runde Stelle der Haut äußerst dünn und kann von einem starken Muskel in rasche Schwingungen versetzt werden. Die so erzeugten Töne werden dadurch verstärkt, daß fast der ganze mit Luft erfüllte Hinterleib als Resonator dient. Die dünnen Stellen der Haut werden von Hautfalten, die sich wie Fedel darüber hinwölben, geschützt. Die Weibchen bohren mit einem in der Längsvalle des Bauches verborgenen Legstachel junge Triebe zum Raft an, um ihre Eier abzulegen; die Larven saugen am Baum, auch an den Wurzeln. Von 400 — 500 Arten gehören nur 18 dem südlichen Europa an. Cicada plebeja Scop. spannt mit den Flügeln über 8 cm, ist schwarz, auf dem Schildchen und auf dem Prothorax rotgelb, am Hinterleib fleischlich weiß, auf den Flügeln gelbbraun geädert und bewohnt Süddeutschland. Größere Arten finden sich in Nordamerika und Brasilien. Die Mannacitade (C. orni L., s. Tafel »Halbflügler«), mit elf draumen Punkten auf jedem der wasserhellen Vorderflügeln und braunem, gelb gestreutem und weiß behaartem Körper, sitzt in Südeuropa die Blätter der Mannafische an, um ihre Eier darin abzulegen. Auf der Wunde bilden sich Mannacitadische, doch hat dies Produkt für den Handel keine Bedeutung. Von den alten Griechen wurden Cifadenlarven gegessen.

Die Leuchtzirpen (Fulgoridae) haben einen viel gestaltigen Kopf mit scharfen Keifen; die Augen sind klein, jedesviert oft mit einem Nebenauge, die Fühler meist ganz klein, warzenförmig. Die Vorderflügel sind dünnhäutig, herb oder lederartig. Viele Arten von beträchtlicher Größe und lebhafter, bunter Färbung bewohnen vorwiegend die Tropen; Europa besitzt nur unscheinbare Arten. Ihren Namen haben sie von dem surinamischen Laternenträger (s. d.), von welchem man glaubte, daß er nachts leuchtete; sie zirpen aber nicht. Durch die Körperbedeckung hindurch sondern sie eine wachsartige Substanz aus, welche in besonderer Dichtigkeit oft in langen, fadenförmigen Strängen die Oberfläche des Hinterleibes bedeckt. Das Weib der chinesischen Flata limbata Fabr. kommt in den Haubele.

Die Budelzirpen (Membracidae) sind kleine bis mittelgroße, springende, nicht zirpende Tiere mit extravagananten Bildungen des Prothorax, unter welchem oft Mittel- und Hinterriiden, selbst Flügel und Hinterleib verborgen liegen; der Kopf ist nach unten gerückt, zwischen den Augen liegen zwei Nebenaugen, die Fühler sind sehr kurz, unter dem Stirnrand ver-

strüßel, die unter K vernicht werden, sind unter R oder S nachzuschlagen.

borgen. Sie bemohnen bis auf eine Gattung Amerika und sind dort ungemein zahlreich vertreten. Die gehörnte Dornzirpe (*Centrotus cornutus* L.), 6—9 mm lang, schwarz, fein feidig behaart, an Ähren, Schienen, Tarsen und Kniehöhlen wohnt, mit zwei seitlichen ohrartigen Fortsätzen und einem hinteren langen, scharf gelielten Dorn am Mesothorax, findet sich bei uns im Herbst häufig auf Haselgebüsch.

Die Kleinzirpen (*Leucellidae*) haben einen frei hervorragenden Kopf, die Nebenaugen stehen zu zweien oder fehlen; die Fühler sind kurz, mit Endborste, der Prothorax ist meist einfach und bedeckt den Mesothorax bis zum Schildchen, die Vorderflügel sind lederartig, die Hinterbeine verlängert. Sie springen, zirpen aber nicht, und finden sich in zahlreichen Arten in Europa. Die Schaumcicade (*Aphrophora spumaria* L., f. Tafel »Halbfüßler«) ist 11 mm lang, gelbgrau mit zwei schrägen hellern Bändern auf den Vorderflügeln; das Weibchen legt im Herbst die Eier in Rindenspalt der Weide oder an den Wurzelstock einiger Siefenpflanzen, die im Frühjahr erscheinende Larve frisst die Futterpflanze an und saugt deren Saft; ihre Extremitäten treten als Bläschen aus, welche das Tier vollständig mit einem dichten Schaum umhüllen (*Audaxspeichel*). Sigen viele Larven auf einer Weide bei einander, so fließen die Schaumbläschen zu Tröpfchen zusammen und fallen herab (thränende Weiden). Nach der letzten Häutung kommt die Glade aus dem Schaum hervor und lebt auf Gräsern und Gebüsch. Die sechsflügelige Kleinzirpe (*Jassus sexnotatus* Fall.), 3,75 mm lang, hellgelb mit dunkelbrauner Zeichnung, oft fast ganz braun, lebt auf Weiden an Gras, tritt bisweilen massenhaft auf und wird dann auf Getreidefeldern der Sommerfaat sehr schädlich (besonders im östlichen Deutschland). Man vernichtet sie durch Besprengen des Getreides mit einer Lösung von Schwefelwasserstoff mit Karbolsäure oder Ammoniak. Eine Anzahl durch eigentümliche Formen oder Farbenpracht ausgezeichneter C. f. auf beifolgender Tafel.

**Cilento** (hebr. צילנטו, aus cis Alentun, »bessert des Alento«), Gebirgslandschaft in der ital. Provinz Salerno, westlich vom Fluß Alento, erzeugt vortrefflichen Wein.

**Cilia** (lat.), die Augenwimpern; ciliar, die Wimpern betreffend; Ciliargefäße, die Blutgefäße der Aderhaut, welche das gesamte Seehorgan mit Ausnahme des nervösen Teiles der Netzhaut und des Glaskörpers versorgen. Ciliarkörper, der vordere Teil der Aderhaut, dessen Fasern, die Ciliarfortsätze, die Linse strahlenkranzartig umgeben und dessen glatte Wurzeln, die Ciliarmuskeln, durch ihre Zusammenziehung die Linse für das Nahsehen stärker wölben. Ciliarnerven, die aus dem ersten Ast des dreigeteilten Nerven und aus dem Ciliarganglion, einem größeren Nervenknoten in der Augenhöhle, entspringenden Nerven, senden sensible Zweige zum Augapfel. [Schmerz im Augapfel.]

**Ciliarneuralgie** (lat.-griech.), neuralgischer Ciliärschmerz, f. Injunctivitis.

**Cilicia**, Landschaft, f. Cilicien.

**Cilicium** (lat.), bei den Römern ein aus dem Haare der blühenden Ziegen verfertigter Stoff, der zu Reifemänteln, Tüchern u. gebraucht wurde; später auch das grobe häre Gewand der Einsiedler und Wäher.

**Cilien** (lat. Cilia), f. Zimmer.

**Cilli** (slowen. Celje), Stadt mit eigenem Statut in Steiermark, 241 m ü. M., in schöner Lage an der Sann, der Südbahnlinie Wien-Triest und der Lotal-

bahn G.-Söllan, hat eine Stadtpfarrkirche mit schöner gotischer Kapelle, eine deutsche Kirche, ein Denkmal Josephs II. und (1890) mit der Garnison (454 Mann) 6264 Cinn. (1. Deutsche, 1. Slowenen), welche Leder-, Furnier-, Parkett-, Sprengpulver- und Thonwarenfabrikation, Verhüttung von Zinnerzen (Staatsbetrieb), Bierbrauerei, ansehnlichen Handel, Wein- u. Obstbau betreiben. Die Stadt hat ein Dergymnasium, ein Museum, Theater, einen schönen Stadtpark, Althöhler, Gasanstalt und ist Sitz einer Bezirks-Hauptmannschaft (für die Umgebung), eines Kreisgerichts und eines Revierbergamtes. Auf dem südöstlich von der Stadt gelegenen waldigen Schloßberg erhebt sich die Burgruine Ober-C., einst Residenz der Grafen von C.—C. ist die alte römische Kolonie Celeja (Laudia, Hauptort im mittlern Noricum, wo der berühmte Karstempel stand. Vor Ende des 6. Jahrh. zerstört, es



Wappen von Cilli.

die Slawen. Die Stadt kam zu neuer Blüte unter den Grafen von C., die von Friedrich von Soneb abstammten, der 1341 zum Grafen erhoben wurde, besonders aber durch die Günstig Kaiser Siegmunds, der eine Barbara von C. zur Gemahlin hatte. Dieses Geschlecht starb 1458 mit Ulrich III. aus, worauf Stadt, Burg (Alt-C.) und Umgebung an das Haus Habsburg fielen. Vgl. Hofel, C. und dessen Sammler (Wien 1877); Giantzschningg, C. und Umgebung (Cilli 1887; Knittl, Cilli (lat. 1890); C. 1867—1892 (Wien 1893).

**Cilli, Bergland von**, östliche Vorlage der Alpen in Untersteiermark, von der Sann durchflossen und südlich von der Save begrenzt, erreicht im Waidberg 1023 m und setzt sich östlich im Kapfel- und Zwandlbergengebirge fort.

**Cinier**, altes, mächtiges etruskisches Patriziergeschlecht (Cinamonen) zu Arretium, in der Geschichte berühmt durch C. Cilius Mucenas (f. d.), den Freund des Augustus und Vöner des Horaz.

**Cima** (ital., hebr. צימה), »Spizel«, Bezeichnung vieler Berge im italienischen Sprachgebiet der Alpen, wie C. dei Gelas (3188 m) in den Zecolpen, C. di Jazzi (3818 m) in den Penninischen Alpen, C. di Castello (3492 m) in den Berninaalpen, C. Freianella (3564 m) in der Adamellogruppe; C. di Bellano (3191 m), C. di Boè (3151 m), C. d'Alta (2848 m), C. di Lagorei (2613 m) in den Südtiroler Dolomitalpen; C. Dobici (2341 m) in den Fessinischen Alpen.

**Cima** (hebr. צימה, C. da Conegliano), Giovanni Battista, ital. Maler, geb. um 1460 wahrscheinlich in Conegliano, bildete sich in Venedig nach G. Bellini und Antonello da Messina und ließ sich dann in Conegliano nieder, hielt sich aber auch zeitweise in Venedig und Udine auf. Die am spätesten datierten Werke von ihm sind von 1508. C. wandelte in den Bahnen Bellinis, war jedoch herber als dieser, immerhin aber ein Maler, dem es an kräftig leuchtender Farbe und echter Charakteristik nicht gebrach. Seine religiösen Gemälde sind sehr häufig, so in Parma, Venedig, Conegliano, Paris, Berlin u. a. C.

**Cimabue** (hebr. צימבוע), Giovanni, ital. Maler, geb. um 1240 in Florenz, gest. nach 1302, bildete sich wahrscheinlich nach byzantinischen Mustern, suchte aber ihrer starren und typischen Komposition entgegenzuwirken und wurde so der Begründer der neuern italienischen Malerei. Von seinen Werken ist nur eins urkundlich

Kritik, die unter C vernimmt werden,

sind unter R oder Z nachzuschlagen.

beglaubigt, ein Waisbild des thronenden Heilandes und des Evangelisten Johannes in der Chornische des Domes zu Pisa, welches er 1301 — 1302 im alt-türkischen Stil ausführte. Es wurde erst 1321 durch die Hinzufügung einer Maria von anderer Hand vollendet. Auf die Autorität Vasaris werden E. noch folgende Werke zugeschrieben: drei Radonnenbilder auf Goldgrund in Santa Maria Novella in Florenz, in der dortigen Akademie und im Louvre zu Paris und eine Reihe von Fresken in der Grabkirche des heil. Franz zu Assisi. Während seine Radonnenbilder durch unthe Ruhe und edle Feinheit sich auszeichnen, zeigt sich in den Wandbildern bereits das Streben nach Lebhaftigkeit in Bewegung und Empfindung. Vgl. Strzygowski, Cimabue und Kom (Wien 1888).

**Cimaroja** (fr. nob.), Domenico, gefeierter ital. Opernkomponist, geb. 17. Dez. 1749 zu Aversa im Königreich Neapel von armen Eltern, welche nicht lange nach seiner Geburt nach Neapel übersiedelten, gest. 11. Jan. 1801 in Venedig, erhielt seinen ersten Musikunterricht am Konservatorium der heil. Maria von Loreto, seine weitere Ausbildung im Kontrapunkt und im dramatischen Stil durch Fenaroli und Piccini. Seine erste Oper: »Le stravaganze del conte«, brachte er 1772 in Neapel auf die Bühne; ihr folgte 1773 »La finta Parisina« und in den folgenden Jahren eine Reihe andrer, an verschiedenen Orten aufgeführter Opern, unter welchen »L'italiana in Londra« und »Cajo Mario« (1779 in Rom), »Gian-nina e Bernardone«, »Il convito« (1781 in Venedig), »Il pittore Parigiano« (1782 in Rom), »Le trame deluse« (1786 in Neapel) mit Auszeichnung zu nennen sind. 1789 folgte er einem Ruf als Kammerkomponist der Kaiserin Katharina II. nach Peters-burg; auf der Reise dahin wurde er in Wien vom Kaiser Joseph II. ehrenvoll aufgenommen und beschenkt. Während der 3 Jahre seines russischen Aufenthalts schrieb er die Opern: »La vergine del sole« (»Idalide«), »Cleopatra« und zwei dramatische Kantaten und erntete mit denselben reichen Beifall. Da er jedoch das nordische Klima nicht vertrug, so wandte er sich 1792 nach Wien, wo er vom Kaiser Leopold II. unter glänzenden Bedingungen als Hofkapellmeister angeestellt wurde und noch in demselben Jahr sein Meisterwerk: »Il matrimonio segreto« (»Die heimliche Ehe«), mit größtem Erfolg auf die Bühne brachte, ein Leben und Geist sprühendes, in allen Theilen vollendetes Werk, das zu den besten der italienischen Opern-kunft gehört. Ausserdem komponierte E. in Wien noch »La calamità de' cuori«, »L'amor rende sagace« u. a. und kehrte dann 1793 nach Neapel zurück, wo sein »Matrimonio segreto« an 70mal hintereinander mit immer neuem Beifall gehört wurde. Bis zum Ausgang des Jahrhunderts bereicherte er noch das Repertoire der größten Opernbühnen seines Vaterlandes um mehr als ein Dutzend mit größtem oder geringerm Erfolg aufgeführter Werke. An den revolutionären Bewegungen in Neapel (1799) nahm er theilhaftigen Anteil und soll infolgedessen sogar eingekerkert gewesen sein. Lebensfalls betrieb er 1800 Neapel und begab sich nach Capua und zuletzt nach Venedig, wo er über der Komposition der Oper »L'Artemisia« starb. Im Pantheon zu Rom wurde 1816 seine Büste von Canova neben denen Sacchini und Paisiello aufgestellt. Außer der großen Reihe von Opern schrieb E. noch eine Anzahl geistlicher Kompositionen, Messen, Vitanen u. a. Als Opernkomponist läßt E. den Einfluß Mozarts deutlich erkennen, indem er mit den

Vorzügen der italienischen Musik, dem anmuthigen Melodiensfluß, der dramatischen Lebendigkeit und der wirkungsvollen Behandlung der menschlichen Stimme, die dem deutschen Meister eigne Gedankentiefe verbindet und namentlich durch geistreiche Harmonie und Instrumentirung die weichen seiner italienischen Kunstgenossen übertrifft.

**Cimarrones**, die verwilderten Ferkel der süd-amerikanischen Pampas, sollen von den Ferkeln abstammen, die zurückblieben, als Buenos Aires von den Gründern der Niederlassung aufgegeben wurde.

**Cimbal**, s. Cymbal und Hackbrett.

**Cimbern und Teutonen**, zwei germanische Völker, welche als die ersten Germanen mit den Römern in Berührung kamen und so in die Geschichte traten. Die C. (Kimbern, d. h. Kämpfer) vertriehen ihre ursprüngliche Wohnsitz auf der Jütischen Halbinsel (der sogen. Cimbrischen Chersonesus) infolge einer verderbenden Sturmflut, wovon sich, wie erzählt wird, nach dem Schwarzen Meer und stiegen auf dem Niedrigwasser von da auf die in Böhmen wohnenden Bojer, von welchen sie gegen die Siben gedrängt wurden. So erschienen sie 118 v. Chr. in der römischen Provinz Noricum (Kärnten und Krain) und verlangten von dem Prokonsul Gnaeus Papirius Carbo Land. Dieser suchte sich ihrer durch Hinterlist zu entledigen, wurde aber bei Noraja (Neumarkt) von ihnen völlig geschlagen. Dennoch wandten sich die Cimbern wieder nach Norden, umgingen die Alpen, zogen aus der jetzigen Schweiz helvetische Stämme, die Tiguriner und Toghener, sowie die Ambroren, deren Abstammung und frühere Wohnsitz man nicht kennt, an sich, vereinigten sich am Rhein mit den Teutonen, welche ebenfalls auf der Jütischen Halbinsel gewohnt und gleichzeitig mit den Cimbern ihre Heimat verlassen hatten (ob sie an der Schlacht bei Noraja theilgenommen, ist unsicher), und plünderten nun vermittl. 300,000 streitbare Männer, das Land zwischen Rhöne und Pyrenäen. Die Römer suchten sie aufzuhalten; aber 109 wurde der Konsul M. Junius Silvanus, 108 der Konsul M. Aurelius Scaurus von ihnen geschlagen. Zwar eroberte 106 der Konsul Servilius Gaius Lolius wieder, ward aber mit seinem Kollegen Manlius 105 bei Arausio (Orange) gänzlich geschlagen, wobei 80,000 Römer umgekommen sein sollen. Daher entstand in Rom der sprichwörtlich gewordene »cimbrische Schreden« (terror cimbricus), und 104 wurde Gaius Marius, der eben den Jugurthinischen Krieg glücklich beendet hatte, zum Consul und Feldherrn gewählt. Dieser nahm seine Stellung an dem Rhöne und hatte Zeit, sein Heer schlagfertig zu machen, da die Feinde, welche sich zunächst im nördlichen Gallien und in Spanien herumtrieben, erst 102 wieder erschienen. Die Cimbern und Tiguriner zogen gegen Südboten, um durch das heutige Tirol in Italien einzubringen; die Teutonen und Ambroren wandten sich gegen Marius, wurden aber von diesem bei Aquä Sextia (Aix) 102 vollständig aufgerieben. Die Cimbern schlugen nach ihrer Ankunft in Oberitalien 102 den Consul T. Lu-tatius Catulus zurück, wurden aber, als Marius 101 sich mit Catulus vereinigt hatte, 30. Juli 101 auf dem Raubföhen Feld bei Verella (zwischen Turin und Mailand) völlig vernichtet. Die ganze Volksmenge, Männer, Weiber und Kinder, fand entweihen den Tod auf dem Schlachtfeld oder geriet in römische Gefangenschaft. Ein Teil der Cimbern war in der Heimat zurückgelassen und schickte später an Augustus Gesandte, um die Thaten der Stammesgenossen zu

entschuldigen. Auch Teutonovarietät (Dithmarschen) werden als Bewohner der südl. Jütischen Halbinsel genannt. Vgl. Ballmann, Die Cimbern und Teutonen (Berl. 1870); Scarp, Die Wanderungen der Cimbern und Teutonen (Münch. 1882).

**Cimbex**, Gattung der Blattwespen (f. d.).

**Cimbrische Halbinsel** (Chersonesus Cimbrica), f. Chersonesus.

**Cimetien** (v. griech. keimellon), Kostbarkeiten, Kleinodien, besonders der Rindenschale; daher Cimetiarth, Schatzmeister der Kirchen und Klöster.

**Ciment**, s. wie Zement.

**Cimentieren**, s. wie Eichen.

**Cimex**, die Wanze.

**Cimix** (spr. simix), f. Rizza.

**Ciminius** (Lacus C.), der feurige Lago di Vico, nordwestlich von Rom. Der gleichnamige Berg nördlich vom See heißt noch jetzt Monte Cimino (f. folg. Art.).

**Cimino, Monte** (spr. simo), im Altertum Mons Ciminius), ein mit Tuffsteinen bedeckter Trachyberg in der ital. Provinz Rom, Kreis Viterbo, 1056 m hoch; südwestlich davon der Lago di Vico (Lacus Ciminius), 507 m ü. M., ein 14,6 qkm großer Kratersee.

**Cimmerier**, f. Cimmerier.

**Cimolite** (cimolische Erde, Creta cimolia), ichmüsig weißer Thon, findet sich auf der griechischen Insel Argenticera (im Altertum Cimolos) und wird dort, wie auf den übrigen Inseln des Archipels, heute noch wie im Altertum statt Seife zum Waschen benutzt. Man verwendet ihn auch zum Wälen der Tücher und zum Anstrichen von Zettelfäden.

**Cimone, Monte** (spr. simo), Gipfel des Etrurischen Apennin in der ital. Provinz Modena, oberhalb Piumalbo, von ionischer Gestalt, 2167 m hoch.

**Cinailoa**, Stadt und Stadt in Mexiko, f. Cinaloa.

**Cinca**, Fluß in der span. Provinz Huesca, entspringt in den Mittelpyrenäen am Montperdu, durchfließt das wilde Gebirgsthal von Bielsa, nimmt den aus dem romantischen Thal von Gistain kommenden Cinqueta, dann die Flüsse Cera und Alcanadre auf und mündet nach einem Laufe von 180 km rechts in den Segre, kurz vor dessen Einfluß in den Ebro.

**Cinchona L.** (Chinarindenbaum, Fieberrindenbaum), Gattung aus der Familie der Rubiaceen, so genannt zum Andenken an die Gräfin von Chinchon, Gemahlin des Vizekönigs von Peru (f. unten), Wärme oder Sträucher mit gegenständigen, elliptischen oder lanzettlichen, meist lederartigen, ganzrandigen, gestielten, oft auf der Unterseite purpurroten oder kurz vor dem Abfallen sich purpurviolett färbenden Blättern, rotaroten oder gelblich weißen, wohlriechenden Blüten in einblühdigen, dufthierigen, oft anscheinlich Blütenrispen, vom Kelchsaum getränkten, zweifächerigen, vielkammigen Kapseln und zusammengebräuteten, kleinen, ringsum geflügelten Samen. Die Cinchonen sind höchst elegante Gewächse und stimmen so sehr untereinander überein, daß eine befriedigende Feststellung der Arten, deren Zahl gegenwärtig auf etwa 30—40 bestimmt wird, noch nicht erreicht ist; Spielarten und Varietäten vereinigen die Arten zu einer fast ununterbrochenen Reihe, und Weddell nimmt nur 5 Arten an, die übrigen nur als Formen betrachtend. Die Cinchonen wachsen in den Nordbergen von Südamerika von 10° nördl. bis etwa 19° südl. Br.; der eigentliche Mittelpunkt der besten Cinchonen (Cascarillos finos) ist aber die Provinz Loja im südlichsten Teil von Ecuador von 7° nördl. bis 15° südl. Br. Sie lieben ein wechselvolles, feuchtes Klima

und eine mittlere Temperatur von 12—20° und finden diese klimatischen Verhältnisse besonders in einem Höhenbügel von 1600—2400 m, doch kommt C. succirubra Pur. noch bei 600 und C. officinalis Hook. fil., wenn auch krüppelig, bei 3300 m vor. Dem Charakter der tropischen Vegetation entsprechend wachsen die Cinchonen meist zerstreut, höchstens da und dort zu kleineren Gruppen vereinigt, und nur C. corymbosa Karst. bildet waldbartige Bestände. C. Calisaya Wedd. (f. Tafel »Arzneipflanzen II.«), ein hoher, dickstämmiger Baum mit ausgebreiteter, reichbelaubter Krone, verleiht eiförmig-länglichen, 8—15 cm langen Blättern, mit bisweilen rötlichen Blattstielen und rötlichen Mittelrippen, eiförmigen oder fast doldentraubigen Blütenrispen und leuchtend weichhaarigen Blüten, wächst in den bolivianischen Provinzen Enauisivi, Pungas, Yarecaja, Caupolican und in der peruanischen Provinz Cuzco zwischen 1500 und 1800 m Seehöhe. C. Ledgeriana Moench. (auch als Foru von C. Calisaya betrachtet) stammt aus Samen, welche am Rio Ramore in Bolivia gesammelt wurden und durch Ledger nach Java kamen. Sie bel. schmal elliptische, unterseits rot, lahle Blätter, kleine gelbliche, rindende Blüten und fast kreisförmige Kapseln. Sie ist bei weitem am reichsten an Alkaloiden und enthält bis 11,6 Proz. Chinin. C. succirubra Pur., ein Baum von 15—25 m Höhe, dessen aus der vertieften Rinne ausquellender milchiger Saft bald intensiv rot wird (daher der Name), mit 50 cm langen, krautigen, breit elliptischen Blättern, pyramidalen Rispe, kurzhaarigen purpurnen Blüten und sehr langen Kapseln, wächst in Ecuador, vorzüglich im Gebirgsstod des Chimborazo, bei 600—1500 m Seehöhe. C. officinalis Hook. fil., ein 10—15 m hoher Baum mit fast eiförmiger Krone, 5—12 cm langen, eilanzettlichen oder lanzettlichen Blättern, fast doldentraubiger Rispe und roten Blüten, wächst in Ecuador, Provinz Loja, bei 1600—2400 m Seehöhe und ist sehr veränderlich. C. micrantha Ruiz et Pav., ein 6—20 m hoher Baum mit 23 cm langen, breit eiförmigen Blättern, großer, pyramidalen, vielblütiger Rispe und weißen Blüten, wächst in Bolivia und Peru.

Diese Arten liefern hauptsächlich die Chinarinden (f. d.), welche namentlich wegen ihres Gehalts an Chinin und Cinchonin zu den vorzüglichsten Arzneimitteln gehören. Das Holz enthält nur Spuren dieser Körper neben viel Chinovin und ist technisch nicht brauchbar. Die Blätter schmecken säuerlich bitter, riechen theelähnlich und enthalten wenig Alkaloid, aber bis 2 Proz. Chinovin. Die Blüten schmecken bitterer als die Blätter, aber in den angenehm schmeckenden wässerigen Aufguss geht diese Bitterkeit nicht über. Auch die Samen schmecken bitter. Bei dem nicht eigentlich samenhaften Aufstreuen der Cinchonen und der rücksichtslosen Ausbeutung derselben erwuchs berechtigte Besorgnis wegen der gänzlichen Ausrottung der kostbaren Bäume; man ging deshalb zu einem vortheilhafteren Verfahren über und verschont z. B. in Loja beim Schneiden kleinerer Bäume einen breiten Rindenstreifen, von welchem aus sich die ganze Rinne allmählich wieder erneuert, wobei eine sehr geschätzte Ware entsteht. Wichtiger aber zeigte sich die Ueberfiedelung der Cinchonen nach andern Ländern. Nachdem Condamines Bemühungen, lebende Cinchonen nach Europa zu bringen, mißglückt waren, gelang es Weddell, Samen herbeizuführen, welche in Paris keimten. 1851 kamen durch Vermittelung der Jesuiten Cinchonen nach Algerien, doch hatten die

Wirkel, die unter 6 vermischt werden, sind unter 2 oder 3 nachzuzüchten.

Alkalisationsversuche hier und 1866 auch auf Neumion keinen nennenswerten Erfolg. Auf Riquelme's Veranlassung (Schick der holländische Kolonialminister Bahud den Botaniker Haxlar nach Sidamrrira, welchem es 1854 gelang, in Darbischen Kästen junge C.-Pflänzlinge nach Batavia zu bringen und Samen und Holländer zu schicken. 1852 lauschten die Holländer U. Calisaya von einem Pariser Handelsgärtner und siedelten sie auf Java an; Mariton brachte 1854 Samen der U. laucifolia var. discolor dorthin, und bald lieferten auch die Haxlar'schen Samen kräftige Pflanzen. 1876 besah man bereits über 2 Mill. Cinchon. 1859 fingen die Engländer an, die Ueberfiedelung der C. nach Indien zu betreiben. Sie erhielten namentlich durch Wartham ungleich wertvollere alkaloidreiche Arten, die zunächst in Utalmand angepflanzt wurden. Weitere Ansiedelungen wurden begonnen 1861 in Gallagala im zentralen, bis 1870 in anliegenden Gebirgsland Ceylon's, 1862 in Darbiching, im südlichen Teil von Sikkim, im südöstlichen Himalaja, 1865 in Neuseeland, 1866 auf dem australischen Kontinent in Brisbane (Queensland). In Westindien hat namentlich Jamaica Erfolg mit der Cinchonkultur gehabt, die aber auch in Bolivia und Ecuador eingeführt worden ist. Von den vorerwähnten Arten werden jetzt C. Ledgeriana und C. succirubra (Ceylon, Java) bevorzugt. Bemerkenswert ist die Thatsache, daß die Kultur den Chinin Gehalt der Rinde steigert, so daß z. B. C. officinalis, welche in America eine wenig gehaltreiche Rinde liefert, auf Java bis 4,6 Proz. Chinin erzeugt. Auch hat man gefunden, daß nach dem Schalen in Woes eingeschülte Stämme dickere, alkaloidreichere Rinde entwickeln. Sg. Chinarinden.

Die frühere Geschichte der Chinarinden verliert sich in ungewisse Angaben. Das Wort Quina (Rinde) gehört der Inka Sprache an; aber es scheint, daß die früheste Kenntnis der China auf die Gegend von Loja beschränkt geblieben war. Dort soll 1630 der spanische Corregidor von Loja, Don Juan Lopez de Canizares, durch Chinarinde vom Wechselfieber geheilt worden sein, und als nun 1638 die Gemahlin des Bischofs von Peru, Grafen von Chimson, in Lima am Fieber erkrankte, sandte jener Corregidor Chinarinde an den venezolanischen Leibarzt Juan de Vega, dem es auch gelang, die Gräfin damit zu heilen (daher Polvo de la condessa, »Gräfinpulver«). Durch Vega kam die Rinde 1639 nach Spanien; 1643 erhielt der Cardinal de Lugo in Rom Chinarinde aus Peru, und so wurde Rom der erste Stapelplatz des Mittels, welches nun als Polvo de los Jesuitos weitere Verbreitung fand. 1656 gelangte die Rinde nach England, wo sie der Londoner Arzt Robert Talbot zuerst in richtiger Dosis anwandte. 1669 fand sich die Chinarinde auch in deutschen Apotheken. Über die Stammpflanze der Chinarinde berichtete zuerst Condamine, welcher 1737 bei Loja die jetzt als C. officinalis var. und Condaminea bekannten Pflanzen sammelte und eine Beschreibung nebst Abbildung 1740 der Pariser Akademie vorlegen ließ. A. de Jussieu sammelte 1739 bei Loja die später als C. pubescens bezeichnete Art, und 1742 stellte dann Linné die Gattung C. auf. Durch Mutis, Ruiz und Pavon wurde die weitere Verbreitung der Cinchoniden in den Cordilleren bekannt, und so traten allmählich gegen 1785 Mittel- und Südpereu und Neugranada mit Loja in Konkurrenz. Die botanische und pharmakognostische Erkenntnis der Chinarinden wurde besonders durch H. v. Bergen,

Schleiden, Delondre und Bouchardat (1826), Berg, Weddell, Howard u. a. gefördert.

Sg. Weddell, Histoire naturelle des quinquinas (Par. 1849; deutsch, Wien 1865); Derselbe, Notes sur les quinquinas (deutsch von Klüdig, Schaffh. 1870); Delondre und Bouchardat, Quinologie (Par. 1854); Karsten, Die medizinischen Chinarinden Neugranadas (Berl. 1856); Derselbe, Flora Columbiana terrarumque adjaecent. specim. select. (daf. 1858—60); Howard, Illustrations of the Nueva Quinologia of Pavon (Lond. 1862; deutsch, daf. 1862); Derselbe, Quinology of the East India plantations (daf. 1869 u. 1876, 3 Bde.); Wartham, The C. species of New Granada (daf. 1867); Triana, Nouvelles études sur les quinquinas (Par. 1872); Phoebe, Die Delondre-Bouchardatschen Chinarinden (Gießen 1864); Blanford, Des quinquinas (Par. u. Rompeller 1864); Berg, Die Chinarinden der pharmakognostischen Sammlung zu Berlin (Berl. 1865); Wartham, Notes on the culture of Cinchonae (Lond. 1859); Derselbe, Account of Peruvian bark and its introduction into British India etc. (daf. 1860); War Ivor, Cultivation of Cinchonae in India (Radr. 1863); Gorham, Die Chinakultur auf Java (deutsch von Haxlar, Leips. 1869); King, A manual of C. cultivation in India (Rast. 1876); Kunze, Cinchona. Arten, Hybriden und Kultur der Chinabäume (Leips. 1878); Klüdig, Die Chinarinden in pharmakognostischer Hinsicht dargestellt (Berl. 1882).

**Cinchonidin** (Chinidin)  $C_{19}H_{21}N_2O$ , Alkaloid, isomer mit Cinchonin, findet sich in allen echten Chinarinden und bildet farb- und geruchlose Kristalle. Es schmeckt weniger bitter als Chinin, ist schwer löslich in Wasser, leichter in Alkohol und Äther und fluoresziert schwach. Seine Salze sind meist leichter löslich als Chininsalze. Es dient als Fiebermittel.

**Cinchonin**  $C_{19}H_{21}N_2O$ , Alkaloid, isomer mit Cinchonidin, findet sich in zahlreichen Chinarinden, stets begleitet von Chinin, am reichlichsten in Quanoncorinde, wird aus der Mutterlauge des Chinins durch Natronlauge gefällt, umkrystallisiert und an Schwefelsäure gebunden, woraus man das Sulfat durch Umkrystallisieren reinigt. Es bildet farb- und geruchlose, luftbeständige, wasserfreie Kristalle, schmeckt anfangs saun, dann ziemlich stark bitter, ist sehr schwer löslich in Wasser, leichter in Alkohol und Äther, fluoresziert nicht in haurer Lösung, schmilzt bei 248—252°, kann aber bei 220° im Wasserstoffstrom sublimiert werden. Es reagiert alkalisch und bildet zwei Reihen meist kristallinischer Salze, welche im allgemeinen löslicher sind als die Chininsalze, stark bitter schmecken und im Sonnenlicht rotbraun werden. Beim Erhitzen mit Kalihydrat bildet es Chinolin. Das C. wirkt auf den Organismus ähnlich wie Chinin, aber viel schwächer; es verdient als tonisches (ärterendes) Arzneimittel Beachtung, zumal es Nebenprodukt bei der Chininbereitung viel billiger ist als Chinin.

**Cinchonidinen**, Unterfamilie der Rubiaceen (s. d.).  
**Cincinmati** (s. Cinchonin), Hauptstadt der Grafschaft Hamilton im nordamerikanischen Staat Ohio, eine der bedeutendsten Handels- und Fabrikstädte Americas, genannt die »Königin des Westens«, obgleich es von Chicago, St. Louis und San Francisco bereits überholt ist, unter 39° 6' nördl. Br. und 84° 27' westl. L. v. Gr., 130—165 m ü. M., am rechten Ufer des 600 m breiten Flusses C. W. auf zwei Terrassen, von denen die obere allmählich zum



Kuburn- und andern Hügeln anreigt, die, von Landhäusern und Weingärten bedekt, die Stadt in großem Halbkreise einfassen. Der innere Teil der Stadt ist dicht bebaut, doch sind auch hier die Straßen breit und teilweise mit Bäumen besetzt. Die Hauptstraße (Main Street) läuft vom Anlegplatz der Dampfschiffe 2,5 km weit nach N.; sie ist hauptsächlich des Großhandels und wird von 14 Straßen rechtwinklig durchschnitten. Von diesen ist Pearl Street namentlich den Geldgeschäften gewidmet. Fourth Street (vierte Straße) dient als fashionable Promenade, und die Fifth Street (fünfte Straße) enthält die schönsten Kaufmannsläden, mehrere Markthallen und den in Münden hergestellten Tyler Davidson-Frannen auf dem Fountain Square. Der Miamianal teilt die Stadt in zwei Hälften, von welchen die östliche fast ausschließlich von Deutschen bewohnt ist und daher scherzweise Little Germany (Kleindeutschland) genannt wird, während man dem Kanal den Namen »Rhein« beilegt. Zur Fierde reichen der Stadt einige größere Parks, wie Eden Park (86 Hektar) im C. Burnet Woods Park (69 Hektar) im N., der kleinere Hopkins Park auf Mount Auburn, Lincoln- und Base Ball Park. Unter den Friedhöfen ist der von Spring Grove (240 Hektar) der schönste. Eine großartige Wasserleitung mit Reservoiren im Eden Park versieht die Stadt mit gutem Trinkwasser. Hervorragende Bauten sind das Regierungsgebäude mit Postamt, Zollamt und den Gerichtshöfen, die Handelskammer, das Stadthaus, das Kunstmuseum. Unter den 180 Kirchen sind die hervorragenden die protestantische St. Paulskirche und die katholische St. Peterskathedrale; bemerkenswert ist auch die Synagoge. Die Bevölkerung der 1788 gegründeten Stadt betrug 1810 erst 2540, ist aber, wenn auch langsamer als in andern amerikanischen Städten, bis 1890 auf 296,908 Seelen gestiegen. Davon waren im Ausland geboren 71,408 (in Deutschland 49,415, in Irland 12,323). Die Industrie ist sehr bedeutend und in schnellem Aufschwung begriffen; 1890 beschäftigte dieselbe in 7684 Anstalten 89,528 Arbeiter, welche Waren im Werte von 178,650,185 Doll. herstellten. Am hervorragendsten sind 28 Schuhzeugfabriken (3416 Arbeiter, Wert der Produkte 5,032,967 Doll.), 102 Wagenbauanstalten (4660 Arbeiter, 9,969,388 Doll.), 459 Kleiderfabriken (15,233 Arbeiter, 17,982,123 Doll.), 130 Viehwagen- und Maschinenbauanstalten (7536 Arbeiter, 12,981,803 Doll.), 25 Brauereien und Brennereien (1575 Arbeiter, 16,798,890 Doll.), ferner Fabriken von Möbeln, Seife und Lächten, Leder, Geschir, für Zubereitung und Verpackung von Schweinefleisch (1890 wurden 456,000 Schweine geschlachtet und verpackt). Der großartige Handel vertritt namentlich Getreide, Schweinefleisch, Tabak und Steinöhlen, unterstützt durch 14 Eisenbahnen, welche hier in fünf Bahnhöfen zusammentreffen und den Ohio auf drei Brücken kreuzen, während zwei andre (darunter eine 685 m lange Hängebrücke) den sonstigen Verkehr mit den auf dem andern Ufer in Kentucky liegenden Städten Newport, Covington und Ludlow vermitteln. Fortbin führen auch, wie durch alle Hauptstraßen der Stadt, elektrische, Kabel- und Pferdebahnen. Auf dem Ohio besteht ein reger Schiffsverkehr. Da der Unterschied zwischen dem höchsten und niedrigsten Wasserstand aber 19 m beträgt, so müssen Schiffe an schwimmenden Landungsbrücken (floating wharves) anlegen. Für die großen Dampfschiffe (von New Orleans, St.

Louis u.) ist E. Embitation, kleinere Dampfer können selbst bei niedrigem Wasserstand bis Pittsburg (600 km aufwärts) gehen. Der Miami- und Erieanal (465 km) verbindet E. mit Toledo am Erieer. Früher gehen nach Covington und Ludlow. Am Wohlthätigkeitsanstalten besitzt die Stadt ein großartiges Krankenhaus, eine Anrenanstalt (im Dorf Garthage, 15 km im Norden der Stadt), ein Zuchthaus, Armenhaus und Waisenhaus, abgesehen von den zahlreichen Privatwohlthätigkeitsgesellschaften und Unterstützungsvereinen, besonders unter den Deutschen. Unter den öffentlichen Bildungsanstalten behauptet die Universität von U. mit Rechts- und Zeichenschule und 200 Studenten den vornehmsten Rang. Außerdem verdienen Erwähnung: das Medical College von Ohio, das Miami Medical College, eine Schule für Zahnärzte, die Kunstakademie (400 Schüler), ein theologisches Seminar der Presbyterianer (Lane College), das von den Jesuiten getetete St. Xavier's College mit geologischem Museum. Neben der städtischen Bibliothek von 190,000 Bänden besitzen noch zahlreiche Büchereinstellungen als Besitz wissenschaftlicher und anderer Vereine. Zu nennen sind hier: die Historical and Philosophical Society, die Naturhistorische Gesellschaft, die Academy of Medicine, die Astronomische Gesellschaft (mit Sternwarte auf Mount Adams, seit 1843), das Mechanics Institute und der Jünglingsverein. Unter den Klubs behauptet die deutsche »Alte Germania« einen hervorragenden Rang, und auch die Freimaurer, die Odd Fellows, die deutschen Turner, Sänger und Arbeiter sind im Besitz von großen »Hallen«. Unter den acht Theatern ist eins deutsch; auch fehlt es nicht an Konzertsälen und deutschen »Vergärten«. Die städtische Verwaltung steht unter einem auf 2 Jahre gewählten Mayor, 25 Aldermen und 50 Ratsherren. Das steuerpflichtige Einkommen betrug 1890: 177,778,240, die städtische Schuld 24,737,611 Doll. U. ist Sitz eines deutschen Berufskonsuls. Es wurde 1788 auf einer den Indianern vom Richter Shimmus abgekauften Landparzelle durch Auswanderer aus Neuengland und New Jersey an der Stelle des früheren Forts Washington gegründet und nach dem am Ende des Freiheitskriegs von Offizieren gestifteten Orden der U. (s. unten) benannt.

**Cincinnati** (>der Weltothe), V. Quinctius, hochgefeiertes Volkstheater altrömischer Tugend und Einfachheit, der Kämpfer des partizipativen Standes in dessen Streit mit den Plebejern, besonders als Konsul 490, in welchem Jahr er dem Trecentischen Gesetz den energischen Widerstand entgegensetzte. Doch aber richteten sich alle Augen auf ihn, als 458 der Konsul Minucius von den Aueren eingeschlossen wurde. Rom blühte wurde er weggeholt, um die Diktatur zu übernehmen, schlug die Auer, ließ sie unter dem Joch durchgehen, feierte einen Triumph, legte aber schon nach 16 Tagen die Diktatur wieder nieder und lebte in die Stille seines kleinen Landgutes zurück. Zum zweitenmal ward er 439 als 80-jähriger Greis zum Diktator ernannt, als der Plebejer Spurius Mätius, der bei einer Hungersnot an die Armen Getreide verteilt hatte, des Strebens nach der Allein herrschaft beschuldigt ward, und mußte durch sein persönliches Ansehen die durch die Ermordung des Mätius aufgeregte Menge von Gewaltthaten abgubringen. Er starb in hohem Alter.

**Cincinnatiorden**, ein Orden der nordamerikanischen Union, der nach dem Befreiungskrieg 1788 von den Offizieren der Armee zur Aufrechterhaltung der er-

Kritik, die unter E vermischt werden.

sind unter A oder J nachzuschlagen.

rungehen Rechte und Freiheiten gestiftet wurde. Sie nannten sich Cincinnati, weil sie, wie einst der Römer Cincinnatus, nach volkstümlichem Kampfe zu ihrem Herd zurückkehren wollten. Das gewählte Ordensmitglied setzte auf der Vorderseite den Cincinnatus dar, dem drei Senatoren ein Schwert überreichten, im Hintergrund seine Obsequen, an der Spitze stehend, nebst Flügeln und Adlergerte, von den Horden umgeben: »*Omnia relinquat servare rem publicam*« (= Alles verläßt er, dem Staat zu dienen-). Die Decoration sollte erblich sein. Erster Präsident wurde Washington. Da aber gegen den Orden als ein unrepublikanisches Institut protestiert wurde, so nach beschloffen, seine neuen Mitglieder aufzunehmen, weshalb er mit den bereits Decorirten erlosch.

**Cincinuss** (lat.), Sichel, Form des Blütenstandes (f. d., S. 137).

**Cincius**, L. C. Alimentus, einer der ältesten röm. Annalisten, Mitkämpfer des zweiten Punischen Krieges, Prätor 210 v. Chr., verfasste in griechischer Sprache eine Geschichte Roms von dessen Gründung bis auf seine eigene Zeit, die oft anerkannter erwähnt wird. Die dürftigen Bruchstücke in Peters »*Historiarum romanorum reliquiae*«, Bd. 1 (Leipz. 1870) und »*Histor. roman. fragmenta*« (daf. 1883). Vgl. R. Herz, *De Cincius* (Berl. 1842) und Pflüß (Bonn 1865), der Vosslerfar.

**Cinctus Gabinus**, f. Topa.

**Cinbers** (engl., fr. *cin*); fälschlich Zünder, Koll-Klein), durch den Reiz der Feuerungen gefallene, mehr oder weniger verotete Steinohle, welche sich in dem Wasserbecken des Mänsenfalles gelöst hat. Sie beträgt oft zwei Drittel der ganzen Mäse und wird daher bei großem Betriebe durch Sortiertrömmeln, welche zuerst die reine Mäse und die ganz groben Schlacken aussondern, abgetrieben und auf Waschlaiten in Röhren und Schläuche geschieden, welche letztere unten aus dem Reiten fällt, während die reinen Mäse oben ausgetragen werden. Die C. werden als billiges Brennmaterial auch zur Gasfeuerung verwertet.

**Cincus**, griech. Medner, f. *cinco*.

**Cinellen**, s. wie tieferliehe Peden (f. b.).

**Cincol** C<sub>10</sub>H<sub>16</sub>O, isomer mit Carnool, findet sich im ätherischen Wurmsamen, Eufolypus- und Kajeputöl, es bildet eine farblose Flüssigkeit, riecht eigenständig, kampferartig, spez. Gew. 0,925 bei 16°, siedet bei 176°, bildet mit Salzsäure kristallisierendes Cincolchlorhydrat (C<sub>10</sub>H<sub>16</sub>O)<sub>2</sub>HCl, welches beim Erhitzen Cinölen (C<sub>10</sub>H<sub>16</sub>) liefert. Dies ist eine farblose Flüssigkeit, riecht sehr angenehm nach Zitronen und gibt mit konzentrierter Schwefelsäure Cymol.

**Cinieraria Less.** (Aichensplanze, Aichentraut), Gattung aus der Familie der Kompositen, Kräuter oder Halbsträucher mit Blättern, welche oft auf einer oder beiden Seiten mit weißlichem, oft mehligem, athenähnlichem (daher der Name) Filz bedeckt sind. Von den 25, meist in Südräumen wachsenden Arten werden mehrere und namentlich Varietäten und Varietäten von C. hybrida W., C. cruenta Curt., C. populifolia L. u. a. bei uns als früh und lange blühende Zierpflanzen von großer blumistischer Vollkommenheit mit sehr großen, auch gefüllten Blüten in allen Farben kultiviert. C. maritima L., ein Halbstrauß vom Mittelmeer, wird wegen der weißlichen Blätter auf Teppichbeeten mit Erfolg benutzt.

**Cinierarium** (lat.), Gefäß für die Mäse der verbrannten Toten, f. Urne; im katholischen Kultusweien Verhältnis mit der Mäse von Heiligen.

**Cincy** (fr. *cin*), Flecken in der belg. Provinz Namur, Arrond. Timant, Knotenpunkt der Staatsbahlinien Brüssel-Luxemburg und G.-Lenden, mit altertümlicher Kirche, Steinbrüchen und (1800) 4187 Einn. C. ist Hauptort der Landchaft Condroy.

**Cingoli** (fr. *cin*), Stadt in der ital. Provinz Macerata, am Rufone, Bischofsitz, mit Munizipium, altem Stadthaus, römischem Aquädukt, Gipsbrennereien, Mähermühlen, Schreien, Seidenraupenzucht und (1801) 1566 (als Gemeinde 12.136) Einn. Es ist das alte Cingulum, von Valerius angelegt, fiel 1443 an den Kirchenstaat und ist Vaterstadt des Papstes Pius VIII.

**Cingulum** (lat.), bei den Römern der um die Hüften geschlungene Gürtel, besonders bei Frauen (daher auch der Brautgürtel), bei Militärbeamten der Degengürtel (C. militare), oft von kostbarer Arbeit und so von den Kaisern als Auszeichnung verliehen, auch geradezu als Bezeichnung des Soldatenstandes gebraucht. Bei den katholischen Geistlichen der Gürtel für die Alba, in Form eines mit Stiderei geschmückten Bandes, das nicht selber zusammengeheftet wird, sondern innerhalb mit zwei Schnüren versehen ist, so daß, wenn es damit befestigt worden, die beiden bis zur Mitte der Oberschenkel herabhängenden Enden einander nicht decken. Auch die zu den Krönungsinsignien der deutschen Kaiser gehörende Alba wurde mit einem noch vorhandenen C. gegürtet, bestehend aus einer breiten gewebten Goldborde mit grünen Tiergestalten und kleblattförmigen, silbervergoldeten Schließen. Auch die Gürtelschnur der Rinde heißt C.

**Cinis** (lat.), Mäse; Cineres clavellati, lobliensaures Kali; Cineres Jovis, Jinnörge.

**Cinisi** (fr. *cin*), Stadt in der ital. Provinz Palermo (Sizilien), an der Eisenbahn Palermo-Trapani, nahe am Meerbusen von Castellamare, mit (1801) 5474 Einn., welche Wein und treffliche Feigen bauen.

**Cinna**, 1) L. Cornelius, Römer aus patrizischem Geschlecht, diente als Legat im Bundesgenossekrieg und ward, obwohl zur Volkspartei gehörend, für das Jahr 87 v. Chr. mit Gnaeus Octavius zum Konsul erwählt, nachdem er Sulla eidlich versprochen hatte, nichts gegen die von ihm nach Besiegung der Marianer getroffenen Einrichtungen unternehmen zu wollen. Kaum war aber Sulla nach Älien zum Kriege gegen Mithridates abgegangen, als C. offen gegen dieselben auftrat. Zwar wurde er nach einem blutigen Straßenkampf abgeceip und aus der Stadt vertrieben, drachte aber ans den Truppen des Appianus Claudius, welche gerade Nola belagerten, und von den Bundesgenossen ein großes Heer zusammen, rief Marius und die übrigen Verbannten zurück und zwang Rom, sich zu ergeben. Fünf Tage dauerte das Verweilen, und nach war der Nachschub des Marius nicht genügt; da setzte ihm endlich C. im Verein mit Sertorius ein Ziel, indem er seine Banden niederbauen ließ. Die demokratische Verfassung wurde wiederhergestellt, eigenmächtig bekleidete er im J. 86 zusammen mit Marius und nach dessen baldigem Tode mit Lucius Valerius Flaccus das Konsulat und führte auch 85 und 84 als Konsul in Rom eine unumschränkte Herrschaft. Auf die Nachricht, daß Sulla aus Älien zurückkehrte, rüstete sich C., ihm nach Griechenland entgegenzuziehen; seine Soldaten aber weigerten sich, ihm zu folgen, und eroberten ihm 84 in einem Aufstand. Vgl. Marius und Sulla.

2) Lucius Cornelius, Sohn des vorigen, hatte sich schon als Jüngling 78 v. Chr. mit dem Konsul

Verf. ist, bei unter C vermischt werden, sind unter R oder S nachzuschlagen.

Dr. Lepidus zum Umsturz der Sullanischen Verfassung verbunden, schickte, als das Unternehmen mißlungen war, zu Sertorius nach Spanien, wurde durch seines Schwagers Cäsar Vermittelung zurückgerufen und 44 zum Brätor befördert. Nach Cäsars Tod erbitterte er durch die Art seines Aufstretens für die Würde des Volk und ward von ihm erschlagen worden, wenn es nicht den Gaius Helvidius C., einen treuen Anhänger Cäsars, mit ihm verwechselt und statt seiner getötet hätte. Später verschwand er vom Schauplatz.

3) Gnaeus Cornelius, des vorigen und der Tochter des Pompejus, Pompeja, Sohn, ward, wie wohl er bei Aktion auf der Seite des Antonius gestanden, dennoch von Augustus durch besonderes Wohlwollen ausgezeichnet. Als er demüthig gegen das Leben des Kaisers anstrebte, wurde er von demselben nicht nur nochmals begnadigt, sondern sogar für das folgende Jahr zum Consul ernannt, dadurch aber dauernd für ihn genommen.

**Cinnabaris**, der Zimbor.

**Cinnabarit**, soviel wie Zimbor.

**Cinnabarite**, soviel wie Stenzen (s. d.).

**Cinnamcin**, s. Zimtöl.

**Cinnamomum** *Burm.* (Zimtbaum), Gattung aus der Familie der Lauraceen, immergrüne Bäume oder Sträucher mit gegen- oder wechselständigen, meist dreierzigen, lederartigen Blättern, weissen oder gelblichen Blüten in achsel- oder endständigen Rispen und einsamigen Beeren. Etwa 50 Arten im tropischen und subtropischen Asien. *C. ceylanicum* *Breyer* (s. Tafel «Gewürzpflanzen»), ein bis 10 m hoher Baum mit eisförmigen, ganzrandigen, dreierzigen, dunkelgrünen, oben glänzenden, unterseits neblartigen graugrünen Blättern, end- und achselständigen, grau seidenhaarigen, schwach, aber unangenehm riechenden Blütenrispen mit kleinen gelben Blüten und ovalen bläulichbraunen Beeren, ursprünglich heimisch auf Ceylon und vorkommt auch in Kotschindima, wird seiner Innerrinde halber, welche den Zimt liefert, hauptsächlich im südwestlichen Küstenstrich Ceylons, und viel geringerem Erfolg in andern Theilen der Insel, in Vorderindien, Java, Sumatra, Malakka, Caporne, Brasilien, Ostindien u. kultiviert. Die Zimtgärten fordern einen feinen weissen Quarzsand oder sehr sandigen Tonboden mit gutem Untergrund, reichliches Sonnenlicht und viel Regen. Die besten Zimtgärten liegen auf Ceylon ausschließlich auf dem 4—5 Stunden breiten ebenen Küstenraum zwischen Negumbo, Kolombo und Madura bis höchstens 330 m ü. M. Man kultiviert den Zimtbaum als Strauch von 4—6 etwa 3 m hohen Schößlingen (Stodauschlägen), welche im Alter von 1½—2 Jahren, wo sie etwa 1,5 cm dick sind, geschnitten werden. Durch Ausfaul oder Stecklinge werden von Zeit zu Zeit die ganzen Pflanzungen erneuert, damit die Wurzel nicht zu alt werde. In 2—3 Jahren kann man von Sämlingen gute Rinde gewinnen. Den feinsten Zimt liefern die Spitzen der in der Mitte des Strauches stehenden Schößlinge. Die Haupternte erfolgt im Frühjahr, die Nachernte im Späthjahr. Von der abgelösten Rinde wird die fächerlich zusammensiehende schmeckende Außenrinde entfernt und der größte Teil der Mittelrinde abgehäutet; man steckt 8—10 Halbdöhren derselben ineinander, schneidet sie in bestimmter Länge ab, trocknet sie im Schatten und packt sie in kleinere und dann in größere Bündel (Harbelen), welche in den Schiffen mit schwarzem Pfeffer bedekt werden, an-

geblich, um die Feuchtigkeit von dem Zimt abzuhalten. Letzterer besteht also fast nur aus den 0,25—0,5 mm dicken Blättern der Innenrinde. Aus der Beere gewinnt man einen schwach aromatisches, festes Fett, aus der Wurzel durch Destillation mit Wasser Kampfer, welcher aber nicht in den Handel kommt; die Blätter riechen und schmecken beim Zerreiben nellenartig und geben ein schweres, dunkles, ätherisches Öl, welches dem Gewürznelkenöl sehr ähnlich ist und wohl auch unter diesem Namen in den Handel kommt. Das Holz ist sehr wenig gewürzhaft, aber aus den Rindenabfällen destilliert man ätherisches Zimtöl. Der Ceylonzimt ist bei der Kultur in andern Ländern überall ausgeartet; der etwas dickere Javazimt riecht und schmeckt schwächer; die in Caporne und Brasilien gezogene Rinde ist viel stärker, dunkler, schmeckt schleimig und stark abstringierend. Die auf dem Festland Indiens (Malabar, Sibel und Ostbengalen) gezogene Pflanze artete vollständig aus und wurde schon von Linné als *Laurus Cassia* beschrieben; ihre Rinde (Holzkassie, Malabarzimt, *Cassia lignea*) riecht und schmeckt schwach zimtartig, nicht angenehm, vorherrschend schleimig und herb. *C. Cassia* *Blume*, ein Baum von höherm Wuchs, mit hellgrünen, lanzettlichen, dreierzigen, unterseits bogig gebogenen, bläulichgrünen, kurz weichhaarigen Blättern, in Kotschindima und den chinesischen Provinzen Kuanghin (= Zimtland-), Kuangtun und Kueifschou heimisch und dort wie auf den Sundainseln und in Vorderindien (Malabar), aber nicht mit gleicher Sorgfalt wie der Ceylonzimt kultiviert, liefert den chinesischen Zimt (*Zimt-kassie*, *Cassia vera*). Der Baum wird niedrig gehalten, und wenn er 10 Jahre alt ist, werden die Zweige abgeschnitten und geschnitten, worauf er 10 Jahre ruht. Die die unreifen Früchte einschließenden abgeblühten Blumentronen kommen als Zimtblüten (*Flores Cassiae*) in den Handel. *C. Cullawan* *Nees*, ein hoher Baum auf den Molukken, mit eiförmig-länglichen, lahlen, unten graugrünen Blättern und achselständigen, graufaumhaarigen Blütenrispen, liefert den aromatisch nellenartig schmeckenden und eigentümlich riechenden Kullilabanzimt (*Kullilabarinde*), aus welchem man ein ätherisches Öl zum Parfümieren von Seife bereitet. *C. dulce* *Nees* (*C. chinense* *Blume*), ein Baum mit länglichen, lahlen, oben und unten gleichfarbigen Blättern und end- oder achselständigen Blütenrispen, in China und Japan, liefert Zimtblüten. Ebenso *C. Loureirii* *Nees*, ein Baum mit fast ovalen, an beiden Enden verschmälerten, lang zugespitzten, unterseits feinschuppigen Blättern und ähnlichen Blütenrispen wie *C. dulce*, in Japan. *C. Tamala* *Nees*, ein Baum mit länglich-lanzettlichen, lahlen Blättern und fast end- und achselständigen, ausgebreiteten Blütenrispen, in Ostindien, liefert in der Rinde den echten Mutterzimt (*Cortex Malabathri*).

Zimt ist wohl das am frühesten in Gebrauch gezogene Gewürz und wird schon in einem chinesischen Kräuterbuch 2700 v. Chr. erwähnt; ebenso war es im frühesten Altertum in Ägypten bekannt, und die Phönizier lieferten dem hebräischen Altertum die beiden Zimtarten *C.* und *Kassia*. Auch Theophrast erwähnt beide Gewürze, die damals zu den größten Koibarten zählten, und wahrscheinlich verstand man unter *Kassia* ungeschälte Zimtweige, wie sie noch jetzt in China einen bedeutenden Handelsartikel bilden. Das Zimtland des Alterthums war zweifellos China. Auch im Mittelalter blieb Zimt zunächst eine kostbare Droge, von welcher man wußte, daß sie aus China

namite. Über den Geshluzim fehlten Nachrichten aus dem Altertum; als Produkt der Insel wird er erst gegen Ende des 13. Jahrh. genannt, aber schon damals galt der Jimt aus Südbindien weniger als der der Insel. Bedeutend dürfte der Jimthandel Geylons zu jener Zeit sicher nicht gewesen sein, und die große Menge des auf den Weltmarkt gelangenden Jimts war gewiß theils chinesischen Ursprungs. Jintkultur bestand 1500 noch nicht auf Geylon, doch scheint die Ausbeutung der Wälder bereits organisiert gewesen zu sein. Der holländische Gouverneur Jalt versuchte zuerst die Ausfaat des Jimtbaums, und alsbald wurde die Jintkultur an der Südküste der Insel mit so gutem Erfolg betrieben, daß die Holländer von dem Kambeirich, in dessen Wäldern bisher der Jimt geschitten worden war, unabhängig wurden und jährlich 400,000 Ffd. auszuführen, damit den ganzen europäischen Bedarf zu decken und dies Geschäft völlig zu beherrschen vermochten. Nach der Übernahme Geylons durch England (1796) wurde der Jimthandel Monopol der Englich-Indischen Kompanie, welche nun wieder mehr Jimt aus den Wäldern auswies. Doch scheint die jährliche Produktion höchstens  $\frac{1}{2}$  Mill. Ffd. erreicht zu haben. 1833 wurde das Monopol der Kompanie, 1853 der hohe Ausfuhrzoll aufgehoben, unter welchem die Kultur durch die Konkurrenz des Jazayimts und des chinesischen Jimts stark gelitten hat. In neuester Zeit haben andre Kulturen den Jimt auf Geylon mehr und mehr zurückgedrängt, und China ist wieder der Hauptlieferant von Jimt. C. Camphora, f. Camphora. Vgl. S a m a n n, Die Jintländer (Ergänzungsheft 73 zu J. Petermanns Mittheilungen, Götta 1883).

**Cinnamus**, *Cinnamon*, byzantinischer Geschichtschreiber, f. *sinamos*.

**Cinnamhaltskol**, f. Jintaltskol.

**Cino da Pistoja** (spr. *tsino*), eigentlich Guittone Sinibaldi oder Simbuldi, ital. Dichter u. Rechtsgelehrter, geb. 1270 in Pistoja, gest. daselbst 1307 (nach andern 1341), studierte in Bologna die Rechte, wurde alsdann Richter in seiner Vaterstadt, mußte aber als eifriger Ghibelline, nachdem die Guelfen ans Ruder gekommen waren, die Stadt verlassen und fand eine Zuflucht bei seinem Parteigenossen Filippo Bergiotesi in dem festen Ort Viticcio an der Grenze der Lombardie. Hier verlebte er sich in Philippos Tochter Selvaggia, die er in seinen Gedichten besungen hat. Nach deren bald erfolgtem Tode scheint er eine Zeitlang außerhalb Italiens umgeirrt zu haben. Als Heinrich VII. Königzug die Hoffnungen der Ghibellinen aufs Neue belebte, kehrte er zurück und folgte dem Kaiser nach Rom. Um diese Zeit erschien sein berühmter Kommentar über die neun ersten Bücher des Justinianischen Kodex, durch welchen er sich den Ruf eines der ausgezeichneten Juristen seiner Zeit und den Doktorhut von der Universität Bologna erwarb. Zugleich weitertest er die bedeutendsten Hochschulen Italiens, um für sich zu gewinnen, und er lebte seit 1318 anfangs in Treviso, am längsten und mit dem größten Ruhm in Perugia und von 1334 an in Florenz. Allgemeiner berühmt als durch sein juristisches Werk ist C. als Dichter. Seine ganz der Verherrlichung seiner geliebten Selvaggia gewidmeten Gedichte zeichnen sich durch große Zartheit und Lieblichkeit aus und weisen ihm unter den Vorläufern Petrarcas einen der ersten Plätze an. Sie wurden zuerst gedruckt in den »Rime antiche« (Flor. 1527, Rom 1559 u. öfter), besonders herausgegeben unter dem Titel »Poesie« von Giampi

(Pisa 1813; Pistoja 1826, 2 ABe.), der auch eine Biographie des Dichters (»Memorie della vita di C.«, Pisa 1808, 3. Ausg. 1826) verfaßte; später unter dem Titel: »Rime« von Garducci (Flor. 1864), von E. Brindi und P. Zanfani (Pistoja 1878). Vgl. Ebiapetti, Vita e opere giuridiche di C. (Zurich 1881).

**Cinq-Mars** (spr. *hant-mars* oder *mas*), Henri Coiffier de Ruc, Marquis de Guinguitallmeier XIII. von Frankreich, zweiter Sohn des Marquis de Ruc, geb. 1620, gest. 12. Sept. 1642, wurde, fast noch Knabe, von Richelieu, seinem Freund seiner Familie, welcher durch ihn seinen Einfluß auf Ludwig XIII. befestigen wollte, zum Großkammerherrn des Königs ernannt und gewann bald durch seine liebenswürdigen geistigen und körperlichen Eigenschaften dessen Gunst. Doch strebte der ehrgeizige, talentvolle Guinguitallmeier noch höher, er wollte Herzog und Pair sein, die Prinzessin Maria von Gonzaga heiraten und politischen und militärischen Einfluß besitzen. Als Richelieu diese Wünsche zurückwies, beschloß C., den Kardinal zu stürzen, zumal er wußte, daß der König dieselbe fürchtete, aber auch haßte. Er ging so weit, daß er durch den Parlamentsrat de Thou sich mit dem Herzog Gaston von Orleans, Bruder des Königs, zur Ermordung Richelieus verband. Zugleich wurde mit Spanien unterhandelt und mit diesem 1642 ein verächtliches Bündnis abgeschlossen. Indessen wurde das Komplott entdeckt und C. 14. Juni 1642 zugleich mit dem Herzog von Bouillon und seinem Freunde de Thou in Kardonne verhaftet. E. langete anfangs alles, aber die Zeugnisse Orleans', welcher dadurch sein Leben rettete, überwies ihn des Bündnisses mit dem Landesfeind C. und de Thou wurden zum Tode durchs Schwert verurteilt und in Lyon hingerichtet. Der Herzog von Bouillon erhielt seine Freiheit erst nach Abtretung seiner unabhängigen Herrschaft Sedan wieder. Vgl. »Nouvelles Annales«, Bd. 4 (Paris, 1848). A. de Vigny benutzte die Geschichte des C. zu seinem Roman »C., ou une conjuration sous Louis XIII.«.

**Cinquerceto** (ital., spr. *tsinkwertscheto*, »fünfhundert«), in der Geschichte der ital. Kunst und Litteratur herkömmliche Bezeichnung des 16. Jahrh. und des Stiles, der sich während dieses Zeitraums durch die Wiederbelebung der Antike auf beiden Gebieten entwickelte (vgl. Renaissance). Daher Cinquercetisten, die Künstler und Schriftsteller des 16. Jahrh., vorzugsweise die Begründer und Meister dieses neuen Stiles, wie in den bildenden Künsten Bramante, Michelangelo, Raffael, Correggio, Tizian, Cellini etc., in der Poesie Berni, Ariosto, Tasso, Machiavelli u. a.

**Cinqueroide** (spr. *tsinkwertscheto*), Stadt in ital. Provinz Reggio di Calabria, Kreis Palmi, am Golf von Gioja, mit Seidenraupenzucht und (1881) 4884 Einw.

**Cinque Ports** (spr. *hant ports*, »Fünfhäfen«), seit Wilhelm dem Eroberer Name der fünf auf der englischen Küste von Kent und Sussex Frankreich gegenüberliegenden Seehäfen: Hastings, Romney, Hythe, Dover und Sandwich, die gleichsam die Stütze der englischen Seemacht bilden, und zu denen später noch Winchelsea und Rye kamen, so daß es im ganzen sieben Fünfhäfen gibt. Sie wurden als die besten Verteidigungspunkte gegen Frankreich stark besetzt und gegen gewisse Leistungen mit großen Vorrechten begabt. Ein eigener Oberrichter, der den Titel Lord Warden of the Cinque Ports führte, zugleich Admiraltätsjurisdiction ausübte und auf dem Schloß Walmer bei Deal (f. d.) förmlich Hof hielt, mußte über die Aufrechterhaltung der Rechte dieser Orte wachen.

Artikel, die unter C vermischt werden, sind unter R oder 3 nachzuschlagen.

Jetzt sind die Häfen dieser Städte durch das Zurücktreten des Meeres größtenteils versandet, aber das Amt eines Lord Warden als Sinecure mit 1025 Pfd. Sterl. Gehalt besteht noch immer fort.

**Cinthius**, Geradus, ital. Dichter, f. Stralbi.

**Cinti**, Stadt in Volivria, f. Camargo 2).

**Cinto, Monte** (fr. *Monte*), höchster Berg der Insel Corfica, im nordwestlichen Teil derselben (2710 m).

**Citra** (fr. *Sierra*), Stadt im portug. Distrikt Lissabon (Citremadura), 350 m ü. M., in reizender, klimatisch begünstigter Lage am nördlichen Abhang der Serra de G. (529 m), an der Eisenbahn Lissabon-Cam. G., beliebter Sommeraufenthalt, hat ein zur Zeit der Napoleonischen Epoche erbauten Schloß (Sommerresidenz des königlichen Hauses), schöne Villen, Marmorbrücke, Weindau und (1878) 4751 Einw. Auf steilem Felsen südlich von G. liegt das prächtige königliche Schloß Palácio da Pena (ehemals Hieronymitenkloster) mit herrlicher Aussicht und schönen Gartenanlagen, die auch die Ruinen eines maurischen Kastells einschließen. In der Nähe die Villen Coof (ehemaliges Kloster Konferrate), mit schönem Park, und Bença Verde, mit dem Grabmal des João de Castro, dann das 1560 gegründete Kloster (Capucho) Santo Cruz, dessen Zellen in den Felsen gehauen und mit Korkplatten belegt sind. Geschichtlich bedeutend ist G. durch die Konvention von G. vom 30. Aug. 1808 zwischen den Engländern unter Dalrymple und den Franzosen unter Junot, der gemäß Portugal von den Franzosen geräumt wurde.

**Cinxia** (lat.), Römische der Juno als Ehegöttin, welche gleichsam den Gürtel der Braut schürzt und löst.

**Cinzio** (fr. *Ciano*), ital. Dichter, f. Stralbi.

**Cione**, Andrea, Maler, f. Orcagna.

**Ciotat, La** (fr. *Mer*), Stadt im franz. Depart. Rhône-Alpes, Arrond. Marcellise, an der Bai von G. (ober von Vègues) des Mittelmeeres und der Eisenbahn Marcellise-Nizza (mit Zweiglinie zur Stadt), hat einen Hafen, welcher vom Kap Vec de l'Agile und der Ile Verte geschützt und mit zwei Dämmen und Leuchttürmen versehen ist (in denselben sind 1890: 198 beladene Schiffe mit 104,028 Ton. ein- und 453 beladene Schiffe mit 62,527 T. ausgelaufen), eine Schiffschule, Handelsschule, eine große Schiffbauanstalt der Messageries maritimes (3000 Arbeiter), Fischerei, Handel, ein Seebad, eine schöne Promenade und (1890) 10,474 Einw. — G. ist das von Marcellise aus 160 v. Chr. gegründete Citharista Portus und wurde im 14. Jahrh. Stadt.

**Cipaquirá**, Stadt in Kolumbien, f. Zipaquirá.

**Cipipamehl**, s. wie Tapiocamehl, f. Cassava.

**Cipolla** (fr. *Por*), Carlo, Graf, ital. Historiker, geb. 26. Sept. 1854 in Verona, besuchte die Universität Padua, erwarb daselbst 1873 die Doktorwürde für Philosophie und 1874 für Geschichte und wurde 1882 Professor der neuen Geschichte an der Universität zu Turin. Außer zahlreichen Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften, besonders über die Geschichte von Venedig und Mail, schrieb er unter anderem: »Storia delle signorie italiane dalla morte di Enrico VII alla discesa di Carlo VIII.« (in Vallardi »Italia«, Mail, 1878 ff.); »Federico Barbarossa a Vaccado« (eb. 1882); »Una congiura contro la repubblica di Venezia negli anni 1522—29.« (Rom 1889). Auch gab er die älteren Veroneser Chroniken heraus: »Antiche Cronache Veronesi« (Venedig 1890).

**Cipolino** (ital., fr. *Por*), Zwiebelmarmor, durch feine Abfoderung ausgezeichneten Marmor.

**Cippus** (lat.), vieredige, ziemlich spitz zulaufende Säule mit Aufschrift, diente bei den Ägyptern als Grenzstein, Wegweiser und Grabdenkmal (als solches in der Regel auch mit Reliefs verziert; f. Tafel »Architektur IV«, Fig. 11); später seltener wie Cyperstein.

**Cipriani** (fr. *Cypr*), Giovanni Battista, ital. Maler, geb. 1727 in Florenz, gest. 14. Dez. 1785 in London, bildete sich in Rom aus. 1754 von Lord Pelham nach London eingeladen, wurde er hier einer der ersten Mitglieder der königlichen Akademie. Zu seinen größten Werken gehören die Deckengemälde in Lucan's Hause zu Lansdown und in Melbourne (jetzt Port's Hause). G. war ein oberflächlicher Maler, seine Figuren zeigen kein tiefes Verständnis der Form und sind nur auf den flüchtigen Schein mit heiterer Farbe und oberflächlichem Schönheitsinn gemalt. Die englischen Kupferstecher, namentlich Bartolozzi, beiferten sich, seine süßlichen Zeichnungen wiederzugeben.

2) **Amilcare**, ital. Revolutionär, geb. 1845 in Rimini, desertierte aus dem Heer, beteiligte sich an Garibaldi's Zug gegen Rom 1862, wurde nach dem Gefecht von Ripomonte zum Tode verurteilt, floh nach dem Orient, nahm am Aufstand in Kreta teil und folgte von da Florenz nach Paris, wo er während der Belagerung 1870/71 in einem Mordbataillon bei Champagne und Montretout kämpfte und sich dann der Kommune anschloß. Nach deren Unterdrückung wurde er wieder zum Tode verurteilt und zur Deportation nach Rueme begnadigt, von wo er nach der Amnestie von 1879 nach Paris zurückkehrte. Wegen neuer Missethaten und Widerstands gegen die Polizei wurde er aber 1880 ausgewiesen und begab sich 1881 nach Italien, wo er wegen revolutionärer Umtriebe bald verhaftet und zu 10 Jahren Zwangsarbeit verurteilt wurde. Darauf wurde er in Ravenna und Florenz zum Deputierten gewählt; diese Wahlen wurden von der Kammer für ungültig erklärt, aber trotzdem mehrfach erneuert.

**Cirage** (franz., fr. *Circa*), Malerei in brauner Farbe auf braunem Grund, f. Kamalien.

**Cirea** (lat., um, herum, meist abgekürzt ca., circa), ungefähr, etwa, gegen (bei Zahlenangaben).

**Circäus**, der Schlagenbussard, f. Fuchsbe.

**Circäisches Vorgebirge**, f. Circeo, Monte.

**Circars** (fr. *ter*: Circa, genauer Sarkar, »Regierung«), in Vorderindien früher Name der obersten Regierungsgewalt, dann unter den Mohammedanern Bezeichnung für Bezirk, Provinz, Nordküste G. = nannte man die heutigen Küstenstritte: Kistma, Godaweri, Visagapatam und Gandscham in der Provinzschiffahrt Madras, zwischen 16 und 20° nördl. Br., von zusammen 64,700 qkm (1175 QM.) mit 4,5 Mill. Einw. Die Franzosen erpübten das Land vom Rizam (s. d.) 1752 für geleistete militärische Dienste; dann war es ein Janfabel zwischen ihnen, den Engländern und dem Rizam, bis es 1768 ganz in britische Gewalt kam.

**Circassienne** (franz., fr. *ter*: Circa, Zirkah), dünner, leichter Stoff, aus feinen Streichwollgarnen, auch mit Kette aus Baumwolle oder Leinwand nach Art des vierbindigen, dreideckten Kappes gemebt, der durch die leichte Wellde sehr deutlich hindurchschimmert. Das Zeug wird schwächer als Tuch gewalkt, einmal geraut und wie das feinste Tuch mehrmals geschoren. Es dient zu Sommerdecken, Mänteln etc. Halbwoollene Circassienne sind nicht wesentlich verschieden von Rassinette.

**Circator** (auch Circutor, lat.), f. Kloher.

**Circe**, f. Rirt.

**Circensische Spiele** (*Ludi circenses*), die ältesten römischen Spiele, die als Pferde- und Wagenrennen schon in der Königszeit gefeiert wurden; aber auch später deutet sich ihr hoher Rang an, daß man mit ihnen gerade gern ein Fest schloffen ließ. So war es beim Fest der Ceres (19. April), des Apollon (13. Juli), der »großen Mutter« (10. April), der Flora (8. Mai), des Augustus (12. Okt.). Nur circensisch war das Marsfest (12. Mai). Im allgemeinen gewannen die circensischen Spiele der Römer eine weit höhere Bedeutung als die Hippodromien der Griechen. Daß sie an religiöser Bedeutung einbüßten, gewannen sie reichlich an politischer; in den Zeiten der Republik suchten die höhern Magistratsgrade durch sie das souveräne Volk bei guter Laune zu erhalten. Dieß überboten der Kräfte brachte die im Circus vorgenommenen Spiele auf die Zahl von sieben. Voraus ging dem Schauspiel selbst in der Regel ein Aufzug (*pompa circensis*) vom Kapitol aus mitten durch die Stadt zum *Circus maximus*. Der Beamte, welcher die Spiele veranstaltete, eröffnete den Zug; es folgten die Götterbilder, auf prächtigen Wagen gefahren, oder kleinere Bildnisse derselben, auf den Schultern getragen; dann kamen die zum Wettkampf bestimmten Kasse, Wagen und Kämpfer, die Magistrats- und Priester, endlich Cyfertiere, Geräte u. Nachdem der Zug die Spina im Circus einmal umschritten, wurde ein Opfer gebracht, worauf die eigentlichen Spiele begannen. Unter jenen sieben Arten stand das *Pferde-*, namentlich aber das *Wagenrennen* obenan. Gewöhnlich fuhren je vier Gespanne in die Schranken (*carceres*) vor, wo sie das Signal erwarteten. Jedes einzelne Rennen (*missus*) bestand aus vier Gespannen, von denen jedes durch eine besondere Farbe, die weiße, rote, grüne oder blaue, ausgezeichnet war, deren jede unter den Zuschauern ihre Partei hatte. Domitian fügte noch die goldene und purpurne hinzu, welche indes nicht lange bestanden zu haben scheinen. Diese Faktionen erregten oft stürmische Auftritte, besonders die Grünen und Blauen. Gewöhnlich wurden 24 Rennen nacheinander aufgeführt, bisweilen noch mehr. Die Renner, gewöhnlich von den beiden Faktionen, wurden zu keinen anderweitigen Verrichtungen gebraucht und lange zuvor eingelebt. Besonders mußte das Roth der linken Seite, wegen der Wendung um die Meta, gut dressiert sein, wie auch hier hauptsächlich die Kunst des *Wagenlenkers* (*auriga* oder *agitor*, s. Abbildung) sich zeigte. Die Stellung der *Wagenlenker*, welche in den ersten Zeiten nur Sklaven, nachher auch Freie aus niederm Stande waren, der Wagen und Pferde und von allem, was zur Ausstattung der Spiele gehörte, wurde von Kapuzenknüttelgeschäften übernommen, die eben dieses zu ihrem Geschäft machten. Erst später ward das Lenken des Wagens noble Faktion, und selbst Kaiser, z. B. Nero, Domitian, Commodus, Caracalla, Heliothalab, traten als *Wagenlenker* auf. Jedes Rennen bestand in sieben Umläufen (s. Circus). Die Preise waren anfangs Palmenzweige und Kränze, später verandelten sie sich in ansehnliche Geldbelohnungen. Überstieg man die Zahl der 24 Rennen, so beschränkte man die der Umläufe um die Meta auf fünf; bisweilen erhöhte man auch die Zahl der zu einem Riss nötigen Wagen. Augustus führte statt des zweifachen und viergespannten das Sechsgespanne ein; in der Folge lassen auch Gespanne von vier und andern Tieren vor. Dem Wagen pflegte ein Reiter voranzufahren, genau gefleidet wie der *Wagenlenker*. Obgleich man unter circensischen Spielen im engeren

Sinne nur das Pferde- und Wagenrennen zu verstehen hat, so wurden doch auch andre Spiele im Circus veranstaltet, namentlich gymnastische, wie Laufen, Ringen und Faustkampf; ferner eine Art Turnier (*ludus Trojae*), ein Scheingefecht zu Pferde; militärische Evolutionen und Manöver, von jungen Bürgern (je 60 und mehr gegeneinander) ausgeführt, schon zur Zeit der Punischen Kriege üblich und noch unter Hadrian beliebt; endlich die Sechsmännerpiele beim Marsfest (seit Augustus), ausgeführt von den sechs Turmen der Ritterschaft. Dagegen wurden Tierhegen und Gladiatorenkämpfe, für welche das Amphitheater die Arena bot, nur selten und immer nur ausnahmsweise im Circus veranstaltet. — Wie schon angedeutet, wandte das Volk seinen Wettkämpfen das regste Interesse zu, und zur Zeit der Republik gewann mancher Ehrgeizige das souveräne Volk durch Spiele im Circus; in der Hand der Kaiser vollends waren sie ein Mittel, um die große Masse von aller Politik abzuwenden. »*Quas tantum res anxius optat, panem et circenses!*« (Es verlangt nur noch zwei Dingen: nach Brot und circensischen Spielen!)« groß Juvenal (Sat. X, 81). Man eilte schon um Witternacht nach dem Circus, um noch Freisitze zu finden. Auch in den Provinzen fanden die circensischen Spiele bald Eingang. So erbat ein Kaiser die Trevirer, nachdem ihre Stadt zerstört worden, vom Kaiser nicht angelegentlicher als Circusspiele, und zu Alexandria wie zu Antiochia in Syrien kam es zwischen den verschiedenfarbigen Faktionen nicht selten zu blutigen Auftritten. Es erhielten sich diese circensischen Spiele noch lange nach der Kaiserzeit, am längsten die Wagen- und Pferderennen; ja, noch 1204 sah man dergleichen von den Venezianern nach der Eroberung Konstantinopels in dem dortigen Hippodrom aufführen. Tier- und Menschenhegen scheinen, jedoch ohne die *pompa circensis*, noch in den Zeiten Theoderichs stattgefunden zu haben. Das siegende Christentum machte dem Nerven als öffentlicher Feiertag allmählich ein Ende. Die bildenden Künste brachten Szenen aus den circensischen Spielen auf die vielfachste Weise zur Anschauung, besonders finden sich Wagen- und Pferderennen häufig in Mosaiken, auf Reliefs, Lampen, geschnittenen Steinen, Münzen u. *Pal. Marquardt-Rommensens Handbuch der römischen Altertümer*, Bd. 3, Friedländer der 2. Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, Bd. 2, S. 295 ff. (6. Aufl., Leipzig, 1889).



Wagenlenker (Statue, Rom).

**Circeo, Monte** (lat. *caerula*, auch *Promontorio Circeo* oder *Monte San Felice*, im Altertum *Circaeus mons*, *Circeum promontorium*), Bergrieden und Vorgebirge an der Westküste Italiens, am Tyrrhenischen Meer, 18 km westlich von Terracina, am Südbende der Pontinischen Sümpfe gelegen, die homerische Insel der Kirke (s. d.), 541 m ü. M., mit herrlicher Aussicht. Der Bergrieden ist süblicher Vegetation bedeckt, trägt Wein, Feigen, Kyrthen (die sich von hier aus über Italien verbreiteten) und enthält Ruinen des alten Circeji. Am Strande befinden sich unter *R* oder *J* nachzufolgen.

sich mehrere Grotten, darunter die »bella Mago«. In einer Mulde am südöstlichen Abhange liegt das Dorf San Felice Circeo mit (1881) 1128 Einw.

**Circesium**, Stadt, s. Ardea.

**Circitores** (auch Circitores, lat.), bei den alten Römern die Wächter, im Mittelalter die Runde, später eine besondere Abteilung von Reitern.

**Circius**, s. Nixtal.

**Circleville** (spr. hirtlich), Hauptstadt der Grafschaft Pickaway im nordamerikan. Staat Ohio, rechts am Scioto und am Ohio-Eisflanal, 40 km südlich von Columbus, Mittelpunkt einer reichen Ackerbaulandschaft mit lebhaftem Getreidehandel und (1890) 6556 Einw.

**Circuit** (engl., spr. hirtlich; v. lat. circuitus, »Umfreis«), im engl. Gerichtswesen die Rundreise, welche jeder Richter des Obergerichtes (High Court of Justice) in Westminster Hall viermal im Jahre zur Abhaltung von Geschwornengerichten in den Grafschaftshauptstädten zu machen hat; dann Bezeichnung der (sieben) Kreise, in welche England und Wales (Wales mit zwei Unterabteilungen) zerfällt, und in deren je einem die Rundreise von den Richtern abwechselnd gemacht wird. Mit verschiedenen Modifikationen ist diese Einrichtung auch in mehreren Staaten Nordamerikas (z. B. Kalifornien) eingeführt worden, und die Union selbst ist in neun Circuits eingeteilt, in deren jedem ein Richter des Obergerichtes aus Washington und ein eigenes Gericht (Circuit-Court) ihren Sitz haben. Vgl. Schulte. Die bürgerliche Rechtsplege in England, § 5, 18 (Berl. 1887).

**Circitores** (lat.), früher zur Visitation von Landgemeinden ausgesandte Presbyter und Diakone. S. Circitores.

**Circulaire** (franz., spr. hirtlich), s. Rirkthal.

**Circulator** (lat.), Marktstreicher; in der katholischen Kirche derjenige Geistliche, welcher die Kirchen zu visitieren hat, jetzt Auzalbeser; in der protestantischen Kirche sowohl wie Kirchenspietler.

**Circulus** (lat.), Kreis; c. aequinoctialis, Äquator; c. horarius, Stundenkreis, c. meridionalis, Mittagkreis; c. parallelus, Parallel-, Breitenkreis; c. polaris, Polarkreis (c. arcticus, nördlicher, c. antarcticus, südlicher); c. tropicus, Wendekreis; c. in demonstrando, probando, c. vitiosus, Kreis-, Zirkelschluss oder Beweis.

**Circum** . . . s. Zirkum . . .

**Circumcellio** (lat.), Landstreicher, Bettelmönch.

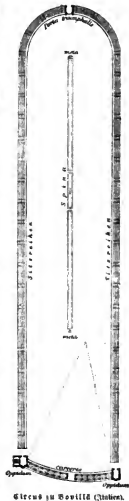
**Circumcisio** (lat.), die Beschneidung (s. d.). Circumcisionis festum, Fest der Beschneidung Christi; circumcisio, Beschneidung.

**Circumstantia** (lat.), s. Zirkumstanz.

**Circus**, Feldweib, s. Weihen; Circiuae (Feldweiber), Unterfamilie der Falken, s. Raubvögel.

**Circus** (lat., Zirkus), Kampfspielplatz im alten Rom, ursprünglich für Koh- und Wagenrennen, später für alle Arten der circensischen Spiele (s. d.) bestimmt. Unter den ersten Königen mag das Marsfeld (s. d.) diesen Zwecken gedient haben; der Sage nach erbaut Tarquinius Priscus in der Talmulde zwischen dem Palatin und Aventin aus der im Kriege mit den Latinern gewonnenen Beute den später so berühmten C. maximus. Die Arena desselben hatte nach dem von Cäsar benutzten Ausbau eine Länge von 640 m bei einer Breite von 130 m; Arcladen in drei Stockwerken schlossen sie ein, in deren Innern sich die Stipendien amphitheatralisch erhoben. Die unterste, steinerne Reihe (podium) war für die Senatoren bestimmt, unter denen auch die kaiserliche Familie später

ihre Logen hatte, die nächst höhere für die Ritter, die übrigen für den dritten Stand. Die Zahl der Plätze war zu verschiedenen Zeiten verschieden und wurde wiederholt durch Umbauten erhöht. Sie belief sich zu Cäsars Zeit auf 150,000, unter Titus wird sie zu 250,000 angegeben, im 4. Jahrh. war sie auf 385,000 gestiegen. Die äußere Einfassung des C. bildete eine Säulenhalle mit einer hinterstehenden Zahl von Treppen



und Zugängen; hier besaßen sich auch zahlreiche Verkaufsbuden. Das ganze überaus reich ausgestattete Gebäude war unbedeckt, doch konnten die Zuschauer durch übergespannte Tücher vor der Sonneneinstrahlung geschützt werden. An beiden Enden der Rennbahn waren, um die Richtung des Laufes zu bestimmen, je drei Regelsäulen (metae) aufgestellt; eine niedrige Mauer (spina), mit einem (später zwei) noch heute erhaltenen Obelisk (seit 1588 aus dem Platz vor dem Lateranpalast stehend), Säulen u. Götterbildern geschmückt, verband dieselben. Hier befanden sich auch auf zwei Gerästen je sieben Pelpäne oder sieben Eier, von denen nach jedem gemachten Umlauf eine weggenommen wurde, um die Zahl der Umläufe über den Stand des Kampfes zu orientieren. Neben dem Haupteingang an der einen Schmalseite lagen die rechts u. links von einem Turm (oppidum) flankierten Schuppen (carceres), die je ein Viergespann, mit dem gefahren wurde, aufnahmen, und deren Gattertügel gleichzeitig nach dem C. hin geöffnet werden konnten. Am entgegengesetzten Ende befand sich die porta triumphalis, durch welche der triumphierende Feldherr bei seinem Zug nach der Stadt in den C. einfuhr. Nach dem Ruin dieses ältesten und berühmtesten C. wurden in Rom nie andernwärts später noch andre gebaut, und zuletzt war keine größere Stadt des Reiches ohne einen solchen. Um 220 v. Chr. entstand im Westen des Kapitols der C. des Flamini-

Kreisels, die unter C. vermischt werden, sind unter R oder S nachzufolgen.

ni us, den Augustus einst mit Wasser fällen ließ und zum Schauplay einer Krotobildjagd machte. Der G. des Nero (auch G. des Caligula und vatikanischer G. genannt), von Caligula begonnen, von Nero vollendet, ist besonders durch die von Nero dort gegen die Christen verübten Grausamkeiten bekannt. Der einzige römische G., der noch heute leblich erhalten ist, ist der, welcher nach dem römischen Kaiser Caracalla den Namen führt, indes erst im Jahrhundert später von Romulus, dem Sohn des Maxentius, erbaut worden ist; er liegt außerhalb der ehemaligen Porta Capena (heut Porta San Sebastiano). Sein Obelisk schmückt seit 1651 die Piazza Navona. Hier waren die acht Carceres sammt dem in ihrer Mitte befindlichen Eingang in einer schrägen Linie angelegt, deren links Ende sich am westlichen in den G. hinein erstreckte. Da der Lauf der Wägen stets rechts herum geschah, so suchte man so die hierdurch entstehende Benachteiligung der am westlichen nach links postierten Gespanne wieder gut zu machen. Diefelbe Eigentümlichkeit zeigt auch der 1823 in den Ruinen des alten Bovillä am Fuß des Albanergebirges an der Appischen Straße aufgedeckte G. (vgl. den Grundriß, S. 186); derselbe ist zwar klein, zeigt aber die wesentlichsten Bestandteile der ganzen Anlage vortreflich erhalten. — Der ausgezeichnete G. der Neuzeit ist der Cirque olympique in den Elysäischen Feldern zu Paris, von Dittorf errichtet, mit Raum für 6000 Personen. Neben ihm besteht der Hippodrom, der ausschließlich zur Ausführung großer Reitergefechte, militärischer Epfoden u. dgl. bestimmt ist. In Spanien hat jede ansehnlichere Provinzialstadt dergleichen Bauten für Reitergefechte; doch sind dieselben, selbst der große G. zu Madrid, der 12,000 Zuschauer faßt, in architektonischer Beziehung ohne Bedeutung.

**Circencester** (spr. hiesher oder hiesiger), Stadt in Gloucestershire (England), in den Cotswoldhügeln, am Churn (Quellfluß der Themse), hat eine prächtige Kirche aus dem 15. Jahrh. (St. John's), ein Altertumsmuseum, Manufaktur von Tuch, Teppichen und Messern, lebhaften Handel mit Wolle und Korn und (1891) 7441 Einw. Dabei Calfes Park, Landßitz des Lord Bathurst, und eine landwirtschaftliche Akademie. G. ist das römische Corinium oder Durocornovium.

**Ciré** (spr. hiesig), 1) Hleden in franz. Depart. Meurthe-et-Moselle, Arrond. Lunéville, nahe der Quelle der Bezouze, an der Ostbahn, mit altem Schloß, Ruinen einer Cistercienserabtei (von 1146), Ehenninen, bedeutender, der Gesellschaft St. Gobain gehöriger Spiegelmanufaktur, Papierfabrikation, Holzhandel und (1891) 2200 Einw. — 2) G. sur Blaise, Dorf im franz. Depart. Obermarne, Arrond. Vesoul, an der Blaise, hat ein Schloß, in welchem sich Voltaire 1738—49 bei der Marquise von Châtelet aufhielt, einen Hochofen und (1891) 396 Einw.

**Ciriaco de' Pizzicollí** (spr. hiesig), ital. Altertumsforscher, geb. um 1391 in Ancona, gest. 1450 in Eremona, wurde in siebenjähriger Lehrzeit zum Kaufmann ausgebildet, war aber von einer so unändigen Lust, die Fernen der Welt zu sehen, besetzt, daß sein Beruf, wie stüchtig er auch in demselben war, nur als Mittel für seine Forschungsreisen erseheint. Während er nach größern Reisen als Unterthener nach Ägypten und 1418 als Oberthener nach Byzanz die oberste Kaiserherrschaft in Ancona bei der Reparatur des Hafens führte, lernte er an Vergil Latein, und es erwachte in ihm der Wunsch, die Denkmäler des Altertums aufzusuchen, und zu erforschen. Im Dezember 1424 be-

gab er sich zu diesem Zweck auf 40 Tage nach Rom. 1425 ging er über Byzanz, wo er schnell etwas von den Anfangsgründen des Griechischen lernte, nach Chios, Rhodos, Beirut, Damastus, erwarb im egyptischen Leutosia eine alte Ilias, die nun sein vornehmster Lehrmeister im Griechischen wurde, und lehrte über Rhodos, Galliarah, Adriaanopel, Smyrna, Syzidos, Smyrna zurück. Wahrscheinlich 1434 unternahm er seine zweite Reise nach Ägypten, auf der er über Alexandria nach Saïs, Memphis und zu den Pyramiden kam. Seit dem Herbst 1438 besuchte er die Küste des Adriatischen Meeres von Dalmatien bis zu den Küsten des Korinthischen Busens sowie Athen. 1437 setzte er von Apulien nach dem Peloponnes über. Seit April 1442 finden wir ihn etwa 5 Jahre lang an den Inseln und Küsten des Ägäischen Meeres, in Griechenland, Makedonien, Thracien. Dabei durchwanderte er in den Jonischen Inseln alle Teile Italiens. Durchaus Autodidakt, ohne regelmäßige Ausbildung, macht er zwar oft genug den Eindruck eines Dilettanten und prahlt mit seinen antiquarischen Schätzen und Neuen hollischer Gelehrsamkeit. Doch indem er überall die unbeweglichen Monumente und Trümmer sorgfältig zeichnete und beschrieb, alte Münzen, Bronzen, Gemmen, Vächer, Statuen, Kunstgeräthe und Merkwürdigkeiten aller Art kaufte und sammelte, hat er die Kenntnis des Altertums unendlich bereichert. Insbesondere hat er um die Kenntnis griechischer und lateinischer Inschriften bleibende Verdienste. Leider sind die »Antiquarum rerum commentaria«, eine bunte Mischung von Tagebuchblättern und Notizen, Abscriben und Zeichnungen, Inschriften und Münzlegenden, Briefen und Briefen, Keinen Abhandlungen u., in Ancona verzelet worden.

**Cirié** (spr. hiesig), Stadt in der ital. Provinz Turin, an der Eisenbahn Turin-Lonzo, hat eine gotische Kirche (von 1250), einen Palast Doria mit Park, bedeutende Seidenpinnereien, Wand-, Folsamenten- und Papierfabriken, Gerbereien und (1891) 2865 (als Gemeinde 5049) Einw.

**Cirió**, Titel eines latein. Gedichts, welches die Geschichte von dem Berrat der megarischen Königinstochter Scylla an ihrem Vater Minus und ihrer Verwandlung in den Vogel C., eine Art Möwe, behandelt. Es wurde im Altertum fälschlich dem Vergil zugeschrieben (soffer in den Ausgaben des Bergl. brög. von Währens in »Poetae lat. minores«, Bd. 2, Leipzig, 1880; überseht von Karl, Würzb. 1853).

**Cirkaffier**, Volk, sowie wie Fischerleuten (f. d.).

**Cirkel** und Zusammenfügungen, f. Birel.

**Cirkfusa**, f. Birkfusa.

**Cirkfusa**, Häutengehlecht, f. Ophryotricha.

**Cirkular**, **Cirkulation**, **Cirkum** ..., f. Birkular u.

**Ciró** (spr. hiesig), Hleden in der ital. Provinz Catanzaro, Kreis Cotrone, 5 km vom Jonischen Meer gelegen, Station der Eisenbahn Metaponto-Reggio, hat (1891) 3694 (als Gemeinde 6002) Einw., welche Seidenpinnererei und Sardellenfang treiben. Der Ort litt 1832 sehr durch ein Erdbeben.

**Cirpan** (spr. hiesig), Tschirpan, Stadt in Bulgarien (Ostrumelien), Kreis Stara Zagora, östlich von Philippopel an der nach Siawen führenden Straße, mit (1890) 11,024 Einw.

**Cirrhosis** (griech.), eine durch Vernehrung der Bindegewebelemente auf Kosten der eigentlichen funktionellen elementaren Bestandteile drüsender Organe; verursacht Verhärtung und Schrumpfung der Organe;

Artikel, die unter C vermischt werden,

sind unter R oder S nachgeschlagen.



die G. kommt besonders in Leber, Nieren und Lunge vor (s. Leberfrankheiten zc.).

**Cirriform** (lat.), rantenförmig, ranthig.

**Cirripeden** (Cirripedia), s. Rantenfüßer.

**Cirrocnemius** (lat.), die febrige Haufenwolke; Cirrostratus, die febrige Schichtwolke; f. Wollen.

**Cirrus** (lat., »Vode«), in der Botanik sowie wie Ranke (s. d.); in der Zoologie ein rantenähnliches Organ bei niedern Tieren, z. B. die Wischmähen die den Rantenführern (s. d.), gewisse Anhänge am Kopf und Leib von Borstenwürmern zc. In der von Howard aufgestellten Einteilung der verschiedenen Wollenformen die Federwolke, f. Wollen.

**Cirsium Tournesif** (Krautdistel), Gattung aus der Familie der Kompositen, ausdauernde oder zweijährige Kräuter in allen Teilen der Erde, besonders in dem gemäßigten Europa und Asien, von den echten Disteln (Carduus) durch die febrigen Samenkrone unterschieden, mit herablaufenden, meist borrigen Blättern und roten oder bläulichen Blüten. Etwa 150 Arten der nördlichen gemäßigten Zone der Alten Welt. Von *C. oleraceum Scop.* (Kohlstistel), bis 1,5 m hoch, mit stechend gewimperten, feberpaligen Blättern und gelblichweißen Blüten, auf nassem Biesen und an Gräbern in Europa und Sibirien, werden die jungen Blätter als Gemüse genossen. *C. arvense Scop.* (Ackerdistel, Kaiserdistel), mit lanzettförmigen, feberpaligen, borrigen Blättern und rübenartigen roten Blüten, wächst in Europa, Asien und Amerika als lästiges Unkraut im Getreide, liefert in den Samenkrone Pflanzmaterial und gibt jünger vortreffliches Viehfutter ab. *C. palmate Scop.* (Sumpfdistel), mit ganz herablaufenden, doppelt-feberpaligen Blättern, rüben gruppierten, am Ende der Zweige gehäuftem purpurroten Blüten u. purpurrotem Stengel, ist gemein auf nassem Biesen durch ganz Europa, gilt wie *C. oleraceum* als gutes Viehfutter und wird auch jung als Gemüse genossen. Von *C. lanceolatum Scop.* (Wegdistel), mit runden, zweimal feberpaligen Blättern und purpurroten oder weißen Blüten, in Europa, Asien und Amerika an Begen und Jäunen, sind die geschälten Stengel im Frühjahr essbar. Von *C. eriophorum Scop.*, einem zweijährigen Gewächs auf Gebirgen in Südeuropa, auch in Deutschland, mit 1—1,5 m hohem Stengel, lebhaft grünen, zottigen, unterwärts weißlichfülgigen Blättern mit langstacheligen Lappen, großen purpurroten Blüten, sind die jungen Triebe und der unentfaltete Blütenboden genießbar, auch kultiviert man diese Art als Bierpflanze.

**Cirrocèle** (griech.), f. Krampfaderbruch.

**Cirsomphalus**, durch krankeartige Anschwellung der Venen um den Nabel herum gebildete Blüß (*Medusenkaput*), entsteht bei Stauung im Pfortaderkreislauf, indem das Blut andre als die gewöhnlichen Abflüsse sucht.

**Cirta** (=Stadt), Stadt im Gebiet der Rassyier in Numidien, Residenz des Muepsa, der es durch Zuzugung griechischer Kolonisten erweiterte, und seiner Nachfolger, wurde von Kaiser Konstantin wiederhergestellt und ihm zu Ehren Constantina umgetauft; das heutige Konstantine (s. d.) in Algerien.

**Cis** (lat., »bieseit«) wird häufig Namen von Meeren, Flüssen, Bergen vorgelegt, z. B. eiobernanisch, biesieit des Rheins; cisalpinisch, biesieit der Alpen; eisleithanisch, biesieit der Leitha. Gegenpart trans.

**Cis** (ital. Do dies, franz. Ut diese, engl. E sharp), das durch 2 erhöhte C.

**Cisa**, eine alemannische Göttin, die nach mittelalterlicher Tradition in Augsburg (Cisacia) und Umgebung verehrt worden sein soll. Die Echtheit der Überlieferung ist jedoch angefochten.

**Cisa, Sa** (sue. cisa), 1041 m hoher Fels des Etrusischen Apennin, über welchen die Straße von Parma nach Spezia geht (die Eisenbahn wird weiter westlich vom Tarothal aus über den Apennin geführt).

**Cisalten** (franz. cisaltes), verchristete oder abgeführte Münzen, wohl auch Münzen mit verborbenen Geprägen.

**Cisalpinisch**, Name der Länder, welche für die Römer diesseit der Alpen lagen.

**Cisalpinische Gerichtsordnung** (Lex Rubria de Gallia cisalpina), die Prozedur für das 49 n. Chr. dem römischen Reich einverleibte Gallien, existiert nur in einem Bruchstück auf einer 1760 in den Ruinen von Velleja aufgefundenen ebenen Tafel, welche gegenwärtig im Museum zu Parma aufbewahrt wird. Vgl. F. Ritschl, *Legis Rubriae pars superstes* (Berl. 1851); Mommsen, *Corpus inscriptionum latinarum*, Bd. 1, S. 118 (daf. 1863—84).

**Cisalpinische Republik**, der im Sommer 1797 von General Bonaparte aus der Cis- und Transpadanischen Republik (s. d.) gebildete, nach dem Rufter der französischen Republik organisierte und von Österreich im Frieden von Campo Formio anerkannte italienische Staat, umfaßte die Lombardei mit Mantua, Bergamo, Brescia und Cremona, Verona und Novigo, das Herzogtum Modena, die Fürstentümer Massa und Carrara und die Legationen Bologna, Ferrara und Mesola nebst der Romagna und Teilen des Herzogtums Parma, seit dem 22. Okt. d. J. auch noch das Bistum mit Cornino und Civinova vom schweizerischen Kanton Graubünden, im ganzen einen Flächenraum von 43,000 qkm (771 L<sup>r</sup>) mit 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mill. Einw. Sieß des Directoriums von 5 Mitgliedern und der Gebegebenden Verammlungen, eines Rates der Alten von 80 und eines Großen Rates von 160 Mitgliedern, war Mailand. Durch ein Schwabündnis und einen Handelsvertrag war die G. A. eng mit Frankreich verbunden, dessen Truppen das Land besetzt hielten. Bonaparte ernannte die ersten Directoren. Im Mai 1799 wurde die Siege der Russen und Österreicher aufgelöst, von Bonaparte 1800 nach seinem Siege bei Marengo wiederhergestellt, erhielt die G. A. eine neue Verfassung, indem ein Rat von 50 Mitgliedern und eine vollziehende Behörde von 9 Mitgliedern unter einem Präsidenten als oberstem Magistrat eingesetzt wurden. Seit dem 8. Sept. d. J. durch Hinzuzugung piemontesischer Gebietsteile vergrößert, ward sie im Lüneviller Frieden von Österreich auf neue anerkannt, nahm 25. Jan. 1802 den Namen Italienische Republik an und wählte Bonaparte zu ihrem Präsidenten, der seinerseits Francesco Rezi zum Vizepräsidenten ernannte. Am 15. Febr. 1802 erhielt die Republik abermals eine neue Verfassung, verwandelte sich aber schon nach 3 Jahren in eine Monarchie, das Königreich Italien, dessen Krone Napoleon 17. März 1805 annahm und sich 26. April in Mailand aufs Haupt setzte.

**Cisalpinisches Gallien**, f. Gallien.

**Ciseleren**, f. Aethioren.

**Cijio: Janus**, die vor Einführung unsrer heutigen Kalender üblichen lateinischen Verle, aus denen man die Folge der wichtigsten Tage eines jeden Monats erkannte. Da man früher das Datum meist nach Festen und besonders Heiligentagen zu bestimmen

pflegte. so hatte man die wichtigsten derselben in jedem Monat in eine Art lateinischer Hexameter gedreht, aus denen sich der Tag leicht erkennen ließ. Man ordnete nämlich in je zwei Hexametern die Namen der wichtigsten Feste und Heiligen so, daß jede Silbe der beiden Verse einen Tag bezeichnete und der Name selbst mit derjenigen Silbe begann, welche die Tagezählung des Monats erforderte. So bedeutete das Wort *Cisio* soviel wie *Circumcisio Christi*, während der Name *Jonas* anzeigte, daß dieses Fest auf den 1. Januar falle. Bei Verdeutschungen benutzte man Reimverse, in welchen die einzelnen Worte, ja die einzelnen Verse den Tagen entsprachen. Noch im Anfang des 17. Jahrh. findet man den Namen eines Kalenderheiligen (statt des Notums) in Urkunden angegeben, und bis dahin wurde auch der C. in den Schulen auswendig gelernt. Obgleich Ph. Melancthon demselben mehr Geschmack zu geben versucht hatte, so legte man doch den ältern C. wegen der größern Heiligenzahl immer von neuem auf. So erschienen: »Lucas Lottii C., h. e. Calendarium syllabicum« (Wittenb. 1551) und »Chytraei Chronologia« (Welm. 1588, Reitod 1592). Zu Anfang des 18. Jahrh. wurde der C. vom Kalender verdrängt. Der poetisch wertvollste C. ist »Das heilige Namensbuch von Konrad Dantropheim (1435; hrg. von Fidel, Ströb. 1878).

**Cisium** (lat.), bei den alten Römern ein leichter, zweindrücker, unbedeckter Wagen zu schnellen Reisen.

**Cistankassen**, der nördlich von der Hauptstelle des skandinavischen Teils von Koulafien (s. d.), im Gegendes zu Tronskoulafien, umfasst das jetzige Gouvernement Statoropol nebst den Gebieten Kuban, Teret und Daghestan.

**Cisleithanien** (das Staatsgebiet diesseit der Weitha), im Gegenzug zu Transleithanien (den »Ländern der ungarischen Krone«) gebräuchliche (nicht offizielle) Bezeichnung der im österreichischen Reichsrat vertretenen Länder der österreichisch-ungarischen Monarchie, umfasst außer den früher zum Deutschen Bund gehörigen Kronländern (Österreich unter und ob der Enns, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain, österreichisch-illyrisches Küstenland, Tirol mit Vorarlberg, Böhmen, Mähren und Schlesien) noch Galizien, die Bukowina und Dalmatien, insgesamt 300,026 qkm (5449 QM.) mit (1900) 23,895,413 Einw. (s. Österreich).

**Cismar** (ehedem *Chrismore*), Dorf im preuss. Regbez. Schleswig, Kreis Oldenburg, unweit der Cistee an dem jetzt ausgetrockneten Klostersee, hat eine Oberförsterei (in Rattendorf), ein Strandort, ein ehemaliges Cistercienserkloster, das 1281 von Lübeck aus gegründet und im 16. Jahrh. aufgehoben wurde, und 516 Einw. [Fabus (Fol.)]

**Cisapbanisch**, in Bezug auf Rom diesseit des **Cisapbanische Republik**, der nach dem siegreichen Feldzug von 1796 vom General Bonaparte diesseit des Po (von Italien aus, also süßlich bestellend) gebildete Staat, der, anfangs aus Modena, Reggio, Ferrara und Bologna bestehend und, von der *Transapbanische* (in Schwelierrepublik durch den Po getrennt, ganz nach dem Willen der Republik Frankreich konstituiert ward, aber schon 1797 wie jene in der Cisalpinischen Republik (s. d.) aufging.

**Cisapbanisches Gallien**, s. Gallien.

**Cisrhenanisch**, diesseit des Rheins (liegend).

**Cisrhenanische Republik**, ein Staat, der sich, als 1797 infolge der Operationen der französischen Armee auf dem linken Rheinufer die deutschen Regie-

rungen aufgelöst wurden, aus den Städten Köln, Bonn und Aachen gebildet hatte und unter den Schutze der französischen Republik gestellt werden sollte, dessen Organisation aber nicht zu Stande kam, da im Frieden zu Campo Formio Österreich laut eines geheimen Artikels in die Abtretung des linken Rheinufers an die französische Republik willigte.

**Cissampellos L.**, Gattung aus der Familie der Weisnermoosen, traugliche oder holzige Schlingpflanzen mit uncheinbaren, blühlichen, in Trauben oder Doldeentrauben stehenden Blüten und sehr lugeliger Steinfrucht. 18 tropische Arten, meist in Amerika und Afrika. C. Pareira L., Schlingstrauch in Westindien, Mexiko und Indien, mit runderlichen, farnartig behaarten Blättern und runderlichen roten Beeren. Diese Pflanze galt lange als Stammspflanze der Grieswurzel (*Radix Pareirae*), welche indes von *Chondrodendron tomentosum* stammt. Wie diese, enthalten auch die Wurzel von C. Pareira (s. fische Grieswurzel) Belosin.

**Cis-Satlebschstaaten** (Cis-Satlej-Hill-States), 20 kleine Fürstentümer im westlichen Himalaja, am linken Ufer des Satlebsch, zum Regbez. Ambala der britisch-ind. Provinz Nordindien gehörig, 17,050 qkm (309 QM.) groß mit (1891) 494,334 Einw. Das bedeutendste Fürstentum (Sirmur oder Nahan) hat 124,134, das kleinste (Darful) nur 595 Einw.

**Ciffey** (fr. *café*), Ernest Louis Octave Courtois de, franz. General, geb. 23. Dez. 1810 in Paris aus einer adeligen Familie der Bourgogne, get. 15. Juni 1882, diente mehrere Jahre in Afrika mit Auszeichnung, nahm an der Eroberung von Konstantine, dem Sieg von Issy und andern Unternehmungen teil, machte dann den Krimkrieg mit und wurde wegen seines tapfern Verhaltens in der Schlacht von Inkermann 1854 zum Brigadegeneral ernannt. Bei Ausbruch des Krieges von 1870 Divisionsgeneral, wurde er dem 4. Armeekorps (Koblenz) als Befehlshaber der 1. Division zugeteilt. In dieser Stellung nahm er an den Kämpfen vor Metz 14., 16. und 18. Aug. und an der Schlacht von Roifferville teil und drängte vergeblich zu Durchbruchversuchen. Er führte darauf 25. und 26. Okt. mit dem preussischen General v. Stiehl im Schloß Freecoty die Verhandlungen über die Kapitulation von Metz, infolge deren er als Kriegsgefangener nach Deutschland kam. Nach Unterzeichnung der Friedenspräliminarien kehrte er nach Frankreich zurück, trat in die unter *Roe* nach stehende *Verloirer* Armee, welche den Aufstand der Kommune zu dämpfen hatte, leitete die Angriffe auf die Südbeile von Paris, drang 22. Mai 1871 in die Stadt ein und demütigte sich des ganzen linken Seineufers. Am 8. Febr. zum Mitglied der Nationalversammlung gewählt, wurde er 6. Juni zum Kriegsminister ernannt und ordnete aufs eifrigste an der Reorganisation der Armee. Als Thiers obdankte, trat C. 24. Mai 1873 ebenfalls zurück und wurde zum Kommandeur des 9. Korps in Tours ernannt. Am 22. Mai 1874, nach dem Sturz des Ministeriums Broglie, übernahm C. die Vizepräsidentenschaft des Reichs und das Kriegsministerium. Eshere trat er im März 1875 an Buffet ab, blieb aber Kriegsminister bis zum 16. Aug. 1876, um die Decreeorganisation durchzuführen. 1876 wurde er in den Senat gewählt und 1878 zum Kommandeur des 11. Armeekorps in Nantes ernannt. 1880 woch er durch einen Freiprozess, der seine intimen Beziehungen zu einer Oberleutnantin, v. Rouillo, enthüllte, arg bloßgestellt, wenn

gleich ihm keine wirklichen Pflichtverletzungen bewiesen werden konnten, und seines Kommandos entbunden.

**Cissoide** (griech., »die Epheuähnliche«), eine ebene kurze dritte Ordnung, von der man beiseitige Punkte P (s. Figur) erhält, wenn man über einem Durchmesser OA einen Kreis konstruiert, in A eine Tangente an letztem legt, von O aus eine willkürliche Gerade zieht und OP gleich dem Stück OQ dieser Geraden macht, das zwischen ihrem zweiten Schnittpunkt Q mit dem Kreis und der Tangente liegt. Die C. ist symmetrisch zu OA, hat in O eine Spitze, kehrt sowohl OA als der Tangente die erhabene Seite zu u. nähert sich beiderseits asymptotisch der Kreis tangente. Sie ist von dem griechischen Geometer Diokles zur Lösung des Delischen Problems erfunden worden.



Cissoide.

**Cissus L.** (Linné), Gattung aus der Familie der Ampelidaceen, kletternde Sträucher mit wechselständigen Blättern, den Blättern gegenüberliegenden Wickelranken, blattwinkelständigen, unheimbaren Blüten und Keimen, ein- bis ockerartigen

Beeren. Mehrere Arten treten in den Wäldern der Tropen als Vranker auf, und einige werden wegen der Schönheit ihrer Blätter kultiviert. C. antarctica Vent., aus Rußland, mit rosafarbenen, weichenartigen Ästen und Blattstielen, großen, eirunden, fast herzförmigen, gefägten, glänzend dunkelgrünen Blättern, ist eine sehr empfehlenswerte Pflanzung für nicht zu warme Zimmer, in welchen sie sich so gut hält wie Epheu. Aus ihren Beeren wird im südlichen Australien der sogen. Kängurubier bereitet. C. discolor Blume (s. Tafel »Blattpflanzen II«), von Java, mit dunkelroten Ästen, rosenroten Ranken, 13–16 cm langen, länglich herzförmigen, lägeahmigen, prachtvoll saumartig dunkelgrün, violett purpurrot und weißlich gezeichneten Blättern, ist eine Fierde reichlicher Barmhäuser und hält sich über Sommer auch im Zimmer, geht aber im Winter ein und muß im Frühjahr neu angepflanzt werden.

**Cista** (lat., griech. kisté, davon unser »Kiste«), eine Art runder Kästchen, die zu den verschiedensten Zwecken verwendet wurden. Die C. mystica war aus Weidenruten geflochten und erhielt die bei Festen des Baldus und der Demeter gebrauchten heiligen Geräte; sie wird auf Numidienmäulern, z. B. auf Münzen, besonders kleinasiatischen (s. Cissoporen), Thonreliefs, auch an der Keuspeler Kolossalgruppe des Farnesischen Stiers, in der Regel halbkugelförmig dargestellt, so daß die heilige Schlange aus ihr herausfließen kann. Ferner bezeichnet man als Cisten die kleinen, zylindrischen Bronzegefäße, welche in Etrurien, besonders in Präneste, für den Hausgebrauch, zur Aufbewahrung der Toilettenartikel, gearbeitet wurden, und deren Seitenflächen gewöhnlich mit eingravierten Figuren geschmückt sind, während auf dem Deckel sich kleine Bronzefiguren aufgesetzt finden. Die bedeutendste Sammlung solcher Cisten enthält die Barberinische Bibliothek in Rom. Berühmt ist besonders die sogen. Hieronimische C. (s. d.) in Rom. Andre Bestimmung hatten die etruskischen, aus Thon gefertigten, dreieckigen Nischensteinen, welche die Aediche der Verstorbenen enthielten und daher auf den Totenkult bezügliche Reliefdarstellungen, häufig auch Szenen aus

dem troischen Sagenkreis zeigen. Sie sind zusammengestellt von H. Braun in dem Wert: »I rilievi delle urne etrusche« (Rom 1870).

**Cistaceen** (Cistaceae wächse), dikotyle Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Parietales, Kräuter, Halbsträucher und Sträucher mit ganzen Blättern und meist ansehnlichen, bunten Blüten, die aus fünf Kelchblättern, fünf in der Knospenlage gedrehten Blumenblättern, zahlreichen Staubblättern und einem drei- bis fünfzähligen, in der Regel einhäusigen Coar mit wandhängigen Nektaren bestehen. Von den ca. 160 Arten dieser Familie gehören die meisten den Ländern um das Mitteländische Meer, wenige Nordamerika, noch weniger dem mittlern Europa an. Bekendete Cistus-Arten liefern das Labdanumharz.

**Cistaceen**, s. Cistus.

**Cistensänger** (Cisticola Less.), Gattung aus der Familie der Timalien, Vögel mit kurzen, zarten, leicht gebogenem Schnabel, langläufigen, großflügeligen Füßen, kurzen, gerundeten Flügeln und wenig gebogenem, kurzem Schwanz. Etwa 30 Arten in der afrikanischen und orientalischen Region bis Australien. Der C. (C. schoenicolus Sp.), 11 cm lang, oberseits braun, dunkler gefleckt, auf dem Kopf gestreift, an Nacken, Kehle und Unterleib weiß, an Brust und Seiten rostgelb, an den Schwingen grauschwarz, die Schwanzfedern am Ende weiß gerandet, lebt in Südeuropa, Nordafrika, auch in Asien und nährt sich von Insekten und kleinen Schnecken. Sein Nest steht im Gras und besteht aus Blättern und Halmen, gleicht einem eiförmigen Beutel und ist von Blättern umgeben, die durch Spinnwebfäden zusammen- und an die Umgebung angehängt werden. Im oberen Drittel des Nests ist das runde Eingangsloch. Die Eier sind einfachig blau oder gefleckt, das Weibchen brütet, während das Männchen noch am Nest baut.

**Cistercienser** (Orden von Cîteaux), Mönchsorden, gestiftet von dem Benediktinerabt Robert aus der Champagne, der nach verschiedenen Ver suchen einer Reformation des verweltlichten Klosterlebens zuerst in dem Orte von Reims, endlich mit 21 Gleichgesinnten in dem Waldsticht von Cîteaux (Cistercium) bei Dijon 1098 ein Kloster mit dem Zweck der strengsten Beachtung der Regeln des heil. Benedikt gründete. Auf Befehl des Papstes mußte zwar Robert schon 1099 nach Reims zurückkehren, wofür er 1108 starb; aber sein Nachfolger Alberich (gest. 1109) mußte dem Kloster die päpstliche Genehmigung verschaffen, setzte die »Instituta monachorum Cisterciensium« auf, worin die neue Stiftung als einzig wahres Benedictinerium hingestellt wurde, und gab den Mönchen für das Kloster die weiße, für die Welt die schwarze Kutte (daher die Bezeichnung Schwarze oder Weiße Brüder); sein Nachfolger Stephan Harding regierte in seinem Geiste. Dennoch war Cîteaux dem Erlöschen nahe, als der nachmals so berühmte heil. Bernhard von Clairvaux (s. d.) mit 30 Brüdern in den Orden trat und ihn zum höchsten Ansehen brachte (1113), so daß der Abt Stephan 1119 für die um zwölf Klöster vergrößerte Mönchsgemeinschaft eine neue Regel (Charta charitatis) erließ, welche durchweg im Gegensatz zu derjenigen von Cluny (s. d.) steht. Außer Frankreich, wofür sie sich jetzt auch Bernhardiner nannten, gewannen die C. großen Zugang in Spanien und Portugal, und bis Mitte des 13. Jahrh. war der Orden bis zu 2000 Klöstern angewachsen. Die C. waren zu reichen Klosterherren geworden, und umsonst ergingen von Päpsten Gesetze

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter R oder S nachzuschlagen.

zur Herstellung der alten Strenge und Einigkeit; die spanischen Abteien rissen sich los, und auch in Frankreich und Italien entstanden besondere Kongregationen, so die Trappisten (s. d.) und die Trappisten (s. d.). Während die C. in der Geschichte der Wissenschaften fast gar keine Rolle spielen, sind sie von um so größerer Bedeutung für die Landwirtschaft als Kultivatoren des Bodens und in Deutschland für die Vermarmung des Bodens von entscheidendem Einfluß gewesen. In der Geschichte der Baukunst stehen sie als die konsequenteiten Verbreiter der in Frankreich, ihrem Heimatland, gebornen Gotik während des 12. und 13. Jahrh. da. Bei Gelegenheit des Klosterssturms 1880 wurden auch sie aus Frankreich verwiesen. Unter den Frauenklöstern der C. (Bernhardinerinnen) ist PortRoyal des Champs bei Heurcuise (Semecet-Clise) das wichtigste geworden. Auch sie verweltlichte aber im Lauf der Zeit und sind jetzt bis auf etwa 40 ausgestorben. Vgl. Dohme, Die Kirchen des Cistercienserordens (Leipz. 1869); Sharpe, The architecture of the Cistercians (Lond. 1874); Winter, Die C. des nordöstlichen Deutschlands (Gotha 1868—71, 3 Bde.); Janaschke, Origines Cisterciensium (Wien 1877, Ab. 1); Brunner, Ein Cistercienserbuch (Würzb. 1881); Giesele, Über den Gegensatz der Cistercienser und C. (Magdeb. 1886).

**Cisterna di Roma** (fr. 1064), Abtei in der ital. Provinz Rom, Kreis Belletri, an der Via Appia, am Rande der Pontinischen Sümpfe, mit (1881) 1916 (als Gemeinde 3096) Einw.; in der Nähe Ruinen, welche wahrscheinlich von dem Tres tabernae der Apokalypse (28, 16) stammen.

**Cisternas**, s. Zisternen.

**Cisternino** (fr. 846), Stadt in der ital. Provinz Bari, mit Station der Eisenbahn Bari-Brindisi, hübscher Pfarrkirche, Eigenmünze und (1881) 3199 (als Gemeinde 6049) Einw.

**Cistifloren**, Ordnung im natürlichen Pflanzensystem aus der Abteilung der Dicotyledonen, umfaßt nach Eichler die Familien der Rhesaceen, Violaceen, Trochaceen, Sarracenaceen, Rempsiaceen, Ullaceen, Superaceen, Frankeniaceen, Elatinaceen, Tamariaceen, Ternströmiaceen, Dilleniaceen, Alsiaceen, Cnaneen, Chlarnaceen und Dicterolapaceen, welche jetzt den Ordnungen der Rhodalesen, Sarraceniales Varietalen zugeteilt werden.

**Cistole** (Cistole), s. Zither.

**Cistophoren** (griech.), die gangbarste Steinart. Silbermünze seit dem Beginn der Herrschaft des Römer (133 v. Chr.), namentlich häufig in Ephesos, Bergamon, Laodicea, Tralles u. ausgeprägt. Sie hatten einen Kurzwert von 3, später 2½ römischen Denaren und ein Gewicht von 12,4—12,8 g. Das Gepräge war die auf den Dionysosdienst bezügliche Ciste (s. d.), aus welcher sich eine Schlange erhebt, auf der Rückseite zwei sich um das Futteral eines Bogens oder um einen Dreifuß oder Tempel windende Schlangen. Wertwichtig sind die C. durch ihre Jahreszahlen und die auf ihnen genannten römischen Beamten, darunter auch (s. B. in Apameia) der Redner Cicero als Prokonsul. C. wurden bis in das 3. Jahrh. n. Chr. geprägt. Vgl. Binder, über die C. (Berl. 1856).

**Cistrose**, s. Cistus.

**Cistudo**, s. Schildkröten.

**Cistus L.** (Cist- oder Zistrose, Zistendösch), Gattung aus der Familie der Cistaceen, immergrüne, stiellose Sträucher oder Halbsträucher mit ganzen, gegenständlichen Blättern, schönen, hinfälligen Blüten und

vielsamigen Kapselfn. Von den 20 im Mittelmeergebiet heimischen Arten liefern mehrere ein wohlriechendes Harz, welches als Labdanum (s. d.) in den Handel kommt, namentlich C. creticus L., ein 1,5 m hoher Strauch mit großen purpurroten Blüten, auf Creta, Sizilien, in Griechenland, Katalabrien, Syrien, diesen Blätter, wie die von C. salvifolius, in Griechenland als Theesurrogat dienen. Auch C. cypricus Lam., ein auf Cypern und anderwärts im Orient einheimischer, bis 2 m hoher Strauch mit großen weißen Blüten, und C. Indaniferus L., in Spanien, Portugal und Südfrankreich, welcher s. B. in der Sierra Morena große Strecken bedeckt, mit großen, ganz weißen oder am Grunde der Kronblätter mit schwarzroten Flecken gezeichneten Blüten, liefern Labdanum. Die letztere Art ist die Wappenblume Spaniens. Manche Arten werden bei uns als Ziersträucher in Kalthäusern kultiviert.

**Cistogewächse**, s. Cistaceen.

**Citadelle**, eine kleine Festung neben oder innerhalb einer größeren. Die C. soll der Befugung als Zufluchtsort dienen, von wo aus sie nach Eroberung der Festung die Verteidigung noch fortsetzen, zugleich aber in volkreichen Städten die Einwohnerkraft bei vorrückenden Unruhen im Jaum halten kann. Damit sie die Stadt gehörig zu beherrschen vermag, legt man sie auf die dominierendste Stelle des Festungsterrains und trennt sie durch eine Espinade (s. d.) von den Häusern der Stadt. In der neuern Befestigungsweise, große Plätze mit einem Gürtel detachierter Joris zu umgeben, hat die C. ihre Bedeutung verloren.

**Citadelschiff**, s. Panzerdampf.

**Citadine** (franz., hr. cit.), ehemals ein einspänniger Omnibus in Paris.

**Citara** (ital.), die Zither.

**Citat** (lat.), eine zur Bestätigung, Erläuterung oder weiteren Ausführung eines Aufpruchs wörtlich angeführte Stelle aus einem Schriftsteller; sie wird im Druck in der Regel durch Anführungszeichen (s. d.) hervorgehoben. Gewisse (meist kurze) Citate, welche in die allgemeine Verkehrsprache übergegangen sind und hier (oft merklich) verändert) wie Sprichwörter angewendet werden, heißen »Geflügelte Worte« (s. d.). Vgl. Büchmann, Geflügelte Worte (17. Aufl., Berl. 1882); Zeussner-Mehry, Citatenschatz (Leipz. 1884); weitere Sammlungen von Kosahl (daf. 1889), Paet (Halle 1889), Fried (2 Tle., in Reclams »Universal-Bibliothek«); Fournier, L'esprit des autres (6. Aufl. 1881). Citatenjäger, einer, der mit Citaten prunkt, um seine Befeiendigt zu zeigen.

**Citation** (lat.), Ladung, namentlich gerichtliche (s. Ladung); daher Citalcitation, öffentliche Ladung oder Aufgebot (s. d.); Realcitation, Vorführung des auf schriftliche oder mündliche Ladung (Verbalcitation) nicht Erschienenen vor die zuständige Behörde; Föncalcitation, die mit Androhung einer Strafe für den Fall ungehorhamen Ausbleibens ergehende Ladung.

**Citato loco** (lat.), an der citierten Stelle, am angeführten Ort (meist abgeürzt: c. l., a. a. C.).

**Cité** (franz., hr. sit), Stadt, besonders Altstadt im Gegenap zu den neuen Vorstädten und Vorstädten; bisweilen auch sowie weil Bürgerchaft. La C., die Gemeindef in Paris. C. ouvrière, Arbeiterstadt, s. B. ein Teil von Mühlhausen, in welchem sich die für die Arbeiter erbauten Wohnhäuser befinden.

**Citeaux** (fr. Cit., St. Ricolais-lès-C.), Dorf im franz. Depart. Côte d'Or. Arrond. Beaune, mit der ehemaligen, 1098 gegründeten Abtei C. (Cistercium)

Kristall, die unzer G vermischt werden, sind unter A oder Z nachzuschlagen.

des hiernach benannten Ordens der Citeriorer (s. d.), gegenwärtig Aderbaulomnie (mit 132 jugendlichen Sträflingen) und großer Kirche mit den Grabmälern mehrerer burgundischer Herzöge, hat (1891) 502 Einn. Vgl. Richel, La colonie de C. (Par. 1874).

**Citerior** (lat.), im Altertum Beiname von Ländern, welche in Beziehung auf Rom dieseit eines Gebirges (z. B. der Alpen, daher Gallia c.) oder eines Flusses (z. B. des Jberus, daher Hispania c.) lagen.

**Citharexylon** L. (Weigenholzbaum), Gattung aus der Familie der Verbenaceae, große Bäume und Sträucher mit bisweilen dornigen Zweigen, gegen- oder quirlständigen Blättern und kleinen Blüten in Trauben; etwa 20 Arten in Brasilien und Westindien, von denen C. quadrangulare Jacq., in den Wäldern von Jamaica, ein 20 m hoher Baum mit grünllicher Rinde, die in Fäden wie Hanf herunterhängt, und weißen, wohlriechenden Blüten, gelbe, bei der Reife schwarze Früchten trägt. Das Holz (weiße Eisenholz) dient zum Bauern, namentlich auch zur Verfertigung der Weigen. Auch wird der Baum seiner Schönheit wegen häufig angepflanzt.

**Citrus**, s. Züher.

**Citieren** (lat.), anführen; vorladen (s. Citation).

**Citium**, Stadt auf Cypern, s. Zition.

**Citallstépeti**, s. wie bei Crigaba.

**Cito, citissime** (lat.), »schnell«, »aufs schnellste« zu belegen (veraltete Auffahrt auf Briefen).

**Cito, tuto, juvande** (lat.), »schnell, sicher, angehen«.

**Citoyen** (franz., fr. *citoyen*), Bürger (citoyenne, Bürgerin), in Frankreich ursprünglich der stumm- und mahlfähige Bürger der Cité, der Stadtbürger, dann jeder Staatsbürger; während der Revolution 1792 durch besondere Dekrete für die Umgangssprache eingeführt wurde, welche das aristokratische Monsieur und Madame verdrängen sollte. Diese Anrede wurde eine Zeitlang allgemein und noch unter dem Directorium und Konsulat amtlich ausschließlich gebraucht; sie kam erst unter dem Kaiserreich ab. Nach der Februarrevolution von 1848 kam die Anrede C. amtlich und in den Klubs, hier und da auch im geselligen Leben auf kurze Zeit wieder in Aufnahme. Nach französischem Recht wird jeder Franzose mit dem 21. Jahr C., d. h. Staatsbürger.

**Citronensäure**, s. Zitronensäure.

**Citraga** (Tschitraga), ein hieroglyphisches Zeichen, das die Ader mit rotem Sandelholz oder Ache von Kummel oder heiliger Erde auf Brust und Rücken malen, um die religiöse oder philosophische Seite anzudeuten, zu der sie sich bestimmen. Am Stoff der Farbe erkennt man den Gott, den man verehrt. Das Malen selbst wird jeden Tag nach den gemöhnlichen Abwaschungen unter Herabgung eigener Gebetsformeln vorgenommen.

**Citräte**, Zitronensäuresalze, z. B. Natriumcitrat.

**Citrén**, s. Zitronenöl.

**Citridinensäure**, s. Konicinensäure.

**Citrin**, wenigelbe bis gelblichweiße Varietät des Quarzes (s. d.).

**Citrullengurke**, s. Melone.

**Citrullus Necker**, Gattung aus der Familie der Cucurbitaceae, ein- oder mehrjährige, liegende, unangenehm oder nach Wochus riechende Kräuter mit einfachen oder ästigen Ranken, tief drei- bis fünfstappigen Blüten mit gelappten oder eingeschnittenen Segmenten, monöphischen, einzeln achselständigen, ziemlich großen gelben Blüten und kugelförmigen oder länglichen,

nicht aufspringenden, vielsamigen Früchten. Vier Arten im tropischen Afrika und Asien. C. Colocynthis Arnott (Koloquinte, Bomaquinte, Alhandal, s. Tafel »Arzneipflanzen I«), ausdauernd, mit dünnem, krautartigem, scharf behaartem Stengel, zerstreuten, gestielten, fünfstängigen, freif behaarten Blättern, deren Züfel dachig herberfallig sind, gelben, grün geäderten Blüten und fahler, anhängelicher Frucht, deren dünne, zerbrechliche Rinde ein weiches, schaumiges, sehr duftloses, leichtes Fleisch einschließt, in welchem sechs Gruppen eilänglicher Samen eingebettet liegen. Die Koloquinte wächst, vielfach kultiviert und zum Teil verwildert, von der Südspitze des Rapischen Meeres durch ganz Persien bis zum Persischen Golf, in Mesopotamien, auf Melos, im Gebiet des Roten Meeres und des Nils, durch die Sahara bis Marokko und tief nach dem Sudán, in Ostindien, auf Ceylon, in Japan und am Kap, wird auch auf Cypern und in Spanien angebaut. Die getrockneten, geschnittenen Früchte von Apfelgröße (Fructus Colocynthis) kommen aus Marokko, Spanien, Syrien, Cypern, komprimiert aus Persien in den Handel; sie enthalten einen gefährlich abführend wirkenden, schwer kristallisierbaren Bitterstoff, Koloynthin (in dem schaumigen Fleisch 0,6 Proz.), welcher durch Säuren in Zucker und harzigartiges Koloynthin in gelbten wird. Das Pulver, mit einem Küstel Gummi arabicum zu einer Masse angehoheit, liefert die Masse zu den Trochisci Alhandal (präparierten Koloquinten). Die Wirkung der Koloquinte gleicht derjenigen der Aloe, ist aber ungleich stärker. Man benutzt sie als Arzneimittel, auch zur Vertreibung des Ungeziefers, indem man mit der Abkochung Bettstellen wäscht und Tische und Tapetenlester damit vermischt. Die gerösteten Samen werden von der ärmeren Bevölkerung der Sahara geessen. Die Koloquinte war schon den Alten bekannt, bei den Arabern unter dem Namen Harbal. Das Karl d. Gr. anzubauen gebot, war wohl Momordica Elaterium Rich.; auch andre Cucurbitaceen sind als Surrogat der Koloquinte in Anwendung gekommen, so die brasilische Luffa purgans Mart. und L. drastica Mart.; in Süderropa Cucurbita surantiaca Willd.; C. vulgaris Schrad. (Zaßer-melone), s. Melone.

**Citrus** (lat.), bei den alten Römern das buxtene, unzerlörderte Holz von Koniferen, Buchsbeeren, Jedern, besonders von Callitris quadrivalvis (Thuja articulata), welches seit alter Zeit aus Afrika eingeführt und zu Tempelthüren, Tafeln, Tischen x. verarbeitet sowie zum Belegen von Geräten aller Art gebraucht ward. Die Kernen und die vom Stamm seinem Durchmesser nach geschnittenen Scheiben (orbis) waren Gegenstand der Fruchtstiege der römischen Großen und standen in ungeschwunden Freien. Solche Scheiben (oft 1,25 m im Durchmesser) wurden von einer elfenbeinernen Säule getragen und daher auch Nonopodia genannt.

**Citrus** L. (Crangenaubum), Pflanzengattung aus der Familie der Rutaceae, oft dornige Bäume oder Sträucher mit immergrünen, abwechselnden, leberartigen, einfachen, durchscheinend punktierten Blättern, gegen die Blattstiele abgedicktem, häufig gestülptem Blattstiel, weichen, sehr wohlriechenden, einzeln oder in achselständigen Dolbenkrausen stehenden Blüten, fleischigen, brünnigen Blüthenblättern und fleischiger, vielsächeriger Beere (Crangon), Hesperidenfrucht), die mit einem von Saft tropfenden, zelligen Kuss erfüllt und mit einer weiß gelben,

fleischigen, streichen, nach innen leberartigen oberpelzigen Schale bedeckt ist. Die Samen haben bisweilen mehrere, selbst vier Keime. Die wenigen Arten sind im nördlichen Ostindien (Garwal, Kaffir, Sikkim), Ostasien u. zum Teil im südlichen China heimisch und werden in zahlreichen Varietäten in allen wärmeren Klimaten gebaut. C. *Bigaradia* *Risso* (C. *vulgaris* *DC.*, gemeiner oder bitterer Pomeranzbaum u. *Bigaradie*), ein 6—12 m hoher Baum mit vieljähriger Krone, über 10 cm langen, elliptischen, zugespitzten, terzig geflügelten Blättern, verkehrt-eiförmig bis kurz herzförmigen, geflügeltem Blattstiel, fugelrunder orangegelber Frucht ohne Rippenwarze mit bitterem oder saurem Fleisch, stammt aus dem südlichen Asien und findet sich in den Mittelmeerländern in sehr zahlreichen Varietäten (*terroso*, C. B. *asperma*; mit Früchten, die halb pomeranzig, halb zitronenartig sind, C. B. *bizarria*; mit hornartigen Auswüchsen an den Früchten, C. B. *corniculata*; kraushäutige, C. B. *crispifolia* u.) kultiviert und verwildert. Man benutzt die Blätter (*Folia Aurantii*), welche etwas bitter schmecken, zerreiben stark riechen, wenig Bitterstoff und 0,3 Proz. ätherisches Öl enthalten, bei nervösen und hysterischen Beschwerden. Die Blüten, von ungemein lieblichem, starkem Geruch, kommen getrocknet (dann fast geruchlos) und eingeklein in den Handel; sie dienen zur Darstellung des *Rectifolii* (*Oleum florum Aurantii*, *Oleum florum Naphae*) und des *Orangenblütenwassers*. Die eckigen bis herzförmigen unreifen Früchte, *Pomeranzäpfelchen* (*Orangettes*, *Aranzineti*, *Fructus Aurantii immaturi*), sind fugelrund, hart, grünlichschwarz oder graugrün, auf der Oberfläche grubig; sie riechen angenehm gewürzhaft, schmecken bitter und dienen zu Zinkturen, Elixiren, Likören, zur Darstellung des ätherischen *Peppergainöls* und, gedoescht, zu Rosenkränzen. Mit der Schale der frischen, unreifen Früchte bereitet man *Bischof*. Die reifen Früchte kommen wie Apfelsinen und Zitronen, aber viel seltener auf den Markt, da nur ihre Schale zum Würzen von *Bunsch*, Likören u. benutzt wird. Die getrockneten Schalen (*Cortex fructus Aurantii*), besonders die von *Malaga*, werden bisweilen arztlich benutzt und zu diesem Zweck nach dem Einweichen in Wasser von der inneren weißen Schicht befreit. Die übrigbleibende äußere Schicht bildet die *Flavedo* (50 Proz.). Die vorzügliche *Curaçao*-schale, von einer auf *Curaçao* und *Barbados* vorkommenden grünfruchtigen Varietät, in dünnen, außen braunen, dunkel schmutzgrünen Stücken, findet sich selten im Handel. Die *Flavedo* der *Malagaforte* enthält 1,25 Proz. ätherisches Öl und 25 Proz. bitteren Extraktivstoff. *Pomeranzenschalen* dienen auch zu Likören, Branntweinen und warmen Getränken. Die Arbeiter, welche die Pomeranzenschalen, besonders oft Ausschläge an den Händen; auch treten bedeutende Störungen in der Verdauung, Schwindel, Ohrensausen, Muskelzuckungen, selbst epileptiforme Konvulsionen ein. Aus den frischen Schalen gewinnt man ätherisches Öl (*Pomeranzenschalenöl*). Von einer Varietät, C. *spatolara* *Risso*, wird die frische Schale in Zucker eingeweicht und als *Orangeal* (*Confectio Aurantiorum*) in den Handel gebracht. Der *Pomeranzbaum* wird besonders in Italien, Sizilien, Südfrankreich, in der Provence, in Spanien und Portugal, auf *Malta*, den *Ionischen Inseln*, sehr stark auf den *Azoren*, in Nordafrika und im Orient kultiviert. Man erntet die Früchte vom September bis März. C. B. *sinensis* *Risso* (C. *japonica* *Thunb.*, *Zwergpomeranze*),

mit niedrigem Stamm, kleinen zugespitzten Blättern, fugeligen, kleinen, rötlichgelben, sauren und bitteren Früchten, und die ähnliche C. B. *myrtilifolia* *Risso* (*Myrtenorange*) werden als Zierpflanzen kultiviert und halten auch im Zimmer aus. C. *Bergamia* *Risso* (*Bergamottorange*), mit dornigen oder unbewehrten Zweigen, nicht oder schmal geflügelten Blattstielen, oblongen bis verkehrt-eiförmigen Blättern, kleinen, sehr wohlriechenden Blüten und mittelgroßen, birnförmigen oder fachtugeligen, oben eingebrünten, wulstigen Früchten mit glatter, dünner, blaß goldgelber Schale und bitterlich-säuerlichem Fleisch, in Asien, wird in Italien, Sizilien, Griechenland, Spanien und Südfrankreich kultiviert. Die Früchte reifen im Februar, aus der Fruchtstiele gewinnt man das *Bergamottöl*. Eine Varietät *Mellarosa* (*Rosenapfelbergamotte*), mit dornlosen Zweigen, sehr dicht stehenden länglich ovalen Blättern und ganz kleinen, runden, gerippten oder gegitterten, sehr bitteren und herben Früchten, liefert ein sehr wohlriechendes Öl und besonders wohlsmekende Konfitüren. C. *Aurantium* *Risso* (C. *Aurantium*  $\beta$  *L.*, *Apfelsine*, *Orange*, *Sinaapfel*, *Chinaapfel*), ein 6—12 m hoher Baum mit schwärzlicher Rinde, eiförmig-länglichen, getriebenen Blättern, schmal oder kaum geflügelten Blattstielen, weißen, wohlriechenden, in kleinen Doldentrauben stehenden Blüten und fugelrunden, heller oder dunkler orangefarber Frucht ohne Rippenwarze, stammt aus dem östlichen Asien, wird in ganz Südeuropa und auf den Mittelmeerinseln, in Nordafrika, auf den *Azoren*, im Orient, am Kap (wo der Baum die Größe unserer Eibäume erreicht) und in Südamerika in vielen Varietäten (*terroso*, C. A. *asperma*; mit rotem Mark, C. A. *hierochontica* [*Orange von Jericho*]; *Malitensis*, *Maltefer Orange* u.) kultiviert. Man erntet im Oktober, Dezember und im Frühjahr, aber nur die noch nicht völlig reif abgenommenen Früchte ertragen längeren Transport, für welchen sie einzeln in ungeleimtes Papier gewickelt werden. Hauptverhandlungsplätze: *Messina*, *Genua*, *Nizza*, *Reutone*, *Cadix*, *Malaga*, *Lissabon* und *Santarem*. *Azoren*, *Malta*, *Venezuela* liefern besonders für England (jährliche Einfuhr 650 Mill. Stück), *Algier*, *Mallore* nach *Frankreich*; *Südtalien* und *Sizilien* führen für 200 Mill. *Frank* aus, *Griechenland* 50 Mill. Stück, *Portugal* 170 Mill. Auch *Neusüdwales* kultiviert viele Apfelsinen. Der Saft der Apfelsine, mit Wasser und Zucker vermischt, wird als *Orangeade* besonders in *Frankreich* genossen; man bereitet mit Apfelsinen auch *Bunsch* und aus den Schalen, die wenig Bitterstoff und ätherisches Öl enthalten, ein *bischofähnliches Getränk* und einen *Likör*, *Apfelsinen-Rosoglio*, welcher besonders von *Vologna*, *Udine* und *Trieste* bezogen wird. Die unreifen Früchte werden wie unreife Pomeranzgen benutzt. C. *Limonia* *Risso* (*Limonenbaum*, *Zitronenbaum*), ein 3—5 m hoher Baum mit bewehrten oder unbewehrten jüngeren Zweigen, oblongen, zugespitzten, terzig geflügelten Blättern, ungeflügelten Blattstielen, wenig wohlriechenden, außen roten Blüten und oblonger oder ovater, oben oder an beiden Enden rippenwarziger, gelber, bräuniger, 5—7 cm langer Frucht mit sehr saurem Fleisch und dünner, unebener Schale, stammt aus dem nördlichen Ostindien und findet sich in den Mittelmeerländern, besonders in Spanien, Portugal, Italien, auf den *Griechischen Inseln*, in Nordafrika, *Westindien* und *Südafrika* in mehreren Varietäten kultiviert und verwildert. Die vor ihrer völligen Reife abgenommene Frucht ist die *Zitrone* unseres Handels,

die im Süden Limone genannt wird. Der Baum blüht das ganze Jahr hindurch und trägt daher oft gleichzeitig Blüten, grüne und gelbe Früchte. Die erste Ernte fällt von Ende Juli bis Mitte September, die zweite in den November, die dritte in den Januar. Die Zitronengärten in Oberitalien sind eine Art Kalthäuser; die Bäume stehen an hohen Mauern, und zwischen ihnen sind Pfeiler errichtet, so daß die ganze Pflanzung im Winter mit Brettern eingehüllt werden kann. An kalten Tagen wird sogar geheizt. Erst im Neapolitanischen und in Sizilien gleichen die Zitronengärten unseren Obstkärgen. Zu uns kommen die meisten Zitronen aus Italien, von Nizza, Genua, Messina, Neapel, aus der Lombardei, vom Gardasee, von Rovereto in Südtirol, aus Kalaga, gewöhnlich in Papier gewickelt und in Kisten verpackt, die 400—700 Stük fassen. Auch marinierte Zitronen kommen im Handel vor und in großen Quantitäten Zitronensaft und getrocknete Zitronenschalen. Der Saft enthält 6 bis 9 Proz. Zitronensäure, die Schalen sind reich an ätherischem Öl, in den Samen findet sich kristallisierbares, weißes, geruchloses, hart bitteres, neutrales Limonin, in der schwammigen Schicht der Schale kristallisierbares, weißes, geruch- und geschmackloses, neutrales Hesperidin. Die Zitronen werden in der Küche, Konditorei etc. benutzt, ein großer Teil derselben wird aus Zitronensäure und Zitronenöl verarbeitet; die Schalen dienen zur Färbereitigung. Varietäten des Limonendbaums sind: C. L. Bignetta *Risso* (Bignette), äußerst fruchtbar, mit kegelförmigen, stumpfspizigen Früchten, dünnhäutigen, gelben, sauren, sehr leichtreichen Früchten, die den Transport gut vertragen; C. L. Rosolinum *Risso* (Rosoline, Wachlimone), mit 1 kg schwerer, genießbarer Frucht; C. L. ponginnum (Pongia), mit großer, umgekehrt-eiförmiger, unten rippiger, dickhäutiger, wenig saurer Frucht. C. Lumia *Risso* (süße Limone, Lumie), mit süßem Fruchtfleisch, wird vielfach in Italien kultiviert. Hierher gehört die Komturbirne, C. L. piriformis, mit großer, birnenförmiger, blaß gelblichgrüner Frucht und angenehmem säuerlichem Wohlgeschmack. C. medica *Risso* (C. medica L., Cedratbaum, Zitronatbaum), ein 9—18 m hoher Baum aus Nordindien, mit kurzen, steifen, häufig dornigen Zweigen, oblongen, zugespitzten, sechsahnigen Blättern, fühllosen Blattstielen, einzeln oder traubig stehenden, außen purpurfarbigen Blüten und länglicher, sippenwarziger, oft kopfgroßer Frucht mit sehr dicker, zungeliger oder höckeriger, zitronengelber, sehr dicker Fruchtschale, aber nur säuerlichem Wohlgeschmack. Man unterscheidet Bonzinen (Bonzinen), mit wachsfarbenen Höckern, wie C. m. curvata, mit fleischförmiger Frucht, C. m. maxima (Genua), mit Früchten bis zu 15 kg) und echte Cedrate, wie C. m. dulcis mit süßen Früchten. C. nobilis *Loer*. (C. deliciosa *Fenore*, Wandarinenorange), ein dornenloser Baum mit lanzettförmigen Blättern, ungefügelten Blattstielen und kleinen, abgeplatteten, reinfahigen, orangefarbenen, sehr wohl-schmeckenden Früchten, stammt aus Kaskaschinda und wird in Italien kultiviert. C. Limetta *Risso* (Limettenbaum), mit nicht oder kaum geflügelten Blattstielen, eirunden, gefügten Blättern, kleinen weißen Blüten und eiförmiger oder rundlicher, blaugrüner, dickhäutiger, säuerlich-süßer Frucht mit sippen-

förmigen Enden, stammt aus Ähien und wird in Italien kultiviert. Aus der Schale gewinnt man das dem Zitronenöl ähnliche Limettenöl. Als Varietäten sind bemerkenswert: C. Peretta *Risso* (Berettabaum), ein vierter Baum mit dornigen Zweigen, keilförmigen, gezahnten, stachelspizigen Blättern und blaugrüner, birnenförmiger Frucht mit weniger saurem Saft und höchst wohlriechender Schale, liefert sehr schmackhafte Konfitüre; C. auratus *Risso* (Chrysomelie, Goldhesperide), mit sehr schmackhaften, großen, rundlich birnenförmigen Früchten. Über C. Pomum Adami *Risso* f. Adamsapfel, C. decumana L. (C. Pomelinos *Risso*, Pomelmus, Paradiesapfel), dem Pomeranzbaumähnlich, doernig oder unbewehrt, mit großen, stumpfen, ausgebreiteten Blättern, breit geflügeltem Blattstiel, sehr großen weißen Blüten, 6 kg schwerer, kegelförmiger oder platt birnenförmiger Frucht mit glatter, sehr dicker, an oberem Teil reicher Schale und saftreichem, süßsäuerlichem Fruchtfleisch, in Ostindien heimisch, wird in Südeuropa und Amerika kultiviert. Das Fruchtfleisch wird gegessen und in den Tropen besonders bei Affenmalariaerkrankungen empfohlen. Das Holz des Baumes ist hart, blaugelb, zu Werkzeugen geeignet. Eine Abart, C. P. decumana (C. decumana *Sieber*, Melonen- oder Kürbiszitronen, Pompolon-Pomelmus), mit Früchten bis zu 40 cm Durchmesser, ist eine Zierde der türkischen Gärten und besitzt eine sehr dicke Schale, welche als Delikatess gilt, moegen das Fleisch sehr sauer ist. C. P. racemosa trägt saftig große, zu Trauben vereinigte Früchte. C. trifoliata L., dorniger, spärlich belaubter Strauch mit ungenießbaren Früchten, wird als Zierstrauch kultiviert und ist in mildern Gegenden Deutschlands winterhart. — Die Citrus-Arten bilden eine Hauptzuerde unserer Kalthäuser (welche nach ihnen auch Orangierien genannt werden) und im Sommer der Gärten. Man zieht sie in großen Kübeln und meist mit kegelförmiger Krone. Sämlinge aus Zitronen- oder Apfelsinenkernen werden durch Chulieren, Kopstieren oder Pfropfen veredelt. C. sinensis zieht man aus Stecklingen. Die Orangenbäume lieben eine fetze, weder zu leichte, noch zu schwere, bindige Erde, in welcher alle Teile gut verweilt sind. Im Sommer verlangen sie reichliches, im Winter sehr mäßiges Begießen. Das Überwinterungsgelot muß hell sein und darf nie über 8° geheizt werden; soweit wie möglich ist frische Luft zu geben und durch häufiges Bespritzen angemessene Feuchtigkeit. Junge Pflanzen werden alle 2 Jahre, ältere in 3—5 Jahren einmal verpflanzt. In vollem Ertrag stehende Bäume liefern große Erträge; Apfelsinen geben 4000, Pomeranzen 3000, Limonen bis 6000 Früchte, doch tragen Apfelsinen und Pomeranzen nur ein um das andre Jahr reichlich.

Geschichtliches. Die Citrus-Arten waren den Alten in ihrer besten Zeit unbekannt; erst durch die Kriegszüge Alexanders d. Gr. erfuhr die Griechen von einem Wunderbaum mit goldenen, aber ungenießbaren Früchten in Persien und Arabien, den Theophrast zuerst beschrieb. Dieser mediche Apfel erschien nach Gründung der römischen Königsreiche in Vorderasien auf dem europäischen Markt und wurde den Hebräernäpfeln verglichen, unter weick letztere aber schwerlich die Citrusfrüchte zu verstehen sein müßten. Die angebliche Eigenschaft mediche Apfel, Ungesieher abzuwehren, vermachte ihnen den Namen C., Malum citreum; denn als Kedros wurden die duftenden, unzerhörbaren Koniferenbölzer bezeichnet, welche selbst den Wärdern widerstanden und die Medier vor In-

Artikel, die unter C vermischt werden, sind unter A oder A nachzufolgen.

festen bewahrt. Plinius erzählt von vergeblichen Versuchen, lebende Pflanzen in Kählen nach Europa zu bringen; sie starben ab oder setzten wenigstens keine Früchte an. Ein oder anderthalb Jahrhunderte nach Plinius muß aber der Baum schon ein wirklicher Schatz der Hüten und Gärten begünstigter Landschaften gewesen sein; Florentinus beschreibt im 3. Jahrh. n. Chr. die Kultur der Kitzel ganz in der Art der noch heute in Oberitalien gebräuchlichen. Nach Valladius (Mitte des 4. Jahrh.) wuchsen Citrusbäume auf Sardinien und bei Neapel im Winter und Sommer unter freiem Himmel. Der medizinische Apfel der Alten, welcher zuerst bekannt geworden war, war die Frucht des Gebratbaums (*C. medica Risso*), welcher sich in der perischen Provinz Silan, einem Teil des alten Medien, noch ganz in dem Habitus, welchen Theophrast beschreibt, findet, und auf dessen Frucht allein die gelegentlichen Aufzuchtungen der Alten paßten. Sie kam zur Zeit der ersten römischen Kaiser nach Italien. Unsere Zitrone, die Limone des Südens, heißt so nach dem arabischen limun, welches aus dem Perischen, indirekt aus dem Indischen (limn) stammt. Damit ist die Herkunft der Limone angegeben; um das 10. Jahrh. kam sie nach Ägypten und Palästina, und wir wissen, daß sie 1240 in Europa noch nicht wuchs. Kreuzfahrer oder Handelsleute der italienischen Seemächte oder die Araber brachten die Zitrone zuerst nach Europa, und ihr stark saurer Saft diente hier wie im Orient bald als beliebte belebende Weigabe zu vielen Speisen und gab mit dem zu gleicher Zeit bekannter werdenden Zucker die vielgeachtete Limonata ab. Auch die Pomeranze kam um diese Zeit durch Araber oder Kreuzfahrer nach Europa; aus Indien hatte man sie (912) nach Persien gebracht, wo sie narang genannt wurde; die Araber nannten sie narang, und daraus wurde byzantinisch neranzon. Schon in Mesopotamien hatte die Frucht viel von dem süßen Duft und der schönen Farbe verloren, welche sie einst in Indien besaß, und bei dem weiten Uebergang nach Europa verlor sie noch mehr; aber trotzdem entstand der französische Name orange nach dem hieninverwandten Begriff von or, aurum, Gold. Die Apfelsine, ital. portogallo, kam erst nach Ausbreitung der portugiesischen Seefahrt aus dem südlichen China, angeblich zuerst 1548, nach Europa, und der europäische Urbaum stand noch lange zu Lifadon im Hause des Grafen von St.-Laurent; von dort gelangte sie bald nach Rom und verdrängte sich an den Küsten des Mitteländischen Meeres bis tief nach Belgien hinein. Auch nach Amerika brachten Portugiesen und Spanier den Baum, der in den tropischen Gegenden der Neuen Welt wunderbar gedieh. Die Mandarinenorangen wurden erst im 19. Jahrh. bekannt; die Bergamotte kamnte man seit dem Ende des 17. Jahrh. Vgl. Ferrari, *Hesperides sive de malorum aureorum cultura et usu* (Rom 1646); Gallesio, *Traité de C.* (Par. 1811); Rizzo, *Essai sur l'histoire naturelle des oranges* (das. 1813); Rizzo und Poiteau, *Histoire naturelle et culture des oranges* (das. 1818—19; neue Ausg. von Du Rueil, 1873).

**Città** (ital., fr. *cité*, v. lat. *civitas*), »Stadt«, in Zusammenfügungen auch häufig *Civita*, Anfang vieler italienischer Städtenamen.

**Città della Pace** (fr. *1846*), Distrikthauptstadt in der ital. Provinz Padua, an den Eisenbahnlinien Treviso—Vicenza und Padua—Belluno, hat eine schöne Hauptkirche, einen botanischen Garten und (1881) 3881 (als Gemeinde 9087) Einn., welche Eisenwinnung,

Wollspinnerei, Färberei, Hausweberei u. betreiben. Die Stadt wurde 1240 als Grenzfestung gegen Treviso angelegt und ist noch mit Mauern, Türmen und Gräben umgeben.

**Città della Pieve** (fr. *1846*), Stadt in der ital. Provinz Perugia, Kreis Treviolo, nahe dem linken Ufer der Chiana, Bischofssitz, mit Gymnasium, technischer Schule und (1881) 2258 (als Gemeinde 7315) Einn. C. ist Geburtsort des Malers Pietro Perugino (1446), von dem in den Kirchen der Stadt noch mehrere Altarwerke vorhanden sind.

**Città di Castello** (fr. *1846*), Stadt in der ital. Provinz Perugia, am Tiber und an der Eisenbahn Arezzo—Fossato, Bischofssitz, hat einen 1482—1540 im Renaissancestil erbauten Dom, mehrere andere Kirchen und Paläste, eine Gesundheitsanstellung, Seidenweberei, Wein- und Elbau, Mineralquellen und (1881) 5433 (als Gemeinde 24,002) Einn. — C. ist das alte Tiferäum, für das Plinius der jüngere, der Patron der Stadt, einen Tempel (angeblich das jetzige Fundament des Domes) erbaute. Im Mittelalter hieß der Ort Castellum Felicitatis und später Civitas Castellana. Seit 1563 gehörte C. zum Kirchenstaat. Vgl. Ruzi, *Memorie ecclesiastiche e civili di C.* (1842—49, 5 Bde.). In der Kunstgeschichte ist C. bekannt als diejenige Stadt Italiens, welche schon um 1500 Bestellungen der Raffel machte, von denen sich ein Kreuzstich in Dudley-House, London) und die Vermählung Mariä (in der Brera zu Mailand) erhalten haben. Auch ist hier Luca Signorelli durch einige wertvolle Gemälde vertreten.

**Cittaduale** (fr. *1846*), Kreisstadt in der ital. Provinz Aquila, am Velino, am Südsüß des Monte Teramino (2213 m) und an der Eisenbahn Rome—Solmona, hat eine Kirche mit schönem Portal, einen gotischen Brunnen und (1881) 1862 (als Gemeinde 4998) Einn. 5 km östlich Mineralquellen (Vagni di Paterno) mit Trümmern von Cutilia, wo Vespaian 79 starb.

**Cittaduova** (fr. *1846*), Stadt in der ital. Provinz Reggio di Calabria, Kreis Palmi, am Nordabhang des Aspromonte gelegen, mit 2 Kirchen und (1881) 11,899 Einn. — C. erob. sich aus den Ruinen des 1783 durch Erdbeben gänzlich zerstörten Plesteno Casale nuovo und erhielt 1852 seinen jetzigen Namen.

**Cittaduova** (fr. *1846*), Stadt in der österr. Reichs-Markgrafschaft Istrien, Bezirksst. Parenzo, auf einer Landzunge am Mündungsbusen des Quieto, mit Hafen, Seehäfen und (1880) 1740 ital. Einwohner.

**Città Sant' Angelo** (fr. *1846*), Stadt in der ital. Provinz Teramo, Kreis Penne, am Salino, 5 km von Adriatischen Meer, hat Handel mit Getreide, Wein und Öl und (1881) 2739 (als Gemeinde 6799) Einn.; im Altertum eine der vier Städte der Bestiner. In der Nähe Spuren der alten Salzwerte, welche die Einwohner der Via Salaria bis in das Sabinerland hinein mit Salz versorgten.

**Cittavecchia** (fr. *1846*), slav. Stari Grad, Stadt in Dalmatien, an einer geräumigen Bucht der Nordküste der Insel Kraina, hat ein Bezirksgericht, Dominikanerkloster, einen Hafen, Schiffbau, Fischerei und (1880) 3388 (als Gemeinde 4723) Einn. Der Ort wurde aus den Trümmern der alten Stadt Bhattia erbaut; in der Umgegend finden sich Altertümer.

**Città Vecchia** (fr. *1846*), auch Notabile, von den Eingebornen arabisch Medina genannt, ehemalige Hauptstadt der Insel Malta, hoch auf der Spitze des Juffeliens gelegen, der durch Malatomben

Abteil, die unter C vermischt werden, sind unter R oder S nachzuschlagen.



ausgehöhlet ist, mit verfallenen Mauern, zahlreichen Palästen (sezt teilweise zu Klöstern und Schulen umgewandelt), einer bedeutenden Kathedrale und (1881) 6152 Einw. Dabei Verdala, Sommerresidenz des Gouverneurs.

**City** (engl., frz. *ville*; franz. *Cité*), Stadt im allgemeinen, in England Bezeichnung solcher Städte, welche Bischofliche sind oder es waren; insbes. führt auch der älteste Stadtteil von London (s. d.) den Namen C., wie in ähnlicher Weise der älteste Teil der Stadt Paris la Cité heißt. In Nordamerika heißt C. jede Ortschaft (town), welche inkorporiert ist und von einem Mayor oder Aldermen regiert wird.

**Ciudad** (span., frz. *ville*; v. lat. *civitas*), in Spanien und den von hier aus kolonisierten Ländern eine Stadt ersten Ranges, im Unterschied von der Villa (s. d.); daher mit Zusätzen Benennung spanischer Städte (s. die folgenden Artikel).

**Ciudad Bolívar** (früher Angostura), Hauptstadt des Staates Bolívar in Venezuela, liegt amphitheatralisch am rechten Ufer und an einer Enge (Angostura) des hier nur 778 m breiten Orinoco, 380 km oberhalb dessen Mündung, ist Sitz eines Bischofs und eines deutschen Konsuls und hat (1888) 11,686 Einw. In der 1764 gegründeten Stadt wurde 18. Febr. 1819 von Venezuela und Neugranada die Zentralrepublik Kolumbien gegründet, eine Schöpfung Bolívars, dem zu Ehren die Stadt ihren neuen Namen erhielt. Während des Unabhängigkeitskrieges geriet sie in Verfall, hebt sich jedoch in neuerer Zeit wieder.

**Ciudad de la Uncción**, Hauptstadt der Insel Margarita im Staat Guzman Blanco (Venezuela), in fruchtbarer Ebene, 343 m ü. M., mit Steuermarschale und 3000 Einw.

**Ciudad de las Casas**, s. San Christóbal.

**Ciudadela**, Stadt (früher Hauptstadt) auf der span. Insel Menorca, an einer Bucht der Westküste gelegen, hat eine gotische Kathedrale, verfallene Festungswerke, viele alte Adelspaläste, einen kleinen Hafen und (1887) 8447 Einw. C., das alte Jannro, ist Bischofssitz. In der Nähe ist die Tropsteinhöhle Cava Verella.

**Ciudad Morcos**, Stadt in Mexiko, s. Morelos.

**Ciudad Real**, span. Provinz in Kastilien, umfaßt den größten Teil der Mancha, grenzt gegen N. an die Provinz Toledo, gegen N. O. an Cuenca, gegen E. an Albacete, gegen S. an Jaen und Cordoba und gegen W. an Badajoz und hat ein Areal von 19,608 qkm (366 QM). Das Land ist im allgemeinen ein Hochplateau, welches nur in dem nordwestlichen Teile von den Bergketten von Toledo, im S. und SW. von den Bergketten der Sierra Morena durchzogen wird. Das Plateau selbst ist fast, trocken und öde. Hauptfluß ist der Guadiana mit den Nebenflüssen Jancara, Aguel, Jabalon. Die Bevölkerung (1887: 292,291 Seelen) ist sehr dünn (15 Einw. auf das Kilometer). Trotz der großen Ernteschäden, welche häufig die Fäure und die Landplage der Heuschrecken verursachen, u. obgleich der Boden wenig geteilt, im ganzen auch ziemlich schlecht angebaut ist, ergibt der Getreidebau in Folge der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens große Produktionsmengen. Der Weinbau liefert gute Sorten, namentlich den berühmten Valdepeñaswein. Auch die Viehzucht wird sehr stark betrieben; die Stiere sind für Sterngesichte sehr gesucht, die Wauktiere die berühmtesten von Spanien. Bergwerksprodukte sind: Kupfer, Silber und Zinnober (von Almaden), Eisen, Galmei, Antimon u. a. Auch an Mineralquellen ist die Provinz reich. Die Industrie hat, abgesehen von der Ver-

arbeitung der Bergbauprodukte, nur lokalen Charakter. Die Provinz umfaßt zehn Gerichtsbezirke.

**Ciudad Real**, Hauptstadt der gleichnamigen span. Provinz (s. oben), liegt 650 m ü. M. in fruchtbarer, nördlich vom Guadiana, südlich vom Jabalon begrenzter Ebene an den Eisenbahnen Madrid-Badajoz und Manzanara-C., hat Reste alter Mauern, ein bemerkenswertes Thor (von Toledo), eine gotische Kirche und (1887) 14,702 Einw., welche etwas Fabrikation von ordinärem Tuch und Handschuhen, Ei und Mehl, dann Handel mit den Erzeugnissen der Umgegend betreiben. Von Bedeutung sind auch die Vieh- und Wauktiermärkte von C. Es ist Sitz eines Gouverneurs und eines Bischofs. — Geschichtlich denkwürdig ist die Stadt durch einen hier 27. März 1809 von den Franzosen unter Sebastiani über die Spanier unter Cortiojal erfochtenen Sieg.

**Ciudad Rodrigo**, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Salamanca, auf seinem Hügel rechts am Aguada, an der Eisenbahn Salamanca-Billarromoso, 24 km von der portugiesischen Grenze, Festung zweiten Ranges, hat alte Mauern, ein Kastell aus dem 13. Jahrh., Reste einer römischen Wasserleitung, eine gotische Kathedrale, ein bischöfliches Seminar und (1887) 8330 Einw., welche Weberei, Gerberei, Seifenfabrikation und Handel betreiben. C. ist Bischofssitz. — Es wurde im Anfang des 13. Jahrh. von Ferdinand II. angelegt und ist seit dieser Zeit als Waffenplatz in der Kriegsgeschichte von Wichtigkeit. Eingemommen wurde C. zuerst im Spanischen Erbfolgekrieg 30. Mai 1706 von den Engländern, aber schon 4. Okt. 1707 von den Franzosen unter Bay wiedererobert. Von großer Bedeutung wurde es im Kampfe Napoleons I. gegen Spanien. Im Beginn des Juni 1810 begann Marschall Ney mit 50,000 Mann die Belagerung von C., das von 4000 Spaniern unter Andreas Ferrasti belagerungstüchtig verteidigt wurde. Erst als die Franzosen auf der Felske des Hauptwallbes fanden, ergab sich die Stadt (9. Juli). Für die Verteidiger stiftete König Ferdinand 1815 in Anerkennung ihrer Tapferkeit ein besonderes Ehrenzeichen. Nachdem die Franzosen 18 Monate lang im Besitz von C. gewesen waren und die Festungswerke wieder in gehörigen Stand gesetzt hatten, schloßen die Engländer unter Wellington 8. Jan. 1812 die Stadt ein und nahmen sie bereits in der Nacht vom 19. auf den 20. Jan. trotz des tapferen Widerstandes der Besatzung, Wellington ward dafür von den spanischen Cortes zum »Herzog von C.« und Granden erster Klasse erhoben.

**Ciudad Victoria**, Stadt in Mexiko, s. Victoria.

**Ciudad Vieja** (frz. *vieille*), s. Guatemala.

**Ciullo d'Alcama** (Cielo d'Alcama, frz. *ciullo* oder *ciullo Alcama*), angeblich Verfasser eines altitalienischen, in dialogischer Form gehaltenen Gedichtes, welches entweder als »Contrasto« oder (nach seinen Anfangsworten) als »Rosa fresca« bezeichnet wird und vermutlich bald nach 1231 in Neapel oder Sizilien entstanden ist. Neuere Untersuchungen haben dargezogen, daß der vermeintliche Dichtername auf einem Verfälscher beruht, und daß in Wirklichkeit der Verfasser des »Contrasto« unbekannt ist. Vgl. d'Anncona, *Studi sulla letteratura italiana de' primi secoli* (Ancona 1884).

**Civetta** (frz. *citron*), 3220 m hoher, schwer zu erreichender Berg der Südtiroler Dolomiten, erhebt sich südlich vom Alpehsee in der ital. Provinz Belluno.

**Civetta** (frz. *citron*), niederländ. Water, s. Wies 1).

**Civette**, s. Zibetkape.

Artikel, die unter C vermischt werden, sind unter R oder S nachzufolagen.

**Civiale** (spr. *siwajoll*), Jean, Wundarzt, geb. im Juli 1792 in Thèzac (Cantal), gest. 18. Juni 1867 in Paris, studierte dort, wurde Arzt am Hôtel-Dieu daselbst und begründete 1824 seinen Ruf durch Erfindung der Lithotropie oder Steingerümmung ohne Eröffnung der Harnblase. Er schrieb: »*Lettres sur la lithotritie*« (1827, 2. Aufl. 1848; deutsch von Kemer, Bresl. 1827); »*Parallèle des divers moyens de traiter les calculs*« (1836; deutsch von Gräfe, Berl. 1837); »*Traité pratique sur les maladies des organes génito-urinaires*« (1841, 3 Bde.; 3. Aufl. 1858—60; deutsch von Franzenberg und Landmann, Leipz. 1843); »*Traité pratique et historique de la lithotritie*« (1846; deutsch von Krupp, Leipz. 1847); »*De l'urétronomie*« (1849); »*La lithotritie et la taille*« (aus dem Nachlaß, 1870).

**Civiale bei Friuli** (spr. *tsiam*), Distrikthauptstadt in der ital. Provinz Udine, am Ratisone, über welcher eine Brücke aus dem 15. Jahrh. führt, und an der Eisenbahn Udine-G., hat alte Mauern, einen Dom mit schöner Fassade (von 1502), Baptisterium (von 736) und guten Gemälden, eine reichgeschmückte Klosterkapelle, ein Archiv mit wertvollen Handschriften, ein nach Palladio's Plänen erbautes Stadthaus, ein Altertumsmuseum, Seiden- und Baumwollspinnerei, Gerberei, Papierfabrikation, Handel und (1881) 3823 (als Gemeinde 8205) Einw. — G. ist wahrscheinlich Cäsars Forum Julii, woraus Friuli, Friaul entst. Die Langobarden nannten die Stadt auch *Vitas Austriae*; bei den Slaven heißt sie *Staro Wjejo* (= *Altstadt*). Im 611 wurde die Stadt von den Avaren zerstört; später kämpfte sie lange mit den Patriarchen von Aquileja um ihre Unabhängigkeit, bis sie sich 1419 der venezianischen Republik unterwarf. 1509 ward sie von den Truppen Maximilian's I. vergeblich belagert.

**Civil** (s. Zusammensetzungen), f. Zivl.

**Civile Jus** (lat.), f. Zivtrecht.

**Civilis, Julius**, der Anfänger der Vataver im Aufstand gegen die Römer 69—70 n. Chr. G. sah nämlich, erwidert darüber, daß er wegen angeblicher Empörung gegen die römische Herrschaft zweimal gefangen gesetzt worden war und beinahe hingerichtet worden wäre, 69 den Plan, sein Volk zu befreien, und benutzte schlau den damaligen Bürgerkrieg zwischen Vitellius und Vespasian, indem er als Anhänger des letztern auftrat. In Verbindung mit den Kaminesaten und Friesen besiegte er das römische Landheer, bewachte sich der Flotte, warf den vom Statthalter von Obergermanien gegen ihn geschickten Legaten *Munius Lupercus* nach Vetera (bei Xanten) zurück und belagerte ihn daselbst. Nach verschiedenen Versuchen der Römer, Vetera zu entsetzen, und nachdem in den sich immer wiederholenden Reutereien der römischen Truppen endlich sowohl der Statthalter *Hordeonius Flaccus* als sein thätkräftiger Legat, *Tibius Flaccus*, ermordet worden waren (70), ließ sich das ganze römische Heer durch zwei Anführer der in denselben dienenden gallischen Hilfsvölker, *Julius Classicus* und *Julius Tutor*, zum Abfall von Rom und zur Vereinigung mit G. verlocken, und nun schloß sich auch ganz Gallien an G. an, so daß man schon ein großes, von Rom unabhängiges Reich plante. Inzwischen eben hierüber brachen unter den verschiedenen zu einem Staatskörper zu vereinigenen Völkern Hatz und Feindschaft aus, und da mittlerweile der Bürgerkrieg durch Vespasian beendet worden war und G. seiner Aufforderung, die Waffen niederzulegen, nicht

Folge leistete, wurden von Rom aus kräftige Anstalten zur Ueberwindung des Aufstandes getroffen. *Vitellius Cerialis* drang mit einem starken Heer in das Land ein, die Gallier traten zu ihm über, auch die meuterischen Truppen kehrten wieder zum Gehorsam zurück, und so wurde G. nach tapferem Gegenwehr genötigt, sich auf die Baiarinsel *Juraciuschen* und endlich auf einen ihm von *Cerialis* entgegengebrachten Bergknie einzugehen, durch welchen den Vatavern die Rückkehr in den alten Stand genährt wurde. Über die weiten Schicksale des G. ist nichts überliefert. Vgl. E. Meyer, Der Freiheitskrieg der Vataver unter G. (Hamb. 1856); *Völcker* (Eberf. 1861—63).

**Civills actio** (lat.), f. Klage.

**Civiloquium** (lat.), Bürger- oder Vöner- (Vur-) Sprache, ehedem die Vortellung der Rechte und Pflichten der Bürger.

**Civiltà cattolica**, La (spr. *tschim*), Titel des aller 14 Tage erscheinenden Hauptorgans der Jesuitenpartei in Rom, das auf die päpstliche Politik von Einfluß ist. 1850 in Neapel gegründet, wurde es später nach Rom, 1870 nach Florenz und später wieder nach Rom verlegt. Seine Tendenz ist gegen die Anerkennung des Königreichs Italien durch den Papst, auf eine Wiederherstellung der kirchlichen Suprematie in allen Ländern und Bekämpfung aller nationalen Bestrebungen gerichtet.

**Civis** (lat.), Bürger. C. academicus, akademischer Bürger (s. *Universitäten*).

**Civita** (ital., spr. *tschimia*), = Stadt; vgl. *Citta*.

**Civita Castellana** (spr. *tschim*), Stadt in der ital. Provinz Rom, Arres Viterbo, auf schroffem Tuffstein, welcher durch eine 50 m hohe Brücke zugänglich ist, an der Treja und der Via Flaminia malerisch gelegen, Station der Eisenbahn Rom-Tre, ist Sitz eines Bisthofs, hat eine Kathedrale mit romanischer Vorhalle von 1210, eine unter Alexander VI. von Antonio da Sangallo erbaute Citadelle (jetzt Staatsgefängnis) und (1881) 4251 Einw. In der Nähe Spuren des alten etruskischen *Falerii* (f. d.). Hier 4. Dez. 1798 Sieg der Franzosen über die Neapolitaner.

**Civita Lavina** (spr. *tschim*), Stadt in der ital. Provinz Rom, an der Eisenbahn Rom-Terracina, mit Resten des alten *Lanuvium* (f. d.), mittelalterlichen Mauern und Thürmen, Weidbau und (1881) 1124 Einw.

**Civitali** (aus *Civitale*, spr. *tschim*), Matto, ital. Bildbauer, geb. 1435 in Lucca, gest. daselbst 1501, scheint sich nach den frühzeitigen florentinischen Meistern gebildet zu haben, wenigstens ist seine Kunst von ihnen, besonders von *Desiderio da Settignano*, abhängig. Im Dom zu Lucca findet man seine Hauptwerke. Das Grabmal des *Pietro da Roceto* (1472) zeigt den Künstlerden *Desiderio*, aber schon auf einer ungleich höhern Stufe der Ausbildung. In den detenden Engeln auf dem Altar der *Sacramentskapelle* verbindet sich der edle Stil des 15. Jahrh. mit dem Ausdruck einer indrängigen Andacht und hoher jugendlicher Schönheit. Die drei unteren Statuen des prächtigen *Regulusaltars* (1484), darunter der heil. *Sebastian* (s. *Tafel* »*Bildbauerkunst VIII.*«, Fig. 2), entsprechen dem Großartigen der damaligen Historienmalerei, und die Engel mit den *Kandelabern* sowie die *Madonna* haben schon etwas von der freien Lieblichkeit des *Andrea Sanovino*. Die sechs Seitenstatuen in der *Johanniskapelle* im Dom zu *Genua*, *Adam*, *Eva*, *Isaias*, *Isidort*, *Elisabeth* und *Jacharias*, 1496 vollendet, erreichen die ungeheure Schönheit der andern *Arbeiten* nicht. Seine Biographie schrieb *Pirriarte* (Par. 1886).

**Civitanova Marche** (spr. tschivantanova marke), Stadt in der ital. Provinz Macerata, auf einer Anhöhe 3 km vom Adriatischen Meer gelegen, hat eine schöne Kirche, Fabrikation von El, Holz- und Thonwaren, Hausweberei und (1881) 1899 (als Gemeinde 9539) Einn. Zum Gemeindegebiet gehört auch der an der Recreato, nördlich von der Mündung des Chienti an der Eisenbahn Ancona-Foggia und Zweigbahn nach Fabriano gelegene Ort Portotorto mit Hafen, in welchen 1891: 111 Schiffe von 3241 Ton. einliefen, und (1881) 2718 Einn.

**Civitas** (lat.), im röm. Recht der Inbegriff der Rechte eines freien Bürgers (civis) im Gegensatz zum freien Ausländer (peregrinus) sowie zur Latinität (i. d.). Nach älterem römischem Recht war das römische Bürgerrecht die Bedingung für die Annahme an den Rechtsverhältnissen des Privatrechts, welche auf dem sogen. Jus civile proprium Romanorum (i. Zivilrecht) beruhten. Dann ist C. auch Bezeichnung der zu einer Gemeinde vereinigten Bürgerchaft, des städtischen Gemeinwesens.

**Civität** (lat.), Bürgerchaft, Bürgerrecht.

**Civitavecchia** (spr. tschivantavechia), Kreisstadt in der ital. Provinz Rom, liegt 71 km nordwestlich von der Hauptstadt am Tyrrhenischen Meer, an der Eisenbahn Rom-Via und an der alten Via Aurelia in der und ungeländerten Gegend. Der Hafen von C., zugleich Kriegs- und Handelshafen, ist dazu bestimmt, abwärts der Mündung des Tiber, durch dessen Einflüsse alle Hafenanlagen des alten Rom verlandet wurden, Rom den Verkehr mit dem Meer zu sichern. Er besteht aus einem von zwei Molen bogenförmig umspannten und von einem Wellenbrecher geschützten Bassin. Die Molen haben eine Ausdehnung von 170, bez. 250 m, der Hafen hat eine Fläche von 87 Hektar und eine Tiefe von 6 m. Auf dem nördlichen Damm erhebt sich ein Leuchtturm, auf dem südlichen die nach Bramante und Michelangelo Plänen erbaute Citadelle. Der Hafen enthält Schiffswerften, ein von Bernini erbautes Arsenal, einen Bagno und Magazine. Auf der Landseite ist die Stadt durch Mauern und Bastionen (von A. Sangallo) geschützt. C. hat eine schöne Kathedrale, ein Theater, eine Trinkwasserleitung (mit antiken Aquädukten) und (1881) 9210 Einn., welche hauptsächlich Handel treiben. Im Hafen, welcher mit Genoa, Livorno, Neapel, Cagliari in regelmäßiger Dampferverbindung steht, sind 1891: 1318 Handelschiffe mit 317,416 Ton. eingelaufen. Der Warenverkehr bezifferte sich mit 257,911 T. Die Stadt ist Sitz eines Bischofs, mehrerer Konsulate (darunter eines deutschen), hat eine Handelstammer, ein Gymnasium und ein Seminar. In der Nähe sind stark desudete Seebäder und Schwefelquellen (mit antiken Bauresten der Aquae Taurinae). — C. hieß in ältester Zeit Centumcellae: zu Ehren Trajans, der den Hafen erbaute, wurde es später Portus Trajani genannt. Den Namen C. erhielt es im 9. Jahrh., als die Bewohner, 812 von den Sarazenen vertrieben, nach langem Exil wieder in ihre „alte Stadt“ zurückkehrten. Unter Justinian war C. Janinapel zwischen Griechen und Goten, ward von Belisar genommen, dann von Totilas zurückerobert, von Karis 553 aber wieder genommen. Paps Urban VIII. erbaute die Festungswerke. Innocenz XII. erklärte C. für einen Freihafen (1696). 1849—70 war es von den Franzosen besetzt.

**Civitella del Tronto** (spr. tschivella), Stadt in der ital. Provinz Teramo, auf steilen Felsen an rechten Ufer des Salinello, hat Mauern und Türme, eine

Citadelle und (1881) 826 (als Gemeinde 7706) Einn. — C. widerstand 1557 den Franzosen unter dem Herzog von Guise, ward dagegen 1798 und 1805 von den Franzosen und 1861 von den Italienern unter Rescigno genommen.

**Civray** (spr. sivei), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Nièvre, an der Charente, Knotenpunkt an der Orleansbahn, hat eine romanische Kirche (St.-Nicolas) aus dem 12. Jahrh. (mit schöner Fassade), ein Collège, Handel mit Kastanien, Trüffeln, Vieh sc. und (1891) 2479 Einn.

**Civry** (spr. sivei), Gräfin von, natürliche Tochter des Herzogs Karl von Braunschweig und einer Engländerin, Lady Colville, wurde von Lacordaire zum Katholizismus bekehrt und deswegen vom Herzog verstoßen, gegen den sie mehrere Prozesse, doch ohne Erfolg, anstregte, um ihre Ansprüche an dessen Vermögen zu sichern. Auch ihre Ansetzung des herzoglichen Testaments war fruchtlos. Nach ihrem Tode (1890) setzte ihr Sohn Ulrich Eugen Belf Honoré de Collin de Bar, Vicomte de C. (geb. 1853 aus ihrer Ehe mit einem Grafen C.) diese Vermögen, das Vermögen des Herzogs Karl zu erlangen, fort, zumal er durch zielgerichtetes Leben in Bedrängnis geraten und wegen Vergehens sogar zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt worden war; sowohl in Genf als in Braunschweig von den Gerichten mit seinen Ansprüchen abgewiesen, hat C. endlich 1891 vor dem Pariser Gericht seinen Prozeß gewonnen.

**Civva**, ind. Gold, i. Civva.

**C**, in der Chemie Zeichen für 1 Atom Chlor.

**Claar**, 1) Emil, Schauspieler und Dichter, geb. 7. Okt. 1842 in Lemberg, kam, für das Studium der Medizin bestimmt, frühzeitig nach Wien, trat dann auf Wunsch seiner Eltern zum Handelsstand über und entschloß sich endlich nach langen Kämpfen, Schauspieler zu werden. Er debütierte 1860 im Wiener Burgtheater, spielte später in Graz, Linz und am Hoftheater in Berlin, folgte dann einem Ruf an das Leipziger Stadttheater, wo er 5 Jahre thätig war, zuletzt als dramaturgischer Mitarbeiter Laubes, und ging dann als Regisseur an das Hoftheater in Weimar, wo er bis 1872 blieb. Hierauf war er Oberregisseur des Landestheater zu Prag, übernahm 1876 die Direktion des Berliner Residenztheaters und ist seit 1. Juli 1879 Intendant der vereinigten Stadttheater in Frankfurt a. M. Er veröffentlichte zwei Bände »Gedichte« (Leipz. 1868 u. Berl. 1885) sowie mehrere dramatische Arbeiten, wie »Simon und Delia«, Lustspiel (1869), »Shelley«, Trauerspiel (1874), u. a.

2) (Claar-Delia) Hermine, eigentlich Deigach, Schauspielerin, Gattin des vorigen, geb. 8. April 1848 in Wien, betrat 1864 in Pest zum erstenmal die Bühne, kam von hier an das Thalia-Theater in Hamburg und nach kurzer Zeit als jugendliche Liebhaberin an das Hoftheater in Berlin, das sie 1866 mit der Schweriner Hofbühne vertauschte. Nach anderthalbjähriger Thätigkeit an dieser nahm sie 1869 Engagement am Stadttheater in Leipzig und folgte 1872 einem Ruf nach Prag. Seit 1871 mit Emil C. verheiratet, war sie seit 1876, als jener die Leitung des Berliner Residenztheaters übernahm, Mithiel dieser Bühne und leistete hier namentlich im sensationellen Genre, unter andern als Frau Bernard («Fourdam-bault»), Fürstin Jzla («Dora»), Mesalina («Aria und Mesalina») Treffliches. 1879 folgte sie ihrem Gatten nach Frankfurt a. M. und ist seitdem nur wenig aufgetreten.

Artikel, die unter C vermischt werden, sind unter R oder S nachzufolgen.

**Clabuläre** (Clavuläre, sc. vehiculum, lat.), bei den alten Römern ein großer offener Transportwagen mit Seiten aus Gitterwerk (clavulae).

**Cladmannan** (fpr. Cladmannen), Hauptstadt der nach ihm benannten schott. Grafschaft, auf Devon und in der Nähe des Forth, mit nur (1891) 1779 Einw. Das alte Schloß benutzte 1329 Robert Bruce. Die Devon-Eisenhütten sind in der Nähe.

**Cladmannanshire** (fpr. Cladmannenshire), Grafschaft im südlichen Schottland, die kleinste des Landes, umfaßt 129 qkm (2,5 L.R.). Das Ländchen steigt von der Küste des Forth an allmählich nach den Schillshügeln hin, welche im Ben Glouch eine Höhe von 717 m erreichen. Hauptstadt ist der Devon, dessen Thal wegen seiner landschaftlichen Schönheiten und zahlreichen Wasserfälle (namentlich des Lairdon Fann, etwa 15 km oberhalb Dollar) berühmt ist. Die Bevölkerung betrug 1891: 28,432 Seelen. Der Boden längs des Forth ist fruchtbar; 34,2 Proz. sind (1890) Ackerland, 16,2 Proz. Weide, (1888) 9 Proz. Wald. An Vieh zählte man 3930 Rinder, 10,656 Schafe. Man gewinnt Eisen und Steinkohlen. Die Industrie liefert Holzwaren, Schiffs-, Gußwaren, Papier, Maschinen, Glas und irdene Waren. Hauptstadt ist Cladmannan.

**Clafel** (fpr. Clafel), Léon, franz. Romanchriftsteller, geb. 13. März 1835 in Montauban (Tarn-et-Garonne), gest. 21. Juli 1892, Sohn eines Hauptwerfers, studierte in Toulouse die Rechte, wandte sich dann nach Paris, wo er sich ganz literarischen Beschäftigungen hingab, und erregte zuerst mit dem Sittenroman »Les martyrs ridicules« (1862), einer satirischen Schilderung des niederen Pöbelstrebens in Paris, die durch eine meisterhafte Vorrede Charles Bandelaire's eingeführt wurde, in Schriftstellerkreisen Aufsehen. Während eines mehrjährigen Aufenthaltes in seiner Heimat verfasste er eine Reihe trefflicher Romane, wie: »Eral le dompteur« (1865), »Le nommé Quouel« (1868), »Achille et Patrocle« (1869) u. a., und befechtigte nach der Rückkehr in die Hauptstadt seinen Ruf mit den die Serie »Mes paysans« bildenden Romanen: »Le Bouscassier« (1869) und »La fête votive de St. Bartholomée Porte-Glaive« (1872). Von seinen übrigen, durchweg dem Volksleben entnommenen Werken nennen wir: die Skizzen- und Novellenammlung »Les va-nu-pieds« (1874); die Novelle »Une mandite« (1876), welche ihm wegen ihrer Anspielung eine Gefängnisstrafe von 4 Wochen zuzog; »Creta-Rouge« (1875); »N'a qu'un oeil« (1886); »Eaux fortes«, sechs Litteraturstudie (1880); »Le deuxième mystère de l'incarnation« (1883); »Urbain et ruraux« (1884); »Héros et pautins« (1885); »Titi Foyssac IV, dit la République et la Chrétienté« (1886); »Raca« (1888); »Seize morceaux de littérature« (1889) u. a.

**Cladium** Schrad. et Spreng. (Zumpffrag), Gattung aus der Familie der Cyperaceae, hohe, grasartige, meist australische Gewächse mit in Köpfchen gebrängten, ein- bis zweiblättrigen Zweitrittern. Etwa 30 Arten in Australien, in der Alten und Neuen Welt. C. Mariscus R. Br., mit hohem, beblättertem Stiel, stachelig-sahnigen, brei linealischen Blättern und braunen Blüten in Scheinbolben, wächst in Sümpfen und auf nassem Siefen in Nordauropa, Nordamerika und Neuholland und bildet vorzüglich in Gotland schwimmende Inseln. Es dient zum Decken der Dächer und

**Cladius**, f. Blattweifen. (ung als Viehfutter.

**Cladocera** (Wasserflöhe), f. Blattflüher.

**Cladonia** Hoffm. (Säulchenflechte, Korallenmoos, Knopfflechte, Becherflechte, Be-

cher-, Geweihstuppe), Gattung der Strauchflechten, mit schuppig-blattartigem, bisweilen auch nur krustig-förmigem Thallus, aus welchem die sog. Träger (Bobeten) entspringen. Dies sind hohle, spitz endende Stiele, die sich zuweilen wiederholt zerteilen und zierliche, krautartige Formen bilden; bisweilen verbreitert sich der Stiel nach oben in einen weiten, regelmäßigen Becher, von dessen Kante nicht selten neue Stiele sich erheben, welche ebenfalls nach oben hin becherartig werden. Auf den Enden der Bobeten sitzen die knopfförmigen braunen oder roten Apothecien. Die zahlreichsten Arten wachsen meist geseilig, tafelnartig auf der Erde und zwischen Moos in trocknen Wäldern, auf Heiden und Hügeln und sind fast alle, je nach dem Standort, äußerst veränderlich. Die wichtigsten Arten sind: C. pyxidata Hoffm. (Becherflechte, Becher- oder Fiebermoos, Feuerkraut, f. Tafel »Flechten I.«), mit kreielförmigem Stiel und braunen Apothecien; C. imbricata Fr. (Säulenflechte, f. Tafel »Flechten II.«), mit walzenförmigen, dünnblättrigen, weißlichgrünen Bobeten, ganzrandigen oder gekerbten, bisweilen sprossenden Beckern, sehr vielgestaltig, in Feuchtländern die gemeinste Art; C. coccifera Hoffm. (Scharlachmoos, Kohlenflechte, Bläsenmoos, Feuerkraut), mit unregelmäßig becherförmigen Trägern und großen scharlachroten, kopfförmigen Apothecien, und C. rangiferina Hoffm. (Kanntiermoos, Kenntierflechte, Aftflechte, f. Tafel »Flechten II.«), mit zahlreichsten blaugrünen, strauchförmigen, dreigabeligen Bobeten und braunen Apothecien. Sie ist sehr gemein in trocknen Nadelwäldern und bedeckt große Landstrecken des Nordens (Nichtentundra); in Lappland bildet sie die Hauptnahrung der Rentiere während des Winters und wird auch bei uns in strengen Wintern von den Hirschen aufgesucht. In Scandinavien verarbeitet man sie auf Spiritus, C. macilenta Hoffm. (f. Tafel »Flechten I.«), mit kleinblättrigem Thallus, nicht schuppigen, grau behaarten Bobeten und am Rande meist in viele Strahlen geteilten Beckern mit kleinen Apothecien. Vgl. Krabbe, Entwicklungsgeschichte und Morphologie der polymorphen Flechtengattung C. (Leipzig, 1891).

**Cladophora** Ktz., Algengattung aus der Ordnung der Chlorophyceen mit vielen über die ganze Erde verbreiteten, größtenteils im Meer lebenden Arten. Sie haben einen fadenförmigen, reichverzweigten Thallus und sind entweder auf Steinen, Pflanzen u. felsenwachsend, gestreckte, stufende Rasen bildend, oder sie schwimmen frei in großen wolgigen Matten, oder sie sind zu dichten, kugeln, schwammartigen Ballen verflochten. C. fracta Ktz. bedeckt oft große Flächen des Wassers und bildet nach dem Austrocknen Meteorpapier (f. d.). C. glomerata Ktz. ist in fließenden Wässern gemein.

**Cladospodium**, f. Pleospora.

**Cladothrix dichotoma** Cohn., eine Batterienart, welche schwimmende Fäden, auf festem Material 1—2 mm hohe Nischen bildet. Die Fäden machen Flechtverzweigungen, indem einzelne Stäbchen seitwärts ausbiegen und durch fortgesetzte Teilung sich zu Fäden verlängern. Die Fäden erscheinen in Langstäbchen, später in Kurzstäbchen und Köpfen gegliedert. Bisweilen werden abgetrennte Zweigstücke schwimmfähig, auch entstehen bisweilen Zweige mit regelmässigen spiralen Windungen. C. wächst häufig in unreinigtem Wasser, Abwässern von Fabriken u., ihre krankheitserregende Bedeutung ist gering.

**Claessj** (spr. klæs). Bieler, niederländ. Maler, geb. um 1590 in Steinfurt, gest. 1660 in Haarlem, bildete sich unter dem Einfluß von Frans Hals und malte hauptsächlich Stillleben mit Früchtliden, welche durch eine getreue Nachbildung der Vitalitäten und Geräthe ausgezeichnet sind. Bilder von ihm finden sich im Haag, in Berlin, Dresden, München, Schwerin, Kassel &c. Er war der Vater von Nil. Claess.

**Clain** (engl. spr. klain), Vinspühr, Reklamation.

**Clain** (spr. klain), Fluß im franz. Depart. Sienne, mündet nach 120 km langem Lauf oberhalb Châteauneuf in die Sienne.

**Clairac** (spr. klairak), Stadt im franz. Depart. Lot-et-Garonne, Arrond. Marmande, am Lot, (1801) 2004 (als Gemeinde 3562) Einw., welche seine weisse Reine (vins pourris) bauen und Blausenhandel treiben. E. war die erste Stadt in Frankreich, die sich zur reformierten Kirche bekannte.

**Clairaut** (Clairaut, spr. klair), Alexis Claude, Mathematiker, geb. 7. Mai 1713 in Paris, gest. 17. Mai 1765, las schon im 12. Jahr eine Abhandlung über neue Kurven vor der Pariser Academie, wurde, 18 Jahre alt, auf Grund seiner »Recherches sur les courbes à double courbure« (Par. 1731) Mitglied der Academie, führte 1736 mit Maupertuis in Lapland die große Meridianvermessung aus, leitete 1743 der Academie seine berühmte Theorie von der Gestalt der Erde mit »Théorie de la figure de la terre«, das, 1743, 2. Aufl. 1808) und ward so der erste französische Mathematiker, der die Entdeckungen Newtons weiterführte und den analytischen Ausdruck für die Bedingungen des Gleichgewichts der Flüssigkeiten gab. Nicht minder erfolgreich beschäftigte er sich mit der Theorie des Mondes »Théorie de la lune«, Par. 1762, 2. Aufl. 1765). Auch schrieb er: »Recherches sur les comètes des années 1531, 1607, 1682 et 1759« (Par. 1760).

**Clairée** (spr. klairé), Fluß, s. Durance. [S. 222.

**Clairé** (franz., spr. klair), Küstenteiche, s. Küstern.

**Clairés** (franz., spr. klair), Gewebe, s. Rambrais.

**Clairé** (franz., spr. klair), in Frankreich jeder blaßrote Wein; auch Kräuterwein, Würzwein.

**Clairéte** (franz., spr. klairé), blaßroter Weib, besonders Kirchschloß; in Südf Frankreich (Clairéte) leichter Weißwein.

**Clairfont**, Österreich. Feldherr, s. Clersait.

**Clair-obscur** (franz., spr. klair-obskur), s. Hellbuntel. Im Buchdruck die Herstellung eines Bildes in einer Farbe in verschiedenen Abtönungen, weilt auch unter Jubiläumnahme der Farbe des Papiers für die hohen Lichter durch Aussparungen in der Druckplatte, für welche vorzugsweise der Holzschnitt benutzt wird. Als Erfinder des C. wird gewöhnlich der Italiener Ugo da Carpi genannt, doch trägt der früheste ihm zugeschriebene derartige Druck die Jahreszahl 1518, während in Deutschland von Lucas Cranach, Albrecht Dürer, Hans Baldung Grien u. a. entworfen und in C.-Druck ausgeführte Blätter früheren Datums vorhanden sind. Gegenwärtig wird C.-Druck auch durch übereinanderdruck photolithographischer Blatten hergestellt. (sorn); vgl. Chiaro.

**Clairon** (franz., spr. klairon), Vügelhorn (Signal).

**Clairon** (spr. klairon, eigentlich Claire Joseph Hippolyte Lebris de la Tude), franz. Schauspielerin, geb. 1723 in der Nähe von Gondé in Flandern, gest. 18. Jan. 1803 in Paris, trat schon im 12. Jahr in der Italienischen Komödie als Soubrette auf, war dann 4 Jahre Mitglied der Bühne in Rouen, hierauf

an den Bühnen zu Lille, Dänkirchen und Gent engagiert, bis sie als Sängerin 1743 in der Großen Oper zu Paris angestellt wurde. Trotz eines entschiedenen Erfolgs ging sie schon nach 5 Monaten von der Oper zur Comédie-Française über. Sie begann ihr Debüt mit der Phädra, feierte einen glänzenden Triumph und ward bald eine bedeutende Nebenbuhlerin der Dumesnil. Nachdem sie 22 Jahre lang der Lieblich des Publikums gewesen, ward sie, weil sie sich in geachtetem Umkreis über einen Zaungetrieb unter den Schauspielern gemeinert hatte, aufzutreten, 1765 ins Gefängnis gebracht und betrat seitdem die Bühne nicht wieder. Auf eine Einladung des Königs von Ansbach begab sie sich, bereits 50 Jahre alt, an dessen Hof, wo sie bis 1791 blieb, und lehrte dann nach Paris zurück. Stolz von Natur, mit Schönheit und edler Gestalt ausgestattet, spielte sie Rollen wie Phädra, Jenobia, Roxomine, Dido und vor allen Neben vorzüglich. Voltaire sagte von ihr: »Sie hat im Ton der Stimme, was die Dumesnil im Herzen.« Sehr berühmt sind ihre »Mémoires d'Hippolyte C. et réflexions sur la déclamation théâtrale« (Par. 1799; neue Ausgaben 1822, mit Biographie von Andrieux) und in Barriérés »Bibl. des mémoires«, Bd. 6 (1847). Ihre Biographie schrieb E. de Goussart (Par. 1890).

**Clairr.**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Joseph de Clairville (spr. klairvil), geb. 1742, gest. 31. Juli 1830 in Winterthur. Schrieb: »Automologie helvétique« (Zürich 1798 u. 1806, 2 Bde.); »Manuel d'herborisation en Suisse et en Valais« (Winterth. 1811, 2 Bde. 1819).

**Clairville** (spr. klairvil), ehemalige berühmte Cistercienserkloster im franz. Depart. Aube, Arrond. Bar, Gemeinde Ville-sous-la-Ferrière, an der Aube und der Eisenbahn, gestiftet vom heil. Bernhard 1115 und von ihm bis zu seinem Ende geleitet. Herzog Hugo von Troyes hatte den Grund dazu geschenkt, der, eine wüste Waldgegend, von den Mönchen urbar gemacht und Clara Vallis genannt wurde. Bei Bernhards Tod (1153) zählte die Stiftung schon 700 Mönche. Durch die französische Revolution aufgehoben, dient die Abtei mit ihren umfangreichen Gebäuden gegenwärtig als Zentralfängnis mit durchschnittlich 1500 Inhaft. Vgl. Arbois de Jubainville, Etudes sur l'état intérieur des abbayes cisterciennes et principalement de C. (Par. 1858).

**Clairville** (spr. klairvil), 1) Louis François, eigentlich Nicolaie, franz. Bühnendichter, geb. 28. Jan. 1811 in Lyon als Sohn eines Schauspielers, gest. 7. Febr. 1879 in Paris. Seine fast zahllosen, reich und flüchtig hingeworfenen Produktionen gehören sämtlich der niederen Komik (Vaudevillepoesie) an und üben durch glücklich angebrachte Anspielungen, Parodien, Calambours und witzige Kouplets, allerdings auch durch die Würze schlüpfriger Zweideutigkeiten eine große Zugkraft aus. Es seien davon nur einige Epigramme genannt, die auch den Weg nach Deutschland gefunden haben, wie denn C. als das Vorbild der Berliner Possendichter anzusehen ist: »Daphnis et Chloé« (mit Ruffin von Crenbach), »La fille de Madame Angot« (Ruffin von Veroy); ferner die Zauberstücke: »Les sept châteaux du diable«, »Cendrillon«, »La lanterne magique«. Ein Band »Chansons et poésies« von ihm war 1853 erschienen.

2) Joseph, de, s. Clairr.

**Clairvoyance** (spr. klairvojang), s. Psychometrie.

**Clatz** (spr. klätz), Flecken im franz. Depart. Isère, Arrond. Grenoble, unfern des Drac, über welchen

eine alte Brücke (von 1611) mit einem 48 m weiten Bogen und eine gleich früh gewölbte neue Brücke (52 m Öffnung) führen, mit (1891) 387 (als Gemeinde 1228) Einw.

**Clajus** (eigentlich Klaj), 1) Johannes, der erste, der mit einer deutschen Grammatik (auf Luthers Schriften gegründet) ein etwas dauernderes Ansehen gewann, geboren 1535 in Hertzberg an der Schwarzen Elster, studierte er in Leipzig, war dann Schulmann zu Hertzberg, Goldberg, Brandenstein, Nordhausen, endlich seit 1573 Pfarrer zu Bendeleben in Thüringen, wo er 11. April 1592 starb. Neben zahlreichen philologischen und theologischen Schriften verfaßte er die »Grammatica germanicae linguae« (Leipz. 1578; neu hrsg. von Weidling, Straßb. 1893), die Frucht 20jähriger Arbeit, die vielfach Eingang in den Schulen gefunden hat. Vgl. Verschmann, Johannes C. des ältern Leben und Schriften (Nordhausen 1874).

2) Johann C. der jüngere, Dichter, s. Klaj.

**Clam**, Rudolf, s. Clams.

**Clam**, Burg, s. Grein (Stadt).

**Clam**, gräfliches Geschlecht in Böhmen und Oesterreich, hieß früher Berger von Höhenberg nach der Stammburg Höhenberg in Kärnten. Christoph Berger kaufte 1524 von dem Grafen von Hardeß Burg und Herrschaft C. bei Grein in Oberösterreich. Christophs Urenkel Johann Gottfried von C., geb. 1598, wurde samt seinen Brüdern und Vettern 22. Nov. 1655 in den Reichsfürstentum erhoben. Sein Urenkel Ferdinand Joseph von C., geb. 1700, hinterließ fünf Söhne, welche 17. Juni 1759 die erbliche österreichische Grafenwürde erlangten. Von diesen fünf Söhnen hatte der älteste, Johann Gottlieb von C., einen Sohn, Karl Joseph, Graf von C., geb. 1759 in Linz, gest. 26. Sept. 1826 (1824 — 26 böhmischer Oberstaatsämterer), welcher sich 1792 mit Maria Anna, der Erbtöchter des Grafen Franz Karl von Martiniß, vermählte und seitdem als Stifter einer besonders Aime, wie seine Kinder, den Namen **C.-Martiniß** führte. Sein Sohn war Karl Joseph Nepomuk Gabriel, Graf von C.-Martiniß, österreichischer Feldmarschallleutnant, geb. 23. Mai 1792 in Prag, gest. 29. Jan. 1840. Er studierte anfangs die Rechte, trat 1809 in das Freikorps des Grafen Kinsky und war in den Feldzügen von 1812—14 dem Fürsten Schwarzenberg als Flügeladjutant zugeeignet. Mit dem Feldmarschallleutnant Köller begleitete er Napoleon I. nach Elba und wurde sodann zu den Verhandlungen des Wiener Kongresses gesogen. 1821 vermählte er sich mit Selina, Lady Raabe, der Tochter des Lords Guitford, eines irischen Peers, stand als Oberst eines Kürassierregiments in Ungarn, ging 1824 in einer diplomatischen Sendung nach Petersburg, ward 1830 Generalmajor und Hofkriegsrat und mehrfach in diplomatischen Missionen, auch an den preussischen Hof, verwendet, wobei er eifrig für die wettbewerbsmäßige Reaktionspolitik thätig war. 1835 ward er Kaiser Ferdinands Generaladjutant, 1836 Weheimeirat und Chef der Militäraktion im höchsten Staatsrat und 1837 Feldmarschallleutnant. Da er stets in unmittelbarer Umgebung des Kaisers war, so hatte er großen Einfluß, welchen er zur Unterdrückung aller liberalen, besonders konstitutionellen Bestrebungen und zur Geltendmachung der aristokratischen Prärogativen zu benutzen suchte. Sein Sohn Heinrich Jaroslav, Graf von C.-Martiniß, geb. 15. Juni 1826 zu St. Georgen in Ungarn, gest. 5. Juni 1887 in Prag, studierte die Rechte und begann nach

den Märzbewegungen von 1848 unter dem Grafen Stadion seine amtliche Laufbahn. Er ward 1853 Statthalterrat in Ofen, im Februar 1856 Hofrat und im Mai d. J. Landespräsident zu Krakau, schied aber 1859, gekränkt, wie es heißt, durch eine obfessive Kritik einer für den Kaiser bestimmten Staatschrift, aus dem Staatsdienst aus und ward 1860 in den »verstärkten Reichsrat« berufen, in welchem er zu den eifrigsten Vertretern des föderalistisch-feudalen Prinzip der »historisch-politischen Individualitäten« zählte. Als Führer der österreichischen Abelspartei, die sich in dem politischen Tagesblatt »Das Vaterland« (1. Sept. 1860) ihr eigenes Organ schuf, wirkte er namentlich für das Zustandekommen des sogen. Oktoberdiploms, trat aber 1861 infolge des Februarpatents zur föderalistischen Opposition über. 1861 zum Präsidenten des böhmischen Wukums erwählt, schied er 1862 aus dem Reichsrat und beschränkte sich auf die Thätigkeit im böhmischen Landtag, welche dem föderalistischen Prinzip in dem Ministerium des Grafen Hohenwart 1871 zu einem vorübergehenden Siege verhalf. Nachdem er 1879, die von ihm bisher vertretene Abhängigkeitspolitik aufgebend, mit den Tscheden wieder in den Reichsrat eingetreten war und hier wieder eine führende Rolle gespielt hatte, starb er kinderlos; seine Güter gingen an seinen Neffen, Grafen Heinrich C., über. — Sein jüngerer Bruder, Graf Richard C., geb. 12. März 1832, gest. 15. Nov. 1891, war seit 1879 Mitglied, von 1882—88 Vizepräsident des österreichischen Abgeordnetenhauses, legte aber dieses Amt und sein Abgeordnetenmandat nieder, als er 1. Jan. 1889 zum Mitglied des Herrenhauses ernannt wurde.

Die zweite Aime, **C.-Gallas**, stammt ab von Johann Christoph von C., Bruder des oben genannten Ferdinand Joseph, Johann Christophs Sohn Christian Philipp erblte 1757 die reichen Besitzungen seines Oheims, des Grafen Gallas, und nahm daher den Namen C.-Gallas an. Sein Sohn ist der durch Kunstsinn und Wohlthätigkeit bekannte Graf Christian Christoph (geb. 1771, gest. 1838), dessen einziger Sohn Graf Eduard von C.-Gallas, geb. 14. März 1805 in Prag, gest. 17. März 1891 in Wien. Er trat 1823 in die österreichische Armee ein, wurde 1839 Oberst, 1846 Generalmajor, zeichnete sich als solcher 1848 an der Spitze einer Brigade bei Santa Lucia, Goito, Vicenza und bei Custozza aus, auch im ungarischen Feldzug 1849 als Feldmarschallleutnant gegen Ben. Er besetzte Kronstadt, schlug die Ungarn bei Alpefalva, besetzte Bistritz und hielt von da aus das Szeklerland im Zaum. 1850 erhielt er das Kommando über das 1. Armeekorps in Böhmen. Diefes befehligte er auch im italienischen Krieg von 1859 in den Schlachten bei Magenta und Solferino. Er ward darauf als General der Kavallerie Kommandant von Böhmen, 1861 Herrenhausmitglied und 1865 Oberhofmeister des Kaisers. Im Feldzug von 1866 kommandierte er die am weitesten gegen Norden vorgeschobene Armee mit dem Auftrage, den Prinzen Friedrich Karl und General Herwarth aufzuhalten. Allein teils wegen strategischer und taktischer Fehler, teils und ganz besonders wegen des Mangels an Einigkeit in der obersten Leitung wurde C. in einer Reihe von Gefechten (bei Münchengrätz, Podol, Hühnerwaßer und Gitschin) geschlagen, was ihm eine Anklage vor dem Kriegsgericht eintrug; dieses erklärte ihn indes für schuldlos. Dennoch nahm er seinen Abschied und zog sich auf seine reichen Besitzungen in Böhmen (Briedland und Reichenberg) zurück.

Kritik, die unter C vernimmt werden, sind unter R oder J nachzutragen.

**Clamart** (fr. *clart*), Flecken im franz. Depart. Seine, Arrond. Sceaux, 9 km südwestlich von Paris, am Fuße des Plateaus von Châtillon, nahe dem Walde von Meudon, an der Weisbahn und der Straßenbahn Paris-G. gelegen, hat eine gotische Kirche, Steinbrüche, Bäckereien und (1891) 5491 Einn. — Das Plateau von C. und Châtillon (180 m ü. M.) beherbergt die älteren Pariser Forts der Südwestseite. Es wurde daher bei der Zernierung von Paris 19. Sept. 1870 von den Deutschen besetzt (vgl. Châtillon 6) und verhofft ihnen die Möglichkeit, sowohl die Stadt als die Forts zu bombardieren. Ausfälle gegen diese Höhen fanden statt 13. Okt. 1870 und 10. Jan. 1871. Seither ist das Plateau in die Pariser Befestigung einbezogen und mit dem Fort Châtillon versehen worden.

**Clamator** (Schreibvögel), s. Everlingsvögel.

**Clamecy** (fr. *clamecy*), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Nièvre, 146 m ü. M., an der Mündung des Beuvron in die Yonne, am Canal du Rivernais, Knotenpunkt an der Lyoner Bahn, hat eine gotische Kirche, ein Collège, eine Bibliothek, ein Handelsgericht, bedeutenden Handel mit Holz (welches von hier nach Paris gestößt wird), Kohle, Wein, Vieh u. und (1891) 4646 Einn. C. war bis 1789 Sitz des hier 1211 gegründeten Bistums von Bethlem in part.

**Clams**, allerlei Muscheln, die in Nordamerika als Nahrung dienen. Am wichtigsten ist die Hard Clam (*Venus mercenaria*), welche sich in reichen Haufen längs der ganzen atlantischen Küste findet. Der dunkle Fied im Innern der dicken Schale, welche früher von den Indianern als Schmauch getragen wurde, gab ausgeschnitten und milchsam abgeschliffen die wertvollste Sorte des Muschelschleims (Schwamm) derselben. 1880 wurden über 300 Mill. gefangen. Die Soft Clam (*Mya arenaria*) ist nördlich von Rap Vatteras, also im Bereich der kalten Küstenströmung, gemein in allen Hufjammündungen und an sandigen Strandstellen. Genossen wird sie fast nur getocht und gebraten, seltener eingemacht; große Mengen dienen als Fischköder. Mit Austern ist sie von der Ostküste auch nach Kalifornien gekommen und findet sich jetzt in der Bai von San Francisco in Menge. 1880 wurden gegen 200 Mill. gefangen. Bei Bridgeport (Connecticut) wird sie gefischt, indem man junge Exemplare an seichten Stellen in den Sand einpflanzt und nach 4—5 Jahren sammelt. Die riesige Sea Clam (*Mastra solidissima*) kommt nur nördlich von New Jersey vor und wird hauptsächlich bei Cape Cod gesammelt. Sie lebt in flachem Wasser und wird nach Stürmen oft massenhaft lebend ans Land geworfen. Sie kommt hauptsächlich in Boston auf den Markt, wird aber mehr als Küder beim Fischfang oder als Schweinefutter verwendet; die dicken Schalen dienen zu Wegebauten und zum Kalbrennen. Die Razor Clam (*Solen americanus*), naheverwandt den gleichfalls essbaren Canns-floche von Neapel (s. Reiferscheibe), wird von Long Island bis New Jersey gefischt, aber fast nur als Küder gebraucht.

**Clam, vi auf precario** (lat.), »deutlich, gewaltsam oder bitweise«, juristische Formel. Der Umstand, daß jemand auf solche Weise gegenüber einem andern den Besitz einer Sache erlangt hat, schließt den Schutz gegen Verjährung seitens dieses andern aus, ebenso wie eine auf solche Weise gegenüber dem Eigentümer einer Sache vorgenommene Ausübung von Servituten deren erwerbende Verjährung (=Erstigung«, s. Verjährung) unmöglich macht.

**Clan** (lett., fr. *clann*), eigentlich Familie; in Hochschottland, auf den Orkney- und den Shetlandinseln Bezeichnung für eine Art freiwilligen, auf Familienzusammengehörigkeit begründeten Lebensverbandes zwischen einem Quisberrn (laird), als dem mit patriarchalischer Obergehoht ausgestatteten Stammoberhaupt eines Bezirks, und seinen Untertanen; einer der berühmtesten Clans ist der der Campbells, als dessen Oberhaupt die Herzöge von Argyll galten. Die Clansverfassung wurde nach dem Ausfall von 1746 aufgehoben. Sgl. Johnston und Robertson, Historical geography of the claus of Scotland (Lond. 1872).

**Clans**, Rauh. s. Ghana.

**Clan-na-Gael** (=Sprößlinge Gälens.), geheimer Bund, welchen fanatische Irren, besonders O'Donovan Rossa, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika stifteten, um durch Dynamitantente in England Regierung und Volk einzuschüchtern und zur Erfüllung der irischen Forderungen zu bewegen. Doch mißlungen die meisten Attentate, und 1889 löste sich der Bund auf.

**Clanship** (engl., fr. *clannschaft*), soviel wie Kastenheit, esprit de corps im übeln Sinn.

**Clanwilliam**, Distrikt der britisch-afrikan. Kapkolonie, im westlichen Teil derselben, 15,659 qkm (244,4 QM) groß mit (1891) 11,586 Einn. (4488 Weiße, 6973 Hottentoten), wird im E. vom Atlantischen Ozean begrenzt und von den Cedarbergen (Capekop 1930 m) u. dem Orlanfluß durchzogen, den Westen erfüllt das Sandveld. Der gleichnamige Hauptort in tiefem Thal, am Orlanfluß, ist Missionstation und hat (1891) 708 Einn.

**Clap.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Edward Claparède, geb. 24. April 1832 in Genf, gest. 31. Mai 1871 in Siena; schrieb: »Etudes sur les infusoires et les rhizopodes« (mit Lachmann, Genf 1858—61, 2 Bde.).

**Clapham** (fr. *clapham*), Vorstadt im SW. Londons, in Surrey, 5 km von der Westminsterbrücke, hoch gelegen, mit Gemeindevieck (common) von 81 Hektar und (1891) 43,698 Einn.

**Clapperton** (fr. *clapperton*), Hugh, engl. Afrika-reisender, geb. 1788 in Milton in der schottischen Grafschaft Dumfriess, gest. 13. April 1827 in Sofoto, machte von seinem 13. Jahr an mehrere Seereisen auf Handelschiffen, trat dann in die Marine ein und kam 1814 als Seefeld auf die Flotte, die auf den Karadischen Meer gegen die Vereinigten Staaten ausgerüstet ward. 1817 als Leutnant nach England zurückgekehrt, beteiligte er sich mit Denham (s. d.) an einer von Cudney im Auftrag der Afrikanischen Gesellschaft geleiteten Expedition, welche 1822 von Tripolis nach Bornu vordrang, wo Cudney 12. Jan. 1824 starb, während Denham und C. bis Sofoto gelangten. Iher Reiseberichte enthält das gemeinschaftlich herausgegebene Werk »Narrative of travels and discoveries in Northern and Central Africa« (Lond. 1826). Nach seiner Rückkehr 1825 zum Kapitän ernannt, erhielt C. von Lord Bathurst den Auftrag, von der Stadt von Senig nach Sofoto und Bornu vorzubringen und den Lauf des Niger zu erörtern, was ihm in Begleitung seines Dieners Lauder (s. d.) zuerst von allen Europäern aus teilweise gelang. In Sofoto verbot ihm aber der Sultan Bello die Weiterreise. Diese Täuschung und übergroße Anstrengungen führten seinen Tod herbei. Seinen Reisebericht veröffentlichte Barrow nach dem von Lauder mitgebrachten Papiere unter dem Titel: »Journal of a second expedition into the interior of Africa«

(Lond. 1829; deutsch, Weimar 1830). Ergänzungen dazu enthalten Sanders »Records of Clapperton's last expedition to Africa« (Lond. 1839, 2 Bde.).

**Claque** (franz., *fr. claque*), Schlag mit der flachen Hand, die Begeistertheit der Claqueurs (s. d.).

**Claqueurs** (franz., *fr. claque*), die bezahlten »Klatscher« in den Theatern, deren Begeistertheit während einer Vorstellung oder überhaupt die Claque zu genauen wird. In Paris entstanden, erstreckt sich die Claque jetzt auch auf andre Städte und blüht in Deutschland vornehmlich in Berlin und Wien. Sie hat zunächst den Zweck, das Publikum zum Applaus zu reizen und dadurch einem Stück oder Darsteller Erfolg zu sichern. Schon 1820 errichtete in Paris ein gewisser Saulan eine Assurance de succès dramatiques, welche die Claque in der nötigen Zahl stellte und ebenso einen Applaus besorgte, wie sie auch für eine bestimmte Summe einen Nebenbühler auswechseln ließ. Die Claque werden in Paris gewöhnlich Chevaliers du lustre genannt, weil sie sich meist in die Ritzte des Parterres unter den Kronleuchter setzen. Eingeteilt werden sie in Tapageurs, die häutig und stark applaudieren; Couaisseurs, die nur durch beifälliges Murmeln oder gelegentliche Bemerkungen ihrem Nachbar den Dichter oder Schauspieler zu empfehlen suchen; Rieurs, die so herzlich zu lachen wissen, daß auch ihre Nachbarn daan angeleitet werden; Pleureurs, die gleich Weichheit im Gesicht haben; Chatouilleurs, die vor Anfang des Stückes und in den Zwischenakten die Nachbarn freundlich stimmen; Chaufileurs, die bei Tage vor den ausgehängten Theaterzetteln stehen bleiben und die Schönheit des Stückes preisen, in Stoffebüchern günstige Rezensionen vorlesen, unglücklich seitwärts schaffeln u.; Bisseurs, Falapourts. Durch alle diese, bez. auch die gegenseitigen Mittel leiten die Claque das Publikum entweder zum Applaudieren oder auch zum Ausweichen an. In neuester Zeit sind in Paris auch weibliche Claqueurs aufgetaucht. So hat sich dieses Unwesen nach und nach zu einem System ausgebildet und ist zu einem ziemlich einträglichen Geschäft geworden. Das französische Publikum kennt dieses höchst nachtheilige Unwesen und läßt gegen die Claque nicht selten strenge Justiz aus, wenn sie ihre Unverschämtheit übertrieben, während das deutsche Publikum sich bisher noch sehr nachsichtig gezeigt hat.

**Clara** (Santka C.), Heilige, Stifterin des Ordens der Klarissinnen (s. d.).

**Clara voce** (lat.), viel heller, lauter Stimme.

**Clare** (*fr. clare*), 1) Insel an der Westküste Irlands, an der Ostung von Clew Bay, ist 26 qkm groß, steigt bis 463 m an und hat etwa 800 Bewohner. Die Insel gehört zur Grafschaft Mayo. — 2) Stadt in der engl. Grafschaft West-Suffolk, am Stour, mit einer gotischen Kirche, den Ruinen eines alten, festen Schlosses und einer Augustinerabtei aus dem 13. Jahrh., Seidenweberei und (1801) 1657 Einn.

**Clare** (*fr. clare*), Küstengrafschaft in der irischen Provinz Munster, breitet sich halbinselartig zwischen der Galwaybai und dem Ästuar des Shannon aus und umfaßt 3351 qkm (60,8 QM.). Sie bildet ein laibles Hügelland, welches durch die fruchtbare Ebene des dem Shannon zustießenden Fergus in zwei Hälften geteilt wird. Höhe Bernagh (529 m) im C. ist der höchste Punkt. Peridotische Seen (sogen. tulloghs), die nur im Winter Wasser haben, und unterirdische Flußläufe sind häufig. Die Grafschaft zählt (1801) 124,483 Einn. Landbau und Viehzucht bilden die Haupterwerbszweige. Angebaut sind 1890: 18,3

Brot, der Oberfläche; 59,8 Brau, sind Weiden, 1 Brod, Bald. 1890 gab es 18,640 Pferde, 171,086 Kinder, 133,508 Schafe, 52,315 Schweine. Der Fischfang ist von Bedeutung. Steintohlen, Eisen, Blei und Kangan kommen vor; Schiefer, Kalkstein und Bausteine werden gebrochen. Die Industrie bechränkt sich auf Herstellung großer Wollenzuge. Hauptstadt ist jetzt Ennis. Der Name der Grafschaft stammt von dem Daf C. an der Mündung des Fergus in den Shannon.

**Clare** (*fr. clare*), John, engl. Naturdichter, als einer der besten Beschreiber des Landebens bekannt, geb. 13. Juli 1783 in Helystone (Northamptonshire) als Sohn eines Tagelöhners, gest. 20. Mai 1864 in einer Irrenanstalt. Er entwickelte sich trotz sehr geringer Bildungsmittel glücklich und schnell. Thomsons »Seasons« weckten sein poetisches Talent und begeisterten den 13jährigen Knaben zu dem Lieb »The morning walk« und dessen Gegenstück »The evening walk«. John Turnill in Helystone nahm sich seiner an und unterrichtete ihn im Schreiben und Rechnen. Durch Handarbeiten und Violinspiel sich seinen Unterhalt erwerbend, besang C. ohne Aufmunterung zu eigener Freude Gott und die Natur. 1819 kam sein Sonett auf die untergehende Sonne in die Hände des Buchhändlers Drury zu Hamford, und dieser veranlaßte die Ausgabe einer Sammlung von Clares »Poems descriptive of rural life and scenery« (Lond. 1820), die allgemeine Teilnahme erregte. Eine andre, ebenso erfolgreiche Sammlung seiner Gedichte erschien unter dem Titel: »The village minstrel, and other poems« (Lond. 1821, 2 Bde.). Darauf ließ sich C. in Helystone häuslich nieder, geriet aber durch unglückliche Landspetulation in Verluste und ernährte seine zahlreiche Familie durch Tagelohn, bis ihn Verhufte mit einer eignen Farm ganz ins Elend brachten. Seine Biographie schriebe Marryat (Lond. 1865) und Eberly (mit nachgelassenen Gedichten, das. 1873).

**Claremont** (*fr. claremont*), 1) Stadt in der Grafschaft Sullivan des nordamerikanischen Staates New Hampshire, im Thal des Connecticut, mit Holz-, Baumwoll- und Papierfabriken und (1890) 5665 Einn. — 2) Ort in der britisch-afrikan. Kapkolonie, 8 km südlich von der Kapstadt, mit der C. durch Eisenbahn verbunden ist, am Fuße des Tafelbergs, hat viele Landhufe und (1891) 4252 Einn. — 3) Schloß, i. Eider.

**Clarensbach**, Adalf, Märtyrer der evangelischen Kirche, in der Gegend von Vennep geboren, suchte seit 1523 als Lehrer die reformatorischen Grundzüge zu pflanzen, dann in Beseß zu verbreiten, wurde deshalb vom Fürsten von Kleve seines Amtes entsezt, begab sich 1526 nach Osnabrück, ward auch hier, dann zu Lüttringhausen, Büberich und Eberfeld vertrieben und endlich in Köln nach anderthalbjähriger Gefangenschaft zugleich mit seinem Glaubensgenossen Peter Friesleben 28. Sept. 1529 verbrannt. Vgl. Katarz, A. C. und die evangelische Diaspora am Niederrhein (Barm. 1879). K raffi, Geschichte der beiden Märtyrer C. und Friesleben (Eberf. 1896).

**Clarence** (engl., *fr. clarence*), geschlossener vieräderiger Wagen mit Sitz für zwei Personen.

**Clarence** (*fr. clarence*), Fluß im nördlichen Teil der britisch-afrikan. Kolonie Neusüdwales, entspringt am Südbahng der Nachbersonette und fällt nach 180 km langen Lauf in die Shoalbai des Stillen Ozeans. Bis Grafon, 72 km von der Mündung, ist er für Dampfer fahrbar.

**Clarence** (*fr. clarence*), Herzog von, Name jüngerer Prinzen des englischen Königshauses, wird ab-

gekürzt, die unter C vermischt werden, sind unter R oder S nachzuschlagen.



geleitet von Clarence (Clarenza) in Wales, wo zur Zeit der Kreuzzüge ein englischer Ritter Herzog war. Herzu gehören sind: 1) Thomas, Herzog von G., zweiter Sohn Heinrichs IV. von England, begleitete seinen Bruder Heinrich V. nach Frankreich 1415 und fiel in einem Treffen bei Beaugency 23. März 1421.

2) George, Herzog von, Sohn des Herzogs Richard von York, geb. 1449, vermählte sich 1469 mit Isabella, einer Tochter des Grafen von Warwick, und empörte sich mit diesem gegen seinen Bruder Eduard IV. 1470 floh er nach Frankreich, kehrte aber schon im September nach England zurück. 1471 verlobte er sich mit seinem Bruder und socht mit ihm bei Barnet und Tewkesbury gegen die Anhänger Heinrichs VI. Wegen seiner aufwieglerischen und Gewaltthätigkeit entzweite er sich bald mit dem König und Eduard IV., wurde des Hochverrats angeklagt, 1478 zum Tode verurteilt und im Tower getötet, angeblich durch Ertränkung in einem Hoß voll Malvasierwein.

3) Albert Viktor, Herzog von G. und Avondale, Graf von Athlone, geb. 8. Jan. 1864, gest. 14. Jan. 1892, ältester Sohn des Prinzen von Wales und der Prinzessin Alexandra von Dänemark, studierte in Oxford, unternahm größere Reisen und wurde 1890 zum Herzog von G. ernannt, starb aber schon 2 Jahre darauf, kurze Zeit nach seiner Verlobung mit der Prinzessin Vittoria Mary von Teck. Vgl. Sineer, Memoir of the late Duke of G. (Lond. 1893).

**Clarencestraße** (sfr. clarend), Meerestrasse zwischen der Nordküste des Australkontinents (Nordterritorium) und der Insel Melville, welche das Timormeer mit dem Bandoengengolf verbindet.

**Clarendon** (sfr. clarendon), 1) Fernando Po. **Clarendon** (sfr. clarendon), 1) Edward Hyde, Graf von, Großkanzler von England, geb. 18. Febr. 1609 zu Dinton in Wiltshire, geb. 9. Dez. 1674, gehörte seit 1640 im Parlament onfongsz zur Reformpartei, trat aber den auf eine Änderung der Verfassung abzielenden Plänen derselben entgegen und begab sich 1642 nach York zum König, der ihn 1643 zum Mitglied des Geheimen Rates und Kanzler der Schatzkammer ernannte. Späterhin ward er dem Prinzen von Wales (nachmals Karl II.) beigegeben, den er 1646 nach der Seeflücht nach Jersey begleitete, und dem er 1648 nach Frankreich folgte. Er übernahm für denselben verschiedene diplomatische Sendungen nach Madrid, Paris und dem Haag und war seit 1654 der eigentliche Leiter der Politik des Prinzen, 1658 zum Lord-Kanzler ernannt, leitete er die Verhandlungen über die Restauration der Stuarts und wurde noch derselben in seinem Amte beibehalten sowie zum Peer mit den Titeln Baron Hyde, Bischof von Cornbury und Graf von G. und zum Kanzler der Universität Oxford ernannt. Er führte die Wiederherstellung der kirchlichen Kirche durch, trat aber den Absichten des Königs, welcher die Katholiken zu begünstigen beabsichtigte, entgegen, während er das Parlament reizte, indem er dessen Recht der Kontrolle über die Verwendung der bewilligten Einkünfte bestritt und dessen Auflösung anriet. Da nun auch von ihm begonnener Krieg mit Holland unglücklich Verlauf nahm, ließ Karl ihn fassen; G. ward 30. Aug. 1667 abgesetzt und floh, des Hochverrats angeklagt, nach Frankreich, wo er in Rouen starb. Sein Reichthum ward später in der Westminsterabtei beigelegt. Unter seinen Schriften ist die »History of the rebellion and civil wars in England« (Oxford 1702, 3 Bde.; zuletzt 1849 in 7 Bdn.), ergänzt durch »The

history of the civil war in Ireland« (Lond. 1721; neue Ausg. beider Werke in 1 Bd., Oxford 1842), die bedeutendste; sie hat lange die historische Auffassung der englischen Revolution beerricht. Vgl. außerdem: »Calendar of the Clarendon's state papers« (Oxford 1767—86); »The life of Edward, Earl of G.« (daf. 1761, 3 Bde.; neue Ausg., daf. 1857) sowie Lister, Life and administration of G. (Lond. 1838). — Seine Tochter Anna Hyde, geb. 12. März 1637, verlobte sich im November 1659 mäßig mit dem Bruder des Königs, Jakob, Herzog von York, dem nachmaligen König Jakob II.; die Verbindung ward vom König nach der Restauration genehmigt, und im September 1660 fand die Heirat statt. Aus dieser Ehe entsprossen zwei Töchter, Anna und Maria, beide Königinnen von England.

2) George William Frederic Villiers, Graf von, engl. Staatsmann, Enkel des Thomas Villiers, eines Sohnes des Grafen von Jersey, der sich 1752 mit der Erbin des letzten Grafen von G. aus der Familie Hyde vermählte und daher 1756 zum Baron Hyde und 1776 zum Grafen von G. erhoben wurde, geb. 12. Jan. 1800, gest. 27. Juni 1870, studierte in Cambridge und Oxford, betrat 1820 als Gesandtschaftsattaché in St. Petersburg die diplomatische Laufbahn und wurde 1833 zum Gesandten in Madrid ernannt, wo er besonders zum Abschluss der Quadrupelkonvention von 1834 sowie des Vertrags zur Unterdrückung des Sklavenhandels in den spanischen Kolonien beitrug. Durch den Tod seines Cheims 1838 Lord G. geworden, kehrte er nach England zurück, nahm seinen Sitz im Oberhause ein und wurde im Ministerium Melbourne im Januar 1840 zum Geheimsekreter, im Oktober aber zum Kanzler des Herzogthums Lancaster ernannt. Nach Auflösung des Whigministeriums im September 1841 war er ein thätiges Mitglied der Opposition, unterließ aber die Handelspolitik des Ministeriums Peel. Im Whigkabinett des Jahres 1846 wurde G. Präsident des Handelsamtes, ging aber schon im Juni 1847 als Botschafter nach Irland. Er bekleidete diesen wichtigen Posten während einer Zeit, wo Irland nacheinander von Hungersnot und Revolution zu leiden hatte, und mußte in diesen schwierigen Verhältnissen Energie mit weiser Mäßigung zu verbinden. Der Austritt des Ministeriums Derby im Februar 1852 rief ihn von seinem Amte ab, doch wurde ihm noch 28. Dez. d. J. das Ministerium des Auswärtigen im Kabinetkabinett Aberdeen-Kuffell übertragen. In dieser Stellung war er namentlich beteiligt an den Verhandlungen vor dem Krinirg und während der Wiener Konferenz, am Abschluss des Bündnisses zwischen Frankreich, der Türkei, Serbien und England und an der diplomatischen Unterstützung Serbiens bei dessen Streitigkeiten mit Oesterreich. Er bekleidete sein Postenamt auch unter Lord Palmerston, trat auf den Pariser Konferenzen die österreichische Politik und bewirkte eine freundlichere Stellung zu Oesterreich, berlegte aber das Nationalgefühl durch allzu eifrige Unterstützung der nach dem Asten auf Ludvig Napoleon eingebrachten Kompensationen. Mit dem Sturz Palmerstons im Februar 1858 trat G. ins Privatleben zurück und ward 1859 in dessen neues Ministerium nicht wieder aufgenommen. Erst im März 1864 trat er als Kanzler des Herzogthums Lancaster wieder in das Kabinet ein, ging bald darauf in geheimer Sendung zu Napoleon III. nach Vichy und war zweiter Bevollmächtigter Englands bei den Londoner

Konferenzen über den deutsch-dänischen Streit. Als nach dem Tode Palmerstons im Oktober 1865 Russell den Posten im Kabinett übernahm, ging das auswärtige Amt wieder an C. über, das er bis Juni 1866 bekleidete. Anfang 1868 ging er in geheimer diplomatischer Mission nach Turin und Rom und trat nach dem Sturz des Ministeriums Drostati (Dezember 1868) wieder als Minister des Äußern ins Gladstonische Kabinett, dem er bis zu seinem Tode angehörte. Die Peerwürde erbat sein ältester Sohn, Edward Hyde Villiers, fünfter Graf C., geb. 11. Febr. 1848.

**Clarendon Castle** (spr. Klären'den tschl), ehemaliger königlich englischer Palast, 5 km südwestlich von Salisbury, wohin Heinrich II. 1164 die große Reichsverammlung der Barone und Prälaten berief, welche die unter dem Namen der »Constitutions of Clarendon« bekannten Beschlüsse gegen die Hierarchie veretwärtete (s. Großbritannien, Geschichte).

**Clarendon Press** (Oxford University Press), die berühmte Buchdruckerei mit Verlagsanstalt der Universität Oxford, deren Gründung (ursprünglich Privatunternehmen) bis ins Jahr 1588 zurückreicht. 1639 erlangte die Universität selbst das Privilegium des Buchdrucks; 1714 wurde die Druckerei im »Clarendon-Haus« (nach Clarendon benannt) untergebracht, 1839 in das neue Clarendon-Haus verlegt. Die C., mit allen technischen Einrichtungen des modernen Buchgewerbes ausgestattet (eigene Papierfabriken in Wolvercote bei Oxford, eigene Buchbinderei in London), beschäftigt im Clarendon-Haus allein ca. 600 Personen. Ihre Thätigkeit erstreckt sich auf wissenschaftliche Werke aller Art, vornehmlich aber auf den Druck englischer Bibeln. Die C. ist die größte Bibeldruckerei der Welt; das Recht des Bibeldrucks besitzt außer der C. nur die Pitt Press der Universität Cambridge.

**Clareni Fratres** (Clare'niere), Kongregation von Minoriten strenger Observanz, wurde 1302 von Angelo di Cordona am Bach Clarene bei Ancona gestiftet, der Beaufsichtigung durch die Obern des Ordens der Minoriten entzogen und über viele Klöster Italiens verbreitet.

**Clarens** (spr. Klären's), f. Montreux.

**Claret** (spr. Klären), in England Name des roten Bordeauxweines. Der Name bezeichnete ursprünglich einen künstlichen Würzwein und wurde auf das ihn erziehende Produkt übertragen.

**Clarett** (spr. Klären), Jules, franz. Schriftsteller, geb. 3. Dez. 1840 in Limoges als Sohn eines Fayencefabrikanten, veröffentlichte schon als Schüler des Vöcés Bonaparte eine Revue, wandte sich dann ganz der Belletristik zu und gehörte bald zu den beliebtesten Chroniqueurs, Kunst- und Theaterkritikern der Tagespresse. Durch eine Reihe von Romanen, von denen wir »Madeleine Bertin« (1868), »Le train 17« (1877), »Le troisième dessous« (1878), »Monsieur le ministre« (1881), »Le Million« (1882), »Le prince Zilah« (1884), »Jean Mornas« (1885), »Candidat« (1886), »Pny joll« (1890) als die bekanntesten nennen, setzte er sich immer mehr in der Gunst des Publikums. Zugleich kultivierte er mit mehreren Werken, so mit der Studie »Les derniers montagnards« (1867), der »Histoire de la révolution de 1870—71« (neue Ausg. 1875—76, 5 Bde.), den patriotisch-sentimentalen oder tendenziös-antideutschen Schriften: »Cinq ans après, l'Alsace et la Lorraine depuis l'annexion« (1878), »Les Prussiens chez eux« (1872) u. a., das historische Genre und erstreckte

schließlich seine Thätigkeit auch auf das Theater, wo er, ohne besonders Erfolg, mit dem Stück »La famille des Gneux« (mit Petrucci della Gattina, 1869) debütierte. Erst später fasste er mit seinen geschichtlichen Tableaux aus der Zeit der großen Revolution: »Les Muscadins« (1874), »Le régiment de Champagne« (1877) und »Les Mirabeau« (1878), »Monsieur le Ministre« (1883), »Le prince Zilah« (1885), Bearbeitungen der gleichnamigen Romane, und »Petit Jacques« (mit B. Büchnach, nach einem Roman von Noël Rambert, 1885) auf der Bühne seinen Fuß. Er wurde Ende 1885 zum Administrator der Comédie-Française ernannt und im Januar 1888 in die Akademie aufgenommen.

**Claretta**, Gaudentio, Baron, ital. Historiker, geb. 21. Nov. 1833 in Turin, studierte daselbst die Rechte und erwarb 1857 die Doktorwürde, widmete sich aber seitdem ganz geschichtlichen Studien und wurde 1872 Mitglied der Akademie in Turin sowie 1873 Sekretär der königlichen Deputation für vaterländische Geschichte. Er schrieb: »Vita di Maria-Francesca-Elisabetta di Savoia-Nemours, regina di Portogalla« (Turin 1865); »Storia della reggenza di Cristina di Francia, duchessa di Savoia« (das. 1868—85, 3 Bde.); »Storia del regno e dei tempi di Carlo Emanuele II, duca di Savoia« (Genua 1877—79, 3 Bde.); »Sui principali storici piemontesi« (Turin 1875); »La regina Cristina di Svezia in Italia« (das. 1892) u. a.

**Clarette** (franz.), f. Clarette.

**Clari**, Giovanni Carlo Maria, ital. Komponist, geb. 1669 in Pistoja, war ein Schüler von Colonna in Bologna und lebte als Kapellmeister in Pisa, wo er in hohem Alter 1754 starb. C. komponierte für Bologna eine Oper: »Il savio dell'ante« (1695), schuf vorzügliche und kunstvolle Kirchenmusikwerke (Messen, ein Requiem, Psalmen, auch drei Oratorien), wurde aber namentlich berühmt durch seine 1720 und 1743 im Druck erschienenen Kammerduette und Terzette mit Continuo, die sich denen von Steffani (s. d.)

**Clarden**, f. 266.

[würdig ansetzlichen.

**Clarigato** (lat.), die bei den Römern übliche, nach Verjagung der ebenfalls feierlich geforderten Genugthuung in bestimmter Form abgegebene Kriegserklärung (vgl. Fetialen).

**Clarinda**, Hauptort der gleichnamigen Grasschaft im nordamerikanischen Staat Iowa, am Kodawassfluß, mit Wollensfabrik und (1890) 3262 Eins.

**Clarino** (ital.; franz. Clarin, Clairon; engl. Clarion), 1) Name der hohen Solotrompete älterer Zeit (bei Verbindung, »Musika getuschelt«, 1511, heißt die Trompete auch Claretta), die sich von der tiefen (sogen. Prinzipaltrompete) durch ein engeres Mundstück unterschied. Das Clarinblasen war daher ein Blasen in den höchsten, heute nicht mehr benutzten Regionen der Trompete. Der Hauptort einer Trompetenmusik, in der Regel übereinstimmend mit dem nur zwei Töne benutzenden Pausenpart, hieß (vermutlich aus ebendiesem Grunde) Toceato. Vgl. Eichborn, Die Trompete alter und neuer Zeit (Leipz. 1881). — 2) In der Orgel ein Pierfuß-, d. h. hohes Jungenspielfregistrier (Clantrompete).

**Clarissimus vir** (lat.), schon früher Ehrendesignation des Senators, wurde unter den Kaisern Diocletian und Konstantin d. Gr. (um 300 n. Chr.) bei der Ordnung des Hofbeamtenums Titel für diejenigen höhern Beamten, welche der dritten Rangklasse zugehörten.

Beispiels, die unter C. vermischt werden, sind unter R oder Z nachzuschlagen.

**Clarf**, Alvan, Verfertiger großer astronomischer Refraktoren, geb. 8. März 1804 zu Abfield in Massachusetts, gest. 19. Aug. 1887. Anfangs Porträtmaler und Graveur, begann er 1836 in Cambridgeport bei Boston sich mit Herstellung von Fernrohren zu beschäftigen. Anfangs beschränkte er sich auf kleinere Instrumente; nachdem er aber mit einem Refraktor von 4½ Zoll Öffnung einige Doppellinse entdeckt hatte, ging er zu größeren über, deren vorzügliche Ausführung seinen Ruf bald begründete. Bei der Prüfung der Objectivlinse von 47 cm Durchmesser des großen Refraktors der Dearborn-Sternwarte in Evanston (Illinois) entdeckte er 31. Jan. 1861 den Begleiter des Sirius. Unterstützt von seinen beiden Söhnen Alvan und John, von denen der erstere die optischen, der zweite die mechanischen Arbeiten leitete, ging nun C. in der Herstellung von Objectivlinen weit über die bis dahin erreichte Größe hinaus. Während die beiden größten Refraktoren von 1837 auf den Sternwarten in Mailand und Strömgren nur 49 cm Öffnung besaßen, lieferte C. einen Refraktor von 59 cm Öffnung der Sternwarte in Princeton (New Jersey), von 66 cm den Sternwarten in Washington und Virginia und von 76 cm Öffnung der Sternwarte in Birgtona (Abbildung desselben s. Tafel »Auratorial«). Seine Söhne, die das Geschäft nach des Vaters Tode fortführten, lieferten das größte bis jetzt existierende Objectiv von 92 cm Durchmesser für die Vef-Sternwarte auf Mount Hamilton in Kalifornien und sind zur Zeit mit der Herstellung eines noch größeren Objectivs von 102 cm Öffnung für die neu zu erbauende Universitäts-Sternwarte in Chicago beschäftigt. Eine Zusammenstellung der von Alvan C. entdeckten Doppellinse enthalten die »Monthly Notices of the Royal Astronomical Society« (Lond., Bd. 17, Nr. 9).

**Clarke** (s. nach), 1) Samuel, engl. Philosoph und Theolog, geb. 11. Okt. 1675 in Norwich, gest. 17. Mai 1729, widmete sich seit 1691 in Cambridge philosophischen und mathematischen, dann theologischen Studien, kam 1698 als Kaplan zu dem Bischof von Norwich und wurde 1704 und 1705 berufen, die von Robert Boyle zur Behauptung und Bewährung der wichtigsten Grundzüge der natürlichen und geoffenbarten Religion gestifteten Vorlesungen zu halten. Daraus entstanden seine Werke: »Demonstration of the being and attributes of God« (Lond. 1705 — 1706, 2 Bde.) und »Verity and certitude of natural and revealed religion« (daf. 1705). Sie in diesen beiden die natürliche oder vernünftige Religion gegenüber dem Pantheismus und Atheismus begründet werden sollte, so in seinem dritten Hauptwerk: »Discourse concerning the inalterable obligations of natural religion« (Lond. 1708), eine natürliche Moral. Durch die beiden ersten Schriften wurde er das Haupt der rationalistischen Richtung in der englischen Theologie, in der dritten lud er dem Subjectivismus von Hobbes und Locke gegenüber zu allgemein gültigen sittlichen Grundzügen zu gelangen, indem er das Sein der Tugend in die eigentümlichen Beschaffenheit der Dinge angemessene Behandlung derselben (fitness of things) setzte, so daß die Normen für die Sittlichkeit in der unänderbaren Natur der Dinge lägen. Durch die Behauptung, daß die heilige Schrift nichts der Vernunft Widersprechendes enthalte, geriet er bei der orthodoxen englischen Geistlichkeit in den Verdacht der Apeerei und wurde infolge seines vorgelegten aramisch gefärbten Buches »The scripture doctrine of the trinity« (Lond. 1712, 1719) sogar

aus der Zahl der königlichen Kabinettsgelehrten gestrichen. Am berühmtesten ist er durch seinen unbedingten Streit mit Leibniz geworden, in welchem dieser seine und C. Newtons Philosophie verteidigte. Die Astenstücke desselben erschienen unter dem Titel: »A collection of papers, which passed between Leibniz and C.« (zuerst Lond. 1717; franz., Amsterd. 1719 u. 1740; nach den Originalen in Gerhardt, »Philosophische Schriften von Leibniz«, 7. Bd., Berl. 1890; deutsch, Frankf. a. M. 1720). Eine Ausgabe seiner philosophischen Werke erschien zu London 1732 — 42 in 4 Bänden. Vgl. N. Zimmermann, Samuel Clarkes Leben und Lehre (Eien 1870).

2) Henri Jacques Guillaume, Graf von Hünzburg und Herzog von Feltre, Marschall und Pair von Frankreich, irrländischer Abkunft, geb. 17. Okt. 1766 zu Landrecies in Hennegau, gest. 28. Okt. 1818, ward 1782 Militär, nach der Schlacht bei Landau 1793 Brigadegeneral und Stadtschef, aber 1795 als verdächtig abgesetzt und verhaftet. Nach erlangter Freiheit lebte er im Exil, wurde bald durch Carnot Chef des topographischen Bureaus, später dem Direktorium als Divisionsgeneral mit geheimen Aufträgen nach Wien und Italien gesandt, zugleich um Bonaparte zu beobachten. Beide aber verständigten sich, und C. sandte nur Berichte ab, die der General gelehen hatte. Nach dem 18. Brumaire machte ihn Bonaparte wieder zum Chef des topographischen Bureaus. Drei Jahre war er Gesandter am Hofe des Königs von Etrurien und wurde dann Staatsrat und Kabinettssekretär des Kaisers für das Krieg- und Seerwesen. Im Feldzug gegen Oesterreich 1805 wurde er Gouverneur von Wien, 1806 Gouverneur in Erfurt, dann in Berlin. 1807 trug er nach Paris zu rüd und wurde Kriegsminister. Er verwaltete dieses schwierige Amt mit großem Geschick und seltener Ungezügelmäßigkeit, aber auch mit rücksichtsloser Strenge. Die glückliche Rettung der Unternehmung der Engländer gegen Wellington verschaffte ihm 1809 den Titel eines Herzogs von Feltre, nachdem er bereits zum Grafen von Hünzburg erhoben worden war. Bei Napoleons Sturze zeigte er sich unbedenkbar, stimmte für die Abkündigung des Kaisers und wurde dafür von Ludwig XVIII. zum Pair ernannt. 1815 wurde er aufs neue zur Verwaltung des Kriegsministeriums an die Stelle Gouvion Saint-Cyrs berufen, machte es aber 1817 an diesen zurückgeben und wurde zum Marschall des Reichs und zum Gouverneur der 15. Militärdivision ernannt.

3) Edward Daniel, engl. Reisender und Reise-  
schriftersteller, geb. 5. Juni 1769 zu Billington in Essex, gest. 9. März 1822, studierte zu Cambridge und bereiste 1791—1802 einen großen Teil Europas sowie Kleinasien, Syrien und Ägypten. Nach seiner Rückkehr ließ er sich 1805 ordinieren und erhielt das Bistum zu Hariton; 1807 hielt er in Cambridge Vorlesungen über Mineralogie und fand so außerordentlichen Beifall, daß ihm zu Ehren eine eigne Professur der Crystallografie errichtet wurde. Seine chemischen Versuche führten ihn auf die Erfindung des Glasrohrs. 1817 ward er Unterbibliothekar in Cambridge und bewies bei der Stiftung der Philosophical Society große Thätigkeit. Seine griechischen und orientalischen Manuskripte, darunter einen von ihm auf Pamos entdeckten berühmten Acker des Platon, lausie die Pöbelsche Bibliothek zu Oxford für 1000 Pfd. Sterl. Seine Reisen beschrieb er in mehreren Werken, welche gesammelt unter dem Titel: »Travels in va-

sind unter C. vermischt werden,

sind unter A. oder B. nachzuschlagen.

rious countries of Europe, Asia and Africa» (Lond. 1819—24, 11 Bde.) erschienen.

4) Mary Cowden, engl. Schriftstellerin, geb. im Juni 1809 in London als die Tochter des Musikalienhändlers Novello und Schwester der Sängerin Clara Novello, heiratete 1828 den Professor und Schriftsteller Charles Cowden C. (geb. 13. März 1877 in Beauva), den Freund von Lamb, Keats, Collyer und Leigh Hunt, und hat sich in der Litteratur als Hülfsarbeiterin einen ehrenvollen Platz erworben. 16 Jahre verwendete sie auf die »Complete concordance of Shakespeare«, die 1845 erschien und, dem Shakespeare-Nachdrucker unentbehrlich, seitdem oft aufgelegt wurde (zuletzt Lond. 1881). Aus ihrer Feder gingen ferner hervor: »The adventures of Kit Bam or the yarns of an old mariner« (1848); »The girlhood of Shakespeare's heroines« (1850, 3 Bde.; neue Ausg. 1892, 5 Bde.); die Novelle »The iron cousin« (1854); »World-noted women« (1857); »Trust and remittance«, Liebesgeschichten (1878); »A rambling story« (1874). In Gemeinschaft mit ihrem Watten gab sie »Many happy returns of the day: a birthday book« (1847, neue Ausg. 1899) und »The Shakespeare key« (1879), einen Leitfaden zu der erwähnten Shakespeare-Koncordanz, heraus. Ferner veröffentlichte sie eine Verodie von Longfellow's »Hiawatha« und Ausgaben von Shakespeares Dramen und Gedichten (1869), auch einige Gedichte: »Honey from the weeds« (1881).

5) James Freeman, nordamerikan. Unitarier, geb. 4. April 1810 zu Hampton in New Hampshire, war 7 Jahre Prediger zu Louisville in Kentucky, wofür er die Zeitschrift »Western Messenger« herausgab. 1840 gründete er in Boston eine eigene Gemeinde, als deren Prediger er 8. Juni 1888 starb. Er veröffentlichte: »Christian doctrine of forgiveness« (5. Aufl. 1879); »Christian doctrine of prayer« (8. Aufl. 1874); »Orthodoxy, its truths and errors« (1856, 12. Aufl. 1878); »Steps of belief« (1870, 6. Aufl. 1876); »Ten great religions« (1871—83, 6 Bde.); »Common sense in religion« (1873); »Essentials and non-essentials in religion« (1878); »Exotics« (1875); »Memorial and biographical sketches« (1878); »Events and epochs in religious history« (1881); »The life and times of Jesus as related by Thomas Didymus« (1887). Seine Autobiographie erschien 1891 in Boston.

6) Hyde, vielseitiger engl. Schriftsteller, geb. 1815 in London, geb. daselbst 22. Dez. 1878, wurde dort 1836 als Jüdingenieur angestellt und war dann als Diplomat, zugleich als Ingenieur, Sprachforscher, Ethnolog und Rationalistomon thätig. Von seinen Schriften seien erwähnt: »Theory of railway-investment«; »Engineering of Holland« (1849); »Colonization in our Indian empire« (1857); »Comparative philology« (1858); »Sovereign and quasi-sovereign states, debts etc.« (1878, 2. Aufl. 1879). Auch eine englische Grammatik und ein Wörterbuch hat er herausgegeben (1852) und zahlreiche Denkschriften zur Ethnologie und vergleichenden Mythologie veröffentlicht, z. B. »The pre-Hellenic inhabitants of Asia minor« (1864); »Examination of the legend of Atlantis« (1886) u. a.

7) Jakob Augustus Kochhart, Mediziner, geb. 1817 in London, geb. 25. Jan. 1890, studierte am Guss- und St. Thomashospital, praktizierte als Arzt in Remlido und wurde 1871 Arzt am Hospital für Epilepsy und Paralysis. Er lieferte Untersuchungen über Bau und Verrichtungen des Gehirns und Rücken-

marks und über die Pathologie des Zentralnervensystems. Nach ihm wurden Ganglienzellenhäufen, welche im Rückenmark jederseits am mittleren Ende des Hinterhorns nahe seiner Basis liegen, Clarke'sche Säulen (»Columnae vesiculares«) genannt.

**Clarke's Fork**, einer der Quellröme des Columbuslaufes, entsteht durch Vereinigung der Flüsse Flathead und Bitter Root. Ersterer entspringt auf britischem Gebiet, in der Nähe des Kananapasses, fließt in südlicher Richtung durch den Flatheadsee (862 m) und vereinigt sich unter 47° 21' nördl. Br. und 117° 45' westl. L. v. Gr. mit dem am Clarke's Pass entspringenden und beim Hellgate (Söllenthor) ein enges Felsree durchfließenden Bitter Root. Der vereinigte Fluß hält im allgemeinen eine nordwestliche Richtung bei, durchfließt den Kalispelun- oder Bend d'Orville-See und mündet, mit Hinzurechnung eines der Quellflüsse 1040 km lang, unter 48° 50' nördl. Br. auf britischem Gebiet in den Columbia.

**Clarkia Pursh**, Gattung aus der Familie der Enagraceen. Sommergewächse in Kalifornien, werden häufig als Zierpflanzen kultiviert. C. elegans Dougl. hat einen 50 cm hohen, grünlich rosenroten Stengel, eiförmige, gesämelte, bläulichgrüne, glatte Blätter und einzelne, winkelfällige lilao- oder fleischfarbige Blüten. C. pulchella Pursh, mit purpurroten Blüten, wird wie die vorige in zahlreichen Varietäten, auch mit gefüllten Blüten kultiviert.

**Clarkeburg**, Hauptstadt der Grafschaft Harrison im nordamerikan. Staat Westvirginia, am Monongahelafluß, inmitten eines Kohlenreviers, hat zahlreiche Fabriken und (1900) 3008 Einw.

**Clarkeville**, Hauptstadt der Grafschaft Montgomery im nordamerikan. Staat Tennessee, am Cumberlandfluß, Nahntotenpunkt, hat bedeutenden Tabakshandel und (1900) 7924 Einw. In der Nähe Eisengruben.

**Clarone**, s. Clary, wobei wie großes Clarino, daher im Gegensatz zur Klarinette das größere und tiefere Bassflüthorn (f. d.).

**Clary und Albringen**, fürstliches Haus in Österreich und Wähnen, dessen Ahn Bernhard von Clary, ein Florentiner, 1363 vom Kaiser Karl IV. das Jüdisgenat erhielt. Franz von Clary, der sich 1623 ansehnliche Güter in Böhmen erwarb, wurde 1641 vom Kaiser Ferdinand III. in den Reichsfürstentum erhoben. Sein Sohn Hieronymus, geb. 1610, geb. 1671, diente im kaiserlichen Heer von der Seite auf bis zum Generalmajor, ererbte durch seine Heirat (1637) mit Anna, der Schwester des Reichsgrafen von Albringen (f. Albringen), die Albringens Güter und Titel und ward 1666 zum Grafen von C. erhoben. Sein Urenkel Franz Benzel, geb. 8. März 1706, geb. 21. Juni 1788, f. l. Fürstlicher Geheimrat und Oberhof- und Landjägermeister, wurde 2. Febr. 1767 vom Kaiser Joseph II. in den Reichsfürstentum erhoben. Von dieser fürstlichen Linie sind Leopold, geb. 2. Jan. 1796 in Prag, geb. 23. Nov. 1800 in Wien, als Jurist, Standamann (1775 Hofbizanzler) und Historiker thätig, und Karl Joseph, geb. 2. Dez. 1777 in Wien, geb. 31. Mai 1831 daselbst, Enkel des Fürsten von Sigmund, Litteratur- und Kunstfreund, zu nennen. Die Besizungen dieser Familie, zu denen außer der Fideikommissbesitzschaft Tepitz (88 qkm mit 12,000 Einw.) noch die Schutzstadt Graupen (25 qkm mit 2900 Einw.) und die Herrschaft Waindorf (68 qkm mit 6200 Einw.) gehören, sind gegenwärtig in der Hand des Fürsten

Artikel, die unter C vermischt werden,

sind unter K oder J nachzufolgen.

**Edmund Moriz**, geb. 3. Febr. 1813, L. L. Kämmerer, seit 1841 mit einer Tochter des österreichischen Staatsministers Grafen von Fiquelmont vermählt. Er wurde wiederholt vom deutschen verfassungstreuen Großgrundbesitz in den böhmischen Landtag entsendet und gehört als eifriges Mitglied des Herrenhauses zur verfassungstreuen Linken desselben.

**Clary wine** (engl., fr. *claire wine*), f. *Salvia*.

**Clasen**, 1) Karl, Maler, geb. 1812 in Düsseldorf, ward 1830 Schüler der Düsseldorfer Akademie, wurde aber durch widrige Verhältnisse gezwungen, einige Zeit der Lithographie obzuliegen, und bildete sich dann unter der Leitung des Direktors Wilhelm v. Schadow zum Historienmaler aus. Unter seinen früheren Bildern hat sich Graf Rudolf von Habsburg, dem zu einem Kranken gebenden Priester sein Knie überlassend, den meisten Beifall erworben. Nächstdem sind der heil. Sirtus auf seinem Todesgang und die Wiedererweckung von Jairo Töchterlein hervorzuheben. Seine bedeutendste Zeichnung ist die allegorische Darstellung des menschlichen Lebenswegs.

2) Lorenz, Maler, geb. 14. Dez. 1812 in Düsseldorf, Better des vorigen, trat 1829 als Schüler in die dortige Akademie und malte hier unter Leitung Theodor Hildebrands und später Schadows, wobei er zugleich auch schriftstellerisch thätig war und Kunstkritiken für verschiedene Blätter schrieb. 1850 siedelte er nach Berlin und später nach Leipzig über. Die ersten seiner Bilder behandelten biblische Gegenstände. Bedeutender waren seine historischen Gemälde: der Sängerkrieg auf der Wartburg, Chlodwigs Befehmung durch Klothe, Konrad der Salier und Gisela, wegen ihrer zu nahen Verwandtschaft von den Bischöfen von Mainz und Trier zur Scheidung aufgefordert (1847), sowie das Bild Kaiser Konrads II. für den Römer in Frankfurt a. M. Im Rathhaussaal zu Elberfeld führte er 1844 das *Arredo*: die Segnungen des Friedens und des Gewerblichen in historisch-symbolischer Darstellung aus. Das bekannteste Werk Clasens ist eine große Germania auf der Wacht am Rhein (im Rathaus zu Krefeld und 1871 wiederholt), die in zahllosen Nachbildungen, namentlich während des Krieges von 1870/71, verbreitet wurde und in der Germania auf dem Meer ein Seitenstück fand. Er schrieb: *Erlebtes und Verwehtes*. Aus der Schreibmappe eines Malers (Leipz. 1887).

**Clasp** (engl., eine metallene »Spange«, die, mit dem Namen einer hervorragenden Kriegsbegebenheit oder der Jahreszahl eines Feldzugs versehen, auf dem Band militärischer Ehrenzeichen getragen wird. Ursprünglich englisch, ist der C. auch in Frankreich und andern Staaten gebräuchlich geworden.

**Claffen**, Johannes, Philolog, geb. 21. Nov. 1805 in Hamburg, gest. datselbst 31. Aug. 1891, studierte seit 1825 in Leipzig und Bonn, war seit 1827 als Erzieher in Niebuhrs Haus, habilitierte sich 1829 in Bonn, wurde 1832 als Lehrer am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin angestellt, 1833 Professor am Katharineum in Lübeck, 1853 Direktor des Gymnasiums in Frankfurt a. M., 1864 des Johanneums in Hamburg; 1874 trat er in den Ruhestand. Sein Hauptwerk ist die Ausgabe des *Thukydides* mit deutschen Anmerkungen (Berl. 1862—78, 8 Bde.; 4. Aufl. von Steup, seit 1889). Außerdem besorgte er den 3. Band von Niebuhrs »Römischer Geschichte« (Berl. 1832), edierte den Theophrastos (im »Corpus histor. Byzant.«, Bonn 1839—41, 2 Bde.) und schrieb die »Symbolae criticae« (3 Tle., Franf. 1859—63 und

Hamb. 1866) sowie die scharfsinnigen »Beobachtungen über den Homerischen Sprachgebrauch« (Franf. 1867). Auch verbanden wir ihm treffliche Biographien von Fr. Jacob, Direktor des Katharineums in Lübeck (Jena 1855), dem Philologen Jol. Wichluis (Franf. 1859) und Barthold Georg Niebuhr (Gotha 1876). Für die Schule besorgte er seit 1847 die neuen Auflagen der griechischen und lateinischen Elementarbücher von Jacobs und Böring. Vgl. Schultze, Johannes C. (Hamb. 1892).

**Classici auctores** (lat.), f. *Stoffler*.

**Classicus**, Julius, ein Häuptling der Trevirer, der anfangs im römischen Heer gegen die unter Civi-tilis (f. d.) aufgeführten Bataver diente, aber bei dem glücklichen Fortgang des Aufstandes sich mit seinen Landleuten an Civitils anschloß. Er kämpfte längere Zeit gemeinschaftlich mit Civitils, wurde aber nach der Unterwerfung des letztern zur Rückkehr nach Gallien gezwungen und verschwindet seitdem aus der Geschichte.

**Classis** (Portus Classis), der von Augustus angelegte Hafen von Rabenna, welcher für die Kriegsflotte des Adriatischen Meeres bestimmt war, durch einen Kanal, die *Fossa Augusta*, vom Padus (Po) sein Wasser erhielt und einen Leuchtthurm besaß; ward um 750 von dem Langobarden Luitprand zerstört. Seinen Namen bewahrt die aus dem 6. Jahrh. stammende Kirche Sant' Apollinare in Classe.

**Clathrocytis roseo-persicina**, die neßförmige Zoogloa von Beggiatoa roseo-persicina, f. *Beggiatoa*.

**Clathropteris Schimp.**, vorweltliche Farngattung von zweifelhafter Verwandtschaft, kommt in mehreren Arten im Rät und Lias vor.

**Clathrus L.** (Gitterschwamm), Gattung aus der Ordnung der Boßpilze, charakterisirt durch die kugelige oder eiförmige Peridie, deren innere Haut ein aus Reiskorn und neßförmig zusammenhängenden Säulen bestehendes Gitter bildet, welches bei der Reife nach dem Zerreißen der äußeren Peridie sich ausdehnt, hervortritt und die von ihm umschlossene, im reifen Zustand zerfließende Gleba mit entporbelt. *C. cancellatus L.* (f. Abbildung) ist anfangs kugelig, von 4 cm Durchmesser, mit weicher, lederartiger äußerer Peridie, während das außerlich scharlachrot glänzende Gitter 10,5 cm hoch und 5—8 cm breit wird.

Der zerfließende Sporenbrei riecht anarthisch und läßt das Gitterwerk allein zurück. Der Pilz findet sich in Süd- und Mitteleuropa (in Süddeutschland zerstreut), in Nordafrika und in Amerika in Laubwäldern auf der Erde. Eine ähnliche australische und neuseeländische Art wird von den Eingebornen geessen.

**Claudatur** (lat.), es werde geschlossen.

**Claude** (fr. *nos*), Johann, theolog. Schriftsteller der französisch-reformirten Kirche, geb. 1619 im südlichen Frankreich, gest. 1687 im Haag, wurde 1654 nach Rimes als Prediger und Professor berufen, aber sowohl hier als in Montauban von der Regierung zum Stillschweigen verurtheilt. In Paris, wohin er sich begab, erwarb er sich durch seine »Défense de la reformation« (Blouen 1673, 4 Bde.) einen bedeutenden Namen und besiedelte von 1668 an die Pfarrstelle von Charenton bei Paris. Bei der Aufhebung des Edicts von Nantes erhielt er den Befehl, Frankreich



*Clathrus cancellatus* (Gitterschwamm).

binen 24 Stunden zu verbleiben, und begab sich nach dem Haag, wo er die *«Plaintes des protestants cruellement opprimés dans le royaume de France»* (Amst. 1688) schrieb. Seine sämtlichen Werke erschienen unter dem Titel: *«Œuvres posthumes de J. Claude»* (Amst. 1688, 5 Bde.).

**Claude Lorrain** (i. v. n. 1600 lorrain, eigentlich Claude Gellée oder Gelle), franz. Maler, geb. um 1600 im Kartäsischen Chamagne bei Vitreocourt in Lothringen, gest. 21. Nov. 1682 in Rom, vorer im 12. Jahr seine Eltern, weshalb er sich nach Freiburg i. Br. zu seinem Bruder Jean begab, der ihn im Zeichnen unterrichtete. Von da ging er nach Rom, wäter nach Neapel. Nach Rom zurückgekehrt, genöth er bei dem Landschaftsmaler A. Tassi bis 1625 ferneren Unterricht, bildete sich daneben aber auch nach B. Bril, E. Schönerer und Annibale Carracci. Darin studierte er in Venedig Tizians Landschaften und kehrte von da nach der Heimat zurück, wo er in Nancy thätig war. 1627 kam er wieder nach Rom, wo 1727 Landschaften, die er für den Cardinal Bentivoglio malte, seinen Ruf begründeten und ihm große Bestellungen einbrachten. Er war Idealist in seiner Kunst. Er bezweckte nicht, die italienischen Scenerien treu darzustellen, sondern ihre Motive zu landschaftlichen Gedichten zu verwerten. Ein zarter Duft, ein klares, aber gemäßigtes und fein abgedämpftes Licht ergießen sich über seine Bilder, deren Komposition poetisch und großartig zu sein pflegt; man fühlt sich in ihnen wie in einer höhern Welt, in welcher paradiesische Klarheit und Feierlichkeit herrschen und harte, schroffe Formen das Auge nicht verletzen. Er ist das eine Haupt der »idealen« Landschaftsmalerei. Poussin das andre: der erste lieblicher, mädchenhaft duftiger, der andre erhabener, ernster; der erste mit zartem Feinle ausführend, der zweite mit dreien, großen Strichen. Bisweilen haben Claude Lorrains Gemälde freilich etwas von Konventionelles, seine Formen sind häufig zu gesucht. Unangenehm sind seine Architekturen und mangelhaft seine menschlichen und Tierfiguren, auf die er selbst keinen Wert legte; oft malten andre ihm die Stoffe. Er fand viele Nachfolger, iem Einfluß erhielt sich noch während des ganzen 18. Jahrh. Die Zahl seiner Zeichnungen ist nicht gering, besonders in England. Von den Landschaften, die er gemalt, pflegte er leichte Zeichnungen in Tusche zu machen und in sein »Buch der Wahrheit« aufzunehmen, damit Liebhaber seiner Werke diese von nachgeahmten unterscheiden konnten. Drei bedeutende Gemälde von ihm befinden sich im Palast Torio, von denen besonders das eine unter dem Namen der »Mühle« bekannt ist. Die Nationalgalerie in London besitzt eine Landschaft mit Arcadius und Echo; eine kleine Landschaft mit Hagar in der Wüste; eine Landschaft bei Sonnenuntergang, den Tod der Prokris enthaltend; die heil. Ursula, mit ihren Jungfrauen sich einschließend; die Königin von Saba. Die Bridgemater-Galerie hat eine große Landschaft mit einem prächtigen Baum in der Mitte, links Moses am feurigen Busch; ein Seestück mit einer großen Baumgruppe und Ruinen auf Ufer; eine große Landschaft mit tanzenden Nymphen und dem Schäfer des Apuleius. Die Sammlung des Herzogs von Devonshire besitzt das genannte Liber veritatis, das unter dem Titel: »Liber veritatis, or a collection of 100 prints after the original designs of Claude le Lorrain, etc.« (Lond. 1774—77) in Stichen von Carlom erschien. In Longford Castle bei Salisbury sind zwei große Bilder

der: ein Seestück bei Sonnenaufgang und ein Sonnenuntergang mit antiken Ruinen und einer Wasserleitung. In Hotham, dem Lande des Grafen Leicester, befinden sich zahlreiche Bilder von seiner Hand, meist reiche landschaftliche Kompositionen. Das Britische Museum besitzt viele Zeichnungen des Meisters; ein Band enthält deren allein 222 Stüd. Im Louvre zu Paris befinden sich folgende Gemälde von C.: die Hochzeit unter Bäumen; der Campo Vaccino, 1690 gemalt; die Landung der Kleopatra; eine Landschaft mit der Salbung Davids durch Samuel; eine Marine mit reichbeladenen Schiffen; die Zubereitung zum Opfer; ein Seestück bei Sonnenuntergang; eine Marine bei Sonnenuntergang; eine Landschaft mit einem Fluß, in welchem der Hirte die Herde trinkt; ein Landungsplatz mit Schiffen; eine Marine mit einem Leuchtturm; zwei Landschaften mit Vieh; zwei unter dem Namen *«Siège de la Rochelle und Le Pas de Saize devant le Vüder»*. Das Museum zu Neapel besitzt einen Sonnenuntergang am Meer und die Grotte der Egeria, die Eremitage in Petersburg die vier Jahreszeiten. In der Pinakothek zu München sind ebenfalls meisterhafte Bilder von C.: eine Landschaft mit der aufgehenden Sonne; die untergehende Sonne, während eine Herde durch das spiegelnde Wasser geht; Abraham, die Hagar mit Ismael verweisend. Im Berliner Museum befindet sich eine italienische Küstenlandschaft mit Schäfern und eine Landschaft mit Diana, Hippolyt und der Nymphe Aricia. In der Dresdener Galerie sind zwei Landschaften von C. mit Acis und Galatea und der Flucht nach Ägypten. C. radierte auch 42 Blätter, die sehr gerühmt sind. Vgl. Graf von Lepel, *Œuvres de Claude Gellée, dit le Lorrain* (Dresd. 1806); Rab. Karl Pattison, C., sa vie et ses œuvres (Par. 1884); Pulleta, Claude Gellée le Lorrain (Lond. 1887).

#### **Claudeiti**, s. Arsenige Säure.

**Claudia** (Claude de France), Königin von Frankreich, Tochter Ludwigs XII. und Annas von Bretagne, geb. 1499 in Rouenantin, gest. 1524, war anfangs zur Gemahlin des nachmaligen Kaisers Karl V. bestimmt, wurde aber noch 1514 mit Franz von Valois, dem Thronerben von Frankreich, vermählt, dem sie das Herzogtum Bretagne, die Grafschaften Blois, Couch, Montfort, Etampes, Asti und außerdem Ansprüche auf Mailand zubradte. Nicht schön, wußte sie durch Vorzüge des Geistes und Herzens ihren Gemahl zu fesseln und die Liebe des Volkes, das sie nur die »gute Königin« nannte, zu erwerben. Nach ihr wurde eine Pflaumenart »Heine-Claude« genannt. Vgl. Zeller, Claude de France (Par. 1892).

**Claudianus senatusconsultum**, Senatsbeschluss unter Kaiser Claudius, wonach eine Freie, die trotz dreimaliger Warnung mit einem fremden Sklaven in Contubernium (i. d. b.) lebt, dem Herrn des Sklaven samt ihrem Vermögen zu eigen gehören sollte. Es wurde wegen häufigen Mißbrauchs von Kaiser Justinian wieder aufgehoben.

**Claudianus**, 1) Claudius, röm. Dichter, aus Alexandria, kam 395 n. Chr. nach Rom, wo er sich durch sein Dichtertalent Günst und Freundschaft des mächtigen Vandalen Stilicho gewann, die Patrizierwürde erhielt, wichtige Ämter bekleidete und von den Kaisern Honorius und Arcadius auf Antrag des Senats mit einem Standbild in Neapel geehrt wurde, dessen Aufschrift noch vorhanden ist. Den Sturz des Stilicho (408) scheint er nicht überlebt zu haben. Das

er Feinde war, ist ausdrücklich bezeugt. Durch umfangreiche Kenntnisse der griechischen und römischen Literatur, bedeutende poetische und sprachliche wie wissenschaftliche Kenntnisse nimmt U. unter den spätern Dichtern die hervorragende Stellung ein, wiewohl er nicht frei ist von den Fehlern der Zeit: Neigung zu rhetorischen Schmuß und übertriebener Schmeichelei gegen Große in seinen politischen Gedichten, die von nicht geringem historischen Wert, aber wegen ihrer panegyrischen Haltung mit Vorzicht zu benutzen sind. Derselben dienen namentlich der Verherrlichung des Honorius (»De Ill., IV., VI. consulatu Honorii«; »De nuptiis Honorii fescennina«; »Epithalamium de nuptiis Honorii et Mariae«; »De bello Gildonica«) und des Stilicho (»De consulatu Stilichonis«, 3 Bücher; »De bello Pollentino«; »Lauds Srenaeae«, der Gemahlin des Stilicho). Wegen die Reiter des oströmischen Reiches, Rufinus und Eutropius, sind Schmähschichte von je zwei Büchern gerichtet. Am glänzendsten zeigt sich seine Meisterschaft der poetischen Schilderung in der unvollendeten epischen Erzählung vom Raub der Proserpina in 3 Büchern (»De raptu Proserpinae«). Außerdem besitzen wir von ihm poetische Brüche, eine Reihe kleinerer Gedichte, zum Teil naturbeschreibend und erzählenden Inhalts, und das Bruchstück einer Gigantomachie. Ausgaben von Matth. Gesner (Hauptwerk für die Erklärung, Leipzig, 1759), Jesp (das. 1876—79, 2 Bde.), Birt (kritische Hauptausgabe, Berlin, 1892) und Koch (Leipzig, 1893); Übersetzung von v. Medelshin (Darmst. 1898).

2) C. Caelicius Mamertus, um die Mitte des 5. Jahrh. Prediger zu Sienna, Verfasser und Einführer der »Reinen Litaneien«, welche noch jetzt in einigen katholischen Kirchen drei Tage vor Himmelfahrt gesungen werden, des Passionshymnus »Pange, lingua gloriosi« und der Schrift »De stata animae«. Seine Werke gab Engelbrecht (Wien 1885) heraus.

**Claudicantes** (lat.), Beinamen der Keltiginer.

**Claudicatio spontanea** (lat.), freiwilliges Sinken.

**Claudiopolis**, früher Bithynium genannt, Stadt in Bithynien, Geburtsort des dort als Gott verehrten Antinoos (s. d.); heute Vohi (s. d.).

**Claudius** (Clandia gens). Es gab in Rom zwei claudische Geschlechter, ein plebejisches, von welchem am bekanntesten die Marceller (s. d.) sind, und ein patrizisches, welches nach der Tradition im 3. Jahrh. der Stadt aus dem Sabiniſchen in Rom einwanderte und seitdem in der Geschichte Roms eine bedeutende Rolle spielte. Im allgemeinen zeichneten sich die Claudier durch aristokratischen Stolz und starre Opposition gegen die Gleichheitsbestrebungen der Plebejer aus. Merkwürdig sind besonders:

1) Appius C. Sabinus (Regillensis), aus Regillum im Sabinerland, wo er Alta Clausus genannt worden war, der Rühmter des Geschlechts, siedelte, von seiner Vaterstadt als Römerfreund angefeindet, um 504 v. Chr. nach Rom über, wo er mit seinen Begleitern eine eigene Tribus, die claudische, bildete. Er war ein sehr entschiedener Verfechter der patrizischen Vorrechte und einer der leidenschaftlichsten unter denen, welche 494 durch die Härte, mit der sie einer Milderung des Schulrechts entgegenzutraten, die Auswanderung der Plebejer auf den heiligen Berg verurteilten.

2) Appius C., Enkel des vorigen, wurde 451 v. Chr., als auf seinen Antrag statt der Konsulin und der übrigen Magistrat Dezenviren zur Aufzeichnung

der Gesetze ernannt wurden, selbst zum Dezenvir gewählt und bemühte sich als solcher zunächst aufzurichten, sich die Gunst des Volkes zu erwerben. Er erreichte es dadurch, daß er auch für das Jahr 450 wieder gewählt wurde, zeigte aber nunmehr seine wahre Gesinnung, indem er sich zum Gewaltherrschler aufwarf und auch 449 nebst seinen Kollegen widergeleitet sein Amt fortsetzte. Seine forgeriepten Gewaltthaten aber und schließlich der Frevel gegen Verginia (s. d.) riefen einen Aufstand hervor, der seinen Sturz herbeiführte. U. wurde ins Gefängnis gesetzt und gab sich hier selbst den Tod.

3) Appius C. Cæcilius besiedelte 312 v. Chr., noch ehe er Konsul gewesen war, das wichtige Amt des Zensors, ernannte als solcher Nachkommen von Freigelassenen zu Senatoren und nahm die Niedriggeborenen unter die Tribus auf, um sich dadurch sowohl im Senat als in den Tribuskomitien Einfluß zu sichern. Außerdem ist seine Zensur merkwürdig durch den Fall der großen Kaisererziehung und der Appianer StraÙe, der ersten Kunststraße Roms. Nach wiederholter Verwallung des Konsulats im höhern Greisenalter erlindet, zog er sich von den öffentlichen Geschäften zurück, ließ sich aber, als 280 Pyrrhus nach seinem Sieg über Valerius Lævinus den Ecos nach Rom sandte, um den Römern Frieden und Freundschaft anzutragen, in den Senat tragen und bewog diesen, der sich schon unfähig gezeigt hatte, zu dem Weichsel: erst müßte Pyrrhus den Boden Italiens geräumt haben, dann müge er um Frieden bitten. U. wird von den Alten auch als der Begründer der Jurisprudenz gerühmt.

4) Publius C. Pulcher, Sohn des vorigen, war Konsul 249 v. Chr., befehligte die römische Flotte, als die Römer während des ersten Punischen Krieges Sizilien belagerten, und erlitt von den Karthagern eine völlige Niederlage, welche auf seine Veranlassung der Auspizien geschoben wurde. Deshalb vom Senat zurückerufen und von zwei Tribunen angeklagt, entging er der Verurteilung nur durch einen Zufall, starb aber kurz darauf.

**Claudius**, 1) Tiberius C. Nero, röm. Kaiser, s. Tiberius.

2) Tiberius C. Trusus Nero Germanicus, der vierte röm. Kaiser (41—54 n. Chr.), Sohn von des Augustus Stiefsohn Trusus und der Antonia, Nefte des Kaisers Tiberius, 10 v. Chr. in Lugdunum (Lyon) geboren, ward er als geistig schwach von Augustus und Tiberius zurückerufen und erst von Caligula zu hohen Ämtern befördert. Nach dem Tode des Caligula wurde er aus einem Versteck herangezogen und von den Prätorianern zum Kaiser ausgerufen, was der Senat genehmigen mußte. U. war nicht zum Herrschen erzogen, sondern frühzeitig gelehrten Studien zugeführt worden, und hat die Vorliebe für solche stets behalten und durch mehrere gelehrte, meist historische Werke betätigt, auch das lateinische Alphabet um drei neue Buchstaben bereichert, die freilich die Zeit seiner Regierung nicht überdauert haben. Wie er jedoch hier geringen Geschmack und wenig Urteil entwickelte und ohne Anerkennungsbed, so entehrte sein geantmes Auftreten infolge seines unbedenklichen, listlichen Zielens, seiner ungeschickten körperlichen Erscheinung und der Schwäche seines Charakters alles Ansehens und jeder Würde, und so kam es, daß nach einem Besizers versprechenden Anfang seine Freigelassenen (Narcissus und Pallas) und Frauen die Verachtung an sich reißen konnten und sie, obwohl U. persönlich harmlos und wohlgegunnt und ein Freund

der Rechtspflege war, in der schwächlichsten Weise unbrauchbar. Das sittenlose Treiben seiner Gemahlin Verisima sah er ruhig mit an, bis diese es wagte, bei seinen Absichten und ohne von ihm geschieden zu sein, eine neue Ehe in aller Form zu schließen; noch mehr aber wurde Rom von ihrer grausamen und ränkefüchtigen Nachfolgerin Agrippina (s. d.) gebrüht, die endlich sogar, um ihrem Sohne Nero die Herrschaft zu sichern, U. selbst, wie es hieß durch ein Pilgergericht, vergiftete. Dagegen hat sich U. durch seine Tugenden, die Claudische Baufertigkeit (s. Tafel »Architektur V., Fig. 3) und den Hafen von Ostia, großes Verdienst erworben; auch die auswärtige Politik ist unter seiner Regierung energisch geleitet worden; fast an allen Grenzen war sie thätig, besonders machte sie Rauretanien zur Provinz und begann in der römischen Erkenntnis, daß Gallien nur durch die Unterwerfung Britanniens zu bleibender Ruhe gebracht werden könne, die Eroberung dieser Insel. Vgl. Lehmann, U. und seine Zeit (Gotha 1858).

3) Gajus U. Nero, röm. Kaiser, s. Nero.

4) U. Marcus Aurelius U. Gothicus, röm. Kaiser 268—270 n. Chr., Ältester von Geburt, wurde als tapferer Offizier nach dem Tode des Kaisers Gallienus von den Soldaten zum Augustus erhoben und besiegte zunächst die Alemannen, die über den Brenner schon bis an den Donaufließ vorgezogen waren. Im folgenden Jahr erfolgte ein fürchterlicher Einfall der Goten, deren einer Teil die Donauländer, der andre die Küsten des Ägäischen Meeres verheerte. U. wandte sich gegen die ersten, erlocht bei Naissus in Moisien einen glänzenden Sieg und verdiente sich den Beinamen Gothicus. 270 starb er zu Sirmium, wo er den Winter mit einem Heer zur Beobachtung der Goten zubrachte, an der Pest, 56 Jahre alt, ein schwerer Verlust für das verfallene Reich.

**Claudius, Matthias**, Dichter und Schriftsteller, geb. 15. Aug. 1740 als Sohn eines Pfarrers zu Reinfeld im Holsteinischen, gest. 21. Jan. 1815 im Hause seines Schwiegerohnes Joh. G. Justus Verthes (s. d.) in Hamburg, studierte 1759—63 in Jena erst Theologie, dann Rechtswissenschaft und lebte danach in Ropden, Reinfeld, Hamburg und Wandseel bei Hamburg, wo er 1770—75 unter dem Namen Adusus den »Wandseeler Boten« herausgab. 1776 wurde er auf Herbers Empfehlung nach Darmstadt berufen, um die neue »Landzeitung« zu schreiben, aber schon 1777 lehrte er nach Wandseel zurück, wo er sich nun dauernd niederließ. Sein erstes Werk sind »Ländeleien und Erzählungen« (Jena 1763), eine schwache Nachahmung von Werthenbergs »Ländeleien«. Den Wirkungskreis, der seiner geistigen Eigenart entsprach, fand er als Pölschriftsteller. Ohne diesen ihm lieb gewordenen Aufenthalt zu verlassen, wurde er 1778 Rektor der bei Schleswig Holsteinischen Pflanz in Altona. Er selbst veranstaltete eine Sammlung seiner Werke unter dem Titel: »Assmus omnia sua secum portans, ober: Sämtliche Werke des Wandseeler Boten« (Hamb. und Wandseel 1775, 2 The.; Hamb. 1790—1812, 8 The.; 12. Aufl. mit Anmerkungen und einer Nachlese von Redlich, Gotha 1882, 2 Bde.). Außerdem übersetzte er englische und französische Werke. U., dessen Aufzeichnungen der wunderbaren Verbindung des fragegenialen Dranges der 70er Jahre und des aus älterer Zeit stammenden gemäßigten Fictivismus entkamen, war einer der ersten unter den deutschen Schriftstellern, die mit Bewußtsein auf das Volk zu wirken suchten und un-

bewußt zugleich eine literarische Bedeutung erhielten, die für alle Klassen verständlich und genießbar, zugleich nicht einfach und geistreich zu schreiben wußten, und deren volkstümlicher Stil nie in das Gemeine und Flache herabsank. Bieder, herb, kräftig, wenig, scharf satirisch, war er doch auch wieder gemüthlich, sinnig, launig und poetisch zart. Das Höchste leistete er im einfach sinnigen und im launigen Lieb. Sein Rheinweintlied (»Betränzt mit Laub«), »Der Mond ist aufgegangen«, »Wenn jemand eine Reise thut«, »Der Knecht Gotsiath« u. a. wurden mit Recht volkstümlich und offenbaren die ganze Liebenswürdigkeit seiner anspruchslosen und frischen Natur. Mit zunehmenden Jahren verstärkte sich der Zug zum Pietismus in ihm und machte ihn einseitiger und unbeduldsamer. Vgl. F. Herbst, Matthias U., der Wandseeler Bote (4. Aufl., Gotha 1878).

**Claudius von Turin**, reformator. Bischof des 9. Jahrh., war erst Lehrer an der Hochschule Ludwigs des Frommen, wurde dann von diesem 820 nach Turin geschickt, um hier dem Aberglauben und besonders dem Bilderdienst entgegenzuarbeiten, schritt aber bis zur Belästigung der kirchlichen Lehren vom Verdienst der guten Werke, der Intercession der Heiligen, der Verdienstlichkeit des Mönchlebens und der Autorität des Papsttums fort; vielfach angefochten, starb er 839. U. hinterließ zahlreiche biblische Commentare und eine Verteidigungsschrift (»Apologietium«) gegen den ihm der Kesperei beschuldigenden Abt Theodemit. Vgl. Zöhrler, Drei Erzbißhöfe vor 1000 Jahren (Güterloh 1874).

**Clauret, Hans**, aus Trebbin in der Mark, wo er 1696 an der Pest starb, war in seiner Heimat wegen seiner lustigen Einfälle und Streiche berühmt. Eine Sammlung von Geschichten, die ihm nachzählt wurden, veranstaltete Bartholomäus Krüger unter dem Titel: »Hans Claurets merkwürdige Historien« (1587; neu hrsg. in den »Neudruck deutscher Literaturwerke«, Nr. 33, Halle 1882).

**Clauren, Heinrich**, Fleubonhm, s. Suen.

**Claus, Karl**, Zoolog, geb. 2. Jan. 1835 in Kästel, studierte seit 1854 in Warburg, seit 1856 in Gießen, habilitierte sich 1858 in Warburg und 1859 in Warburg, wurde daselbst 1860 außerordentlicher Professor, 1863 ordentlicher Professor in Warburg, 1870 in Göttingen und 1873 in Wien, von wo aus er auch die Leitung der zoologischen Station in Triest übernahm. U. hat sich um die Kenntnis der niederen Thiere, namentlich der Cöleleraten und Acruifacien, sehr verdient gemacht. Er trat mehrfach als Gegner Haeckels, Rügents und Weismanns auf, betonte die Bedeutung der funktionellen Anpassung und betrachtete die Zuchtwahl lediglich als Regulator. Er schrieb: »über Physophora hydrostatica« (Leipz. 1860); »Die frei lebenden Rospoden« (daf. 1863); »Über die Grenze des tierischen und pflanzlichen Lebens« (daf. 1863); »Die Rospodenfauna von Nizza« (Warb. 1866); »Beobachtungen über Lernaeocera. Pencilus und Lerneus« (daf. 1868); »Die Retanmorphose der Squiditen« (Götting. 1871); »Bau und Entwicklung von Branchipus stagnalis und Apsis caneriformis« (daf. 1872); »Der Bienenstaat« (Werb. 1873); »Die Typenlehre in Haeckels sogen. Costrattheorie« (Wien 1874); »Untersuchung zur Erforschung der genealogischen Grundlage des Acruifacienstems« (daf. 1876); »Studien über Rospiden und Lualen der Adria« (daf. 1877); »Über Halistemma Terrestrium und über den feineren Bau der Physophorida« (daf. 1878); »Grundzüge der



Zoologie« (Karb. 1866. 4. Aufl. 1879—82, 2 Bde.; daraus in besondern Abdruck: »Grundzüge der allgemeinen Zoologie«); »Lehrbuch der Zoologie« (daf. 1880, 5. Aufl. 1891); »Untersuchungen über die Organisation und Entwidlung der Medusen« (Braug 1883); »Die Platyseliden« (Wien 1887); »Langard als Begründer der Descendenzlehre« (daf. 1888); »Über die Werthigung der natürlichen Zuchtwohl« (daf. 1888). Seit 1878 gibt er die »Arbeiten aus dem zoologischen Institut der Universität Wien und der zoologischen Station zu Triest« (Wien) heraus.

**Clausel** (Clausel, *in nobis*), Bertrand, Graf, franz. Marschall, geb. 12. Dez. 1772 in Airepoix (Ariège), gest. 21. April 1842 in Secourcu bei Toulouse, trat 1791 in Kriegsdienste, machte 1794 und 1795 die Feldzüge in den Pyrenäen mit, kommandierte 1799 in Italien eine Brigade, folgte 1802 dem General Leclerc nach San Domingo und zeichnete sich als Divisionsgeneral 1809 im Feldzug gegen Österreich, besonders aber seit 1810 in Spanien aus, wo er ein französisches Korps aus Portugal zurückführte, 1812 nach der Verwundung von Marignat in der Schlacht bei Salamanca den Oberbefehl über dessen Heer übernahm und 1813 nach der Schlacht bei Victoria den Rückzug nach Frankreich leitete. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Generalinspektor der Infanterie; doch erklärte sich C. bei Napoleon I. Rückkehr 1815 sofort für diesen, wurde Pair, erhielt das Kommando des Pyrenäenheeres und leitete den Bourbonen den kräftigsten Widerstand. Durch königliche Ordnung vom 24. Juli 1815 für einen Verräther erklärt, floh er nach Amerika und ward 11. Sept. 1816 in contumaciam zum Tode verurteilt. Dennoch durfte er 1819 nach Frankreich zurückkehren, wurde 1827 und 1830 zum Deputierten gewählt und unterzeichnete die Adresse der 221. Nach der Julirevolution wurde er Gouverneur von Algerien und unternahm im November 1830 den siegreichen Zug in die Provinz Titteri, wofür er die Marschallwürde erhielt. Nach der unglücklichen Expedition gegen Konstantine 1836 kehrte er nach Frankreich zurück und unternahm seine Selbstvertheidigung gegen Anschuldigungen theils in den »Explications du maréchal C.« theils auf der Tribüne. In der Deputiertenkammer gehörte er seit 1838 zur entschiedenen Opposition. Während seines Aufenthaltes in Amerika gab er eine Rechtfertigung seines politischen Lebens heraus und schrieb außerdem: »Observations du général C. sur quelques actes de son gouvernement à Alger« (Par. 1830) und »Nouvelles observations de M. le maréchal C. sur la colonisation d'Alger« (daf. 1835).

**Clausen**, 1) Henri Nisolas, dän. Theolog, geb. 1793 in Warbo auf Lanland, gest. 28. März 1877 in Kopenhagen, bereite nach erworbenen philosophischer Doktorwürde 1818—20 Teufelsland, Italien und Frankreich. Insbesondere gewann Schleiermachers auf seine theologische Richtung Einfluß. 1821 wurde er als Lektor und bald darauf als Professor der Theologie an der Kopenhagener Universität angestellt. Zeu-ber nahm C. in der innern Geschichte seines Vaterlandes einen namhaften Platz ein. Ständhafter Vertreter der konstitutionellen Bestrebungen unter der Regierung Christians VIII., wurde er Mitglied der Provinzialstände in Roskilde (1840—48), in den letzten 3 Jahren ihr Präsident, trat als Führer der Opposition nach dem Tode Christians VIII. in der mit seinem Freund J. F. Schouw verfaßten Flug-schrift »Der Thronwechsel« (Kopenh. 1848) auf, wurde

Mitglied der gesetzgebenden Reichsversammlung von 1848—49, Minister ohne Portfeuille 1848—51 und blieb auch später noch Mitglied des Reichstags und des Reichsrats. 1874 legte C. sein Lehramt nieder. Von seinen theologischen Schriften, die durch ihren Rationalismus die Opposition Grundtwigs und Lindbergs hervorriefen, sind erwähnenswerth: »Katholizismus und Protestantismus; Kirchengenossenschaft, Lehre und Ritus« (Kopenh. 1825; deutsch von Fries, 1828); »Permanenz des Neuen Testaments« (daf. 1840; deutsch von Schmidt-Ehlfeldt, Leipz. 1841); »Erklärung der synoptischen Evangelien« (Kopenh. 1848—50); »Christliche Glaubenslehre« (daf. 1853). Nach Clausens Tode erschienen: »Aufzeichnungen aus der Gedächtnis meines Lebens u. meiner Zeit« (Kopenh. 1877).

2) Thomas, Astronom, geb. 16. Jan. 1801 zu Küssel in Schleswig, gest. 25. Mai 1885 in Dorpat, widmete sich mathematischen Studien, ward 1824 Assistent der Sternwarte zu Altona, trat 1827 in das optische Institut von Haidenher in Würden, lehrte aber nach einigen Jahren als Oberator nach Altona zurück. 1842 wurde er als Oberator der Sternwarte nach Dorpat berufen und übernahm 1865 das Direktorat derselben. 1872 trat er in den Ruhestand. Seine astronomischen Arbeiten beziehen sich hauptsächlich auf die Berechnung elliptischer Kometenbahnen, auch berechnete er die Ludolfsche Zahl  $\pi$  auf 250 Dezimalstellen.

**Clausen**, Carl von, preuß. General und Militärschriftsteller, geb. 1. Juni 1780 in Burg, gest. 16. Nov. 1831 in Breslau, trat 1792 in Neuruppin als Fähnrich in die preussische Armee und wohnte 1793 und 1794 den Feldzügen am Rhein bei. Er be- suchte 1801—1803 die Berliner Akademie für junge Offiziere und erwarb sich hier die Gunst Scharnhorsts. In dem Feldzug von 1806 begleitete er den Prinzen August als Adjutant, wurde infolge der Kapitulation von Prenslan Geisangener, arbeitete nach seiner Aus- wechslung bis 1812 als Major im Generalstab und war seit 1809 unter Scharnhorst im Kriegsministerium thätig. Beim Ausbruch des russischen Krieges trat er in russische Dienste und war zuerst Adjutant Schalls, dann Quartiermeister bei Bahlen, wurde von Kaluga aus zur Wittgensteinschen Armee versetzt und war, von Diebitsch beauftragt, beim Abbruch der Konvention von Tauraggen betheilt. Sodann bear- beitete er den Entwurf zur Bildung der ostpreussischen Landwehr im Sinne Scharnhorsts. Im Feldzug von 1813 war er Chef des Generalstabs in Wallmodens Korps und leitete das Gefecht an der Wöhrde. Während des Haufenkollapses schrieb er: »übericht des Feldzuges von 1813« (Leipz. 1814). Nach dem Trie- den von 1814 trat er wieder ins preussische Heer und wurde 1815 Chef des Generalstabs des 3. Korps unter Thietmann. In dieser Stellung blieb er in Aachen bis 1818 und wurde dann Generalmajor und Direktor der allgemeinen Kriegsschule. Im Herbst- jahr 1830 ward er Artillerieinspektor, später Chef des Generalstabs des Festungsbauins Geniebau. Seine zuerst als »Winterkämpfe Berke über Krieg und Krieg- führung« (Berl. 1832—37, 10 Bde.) erschienenen Schriften nehmen in der Theorie der Kriegskunst eine bedeutende Stellung ein, namentlich: »Von Krieg« (4. Aufl. 1840); gleichzeitig Bearbeitung von Scherr, Berl. 1840); »Der Feldzug von 1796 in Italien« (3. Aufl. 1889); »Der Feldzug von 1815«; »über das Leben und den Charakter von Scharnhorst«; »Nach- richten über Preußen in seiner großen Katastrophe

1806« (hinterlassene Handchrift des Generals v. C. über ausgegeben in den »Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften des Großen Generalstabs«, 1888). Vgl. Schwarz, Leben des Generals v. C. (Bert. 1877, 2 Bde.); v. Meerheimb, R. v. C. (daf. 1875). 1889 erhielt ihm zu Ehren das oberbayerische Feldartillerieregiment Nr. 21 den Namen Feldartillerieregiment von C.

**Clausilia**, f. Schließmuschelmeduse.

**Clausius**, Rudolf, Physiker, geb. 2. Jan. 1822 in Wörlitz, gest. 24. Aug. 1888 in Bonn, studierte seit 1840 in Berlin, habilitierte sich daselbst als Privatdozent, ward Lehrer an der Artillerieschule, ging 1855 als Professor an die polytechnische Schule in Jülich, erhielt 1857 auch eine ordentliche Professur an der dortigen Universität und folgte 1867 einem Ruf nach Würzburg und 1869 nach Bonn. C. gilt als der eigentliche Begründer der mechanischen Wärmetheorie. In seiner Arbeit »Über die bewegende Kraft der Wärme und die Wärme, welche sich daraus für die Wärme selbst ableiten lassen« (Voggenreiff's »Annalen«, 1850) sind die Grundzüge der mechanischen Wärmetheorie gegeben, die dem Satz von der Äquivalenz von Wärme und Arbeit entsprechenden Folgerungen gezogen und der Carnot'sche Satz, daß die von der Wärme geleistete Arbeit dem Luantum der aus dem Kessel der Dampfmaschine in den Kondensator übergeführten Wärme proportional sei, ohne daß Wärme verbraucht werde, dahin fortgerückt, daß die in Arbeit verwandelte Wärme der übergeführten Wärme und der Temperaturdifferenz von Kessel und Kondensator proportional sei. C.'s weitere Arbeiten betreffen sich nicht nur in hervorragender Weise an dem Ausbau der mechanischen Wärmetheorie, sondern erschließen mit der Abhandlung »Über die Art der Bewegung, welche wir Wärme nennen«, ein neues Gebiet, das der dynamischen Gastheorie. In seinen Arbeiten über die Elektrizität verwertete er teils die Prinzipien der mechanischen Wärmetheorie für die elektrischen Erscheinungen, teils entwickelte er ein neues elektrodynamisches Grundgesetz. Seine »Abhandlungen über die mechanische Wärmetheorie« (Braunsch. 1864—67) erschienen in 2. Auflage in Form einer systematischen Behandlung, Bd. 1: »Die mechanische Wärmetheorie« (1876, 3. Aufl. 1887), Bd. 2: »Die mechanische Behandlung der Elektrizität« (1879), Bd. 3: »Entwicklung der besondern Vorstellungen von der Natur der Wärme als eine Art der Bewegung« (auch u. d. T.: »Ämetische Theorie der Wärme«, besg. von Fland u. Fuffrich, 1889—91). Außerdem schrieb C.: »Über das Wesen der Wärme« (Jülich 1857); »Die Potentialfunktion und das Potential« (4. Aufl., Leipz. 1845). Vgl. Kieckhefer, Rudolf C. (Wörlitz, 1889).

**Clauson-Raas**, Adolf von, dän. Vortoffizier und Pädagog, geb. 16. Mai 1826 in Langenseide bei Altona, verließ infolge des Wiener Krieges 1866 als Dragonerregimentsführer das dänische Heer, um sich von Kopenhagen aus ganz der Gründung von Arbeitsschulen für die schulpflichtigen und die erwachsene Jugend beider Geschlechter und der Beförderung des gewerblichen Hand- und Hausfleißes zu widmen. Seine Bemühungen haben in Dänemark wie im Ausland, besonders in Deutschland, beachtenswerten Erfolg gehabt, zumal seit der am 18. Febr. 1873 erfolgten Gründung einer eignen dänischen »Hausfleißgesellschaft«. Auf Reisen durch Deutschland, Holland, Ausland, Frankreich gab er durch Vorträge, Abhaltung von Lehrkursen den Anstoß zur Wiederbelebung der Anstaltsarbeitschulen, zu deren Förderung er seit 1883 in Dresden lebt. Er schrieb: »Über Arbeitschulen

und Förderung des Hausfleißes« (Brem. 1881). Auch erschienen unter seiner Leitung in Kopenhagen die Zeitschriften: »Nordisk Husflidstidende« und »Husflidsmiddelseber«. Vgl. »Arbeiterfreund«, Bd. 14 ff.

**Claux**, Wilhelm, Clavierpfeiler, geb. 13. Dez. 1834 in Prag, erhielt ihre Ausbildung in dem Musikinstitut von Prosch daselbst, trat 1849 öffentlich auf und unternahm darauf größere Ausreisen, die ihr den Ruf einer ausgezeichneten Interpretin klassischer Kammermusikwerke eintrugen, den sie in Paris, wo sie seit Mitte der 60er Jahre lebt, befestigt hat. Seit 1855 war sie mit dem Schriftsteller Fr. Szarvady, ehemals Sekretär der ungarischen Gesandtschaft in Paris, gest. 1. März 1882, verheiratet.

**Claustales** (lat.), s. Clavier.

**Claustrenses** (lat.), s. Clavier.

**Clastrum** (lat.), s. Clavier.

**Clausula** (lat.), Vorbehalt (s. Clavier); in der Musik s. Clavier (s. d.).

**Clausura** (lat.), s. Clavier.

**Clausura ulgromantica** (lat.), »der magische Einschluß«, nach Theophrastus Paracelsus eine besondere Zauberei, wodurch in den menschlichen Körper etwas Widernatürliches ohne irgend welche äußere Beteiligung eingebracht werden kann. Hierher gehören die aus dem Körper geschmittenen Steindrüsen, Haarballen x. der Hysterprognose; s. Grew'sch.

**Claugel**, franz. Marichall, s. Clavier.

**Clavabel**, schweizer. Baderel, s. Pavos.

**Clavaria** Vaill. (Kleulen)schwamm, Hirschschwamm, Handspitz), Gattung aus der Ordnung der Hymenomyces, ansehnliche Pilze mit fleischigen, strauchförmig ästigen oder einfach kräftigem Fruchtträger, dessen glatte Oberfläche am oberen Teil gleichmäßig von dem Sporenlager (Hymenium) überzogen ist. Letzteres besteht aus dicht stehenden Basidien, welche an ihrer Spitze je 2—4 einfache Sporen abkühlen, die bei der Reife sich als Staub abdüden. Die wichtigsten scharfen Arten sind: der weiße Korallenschwamm (C. coralloides L.), der gelbe Hirschschwamm, Hahnenslamme oder Ziegenbart (C. lava Schiff., s. Tafel »Pilze I.) und der letztere sehr ähnliche rote Hirschschwamm, Hahnentage (C. Botrytis Pers.).

**Clavecin** (franz., spr. Klavier), s. Clavier.

**Clavella**, f. Seeflechten.

**Clavens**, Ort, s. Chiavenna.

**Claves St. Petri** (lat.), Schlüssel des heil. Petrus, s. Clavier.

**Clavicembalo** (ital., spr. Clavichord), der Klavierspiel, das größte der bis zur Erfindung des Hammerklaviers und noch bis zu Anfang unseres Jahrhunderts gebräuchlichen Klavierinstrumente (s. Clavier).

**Claviceps Tul.**, Pilzgattung aus der Unterklasse der Ascomyceten, mit zusammengesetztem Fruchtkörper von geteilt kopfförmiger Gestalt, in dessen Kopf die Peritheccien in großer Anzahl oberflächlich eingelenkt sind. Diese Fruchtkörper wachsen aus einer besonders Myceliumform hervor, nämlich aus verschiedenen gestielten, knollenähnlichen Körpern (Sclerotien), die erst nach einer Ruheperiode zu jener Entfaltung fähig sind, wenn sie auf feuchte Unterlage ausgelegt werden (vgl. Pilze). Die Sclerotien von C. purpurea Tul. sind als Mutterkorn (s. d.) des Getreides bekannt.

**Clavicula** (lat.), Schlüsselbein, s. Schlüsselgürtel.

**Clavicularius** (Clavier, lat.), jemand, der die Schlüssel zu etwas führt, daher Petrus als Inhaber

der Schlüssel des Himmelreichs; auch Kirchenstapmeister, Aufseher der Stiftskirchen.

**Clavière** (fr. *clavier*), Etienne, franz. Staatsmann, geb. 27. Jan. 1735 in Genf, gest. 2. Juni 1793 in Paris, war in seiner Vaterstadt Kaufmann und 1770—82 Mitglied des hohen Rates. Als 1782 in Genf durch fremde Intervention eine oligarchische Regierung eingesetzt ward, wurde C. verbannt, ging nach Frankreich und schloß sich Mirabeau an, dem er nach Ausbruch der Revolution wesentliche Dienste in den Verhandlungen über die Staatsfinanzen und bei seinen Angriffen auf Necker leistete und ganze Reden ausarbeitete. 1791 ward er Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung und gehörte zur Partei der Girondisten. Im März 1792 zum Finanzminister ernannt, mußte er schon im Juni von diesem Posten wieder zurücktreten. Nach dem 10. Aug. wurde er wieder Finanzminister; am 2. Juni 1793 mit den Häuptern der Gironde auf Verlangen der Jakobiner verhaftet und in Anseingeland versetzt, stieß er sich ein Messer in die Brust. Seine Gattin vergiftete sich zwei Tage nachher. C. schrieb für die patriotischen Tagesblätter, namentlich für die »Chronique de Paris«; auch hatte er großen Anteil an dem Werke »De la France et des États-Unis«. Selbständig gab er heraus: »Foi publique envers les étrangers de l'État« (Par. 1789) und »C.; correspondance de lui et du général de Montesquieu touchant la campagne devant Genève« (daf. 1792) u. a.

**Clavier** (lat.), fowiel wie Schlüsselträger (von *clavis*, Schlüssel), übersezt des griechischen *κλειδοχός* (s. d.), Beiname des Janus als des Gottes der Eingänge; auch Keulenträger (von *clava*, Keule), Beiname des Herakles (s. d.) von seiner Keule.

**Clavijo y Fajardo** (sp. *clavio*), José, span. Gelehrter in Madrid, geb. um 1730 auf den Kanarischen Inseln, war von 1762 an Redakteur des Journals »El Pensador«, fobann seit 1773 des »Mercurio historico y politico de Madrid«. übersezt Buffons Naturgeschichte ins Spanische (Madrid. 1785—90, 12 Bde.) und starb 1806 als Vizeirektor des naturhistorischen Kabinetts. Allgemeiner bekannt machte er sich durch sein Duell mit Beaumarchais, der ihn wegen Auflösung eines Liebesverhältnisses mit seiner Schwester Marie Louise Caron forderte. Goethe machte ihn nach Beaumarchais' Memoiren zum Helden eines Dramas, doch sind der wirkliche Clavijo und der Clavijo der Dichtung zwei grundverschiedene Charaktere.

**Clavis** (Wehrzäh) Claves, lat., »Schlüssel«, Name der Tasten der Orgel, welche in der That eine dem Schlüssel ähnliche Funktion hatten, sofern sie dem Winde den Weg zur Pfeife öffneten. Von dem Gebrauch, auf die Orgelstufen die Namen der Töne (Buchstaben A—G) aufzuschreiben, welcher namentlich im 10. Jahrh. thathatte, ging der Name C. auf die Tonbuchstaben selbst über. Als im 11. Jahrh. die Buchstabennotation durch das Linienystem abgelöst wurde, sofern nur noch einige Buchstaben als Merkzeichen vor die Linien gezeichnet wurden (*Claves signatae*), behielten diese speziell den Namen C. (unser Schlüssel); daneben verblieb aber auch den Tasten der Name C. und ging von der Orgel auf die Klaviere und alle ähnlichen Instrumente über. — In der Orgel heißt auch die Stange, vermittelt deren die Hölge aufgezogen (getreten) werden, C. (*Clavis*). Endlich wird C. auch als Titel lexicographischer Werke zur Erläuterung alter Klassiker fowie der Bibel gebraucht, wie Ernesti's »C. Uiceroniana« (6. Aufl., Leipzig, 1831);

Patris »C. Homerica« (zuletzt Götting. 1811); Zahls »C. Novi Testamenti« (3. Aufl., Leipzig, 1843) u. a.

**Clavus** (lat.), Nagel; Kurzwortzeichen auf der Zunika (s. d.) der römischen Ritter und Senatoren. C. annalis, der Nagel, der in der ältern Zeit in Rom zum Zählen der Jahre jährlich 13. Sept. vom Konful oder vom Dictator in die rechte Seite des Jupitertempels eingeschlagen ward. Auch fowiel wie Hühnerauge (s. d.); C. hysteriis, der meist auf eine kleine Stelle neben der Scheitelstirne drohrende, gleichmäßig als wie durch einen eingetriebenen Nagel hervorgerufene Kopfschmerz hysterischer Personen.

**Clawert**, f. Clauer.

**Clay** (sp. *ca*, 1) Henry, amerikan. Staatsmann, geb. 12. April 1777 zu Hanover in Virginia, gest. 29. Juni 1852 in Washington, erhielt, früh verwais, eine nothdürftige Erziehung, widmete sich dann dem Studium der Rechte und begann schon im 20. Jahr seine Rechtspraxis. Er ließ sich zu Lexington in Kentucky nieder, wurde 1803 als Repräsentant in die Provinziallegislatur und 1806 von dieser in den Bundes Senat gewählt, wo er sich den Demokraten anschloß. 1811 als Repräsentant in den Kongreß gewählt, ward er 1813 zum Sprecher ernannt und 1814 als einer der Kommissare zur Abschließung des Friedens nach Genf geschickt. Er suchte zwischen den Sklaven- und den freien Nordstaaten zu vermitteln, indem er den zweijährigen Streit über die Frage, ob im neuen Staat Missouri die Sklaverei eingeführt werden sollte, 1820 durch den sogenannten Missourikompromiß beendigte, wonach Missouri Sklavenstaat sein, dagegen fortan die Sklaverei in keinem Staat nördlich vom 36° 30' nördl. Br. gelten dürfte. Unter dem Präsidenten Adams, dem C. zum Siege verholpen, ward er 1825 Staatssekretär. Als 1829 Jackson auf den Präsidentenstuhl kam, wurde C. Senator des Staates Kentucky, stellte sich an die Spitze der Whigpartei und vertrat mit Energie den neuen schutzöllnerischen Tarif im Interesse der Nordstaaten. Bei der Präsidentenwahl von 1836 war C. der von den Whigs aufgestellte Kandidat, unterlag jedoch gegen den Demokraten von Bureau fowie 1844 gegen Volk und zog sich nun für längere Zeit auf sein Landgut Abland zurück. Als 1849 ein neuer bestiger Streit zwischen dem Norden und Süden in Bezug auf die Sklavenfrage in Kalifornien und New Mexico entbrannte, ließ sich C. von Kentucky wieder in den Senat wählen und bewirkte 1850 nochmals die Annahme eines Kompromisses, wonach Kalifornien ein freier Staat sein, für New Mexico die Entscheidung über die Sklavenfrage vorbehalten bleiben und der Sklavenhandel in der Hauptstadt der Union verboten, dagegen zum Vorteil der Sklavenstaaten ein strenges Gesetz über Verfolgung und Auslieferung flüchtiger Sklaven erlassen werden sollte. Clays Biographie schrieb unter andern Colton (New York 1846, 2 Bde.), welcher auch seinen Briefwechsel u. seine Reden (daf. 1846—57, 6 Bde.; neue Ausg. 1894) veröffentlichte, u. H. Schurz (Boston 1885—87, 2 Bde.).

2) Cassius Marcellus, nordamerikan. Staatsmann, Neffe des vorigen und Sohn des Generals Green C., geb. 19. Okt. 1810 in der Grafschaft Madison in Kentucky, studierte im Yale College (Connecticut) und wurde dann in seiner Heimat Advokat. Nachdem er 1835—40 mehrmals Mitglied der Legislatur seines Staates gewesen, trat er als entschiedener Gegner der Sklaverei auf. Von dem von der Whigpartei aufgegebenen Bödel in seiner Heimat angefeindet, siedelte er 1845 nach Cincinnati über. Wäh-

rend des merikanischen Krieges war er der Führer der Auantgarde, die nach dem heldenmüthigsten Widerstand in die Hände der Mexikaner fiel und in der Festung Verstege gefangen gehalten wurde, bis General Scott ihre Befreiung bewirkte. In einem in Kentucky durch die Sklavenfrage hervorgerufenen Kampf schwerverwundet, nahm er dennoch nach seiner Genesung den Kampf gegen die Sklaverei mit unerschüttertem Mut wieder auf. Nach Lincoln's Ernählung zum Präsidenten ward C. als hervorragendes Mitglied der nummehr siegreichen Partei zum Gesandten in Petersburg ernannt. 1862 kehrte er nach Amerika zurück und trug viel dazu bei, Lincoln zu den letzten, entscheidenden Schritten gegen die Sklaverei zu drängen, namentlich zum Erlaß der Proklamtion vom 1. Jan. 1863, welche in allen Staaten die Sklaverei aufhob. Im März 1863 ging er wieder nach Petersburg und übernahm den dortigen Geschäftsposten bis 1869. Eine Sammlung seiner Reden wurde 1848 von G. Wreley herausgegeben. C. selbst veröffentlichte sie nebst andern Schriften und seiner Selbstbiographie in: „The life, memoirs, writings and speeches of Cassius M. C.“ (Sincinatti 1849, 2 Bde.).

**Clay Center** (spr. kl ferner), Hauptort der Grafschaft Clay im Nordamerikan. Staat Kansas, am Republican River, Bahnknotenpunkt, hat Fabriken und (1890) 2802 Einw.

**Clay Croft** (spr. kl kroft), Stadt im nordöstlichen Derbyshire (England), mit Kohlengruben und Eisenwerken und (1891) 7727 Einw.

**Claye-Sonlitz** (spr. kl sohlz), Flecken im franz. Depart. Seine-et-Marne, Arrond. Meaux, am der Veouronne (Zufluß der Marne) und dem Canal de l'Ource, hat Kalt- und Gipsbrüche, Fabriken für bedruckte Stoffe, Bürsten x. u. (1891) 1630 Einw. C. war während der Zernierung von Paris 1870/71 ein wichtiger Etappenplatz mit Kasarett für die deutsche Armee.

**Clayton** (spr. kl tön), Stadt im Westriding von Yorkshire (England), westlich von Bradford, mit Wollwarenfabrikation und (1891) 4707 Einw.

**Clayton** (spr. kl tön), John Middleton, nordamerikan. Staatsmann, geb. 24. Juli 1796 in Dagsborough im Staate Delaware, gest. 9. Nov. 1856 in New York, ward Advokat und zeichnete sich, in die Legislatur seines Staates gewählt, als Verteidiger der Grundzüge der Whigs aus. Nachdem er dann eine Reihe von Jahren fast ununterbrochen im Senat gesessen, ward er 1849 von dem Präsidenten Taylor auf den Posten eines Staatssekretärs berufen und mit der Bildung des Kabinetts betraut. Sein consequentes Festhalten an der Nichtinterventionspolitik gegenüber dem europäischen Festland zog ihm den Unwillen der Demokraten zu, während ihm seine Einmüthig zum Süden und den nördlichen Whigs in Zerwürfniß brachte. Auch der von ihm mit England 1850 abgeschlossene Nicaraguavertrag (ber sogen. C.-Wulververtrag, über die Neutralität des projektirten Kanals zur Verbindung des Atlantischen Ozeans mit dem Stillen Meer) erregte Unzufriedenheit. Nach dem Ableben Taylors (9. Juli 1850) nahm er daher mit dem ganzen Kabinett seine Entlassung. Als einer der tüchtigsten Sachwalter in der Union hochgeachtet, kehrte er zu dieser Beschäftigung zurück und gehörte seit 1851 bis zu seinem Tode wieder dem Senat an.

**Clayton Moore** (spr. kl tön n li möör), f. Accington.

**Clayton'scher Ofen**, f. Maaserheine.

**Clear** (spr. klr), Insel an der Südwestküste Irlands, Grafschaft Cork, 4,5 km lang, von Fischen be-

wohnt, bildet an der Südküste das steile, 81 m hohe Kap C. Südwestlich davon das Raftnet Kopf mit 24 km weit sichtbarem Leuchthaus und auf dem nahen Festland das Fischerbörschen Baltimore.

**Clearinghaus** (engl., spr. kliring, Liquidationskontor, Ausgleichungs-, Abrechnungs-, eine Anstalt, an welcher mehrere Bankiers ihre gegenseitigen Forderungen aus Wechseln, Checks, überhaupt aus auf Sicht zahlbaren Papieren begleichen. Die älteste derartige Einrichtung wurde 1775 in London ins Leben gerufen. Sie ist eine Privatanstalt, deren geringe Kosten von den Mitgliedern bestritten werden. Gegenwärtig gehören den Londoner Clearinghouse außer der Bank von England 28 Bankfirmen an, deren Kommiss sich täglich in einem bestimmten Saale der City versammeln, um zuerst auf besondern Listen (Stontroblatt) festzustellen, wieviel jede der Firmen von jeder der andern zu fordern und wieviel sie an dieselbe zu zahlen hat, und um dann den Saldo dieser beiden Beträge zu begleichen oder resp. einzunehmen. 1854 wurden die großen Londoner Joint-Stock-Banken im C. aufgenommen, 1864 trat ihm die Bank von England bei. Seit 1865 sind auch die Effekten von Banken, welche nicht in London ihren Sitz haben, aber Korrespondenten einer der Clearingbanken sind, durch sogen. Country-Clearing in die Kompenation einbezogen. Da alle bedeutenden Handelshäuser und viele reiche Privatleute ihre Einlassierungen und Auszahlungen durch eins jener Mitglieder des C. besorgen lassen, so konzentriert sich fast der ganze Geldverkehr Londons und ein großer Teil des Geldverkehrs der Provinz im C. Früher wurden die Saldos in bar beglichen. Seit 1864 hat die Bank von England (daher bankers' bank genannt) die Ausgleichung übernommen (etwa 5 Proz. aller Umsätze). Jedes Mitglied berechnet aus dem Einseiffaldos, die sich bei der Abrechnung ergeben, einen Gesamtsaldo, der ein aktiver oder ein passiver ist. Dieser wird dann dadurch beglichen, daß mittels eines Übertragungsscheines (transfer-ticket) der Englischen Bank, bei welcher alle Mitglieder ein Konto haben, beauftragt wird, den entsprechenden Betrag dem betreffenden Mitglied gutzuschreiben, bez. zu belasten. Die Umsätze waren in Millionen Pfund Sterling:

Jahr	Am 4. jeden Monats	An den Vorarrangements-tagen	An den Remittarrangements-tagen	Gesamtumsatz
1868	155	523	135	9425
1873	272	1098	250	6071
1877	298	744	228	5042
1881	253	1363	279	6357
1885	292	935	249	5511
1890	299	1417	359	7804
1892	260	1023	299	6482

Am 4. jeden Monats sind verhältnismäßig viele Wechsel fällig und erfolgen die laufmännlichen Abrechnungen. Auch in Manchester, Liverpool, Newcastle, Edinburgh, Glasgow, Dublin sind Clearinghäuser eingerichtet.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika bestehen gegenwärtig 49 Clearinghäuser. Die Umsätze derselben belaufen sich 1890/91 auf 56,803 Mill. Doll. Das bedeutendste derselben ist das von New York, gegründet 1853, an welchem zuerst 50, jetzt 63 Banken beteiligt sind. Die Umsätze derselben waren in Millionen Dollar je in den am 1. Okt. endenden Jahren:

1854:	5750	1873:	35461	1881:	48566
1863:	14998	1876:	21597	1891:	34054

Wartikel, die unter **K** vermischt werden, sind unter **R** oder **S** nachzuschlagen.

An Varrmitteln zur Ausgleichung waren jährlich 3,5—8,5 Proz. nötig. Nach dem Vorbilde des Londoner U. sind seit 1848 in größeren deutschen Handelsstädten Abrechnungsgesellschaften eingerichtet (s. Abrechnung). Gleichen Zweck dient der 1864 in Wien und der 1868 in Budapest errichtete Salzburgerverein, die in sieben italienischen Städten (Livorno, Genua, Mailand, Rom, Bologna, Catania, Florenz) bestehenden Stanze di Compensazione, die 1872 in Paris eingerichtete Chambre de compensation des banquiers, neben welcher die Bank von Frankreich (ebenso wie die österreichisch-ungarische und die deutsche Reichsbank) den Giroverkehr (s. d.) eifrig pflegt. Seit 1847 bezieht ein besonderes U. für die englischen Eisenbahngesellschaften die Berechnung der Anteile, welche den einzelnen am Ertrag des durchgehenden Verkehrs zukommen, und vermittelt die Auszahlung der Beiträge; ebenso das österreichische Eisenbahn-Abrechnungsbüreau. Ähnlichen Aufgaben dienen die Abwicklungen der Lieferungs-geschäfte bei Börsen, wie die des Londoner Stock-exchange-clearing, der Liquidationsverein in Berlin, das Arrangementsbüreau in Wien. Vgl. Seyd. Das Londoner Bank-, Clearing- und Clearinghauseystem (Leipzig, 1874); Zevon's, Geld und Geldverkehr (deutsch, das. 1876); Kaufberg, Der Clearing- und Giroverkehr (Wien 1886); W. Dornath, Our Clearing-system and Clearing-Houses (Lond. 1884).

**Clearator Moor** (s. r. über mit), Stadt in der engl. Grafschaft Cumberland, 3 km von Whitehaven (s. d.), mit Kohlengruben und (1891) 9464 Einw.

**Clebsch**, Rudolf Friedrich Alfred, Mathematiker, geb. 14. Jan. 1843 zu Königsberg i. Pr., gest. 7. Nov. 1872 in Göttingen, studierte in Königsberg Mathematik und Physik, wirkte dann in Berlin als Lehrer und habilitierte sich 1868 an der Universität für mathematische Physik, ging aber noch in demselben Jahr als Professor der analytischen Mechanik an die polytechnische Schule in Karlsruhe, 1863 als ordentlicher Professor der Mathematik nach Gießen und 1868 nach Göttingen, wohin er 1872 die erste deutsche Mathematikerzusammenkunft berief. Sein Lehrersfolg war außerordentlich. Er schrieb: »Theorie der Continuität fester Körper« (Leipzig, 1863); »Theorie der Abel'schen Funktionen« (mit Gerbner, das. 1866) und »Theorie der binären algebraischen Formen« (das. 1871). Mit Neumann begründete er 1868 die »Mathematischen Annalen«. Seine »Vorlesungen über Geometrie« gab Lindemann heraus (Abd. 1, Götting, 1875—76; Abd. 2, 1891 ff.). Vgl. Alfred U., Versuch einer Darstellung und Würdigung seiner wissenschaftlichen Arbeiten (Leipzig, 1873).

**Cleburne** (s. r. über), Hauptstadt der Grafschaft Johnson im nordamerikan. Staat Texas, Bahnhofsstation mit (1890) 3278 Einw.

**Cleghaton** (s. r. über), Industriestand im Westriding von Yorkshire (England), nordwestlich von Dewsbury, mit Baumwoll- und Indusierfabrik und (1891) 11.826 Einw.

**Clee Hills** (s. r. über), Höhenzug in Shropshire (England), begrenzt das Thal der Severn auf der rechten Seite und steigt bis 550 m an.

**Cleethorpes** (s. r. über), Badeort in der engl. Grafschaft Lindsey (Lincolnshire), 4 km südlich von Grimsby, an der Nordsee, hat besuchte Seebäder und (1891) mit dem benachbarten Thurnosee 4306 Einw.

**Clethe Hill** (s. r. über), Berg, f. Colowald Hill's.

**Clemanges** (s. r. über), lat. Clemanzias oder de Clemauzis, Mattie u. Nicolaë de, franz. Gelehr-

ter, geb. 1360 im Dorf Clemanges in der Champagne, erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung zu Paris durch Peter d'Alilly und Johann Gerson, ward 1391 Bakkalaureus der Theologie und Lehrer derselben an der Universität und 1393 Rektor der letztern. Trotz seines freimüthigen Auftretens gegen die Kurie wurde er als Geheimfchreiber an den päpstlichen Hof zu Avignon berufen, umhte aber diese Stelle wieder aufgeben, weil Beneikt XIII. 1407 den König Karl VI. von Frankreich in den Bann that, und lebte in einem selbstgewählten Exil bei den Karthusiern, von wo er seine reformatorischen Schriften an das Konstanzer Konzil richtete und für Durchführung der theologischen Studien auf ihre biblische Basis thätig war. Wann der seit 1425 wieder öffentlich am Kollegium von Navarre wirkende U. gestorben, ist unklar. Seine Werke wurden von J. W. Andius (1613), aber unvollständig und insofern, herausgegeben. Vgl. Münz, Nicolas U., sa vie et ses écrits (Straßb. 1846).

**Clematis L.** (Waldrube), Gattung aus der Familie der Ranunculaceen, ausdauernde Kräuter, fleternde Halbsträucher oder Sträucher mit gegenständigen, meist dreijährigen oder gefiederten Blättern, einzeln oder in Rispen stehenden Blüten und einjährig, nussartiger, von dem kurzen aber fadenförmig verlängerten Griffel gekrönter Frucht. Etwa 100 Arten in allen gemäßigten Klimaten. C. recta L. (Brennkatze), mit aufrechtem Stengel, fiederförmigen Blättern und weißen Blüten, an Waldrändern im mittlern und südlichen Europa und in Sibirien, enthält einen brennend-scharfen, oft blauschmeckenden Stoff und wurde früher als Brennwaldrubekraut (Feuerkraut) äußerlich und innerlich benutzt; jetzt kultiviert man sie als Zierpflanze. C. Flammula L., eine niedrig bleibende, fleternde Pflanze in Südeuropa und dem Orient, mit doppelt gefiederten untern und einfach gefiederten obern Blättern, weißen, wohlriechenden Blüten und bärtig geschwänzten Früchten, besitzt dieselbe Schärfe wie die vorige Art und wird als Zierpflanze kultiviert. C. Vitalba L., ein fleternder Strauch mit weit mehr rankenden Ästen, einfach gefiederten Blättern, zahlreichen weißen Blüten und bärtig geschwänzten Früchten, findet sich überall in Deutschland in buschigen Wäldern und rankt als eine unserer schönsten Lianen an Bäumen hoch hinauf. Die ganze Pflanze ist in allen ihren Theilen so brennend scharf, daß sie auf der Haut leicht Blasen und Geschwüre hervorruft; Blätter und Stengel wurden früher arzneilich benutzt. C. Viorna L. (glodendblüthige Waldrube), aus Nordamerika, mit gefiederten Blättern und 2,6 cm langen purpurrothen, einzeln oder zu drei zusammenstehenden Blüten, rankt 3—4 m empor. C. Viticella L. (blaue Waldrube), mit fleterndem Stengel, gefiederten Blättern, einzeln stehenden blauviolettten, langgestielten Blüten, findet sich in Südeuropa, den Kaukasusländern und Kleinasien und dient in vielen Varietäten zu Lauben- und Zandbepflanzungen. C. patens Moos, et Dur., mit gefiederten Blättern und schönen blauen Blüten von 8 cm Durchmesser, stammt aus Japan und ist dort eine beliebte Zierpflanze, erträgt den süddeutschen Winter sehr gut, muß aber im Norden gedeckt werden. C. lanuginosa Lindl., gleichfalls aus Japan, hat sogar 16 cm im Durchmesser haltende hellblaue Blüten und große, herzförmige, etwas lederartige Blätter. Man hat diese Art wie auch die japanische C. florida Thunb. untereinander und mit C. viticella gekreuzt und eine Menge neuer Formen mit sehr großen, prachtvollen Blüten ge-

triefelt, die unter 6 vernicht werden, sind unter 2 oder 3 nachzufolgen.

women. Vgl. Kunze, Monographie der Gattung C. (Berl. 1855); Hartwig und Heinemann, Die C. (2. Aufl., Leipz. 1891).

**Clementeau** (fr. *clémenteau*), Eugène, franz. Politiker, geb. 28. Sept. 1841 in Rouvillon-en-Vareze (Savoie), ließ sich in Paris als Arzt nieder. Zugleich schloß er sich der radikalsten Partei an und erlangte einen Einfluß, weswegen er nach dem 4. Sept. 1870 zum Maire des 18. Arrondissements (Montmartre) erwählt wurde. Er zeigte sich aber dieser Stellung in dem unruhigen Viertel durchaus nicht gewachsen. Als die Versuche der Pariser Maires, zwischen der Kommune und der Nationalversammlung zu vermitteln, scheiterten, legte U. sowohl das Amt eines Maires als sein Mandat für die Nationalversammlung nieder. Im November 1871 wurde er zum Mitglied des Gemeinberaths und 1876 für das Département der Seine zum Mitglied der Deputiertenkammer erwählt, der er seitdem angehörte. U. trat der äußersten Linken bei und ward Führer der radikalsten Republikaner, deren Ansicht er auch in seiner Zeitung »La Justice« vertritt. Ehrgeizig und amnähend, pflegte er zum Sturz der Ministerien das meiste beizutragen, ohne selbst ein Kabinett bilden zu können. Wegen seiner Beziehungen zu dem durch den Panama-Skandal berüchtigten Cornelius Herz und seiner Freundschaft gegen das russische Bündnis ward er bei den Wahlen im August 1893 nicht wieder zum Deputierten gewählt.

**Clementis** (lat., »der Milde«), Name von 17 Päpsten, von denen drei als schismatische in der römischen Kirche nicht mitgezählt werden:

1) C. I., nach altkirchlicher Ansicht ein Schüler des Petrus, einer der sogen. apostolischen Väter, von C. Alexandrinus durch den Heiligen Romanus unterschieden, wieb in der Papstliste als dritter, nach anderer Uebersetzung aber auch als zweiter Nachfolger des Petrus als Bischof von Rom aufgeführt. Vielleicht ist er identisch mit dem unter Domitian um 95 wegen Hinneigung zum Judentum und Verachtung der Götter hingerichteten Consul Flavius C., einem Letter des Kaisers. Nach der Legende soll er 9 Jahre Papst gewesen und unter Trajan als Märtyrer gestorben sein; sein Tag ist der 23. November. Es werden ihm zugeschrieben: zwei nach ihm benannte Briefe, von denen aber der zweite kein Brief, sondern eine Homilie ist; die »Clementine«, d. h. 20 Homilien, 10 Bücher Nekognitionen nebst zwei Epitome, in welchen insofern die romantische Geschichte des aus laiserlichem Geschlecht hervorgegangenen und von Petrus zum Christentum bekehrten Römers C. erzählt wird (s. Clementine); ferner die Apokryphen Konstitutionen und Kanones (s. d.), kirchliche Verordnungen in 8 Büchern, die weit späterer Urfprunges sind. Uchi könnte von diesen Schriften nur das als erster Brief des C. an die Korinther seit etwa 170 in der Kirche in Ansehen stehende und erst seit 1875 vollständig bekannte Sendschreiben der römischen Gemeinde an die Iorinthische aus der Zeit Domitians oder Hadrians sein; dasselbe ist nicht nur dogmatisch wichtig, sondern auch als erster Versuch der römischen Gemeinde, kirchliche Autorität über eine andre christliche Gemeinde auszuüben. Die Briefe des C. wurden herausgegeben von Lightfoot (Lond. 1869, Nachtrag 1877), Hilgenfeld (2. Aufl., Leipz. 1876), Pnyemios (Konstanz. 1875), Harard u. Eberhard (2. Aufl., Leipz. 1876) und Zunt (Tübing. 1881), die Nekognitionen (in der allein erhaltenen lateinischen Uebersetzung des Rufinus) von Gredorf (Leipz. 1838), die Homilien am besten von de Lagarde

(das. 1865). Vgl. Schlickeanu, Die Clementinen (Hamb. 1844); Hilgenfeld, Die elementarischen Nekognitionen (Jena 1848); Uthhorn, Die Homilien und Nekognitionen des C. nach ihrem Ursprung und Inhalt (Götting. 1854); Lehmann, Die Clementinischen Schriften mit besonderer Rücksicht auf ihr literarisches Verhältnis (Gotha 1869); Lutterbed, Die Clementinen und ihr Verhältnis zum Unfehlbarkeitsdogma (Gießen 1872); Lightfoot, St. Clement of Rome (Lond. 1890); Langen, Die Clementinome, ihre Entstehung und ihre Tendenzen (Gotha 1890).

2) C. II., vorher Bischof Sudger von Bamberg, ward 24. Dez. 1046 durch Heinrich III. auf den päpstlichen Stuhl erhoben und trönte diesen zum Kaiser. Er starb schon 9. Okt. 1047 und ward in Bamberg begraben.

3) C. (III.), früher Wibert aus Bama, 1058—63 Kanzler Heinrichs IV., seit 1072 Erzbischof von Ravenna, wurde 1080 von der Partei Heinrichs IV. gegen Gregor VII. zum Papst gewählt und 24. März 1084 zu Rom inkroniert, worauf er Heinrich zum Kaiser trönte. Auch nach dem Tode Gregors (1085) wurde er von der kirchlichen Partei, die ihm nacheinander Viktor III., Urban II. und Paschalis II. entgegensetzte, nicht als Papst anerkannt. Er starb 8. Sept. 1100 in Civita Castellana. Vgl. Köhne, Wibert von Ravenna (Castell. Vgl. Clemens III., Leipz. 1888).

4) C. III., Römer, eigentlich Paolo Scolari, Kardinalbischof von Palestrina, gelangte 19. Dez. 1187 zur päpstlichen Würde, mußte aber vorerst seinen Aufenthalt in Pisa nehmen, da die Römer schon seit mehreren Jahren mit den Päpsten in Streit lagen. Er erlauchte sich 1188 die Nichte durch die Bevölkerung municipaler Selbständigkeit an die Stadt Rom und bewog Friedrich Barbarossa, Philipp August und Richard Löwenherz zum dritten Kreuzzug. 1190 übertrug er Tarent, dem Nebenbuhler Heinrichs VI., die Krone von Sizilien; er starb im März 1191.

5) C. IV., früher Guido de Gros Fuleobi, aus St. Gilles am Rhod., war Rechtsgelehrter und Rat Ludwigs IX. von Frankreich, trat um 1247 nach dem Tode seiner Gemahlin in den geistlichen Stand, wurde 1257 Bischof zu Bay, 1259 Erzbischof von Narbonne, 1262 Kardinalbischof von Sabina und 5. Febr. 1265 zum Papst gewählt. Um die Herrschaft der Hohenstaufen zu stützen, belehnte er 1265 Karl von Anjou mit Sizilien und unterlegte ihn gegen Manfred und Konradin, den er bannte. Er starb 29. Nov. 1268. Vgl. Jordan, Les registres de Clement IV. (Par. 1893 ff.).

6) C. V., früher Verand bei Geth, Sohn eines Edelmanns zu Villandraud (Gironde), gelangte, schon unter Bonifacius VIII. Bischof zu Comminges und seit 1299 Erzbischof von Bordeaux, 5. Juni 1305 durch den Einfluß des Königs Philipp des Schönen von Frankreich zur päpstlichen Würde. In Lyon gewählt, verlegte er, dem Wunsch des Königs entsprechend, seine Residenz nach Avignon (1309), womit das sogen. babylonische Exil der Päpste begann. Er nahm fast ausschließlich Franzosen in sein Kardinalkollegium auf, vernichtete dem König den Rechten von allen geistlichen Entlasten auf 5 Jahre und widersetzte sich dem Papst Bonifacius VIII. (s. d.) erlassenen Bullen: »Clericis laicos« und »Unam sanctam«. Dagegen unterlegte er Philipps Plan, nach Ermordung Albrechts I. (1308) die römische Kaiserwürde seinem Bruder Karl von Balois zuzuwenden, nicht und bestätigte 1309 die Erwählung Heinrichs VII. von Luxemburg, geriet aber später mit diesem in bestigen

Konflikt. Behufs Aufhebung des Tempelordens (s. d.), welche König Philipp wünschte, berief E. 1311 ein Konzil nach Vienne und verfügte sie im geheimen Konsistorium 22. März 1312. E. starb 20. April 1314 zu Rouenmaure in Languedoc. Simonie und Habgucht herrschten an seinem Hof. Die von ihm gegebenen, auf die Reform des Clerus bezüglichen »Clementinae constitutiones« wurden erst von seinem Nachfolger Johann XXII. bestätigt. Vgl. »Regestum Clementis Papae V. etc.« (8 Bde., Rom 1885 ff.); Kabanis, »Clement V et Philippe le Bel« (Par. 1858); Wend, E. V. und Heinrich VII. (Halle 1881).

7) E. VI., ein Franzose aus dem Limousin, Namens Peter Roger, Benediktiner, Abt zu Fécamp in der Normandie, Bischof von Arras, 1329 Erzbischof von Sens, 1330 von Rouen und Kardinal, beiligte 7. Mai 1342 in Avignon den päpstlichen Stuhl. Der Streit seiner Vorgänger mit Kaiser Ludwig dem Bayern wurde auch von ihm mit Erbitterung fortgesetzt; er sprach den Bann über Ludwig aus und brachte es dahin, daß die Kurfürsten 11. Juli 1346 zu Ahen den Thron für erledigt erklärten und des Papstes ehemaligen Jüdling, Karl von Mähren (Kaiser Karl IV.) zum römischen König erwählten. E. feierte 1350 das zweite Jubeljahr (s. d.) und übertraf im Nepotismus die meisten seiner Vorgänger. Von der Königin von Neapel als Gräfin von Provence erkaufte er 1348 Stadt und Gebiet von Avignon. Er starb 6. Dez. 1352. Vgl. Wernerst, »Auszüge aus den Regesten E. VI. und Innocenz VI.« (Janobruck 1885).

8) E. (VII.), vorher Robert von Genf, Bischof von Cambrai, seit 1372 Kardinal, wurde 1378 zum Gegenpapst Urban VI. gewählt; durch schamlose Gelderpresung berüchtigt. Mit ihm begann das große Schisma in der römischen Kirche; er starb 16. Sept. 1384 in Avignon.

9) E. (VIII.), vorher Agidius Ruñoz, Kanonikus in Barcelona, wurde 1424 nach Benedikt XIII. Tode von drei Kardinalen zum Papst gewählt, mußte aber 1429 entfangen, wurde Bischof von Mallorca und starb 28. Dez. 1446.

10) E. VII., vorher Giulio de' Medici, unehelicher Sohn des 1478 ermordeten Giuliano I. de' Medici, ward 1513 Kardinal und Erzbischof von Florenz und 18. Nov. 1523 zum Papst gewählt. Vor allem auf Vermehrung seiner politischen Macht bedacht, schloß er 1526 nach dem Frieden von Madrid gegen Karl V. mit Frankreich, Mailand, Benebig und Florenz die Heilige Liga von Cognac. Karl V. ließ jedoch mit Weisheit des Kardinals Colonna seine Truppen in Rom einrücken und nötigte E. zu einem Vergleich, in welchem dieser seine Truppen von dem verbündeten Heer abzuziehen und an der Familie Colonna seine Rechte zu nehmern versprach. Da aber E. den Vergleich brach, so belagerte der Comte de Bourbon Rom; er selbst fiel, Rom wurde 8. Mai 1527 erlöset, der Papst, der sich in die Engelsburg einschloß, mußte sich 6. Juni in die kaiserliche Gefangenschaft ergeben, aus der er erst 8. Dez. verließet entfliehen konnte. Längere Zeit zwischen beiden Parteien schwankend, schloß E. endlich mit dem Kaiser 29. Juni 1529 den Frieden von Barcelona, in welchem er dessen Nachstellung in Italien anerkannte, wogegen der Kaiser die Medici in Florenz herzustellen versprach. Darauf krönte E. Karl V. im Februar 1530 zu Bologna zum Kaiser. Da der Papst im Frieden auch versprochen hatte, die Ebe des englischen Königs Heinrich VIII. mit Katharina von Aragonien nicht zu lösen, und 1534 dem

König mit dem Bann drohte, falls er eigenmächtig die Ebe aufhebe, so rief sich dieser vom römischen Stuhle los. E. starb 23. Sept. 1534. Vgl. Balan, La politica di Clemente VII (Rom 1884); Oretzen, Die politischen Beziehungen E. VII. zu Karl V. (Hannov. 1887).

11) E. VIII., vorher Appollio Adornandini, geb. 1536 in Fano aus einem florentinischen Geschlechte, gest. 5. März 1605, ward 1585 Kardinal und 30. Jan. 1592 Papst. Er sprach 1595 König Heinrich IV. von Frankreich nach dessen Übertritt zum Katholizismus vom Bann los. Nach Alfons' II. Herzogs von Ferraras Tode (1597) zog er Ferrara aus erledigtem Lehen für den römischen Stuhl ein. In dem Streit der Jesuiten und Dominikaner de auxiliis gratiae neigte sich E. den letztern zu, ohne eine endgültige Entscheidung zu treffen. E. begünstigte die Wissenschaften, erhob Baronius, Bellarmus u. a. zu Kardinalen und veranstaltete eine neue Ausgabe der »Bulgata«, die nach ihm »Clementina« genannt wird.

12) E. IX., vorher Giulio Rospigliosi, geb. 1600 in Fiesola, gest. 9. Dez. 1669, ward päpstlicher Nuntius in Spanien, Kardinal, Staatssekretär und 20. Juni 1667 Papst. Er unterstüzte die Republik Venedig in ihren Unternehmungen gegen die Türken und half 1668 den holländischen Frieden zwischen Ludwig XIV. und Spanien vermitteln. Den jansenitischen Streit schlichtete er 1668 durch den Clementinischen Frieden (Pax Clementina), Vgl. Beauin, Clemente IX (Vrato 1893).

13) E. X., vorher Kardinal Emilio Altieri, geb. 1590 aus einer römischen Patrizierfamilie, gest. 22. Juli 1676, ward 1669 Kardinal, 29. April 1670, schon 80 Jahre alt, Papst und überließ daher die Regierung ganz seinem Nepoten, dem Kardinal Paluzzi.

14) E. XI., vorher Giovanni Francesco Albani, geb. 22. Juli 1649 in Urbino, gest. 19. März 1721, studierte in Rom besonders die alten Sprachen und die Rechtsgeschichte, ward unter Innocenz XI. Sekretär der Proben, 1690 Kardinaldiakon und 23. Nov. 1700 Papst. Da er im Spanischen Erbfolgekrieg Frankreich begünstigte, ließ Joseph I. 1706 Parma und Vercenza, über welche die römische Kurie die Oberlehensherrschaft behauptete, besetzen und 1708 seine Truppen, welche die päpstlichen vor sich her trieben, in den Kirchenstaat selbst vordringen, die der Papst nachgab und Karl III. als König von Spanien anerkannte. Nach dem Utrechter Frieden (1713) griet E. mit Viktor Amadeus von Savoyen, den er als König von Sizilien nicht anerkannte, aber auch mit dessen Gegner Philipp V. von Spanien in Rom schloß, ohne irgend welche Erfolge zu erzielen; bei dem Frieden von 1720, durch welchen Sizilien an den Kaiser kam, blieben die päpstlichen Verbandsansprüche unbeachtet. Wirkunglos blieb auch 1701 der Protest des Papstes gegen die Erhebung des Kurfürsten von Brandenburg zum König. In dem Janensistenstreit (s. Janensiten) bestätigte er die Beurteilung der fünf Sätze Janens durch die Bulle Vineam Domini Sabaoth (1705) und verdamnte in der Bulle Unigenitus (1713) 101 Sätze des Paters Luesnel. Daneben erwarb sich E. Verdienste um Künste und Wissenschaften. So bereicherte er die vatikanische Bibliothek mit einer bedeutenden Zahl orientalischer Manuskripte und errichtete zu Bologna eine Akademie der Künste, die später mit der daselbst bestehenden naturwissenschaftlichen vereinigt wurde. Vgl. Redoulet, Histoire de Clement XI (Avignon 1752, 2 Bde.).

15) E. XII., vorher Lorenzo Corsini, geb. 1652 in Rom, gest. 7. Febr. 1741, ward unter Alexander VIII. Erzbischof von Misonebia in partibus, unter Inno-

enz XII. apostolischer Schatzkammer, 1706 Kardinal und befragt, 78 Jahre alt, 12. Juli 1730 den päpstlichen Stuhl. Vergebens erneuerte er 1731 die alten Ansprüche Roms auf Parma und Piacenza. Unter seiner Regierung litt der Kirchenstaat vielfach durch die kriegerischen Ereignisse in Italien 1734—36. Sein Verzicht, die protestantischen Fürsten Deutschlands mit der römischen Kirche wieder zu vereinigen, schlug fehl. Dagegen erwarb sich U. dadurch ein Verdienst, daß er 1735 alle Freistätten für Wälder aufhob und überhaupt die Justizpflege in Rom wesentlich verbesserte. In Ancona erweiterte er den Handelshafen, Rom verschönerte er vielfach durch Neubauten und den Ankauf von Kunstwerken. Vgl. Robroni, De vita et rebus gestis Clementis XII. (Rom 1790).

16) U. XIII., vorher Carlo Mezzomio, geb. 1693 in Venedig, gest. 2. Febr. 1769, ward nacheinander päpstlicher Kaplan und Prototonarius, Auditor der Rota, 1737 Kardinal, 1743 Bischof von Padua und 6. Juli 1758 Papst. Fromm, aber unfähig, glaubte er alle Ansprüche der päpstlichen Hierarchie behaupten zu müssen und ließ sich von den Jesuiten vollständig beherrschen. Daher war die ganze Zeit seines Kirchenregiments durch den Streit mit den meisten europäischen Mächten erfüllt, welche die Aufhebung des Ordens verlangten. Seine Bulle Apostolicum pasceendi minus (1. Jan. 1765), welche sich unbedingt auf Seite der Jesuiten stellte und gegen ihre Widersacher mit den härtesten Kirchenstrafen einschritt, war eine Kriegserklärung an die meisten katbolischen Staaten und wurde in Frankreich, Portugal, Neapel, Mailand und Venedig verboten; insfolgedessen und der von U. 1768 ausgesprochenen Exkommunikation des Herzogs von Parma, der kirchliche Neuerungen in seinem Lande vorgenommen hatte, ließ der König von Frankreich Avignon und Senaasis, der König von Sizilien ober Benevent und Pontecorvo in Besitz nehmen. Vgl. Ravignan, Clément XIII et C. XIV (2. Aufl., Le Mans 1896, 2 Bde.).

17) U. XIV., vorher Lorenzo Ganganelli, geb. 31. Okt. 1705 als der Sohn eines Arztes in Sant' Arcangelo bei Rimini, gest. 22. Sept. 1774, trat, früh verwitwt, in seinem 18. Lebensjahre in den Minoritenorden, studierte Philosophie und Theologie und lehrte sodann diese Wissenschaften mit großem Beifall zu Ascoli, Bologna und Mailand. Benedict XIV. ernannte ihn zum Konsultor der Inquisition und U. XIII. 1759 zum Kardinal. Die Freimütigkeit, mit welcher er die Notwendigkeit darlegte, in der Jesuitenfrage dem Willen der Fürsten nachzugeben, machte ihm zwar die römischen Cardinale wenig geneigt; dafür aber setzten die spanischen und französischen Cardinale noch einen päpstlichen Konföderat seine Wahl zum Papst 19. Mai 1769 durch. Seine vielfach liberalen Anschauungen, wie er denn z. B. die Vertreibung der Bulle in coena domini suspendierte, sein in der Verwaltung eingeführtes Sparsystem und überhaupt sein selbständiges Auftreten machten ihn bei der strengen Partei mißliebige. Die durch die Nothwendigkeit seines Vorgängers hervorgerufenen Mißverhältnisse mit den Höfen glich U. durch weise Mäßigung allmählich wieder aus. Die von den Monarchen geforderte Aufhebung des Jesuitenordens vollzog er 21. Juli 1773 durch die Bulle Dominus ac redemptor noster und erwarb hierdurch dem römischen Stuhl den Besitz von Avignon, Senaasis, Benevent und Pontecorvo zurück. Das Gerücht, daß er von den Jesuiten vergiftet sei, ist völlig unermesslich, inwahr ist von diesen verbreit-

tete Fabel, daß der Papst vergiftet gewesen sei. Ein von ihm im Vatikan gestiftetes Museum trägt seinen Namen. Die Briefsammlung von Caraccioli (Par. 1776, 3 Bde.; deutsch, Leipzig 1777—80, 4 Bde.) ist nicht authentisch; dagegen gab Theiner eine Auswahl von seinen Briefen und seinen Vereen heraus (Par. 1852). Vgl. Corcoeroli, La vita del papa Clement XIV (Par. 1775; deutsch, Frankfurt 1776); v. Reumont, Ganganelli, Papst U. XIV., seine Briefe und seine Zeit (anonym, Berl. 1847); H. Theiner, Geschichte des Pontifikats U. XIV. (Par. 1853, 2 Bde.); Wschner, U. XIV. (2. Aufl., Berl. 1867); Oettingh, Ein verrückter Papst? (Bas. 1886).

**Clemens**, 1) Friedrich Jakob, philosph. Schriftsteller, geb. 1816 in Koblenz, im Jesuitenkollegium zu Freiburg gebildet, seit 1843 Privatdozent in Bonn, seit 1856 Professor der Philosophie zu Münster; gest. 1862 in Rom. Er verfolgte die mittelalterlich-kirchliche Tendenz, die Unterordnung der Philosophie unter Offenbarung und kirchliche Lehrautorität zu verlangen, besonders in seiner historisch wertvollen Schrift »Giordano Bruno und Nikolaus von Cusa« (Bonn 1847) sowie als Gegner Günthers und Kuhns in den Streitigkeiten: »Die spekulative Theologie H. Günthers und die katholische Kirchenlehre« (Münch. 1853) und »Die Wahrheit in dem Streit über Philosophie und Theologie« (Münster 1860).

2) Samuel Longhorne, unter dem Namen Mark Twain bekannter amerikan. Humorist, geb. 30. Nov. 1835 zu Florida in Missouri, verbrachte den größten Teil seiner Jugend in Hannibal am Mississippi, arbeitete dann als Lehrer in verschiedenen Städten und lehrte mit 17 Jahren in die Heimat zurück, wo er den Postendienst auf dem Mississippi erlernte. Wie U. in seinem Buch »Adventures of Tom Sawyer« (1876) seinen Knabenjahre, so schilderte er in den »Mississippi sketches« (gesammelt 1883) sein on Abenteuer und Erlebnisse reiches Leben auf und am »Vater der Ströme«. Später verließ U. diesen Beruf und folgte seinem zum Vizegouverneur von Nevada ernannten Bruder als dessen Sekretär, vertauchte aber diese Stelle bald mit der eines Gold- und Silbergräbers. Do er dabei kein Glück hatte, wurde er Redakteur in Virginia City, und seine humoristischen Skizzen machten seinen dort ungenannten Namen Mark Twain (eine Erinnerung an den Mississippi, wo die Loden beim Niederlassen des Seilbleies mark twain anstatt mark two riefen) bald im ganzen Westen bekannt. 1864 finden wir ihn in einer ähnlichen Stellung in San Francisco und einige Jahre später als Korrespondent einer Zeitung auf den Sandwichinseln. Es folgten zweimalige längere Reisen nach Europa, welche in »The innocents abroad« und in »A tramp abroad« mit unwiderstehlicher Komik beschrieben sind. U. hat gegenwärtig seinen Wohnsitz in Hartford (Connecticut) aufgeschlagen. Er ist ein Meister des harmlosen Humors, welcher auf seiner Beobachtung der Eigenschaften des menschlichen Herzens und historischer Empfindung für die Erscheinungen der Natur beruht. Bei allen Ausdehnungen seines häufig clownhaft sich gebärdenden wispigen Geistes ist er doch selten fecht. Sein ideales Wesen hat U. in der fabelhaft schlichten Erzählung »The prince and the pauper« offenbart. Außerdem hat er zusammen mit Dudley Warner den Roman »The golden age« geschrieben; im übrigen lehrt er immer wieder zur humoristischen Satire zurück, von welcher Gattung bereits mehrere Sammlungen erschienen sind, eine neuere Sammlung mit dem Titel:

Reisef., die unter U. vermischt werden. sind unter R oder S nachzuschlagen.



»The stolen white elephant« (Köln, 1882). Noch ist »Roughing it« (Hartford 1872) zu erwähnen, worin er das Leben und Treiben bei den nordamerikanischen Gold- und Silbergräbern beschreibt, und der Roman »The American Inimant« (1892). »Ausgewählte humoristische Schriften« erschienen deutsch in 6 Bänden (Stuttg. 1893); die Hauptchriften hat auch Mor. Weid übersezt (Leip. 1876—77).

**Clemens von Alexandria** (Titus Flavius), altkirchlicher Schriftsteller, ein vielseitiger heidnischer Philosoph, trat erst im reifern Alter zum Christentum über und ward später durch Vermittelung seines Lehrers Pantänus Prediger und Lehrer an der Katechetenschule in Alexandria, nach dem Tode jenes Vorsteher derselben und als solcher Lehrer des Origenes. Während der Christenverfolgungen von 202 flüchtete er nach Paltina und starb, zurückgekehrt, um 220. Wir besitzen von ihm noch drei zusammenhängende Werke, welche eine philosophisch freie Auffassung des Christentums bezeugen: »Exhortationes gentes«, eine Ermahnungsrede an die Heiden, das Christentum anzunehmen; »Paedagogus«, eine christliche Moral, und »Stromata«, in 8 Büchern, vermischte Abhandlungen über Gegenstände des Glaubens. Neue Ausgaben seiner Werke besorgten Klotz (Leipz. 1831—34, 4 Bde.) und Pindorf (Erford 1868, 4 Bde.). Vgl. Wert, C. Alexandrinus in seiner Abhängigkeit von der griechischen Philosophie (Leipz. 1879); Winter, Die Ethik des C. (doi. 1882).

**Clemens August**, Kurfürst von Köln, Sohn Maximilian Emanuels, Kurfürst von Bayern, geb. 16. Aug. 1700 in Preßel, wo sein Vater damals als Gouverneur der Niederlande residierte, gest. 6. Febr. 1761 in Ehrenbreitstein, machte in Rom unter Leitung des Papstes Clemens XI. seine Studien und ward 1719 Bischof von Baderborn und von Münster, 1728 als Nachfolger seines Oheims Joseph Clemens Kurfürst von Köln, 1724 noch Bischof von Hildesheim und Osnabrück und 10 Jahre später Großmeister des Deutschen Ordens. Nachdem er 1725 zum Kaiser geweiht worden, übernahm er die Regierung seiner geistlichen Fürstentümer. Gleich seinem Bruder Karl Albert schloß er sich ganz an Frankreich an, mit dem er 1734 und 1740 enge Bündnisse einging. Die Waffenerfolge der Verbündeten im Österreichischen Erbfolgekrieg zwangen ihn aber 1743, sich von Kaiser Karl VII., seinem Bruder, und Frankreich loszusagen. Während des Siebenjährigen Krieges ward sein Stützpunkt von französischen Truppen besetzt. C. war einer der reichsten geistlichen Fürsten seiner Zeit und beschränkte seine Prachtliebe durch zahlreiche stattliche Bauten von Residenz- und Jagdschlössern. Die Regierung überließ er bei seiner Liebe zur Jagd und zum Reisen meist seinen Ministern. Vgl. Weising, C. August (Köln 1851). [siehe Clemens.]

**Clemens Joseph**, Kurfürst von Köln, s. Joseph Clemens Romanns, f. Clemens (Bischof 1).

**Clemens Wenzeslaus**, letzter Kurfürst von Trier, geb. 28. Sept. 1739, gest. 27. Juli 1812, Sohn Friedrich Augusts III., Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, trat 1760 zu Wien in österreichischen Kriegsdienst, nahm als Feldmarschall-Leutnant an der Schlacht bei Torgau (3. Nov. 1760) teil, entschied sich aber körperlicher Schwächen wegen für den geistlichen Stand und ward 1763 Bischof von Freising und von Regensburg, gab jedoch 1768 diese Bistümer ab, um Erzbischof und Kurfürst von Trier und Bischof von Augsburg zu werden; auch erhielt

er später die gefürstete Episkopei Eilwangen. Den Aufklärungsideen nicht abgeneigt, förderte er in Trier besonders das Schulwesen und suchte durch ein Toleranzedikt (1783) sowie durch mancherlei gemeinnützige Anstalten Bildung und Wohlstand zu heben. Seine Haltung in kirchlichen Dingen war eine schwankende; er behielt die Jesuiten auch nach Aufhebung des Ordens im Lande, protestierte gegen Josephs II., seines Veters, rabuläre Reformen in Religionsachen, schloß aber Sontheim (s. d.) und stellte die Emmer Funtationen 1786 mit auf; auch verbot er die Erezjensionen und hob viele Feiertage auf. Obwohl für seine Person einfach und anspruchslos, hielt er doch einen prächtigen Hofhalt und erbaute in Koblenz, wohin er 1788 seine Residenz von Ehrenbreitstein verlegte, ein schönes Schloß. Besonders die Musik wurde an seinem Hofe gepflegt. Er schied durch den Ausbruch der französischen Revolution, stellte er alle Festungen ein und führte ein strengeres Regiment. Den Emigranten und den flüchtigen Wohlgehabten des ihm verwandten französischen Hofes bot er eine Zufluchtsstätte, und Koblenz ward der Mittelpunkt der französischen Royalisten. Er ward vom Sieg der Revolution auch zumeist betroffen; im Lüneviller Frieden verlor er den linksrheinischen, größten Teil des Kurstaates, 1803 auch den Keit sowie Augsburg und Eilwangen. Mit einer Pension von 100,000 Gulden zog er sich nach Augsburg zurück und starb 1812 zu Oberdorf im Allgäu. Vgl. Dominicus, Koblenz unter dem letzten Kurfürsten von Trier (Möhl. 1869).

**Clément** (s. clemens), 1) Jacques, der Vörder Heinrichs III., Königs von Frankreich, geb. im Dorf Sarbon bei Reims, war 25 Jahre alt und noch nicht lange im Leben der Dominikaner, als ihn der Parteigeist der Ligue auf den Gedanken brachte, den König, der vor dem auftrübenreichen Paes stand, zu ermordeu. Am 31. Juli 1589 wurde er in St.-Cloud als Überbringer wichtiger Nachrichten vor den König geführt und durchbohrte ihn, während dieser den ihm dargereichten Brief las. Die herbeigeeilten Diener waren C. zu Boden und töteten ihn. Der Leichnam ward zum Fenster hinausgestürzt, auf die Nichtstraße geschleift, von vier Pferden zerrissen und dann verbrannt. Von der dem König feindlichen Partei wurde C. als Heiliger und Märtyrer gepriesen.

2) Jean Pierre, franz. Historiker und Staatsökonom, geb. 2. Juni 1809 in Tranguignan, gest. 8. Nov. 1870 in Paris, ward 1835 Mitglied des Institut de France und erwarb sich, außer durch seine rein historischen Arbeiten, besonders durch zahlreiche Schriften über Finanzverhältnisse einen in der Wissenschaft sehr geachteten Namen. Seine bedeutendsten Werke sind: die von der Akademie gekrönte »Histoire de la vie et de l'administration de Colbert« (1846; neue Bearbeitung 1874, 2 Bde.), ferner »Le gouvernement de Louis XIV.« (1848), die Fortsetzung des vorzigen Werkes, die ihm den Preis Gobert einbrachte; »Jacques Coeur et Charles VII on la France au XV. siècle« (1853, 2 Bde.; 4. Aufl. 1874); »Histoire du système protecteur en France depuis Colbert jusqu'à la révolution de 1848« (1854); »Portraits historiques« (1854); »Etudes financières et d'économie sociale« (1859); »Lettres, instructions et mémoires de Colbert« (1863—73, 7 Bde.); »La police sous Louis XIV.« (1866); »Madame de Montespan et Louis XIV.« (1868) u. a.

3) Charles, franz. Kunsthistoriker, geb. 1821 in Rouen, gest. 4. Juli 1887 in Paris, war eine Zeit

lang selbstretender Konterbassor des Kaiser Napoleon III. lebte aber später ganz seinen Studien, deren Ergebnisse er besonders in der «Revue des Deux Mondes» und der «Gazette des beaux-arts» sowie im «Journal des Débats» veröffentlichte. Seine Hauptwerke sind: »Michel Ange. Léonard de Vinci. Raphaël» (1861, 4. Aufl. 1881; deutsch von Claus, Leipzig, 1870); »Géricault«, eine biographische Studie (1868, 3. Aufl. 1879); »Prud'hon, sa vie, ses œuvres et sa correspondance» (1872, 3. Aufl. 1880); »Léopold Robert d'après sa correspondance inédite» (1874); »Artistes anciens et modernes» (1876); »Charles Gleyre» (1877); »Decamps» (1886).

**Clementi**, Niccolò, Klavierspieler und Komponist, geb. 1752 in Rom, gest. 10. März 1832 zu Uvesham in Warwickshire (England), entwickelte sich schon sehr früh zu einem tüchtigen Orgel- und Klavierspieler, studierte später unter Santarelli und Carpinici Geiung und Kontrapunkt und trat mit einer Reise als Komponist in die Öffentlichkeit. 1766 siedelte er nach England über, wo ihn die Protection eines Herrn Bedford weitere gründliche Studien ermöglichte. Bei seinem ersten öffentlichen Auftreten in London (1780) erregte er durch die glänzende Fertigkeit seines Spieles sowie durch die Gediegenheit seiner Kompositionen Aufsehen. Auf einer Kunstreise, die ihn über Paris nach Wien führte (1781), trat er mit Mozart, Haydn u. a. in nähere Verbindung und batte mit dem ersten vor Kaiser Joseph einen Wettkampf zu bestehen. Nach London zurückgekehrt, entfaltete er eine höchst erfolgreiche Lehrtätigkeit, so daß er bald das Haupt einer Klavierschule wurde, welche mit der von Mozart ausgegangenen Wiener Schule wetteifern konnte. Von 1802—21 unternahm er wiederholte Kunstreisen auf dem Kontinent, meist in Begleitung seiner Schüler, unter denen sich besonders John Field, Alex. Mengel, J. Bapt. Cramer und Rudw. Berger (der Lehrer Mendelssohns) später selbständig ausgezeichnet haben. Die reichen Erfahrungen seiner Künstlerpraxis legte er in seinem Studienwerk »Gradus ad Parnassum« nieder, welches noch heute mit Recht als einer der wertvollsten Schätze der Klavierunterrichts-Literatur gilt. Im Besitz eines ansehnlichen Vermögens, welches er zum Teil einer um 1800 in London von ihm begründeten Musikalienhandlung und Klavierfabrik verbannte, zog er sich in seinem Alter aus einem behaglichen Landhause zu Uvesham zurück. Über die Vortrefflichkeit seines Spieles herrichte nur eine Stimme, und seine Fertigkeit soll, selbst noch jegigen Maßstab gemessen, bedeutend gewesen sein; namentlich soll er Terzläufe mit un-gemeiner Leichtigkeit und Gleichmäßigkeit ausgeführt haben. Seine Kompositionen sind elegant, süßend und vortrefflich gearbeitet; doch schilt es unter ihnen auch nicht an Sägen von seltener Kombination und wackerer Gewalt wie anderwärts solchen von sinniger Empfindung. Seine Werke bestehen im ganzen in 106 Sonaten (davon 46 mit Begleitung von Violine oder Flöte und Violoncello), einem Duo für zwei Klaviere, 4 Duos zu vier Händen, einer Toccata, 3 Kapricen, 24 Walzern, verschiedenen andern Klavierstücken und dem erwähnten, in verschiedenen Ausgaben (unter andern in Auswahl von Taubig, auch von Nicmann) erschienenen »Gradus ad Parnassum«. Seine Leibeserlempositionen sind nicht im Druck erschienen.

**Clementia** (lat.), Milde, Gnade, insbes. die Personifikation der Milde Cäsars, nach seiner Ermordung zur Göttin erhoben. In gleicher Weise wurde die C. der Kaiser (C. Augusta) göttlicher Ehren teil-

haftig, dargestellt, der Juno ähnlich, mit Schale und Zepher. Später wurde C. zu einer bloßen Titulatur des Kaisers. Zuletzt trat an Stelle der C. Augusta die C. temporum (= die Milde der Zeiten).

**Clementinae** (Klementinen), eine Anzahl griechischer und lateinischer Schriften, welche schon im 2. oder 3. Jahrh. dem römischen Bischof Clemens I. untergehothen wurden, der Anfang der christlichen Komanditatur; der darin vertretene Lehrbegriff ist derjenige der eifrigen Edionien (s. d.). Literatur s. Clemens I.

**Clementinae constitutiones**, s. Corpus juris.

**Clemgia**, Nebenfluß des Jan, s. Zcart.

**Clen Hills**, ein Hügelzug in Dorchesterhire (England), 307 m hoch.

**Cleome L.** (Pillendaum), (Gattung aus der Familie der Aparitidaceen, Sommergewächse oder Sträucher mit einfachen oder drei- bis siebenblättrigen Blättern, gelben oder purpurroten, meist in Trauben stehenden Blüten und einsamer, weißer Blüthe. Die Arten sind in den wärmeren Gegenden über die ganze Erde zerstreut und finden sich besonders zahlreich in America und Arabien. C. pentaphylla L. (Zwitterfapper) ist ein Sommergewächs in Cindien und Mittelafrika, dessen früh widrig riechendes Kraut durch Kochen die Schärfe verliert und ein gesundes Gemüse gibt. Die Samen enthalten viel fettes Öl und Schärfe. C. triphylla L., ein Sommergewächs in Guinea und Senegambien, wird wie die vorige Art auch in Westindien angebaut und als antihorbutisches Mittel benutzt. Auch bereitet man in America Wein und Sirup daraus. Andre Arten werden als Zierpflanzen bei uns kultiviert. Von C. ornithopoloides L. (sebaninischer Senf), in Kleinien, wird der Same wie Senf benutzt.

**Cleonus**, s. Fohrtzier.

**Clerc** (franz., vor. für, engl. Clerf, v. lat. clericus), eigentlich Geistlicher und zwar jezt nur noch subalterner Geistlicher; im Mittelalter, wo die Schreibung hauptsächlich von den Geistlichen geübt wurde, auch soviel wie Schreiber, Kanzlist, Büreauubenanter (die Clercs bildeten im 13. und 14. Jahrh. zu Paris eine besondere Gilde, s. Balogh). Auch in Belgien und den Niederlanden ist das Wort C. für gewisse Beamte gebräuchlich. In Frankreich müssen diejenigen, welche sich dem Beruf eines Anwalts, Quäffiers oder Notars widmen, zu ihrer praktischen Ausbildung als Clercs mehrere Jahre hindurch arbeiten; diese Vorbereitungszeit wird Clercature genannt. S. Clerf.

**Clerc** (s. vor. für, lat. Clericus), Johannes, Theolog, geb. 19. März 1657 in Genf, gest. 8. Jan. 1736, erhielt, zu den Arminianern übergetreten, in Amsterdam 1684 die Professur der Philosophie und später auch den Lehrstuhl der Kirchengeschichte. Seine außerordentliche literarische Thätigkeit, die ihn in eine Menge gelehrter Streitigkeiten verwickelte, setzte er fort, bis ihm 1728 ein Schlagfluß die Sprache raubte und seine Geisteskräfte schwächte. Von seinen theologischen Werken ist vornehmlich die Ausgabe der apostolischen Väter von Coterius (Amst. 1698 u. 1714) zu nennen.

**Clerc**, drei zoolog. Namen für Carl Clerf d. geb. 1710, gest. 1765, Schüler Linnes, Vater; veröffentlicht »Arauc. Succiee« (Stockh. 1757); »Icones insectarium rariorum« (daf. 1759); »Nomenclator rerum naturalium« (daf. 1759).

**Clerfart** (s. vor. für, Clairfart), Carl Joseph de Croix, Graf von, österreich. Feldmarschall, geb.

isthail, die unter K vermisht werden.

sind unter K oder J nachzufinden.

14. Okt. 1783 auf Schloß Braille im Hennegau, gebl. 21. Juli 1798 in Wien, avancierte im Siebenjährigen Kriege zum Obersten, focht 1788 und 1789 im Türkenkrieg als Feldmarschallleutnant und ward 1790, in welchem Jahr er die Türken bei Kalafat (27. Juli) schlug, zum Feldzeugmeister befördert. 1792 warf er mit Bouille die Franzosen aus den Niederlanden zurück und erhielt dann dort statt des Herzogs Albert von Sachsen-Teichen das Kommando gegen Dumouriez. Am 1. März 1793 überfiel er die Franzosen bei Aldenhoven, zwang sie zur Aufhebung der Belagerung von Maastriht und entschied 18. März bei Neerwinden den Sieg. 1794 schlug er in Ailanben mehrere Angriffe der Feinde zurück, konnte aber nach der Schlacht bei Fleurus, die Prinz Koburg verlor, den Feind nicht mehr aufhalten. In Koburgs Stelle eingerückt, führte er die Armee in Ordnung auf das rechte Rheinufer. 1795 erhielt er als Reichsfeldzeugmeister den Oberbefehl über die österreichische und Reichsarmee am Mittel- und Niederrhein. Als im Herbst Jourdan bei Düsseldorf und Fubergu bei Mannheim über den Fluß drang, warf sich G. auf erlern, schlug ihn 10. Okt. bei Höchst und warf ihn über den Rhein zurück; hierauf eilte er nach Mainz, das von 70,000 Franzosen eingeschlossen war, eroberte die für unüberwindlich gehaltenen Befestigungen und trieb den Feind über Ingelheim gegen Bingen und über Oppenheim bis nach Algen. Auf einen Winterfeldzug nicht eingerichtet, schloß er 21. Dez. einen Waffenstillstand und kehrte im Januar 1796 nach Wien zurück. Wegen Mißthätigkeiten des Miniſter Thugut in betreff des Waffenstillstandes und zufolge des Tadelö, zu wenig rath die Initiative ergriffen zu haben, erhielt er den Oberbefehl nicht wieder, sondern die militärische Verwaltung Ungarns übertragen, und trat in den Hofkriegsrat, starb jedoch, fortwährend kränkeleind, schon nach 2 Jahren, von der Stadt Wien durch ein würdiges Grabmal in Hernals geehrt. G. zu Ehren erhielt 1888 das österreichische Infanterieregiment Nr. 9 seinen Namen. Pgl. v. Bive not, Thugut, G. und Burmer (Wien 1869).

**Clergé** (franz., *ſpr.* 442), Klerus, Geiſtlichkeit.

**Clerica** (lat.), die Nonne.

**Clericature** (franz., *ſpr.* 447), i. Clero.

**Clericus** (lat.), kath. Geiſtlicher; c. clericum von decimat, ein Geiſtlicher nimmt von dem andern seinen Zehnten, ſprichwörtlich ſo viel wie: Eine Kräh' haßt der andern nicht die Augen aus.

**Cleridae**, i. Vunſtäfer.

**Clerk** (engl.), in England und Nordamerika ſo viel wie Schreiber, Aktuar, Sekretär. C. of the Parliament iſt im englischen Parlament der Titel desjenigen Beamten des Oberhauſes, welcher unter Beihilfe eines C. Assiſtant und eines Reading C. ähnliche Obliegenheiten hat wie die Schriftführer und Luſtoren im deutſchen Reichstag. Er wird wie der ebenfalls von zwei Clerks Assiſtant unterſtützte C. of the House of Commons von der Krone ernannt. *S.* Clero.

**Clerke** (*ſpr.* Hart, Charles, engl. Seefahrer, geb. 1741, gebl. 22. Aug. 1779, Begleiter Byron und Cooks auf ihren Entdeckungsexpeditionen nach der Südſee. Nachdem letzterer auf Honou erſchlagen war, machte G. noch einen vergeblichen Verſuch zur Auffindung der nördlichen Durchfahrt nach dem Atlantischen Ocean. Auf der Rückkehr ſtarb er angeſichts des ſanſchubalischen Hafens St. Peter und Paul.

**Clerkenwell** (*ſpr.* Harſen-Geb), Stadtteil im C. Londons, Hauptſitz der Uhrmacher und Juweliere, mit (1891) 66,216 Einw.

**Clermont** (*ſpr.* Klarmont, lat. Clarus mons oder Clarimontium), Name mehrerer Städte in Frankreich. 1) (C.-en-Beauvais) oder C.-de-ſiſſe) Kronbijſtumsſtadt im Depart. Oise, 118 m ü. N., auf einer Anhöhe über der Breche, Knotenpunkt an der Nordbahn, hat eine Kirche und ein Stadthaus aus dem 14. Jahrh., ein Juſtizhaus für weibliche Sträflinge, an Stelle eines Schloſſes, von dem noch ein Turm (aus dem 11. Jahrh.) erhalten iſt, ein großes Jerehenhaus (ſamt Kiliaſen, für 1400 Kranke), ein Collee, eine Bibliothek und (1891) 5617 Einw., welche Baumwollſtoffe und Wirtwaren fabrizieren ſowie Wollwief- und Pferdehandel treiben. — C., Geburtsort Philipps des Schönen, war ſeit 1654 Sitz der Grafen von C., ſiel aber 1218 an die franzöſiſche Krone. Ludwig IX. übertrug die Graſſchaft C. ſeinem Sohn Robert; ſpäter kam ſie an das Haus Condé.

2) (C.-Ferrand) Hauptſtadt des franz. Depart. Puy-de-Dôme, 407 m ü. N., auf einem Hügel in einer weiten, von Gebirgszügen umkränzt und vom Puy de Dôme beherrschten Ebene, Knotenpunkt an der Lyon- und der Lrkantbahn, hat weit enge, krumme und abſchüſſige Straßen. Unter den vorwiegend aus dunkler Lava aufgeführten Gebäuden ſind die gothiſche Kathedrale, welche 1248 begonnen und erſt in den letzten Jahren durch Ausbaur der Weisſenſtade und der zwei 80 m hohen Türme vollendet wurde (alte Glas-malereien), ſowie die ſchöne, 1834 reſtaurierte Kirche Notre Dame du Port (aus dem 11. Jahrh., im romanischen Stil), das Präſekturgebäude (ehemaliges Kioſter von 1250), das neue Präſidiatsgebäude und das moderne Rathaus (zugleich Gerichtsgebäude) nennhaft zu machen. C. beſiſt Denkmäler von Delaig und Paſcat und eine ſchöne Fontaine (von 1515). Die Stadt zählt (1891) 45,083 (als Gemeinde 50,119) Einw., welche beſonders Leigwaren, landierte Früchte, Koffeeſurrogate, Kerzen, chemiſche Produkte, Seilerwaren, Hüte, Waſchinen x. erzeugen und bedeutenden Handel mit Getreide, Wein, Hanf, Obſt, Vieh, Butter, Käſe, Holz und Leder treiben. C. beſiſt mehrere Mineralquellen mit Badetabliſſementen, darunter den ſtark intrufitierenden Eiſenſulfurſt. St.-Allyre (18° C.). Die Stadt iſt Sitz des 18. Korpolommandos, des Präſekten, eines Biſchofs und eines Handelsgerichts und beſiſt Fakultäten für Naturwiſſenſchaften und Literatur, eine medizinische Schule, ein Vycrum, eine Normalſchule für Lehrer und Lehrerinnen, eine Zeichen-, eine Bau- und andre Fachſchulen, ein theologisches Seminar, eine Bibliothek (50,000 Bände), ein Kunſt-, ein Altertums-, ein naturhiſtoriſches und ein Handelsmuſeum, einen botaniſchen Garten, eine Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte, eine Penſionſtate, eine Börſe x. C. iſt Geburtsort Gregors von Tours und Faocals. Einen Stadtteil von C. bildet das nördlich gelegene Montferrand mit einer Kirche aus dem 14. Jahrh. Zwiſchen beiden Stadtteilen liegt das militäriſche Viertel mit ausgeſteckten Kaſernen. — C. war eine alte Stadt im Lande der Arverner, die den Namen Remoſſus (Nemetum, d. h. Heiligum) führte; die Römer nannten ſie Auguſtonemetum. Sie hatte ein Schloß, Clarus mons, woraus der heutige Name entſtand. 253 belebte St. Auſtinus die Einwohner der Stadt zum Chriſtentum und wurde der erſte Inhaber des hier erſtandenen Biſtums. Die Blüte der Stadt beſtand bis in das 8. Jahrh., wo ſie 761 von den Franken unter Pipin gänzlich verſtört wurde. 976 erlitt ſie dasſelbe Schickſal durch die Normannen. Im Mittelalter wurden hier ſieben

Kirchenversammlungen gehalten, worunter die merkwürdigste die von 1095, das große Konzil von C. ist, dem Papst Urban II. selbst beistand, und auf welchem der erste Kreuzzug beschlossen wurde. Später wurde C. Hauptstadt der Auvergne. Als König Philipp August 1212 dem Grafen Guido die Grafschaft genommen hatte, kam die Stadt in die Hände des Bischofs. Katharina von Medici nahm sie als Gräfin von Auvergne wieder an sich. Ludwig XIII. verband 1633 C. mit Montferrand und nannte die Stadt C.-Ferrand. Vgl. Tardieu, Histoire de la ville de C.-Ferrand (1873, 2 Bde.).

3) (C.-l'Hérault oder C.-de-Lodève) Stadt in franz. Depart. Hérault, Arrond. Lodève, an der Südbahn, hat Schloßruinen, eine gotische Kirche (St.-Paul), ein College, ein Handelsgericht, eine Gewerbskammer und (1891) 4813 Einw., welche besonders Wolltuch, Papier und Leder fabricieren, auch Handel mit Getreide, Wein u. a. treiben. — 4) (C.-en-Argonne) Stadt in franz. Depart. Aas, Arrond. Verdun, 295 m ü. M., am Abhange einer Höhe über der Aire, Knotenpunkt an der Südbahn, nahe dem Argonnerwalde, hat Phosphatbrüche, Ziegelbrennerei und (1891) 1346 Einw. C. war vormals die feste Hauptstadt der alten Grafschaft Clermontais, welche 1564 der Bischof von Verdun an Karl II. von Lothringen, dieses aber 1641 an Ludwig XIII. abtrat. Ludwig XIV. ließ die Festungswerke schleifen und verlich die Grafschaft dem Prinzen Condé.

**Clermont-Tonnerre** (frz. *Klermont-tônâr*), 1) Stanislas, Graf von, geb. 1747, gest. 10. Aug. 1792, Sproßling eines alten Adelsgeschlechts, dessen Stammvater Clermont, in der Gegend von Grenoble liegt, und das noch in mehreren Linien blüht, war vor der Revolution Oberst, trat 1789 als Abgeordneter des Adels in die Versammlung der Reichsstände, stimmte zwar für die Vereinigung der drei Stände, für Abschaffung der Privilegien und für eine Konstitution, aber auch für Bildung zweier Kammern, für das königliche Veto und andre Prärogativen der konstitutionellen Krone. Um dem Jakobinerklub die Wage zu halten, gründete er mit Malouet u. a. den Klub der Freunde der Monarchie (Club des amis de la monarchie), der sich aber, von Barnave als eine Gesellschaft von Verschwornen dargestellt, auflösen mußte. Auch das Journal des impartiaux, das er mit Fontanes herausgab, wurde nach 2 Monaten unterdrückt und C. in seinem Hotel von dem Böbel bedroht. Bei dem Sturze des Königtums wurde er dann von einem wütenden Volksheute ermordet. Eine Sammlung seiner politischen Schriften (= Recueil des opinions de Stanislas de C.) erschien 1791 in 4 Bänden.

2) Aimé Marie Gaspard, Marquis von, franz. Minister, geb. 27. Nov. 1779 in Paris, gest. 8. Jan. 1845 auf seinem Schloß Wissifolles, machte die Feldzüge in Italien, Deutschland und Spanien mit und ward 1808 Adjutant des Königs Joachim Murat von Neapel, in dessen Genuß und Dienst er fortan blieb. Nach 1814 trat er in die französische Armee zurück, ward Maréchal de Camp und nach der zweiten Rückkehr des Königs Pair von Frankreich und Kommandeur der Gardebataillon. Er stand auf Seiten der gemäßigten konservativen Partei und ward 1820 unter Villèle Marineminister und Generalleutnant. 1823 vertraute er das Ministerium der Marine mit dem des Krieges und betrieb mit Energie die Reorganisation des Dienstes. Nach der Julirevolution weigerte er sich, der neuen Regierung den Eid der

Treue zu leisten, und zog sich ins Privatleben zurück. Vgl. Rouffet, Le marquis de C. (Par. 1885).

**Clerodendron** L. (Lobbaum, Schidjaldbaum, Volkamerie oder Volkmannie). Gattung aus der Familie der Berberacaceen, tropische Sträucher und Bäume mit großen, ganzen, meist breiten, selten gelappten, gegenständigen oder zu drei stehenden, ziemlich langgestielten Blättern, in achselständigen Trugholben oder endständigen Köpfen geordneten, meist wohlriechenden Blüten und vierfamer Steinfrucht. Beliebte Zierpflanzen sind: C. fragrans Willd. (Volkameria fragrans Vent.), mit 1—2 m hohem Stengel, filzigen Ästen, großen, herzförmigen, gezahnten, etwas filzigen Blättern und schönen weißen oder rötlichweißen, sehr wohlriechenden, meist gefüllten Blüten in dichten Dolbentrauben, welche aber des Nachts fast betäubend riechen, eine der ältesten Zierpflanzen, aus Japan; C. squamatum Vahl (Volkameria Koesmepheri Willd.), mit herzförmigen, ganzrandigen Blättern und schönen gelblich scharlachroten, in reichblumigen Köpfen stehenden Blüten mit langen Staubgefäßen, aus China, Japan und Ostindien; C. Bungei Steud., halbitrauchig, mit großen, herzförmigen Blättern und roten Blüten in dichten Dolbentrauben, kommt aus Nordchina und muß im Kalt-haus überwintert werden.

**Clerval** (frz. *klêrval*), Flecken in franz. Depart. Doubs, Arrond. Beaume-les-Tames, am Doubs und an der Yvonoy Bahn, mit Schloßruinen, Holzhandel und (1891) 1070 Einw. Hier während des deutsch-französischen Krieges Gefechte 12. Nov. 1870 und 3. Jan. 1871.

**Cléry** (C. sur-Loire), Städtchen in franz. Depart. Loire, Arrond. Clerfons, unweit der Loire, hat eine gotische Kirche (Notre Dame) mit dem Grabmal Ludwigs XI. und (1891) 1535 (Gemeinde 2745) Einw.

**Clés**, Marktstädtchen in Südtirol, Hauptort des Nonenberges, 658 m ü. M., auf einer Hochebene über dem rechten Ufer des Noce, über welchen südöstlich von C. die neue, schöne St. Giusinadrücke führt, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksamtsgerichts, hat eine gotische Kirche, ein Schloß (aus dem 16. Jahrh.), ein Franziskanerkloster, eine Strohbleichschule und (1890) 2186 (als Gemeinde 2754) ital. Einwohner, welche Seidenzucht, Seidenspinnerei, Thomwarenzeugung und Handel betreiben. In der Nähe Hunderte römischer Altertümer.

**Clésinger** (in Frankreich: *Klêsinghê* gesprochen), Jean Baptiste Auguste, franz. Bildhauer, geb. 22. Okt. 1814 in Besançon, gest. 7. Jan. 1883 in Paris, war erst Schüler seines Vaters und ging dann nach Italien. Nach seiner Rückkehr stellte er von 1843 an im Pariser Salon zuerst Vortrübüsten, dann auch größere Figuren aus, von denen die von einer Schlange gestochene Frau, die junge Heride und die Hochantoin (1847 und 1848) den Künstler schnell bekannt machten. Er ging dabei von der französischen Bildhauerei des 17. und 18. Jahrh. aus; welche Behandlung des Marmors und ein Hinarbeiten auf den sinnlichen, ja lästernen Effekt hat er diesen Vorbildern entnommen; daneben verächtet er auch nicht ganz unantikerische Reizmittel, wie er seiner Elynie ein wirkliches, abnehmbares Juwelenalsband umgehängt hatte. Da er hiermit den Reigungen des französischen Publikums entgegenkam und auch von bedeutender Formgewandtheit unterstützt wurde, so erklärten sich seine Erfolge. An strengem monumentalen Formgefühl geschah es ihm völlig. Von seinen übrigen Werken sind noch zu nennen: zwei Darstellungen der Sappho (1859),

Artikel, die unter C vermischt werden,

sind unter K oder S nachzuschlagen.

Cornelia mit ihren Kindern, ruhende Diana (1861), Faun, Bacchantin (1863), Kleopatra vor Caesar (1869), Psyche vor dem Protopag, Tänzerin mit Naitagneten, Ariadne auf dem Lager, Entführung der Europa (1872). Großen Beifall fanden Giefingers zahlreiche Büsten.

**Elesse** (spr. nas), Antoine, belg. Liederdichter, geb. 30. Mai 1816 im Haag, gest. 9. März 1889 in Mons, trat in das Geschäft seines Vaters, eines Hofschmiedes, ein, wurde durch das Studium von Boileaus »Art poétique« veranlaßt, sich in der Dichtkunst zu versuchen, und trat zuerst mit einigen Oden und dramatischen Skizzen auf. 1839 erhielt er eine goldene Medaille für sein Gedicht »Godefroi de Bouillon«. 1840 veröffentlichte er ein größeres Gedicht: »Rubens«, 1841 das Lustspiel »Un poète«, dann »Poésies diverses«, in denen sich zuerst seine aufsergewöhnliche Begabung für das volkstümliche Lied offenbarte. Seine von Frömmigkeit, Vaterlandsliebe und Sittlichkeit getragenen Lieder sind Gemeingut des Volkes geworden. Sie erschienen als »Chansons« (1845—48), »Chansons nouvelles« (1848), »Chansons, édition complète avec les airs notés« (1866), »Nouvelles chansons et poésies« (1888).

**Clethra Gärtin.** (Laudheide, Scheineller), Gattung aus der Familie der Aletroceen, Sträucher und Bäume mit abwechselnden, leberartigen, ganzen Blättern, weichen, in endständige Trauben gestellten Blüten und dreifächeriger, vielkammeriger Kapself. 25 Arten auf den Kanaren, in Nordamerika und Ostasien. 1. *alnifolia* L., mit 1,5 m hohem Stamm, verkehrt eiförmigen, scharf gesägten Blättern und wohlriechenden Blüten, aus Nordamerika, wird mit einigen andern Arten in unsern Gärten als Zierstrauch kultiviert; C. arborea Ait., ein schöner immergrüner, baumartiger Strauch von 4—6 m Höhe, mit länglich-lanzettförmigen Blättern und wohlriechenden Blüten in großen, rippenförmigen, zusammengesetzten Endtrauben, auf Madeira, muß als Zierstrauch frostfrei überwintert werden. Das sehr feste Holz dient zu Spazierstöcken.

**Cletus**, nach der Papstfrage der zweite oder dritte Nachfolger des Petrus auf dem römischen Bischofsstuhl, ist identisch mit Anacletus I. (s. d.).

**Clevedon** (spr. Klöödn), Seebad in Somersetshire (England), unweit Bristol, am Fuß des Dial Hill, mit alter Pfarrkirche und (1891) 5418 Einw. Dabei Schloß Clevedon Court (14. Jahrh.) und Cadbury Camp, eine druidische Vertheidigung.

**Cleveland** (spr. Klöödn), »Hessland«), ein meist wüster Hügelbezirk in Northhire (England), südlich vom Tees, früher fast nur wegen seiner Zucht von braunen Pferden berühmt, ist seit Entdeckung ungewöhnlich reicher Lager von Kohlenflözern neben Steinlothen ein Hauptstz der englischen Eisen- und Stahlindustrie geworden. 1891 betrug die Kohlenproduktion 2,622,732 Ton. (1881: 2,870,339 T.). Middlesborough ist Hauptort, und außerdem liegen dort die Orte Guisborough, Skelton, Loftus, Thornaby und Cusmeby, sämtlich mit Eisen- und Stahlwerken.

**Cleveland** (spr. Klöödn), Hauptstadt der Grafschaft Cuyahoga im nordamerikan. Staat Ohio, unter 41° 30' nördl. Br. und 80° 47' westl. L. v. Gr., 177 m ü. M., am Südufer des Erieeses, an der Mündung des kleinen Cuyahogastromes, macht mit seinen breiten, gut gepflasterten Straßen, seinen grünen Alleenpflügen und seinen zahlreichen Bäumen (dabei Forest City-Park) einen ungemein freundlichen

Eindruck. Hauptverkehrsader ist Superior Street, die sich zum Monumental Park mit Denkmälern des Commodore Perry und General Cleveland erweitert, und an dem das Post- und Zollamt, der alte Gerichtshof und das städtische Gebäude der Society for Savings mit Spacelagen von 20 Mill. Doll. liegen. Andre nennenswerte öffentliche Gebäude sind: das Rathaus, ein Zuchthaus und ein städtisches Gefängnis, und unter den ungemein zahlreichen Kirchen ragen die protestantischen und katholischen Kathedralen hervor. C. hat (1890) 261,353 Einw., worunter 97,095 im Zustand Geborne (39,893 in Deutschland), und ist eine der bedeutendsten Hafnstädte der Union. In 2300 gewerblichen Anlagen waren 1890: 48,771 Arbeiter beschäftigt, welche Waren im Werte von 104,199,181 Doll. herstellten. Vorne stehen 21 Eisen- und Stahlwerke mit 9310 Arbeitern und einer Produktion von 23,933,430 Doll., 104 Gießereien und Maschinenbauanstalten (8155 Arbeiter, 13,432,334 Doll.), 21 Gießereien und Verpachtungsanstalten (474 Arbeiter, die 1892: 303,282 Schweine verpackten, Produktionswert 8,673,966 Doll.), ferner 8 große Schiffswerften, 93 Zuckereien, 15 Säge- und Hobelwerke, 24 Kleiderfabriken, 6 große Dampfmaschinen, 16 Brauereien und Bremerien u. a. Die meisten Fabriken liegen im Arushthal, unterhalb des Stadtneues, oder in West Cleveland. C. ist Sitz der Standard Oil Company und treibt von seinem trefflichen, durch zwei Wellenbrecher geschützten Hafen am Erieese einen sehr bedeutenden Handel. Die mächtigen Erzbocks der New York, Pennsylvania und Ohiobahn enthalten biswilen 2 Mill. Ton. Eisenerz. In C. münden fünf Eisenbahnen; zahlreiche Brücken überdecken den Cuyahoga, darunter ein 325 m langer Viadukt, 1878 mit einem Kostenaufwand von 2,2 Mill. Doll. vollendet. Straßenbahnen durchziehen die Hauptstraßen nach allen Richtungen. Von Wohltätigkeitsanstalten sind ein Zerenhaus, ein städtisches Krankenhaus, das Marienhospital zu nennen. An höhern Schulen beisehen: eine medizinische Schule, eine Rechtschule und ein Dameninternat. Neben einer städtischen Bibliothek (70,000 Bände) gibt es eine Library Association, die ihren Sitz in der Case Hall, einem Krachbau mit Bibliothek von 30,000 Bänden und Konzerthalle, hat. Unter den fünf größten Theatern ist auch ein deutsches. Mit Waiser wird die Stadt durch ein großartiges Pumpwerk aus dem Erieese versorgt. Das stensprechtigste Eigentum betrug 1890: 99,614,055, die städtische Schuld 6,143,296 Doll. C. wurde 1796 gegründet, zählte aber 1830 erst 1000 Einw., 1860 dagegen bereits 43,550. Imweil der Stadt, auf dem Erieese, schlug der Commodore Perry 1814 die Engländer.

**Cleveland** (spr. Klöödn), Den Titel Herzog von C. verlieh Karl II. 1679 seiner Mätresse Barbara Villiers, Tochter des irischen Viscount Granbison; also sie 1709 starb, ging er auf ihren Sohn Charles Fitzroy (gest. 1730) über, und dann auf dessen Sohn George Fitzroy (gest. 1774) über, die beide auch Herzöge von Southampton waren. 1827 wurde William Henry Vane, Graf von Darlington, ein Nachkomme des aus der Zeit der englischen Revolution bekannten Sir Henry Vane (s. d.), zum Marquis und 1833 zum Herzog von C. erhoben. Sein Sohn Harry George Vane, geb. 1803, der vierte Herzog von C., nahm 1834 den Familiennamen Foxley an und starb 22. Aug. 1891, womit der Herzogstitel erlosch.

**Cleveland** (spr. Klöödn), Grover, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, geb. 1837,

studierte die Rechte und ließ sich in New York als Advokat nieder. Nachdem er zum Bürgermeister von Buffalo erwählt und die dortige Verwaltung reorganisiert hatte, ward er auf den Posten eines Gouverneurs des Staates New York berufen und zeichnete sich hier durch Unerschrockenheit, Energie und Verwaltungstalent aus. Daher ward er 1884 von der demokratischen Partei als Präsidentschaftskandidat aufgestellt und siegte bei den Wahlen im November über seinen republikanischen Nebenbuhler Maine. Er trat 4. März 1885 sein Amt an und war eifrig bemüht, eine unparteiische Regierung zu führen, die Begünstigung der demokratischen Partei zu zügeln und der Verschwendung der durch die Schutzzölle überbedürftig angelegenen Staatseinnahmen zu steuern; er legte daher 1887 gegen eine neue Pensionsbill sein Veto ein. Obwohl er in der Fiskalfrage energisch gegen England auftrat und dem englischen Gesandten Sackville, der sich zu einer Einmischung in die Präsidentschaftswahl zu seinen (Clevelands) Gunsten hatte verleiten lassen, die Risse fenden ließ, so wurde er von seinen Gegnern so erfolgreich angegriffen, daß er bei der Wahl der Wlectoren 8. Nov. 1888 nur 162 gegen 239 Stimmen erhielt. 1892 wurde er wiederum als demokratischer Präsidentschaftskandidat aufgestellt und zog 1. April 1893 aufs neue als Präsident ins Weiße Haus zu Washington ein. Vgl. King, Life and public services of Grover C. (New York 1885); Parker, The writings and speeches of Grover C. (daf. 1892).

### Cleven, Ort, i. Chiavenna.

**Cleves** (fr. na.), Meereshucht an der Westküste von Irland, Grafschaft Mayo, etwa 23 km tief und 15 km breit, mit vielen Eilanden, unter denen die Insel Glace, an ihrer Mündung, am bedeutendsten ist. In ihrem Hintergrund liegen Westport und Newport. Am Südufer erhebt sich der Croagh Patrick zu 765 m Höhe.

**Cleanthus Soland.** (Frachtlume), Gattung aus der Familie der Leguminosen und der Unterfamilie der Papilionaten, Kräuter oder Halbsträucher mit unpaarig gefiederten Blättern, prachtvollen Blüten in Trauben und langen braunschwarzen Hülften mit kleinen, nierenförmigen Samen. *C. puniceus Soland.* ist ein Strauch aus Neuseeland, mit aufrechtem, 1—1,5 m hohem, glattem Stengel und großen, prächtigen, karmesinroten, in kurzen, wenigblumigen, aber zahlreichen, herabhängenden, etwas süßigen Trauben stehenden Blüten, wird wie *C. Dampieri Hort. Angl.*, aus den Hüften Australiens, dem vorigen ähnlich, kleiner, aber mit größeren und noch schöner gefärbten Blüten, als Zierpflanze kultiviert. Die Varietät Deutsche Flagge hat weiße, rot gerandete, in der Mitte schwarz gefleckte Blüten.

**Cliche** (franz., Klischee), Abklatsch, Abguß von Buchdrucksteinen, Holzschritten oder andern zum Druck in der Buchdruckerei bestimmten Formen; weiteres s. Klischieren.

**Cligny** (fr. klign), 1) (C.-la-Garenne) Flecken im franz. Depart. Seine, Arrond. St.-Denis, nordwestlich von Paris, zwischen der Enceinte und dem rechten Seineufer, an der Westbahn und der Straßenbahn Paris-Genevilliers gelegen, hal Fabriken für Stärke, Kautschuk, Glas, Konserven, Chemikalien u., Bleichereien und (1891) 30,698 Einw. C. war unter dem Namen Clippianum merowingische Residenz, 1612 war dalebst Vinzenz von Paul Priester. — 2) (C.-sous-Bois) Dorf im franz. Depart. Seine-

et-Oise, Arrond. Vontoise, 11 km nordöstlich von Paris, im Walde von Bondy, mit einem Schloß, einer Volkshochschule und (1891) 452 Einw. ein wichtiger Punkt bei der Fernerung von Paris 1870/71.

**Clieus, Clieutela** (lat.), i. Clieus, Clieutela.

**Cliff** (engl.), i. Felsklippenwohnungen.

**Clifford** (fr. kliff), 1) Rosamunde, Tochter von Walter de C., Großtochter von Richard Fitz-Ponce, war die Geliebte König Heinrichs II., der sie um 1175 offen als solche anerkannte. Im Nonnenloster Godslow bei Exford ist sie begraben. Die Ueberlieferung, daß sie die Mutter zweier Söhne des Königs, des Erzbischofs Gottfried von York und des Grafen von Salisbury, Wilhelm Langschwert, gewesen sei, ist spätere Ursprungs- und unglaubwürdig. Gleichfalls ungeschichtlich, aber älter ist die bekannte Sage, der jüdische Rosamunde von Eleonore, Heinrichs eifersüchtiger Gemahlin, schwere Verfolgungen zu erdulden hatte und zu Woodstock verborgen gehalten wurde, bis Eleonore in Abwesenheit des Königs in das Schloß einbrang und sie durch Gift tötete. Ihr Schicksal war ein Lieblingssthema der altenglischen Volksdichtung und wurde auch von mehreren neuern Dichtern, wie Addison und Th. Körner, behandelt.

2) George C., Graf von Cumberland, geb. 8. Aug. 1558 auf dem Schloß Brougham in Westmoreland, gest. 30. Okt. 1605, studierte zu Cambridge und zeichnete sich am Hof durch Fracht und Gewandtheit, besonders bei den Ritterpielen, so aus, daß ihn die Königin zu ihrem Ritter erhob. 1586 gehörte er zu den Rüstern im Projek der Königin Maria Stuart. Während der Kämpfe Elisabeths gegen Spanien rüstete er zu wiederholten Malen Kapernflotten aus, mit welchen er feindliche Schiffe sowie die afrikanischen und westindischen Besitzungen Spaniens und Portugals angriff; doch hatte er keine bedeutenden Erfolge, wie seine bei seinem Tode zerstörten Vermögensverhältnisse bewiesen. Bei der Königin stand er in hoher Günst. Seine Tochter Anna C., geb. 1590, gest. 1678, in erster Ehe Gräfin von Dorset, in zweiter Gräfin von Pembroke, daß sich durch ihre vielen prächtigen Schloß- und Kirchenbauten bekannt gemacht.

3) Thomas, Lord, geb. 1. Aug. 1630, gest. im Herbst 1678, ward 1660 Mitglied des Unterhauses, wirkte bei Karls II. Juridberufung mit, zeichnete sich in dem Seekrieg gegen die Holländer aus und ward dafür 1666 zum Mitglied des Geheimen Rates und 1668 zum Schatzmeister des Königs ernannt. Er war Mitglied des berühmten Cabalministeriums und wurde 1672 mit dem Titel Baron C. of Chudleigh zum Peer und zum Großschatzmeister von England erhoben, legte aber nach Annahme der Testate sein Amt nieder. Ob und wann er zum Katholizismus übergetreten ist, läßt sich nicht mit Sicherheit ausmachen.

**Clifford** (fr. kliff), George, engl. Gesandter in Holland, machte sich durch die Unterfristung, die er Vinné gewährte, um die Naturwissenschaft verdient. Auf seinem Gut Hartecamp bei Haarlem hatte er den prächtigsten und reichsten botanischen Garten in Europa, eine Menagerie vierfüßiger Tiere und Vögel, ein naturhistorisches Museum und ein reiches Herbarium. Er wählte Vinné zum Hausarzt und Aufseher seines Gartens und bestritt die Kosten der Herausgabe von dessen »Hortus Cliffortianus«. Er starb 1750.

**Clifton** (fr. kliffen), 1) Vorstadt von Bristol, in reizender und gesunder Lage (s. Bristol 1). — 2) Dorf

in der kanadischen Provinz Ontario, bei den Niagarafällen (s. Niagara).

**Clintchant** (fr. *Clintchant*), Justin, franz. General, geb. 24. Dez. 1820 in Ebancourt (Neurthe), gest. 20. März 1881, trat 1841 als Unterleutnant in ein Infanterieregiment, ward nach der Schlacht von Solferino Oberleutnant, zeichnete sich in Mexiko aus und besetzte 1870 eine Brigade im 3. Korps der Rheinarmee. Er mochte die Kämpfe von Weg mit, und während der Kapitulation gelang es ihm, zu entkommen. Darnach stellte er sich der Pariser Regierung zur Verfügung, erhielt bei der Organisation der Bourbaischen Armee das Kommando des 20. Armeekorps mit dem Rang eines Divisionsgenerals und wohnte dem Treffen bei Villeret (9. und 10. Jan. 1871) und der dreitägigen Schlacht von Velfort bei. Als Bourbais 25. Jan. den Oberbefehl niederlegte, übernahm ihn C. und schloß, als er in Pontarlier den weiten Weg versperrt fand und Manteuffel bedingungslos Waffenstreckung forderte, mit dem schweizerischen General Herzog 1. Febr. eine Konvention, wonach er mit der 85,000 Mann starken Armee auf den Boden der Schweiz übertrat. Nach Unterzeichnung der Präliminarien von Versailles kehrte er nach Frankreich zurück, wurde zum Kommandanten des 5. Korps in der Armee des Rhodans ernannt und drang 23. Mai mit seinen Truppen in Paris ein. Bei der Reorganisation der Armee 1873 erhielt er das Kommando über ein Armeekorps und ward 1880, da er als eifriger Republikaner von Gambetta begünstigt wurde, zum Gouverneur von Paris ernannt.

**Clintch River** (fr. *Clintch river*), Fluß in den nordamerikan. Staaten Virginia und Tennessee, entspringt in jenem, fließt dann in südwestlicher Richtung durch Tennessee und mündet nach einem Laufe von 320 km, wovon über die Hälfte für Boote schiffbar, in den Tennessee.

**Clintel** (lat., = Bettlägerige.), in der ersten christlichen Zeit in Rom Christen, welche auf dem Krankenbett bei Todesgefahr getauft wurden. Man besprengte sie nur mit Wasser, während Besuche gonz untergoh wurden.

**Clintum** (lat.), s. viel wie Clintel.

**Clinton** (fr. *Clinton*), 1) Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft im nordamerikan. Staat Iowa, Fulton gegenüber, am Mississippi, über den eine 520 m lange Eisenbahnbrücke führt, mit Sägmühlen, Eisenbahnwerkstätten und (1890) 13,619 Einw. — 2) Fabrikstadt in Massachusetts, am Nashuafluß, mit sehr bedeutender Fabrikation von Gingbarts und Feids und (1890) 10,424 Einw. — 3) Hauptort der Grafschaft Henry in Missouri, mit Zigarrenfabriken und (1890) 4767 Einw.

**Clinton** (fr. *Clinton*), Sir Henry, engl. General, geb. um 1738 als Enkel des sechsten Grafen von Lincoln, gest. 23. Dez. 1796, diente im Siebenjährigen Kriege in Deutschland und zeichnete sich 1775, mit Burgogne und Howe als Generalmajor nach Nordamerika gelangt, besonders durch die Einnahme von New York so aus, daß er 1778 an Stelle Howes das Oberkommando erhielt. Er mußte zwar vor Washington Philadelphia räumen, leitete aber den Rückmarsch mit großer Geschicklichkeit. 1779 griff er die Südstaaten an und nahm im Mai 1780 Charleston, so daß Georgia und Südcarolina in den Händen der Engländer waren. Nachdem aber das Korps des Lord Cornwallis 19. Okt. 1781 zu Yorktown kapituliert habe, legte C. 1782 den Oberbefehl nieder und kehrte nach England zurück. Er wurde 1790 ins Parlament

gewählt, 1793 General und 1794 Gouverneur von Gibraltar. C. schrieb: »Narrative of Lieut. Gen. Sir Henry C. relative to his conduct during part of his command of the King's troops in North-America« (Lond. 1783).

**Clintongruppe**, oberflächliche Schieferthone, s. Clo, Mufe, s. Kreis.

**Clione** *Pall.*, Gattung der Ruderwürmer, kleine Tiere mit nadtem, spindelförmigem Leib, deutlichem Kopf, zwei Paar Fühlern, einem Paar Flossen, einem meist hufeisenförmigen Anhang dahinschweben und ohne Riemen. C. *limacina* *Pall.* (Clio borealis *Brug.*), bis 4 cm lang, ist überaus häufig im Grönländischen Meer und bildet die gewöhnliche Nahrung mehrerer Raubfische, der Wämen und Falsche.

**Clipeus** (lat.), ein runder eherner Schild, den im altrömischen Heer die zwei ersten (Wieder der Palang führten. In der Zeit der Republik trat an seine Stelle das scutum; s. Schild.

**Clippe** (franz., fr. nur, auch Koterie), eine von einer großen Gesamtheit sich absondernde Partei oder Genossenschaft, deren Mitglieder sich eng aneinander schließen, entweder weil sie sich besser und vornehmer dünken als die andern, oder weil sie besondere Absichten verfolgen. Diese letztern sind in der Regel egoistische; die C. legt ihr Interesse über alles andre und sucht dasselbe auf jede Weise, selbst auf Kosten der Wahrheit und durch Mänt, zu fördern. In handelspolitischer Beziehung ist der Name Kling (s. d.) für solche Vereinigungen in Aufnahme gekommen.

**Clissa** (slow. Klid), Dorf in Dolmatien, Bezirksb. Spalato, 360 m ü. M., in der Einseitigkeit zwischen dem Risor- und dem Gattellogebirge an der Straße von Spalato nach Sinj gelegen, mit alter Bergfestung und (1890) 1442 (als Gemeinde 3775) Einw.

**Clisson** (fr. *Clisson*), Stadt im franz. Depart. Niederloire, Arrond. Nantes, in schöner Lage an der Mündung der Loire in die Sèvre Nantaise, Knotenpunkt an der Staatsbahnlinie Nantes-La Rochelle-Angoulême, hat imposante Ruinen eines 1793 im Venderkriege zerstörten Schlosses mit Parkanlagen, Boll- und Baumwollspinnerei, Gerberei, Reizenfabrikation und (1891) 2343 Einw.

**Clisson** (fr. *Clisson*), Olivier de, franz. Ritter, geb. 1336 in der Bretagne, gest. 1407 auf seinem Schlosse Joffelin, kämpfte im Dienste des Grafen von Montfort bei der Schlacht von Auray (1364), trat 1368 zu den Franzosen über und ward Duguesclin's Waffenbruder. Seiner Grausamkeit wegen hieß er der Schlächter (le boncher). Er verdiente mit Duguesclin die Goldnerhaufen (grandes compagnies) und entzich den Engländern alles Gebiet nördlich der Garonne. 1380 wurde er Duguesclin's Nachfolger als Connetable, entschied 1382 den Sieg bei Nicobete über die Wämen und übte seitdem großen Einfluß auf König Karl VI.; nachdem dieser aber in Wahnsinn verfallen und es ruchbar geworden war, welche Reichthümer C. angehäuft, ward er von den Herzögen von Berry und Burgund gestürzt und 1392 dem Parlament zur Verbannung und zu 100,000 Mark Silber Strafe verurteilt. Vgl. *Rojo's*, Vies des grands capitaines français, Bd. 3 (4. Aufl., Par. 1875).

**Clitellum**, s. Regenwurm.

**Clitheroe** (fr. *Clitheroe*), Stadt in Lancashire (England), in malerischer Lage am Ribble, oberhalb Preston, hat Spinnereien, Kattunbrudereien und (1891) 10,815 Einw. Auf dem benachbarten Fendle Hill (553 m) wächst *Rubus chamaemorus*, eine arktische Pflanze.

Artikel, die unter C vermischt werden, sind unter R oder 3 nachzuschlagen.

**Clitoria L.** (*Ritorie*, Schamblume, Schmaltraut), Gattung aus der Familie der Leguminosen und der Unterfamilie der Papilionaten, Kräuter oder Sträucher teils mit windendem Stengel, mit Bohnenblättern, großen, lebhaft gefärbten Blumen und schmaler, zusammengesetzter, vielzähliger Hülsen. 30 Arten in allen wärmeren Gegenden. *C. Ternatea L.*, mit großen blauen oder weißen Blüten, auf den Molukken und in Ostindien, schlingt sich so fest um die Bäume, daß sie sterben in die Hände macht. Die jungen Blätter werden als Gemüse gegessen, mit den Blüten färbt man den Reis blau. Die dünne, saftige Wurzel, Blätter und Samen wirken brechenenerregend; man kultiviert diese und andere Arten bei uns als Zierpflanzen.

**Clitoris**, der Kistel. f. Geschlechtsorgane.

**Clitumnus** (heißt Clitumno), ein mittelbarer, wegen seiner Arbeit gepriesener Nebenfluß des Tiber in Umbrien, an dessen Ufer zwischen Trebia (Trevi) und Spoleto (Spoleto) ein Tempel des Fluhgottes *C.* sowie zahlreiche Tempeln geringerer Gottheiten (meist kleinerer Luellgötter) standen, deren eine sich bis heute als christliche Kapelle (San Salvatore) erhalten hat. Die Gegend war sowohl durch ihre landschaftliche Schönheit als durch ihren Reichtum an Kindern von prächtiger weißer Farbe berühmt.

**Clive** (spr. Klave), Robert, Lord, Gründer der britischen Macht in Ostindien, geb. 29. Sept. 1725 als Sohn eines Rechtsgelehrten auf dem Familiengut Stiche in Shropshire, gest. 22. Nov. 1774, trat 1743 als Schreiber in die Dienste der Ostindischen Kompanie, die ihn nach Madras sandte. Hier vertauschte er die Feder mit dem Regen, wurde mit 21 Jahren Fähnrich, dann Kriegskommissar mit dem Rang eines Hauptmanns und zeichnete sich namentlich 1751 durch die Eroberung der Hauptstadt des Nabobs von Karnat aus, die er mit 500 Mann gegen weit überlegene Streitkräfte bewirkte. 1753 nach England zurückgekehrt, trat er für den rotten-borough St. Michael ins Parlament; aber seine Wahl wurde lössiert. 1755 lehrte er als Oberstleutnant nach Ostindien zurück und zwang den Nabob von Bengalen, Surajah Dowlah, der in die britischen Besitzungen eingefallen war, mit geringer Macht zum Frieden und zur Aufgabe des von ihm eroberten Kalkutta. Ein von demselben, abermals im Bunde mit Frankreich, zusammengebrachtes Heer von 15,000 Reitern und 40,000 Fußgängern schlug *C.* mit etwa 3000 Mann 26. Juni 1757 bei Plassey vollständig, eroberte die Hauptstadt von Bengalen, Murshidabad, und ernannte, nachdem der Nabob auf der Flucht getödtet war, dessen Verwandten Mir Jassier gegen Bezahlung einer ungeheuern Summe, von welcher *C.* 260,000 Pf. Sterl. erhielt, zum Nachfolger. Dieser Sieg legte den Grund zur britischen Macht in Ostindien. *C.* lehrte 1760 nach England zurück, wurde 1762 vom König zum irischen Peer mit dem Titel Baron *C.* von Plassey ernannt und 1761 ins Unterhaus gewählt. 1764 wurde er, als wegen der schlechten Verwaltung neuer Unruhen in Bengalen ausbrachen, zum drittenmal als Gouverneur von Bengalen mit außerordentlicher Vollmacht nach Ostindien gesandt. Bei seiner Ankunft 1765 war der Nabob von Kudd schon geschlagen, und der Mogul hatte sich unter englischen Schutz begeben. *C.* ließ sich von letztem mit den Provinzen Bengalen, Bihar und Trissa befehlen und gewann in der Kompanie ein Gebiet mit mehr als 15 Mill. Einn. Nachdem er die Finanzen geordnet und die

Verwaltung reorganisiert hatte, kehrte er im Januar 1767 mit ungeheuren Reichthümern nach England zurück. Hier wurde er von dem Unterhaus angeklagt, seine Vollmachten, namentlich um sich zu bereichern, mißbraucht zu haben. Zwar kam es nicht zu einem förmlichen Prozeß oder Todesurtheil gegen ihn, doch veräußerte diese Anklage sein Vermögen; er ergab sich dem Opiumgenuß und machte seinem Leben durch einen Pfortenschuß ein Ende. Seine Nachkommen nahmen den Familiennamen Herbert an und führen seit 1804 den Titel Grafen von Powis. Seine Biographie schrieb Caraccioli (Lond. 1775—76, 4 Bde.), Kalkoim (daf. 1836, 3 Bde.), Steig (neue Ausg. 1861), Sir Ch. Wilson (daf. 1890) und Kalkoim (daf. 1893). Vgl. auch den Essay von Macaulay: »Lord C.« (1851).

**Clivia Lindl.**, Gattung aus der Familie der Amaryllidaceen, ausdauernde Zwiebelgewächse mit langen, rinnenförmigen Blättern und glocken- oder röhrenförmigen Blüten in Dolden auf harten Schäften. Von den drei Arten am Kap wird am häufigsten *C. miniata Lindl.* (*Imantophyllum miniatum Hook.*) mit mennigroten Blüten in mehreren Varietäten im Gemüschhaus und Zimmer kultiviert. Auch *C. nobilis Lindl.*, mit geneigten, röhrenförmigen, scharlachroten Blüten, ist sehr beliebt.

**Clivia**, neutal. Name der Stadt Kiewe.

**Cloaca maxima**, der noch aus dem Altertum erhaltene unterirdische Abzugskanal in Rom, f. Klote.

**Clodia**, Schwester des Publius Clodius Pulcher (f. Clodius 1).

**Clodius**, 1) Publius *C.* Pulcher, einer der gewalthätigsten Parteiführer in der letzten Zeit der römischen Republik, aus dem patrizischen Geschlecht der Claudier (die Ramensform *C.*, welche bei ihm die gewöhnliche ist, kommt auch sonst vereinzelt bei anderen Gliedern des Claudischen Geschlechts vor), entwickelte seine Keigung zu Unruhen schon in jungen Jahren, als er im Osten militärische Dienste that, und begann seine Laufbahn in Rom damit, daß er durch die Art seiner Anklage die Freisprechung des Catilina, der wegen Erpressungen vor Gericht gezogen war, bewirkte. 62 v. J. er sich dadurch, daß er sich in die Feilscheit der Vona Dea, bei welcher die Anwesenheit von Männern aufs strengste verboten war, einer Liebesintriqe wegen einzuschleichen suchte, eine schwere Anklage zu, die durch die Befestlichkeit der Richter mit seiner Freisprechung endete, dann aber durch das Zeugnis, welches Cicero gegen ihn abgelegt hatte, die Veranlassung zu der Feindschaft zwischen den beiden Römern wurde, die von nun an auf die Schicksale und Handlungen beider den größten Einfluß geübt hat. Zunächst war *C.* 61 als Quaestor in Syrien abwesend; unter Caesars Konsulat aber erreichte er es 59 durch dessen Einfluß, daß er, nachdem er durch Abkopen in den Plebejerstand übergetreten, für 58 zum Volkstribun erwählt wurde. Als solcher stellte er, nachdem er durch eine Reihe anderer Gesetze teils die Macht der Senatspartei zu schwächen, teils die Volksgunst für sich zu gewinnen gesucht hatte, den Antrag, daß derjenige, welcher einen römischen Bürger ohne richterliches Verfahren getödtet, geächtet werden solle, und nötigte Cicero, gegen den er gerichtet war, ins Exil zu gehen, da er seine Beurteilung vorausgab. Von nun an, schon in seinem Tribunal, namentlich aber in den folgenden unruhigen Jahren 57—53, verübte er auf der Spitze einer gebungenen Clodialorenbande teils im Dienste der



Triumvirn, teils aber auch im Gegensatz gegen dieselben, namentlich gegen Pompejus, die größten Gewalthätigkeiten, so daß die Stadt nicht selten der Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen ihm und Milo, der sich zum Fortkämpfer der Senatspartei aufwarf, wurde. Den höchsten Grad von Erbitterung erreichte der Streit, als sich für das Jahr 52 C. um die Prätur, Milo um das Konsulat bewarb. Wie sie sich daher 19. Jan. 52 auf der Appischen Straße unweit Bovilla begegneten, entspann sich zwischen beider Gefolge ein Streit. C. wurde verwundet und noch lebend in ein nahees Gasthaus gebracht, darauf aber auf Befehl Milos wieder herausgeholt und auf der Straße ermordet. Seinen Leichnam trug das Volk in die höfliche Kurie und verbrannte ihn hier auf einem Scheiterhaufen, wobei die Kurie und die nahegelegene Basilica Porcia in Feuer aufging. — Des C. Schwester Clodia, ebenfalls mit Cicero verheiratet, von großer Schönheit, aber so sittenlos, daß sie den Spöttnamen Quadrantaria (von quadrans, ein Viertel) erhielt, und berüchtigt als Gattenmörderin, verließ es gleichwohl, den Dichter Catullus in ihre Netze zu ziehen, und ist von ihm als Lesbia verherrlicht worden.

2) **Decimus C. Albinus**, s. Albinus.

**Clodius**, 1) Christian August, Philosoph und Dichter, geb. 1738 in Alanderg, gest. 30. Nov. 1784 in Leipzig, studierte daselbst Theologie und schöne Wissenschaften, wurde hier schon in seinem 21. Jahr Professor der Philosophie und erhielt 1782 den Lehrstuhl der Dichtkunst und Beredsamkeit. Seine Werke hat er selber gesammelt: »Versuche aus der Litteratur und Moral« (Leipz. 1767—69); »Neue vermischte Schriften« (das. 1780—87, 6 Bde.), und »Oeuvr« (das. 1784, 2 Bde.). C. wäre längst vergesen, wenn nicht Goethe, der in Leipzig sein Zuhörer war, ihm im 2. Band von »Dichtung und Wahrheit« erwähnte; er erzählt dort, wie ihm des C. Schauspiel »Medea« (1764) wegen seines satten Tugenderbes und sein Prolog zur Eröffnung des neuen Theaters in Leipzig (1766) wegen seines hohen Pathos Anlaß zu Spottgedichten gab. Das Spottgedicht auf den Prolog ist ein der ersten Gedichte Goethes, die im Trud erschienen. — Auch C. Gattin Julie Friederike Henriette, geborne Stölzel, gest. 1805 in Dresden, war litterarisch vielfach thätig.

2) Christian August Heinrich, Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 1772 in Alanderg, gest. 1836 in Leipzig, war daselbst Professor der praktischen Philosophie. Er übersehte mehrere aus dem Französischen, gab Aroplodes »Kadias« (das. 1821, 2 Bde.) heraus, ergänzte Seumes Selbstbiographie (1813) und schrieb mehrere philosophische Werke («Grundriß der allgemeinen Religionslehre», Leipz. 1808).

**Cloß: Jürgensburg**, 1) Peter, Baron von, russ. Bildhauer, geb. 29. Mai 1805 in Kodal als Sohn eines Generalmajors, gest. 20. Nov. 1867 in Petersburg, trat in die Artillerieschule zu Petersburg ein und avancierte bald zum Offizier; doch liegte die Liebe zur Kunst, und wie er schon als Knabe am Studium des Pferdes sein größtes Wohlgefallen gehabt, so neigte er sich jetzt vorwiegend der künstlerischen Darstellung des Pferdes zu. Er trat als Schüler in die Petersburger Akademie der Künste ein, und seine Pferdestudien fanden bald allgemeine Anerkennung. Besonders liebte er es, das sich bäumende, anlämpfende, den Aufreiter der Muskeln zeigende Pferd bald in Holz, bald in Gips und danach in Guß darzustellen.

Auf der 1838 errichteten Triumsaltnaja Borota (Siegespforte) in Petersburg sind die vier wild dahin brausenden Köpfe der Quadriga sein Werk. Auch die kolossalen Gruppen der Koffiebändler auf der auf dem Newskij-Prospekt in Petersburg befindlichen Antikafensischen Brücke sind von C. modellirt. Eine Nachbildung davon befindet sich in Berlin vor dem königlichen Schloß auf der Terrasse am Lustgarten (s. Tafel »Bildhauerkunst XIII., Fig. 5). Von ihm ist auch die 19 Fuß hohe Reiterstatue des Kaisers Nikolaus in Petersburg. Daneben hat er kleinere Darstellungen von Kosaken- und Steppenpferden geschaffen, welche für Künstler und für Pferdeliebhaber anziehend sind.

2) Michael Konstantinowitsch, russ. Maler, geb. 1832 in Petersburg, bildete sich auf der dortigen Akademie zum Landschaftsmaler aus und erhielt 1853 den ersten Preis. 1864 wurde er Professor der Akademie. Die Motive zu seinen Landschaften, die durch seine Lichtwirkung ausgezeichnet sind, entlehnt er der russischen Heimat. Eine StraÙe im Herbstregen, Rückkehr vom Feld, Partie aus dem Gouvernement Orel, Ebene mit Viehherde, Ansicht der Wolga bei Simbirsk sind seine hervorragenden Werke.

3) Michael Petrowitsch, russ. Maler, Sohn von C. 1), geb. 1835 in Petersburg, widmete sich auf der dortigen Akademie der Kunst und erhielt 1855 für ein Genrebild die erste Auszeichnung. 1867 wurde er Mitglied der Akademie. Von seinen durch Tiefe der Empfindung ausgezeichneten Genrebildern sind zu nennen: die schwarze Waut (sinnliches Sittenbild), vor der Adresse, der Antiquar, der Wärtner, der Besuch bei den Gefangenen und der letzte Frühling.

**Cloghann** (spr. klo-gann), englisch-irische Bezeichnung für gewisse prähistorische Wohnstätten.

**Clogher** (spr. klo-cher), Dorf in der irischen Grafschaft Tyrone, mit prot. Kathedrale, früher von Bedeutung, jetzt ein armer Ort von 240 Einn.

**Cloisance** (franz., spr. klo-äns), s. Emailmalerei.

**Clöta**, eine röm. Jungfrau, welche, nach der römischen Sage dem König Porcius als Geisel ausgeliefert, heimlich zu den Ihrigen zurückkehrte, nachdem sie den Tiber durchschwommen, dann vom Senat zurückerstattet, aber von Porcius in Auerlehnung ihres Mutes wieder freigegeben wurde. Eine Reiterstatue in Rom (auf der sacra via) erhielt ihr Andenken.

**Clonakilly**, Stadt in der irischen Grafschaft Cork, an der gleichnamigen Bai, südwestlich von Bandon, größtenteils seit 1790 erbaut, mit Küstenhandel, Fischerei und (1891) 3221 Einn. Der Hafen ist durch eine Barre mit nur 3,6 m Wasser geschlossen.

**Cloned** (spr. klo-ä), Stadt in der irischen Grafschaft Monaghan, am Juny, mit Klosterreueen aus dem 5. Jahrh. und (1891) 2032 Einn.

**Clonmel**, Hauptstadt des Südrings der irischen Grafschaft Tipperary, am schiffbaren Suir, über den drei Brücken führen, ist in einem reizenden Thal gelegen und schön gebaut, hat einen Gerichtshof, eine Kunstschule, ein Hospital und Irennhaus, Handel mit Landesprodukten und (1891) 8480 Einn. Die Festungswerke wurden 1650 von Cromwell geschleift. Die Stadt ist Geburtsort des Dichters Lawrence Sterne.

**Clonard**, Vorstadt von Dublin, nordöstlich davon am Meer gelegen, mit altem Schloß und (1891) 5104 Einn. Hier erfocht Brian Boroiach 1014 seinen letzten Sieg über die Dänen.

**Cloots**, Jean Baptiste du Val de Gräce, Baron von, gewöhnlich Anacharis C. genannt, einer der selbstthätigsten Schwärmer während der fran-

Artikel, die unter C vermischt werden, sind unter A oder J nachzuschlagen.

fröhen Revolution, geb. 24. Juni 1755 auf Schloß Anandthal bei Alzei, gest. 24. März 1794, wurde vom ersten Jahr an zu Paris erzogen. Durch das eifrige Studium der Alten begeisterte er sich für die altgriechische Demokratie so, daß er unter dem Namen Anacharsis Europa bereiste, um für Herstellung derselben zu wirken; die Vereinigung aller Völker zu einer Familie war sein Ideal. Die französische Revolution schien ihm die Verwirklichung desselben zu verhelfen; im Namen aller Völker überreichte er der Nationalversammlung eine Dankadresse für die Erhebung gegen die Tyrannen und bot um Aufnahme aller in Paris befindlichen Fremden in die französische Gemeinschaft. Seitdem nannte er sich den Redner des Menschengeichschicks (orateur du genre humain). Er betrieb vor allem die Verbreitung der Revolution in den Nachbarländern. 1793 von dem Cisebdepartement in den Konvent gewählt, beantragte er als Feind des Königtums und des Christentums (er bezeichnete sich als persönlichen Feind Jesu) eine radikale Reform in Politik und Religion. Als Abtiner und Reichler wurde er endlich aus dem Klub der Jakobiner ausgeschlossen, in den Fall Heberis verwickelt, 15. März 1794 verhaftet und 24. März hingerichtet. Er hinterließ eine Menge Schriften, darunter: »Certitude des preaves du Mohamétanisme« (Pond. 1780); »L'orateur du genre humain, ou dépêches du prussien Clouts au prussien Herzberg« (1791) und »Base constitutionnelle de la république du genre humain« (1793). Vgl. G. V. encl., Auacharsis C., orateur du genre humain (Par. 1865, 2 Bde.).

**Clöfen**, Karl, Freiherr von, bayr. Staatsmann, geb. 1786 in Zweibrücken aus einem altadligen Geschlecht, gest. 19. Sept. 1856 auf seinem Gut Oern bei Eggenfelden, Sohn Ludwig v. Clöfens (geb. 1755, gest. 1830), der im amerikanischen Freiheitskrieg 1780—83 als Adjutant Rochambeaus unter Washington focht und später in französischen Diensten bis zum Marsch de Camp vorrückte. C. studierte 1802—1804 zu Dien und Landshut, ward 1814 Kreisrat, machte den Feldzug von 1814 unter Wrede mit, wurde 1817 Regierungsrat im Ministerium des Innern, 1819 Kammerialrat und wohnte als Abgeordneter der adeligen Güterbesitzer allen Landtagen bis 1831 bei. Wegen seiner liberalen Opposition in Ruhestand versetzt, widmete er sich der Landwirtschaft. 1831 verweigerte ihm die Regierung den Eintritt in die Kammer, und 1833 wurde sogar eine Kriminaluntersuchung wegen Majestätsbeleidigung gegen ihn eröffnet, welche erst 1839 mit seiner Freisprechung endigte. Wieder in die Kammer der Abgeordneten zugelassen, wirkte er hier 1846—48 vermittelnd. Im Vorparlament zu Frankfurt ward Mitglied des Fünfsigerausschusses gewählt, wohnte er nur wenigen Sitzungen desselben bei, da er vom König Maximilian II. zum Bundes-tagsgewalt, dann zum Bevollmächtigten bei der Zentralgeneralversammlung ernannt wurde. Nach dem Rücktritt des bayerischen Würzburgerministeriums wurde er zum außerordentlichen Staatsrat ernannt. Er schrieb: »Kritische Zusammenfassung der bayerischen Landkulturgesetze« (Münch. 1818); »Die Armee als militärische Bildungsanstalt der Nation« (daf. 1850, Zufätze 1851); »Die bayerische Landwirtschaft« (daf. 1855).

**Clöfener**, Friedrich (Friedrich), Straßburger Chronist, lebte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. und war Präbendar an der St. Katharinentapelle des Münsters; nach 1384. Seine Chronik ist eine der frühesten in deutscher Sprache geschriebenen und der erste

Versuch, die Geschichte einer einzelnen Stadt an die Universalgeschichte anzuschließen. Die Geschichte seiner eignen Zeit (bis 1362) ist anschaulich und belehrend, der Ausdruck einfach, das Urteil verständig. Die ganz vergessene und verloren geglaubte Chronik wurde von Strobel zu Paris in der Originalhandschrift wieder aufgefunden und in der Bibliothek des Stuttgarter Litterarischen Vereins (1843, Bd. 1), dann von Hegel in »Chroniken der deutschen Städte« (= Straßburg, 2d. 1, Leipzig, 1870) herausgegeben. Vgl. Schlegel a. a. O., Notice sur C. et Königshoven (Straßb. 1842); Schulte in den »Straßburger Studien« 1882, Heft 2 u. 3.

**Clöstrium** (lat.), die Spindelform, welche an den Enden zugespitzte Stäbchenbakterien annehmen, wenn es bei der Ausbildung der mittelständigen Sporen zu einer Aufstrebung des Stäbchens kommt.

**Clou Vougeot**, Le (franz. Weinb.), berühmte Weinberglage im franz. Dept. Côte d'Or, 11 km südlich von Dijon, ca. 50 Hektar umfassend, erzeugt den trefflichsten Burgunderwein, wurde im 12. Jahrh. von der Abtei Cîteaux angepflanzt.

**Clou** (fr. Na), Antoine, bekannter unter dem Namen Clou Vri, der Begründer des ägyptischen Medizinalwesens, geb. 7. Nov. 1793 in Grenoble, gest. 28. Aug. 1868 in Marseille, studierte in Montpellier, war dann Arzt in Marseille und ging 1822 nach Ägypten. In Kairo errichtete er den Gesundheitsrat des Pexes und zu Abu Zabel eine medizinische Lehranstalt, an die er auswärtige Lehrer berief, während er selbst die Chirurgie und die chirurgische Klinik übernahm; ferner gründete er daselbst eine Apotheke- und Veterinärskule und ein Hebammeninstitut. 1832 wurde er zum Bei ernannt. C. ordnete auch den Sanitätsdienst der ägyptischen Marine, wurde 1836 Generalstabsarzt der Armee und Chef des gesamten Medizinalwesens und nahm seinen Wohnsitz in Kairo, wohin auch 1837 die Unterrichtsanstalten verlegt wurden. Nach Rechenes' Alis Tode nahm er seinen Aufenthalt wiederum in Marseille, lebte jedoch 1854 nach Ägypten zurück und wurde 1855 Leibarzt des Pizkomsigs Saïd Pascha. C. schrieb: »Compte rendu des travaux de l'école de médecine d'Abou-Zabel 1827—1832, etc.« (Marseille 1832—33); »Relation des épidémies de choléra-morbus qui ont régné à Héglinz, à Suez et en Egypte« (daf. 1832); »De la peste observée en Egypte« (Par. 1840); »Aperçu général sur l'Egypte« (daf. 1840, 2 Bde.); »Coup d'œil sur la peste et les quarantaines« (daf. 1851); »Mémoires Ali, vice-roi d'Egypte« (Marseille 1862); »De l'ophtalmie, du trichiasis, de l'entropion et de la cataracte observés en Egypte« (Par. 1864); »Derniers mots sur la non-contagion de la peste« (Marseille 1866).

**Clouh arifstans**, Puffotter, s. Sibirien.

**Clöture** (franz., vor. -tür, »Einschließung, Umzäunung«), in der parlamentarischen Sprache Antrag und Englands (sowie wie Schluss der Verhandlung); auch der hierauf gerichtete Antrag (Schlußantrag). Unter der Restauration bezeichnete C. auch das Gesetz, womit die ultraroyalistische Partei in der französischen Kammer die liberalen Redner unterbrach, um zur Abtinnung zu kommen. Die Mitglieder dieser Partei hießen danach Clöturiers.

**Clou de Biskra** (franz., vor. na), (sowie wie Aleppobeule (s. d.).

**Cloué** (fr. Na), Georges Charles, franz. Admiral, geb. 20. Aug. 1817, gest. 25. Dez. 1889, trat 1832 in die Marine ein, ward 1862 Vizeadmiral.

lan, 1867 Konteradmiral, dann zum Gouverneur von Martinique ernannt. 1874 erhielt er den Rang eines Vizeadmirals und die Seecapitänur in Cherbourg. Darauf ward er Chef des hydrographischen Büreaus. Am 22. Sept. 1880 übernahm er im Kabinett Ferry das Marineministerium, trat aber im November 1881 wieder zurück. Er schrieb: »Renseignements hydrographiques sur la mer d'Azof« (1856); »Pilote de Terre-Neuve« (1870, 2 Bde.); »Le tirage de l'huile, son action sur les brisants de la mer« (3. Aufl. 1887) u. a. Sgl. Duchard, L'Amiral C. (Par. 1893).

**Clouet** (fr. nald), 1) François, franz. Maler, Sohn des niederländischen Malers Jean C., der sich zu Tours und dann zu Paris niedergelassen. Dieser wurde nach seinem Vornamen Janet (eigentlich Jehonnet) genannt, welcher Name auf den Sohn überging. François ward um 1510 in Tours geboren, erhielt 1541 das französische Bürgerrecht, wor Hofmeister von Franz I., Heinrich II. und Karl IX. und starb um 1572. Seine Hauptwerke sind: das Bildnis der Katharina von Medici mit ihren vier Kindern, zu Howard's Gastie in England, und das Bildnis Karls IX., in der kaiserlichen Galerie zu Wien, beide lebensgroß und in ganzer Figur. Das Louvre zu Paris besitzt die Bildnisse Karls IX. und der Elisabeth von Osterreich. Eine Sammlung von 88 mit schwarzer und roter Kreide gezeichneten Bildnissen von Mitgliedern des französischen Hofes befindet sich in Howard's Gastie. Clouets Gemälde tragen deutlich die Spur seiner niederländischen Abkunft an sich; sie sind sehr fein ausgeführt, mit vorherrschend silbergrauem Ton, der die Modellierung des Fleisches etwas platt erscheinen läßt. Mit Holstein, dem seine Bilder häufig zugeschrieben werden, kann er sich nicht messen.

2) (Clouwet, Clouet) Peter, niederländ. Kupferstecher, geb. 1606 in Antwerpen, besuchte Italien und Frankreich und kehrte dann in seine Vaterstadt zurück, wo er 1677 starb. Seine besten Blätter sind: Herodias mit dem Haupt Johannis des Täufers, der Liebesgarten, der Tod des heil. Antonius, die Kreuzabnahme, St. Michael, der den Teufel bekämpft, alle nach Rubens; die heilige Jungfrau reicht dem Kinde die Brust, nach van Dyk, eine Gesellschaft bei Tisch, nach Diepenbeek. Mit gleichem Erfolg stach er Porträte, Historien und Landschaften.

3) Aldert, Kupferstecher, Neffe des vorigen, geb. 1624 in Antwerpen, gest. daselbst 1687, bildete sich in Rom unter Bloemaert und lebte lange hier. Das beste seiner Blätter historischen Inhalts ist die Empfangnis der heiligen Jungfrau, nach B. da Cortona. Er hat auch eine Menge Bildnisse gestochen.

**Clough** (fr. nam), Arthur Hugh, Dichter, geb. 1819 in Liverpool, gest. 1861 auf einer Reise in Florenz, wurde in Rugby erzogen, studierte in Oxford, gewann 1841 ein Fellowship in Oriel College und schrieb: The bothie of Topper-na-Voolich« (Oxford 1848), eine Idylle in Hexametern, die einen Ferienaufenthalt in Hochschottland schildert. Er folgte mit Interesse der Oxfordbewegung, trat aber nicht zum Katholizismus über, sondern ging nach Paris, um die Früchte der Aufrevolution zu genießen, und war in Rom während der Belagerung durch die Franzosen im Juli 1849. In diesem Jahre schrieb er die »Amons de voyage«. Seine Verse spiegeln einen edlen Charakter, oft mit einem frischen Humor, immer mit hohem Empfinden, aber jedesmal abfallend in elegische Passivität. Wordsworth hat am meisten auf ihn gewirkt, namentlich was Landschaftsauffassung

betrifft. 1852 begab er sich nach Boston in America, wo er Drydens Uebersetzung des Iustarch zu revidiren begann (Boston 1859 und 1864, Lond. 1876). Nach London zurückgekehrt, erhielt er die Stelle eines Secretärs bei der Militärerziehungskommission. Lowell, Carlyle, Thackeray, Matthew Arnold wandten ihm ihre Hochachtung und Liebe zu. Nach seinem Tode erschienen »Poems, with a memoir« (von Valgrave, Lond. 1862) und »Poems and prose remains, with letters and a memoir« (hrsg. von seiner Witwe, das. 1869, 2 Bde.; neue Ausg. 1888). Sgl. Waddington, Arthur Hugh C. (Lond. 1883).

**Clouwet**, s. Clouet 2).

**Cloue** (fr. nadv), Wollgewicht in England zu 7 Pfund Wdp. = 3,175 kg; auch Butter- oder Käsegewicht = 3,623 kg.

**Clodio**, Giulio, zubenannt Maeco, Miniaturmaler, geb. 1498 in Orizane, einem Dorf des kroatischen Küstenlandes, gest. 1578 in Rom, bildete sich 1516—19 in Italien zum Künstler aus, und zwar widmete er sich mit Vorliebe der Miniaturmalerei im Anschluß an Raffael und Michelangelo. Er malte viele Heiligenbilder, die ihm einen so großen Ruf erwarben, daß ihm König Ludwig II. von Ungarn 1524 nach Ofen als Hofmaler berief. Hier blieb C. bis zur Schlacht von Mohács und kehrte dann nach Italien zurück. Im Nov. 1527 in die Gefangenschaft der Söldner Karls von Bourbon geraten, that er das Gelübde, daß er, wenn er die Freiheit wiedererhalten sollte, der Welt entsagen wolle. Er ward demzufolge 1528 König des Stopenordenes im strengen Kloster des heil. Rufinus zu Mantua, ließ aber nach 3 Jahren sein Klostergelübde lösen. Seine folgenden Arbeiten schuf er in Perugia für den Kardinal Grimani. Ein Manuskript mit der Erklärung des Briefes an die Römer stattete er mit drei Gemälden aus (in London im Museum von Loane). Für Grimani malte er ferner ein lateinisches Rehduch (gegenwärtig in Besitz des Lords Gosford in England). Auch verfaß er für seinen Gönner ein Manuskript der Gedichte Petrarcas mit prächtigen Bildern (gegenwärtig in der Bibliothek der Familie Trivulzio in Mailand). Der Kardinal Alessandro Farnese berief ihn im Namen des Papstes Paul III. 1540 nach Rom. Hier stattete C. Psalmen- und Weibbücher mit Miniaturen aus und lieferte auch selbständige Gemälde in diesem Genre. In Florenz malte er für Herzog Cosimo I. unter andern einen Kopf Christi nach einem alten, einst Gottfried von Bouillon zugeschriebenen Bilde, das als das getreueste Abbild Christi galt. Für Philipp II. von Spanien schmückte er ein Manuskript mit zwölf Szenen aus dem Leben Karls V. und für den König von Portugal, Johann III., ein Psalmenbuch, wofür er 2000 Goldgulden erhielt. Sein bestes Werk, das er 1549 nach neunjähriger Arbeit vollendete, ist ein kleines Gebetbüchlein für den Kardinal Farnese, dessen Einband Benvenuto Cellini besorgte. Dieses mit vielen Eibsteinen geschmückte und auf mehr als 30,000 Dufaten geschätzte Kunstwerk befindet sich in der Privatbibliothek des ehemaligen Königs von Neapel. Sgl. J. v. Kntuljevic-Salcinski, Das Leben des G. C. (Agrum 1852); Weadley, The life, times and works of G. C. (Lond. 1890).

**Clodiv** (franz., lat. clodiv), soviel wie Chlodwig.

**Clown** (engl., fr. clown), Bannier, Tölpel, Kasper; der Lustigmacher der englischen Bühnen, dem deutschen Hanswurst verwandt. Er durfte früher selbst in Tragödien nicht fehlen und hatte das Recht, zu improvisirten

sieren. Je derber und zügelloser seine Späße, um so lieber war er dem Volk. Später wurde er in das Nachspiel und endlich, mit Ausnahme der Spatspencer'schen Stücke, in die Pantomime und in die Seiltänzerbude verwiesen. Seine größte Wirksamkeit bebaute der C. in den Bethnachspantomimen (Christmas pantomimes) auf den Theatern Drurylane und Covent Garden, wo ihm Joe Grinaldi in neuerer Zeit einen besondern Ruf gab. Von da ist er in den Zirkus übergegangen, worin er sich zu einer großen Vielseitigkeit entwickelt hat, indem er nicht bloß den Spazmacher u. den gefährlichen Tölpel (in Vertin-August-genannt) spielt, sondern sich auch als Gymnastiker, Jongleur, Kunstkomiker, Liedersänger u. dgl. m. hervorhob.

**Cloyne** (spr. kloyn), berühmte alte Stadt in der irländischen Grafschaft Cork, mit einer Kathedrale, 30 m hohem Rundthurm und 1400 Einw.

**Clab** (engl., spr. nab), f. Klubb.

**Clugny** (spr. klöng), f. Cluny.

**Clumber-Spaniel**, f. Hund (Tafel II, Fig. 16).

**Clunes** (spr. klöns), Stadt in der britisch-austral. Kolonie Victoria, durch Eisenbahn mit Melbourne verbunden, mit (1891) 3486 Einw., die namentlich Bergbau auf Gold in Quarzgrüben betreiben. Seit 1851 wurde hier für weit über 2 Mill. Pfd. Sterl. Gold gewonnen.

**Clunia**, Stadt, f. Aranda de Duero.

**Cluniacenser**, Kongregation von Cluny, f. Cluny.

**Cluny** (Clugny, spr. klöng, lat. Cluniacum), Stadt im franz. Depart. Saône-et-Loire, Arrond. Mâcon, an der Grosne (Nebenfluß der Saône), Knotenpunkt an der Ypomer Bahn, hat eine berühmte ehemalige Benediktinerabtei, in welcher sich gegenwärtig eine Gewerbeschule befindet, Reste der romanischen Abteikirche, mehrere andre Kirchen, eine Bibliothek, ein Museum und (1891) 3418 Einw., welche Papierfabrikation und Töpferei betreiben. — Die Abtei u. wurde vom Herzog Wilhelm von Aquitanien gestiftet und dem aus burgundischem Grafengeschlecht stammenden Abt Berno (910) übergeben, welcher die Klosterzucht nach der Benediktinerregel wiederherstellte. In allgemeinen Ruf kam die Abtei besonders durch den zweiten Abt, Cdo (927–941), welcher die Ordensregel verschärfte. Neue Klöster wurden von C. aus angelegt, alte reformirt, und so entstand in dem Benediktinerorden die Kongregation von C., der Orden der Cluniacenser, d. h. eine Vereinigung vieler Klöster unter dem gemeinsamen Oberhaupt, dem Abt von C.; dieser führte deshalb den Titel „Erzbabt“, und die Abtei zu C. wurde „Archimonasterium“ genannt. Die Statuten dieser Kongregation, Consuetudines genannt, regelten das klösterliche Leben bis in seine kleinsten Einzelheiten, zwängten selbst die Wohlthätigkeit in bestimmte Grenzen ein und ließen, indem sie Kleidung, Speise, selbst die Erholung durch Vorschriften ordneten, der individuellen Entwicklung gar keinen Spielraum. Bezeichnend ist besonders das Gebot des Schweigens an bestimmten Orten und zu gewissen Zeiten, daher für dieselben eine Art Zeichensprache eingeführt wurde. C. wurde der Ausgangspunkt der auf Befreiung der Kirche von der Herrschaft des Staates und insbesondere des Kaiserthums gerichteten Reformation. Der Cluniacensermons Hildebrand suchte als Papst Gregor VII. das Ideal seines Klosters zu verwirklichen. Aber Günst bezeugten die Päpste durch die zahlreichen der Kongregation und den Äbten verliehenen Privilegien und Auszeichnungen, durch welche die letztern den Bischöfen gleichgestellt und dem römischen Stuhl unmittelbar ver-

pflichtet wurden. Der ausschweifende Übermut der Päpste zu C., namentlich unter dem Abt Pontius (1109–25), fand allerdings noch einmal seinen Wändiger an dem ausgezeichneten Abt Petrus Benerabilis (f. d.) 1122–56. Mit den anwachsenden Reichthümern stellte sich aber die Verweltlichung immer mehr ein. Die Reformirerbüchse der Abte Hugo V. und Poo im 13. Jahrh. sowie des Abtes Heinrich I. im 14. Jahrh. scheiterten an der unbezwingbaren Trägheit der Cluniacenser; 1528 geriet der Orden in vollständige Abhängigkeit von den Guisen. Spätere Reformen der sehr verbreiteten Kongregation, wie z. B. die von Richelieu verführte Vereinigung mit den Maurinern 1634, gaben Anlaß zu endlosen Streitigkeiten, welche erst mit der Aufhebung der Abtei und des ganzen Ordens 1790 endeten. Die Tracht der Cluniacenser war im Gegensatz zu der weißen der Cistercienser schwarz. Der von den Äbten von C. in Paris erbaute Palaß, das Hôtel de C., ward 1839 von Du Sommerard zur Aufstellung seiner reichen Sammlung von mittelalterlichen Kunstgegenständen erworben und ging 1842 mit dieser (Musée de C.) an den Staat über. Vgl. Champly, Histoire de l'abbaye de C. (2. Aufl., Mâcon 1879); Orceben, Die Wirksamkeit der Cluniacenser auf kirchlichem und politischem Gebiet im 11. Jahrhundert (Weiel 1870); Guherat, C. au XI. siècle, son influence, etc. (4. Aufl., Autun 1886); Fenjon, C., la ville et l'abbaye (2. Aufl., Cluny 1884); Sadur, Die Cluniacenser in ihrer kirchlichen und allgemeingeschichtlichen Wirksamkeit bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts (Galle 1891, Bd. 1). S. Benediktiner.

[der Fische (f. d.).

**Clupea**, Gering; Clupeidae (Springe), Familie

**Clupeus** (lat.), f. Schül.

**Cluse** (franz., spr. klüs), Bezeichnung für die tiefen, engen Luertthäler (Cañons, f. d.) in den Ketten des schweizerischen und französischen Jura, durch welche die Gewässer ihren Weg in die Ebene hinaus finden; so in Vallorbe, Val de Travers, St. Amier, Val Rouvier, im Dünnerthal. Im Val de Travers kommt das Wort in der Diminutivform Clusette vor. Auch im Alpengebiet, am Eingang ins Prätigau, an der Tamina, an der Rander u. a. O., ist die romanische Form Klaus gebräuchlich, in Tirol und anderwärts Klaus genannt. Vgl. auch Klamm.

**Cluse-et-Mijoux**, La (spr. klüs-e-mi-schö), Dorf im franz. Depart. Doubs, Arrond. Pontarlier, 850 m ü. M., in einer Schlucht am rechten Ufer des Doubs, an der Straße und Eisenbahn von Pontarlier nach Neuchâtel, welche von den unsern gelegenen Joris Jour und Larmont beherrscht werden, hat Holzhandel, Fabrication von hydraulischem Kalk und (1891) 904 Einw. Am 1. Febr. 1871 lieferten die Franzosen hier den Deutschen ein Geschüt, um ihren Abmarsch nach dem Schweizergebiet zu beden.

**Cluseret** (spr. klüsret), Gustave Paul, franz. Kommandant, geb. 13. Juni 1823 in Paris, wurde 1843 Unterleutnant, zeichnete sich bei Bekämpfung des Juniaufstandes von 1848 aus und wurde 1855 Kapitän eines Jägerregiments. Er machte den Krimkrieg mit und diente dann in Afrika, nahm aber seinen Abschied, begab sich mit einer Schar Freiwilliger nach Italien, um Garibaldi bei der Eroberung Nepels beizustehen, und ging 1861 nach Amerika, als eben der Bürgerkrieg dort ausbrach. Als Oberst einer Freiwilligenkavallerie trat er in die Unionsarmee ein, ward Adjutant Rae Clellans und 1862 General. Nach dem Kriege gründete er in New York das Journal

Kritik, die unter C vermischt werden, sind unter R oder J nachzuschlagen.

„New Nation“, um die Kandidatur Fremonts für die Präsidentschaft zu unterstützen. 1868 lehnte er nach Frankreich zurück und wurde Mitarbeiter mehrerer radikaler Blätter, sah sich aber durch mehrere Anläge veranlaßt, nach England überzusiedeln. Nach der Revolution vom 4. Sept. 1870 ging er nach Lyon und organisierte dort den Aufstand vom 28. Sept., nach dessen unglücklichem Ausgang er nach Marseille floh, wo er eine Liga des Strebens gründete und sich zum Chef der militärischen Streitkräfte Südfrankreichs ausrufen ließ, aber schließlich auch vertrieben wurde. Als der Aufstand der Kommune in Paris 18. März 1871 ausbrach, eilte er dorthin, wurde 2. April zum Delegierten des Kriegswesens ernannt und leitete die Angriffe auf die Versailler Truppen 3. und 4. April, die mit einer Niederlage der Aufständischen endigten. Darauf suchte er das Militärwesen der Kommune besser zu organisieren und entfernte die Unfähigen aus dem höhern Kommando. Das Zentralkomitee behandelte er sehr verächtlich. Er wurde daher der Besetzung durch die Versailler Regierung beschuldigt, seines Postens entbunden und nach dem Gefängnis Ragny gebracht. Am 24. Mai, als die Regierestruppen schon in den Straßen von Paris kämpften, wurde C. frei, entkam aus der Stadt, floh nach England und von da nach Amerika, endlich in die Schweiz. Das Kriegsgesetz zu Versailles verurteilte ihn in contumaciam zum Tode. 1880 amnestiert, kehrte er nach Frankreich zurück und wurde 1888 zum Mitglied der Deputiertenkammer erwählt. C. schrieb: „Mémoires du général C. Le deuxième siège de Paris. La fin de l'Empire“ (Par. 1887—88, 3 Bde.).

**Clujes** (fr. klj), Stadt im franz. Depart. Oberfayonens, Arrond. Bonneville, 495 m ü. M., an der Arve und der Yvonner Bahn, hat eine Kirche aus dem 16. Jahrh., eine Uhrmacherschule, Uhrenfabrikation und (1891) 1562 Einw.

**Clusia L.** (Klusive), Gattung aus der Familie der Klusiaceen, Sträucher und Bäume, etwa 60 Arten, meist im tropischen Amerika, mit gegenständlichen, ganzen Blättern, schönen, meist einzeln stehenden, bizigischen oder polygamischen Blüten und leberartiger, vielzelliger Kapsel, enthalten einen sähen, balsamischen Saft, und ihre ledrigen Samen bleiben beim Herabfallen oft am Stamm hängen und keimen, wenn sie zufällig in eine Rindenspalte gelangen. Von *C. flava L.*, mit dicken Blättern und gelben Blüten, auf Jamaica, dient der balsamische Saft (Schweinsquamm) häufig als Wundmittel sowie als Surrogat des Kopaivabalsams. Verwundete wilde Schweine sollen sich so lange an den Stämmen reiben, bis der Saft herausfließt. *C. rosea L.*, ein sehr schöner Baum mit großen rotroten, schönen Blüten und gerippten Früchten von der Größe eines Apfels mit scharlachrotem Fleisch, auf Haiti, in Carolina, enthält einen bitteren Balsam, welcher, wie das aus der Rinde ausfließende Gummiarab, zum Kalfatern der Schiffe **Clusium**, Stadt, s. Clusii. dient.

**Clusus**, Arzt und Botaniker, s. Vellus.

**Clusone** (das römische Clansonium), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Bergamo, im Thal des Serio, 690 m ü. M., hat eine Pfarrkirche mit Skulpturen und Gemälden, eine Misericordialkirche mit Fresken aus dem 15. Jahrh. an der Außenwand, einen Totentanz darstellend, römische Altertümer, ein Gymnasium und (1881) 2870 Einw., welche Weberei und bedeutenden Marktverkehr betreiben.

**Clusa**, rumän. Name für Laufenburg (s. d.).

**Cluver** (lat. Cluverius), Philipp, der Begründer der historischen Geographie, geb. 1580 in Danzig, sollte seit 1600 in Leiden die Rechte studieren, widmete sich aber der Erd- und Altertumskunde, weshalb ihm sein Vater jede Unterstützung entzog. Die Not zwang ihn, 2 Jahre lang österreichische Militärdienste zu nehmen; er machte hierauf 1607—13 Reisen durch Norwegen, England, Schottland, Frankreich, Deutschland, die Schweiz und Italien und ließ sich endlich 1615 in Leiden nieder, wo er nach dem Erscheinen seiner „Germania antiqua“ (1616) zum Geographus Academicus ernannt wurde und seinen literarischen Bestrebungen sorgenfreier leben konnte. 1617—18 durchwanderte er nochmals unter großen Anstrengungen Italien und Sizilien und starb bereits am 31. Dez. 1622 in dürftigen Verhältnissen. C. schrieb: „De tribus Rheini alveis atque ostiis“ (Leiden 1611); „Germaniae antiquae libri tres“ (daf. 1616 und 1631); „Sicilia antiqua . . . item Sardinia et Corsica“ (daf. 1619); „Italia antiqua“ (daf. 1624), sein Hauptwerk. Ebenfalls nach seinem Tode erschien das häufig aufgelegte, aber inhaltlich schwächere seiner Bücher, die „Introductio in universam geographiam tam veterem quam novam“ (Leiden 1624 u. d.; am vollständigsten die Ausgabe von A. Bruzen de la Martinière, Amsterd. 1729; deutsch, Nürnberg 1679), welche ein Jahrhundert lang das geographische Lehrbuch der gelehrten Schulen geblieben ist. Bgl. Parisch, Philipp C. (Wien 1891).

**Clwyd** (fr. klwjd), Küstenfluß in Tendbighire (Nordwales), mündet nach einem Laufe von 50 km Länge bei Rhyl in die Irische See.

**Clwbach** (fr. klwbach), berühmte Eisenhütte am Ust. im südöstlichen Winkel von Brecknockshire (Wales).

**Clwde** (fr. klwd), Fluß im südlichen Schottland, entspringt in den Bergen des südlichen Kanarkfries, fließt in nordwestlicher Richtung bei Kanark, Hamilton, Glasgow, Menrow und Tumbarton vorüber und fällt nach einem Laufe von 157 km unterhalb Greenock in den Clydebusen (Firth of Clyde) der Irischen See. Bei Kanark bildet er mehrere schöne Wasserfälle (Gorra Uist, 25 m hoch). Bis Glasgow, wohin die Flut geht, ist er für Seeschiffe von 5,5 m Tiefgang schiffbar gemacht worden. Sein Einzugsgebiet, Clydesdale (4092 qkm), ist reich an Obst, Pferden, Kohlen und Eisen, und innerhalb desselben wohnt fast der dritte Teil der ganzen Bevölkerung Schottlands. Ein Kanal (s. Forth) und Glasgowkanal verbindet den C. mit dem Forth. Bgl. Killar, The C. from the source to the sea (1888); Pollard, Dictionary of the C. (1888).

**Clwde** (fr. klwd), Nord, l. Campbell 4).

**Clydesdale** (fr. klwde), s. oben wie Strathclyde.

**Clymenia Münster**, Gattung der Cephalopoden, deren Glieder durch die rückenständige Lage des Siphons und die seltene Ausbildung des Augentubus gekennzeichnet sind. Die Clymenien scheinen ein rasch erlöschender Zweig der Ammoniten zu sein; sie sind bisher nur in der obersten Abteilung des Oberdevon in Deutschland, den Apalpen, in Frankreich, Belgien, England und am Ural gefunden worden.

**Clymenienkalk**, eine Abteilung der obern devonischen Formation (s. d.).

**Clypeastridea**, l. Seeigel.

**Clyma** (griech.), das Kljntier.

**em**, amtlich vorgeschriebene Abkürzung für Zentimeter, cm für Kubikmillimeter, em<sup>3</sup>, in Frankreich und Österreich Abkürzung für Kubikzentimeter.

Kritik, die unter C vermischt stehen, sind unter R oder S nachzufolgen.

**C moll** (ital. Do minore, franz. Ut mineur, engl. C minor), soviel wie C mit kleiner (weicher) Terz. Der C moll-Klarinet = c es g. Über die C moll-Klarinet, drei  $\text{H}^{\circ}$  angegeben, s. Klarinet.

**Cn.**, Abkürzung des röm. Vornamens Cnejus, Cnæus, auch Cnæus und Cneus.

**CN.** chemisches Zeichen für 1 Molekül Cyan (bestehend aus 1 Atom Kohlenstoff und 1 Atom Stickstoff).

**Cnemidiotus**, s. Wasserläufer. [Stoff].

**Cneorum L.** (Zeilan), Gattung aus der Familie der Anacardiaceen, kleine Sträucher mit einfachen, lederartigen Blättern und zitterigen Blüten. 12 Arten im Mittelmeergebiet. *C. tricoccum L.* (kleiner Cibaum) ist ein niedriger, immergrüner Strauch Südeuropas und Nordafrikas, an der Meeresküste, mit gelben Blüten und kleinen roten Früchten, welche, wie die ganze Pflanze, scharf und bitter schmecken. Die Blätter und Früchte wirken stark abführend. *C. palverulentum Vent.*, ein Strauch auf den Amarischen Inseln, mit grau bestäubten Blättern, soll als Eriamittel der China gebraucht werden.

**Cnethocampa**, s. Fraßschmetterling.

**Cnicus L.** (Heilbistel, Benediktenkraut), Gattung aus der Familie der Compositen mit der einzigen Art *C. benedictus L.* (*Centaurea benedicta L.*, Kardobenediktenkraut, Bitterbistel, Bernharbinderkraut, Spinnwebistel), ein einjähriges Gewächs im Südostruropa und Vorderasien, kommt im südlichen Europa verwildert vor und ist durch Gartenkultur bis in das südl. Norwegen und nach Nordamerika verbreitet worden. Das Kardobenediktenkraut ist 40 cm hoch, mit spinnwebförmigem Stengel, wechsellängigen, buschig fiederförmigen, stacheligen, zottig behaarten Blättern und mit gelben Blüten in fast kugelförmigen, einzeln endständigen Köpfchen. Das Kraut schmeckt stark und sehr rein bitter, nicht aromatisch, enthält einen kristallisierbaren Bitterstoff, Cnicin, und wird bei Dyspepsie, chronischen Bronchialkatarrhen und Krankheiten des Fortdarmsystems benutzt. Größere Dosen erregen leicht Ubelkeit, selbst Erbrechen. Die Pflanze wurde von Arnoldus Villanovanus um 1350 in den Arzneischatz eingeführt.

**Cnidaria**, s. Nesseltier.

**Co.**, in der Chemie Zeichen für 1 Atom Kobalt (Cobaltum).

**Co.**, Abkürzung für Kompanie (Handelsgesellschaft); in England und Nordamerika Abkürzung für County.

**Coa**, Fluß in Portugal, Distrikt Guarda, entspringt nahe der spanischen Grenze in der Serra de las Nevas und mündet nach einem Laufe von 140 km links in den Douro.

**Coach** (engl., fr. coach), Kutsche, Reisewagen; auf engl. Kriegsschiffen: Kapitänskajüte am Heck.

**Coagulum** (lat.), Gerinnel, s. Koagulation.

**Coahuila** (Cohahuila), Staat der Republik Mexiko, zwischen 25° und 29° 50' nördl. Br., grenzt im N. an Nuevo Leon und Tamaulipas, im S. an Zacatecas, im W. an Durango und Chihuahua, im N. an Texas, von diesem durch den Rio Grande getrennt, 158,731 qkm (2446,4 Q.M.) groß mit (1892) 177,793 Eino. (weist Nidlingen, dann reinen Weizen und wenig Indianern). Der südliche Teil des Landes ist ziemlich gebirgig, indem von Nuevo Leon der einige Zweige der Cisthorbilleren hereinziehen; der nördliche Teil verflacht sich allmählich gegen den Rio Grande hin, und auf seiner wellenförmigen Oberfläche wechseln große Wadungen mit grasreichen Ebenen und fruchtbaren Thälern. Der südwestlichste Teil ge-

hört zur großen Wüste des Boscon de Mapimi (s. d.). Die bedeutendsten Flüsse sind im nördlichen Teil der Rio Salado, der den Rio Sabinas aufnimmt, im S. Zuflüsse des San Juan. Die größten Seen sind die durch eine Verbreiterung des Rio de Nazas (Quellfluß des San Juan) gebildete Laguna del Muerto, die Laguna de Parras, ein Salzsee südlich davon, und der an der Westgrenze liegende Salzsump Laguna del Tlahualila. Das Klima ist im allgemeinen gemäßigt und gesund, doch mit großen Kontrasten zwischen kalten Wintern und sehr warmen Sommern mit ausbührenden Wüsten. Haupterwerbszweig ist Viehzucht, daneben wird Weizen, Mais, Gerste, Kaffee, Hülsenfrüchte, Juckerrohr, spanischer Pfeffer, im Südwesten und in den Parras Baumwolle und Wein gewonnen; auch europäische Gartenfrüchte gedeihen gut. Die Berge sind reich an Silber und Eisen; auch Gold, Kupfer, Blei, Steintohlen und Salz kommen vor, doch werden dieselben nur sehr lässig (so bei San Fernando de Rosas) ausgebeutet. Seitdem das Land von N. nach S. und von O. nach W. von Eisenbahnen durchschnitten wird, hat es sich sichtlich gehoben, und auch mehrere Fabriken (namentlich für Baumwollweberei) sind von eingewanderten Amerikanern gegründet worden. Hauptstadt ist Saltillo (s. d.). S. Karte »Mexiko«.

**Coals** (engl., fr. hte), unrichtige oder weniger gute Schreibweise für Coles, s. Koks.

**Coalbrookdale** (fr. Walsdale), Teil des städtischen Bezirks Walsley (s. d.) in Shropshire (England), am Severn, mit Eisenwerken (seit 1709) und Gießereien.

**Coal-Grit** (fr. hte), ein grobkörniger Sandstein, s. Grit.

**Coal-Measures** (fr. hte-mesures), die aus Schieferthonen, Sandsteinen und Kohlenflözen bestehenden oberkarbonischen Schichten auf den britischen Inseln, s. Steinkohlenformation.

**Coanza**, s. Coanza.

**Coak Galle**, Stuhl, s. Coak Galle.

**Coak Range** (fr. hte range - Küstenkette), ein Längengebirge an der Küste des Stillen Ozeans in Nordamerika, erstreckt sich, vielfach gegliedert, über 2000 km weit vom untern Colorado an bis zur Juan de Fuca-Straße und findet einerseits in den Gebirgszügen von Vancouver und anderer Küsteninseln seine natürliche Fortsetzung im N. wie in dem Gebirgszug der kalifornischen Halbinsel im S. Der mittlere Teil des Gebirges gehört der Kreidbildung an, an den Enden aber treten eocäne Gesteine auf; vulkanische Durchbrüche kommen vor, doch keine aktiven Vulkane. Durchbrochen wird das Gebirge von dem Columbia-Strom und von der Goldenen Forde von San Francisco, und diese Durchbrüche geben Zutritt zu breiten Längenthälern oder Thalmulden, die zwischen den Küstenketten und dem weiter östlich streichenden Kastobengebirge und der Sierra Nevada eingelagert sind. Die bedeutendern Gipfel sind der Olympus an der Juan de Fuca-Straße (2480 m), Mount Ballen (1938 m) und der erloschene Vulkan Helena (1324 m) im nördlichen Kalifornien, Monte Diablo (1175 m) bei der San Francisco-Bai und der San Bernardino (2500 m) im SC.

**Coak-Tarven** (fr. hte-tarven), wissenschaftliches Staatsinstitut der Vereinigten Staaten, welches ähnliche Zwecke verfolgt wie die europäischen Gradmessung, urfrüherlich aber nur Küstenvermessungen machte.

**Coetaneus** (lat.), Ältere- oder Zeitgenosse, besonders der mit andern zu gleichem Zweck an demselben Ort lebt, z. B. auf der Universitäts-

strüßel, die unter **C** vorwärts werden, sind unter **R** oder **3** nachrücklagen.

**Coatbridge** (frz. *tribrioth*), Stadt in Lanarkshire (Schottland), 15 km östlich von Glasgow, am Montlandanal, mit Eisenwerke und (1891) 30,034 Einw.

**Coatesville** (frz. *toomoth*), Ort in der Grafschaft Chester des nordamerikan. Staates Pennsylvania, am Brandywine Creek, Bahnknotenpunkt, mit vielseitiger Industrie und (1890) 3680 Einw.

**Coati**, s. *Valenbar*.

**Coaticook** (frz. *toothad*), Stadt in der Provinz Quebec (Kanada) an der Grenze von Vermont, am Fluß C., mit Zollamt, ansehnlichem Handel und (1891) 3088 Einw.

**Coating** (engl., frz. *to. Fries*, *Flaus*), langhaariges Tuchgewebe, keimwandartig (glatter C.) oder geföpert (*Röper*-C.), stark gewallt, einfarbig, meliert, geflammt oder gefleckt, von verschiedener Stärke: leichter C. (*Lady*-C.), schwerer C. (*Katorin*).

**Coahuacalcos**, Hafenstadt im mexican. Staat Veracruz, an der Mündung des Flusses C. in den Golf von Campeche, Ausgangspunkt der bis Sutil vollendeten Eisenbahn über den Isthmus von Tehuantepec und des projektirten Kanals über den Isthmus.

**Coba**, Landschaft in Afrika, s. *Coba*.

**Cobaea** *Caryen.* (*Kobäe*), Gattung aus der Familie der Polemoniaceen, schön blühende mexikanische und tropisch-südamerikanische Schlingpflanzen mit wechsellängigen, fiederstängigen, am Ende gabelartigen Blättern, einzeln blattwinkelständigen, gestielten, glockenförmigen Blüten und lederartigen, vielzähligen Kapfeln. *C. scandens* *Caryen.*, mit dreipaarig gefiederten Blättern und langstieligen, nickenden, anfangs grünen, dann violetten Blüten, bildet in den Wäldern Mexikos von einem Baum zum andern schöne Sträucher und wird bei uns als reichblühende Zierpflanze kultiviert.

**Cobaltum**, Kobalt, früher auch soviel wie metallisches Arsen.

**Coban**, Hauptstadt des Depart. Alta Verapaz im zentralamerikan. Staat Guatemala, am Fluß Goajand, Nebenfluß des Polochi, Sitz eines deutschen Bistums, mit großer Hauptkirche und (1890) 18,076 Einw., meist Ackerbau und Gewerbe treibenden Indianern. C. war früher Mittelpunkt der Thätigkeit der Dominikaner.

**Cobar**, Bergwerksstadt in der britisch-austral. Kolonie Neusüdwales, unter 31° 25' südl. Br. und 145° 31' östl. L. v. Gr., mit (1891) 1189 Einw. Dabei reiche Kupfergruben, die früher 600—700 Menschen beschäftigten, in jüngster Zeit aber fast verlassen sind, während reiche Goldgruben erschlossen wurden.

**Cobbe**, Stadt, s. *Kobehy*.

**Cobbett**, William, engl. Publizist, geb. 9. März 1762 als Sohn eines Bauern zu Farnham in Surrey, gest. 18. Juni 1835, trat 1784 in Chatham ins Militär ein und ging 1785 mit seinem Regiment nach Neuschottland, kehrte aber 1791 als Sergeant nach England zurück, nahm seinen Abschied und wanderte 1792 nach Amerika aus. Kostloser Eifer im Studieren hatte inzwischen die Mängel seiner frühern Erziehung erlernet. Er trat zu Philadelphia unter dem Namen Peter Porcupine (= Stachelschwein) als Schriftsteller auf, wurde Buchhändler und gab die Zeitschrift »Porcupine's Gazette« heraus. Wegen einer Schwärzschrift zu einer hohen Geldbuße verurteilt, kehrte er 1801 nach London zurück und rebigierte bis an seinen Tod die *Londoner* »Weekly political Register«, die ein Mäurer genährter Bolamit war und den größten Einfluß auf die öffentliche Meinung,

namentlich auf die breiten Schichten des kleinen Bürgerstandes ausübte. Um 1804 trat er infolge eines Verhörsprozesses, der wegen einiger in seiner Zeitschrift veröffentlichten Artikel gegen ihn angestrengt war, zur radikalen Partei über. 1810 zog ihm ein Artikel über die Prügelstrafe im Heer eine Verurteilung zu zweijähriger Gefängnisstrafe und 1000 Pfd. Steel. Geldbuße zu. 1817 ging er für zwei Jahre nach Amerika, kehrte aber dann zurück, nahm seine Thätigkeit wieder auf und wurde der Führer der journalistischen Agitation für Parlamentsreform. Seit 1832 saß er für Edinham im Unterhaus, wo er jedoch keine bedeutende Stellung gewann. Von seinen Schriften sind zu nennen: »The works of Peter Porcupine« (Lond. 1801, 12 Bde.); »Treatise on Cobbett's Corn« (daf. 1828); »English grammar« (neue Ausg. 1883), in welcher die Beispiele eine fortgehende Satire auf das Königtum sind (für Deutschland bearbeitet von Plehner; 2. Aufl. von Katschmid, Leipzig, 1839); »Collection of state trials« (Lond. 1809—10, 3 Bde.); »Parliamentary debates« (daf. 1803—18, 20 Bde.); »History of the Protestant reformation« (neue Ausg. 1867; deutsch, 4. Aufl., Mainz 1862). Eine Auswahl seiner »Political works« erschien zu London 1848 in 6 Bänden. Vgl. S. Poyton-Bulwer, *Geschichtliche Charaktere*, Bd. 2 (deutsch, Leipzig, 1871), und Edw. Smith, *William C.* (Lond. 1878, 2 Bde.).

**Cobbler**, amerikan. Getränk aus Wein (besonders Sberry), Zucker, Orangenschalen und gewöhnlichem Eis, wird durch einen Strohhalm getrunken.

**Cobden**, Richard, der berühmte Vertreter des Freihandels, geb. 3. Juni 1804 in Dunford bei Wiburth in Sussex als Sohn eines kleinen Grundeigentümers, gest. 2. April 1865 in London. Nachdem er in seiner Jugend hatte Schafe hüten müssen, verließ er früh das elterliche Haus und fand Beschäftigung in London bei einem Verwandten, der eine Kattunfabrik besaß. Durch Fleiß und Thätigkeit schwang er sich zum auswärtigen Agenten für sein Haus empor, als welcher er Nordamerika und einen großen Teil von Europa bereiste, und wurde dann Teilhaber eines Kattungeschäfts in Manchester. Die Fabrikation eines besseren Kattuns, namentlich geschmackvoller Dessins, als Manchester zuvor erzeugt hatte, drachte ihn bald in den Besitz eines blühenden Geschäfts. Die Aufmerksamkeit des Publikums zog er zuerst durch zwei Flugschriften: »England, Irland und Amerika« und »Huglands«, auf sich. Die letztere war bestimmt, den Glauben an die unermesslichen Hülsenquellen Huglands zu befeigen und nachzuweisen, daß die große nordische Macht zur Ferndom Englands nur durch Herstellung freien Verkehrs zwischen beiden Ländern zu machen sei. Auch die erstere Schrift entwickelte ein System des Friedens und verworf den alten Vorschlag von dem Gleichgewicht der Mächte. Den Einfluß, den beide Schriften dem Verfasser bei der industriellen Aristokratie Kanarasiens eintrugen, benutzte er 1835 zur Gründung des Athenäums, eines der geistigen und sittlichen Ausübung der in den Fabriken und Kontoren Manchesters beschäftigten jungen Leute gewidmeten Institute. Manchester besand sich damals noch unter der Jurisdiktion eines aristokratischen Grundherrn. C. drachte es dahin, daß der Lord of the manor einem Gemeinderat Platz machte, in welchen er selbst als Alderman gewählt wurde. Kurz darauf ward er auch Präsident der Handelskammer. Inzwischen hatte er auf einer Reise nach den Vereinigten Staaten die dortigen industriellen Zustände stu-

diert, die unter 2 ober 3 nachzuschlagen.

diert, besuchte dann Ägypten, die Türkei, Griechenland und 1838 Deutschland. Hier fasste er die Idee eines Vereins zum Schutz der Interessen des Mittelstandes gegen die Übergriffe der Aristokratie, welche zur Gründung der Anti-Cornlaw-League (s. d.) führte. Als 1838 die Handelskammer über eine Petition wegen Modifikation der Korngesetzte berathschlagte, forderte C. die gänzliche Abschaffung derselben; sein Amendement erhielt die Stimmenmehrheit. Die 13. Dez. 1838 an das Parlament gerichtete Vorstellung fand in den industriellen Kreisen großen Anklang, und zahllose Petitionen schlossen sich an. Mit der jetzt erfolgten Gründung der League begann Cobdens öffentliche Wirksamkeit. Von der Stadt Stodport 1841 in das Parlament gewählt, ergriff er das Wort fast nur in der Frage des freien Handels und namentlich der Aufhebung der Kornzölle. So legte er in der Session von 1843 bei dem Antrag auf Unteruchung des Kornstandes im Lande in meißterhafter Rede die Vertheidigung des Interesses der Bodenaristokratie von dem des eigentlichen Landmanns in klares Licht, entwarf ein erschütterndes Gemälde der Leiden des Volkes im Norden von England und machte den Premierminister als Hauptstüpe der Korngesetzte für alles Unheil verantwortlich. Den Bestrebungen der League lauten 1845 die Aussichten auf eine sehr geringe Ernte zu flatten, infolge deren der Unwille der Mittelklassen gegen die Korngesetzte so bedenklich stieg, daß der begabteste Staatsmann der gegnerischen Seite, Sir Robert Peel, die Notwendigkeit erkannte, dem gewaltigen Druck von außen nachzugeben. C. aber erklärte sich, als Peel Anfang 1846 seinen Plan zur Abschaffung der Kornzölle vorgelegt hatte, gegen die hierfür feitzgesetzte dreijährige Frist und drang auf vollständige Aufhebung dieser Zölle. Erkrankung hielt ihn lange von dem Parlamente fern, und erst in den letzten Sitzungen der sogen. Kornjerbebatte über die Peelsche Bill und von der Toriesseite gestellten Antrag auf Verwerfung derselben war er wieder gegenwärtig. Als mit der Annahme der Peelschen Korngesetzbill in beiden Häusern des Parlaments der Sieg der League entschieden war, beantragte C. ihre Auflösung. Peel selbst hatte ihn in seiner berühmten Rede vom 26. Juni 1846 als denjenigen bezeichnet, dem allein das Verdienst dieser Reform gebühre. Die siebenjährige Agitation hatte nicht nur Cobdens Gesundheit, sondern auch seinem Vermögen große Nachteile gebracht. Die Erkenntlichkeit seines Volkes suchte ihn durch Eröffnung einer Subskription, die 100,000 Pfd. Sterl. eintrug, zu entschädigen. Er unternahm sodann eine Erholungsreise nach dem Kontinent. Von dem Badkreuz Hork (Weidring) ins Parlament gewählt, gab er sein Verdict auf und widmete sich ganz der Politik. Unter seiner Mitwirkung erfolgte 1849 die Aufhebung der Navigationsakte. Seine Bestrebungen galtten fortan der Einführung zweckmäßiger Erparungen in der Staatsverwaltung und der Ausdehnung des parlamentarischen Stimmrechts. Zugleich bewies er sich als Beförderer der Friedensgesellschaften, an deren Versammlungen er sich eifrig beteiligte. Von dieser Tendenz war auch sein dem Parlament vorgelegter Antrag auf Einführung eines internationalen Schiedsgerichts, welcher zwar 1849 durchfiel, aber, 1851 erneuert, die Erklärung Lord Palmerstons hervorrief, daß er die Grundzüge desselben gutheißt und möglichst anzuwenden suchen werde. In seiner Flugchrift »1793 und 1853« suchte er zu beweisen, daß die ganze Schuld des Revolutionskrieges von 1793 vielmehr England und seinen Verbündeten

als dem Pariser Konvent zuzuschreiben seien. Seine Parteinahme für Rußland während des russisch-türkischen Krieges sowie das von ihm 1857 beantragte Tabellsvotum gegen Sir John Bowring's kriegerisches Verhalten in China, welches eine Niederlage Palmerstons und die Auflösung des Parlaments zur Folge hatte, entzogen ihm einen Teil seiner Popularität. Nachdem er einige Zeit in Amerika zugebracht, ward er nach seiner Rückkehr von Nothdale wieder ins Parlament gewählt, wo er sich als schlagfertiger Gegner jeder Krieges- und Einmischungspolitik hervorthat. 1860 nahm er in Paris am Abschluß des englisch-französischen Handelsvertrags thätigen Anteil. Außer in seinem Vaterland wurde ihm auch in Serviers ein Ständbild gesetzt. Zum Andenken an ihn ist ein Cobden-Klub gestiftet worden, welcher die Herausgabe und Verbreitung freihändlerischer Schriften bezweckt. Cobdens Schriften und Reden erschienen gesammelt als »Political writings« (2. Aufl., Lond. 1867, 2 Bde.) und »Speeches on questions of public policy« (Hrsg. von J. Bright und Rogers, das. 1870, 2 Bde.). Vgl. F. v. Holtenborff, Richard C. (3. Aufl., Berl. 1874); Rab. Salis-Schwabe, Richard C. Notes sur ses voyages, correspondances, etc. (Par. 1879); John Morley, Life of Richard C. (Lond. 1881, 2 Bde.); Walder, R. Cobdens volkswirtschaftliche und politische Ansichten (Saab. 1885).

**Cobenzl**, ein fürstliches Adelsgeschlecht, welches schon im 13. Jahrh. urkundlich nachweisbar ist. 1564 wurde Ulrich II. in den Reichsfürstentumstand, 1675 Johann Philipp II. in den Grafentumstand erhoben. Historisch bemerkbar machten sich: 1) Johann Philipp, Graf von, Österreich, Staatsmann, geb. 28. Mai 1741 in Laibach, gest. 30. Aug. 1810 in Wien, hier und in Salzburg gekrönt, ward zuerst in Brüssel angestellt, 1767 Staatsrat, Schöpfer des Raubdepartements in Wien, 1772 Hofrat, begleitete Kaiser Joseph II. nach Frankreich und unterhandelte den Frieden zu Teschen (1779) als bevollmächtigter Minister. Darauf zum Viz.-Hof- und Staatskanzler ernannt, sollte er (1789) während der Unruhen in Brabant dort verhandeln, mußte sich aber, von den Ständen genötigt, nach Luxemburg zurückziehen, ward 1792 nach Kaunigs' Rücktritt Minister des Auswärtigen, betrieb ohne Erfolg den Austausch Belgiens und verhinderte nicht die zweite polnische Teilung. Er ward daher 1793 von der Leitung der auswärtigen Geschäfte entbunden und zum Kanstler der italienischen Provinzen ernannt. Später lebte er bis zum Lüneviller Frieden auf seinen Gütern, worauf er als außerordentlicher Postkammer nach Paris ging. Seit 1805 lebte er in Wien. Er war der letzte seines Stammes. Vgl. v. Sivenot, Die Politik des österreichischen Vize-Staatskanzlers Grafen Phil. v. C. unter Kaiser Franz II. (Wien 1874); Arneß, Graf Philipp C. und seine Memoiren (das. 1885).

2) Johann Ludwig Joseph, Graf von, Österreich, Staatsmann, Sohn des österreichischen Ministers Joh. Karl Philipp von C. (geb. 1712, gest. 1770), der weitaus begabtere und tüchtigere Vetter des vorigen, geb. 21. Nov. 1753 in Brüssel, gest. 22. Febr. 1809 in Wien, ging 1774 als Gesandter nach Kopenhagen, fungierte 1775—78 als solcher in Berlin und 1779—97 als Postkammer am russischen Hof. Da er sich bei der Kaiserin Katharina namentlich durch seine geistlichen Talente in Gunst setzte, gelang es ihm, alle Veruche Preussens, das Bündnis Rußlands und Österreichs zu trennen, zu vereiteln. 1797 unterhan-

Artitel, die unter C vermischt werden,

sind unter A oder B nachzuschlagen.



dette er zu Udine mit Bonaparte, unterzeichnete 17. Okt. den Frieden von Campo Formio, wohnte dem Kongress zu Rastatt bei und trat 1798 in seine frühere Stellung in Petersburg zurück. 1801 schloß er mit Joseph Bonaparte den Luneville Frieden und leitete als Vizekanzler bis zum Jahre 1805 die auswärtigen Angelegenheiten Österreichs. Er bewies sich in seiner staatsmännischen Thätigkeit als entschiedenen Beförderer der alten Regierungsweise und unerwüthlichen Bekämpfer der aus der französischen Revolution hervorgegangenen politischen Innovationen. Vgl. Journier, Genß und G. (Wien 1880).

**Cobequid Hills**, Höhenzug in der britisch-nord-amerikan. Provinz Neuschottland, erstreckt sich vom Cap Chignecto an der Fundybai bis zum Gut of Canso 280 km weit, dicht bewaldet, bis 335 m hoch, besteht aus Granit und Porphyr und hat an der Windmitte und an der Nordseite reiche Lager von Selenitsteinen und Eisen.

**Cobet**, Carel Gabriel, holländ. Hellenist, geb. 28. Nov. 1813 in Paris, gest. 26. Okt. 1889 in Leiden, studierte 1831—36 in Leiden, verließ daselbst, bis er 1840 auf Staatskosten eine wissenschaftliche Reise nach Italien antrat, wo er 5 Jahre verweilte, und erhielt 1848 an der Universität Leiden eine Professur. Einer der bedeutendsten Kritiker auf dem Gebiet der griechischen Poesie, hat er sich besonders um die Feststellung des attischen Dialekts verdient gemacht. Seine kritischen Hauptwerke sind: »Variae lectiones« (Leiden 1854, 2. Aufl. 1873); »Novae lectiones« (das. 1858); »Miscellanea critica« (besonders zu Homer und Demosthenes, das. 1876), und »Collectanea critica« (das. 1878). Dazu kommen: »Observationes criticae in Platonis comici reliquiis« (Amsterd. 1840) und »Observationes criticae et palaeographicae ad Dionysii Halicarnassensis antiquitates romanae« (Leiden 1877). Herausgegeben hat er: »Diogenes Laërtius« (Bar. 1850); »Hyperidii orationes duae« (Leiden 1853—58, 2. Aufl. 1877); Xenophons »Anabasis« (das. 1859, 3. Aufl. 1881) und »Hellenica« (Amsterd. 1862, 2. Aufl. 1880); Hyfias (das. 1863); von den Römern den Cornelius Nepos (Leiden 1881). Auch war E. Mitherausgeber der »Anemohyne«. Seine Briefe aus Italien an Geel wurden von Bruin und van der Mey herausgegeben (Leiden 1891).

**Cobham** (spr. kossdm), Dorf in der engl. Grafschaft Kent, 5 km von Gravesend, mit 968 Einw. und einem von W. Broote und Juigo Jones erbanten Schloß des Grafen Darlen, welches eine wertvolle Gemäldesammlung (darin Werke von Titian, Paul Veronese, Rubens, van Dyk) enthält und von einem großen Park umgeben ist.

**Cobida** (Covida), arab. Längenmaß. — 0,483 m.  
**Cobja** (spr. tobischa), Hafenort in der südl. Provinz Antofagasta, am leichten Bai, mit starker Brandung, unter 22°34' südl. Br., war früher als Puerto la Mar der einzige Hafen Bolivias und zählte 2000 Einw., hat aber, nachdem der Verkehr sich nach Antofagasta und Tocopilla gewendet hat, nur noch 429 Einw.

**Cobitis**, die Schmerle.

**Cobia** (provençal, v. lat. copula), in der Myth der Provençalen sowie die Strophe.

**Cobourg**, Stadt in der Provinz Ontario (Kanada), am Erie-See, mit gutem Hafen, hat tägliche Dampferverbindung mit Charlottetown im Staat New York, eine westeuropäische Universität, Dampfsmühlen, Sägewerke und Gerbereien, Ausfuhr von Holz, Eisenerz und Getreide und (1891) 4829 Einw.

**Cobra di Capello** (port.), die Brillenschlange.  
**Cobre** (Sum E., = ein Kupfer-), ältere brit. Münze von 26,7 g Kupfer, = 2/3 Wintems von 20 Reich.  
**Cobs** (engl.), eble Reitpferde, die zwischen den Ponies und größern Pferden stehen.

**Coburg**, 1) Stadt in der Grafschaft Bourle der Provinz austria. Kolonie Victoria, 8 km nördlich von Melbourne, mit dem es durch Eisenbahn verbunden ist, mit großem Gefängnis (Kentsidge Stodade) und (1891) 4559 Einw. — 2) E. Coburg.

**Coburgia Belladonna**, f. Amaryllis.

**Coca**, f. Erythroxylon.

**Cocagna** (ital., spr. kamma), früher Karnevals-lustbarkeit der Neapolitaner, wobei ein pyramidenförmiges Gerüst mit allerlei Eßwaren, dessen Seiten durch Fett schlüpfrig gemacht waren, erstleitet werden mußte, um die Speisen als Beute und Preis zu erlangen. Die auf Kosten des Königs erfolgende Veranstaltung ist vielleicht auf die in der römischen Kaiserzeit üblichen Fruchtverteilungen an das Volk (congiarium) zurückzuführen. Daher französisch Pays de Cocagne, soviel wie Schlaraffenland.

**Cocanaba**, f. Kachaba.

**Cocca, Pizzobi**, höchster Gipfel der Pergamaster Alpen, 3052 m, von Bondione im Seriothal aus (schwierig) zu besteigen.

**Cocciapieller**, Francesco, ital. Politiker, geb. 4. Okt. 1831 in Rom, von schweizerischer Abstammung, trat in das päpstliche Heer, beteiligte sich 1848—49 an dem römischen Aufstand, floh dann nach Piemont und diente 1850 und 1856 in Garibaldi's Freischaren. 1870 kehrte er nach Rom zurück, lebte dann längere Zeit in England und Frankreich und war seit 1882 in Rom als Journalist thätig. Er griff in besonders gefährdeten Zeitungen habituelle Männer aller Parteien, insbes. aber die Katholiken aufs heftigste an, indem er sie der Korruption und Ausbeutung des Volkes beschuldigte. Er ward deswegen angeklagt und zu Gefängnis verurteilt, aber infolge seiner Wahl in die Deputiertenkammer im Oktober 1882 aus der Haft entlassen. Da er in der Kammer keinen Anhang für sein Verhalten fand, das Anhänglichkeit an das Haus Savoyen mit den heftigsten Anklagen gegen die Regierung verneinte, legte er 9. Juni 1883 sein Mandat nieder und ward von neuem wegen Verleumdung zu mehrjähriger Gefängnisstrafe verurteilt, von der ihn seine Neuwahl zum Deputierten von Rom im September 1886 befreite.

**Cocceji**, 1) Heinrich von, deutscher Rechtsgelehrter, geb. 25. März 1644 in Bremen, gest. 18. Aug. 1719, studierte in Leiden und in England, wurde 1672 zu Heidelberg, 1688 zu Utrecht Professor der Rechte, 1690 Ordinarius der Jurisprudenz zu Frankfurt a. C. und 1713 in den Adelstand erhoben. Sein Hauptwerk: »Juris publici prudentia« (Frankf. 1695 u. ö.), war lange Zeit das allgemeine Kompendium für die Disziplin des deutschen Staatsrechts. Viel gebraucht war auch seine »Anatomia juris gentium« (Frankf. 1718).

2) Samuel, Freiherr von, deutscher Rechtsgelehrter, jüngster Sohn des vorigen, geb. 20. Okt. 1679 in Heidelberg, gest. 4. Okt. 1755, ward 1702 ordentlicher Professor in Frankfurt a. C., 1704 Regierungsrat zu Halberstadt, 1710 Direktor der Regierung daselbst, 1714 Geheimen Justiz- und Oberappellationsrat in Berlin, 1728 Kammergerichtspräsident, 1727 Staats- und Kriegsminister, 1780 Chef aller geistlichen Sachen und Obercurator aller

Universitäten, 1731 Präsident des Oberappellationsgerichts, 1738 Chef der Justiz in allen preussischen Landen, 1747 Großkanzler. 1749 erhob ihn der König in den Freierberrenstand. Sein Hauptverdienst war die Verbesserung der Rechtspflege in Preußen. Auf dem Gebiete des materiellen Rechts hat das von ihm auf naturrechtlicher Grundlage ausgearbeitete »Projekt des Corporis juris Fridericiani« (Galle 1749—51, 2 Tle.) seine Gültigkeit erlangt und wurde auch den 1780 von neuem begonnenen Vorarbeiten für das allgemeine preussische Landrecht nicht zu Grunde gelegt. Er schrieb noch: »Novum systema jurisprudentiae naturalis et romanae«, ursprünglich als Einleitung zu seines Vaters Werk »Grotius Illustratus« (Areal 1744—52, 4 Bde.), dessen Herausgabe er beforzte. Pfl. Trenbeldburg, Friedrich d. W. und sein Großkanzler S. v. C. (Berl. 1863).

**Coccius** (eigentlich Koch oder Koken), Johannes, holländ. Theolog, geb. 1603 in Bremen, wurde 1629 Professor theol., 1636 in Francker und 1650 zu Leiden, woselbst er bis zu seinem Tode (5. Nov. 1669) wirkte und Gründer einer eigentümlichen Richtung (s. Bundestheologie) wurde. Seine »Summa doctrinae de foedere et testamento Dei« (5. Ausg., Leiden 1683) hat die reformierte Scholastik erstmalig erschüttert, indem sie die kirchliche Dogmatik erfolgreich aus der biblischen Theologie zu erneuern und zu bereichern unternahm. Sein »Lexicon et commentarius sermonis hebraei et chaldaici Veteris Testamenti« (Leiden 1669) ist das erste vollständige Wörterbuch der hebräischen Sprache.

#### Cocciidae, s. Coccus.

**Coccidium Leuck.** Protozoengattung der Gregarinen, im Jugendzustand kugelförmig, ovale oder kugelige Gebilde mit deutlichem Kern und stark granuliertem Protoplasma, welche in Epithelzellen verschiedener Organe bei Wirbeltieren, Kollusen und Gliedertieren scharozogen und bei dem gewöhnlich massenhaften Vorkommen für ihre Träger nicht unbedenklich sind. Im weiteren Wachstum, während dessen sie die beherbergenden Zellen stark aufblähen und schließlich zerstören, scheiden sie auf ihrer Oberflächse eine Kapel aus, deren Inhalt sich zu Sporozoiten, Sporen, resp. Pseudonavicellen, kleinen taufnähnlichen Gebilden, umwandelt. Diese entwickeln sich im Körper des Wirtes oder außerhalb desselben fischelförmige Gebilde, die sich im Körper des Wirtes in amöboiden Formen verwandeln, welche den jungen Coccidien gleichen. *C. oviforme Leuck.* lebt in der Leber des Kaninchens und des Menschen in den Epithelzellen der Gallengänge, gelangt im eingekapselten Zustand in den Darm und aus diesem ins Aerie, wo es sich weiter entwickelt. Bei massenhaftem Auftreten bilden die Coccidien in der Leber krebbsartige, lastigsten die hähereingroße Knoten, welche einen graugelben Brei mit vielen weißen Körperchen enthalten. Durch Vernichtung zahlreicher Epithelzellen führen die Coccidien ernie Junktionsstörungen der betreffenden Organe herbei und können das Leben bedrohen, event. vernichten. Die Infektion des Menschen geschieht wohl durch Kaninchen, mit deren Excrementen Sporen in das Trichwasser oder sonst an Orte gelangen, von wo eine Übertragung auf den Menschen möglich ist. Die Behandlung muß sich auf die Besämpfung der Symptome und Verhinderung weiterer Infektion richten. *C. perforans Leuck.*, kleiner als das vorige, lebt in den Epithelzellen des Darmkanals von Hund, Katze, Kaninchen, auch vom

Antifel, die unter K vernicht werden,

Menschen und entwickelt sich vollständig in dem Wirt, so daß bei einmaliger Infektion, die wohl von den genannten Tieren ausgeht, eine Vererbung der Parasiten an Erbt und Stelle stattfindet. Dieselbe bewirkt Zerstörung des Epithels, Schwellung und Infiltration der Schleimhaut, Verstopfung der Nierenkanälchen, Drüsen, Gewebsbildung mit ihren lymphatischen Erscheinungen. Da die eingekapselten Coccidien sehr widerstandsfähig sind, kann sich die Behandlung nur gegen die junge Brut richten. Die Hauptsache ist Vermeidung der Ansteckung durch die genannten Haustiere.

**Cocciella**, der Marienfäher; Cocciellidae, Marienfäher, Familie aus der Ordnung der Käfer, s. Marienfäher.

#### Cocclionella, die Kocchenille.

#### Cocciun, s. Kocchenille.

**Coccius**, Ernst Adolph, Augenarzt, geb. 19. Sept. 1825 in Knauthain bei Leipzig, gest. 26. Nov. 1890 in Leipzig, studierte hier und in Prag, war 1849—57 Hausarzt an der Leipziger Augenheilkunst, habilitierte sich 1851 als Privatdozent für Augenheilkunde an der Universität und war 1858 außerordentlicher Professor der Medizin; auch gründete er eine eigne Augenklinik und leitete dieselbe bis 1867. In diesem Jahr wurde er ordentlicher Professor und Direktor der Augenheilkunst. Er schrieb: »Über die Ernährungsweise der Hornhaut und die fernführenden Gefäße des menschlichen Körpers« (Leipz. 1852); »Über die Anwendung des Augenpiegels nebst Angabe eines neuen Instruments« (daf. 1853); »Über die Neubildung von Glasläuten im Auge« (daf. 1857); »Über Glaucom, Entzündung und die Autopsie mit dem Augenpiegel« (daf. 1859); »Über das Gewebe und die Entstehung des menschlichen Glaskörpers« (daf. 1860); »Der Mechanismus der Accommodation des menschlichen Auges nach Beobachtungen im Leben« (daf. 1867); »De instrumentis quibus in operationibus oculorum palpebrae fixae tenentur« (daf. 1869); »Über Augenverletzungen und ihre Behandlung« (daf. 1871); mit Wilhelm: »Die Heilanstalt für arme Augenträger zu Leipzig« (daf. 1870); »Über die Augentrantungen, welche die Fäden in der Augenheilkunst deodachtet wurden« (daf. 1871); »Ophthalmometrie und Spannungsmessung am kranken Auge« (1872); »Über die Diagnose des Scharpurs im Leben« (1877); »Über den Truf des Tensor chorioideae auf den Glaskörper beim Nahsehen des menschlichen Auges« (7. internationaler Ophthalmologenkongress, Wiesbaden 1888). Er war ein ausgezeichnete Operateur und hat sich auch um die Physiologie, Anatomie und Pathologie des Auges verdient gemacht. Er verband zur Untersuchung des Augenhintergrundes im polarisierten Lichte den Augenpiegel mit einem Polarisationsapparat und vermochte dadurch die feinsten Veränderungen der Aderhaut genau zu diagnostizieren. Auch gab er eine Methode zur ophthalmoskopischen Diagnose des Nistagmus an, eine Methode, sein eignes Auge im Spiegel zu untersuchen, und ein neues Ophthalmometer.

**Coccoloba L.** (Seetraube, Traubenampfer, Traubenbaum), Gattung aus der Familie der Polygonaceen, Bäume und Sträucher des tropischen America, mit abwechselnden, großen Blättern, diejen gegenüberstehenden langen Blütenähren oder Trauben und beerenartige, dreifaltiger Aufs. *C. uvifera L.*, ein ansehnlicher Baum Ostindiens und Südamerikas, welcher am Strande und oft im Wasser wächst, hat herzförmige, lederartige, glänzende, fläch-

find unter K oder Z nachzuschlagen.

spizige Blätter mit oft roten Rippen, weißliche, wohlriechende Blüten in sehr langen Trauben und kirschgroße rote Früchte. Er liefert das westindische oder amerikanische Kino; die säuerlich-süßen Früchte werden in America geessen, die bittere und abstrinierende Wurzel und Rinde dient gegen Durchfälle &c. Das Holz ist gerber, hart und schwer und wird zu Röhren k. verarbeitet. *C. pubescens* L., ein Baum in Bergwäldern von Südamerika und Martinique, oft 20—25 m hoch, hat sehr große, fast kreisrunde, weich behaarte Blätter, Blüten in länglichen Trauben und eßbare Früchte. Man kultiviert diese und andre Arten in unsern Warmhäusern.

**Cocosteus**, s. Fische.  
**Cocosthaustes**, der Kernbeißer.  
**Cocculin**, s. wie Vitrinogen.  
**Cocculus palmatus**, s. Jateorhiza.  
**Coccus**, s. wie Micrococcos, s. Batterien.  
**Coccus**, Schildlaus; Coecidae, Schildläuse; Familie aus der Ordnung der Halbfüßler; s. Schildläuse.  
**Coccygum**, das Steißhuhn.  
**Coccygobnyie** (griech.), Neurose im Gebiet des Steißbeines, welche als Teilerscheinung der Hysterie (mit oder ohne totale Erkrankung im Bereich der weiblichen Geschlechtsorgane) oder nach Verwundung oder Entzündung der Wirbel des Steißbeines vorkommt, findet sich besonders bei weiblichen Geschlechtern, wo durch Geburten derartige Verletzungen häufiger vorkommen. Auch die durch Parametritis veranlaßten Narben verursachen C. Die Behandlung richtet sich nach dem Ergebnisse der Untersuchung. (Vögel.)

**Coccygomorphae**, nach Huxley die Aucklands.  
**Cocentaina**, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Alicante, am Fuße des Montcriste (1386 m), nördlich von Alcoy gelegen, hat Reste alter Mauern und Türme, ein Schloß der Herzöge von Medinaeli, Papierfabrikation und (1887) 7758 Einw.

**Cochabamba** (spr. tosa-ba), Departement der Republik Bolivia (s. Karte Argentinische Republik u. c.), grenzt im S. an Chuquisaca und Potosi, im W. an La Paz, im N. an Beni und im O. an Santa Cruz, 69,380 qkm (1260 QM.) groß, mit (1889) 196,766 Einw. Das Land, von den Abhängen der östlichen Cordillieren bedeckt und bis auf einzelne Hochebenen sehr gebirgig, wird namentlich von einer von den Andes nach C. ziehenden Gebirgskette mitten durchzogen, von welcher Luellflüsse des Beni und Mamore nach N., Rio Grande mit Mizque nach SO. abfließen. Der größte Teil seiner Gewässer gehört dem Rio Guapay an. Das Klima ist gemäßigt und gesund, und bei der großen Fruchtbarkeit des Bodens bildet das Departement daher den schönsten und ergiebigsten Teil der Republik; nur an Metallreichthum steht es den westlichen Gegenden nach. Hauptbeschäftigung ist Landbau, nächst dem Viehzucht; der Verkehr ist dagegen seiner Schwerkraft halber wenig bedeutend. — Die Hauptstadt C., unter 17°21' südl. Br. und 66° 12' weatl. L. v. Gr., 2560 m ü. M., an einem Zuflusse des Rio Grande, in einem fruchtbaren Thal, ist Sitz eines Bischofs, eines deutschen Konvikts, hat 15 Kirchen, 10 Klöster, ein Spital, eine sogen. Universität, eine höhere Schule und (1889) 19,507 Einw., welche Wollen- und Baumwollentstoffe, Leder, Sättel, Töpferwaren u. a. erzeugen und Handel mit Getreide und namentlich mit Ziehbrenne aus den benachbarten Wäldern betreiben. Die Stadt wurde 1565 als Ciudad de la Cruz de Oropesa gegründet, doch ist der spanische Name durch den indischen verdrängt worden.

Keitel, die unter C. vermischt stehen,

**Cochery** (spr. tocheri), Louis Adolphe, franz. Minister, geb. 1820 in Paris, ließ sich als Advokat daselbst nieder. Nach der Februarrevolution ward er zum Kabinettschef des Justizministers ernannt, dann Substitut des Generalprokurators, legte indes diesen Posten bald nieder und kehrte zur Advokatur zurück, um besonders in politischen und Preisprozessen zu plaidieren. Bei den Neuwahlen zum Gesetzgebenden Körper 1869 wurde er als unabhängiger Kandidat gewählt; er nahm in der Kammer seinen Sitz auf der Linken. Am 5. Juli 1870 gab er durch seine Interpellation über die spanische Thronabdicatur Gramon zu der triegerischen Rede vom 6. Juli Gelegenheit, stimmte aber dann gegen den Kriegstribunal. Ende Oktober begleitete er Thiers nach Versailles zu den Bessentischandverhandlungen, erwarb sich dabei durch seine Geschicklichkeit dessen Beifall und blieb fortan sein treuer Anhänger und Freund. In die Nationalversammlung gewählt, trat er dem linken Centrum bei. Seit 1876 Mitglied der Deputiertenkammer, ward er 1877 zum Mitglied des Veltausstellungskomitees ernannt und besetzte vom 6. Febr. 1879 bis 1885 das neuerrichtete Ministerium für Posten und Telegraphen. Seit 1888 ist C. Senator.

**Cochin**, ind. Balaallinat, s. Kottschin.  
**Cochin** (spr. tosching), Charles Nicolas, franz. Kupferstecher, geb. 1688 in Paris, arbeitete nach alten und neuen Meistern, wurde 1731 Mitglied der Akademie und starb 1764. Seine Zeichnungen sind mit Geist und Geschmack ausgeführt, doch war er in kleinern Blättern glücklicher als in großen. — Sein Sohn und Schüler Charles Nicolas, geb. 22. Febr. 1715 in Paris, gest. daselbst 29. April 1790, bereiste Italien, über dessen Kunstschätze er ein Buch: »Voyage d'Italie, etc.« (Par. 1758, 3 Bde.), schrieb, wurde 1752 Inspektor des königlichen Kupferstichkabinetts und 1757 geabelt. C. war der gewandte und rasch fertige Illustrator des damaligen französischen Buchhandels. Er lieferte an 2000 Blätter. Doch gibt es auch viele Stiche von ihm, welche mit größern Ansprüchen auftreten, so die von ihm nach Berner radirten zwölf Platte französicher Serbisen und verschiedene Blätter aus der heiligen Geschichte. Mit Gravelot gab er »Iconologie par figures, ou traité complet des allégories, emblèmes« (Par., 4 Bde.) heraus. (Vgl. »Mémoires inédits de Ch. Nic. C.« (Hrsg. von Henry, Par. 1881).)

**Cochinchina**, Land, s. Kottschina.  
**Cochläus** (eigentlich Dobeneck), Johann, Wegner Luthers, geb. um 1479 in Wendelstein bei Nürnberg, gest. 1552 in Breslau, war Rektor der Schule zu St. Lorenz in Nürnberg, dann Dechant an der Frauenkirche zu Frankfurt a. M. und Rektor in Mainz, 1527—39 Domherr zu Meissen und endlich Kanonikus am Dom in Breslau. Er bot Luther in Worms einen theologischen Zweikampf an und erfuhr von diesem eine scharfe Abweisung in der Schrift »Sider den gemampelten Mann C.« (1523); später war er Mitarbeiter an der Augsburger Konfutation, auch auf dem Regensburger Kolloquium von 1546 thätig und schrieb unter anderem: »Martin Luther, das ist kurze Beschreibung seiner Handlungen und Ansichten der Zeit nach vom 1517. bis auf das 1546. Jahr seines Absterbens.« (a. d. Lat. ins Deutsche überf. von Düber, Angolt. 1582). Vgl. Otto, Johann C. (Bresl. 1874); Gehl, Joh. C., der Wegner Luthers (Lppen 1886).

**Cochlea** (lat.), die Schnecke im Chr (s. d.); Cochleae, die gehäuftragenden Schnecken.

sind unter A oder 3 nachzufolgen.

**Cochlearia L.** (Löffelkraut), Gattung aus der Familie der Cruciferae, ausdauernde oder einjährige Kräuter mit abwechselnden, ganzen oder fiederförmigen Blättern, meist weissen Blüten in endständigen Trauben und oblongen oder kegelförmigen Schötchen. Etwa 25 Arten in den gemäßigten und kalten Klimaten der nördlichen Erdhälfte, meist am Meeresrande oder auf Salzboden. *C. officinalis L.* (Schwarbodsheil, Storbkraut), eine ein- oder zweijährige Pflanze mit dicken, getheilten, breit eiförmigen, am Grunde herzförmigen Wurzelblättern, länglichen, gezahnten und etwas buchtigen Stengelblättern, weissen Blüten und fast kegelförmigen Schötchen, wächst an den Küsten von Mittel- und Nordeuropa und ist eine der am weitesten gegen den Pol gehenden Phanerogamen. Auch findet sie sich hier und da an Salzquellen und auf den Boralten Berns in mehr als 1000 m Meereshöhe. Sie wird als Salzpflanze und zum medizinischen Gebrauch (gegen Storb) kultiviert. Beim Zerreiben riecht das frische Kraut scharf senfartig und schmeckt scharf und salzig; es liefert 0,25—0,5 Proz. ätherisches Öl, welches zum Senföl in naher Beziehung steht, und enthält viel an Salpetersäure und organische Säuren gebundenes Alkali. Der Spiritus Cochleariae (Löffelkrautspiritus), durch Destillation von Spiritus über blühendem Löffelkraut gewonnen, dient zu Rindwasser, bei storbuchigen Affektionen des Johannisfisches. *C. armoracia L.* (*C. rusticana Lam.*, *Armoracia rusticana Flor. Welter.*, gemeiner Meerrettich, Raretzig, Green, Aren, Fleischkraut, i. Tafel-Gemüse II.) ist eine ausdauernde Pflanze mit sehr großen, oblongen, gekerbten Wurzelblättern, 0,8—0,9 m hohem Stengel, fiederförmigen unter u. lanzettlichen, gekerbt-gezähnten ober Stengelblättern, weissen Blüten in schwächlichen Trauben und elliptischen Schötchen, in Mitteleuropa und dem Orient heimisch, findet sich vertriebt an Flussufern durch ganz Europa und wird der Wurzel halber vielfach kultiviert (besonders bei Hamburg und Lübbenau). Man legt im April die von allen Nebenweigen befreiten Würzlinge reihenweise 0,30 m voneinander in schief laufende Löcher, bedeckt sie bis auf das Kronenende, legt sie um Johannis bloß, um alle Seitenwurzeln zu entfernen, und erntet im November. Die dicken, 60 cm langen und längeren Hauptwurzeln (Stangen) werden zum Gebrauch aufbewahrt, die dünnen Wurzeln sowie die Nebenwurzeln zu künftigen Setzlingen bestimmt. Die frische Wurzel hat beim Zerreiben einen süchtig-scharfen, höchst durchdringenden, zu Thränen reizenden Geruch und einen scharfen, brennenden und beißenden Geschmack; sie rötet die Haut und zieht Blasen auf derselben. Früher wurde sie medizinisch benutzt, jetzt ausschließlich als Küchengewürz und Gemüswurzel. Der wirksame Bestandteil ist ein beim Zerreiben der Wurzel sich bildendes ätherisches Öl, welches, wie es scheint, mit dem ätherischen Senföl völlig übereinstimmt.

**Cochlearium** (lat.), bei den alten Römern Behälter zum Rosten der eisernen Weinbergschnecken.

**Cochliodus**, f. schiffische.

**Cochlospermum Kunth**, Gattung aus der Familie der Bizaceae, Sträucher und Bäume, besonders im tropischen Asien und Australien, mit handförmig geteilten Blättern, großen gelben Blüten in Trauben und Fruchtzapfen, deren Samen lange Wollhaare besitzen. Von den elf Arten liefert *C. Gossypium Dec.*, ein schöner Baum auf den Küsten von Noronhandel, Tranantur und in Ceylon mit auf der untern Seite

filzigen, sehr großen, getheilten Blättern und hellgelben Blüten, die schon vor den Blättern erscheinen, ein draunes, im Wasser nur teilweise lösliches traganthartiges Gummi (Kuteragummi); die rote Samenwolle dient zum Färben. Von *C. tinctorium Perot.*, einem Halbstrauch in Senegalien, dient die Wurzel, *Racine de sayar*, zum Färben.

**Cochon** (franz., *fr. schone*), Schwein; unsaubere Mensch; Cochonnerie, Schweineri, Unfähigkeit.

**Cochonnet** (franz., *fr. schone*), f. Socia.

**Cochrane** (*fr. cochon*), 1) Thomas C. Graf von Dundonald, brit. Seeheh, geb. 14. Dez. 1775, Sohn des als Chemiker namhaften Archibald C., Grafen von Dundonald, geb. 31. Oct. 1860, trat 1793 auf einem von seinem Oheim, dem spätern Admiral Alexander C. befehligten Schiff in den Seedienst. Als Leutnant erhielt er 1800 das Kommando der *Brigg Speedy*, mit welcher er im Mai 1801 eine spanische Fregatte bei Barcelona und im ganzen in 10 Monaten mehr als 50 Schiffe mit 122 Kanonen wegnahm, wofür er zum Kapitän befördert wurde. Im Juli 1801 mußte er vor einem Geschwader von drei französischen Linienschiffen die Flagge streichen, ward jedoch bald ausgewechselt. 1806 erhielt er den Befehl der *Ballas*, einer Fregatte von 32 Kanonen, und that sich in den Kämpfen gegen die französische Flotte aufs rühmlichste hervor; auch blieb er auf der See, als er 1806 ins Parlament gewählt worden war. 1809 vernichtete er auf der See von Alg., unweit Rochefort, einen Teil der französischen Flotte, geriet aber bei dieser Gelegenheit mit seinem Vorgesetzten, Lord Gambier, und mit der Admiralität in Konflikt und wurde auf Halbloß gestellt. Nachdem C. infolge dessen die Admiralität besorg angereizt hatte, ward er 1814 angeklagt, bei der Ausbreitung solcher politischer Nachrichten behufs einer Börsenspekulation beteiligt gewesen zu sein, und ohne Beweis seiner Schuld zu 1000 Pfd. Sterl. Geldstrafe, zwölfmonatigem Gefängnis und Ausweisung am Franger verurteilt sowie mit Aussetzung aus dem Haus der Gemeinen, Verlust seines Ranges in der Flotte und des Bathordens bestraft. Das Land war entrüftet über diese Härte, und die Wähler von Westminster wählten C. wieder zu ihrem Vertreter. Nach einjähriger Haft (der Franger war ihm erlassen worden) trat er im Parlament als Gegner des Ministeriums auf, ging aber 1818 als Admiral in den Dienst der neuen Republik Chile, zeichnete sich in dem Unabhängigkeitskrieg derselben außerordentlich aus und nahm 1820 Valdivia und 1821 Yma. 1823—25 fand C. als Admiral im Dienste des Kaisers Dom Pedro von Brasilien, 1827 übernahm er den Befehl der griechischen Flotte, legte denselben aber schon Ende 1828 wieder nieder, da er nicht die nötige Unterstützung fand. Nach England zurückgekehrt, ward C. nach der Thronbesteigung Wilhelms IV. 1831 in seinen früheren Rang in der Flotte wieder eingekleidet und wenige Tage darauf zum Konteradmiral ernannt. Durch den Tod seines Vaters 1831 ward C. Graf von Dundonald. In der Folge beschäftigte er sich besonders mit dem Studium nautischer und mechanischer Erfindungen; er avancierte 1842 zum Vizeadmiral, erhielt 1847 das Großkreuz des Bathordens und ward 1848 Oberbefehlshaber der in den westindischen und nordamerikanischen Gewässern stationierten Flotte, von wo er 1851 mit dem Rang eines Admirals zurückkehrte. 1854 ward er Rear-Admiral von Großbritannien. Über sein Leben berichtete er in »Narrative of services in the libe-

ration of Chile, Peru and Brazil» (Lond. 1859) und in der »Autobiography of a seaman« (1860, 2 Bde.; neue Ausg. 1873). Letztere fand in dem »Life of Lord C.« von seinem Sohn Thomas C. (1869, 2 Bde.) ihren Abſchluß.

2) Sir Thomas's Sohn, Vetter des vorigen, ältester Sohn des oben genannten Admirals Sir Alexander C., geb. 5. Febr. 1789, geistl. 19. Okt. 1872, widmete sich gleichfalls dem Seewesen, ward 1806 im Alter von 17 Jahren von seinem Vater zum Kapitän befördert, nahm 1807 das französische Schiff La Favorite und trug viel zur Unterverfung der Dönemart gehörigen westindischen Inseln bei. 1837 für Ipswich ins Parlament gewählt, stimmte er mit der konservativen Partei. 1841 wurde er Konteradmiral und 1844 Oberbefehlshaber in Cümbien. Hier unternahm er 1845 eine glückliche Expedition gegen die Seeräuber des Indischen Archipels und bemächtigte sich 1846 der Hauptstadt des Sultans von Borneo. 1850 wurde er Vizeadmiral, 1856 Admiral, 1865 Admiral der Flotte.

3) Alexander Dundas Raß Wallie, Lord Lomington, ältester Sohn des vorigen, geb. im November 1816, geistl. 15. Febr. 1890, erzogen zu Eton und zu Cambridge, war seit 1841 zu verschiedenen Malen Parlamentsmitglied (seit 1870 für die Insel Wight) und hat sich als Politiker wie als Schriftsteller einen Namen gemacht, ja besonders durch sein Werk »Young Italy« (Lond. 1850), worin er als eifriger Verfechter der konservativen Politik auftrat. Auch im Parlament griff er mehrfach, namentlich im Juni 1850, Lord Palmerston an und nahm die österreichische und neapolitanische Regierung gegen die liberale Partei in Schutz. 1880 wurde er beim Rücktritt des Kabinetts Beaconsfield zum Mitglied des Oberhauses mit dem Titel Baron Lomington ernannt. Seine »Lucille Belmont« (1848) und »Ernest Vane« (1849) sind schmale Nachahmungen von Bulwer's Romanen. Außerdem veröffentlichte er unter anderen: »Poems« (1838); »Exeter Hall or Church-Polemics« (1841); »The Mores with other poems« (2. Ausg. 1841); »Florence the Beautiful« (1854, 2 Bde.); »The kingdom of Greece« (1862); »Young artist's life« (1864); »Historic pictures« (1865, 2 Bde.); »Francis I., and other historic studies« (1870, 2 Bde.); »Historic châteaux: Blois, Fontainebleau, Vincennes« (1876); »The Théâtre Français in the reign of Louis XV.« (1879).

4) John, berühmter engl. Schachspieler, geb. 1798, geistl. 1878, Zeitgenosse Stauntons, mit welchem er bei zeitweiligem Aufenthalt in England (1841—42) viele Partien wechselte. Den größten Teil seines Lebens verbrachte C. als Rechtsgelehrter in Kalkutta, wo er seine in der Schachwelt wohlbetannten, meist siegreichen Kämpfe mit den Arabernamen Robeichander und Saumchurn Guttad ausfocht. Nach ihm ist eine lebhafteste Variante des Königspringer-Gambits »C. Gambit« genannt worden.

Cöcilien, f. Minnblätter.

Cock (engl.), Hahn; C.-pit, Flak oder Gebäude für Vohrentämpfe.

Codburn (spe. tobén), 1) Inselband im Arktischen Meer, nördlich von der Gulbinesel Melville; f. Nordpolarländer. — 2) Insel am Nordufer des Huronensees, zur kanadischen Provinz Ontario gehörig, zwischen der Insel Great Manitoulin und der zu Michigan gehörigen Insel Drummond.

Coderell, Charles Robert, engl. Architekt und Archäolog, geb. 28. April 1788 in London, geistl. da-

selbst 17. Sept. 1863, Schüler seines Vaters Samuel C. (geistl. 1827), war 1809 am Wiederaufbau des Covent Garden-Theaters beschäftigt und studierte von 1810—17 die antike Architektur in Italien, Griechenland und Kleinasien. Er beteiligte sich an der Durchsicherung des Athentempels in Agina und fand mit Haller die Figuren der Giebelfelder, die später nach München verkauft wurden. Auch nahm er an den Ausgrabungen teil, welche den Fries des Apollontempels in Phigalia (Britisches Museum) zu Tage förderten. Nach London zurückgekehrt, lehrte er die Entwürfe für das philosophische Institut zu Bristol, die Hanover-Kapelle in London (1825), einen Flügel der Universitätsbibliothek zu Cambridge, das Feueramt zu Westminster und ein Versicherungsgebäude in Liverpool. Er gab heraus: »Die Altentümer von Athen«, »Der Tempel des olympischen Jupiter in Agrigentum« (1830), »Die Monographie der Westfront der Kathedrale in Wells« (1851) und »Die Tempel des Jupiter Panhellenios und des Apollon Epidaurios« (1860).

Coderill, John, Industrieller, geb. 8. Aug. 1790 zu Hastington in Lancashire, geistl. 19. Juni 1840 in Barichau, übernahm 1807 mit seinem Bruder James eine vom Vater in Lüttich eingerichtete Maschinenfabrik und entwickelte hier ein bedeutendes industrielles Talent. Der Zentralpunkt seiner allmählich vielfach verzweigten Thätigkeit war die grobhartige Anstalt von Seraing, welche er mit James 1816 mit einem Anlogetapital von 16 Mill. Frank einrichtete. Sie beschäftigte zur Zeit ihrer Blüte 2500 Arbeiter und wurde mit 22 Dampfmaschinen von fast 1000 Pferdekraften betrieben. Der wöchentliche Bedarf an Eisen betrug 80 Ton., an Arbeitslöhnen 70,000 Fr. 1825 verkaufte James C. seinen Anteil an diesem Etablissements in Seraing an den König von Holland, welcher nun Johns industrielle Spekulationen mit allem Nachdruck unterstützte. 1833 wurde C. alleiniger Besitzer von Seraing, welches sich fortan mächtiger als je entwickelte. C. wurde in gewissem Sinne der Träger der belgischen Industrie, sowie er von ihr getragen wurde, und legte auch an andern Orten in Belgien, Frankreich, Deutschland, z. B. zu Aachen, Stolberg bei Aachen, Kottbus x., in Spanien, Polen, selbst in Sardinien, wo er Plantagen besaß, im ganzen gegen 60 verschiedene Etablissements an, vornehmlich Kohlenwerke und Eisenschmelzen, Maschinenbaumerkstätten (in Lüttich, Val-Benoit, Serviers, Aachen, Trecoyville, Bezège, Peterburg, Turinom), Spinnereien (in Lüttich, Namur, Spa, Aachen, St. Denis), Zuckfabriken (in Kottbus und Polen), eine Glasfabrik, eine Papierfabrik x. Er war auch einer der Hauptgründer der Belgischen Bank. Die kriegerische Situation Belgiens 1838 erschütterte jedoch das Vertrauen zu den in ansehnlichen Coderillschen Unternehmungen, und als die Belgische Bank ihre Zahlungen einstellte, geriet C. Anfang 1839 in finanzielle Verlegenheiten und veräußerte alle Besitzungen die auf die Etablissements in Seraing und Lüttich. Er begab sich darauf nach Ruhland, um im Auftrag der dortigen Regierung neue Unternehmungen zu beginnen, doch erkrankte ihn auf der Rückreise der Tod. 1872 wurde ihm in Brüssel ein Standbild errichtet.

Codermouth (spe. todermouht), Stadt im S. der engl. Grafschaft Cumberland, am Einfluß des Coder in den Derwent, hat Ruinen einer 1648 geschlehten Normannenburg, Baumwoll- und Wollmüllerei, Papiermühlen und (1891) 5464 Einw. C. ist Geburtsort des Dichters Wordsworth. In der Nähe Kohlengruben.

Artikel, die unter C vermischt vorkommen.

sind unter R oder Z nachzuschlagen.

**Cocney** (engl., fr. *cochen*), alter Spitzname für die untern Mittelklassen von London. Durch Volks-etymologie ist er so erklärt worden, als hätte ein Londoner, der zum orientalem einen Hahn krähen hörte, ausgerufen, der Hahn wiehert (*the cock neighs*). Theologisch aber stammt der Name von walisisch *coeginaidd* (eitel, eingebildet und zugleich weichlich) mit Anlehnung an mittellenglisch *cokeney* (Höhnden). Schon Chaucer gebraucht das Wort in dieser spöttischen Bedeutung. Die Ableitung von Cockslein (Schlaraffenland) ist ipso facto unmöglich.

**Cocoborp**, niederländ. Dorf im Eierland (f. d.).

**Coc-tail** (engl., fr. *tae. tail*, »Sahnenschwanz«), kalter Ergo aus bitterem Wör oder Kognal oder statt des letztern mit Weiswein oder Schoumwein und Zugabe von einem Eigelb und Eis. Im Sport Bezeichnung für ein Rennpferd, das nicht Vollblut ist.

**Cocoanabehant**, soviel wie Sunhanf, f. *Crotalaria*.

**Cocoburzel**, f. *Colocasia*.

**Cocobés** (franz., fr. *coq*), Liebhaber einer Kokotte (*Cocobette*), Pariser junger Ged.

**Cocodrillo** (ital., »Krocodil«), rahnrebiges Koptian, Charaktermaske der alten Komödie.

**Cocoon** (franz., fr. *coq*), f. *Coton*.

**Cocos L.** (*Kokospalme*, *Kokosnuß*), Gattung

aus der Familie der Palmen, stachellose, hohe Bäume mit glattem, geringeltem oder mit den bleibenden Blattstüblen schuppig besetzten, innen weichen und schwammigem Stamm, gefiederten Blättern mit linienförmigen Segmenten, in den Achsen der untern Blätter sitzenden Blütenständen mit lahnförmiger Holzschede und gelben männlichen und grünen weiblichen Blüten, elliptischen oder eiförmigen, einsamigen Früchten mit dicker, saftiger Hülle, knochenhartem, an der Basis dreiporigem Stein und hohlem Samen. Die Portugiesen erbildeten eine gewisse Ähnlichkeit zwischen der Basis einer Kokosnuß mit den drei Löchern und dem Kopf eines Affen (*Cocos*, *Coquin*) und nannten danach den Baum *Coqueiro*. Die artenreiche Gattung ist hauptsächlich in Protilien vertreten, einige Arten finden sich in Nordbrasilien, Ostindien, Columbia und auf den Antillen. Sehr viel weiter verbreitet ist *C. nucifera L.* (gemeine oder echte *Kokospalme*, f. *Tafel* »Civillanz«), ein bis 30 m hoher Baum mit schlankem, etwas gebogenem, ungleichmäßig geringeltem Stamm, 10—12 nach allen Seiten hin ausgebreiteten, gefiederten Blättern von 4—6 m Länge, deren Stiele am Grunde von einem jähen, braunen Geslecht umgeben sind, und 1 m langer Blütenstiele. Der Baum trägt om 8. Jahr an fast das ganze Jahr hindurch an jedem Kolben 10—30 Früchte, unter günstigen Umständen 150 und mehr. Sie erreichen die Größe eines Menschenkopfes und sind von melonenähnlicher, unbedeutend dreieckiger Gestalt. Unter der anfangs gelben, dann sich bräunenden Oberhaut liegt eine dicke, festschicht, welche den Steinern umhüllt. Die Schale des letztern ist droun und beinhart. Sie enthält anfangs einen milchig-süßigen Saft (*Kokosmilch*), welcher sich mit der Reife zu einem festen weißen Kern verdickt. Der Baum wächst sehr schnell und erreicht ein Alter von 90—100 Jahren. Seine wehende Blätterkrone bildet einen der schönsten und charakteristischsten Züge tropischer Landschaftsbilder. In seiner Vollkraft ist er om 20.—60. Jahr. Die Kokospalme wächst am üppigsten in der Nähe des Meeres; doch gedeiht sie auch im Binnenland, weit entfernt von der Küste. Das Zentrum ihres Verbreitungsgebietes sind die Inseln und Küsten des In-

dischen und Stillen Ozeans. Wo sie die Wendekreise überschreitet, verliert sie an Schönheit und Ergiebigkeit, wie z. B. auf den Sandwicheinseln. Am schönsten gedeiht sie zwischen 15° nördl. und 12° südl. Br. Unter dem Äquator steigt sie bis zu einer Höhe von 1200 m ü. M. empor. Den reichsten Ertrag an Früchten liefert sie auf den Sundainseln, den Philippinen, Karolinen, Marlonen und Lakadiben. An der Westküste von Afrika reicht sie vom 6.° nördl. bis 16.° südl. Br., während sie auf Madagaskar noch unter 25° vorkommt. In den westlich von Indien gelegenen Ländern Afriens wächst sie nicht; an der Westküste von Vorderindien findet sie sich bis etwa 22° nördl. Br., im Innern bis 25° (bei Patna); an der Küste des Bengalischen Meeresbusens gedeiht sie überall und selbst noch in China bis 25° nördl. Br. Die nördlichste Grenze ihres Vorkommens scheinen die südlischen Bonininseln zu bilden; die südlichste bezeichnet Vitconm unter 25° südl. Br. in Australien, so doch sie über eine Zone von 51° vordereit ist. In Amerika findet sie sich auf der Westküste zwischen 18° nördl. und 18° südl. Br., auf der Ostküste zwischen 24° nördl. und 27° südl. Br. Über die Heimat der Kokospalme weiß man nichts Bestimmtes; aber es ist bezeichnend, daß Asiaten und Polynesier den Baum in der mannigfaltigen Weise verwenden, während die Amerikaner nur die Nuß verwenden. Die unreifen Kokosnuße geben in der erwähnten Milch ein sehr erfrischendes, süß und etwas zusammenziehend schmeckendes Getränk, welches gegoren Brauntwein liefert und auf Caylon wegen seiner bindenden Kraft auch zum Ländchen benutzt wird; die reifen Nuße enthalten einen anfangs sehr sorten, baselnußartig schmeckenden, nachherigen Kern, der in vielerlei Zubereitungen genossen wird. Die reife Nuß dient zur Gewinnung des *Kokosöls* (f. d.), welches auch in Europa aus den eingeführten Kernen (*Kopverah*, *Kopro*, f. d.) bereitet wird. Die Pressschalen sind ein wertvolles Viehfutter. Auf manchen Inseln des Stillen Ozeans parfumiert man das Öl mit Sandelholz und benutzt es als wohnreichende Houtölbe. Die saftige Hülle der Kokosnuß (*Koqa*, *Coir*, *Kokosfaser*, f. d.) wird in Europa und Nordamerika auf Bürsten, Tauwerk, Matten, Treibriemen x. verwendet. Die sehr harte Schale der Steinfrucht dient zu Wesseln; sie löst sich dreckseln und polieren und wird zu kleinen Kunstgegenständen occorbeitet. Verstoßt benutzt man sie zu Johnpulver. Durch Dampf und Druck kann sie in Fasern aufgelöst werden, welche man zu Bürsten, Pinseln, Besen verwendet. Die Blätter dienen zum Decken der Dächer; auch werden Borbörge, Teppiche, Matten, Körbe, Schirme x. daraus bereitet. Sonst spielten sie eine Rolle in den religiösen Ceremonien der Tahitier und waren ein Simböl obrigkeitlicher Würde. Das wie Feinstuch schmeckende junge Mark unter der Endnuße (*Palmhirn*) wird wie die jungen, zarten Blätter (*Palmkohl*) genossen. Aus den Blütenstieleu sowie aus alten Blättern bereitet man Faden ähnlich wie aus abgestorbenen Ralteen. Die Nuße der Blätter liefert Kottasche. Aus dem Nervenwerk am Grunde der Blätter fertigt man Durchschläge und Kleidungsstücke, die im Wasser sehr haltbar sind und daher besonders von Fischeren getragen werden. Alle Palmen liefern Ruzholz (*Stocheischwein*- oder *Palmtraholz*). Die Rinde dient in Indien zum Werben, ein aus der Rinde gewonnenes Gummi zum Einfaiben der Haare. Aus den Blütenblenden gewinnt man vor dem Aufbrechen der Blüten *Tobdy*, welcher, eingekocht, *Palmzucker* (*Jaggery*, f. d.) und

durch Gärung Palmwein (s. d.) liefert. Aus dem gegorenen Saft destilliert man einen Arrak; sauer gewordener Palmwein wird als Essig benutzt. Man zieht die Kokospalme aus der Frucht, welche in etwa 18 Tagen reift, wobei der Keim in Gestalt eines kleinen Elefantenzahnes hervorkommt. Er ist von süßem Geschmack und gilt roh oder geröstet als Leckerbissen.

*C. butyracea* L. (Königspalme), ein majestätischer Baum in Neugranada und Venezuela, liefert Kotoöl, Palmwein, Bau- und Wertholz. *C. guineensis* Jacq., ein 4 m hoher Baum mit nur 2,5 cm im Durchmesser haltendem Stamm, wächst namentlich auf Tobago, von wo die Stämme als Spazierstöcke (Tobagoröhre) besonders nach Frankreich ausgeführt werden. *C. auleata* Jacq. (Ratapalme, Ratapalme), in Ostindien, Guayana und Brasilien, liefert edlere Früchte und ein sehr wohlriechendes Palmöl, das zu Toilettenseifen und arzneilich benutzt wird. Von *C. vinifera* Orst., in Nicaragua und Costarica, geben die Früchte ebenfalls Öl, während der Stamm einen Zuckerstoff enthält, aus welchem eine Art Wein (Cogelwein) bereitet wird. *C. coronata* Mart., in Brasilien, enthält ein Arrak, aus welchem die Eingebornen Brat baden, und eine Kuh, aus der Öl gepreßt wird. Einige Arten werden bei uns in Gewächshäusern kultiviert, und *C. flexuosa* Mart. (s. Tafel »Blattpflanzen I«), in Brasilien und weit süßlich, *C. Romanzoffiana* Cham., im nördlichen Brasilien, *C. australis* Mart., von Brasilien bis Uruguay und den La Plata-Staaten (sehr hart), und *C. Weddelliana*, letztere mit sehr schmalen Fiederblättern, sind vorzügliche Zimmerpflanzen.

**Cocos chilensis**, s. Jubaea.

**Cocodinsel**, s. Retosinjel.

**Cocu** (franz., s. 166), Hahrei.

**Coeum** (lat.), der Blinddarm, f. Darm.

**Cocuzzo, Monte**, Gipfel im Kalabrischen Apennin, 1542 m hoch.

**Cogez**, Gonsael, Maler, f. Coquez.

**Cogzie**, Michel van, Maler, f. Cozie.

**Cochtus**, s. Kofotos.

**Cod.**, Abkürzung für Codex.

**Coda** (ital., »Schweif«), in der ital. Voecil eine oder mehrere Terzinen, welche zuweilen dem regelmäßigen Sonett am Schluß noch angehängt werden. Der erste Vers dieser U. muß ein siebenfüßiger sein und mit dem letzten des Sonetts reimen; die beiden andern elffüßigen Verse reimen unter sich, jedoch mit keinem Vers des Sonetts. Auch muß der Sinn des Sonetts mit dem 14. Vers vollständig erschöpft sein und die U. nur einen unwesentlichen Anhang bringen, weshalb sie vorzugsweise bei komischen Stücken in Anwendung kommt. Auch der Schlußteil der gleichgebauten Strophen der Kanzone wird U. genannt. — In der Musik ist U. ein Anhang, welcher Tonstücken, deren Hauptperioden wiederholt werden, zuweilen noch als letzte Schlußperiode angefügt wird, s. B. beim Scherzo, wo nach dem Trio das Scherzo wiederholt und dann die U. gespielt wird (scherzo da capo e poi la coda).

**Cobbe**, Pieter, holländ. Maler, geb. 1599 oder 1600, gest. 1678 in Amsterdam, wahrscheinlich ein Schüler des Frans Hals in Haarlem, war vornehmlich in Amsterdam thätig, wo er 1637 den Auftrag erhielt, das von F. Hals begonnene Bild der Schängengesellschaft zu vollenden. Er malte mit feinem, zartem Pinsel und in geschmackvollem, aber höchst skotisch Gesellschaftsstücke, Herren und Damen bei der Mahlzeit, bei Musik, Spiel und Tanz, und Soldaten

in der Nachtrübe. Gemälde von ihm befinden sich in den Museen und Galerien des Haag, von Haarlem, Berlin, Wien, Dresden, Schwern.

**Code** (franz., s. 108, v. lat. codex), Gesetzbuch, insbes. Bezeichnung der fünf napoleonischen Gesetzbücher, nämlich des C. civil des Français oder C. Napoleon (bürgerliches Gesetzbuch) vom 21. März 1804, des C. de procédure civile (Zivilprozessordnung) vom 14. April 1806, mit Gesetzeskraft vom 1. Jan. 1807, des C. de commerce (Handelsgesetzbuch) vom 15. Sept. 1807, mit Gesetzeskraft vom 1. Jan. 1808, des C. d'instruction criminelle (Strafprozessordnung) vom 17. Nov., bez. 26. Dez. 1808 und des C. pénal (Strafgesetzbuch) vom 22. Febr. 1810. — Vor der Revolution war Frankreich geteilt in die Länder des geschriebenen (hauptsächlich römischen) Rechts, pays du droit écrit, und die Länder des (auf germanischem Ursprung beruhenden) Gewohnheitsrechts, pays du droit coutumier. Nur die königlichen Verordnungen hatten für ganz Frankreich verbindende Kraft. Die Konstitution des Jahres 1791 sah die Erlassung eines einheitlichen bürgerlichen Gesetzbuchs für ganz Frankreich vor. Zur Ausführung kam dasselbe erst, nachdem Napoleon zum ersten Konsul erhoben worden war. Es wurde eine Kommission von vier Mitgliedern (Tronchet, Bortalis, Bigot de Préameneu, Malleville) eingesetzt, welche in 4 Monaten den Entwurf fertigstellte. Nach vielfachen Hindernissen wurden in den Jahren 1803 und 1804 die verschiedenen Gesetze, welche jetzt den C. Napoleon bilden, nach und nach von der Gesetzgebenden Versammlung beschlossen und durch Gesetz vom 30. Ventöse XII (21. März 1804) zu einem Ganzen unter dem Namen C. civil des Français vereinigt. Nach Umgestaltung der Republik in die Monarchie wurde eine neue Ausgabe des C. civil mit unwesentlichen Änderungen unter dem Titel: C. Napoleon veranfaßt. Der C. besteht aus einem titre préliminaire und drei Büchern, von denen das erste vom Personen- und Familienrecht (des personnes), das zweite vom Sachenrecht (des biens et des différents modifications de la propriété) und das dritte vom Rechtsverweh durch Erbschaft und Singularsuccession mit Einschluß des Obligationenrechts (des différents manières dont on acquiert la propriété) handelt. Der C. Napoleon hat in den südeuropäischen Teilen Deutschlands die unter der französischen Herrschaft erlangte Geltung bis heute behauptet und ist in Baden als badisches Landrecht in offiziellem Übertragung eingeführt. — Die Bezeichnung C. führt außer den genannten auch das Forstgesetz vom 21. Mai 1827: Le Code forestier; sie wird zuweilen willkürlich auch auf andre französische Gesetze angewendet (s. B. C. rural, C. de la pêche, de la chasse, C. constitutionnel). — Vgl. »Der C. civil« (franz. und deutsch, 3. Aufl., Leipzig, 1887); Sirey und Gilbert, Les codes annotés (3. Aufl., Par. 1891); »C. civil« (daf. 1882—1886). — Im Telegraphenwesen heißt C. eine vereinbarte Wörterammlung zur Abkürzung von Telegrammen (= Telegrammtafel); vgl. Geheimschrift.

**Codebitor** (lat.), Mitschuldner.

**Codemo**, Luigia, ital. Schriftstellerin, geb. 5. Sept. 1828 in Treviso, gewann auf ausgedehnten und ununterbrochenen Reisen, auf denen sie 1838—50 ihre Eltern begleitete, eine bedeutende Welt- und Lebenskenntnis, verheiratete sich 1851 in Venedig mit dem Ritter Carlo v. Wersteinbrand (gest. 1880) und betrat zuerst 1856 mit ihrem »Memorie di un contadino« (3. Aufl. 1889) das Feld der schriftstellerischen

Tätigkeit, auf dem sie seitdem eine große Fruchtbarkeit entwickelt hat. Wir nennen von ihren Schriften, die fast ausschließlich Schilderungen des Volks- und Familienlebens enthalten: »Berta« (1858); »Miserie e splendore della povera gente« (3. Aufl. 1865); »L'ultimo Delmosti«, Drama (1867); »La rivoluzione in casa« (2. Ausg. 1872); »Un processo in famiglia«. Drama, und »Una donna di cuore«. Lustspiel (1869); »Scene e descrizioni« (1871); »Chiogria e Schio«, Studien (1872); »I nuovi ricchi« (1876); »Andrea« (2. Ausg. 1877); »Pagine familiari« (2. Aufl. 1878); »Svago e buona scuola« (1880); »Scene varie. Racconti, bozzetti e produzioni drammatiche« (1882, 2 Bde.); »Scene marittime« (1879); »Le Zattere« (1881); »Nohant« (1884); »Scene campestri, popolari e storiche« (1885); »Partire, non morire, scene artistiche« (1886); »Un viaggio a bordo« (1886); »A guerra finita« (1887) u. a.

**Code Napoléon**, f. Code.

**Codex** (lat.), f. Bndr.

**Codex Gregorianus**, eine im oströmischen Reichsgebiet um 300 n. Chr. entstandene Privat-Zusammenstellung von lateinischen Restriptionen aus der Zeit von Hadrian bis Diokletian. Sie war in Bücher und Titel eingeteilt. Wir besitzen sie nur sehr unvollständig. Zusammenstellung der Bruchstücke bei Krüger, Rommen, Studemund; »Collectio librorum juris antejustiniani«, Bd. 3, S. 223 ff. (Berl. 1890).

**Codex Hermogenianus**, eine wie der Codex Gregorianus im östlichen Teile des römischen Reiches entstandene Privat-Zusammenstellung von lateinischen Restriptionen aus der Periode von Hadrian bis Diokletian, stammt wahrscheinlich aus dem Anfang des 4. Jahrh. n. Chr. und ist in Titel eingeteilt gewesen. Die wenigen uns erhaltenen Bruchstücke finden sich in der »Collectio librorum juris antejustiniani« von Krüger, Rommen, Studemund, Bd. 3, S. 234 ff. (Berl. 1890).

**Codex Justinianus**, f. Corpus juris.

**Codex Theodosianus**, f. Theodosianus codex.

**Codia**, s. i. w. v. Rodolfo.

**Codiaeum Rumph.**, Gattung aus der Familie der Euphorbiaceen, immergrüne Sträucher mit lederartigen, ganzen Blättern und unscheinbaren, in Trauben stehenden Blüten. Vier Arten aus den Südpoleiseln. *C. variegatum Mill.* (*Croton pictum Lodd.*), von den Kollekten, mit oval lanzettlichen, gelb geaderen Blättern, wird in zahlreichen Formen mit überaus mannigfaltig geformten (ausgebuchteten, selbst dreilappigen), geschmiedeten und gefärbten Blättern unter dem Gartenname *Croton* in Warmhäusern kultiviert.

**Codillaris clausula** (lat.), Rodillartlaufel.

**Codillili** (lat.), f. Rodillil.

**Cobigoro**, Flecken in der ital. Provinz Ferrara, Kreis Comacchio, an der Mündung des Canale di Oro in den Po di Volano in sumpfiger Gegend gelegen, mit Torfmoosen und (1881) 2018 (als Gemeinde 6415) Einw. 5 km östlich das ehemalige Benediktinerkloster Compoia mit sehenswerten Fresken und Mosaikboden in der Kirche.

**Cobille** (span. codillo, fr. -bille), Kunstausdruck für besonders starken Perlmutt im L'hombréspiel. E. ist der Spieler, wenn einer der beiden Gegner mehr Stiche macht, als er selbst; dieser Gegner in acht cobille.

**Cod. Ms.** (lat.), Abkürzung für Codex manuscriptor, Handschrift.

**Cobo** (span., »Elbogen«), älteres span. Längengewehr,  $\frac{1}{2}$  Para = 0,418 m. Der E. di Ribera der Arjenale zu 2 Fies = 0,557 m.

**Cobogno** (fr. -boggio), Stadt in der ital. Provinz Mailand, Kreis Lodi, Knotenpunkt der Eisenbahnen Mailand-Biacenza und Ravia-Cremona, hat ein Gymnasium, eine technische Schule und (1881) 8985 Einw., welche Seidenweberei und Gerberei, vornehmlich aber Handel mit Parmesanläse betreiben.

**Cobol**, s. i. w. v. Ledertiran.

**Coburington** (fr. Coburg), 1) Sir Edward, engl. Admiral, geb. 27. April 1770, gest. 28. April 1851, trat 1783 in die Marine, wurde 1798 Leutnant, befehligte bei Trafalgar als Kapitän das Linienschiff Orion, nahm 1809 an der Expedition nach Valcheren und 1810—13 an den Kämpfen an der spanischen Küste gegen die Franzosen teil. Unter dem Admiral Sir Alexander Cochrane diente er darauf in Amerika, ward 1814 Konteradmiral, 1821 Vizadmiral und 1826 Befehlshaber der englischen Flotte im Mittelmeer. Im Verein mit dem französischen Geschwader unter dem Admiral de Rigny nötigte er Ibrahim Pascha, den Befehlshaber der ägyptisch-türkischen Kriegsmacht in Morea, 25. Sept. 1827 zu einem Waffenstillstand. Als Ibrahim, allerdings durch griechische Feindseligkeiten gereizt, denselben verletzte und Morea verwüstete, übernahm E. über die vereinigte englisch-französische Flotte, zu der auch das russische Geschwader unter Admiral Denzin stieß, den Oberbefehl. Man wollte Ibrahim Pascha zur Beobachtung des Waffenstillstandes zwingen; aber das vorcillige Feuer der Türken führte 20. Okt. zur Schlacht bei Navarino (s. d.), in welcher der größte Teil der türkisch-ägyptischen Flotte vernichtet ward. Während die öffentliche Meinung in England über den Sieg höchst erfreut war, sah die Torregierung aus politischen Gründen denselben keineswegs als ein durchaus willkommenes Ereignis an; E. wurde im Sommer 1828 abberufen und fand erst nach der Thronbesteigung Wilhelms IV. wieder Anstellung. 1831 befehligte E. die Kanalflotte; 1837 ward er zum Admiral ernannt. Seit 1832 vertrat er die Stadt Devonport im Parlament und stimmte mit den Whigs, legte aber 1839 sein Mandat nieder, als er zum Oberbefehlshaber in Portsmouth ernannt wurde. Vgl. »Memoirs of the life of Admiral Sir E. C.« (hrg. von seiner Tochter Lady Bourchier, Lond. 1873—75, 2 Bde.).

2) Sir William John, engl. General, zweiter Sohn des vorigen, geb. 28. Nov. 1804, gest. 6. Aug. 1884, trat 1821 in die Armee und ward 1846 Oberst. Beim Beginn des orientalischen Krieges im Juni 1854 zum Generalmajor ernannt, führte er an der Alma und bei Inkerman eine Brigade. Im November 1855 übernahm E. nach dem Rücktritt des Generals Simpson mit dem Rang eines Generalleutnants das Oberkommando über die englische Armee in der Krim, wurde jedoch an bedeutenden Aktionen durch den bald erfolgten Abbruch des Waffenstillstandes gehindert. 1857 trat er für Greenwich ins Parlament. 1859—65 war er Generalgouverneur von Gibraltar, und 1863 wurde er General. Im Oktober 1877 trat er in den Ruhestand. — Sein jüngerer Bruder, Sir Henry John, geb. 1808, trat 1823 in die Marine und starb 4. Aug. 1877 als Admiral der Flotte.

**Cobrizo** (das römische Quadrivium), Dreifachhauptstadt in der ital. Provinz Udine, an der Stella und der Eisenbahn Benedig-Udine, hat Seidenweberei und (1881) 2158 (als Gemeinde 4830) Einw.

**Coby** (fr. Cobbe), William Frederic, unter dem Namen Buffalo Bill bekannter amerikan. Büffel-



jäger und Abenteurer, geb. 26. Febr. 1845 in Scott County (Iowa), diente während des Bürgerkrieges und in spätern Feldzügen gegen die Indianer den Regierungstruppen als Rundscharer und Führer und war inszwischen auch als Schauspieler thätig. 1883 organisierte er ein großartiges Jurasunternehmen, das unter dem Namen »Wild West« ein lebensvolles Bild des Grenzlebens im amerikanischen Westen geben sollte, und bereiste mit diesem Feil 1887 auch Europa.

**Coehoort** (fr. holl.), Renno van, Ingenieur, geb. 1641 bei Veerwarden in Friesland, gest. 17. März 1704 zu Dijstel in Friesland, wurde, 16 Jahre alt, Hauptmann in niederländischen Diensten und nahm an der Verteidigung von Naasstruit und der Belagerung von Grave 1673 teil, wo sich die nach ihm benannten tragbaren Handmörser (Coehörner) zuerst bewährten. 1674 wurde er wegen besonderer Tapferkeit bei Senefle zum Obersten ernannt und hat von dieser Zeit an die meisten der zahlreichen niederländischen Festungen teils verbessert, teils vollständig umgebaut. Er focht als Brigadier 1690 bei Fleurus, verteidigte 1692 das von ihm umgebauete Namur gegen Vauban, erlag aber schließlich der Übermacht; 1694 belagerte er Huy und half 1695 Namur zurückerobern. Als Generalleutnant und Inspektor der niederländischen Festungen eroberte er im Spanischen Erbfolgekrieg das Fort Donatus, leitete unter dem Befehl von Nassau-Saarbrücken die Belagerung von Venloo und Roermonde und nahm Küttich, Kaiserswerth und Bonn, namentlich durch die Anwendung seiner Mörser. Nachdem er mit Sparte und Tilly bei Franzosen aus den Verschanzungen bei Setene vertrieben, eroberte er noch Huy und Limburg. Er war neben Vauban der bedeutendste Ingenieur seiner Zeit, seine Systeme sind aber so wesentlich auf die Höhenverhältnisse seines Vaterlandes basiert, daß sie außerhalb desselben fast nirgends haben Anwendung finden können (vgl. Feinaun. U. schrieb: »Versterkinge des vijfhocks met alle sijne baytenwerken« (Veerwarden 1682); »Nieuwe vestingbouw« (daf. 1685; deutsch, Düsseldorf, 1709). Sein Leben beschrieb sein Sohn G. T. van C. (neu hrsg. von Spypelein, Veerwarden 1860).

**Coehörner** (fr. holl.), s. Coehoort.

**Coelemans** (fr. holl.), Jakob, niederl. Kupferstecher, geb. 1670 in Antwerpen, Schüler des Cornelius Vermeulen, starb 1735 in Aix. Sein Hauptwerk ist die 1709 vollendete, 1744 herausgegebene, aus 118 Blättern bestehende Sammlung, die er für das Kabinett des Boyer b'Aguielles in Aix stach.

**Coeiho** (fr. holl.), Francisco Adolpho, hervorragender portug. Sprachgelehrter, geb. 1847 in Coimbra, seit 1878 Professor am Curso superior de letras in Lissabon und Direktor einer Bürgerschule Sampaio, Ehren doktor der Universität Göttingen (seit 1887). Seine philologischen, durch strenge wissenschaftliche Methode ausgezeichneten Schriften beziehen sich auf die Entwicklungsgeschichte der portugiesischen Sprache, so: »A lingua portugueza« (Coimbra 1868), »Origem da lingua portugueza« (Lissabon 1870), »Theoria da conjugação em latim e portuguez« (daf. 1871), »Questões da lingua portugueza« (Lissabon 1874) und »Noções de glottologia geral e especial portugueza« (daf. 1881, 2. Aufl. 1888), denen sich neuerdings die Werke »Os dialectos romanicos ou neo-latinos na Africa, Asia e America« (Lissab. 1880—82) und »Os Ciganos« (1892) angeschlossen. 1873 gründete er eine wissenschaftliche Zeitschrift: »Biblio-

graphia critica de historia e litteratura«, die es aber nur zu einem Band brachte; 1880 gab er eine »Revista d'ethnologia e de glottologia« heraus. Außerdem veröffentlichte er die erste Sammlung portugiesischer Märchen: »Contos populares portuguezes« (Lissab. 1879) und griff durch mehrere Schriften (s. B. »A questão do ensino« x.) auch in die Unterrichts- und Erziehungsfragen Portugals ein.

**Coeilo** (fr. holl.), 1) Alonso Sanchez, span. Maler, geb. um 1515 in Benifayro bei Valencia, bildete sich in Madrid bei Anthonio Mor, ward Hofmaler des Königs Philipp II. von Spanien und starb 1590 in Madrid. In Spanien gibt es noch viele Werke dieses Künstlers, s. B. das Bildnis des Infanten Don Carlos und der Donna Isabella (in der Galerie zu Madrid), die Vermählung der heil. Katharina (im Escorial), Sebastian mit Christus und Maria (in der Klosterkirche San Geronimo zu Madrid) x. Am ausgezeichnetsten war C. in Porträt; seine Köpfe haben einen feiervollen Ausdruck, seine Zeichnung ist sorgfältig, die Auffassung streng, wenn auch etwas steif. 2) Claudio, span. Maler, geb. 1621 in Madrid, Schüler von Ricci, erwarb sich großen Ruf, wurde aber durch Giordano's Anstun, der die Periode des Verfalls der spanischen Kunst einleitete, verunkelt und starb aus Gram darüber 20. April 1693 in Madrid. Er hinterließ in Madrid, San Ildefonso, im Escorial, zu Vaular, Saragozza, Salamanca, Correlia, Torrejon, Paldenorosa u. a. C. religiöse Bilder, die sich durch kräftige Auffassung auszeichnen. Er ist der letzte bedeutende spanische Maler der klassischen Zeit.

**Coemtio in manum**, s. Noctimon.

**Coen** (fr. holl.), Jan Biekerszoon, geb. 1587 in Hoorn, geb. 1629 in Batavia, Begründer der holländischen Kolonialmacht in Indien, wo er 1617—21 und 1627—29 als Generalgouverneur mit eiserner Hand und großer kommerzieller und politischer Einsicht die Regierung führte. Er stiftete auf den Trümmern der verbrannten javanischen Stadt Jalatra die neue Stadt Batavia (1619) und vertrieb die Engländer deinahe völlig aus dem Archipel. In Hoorn und Batavia sind ihm Standbilder errichtet worden.

**Cœur** (franz., fr. holl.), Herz; eine Farbe der französischen Spielkarte, welche durch ein rotes Herz bezeichnet wird; C. de lion, Löwenherz, Gemme König Richards I. von England; de bon c., von Herzen gern, bereitwillig.

**Coeur** (fr. holl.), Jacques, franz. Kaufmann, geb. um 1400 als Sohn eines Feldhändlers in Bourges, gest. 1456, genannt durch Handel in der Levante ein großes Vermögen und unterstützte 1439 den König Karl VII. mit reichlichen Geldmitteln, um den Krieg gegen England erfolgreich zu führen, die Finanzen und Steuern zu ordnen und ein stehendes Heer aufzustellen. 1440 adelte ihn der König, schickte ihn als Gesandten nach Rom und Genua und erdub ihn zum Finanzminister. Durch den Handel mit Agypten und Syrien immer reicher geworden und im Besitz vieler Schlösser und Landgüter, zählte C. holt die Wichtigen des Hofes unter seinen Schuldnern. Diese stützten ihn aus Neid und Habgier. Wegen Wüthzähmung, Vergiftung der Agnes Sorel und Hochverrats angeklagt, ward er 31. Juli 1451 gefangen gesetzt, seiner Güter im Wert von einer Million Goldthaler (etwa 200 Mill. Mark nach heutigem Geldwert) beraubt und zur immerwährenden Verbannung aus Frankreich verurteilt (1455). Er floh über Jaulen nach der Insel Chios, wo er starb. Seine Kinder, von dem sterbenden

Vater Karl VII. aufs dringendste empfohlen, erhielten einen Teil ihrer Güter zurück. Das verdammdende Urtheil wurde unter Ludwig XI. 1463 kassirt. Cours prächtiges, im göttlichen Eil erbautes Haus in Bourges ist noch erhalten. Vgl. Clément, Jacques C. et Charles VII (4. Aufl., Par. 1874); Deslys, Jacques C., récit historique (daf. 1888).

**Coffea**, f. Kaffeebaum.

**Cofferdam**, f. Kofferdam.

**Coffens Blafe**, f. Teufelstia.

**Cöge intrare** (oder Compelle intrare, lat., »nötige [sic] hereinzukommen«), der aus der mihgedeuteten Bibelstelle Luc. 14, 23 hergeleitete Grundlag zur Rechtfertigung der gegen Keper angewendeten Gewalt oder arglistigen Froscheltymadherei.

**Cogelwein**, f. Coros.

**Coghetti**, Franco. o. ital. Maler, geb. 4. Okt. 1804 in Bergamo, gest. 21. April 1875 in Rom, bildete sich daselbst bei Camuccini und durch das Studium Raffaels zum Historienmaler aus. Er schloß sich an die klassizistische Richtung an und war eine Reihe von Jahren hindurch Präsident der Akademie von San Luca in Rom. E. hat zahlreiche Altarbilder und Fresken in Kirchen und Palästen zu Bergamo, Rom (Palazzo Torlonia) und Savona ausgeführt.

**Cogito, ergo sum** (lat., »ich denke, also bin ich«), oberster Grundlag des Descartes, der als unmittelbar gewisse Wahrheit an der Spitze seines philosophischen Systems steht. Vgl. Descartes.

**Cognac**, Getränk, f. Kognak.

**Cognac** (fr. kognak), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Charente, an der Uebrente und der Staatsbahnlinie Nantes-La Rochelle-Angoulême, altertümlich und eng gebaut, hat eine romanische Kirche (aus dem 12. Jahrh.), ein Handelsgericht, ein College und (1891) 17,052 Einn. E. ist der Mittelpunkt der Erzeugung des berühmten feinen Brantwein gleiches Namens. Auch werden in E. Äpfel, Korchöpfel u. erzeugt und Handel mit Wein, Vieh, Getreide u. betrieben. In dem noch teilweise erhaltenen Schloß von E. wurde Franz I. geboren, dem in der Stadt eine bronzene Reiterstatue errichtet worden ist. — E. ist das Condote der Alten; später hieß es Coniacum, seit dem 12. Jahrh. Cognac. Früher hatte es eigene Herren; im 12. Jahrh. kam es als besondere Grafenschaft an die Grafen von Anjoumois und fiel später an die Krone. Hier ward 22. Mai 1526 zwischen Franz I. von Frankreich, Heinrich VIII. von England, Herzog Franz Sforza von Mailand und dem Papst Clemens VII. die »Heilige Liga« gegen Kaiser Karl V. geschlossen. 1562 wurde die Stadt von den Augenoten genommen und 1569 vergebens vom Herzog von Anjou wie vom Bringen Condé belagert.

**Cognatio** (lat., natürliche Verwandtschaft, Blutsverwandtschaft), das Verhältnis zweier Personen, die voneinander oder beide von einem Dritten abstammen; der Inbegriff der Kognaten (ist die Familie im natürlichen Sinn. Im römischen Recht ward der C. die Agnatio (C. civilis) gegenübergestellt, deren Grund die väterliche Gewalt ist (f. Agnaten). C. spiritualis, die kanonisch-rechtliche Verwandtschaft, welche durch Mitwirkung bei der Taufe und Firmung begründet wird und juristisch nur insofern in Betracht kommt, als sie nach kanonischen Recht ein Ehehindernis zwischen dem Täufling und den Paten begründet. Vgl. Verwandtschaft.

**Cogniard** (fr. kognjar), Hippolyte und Théodore, zwei Brüder und franz. Vaudeville-Schreiber,

jener geb. 20. Nov. 1807 (gest. 6. Febr. 1882), dieser 30. April 1806 (gest. 14. März 1872), entwickelten in der Stellung als Theaterdirektoren (der Forts St. Martin und der Varietés) in gemeinschaftlicher Arbeit eine beinahe fabelhafte Thätigkeit als Dramenschriftanten. Das unzählige Male aufgeführte Zaubersück »La biche au bois« wie auch die verwandten Stücke: »La chatte blanche« und »La poudre de Perlimpinpin« nebst dem militärischen Spetteltstück »Masséna, l'ensaut chéri de la victoire« entzamen ihrer Feder. In dem am 19. März 1831 zuerst gegebenen Vaudeville »La coarde tricolore« tritt ein degeisterter Soldat, Amehs Chauvin, auf, wodurch diese Bezeichnung, wenn nicht aufgebracht, doch populär wurde.

**Cogniet** (fr. kognj), Léon, franz. Maler, geb. 29. Aug. 1794 in Paris, gest. daselbst 20. Nov. 1880, war als Schüler Guérins und der römischen Akademie in den Traditionen der klassischen Schule Davids aufgewachsen und befestigte sich darin durch einen vierjährigen Aufenthalt in Rom. Zugleich aber verfloß er sich nicht den Bestrebungen der romantischen Schule. Das erste Bild, mit welchem er nach seiner Rückkehr einen Erfolg errang, Arius auf den Trümmern von Karthago (1824), zeigt schon Figuren von einer Natürlichkeit, welche dem Pathos der klassischen Schule nicht gegeben war; noch selbständiger ist eine Scene aus dem beibehemischen Kindermod, ebenfalls von 1824, welche sich in der Auffassung des Stoffes noch mehr der romantischen Schule zuneigt. Die psychologische Feinheit, welche diesem Bild unter den gleichzeitigen Werken einen hohen Rang anweist, konnte in den monumentalen Aufgaben, welche E. bald darauf gestellt wurden, wenig zur Geltung kommen. Ein Plafondgemälde im Louvre: Napoleon auf der ägyptischen Expedition im Kreis der Altertumsforscher, sowie die religiösen Bilder: der heil. Stephans im St. Nicolas-des-Champs und der Engel, Magdalena die Auferstehung Jesu verkündend, in der Madeleine (1827), stehen seinen übrigen Werken nicht gleich, zeichnen sich jedoch durch Kraft und Wärme des Kolorits aus. Bald kehrte E. zu lebendig bewegten, psychologisch interessanten Motiven zurück und malte 1831 nach Walter Scotts »Ivanhoe« die Entführung Rebekkas durch den Tempelherrn aus dem brennenden Schloß. Noch besser gelungen ist ihm der Ausmarsch der Pariser Nationalgarde 1792, gemalt 1836 (im Versailler Museum). Seinen bedeutendsten Erfolg errang E. im Salon von 1843 mit Timotheo, der an dem Totenbett seiner Tochter die geliebten Züge der Verstorbenen noch einmal malt. Cogniets Bedeutung beruht namentlich in seiner ausgebreiteten Lehrthätigkeit; Keislerer und Bonnat gehören zu seinen Schülern. Auch aus Deutschland zogen viele Maler zu ihm, um von ihm das Geheimnis seines glänzenden Kolorits zu lernen. In den letzten Jahren malte er nur noch Porträte.

**Cognitio** (lat.), f. Cause cognitio.

**Cognitor** (lat.), im ältern röm. Prozeßrecht ein Parteivertreter, welcher, im Gegensatz zum procurator (f. d.), von der Partei persönlich vor dem richterlichen Magistrate (in jure) mittels bestimmter feierlicher, an dem Gegner gerichteter Worte bestellt wurde. Später hieß C. ein fiskalischer Beamter, der die Schuldner des Fiskus zur Bezahlung anzutreiben, die Gerechtfame des Fiskus zu verteidigen u. hatte. Sein Amt hieß Cognitura. Vgl. Keller, Römischer Zivilprozeß, § 52 ff. (6. Ausg., Leipz. 1883); Eifel, Kognitor und Procurator (Arbeitsber. 1881).

Artikel, die unter C vermischt werden, sind unter R oder Z nachzufinden.

**Cognomen** (lat.), Zuname, f. Name.

**Cogolito**, Steden in der ital. Provinz Genua, Kreis Savona, am Golf von Genua und an der Eisenbahn Genua-Rizza, mit Fabrication von Weiseth, Stal, Ol, Birkwaren, Papier, einem Hafen und (1881) 980 (als Gemeinde 2494) Einw. U. beirreitet Genua den Ruhm, Geburtsort des Columbus zu sein; man zeigt hier sein angebliches Geburtshaus.

**Cogulniceanu** (rum. *mihail*), Michael, rumän. Geschichtschreiber und Staatsmann, geb. 6. Sept. 1817 in Jassy, gest. 2. Juli 1891 in Paris, erhielt 1835—1838 in Deutschland seine Bildung, schrieb eine »Histoire de la Valachie et de la Moldavie« (Berl. 1837, Bd. 1), gab in Verbindung mit dem Dichter Alecanbri und mit Reguzzo 1840 eine wissenschaftliche und belletristische Revue, die »Dacia litteraria«, heraus und veröffentlichte »Archiva romanesca«, eine Sammlung von geschichtlichen Dokumenten, und unter dem Titel: »Lepositz« 3 Bände rumänischer Chroniken (1845—52). 1848 stand er in Jassy an der Spitze der Erhebung gegen den Fürsten M. Sturdza und rückte vor den Russen nach Paris. Seit der Erwählung Alexander Cufas zum Fürsten der Moldau und Walachei (1859) nahm U. , der absolutistisch und russisch gesinnt war, den thätigsten Anteil an den politischen Angelegenheiten des Landes und war mehrmals Minister und Ministerpräsident. Als Unterrichtsminister begründete er die Universität Jassy. Am 24. Okt. 1863 übernahm er die Ministerpräsidentenschaft, half Cufa 14. Mai 1864 seinen Staatsstreich durchführen und erließ das die Kronen gegen Entscheidung aufhebende Ruralgesetz. Am 7. Febr. 1865 als Ministerpräsident entlassen, war U. unter der Regierung des Fürsten Karl Wilgib der Abgeordnetenkammer und vom November 1868 bis Februar 1870 Minister des Innern im Cabinet Demeter Ghifas. 1877 übernahm er unter Bratianu das auswärtige Ministerium, war 1879—80 Minister des Innern und wurde dann Gesandter in Paris. Doch wurde er schon 1881 von da abgerufen. Schon früher als einziger Russefreund ein Gegner Bratianus, trat er jetzt offen gegen denselben auf und bekämpfte mit allen Mitteln dessen zu Österreich und Deutschland hinneigende Politik, doch ohne Erfolg, da sein Ansehen auch durch zweideutige finanzielle Operationen erschüttert war.

**Cochuisla**, f. Cochuisla.

**Cochusen**, Carl August von n, Militäringenieur und Altertumsforscher, geb. 17. April 1812 in Rom, trat 1831 in Koblenz in die 8. Pionierabteilung der preussischen Armee, wurde 1833 Offizier, nahm aber 1840 seinen Abschied, um die Leitung der Steingutfabrik zu Weilsch zu übernehmen, und war dann auch im Vau-sach thätig. 1848 trat er wieder in das Ingenieurcorps, unternahm 1850—51 Ausgrabungen von alten Besatzungen und Gräbern auf dem Hundsrück und beirreitet 1857 das Deutschordensland und Italien zum Studium mittelalterlicher Befestigungen, war 1858—66 der Bundesmilitärkommission in Frankfurt a. M. beigegeben, wurde 1866 zur preussischen Gesandtschaft nach Paris kommandiert, war 1870 Platzingenieur von Rindern, dann bis Frühjahr 1871 von Koblenz und wurde 1871 zum Kommandeur der Altertümer in Wiesbaden ernannt. Im Auftrag Napoleons III. stellte er für dessen »Leben Cäsars« 1862 archaische Untersuchungen im Raas- und Rheiland an. Seit 1874 gehört er dem Verwaltungsrat des Römisch-germanischen Museums in Mainz, seit 1885 auch dem des Germanischen Museums in Nürnberg an. Außer

zahlreichen Arbeiten in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlichte er: »Cäsars Rheinderücken« (Leipz. 1867); »Römische Steinbrüche an der Bergstraße« (Darmst. 1876); »Das Körnerthell Snaiburg« (Homb. 1878 u. 1889); »Der römische Grenzwall in Deutschland. Württemberg und technische Beschreibung.« (Wiesb. 1884, mit Atlas; Nachtrag 1886); »Die Altertümer im Rheiland«, Regweiser (daf. 1890).

**Cohen**, Emil, Mineralog und Geolog, geb. 12. Okt. 1842 zu Nahser in Jütlund, studierte in Berlin und Heidelberg, wurde 1867 Assistent am mineralogischen Institut daselbst und habilitierte sich 1871. Vom April 1872 bis Oktober 1873 bereite er in Südafrika die Diamantfelder und die Goldfelder in Transvaal und gelangte bis zur Osthälfte zwischen Lydenburg und der Delagoabai. 1878 wurde er als Professor der Petrographie, Direktor des petrographischen Instituts und geschäftsführendes Mitglied der Kommission für die geologische Landesunteruchung nach Straßburg berufen. 1885 ging er als Professor der Mineralogie nach Greifswald. U. beschäftigte sich besonders mit der Untersuchung der mikroskopischen Struktur und Zusammenfassung der Gesteine, f. U. der Zeitspühphäre, der basischen Gesteine des australischen Archipels u., und gab eine »Sammlung von Mikrophotographien zur Veranschaulichung der mikroskopischen Struktur von Mineralien und Gesteinen« (2. Aufl., Stuttg. 1884, 80 Tafeln) heraus. Er schrieb noch: »über die Das im südlichen Odenwald« (Heidelb. 1871); »Geognostisch-petrographische Skizzen aus Südafrika« (Stuttg. 1874); »Erläuternde Bemerkungen zu der Routenkarte einer Reise von Lydenburg nach den Goldfeldern und von Lydenburg nach der Delagoabai im nördlichen Südafrika« (Homb. 1875); »Struktur und Zusammenfassung der Metoreiten« (mit Brezina, Stuttg. 1886 ff.). Mit Bende e liefert er eine von Erläuterungen begleitete geognostische Karte der Umgegend Heidelberg's (Straßb. 1874—77, 2 Blätter).

**Coheres** (lat.), Mieder.

**Cohn**, 1) Ferdinand Julius, Botaniker, geb. 24. Jan. 1828 in Breslau, studierte seit 1844 daselbst und in Berlin, habilitierte sich 1850 in Breslau und ward 1859 zum außerordentlichen, 1871 zum ordentlichen Professor der Botanik daselbst ernannt. U. ist auch Direktor des von ihm 1866 begründeten pflanzenphysiologischen Instituts. Seine Untersuchungen galten besonders der Morphologie und Entwicklungsgeschichte der niederen Algen und Pilze, der Naderiere u. Nachben U. 1854 die Bakterien und Vibrionen als niedrigere Pflanzen aus der Verwandtschaft der Cöjillarien und Chevalococccen erkannt und in seiner Monographie von Empusa Musca die Entwicklungs-geschichte einer durch parasitische Pilze veranlassenden Epidemie bei den Stubensiegen gegeben, beschäftigte er sich in letzter Zeit hauptsächlich mit der Biologie der Bakterien. U. schrieb: »Zur Naturgeschichte des Protoococcus pluvialis« (Bonn 1851); »Untersuchungen über die Entwicklungsgeschichte der mikroskopischen Algen und Pilze« (daf. 1854); »Neue Untersuchungen über Bakterien« (daf. 1872—75); seit 1875 gibt er »Beiträge zur Biologie der Pflanzen« heraus. Populäre Arbeiten sind: »Die Menschheit und die Pflanzenwelt« (Bresl. 1851); »Der Haushalt der Pflanzen« (Leipz. 1854); »Die Pflanze«, Vorträge (daf. 1882), u. a.

2) Hermann, Augenarzt, geb. 4. Juni 1838 in Breslau, studierte seit 1857 in Breslau, Heidelberg und Berlin, ließ sich 1864 in Breslau als Arzt nieder und wurde Assistenzarzt an der Fürstlichen Augen-

Amil. 1866 begründete er eine Privataugenklinik in Breslau, habilitierte sich 1868 an der Universität als Dozent für Augenheilkunde und wurde 1874 zum außerordentlichen Professor ernannt. E. arbeitete über Hygiene des Auges und namentlich über die Schulhygiene. Bemerkenswert sind seine Untersuchungen über das Photographieren des Innern des Auges. Er schrieb: »Untersuchungen der Augen von 10,060 Schulfkindern, nebst Vorschlägen zur Verbesserung der den Augen nachtheiligen Schuleinrichtungen« (Leipzig, 1867); »Schutzverletzungen des Auges« (Erlang. 1872); »Vorbereiten für eine Geographie der Augenkrankheiten« (Jena 1874); »Studien über angeborene Farbenblindheit« (Bresl. 1879); »Die Augen der Frauen« (daf. 1879); »Die Hygiene des Auges in den Schulen« (Wien 1883, auch engl. u. russ.); »Das Auge und die künstliche Beleuchtung« (Braunschw. 1883); »Beleuchtungswert der Lampenglöden« (Wiesb. 1885); »Über die Notwendigkeit der Einführung von Schulärzten« (Leipzig, 1886); »Die ärztliche Überwachung der Schulen zur Verhütung der Verbreitung der Kurzsichtigkeit« (Wien 1887); »Die Schule der Zukunft« (Hamb. 1890); »Über den Einfluss hygienischer Maßregeln auf die Schulumiepe« (daf. 1890); »Lehrbuch der Hygiene des Auges« (Wien 1891).

3) Gustav, Nationalökonom, geb. 12. Dez. 1840 in Marienwerder, studierte in Berlin und Jena, habilitierte sich 1869 an der Universität Heidelberg, wurde noch im selben Jahr an das Polytechnikum in Kiga berufen, machte 1873 eine Studienreise nach England, wurde 1875 Professor am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich und 1884 an der Universität Göttingen. Er schrieb: »Untersuchungen über die englische Eisenbahnpolitik« (Leipzig, 1874—75, 2 Bde.); »Die englische Eisenbahnpolitik der letzten zehn Jahre« (daf. 1883); »System der Nationalökonomie« (Stuttg. 1885—89, 2 Bde.) sowie zahlreiche Abhandlungen, die als »Volkswirtschaftliche Aufsätze« (daf. 1882) und »Nationalökonomische Studien« (daf. 1886) gesammelt erschienen.

**Cohnheim**, Julius, Mediziner, geb. 20. Juli 1839 in Demmin, geit. 15. Aug. 1884 in Leipzig, studierte seit 1856 in Berlin, Würzburg, Greifswald und Prag, praktizierte 1862—63 in Berlin, ward 1864 Assistent am pathologischen Institut daselbst, 1868 Professor der pathologischen Anatomie in Kiel, 1872 in Breslau, 1876 Professor der allgemeinen Pathologie und Direktor des pathologischen Instituts in Leipzig. E. gelangte durch experimentelle Untersuchungen zu dem Schluss, daß bei jeder Entzündung der größte Teil der Eiterkörperchen aus den durch die Bindungen der Venen und Kapillaren ausgewanderten weichen Blutkörperchen besteht, und daß mithin ohne Blutgefäße keine Entzündung möglich ist. Er benutzte auch zuerst die Gefriermethode zur Untersuchung frischer Objekte und schrieb: »Untersuchungen über die embolischen Prozesse« (Berl. 1872); »Neue Untersuchungen über die Entzündung« (daf. 1873); »Vorlesungen über allgemeine Pathologie« (daf. 1877—80, 2 Bde.; 2. Aufl. 1882); »Die Tuberkulose vom Standpunkt der Infektionslehre« (2. Aufl. Leipzig, 1881). Seine »Gesammelten Abhandlungen« gab E. Wagner heraus (mit Biographie von Kühne, Berl. 1885). Vgl. Ponsif, Gedächtnisrede auf E. (Bresl. 1884).

**Coibora** (spr. toibora), Fabrikstadt im nordamerikan. Staat New York, Grafschaft Albany, bei den 23 m hohen, 270 m breiten Fällten des Mohawk, den man auf langer Brücke überschreitet, und nahe der Mündung dieses Flusses in den Hudson sowie des Champlainsees in den Erie-See, hat (1900) 210 gewerbliche Anstalten mit 8711 Arbeitern und einer Produktion von 10,326,460 Pfd., darunter 29 Baumwoll- und Strickwarenfabriken (4126 Arbeiter, Produktionswert 5,058,802 Doll.), und 22,500 Einn. Das steuerpflichtige Eigentum betrug 1890: 11,671,837, die städtische Schuld 254,319 Doll.

**Coibradru**, Zeugdruck, bei welchem das Gewebe mit einer schuppenartigen fetigen Masse bedruckt und dann gefärbt wird.

**Coiba**, Insel im Stillen Ozean an der Südküste des Depart. Panama in Kolumbien, 25 km vom Festland, 518 qkm groß, mit gutem Hafen, teilweise von Vulkanischen bedeckt.

**Coiffeur** (franz., fr. *coiffe*), Haarschneider, Friseur; Coiffure, Haarputz.

**Coignet** (spr. mang), Jules Louis Philippe, franz. Maler, geb. 2. Dez. 1798 in Paris, geit. daselbst 1. April 1860, ging frühzeitig nach Italien und stellte dann von 1824 an zahlreiche, meist nach italienischen Motiven entstandene Landschaften aus. Wiederholte Reisen in Frankreich, dann in die Schweiz und Tirol wie nach Syrien und Ägypten (1845) brachten neue Motive. E. beteiligte sich eifrig an den Bestrebungen der französischen Maler, die Farbe mehr auszubilden, und verstand es, sie harmonisch zu gestalten und dabei doch dem Gegenstand einen idealen Charakter zu wahren. Ein charakteristisches Öbild von ihm: die Ruinen von Püstum (1844), besitz die Münchener Neue Pinakothek.

**Coimbatore**, Stadt, s. Coimbatore. [lothel.]

**Coimbra** (spr. toimpra), Hauptstadt des gleichnamigen portug. Distrikts in der Provinz Beira, 91 m ü. M., am Abhänge eines Hügelts rechts am Mondego, über welchen eine schöne steinerne Brücke führt, und an der Eisenbahn Linjalon-Porto, hat sehr mildes Klima und zerfällt in die wintelige Unter- und die freundliche Oberstadt. E. hat eine neue und eine alte (gotische) Kathedrale, eine Kirche (Santa Cruz), mit den Grabmälern der ersten Könige von Portugal, Alfons' I. und Sancho's I. und eine Wasserleitung von 21 Bogen. Ihre Bedeutung verdankt jedoch die Stadt ihrer Universität (= Instituto de C.). Sie wurde (die einzige in Portugal) 1290 vom König Diniz gestiftet, besteht gegenwärtig aus fünf Fakultäten (Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Mathematik und Philosophie) und zählt durchschnittlich 74 Professoren und 1100 Studenten. Mit der Universität verbunden sind: eine Sternwarte, ein Museum mit wertvollen ethnographischen und naturhistorischen Sammlungen, ein chemisches Laboratorium, eine Bibliothek von 60,000 Bänden und ein schöner botanischer Garten. Außerdem hat E. ein Lyceum und ein geistliches Seminar. Die Zahl der Bewohner betrug 1878: 13,389, welche lebhaften Handel, namentlich mit Wein und Orangen, treiben und Tönwaren, Hornsachen u. a. herstellen. E. ist Bischofssitz. Hier wurde Portugals größter Dichter, Camões, geboren. In der Nähe das Kloster Santa Clara mit Kirche aus dem Jahre 1132, den Gräbern mehrerer Könige von Portugal, insbes. dem schönen Grabmal der Gräfinen des Klosters, Elisabeth, mehreren Skulpturwerken und prachtvollem Park und die Quinta das Lagrimas (= Landhaus der Tränen) zwischen Orangenbäumen, wo einst Ines de Castro gestorben sah und 1530 ermordet ward. — E. soll seinen Namen von der Römischen Stadt Comiduria erhalten haben, die etwas südlicher lag, und von der noch jetzt Ruinen einer Wasserleitung und einer Brücke zu sehen sind.

Kritik, die unter C vermischt werden, sind unter R oder S nachzufolgen.

Es ward den Wauten 1064 durch Eisanand, einen dort gebornen christlichen Ritter, entrißen. Heinrich I. von Portugal verließ dem Ort Stadtrecht, und die Stadt war bis zur Eroberung Lifabons durch die Christen (1147) die Residenz der portugiesischen Könige. Einige portugiesische Bräutigame führten von ihr den Titel »Herzog von C.«. 1755 litt C. durch das Erdbeben großen Schaden. Am 27. und 29. Sept. 1810 wurde hier, bei Busaco, Wellington von Masséna zum Rückzug gezwungen und C. von seinen Einwohnern verlassen. Vom 12.—15. März 1811 lieferte hier die französische Nachhut den Engländern eine Reihe von Gefechten, welche die Räumung Coimbrás durch die Franzosen zur Folge hatten. 1834 verletzte Dom Miguel seinen Sitz hierher, und 7. Juli 1846 drach zu C. ein miguelistischer Aufstand aus, welcher 4. Jan. 1847 den Einzug des Herzogs von Salbamba nach dessen Sieg bei Torres-Vedras zur Folge hatte.

**Coin**, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Raloga, am Nordabhang der Sierra de Rijas, mit Wärmbrünnen und (1887) 9825 Einw.

**Coincy** (fr. mängli), Gautier de, f. Contes.

**Coir**, soviel wie Kokoshafer, f. Cocon.

**Coire** (fr. tuar), franz. Name für Chur (ital. Coira).

**Coironberge** (fr. tuaröng), f. Groenven.

**Coiter** (Kopten), Bolcher, Anatom, geb. 1534 in Groningen, gest. 1590, studierte in Pisa, Rom, Bologna, Montpellier, wurde 1569 Stadtarzt in Nürnberg und trat dann als Arzt in die Armee des Pfalzgrafen Johann Kasimir. Er entdeckte die Ganglien an den Rückenmarksnerven, gab die ersten Abbildungen des fötalen Steletts und veröffentlichte den ersten topographischen Atlas. Er schrieb: »Tractatus anatomicus de ossibus foetus abortivi et infantis dimidium anni nati« (in Eyssionius, »De ossibus infantis«, Groning. 1859); »Tabulae externarum et internarum humani corporis partium« (Nürnberg. 1573, Löwen 1653).

**Coitus** (lat.), Beischlaf; C. anticipatus, Beischlaf vor der Ehe; C. damnatus, illicitus, Blutschande.

**Coity Galtie** (fr. tuait gal), Burgruine, f. Weibgenb.

**Coix L.** (Thranengras), Gattung aus der Familie der Gramineen, hohe, breitblättrige Gräser mit eingeschlechtigen Blüten und großen, kugelförmigen, heimartigen Scheinfrüchten, deren Schote aus der gemeinsamen Hülle der Ährchen entstanden ist. Drei Arten in den tropischen und subtropischen Gegenden der ganzen Welt. C. Lacryma L. (Höbäthranen), einjährig, mit 1,25 m hohem, markigem Stalm, ziemlich breiten Blättern, männlichen Blüten in schlaffen, ährigen Ährchen, an deren Grunde die kleinen weiblichen Ährchen stehen, und weiß- oder bläulichgrünen, glänzenden, einer fallenden Thäne ähnlichen Körnern, wird in Ostindien, China und Afrika häufig als Getreide, bei uns als Zierpflanze kultiviert und findet sich in Südeuropa verwildert. Die Samen werden auch zu Rosenkränzen, Halsbändern benutzt. C. agrestis Loer., ein ausdauerndes, gegen 2 m hohes Gras in Ostindien, dessen wohlriechende erbsengroße Körner häufig, wie Reis geocht, als Gemüse genossen werden.

**Cojedes** (fr. adde), f. Concepcion 5).

**Cojutepeque** (fr. quutepe), Hauptstadt des Depart. Guatemal im zentralamerikanischen Staat Salvador, an der Straße von San Salvador nach San Vincente, nahe dem See C., mit großen Jahrmärkten und (1878) 4154 Einw.

**Cole** (fr. töl), 1) Sir Edward, engl. Rechtsgelehrter und Staatsmann, geb. 1. Febr. 1552 zu Nilscham in der Grafschaft Norfolk, gest. 3. Sept. 1634,

ward 1592 Solicitor general der Königin Elizabeth, 1593 Sprecher im Hans der Gemeinen und 1594 Attorney general. Unter Jakob II. erwarb er sich die Gunst des Königs durch sein Verhalten im Proceß Raleighs und bei der Untersuchung gegen die Teilnehmer der Pulververschwörung, so daß er 1606 zum Oberrichter der Common Pleas und 1618 zum Oberrichter der King's Bench ernannt wurde. Als aber C. die richterliche Unabhängigkeit gegenüber den Vänschen des Hofes zu wahren strebte, wurde er 1616 abgesetzt. 1620 ins Parlament gewählt, wurde er eins der einflußreichsten Mitglieder der Opposition und ließ sich in seiner Wirksamkeit auch durch eine Haft im Tower, die der König 1621—22 über ihn verhängte, nicht behindern. Coles Hauptwerk ist: »Institutes of the laws of England« (Lond. 1628, 19. Aufl. 1832). Seine Biographie schrieben Boorlych (Lond. 1826) und Johnson (daf. 1837, 2 Bde.).

2) Thomas William C., Graf von Leiceſter, Landwirt, geb. 4. Mai 1752, gest. 30. Juni 1842, vertrat 1774—1832 die Grafschaft Norfolk fast ohne Unterbrechung im Parlament und erwarb sich durch seine Ackerwirtschaft zu Holtbam in Norfolk große Verdienste um Einführung des sogen. Norfolk Fruchtwechsels in vier Feldern, des Mais- und Turnipsbaues, der verbesserten Rindviehzucht und einer auf wissenschaftlichen Grünsämen beruhenden Bodenkultur. Auch erfand er eine Säemaschine. 1837 wurde er Peer als Graf Leiceſter von Holtbam. Vgl. Rigby, Holtbam, its agriculture etc. (Lond. 1821); Rigby, Systeme d'agriculture, suivi par M. C. (Paris 1820).

**Coleo** (engl., fr. tois), f. Reis.

**Col** (Colle), franz., bes. ital. Bezeichnung der Einteilung eines Gebirgsstammes, eines Pafses, wie C. di Tenba (1873 m), C. de Larde (1995 m), C. de Lautaret (2075 m), C. de la Baniole (2627 m), C. de Fenêtre (Montblancgruppe, 2699 m) u. a. in den Westalpen, C. de Fenêtre (Monte Rosagruppe, 2786 m), C. d'Yverens (3480 m), C. de Colon (3130 m), C. della Rossa (2475 m) u. a. in den Mittelalpen, C. de Pertuis (290 m), C. de la Ferche (1610 m) in den Pyrenäen.

**Col.**, Abkürzung für Colorado (Staat).

**Col.**, bei botan. Namen Abkürzung für Col. Coleo, Botaniker und Reisender in Neuseeland.

**Cola** (lat.), auf Rezepten: »siehe durch«.

**Cola Schott.**, Gattung aus der Familie der Steruliaceen, mittelhohe Bäume mit ungetheilten oder gelappten, seltener gefingerten, glatten, zottigen, seltener schuppigen Blättern, seltenständigen, in Rippen geordneten Blüten und vielzähligen, großen, leberartigen oder holzigen Balgfrüchten. 14 Arten in Afrika, die meisten in Guinea und im Mosambik-Distrikt. C. acuminata R. Br. (f. Tafel »Genusmittelpflanzen«) ist ein 10—20 m hoher Baum mit bis zum Boden herabhängenden Ästen, 20—30 cm langen, länglich-eiförmigen Blättern, polygamem Gelben, rot gefleckten Blüten, halbhölziger, brauner Frucht und länglichen, abgestumpften rötlich violetteten oder weissen Samen von der Größe einer Kastanie. Der Baum wächst wild an der Westküste Afrikas zwischen der Sierra Leone und dem Kongo u. Niederguinea (10° nördl. u. 5° süd. Br.) und erstreckt sich 500 Meilen in das Innere des Landes hinein. Die Röhre, Kola- und Gururöhre, schmecken süßlich aromatisch, hinterher etwas bitter, die getrockneten süß; sie enthalten über 2 Proz. Kaffeein und stehen als Raummittel bei den Negerländern Westafrikas von Senegambien bis einschließend Angola in hohem Ansehen. Ihr Gebrauch hat sich in den letz-

ten Jahrhunderten stets vermehrt, und so veranlaßten sie einen lebhaften Handelsverkehr zwischen den Küstenstrichen des Mittelmeers, selbst bis zu den Küstentäpfern des Arktischen Meeres. Sie müssen sehr sorgfältig geräutert und behandelt werden, um sie frisch zu erhalten. Beginnen sie zu säuern, so werden sie schnell getrocknet und gemahlen, bilden dann ebenfalls einen bedeutenden Handelsartikel bis in das Herz von Afrika und dienen zur Bereitung eines Getränkes. Die Kolanüsse vermehrt und regelt den Appetit, läßt die schädlichen klimatischen Einflüsse leichter ertragen, verbessert das Trunkwasser und wirkt schlafverweckend, so daß die Eingebornen nach ihrem Genuß die Gelage zu verlängern vermögen. Sie täuscht über Müdigkeit und Hunger hinweg und erleichtert das Ertragen großer Anstrengungen, auch befreit sie den Nausch und mindert die Neigung zur Trunksucht. Die Tarrenzung von Kolanüssen knüpft sich in Afrika die Zusicherung von Gattungskauf und Schutz, und ohne dieselbe ist kein Geschäft anzubahnen. Sie werden auch als Münze benutzt. Wegen der günstigen Wirkungen, welche der Genuß der Kolanüsse auf die Regier ausübt, hat man den Baum auch auf Kavaeritas, in Ostindien, Brasilien, Mexiko und in andern ausgedehnten Strecken des amerikanischen Kontinents, wo viele Regier leben, angepflanzt. In Europa werden aus den Küssen medizinisch und diätetisch benutzte Präparate, besonders Tinkturen, Extrakte, Urtüre und Kolaschokolade, dargestellt, welche im wesentlichen die Wirkung des Kaffeeins zeigen. Zum Unterschied von der echten Kolanuss, die als weibliche bezeichnet wird, nennt man die Frucht von *Garcinia C. Heckel* bittere oder männliche Kolanuss; diese enthält kein Kaffein. Auch die Früchte von *Heritiera littoralis Heckel* und *Parkia africana R. Br.* sind mit der Kola verwechselt worden. Sgl. Schubarth, Die Kolanuss (2. Aufl., Kofnod 1891).

**Cola** (ital.), Abkürzung des Namens Niccolò.

**Colasamben**, s. Nische.

**Colani**, Timothée, reform. Theolog, geb. 1824 in Comé (Nieme), gest. 2. Sept. 1888 in Grindelwald. Führer der liberalen Partei innerhalb der reformierten Kirche Frankreichs, wurde 1847 Licentiat und 1864 Doktor der Theologie und seit 1851 einer der beliebtesten Prediger in Straßburg. Er gab von 1850 — 69 die »Revue de théologie« in Verbindung mit der Straßburger Fakultät heraus, wurde 1861 zum Professor der französischen Literatur am protestantischen Seminar, 1864 zum Professor der praktischen Theologie an der theologischen Fakultät ernannt. Der Sibirienland, welchen die orthodoxe Partei beiden Ernennungen entgegensetzte, rief 1861 die Union protestante libérale ins Leben. Nachdem er durch seine Predigten (deutsch von Richard. Dresd. 1858) und sein Bert »Jesus-Christ et les croyances messianiques de son temps« (1. und 2. Aufl. 1864) sowie durch zahlreiche Beiträge zur »Revue des Deux Mondes« sich bekannt gemacht, legte er 1870 seine Stelle nieder und zog sich nach Frankreich ins Privatleben zurück. Seitdem er, aus dem geistlichen Stand ausgetreten, als Führer der liberalen Partei auf der im Juni und Juli 1872 zu Paris tagenden Generalsynode der reformierten Kirche Frankreichs thätig. [Jahrb.]

**Colardeau** (fr. -ad), s. Französische Litteratur (18. Jhd.).

**Colafone** (Calafione, fr. -afone, franz. Colachon) ein in Unteritalien gebräuchliches, der Randonoline ähnliches Streichinstrument, das mit einem Plektron gespielt wird.

**Colban**, Adolphine Marie, geborne Schmidt, norweg. Dichterin, geb. 18. Dez. 1814, gest. 27. März 1884 in Rom, verheiratete sich sehr jung, ward aber schon mit 36 Jahren Wittwe. Durch die Umstände zur Schriftstellerin gedrängt, überlegte sie gelehrte Werke ins Französische und kam auf diese Weise nach Paris, wo eine Dame aus der vornehmen Welt die Briefe, die die C. ihr ins Bad schrieb, ohne Wissen derselben als »Lettres d'une barbare« drucken ließ, die so großes Aufsehen machten, daß sie von nun an für französische Journale schrieb und in die erste Gesellschaft kam. So den Winter meist in Paris oder Italien, den Sommer in Norwegen zubringend, trat sie bald auch mit selbständigen Werken in der Sprache der Heimat auf. Es erschienen die Romane: »Lärorinden« (1869); »Tre Noveller« (Christ. 1873); »Tre nye Noveller« (Kopenh. 1875); »Jeg lever« (dof. 1877, vielleicht ihre bedeutendste Arbeit); »En gammel Jomfru« (dof. 1879; deutsch: »Eine alte Jungfer«, Stuttg. 1880); endlich »Cleopatra« (1880) und »Thyra« (1881). C. verbindet mit dem feinen geistigen, scharf sondierenden Wesen des Nordens die Wärme und Willigendheit des Südens; Norwegen und Frankreich in harmonischer Verwischung. Fast ihre sämtlichen Arbeiten wurden ins Deutsche übersetzt.

**Colbert** (fr. -bér). Jean Baptiste, franz. Finanzminister, geb. 29. Aug. 1619 in Reims, gest. 6. Sept. 1683, Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns, wurde durch reiche Verwandte im Staatsdienst untergebracht und hatte das Glück, in diesem die Augen Mazarins auf sich zu ziehen, der ihn als seinen Vermögensverwalter anstellte. Als solcher mußte er trefflich für sich selbst, aber zugleich mit solcher Scharfsinn und Eifer und so strablonloser Ergebenheit für die finanziellen Interessen seines Patrons zu sorgen, daß dieser auf dem Sterbebette ihn angelegentlich Ludwig XIV. empfahl. Von diesem zum Finanzkontrollleur ernannt, bekämpfte er durch schonungslose Entschlüssen und Verdächtigungen den Oberintendanten der Finanzen, Fouquet, und führte 1661 dessen furchtbaren Sturz herbei. C. trat dessen Amt an, wenn er auch erst 1669 den Rang eines Staatsministers sowie Oberintendanten der königlichen Pauwerke, der schönen Künste und Fabriken erhielt; später wurde er auch Marineminister. C. ist als der eigentliche Schöpfer der französischen Kriegsflotte zu betrachten, indem er einerseits die Konfiskation der seeunfähigen Bevölkerung einführte, andererseits die Zahl der Kriegsschiffe bis auf 300 erhöhte und endlich eine vorzügliche Instruktion für dieselbe arbeitete. Nicht minder hob er durch scharfe Überwachung der Finanzbeamten und Steuerpächter sowie durch geschickte Veranlagung der Abgaben die französischen Finanzen auf eine Höhe (110 — 112 Mill. Livre jährlich), die damals kein anderer Staat erreichte, und die dem Allerchristlichsten König unerhörte Wuchtmittel in die Hand gab. Freilich wurden diese Ergebnisse durch steigende Kosten des Hofes erkauft, dessen anfängliche Entlastung bald neuen Verdrüssungen Platz machte, und dessen Unwille über die unerträgliche Anziehung der Steuerkrone sich in wiederholten Aufständen mehrerer Provinzen kundgab. Am meisten litt die Landbevölkerung unter Colberts Verwaltungssystem. Seinen mercantilistischen Anschauungen getreu drückte er jene zu gunsten des Gewerbes und Handels durch Verbot der Einfuhr fremder Industrieerzeugnisse (Zolltarif von 1667) und der Ausfuhr aller Arten von Rohstoffen, ja durch

Kritik, die unter C vermischt werden, sind unter R oder Z nachzufolgen.

niedrige Regulierung der Getreidepreise. Für die Industrie Frankreichs hat C. im ganzen fördernd und anregend gewirkt, allerdings mehr für die Großindustrie. Unbefürmert um alle Klagen und Proteste nötigte er den Meistern und Fabrikanten Manufakturen auf, die sie nicht haben wollten, und unterwarf sie eingehendster Regelung und Überwachung durch königliche Beamte. Besondere und einsichtige Sorgfalt wandte er dem tiefdamiederliegenden französischen Seehandel zu; indem er durch Bräunen den Bau einheimischer Fahrzeuge ermutigte, die Fremden in französischen Häfen mit der Abgabe des Tonnengeldes traf, erhob er die französische Handelsmarine zur dritten der Welt. Nach damaliger Sitte gründete er zahlreiche vom Staat unterstützte Gesellschaften, welche ein Monopol für den Handel mit fremden Erdteilen erhielten; die wichtigsten von ihnen war die Ostindische Kompanie (gegründet 1664). Überhaupt arbeitete er mit regem Eifer an der Ausdehnung des französischen Kolonialreiches, das sich zumal in Ostindien und über den größten Teil Nordamerikas ausbreitete. Ebenso löblich waren Colberts Bemühungen für Verbesserung der Verkehrsmittel, besonders der Landstraßen und Wasserwege, wie z. B. für Vollendung des großen Kanals von Languedoc, der den Atlantischen Ozean und das Mittelmeer verbindet, durch den trefflichen Ingenieur Riquet (1681). Nicht minder zentralisierend wie auf dem Gebiete des Verkehrs zeigte sich C. auf dem der Verwaltung; er entwickelte die hochabigen Provinzialgouverneure aller ihnen noch geliebten administrativen Befugnisse, die er den bürgerlichen, von ihm völlig abhängigen und mit den weitestgehenden Vollmachten ausgerüsteten Intendanten übertrug. Ebenso wurde die Gewalt der Parlamente systematisch beschränkt; die königliche Polizei hielt zumal die Hauptstadt im Zaume und führte jede Laune des königlichen oder ministeriellen Despotismus aus. An der Verwirklichung aller dieser Ideen, die C. dem Königtum und dem Lande für erprießlich hielt, arbeitete er mit unermüdblicher Thätigkeit (15 Stunden jeden Tag), mit durchbringendem Scharfsinn, unfaßendsten Kenntnissen, jäher Ausdauer. Seine harten und grausamen Maßregeln sind ihm weniger zur Last zu legen als den unumterbrochenen Kriegen seines Herrn, gegen die er sich häufig genug mit großem Freimuth, aber ohne Erfolg ausgesprochen hat. In religiöser Beziehung war er aufgeklärt, ein Feind präfixischer Übermacht. Er beschränkte die Zahl der kleinen religiösen Feiertage, bekämpfte den Hezen- und Teufelsglauben und beschützte nach Kräften die Protestanten. Außer für materielle Interessen sorgte C. auch für Kunst und Wissenschaft; er stiftete 1663 die Akademie der Inschriften und 1666 die der Wissenschaften, errichtete 1671 die Royalakademie, reformierte die Rotalakademie, stiftete für sie in Rom eine französische Schule, unterstützte Gelehrte und Astronomen, gründete den botanischen Garten und die Sternwarte zu Paris, ließ unter Cassinis Leitung die große Vermessung Frankreichs vornehmen, sammelte Kunstschnitzwerke, bereicherte die königliche Bibliothek und ließ prächtige Gebäude ausführen. Als er aber sich endlich wiederholt genötigt sah, der Verschwendung und Prachtliebe des Königs entgegenzutreten und zur Sparsamkeit zu mahnen, fiel er bei demselben in Ungnade, so daß Ludwig XIV. ihn nicht einmal auf seinem Sterbelager besuchte. Das Volk war durch die Höhe der Abgaben und die empörende Härte bei ihrer Eintreibung gegen C. so erbittert, daß sein Leichenzug durch Mil-

tär gegen die Menge geschüßt werden mußte. Dennoch waren die äußern Erfolge des Systems so glänzend, daß es viele Nachahmer fand. C. hinterließ ein Vermögen von 10 Mill. und den Titel eines Marquis de Seignelay, der auf seinen ältesten Sohn überging, welcher später die Verwaltung der Marine erpfiel. Interessant ist das von C. eigenhändig entworfene »Mémoire pour son fils, sur ce qu'il doit observer pendant le voyage qu'il va faire à Rochefort«. Vgl. G. Lément, Lettres, instructions et mémoires de C. (Par. 1862—73, 7 Bde.; Nachtrag 1882); Derselbe, Histoire de C. et de son administration (3. Aufl., das. 1892, 2 Bde.); Nedmarck, C. et son temps (das. 1877, 2 Bde.); Duffieux, Étude biographique sur C. (das. 1886); de Cosnac, Mazarin et C. (das. 1892). — Sein jüngerer Bruder, Charles, Marquis von C.-Grossin, trat in den diplomatischen Dienst, war Gesandter in England und auch dem Römischen Friedenskongreß und erhielt später durch die Gunst der Maintenon das auswärtige Ministerium.

**Colbertismus**, s. Merkantilismus.

**Colbert-Sauce**, nach dem Minister Colbert benannte, schwer herzustellende, feine Sauce aus gedünsteten Zwiebeln, geröstetem Mehl, Champignons und wenig Essig, wird vorzugsweise zu Seefischen gegeben.

**Colchagua** (spr. koltschagua), Provinz der südamerikanischen Republik Chile, grenzt gegen N. an Santiago, gegen S. an den Ozean, gegen S. an Curico und gegen O. an Argentinien, 9829 qkm (178,8 U.M.) groß mit (1909) 161,798 Einw. Im O. erheben sich die Cordilleren mit dem Vulkan von Tinguirrica (4478 m), im S. das Küstengebirge, zwischen beiden liegt eine hohe Thalebene, der beste und fruchtbarste Teil des Gebietes. Gut bewässert, gehört C. zu den reichsten und ergiebigsten Provinzen Chiles, weniglich in der Ebene der Landbau noch immer der künstlichen Bewässerung bedarf. Gebaut werden Weizen, Gerste, Weis, Bohnen. Die Weiden sind vortrefflich, der Viehreichthum ist sehr groß. Gold und Kupfer sowie Seefisch werden gewonnen. Die Eisenbahn Santiago-Talca (mit Abzweigung nach San Fernando) durchschneidet das Land. Hauptstadt ist San Bernardo (s. d.).

**Colchester** (spr. koltschast), 1) Stadt in der engl. Grafschaft Essex, auf einer Anhöhe am schiffbaren Colne, 12 km oberhalb dessen Mündung bei Brightlingsea und Schiffen von 120 Ton. zugänglich, hat einen gewaltigen Schloßbau aus der Zeit Wilhelm des Eroberers (jetzt Alterthumsmuseum), die Ruine der St. Botolphskirche aus dem 12. Jahrh. nebst großen Resten von Stadtmauern aus der Römerzeit. Aus neuerer Zeit stammen das Rathaus, die Kornböcke und die ausgebehten Kasernen. C. hat (1891) 34,559 Einw. Früher Sitz der Hollindische und dann der Seidenweberei, ist C. jetzt namentlich seiner Austerzucht wegen bekannt. Zum Hafen gehörten 1891: 187 Seeschiffe von 5351 Ton. und 488 Fischerboote von 5192 T. — C. gilt für das alte Camulodunum, eine Stadt der Trinobanten im römischen Britannien, das Kaiser Claudius zur Kolonie erhob. Zahlreiche römische Altertümer, die hier gefunden sind, zeugen von der einstigen Blüte, die der Ort später nicht bezaubten konnte. Eine Anzahl Bläuen, durch den Herzog Alba aus ihrem Vaterland vertrieben, verpflanzte 1571 ihre Industrie hierher. 1648 ward C. als Zufluchtsort der königlichen Belagert und durch Ausschancen von den Parlamentstruppen unter Fairfax genommen. Vgl. Cromwell, History and

description of the ancient town and borough of C. (Lond. 1825, 2 Bde.). — 2) Stadt in der Grafschaft Cottenham des nordamerikan. Staates Vermont, mit vielfältiger Industrie und (1860) 5143 Einwo.

**Goldhüser** (fr. *maïs*), 1) Charles Abbot, Lord, geb. 14. Okt. 1767 in Abingdon, gest. 7. Mai 1829, studierte unter anderm in Genf, wo er zu Johann von Müller in nähere Beziehung trat, saß seit 1796 im Parlament, wurde 1801 unter Abington Obersterichter für Irland und 1802 Sprecher des Unterhauses, welches Amt er 15 Jahre bekleidete. Als er 1817 aus Gesundheitsrückichten jurist. trat, wurde er Peer mit dem Titel Baron C. Vgl. »Diary and correspondence of Lord C.« (Hrsg. von seinem Sohn, Lond. 1861, 8 Bde.).

2) Charles Abbot, zweiter Lord, geb. 12. März 1798, gest. 18. Okt. 1867, stieg im Seebienste bis zum Viceadmiral, war im Ministerium Lord Derby's 1852 Vizepräsident des Handelsamts und Generalmajor, 1858 — 59 Generalpostmeister, in welcher Stellung er sich durch Abschluß von Postkonventionen mit dem Ausland verdient machte.

**Goldhüser**  $C_{12}H_{22}NO_6$ , Alkaloid, welches sich in der Herbstzeitlose, *Colchicum autumnale*, besonders in deren Samen und Knollen findet, wird erhalten, indem man den Samen mit Alkohol und etwas Schwefelsäure auszieht, den Auszug mit etwas Kalz. versetzt, das Filtrat mit salzsaurem Kalz fällt und den getrockneten Niederschlag mit Alkohol auszieht. E. ist gelblichweiß, amorph, geruchlos, schmeckt stark bitter, löst sich in Wasser und Alkohol, nicht in Äther, schmilzt bei 140°, ist nicht flüchtig, reagiert schwach alkalisch, bildet leicht zersehbare Salze. Es ist stark giftig.

**Colchicum L.** (Zeitlose, Lichtblume), Gattung aus der Familie der Liliaceen, Kräuter mit dicker, von trocknen braunen Häuten umgebener, meist tief im Boden stehender Knolle, grundständigen, linealischen Blättern, welche bei vielen Arten erst im Frühjahr nach der in den Herbst fallenden Blütezeit erscheinen, meist einzeln, oder zu zwei oder drei stehenden Blüten mit trichterförmigem Perigon, sehr langer, enger, größtentheils im Boden stehender Röhre und oblonger oder kugelförmiger, aufgeblassener, dreifächeriger, vielkammeriger Kapself. Etwa 30 Arten, meist im Orient und in den Mittelmeerländern. C. autumnale L. (Herbstzeitlose, f. Tafel »Wirtspflanzen I.) findet sich überall in Deutschland, in Mittel-, West- und Südeuropa, auch in Algerien auf feuchten Wiesen. Die hell lilafarbene Blüte erblüht sich im Herbst aus einer kleinen Knolle, welche im Frühjahr sehr kräftig geworden ist und die Blätter und die Frucht über den Boden hervorragen läßt. Die Frucht reift, die Blätter sterben ab, und es entwickelt sich im Herbst eine neue Blüte aus dem bereits früh angelegten neuen Knospchen. Die Entwicklung ist also zweijährig, und da man im Frühjahr die Fruchtstängel, im Herbst die Blüten auf den Wiesen sieht, so nannte man die Pflanze *hinc ante patrem*, weil man glaubte, daß sie die Früchte vor der Blüte entwickle. Die frische Knolle, im Spätsommer gesammelt, riecht widrig reitlichartig, schmeckt süßlich, dann scharf bitter und trapernd, nach dem Trocknen nur noch bitter; sie enthält als wesentlichen Bestandteil Colchicin in geringer (0,006 Proz.), nach den Jahreszeiten wechselnder Menge. Die Samen sind feingrubig punktiert, braun, durch Aus-schwemmung von Zucker etwas schmierig, geruchlos, schmecken sehr bitter und enthalten 0,2—0,3 Proz. Colchicin. Die Herbstzeitlose war schon den Alten bekannt

und wurde auch Ephemeron genannt, weil man überzeugt war, daß derjenige, welcher eine Zwiebel esse, an demselben Tage sterben müsse. Die Colchicin venena der Alten haben von dieser Pflanze den Namen. Auch Dioskorides warnte vor der giftigen Wurzel der Zeitlose, und durch das ganze Mittelalter waren ihre gefährlichen Wirkungen wohlbekannt; aber erst Stöck 309 sie 1763 in arzneiliche Anwendung. Als Radix (Tuber) Colchici war sie lange offizinell und auch unter den Namen Wiesensafran, wilde Safran-, Herbstrosen-, nackte Jungfer-, Hahnenblütenwurzel bekannt. Der Same und daraus bereitete Präparate (Tinktur, Wein) wurden früher mehr als jetzt gegen Gicht, Rheumatismus, Wassersucht u. angewandt; große Dosen wirkten, wie auch die Wurzeln und Blüten, stark giftig. Die Röhre, welche Kraut und Blüten tragen, geben blutige Milch. Bisweilen hat man Colchicumarten betrügerisch als Hopfenurrogat in der Bierbrauerei angewandt. Als Pflanzengarten kultiviert man auch Spielarten mit weißgelben, röslichbunten, rosenroten und lilafarbenen Blüten sowie mit weiß gestreiften Blättern auf Rosenbläßen und als Einfassung am Rande kleiner Strauchgruppen. Hierzu eignen sich auch C. variegatum L., in Portugal, Syrien, auf Creta und in Kleinasien einheimisch, mit wellenförmigen, lanzettförmigen Blättern und dunkelviolett gefleckten Blüten, welche auch im Herbst erscheinen, die angebliche Stammspflanze der bei den Alten und im Mittelalter sehr geschätzten, platten, herzförmigen, von allen Stielen befreiten, als Hermodactilen (Hermodactyl) bekannten Knollen. Vgl. Laborde und Houdé, Le colchique et la colchicine (Par. 1887).

**Colcotar vitrioli**, s. Colcotar mortuum.

**Gold-cream** (engl. *see. too-nim*, »kalter Rahm«, fälschlich »Goldcreme« genannt, Unguentum leniens), eine sehr milde, weiche Salbe, die namentlich gegen raube Haut empfehlenswert ist. Man bereitet sie aus 4 g weißem Wachs, 5 Teilen Walrat, 32 Teilen Mandelöl, 16 Teilen Wasser und auf je 50 g Salbe 1 Tropfen Rosenöl.

**Golding**, Ludwig August, Pflanzler, geb. 13. Juli 1815 in Arnack bei Pöls, besuchte seit 1837 die polytechnische Schule in Kopenhagen, wurde 1845 Straßenbauinspektor, 1858 Ingenieur der Stadt Kopenhagen und 1865 Professor an der polytechnischen Schule. E. gilt als Mitbegründer der mechanischen Wärmetheorie. Er schrieb: »Die tropischen Cyclonen« (Kopenh. 1871); »Die Bewegungen der unterirdischen Wässer« (daf. 1872); »Die Stürme und Verbererungen des Meeres im Jahre 1872« (daf. 1881).

**Gold Spring**, Ort in der Grafschaft Putnam des nordamerikan. Staates New York, am Hudson, Westpunkt gegenüber, hat eine Geschützfabrik, Hochöfen und (1860) 3500 Einwo.

**Goldstream** (fr. *Goldström*), Dorf in Perthshire (Schottland), am Tweed, mit (1891) 1635 Einwo. Hier organisierte General Monk das noch bestehende Garde-regiment (f. unten).

**Goldstream-Guards** (fr. *Goldström-gards*), ein zur Gardebrigade gehörendes engl. Infanterieregiment, das, 1856 errichtet, bei der Restauration vorzügliche Dienste leistete und deshalb bei der Auflösung der Armee durch Karl II. 1660 allem bestehen blieb. Es zählt zwei Bataillone und trägt scharlachroten Besatzung mit weißen Lippen, dunkelblaue Reinfleider und schwarze Bärenmützen mit rotem Busch. Vgl. RR in non, Origin and services of the C. (Lond. 1833).

Artikel, die unter C vermischt werden, sind unter R oder Z nachzufolgen.



**Coldwater** (spr. tsch-wätere), Hauptstadt der Grafschaft Branch im nordamerikan. Staat Michigan, mit Haisenschule des Staates, Viehzucht, Mühlen und (1890) 5247 Einw.

**Coelbroote** (spr. tsch-brud), Henry Thomas, der erste Sanalritist seiner Zeit und Hauptbegründer des Studiums der indischen Litteratur in Europa, geb. 15. Juni 1765 in London, gest. daselbst 18. März 1837, kam frühzeitig nach Indien, war zuerst Richter zu Vizagapur und dann britischer Resident am Hofe zu Berar, kehrte 1816 nach Europa zurück und war bis zu seinem Tode Präsident der Asiatischen Gesellschaft in London. Das erste größere Werk von C. war seine Uebersetzung eines umfangreichen indischen Rechtswerks über Erbrecht, Sachen- und Obligationenrecht (= A digest of Hindu law on contracts and successions, Kalkutta 1798, 3 Bde.; Lond. 1801, 3 Bde.; Madras 1864, 3 Bde.), dem später als Ergänzung seine = Translation of two treatises on the law of inheritance (daf. 1810) folgte (wieder abgedruckt in Stokes' =Hindu law books, daf. 1865). Sorgfalt und philologische Gründlichkeit zeichnen die zahlreichen Ejjays von C. aus, die fast alle Teile der indischen Litteratur betreffen und zum Teil auch jetzt noch nicht überholt sind, so seine Abhandlungen über die Vedas, über die philosophischen Systeme der Inder, über die indischen Sitten, über das indische Recht und Münzsystem, über Sanskrit- und Vratritipoesie, über indische Inschriften, über den indischen und arabischen Tierkreis, über die Fiktionen einer indischen Sitte (Witwenverehrung) und andre Aufsätze, die zuerst in den Veröffentlichungen der Asiatischen Gesellschaften von Kalkutta und London erschienen und später wiederholt gesammelt wurden (zuletzt von Cowell, =Miscellaneous essays by H. T. C., Lond. 1873, 2 Bde.; dazu als dritter Band Coelbrootes Biographie von seinem Sohn). Grundlegend für das Studium der indischen Grammatik und Veritogrammen wirkten seine leider unvollendete Sanskritgrammatik (Kalkutta 1805), die von ihm veranlaßte erste Ausgabe der Grammatik des Pānini (1809) und das von ihm herausgegebene alte Sanskritwörterbuch =Amarsakosha=. Für die Geschichte der Mathematik wichtig ist seine Uebersetzung aus dem Sanskrit =Algebra of the Hindus= (Lond. 1817). C. erkannte auch als einer der ersten die enge Verwandtschaft des Sanskrit mit den indogermanischen Sprachen Europas.

**Coelebs** (lat.), eine ehelose Person, s. Eilöbat.

**Colesford** (spr. tsch-fere), Stadt in Gloucestershire (England), südlich von Rommouath am Rande des Dean Forest, mit Kohlengruben, Eisenindustrie und (1891) 2450 Einw.

**Colenso** (spr. tsch-lensu), John William, Bischof von Natal, Vertreter einer wissenschaftlichen Richtung in der englischen Hochkirche, geb. 1814 in Cornwall, gest. 20. Juni 1883 in Natal, machte seine Universitätsstudien zu Cambridge, wo er seit 1842 vielgebrauchte Lehrbücher der Algebra und Arithmetik schrieb. Seit 1848 wirkte er als Prediger zu Horncast St. Mary in Norfolk und veröffentlichte =Villago sermons= (Lond. 1853). Nachdem er 1853 Bischof von Natal im südlichen Afrika geworden, ließ er sich die Velehrung und Zivilisierung der Eingeborenen unermüdet angelegen sein. Das Ärgernis, welches C. gab, als er in seinem Werk =St. Paul's Epistle to the Romans, newly translated= (Lond. 1861) die Ewigkeit der Höllestrafen in Abrede stellte, wuchs, nachdem er in dem Werk =The Pentateuch and the Book of

Joshua, critically examined= (daf. 1862—65, 5 Bde.; neue Ausg. 1863—71, 6 Bde.) die Echtheit und Geschichtlichkeit der Mosesbücher in Frage zog. C. wurde zur Verantwortung vor die Komnotation (s. d.) nach England berufen. 40 Bischöfe begehrten, C. solle sein Amt niederlegen. Der Bischof der Kapstadt sprach förmliche Ablegung über ihn aus. Doch C. appellierte 1865 an das Privy Council der Königin und erlangte hier seine Freisprechung. Der in demselben Jahre erschienenen fünfte Teil seines Werks über den Pentateuch zeigte einen noch entschiedeneren Standpunkt als die früheren, und jetzt wurde in der That ein Gegenbischöf wider ihn aufgestellt. Eine Pan-Anglican-Synod, welche 1867 im erzbischöflichen Palais von Lambeth tagte, und zu welcher die anglikanischen Bischöfe aus allen Weltteilen herbeieilt, sollte C. förmlich exkommunizieren. Doch scheiterte diese Absicht daran, daß die sogen. Palmerston'schen Bischöfe, Anhänger der Low-Church, ihre Teilnahme an der Synode verweigerten, und daß der Bischof von London für seinen Beitritt Bedingungen stellte, welche dem Exkommunikationsplan die Spitze abbrachen. C. aber behauptete seine gesetzlich unantastbare Stellung als Bischof von Natal bis zu seinem Tode. Seine Biographie schrieb Cox (Lond. 1888, 2 Bde.).

**Coelenteraten** (Coelenterata, Schlaumtierre), eine große Gruppe niederer Tiere, haben ihren Namen von dem Umstande, daß bei ihnen Leibesöhle (coeloma) und Darm (enteron) nicht getrennt sind, heißen aber auch Zoophyten (Pflanzentiere). Sie sind meist von sehr einfachem Bau und bestehen im wesentlichen aus einem Saug- oder Schlauch, dessen Öffnung, der Mund, in einen weiten Hohlraum führt, der, wie gesagt, Darmkanal (Magen) und Leibesöhle zugleich ist. Die Wand des Sauges hat zwei oder drei Schichten: zu äußert das Hautblatt (Ektoderm), zu innerst das Darmblatt (Entoderm), dazwischen unter Umständen das Mittelblatt (Mesoderm), das bei manchen C. sehr dick sein kann. Die im Darmkanal aus der Nahrung zubereitete Nahrung gelangt direkt in Kanäle, welche sich im ganzen Körper verbreiten; eigentliche Blutgefäße fehlen. Sind eine Anzahl Einzeltiere zu einer Kolonie vereinigt, so stehen sie mittels jener Kanäle in Verbindung, und so kommt, was ein Einzeltier erwirbt, der Gesamtheit zu gute. Darum hat sich auch eine eigentümliche Art von Arbeitsteilung ausbilden können, bei welcher in solchen Kolonien gewisse Einzeltiere die Ernährung, andre die Bewegung, wieder andre die Fortpflanzung u. besorgen. — Die C. wurden als besondere Gruppe des Tierreichs zuerst von Leuckart 1848 aufgestellt und waren bis dahin in dem Cuvier'schen Typus der Radiaten (s. d.) enthalten gewesen. Doch umfaßten sie damals noch nicht die Schwämme, welche neuerdings von vielen Zoologen dazu gerechnet werden. Gegenwärtig teilt man sie meist ein in die: 1) Schwämme, 2) Korallenpolypen, 3) Kalkpolypen, 4) Hydromedusen und 5) Kippenquallen. Die vier letztgenannten Gruppen werden auch zoöhl, da sie unter sich vieles gemeinsam haben, als C. im engern Sinne oder als Knidarien (Cnidaria, Kesseltiere) bezeichnet, weil bei ihnen sich in der Haut die sogen. Kessellorgane entwickeln. Diefes sind Kapseln mit einem spiralförmig aufgerollten Faden im Innern; die letzter Berührung bersten sie, schießen den Faden hervor und entleeren zugleich eine wahrscheinlich giftige Flüssigkeit, welche dem Faden anhaftet. Kleinere Tiere werden mit diesen zwar mitrotförmig kleben, aber dafür um so zahlreichern Sturi-

geschossen geradezu getödt, größere gefähmt; auch der Mensch kann schwere Krankheiten von der Verährung einer großen Scheibenauale davontragen. Solche Kesselorgane fehlen den Schwämmen gänzlich, kommen allerdings auch bei den Rippenquallen nur ganz vereinzelt vor. Gemeinsam ist den Andarern im Gegensatz zu den Schwämmen ferner der Mangel der Hautporen und das Vorhandensein von Knäueln und Nerven samt Sinnesorganen. — Die Fortpflanzung geschieht meist ungeschlechtlich durch Knospung und Teilung und führt zur Bildung der oft sehr umfangreichen Kolonien. Stets tritt aber auch die geschlechtliche Fortpflanzung hinzu. Selten entstehen beiderlei Zeugungsstoffe (Eier und Samenfäden) in dem Körper desselben Einzeltiers; auch treffen sie meist erst in der Magenhöhle oder außerhalb der Tiere zusammen. Aus dem Eischläupf gewöhnlich eine stümmerte Larve, aus welcher durch mehr oder minder komplizierte Metamorphose ein den Eltern ähnliches Wesen hervorgeht. Die Larven vermehren sich aber auch oft durch Sprossung und Knospung und erzeugen so eine Generation von Einzeltieren (Generationswechsel, s. d.). Die C. sind fast sämtlich Meerestbewohner. Näheres über sie vgl. bei den fünf oben genannten Gruppen; s. auch Tafel »Maurium«.

**Coleoni**, Condottiere, s. Colosini.

**Coleophora**, s. Motten.

**Coleoptera**, s. Insekten.

**Coleorrhiza**, s. Wurzel.

**Coler**, 1) (gewöhnlich Colerus) Johann, landwirtschaftl. Schriftsteller, geb. gegen Ende des 16. Jahrh. zu Goldberg in Schlefien, gest. 23. Okt. 1639 in Kardim, ward zu Rostock Magister, dann Prediger in der Wart und schrieb: »Calendarium perpetuum et sex libri oeconomici« (1592, 3. Aufl. 1684) und »Oeconomia ruralis et domestica« (Wittenb. 1591—1601, 6 Tle.), beide zusammen herausgegeben als »Haushaltungsbuch« (beste Ausgaben von seinem Sohn, Frankfurt 1672; zuletzt Leipzig 1711), das erste umfassende ökonomische Werk, welches in Deutschland erschienen ist. C. hat zu seiner Zeit einen außerordentlichen Einfluß geübt und drang mehr in die Massen als irgend einer der gleichzeitigen Schriftsteller.

2) Alwin von, preuß. Generalstabarzt, geb. 15. März 1831 in Ordingen bei Halberstadt, studierte seit 1852 auf dem Friedrich-Wilhelms-Institut in Berlin, trat 1856 in den Militärdienst, wurde 1863 Stabsarzt und, nachdem er sich in den Feldzügen von 1864 und 1866 als Arzt bei der Truppe besonders bewährt hatte, 1867 zum Medizinalstabskommandiert. 1868 trat er in die neuerrichtete Medizinalabteilung des Kriegsministeriums ein, 1879 wurde er Generalarzt und 1889 Generalstabarzt des preussischen Heeres, Direktor der militärärztlichen Bildungsanstalten und Präsident der Prüfungskommission für Militärärzte. 1892 wurde er zum ordentlichen Honorarprofessor an der Universität ernannt. Als Dozent in der Medizinalabteilung unter Grünem und als Abteilungschef unter Kauer nahm C. hervorragenden Anteil an der Neuordnung des Sanitätsdienstes im Heer. Er erzielte die geistliche Entwidlung und Förderung des militärärztlichen Standes (Schaffung des Sanitätsoffizierskorps), Hebung der militärärztlichen und medizinischen Wissenschaft (Einrichtung von Fortbildungskursen für Militärärzte des aktiven und Beurlaubtenstandes) und die Ausbarmachung der militärärztlichen Kenntnisse und Kräfte für die Armee. Die von ihm verfaßte Kriegs-sanitätsordnung (1878) und

die Friedenssanitätsordnung (1891) sind für alle Armeen vorbildlich geworden und haben ein beachtliches Sinken der Krankheits- und Sterblichkeitsziffer in der Armee bewirkt. Unter seiner Leitung entstanden der »Sanitätsbericht über die deutsche Armee im Kriege 1870/71« (9 Bde.), die jährlich erscheinenden Friedenssanitätsberichte über die Armee, »Die Grippe-Epidemie 1889/90 im deutschen Heer« (Berl. 1890), die Veröffentlichungen aus dem Gebiet des Militär-sanitätswesens und »Die transportable Lazarettbaracke« (mit v. Langenbeck und Werner, 2. Aufl., das. 1890).

**Coleraine** (s. v. Colerain), Stadt in der irischen Grafschaft Londonderry, am Bann, der einen Hafen für kleine Schiffe bildet, hat ein Schloß, Papiermühlen, Seifensiedereien, Gerbereien, Leinweberei, einigen Handel und (1891) 6845 Einw. Zum Hofengebiet gehören (1891) 6 Seefische von 544 Ton. Gehalt und 138 Fischeboote.

**Coleridge** (s. v. Coleridge), 1) Samuel Taylor, engl. Dichter, Kritiker und Theolog, der gemalte Reformator der englischen Poesie zur Zeit der französischen Revolution, geb. 20. Okt. 1772 zu Ottery St. Mary in Devonshire, wo sein Vater Prediger war, gest. 25. Juli 1834 in Highgate. Er erhielt seine Vorbildung in der Christi's-Hospitalschule zu London und studierte dann 1791—94 zu Cambridge. Seine Gesinnung war damals ultra-radikal und antidoctrinär, doch immer streng religiös, so daß er in Milton sein Ideal fand. Er verließ daher die Universität, wurde in der äußersten Not für eine Weile Soldat, wollte mit Southey und andern Freunden nach America auswandern, um eine kommunistische Republik zu gründen, vermaßte sich zu diesem Versuch mit einer Schwägerin von Southey, sah sich jedoch bald von den Genossen verlassen und zu einem Schriftstellerleben in England gezwungen. In Hymnen und Novellen Miltonscher Art, in einem mit Southey und Lovell geschriebenen Drama: »The fall of Robespierre« (1794), in einer Zeitung: »The Watchman« (1796) und in einer Reihe öffentlicher Vorträge zu Bristol bekundete sich seine Begeisterung für die Ideen der französischen Revolution. Vor der Not, welche ihn und seine Familie dabei bedrängte, schloß ihm die Einladung des Lordgebetes Poole nach Wester Stowey (Somersetshire), wo er binnen Jahresfrist (1797—98) seine schönsten Gedichte schuf: »Vandeschiffsböden wie »Diese Lindenlaube mein Gefängnis« oder »Profi um Mitternacht«, wo durch die realistisch beobachteten Phänomene etwas Übernatürliches, eine Art pantheistisch gedachter Weltesele durchströmte, und gespenstische Halluden wie »Der alte Rattfrosch« (deutsch von Freiligrath; von Hüfer, Berl. 1844) oder »Christabel«. Zum »Alten Rattfrosch« gab der Traum eines Fremden die Anregung und Schelwodes Weltumsegelung das Motiv vom erschossenen Albatros; »Christabel« beruht auf einer Episode in Spensers »Feenbönigen«; beide Gedichte haben auf Walter Scott, Byron, Shelley und Keats tiefen Eindruck geübt. Die Poesie von C. ist nicht umfangreich, aber stimmungsvoll und melodisch, bald gedankenschwer und bald mit einem Märchenreiz ausgestattet, der für die englische Romantik tonangebend wurde. Mit ihren Vorzügen steht es leider in Zusammenhang, daß C. sich gleichzeitig beim Opium ergab, was zur Folge hatte, daß sich kein großes Genie allmählich zwischen Unternehmungsfälle und Energielosigkeit erschöpfte. Zunächst ging er, von den Verdüßern Wegewode unterstützt, nach Deutschland, um Kant zu studieren, trieb in Göttingen mit Eifer deutsche

Vitalien- und Geschichte (1798—99) und gab nach der Rückkehr in einer kritischen Uebersetzung von Schillers »Wallenstein« (Lond. 1800) ein Beispiel, wie deutsche Verse treu und doch idiomatisch in englische zu verwandeln sind. Auch durch kleinere Uebersetzungen wirkte er für die Aufnahme deutscher Poesie; in vielbesuchten Vorlesungsschulen importierte er die ästhetischen Entdeckungen von Lessing, Kant, Herder, Jean Paul und Schlegel, so daß für die englische Kunstreue eine neue Epoche begann; mündlich und schriftlich ward er zum bedeutendsten Interpreten deutscher Metaphysik. Das Hauptprodukt dieser Thätigkeit ist seine »Biographia literaria« (Lond. 1817, 2 Bde.; zuletzt 1876 in Hobns »Standard library«). Seine poetische Kraft war inzwischen erlahmt und zeigte sich noch am ehesten auf dem Gebiete des Romanzendramas; er bearbeitete sein Jugenddrama »Remorse« (1813) für die Bühne und nahm die »Shakespeare's Wintermärchen« noch in »Zapolya« (1817). Politisch war er, je mehr die französische Republik eroberte und in Napoleonischen Despotismus umschlug, ein desto überzeugterter konservativer geworden, schrieb erfolgreiche Leitartikel für das Regierungsblatt »Morning Post« und verlag nicht die »Metaphysik seines eignen Organes« »The Friend« (1809—10, in Buchform neugedruckt 1812, umgearbeitet 1818) in einen Aufruf zu den Befreiungskriegen auslaufen zu lassen. Seine Familie hatte er inzwischen an den Seen in Nordwestengland untergebracht, in Keswick bei seinem Schwager Southey, unweit von Wordsworth, weshalb er mit diesen Dichtern zusammen als lakast bezeichnet wird. Er hielt sich aber dort nur zeitweilig auf; als Publizist hatte er meist in London zu leben. Aus Gesundheitsrückichten ging er 1804 für anderthalb Jahre nach Malta als Sekretär des Gouverneurs; seit 1810 genoß er die Pflege bescheidener Familien in Hammermith und Gaine. Die letzte Periode seines Lebens verbrachte er im Hause des Arztes Gilman zu Highgate, seit 1816; dort verfaßte er die christlich-sozialen Flugblätter »The statesman's manual, a lay sermon« (1816); »A second lay sermon« (1817; mit erstem zusammen, 3. Aufl. 1852); »On the constitution of the Church and State« (1830, 4. Aufl. 1852); dort entstanden auch die frommen und zugleich freimüthigen »Aids to reflection« (1825, neueste Aufl. 1885), die »Confessions of an inquiring spirit« (erschienen 1849) und »Theory of life« (hrsg. von Watson, 1849). Als »das Orakel von Highgate« hielt er berühmte Gespräche, von denen ein Teil aufgezeichnet und nach seinem Tode als »Table talk« gedruckt wurde (1835, zuletzt 1884). Eine Sammlung seiner kleineren Prosa-schriften aus dem Nachlaß erschien als »Literary remains« (1836—38, 4 Bde.; neue Ausg. 1863). Seine »Notes and lectures on Shakespeare«, theilweise von seiner Tochter 1849 herausgegeben, wurden in weitem Umfange von T. Ashe in einem Neubdruck zusammengestellt (Lond. 1883). Eine gute Ausgabe seiner »Poetical works« ist die von Freiligrath bei Tauchnitz; die vollständige erschien 1877 bei Fiskering (Lond., 4 Bde.) und wurde 1880 in Macmillans Verlag noch mit einem Nachtrag versehen. Von neuen Ausgaben ist die kommentierte Macmillans (1892) zu erwähnen. Biographien gaben Willman (Lond. 1838), Traill (daf. 1884), Brandl («S. T. C. und die englische Romantik», Berl. 1896) und G. Caine (Lond. 1887). Vgl. auch H. Swinburne, »Essays and studies« (Lond. 1888).

2) Hartlieb, engl. Dichter, Sohn des vorigen, geb. 19. Sept. 1796 in Clevedon bei Bristol, gest. 6. Jan.

1849 zu Nydal in Westmorland, erhielt seine Bildung in Oxford und erregte schon als Kind durch seine dichterischen Anlagen die größten Erwartungen, die aber später nicht ganz erfüllt wurden. Einiges in seinen »Poems« (Lond. 1833) schließt sich an die besten Erzeugnisse der englischen Dichtkunst an. Er schrieb außerdem: »Biographia borealis« (eine Sammlung nordischer Biographien, Lond. 1833) und »The worthies of Yorkshire and Lancashire« (1836; neue Ausg. 1852, 3 Bde.). Eine Ausgabe seiner »Essays and marginalia« (1851, 2 Bde.) sowie seiner »Poems« (1852, 2 Bde.) wurde von seinem Bruder Derwent G. veranfaßt. — Seine nicht minder begabte Schwester Sara G., geb. 22. Dez. 1802 in Wreta Hall bei Keswick, seit 1829 mit ihrem Vetter Henry Nelson G. verheiratet, gest. 3. Mai 1852, besaß eine gründliche Kenntnis der griechischen und lateinischen sowie der neuern Sprachen und hat sich durch die Herausgabe der Gedichte ihres Vaters (1847), wie früher durch Uebersetzungen, z. B. »An account of the Abipones, an equestrian people of Paraguay« (a. d. Lat. des R. Tobriehoffer, 1822, 3 Bde.) und »Memoirs of the Chevalier Bayard« (a. d. Franz. bes. 16. Jahrh., 1825), verdient gemacht. Auch schrieb sie: »Pretty lessons for good children« (1834, 6. Aufl. 1874) und »Phantasmion«, eine reizende Feen-geschichte (1837, neue Ausg. 1874). Vgl. ihre »Memoirs and letters« (hrsg. von ihrer Tochter, 1873, 2 Bde.).

**Colerus**, Johann, (s. Coler t).

**Coleberg**, Distrikt der britisch-afrikan. Kapkolonie, nördlich vom Crangejoch, südlich von den Zourbergen begrenzt, 6200 qkm (112,6 L.R.) groß mit (1890) 8285 Einw. (3484 Weiße, 2798 Bantu, 2008 Hottentoten u.), eine 1000—1200 m hohe, kahle, aber für Schaf- und Straußenzucht trefflich geeignete Hochebene. Der gleichnamige Hauptort an der Bahn Port Elizabeth-Bloemfontein hat eine holländisch-reformierte Kirche, eine anglikanische Kapelle, eine methodische Missionskirche und (1891) 1830 Einw.

**Cölestin** (Schübit), Mineral aus der Ordnung der Sulfate, findet sich in säulen- und tafelförmigen, rhombischen Kristallen, gewöhnlich zu Drusen vereinigt, auch dert in fäneligen und schaligen Aggregaten, in Blatten und Trümmern von paraffelstetiger und in Nieren von feinförmiger bis dichter Zusammenlegung. Er ist durchsichtig bis durchscheinend, farblos, wasserhell, auch grau und blau, wahrscheinlich durch eine bituminöse Substanz, zuweilen rötlich, von Wasglanz in Fettglanz fallend; Härte 3—3,5, spez. Gew. 3,9—4. G. breitet aus schwefel-sauer Strontian SrSO<sub>4</sub>, findet sich mit Schwefel, Kalispat, Gips in verschiedenen Kalfformationen, besonders schön und in großer Menge in den Gips- und Schwefelagern der Südküste Siziliens, auf der Strontianinsel im Erieise in Nordamerika, bei Bristol in England, bei Vishov unweit Natisbor, bei Sünzel und Wörten in Hannover, auch auf Erzgebirgen, so zu Herrengrund in Ungarn, zu Leogang im Salzburgerischen, zu Neubron und Bougival, auch im Syenit ausgezeichnet schön und in zersetzter Färbung zu Schwarzberg bei Reichen. Der salzreiche G. findet sich in den Wergellagern des Ruchelstals bei Dornburg in der Nähe von Jena, zu Schönebrunn in Sachsen, zu Bristol, Frankston in Pennsylvania u., der dicke G. am Montmartre bei Paris. G. dient zur Darstellung von Strontian-salzen.

**Cölestiner**, eine Abtheilung der Benediktiner, gestiftet um 1254 von dem Anachoreten Petrus von

Kittel, die unter C vermischt werden, sind unter R oder 3 nachzufolgen.

Murrone, dem nachmaligen Papst Cölestin V. (f. d.), und 1264 durch Urban IV. mit ansehnlichen Privilegien bekräftigt. Tochterklöster entstanden bald in Italien, Frankreich, Deutschland und den Niederlanden; heute ist der Orden so gut wie ausgestorben.

#### Cölestiner-Eremiten, f. Franziskaner.

**Cölestinus**, Name von fünf Päpsten: 1) C. I., Papst von 422—432, führte einen unglücklichen Streit mit den Bischöfen in Afrika, die das Recht der Appellation nach Rom verwarfen, und verdammt den Nestorius als Irreligiösen. Er wurde heilig gesprochen; sein Gedächtnistag ist der 6. April. — 2) C. II., vorher Guido di Castello, ein Toscaner, Papst vom 28. Sept. 1143 bis 8. März 1144, hob auf König Ludwig VII. Bitten das über Frankreich von seinem Vorgänger Innocenz II. ausgeprochene Interdikt auf. — 3) C. III., vorher Kardinal Hyacinth Crimi, aus römischem Adel, gelangte, 85 Jahre alt, 21. März 1191 auf den päpstlichen Stuhl, den er bis 8. Jan. 1198 innehatte. Er mußte am Clerus 1191 Heinrich VI. krönen und sich überhaupt den kräftigen Willen des Kaisers beugen. — 4) C. IV., vorher Bischof Guisfred von Sabina, ein Mailänder aus dem Geschlecht der Castiglione, starb 17 Tage nach seiner Wahl, ohne geweiht zu sein, 10. Nov. 1241. — 5) C. V., vorher Petrus, geboren um 1215, gest. 19. Mai 1296, lebte lange als Einsiedler auf dem Berg Murrone in den Abruzzen, wo er als Heiliger vom Volk verehrt wurde, war Stifter des Cölestinerordens und wurde 5. Juli 1294 zum Papst gewählt. In weltlichen Geschäften völlig unerfahren, stand er ganz unter dem Einfluß Karls II. von Anjou und zeigte sich seiner Stellung nicht gewachsen. Er entsagte daher seiner Würde schon 13. Dez. 1294. Sein Nachfolger Bonifacius VIII. ließ ihn verhaften und hielt ihn bis zu seinem Tode auf dem Schloß Fumone bei Alatri in strengem Gewahrsam. Unter Clemens V. wurde er 1313 heilig gesprochen. Sein Gedächtnistag ist der 19. Mai.

**Cölestinus** (Cälestius), früher Advokat, lernte in Rom den Pelagian kennen und ward gleich ihm Gegner der Lehre Augustinus von der gänzlichen Verderbnis der menschlichen Natur und deshalb 412 auf einer Synode zu Karthago exkommuniziert. S. Pelagianer.

#### Colesyria, Land, f. Kibethien.

**Colet** (spr. wä, Madame, eigentlich Louise Revoit (spr. rämoä, franz. Dichterin, geb. 15. Sept. 1810 in Aix, gest. 8. März 1876 in Paris, erhielt für einige ihrer Gedichte von der Akademie den ersten Preis. Seitdem entwickelte sie eine erstaunliche Fruchtbarkeit. Ihre Lyrik ist nicht ohne Grazie, die Verse fließen leicht und ungezwungen; bisweilen hören aber allzu männliche Accente und eine gewisse Affektation heroischer Gefühle. Hierher gehören: »Les fleurs du midi« (1836), »Penseroses« (1840), »Le poëme de la femme« (1853), »Ce qu'on rêve en aimant« (1854) u. a. Zu einem ihrer Hühner hat Goethe den Stoff geben müssen: »La jeunesse de Goethe« (1839). Von Romanen sind zu erwähnen: »Deux mois d'émotion« (1843), »Polles et saintes« (1844), »Hélène« (1854); »Lui, roman contemporain« (1859) u. a. Ihre Reiseberichte hat sie niedergelegt in: »Promenade en Hollande« (1859), »Deux mois dans les Pyrénées« (1866), »L'Italie des Italiens« (1862—64, 4 Bde.). Außerdem veröffentlichte sie: »Les derniers abbés« (1868), »Les dévots au grand monde« (1873) und »Lettres de Béranger« (1857).

**Colette** (spr. äet), Heilige, geb. 1380 zu Corbie im Depart. Somme, verwandte ihr Erbeil zu frommen

Zwecken und begab sich zu den Beghinen, dann zu den Franziskanerinnen, endlich zu den Ursulinen, veranlaßte eine Spaltung zwischen diesen und den armen Klarissen oder Colettinnen, welche dauerte, bis 1517 alle Zweige des Ordens unter dem Namen der Observantinerinnen vereinigt wurden. Die C. starb 1446 in Gent, wurde aber erst 3. März 1807 heilig gesprochen. Vgl. Bizouard, Histoire de sainte C. et des Clarisses (3. Aufl., Besançon 1890).

**Coleus Lour et Benth.**, Gattung aus der Familie der Labiatae, aromatische Kräuter oder Halbsträucher mit großen, gegenständigen Blättern und kleinen, unfeinbaren Blüten. Etwa 60 Arten in Ostindien, auf den Malaiischen Inseln, in Australien und in Afrika. C. ambolicus Lour. (C. aromaticus Benth.) ist ein Halbstrauch auf den Molukken und in Ostchina, mit stark gewürzhaft, etwas zitronenartig riechenden und erbsig schmeckenden Blüten, wird, wie C. barbatus Benth., ein Halbstrauch in Ägypten und Arabien, medizinisch benutzt. Mehrere Arten, wie C. Blumei Benth., C. Mackrugi Benth., C. Verschaffelti Lem., aus Ostindien und Java, werden als buntblättrige Zierpflanzen kultiviert. Durch vielfache Kreuzungen hat man eine außerordentliche Mannigfaltigkeit der Blattzeichnungen erhalten, doch erreichen diese neuern Sorten die größte Schönheit des Farbensoloris nur bei Kultur unter Glas. Im Hochsommer werden sie viel zu Teppichbeeten benutzt.

**Colfax** (spr. wäsoä), Schuyler, Vizepräsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, geb. 23. März 1823 in New York, gest. 13. Jan. 1885 zu Kantato in Minnesota, trat schon mit dem zehnten Lebensjahr, um seinen Lebensunterhalt zu erwerben, in ein Handlungshaus. Drei Jahre später zog er nach dem Staat Indiana und erreichte die einträgliche Stellung eines Deputy County Auditor in St. Joseph County. 1845 gründete er eine Zeitung, durch welche er bald großen Einfluß ausübte. 1848 wählte ihn die Whigpartei zum Delegierten für die in Philadelphia zusammentretende Nationalkonvention, 1854 ward er als Vertreter der republikanischen Partei in den Kongreß gewählt. Schon zu Anfang seiner parlamentarischen Laufbahn hatte er sich durch eifrige Thätigkeit für Befreiung der Neger einen Namen gemacht. 1861 war er Vorsitzender der Kommission für Vorkredenzen und beschäftigte sich lebhaft mit dem Bau von Eisenbahnverbindungen nach dem Westen, die in der Pacificbahn ihre Vervollendung fanden. Am 7. Dez. 1863 zum Sprecher des Repräsentantenhauses gewählt, machte er sich in dieser Stellung durch seine Wägung und Festigkeit so angesehen und beliebt, daß er zu dem wichtigsten Posten eines Vizepräsidenten erhoben ward, welchen er 4. März 1869 antrat. Bei der Präsidentenwahl 1872 nicht wieder gewählt, widmete er sich seitdem industriellen Unternehmungen. Sein Leben beschrieb Hollister (New York 1886).

**Cölibat**, See im argentin. Gouvern. Chubut, zwischen 45 und 46° westl. Br. und unter 69° westl. L. v. Gr., wird, wie der westlich nahebei gelegene See Musters, vom Senger durchflossen.

#### Cölibat (griech.), Leibschmerz, Kolik.

**Cölibat** (lat.), im allgemeinen der ehelose Stand, im besondern die Verpflichtung zur Celibatsigkeit, die für den römisch-katholischen Clerus besteht. Das Judentum enthält nur die Vorschrift, daß der Priester keine Entwichte oder Geschiedene, ein Hohepriester keine Witwe heiraten durfte, alle aber zur Vorbereitung auf heilige Handlungen des geschlechtlichen Un-

ganges sich enthalten mußten. Im Neuen Testament gehen zwei Richtungen nebeneinander her. Christus selbst sieht zwar eine uraltliche und heilige Gottesordnung in der Ehe (Matth. 19, 4 ff.); wie dieselbe sich aber trotzdem mit seiner eignen Aufgabe und Stellung nicht vertrug, so kennt er unter seinen Nachfolgern, im Gegensatz zu den Eunuchen der Natur und der Beschümmelung, auch Eunuchen des sittlichen Willens (Matth. 19, 12), und in dieser Spur gehen in der That die Offenbarung des Johannes (14, 4) und mit besonderer Entschiedenheit Paulus (1. Kor. 7, 1, 7, 28—38) einher, welcher ausdrücklich erklärte, daß das Nichtheiraten unter bestimmten Umständen, »um der gegenwärtigen Noth willen«, besser sei. Die andern Apostel dagegen, Petrus voran, waren beweist (Matth. 8, 14; 1. Kor. 9, 5), und die Pastoralbriefe fordern gerade auch vom Bischof, daß er als Familienvater ein Vorbild für die Herde (1. Tim. 3, 4 ff.; Tit. 1, 6) und »eines Weibes Mann sei« (1. Tim. 3, 2; Tit. 3, 6). Nachdem seit dem 2. Jahrh. die sich der Vollkommenheit Befreienden freiwillig Gelübde der Ehelosigkeit abgelegt, stellte sich auch mit wachsender Bestimmtheit die Vorstellung ein, daß denen, welche als Priester täglich die heiligen Mythen handhaben, die Ehe eigentlich nicht anstehe. Seit Anfang des 4. Jahrh. ergaben an mehreren Orten der Kirche schon Gesetze in dieser Richtung, und der auf dem östlichen Konzil zu Nicaea (325) von einer asiatischen Partei gemachte Versuch, den verheirateten Klerikern bis zum Subdialon die eheliche Bewohnung nach erlangter Weihe zu verbieten, scheiterte nur an der Berufsamkeit des Papstianus, der, obwohl selbst strenger Klerik, die Heiligkeit des ehelichen Lebens mit solchem Erfolg verteidigte, daß nur den unverheirateten in den Klerus eintretenden Geistlichen der drei obern Grade nach Erlangung derselben die Eingehung der Ehe unterlagt wurde. Hierzu stimmt es, wenn noch die Synode von Gangra 385 ihnen eben für anathematisirt erklärte, der an dem Gottesdienst eines verheirateten Priesters teilzunehmen sich weigere. Nichtsdestoweniger wirkte das Vorbild des Wönchstandes, hinter welchem die Priesterkastei nicht allzuweit zurückbleiben durfte, entscheidend zu gunsten des Cölibats, und es wurde namentlich in der orientalischen Kirche bald vormaltende Observanz, daß wenigstens die Bischöfe, wenn sie verheiratet waren, aus dem ehelichen Verhältnis herausstraten. Noch strengere Ansichten machten sich im Abendland auf der Synode von Elvira 306 geltend, indem hier von den verheirateten Klerikern der drei höhern Grade die Enthaltung von dem ehelichen Umgang gefordert wurde, und drangen seit 385 durch den römischen Bischof Siricius, der die Ehe der Priester obscenae cupiditas nannte, im Abendlande durch. Ihm schlossen sich die folgenden Bischöfe (Innocenz I. 404 und 405, Leo I. 446 und 458) an, und auf zahlreichen Synoden wurden Verordnungen erlassen, welche die unbedingte Enthaltensamkeit vom ehelichen Leben Priestern, Diakonen und Subdialonen vorschrieben und Verheiratete nur nach abgelegtem Gelübde der Keuschheit zu diesen Graden zu ordinieren erlaubten. Die weltliche Gesetzgebung bestätigte diese Bestimmungen mit dem Zusatz, daß Ehen der Kleriker der höhern Weihen nach ihrer Ordination als nichtig und die aus solchen entsprossenen Kinder als unehelich zu betrachten seien. Ebenso war auch im Morgenland die Gesetzgebung Justinians der Priesterkastei durchaus ungunstig. Im geistlichen Amt zu bleiben, war vom Subdialon aufwärts unterlag; schon Verheiratete wurden jedoch bis zur Weihe des Presbyters zugelos-

ten, und erst die Ordination zum Bischof war durch Ehelosigkeit bedingt. Bei diesen Satzungen, welche das trullanische Konzil 692 bekräftigte, blieb das griechische Kirchenrecht stehen.

In der lateinischen Kirche dagegen wurden die alten Verordnungen wider die Priesterkastei zwar immer aufs neue und besonders seit dem Pontifikat Leos IX. (1048—54) sehr nachdrücklich wiederholt; aber thatsächlich drangen die Cölibatgesetze so wenig durch, daß es in allen Ländern und selbst unter den Augen des Papstes viele verheiratete Priester gab. Erst Gregor VII. hat das im Zusammenhang mit seinem Prinzip der Losreißung der Kirche von jeder weltlichen Macht sowie zur Verhütung der Vererbung der Kirchenämter vom Vater auf den Sohn 1074 auf einer Synode zu Rom erlassene Dekret, daß jeder beweihte Priester, der das Sakrament verwalte, ebenso wie der Laie, welcher aus der Hand eines solchen das Sakrament empfangt, mit dem Bann bestraft werden solle, ungeachtet des bestigsten Widerstandes, besonders auf Seiten des niedern Klerus, in Vollzug gesetzt. Calixtus II. (1119 und 1123) und Innocenz II. (1139) erklärten sämtliche Priesterkastei überhaupt für unglültig. Das spätere kanonische Recht hat diese Bestimmungen zu wiederholten Malen bestätigt, und der von einem Kardinal auf dem Konstanzer Konzil gemachte Vorschlag der Wiedereinführung der Priesterkastei sowie die selbst von katholischen Fürsten ausgehenden Bemühungen, das Konzil zu Trient zur Aufhebung des Cölibats zu bewegen, hatten nur die Bestätigung der ältern Bestimmungen zur Folge. Die jetzt bestehende Disziplin hinsichtlich des Cölibats in der römisch-katholischen Kirche ist mithin im wesentlichen folgende: Eine verheiratete Person kann nicht ordinirt werden, denn die Ehe ist unauflöslich und doch mit einem höhern geistlichen Grad unvereinbar. Eine Ausnahme tritt nur dann ein, wenn sich die Frau bereit erklärt, ins Kloster zu gehen. Schließt ein höherer Kleriker dennoch eine Ehe, so ist dieselbe geistlich nichtig. Den Geistlichen trifft zugleich die Exkommunikation und Suspension. Wenn ein Kleriker niedern Grades (minoris ordinis) heiratet, so ist die von ihm geschlossene Ehe zwar gültig, aber Funktion und Würde (officium et beneficium) sollen ihm entzogen werden. Dabei darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß die Klagen über Auswüchse der Kleriker im geheimen oder mit den Haushälterinnen so alt und so neu sind, als das E. überhaupt geistlich besteht. Ruhete doch im Mittelalter auf Drängen der Gemeinden den Geistlichen das Konkubinat gestattet werden, damit nicht erbare Frauen und Töchter verführt würden, und Bischöfe begünstigten daselbe wegen der darauf ruhenden Steuern. In neuerer Zeit wurden Anträge auf Aufhebung des Cölibats wiederholt von verschiedenen Seiten, unter andern von den Kammerern in Baden, Posen, Bayern, Sachsen und andern Ländern, gestellt, blieben aber ohne Wirkung. Selbst der Wunsch, daß Priester in den Orientstand zurücktreten dürften, fand kein Gehör. Gregor XVI. erklärte sich in einem Umlaufschreiben vom 15. Aug. 1832 und in einem Erlaß an die oberösterreichischen Kirchenprovinz vom 4. Okt. 1833 aufs entschiedene gegen alle derartigen Bestrebungen. In Frankreich traten zur Zeit der Revolution vereinzelt Priester in den Eheland, aber das Konfordat vom 1801 drang auf das E.

In der griechischen Kirche gelten noch die alten Gesetze. Die Geistlichen der höhern Grade dürfen nach erhaltener Weihe nicht heiraten. Da aber bereits

Verheiratete ordiniert werden können, so ist es Obervanz geworden, daß jeder angehende Geistliche kurz vor dem Empfang der Weize zur Ehe schreiet. Die zweite Ehe und die mit einer Witwe schließen vom geistlichen Amt aus. Die Bischöfe müssen stets ehetos gewesen sein und werden daher regelmäßig aus dem Wächstand gewählt.

Die evangelische Kirche hat nach ihrem Grundprinzip der Freiheit sogleich von Anfang an ihre Geistlichen von der Verpflichtung zum E. befreit. Schon ehe Luther in der Schrift „Erinahnung an kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ 1520 sich ausdrücklich über die Zulässigkeit der Priesterche ausgesprochen hatte, setzten sich einige seiner Anhänger unter den Geistlichen über das Colibatgesetz hinweg, und Luther selbst machte 1525 von der evangelischen Freiheit Gebrauch. Die symbolischen Bücher und die Kirchenordnungen betätigen allgemein die Zulässigkeit der Priesterche. Sgl. Ant. und Aug. Theiner, Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christlichen Geistlichen (neu bes. von Hippold. Varnen 1892f.); v. Holpenderff, Der Priestercolibat (Berl. 1875); v. Schulte, Der Colibatzwang und dessen Aufhebung (Bonn 1876); Laurin, Der E. der Geistlichen nach kanonischem Recht (Biet 1880); Lea, Historical sketch of sacerdotal celibacy (2. erweiterte Ausg., Philad. 1891).

**Colica** (griech.-ital.), Colic; C. cuprica, Kupfercolic; C. saturnina, Weiscolic.

**Colico**, Aleden in der ital. Provinz Como, südlich von der Mündung der Adda in den Comersee, an den Eisenbahnlinsen C. Chiavenna und C. Sondrio, an welche sich die Alpenstraßen über den Spüngen und das Stülfer Joch anschließen, wichtiger Verkehrspunkt für die Dampfschiffahrt auf dem Comersee, mit (1891) 828 (als Gemeinde 8539) Einw. Nordöstlich Kranzen der 1805 von den Spaniern, 1796 von den Franzosen zerstörten Feste Fuentes.

**Coligny** (fr. tollisch), Aleden im franz. Depart. Ain, Arrond. Bourg, am Fuße des Jura, an der Lyoner Bahn, mit Ruinen des Stammschlusses der Familie C., Brauereidrennerei und (1891) 1104 Einw.

**Coligny** (fr. tollisch), 1) Gaspard von Châtillon, Herr von, Admiral von Frankreich, geb. 16. Febr. 1519 in Châtillon-sur-Loing, gest. 24. Aug. 1572, Erstgeburt eines alten, angesehenen Geschlechts, Sohn des Markalls Gaspard von C. (1470—1522), tam, 20 Jahre alt, an den Hof Franz I., schloß hier mit Franz von Guise Freundschaft und begleitete mit diesem 1543 den König in den Krieg. In Italien bewies er wie sein Bruder d'Andelot (s. unten) solche Tapferkeit, daß beide aus dem Schlachtfeld von Cerisoles von dem Grafen von Enghein zu Ruten geschlagen wurden. Er focht dann in der Champagne gegen Karl V. und wohnte der Belagerung von Boulogne bei. Heinrich II. ernannte ihn 1552 zum Generalobersten der Infanterie. Durch Vermählung mit Charlotte von Laval erwarb er die Herrschaften Tinteniac und Beherel in der Bretagne. 1552 machte er an des Königs Seite den Feldzug nach Lothringen mit und wurde zum Admiral von Frankreich ernannt. Der Sieg bei Renty 1554 vergrößerte seinen Ruhm, entzweite ihn aber mit dem Herzog von Guise, der auf die Ehre des Sieges Anspruch machte. St.-Lautin fiel 1557 trotz der hetben mächtigen Verteidigung Colignys in Acrebehand. C. selbst wurde gefangen, 2 Jahre in Slups, dann in

Geist festgehalten und erst nach Zahlung eines hohen Lösegeldes freigelassen. Nach dem Tode des Königs Heinrich II. 1559 trat C. mit seinem Bruder d'Andelot, der schon vor ihm zum Calvinismus übergetreten war und C. zum gleichen Schritt bewog, an die Spitze der Hugonotten und edn damit in schroffen Gegensatz zu der Partei der Guisen. Als die Schlacht bei Dreux (1562), in welcher Condé, der Führer der Hugonotten, gefangen wurde, unglücklich für die ausgefallen war, rettete C. die Trümmer des geschlagenen Heeres durch einen wiederholt bewerkstelligten Rückzug und wandte sich nach der Normandie, wo er Pont l'Évêque und Caen nahm. Mit dem von Condé abgeschlossenen Frieden von Amboise (1563) war C. nicht einverstanden. Wegen des Rai Colignys begannen die Hugonotten im September 1567 den Bürgerkrieg von neuem, in welchem C. mit Condé und nach dessen Tod bei Jarnac (13. März 1569) allein die Hugonotten beschützte. Voll Gottvertrauen und Zuversicht in die Gerechtigkeit seiner Sache führte er, obwohl vom Pariser Parlament geächtet, den Kampf unter den schmerzlichen Verhältnissen fort. Er delagerte vergeblich Poitiers, erlitt bei Moncontour (3. Okt. 1569) eine Niederlage, siegte aber im Juni 1570 über die überlegene Macht des Markalls Goffé bei Arnay-le-Duc in Burgund, worauf der für die Hugonotten günstige Friede von St.-Germain (8. Aug. 1570) geschlossen wurde. C. degab sich nun an den Hof und machte dem König Karl IX. den Vorschlag, die Widerstände im Kampf gegen Spanien zu unterdrücken, teils um die spanische Macht zu schwächen, teils um dem König eine Gelegenheit zu verschaffen, durch die er sich von der ihn beherrschenden Königin-Mutter Katharina von Medici und der Guiseipartei frei machen könnte. Der junge König füllte sich auch zu dem Heben hingezogen; gerade deshalb aber beschloß die um ihre Herrschaft beirrte Königin seinen Untergang und verband sich zu diesem Zweck mit den Guisen. Bald nach der Vermählung des Königs Heinrich von Navarra mit Margarete von Balois wurde C. 22. Aug. auf offener Straße von einem geborgenen Mordelörder, Maurevert, durch einen Büchsenenschuß verumdet. Der König stattete C. einen Besuch ab und versprach ihm vollkommene Genugthuung. Aber die Königin-Mutter, die Kache Colignys und der Hugonotten fürchtend, drachte es dahin, daß der schwache König nun den Befehl zu der Mordthat der Bartholomäusnacht gab. C. war das erste Opfer derselben. Sein Leichnam wurde, nachdem er schändlich verümmelt worden, auf Parlamentsurteil nach dem Richtplatz geschleift und an den Galgen gehängt. Montmorency ließ ihn nach drei Tagen abnehmen und in Chantilly, dann in Montauban verwahren; erst 1598, als Colignys Andenken durch königliche Briefe wieder gereinigt war, wurde er zu Châtillon in der Gruft seiner Ahnen beigeseigt. Seine Tochter Luise vermählte sich 1583 mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien und wurde die Mutter des Prinzen Friedrich Heinrich, Statthalters der Niederlande. C. war untreulich einer der größten Männer seiner Zeit und insbesondere als Organistator und in der militärischen Leitung schwermieriger Verhältnisse ausgezeichnet. Sgl. Tessier, L'amiral C. (Par. 1873); Carameau-Chimay, Gaspard de C. d'après ses contemporains (daj. 1873); Jules Delaborde, Gaspard de C. (daj. 1879 82, 3 Bde.); Desfeld, Louise de C., princesse d'Orange (daj. 1890, 2 Bde.); Berfiet, C. avant les guerres de religion (daj.

1884; deutsch, Basel 1885); G. Marx's, Gashard von G. (Stuttg. 1892 ff.). Die Korrespondenz Collignus veröffentlichte Bourquelot (Par. 1858). Der Briefwechsel seiner Tochter Louise, Prinzessin von Cramien, wurde 1847 von Marchegay herausgegeben.

2) Odet de G., genannt der Kardinal von Châtillon, älterer Bruder des vorigen, geb. 10. Juli 1517, gest. 14. Febr. 1571, ward 1530 Prior zu St.-Stephan in Beaune, dann Kardinal und Erzbischof von Toulouse und 1535 zugleich Bischof von Beauvais. Durch seinen Ubertreut zur reformierten Kirche verlor er diese Würde und wurde 31. März 1563 exkommuniziert. G. sammelte sich eine Partei, verband sich ohne kirchliche Weisung mit Isabelle Hauteville und trat öffentlich als Anführer der Huguenoten auf. Bei St.-Denis suchte er mit Auszeichnung; 1568 floh er nach England und erbat von der Königin Elisabeth Geldunterstützungen für seine Partei. Vom Pariser Parlament als Majestätsverdreher aller Ehren und Ämter für verlustig erklärt, blieb er vorläufig in England, zumal er von dem französischen Hof den geheimen Auftrag hatte, für den Prinzen von Anjou um die Hand der Königin zu werben. Am Begriffe, nach Frankreich zurückzukehren, wurde er von seinem Diener vergiftet. Sein Leichnam ward in der Domkirche zu Canterbury beigesetzt. Vgl. Marlet, Le cardinal de C. (Par. 1884); Derselbe, Correspondance d'Odet de C., Cardinal de Châtillon (daf. 1885).

3) François de G., Herr von Andelot (Dandolot), Bruder der vorigen, geb. 18. April 1521, gest. 27. Mai 1569, kämpfte rühmlich in den Kriegen Heinrichs II. und ward an seines Bruders Gaspard Stelle 1555 Generaloberst der französischen Infanterie. In St.-Quentin 1557 mit jenem gefangen, entfloh er und nahm im folgenden Winter an der Einnahme von Galatz und Guines teil. Auf einer Reise in Deutschland für die Reformation gewonnen, ward er auf des Königs Befehl verhaftet und sah ein Jahr als Gefangener in Melun. Wieder frei, trat er als Vertreter seiner Glaubensgenossen auf. Nachdem er 2. April 1562 Orleans überrumpelt, ward er in Heffen ein Heer von 3300 Reitern und 4000 Landknechten, mit dem er bei Dreux 1562 Dunder der Tapferkeit that. Orleans verteidigte er gegen den Herzog von Guise, bis dessen Ermordung der Belagerung ein Ende machte. Nach der Schlacht bei Jarnac beschäftigt, in Saintonge ein neues Heer zu sammeln, starb er am 17. Febr.

**Colima**, Staat der Republik Mexiko, zwischen 19° 33' und 19° 10' nördl. Br., an der Küste des Stillen Ozeans, im S. von Jalisco, umfaßt mit den Nevilla Oligocänen 5418 qkm (198,4 QM.) mit (1892) 72,591 Einw. Die Küste ist eben, das Innere Hügelland. Jenseit der Grenze in Jalisco erhebt sich der noch thätige Solcan de G. (3896 m) und nordöstlich davon der erloschene Vulkan Nevado de G. (4300 m), beide bisweilen mit Schnee bedeckt. Der einzige wichtigere Fluß, Rio de la Nemeria, mündet östlich von der Laguna von Cuyutlan ins Meer. Die Berge enthalten Silber, Eisen, Kupfer, Blei. Landwirtschaft bildet die Hauptbeschäftigung. Angebaut werden Mais, Bohnen, Reis, Kaffee, Baumwolle, Zucker, Indigo, spanischer Pfeffer. Schönes Bau- und Hardholz kommt in den ausgedehnten Wäldern vor. An der Küste wird Seesalz gewonnen. — Die gleichnamige Hauptstadt, in fruchtbarer Ebene, 451 m ü. d. M., 65 km von dem Hafen Manzanillo, mit dem eine Eisenbahn sie verbindet, ist Sitz eines deutschen Konsuls

Stiftel, die unter G vermischt werden,

und hat eine höhere Schule, Seminar, Baumwollfabriken und (1899) 25,124 Einw.

**Colin**, s. wie Colerum.

**Colinhahn**, f. Wammacht.

**Colins**, Alexander, niederländ. Bildhauer, geboren um 1526 in Mecheln, gest. 17. Aug. 1612 in Innsbruck, kam frühzeitig nach Deutschland, lieferte laut Kontrakt vom 7. März 1558 die plastische Ausgestaltung des Otto-Heinrichsbauens im Heidelberger Schloß, ein Werk von früher, etwas derber Auffassung. 1564 wurde ihm die Fortführung des großen Grabdenkmals Maximilians I. zu Innsbruck übertragen; er scheint die drei von den Gebrüthern Abel begonnenen Reliefs vollendet und die noch fehlenden 21 ganz nach eigener Erfindung ausgeführt zu haben. G. blieb darauf zu Innsbruck und wurde des Kaisers Ferdinand I. Hofbildhauer. Sein zweites Werk, das schöne Grabmal des Erzherzogs Ferdinand von Tirol, bildet einen in die Kirchenmauer gehackenen, mit schwarzem Marmor verkleideten Bogen, unter welchem das marmorne lebensgroße Bild des Fürsten ruht. Auch das Denkmal der Philippine Welser, Ferdinands erster Gemahlin, in der Silberkapelle der Hofkirche zu Innsbruck, ein großer weißer Marmorstein mit Reliefs und der stehenden Statue der Verstorbenen, ist von G. Vorzügliche Kunstwerke von G. sind auch der Grabstein des Bischofs Johann Kas mit fünf lebensgroßen Bilden und des Meisters eigener Grabstein auf dem Friedhof zu Innsbruck, die Erweckung des Lazarus darstellend. Vgl. v. Schönherr, Alexander G. und seine Werke (in den »Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schloßes«, Bd. 2, Heft 6. 1889).

**Collocle** (griech.), der Bauchbruch.

**Colosse** (ital.), das Kolosseum (s. h.) in Rom.

**Colius**, f. Galius.

**Coelius mons**, f. Caelius mons.

**Coll**, eine der innern Hebrideninseln, nordwestlich von Mull, zur schottischen Grafschaft Argyll gehörig, nur 75 qkm groß, aus Gneis gebildet und im Ven. Heymisch 144 m hoch. Die meist gälisch sprechenden Bewohner (1891: 522 an Zahl) betreiben etwas Landwirtschaft, Viehhaltung und Sodabereitung. Die Hauptniederung liegt an der Westküste.

**Colla**, Indianerbaum, f. Amara.

**Colla destra** (ital.), mit der rechten Hand.

**Collalto**, altes, in Litteratur begütertetes Adelsgeschlecht ital. Ursprungs, das urkundlich schon im 10. Jahrh. in der trevisianischen Mark auftaucht. Bei m. d. d. XIII., Graf von G., geb. 1575 in Mantua als Sohn des venezianischen Generalissimus Anton IV., trat, aus Venedig verbannt, in kaiserliche Dienste und ward, bald Oberst geworden, 1620 von Ferdinand II. an den ungarischen Reichstag in Neusohl abgeordnet, wo er Bethlen Gabor energisch entgegentrat. Nachdem er darauf Gelehrter zu Rom und Madrid gewesen war, suchte er 1623 unter Tilly am Rhein und Main und wurde 1624 Präsident des Hofkriegsrats in Wien. Zum kaiserlichen Prinzipalkommissar und Generalissimus ernannt, beschloß er im mantuanischen Erbfolgekrieg gegen Karl von Nevers. Der Begünstigung der Venezianer angeklagt, starb er 19. Dez. 1630 in Ehr, als er zu seiner Verantwortung nach Wien zurückreisen wollte. Die zu einem Adelsbannhüß vereinigten angedehnten Güter des Hauses in Wärdern (Fürst, Trusch, Rudolph, Cerna u. a.) fielen 1780 an eine jüngere Linie, die 1822 in den österreichischen Fürstentum erhoben wurde, und sind jetzt im Besitz des Fürsten Emanuel von G., geb. 1854.

sind unter R oder 3 nachzuschlagen.

**Colla parte** (ital.), in der Musik sowohl wie »mit der Hauptstimme«, Anweisung für die begleitenden Stimmen, sich in Bezug auf Feinheit und Ausdruck nach der Hauptstimme zu richten.

**Colla plectrum**, s. *Colla plectrum*.

**Collapsus**, s. *Collapsus*.

**Coll' arco** (arcatto, ital.), »mit dem Bogen«, für die Streichinstrumente nach vorausgegangenem pizzicato das Zeichen, daß wieder mit dem Bogen gestrichen werden soll.

**Collares**, Stadt im portug. District Lissabon (Estremadura), auf einer Anhöhe in fernem des Atlantischen Ozeans, nordöstlich vom Cabo da Roca, hat berühmten Weinbau, Brüche schwarzen Marmors und (1878) 3104 Einw.

**Colla sinistra** (ital.), mit der Linken.

**Collasmanier**, s. *Kellermanne*.

**Collateralis** (lat.), zur Seite stehend, eine Seitenstellung habend, die Seitenverwandtschaft betreffend; s. *Collateralis*.

**Collatio, Collator** (lat.), s. *Kollation* u.

**Colle**, Raffaello del, ital. Maler, geboren um 1490 in Borgo San Sepolcro, gest. 13. Jan. 1568, Schüler Raffaele und Giulio Romano, unterstützte diese mehrfach bei Ausführung ihrer Gemälde in Rom und Mantua, arbeitete aber auch selbständig für verschiedene Kirchen in italienischen Städten, namentlich in Umbrien. 1536 war er mit Vasari bei den zur Feier des Besuches Kaiser Karls V. in Florenz veranstalteten Malereien beschäftigt. Er fertigte die Kartons zu den Teppichen Cosimos I., wie er auch Vorlagen für die Majolikafabrik von Urbino lieferte.

**Collé** (franz., »angeleimt«), dicht anliegend, besonders von einem Billardball gebraucht, der nahe an der Bande steht; daher *Colléon*, ein Stoß von der Bande weg. Höchster Grad: presse-collé (vgl. *Billard*, S. 1040).

**Collé, Charles**, franz. Dichter, geb. 1709 in Paris, gest. daselbst 3. Nov. 1783, war Sekretär des Herzogs von Orléans, der ihn zum Theaterdichter an seinem Theater im Palais Royal machte. Seine kleinen Lustspiele, welche sich durch geistreichen Dialog und ohne Komik auszeichnen, sind recht schlüpfrige Szenen enthalten, sind herausgegeben unter dem Titel: »Théâtre de société« (Par. 1768, 2 Bde.; 1777, 3 Bde.); die besten sind: »La vérité dans le vin«, »Le galant escroq«, »La tête à perruque«. Von seinen sentimentalen Schauspielen ist das bekannteste: »La partie de chasse de Henri IV« (1774), auch in Deutschland in Dehies Bearbeitung: »Die Jagd«, aufgeführt. Am meisten aber verdient E. Erwähnung wegen seiner »Chansons« (vollständige Ausgabe 1807, 2 Bde.), die er zuerst im »Caveau« vortrug, und deren einzelne an Péronger heranreichen. Sein »Journal historique« (1805—1807, 3 Bde.) enthält meist boshafte und ungerechte Urtheile über Personen und literarische Werke aus den Jahren 1748—72.

**Collectandi jus** (lat.), das Recht, zu kollektieren, eine Kollekte auszusprechen.

**Collectanea** (lat.), s. *Kollektaneen*.

**Collectivum** (lat.), s. *Zustantivum*.

**Colle di Val d'Elisa**, Stadt in der ital. Provinz Siena, an der Elsa und der Zweigbahn Poggibonsi-G., Bischofssitz, hat eine Kathedrale (aus dem 13. Jahrh.), ein altes Rathshaus mit Thürmen, mehrere Paläste, eine Mineralquelle mit Babeanifalt, bedeutende Eisenhüttenwerke, Fabrikation von Glas, Papier, Leder, Cl. u. und (1881) 5090 (als Gemeinde 8639) Einw.

Vier Niederlage der Sienesen durch die Florentiner 11. Juni 1269.

**Collèga** (lat.), Amtsgenosse, Mitglied eines Kollegiums (s. d.); namentlich an den humanistischen Lehranstalten oder lateinischen Schulen die Amtsgenossen des Rectors (sind magister, Schulmeister), die oft geradezu den Titel c. primus, secundus u. führten; s. *Kolleg*.

**College** (engl., 1756), in England korporative Institute der Universitäten, die zum Teil dem Mittelalter entstammen, zum Teil in neuerer Zeit nach dem Muster der mittelalterlichen Universitätskollegien (s. *Kollegium*) gestiftet worden sind. So hat Oxford 20 Colleges, wovon das älteste, University C., angeblich vom König Alfred 872, das neueste, Keble C., 1870 gegründet wurde. Cambridge zählt 12 Colleges, deren Ursprung in den Zeitraum von 1287 bis 1821 fällt. Hierzu kommen noch die Halls, die (wichtigsten in Oxford) insofern von jenen abweichen, als sie keine Fellowships haben. Diese Colleges sind meist reich und mit prächtigen Gebäuden ausgestattet, worin Lehrer und Schüler zusammen wohnen. Jedes C. hat seinen Dirigenten (teils Master, Warden oder Rector, teils auch Provost, President, Principal oder Dean, wie z. B. beim Christ Church C. zu Oxford, genannt) und eine gewisse Anzahl Fellows (Kollegen), die ansehnliche Gehalte beziehen und sich neuerdings oft besondere Erlaubnisse oder Vorrechte dürfen. Wird ein Fellow Professor, so steht ihm ohne weiteres das Recht der Verheiratung unter Beibehaltung seines Fellowship zu. Durch verschiedene Besetze von 1854, 1868 und 1877 ist Veranstaltung getroffen, um die Zahl der idle Fellowships (Fellowstellen ohne Lehramt) zu gunsten einer Vermehrung der wirklichen Professuren allmählich zu verringern. Das eigentliche Lehrpersonal bilden die Tutors. Der Unterricht beschränkte sich nach altem Herkommen auf die Fächer der allgemeinen Bildung, namentlich Lateinisch, Griechisch und Mathematik; alle Fachstudien waren dem Privatunterricht u. Privatleiß überlassen. Wegen dieses Mangels der alten Colleges wurde in London neben der Universität 1829 das King's C. gegründet, worin auch die neuern Sprachen, Geschichte, Physik, Rechtswissenschaft u. in den Kreis der Lehrfächer aufgenommen sind. Seitdem ist man mehr und mehr bemüht, unter thunlichster Wahrung der geschichtlich begründeten Formen die reichen Mittel der Colleges den mannigfachen Ansprüchen des modernen Lebens dienlich zu machen. Ganz analog den Colleges der beiden alten Universitäten sind meistens diejenigen Anstalten eingerichtet, welche für die Universitäten vordereiten. Auch sie werden größtentheils als Colleges bezeichnet, aber auch als Public- oder Grammar-schools. Auch hier wird auf behagliches, anständiges Zusammenleben, körperliche Übungen im Freien u. großes Gewicht gelegt. Lehrer der Anstalten sind teils die eigentlichen Mitglieder der Korporation (Fellows), die jedoch meist nur zu einer zeitlich begrenzten Anwesenheit (annual residence) im C. angehalten werden können, teils jüngere, von der Körperschaft angestellte Hilfskräfte. Die Schüler tragen wie die Students an den Universitäten vorgeschriebene Kleidung. Diese Anstalten sind teils Internate, wie Eton, Rugby u., teils Day-schools, die ihre Zöglinge nur an den Schultagen bis Abend beschäftigen, selten reine Schulanstalten oder Erntermate. Die bekanntesten ältern Colleges sind: Westminster C. (1393), Eton C. (1441), St. Paul's School (London,



(s. Hammermann; 1508), Westminster School (erneuert 1570), Christ's Hospital (1552), Harrow School (1571), Merchant-Tailors' School, Rugby (1567), Charterhouse School (1611). Die Organisation der Colleges in unterrichtlicher Hinsicht ist sehr mannigfaltig; doch haben sie meist sechs aufsteigende Klassen (Forms oder Books), deren drei untere gemeinsam, deren obere in eine realistische und eine humanistische Abtheilung getrennt sind. Das Royal Military C. zu Sandhurst in Berkshire, 1799 gegründet, ist eine Kadettenanstalt. Ähnliche Institute gründete die Civiltische Kompanie zu Abdiscomb und zu Halesbury, doch gingen aus letzteren auch ihre Zivilbeamten hervor. Die Colleges in Dulwich, Bromley und Norden sind großartige Armenhäuser, reich dotiert und mit Korporationsrechten versehen. Das medizinische Kollegium (C. of physicians) in London wurde 1523 unter Heinrich VIII. errichtet und mit Privilegien ausgestattet. Hierzu kam 1800 das C. of surgeons. Diese Körperschaften haben die angehenden Ärzte zu examinieren und den medizinischen Doktorgrad zu erteilen. Für Schottland und Irland gibt es ähnliche Institute in Edinburg und Dublin. Das C. of Civilians, gewöhnlich Doctors' Commons genannt, wurde durch Doktor Harvey, Dean of the Arches, für künftige Professoren des Zivilrechts in London gegründet. Vier erledigen auch die Richter des Arches' Court, der Abminialität, des Prærogative Court etc., die nach dem Reglement an einer gemeinschaftlichen Tafel speisen sollten, woher der Name Doctors' Commons.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika gibt es eine Menge Colleges, von denen einige an die deutschen Universitäten, die meisten aber an die höheren Klassen der deutschen Gymnasien erinnern. Die ältesten und angesehensten Anstalten dieser Art sind die Harvard University zu Cambridge im Staat Massachusetts, mit einer Bibliothek von etwa 250,000 Bänden (gegründet 1638), das Yale C. zu New Haven in Connecticut (gegründet 1700), das Columbia C. in New York, die University of Virginia in Albemarle County (Virginia). Unter den neuern Anstalten ragen die reich ausgestattete, konfessionslose Cornell University in Ithaca (Staat New York) und Vassar College in Caston (Pennsylvanien) hervor. 1882 zählte der amtliche Report der Zentralbehörde für Unterrichtswesen 364 Colleges und Universities auf, deren große Mehrzahl (280) von kirchlichen Genossenschaften unterhalten wird. Die Einrichtung dieser Anstalten und die Ziele, die sie sich setzen, sind sehr verschieden; sie folgen aber in den Grundzügen meistens dem Vorbild der englischen Colleges. Viele der amerikanischen Colleges sind auch der weidlichen Jugend unterrichtslos geöffnet, andre, im ganzen oder weniger angelehnt, nur für diese bestimmt, ohne im Lehrplan von den übrigen wesentlich abzuweichen. Außer jenen der allgemeinen Bildung gewidmeten oder mehrere Fakultäten umfassenden Colleges gibt es noch 123 theologische, 49 juristische, 114 medizinische, 81 unethematische-naturwissenschaftliche (for sciences) Berufsschulen, die meist ebenfalls den Namen C. führen.

**Collège** (franz., s. 164), in Frankreich und Belgien öffentliche Unterrichtsanstalten, welche junge Leute zum Besuch einer Akademie, Universität oder Hochschule für technische Berufsarten vorbereiten und also im allgemeinen dieselbe Aufgabe wie die deutschen Gymnasien oder Realschulen haben. Ihren Namen verdanken sie teils den mittelalterlichen Uni-

versitätskollegien (s. Kollegium und Sorbonne), teils den nach diesen benannten Jesuitenkollegien. In Frankreich ursprünglich als allgemeine Bezeichnung für die ganze Klasse von Anstalten im Gebrauch und bisweilen noch jetzt so angewandt, kommt amtlich der Name C. seit der Revolution, in welcher der Konvent 1792 alle alten Colleges aufhob, nur noch den städtischen höhern Schulen im Unterschied von den staatlichen Lycées (80) zu. Solcher Collèges communaux gibt es in Frankreich etwa 250. In ihrer Organisation lehnen sie sich an die staatlichen Lycées an, sind aber meist weniger vollständig entwickelt und vielfach örtlichen Bedürfnissen angepasst. Manche bilden in den humanistischen und realistischen Unterrichtsgebieten aus, andre beschränken sich auf dieke oder auf jene. S. L. Lycée. — In Belgien stehen ganz ebenso 17 städtische oder provinzielle Collèges den 10 königlichen Gymnasien gegenüber, die aber dort *Ateneën* heißen. Beide Arten von Anstalten enthalten je eine humanistische und eine realistische Abtheilung, von denen die 5. jene 7 aufsteigende Klassen hat. In den obern beiden Klassen der Realabtheilung bestehen überdies noch zwei Sektionen, eine gewerblich-laufmännische und eine wissenschaftliche, nebeneinander.

**Collège de France**, ein 1529 von Franz I. auf St. Budée (s. Budine) Auregen gestiftetes Institut für philologische Studien (*Collegium trium linguarum*) in Paris.

**College Point** (fr. Collège de Point), Ort im nordamerikan. Staat New York, am Long Island Sound, 18 km östlich von New York, mit Bahnen für Baumwolle, Wäandern, Seidenstoffen und (1890) 6127 Einw.

**Collegia nationalia** oder **pontificia** (lat.), hoherartige Anstalten zur Ausbildung von Jünglingen zum Zweck der Siederergewinnung der Katholiken in den Heimatländern jener. Das erste derartige Kollegium ward für Deutschland von Ignaz von Loyola 1552 in Rom gestiftet; dieses sogen. Collegium Germanicum ist dann 1573 von Gregor XIII. einer Neugestaltung unterworfen sowie von denselben als Vorbild bei der Gründung ähnlicher Institute in Rom, wie z. B. eines griechischen, eines englischen, eines maronitischen, eines irischen und eines ungarischen Kollegiums (welches jedoch 1589 mit dem Collegium Germanicum vereinigt wurde), benutzt worden. Zu den oben genannten Anstalten fügten Clemens VIII. und Gregor XV. noch weitere, jener ein schottisches (1600), dieser unter andern ein irisches (1628) Kollegium, hinzu. Alle diese Kollegien stehen seit 1622 unter dem Protektorat der Kongregation de propaganda fide (s. Propaganda). Da die Mamen ihrer Ausbildung teiblich unter Leitung der Jesuiten empfangen, so sind sie später als Geistliche bei ihrer Rückkehr in die Heimat in der Regel die gefügigen Werkzeuge des Ultramontanismus und der jesuitischen Verleugung patriotisch denkender Männer. Darum wurden die Jünglinge des Collegium Germanicum von der Anstellung als Geistliche in Preußen durch das Gesetz von 11. Mai 1873, welches ein drei jähriges Studium auf einer deutschen Staatsuniversität fordert, ausgeschlossen. Aber ein zweites Gesetz von 31. Mai 1882, welches dem Kultusminister zur Erteilung von Dispensationen berechtigt, hat die Wirkung des ersten neutralisiert. Sgl. Mejer, Die Propaganda, ihre Provinzen und ihr Recht (Götting, 1852 — 53, 2 Bde.).

**Collegia pietatis** (lat.), »Zusammenkünfte zu gemeinsamer Andacht«, dergleichen Philipp Jakob

Spener (f. d.), damals Senior der Geistlichkeit in Frankfurt, 1670 in seinem Hause einrichtete.

**Collegium** (lat.), f. Kollegium; C. de propaganda fide, f. Propaganda; C. Germanicum, f. Collegia nationalia; C. sacrum, heiliger Verein, Verammlung der Kardinäle in Rom; C. sanitatis, Medicinalcollegium.

**Collima** (Wallerflechte), Gattung der Wallerflechten, mit laubartigem, meist lappig krausen, dunkel obergrünem oder braunem, gallertartigen, ungeschichtetem (homöomorphem) Thallus. Leberer besteht aus blaugrünen Gonidien, die verästelungsfähige, perlchnurartige Ketten bilden, und aus farblosen, fadenförmigen Zellen, welche in der Wallermasse, die von den aufgeschwollenen Membranen der Gonidien herrührt, hinlaufen. Die Apothecien sind stehend, deckel- oder tellerförmig, gerandet und gewöhnlich braun gefärbt. Die Gonidienstränge entsprechen genau den als Nostoc bekannten Algen; auch lösen sich häufig aus dem Thallus der C. Gonidienhaufen heraus, welche nicht von fadenförmigen Zellen durchwachsen sind und dann mit Nostoc völlig übereinstimmen (vgl. Nostoc). Die Arten dieser Gattung leben meist auf feuchter Erde, an Felsen und alten Bäumen. C. pulposum, f. Tafel Flechten II.

**Collenbusch**, Samuel, Mediziner und Pietist, geb. 1724 in Wädlinghausen bei Bremen, gest. 1803 als Arzt daselbst. Ursprünglich Lutheraner, hat er die Stätte seiner Wirkthätigkeit in der reformirten Kirche gefunden, wo er, ein Anhänger und Bewunderer Bengels und Otingers, eine Gruppe von Pietisten zu jener Beobachtung der Studien und Fortschritte der Heiligung zurückführte, wofür der Pietismus sich von Haus aus interessiert hatte. Zu seinen Anhängern gehörten die Gebrüder Palenstam und Wenke (f. d.). Seine Anhänger im jüdischen und bergischen Lande halten sich an die Kirche, verharren aber bei der ihren Lehren eigenthümlichen Verwerfung der Lehren von der Strafgemithung Christi und von der doppelten Prädestination. Seine religiösen Ansichten legte C. nieder in der »Erklärung biblischer Wahrheiten« (Eldersf. 1807 f.). Vgl. Krug, Die Lehre des Dr. C. nebst verwandten Richtungen (Eldersf. 1846); »Aus Collenbuschs Tagebuch« (2. Aufl., Stuttgart, 1883).

**Collesano**, Bartolomeo, berühmter Condottiere, geb. 1490 auf Schloß Solza bei Bergamo, gest. 4. Nov. 1475, stand zuerst in neapolitanischen, dann in venezianischen, darauf in mailändischen Kriegsdiensten, ward 1446 von dem Herzog Filippo Maria Visconti, der gegen seine Treue Verdacht schöpfte, gefangen gesetzt und erst nach dessen Tode 1447 frei gelassen. Darauf beschloß er 1447 das mailändische Heer gegen die Franzosen, trat aber im nächsten Jahre abermals bis 1450 und 1453 zum drittenmal in den Dienst der Republik Venedig, die ihn 1455 zum Generalkapitän ihrer Truppen ernannte. Durch sein Testament hinterließ er Venedig 100,000 Goldgulden zur Gründung wohlthätiger Anstalten und bedang sich dafür die Errichtung einer Statue auf dem Rathesplatz aus; die Republik ließ die berühmte Reiterstatue Colleonis von Andrea del Verrocchio um dem Fiedelmal von Leopardo anfertigen, aber auf dem Platz vor der Kirche San Giovanni e Paolo aufrichten, wo sie noch jetzt steht. Am Dom zu Bergamo ließ C. 1470, »um seine That nach dem Tode zu zeigen«, von Amadei fünf 50,000 Goldgulden die schöne Cappella C. mit seinem Grabmal erbanen. (Vgl. Bonomi, I conti Martinengo-Collesani (Bergamo 1884).)

**Collesano**, Stadt in der ital. Provinz Palermo

(Sizilien), Kreis Gelaß, am Nordabhang des Madonengebirges gelegen, hat trefflichen Weinbau und (1881) 5165 Einw.

**Collet** (franz., spr. ä), f. Kollet.

**Collet**, 1) Jonas, norweg. Staatsmann, geb. 25. März 1772 auf dem Gut Rönneboholm in Seeland, gest. 3. Jan. 1851, studierte zu Kopenhagen die Rechtswissenschaft, ward 1795 Landvoigt zu Sandebär und Rumbald in norwegischen Amt Buelerud, dann Oberbergamtsassessor in Kongoberg und 1814 Regierungsrat. Im selben Jahr stand er auf Seiten der Partei, die dem Kaiser Traktat die Anerkennung versagte und den Prinzen Christian als König von Norwegen ausrief, und nahm teil an der Verammlung zu Eidsvoll und an der Reichsversammlung, die mit Veröffentlichung der Konstitution die Unabhängigkeit Norwegens erklärte. Sogleich nach Annahme des Grundgesetzes vom 17. Mai zum norwegischen Staatsrat im Departement des Innern erhoben, wirkte er beim Abschluß der Konvention zu Moss 14. Aug. 1814 mit, wodurch Norwegen mit Schweden als selbständiges Reich vereinigt ward. Nach der Vereinigung blieb C. in der norwegischen Regierung und übernahm 1822 das Departement des Finanz-, Handels- und Zollwesens, ward aber wegen des damals auf der norwegischen Regierung lastenden schwedischen Einflusses unpopulär, selbst wegen Verletzung des Staatsgrundgesetzes beim Reichsgericht angeklagt, aber freigesprochen. Als Vorspender im Staatsrat seit 1829 genannt er die vermehrte Popularität wieder. Als er aber den Beschluß des Königs vom 2. Juli 1836, betreffend die Auflösung des Storting, letztem unter der Hand mittheilte, so daß die Versammlung das Budget noch schlüssig votieren und so die Absicht des Hofes vereiteln konnte, sah er sich genöthigt, seinen Abschied zu nehmen, und widmete sich fortan den Wissenschaften und dem Landbau.

2) Peter Jonas C., Neffe des vorigen, geb. 12. Sept. 1813 zu Udsedy in Norwegen, gest. 18. Dec. 1851 als Professor der Rechte in Christiania, hat sich durch »Forelesninger over Personretten« (Vorlesungen über das Personenrecht, Christiania 1845 — 66, 2 Bde.) in seinem Vaterland den Ruf eines tüchtigen Juristen erworben, gab auch österrösch-kritische Schriften heraus. — Seine Gattin Jafodine Camilla, geborne Bergerland, geb. 23. Jan. 1813 in Christianland, Schwester des Dichters Henrik Bergerland, seit 1841 mit C. vermahlt, hat sich als Roman- und Theaterdramatikerin und Fortanempferin der Frauenemanzipation im Norden einen geachteten Namen erworben. Wir nennen von ihren Werken: »Amtmandens Dötter« (»Die Töchter des Präsidenten«, 1855, 2 Bde.; deutsch, Leipzig, 1864); »Fortællinger« (»Erzählungen«, 1861) und »I de lange Naetter« (»In den langen Nächten«, 1863), eine Schilderung ihrer Kindheit; »Sidste Blad« (»Legte Blätter«, 1868 — 73, 5 Bde.); »Fra de Stummes Lejr« (»Aus dem Lager der Stummen«, 1877); »Et lyst Billed i en mørk Rumme« (»Ein helles Bild in einem dunkeln Kabinen«, 1878); »Mod Strømmen« (»Begen den Strom«, 1879) u. — Ihr Sohn Noder, geb. 1842 in Christiania, liebkost wertvolle Beiträge zur Zoologie Norwegens, so: »Kristiania omegens Fauna« (1864); »Norges Fugle« (1868); »Remarks on the ornithology of the northern Norway« (1872); »Norges Fiske« (1874); »Bemærkninger om Norges Pattedyr« (1876) u. a.

**Colletta**, Pietro, neapolitan. General, geb. 23. Jan. 1775 in Neapel, gest. 11. Nov. 1831, trat 1796

Artikel, die unter C vermischt werden, sind unter R oder A nachzuschlagen.

in das Artilleriecorps, ward wegen seiner politischen Thätigkeit während der französischen Invasion 1798 nach Rückkehr der Bourbonen eingekerkert und nach seiner Freilassung Zivilingenieur. Als Joseph Bonaparte 1806 König von Neapel wurde, trat C. in die Armee zurück und zeichnete sich bei der Belagerung von Gaeta, der Ektipation von Kalabrien und der Einnahme von Capri so aus, daß ihn Joachim Murat 1808 zum Intendanten Kalabriens und 1812 zum General und Director des Brücken- und Straßenbauwesens ernannte. 1815 unterhandelte er für denselben mit den Oesterreichern zu Casalanza. Nach der Restauration der Bourbonen beargwöhnt, blieb er gleichwohl als Kommandeur des Geniecorps im Dienst. Nach Ausbruch der Revolution von 1820 stellte er als Generalkommandant in Sizilien die Ordnung wieder her. Die österreichische Intervention rief ihn nach Neapel zurück, und nachdem er, als die Sache der Konstitution bereits verloren war, noch zum Kriegsminister ernannt worden war, brachte man ihn als Staatsgefangenen auf das Kastell Sant' Elmo und verbannte ihn dann nach Brindisi in Neapel. 1823 durfte er sich in Florenz niederlassen, wo er in Zurückgezogenheit lebte. Er schrieb als Fortsetzung zu Giannone's Geschichtswerk die zu großer Verühmtheit gelangte »Storia del reame di Napoli dal 1734 sino al 1825« (Capolago 1834 u. d., 2 Bde.; deutsch, Grunma 1849—50, 8 Bde.), zu welchem Illioa »Annotamenti« (Neap. 1878) herausgab. Seine kleinen Schriften erschienen Neapel 1861, 2 Bde.

**Colli** (ital.), Wehrzahl von Collo, s. 806b.

**Collie** (Coll'y), schottischer Schäferhund, s. unter »Hund« (Abbildung Tafel I, Fig. 8).

**Collier** (franz., ital. »colli«), Halsband (s. d.), Halschmuck.

**Collier** (fr. »colier«), 1) Arthur, engl. Philosoph, geb. 1680 bei Salisbury in Wiltshire, gest. 1732 als Rektor seines Geburtsorts, ist als Philosoph ein Vorgänger Berkeley's insofern, als er die idealistische Ansicht, daß die Existenz der sichtbaren Welt abhängig vom Geiste sei, nach seiner Ausgabe schon 1703 faßte und 1708 in einer ungedruckt gebliebenen Abhandlung niedlegte. Veröffentlicht wurde seine Lehre erst 1713 in der Abhandlung »Clavis universalis« (deutsch von Eichendach, 1756). C. wurde über Berkeley, dessen »Principles« schon 1710 erschienen, fast vergessen und erst 1837 durch Benson und Farr wieder hervorgezogen. Vgl. Benson, Memoirs of the life of A. C. (Lond. 1837).

2) John Bayne, engl. Litteraturhistoriker und Bibliograph, geb. 11. Jan. 1789 in London, gest. im September 1880 in Waidenhead, Sohn eines Buchhändlers, der sich der Schriftstellerei zumande und unter anderem das »Monthly register« herausgab, wurde Advokat, wandte sich dann aber der journalistischen Laufbahn zu und zwar bei dem »Morning chronicle«. Durch seine Heirat (1816) in den Stand gesetzt, seinen litterarischen Neigungen ungehörter zu folgen, begann er das Studium der Dramatik aus der Zeit der Königin Elisabeth, machte in Beiträgen für das »Edinburgh Magazine« und die »Critical Review« auf die bis dahin vernachlässigten Zeitgenossen und Vorgänger Shakespeares aufmerksam und half in Verbindung mit Lamb, Hazlitt u. a. die dramatischen Werke eines Keble, Greene, Nash, Lodge, Widdleton, Marlowe, Webster u. der Vergessenheit entreißen. In diesem Sinne schrieb er das »Poetical Decamerone« (Edimb. 1820, 2 Bde.), eins seiner

frühesten Werke, das eine Reihe von Geprüften über jene Dichter enthielt. In seiner Ausgabe von »Dodsley's old plays« (1825) fügte er sechs bisher unbekannt Dramen hinzu, und in einem Supplementband theilte er fünf weitere, noch unbekannt Dramen aus der Zeit Shakespeares mit. Seine »History of dramatic poetry« (Lond. 1831, 3 Bde.; neue Ausg. 1879, 3 Bde.) erwarb ihm einen ausgebreiteten Ruf. Der Herzog von Devonshire, ein großer Bühnenfreund, machte ihn zu seinem Bibliothekar, und viele andre Privatbibliotheksammlungen standen ihm ausnahmsweise offen. In der des Grafen Ellesmere fand er Altstädte, die er in seinen »New facts regarding the life of Shakspeare« (Lond. 1835) veröffentlichte, und denen er »New particulars« (1836) und »Further particulars« (1839) folgen ließ. Für seine sich hieran anschließende Shakspeare-Ausgabe, die 1842—44 erschien, hatte er wenigstens 20 Jahre lang gesammelt. Bereits Schapmeister der Camden Society und Director der (alten) Shakspeare-Gesellschaft, wurde C. jetzt auch zum Schriftführer der königlichen Untersuchungskommission über die Verwaltung des Britischen Museums ernannt und erhielt aus der Privyliste einen jährlichen Ehrensold von 100 Pfd. Sterl. Großes Aufsehen erregten 1852 seine »Notes and emendations to the text of Shakspeare's plays«, welche sich auf angeblich aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh. stammende Randbemerkungen in einer alten Folioausgabe Shakespeares stützten und eine durchgreifende Revision des Textes der Shakspeare'schen Dramen enthielten. Über die Echtheit dieser Bemerkungen entspann sich ein lebhafter Streit, der schließlich gegen C. entschieden ward, so daß er als der Betrogene erchieden (vgl. Angledn, »Complete view of the Shakspeare controversy, Lond. 1861). Seit 1820 war C. auch Vizepräsident der Society of Antiquaries, zu deren »Transactions« er kritische Abhandlungen beigetragen hat. Von seinen Arbeiten sind noch hervorzuheben: »A book of Roxburgh ballads« (Lond. 1847); »Memoirs of the principal actors in the plays of Shakspeare« (daf. 1846); »Bibliographical account of rare books« (daf. 1845) und »Illustrations of old English literature« (daf. 1846, 3 Bde.). Auch gab er 1861 Spenser's Werke heraus und begann 1866 die Veröffentlichung einer Reihe von alten und seltenen Gebüchten und Flug-schriften. Er war ein unermüdlicher Arbeiter, aber oft fähig und kritisch.

**Collin**, 1) Heinrich Joseph von, dramatischer Dichter, geb. 26. Dez. 1771 in Wien als Sohn eines Arztes, gest. dselbst 28. Juli 1811, erhielt nach vollendeten juristischen Studien eine Anstellung im Finanzsach, wurde 1803 nebst seinen Geschwistern geadelt und 1809 zum Hofrat ernannt. In den Kriegen von 1805 und 1809 wurde er mit wichtigen Aufträgen betraut. Seine angestrengte Thätigkeit hatte jedoch seine Gesundheit untergraben. Sein »Regulus«, eine Tragödie in klassischem Stil (1801), wurde in Wien sehr überschätzt, aber von den norddeutschen Kritikern, besonders von H. v. Schlegel »Werke«, Bd. 9, S. 180), abgelehnt; bei seinen folgenden Tragödien nahm auch in Wien der Erfolg sehr ab. Unter seinen »Gebüchten« (Wien 1812) sind die bekanntesten: »Kaiser Max aus der Martinswand«, »Kaiser Albrecht Hund« und »Herzog Leopold der Solothurn«. Seine Werke erschienen gesammelt Wien 1812—14, 6 Bde. Sein Denkmal steht in der Karlskirche zu Wien. Vgl. Laban, Heinrich Joseph v. C. (Wien 1879).

Kritik, die unter C. vermischt werden, sind unter R oder A nachzufolgen.

2) Matthäus von, Dichter und Rhetoriker, Bruder des vorigen, geb. 3. März 1779 in Wien, gest. 23. Nov. 1824, studierte neben der Rechtswissenschaft Philosophie u. Geschichte, wurde Professor der Rhetik und der Geschichte der Philosophie an der Universität Krakau und später Professor der letzten Wissenschaft zu Wien. 1815 übernahm er die Erziehung des Herzogs von Reichstadt, redigirte seit 1818 die »Wiener Jahrbücher der Literatur«. Er hat die Ausgaben der Werke seines Bruders besorgt und im 3. Band dessen Leben beschrieben. Seine eignen — Dramatischen Dichtungen — erschienen seit 1815 — 17 in 4 Bänden; seine »Nachgelassenen Gedichte« gab mit einem biographischen Vorwort J. v. Hammer (Wien 1827, 2 Bde.) heraus.

**Collin d'Harleville** (fr. *siéang d'arlevill'*), Jean François, franz. Dichter, geb. 30. Mai 1755 in Rénoirssin bei Montenon, gest. 24. Febr. 1806 in Paris, studierte anfangs die Rechte, wandte sich aber dann ganz der Litteratur zu und schrieb viele Charakterstücke, die mit ihren schönen Versen, komischen Situationen und ihrer lebenswichtigen Moral großen Beifall fanden, besonders sein Hauptwerk: »Le vicieux célibataire« (1792). Seine übrigen Poesien, meist »Epîtres«, sind leicht und anmuthig im Ausdruck, im allgemeinen aber recht schwach; er spricht darin, wie La Harpe bemerkte, zu viel von sich und seiner Gutmüthigkeit. Die beste Ausgabe seiner Werke hat sein Freund Andrieux besorgt unter dem Titel: »Théâtre et poésies fugitives« (Par. 1822, 4 Bde.); seine »Œuvres choisies« erschienen Paris 1826, 3 Bde.; eine Ausgabe seines »Théâtre« besorgte Woland (daf. 1876).

**Collingwood** (fr. *collid*), Stadt in der Provinz Ontario (Kanada), an der Georgian Bay des Huronensees, mit Georgian. lebhaftem Handel mit den Vereinigten Staaten und (1891) 4940 Einw.

**Collingwood** (fr. *collid*), Culterth, Lord, brit. Admiral, geb. 26. Sept. 1750 in Newcastle upon Tyne, gest. 7. März 1810, trat 1761 in die Seebienst, wurde 1775 Lieutenant und trat in einige persönliche Beziehungen zu Nelson, mit dem er in Beschießen zusammen diente. 1795 und 1796 befehligte er als Capitän den Hector in der Mittelmeerflotte und zeichnete sich 1797 in dem Gefecht am Kap St. Vincent aus. 1799 zum Konteradmiral erhoben, nahm er teil an der Blockade von Brest. 1804 ward er Vizeadmiral und trug 1805 wesentlich zum Siege bei Trafalgar bei, wofür er zum Peer von England mit dem Titel Baron C. von Goldburne erhoben wurde und eine Pension von 2000 Pfd. Sterl. erhielt. Nach Nelsons Tode befehligte er die britische Seemacht im Mittelmeer bis zu seinem Tode. Sein Schwiegersohn veröffentlichte des Admirals »Memoirs« (2 Bde.) u. Correspondence (Lond. 1828 u. ö.). Vgl. Davies, Lord C. (2. Aufl., Lond. 1878).

**Collini**, Cosmo Alessandro, Schriftsteller, geb. 14. Okt. 1727 in Florenz, gest. 22. März 1806 in Mannheim als Direktor des naturwissenschaftlichen Kabinetts. Er wandte sich 1750 nach Berlin, wo er 1752 Voltaires Sekretär wurde, an dessen »Annales de l'Empire« er wesentlichen Anteil hat. Er folgte später Voltaire auch auf dessen Anhang bei Genf, trat 1756 als Hofmeister in die Dienste des Grafen Sauer in Strahburg, wurde 1759 Sekretär des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz, 1763 Historiograph desselben. Von seinen Schriften nennen wir: »Précis de l'histoire du palatinat du Rhin« (Frankf. 1763), eine der vorzüglichsten Quellen zur Geschichte der Pfalz;

»Lettres sur les Allemands« (Wonnh. 1784); »Exposé de la capitulation de Mannheim« (1794) und »Mon séjour auprès de Voltaire« (Par. 1807), sein bekanntestes, in glänzendem Französisch geschriebenes Werk. Auch eine Reihe naturhistorischer Schriften hat C. verfaßt.

**Collins**, 1) John Anthony, engl. Philosoph, geb. 1676 zu Heiton in Widdrier, gest. 1729, lernte zeitig Locke kennen, mit dem er bis zu dessen Tode in Briefwechsel stand. Er gehört zu den englischen Freidenkern und suchte zu beweisen, daß freies Denken nicht bekränkt werden könne oder dürfe, sogar fleißig geübt werden müsse, um zur richtigen religiösen Erkenntnis zu kommen. C. schrieb: »A discourse of freethinking, occasioned by the rise and growth of a sect called Freethinkers« (Lond. 1713), ins Französische überfetzt: »Discours sur la liberté de penser« ( Haag 1714); »A discourse of the grounds and reasons of the Christian religion« (Lond. 1724, anonym). Unter den gegen ihn gerichteten Schriften ist die des Philologen Bentley am bemerktesten: »Phileltherus Lipsiensis« (1710). Vgl. »Memoirs of the life of Anthony C.« (Lond. 1848—49, 2 Bde.).

2) William, engl. Dichter, geb. 25. Dez. 1721 in Chichester, gest. 12. Juni 1759 in seinem Heimatort, studierte in Oxford und wandte sich dann (1744) nach London, um sich hier ganz literarischer Thätigkeit zu widmen. Nachdem er bereits als Schüler zu Dindley seine »Oriental elogues« (gedruckt 1742) geschrieben hatte, trat er 1747 mit »Odes« hervor, die unbesiegt seine Beachtung fanden. Er beehrte einen reichen Adel, verfiel aber in Melancholie und suchte 1750 vergebens Stellung unter einem sonnigern Himmelsstrich. Erst lange nach seinem Tode fanden C.'s Dichtungen die gebührende Anerkennung und wurden seitdem in zahlreichen Ausgaben verbreitet. Zu den besten gehören die von Parbaud (Lond. 1797), von Dyer (daf. 1827) und Thomas (daf. 1858); die beiden letztern mit Biographie.

3) William, engl. Raiser, geb. 18. Sept. 1788 in London, gest. daselbst 17. Febr. 1847, malte namentlich Küsten- und Waldszenen, über die er einen eigentümlichen melancholischen Hauch auszugießen wußte. Von einer italienischen Keise brachte er liebliche Bilder neapolitanischer und lababresischer Gegenden mit anziehender Staffage mit. Zu seinen besten Werken gehören der Sonntagsmorgen und: So glücklich wie ein König.

4) William Billie, belgischer engl. Novellist, Sohn des vorigen, geb. 8. Jan. 1824 in London, gest. daselbst 23. Sept. 1889, trat früh als Lehrling in ein Handelsgeschäft. Sein erster schriftstellerischer Versuch war die Biographie seines Vaters (Lond. 1848, 2 Bde.), die Beifall fand und ihn veranlaßte, sich ganz der Litteratur zu widmen. Er schrieb zunächst den Roman »Antonia, or the fall of Rome« (1850), dem »Basil, a story of modern life« (1852), »Mr. Wray's cash box« (1852) und »Hide and seek« (1854) nachfolgte, und wurde dann Mitarbeiter an Dickens' »Household Words«, in denen er die Novellen: »After dark« (1856) und »The dead secret« (1857) veröffentlichte, welche sein Talent als Sensationschriftsteller entschieden bekundeten. Am glänzendsten zeigte sich dies in C.'s beliebtestem Roman: »The woman in white«, der zuerst 1859—60 erschien. Ihm folgten, derselben Sphäre angehörend: »No name« (1863), »Armadales« (1864), »Moonstone« (1867), »Man and wife« (1870), »Poor Miss

Finch (1872), »The new Magdalen« (1873) u. a. Auch im Drama wußte E. Erfolge zu erzielen, so namentlich mit »The frozen deep« (1857) und »Light house«, die Jugstüde der Londoner Bühnen wurden. Auch die dramatischen Bearbeitungen einiger seiner Romane: »Armada« (1866), »The woman in white« (1871) und »The new Magdalen« (1873), fanden günstige Aufnahme. Vgl. E. v. Wolzogen, *Wüste E.* (Leipz. 1885).

**Collinsia Nutt.** (Mollinie), Gattung aus der Familie der Strobilariaceen, nordamerikan. Sommergewächse mit gegen- oder quirlständigen Blättern, schönen, achselständigen, boukettartig gruppierten Blüten und eiförmiger, einfächeriger Kapself. Von den etwa 12 Arten werden *C. bicolor Benth.*, aus Kalifornien, mit 30 cm hohem, aufrechtem Stengel und hellviolett-blauen Blüten mit weißer Unterlippe, *C. grandiflora Dougl.*, aus Oregon, mit blauen Blüten, *C. verna Nutt.*, aus Ohio, und andre Arten, zum Teil in vielen Varietäten, als schön und dankbar blühende Zierpflanzen in Gärten gezogen.

**Collinson,** Sir Richard, brit. Seefahrer, geb. 7. Nov. 1801 in Gateshead, gest. 12. Sept. 1883, trat 1823 in die britische Marine, machte mehrere größere Reisen und segelte 1850 in der Enterprife mit Rae Clure (s. d.), der unter ihm der Investigator befehligte, zur Auffuchung Franklins und zugleich einer nordwestlichen Durchfahrt durch die Beringstraße. Unterwegs aber wurden die beiden Schiffe voneinander getrennt; E. fuhr mit der Enterprife zuerst direkt nach Norden bis über 73° hinaus und dann nach Osten, wußte aber bei der Barrowspitze umkehren und überwinterte in Dongkong. 1851 fuhr er wieder durch die Beringstraße, drang durch die Prince Wales-Strasse bis zu ihrer durch Eismassen verschlossenen Mündung und überwinterte in einer Bucht des Prince-Albert-Landes, welches er im Frühling genauer untersuchen ließ; eine seiner Schlittenexpeditionen kam sogar bis zur Melvilleinsel. Darauf gelangte er durch die Delphin- und Unionstraße bis in die Deasestraße und überwinterte 1852/53 in der Cambridgebai, von wo aus er die Küsten noch weiter nach Osten aufsuchte. Dann trat er die Rückreise an, mußte jedoch westlich vom Madagje in der Camdenbucht nochmals überwintern und traf erst 1854 wieder in Europa ein, wo Rae Clure, der Entdecker der nordwestlichen Durchfahrt, schon angelangt war. E. schrieb: »Nine weeks in Canada« (Cambridge 1862); »The three voyages of Martin Frobisher etc. 1576—78« (Lond. 1867). Vgl. »Journal of H. M. S. Enterprife etc.« herausgegeben von seinem Bruder, Generalmajor T. B. Collinson (mit »Memoirs«, Lond. 1889).

**Collinsville** (spr. kollinsvill), Stadt in der Grafschaft Madison des nordamerikan. Staates Illinois, mit (1890) 3498 Einw.

**Collioure** (spr. kolliuur), Stadt im franz. Depart. Ostpyrenen, Arrond. Céret, malerisch um ein altes Schloß an einer halbtreisförmigen Bucht des Mitteländischen Meeres und an der Südbahn gelegen, von mehreren Forts umgeben, hat einen Hafen, vorzüglichen Weinbau, Korkgewinnung und Pfropfenfabrikation, Seerischeri, Handel mit frischen und gesalznen Fischen und (1891) 3285 Einw. — E. hieß im Mittelalter Caucoliberis, gehörte bis 1459 den Spaniern, wurde aber im damaligen Pyrenäischen Frieden an Frankreich abgetreten. Im Dezember 1793 bemächtigte sich die Spanier noch einmal der Stadt, verloren sie aber 26. März 1794 wieder.

**Collipulli** (spr. kollipulli), Departementshauptstadt in der chilen. Provinz Vallico, am gleichnamigen Fluß und an der Bahn nach Concepcion, mit (1888) 4030 Einw.

**Colliquatto** (lat.), Knochenfraß.

**Collmannmaschine, Collmannstenerung,** s. Dampfmaschine.

**Colln,** 1) Friedrich von, deutscher Publizist, geb. 1766 in Erlinghausen im Rippeschen, gest. 31. Mai 1829 in Berlin, studierte in Warburg, Halle und Jena, trat 1790 in den preussischen Staatsdienst, war erst Kammerreferendar zu Minden, ward 1793 Kriegsrat in Poien, 1800 Kriegs- und Steuertrat zu Glogau und 1805 Kriegs- und Domänenrat in Berlin und Redakteur des »Preussischen Staatsanzeigers«. Seine rüchlichstele Darlegung der Schwächen der preussischen Staatsverwaltung, die er seit 1806 in einer Reihe meist anonym Schriften veröffentlichte, brachte ihn 1808 auf die Festung Olap, von wo er 1810 nach Cierrieh entfiel. Als 1811 die Untersuchung gegen ihn niedergeklagen wurde, kehrte er nach Preußen zurück und fand eine Anstellung im Bureau des Fürsten Hardenberg. Von seinen Schriften nennen wir nur: »Vertante Briefe über die innern Verhältnisse am preussischen Hof seit dem Tod Friedrichs II.« (Amherd. u. Köln 1807—1809, 6 Tle.); »Neue Feuerbrände« (Leipz. 1807—1808, 6 Bde.); »Bien und Berlin in Parallele« (daf. 1808, 5 Bde.); »Atemmäßige Rechtsfertigung des Kriegsrats von E.« (daf. 1811) und »Freimütige Blätter für Deutsche« (daf. 1815—20).

2) Daniel Georg Konrad von, Theologe von rationalistischer Richtung, Wefse des vorigen, geb. 21. Dez. 1788 in Erlinghausen, habilitierte sich 1811 zu Warburg, wurde 1818 Professor der Theologie in Breslau, 1829 Konfistorialrat; starb daselbst 17. Febr. 1833. Sein Hauptwerk, die »Biblishe Theologie« (Leipz. 1836, 2 Bde.), ward erst nach seinem Tode von David Schulz herausgegeben.

**Collo** (ital.), s. Kollo.

**Collocallia,** die Salangane.

**Collobium,** s. Kollobium.

**Collograph,** s. Heltograph.

**Collon** (Mont E.), s. Colon.

**Collorebo**, weitverbreitetes österrich. Kdelgeschlecht, leidet keinen Urtprung von einem alemannischen, nach Friaul eingewanderten Kdelgeschlecht ab, dessen Burg E. bei dem Ort Wels (Welsjo, Welsjo) stand und 1802 von den Brüdern Otlobon und Wilhelm von Wels erbaut wurde. Als Ahnherren dieser Wels, die sich seit dem 14. Jahrh. von E. schrieben, und der mit ihnen verwandten Herren von Walfsee gelten die schwäbischen Edelstele Liebhart und Heinrich, welche zur Zeit Konrads II. in Friaul eingewandert sein sollen. Liebhart wurde der Stammvater der Wels-E., Heinrich, wieder beimgejogen, der der Walfsee. Wilhelms von Wels drei Söhne begründeten ebenso diese Linien des Hauses: Aquimus die Aquinische Linie, die 1588 zur erbländischen, 1591 als E.-Walfsee zur reichsfreiherrlichen, 1624 zur reichsgräflichen Würde erhoben wurde, aber 1693 erlosch; Bernhard die Bernhadinische Linie, welche wieder in den Mantuaner Ast (der 1824 die Reichsgrafenwürde erhielt und sich abermals in den eigentlichen Mantuaner und den böhmischen Zweig spaltete) und den Venetianer Ast zu Wofchelet zerfiel; Weidardt die jüngere fürstliche Linie. Einer von des letztern Nachkommen, Ferdinand, geb. 1635, gest. 1689, gründete durch

seine beiden Söhne Hieronymus und Rudolf zwei Linien, die fürstliche oder die Linie Wallsee und die Rudolfinische. Durch des ersten Sohn Rudolf Joseph wurde die Linie 1763 in den Reichsfürstenthum und 1764 in den erblich-fürstlichen (böhmischen) Fürstenthum erhoben, wozu noch 1765 das ungarische Inbenedicium trat, und nahm den Namen Wallsee an, während dessen Sohn, Fürst Franz Gundaccar, sich mit Maria Theresia, Gräfin von Mansfeld, vermählte, 1789 deren Titel und Wappen den seinen hinzusetzte und sich nun Fürst von E.-Mansfeld nannte. Nur das jeweilige Haupt der Familie führt den Titel Fürst. Die jüngere Rudolfinische Linie nannte sich nach dem 1701 erworbenen Marquisat Santa Sofia, zu welchem später durch Heirat noch das Marquisat Mecanati (Provinz Macerata) kam, Marquise von E.-Santa Sofia und Mecanati. Vgl. v. Collalanza, Das Adelsgeschlecht der Wallsee-Wels und insbes. der Grafen von E. (Wien 1889). Bemerkenswerthe Mitglieder des Geschlechts sind:

1) Hieronymus, aus der Asquinischen Linie, geb. 1582, gest. 1638, L. L. Rämmerer, befehligte in der Schlacht bei Lützen 1632 ein Regiment, wurde als Generalfeldmarschallmeister 13. Mai 1634 bei Liegnitz von Arnim geschlagen, was ihm durch kriegsgerichtlichen Spruch eine lange Haft in Ebernburg zuzog. Später begleitete er Wallas auf seinem Zug nach Burgund, wurde aber 17. März 1636 bei Raon besiegt und gefangen. Er starb als L. L. Feldmarschallleutnant an einer Wunde, die er bei dem Entsatze von St.-Amand erlitten.

2) Rudolf, geb. 2. Nov. 1585 in Prag, gest. daselbst 24. Febr. 1657, Kruder des vorigen, zeichnete sich im Dreißigjährigen Kriege, besonders bei Mantua und Lützen, rühmlich aus und zog mit Wallas nach Lothringen und Burgund. Ferdinand III. ernannte ihn zum L. L. Geheimrat und Feldmarschall, 1637 zum Großvorf. des Kaiserordens zu Strakonitz, 1647 zum Vorkommandanten des Ordens am kaiserlichen Hof und zum kommandierenden General in Böhmen. Durch seine kluge Verteidigung der Alt- und Neustadt Prag machte E. den Überfall der Schweden 26. Juli 1648 wirkungslos. Er starb als Feldmarschall und Gouverneur von Prag.

3) Joseph Maria, Graf von E.-Wels und Wallsee (Sohn des ersten Fürsten von E., Rudolf Joseph, geb. 1706, gest. 1788, Reichsviszetzler), geb. 11. Sept. 1735 in Kegensburg, gest. 26. Nov. 1818, zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege mehrfach aus, wurde 1763 zum Generalmajor ernannt, stieg schnell zum Feldmarschallleutnant und Hofkriegsrat, begleitete 1777 Kaiser Joseph II. nach Frankreich und erhielt sodann die Generaldirektion der Artillerie. Wegen seiner hohen Verdienste um diese Waffe ernannte ihn Joseph II. zum Feldzeugmeister. Im Türkenkrieg wohnte E. dem Angriff auf das feste Szaböcz bei und leitete im nächsten Feldzug den Sturm auf Belgrad mit. Als Feldmarschall kommandierte er sodann bis zu den Friedensverhandlungen des Neudenbader Kongresses die Beobachtungsarmee an der preussischen Grenze. Nach dem Kriege erhielt E. als Staats- und Konferenzminister die Führung der ihm zunächst liegenden Geschäfte des Hofkriegsrats. 1801 erhielt das 4. österreichische Festungsartillerieregiment seinen Namen.

4) Franz de Paula, Reichsgraf von E.-Wallsee, geb. 23. Mai 1736 in Wien, gest. daselbst 10. März 1806, war anfänglich österreich. Regierungsrat, später Vize des Erzhertogs Franz in Sizilien, der

ihn, nach seiner Thronbesteigung 1792, zum geheimen Kabinettsminister ernannte. In den Jahren 1801–1805 teilte sich E. mit Ludwig Cobenzl in die Führung der auswärtigen Geschäfte und war stets der Vertrauensmann des Kaisers Franz. Die Kriegereignisse von 1805 raubten ihm seine hohe Stellung, ein Verlußt, den er kaum ein Jahr lang überlebte.

5) Hieronymus, zweiter Graf von E.-Mansfeld, geb. 30. März 1775 in Weipar, gest. 23. Juli 1822 in Wien (Sohn des Reichsviszetzlers Fürsten Franz de Paula Gundaccar I., geb. 1731, gest. 1807, der 1767–70 als Botschafter in Spanien, 1788–1806 als Reichsviszetzler diente), trat 1792 als Leutnant in die österreichische Armee und ward 1794 Kapitän. 1796 machte er unter Sturmier den italienischen Feldzug mit, focht als Oberst bei Hohenlinden, zeichnete sich als Generalmajor unter dem Erzherzog Karl mit seiner Brigade bei Caldiero aus. 1809 deckte er als Feldmarschallleutnant nach der Schlacht bei Raab den Rückzug nach Komorn. 1818 befehligte er zwei Divisionen vom rechten Flügel Gyalaps, ward Feldzeugmeister und kommandierte bei Leipzig das 1. österreichische Armeekorps.

6) Franz de Paula, Reichsgraf von E.-Wallsee, Sohn von E. 4), geb. 29. Okt. 1799, gest. 26. Okt. 1859, trat frühzeitig in die Armee und ging dann zur diplomatischen Laufbahn über, war 1843–1847 Gesandter Österreichs in Petersburg, 1848 eine Zeitlang Bundespräsident zu Frankfurt, 1852–56 Gesandter in London, dann Botschafter in Rom. Am Juli 1859 von dort abberufen, wohnte er als erster österreichischer Bevollmächtigter der Friedenskonferenz in Zürich bei, starb aber hier plötzlich während der Verhandlungen. Mit ihm erlosch die Linie E.-Wallsee im Mannesstamm.

7) Franz de Paula Gundaccar II., Fürst E.-Mansfeld, Sohn von E. 5), geb. 8. Nov. 1802 in Wien, gest. 29. Mai 1852 in Grödenberg, trat 1824 als Kadett in die Armee, rückte bis zum Generalmajor auf, war bei Unterdrückung des Aufstandes zu Prag im Juni 1848 thätig, nahm im Oktober d. J. an der Einschließung Wiens teil, machte mit seiner Brigade den ungarischen Feldzug mit und kämpfte namentlich in der Schlacht bei Kopolna und vor Komorn. Zum Feldmarschallleutnant ernannt, suchte er sich auf der Insel Schütt zu halten und blieb dann bei dem Jernnerkorps vor Komorn. Nach dem ungarischen Feldzug erhielt er im Oktober 1850 den Oberbefehl über das 2. Armeekorps.

8) Joseph Franz Hieronymus, Fürst von E.-Mansfeld, österreich. Staatsmann, geb. 26. Febr. 1813, Sohn des durch seine menschenfreundlichen Bemühungen um den Wohlstand Niederösterreichs bekannten Grafen Ferdinand E. (gest. 1848), trat in die Armee, avancierte zum Major, erbt 1852 von seinem Vater Franz de Paula Gundaccar II. (s. vorigen) den Fürstentitel und bedeutende Fideicommissverhältnisse, ward 1857 Rämmerer, 1859 Präsident der Staatsaudultungs-Kommission, 1860 Mitglied des verstorbenen Reichsrats, 1861 des Herrenhauses, von 1861–67 Landmarschall des niederösterreichischen Landtags, von 1867 ab Mitglied des böhmischen Landtags und 1868–69 Präsident des Herrenhauses. E. gehört zu den treuesten und einflussreichsten Anhängern der Verfassungskartei. — Sein ältester Sohn, Graf Hieronymus Ferdinand Rudolf, geb. 20. Juli 1842, gest. 29. Juli 1881, diente erst in einem Infanterieregiment, widmete sich dann der

Bewirtschaftung einiger Güter in Böhmen und war 1875–78 Ackerbauminister im verfassungstreuen Ministerium Knerzberg.

**Collet d'Herbois** (spr. tollé d'erbua), Jean Marie, franz. Revolutionär, geb. 1751 in Paris, gest. 8. Jan. 1796, sog. als Schauspieler und Theaterdichter in Frankreich, den Niederlanden und der Schweiz umher, trat 1789 in Paris als feuriger Volksredner auf und gab den »Almanach du père Gérard« heraus, wodurch er sich bei den Jakobinern in Gunst setzte. Nach dem 10. Aug. 1792 trat er in den Stadtrat der Pariser Gemeinde und nach den Septemberereignen in den Konvent. Bei Eröffnung desselben beantragte er die Einführung der Republik. Von den Girondisten zurückgewiesen, verfolgte der kalte, berechnende Intrigant mit Robespierre die Girondisten und wurde 13. Juni 1793 Präsident der Jakobinerversammlung sowie im September deren Vertreter im Wohlfahrtsausschuß. Er erhielt mit Villand-Varennes die administrative Korrespondenz, ward nach der Einnahme von Lyon dahin geschickt und ließ die Verhafteten in Käse zusammenbauen und niedererschießen. Die mit ihm verbündeten Hebertisten opferte er Robespierre auf, um dafür die Vernichtung des verhältnismäßig moderierten Danton und seiner Freunde zu erlangen. Auf Robespierres wachsende Macht eifersüchtig, wirkte er aber eifrig auf dessen Sturz hin. Die Reaktion gegen die Schreckensmänner nach dem 9. Thermidor hatte zur Folge, daß 27. Dec. 1794 G. auf den Antrag Clavelles in Anklagezustand versetzt und nach dem jakobinischen Aufstande des 12. Germinal (1. April 1795) zur Deportation nach Cayenne verurteilt wurde. Da er dort die Schwärzen gegen die Weißen aufzuwiegen versuchte, ward er auf das Fort Siamamari gebracht, wo er, dem Trunf ergeben, starb. Er schrieb eine große Zahl Dramen, welche längst vergessen sind.

**Coll' ottava** (ital., »mit der Oktave«) bedeutet bei Musikstücken, wenn über den Noten stehend, daß die höhere Oktave, wenn unter den Noten (im Bass) stehend, die tiefere Oktave miteingriffen werden soll.

**Colloppie**, f. Leinwand. Im Englischen wird der Lichtdruck oft auch mit Colloppie bezeichnet.

**Collum** (lat.), der Hals (f. d.); auch der Halssteil eines Organs, z. B. c. uteri: in der Botanik Kurzcollutorium (lat.), Mundwasser. [hais.

**Collu**, f. Colüte.

**Collyrium**, Augenschminke der Griechen und Römer, Augewasser, wahrscheinlich identisch mit einem von den Frauen im Orient noch jetzt allgemein angewandten Schönheitsmittel für die Augen, welches unter dem arabischen Namen Khol, Khol bekannt ist und aus Spiegellanzert (Antimonium, Stibium) bereitet wird. Es wird als schwarze Salbe auf die Augenbrauen und Wimpern aufgetragen.

**Colman** (spr. tollmā), 1) George, engl. Theaterdichter, geb. im April 1732 in Florenz, mo sein Vater englischer Resident war, gest. 14. Aug. 1794 im Irrenhaus, erhielt seine erste Bildung in der Westminster-school und wurde in Oxford Magister der freien Künste. Zu gunsten der Poesie, besonders des Dramas, entsagte er dem Rechtsstudium. Gleich sein erstes Stück, die Farce »Polly Honeycomb« (1760), fand großen Beifall, der sich bei »The jealous wife« (1761) noch steigerte. Er verwandte ein ihm zugefallenes Erbe dazu, Kübelbürger des Coventgarden-Theaters zu werden (1768), verkaufte aber 1778 die Direction desselben mit der Leitung des Haymarket-Theaters, das sich durch ihn zu außerordentlicher Blüte erhob. Sei-

nen litterarischen Ruf begründete er durch eine Sammlung geistreicher Aufsätze: »The connoisseurs« (1758). Man hat von ihm einige dreißig Theaterstücke (darunter Überlegungen aus dem Französischen), von denen sich mehrere heute noch auf dem Repertoire behaupten. Er gab auch eine Uebersetzung der »Ars poetica« des Horaz und der Komödien des Terenz (Lond. 1765) heraus. Seine »Dramatic works« (Künstlers) erschienen 1777 (Lond., 4 Bde.), seine »Miscellaneous works« 1787 (daf., 3 Bde.). Vgl. »Some particulars of the life of the late G. C.« (von ihm selbst verfaßt, Lond. 1785).

2) George, der jüngere, ebenfalls Bühnendichter, Sohn des vorigen, geb. 21. Okt. 1762, gest. 17. Okt. 1836 in London, erhielt seine Bildung in der Westminster-school, dann zu Oxford und Aberdeen. In dieser Stadt veröffentlichte er sein erstes Gedicht: »The man of the people«, eine Satire auf Fox, und schrieb sein erstes Theaterstück: »The female dramatist«, welches ausgeführt wurde. Dagegen wurden »Two to one« (1784) und das Singpiel »Turk and no Turk« (1785) mit Beifall aufgenommen. Als Leiter des Haymarket-Theaters schrieb er für dasselbe eine Reihe von Opern, Fassen, Schauspielen und Lustspielen, die sich zum Teil lange auf dem Repertoire hielten. Unter den letztern sind »The iron chest« (1796, nach Goblins Roman »Caleb Williams« bearbeitet), »The poor gentleman« (1802) und »John Bull« (1805), von Walter Scott für das beste neuere Lustspiel erklärt; die vorzüglichsten und zeichnen sich durch Geschmad, Kenntnis des wirklichen Lebens, Humor und Wunterkeit aus. Auch war er beteiligt an der Verspottung des deutschen Dramas, besonders der Goethe'schen »Stella«, im »Anti-Jacobin« (1797). Noch ist von ihm eine poetische Burleske zu erwähnen, die 1797 unter dem Titel: »My nightgown and slippers« und später (1802) in einer neuen Auflage mit Zusätzen unter dem Namen: »Broad gruen« (8. Aufl. 1839; mit andern humoristischen Stücken neu hrsg. von Budstone, Lond. 1872) erschien; ferner »Poetical vagaries« (1812), »Vagaries vindicated« (1813) und »Eccentricities for Edinburgh« (Gedichte, 1816), worin aber der Humor nicht immer die Grenzen des Anstandes einhält. Seine »Poetical works« erschienen London 1840. Das letzte Werk Colmans waren seine Memoiren: »Random recollections« (Lond. 1830, 2 Bde.), von bedeutendem Interesse für das Londoner Theaterwesen.

3) Samuel, amerikan. Maler, geb. 1833 in Portland (Maine), zeigte schon als Knabe Talent zum Zeichnen und entwarf Skizzen von Felsen- und Schiffszügen sowie Landschaften vom Hudsonfluß und vom Georgesee, ging 1860 nach Europa und verlebte zwei Jahre in Paris und in Spanien. 1862 wurde er Mitglied der Akademie in New York und gründete später daselbst die Amerikanische Gesellschaft für Aquarellmalerei, deren Präsident er von 1866–71 war. 1871 arbeitete er wiederum in Paris und in Rom. 1874 in Dresden und lebte 1876 nach New York zurück, wo er eine große Anzahl seiner in Italien, Frankreich, der Schweiz und Nordafrika gesammelten Skizzen ausstellte. Aus der reichen Zahl seiner Werke sind die zwei Boote auf dem Hudson, der Georgesee, Anderrand am Rhein, der Troutfluß in den Adirondacks (1870), die Dämmerung in der weissen Ebene (1871), die venezianischen Fischerboote (1876), die Ruinen der Wolksee von Ranzuira, der sonnige Nachmittag im Hafen von Algier (1877), die Kaufleute

auf der Wanderung in Algerien und (1878) Jülieten auf Bierwaldstätter See hervorzubringen. Neben diesen Libidern kauf er zahlreiche Manarelle.

**Colmance** (fr. *colman*), Louis Charles, franz. Votseberichter, geb. 26. April 1805 in Paris, geit. dafelbst 13. Sept. 1870, Sohn unermittelter Eltern, kam zu einem Formstecher in die Lehre, wo er in dem heiteren Treiben seiner Werkstattsgenossen sich seines poetischen Talents bald bemußt ward, und entwickelte nun, besonders seit seiner Aufnahme in die »Ligue chansonniers« (einen das Volkstied kultivierenden Dichterverein) eine erstaunliche Fruchtbarkeit. Er übernahm 1854 die Leitung einer kleinen Speziewirtschaft, aber ohne Glück, ward sodann 1864 Buchdrucker und ließ sich endlich 1869 in Montmartre als Buchhändler nieder. E. behandelt leicht und gewandt die verschiedensten Stoffe; eine zu große Vorliebe für »freie Spöße« (grandrioles) ist ihm nicht abzusprechen. Eine vollständige Ausgabe seiner Chansons erschien 1862.

**Colmeiro**, Riquel, span. Botaniker, geb. 1820 in Santiago de Galicia, studierte Medizin und Naturwissenschaften, widmete sich jedoch früh der Erforschung der Flora Spaniens und insbes. Galiciens. Nachdem er in Barcelona und Sevilla jahrelang als Professor der Botanik gemißt, ward er an die Universität Madrid berufen, wo er in den Staatsrat und in die Akademie gewählt ward. E. ist Direktor des botanischen Gartens. Aus der langen Reihe seiner wissenschaftlichen Arbeiten sind die wichtigsten: »Catalogo meto-dico de las plantas observadas en Cataluña« (Madrid, 1848); »Apuntes para la Flora de las dos Castillas« (1849); »Recuerdos botanicos de Galicia« (1850); »Curso de Botanica« (1854); »La Botanica y los Botanicos de la Peninsula« (1858); »Plantas de la Peninsula« (1889, 5 Bde.); »Vegetacion espontanea de la Peninsula« (1890); »Nombres vulgares de las plantas« (1891); »Noticia de los trabajos botanicos del abade Pourret« (1891).

**Colmenar**, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Mataga, mit Weinbau und (1887) 4723 Einn.

**Colne** (fr. *colne*), alte Stadt auf der Grenze zwischen Lancashire und Yorkshire (England), nördlich von Burnley, das Colnino der Römer, hat bedeutende Baumwollindustrie und (1891) 14,023, mit dem Dorf Marsden 16,774 Einn.

**Colnes-Dach** (fr. *colne-dach*), ein Weiler in der engl. Grafschaft Wiltshire, 11 km nordnordwestlich von der Londonbrücke, mit einem Aerenhaus, das 1847—49 nach dem Entwurf Danco's errichtet wurde und Raum für 2000 Kranke hat.

**Colobus**, der Stummelaffe.

**Colocasia Schott** (Kokostafie), Gattung aus der Familie der Araceen, Stauden mit holligen oder aufrechtem Stamm, langgestielten, schild- oder eiförmigen, am Grunde herzförmigen Blättern, lang kegelförmigen, pyramen- oder nur stachelnrmigen Anhang des Blütenstobens und vielfamigen Beeren. Etwa 6 Arten in Ostindien und Ostasien. *C. antiquorum* Schott (Caladium esculentum Vent., ägyptische Fehrwurzel, Falo, Faro, Wasserbrotwurzel, s. Tafel »Nahrungspflanzen I«) ist in Ostindien heimisch und wurde frühzeitig nach Westen verpflanzt und in Ägypten unter dem Namen Kulkas kultiviert. Von dort ward sie nach Spanien, wo sie jetzt verwildert vorkommt, nach Areta, Cypern, Malabrien sowie nach Amerika übergeführt und wird jetzt überall in den Tropen und subtropischen Gegenden der Alten und Neuen Welt kultiviert. Die Wurzel,

oft von der Größe eines Kindstapfes und bis 6 kg schwer, ist roh scharf und äugend, schmeckt aber nach dem Kochen angenehm kartoffelartig und enthält sehr viel Stärkemehl. Man benutzt sie daher allgemein als Gemüse und kultiviert sie zu diesem Zweck auf feuchten Feldern und in Sämpfen. Mehrfach ward auch aus der Knolle Stärkemehl dargestellt. Blätter und Blattsiele werden als Gemüse gegessen (arabischer Kabi). Die alten Ägypter benutzten die verschiedenartig gebogenen Blätter als Trinkfäden. Bei uns wird die Kokostafie als Blattpflanze auf Rasen oft in Zusammenstellung mit Ricinus und Canus kultiviert. *C. himalaicusis* Royle (Coronawurzel), auf dem Himalaja, bildet hier die Hauptnahrung der untern Volksklassen. Die ungelochten Blätter dieser Pflanzen werden wegen ihrer Schärfe arzneilich verwendet.

**Coelocline DC.**, Gattung aus der Familie der Aronaceen. *C. polycarpa* Dec., in Sibirien, liefert die zum Gelbfärben benutzte Aboocaturinde.

**Colocyntis**, die Kokostafie, *C. Citrullus*.

**Colobot** (lat.), die Zähne, wenn sie eine große Pulpaöhle haben; Gegenlat: pleodont.

**Cologna Veneta** (fr. *colonia*), Distrikthauptstadt in der ital. Provinz Verona, am Isonzo und an der Dampfstraßenbahn Lonigo-C., mit alten Ringmauern, einer Kirche mit Gemälden von Paul Veroneie u. a. und (1881) 2154 (als Gemeinde 7801) Einn., welche Seidenraupenzucht, Randelbäderei und ledhaften Handel treiben.

**Cologne** (franz., fr. *colonn*), soviel wie Köln.

**Cölon** (grch.-lat.), die Leibesöhle der Tiere.

**Coloman**, Schotte, ward 1012 auf einer Reise nach Jerusalem zu Stocktau in Österreich vom Böbel als slavischer Rumbdhafter aufgehängt. Sein Leichnam blieb unentweigt und wurde daher 1015 nach Weß gebracht, wo E. als ein Landespatron Österreichs verehrt wird. Tag: der 13. Oktober.

**Colomb**, 1) Ferdinand August Peter von, preuß. General, geb. 1775 in Ostfriesland, wo sein Vater Kammerpräsident war, geit. 12. Nov. 1854 in Berlin, trat 1792 in das Jütische Husarenregiment als Junfer ein, nahm 1806 unter seinem Schwager Klüber an dem Kriege in Thüringen und der Verteidigung von Lübeck teil, wurde 1811 Rittmeister und führte in den Feldzügen von 1813 und 1814 mit einem Streifkorps im Rücken der französischen Armee glänzende Taten aus. So nahm er 29. Mai bei Zwidaun mit 82 Mann einen ganzen französischen Artilleriepark weg, dessen Begleitung aus 6 Offizieren, 116 Mann Keiterei, 80 Mann Infanterie und aus mehreren hundert bewaffneter Tröskhaufen bestand. 1815 wurde er Kommandeur des 8. Husarenregiments und 1823 in das Kriegsinimisterium berufen. 1829 ward er zum Generalmajor und Kommandeur der 12. Kavalleriebrigade in Keife, 1838 zum Kommandanten von Köln, 1839 zum Generalleutnant, 1841 zum Kommandanten von Berlin und Chef der gesamten Gen darmenie und endlich 1843 zum kommandierenden General des 5. Armeekorps zu Rosen befördert. Bei den Unruhen in der Provinz Posen 1846 schritt er energisch ein. 1849 erhielt er unter Ernennung zum General der Kavallerie seinen Abschied und lebte fortan in Königsberg. Von ihm ist die Schrift »Aus dem Tagebuch des Rittmeisters v. C.« (Berl. 1854).

2) Enno von, preuß. General, geb. 31. Aug. 1812 in Berlin, geit. 10. Febr. 1886 in Kassel, Sohn des vorigen, trat 1831 beim 1. Garde-Manneregiment

Artikel die unter C vermis't werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.



in Potsdam ein, besuchte 1835–38 die Kriegsschule, wurde 1839 Adjutant beim Generalkommando des Gardetorps, 1851 Rittmeister, 1858 Major im 1. Garde-Infanterieregiment, 1859 Kommandeur desselben und befehligte es 1866 in der Schlacht bei Königgrätz. Am französischen Kriege 1870/71 nahm E. als Generalmajor und Kommandeur der 3. Brigade in der 2. Kavalleriedivision teil und kämpfte bei Beaumont, bei Sedan, vor Paris, bei Orléans und Le Mans. 1873 wurde er zum Generalleutnant befördert und 1874 zum Kommandanten von Kassel ernannt; 1885 nahm er seinen Abschied. E. schrieb: »Aus dem Tagebuch des Generalmajors v. E. während des Feldzugs 1870/71« (Berl. 1876); »Beiträge zur Geschichte der preussischen Kavallerie« (daf. 1880) und gab das Buch »Kämpfe in Briefen aus den Feldzügen 1813–1815« (daf. 1876) heraus.

3) Engl. Admiral, Erfinder des »Colombischen Signalapparats« (s. d.).

**Colombat de l'Ère** (fr. *Colombé d'Ère*), Marc, Mediziner, geb. 28. Juli 1797 in Wien (Ère), gef. 10. Juni 1851 in Paris, studierte in Montpellier, Straßburg und Paris, erwarbte daselbst ein orthopädisches Institut für Stotternde, in welchem er seine neueste Heilmethode, fortgesetzte Übungen im Rhythmischsprechen mit genauer Rücksichtnahme auf die zur Aussprache der einzelnen Buchstaben nötigen Mundstellungen, mit großem Glück anwandte. Er schrieb: »Du begaiement, etc.« (1830), das in 2. Auflage unter dem Titel: »L'orthophonie« (1834; deutsch, bearbeitet von Jiles, Luedlin, 1840) und in 3. Auflage als »Traité de tous les vices de la parole« (1843) erschien; ferner »Traité des maladies des femmes et de l'hygiène spéciale de leur sexe« (1839–43, 3 Bde.; Bd. 1 u. 2 deutsch von Frankenberg, Leipz. 1841); »Mémoire sur l'histoire physiologique de la ventriloquie« (1840).

**Colombes** (fr. *Colombes*), Flecken in franz. Depart. Seine, Arrond. St. Denis, 11 km nordwestlich von Paris, nahe dem linken Seineufer, Knotenpunkt an der Weisbahn, hat einen Kempfer, Petroleumaffinerien, Essigfabriken und (1891) 18,918 Einw.

**Colombey-Rouilly** (fr. *Colombey-rouilly*), zwei Dörfer östlich von Metz, nach denen die erste der vor Metz gefochten Schlachten deutschseits benannt wird, während die Franzosen sie nach Vornay oder Courcelles benennen (s. den Schlachtplan von Metz). Am 14. Aug. frühmorgens trat das französische Heer seinen Rückzug von Metz an, um in Colons sich mit Mac Mahon zu vereinigen; zwei Korps waren bereits auf das linke Ufer übergegangen, als nach 3 Uhr von den Generalen der ersten deutschen Armee auf dem rechten Moselufer auf eigne Hand ein Angriff gemacht wurde, um die Franzosen festzuhalten. Das Gefecht wurde von der 26. Infanteriebrigade vom 7. Korps unter Generalmajor v. d. Goltz eröffnet, der den Angriff zunächst gegen Colombey richtete, wo die 3. Division des von General Decaen befehligten 3. Armeekorps stand. Die Franzosen hatten eine geschickte Stellung, die sie auch sehr gut zu benutzen wußten, so daß die Deutschen einen schweren Stand hatten, zumal die Franzosen ihnen auch an Zahl sehr überlegen waren. Erst nachdem der Kampf bei Colombey längere Zeit gedauert hatte, entspann sich nördlich davon ein Gefecht bei Montoy und Nouleville, wo die 1. und 2. deutsche Division gegen die Division Grenier vordrangen und 5 Uhr Montoy nahmen. Zwar drangen die Deutschen bis Metz vor,

mußten aber vor den von General Admiralant geleiteten Verstärkungen wieder auf Montoy zurückweichen, wo ein dreimaliger Angriff der Franzosen unter großem Verlust abge schlagen wurde. Die hart mitgenommene 26. Brigade erhielt jetzt Unterstützung durch die 25. Brigade unter General Gümmer; aber erst als um 6<sup>1/2</sup> Uhr Monteußel mit der Spitze des 1. Korps und um 6<sup>1/2</sup> Uhr Kamete mit der 14. Division bei Colombey erschienen, während zugleich die 1. zur zweiten Armee gehörige Kavalleriedivision unter General Hartmann von Süden her gegen Metz-le-Haut vordrang, wurde der Kampf entschieden. Die Franzosen zogen sich unter die Forts von Metz zurück, die Deutschen nahmen, da sie nicht weiter verfolgen konnten, ihre frühere Stellung wieder ein. Der Gesamterlust der Deutschen betrug ca. 5000 Mann, der der Franzosen nur 3600 Mann, was sich aus der gebeten Stellung der Franzosen erklärt. General Decaen starb nachher an seinen Wunden. Der Gewinn des Tages war, daß die Franzosen in ihrem Vortritt auf das linke Moselufer aufgehalten wurden, wodurch die Umgehung derselben durch die zweite Armee ermöglicht war.

**Colombi**, Marchesa (Benedicta) für Frau Maria Torelli-Torriani), hiesige ital. Schriftstellerin, geb. in Novara, bildete sich zur Lehrerin aus, fand aber nicht die gehoffte Anstellung und griff daher zur Feder. Ihre 1869 erfolgte Debut mit Eugenio Torelli-Viollier, Herausgeber des »Corriere della Sera« in Mailand, erthob sie der Sorge um den täglichen Erwerb, und sie konnte größere Sorgfalt auf ihre literarischen Schöpfungen verwenden. Ihr erstes Buch: »La gente per bene«, erregte allgemeines Aufsehen; bald darauf folgte der Roman »Tempesta e bonaccia«. Viel bedeutender als dieser war die Erzählung »In Risina« (1877), welche eine ergreifende Schilderung bäuerlichen Elends enthält. Weitere Veröffentlichungen von ihr sind: »Racconti« (1878, 3 Bde.); »Senza amore« (1883); »Il tramonto d'un ideale« (1883); »Giornate piovose« (1884); »Dal vero. Racconto pei bambini« (1885); »Racconti e commedie« (1886); »Un triste natale« (1886); »Prima morire« (1887) und »Lungo la vita«, Gedichte (1891). [tumbien.]

**Colombia**, Vereinigte Staaten von, s. **Colombiana** (ital. »Taubden«), die einzige weibliche Mastenjäger der ital. Stegreifvögel, vielfach die Jäger der Tochter des Pantalone (s. d.), auch die Periode des Pantalone oder die Geliebte, resp. Frau des Arlecchino. Sie trägt häufig ein dem Kostüm des letztern ähnlich bunteschickes Kleid und wird danach Arlecchinetta (Harlekinette) genannt. In andern Fällen ist sie auch gefeibelt wie eine Kammerzofe im Fuß, willkürlich nach Farbe und Schnitt, aber stets mit schwarzer Halsbinde.

**Colombo**, 1) Cristoforo, s. Columbus.

2) Giuseppe, ital. Staatsmann, geb. um 1845 in Mailand, wurde daselbst Ingenieur und Professor des Maschinenbaus am Istituto tecnico superiore und zeichnete sich besonders auf dem Gebiet der Elektrotechnik aus. 1866 kämpfte er als Korporal in den Freischaren Guicciardis. 1886 wurde er für Mailand in die Deputiertenkammer gewählt, wo er auf der Rechten saß und bald einer der Führer der gemäßigten Opposition gegen Crispi wurde. An dessen Sturz hatte er wesentlichen Anteil und war nach demselben vom Februar 1891 bis Mai 1892 Finanzminister im Kabinett di Rudini.

**Colombarwurzel**, s. Jateorhiza.

**Colombischer Signalapparat**, vom englischen Admiral Colomb angegebener Apparat, welcher an einem gut sichtbaren Teil des Schiffes einen sehr großen schwarzen, zusammenschließbaren Segelstachel oder ein rahmenartiges Geseil, das durch Drehen von Streifen gefüllt oder durchbrochen erscheint, bald kürzere, bald längere Zeit zeigt. Die längeren Erscheinungen bedeuten die Striche, die kürzern die Punkte der Morsechrift. Für die Nacht sind Laternen in gleicher Weise schon seit Jahrzehnten angewandt worden.

**Colon**, der Grimmdarm, s. Darm.

**Colon** (Collon, Ront G., *fr. mang. kelung*), das Haupt einer der vier großen Gruppen der Walliser Alpen (3644 m), unlagert von verschiedenen Felshörnern und von Firnklüften, von welchen sich beträchtliche Eisströme zu Thal senken: der Glacier d'Arolla in das Thal d'Arolla, d. h. das eine der beiden Quellthäler des Val d'Hérens, der Glacier d'Ortemua und der Glacier de Breney in das Val de Bognes. In einem der Ausläufer ragt der Ront Fleureur (3708 m) auf, der den böartigen Glacier de Stroz (s. d.) trägt. Der vergletscherte Col de G. (3130 m) führt aus dem Val Belline über den Glacier d'Arolla ins Val d'Hérens. Die Gruppe des Ront G. ist eins der Lieblingsgebiete sühner Bergsteiger geworden. Am 11. Aug. 1861 erstieg der Engländer G. S. Jacob den Ront G. (3517 m); dann folgte (1865) die Eroberung der Kunitte (3879 m) durch den Gletscherfahrer Schimper (6. Juli), des Vigne d'Arolla (3801 m) durch Moore und G. Watter (9. Juli), der Pointe de Rosa Bianca (3848 m) und des Ront Blanc de Sheillon (3871 m) von Weidenmann (10. und 11. Sept.), 1866 diejenige des Rontfort (3330 m), des Ront Fleureur und der Serpentine (3691 m) durch E. Hoffmann (11., 13. und 16. Juli), 31. Juli 1867 die Erstbesteigung des Ront G. selbst (durch den Engländer G. A. Foster).

**Colon**, 1) Territorium der Republik Venezuela, umfaßt die kleinen Inseln Oruña, Los Roques und Aves im Karibischen Meer, 431 qkm (7,8 Dk.) groß, mit einer fließenden Bevölkerung von (1891) 129 Seelen, darunter 4 Frauen. — 2) Seestadt an der Nordküste des Isthmus von Panama im Staat Panama der Republik Kolumbien, auf der niedrigen Karalieninsel Manzanillo in der Limonbai sehr ungesund gelegen, wurde 1852 von den Nordamerikanern bei Erbauung der Panamabahn gegründet und hieß früher *Spainwall* (nach einem New Yorker Kaufmann und Hauptunternehmer der Bahn), hat eine gute, aber zu Zeiten von Unruhen heimgefuhrte Rede, ist Sitz eines deutschen Konsuls und steht durch acht Dampferlinien mit Europa, Nordamerika und Ostindien in Verbindung; 1889 liefen 549 Schiffe mit 758,133 Ton. ein. Die Zahl der Einwohner betrug 1880 kaum 3000 Seelen, meist Neger und Mulatten, stieg aber während des Baues des Panamakanals auf 15,000, hat aber nach Einstellung der Bantien wieder gewaltig abgenommen. Die Importeure sind vorzugsweise Amerikaner, die Kleinbändler fast ausschließlich Chinesen. Die Insel Manzanillo wurde 1852 an die Eisenbahngesellschaft abgetreten; C. ist eine selbständige Freistadt. 1890 braunte der Cr fast vollständig wieder. — 3) Departementshauptstadt in der argentinischen Provinz Entre Rios, am Uruguay, der bis hier größere Seeschiffe zuläßt, mit (1899) 25000 Einw.

**Colon**, Cristobal, s. Columbus.

**Colonel** (franz., *fr. -nel*), Oberst; C.-Lieutenant, bis zur französischen Revolution Kommandeur eines

Regiments, dessen Chef, eine hochgestellte Person, das Regiment nicht selbst führte; Lieutenant-C., Oberstleutnant; C.-Général, ehemals Generaloberst der französischen Infanterie und Kavallerie (Ehren Titel). Auch im Englischen heißt C. Oberst. — In deutschen Buchdruckereien heißt C. eine Schrift von 7 typographischen Punkten, zwischen Petit und Nonpareille, s. Schriftarten.

**Coloni** (lat.), Wehrzahl von Colonus (s. d.); C. ecclesiarum, Bauern, welche zur Bestellung der Kirchenäcker verpflichtet sind.

**Colonia** (lat.), soviel wie Pflanzstadt, Tochterstadt. Die Römer pflanzten unterworfenen Völkern ein Drittel ihres Gebietes abzunehmen und daselbst aus militärischen Gründen, wenn es nicht Staatsländerei blieb oder verkauft wurde, mit römischen Ansiedlern zu besetzen, deren Zahl meist 300 betrug. Diese Kolonisten waren die Patrizier in ihrem Ede gegenüber den unterdrückten ursprünglichen Einwohnern. Sie finden sich in republikanischer Zeit fast nur innerhalb Italiens. Seit der Zeit der Gracchen wurden solche Kolonien hauptsächlich zur Versorgung der ärmsten Bewohner Roms angelegt, seit dem Jahre 100 v. Chr. aber und während der Kaiserzeit zur Belohnung ausgeübter Soldaten durch Grundbesitz.

**Colonia Agrippina**, Stadt in Gallia Belgica, bez. Germania inferior, das heutige Köln (s. d.).

**Colonia**, Va, Departement der Republik Uruguay, am Rio de La Plata, unterhalb des Uruguay, teilweise unfruchtbares Hügelland, aber mit ergiebigen Thälern und Niederungen, 5682 qkm (113,2 Dk.) groß mit (1899) 38,233 Einw., darunter viele in Kolonien angelebte Europäer. Ackerbau (40,500 Dektar) und Viehzucht (1,165,000 Schafe, 161,000 Rinder) bilden die Haupterwerbszweige. Die 1879 gegründete Hauptstadt (C. del Sacramento) am La Plata, 45 km westlich von Montevideo, hat einen guten Hafen, ein Dod, verfallene Befestigungen und 15000 Einw.

**Colonial Line** (Colonial Mail Line, engl., *fr. coloniel mit lein*), eine von der Londoner Rederei Currie, Donald u. Comp. unterhaltene Dampfschifflinie.

**Colonna**, berühmtes röm. Adelsgeschlecht, welches, seit 1101 bestimmt nachweisbar, seinen Namen von dem gleichnamigen, an der Albanerbergen gelegenen Cr La C. führt und bis zum Ende des Mittelalters durch seine zahlreichen Schloßer und großen Besitzungen, unter denen vornehmlich die Stadt Palestrina zu nennen ist, und die große Schär seiner Klienten auf die Angelegenheiten des Kirchenstaats und auf die Papstwahlen bedeutenden Einfluß ausgeübt hat. In den Kämpfen zwischen Kaiser und Papst standen die C. meist auf Seiten der Päpstinne. Aus der Familie, welche jetzt noch in vier herzoglichen und fürstlichen Linien, Fontano, Stigliano, Sciarra und Romano, blüht, sind außer dem Papst Martin V. (s. d.) viele Kardinal, Feldherren, Staatsmänner und Gelehrte hervorgegangen. Besonders nennenswert:

1) Stefano, geb. in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh., stob vor Papst Bonifacius VIII. nach England und Frankreich, kehrte nach dessen Tode zurück und baute das zerstörte Palestrina wieder auf. 1312 schloß er sich Heinrich VII. an, hielt sich aber 1327 von Ludwig dem Bayern zurück und wurde nach dessen Abzug aus Rom Senator der Stadt. Bei der Erhebung des Cola Rienzi stand C. an der Spitze des demselben feindlichen Adels, kehrte nach Cola's Sturz im Dezember 1347 nach Rom zurück, starb aber bald darauf, wahrscheinlich 1348.

Artikel, die unter C vermischt werden,

sind unter R oder S nachzuschlagen.

2) **Sciara**, Bruder des vorigen, wurde von Bonifacius VIII. in Palestrina belagert, floh 1298 nach der Übergabe der Stadt und soll an der französischen Küste von Seeräubern gefangen und an den Auberbant geschmiedet sein, bis ihn der König von Frankreich loskaufte. 1303 lebte er mit dessen Kanzler Rogaret zurück, aberlich Anagni und nahm Bonifacius gefangen. 1328 öffnete er Kaiser Ludwig dem Bayers die Thore der Hauptstadt und überreichte ihm in der Peterskirche 17. Jan. die Kaiserkrone. Nach Ludwigs Abzug mußte er aus Rom fliehen und starb 1329 im Exil.

3) **Prospero**, berühmter Condottiere, geb. 1452, gest. 30. Dez. 1523, kämpfte eine Zeitlang für Karl VIII. von Frankreich bei dessen Einfall in Italien 1494/95, trat aber dann zu den Spaniern über und half dem spanischen General Gonzalvo de Cordoba die Franzosen aus Italien vertreiben. In den folgenden italienischen Kriegen, in denen er General des Papstes wurde, waren der Sieg bei Vicenza 1513 und der Einfall der Schweizer in Piemont sein Werk. 1515 von den Franzosen gefangen, löste er sich mit 350 Pfd. Gold, besetzte dann das gesamte Heer der Verbündeten und entriß den Franzosen Italien. Das neue französische Heer unter Lautrec schlug er bei Biocca 27. April 1522 und endigte den Feldzug durch die Einnahme von Verona und Genoa.

4) **Pompeo**, Cardinal, Nefte des vorigen, geb. 12. Mai 1479, gest. 28. Juni 1532, diente im neapolitanischen Kriege unter Gonzalvo, wurde dann Geistlicher, 1508 Bischof von Viteri, demächtigte sich 1511 auf das Gerücht vom Tode des Papstes Julius II. durch Überfall des Kapitols und wurde deshalb seiner Würden entsetzt, von Leo X. aber begnadigt und 1517 zum Cardinal ernannt. Er war später Führer der kaiserlichen Partei im Cardinalcollegium und erhob sich zu Gunsten Karls V. gegen Clemens VII. 1524, näherte sich aber nach der Wänderung Roms 1527 dem Papst wieder. 1529 wurde er von Karl V. zum Bischof von Neapel ernannt und 1531 Erzbischof von Monreale. U. war ein geschmackvoller Dichter; sein Hauptwerk: »De laudibus mulierum«, schrieb er zu Ehren der Vittoria C.

5) **Vittoria C.**, Marchesa von Pescara, die berühmteste Dichterin Italiens, geb. um 1492 in Marino, gest. im Februar 1547 in Rom, Tochter des Fabrizio C., der, anfangs päpstlicher Feldherr gegen die Franzosen, als Comte de Neapel starb, war ihrer Schönheit und ihres Geistes wegen allgemein bewundert, wurde bereits in ihrem vierten Jahre mit Ferrante d'Alvares, Marchese von Pescara, verlobt und lebte mit diesem dann auch in glücklicher Ehe. Als derselbe 30. Nov. 1525 an den in der Schlacht bei Pavia empfangenen Wunden gestorben war, drachte sie, in der Dichtkunst Trost suchend, sieben Jahre in tiefster Zurückgezogenheit zu Neapel und auf Jochim, sobald in einem Kloster, erst zu Troieto, dann in Viterbo, zu und ließ sich endlich in Rom nieder. Sie stand mit den berühmtesten Gelehrten Italiens in Verkehr und schloß sich namentlich eng an die hervorragenden Männer an, welche damals, zur Zeit Pauls III., eine gründliche Reform der katholischen Kirche anstrebten, wie Juan Balbes, den Kapuziner-general Cochino, die Cardinale Contarini, Boole, Morone u. a. Das innigste Freundschaftsverhältnis aber verknüpfte sie mit Michelangelo, der sie auch in seinen Gedichten feierte; auch Ariost widmete ihr einige glänzende Stanzas seines »Orlando« (Gesang 37). Die Gedichte, welche den Namen Vittorias unsterblich

machen, gehören der auf Pescaras Tod folgenden Zeit an; am höchsten unter ihnen standen die religiösen Dichtungen ihrer reifen Jahre, in denen sich in wohlklingenden Versen tief innerliche Frömmigkeit, frohe Hoffnung und unwandelbare Überzeugung ausbreiteten. Sie erschienen zuerst in Parma 1538; später mit einer Lebensbeschreibung der Dichterin von Giamb. Nota (Pergamo 1760), am vollständigsten von Ercole Bosconi herausgegeben (Rom 1840). Eine Uebersetzung derselben lieferte Verba Krenbs (Schaffh. 1858, 2 Bde.). Den Briefwechsel der Dichterin gaben Ferrero und Müller (Turin 1888) heraus. Vgl. Mrs. S. Roscoe, V. C., her life and poems (Lond. 1868, 2 Bde.); A. v. Keumont, Vittoria C. (Freib. 1891).

6) **Mare Antonio**, geb. 1536, gest. 1. Aug. 1684, trat, von Papst Sixt. IV. aus Rom verbannt, in spanische Dienste und leitete unter Albas Oberbefehl 1556 die Operationen gegen den Kirchenstaat mit so viel Erfolg, daß der Papst ihn zurückberief. Sixt. V. vertraute ihm 1571 die gegen die Türken ausgerüstete Expedition an, welche sich mit der spanischen unter Juan d'Austria vereinigte. Er half den Sieg bei Lepanto erfechten und erhielt dafür nach seiner Rückkehr einen in altömischer Weise gefeierten Triumph. Darauf vermalte er Sizilien als spanischer Vizekönig und wollte eben den Oberbefehl der Arada übernehmen, als er in Medinaei starb.

Der Palazzo C. in Rom, am Fuß des Laticlinals gelegen, stammt in seiner jetzigen Gestalt aus dem 15.—18. Jahrh. und ist berühmt durch seine prachtvolle Gemäldegalerie, die einst 1662 Gemälde zählte, aber auch jetzt noch, obgleich durch Erdbeben sehr verkleinert, reich an vorzüglichsten Kunstwerken ist (Tuderalandschaften von Poussin, Madonna von Palma Vecchio x.). Aus der Galerie gelangt man in den am Westgehänge des Laticlinals in Terrassen emporsteigenden herrlichen Garten (mit Baureiten von den Thermen Konstantins). Vgl. Coppi, Memoria Colonnese (Rom 1855); A. v. Keumont, Beiträge zur italienischen Geschichte, Bd. 5 (Weil. 1877).

**Colonna**, Giovanni Paolo, einer der bedeutendsten ital. Kirchencomponisten des 17. Jahrh., geb. 1640 in Bologna als Sohn eines Orgelbauers, gest. daselbst 28. Nov. 1695, wurde in Rom von Carissimi u. a. in der Komposition unterrichtet und ließ sich dann in Bologna nieder, wo er Kapellmeister an San Petronio, auch wiederholt Vorgesetzter der Accademia Mariana und Haupt der berühmten Bologneser Tonschule wurde. Von seinen Werken erschienen achtstimmige Messen, Psalmen, Litaneien, Lamentationen u. s. w. sowie andre 8—stimmige Kirchencompositionen, auch Motetten für eine Stimme mit Streichinstrumenten z. 1681—94 im Trud, ferner ein Oratorium: »La profesia d'Eliseo« (1688) u. a. Auch gelangten drei Opern von ihm in Bologna zur Aufführung (1672—92). Vieles von seinen Werken befindet sich noch als Manuscript in Wien und Bologna.

**Colonna de Castiglione** (s. unten), Adèle d'Assy, Herzogin von, Schweizer Bildhauerin, in der französischen Kunstwelt unter dem Pseudonym Marcello bekannt, geb. 6. Juli 1837 zu Freiburg in der Schweiz, gest. 22. Juli 1879 in Paris, vermählte sich 5. April 1856 mit dem Herzog Karl Colonna de Castiglione-Aldobrandini und wendete sich, da sie schon nach wenigen Monaten Witwe wurde, der Bildhauerei zu, die sie seit ihrem 15. Jahr studiert hatte. 1863 schuf sie eine Bianca Capello, ferner zwei ausdrucksvolle Köpfe: Marie Antoinette in den Tu-

ristell, die unter G vermischt werden, sind unter R oder 3 nachzuschlagen.

lerien und Marie Antoinette im Temple, die heil. Klothilde, die Gorgone, eine Kolossalstatue: Wilhelm Tell, für Altior in der Schweiz, die Porchamint, die Pythia für die Neue Oper in Paris, Kolesmpor in andl. Sie hinterließ ihrer Vaterstadt Freiburg eine große Anzahl von Wärmernwerken und Spinetobellen, die zu einem eignen Museum vereinigt wurden.

**Colonnato** (Colonnario), s. Säulenpavloer.

**Colonne** (fr. -lonne), Edouard, Dirigent, geb. 23. Juli 1838 in Bordeaux, erhielt seine musikalische Ausbildung am Pariser Konservatorium und ist besonders bemerkenswert als der Begründer (1874) und Leiter der Concerts du Châtelet zu Paris, welche namentlich Herzog kultivieren und für die jüngern französischen Komponisten von ähnlicher Bedeutung waren wie die Aufführungen des Allgemeinen deutschen Musikvereins für die jungdeutschen. 1878 dirigierte er die offizielle Concerte der Pariser Weltausstellung.

**Colonsay** und **Cronsay** (fr. -lonnais, -ronnais), zwei Inseln der innern Hebriden, nördlich von Islay, nur durch einen schmalen Sund voneinander getrennt, der bei niedrigem Wasserstand zu Fuß passirt werden kann. Sie haben zusammen etwa 45 qkm Flächeninhalt und (1891) 381 Einw., sämtlich Gälten, welche vorzugsweise Schafzucht und Kalbbrennerei treiben. Auf Colonsay soll sich der heil. Columban niedergelassen haben, ehe er nach Iona (s. d.) ging.

**Colonus** (lat.), in der Sprache der Quellen des römischen Rechts: 1) der Pächter; C. partiarus, der Pächter, welcher als Pächters ein Ertragsquote bebunden hat. 2) Der halbfreie Grundhuld der römischen Rechtsgeschichte in der vierten Periode der römischen Rechtsgeschichte (von Konstantin bis Justinian), welcher gleibae adscriptus (an die Scholle gebunden) war, d. h. ohne Einwilligung des Grundherrn das Landgut, zu dem er in den Steuerkatastern eingeschrieben war, nicht verlassen durfte. Vgl. Heister d. g. l. Die Entstehung des Kolonats (Leipz. 1879); Karlowa. Römische Rechtsgeschichte, S. 923 (das. 1885); Schulten, Lehrbuch der Geschichte des römischen Rechts, § 66 (Stuttg. 1889). Vgl. Kolonat.

**Colophonum succini**, Bernsteinkolophonum.

**Coeloptychium** Gr., fossiler Schwamm mit pilz- oder schirmförmigem Körper, verzweigter Wurzel und ebener oder trichterförmig eingeklinkter Platte des in Längsfalten gelegten Hutes, ist bisher nur aus dem Senon bekannt (Cölöptychienkreide) und findet sich in Weiffalen, Hannover, Russland, Südr Frankreich.

**Color** (lat.), die Farbe. [England.]

**Colorado**, 1) (Rio C. des Besten) großer Fluß in Nordamerika, entsteht aus dem Green River und Grand River, von denen der erstere aus N. vom Gebirgsknoten der Windriver Mountains in Oregon, der andre aus O. vom Riddle Point in Colorado kommt, um sich in Utah unter 38° 20' nördl. Br. und 110° westl. L. v. Gr. zu vereinigen. Von hier fließt der C. durch Arizona, dann, zwischen diesem und Kalifornien die Grenze bildend, durch die Felsenplateaus erst gegen SW., dann gegen S., nimmt von N. her den Rio Virgen, von C. den San Juan, Little Colorado, Billiamestluß und, wo er auf mexicanisches Gebiet übertritt, den Rio Gila auf und mündet unter 31° 55' nördl. Br., 400 m breit, in die nördlichste Spitze des Meerbusens von Kalifornien. Im mittlern Lauf liegt das Flußbett in tiefen, von bis 1500 m hohen Felswänden eingeschlossenen sogen. Cañons (s. d.). Dampfbrönderer Bauart befinden ihn bis zur Mündung des Rio Virgen, 980 km oberhalb seiner

Mündung, in die eine heftige Stutwelle (Vore) weit aufwärts bringt. Er hat dort bei Rippflut 3, bei Springflut 10 m Tiefe. Sein Gefälle (von der Vereinigung der Quellflüsse an) beträgt 1,8 m auf das Kilometer, seine Länge 2700 km; sein Flußgebiet begreift 582,000 qkm (10,575 LAR.). Bei hohem Wasserstand ergießt sich der untere C. zum Teil in die westlich von ihm gelegene Coloradostraße (s. d.), deren tiefste Stelle 81 m unter dem Meeresspiegel liegt. Vgl. Powell, Exploration of the C. River (Washington 1875). — 2) (Rio C. von Texas) Fluß im nordamerikanischen Staat Texas, entsteht aus mehreren Quellflüssen zwischen 32 und 33° nördl. Br., südlich von der Llano Estacado, fließt im S. an Austin und Columbus vorüber und mündet (37° 45' nördl. Br.) nach einem Laufe von 1450 km in die breite Matagordabai des Golfes von Mexiko. Dampfbröner können ihn 320 km aufwärts bis Austin, nach Dampfboote während des Hochwassers noch 90 km weiter befahren. Sein Flußgebiet ist meist holzreich und fruchtbar. — 3) (Rio C.) Fluß in Argentinien, entsteht unter 35° südl. Br. in Mendoza aus der Vereinigung der in den Andes entspringenden Rio Grande und Rio de Barrancas und mündet nach einem Laufe von 1150 km in 40° südl. Br., südlich von Vohia Blanca, in den Atlantischen Ocean. Zur Schifffahrt eignet er sich wenig; sein indischer Name ist Robu Leufu (Gobu Leobu), »großer Fluß«.

**Colorado** (abgekurzt Col.), einer der Vereinigten Staaten von Nordamerika, zwischen 37—41° nördl. Br. und 102—109° westl. L. v. Gr., begrenzt im N. von Dyonning und Nebraska, im O. von Nebraska und Kansas, im S. vom Indianerterritorium und New Mexico, im W. vom Utah, mit einem Areal von 289,150 qkm (4888 LAR.). Der Staat zerfällt seiner physischen Beschaffenheit nach in drei scharf getrennte Teile: die großen, einflörmigen, fast baumlosen Ebenen, ein Drittel der Litchfläche des Staates, den sich westwärts daran anschließenden, 40—80 km breiten Streifen, reich an Metallen, gut bewässert und meist fruchtbar, vornehmlich aber sich zu Weidewerden eignend, und das große, zum System der North Mountains gehörige Gebirgsland, das in einer Reihe von steil aufstrebenden, durch tiefe Einschnitte getrennten Ketten (Medicine Mountains, Colorado Range, Park Range, Sangre de Cristo) mit zahlreichen, durch Luerriegel mit ihm verbundenen Gebirgen (Sawatch Range, San Juan Mountains, Sñite Range, Vermillion Bluffs) die ganze Beschaffenheit erfüllt. Wohl an hundert Gipfel erheben sich bis über 4000 m; alle überragt der Blanca Pil (4408 m) im S.; im Park Range erreicht Mount Lincoln 4359, östlich davon Pikes Pil 4312 m, im Colorado Range Longs Pil 4371 m. Zahlreiche Flüsse überschreiten das Gebirge, das zwischen Park und Sangre de Cristo Range von der Adirou-Topela und Santa Fe-Eisenbahn und am Blanca Pil von einem Zweige derselben überschritten, an seinem ganzen Litchhang aber von einer solchen begleitet wird. Zwischen die Höhenzüge sind schöne, bewaldete, oft mit kleinen Seen geschmückte Thäler eingesenkt, welche, wenn sie einen größern Umfang einnehmen, Parke genannt werden. Solche sind an der Grenze gegen Dyonning der North Park (2500—2700 m), südlich davon der Riddle Park (2500 m), beide zwischen dem Park- und Colorado Range, und am Litchhang des Gebirges der mit vulkanischen Hügeln überdeckte South Park (2400—3000 m). Zwischen Sangre de Cristo Range und San Juan Range breitet sich die nach New Mexico hinreichende, große

Kristalle, die unter G vermischt werden, sind unter R oder J nachzufolgen.

Sandebene von San Luis (2100—2400 m) aus. Diese Barte scheinen Reste ehemaliger Seen zu sein, von den vorhandenen liegt der Chipawa 3800 m ü. M. Die Flüsse ziehen teils ostwärts zum Missouri, wie der South Platte und Arkansas, oder südwärts zum Golf von Mexiko, wie der Rio Grande del Norte, oder westwärts zum Colorado, wie Tampah, White, Gunnison, Dolores, Pon Juan. Von den zahlreichen Mineralquellen werden viele von Heilbedürftigen besucht. Das Klima ist trocken und in allen Höhenlagen gesund. In Denver (1585 m ü. M.) ist das Maximum 39°, das Minimum —29° C. Die Abhänge der Gebirge sind bis 3170 und 3380 m dicht bewaldet; sie tragen die charakteristischen Gewächse der Rocky Mountains. Die östlichen Ebenen sind baumlos, nur die Aushäuter werden von Galeriewäldern (Weide, Eiche, Baumwollbaum) eingefasst; in der großen Sandebene von San Luis kommen nur Artemisien, Säulenaktus, Büschelgras fort. Große Büffelherden schweifen noch in der Ebene umher, werden indes immer mehr ausgerottet; ebenso Millionen von Prairiehunden; in den Gebirgen sind Antilopen, Böfse, Varen, Kanther, Biber, Ottern häufig, auch das Pergschaf kommt vor. Die Bevölkerung (1870 erst 89,864, 1880: 196,857) beträgt (1890) 412,198 (245,247 männlich, 166,951 weiblich), darunter 83,399 im Ausland (15,151 in Deutschland) Geborne, 6215 Farbige, 1398 Chinesen und 1034 Indianer. Die 1190 Gemein- und Privatschulen mit 2534 Lehrkräften (meist Lehrerinnen) wurden 1890 von 73,391 Kindern (nur 25 Farbigen) besucht; vier höhere Schulen hatten 110 Lehrer und 1180 Schüler, das Colorado College 15 Lehrer, 140 Studierende und eine Bibliothek von 9000 Bänden, die Staatsuniversität in Poulter City 59 Lehrer, 286 Studierende und eine Bibliothek von 8400 Bänden. Außerdem hat C. eine Bergbau- und eine Ackerbauschule. Es erscheinen 277 Zeitungen. Ackerbau ist, abgesehen von grünen Strichen, nur durch künstliche Bewässerung möglich, zu welchem Zweck bereits 596 artesisch Brunnen erbohrt wurden. Derselbe entwickelt sich schnell; 1890 waren bestellt mit Weizen 50,799, mit Mais 47,724 Hektar, sonst baut man Hafer, Gerste, Roggen, Kartoffeln. Für Viehzucht ist der Staat besser geeignet; 1890 zählte man 155,170 Pferde, 7139 Maulthiere und Esel, 1½ Mill. Rinder, 1,819,569 Schafe. Nährlich gehen 100,000 Rinder und 60,000 Jtr. Wolle nach dem Meere. Der Hauptreichtum des Staates bilden indes seine Mineralhöfse. Seit der 1851 erfolgten Entdeckung von Edelmetallen hat C. für 300 Mill. Doll. Gold und Silber produziert; 1892: 256,387 Unzen Gold und 24 Mill. Unzen Silber. Hauptsächlich der Silbergewinnung nimmt C. den ersten Platz unter den Unionsstaaten ein. Das Gold gewinnt man aus Goldfließen, meist aber aus Gruben. Mit dem Silber wird viel Blei gewonnen; Hauptstift dieser Industrie ist der Distrikt von Leadville. Die Steinkohlenförderung betrug 1890: 2,391,536 Ton. Auch hat man Erzengruben mit Eisen- und Stahlwerken; von Petroleum gewann man 1890: 208,842 Fass; Kupfer, Salz, Schwefel, Weifs sind reichlich vorhanden. Die Gewerdtätigkeit bechränkt sich auf Säge- und Korntmühlen, Eisenhämmer, Flechtwerpaufanliten. Der Staat hatte 1890 Eisenbahnen (s. oben) von 6400 km Länge, zum größten Teil der Union Pacific Eisenbahn gehörig, und 194 km elektrische Bahnen. Nach der Verfassung von 1875 werden der Gouverneur und die obern Beamten sowohl als die 26 Senatoren auf 4, die 49 Abgeordneten auf 2 Jahre gewählt.

Artikel, die unter C vermischt werden, sind unter R oder S nachzusuchen.

in den Senat und in das Repräsentantenhaus entsendet C. je zwei Abgeordnete; bei der Präsidentenwahl hat es vier Stimmen. Die Schulden des Staates betragen 1890: 599,651, der Grafschaften 4,601,588, der Städte 2,955,962, der Schuldistrikte 253,626 Doll. Die Milizen des Staates bestehen in 781 Mann Infanterie. Hauptstadt ist Denver. — C. wurde bereits 1540 von Vasquez Coronado von Mexiko aus durchzogen und später von Pike (1806), Long (1820) und J. Fremont (1842) durchforcht; aber vor Entdeckung von Gold (1858) lebten in denselben neben Indianern nur wenige Mexikaner und Spanier und einige amerikanische Jäger und Händler. 1861 wurde in C. eine Territorialregierung eingeführt, und 1876 trat das Gebiet als Staat in die Union ein. Sgl. Aloffett, C., Erdgold and silver mines (New York 1879); Faber, 1. u. an agricultural state (Dof. 1883); O. Bancroft, History of the Pacific States, Bd. 20 (San Francisco 1890).

**ColoradoFäjer**, s. Karottenfäjer.

**Colorado Springs**, Hauptstadt der Grafschaft El Paso im nordamerikan. Staat Colorado, auf 1924 m hohem Tafelland in schöner Gegend, Bahnhofsstation, hat ein College, eine Taubstummen- und Blindenanstalt, ein Bergwerkstinnein, Sägemühlen, bedeutenden Viehhandel und (1891) 11,140 Einw. Zu der Umgegend Gold-, Silber- und Kohlengruben. Die Stadt wird wegen ihrer angenehmen Klimas und ihrer landschaftlichen Schönheiten (die kohlensauren Mineralquellen, Göttergarten, Ehemalige Gallons, Felsen Fest, Monumentpark) viel von Sommerkurlern und Touristen besucht.

**Coloradowäffe**, wäfler Landwidr in äufsersten Südoften des nordamerikan. Staates Kalifornien, dessen Mitte, ein Salzmüfse, der Salton Lake, 81 m unter Meer liegt. Der kalifornische Wolf scheint sich einst bis zum San Geronionpaf ausgebreitet und bei seinem Zurückweichen einen großen Binnensee zurückgelassen zu haben, der allmählich austrodnete und die großen Salzlager bei Salton am Nordwestende hinterließ. Bei hohem Wasserstand tritt der Coloradowäffe zurück in diese Depression über, und es ist so 1890 bei Salton ein 50 km langer, 16 km breiter und über 1 m tiefer See geflossen worden. Ein zweiter großer See entstand 1891 weiter südlich. Das Nordostufer begleitet die Southern Pacificbahn, die bei Salton ihren niedrigsten Punkt (80 m ü. M.) erreicht.

**Colosseum**, s. Rotofseum.

**Colostrum** (lat., Vies- oder Viehmilch), die gelblich gefärbte milchähnliche Flüssigkeit, die in den letzten Wochen der Schwangerschaft und in den ersten Tagen des Wochenbettes von der Brustdrüse abgefondert wird. Das träge Mischchen des C. rührt von der Beimengung der mitkohlöslich kleinen Colostrumkörperchen her. Es sind dies kugelförmige, Fetttröpfchen enthaltende Zellen, die sich in verschiedenen Stadien des Zerfalls befinden, und die aus den milch bereitenden Trüfenbläschen der Brüste stammen. Das C. der Kühe erkräft beim Kalben zu einer feinen Masse, da es reich an Caseinkörpern ist, die in der Wärme gerinnen (Albumin und Globulin); häufig findet sich auch viel Casein im C. der Frau, doch ist deren Menge auch oft sehr unbedeutend. In seiner chemischen Zusammensetzung steht das C. den Transsudaten näher als der Milch; allmählich aber ändert sich die Zusammensetzung, das Albumin nimmt ab, Casein sowie Fett nehmen zu, die Colostrumkörperchen treten immer mehr in den Hintergrund. Die Flüssigkeit enthält immer zahlreichere Milchzucker und nimmt endlich

die Beschaffenheit reiner Milch an. Nach Ulemm enthält das U. des Menschen:

Bestandtheile in 100 Theilen	9 Tage vor der Geburt	2 Tage nach der Geburt	9 Tage nach der Geburt
Wasser . . . . .	85,853	86,128	86,523
Fette Stoffe . . . .	14,145	13,817	11,418
Albumin . . . . .	8,073	—	—
Kasein . . . . .	—	2,182	3,021
Zett . . . . .	2,147	4,803	3,522
Milchzucker . . . .	3,097	6,700	4,708
Salze . . . . .	0,544	—	0,109

Nach Fleischmann enthält das U. der Rube 24 Stunden nach der Geburt im Mittel:

Wasser . . . . .	78,7	Proz.	Albumin . . . . .	7,3	Proz.
Zett . . . . .	4,0		Kasein . . . . .	7,5	
Milchzucker . . . .	1,6		Salze . . . . .	1,0	

**Colquhoun** (spr. Kol-kun), Patric, engl. Schriftsteller, geb. 14. März 1745 zu Tumbarton in Schottland, gest. 26. April 1820, ging, früh verwaist, nach Virginia, um sich dem Handel zu widmen, lebte aber schon 1766 jurist., etablierte sich als Kaufmann in Glasgow, ward 1782 Lord provost dieser Stadt, um die er sich große Verdienste erworb. Von 1785—89 war er für die Ausdehnung und Verbesserung der englischen Baumwollindustrie und des Baumwollhandels mit bedeutendem Erfolg thätig. 1789 siedelte er nach London über, wo er seit 1792 verschiedene Ehrenämter bekleidete und eine Anzahl gemeinnütziger Anstalten begründete. 1797 ernannte ihn die Universität zu Glasgow zum Doktor der Rechte; 1804 ward er von den Parlamenten zum Reichsrenten und Generatonsal in London gewählt. U. schrieb unter anderem: »On the police of the Metropolis« (Lond. 1796, 8. Aufl. 1806; deutsch, Leipz. 1802); »Commerce and police of the river Thames« (Lond. 1800); »A new system of education for the labouring people« (daf. 1806); »A treatise on indigence« (daf. 1807); »On the wealth, power and resentment of the British empire« (daf. 1814; deutsch, Nürnberg. 1815). — Sein Enkel, Sir Patric Max Colquhoun de, geb. 1815, gest. 20. März 1891 in London, wurde in Westminster, Cambridge und Heidelberg gebildet, war 1851—64 Oberichter der Jonischen Inseln und ward 1868 königlicher Rat und Rechtsanwalt in London. Er ist Verfasser des »Summary of the Roman civil law« (Lond. 1850—60, 3 Bde.), welches durch Vergleichung des mosaischen, kanonischen, mohammedanischen und anderer Rechte einen besondern Wert hat.

**Coltat** (Kol-tat, Col-ta, franz., spr. Kol-ta), Kapd. **Colt**, Samuel, Industrieller, geb. 19. Juli 1814 zu Hartford in Connecticut, gest. 10. Jan. 1862 in Hartford, entließ im Alter von 14 Jahren der Schule, ging als Schiffsjunge nach Trinidad und erlang auf dieser Reise den Revolver. Zurückgekehrt, trat er als Lehrling in eine Händlerei in Bare (Massachusetts), erwarb sich auf eigene Hand Kenntnisse in der Chemie und verschaffte sich nach einigen Jahren durch Vorträge über Chemie, welche er in mehreren Städten hielt, die Mittel zur weitem Verfolgung seiner Erfindung. 1835 nahm er sein erstes Patent und errichtete eine Revolverfabrik zu Paterson in New Jersey; dieselbe fallirte aber 1842, und erst während des mexikanischen Krieges 1847 konnte U. die Fabrikation wieder aufnehmen, da ihm die Regierung einen Auftrag auf 1000 Revolver erteilt hatte. Er verlegte seine Fabrik 1850 nach Hartford und konnte bald täglich 1000 Handfeuerwaffen liefern. U. konstruirte auch ein unterirdisches Telegraphenabel, welches 1843 zwi-

schen Coney und Fire Island einerseits und New York anderseits gelegt worden ist.

**Colton** (spr. Kol-ton), Caleb, engl. Dichter, geb. um 1780, gest. 28. April 1832 in Fontainebleau, ward auf dem College zu Eton erzogen, studierte in Cambridge und gelangte früh zu geistlichen Würden. Als Bischof in New und Petersham hatte er nicht unbedeutende Einkünfte, geriet aber durch regelloses Leben in tiefe Not. Diefel trieb ihn, nachdem er 1810 sein »Narrative of the Sampford ghost«, 1812 das satirische Gedicht »Hypocrisy« sowie das Gedicht »Napoleon« (1816 als »Lines on the conflagration of Moscow«) herausgegeben, zur Abfassung seines »Lacon, or many things in few words« (zuerst 1820 u. d., 2. Teil 1822; neue Ausg. 1867), eines aus Kernsprüchen besonders in Anlehnung an Bacon und Burton zusammengestellten philosophischen Werkes, das die Bewunderung von England erregte. Dieser Erfolg verbesserte seine Lage auf kurze Zeit; bald aber war alles vergeudet, und U. sah sich genöthigt, nach America zu emigrieren. Später wandte er sich nach Paris, wo er nacheinander Gemäldetrödler, Weinhändler, Dichter, Korrespondent des »Morning Chronicle«, stets aber leidenschaftlicher Spieler war, so daß er sich bald im Besitz ansehnlicher Summen sah, bald wieder bettelte in ging. Im Widerspruch zu einem seiner Aussprüche im »Lacon« hat er sich aus Furcht vor einer Operation erschossen.

**Coluber**, Ratter; Colubridae, die Familie der Rattern (s. d.); Colubrinae, die giftigen und giftlosen Rattern (s. Schlangen).

**Columba** (lat.), Taube; Columbidae, Tauben, Familie der Taubenvögel.

**Columba**, Sternbild, s. Taube.

**Columba**, der Apostel Schottlands, geb. 7. Dez. 521 in Irland, ging, als ihn eine Synode ungeredterweise entkommuniziert hatte, 563 oder 565 mit zwölf Schülern nach Schottland, das er von der Hebrideninsel Hy (Yona) aus mit Altskoten versorgte. Als Haupt der schottischen Kirche starb er 8. oder 9. Juni 597. Vgl. Goolle, Life and work of saint C. (Lond. 1888).

**Columbanns**, Heiliger, einer der ältesten Apostel des Christenthums bei den Germanen, wurde um 545 in dem irländischen District Reimster (Lagenoranterra) geboren, ward König des irischen Klosters Bantor, begab sich zwischen 583 und 590 mit zwölf Klosterbrüdern zu Bekehrungszwecken nach Burgund und gründete hier die Klöster Anegray, Luxeuil und Fontaines. Seine Regel war ursprünglich weit strenger als die des heil. Benedikt, welcher sie später freilich ganz weichen mußte. Differenzen mit der berühmtesten Bräuhilde hatten zur Folge, daß man ihn 610 nach Nantes führte, um ihn nach Irland einzuschiffen; U. aber floh und begab sich zu Chlotar II., König von Neustrien, später zu Theodebert, König von Austrasien, zog dann mit Schülern, unter denen Gallus (s. d.) hervorragte, den Rhein hinauf tief in das Land der Alemannen hinein und ließ sich endlich in Brezen; nieder, von wo aus er mit Gallus sein Missionsgeschäft betrieb. 613 begab sich U. in die Lombarden, wo seine wichtigste Stiftung das Kloster Bobbio wurde, in dem er 615 starb. Sein Gedächtnistag ist der 21. November. Vgl. Hertel in der »Zeitschrift für hitorische Theologie«, 1875.

**Columbarium** (lat.), s. Rotundarium.

**Columbia** (Oregon), Fluß im westlichen Nordamerika, entspringt in dem kleinen Columbiasee am Westfuß des Felsengebirges unter 50° 30' nördl. Br.

und 116° westl. L. v. Gr., fließt nordwestlich bis zum Boot Encampment (52° 10' nördl. Br., 940 m ü. M.) am Fuß des Mount Sooter, wendet sich dann plötzlich nach S., durchfließt die beiden langgestreckten Arrow Lakes und tritt, nachdem er von O. noch den Kootanie (s. d.) und dicht bei der Grenzlinie Clark's Fort (s. d.) aufgenommen, bei Fort Shepheard ins Gebiet der Vereinigten Staaten über. Unterhalb Colville bildet er Wasserfälle und Stromschnellen, darunter die 17 m hohen Ketile Falls (Kesselfälle). Auf dieser Strecke nimmt er noch den Spokane von W. und den von N. kommenden Clinane auf. Bis zur Mündung des letztern begleiten ihn Wälder, dann tritt er in die Region der Prärien und Steppen ein. So er den Snake River (s. d.), seinen größten Zufluß, empfängt, ist er 1200 m breit. Seine Richtung von hier an ist im wesentlichen westlich. Ehe er in die Küstenregion eintritt, durchfließt er das Kasakadengebirge in den von hohen Basaltwänden gebildeten Talles (-Ninne-), wo der Fluß auf 75 m Breite eingeklemmt ist, und in den 60 km weiter unterhalb gelegenen Cascades. In seinem Mündungsgebiet erweitert sich der Fluß bis zu 11 km, doch ist seine Einfahrt eng und durch Sandbänke, Winde und Nebel für die Schifffahrt gefährlich. Bei einem Flußgebiet von 772,000 qkm (14,020 QM.) und einer Länge von 2250 km ist der C. nur auf 965 km schiffbar, nämlich von der Mündung bis zum Fuß der Cascades (190 km), von da bis zu den Talles (80 km), von dort bis zu den Fries's Rapids (295 km) und von Colville bis zum Boot Encampment (400 km). Auch der im Unterlauf eintretende Sitomete (s. d.) ist eine Strecke weit schiffbar. Wichtiger fast als die Schifffahrt ist auf dem unteren C. die Kohlenfuhrerei. Der Bau von Eisenbahnen, welche zum Teil seine Ufer begleiten, und von denen eine an seiner Mündung bei Astoria endet, hat dem Verkehr ganz neue Richtungen geschaffen. — Der C. wurde 1792 von Gray entdeckt und 1804 und 1805 von Lewis und Clarke genauer erforscht.

**Columbia** (Columbia), Republik, s. Kolumbien.

**Columbia** (District of C., abgekürzt D. C.), der fogen. Bundesdistrikt der Vereinigten Staaten von Nordamerika, mit der Bundeshauptstadt Washington, ein 180 qkm großes Gebiet auf der linken Seite des Potomac, 180 km oberhalb seiner Mündung in die Chesapeakebai, mit (1890) 230,392 Einn., darunter 18,170 im Ausland (5778 in Deutschland) Geborne und 75,697 Farbige, welche in der Hauptstadt in der Bundeshauptstadt Washington (s. d.) wohnen. Das Gebiet wird direkt vom Kongreß der Vereinigten Staaten verwaltest. Die Schuld betrug 1890: 19,781,050 Doll. Das jetzige C. wurde 1788 von Maryland als Bundesgebiet abgetreten. 1789 trat Virginia einen Landstrich von 77,7 qkm jenseit des Potomac ab, der ihm aber 1846 zurückgegeben wurde.

**Columbia**, Name mehrerer Städte in den Vereinigten Staaten von Nordamerika: 1) Hauptstadt des Staates Südcarolina, am Congaree, der hier für Dampfer schiffbar wird, nur wenig unterhalb der berühmten Fäule dieses Flusses, Eisenbahnnotenpunkt, hat 30 m breite, von Bäumen beschattete Straßen, ein in Granit aufgeführtes Kapitäl, Rathhaus (gleichzeitig Cernhaus), Markthalle, Post- und Revenueamt, Justizhaus, Irrenhaus, eine Universität, 2 theologische Seminare, bedeutenden Baumwollhandel und (1890) 15,353 Einn., darunter viele Farbige. — 2) Stadt in der Grafschaft Lancaster in Pennsylvania, am Sus-

quehanna, mit 1866 m langer Brücke, 54 km unterhalb Harrisburg, hat lebhaften Handel mit Bauholz, Eisenwerke und (1890) 10,599 Einn. — 3) Hauptort der Grafschaft Wauy in Tennessee, am Pad River, 55 km südsüdwestlich von Nashville, mit 5370 Einn., ist Sitz mehrerer höherer Schulen (Jackson College, Wauy Female Academy u.). — 4) Hauptort der Grafschaft Boone in Missouri, nordwestlich von Jefferson City, Sitz der Staatsuniversität, hat lebhaften Handel und (1890) 4000 Einn. — 5) Hauptort der Grafschaft Whitley im Staat Indiana, mit höherer Schule und (1890) 3027 Einn.

**Columbia College** (srr. *Collegia*), s. New York.

**Columbiapresse**, s. Presse.

**Columbidae**, s. Columba.

**Columbin**, **Columbosaure**, s. Jateorhizin.

**Columbit** (Columbiteisen, Niobit), Mineral aus der Ordnung der Tantalate und Niobate, findet sich in rhombischen, tafelförmigen oder kurz säulenförmigen Kristallbildungen, eingewachsen, ist bräunlich-schwarz bis eisenschwarz, mit diamantartigem Metallglanz, undurchsichtig, Härte 6, spez. Gew. 5,57—6,20, besteht aus niobsaurem und tantalisaurem Eisenoxyd Fe(NbTa)<sub>2</sub>O<sub>6</sub> mit Rangantheil und findet sich meist in Granit, bei Bodenmais und Tschirnreuth in Bayern, Ghenteloube in Frankreich, in Finnland, im Alpengebirge bei Nijasaol, Connecticut, Massachusetts, Nordcarolina, Colorado u. im grönländischen Arhopil.

**Columbrides** (Schlangenfinsel), eine zur spanischen Provinz Castellon gehörende Inselgruppe im Mittelmeer, 65 km östlich von der spanischen Küste entfernt, vulkanischen Ursprungs.

**Columbus** (srr. *Colombus*), Name mehrerer Städte in den Vereinigten Staaten von Nordamerika: 1) Hauptstadt des Staates Ohio, unter 39° 54' nördl. Br. und 82° 56' westl. L. v. Gr., an beiden Ufern des Sciotoflusses, Bahnnotenpunkt, hat 30—40 m breite Straßen, darunter die fast 5 km lange Highstreet, die Hauptverkehrsstraße, und die baumreiche Broadstreet, ein in dorischem Stil erbautes Kapitäl, Rathaus, Bundesjeughaus, katholische Kathedrale, bedeutende Industrie, welche 1890 in 407 gewerblichen Anstalten durch 10,776 Arbeiter Waren im Werte von 18,847,675 Doll. herstellte, darunter 16 Fagendauanhalten (2242 Arbeiter, 3,928,355 Doll.), 18 Eisen- und Maschinenbauwerkstätten, 24 Eisen- und Stahlfabriken, 3 große, von Deutschen geleitete Brauereien u. a. E. besitzt eine lutherische Universität, zwei katholische Seminare, eine medizinische Schule (Starling College), eine polytechnisch-landwirtschaftliche Schule, ein großes Cernhaus, Irrenhaus, eine Anstalt für die Erziehung von Geisteschwachen, Taubstummenanstalt, Blindenschule und (1890) 51,665, (1890) 88,150 Einn., darunter 12,488 im Ausland (6882 in Deutschland) Geborne. Das steuerpflichtige Einkommen betrug 1890: 43,663,270, die städtische Schuld 4,423,400 Doll. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Käuwege in Georgia, am Chattahoocheefluß, der von Dampfern nach Appalachicola befahren wird, an der Grenze von Alabama, hat Baumwollspinnereien, Mühlen u. a., welchen die Cotontafeln die nötige Betriebskraft liefern, bedeutenden Baumwollhandel und (1890) 17,703 Einn. — 3) Hauptort der Grafschaft Bartholomew im Staat Indiana, am östlichen Arm des White River, 65 km südlich von Indianapolis, hat Sägemühlen, Woll- und andre Fabriken und (1890) 6719 Einn. — 4) Hauptstadt der Grafschaft Lowndes im Staat Mississippi, am hohen Ufer

Kristall, die unter E zerfällt werden, sind unter R oder S nachzuschlagen.

des Tombigbee, der hier schiffbar wird, hat eine Unversität, zwei Akademien, starken Baumwollhandel und (1800) 4539 Einw. — 5) Hauptort der Grafschaft Klante im Staat Nebraska, am Klantefluß, mit höherer Schule, mehreren Fabriken und (1800) 3134 Einw.

**Columbus**, Christoph (ital. Cristoforo Colombo, span. Cristobal Colon, wie er selbst seinen Namen zeichnete), der Entdecker der Neuen Welt, geb. 1446 oder 1447 in Genua, gest. 21. Mai 1506 in Valladolid. Der erste Abchnitt seines Lebens ist von frühern Biographen durch manche Zustände ausge schmückt worden, so sollte er der Sohn eines Edelmanns gewesen sein und die Universität Pavia besucht haben. Nach neuern Forschungen scheint es, daß er anfangs das Handwerk seines Vaters Domenico, die Wollweberei, betrieb, daneben aber auch kleinere Gezeiren unternahm, vielleicht auch Seeräuberei trieb. Seine ersten Reisen führten ihn nach der Levante, wenig glaubwürdig ist dagegen die Angabe über eine Reise, die ihn von Bristol aus 100 spanische Meilen über Thule (Island oder die Färder) hinaus führte. Wahrscheinlich ging er um 1477 nach Portugal und verheiratete sich in Lissabon mit der Donna Felipa Königin-Bereitello, der Tochter des ersten Beherrschers der Insel Porto Santo bei Madeira, eines edlen Italiensers, der sich ebenfalls als Seemann ausgezeichnet hatte, und aus dessen Karten und Papieren U. die ersten dunkeln Nachrichten von Inseln und Ländern im westlichen Meer entpung. Auch erfuhr er von Seeleuten, welche häufig die Meere jenseit Madeira und der Azoren besahen hatten, wanderlei über die Nähe der westlichen Westküste. Ein geschmiedtes Holz, Stämme fremdartiger Früchte, mächtiges Schilfroß, zwei Leichen einer unbekanntem Menschenrasse waren von Westen her angeschwemmt worden. Alles das unterstützte die Ansichten des Aristoteles, Seneca und Plinius, welche behaupteten, man könne von Cadix aus in wenigen Tagen nach Indien reisen, und die Berichte Marco Polos, welcher die von Ptolemäos als die östlichsten bezeichneten Regionen weit überschritten hatte. So reiste in U. der Gelehrte an die Möglichkeit, einen andern Weg als den um die Südspitze Africas nach Japan (Jipangu) und China, den fabelhaften Ländern des Orients, aufzufinden, ein Gedanke, den freilich schon andre vor ihm, insbes. der Italiener Toscanelli, von welchem U. auch eine Kopie einer den Weg nach Indien zeigenden Weltkarte erhielt, gehegt und be sürwortet hatten. Wahrscheinlich 1483 trat U. zuerst mit seinem Plan hervor, den er dem unternehmenden König Johann II. von Portugal in einer Audienz entwickelte. Der König forderte darüber das Gutachten einer gelehrten Kommission ein, welche aber das ganze Projekt für eitel Träumerei erklärte. Nur der Deutsche Martin Behaim, welcher sich damals in Lissabon be fand, stimmte demselben bei. Als kurz darauf die Gemahlin des U. starb, verließ dieser 1484 Portugal für immer und begab sich nach Spanien, wo er anfangs keinen günstigen Boden fand. Erst nachdem er 20. Jan. 1486 eine Audienz bei der Königin Isabella erlangt hatte und in das königliche Gefolge aufgenommen worden war, wurde sein Projekt der Universität zu Salamanca zur Prüfung überwiesen. Dort fand sich aber nur einer, der sich des kühnern Planes an nahm, und U. wurde auf eine günstigere Zeit nach Beendigung des Krieges gegen Granada verwiesen. Nach 7 Jahren vergeblichen Wartens entschloß sich U. 1491, das Land zu verlassen und Frankreich aufzu suchen. Auf seinem Weg nach Suelda, wo er sich ein

schiffen wollte, kam U. mit seinem Sohn Diego an der Hand zum Kloster La Rabida am Meer, wo er, von Hunger gebeugt und von Hunger erschöpft, für sich und seinen Knaben Brot und Wasser erbat. Der Mönch Juan Perez de Marchena, Reichthaler der Kö nigin, im Verein mit dem Arzt Garcia Hernandez hörten die Pläne des U., hielten ihn zurück, und der Vater bewirkte bei der Königin, daß U. an den Hof zurückberufen wurde. Mit der Eroberung von Gra nada im Januar 1492 fiel nun auch die letzte maurische Stadt, und der Weg für U. schien gebahnt. Aber neue Schwierigkeiten entstanden durch die ungemein hohen Forderungen, welche U. für den Fall des Gelingen seines Unternehmens für sich und seine Nachkommen stellte, nämlich: Erhebung in den Adelstand, die Würde eines atlantischen Admirals mit dem Ge nuß aller Vorrechte der Admiranten von Kastilien, welche im Rang nur den Kronfeldherren (Condestab les) nachstanden; Macht und Titel eines Bischofs in den entbedkten Ländern, mit dem Recht, für alle Ämter der künftigen Herrschaften drei Bewerber vor zu schlagen; den Zehnten der Kronerlöbste aus den Entdeckungen; endlich nach Verleben ein Achtelanteil an dem Kronerlöbste der etwanigen Handelsmono pole. Da man hierauf nicht einging, so griff U. wie der zum Wandertag, am 1. Aug. 1492 nach Spanien zu geben, wo, wie er behauptete, man ihm glän zende Versprechungen gemacht hatte. Aber durch den Kardinal Mendoza und den Schatzmeister Sant Angel überredet, entsandte die Königin einen Eskorten, der U. noch vor Santa Fe einholte. Die Kapitulation mit der Krone ward 17. April unterzeichnet, und schon 28. Mai besand sich U. in Palos. Hier wurden binnen 10 Tagen zwei Karavelen ausgerüstet; ein drittes kleines Fahrzeug mußte gemietet werden. Hier auch ward U. seine Begleiter, unter ihnen die drei Brüder Martin Alonso, Vicente Panes und Francisco Martin Vinzon, aus einer der reichsten Familien zu Palos. Am 3. Aug. 1492 segelte U. von Palos ab. Das größte, mit einem Verdeck versehene der drei Schiffe, Santa Maria, wurde das Admiralsschiff; die beiden andern von den Brüdern Vinzon befehligten, Pinta und Niña, hatten nur am Vorder- und Hinterriß erhöhte Ver decke; im ganzen befanden sich 120 Personen auf den Schiffen. U. nahm seinen Lauf in südwestlicher Rich tung nach den Kanarischen Inseln, am unter dem Parallellkreis dieser Eilande westwärts über das Fabel land Andalus und Jipangu nach Indien zu segeln. Eine Beschädigung des Sturzes der Pinta hielt ihn 4 Wochen im Hafen von Gomera fest, und erst 6. Sept. konnte die Fahrt fortgesetzt werden. Am 13. Sept. beobachtete U. zuerst die Deklination der Magnetnadel, ein dem würdiger Zeitpunkt in den Jahrbüchern der nauti schen Astronomie. Am 16. Sept. gelangte man in das sogen. Sargassomeer, einen von herumschwimmenden Tangen erfüllten Teil des Atlantischen Ozeans. Durch diese neuen Erscheinungen, wie durch den beständig wendenden Dipostat, welcher die Möglichkeit einer Rückkehr auszusprechen schien, wurde die Mannschaf immer verzagter, doch sind alle Erzählungen von einer Empörung derselben in das Reich der Fabel zu ver weisen, da das erhaltene Schiffsstagebuch des U. nichts hiervon berichtet. Indes trug er in dasselbe, das jedermann zugänglich war, um die Mannschaf nicht durch die Größe der zurückgelegten Reitenzahl zu erschrecken, kleinere Ziffern ein und hielt, um nicht Zweifel an der Richtigkeit seiner Uebersetzung aufkom men zu lassen, auf der ganzen Fahrt an dem einmal

Aristel, die unter K vermerkt werden,

find unter H ober 3 nachzuschlagen.

18\*



genommenen Kurie fezt; erst am 7. Okt., als verschiedene Anzeichen auf die Nähe von Land schließen ließen, befahl er, eine etwas südwestliche Richtung einzuschlagen. Am 11. Okt., abends 10 Uhr, sah C. in der Ferne zeitweise ein Licht aufstehen und wieder verschwinden, und gegen 2 Uhr nachts gab ein Kanonenschuß von der Pinta das verabredete Zeichen von entdecktem Land, das der Matrose Rodrigo de Triana zuerst erblickt hatte. Als die Sonne des 12. Okt. 1492 über das Meer stammte, stand C. im Angeicht der Neuen Welt. Es war die Insel Guanahani, heute Watlinginsel genannt, und nicht Cat Island, wie Humboldt, oder Naguana, wie Barndorff annimmt.

C. nahm von der Insel, die er San Salvador nannte, im Namen der spanischen Monarchen feierlich Besitz und ließ sich hierauf als Admiral und Vizekönig den Eid des Gehorsams leisten. Die braunen Inselaner scharten sich harmlos um die fremden Männer. C. teilte Geschenke unter sie aus, und bald eröffnete sich ein gewinnbringender Tauschhandel, da man hier und da goldenen Nasenschmuck gewahrte. Auf die Frage, woher dies Gold stamme, wiesen die Indianer nach Südoften, wo ein unermeßlich reicher König wohne. Auf der weiteren Fahrt nach diesem Wohlstand entdeckte C. außer mehreren kleinen Inseln Cuba und Haiti, wozu letzteres er, da die Tier- und Pflanzenwelt lebhaft an Süßspanien erinnerte, Hispaniola nannte. An der Küste hinzelngel, geriet das Admiralschiff auf eine Sandbank; das zweite kleine Schiff vermochte die ganze Mannschaft nicht zu lassen, und so erachtete denn C., da nach dem Bericht des Kajüten sich in den Bergen das ersehnte Gold in großer Menge fand, ans dem Strand das Fort La Navidad, in dem er 39 seiner tüchtigsten Leute zurückließ. Darauf trat C. 4. Jan. 1493 die Rückfahrt nach Europa an, suchte diesmal aber eine höhere Breite, die der Azoren, zu gewinnen. Drei Tage nach seiner Abfahrt traf er wieder mit der Pinta zusammen, die sich 21. Nov. 1492 unter Martin Alonso von ihm getrennt und viel Gold eingetauscht hatte. Die Rückfahrt war mit mancherlei Gefahren verknüpft. Am 12. Febr. erhob sich ein furchtbarer Sturm, durch den die Pinta ver schlagen wurde. C. suchte den Himmel durch Gebälde zu verlohnen und ließ den auf Pergament geschriebenen Bericht seiner Reise in einem wasserdichten Kistchen über Bord werfen. Endlich legte sich der Sturm; am 16. Febr. erreichte C. die Azoren, 4. März den Hafen von Lissabon, wo er vom König Johann II. empfangen wurde, und 15. März tief er wieder in den Hafen von Venedig ein, den auch die Pinta am Abend desselben Tages erreichte.

Seine Reise von da an den Hof nach Barcelona war ein wahrer Triumphzug, und ebenso glänzend der Empfang, der ihm dort erwartete. Spanien holte eiligst die Santion des Papstes Alexander VI. ein, welcher durch die von ihm 100 Leguas westlich der Azoren von N. nach S. gezogene Demarkationslinie die Welt zwischen Portugal und Spanien teilte. Zugleich traf man Vorbereitungen zu einer zweiten Expedition. Eine große Flotte von 14 Karaveln und 3 Lastschiffen wurde ausgerüstet, welche 1200 Bewaffnete und Reiter an Bord nahm. Die europäischen Hanstiere sowie Getreide, Gemüse und Weinreben sollten nach Westindien verpflanzt werden. Es war nicht mehr ein bloßes Entdeckungsgeschwader, sondern eine Flotte mit Auswanderern; denn C. beabsichtigte auch Kolonien zu gründen. Viele Adlige schlossen sich diesem Zug an, der glänzenden Gewinn

wie mannigfache Abenteuer in Aussicht stellte. Ein von Rom aus ernannter apostolischer Bischof der neuen Länder, der Benedictiner Bernardo Boil, mit elf andern Geistlichen sowie mehrere Beamte der Krone begleiteten die Expedition. Die Leitung der indischen Angelegenheiten erhielt Rodriguez de Fonseca, der nach der Abfahrt in Havillanien mit G. geriet, wodurch der Grund zur tödlichen Feindschaft zwischen beiden gelegt wurde. Am 25. Sept. 1493 nach die Flotte aus derucht von Cadix in See, steuerte zuerst nach den Kanarischen Inseln und erreichte von dort, den Ocean auf einem südlicheren Weg in 20 Tagen durchschneidend, die Insel Dominica. Dann entdeckte C. Marie Galante, Guadeloupe, Montserrat, Puerto Rico u. a. und langte 27. Nov. in La Navidad an, wo er das Fort zerstört und die Besatzung erschlagen fand. C. legte 10 Leguas östlich ein neues Fort, Yabella, an und entwarf zugleich den Plan einer Stadt. Eine Expedition unter Alonso Hojeda mit 15 Begleitern fand 7 Tagereisen im Inneren Welt in den Wäldern. Nun entsandte C. 12 Schiffe nach Spanien mit den wohlreichen, infolge des ungelunden Klimas Erkrankten, er selbst brach mit einer größeren Schaar nach dem Goldland auf und legte dort ein festes Haus an, in welchem er eine Besatzung von 66 Mann zurückließ. In der Überzeugung, das Ophir Salomos gefunden zu haben, schickte sich nun C. an, den Weg nach Kathai (China) zu vollenden. In der Niederlassung ließ er seinen Bruder Diego als Statthalter zurück und segelte 24. April mit drei Schiffen ab, zunächst nach Cuba. Die Eingebornen erwiesen sich freundlich, und als sie nach Gold gefragt wurden, zeigten sie nach Süden. C. steuerte dieser Richtung nach und fand 5. Mai 1494 die Insel Jamaica. Als aber auch hier kein Gold gefunden wurde, steuerte C. wieder nach Cuba zurück und drang vom Kap Santa Cruz in das Gewirr von Klippen und kleinen Inseln an der Südküste Cubes, das er -Garten der Königin- nannte und für den Archipel von 7000 Inseln hielt, der nach Marco Polo östlich von China liegen sollte. Überzeugt, in Cuba bereits das Festland von Aien erreicht zu haben, verzichtete er auf eine weitere Unter suchung der Küste, wandte sich südlich, untersuchte noch die Südküste von Jamaica und Haiti und kehrte dann, unter übermenschlichen Anstrengungen zusammenbrechend, in den Hafen Yabella zurück. Inzwischen langte sein Bruder Bartolomeo mit den erbetenen Lebensmitteln aus Spanien an. C. erhob ihn, da er in ihm eine fröhliche Stütze für die Zukunft erblickte, zum Adelantado oder Vizegouverneur, worin jedoch König Ferdinand einen Eingriff in seine Autorität erblickte. Unterdes hatte der Kommandant des Hafens Yabella aus den arylotokratischen Elementen der Kolonie eine Partei gegen C. und seine Familie gebildet, der sich auch der Vater Boil und Margarit, der Anführer der Truppen, zugesellten. Mit einem Trupp Abhängiger bemühte er sich einiger Schiffe und ging nach Spanien unter Segel. Caonabo, der unternemmendste und feindseligste Häuptling der Insel, wogte hierauf, die Festung St. Thomas mit 10,000 Kriegern zu belagern, wurde aber von deren Kommandanten Hojeda zum Abzug gezwungen und bald darauf gefangen genommen. Die Insel wurde dann, nachdem ein allgemeiner Aufruhr der Bewohner niedergeschlagen war, in kurzer Zeit unterjocht und den Eingebornen ein schwerer Tribut von Goldstaub auferlegt.

Die Feinde des C. waren unterdessen in Spanien thätig gewesen, sein Aufsehen zu untergraben; sie

Artikel, die unter C. vermischt werden, sind unter R oder J nachzuschlagen.

schickten Hispaniola als ein unergiebiges Land und beklagten sich über die tyrannische Verwaltung des Admirals und seiner gleich ihm denkwürdigen und als Fremdlinge gehaltenen Brüder. U. desloß daher, zu seiner Verteidigung selbst nach Spanien zurückzulehren, und ließ 11. Juni 1496 mit zwei Schiffen, 25 Spaniern, zumeist unruhigen, bisher auf Staatstoßen erhaltenen Kolonisten, und 30 Indianern im Hafen von Cadix ein. Wiederum zog U. mit prunkendem Gefolge durch Spanien an den Königshof. Die Monarchen empfingen ihn mit dem größten Wohlwollen, aber in einflussreichen Kreisen machte sich bereits eine offene zu Tage tretende Mißgunst gegen seine kostspieligen Unternehmungen geltend.

Erst am 30. Mai 1498 konnte U. zur dritten Entdeckungsfahrt mit sechs Schiffen aus dem Hafen von San Lucar de Barrameda auslaufen. Da sich nach den übeln Erfahrungen eine genügende Anzahl freiwilliger Auswanderer nicht fand, so hatte man zu dem Plan gegriffen, alle mit Verbannung zu bestrafenden Verbrecher in die neue Kolonie zu verweisen. Mit solcher Mannschaft setzte U. zu den kaperdächtigen Inseln, um das Meer diesmal noch südlicher zu kreuzen, da er in der heißen Zone die werthvollsten Produkte zu finden hoffte. Die Mannschaft litt fürchterlich von Hitze und Mangel an Wasser und Lebensmitteln. Am 31. Juli, in der höchsten Noth, entdeckte man Land, dem U. einen Geliebte gemäß den Namen Trinidad gab. Während er 1. Aug. die Ufer der Insel besichtigte, erdichtete er Land im S., das sich auf mehr denn 20 Meilen erstreckte, segelte aber, obwohl aus der Wichtigkeit des Orinokowassers zu schließen war, daß man hier die Küste eines geräumigen Festlandes vor sich hatte, nachdem er die perlentrichenen Inseln Margarita und Cubagua entdeckt, nach Hispaniola, wo er vieles verändert fand. Während seiner Abwesenheit hatte sein Bruder Bartolomeo als Statthalter eine neue Stadt, San Domingo, angelegt und die Hauptlinge zur Anerkennung der spanischen Oberhoheit gebracht; der ihnen auferlegte Tribut bestand in Gold oder andern Landbesitzungen. Auch hatte das Befestigungswerk unter den Eingebornen begonnen. Die Spanier aber gehorchten dem strengen Mannszucht fordernden genuesischen Statthalter nur mit Widerwillen. Und als in der Stadt Isabella während der Abwesenheit des Statthalters ein Aufruhr ausbrach, stellte sich der Oberrichter Kolon, den U. selbst emporgehoben, als die Spitze der Unzufriedenen. Zwar wurde der Aufruhr unterdrückt, dennoch wuchs die Partei Kolons, und als U. endlich selber eintraf, ließ er sich zu den schwierigsten Besprechungen bestimmen. In Spanien hatten inzwischen die Klagen gegen U. nicht aufgehört, der auch schließlich den Schutz der Königin verlor, als er, statt der in Aussicht gestellten Schätze von edlem Metall und Gewürzen, Früchten von Sklaven nach Spanien sandte. Ferdinand und Isabella glaubten von der Unfähigkeit des U. zum Befehlen und Regieren hinfänglich überzeugt zu sein. Als daher auf den Wunsch des Bischofs, welcher um einen tüchtigen Richter bat, Francisco de Bobadilla abgeordnet wurde, übertrug man diesem auch die ganze Verwaltung und die militärische Gewalt auf der Insel. Bobadilla kam 23. Aug. 1500 in San Domingo an und ließ sogleich U. und seine Brüder Diego und Bartolomeo in Ketten legen und nach Spanien abführen. Man wollte U. auf dem Schiff die Ketten abnehmen, aber er lehnte es ab; Spanien sollte die Schmach sehen, die ihm als Lohn

für seine hohen Verdienste angethan war. Durch die Wanne des Königs aber wurde er eine Darstellung der Verhältnisse an das Königspaar gelangen zu lassen, noch ehe Bobadillas feindlicher Bericht vortrug. Daß der Entdecker der Neuen Welt in Ketten nach Spanien zurückbefördert wurde, mußte das höchste Aufsehen erregen, und die Monarchen, fühlend, daß diese Schmach ihren Schätzen auch auf je werthe, gaben sofort Befehl, U. mit der höchsten Auszeichnung zu behandeln. Zu gleicher Zeit liehen sie ihm die Summe von 2000 Dukaten zuzustellen, damit er seinem Range gemäß bei Hofe erscheinen könne. Am 17. Dez. wurde er mit zahlreichem Gefolge empfangen, mußte aber gleichwohl seinen Wunsch, in seine Hoheitsrechte wieder eingeleitet zu werden, unerfüllt sehen. Doch wurde an Stelle Bobadillas der gerechte, unparteiische Doando ernannt, der das von Bobadilla ionisirtierte Vermögen des Statthalters zurückfordern und die dem Bischof zugestehenden Einkünfte diesem ungeschmälert überweisen sollte. Doando segelte 13. Febr. 1502 mit 30 Schiffen und 2500 Personen von San Lucar de Barrameda ab und erreichte 15. April sein Ziel. Als aber U., der vier kleine Karavelen ausgerüht und mit 150 Leuten benannt hatte, um eine neue, vierte Entdeckungsfahrt zu gehen, zu unternehmen, 9. Mai 1502 von Cadix absegelte und 29. Juni vor San Domingo erdient, gestattete ihm Doando nicht, das Land zu betreten, mißachtete auch des U. Warnung und ließ die zur Rückkehr nach Spanien bereite Flotte auslaufen, so daß der Sturm 20 Schiffe, mit Bobadilla und Kolon an Bord, verfrachtete und nur ein Fahrzeug mit dem ausgefertigten Vermögen des U. an Bord Spanien erreichte. U. aber segelte 14. Juli von Haiti ab, um die Meerenge aufzufinden, welche nach seiner Ansicht aus dem Karibischen Meer in das Indische führen mußte. Er erreichte zuerst die Insel Guanaja im Golf von Honduras, die er nach dem prächtigen Nichtenwald Jona de Pinos nannte, später das östlichste Vorgebirge von Honduras, das er Gracias a Dios nannte, landete dann 25. Sept. an der Mündung des San Juan, suchte aber, bis in die Nähe der Landenge von Panama hinführend, vergeblich nach einer Durchfahrt und mußte hier umkehren. Nachdem der Versuch der Gründung einer Niederlassung in dem goldreichen Veragua an der Feindlichkeit der Indianer gescheitert war, wobei Bartolomeo in die äußerste Gefahr kam, sah sich U. genöthigt, seine findenden Schiffe an der Küste von Jamaica in der Cristobalshucht auf den Strand laufen zu lassen. Hier gerieth U. in große Noth, welche durch die Rebellion eines Theiles der Mannschaft noch gesteigert wurde, bis er nach Jahresfrist durch den Mut und die Ausdauer eines seiner Leute, der in einem Indianerboot nach San Domingo fuhr und Hilfe herbeischaffte, gerettet wurde. Am 12. Sept. 1504 trat U. seine Heimreise an und erreichte nach einer stürmischen Überfahrt Anfang November den spanischen Boden in Cadix.

Niemand kümmerte sich um die Heimkehr des armen Schiffbrüchigen. Der Jubel, der ihn sonst empfangen, war verstummt, und mit dem bald nach seiner Rückkehr (26. Nov. 1504) erfolgten Tode der Königin Isabella verlor er seine treueste Freundin. Seinen Wohnsitz in Sevilla nehmend, wartete er vergebens auf eine Wiedereinsetzung in seine Rechte und Würden wie auf die Aussöhnung der verstorbenen Einkünfte und des Ansehs an den Ertragnissen der Kolonie. Seine Briefe an den König blieben unbeachtet, und

als er 1505 sich selbst an den Hof von Segovia begab, machte man ihm den Vorschlag, seine Rechte auf das Königthum gegen Besitzungen und Titel in Kastilien zu verkaufen. C. wies dies Ansuchen zurück, erklärte sich aber bereit, zu gunsten seines Sohnes Diego auf seine indischen Würden zu verzichten. Man ging darauf nicht ein. Auch die Ankunft des neuen Königspaars, Philipp und Johanna, 28. April 1506 brachte keine Änderung, und so starb C., gebrochen an Geist und Körper, ohne die Erfüllung seiner Hoffnung gesehen zu haben. Zuerst im Franziskanerkloster von Valladolid beigesetzt, wurde seine Leiche 1513 nach Sevilla ins Kloster Santa Maria de las Cuevas übergeführt, und vermutlich erst hier erhielt der Sarg die Aufschrift: »A Castilla y a Leon Nuevo Mundo dió Colon« (»Für Kastilien und Leon entdeckte Colon die Neue Welt«), welche sich auch im Wappen des Vizekönigs befand. C. hatte gewünscht, in San Domingo auf Haiti beigesetzt zu werden. Dortbin wurden seine sterblichen Ueberreste auch 1537 gebracht und in dem Dom beisetzt, in welchem später sein Sohn Diego, sein Bruder Bartolomeo und seine Enkel Don Luis und Cristóbal ihre Hauptstätte fanden. Als 1795 Domingo an Frankreich abgetreten wurde, führte man die vermeintlichen Ueberreste des großen Entdeckers nach Havana über und setzte sie 19. Jan. 1796 feierlich im dortigen Dom bei. Aber 1877 entdeckte man im Dom von San Domingo beim Öffnen einer neuen Grabkammer einen zweiten mit Inschriften versehenen Stein, den man für den richtigen Sarg des C. hielt, während Kuge u. a. einen Betrug vermuten. Denkmäler wurden ihm errichtet in Genua (von R. Canzio), Mexiko (von Cordier) und zu Cardeñas auf Cuba (von Piquet).

Vor der weltgeschichtlichen Größe des C. stehen wir mit getheilten Gefühlen. Wir bewundern die Kühnheit, die aus der felsenfesten Überzeugung von der Richtigkeit seiner Theorien und Kombinationen entspringt, wir fühlen uns vielseitig angeregt durch seine treffenden Naturbeobachtungen, in denen wir die ersten Keime einer physischen Erdkunde erblicken dürfen; aber auf der andern Seite fühlen wir uns abgestoßen durch seinen blinden Autoritätsglauben, die Zuversichtlichkeit, mit der er seine abenteuerlichen Behauptungen, durch die schwärmerische Annahme, mit der er sich als den Abgesandten Gottes einführt, endlich durch seine Doppelsinnigkeit und goldgierige Grausamkeit, welche die Hauptschuld an der später unmen schlichen Behandlung der Eingebornen trägt. Er starb, ohne die Tragweite seiner Entdeckung kennen gelernt zu haben; er meinte, daß durch ihn nur eine neue Handelsstraße zu allen Ländern geöffnet sei. Das Tagebuch der ersten Reise, von C. selbst geschrieben, veröffentlichte Navarrete in seinen »Viajes de los Españoles« (Madrid 1825—29, 2 Bde.; franz. mit Anmerkungen von Rémusat, Valbi, Guvier u. a., Par. 1828, 3 Bde.). Eine »Raccolta completa« der Schriften des C. lieferte Torre (Lyon 1864); »Select letters of Chr. C.« gab die Pallnut-Society in London heraus (Lond. 1870).

Vgl. außer den ältern Biographien von Vossii (Mail. 1816), Spetornio (Genua 1819; deutsch, Leipz. 1825), W. Irving (deutsch von Meyer, 2. Aufl., Frankfurt. 1832), Sanguinetti (Genua 1846) u. a.: Humboldt, Examen critique de l'histoire de la géographie, etc. (Par. 1835—36; deutsch von Adter, neue Ausg., Berl. 1852, 3 Bde.); Canale, La vita ed i viaggi di Cristoforo Colombo (Flor. 1863); Hejls, The

life of C. (Lond. 1869); Ortegay Frías, Vida y viajes de Cristobal Colombo (Madrid. 1874, 4 Bde.); Tarducci, Vita di C. Colombo (Rom. 1885 ff., 2 Bde.); Ferragallo, Cristoforo Colombo e la sua familia (Triest. 1889); Wessing, Christobal Colón (Barcel. 1891); Harriffe (f. d.), Christophe Colomb, son origine, sa vie, ses voyages, sa famille et ses descendants (Par. 1884, 2 Bde.) und Christophe C. devant l'histoire (daf. 1892), Hauptwerke; Winfor, Christ. C. and how he received and imparted the spirit of discovery (New York 1891); S. Nuge, Christoph C. (Dresd. 1892); E. Günther, C. und die Erweiterung des kosmischen Horizonts (Hamb. 1892); Rein, C. und seine vier Reisen nach dem Westen (Leipz. 1892). Außerdem erschienen zahlreiche Zeitschriften bei Gelegenheit der 400jährigen Jubelfeier der Entdeckung von America. In Genua, Hudson und Madrid fanden große Festlichkeiten statt, verbunden mit Ausstellungen von Gegenständen aus dem Besitz des C., wozu auch eine Nachbildung der drei Karaveln gehörte, mit welchen die erste Entdeckungstour gemacht wurde; eine solche Ausstellung war auch mit der Weltausstellung von Chicago, 1893, verbunden. Des C. Leben gab vielfach Stoff zu poetischen Darstellungen; dramatisch bearbeitet wurde es von Fr. Rüderi (1845), R. Werder (1858), R. Kösting (1863), F. v. Schmid (1875) u. a.

**Familie des Columbus.** Der ältere Bruder des Entdeckers, Bartolomeo, ebenfalls Seemann, gest. 12. Aug. 1514 auf Hispaniola, verließ noch vor jenem sein Vaterland und erlangte in Lissbon als Kosmograph und Seetartsenzeichner einen gewissen Ruf. Am Begrif, nach England zu reisen, um Heinrich VII. für des Bruders Unternehmen zu gewinnen, fiel er Seeräubern in die Hände, erhielt erst nach einigen Jahren seine Freiheit wieder und kam fast als Bettler in England an. Seine Bemühungen an englischen Höfen blieben aber fruchtlos; auf seiner Rückreise nach Spanien erfuhr er von den von seinem Bruder bereits gemachten Entdeckungen. In Spanien geachtet, folgte er dem Admiral, der seine zweite Reise eben angetreten, nach Westindien und traf mit ihm auf Hispaniola zusammen. Nach seines Bruders Abreise zu dessen Stellvertreter (Adetantabo) ernannt, gründete er die Stadt San Domingo, machte sich jedoch durch energische Aufrechterhaltung der Disziplin bei den zügellosen Spaniern verhaßt. Auch er ward in Ketten nach Spanien zurückgebracht, hier aber freisetzt und war auch ferner eine bedeutende Stütze des Admirals. Sein Lohn seitens des spanischen Hofes war die kleine Insel Mona zwischen Haiti und Puerto Rico und die Direction der Bergwerke auf Cuba. Auch er war ein vollendeter Seemann, kräftig und durchdringend von Verstand, wie der Admiral, doch weniger Enthusiast. — Der zweite Bruder, Giacomo (Jvan, Diego), gest. 1515, ward nach der Entdeckung Americas ebenfalls geachtet und Gouverneur und Präsident des Rates von Kastilien.

Der älteste und einzige rechtmäßige Sohn des Entdeckers, Don Diego, geb. um 1480, gest. 23. Febr. 1526 in Montalban, folgte seinem Vater in der Würde eines Admirals von Indien und erhielt den Besitz der Landschaft Veragua mit dem Titel eines Herzogs von Veragua und Markgrafen von Jamaica, nebst der Grandezza. — Don Fernando, ein ungeliebter Sohn des C. von der Beatriz Enriquez aus Cordoba, geb. 27. Sept. 1498, gest. 12. Juli 1539 in der Nähe von Sevilla, begleitete den Vater auf seiner letzten Reise, trat darin in den geistlichen Stand und bereiste Europa,

Reicht, die unter B verzeichnet worden, sind unter R oder S nachzuschlagen.

um Bibliotheken zu sammeln. Seine gegen 12,000 Bände starke Bibliothek (Biblioteca Colombina) hinterließ er der Domkirche zu Sevilla. Er galt lange als Verfasser der Lebensgeschichte seines Vaters, der »Vida del Almirante« (ital. von Alf. Ulloa, Bened. 1571, neue Aufl. 1614; franz. von Colotendi, Par. 1681); doch enthält dieselbe so viel legendenhaften Stoff, daß sie unmöglich seiner Feder entstammen kann. — Don Luis, Marquise Colon, Herzog von Beragua, Sohn Diego's, geb. 1520, gebl. 1572, erhielt statt des Herzogtums Beragua die Stadt La Vega auf Jamaica mit einem weitläufigen Gebiet als Herzogtum und jährlich 10,000 Goldgulden statt des U. versprochenen Zehntels aller Erzeugnisse Jubiens. Mit seinem Reffen und Erben Diego starb 1576 die männliche Linie der Familie des U. aus. Vgl. Harrisse, Les Colombo de France et d'Italie (Par. 1874).

**Columella** (lat., »Säulchen«, Mittelsäulchen), Bildungen, welche in hohle Pflanzenteile vom Grunde derselben aus hineinragen und die Mitte derselben einnehmen, wie in den Kapiteln der Knoche und in den Fruchtstnoten mit zentraler Placenta (f. Stempel).

**Columella**, Lurius Junius Moderatus, lat., Ackerbauvorkämpfer, aus Gades (Gadis) in Spanien, nach militärischer Laufbahn Grundbesitzer in Italien, verfaßte um 80 n. Chr. sein Werk: »De re rustica«, in zwölf Büchern, worin er ein umfassendes Bild des gesamten damaligen Wissens vom Landbau entwirft. Er ist für seinen Stoff begeistert und beklagt dessen Vernachlässigung in seiner Zeit. Dem zehnten Buch, vom Gartenbau, hat er als Ergänzung zu Vergil epische Form gegeben. Von einer früheren, kürzern Bearbeitung des Gegenstandes ist nur das Buch »De arboribus« erhalten. Ausgaben von Schneider in den »Scriptores rei rusticae« (Leipz. 1794—97, 4 Bde.) und Neß (Htenb. 1795). Vgl. Barberet, De Columellae vita et scriptis (Nancy 1888).

**Columella** (lat.), Säule, Ehrensäule.

**Columnae Antoninianae** (lat.), f. Antoninische Säulen.

**Columnae Herculis** (lat.), f. Säulen des Herkules.

**Columna itineraria** (C. miliaris, lat.), Meilen säule, Meilenzeiger.

**Columna Maenia** (lat.), Ehrensäule des Gaius Mänius, welcher 338 v. Chr. glücklich gegen die Latiner kämpfte, auf dem römischen Forum. Sie wurde auch kurzweg columna (»Schanzsäule«) genannt, weil an die Säulen, Diebe und böse Schuldnere gerichtet und bestraft wurden; daher Columnarii, soviel wie Gefindel. Der Volkswitz bezog die Säule auf den Verschmender und Possenreißer Mänius, welcher sich beim Verlauf seines Hauses am Forum an den Jensor Cato eine Säule vorbellen hatte, um von da aus den Gladiatorenspielen zusehen zu können.

**Columna rostrata** (lat.), die mit Schiffsdmäheln (f. Rostra) vergierte Säule zu Ehren des Seesieges des Gaius Duilius (f. d.) auf dem Forum zu Rom.

**Columna Trajana** (lat.), f. Trajanssäule.

**Columna vertebralis** (lat.), Wirbelsäule (f. d.).

**Columnae vesiculäres**, soviel wie Clarische Säulen (f. Clarie 7).

**Colurus**, f. Rohur.

**Colutea L.** (Blasenstrauch, Blasenblase, Blasenfenne), Gattung aus der Familie der Leguminosen und der Unterfamilie der Papilionaten, Straucher, selten Stauden mit unpaarig gefiederten Blättern, achselständigen Blütentrauben mit gelben oder rötlichen Blüten und gestielter, dünnhäutiger, auf-

geblasener Hülse. *C. arborescens L.* (Blasenbaum, Linsenbaum), 4 m hoher Strauch Süd- und Mitteleuropas und des nördlichen Orient, mit mattgrünen, auf der Unterseite behaarten Blättern, gelben Blüten und oft 5 cm langer Hülse, blüht den ganzen Sommer hindurch und wird häufig als Zierstrauch angepflanzt. Die Fiederblättchen (deutsche oder falsche Senesblätter, Blasenfenneblätter) schmecken widerlich bitter und wirken abführend. Die bitterlichen Samen wirken brechenregend. Das Holz ist zu feinen Drechselarbeiten brauchbar. *C. eruenta Ait.*, ein niedriger Strauch Südosteuropas, des Orients und der Tatarei, ist blaugrün belaubt, mit braungelben Blüten und wird ebenfalls häufig als Zierpflanze kultiviert.

**Colymba Bay** (fr. *colombe* 64), aufblühendes Seerob in Denbighshire (Nordwales), mit (1891) 4754 Einw.

**Colymbidae** (See-taucher), Familie der Schwimmvögel (f. d.).

**Colza** (Colza, franz.), der Raps.

**Com.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Ph. Commerçon (f. d.).

**Coma** (griech. Koma), Schlafsucht (f. d.); *C. diabeticum*, f. Gahrnahr (Zuckerharnuhr).

**Coma** (lat.), Haupthaar; Kometenschweif; *C. Benenies*, Sternbild, f. Berenites Haupthaar; *C. enesarea*, Reichsheiligtum (f. d.).

**Comarchio** (fr. *comio*), das alte Comaenia), Kreis-hauptstadt in der ital. Provinz Ferrara, mitten in der Lagune Balli di C., welche durch Flösse in zahlreiche Bassins geteilt ist und eine Fläche von 430 qkm hat, 5 km vom Adriatischen Meer gelegen, Bischofssitz, hat Mäner, eine Kathedrale und (1880) 7535 Einw., welche Fischerei, insbes. auf Sale (f. d.) und Seefalz-gewinnung betreiben. An der Mündung des Kanals, welcher aus der Lagune ins Meer führt, liegt der mit C. durch eine Straße verbundene Ort *Ragnavaena* (845 Einw.), mit Hafen, in welchen 1891: 586 Schiffe von 18,465 Ton. eingelaufen sind. Vgl. Jaesdy, Der Fischfang in der Lagune von C. (Wert. 1880).

**Comanches** (fr. *comanchés*), nordamerikan. Indianervolk, f. Komantschen.

**Comarca** (ital.), Gerichtsbezirk; *C. di Roma*, das Gebiet der Stadt Rom und seiner Umgebung, welches zur Zeit der weltlichen Herrschaft des Papstes eine besondere Provinz des Kirchenstaates bildete.

**Comahagua**, Departement der zentralamerikan. Republik Honduras, 11,861 qkm (206,0 QM.) mit (1887) 16,739 Einw., worunter 900 Eingeborne, enthält zahlreiche Ruinen alter Quiché-Städte (Sauer zählte 300—400 Terrassen und achtstumpfe Pyramiden, bekannt unter dem Namen *Tenampua* oder *Pueblo Viejo*). — Die Hauptstadt *C. (Concepcion de C.)*, 650 m ü. M., am Rio Humay, in einem frucht-baren Thal, ist Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale u. 10,000 Einw. Die Stadt wurde 1540 als *Balladoid* in Nueva gegründet, hatte 1827 vor ihrer Zerstörung durch Guatemala 18,000 Einw. und war Hauptstadt der Republik, bis Tegucigalpa ihre Stelle einnahm.

**Comb** (fr. *com* oder *com*, engl. *Comb*), f. Coom.

**Comba**, Emilio, Waldenser Theolog, geb. 31. Aug. 1839 in St. Germain-Gebirge in Vicmont, studierte in Torre Pellice und Genf Theologie, wurde Evangelist und seit 1872 Professor am Waldenser Seminar in Florenz. Unter seinen Veröffentlichungen ragen hervor: »Storia della riforma in Italia« (1. Bd. Flor. 1881); »Histoire des Vaudois d'Italie« (1. Bd. Par. 1887); »Storia dei Valdesi« (Flor. 1892).

**Combat** (franz., *fr. combat*), Kampf, Gefecht; combats à la sonde, Feuertreibübung, bei der mehrere Ritter auf einmal gegeneinander kämpfen: Combat-tant, i. Kombattanten.

**Combe** (*fr. Combe*), 1) Abraham, engl. Sozialist, geb. 15. Jan. 1785 in Edinburg, gest. 11. Aug. 1827, war anfangs Juckerfabrikant in Glasgow, dann in Edinburg, ward 1820 von Rob. Owen für den Sozialismus gewonnen und gründete zu Edinburg eine Coöperative Society, die aber fehlschlug; 1825 stiftete er mit andern eine noch großartigere ähnliche Anstalt zu Drifilton, für die er 1825—27 in einem eignen Journal Propaganda machte, die jedoch nach seinem Tode bald wieder zerfiel. Er schrieb: »Metaphorisketiches of the old and new systems« (Edinb. 1823), worin er die Owenische Gesellschaftslehre darzulegen suchte.

2) Andrew, Physiolog, geb. 27. Okt. 1797 in Edinburg, gest. 9. Aug. 1847, studierte in Paris und Edinburg, war 1835—36 Leibartz des Königs Leopold von Belgien, dann der Königin von England. Er schrieb: »Observations on mental derangement« (Edinb. 1841); »Principles of physiology applied to the conservation of health« (daf. 1834, 15. Aufl. 1860); »The physiology of digestion« (daf. 1836, 10. Aufl. 1860); »Treatise on the physiological and moral management of infancy« (daf. 1840, 10. Aufl. 1870). Vgl. »Life and correspondence of C.« (herg. von seinem Bruder George C., Lond. 1850, 2 Bde.).

**Comber, T. J.**, engl. Missionar und Afrikafahrer, geb. 1852 in London, gest. Ende Juni 1887, ging 1875 im Auftrag der englischen Baptistenmission nach der Station Victoria in Kamerun, wo er sich durch Umwanderung und Besteigung des Kamerungebietes verdient machte. 1878 ging er zum Kongo, zunächst nach San Salvador, ein Versuch aber, von dort direkt zum Stanley Pool zu gelangen, mißlang. 1884 fuhr er mit Grenfell den untern Kongo hinauf bis Bangala und den Kasai aufwärts bis zur Mündung des Kuango. Er starb auf der Heimreise nach Europa. Seine Berichte sind in den Verhandlungen der Londoner Geographischen Gesellschaft veröffentlicht. — Auch sein jüngerer Bruder, Percy C., gest. 23. Jan. 1892, hat sich als englischer Missionar wie die Geographie des Kongobeckens verdient gemacht.

**Combes** (franz., *fr. Combes*), die höchsten Thäler im Juraergebirge (s. Jura, franz.-schweizerischer).

**Combes** (*fr. Combes*), François, franz. Geschichtschreiber, geb. 27. Sept. 1816 in Albi, gest. 7. Febr. 1890 in Bordeaux, ward 1844 Professor der Geschichte am Kollegium in Banières, 1848 am Collège Stanislas und 1853 am Lycée Bonaparte in Paris. Nachdem er 1856—60 die Stelle eines Inspektors der Akademie in Vons-le-Saunier bekleidet hatte, ward er als Nachfolger Gossiers zum Professor der Geschichte an der Fakultät in Bordeaux ernannt. Er unternahm mehrere wissenschaftliche Reisen nach Holland, Italien und der Schweiz. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: »L'abbé Suger« (1853); »Histoire générale de la diplomatie européenne« (1854); »La Russie en face de Constantinople et de l'Europe« (1856); »Histoire de la diplomatie slave et scandinave« (1856); »La princesse des Ursins« (1858); »Correspondance française inédite du grand-pensionnaire Jean de Witt« (1874); »L'entrevue de Bayonne et la question de la Saint-Barthélemy« (1882) und »Madame de Sévigné historien« (1885). Seit den Kriegen von 1866 und 1870 richtete er seine Aufmerksamkeit auch auf die französische und deutsche Geschichte

und schrieb: »Histoire de la monarchie prussienne et de sa fondation«; »Histoire des invasions germaniques en France« (1873) und »Les libérateurs des nations« (1874). Auch verfasste er zwei Tragödien: »Le maréchal de Montmorency« und »Catherine de Médicis«.

**Combin** (Grand C., *fr. grand Combain*, auch Graffenreire), das Haupt einer der vier Gruppen der Walliser Alpen (4317 m), umgeben von andern hohen Felsgipfeln und umlagert von Firnmassen, von welchen sich drei beträchtliche Eisströme thalabwärts, vorans der Glacier de Corbassière, dessen Abfluß sich in die Trance des Bal de Vagnas ergießt. Nachdem 14. Aug. 1851 G. Studer den C. de Corbassière (3722 m) bestiegen hatte, wurde 1857 der Grand C. durch den Engländer B. Mathews, 15. Aug. 1861 Mont Avril (3341 m) durch den Engländer F. Buxton, 6. Juli 1867 Tournelon blanc (3712 m) durch Hoffmann-Merian, 1872 der Grand C. zum erstenmal von der Südseite durch Isler überwunden. Durch Errichtung einer Klubbütte am östlichen Rande des Corbassiersees (1881) sind die Touren in diesem Gebiet wesentlich erleichtert.

**Comblain-aux-Vaux** (*fr. Comblain-aux-Vaux*), Dorf in der belg. Provinz und Arrond. Lüttich, an der Curthe und der Staatsbahnlinie Marie-Lüttich, mit Schieferbrüden und (1890) 3236 Einwohner.

**Combourg** (*fr. Combourg*), Stadt im franz. Depart. Ille-et-Vilaine, Arrond. St. Malo, an der Weisbohn, mit einem alterthümlich, von vier Innentürmen flankierten Schloß (aus dem 14. Jahrh.), in welchem Chateaubriand einen Teil seiner Jugend verlebte, Gerechtigkeit, Marktverkehr und (1891) 1656 (als Gemeinde 5588) Einw.

**Combrum L.** (Langsaden), Gattung aus der Familie der Rombretaceen, meist kletternde Sträucher oder Bäume mit ganzen Blättern, deren verhärtete, stehende Blattspreite der Pflanze zum Klettern dienen, achsel- oder endständigen, lebhaft gefärbten, in Ähren stehenden Blüten, langen Staubfäden und steinbräunlicher, einseitiger, vierflügeliger Frucht. Etwa 120 Arten in den Tropen beider Hemisphären, von denen mehrere bei uns in Baumhäusern kultiviert werden. C. grandiflorum Don., auf Sierra Leone, mit scharlach-farmeroten Blüten in einseitigen, winkel- oder gipfelständigen Trauben; C. purpureum Vahl, auf Madagaskar, mit hoch farminroten, in einseitigen Endrispen und Trauben vereinigten Blüten. C. butyraceum Carnel (Butterbaum), in Kaffiraria und andern Teilen Südostafrikas, liefert aus der Frucht ein aromatisch schmeckendes Speisefett (Chiquito), welches die Karren aus ausfärbt.

**Combustibilia** (lat.), Brennstoffe.

**Combustio** (lat.), Verbrennung; i. Zersetz.

**Comé** (ital.), wie; C. prima oder sopra, abklingende musikal. Vortragsbezeichnung: »wie zuerst, wie oben«; C. sta, in der Musik: »wie es daheer« (ohne Verzierung oder Zuthat); allgemein: »wie geht's?«

**Comedia** (span.), in der Blüthezeit des span. Theaters Name aller weltlichen Schauspiele in drei Akten, gleichviel ob sie heitern oder ersten Inhalts waren, im Gegensatz zum Auto (s. d.) und den Bofsen und Zwischenspielen (pasos, entremeses, loas, sainetes etc.). Torres-Nabarro unterschied C. a noticia und C. a fantasia, die er beide in jornadas (Tage, statt Akte) theilte. Die erstere stellte mythische (historische) Begebenheiten, die letztere erdichtete dar. Später theilte man die Comedias in C. de capa y espada

Artikel, die unter C vermischt werden, sind unter R oder S nachzufinden.

(Mantel- und Degenstücke) und C. de ruido oder de teatro (tramoya oder de aparencias, Spektakel- und Ausstattungsstücke). Scene, welche nach dem Kostüm der höhern Stände benannt wurden (der caballeros), in deren Kreisen sie sich bewegten, spielte man ohne dekorative Mittel. Sie waren nur auf die Wirkungen einer feinen Intrigue und deren Verwickelungen sowie auf den Reiz des sprachlichen Ausdrucks angewiesen. In dem Gracioso (s. d.), welcher die Idealfiguren zu parodieren hatte, war das komische und satirische Element dieser Stücke gleichsam konzentriert. Die C. de ruido ging dagegen mehr auf die Wirkungen der äußern Handlung und der scheinbaren Mittel aus; wenn diese auch noch lange bestehen und unzulänglich blieben), wodurch ein nehmigerer Inhalt oder nicht geradezu ausgeglichener wurde. Neben diesen beiden Gattungen begegnet man noch der C. de santos und der C. divina, in denen man mit bald tiefsinniger, bald spitzfindiger Symbolik und nicht selten ausschweifender Phantasie beliebige Stoffe auf die weltliche Bühne brachte, doch ohne sich, wie bei den alten Autos, an die Liturgie zu halten. Später bildete sich in der C. de figuras noch eine besondere Gattung aus. Ihr Charakteristikum ist, daß sich die Handlung um eine einzige, in charakteristischer Weise ausgeführte Figur bewegt; Komete erwarb sich darin große Berühmtheit.

**Comédie (franz.)**, Komödie, Lustspiel.

**Comédie larmoyante** (franz., *for. comitia lacrimosa*), das rührende oder »weinerliche« Lustspiel, wurde von La Chaussée in Frankreich wenn nicht ins Leben gerufen, so doch in die Mode gebracht. Diderot suchte sie ästhetisch zu rechtfertigen; auch Lessing trat dafür ein, wogegen N. B. Schlegel die ästhetische Berechtigung derselben mit Erfolg widerlegte, indem er nachwies, daß sie als eine auf schmelzende Nührung ausübende Mischung erster und heiterer Elemente das Maß der Natur überschreitet und, auf auferkünstliche Wirkungen abzielend, ins Stillese verfällt.

**Comedo** (lat., Mehrzahl: Comediones), Pfeffer, Schlemmer, Witzler in der Haut.

**Comen**, vlam. Name der Stadt Comines (s. d.).

**Comenius** (tschech. Komenský), Johann Amos, Ideolog und Begründer der neuern Pädagogik, geb. 28. März 1592 in Ungarisch-Brod (Näher) oder dem benachbarten Dorfe Nitvitz, gest. 15. Nov. 1670 in Amsterd., entstammte der Gemeinde der Böhmischnäherischen Brüder. Früh verwaist, kam er erst 1608 auf die lateinische Schule der Brüdergemeinde zu Prerau. Nachdem er 1611 das berühmte, später zur Univerſität erhobene Gymnasium zu Herborn bezogen, wo J. S. Müler mit seiner encyclopädischen Richtung und seinem Chilasmodus tiefen Eindruck auf ihn machte, schloß er seine Studien 1613 mit einer Reise nach Holland und einjährigem Aufenthalt in Heidelberg. Schon 1614 treffen wir ihn als Rektor der Brüderschule in Prerau, wo er, durch Natichius angeregt, bereits als pädagogischer Schriftsteller mit einer (verlorenen) lateinischen Schulgrammatik sich versuchte. 1616 zum Pfarrer gewählt und seit 1618 als Weistlicher in Julinet thätig, verfaßte C. mehrere erbauliche Schriften und erwarb sich dadurch wie durch sein praktisches Wirken bedeutenden Ruf in seinem Lebenskreise. 1621 verlor er durch die Schlacht am Zechenberge sein Amt und durch Minderer seine Habe, 1624 durch die Vertreibung aller evangelischen Prediger aus Böhmen und Wäheren sein Amt zu Brandeis. Zwei edle Männer, Karl von Zerotin und Georg Sabowitz von Sloupna, gewährten ihm indes

noch jahrelang Aufnahme und Miße zu schriftstellerischer Thätigkeit (neben unphilosophischen Trost- und Mahnschriften auch eine treffliche Karte von Wäheren), bis er 1628 sein Vaterland verlassen mußte und zu Lissa in Polen mit vielen andern Brüdern eine Stätte fand für neue, bald weltberühmte Wirksamkeit als Leiter des dortigen Gymnasiums. Seinen pädagogischen Ruf begründeten namentlich die beiden Schriften: »Janna linguarum reserata« (1631) und »Didactica magna, seu omnes omnia docendi artificium« (»Große Unterrichtslehre«, böhmisch vollendet 1632, vollständig lateinisch erschienen Amsterd. 1657; neuer Abdruck, besorgt von Kullgren, Leipz. 1893). Daneben war er seit 1632 Senior der Böhmischnäherischen Brüdergemeinden. Den Plan einer tiefgreifenden Unterrichtsreform erweiterte C. alsbald zu der Idee eines allgemeinen Erziehungsmittels für die an blinder Streitwut krankende Zeit in einer friedlichen christlich-humanen Gesamtwissenschaft (panosophia). Durch Vermittelung des in London lebenden Elbingers Samuel Hartlib erschien 1639 sein »Panosophiae prodromus« in Oxford, und schon 1641 folgte C. einer damit in Verbindung stehenden Einladung nach England, wo sich selbst das Parlament mit seinen pädagogischen Reformvorstellungen beschäftigt hatte. Schon vorher hatte er einen Ruf zur Schulreform in Schweden abgelehnt. Da aber auch das englische Projekt durch die Revolutionswirren vereitelt wurde, fand er in dem reichen niederländisch-schwedischen Edelmann Ludwig de Geer, einen für seine Pläne begeisterten, freigebigen Gönner. Die Reise nach Norwöping zu dem »König« drängte C. in persönlichen Verkehr mit dem Kanzler Oxenstierna und mit dem Erzbischof Gustav Adolfs, Shtje, welche ihm, in Uebereinstimmung mit Geer, Elbing in Preußen (damals schwedisch) als Wohnort anwies. Vom Herbst 1642 bis zu Anfang des Jahres 1648 lebte C. dabei in Elbing, niederhaft thätig bald für seine didaktischen, bald für seine panosophischen und irenischen Pläne, bald für das Wohl der Brüder, deren völlige Freisgebung im Westfälischen Frieden im Verein mit häuslichem Leid und persönlichen Mißverhältnissen ihn niederdrückte. 1648 wurde er Bischof der Böhmischnäherischen Brüder und nahm seinen Wohnsitz wieder in Lissa, wo er die »Methodus linguarum novissimae« nebst einigen andern sprachlichen Arbeiten erscheinen ließ. Der Fürst Kätöczy rief ihn 1650 nach Száros-Patak in Oberungarn, wo er ganz nach seinen Grundsätzen eine höhere Schule einrichten durfte. Aber der Tod des Fürsten nebst andern Hemmnissen störte den Erfolg. Nach zweijährigen Antrittsjahren kehrte C. enttäuscht nach Lissa zurück. Als unermüdbare Frucht dieser Episode erschien in Nürnberg der in Ungarn verfaßte »Orbis sensualium pictus, hoc est omnium fundamentalium in mundo rerum et in vita actionum pictura et nomenclatura« (1658, oft aufgelegt und nachgedruckt; zuletzt neu bearbeitet von H. Müller, Nürnberg. 1835). Im April 1656 erkrankte und zerstörte ein polnisches Heer die von Schweden besetzte Stadt Lissa. Mit Verlust von Hab und Gut, darunter dem größten Teil seiner Handschriften, zog C. über Hamburg, wo er 2 Monate krank lag, nach Amsterd., wo Lorenz de Geer, Ludwigs Sohn, mit andern reichen Berehrern ihn ruhigen Aufenthalts und die Wohlthätigkeit, eine Gesamtausgabe seiner pädagogischen Werke (1657) zu veranstalten, gewährte. C. wirkte, von jüngern Gelehrten umgeben, auch dort noch vielthätig und unerlässlich für die Ideale seines Lebens: Reform der Erziehung und der wissenschaftlichen Welt-

ansicht überhaupt; friedliche Verständigung der streitenden Kirchen und Ausbreitung des Christentums unter Juden, Mohamedanern, Heiden; Unterstützung und Zusammenhaltung der verstreuten Brüdergemeinde. Viel Verdruß bereite ihm sein überzeugtes Eintreten für die seltenen Besichtigungen der Christina Komatowia, des Christophs Koster zu Spottau und seines einstigen Mitschülers Nikolaus Prabit; doch nichts vermochte ihn in seinem Glauben daran zu erschüttern. Unter seinen spätern Schriften sind die wichtigsten: »Panegesia« (»Allgemeiner Bedruff«) oder »De rerum humanarum emendatione« (Amsterdam 1662; wieder herausgegeben von Buddeus, Halle 1702) und »Unum necessarium« (daf. 1668). Seiner Schriften zählt Kwacala 142 auf. Die lebendige Bedeutung des C. für das Unterrichts- und Erziehungsweisen beruht darin, daß er einerseits, ohne die Fortbildungen des kirchlichen, staatlichen und gefelligen Lebens zu verkennen, vor allem auf naturgemäße Erziehung drang, die nach seiner Auffassung mit wahrhaft christlicher Erziehung zusammenfiel, und anderseits, gestützt auf Bacon's Vorgang, die Anschauung der wirtlichen Welt, nicht die Belehrung aus den Schriften alter oder neuer Gelehrten als Ausgangspunkt für allen Unterricht annahm. Auch in der genauern Ausföhrung seiner Grundgedanken finden sich neben manchem Seltsamen und überspannten viele geistvolle Gedanken von bleibendem Wert. Allen Unterricht erteilte er auf die vier Stufen der Mutterschule, Muttersprach-, Lateinschule und Akademie, deren jeder er regelmäßig 6 Jahre zuteilte. Noch weiter greifenden Einfluß hat C. auf die gesamte moderne Bildung durch seinen eben, weitherigen Humanitätsbegriff ausgeübt, wie ihn besonders die »Panegesia« kurz darlegt, die nächst Herber (»Briefe zur Verbesserung der Humanität«) der Philosoph Krause (1811) und dessen Schüler Leonhards (1869) wieder hervorzuogen. C. ward wenige Tage nach seinem Tode in Naarden beigesetzt (22. Nov. 1670); in Brandeis an der Alder wurde ihm 1865, in Prerau 1874 ein Standbild errichtet. Eine Sammlung von C.' »Pädagogischen Schriften« gab deutsch Lion heraus (2. Aufl., Langens, 1883); ebenso Veeger und Bonzel, »J. A. C. nach seinem Leben und seinen Schriften« (Leipz. 1883) und Pappenheim (Langens, 1892). Bgl. außerdem Leutdecker, »Lehrplan (Leipz. 1853); Gindely, über C.' Leben und Wirksamkeit (2. Aufl., Znaim 1893); Pappenheim, C., der Begründer der neuern Pädagogik (Berl. 1871); Schffarth, C. nach seinem Leben und seiner pädagogischen Bedeutung (2. Aufl., Leipz. 1872); v. Erleggern, J. A. C. als Theolog (daf. 1881); Kwacala, J. A. Comenius (daf. 1892); Brbta, Leben und Schicksale des J. A. C. (Znaim 1892, zweites Heft der »Comenius-Studien«); Kahrer, J. A. C., sein Leben und seine Werke (Gammow, 1892); »Korrespondenz von J. A. C.« (hrsg. von Patena, Prag 1892); »Monatshefte x. der Comeniusgesellschaft« (hrsg. v. Jos. Müller, Leipz., seit 1892).

Der 200jährige Todestag C.' führte zur Gründung der Comeniusstiftung (s. d.), der in der ganzen gebildeten Welt feilich begangene 300jährige Geburtstag zur Stiftung der Comeniusgesellschaft (s. d.).

**Comeniusgesellschaft**, auf Anregung des Archibats v. Keller (s. d.) in Münster beim Herannahen des 300jährigen Geburtstages des J. A. Comenius 10. Okt. 1891 in Berlin gegründet. Sie hat den Zweck, den Geist des Comenius und der ihm innerlich verwandten Männer durch Schrift und Rede in der Gegen-

wart lebendige Verbreitung zu verschaffen und in diesem Geiste tühend auf das heutige Geschlecht zu wirken. Die Gesellschaft sieht unter Leitung ihres Gründers Keller. Zahl der Mitglieder Ende 1893: 1058, darunter 258 Körperschaften aus allen gebildeten Nationen. Die Gesellschaft gibt heraus: »Monatshefte« (Leipz., seit 1892), »Mitteilungen« (daf., seit 1893), »Vorträge und Aufsätze« (seit 1893).

**Comeniusstiftung**, Name der am 15. Nov. 1871 vom Leipziger Lehrerverein bei der Gedächtnisfeier für J. A. Comenius auf Antrag von Julius Veeger (s. d.) begründeten und nach dem Plane des Gymnasialdirektors G. Bogt zu Kassel angelegten pädagogischen Zentralbibliothek in Leipzig. Sie zählte Ende 1891 bereits 23,051 Werke in 60,359 Bänden, außer 28,000 Schulprogrammen von 1472 Anstalten, und besitzt seit 1879 die Rechte einer staatlich anerkannten Körperschaft. Bgl. Veeger, Die pädagogischen Bibliotheken, Schulmuseen und ständigen Lehrmittelausstellungen der Welt (Leipz. 1892).

**Comerhörn**, s. Östlich.

**Comerjee** (Lago di Como, bei den Alten Lacus Larius, daher auch jetzt Vario genannt), See in Oberitalien, Provinz Como, erstreckt sich in nordöstlicher Richtung zwischen den Luganer und den Bergamasker Alpen. Das forstartige Becken teilt sich ungefähr in der Mitte beim Landvorsprung von Bellagio in zwei Arme, in einen südwestlichen, an dessen Ende die Stadt Como liegt, und in einen südöstlichen, der nach der daranliegenden Stadt Lecco benannt wird. Der See hat eine größte Längenausdehnung von 49 km, von 22 km auf den nördlichen Teil bis zur Landspitze von Bellagio und 27 km auf den südwestlichen Arm entfallen (der Arm von Lecco hat nur eine Länge von 18 km). Die größte Breite (bei Gabenabbia) beträgt 4,6 km, das Areal umfaßt 163,6 qkm. Der C. liegt bei mittlerem Wasserstand 213 m ü. N. und hat eine Tiefe bis 400 m. Er wird von der Adna durchflossen, welche, durch die Mera verflärt, an der Nordspitze mit breitem Delta in den See tritt, um ihn bei Lecco wieder zu verlassen. Außerdem nimmt er 16 kleinere Flüsse und etwa 20 Bäche auf. Klimatisch ist namentlich der Como-Arm begünstigt. Zwei periodische Stände durchziehen das Becken: in den Nachmittagsstunden die Breva (Südwind), in der Nacht und am frühen Morgen der Tirano (Nordwind). Von Fischen zählt man 25 verschiedene Sorten, darunter Forellen, Barbe, Hechte und Ngomi (Cyprinus lariensis); auch wird der See von vielen Wasservögeln besucht. Den nördlichen Teil begrenzt kristallinisches Gebirge, der größere Teil des Sees aber liegt in Kalkstein und Dolomit. Die Berge, welche den See umgürten, ragen vielfach zu bedeutender Höhe empor (La Grigna am Lecco-Arm 2410 m, Monte Legnone im N. 2610 m). Die Abhänge und der Fuß der Berge sind trefflich angebaut, die Vegetation namentlich von Bellagio bis Como ist ganz italienisch. Hier gedeihen Agaven, Lorbeer, Myrte, Oliven, Feigen, Cypernien, Pinien im Freien. Die landschaftlichen Schönheiten der Ufer, das milde Klima, die südliche Vegetation, die schönen Willen mit ihren Gärten und Terrassen sowie die zahlreichen Trichtarten am Gestade haben den C. zum gemäßigtesten aller italienischen Seen erhoben. Die Hauptorte am Ufer sind Como, Lecco, Bellagio, Gabenabbia, Menaggio, Bellano, Donzo, Gravedona und Golico. Unter den Willen sind hervorzuheben die Villa Melzi bei Bellagio, Villa Carlotta bei Gabenabbia, die Willen Rizzo, Este und Raimondi bei Como.

Artikel, die unter C vermischt werden.

Sind unter R oder S nachzufolien.

Der C. wird von Dampfbooten befahren, welche zwischen Como, Lecco und Colico als Exhilarationen mit Anschluss an die Eisenbahnen Mailand-Como, Mailand-Lecco, Colico-Chivovera und Colico-Sondrio verkehren. Von Menaggio führt eine Bahn nach Vorlezza am Luganersee. Eine Eisenbahn am Ufer des C. von Lecco nach Colico ist im Bau. Den wichtigsten Erwerbszweig der Uferbewohner bildet die Seidengewinnung. Vgl. Leonhardi, Der C. und seine Umgebungen (Leipz. 1862).

**Comes** (lat., »Begleiter«) wurde bei den Römern in der Zeit der Republik und in der Kaiserzeit der ersten Jahrhunderte vorzugsweise zur Bezeichnung derjenigen gebraucht, welche die Statthalter in den Provinzen als Freunde und als Gehilfen in den Verwaltungsgeschäften zu begleiten pflegten. Sie machen zusammen den Comitatus oder die Cohors aus (letzteres öfters mit dem Zusatz comitum oder amicorum) und heißen zuweilen auch Cohors praetoria, wiewohl dies eigentlich die nähere Umgebung des Oberfeldherrn im Kriege ist. Seit Konstantin d. Gr. war C. zuerst Titel für alle Hof- und Staatsbeamten, wurde aber auch den Anführern der in den Provinzen stehenden Truppenkörpern, den Duces (Herzögen), zur Auszeichnung verliehen; später, noch unter ihm selbst oder unter seinen Söhnen, ging C. in die Bedeutung eines wichtigen Amtsnamens über, unter Befügung der Thätigkeit (z. B. C. sacerum largitionum, Reichschatzmeister; C. rei privatae, Schatzmeister des Fürsten). Im Mittelalter wurde C. die lateinische Bezeichnung für Graf (s. d.).

**Comes** (lat., »Begleiter«), in der Ruffit die Bezeichnung des Ingerichtsbefehlshäufers; vgl. Inge.

**Coemeterium** (lat., griech. koimeterion, »Schlaf-, Ruhestätte«), im Altertum Bezeichnung für Begräbnisstätten, Friedhöfe; später vorzugsweise angewendet auf die ältesten christlichen Begräbnisstätten in den Katafomben Roms x. Tabou das französische Cimetiére.

**Comfort** (engl., frz. *confort*), f. Komfort.

**Comfortable** (engl., frz. *confortable*), in Wien Benennung der Einspänner.

**Comfrey** (engl., frz. *comfrey*), f. Symphytum.

**Comines** (Comines), frz. *comin*, bläul. Comen), Stadt auf der Grenze von Belgien und Frankreich, Knotenpunkt der belgischen Eisenbahnen Courtrai-Bruxelles, C.-Armentières und der französischen Linie Lille-C., wird durch die Yps in zwei Teile geteilt, deren einer am linken Uferufer, mit (1860) 4819 Einw., zu Belgien (Provinz Westflandern, Arrond. Ypern), der gegenüberliegende, mit (1861) 5435 Einw., seit dem Frieden von Rastatt (1714) zu Frankreich (Depart. Nord, Arrond. Lille) gehört. Letzterer hat einen Befried aus dem 14. Jahrh., schöne Schlossruinen (La Brèche), Leinen-, Woll- und Baumwollindustrie und bildete mit dem belgischen Teil bis zum 17. Jahrh. eine starke Festung. Die Stadt ist Geburtsort des französischen Geschichtschreibers Philippe de Comines. Vgl. Meiffien, Histoire des seigneurs et de la ville de C. (Courtrai 1892, 3 Bde.).

**Comines** (frz. *comin*, Cominans), Philippe de la Cite de, Sieur d'Argenton, franz. Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 1445 aus abligem Geschlecht auf dem Schloß C. in Andern, gest. 17. Okt. 1509 in Argenton, kam jung an den Hof Philipps des Mächtigen von Burgund, ward der Vertraute Karls des Kühnen und leitete diesem weitentliche Dienste, war z. B. Vermittler des Friedens, als Karl den König Ludwig XI. von Frankreich in Péronne gefangen

genommen hatte. 1472 trat er in den Dienst Ludwigs XI. von Frankreich über, der ihm seine volle Gunst und ein bei ihm sehr seltenes Vertrauen schenkte, ihn für den Verlust seiner von Karl dem Kühnen eingezogenen Güter aufs glänzendste entschädigte, zum Seneschall von Rouen erhob und zu den wichtigsten Staatsgeschäften gebrauchte. Er gewann dadurch eine so angenehme Stellung, daß er eine Verwandte des Königshauses heiraten durfte. Als Karl VIII. den Thron bestieg, wurde C. wegen verräterischen Einverständnisses mit dem Herzog von Orléans 1486 verhaftet, im Schloß Loches in Berry 8 Monate in einem eisernen Käfig, dann noch 3 Jahre in Paris gefangen gehalten und endlich mit Verlust eines Teiles seiner Güter auf 10 Jahre vom Hofe verbannt. Doch trat er nach einiger Zeit, nachdem er seine Unschuld bewiesen, in seine frühere Stellung zurück. Auch bei Ludwig XII., dem er als Herzog von Orléans Dienste erwiesen hatte, stand er in hohem Ansehen. Seine »Memoiren über die Regierung und das Leben Ludwigs XI. und Karls VIII. von 1464—1498« (1. Ausgabe, Par. 1524; die besten Ausgaben von Lenglet Dufresnoy, Lond. u. Par. 1747, 4 Bde., und Dupont, Par. 1840—47, 3 Bde.; fast in alle Sprachen übersetzt) sind die wichtigste Geschichtsquelle über die letzten Jahrzehnte des 15. Jahrh. Seine Darstellung ist kühl und ruhig, aber wahrheitsgetreu, obwohl seine Sympathien für Ludwig XI., dessen staatsmännische Begeisterung er bewundert, deutlich hervortreten. In seinen politischen Anschauungen ist C. ein Vorgänger Machiavellis; Vorteil und Erfolg sind das erste, die Moral muß zurücktreten. Vgl. Kervyn de Lettenhove, Lettres et négociations de Philippe de C. (Brüssel 1867).

**Comino** (Cumino), Inselchen im Mitteländischen Meer, zwischen Malta und Gozzo gelegen, 2 qkm groß, hat ein hartes Fels, das dem Rastell Nofso auf Malta gegenüberliegt. C. hieß im Altertum Ephaestia.

**Comisa**, Hafenort der Insel Vissa (s. d.).

**Comiso**, Stadt in der ital. Provinz Siracusa (Sizilien), Kreis Modica, hat eine Fontäne (= »Bad der Diana«), ein Theater, Tabakfabrik, Fabrikation von Seife und Tapetenwaren und (1881) 19,333 Einw.

**Comissatio** (lat.), bei den alten Römern ein dachmännischer Aufzug vor oder nach Gelagen, vorzugsweise aber das Trinkelgelage selbst. Die C. fand nach der Cena statt oder noch später am Abend und dauerte oft bis zum Morgen. Die ursprünglich griechische Sitte der C. artete bei den Römern auf das äußerste aus und wurde für die Sitten um so verderblicher, als außer den Hetären auch die Frauen des Hauses sich daran beteiligten. Vor Beginn der C. wurden Kränze und Salben verabreicht, dann durch Würfel ein Zechkönig (magister bibendi, rex) bestimmt, welcher die Mischung, in welcher der Wein mit Wasser getrunken werden sollte, sowie das Maß, welches jedesmal zu trinken war, vorgiebt. Zur weiteren Unterhaltung der Gäste waren Vorstellungen von Koffenreihern, Sängern und Tänzerinnen beliebt.

**Comitan** (San Domingo C., Comitán), Stadt im mexikan. Staat Chiapas, am Uxialva, an der Grenze von Guatemala, mit Dominikanerlöcher, Schmuggelhandel und (1889) 7000 Einw.

**Comitatus gentium**, C. nationum (lat.; fraoz. Courtoisie internationale), Staatenunion, wohlwollende oder freundschaftliche Rücksichtnahme auf die politischen, rechtlichen oder wirtschaftlichen Interessen anderer Staaten; eine Verletzung gegen die Pflichten der C. kann Retorsion (s. d.) veranlassen.



**Comitatus** (lat.), Begeilung, Gefolge; auch Würde eines Comes (s. d. und komitat).

**Comité**, s. Comité.

**Comites** (lat.), Mehrzahl von Comes (s. d.).

**Comitia** (lat.), s. Comitien.

**Comitialis morbus** (lat.), bei den alten Römern Name der Epilepsie, weil, wenn jemand von derselben in den Comitien (s. d.) befallen wurde, dies für eine unglückliche Vorbedeutung galt und die Versammlung sofort geschlossen wurde.

**Comitium** (lat.), der alte Platz für Volksversammlungen und Rechtsprechungen in Rom, später mit dem an seine südliche Grenze anstößenden Forum vereint.

**Comm.**, bei botan. Namen Abkürzung für *C. Comerson* (s. d.).

**Commagna**, im Altertum Stadt an der Donau, in Noricum, bei Zeiselmauer in Niederösterreich. Die Avaren legten bei U. eine feste Festung an, welche Karl d. Gr. eroberte.

**Commagene**, Landschaft, s. Kommagene.

**Commeatus** (lat.), bei den alten Römern der Urlaub, den die Soldaten auf gewisse Zeiten erhielten; dann auch die Sendung von Lebensmitteln, Zufuhr.

**Commedia** (ital.), in Italien ursprünglich Bezeichnung für jedes in der Volkssprache, d. h. italienisch (nicht lateinisch), abgefaßte Gedicht mit tragischem Anfang und frühlichem Ausgang, daher auch Dante seiner großen Dichtung den einfachen Titel C. gab (dem erst die Nachwelt das Epitheton »divina« hinzusetzte); später Bezeichnung für das Drama im allgemeinen und das Lustspiel im besondern.

**Commedia dell' arte** (ital.), das einheimische Volkstheater der Italiener (Siegreif Louvödie) mit festem Scenarium, improvisierten Scherzen und stehenden Charaktermasken (Arlecchino, Pulcinello, Pantalone, Scaramuzza, Colombina etc.), im Gegensatz zur *Commedia erudita*, dem akademischen Lustspiel, das sich in Nachahmung des altgriechischen Lustspiels entwickelt hatte und teils Charakter-, teils Intrigenstück war. Als Erfinder der Stegreifkomödie wird Francesco CHERCA, der Lieblingstomiker Leos X., genannt (s. Komödie). Die italienische C. hat auf die Entwicklung des französischen Lustspiels im 16. und 17. Jahrh. erheblichen Einfluß geübt, der namentlich auch bei Molière wahrnehmbar ist. Auch für die Geschichte des englischen und des deutschen Lustspiels ist die C. nicht unwichtig gewesen. Vgl. Scherillo, La C. in Italia (Turin 1884); Bartoli, Scenari inediti della C. (1884).

**Comme il faut** (franz., spr. kommilfo), wie es sich gebührt, gebürt; stattd., thätig.

**Commelin** (spr. kommeling, Commelina), 1) *Syrconymus*, Buchdrucker, geb. 1560 zu Douai in Flandern, gest. 1598, übte seine Kunst zuerst in Frankreich, dann in Wien, von wo ihn der Kurfürst von der Pfalz nach Heidelberg berief. Er lieferte sehr korrekte, von ihm mit gelehrten Anmerkungen versehene Ausgaben griechischer und römischer Klassiker, auch der Kirchenväter.

2) Jaal, Buchdrucker und Kupferstecher, geb. 19. Okt. 1598 in Amsterdam, gest. 13. Jan. 1676, lieferte mehrere die holländische Geschichte betreffende Werke, darunter eine »Beschreibung van Amsterdam« (mit Urkunden von seinem Sohn herausgegeben, Amsterd. 1693; 2. Aufl. 1726, 2 Bde.).

3) Ja u, Botaniker, Sohn des vorigen, geb. 23. Juli 1629 in Amsterdam, gest. 19. Jan. 1692, war Senator und Professor der Botanik in seiner Vaterstadt, deren botanischen Garten er gründete und zum berühmtesten

Europas machte. Der Beschreibung der Schabe derselben sind seine meisten Werke gewidmet, besonders: »Horti medici Amstelodanensis rariorum tam orientalis quam occidentalis Indiae plantarum descriptio et icones« (1697, 8b. 1).

4) Kaapar, Neffe des vorigen, Botaniker, geb. 1667 in Amsterdam, gest. 25. Dez. 1731, folgte seinem Onkel im Amt, war mit Rudolph Demoullinor am botanischen Garten. Er schrieb: »Horti medici Amstelodanensis plantae rariores et exoticae« (Leiden 1706, mit Abbildungen); »Flora malabarica s. horti malabarici catalogus« (daf. 1696).

**Commelina** Will. (Rommeline), Gattung aus der Familie der Rummelinaceen, meist ausdauernde Kräuter mit ganzen, am Grunde schiedigen Blättern, meist blauen, dreiblättrigen Blüten und dreifächeriger, mehrfammeriger Kapfel. Etwa 80 Arten in den tropischen und subtropischen Gegenden Amerikas, Ostindiens und Neuhollands. C. *Rumphi Kostel.*, ein Sommergewächs auf den Rostetten, mit langgestielten blauen Blüten, gibt ein wohlriechendes Gemüße. Obeso C. *polygama Roth.*, ein Sommergewächs in Ostindien, Ostasien und Japan, mit bläulichen Blüten. C. *tuberosa L.* ist eine ausdauernde Pflanze in Mexiko, mit runden Blättern, blauen Blüten und sehr knolliger, genießbarer Wurzel. Diese Arten und C. *coelestis W.*, ein 30—60 cm hohes Knollengewächs aus Mexiko, mit ultramarinblauen Blüten und silbernen Stielen, werden bei uns als Bierpflanzen kultiviert.

**Commemoratio** (lat.), Erinnerung, Gedächtnis. C. *omnium defunctorum* oder *omnium fidelium*, Gedächtnisfest aller Gläubigen (s. Kirchfesten); C. *omnium Sanctorum*, Fest aller Heiligen (s. Kirchfesten).

**Commenda** (mittelalt.), s. Arcommenda und Klie, S. 280.

**Commendamus** (lat.), »wir empfehlen«, Formel, mit welcher der Papst seine Einwilligung zur Wahl eines Kardinals gibt.

**Commendationes** (lat.), »Empfehlungen«, in der katholischen Kirche Gebete für Verstorbene.

**Commendatöre** (ital., abgekürzt Comm.), soweit wie Komtur.

**Comment** (franz.), s. Comment.

**Commentitium** (lat.), etwas Erdichtetes; daher *commentitia emtio*, soviel wie Scheinlauf.

**Commercy** (spr. mangert), Stadt in franz. Depart. Allier, Arrond. Montluçon, Knotenpunkt an der Orleansbahn, hat ein bedeutendes Steinkohlengruben, dessen Ausbeutung (1891: 932,000 Ton.) die Stadt zu rascher Blüte gebracht hat, ein großes Eisenützwerk und (1891) 9316 (als Gemeinde 12,818) Einw.

**Commer**, Franz, Komponist und Musikhistoriker, geb. 23. Jan. 1813 in Aäin, gest. 17. Aug. 1887 in Berlin, erhielt dort auf dem Jesuitengymnasium durch Bernhard Klein und Jos. Veibl sowie von 1832 an in Berlin durch M. B. Bach (Orgel) und Kungenbagen (Komposition) seine Ausbildung. Nachdem er sich in letzterer Stadt niedergelassen und ihm einige Jahre später das Ordnen der Bibliothek des königlichen Instituts für Kirchenmusik übertragen war, widmete er sich mehr und mehr dem Studium der Musikgeschichte, auf welchem Gebiet er, namentlich während die Epoche der niederländischen Kontrapunktlilien betritt, durch das von ihm veröffentlichte Sammelwerk »Collectio operum musicorum Batavorum« (Berl.) eine Autorität wurde. Nicht minder wertvoll sind die übrigen von ihm herausgegebenen Sammlungen älterer Meisterwerke: »Musica sacra«, »Cantica sacra« (Berl.) und

»Collection de compositions pour l'orgue« (Leipz. 1866). U. wurde 1844 zum Regens chori der katholischen St. Hedwigskirche und im folgenden Jahre zum Mitglied der Akademie der Künste ernannt; seit 1850 war er auch als Gesanglehrer am französischen Gymnasium thätig. Von seinen Compositionen (Drajonien, Weifen, Kantaten etc.) ist nur wenigens in die Oeffentlichkeit gedungenen.

**Comme** (franz., *spe. -mery*), f. Kommerz; auch Name eines franz. Kartenspiels von der Art des deutschen Segenz (f. d.).

**Commercium** (lat., »Verkehr«), in der Philosophie die auf Wechselwirkung (f. d.) beruhende Verbindung zweier selbständiger Wesenheiten (Substanzen) zu einem zusammengefügten Ganzen, z. B. C. animi et corporis, der Zusammenhang zwischen Leib und Seele.

**Commercy** (*spe. -cey*), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Meuse, an der Maas und der Cölnbahn, von schönem Wald umgeben, hat ein hübsches Schloß (im 17. Jahrh. erbaut. 1744 durch Stanislaus Leszczyński verhöflicht, jetzt Kavallerietafelene), ein altes Benedictinerkloster (jetzt Normalchule), ein Penitential des Benedictinens Colmet, einen schönen Springbrunnen, ein Collège und (1891) 7218 Einw., welche sich mit Eisenhüttenbetrieb, Erzeugung von Pasteten (Madelaines), Strümpfen, Wirtwaren, Nägeln und Handel mit Vieh, Getreide, Holz u. beidhäftigen. — U. gehörte im Mittelalter einer Nebenlinie des Hauses Lothringen, später den Grafen von Nassau-Saarbrücken; nach mehrfachem Wechsel kam es wieder an Lothringen und fiel 1744 an Frankreich.

**Commerçon** (*spe. -cong*), Philibert, Botaniker, geb. 18. Nov. 1727 zu Châtillon-les-Dombes in Perse, geit. 13. März 1778 auf Mauritius, studierte zu Montpellier Medicin und Botanik und lebte dann als Arzt daselbst. In Linnes Auftrag veranfaßte er für die Königin von Schweden eine Sammlung der seltensten Fische des Mitteländischen Meeres mit Beschreibungen und benutzte das Honorar dafür zur Anlegung eines botanischen Gartens zu Châtillon, wo er auch von 1756 an wohnte. Seine Studien galten besonders der Flora Frankreichs und der Mittelmeerlande. 1764 trat er mit Bougainville als Naturforscher eine Reise um die Welt an und sammelte 160 neue Arten. Vgl. Cap. Philibert C. (Par. 1861).

**Commines**, Stadt, f. Comines.

**Comminges** (*spe. -mings*), franz. Landschaft in der Gascogne, gegenwärtig den Depart. Gers und Ubergaronne einverleibt, mit der Hauptstadt Combez.

**Commis** (franz., *spe. -mis*), Handlungsgehilfe (f. d.); C. voyageur, Handlungsreisender.

**Commissarius loel** (Steuerfakt) war der Name der 1689 in der Kurmark eingeführten Steuerbeamten, welche die städtische Accise zu kontrollieren und die gesamte Finanz- und Polizeiverwaltung der Städte zu beaufsichtigen hatten. Die Steirische Städteordnung führte 1806 zu ihrer Beseitigung.

**Commissoriale** (lat.), f. Rommission.

**Commissum** (lat.), etwas Aufgetragenes, Auftrag, etwas Begangenes, inbef. eine strafbare Handlung, im Gegenfaz zu dem durch ein Unterlassen (omission) begangenen Verbrechen oder Vergehen; commissio haereditas, verdirkte Erbschaft; commissio poena, verdirkte Strafe. Commissa (Mehrzahl), auch bona commissa, bedeuten im Corpus juris civilis häufig die wegen Prejudication des Volles dem Zollberechtigten verfallenen Sachen.

**Commodatum** (lat.), eine Sache, die jemand unentgeltlich zum Gebrauch überlassen wird mit der Verpflichtung, dieselbe nach gemachtem Gebrauch dem Ueberlasser zurückzugeben; auch der diesbezügliche Vertrag, contractus commodati, Gebrauchsleihe, Leihvertrag (f. d.). Der Verleiher der Sache heißt Commodans, Commodator, der Empfänger Commodatarius. Über die aus dem C. entspringenden Ansprüche der Beteiligten f. Contraria actio.

**Commodianus**, christlicher Dichter, um 250, ursprünglich Heide, dann durch das Studium der Schrift für das Christentum gewonnen, versafzte zwei von christlichem Eifer erfüllte Gedichte in rohen, halb quantifizierenden, halb accentuierenden Hexametern: »Carmina apologetica« vom J. 249, eine Ermahnung an die Ungläubigen zur Bekehrung im Hinblick auf das bevorstehende Weltende, und »Instructiones«, aus 80 apokryphisch angelegten Gedichten in 2 Büchern bestehend, worin er die Unheilbarkeit des Heidentums darlegt, Heiden wie Juden den Uebertritt zum Christentum empfiehlt und schließlich ernste Ermahnungen an die Christen, Katechumenen wie Weisliche, richtet (hrog. von Ludwig, Leipz. 1877—78, 2 Bde., und Tondart, Wien 1888).

**Commodité** (franz.), soviel wie Abtritt.

**Commodum** (lat.), überhaupt Nutzen, Vorteil; in Vertragsverhältnissen jeder Zuwachs von Ertrag, Früchten u. dgl., welcher aus dem Gegenstand des Vertrages gewonnen wird, z. B. c. rei venditae, der Ertrag, welchen eine verkaufte Sache vom Moment des Verkaufsabchlusses in der Hand des Verkäufers noch abwirft; c. possessionis, der mit dem Besitz verbundene Nutzen; c. prohlenm, das gemeine Beste; c. temporis, der Vorteil, welchen der Schuldner daraus zieht, daß er die geschuldete Geldsumme nicht sofort zahlt.

**Commodus**, V. Aelius Aurelius, auch Marcus Antoninus, röm. Kaiser 180—192 n. Chr., Sohn des V. Aurelius Antoninus und der Faustina, geb. 31. Aug. 161, zeigte sich schon als Jüngling seinem edlen Vater in jeder Hinsicht unähnlich. Letzterer nahm ihn 175 mit sich in den Orient, ließ ihn nach der Rückkehr 178 an der Ehre des Imperatortrials und am Triumph teilnehmen, verlieh ihm die tribunizische Gewalt und machte ihn zum Mitkaiser. U. befand sich in der Umgebung des Vaters, als dieser 180 im Lager bei Nidobona starb, eilte aber, des Krieges überdrüssig, mit den Freunden Frieden zu schließen, und kehrte nach Rom zurück. Hier gab er sich ganz seinen sinnlichen Neigungen hin und ließ Günstlinge an seiner Statt regieren. Seine Grausamkeit wurde durch eine Verschmörung seiner eignen Schwester Lucilla mit Mitgliedern des Senats, der sich durch Hintanhaltung seitens des Kaisers schwer verletzt fühlte, gewedt; zahlreiche Hinrichtungen nachherer Männer hatte die Wüthlingen zur Folge, und seitdem hörte das Wort in Rom, meist aus nichtigen Gründen, nicht auf; als kein Günstling Veremnis 185 seinem Mithrauen zum Opfer gefallen war, trat der Freigelassene Cleander an seine Stelle, die er in der schamlichsten Weise zu seinem Vorteil ausbeutete, bis die Erbitterung des Volkes seinen Sturz 189 herbeiführte. Indes änderte sich dadurch in der Regierungsweise nichts. Die unwürdigen Kriege wurden von seinen Feldherren nicht ohne Erfolg geleitet, er selbst fand Befriedigung seines Ehrgeizes nur darin, sich öffentlich als Gladiateur zu zeigen, und legte sich jurcit den Namen des Hercules, später den eines berühmten Redners bei. So dauerte seine Regierung bis zum letzten Tage des Jahres 192.

Nis an diesem Tage seine Bühlerin Marcia zufällig entdeckte, daß C. sic sowie seinen Freigelassenen Eclectus und den Prätorianerpräfekten Latus zum Tode bestimmt habe, brachten ihn diese drei ums Leben und sandten mit dieser That den lebhaftesten Beifall des Senats, der den toten Kaiser für einen Feind des Vaterlandes erklärte. Eine im Senatorenpalast zu Rom aufgestellte Marmorbüste des C. (1874 auf dem Esquilin ausgegraben) stellt ihn dar als Hercules, mit der Löwenhaut auf dem Kopfe, die Keule in der Rechten und die Speerendenäsel in der Linken haltend.

**Commodus Verus**, s. Verus.

**Commoner** (engl.), eigentlich der gemeine Mann, dann überhaupt alle, die nicht zur Nobility, d. h. zu den Mitgliedern des Oberhauses, gehören. Daher sind z. B. die Söhne von Peers Commoners. Nach englischem Recht bildet die Commonalty die zweite Klasse des Bürgertums und zerfällt, wie die Nobility, in mehrere Abteilungen.

**Commemorium** (lat.), Erinnerungsschreiben.

**Common law** (engl., *for. comm'n lāw*), in England soviel wie Herkommen, das durch Verjährung zum Gesetz geworden ist; das englische Landrecht.

**Common Prayer Book** (engl., *for. comm'n p'r'r book*), die engl. Kirchenagenda, welche 1549 von einem aus den vornehmsten Bischöfen und Theologen bestehenden Komitee unter Cranmer (s. d.) zusammengestellt ward und durch das Parlament Gesetzeskraft erhielt. Da sie sich in diesem ihrem ersten Entwurf noch sehr an die römische Liturgie angeschlossen, so erschien 1552 eine Revision, welche den evangelischen Prinzipien mehr Rechnung trug, und 1559 eine solche, mit der sich so ziemlich alle Religionsparteien einverstanden erklärten. Später aber nahmen die Stuart's aus eigener Machtvollkommenheit mehrere Veränderungen in hochkirchlichem Sinne mit dem C. vor. Die Revision von 1682 erhielt die Bestätigung von seiten des Parlaments und ist noch heute im ganzen Reich der englischen Herrschaft normgebend, nachdem sie 1872 eine letzte Verbesserung erfahren; s. Anglikanische Kirche. Vgl. Daniel, The Prayer Book, its history and contents (15. Aufl., Lond. 1890); Gasquet und Bishop, Edward VI. and the book of Common Prayer (daß. 1890).

**Common sense** (engl., *for. comm'n sens*), der »gesunde Menschenverstand«; Philosophie des c. s. heißt deshalb ein System, welches, wie das des Schottens Reid (s. d.) und seiner Anhänger, die Übereinstimmung mit dem gesunden Menschenverstand zur obersten Richtschnur des philosophischen Denkens macht.

**Commons, House of** (engl., *for. haus des kōmōn's*), »Haus der Gemeinen«, in England im Gegensatz zu dem Oberhaus die gewählte Volksvertretung, das Unterhaus (lat.), s. Erstvertretung. (s. Oberhaus.)

**Commune** (franz., *for. -mün*), f. Kommune.

**Commune affranchie** (franz., *for. -mün affranstōi'*), während der Schreckenszeit der französischen Revolution Name der Stadt Lyon (s. d.).

**Communes res** (lat., *res omnium communis*), »gemeinschaftliche Dinge«, deren Benutzung jedem freisteht, wie z. B. Luft, Wasser u.

**Communicatio idiomatum** (lat.), f. Christologie, S. 141.

**Communicatoriae literae** (lat.), Schreiben, durch welches ein neugewählter Bischof den übrigen Bischöfen seinen Amtsantritt kundthut.

**Communio bonorum** (lat.), f. Güterrecht der Ehegatten.

**Communiqué** (franz., *for. -kommüniké*), soviel wie Eingekandt (in einer Zeitung), früher besonders im Sinne einer (berichtigenden) Notiz über irgend einen Gegenstand gebraucht, welche einer Zeitung seitens der Regierung zugeht.

**Communis septimana** (lat.), Gemeinwoche, die Woche nach Michaelis.

**Como**, ital. Provinz, grenzt im N. an die Schweiz (Tessin), im W. an die Provinz Sondrio, im O. an Bergamo, im S. an Mailand, im N. an Novara und hat einen Flächenraum von 2796 qkm (50,8 QM.). Es ist ein Voralpenland, welches außer dem Comersee (s. d.) die östlichen Gehänge des Lago Maggiore, den Luganersee (soweit er auf italienischem Gebiet liegt), den See von Varese und andre kleinere Alpfelsen umfaßt, reich an den herrlichsten Gegenden, im N. ziemlich gebirgig (Monte Legnone 2610 m) mit schönen Thälern, im S. mit sanften Hügelzügen gegen die Po-Ebene abfallend. Ein fließendes Gewässer enthält die Provinz die den Comersee durchfließende Adda, die Trebia, Clona und zahlreiche Gebirgsbäche. Die Haupterzeugnisse sind Seide (1889: 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mill. kg Stofens), Wein (105,000 hl), Getreide (Weizen und Reis), Holz, Kastanien, Früchte, Marmor, Marmor- und Schiefersteine. Die Einwohner, deren Zahl (1881) 515,050 beträgt (Ende 1891 mit 555,882 berechnet), betreiben außerdem Viehzucht, Seidenzünerei, Weberei und Färberei, Baumwollspinnerei, Papierfabrikation, Eisenindustrie sowie Handel mit den erwähnten Produkten. Das milde, gesunde Klima der Provinz führt viele Fremde hierher. Die Provinz zerfällt in drei Kreise (C., Varese, Lecco).

**Como**, Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (s. oben), liegt malarisch am Südende des westlichen Armes des Comersees, zwischen rings aufsteigenden, mit Weinreben, Oliven- und Kastanienwäldern bedeckten Anhöden, an den Eisenbahnhöfen Mailand-Chiasso (Gotthardbahn), Mailand-Saronno-C., C.-Lecco und C.-Varese, hat alte Mauern und Thürme, einen 1396 im gotischen Stil begonnenen, in schöner Frührenaissance fortgeführten Dom mit reichen Portalen, Stulpturwerken (Kürnisstatuen an der Fassade) und Gemälden, zwei alte, restaurierte Kirchen (Sant' Abbondio und San Fedele), ein gotisches Rathaus (Broletto) aus dem 13. Jahrh. und ein hübsches Theater. Die Zahl der Einwohner beträgt (1881) 10,865, mit Einschluß der Pöchälle 25,560, welche bedeutende Seiden- und Samtmanufaktur, Fabrikation von Handschuhen, Strümpfen und Seife, Metallgießerei, Bildhauerei und lebhaften Handel betreiben. Alljährlich wandert eine Anzahl von Einwohnern als herumziehende Händler mit Kurzwaren nach Deutschland und der Schweiz. C. ist Sitz eines Bischofs und der Provinzialbehörden und hat ein Theatrum, eine 50,000 Bände starke Bibliothek, ein Antikentabinet (im Palazzo Giovio), Gymnasium, bischöfliches Seminar, technische Schule und technisches Institut, Web- und Handlungsschule und ein Observatorium. C. ist die Vaterstadt des ältern und jüngern Plinius, der Päpste Clemens XIII. und Innocenz XI., des Historikers Giovio sowie des berühmten Philosophen Volta, welchem die Stadt 1888 eine Marmorstatue (von Marconi) errichtete. Auch Garibaldi wurde hier ein Denkmal errichtet. Auf einer Anhöhe (431 m ü. M.) südlich der Stadt thronen die Ruinen der alten zerstörten Burg Paradello; am westlichen Serusier ziehen sich längs der Strada Regina (mit Straßenbahn nach Erubbo) schöne Villen mit Gärten hin. — C. dieß im Altertum Comum und war eine

Artikel, die unter K vermischt werden,

sind unter R oder S nachzuschlagen.

Stadt der Infubret. Die Römer, namentlich Cäsar (der 5000 Kolonisten, darunter 500 angefehene Griechen, dahin verpflanzte), demüthigten sich, G. zu einem starken Feind gegen die gefährlichen Alpenvölker zu erheben. Im frühen Mittelalter war G. Stapelplatz für den Handel aus Äthien nach der obern Donau. Eine Hauptstüpe der Weidewellen und »das offene Thor Italiens für die deutschen Kaiser«, wurde G. 1127 von den Mailändern zerstört, doch von Kaiser Friedrich I. 1159 wieder aufgebaut und durch die Befestigung einer nahen Burg geschützt. Später fiel es unter die Signorie der Rusco, dann 1335 der Visconti, von wo an es die Geschichte Italiens theilte. Die Geschichte der Stadt schrieb Cantù (2. Aufl., Flor. 1856, 2 Bde.) und Giovio (Como 1892).

### Comœdia, f. Komödie.

**Comodo** (Comodamento, auch commodo, ital., »bequem«), musikal. Vortragsbezeichnung, soviel wie in behaglichem, gemächlichem Tempo.

**Comonfort**, Ygnacio, Präsident Mexikos, geb. 12. März 1812 in La Puebla de los Angeles, geistl. 13. Nov. 1863, schloß sich, 20 Jahre alt, an den General Santa Anna an, wurde Militärbefehlshaber in Matamoros, verteidigte 1833 die Stadt La Puebla lange erfolgreich, mußte sich aber endlich ergeben und zog sich für mehrere Jahre ins Privatleben zurück. Seine Vaterstadt Puebla wählte ihn 1844 zum Abgeordneten in den Kongress. G. war hierauf Militärbefehlshaber von Tlaxca, wo er sich durch Wiederholung der rebellischen Indianer sowie durch administratives Geschick, Energie und Ehrlichkeit rühmlich auszeichnete, 1846 Mitglied des vom General Parades veranlassten Kongresses und Teilnehmer an der Verschwörung der Liberalen im August 1846, dann Bürgermeister der Hauptstadt Mexiko, Präsident der westlichen Abteilung des Staates Mexiko, Oberst im Kriege mit den Vereinigten Staaten, Abgeordneter auf dem zu Cuernavaca tagenden Friedenskongreß und Zollhausdirektor in den Hafenstädten Acapulco, Sinaloa und Veracruz, aus welcher Stellung er durch Santa Anna, der 1853 die Gewalt wiederbekam, vertrieben wurde. Dafür nahm G. an dem Aufstand von 1855 gegen Santa Anna teil und ward nach dessen Sturz erst zum Stellvertreter des Präsidenten Alvarez, 10. Dez. aber selbst zum Präsidenten ernannt. Den Widerstand der Armee und der Priesterpartei schlug er 20. März 1856 nieder, und um ihn auch für die Zukunft zu brechen, erließ er die Dekrete vom 31. März 1856, wodurch das Grundeigentum der Kirche eingesogen wurde, und vom 28. Juni 1856, wonach der Klerus kein Grundeigentum mehr erwerben und besitzen durfte. Aber obwohl im November 1857 mit außerordentlicher Gewalt beiseite und 1. Dez. d. J. als konstitutioneller Präsident proklamiert, vermachte er die Ruhe und Ordnung nicht wiederherzustellen und wurde im Januar 1858 nach blutigem Kampf in der Hauptstadt vom General Juilgano gezwungen, Mexiko zu verlassen. Er begab sich, nachdem er zuvor Juárez (s. d.) zu seinem Nachfolger bestellt hatte, in die Vereinigten Staaten. Doch kehrte er nach einigen Jahren in sein Vaterland zurück, für das er als General gegen die Franzosen unter den Waffen stand. Er wurde von Guerrillas am weit San Luis Potosi ermordet.

**Comorin, Kap**, die Südspitze von Vorderindien.

**Comorinien**, f. Komoren.

**Compagni**, F. n. o., Florentiner, f. F. n. o. Compagni.

**Compagnonage** (fr. Compagnonnage), eine in ihren Anfängen ins Mittelalter zurückreichende Einrichtung

französischer Gezellenverbände, welche unter Beobachtung eigentümlicher Gebräuche teils ähnliche Zwecke verfolgten wie die frühern deutschen Gezellenverbände und die heutigen Gewerterrie, wie Arbeitsvermittlung, Unterstützung auf der Wanderung (»tour de France«) u. Auch organisierten sie Arbeitseinstellungen und erklärten, wie dies auch in Deutschland vorkam, Städte in Beruf. Früher gab es drei große, verschiedenen Gewerben angehörige Gruppen, welche einander festlich besuchten. Doch hat sich die G., wenn auch nicht in der frühern Form, noch bis heute in einzelnen Gewerben neben den modernen Gewertereinen erhalten. Vgl. Jäger, Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich, Bd. 1 (Berl. 1876).

**Company** (engl., fr. *compagnie*), Handels- (Kapital-) Gesellschaft; Companies' Act, englisches Gesetz von 1862 (bez. 1867, 1870 und 1879) über die Handelsgesellschaften. Vgl. Adie, S. 281.

**Comparaison** (franz., fr. *comparaison*), Vergleichung; en c., im Vergleich; sans c., ohne Vergleichung, was jede weitere Vergleichung ausschließt.

**Comparatio** (lat.), f. Vergleich, f. *comparatio*; c. litterarum, Vergleichung einer Handschrift durch Schriftverständige (f. *Scripturvergleichung*).

**Comparetti**, Domenico, ital. Philolog, geb. 27. Juni 1835 in Rom, studierte daselbst Naturwissenschaften und Mathematik, trat dann in eine Apotheke ein und beschäftigte sich nebenbei mit linguistischen und philologischen Studien, wurde 1859 Professor des Griechischen an der Universität zu Pisa, später in Florenz, jetzt in Rom. Von seinen Werken sind zu nennen: »Pericle, l'Euaxippico« (Fisa 1861); »Luturno al libro dei Sette Savi« (bol. 1865); »Saggi dei dialetti greci nell' Italia meridionale« (bol. 1866); »Virgilio nel medio evo« (Livorno 1872, 2 Bde.); deutsch von Fischele, Leipz. 1875); »Papiri ercolanesi« (Turin 1875); »Relazione sui papiri ercolanesi« (Rom 1880); »La commissione omerica di Pisistrato e il ciclo epico« (Turin 1881); »Iscrizioni greche di Olimpia e di Ithaca« (Rom 1881); »La villa ercolanesa dei Pisoni« (mit de Petra, Turin 1883); »Le leggi di Gortyna« (Bd. 3 der »Monumenti antichi« der Akademie der Vincer, Mail. 1893). Mit d'Ancona veröffentlichte er »Canti e racconti del popolo italiano« (Turin 1870—89, Bd. 1—8). Auch betheiligte er sich lange an der Redaktion der »Rivista di filologia e d'istruzione classica« (Turin u. Rom, seit 1873) und leitete das »Museo italiano di antichità classica« (Florenz, seit 1884).

**Compartmento** (ital.), abgetheilter Raum, Fach; Bezirk (in Italien Name der 16 Landschaften, in welche die 69 Provinzen eingeteilt sind); Eisenbahnstoupee.

**Compascuum** (lat.), in der Zusammenfassung jur. compascui: das Weiderecht der Gemeindeglieder auf Gemeindegütern, gemeinsames Weiderecht mehrerer auf fremdem Grunde, gegenseitiges Weiderecht mehrerer Grundeigentümer (f. auch *Koppelweide*); jus compascendi, Recht des Grundeigentümers, neben dem Weidberechtigten sein Vieh auf die Weide zu treiben.

**Compassio Beatae Mariae Virginis** (lat., Maria's Schmerzensfeier), Fest, f. Marienfest.

**Compater** (lat.), Gewatter.

**Compelle** (lat., »nötige«), Nütigungsmittel, geheimerer, süßerer Beweggrund; C. intrare, f. *Coge intrare*. [gleichung des Auszugleichenden.

**Compensatio compensandis** (lat.), mit *Compensatio* (franz., fr. *compensatio*), Gewatter; auch soviel wie geheimerer Gehilfe, z. B. eines Täuscherspieters.

Kritik, die unter K vermischt werden, sind unter R ober Z nachzuschlagen.

**Competition** (engl., *fr. concours*), Wetbewerb, Konkurrenz; unfair c., soviel wie Concurrence déloyale (s. d.).

**Compiègne** (*fr. tongpänf*), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Oise, in annuitärl. (Vergend an der Oise, Knotenpunkt an der Nordbahn, hat an bemerkenswerten Gebäuden die Kirchen St. Germain (aus dem 15. Jahrh.), St. Antoine (teilweise aus dem 12. Jahrh.), St. Jacques (aus dem 13. Jahrh.), das gotische Stadthaus mit schönem Turm, ferner ein unter Ludwig XV. umgebautes Schloß mit zahlreichen Gemälden, Kapelle, Theater und schönem Park. An letztern schließt sich der 14<sup>te</sup> qkm große Park an, welcher seit Chlodwig den Königen von Frankreich als Lieblingsjagdgrund diente und jährlich 45,000 cm Holz liefert. Die Stadt hat ferner ein Denkmal der Jungfrau von Orléans, ein College, eine Bibliothek von 30,000 Bänden, ein Kunst- und Altertümuseum, ein Handelsgesetz, ein großes Spital und (1891) 14,022 Einw., welche Fabrication von Hanfleinwand, Tauwerk und Zucker, Schiffsbau und Handel treiben. — C. soll von den alten Galliern erbaut sein und hieß zu Chlodwigs Zeiten Compendium. Karl der Kahle erweiterte die Stadt 878 und nannte sie Carolopolis; 883 wurde Ludwig der Fromme hier seines Thrones entsetzt. Am 23. Mai 1430 fiel die Burgunden in die Hände und wurde den Engländern überliefert. In der Nähe des Schloß Pierrefonds (s. d.).

**Compiègne** (*fr. tongpänf*), Victor, Marquis de, franz. Reisender, geb. 22. Juli 1847 in Juligny (Aube), gest. 28. Febr. 1877 in Raizo infolge eines Pseudobullens, bereiste 1869 Florida, 1872 Centralamerika und erforchte 1873–74 mit Marche den Ogowe. Seit 1875 war er Generalsekretär der Ägyptischen Gesellschaft. Außer zahlreichen Aufjügen in Fachschriften (s. d.): »L'Afrique équatoriale« (Par. 1875, 2 Hle.) und »Voyages, chasses et guerres« (daf. 1876).

**Compitum** (lat., »Kreuzweg«), bei den alten Römern ein Ort, wo sich mehrere Hauptstraßen kreuzten; auch eine Kapelle dafelbst, den Lares compitales geweiht, denen zu Ehren jährlich die Compitalia oder Compitalien ludii gefeiert wurden, die der Bräuter besonders ansehe. Die Opferdiner waren Sklaven nach altem Verkommen, welches diese als zur Familie gehörig betrachtete. Augustus stellte den Dienst wieder her und übertrug die regelmäßige Feier der Compitalia dem neulingesehnen Viertelmeistern (vicorum magistris). Neben den zwei Lares eines jeden C. feierte man nun auch den Genius Augusti.

**Complaisance** (franz., *fr. tongplänf*), Gefälligkeit, Artigkeit; par c., aus Gefälligkeit; complaisant (*fr. tongplänf*), gefällig, artig, dienfertig.

**Complementum** (lat.), s. Komplement.

**Compluvium** (lat.), im altröm. Haus der mittlere offene Teil des Daches des Atrium; er gab diesem das bei dem Mangel an Fenstern nötige Licht und konnte zum Schutz gegen die Sonne durch Tücher verdeckt werden. *vgl. Impluvium.*

**Composé** (franz., *fr. tong*, ital. composto), zusammengesetzt, komponiert (von Musikstücken).

**Compositae**, Pflanzenfamilie, s. Kompositen.

**Compositeur** (franz., *fr. tongpänf*, ital. Compositore), Komponist, Tonsetzer; auch Schriftsetzer.

**Compositio** (lat.) heißt im deutschen Mittelalter die zur Beilegung der Fehde wegen eines Rechtsbruchs

gezahlte Summe. Zahlung u. Annahme, anfänglich im Einzelfall vereinbart und von der freien Entscheidung der Beteiligten abhängig, wurde im Laufe der Jahrhunderte zur Rechtspflicht. Die deutschen Volkrechte setzen die Höhe der zu zahlenden Summe für die verschiedenen Rechtsbrüche in sorgfältiger Abmessung fest; das Strafrecht dieser Zeit beruht, wie man das ausgedrückt pflegt, auf dem Kompositionensystem, das erst allmählich durch die öffentliche peinliche Strafe verdrängt wurde. Die wichtigste C. ist das Wergeld (s. d.).

**Compositum** (lat.), etwas Zusammengefügtes, insbes. ein zusammengefügtes Wort. *vgl. Zusammenfügung.* [Summe mächtig.]

**Compos mentis** (lat.), seines Verstandes, seiner

**Compossio** (lat.), Mitbesitz, s. Besitz.

**Compostella**, Stadt, i. Santiago de Compostela.

**Composto** (ital.), soviel wie Composé.

**Compounddynamomaschine** (Doppelschluß, Gleichspannungs-, Verbund-Dynamomaschine), eine elektrische Maschine, bei welcher zur Erregung der Magnete nicht nur ein Zweigstrom, sondern auch der Hauptstrom verwendet wird. Die vom Hauptstrom durchfließende Wicklung hält die Spannung der Maschine, welche bei größerer Stromentnahme aus dem Amler das Bestreben hat, nachzulassen, auf gleicher Höhe.

**Compoundmaschine** (Compound-Receivermaschine), s. Dampfmaschine.

**Compoundplatten**, s. Panzerplatten.

**Compoundräder**, s. Jahrbücherwerke.

**Comprehensiva** (sc. nomina, lat.), abgeleitete Wörter, welche die Gesamtheit der im Grundwort bezeichneten Einzelbegriffe bedeuten, z. B. equitatus (Reiterei) von equus (Reiter).

**Compsognäthus**, s. Dinoaurier.

**Comptant** (franz., *fr. tongläng*), s. Kontant.

**Compte** (franz., *fr. tongr*), Rechnung, Konto; C. rendu (*fr. tongr*), Rechnungsabluß, Rechenschaftsbericht, Rechnungslegung, auch Sitzungsbericht.

**Compteur** (franz., *fr. tongr*), Sub-, Umrechnungs-, Volumen- u. Zähler an verschiedenen Maschinen.

**Comptoir** (franz., *fr. tongläng*), s. Kontor.

**Compulsolres** (franz., *fr. tongplänf*), das im Code de procédure civile, Art. 846–852, geregelte Verfahren, welches einer Prozesspartei ermöglicht, von Rotaren, Gerichtsvollziehern oder sonstigen Verwahrern von Urkunden Einsicht, Ausfertigungen oder Auszüge von Urkunden zu erlangen, bei deren Aufnahme sie selbst nicht mitbeteiligt war. In diesem Sinne hatte den Ausdruck C. bereits die Ordinance von 1667 in ihrem Titel XII vermerkt.

**Compulsor** (lat.), in den Klöstern derjenige, der den Mönchen die Bet- und Singstunden anlag.

**Compurgator** (mittelalt.), Eidbesitzer.

**Computus** (lat.), Berechnung, besonders C. ecclesiasticus, C. paschalis, Rechnung, nach welcher der erste Ostertag bestimmt wird. Im mittelalterlichen Schulwesen galt der C. als wichtiger Gegenstand des Unterrichts, in dem arithmetische und astronomische Elemente zusammentrafen (vgl. Specht, Geschichte des Unterrichtswezens in Deutschland, Stuttgart, 1886). Auch soviel wie Kofentanz, weil nach ihm die Gebete bestimmt werden.

**Comte** (franz., *fr. tong*, v. lat. comes), Graf.

**Comte** (*fr. tongr*), 1) Adolphe Marie Auguste François Xavier, der Begründer der sogen. positiven Philosophie, geb. 19. Jan. 1798 in Montpellier, sind unter R oder S nachzulesen.

Artikel, die unter C vermischt werden.

find unter R oder S nachzulesen.

geit. 5. Sept. 1857 in Paris, war Zögling der polytechnischen Schule in Montpellier, ging 1816 nach Paris, lernte Saint-Simon kennen, brach aber bald mit dessen Lehren, wurde 1820 Mitarbeiter am »Organisateur«, 1822 an dem neugegründeten Blatt »Le Producteur«. Von 1826 an hielt er Vorträge über sein System, denen eine Zeitsung N. von Humboldt bewohnte, wurde 1832 Mitglied an der polytechnischen Schule, 1837 Examinator für die Aufnahmezöglinge. Als er 1843 zu letzterer Stelle nicht wieder ernannt worden war und dadurch sein Entkommen verlor, ermöglichte ihm eine Gesellschaft in England lebender Verehrer seiner Schriften, unter denen sich Stuart Mill und der Banquier und Geschichtsschreiber George Grote befanden, durch eine ansehnliche Jahrespension die Fortsetzung seiner Arbeiten. Seit 1849 hielt er Vorlesungen über die Geschichte der Humanität, durch welche er, von der Liebe zu Glotilde de Laug begeistert, der Apostel einer Religion der Humanität zu werden hoffte; doch wurden diese Vorlesungen 1851 von der Regierung unterseigt. Seine Lehre legte er zuerst in dem »Plan des travaux scientifiques nécessaires pour réorganiser la société« (Par. 1822; neue Aufl., das. 1824 u. d. Z.: »Système de philosophie positive«, dann in seinem Hauptwert: »Cours de philosophie positive« (das. 1830—42, 6 Bde.; 5. Aufl. 1893), nieder. Einen populären Auszug hieraus lieferte Jules Rig: »La philosophie positive par A. Comte. Résumé« (Par. 1880, 2 Bde.; deutsch von v. Strömman, Heidelberg, 1883—84, 2 Bde.). Die von ihm selbst so genannte »positive Philosophie« (daher seine in Frankreich, England, Belgien und andern Ländern zerstreuten Anhänger sich »Positivisten« nennen) ist eine Kombination von Empirismus, der aus seiner mathematischen Bildungsepoche stammte, und Sozialismus, den er Saint-Simon verdankte. In der Periode seiner religiösen Begeisterung, die er selbst als seine »subjektive« bezeichnete, schrieb er: »Système de politique positive, ou Traité de sociologie« (1852—54, 4 Bde.; neue Ausg. 1880—83); »Catechisme positiviste« (3. Aufl. 1889); deutsch von Kofchlaw, Leipz. 1891); »Appel aux conservateurs« (1855) und »Synthese subjective« (1856), deren Inhalt von einem Teil seiner Schüler, namentlich von dem bedeutendsten derselben, dem Akademiker Littré (s. d.), nicht als richtig angenommen worden ist. Der Letzgenannte hat unter dem Titel: »A. C. et la philosophie positive« (3. Aufl., Par. 1877) eine Biographie und Darstellung der Lehre Comtes herausgegeben, welcher 1868 eine andre Schrift: »Auguste C. et Stuart Mill«, folgte. Vgl. auch Robinson, Notices sur l'œuvre et sur la vie d'Auguste C. (3. Aufl., Par. 1891). In England haben Wiß Martineau (1833), Bridges (1865) und N. Congreve seine Schriften teilweise bearbeitet, Stuart Mill (»A. C. and the positivisme«, Lond. 1865; deutsch von Eise Gomperz, Leipz. 1874), Busse, Lewes, Tylor, Caird (»The social philosophy and religion of C.«, Glasgow 1885, 2. Aufl. 1893) u. a., in America Carey ihn vielfach berücksichtigt. Seine Briefe an Mill erschienen unter dem Titel: »Lettres d'A. C. à John Stuart Mill 1841—46« (Par. 1877). Auch in Italien und Deutschland hat er in neuerer Zeit vielfach Eingang gefunden, aber noch mehr Widerspruch erfahren. Vgl. Gruber, August C. (Freiburg 1889); Derselbe, Der Positivismus vom Tode A. Comtes bis auf unsere Tage (das. 1891). Über das Verhältnis der positiven Philosophie zu Kant hat Zimmermann geschrieben (Wien 1874).

Comtes »Philosophie positive« richtet sich in ihrem negativen Teil gegen jede Metaphysik, jede Einführung von Anfangs- oder Endursachen. Beide Entben der Dinge sind uns unzugänglich, nur die Mitte gehört uns. Der Aktivist ist für den Positivisten nur eine Abart des Theologen, der Pantheismus nur eine Form des Atheismus. Theologie und Metaphysik, jeder Versuch, das Univerium durch Ursachen zu erklären, die außer ihm sind, ist Trankendanz; Jnananzig ist die Wissenschaft, die das Univerium durch Ursachen erklärt, die in ihm sind. Seinem positiven Teil nach besteht der Positivismus in einer neuen Auffassung der Entwidlung des Menschengeistes und in einer neuen Anordnung der Wissenschaften. Jener zufolge durchläuft der denkende Geist notwendigerweise drei Stadien (trois états): das theologische, das metaphysische und das positive. Während des ersten werden die Naturerscheinungen durch übernatürliche Ursachen, Wunder und persönliches Eingreifen von Göttern, während des zweiten durch abstrakte Ursachen, scholastische Entitäten, realisierte Abstrakta, erklärt; während des dritten begnügt man sich, den Zusammenhang der Phänomene zu konstatieren durch Beobachtung, hervorzurufen durch das Experiment, kurz, jede Tatsache mit ihren vorangehenden Bedingungen zu ertünnen. Diese Methode hat die moderne Wissenschaft geschaffen und ist bestimmt, die Stelle der alten Metaphysik einzunehmen. In dem Maß, als eine wissenschaftliche Frage eine experimentale Lösung zuläßt, tritt sie aus dem metaphysischen Nebel in das klare Licht der Wissenschaft über; was sich nicht experimentell verifizieren läßt, gehört nicht in die Wissenschaft. Die Anordnung des Wissens, (welcher im allgemeinen die Baconische Einteilung der Wissenschaften zu Grunde liegt, und) welche er die »natürliche Hierarchie der Wissenschaften« nennt, geht vom Einfachen zum Zusammengesetzten. Die Grundlage von allem bildet die Mathematik; dann folgen die Astronomie, die Physik, die Chemie, die Biologie und die Soziologie, deren jede die Vorstufe und Voraussetzung der nächsten ausmacht. Auf die Gesellschaftswissenschaft legte C. den Hauptwert, da sein ganzes Werk neben der Auffindung allgemeiner Gesetze eine Societätslehre auf positiver Grundlage zu schaffen bezweckte. Diese Wissenschaft ist nicht möglich ohne die Wissenschaft vom Leben, diese nicht ohne Chemie, die ihrerseits die Physik wie diese die Astronomie und diese die Mathematik zur Basis hat. Diese Ordnung der Logik wird durch die Geschichte bestätigt. Die Psychologie ist nur ein Teil der Physiologie (Phrenologie); die Moral beruht auf dem geselligen Trieb und weiß Eigennutz und Selbstsucht zurück, indem sie an die Stelle des eignen Vorteils als Motiv des Handelns (Egoismus) den des »andern« (Altruismus) und das allgemeine Wohl über das jedes Einzelnen setzt. Comtes »Politique positive« aus seiner »subjektiven Periode« enthält das bis ins Detail ausgearbeitete Ideal der künftigen Organisation der menschlichen Gesellschaft, welche dadurch charakteristisch ist, daß in derselben den »positiven« Philosophen (ähnlich wie den Weisenden in der Platonischen Republik) die herrschende Stellung eingeräumt und unter denselben ein Kultus des »großen Wissens«, d. h. der Menschheit, sowie eine Art Hierarchie mit einem Oberhaupt an der Spitze (ähnlich wie im katholischen Priesterthum mit dem römischen Papst) eingerichtet wird, daher die »positive« Gesellschaft von Gegnern als »Katholizismus ohne Christentum« bezeichnet worden ist. Nach dem Muster derselben sind

von Anhängern Comtes in England (Rich. Congreve, Bridges u. a.) Poſitivitätsgemeinden gegründet und an verſchiedenen Orten Kirchen, z. B. in London, eröffnet worden, in welchen »poſitivitätslicher« Gottesdienst abgehalten, ein dem latholiſchen nachgebildetes »poſitivitätsliches« Ritual und ſogar ein »poſitivitätslicher« Kalender beobachtet wird. In neuerer Zeit ſind unter den Mitgliedern Spaltungen eingetreten, inſolge deren ein Theil der (übrigens niemals zahlreich geweſenen) »Poſitivisten« ſich der herrſchenden Kirche genähert hat.

2) Pierre Charles, franz. Kaiſer, geb. 23. April 1823 in Lyon, wurde in Paris Schüler von Robert-Fleury und ſtellte 1847 eine Lady Jane Gray aus, die von trefflicher Kompoſition, lorreſter Zeichnung und lebensvoller Charakteriſik. Erwartungen erregte, die er nachher in den Bildern: Heinrich III. Begegnung mit dem Herzog von Guſſe (1855, im Luxembourg), Jeanne d'Arc bei der Krönung Karls VII. (1861), Ruſeum in Reims) und in der Leonore von Eſte, Witwe des Herzogs von Guſſe, die ihren Sohn Heinrich ſchwören läßt, ſeinen ermordeten Vater zu rächen (1864, Ruſeum in Lyon), in reichem Maß erfüllte. Unter ſeinen ſpäteren Bildern ſind der letzte Beſuch Karls V. im Schloß zu Ghent nach ſeiner Thronentſagung (1866), Zigeuner vor dem kranken Ludwig XI. (1869), Katharina von Medici im Schloß Chaumont, Franz I. bei Veneruto Cellini, Marie Touchet, die Sage von den vergifteten Handſchuhen der Königin Johanna von Navarra, der Mutter Heinrichs IV., die Niſte Don Luichotes (1877) und der 1878 angeſtellte Dante hervorzuheben.

**Comteſſe** (franz., ſpr. komptſſſſ), Gräfin, im Deutſchen beſonders für unverheiratete Damen gräflicher Abkunft gebraucht. (ſ. Comte 1).

**Comtiſmus**, ſowie wie Comtes Poſitivismus **Comum**, Stadt, ſ. Como.

**Comuneros** (Communeros), Name der Aufſtändiſchen in Spanien 1520, welche, vornehmlich aus Bürgern und Bauern beſtehend, ſich zuerſt in Balearien, dann auch in Kastilien gegen die drückende Fremdherrschaft Karls V. erhoben, eine belagerte Junta in Avila bildeten und Beſetzung der Ausländer aus allen Ämtern, Beſteuerung des Adels und der Weiſſlichteit ſowie Herſtellung der alten Rechte und Freiheiten des Volkes forderten. An der Spitze der Erhebung ſtanden Juan de Padilla und ſeine Gemahlin Maria Pachero. Zwar trat ein Reichstag im Oktober zu Tordeſillas zuſammen, um die Neſormen durchzuführen. Da es aber nicht gelang, die Königin Johanna die Wahnſinnige zu bewegen, ſich an die Spitze der E. zu ſtellen, ſo ſammelte der Adel ſeine Streitkräfte und ſchlug das Heer der E. 21. April 1521 bei Villalar, womit die Bewegung unterdrückt war. Vgl. Höfler, Der Aufſtand der kaſtilianiſchen Städte gegen Kaiſer Karl V. (Wrag 1876). — E. oder »Söhne des Padilla« nannte ſich ferner eine geheime politiſche Geſellſchaft in Spanien, welche ſich 1820 aus den ſpaniſchen Freimaurern entwickelte und vollſtändige Volkſouveränität und Gleichheit aller Menſchen anſtrebte. Ballereros und Romero Alpuente waren ihre erſten Häupter. Schon 1821 wurde in Madrid eine leitende Junta und in jeder Provinz eine Provinzialamerindab geſtiftet und dem entſprechend eine Zentralkaſſe und Provinzialkaſſen errichtet, in welche die freiwilligen Beiträge der Mitglieder floſſen. 1822 zählte die Geſellſchaft 40,000 Ritter, deren Zahl ſpäter auf 70,000 geſtiegen ſein ſoll, und ihre Miſſionarien erſtreckten ſich ſelbſt nach Frankreich. Nach der zweiten Reſtau-

ration 1823 wurde die Geſellſchaft aufgehoben und die Teilnahme daran mit ſtrengen Strafen bedroht. Vgl. Brück, Die geheimen Geſellſchaften in Spanien (Wainz 1881).

**Comuni** (Sette und Tredecie C.), die ſogen. ſieben und dreizehn Gemeinden, deutſche, in der Verweſchung begriffene Sprachnenn in Oberitalien, an der Tiroler Grenze. Die Sette C. liegen in dem Hochland zwiſchen den Flüssen Aſtice und Brenta in der Provinz Vicenza und beſtehen aus den Gemeinden Miago, Roana, Rogo, Gallio, Roza, Enego und Luſiana mit zuſammen (1881) 22,767 Einw. In Luſiana und Enego iſt das Deutſche ſchon ſeit längerer Zeit verſchollen; in den übrigen Orten, namentlich in Roana und Rogo, wird es neben dem Italieniſchen noch geſprochen. Die Tredecie C., die dreizehn Gemeinden, in der Provinz Verona, umfaſſen das von mehreren meridionalen Thälern durchſchnittene Hochland nördlich von Verona mit den heutigen Gemeinden Badia Calavena, Robert di Veto, San Marco di Saline, Selva di Progno, Veto Veroneſe, Bosco Chieſanuova, Cerro Veroneſe und Erbezze, zuſammen mit (1881) 14,945 Einw. Der Gebrauch der deutſchen Sprache iſt hier auf die Bewohner der beiden oberſten Dörfer Campo Fontana und Giazza (Gemeinde Selva di Progno) beſchränkt, aber auch da im Ausſterben begriffen. Man hielt die Bewohner der E., welche ſich ſelbſt Cimbern nennen, früher für Abkömmlinge der alten Cimbern, doch wird dieſe Abkunft neuerlich beſtritten, da ihre Sprache mit dem Bajuwarischen ähnliche Mundart iſt. Es ſcheint, daß die E. als legler, in den Bergen längere Zeit vor Verweſung geſchützt gebliebener Neſt ehemaliger, bis ins 15. Jaht, nachweisbarer deutſcher Bevölkerung des obern Vicentiner und Triauter Landes anzuhören ſind. Die E. bildeten unter der venezianiſchen Herrſchaft eine Art von Republik mit beſondern Vorrechten. Vgl. Schmeſler, Deutſche und Romanen in Südtirol (in »Petersmanns Mitteilungen«, 1877); Tappiner, Studien zur Anthropologie Tirols und der Sette C. (Zürich 1883); Molon, Sui popoli antichi e moderni del Sette Comuni del Vicentino (2 Aufl. Vicenza 1881); andre Schriften von Cipolla (Rom 1884 u. Benebig 1887), Galanti (daſ. 1887).

**Comuni**, Gottbeſt, ſ. Roma.

**Comyn**, ein altſchott. Geſlecht, welches von dem König Donald Bane, Sohn Duncan's I., abſtammen wollte und daher Ansprüche auf den ſchottiſchen Thron erhob. 1291 wurden dieſe Ansprüche nach dem ſchmerzlichen Tode Alexanders III. von John E., Herrn von Badenoch, vor Eduard I. von England geltend gemacht. John E. ſchloß ſich nach Abweisung derſelben an ſeinen Schwager Baliol (ſ. d.) an und wurde nach der Schlacht bei Dumbar 1296 von Eduard gefangen gehalten, 1297 aber freigeſaſſen. — Sein Sohn John E. mit ihm gefangen und deſertir, nahm in der Folge an den ſchottiſchen Freiheitskämpfen lebhaften Anteil, wurde aber 1306 von Robert Bruce des Verraths beſchuldigt und von deſſen Folgeſermordet. Zum Haſte der E. gehören auch die Grafen von Buchan, die im 13. Jaht, in Schottland eine bedeutende Rolle ſpielten.

**Con**, ital. Präpoſition: »mit«; kommt in Verbindung mit Subſtantiven als muſſialliche Vorragbezeichnung ſehr häufig vor, z. B. c. abbondono, mit Hingabe; c. anima, ſowie wie Animato z.

**Coena** (lat.), ſ. Cena.

**Con amore** (ital.), mit Liebe und Luſt.

**Coenanthium**, Blütenſtachel, ſ. Blütenſtachel, E.

**Conatus** (lat.), ſ. Conat.

[137.

**Con brio** (ital.), f. Brio.

**Conc.**, Abkürzung auf Recepten für Concisus (f. d.).

**Conca** (ital.), Baden; Mäusel. C. d'oro (= goldene Mäusel). Beiname der Umgebung von Palermo.

**Concarneau** (fr. *longfarn*), Stadt in franz. Depart. Finistère, Arrond. Quimper, an der Bai von La Forest und der Orleanbahn, bezieht aus der mit alten Festungswerken umgebenen Inselstadt und der gegenüberliegenden Reuitat und zählt (1891) 5845 Einn. Der durch einen Rolo geschützte, wegen Verlandung aber nur für kleine Schiffe zugängliche Hafen hat namentlich für die Fischerei Bedeutung; 658 meist zum Sardellenfang (Juni bis Dezember) bestimmte Boote von 3768 Ton. (mit 2911 Mann Besatzung) gehörten 1891 den Fischern von C.; 22 Unternehmungen desselben sich mit der Zubereitung der Sardinen (jährlich ca. 18 Mill. Büschel). C. hat auch Seebäder und eine von Coite (f. d.) gegründete Anstalt für Fisch- und Krustaceenzucht mit zoologischer Station.

**Concedo** (lat.), ich gebe zu, ich stimme bei.

**Concertus** (lat., »Mittelklang, Zusammenklang«), in der Terminologie des Gregorianischen Gesanges der eigentliche Gesang (Choral) im Gegenfatz zum Accentus, dem nur recitierenden Vortrag der Aktionen u.

**Concepción**, chilen. Provinz (f. Karte »Argentinische Republik u.«), zwischen dem Stillen Ocean und den Cordilleren, 9155 qkm (166 QM.) groß, mit (1899) 223,850 Einn. Der untere Teil durchschneidet der Fluß Biobío. Das Klima ist angenehm und gesund. Landbau wird sehr eifrig betrieben, nächst dem Viehzucht und die Bearbeitung der reichen Kohlengruben von Lota und Coronet (jährliche Ausbeute 240,000 Ton.).

**Concepción**, 1) Die Hauptstadt der gleichnamigen chilen. Provinz (f. oben), unter 36° 50' südl. Br. und 72° 50' westl. L. v. Gr., am Biobío, 12 km von dessen Mündung in die Bai von U. C., durch Eisenbahn mit ihrem Hafen Talcahuano (f. d.) sowie mit dem Norden und Süden verbunden, ist Sitz eines Bischofs, eines deutschen Konsuls und des Appellationsgerichts für Südchile, hat eine Kathedrale, ein Stadthaus, Lyceum, eine Ackerbauschule, ein Priester- und ein Lehrerinnen-seminar, ein Krankenhaus, sehr bedeutenden Handel (zum großen Teil in deutschen Händen), namentlich Ausfuhr von Kohle, und (1888) 24,180 Einn., worunter viele Deutsche. Von Pedro de Valdivia 1550 dicht am Meer gegründet, wurde die Stadt wiederholt durch die Araukaner und durch Erdbeben verwüstet und 1764 an ihre jetzige Stelle verlegt, aber 1835 durch ein Seebeben wiederum fast völlig zerstört. — 2) (C. del Uruguay) Departementshauptstadt in der argentin. Provinz Entre Ríos, am Uruguay, Endstation der Bahn Paraná-C. Dampferstation, hat ein Lehrerseminar, eine höhere Schule, eine große Schlächtereierei und (1890) 10,000 Einn. Die Stadt hieß früher Acroty de China. — 3) (C. de Apolobamba) Stadt im bolivian. Depart. Beni, am Fluß Tuiche, östlich von Gebirgszügen Rudo de Apolobamba, ebenalls Mission der Franziskaner, deren indiansche Einwohner Rota und Katso bauen und in dem Urwald Fieberrinde und Trogan sammeln. — 4) (Villa de la C.) Stadt im mexikan. Staat Chiuhua, 80 km westlich von der Stadt Chihuahua, im fruchtbarsten Hochthal des obern Naqui, besonders durch seine Äpfel berühmt. Eine Lagerstätte westlich davon in der Sierra Tarahumara die früher viel ergiebigeren Silbergruben von Jesús María. — 5) (Villa Real de C.) Stadt in der südamerikan. Republik Paraguay, am Fluß Paraguay,

410 km oberhalb Mijuncion, hat Ausfuhr von Paraguaythee und taum 2000 Einn. — 6) (Cajé de S) Stadt im Staate Zamora der südamerikan. Republik Venezuela, am schiffbaren Fluß C., mit (1881) 9805 Einn. — 7) C. de Comahagua, f. Comahagua. — 8) C. de Vega, f. La Vega. — 9) C. del Rio Cuarto, f. Rio Cuarto. — 10) C. de Puno, f. Puno. — 11) C. del Trauco, f. Trauco.

**Concèpi** (lat.), ich habe es verfaßt. Sein C. unter schreiben, sich als Verfasser, namentlich einer Rechtschrift, unterzeichnen. Sgl. Conscripter.

**Conceptio immaculata beatae Virginis** (lat.), Fest der undeflecten Empfängnis Mariä, f. Mariensehe.

**Conceptiönbai**, Meereseinschnitt an der Nordküste der Halbinsel Avalon von Neufundland, östlich von St. John's, mit vielen Fischerdörfern und dem Hafen Harbour Grace.

**Concertant** (franz., fr. *longfarn*), auch ital. concertato oder concertando, fr. *concerté*, »konzertierend« heißen diejenigen Stimmen eines Konzerts, welche die Melodien entweder mit der Hauptstimme abwechselnd vortragen und bearbeiten, oder zwischen den Sögen der Hauptstimme mit Soloflöhen sich hören lassen und so gewissermaßen mit der Hauptstimme wetzeln (konzertieren). So spricht man z. B. von einer Arie mit konzertierender Violine u. Allgemeiner bedeutet e. auch, daß ein Konzertsoll im brillanten Stil gearbeitet ist, ohne deshalb die Form des Konzerts zu haben. — Duo oder Trio e., Doppel- oder Tripletkonzert, eine Komposition für zwei oder drei konzertierende Soloinstrumente mit Begleitung.

**Concertina**, f. Concertino.

**Concertino** (ital., fr. *concerté*), Sammelbezeichnung der Soloinstrumente im Concerto grosso, f. Konzert.

**Concerto** (ital., fr. *concerté*), Konzert (f. d.).

**Concerts spirituels** (franz., fr. *concerté spirituel*), geistliche Konzerte (=) hießen im 18. Jahrh. in Paris die an den kirchlichen Festtagen, wo die Theater geschlossen waren, aufgeführten Konzerte. Derselben wurden zuerst von Philidor (1725) ins Leben gerufen und im Schweizerpal der Tuilerien an 24 Tagen im Jahr abgehalten. Sie wurden fortgeführt, bis die Ereignisse der Revolution ihnen ein Ende machten; ihr letzter Dirigent war Le Gros (1791). Die C. hatten eine ähnliche tonangebende Bedeutung wie heute die 1828 von Habeneck gegründeten Concerts du Conservatoire. Gegenwärtig finden C. nur in der Kammermusik statt, beschränken sich aber auf religiöse Musik. Eine bedeutende Konkurrenz der alten C. waren seit 1770 die Concerts des amateurs (= Liebhaberkonzerte) unter Leitung Gossecs, seit 1780 als Concerts de la Loge olympique betannt, für die Dazwischen sechs Symphonien geschrieben hat.

**Concetti** (ital., fr. *concerté*), geistvoll oder wichtig sein sollende, in zugespitzter Redeform ausgeprochene Einsätze, Gedankentritte, wie sie bei allen bedeutenden Schriftstellern gelegentlich sich finden, in gemessenen Litteraturperioden oder (spätere Renaissance)litteratur in Italien (Tasso, Marini u. a.), elisabethanisches Zeitalter in England (Shakspeare's »Rhesus«, »Theophrastus Sonette) mit großer Geistesfülle und im Uebermaß in Prosa wie in Versdichtungen eingewoben wurden zur großen Vernachlässigung der Einfachheit und Klarheit des Stils, der eben durch allzu reichliche C. den Charakter des Manierierten erhält.

**Concha** (lat.), Mäusel, Mäuselschale, Chammäusel. Conchae praepraetatae, gereinigte und fein pul-



verificierte Aulernischen, welche als säuretilgendes Mittel, als Jahnpulver x. Anwendung finden. — In der Architektur ist C. Bezeichnung für ein Kuschelgewölbe, eine Halbkuppel, daher sowohl wie Apse.

**Concha** (fr. *concha*), 1) Don José Gutierrez de la, Marquis von Havana, span. General, geb. um 1800, diente zuerst in Amerika, dann im Kriege gegen die Karlisten. Nach dem Vertrag von Vergara 1839 wurde er Generalleutnant, war 1843–46 Generallieutenant der baskischen Provinzen, unterdrückte in dieser Stellung die Erhebung von Santiago und wurde zum obersten Chef der spanischen Kavallerie ernannt. 1849 wurde er Generallieutenant der Insel Cuba, doch infolge des Einfalls des Abenteurers Lopez 1852 abberufen und durch General Canedo ersetzt. Dies führte ihn in die Reihen der Opposition. 1858 nach Mallorca verbannt, flüchtete er, wie sein Bruder Manuel, nach Frankreich und wurde in Bordeaux interniert. Die Revolution von 1854 führte ihn nach Spanien zurück, wo er eifrigen Antheil an den Sitzungen des Senats nahm und sich als parlamentarischer Redner bemerkbar machte. Im März 1863 trat er als Kriegsminister in das Kabinett Miraflores, besetzte interimistisch das neugeschaffene Ultramarin- (Kolonien-) Ministerium und wurde im Dezember 1864 Präsident des Senats. Beim Ausbruch der Septemberevolution 1868 übernahm er nach Bravos Rücktritt das Ministerium, doch konnte er den Thron Isabellas nicht retten. Er schloß sich darauf der alfonsoistischen Partei an und war 1874 wieder auf einige Zeit Generallieutenant von Cuba.

2) Don Manuel Gutierrez de la, Marqués del Duero, span. General, Bruder des vorigen, geb. 25. April 1808 zu Cordoba in Andalusien, gest. 27. Juni 1874, wurde als Kadett in die königliche Garde aufgenommen. Während des spanischen Bürgerkriegs diente er im Heer der Cristinos und zeichnete sich durch seine Unerblichkeit in mehreren Gefechten aus. Als Hauptstabe der Partei der Roboderos 1843 bei dem Sturz Esparteros beteiligt, wurde er zum Kommandanten in Valencia und Murcia ernannt, zwang Sagastia, das sich für Espartero erhoben hatte, zur Kapitulation und besetzte Barcelona. 1844 unterdrückte er eine progressivistische Bewegung in Cartagena, 1845 als Generallieutenant von Katalonien eine Erhebung dieser Provinz gegen den Konstriktionszwang. Bei den Differenzen, welche 1847 Spanien mit Portugal hatte, wurde er mit 6000 Mann nach Portugal geschickt, besetzte Oporto und löste diese portugiesische Frage durch geschickte Unterhandlungen ohne Blutvergießen. Zur Belohnung hierfür wurde er zum Grafen erster Klasse und Marquis del Duero erhoben. Als Mitglied der Cortes, in welche er mehrmals gewählt wurde, hatte er seinen Sitz auf Seiten der gemäßigten Rechten. Bei der römischen Expedition 1849, welche die Revolution in Rom niederschlagen sollte, richtete er mit seinen Truppen nichts aus. 1853 unterzeichnete er mit General C. Donnell und andern eine Adresse an die Königin Isabella, worin ein liberaleres Regiment und die sofortige Einberufung der Cortes gefordert wurden. Deshalb nach den katalonischen Inseln verwiesen, floh er nach Frankreich. Als infolge der von C. Donnell geleiteten Revolution 1854 Isabella sich genötigt sah, Espartero zum Ministerpräsidenten zu ernennen, leitete C. nach Spanien zurück, erhielt alle seine Würden wieder und den Titel eines Marschalls. In der Septemberevolution 1868 stand er nebst seinem

Bruder José auf Seiten der Königin und übernahm den Oberbefehl in Madrid, begnügte sich aber, da der Bourbonenthron unhaltbar war, mit der Aufrechterhaltung der Ordnung, bis die siegreiche Revolutionsarmee ankam. Als Befehlshaber des 3. Corps im Karlistenkrieg 1873 hatte er das Hauptverdienst an der Entsetzung von Bilbao. Dabei wurde er im Mai 1874 von Serrano zum Oberbefehlshaber der Nordarmee ernannt, fiel aber nach einem dreitägigen Angriff auf die festen Stellungen der Karlisten bei Estella an der Spitze seiner Truppen.

**Conchagua** (fr. *conchagua*), Vulkan in der zentral-amerikanischen Republik Salvador, an der Westseite der Nonsecabai, 1160 m hoch, der noch in historischen Zeiten Ausbrüche gehabt hat, aber jetzt ruht.

**Conchas, Las** (fr. *conchas*), Bezirkshauptstadt in der argentinischen Provinz Buenos Aires, am La Plata, nördlich von der Stadt Buenos Aires, mit der es durch Eisenbahn verbunden ist, mit (1900) 4000 Einw.

**Conches** (G.-en - Duche, fr. *conches-en-duche*), Stadt im franz. Depart. Eure, Arrond. Evreux, Anstanzpunkt an der Seisbahn, hat eine Kirche aus dem 15. Jahrh., mit hübschem Turm und Glasmalereien, einen Marktort aus dem 12. Jahrh., Reste einer Abtei, Eisenwerke, Mineralquellen und (1891) 2193 Einw.

**Conchifera**, s. Muscheln.

**Conchium**, s. Chindin.

**Conchophyllum imbricatum** Blume, Kalkpflanze in Schweden, lebt epiphytisch auf Bäumen und besitz paarweise gegenüberliegende, fleischige, unterseits muschelförmig ausgehöhlte Blätter, welche die darunter liegenden, aus dem dünnen Stammteil der Pflanze entspringenden Wurzeln schützen.

**Conchos** (Rio de los C., fr. *conchos*), Fluß im nördlichen Mexiko, entspringt unter 26° 30' nördl. Br. auf der Sierra del Turanzo, durchfließt den fruchtbaren Teil des Staates Chihuahua und mündet nach 560 km langem Lauf unweit Previdio del Norte in den Rio Grande. Genannt wird der Fluß nach den Conchosindianern.

**Concia** (Conzo), älteres Weinmaß in den Eschgebenden, in Venedig (Kastello) = 75,17 Lit.

**Concierge** (franz., fr. *conciergerie*), Hausmann, Portier; früher Schloßvogt, Gefängniswärter u.

**Conciergerie** (franz., fr. *conciergerie*), Haus- oder Schloßvogtei (Wohnung eines Concierges); insbes. das aus dem Mittelalter stammende, jetzt für Untersuchungsgefängnisse bestimmte Gefängnis in Paris, das ehemals als königliche Burgvogtei und Fronseife, nachmals als Parlamentsgefängnis diente und in der ersten französischen Revolution als »Börse der Guillotine« eine Rolle spielte. Dasselbe liegt am Quai de l'Horloge und ist kennlich durch zwei alte, starke, fast fensterlose Thürme. Reste der ältesten Königresidenz von Paris. Der Burgvogt mit unzulässigen Gängen rührt aus dem 13. Jahrh. her; den Unterbau bildet eine Reihe gewölbter, dunkler Räume. Hierher wurden während der Schreckenszeit allabendlich die zum Tode Verurtheilten gebracht, um tags darauf das Schafott zu besteigen; noch jetzt zeigt man den Keller, in welchem Danton, Hébert, Chaumette und Robespierre ihre letzte Nacht zubrachten. Unten davon war die Zelle, welche Marie Antoinette vor ihrer Verurteilung bewohnte; dieselbe wurde 1816 in eine Stuhlkapsel umgewandelt, die jedoch im Mai 1871 während des Kommuneraufstandes zerstört wurde. Der westliche Teil der U. ist ganz neu und mit luftigen Jellen versehen; in denselben befindet sich auch

der Kassationshof. Sgl. Fottet, Histoire de la C. du palais de Paris (Par. 1887).

**Conciliabulum** (lat.), Sammelplatz, Versammlungsort; auch eine heimliche, unrechtmäßige Versammlung, namentlich kirchliche.

**Concilium** (lat.), Versammlung, s. Konzil.

**Concilio Concili** (spr. 1666), Marschall, s. Anere.

**Concio** (Contio, lat.), Volksversammlung, in der römischen Republik eine Volksversammlung behufs Besprechung öffentlicher Angelegenheiten im Gegensatz zu den comitia mit der Zuständigkeit zur Beschlussfassung.

**Concisus** (lat.), auf Rezepten; zerschnitten, von Wurzen, Stengeln u., oft in Verbindung mit Coniusa, zerstoßen. S. Konig.

**Conclamatum est** (lat.), sprichwörtliche Redensart, s. Konklamation.

**Concludendo** (lat.), schließlich.

**Conclusio** (lat.), s. Konklusion.

**Conclisum** (lat.), Weidstuß; C. imperii, Reichsschluß, technischer Ausdruck für die vom Kaiser ratifizierten Beschlüsse des Reichstags im alten Deutschen Reich.

**Concone**, Giuseppe, Gesanglehrer, geb. 1810 in Turin, geist. dabeist im Juni 1861, war 1838—1848 als Gesanglehrer in Paris ansässig, wurde dann Organist der königlichen Kapelle zu Turin. Von seinen Kompositionen erlangen fünf Opere Voltaire allgemeine Verbreitung und werden noch jetzt als Unterrichtsmaterial hochgeschätzt.

**Concord** (spr. 1666), Name mehrerer Städte in den Vereinigten Staaten: 1) Hauptstadt von New Hampshire, an beiden Ufern des versach überbrückten und schiffbaren Merrimack, Bahnnotenpunkt, hat ein Kapitol, ein großartiges Gefängnis, Arrenhaus, drei Bibliotheken, Fabriken von Wagen, Lederswaren, Weben, Granit- und Wärmorischleiferei, Steinbrüche und (1890) 17,004 Einw. — 2) Stadt in Nordcarolina, (Grafschaft Cabarrus, mit (1890) 4339 Einw. — 3) Ort in Massachusetts, am E. River, die Heimat von Hawthorne, Emerson, Thoreau und den Alcotts, mit (1890) 4427 Einw. Der Ort ist merkwürdig durch den Provinzialkongreß von 1774 sowie dadurch, daß hier 19. April 1775 den Engländern der erste aktive Widerstand geleistet ward, woran ein 1835 errichteter Wehrstübchen erinnert.

**Concordantia** (mittelalt.), s. Konkordanz.

**Concordia** (lat.), Eintracht, Einklang, Harmonie; Name mehrerer Schriften, in denen kirchliche Lehren der protestantischen Kirche, worüber sich streitende Parteien vereinigt hatten, aufgestellt wurden. Am bekanntesten ist die Wittenberger E. von 1536, welche die Abendmahlsstreitigkeiten beilegen sollte. Sgl. Konkordienbuch und Konkordienformel.

**Concordia**, 1) Departementshauptstadt in der argentin. Provinz Entre Rios, am schiffbaren Uruguay, umweilt des Uruguay, Dampfstation und Station der Eibahn, welche die Salto grande genannten Stromschnellen umgeht und E. mit dem aufwärts am Fluss gelegenen La Cruz verbindet, hat eine Straßenbahn, Lmühlen, Schlachthäuser, starke Anfuhr von Weizen und Karaguanhee und (1890) 11,500 Einw. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Cloud im nordamerikan. Staat Kansas, am Republikan River, mit Normalchule des Staates und (1890) 3184 Einw.

**Concordia**, bei den Römern die Göttin der Eintracht, welcher mehrmals nach Verfallungskriegen Heiligtümer errichtet wurden. Das berühmteste derselben

war der Tempel am Abhang des Kapitols, dessen Unterbau noch erhalten ist. Als E. Augustus wurde E. dann zur besondern Schutzgöttin der tauffelichen Familie, und ihr Kult gehörte während der Kaiserzeit zu den angehenen. Ihr Symbol war das Füllhorn. Bisweilen hat sie auch eine Opferschale.

**Concordia parvae res cresunt, discordia maxima dilabuntur**, Sprichwort aus Sallust (s. Jugurtha, 10): »Durch Eintracht wächst das Kleine, durch Zwietracht zerfällt das Größte.«

**Concordia Sagittaria** (spr. 1666), Dorf in der ital. Provinz Venedig, Distrikt Portogruaro, am Leme, hat einen Pom aus dem 10. Jahrh., Baureite der römischen Stadt Concordia und (1881) 1046 (als Gemeinde 2943) Einw.

**Concretum** (lat.), s. Konkret.

**Concurrence déloyale** (franz.), spr. konkurrenzlos betriebl., engl. unfair competition, »unrechtmäßiger Wettbewerb«, unbefugter Gebrauch oder Nachahmung des Namens, der Firma, des Fabrikzeichens oder der Verpackungsort eines andern, dessen Waren betriebl. sind, behufs Täuschung des Publikums. Ein solches Vorgehen begründet in Frankreich für den berechtigten Träger des Namens u. einen Entschädigungsanspruch gegen denjenigen, der sich solches hat zu schaden kommen lassen.

**Concursus**, das Zusammentreffen. C. actionum, das Zusammentreffen mehrerer Ansprüche derselben Person auf Grund des nämlichen Tatbestandes (s. Klagenkonkurrenz); e. creditorum, das Zusammentreffen mehrerer Gläubiger desselben Schuldners (s. Konkurs); e. delictorum, das Zusammentreffen mehrerer Verbrechen desselben Täters (s. Konkurrenz der Verbrechen); e. danam censuram lucrativam, das Zusammentreffen mehrerer Rechtsgründe für die unentgeltliche Verriebigung eines Anspruches; e. plurium ad delictum, das Zusammentreffen mehrerer Personen bei Begehung eines Verbrechens (s. Teilnahme).

**Concessio** (lat.), s. Erprellung.

**Condamine**, La, s. Lacondamine.

**Condamnation conditionnelle** (franz.), spr. bedingte Verurteilung, s. Bedingte Verurteilung.

**Condat** (Condade, keltisches Wort, soviel wie Zusammenfluß), ehemaliger Name französischer Orte, s. Coose, Rennes, St.-Claude; kommt auch in der Form Conde (s. d.) vor.

**Conde** (spr. 1666), Name zahlreicher französischer Orte (s. Conbat), darunter: 1) (E.-sur-les-Eaux) Stadt und Stellung im franz. Depart. Nord. Arrond. Valenciennes, nahe der belgischen Grenze, am Zusammenfluß der Saine und Schelde, am Kanal von E. nach Rons und an der Volatbahn Comain-Peruwelz, in lumpiger Gegend, hat ein Arsenal, ein Collège und (1891) 3786 Einw., welche Zichorienfabrikation, Bierbrauerei, Gerberei, Schiffbau und Dampftreiben. U. der Stammis des gleichnamigen Geschlechtes, hatte mehrere Belagerungen zu bestehen. Die Franzosen entrieffen die Stadt 1678 den Spaniern und behielten sie im Frieden von Nimwegen. 1793 ward sie nach dreimonatiger Verteidigung von den Österreichern eingenommen. — 2 km nördlich von dieser Stadt liegt das Dorf Bieuz-E. mit Steinlobleugruben, Eisenindustrie und (1891) 3466 (als Gemeinde 6977) Einw. — 2) (E.-sur-Loire) Stadt im franz. Depart. Calvados. Arrond. Vire, am Zusammenfluß des Noireau mit der Trouance, an der Weidbahn, mit altem Wartturm, Denkmal des hier gebornen Admirals Dumont d'Urville, Collège, Kan-

belagert, Gewerbelammer, Ruseum, bedeutenden Baumwollspinnereien, Webereien, Färbereien, Druckereien, Maschinenfabrikation, Handel und (1891) 6151 Einwohner.

**Condé** (fr. *cong.*), altes und berühmtes Geschlecht im Hennegau, dessen Stammvater die Stabl C. (s. oben) war. Gottfried von C. (um 1200), der die Hälfte der Herrschaft C. besaß, war Stammvater der Freiherren von C., die aber schon 1391 mit Johann ausstarben. Die andre Hälfte der Herrschaft C. besaßen zu Gottfrieds Zeiten die Herren von Avesnes; durch Maria Avesnes, Gräfin von Blois (gest. 1241), kam sie an Hugo von Châtillon, Grafen von Saint-Pol. Seine Urenkelin derselben, Johanna, Frau auf C., heiratete 1335 Jakob I. von Bourbon, Grafen von La Marche (gest. 1361), und ward Stammutter des Hauses Bourbon. Ihr zweiter Sohn, Ludwig von Bourbon, Graf von Vendôme, erhielt die Herrschaft C., wovon sein Urenkel Ludwig von Bourbon den fürstlichen Titel annahm; derselbe begründete den C. genannten Seitenzweig des Hauses Bourbon. Vgl. Herzog von Anjou, Histoire des princes de C. (Par. 1869—92, 6 Bde.).

1) Ludwig I. von Bourbon, Prinz von jüngster Sohn Karls von Bourbon, Herzogs von Vendôme, Bruder des Königs Anton von Navarra, geb. 7. Mai 1530 in Vendôme, gest. 13. März 1569, machte 1549 den Zug nach Boulogne, das damals England gehörte, dann auch nach Mey, Toul und Verdun mit und war 1552 unter den Verteidigern von Metz. 1556 wohnte er der Schlacht bei St.-L Quentin sowie 1558 den Belagerungen von Calais und Diederhofen bei. Beim Ausbruch der Religionskriege, in welchen sich zugleich die Häuser Bourbon und Guise belämpften, stellte sich C. mit Coligny an die Spitze der Hugenotten. Da er bei der Beschürzung von Amboise, welche die Gefangennahme des Königs zum Zweck hatte, beteiligt war, wurde er 30. Okt. 1560 in Orléans verhaftet und in summarischer Weise zum Tode verurteilt, aber durch den Tod Franz II. gerettet. Er trat seitdem offen an die Spitze der Hugenotten und eröffnete den Krieg 1562 mit Besetzung von Orléans, Rouen und andern Städten. Am 19. Dez. 1562 bei Dreux von dem Herzog von Guise geschlagen und gefangen genommen, ging er den unglücklichsten Friesen von Amboise (19. März 1563) ein, um sich die Freiheit und damit die Rückkehr zu seinen Vergnügungen und Ausschweifungen zu erkaufen. C. kämpfte darauf für die Regierung vor Havre gegen die Engländer, sah sich aber durch die zweideutige Haltung der Katharina von Medici zu neuen Feindseligkeiten gedrängt. Nach einem vergeblichen Versuch, sich des Königs Karl IX. zu Monceaux zu bemächtigen (1567), erschien er vor Paris, doch ohne Erfolg, und belagerte nach der Schlacht bei St.-Denis (10. Nov.) mit deutschen Hilfstruppen Chartres, worauf 23. März 1568 zu Longjumeau abernals Friede geschlossen wurde, der aber wieder seinen Bestand hatte. Schon Ende 1568 standen sich die Parteien abernals in Waffen gegenüber. Am 13. März 1569 kam es in der Nähe von Jarnac zur Schlacht, in welcher die Hugenotten unter Coligny und Condés Anführung von dem von Herzog von Anjou befehligten katholischen Heer geschlagen wurden. C. selbst wurde verwundet und gefangen und von Montesquieu, dem Anführer der Schweizergarde, niedergeschossen. Er war zweimal verheiratet, zuerst mit Eleonore de Rohé, einer Nichte Colignys (geb. 1535, gest. 23. Juli 1564), die Mutter von

acht Kindern wurde und ihren Gemahl hauptsächlich zum standhaftesten Ausbarren für die Hugenotten bewog (vgl. Delaborde, Eleonore de Rohé, princesse de C., Par. 1876), dann mit Franziska von Orléans, des Franz von Orléans und der Jakobine von Koban Tochter, die ihm drei Söhne schenkte und 11. Juni 1601 starb. Vgl. »Memoires de Louis de Bourbon, prince de C.« (Straßb. 1589, 3 Bde.; Par. 1743, 6 Bde.).

2) Heinrich I., Prinz von, Herzog von Engbien, geb. 29. Dez. 1552 in La Ferté-Jouarre, gest. 5. März 1588, ältester Sohn des vorigen, foßt an der Seite des Admirals Coligny und seines Vaters Heinrich von Navarra 1570 bei Arnay-le-Duc; aus der Ehepelei der Pariser Bluthochzeit rettete ihn nur der Uebertritt zur katholischen Kirche, zu dem er sich aber erst im Oktober entschloß. Nach dem Tode Karls IX. trat er zum Calvinismus zurück, warb in Deutschland und England Truppen, trat an die Spitze der Hugenotten und erzwang 1576 von dem Hofe für die reformierten Gewissensfreiheit und unbeschränkte öffentliche Religionsübung; 1577 aber brach der Krieg wieder aus. C. nahm zwar die Festung La Fère in der Picardie, war aber bald genötigt, in Deutschland, England und den Niederlanden Hilfe zu suchen. Anderes hatte sich der König von Navarra mit dem Hofe verbündet, wodurch auch C. 1580 zur Niederlegung der Waffen genötigt wurde. Aber 1585—86 stand er wieder in Waffen, mußte 1585 nach einem mißlungenen Sturm auf Angers nach Guernsey flüchten, entschied aber mit seiner schwachen Reiterei die Schlacht bei Coutras (20. Sept. 1587). Er starb in St.-Jean d'Angely mitten in seinen Bemühungen, sich in Angoumois, Saintonge, Auvergne, Poitou und Anjou eine unabhängige Herrschaft zu gründen.

3) Heinrich II., Prinz von, Herzog von Engbien, Sohn des vorigen und seiner zweiten Gemahlin, Charlotte de la Tremouille, geb. 1. Sept. 1588 nach seines Vaters Tode in St.-Jean d'Angely, gest. 28. Dez. 1646 in Paris. Er kam 1595 an den Hof, wurde als eventueler Thronfolger anerkannt und in der katholischen Religion erzogen. Am 17. Mai 1609 vermählte sich C. mit der schönen Charlotte Margarete von Montmorency, entbedte aber bald, daß der König diese Eheverat nur gestiftet hatte, um die von ihm geliebte Heinrichin in seine Nähe zu dringen. C. floh deshalb mit ihr nach Belgien, von wo er sich, um den Verfolgungen Heinrichs IV. zu entgehen, nach Mailand begab. Erst nach Heinrichs IV. Ermordung zog er 16. Juli 1610 feierlich in Paris ein. Marshall d'Ancre's wachsender Einfluß kränkte ihn so, daß er 1614 den Hof verließ und im Juli 1615 zu den Waffen griff. Er erzwang den Vertrag von Loudun vom 20. Jan. 1616, intrigirierte aber mit dem rebellischen Herzog von Longueville, bis er 1. Sept. 1616 im Vourre verhaftet und erst nach der Kapitulation, dann nach Vincennes gebracht wurde. Am 16. Okt. 1619 durch Luynes befreit, war er von nun an ein treuer Diener des königlichen Hauses und foßt wiederholt gegen die reformierten. Die Verurteilung seines Schwagers Montmorency veranlaßte ihn einen bedeutenden Hüterzuwachs; 1635 erhielt er zu dem Gouvernement von Burgund noch das von Lothringen, befehligte 1636 die zur Eroberung von Hochburgund bestimmte Armee, mußte aber schon die Belagerung der Grenzstadt Dôle aufgeben und vermochte kaum die Hauptstadt Dijon vor Wallas' Truppen zu retten. 1638 foßt er an der spanischen Grenze. Nach Ludwigs XIII. Tode trat er

Wirklich, die unter C vorwärts werben, sind unter R aber 3 nachzufolgen.

an die Spitze des Staatsrats. Sgl. Henard, Henri IV et la princesse de C. (Brüssel 1885).

4) Ludwig II. von Bourbon, Prinz von, der große C. genannt, Sohn des vorigen, einer der größten Feldherren seines Jahrhunderts, geb. 8. Sept. 1621 in Paris, gest. 11. Dez. 1686 in Fontainebleau, führte bis zum Tode seines Vaters den Titel eines Herzogs von Enghien. Er wohnte 1640 der Belagerung von Arras bei, erhielt 1642 den Oberbefehl über die französische Armee in den Niederlanden, schlug die Spanier bei Rocroi 1643, drang in Flandern und Hennegau ein und nahm Driedenhoven. 1644 eilte er Turenne zu Hilfe nach Süddeutschland, schlug den bayerischen General Mercy in der dreitägigen Schlacht bei Freiburg i. Br. (3.—5. Aug. 1644) und 8. Aug. 1645 bei Alersheim unweit Nördlingen; er selbst wurde verwundet und mußte nach Frankreich zurückkehren. 1646 kommandierte er in den Niederlanden gegen die Spanier und eroberte Düntkirchen. Der Tod seines Vaters machte ihn zum Haupt seines Hauses und nächst dem Herzog von Orléans zum ersten Mann Frankreichs. 1647 focht er ohne Glück in Katalonien, war dagegen 1648 siegreich in den Niederlanden, wo er die Schlacht bei Lens 20. Aug. gewann, worauf er durch die Unruhen der Fronde nach Frankreich zurückgerufen wurde. Er stellte sich auf die Seite des Hofes, schloß, als derselbe 6. Jan. 1649 Paris heimlich verlassen, die Stadt ein und brach den Vertrag von Mül (1. April) zu stande. Da er sich aber mit dem Häuptern der Fronde überwarf und Mazarin zu stürzen drohte, verbanden sich diese gegen den anmaßenden Prinzen und ließen ihn 18. Jan. 1650 mit seinem Bruder, dem Prinzen Conti, und seinem Schwager, dem Herzog von Longueville, verhaften und nach Vincennes abführen; seine Schwester und ihr Günstling, der Herzog von Veracochescauld, aber entflohen, und letzterer bewaffnete mit dem Herzog von Bouillon die Stadt Bordenay wider den Hof. Auch Turenne erklärte sich für die Prinzen und rückte siegreich bis auf eine Lagereise von Vincennes vor, von wo die gefangenen Prinzen nach Le Havre abgeführt wurden. Das Parlament, die Fronde und der Herzog von Orléans forderten die Befreiung der Prinzen, und während Mazarin nach Köln entflohen, trat C. in Paris an dessen Stelle, sah sich aber bald durch die Intrigen der Königin-Mutter und des Kardinals Mazarin genötigt, Paris zu verlassen, verbündete sich mit den Spaniern, wurde aber von Turenne mit dem königlichen Heer von der Loire bis auf Paris zurückgeworfen. Er behauptete sich 2. Juli 1652 gegen einen Angriff Turennes im Besitz von Paris, verließ es aber 13. Okt., da das Volk von ihm abfiel, und trat als Generalissimus in spanische Dienste; indes die Eifersucht der spanischen Befehlshaber sich ihn gegen Turenne die Schlacht auf den Dünen (11. Juni 1658) verlieren. Er wurde als Hochverräther zum Tode verurteilt und seiner Ämter und Würden verlustig erklärt, erhielt in dem 1659 mit Spanien geschlossenen Frieden zwar völlige Verzeihung und Wiederernennung in die früheren Würden, jedoch erst 1668 wieder ein selbständiges Kommando und eroberte die Franche-Comté. Als 1672 Ludwig XIV. Holland angriff, befehligte C. ein Korps von 30,000 Mann, nahm 4. Juni Weid und bewertigte 12. Juni den berühmten Rheinübergang, wurde aber dabei verwundet. Am 11. Aug. 1674 hieferte er den verbündeten Spaniern, Österreichern und Holländern die siegreiche Schlacht bei Senefé. 1675 erhielt er nach Turennes Tode den Oberbefehl

am Oberrhein. Hier nötigte er seinen Gegner Montecuculi, die Belagerung von Haguenau aufzugeben, und entsetzte Zabern; doch zwang ihn Bodogara, vom Kriegsschauplatz abzutreten. Er zog sich auf seinen Landsitz zu Chantilly zurück. Sgl. La Coste, Histoire de Louis de Bourbon II du nom, prince de C. (Köln 1695; 3. Ausg., Haag 1738); Desormeaux, Histoire de Louis de Bourbon (Par. 1766—68, 4 Bde.); »Essai sur la vie du grand C. par Louis Joseph de Bourbon, son quatrième descendant« (i. unten 6; Lond. 1806); Hippatriid, Great C. and the period of the Fronde (2. Aufl., dafl. 1874).

5) Ludwig Heinrich, Prinz von, Herzog von Bourbon und von Enghien (unter dem Namen Heinrich von Bourbon bekannt), Urenkel des vorigen, Sohn Ludwigs III. von C., geb. 18. Aug. 1692, gest. 27. Jan. 1740 in Chantilly, Großhofmeister des königlichen Hauses und Gouverneur von Burgund, ward nach Ludwigs XIV. Tode Präsident des Staatsrats, 1718 Generalleutnant und erhielt die Oberaufsicht über die Erziehung des jungen Königs. Nach dem Tode des Herzogs von Orléans, 2. Dez. 1723, ward er Premierminister, als welcher er in der innern und äußern Politik eine tüchtige Reaktion gegen alle Bestrebungen Orléans' unternahm. Sein unfähiges und gewissenloses Regiment hatte 11. Juni 1726 seine Verbannung auf das Landgut Chantilly und seine Erziehung durch Fleury zur Folge. In seiner Ruhe beschäftigte er sich mit naturwissenschaftlichen Studien.

6) Ludwig Joseph von Bourbon, Prinz von, Sohn des vorigen und der Prinzessin Karoline von Preußen-Altenfels, geb. 9. Aug. 1736, gest. 13. Mai 1818 in Chantilly, erhielt, noch nicht 4 Jahre alt, das Gouvernement von Burgund, nahm an dem Feldzug von 1757 mit Auszeichnung teil und hiegt 30. Aug. 1762 unweit Freiberg über den Erbprinzen von Braunschweig. 1771 unterzeichnete er das Memorial an den König sowie den Protest gegen das Edikt vom Dezember 1770, betreffend die Reorganisation der Parlamente, was ihm Verbannung zuzog. Bald zurückgerufen, lebte er meist in Chantilly, wo er eine gelehrte Gesellschaft um sich versammelte. Die Revolution vertrieb ihn schon 1789 aus Frankreich; er ging nach Brüssel und Turin und bildete 1792 in Koblenz eine Emigrantenarmee, welche sich dem verbündeten Heer bei dem Einfall in Frankreich angeschlossen. Er kämpfte tapfer, aber ohne erhebliche Erfolge am Oberrhein. Nach dem Frieden von Campo Formio 1797 trat C. in russische Dienste und focht 1799 unter Suworow in der Schweiz gegen die französische Republik. Den Feldzug von 1800 machte er unter österreichischen Fahnen mit, ward aber durch den Lüneviller Frieden genötigt, sein Korps aufzulösen, und ging nach England, wo er in Juridgezogenheit lebte. Am 4. Mai 1814 kehrte er nach Paris zurück und wurde mit Ehren überhäuft. Nach der zweiten Restauration zog er sich nach Chantilly zurück. Er erbaute das Palais Bourbon, in welchem die Deputiertenkammer tagt. C. schrieb: »Essai sur la vie du grand C.« (Lond. 1806). Sgl. Chamballand, Vie de Louis Joseph, duc de C. (Par. 1819—20, 2 Bde.).

7) Ludwig Heinrich Joseph, Prinz von, Sohn des vorigen, geb. 13. April 1756, gest. 29. Aug. 1830, schlug sich 1780 mit dem Grafen von Artois, nachmaligen König Karl X., und ward deshalb nach Chantilly verwiesen. In demselben Jahre trennte er sich von seiner Gemahlin Louise Marie Thérèse von Orléans, die er aus dem Kloster entführt und die

Kritik, die unter 6 vermischt worden, sind unter 2 oder 3 nachzuschlagen.

ihn den unglücklichen Herzog von Enghien geboren hatte, unternahm 1782 mit dem Grafen von Artois die Belagerung von Gibraltar und ward Marischall. Später kämpfte er mit Auszeichnung in den Reihen der Emigrirten. Von 1800—1814 lebte er in England, nach seiner Rückkehr nach Frankreich größtentheils in Ghentilly mit der Frau seines Adjutanten Baron de Feuchères, Sophie Dawes, geborne Clarke, einer englischen Abenteurerin der gemeinsten Art. Nach dem Sturz Karls X. huldigte er dem König Ludwig Philipp. Bald darauf wurde er in seinem Palast in Paris an einem Fensterladen seines Schlafzimmers erhängt gefunden; kurz vorher hatte er seinen Vater, den Herzog von Kumale, vierten Sohn Ludwig Philipps, zum Haupterben seines unermeßlichen Vermögens eingesetzt und der Baroin Feuchères 2 Mill. Frank und zwei feiner Güter vermacht. Die Ärzte erklärten, daß der Prinz durch Selbstmord geendet habe; die Seitemerkwunden der Conditio, die Kränzen von Koban, und die öffentliche Meinung beschuldigten aber Ludwig Philipp der Erbschleicherei und die Feuchères des Mordes. Dennoch wurde gegen die Feuchères, als eine Voruntersuchung ohne Resultat blieb, keine Criminalgerichtliche Verfolgung eingeleitet, und der Herzog von Kumale gelangte in den Besitz der Conditio's Güter; dessen ältester Sohn, Ludwig (geb. 1845, gest. 1866), führte auch den Titel eines Prinzen von E. Hgl. Billault de Gerainville, Histoire de Louis Philippe, Bd. 3 (Par. 1875). Mit dem Prinzen erloch das Geschlecht E.; seine rechtmäßige Gemahlin starb 10. Jan. 1822 in Paris.

8) Ludwig Anton Heinrich, f. Enghien.

**Condictio** (lat.), römische Bezeichnung gewisser Klagerrechte auf Vermögensleistungen, die von einer Form des altrömischen Prozesses herrührt, nach welcher der Prozeß mit der Aufforderung (condictio) des Klägers an den Beklagten zum Liebererscheinen vor dem Jndex eingeleitet wurde. Hgl. Baron, Die Conditionen (Berl. 1881); derselbe, Geschichte des römischen Rechts, 1. Teil, § 142, Nr. 2; 1908 (daf. 1884). C. causa data causa non secuta oder e. ob causam datorum, Klage auf Zurückgabe von Sachen, die jemand um eines rechtlichen Zweckes willen, dessen Erreichung vereitelt wurde, in sein Vermögen bekommen hatte; e. certi, Klage auf Zurückgabe eines bestimmten Gegenstandes; e. ex chirographo, Klage aus einer Handschrift; e. ex manto, Klage auf Rückzahlung eines Darlehens; e. furtiva, Klage auf Rückgabe von Entwendetem; e. indebiti, Klage auf Rückzahlung einer Zahlung, die man irrtümlich ohne Verpflichtung dazu geleistet hatte; e. ob turpem causam, Klage auf Rückgabe desjenigen, was aus gegenwärtigem Grund empfangen wurde; e. sine causa, allgemeine Bezeichnung der Klage auf Rückgabe von Sachen, die ohne Rechtsgrund in jemandes Besitz gekommen sind, also die e. causa data, causa non secuta, die e. indebiti u. anhängend.

**Condidit** (lat.), er hat gegründet, gestiftet.

**Condillac** (fr. *lambd*), Etienne Bonnot de Mably de, franz. Philosoph, geb. 30. Sept. 1715 in Grenoble, gest. 3. Aug. 1780 auf seinem Landgut Nizy bei Beaugency, aus einer adligen Familie, ward als Abbé Instruktor des Infanten von Parma, nachmaligen Herzogs Ferdinand, 1768 Mitglied der französischen Akademie, die er aber seit dem Tage seiner Aufnahme nicht wieder besucht hat. Seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete er mit dem «Essai sur l'origine des connaissances humaines» (Amst. 1746,

1788; deutsch von Hfmann, 1780). In der Folge erschienen sein vorzüglichstes Werk: «Traité des sensations» (Lond. u. Par. 1754; deutsch von Jobson, Berl. 1870); «Traité des animaux» (Amst. 1755); «Cours d'étude de l'instruction du prince de Parme» (Zweibücher 1782); «La logique, ou les premiers développemens de l'art de penser» (Par. 1781); aus seinem Nachlaß: «La langue des calculs» (1798, neue Ausg. 1877). Seine «Envyres complètes» erschienen öfters (zuerst Par. 1798, 28 Bde.; dann 1803, 32 Bde.; 1824, 16 Bde.). E. ist der Begründer des Sensualismus, indem er in seinem «Traité des sensations» nicht mehr, wie vorher mit Locke, die innere Wahrnehmung als eine zweite Erkenntnisquelle neben der äußeren gelten ließ, sondern aus der letztern als einziger Quelle alle Vorstellungen als Umbildungen der Sinneswahrnehmung (sensations transformées) genetisch abzuleiten suchte. Zu diesem Zweck machte E. die Fiktion, daß einer Marmorstatue nacheinander die einzelnen Sinne gegeben werden, und zwar zunächst der Geruch, dann der Tast- und die übrigen Sinne, wodurch die Bildung des Seelenlebens immer reicher und vollkommener werde. Wapfelpunkt desselben ist das Ich als die Gesamtheit aller gebildeten Sensationen. Ungeachtet diese Lehre von den Materialisten der Encyclopädie (Diderot, d'Alembert, Holbach) eifrig ergriffen und verteidigt wurde, war E. selbst ein Gegner des Materialismus, da die Materie ausgedehnt und teilbar sei, das Empfinden (und Denken) aber ein einheitliches Substrat (ein einfaches Seelenwesen) voraussetze. Condillacs Psychologie hat in Frankreich und England großen Einfluß geübt. Hgl. De maulé, C. et la psychologie anglaise contemporaine (Par. 1892).

**Conditio**, Aktien in Südtirol, Bezirkss. Tiome, 441 u. ö. R., im Gut bebauten Thal des Gheise (Judicarien) gelegen, mit Bezirksgericht, Seidenraupenzucht und (1890) 1437 Einw.

**Con discrezione** (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung; mit Zurückhaltung, besonders in Bezug auf die Begleitung einer Solostimme angewendet.

**Conditio** (lat.), Bedingung (f. d.); e. sine qua non, Bedingung, ohne welche nicht (nämlich etwas nicht geschehen kann); sub conditione, unter der Bedingung. S. auch *conditio*.

**Conditionaliter** (lat.), bedingt, bedingungsweise.

**Con dolcezza** (ital., fr. *dolce*), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Sittigkeit, lieblich.

**Condoz** (fr. *condoing*), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Gers, am Zusammenfluß der Baïse und der Gèle und an der Südbahn, hat eine schöne gotische Kathedrale (16. Jahrh.) mit Kreuzgang (sept Naveum), einen ehemaligen Bischofssitz (jetzt Justizgebäude) mit schöner Kapelle, ein Collège, eine Zeichenschule, eine Bibliothek und (1891) 4735 (als Gemeinde 7405) Einw., welche Weberei, Brantweinbrennerei u. und Handel mit Cerealien, Wehl und Wein treiben. — E. war Hauptstadt der alten gasconischen Landschaft Condozinois und Bischofsitz (hiernach führte Bischof von Condom, ohne jedoch das Bistum in Besitz zu nehmen). Die Stadt hat in den Hugenottenkriegen sehr gelitten.

**Condominium** (lat.), Miteigentum, das Eigentum, welches mehreren zusammen an einer Sache zusteht. Hgl. Condominium.

**Condor**, Goldmünze in Chile, nach dem Geies vom 9. Jan. 1851 = 10 Pesos zu  $\frac{1}{10}$  fein mit 13,725 g Gold = 38,3 Rtl.; in Neugranada seit 1853 mit 14,74 g

Wold, auch in halben und Aünftel-Stücken, laut Gesetz vom 18. Juli 1857 die halbe Lira = 50 Franc oder 40) M.

**Condorcet** (fr. *longobardi*), Marie Jean Antoine Nicolas Caritat, Marquis von, franz. Gelehrter, geb. 17. Sept. 1743 in Ribemont bei St. Quentin, gest. 6. April 1794, widmete sich vorzugsweise mathematischen Studien und erlangte, seit 1762 in Paris wohnhaft, durch seinen «Essai sur le calcul intégral» (1765), den er nachmalig in erweiterter Form mit dem später erschienenen «Mémoire sur le problème des trois corps» in seinen «Essais d'analyse» veröffentlichte, die Aufnahme in die Academie (1769), deren behändiger Secretär er 1777 ward. Er schloß sich mit Leidenschaft den Encyclopädisten und später der Revolution an, gab mit Gerutti die Zeitschrift «Feuille villageoise» heraus, worin er die Grundzüge des Staatsbaushalts und der Staatsverhältnisse in populärer Weise vortrug, wurde von der Stadt Paris in die Gesetzgebende Versammlung gewählt und im Februar 1792 deren Präsident. Er befämpfte die Emigration und verfasste nach dem 10. Aug. die Adresse an die Franzosen und an Europa über die Abschaffung der Königswürde. Als Deputierter des Depart. Aisne im Nationalkonvent stimmte er meist mit den Girondisten. Nach dem Sturz dieser Partei als Brissot's Mitschuldig in Anklagestand versetzt, floh er, ward geächtet, fand aber bei einer Freundin, Madame Verney in Paris, 8 Monate lang ein Asyl und verfasste in dieser Zeit mehrere schriftstellerische Arbeiten, unter andern sein berühmtes Verdicten «Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain» (Par. 1794, neue Ausg. 1864; deutsch von Fossel, Tübing. 1796), worin er die unbegrenzte Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen darlegt. Endlich wurde er im Exilhaus zu Clamart bei Bourg-la-Reine als verdächtig verhaftet und tags darauf tot (durch Gift) im Kerker gefunden. Vollständige Sammlungen seiner Schriften besorgten Garat und Cabanis (Par. 1804, 21 Bde.) und A. Arago unter Mitwirkung von A. Condorcet und L'Essor (daf. 1847—49, 12 Bde.). Condorcet's Briefwechsel mit Turgot gab Henry de Bonis (Par. 1883). Vgl. Robinet, C., sa vie et son œuvre (Par. 1893).

**Condotta** (ital.), Führung, Anführung (auch im Kriege), Geleit; Transport; Fracht (per c. di N., durch den Frachtführeramen N.).

**Condottieri** (ital.), Anführer von Söldnerscharen während der Kriege des 14. und 15. Jahrh. in Italien, die für die Aussicht auf Sold und Beute jeder Partei dienten, oft auch auf eigene Hand, um zu plündern und zu brandstiften, Krieg begannen. Zu den berühmtesten gehörten Franz von Carmagnola im Anfang des 15. Jahrh. und Franz Sforza, welcher sich mit Hilfe seiner Vanden zum Herzog von Mailand aufschwang.

**Condrieu** (fr. *longobardi*), Stadt im franz. Depart. Rhône, Arrond. Lyon, am Rhône und an der Rhoner Eisenbahn, hat 3 Kirchen und (1891) 1825 Einn., welche Fabrication von Hüten, Seidenwaren und Spitzen treiben und guten weißen Wein bauen. E. ist Geburtsort von Janin.

**Condroz** (fr. *longobardi*), fruchtbare Landschaft in Belgien, im Altertum von den Condruken (i. d.) bewohnt, umfaßt den südlichen Teil der Provinz Namur und den südwestlichen der Provinz Lüttich, wird durch die Maas von der Landschaft Hesbange getrennt und zerfällt in Ober- u. (Hauptstadt Huy) und Nieder- u. (Hauptorte Ciney und Dinant).

**Condruai**, Boll. f. Condruken.

**Conductor** (lat.), Leiter, Fächter (f. Rieche und Facht), z. Kondaktor.

**Condurango**, Name mehrerer Pflanzen des nördlichen Südamerica, welche gegen Schlangengift, Krebs und Syphilis benutzt werden. Die C. aus Guianob, Gonolobus C. Triana, ist eine noch wenig bekannte Schlingpflanze aus der Familie der Kollipindaceen, wächst besonders an den Weinabängen der Karibikeren, hat herzförmige, ganzrandige Blätter und Blüten, Früchte und Samen von den der Familie eigentümlichen Formen. Von dieser Pflanze kommt die Rinde als Cortex C. in meist gekrümmten, weniger als 10 cm langen, rinnenförmigen grauen Stücken in den Handel. Sie riecht in frischem Zustand aromatisch, schmeckt bitter und enthält mehrere Glykoxide (Condurangin). Man benutzt die Rinde, die seit 1871 bekannt und als Mittel gegen Krebs gerühmt wurde, namentlich gegen Magenleiden. Die C. aus Guianacamba besteht aus dicht behaarten Stengeln der Marsdenia C. Reichsch. (f. Tafel »Neugreipflanzen III.) aus derselben Familie. Von einer andern Kollipindacee, Macroscopus Trianae Dec., stammt die C. aus Neugranada, auch Blätter und Stengel einer mittelamerikanischen Kompositae, Mikania (Inako Humb.), wurden bisweilen als C. bezeichnet. Vgl. Zucca, über Condurango (Dorpat 1889).

**Condylarthra**, ausgeordnete Huftiere (f. d.).

**Condyloma** (griech.), sowohl wie Neugreize.

**Condys Liquid**, eine Lösung von übermangan-saurem Natrium.

**Conegiano** (fr. *melisso*), Feinstirktauptstadt in der ital. Provinz Treviso, am Abhang eines Hügel, an Röhrenfontänen und an den Eisenbahnlinien Benedig-Ubino und G. Vittorio gelegen, ist von Mauern umgeben, hat eine Kollegiatkirche mit Hochaltarblatt von Cina da G., Ruinen eines Kastells, eine Loggia mit Tentakeln von Viktor Emanuel u. a., eine technische und Weinbauschule, Seidenzucht, Weinbau, Haselnüßerei und (1891) 4882 (als Gemeinde 8938) Einn. Nach der Stadt erhielt der Marischal Konczyk von Napoleon I. den Titel eines Herzogs von G.

**Conciera** (fr. *chiera*, span. Insel in der Gruppe der Balearen, zwischen Mallorca und Cabrera gelegen, 1,7 qkm, gegenwärtig unbewohntes Felseninsel, von zahlreichen Kaninchen belebt (daher der Name, sowohl wie Kamindemmel), angeblich Geburtsort Hannibals.

**Con espressione** (ital.), musikal. Vortragsgleichung, sowohl wie espressivo, mit Ausdruck.

**Conestabile della Staffa**, Gian Carlo, Graf, ital. Archäolog, geb. 2. Jan. 1824 in Perugia, gest. daselbst 21. Juli 1877, studierte auf der dortigen Universität und widmete sich Altertums- und Kunsthildern, die er später hauptsächlich auf die Erforschung des alten Etrurien richtete. Die Ergebnisse seiner Entdeckungen veröffentlichte er in folgenden Werken: «Monumenti di Perugia etrusca e romana» (1855—70, 4 Bde.); «Iscrizioni etrusche e etrusco-latine in monumenti che si conservano nell' I. e R. Galleria degli Uffizi di Firenze» (Flor. 1858); «Pitture murali a fresco e suppellettili etrusche etc. scoperte in una necropoli presso Orvieto» (daf. 1865). Sein älterer Bruder befaß eine Madonna Raffaels, welche den Beinamen G. erhielt; sie gehört seit 1871 der Eremitage zu Petersburg.

**Conen Island** (fr. *terti munda*, »Kamindemmel«), kleine Insel südlich von New York, das westlichste Stück der Sandbank, welche in einiger Entfernung vom Lande

an der ganzen Südküste von Long Island (s. d.) hinläuft. Der schönste Teil ist Manhattan Beach mit großen Parkanlagen; eine Eisenbahn verbindet es mit Brighton Beach. West Brighton hat unzählige Schaustellungen. Die jährliche Bevölkerung zählt (1890) 3313 Einn., während der Badezeit wird die Insel von mindestens 10 Mill. Menschen besucht.

**Confarreatio** (lat.), bei den Römern die altatriphische Form der Eheheftung, wobei dem Jupiter in Gegenwart von Priestern und zehn Zeugen ein Kuchen aus Spelt (*far*) geopfert wurde.

**Confectio carnis citri**, s. Zitronat.

**Confer** (lat., abgeleitet cf. oder cfr.), vergleiche; conferatur, es werde verglichen (beim Hinweis auf zu vergleichende Stellen in Schriften).

**Conferva Link** (Konferve, Wasserfaden), Algengattung aus der Familie der Ulothroceen, mehrzellige grüne Algen, deren walzenförmige Zellen zu astlosen Fäden verbunden sind und anfangs feistigen. Alle Zellen sind einander gleich, sämtlich vermehrungsfähig durch Querteilung in je zwei gleiche Tochterzellen, wodurch die Fäden zu beträchtlichen Längen heranwachsen. Diese mit der Gattung *Microspora Lagerh.* nahe verwandten Algen wachsen ungemein üppig und vergrößern sich oft so sehr zu schlammigen Massen, welche überall stehende oder fließende Gewässer erfüllen. Als Fortpflanzungsorgane sind Kiste- u. Schwärmersporen bekannt.

**Confessio** (lat.), Geständnis (s. d.), Bekenntnis; C. judicialis, gerichtliches; extrajudicialis, außergerichtliches; legitima, rechtsgültiges; pura, reines, uneingeschränktes; qualificata, bedingtes; spontanea, freiwilliges; vi extorta, mit Gewalt erzwungenes Geständnis. C. fidel, Glaubensbekenntnis; C. Augustana, Augsburgische Konfession (s. d.); C. tetrapolitana, »Bekenntnis der vier Städte« (Straßburg, Konstanz, Lindau und Memmingen) von 1530.

**Confessionarius** (lat.), Beichtvater (s. d.).

**Confessionis sigillum** (lat.), Beichtiegel (s. d.).

**Confessor** (lat., »Bekennere«), Ehrentitelbezeichnung für diejenigen Christen, welche während der Christenverfolgungen ihren Glauben standhaft bekann hatten, aber, im Gegensatz zu den Märtyrern, mit dem Leben davon gekommen waren.

**Confetti** (ital.), Zuckerverk, Konfekt; Konfektbildung aus Gips, womit die Mästen beim Karneval in Rom einander zu bewerfen pflegen.

**Confidentarius** (lat.), einer, der sich des Verbrechens aus Ränbenz (s. d.) schuldig macht.

**Confinale, Monte**, Berggipfel in den Ostalpen, erhebt sich 3370 m hoch in dem südbahen, von der Hauptseite durch das Val Isère getrennten Aise auf italienischem Gebiet, gewährt eine schöne Aussicht auf die Hauptfette und wird von Santa Caterina aus bestiegen.

**Confinium** (lat.), Grenzschiede, Grenztrieb, Grenzland; s. Romänen.

**Confiserie** (franz., von confiter), Bonbon- und Zuckerverfabrik od. -Geschäft, Zuckerbückeri; *Confiseur* (von *conf.*), Zuckerbäcker.

**Confiteor** (lat.), ich bekenne; im römischen Ritus vorgeschriebene Formel des öffentlichen Schuldbekenntnisses, vom Priester beim Anfang jeder Messe abzubeten. Vgl. Messe.

**Confians** (von *confiance*, f.) (E.-l'Arch évêque oder E.-la-Carrière) Dorf im franz. Depart. Seine, Arrond. Sceaux, zur Gemeinde Charenton gehörig, südlich von der Enceinte von Paris, nahe dem Zu-

sammenfluß der Marne und der Seine gelegen (daber E., soviel wie confluent), mit ehemaligem Schloß der Erzbischöfe von Paris (hier Klosterpenitentia) und 610 Einn. 1465 fanden hier Verhandlungen zwischen Ludwig XI. von Frankreich und der sogen. Ligue (s. d.) statt, welche zu dem Frieden von St.-Maur (s. d.) führten. — 2) (E.-Sainte-Honorine) Flecken im franz. Depart. Seine-et-Oise, Arrond. Versailles, an der Seine, oberhalb der Mündung der Oise und an der Westbahn, 26 km von Paris, mit einer gotischen Kirche (12. Jahrh.), Steinbrüchen, Weinbau und (1891) 2180 Einn. — 3) Stadt im franz. Depart. Savoyen, s. Albertville.

**Confluentes** (lat.), röm. Kaitell, s. Koblenz.

**Confolens** (von *confolens*, lat. Confluentes), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Charente, am Zusammenfluß der Bièvre und der Loire und an der Orléansbahn, hat Reste eines Schloßes aus dem 12. Jahrh., eine alte Brücke, zwei schöne Kirchen, ein College und (1891) 2670 Einn., welche Papierfabrikation und Handel mit Holz und Vieh treiben.

**Conformerö** (konformisten), diejenigen Protestanten in England, welche sich mit den unter Elisabeth aufgestellten 39 Artikeln der Hochkirche einverstanden erklärten. Die diese Erklärung verweigerten, hießen Nonkonformisten; s. Anglikanische Kirche.

**Confort** (franz., von *conforter*), s. Komfort.

**Confrater** (lat., franz. Confrère), Mitbruder, Amtsbruder, Titel der protestantischen Geistlichen untereinander; Confraternitas, Bruderschaft (besonders fromme), auch Erbroderung.

**Confreüe de la Passion** (vollständig: et de la Résurrection Notre Seigneur), Verein, in welchem sich Pariser Bürger zum Zweck theatralischer Aufführungen (sogen. Mystères) verbunden hatten. Die U. wird zuerst 1398 erwähnt, wo sie in St.-Maur-lez-Fossés bei Paris spielte. 1402 erhielt sie von Karl VI. ein Privilegium für Paris und die Banneville und spielte meist im Hôpital de la Trinité, bis das Parlament, dem Druck der Reformation nachgebend, ihr 1548 die Aufführung geistlicher Stücke untersagte und nur noch mystères profanes gestatten wollte. Die U. spielte seitdem noch zuweilen im Hôtel de Bourgogne, sah sich jedoch durch die Teilnahmslosigkeit des Publikums gezwungen, ihren Saal seit 1607 berühmteren Schauspielern abzutreten. Vgl. Rigal, *Esquisse d'une histoire des théâtres de Paris de 1548 à 1635* (Par. 1887).

**Con fuoco** (ital.), musik. Vortragbezeichnung: mit Feuer, feurig.

**Confucius**, chines. Weiser, s. Konfuzius.

**Congaree** (von *conquerer*), Fluß im nordamerikan. Staat Südcarolina, entsteht aus dem in Nordcarolina entspringenden Broad River und dem vom südlichen Abhang der Blue Ridge kommenden Saluda, die sich bei Columbia vereinigen, heißt nach seinem Zusammenfluß mit dem Catawba Santee (s. d.).

**Congé** (franz., von *congeler*), Urlaub, Abschied. *Pour prendre c.* (abgeleitet p. p. e., »um Abschied zu nehmen«), auf Wirtshäusern übliche Formel.

**Congelatio** (lat.), Erfrierung.

**Conger**, der Meeraal.

**Congerienächten**, jungtertiäre Brachwasserfischichten des Wiener Beckens, s. Tertiarformation.

**Congiarium** (lat.), bei den Römern ein Geschenk, in das ein Congius (s. d.) geht; sodann Bezeichnung der Geschenke an Cl. Drin. c., welche Beamte und Behörden, namentlich aber die Kaiser bei gewissen fest-

lichen Gelegenheiten (Geburtslagen u.) dem Volk zu teil werden ließen. *Sat. Congius* und *Donativum*.

**Congius** (lat.), altröm. Flüssigkeitsmaß = 3,28 Vit., wurde eingeteilt in 6 Sextarii oder 72 Cyathi; 8 Congil = 1 Amphora.

**Congleton** (fr. *cong'lon*), Stadt in Cheshire (England), am Tane, mit bedeutender Seidenzeug- und Bandfabrikation, einer Lateinschule und (1891) 10,744 **Congo**, Fluß und Staat, f. **Kongo**. (Einw. **Congo Français**, Name der franz. Besitzungen am Oabun und Kongo, seit 1891 amtlich eingeführt, f. **Französisch-Kongo**.)

**Con gravità** (ital.), musikal. Vortragbezeichnung: mit Würde, mit Ernst und Nachdruck. *Sgl.*

**Con grazia** (ital.), mit Anmut. (*Grave*.)

**Congreve** (fr. *cong'rev*), 1) William, engl. Dichter, Sprößling eines alten Geschlechts in Staffordshire, geb. 5. April 1670 in Warbyc umweit Leeds, gest. 19. Jan. 1729 in London, besuchte zuerst die Schule zu Kiffenay und darauf die Universität zu Dublin, kam 1688 nach London und widmete sich der Rechtsgelehrtheit, wandte sich aber daneben mit Eifer der Dichtkunst zu. Schon in seinem 17. Jahre schrieb er unter dem Namen »Cleophil« den Roman »In-cognita, or love and duty reconciled«. Sein erstes Lustspiel: »The old bachelor« (1693), erwarb ihm die Gunst des Königs Halifax und infolge derselben mehrere einträgliche Stellen. Es folgten: »The double dealer« (1693); »Love for love« (1695) und das Trauerspiel »The mourning bride« (1697). Die letzte Aufnahme, die sein Schauspiel »The way of the world« (1700) fand, verleibete ihm aber die Bühne, so daß er nur noch eine Aste: »The judgment of Paris« (1701), und eine Oper: »Semele«, schrieb, außerdem »Miscellaneous poems« (1710) herausgab. Gewanmet erschienen seine Werke London 1710, 1753 u. d.; am besten von Leigh Hunt (daf. 1849); neuerdings von A. C. Ewald (daf. 1887, 2 Bde.). Ein wohl-geschätzter Knoten, seine Charakterzeichnung und ein witziger Dialog zeichnen seine Lustspiele aus; aber seine gebildeten Herren handeln wie Spitzbuben, und seine Tragik löst uns toll. Unter seinen Gedichten sind wenige von Wert. Er wurde reich und lebte schließlich im Hause der zweiten Herzogin von Marlborough als ihr besonderer Liebling. Seine letzten Lebensjahre wurden ihm durch die Angriffe des Bischofs Jeremy Collier auf die Unsitte der englischen Bühne, speziell seiner Lustspiele, verbittert, allmählich auch durch Gicht und ein Augenleiden. *Sgl.* Wal-lison, *Memoirs of the life of C.* (Lond. 1730); Macanlan, *Comic dramatists of the Restoration* (in seinen »Essays«); E. Goffe, *Life of C.* (Lond. 1888). Seine Beemflung durch Molière behandelt Bennewitz (»E. und Molière«, Leipz. 1889).

2) Sir William, Artillerist und Ingenieur, geb. 20. Mai 1772 in Bootwich, gest. 15. Mai 1828 in Toulouse, trat früh in den Militärdienst, führte mehrere Verbesserungen im Schleißen- und Kanalbau ein, war auch bei den neuen Einrichtungen im englischen Seewesen thätig und wurde deshalb Chef des königlichen Laboratoriums. 1824 trat er an die Spitze der englischen Gesellschaft für Gasbeleuchtung auf dem Kontinent, wodurch er aber in Geldverlegenheiten geriet. Die von ihm 1804 erfundenen Brandaleiten (f. **Katzen**) wurden zuerst 1806 vor Boulogne und 1807 vor Kopenhagen, später auch bei der Belagerung von Bittzenberg und Panzig, bei Leipzig und bei der Götterde in Anwendung gebracht. Er erfand

auch ein Verfahren, in mehreren Farben zugleich zu drucken (f. **Banddruck**), und schrieb: »Elementary treatise on the mounting of naval ordnance« (Lond. 1812); »Description of the construction and properties of the hydropneumatical lock« (daf. 1815); »Treatise on the Congreve-rocket system« (daf. 1827; deutsch, Weimar 1829).

3) Richard, engl. Philosoph und Schriftsteller, geb. 4. Sept. 1818 in Leamington, Grafschaft Warwick, lebt in London als Führer der einflussreichen philosophischen Schule der Positivisten. Seinen Gymnasialunterricht erhielt er unter der Leitung von Thomas Arnold in Rugby, seine Universitätsstudien machte er in Exford. Er trat mit Comte (f. d. 1) in persönliche Verbindung und nahm längere Zeit unter dessen Anhängern in England die führende Stellung ein. Nach einer Ausgabe von Aristoteles' »Politik« (1855) veröffentlichte er noch in demselben Jahr »The Roman Empire of the West«, nicht bloß ein Geschichtswerk, sondern eine Art von Manifest zu gunsten des wohlwollenden Despotismus und der Herrschaft des Erleuchteten. Königin ist »Elizabeth of England« (1862). Außerdem schrieb er einen »Catechism of positive religion« (1858, 3. Aufl. 1891) und »Essays, political, social and religious« (1874).

**Congrebedruck**, f. **Banddruck** und **Congreve 2**.

**Congrevedmaschine**, f. **Schneepresse**.

**Congrevede Kisten**, f. **Katzen**.

**Congrua** (sc. portio), »das Hütändige«, das zum standesmäßigen Unterhalt des Inhabers einer geistlichen Pfründe gesetzlich bestimmte Minimum der Jahresrente besäßen.

**Congruus** (lat.), übereinstimmend, passend; Congruus, Gelpilberrecht, besondere Gattung des Näherrechts; de congruo, nach Billigkeit.

**Con gusto** (ital.), mit Geschmack.

**Coni**, Provinz und Stadt, f. **Cuneo**.

**Coniferin** C<sub>10</sub>H<sub>22</sub>O<sub>2</sub>, findet sich im Saft des in der Bildung begriffenen jungen Holzes der Nadelhölzer und wird erhalten, wenn man zur Zeit der Holzbildung, im Frühjahr und im Anfang des Sommers, frisch gefällte Stämme von Nadelhölzern entrinde, den Kambialsaft durch Abschaben des in der Bildung begriffenen Holzes sammelt, aufkocht, filtriert, verdampft und die ausgeschiedenen unreinen Kristalle reinigt. Es bildet farblose Nadeln mit 2 Molekülen Wasser, ist löslich in Wasser und Alkohol, nicht in Äther, schmeckt schwach bitter, ist geruchlos, verodortet an der Luft, schmilzt bei 185°, wird durch Erhitzen mit verdünnten Säuren in Zucker und Coniferin-feralalcohol C<sub>10</sub>H<sub>12</sub>O<sub>2</sub> gespalten, färbt sich, mit Phenol und fonsentrierter Salzsäure befeuchtet, intensiv blau (darauf beruht diese auch an Fichtenholz zu beobachtende Färbung) und gibt mit chromsaurem Kali und Schwefelsäure Vanillin, welches ansfangs aus C., aber bald mit größerem Vorteil aus andern Material gewonnen wurde.

**Coniobolium** (lat.), Randartenneß, womit Kegelformen, als geometrische Figuren gedacht, überzogen werden können.

**Contin** C<sub>12</sub>H<sub>22</sub>N, Alkaloid, findet sich im Schierling (*Conium maculatum L.*), wahrscheinlich an Äpfelsäure gebunden, in allen Teilen der Pflanze, am reichlichsten in den nicht ganz reifen Früchten und wird aus denselben durch Destillation mit Salzsäure abgeschieden. Die Ausbeute beträgt etwa 1 Proz. C. d. destill die Konstitution von a-Propylpiperidin (f. **Forin**, S. 300), welches man aus a-Allylpiperidin beim Kochen



mit Alkohol und Natrium erhält. Dies Produkt ist optisch inaktiv, läßt sich aber in zwei Modifikationen zerlegen, von denen die eine wie das natürliche C. die Polarisationsebene des Lichtes nach rechts dreht (erste Synthese eines Alkaloids). Es bildet ein farbloses C1 vom spez. Gew. 0,802 bei 0°, nicht stark, widerig, zu Thranen reizend, schmeckt etelhaft, scharf, tabakartig, löst sich in Wasser, Alkohol und Äther, verflüchtigt sich an der Luft, siedet bei 166°, kann nur bei



Abdampf der Luft unzerlegt destilliert werden, färbt sich an der Luft braun, ist brennbar, reagiert stark alkalisch und bildet mit Säuren kristallisierbare, zerfließliche Salze. C. gehört zu den härtesten Wüsten und tötet unter allgemeiner peripherischer Lähmung durch Atmungslähmung. Auf der Haut erzeugt es Unempfindlichkeit, und auf Schleimhäute wirkt es ätzend.

**Conil**, Stadt in der span. Provinz Cadix, an der Küste des Atlantischen Ozeans, mit Hafen und (1867) 5375 Einw., welche Thunfisch- und Sardellenfang betreiben.

**Conimpéto** (ital.), musikal. Vortragsbezeichnung, soviel wie impetuoso; mit Ungeheiß, Heftigkeit.

**Coningloo**, Aigidius (Willis) van, niederländ. Maler, geb. 24. Jan. 1544 in Antwerpen, gest. im Januar 1607 in Amsterdam, war Schüler von Gillis Wodlaert, wurde 1570 Meister, hielt sich 1584—95 in Deutschland auf und ließ sich dann in Amsterdam nieder. Er war einer der Begründer der Gattung niederländischer Landschaftsmaler, die die Landschaften mit reicher biblischer und mythologischer Staffage verfaßt. In der Viechenheimschen Galerie zu Wien befindet sich eine Landschaft, in der kopenhagener Jovan den Kinnitten prägend, in der Dresdener eine Landschaft mit dem Urteil des Midas.

**Conirostres**, soviel wie Kegelschnäbler.

**Conisborough Castle** (spr. Konisbörro Kastl), f. Doucaher.

**Conisterium** (lat.), ein Raum in den Palästen der Alten, in dem man den vorher mit Ei eingeriebenen Körper mit Sand oder Staub bestrich, um beim Ringen dem Gegner das Festhalten zu erschweren.

**Coniston**, Dorf in Lancashire (England), am 10 km langen malerischen See und am Fuß des Conistone Old Man (802 m) mit (1901) 818 Einw.

**Conium L.** (Schierling), Gattung aus der Familie der Umbelliferen, zweijährige, hohe, saftige Kräuter mit mehrfach fiederigen Blättern, vielstrahligen Totzen, mehr- und kleinblütigeren Büschen und Hülsen, weißen Blüten und fleischig zusammengedrückt, eiförmigen Früchten. Zwei Arten, von denen eine in Südafrika und Asien, die andre, C. maculatum L. (gefleckter Schierling, Erbschierling, Wüsterich, Tollkerbel, wilde Petersilie, f. Tafel- u. Giftpflanzen 1.), bei uns wächst. Diese hat eine spindelartige Wurzel, welche im ersten Jahr nur einen wurzelständigen Blattbüschel, im zweiten eine 1—2 m hohen, rüchlichen oder etwas gerillten, hohlen, saulen, bläulich bereiften, am Grunde meist rot gefleckten Stengel treibt. Die Blätter flach lahl, oberseits dünn legrün, dreifach gefiedert, die Blättchen lanzettförmig, fiederförmig glänzend; die Fiedern dritter Ordnung sind lanzettförmig, fast ungeteilt oder eingeschnitten gesägt, die Fiedern spitzlich mit einem weichen Stachelspitzen. Die Blütenähre ist flach, vielstrahlig. Die Blüten sind weiß, die Frucht ist gränlichgrau. Die Pflanze sinkt wie Kapenharn, schmeckt widerlich bitter.

scharf und ist sehr giftig. Sie findet sich an Hecken, Wegen, auf Schutt durch fast ganz Europa, Nordafrika, Kleinasien, Transkaukasien, Sibirien, ein gebirgiger in Nord- und Südamerika, immerhin jedoch sehr ungleich verbreitet. Schierling enthält als wirksamen Bestandteil Coniin C<sub>11</sub>H<sub>17</sub>N (f. d.), dessen Gegenwart sich auch in der getrockneten Pflanze, besonders beim Besuchen mit Äuflage, durch einen widerlichen Geruch verrät, außerdem Methyloconiin C<sub>10</sub>H<sub>19</sub>N und das durch Aufnahme von Hydrochlor ausserem hervorgerühende Conhydrin C<sub>11</sub>H<sub>17</sub>NO oder C<sub>11</sub>H<sub>15</sub>(OH)NH, auch etwas ätherisches Äl. Am reichlichsten sind diese Alkaloide in den Samen enthalten. Der Schierling kommt häufig in Gärten unter Petersilie vor und kann, solange er noch keinen Stengel hat, mit dieser verwechselt werden; doch geben die Form der Blätter und der beim Zerreiben meist deutlich hervortretende widerliche Geruch ein sicheres Unterscheidungsmerkmal an. Er ist für alle Tiere ein heftiges Gift, indem er lähmend auf die motorischen Nerven wirkt; größere Dosen führen durch Lähmung der Atemnerven den Tod herbei. Das Kraut (Herba Conii) wird bei Stofeln, Drüsengeschwülsten, Krebs n. äußerlich als schmerzstillendes, die Sensibilität herabsetzendes Mittel benutzt. Als Gegenmittel bei Schierlingvergiftungen werden Strichain und Opium angewandt. Die alten Griechen töteten ihre Verbrecher durch einen Schierlingstrank, und auch Sokrates starb auf diese Art; übrigens scheint dieser Gifttrank auch Opium enthalten zu haben, wie man aus einer Stelle bei Theophrastus schließen kann. Die Römer nannten die Pflanze Conia. Vgl. Regel, Beiträge zur Geschichte des Schierlings und Bajerscherling (Mosl. 1876—77).

**Conjugatae**, Jochalgen, f. Algen, 2. 304.

**Conjungium** (lat.), Ede.

**Conjunctiva** (lat.), die Bindehaut des Auges; Conjunctivitis, Bindehautentzündung (f. Augenentzündung).

**Conjux** (lat.), Gatte, Gattin. [jandung]

**Conjunctebanf**, soviel wie Sunhanf, f. Crossaria.

**Conling**, Roscoe, nordamerikan. Staatsmann, geb. 30. Okt. 1829 in Albany (New York), Sohn des Rechtsgelehrten und Kongressmitgliedes Alfred C., gest. 18. April 1888, erhielt eine vorzügliche akademische Bildung, trat 1846 in Utica in ein Rechtsanwaltsbüro ein und ward 1849 zum Attorney von Oneida County ernannt. Als Abolofat erworb er sich einen großen Ruf und erlangte auch in politischen Dingen als eifriger Republikaner bedeutenden Einfluß, so daß er 1858 zum Mayor von Utica und 1859 zum Mitglied des Kongresses gewählt wurde. Er bewährte sich als treusünder Redner und Parteiführer und trat mit Energie und Erfolg für eine entschlossene, thatkräftige Kriegsführung während des Bürgerkrieges ein. 1867 ward er Mitglied des Senats für New York, in welchem er Grants Verwaltung und seine Politik gegen den Süden mit seinem ganzen persönlichen Einfluß verteidigte; allerdings machte er sich auch zum Anwalt der immer ärger werdenden Korruption der Beamten und der republikanischen Kongressmitglieder. 1876 wurde er von den strengen Republikanern als Kandidat für die Präsidentschaftswahl aufgestellt, erhielt aber nicht die Majorität. Wegen seiner Opposition gegen Garfield verlor er 1881 seine Stellung als Senator. Dagegen ernannte ihn der Präsident Arthur 1882 zum Mitglied des obersten Gerichtshofes.

**Coniic** (spr. Konig), Neben im franz. Depart. Sarthe, 24 km nordwestlich von Le Mans, an der

**Seibahn**, mit (1801) 1267 Einw. Im Kriege von 1870-71 bekannt geworden durch das Lager von V. U., das im Herbst 1870 zur Ausbildung neu ausgehobener Truppen der Republik, namentlich aus den westlichen Departements, errichtet ward und 50—60,000 Mann aufnahm. Nach der Schlacht von Le Mans (12. Jan. 1871) wurde das Lager von den Deutschen besetzt.

**Con moto** (ital.), musikal. Vortragbezeichnung; **Conn.**, Abkürzung für Connecticut (Staat); **Connaisance** (franz., spr. *on-nä-sän-sä*), Kenntnis, Bekanntschaft.

**Connaisance des temps**, die seit 1769 von Bureau des longitudes in Paris jährlich heraus gegebenen Ephemeriden, welche auch ein Verzeichnis geographischer Ortsbeschreibungen enthalten.

**Connaissement** (franz., spr. *on-nä-sä-mäng*), s. Konnoissement.

**Connacht** (spr. *on-nä-acht*), die nordwestlichste und kleinste der vier Provinzen Irlands, mit einem Areal von 17,773 qkm (392,2 Q.M.), verlor erst 1590 ihre Unabhängigkeit und ist der am reichsten felsche Teil der Insel. Wo 1881: 44,6 Proz. der Bewohner sich der irischen Sprache bedienten (gegen 39 Proz. im J. 1871). Kirchengs in Irland steht es schlimmer um die Volksbildung (1891 waren 25,5 Proz. der über 7 Jahre alten Bevölkerung ohne jede Schulbildung), und wohl nirgends ist die Armut größer. Die Bevölkerung nimmt rasch ab (1891: 724,774 Einw. gegen 1,420,705 im J. 1841); 95,5 Proz. sind römisch-katholisch. U. umfaßt die Grafschaften Galway, Leitrim, Mayo, Roscommon und Sligo. Die Hauptstadt ist Galway (s. Irland). — U. übete im Mittelalter ein besonderes Königtum, das unter Heinrich III. von England unter viele kleine britische Häuptlinge kam, darauf von den Iren wiedergewonnen, später aber wieder von den Engländern unterworfen wurde. — 1874 wurde der dritte Sohn der Königin Victoria, Prinz Arthur William Patrick Albert, geb. 1. Mai 1850, zum Herzog von U. ernannt; derselbe vermählte sich 13. März 1879 mit der Prinzessin Margaret von Preußen, Tochter des Prinzen Friedrich Karl, wurde 1886 zum Höchstenkommandierenden der Armeekorps von Bombay in Indien ernannt, lehnte Ende 1889 nach England zurück und übernahm das Kommando des Süddistrikts von England. 1893 wurde er zum Kommandeur des Lagers von Alberston ernannt.

**Connant** (spr. *on-nä-ant*), Ort in der Grafschaft Ashabula des nordamerikanischen Staates Ohio, 8 km vom Erie-See, Schiffshafen für Ackerbauprodukte, mit (1890) 3241 Einw.

**Connecticut** (spr. *kon-nek-ti-küt*, abgekürzt Conn.), einer der 8 Neuglandstaaten und der 13 ursprünglichen Staaten der nordamerikanischen Union, zwischen 41°—42° 3' nördl. Br. und 71° 55'—73° 50' westl. L. v. Gr., wird im N. von Massachusetts, im O. von Rhode-Island, im S. von dem Long-Island-Sund und im W. von New York begrenzt und hat ein Areal von 12,925 qkm (234,7 Q.M.). Die Oberfläche ist hügelig, doch betragen die höchsten Erhebungen nicht über 300 m. Vier Hügelreihen durchziehen den Staat in nord-südlicher Richtung: die Tagbanic und Doofac Mountains auf beiden Seiten des Housatonicflusses im S., die Talcott und Chain Hills auf beiden Seiten des Connecticut (s. den folg. Art.) in der Mitte. Geologisch gehört das Land zur archaischen Formation, und im Thale des Connecticut finden sich auch triassischer Sandstein und posttertiäre Terrassen. Gletscherspuren der

Eiszeit kommen vereinzelt vor. Die wichtigsten Flüsse sind: Housatonic, Connecticut und Thonow, deren Windungen gute Häfen bilden. Das Klima ist gesund, aber kalten Wintern und großen Regensfüßen von Wärme und Kälte unterworfen. Auf Schneehöhe entfallen 16 Proz. aller Todesfälle. Die mittlere Jahres-temperatur beträgt 12,7° C., im Winter — 4,6°, im Sommer 22,1° C. Die Bevölkerung betrug 1890: 746,258 Köpfe (389,538 männlich, 376,720 weiblich), darunter 12,302 Farbige, 272 Chinesen, 228 Indianer. Im Ausland geboren waren 184,601, davon 28,176 in Deutschland. Die öffentlichen Schulen hatten 1891: 4149 Lehrkräfte (3319 weibliche), 148,319 weisse und 1432 farbige Schüler. Außerdem gibt es zahlreiche Mittelschulen, eine Normalstufe des Staates zu New Britain und 3 Colleges mit 2323 Studierenden, darunter die Yale University zu New Haven mit 187 Lehern, 1830 Studierenden und einer Bibliothek von 200,000 Bänden. Theologische Institute bestehen in Hartford und Middletown, eine Taubstummenanstalt zu Hartford, Krankenhäuser in New Haven und Hartford, Irrenhäuser in Middletown und Hartford u. a. Es erscheinen im Staate 207 Zeitungen. Der im allgemeinen wenig gute Boden eignet sich mehr für Gras- als für Ackerland; 63 Proz. der Oberfläche sind Acker und Wiesen, 21 Proz. Wald, die Hügelreihen sind zum Teil sehr unfruchtbar. Mit Getreide waren 1891 bestellt 34,278 Hektar, davon 16,178 Hektar mit Weizen, 9771 Hektar mit Hafer, der Keil mit Roggen, Buchweizen u. a.; ferner mit vortrefflichem Tabak (1890: 9,603,000 Pfd.), Kartoffeln; sehr hart ist der Obidow. Der Viehstand betrug 1890: 43,764 Pferde, 240,000 Rinder, 45,824 Schafe, 60,000 Schweine. Früher wich an der Küste mit Erlauf betrieben, der früher bedeutende Walfischfang beschäftigte 1890 nur 4 Boote von 402 Ton. Von Metallen gewinnt man nur Kupfer und Eisen, ferner Kalk, Marmor, Thon und Vorkeramik, hydraulischen Kalk, Schiefer, Granit, Sandstein u. Dagegen ist die sehr vielseitige Industrie in stetiger Aufschwung. Am bedeutendsten sind die 65 Baumwollspinnereien mit 18,933 Bediensteten, 934,155 Spindeln und 13,411 Arbeitern (Produktion 15,409,476 Doll.), die 98 Stahlfabriken mit 3640 Stählen, 229,982 Spindeln, 1205 Strickmaschinen und 13,047 Arbeitern (20,843,965 Doll.), 35 Seidenfabriken mit 1168 Stählen, 141,176 Spindeln und 5076 Arbeitern (8,123,561 Doll.), ferner zahlreiche Fabriken für Kurzwaren, Weberei und Kupferwalzwerke, Siewerereien und Maschinenbauanstalten, Fabriken für Porzellan, Hüte und Mägen, plattirte Waren, Standuhren, Gummiwaren u. Der Handel ist bedeutend; der wichtigste Hafen ist New Haven, nächst dem New London Fairhead, Middletown und Stonington. Die Handelsflotte zählte 1889: 796 Fahrzeuge (168 Dampfer) von 119,302 Ton. Zahlreiche, den Staat von N. nach S. durchschneidende, untereinander verbundene Eisenbahnlinien fördern den lebhaften Verkehr; von elektrischen Bahnen bestehen 12 km. Nach der Verfassung von 1818 (später abgeändert) steht an der Spitze ein auf 2 Jahre gewählter Gouverneur mit einem Senat aus 24 und einem Repräsentantenhaus aus 250 Mitgliedern, erstere auf 2 Jahre, letztere auf 1 Jahr gewählt. Die Richter werden durch das Repräsentantenhaus auf 8 Jahre ernannt. Zum Senat der Union entsendet U. zwei, zum Repräsentantenhaus vier Mitglieder, bei der Wahl des Bundespräsidenten hat es sechs Stimmen. Die Schuld des Staates betrug 1890:

Artikel, die unter C verzeichnet werden, sind unter R oder 3 nachzuschlagen.

3,740,200, die der Grafschaften 30,547, der Städte 18,392,371, der Schuldistrikte 1,610,360 Doll. Eingeleitet wird C. in 8 Grafschaften; Hauptort ist Hartford. — Die Holländer errichteten 1633 ein Fort am Connecticutfluß (s. den folg. Art.). 1636 ließen sich dort Kolonisten aus Massachusetts nieder und gründeten die Kolonien C. und New Haven. Sie nahmen 1639 eine Verfassung an, die nach der Vereinigung beider Kolonien 1685 durch eine von Karl II. erlassene ersetzt wurde und bis 1818 in Kraft blieb. Den ursprünglich puritanischen Charakter der Bevölkerung hat die seit 1850 stark einwandernde Bevölkerung völlig verwischt. Vgl. Dwight, History of C. (New York 1841); Holländer, History of C. (New Haven 1855); Johnson, History of C. (Boston 1887).

**Connecticut River** (fr. *connécticut riviére*, v. indian. *Quoneelacat*, »langer Fluß«), der Hauptfluß der Neuglandstaaten in Nordamerika, entsteht in einem kleinen See an der Grenze Kanadas, fließt in südlicher Richtung, die Grenze zwischen Vermont und Hampshire bildend, dann durch Massachusetts u. Connecticut, um schließlich nach einem Laufe von 542 km in den Long Island-Sund zu münden. Sein Stromgebiet hat 26,500 qkm Oberfläche. In seinem Oberlauf bildet der Fluß zahlreiche Schnellen und Wasserfälle und ist oft zwischen steilen Felswänden eingeklemmt, wie bei den Hellows Falls; bei Holyoke aber tritt er in ein breites Thal ein. Der Unterlauf liegt abermals zwischen steilen Ufern. Größere Schiffe gehen bis Middletown (48 km), kleinere von 2,5 m Tiefgang bis Hartford (70 km), keine Boote aber, welche die Fälle in Kanälen umgehen, 300 km weiter, bis zur Mündung des Wellsflusses.

**Connellsville**, Stadt in der Grafschaft Fayette des nordamerikan. Staates Pennsylvania, am Poughkeeps River, gegenüber New Haven, hat Eisen- und Messinghütte, Bagerbau, Kohlenbergwerke und Stahlwerte und (1890) 5629 Einw.

**Connemara**, Landchaft in der irischen Provinz Connaught, der westliche Teil der Grafschaft Galway (s. d.), an Atlantischen Ozean, wegen ihrer wilden Szenerien mit Bergströmen, Seen und Wasserfällen gegendlich die Irischen Hochlande genannt. Ihren Namen (»Land der Baien«) verdankt sie den zahlreichen Baien an der Westküste, von denen 20 Schiffen jeder Größe zugänglich sind. In den Bergen von C., welche zahlreiche Gruppen und einzelne durch tiefe und enge Thäler getrennte Höhen bilden, sind die Twelve Pins (730 m) die bedeutendsten Erhebungen. Gletscher sind in E. gezähnten Felsen.

**Connorsville**, Hauptstadt der Grafschaft Fayette im nordamerikan. Staat Indiana, Bahnhofsstation, hat mehrere höhere Schulen, Fabriken und (1890) 4548 Einw.

**Connétable** (franz. *fr. 1466*, v. lat. *comes stabuli*, Stallmeister, altfranz. *chenevables*). Der *comes stabuli* war derjenige Beamte des oströmischen Kaiserthums, welchem die Aufsicht über die Warthälle, meistens zugleich der Oberbefehl über die kaiserliche Reiterei übertragen war. Die fränkischen Könige nahmen mit der byzantinischen Hofeinrichtung diese Hofwürde auf. Unter den Kapetingern entwickelte sich das Amt des C. zu dem eines Vorschubhabers über das ganze Landheer mit der Gerichtsbarkeit über alle Heeresangehörigen. Der C. war Reichswürdenräger und Großschwertträger des Königs, er stand über den Marschällen von Frankreich und selbst über den Prinzen. Mathäus II. von Montmorency (12. Jahrh.)

war der erste C. in diesem Sinne; das Amt wurde auch von Prinzen, wie Karl von Bourbon, bekleidet. Ludwig XIII. hob nach des tapfern Lesdiguières Tode (1627) die Connétablewürde auf. Napoleon I. ernannte 1804 seinen Bruder Ludwig zum C. des Reichs und Berthier, Fürsten von Bagram und Neuchâtel, zum Viceconnétable. Unter der Restauration ging die Würde wieder ein. Auch die mächtigen französischen Großen hatten ihre Connétables, deren Würde nicht erblich war. *Connétable* bedeutet sowohl die Würde des C. als das Gericht desselben, Warthallsgericht. Aus C. ist das englische Constable (s. d.) entstanden.

**Connubium** (lat.), Verheiratung, Ehe; das Recht, sich mit jemand oder untereinander zu verheiraten.

**Conobial** (griech.-lat.), auf Klöster (*coenobia*) bezüglich; Ebnodiarh, Klosterverwalter.

**Conobiten** (griech. *κοινοβιται*, »in Gemeinschaft Lebende«), im 4. Jahrh. in Ägypten derjenigen Mönche, welche, in Städten oder auf dem Lande, in Gebäuden (*Conobien*) zusammenlebten, zum Unterschied von den Anachoreten (s. d.), welche einzeln und abgefordert in Einöden lebten. Vgl. Klotz.

**Conobium** (lat.), Ort zum gemeinschaftlichen Leben, daher soviel wie Kloster; in der Botanik eine zu einer Gemeinschaft vereinigte Zellfamilie gleicher Abstammung bei vielen niedern Algen, wie z. B. Volvox (s. d.).

**Conolly**, John, Irrenarzt, geb. 27. Mai 1794 in Market-Haien in Lincolnshire; gest. 5. März 1896 in Hamwell, studierte zu Edinburgh, praktizierte einige Zeit als Arzt, war 1828–31 Professor der Medizin in London und wurde 1839 Arzt und Dirigent in der Irrenanstalt Widdley Asylum zu Hamwell. Hier führte er bis 1843 das von ihm so genannte Non-restraint-System ein, welches die Anwendung mechanischer Zwangsmittel bis auf einzelne Ausnahmefälle vollständig verwirklicht. 1843 legte er seine Stelle nieder, suchte aber die Sache der Irren unangefochten zu fördern und beteiligte sich auch an der Gründung des Asyls in Carlisle. Sein »Treatment of the insane without mechanical restraints« (Lond. 1856; deutsch von Probus, Jahr 1860) wurde anfangs allgemein angefeindet, gewann aber allmählich immer mehr Freunde, bis endlich Conollys System überall, wenn auch mehr oder weniger modificirt, zur Durchführung gelangte. Er schrieb noch: »Inquiry concerning the indications of insanity« (1890); »Construction and government of lunatic asylums« (1847); »Study of Hamlet« (1863).

**Conon von Behne**, altfranz. Rümelfinger, geb. um 1150, gest. 17. Dez. 1224. (Der Name Conon, Rom. Cuenes, ist das deutsche Kuno.) C. soll zuerst die Gräfin Maria von Champagne besungen haben, was freilich jetzt bezweifelt wird. Er wandte den dritten Kreuzzug mit und war als Verwandter des Kaisers Baldwin einer der Führer des vierten. Wir haben von ihm zehn Lieder, die Walfenstüb (Kesselfinger 1891) herausgegeben hat.

**Conophallus titanum** *Beccari*, f. Amorphophallus.

**Conquassatio** (lat.), die Luftschlagung.

**Conques** (fr. *lonf*), Flecken im franz. Depart. Aveyron, Arrond. Rodez, am Dourdou, mit ehemaliger reicher Benediktiner-Abtei, romanischer Kirche (11. Jahrh.) mit merkwürdigen Sculpturen am Portal u. reichem Kirchenschiff (mittelalterliche Goldschmiedearbeiten) und (1891) 530 Einw.

Artikel, die unter C vermischt werden, sind unter K oder A nachzuschlagen.

**Conquistores** (lat.), bei den alten Römern Verbeoffizirte, welche bei eintretendem Mangel an Soldaten den Auftrag erhielten, alle zum Kriegsdienst Tauglichen aufzufuchen und in das Heer zu berufen.

**Conrad**, 1) Timothy Abbot, Konsulog und Paläontolog, geb. 1803 im Staat New Jersey, gest. 9. Aug. 1877 in Trenton, war 1837 Staatsgeolog von New York und 1838—41 Staatspaläontolog. Er schrieb: »Fossil shells of the tertiary formations of the United States« (1832, Nachtrag 1834); »Monography of the Unionoidae of the United States« (1834—59, Bd. 1—12); »Palaeontology of the Stato of New York« (1838—40); »Palaeontology of the Pacific Railroad Survey in California« (1854); »Palaeontology of the Mexican Boundary Survey« (1854). C. nahm auch an der Natural History Survey des Staates New York 1838—45 teil.

2) Johannes, Rationalökonom, geb. 28. Febr. 1839 in Westpreußen, wo sein Vater Gutbesitzer war, widmete sich anfangs der Landwirtschaft, studierte hierauf Naturwissenschaften sowie in Berlin und Jena Staatswissenschaften, machte hierauf größere Reisen in Italien, England, Frankreich, Polen, Ungarn, habilitierte sich 1868 als Privatdozent in Jena, wurde 1870 zum außerordentlichen Professor ernannt und 1872 als Ordinarius nach Halle berufen. Er schrieb: »Liebig's Ansicht von der landwirtschaftlichen Bodenerzeugung« (Jena 1864); »Untersuchungen über den Einfluß von Lebensstellung und Beruf auf die Mortalitätsverhältnisse« (daf. 1878); »Das Univeritätsstudium in Deutschland« (daf. 1884); »Die Statistik der landwirtschaftlichen Produktion«, »Friedenshalten«, »Robbertus's Rentenprinzip«, »Agrarstatistische Untersuchungen« und andre Abhandlungen in den »Jahrbüchern für Nationalökonomie«, die er 1872—1878 in Gemeinschaft mit Bruno Hilsebrand, dann bis 1891 allein redigirte; jezt gibt er sie in Gemeinschaft mit Esther, Regis und Voening, ebenso mit diesen zusammen das »Handwörterbuch für Staatswissenschaften« (Jena 1891 ff.) heraus. Ferner veröffentlicht er seit 1877 die »Sammlung nationalökonomischer und statistischer Abhandlungen des Staatswissenschaftlichen Seminars zu Halle«, wozu letzteres unter seiner Leitung steht.

3) Michael Georg, Schriftsteller, geb. 5. April 1846 zu Gnodshadt in Franken, studierte neuere Sprachen und Pädagogik, war dann drei Jahre als Lehrer in Genf, darauf in Paris journalistisch thätig und ließ sich später in München nieder. Hier begründete er 1885 die Zeitschrift »Die Gesellschaft«, die der sogen. naturhistorischen Schule und Richtung in Kunst und Leben zum Organ dient. In seinen eignen Schriften vertritt er dieselbe Richtung, sein Ideal ist Hütten, aber er liebt auch Jola, Richard Wagner und Nietzsche. Von seinen Schriften sind anzuführen: »Parisiana, Bauderrien über die neueste Literatur und Kunst der Franzosen« (Münc. 1880); »Französische Charakterköpfe« (Leipz. 1881, 2 Tle.); »Wabame Lutetia«, neue Pariser Studien (daf. 1883); »Klammern. Für freie Geister« (daf. 1882); »Lutetias Töchter« (daf. 1883); »Potentat der Liebe«, Münchener Novellen (daf. 1884); »Die flugen Jungfrauen«, Roman (daf. 1889, 3 Bde.); »Was die Nar rauscht«, Münchener Roman (daf. 1889, 2 Bde.); ferner das Lustspiel »Die Emanzipierten« (daf. 1888) und das Drama »Die Firma Goldberg« (daf. 1889), beide mit F. Hillisried; »Fantasio«, Novellen (daf. 1889); »Deutsche Bedrucke« (daf. 1890); »Die Beichte der Narren« (daf. 1890); Ge-

läufte Maden« (daf. 1891). In »Bergfeuer. Evangelische Erzählungen« (Münc. 1898) hat es C. unternommen, die Geschichte des Neuen Testaments mit »modernem« Geist vorzutragen. (Hen (f. d.))

4) Schriftstellername des Prinzen Georg von Freudenfeld, österrich. Unterrichtsminister, geb. 1821 zu Kreinberg in Steiermark, studierte in Graz die Rechte und trat in den Staatsdienst, in welchem er rasch aufstiegt; 1854 ward er mit dem Präbital v. Eybesfeld in den Adelsstand erhoben. Er war damals Statthalterkreis in Temesvár, wurde darauf Vizipräsident der Statthaltereie in Beneß, dann Landespräsident in Krain. 1871 Statthalter in Oberösterreich und zuletzt in Währen. Da er zur Herold-freudalen Partei hünchte, wurde er 13. Febr. 1880 zum Unterrichtsminister im Ministerium Taaffe ernannt, nahm aber 1885 seinen Abschied, weil er die Ansprüche der Amerikaner und der Tschechen doch nicht befriedigte. Nach seinem Sturz wurde er ins österrich. Herrenhaus berufen, wo er sich zur Wippelpartei hält.

**Conraber**, Georg, Maler, geb. 8. Mai 1808 in München, besuchte von 1856 ab die dortige Akademie und schloß sich der Richtung Karl Pilgors an. 1859 trat er mit einem durch charaktervolle Gestalten und große Kraft des Kolorits hervorragenden Bilde: Tilly in der Totengräberwohnung zu Leizsig 7. Sept. 1861, auf (Kunsthalle in Hamburg). 1860 nahm er einen Ruf nach Weimar an und schuf dort außer einem Tasso im Gefängnis ein großes Bild: die Zerstörung Karthagos, für das Maximilianum in München. Nach zwei Jahren kehrte er nach München zurück und malte im Rationalium das Frescobild: die Stiftung der Akademie der Wissenschaften zu München. Zu den besten seiner spätern Werke gehören: Maria Stuart und Niccio, Charlotte Corday, die sich vor ihrem Tode malen läßt (1869), das Ende Kaiser Josephs II. (1874) und die Zusammenkunft des kaisers mit Papst Pius VI. in Wien im April 1782.

**Conradi**, 1) August, Komponist, geb. 27. Juni 1821 in Berlin, gest. dodeslt 25. Mai 1873, Schüler von Kungenhagen, war eine Zeitlang Organist in seiner Vaterstadt, von 1849 ab Theaterkapellmeister in Stettin, Köln, Düsseldorf und seit 1856 Kapellmeister am Wallner-Theater in Berlin. Er komponierte mehrere Opern («Waza Hayreddin, die letzte Laurentinigin», «Kübejabs» x.), ferner zahlreiche Musikeln zu Poffen und Singspielen für die kleinern Berliner Theater, daneben Klavierlachen im leichten und eleganten Genre, mehrere Symphonien, Ouwertüren, Streichquartette u. a.

2) Hermann, Schriftsteller, geb. 12. Juli 1862 in Nehnis, gest. 8. März 1890 in Würzburg, studierte seit 1884 in Berlin, Leipzig und Würzburg und betrat schon früh die literarische Laufbahn. Er schloß sich den Naturalisten an, und die Kämpfe zwischen der alten idealistischen und der neuen positivistischen Richtung ergriffen ihn heftig. C. fühlte sich als »Abgangsmenschen« und fand in seiner Jugend doch nicht die Kraft, zur Klarheit über die vielen Ideen zu gelangen, die von Uben, Tolstoi, Nietzsche, den Naturwissenschaften x. auf ihn eindringen. C. wurde einer der rücksichtslosesten Vertreter des Naturalismus, weswegen er durch seinen Roman: »Abam Mensch« (Leipz. 1880) mit der Staatsanwaltschaft in Konflikt geriet, die ihm zugleich mit Wilhelm Balloth und Konrad Alberti den Prozeß wegen Vergehens gegen die öffentliche Sittlichkeit machte (April 1890). Er starb

jedoch vor der Gerichtsverhandlung. Außerdem schrieb er die Skizzen: »Brutalitäten« (Jür. 1886); »Ueber eines Sünders« (Weibz. 1887); den Roman: »Vrasen« (daf. 1887); »Wilhelm II. und die junge Generation. Eine zeitphilosophische Betrachtung« (daf. 1888) und zerstreute kleinere Studien.

**Conrart** (spr. kōng-rāt), Valentin, franz. Schriftsteller, geb. 1803 in Paris von protestantischen Eltern, gest. dafelbst 23. Sept. 1875, erwarb sich als Kenner der italienischen, spanischen und besonders der französischen Sprache in ihren Feinheiten einen bedeutenden Namen und machte seit 1829 sein Haus zum wöchentlichen Sammelplatz einer Anzahl literarisch gebildeter Männer, wie Chapelain, Godeau, Vh. Habert, Maleville, Serjiah, Boistabert u. a., die sich gegenseitig dafelbst ihre Arbeiten vorlesen und besprachen. Aus dieser Vereinigung ging 1834 durch Nibelieus Eingreifen die französische Akademie hervor, deren ständiger Sekretär C. wurde. C. genah infolge der Reinheit seines Geschmacks und der Sicherheit seines Urteils hohes Ansehen; geschrieben hat er selbst nur wenig, daher der oft angeführte Vers Boileau's: »J'imite de C. le silence prudent«. Dagegen hat er umfangreiche Kollektionen hinterlassen, die in 42 Bänden auf der Arkenbibliothek aufbewahrt werden. Außer einigen Gedichten hat man von ihm nur Briefe und »Mémoires sur l'histoire de son temps« (abgedruckt in den »Mémoires pour servir à l'histoire de France« von Bellot und Monmerqué). Vgl. Kerviler und Barthélemy, C., sa vie et sa correspondance (Par. 1881); Bourgain, C. et son temps (daf. 1883).

**Conring**, Hermann, altfries. Gelehrter, geb. 9. Nov. 1606 zu Norden in Ostfriesland, gest. 12. Dez. 1681 in Helmstedt, studierte dafelbst und in Leiden besonders Theologie und Medizin, ward 1632 Professor der Philosophie, 1636 Professor der Medizin zu Helmstedt. 1650 von der Königin Christine von Schweden zum Leibarzt ernannt, erhielt er noch die Professur der Politit in Helmstedt und wurde 1661 Geheimrath des Herzogs von Braunschweig. König Ludwig XIV. von Frankreich setzte ihm 1664 eine Pension aus, der König von Dänemark ernannte ihn 1669 zum Chancercat. Durch sein Hauptwerk: »De origine juris germanici« (Helmstedt 1643), begründete C. die deutsche Rechtsgeschichte. Den deutschen Staatsrecht brach er durch die »Exercitationes de republica Imperii Germanici« (Helmstedt 1674) eine neue Bahn. Auch um die Medizin erwarb er sich Verdienste, namentlich durch Verbreitung der Harvey'schen Lehre vom Blutkreislauf und durch die Bestimmung des Kupfers der Chemie für die Pharmazie. In der theoretischen Philosophie war er strenger Aristoteliler. Eine vollständige Ausgabe seiner Werke besorgte Göbel (Braunschw. 1780, 8 Bde. nebst Registerband). Seine geistige Begabung wird durch seine charakterlose Servilität gegen den französischen Hof in den Schatten gestellt. Vgl. Stobbe, Hermann C., der Begründer der deutschen Rechtsgeschichte (Verf. 1870); Waldschlag, Beiträge zur politischen und publizistischen Thätigkeit S. Conrings (daf. 1884). — Seine Tochter Elise Sophie, zum zweitenmal mit dem holländ.-gottorfschen Kanzler v. Reichenbach vermählt, machte sich als Dichterin bekannt und starb 11. April 1718.

**Confaburum**, s. Conflagra.

**Conscamentales** (Compurgatores, lat.), die Eidshelfer im altdeutschen Prozeßverfahren.

**Consalbi**, Crete, Kardinal, Bischof, geb. 8. Juni 1757 in Rom, gest. dafelbst 24. Jan. 1824,

widmete sich theologischen und philosophischen Studien, wurde 1783 Geheimkammerer Pius' VI. und 1792 Auditor der Rota bei der römischen Kurie. Die Franzosen verbannten ihn zwar bei Besetzung des Kirchenstaates (1798), aber Pius' VII., der seine Wahl in Benebig 1799 hauptsächlich C., der als Sekretär des Konklave fungierte, zu danken hatte, erhob ihn 1800 zum Kardinal und zum Staatssekretär. In dieser Eigenschaft unterbandte er 1801 in Paris mit Napoleon I. wegen des Konkordats, wobei er sich geschickt und zugleich schmiegsam und nachgiebig zeigte. 1806 legte er, bei Napoleon in Ungnade gefallen, das Staatssekretariat nieder. Nach der Ekstipation des Kirchenstaates durch die Franzosen 1809 ging C. zwar auf den Befehl Napoleons nach Paris, weigerte sich aber, die vom Papst nicht genehmigte Entscheidung des Konklaves anzuerkennen, und wurde daher in Rom internirt, wo er seine Memoiren schrieb. 1814 wurde er päpstlicher Gesandter beim Kongreß zu Wien und erwarb sich durch Wäßigung und Klugheit die Gunst der Ronarden, auch der nichtkatholischen, bewirkte die Wiederherstellung des Kirchenstaates und übernahm als Staatssekretär wieder die Regierung desselben. Durch den Abschluß von Konkordaten mit den meisten europäischen Staaten regelte er die Beziehungen der katholischen Kirche zu den staatlichen Gewalten. Die Verwaltung des Kirchenstaates ordnete er durch das Gleichförmigkeit des Polizeistaates herstellende Motu proprio vom 6. Juli 1816; auch führte er eine neue Prozeßordnung ein, vereinfachte die Finanzverwaltung und suchte auch dem Wäuberummen in den Provinzen zu steuern. Er unterstützte die Bistumsräthen, namentlich aber die Künste. Nach Pius' VII. Tode 1823 zog sich C. von den Geschäften zurück. Seine Memoiren gab Gréteau-Joly (Par. 1864, 2 Bde.) heraus. Vgl. Bartholdy, Jüge aus dem Leben des Kardinals C. (Stuttg. 1824); C. Daudet, Le cardinal C. (Par. 1866); Gréteau-Joly, Bonaparte, le Concordat de 1801 et le cardinal C. (daf. 1869); Ranke, Die Staatsverwaltung des Kardinals C. (in den »Historisch-biogr. Studien«, Leipz. 1877).

**Conscanguinei**, f. Geschwister.

**Conscience**, Hendrik, bländ. Novellist und Mitbegründer der neuländischen Litteratur, geb. 3. Dez. 1812 in Antwerpen, gest. 10. Sept. 1883 in Brüssel, wurde zuerst Lehrer, trat dann (1830) als Freiwilliger ins Heer, wo er es bis zum Sergeantenmajor brachte, und schloß sich nach beendigter Dienstzeit 1836 mit aller Energie der bländischen Sprachbewegung an, die seinem Wirken wesentliche Förderung verbandt. 1837 schrieb er seinen ersten Roman: »In 't wonderjaar. 1566«, der als der erste der neuen bländischen Litteraturperiode großes Aufsehen machte, und ließ sodann einen Band seiner Erzählungen: »Phantazy« (1837), und den Roman »De leeuw van Vlaenderen« (1838), der die galbene Sparenkriecher berichtet, nachfolgen. Auf Verwendung des Königs Wappers erhielt er 1840 eine königliche Unterstützung und wurde ein Jahr später zum Sekretär der Kunstakademie zu Antwerpen ernannt. Mit dem kleinen Buch »Hoe men schildert wordt« (1843) begann nun die Reihe jener köstlichen kleinen Geschichten und Schilderungen aus dem bländischen Stillleben, welche seinen Namen in ganz Europa bekannt und beliebt machten, und von denen »Siska van Roosemael« (1844), »De loteling« (= Der Retrut., 1850), »Bikke-tikke-tak« (1851), »De arme edelman« (1851) und »Het geluk van rijk te zijn« (= Das Glück,

reich zu sein« (1855) als wahre Meisterwerke hervorzuheben sind. C. hatte inzwischen 1845 den Titel eines aggregierten Professors an der Genfer Universität erhalten, schied 1854 aus seiner Stellung an der Akademie und lebte als Privatmann in Antwerpen, bis er 1857 zum Kreisbeamten in Kortrijk und 1868 zum Ruffiker des Museums Sièrs in Brüssel ernannt ward. Im August 1883 wurde ihm zu Antwerpen ein Denkmal errichtet. Von seinen Werken sind noch zu nennen: »Honten Clara« (1850), »Blinde Rosa« (1850), »Baes Gansendonck« (1850), »De plaeg der dorpen« (»Die Dorfplage«, 1855), »De geldduivel« (»Der Geldteufel«, 1859), »De jonge doctor« (1860), »Moederliefde« (»Mutterliebe«, 1862), »De koopman van Antwerpen« (1863), »Geld en adel« (1881) sowie die historischen Romane: »Jacob van Artevelde« (1849), »De boerenkrijg« (1853), »Hlodwig en Clotildis« (1854), »Simon Tarehi« (1858), »De burgermeester van Luik« (1866), »Everard T'Serclaes« (1874), »Het wassenbeeld« (1879) u. a. Auch eine illustrierte »Geschiedenis van België« (Antwerp, 1845; deutsch von Wolff, Leipzig, 1847) hat C. veröffentlicht und ein Singpiel: »De dichter en zijn droombeeld« (1872). Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien Antwerpen 1867—80 in 10 Bänden, eine deutsche Uebersetzung derselben Münster 1846—84 in 75 Bändchen. Er selbst schrieb die »Geschiedenis mijner jengd«. Seine Biographie schrieb Pol de Mont (Gaarlem 1883).

**Conscience-money** (engl., *fr.* *konſciens-mönni*), »Gewissensgeld«, ohne Namensangabe eingesandte Geldsummen, um welche man, insbes. hinsichtlich der Steuerzahlung, die Staatskasse betrogen hatte.

**Conseratio** (lat.), f. Konſeruation.

**Consentio** (lat.), Folge; c. temporum, in der Grammatik die Lehre von der durch die Abhängigkeitsverhältnisse bedingten Aufeinanderfolge der Tempora. *ſgl.* Verbum.

**Conseil** (franz., *ſpr.* *konſäil*; lat. *Consilium*), Rat, Ratſchlag; Ratgeber; Ratversammlung; dann soviel wie Weisener Rat oder Ministerial (Ministerkonſeil); Benennung, welche die Stifter gewisser höherer Grade der Freimaurerei ihren Vereinen gaben, dem Wort Kapitel entſprechend (der berühmteste dieser Conſeils war der C. des Empereurs d'Orient et d'Occident, Sonverains Princes-Maçons, 1758 in Paris gestiftet); C. des prud'hommes, in Frankreich gewerbliches Schiedsgericht mit sachverständigen Vertrauensmännern (f. Gewerbsgericht); C. d'état, Staatsrat; C. de préfecture, Präſekturrat, der den französischen Präſekten zur Seite ſieht; C. d'arrondissement, die Vertretung der Arrondissements; C. général, Generalrat, die Vertretung der Départements; C. municipal, Gemeinderat, die Ortsgemeindevertretung; C. de famille, Familienrat (f. d.); C. de prises, f. Prife; C. supérieur du commerce et de l'industrie, Volkswirtschaftsrat; C. supérieur du travail, Arbeiterrat (f. d.).

**Consensus** (lat.), Übereinstimmung, Übereinkunft bei dogmatischen Streitigkeiten, daher auch Titel der betreffenden Urkunden und Schriften. Dahin gehört der behufs einer Vereinigung der augsburgischen, böhmischen und helvetischen Konfessionsvertreter in der polnischen Provinzen 1570 zu Sendomir vereinbarte C. Sendomiriensis (über die Lehren von der Verſchwörung Christi und dem Abendmahl). Innerhalb der reformierten Kirche ſind mehrere C. verabſagt worden, ſo: der C. Tigurinus von 1549, welcher, von Calvin in 26 Artikeln über die Lehre

vom Abendmahl aufgeſetzt, von Bullinger begiſtigt, zwischen dem Zwingliſchen und Calviniſchen Lehrbegriff zu vermitteln ſuchte, aber nie großes Anſehen erhaltn hat; der C. Genevensis (C. pastorum), der, ebenfalls von Calvin 1552 abgefaßt, die Prädeſtinationslehre im ſtreng Calviniſchen Sinn formuliert enthält, inſeſſen von ſeiten der andern ſchweizeriſchen Kirchen keine offizielle Annahme gefunden hat; der C. Helveticus (Formula C. Helvetica), verfaßt 1674 von J. S. Weidigger und Franz Turretin, Profefſoren in Zürich und Genf, und beſonders gegen Ampiſta's Lehre von der allgemeinen Gnade in 26 Artikeln geſchrieben, 1675 und 1676 in der Schweiz eingeführt, aber inſolge des Widerſpruchs, welcher in Kurbrandenburg und in England, ja ſelbſt in der Schweiz dagegen erhoben ward, im Beginn des 18. Jahrh. wieder um ſein ſymboliſches Anſehen gebracht. Innerhalb der lutheriſchen Kirche ſolten zu ſtande: der C. Dresdensis von 1571, das Glaubensbekenntnis der kurfürſtlich ſächſiſchen Theologen in den der Annahme der Konkordienformel vorangehenden Verhandlungen, und der C. repetitis fidei vere Lutherae, die gegen G. Calixtus von den ſächſiſchen Theologen 1655 aufgeſetzte Vereinigungsformel, die aber kein ſymboliſches Anſehen erlangt hat. — C. gentium, die bei allen Völkern ſich findende gleiche Anſicht; c. matrimonialis, eheliche Übereinkunft; c. principis, landesherrliche Zuſtimmung. — Funktioneller C., gleichzeitige oder aufeinander folgende und einander anſchließende Ertranung paariger Organe, veranlaßt durch einen durch das Nervensystem ausgeübten Einfluß (z. B. die ſympathiſche Ertranung eines unterlehen Auges nach Verlegung des andern).

**Consentes Dii** (lat., »die Zuſammenſiehenden«), die zwölf griechiſch-italiſchen Götter (ſechs männliche und ſechs weibliche), die den hohen Götterrat bildeten: Jupiter und Juno, Neptun und Minerva, Mars und Venus, Apollo und Diana, Vulkan und Veſta, Merkur und Ceres. Nach Varro ſtanden ihre vergoſſenen Bildsäulen zu Rom in einer Halle beim Aufgang vom Forum zum Kapitol, welche 1834 aufgedeckt wurde.

**Consentia**, alte Bundeshauptſtadt der Ruſaner, ſpäter der Bruttier, nach den Consentes Dii (f. d.) benannt, am oberen Crotone; heute Coſenja.

**Consentio** (lat.), ich ſtimme bei.

**Consett** (*ſpr.* *konſet*), Stadt in Durhamſhire (England), mit Steintohlengruben, Eiſenindustrie und (1891) 8175 Einw.

**Conshohocken** (*ſpr.* *konſohok*), Ort in der Graſſchaft Montgomery des nordamerikan. Staates Pennſylvanien, am Schuylkill, hat Holzwerke, Wickereien, Baumwoll- und Wollfabriken und (1900) 5470 Einw. Gegenüber am Beſußer der Jabelſort Weſt C. (Wing o) mit (1900) 1666 Einw.

**Conſiderant** (*ſpr.* *konſideräng*), Victor, franz. Sozialiſt, geb. 12. Okt. 1808 in Sainis (Zura), beſuchte die polytechniſche Schule in Paris, trat dann in die Armee, verließ aber dieſe Laufbahn als Geniekapitän, um ſich der Verbreitung der ſozialiſtiſchen Lehre Fouriers (f. d.) zu widmen, und wurde nach beſſen Tode (1837) ſo Haupt der Schule Fouriers, deren Gründung weſentlich ſein Verdienſt war. Er ſchrieb zahlreiche Artikel in die »Reforme industrielle«, ſeit 1832 das Organ des Fourierismus, übernahm ſpäter die Leitung der »Phalange« (1836—40) und gewann den reichen Engländer Young für ſeine Ideen, mit beſſen Hilfe er 1832 zu Condé-sur-Segre ein Phalanſter errichtete. Das Unternehmen ſcheiterte, und

auch die „Phalange“ vermochte sich nicht zu halten, worauf die Anhänger der Schule ein neues Organ, die „*Démocratie pacifique*“, gründeten, welche 1845 an der „*Phalange, revue de la science sociale*“ eine Hefzeitschrift erhielt. Die oberste Leitung beider Journale wurde C. übertragen. Considerants bedeutende Schriften handeln von einer vollständigen Weltverbesserung nach „harmonischen“ Grundbüssen, so sein Erstlingswerk: „*Destinée sociale, exposition élémentaire complète de la théorie sociétaire*“ (Par. 1834—46, 3 Bde.; neue Aufl. 1851, 2 Bde.). Zugleich bewährte er sich als Redner bei seinen förmlichen Missionen in Frankreich, in der Schweiz, in Belgien und Preussland. 1848 wurde er vom Depart. Loiret, 1849 vom Seine-Departement in die Nationalversammlung gewählt, wo er mit der Bergpartei stimmte. Wegen der Unterschreibung von zwei aufrehrerischen Aktenstücken des Hochverrats angeklagt, entfloher 1849 nach Belgien, wandte sich dann nach Texas, wo er mit den Mitteln einer Gesellschaft die Kolonie La Réunion bei San Antonio gründete. Da der hier angestellte Versuch einer praktischen Durchführung seines Systems scheiterte, so lehrte er 1869 mit seiner Familie nach Frankreich zurück und machte sich 1870 durch einige politische Flugschriften bemerklich. Von seinen Schriften sind noch hervorzuheben: „*Théorie de l'éducation naturelle et attrayante*“ (1835; deutsch, Nordb. 1847); „*Manifeste de l'école sociétaire fondée par Fourier, ou bases de la politique positive*“ (1841); „*Exposition abrégée d'un système phalanstérien de Fourier*“ (1845); „*Principes du socialisme*“ (1847); „*Théorie du droit de propriété et du droit au travail*“ (1848); „*L'apocalypse, ou la prochaine rénovation démocratique et sociale de l'Europe*“ (1849); „*La solution, ou le gouvernement direct du peuple*“ (1850) u. a. Um auch den Minoritäten in Vertretungskörpern Gehör zu verschaffen, hatte C. ein Proportionalwahlsystem vorgeschlagen. Sgl. *Witensabstimmung* und *Sozialismus*.

**Consilia evangelica** (lat., =evangelische Ratsschläge), nach der Lehre der römischen Kirche solche von den Geboten (praecepta) unterchiedene sittliche Vorschriften, zu deren Befolgung der Christ eigentlich nicht verpflichtet ist, deren Erfüllung jedoch ein außerordentliches Verdienst des Menschen begründet. Dieser Theorie begegnet wir schon im Hirten des Vermas, später bei Ambrosius, Hieronymus und selbst bei Augustin sowie im Orient bei Chrysostomus und Gregor von Nazianz; unter den Scholastikern entwickelte sie besonders Thomas von Aquino. Man zählt über im ganzen zwölf, unter denen aber Ehelosigkeit, Armut und Gehorsam, also die drei Mönchsgelübde, wieder als praecepta c. e. gelten. Die Reformation hat die C. e. im Interesse der Gottwohlgefälligkeit der ordentlichen Berufsleistung verworfen.

**Consilium** (lat.), richterliches Gutachten, Ausspruch, Rat; im alten Rom auch der Kreis von Rechtsverständigen, mit welchem sich die Magistrat zu umgeben pflegten. Dionysius weist Spuren davon schon in der Königszeit nach; später waren es besonders die Konsuln und Prätores, welche die Kriminal- wie Zivilprozeffen bergleichen Consiliiarii, Assessores u. zu Rate zogen, die allmächtig großen Einfluss auf die Entscheidungen der Magistrat ausübten, wie schon aus der Formel, der Magistrat habe de consilii sententia entscheiden, hervorgeht. Auch die Kaiser umgaben sich mit einem solchen Kreise, dem C. principis, später Auditorium, dann Consistorium genannt. Im

engeren Sinne hieß C. auch ein stehendes Kollegium, welches dem Oberrichter, in Provinzen dem Statthalter in der Privatjurisdiction, z. B. in Untersuchungen über Ingenuität, Jivität, Freiheit u., beistand und namentlich die Akte der freiwilligen Gerichtsbarkeit zu besorgen hatte. Gewählt wurden die Mitglieder dieses C. vom Kaiser der Provinz aus dem Conventus (s. *Convent*). In Rom bestand das C. aus fünf Senatoren und fünf Rittern.

**Consilium abeundi** (lat., =der Rat, abzugehen), nach § 6 des preussischen Gesetzes vom 29. Mai 1879 über die Rechtsverhältnisse der Studierenden und die Disziplin auf den Landesuniversitäten (sowie wie Entfernung von der Universität. Diese Strafe verbietet auf immer oder zeitweise nur den Besuch einer bestimmten Universität, während die Relegation oder der Ausschluss vom Universitätsstudium, nur zulässig auf Grund rechtskräftiger Beurteilung wegen einer strafbaren, aus chroter Gefinnung entspringenden Handlung, den Betroffenen von allen deutschen Hochschulen dauernd verbannt. Eine mildere Vorstufe des C. ist die Unterschrift des C. oder die protokolllarisch angeordnete Entfernung.

**Consistorium** (lat.), s. *Konsistorium*.

**Consiha** (Consiha), Beiname der röm. Göttin Ops (s. d.).

**Consubrial** (lat.), Verwandterkinder, von zwei Schwestern geboren, aber auch Schwägerkinder überhaupt.

**Consolato del mare** (ital.), s. *Seerecht*.

**Consols** (engl.), s. *Konsole*.

**Consumme** (franz., =et. *consumme*), Krautbrühe.

**Con sordino**, i. Dämpfer.

**Conforteria** (ital.), Genossenschaft, besondere Name der parlamentarischen Partei in Italien, welche von Cavour gegründet und anfangs geleitet, 1860—76 die Majorität in der Kammer hatte, und aus der daher die Ministerien dieser Jahre hervorgingen. Den Kern der Partei bildete die Mehrheit der alten sardinischen Kammer, welcher sich die bedeutendsten Geister des übrigen Italien anschlossen. Ihr Ziel war die Vollendung der italienischen Einheit, welche sie jedoch nicht durch revolutionäre Gewaltstreich, sondern durch Verhandlungen und namentlich im Einvernehmen mit Frankreich zu erreichen strebte, ferner die Begründung einer parlamentarischen Verfassung, die Vertretung des finanziellen Gleichgewichts und endlich die Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche auf Grund der Cavour'schen Formel: „Freie Kirche im freien Staat“. Als die Partei 1870 die italienische Einheit vollendete, durch die Garantiefolge und die Beseitigung des Defizits im Budget von 1875 auch ihre übrigen Ziele erreicht hatte, fiel sie 1876 auseinander und wurde durch die Kadetten aus der Regierung verdrängt.

**Consortes litis** (lat.), =Streitgenossen, die in einem Rechtsstreit in einer Particelle, als Mitkläger oder als Mitbeklagte, bereinigte Mehrheit von Personen.

**Consp.** (lat.), = Akzepten Abkürzung für *consperege*, =beitreue, nämlich die Willen.

**Constable** (engl., =et. *constabular*, ursprünglich verwandt mit dem franz. *constable*), Name öffentlicher Sicherheitsbeamten in England. Der Lord High C. einer der obersten Kron- und Reichsbeamten des alten England, war dem Connetable von Frankreich gleich. Die Würde des Großconstable war sehrbar, erstlich aber mit Eduard Stafford, der 1521 wegen Hochverrats beurteilt wurde. Seitdem wird nur für beson-

ders feierliche Gelegenheiten ein Großconstable ernannt. In Schottland ist die Würde eines Lord High C. in der Familie Errol erblich. Die Constables (High Constables), die als Gehilfen des Sheriffs für die Erhaltung des Landfriedens zu sorgen haben, wurden 1284 von Eduard I. eingeführt. Zu ihnen kamen unter Eduard III. die Gemeindecostables (petty constables) mit gleichen Verpflichtungen. Ihr Amtszeichen ist ein etwa 1 m langer, 4 cm dicker Stab von Holz, oben mit dem königlichen Wappen, und ein kurzer Stab von Messing, 10 cm lang, oben mit einer kleinen Krone versehen. Sie werden jährlich auf Vorschlag der Gemeindevorstände (vestries) von den Friedensrichtern ernannt. Im Notfall kann jeder Bürger aufgefordert werden, als special c. zu dienen. Wohlhabende lassen sich gewöhnlich durch einen deputy c. vertreten, sind aber für dessen Handlungen verantwortlich. Es war schon lange üblich, besonders in den Städten, zur Unterstützung der Constables, die ein unbefestetes Ehrenamt verwalteten, bezahlte Wächter (watchmen) anzustellen, als Sir Robert Peel 1829 in London eine wohlorganisierte Polizei (police) einführte, die jetzt die Pflichten der Constables versteht. Auch in den andern Städten und auf dem Lande wird jetzt der Polizeidienst von bezahlten Constables versehen. Während die Polizei der Hauptstadt (mit Ausnahme derjenigen der Gitt) vom Minister des Inneren abhängt, steht jene der Provinzen unter den städtischen Behörden oder Friedensrichtern. Vgl. Constabler.

**Constable** (fr. Constable), John, engl. Maler, geb. 11. Juni 1776 zu East Bergholt in Suffolk, gest. 30. Mai 1837 in London, trat 1800 als Schüler in die Londoner Akademie ein, wo er besonders den Unterricht von Reinagle genoss. Seit 1820 lebte er in Hampstead, dessen reizende ländliche Umgebungen ihm Motive für seine Gemälde boten. 1829 wurde er zum Mitglied der Akademie gewählt. Seine Bilder, etwa 100 an der Zahl, geben die englische Landschaft mit der liebevollsten Treue und Wahrheit wieder. C. komponierte nicht und suchte auch nicht besonders pittoreske Punkte auf, er hielt sich an die freundliche Ercheinung des bebauten Landes, der Wiesen, Felder, Sträucher und Wälder. Seine Farbe ist so einfach wie frisch und selbst bei flüchtiger Ausführung doch immer voll warmen Lebens. C. gehört zu den Begreifbareren der realistischen Landschaft und hat auch auf die französische Malerei bedeutenden Einfluss geübt. Vgl. Leslie, Memoirs of the life of John C. (Lond. 1842, mit 22 Stichen). — Sein Sohn Charles, geb. 1821, gest. 18. März 1878, diente seit 1835 in der Flotte der Ostindischen Kompanie und machte sich namentlich durch Auitenaufnahmen im Orient (Arabien, Ägypten, Indien x.) verdient. Er schrieb den »Persian Gulf pilot«.

**Constant**, 1) der jüngste von Konstantin d. Gr. drei Söhnen aus dessen zweiter Ehe mit Fausta, geb. 324 (nach andern 329), war seit 333 Cäsar gewesen und hatte seit 335 das westliche Äthrien, Italien und Africa verwaltet, während Constantius den Orient, Konstantin II. die übrigen westlichen Länder nebst der Hauptstadt Konstantinopel erhalten hatten. Nach des Vaters Tode blieb eine Zeitlang diese Verteilung des Reiches bestehen, bis zwischen C. und Konstantin ein Streit ausbrach, der zum Kriege führte. C. siegte in der Nähe von Aquileia und riß den größten Teil des Aeneis des Bruders an sich, da Constantius im Osten beschäftigt war. Seine Unfähigkeit führte indes zu einem Militärputsch zu Augustodunum (Autun) in Gallien; er mußte fliehen und wurde in der spanischen

Küstenstadt Helena (vormals Miberis) durch Magnentius, den Führer der kaiserlichen Leibgarde, 350 ermordet.

2) C. H., oström. Kaiser, Sohn Konstantins III., wurde 641 (12 Jahre alt) nach dem Sturze des Herakleonas auf den Thron erhoben. Durch seine Grausamkeit, namentlich die Ermordung seines Bruders Theodosios, machte er sich in Konstantinopel verhasst; er verließ daher 661 die Hauptstadt, begab sich zuerst nach Athen, dann 662 nach Italien, wo er gegen die Langobarden von Benevent Krieg führte und in Rom die Kirchenschätze plünderte, dann nach Sizilien, wo er in Syralus residierte, bis er 668 ermordet wurde. Der darauf von den Truppen in Sizilien zum Kaiser ausgerufenen Wiktizios wurde von C.'s Sohn Konstantin IV. beseitigt.

**Constant** (fr. Constans), Jean Antoine Ernest, franz. Minister, geb. 3. Mai 1833 in Béziers, betrieb mehrere Jahre ein Geschäft in Spanien, dann aber studierte er die Rechte und wurde Professor der Jurisprudenz an der Fakultät zu Douai, hierauf in Dijon, endlich in Toulouse, wo er auch bis 1873 Munizipalrat und Adjunkt war und sich um die Errichtung von Leinwandfabriken große Verdienste erwarb. 1876 wurde er in Toulouse zum Mitglied der Deputiertenkammer gewählt, in welcher er sich der Union republicaine anschloß. 1879 wurde er im Kabinett Freycinet zum Unterrichtsminister im Ministerium des Innern und 17. Mai 1880 nach Léonards Rücktritt zum Chef desselben ernannt mit der Aufgabe, die Märzdekrete gegen die Jesuiten und die nicht ermächtigten Kongregationen durchzuführen, was ihm auch gelang. Mit dem Austritt des Kabinetts Ferry im November 1881 legte auch C. sein Ministerium nieder. Er ward 1887 zum Generalgouverneur von Indochina ernannt, aber von seinen Gegnern in der Kammer schon 1888 gezwungen, dies Amt niederzuliegen. Im Kabinett Tirard übernahm er 21. Febr. 1889 das Ministerium des Inneren und schritt sofort mit großer Energie gegen Boulanger und seine Anhänger ein. Er bewirkte die Flucht und Beurteilung Boulangers und bei den Neuwahlen eine Niederlage des Boulangerismus, so daß die erschütterte Republik wieder befestigt war. C. selbst wurde Ende 1889 zum Senator gewählt. Wegen Streitigkeiten mit dem Ministerpräsidenten Tirard trat er 2. März 1890 von seinem Amte zurück. Als aber das Kabinett Tirard schon 17. März durch ein Ministerium Freycinet ersetzt wurde, übernahm C. in diesem das Département des Innern. Er trat gegen die sozialistische Stundgebung des 1. Mai mit großer Entschiedenheit auf sowie, um der Petersburger Regierung gefällig zu sein, gegen die in Paris weilenden russischen Missionen. Im Februar 1892 wurde er mit dem Ministerium Freycinet durch eine Koalition der Rechten und der Radikalen gestürzt und fand in dem neuen Kabinett Doubet keine Aufnahme.

**Constant** (fr. Constans), Benjamin, franz. Maler, geb. 10. Juni 1845 in Paris, wurde in Toulouse erzogen, gewann dort 1867 den Hauptpreis der Ecole des beaux-arts und begab sich nach Paris, wo er Schüler Cabanel's wurde. 1869 stellte er das vom Staat angekaufte Gemälde: Dante, und eine Allegorie: Zu spät, im Salon aus; aber erst der Stübchen von Hortunth's farbenprägendem Gemälde: die Vicaria entschied über seine Zukunft. Er wählte sich den Orient zum Stoffgegenstand und unternahm zunächst eine Reise nach Spanien. In Oranba schloß er sich der Gesellschaft Tissot's zum Sultan Mohammed an und begann



neue Studien, deren Ergebnisse: die Saramstrauen und marokkanische Gefangene (Salon von 1874), durch die leuchtende Farbenpracht überraschten. 1875 erhielt er für sein Bild: Jamischar und Eunuch eine Medaille britter Klasse, 1876 eine zweiter Klasse für das jetzt im Museum zu Toulouse befindliche Gemälde: Einzug Mohammeds II. in Konstantinopel, eine Schöpfung von großer koloristischer Wirkung und von bedeutender Kraft der Charakteristik, zugleich aber von starker Neigung zum Grauenhaften erfüllt. Von seinen späteren Schöpfungen sind die hervorragendsten: die Abarviten des Emirs (1879), die Tochter der Herodias (1881), Christus im Grabe (1882), der Tag nach einem Siege in der Aibauba, ein Verdingungstag in Maroffo (1889) und Beethovens Rondschinoale (1890). Er hat auch dekorative Bilder für einen Saal der Sorbonne, einen Plafond für den Festsaal des Stadthauses (Paris die Welt zu seinen Festen einladend) und Bildnisse gemalt.

**Constant, A.**, Pseudonym. f. Burzbach.

**Constant de Rebecque** (fr. *Constant de Rébecq*), Benjamin, berühmter franz. politischer Schriftsteller, den man wegen seines steten Schwankens *sola inconstantia constans* genannt hat, geb. 23. Okt. 1767 in Lausanne aus einer nach der Aufhebung des Edikts von Nantes emigrierten Familie, gest. 8. Dez. 1830. Er trat in braunschweigische Pfortdienste u. begab sich zu Anfang der Revolution nach Paris, wo er 1796 von dem Räte der Hundert mutig die Sache seiner vertriebenen reformierten Landsteuere führte. Nach dem 18. Brumaire 1799 Mitglied des Tribunats, vertrat er das Repräsentativsystem und die bürgerliche Freiheit. Seine Reden und Schriften hatten ihm indes die Ungunst des Ersten Konsuls zugezogen, weshalb er 1802 aus dem Tribunal entfernt ward und Paris meiden mußte. Mit Frau v. Sael durchreiste er darauf mehrere Länder, lebte später in Göttingen wissenschaftlicher Beschäftigung und erwiderte 1814 im Befolge des Kronprinzen von Schweden wieder in Paris. Hier trat er, besonders im »Journal des Débats«, für die Sache der Bourbonen auf, ließ sich aber beiseitengezogen im April 1815 von Napoleon I. zum Staatsrat ernennen und arbeitete an der Redaktion der Adhäsionalakte. Nach der zweiten Rückkehr der Bourbonen ging er nach Brüssel, durfte aber 1816 nach Paris zurückkehren und ward 1819 und 1824 zum Mitglied der Deputiertenkammer erwählt. Hier und in der Presse, namentlich der »Minerva«, bekämpfte er die reaktionäre Politik der Bourbonen. Nach der Julirevolution stimmte er für die Erhebung des Herzogs von Orleans zum konstitutionellen König. Er wurde zum Präsidenten des Staatsrats ernannt. U. schrieb: »Cours de politique constitutionnelle« (Par. 1817—20, 4 Bde.; hreg. von Laboulaye, 2. Aufl. 1872); »Mélanges de littérature et de politique« (1829). Seine »Discours prononcés à la chambre des députés« erschienen 1833 (3 Bde.); teilweise deutsch von Wuh, Freiburg 1834). Zur Ergänzung und Erläuterung des Werkes »De la religion considérée dans sa source, ses formes et ses développements« (1824—30, 5 Bde.; deutsch von Peter, Berl. 1824—27, 3 Bde.) hinterließ er die fast vollendete Schrift »Du polythéisme romain, considéré dans ses rapports avec la philosophie grecque et la religion chrétienne« (1833, 2 Bde.). Außerdem schrieb er noch: »Mémoires sur les cent-jours« (1822, 2. Aufl. 1829), den oft aufgelegten Roman »Adolphe« (1816; hreg. von A. France, 1890; deutsch von Münzel, Frankf. 1839), be-

arbeitete auch Schillers »Wallenstein« für die französische Bühne und gab Flangieris Werte (1822, 5 Bde.) heraus. Seine Korrespondenz erschien 1844, seine »Euvres politiques« 1874; seine Briefe an Madame Kécamiere gab Madame Lenormant (1882), »Lettres de Benj. C. à sa famille, 1775—1830« Jean Renois (1888) heraus.

**Constantia** (lat.), Behändigkeit, Standhaftigkeit; auch Wöthin bedeutet, auf Münzen dargestellt als sitzende Frau, welche die Rechte nach dem Widrig zu emporklebt (Ausdruck des Reiches).

**Constantia**, 1) berühmte Weinberge im Kapdistrikt der Kapkolonie, 11 km südlich von der Kapstadt: 500 h (Van Rienen), 60 h (Ulcote) und Klein-C. (Cologne) erzeugen den geschätzten Constantiawein (f. Rotweine). — 2) Stadt auf Cyperrn, f. Salamis 2.

**Constantia**, Name einiger fürstlicher Personen. f. Konstante.

**Constantina**, Stadt in der span. Provinz Sevilla, am Südbahng der Sierra Morena, hat Silberminen, bedeutenden Handel mit Wein, Branntwein und Elbgen und 1887 11,953 Einw.

**Constantina**, Stadt, f. Konstantine.

**Constantinus**, f. Konstantin.

**Constantinus**, 1) C. Chlorus, d. h. der Blasse, vollständig Flavius C. Chlorus, Vater Konstantin d. Gr., Sohn eines vornehmen Miliziers, geb. 250 n. Chr., machte sich durch Kriegsthaten einen Namen, ward von den Kaisern Diokletian und Maximian 292 nebst Galerius zum Cäsar gewählt und bald darauf auch von Maximian adoptiert und mit dessen Stieftochter Theodora vermählt, nachdem er seine erste Gemahlin, Helena, verstoßen hatte. Das Reich wurde nun in vier Teile geteilt, von denen C. Gallien und Britannien mit der Hauptstadt Trier erhielt. Britannien war zwar zur Zeit im Besitz der Carausius (f. d.), dieser wurde aber, während C. noch mit den Vorbereitungen zum Kriege gegen ihn beschäftigt war, von seinem Minister Allectus getötet (293). Jedoch auch Allectus, der nun ebenfalls den Kaiserstitel annahm, wurde von C. 296 besiegt, so daß Britannien nach zehnjähriger Trennung wieder mit dem übrigen römischen Reich vereinigt werden konnte. Außerdem hatte C. mit den Germanen zu kämpfen, er befreite das Bavarerland von den eingebrungenen Franken und sicherte die Rheingrenze durch mehrere Siege über die Alemannen. U. bildete durch seine Milde, Einfachheit und Mäßigkeit sowie durch seine Einsegnung zum Christentum, obwohl er nicht offen übertrat, einen entschiedenen Gegensatz zu Galerius, der die Christen grausam verfolgte; doch kam es nicht zu offenem Konflikt, da U. bereits 306 auf einem Feldzug gegen die Viten und Kaledonier in Eboracum (York) starb, 13 Monate nachdem er insolge des Sturzes Diokletians den Augustustitel angenommen hatte.

2) C. II., Konstantin d. Gr. zweiter Sohn von seiner zweiten Gemahlin, Fausta, geb. 317 zu Eboracum in Illyricum, den Lieblingssohn des Vaters und der begabteste von den drei Brüdern, bekam bei der Teilung des Reiches 337 den Orient, Äsien und Ägypten. Bei der Leichfeier seines Vaters in Konstantinopel anwesend, bemalte er einen Soldatenausstand, um sich aller männlichen Anwärterden seines Hauses mit Ausnahme der beiden Arianen Gallus und Julian zu entledigen, und kam mit dem Jahre 353 in den Besitz des ganzen Reiches, nachdem von seinen Brüdern Constantinus im Kampfe gegen Constantius seinen Tod gefunden und der Körper des Con-

stand, Magnentius, bei Mursa (Eisfel) an der Frau 28. Sept. 351 und dann noch mehrfach geschlagen, sich auf der Flucht selbst das Leben genommen hatte. Während ihn hier das Blut begünstigte, erlitt er von dem kriegerischen Perlerkönig Sapores wiederholte Niederlagen; denn selbst ohne Beanlagung zum Feldherrn, ließ er in seinem Selbstgefühl auch seine Offiziere nicht frei gewähren. Da ihm Kinder verlag waren, mußte er sich nach andern Stipen des Trohens umsehen; zuerst zog er daher seinen Better Gallus an sich heran, übertrug ihm 351 die Verwaltung des Cäsars, entsiege ihn aber wieder wegen seiner Unfähigkeit und Grausamkeit 354 und ließ ihn hinrichten. Daraus ermannte er den andern Better, Julianus (Apostata), zum Cäsar und Regenten von Gallien; doch erregten dessen große Erfolge in solchem Maße seinen Neid, daß er von ihm den besten Teil seines Heeres zur Beichigung von Arien verlangte. Julian war zwar bereit, dem Befehl Folge zu leisten; die Truppen aber weigerten sich, ihn zu verlassen, und riefen ihn wider seinen Willen zum Kaiser aus. Julian bat E. zuerst auf gütlichem Weg um seine Einwilligung. Dieser aber, ganz von Eumunden beherzigt, zog sofort seine Truppen von der Grenze Persiens zurück, brach, schon krank, gegen Julian auf und starb auf dem Marsch zu Mospitrene in Arien 3. Nov. 361. E. trat während seiner Regierung entschieden feindselig gegen das Heidentum auf, welches sein Vater noch gebildet hatte, und verbot Opfer und Tempelbesuch durch strenge Edikte. In den innern Streitigkeiten neigte er sich bald auf die Seite der Orthodoxen, bald auf die der Arianer und nährte dadurch die Erbitterung der Parteien. So ist seine Regierung, obwohl er tug und sittenrein war, doch infolge seiner Eifersucht auf andrer Verdienste und seiner kleinlichen Denkwürdigkeit sowie seiner geringen militärischen Veranlagung zu einem Unglück für das Reich geworden.

**Constanza** (Constanța, bis 1878 Kälte n d s c h e), Hauptstadt eines Distrikts in der rumän. Dobrudscha, am Schwarzen Meer und am Citrebe des sog. Trajanswall, Ausgangspunkt der von Ichermanowa nach dem Schwarzen Meer führenden Eisenbahn, mit 4 Kirchen, 3 Moscheen, Synagoge, bedeutendem Handel, Seebädern und 18000 7994 Einw. (Griechen, Türken, Bulgaren, Rumänen, Deutsche). Die Ausfuhr (1892 im Werte von 6,9 Mill. M.) umfaßt besonders Getreide (meist Weizen und Weizenmehl), Schafe, Häute; der Wert der Einfuhr betrug 1892: 4,3 Mill. M. (besonders Kohlen, Brennholz, Gewebe, Eisen, Kolonialwaren, Süßfrüchte). E. war 1879—83 Kreishaupt. 1892 liefen 261 Schiffe von 153,450 Ton. ein und aus. — E. gilt für das römische Constantiana. Von Ichermanowa bis E. führt der sog. Trajanswall (s. d.). In der Nähe lag Tomi, Cvids Verhandlungsort. Im April 1854 fand hier ein Treffen zwischen den Russen und Türken statt.

**Constituante** (franz., spr. konstitütängg); zu ergänzen: assemblée, verfassunggebende Versammlung.

**Constitution**, Kaiserstadt der äth. Provinz Kälte, ein wenig oberhalb der Mündung des Rio Kälte, dessen Zugang durch eine Barre erschwert wird, Ausgangspunkt einer Bahn nach Taka, hat ein Lyceum mit deutschen Lehrern, Dampfsägemühlen, Ausfuhr von Bauholz, Getreide u. a. und ist ein beachteter Seebad mit 1880 6533 Einw. Die Stadt wurde 1794 gegründet und hieß früher Mursa Billa o.

**Constitutens** (lat.), das Gestaltgebende, in der Rezeptur diejenige Mittel, durch welches eine

Arznei die ihr nötige Form, Löslichkeit und Konsistenz erhält, bei flüssigen Arzneien Vehiculum (meist destilliertes Wasser), bei andern Präparaten Excipientes (Waldzucker, Alkoholvereinerung etc.) genannt.

**Constituição** (spr. -süung), Stadt im brasil. Staat São Paulo, bei den Stromschnellen des Piracicaba (Nebenfluß des Tieté), mit Kafferplantagen, schöner Kirche, Hospital und 5000 Einw.

**Constitutio criminalis Caroli** (lat.), s. Gerichtsordnung Kaiser Karls V.

**Constitutio Unigenitus** (lat.), s. Unigenitus.

**Constitutum** (lat.), Feststellung, Vertrag; in der Rechtswissenschaft heißt C. debiti das Versprechen der Erfüllung einer bestimmten, bereits bestehenden Verbindlichkeit, sei es einer eignen des Konstituenten, C. debiti proprii, sei es einer fremden, C. debiti alieni. Im letztern Falle liegt eine Form der Bürgschaft vor. Durch das C. wird die frühere Obligation nicht aufgehoben, aber die Erfüllung desselben tritt letztere, C. possessorium heißt der Vertrag, vermöge dessen jemand eine Sache, die er bis jetzt für sich besaß, nun im Namen eines andern mit dessen Zustimmung zu besipen anfängt; das Gegenteil davon ist die Traditio brevis manu facta, ein Vertrag, vermöge dessen derjenige, welcher bisher eine Sache im Namen eines andern besaß, dieselbe nun mit Zustimmung dieses andern für sich zu besipen beginnt. Ein Beispiel für das C. possessorium ist der Fall, daß jemand ein Grundstück verkauft, aber zugleich von dem Käufer für die Zukunft erpachtet, ein solches für die Traditio brevis manu der, daß der bisherige Pächter das erpachtete Grundstück als Eigentum erwirbt.

**Constrictor** (lat.), Zusammenzieher, Schließmütel (s. d.), z. B. C. ani, Afterschließmütel.

**Constringentia** (lat.), zusammenziehende Heilmittel.

**Consueta** (lat.), ein Feit, s. Coniue.

**Consuagra**, Stadt in der span. Provinz Toledo, am Amarquillo, am Fuße einer angeblich von Trajan erbauten Feste, hat Reste eines römischen Amphitheatrs und 1887 7621 Einw. E. gilt für das Consaburum der Römer und wurde im September 1891 durch Überchwemmung fast gänzlich zerstört.

**Consularis**, bei den Römern zur Zeit der Republik Prädikat derjenigen, welcher Konsul gewesen war; unter den spätern Kaisern wurden Titel und Rang der Konsuln auch solchen verliehen, welche nicht Konsuln gewesen waren, vorgzugsweise den höhern Kriegsbefehlshabern, Provinzialstatthaltern und andern hohen Staatsbeamten. Sgl. Konsul.

**Consulta** (ital, span.), beratende Versammlung; auch soviel wie Staatsrat.

**Consultum**, s. Konsult.

**Consumo**, s. Portwine.

**Consumtio** (lat.), Anszehrung, Vöthil.

**Conjus**, eine altitalische Saat- und Erbgotttheit, welcher zu Ehren die Coniualia dreimal im Jahr (7. Juli, 21. Aug. und 15. Dez.) gefeiert wurden. Bei dem Feite im August bejorgten der Flamen (Opferanzüher) des Lutrinius (Kornulus) und die vestalischen Jungfrauen das Opfer; die Pontifices hielten die circensischen Kernen mit Sägen und lösen Fleden ab. Wenn dabei alles von der Arbeit ruhte, Menich und Tier betraugt sich plegte, so deutet das auf ein Erntefeit. Ähnlich vertheit die Feier im Dezember (wenige Tage vor den Saturnalien, also wohl zum Abschluß der Saatzeit). Eigentümlich war dem Gott ein in der Erde stecender und zu jedem Feit erit

aufgedeckter Altar, welcher im Circus maximus in Rom lag, was ebenfalls auf eine segenspendende Wacht hindeutet. Biesack wurde C. jedoch mit dem griechischen Poseidon, als Gott der Kasse, identifiziert.

**Cont.**, auf Nezepten Abkürzung für *contusus* (f. d.).  
**Contades** (fr. *longob.*), Louis Georges Erasme, Marquis de, Marschall von Frankreich, geb. 11. Ct. 1704 bei Beaufort in Anjou, gest. 19. Jan. 1793 in Livry, trat 1720 in die französische Armee, zeichnete sich in den Kriegen 1733—48 unter dem Marschall von Sachsen durch Pünktlichkeit, Vorwitz und Wachsamkeit aus, rückte allmählich zum General auf und befehligte 1757—58 im Siebenjährigen Krieg unter d'Estrees und Clermont ein Corps der Armee am Niederrhein. Nach der Niederlage Clermonts bei Kremsfeld ward er an dessen Stelle 1758 zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt und, nachdem es ihm gelungen, den Herzog Ferdinand von Braunschweig auf das rechte Rheinufer zurückzubringen, zum Marschall befördert. 1759 erhielt er den Befehl über die gesamte französische Armee in Deutschland, drang nach dem Sieg Broglio bei Bergen durch Hessen und Westfalen bis zur Weser vor, verlor aber hier 1. Aug. die Schlacht bei Minden gegen den Herzog von Braunschweig und mußte an den Rhein zurückweichen, worauf er im September auf Antrieb Vurglies vom Kommando abberufen wurde.

**Contagium** (ital.), f. *Kontagium*.

**Contango**, in London (sowie wie Report (f. d.)).

**Contant** (ital. *contante, contanti*), f. *Kontant*.

**Contarini**, venezian. Geschlecht, welches zu den edelsten Familien der Republik zählte und durch eine große Anzahl berühmter Männer glänzte. Ihren Reichtum verdankte die Familie einem ausgebreiteten Handel nach der Küste von Istria. Der erste Doge aus dem Geschlecht war Domenico C., der diese Würde 1043—71 bekleidete. Unter ihm wurde der Bau der Markuskirche in ihrer jetzigen Gestalt begonnen; anßerdem erbaute er die Kirche San Niccolò auf dem Vdo. Jacopo C., Doge 1275—80, unterdrückte einen Aufstand der Städte Triest und Capo d'Istria, führte den Krieg gegen Ancona mit Glück weiter, die sich die Stadt zur Unterwerfung unter die Souveränität Venedigs auf dem Meer genötigt sah, dämpfte eine Empörung auf Kandia und erwarb mehrere Plätze in Dalmatien, Istrien und in der Romagna. Andrea C., Doge 1367—82, beendete den Aufstand der Triestiner und Kandioten und schloß mit Österreich einen Frieden ab. Zu dem lange dauernden Kriege zwischen Venedig und Genua, der seit der Eroberung Chioggias durch die Genuesen eine für Venedig höchst ungünstige Wendung genommen hatte, übernahm C. im Dezember 1379 selbst den Oberbefehl und zwang 1380 Chioggia zur Ergebung, 1381 Genua zum Frieden. C. war der erste Doge, welchem von Staats wegen eine Leichendre gehalten wurde. Auch ließ die Republik seine Rückkehr aus jenem Krieg von Paul Veronese auf öffentliche Kosten machen. Niccolò C., Doge von 1690—81, verfaßte mehrere Schriften, von denen die sehr ausführliche »*Istoria veneta*«, welche die Jahre 1597—1604 umfaßt, noch handschriftlich vorhanden ist; gedruckt ist: »*De rerum perfectione libri VI*« (Bened. 1576), ferner »*Modo della elezione del serenissimo principe di Venezia*« (Rom 1630). Carlo C. war Doge 1655—56. Unter seiner Regierung schlug der venezianische Admiral Rocenigo die türkische Flotte unter den Kanonen der Dardanellen. Domenico C. II.

war Doge 1659—74. Zu seine Regierung fiel der verheerende Krieg gegen die Türken um Kandia 1663—67. Andre Mitglieder der Familie waren:

1) Gasparo, Kardinal, geb. 16. Ct. 1483 in Venedig, gest. 24. Aug. 1542 in Bologna, studierte Philosophie in Padua, ging 1521 als venezianischer Gesandter auf den Reichstag zu Worms, begleitete Kaiser Karl V. auf seinen Reisen durch Belgien, England, Spanien und brachte 1523 die Allianz Venedigs mit ihm zu stande. 1528 wurde er als Gesandter Venedigs zu Papp Clements VII. geschickt, den er vergebens vom Abschluß eines Separatfriedens mit dem Kaiser zurückzuhalten suchte; nachdem dieser erfolgt war, schloß er 25. Dez. 1529 zu Bologna für Venedig Frieden mit Karl. Obwohl bisher Laie, wurde C. 1535 von Papp Paul III. zum Kardinal ernannt und war seitdem unermüßlich für die Kirche thätig. Die christlichen Glaubenslehren in der Tiefe erfassend, drang er über den äußern Verdienst hinweg auf Heiligung der Seelen und näherte sich in der Rechtfertigungslehre den deutschen Reformaloren. Wiederholt stellte er Paul III. die Notwendigkeit einer durchgreifenden Kirchenverbesserung vor und ward von demselben in eine zu diesem Zweck niedergesetzte Kommission berufen, aus deren Beratungen 1537 die freimütige Schrift »*Consilium de emendanda Ecclesia*« hervorging. 1541 wurde er als päpstlicher Legat nach Deutschland geschickt, um auf den Reichstag zu Regensburg die Vereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche anzustreben, und machte auch verhältnismäßig weitgehende Konzessionen, fand aber bei der Kurie wenig Dank für seine übrigens erfolglos gebliebenen Verhandlungen. 1542 wurde er zum Legaten in Bologna ernannt, starb aber wenige Monate später. C. war von höchst achtungswerthem Charakter, im Leben tadellos, duldsam und in den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft bewandert. Seine frühesten Werke sind meist philosophischen Inhalts, die spätern ausschließlich theologisch. Seine bekannteste Schrift ist »*De magistratibus et republica Venetorum*« (Par. 1543; ital. mit Anmerkungen von Grassi, Bened. 1678). Vgl. Brieger, Gasparo C. und das Regensburger Kontroversenwort (Gotha 1870); Dittich, Regesten und Briefe des Kardinals Gasparo C. (Braunsh. 1882); Derselbe, Gasparo C., eine Monographie (daf. 1885).

2) Simone, geb. 27. Aug. 1563, gest. 10. Jan. 1633, war venezianischer Gesandter an mehreren italienischen Höfen, bei Philipp II. von Spanien, Ludwig XIII. von Frankreich, dem Papp Paul V. und dem Sultan Mohammed III. Auch als lateinischer Dichter hat er sich einen Namen erworben. Vgl. Farsetti, Vita di Simone C. (Vened. 1772).

3) Ludovico, venezian. Staatsmann, ging 1629 als venezianischer Gesandter nach Paris, bewog Ludwig XIII. zu einem Bündnis mit Venedig, um Österreich an der Belegung des Belins zu hindern, und war venezianischer Gesandter bei den Verhandlungen über den Westfälischen Frieden. Er starb 1653.

**Conte** (ital.), Graf.

[in Venedig.

**Conté** (fr. *longob.*), Nicolas Jacques, Rechtsanw. und Rater, geb. 4. Aug. 1755 in St.-Genery bei Eze, gest. 6. Dez. 1805 in Paris, empfahl 1795 den Lustballeon zur Verhütung des Feindes und wurde nach Ausführung seines Vorschlags in den Niedertanden Direktor des aeroplastischen Instituts u. Brigadeführer der Aeronauten bei der Armee. Er erfind 1795 die noch jetzt allgemein gebräuchliche Herstellung der Blei-

rierte aus einer Mischung von Graphit mit Thon, konstruierte eine hydraulische Presse und errichtete in Aix-la-Chapelle für die Arzneubedarfsstoffe der Expedition.

**Contemporain** (franz., *fr. longtempoing*, lat. contemporaneus), ein gleichzeitig Lebender, Zeitgenosse.

**Contentance** (franz., *fr. contentance*), Fassung, Haltung; auch Gemüthsruhe.

**Content** (franz., *fr. contenté*, lat. contentus), zufrieden; einverstanden.

**Contents** (lat.), i. Kontenten.

**Contentieux administratif** (auch kurzweg *le contentieux*, *fr. contentieux*), das Verwaltungsstreitverfahren in Frankreich. Auch in Deutschland hat man vor der Neuordnung der Verwaltungsrechtspflege von administrativ-contentiösen Sachen gesprochen. Dem Gegenzag zum C. bildet die Administration pure (reine Verwaltung). Man unterscheidet hiernach den Weg der Verwaltungsrechtsbeschwerde (*voie contentieuse*) und der Verwaltungsbeschwerde (*voie gracieuse*). Die Einrichtung des C. verbannt ihre Entstehung dem französischen Grundfatz der Gewaltenteilung, d. h. der Trennung und gegenseitigen Unabhängigkeit der gesetzgebenden, vollziehenden und richterlichen Gewalt. Hiernach erscheint es als unzulässig, daß die Gerichte in die Thätigkeit der Verwaltung eingreifen und die Verwaltungsbeamten wegen ihrer Amtshandlungen vor sich laden. Infolgedessen mußte die Verwaltungsrechtspflege als eine besondere Aufgabe der vollziehenden Gewalt eingerichtet werden. Das C., sagt Rivien (*Etudes administratives*, 2. Aufl. Bd. 1, S. 125), umfaßt alle Beschwerden, welche sich auf Verletzung der Verpflichtungen gründen, die der Verwaltung durch Gesetz oder Verordnungen auferlegt oder von ihr durch Vertrag übernommen sind. Die *voie contentieuse* ist eröffnet wegen Gewaltübereidung (*excès de pouvoir*), d. h. wegen Unzulänglichkeit und wegen Nichtbeachtung wesentlicher Formen des Verfahrens. Die Beschwerde (*recours, demande en annulation pour excès de pouvoir*) findet hier sowohl in einer Verwaltungsache als in Verwaltungsstreitfachen statt. Sie geht unmittelbar an den Staatsrat. Im übrigen ist die *voie contentieuse* nur zugelassen, wenn die Verletzung eines erworbenen Rechts (*droit acquis*) durch einen Verwaltungsakt behauptet wird. Im ersten Rechtszug entscheiden hier hauptsächlich die Minister, die Präfecturräte (s. d.) und die Präfecten (s. d.), im zweiten Rechtszug entscheidet der Staatsrat (s. d.). Auf Alle der Regierungsgewalt (*actes de gouvernement*), wie z. B. Staatsverträge, Verteilung von Kriegsentlohnungen u., erstreckt sich das C. niemals.

**Contes** (franz., *fr. conte*), Erzählungen zur Unterhaltung oder Erbauung. Eine Unterart bilden die *Fabliaux* (s. d.). Die C. *dévots* erzählen meist Wunder und sind von Goultier de Contry (gest. 1236) in großer Zahl verfaßt worden (Ausg. von Boquet, Par. 1856). In der ältern Zeit sind die C. fast durchaus gereimt; erst das 16. Jahrh. bevorzugte die Prosa. Eine Sammlung solcher Erzählungen veranaltete La Croix in dem Werk *Les vieux contes français* (Par. 1840). In der neuern Litteratur treten auf die C. de fées (Gräfin d'Aulnoy), C. moraux (Marmontel), C. drolatiques (S. de Balzac).

**Contessa** (ital.), Gräfin.

**Contessa**, 1) Christian Jakob Salice-G., Dichter und Novellist, geb. 21. Febr. 1767 zu Hirschberg i. Schl., gest. 11. Sept. 1825 in Lichtenthal, war Kaufmann dafelbst, wurde dann in die Untersuchungs-

sache gegen den preussischen Kriegs- und Domainentalzerbon als angeblichen Verschwörer gegen den preussischen Staat verwickelt und sah ein Jahr lang in Spandau gefangen (1797). Später widmete er sich, meist auf seinem Gut Lichtenthal bei Greifenberg, litterarischen Beschäftigungen. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben die Romane: *Das Grabmal der Freundschaft und Liebe* (Bresl. 1792) und *Der Freiberger und sein Neffe* (Bresl. 1824), die Novelle *Almanzor* (Leipz. 1808) und das historische Schauspiel *Alfred* (Hirschberg 1809). Eine Sammlung seiner *Gedichte* veranaltete B. L. Schmidt (Hirschberg 1826).

2) Karl Wilhelm Salice-G., Novellist und Lustspieldichter, Bruder des vorigen, geb. 19. Aug. 1777 in Hirschberg, gest. 2. Juni 1825 in Berlin, schloß auf dem Pädagogium zu Halle mit G. v. Houwald Freundschaft, studierte seit 1798 in Erlangen und Halle, bereiste Frankreich und lebte dann unabhängig in Weimar (1802—1808) und Berlin, zuletzt zu Neuhaus bei Lübben auf dem Gute seines Freundes Houwald. Unter seinen Lustspielen war besonders *Das Kästel* (1809), unter seinen Erzählungen *Rasgister Köhlein* (in den mit seinem Bruder herausgegebenen *Dramatischen Spielen und Erzählungen*, Hirschb. 1812—14, 2 Bde.) beliebt. Außerdem schrieb er *Erzählungen* (Dresd. 1819, 2 Bde.) und gab mit Hoffmann und Fouqué *Kindermärchen* (Berl. 1816—17, 2 Bde.) heraus. Seine sämtlichen Schriften mit einem Lebensabriß gab Houwald heraus (Leipz. 1826, 9 Bde.). Er war auch ein guter Landschaftsmaler, als welchen ihn Hoffmann in den *Serapionsbrüdern* unter dem Namen Süßeter schildert.

**Contestani**, Solt, s. Kontenianer.

**Contestatio litis** (lat.), i. Litistestestation.

**Conth** (*fr. conth*, deutsch Gündis), Hauptort eines Bezirks im Schweiz. Kanton Valais, 555 m ü. M., auf einem Hügel über dem Rhodethal, 4 km östlich von Sitten, hat Getreide- und Weinbau und (1888) 2695 Einw.

**Conti** (ital.), Mehrzahl von Conto, s. Konto.

**Conti**, Name längerer Nebenstämme des bourbon. Hauses Condé, von der kleinen Stadt C. bei Amiens hergenommen. Bemerkenswert sind:

1) François, Prinz von, zweiter Sohn Ludwigs I. von Bourbon, Prinzen von Condé, geb. 19. Aug. 1558, gest. 3. Aug. 1614 in Paris, ward protestantisch erzogen, trat aber in der Bartholomäusnacht zur katholischen Konfession über. Nach Heinrichs III. Ermordung schloß er sich an Heinrich IV. an, focht in der Schlacht bei Ivry mit Auszeichnung, wurde aber 1694 von dem Herzog von Mercœur bei Craon geschlagen.

2) Louise Marguerite von Lothringen, Prinzessin von, Tochter des Herzogs Heinrich von Guise und der Katharina von Medici, vermählte sich 1605 mit G. 1) und nach dessen Tode heimlich mit dem Marschall Vassompiere. Als dieser in die Bastille gesperrt ward, mußte sie sich auf ihre Güter zu Au begeben, wo sie 30. April 1631 starb. Sie schrieb: *Histoire des amours du grand Alcandre*, d. h. Heinrichs IV. (Leiden 1663; Par. 1786, 2 Bde.).

3) Armand von Bourbon, Prinz von, geb. 11. Okt. 1629 in Paris, gest. 21. Febr. 1666, Sohn Heinrichs II. von Condé, Bruder des großen Condé, war wegen seines schwächlichen, mißgestalteten Körpers ursprünglich zum geistlichen Stand bestimmt und schon Inhaber mehrerer Bistümer, kämpfte aber in den Reihen der Fronde gegen den Hof, ward 1650

Kritik, die unter C. vermischt werden, sind unter K oder R nachzuschlagen.

mit seinem Bruder und dem Herzog von Longueville verhaftet und erst 1651 wieder in Freiheit gesetzt. Als der große Condé die Habue des Aufstandes erhob, machte G. gemeinschaftliche Sache mit ihm, schloß sich aber bald mit dem Hof aus und heiratete sogar Marjarius Nichte, Anna Maria Martinuzzi, die ihm als Aussteuer das Gouvernement von Guicenne zubrachte. Im Kriege gegen Spanien 1654 mit einem Kommando betraut, eroberte er Villafraanca und Puzerda. Im italienischen Feldzug von 1657 focht er unglücklich. Er schrieb unter andern einem gegen das Theater gerichteten »Traité de la comédie et des spectacles« (Par. 1667).

4) Louis Armand, Prinz von G., Graf von Bézenac, ältester Sohn des vorigen, geb. 4. April 1661, geit. kinderlos 6. Nov. 1685, vermählt mit Marie Anne von Bourbon, Mademoiselle de Blois, legitimer Tochter Ludwigs XIV. von der Cavalière, kämpfte in Ungarn gegen die Türken und lehrte 1682 nach Paris zurück.

5) François Louis, Prinz von La Roche-sur-Flon und G., jüngerer Bruder des vorigen, geb. 30. April 1664, geit. 22. Febr. 1709, begleitete jenen nach Ungarn, ward mit ihm wegen Spöterereien über den König und die Waiutenen aus Paris verbannt, ging nach Ghentilly zu seinem Oheim, dem großen Condé, und erwarb sich darauf unter dem Marschall von Luxemburg in den niederländischen Feldzügen, namentlich bei Steenkerke, Fleurus und Neerwinden, solchen Ruhm, daß er nach Sobieskis Tode (27. Juni 1697) von einem Teil der polnischen Magnaten zum König von Polen gewählt wurde. Als er aber nach Polen kam, fand er den Thron schon durch August II. von Sachsen eingenommen. Am Hofe unliebig geworden, erhielt er das Gouvernement Languedoc, 1703 befehligte er noch einmal in Italien, ohne aber etwas auszurichten.

6) Louis François, Prinz von, Enkel des vorigen, geb. 13. Aug. 1717, geit. 2. Aug. 1776, diente zuerst unter dem Marschall Belle-Isle gegen die Bayern, besetzte 1744 mit 20,000 Franzosen Piemont und gewann die Schlacht von Coni, machte 1745 den Feldzug in Deutschland und 1746 den in Flandern mit, wo er Mons und Charleroi eroberte, und ward 1749 Großprior des Malteserordens in Frankreich. Mit der Pompadour verbunden, leitete er im Auftrag Ludwigs XV. dessen geheime Diplomatie, die den Ministern völlig verdorben blieb und oft die offizielle Diplomatie bekämpfte. Schließlich ward er vom König im Stiche gelassen. Rgl. *Politique*. *Correspondance secrète de Louis XV* (Par. 1866, 2 Bde.); *de Broglie*, *Le secret du Roi* (daf. 1879, 2 Bde.).

7) Louis François José, Prinz von, einziger Sohn des vorigen, geb. 1. Sept. 1734, geit. 1814, bis zum Tode seines Vaters Graf de la Marche, kämpfte 1757 in Deutschland, zog sich dann in das Privatleben zurück und unterstützte die Parlamente gegen die Regierung. Während der Revolution vor das Revolutionstribunal gezogen, aber freigesprochen, wurde er erst nach dem 18. Fructidor 1797 verbannt. Er starb in Barcelona als der letzte Sproß des Hauses G., dessen Besitzungen an das Haus Condé fielen.

8) Amélie Gabrielle Stephanie Louise, Prinzessin von, Schriftstellerin, natürliche, später legitimierte Tochter von G. 6), geb. 30. Juni 1756, wurde kurz vor ihrer Anerkennung von ihren Verwandten an einen gemeinen Menschen in einer kleinen Provinzialstadt verheiratet, von dem sie die unwill-

kürte Behandlung erdulden mußte, bis die Ehe endlich aufgelöst wurde. Sie erzählt ihre Schicksale in ihren »Memoirs historiques« (Par. 1798, 2 Bde.; deutsch, Lübeck 1809, 2 Bde.), welche Goethe den Stoff zu der »Natürlichen Tochter« gaben. Rgl. *Barthélemy*, *La princesse de C. d'après sa correspondance inédite* (Par. 1875).

**Conti**, 1) Nicolò de, ital. Reisender des 15. Jahrh., geb. in Chioggia, reiste als Kaufmann, der arabischen und persischen Sprache mächtig, 1428—53 von Damaskus über Bagdad, Ermus und Oman nach Indien, durchquerte als erster Europäer Persien, besuchte Geylon und Sumatra, ging über Tenasserim wieder nach Vorderindien, fuhr den Ganges eine Strecke hinauf und gelangte dann durch Ahalan zum Travadi und nach Ava. Auf der Rückreise besuchte er Solora und Tidibba. Sem von Poggio veröffentlichte Reisebericht »De varietate fortunae« (1723) ist auch abgedruckt in *Rainisimano's* »Kenntnis Indiens im 15. Jahrhundert« (Münch. 1863) und mit Erläuterungen von Bellemo: »I viaggi di Nicolò de' C.« (Mail. 1883).

2) Augusto, ital. Philosoph, geb. 1822 zu Villa di San Piero bei San Miniato im Toscanischen, studierte die Rechtswissenschaft in Siena, Pisa und Lucca und lebte dann mehrere Jahre als Advokat in Florenz. Nachdem er am Feldzug von 1848 teilgenommen, ließ er sich in San Miniato nieder, wo er als Advokat und daneben als Lehrer der Philosophie thätig war, bis ihm 1855 die Professur der Philosophie am Lyceum zu Lucca übertragen ward. 1863 wurde er Professor der Geschichte der Philosophie zu Pisa; seit 1867 lehrte er am Instituto di studi superiori zu Florenz. Seine Philosophie ist ein Eklektizismus, der die Ausgleichung von Denken und Empfinden, Vernunft und Glauben, eine Vermittelung zwischen der neuesten Philosophie und den scholastischen Lehren anstrebt. Von seinen Werken sind hervorzuheben: »Evidenza, amore e fede, o i criteri della filosofia« (Flor. 1862, 2 Bde.; 3. Aufl. Trato 1872); »Storia della filosofia« (Flor. 1864, 2 Bde.; 3. Aufl. 1882; franz. von E. Raville. Par. 1865); »Giovanni Dupré, studio sull' arte« (Pisa 1865); »Filosofia elementare« (mit Saccini, Flor. 1869; 9. Aufl. 1879); »Dio come ordinatore del mondo« (daf. 1871); »Il bello nel vero« (daf. 1872, 2 Bde.; 3. Aufl. 1891); »Il buono nel vero« (daf. 1873, 2 Bde.); »Il vero nell' ordine« (daf. 1876, 2 Bde.; 2. Aufl. 1891); »L'armonia delle cose« (daf. 1878, 2 Bde.); »Esame della filosofia epicurea« (mit G. Rossi, daf. 1878). Auch einige dramatische Stücke (»Catone in Utica« u.) hat G. geschrieben.

**Contich** (Contig b), Heden in der belg. Provinz und im Arrond. Antwerpen, an den Staatsbahnlinien Antwerpen-Brüssel und Antwerpen-Tendermonde, mit Flachsweberei, Hut- und Lederfabrikation und (1890) 4452 Einw.

**Continuo**, f. *Basso continuo*.

**Conto** (ital.), f. *Conto*.

**Conto (de Reis)**, in Portugal und Brasilien ein Betrag von 1000 Milreis; ein Conto de Contos dagegen bedeutet eine Billion Reis; f. *Milreis* und *Reis*.

**Contorni** (ital.), die Umgebungen.

**Contorniatl**, f. *Contorniaten*.

**Contortae**, f. *Montorten*.

**Contortaschichten**, soviel wie rätische Schichten, f. *Troasformation*.

**Contoude** (franz., for. tongtade), ein nur die zu den Knien reichender, taillenförmig und untaillertiger

Überswurf der Frauen, welcher in Frankreich unter dem Herzog Philipp von Orleans (1715—23) aufkam. Er war mit Armeten versehen und vorn über der Brust zum Binden. Davon erhielt das polnische Nationalkleid *Kontusch* (f. d.) seinen Namen.

**Contra** (lat. u. ital.), gegen, entgegengesetzt, gegenüber, in Zusammenfügung sehr häufig; vgl. *contra*...

**Contractus** (lat.), f. *contract*.

**Contradictio** (lat.), Widerspruch (f. d.). C. in *adjecto*, d. h. Widerspruch im Beiwort, findet statt, wenn dieses eine Beschaffenheit ausdrückt, welche mit dem Gegenstand des Hauptwortes im Widerspruch steht.

**Contrados** (lat.), soviel wie *Antidos* (f. d.).

**Contra jus clarum in thesi** (lat.), gegen einen unbestreitbaren Rechtsatz (verstoßend).

**Contr'alto** (ital., franz. Haute contre), in der Musik Benennung der Altstimme; vgl. *Contratenor*.

**Contraria actio** (lat.), das Klagerrecht, welches dem aus einem obligatorischen Vertrag primär Verpflichteten unter Umständen gegen den primär Berechtigten zusteht; z. B. hat aus dem Aufbewahrungsvertrag (f. *Hinterlegung*) derjenige, welcher seine Sache zur Aufbewahrung gibt, in erster Linie ein Klagerrecht (*actio depositi directa*) gegen den Aufbewahrer; derjenige, welcher eine Sache zum Gebrauch unentgeltlich leiht, eine *actio commodati directa* auf Rückgabe nach gemachtem Gebrauch oder Schadenersatz; der Auftraggeber eine *actio mandati directa* gegen den Beauftragten auf Herausgabe dessen, was der letztere durch die Ausführung des Auftrags erlangt hat. Dem Aufbewahrer, dem Entleiher, dem Beauftragten hinwiederum steht ein Klagerrecht auf Ersatz seiner im Interesse des andern Kontrahenten gemachten notwendigen Auslagen oder des durch Verschulden des letztern erlittenen Schadens zu (*actio depositi, commodati, mandati contraria*).

**Contrarium** (lat.), das Gegenteil; *Refractio*: *Contraria*, Entgegengesetztes. *Contraria contrariis curantur*, Entgegengesetztes wird mit Entgegengesetztem geheilt, der dem homöopathischen Grundsatz (*similia similibus curantur*) entgegengesetzt, wohl von feiner ärztlichen Richtung scharf verteidigte Grundsatz.

**Contra sextum** (nämlich *praecipitum*, lat.), Vergeben wider das sechste Gebot.

**Contrastimulus** (lat.), f. *Gegenreiz*.

**Contrastivo**, ital. Benennung eines in biologischer Form gehaltenen Streitgedichtes. Am bekanntesten ist der mit den Worten *Rosa fresca* beginnende C. des *Stallo d'Alcamo* (f. d.).

**Contraténor** (lat.), Name der dritten Stimme in den ältesten dreistimmigen Tonstücken. Die zunächst dem Tenor gegenübergestellte höhere Stimme hieß *Distant*; der C. war also dann die dem *Distant* in tieferer Lage gegenüberstehende dritte Stimme, die bald höher, bald tiefer ging als der Tenor und sich endlich im 15. Jahrh. definitiv in zwei Stimmen, eine höhere, den Alt oder *Contra-Alt*, und eine tiefere, den Bass, schied. Der Name C. hielt sich aber noch länger für die Altstimme.

**Contrat social** (franz., spr. *kontraht sohsäl*), »Gesellschaftsvertrag«; f. *Rousseau* (*Jean Jacques*).

**Contre** (franz., spr. *kontra*), »gegen« wird, wie das lateinische *Contra*, häufig in Zusammenfügungen gebraucht; vgl. *kontra*... und *kontra*...

**Contre-billet** (franz., spr. *kontra-bijl*, spr. *Contre-lettre*), Gegenchein, wodurch ein früher ausgestellter Schein für ungültig erklärt wird; auch soviel wie *Kontermarke*.

**Contre-coeur** (franz., spr. *kontra-koer*), Hinterband eines Mannes ic.; à *contre-coeur*, mit Unlust, widerwillig, ungern.

**Contrecouleur** (franz., spr. *kontra-köleur*), »Gegenfarbe«; im Kartenspiel soviel wie *Inverse*, f. *Trente et quarante*.

**Contre-coup** (franz., spr. *kontra-ku*), Gegen-, Rückstoß; Luerisch, ein Unternehmen, wodurch etwas durchkreuzt, vereitelt werden soll.

**Contrectafio**, f. *Triebstahl*.

**Contrecteffekt** (franz., spr. *kontra-ekst*), »Gegenwirkung«; f. *Stilrad*.

**Contre-fort** (franz., spr. *kontra-foer*), Strebebeifeiler.

**Contregarde**, f. *Kontergarde*.

**Contregewicht**, f. *Kontergewicht*.

**Contre-maitre** (franz., spr. *kontra-mätr*), Werführer, Faktor.

**Contreras**, 1) Juan Senen de, span. General, geb. 1760 in Madrid, gest. 1826, bereite seit 1787 im Auftrag Karls III. behufs Militärstudien England, Frankreich, Preußen, Oesterreich und Rußland und wohnte 1788 einen Feldzug gegen die Türken und Eroberung Ghotins unter Prinz Koburg bei. Zurückgekehrt, gab er 1791 sein Meistertagebuch und eine Geschichte des türkischen Feldzugs von 1788 heraus. Nach Ausbruch des Krieges gegen Frankreich 1808 wurde er von der Junta von Sevilla beauftragt, Alentejo und Algarve zu revolutionieren. Er warf Junot zurück, organisierte die Volkshebung, folgte dem Herzog von Infantado in die Sierra Morena, hielt mit 11,000 Mann bei Montion die französische Hauptmacht auf und suchte bei Talavera auf Wellingtons linkem Flügel. Er erhielt darauf den Oberbefehl über ein Armeekorps zur Bedung des Landes zwischen Tajo und Guadiana. Nachdem er Badajoz getreitet und in mehreren Gefechten siegt hatte, wurde er Generalkapitän von Galicien, stellte hier die Ordnung her und verteidigte dann das schwach besetzte Larragona. Dasselbe fiel endlich, C. wurde gefangen und, da er nicht zu Napoleon I. überretten wollte, nach dem Schloß von Bouillon abgeführt, aus dem er im Oktober 1812 entfloß. Er entkam glücklich nach London, wo er einen Bericht über die Belagerung von Larragona veröffentlichte, der 1826 auch in der Pariser Sammlung der »Mémoires relatifs aux révolutions de France et d'Espagne« (Bd. 3) abgedruckt wurde. Mit Ferdinand VII. lehrte C. nach Spanien zurück und lebte fortan nur seinen Studien.

2) Juan, span. General, geb. 1807 in Pija, wohn sich seine Eltern geskündet hatten, erwarb sich seine ersten militärischen Grade in den Weiden der Kristinos während des Erbfolgekrieges 1833—42. Seit 1845 General, nahm er stets den thätigsten Anteil an den Verdienstungen gegen Isabella, besonders im Juni 1866, August 1867, September 1868. Nach dem Sturz Isabellas wurde C. 1868 von Prim zum Generalkapitän von Katalonien ernannt, hielt aber unter den Truppen des föderalistisch gesinnten Barcelona so schlechte Disziplin, daß er im März 1873 abberufen werden mußte. Selber föderalistisch-revolutionär gesinnt, begab C. sich nach Cartagena, das mit den dort befindlichen Kriegsschiffen in die Gewalt der Föderalisten gefallen war, und wurde zum Präsidenten der dort eingesezten revolutionären Regierung ernannt. Als er sich in Cartagena nicht mehr zu halten ver mochte, verließ C. 11. Jan. 1874 auf der Fregatte *Rumancia* den Hafen von Cartagena, durchbrach die Blockade der fünf spanischen Schiffe, landete 13. Jan.

Retros. Wie unter C vermischt werden, sich unter R oder Z nachzuschlagen.

bei Meers et Kabir in Algerien und ergab sich den französischen Behörden.

**Contrescarpe**, f. Contrescarpe.

**Contrebois** (fr. *contre-bois*), Dorf im franz. Depart. Vogesen, Arrond. Rirecourt, am Saier (Nebenfluß der Mosel) und an der Eisenbahn, mit (1891) 817 Einn., Stein- und Gipsbrüden und Mineralquellen (11%), welche schwefel- und kohlen-sauren Kalk enthalten und namentlich zur Trichur angewendet werden. Jährlich werden ca. 100,000 Flaschen verfabrt.

**Controlling interest** (engl.), in Nordamerika eine Form der Umgehung des gesetzlichen oder konzeptionsmäßigen Verbots der Verschmelzung verschiedener Eisenbahnunternehmungen, welche darin besteht, daß die eine Gesellschaft so viele Aktien der andern erwirbt, daß sie nun die Mehrheit in der Generalversammlung besitzt.

**Contröra** (= Gegenstunde, v. lat. *contra* u. *hora*), in Substantialbezeichnung der Nachmittagsstunden von 2—4 Uhr als der Zeit allgemeiner Geschäftstube in der heißen Jahreszeit (sonst auch »meriggioata« genannt).

**Contubernium** (lat.), im alten Rom die Verbindung eines Slaven mit einer Slavin (mit Einwilligung des Herrn) im Gegenlatz zur Ehe der Freien. Die beiden Gatten hießen Contubernales. Auch die Verbindung eines Freien und einer Slavin oder eines Slaven und einer Freien wurde so genannt.

**Contucci** (fr. *contucci*), Andrea, Bildhauer, f. Santomacia.

**Contumacia** (lat.), f. Contumax. [s. unten 1].

**Contus** (lat.), Spieß, Kasse der röm. Reiterei, ward sowohl als Lanze wie als Brustspieß angewendet, kam aber wohl erst in später Zeit in Gebrauch. Die damit Bespanneten hießen Contarii.

**Contusio** (lat.), die Quetschung; e. *cerebri*, Gehirnquetschung.

**Contusus** (lat.), zerquetscht, zerstoßen (auf Rezepten gebräuchlich); vgl. *Conesus*.

**Conty** (fr. *conty*), Stadt im franz. Depart. Somme, Arrond. Amiens, an der Oelle und der Nordbahn, mit Kirche aus dem 15. Jahrh., Papierfabrikation und (1891) 1027 Einn.; Stammort der Fürsten von Conti (f. d.).

**Conurus**, f. Papageien.

**Coenurus**, f. Drehwurm.

**Conus** (lat., »Kegel«), in der Botanik soviel wie Zapfen, der Blüten- und Fruchtstand der weissen Nadel-  
**Conus**, f. Kegelschnecke. [bölger (f. Somifere)].

**Convallaria L.** (Maiblume), Gattung aus der Familie der Liliaceen mit der einzigen Art *C. majalis* (Wailöschchen, Maillie, Zulte, Zäupchen), einem ausdauernden Gewächs mit kriechendem Stängelstod, elliptischen bis elliptisch-lanzettlichen Blättern, glockenförmigen weissen, wohlriechenden Blüten in einseitigen Trauben und roten, länglichen, dreifächerigen, dreiwinkeligen Beeren, wächst in Laubwäldern Europas, Nordasiens und Nordamerikas, wird in Gärten kultiviert, auch getrieben (namentlich in Berlin). Die Wurzel wurde früher gegen Epilepsie und Herzkrankheiten benutzt. Die Blüten (Spring-aufblumen, Kiebelblumen) schmecken bitter und scharf; daraus bereiteter Maiblumenessig wird als Hausmittel gegen Kopfschmerz gebraucht; getrocknet werden sie zu Nesselpur benutzt. Sie enthalten das Glykosid Convallamarin. *C. Polygonatum L.*, f. Polygonatum.

**Convènae**, Volf, f. Konvener.

**Conventio in manum** (lat.), im ältern röm. Rechte der Akt der Verehelichung, durch welchen die Braut unter des Mannes Hausherrschast gestellt wurde.

**Conventus** (lat.), f. Konvent.

**Conversano**, Stadt in der ital. Provinz Bari, 296 m ü. R., 8 km vom Adriatischen Meer gelegen, ist Bischofssitz, hat alte Mauern, ein Kastell, eine schöne Kathedrale, ein Seminar, Handel mit Wein, Öl, Mandeln und Baumwolle und (1891) 11,006 Einn. U. soll von den Etruskern gegründet sein.

**Conveer** (engl., fr. *convèer*, »Fortischaffer«, Wehltschraube), in Mählerwerken die Schneide zum Fortschaffen des Getreides und des Wehles.

**Convot** (franz., fr. *convot*), f. Konvoi.

**Convolutum**, f. Ipomaea.

**Convolvulus L.** (Windé), Gattung aus der Familie der Convolvulaceen, aufrechte, niederliegende, meist windende Kräuter oder Halbsträucher, oder aufrechte, sehr ästige, bisweilen domrige Sträucher mit ganzen oder gelappten Blättern, einzeln oder zu drei achselständigen, trichter- oder glockenförmigen Blüten und kugeltiger, zweifächeriger, vierkantiger Kapself. Etwa 150 Arten in den gemäßigten und subtropischen Klimaten, meist in den Mittlichen Mittelmeerländern. *C. arvensis L.* (Ader-, Feld-, Kornwinde), ausdauernd, mit windendem Stengel, Pfeilförmigen Blättern, weissen oder rötlichen Blumen, wächst als lästiges Unkraut durch ganz Europa. Die Wurzel enthält ein scharfes Harz. *C. Sepium L.* (Calystegia Sepium *R. Br.*, Zannwinde, deutsche Stamonie, deutsche Burgierwinde), ausdauernd, mit windendem Stengel, Pfeilförmigen Blättern und großen bläulichen Blüten, die Wurzel enthält ein scharfes Harz. *C. Scutellaria L.* (Calystegia Scutellaria *R. Br.*, Meertrandswinde), ausdauernde Pflanze mit kurzem, niederliegendem Stengel, niereenförmigen, eine Rosette bildenden Blättern und großen blaß purpurroten Blüten, wächst am Mittelmeer, an der Ost- und Nordsee, an den Küsten Neuhollands, Neuseelands und des mittlern Amerika; ihr bitter und scharf, etwas salzig schmeckendes Kraut wurde früher arzneilich gebraucht.

*C. tricolor L.* (dreifarbige Winde), aus Südeuropa, einjährig, mit nicht windendem Stengel, länglichen, ganzrandigen Blättern und himmelblauen, im Grunde gelben, in der Mitte weissen Blüten, und *C. dahurica L.* (Calystegia dahurica *Choisy*), mit rosenroten Blüten, werden als Zierpflanzen kultiviert. *C. Scammonia L.* (Stamonium- oder Burgierwurzel), in Numelien, in der Arim, im Kaukasus, durch ganz Kleinasien und Syrien, auch auf Cypem, Rhodos, Areta, besonders häufig in der Umgebung Smyrnas, mit dicker, mibrenförmiger, mehrköpfiger, milchender Wurzel, windendem Stengel, Pfeil- oder spaltenförmigen Blättern und grünlichgelben Blüten mit purpurroten Kelten, liefert aus der angechnitteten Wurzel einen Milchsaft, der getrocknet das arzneilich benutzte Stamonium (f. d.) bildet. Von *C. scoparius L.* (Besenwinde), einem fast mannshohen Strauch mit schmalen Blättern und weissen Blüten in lockern, endständigen Rispen, sowie von *C. floridus L.*, einem zierlichen Strauch, beide auf den Kanaren, leitet man das Rosenholz (Lignum Rhodinum) ab.

**Conway** (fr. *conway*), alte Stadt in Garmaronschire (Wales), 2 km oberhalb der Mündung des Conway, über den Telfords merkwürdige Kettenbrücke und Stephenson's Eisenbahnbrücke führen, mit (1891) 3442 Einn. U. ist von hohen Ringmauern umgeben, und sein 1284 von Eduard I. erbautes Schloß (jezt

Kuine) gehörte zu den großartigsten Baumwerken dieser Art in England. 3 km westlich auf dem Gipfel des Conway Mount Überreste der alten britischen Zeit Castle of Caer Seion. [i. Anglil.

**Conway** (spr. *kon-wä*), Derwent, Wudonum, **Conybe.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für W. D. Conybeare (spr. *konibä*), englischer Geolog und Zoolog zu Cardiff bei Bristol (Geologie von England und Wales, siehe Neptun).

**Conydrin** C<sub>4</sub>H<sub>10</sub>NO oder C<sub>4</sub>H<sub>8</sub>OH.NH findet sich neben Coniin im Schierling, bildet farblose Blättchen, riecht schwach nach Coniin, ist viel weniger giftig als dieses, schmilzt bei 120°, siedet bei 224°, sublimiert sehr leicht und gibt mit Jodwasserfäure Coniin.

**Conz**, von Conz in Damburg 1891 angegebener elektrischer Nachtsignalapparat für Schiffe, welcher drei Gruppen von je zwei weiß und roten Glühlichtern benutzt. Zum Apparat gehört eine Dynamomaschine und ein Signalgeber, der Monotoner. Ein ähnlicher Apparat ist der von Ardois (s. d.).

**Conz**, Karl Philipp, Dichter und Schriftsteller, bekannt als Schillers Jugendgenosse, geb. 28. Okt. 1762 zu Lorch in Würtemberg, studierte im Stift zu Tübingen Theologie, wurde hier 1789 Repetent am Seminar, 1790 Prediger an der Karlsakademie in Stuttgart, 1793 Diakonus zu Reihingen, 1798 zu Ludwigsburg, 1804 Professor der klassischen Literatur an der Universität in Tübingen; starb 20. Juni 1827. Seine Poesien, namentlich die der leichteren Art, sind anmutig, zart geföhlt und sinnig gedacht. Sie erschienen zuerst in Tübingen 1792 (neue Aufl., das. 1818—19, 2 Bde.) und in einer neuen Sammlung Ulm 1824. Er schrieb zahlreiche kleinere Abhandlungen zur Philologie, Philosophie und Ästhetik, von Teil gesammelt in den »Kleinern prosaischen Schriften« (Tübing. 1821—1822, 2 Tle.; neue Sammlung, Ulm 1825). Als Übersetzer versuchte er sich am Aschylus, Aristophanes und an den griechischen Lyrikern.

**Conza della Campania**, Fleden in der ital. Provinz Avellino, Kreis Sant' Angelo, auf einer Anhöhe über dem Cfanto, Sitz eines Erzbischofs, mit schöner Kathedrale und (1881) 1302 Einw. — C., das alte Compsa, einst Stadt der Hirpiner in Samnium, spielte eine Rolle in den Hannibalschen Kriegen, war unter den Cätigonen stark befestigt und wurde von ihnen lange gegen die Byzantiner behauptet. Ein Erdbeben zerstörte 1694 den Ort fast gänzlich.

**Conze**, Alexander Christian Leopold, Archäolog, geb. 10. Dez. 1831 in Hannover, studierte 1851—55 in Göttingen und Berlin, erhielt 1863 als Privatdozent an ersterer Universität einen Ruf als außerordentlicher Professor nach Halle und ging 1869 als Ordinarius der Archäologie nach Wien. 1877 nach Berlin. C. hat sich auf Reisen eine Autopsie vieler Kunstidentmaler erworben und ihre Früchte unter andern niedergelegt in den Schriften: »Eine Reise auf die Inseln des Iralischen Meeres« (Hannov. 1860), »Reise auf der Insel Lesbos« (das. 1865) und in den mit Hauser und Riemann herausgegebenen »Archäologischen Untersuchungen auf Samothrace« (Wien 1875). Er veröffentlichte ferner: »Reliefsche Thongefäße« (Leipz. 1862); »Zur Geschichte der Anfänge der griechischen Kunst« (Wien 1870—73); »Die Familie des Augustus, ein Relief« (Halle 1868); »Die Bedeutung der klassischen Archäologie« (Wien 1869); »Beiträge zur Geschichte der griechischen Plastik« (2. Aufl., Halle 1869); »Vorlegeblätter für archäologische Übungen« (Wien 1869); »Heros« und »Göttergestalten der grie-

chischen Kunst« (das. 1874); »Römische Bildwerke einheimischer Fundorte in Österreich« (das. 1872—78, Heft 1—3); »Athenus und Minotaurus« (Berl. 1878) u. a. Als Direktor der Berliner Antikensammlung hatte er wichtigen Anteil an der Durchführung der pergamenischen Expeditionen zur Wiedererrichtung des großen Altarrieses und beteiligte sich an den darüber erschienenen Berichten (»Die Ergebnisse der Ausgrabungen zu Pergamon. Vorläufiger Bericht«, Berl. 1880 und 1882). Im November 1887 wurde er unter Enthebung von seinem Amt als Direktor an den Ruinen zum Generalsekretär bei der Zentraldirektion des Deutschen archäologischen Instituts in Berlin ernannt. Mit andern gibt er »Die altgriechischen Vasen« (Berl. 1890 ff.) heraus.

**Cook**, Fürstentum, s. Aush Behar.  
**Cook** (spr. *kuh*), 1) Name d. berühmter Weltumsegler, geb. 27. Okt. 1728 in Marton (Yorkshire), gest. 14. Febr. 1779. Von seinem Vater, einem unbemittelten Landmann, in seinem 13. Jahr einem Kaufmann zu Staiths zur Lehre übergeben, verließ er dieselbe bald wieder und diente auf einem Kohlen-schiff 7 Jahre. Er machte hierauf mehrere größere Seereisen, nahm 1755 auf der Flotte Dienste und wurde 1759 Unterleutnant auf dem zur Belagerung von Quebec bestimmten Mercury. Hier machte er im Angeficht der Franzosen wichtige Tiefenmessungen des St. Lorenzstroms, die später durch eine Karte veröffentlicht wurden. Im Herbst 1762 entwarf er von dem Hafen von Valentia in Newfoundland einen se- gelungenen Plan, das er auch 1763—67 mit der Aufnahme der Küsten dieser Insel beauftragt wurde, von denen er acht Blätter Spezialarten herausgab. Lord Hawke ernannte C. 1768 zum Leutnant und Befehlshaber des Schiffes, das zur Beobachtung des 1769 erwarteten Durchganges der Venus vor der Sonnenscheibe nach der Insel Tahiti gesendet wurde. Als Astronom begleitete ihn Green, als Botaniker Joseph Banks und Solander. Am 26. Aug. 1768 ging das Schiff in Plymouth unter Segel, keuerte um das Kap Horn und erreichte 10. April 1769 Tahiti, wo 3. Juni der Venusdurchgang bei günstigem Wetter beobachtet und dadurch die Elemente gewonnen wurden, welche bis vor wenigen Jahren noch zur Berechnung der Sonnenferne gebräuchlich waren. Nach Erledigung dieses Auftrags und genauer Aufnahme der umliegenden Inseln, welchen er zu Ehren der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London den Namen der Gesellschaftsinsel gab, ging C. nach Sidney, entdeckte 13. Aug. 1769 Kurutu (Cleroab), das erste Inselchen der kleinen Tabinagruppe, und keuerte dann auf Neuseeland zu, welches seit Abel Tasmans Zeit als der Rand des unbekanntem Australandes betrachtet wurde. Diese Ansicht befestigte C. durch vollständige Umschiffung beider Teile dieser Doppelinsel, von der er eine in den Hauptzügen richtige Karte lieferte. Von Neuseeland aus erreichte C. 19. April 1770 die australische Küste unter 37° 58' süd. Br. und fand, an derselben nordwärts segelnd, 28. April den Eischnitt, dem er nach der Fülle hier gefundener neuer Pflanzen

Kritik, die unter C vörncht werden, sind unter R oder S nachzuschlagen.



den Namen Botanybai gab, sah und benannte Fort Jackson und verfolgte daraus, sich zwischen der Küste und dem Großen Barrierriff haltend, einen nördlichen Kurs, bis ihn ein an diesem gefährlichen Riff erhaltenes Led nötigte, 17. Juni zur Ausbesserung desselben in die Mündung eines Flusses einzulaufen, der von seinem Schiff Endeavour den Namen empfangt. U. segelte sodann durch eine Passage des Riffes in den offenen Ocean, passierte im August den südlichen, nun Endeavourstraße genannten Teil der Torresstraße und befeitigte damit alle noch bestehenden Zweifel an der Trennung des Australkontinents und Neuguineas. Er setzte seine Fahrt darauf nach Batavia fort und kehrte 11. Juni 1771 um das Kap der Guten Hoffnung in die Heimat zurück. Hier wurde er alsbald mit der Leitung einer neuen Expedition beauftragt, welche die Frage eines noch unentdeckten Südkontinents entscheiden sollte. Man übertrug ihm den Befehl über die Resolution, die er selbst, und die Adventure, welche Journeaux führte. Als wissenschaftliche Beobachter begleiteten ihn die beiden Deutschen Johann Reinhold Forster und Georg Forster (s. d.). U. befohl auf dieser Reise zum erstenmal, von N. nach C. und gegen die Passate von die Erde zu segeln. Er verließ Plymouth 18. Juni 1772, erreichte 29. Sept. die Kapstadt und drang von da südwärts bis 67° 5' vor. Durch die Eismassen 17. Jan. 1773 zur Umkehr genötigt, segelte er über Neuseeland nach Tahiti und den benachbarten Inseln. Am 17. Sept. ging er zum zweitenmal nach S., wurde auf der Fahrt nach Neuseeland durch einen Sturm für die ganze Reisebauer von der Adventure getrennt, drang dann in das Südliche Eismeer vor und erreichte 30. Jan. 1774 die größte Polhöhe von 71° 10'. Wiederum durch die Eismassen zur Umkehr gezwungen, ging er über die Osterinsel und die Marquesaineln nach Tahiti, endete auf der Weiterfahrt nach S. mehrere kleinere Inseln, erforschte sie und benannte die Neuen Gebirgen und entdeckte Neuseeländin und die Norfolkinsel. Von Neuseeland segelte er dann 10. Nov. ostwärts nach dem Feuerland, umfuhr Kap Horn, entdeckte 17. Jan. 1775 im südatlantischen Ocean Süd-georgien und 31. Jan. die raube Sandwichgruppe und traf 30. Juli 1775 wieder in England ein. Der König erhob ihn zum wirklichen Schiffskapitän und gab ihm eine Stelle am Hospital zu Greenwich, die Royal Society ernannte ihn zu ihrem Mitglied. Als eine Expedition zur Aufindung einer nördlichen Durchfahrt aus dem Atlantischen Meer in den Großen Ocean geplant wurde und eine Parlamentsacte eine Belohnung von 20,000 Pfd. Sterl. versprach, übernahm U. die Leitung. Zwei Schiffe, die Resolution unter C. und die Discovery unter Clerke, verließen 12. Juli 1776 den Hafen von Plymouth, gingen über das Kap der Guten Hoffnung, Kerguelenland, Tasmannia, Neuseeland nach Tahiti und launten nach Entdeckung mehrerer kleinerer Inseln im Januar 1778 zu einem Archipel, den C. »Sandwichinseln« nannte. Er schob aber dessen nähere Untersuchung auf und erreichte 7. März die Küste von Nordamerika unter 44° 33', verfolgte dieselbe nach N., landete im August auf Vancouver, erforschte den Prince William-Sund und Cooks-Inlet, durchfuhr die Beringstraße und kehrte, von Eismassen am weitern Vordringen gehindert, über Unalaska nach den Sandwichinseln zurück. Am 17. Jan. 1779 warf er in der Maratuaabai auf Hawaii Anker und trat mit den Eingebornen in den freundschaftlichsten Verkehr, geriet dann aber wegen eines ihm entwendeten Bootes mit ihnen in einen Streit, der

nicht ohne Verwundungen seiner Leute zu einem Kampfe führte, in welchem U. mit einigen Matrosen getödtet wurde. Seine erst nach längerem Verbanlungen von den Eingebornen jurückgegebenen Gebeine wurden in der Bai scierlich beisetzt. Den Oberbefehl der Expedition übernahm Clerke (s. d.) und nach dessen Tode Gore. U. hielt als Seeführer ebenbürtig neben Columbus, Magalhães und Tasman da. Seine Fahrten entschieden die uralte Streitfrage zwischen der Homerischen und Hipparchischen Schule, ob die trodne Eroberrfläche der nassen räumlich überlegen sei, zu gunsten der letztern. Die Beschreibung von Cooks erster Reise gab Hantsworth (1778) heraus; Suard besorgte eine französische Uebersetzung (1774) und J. F. Schüller eine deutsche (1775). Seine zweite Reise befohl U. selbst unter dem Titel: »A voyage towards the south pole and round the world, performed in His Majesty's ships the Resolution and Adventure, in the years 1772, 1773, 1774 and 1775« (1777, 3. Ausg. 1779; franz. von Suard). Eine Ergänzung dazu ist »A voyage round the world etc. by George Forster« (1777). Das Tagebuch von Cooks dritter Reise, nach seinem Tode von King fortgesetzt, erschien 1784 (franz. 1785; deutsch von Georg Forster, Berl. 1787 u. 1788, 2 Bde.). Der Royal Society überreichte U. mehrere Abhandlungen, namentlich: über die Erhaltung der Gesundheit auf langen Seereisen; über Ebbe und Flut in der Südpole, hauptsächlich im Endeavourhafen. Eine ausführliche Biographie Cooks lieferte Kippis, »Life of Captain James C.« (Basel 1788, 2 Bde.; franz. von Antra. 1788—89; deutsch von Wiedmann, Erlangen 1788—90), eine andre Lichterberg in seinen »Vermischten Schriften« (Bd. 4), neuere schrieb John Barrow (Lond. 1860) und W. Besant (das. 1890). Vgl. auch Steger, Cooks drei Reisen um die Welt (3. Aufl., Leipz. 1874, 2 Bde.).

2) Thomas, der Begründer des ersten »Reisebüreaus«, geb. 22. Nov. 1808 zu Weibourne in Derbyshire (England), gest. im Juli 1892, arbeitete in seiner Jugend als Gärtner und Tischler, wurde dann Wähligkeitsvereinsapostel und veranstaltete als solcher seit 1841 gemeinsame billige Eisenbahn-Vergnügungsfahrten für die Vereinsmitglieder. Hieraus entwickelte sich das Reisegeschäft Thomas C. u. Sohn, das, seit 1878 von dem Sohne John Rawson C. geleitet, seine Thätigkeit über den ganzen Erdball ausgebreitet hat (1890 besah es 84 Filialen, 85 Agenturen, 2992 Beamte und vercausgabte 3¼ Mill. Billets). Seit etwa 20 Jahren werden besonders die Reisen um die Erde gepflegt, wobei zuerst das Prinzip der zusammenstellbaren Fahrkarten praktisch erprobt wurde. Das Cooksche Reisebüreau beförderte auch 1884 die Gordonschen Truppen bis zum zweiten Afrikarauf. organisiert die Pilgerzüge nach Mekka u. dgl. Unter seinem Namen erschien eine ansehnliche Reihe von Reisehandbüchern.

3) Eliza, engl. Dichterin, geb. 1818 als Tochter eines Kaufmanns in Southwark, gest. 25. Sept. 1889 in Hindhead, wandte sich früh der literarischen Thätigkeit zu und veröffentlichte 1838 den ersten Band ihrer Gedichte unter dem Titel: »Molonia, and other poems«, die ebenso wie ihre spätern »Poems« (1844—53, 4 Bde.) sie zu einem lieblich des Publicums machten. Ohne tief oder originell zu sein, offenbart sich U. eine liebenswürdige, edle, sympathisch berührende Gesinnung. Gesammelt erschienen ihre »Poetical works« 1874.

Cooke (s. d.). 1) Sir William Forthergill, Elektriker, geb. 1806 in Galing, gest. 25. Juni 1879,

studierte in Edinburgh, studierte fünf Jahre in der ostindischen Armee und studierte dann Anatomie und Physiologie in Paris und Heidelberg. Hier sah er 1836 einen Schilling'schen Kabeltelegraphen und bemühte sich, denselben für den Dienst der Liverpool-Randseefahrts-Eisenbahn zu benutzen. In Verbindung mit Wheatstone stellte er einen für praktische Zwecke brauchbaren Apparat her, und 1837 nahmen beide zusammen das erste Patent auf einen elektrischen Telegraphen, der sich wesentlich von dem Morse'schen Instrumente unterscheidet. Die erste von G. und Wheatstone ausgeführte Telegraphenanlage zwischen Fiddington (London) und Weil-Drayton wurde 1839 fertig gestellt. G. erhielt 1869 die Ritterwürde und lebte seit 1871 im Ruhestand.

2) John C. Hen, nordamerikan. Schriftsteller, geb. 3. Nov. 1830 zu Winchester in Virginia, gest. 27. Sept. 1886 in Boyce, studierte die Rechte und nahm dann 1861—65 an dem amerikanischen Bürgerkrieg als Offizier im Stab des südtälischen Generals Stuart teil. Nach Beendigung desselben widmete er sich der Schriftstellerei und lieferte eine Anzahl Romane, in denen er namentlich die alten Traditionen Virginias künstlerisch verwertete. Wir nennen davon: »Leather stocking and silk« (1854); »The youth of Jefferson« (1855); »The Virginia comedians« (1855); »The last of the foresters« (1856); »Henry St. John« (1858); »Fairfax« u. Auch schrieb er: »Virginia, historical and social« (1859) und veröffentlichte über den genannten Krieg die Werke: »Hammer and rapier«, »Wearing of the Gray« u. a. sowie die Biographien der Generale Stonewall Jackson (1866 u. 1876) und Rob. Edm. Lee (1871, neue Ausg. 1887).

**Cook's Archipel** (spr. tu:ts), f. Herdenarchipel.

**Cook's Nordkap** (spr. tu:ts), f. Uralzipf.

**Cookstown** (spr. tu:ts), Stadt in der irischen Grafschaft Tyrone, 15 km westlich von Vough Keagh, mit Flachsmühlen und (1891) 3841 Einw.

**Cookstraße** (spr. tu:ts), Meerestrasse zwischen den beiden großen Inseln von Neuseeland, von der an der Küste der Südbügel die Tasmanbai, Admiraltybai, Belorus- und Königin Charlotte-Sund, Enderbybai u. a., an der Küste der Nordinsel Bori Nicholson und Palliserbai sich abzweigen. Ein Nebel zur Verbindung der beiden Inseln ist durch die Straße gelegt.

**Cook'sund** (spr. tu:ts), großer Golf an der Südküste von Alaska, südlich von der Insel Kodiak, unter 59° nördl. Br., zwischen den Kap Douglas und Elisabeth 105 km breit.

**Cooktown** (spr. tu:ts), Hafenstadt im nördlichen Lueneisland, am Endeavourfluß, Station mehrerer Dampfmaschinen und Koffstation der nach den Palmergoldfeldern führenden Eisenbahn, mit (1901) 2482 Einw., darunter 300 Chinesen. Die Stadt verdankt ihre Existenz den genannten, früher weit wichtigeren Goldfeldern (sie zählte zeitweilig 10,000 Einw., darunter 6000 Chinesen) und ergiebigen Janggruben; auch hat man in neuester Zeit Kohlen entdeckt. G. ist das Zentrum einer ausgebreiteten Trepanngischerei und Sitz eines deutschen Bischofs.

**Coom** (Coomb, spr. tum, tum), engl. Hohlmaß, = 0,5 Quart = 145,36 Lit., vor 1826 und in manchen Kolonien sowie in den Vereinigten Staaten noch jetzt = 140,36 Lit.

**Coomans** (spr. tu:ts), 1) Jean Baptiste Nicolas, belg. Publizist, geb. 6. Febr. 1813 in Brüssel, wurde literarisches Mitglied der Paxinaxer und 1862 Redakteur der Wochenchrift »La Paix«. Er schrieb: »Histoire de la Belgique« (Gené 1836); »Richilde, épisodes

de l'histoire de la Flandre au XI. siècle« (daf. 1839, 2 Bde.; 6. Aufl. 1864); »Les communes belges« (5. Aufl., Brüssel 1863); »Une académie de sons« (daf. 1861 ff., 2 Tle.); »Portfeuille d'un flâneur« (daf. 1863—75, 8 Bde.) u. a.

2) Pierre Olivier Joseph, belg. Maler, geb. 28. Juni 1816 in Brüssel, gest. 3. Jan. 1890 in Boulogne-sur-Mer, lernte die Anfangsgründe seiner Kunst zu erst in Gent und bildete sich dann in Antwerpen unter der Leitung von de Keyser und Wappers weiter aus. Nachdem er sich durch zwei historische Gemälde: die Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer und die Schlacht bei Asalon, bekannt gemacht, nahm er an den Zügen der französischen Truppen in Algerien teil und verwertete die Früchte dieser Wanderungen in den Bildern: die Sündflut, Landschaft in der Provinz Konstantine, Auswanderung arabischer Stämme und tanzen Araberinnen. Nach mehrjährigem Aufenthalt in Italien, in der Türkei, Griechenland und der Krim malte er 1855 die Schlacht an der Alma und 1856 das Fest der Schlüssel zu Ehren des Gottes Dagon. 1857 besuchte er abermals Italien und wurde durch die pompejanischen Malereien so angezogen, daß er von nun an fast nur Gegenstände aus dem antiken Leben (die letzten Tage des Glüds in Pompeji, Phryne, Myrcra) malte.

**Coomassie**, Stadt, f. Komassi.

**Cooper** (spr. tu:ts), Fluß Australiens, der in Lueneisland als Partu oder Victoria entspringt, vorwiegend westlich fließt und nach Aufnahme des Thousou den Namen C. annimmt, sich in mehrere Arme aufteilt und auf südaustralischem Gebiet bei Innaminnda einen derselben, den Strzelecki Creek, nach S. zum Blandsee entsendet, während ein zweiter westwärts zum Eyresee zieht, den er jedoch nur ausnahmsweise erreicht. Wasser findet sich in dem sehr langen, aber oft außerordentlich tiefen Flußbett das ganze Jahr hindurch nur im obersten Lauf, im untern gewöhnlich nur in großen Wasserlöchern; sehr selten ist der ganze Flußlauf gefüllt gewesen. Der C. hat in der australischen Entdeckungsgeschichte durch das unglückliche Ende von Burke u. Wills eine traurige Berühmtheit erlangt.

**Cooper** (spr. tu:ts), 1) Sir Ashley Baskin, Hundarzt, geb. 23. Aug. 1768 zu Froole in Norfolk, gest. 12. Febr. 1841, studierte am Guy's und St. Thomas Hospital zu London, dann 1787 in Edinburgh, ward Professor und dann Hilfslehrer der Anatomie und Chirurgie am St. Thomas Hospital und später Hundarzt am Guy's Hospital. 1792 ging er nach Paris, ward dann Leibmedikus des Königs Georg IV., 1821 Baronet und 1837 Leibarzt der Königin Victoria. G. zeichnete sich durch die Kühnheit seiner Operationen aus; er wagte zuerst die Operation der Pulsaberschneidung der Aortitis und unterband bei einer Pulsaberschneidung des Unterleibes die Aorta abdominalis nicht weit vom Herzen; auch führte er die Magenpumpe in die Therapie ein. Er schrieb: »Lectures on the principles and practice of surgery« (Lond. 1824—29, 4 Bde.; 6. Aufl. 1842; deutsch von Schütte, 4. Aufl., Rastel 1856, 3 Bde.). Bgl. seines Neffen Francis Blake C. »Life of Sir Astley C.« (Lond. 1842, 2 Bde.).

2) James Fenimore, nordamerikan. Roman-dichter, geb. 15. Sept. 1789 in Burlington am Delaware (New Jersey), gest. 14. Sept. 1851 in Cooperstown, erhielt im Yale College zu New Haven seine erste Bildung und trat aus romantischer Neigung für das Meer in die Marine ein, schied aber

verstet, die unter C vermischt werden, sind unter R oder J nachzuschlagen.

1810 wieder aus, um sich ganz der Schriftstellerei zu widmen, und ließ sich dauernd zu Cooperstown am Otsegosee nieder. 1826 besuchte er England und Frankreich, war 1828—29 Konsul der Vereinigten Staaten in Lyon, privatisierte dann in Dresden, besuchte die Schweiz und Italien und lebte 1831 in sein Vaterland zurück. Seinem ersten Roman: »Procantion« (1821), folgten: »The Spy« (1821), das Wert, das seinen Ruf begründete; »The Pioneers« (1823) und »The Pilot« (1823); »Lionel Lincoln« (1825); »The last of the Mohicans« (1826), sein vorzüglichstes Wert; »The Prairie« (1827); »The travelling bachelor« (1828); »The red rover« (1828); »The wept of Wish-Ton-Wish« (1829); »Conanchet« (1829); »The Water-witch« (1830); »The Bravo« (1831); »The Heidenbauer« (1832); »The Headsman« (1833); »The Monikins« (1835); »Home ward bound« und »Home as found« (1838); »The Path-finder« und »Mercedes of Castile« (1840); »The Deerslayer« (1841); »The two admirals« und »Wing and wing« (1842); »Wyandotte«, »Autobiography of a pocket-handkerchief«, »Ned Myers« (1843); »Ashore and afloat« u. »Miles Wallingford« (1844); »Satanstoe« und »The Chainbearer« (1845); »The Redskins« (1846); »The crater, or volkans peak« (1847); »Oak openings« und »Jack Tier, or the Florida reef« (1848); »The sealions« (1849) und »The ways of the hour« (1850). Coopers Romane wurden in fast alle lebenden Sprachen übersetzt. »The Spy«, »The Pilot« u. a. sogar ins Persische. Eine Gesamtausgabe derselben erschien zuerst New York 1854—56 in 33 Bdn., zuletzt 1887 in 27 Bdn.; eine deutsche Uebersetzung Frankfurt 1834—50, 258 Bdn., und unter dem Titel: »Amerikanische Romane«, Stuttgart 1853—54, 30 Bde. Das Gebiet des Dramas betrat E. mit einem Lustspiel: »Upside down, or philosophy in petticoats«. Seine Reise durch Europa beschrieb er in den »Gleanings in Europe« (New York 1830—32, 6 Bde.). Von seinen historischen und politischen Schriften erlangte nur seine »History of the American navy« (New York 1839, neue Ausg. 1853) Volksrühmlichkeit. E. hat das Indianer- und Anstreblerleben idealisiert, und seine Romane sind noch immer bei der für das Abenteuerliche und Ideale eingenommenen Jugend beliebt. Die Erinnerungen der Geschichte seiner Heimat verleben seinem Stil eine wohltuende patriotische Wärme. Das nordamerikanische Volkleben mit seinen Schönheiten und Schreden und in seiner ganzen wilden Kosche ist besonders in den sogen. »Lebertrumpferjählungen« (»The Pioneers«, »The last of the Mohicans«, »The Prairie«, »The Path-finder«, »The Deer slayer«) und in »The wept of Wish-Ton-Wish« verdrillt. Durch seine heroischen Seegemälde (in »The Pilot«, »The Water-witch«, »The red rover«) ist E. zugleich der Schöpfer des modernen Seeromans. Seine Biographie verfaßte Lounsbury (Boston 1883).

3) Peter, Industrieller, geb. 12. Febr. 1791 in New York, gest. 4. April 1883, war nacheinander Wagenbauer, Tuchhändler, Kunstfischer und gründete dann eine Leinwanderei, die er fast ein halbes Jahrhundert mit großem Erfolg betrieb. Um 1830 errichtete er große Eisenwerke in Canton bei Baltimore, wo er die erste Lokomotive baute, welche in Amerika gefertigt worden ist. Dann gründete er ein Salzwert und eine Drahtmühle in New York, wobei er zuerst Anthracit zum Raddeln des Eisens verwendete. Diese Werke wurden 1845 nach Trenton in New Jersey ver-

legt, wo er zuerst eiserne Balken zur Konstruktion von Häusern herstellte. Auch gehörte er zu den ersten Beförderern des atlantischen Telegraphen. Um 1850 kaufte er in New York mit einem Aufwand von 800,000 Doll. das Cooper Institute, welches vornehmlich für die arbeitenden Klassen bestimmt ist. Es enthält eine Bibliothek, Modellsammlungen, Laboratorien, einen Vortragsaal, Abendschulen für Kunst, Chemie und Vaudeville, eine Kunstschule für Frauen, populäre Vortragschulen aus allen Wissenschaften. Alle diese Belehrung wird unentgeltlich erteilt. Seine Reden erschienen unter dem Titel »Ideas for a science of good government, in addresses, letters and articles on a strictly national currency, tariff and civil services« (New York 1883). Seine Biographie schrieb Mrs. Carter (1889).

4) Thomas Sidney, engl. Maler, geb. 26. Sept. 1803 in Canterbury, lebte anfangs in brüderlichen Umständen und mußte sich teilweise mit Theatermalen und Zeichenunterricht ernähren. 1827 ging er nach Belgien und studierte bei Verboeckhoven die Tiermalerei, worin ihn ein Aufenthalt in Holland und der Anblick der dortigen Tierbilder befeuerte. Die belgische Revolution trieb ihn 1830 wieder nach England, wo er nach dreijährigen Studien seine ersten Bilder 1833 in der Akademie ausstellte. Die Tüchtigkeit der Tierzeichnung und Charakteristik, die sorgfältige Ausführung und das klare, harmonische Kolorit erwarben ihnen großen Beifall, und die Akademie ernannte E. 1845 zu ihrem Genossen, 1867 zu ihrem Mitglied. Er war bis zum Ende der 70er Jahre künstlerisch thätig. E. veröffentlichte unter andern: »Drawingbook of animals and rustic groups« (Lond. 1853), »Beauties of poetry and art« (daf. 1865, mit eignen Illustrationen) und seine Selbstbiographie: »My life« (daf. 1890, 2 Bde.).

**Cooperative stores** (engl., fr. *co-opératives stores*), »zusammennwirkende Lager oder Magazine«, in England die Läden und Magazine der Konsumvereine.

**Cooperberge** (fr. *cu*), Gebirge im deutschen Kaiser Wilhelm-Land, an der Westküste des Südpolgebiets, anscheinend vulkanisch.

**Coopers Gold** (fr. *cu*), eine Legierung aus 16 Teilen Kupfer, 7 Teilen Platin und 1 Teil Zinn, ist sehr geschmeidig, 18 karätig Gold täuschend ähnlich. Coopers Spiegelmetall besteht aus 25 Kupfer, 16,5 Zinn, 6 Platin, 2 Zinn und 1 Arsen, ist sehr gut polierbar und eignet sich zu Metallspiegeln.

**Coornhert**, Dirk Boldertsen, niederländ. Dichter und Gelehrter, geb. 1522 in Amsterdam, gest. 29. Okt. 1599 in Gouda, wurde zum Kaufmann erzogen und trieb die Kupferstecherkunst anfangs aus Liebhaberei, dann, von seinem Vater insolge seiner diesem mißfälligen Hirtentier, aus Not. Zu Haarlem, wo er seit 1542 lebte, ward er 1561 Notar, 1562 auch Sekretär der Stadt und verteidigte als solcher die Sache der Freiheit, zog sich aber dadurch 1567 eine kurze Haft zu. Von einer neuen bedroht, begab er sich nach Kleve, später nach Kanten. Als sich die Staaten von Holland 1572 gegen die spanische Herrschaft erhoben, wurde E. als Staatssekretär der holländischen Stände zurückerufen, mußte jedoch wegen seiner Mißbilligung der Gewaltthätigkeiten des Grafen von der Markt wieder fliehen und begab sich nach Kanten, von wo aus er durch seine Feder für die niederländische Freiheit, zugleich aber auch gegen die protestantische Orthodoxie wirkte. 1577—87 lebte er wieder in Haarlem, dann bis zu seinem Tode in Gouda. Seine zahlreichen niederländischen Schriften erschienen in 3 Folio-

bänden gesammelt zu Amsterdam 1630. Hervorzubeden ist seine »Zedekunst dat is wellevens kunst« (1589). Er machte sich nicht nur als mutvoller Verteidiger der politischen und religiösen Freiheit verdient, sondern erwarb sich auch den Ehrennamen eines Reclamators der niederländischen Sprache, weniger durch seine poetischen Arbeiten, wie: »Liedboek« (1575), eine Sammlung Emblemata: »Recht ghebruyck ende misbruyck van tydliche have« (1585), und verschiedene Dramen im Geiste der Rhetoriker, als vielmehr durch seine Übersetzungen von »Vyftich Instighe Historien Joannis Boccacii« (1584) und »Werken van Cicero« (1581), Seneca (1562), Herodotus und Boëthius« (1561), nebst einer gereinigten Uebersetzung der ersten zwölf Bücher der »Ilias« aus dem Lateinischen (1561). Vgl. Jan ten Brink, D. V. C. en zijne wellevenskunst« (Amsterdam 1890); Lorenzen, P. B. C., der Buchhändler der Remonstranten (Jena 1886), und Worcester, D. V. C. de Libertijn« (Schoonhoven 1887).

**Copa** (= »Becher«), früheres span. Flüssigkeitsmaß, = 0,126 Lit.

**Copalifera L.** (Copaiiba Mill., *Ropaiababum*), Gattung aus der Familie der Leguminosen und der Unterfamilie der Cäspalpinoideen, meist Bäume mit leberigen, paarig gefiederten Blättern mit zahlreichen Eiblüthen, Keimen, meist weissen Blüten in end- oder achselständigen, rispig zusammengelagerten Blütenständen und getheilten, leberartigen, eusamigen Hülsen. 16 tropische Arten, von denen 4 in Afrika, die übrigen in Amerika vorkommen. *C. guianensis* Desf., 10–13 m hoher Baum mit drei- bis vierzähligen Blättern und achselständigen Blütenrispen, im niederländischen und französischen Guayana und im nördlichen Brasilien, die sehr ähnliche *C. officinalis L.* (Canime), im Guayana, Venezuela und Kolumbien, die sehr veränderliche *C. Langsdorffii* Desf. (s. Tafel »Arzneipflanzen II«), in Brasilien, besonders aber wohl *C. multijuga Hayne*, in Pará, liefern aus den verwundeten Stämmen den Ropaiwaldbalsam (s. d.), der indes wohl auch noch von anderen Arten gewonnen wird. Bisweilen sind die bis 2 m hohen Stämme der Bäume von Käfern durchjagen, die sich so stark mit Balsam füllen, daß die Stämme mit beständigem Knall bersten. *C. bracteata Benth.*, in Ostindien und Südamerika, liefert das schön rote Amarantholz. *C. copallifera Ktze.* (*Robobabum*), in Brasilien, liefert Harz und wohlriechendes Holz.

**Copán**, Indianerdorf im gleichnamigen Departement (1887: 36,744 Einw., worunter 3798 Indianer) der centralamerikanischen Republik Honduras, 88 km südwestlich von Santa Rosa, war früher eine bedeutende Stadt, wie die großartigen Ruinen in der Nähe beweisen. Dieselben werden auf der einen Seite eingefasst von einer starken, 20–30 m hohen Mauer aus riesigen Steinblöcken, welche eine Länge von 870 m gehabt zu haben scheint und eine große Anzahl von Nischen und Pyramiden (darunter eine besonders große), mit Bildwerken und Hieroglyphen bedeckt, einschloß. Vgl. Stephens, Incidents of travel in Central America, Chiapas and Yucatan (New York 1841, 2 Bde.).

**Cope** (iur. 1799), 1) Charles Weir, engl. Maler, geb. 21. Aug. 1811 in Leeds, gest. 21. Aug. 1890 in Bournemouth, Sohn des Landkassiers Charles C., bei welchem er den ersten Unterricht in der Kunst erhielt, wurde mit 18 Jahren Schüler der Akademie zu London und bildete sich auf Reisen in Italien aus.

1836 lehrte er nach England zurück und malte Genre- und Historienbilder, die wegen ihrer trefflichen Charakteristik und ihres glänzenden Kolorits beifällig aufgenommen wurden, so unter andern: das Innere eines Wirthshauses in Italien, die Herzgenurtheil, der Heirathsantrag, die letzten Tage des Cardinals Wolfen (1848), der Traum Wiltons (1850), die Kinder Karls I. (1855), Lear und Corbetta, Shylock und Jessica. Später führte er mehrere der Fresken im Parlamentsgebäude aus, z. B. im Hause der Lords: Eduard III. verteidigt seinem Sohn, dem »schwarzen Prinzen«, den Hofenbandorden, Prinz Heinrich erlennt die Autorität des Richters Godeoigne an, und im Korridor der Peers: die Bestattung Karls I., der Abschied Lord William Russells von seiner Gemahlin vor seiner Hinrichtung und: die Trainbanden (Bürgerwehr) Londons ziehen aus, um das vom Prinzen Ruprecht belagerte Gloucester zu entsetzen. Von seinen während der letzten Jahre entstandenen Bildern sind zu nennen: die Jünger von Emmaus, die Sietta Lanzelot Gobbius (1870), der nächtliche Alarm (1871), die Jähmung der Widderheiligen (1874), die Frühlingszeit (1877) und der jungfräuliche Streit (1878). Sehr geschätzt werden auch seine Kabierungen, Vgl. G. H. Cope, Reminiscences of Charles West C., by his son (Lond. 1891).

2) Edward Pinner, Paläontolog, geb. 28. Juli 1840 in Philadelphia, studierte Medizin in Pennsylvania, wurde Professor der Naturgeschichte am Harvard College (Vereinigte Staaten) und Sekretär der Akademie der Naturwissenschaftler in Philadelphia. Unter Riparian Weeler beteiligte er sich an der geologischen Untersuchung der Gegend westlich vom 100. Meridian und unter Hayden an der Untersuchung der Territorien. So erforcht er 1871–81 Teile von Kansas, Wyoming, Colorado, New Mexico, Texas und Oregon und rüstete Expeditionen nach anderen Teilen des westlichen Nordamerika, nach Honduras, Peru und Brasilien aus. Als Ergebnis dieser Forschungen drachte er eine der großartigsten Sammlungen fossiler Wirbeltiere mit mehr als 1000 neuen Arten zusammen, von denen man die bisher unbekanntesten Familien und Ordnungen repräsentiert. Sein Hauptverdienst besteht in der Auffindung fossiler Zwischenglieder bisher getrennter Gruppen, wie namentlich derjenigen zwischen Amphibien einerseits und Reptilien und Säugetieren andererseits, ferner in der Aufstellung des Stammbaums der Fische mit den Urfishern und in den Arbeiten über den Stammbaum der Kamele. Ihm gelang der Nachweis bestimmter Gesetze in der Entwicklung, namentlich der höheren Wirbeltiere, die gleichmäßig in den verschiedenen Gruppen, z. B. der Säugetiere, wirkend durch Reduktion und Spezialisierung der Zähne zur Kräftigung des Gebisses, durch Reduktion der Arme- und Bein- sowie der Hand- und Fußhaken zur Vermehrung der Schnelligkeit in der Ortsbewegung führten. Er veröffentlichte in Weblers Bericht: »The vertebrate palaeontology of New Mexico« (1877); in Haydens Bericht: »The Vertebrata of the cretaceous formation, of the palaeozoic and mesozoic formations and of the tertiary formation« (1882, 3 Bde.). Auch schrieb er: »Synopsis of the extinct Batrachia and Reptilia of North America« (1869–71); »Origin of the fittest, essays on evolution« (1886).

**Copernicia**, Ruderfußler (s. d.).

**Copernicia Mart.**, Gattung aus der Familie der Palmen, mittelhohe, stachellose Bäume mit sieder

Ährchen, die unter 6 vermischt weichen, sind unter 2 ober 3 nachzuschlagen.

förmigen Blättern, zwittrigen oder polygamischen, feinen grünlichen Blüten in den Achseln der Blattstiele und länglichdrüben, einsamigen gelblichen Beeren. *C. cerifera Mart.* (Karnaudapalm, s. Tafel »Cipflanz«), ein 6—12 m hoher Baum mit hagerer Krone und blaugrün bereiften Blättern, wächst einzeln oder ausgedehnte Waldungen bildend hauptsächlich in den Nordprovinzen Brasiliens. Das Holz ist sehr dauerhaft und wird als Kufholz verwendet; die Blätter dienen als Dachstroh, zu Packfässeln, Hüten x., die jüngeren, welche als Viehfutter verwendet werden können, liefern ein gelbes Wachs, welches beide Blattflächen bedeckt und sich beim Schüttelein der Blätter an der Oberseite derselben in feinen Schüppchen abläßt. Es wird, geschnitten, als *Karnauda-* oder *Cereapacha*s vielfach nach Europa gebracht und zu Kerzen, Firnissen, zum Glänzmachen des Schloßkettens x. benutzt. Die Saft verarbeitet man zu Tauen, Matten, die bittere Frucht wird roh und gekocht von den Indianern gegessen, und aus dem Saft des Stammes gewinnt man Wehl. Auch *C. hospita Mart.* und *C. tectorum Mart.*, in Weisindien, gewähren viel Nutzen. Einige *C.*-Arten werden in unsern Palmenhäusern kultiviert. Vgl. *Racibo*, Notice sur le palmier Carnauda (Pariser Ausstellung 1867); *Norong*, *C. cerifera* (Separatdruck aus »Bulletin of Pharmacy«, 1892).

• **Copernicus**, s. *copernicus*.

**Copia** (lat.), Menge, Fülle; auch Göttin der Fülle, als solche mit einem Füllhorn (Cornu copiae) dargestellt. Dann die Vervielfältigung eines Schriftstils x. (s. *Scopia*).

**Copiapó** (San Francisco de la Selva de C.), Hauptstadt der chilen. Provinz Atacama, rechts am Rio C., der, meist trocken, nur selten beim Dorf Puerto de C., 65 km unterhalb, das Meer erreicht, 395 m ü. M., westlich von dem an der Grenze gegen Argentinien gelegenen Vulltan C. (8000 m) und durch Eisenbahnen mit dem Hafen Caldera (83 km) sowie mit dem Silberbergwerk Chañarillo (79 km), mit den Kupfergruben und Lagunen des arcanen Kalles von Saquis und mit San Antonio verbunden, hat wegen der häufigen Erdbeben meist einstöckige, leichte aus Holz und Rohr erbaute Häuser, ist Sitz eines Intendanten und eines deutschen Konsuls, hat eine schöne Hauptkirche, eine Bronzestatue Juan Godeos, des Entdeckers der Silberminen, ein Lyceum, Bergbauakademie, Hospital, große Schmelzöfen, Pochwerke und Maschinenwerkstätten und (1880) 9816 Einwohner. Der Hafen Puerto de C., 60 km westlich am Meer, ist seit Eröffnung der Bahn nach Caldera verödet; die Silberproduktion von Chañarillo hat fast ganz aufgehört, und auch die Kupferproduktion ist infolge des Preisrückgangs sehr gesunken. Die Umgegend ist wüst und regenarm, jährlich 8 mm Regenfall bei einer Mitteltemperatur von 16,5° C. (Januar 21,9, Juli 11,9° C.).

**Copla** (span.), Klopseil, Strophe, Sonnet; C. de ciegos, Blindenhauer.

**Copland**, James, Mediziner, geb. 1792 in Perth auf den Orkneys, studierte seit 1807 in Edinburgh und praktizierte seit 1818 in London; starb 12. Juli 1870. Er schrieb: »Dictionary of practical medicine« (Lond. 1833—58, 4 Bde.; neue Ausg. 1865; deutsch von Kallisch, Berl. 1834—59, 11 Bde.); »Outlines of pathology and practical medicine« (1822); »Elements of physiology« (nach Richardson, 1824); »On pestilential cholera« (1832); »On the diseases of warm climates« (mit Kanesley, anonym); »On

palsy and apoplexy« (1850); »On consumption and bronchitis« (1861). Seit 1822 redigierte er das »London medical Repository«.

**Coplen** (flor. 1798), John Singleton, engl. Maler, geb. 3. Juli 1737 zu Boston in den Vereinigten Staaten, gebl. 9. Sept. 1815 in London, besuchte von 1774—76 Italien, ging dann nach England und wurde 1779 Mitglied der königlichen Akademie. Seine hervorstechendsten Werke sind: der Tod Chatham's, der Tod des Majors Pierson, König Karl I. im Parlament; ein großes See- und Schlachtenbild, den Moment darstellend, wo der holländische Admiral de Winter seinen Gegen an Duncan übergibt; die Familie des Königs Georg III., die Schlacht von Trafalgar u. a. B. Green, W. Humphreys, Dumarton, Bismont u. a. haben nach ihm gezeichnet. Sein Sohn ist der bekannte Vorkanzler Eubhurst. Vgl. Perkins, A sketch of the life of C. (Boston 1873).

**Copparo**, Fleden in der ital. Provinz Ferrara, in der von Ramalen durchschnittenen Ebene zwischen Po di Maestra und Po di Bolano, mit (1881) 2152 (als Gemeinde 31,019) Einw.

**Coppée**, François, franz. Dichter, geb. 12. Jan. 1842 in Paris, schloß sich der Schule der Parnassier an, wurde aber nicht als solcher populär, sondern als Verfasser der »Grève des fergerons«, eines Waidwebers für die arbeitenden Klassen (auch in Deutschland u. d. L.); »Der Streik der Schmiede« (betannt) und des Einmachers in Perlen »Le Passant« (1869; übersetzt von Haubissin, Leipz. 1874), bei dem zwei Schauspielerrinnen das meiste zum Gelingen beitrugen: Agar, die C. sein Gedicht für die Bühne bearbeiten half, und die jugendliche Sara Bernhardt, deren ungewöhnliches Talent sich in der Duetrolle offenbarte. Die spätern dramatischen Arbeiten Coppées fanden geringern Anhang: »L'Abandonnée« (1871), »Madame de Maintenon« (1882), »Severo Torelli« (1883), »Les Jacobites« (1885) und »Le Pater« (1890). Außer den Gedichtsammlungen: »Le Reliquaire« (1866), »Les Intimités« (1868), »Les Humbles« (1872), »Le cahier rouge« (1874), »L'Arrière-saison« (1890), welche von seiner lyrischen Begabung zeugen, veröffentlichte C. in größtenteils harmlos idyllen pendant le siège« (1875); »Olivier« (1875; deutsch von H. v. Haubissin, Bresl. 1880); von G. v. Vinde, Zuttg. 1883); »L'Exilée« (1876); »Recits et élégies« (1878); »Vingt contes nouveaux« (1883); »Contes et récits en prose« (1885), die teilweise auch von Bürger u. a. übersetzt wurden, sowie den größtenteils autobiographischen Roman: »Toute une jeunesse« (1890). Seit 1884 ist C. Mitglied der französischen Akademie. Von seinen auf 8 Bände berechneten »Œuvres complètes« sind bisher 6 Ctambände erschienen. Das »Théâtre complet« erschien als Ctambandausgabe 1892. Eine Auswahl aus seinen Dichtungen veröffentlichte R. Waldmüller unter dem Titel: »Kleine Geschichten aus Frankreich« (Zuttg. 1881). Vgl. Vefcur, François C., l'homme, la vie et l'œuvre (Par. 1889).

• **Copperah**, s. *copra*.

**Copperheads** (flor. 1768), in den Vereinigten Staaten von Nordamerika Name derjenigen Einwohner der Nordstaaten, welche im letzten Bürgerkrieg auf Seiten der Südstaaten standen. Bei der Krönung tenwahl von 1864 wurde der Name C. auf alle diejenigen ausgedehnt, welche die gewaltsame und bedingungslose Unterwerfung der Südstaaten mißbilligten.

**Coppermine River** (flor. 1836), ein in der Arktis fließendes Fluß.

**Coppet** (franz., ital.), Fleden im schweizer. Kanton Waadt, Bezirk Nyon, in reizender Ufergegend des Genfer Sees, an der Eisenbahn Genf-Lausanne, mit 1888 487 Einw. Das Schloß ist berühmt als Aufenthaltsort Voltaire und durch den Kreis gefeierter Namen, welche Frau von Staël, die Erbin des Schloßes, hier um sich versammelte: Saurine, A. D. v. Schlegel, Siemondi, Chamisso, Benj. Constant, Frau v. Staël und ihr Vater, der Minister Reder, sind hier beigesetzt. Jetzt gehört das Schloß dem Grafen von Hausfouville, dem Gatten der Entelin der Frau v. Staël. Vgl. Rey, Genève et les rives du Léman (3. Aufl., Par. 1875).

**Coppi**, Antonio, ital. Schriftsteller, geb. 12. April 1782 zu Andezeno in Piemont, gest. 24. Febr. 1870 in Rom, ward im Seminar zu Turin erzogen und trat in den Bocconarierorden, lebte seit 1806 in Rom, mit ökonomischen und historischen Studien beschäftigt, und verwaltete daneben das Vermögen des Fürsten Filippo Colonna, dann das des Fürsten Kispignoli. Er schrieb: »Sulla servitù e libera proprietà dei fondi« (2. Aufl. 1842); »Sulle finanze di Roma nei secoli di mezzo« (1855). Sein Hauptwerk ist die »Continuazione degli Annali d'Italia del Muratori dal 1750« (bis 1861; Flor. u. Lucca 1824—68, 16 Bde.). Auch gründete er 1818 die Accademia Idrantina in Rom.

**Coppino**, Michele, ital. Gelehrter und Staatsmann, geb. 1. April 1822 zu Alba in Piemont als Sohn eines Schuhmachers, studierte an der Universität Turin Philosophie und Sprachwissenschaft und machte sich 1844 durch einen Band Gedichte zu Ehren Petrarca's bekannt. Er wurde dann Lehrer der italienischen Sprache und Litteratur an verschiedenen Unterrichtsanstalten Piemonts und 1861 Professor für das gleiche Fach an der Universität Turin; 1869 ward er Rektor derselben. Für Alba in die Deputiertenkammer gewählt, war er vom 10. April bis 27. Okt. 1867 vor Rattazzi's Minister des öffentlichen Unterrichts. Seine Rede vom 14. Dez. 1867 nach der Schlacht bei Mentana, in welcher er Garibaldi verteidigte, war eine parlamentarische That unter dem Reaktionsministerium Menabrea. 1876 übernahm C. in dem ersten Kabinett der Linken unter Depretis wiederum das Unterrichtsministerium, das er bis 1878, dann vom Dezember 1878 bis Juli 1879 und zum viertenmal vom März 1884 bis Februar 1888 innehatte, ohne indes hervorragendes zu leisten. Seine Schriften sind meist in der »Revista contemporanea« enthalten. Bemerkenswert sind seine »Parole al popolo italiano« (Fimerolo 1848).

**Coppo** (Coppa), älteres piemontes. Getreidemass. = 2,876 Lit.; Etmaß in Lucca zu 24 Libbre große von 11 Handelpfund = 88,308 kg; zu Anfang dieses Jahrhunderts im Königreich Italien und dann in der Lombardei und Venetien = 0,1 Pinta oder Liter.

**Copra**, s. Ropra.

**Coprinus** Pers. (Zintenblätterpilz, Rüstschwamm), Gattung der Stimpilje, reich existierende und wieder vergehende Pilze mit schlanken Stielen, anfangs legel- oder walzenförmigem, später glockenförmigem Hut mit zerstücktem Rande, meist mit hochiger oder schwuppiger Hülle, anfangs dicht gedrängt stehenden, zusammenhängenden Lamellen, welche zu einer durch die schwarzen Sporen gefärbten, tintenartigen Flüssigkeit zerfließen. über 60 Arten, welche meist in Europa (über 20 in Deutschland) auf Mist, auch auf faulem Holz wachsen und ungenießbar sind.

**Coprophagidae**, Kästler.

**Copö** (engl.), s. Röper.

**Copula** (lat.), Band, Verbindung, Vereinigung. In der Grammatik hat man es aufgegeben, das Zeitwort »ein« als C., d. h. als das Subjekt und Prädikat verbindende Wort, anzusehen, wie es bisher auf gefaßt wurde. Die Sätze »Gott ist weise« und »Gott ist denk« unterscheiden sich nur dadurch, daß in dem einen das Prädikat »weise sein« ist, im andern »denken«. Die C. besteht in beiden in der Einheit von Subjekt und Prädikat, dargestellt durch den Einlang beider in der dritten Person der Einzahl.

**Coppholders** (engl., fr. Coppholders) heißen in England die Besitzer der alten, unfreien, laßtlichen Bauerngüter, welche Hinterlassen einer Grundbesitzer (manor) waren. Ihre Güter (copyholds) waren Teile des herrschaftlichen Gutes, frei von Grundsteuer, Geschworenenpflicht und Gemeindesteuern, aber mit Realsteuern besetzt. Die C. hatten kein Stimmrecht. Die Ablösung der Realsteuern, welche zu fordern seit 1853 beide Teile berechtigt sind, dann die Erleichterung der Ablösung der grundherrlichen Rechte durch die Copyhold Act von 1887 veranlaßt die C. in Freeholders (s. d.).

**Copyright** (engl., fr. Droits), Verlagsrecht, Urheberrecht (s. diese Artikel).

**Coq** (franz., fr. coq), Hahn; c. du village (»Dorfbahn«), sowohl wie Hauptbahn, Hahn im Korbe. C. à l'Ane, sinnloses Gerede, Anstich; auch eine Art von Scherzgedichten, die verschiedenartige Begriffe bunt durcheinander werfen (nach Art der altfranzösischen Jatriasse), wie solche besonders Marot verfaßte.

**Coquelin** (fr. Coquelin), Benoit Constant, franz. Schauspieler, geb. 23. Jan. 1841 in Boulogne, ward im Pariser Konservatorium gebildet, debütierte 1860 auf dem Théâtre-Français als Gros Vent in »Dépit amoureu« und wurde bereits 1863 unter die ständigen Mitglieder des Theaters aufgenommen. Klein, von unökonomischem Aussehen, im Besitz eines zwar umfangreichen, aber dabei scharfen Organs, hat sich C. vermöge seiner künstlerischen Kraft doch zu einem ausgezeichneten Schauspieler emporgeschwungen. In allen seinen Darstellungen pulstert warmes Leben, jede trägt den Stempel lebendiger Individualität. Er schrieb: »L'art et le comédien« (1880; deutsch, Wien 1883); »L'art de dire le monologue« (1884). — Sein Bruder Alexandre, geb. 16. Mai 1848 in Boulogne, war ebenfalls (1864—67) Schüler des Konservatoriums, debütierte am Théâtre de la Comédie und gehört seit 1868 der Comédie-Française an. Er ist namentlich als Darsteller jugendlicher romischer Rollen im klassischen und modernen Repertoire ausgezeichnet und auch im Vortrag von Solofolgen durch Geist und Witz hervorstachend.

**Coqueluche** (franz., fr. coqueluche), Mönchshuppe; auch allgemeiner Viehling, Hahn im Korbe; in der Medizin sowohl wie Reuchhusten.

**Coquerel** (fr. Coquerel), 1) Athanasie Laurent Charles, franz. reformierter Theolog, geb. 1795 in Paris, gest. 10. Jan. 1868, studierte in Montauban und wurde 1818 Warrer zu Amsterdam, 1830 zu Paris. 1848 wurde er vom Seinedepartement zum Mitglied der konstituierenden Nationalversammlung und dann auch der legislativen ernannt. Er schrieb unter andern: »Réponse au livre du docteur Strauss: La vie de Jésus« (Par. 1841; auch ins Holländische und Englische überfetzt); »Sermons« (sechs Sammlungen, 1842—56) und »Christologie« (1858; deutsch von Althaus, Hannov. 1859, 2 Bde.).

2) Athanase, franz. Theolog, Sohn des vorigen, geb. 1820 in Amsterdam, geit. 15. Juli 1875 in Gismes (Marne), wurde 1862 auf Guizots Betreiben durch die Orthodoxen aus dem Amt verdrängt und galt als Hauptführer der freien Theologie innerhalb des französischen Protestantismus. Von seinen theologischen Schriften erliefen eine Auswahl von Predigten (Leipz. 1846) und »Die ersten biblischen Umgefassungen des Christentums« (Berl. 1870) in deutscher Uebersetzung. Er veröffentlichte unedirierte Briefe Voltaires über die Toleranz (1863) und schrieb »Jean Calas et sa famille« (1857, 2. Aufl. 1870). Seine Biographie schrieb E. Stroehlin (Par. 1885).

**Coquerelles** (fr. kœk-èr), in der franz. Heraldik grüne Haselnüsse, je zu dreien auf einen Stiel gesteckt.

**Coques** (fr. kœk), Gonzales, eigentlich Gonzalez Corz, niederländ. Maler, geb. 1618 in Antwerpen, gest. daselbst 18. April 1684, Schüler von Pieter Brueghel III. und P. Rydardt, pflegte Porträte im kleinen Maßstab, häufig mit ihrer Umgebung. Gemächern u., zu malen. Seine Auffassung ist frei, seine Malweise leicht und doch eingehend, seine Farbe klar, seine Charakteristik vornehm und ausdrucksvoll, an van Dyk erinnernd, weshalb er »der kleine van Dyk« genannt wurde. Werke von ihm finden sich nicht häufig. Seine Hauptwerke sind: ein Familienbild (Treadener Galerie); die Familie Verbeest (Buckinghampalast, London); die unvollständige Unterhaltung (1658, Sped.-Sternburgische Galerie im Museum zu Leiszig); die sogen. Familie van End (Zeit); der junge Gelehrte mit seiner Frau (Kassl.).

**Coqui**, der Antillenfrosch, s. Frosche.

**Coquillari** (fr. kœk-jèr), f. Französische Literatur.

**Coquilles**, f. Altalen. (15. Jahrh.).  
**Coquille** (franz., fr. kœk-jèr), Muschel, Muschelschale; in Muschelschalen angerichtet feines Ragout. — Die gewöhnliche Form für Hartguss; Coquillenguss, soviel wie Hartguss. — Papierformat, f. Papier.

**Coquimb**, Mineral aus der Ordnung der Sulfate, findet sich in heragonalen dicktafelartigen oder kurz säulenförmigen Kristallen, häufiger in feinsten Krystallwasser und enthält oft Aluminiumsulphat. Findet sich in einem Lager von grünlichem Zaphis bei Copiapó und Coquimbo in Chile.

**Coquimbo** (fr. kœk-jèr), Provinz der Republik Chile, zwischen Atacama im N. und Acouagua im S., dem Stillen Ozean im W. und Argentinien im O., 33,423 qkm (696,9 Q.M.) groß mit (1892) 191,901 Einw., welche meist in den schmalen Flußthälern des Coquimbo, Limari und Chinapa sowie in die Ergüsse in den Gebirgen wohnen. Abgesehen von jenen Flußthälern erstreckt das Land infolge des Regenmangels (im Jahre 38,5 im nördlichsten Teil 7,9 mm) sehr über, namentlich im N. in der wasserlosen Travería. Die Andes, welche mit ihren Ausläufern das Gebiet erfüllen und im Gebirgsstock Doña Ana 4669 m erreichen, sind meist kahl, enthalten aber reiche Schätze von Silber (Luitana, Condoriaco, Arquead, Rodoids) und Kupfer (Tamaya, Duelle). Der Landbau, ausschließlich auf künstliche Bewässerung angewiesen, erzeugt etwas Getreide, mehr Luzerne, besonders aber Feigen und Wein. Bedeutender ist die Rinder- und Ziegenzucht, doch muß Argentinien den Bedarf dessen decken. Drei Eisenbahlinien gehen von der Küste ins Innere. Die Provinz zerfällt in sechs Departements; Hauptstadt ist Serena (s. d.). — Die Stadt C. Hauptort des gleichnamigen Departements (2324 qkm mit (1885) 16,065 Einw.), unter 29° 55' süd. Br. und 71° 25' westl. L. v. Gr., Ausgangspunkt der Bahn nach Duelle, auch mit dem naben Serena durch Eisenbahn verbunden und Dampfstation (Rosmos, Domburger Pacific-Linie), hat an einer sehr geräumigen und sichern Bai mit zwei Landungsbrücken ein großes Zollhaus, lebhafte Ausfuhr von Kupfer und Silbererzen und (1885) 8440 Einw.

**Coquito**, f. Jubaea.  
**Cor** (lat.), das Herz (s. d.).  
**Corá**, Stadt, f. Cori.  
**Corá**, Guido, ital. Geograph, geb. 20. Dez. 1851 in Turin, widmete sich früh geographischen Studien, die er seit 1870 in Deutschland, besonders in Leipzig, fortsetzte. 1872 in die Heimat zurückgekehrt, gründete er 1873 die geographische Zeitschrift »Cosmos«, welche er seitdem redigiert und zu welcher er die Karten meist selbst bearbeitet. 1874 und 1876 machte er wissenschaftliche Reisen nach Epirus und Nordafrika. Seit 1882 ist er Professor an der Turiner Universität. Er veröffentlichte außer zahlreichen Artikeln in der genannten Zeitschrift: »Ricerche storiche ed archeologiche sul sito d'Auaris« (1870); »Spedizione italiana alla Nuova Guinea« (Rom 1872).

**Coracias**, Mandelsträbe (s. d.); Coraciidae (Rafel), eine Familie der Alcedinidae (s. d.).

**Corallien** (fr. kœr-äl-jen), Korallenkalk, Unterabteilung der obern Juraperiode (s. d.).

**Corallina** Tourm. (Korallenmoos), Gattung der Rhodophyceen, Algen mit aufrechten, cylindrischem oder etwas abgeplatteten, fiederförmig verzweigten, stark mit toben-saurem Kalk infiltrierten, oft roten Thallus; finden sich in 25 Arten in fast allen Meeren. C. officinalis L., kleine weiße Sträucher an Felsen im Mitteländischen und Adriatischen Meer und in der Nordsee, ist oft dem Carrageen beigemischt und wurde früher arzneilich benutzt.

**Corallium**, die Edelkoralle (s. d.).

**Coral rag** (engl., fr. kœr-äl-jen), Korallenkalk, f. Juraperiode.

**Coram** (lat.), vor, in Gegenwart von; c. populo vor dem Volk; c. senatu, vor dem Senat; c. notario et testibus, vor Notar und Zeugen. Jemand »c. nehmen« (coramieren), vorständliche Redensart, soviel wie ihn zur Rede stellen, ausschelten.

**Corangi**, Stadt in Indien, f. Sorangi.

**Corato**, Stadt in der ital. Provinz Bari, Kreis Barletta, an der Dampfstraßenbahn Bari-Barletta, mit schöner Kirche und (1881) 30,428 Einw., welche Fabrication von Cl., Steinstein und Leder betreiben. In der Nähe das Denkmal (Epitafio) des Sieges von 13 Italienern unter Prospero Colonna über 13 Franzosen unter Ritter Bayard (1503). Südwestlich auf einer Anhöhe das von Kaiser Friedrich II. erbaute Schloß Castel del Monte, in welchem später die Zähne Manfreds gefangen lagen.

**Corax**, der Koll- oder Elchbär.

**Corbassiere**, Gletscher, f. Gambia.

**Corbeil** (fr. kœr-bèr), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Seine-et-Oise, am Einfluß der Oisane in die Seine und an der Yvonor-Bahn, hat eine Kirche aus dem 12. Jahrh., eine Bibliothek, ein Handelsgesicht, ein Penitanz der Brüder Galignani, welche hier ein Spital errichteten, Uhren- und Papierfabrikation, Kupfergießerei, zahlreiche Wassermühlen, Handel mit Getreide, Wehl und Vieh und (1891) 8184

Einw. — C., Sitz einer alten Grafschaft, ward 1120 mit der Krone vereinigt und in den Religionskriegen wiederholt belagert und erobert.

**Corbeille** (franz., *fr. corbeil*), Koch; an der Pariser und Wiener Börse der den Börsenagenten vorbehaltenen Platz. C. de marlage, Krautgericht, das der Bräutigam nach französischer Sitte in einem verzierten Koch überreicht.

**Corbeu**, Flecken im franz. Depart. Nièvre, Arrond. Laon, mit (1891) 824 Einw. — C. hieß im Mittelalter Corbiniacum. Hier hatten die fränkischen Könige ein Schloß, in welchem Karl d. Gr. nach Karlmanns Tod zum alleinigen König erhoben wurde. Dasselbe wurde um 900 den Römern von St. Remy in Reims eingeräumt, die hier eine Kirche errichteten, zu der später die französischen Könige nach ihrer Salbung zu wallfahrten pflegten.

**Corbiculafischen**, miocene Kasse und Thone des Rainyer Beckens, s. Tertiarformation.

**Corbie** (*fr. corbeil*), Stadt im franz. Depart. Somme, Arrond. Amiens, an der Somme und der Nordbahn, mit einer gotischen Kirche aus dem 16. Jahrh. (schöne Statue der Königin Bathilde), Torfrischen, Woll- und Baumwollspinnerei, Fäbrilation von Wolleweben und (1891) 4390 Einw. — C. hieß im früheren Mittelalter Corbeia. Hier wurde 662 eine nachmals berühmte Benediktinerabtei gegründet, von der aus stornel geistlich war, im Gegensatz zu welchem das französische C. auch Corbeia antiqua hieß. C. ist Geburtsort der heil. Colette.

**Corbières** (*fr. corbières*), Gebirgszug im franz. Depart. Aude, Ausläufer der östlichen Pyrenäen, bildet die Scheide zwischen den Flüssen Aude und Agly, besteht aus steilen, kahlen, wasserarmen Felsen und erreicht im Pay de Bugaroch mit 1231 m die höchste Erhebung.

**Corbigny** (*fr. corbigny*), Stadt im franz. Depart. Nièvre, Arrond. Clamecy, an der Ypouner Bahn, hat Reste einer alten Abtei, Wollmanufakturen, Holz- und Seidenhandel und (1891) 2052 Einw.

**Corbinianus**, Heiliger, einer der ersten Bischöfe und Missionare in Bayern, geb. 680 zu Chartres in Gallien, ließ sich etwa 718 zu Freising in Bayern nieder, erbaute Kirchen und begann sein Bekehrungswerk, welches durch seine 724 von des Herzogs Geromoldt Chremid Billitrad veranlaßte Flucht nach Tirol auf einige Zeit unterbrochen wurde. Er starb 730 in Meran; doch wurden seine Gebeine 768 nach Freising zurückgeschafft, weshalb dajelbst und in Regensburg noch jetzt der 20. November gefeiert wird. Vgl. Riesler, *Arceos Vita Corbiniani* (Münch. 1888).

**Corbinianum**, s. Cordeu.

**Corboud** (*fr. corboud*), 1) Henry, engl. Maler, geb. 11. Aug. 1787 in London, gest. 9. Dez. 1844 in Robertsbridge, lernte bei seinem Vater und auf der Akademie und stellte bei 1807 Zeichnungen aus der antiken Geschichte, 1811 zu der *„Lady of the Lake“* u. aus. Er entwarf Vorträge für Wiederillustrationen, und es wurden nach seinen Zeichnungen die Gemäldesammlungen des Herzogs von Bedford, des Grafen Egremont u. a. gehalten. Sein Hauptwerk sind die Zeichnungen der Antiken des Britischen Museums für den Tisch.

2) Edward Henry, engl. Maler, Sohn des vorigen, geb. 5. Dez. 1815 in London, gewann 1834 mit einem Libid: der Sturz des Phäonon, die erste Auszeichnung. Auch seine folgenden Libid: der heil. Georg mit dem Drachen und ein griechisches

Bogenrennen, brachten ihm Medaillen ein. Dann widmete er sich mit Vorliebe der Aquarellmalerei und erreichte darin eine große Virtuosität. Die vortreffliche Zeichnung muß jedoch meist für den Mangel an Tiefe der Empfindung und für die melodramatische Haltung entschädigen. Seine Hauptwerke sind: die Londoner Fest von 1344, die schöne Hofdamine, die Ehebrecherin von Christus, die Canterbury-Pilger, William von Eynesham seine Thaten erzählend, der Bildersturn zu Basel (1854), eine Scene aus der Oper *„Der Prophet“*, der Graf Surrey die schöne Geratidine im Zauberpiegel betrachtend, der Tod Arthurs, ein Enklus von Illustrationen zu *„Udine“*.

**Corbevinum**, s. Verzhopitrophe.

**Corbulo**, Gnaeus Domitius, röm. Feldherr unter Claudius und Nero, Bruder der Caecilia, Gemahlin des Calpurnia, unter Tiberius Krätzer, unter Caligula 39 n. Chr. Consul, bekämpfte unter Claudius 47 am Niederrhein die Chauken und Friesen. Da die Eiferlust des Kaisers ihm nicht gestattete, den glücklich begonnenen Krieg fortzusetzen, ließ er, um seine Truppen zu beschäftigen, einen über 4 deutsche Meilen langen Kanal (Fossa Corbulonis) zwischen dem Rhein und der Maas ziehen, dessen Spuren man noch in dem Afließ zwischen Sluis und Leiden erkennen will, und eine Verschanzung (Corbulonis monumentum) anlegte, woraus wahrscheinlich Groningen entstanden ist. Unter Nero wurde er 54 nach dem Orient geschickt, um das von den Partnern besetzte Armenien wiederzugewinnen, was seinem Feldherrngelick und seiner Umsicht auch gelang. Doch wurden seine glücklichen Erfolge 63 durch die Unfähigkeit seines Nachfolgers Cäsesinus Vätus in Frage gestellt; er mußte selbst wieder den Oberbefehl in Armenien übernehmen und zwang wenigstens den von den Partnern eingesetzten König Tiridates, seine Krone vor dem kaiserlichen Bildnis niederzulegen, um sie später durch die Gnade des Kaisers zurück zu empfangen. Durch seine rühmlichen Thaten hatte er indes die Eiferlust und die Jurdät Nero's erregt. Er wurde deshalb zu dem Kaiser nach Griechenland berufen und zum Tode verurteilt (67), worauf er sich zu Kenchreä, dem Hafen von Korinth, in sein Schwert stürzte. Die von ihm verfaßten Memoiren sind verloren gegangen.

**Corchorus L.**, Gattung aus der Familie der Titaceen, Kräuter, Halbsträucher oder kleine Sträucher mit einfachen, gefägten Blättern, einzeln oder in Büscheln, achsel- oder blattgegenständig stehend, kleinen gelben Blüten und lang schotenförmigen, lahlen oder kurzen bis fast fugeigen, borstig-stacheligen, dickwandigen Kapfeln, finden sich in etwa 40 Arten in beiden Hemisphären, aber fast nur in den Tropen. C. olitorius L. (Zudenpappel, Gemüsepappel, Australr. Kleuchia), eine einjährige, 60 cm hohe Pflanze mit fast ehlindrischer, 5 cm langer Kapfel, ist in Indien heimisch, wird aber überall in den Tropen und nördlich bis zum Mittelmeer kultiviert. Man benutz die Blätter als wohlsmekendes Gemüße, in einigen Teilen Indiens wird die Pflanze auch zur Gewinnung von Jute gezogen. Der größte Teil dieses Faserstoffs stammt indes von C. capsularis L. (indischer Flach, s. Tafel *„Spinnfaserpflanzen“*). Dies ist ein bis 5 m hohes, einjähriges Gewächs mit dünnem, kaum verästelttem Stengel, langen, zugespitzten, gefägten Blättern, gelben Blüten und kleiner, rundlicher Kapfel. Es wird sehr allgemein in Indien und Sindhina, auch in Algerien, in Louisiana und Texas kultiviert, bisweilen als Gemüßepflanze, meist



aber zur Gewinnung der Jute. Man säet den Samen im April oder Mai und erntet vor der Fruchtreife. Die Ausbeute soll zwei- bis fünfmal, nach einigen Angaben selbst zehnmal so groß sein wie bei Flach und Hanf. Die abgehackten Pflanzen werden zuerst man von Seitentrieben, Blättern und Kapiteln, legt sie in lodern Bündeln in langsam fließendes Pflanzwasser und zieht schon nach einigen Tagen den Saft ab. Dies gehting sehr leicht, und durch das einfache Verfahren erhält man ein sehr reines, feinfaseriges Produkt. Aus den zur Faserergewinnung nicht verwendbaren Stengelstücken gewinnt man durch Gärung und Destillation einen guten Brantwein. Auch *C. fascus* L. und *C. decemangulatus* Korb., in Indien, liefern Jute. *C. siliquosus* L., in Brasilien und im tropischen Amerika, wird von den Regnern zur Anfertigung von Besen benutzt; die Blätter dienen in Panama als Surrogat des chinesischen Thees. *C. japonicus*, *C. Kerria*.

**Corcovado**, Vulkan in der chilen. Provinz Chiloe, am Golf von U., der die Insel Chiloe vom Festland trennt, und in den Äußern U. mündet, unter 43° 12' südl. Br., 2289 m hoch.

**Corchra**, Insel, *s. Corfu*.

**Corcyra nigra**, *s. Curyzola*.

**Corb** (= Kaster), engl. Brennholzmaß, entweder 14 Fuß lang bei 3 Fuß Breite und Höhe = 3,508 cbm, oder 8 Fuß lang bei 4 Fuß Breite und Höhe = 3,025 cbm; letzteres Maß ist das in Nordamerika gebräuchliche.

**Corba** (= Schnur), früheres Längenmaß zu Vermessungen in Sizilien, 4 Coriene zu 4 Canne = 33,037 m.

**Corde** (ital., franz. Corde), die Saite; uua c. (= eine Saite-) bedeutet in der Klaviermusik die Anwendung der Beschiebung (tinkes Pedal der Klänge); due corde (= zwei Saiten-), sowie vier mit halber Beschiebung; tutte le corde (= alle Saiten-), sowie vier ohne Beschiebung. Corde à jour (= à vide), die teere Saite beim Spielen der Streichinstrumente.

**Corba**, August Karl Joseph, Botaniker, geb. 22. Okt. 1809 zu Weidenberg in Böhmen, gest. im September 1849 auf dem Atlantischen Ocean, trieb schon als Handlungslehrling in Prag naturgeschichtliche Studien. Anfolge seiner »Monographia Rhizospermorum et Hepaticarum« (Heft 1, Prag 1829) von Humboldt nach Berlin gezogen, beschäftigte er sich hier mit botanischen, namentlich mikroskopischen Untersuchungen und ward 1834 zum Kurator der zoologischen Abteilung des vaterländischen Museums nach Prag berufen. 1847 machte er eine Reise nach Texas, fand aber auf seiner Rückkehr auf dem Schiffe Victoria seinen Tod. U. war einer der ersten Botaniker, der die anatomische Struktur fossiler Pflanzen genauer untersuchte; er veröffentlichte mit trefflichen Abbildungen ausgekattete und für die Kunde der Kryptogamen höchst bedeutende Fruchtwerke: »Icones Functorum hucusque cognitorum« (Prag 1837—54, 6 Bde.) und »Fructifera europaeae Schimmelpilzungen« (Leipz. 1839; franz. das. 1840). Außerdem schrieb er: »Beiträge zur Flora der Vorwelt« (Prag 1845) und »Anleitung zum Studium der Mykologie« (das. 1842); auch bearbeitete er die Schwämme und Pilze für Sturm's »Deutschlands Flora« sowie die »Stützen zur vergleichenden Anatomie vor- und jetztweltlicher Pflanzenstämme« im 2. Band von Sternberg's »Flora der Vorwelt« (das. 1838).

**Cordalanthus** }  
**Cordaltes** } *s. Cordaltescent.*

Strid., die unter K vernicht werden, sind unter R oder S nachzufolgen.

**Corday b'Armand** (fr. Corde baerning), Marie Anne Charlotte, berühmt als Mörderin Marat's, geb. 27. Juli 1768 in St.-Saturnin bei Caen, gest. 17. Juli 1793, stammte aus einem altbädischen Geschlecht und wuchs zu einem schönen, für ideale Freiheit schwärmerisch begeisterten Mädchen heran. Die Tyrannie der Schredensmänner erfüllte sie mit Abscheu und dem Wunsch, ihr Vaterland zu befreien. In diesem Entschluß wurde sie noch bestärkt durch persönliche Bekanntschaft mit den nach dem 31. Mai 1793 in die Normandie geflüchteten Girondisten. Sie begab sich daher im Juli 1793 nach Paris, um Robespierre oder Marat zu töten. Schließlich wählte sie letztern, weil er in seinem »Ami du peuple« erklärt hatte, daß zur Befestigung der Republik noch 200,000 Köpfe fallen müßten. Sie erhielt nach wiederholten Versuchen bei Marat 18. Juli, abends 7 Uhr, Zutritt, als er sich eben im Bade befand. Sie berichtete ihm über eine angebliche Verschwörung zu Caen, und während Marat die Namen der Verschwornen niederschrieb, stieß sie ihm einen Dolch ins Herz, daß er niederfiel und bald darauf verchied. Wüthig ließ sie sich verhaften. Während des Prozesses zeigte sie eine bewundernswürdige Festigkeit, vernahm ihr Todesurteil mit Gelassenheit und betrat freudig und mit edelm Anstand das Blutgerüst. Als sie guillotiniert war, rief Adam Lur, Abgeordneter der Stadt Mainz: »Seht, sie ist größer als Brutus!« und küßte dafür mit dem Leben. Bonard hat ihr Gesicht in einer Tragödie (1850) behandelt. Vgl. Dubois, Charlotte C. (Par. 1838); Bate!, Charlotte C. et le Girondin (das. 1872, 3 Bde.).

**Corde** (franz.), *s. Corda*.

**Cordeiro**, 1) João Ricardo, portug. Theaterdichter, geb. 5. März 1836, gest. 12. Febr. 1881. Seine erste Bühnenarbeit war das vieraktige Drama »Fernando« (1857), dem »Amor e arte« (1860), »A sociedade elegante« (1862), »A familia« (1869), »Um cura d'almas« (1870), »Os paraizos conjugues« (1874) u. a. folgten. Seine Stücke zeichnen sich durch glänzende und reine Sprache aus, die ihn auch zu einem guten Übersetzer stempelte. Als solcher hat er namentlich Schiller, Hugo, Ruffet, Azevedo und Leconte für die Bühne seiner Heimat bearbeitet.

2) Luriano, portug. Schriftsteller, geb. 21. Juni 1844 in Miranda (Tras os Montes), war erst in der Marine thätig, verließ diese dann, um sich dem Journalismus zu widmen, und wurde später Mitbegründer der Geographischen Gesellschaft zu Lissabon (deren ständiger Sekretär er ist) sowie Professor der Philosophie am Militärkolleg. Er machte dabei Reisen durch ganz Europa und nach Brasilien, die ihm Stoff zu nationalökonomischen und andern wissenschaftlichen Arbeiten lieferten, und redigierte 1879—1880 den »Commercio de Lisboa«, sodann den »Diario de Lisboa«, nachdem er früher bereits an verschiedenen Zeitschriften als Redakteur oder Mitarbeiter thätig gewesen. Außer Schriften über die Bantrage und seinen Reiseberichten (= Vinsens). 1874—75, 2 Bde.) veröffentlichte er »Livro de critica«, eine Sammlung geistvoller ästhetisch-kritischer Essays (1869—71, 2 Bde.), und die französisch geschriebenen Werke: »De la part prise par les Portugais dans la découverte de l'Amérique« (1875) und »L'hydrographie africaine« (1879).

**Corbel**, *s. Gerba*.

**Corbeliers** (franz., fr. Corbeliers), »Stridträger«, in Frankreich die regulierten Franziskaner, so genannt

nach ihrer Tracht, während der französischen Revolution Name eines politischen Clubs, welcher 1790 als eine Section des Jakobinerclubs gegründet wurde und an dessen Sitzungen und Beschlüssen theilnahm, aber radikalere war und sich auf die unteren Volksschichten stützte. Die E. hielten ihre Versammlungen in einem Franziskanerkloster ab. Ihre Führer waren Danton, Desmoutins, Marat, Hebert und Chaumette. Sie betrieben besonders den Sturz des Königtums und die Errichtung der Republik, leiteten sich während des Königtums mit den Jakobinern in die Herrschaft, indem sie mit diesen die Partei des Bergs bildeten, wurden aber 1794 von Robespierre gestürzt und ihre Führer 24. März und 5. April hingerichtet.

**Cordes** (fr. *corde*), Stadt im franz. Depart. Tarn, Arrond. Millar, auf einer Anhöhe (279 m ü. M.) über dem Frau gelegen, mit (1891) 1766 Einw., welche Weinbau, Weinwandfabrikation und Gerberei betreiben. E. ist eine derjenigen Städte Frankreichs, welche mit den Resten alter Befestigungswerke und ihren Häuserfassaden am meisten ihr mittelalterliches Aussehen bewahrt haben.

**Cordovate** (fr. *cordovate*), Fluß in der ital. Provinz Belluno, entspringt in den Südtiroler Dolomitalpen, durchfließt im oberen Laufe das Thal Buchenstein (s. d.), weiter den kleinen Alpehsee und das Agordothal und mündet nach 78 km langem Lauf bei Wei in den Piave.

**Cordia Plum.** (Kordie, Brustbeerbaum), Gattung aus der Familie der Hypericaceen, Bäume und Sträucher mit gestielten, einfachen, leberartigen, abwechselnden Blättern, endständigen, widerständigen Blütenständen und vom sieben bleibenden Kelch umhüllten Steinfrüchten. Etwa 180 Arten in wärmeren Klimaten, besonders in Südamerika und Westindien. 1. *Myxa L.* (C. officinalis *Lam.*), mit runden, zugespitzten, ganzrandigen Blättern und kleinen weißen, wohlriechenden Blüten in doldentraubigen Rispen, ist ein 6—9 m hoher Baum in Ostindien, Arabien und Ägypten. Die eiförmigen, 2,6 cm langen dunkelgrünen Früchte ist man als Obst, sie sind nach dem Trocknen fast schwarz (Sebestena, *Myxae*, *Injuba nigrae*, Sebesten, schwarze Brüdereen), haben ein weiches, süßes, schleimiges Fleisch, Samen sonst getrocknet nach Europa und wurden gegen Hüften und Heiserkeit benutzt. Das Holz (Kosienholz), woraus Rinnbehälter der alten Ägypter verfertigt worden sein sollen, eignet sich am besten zum Feuermachen durch Reibung. Auch von *C. crenata Del.*, in Ägypten und Abyssinien, und von *C. grandiflora R. et Sch.*, in Südamerika, werden die Früchte gegessen. *C. latifolia Roxb.*, in Indien, wird der genießbaren Früchte halber kultiviert; aus jungen Pflanzen erhält man einen blaugrünen, glanzlosen, ungemein feinen Paß, die Kara walisajer, die zu groben Geweben, Seilen, Tauen, Netzen verwendet wird. Eine sehr ähnliche Pflanz. *Gundui*, erhält man aus *C. angustifolia Roxb.* und aus *C. Rothii R. et Sch.* *C. subcordata Lam.*, mit langgestielten, eiförmigen Blättern, orangefarbenen Blüten und eiförmigen, etwas zugespitzten Beeren, findet sich in Ostafrika, Südostindien, im Malaischen Archipel bis Neuholland und Sandwichtinseln, liefert schönes graues, angenehm riechendes Ruchholz (Neuguineaholz). Rosenholz (Bois de Cypre, Bois de Rhodes, Spanish Elm) liefern auch *C. Sebestena L.*, ein in Westindien heimischer, immergrüner Baum mit länglich-erunden, spitzigen, rauhen Blättern, großen roten Blüten und süßen, birnenförmigen,

scheimigen, genießbaren Früchten, *C. scabra Desf.*, auf Martinique, *C. Gerascanthus L.*, ein 9 m hoher Baum in Bergwäldern Westindiens und Brasiliens, mit weichen, grünlötigen Blüten u. a.

**Corbiäni**, Architekt, i. S. Gallio 3).  
**Cordicoline** (lat.), Verehrer des Herzens Jesu, eine jesuitische Bruderschaft von Männern und Frauen, zuerst im 17. und 18. Jahrh. in Frankreich und neuerdings auch in Bayern verbreitet.

**Cordier** (fr. *cordier*), Charles, franz. Bildhauer, geb. 19. Okt. 1827 in Cambrai, trat 1846 in die Ecole des beaux-arts zu Paris, wo er unter Faugnot und Kude sich bildete. Da er frühzeitig Vorliebe und Geschick zur Darstellung der verschiedenen Menschenrassen zeigte, sandte ihn die französische Regierung nach Afrika. Er führte seitdem eine große Anzahl orientalischer Statuen und namentlich Büsten aus. 1851 stellte er einen Negler von Timbuku, 1852 die Büste einer »afrikanischen Venus« und die Gruppe eines chinesischen Ehepaars aus. In den Bronzebüsten eines Kongolen und einer Rangolin (1853) verfluchte er eine reichere Farbenwirkung zu erzielen, welcher Richtung er seitdem treu geblieben ist. Das materielle Prinzip, das sich in seinen Werken ausspricht, suchte E. häufig durch die Zusammenfügung verschiedener Stoffe und durch Überlagerung zu verflärten; so schuf er viele Werke, die aus Bronze und Marmor zusammengefügt waren, ging aber noch weiter und sandte in den Saton 1863 die Büste einer algerischen Jüdin aus emaillierter Bronze, Cnry und Porphy, 1864 eine junge Mulatin aus Bronze, Email und Cnry, 1866 die lebensgroße Statue einer Acanthin aus Bronze, Email und Cnry, 1867 die Büste eines Jellachs aus Bronze, Gold, Silber, Türkisen und Porphy. E. hat ferner das Standbild des Marischalle Gerard (1856 in Verbun), den Triumph der Amphitrite (1861), Johannes den Täufer für den Turm St. Jacques-la-Voucherie in Paris, das Denkmal des Columbus für Mexiko, die Statuen der Harmonie und Poesie für die neue Pariser Oper, die Allegorien der Morgen- und Abendimemung u. a. geschaffen.

**Corbierit** (Dichroit), Mineral aus der Ordnung der Silikate (Corbiergruppe), kristallisiert rhombisch in meist undeutlich ausgebildeten, aber bisweilen ziemlich großen, kurzsäuligen Kristallen, findet sich auch dert und eingesprengt und in Gesteinen, ist farblos, bläulich bis schwärzlichblau, auch gelblich bis braun, durchsichtig bis durchscheinend, glasglänzend und mit ausgezeichnetem Trichroismus (in der Hauptachse der Kristalle dunkelblau, in der Querrichtung gegen dieselbe gelblichgrau, in einer dritten Richtung bläulichgrau); Härte 7—7,5, spez. Gew. 2,50—2,60. Er besteht aus einem Thonerde-Wagnessilikat  $Mg, Al, Si, O_2$ , enthält oft 5—9 Proc. Eisenoxd, auch etwas Manganoxydul und Kalk und ist infolge beginnender Zersetzung meist wasserhaltig. E. findet sich auf Erzlagern und als Gemengteil von Granit und Gneis; schon kristallisiert bei Bodenmais in Bayern, Arendal und Kragerø in Norwegen, Oriskany in Finnland, in Jalun, Granada und Soddam in Connecticut, Richmond in New Hampshire; im Gneis von Kochsburg und Luzerneau in Sachsen, in Trachiten und Andesiten am Cabo de Wata in Spanien (vioßblau, Jolith), in Ungarn, als kontaktmetamorphisches Produkt in den durch Granitrecupationen zu Hornfels umgewandelten Thonschiefern. Besonders schöner, klarer E. findet sich in Gesteinen auf Ceylon, und der bloß hellblaue kommt als

Kristalle, die unter E vermischt werden, sind unter R ober 3 nachzuschlagen.

Luchs- oder Wasserfahrig in den Handel und wird als Schmelzstein verarbeitet. E. ist der Ausgangspunkt einer ganzen Reihe von Übergängen, welche mit Glimmer schließt. Durch Aufnahme von Wasser- und Verdrängung von Kieselsäure bilden sich aus dem E.: Tracholit, Esmaclit, Apsosilit, Bosphorit, durch Aufnahme von Wasser und Kali und Verdrängung von Magnesia: Dabunitt, Heißil, Gigantolith, Flint; durch Aufnahme von Kali und Wiederanlösung von Wasser entsteht endlich Kalilignit.

**Cordieritgneis**, Cordierit führender Gneis (s. d.).

**Cordilleras** (spr. -jéras), Gebirge, s. Cordillieren.

**Cordite**, engl. rauchschwaches Schießpulver in Form langer Fäden.

**Córdoba** (Cordoba), 1) span. Provinz in Andalusien, grenzt im N. an die Provinz Ciudad Real, im O. an Jaen, im S. O. an Granada, im S. an Alcala, im S. W. an Sevilla, im N. W. an Badajoz und hat einen Flächeninhalt von 13,727 qkm (249 L. W.). Das Land wird durch den Guadalquivir in zwei Teile getheilt. Der nördliche Teil ist gebirgig und gehört der Sierra Morena und ihren Verzweigungen an. Viel fruchtbarer ist der südliche Teil, die ebenerne Campiña. Der Guadalquivir fließt in üppigem Thal und nimmt hier an Nebenflüssen den Guadajoz, Genit, Guzno, Guadiato und Bembezal auf. Nur der Guadalquivir selbst ist schiffbar. Die Bevölkerung belief sich 1887 auf 420,728 Einw., d. h. 31 auf das L. Kilometer. Der Boden liefert namentlich in den ebenen Gegenden Getreide, Gemüse, Obfr., Wein und Öl in Fülle. Bedeutend sind die Viehzucht, sowohl die Zucht von Pferden als von Rindvieh, Schafen und Ziegen, und die Wollproduktion. Der Bergbau liefert namentlich Kohle im Belden von Belmonte (ca. 17,000 Ton. jährlich), dann auch Eisen, Kupfer, Blei u. Die Industrie beschränkt sich hauptsächlich auf Mahl- und Säuhöfen, Tuchweberei, Hut-, Seifen-, Thonwaren- und Ledererzeugung. Die Provinz umfaßt 17 Gerichtsbezirke. Hauptstadt ist Cordoba (s. unten).

2) Provinz der Argentin. Republik, begrenzt von den Provinzen Santiago im N., Santa Fé im O., Buenos Aires und dem Gouv. de la Pampa im S. und San Luis, Rosario und Catamarca im W., umfaßt 174,767 qkm (3174 L. W.) mit (1890) 825,803 Einw. Das Land bildet eine große Ebene, die fast von O. nach W. ansteigt, wo es in die aus drei Ketten bestehende Sierra de C. bis über 2000 m hinaufreicht (Cerro Gigante 2350, Cerro Champaqui 2350, Cerro Doño 2200 m). Hier können in den wohlbewässerten Thälern alle Produkte der gemäßigten Zone erzeugt werden, während die großen Ebenen sich besser zur Viehzucht eignen, da die Bewässerung düchtig ist; die meisten Flüsse verlegen in den trocknen Campos oder endigen in Sümpfen, nur der Terceiro und mit ihm auch der Cuarto erreichen als Caracarán zuweilen den Paraná. An der Nordwestgrenze breiten sich die Salinas Grandes aus, in der Nordostseite nehmen die Lagunas de los Borogons den Salabildo auf, südlich von ihnen liegt das Mar Chiquita. Das Klima ist im Sommer sehr trocken, im Winter kommen große Temperaturwechsel vor. In der Hauptstadt C. (s. unten) herrscht eine Mitteltemperatur von 16,19° C.; hier fallen 690 mm Regen im Jahr, andere Teile sind dagegen sehr regenarm. Der Mineralreichtum ist sehr groß; man findet Graphit, Silber, Gold, Kupfer, Eisen, Blei, Kalk, Porzellanerde, Salz (in den Salinas Grandes), gefördert wird hauptsächlich Silbererz. Unter Antur stehen 233,713 Hektar; gebaut werden

namentlich Mais, Luzerne und Bohnen, daneben Hafer, Bohnen, Tabak, Kartoffeln. Sehr bedeutend ist die Viehzucht; man zählte 1888: 403,879 Pferde, 47,197 Fiel und Maulthiere, 2,110,523 Rinder, 2,355,030 Schafe, 630,264 Ziegen, 22,253 Schweine. Die Industrie erzeugt große Mengen von Mehl, Zement und Ziegelsteinen. Der Handel ist ansehnlich, namentlich der Transithandel, für den die Stadt C. ein Hauptstapelplatz ist. Gefördert wird derselbe durch 6 Eisenbahnen von 1263 km Gesamtlänge, während 430 km im Bau sind. Die Telegraphenlinien haben eine Länge von 3000 km. Höhere Unterrichtsanstalten besitz nur die Hauptstadt (s. unten); die 182 Pfortschulen werden von 9000 Schülern besucht. Es erscheinen 22 Zeitungen. Die Provinz ist administrativ eingeteilt in 25 Departements, ihre Einnahmen betragen 1881: 4,398,954, die Ausgaben 3,773,420 Peos. Die Verfassung datirt vom 11. Jan. 1883. Der Gouverneur und Bisgouverneur werden auf 3 Jahre gewählt, ein Senat und eine Deputiertenkammer üben die gesetzgebende Gewalt.

**Córdoba** (Cordoba), 1) Hauptstadt der gleichmigen span. Provinz (s. oben), liegt 104 m ü. M. am Südbahng der zum marianischen Gebirgssystem gehörigen Sierra de C., in einer fruchtbareren, wegen Mangels an Bäumen jedoch sehr heißen Rega am rechten Ufer des Guadalquivir und an den Eisenbahnenlinien Madrid-C. Sevilla, C.-Malaga, C.-Marchena und C.-Belmez. Die Stadt ist noch teilweise von alten Mauern mit Thürmen umgeben und hat meist winkelige Gassen mit vielfach ärmlichen, verfallenen Häusern. Das hervorragendste Gebäude der Stadt ist die Kathedrale, an der Stelle einer von den Sotom errichteten Kirche von Abd ur Rahman I. zu Ende des 8. Jahrh. als Moschee erbaut (La Mezquita, nächst der Kaaba zur Mekka der größte mohammedanische Tempel, s. Tafel -Architektur VII., Fig. 1), 1236 unter Einbau eines Theils des Ganzen überden Gouv. in eine christliche Kirche umgewandelt. Das Äußere ist schmucklos und fast, mit einem Zinnentrag getönt. Durch einen Glockenturm tritt man in einen mit Orangenbäumen bespizenen und von einem Portikus umgebenen Hof. Die Kirche selbst bildet eine 173 m lange, 120 m breite, aber nur 11,5 m hohe Halle mit ca. 800 Säulen aus Marmor, Porphyr, Jaspis und Breccia, welche Pfeiler tragen, die durch doppelte buisenförmige Bogen miteinander verbunden sind. Die Säulen bilden von N. nach S. 19 und von W. nach O. 36 Gänge (Schiffe). Unter den Kapelleneinbauten ist das prachtvolle Sanctuarium (Mikrab) und die Kapelle Villaviciosa bemerktwerth. Außer der Kathedrale besitzt C. noch 15 Kirchen, zahlreiche ehemalige Klöster, einen alten maurischen Königspalast mit prächtigem Garten, einen Alhambra, in welchem sich jetzt das königliche Getreid befindet, ein Bad der Halbfürsten, einen dilschöllichen Palast, 2 Theater und einen Circus für Stiergefächte. Über den Guadalquivir führt eine 719 von den Maurern hergestellte Brücke mit 16 Bögen zum maurischen Kaiser Garabola und zur Vorstadt Campo de la Verdad. Die Bevölkerung beläuft sich auf (1887) 55,614 Seelen. Die Industrie und der Handel der Stadt haben ihre ehemalige Bedeutung fast ganz verloren. Ermahenswert sind die Erzeugung von Gold- und Silberarbeiten, Tischwaren, Tuch, Spielwaren und die Pferdeucht; dagegen ist die berühmte Fabrikation von Leder (Cordua) jetzt ganz gestunken. C. hat ein Institut, ein Erzieherseminar, eine Akademie für Mathematik und Zeichen-

Kette, die unter C. vermischt werden, sind unter R oder 3 nachzufolgen.

kurst, eine Tierarzney- und eine landwirthschaftliche Schule, eine Bibliothek und ein Kunstmuseum. Es ist Sitz des Gouverneurs und eines Bischofs. C. ist der Geburtsort der beiden Seneca, des Lucanus und Aemilius, der Dichter Luis de Gongora und Juan de Rena und des Kaisers Pablo de Cespedes. — Die Stadt soll von der Phönizierin gegründet und von ihnen Carta Tuba (= große Stadt-) genannt worden sein. Bei den Römern hieß sie Corduba (in Hispania Baetica am Bätis gelegen) und war als blühende Kolonie derselben (Colonia Patricia) neben Gades (Cadix) die wichtigste Handelsstadt von ganz Spanien. Sie war zugleich Sitz eines Prätors und Obergerichtshofs und hatte das Münzrecht. Von C. hatte auch das Cordubense aes seinen Namen, eine Erzprägung, die von hier in Menge nach Rom geliefert wurde. Von König Leovigild 571 erobert, ward C. Sitz eines westgotischen Bischofs; 711 ward es von dem Maurern Tarik, Rufus Fehrbahn, in Besitz genommen. Nachdem darauf Abd ur Rahmân I. der 755 das Chalifat von C. gründete, die Stadt zu seiner Residenz erwählt hatte, schlang sie sich bald zur blühendsten und wichtigsten Stadt der Halbinsel empor. Ihre Glanzzeit fällt in das 10. Jahrh., unter Abd ur Rahmân III., Hafem II. und Almanfor. Sie war damals eine heilige Stadt des Islam, das »Welta des Weltens«, und hatte angeblich ca. 30 km im Umfang, 1 Mill. Einw., 600 Moscheen, 60,000 größere Gebäude, 900 öffentliche Bäder, eine Universität mit einer Bibliothek von 600,000 Bänden und 80 Freischulen. Die Pracht der Hofhaltung und der königlichen Paläste (die Residenz Azzahra mit 4800 Narmorsäulen) grenzte ans Fabelhafte. Dabei war sie der Hauptsitz der Poesie, der Künste (namentlich der Baukunst) und Wissenschaften (Mathematik, Astronomie und Astrologie, Chemie und Medizin), und Gewerfleiß und Handel, Acker-, Garten- und Bergbau standen in schönster Blüte. Nach dem Sturz des Chalifats 1031 kam C. an die Beni Nishwar, 1060 an die Abbabiten von Sevilla, 1091 an die Almoraviden, 1148 an die Almohaden und 1286 an Kastilien, von wo sein gegenwärtiger Verfall datirt. 1589 wurde die Stadt von einem heftigen Erdbeben heimgesucht. Am 7. Juni 1808 wurde sie von den Franzosen unter Dupont erobert. — 2) Hauptstadt der gleichnamigen argentin. Provinz (s. oben), unter 31° 25' südl. Br. und 64° 11' westl. L. v. Gr., 439 m l. M., am Primero, Knotenpunkt von fünf Bahnen, hat eine im maurischen Geschmack erbaute Kathedrale, eine Jesuitenkirche mit merkwürdiger Fassade, ein schönes Stadthaus, Wasserleitung, Gasbeleuchtung und Telefonleitungen, Universität, Nationalkolleg, Normal- und Nationalakademie, Sternwarte, ein Hospital, Eisenbahn, Judsthaus für Frauen, ein Theater, eine schöne Promenade mit See. Es ist Sitz der Provinzialbehörden, eines Bischofs und eines deutschen Konsuls und hat (1890) 65,074 Einw. Berühmt ist C. durch seine 1613 gegründete Universität mit einer juristischen, medizinischen und naturwissenschaftlichen Fakultät und 120—140 Studierenden; seit 1870 wirken dazwischen auch sechs deutsche Professoren. Außerdem besitzt ein Nationalkolleg mit 165 Schülern, ein Lehrer- und ein Lehrerinnen Seminar, eine Akademie der Wissenschaften, Sternwarte, eine Porzellanfabrik, zwei Banken und bedeutender Handel mit Rosario und Buenos Aires, den West- und Nordprovinzen und mit Bolivia. Pferdebahnen durchschneiden die Stadt und verbinden sie mit ihren Vorstädten General

Bay, Alta C. und San Vicente. Die Höhen von C. früher völlig unfruchtbar, sind durch die mit 3,8 Mill. Kubter angelegten Reservoirs fruchtbar gemacht worden. C. wurde 1773 von Hieronymus Cabrera gegründet, unter Philipp V. Hauptstadt der Provinz Tucuman, später Hauptstadt der Jesuitenmissionen und war während der spanischen Herrschaft ein hervorragender Sitz der Wissenschaft in Südamerika. — 3) Distrikthauptstadt im merican. Staat Veracruz, an der Eisenbahn Veracruz-Orizaba, in lieblicher, ungenießbar fruchtbarer Gegend, unter 18° 55' nördl. Br., 928 m ü. M., war vor der Revolution eine der reichsten Städte des Landes, zählte aber 1889 nur 6000 Einw. In der Umgegend reiche Kaffeeplantagen.

**Cordon bleu** (s. Corbova 614), das »blaue Band« des ehemaligen Heiligen Weist-Ordens (s. d. 2); dann scherzhafte Bezeichnung guter Köche und Köchinnen (wahrscheinlich nach der Medaille am blauen Band, welche die von der Regierung geprüften Köchinnen für ein glänzend bestandenes Examen erhielten); auch joweil wie Schmetterlingsst. (s. Astrid).

**Corbonan, La Tour de** (s. s. Corbova), Leuchtturm auf einem Felsen (dem Überrest einer vom Meer allmählich verschlungenen Insel), an der Mündung der Gironde im französischen Depart. Gironde, hat 63 m Höhe und ist auf 27 Seemeilen sichtbar. Er wurde 1584 erbaut und 1789 rekonstruiert.

**Corbova**, Provinz und Stadt, s. Corbova.

**Corbova**, 1) Gonzalvo Hernandez de C. y Aguilar, span. Seerührer, geb. 1443, gest. 2. Dez. 1515, diente zuerst unter Ferdinand und Isabella gegen Portugal und dann gegen Granada. 1495 ward er von Ferdinand dem Katholischen dem König von Neapel gegen die Franzosen zu Hilfe geschickt, landete bei Reggio und vertrieb die Franzosen rasch aus Unteritalien, wofür er den Beinamen »der große Kapitän« erhielt und vom König Friedrich von Neapel zum Herzog von Sant' Angelo erhoben wurde. Als Johann König Ludwig XII. von Frankreich 1500 in Verbindung mit Spanien neue Angriffe auf Neapel machte, ward die spanische Flotte unter C. in die italienischen Gewässer geschickt, um Neapel für die Verbündeten zu erobern. In den Jahren 1501 und 1502 führte er diesen Auftrag aus. Bald aber entstand über die Teilung des eroberten Neapel Streits zwischen den Franzosen und Spaniern. Eine Fehde wurde der Krieg wie ein ritterliches Turnier um Barletta geführt, wozin sich C. begeben hatte; im Januar 1503 aber wurde der Herzog von Nemours, der die Franzosen befehligte, zu einem verlustreichen Rückzug genötigt und 28. April 1503 bei Cerignola völlig geschlagen, wobei er selber fiel. C. hielt einen glänzenden Einzug in Neapel, und das ganze Königreich außer Goeta erkannte die spanische Herrschaft an. Im Dezember 1503 zerstreute C. das französische Heer und zwang Goeta zur Ergebung. C. wurde nun zum Vizekönig ernannt, erregte aber durch die große Beisehrtheit, die er mittels Fluger und unsichtiger Verwaltung gewann, die Eifersucht des Königs Ferdinand, der ihn 1506 unter äußern Auszeichnungen nach Spanien zurückrief, wo er vom Hof zurückgezogen lebte. Er war der Begründer der militärischen Größe Spaniens. Vgl. »Cronica del gran capitano Gonzalvo Hernandez de C.« (Sevilla 1582); Duponce, Histoire de Gonzalvo de C. (Par. 1714); Quintana, Lebensbeschreibungen berühmter Spanier (deutsch, Berl. 1857).

2) Don Luis Hernandez de, span. General, geb. 1799 in Cadix, gest. 29. April 1840 in Linabon.

Reiselt, die unter C. vermischt werden, sind unter R oder S nachzuschlagen.

erklärte sich als Offizier 1820 entschieden gegen die Proklamirung der Konstitution von 1812 und bereitete mit dem König den Aufstand der Garben 7. Juli 1822 vor, mußte aber nach Paris fliehen. C. diente sodann in der Glaubensarmee unter Luesada in Navarra und später im Korps des Herzogs von Angoulême. Er mißbilligte jedoch die Reaktionsmaßregeln der Regierungsjunta von Charzun u. bewirkte durch Karttagung deren Auflösung. Als Günstling des Königs stieg er von Stufe zu Stufe. 1824 zum Generalmajor befördert, wurde er 1825 Gesandtschaftssekretär in Paris, 1827 Geschäftsträger in Kopenhagen, dann außerordentlicher Gesandter zu Berlin. 1832 zum Gesandten in Vissabon ernannt, unterstützte er die Sache Dom Niguels. Als Anhänger einer starken, aber verfassungsmäßigen Monarchie schloß er sich nach dem Tode Ferdinands VII. den Cristinos an und ward 1835 Oberbefehlshaber der Nordarmee. Von der Regierung völlig im Stiche gelassen, mußte er aber seine Entlassung nehmen (Juli 1836). Nach der Revolution von La Granja und der Verstellung der Konstitution von 1812 ging er nach Frankreich; doch beschwor er die Konstitution und beobachtete von Paris aus die Vorgänge in Spanien. Als er endlich von Sampsona zum Abgeordneten bei den Cortes gewählt war, raubte ihm sein schrankenlos Benehmen vollends alles Vertrauen. Er stellte sich im November 1838 mit Narvaez an die Spitze einer Bewegung in Sevilla, mußte aber als Nebenbuhler Espärreros nach Portugal flüchten. Vgl. die Feindwürdigkeiten seines Bruders Fernando de Cordova: »Mis memorias« (Madrid, 1886 — 89, 3 Bde.).

**Corbus**, *Cremitius*, röm. Historiker, s. *Cremitius Corbus*.

**Cordyceps Fr.**, Pilzgattung aus der Ordnung der Wölomyzeten, auf Insektenleichen wachsend, aus denen die ziemlich großen, getheilten, keulenförmigen, fleischigen und meist gelb gefärbten Fruchtkörper hervorkommen, in deren keulenförmigen Teil die zahlreichen Perithezien mit nach außen lebender Mündung eingeseigt sind. *C. militaris L.*, mit orangefarbener, bis 5 cm hoher Keule, in Wäldern auf toten Raupen und Schmetterlingspuppen. Die in den Sporenschläuchen enthaltenen fadenförmigen Sporen werden zur Reifezeit aus den Perithezienmündungen ausgestoßen. Die Sporen zerfallen in zahlreiche, kurze Glieder, die in den Körper der Raupen mit ihren Keimfäden eindringen; an den Verzweigungen der letztern entstehen dann cylindrische Konidien, die in das Blut des Thieres gelangen und daselbst zahlreiche Sporenzellen bilden. Nach dem Tode der Raupe wachsen die letztern zu Fäden aus, welche in dichten Massen das Innere des Raupenkörpers durchwuchern und zuletzt die Perithezien hervorbringen. Außerdem tritt als Schimmelfüßergewächs auf den befallenen Raupen eine zweite, als *Isaria farinosa* beschriebene Konidienträgerform auf, die an quirligen Ästen kleine, rundliche Konidien abwirft. Die nur in der Konidienform bekannte *Botrytis Bassiana*, die Ursache der Auscarbination genannten Krauthel der Seidenraupen, gehört möglicherweise ebenfalls zu dem Formentreis von *C.*

**Cordylina** *Comm.*, Gattung aus der Familie der Palmen, Ausläufer treibende Bäume oder Halbsträucher mit ganzem, lanzen-, schwertförmigen oder linealen Blättern, entblättern, reichblüthigen Blütenrispen und wechsellagernden Beeren. Die Cordylinen, welche vorzugsweise in Australien und auf den Inseln des Großen Ozeans heimisch sind, werden sehr

allgemein mit den Dracänen zusammengefaßt und selbst als Dracänen (s. *Dracena*) bezeichnet. Sie unterscheiden sich aber von diesen durch die mehr als dreiseitigen Beeren, durch die in einem mehr oder minder spitzen Winkel vom Hauptblattnetz sich trennenden und im Ranke verlaufenden Blattnerven und durch die Bildung von Ausläufern. *C. Ezechscholtziana Mart.* (*C. heliconiaefolia Otto et Dietr.*, *Dracena brasiliensis* s. *evulenta Kott.*, *Timurzel*), von den Südseeinseln, aus in Brasilien, Japan und China kultiviert, ist baumartig, mit ziemlich breiten Blättern, und hat ehbare Wurzeln (*Stolonen*), welche eine nahrhafte Speise darbieten, auch zur Daritellung von Spiritus benutzt werden. *C. australis Hook.*, aus Neuseeland, ist baumartig, hat bei uns über 4 m hoch, bisweilen verästelt, mit sehr schöner, lebhaft grüner Krone. *C. superbiens C. Koch* (*C. indivisa hort.*), mit steif absteigenden, schmalen Blättern, aus Neuseeland. *C. terminalis Kth.*, auf den Zumbaineln, Molukken, Philippinen, in Ostindien, Siam, Ostindien und China, wird überall kultiviert, zu Decken verwendet, die Wurzeln werden getrocknet gegeben, zur Brauntweibrennerei und als Heilmittel benutzt, die Blätter dienen zum Dachdecken; variiert sehr stark, auch mit roten und weißen Blättern. *C. rubra Hbg.* (*Dracena rubra*), aus Neuseeland, ist namentlich in Nordostdeutschland eine der gewöhnlichsten Zimmerpflanzen (sogen. Palme). Auch die übrigen genannten und viele andre Arten und Hybriden werden als Zierpflanzen kultiviert.

**Coregonus**, die Reute.

**Corella**, s. *Palapieren*.

**Corella** (s. *Core*), Stadt in der span. Provinz Navarra, am Alhama, mit (1887) 6049 Einw., liefert viel Getreide, Hanf, Wein, *L* und Vatricanyast und besitzt eine sehr besuchte Seebädermeise.

**Corelli**, 1) Arcangelo, Violinist und Komponist, geb. im Februar 1653 in Fusignano unweit Bologna, gest. 18. Jan. 1713 in Rom, bildete sich in der Komposition daselbst unter Leitung des päpstlichen Sängers Matteo Simonelli und im Violinspiel mutmaßlich unter Passani aus. Er soll 1672 in Paris, später, nachdem er durch Lullys Eifersucht von dort vertrieben, in Deutschland gewesen sein, war aber jedenfalls 1681 wieder in Italien, wo er sich in Rom dauernd niederließ und sich binnen kurzem als Virtuose wie als Komponist einen weitverbreiteten Ruf erworb, so daß er in Italien als »vero Orfeo di nostri tempi« gefeiert und in Deutschland (von Mattheson) als der »fürst aller Tonkünstler« bezeichnet wurde. Namentlich waren es die Schönheit seines Tones und der ausdrucksvolle Vortrag, welche allgemeine Bewunderung erregten, während in der Verbindung technischer Schwierigkeiten andre ihn übertrafen. Sein Bühnen war der Kardinal Ottoboni, der ihn als Dirigent seiner Kapelle anstellte und ihm eine Wohnung in seinem Palast einräumte. Seine Werke bestehen in 12 Sonaten für Violine und Bassviola oder Cembalo (Op. 5), 48 Triosonaten für zwei Violinen und Bass (Op. 1—4) und 12 Concerti grossi (Op. 6), und gleichwie seine Technik die Grundlage zur weitem Entwicklung des Violinspiels geworden ist, so hat er nicht minder die Entwicklung der Instrumentalformen wesentlich gefördert. Auch an Tiefe und Gehörbarkeit des Inhalts stehen seine Kompositionen unter den ersten seiner Zeit. Eine Gesamtausgabe seiner Werke in Partitur (revidiert von J. Joachim und F. Schölander) erschien neuerdings bei Augener in London.

2) Augusto, ital. Maler, geb. 1855 in Rom, bildete sich auf der Akademie von San Luca daselbst, wo er sich an Professor Guerra angeschlossen, und erhielt 1878 die erste Auszeichnung in Gestalt eines Ehren-Diploms. Seitdem malte er vorzugsweise Genre-Bilder aus dem modernen italienischen Volksleben in Cl und Aquarell, welche durch Lebendigkeit der Darstellung, virtuose Behandlung des Kolorits und Energie der Charakteristik ausgezeichnet sind. Seine Hauptwerke sind: die Wäscherinnen in den Abruzzen, die Vorbereitungen zur Prozession, die Heintocher vom Lande (in der Brera zu Mailand), vom Gewitter überraschte Bauern im Gebirge, die Hege, die arme Maria, ein Aquarell, welches ihm die große goldene Medaille der Berliner Jubiläumsausstellung von 1886 einbrachte, der in einem brennenden Schloß gefangene Jüngling (Aquarell) und die Liebestragödie: Berraten.

**Correman's**, Eduard, belg. Politiker, geb. 1835 in Antwerpen, wurde 1859 Vorkämpfer an der Staatsschule für Handwerker in seiner Vaterstadt. 1863 trat er zur Rechtspraxis über und wurde ein Vorkämpfer der värmischen Bewegung, indem er vor den Gerichten meist niederländische Neben hielt. Deshalb wurde er nicht nur ein rasch beliebter Advokat, sondern auch von der liberalen Partei, der er sich angeschlossen hatte, 1864 in den Provinzialrat, 1866 in den Stadtrat von Antwerpen gewählt. In beiden Versammlungen setzte er im Verein mit Gleichgesinnten bald durch, daß das Niederländische zur Amtssprache erhoben wurde. 1868 zum Abgeordneten gewählt, brachte er 1873 einen Gesetzentwurf zur Regelung des Sprachgebrauchs vor dem Strafrichter durch, der jedoch derart verfaulsuliert wurde, daß die durchgehends värmischen richterlichen Behörden und die Advokaten die Rechtsstränkungen ungestört fortsetzen konnten. Nach langer, bestiger Verhandlung, während welcher C. die erste niederländische Rede in der Kammer hielt, kam ein neues, den Värmern weit günstigeres Gesetz zu Stande (1889). Daraufhin veranstalteten die Värmern ohne Unterschied der politischen Partei im Februar 1889 ihm zu Ehren eine großartige Feier. C. nahm auch einen hervorragenden Anteil an den Beratungen, die 1878 ein Gesetz über den Sprachgebrauch in der Verwaltung herbeiführten, 1883 ein solches über den Anteil des Niederländischen am Gymnasialunterricht, 1888 ein drittes, welches von den Offizieren die Kenntnis der niederländischen Sprache fordert. Diese verschiedenen Reformen durchzusetzen, bedurfte es des streifbaren Lebens, das C. eigen ist. Sein Auftreten als värmischer Advokat hat im Laufe der Jahre vielfach Nachahmer gefunden.

**Correntine** (spr. korren-tin, holl. Coran-tin), Grenzfluß zwischen Britisch- und Niederländisch-Guayana, entspringt an der Grenze gegen Brasilien (in 1° 50' nördl. Br.), nimmt links den Rew Riber auf, fließt gegen N. größtenteils durch Savannen und ergießt sich unter 6° südl. Br. in dreier, aber versandeter Mündung in den Atlantischen Ozean. Er ist voll von Sandbänken, aber bis zu den Treala Cliffs bei Cayneid (75 km) für Schiffe von 2,5 m Tiefgang schiffbar; große Birogen gehen bis zu den ersten Katarakten (280 km) hinauf.

**Correuzio**, Velisario, ital. Maler, geb. 1558 in Achaia, gest. 1643 in Neapel, lernte zu Venedig 5 Jahre lang unter Tintoretto und begab sich um 1590 nach Neapel, wo er mit Ribera und Caracciolo eine Genossenschaft einging, welche aber andere Künstler eine förmliche Diskant anwählte. Annibale Carracci und

Guido Reni vertrieben er von Neapel; am meisten aber hatte Domenichino von ihm zu leiden. Man sagte ihm nach, daß er letztern sowie einen seiner eignen Schüler, L. Roberigo, aus Neid vergiftet haben soll, was jedoch in Bezug auf Domenichino unrichtig ist. Seine Gemälde, in denen er eine lebendige Phantasie und eine große Fertigkeit der Hand zeigt, sind in der naturalistischen Art Spagnolettos ausgeführt; freilich verfähren seine Fähigkeiten ihn häufig zur dekorativen Schnellmalerei. Sein Hauptwerk ist das Fresco der wunderbaren Speisung im Refektorium von San Severino zu Neapel.

**Coreodes** (Rauzwangen), Familie aus der Ordnung der Halbflügler, s. Wangen.

**Coreopsis** L. (Wädhenaug, Wangen-blume), Gattung aus der Familie der Kompositen (schlanke Stauden mit abwechselnden oder gegenständigen Blättern, einzeln entblühenden oder trugbolbig gruppierten Blütenköpfchen und zusammengesetzten, geflügelten, begranneten Achänen. Etwa 50 Arten, besonders in Nordamerika. Mehrere Arten, wie *C. grandiflora* Sweet, mit 60—120 cm hohem, aufrechtem, ästigem Stengel, sitzenden, glatten, am Grund gewimperten Blättern und sehr schönen, 5 cm im Durchmesser haltenden Blüten mit gelbem Strahl und gelber Scheibe, *C. lanceolata* L., aus Virginia und Carolina, *C. tinctoria* DC. (Calliopsis biolor Koth.), einjährig, mit halb goldgelben, halb dunkelroten Strahlenblüten, aus Nordamerika u., werden als Zierpflanzen kultiviert.

**Corfe-Castle** (spr. korf-kastl), Flecken in Dorsetshire (England), im Mittelpunkt der Halbinsel Purbeck (s. d.), mit Ruinen eines großartigen Schlosses aus dem 12. Jahrh., dem Museum des Purbeck-Vereins, Steinbrüchen und (1891) 1708 Einw.

**Corfium**, im Alterum Hauptstadt der Pöligner in Mittelitalien, am Aternus, war im Bundesgenossekrieg 90 v. Chr. der Mittelpunkt der Bundesgenossen und bestimmt, die Hauptstadt des neu zu gründenden italischen Reiches zu werden, daher eine Zeitlang Italia genannt. Die Reste der alten Stadt bei der Kirche San Felino bei Ventima gewährten reiche Ausbeute an Inschriften.

**Corge** (spr. kor-ge), Zählmaße in Indien, = 4 Gumbas, s. Korbbehälter.

**Corgnäle** (spr. kor-näl, slav. Korna), Dorf in der österr. Grafschaft Görz und Gradiska, Bezirksh. Sefana, mit (1890) 972 slowen. Einwohnern. In der Nähe finden sich großartige Höhlen, darunter die Grotte von C. mit malerischen Tropfsteingebilden und die Höhle von St. Kanyan (s. d.).

**Cori**, Stadt in der ital. Provinz Rom, Kreis Bellere, in den Lepiner (Polster) Bergen an der Eisenbahn Rom-Terracina gelegen, zerfällt in die Ober- und Unterstadt und hat (1891) 5450 Einw., welche Tabak, Cl und Süßrübe gewinnen. C. ist das alte Cora und seit 1404 Kammergut der Stadt Rom. Es besitzt an Altertümern Stabmauern aus verschiedenen Epochen (auch Ilyrische Mauernreste), eine antike Brücke, die Vorhalle des sogen. Verküstedempels u. a.

**Coria** (das Caurium der Römer), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Cececes, rechts am Alagon, mit römischen Mauern und Türmen, einem starken Kastell, gotischem Dom, einer alten siebenbogigen Brücke, Friedhof, Wein- und Zitronenbau und (1887) 3119 Einw. C. ist Bischofssitz. Hier 878 Schlacht zwischen den Wikinger und Arabern; 1706 ward C. von den Portugiesen erobert.

**Coriacea** (Lansfliegen), Familie aus der Ordnung der Zweiflügler, s. Lansfliegen.

**Coria del Rio**, Stadt in der span. Provinz Sevilla, am Guadalquivir, mit (1887) 4984 Einw., welche Thonwaren (namentlich Urträge in der Form der antiken Amphoren) verfertigen.

**Coriander L.**, s. Koriander.

**Coriaria L.** (Gerberstrauch, Gerbermyrte, Lederbaum), Gattung aus der Familie der Coriariaceen, Sträucher mit oft kantenden Ästen und Zweigen, gegenständigen, einfachen Blättern, kleinen Blüten in endständigen Trauben und beerenartiger, drüsender Frucht. *C. myrsinifolia L.*, bis 1,25 m hoher Strauch in Südeuropa und Nordafrika, mit länglich lanzettförmigen Blättern und einzeln oder paarweise abwechselndigen Blüten, ist in sämtlichen Teilen, zumal in den Blättern und Früchten, narcotisch giftig. Er enthält ein giftiges Glykosid, *Coriamyrtin*. Man kultiviert ihn als Zierstrauch (der bei uns im Winter gedeckt werden muß) und benutzt ihn auch zum Gerben und Schwarzfärben. Einige Sorten vom französischen (provenzalischen) Sumach (*Kedoui*) stammen von *C. myrsinifolia*. *C. sarmentosa Forst.*, mit glänzend schwarzen, genießbaren Beeren und giftigen Samen, wächst auf Neuseeland. Von *C. nepalensis Wall.*, im Himalaja, die in allen Teilen größer ist als *C. myrsinifolia* und gleichfalls als Zierstrauch kultiviert wird, sollen die Früchte ohne Nachteil genossen werden; von *C. roseifolia L.*, in Peru, auf Neuseeland, dienen die Früchte zum Gerben und Schwarzfärben, auch wird daraus eine schwarze Farbe gewonnen; die Pflanze ist sehr giftig. *C. thymifolia Humb.*, in Neugranada, enthält einen rötlichen, bald schwarz werdenden Saft (*Uhami*), der eine so treffliche Tinte liefert, daß zur spanischen Zeit alle offiziellen Dokumente damit geschrieben wurden.

**Corigliano Calabria** (s. *Corigliano*), Stadt in der ital. Provinz Cosenza, Kreis Rossano, liegt 6 km vom Golf von Taranto am Nordabhang des Silagebirges, an der Eisenbahn Metapont-Reggio, hat ein Kastell, einen Aquädukt, Öl- und Rannogewinnung und (1881) 12.271 Einw. *C.* ward 1806 von den Franzosen zerstört.

**Coriune**, die französische Form des Namens *Korinna* (s. d.), dann singuläre ital. Dichterin, Heldin des gleichnamigen Romans (= *C.*, ou *l'Italie*) der Frau v. Staël (s. d.).

**Corinth**, kleiner, aber strategisch wichtiger Ort im nordöstlichen Teil des nordamerikan. Staates Mississippi mit (1880) 2111 Einw.; diente den Konföderierten während des Bürgerkrieges als hauptsächlichster Verbindungspunkt zwischen dem Osten und Westen ihres Gebietes, ward daher besetzt und wiederholt Schauplatz größerer Kämpfe. Anfang April 1862 standen die Unionisten unter Grant und die Armeen der beiden südöstlichen Generale Beauregard und Johnston bei dem nur wenige Meilen von *C.* entfernten *Shiloh* in zweitägigem Kampf einander gegenüber. Unter Hallecks Führung zogen die Unionstruppen hierauf noch näher an *C.* heran und lieferten den Konföderierten bei Farmington, südlich von *C.*, 5. und 9. Mai zwei siegreiche Treffen. Ehe der Monat zu Ende ging, war der wichtige feste Punkt *C.* den Händen der Konföderierten entfallen. Im Oktober desselben Jahres suchten dieselben unter General Price aufs neue in den Besitz von *C.* zu kommen, wurden indes von General Schofield zurückgeworfen und verlor, bis sie am Fluß Hatchie eine vollständige Niederlage erlitten.

Stratell, die unter *C* vermisst werden,

**Corinto**, Hafen, s. Keateje.

**Coriolano**, italienischer Name einer Familie aus Nürnberg, welche eigentlich Leberer hieß.

1) Christoph, Formschneider, geb. in Nürnberg, ließ sich um 1560 in Venedig nieder und schnitt hier in Holz, namentlich für die *Cronichologie* des Ulisse Aldrovandini, die »*Ars gymnastica*« des Mercurialis, ferner die *Künsterbildnisse* zu *Vasaris* »*Vite de pittori, scultori ed architetti*« (Ausgabe von 1568).

2) Bartolomeo, wahrscheinlich jüngerer Bruder des vorigen, geb. 1599 zu Bologna, gest. 1676, war der letzte bedeutende italienische Formschneider. Er wandte gewöhnlich zu seinen Werken drei Hellschneidplatten an. Seine Wälder sind zumest nach Guido Reni ausgeführt. Die Daten auf seinen Wäldern gehen von 1630—47.

**Coriolanus**, Gnaeus Marcius, röm. Patrier, zeichnete sich schon als Jüngling durch seinen entschlossenen Mut bei der Belagerung der Volsternstadt *Corioli* aus, weshalb er den Ehrennamen *C.* erhalten haben soll. Bald aber verdummete er den erworbenen Ruhm durch seine rücksichtslose Schroffheit gegenüber dem Volk. Als nämlich zur Verrückung einer Leinwand der Senat in Sizilien Weidre aufgefauft hatte, wollte *C.* dasselbe dem Volk nur unter der Bedingung überlassen wissen, daß es auf das vor kurzem eingelegte Volkstribunat verzichte. Er wurde deshalb von den Volkstribunen in Anklagestand versetzt und trotz der eifrigen Bitten der Patrier von den Tribunen (491 v. Chr.) für schuldig erklärt, worauf er voll Rachebrust nach Antium zu den Volstern ins Exil ging. Von diesen neben *Attius Tullius* zum Feldherrn gewählt, brach er an der Spitze eines Heeres in das römische Gebiet ein und drang bis in die Nähe von Rom vor (488). Streitigkeiten zwischen Patriern und Plebejern lähmten die Kraft des Oberlandes, und so sah sich der Senat genötigt, mit *C.* in Unterhandlung zu treten. *C.* erklärte aber den an ihn gesandten Senatoren: ehe er sich auf eine Unterhandlung einlassen könne, müsse den Volstern alles ihnen früher entzogene Land zurückgegeben werden. Auch eine Gefandtschaft der Patrier war ohne Erfolg. Endlich zogen die römischen Frauen, an ihrer Spitze die *C.* alte Mutter *Veturia* und seine Gattin *Volturna* mit seinen beiden kleinen Söhnen, ins Lager. Die wahnende Anrede der Mutter brach *C.* Trop. Mit den Worten: »*Rom* hast du getötet, Mutter, aber deinen Sohn hast du verloren!« ließ er das Heiden zum Rückzug geben. Die Nachrichen über sein Ende lauten verschieden. Nach einigen soll ihn *Tullius* des Verrats angeklagt und einen Aufstand gegen ihn angestiftet haben, in welchem er erstickt worden sei; nach andern soll er ein hohes Alter erreicht und sein Exil voll befristet haben. Des *C.* durchaus sagenhaftes Leben hat *Plutarch* beschrieben; seine Schicksale haben *Shakespeare* und unter den Deutschen *Collin* zu Tragödien verarbeitet.

**Corioli**, Stadt in Latium, Bassenplatz der Volstern, von *C. Marcius* (daher »*Coriolanus*«) 493 zerstört und schon Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. spurlos verschwunden. Heute Monte Giove bei *Aricia* (?)

**Corisco**, Bai an der Westküste von Afrika, zwischen 0° 36'—1° 10' nördl. Br., im Norden durch Kap San Juan (Ninje), im Süden durch Kap *Ustria* begrenzt, bringt 25 km tief in die Küste ein und nimmt den für größere Schiffe hinlänglich tiefen *Rumi* auf, dessen Mündung gegenüber die Inseln *Klein-Globy* (mit *Hamburger Faltorei*), *Groß-Globy* und weiterhin die

Stratell, die unter *R* ober *S* nachzufolgeln.

14 qkm große, von Abenganegeern bewohnte Insel E. (mit amerikanischer Missionstation) liegen. Diese Inseln sind mäßig hoch und fruchtbar; sie gehören mit dem nördlichen Küstenland der Bai zu Spanien, während das südliche einen Teil von Französisch-Rongo bildet.

**Corium** (lat.), Lederhaut, s. Haut.

**Corst**, die größte Grafschaft der irischen Provinz Munster, reicht vom Kenmare River bis zum Hafen von Poughal und hat einen Flächenraum von 7485 qkm (135 Q.M.). Die Küste hat eine Entwidlung von nahezu 320 km mit zahlreichen sichern Häfen und Buchten, unter denen die Bantrybai, Dumanussbai, Long Island-Bai im äußersten Westen, die Clonastillybai, die Häfen von Kinsale, E. und Poughal an der Südküste die bedeutendsten sind. Die Oberfläche ist größtenteils hügelig, und nur nördlich am Blackwater und im östlichen Teil der Grafschaft kommen Ebenen von größerer Ausdehnung vor. Die Hügel erreichen ihre bedeutendste Höhe im B., wo der Taur in den Knodabuanbergen 405 m, der Caherbarnagh 982 m und der Hungry Hill in den Cahabergen an der Bantrybai bis zu 885 m sich erheben, letzterer mit einem Bergsee, aus welchem einer der schönsten Wasserfälle herabstürzt. Die Flüsse Blackwater, Lee und Pandon durchfließen die Grafschaft von W. nach O., sind aber wegen ihres raschen Laufes nur in der Nähe der Mündung schiffbar. Die Bevölkerung zählte 1891: 438,432 Einw., wovon 90,5 Proz. katholisch. Von der gesamten Oberfläche bezieht (1890) 22 Proz. aus Ackerland, 53,4 Proz. aus Weide und 1,7 Proz. aus Wald. Angebaut werden namentlich: Klee, Gerste, Hafer, Weizen, Kartoffeln, Rüben, dann Flachsb., Weid., Kohl und Obst. Die Viehzucht bringt Butter und Käse in den Handel, und der Viehstand beträgt (1890) 53,944 Pferde, 402,283 Rinder, 375,090 Schafe und 180,265 Schweine. An den Küsten wird lebhaft die Fischerei betrieben. Kupfer und Steinsohlen werden ausgebeutet, auch Eisenerze kommen vor. Die nicht gerade bedeutende Industrie beschäftigt sich mit Weinberei., Schiffbau, Maschinenbau, Holzbohrnerei, Brauerei, Wollspinnerei, Lederbereitung u. a.

**Corst**, Hauptstadt der gleichnamigen irischen Grafschaft (s. oben), nach Größe und Bevölkerung die dritte Stadt Irlands, liegt in heifer, von ansehnlichen Hügeln umgebener Schlucht, auf beiden Seiten und auf einer Insel des See, 17 km oberhalb dessen Mündung in den südnen Cork-Hafen (s. d.). Die neuern Strassen sind breit, mit schönen Häusern; in den Vorstädten aber sind die Gassen teilweise noch eng und vernachlässigt. Über den Fluß, den schöne Klais einfassen, führen neun meist elegante Brücken, welche die Verbindung mit den hoch gelegenen Vorstädten vermitteln. Auf der Insel befinden sich der Gerichtshof, ein klassischer Bau (1835 errichtet), das Theater, das Zollhaus, die Börse und die Mehrzahl der dem Handel gewidmeten Gebäude. Am nördlichen Ufer stehen die Katakomben, das städtische Gefängnis und die katholische Kathedrale, am südlichen Ufer die protestantische Kathedrale (St. Finbar's, 1862—79 im gotischen Stil erbaut), das Grafschaftsgefängnis, die meisten Bildungsanstalten, die Kornböde, das Irrenhaus und ein öffentlicher Parl. Die Bevölkerung zählte 1891: 75,345 Seelen (gegen 85,782 im J. 1851), darunter 64,561 Katholiken. E. ist Hauptabgabestätte für die landwirtschaftlichen Produkte der Gegend, namentlich Butter, Vögelfleisch, Eier und Schlachtvieh; es hat Flachsb., Woll- und Baumwollspinnereien, Brenn-

ereien, Brauereien, Tabak- und Lederfabriken und liefert vorzüglich leberne Handschuhe. Schiffe von 800 Ton. können an seinen Klais anlegen, größere Schiffe aber bleiben in Luceenstown (s. d.), dem Vorhafen der Stadt. Zum Hafen gehörten 1891: 148 Schiffe von 23,781 T. Gehalt und 558 Fischboote. 1891 liefen 2858 Schiffe (darunter 2684 Küstenfahrer) von 704,286 T. ein. Die Einfuhr vom Ausland belief sich auf 1,298,617 Pfd. Sterl., die Ausfuhr britischer Produkte auf 3786 Pfd. Sterl. Unter ersterer waren namentlich: Getreide und Mehl, Wein, Brantwein, Zucker, Holz, Petroleum. Zur Ausfuhr kamen: Eisenwaren, Butter und Schießpulver. Sehr beträchtlich ist der Handel mit England. Unter den wissenschaftlichen Anstalten sind zu nennen: das Queen's College (eine konfessionslose Universität), das katholische St. Finbar's College, die Corst Institution mit Museum und Bibliothek, eine Kunst- und eine landwirtschaftliche Schule. E. ist Sitz eines deutschen Bistums. — E. dessen felsiger Name Corroch »Sumpfs« bedeutet, entstand im 7. Jahrh. bei einem vom heil. Finbar gegründeten Kloster. Im 9. Jahrh. wurde die Stadt von den Dänen erobert und befestigt; seit 1172 gehört sie England.

**Corst-Hafen** (Cork Harbour), einer der sichersten Häfen an der Südküste Irlands, dort befestigt und eine der Hauptstationen der englischen Flotte. Auf Great Island liegt Queenstown (s. d.), auf Spike Island ein befestigtes Judithaus, auf Hody Island ein Pulvermagazin und auf Dowlbomine Island ein Seerang. Die Einfahrt verteidigen die Forts Camden u. Carlisle.

**Corleone**, Kreisstadt in der ital. Provinz Palermo (Sizilien), 594 m ü. M., am Fuße des Monte Carbelio (1265 m), unweit des Belice an der Eisenbahn Palermo-G., mit reich ausgestatteter Hauptkirche, Ruinen zweier Kastelle und (1881) 15,441 Einw.

**Corliemaschine** | f. Dampfmaschine.

**Corneilles - en - Paris** (fr. »mål' - eng. parisi), Heden im franz. Depart. Seine-et-Oise, Arrond. Versailles, auf einer Anhöhe (170 m ü. M.) am rechten Seimeufer, an der Westbahn, mit einem starken Fort und mehreren Batterien der äußeren (nördlichen) Befestigungslinie von Paris, hat eine gotische Kirche, Gipsbrennerei und (1901) 1695 Einw. E. ist Geburtsort Daquerres.

**Cormenin** (fr. »corm'ning), Louis Marie de la Haye, Vicomte de, franz. Publizist, geb. 6. Jan. 1788 in Paris, gest. 6. Mai 1868, wurde 1810 Auditor und 1814 Maître des requêtes im Staatsrat, in welchem er wichtige Fragen der Staatsverwaltung bearbeitete und sich der gemäßigten liberalen Partei anschloß. Im Mai 1828 zum Deputierten gewählt, unterzeichnet er 1830 die Adresse der 221. Ludwig Philipp verweigerte er den Zuligungsseid, da ein Dynastiewechsel nur von der Gesamtheit der Nation entschieden werden könne, und trat aus dem Staatsrat, um bloß als Abgeordneter tätig zu sein. Er wirkte durch zahlreiche Flugblätter über die Tagesfragen unter dem Pseudonym Timon bedeutend auf die öffentliche Meinung ein, so besonders durch die »Lettres sur la liste civile«, die in 10 Jahren 25 Auflagen erlebten. Nach der Februarrevolution von 1848 trat E. für das Departement der Seine in die Nationalversammlung und ward einer der Vizepräsidenten derselben. Als Vorkämpfer der Verfassungskommission beteiligte er sich in demokratischer Richtung an der Abfassung der Konstitution, geriet aber mit seinen Kollegen in heftigen Konflikt und trat nach vor

Kritik, die unter C vermischt werden,

sind unter R oder A nachzuschlagen.



Vollendung des Verfassungswerts zurück. Trotz seiner Opposition gegen die Aufnahme Ludwig Napoleons in die Nationalversammlung und seines Proteites gegen den Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 ward er im August 1852 wiederum in den Staatsrat berufen und 1855 Mitglied des Instituts von Frankreich. Außer seinen politischen Flugchriften (gesammelt 1870) und vielen Aufsätzen im »Journal des Débats« und andern Journalen schrieb er: »Droit administratif« (1021; 5. Aufl. 1840, 2 Bde.); »Études sur les orateurs parlementaires« (1836; später u. d. T.: »Livres des orateurs«, 18. Aufl. 1869; deutsch, Leipz. 1848); die Vollschriften: »Dialogues de maître Pierre« (6. Aufl. 1845) und »Entretiens de village« (8. Aufl. 1847).

**Cormons**, Stadt im österreichisch-illyr. Küstenland, Bezirksamt Gradisca, nahe der italienischen Grenze, an der Südbahnlinie Triest-U. und der italienischen Anfschluslinie U.-Venedig, mit allem Schloß, Bezirksgericht, Acker- und Weinbau, Seidenraupenzucht, Handel und (1890) 3695 (als Gemeinde 5414) ital. Einwohnern. Hier wurde 22. Aug. 1890 der Waffenstillstand zwischen Österreich und Italien abgeschlossen.

**Cormontaigne** (fr. *mangant*), Louis de, Ingenieursoffizier, geb. 1695, gest. 20. Okt. 1752, trat früh in französische Dienste, erbaute 1728 die doppelten Kronwerke von Bellecrot und Kofelle zu Mey, später das von Huy zu Thionville, leitete 1734 und 1744 viele Belagerungen und wurde Direktor der Befestigungen in Vohringen. Seine Verbesserungen der Bauansichten Befestigungsmanier beschrieb er in »Architecture militaire, par un officier de distinction« ( Haag 1741), wieder abgedruckt in den »Euvres posthumes de C.« (Par. 1808—1809, 3 Bde.).

**Cormus** (lat.), Tierort, s. Antididuum.

**Corn**, in America soviel wie Mais.

**Corn.**, engl. Abkürzung für Cornwall.

**Cornalische Hörperchen**, s. Nosoma.

**Cornamüsa**, ein älteres ital. Holzblasinstrument, eine Art Schalmei, aber am untern Ende geschlossen, so daß die Schallwellen durch die Tonlöcher sich fortpflanzen (vgl. Bassanelli); auch soviel wie Dudelsack.

**Cornaro** (Cornaer), Name einer der angesehensten Patrizierfamilien Venedigs, die von den Corneliern in Rom ihren Ursprung herleitet. Zu ihr gehören: 1) Caterina, geb. 1434, gest. 10. Juli 1510, Herzkönigin des Togen Marco U., welcher die Unterwerfung Kretas vollendete (gest. 1367), ward 1468 durch Prokuration mit dem König Jakob II. von Cypern verlobt und zur Tochter der Republik von San Marco erklärt, aber erst 1472 nach Cypern abgeholt und mit Jakob vermählt. Schon nach 8 Monaten starb ihr Gemahl und 1474 auch der nachgeborene Sohn Jakob III. Nun nahm, um andre Bräutereien von Cypern abzuhalten, Venedig die Regierung der Insel in die Hand und nötigte 1489 U., die daran dachte, sich mit dem Prinzen Alfonso von Neapel wieder zu vermählen, die Insel zu verlassen und auf deren Herrschaft zu verzichten. U. ward in Venedig feierlich empfangen und erhielt die Herrschaft Niole bei Bassano am Fuße der Alpen angewiesen, wo sie im Verkehr mit Dichtern und Gelehrten ein reizendes Stilleben führte, das ihr Setter P. Bembo (s. d.) in seinem Werk »Gli Asolani« verberichtet hat. Sie rüht in einem prachtvollen Mausoleum in der Kirche San Salvatore zu Venedig und ist die Heldin mehrerer Opern (von Paley, F. Knäner und Donizetti). Vgl. Derquet, Carlotta von Lusignan und Caterina C. (Wegenb. 1870); Persele, Cyprische Königsgestalten des

Hauses Lusignan (Halle 1881); Centelli, Cat. C. e il suo regno (Vened. 1892).

2) Luigi, bekannter Lebensphilosoph, geb. 1467, gest. 26. April 1568 in Padua, hatte bis zu seinem 40. Jahr einen auswärtigen Lebenswandel geführt, hielt dann aber eine heilsame Diät so streng ein, daß er ein glückliches Alter von fast 100 Jahren erreichte. Sein materialistisches Verfahren beschrieb er in den »Discorsi della vita sobria« (Padua 1558, erweitert Vened. 1599; neu hrsg. von Gamba, das. 1816), die in fast alle Sprachen übersetzt wurden (deutsch von Steinberg, 2. Aufl., Leipz. 1891). Auch schrieb er eine Abhandlung über die Instandhaltung der Lungen (»Trattato delle acque«, Padua 1560).

3) Lucrezia Elena C. Biscepio, geb. 1646, berühmt durch ihre Gelehrsamkeit, erbieth 1678 von der philosophischen Fakultät zu Padua das Doktordiplom und ward Mitglied der meisten gelehrten Gesellschaften Europas; starb 1684. Ihre Werke (hrsg. von Bachini, Parma 1688) bestehen in schmalen Lobreden, Briefen, Disputationen, einigen Gedichten u. rechtsfertigen den Ruf, dessen sie genoss, keineswegs.

**Cornbrath** (fr. *brath*), Schichtreihe der mittlern Abteilung der Jurafornation (s. d.).

**Cornéa** (lat.), die Hornhaut des Auges (s. d.).

**Corned Beef** (engl., fr. *dt.* Büchsenfleisch), leicht gelatinöses Rindfleisch in Büchsen.

**Corneille** (fr. *ni*), 1) Pierre, berühmter franz. Dramatiker, geb. 6. Juni 1606 in Rouen (wo sein Vater das Amt eines maître des eaux et forêts bekleidete), gest. 1. Okt. 1684, erhielt seine Schulbildung bei den Jesuiten, studierte die Rechte, verzichtete aber auf die Advokatur, teils aus Abneigung, teils wegen körperlicher Mängel. Sein Glück bei der Geliebten eines Freundes weckte ihm dramatisches Talent; seiner »Mélite« (1629), einem mit großem Beifall aufgenommenen Stück, folgten »Clitandre« und »La Veuve«. Der Erfolg dieses Dramas brachte U. in Beziehung zu Richelieu, der ihn unter seine Hofdichter ausnahm und ihm eine Pension gab; erbieth glücklicherweise seine selbständige Thätigkeit dadurch nicht gebindert. Der geringe Erfolg seiner nach Seneca und Euripides gearbeiteten Tragödie »Médée« (1635) führte ihn zum Lustspiel zurück; er bildete die Zauberposse »L'illusion comique«, die 30 Jahre lang Kaiserstück blieb. Aber erst mit dem »Cid«, den U. 1636 nach einem spanischen Original des Guillen de Castro bearbeitete, erhob er sich weit über seine Zeitgenossen und schuf ein Werk, welches trotz der gehässigen Kritik seiner Feinde und Reider (darunter Richelieu) die allgemeine Bewunderung erregte, und von dem die Franzosen den Anfang des goldenen Zeitalters ihrer Literatur datieren (vgl. Huanger, Der Cidreer, Leipz. 1891). Fast auf gleicher Höhe stehen die historischen Tragödien: »Horace« (1640), »Cinna« (1640) und »Polyeucte« (1643); die Charakterstudie »Le Menteur« (1642, nach Marcon) halten die Franzosen für den Ursprung des höhern Lustspiels, obwohl U. in diesem Stück, besonders aber in der »Suite du Menteur« (1643, nach Lope), mit Ausnahme des Stills in die Fehler seiner Jugendperiode zurückfiel. Zu dieser seiner Hauptperiode gehören noch die Stücke: »La mort de Pompée« (1642), »Rodogune« (1644), von U. für sein bestes Stück erklärt, aber von Lessing gerechtfertigt urteilt, »Théodore« (1645), »Héraclius« (1647), »Andromède« (1650), »Don Sanche d'Aragon« (1650), »Nicomède« (1651), »Pertharite« (1652). Von Stück zu Stück aber war sein Ruhm gekunken.

und als das letzte gänzlich durchfiel, wandte er sich mittheilnehmend vom Theater ab und vollendete seine Uebersetzung des *Thomas à Kempis*, worin er mehr Krönung als poetisches Talent befandete, trotzdem aber großen Beifall fand. Erst das Zusammentreffen mit Voltaire's Truppe und das Trängen einflußreicher Gönner (Pouquet) bewogen ihn, zum Theater zurückzukehren; doch errangen nur »Oedipe« (1659), »Sertorius« (1662) und »Othon« (1664) einige Erfolge; die andern (»La toison d'or«, »Sophonisbe«, »Agésilas«, »Attila«, »Tite et Bérénice«, »Psyché«, »Pulchérie« und zuletzt »Sarréna«, 1674) ließen den großen Dichter nicht wiedererkennen. Obgleich er schon 1647 in die Akademie gewählt war, siedelte er doch erst 1662 mit seiner Familie und seinem Bruder Thomas, mit welchem er immer zusammenwohnte, vollständig nach Paris über. Seine letzten Lebensjahre wurden ihm verbittert durch litterarische Streitigkeiten, durch den wachsenden Ruhm seiner Nebenbuhler und zuweilen selbst durch Nahrungsjorgen. Seine schon lange unregelmäßig gezahlte Pension war ihm 1674 ganz entzogen worden. Als sich endlich durch Voltaire's Eintreten sein Schicksal günstig zu gestalten schien, starb er. Wie sehr C. auch unter dem Einfluß seines Zeitalters steht, und wieviel er auch dem italienischen und spanischen Theater verdankt, sein Bestreben geht dahin, die Bühne von fremdem Einfluß zu befreien und sie national zu machen, und in gewissem Sinne hat er sein Ideal erreicht. Er sprach zuerst wieder von Ehre, Ruhm, von Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe. Seine Natur neigte zur Arbeit und logischen Schärfe und strebte nach Regelmäßigkeit; der höchste Richter ist ihm Aristoteles. Daher auch seine Vorliebe für den trostvollen, pathetischen Stil, für das Einfache und Erhabene. In seiner glänzenden Dialektik liegt aber auch seine Schwäche; seine Reden rasionieren oft und sprechen in Sentenzen; die Liebe seiner Heldinnen ist wortreich und spitzfindig und kommt aus dem Kopf, statt aus dem Herzen; die Liebe weicht der Pflicht, die Leidenschaft der Vernunft; statt der Thaten bietet er langatmige Plaudereien. Kurz, seine Figuren haben etwas Starres, es fehlt ihnen psychologische Entwicklung, und am schwächsten ist die Anlage der Stücke. Seine spätern Dramen leiden immer mehr unter den Fehlern seiner Manier; sie sind übertrieben, ohne Schwung, schwülzig, dünnel und nachlässig im Stil; trotzdem haben sie den Ruhm des »großen C.« nicht zu verdunkeln vermocht. C. hat außerdem hirsche Gedichte, Epigramme, Sonette, Madrigale, Oden, Epitelen (an den König), metrische Uebersetzungen u. geschrieben und die eigentümliche Theorie des französischen klassischen Theaters in seinen »Examens« und »Discours du poëme dramatique, de la tragédie, des trois unités« behandelt. Von allen Ausgaben n. seiner Werke ist die wichtigste die von C. selbst durchgeführte von 1682. Von Voltaires Ausgabe (1764), der mit großer Willkür verfuhr, ist nur der Kommentar wertvoll; die vollständige und beste ist die von Martz-Laveaux (1862 — 68, 12 Bde., neue Aufl. 1889 ff.), welche alle Varianten nebst Anmerkungen, eine Biographie und ein Verzeichnis enthält. Eine deutsche Uebersetzung von J. J. Kummer erschien in Göttingen 1779 ff. 1834 wurde dem Dichter zu Rouen eine Büchse errichtet. Vgl. Guizot, C. et son temps (7. Aufl., Par. 1880); Tassereau, Histoire de la vie et des ouvrages de P. C. (3. Aufl. 1869); Saint-Kent Tailandier, C. et ses contemporains (1864); Picot, Bibliographie Cornélienne (1875); Leval-

lois, C. inconnu (1876); Hémon, Le théâtre de C. (1886 — 87, 4 Bde.); Bouquet, Points obscurs et nouveaux de la vie de C. (1888); Jaquez, Cornielle (6. Aufl. 1892); Lieby, Cornielle (1892).

2) Thomas, dram. Dichter, Bruder des vorigen, geb. 20. Aug. 1625 in Rouen, gest. 8. Febr. 1709 in Andelys, genoss dieselbe Erziehung wie sein Bruder, dessen Schwägerin er heiratete, wurde Adokat, trat dann zuerst auf einem Lustspiel: »Les engagements du basard« (1647), und drante nach und nach an 40 Stücke (Rouidern nach spanischen Vorbildern, Tragödien und Opere) zur Aufführung, welche die Fehler seines Bruders in verstärktem Maße aufwies, ohne die Kraft und Erhabenheit desselben zu erreichen. Eine gewisse Regelmäßigkeit und nüchternere Eleganz wird ihnen nachgerühmt. Seine erste Tragödie: »Timocrate« (1636), fand eine so beifällige Aufnahme, daß sie 6 Monate hindurch ohne Unterbrechung gespielt werden konnte. »Ariane« (1672) wurde von Voltaire für seine beste Tragödie erklärt. Thomas C. hat sich auch als Sprachforscher Verdienste erworben; er schrieb außer einer Cuid-Uebersetzung und einigen profaischen Schriften: »Observations sur les remarques de Vaugelas« (Par. 1687, 2 Bde.); »Dictionnaire des arts et des sciences« (1694, 1720, 2 Bde.) und »Dictionnaire universel géographique et historique« (1708, 3 Bde.). Die vollständigste Ausgabe seines »Théâtre« ist die von 1722 (5 Bde.), eine neue Ausgabe besorgte E. Thierry (1840). C. wurde 1685 an Stelle seines Bruders in die Academie aufgenommen. Vgl. Rehnier, Thomas C., sa vie et son théâtre (Par. 1893).

**Cornelia**, eine der edelsten Römerinnen, Tochter des Scipio Africanus des Ältern, Gemahlin des Sempronius Gracchus, Mutter der Gracchen, widmete sich nach dem Tode ihres Gemahls, dem sie zwölf Kinder geboren hatte, ganz der Erziehung ihrer Kinder und schlug sogar die Hand des Königs Ptolemäus von Aegypten aus, um diese Aufgabe durchführen zu können. Als sie einst nach ihrem Schmutz gefragt wurde, sagte sie, auf ihre Kinder zeigend: »Diese sind mein Schmutz«. Sie war nicht nur als Mutter der »beiden Gracchen« Tiberius und Gaius, deren Tod sie standhaft ertrag, sondern auch wegen ihrer seltenen Bildung berühmt; ihre Briefe wurden wegen der Schönheit der Sprache von den Alten lange Zeit erhalten und bewundert. Ob die unter ihrem Namen auf uns gekommenen zwei Bruchstücke eines Briefes an ihren jüngeren Sohn, in denen sie ihn von seinen Unflurplänen abmahnt, echt sind, ist zweifelhaft. Vgl. Merdlin, De Corneliae vita (Dordt 1845); Börgel, Cornelia, die Mutter der Gracchen (Erlang. 1868).

**Cornelius**, 1) Jakob, niederländ. Maler und Zeichner für den Holzschnitt, geb. in Costfamen, war um 1500 — 30 zu Amsterdam thätig. Er hat zahlreiche religiöse Gemälde in dem strengen Stil der ältern holländischen Schule geschaffen, und dieselbe Trockenheit und Nüchternheit gibt sich auch in den nach seinen Zeichnungen ausgeführten Holzschnitten kund. Seine Hauptwerke sind: ein Flügelaltar mit der Madonna, vier Heiligen und dem Stifterpaar (Berliner Museum), Christus als Gärtner von 1507 (Kassel), eine Verobnis von 1524 (im Haag), Saul bei der Bege von Endor von 1526 (Amsterdam) und der Hieronymusaltar von 1511 (Wien, kaiserliche Galerie). Nach unrichtiger Lesung seines Monogramms auf Holzschnitten wurde C. früher fälschlich Johann Walter van Assen genannt.

2) Cornelius, niederländ. Maler, geb. 1562 in Haarlem, gest. daselbst 11. Nov. 1638, lernte bei Pieter Pieterz in Amsterdam, ging mit 17 Jahren nach Frankreich und hielt sich dann in Antwerpen auf, wo er unter Gillis Coignet arbeitete. 1583 lehrte er nach Haarlem zurück und malte dort ein großes Bild mit den Porträten der Vorsteher der Schülerschule. Von jetzt ab entwickelte er, vornehmlich durch die Italiener beeinflusst, eine rege Thätigkeit in der Behandlung von mythologischen, biblischen und historischen Stoffen. Seine Bilder sind meist sehr umfangreich und mit vielen Figuren angefüllt, deren Vorzüge mehr in der korrekten Zeichnung als in der Charakteristik der Köpfe liegen. Gemälde von ihm finden sich in Haarlem, Amsterdam, im Haag, in Dresden u. a. D. Er gründete mit Karel van Mander eine Maleracademie in Haarlem.

**Cornelius**, Geschlechtsname mehrerer weitverzweigter alter römischer, teils patrizischer, teils plebejischer Familien. Die hervorragendsten Cornelier l. unter den Namen: Cinna, Dolabella, Gallus, Lentulus, Scipio, Sulla und Tacitus.

**Cornelius**, Heiliger und Papst 251—253, nach der Legende, weil er dem Mars nicht opfern wollte, enthauptet. Sein Gedächtnistag ist der 16. September.

**Cornelius**, 1) Peter, Ritter von, Dikorialmaler und Gründer einer Malerschule, geb. 23. Sept. 1783 in Düsseldorf, gest. 6. März 1867 in Berlin, wurde frühzeitig von seinem Vater, dem Gallerieinspektor Louis C. in Düsseldorf, auf das Gebiet der Kunst gelenkt. Nach dem Tode des Vaters (1799) mußte der Jüngling die dürftige Familie durch seine Kunstleistungen unterstützen. Von dem Düsseldorfser und nachmaligen Münchener Akademiedirektor F. v. Langer, welcher seiner Mutter anriet, ihn das Goldschmiedehandwerk erlernen zu lassen, nicht nach seiner Befähigung erkannt, fand er in dem letzten Rektor der Kölner Unversität, Professor Wallraf, einen Gönner, der ihn den ersten höhern Auftrag in den Chorgewölben für die Lucinikirche zu Neuf vermittelte, welche jedoch bei der Restauration der Kirche 1865 überflüssig worden sind. 1809 siedelte C. nach Frankfurt über, wo er unter anderm im Auftrag des Fürsten-Primas v. Dalberg die heilige Familie mit der Mutter Anna (jetzt im Museum daselbst) malte. In weitem Kreise machte er sich zuerst bekannt durch die zwölf Zeichnungen zu Goethes »Faust«, die zum größten Teil in Frankfurt entstanden und von Rulhiere's in Kupfer gestochen wurden; die Originalzeichnungen befinden sich im Besitz des Städtischen Instituts. Goethe beurtheilte sie freilich nicht allzu beifällig. Diese Zeichnungen und noch mehr die in Rom ausgeführten, von Lips, Ritter, Barth und Anselm gestochenen Zeichnungen zu den »Nidelungen« lassen die Originalität des Künstlers schon in vollem Maß erkennen; denn wenn er auch darin den altdeutschen Meistern gefolgt ist, so lehnen sie sich an keinen von ihnen besonders an. 1811 begab sich C. nach Rom, wo damals die deutsche Kunst unter der Einwirkung der Antike, der Werke Michelangelos und Raffaels sowie der ältern Italiener frische Wurzel schlug. Nach C.'eigner Äußerung wurden damals die Bahnen von Jahrhunderten durchtreit von jenem Verein von Talenten, die von allem getragen wurden, was das Vaterland Heiliges, Großes und Schönes darbot und was der begeisterte Kampf gegen französische Tyrannei in den bessern Gemüthern anregte. Diese Genossenschaft, nach ihrem Wohnsitz Klosterbrüder von Sant' Ibbowo,

auch Nazarener genannt, bestand aus Overbeck, Seil, Schadow, Florr, Vogel u. a., denen sich auch mehrere Gelehrte anschloßen. Inzwischen trat der nach Großartigkeit der Auffassung und nach monumentalem Stil strebende C. bald in Gegensatz zu den Nazarenern. Von dem preussischen Konsul Barthelemy erliefen C. und seine Genossen den Auftrag, ein Zimmer seines Hauses auf dem Monte Pincio mit Bildern aus der Geschichte Josephs in Ägypten zu schmücken. Die seit Mengs beinahe in Vergessenheit geratene Frescomalerei wurde für diesen Zweck durch C. wieder ins Leben gerufen. Er übernahm die Darstellung der Traumbedeutung Josephs und der Erkennungsgesene der Brüder (jetzt mit den übrigen Fresken in der Berliner Nationalgalerie). Die allgemeine Bewunderung, die diese Werke erregten, veranlaßte den Künstler den Auftrag des Marchese Massimo, dessen Villa gegenüber dem Lateran mit Bildern aus Dante, Ariost und Taßo zu schmücken. C. hatte außer einer kolorierten Zeichnung nur drei Kartons zu Dantes »Paradies« vollendet, als 1819 eine doppelte Verurzung aus Deutschland an ihn erging. Der Kronprinz Ludwig von Bayern hatte C. ausersuchen, die von ihm erbaute Glyptothek mit Frescomalereien zu schmücken; gleichzeitig ward C. von der preussischen Regierung auf Veranlassung Niebuhrs beufen, um die Maleracademie in Düsseldorf neu zu begründen. Die Bilder aus Dante wurden von B. Seit nach eigener Idee und später von Koch und Führich ausgeführt. C.' Entwürfe sind in lithographierten Umrissen mit Erläuterungen des Professors Döllinger bekannt geworden.

Seit Ende 1819 lehrte C. nach Deutschland zurück und übernahm das Direktoratium der Akademie in Düsseldorf, erhielt aber die Erlaubnis, die Sommermonate in München zur Ausübung der Frescomalereien in der Glyptothek zuzubringen. Im Frühjahr 1820 begann er, von einem kriegerischen Schüler unterstützt, die Ausführung seines großen Werkes. Die Fresken in den Hauptfälen der Glyptothek behandeln die griechische Götter- und Heldenlage in einer Reihe zusammengehöriger Darstellungen. Im Götteraal thront Eros als Mittelpunkt und ordnender Geist des Naturlebens; den vier Elementen sind die Jahres- und Tageszeiten, durch mythische Gestalten verknüpft, angeheft, während das Hauptbild stets das Walten der Götter in den Naturreihen veranschaulicht; Zeus, der Beherrscher des Olymps und der Lichtwelt, mit den zur Aufnahme des Herakles versammelten Olympiern; Poseidon als Beherrscher der Wassereelt, mit Amphitrite auf einem von Seepferden gezogenen Wagen fahrend, umgeben von Nereiden und Tritonen, Arion und Thetis; Pluton als Beherrscher der Unterwelt mit Persephone und umgeben von den mythischen Gestalten des Todes, vor ihm Orpheus, um Eurydike wiederzugewinnen. Diese Kompositionen sind ebenso großartig in der Erfindung und Zeichnung wie in der Kraft des Ausdrucks. Der Götteraal wurde 1826 vollendet. Inzwischen war die Wirksamkeit des Meisters auch in Düsseldorf auf die Begründung der monumentalen Kunst gerichtet, und bald wurden keine hervorragenden Schüler in den Rheinlanden mit Freskoarbeiten beschäftigt. Als C. 1825 nach dem Tode Peter v. Langers als Direktor der Akademie nach München berufen ward, zogen viele seiner Schüler mit ihm, um an den Artaden des königlichen Hofgartens, an den Deckengemälden des Odeons, an den Wandgemälden im Palais des Herzogs Maximilian von Bayern u. die damalige Rich-

Kritik, die unter C. vorwärts rückt, sind unter R oder J nachzutragen.

lung der neuen Schule zu belunden. In demselben Jahr erhielt C. von dem nunmehrigen König Ludwig den persönlichen Adel. Darauf begann er die Ausschmückung des Saales der Ilias in der Glyptothek. Das Kreuzgewölbe der Decke wurde in 13 Räume geteilt und hier die Entfaltung und der Beginn des Kampfes nebst den Charakteren seiner hervorragendsten Helden dargestellt, während die drei Künneten der Sänfte die großen Momente des Krieges, den Zorn des Achilleus, den Kampf um den Leichnam des Patroklos und die Zerstückung Trojas, veranschaulichten. Nach Vollendung dieser Arbeiten in der Glyptothek übernahm C. fast gleichzeitig die Ausmalung der Ludwigskirche u. die Bilder für die Loggien der Finaalothek. 1830 ging er nach Rom und entwarf hier den ersten Karton zu den Freskobildern für die Ludwigskirche in München. Ten Anzahl der Bilder für die Ludwigskirche bildet das allgemeine christliche Glaubensbekenntnis. Die Decke zeigt Gott als Schöpfer und Erhalter der Welt, den Weltkörpern ihre Bahnen anweisend, umgeben von Engeln und symbolischen Gestalten. Die Seitenwände enthalten die Geschichte Christi, seine Geburt und Kreuzigung. Die drei Kreuzgewölbe des Luerchschiffes zeigen das Walten des Heiligen Geistes und die religiöse Gemeinde. Das Hauptwerk des Meisters befindet sich an der Altarwand, nämlich das Weltgericht, von C. ausnahmsweise selbst ausgeführt (1840 vollendet). Die Zeichnung hierzu fertigte er während seines abermaligen Aufenthalts in Rom 1834 und 1835 (jetzt in der Nationalgalerie in Berlin). Gleichzeitig arbeitete C. an den Skizzen für die 25 Loggien vor den Sälen der Alten Finaalothek. Als Vorwurf diente ihm dabei die Geschichte der christlichen Kunst von ihrem Aufschwung im Mittelalter bis zu ihrer höchsten Blüte und Vollendung. Die Darstellung ist in ästhetischer Weise wie in den Loggien des Vatians reich mit Ornamenten und Arabesken ausgestattet. Ausgeführt wurden diese Malereien von Professor A. Zimmermann. Sie wurden der erste Anlaß zu Mißverständnissen zwischen König Ludwig und dem Künstler, da jener auf Antrieb Anderer dem Erfinder den weitern Einfluß auf die Ausführung nicht zugeschieben wollte; da nun der König auch an den Malereien in der Ludwigskirche gewichtige Ausstellungen machte, so legte C. seine Arbeit nieder.

Citern 1841 wurde C. von dem König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen nach Berlin berufen, vornehmlich um das im Bau begriffene *Capo san to*, die Ruhestätte der königlichen Familie, mit Malereien zu schmücken. Das Grundthema gab die Stelle des Römerbriefes: »Der Sold der Sünde ist der Tod; die Gnade Gottes aber ist das ewige Leben in Christus, unserm Herrn.« Das Ganze, in einer Gesamtlänge von 55 m, sollte in 55 auf die vier Sänfte eines rechtlichen, einen Hof umschließenden Arkadenganges vertheilten Gemälden darstellen: 1) Erlösung von der Sünde und ihren Folgen, Krankheit u., durch Christi Geburt und Tod. 2) Göttlichkeit Christi, deren Erkenntnis seinem Tod erst die weltverlösende Bedeutung gibt. 3) Fortsetzung des Werkes Christi durch die Apostel. 4) Ende des irdischen und Übergang zum ewigen Leben. Jedem Hauptbild reist sich oben im Bogenkreis eine Künnet, weiter ein längliches Predellenbild an, während gemalte Nischen mit mehrblättrig gehaltenen Gruppen die Hauptbilder trennen. Diese Gruppen enthalten die Parcellierung der acht Zeitigkeiten aus der Bergpredigt. Die Kartons dieses Werkes, welche nebst denen zur Münchener Glyptothek

eine würdige Aufstellung in der Berliner Nationalgalerie gefunden haben, gehören zu dem Großartigsten, was die deutsche Kunst geschaffen hat. Der unerhöchliche Reichtum der Phantasie, die Wahrheit des Ausdrucks, die gewaltige Formengestaltung, die Frische und Lebendigkeit des Ganzen und die überall hervorbrechende Gedankenfülle wirken überwältigend. Besonders zeichnet sich der Karton mit den vier apollinischen Reitern durch große dramatische Kraft aus. Neben dieser solennen Arbeit entwarf C. während seines Berliner Aufenthalts die Zeichnung zu dem danach in Silber hergestellten »Glaubensschilde«, den der König von Preußen dem Prinzen von Wales als Patengeschenk widmete. Er veranlaßte die Ausbreitung der Kirche, in deren Schoß der königliche Prinz aufgenommen werden sollte, und ist von J. Thäter im März gestorben. Nimmer glücklich war C. mit den Entwürfen zu Tasso, welche zum Zweck lebender Bilder skizziert worden waren, und mit dem von Raczynski bei ihm bestellten Elbild (jetzt in der Nationalgalerie zu Berlin), Christus in der Vorhölle darstellend, dem einzigen größern Olgemälde des Meisters, das ihm mit Recht eine herbe Beurteilung zuzog. 1844 sandte ihm die philosophische Fakultät der königlichen Akademie zu Münster bei der ersten Ausübung ihres Promotionsrechts das Ehrenpult eines Doktors der Philosophie. Von Berlin tentte der Meister seine Schritte wieder nach Rom, lehrte jedoch im Sommer 1861 nach Deutschland zurück, um den Rest seiner Jahre in Berlin zu verleben und an seinen Kartons zur Friedhofshalle weiterzuarbeiten. Doch das große Projekt, wie das später dazu gekommene, für den Dombau ein riesiges Wandgemälde herzustellen, kam ins Stocken und wurde später völlig ausgegeben. C. ließ sich dadurch nicht irre maachen. Der letzte Karton, an dem er bis zum Herbst vor seinem Ende gezeichnet, stand über seinem Sarg. Seine feurige Begeisterung für die Kunst hatte bis zum letzten Augenblick gehalten, und mochte er auch in Berlin, wo seit Kaulbachs Wandgemälden im Treppenhause des Neuen Museums alles dem neuen Stern huldigte, vom großen Leben und von dem künstlerischen Treiben des Tages entfernt bleiben, so nahm er doch an allem Theilen und Großen, was auf dem Gebiet der Kunst ans Licht trat, regen Anteil. So vertrieben auch die Beurteilungen sind, die C. erlitten hat, darin stimmen alle überein, daß seine Größe in der Konzeption und Komposition beruht. Er strebte nach dem Ernsten, Großen, Gewaltigen; alles Kleinliche und bloß Gefällige bekämpfte er mit ganzer Kraft, so daß er z. B. bis zur Ungeheuerlichkeit die selbständige Erfindungsberechtigung der Genre-malerei in Abrede stellte. Als der »Nede« in der Kunst, wie ihn Wisler nennt, neigte er zum Nierenmäßigen und ging Härten und Herbitigkeiten nicht aus dem Weg. Von dem Vorwurf mangelnden Farbensinnes und unentwidelter Kalligraphie ist er jedoch nicht freizuspreden. Von seinen Schülern ragen namentlich hervor: B. Kaulbach und Ueberle, Zimmermann und Holz, Anshütz und Hiltensberger, Stürmer, Stille, Hermann, Gasser, Schorn, Ködel und der Kunsthistoriker E. Förster. Inbezug hat die von ihm begründete Schule keine festen Wurzeln gefaßt und er selbst hat keinen nachhaltigen Einfluß auf die Weiterentwicklung der deutschen Kunst gewinnen können, welche sich von seinen Idealen völlig entfernt hat. Vgl. E. Förster, Peter v. C. Ein Gedächtniß (Berl. 1874, 2 Bde.; Hauptquelle); Kiegel, C. der Meister deutscher Malerei (2. Ausg., Hannover 1870); Pet-

ritzel, die unter C. vermischt werden, sind unter R ober 3 nachzuschlagen.

selbe, E. C., Feilschriftl. v. des großen Rüstlers hundertstem Geburtstag (Berl. 1853); A. v. Tolzogen, Peter v. C. (daf. 1867).

2) Karl Adolf, deutscher Geschichtsforscher, geb. 12. März 1819 in Würzburg, Sohn des Schauspielers Karl C., studierte in Bonn und Berlin Philologie und Geschichte, ward 1843 Gymnasiallehrer in Emmerich, dann in Rodenz, war 1846—49 Lehrer der Geschichte am Lyceum Vestmann in Braunsberg und 1848—49 Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, habilitierte sich 1852 als Dozent der Geschichte in Breslau, wurde 1854 Professor in Bonn und 1856 in München, wo er außerdem Mitglied der Historischen Kommission und der Akademie ist; 1870 schloß er sich der altkatholischen Partei an. Er schrieb: »Die Rüstlerischen Humanität und ihr Verhältnis zur Reformation« (Münch. 1851); »Der Anteil Cistercienslands an der Reformation« (daf. 1852); »Geschichte des Rüstlerischen Aufstehes der Niederländer« (Leipz. 1855—60, 2 Bde.), sein durch gründliche Forschung und unparteiische Darstellung ausgezeichnetes Hauptwerk; »Studien zur Geschichte des Bauernkriegs« (Münch. 1861); »Kurfürst Moriz von Sachsen gegenüber der Fürstenerwidmung 1550—51« (daf. 1867); »Die niederländischen Niederländer während der Belagerung Rüstlers 1534—35« (daf. 1869); »Die Verbannung Calvins aus Genf« (daf. 1866); »Die Rückkehr Calvins« (daf. 1868—69); »Die Gründung der Calvinischen Kirchenverfassung in Genf« (daf. 1892) u. a. In den »Geschichtsbüchern des Bistums Rüstler« gab er »Berichte der Augenzeugen über das Rüstlerische Niederländerreich« (Münch. 1853) heraus.

3) Karl Sebastian, Physiker, geb. 14. Nov. 1819 zu Kronshausen in Niederbessen, studierte in Göttingen und Würzburg und habilitierte sich 1851 als Privatdozent in Halle. Er schrieb: »Die Lehre von der Elektricität und dem Magnetismus« (Leipz. 1855); »Bildung der Materie aus ihren einfachen Elementen« (daf. 1856); »Theorie des Lebens und räumlichen Vorstellens« (Halle 1861); »Meteorologie« (daf. 1863); »Zur Theorie des Lebens« (daf. 1864); »Grundzüge einer Molekularphysik« (daf. 1866); »Zur Molekularphysik« (daf. 1875); »Bedeutung des Kausalprinzips in der Naturwissenschaft« (daf. 1867); »Über die Entstehung der Welt mit besonderer Rücksicht auf die Frage: ob unsern Sonnensystem, namentlich der Erde und ihren Bewohnern, ein zeitlicher Anfang zugeschrieben werden muß« (daf. 1870); »Über die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele« (2. Aufl., daf. 1875); »Grundzüge der physikalischen Geographie« (6. Aufl., daf. 1886); »Zur Theorie der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele« (daf. 1880); »Abhandlungen zur Naturwissenschaft und Psychologie« (Langentalz 1887).

4) Peter, Komponist und Dichter, Kiste von C. 1), geb. 24. Dez. 1824 in Mainz als Sohn des Schauspielers und Lustspiel dichters A. C., seit. daselbst 26. Okt. 1874, ward ebenfalls für die Bühne bestimmt, entschied sich aber bald für das Studium der Musik, dem er unter Tebn in Berlin oblag, ging 1853 nach Weimar, wo er bis 1890 lebte und 1858 seine formliche Oper »Der Barbier von Bagdad« zur Ausführung brachte. 1860 siedelte er nach Wien, 1864 nach München über, wo er als Professor der Harmonielehre an der königlichen Musikschule wirkte. Durch aufsehende künstlerische und philologische Bildung ausgezeichnet, in allen seinen Schöpfungen von unübertrefflicher Gemüthsreife und höchstem Kunsternst, fand C.

gegen das Ende seines Lebens immer wachsende Anerkennung. Unter seinen Kompositionen sind die Lieber hervorzuhellen, namentlich die Oeffnen: »Trauer und Trost« (Op. 3), »Rechnachstetieber« (Op. 8); die großartigen »Trauerchöre für Männerstimmen« (Op. 9); »Gorgeänge« (Op. 11); »Sier italienische Chorlieder« (Op. 20). Seine zweite Oper: »Der Eid«, ward gleichfalls in Weimar aufgeführt (1865); eine dritte, »Guld«, blieb unvollendet (beendet und instrumentirt von Hoffbauer und Ed. Lassen, 1891 in Weimar und 1892 in Straßburg aufgeführt). Als Dichter veröffentlichte C.: »Zwölf Sonette an Rosa v. Wille« (Weim. 1859); »Lieder« (Leit 1861); eine deutsche Übertragung der »Sonette« von Michiewicz u. a. Gesammelt gab seine »Gedichte« Ad. Stern heraus (Leipz. 1890). Auch überlegte er F. Vizis Buch »Die Jugend und ihre Kunst in Ungarn« (Leit 1861). Vgl. Krepischmar, Peter C. (Leipz. 1890).

**Cornelius Nepos**, röm. Geschichtschreiber, aus Cberitalien, lebte zwischen 95 und 24 v. Chr. zumeist in Rom und war ein Freund des Cicero, Atticus und Cato. Von seinen mannigfachen, meist historischen Schriften war die umfangreichste eine Sammlung von Biographien berühmter Männer (»De viris illustribus«, in mindestens 16 Büchern), welche nach den verschiedenen Gebieten so geordnet waren, daß innerhalb desselben Gebietes zunächst ein Buch die Richterinnen, ein andres die Römer behandelte. Aus dem Buch »De excellentibus duobus exterarum gentium« sind 23 Biographien und aus dem Buch »De historicis latinis« die Biographien des älteren Cato und des Atticus erhalten. Während die Autorschaft des Nepos für die beiden letztern unzweifelhaft ist, hat man die ersten früher insolge eines Irrthums in den Handschriften einem gewissen Amilius Probus aus dem 4. Jahrh. n. Chr. zugeschrieben; in neuerer Zeit ist wieder der Verlust gemacht worden, sie als ein 1. Jahrh. n. Chr. verfaßtes Schulbuch zu erweisen (vgl. Unger, Der sogen. Cornelius Nepos, Münch. 1881). Die erhaltenen »Vitas« sind mit einer gewissen ansprechenden Wärme und in einfacher, nicht ungeheurer, obwohl von Inkonsequenzen und Stillschleichen nicht freier Sprache geschrieben; der Inhalt ist, abgesehen von Cato und Atticus, aus den nächstliegenden, meist griechischen Quellen geschöpft, aber aus Mangel an Sorgfalt und aus Unkenntnis durch zahlreiche Irrtümer entstellt. Neuere Ausgaben von Roth (Basel 1841), Ripperden (2. Aufl., Berl. 1879; Schulausgabe, 9. Aufl., daf. 1885), Palm (Leipz. 1871), Meuschen (1884); Übersetzungen von Zehlinger (5. Aufl., Stuttg. 1873), Türk (Bonn 1858), Seebels (3. Aufl., Berl. 1882) und Jvirmann (Stuttg. 1883). Vgl. Ranke, De Corn. Nepotis vita et scriptis (Lueblind, 1827).

**Cornell University**, s. Ithaca.

**Cornet** (engl., »Hinter, Cde«), in England und Amerika eine zum Jwed von Freischießgeräten geschlossene Bereinigung von Verkäufers. Vgl. Kartell.

**Cornet** (franz., spr. -na), s. Kornett.

**Corneto Tarquinia**, Stadt in der ital. Provinz Rom, Kreis Civitavecchia, an der Marta, 5 km von ihrer Mündung ins Tyrrhenische Meer, an der Eisenbahn Rom—Viterbo gelegen, Bischofssitz, hat eine römische Basilika des 12. Jahrh., mittelalterliche Paläste, ein Museum etruskischer Altertümer und (1881) 5055 Einw. Nordöstlich lag die alte Stadt Tarquinii (s. d.) deren ausgebehnte Nekropole (zahlreiche Grabmäler mit Wandmalereien) hier seit 1823 aufgefunden

wurde. In der Meeresküste bei G. finden sich Seealgen und ein kleiner Seehafen (Porto Clementino).

**Cornetto** (ital.), s. Kornett.

**Corniani**, Giandomenico, Graf, ital. Pflanzhistoriker, geb. 28. Febr. 1742 in Crzinovi unfern Brescia, gest. datselbst 7. Nov. 1813, studierte von 1759 an in Mailand die Rechte und beschäftigte sich nebenbei mit Mathematik und Pflanzkunde. Er trat zuerst mit einigen Trourspielen und Opern, von welchen nur »Il matrimonio segreto« durch Cimarosas Komposition verübt worden ist, auf, entfogte sodann auf Mazzuchellis Rat der Dichtkunst und widmete sich nun teils der Landwirtschaft, teils dem Studium der Pflanzgeschichte. Nachdem er sich durch einige agronomische Schriften vortreflich bekannt gemacht, wurde er Mitglied und später Präsident der Accademia di agricoltura in Brescia. Später bekleidete er verschiedene hohe richterliche Ämter in Mailand und war zuletzt Richter am Appellationsgerichtshof zu Brescia. Er war auch Mitredaktor am Zwillingepokud für Italien. Cornianis Hauptwerk sind die »Secoli della letteratura italiana« (Brescia 1804—13, 9 Bde. u. öfter; neue Ausgaben mit Zusätzen von Ticzzi, Mail. 1832, 2 Bde.; von Redori, Turin 1854—56, 8 Bde.), nächst dem Wert von Tirodossi, dem es an Gründlichkeit allerdings nachsteht, die vorzüglichste Geschichte der italienischen Literatur und noch heute unerschlossen. Von seinen sonstigen Schriften verdient der »Saggio intorno alla poesia alemanna« (Brescia 1770) hervorgehoben zu werden. Die übrigen sind meistens agronomischen und landwirtschaftlichen Inhalts.

**Cornicelius**, Georg, Maler, geb. 1825 in Hannau, studierte an der dortigen Akademie unter Leitung Kellners bis zu seinem 23. Jahr, ging dann nach Antwerpen, Dresden, Berlin, München und später nach Oberitalien, worauf er sich in Hannau niederließ. Hier entstand eine ganze Anzahl von Werken, welche, verschieden dem Inhalt nach, alle durch feine Charakteristik und treffliches Kolorit sich auszeichnen. Seine Hauptbilder sind: »Gretchen vor dem Marienbild, Luther seine Heften umschlagend (Hamburg), Erweckung von Jairo Tochterlein, musizierende Kunststreiberbuben, Notläppchen, betende und musizierende Mönche, die heil. Elisabeth auf Befehl Konrads von Marburg geheilt, Achenbrödel, Ständchen, ruhende Jägerkinder, Christus und die Samaritaner (Vendover Kunstverein), das eingeschlossene Modell, der Berrat des Judas, Christus und der Verkünder (Nationalgalerie in Berlin). G., der auch Vorträgmalter ist, wurde 1888 zum löhlich preussischen Professor ernannt.

**Corniche** (franz., von cornu), das Karyops, Gefims, Krangefims einer Säule; alpinistischer Ausdruck für Schneegewächse, Schneeeisberg.

**Corniche**, La (ital. Cornice), die wegen ihrer landschaftlichen Schönheiten weltberühmte Straße der Riviera di Ponente (s. d.), welche sich von Nizza längs der felsigen Meeresküste (am Fuß der Seelipen) bis nach Genua hinzieht. Bereits von den Römern angelegt, ward sie von Napoleon I. betröchlich erweitert. Gegenwärtig läuft mit ihr die Eisenbahn von Nizza nach Genua parallel.

**Cornichon** (franz., von cornu), die Pfeffergurte.

**Cornides**, Daniel von, ungar. Geschichtsforscher, geb. 1732 zu St. Nikolaus in der Kistauer Gegend, gest. 4. Okt. 1787, studierte seit 1754 in Erlangen Philosophie und Theologie, wurde Lehrer am reformierten Kollegium zu Klousenburg in Siebenbürgen, begleitete als Sekretär den Grafen Ja-

seph Teleky auf seinen Reisen durch Italien, Deutschland und Frankreich, dann dessen Söhne auf die Universitöt Göttingen und ward 1784 als Bibliothekstufos und außerordentlicher Professor der Heraldik und Diplomatik nach Pest berufen. Er verfaßte: »Regnum Hungariae, qui saeculo XI. regnavere, genealogia« (Pesth. 1778); »Bibliotheca hungarica« (Pest 1794); »Commentaria de religione veterum Hungarorum« (Wien 1871); »Vindiciae anonymi Belsae regis notarii« (Wien 1801) u. a.

**Cornificius**, der mutmaßliche Verfasser einer einem gewissen Verennius gewidmeten lateinischen Anekdote (gewöhnlich »Auctor ad Herennium« genannt) in drei Büchern. Das um 85 v. Chr. verfaßte Wert ist nächst Catos Schrift über die Landwirtschaft das zweite vollständige lateinische Prosawerk, das wir besitzen, und zugleich die vorzüglichste Leistung der römischen Pflanzkunde auf diesem Gebiet. Obwohl noch griechischen Quellen arbeitend, sucht der Verfasser den Gegenstand vom national-römischen Standpunkt zu behandeln und erseht daher die griechischen Kunstausdrücke durch lateinische, wie er auch die Beispiele aus älteren römischen Schriftstellern entlehnt oder selbst bildet. Cicero, der im spätem Altertum und im Mittelalter für den Verfasser galt, hat die Schrift in seiner Jugendarbeit »De inventione« stillschweigend benützt. Sie wurde herausgegeben von Koner (Leipz. 1854) und in den Ausgaben der rhetorischen Schriften Ciceros.

**Cornigliano Vigore** (fr. Cornigliano), Aktien in der ital. Provinz Genua, 5 km westlich von Genua an der Mündung der Polcevera in den Golf, an der Eisenbahn Genua-Nizza, eigentlich Vorort von Genua, mit schönen Villen (Durazzo u. a.), Fabriken für Delta metall, Kämme, Zuder und Erztalch, Baumwollweberei und Härderei, Dampfmaschine, Sägewerk u. (1881) 2917 (als Gemeinde 4761) Einw.

**Cornill**, Kori Heinrich, evang. Theolog, geb. 26. April 1854 in Heidelberg, wurde 1878 Privatdozent und 1886 außerordentlicher Professor in Marburg, 1888 ordentlicher Professor in Königsberg. Er schrieb: »Das Buch des Propheten Ezechiel« (Leipz. 1886); »Einleitung in das Alte Testament« (Freiburg 1891, 2. Aufl. 1893).

**Corning**, Stadt in der Grafschaft Steuben des nordamerikan. Staates New York, am Tioga River, mit bedeutendem Holz- und Kohlenhandel und (1890) 8550 Einw. In der Nähe Kohlengruben.

**Cornish**, die Sprache der ursprünglichen Bewohner der englischen Landschaft Cornwall (s. d.). Vol. Keltische Sprachen. [Vorzellanfons von Cornwall.

**Cornish clay** (engl., von Cornwall), talkhaltiger **Cornish diamonds** (engl., von Cornwall), gut geschliffene, hell glänzende und durchsichtige Bergkristalle von Cornwallis.

**Cornish Brights** (von Cornwallis), s. Cornwall.

**Cornish stone** (engl., von Cornwallis), verwitterter Bognatit.

**Corno** (ital.), Horn; C. di caccia (von caccia, Jagd), Jagdhorn. Cornetto, kleines Horn.

**Corno**, Monte, s. Gran Zofa d'Italia.

**Cornou**, früher eine große Art des krummen Zinkens (s. d.); jetzt ein weit mensuriertes Wiedblasinstrument, 1844 von Geremy konstruiert.

**Cornouaille** (franz., von cornu), franz. Landschaft in der Bretagne, zum Depart. Finistère gebödig, wie das englische Cornwall (s. d.) nach der Lage am äußersten Ende des gallischen Landes benannt, mit der Hauptstadt Quimper.

**Cornu** (lat.), Horn; C. cervi, Hirnhorn; C. caprine, Büllhorn. C. cutaneum s. humanum, Hauthorn, tierhornartige Auswüchse aus verhornten Epidermiszellen an den verschiedensten Körperstellen.

**Cornu** (fr. -au, Wortense, geborne Lacroix, geb. 1812, gest. 16. Mai 1875, war die Tochter der Amme des Prinzen Ludwig Napoleon (des spätern Kaisers Napoleon III.) und Taufpatin der Königin Hortense und verheiratete sich 1834 mit dem Kaiser Sebastian C. Lange Zeit hindurch die Vertraute Ludwig Napoleons, war sie im Besitz zahlreicher Briefe von ihm, die in der Pariser Nationalbibliothek aufbewahrt werden und letztwilliger Bestimmung zufolge 10 Jahre nach ihrem Tode veröffentlicht werden sollten. Sie war auch in der deutschen Litteratur bewandert und veröffentlichte unter dem Namen Sebastian Albin: «Ballades et chants populaires de l'Allemagne» (1841); «Goethe et Bettina, correspondance inédite» (1843, 2 Bde.) u. a.

**Cornubianit** (Fruchtgnis), in Kontakt mit Granit und ähnlichen plutonischen Gesteinen granitähnlich gewordene Thonschiefer und Grauwacken.

**Cornus L.** (Horntrauch, Hartriegel), Gattung aus der Familie der Rosaceen, Sträucher und Bäume, selten Stauden mit weiß gegenläubigen, ganzen, keinen weißen oder gelben Blüten in Dolden oder Trugdolden und meist beerenförmiger Steinfrucht. 25 Arten in Europa, Asien und Nordamerika. C. mas L. (Hornkirschenbaum, Dürkirschen, Herlisenstrauch), ein bis 3 m hoher Baum oder baumartiger Strauch im nördlichen und südlichen Europa und im Orient, hat längliche, zugespitzte Blätter, vor diesen erscheinende gelbe Blüten in sitzenden Dolden mit besonders kleinerer Hülle und längliche, ursprünglich toraxrothe Früchte, eignet sich trefflich zu Hecken und Jäunen und wird in gelb-, rot-, violett- und großfrüchtigen Varietäten kultiviert. Die Früchte schmecken angenehm säuerlich, werden aber mehr zum Einmachen mit Zucker und Essig und unreif wie Oliven benutzt. In der Türkei bereitet man aus ihnen Gelees und Sirupe, in Griechenland und Ungarn Liköre. Sie wurden sonst auch arzneilich benutzt. Die Kerne dienen zu Rosenkränzen und geröthet als Kaffeeurogat. Das Holz ist außerordentlich hart und schwer spaltbar, etwas glänzend, fein, nimmt eine gute Politur an und eignet sich deshalb zu Drechsler- und Schreinerarbeiten, auch als Wertholz für Messergriffe, Instrumente x. Aus den Zweigen werden bei Jena, hauptsächlich im Dorf Jügendhain, die sogenannten Ziegenhainer Stöcke gemacht. C. florida L. (virginische Dunsbeere), ein in den östlichen Staaten Nordamerikas wachsender, 6—9 m hoher Strauch mit eiförmigen oder länglich zugespitzten Blättern, sehr kleinen grünen Blüten in Köpfchen, welche von einer sehr großen, weißen Hülle eingeschlossen sind, und kurz-länglichen roten Früchten, wird als Bierkraut angepflanzt und liefert ein isocholorinfarbenes, sehr gediegnes Drechslerholz. C. sanguinea L. (gemeiner Hartriegel), ein 3—3,25 m hoher Strauch in Mitteleuropa und im Orient, mit länglichen, zugespitzten Blättern, nach diesen erscheinenden weißen Blüten in starker Scheinbolde und erbsengroßen schwarzen Früchten, eignet sich wegen seiner schon rothraunen Zweigrinde zu Anpflanzungen in Parks. Das sehr harte, feine, schwer spaltbare, schwach glänzende Holz dient zu Drechslerarbeiten, Kabjähnen, Peitschenriemen, Pfeifenröhren x. C. alba L. (C. tatarica Mill.), ein 2—2,5 m hoher Strauch mit breit elliptischen, unten weißen Blättern, etwas längeren Blütentrauben,

weißen Blüten und bläulichweißen Früchten, stammt aus Sibirien und Nordchina und bildet einen schönen Bierkraut mit prachtvoll korallenroten Zweigen.

**Cornutus** (lat., -gebüdt-), in der Logik ein sogen. gebüdtter Schluß (L. dilemma); auf den Universitäten zur Zeit des Renaissance aus neu aufgenommenen Student wegen des Hutes mit Hochhörnern, den er bei der Aufnahme tragen mußte; bei den Buchdruckern, die ebenfalls diesen Gebrauch annahmen, erhielt er sich am längsten (s. Kornut).

**Cornutus, L. Annäus** (früher fälschlich Eburnutus), stoischer Philosoph, zu Leptis in Afrika geboren, Lehrer der Philosophie zu Rom, wurde von Nero etwa 68 n. Chr. auf die Insel Pharos verwiesen, wo er starb, war auch als Dichter, Redner, Grammatiker und Historiker berühmt. Die Dichter Vergil und Lucanus bildeten sich in seiner Schule. Ein griechisches Werk über die Natur der Götter (Bened. 1505), welches im Sinne der stoischen Naturphilosophie die Götter des Volkstums allegorisch deutet (Herg. von C. Mann, Götting. 1844, von Lang, Leipzig, 1881), soll ihn zum Verfasser haben. Vgl. Martini, Disputatio de Cornuto stoico (Leid. 1825).

**Cornwall** (fr. cornouailles, von Cornu Galliae, d. h. das äußerste von Gallien bewohnte Land), die südwestlichste Grafschaft Englands, bildet eine in den Atlantischen Ocean hinausragende Halbinsel, die im O. von Devonshire begrenzt wird und ein Areal von 3513 qkm (63,5 L. M.) umfaßt. Es ist ein rauhes Bergland, gebildet durch eine mit ihrem Kamm der Südküste genährte Granitkette (Cornish Heights), welche sich steil, stellenweise mit hohen Klüften und Klippen, aus dem Meer erhebt und die Halbinsel mit öden und waldlosen, nur mit Heide und Ginter überwachsenen finstern Bergen und Thälern erfüllt. Der höchste Punkt ist der Brown Willy von 415 m Höhe. Nur einzelne Thäler sind fruchtbar und gut bewaldet. Das Land wird von vielen kleinen Flüssen bewässert; die bedeutendsten sind: Tamer und Fal, die in den Englischen Kanal fließen, und Camel (Nieder in der Britischen Insel mündet. Das Klima ist bei vorherrschendem Südwestwind feucht; an der Küste bringen heftige Stürme oft der Schifffahrt Gefahr. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 12,5° C. Die Bevölkerung 1891: 322,571 Seelen (gegen 355,558 in 1851). Der Reichthum des Landes besteht in Lagern von Kupfer und Zinn, welche die Gebirgskette von E. steigt, und die schon im Altertum ganz England den Namen der Zinnminen (Kassiteriden) verschafften. Die wichtigsten Kupfergruben befinden sich um Redruth, die Hauptminen auf Zinn bei Penzance; ihr Ertrag ist in den letzten Jahrzehnten sehr zurückgegangen. Außerdem liefert das Mineralreich Blei, Zinn, Eisen, Eisenz, Silber, Arsenik, Nidelerz, Borzellanerde und Topfserthon. Bergbau und Ausbeutung der Steinbrüche und Thongruben beschäftigen über 18,400 Menschen, und ihr Gesamttertrag wird auf 1 1/2 Mill. Pfd. Sterl. geschätzt. Daneben beschäftigt die Strömungsfließerei, namentlich auf dem Rißard, eine Art Sardelle, die vom Juli bis zum November die Küste Cornwallis besucht, über 4000 Menschen und liefert eine beträchtliche Ausfuhr. 1890 waren 43,9 Proz. der Oberflächliche Ackerland (Rice, Weizen, Gerste und Hafer sind Hauptprodukte), 24,9 Proz. bestanden aus Weiden und 3,5 Proz. aus Wald. Cistagärten und die Zucht von Frühgemüsen für den Londoner Markt sind wichtige. Der Viehbestand belief sich 1890 auf 32,000 Pferde, 189,721 Minder, 442,140 Schafe

Arbeits, die unter 6 vermischt werden, sind unter 2 oder 3 nachzufolgen.

und 91,452 Schweine. Merkwürdig ist die Abtlichkeit Cornwalls mit der Bretagne wie in der Bodenbeschaffenheit und dem Erzeichtum des Landes, so auch in der vorhandenen Menge alter jogen. Druidenheiligtümer (Cromlechs, Dolmen und Menirs) und der gleichen felsigen Klüften (Cornish), welche die Bevölkerung beider Landstriche lange Zeit gesprochen hat, und die in *C.* erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vollständig erloschen ist. In diesem District sind einige Ruinen aus dem 14. Jahrh. auf uns gekommen. Die Bevölkerung, die sich fast nur in der Nähe der Bergwerke und in den zahlreichen kleinen Seestädten findet, ist ein wohlgebildeter und munterer Menschenstamm. Bodmin ist Hauptstadt. — Im frühen Mittelalter bildete das Bergland von *C.* mit dem benachbarten Devon, Somerset und Westwales das britische Königreich *Tamania*. Die Unterwerfung der Kelten durch die englische Krone fällt für *C.* in das 10. Jahrh. Wilhelm der Eroberer gab *C.* als Grafschaft seinem Halbbruder Robert von Mortain; unter den folgenden Grafen von *C.*, die sämtlich dem königlichen Hause angehören, sind Richard, der zum deutschen König gewählt wurde, und dessen Sohn Edmund die bekanntesten. Eduard III. erhob 1336 die Grafschaft zum Herzogtum und verlieh sie seinem ältesten Sohn, dem Schwarzen Prinzen. Seitdem führt der jedesmalige Prinz von Wales auch den Titel eines Herzogs von *C.* *R. G. Hoase*, Bibliotheca cornubiensis (Lond. 1874 — 78, 2 Bde.).

**Cornwall**, Stadt in der Provinz Ontario (Kanada), am Nordufer des St. Lorenzstromes, unterhalb der Long Sault-Schnellen und an der Mündung des Cornwallkanals, hat lebhaften Handel und (1891) 6896 Einn.

**Cornwallis** (*Mar. 1768*), 1) Charles Mann, Lord Brome, Marquis und Graf von, brit. General, geb. 31. Dez. 1738, gest. 5. Okt. 1805, focht im Siebenjährigen Kriege in Deutschland als Hauptmann und trat 1762 nach seines Vaters Tode als Peer ins Oberhaus. 1770 ward *C.* Gouverneur des Tomers; seit 1776 als Generalmajor in Amerika gegen den Aufstand der Vereinigten Staaten thätig, schlug er 16. Aug. 1780 den General Gates bei Camden, wurde aber von Washington bei Yorktown eingeschlossen und mußte 19. Okt. 1781 mit 8000 Mann kapitulieren, worauf er abberufen wurde. 1786 als Generalgouverneur nach Ostindien gesandt, betrieffte er 1791 den Sultan Tippu Sahib von Maissur, siegte bei Bangalur und erzwang durch die Belagerung Seringapatams einen Frieden, der jenem die Hälfte seiner Staaten kostete. 1793 kehrte er nach England zurück, ward Marquis und Generalfeldzeugmeister und 1798 Bischof von Jersey. Hier unterdrückte er durch energische Maßregeln die ausgebrochene Empörung und schlug die unter General Humbert an der irischen Küste gelandeten 1000 Franzosen. 1801 ward er zu Friedensverhandlungen mit Frankreich bevollmächtigt und schloß 1802 den Frieden von Amiens. Nach Abberufung Wellesleys 1805 ward *C.* wieder Generalgouverneur von Ostindien, starb aber noch im gleichen Jahr. *R. G. Correspondence of Lord C.* (Hrsg. von Moñ, 2 Aufl. Lond. 1859, 3 Bde.).

2) William Mann, Graf von, engl. Admiral, Bruder des vorigen, geb. 26. Febr. 1744, gest. 5. Juni 1819, kämpfte bis 1765 mit Auszeichnung an den englischen Küsten gegen die Franzosen, dann in Amerika und trug, seit 1781 in Ostindien, wesentlich zur Eroberung der französischen Besitzungen bei. Am

28. Juni 1798 brachte er der französischen Flotte in den indischen Gewässern eine vollständige Niederlage bei und ward Befehlshaber der englischen Seemacht daselbst. Nach England zurückgekehrt, ward er 1799 zum Admiral erhoben, führte das Kommando im Kanal bis zum Frieden von Amiens und zog sich darauf ins Privatleben zurück.

**Cornwallstempel**, s. Dampfstempel.

**Cornw**, Dorf in Deutsch-Votbringen, Landkreis Reg., am rechten Moselufer und an der Straße von Pont-à-Mousson nach Reg., 21 km südwestlich der Festung gelegen, mit (1860) 868 Einn., war vom 9. Sept. 1870 an das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl während der Belagerung von Reg.

**Coro**, Stadt im Staat Falcon in Venezuela, liegt auf der sandigen Landzunge, welche die Halbinsel Paraguaná mit dem Festland verbindet, 2 km vom Golf de *C.*, ist unansehnlich, wird durch einen Aquädukt mit Wasser versorgt, hat mehrere höhere Schulen, 9 Zeitungen und (1888) 9000 Einn. Der Hafen, La Vela de *C.*, liegt 10 km östlich am Antillenmeer, hat eine gute Reederei und Handel mit Curaçao und andern westindischen Inseln. — *C.* wurde bereits 1527 gegründet, kam 1528 unter Verwaltung der Gouverneure des Augsburger Hauses Belfer, wurde als Sitz der spanischen Regierung blühend, bis diese 1578 nach Caracas verlegt wurde.

**Coroa** (*C. de onro*, »Goldkrone«), portug. Goldmünzen zu 12 fein, nach dem Geich vom 24. April 1835 = 5000 Reis und 1847 um 1/2 Milreis erhöht, mit 8,768 g Gold, = 24,445 RL, auch (meia *C.*) in halben Stücken; laut Geich vom 29. Juli 1854 aber 10 Milreis, mit 16,257 g Gold, = 45,357 RL, auch zu 1/2, 1/3 und 1/10 (s. Tafel »Münzen III., Fig. 6). Als Silbermünze (*C. de plata*) von 1835 bei derselben Freiheit mit 27,145 g Silber 1 Milreis = 4,886 RL (Gold zu Silber = 15 1/2 : 1), auch in halben Stücken.

**Coroado** (»Gekrönt«), Indianerstamm im Innern Brasiliens (so benannt nach der bei ihnen üblichen Tonjur, die einen Haarkranz [Corona] sehen läßt), der teils noch wild in Wäldern lebt und in früherer Zeit den deutschen Kolonisten durch Raubzüge viel zu schaffen machte, teils in Paraná, Mato Grosso und Rio Grande do Sul in Dörfern angesiedelt ist. Sie gehören mit den Botofuden (s. d.), Puris und Malalis zu den Urn.

**Corocoro**, Stadt im bolivian. Depart. La Paz, östlich vom Desaguadero, 4070 m ü. M., mit Silber- und Kupfergruben und (1886) 4000 Einn.

**Corolla** (lat.), Kränzchen s. Corona und Corollarium; in der Botanik soviel wie Blumenthron (s. Blüte, 2. 124).

**Corollarium** (lat.), bei den Römern ein aus einem goldenen oder silbernen Kränzchen (*corolla*) bestehendes Geschenk, das gute Schauspieler, Virtuosen u. noch anher der Bezahlung erhielt, daher überhaupt soviel wie Geschenk, freiwillige Zugabe; in der Logik ein Verzicht, der aus dem vorübergehenden unmittelbar folgt und deshalb keines weitem Beweises bedarf.

**Corona** (lat.), Kranz, Krone, bei den Alten ein häufig vorkommendes Schmuck- und Ehrenzeichen. Bei den Griechen war der Kranz ein Amiszeichen, Zeichen der Unberlephtheit, wie der Myrtenkranz der Kriechen, Korbäckeren und Redner, solange sie sprachen; der Epikure betränzte sein Haupt mit dem der betreffenden Gottheit besonders angenehmen Laub und stellte sich damit unter den Schutz derselben. Als Zierzeichen ward der Kranz bei den Spielen verliehen

Artikel, die unter *C* vermerkt werden,

sind unter *R* oder *J* nachzuschlagen.



und endlich als Ehrenzeichen für verdiente Bürger. Die anfangs gedrücklichen Ehrenkränze aus Zweigen des Olivenbaums kamen später vor den goldenen in Rücksichtung. Die Bekrönung konnte sowohl vom Volk oder vom Rat als auch von Incorporationen, wie den Ähnen und den Demen, später auch von gewissen Kollegien oder endlich auch von auswärtigen Staaten zuerkannt werden. Verlieh Volk oder Rat den Kranz, so ward es nach allem Geleiz in der Effesia und im Pulenterium vertheidigt; im Theater durfte dies nur durch besondern Volksbeschluss geschehen. Die Bekrönung von seiten auswärtiger Staaten galt nicht nur einzelnen



Fig. 1. Corona obsidionalis  
(Belagerungskranz).



Fig. 2. Corona muralis  
(Mauerkrone).

Bürgern, sondern auch ganzen Gemeinwesen; ja, auch im ersten Fall sollte der Kranz selbst nicht dem Bekränzten, sondern dem Staat aufbewahrt sein. Ihrem Wert nach waren die Kränze, die am Reiz innen mit



Fig. 3. Corona navalis  
(Schiffskrone).



Fig. 4. Corona vallaris  
(Lagerkrone).

Inschriften versehen waren, sehr verschieden; denn es finden sich Verticungen zu 3600, 1000 u. 500 Trachmen. Bei den Römern war die C. eine ehrenvolle Anzeichnung. Die C. obsidionalis (Belagerungs-



Fig. 5. Corona triumphalis  
(Vorherrkranz).



Fig. 6. Corona civica  
(Bürgerkrone).

Kranz, Fig. 1) war das höchste und nur selten verliehene militärische Ehrenzeichen für den Führer, der eine eingeschlossene Stadt oder einen umringelten Heerhaufen befreit hatte; sie wurde aus Gras, welches man dem betreffenden Ort entnahm, geflochten, daher sie auch C. gramininea (Graskrone) hieß. Die C. muralis (Mauerkrone, Fig. 2), gewöhnlich von Gold, mit zinnenartigen Verzierungen, war für den bestimmt, welcher im Sturm zuerst die Mauern einer Stadt ertrieb. Die C. uavalis, auch classica oder rostrata

(Schiffskrone, Fig. 3) genannt, war aus Schiffschnabelfiguren zusammengesetzt, ebenfalls von Gold und ward dem Heldern zu teil, der zuerst an Bord eines feindlichen Schiffes sprang. Die C. vallaris oder castrensis (Lagerkrone, Fig. 4), einen Ring von Schanzspählen darstellend, auch von Gold, erhielt der, welcher zuerst in den feindlichen Lagerwall eindrang. Die C. triumphalis (Fig. 5), einen Vorherrkranz, trug der triumphierende Imperator; die C. ovalis, von Mythenfiguren, wurde beim kleinen Triumph (i. Coanum) vom Heldern getragen. Die C. civica (Bürgerkrone, Fig. 6), aus Eichenlaub, erhielt derjenige, welcher in einer Schlacht einem Bürger das Leben gerettet hatte; daher trug sie die Aufschrift »Ob civem servatum«. Sie gewährte besondere Ehrenrechte und dem Empfänger wie seinem Vater und Großvater Arbeit von Abgaben. Auch außerdem wurden tapfere Waffenthaten durch goldene Kränze geehrt, wozu gewöhnlich die Erlaubnis verbunden war, dergleichen Ehrenzeichen lebenslänglich und besonders bei feierlichen Gelegenheiten zu tragen.

In übertragenem Sinne bedeutet C. einen umgebenen Kreis von Jüdieren u.; den bei der Tonsur liehen bleibenden Kranz von Haaren; ferner soviel wie Eichenlaub; die Umzingelung eines belagerten Orts. In der Musik ist C. älterer Name der Cernate (i. d.). Endlich heißt C. auch die äußerste atmosphärische Hülle der Sonne, wie sie bei Sonnenfinsternissen hervortritt (i. Sonne).

**Corona** (lat.), Sternbilder, s. Krone.

**Coronado**, Carolina, span. Dichterin, geb. 1823 in Aluendralejo (Provinz Badajoz), erregte schon im 14. Jahr durch eine Ode: »A la palma«, bedeutendes Aufsehen und kam 1848 nach Madrid, wo sie sich mit dem Sekretär der nordamerikanischen Gesandtschaft, Donatus Berry, vermaählte. Ihre Werke bestehen in lyrischen Poesien, die sich durch Hochlaut und Gemüthlichkeit auszeichnen (»Poesias«, 1843), in dramatischen Arbeiten, von denen die Komödie »El cuadro de la esperanza« und des historischen Trama »Alfonso IV de Aragon« Auszeichnung verdienen, und in Romanen und Novellen, wie: »Paquita«, »La luz del Tajo«, »Adornacion« (zusammen 1851), »Jarilla« (7. Aufl. Madr. 1874), »Sigea« (dof. 1854), »La ruina de desgracia« (dof. 1874) u. a., sowie einer Reisebeschreibung: »Del Tajo al Rheno«. Seit dem Tode ihres Gatten (1874) lebt sie zurückgezogen in Lissabon.

**Coronatensichten**, Thone der mittlern Adreitung der Juraformation (i. d.).

**Corona Venëris** (lat., »Sternkrone«), ein fe kundärer sphärischer Ausschlag auf der Stirn. Sgl. Euphilia.

**Coronel**, Hafenstadt in der diten. Provinz Concepcion, an der Araucobi, durch Bahn mit Concepcion und den Kohlengruben Curanilahue verbunden. Dampferstation, ist Sitz eines deutschen Bezirksamts, hat starke Anseher von Kohlen und (1885) 2292 Einw.

**Coronella**, i. Ratten.

**Coronelli**, Marco Vincentio, ital. Geschichtschreiber und Geograph, geb. 1650 in Venedig, wurde 1702 Minoritengeneral, folgte dann einem Ruf nach Frankreich, wo er für Ludwig XIV. große Sirmalend- und Erdgloben verfertigte (jezt an der Nationalbibliothek), und starb 1718 als Professor der Geographie in Venedig. Er war Stifter der Akademie der Argonauten darselbst und hinterließ an 400 Karten (mit erklärendem Text). Von seinen sonstigen Werken sind zu erwähnen: »Storia veneta dall' anno 421

al 1504. (3 Bde.); »Roma antica e moderna« (1716) und das encyclopädische Werk »Bibliotheca universalis sacro-provana« (28 Bde.), wovon jedoch nur 7 Bände im Buchhandel erschienen).

**Coroner** (engl., »Kronrichter«), in England und in Nordamerika der Beamte, welcher unter Zustimmung einer Jury die Urtheile plöblicher Todesfälle zu untersuchen, beim Verdict der Ethung das gerichtliche Verfahren gegen den Schuldigen einzuleiten und bei Selbstmorden die nötigen Recherchen vorzunehmen, auch die Untersuchung bei Schiffbruch zu führen und die Verunglückten der auf den Wracken befindlichen Gegenstände zu übermachen hat. Er wird in England für die einzelnen Grafschaften von dem County Court (s. d.) gewählt.

**Coronilla L.** (Kronwilde), Gattung aus der Familie der Leguminosen und der Unterfamilie der Papilionaten, Kräuter oder Sträucher mit unpaarig genieberten Blättern, gelben, seltener rötlichen Blüten in langgestielten, blattwinkelständigen Dolben (die gleichsam eine Krone bilden) und länglicher, stielrunder oder vierkantiger Gliederhülle. Etwa 20 Arten, meist in den Mittelmeerländern. *C. Emerus L.* (Sparionskronwilde, große Fellschen), ein bis 2 m hoher Strauch Südeuropas, der Schweiz und Süddeutschlands, mit dreipaarigen Blättern und zahlreichen gelben, meist zu drei stehenden Blüten, dient zur Färbung der Barntanlagen. Die widerlich schmeckenden Blätter waren sonst als abführendes Mittel im Gebrauch und enthalten einen inbigoartigen blauen Farbstoff. *C. varia L.* (bunte Fellschen, Schafsinjen), eine Staude mit niederliegenden Zweigen und bläskrot und weißen Blüten in 16—20 blütigen Dolben, findet sich durch ganz Europa, wird jung von Schafen gefressen, während älteres Kraut unangenehm bitter, etwas salzig schmeckt und heftig brechenregend und abführend wirkt.

**Coronini-Cronberg**, 1) Johann Baptist Alexius Graf von, österreich. Feldzeugmeister, geb. 18. Nov. 1794 in Görz, gest. 26. Juli 1880 bei Görz, trat 1813 als Kadett in das österreichische Pioniercorps, diente 1814 im italienischen Freikorps unter Oberst Schneider, trat 1824 in moldawische, dann wieder in österreichische Dienste. Als Hauptmann stand er mehrere Jahre in Italien, bis er 1838 als Kammerer dem Erzherzog Franz Karl zugeteilt und zum zweiten Erzieher des ältesten Sohnes desselben, des jetzigen Kaisers Franz Joseph, ernannt wurde. 1848 war er Generalmajor und Brigadier in Südtirol, wo er die nach Italien führenden Pässe zu hüten hatte, und 1849 Feldmarschallleutnant und Abtats des kommandierenden Generals in Slavonien und Kroatien. 1850 wurde er Militär- und Zivilgouverneur im Banat und in der serbischen Bodowidenschaft, 1854 befehligte er das Observationscorps, welches Österreich während des Krimkrieges an der türkei-russischen Grenze aufstellte. Vom 28. Juli 1859 bis 19. Juni 1860 war E. Vannus von Kroatien, dann, zum Feldzeugmeister befördert, Befehlshaber des 2. Korps und 1861 an Venedigs Stelle kommandierender General in Ungarn. 1865 wurde er auf seine Bitten dieser Stelle entlassen und in den Ruhestand versetzt.

2) Franz, Graf, österreich. Politiker, Sohn des vorigen, geb. 18. Nov. 1833, wurde nebst Taaffe mit dem jetzigen Kaiser Franz Joseph erzogen, studierte anfangs Philosophie und die Rechte, trat aber 1850 in ein Dragonerregiment, ward 1859 Major im Adjutantenkorps, 1865 Oberstleutnant im 2., 1866 im 3. Kürassierregiment, zeichnete sich in der Schlacht von Königgrätz

aus und nahm 1867 als Oberst seinen Abschied. Er zog sich nach Görz zurück, wo er 1870 in den Landtag gewählt und zum Landesbauplatmann ernannt wurde. 1871 erhielt er ein Mandat in den Reichsrat, wo er anfangs zum Klub der Linken gehörte. Später ging er bei den Verhandlungen über den zweiten Ausgleich zum Fortschrittklub über, der ihn zu seinem Clubmate wählte, trennte sich aber 1878 von demselben, da er ein eifriger Annerkennung war und Andriass Orientpolitik, namentlich die Okkupation Bosniens entschieden billigte und auch als Präsident der Delegation eifrig unterstützte. Den Eintritt in das Ministerium, welches ihm 1879 von Taaffe angeboten war, lehnte er an Bedingungen, auf die man nicht einging. Am 14. Okt. 1879 ward er zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses erwählt, legte aber im März 1881 wegen Differenzen mit der Fortschrittspartei das Amt nieder und bildete im Abgeordnetenhaus eine regierungsfremde Mittelpartei, die wenig zahlreich den Klub des liberalen Centrums, der sich auch »Klub« nennt.

**Corosonüsse**, s. Elfenbein.

**Corot** (fr. Corot), Camille, franz. Maler, geb. 28. Juli 1796 in Paris, gest. daselbst 23. Febr. 1875, besuchte zuerst das Lyceum von Rouen und kam dann in eine Buchhandlung, die er aber 1822 wieder verließ, um sich der Kunst zu widmen. Nachdem er Richallons und B. Verins Unterweisung genossen, ging er 1826 nach Italien und brachte 1827 ein Gemälde »Gegend bei Rom«, im Pariser Salon zur Ausstellung. Das wahre Talent Corots trat erst zu Tage, als er die französischen Gegenden zu durchstreifen und die Natur in ihren elementaren Ausprägungen zu belauschen anging. Im Anfang der 50er Jahre war Corot eigentümliche Naturanschauung zum vollen Durchbruch gekommen. Allmählich wich die Gleichgültigkeit, mit der man seine Werke anfangs aufgenommen, begeisterten Beifall auf seinen der Künstler und des Publikum. Corots Auffassung war eine vorwiegend lyrische, sentimentale; er wählte sich seine Stoffe nicht, um ein spezielles, treues Landschaftsbild daraus zu gestalten, sondern um in ihnen besondere Stimmungen, die ihm erfüllten, auszuprägen. Er legte darum seinen Wert auf die »schöne Ansicht«, sondern einfache Motive, kleine Naturauschnitte, meist mit Nymphen bevölkert, Wald, Feld, ein Weiber, genügen ihm, um in ihrer Gesamteindruckung eine feierliche Ruhe, ein silbernes Licht, die Bewegung des Windes zur Anschauung zu bringen; er löste die einzelnen Formen der Natur in ihre Luft- und Lichtwirkungen auf und umhüllte sie zumeist mit einem lichten, hellen Grau, das die Kontraste und Härten milderte, ja oft völlig unterdrückte und daher leicht reizlos wurde. Trotz ihres poetischen Gesamteindrucks machen manche seiner Bilder einen zu stützenhaften Eindruck, und sie haben später auf die Entwicklung der französischen und ausländischen Landschaftsmalerei einen schädlichen Einfluß geübt. Fast alle französischen Museen besitzen Bilder von ihm. Vgl. Dumesnil, C., souvenirs intimes (Par. 1875); Koussieu, Camille C. (1884, mit Anhang von Kobout); Roger-Rilés, Corot (in den »Artistes célèbres« 1891).

**Coroza** (span.), s. Caroba.

**Corozal**, Stadt im Staat Polivar in Kolumbien, 240 km südlich von Cartago in vierreicher Savanne, hat Tabakbau, Brennerei, Fabrikation geschäpfter Hängematten und (1885) 6500 Einw.

**Corpi Santi**, Bezeichnung der Bororie von Sardinien in der Lombardie, insbes. von Mailand (s. d.).

Wirdel, die unter R vermischt werden.

sind unter R oder 3 nachzufolagen.

**Corpōra** (lat., Mehrzahl von corpus), Körper; e. aliena, Fremdkörper; e. candidantia und e. quadrigenima, i. Gehirn; e. cavernosa, Schwellkörper; e. oryzoidea, Keislerörperchen.

**Corpōra amyloacea** (lat.), von Stärke entbede, meist nur mikroskopisch wahrnehmbare, homogene oder tonzentrisch geformte, matt glänzende Körperchen; sie treten im Gefolge lokaler Krankheiten in verschiedenen Organen und Neubildungen, besonders massenhaft bei der einfachen grauen Degeneration im Nervensystem auf. Sie finden sich ferner in großen Mengen in der Prostata, vor allem bei alten Männern, und sind hier oft so groß, daß sie mit bloßem Auge als braune Körperchen leicht wahrgenommen werden können. Ihre pathologische Bedeutung ist noch unbekannt. Sie werden, wie Virchow nachwies, wie pflanzliche Stärke durch Jod blau gefärbt.

**Corpōrale** (lat.), in der katholischen Kirche das gegläutete Leinwand, worauf Postillentexte und Reichsbefehle der Konfession gelehrt werden.

**Corpus** (franz.), i. Korps.

**Corpus** (lat.), Körper (i. f. d. Körper); e. adiposum, Fettkörper; i. Inzestien; e. callosum, Hirnhäute, i. Gehirn; e. ciliare, Cilienkörper, und e. vitreum, Glaskörper, i. Auge, S. 154; e. Intem, gelber Körper, i. Eierhof.

**Corpus catholicōrum** (lat.), die Gesamtheit der katholischen deutschen Reichsstände, sofern sie sich dem Corpus evangelicorum (i. d.) gegenüber zu einer für sich bestehenden Körperschaft verbunden hatten. In den Versammlungen des C. führte Kurmainz als erster Reichsstand das Direktorium. Sie kamen indes nur selten vor, weil die katholischen Stände, die ohnedies auf den Reichstagen durch ihre Mehrzahl das Übergewicht hatten, schon im Kaiser einen natürlichen Schutzherrn und im Papst ein allgemeines Kirchenoberhaupt hatten, welche, die Gerechtsame der Kirche vertretend, die erforderlichen Vereinigungspunkte bildeten, sobald es sich um ein gemeinsames Zusammenwirken handelte. Nur einmal sahen sich die katholischen Stände veranlaßt, unter diesem Namen zusammenzutreten, den sie sich in einem Schreiben vom 16. Nov. 1700, worin sie dem Kaiser ihren zur Wahrung ihrer Interessen nach eigenem Gutdünken veranfaßten Zusammentritt kundgaben, ausdrücklich beilegen.

**Corpus Christi** (lat.), i. Fronleichnamstag.

**Corpus Christi**, Hauptort der Grafschaft Ruces im nordamerikanischen Staat Texas, auf der hohen Küste der gleichnamigen Bai, nahe der Mündung des Ruces River, hat einen guten Hafen, regelmäßige Dampferverbindung mit New Orleans, lebhaften Handel und (1890) 4387 Einw.

**Corpuscula** (lat., »Körperchen«), gewisse Zellen in den Samenthoipen der Gymnospermen (i. d.).

**Corpus delicti** (lat.), der Thatbestand (i. d.) eines Verbrechens, auch Bezeichnung für die sichtbaren Spuren eines Verbrechens, insbes. für die Wirkungen, die es an Menschen oder Sachen zurückgelassen hat, sowie für die Verzeuge der Begehung.

**Corpus doctrinae** (lat.), Sammlung kirchlicher Lehr- und Belenntnisschriften, namentlich derjenigen, welche in der lutherischen Kirche befaßt der Beilegung der zwischen der strengeren Lutherischen und der milderen Melanchthonischen Partei entstandenen Streitigkeiten für die verschiedenen lutherischen Landeskirchen in Deutschland seit 1560 als Glauben und Lehre normierend publiziert wurden. Weiteres s. Symbolische Bücher.

**Corpus evangelicōrum** (lat.), die geschlossene Körperschaft, in welche die protestantischen deutschen Reichsstände auf den Reichstagen zusammentraten, wenn die Verhandlungen Religions- und kirchliche Angelegenheiten betrafen. Ausdrücklich und regelmäßig geschah dies erst seit dem Westfälischen Frieden. Vorher waren dergleichen Vereinigungen weder allgemein noch von Dauer, wie z. B. das Sargauer Bündnis 1526 und der 1531 geschlossene Schmalkaldische Bund. Als aber nach dem Augsburger Religionsfrieden das Bedürfnis gemeinsamer Vertretung und Wahrung der Interessen der evangelischen Stände gegenüber den katholischen sich fühlbar machte, traten sie allmählich als eine geschlossene Körperschaft auf, deren Haupt der Kurfürst von Sachsen und später der Kurfürst von der Pfalz war, bis 1633 der sächsische Reichsminister Orensierna die Leitung der Geschäfte übernahm. Durch den Westfälischen Frieden (Art. V, § 8 und 52) wurde sodann ausdrücklich festgesetzt, daß im Reichstag in kirchlichen Angelegenheiten nicht nach Stimmenmehrheit entschieden, sondern zwischen protestantischen und katholischen Ständen als zwischen zwei besonders, gleichberechtigten Korporationen auf gütliche Weise verfahren werden solle. Bei der ersten Sitzung und eigentlichen Konstituierung des C., 22. Juli 1653, auf dem Reichstag zu Regensburg erhielt Kurachsen wieder das Direktorium. Als der Kurfürst Friedrich August I. 1697 durch seinen Uebertritt zur katholischen Kirche unfähig wurde, die protestantischen Kirchenangelegenheiten ferner zu leiten, übergab er die Direktion 1698 dem Herzog Friedrich II. von Gotha, ordnete ihm jedoch das Weichwürdigkeitsquium in Treuen bei, das er deshalb in Bezug auf die Besorgung kirchlicher Dinge vom Gehorsam gegen seine Person entband. Als Herzog Friedrich im 1700 zurücktrat, übernahm der Herzog Johann Georg von Sachsen-Weissenfels die Oberleitung. Auch als der Kurprinz Friedrich August II. 1717 zur katholischen Kirche übergetreten war, blieb die Direktion bei Kurachsen, obgleich Kurbrandenburg darauf Anspruch machte, dessen Wahl Hannover und andre Stände hinterrrieben. Insofern das C. durch den Westfälischen Frieden als besondere Körperschaft eingeleitet worden demselben das Recht zu, Versammlungen zu halten, Beschlüsse zu fassen und Vorstellungen an den Kaiser zu richten; doch fruchteten die Vorstellungen desselben zu gunsten der Rechte der Protestanten meist weniger als die Drohungen der mächtigeren protestantischen Reichsstände. Seit 1770 bestanden zwei ständige Deputationen, die eine zur Untersuchung der Religionsbeschwerden, die andre zur Aufnahme der sechs dem C. zugehörenden Klais. 1806 ging das C. zugleich mit der deutschen Reichsverfassung zu Grabe. Vgl. Franz, Das katholische Direktorium des C. (Karlsruhe 1880).

**Corpus inscriptionum**, i. Inschriften.

**Corpus juris** (lat., »Rechtskörper«), Benennung gewisser Sammlungen einzelner Gesetze oder Gesetzbücher. Für die Rechtsgeschichte an bedeutsamsten ist das C. j. civilis. So wird seit den Glossatoren (s. Glossen) die Gesamtheit der Gesetzbücher des oströmischen Kaisers Novus Justinianus genannt, welche dieser Kaiser publiziert hat, um den vielfach zerstückelten und der Kenntnis schwer zugänglichen Rechtsstoff zusammenzufassen und zugänglich zu machen. Die Sammlung besteht aus vier Teilen, Institutiones, Pandectae oder Digesta, Codex constitutionum, Novellae. Die Institutionen wurden am 21. Nov. 533 publi-

ziert, mit Geseßkraft vom 30. Dez. 533. Sie sollten zugleich Lehrbuch für den Anfangsunterricht an den Rechtsschulen zu Byzanz und Berytus sein. Daher rührt ihr Name, denn diesen Anfangsunterricht nannte man institutio. Die Institutionen geben eine kurzgefaßte historisch-systematische Darstellung des Justinianischen Rechts. Ihr Vorbild waren die Institutionen des Gaius (f. d.). Die Digesten oder Pandekten, publiziert am 16. Dez. 533, mit Geseßkraft vom gleichen Tage wie die Institutionen, sollen das zur Zeit ihrer Abfassung noch geltende Recht der Wissenschaft umfassen, d. h. dasjenige Recht, welches die Juristen in der Zeit von Augustus bis Konstantin den Großen kraft kaiserlichen Privilegs geschaffen hatten (vgl. Responsa prudentium). Die Methode der Darstellung dieses Juristenrechts war die, daß man die Schriften von 39 Juristen so weit auszug, als es nötig war, um die einzelnen Rechtsmaterien zu regeln. Jedem einzelnen Exzerpt ward die Angabe des Verles, dem es entnommen, vorausgeschickt (inscriptio). Geltung sollten diese Exzerpte nach der Willensmeinung Justinians jedoch nicht deshalb haben, weil sie Stücke des frühern Juristenrechts waren, sondern weil Justinian sie in seine Sammlung aufgenommen hatte. Deshalb wurden sie auch leges genannt. Der Name Pandekten rührt daher, daß das gesamte geltende Juristenrecht aufgenommen worden sein sollte (πανδέκται abgeleitet von πᾶς und δέκται, aufnehmen); digesta bedeutet die Einteilung des gesamten Stoffes (digerere in libros). Den Institutionen und Digesten folgte 16. Nov. 534 der Codex constitutionum, mit Geseßkraft vom 29. Dez. 534. Er ist die Überarbeitung und Ergänzung einer schon 529 publizierten Sammlung, die außer Kraft gesetzt wurde, und enthält eine Zusammenstellung der von den Kaisern erlassenen Anordnungen bis auf Justinian (constitutiones principum in ihren verschiedenen Formen als: edicta, mandata, rescripta und decreta).

Die Novellae (sc. leges) sind, im Originaltext meist griechisch, Einzelgesetze Justinians, welche er nach Abschluß des Kodex in der Zeit von 535—563 erließ, um auf einzelnen Rechtsgebieten zu reformieren. Eine amtliche Publikation sämtlicher Novellen in einer Sammlung erfolgte nicht. Doch wurden private Sammlungen veranstaltet. Die umfassendste derselben, welche auf unsre Zeit gekommen ist, enthält 168 Gesetze in griechischer Sprache, von welchen jedoch ein Teil nicht mehr von Justinian berührt; sie wurde erst im 16. Jahrh. aufgefunden und ist daher den Glossatoren unbenutzt geblieben. Letztere besaßen anfangs lediglich einen von Julianus, Professor in Konstantinopel, gefertigten Auszug von 124 Novellen in lateinischer Sprache; später gelangten sie in den Besitz einer Sammlung von 134 vollständigen Novellen, die, mit Ausnahme der wenigen in lateinischer Sprache erlassenen, aus dem griechischen Originaltext übersezt sind. Diese Sammlung nannten sie Liber Authenticonum oder Authenticonum, weil eben diese Sammlung, nicht die Epitome Juliani, die achten Novellen Justinians enthalte.

Von den übrigen Teilen der Justinianischen Gesetzgebung besaßen die Glossatoren eine größere Anzahl von Handbüchern (über diese vgl. Brinz, Lehrbuch der Pandekten, 2. Aufl., Bd. 1, § 3). Die genannten vier Sammlungen bilden das in Deutschland respicierte römische Recht; doch ist dem C. j. civilis noch manches andre angehängt, so 13 Edikte Justinians, Verordnungen späterer Kaiser, die Canones aposto-

lorum und die Libri feudorum. Letztere, aus Arbeiten verschiedener Verfasser zusammengelezt und in den 80er Jahren des 12. Jahrh. äußerlich aneinander gereiht, enthalten das langobardische Lehrricht. Sie wurden als gekante Kollation den von den Glossatoren in 9 Kollationen abgetheilten Novellen hinzugefügt und erlangten in Deutschland gleichzeitige Gültigkeit. Die Verbindung der einzelnen Teile des C. zu einem geschlossenen Ganzen erfolgte durch die Rechtschule der Glossatoren zu Bologna, deren Unterricht vorzugsweise in einer Erklärung des C. bestand. Die daraus hervorgegangenen Glossen, in Gestalt der von Accursius besorgten Glossa ordinaria, d. h. einer Zusammenfassung der seit dem Beginn der Glossatorenthätigkeit entstandenen Glossen, bilden einen Bestandteil der glossierten Ausgaben des C. Unter den glossierten Ausgaben sind zu nennen die von Constantius (Par. 1576, 5 Bde.), Dionysius Gothofredus (Lyon 1589, 6 Bde.; mit gemeinschaftlichem Titel 1604; vermehrt und berbeizert 1612), Fehus (daf. 1627, 6 Bde.) und wegen ihrer Handbüchtheit die von Baudoza (daf. 1593 und mit neuem Titelblatt 1600, 4 Bde.). Von den unglorierten Ausgaben verdient Erwähnung die in kritischer Beziehung wichtige des Haloander (Nürnb. 1629—31, 6 Bde.). Durch kritische oder exegetische Noten sind ausgezeichnet die von Dionysius und Jacobus Gothofredus (Genf 1624, 2 Bde.), Simon van Leeuwen (Amsterdam 1663), Gebauer und Spangenberg (Götting, 1776—97, 2 Bde.), Bed (Leipz. 1825—36, 5 Bde.), Schrader (unvollendet und nur die Institutionen enthaltend, Berl. 1832, Bd. 1). Die beliebteste Handausgabe mit kurzen kritischen Noten lieferte die Gebrüder Krieger im Verein mit Emil Herrmann und Cienbrüggen (Leipz. 1828—37; 17. Aufl., Stuttg. 1887, 3 Bde.), die neueste und beste kritische Ausgabe, welche jedoch die Novellen noch nicht vollständig (bis 134, Kap. 13) enthält, Th. Rommjen, F. Krüger und H. Schöll (Berl. 1868 ff., 3 Bde.; 5. Ausg. 1889). Spezialausgaben der einzelnen Stücke des C. haben wir zu verzeichnen für die Institutionen von Wiener (Berl. 1814), Schrader (daf. 1836, neueste Aufl. 1874), F. Krüger (daf. 1867), Huschke (Leipz. 1868); für die Pandekten von Rommjen (Berl. 1870, 2 Bde.); für den Kodex von Krüger (daf. 1873—77) nebst Codicis Justiniani fragmenta Veronensis von demselben (Berl. 1874); für die Novellen von C. E. Jahuchari v. Zingenthal (Leipz. 1881—84, 2 Bde. mit Anhang) und noch nicht ganz vollendet (bis Novelle 134, Kap. 13) von Schöll (Berl. 1889—91). Eine deutsche Überlegung des gesamten C. veranstalteten Cito, Schilling und Sinterns (Leipz. 1830—33, 7 Bde.).

Ähnlich wie das C. j. civilis wurde im spätern Mittelalter das Corpus juris canonice zusammengestellt und in Bologna von dortigen Rechtstheorem glossiert. Dasselbe enthält zunächst das um 1145 abgefaßte Dekret des Gratian, eines Mönchs, welches alle frühern Sammlungen, worin die päpstliche Gewalt, die Rechte des Klerus, die Kirchenzucht, die heiligen Gnadenhandlungen abgehandelt waren, Ecthesis wie Santhes, in ein Ganzes vereinigte. Es enthält drei Teile, von denen der erste und dritte in Distinctionen und Canones zerfallen, der zweite aus Canone (Rechtsfällen) besteht. Dieran reihte sich eine Sammlung der päpstlichen Decretalen und Konzilienbeschlüsse in fünf Büchern, welche auf Befehl Gregors IX. 1234 durch Raimund von Penafort zusammengestellt wurde und als Liber extra Decretum vagans

schlechtweg mit »Liber extra« (abgefürzt: »X«) citirt wird. Die Sammlung Bonifacius' VIII. von 1298, welche ebenfalls aus fünf Büchern besteht und im Anschluß an die vorige Sammlung der »Liber sextus« genannt wird, begreift die seit Gregor erlassenen Decretalen und die Beschlässe der östlichen Synode von Lyon von 1245 und 1275. Dazu kam die Sammlung Clemens' V. (Klementinen), welche größtentheils Synodalbeschlässe enthält und aus dem Jahr 1313 herrührt. Diese Bestandteile des C. J. canonici heißen C. J. can. clausum. Außerdem sind dem canonischen Rechtsbuch noch unter dem Namen *Extravaganzen*, d. h. *Decretales extra c. J. can. clausum vagantes*, Decretalensammlungen späterer Päpste angeführt, welche aber bei uns nicht mit rezipiert worden sind. Von dem Ausgaben des C. J. canonici sind hervorzuheben die unter der Autorität des Papstes Gregor XIII. publizierte sogen. römische von 1582 mit Glossen, die von J. P. Böhmer (Balle 1747, 2 Bde.), E. V. Richter (Leipz. 1833—39, 2 Bde.), E. Friedberg (daf. 1879—81, 2 Bde.) sowie die deutsche Uebersetzung von Schilling und Sinteris (daf. 1834—37, 2 Bde.).

Den Namen C. hat man auch mehreren neuen Privatansammlungen von Gesetzen und Gesetzbüchern beigelegt. So gibt es ein »C. J. romani antejustinianei« (Rom 1835—44), ein »C. J. Confederationis Germanicae oder Staatsalters der Geschichte und öffentlichen Rechts des Deutschen Bundes« von Meyer (3. Aufl., ergäuzt von Jöbstl, Frankfurt 1858—69, 3 Bde.) u. a.

**Corr.**, bei botan. Namen Abkürzung für J. J. Correa de Serra, geb. 5. April 1751 zu Serpa in Portugal, Diplomat und Botaniker, Gesandter in Nordamerika, starb 11. Sept. 1823 in Caldas.

**Corral** (Puerto de C.), s. Bahía.

**Corrales** (»Höfe«), Name der span. Theater, solange dazu noch die Höfe großer Gebäude benutzt wurden. Die Bühne (tablado) war im Hintergrund des Hofraums aufgeschlagen; dieser selbst bildete das Parterre (patio), das sich amphitheatralisch, mittels der gradas (»Stufen«), zu den Fenstern (ventanas) der den Hofraum umschließenden Gebäude erhob. Diese bildeten die Logen. Dreizehn schufen diesen ältesten spanischen Theatern ganz.

**Corrales**, Inselgruppe, s. Granaba 2).

**Corr. corr. imp.**, Abkürzung für: Correctis corrigendis imprimatur (es möge gedruckt werden nach Verbesserung der Druckfehler).

**Correctio fraterna** (lat., »brüderliche Zurechtweisung«), Dienstag nach Oculi, wegen Matth. 18, 15.

**Corrector** (lat.), s. Correctur.

**Correggio** (spr. *corredjodjo*), Stadt in der ital. Provinz Reggio nell' Emilia, an einem zur Secchia führenden Kanal und an der Eisenbahn Reggio-Carpi, hat ein altes Schloß der Fürsten Soro von C., ein Denkmal des hier gebornen Malers Antonio Allegri, genannt Correggio (s. den folgenden Art.), und (1881) 2938 (als Gemeinde 12,587) Einw.

**Correggio** (spr. *corredjodjo*), Antonio Allegri da, ital. Maler, geb. um 1494 in Correggio, gest. d. selbst 5. März 1534, lernte dort bei seinem Onkel Lorenzo Allegri und bei Ant. Bartolotti; bedeutendere Förderung aber erfuhr er um 1511 bei Franc. Bianchi in Modena und später durch das Studium der französischen Maler, besonders des Lorenzo Costa. Außerdem wirkte auch die Schule Leonardo da Vinci durch die Jährtheit des Ausdrucks, die Gebiegenheit der Modellierung und die Abwöndung der Farbe auf ihn ein. Als Jugendbilder von ihm gelten nach den neuesten

Forschungen einige Madonnenbilder in den Museen zu Florenz, im Museo civico in Mailand und in der Pinakothek zu Pavia. Sein frühestes, sicher beglaubigtes Werk ist die Madonna mit dem heil. Franziskus, die er 1514 und 1515 für die Minoriten zu Correggio malte; das Bild, jetzt in der Dresdener Galerie, zeigt bereits die Vermischung der Einflüsse der genannten Schulen, aber auch noch eine gewisse Strenge und Herbizität, die jedoch bereits in der Ruhe auf der Brust (Mützen zu Florenz), mehr noch in der Vermählung der heil. Katharina (Paris, Neapel) überwunden sind. In Parma malte er von 1518 an für die Nonnen von San Paolo ein Gemach mit mythologischen Figuren und Putten aus, die bereits den Stempel der ganzen sinnlichen Heiterkeit seiner Kunst tragen, nämlich naive Figuren, in Licht und Luft schwimmend, freilich in Bezug auf strenge Formengebung und Komposition nicht befriedigend. Diese künstlerischen Erfolge gestalteten auch seine materielle Lage günstig, und diese trat wieder dazu bei, Correggios Schaffenskraft zu erhöhen; was man von seiner Artum berichtet hat, beruht auf Erfahrung. Es entstand damals eine Reihe von Madonnenbildern, darunter die Jüngersin (»Zigeunerin«) in Neapel, ein anmutiges Gemälde, welches nach dem bunten Koptisch der Madonna keinen Namen erhalten hat. 1522 sah sich der Kaiser genötigt, seiner Bestellungen halber ganz nach Parma überzugehen, wo die Venezianer von San Giovanni seine besonders Wöchner waren und sich von ihm Gemälde malen und ihr Kloster mit Fresken (1524 beendet) ausschmücken ließen. Damals (1522) erhielt, 1530 abgeliefert) entstand auch seine berühmte Arbeit der Hirten, die (sagen Nacht, welche sich jetzt in Dresden befindet, jene liebliche Schöpfung, wo das Licht, vom Christuskind ausgehend, die frommen Zuschauer beleuchtet und das Ganze in eine märchenhaft geheimnisvolle Stimmung versetzt. Zur Madonna des heil. Sebastian (jetzt in Dresden) erhielt E. 1525 den Auftrag, im folgenden Jahre zur Madonna della Scodella (mit der Schüssel, Parma); übertroffen werden diese herrlichen Gemälde noch durch die Madonna mit dem heil. Hieronymus (Parma, bestellt 1523), welches Gemälde man den »Tag« zu nennen pflegt. In der Zwischenzeit hatte der Maler laut Vertrag vom 8. Juli 1520 die Halbkuppel über der Ghemina von San Giovanni Evangelista mit dem Feststehn der Krönung Mariä und die Hauptkuppel mit einem zwischen den Aposteln thronenden und von zahlreichen Engeln umgebenen Christus geschmückt. Die Krönung Mariä ist abgelöst worden und befindet sich in der Bibliothek zu Parma. 1522 erhielt er den Auftrag, auch im Chor und in der Kuppel des Domes Fresken auszuführen. Er vollendete jedoch nur bis 1530 die Himmelfahrt Mariä in der Kuppel. Mit einer bis dahin noch nicht dagewesenen Kühnheit ließ hier die zahllosen schwebenden Figuren in der Unstetigkeit so gemalt, wie sie in Wirklichkeit erscheinen müßten, und dabei diese stauende Bewegung in Licht und Luft! Die Bewunderung der spätern Künstler, namentlich des Annibale Carracci, war darum auch ungemessen, und von hier hauptsächlich ging die Plafondmalerei der Barockzeit aus. Freilich leidet die Deutlichkeit der Handlung und der Gestalten durch die Verkürzung, weshalb die Parmesaner das Bild ein Froschbentragout genannt haben sollen. Die architektonischen Gehege erscheinen hier vollständig aufgehoben. Auch die Madonna des heil. Georg (in Dresden) mag in jene Zeit fallen. Die berühmte stehende Magdalena

Kreuz, die unter C vermischt werden, sind unter R oder 3 nachzufoligen.

in Dresden hat sich jetzt als eine Arbeit des 17. Jahrh. herausgestellt, welche vielleicht auf ein Original des C. zurückgeht. Ende 1530 scheint C. wieder nach Correggio zurückgekehrt zu sein. In diese Zeit fällt auch die Entziehung der Leda und der Danaë, die Herzog Federico II. von Mantua zum Geschenk für Karl V. bestimmt hatte. Diese Bilder wanderten nach Spanien und wurden dort 1608 für Kaiser Rudolph erworben, der sie nach Prag schaffen ließ. Von hier entführten sie die Schweden 1648 nach Schweden, von wo sie die Königin Christine nach Rom brachte, nach deren Tod sie in die Hände verschiedener Besitzer fielen, 1722 in die des Regenten Philipp von Orleans, aus dessen Galerie die Leda in den Besitz Friedrichs d. Gr. gelangte (jetzt im Museum zu Berlin). Die Danaë besitzt die Galerie Borghese zu Rom. C. hat noch zwei ähnliche mythologische Bilder gemalt, Jo. von Jupiter umarmt, und Ganymed, vom Adler geraubt, die sich beide in der kaiserlichen Galerie zu Wien befinden. Ein andres Bild aus der antiken Habelwelt, Jupiter und Antiope, kam aus dem Besitz des Herzogs Vincenzo von Mantua in den Besitz I. von England, nach der Zerstreung von dessen Sammlung aber nach Paris, wo es sich nun im Louvre befindet. Alle diese Bilder gehören zu den wunderbarsten Schöpfungen des Künstels, die Vorwürfe entzogen auch der besten firmlichen und doch naiven Anschauung Correggios. Wie stark die Wirkung dieser hinreißenden Gestalten ist, beweist außer der Bewunderung aller Zeiten die Thatsache, daß der frömmelnde Herzog Louis von Orleans den Kopf der Leda herauszuschneiden ließ. Er wurde in Berlin geköpft von Schlesienger ergänzt. Die Schule des Amor (Mercur, der den kleinen Amor im Leben unterrichtet, in London, Nationalgalerie) kommt den andern Arbeiten Correggios nicht gleich; das Bild scheint auch bedeutend früher entstanden zu sein. C. ist eine der werthvolligsten Erscheinungen in der Kunstgeschichte: sein Leben verlief in engem Kreis, und doch hat er durch seine Werke die Welt bewegt; anfangs wenig bekannt, zog er später die ganze italienische Schule in seine Bahnen. Den Namen eines Malers der Grazien hat er in der That verdient, denn in der Schilderung süßen Liebreizes und bestrickender Anmut hat es ihm niemand gleich gethan. Den lächelnden Ausdruck seiner Köpfe sowie ihren ganzen Gesichtsschnitt hat er von Leonardo da Vinci entlehnt; in dem Halbdunkel (Seldunkel), das er über die Formen zu verbreiten mußte und das er zuerst zu großer koloristischer Virtuosität ausbildete, wichen sich die Einflüsse jenes mit denen der Venezianer. Seine Farben sind durch zarte Nuancen wie mit einem durchsichtigen Schimmer bedekt, ein fein abgeflusstes Licht spielt in seinen Gestalten, und selbst dunkle Stellen des Gemäldes zeigen immer noch leicht erhellende Reflexe. Große Charaktere und strengen Willen sucht man bei ihm vergebens. Weibliche und kindliche Grazie gelangt ihm gleich gut, während seine Männer ins Lippige verfallen; der feste Knochenbau und die bestimmte Form des männlichen Körpers blieben ihm fremd. In der Komposition hielt er sich nicht an strenge Gesetze, sondern suchte der Natur möglichst nahe zu kommen. Deshalb die oft unangenehmen Perioden und Verkürzungen der Körpertheile, die sich am stärksten in seiner Domstoppel zu Ferrara zeigen. Schüler von ihm sind: Gatti, Lombardi, Mazzuola, sein Sohn Pomponio u. a. Weit wichtiger aber als sein Einfluß auf seine Schüler war derjenige, den er auf die Carracci ausübte, die ihn

dann wieder auf die ihnen folgende italienische Kunst vererbten. Das effektreiche, sinnliche Element, die feinen perspektivischen Verkürzungen und die bestrickende Farbe Correggios kamen den Reigungen der Barockmaler entgegen, die sie bis zur Manieriertheit übertrieben, von der C. selbst nicht ganz frei war, und seitdem war bis zur Wiederbelebung der Kunst Ende des 18. Jahrh. C. der Leitstern der Malerei. Vgl. Buggioni, *Memorie storiche di Ant. Allegri* (Modena 1817, 3 Bde.); Bigi, *Notizie di A. Allegri* (Modena 1873); Zul. Meyer, C. (Leipz. 1871); Rignati, *La Corrège, sa vie et son œuvre* (2. Aufl., Par. 1885; ital. Ausgabe, Florenz 1888); Vermoloeff, *Kunstkritische Studien über italienische Malerei* (Leipz. 1890 — 93, 3 Bde.).

**Corregidor** (span., *port.* Corregedor; portug. Corregedor), in Spanien früher die erste, vom König eingesetzte, mit der Rechtspflege und Verwaltung in einer Stadt betraute obrigkeitliche Person; in Portugal Verwaltungsbeamter ohne richterliche Gewalt.

**Corrénti** (ital.), Tanz, i. Courante.

**Corrénti, Cesare**, ital. Staatsmann, geb. 3. Jan. 1815 in Mailand, geb. 4. Oct. 1888, studierte in Pavia und betheiligte sich seit 1833 durch Wort und Schrift, insbes. durch sein Werk *L'Austria e la Lombardia* (1845) an den Bestrebungen, welche auf die Befreiung und Einigung Italiens abzielten. Bei der Mailänder Revolution von 1848 gehörte er der provisorischen Regierung an und floh nach dem Scheitern der italienischen Erhebung nach Piemont, wo er in die Deputiertenkammer gewählt wurde. 1859 lebte er nach Mailand zurück, half die neue Ordnung der Dinge ins Leben führen, wurde in das erste italienische Parlament gewählt und 1860 Staatsrat. Vom Februar bis October 1867 war C. Unterrichtsminister im Kabinett Ricasoli und übernahm im Dezember 1869 im Kabinett Lanza-Cella daselbe Ministerium zum zweitenmal. Er führte die allgemeine Schulpflicht ein und beseitigte die theologischen Fakultäten an den italienischen Universitäten; dagegen wurde ein von ihm verfaßter Gesetzentwurf, wonach, um den Einfluß der Geistlichkeit einzuschränken, der Religionsunterricht auch an den Seelbärschulen abgelehnt werden sollte, von den übrigen Ministern abgelehnt, worauf C. im Mai 1872 zurücktrat. 1877 wurde er zum Sekretär des Ritterordens des heil. Mauritius und Lazarus und 1886, nachdem er bei den Wahlen zur Deputiertenkammer unterlegen war, zum Senator ernannt. C. war Vorsitzender der italienischen Geographischen Gesellschaft und erster Präsident des neugegründeten *«Istituto storico Italiano»*. Eine Auswahl seiner Schriften gab Raffarani heraus (*«Scritti scelti»*, Rom 1891 — 92, 2 Bde.). Vgl. Raffarani, Cesare C. *nella vita e nelle opere* (Rom 1890).

**Correr, Museo**, eine von dem Venezianer Theodor Correr (1750 — 1830) angelegte werthvolle Sammlung von Gemälden und kunstgewerblichen Alterthümern, welche der Gründer der Stadt Venedig hinterlassen hat, und die sich jetzt in Sanbaco bei Turchi am Canal Grande befindet.

**Correse**, ital. Dorf, i. Corso.

**Correttori** (ital., *«Korrettores, Berichtigter»*), eine nach der allzu machtvollen Regierung des Dogen Peter Ziani (gest. 1229) durch den Großen Rat in Venedig eingesetzte Behörde von fünf Männern, welche nach dem Tode jedes Dogen zu unteruchen hätte, ob derselbe seine Amtspflichten erfüllt habe; für gesundene Fehler mußten die Erben Geldstrafen erlegen.

**Corréus** (lat.), f. *Recontribution*.

**Corréze** (spr. -rêz), Fluß im südwestlichen Frankreich, entspringt am Rande des Plateaus von Millevaches und mündet nach einem Laufe von 88 km unterhalb Brive in die Vézère (Nebenfluß der Dordogne).

Das **Departement Corréze** wird nördlich vom Depart. Creuse, östlich von Bay-de-Dôme und Cantal, südlich von Lot, südwestlich von Dordogne, nordwestlich von Charente begrenzt und umfaßt ein Areal von 5887 qkm (107 QM.). Das Land, aus dem ehemaligen Nieder-Limousin gebildet, ist ein Bergland, das von der Dordogne und deren Zuflüssen, darunter der Vézère mit der C., bewässert wird. Der nördliche Teil, La Montagne genannt, erhebt sich im Plateau von Millevaches bis zu 984 m und charakterisiert sich durch raues Klima und geringere Ergiebigkeit des Bodens; der südliche, das Unterland, hat milderes Klima und bringt außer Cerealien auch Wein und Obst hervor. Die Zahl der Einwohner beträgt (1891) 328,119. Vom Areal kommen 168,545 Hektar auf Ackerland, 111,469 Hektar auf Wiesen, 116,805 Hektar auf Wald und Busch und 15,615 Hektar auf Weinland; das übrige ist meist vortreffliches Weideland. Außer Wein (Rotwein, 1889: 22,800 hl), Getreide (hauptsächlich Roggen, 809,000 hl) und Kartoffeln (1,038,000 mtr. Ztr.) werden besonders Raps (119,300 mtr. Ztr.) und Kastanien (197,350 mtr. Ztr.), dann Apfel (zur Eiderbereitung) und Hanf gebaut. Vortrefflich ist die Viehzucht; Ende 1889 gab es 5400 Pferde, 8965 Raultiere und Esel, 160,450 Rinder, 484,800 Schafe, 93,600 Schweine, 14,300 Ziegen und 54,850 Bienenstöcke. C. liefert insbes. Rinder nach Paris und gefärbtes Schweinefleisch nach Bordeaux. Ausgebeutet werden Steinkohlen, Schiefer, Antimon, Kaolin und Basaltsteine. Die Industrie teilt sich noch wenig; am bedeutendsten ist die Waffenfabrikation zu Tulle; außerdem gibt es einige Papierfabriken, Töpfereien, Gerbereien x. Der Handel hat vortreffliche Getreide, Kastanien, Kuhöl, Pferde, Raultiere und Rindvieh zum Gegenstand. Das Land ist in drei Arrondissements geteilt: Brive, Tulle, Ussel. Hauptstadt ist Tulle. Vgl. de Serilhac, *Histoire politique du départ. de la C. sous le Directoire, le Consulat, l'Empire et la Restauration* (Tulle 1891).

**Corréze**, Frieden im franz. Depart. Corréze, Arrond. Tulle, am gleichnamigen Fluß und an der Orleansbahn, hat eine Ballfabrikation (1891) 577 (als Gemeinde 1814) Einwo., welche Töpferei und Verfertigung von Gewerkschaften betreiben.

**Corrib** (Lough C.), einer der größten Binnenseen Irlands, zwischen den Grafschaften Galway und Mayo, 40 km lang und bis zu 12 km breit, fließt durch einen breiten Fluß bei Galway ins Meer ab und ist wichtig für Schifffahrt und Fischeerei. Ein Kanal verbindet ihn mit Lough Rasal.

**Corribas** (span.), f. *Stiereschale*.

**Corrientes**, Provinz der Argentinischen Republik, zwischen den Flüssen Paraná und Uruguay, der nördliche Teil des »argentinischen Mesopotamien«, grenzt im N. an Paraguay, im O. an das Gouv. Misiones, Brasilien und Urugay, im S. an Entre Rios, im W. an Santa Fé und das Gouv. Chaco, 81,148 qkm (1473; QM.) groß mit (1890) 200,000 Einwo. Der größte Teil der Provinz ist ein Flachland, das von zahlreichen Nebenflüssen des Paraná (darunter der Rio C.) und des Uruguay durchzogen und von vielen Seen und Schilfsümpfen (Laguna de Iberá, Laguna Matoga) bedeckt ist. Wellenförmige Landstriche kommen

nur am Uruguay, Paraguay und auf der Wasser-scheide vor. Weite Strecken sind mit einer Art Bambus, dem Tacuará der Guaraní-Indianer, bewachsen, und auf den klaren Wasserflächen schwimmt die prachtvolle *Victoria regia*. Waldungen kommen nur im N. vor. C. ist reich an jagdbarem Wild. Strauße sind häufig in den Ebenen, Kaimans und der sogen. Tiger (Felis onca) in den Sumpfländern. Das Klima ist warm und feucht. Der Boden ist von außerordentlicher Fruchtbarkeit, aber fast nur in der Nachbarschaft der Städte wirklich angebaut. Unter Kultur standen Ende 1888 nur 46,631 Hektar, davon waren 26,795 Hektar mit Reis bestellt, der Rest mit Mais, Zuckerrohr, Kartoffeln, Tabak u. a. Weit bedeutender ist die Viehzucht; man zählte 1888: 268,699 Stiere, 13,496 Esel und Raultiere, 1,841,455 Rinder, 611,065 Schafe, 16,803 Ziegen, 10,021 Schweine und 10,077 Strauße. Die großen Reichtümer, welche die Provinz in ihren Waldungen besitzt, werden noch wenig ausgenutzt. Eine Eisenbahn geht am rechten Ufer des Uruguay bis La Cruz und soll bis Posadas am Paraná fortgesetzt werden, ebenso ist eine Linie von Monte Caseros am Uruguay über Mercedes nach C. im Bau. Die Telegraphen hatten 1890 eine Länge von 1132 km bei 1265 km Drähten. Man zählte 183 Elementarschulen mit 5230 Schülern, höhere Schulen hat nur die Hauptstadt (s. unten). Öffentliche Bibliotheken haben 5 Städte; es erschienen 18 Zeitungen und Neuens. Einteilung in 25 Departements. Die Einnahmen der Provinz betragen 1891: 2,035,304, die Ausgaben 1,910,037 Pesos. Die Verfassung datiert vom 25. Mai 1889. Der Gouverneur und Vizegouverneur werden auf 4 Jahre gewählt, der Senat besteht aus 15, die Deputiertenkammer aus 32 Mitglieder. Die richterliche Gewalt wird ausgeübt durch einen obern Gerichtshof, Distrikt- und Friedensrichter.

**Corrientes** (San Juan de Vera de las Sierr C.), Hauptstadt der gleichnamigen argentin. Provinz (s. oben), am linken Ufer des Paraná, 40 km unterhalb der Vereinigung desselben mit dem Paraguay, in 27° 28' südl. Br. und 58° 49' westl. L. v. Gr., 77 m ü. M. Dampferstation und künftiger Endpunkt der von Monte Caseros am Uruguay im Bau begriffenen Eisenbahn, hat ein Regierungsgebäude (früher Jesuitenloster), eine höhere Schule, ein Lehrerinnenseminar, eine Bibliothek, ein naturhistorisches Museum (1854 von Donpland begründet), 2 Hospitäler, ein Juochhaus, eine Kaserne, 4 Zeitungen, mehrere Schiffswerften, einen Hafen, lebhaften Handel mit Holz und Viehzuchtprodukten und (1890) 14,000 Einwo. Die Stadt wurde 3. April 1588 durch Alonso de Vera y Aragón gegründet.

**Corriéndas** (lat., »das zu Verbleibende«), Druckfehler = (Schreibfehler-) Verzeichnis.

**Corriger la fortune** (franz.), dem Glück nachhelfen, d. h. falsch spielen (ein Ausbruch Nicotais in Lessings »Minna von Baumbach«, Akt 4, Szene 2).

**Corroborantia** (lat.), Stärkungsmittel.

**Corrodentia** (Corrosiva, lat.), Ätzmittel.

**Corrodi**, 1) Salomon, schweizer. Maler, geb. 1810 in Zürich, gest. 4. Juli 1892 in Genua, ging im Alter von 20 Jahren nach Rom, der Heimat seiner Eltern, und bildete sich daselbst im Anschluß an die Landschaftsmaler der historischen Schule, Koch, Reinhardt, Gatel x., in der Aquarellmalerei aus. Er erreichte darin eine Kraft und Tiefe der Farbe, die der Wirkung der Ölmalerei gleichkommen. Seine Motive wählte er hauptsächlich aus Venedig und der Umgebung Roms, wo er bis kurz vor seinem Tode thätig

Arbeiten, die unter C vermischt worden, sind unter R oder 3 nachzufolgen.

war. Zu seinen hervorragenden Arbeiten gehören: der Comersee, die Villa Andama, eine Sammlung von Aquarellen für die Königin von England und eine Reihe venezianischer Ansichten.

2) August, Schweizer. Dichter und Schriftsteller, geb. 27. Febr. 1826 in Zürich, gest. daselbst 16. Aug. 1885, war anfangs für das Studium der Theologie bestimmt, widmete sich dann der Malerei und wurde 1862 Zeichenlehrer an den höhern Stadtschulen zu Winterthur. 1881 legte er diese Stelle nieder und lebte seitdem in Zürich. Seine »Lieder« (Kassel 1853) zeichnen sich durch sprachlichen Wohlklang, Humor und Gefühl für die Schönheit der Natur aus. Noch bedeutender sind seine epischen Gedichte im Schweizerdialekt: »De Herr Professor, Idyll unsern Zürpiet« (Winterth. 1858, 2. Aufl. 1872); »De Herr Visari, Winteridyll unsern Zürpiet« (das. 1858) und »De Herr Doktor, Herbstidyll unsern Zürpiet« (das. 1860, dramatisiert 1872). Auch auf dem Gebiet der Novellistik versuchte sich U. mit »Ein Buch ohne Titel« (St. Gallen 1855), »Tur und Moll« (das. 1855), »Waldeleben« (das. 1856, mit amnuttigen Märchen), »Ernte Absichten«, ein Frühlingbuch (das. 1860), und »Blühendes Leben« (Roman, Bern 1870). Seine spätern Publikationen sind, abgesehen von zahlreichen Jugendschriften: »Robert Burns und Peter Hebel, eine literarhistorische Parallele« (Berl. 1873), die Lustspiele: »De Hitznächte« (Zürich 1873) und »De Maler« (das. 1875); »Immergrün in Gedanken und Gesichten« (Leipz. 1874); »Eine Farmzahl«, Zeitbild in 5 Akten (Aarau 1877); »D'Bademerkfahrt«, Lustspiel in Züricher Mundart (Zürich 1879); »Gesichten« (das. 1881, Bd. 1); »Der Song vom Arger« (das. 1881); »Mörtliche Bilder zu bildlichen Worten« (das. 1883) und das Lustspiel »Wie d'Barret wärft« (das. 1884). Er gab auch »Schalepære. Lebensweisheit aus seinen Werken gesammelt« (2. Aufl., Winterth. 1864) heraus, überlegte R. Burns' Lieder ins Schweizerdeutsch (das. 1870) und veröffentlichte »Studien zur Pflanzenornamentik« (16 Tafeln, Leipz. 1876) u. a.

3) Hermann, Schweizer. Maler, Sohn von U. 1), geb. 23. Juli 1844 in Rom, bildete sich daselbst und in Paris und machte längere Studienreisen nach dem Orient. Breite, kräftige Pinselführung und frisches Colorit, solide Technik und die dem eigenartigen Charakter jeder Gegend vortrefflich angepasste effektvolle Stimmung sind Hauptvorzüge seiner Gemälde. Das Monumentale sagt seinem Talent besonders zu, und er sucht die breite, mehr dekorative Behandlung im guten Sinne des Wortes. 1878 erntete er bei der Ausstellung eines Cyclus von Bildern aus Ebern zu London großen Beifall; mehrere davon wurden von der Prinzessin von Wales erworben, andre gingen in englische Privatmahlungen über. Zu seinen besten Bildern gehören der zu Wien 1874 mit einer Medaille ausgezeichnete Farnwald, Sturm auf der Insel St. Honoré (Pariser Salon 1878), die Projektion in Sorrento, Morgen am Arno, Schloß Nizza bei Nettuno und Tammerung bei den Chalfingrübren bei Cairo. U. lebt meist in Rom.

4) Arnold, Maler, Bruder des vorigen, geb. 1846 in Rom, gest. daselbst 1874, widmete sich anfangs der Genremalerei und malte amnuttige Kostümstücke mit Figuren aus dem 17. Jahrh. und mit modernen Volkstheben, von denen die Balkonjense aus Venedig, die Gondelfahrt eines Liebespaars (Museum zu Basel), die Liebeserklärung (Museum zu Zürich) und die Liebeserklärung am Comersee zu nennen sind. Nach

einem Aufenthalt in Paris und Deutschland sang er an, historische Genre- und Historienbilder zu malen, von denen Paulus vor dem Landpfleger Feiz (1870), Einzug des Titus in Rom (1871), die Verschönerung des Capitula, Marino Faliero's Beurteilung die hervorragenden sind.

#### Corruptio (lat.), i. Behehdung.

**Corry**, Stadt in der Grafschaft Erie des nord-america. Staates Pennsylvania, 15 km südlich von Erie, verdankt sein Bestehen den 1861 entdeckten Petroleumquellen, hat zahlreiche Fabriken, bedeutenden Handel mit Petroleum und (1890) 5677 Einw.

**Corfiet** (franz., spr. kor-fjät), der Brustharnisch der deutschen Reiter.

**Corfu** (spr. kor-fjät), Flecken im franz. Depart. Cöte-du-Nord, Arrond. Finan, an der Weibahn, mit Resten eines Karstempels und andern Ruinen des Hauptortes der Euciofolites und (1891) 336 (als Gemeinde 3259) Einw.

**Corham** (spr. kor-häm), Stadt in Wiltshire (England), südwestlich von Chippenham, mit stattlicher Kirche, Steinbrühen und (1891) 4931 Einw. Dabei E. Court, Landh. des Lord Rethuen, mit vortrefflicher Gemäldegalerie und großem Park. U. war in anglischnischer Zeit oft Residenz.

**Corfica** (franz. la Corse), Insel im Mittelmeer, ein französisches Departement bildend, erstreckt sich nördlich von der Insel Sardinien von 41° 22'—43° 1' nördl. Br. und von 8° 32'—9° 31' östl. L. v. Gr., wird von dieser Insel durch die 11 km breite Straße von Bonifacio getrennt, ist von Livorno, dem nächsten italienischen Hafen, 84 km und von dem nächsten französischen Hafen, Antibes, 172 km entfernt (s. das Märchen S. 348). Sie hat von N. nach S. eine Länge von 185 km und eine größte Breite von 83 km, eine Küstenentwicklung von 700 km und einen Flächenraum von 8722 qkm (158,4 Q.M.). Die Insel ist deutlich als ein abgelöstes Stück von Sardinien zu erkennen. Mit Italien verknüpft es ein unterseeisches, wenig unter 100 Faden sinkender Rücken, auf welchem sich ihm die toscanischen Inseln entgegenstrecken, während es von der Provence durch Tiefen von 1000 Faden getrennt ist. Bei Bastia setzt sich an den Klump der Insel die gebirgige, 38 km lange Halbinsel von Cap Corio, so nach der Nordspitze benannt, an, die an ihrer westlichen Basis den Hafen von St. Florent hat. Sehr viel reicher gegliedert, reicher an Buchten und malerischen, steilen Vorgebirgen ist die Westseite der Insel; es folgen aufeinander die Buchten von Calvi, Porto, Sagone, Viaccio und Balimo, alle wiederum mit kleineren Buchten, denen freilich meist eine anschließende Ebene fehlt. Nur bei Viaccio ist eine kleine Küstenebene vorhanden, mit Recht Campo d'Orò, das Goldfeld, genannt. Das Innere der Insel ist von rauhen Bergen erfüllt, welche deutlich eine Haupttette mit Meridianrichtung, eine Fortsetzung derjenigen von Sardinien, erkennen lassen, aber in der Weise, daß die schwer zu übersteigende Wassertheide im nördlichen Teil der Insel sich nahe der Nordwestküste, im südlichen näher der Ostküste hält. Die Ostseite besteht aus Kreidegesteinen, meist Kalk, an der Küste auch aus tertiären und quartären Bildungen, während der bei weitem größte Teil der Insel westlich von einer Linie, welche von Ne Rouffe nach Solenzara verläuft, aus altkristallinischem Gestein, vorzugsweise Granit, besteht. Hier liegen denn auch die mächtigsten Erhebungen, rauhe Granitspitzen, den größten Teil des Jahres von Schnee bedeckt, der zentrale Monte Rotondo



(2625 m), der noch höhere, nördlichere Monte Cinto (2710 m), der südlichere Monte d' Tro (2391 m) und der südlichste, nach seiner Gestalt Incudine (= Amboss-) benannt (2136 m). Dies sind die Ursprungshäuten der zahlreichen kleinen, im Sommer meist trocknen Flüsse. Die größten sind der Golo und der Tavignano, die zur Ostküste, der Taravo, Gravone und Piamone, die zur Westküste gehen.

Das Klima der Insel ist, von der Ostküste abgesehen, herrlich, die Mitteltemperatur des Jahres



Karte der Insel Corfica.

beträgt an der Küste 17,7°, im Sommer 24,5, im Winter 11,2° C., und wenn auch Temperaturen unter Null vorkommen, so dauern sie doch nicht an, und Schnee fällt selten. Wohl aber sind die Berge die Hälfte des Jahres mit Schnee bedeckt. Es regnet reichlich genug, 630 mm im Jahr, und nur der Sommer ist regenarm. So können hier alle Gewächse der südlichen Mittelmeerländer gedeihen, Agrumen, Opuntien, Agaven, ja selbst Dattelpalmen; Agrumenkultur ist sogar in einzelnen Gegenden, z. B. bei Ajaccio und in den Thälern von Kap Corso, von Wichtigkeit. Der Charakterbaum Corficas ist aber der Libbaum, der in einzelnen Gegenden, wie in der Valagna, ganze Wälder bildet und bis 700 m hoch steigt. Höher hinauf

steigen die Edelkastanien, welche noch ungeheure Wälder bilden und so reich tragen, daß sich die Bevölkerung wesentlich davon nährt und dadurch von einer intensiveren Bodenkultur zurückgehalten wird. Somit sind aber die Urwälder, welche ehemals die Insel dicht bedeckten, bedeutet gelichtet worden, namentlich durch die Hirten, welche Feuer anlegen, um im Frühjahr frische Weide zu haben. Noch gibt es einzelne dichte Wälder von herrlichen Laricio-Kiefern, wohl auch von Lärchen, Eichen und Buchen; aber sie schwinden rasch dahin, und von den offiziellen 184,000 Hektar Wald besteht der größte Teil aus Buchsbaum und Geirümpel, in der Küstzone meist aus immergrünen Sträuchern gebildet, die sogenannten Kachien. Über der Zone der Wälder breiten sich die Alpenweiden aus, auf denen im Sommer die Schafe und Ziegen weiden, wo auch noch der Krieffen vorkommt.

C. hat eine Bevölkerung von (1891) 288,506 Seelen. Die Insel ist also schwach bevölkert (33 Bewohner auf das Quadratkilometer), doch ist in diesem Jahrhundert die Zunahme bedeutend. Die Bewohner Corficas sind, von einer im 17. Jahrh. eingewanderten griechischen Kolonie und von einigen tausend Franzosen in den Städten abgesehen, als Italiener zu betrachten; namentlich in den Küstentädten tragen sie auch physisch den italienischen Typus. Sie haben Jugendliebe von ihrer Vaterlandsliebe, ihrer Tapferkeit und Todesverachtung wie von ihrer Treue in Menge auszuweisen, ebenso aber auch von ihrer Nachsicht, toller Ehrgeiz und Eiferucht. Die furchtbare Vendetta (Blutrache, s. d.) ist noch heute nicht völlig erloschen. In materieller ebenso wie an geistiger Bildung stehen die Corsen noch tief; die Häuser der Landbewohner sind sehr einfach, meist nur vier Wände und ein Dach; der Frau liegt alle Arbeit ob; die Bedürfnisse sind gering, die Sitten einfach, aber rein. Das Corsische ist ein veredertes Italienisch. Die Sprache des Volkes ist reich an Wörtern, Poesie wird eifrig gepflegt, Improvisations-talent ist nicht selten; tief poetische Volkslieder sind in aller Mund, namentlich die Voceri, die Totenklagen, spielen in der Vendetta eine große Rolle. Die Volksbildung ist noch sehr mangelhaft. Es gibt ein Lyceum, 3 Konviktalkollegien, eine Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalt und 732 öffentliche Elementarschulen.

Die Bodenkultur steht noch auf sehr tiefer Stufe der Entwicklung, noch nicht die Hälfte des Bodens ist angebaut und auch dies nur mit Hilfe von indischen Arbeitern, die aus der Provinz Lucca, bis zu 10,000, zur Aussaat und Ernte herüberkommen. Nach dem offiziellen Kataster kommen von der Gesamtfläche auf Ackerland 360,000, auf Weiden 57,600, auf Heu-land 17,500, auf Wald 184,000, auf Weiden 105,000, auf unbedauertes Land 156,000 Hektar. Die wichtigsten Bodenprodukte sind: Getreide, insbes. Weizen (1889: 146,800 hl), Kartoffeln, Wein (262,100 hl), Oliven (185,000 metr. Jtr.), Kastanien (275,000 metr. Jtr.) und Süßrüben, insbes. vorzügliche Zitronen (27,000 metr. Jtr.). Die Viehzucht steht ebenfalls noch sehr tief, am zahlreichsten sind Schafe (465,700) und Ziegen (228,300); die Zahl der Rinder, aber kräftigen und gewandten corsischen Pferde wie die der Kastanien ist gering (je 10,000 Stück), am niedrigsten steht die Ziegenzucht (62,600 Stück). Die Seidenraupenzucht lieferte 1889: 25,660 kg Kokons. Sehr reich an Früchten sind die Lagunen der Ostküste, namentlich an trefflichen Walen; auch Sardellen- und Thunfischerei, dann Korallenfischerei wird an der Küste getrieben. Die

Kritik, die unter K vermischt werden, sind unter R oder S nachzuschlagen.

Mineralreiche Corfica scheinen wenig bedeutend zu sein; es wird nur etwas Bergbau auf Blei-, Kupfer- und Antimonerze (zusammen 500 Ton.) getrieben. Ausgezeichnet ist das Steinmaterial, insbes. Granit, Porphyr, Jaspis, Serpentin, Marmor und Alabaster. Die Seefischgewinnung ergab 1888: 400 Ton. Salz. Von den zahlreichen Mineralquellen ist nur die außerordentlich kohlensäurehaltige von Orezza von nicht ganz örtlicher Bedeutung. Die Industrie ist wenig entwickelt und liefert nur Gegenstände des einheimischen Bedarfs. In Bastia besteht ein Eisenwerk. Für Kommunikationsmittel ist im Innern noch wenig gesorgt. Eine Eisenbahnlinie führt von Ajaccio über den Pass von Bizovona (1162 m), welcher mittels eines Tunnels unterfahren wird, nach Bastia; Zweigbahnen geben von dieser Linie nach Calvi und Ghisonaccia. Der Handel ist vorzugsweise nach Frankreich (Marseille), nächst dem nach Italien und Algerien gerichtet. 1891 sind in den Häfen von C. im ganzen 2059 beladene Schiffe von 471,795 Ton. ein- und 1642 beladene Schiffe von 311,877 T. ausgelaufen. Der Warenverkehr betrug in der Einfuhr 82,544 T. (hauptsächlich Getreide und Mehl, Baumaterialien, Kohle, Metallwaren, Salz, Vieh, Käse, Viehfutter, Wein, Branntwein, Thon- und Glaswaren, Papier), in der Ausfuhr 64,909 T. (Wein, Holz, Gerbenrinde, Olivenöl, Kastanien, Süßfrüchte, eingelegte Früchte u.). Die Haupthäfen sind Bastia, Ajaccio und Calvi. Die Handelsflotte der Insel bestand 1891 aus 208 Schiffen mit 2932 Ton. Gehalt. C. zerfällt in die 5 Arrondissements von Ajaccio, Bastia, Calvi, Corte und Sartène. Hauptstadt ist Ajaccio (s. d.). Der corfische Appellhof ist in Bastia, das Bistum in Ajaccio.

**Geschichte.** C. wurde seit der ältesten Zeit von dem igiturischen Volkstamm der Corfen bewohnt. Um 564 v. Chr. gründeten die Phoeniker daselbst die Stadt Alalia (Aleria), wurden aber bald von den vereinigten Karthagern und Etruskern vertrieben, wiewohl letztere nun die Insel besetzten. Als auch deren Zermath allmählich sank, bemächtigten sich die Karthager der Handelsplätze an Corficas Küsten. Während des ersten Punischen Krieges legten die Römer sich auf der Insel fest und unterwarfen sie 231, doch benutzten sie dieselbe hauptsächlich nur als Zwischenstation für ihre Seefahrten und als Verdanungsort. C. stand unter dem Statthalter von Sardinien, bis es durch die Diokletianische Reichseinteilung eine eigne Provinz wurde. Um 465 eroberte der Vandalenkönig Geiseric die Insel, welche nach dem Untergang des Vandalenreichs Ostgoten und Byzantiner einander streitig machten. Im Anfang des 8. Jahrh. erschienen die ersten Sarazenenhorden auf der Insel; um die Mitte des Jahrhunderts bemächtigten sich die Langobarden derselben, und mit dem Langobardenreich kam C. an die Franken. Unter Ludwig dem Frommen war die Insel dem Markgrafen Bonifacius von Tuscien unterstellt; doch loderte sich unter den spätern Karolingern die Verbindung Corficas mit Italien, und wenigleich die Insel noch lange von den deutschen Kaisern als ein Teil ihres Reiches angesehen wurde, so scheint sie doch um 10. Jahrh. thatsächlich unabhängig gewesen und von heimischen Tyrannen beherrscht zu sein. Über diese beanspruchte 1077 Gregor VII. die Oberherrschaft, der seine Vertretung dem Bischof Landulf von Pisa übertrug; Urban II. erneuerte 1091 diese Anordnung zu Gunsten des Bischofs Daibert von Pisa und seiner Nachfolger. Ten Visconten machten seit dem Anfang des 12. Jahrh. die Genuesen die Herrschaft über die

Insel streitig; 1133 teilte Innocenz II. dieselbe zwischen beiden Städten, so daß Genua den Norden, Pisa den Süden erhielt; aber der Kampf zwischen beiden erneuerte sich wieder, und schon 1187 nahmen die Genuesen das feste San Bonifacio im südlichen Teil der Insel. Der corfische Adel nahm bald für die eine, bald für die andre der rivalisirenden Städte Partei, allein die Genuesen behaupteten die Oberhand; nachdem sie in der Seeflacht bei Notara 1284 die Flotte der Gegner vernichtet hatten, eroberten sie nach und nach die ganze Insel, welche Pisa ihnen in dem Frieden von 1299 ganz abtrat. Genua behauptete die Gewalt über C. gegen aragonesische, auf eine päpstliche Verleumdung von 1295 sich stütze Ansprüche, vermochte aber der auf der Insel herrschenden Anarchie nicht zu steuern, und immer wieder kam es zu Aufrühen gegen das drückende und ausdauernde Regiment der genuesischen Statthalter. Besonders gefährlich wurden diese Aufrühen im 18. Jahrh. Eine allgemeine Empörung, die 1730 ausgebrochen war, beseitigten die Genuesen zwar mit Hilfe kaiserlicher Truppen und nötigten die Rebellen 1732 zum Abschluß eines Friedens; allein schon im nächsten Jahr begann der Kampf unter Führung des vom Erfolg begünstigten corfischen Generals Luigi Visconti aus neu, und eine allgemeine Versammlung der Corfen zu Corte im Januar 1735 sprach die ewige Trennung Corficas von Genua aus. Am 12. März 1736 landete der deutsche Baron Theodor von Neuhof (s. d.) mit einer Schar Abenteurer unter britischer Flagge bei Aleria und gewann in kurzem so großes Ansehen, daß ihn die Corfen als Theodor I. zum König von C. ernannten. Sein Königtum dauerte aber kein Jahr, und mehrere Versuche, es wiederzugewinnen, mißlangen, da Genua 1738 die Franzosen zu Hilfe rief. Inzwischen gelang es auch diesen nicht, die Insel zu dauernder Botmäßigkeit zu bringen; immer wieder erneuerte sich die Volkserhebung, und namentlich unter der Führung des Pasquale Paoli (s. d.), den der Großrat der Corfen 1755 als General mit voller Zivil- und Militär Gewalt an die Spitze der Insel stellte, gewann der Aufstand mehr und mehr an Boden. Bis auf einige besetzte Seeplätze wurden die Genuesen völlig von C. verdrängt; auch in diesen behaupteten sie sich nur mit französischer Hilfe, und als eine corfische Expedition im Februar 1767 sogar die kleine Insel Caproja eroberte, da verkaufte Genua 15. Mai 1768 C. für 2 Mill. Franc an Frankreich. Zwar nahmen die Corfen den Kampf auch mit dieser Macht auf; aber die unglückliche Schlacht von Fontenuovo (8. Mai 1769) entschied das Schicksal der Insel. Paoli verließ dieselbe mit andern Flüchtlingen, und C. ward französische Provinz. Während der französischen Revolution lehrte Paoli 1790, zum französischen Statthalter von C. ernannt, in sein Vaterland zurück, geriet aber 1793 mit dem französischen Konvent in Konflikt, rief das Volk noch einmal zu den Waffen und eroberte mit Hilfe der Briten im Mai 1794 Bastia und Calvi, wozuf sich die Corfen in einer allgemeinen Abgeordnetenversammlung zu Corte 19. Juni 1794 dem britischen Zepter unterwarfen. C. wurde als ein eignes Königreich konstituiert und erhielt eine der englischen nachgebildete Verfassung, ein besonders Parlament und einen Königskönig, Eliot. Aber die französische Partei gewann unter dem General Genilli seit 1796 immer mehr Anhang auf der Insel, so daß, nachdem 27. Ct. d. J. die Franzosen von Livorno aus gelandet waren, die Engländer sich zum Abzug genötigt sahen. Seitdem

Artikel, die unter G vermischt werden.

sind unter R oder S nachzufinden.

blieb die Insel bei Frankreich. Vgl. Filippini, *Istoria* de C. (Zurhone 1594; 2. Aufl., bis 1769 fortgesetzt von Gregory, Pisa 1828 — 32, 5 Bde.); *Chronikon* n. Pragmatische Geschichte der Revolutionen von C. (Hamb. 1799); Jacobi, *Histoire générale de la Corse* (Par. 1835, 2 Bde.); Gregorius, *Corfica* (3. Aufl., Stuttgart 1878); Gailletti, *Histoire de la Corse* (Par. 1863); Stantenstein, *Reisebilden* aus C. (Gera 1886); Bullafose, *Dictionnaire d'histoire et de géographie de la Corse* (2. Aufl., Montdidier 1887); Barry, *Corsican studies* (Lond. 1893); Pietra Santa, *La Corse et la station Ajaccio* (Par. 1864); Saint-Germain, *Itinéraire descriptive et historique de la Corse* (Basl. 1868); Biermann, *Die Insel C. mit besonderer Berücksichtigung von Ajaccio* (als *Klimatische Kurort*, Hamb. 1868); Gell Fels, *Südfrankreich u. in »Meyers Reisebüchern«*.

**Corficana**, Hauptstadt der Grafschaft Ravara im nordamerikan. Staat Texas, südlich von Dallas, Bahnhofsstation, hat eine Militärschule, katholische Akademie, Industrie und Handel und (1890) 6285 Einw.

**Corfini**, einflussreiche florentin. Patrizierfamilie, die seit dem 13. Jahrh. nachweisbar ist. Gherardo C. ist der erste aus ihr, der 1342 oberster Beamter (consaloniere di giustizia) in Florenz war. — Andrea C., geb. 30. Nov. 1301, gest. 6. Jan. 1373, 1348 Bischof von Fiesole, ward 1629 von Urban VIII. heilig gesprochen. — Lorenzo C. ward 1730 Papst (Stemens XII., f. d.). — Don Xeri C., geb. 23. Nov. 1771, gest. 25. Okt. 1845, war unter Ferdinand III. und Leopold II. toscanischer Minister des Innern und trat 1844 nach Hoffombonis Tod an die Spitze der Regierung. — Sein Bruder, Don Tommaso C., geb. 7. Nov. 1767 in Rom, gest. 6. Jan. 1856, wurde 1801 Raggiordano der Königin Maria Luisa von Etrurien, war 1809—14 Mitglied des französischen Senats und wurde 1818 von Pius VII. zum römischen Senator ernannt, legte aber die Würde bald nieder. 1847 von Pius IX. abermals zum Senator ernannt, bewies er sich entgegen den reformfeindlich. Vorzügen aber Rom bei der Berufung einer konstituierenden Versammlung. Nach der Rückkehr des Papstes war er Mitglied der Consulta di stato. — Sein ältester Sohn, Don Andrea C., Herzog von Casigliano, geb. 16. Juli 1804, gest. 5. März 1868, war 1849—56 toscanischer Minister des Auswärtigen und wurde dann Oberkammerherr des Großherzogs von Toscana; der zweite, Don Xeri C., Marquis von Rajatico, geb. 13. Aug. 1805, gest. 1. Dez. 1859, seit 1839 Gouverneur von Viterbo, gab 1847 dem Großherzog den Rat, freiwillig eine Verfassung zu gewähren, übernahm 1848 im Kabinett Ridofti das Ministerium des Aushens und des Krieges, zog sich aber schon nach 6 Monaten in das Privatleben zurück. Jetzige Haupt der Familie ist sein Sohn, Fürst Tommaso, geb. 28. Febr. 1835, der mehrere Jahre Bürgermeister von Florenz war und seit 1882 dem italienischen Senat angehört. Vgl. Vasserini, *Genealogia e storia della famiglia C.* (Flor. 1858). — Der Palast C., an der Via Longara in Rom, welcher nach 1732 seine gegenwärtige Gestalt durch Ferd. Fuga erhalten hat, enthält eine reiche Bibliothek, eine Gemäldegalerie, in welcher die italienischen Meister des 17. Jahrh. gut vertreten sind, und ein antikes Silbergefäß (aus Porto d'Anzio) mit getriebenerm Relief, das Urteil des Kreopas über den Mordmord des Orestes darstellt. Im Palast C. wohnte und starb 1689 die Königin Christine von Schweden.

**Corfu**, ein aus Anortit und Hornblende bestehender Diorit (f. d.). Eine besonders ausgezeichnete Varietät des C. ist der von Corfica bekannte Augendiorit, in welchem die genannten Bestandteile konzentrisch und radialstrahlig angeordnet sind. S. Tafel »Mineralien«, Fig. 16.

**Corfian**, Wilhelm, namhafter Forscher auf dem Gebiet der altitalischen Sprachen und Dialekte, geb. 20. Jan. 1820 in Bremen, gest. 18. Juni 1875 in Lichterfelde bei Berlin, studierte 1840—44 in Berlin Philologie, wurde 1844 Adjunkt und 1846 Professor in Schulpforta, legte 1866 sein Amt nieder und lebte seitdem zu Lichterfelde ausschließlich seinen Studien. Sein erstes Hauptwerk ist: »Über Aussprache, Vokalismus und Betonung der lateinischen Sprache« (gekürzte Preischrift, Leipzig, 1858—59, 2 Bde.; 2. Ausg. 1868—70). Daran schlossen sich: »Kritische Beiträge zur lateinischen Formenlehre« (Leipzig, 1863) und »Kritische Nachträge zur lateinischen Formenlehre« (doi. 1866). Sein zweites Hauptwerk ist: »Über die Sprache der Etrusker« (Leipzig, 1874—75, 2 Bde.); er sucht in ihm die Etrusker als einen italischen, den Römern nahe verwandten Volksstamm nachzuweisen. Aus seinem Nachlaß gab H. Heber noch »Beiträge zur italischen Sprachkunde« (Leipzig, 1876) heraus. Sein Interesse für Porta und Umgebung hat C. betätigt durch die Schriften: »Die Rubetzerburg« (2. Aufl., Naumb. 1869), »Altcrüster und Rundsteinmale des Etruskerheiligtums St. Marien und der Landeshochschule zu Forcia« (Salle 1868), u. a.

**Corvoraam**, f. Loos und G.

**Cort**, 1) Cornelis, niederländ. Kupferstecher, geboren um 1533 zu Hoorn in Holland, gest. 1578 in Rom, arbeitete anfangs viel für den Verlag des Antwerpener Kupferstechers Hier. Cod, wandte sich um 1566 nach Venedig, wo ihn Tizian, nach dem er mehrere Blätter stach, beherbergte, und von da bald darauf nach Rom. Hier entfaltete er eine einflussreiche Thätigkeit und gründete eine Schule. Es gelang ihm, die niederländische Saubereit und Bestimmtheit mit der breiten Formauffassung der Italiener zu verbinden und sich eine freiere, malerische Technik zu schaffen. Zu seinen Schülern gehörte Agostino Carracci.

2) Frans de, der bedeutendste lyrische Dichter der Blüten, geb. 21. Juni 1834 in Antwerpen, gest. 18. Jan. 1878 in Brüssel bei Brüssel, folgte sich dem Handelsstand widmen, trat aber 1857 aus seinem Amt, um zusammen mit Jan van Niswyck eine liberale Zeitung: »De Grondwet«, herauszugeben, übernahm 1858 die Redaktion der »Schelde«, ward 1860 Agent einer Dampfschiffgesellschaft und 1861 Sekretär des Generalauditeurs beim Cour militaire in Brüssel, wo er seit 1861 nebenbei die pädagogisch-literarische Monatschrift »De Toekomst« redigirte. De Cort's dichterische Phantasie war keine hochfliegende, aber Gefühlsreiche und Stimmungsvolle zeichnen die meisten seiner Lieder aus, und besonders als Sänger der stillen Freuden des häuslichen Lebens und des Eglücks wird er nur von wenigen übertroffen. Auch als Übersetzer von Gedichten aus fremden Sprachen hat er Vorzügliches geleistet, in »De schoonste liederen van Robert Burns« (Brüssel 1862); seinen ersten »Lieder« (Wintwerp. 1857—59, 2 Bde.) ließ er andre Sammlungen unter den Titeln: »Zingzang« (Brüssel 1866) und »Lieder« (Groning. 1868) folgen.

**Cort**, (lat.), auf Recepten soviel wie Cortex.

**Cortaisfod** (187 4130), Dorf im schweizer. Kanton Neuchâtel, Bezirk Vaudry, liegt in 486 m Höhe auf

dem von der Arete geschaffenen Delta am Neuenburger See, hat (1888) 1300 Einw., die einen vorzüglichen Rotwein bauen, wie denn das ganze Uferland als *Bignoble* den Weingeh zu den rauen jurassischen Hochthälern, den *Montagnes*, bildet. In Kleing. ist eine *Abdel* für submarine Telegraphentabel.

**Cortan** (C u a r t a n), früher *Hochmaßkataloniens*; für Getreide in Barcelona = 5,799 und in Tarragona = 5,9 Lit., für Wein = 7,536 und 8,665 L., für Öl = 4 Quart = 4,128 L.; auf Mallorca für Öl = 4,145 L.; in *Buenos Aires* für Flüssigkeiten =  $\frac{1}{4}$  Carga oder 7,125 L.

**Cor taurinum**, f. *Hershpertrophie*.

**Corte**, Arrondissementshauptstadt im Innern der Insel Corsica, an einem schroffen, 112 m hohen Felsen am Tavignano und an der Eisenbahn Ajaccio-Bastia, mit Mauern umgeben, hat eine hoch gelegene Citadelle (um 1420 erbaut), ein Justizgebäude (1755 — 69 Sitz der Regierung *Paolis*), ein Colosseum mit Bibliothek, Denkmäler von Paoli und Arrighi, einen Romanenbrunnen, Weinbau, Marmorergewinnung, Feigwarenfabrication, Holzhandel u. (1891) 5029 Einw.

**Cortège** (franz., *fr. cortège*), Gefolge, Ehrengeleit.

**Cortemaggiore** (*fr. Cortemaggiore*), Flecken in der ital. Provinz Biacenza, Kreis *Fiorenzuola*, an der Arda, hat eine schöne Kollegiatkirche mit Mausoleum der Familie *Pollavicini*, eine *Rinorientkirche* mit Fresken von *Forabonico* und (1881) 2069 (als Gemeinde 4549) Einw.

**Cortenuova**, Flecken in der ital. Provinz Bergamo, Kreis *Treviglio*, unweit des Oglio, mit (1881) 984 Einw., belamt durch den am 27. Nov. 1237 erfolgten Sieg Kaiser *Friedrich II.* über die *Lombarden*, die an diesem Tage gegen 10,000 Mann und ihren *Carroccio* verloren, der als Siegesdenkmal nach Rom geschickt wurde.

**Cortezal**, *Gaspar de*, der erste portug. Seefahrer, welcher Entdeckungsfahrten nach America machte, landete 1500 mit zwei Schiffen auf Neufundland, untersuchte den St. *Lorenzstrom*, dann die Küste zwischen der *Lorenz-* und *Dubiouinb.*, welche er *Labrador* nannte, suchte aber vergeblich die in dieser Breite vermutete Durchfahrt nach Indien. Von einer zweiten Entdeckungsbereife dahin lehrte er nicht wieder.

**Cortes**, Mehrzahl von *corte* (*curia*), d. h. Gerichtshof, Name der Ständeversammlungen in Portugal und Spanien.

**Cortice**, *Jacopo*, *Maier*, f. *Courtois*.

**Cortex**, Rinde. C. *Anrantii fructus*, *Boumranzenholz*; C. *Cascarillae*, *Rosmarinrinde*; C. *Cassiae caryophyllatae*, *Welleljinrinde*; C. *Cassiae cinnamomeneae*, *Zimtlasse*; C. *Chinae*, *Chinarinde*; C. *Cinnamomi ceylanici*, *Ceylonzimt*; C. *Cinnamomi*, *Zimtlasse*; C. *Citri fructus*, *Zitronenschote*; C. *Condurango*, *Condurangorinde*; C. *Frangulae*, *Zaubbaumrinde*; C. *Granati radiceis*, *Granatwurzelrinde*; C. *Malabathri*, *Wutterzimt*; C. *Mezerii*, *Seidelbastrinde*; C. *anemum Juglandis*, *grüne Bohnschale*; C. *Quercus*, *Eisenerinde*; C. *Quillayae*, *Seifenbaum- oder Quillayarinde*; C. *Salicis*, *Weidenrinde*; C. *Simarubae*, *Kuh- oder Simarubarinde*.

**Cortez**, f. *Buerto Cortez*.

**Cortez**, *Fernando* oder *Hernando*, der Eroberer *Mexicos*, geb. 1485 zu *Medellin* in *Extremadura* von adligen, doch armen Eltern, gest. 2. Dec. 1547, widmete sich erst zu *Salamanca* der Rechtswissenschaft und erlangte so eine unter den damaligen spanischen *Konquistadoren* seltene Bildung. Von

*Abenteuerlust* erfaßt, schiffte er sich schon 1504 nach *Westindien* ein zu dem Statthalter von *Panli*, *Ric. de Ovando*, einem *Verwandten*. Seine litterarische Kenntnisse empfahlen ihn dem Statthalter *Don Diego Velazquez*, den er nach *Cuba* begleitete, und dessen *Secrétär* er wurde. Trotz wiederholter Differenzen, welche durch den tropigen Charakter *C.*'s hervorgerufen wurden, wußte er durch seine Tüchtigkeit sich in seiner Stellung zu erhalten. Durch Ausbeutung von Goldgruben und Pflanzungen erwarb er ein beträchtliches Vermögen. Als nun *Velazquez*, der schon zweimal verstoßen hatte, in *Mexico* Fuß zu fassen, eine neue *Expedition* ausrüstete, wurde *C.* an die Spitze derselben gestellt und entsaltete alsbald einen so großen Eifer, daß *Velazquez* argwöhnisch seinen Auftrag zurücknahm. Doch wußte *C.* die Verluste, die zurückzuhalten, zu vereiteln und segelte 18. Febr. 1519 von *Havana* mit 11 kleinen Schiffen ab. Die Mannschaft bestand aus 670 Mann, worunter 400 spanische Soldaten, 200 Indianer und 16 Reiter nebst 14 Feldgeschützen waren. *C.* umfuhr die östliche Spitze von *Yucatan*, segelte dann an der nördlichen Küste weiter, lief in den Fluß *Tabasco* ein und erstürmte die Stadt *Tabasco*, worauf sich die dortigen Indianer bereit erklärten, sich dem König von Spanien zu unterwerfen, Tribut zahlen und 20 Sklavinnen liefern; von diesen wurde *Marina* die Geliebte und treue Gefährtin des Eroberers, dem sie als Dolmetscherin wichtige Dienste leistete. *C.* setzte darauf seine Fahrt in nordwestlicher Richtung weiter fort und landete 21. April 1519 an der Stelle der spätern Stadt *Veracruz*. Die Eingebornen empfingen ihn freundlich; nur *Montezuma*, der König von *Mexico*, lehnte sein Anerbieten eines Besuchs ab; allein die reichen Gesandten, mit denen der König *C.*'s Weggang erlauben wollte, reizten diesen und seine Begleiter vielmehr zum Weiden. In glücklicher Verbindung der beiden Hauptziele der Spanier nannte er die von ihm neugegründete Stadt die reiche Stadt des wahren Kreuzes (Villa rica de la Vera Cruz). Er gründete seine weitem Pläne auf die Freundschaft des mexicanischen Lehnherrn *Lascaza* gegen den herrschenden Stamm der *Astecas*. Nachdem er seine Schiffe verliert hatte, brach er 16. Aug. 1519 mit 500 Fußsoldaten, 16 Reitern und 6 Geschützen, wozu noch 400 Soldaten des Kapitän von *Cempoalla* kamen, auf. Die Bewohner von *Lascaza* griffen die Spanier mit Hefigkeit an, wurden aber zu *Yaeren* getrieben und verbanden sich nun mit *C.* gegen *Mexico*. Durch 6000 derselben verjährt, gelangte *C.* nach *Cholula*. Als die Bewohner dieser vortheilhaften Stadt einem verräterischen Ueberfall gegen ihn plauten, bestrafte er sie mit blutiger Strenge, was einen solchen Eindruck hervorbrachte, daß sich ihm alle Orte auf dem Wege nach *Mexico* widerstandslos ergaben. *Montezuma* empfing ihn 8. Nov. 1519 vor den Thoren der Hauptstadt und ließ den Spaniern einen Palaß als Wohnung anweisen, den *C.* mit seinen Kanonen besetzte. Der Umstand, daß ein Feldherr *Montezumas* eine spanische Niederlassung an der Küste auf *Montezumas* Befehl überfallen hatte, veranlaßte *C.* zu dem tühnen Schritte, den Kaiser (17. Nov.) in seinem eignen Palaß gefangen zu nehmen und im spanischen Lager festzuhalten. Der gefangene Fürst, den *C.* demüthigend und hart behandelte, regierte dem Namen nach fort; in Wirklichkeit aber war von nun an *C.* der Gebieter: er brachte endlich den unglücklichen Monarchen so weit, daß dieser die Oberherrschaft Kaiser *Kortez* v. förmlich anerkannte und sich zur Zahlung eines jährlichen

Beihilfe, die unter *C* vermisht werden,

sind unter *R* oder *S* nachzuschlagen.

Tribuns verhand. Die Spanier erbeuteten ungeheure Schätze. Velazquez hatte unterdessen eine Flotte von 18 Schiffen mit 800 Mann und 12 Kanonen unter dem Oberbefehl des Panfilo Narvaez abgefertigt, um C. nebst seinen Offizieren gefangen zu nehmen und die Eroberung von Neu Spanien zu vollenden. Auf die Nachricht hiervon ließ C. 150 Mann unter Pedro de Albarado in Mexiko zurück und marschierte 20. Mai 1520 mit den übrigen 250 Mann dem Feind entgegen. Er überfiel Narvaez in der Nacht, schlug ihn und nahm ihn mit dem größten Teil seiner Leute gefangen; die meisten derselben traten in seine Dienste. Ein Aufstand der Mexitaner bewog ihn, mit 1300 Spaniern und 8000 Tlascalanern nach Mexiko zurückzuziehen. Hier wurde er in seiner Festung von dem ganzen mexikanischen Volke belagert und in eine so verzweifelte Lage versetzt, daß er, nachdem Montezuma 30. Juni 1520 von den Aufstehern getödtet worden war, sich gezwungen sah, die Stadt zu verlassen. Der Rückzug geschah in der Nacht vom 1. zum 2. Juli 1520, der sogen. nochte triste, und wurde mit dem Verlust von 800 Spaniern, sämtlicher Geschütze und Büchsen, der meisten Pferde, der Bagage und der Schätze sowie Tausenden der Tlascalanern erkauft. Mit den Trümmern seines Heeres stieß C. auf ein unermeßliches mexikanisches Heer und wurde verwundet. Der Ritter Salamanca rettete seine Landsleute nur dadurch vom Untergang, daß er, sich mitten in die Feinde stürzend, die Reichsflagge eroberte, wos die Niederlage der Mexitaner herbeiführte. Am 8. Juli erreichten die Spanier Tlascala. Durch neue Truppen, welche Velazquez und der Statthalter von Jamaica gegen ihn sandten, verstärkt, so daß sein Heer nun 550 Fußsoldaten und 40 Reiter zählte und auch mit einem kleinen Artilleriepark versehen war, brach er 28. Dez. von Tlascala von neuem gegen Mexiko auf, wo inzwischen der Heise des Montezuma, Guatimozin, ein junger Mann von bedeutenden Fähigkeiten, auf den Thron gelangt war. C. nahm die zweite Stadt des Reiches, Texcoco, die er wegen ihrer günstigen Lage zum Hauptquartier machte, und gewann bis zur Vollenbung der im Bau begriffenen Brigantinen auch die übrigen Städte am See von Mexiko mit Gewalt oder auf friedliche Weise. Von Haiti aus noch durch 200 Soldaten, 80 Pferde und 2 schwere Kanonen und durch zahlreiche Indianer verstärkt, ließ er 28. April 1521 von drei Seiten her den Angriff beginnen. Der erste allgemeine Sturm wurde mit Verlust der Spanier, von denen 40 lebendig in die Hände der Mexitaner fielen u. den Wägen geopfert wurden, abgeschlagen. Erst nach Zerstörung von drei Vierteln der Stadt trafen die drei Abteilungen der Spanier 27. Juli 1521 auf dem großen Marktplatz in der Mitte der Stadt zusammen. Nachdem Guatimozin selbst gefangen worden war, ergab sich 13. Aug. 1521 der überreiß der Stadt. Auf den leisen Verdacht eines Komplotts wurden Guatimozin und die Rajzen von Texcoco und Tacuba bald darauf ohne jede rechtliche Form gemartert und aufgehängt. Das mexikanische Reich ward, nachdem die Hauptstadt gefallen, leicht unterworfen. C. wurde, obgleich die Partei des Velazquez am Hof gegen ihn thätig war, von Karl V. als Oberfeldherr und Statthalter von Neu Spanien bestätigt. Er schritt alsbald zum Wiederaufbau der Hauptstadt, stellte Ruhe und Ordnung im Reiche her und betrieb mit besonderm Eifer die Ausbreitung des Christentums. Auch unternahm er 1524 einen Zug nach Honduras, um eine Durchfahrt nach dem Großen Ocean aufzufinden. Doch bald ward C. bei Karl V.

des Amtsmißbrauchs, der Erpressung und des Strebens nach Unabhängigkeit beschuldigt. Als der Kaiser deshalb 1526 Untersuchungsrichter nach Mexiko schickte, begab sich C. freiwillig nach Spanien, wozu ihm könig mit der größten Auszeichnung empfangen, mit dem Orden von Santiago geschmückt und mit dem Titel eines Marquis del Valle de Cajaca und bedeutenden Ländereien in Neu Spanien belohnt. 1530 schickte sich C. wieder nach Mexiko ein, doch nur mit der höchsten militärischen Gewalt beehrt, weil der Kaiser nicht C.'s Empörung gegen den rechtmäßigen Statthalter Velazquez billigen wollte. Später erfuhr C. noch die Kränkung, daß Antonio de Mendosa als Vizkönig nach Mexiko gesandt wurde. Mißvergnügt darüber, ging C. auf neue Entdeckungen aus und fand noch ungläublichen Gefahren und Beschwerden 1536 die Halbinsel Kalifornien. Er kehrte darauf nach Spanien zurück, ward jedoch mit Kälte aufgenommen, und seine Ansprüche fanden kein Gehör. Immer auf günstigeren Weichen hoffend, zog er sich in die Einsamkeit eines Landgutes in Castilleja de la Cueva bei Sevilla zurück. Seine Gebeine wurden in Mexiko beigesetzt, verschwanden aber 1823. C. hinterließ einen Sohn, Don Martin, dessen männliche Nachkommen im dritten Geschlecht ausstarben. C.'s Titel und Besitzungen sind dann an den neapolitanischen Herzog von Monteleone übergegangen. — C. war von schlemmer, kräftiger Gestalt, von schönem, bläulichem Antlitz mit großen dunkeln Augen, in allen ritterlichen Künsten geübt, mäßig, ehrgeizig und leidenschaftlich, dabei vorlaut berechnender Schlaubeiter, rasch im Entschluß und jäh bei der Durchführung, berechtigt und leutselig, als Feldherr und Staatsmann hochbegabt und fielen und tiefen Geistes. Er ist einer der edelsten Charaktere unter den spanischen Konquistadoren. Ein Teil seines ausführenden (fünf) Briefe über seine Feldzüge ist abgedruckt in Lorenzanos' *Historia de nueva España* (Mexiko 1770), ein anderer in *Ganghans'* *Cartas y relaciones de Hernando C. al emperador Carlos V.* (Par. 1866) und französisch herausgegeben von Wallé (das. 1879). Vgl. außer Freycotts' *Geschichte der Eroberung von Mexiko*: Polson, *The dispatches of Hernando C.* (New York 1843); Heips, *Life of Hernando C.* (Lond. 1871, 2 Bde.).

**Corticelli** (spr. -sacelli), Waler, f. Verdenone.  
**Cortin** (C. martin), früher fatalistisches Maß für Wein und Branntwein, =  $\frac{1}{2}$  Cortian; Weinmaß auf Wallora, = 20,25 Lit.

**Cortina d'Ampezzo**, f. Ampezzo.

**Cortisches Organ**, f. Gehör.

**Cortland**, Hauptstadt der gleichnamigen Gesellschaft des nordamerikan. Staates New York, Bahnknotenpunkt, mit Staatsnormaltschule, verschiedenen Fabriken und (1890) 8050 Einw.

**Corton** (spr. -dört), eine der feinsten Sorten Burgunderweine von Beaune.

**Cortona**, Stadt in der ital. Provinz Arezzo, 650 m ü. M., am Abhang eines Berges über dem Col di Chianna und an der Eisenbahn Florenz-Rom gelegen, hat lyklopidische Mauern, Reste römischer Bäder und eines sogen. Bachstempels, eine Kathedrale (Frührenaissancebau) und mehrere andre Kirchen mit Gemälden von Signorelli, Piola u. a., ein altes Röhrbr., schöne Paläste und (1881) 3605 (als Gemeinde 26,353) Einw. C. ist seit 1325 Bischofssitz und hat ein Seminar, ein Gymnasium, eine technische Schule, eine Accademia etrusca, mit Bibliothek und Museum etruskischer Altertümer. C. ist Geburtsort der Waler

Luca Signorelli und Pietro Verrettini, genannt da Cortona. Zwischen G. und dem nahen See von Perugia das Schlachtfeld von 217 (s. Trajansmischer See). — G., im Altertum auch Crotona genannt, war uralte und eine der bedeutendsten etruskischen Städte, verfiel aber in der Römerzeit und Mäthe auch durch eine dahin gefandte römische Kolonie nicht auf. Im spätern Mittelalter hielt die Stadt sich meist zu den Ghibellinen; im 14. Jahrh. kam sie unter die Herrschaft der Familie Caiale, wurde 1409 von dem letzten Abkömmling derselben dem König Ladislaus von Neapel und von diesem 1412 den Florentinern übergeben, in deren Besitz sie fortan blieb.

**Cortona**, Pietro da (eigentlich Verrettini), ital. Maler, geb. 1. Nov. 1596 in Cortona, hielt sich meist in Rom auf und starb daselbst 18. Mai 1669. Er schuf eine große Anzahl Werke für Rom, Florenz u. a. C. in Cl und in Fiesole. Das kolossale Deckengemälde im Palazzo Barberini, die Fresken in der Galleria Bonnihi zu Rom und die im Palazzo Pitti zu Florenz gehören zu seinen bedeutendsten Werken. Die Vorzüglichkeit seiner Erfindung, seine gewandte Hand und die heitere und festliche Farbe seiner Fresken sind die Vorzüge seiner Werke, denen es jedoch an Durchbildung der Form und Tiefe des Ausdrucks fehlt. Seine Ktüder befriedigen am wenigsten. Er übte einen großen, aber unglücklichen Einfluß auf die italienische Kunst aus; seine Nachahmer, die sogenannten Cortonesen, lernten von ihm, große Räume mit rascher Hand auszumalen, aber keine Gröndlichkeiten.

**Cörclein** (Alizaringrün, Anthraeengrün)  $C_{12}H_6O_6$ , ein Teerfarbstoff, welcher durch Erhitzen von Gallein mit konzentrierter Schwefelsäure und Ausfällen mit Wasser erhalten wird, kommt als schwarze, in Wasser, Alkohol und Äther unlösliche Paste oder in Verbindung mit Natriumbisulfat als in Wasser lösliche schwarze Paste (Cörclein S) in den Handel. Es dient namentlich in der Zeugdruckerei zur Hervorbringung echter olivengrüner Nuancen.

**Cörclein** (Cölin, lauchblau Mineralsalze, wird durch Erhitzen von Kobalttrioxyd mit Zinnflus und Krebde dargestellt, besteht wesentlich aus zinnsaurem Kobaltoxydul mit Zinnoxyd u. Gips, ist sehr beständig, bei Tages- und Lampenlicht himmelblau und wird vorwiegend in der Malerei auf Porzellan und Steingut, auch in der Cl- und Aquarellmalerei verwendet.

**Cörcignou** (Cedrite)  $C_{12}H_{18}O_6$  entsteht bei der Behandlung der aus rohem holzessigsaurem Kalk und Salzsäure bereiteten unreinen Essigsäure mit chromsaurem Kalk, bildet bunfelstahlblau Nadeln, löst sich nur in Karbolsäure, aus welcher es durch Alkohol und Äther gefällt wird, und mit blauer Farbe in konzentrierter Schwefelsäure, aus welcher es aber nicht un verändert wieder abgeschieden werden kann. Es entsteht auch bei Crystallisation des Dimethylpyrogallol aus Buchenholzteer. G. ist ein chinonartiger Körper, der sich vom Hexaoxydäthyl  $C_{12}H_6(OH)_6$  ableitet und durch Jinn und Salzsäure sowie durch schweflige Säure in Hydrocörcignou  $C_{12}H_6(OH)_6$ ,  $(OH)_4$  verwandelt wird. Dieser kristallisierbare, in Alkohol und Essigsäure, wenig in Wasser lösliche Körper schmilzt bei  $190^\circ$ , desillirt unzerseht, gibt mit Schwefelsäure eine orangefarbene, beim Erwärmen fuchsinrote Lösung und mit Crystallionemitteln G. Das Hydrocörcignou findet sich im rohen Holzessig und wird bei der Reinigung deselben in G. verwandelt.

**Coruña, La** (lat. *Coronia*), span. Provinz in Galicien, nimmt den nordwestlichen Teil der Iberischen

Halbinsel ein, grenzt im O. an die Provinz Lugo, im S. an Pontevedra (Grenze der Miastuß), im W. und N. an das Meer und hat ein Areal von 7903 qkm (143,5 QM.). Das Land ist von einem vierterzweigten System nicht sehr hoher Berge (bis 800 m) durchzogen, hat weit in das Land hineinreichende Strandseen (rias) und viele Küstenflüsse, meist von kurzem Lauf, worunter der Tambre und Miia die bedeutendsten sind. Das Klima ist verhältnismäßig kühl und feucht. Die Bevölkerung beläuft sich auf (1887) 613,884 Seelen; sie ist, mit 78 Einwo. auf das Kilometer, ziemlich dicht, meist in kleinen Gehöften und Weilern verstreut. Der Boden ist trotz seines geringigen Charakters gut angebaut, enthält herrliche Wiesengründe, Bergweiden und Waldungen. Die Getreideproduktion und Viehzucht liefern über den eignen Bedarf der Provinz Ausfuhrartikel; sehr bedeutend ist auch die Seefischerei. Der Bergbau ist noch wenig entwickelt. Die Industrie liefert gefalgene und geräucherte Fische und Fleischkonerven, dann Artikel für den Bedarf der Fischerei und Schiffahrt, Maschinen, Metallwaaren, Glas, Thonwaaren, Leder, Baumwollwaaren, Leinwand, Spitzen, Tabak, Schokolade, Hülte, Schuhwaaren. Die Provinz besitzt auch eine größere Zahl von Mineralquellen. Dem Handel dienen gute Häfen, vor allen Coruña und Ferrol, letzteres zugleich der Hauptkriegshafen Spaniens.

**Coruña, La**, Hauptstadt der gleichnamigen span. Provinz (s. oben), liegt auf einer Halbinsel an der Bai (ria) von G., an der Eisenbahn Valencia-G., und ist einer der ersten Handelsplätze Spaniens, mit prachtvollem, völlig geistreichem Hafen, der von Granitfelsen umschlossen und durch fünf Forts stark besetzt ist. Die Stadt zerfällt in die Alt- oder Oberstadt, auf dem östlichen Teil der Halbinsel, und in die neue Unterstadt, Fedcaberia genannt, auf dem schmalen Nithmus. Sie hat 6 Kirchen, ein Bagno (ehemaliges Kloster), eine nautische Schule, eine Kunstschule und zählt (1887) 37,251 Einwo. An industriellen Etablissements besitzt G. eine große Zigarrenfabrik (mit 200 Arbeiterinnen), eine Glasfabrik, Schiffswerfte, Konserverfabriken, Baumwollweberei u. a. In den Häfen von G. liefen 1890: 473 beladene Schiffe von 599,628 Ton. ein (ungerechnet die Küstenschiffahrt mit 1036 eingelaufenen Schiffen von 265,663 Ton.). Die Ausfuhr (darunter Rindvieh, Konserven, Schokolade) hatte einen Wert von 6,8, die Einfuhr (darunter Zucker, Kakao, Kaffee, Spirituosen, Getreide, Petroleum, Häute, Bauholz und Stodfisch) einen solchen von 11,8 Mill. Pefetas, wozu noch der Küstlenhandel mit 29,1 Mill. Pefetas in der Ausfuhr und 18,6 Mill. Pefetas in der Einfuhr kommt. G. ist Sitz eines Generalkapitäns, des Gouverneurs, eines Appellationsgerichts, eines Handelsgerichts und mehrerer auswärtiger Konsulate, darunter eines deutschen. Am Nordufer der Halbinsel, 2 km von der Stadt, steht der unter Trajan restaurierte, wie man vermutet, von den Rhönkörnern oder Karthagern erbaute, 22 m hohe Herkulessturm, der als Leuchtthurm dient. — G. soll von den Rhönkörnern gegründet worden sein. Unter der römischen Herrschaft hieß der im Gebiete der Artaber gelegene Ort Caronium, ebenso im Mittelalter, später La Corogna. 1598 ward es von den Engländern erobert und verbrannt, später befestigt. Am 22. Juli 1805 schlugen die Engländer bei G. die spanisch-französische Flotte. Als sich Ende 1808 der General Moore mit dem englischen Viskonten, das in Spanien hatte eindringen wollen, vor den Franzosen

nach C. zurückzog, wurde er noch vor vollendeter Einschiffung 16. Jan. 1809 von Sault angegriffen und fiel im Kampf. C. mußte sich 19. Jan. den Franzosen ergeben. Am 20. Febr. 1820 wurde zu C. vom Volk und von den Truppen die Konstitution proklamiert; doch eroberte General Bourd 13. Juli 1823 die Höhen vor der Stadt, worauf diese 13. Aug. kapitulierte.

**Coruscönisse**, f. Eisenstein.

**Corvallis**, Stadt im nordamerikanischen Staat Oregon, Grafschaft Benton, am Willamette, mit Ackerbauerschule und (1891) 1527 Einw.

**Corvára**, Dorf in der ital. Provinz Teramo (Abruz), 26 km südlich von Teramo, Geburtsort des Gegenpapstes Nikolaus V. (f. d.), der danach vielfach Peter von C. genannt wird.

**Corvidae**, f. Corvus.

**Corvina** (Bibliotheca Corviniana), die berühmte Bücherammlung des Königs Matthias Corvinus von Ungarn (gest. 1490), welche, etwa 5000 Handschriften (darunter viele mit prachtvollen Miniaturen) umfassend, in der Festung Esen als öffentliche Bibliothek aufgestellt war, im 16. Jahrh. aber zerstreut wurde. Ein großer Teil wurde von den Türken nach Konstantinopel geschleppt, von wo die letzten Überreste 1869 und 1877 als Geschenk des Sultans nach Ungarn zurückkamen. Vgl. Fischer, König Matthias Corvinus und seine Bibliothek (Eben 1878).

**Corviniello**, Metallarbeiten, welche mit eingelegerter Vertimmer, Steinen, Schilddatt oder mit andern Metallen verziert sind und nach einem von L. v. Corvin erfundenen Verfahren dargestellt werden. Die einzulegenden Stücke werden, der Zeichnung entsprechend, auf einem Modell des darzustellenden Stückes mit Zinn so befestigt, daß die Seite, welche später die Oberfläche bildet, dem Modell zugewandt, also aufgeschalt wird. Hierauf macht man das Ganze mit der Grabstübchle leitend und dringt es in einen galvanoplastischen Apparat. Das sich abzeichnende Metall schlägt sich auf die freie Fläche des Modells nieder und hülflich allmählich die angelegten Stücke vollständig ein. Hat der galvanische Niederschlag die gewünschte Stärke erlangt, so löst man ihn ab und sieht nun auf der dem Modell zugewandten Seite die eingelegeten Stücke in der saubersten Weise in Metall eingebettet. Man reinigt dann die Oberfläche und verziert sie durch Vergolden, Versilbern, Gravieren etc. Man fertigt nach diesem Verfahren Schalen, Tischplatten, Präpariersteller, Wägebeneinlagen, Buchdeckel und Platten zur Verzierung von allerlei Gegenständen an.

**Corvinus**, 1) Beinname des M. Valerius Maximus Messala, f. Messala. — 2) Matthias C., König von Ungarn, f. Matthias.

**Corvinus**, Jakob, Pseudonym des Schriftstellers Wilhelm Haube (f. d.).

**Corvin-Wiesobüchli**, Otto Julius Bernhard von, Schriftsteller, geb. 12. Okt. 1812 in Gumdinnen, gest. 3. März 1886 in Wiesbaden, wurde in den Kadettenhäusern zu Potsdam und Berlin erzogen und diente 1830—35 als preussischer Leutnant in Mainz, wo er mit Fr. Salzet befreundet wurde, dann in Saarlouis. Nachdem er 1835 seinen Abschied genommen, lebte er in Frankfurt a. M., seit 1840 in Weipzig, wo er literarischen Beschäftigungen oblag. Ein entschiedener Demofrat, nahm er im April 1848 am Aufstand in Baden thätigen Anteil, kehrte auch im Mai 1849 nach Baden zurück, verteidigte als Bürgerwehrführer Rammheim bis nach der Schlacht von Gaggenau gegen die Kreuzen, wurde zuletzt Chef des

badischen Generalstabs in Rastatt und leitete die Verteidigung dieser Festung. Nach ihrer Übergabe standrechtlich zum Tode verurteilt, wurde C. zu lebenslänglicher Einzelhaft begnadigt und verbüßte diese im Zellengefängnis zu Bruchsal. Nach seiner Entlassung (Oktober 1855) ging er nach London, wo er wieder literarisch thätig war. Während des nordamerikanischen Bürgerkriegs war er Spezialkorrespondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung, ebenso 1870/71 Korrespondent der Neuen Freien Presse vom Kriegsschauplatz. Seit 1874 lebte er zu Verdim in Baden, von wo er später wieder nach Weipzig überfiedelte. Er erfand das Corviniello (f. d.). Von seinen Schriften sind die bedeutendsten anzuführen: »Abriß der Geschichte der Niederlande bis auf Philipp II.« (Weipz. 1841); »Historische Denkmale des christlichen Humanismus« (daf. 1845, 2 Bde.; 7. Aufl. u. d. T.: »Festsenspiegel«, Kuboldst. 1891); »Illustrirte Seltsamkeiten« (mit Feib, Weipz. 1844—51, 4 Bde.); »Geschichte der Aurora von Königsmark« (daf. 1847; 2. Aufl., Kuboldst. 1890); »Erinnerungen aus meinem Leben« (Münster. 1861, 4 Bde.; 4. Aufl., Kuboldst. 1890); »Die goldene Legende. Naturgeschichte der Heiligen« (Bern 1875; 2. Aufl., Kuboldst. 1889); »Aus dem Zellengefängnis. Briefe 1848—56« (daf. 1884).

**Corvus** (lat.), Sternbild, f. Raab.

**Corvus**, Raab (f. d.); Corvidae, Raben, Familie der Sperlingsvögel (f. d.).

**Corydalis** Dec. (Hohlwurz, Taubentropf), Gattung aus der Familie der Fumariaceen, einjährige oder ausdauernde Gewächse, häufig mit hülligen Wurzelst. bisweilen rankend, mit zarten, dreizählig-siederig zusammengesetzten Blättern, in Ähren oder Trauben stehenden Blüten, unregelmäßiger, am Grund höheriger oder gespornter Blumentrone und zweiflappiger, vielzähliger, schotenförmiger Kapfel; etwa 70 Arten, die meist der nördlichen gemäßigten Zone, besonders Europa und Asien, angehören. C. cava Schreb. et K. (Verdensporn), mit knolliger, hoher Wurzel und kleinen purpurröthlichen, seltener weißen Blüten, ausdauernd, wächst in Gebüsch und Laubwäldern durch ganz Europa. Die Wurzel (Hohlwurzel, Herzwurzel) wurde früher arzneilich benutzt. Sie enthält ein kristallwasserbares, nicht flüchtiges Alkaloid, Corydalin C<sub>18</sub>H<sub>19</sub>NO, dessen alkoholische Lösung alkalisch reagiert und bitter schmeckt. Es findet sich auch in der scharf bitter schmeckenden Wurzel von C. tuberosa Pers., mit kloßrot violetten Blüten, welche als große Erdrauchwurzel arzneilich benutzt wurde. Mehrere C.-Arten werden als Zierpflanzen kultiviert.

**Coryllis**, f. Papageien.

**Corvulus**, f. Föhrenrispe.

**Corymbus**, f. Föhrenrispe.

**Corypha** L. (Schirmpalme), Gattung aus der Familie der Palmen, bis 9 m hohe Bäume mit geringeltem oder gefurchtem, sehr geradem Stamm, langen, stacheligen Blattstielen, fächerförmigen Blättern, endständiger Blütenrispe (weshalb sie nur einmal im Leben blühen können), herabprohobischen weissen oder grünen, stark riechenden Blüten und randsüßigen, einfaßigen Beeren. Die Gattung umfaßt sehr sehr nahe verwandte Arten im indischen Florenreich. C. umbraclifera L. (Schattenspalme, Fächerpalme, Tallipottbaum, f. Tafel »Palmen I.), an felsigen Orten auf Ceylon, auf der Küste Malabar etc. wird über 20 m hoch, hat 2 m lange, arnbide Blattstiele und 1,9 m lange, 4 m breite Blätter mit 95—100 Segmenten, welche allgemein als Sonnen- und Ko-

genschürme und zu Nächstwert benutzt werden. Auf solchen Blättern sind die heiligen Überlieferungen der Eingeborenen mit metallnem Griffel eingegraben. Das Holz ist fest und hart, das Mark des Stammes tiefert geringen Sago, die jungen Triebe geben guten Palmkohl, aus den harten Steinkernen werden allerlei Zieraten verfertigt. Aus den Blättern von C. Gebanga Bl. (G e b a n g a l u m), auf Java, werden Körbe,beutel, Hüte x. geflochten, aus den Fasern Wägen, Henden x. gewebt. C. australis R. Br. (s. Tafel »Pflanzen II.), sowie wie Livistona australis. Mehrere C.-Arten werden in Palmhäusern kultiviert.

**Coryphaena**, die Goldmatræ.

**Coryphodon** Owen, fossile Gattung der Amphibypoden (s. Gattiere), den Dinoceraten am nächsten verwandt, umfaßt Arten von der Größe des Tapirs bis zu der eines Stieres, mit kurzen, plumpen Beinen und auffallend kleinem Gehirn. Sie finden sich zahlreich in nordamerikanischen Cocän, haupts. in Europa, und waren die größten Säugtiere der Cocänzeit.

**Coryza**, der Schnupfen.

**Cos.**, mathemat. Abkürzung für Cosinus.

**Cos**, indische Weile, s. Kos.

**Cosa** (ital., »Sache, Ding«), in der Algebra (s. d.) früher Bezeichnung der unbestimmten, zu findenden Größe, daher der Ausdruck regola della cosa, »Regel Kos«, für Algebra, und coffica für algebraisch, Coffisten für Algebraiker im 15., 16. und teilweise noch im 17. Jahrh.

**Cosa**, im Altertum Stadt in Etrurien, von Volci abhängig, nahe dem Meer auf der südlichen der beiden Landzungen gelegen, welche den Mons Argentario mit dem Festland verbinden, 273 und 196 v. Chr. von Rom aus kolonisiert, mit gutem Hafen. Sie existierte bis ins 3. Jahrh. n. Chr. Ihre Ruinen, Ansidonia genannt, finden sich beim heutigen Orbetello. Wohl erhalten sind jedoch nur die Stadtmauern, oft bis zu einer Höhe von 9 m, mit vorspringenden dreieckigen Thürmen.

**Cosala**, Bergwerkort im meritan. Staat Sinaloa, 75 km südöstlich von Gualacian, hat Gruben von goldhaltigem Silber und 5000 Einw.

**Coscile** (spr. -süle, bei den Alten Sybaris), Fluß in der ital. Provinz Cosenza, entspringt am Abhang des Monte Pollino und ergießt sich in den Crati kurz vor dessen Mündung in den Golf von Tarent.

**Cos Destourmel** (spr. -to düstürmel, s. Verbeuzweine.

**Coseguina** (C o n s e g u i n a), Vulkan in Nicaragua, unter 13° nördl. Br., an der Fronschaub auf einer Halbinsel, 863 m hoch, namentlich durch seinen gewaltigen Ausbruch von 1835 bekannt.

**Cosel**, 1) (Cossel) Anna Konstanze, Gräfin von, Geliebte Augusts des Starcken, geb. 17. Okt. 1680 auf Teppenau im Hofsteinischen als Tochter des dänischen Obersten v. Brodowitz, gest. 31. März 1765, vermählte sich 1699 zu Wolfenbüttel mit dem sächsischen Kabinetminister v. Hohm, der sie, um sie vor den Verführungen des Hofes zu sichern, auf seinen Gütern wohnen ließ. Infolge einer Wette ererbte der Fürst von Fürstenberg doch, daß König August sie sah. Da dieser sich sofort in sie verliebte, ließ sie sich nach einigen Sträuben von ihrem Gatten scheiden und wurde 1707 als Reichsgräfin von C. anerkannte Wittve des Königs. Über 9 Jahre behauptete sie sich in der Gunst des Königs und benutzte dieselbe zur Ansammlung eines großen Vermögens. Durch ihre Veruche, sich in die Regierung und die Politik einzumischen, machte sie sich aber die Minister,

namentlich Flemming, zu Feinden. Als sie dem König 1716 nach Warschau folgen wollte, ward sie unterwegs zur Rückkehr nach Dresden genötigt, entloß zwar nach Berlin, wurde aber, da sie sich weigerte, das Dokument, in welchem der König sie und ihre Kinder anerkannt hatte, herauszugeben, 1716 in Halle verhaftet, nach der Festung Stolpen gebracht und, da sie jede Auslösung über den Verbleib ihres Vermögens verweigerte, in strengem Gewahrsam gehalten. Nach dem Tode des Königs bot man ihr größere Freiheit an, doch wollte sie nunmehr für Gefängnis nicht mehr verlassen. Sie war unbewußt eine der schönsten und geistreichsten Frauen ihrer Zeit, hochgebildet und besonders in der französischen Litteratur sehr bewandert, welche ihr in ihrer Gefangenschaft fast den einzigen Genuß gewährte. Von ihren mit August erzeugten und 1724 legitimierten Kindern war Friedrich August, Graf von C., geb. 1712, General der Infanterie und Kommandant der Garde du Corps, erbaute das Coselische Palais in Dresden, legte den Coselischen Garten an und starb 1770 zu Sabor in Schtefen; eine Tochter, Auguste Konstanze, 1708—28, heiratete den Oberkammerherrn v. Fresen, die zweite, Friederike Alexandrine, 1709—84, den polnischen Großschatzmeister Grafen Woczynski. Vgl. K. v. Weber, Anna Konstanze, Gräfin von Cosel (im »Archiv für sächsische Geschichte«, Bd. 9, 1870).

2) Charlotte von, unter dem Pseudonym Adelheid von Auer bekannt gewordene Schriftstellerin, geb. 6. Jan. 1818 in Berlin als Tochter des Generals v. C., lebt seit 1848 in Schwedt a. d. O. Zu einer größten Anzahl von Romanen und Erzählungen, von denen wir »Fruhtapfen im Sand« (Berl. 1868), »Nobelen«, Roman in Briefen (daf. 1868; 3. Aufl., daf. 1880), »Eine Vardernzige Schwester« (Schwerin 1870), »Nachtig Stufenhoch« (Stuttg. 1871), »Aufgelöste Dissonanzen« (Leipz. 1879), »Im Labyrinth der Welt« (Berl. 1879), »Verlebte Bilder« (Leipz. 1880), »Lustschlöffer« (Berl. 1882) nennen, stellt sie modernes Leben mit entscheidenden, aber nicht aufdringlich konserватiven Tendenzen dar.

**Cosenza**, Enrico, ital. General, geb. um 1820 in Gaeta, trat als Offizier in die neapolitanische Armee, zog mit dieser 1848 nach Oberitalien und blieb nach ihrer Rückkehr in Venedig, an dessen Verteidigung gegen die Oerreicher er hervorragenden Anteil nahm. Nach der Ubergabe Benedigs 1849 lebte er in ärztlichen Verhältnissen zu Turin. 1859 trat er als Oberst in das Alpenjägerkorps Garibaldi, nahm 1860 am Zuge nach Sizilien teil, zeichnete sich im Gefecht bei Milazzo aus und ward unter der Diktatur Garibaldi in Neapel Kriegsunimister. 1861 trat er in die italienische Armee ein, befehligte 1870 beim Angriff auf Rom als Generallieutenant eine Division, später das 1. Armeekorps in Turin und ward 1881 zum Chef des neuorganisierten Generalstabs ernannt. C. gilt als einer der gelehrtesten Offiziere Italiens. 1893 trat er in den Ruhestand. Seit 1860 Mitglied der Deputiertenkammer, wurde er 1872 Senator.

**Cosenza**, ital. Provinz, bis 1871 Calabria citeriore genannt, bildet den nördlichen Teil der Landschaft Kalabrien, grenzt im N. an die Provinz Potenza, im S. an Catanzaro, im O. an das Ionische Meer (Golf von Tarent), im W. an das Tyrrhenische Meer und hat einen Flächenraum von 6697 qkm (121,6 QM.) mit einer Bevölkerung von (1881) 451,165 Seelen (Ende 1891 mit 464,510 berechnet). Das Land umfaßt den Südbast des eigentlichen Apennin-



nin (Monte Pollino 2271 m), die westliche Seite des italadrifischen kristallinischen Apennin (Monte Cocuzzo 1542 m), den nördlichen Teil des Silagebirges (1930 m) und das zwischen diesen Bergzügen gelegene, teilweise versumpfte und wegen Malaria unbewohnbare Thal des Crati und seiner Rindungsabente. Die Provinz ist gut bewässert (Crati, Coscile, Savuto u.) und fruchtbar. Hauptprodukte der Landwirtschaft sind: Getreide, insbes. Weizen, Hülsenfrüchte, Flachs, Kastanien, Wein (durchschnittlich 821,000 hl), Öl und Süßfrüchte. Von Wichtigkeit sind ferner die Seidenraupenzucht (1889: 640,000 kg Kokons) und die Viehzucht, welche viel Käse und Schafwolle liefert. Auch wird (zu Ungro) Steinsalz gewonnen (1889: 7645 Ton.). Die Industrie befaßt sich auf etwas Seiden-, Flachs- und Baumwollweberei, Teerfabrikation und Sägemühlbetrieb. Die Provinz zerfällt in vier Kreise: C., Castrovillari, Rossano, Paola.

**Cosenza**, Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (s. oben), liegt 256 m ü. M. am Fuß des Silagebirges, am Crati, welcher hier den Busento aufnimmt, 18 km vom Tyrrhenischen Meer, an der Zweigbahn Sibari-C., wird von einem großen Kastell überragt und zerfällt in die Altstadt, mit engen, steilen Gassen, und die Neustadt, mit großen, stattlichen Bauten. Die Stadt hat einen 1750 renovierten Dom mit dem Grabmal Ludwigs von Anjou, einen stattlichen Justizpalast, ein neues Theater, ein Denkmal der Erhebung von 1844, ein geistliches Seminar, ein Gymnasiallyceum, eine technische Schule, zwei wissenschaftliche Akademien, eine Handelskammer und (1881) 12,590 (als Gemeinde 16,686) Einw., welche Thon-, Eisen- und Stahlwaren erzeugen, rege Landwirtschaft und Handel mit Seide, Wein, Öl u. betreiben. C. ist Sitz eines Erzbischofs und der Provinzialbehörden. — C. hieß bei den Alten Consentia und war die Hauptstadt von Brutium. Das Erzbistum ward im 11. Jahrh. gestiftet. Die Stadt wurde oft durch Erdbeben verwüstet, so schon 1181, am schrecklichsten 1638 und 1783 (wobei alle ältern Bauwerke zerstört wurden) und neuerdings 1854 u. 1870. 410 harr hier der Heiligenschein Maria, der von den Seiten der Sage nach im Flußbett des Busento begraben ward.

**Cos Wayon**, Fernando, span. Rechtsgelehrter und Staatsmann, wurde 1855 Promotorhelfer in Madrid, 1857 Beamter im Ministerium des Innern, Theatersensur des Königreichs, Administrator der Staatsdruckerei und Redakteur der offiziellen »Gazeta de Madrid«; dann trat er in die Finanzverwaltung über und war vom März 1880 bis Februar 1881 Finanzminister. Außerdem war er wiederholt Vizepräsident der Cortes. Sein erster literarischer Versuch war die Herausgabe der Vorlesungen, die er am Ateneo von Madrid 1848–50 gehalten, und die unter dem Titel: »Historia de la administración pública de España desde la dominación romana hasta nuestros días« erschienen. Später schrieb er eine Menge Monographien und Artikel in Zeitschriften, namentlich in der »Revista de España«. Am 15. Juni 1879 wurde er in die Academia de las ciencias morales y políticas aufgenommen. 1890 übernahm C. in dem neuen Kabinett Cánovas das Ministerium der Finanzen, in dem umgebildeten Kabinett Cánovas (November 1891—93) die Justiz.

**Coshocton** (spr. kóshóctón), Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft im nordamerikan. Staat Ohio, am Rushingumfluß, mit Eisen- und Stahlwerken u. (1890) 3672 Einw.

**Così fan tutte** (ital., »so machen's alle Frauen«), sprichwörtlich gewordener Titel einer Oper von Mozart (Text von Da Ponte).

**Cosìntsiadi** (spr. 4494), Santa Rosa de C., Stadt im merikan. Staat Chiuhuahua, im St. von Chiuhuahua, am Fuß des Bufo de C. (2380 m), früher durch Silberminen blühend und damals mit 111,000, jetzt nur noch 30000 Einw.

**Cosimo**, Pietro di, ital. Maler, geb. 1462 in Florenz, gest. daselbst 1521, war Schüler des Cosimo Rosselli, bildete sich unter dem Einfluß des Filippino Lippi und der mailändischen Schule weiter aus. Er zeigt eine phantastische Richtung in der Komposition und große Vorliebe für die Landschaft. Wichtig ist C. durch seinen Einfluß auf Andrea del Sarto, Pontorno, Franciabigio und andre hervorragende Meister der spätern Zeit. Seine interesselosesten Schöpfungen sind einige mythologische Kompositionen (Geschichte des Perseus, in den Museen zu Florenz, Venus, Amor und Mars, im Berliner Museum), die sich durch eigenartige Auffassung auszeichnen.

**Cosimo de' Medici**, s. Medici.

**Cosini**, Silvio, ba Fiesole, ital. Bildhauer.

**Cosmas**, s. Kosmas.

**Cosmates**, Künstlergeschlecht, das von der zweiten Hälfte des 12. bis zum Anfang des 14. Jahrh.

in Söhnen und Enkeln unter den Namen Cosma, Lorenzo, Jacopo, Luca, Giovanni und Prodato blühte und in der einheimischen Kunstgeschichte Roms während dieses Zeitraums eine wichtige Rolle spielt. Die C. lehnten sich in den Grundzügen anfangs an die Bauwerke des Altertums, später an die Gotik an und erfüllten nicht nur Rom selbst, sondern auch die weitere Umgebung (Latium, Tuscien, selbst Umbrien) mit zahlreichen, zum Teil höchst anmutigen Werken dekorativen Charakters, die meist eine Vereinigung von Architektur, Skulptur und musischer Malerei bildeten, wie Tabernakel, Ambonen, Grabmäler, Fontänen, Klosterhöfe, Altäre, Throne, Mosaikfußböden, Thürpfosten u., wofür die Ruinen antiker Gebäude das Material an farbigen Steinen hergaben. Als tüchtige Baumeister bekundeten sie sich besonders an der Vorhalle des Domes von Civita Castellana (von Jacopo und Lorenzo, 1210) und in den Klosterhöfen des Laterans und der Abtei St. Paul in Rom. Ihre schönsten Arbeiten fallen in die Zeit Domizianus' VIII. (1294—1303). Hierher gehören namentlich das Monument des Bischofs B. Durante in Santa Maria sopra Minerva zu Rom, ferner die Grabmäler des Kardinals Gonsalvo in Santa Maria Maggiore und des Kaplans Stefano de' Surbi in Santa Balbina daselbst (alle drei vom Meister Giovanni). Die C. zeichneten sich durch keinen Sinn für die Form im Verein mit großer technischer Gewandtheit aus und sind als die einzige originale Kunstschule, welche Rom in damaliger Zeit besaß, von Bedeutung.

**Cosmetica** (lat.), soviel wie kosmetische Mittel.

**Cosmia**, f. Calce.

**Cosmophyllum** C. Koch, Gattung aus der Familie der Kompositen, mit der einzigen Art *C. carolinense* C. Koch et Bonch., einem Strauch oder kleinen Baum Guatemalas, mit sehr großen, ovalen, siebenlappigen, hell gelblichgrünen, kurz behaarten, angenehm reifenartig riechenden Blättern, endständigen Blütenköpfen mit kamillenähnlichen Blüten und vierseitigen Achänen mit kurzen Pappus. Diese schöne, ungemein schnellwüchsige Pflanzengattung wird in Gärten auf Kalkenplätzen kultiviert.

**Cosne** (spr. ton, das alte Condate), Arrondissementshauptstadt in franz. Depart. Nièvre, rechts an der Loire, am Einfluß des Rhahn und an der Lyoner Bahn, mit zwei schönen Brücken, mehreren alten Kirchen und einem Collège, hat ansehnliche Messen, Käse-, Feilen- und Töpferwarenfabrication, Wein- und Getreidehandel und (1891) 7289 Einw.

**Cospetto di Bacco!** (ital.), postausend!

**Così** (Regel C.), s. Cosa.

**Così**, 1) Francesco, ital. Maler, einer der Hauptvertreter der ältern ferraresischen Schule, war 1456 als Gehilfe seines Vaters Cristoforo G. in Ferrara thätig und nahm nach 1470 seinen Wohnsitz in Bologna, wo sich das Frescobild einer thronenden Madonna mit dem Stifterpaar von 1472 in der Kirche Madonna del Baracano und das Temperabild einer thronenden Madonna mit den Heiligen Petrus und Johannes Evangelista von 1474 (in der Binolothek) erhalten haben. In diesen Werken hält er sich an Cosimo Tura, den er jedoch an Größe der Auffassung übertraf. Er war auch an den Fresken im Palazzo Schifanoia in Ferrara beteiligt, die mythologische und allegorische Figuren und Szenen aus dem Leben des Erbaners, des Herzogs Borso von Este, darstellen. Ein Jugendwerk von ihm, eine Verkündigung Mariä, besitzt die Dresdener Galerie.

2) Pietro, ital. Dramatiker, geb. 25. Jan. 1830 in Rom, gest. 30. Aug. 1881 in Livorno, kämpfte nach zurückgelegten Studien auf den Schlachtfeldern der Lombardei für die nationale Unabhängigkeit, verließ, als jener Kampf einen übeln Ausgang genommen und Rom in die Hände der Franzosen gefallen war, Italien und unternahm eine Reise nach Amerika, wo er namentlich Chile und Peru besuchte. Nach Europa zurückgekehrt, nahm er zuerst seinen Wohnsitz in Turin und ging dann wieder nach Rom, wo er seitdem die Professur der italienischen Litteratur an einer technischen Schule bekleidete. Die dramatische Laufbahn schlug C. ein mit der Tragödie »Mario od i Cimbrì« (1862), die aber nicht zur Aufführung gelangte. Seine weiteren Dramen: »Puschin« (1869), »Sordello« (1872), »Beethoven« (1872; deutsch von Lungwip, 1885), »Monaldeschi« (1874), gingen mit mäßigem Beifall über die Bretter. Großartigen Erfolg hatte dagegen sein Drama »Nerone« (1871; deutsch von Rejmer, Leipzig, 1874), von ihm selbst »Romödie« betitelt, ein originelles Werk, welches das halb grandiose, halb burleske Bild des römischen Tyrannen und das seiner Zeit in farbigen und lebensvollen Szenen erneuert. Im Buchhandel erlebte das Werkchen eine Reihe Auflagen; auf der Bühne war es das größte Ereignis des Jahrzehnts. In der Folge lieferte C. noch eine »Messalina« (1876) und eine »Leopatra« (1879), worin die Kühnheit der Auffassung und der Charakterstil das Publikum gleichfalls mit fortriss; ferner eine Komödie: »Planto e il suo secolo« (1876; deutsch von Lungwip, Flauen 1881), einen »Cola da Rienzi«, das in kräftigen Jügen ausgeführte Drama »I Borgia« (1878), ein »Giuliano l'Apostata« (1876) und »Cecilia«, ein Drama, das die Gelehrte Giorgiones zur Heldin hat und mit rauschendem Beifall aufgeführt wurde. Sein letztes Stück war: »I Napoletani del 1799«. Großartigheit des Entwurfs und lebhaftes kolorist. sind allen diesen schon durch pittoresk thematisch anzudehnen Werken mehr oder weniger eigen, ebenso aber auch Mangel an Einheitslichkeit der Anlage und phantastische Ueberdewenglichkeit. Cossas »Poesie liriche« erschienen gesammelt

Mailand 1876. Vgl. Trevisani, Autori drammatici, Bd. 1: »Pietro C.« (Rom 1885).

3) Luigi, ital. Nationalökonom, geb. 27. Mai 1831 in Mailand aus einer adligen Familie (sein noch lebender Vater Joseph ist ein bekannter Polyglott und Selolograph), studierte in Pavia, Wien und Leipzig, wurde 1858 zum Professor der politischen Ökonomie an der Universität zu Pavia, später auch an dem Polytechnikum in Mailand ernannt. C. ist mit Erfolg bemüht, die Resultate der modernen volkswirtschaftlichen Litteratur selbständig zu verwerthen. Seine Hauptwerke sind: »Guida allo studio dell' economia politica« (3. Aufl., Mail, 1890; deutsch von Moormeister, Freiburg 1890); »Primi elementi di economia politica« in 3 Bänden, Bd. 1: »Economia sociale« (9. Aufl., Mail, 1891; deutsch von Moormeister, 2. Aufl., Freiburg 1893), Bd. 2: »Economia agraria« (1890), Bd. 3: »Scienza delle finanze« (6. Aufl., Mail, 1893; deutsch bearbeitet von Ueberg, 3. Aufl., Leipzig, 1891); »Saggi di economia politica« (Mail, 1878).

**Cossio**, Oct, f. Basso.

**Cossid, Cossihen**, f. Cosa.

**Cosmann**, Bernhard, Violoncellvirtuose, geb. 17. Mai 1822 in Pessau, erzielte seinen ersten Unterricht vom dortigen Konzertmeister Drexler und bildete sich sodann bei Müller in Braunschweig und Sumner in Dresden weiter aus. 1840—46 war er in Paris an der Italienischen Oper, 1847—48 am Leipziger Gewandhausorchester angestellt; darauf bereiste er England und Frankreich, wurde 1850 Kammervirtuose in Weimar, 1866—70 Lehrer am Konservatorium in Moskau, ließ sich dann in Baden-Baden nieder und wirkte 1878 am Hochsächsischen Konservatorium in Frankfurt a. M.

**Cosson** (spr. on), Ernest, Arzt und Botaniker, geb. 22. Juli 1819 in Paris, gest. dafelbst 31. Dez. 1889, schrieb: »Compendium florae atlanticae, ou Flore des États barbaresques: Algérie, Tunisie, Maroc« (1881—87, 2 Bde.); »Illustrationes florae atlanticae« (1883—89); »Conspectus florae atlanticae« (1881), auch floristisches über die Umgegend von Paris.

**Cossonay** (spr. nay), Bezirkshauptort im schweizer. Kanton Waadt, an der Venoge, Knotenpunkt der Linien Lausanne-Viel-Nasel und E.-Romartier der Jura-Simplonbahn, hat eine alte reformirte Kirche und (1888) 1044 Einw. Dabei eine Burgruine.

**Cossus**, Weidenbohrer; bei den alten Römern eine große, im Eichen lebende Larve des Styrchjäfers oder eines Hodkäfers), welche von ihnen gegessen wurde.

**Costa** (lat.), die Kippe (s. d.).

**Costa**, 1) Lorenz, ital. Maler, geb. um 1460 in Ferrara, gest. 5. März 1535 in Mantua, Schüler des Cosimo Tura und des Ercole Roberti zu Ferrara, war erst hier, dann in Bologna thätig, wo Francia Einfluß auf ihn gewann. Er besaß eine derbe, realistische Natur, welche selbst von Francisas milder Kunstweise nicht unterdrückt werden konnte; Reichtum an Phantasie dagegen hatte er nicht. Seine Hauptwerke befinden sich zu Bologna: in San Petronio eine Madonna mit Heiligen (1492) und die zwölf Apostel (1495), in San Giovanni in Monte Mariä Krönung (1497) mit schöner Landschaft, die C. überhaupt glücklich behandelte, ferner eine Madonna mit muftizierenden Engeln und Heiligen, in Santa Cecilia Fresken, in San Giacomo Maggiore die Madonna mit der Familie Bentivoglio (1488) und Allegorien (1490), im Berliner Museum eine Darstellung Christi im Tempel (1502).

Kritik, die unter C vermischt werden, sind unter R oder Z nachzufolgen.

2) Paolo, ital. Schriftsteller, geb. 18. Juni 1771 in Kapenna, studierte hier und in Padua, hatte nach und nach die Lehrtische zu Treviso, Bologna und Korfu inne und starb 21. Dez. 1836. Er war der bedeutendste Kämpfer gegen die Neuerungen der romantischen Schule und suchte das Studium der Alten neu zu beleben, nahm auch mit Crispi und Cardinali an der Revision des großen Wörterbuchs der Crusca (1819—20) teil, übersezte die Oden des Anakreon, die homerische »Batrachomyomachie«, Schillers »Don Carlos« u. a. m. Durch seine wiederbreitete Erklärung der »Divina Commedia« (Bologna 1817 u. d. später von Bianchi umgearbeitet) wirkte er in weiteren Kreisen erfolgreich für die Kenntnis Dantes. Sein Traktat »Dell' elocenzio« (Forlì 1818) wurde in den Schulen Italiens eingeführt. Seine Werke erschienen gesammelt Bologna 1825 und Florenz 1829—30, 2 Bde. Seine Biographie schrieb Morhani (Forlì 1840).

3) Jsaak da, niederländ. Dichter u. Schriftsteller, geb. 14. Jan. 1798 in Amsterd., gest. 28. April 1860. Er gehörte einer angesehenen, aus Portugal stammenden jüdischen Kaufmannsfamilie an. Seine ersten poetischen Versuche lenkten die Aufmerksamkeit des Dichters Bilderdyk auf ihn, der seitdem seine weitere Ausbildung überwachte und bald in den vertrautesten Verkehr mit ihm trat. 1816 begab sich C. behufs der Vollendung seiner Studien nach Leiden, wohin auch Bilderdyk überfiedelte. Nachdem er 1818 zum Doktor der Rechtsgelehrsamkeit und 1821 zum Doktor der Philosophie promoviert worden, trat er 1822 zum Christentum über und bald darauf (1823) mit seiner heftigen Bilderdyksianischen Streitschrift »Bezwaren tegen den geest der eenw.« hervor, welcher andre folgten und womit er der Stifter des sogen. Réveil und der Begründer der jetzigen politisch-religiösen antirevolutionären Partei wurde. Als Dichter ist er allgemein als der vorzüglichste Schüler von Bilderdyk anerkannt. Mit Übersetzungen von »Schploe« »Verfern« (1816) und »Prometheus« (1820) und einem Trauerspiel »Alphonsus I.« (1818) hat er angefangen. Seine ersten poetischen Werke erschienen 1821 und 1822; fast 25 Jahre war er nur polemisch thätig gewesen, als er 1840 sein Volk mit dem großen politischen-historischen Gedicht »Vijfentwintig jaren-überdacht, dem allmählich andre folgten. Vorzüglich ist noch sein Gedicht »Hagar« (1847) und sein Schwannengesang »De slag bij Nieuwpoort« (1859). Noch schrieb er Bilderdyks Leben (1859) und ein historisches Werk »Israel en de volken« (1848—49; deutsch von S. Mann, Frankfurt a. M. 1855). Seine Gedichte erschienen gesammelt von J. P. Vanbroet (Naarl. 1861—62), seine »Brieven« von Groen van Prinsterer (Amsterd. 1872—76, 3 Bde.). Ein Bild seiner Persönlichkeit gaben H. J. Koenen (Amsterd. 1861) und A. Pierson (Naarl. 1865). Seine Biographie schrieb Jan ten Brink in »Geschiedenis der Noord-Niederlandsche letteren« (Amsterd. 1888).

4) Michele, Komponist und Dirigent, geb. 4. Febr. 1810 in Neapel, gest. 29. April 1884 in Brighton, ward auf dem Konservatorium in Neapel gebildet und begab sich 1828 nach London, wo er seitdem blieb. C. gehörte zu den beliebtesten Musikern in England und stand namentlich als Orchesterdirigent in großem Ansehen. Als solcher leitete er neben der Italienischen Oper noch die von ihm ins Leben gerufenen geistlichen Konzerte in Erster Hall sowie die der Philharmonischen Gesellschaft und fast alle in England

stattfindenden Musikfeste, im Besondern die alle 3 Jahre gefeierten Lomboner Sänbefeste. Zugleich war er Hofkonzertdirektor, als welcher er 1869 von der Königin zum Ritter (Sir) erhoben wurde. Unter seinen Kompositionen sind die Oper »Don Carlos« (1844) und die in England beliebtesten Oratorien »Eli« und »Naaman« hervorzuheben.

**Costa Alvarenga**, Pedro Francisco, Rebjiner, geb. 1826 in Bahia (Brasilien), gest. 14. Juli 1883, studierte in Brüssel, ließ sich in Lissabon als Arzt nieder und arbeitete besonders über Cholera, Gelbes Fieber und Herzkrankheiten. Er schrieb: »Anatomia pathologica da febre amarella« (Lissab. 1861); »Memoria sobre a insuficiencia das valvulas aorticas« (daf. 1862); »Estado da questao acerca do dnplo supra crural na insuficiencia das valvulas aorticas« (daf. 1863). Auch redigierte er die »Gazeta medica« in Lissabon.

**Costa Cabral**, Antonio Bernardo da, Marquis de Tomar, portug. Staatsmann, geb. 9. Mai 1803 zu Formosa de Algodra in Oberbeira, gest. 1. Sept. 1880, studierte in Coimbra die Rechte, ward Advokat in Esparto und besiedelte dann hohe Richterstellen. 1835 zu Lissabon in die Cortes gewählt, gestellte er sich anfangs der Opposition zu, trat aber bald zur Hofpartei über, wurde daher 1838 Zivilgouverneur von Lissabon und 1839 Minister der Justiz und der geistlichen Angelegenheiten. In dieser Stellung suchte er die königliche Macht von den Schranken der Verfassung zu befreien, bildete 27. Jan. 1842 in Esparto eine revolutionäre Junta und rief die Charta Dom Pedros aus, ward durch ein königliches Dekret zum Schein entsetzt, kehrte jedoch, vom Hof im geheimen begünstigt, bald nach Lissabon zurück und übte nun als Minister des Innern unumschränkte Gewalt. Er benutzte diese zwar zur Herstellung der Ordnung und zu manchen zweckmäßigen Einrichtungen und Verordnungen, regierte aber sehr willkürlich, veräußerte die Staatsgelder, führte drückende Steuern ein, mißachtete die Unabhängigkeit der Gerichte und machte sich dadurch so verhasst, daß wiederholt Unruhen ausbrachen. Infolge eines Aufstandes zu Esparto 17. Mai 1846 mußte er seine Entlassung nehmen und sich flüchten, kehrte jedoch bald wieder zurück, stand 1847 an der Spitze des hartnäckigen Wahlauschusses, ging im Oktober 1848 in außerordentlicher Mission nach Madrid, sah nach seiner Rückkehr im Januar in den Cortes und ward Ende Mai 1849 von der Königin mit der Bildung eines Ministeriums beauftragt. Er regierte wieder in der früheren Weise, zum Ruin namentlich der Finanzen. Ein von Saldaña erregter Aufstand bewandte ihn endlich 26. April 1851 seines Ministerpostens und nötigte ihn zur Flucht nach England. Er kehrte indes im Februar 1852 nach Lissabon zurück und ward 1859—61 portugiesischer Gesandter in Brasilien. Seitdem lebte er zurückgezogen und besiedelte nur noch die Ämter eines Staatsrats und Präsidenten des höchsten Verwaltungstribunals. Vgl. Bayoung. A. B. da C. (Par. 1846).

**Costarica** (span., »reiche Küste«), der südlichste der mittelamerikan. Freistaaten (s. Karte »Hindisindien und Zentralamerika«), liegt zwischen 8°—11° 16' nördl. Br. und 82° 40'—84° 50' westl. L. v. Gr., auf der Landenge zwischen dem Großen Ocean im W., dem Karibischen Meer im O., dem columbianischen Depart. Panama im S. und Nicaragua im N., gegen welches nach dem Schiedspruch des Präsidenten der Vereinigten Staaten 1888 der Fluß San Juan und der

Nicaraguafee die Grenzen bilden, und umfaßt 54,070 qkm (1962 LWR.), nach offizieller Angabe 59,570 qkm (1981,9 LWR.). E. ist ein verhältnismäßig schmales Gebirgsland, das auf beiden Seiten von Küstenlandschaften begrenzt ist und in der Mitte ein Tafelland oder zentrales Hochland enthält. Letzteres wird von einer doppelten Gebirgsreihe (im Durchschnitt gegen 2000 m hoch) gebildet, welche von Cerro de Paragua her in nordwestlicher Richtung das Land durchzieht, nach dem Stillen Ozean zu steil abfällt, dagegen zum Atlantischen Meer hinab sich ziemlich sanft senkt. Während im südlichsten Teil der beiden Gebirgsketten, und zwar besonders in der Cordillere von Talamanca Omeis und Glimmerchiefer sowie Granit und Syenit, von aufgerichteten und gefalteten miocänen Schichten begleitet, herrschen, finden sich weiter im N. zahlreiche, zum Teil noch thätige Vulkane, die entweder, wie der Monte Lyon und der Uman, dem Grundgebirge aufgesetzt sind, oder, wie das in der Nähe von Cartago und weiter nördlich der Fall ist, große, zusammenhängende vulkanische Gebirge, aus Lavas (Aubefite, Trachyte und Basalte) und Tuffen aufgebaut, darstellen. Die bedeutendsten dieser Vulkane sind: der Pico blanco (2942 m) und der Uman (2950 m) im Südostteil des Landes; der Turrialba (3459 m) und der Paraju (3505 m) in der Gegend von Cartago, beide noch thätig; nördlicher der Barba (2652 m) und der schwefelreiche Poas (2711 m), und noch mehr nordwestlich, im S. des Nicaraguafees, die isolierten Kegele Tenorio und Miravalles (1432 m), Rincon de la Vieja und Croti (1585 m). Die Ablagerungen in den Küstengegenden sind jüngeren, tertiären und quartären Alters, zum Beweis, daß die Verbindung zwischen Nord- und Südamerika erst jungen Ursprungs ist. Der Mineralreichtum des Landes ist nicht groß, obgleich Gold, Silber-, Kupfer- und Bleierz sowie Braunkohlen an vielen Stellen gefunden werden. Die Ostküste ist einförmig; die Westküste hat den Golfo Dulce und die Nicoyaebai. Von den Flüssen sind auf größere Strecken schiffbar der San Juan und seine Nebenflüsse San Carlos und Sarapiquí (Zucio) sowie der in den Nicaraguafee mündende Rio Frio. Die übrigen sind entweder gar nicht oder doch nur auf unbedeutliche Strecken schiffbar. Das Klima ist heiß und an den zum großen Teil lumpigen Küsten immer ungesund (mittlere Temperatur 26—30°), dagegen schön, gemäßig und gesund auf der Höhe des Tafellandes. Die atlantische Seite von E. hat keine eigentliche Trockenzeit, während die pacifische Seite vom Januar bis April sehr regenreich ist, so daß die Vegetation teilweise ganz verrottenet. Das erstere Gebiet ist fester als das letztere. In San José (Seehöhe 1136 m) beträgt die Jahrestemperatur 20,8°, die mittlere Jahresextreme 23,1° und 14,1°. Kältester Monat ist der Dezember (20,1°), wärmster der April (22,2°). Die Regenmenge beträgt 182 cm, das Maximum im Juli 40, das Minimum im Februar 0,2 cm. Gewittertage 42. Sonnenscheindauer 1911 Stunden. Mit seiner Pflanzenwelt zum mexikanischen Gebiete gehörig, bietet E. als Übergangsregion eine Mischung mexicanischer und südamerikanischer Gewächse. An der östlichen, dem karibischen Meere zugewandten Abdachung der Cordillere, die von den Niederschlägen des Passats befeuchtet wird, erhebt sich ein aus Palmen und andern tropischen Baumformen gemischter Wald fast bis zum Kamm der Berge. Koniferen fehlen hier ganz, Eichen und alpine Sträucher rücken in ein höheres Niveau; dagegen findet man jenseit des Kamms an der paci-

fischen Küste in der offenen Landschaft fast nur Savannengehölze und erreicht den Tropenwald erst in der Nähe der Küste. Eichen und Kadelbölzer treten hier schon in der tropischen Region auf und in geringerer Meereshöhe bereits alpine Kräuter. Auf den Alpenmaten des höchsten Berggipfels, des Paraju, ersehen Ericaceen (Vaccinium, Peruvetia) den Sierragürtel der mexikanischen Andes. In den palmenreichen Wäldern des Titabangues finden sich von südamerikanischen Charaktergewächsen die Gattungen Baccharis, Geonoma und Iriartea. Hier erglänzt der Wald durch Baumfarne, Sciaminen und die Rubiacee Warszewiczia pulcherrima. Das Zentralplateau bei 1600 m Höhe nehmen lichte Waldungen aus Gdrelsten, Bombax, Cupanbia, Inga- und Brnsers-Arten mit bornigen Mimosen ein. Die Tierwelt Costaricas, zu der mexikanischen Subregion der neotropischen Region gehörend, ist besonders an Säugetieren und Vögeln sehr reich. Die Affen sind durch mehrere Arten vertreten, am häufigsten finden sich Jaguar, Quana und kleinere zu den Katzen und Hunden gehörige Arten, von den Paarzähmern das Kadelbäumer und kleine Spitzarten, von den Unpaarzähmern der amerikanischen Tapir. Von den Vögeln sind hervorzuheben Capacina, Turana, Hottkohlner, Völkereier u., auf dem Hochland Wasger, Specht, Falken. Reptilien sind besonders durch Schlangen und Leguane vertreten; die Insektenwelt ist sehr zahlreich und zum Teil von tropischer Pracht.

Die Bevölkerung betrug nach der Zählung vom 18. Febr. 1892: 243,206 (122,480 männlich, 120,725 weiblich), mit den wahrscheinlich nichtgezählten 282,700 Seelen. Sie sind der großen Mehrzahl nach unvermischt spanischer Rasse, der Rest besteht aus 6840 Nuländern, 1200 freien Negern, 600 Chincien, 5000 zivilisierten und 2800 unzivilisierten Indianern. Die Hauptmasse der Bevölkerung bewohnt die Hochebene von San José oder Cartago und das Thal des Rio Grande. Staatsreligion ist die römisch-katholische, aber alle andern Konfessionen sind nach dem Gesetz von 1832 gebildet. Ein 1850 gegründetes Bistum ist dem Erzbischof von Guatemala unterstellt. Für Volls- und Mittelschulen sorgen die ärmlich ausgestattete Universtität von San José, zwei Lyceen und (1888) 925 Elementarschulen mit zusammen 13,924 Schülern.

Erwerbszweige sind vornehmlich Landbau und Viehzucht. Vorräglich pflegt man die seit 1832 eingeführte Kultur des Kaffees, für welchen der Boden ganz besonders geeignet erscheint, und der noch bis jetzt das Haupthandelsprodukt ist. Kaffee wird bis zu mehr als 800 m, Tabak über 1600 m angebaut, Reis und Bohnen im ganzen Lande, Kakao, Zuckerrohr und Bananen in den Tiefebene. Viehzucht wird besonders auf den Savannen und Catingas (mit vereinzelt Bäumen und Büschen besetzten Weidenflächen) in den Depart. Guanacaste und Alajuela betrieben. Von Metallen wird nur Gold (in den Minen von Monte Aguacate) ausgebeutet. Die Industrie ist noch ganz unbedeutend. Brauereiwirtschaft und Tabakbau sind Monopol der Regierung, welche 1892: 1,644,046, bez. 616,805 Pesos daraus gewann.

Der Handel ist recht bedeutend. Die Einfuhr betrug 1891: 8,351,029, die Ausfuhr 9,664,607 Pesos. Die Einfuhr besteht in baumwollenen und wollenen Geweben, Maschinen, Eisen-, Glas-, Porzellan- und Steingutwaren, Wein, Bier, Spirituosen u. a., die Ausfuhr vornehmlich in Kaffee (1891: 8,484,115 Pesos) und Bananen (680,000 Pesos), dann in Kupfer- und Farbbölgern, Gold, Kakao, Schildpatt, Kauffisch,

Artikel, die unter E vermischt werden, sind unter R ober J nachzufolger.

Reisen u. Der Handel mit Deutschland ist im Wachs; 1891 betrug die Einfuhr daher 1,697,480 Pesos. Die Regierungsbank, Banco de Costarica, ist zur Ausgabe von Banknoten berechtigt. In beiden Häfen, Punta Arenas und Limon, liefen 1891: 192 Schiffe mit 188,147 Ton., bez. 186 Schiffe mit 233,648 T. ein. Eine schon seit langem bestehende, 135 km lange Landstrasse führt von San José nach Punta Arenas, eine Eisenbahn zwischen beiden Städten geht ihrer Vollendung zu, ebenso die Verbindung zwischen San José über Cartago nach Limon, von wo in nordwestlicher Richtung eine Linie bereits bis Carrillo führt. Ende 1892 betrug die Gesamtlänge aller Bahnen 258 qkm, die der Telegraphendrähte 1000 km, auf denen 43 Amtern 222,231 Depeschen befördert wurden. Die Post hatte 1891: 60 Amter und im innern Verkehr 838,051, im äußern 752,886 Sendungen. Obgleich ein Dekret vom 19. Sept. 1884 für Maße und Gewichte das metrische System einführt, sind die altstädtischen allgemein im Gebrauch. 1 Vidra hier = 460,142 g, 1 Terrio = 150 Libras, 1 Cajuela = 0,66 Lit. Als Münzen bestehen hauptsächlich eigne Goldpesos zu 100 Centavos, jezt = 3,588 M. Fremde Silberpesos wechelt der Staat ab.

**Verfassung und Verwaltung.** Nach der Verfassung von 1859, geändert 22. Dez. 1871 und 26. April 1882, wird der Präsident und ein Kongreß von 21 Deputierten indirekt auf 4 Jahre gewählt. Zur Wahlberechtigung wie zur Wählbarkeit sind 21 Lebensjahre erforderlich. Das Ministerium besteht aus vier vom Präsidenten ernannten Mitgliedern. E. wird eingeteilt in sieben Provinzen: Amajuela, Cartago, Guanacaste, Heredia, Limon, Punta Arenas und San José. Sitz der Regierung, des höchsten Gerichtshofs und des Landesbischofs ist die Hauptstadt San José (s. d.). Außerdem sorgen für die Rechtspflege ein Kassationshof, zwei Appellhöfe und in jeder Provinz ein Obergericht. Die Staatseinnahmen (vornehmlich Zölle, Branntwein- und Tabakmonopol) betragen 1892: 5,808,474, die Ausgaben 5,449,290, die Staatsschuld 21,875,643 Pesos, wovon 2,811,102 Pesos innere Schuld und Papiergeld. Das stehende Heer zählt 600 Mann, eine Miliz, welche alle Männer von 18—55 Jahren umfaßt, 12,000 Mann, doch fehlt jede militärische Organisation. Das Wappen (s. Tafel »Wappen III.«) zeigt drei spitze Berge im Meer, hinter und vor ihnen ein Schiff, hinter dem Berge rechts die aufgehende Sonne, oben am Himmel fünf Sterne. Die Flagge (s. Tafel »Flaggen I.«) besteht aus fünf Horizontalstreifen, blau, weiß, rot, weiß, blau, der mittlere (rote) Streifen von doppelter Breite. In der Mitte des Flaggtrahes das Wappen. Die Handelsflagge hat letzteres nicht. Orden bestehen nicht.

**Geschichte.** Das Land wurde von Columbus 5. Okt. 1502 entdeckt und von ihm Costa Rica y Castilla de Oro genannt, weil er an verschiedenen Stellen von den Eingebornen mit Goldstücken beschenkt worden war. Die ersten spanischen Niederlassungen waren Jonica in Utriqui (1523) und Brusillas am Golf von Nicoya. Beide wurden aber bald wieder verlassen. Der erste wahre Eroberer des Landes, welcher dasselbe zum größten Teil durchzog, war Juan Vasquez de Coronado (1561—65). Er gründete 1563 Cartago in der Nähe der heutigen Stadt; 1578 wurde Espirazo gegründet. 1821 erfolgte die Unabhängigkeitserklärung, der Sitz der Regierung ward nach San José verlegt, und E. war fortan einer der Vereinigten Staaten von Mittelamerika, bis es sich 1840 von der

Union löste und durch ein Staatsgrundgesetz vom April 1848 als unabhängiger Staat konstituierte. Gegen Ende 1848 hatte der Staat einen Aufstand der Indianer zu bekämpfen und Ende 1850 einen Krieg mit Honduras zu führen. Länger dauernde innere Unruhen entstanden, als der 1850 zum Präsidenten erwählte Juan Rafael Mora 8. Mai 1859 zum viertenmal an die Spitze der Regierung berufen wurde. Seine Bereinigung der Liberalen und der Fremden, besonders der Engländer und Deutschen, deren wachsendem Einfluß Mora entgegengetreten war, führte ihn (14. Aug. 1859), worauf der Arzt José María Montallegre zum Präsidenten ernannt und eine neue Verfassung eingeführt wurde. Mora suchte zwar mit Hilfe des Präsidenten von San Salvador sich der Gewalt wieder zu bemächtigen, wurde aber überwältigt und nach kriegsgerichtlichem Spruch erschossen (28. Sept. 1860).

Von 1863—66 war Jesus Jimenes Präsident, der auch, als sein Nachfolger José María Castro 1868 durch eine Revolution gestürzt wurde, wieder die Regierung in die Hand nahm. Doch mußte er im April 1870 zurücktreten, worauf zuerst Bruno Carranza, aber schon im Oktober Thomas Guardia Präsident wurde. Derselbe blieb mit wenigen Unterbrechungen bis zu seinem im Juli 1883 erfolgten Tode Präsident der Republik, die er meist als Diktator regierte. Er führte den obligatorischen und unentgeltlichen Unterricht sowie die allgemeine Schulpflicht ein, brachte aber durch den schlecht geleiteten Eisenbahnbau und mangelnde Sparsamkeit die Finanzen des Staates in eine äble Lage. Nach seinem Tode trat Próspero Fernandez, 1890 der liberale Jurist Roboquez an die Spitze des Staates. Bgl. Wagner, Die Republik C. (Leipz. 1856); M. de Veralta, C., its climate, constitution, etc. (Lond. 1873); Kolakowsky in »Ausland« 1888 und in »Petersmanns Mitteilungen« 1883 u. a.; B. A. Tbiel, Lengua y dialectos de los Indios de C. (San José 1882); Calvo, The republic of Costa Rica (Übersetzung, Chicago 1890); Willecy, Costa Rica et son avenir (Par. 1890); Montero Barrantes, Geografía de Costa Rica (Barcelona 1898); Derselbe, Elementos de historia de Costa Rica (Ibid. 1899); C. Fernandez, Documentos para la historia de C. (San José, 3 Bde.); L. Fernandez, Historia de Costa Rica durante la dominación española 1502—1821 (Madrid. 1890); Veralta, C. y Colombia de 1573 a 1881 (Ibid. 1886); Derselbe, Apuntes para un libro sobre los aborígenes de Costa Rica (Ibid. 1893); Karte von Friederichsen (Hamb. 1876).

**Coste** (s. v. v. Costa). Jean Victor, Naturforscher, geb. 10. Mai 1807 in Caotres, gest. 19. Sept. 1873, studierte in Paris, wurde daselbst Dozent für Entwicklungsgeschichte und schrieb: »Recherches sur la génération des mammifères et la formation des embryons« (mit Delpech, 1834); »Cours d'embryogénie comparée« (1837); »Orologie du kangourou« (1838); »Histoire générale et particulière du développement des corps organisés« (1847—59, 4 Bände, unvollendet). Besonders verdient machte sich E. um die Fischzucht. Auf den Bericht von E. und Milne Edwards gründete die Regierung 1852 die große Fischzuchtanstalt zu Hüningen im Elsaß, aus der in 2 Jahren über 600,000 Kachle und Forellen zur Befestigung des Rhodens hervorgingen. E. selbst unternahm Zuchtversuche mit immer neuen Arten, bereite die französischen und italienischen Küstenländer und veröffentlichte: »Instructions pratiques sur la pisciculture« (1853, 2. Aufl.

1856) und »Voyage d'exploration sur le littoral de la France et de l'Italie« (1855, 2. Aufl. 1861), in welchem letztem Werk er Berichte über die Fischzuchtanstalten verschiedener Lande und Meeresbuchten gab. Er wurde daraufhin zum Generalsekretär der See- und Flußfischerei ernannt und begann großartige Unternehmungen zur Verbesserung der Küsternzucht, welche zuerst staunenswerte Resultate versprochen, dann völlig zu scheitern anfingen, aber immerhin bedeutende Erfolge gehabt haben.

**Costello**, Louisa Stuart, engl. Schriftstellerin, geb. 1799 in Irland, gest. 24. April 1870, ging 1814 mit ihrer Mutter nach Paris, trat nach der Rückkehr als Dichterin auf, widmete Thomas Moore ihre »Specimens of the early poetry of France« (1835) und zeichnete sich dann als Lauristin durch ihre Schilderungen französischen Lebens aus. Ihre Schriften: »A summer amongst the boeages and the vines« (1840), »Pilgrimage to Avvergne« (1841) und »Héarn and the Pyrenees« (1844) gehören zu dem Besten der Reiseliteratur. Weniger gelungen ist ihre »Tour to and from Venice« (1846). Ihr Talent für materielle Naturdarstellung bewährte sich auch in »The falls, lake, and mountains of North-Wales« (1845). Den historischen Roman pflegte sie mit »Catherine de Medicis« (1841), »Gabrielle« (1843), »Clara Fane« (1848) u. a. Orientalische Anklänge enthalten »The rose garden of Persia« (1845) und das Gedicht »Lay of the stork« (1856). Mehr geschichtlichen Inhalts sind die »Memoirs of eminent English women« (1844, 4 Bde.), »Memoirs of Mary, duchess of Burgundy« (1853) und »Anne of Brittany« (1855). — Auch ihr Bruder Dudley, geb. 1803, gest. 30. Sept. 1865, hat sich als Kaman- und Reisechriftsteller (»Italy from the Alps to the Tiber«, 1861) einen Namen gemacht.

**Costenoble** (fr. nach), Karl Ludwig, Schauspieler und Schriftsteller, geb. 25. Dez. 1769 in Herford, gest. 28. Aug. 1837 in Prag, kam 1790 zu einer wandernden Schauspielertruppe, fand 1801 eine feste Stellung in Hamburg, wo er als Charakterdarsteller thätig war, und wurde 1818 an das Hofburgtheater in Wien berufen, dessen Regisseur er später wurde. Als Schriftsteller hat er sich durch eine Anzahl von beideren Stücken (»Der Schiffbruch«, »Die Testamentsaufteilung«, »Achtgegriffen«, »Der late Untel«) bekannt gemacht, die unter den Titeln »Minnoch dramatische Spiele« (Hamb. 1810, 1811 u. 1816) und »Lustspiele« (Wien 1830) gesammelt erschienen. Wertvoll für die Theatergeschichte sind die aus seinem Nachlaß herausgegebenen Tagebuchblätter »Aus dem Burgtheater 1818 — 1837« (Wien 1889, 2 Bde.).

**Coster**, 1) Lourens Janz jaan, nach holländischer Annahme der Erfinder der Buchdruckkunst, soll nach Junius (»Batavia«, Leid. 1588) um 1440 als Küster in Haarlem gelebt und dort, anfangs zum Spielzeug für seine Entel mit aus Baumnrinde geschnittenen, dann mit hölzernen und zuletzt mit metallenen Lettern gedruckt haben. Bei seinen ersten Wahren sollen die Wälder nur einseitig bedruckt, die unbedruckten Seiten aber zusammengeklebt gewesen sein, ein Versehen sei der »Spiegel der anher behendissen« (die holländische Ausgabe des »Speculum salutis«), 1441 soll aber ein gewisser Johannes das Druckgerät gehalten und mit demselben in Mainz zu drucken begonnen haben. Diese Erzählung des Junius ist in Holland eifrig verteidigt worden, besonders von Scriber (1628), Seiz (1740), Meermann (1765), Raming

(1816) u. a. 1722 errichtete man in Haarlem dem C. ein Denkmal, und da Raming das Jahr 1423 als das Jahr der Gründung angegeben hatte, feierte man 1823 ein Gaster-Fest und errichtete 1856 in Haarlem ein Erzstandbild. Nachdem aber bereits Schaab (1830), Zetter (1836), Muelens (1859) gegen Junius aufgetreten waren, suchte auch Vindie in seinen Vorträgen: »Die Haarlemse Gaster-Verlegen« (Haag 1870), »Gutenberg, Geschichte und Erfindung« (Stuttg. 1878) und »Geschichte der Gründung der Buchdruckerkunst« (Berl. 1886, 3 Bde.) die Unhaltbarkeit der Behauptungen des Junius nachzuweisen. Manche Schwächen der Werke von Vindie veranlaßten zwar Hessels zu neuer Untersuchung (1887) und schließlich zu offener Parteinahme für C. (1882), indes brachte die Auffindung einer Urkunde aus dem Frazenk Ast-Gutenberg den Nachweis, daß Gutenberg mindestens seit 1436 druckte, während andererseits gezeigt wurde, daß die Haarlemer Druckfragmente, die man als beweisend angeführt hatte, nicht früher gedruckt zu sein scheinen als 1470. (Vgl. Wjß im »Zentralblatt für Bibliothekswesen«, 1888.)

2) Samuel, niederländ. Dramatiker, geb. 16. Sept. 1579 in Amsterd., gest. nach 1662, promovierte in der Medizin 1610, praktizierte als Arzt in Amsterd., wo er bis 1602 Direktor des Krankenhauses war. Er war schon früh einer der Führer der Amsterdamer Rhetorikerkammer in Liedf. bloeyende und stiftete mit andern nach dem Ruff der Italiener 1617 die Dnytsche Academie, zog sich aber 1622 aus dem Dichtertreue zurück. Er ist vorzüglich durch seine eragischen Lustspiele bekannt geworden: »Teeuwis de boer« (1612) und »Tjysken van der Sebliden« (1613), bei denen sein Talent sich in der richtigen Zeichnung und dem lebhaftesten Wokorit der Figuren zeigt. Als Tragiker schrieb er: »Itbys« (1615), »Iphigenia« (1617), eine scharfe politische Satire, und weiter mit Hooff nach Krost »Isabella« (1618 zu Kluden vor Marj von Traniem aufgeführt), zuletzt »Polyxena« (1619), unter dem Einfluß von Senecas »Troades«. Noch verfaßte er einige allegorische Spiele, unter andern »Van de rijke man« (1615). Seine Werke sind gesammelt herausgegeben von H. A. Kollenvijn (Haarlem 1883).

**Costetti**, Giuseppe, ital. dramatischer Dichter, geb. 13. Sept. 1834 in Bologna, machte sich frühzeitig durch einige Dramen, wie: »La Malibrans«, »La fossa dei leoni« u. a., bekannt, erhielt 1859 eine Sekretärstelle im Ministerium des Unterrichts und wurde in der Folge Sektionschef in demselben. Von seinen fernern dramatischen Arbeiten verdienen besondere Erwähnung die Lustspiele: »Il figlio di famiglia« (1864) und »I dissolati gelosi« (1866), welche beide Stücke den Regierungsdress gewonnen; ferner das Lustspiel »Solita Storia« (1875) und der dramatische Scherz »Un terribile quarto d'ora« (1879). Neben diesen Stücken schrieb C. noch die Lustspiele: »Le Mummie« (1863), »Gli intoloranti« (1865), »Le compenazioni« (1874), »Plebe darata« (1876), »Libertas« (1882), »Essere e parere« (1884), »Un dramma alla finestra« (1885), »La moglie di Caima« (1887) u. a. Er veröffentlichte außerdem: »Confessioni di un autore drammatico« (1878) und zeigte den heijenden Witz, der ihn kennzeichnet, auch in seiner Sammlung humoristischer Artikel: »Figurine della secura« (1878); ferner »Dodici raccontanti« und »Il libro delle confessioni« (1888).

**Costi** (ital.), im Handelsstil soviel wie dort, an dem Ort, wo sich der befindet, an den man schreibt;

Kritik, die unter C vermischt werden, sind unter R ober S nachzuschlagen.

daber kostige Briefe, kostige Waren, Wechsel und Waren von dem Ort, nach dem geschrieben wird.

**Costie**, Abkömmling einer Jasie und eines Weihen. **Coston-Signale**, rote, grüne und weiße Signallichter, welche in verschiedenen Farbzusammensetzungen bestimmte Zahlen bedeuten. Weil wenig zuverläßig, sind sie durch elektrische Glühlampen ersetzt worden. Vgl. Conz und Krebs.

**Costus L.** (Kostwurze), Gattung aus der Familie der Zingiberaceen, tropische krautartige Gewächse der Alten und Neuen Welt, mit fleischig-knolliger Wurzel, großen, einfachen Blättern, in Ähren stehenden Blüten und dreifächerigen Kapselfn. *C. speciosus* Sm., in Ostindien, 1,5—2 m hoch, mit schönen rötlichweißen, großen, oft wie mit einem rosigen Reif bestreuten Blüten, soll die bei den Alten als Magenmittel gebräuchliche Radix Costi, welche schärfer und bitterer schmeckt als Ingwer, geliefert haben. Von *C. nepalensis* Rose., in Nepal, ist die Wurzel als magen- und nervenstärkendes Mittel im Gebrauch. Von der brasilianischen *C. cylindricus* Jacq. und der westindischen *C. nivosopurpureus* Jacq. benutzt man die Früchte zum Schwarzfärben und zu Tinte. Einige *C.*-Arten werden in unsern Warmhäusern kultiviert.

**Cota**, Rodrigo, mit dem Beinamen el Tio (=der Onkel), span. Dichter des 15. Jahrh., zu Toledo geboren, gilt ziemlich allgemein für den Verfasser der berühmten satirischen Epöge »Las coplas de Mingo Revalgo« (etwa um 1472 geschrieben) und des »Dialogo entre el Amor y un caballero viejo«, die beide wegen ihres lebendigen Dialogs zu den ältesten dramatischen Veruchen in Spanien zu rechnen sind. Dagegen wird er nach neuen Ansichten mit Unrecht für den Verfasser des ersten Altes der berühmten »Celestina« gehalten, welche vielmehr ganz von Fernando de Rojas (s. d.) herzuführen scheint. Die »Coplas« und der »Dialogo« sind seit dem 15. Jahrh. häufig (bisweilen mit den »Coplas« von J. Manrique, s. d.) gedruckt (am besten Madr. 1779 u. 1799).

**Côte** (franz.), die Seite; e. droit, die rechte, e. gauche, die linke Seite (auch als Parteibezeichnung).

**Côte, La** (fr. we.), die zum schweizer. Kanton Waadt gehörigen, 20 km langen Gebirge des Genfer Sees von der Promenthouze bis zur Aubonne, mit dem Städtchen Rolle. Die sonnigen Uferböden sind mit Nebenanlagen bepflanzt, welche den feurigen La Côte (s. Weinbau) liefern.

**Coteau des Prairie** (fr. coteau des prairies), Tafelland in den nordamerik. Staaten Süddakota, Minnesota und Iowa, auf der Wasserfläche zwischen Missouri und Mississippi, 320 km lang, bis 80 km breit, 520 m ü. M., 120—300 m über der es umgebenden Prairie gelegen. Es besteht aus cozoischen Bildungen, ist von zahlreichen Seen bedeckt und eignet sich nur wenig für den Ackerbau.

**Coteau du Missouri** (fr. coteau des missouri), Tafelland in Nordamerika, erstreckt sich von Süddakota durch ganz Norddakota bis in den kanadischen District Minnibota hinein und bildet auf einer weiten Strecke die Wasserscheide zwischen dem Missouri und dem Becken der Hudsonbai. Es ist 1150 km lang, 30—180 km breit und erhebt sich durchschnittlich 600 m ü. M. oder 150 m über das umgebende Land. Dürr und flusslos, eignet es sich nicht für den Ackerbau; doch treten an seinem Rande, namentlich in Kanada, begünstigtere Gebiete auf, wo, wie in den Cypress Hills (1100 m) und den Thunder-breading Hills, schöner Wald und saftige Gräser den Boden bedecken.

**Côte d'Or** (fr. die bae), niederer, von SSW. nach NNW. streichender Gebirgsrücken im franz. Departement gleichen Namens, bis 636 m hoch, durch die Einlenkung des Canal du Centre von den Bergen von Charollais, durch den Burgundertanal vom Mont Tasselot und dem Plateau von Langres getrennt. Die östlichen Gehänge des aus Juratall bestehenden Gebirges bringen die berühmten Burgunderweine hervor, auf welche der Name des Gebirges (soviel wie Goldhügel) zurückzuführen ist.

Das **Departement Côte-d'Or**, im östlichen Frankreich, grenzt nördlich an die Depart. Aube und Obermarne, östlich an Oberaine und Jura, südlich an Saône-et-Loire, westlich an Nièvre und Yonne, ist aus dem nördlichen Teile der ehemaligen Provinz Burgund gebildet und 8786 qkm (160 QLR.) groß. Es enthält im N. das Kalkplateau des Châtillonnais mit schönen Wiesen und ausgedehnten Waldungen; südlich davon das jurassische Kalkplateau von Langres, dessen südlichen Teile die Komts d'Auxois mit dem Mont Tasselot (608 m) bilden. Noch weiter südlich erstrecken sich die Nebenbügel der C. und westlich das granitische Plateau von Morvan, eine wenig fruchtbare, waldige Gegend, welche mit dem Mont de Sien (723 m) den höchsten Punkt im Departement erreicht. Die Wasserläufe gehören einerseits dem Gebiet des Atlantischen, anderseits dem des Mitteländischen Meeres an; von letztern ist die hier entspringende Seine mit ihren Zuflüssen Durce, Serein und Armançon (diese beiden durch die Yonne), von den letztern die Saône mit Ylle und Luche zu nennen. Der Burgundertanal gehört in einer Länge von 150 km dem Departement an. Das Klima ist im allgemeinen gesund und mild und nur auf den höchsten Stellen die Bevölkerung zählte 1891: 376,886 Seelen (seit 1841 Abnahme um 16,000). Das Weinland, der Hauptreichtum des Departements, zerfällt in drei Regionen: Côte de Beaune, Côte de Nuits und Côte de Dijon (s. Burgunderweine). Es umfaßt 31,000 Hektar und ergab 1889: 501,000 hl Wein; außerdem kommen 454,000 Hektar auf Ackerland, 70,000 Hektar auf Wiesen, 254,000 Hektar auf Wald und Busch, 18,500 Hektar auf Weiden. Die wichtigsten Produkte des Ackerlandes sind: Weizen (1889: 1,631,000 hl), Hafer (1,549,000 hl) und Gerste (394,000 hl), Kartoffeln (1,801,000 metr. Ztr.), Hülsenfrüchte u. Gemüse, Futterrüben (1,929,000 metr. Ztr.), Zuckerrüben (445,700 metr. Ztr.), Hopfen (13,900 metr. Ztr.). Obst- und Alee. Auch der Obstbau ist sehr verbreitet. Der Viehstand umfaßte 1889: 50,900 Pferde, 1,045,000 Rinder, 298,000 Schafe, 70,000 Schweine und 27,500 Bienenstöcke. An Mineralien werden ausgebeutet: Steinkohlen (1891: 15,500 Ton.), Marmor, lithographische Steine, Töpferthon, Granit u. Auch mehrere Mineralquellen sind vorhanden, aber meist unbenutzt. Die Industrie beschäftigt sich hauptsächlich mit Eisentaffinerie und Fabrikation von Stahl- und Eisenwaren (beonders Waffen), Dampfmaschinen, Töpferwaren, Zement, Leder, Papier, Chemikalien, Wollzeugen (beonders groben Luchens), Essig, Senf u. Auch der Handel mit Getreide, Wehl, Holz, namentlich aber mit den Weinen des Departements, ferner mit Vieh und Eisen ist lebhaft. Das Departement ist in die vier Arrondissements: Beaune, Châtillon-sur-Seine, Dijon und Semur geteilt. Hauptstadt ist Dijon. Vgl. Souhart und Neunreiter, Notice descriptive et statistique sur le département de C. (Par. 1880); Garnier, Le Bourgogne. La C. (dof. 1882).

**Côte d'Or-Weine**, s. Burgunderweine.

**Cöten**, Mehrzahl von Cötus (s. d.).

**Cotentin** (fr. *containing*), franz. Halbwelt, welche in den Kanal hinauspringt und im Nordwesten mit dem Cap de la Hague endigt, bildet eine Landzunge der ehemaligen Provinz Normandie und gehört jetzt zum Depart. Manche. Hauptstadt war Coutances. Vgl. Dupont, Histoire du C. et de ses îles (Caen 1875—85, 4 Bde.).

**Côte Rôtie** (fr. *côte rôtie*), Weinberge bei Annecy im franz. Depart. Rhône, welche einen geschäftigen Rotwein liefern.

**Côtes** (franz., *for. coté*), f. Vorbeurweine.

**Côte-Saint-André, Ca** (fr. *côte-saint-andré*), Stadt im franz. Depart. Nièvre, Arrond. Neuen, an der Lyoner Bahn, mit Schloß, alter Kirche und (1891) 3257 Einw., welche vorzügliche Weine, ferner Strohhüte u. produzieren. C. ist Geburtsort von Verlioz, dem hier 1890 ein Standbild errichtet wurde.

**Côte Saint Antoine**, Stadt in der Provinz Quebec (Kanada), auf der Insel Montreal, mit einem großen Kloster, zahlreichen Villen vermögender Bewohner des nahen Montreal und (1901) 3076 Einw.

**Côtes-du-Nord** (fr. *côte-du-nord*, Nordküsten), Departement im nordwestlichen Frankreich, grenzt nördlich an den Kanal La Manche, südlich an das Depart. Ille-et-Vilaine, südlich an Morbihan, westlich an Finistère und ist aus dem nördlichen Teil der Oberbretagne gebildet. Es umfaßt 7217 qkm (131 QM.). Das Land enthält im Innern die felsigen, mit Heidesträuchern bedeckten Menberge sowie die Ausläufer der Montagne d'Arree und der Montagne Noire, während sich gegen die Küste hin fruchtbare, gut bewässerte Ebenen ausbreiten. Die Küste selbst ist zerrißnen und reich an tiefen Buchten, deren bedeutendste die von La Jrenay und St.-Vrieux sind. Unter den vielen Inseln längs der Küste sind die Brehatinsel und die Gruppe der Sept-Îles bemerkenswert. Bewässert wird das Departement von den küstennahen Quers, Tréguier, Trieux, Gouet, Arguenon, Nance u., von denen mehrere schiffbar sind. Im S. steht es durch den Elabet, Oust und Rie mit dem Kanal von Nantes nach Brest in Verbindung. Das Klima ist im wesentlichen ein Seeklima, feucht und veränderlich, aber gesund. Die Bevölkerung zählte 1891: 618,652 Seelen (1866 noch 641,210). An mineralischen Erzeugnissen bietet der Boden hauptsächlich nur Bausteine; Mineralquellen gibt es zu Dinan, Vainpoul u. Der Ackerbau, welcher namentlich in der Küstenebene durch Verwendung von Seepflanzen als Düngemittel gut entwickelt ist und einen Teil seiner Produkte ausführt, liefert insbes. Weizen (1889: 1,645,000 hl), Buchweizen (1,287,000 hl), Hafer (1,680,000 hl), Kartoffeln (1,680,000 metr. Ztr.), Futterrüben (1,620,000 metr. Ztr.), Hauf (17,000 metr. Ztr.) und Flachs (28,000 metr. Ztr.). Auch werden Äpfel zur Ciderbereitung (1888: 455,000 hl) kultiviert. Im ganzen kommen vom Areal auf Ackerland 455,700 Hektar, auf Wiesen 60,800 Hektar, auf Wald und Busch nur 33,800 Hektar, auf Weideland 80,000 Hektar. Der Viehstand umfaßt (1889) 96,000 Pferde, 337,200 Rinder, 82,500 Schafe, 150,000 Schweine und 75,000 Bienenstöcke, welche 550,000 kg Honig und 300,000 kg Wachs ergaben. Wild und Geflügel ist reichlich vorhanden. Seidenzucht wird auf Sardellen, Makrelen und Serringe betrieben. Die Industrie fängt erst an, sich zu entwickeln; sie umfaßt: Eisenhüttenbetrieb, Leinweberei, Papier- und Kerzenfabrikation, Weberei und Schiffbau; auch der Handel, der haupt-

sächlich Getreide und Vieh gegen die Bedürfnisse an industriellen Artikeln eintauscht, ist nicht bedeutend. Das Departement zerfällt in die fünf Arrondissements: St.-Vrieux, Dinan, Guingamp, Lanion und Loudéac und hat St.-Vrieux zur Hauptstadt. Vgl. Jollivet, Les Côtes-du-Nord (Guingamp 1855—61, 4 Bde.); Rigaud, Géographie historique des C. (St.-Vrieux 1890). [f. Ebbe und Flut.

**Cotidal lines** (engl., *for. cotidal lines*), Strömungen,

**Cotignola** (fr. *cotignola*), f. Zochmus.

**Cotillac** (fr. *cotillac*), ärmelloses, am Oberkörper eng anliegendes, unten faltiges Oberkleid für Frauen, das in Frankreich während des 13. Jahrh. getragen wurde. Es war an der Seite aufgeschnitten und zum Schließen eingerichtet.

**Cotin** (fr. *cotin*), Charles, franz. Dichter und Philosoph der des Königs, geb. 1604 in Paris, besaß gebiegene Kenntnisse in der Theologie und Philosophie, besonders in den alten und orientalischen Sprachen, ward 1655 Mitglied der Akademie und starb 1682 in Paris, vergessen und verlassen von allen. Die Unsterblichkeit seines Namens verbannt er den Spöttereien Boileaus und Molières. Letzterer brachte C., der ein eifriger Parteigänger des Hôtel Rambouillet war, in den »Femmes savantes« als »Triffotin« auf die Bühne. Seine Werke (ca. 12 Bände) enthalten nichts Bedeutendes, seine Poetien sind meist wertlos.

**Cottingidae** (Schwäpser), eine Familie der Sperlingvögel (s. d.).

**Cotocachi** (fr. *cotocachi*), Vulkan der westlichen Küsten-

gebirge in Ecuador, nördlich von Cuito, 4966 m hoch.

**Coton** (franz., *for. cotons*), Baumwolle; baum-

wollenes Zeug; Cottonerie, Baumwollspinnung.

**Cotoneaster Med.** (Luitensispfel), Gattung aus der Familie der Rosaceen, dornenlose Sträucher meist oft immergrünen, ganzen und ganzranrigen, unterseits meist filzigen Blättern, weißen oder rötlichen Blüten, die einzeln oder in Dolbenstrahlen oder Dolbenrispen stehen, und zwei- bis fünfsternigen Steinbeeren. 15 Arten, meist in Nordafrika, Asien, Europa. C. integerrima Med. (Zwergquitte, Berg-, Steinispfel), ein Strauch von 1—2 m Höhe, im mittleren Europa und im Orient, mit eiförmigen, ganzranrigen, unten graufilzigen Blättern, blaß fleischfarbigen Blüten in zwei- bis vierblättrigen, herabgebogenen Dolbenstrahlen und roten, herben Früchten, wird als Zierstrauch kultiviert. Ebenso C. tomentosus Ait., aus Südeuropa, bis 1 m hoher Strauch mit breitlänglichen, unterseits weißfilzigen Blättern, weißen oder rötlichen Blüten und roten Früchten, und C. nigra Walp., aus Kordeuropa, Ungarn und Sibirien, kleiner Strauch mit aufrechten, zwei- bis zehnblättrigen Blütenständen und schmerzigen Früchten.

**Cotopari** (fr. *cotopari*), der höchste der noch thätigen Vulkane der Erde, in den Kordilleren von Ecuador, unter 0° 43' südl. Br., östlich von Cuito, 5960 m hoch, mit einem Krater von über 800 m Durchmesser. Die Schneegrenze liegt im S. in 4629, im N. in 4762 m Höhe. Er scheint beständig thätig zu sein. Seine Hauptausbrüche haben stattgefunden 1532, 1533, 1742, 1743, 1744, 1746, 1766, 1768 (der fürchterliche von allen, bei dem die Fische bis Guayaquil und Poyahan flog), 1803, 1851, 1855, 1856, 1864 und 9. Mai 1877, der letzte gleichfalls einer der schrecklichsten, die Südamerika gesehen hat. Bergeshöhe versuchten N. v. Humboldt 1802, Bouffingault 1831, W. Wagner 1858 den Gipfel zu erreichen. Dies gelang erst Neß 28. Nov. 1872 und Stübel 8. März 1873.

Artikel, die unter C vermischt werden, sind unter R oder S nachzufinden.



**Cotorinde**, f. Drimys.

**Cotrone**, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Catanzaro, am Jonischen Meer, 12 km nordwestlich vom Kap Ras an der Eisenbahn Metapont-Reggio gelegen, hat einen guten, mit zwei Kolen und zwei Reuchtürmen versehenen Hafen, in welchem 1891: 247 Schiffe von 17,704 Ton. eingelaufen sind, eine Citadelle aus der Zeit Karls V., eine Kathedrale und (1881) 6484 (als Gemeinde 9649) Einw., welche Handel mit den Bodenprodukten der Gegend (Wein, Cl. Süßfrüchte, Süßholz, Getreide) treiben. C. ist das altgriechische Kroton (f. d.) und seit dem 6. Jahrh. Bischofssitz. Im S. von C. erlitt Kaiser Otto II. 13. Juli 982 eine Niederlage durch die Araber.

**Cotswold Hills**, Höhenzug im südwestlichen England, welcher, 80 km lang, die fruchtbare Thalebene von Gloucester begrenzt, das Baden des Severn von dem der Themse scheidet und im Gleebe Hill bis zu 346 m ansteigt. Sein saftiges Gras ernährt zahlreiche Herden. Den Namen verdankt er den cots (=Hütten-) der Hirten.

**Cotta**, Giovanni, ital. Dichter, geb. 1481 in Peroneischen, gest. 1509 in Viterbo, bekannt als Verfasser der Elegie »Ad Lycorim«.

**Cotta**, berühmte deutsche Buchhändlerfamilie:

1) Johann Friedrich, Freiherr C. von Cottendorf, einer der bedeutendsten Buchhändler Deutschlands, geb. 27. April 1764 in Stuttgart, gest. 29. Dez. 1832, Großneffe des ausgezeichneten Theologen Johannes Friedrich C. (gest. 1701), der 1779 als Kanzler der Universität Tübingen starb, war selbst zum Studium der Theologie bestimmt, wandte sich dann aber der Rechtswissenschaft zu und praktizierte eine Zeitlang in Tübingen als Hofgerichtsadvokat. Auf Wunsch der Familie übernahm er 1787 die Leitung der ursprünglich Brunnenschen Buchhandlung in Tübingen, welche, bereits 1640 vom Stammvater der Familie, dem aus Sachsen eingewanderten Johann Georg C., erworben und unter der Firma »Johann Georg Cotta'sche Buchhandlung« fortgeführt, von ihrer früheren Bedeutung viel eingebüßt hatte. C. brachte das Geschäft bald wieder in Aufschwung. Schon 1793 entwarf er den Plan zur Herausgabe der »Allgemeinen Zeitung«, die seit 1798 in Stuttgart, seit 1803 in Ulm und seit 1816 in Augsburg erschien. Mit Schiller gründete er 1795 die »Horen« und kam dadurch auch mit Goethe und Herder in Verlehr. Von größern periodischen Werken begann er außer den schon genannten: 1795 die »Politischen Annalen« und die »Jahrbücher der Baukunde«, 1798 den »Almanach für Damen« und andre Taschenbücher, 1799 die große Karte von Schwaben von Amman und Vohnenberger und 1807 das »Krogenblatt«. 1810 verlegte er seinen Wohnsitz nach Stuttgart, kaufte die Herrschaft Klettenberg und mehrere andre Güter, wurde 1811 württembergischer Landtand und vertrat als solcher mit Vertuch die Sache der deutschen Buchhändler in betref des Nachdrucks und des Jenufrucks auf dem Wiener Kongreß (1815). Seit 1820 ritterschaftlicher Abgeordneter des Schwarzwaldbereichs, wurde er 1821 Mitglied des permanenten ständischen Ausschusses und 1824 Vizepräsident der Zweiten Kammer. Für sein buchhändlerisches Geschäft war er auch in dieser Zeit ausgedehnter Wirksamkeit unermüdlich thätig; von Zeitschriften entstanden damals das »Polytechnische Journal« von Dingler, die »Württembergischen Jahrbücher« von Kemminger, die »Hertha«, das »Ausland«, das »Zu-

land« u. Die berühmtesten Schriftsteller Deutschlands rechneten es sich zur Ehre, ihre Werke in Cottas Verlag erscheinen zu lassen; junge Talente unterstützte er freigebig, wie J. B. den Grafen Platen. 1824 errichtete er zu Augsburg die ersten Dampfschnellpressen in Bayern, und bald darauf gründete er die Litterarisch-artistische Anstalt zu München (Verlags- und Sortimentsgeschäft). 1825 führte er die Dampfschiffahrt auf dem Bodensee ein, die er 1826 auf den ganzen Rhein mit den betreffenden Regierungen regulierte, und vereinbarte 1828 für Wapern und Württemberg den Anschluß an den preussischen Zollverband. Schon früher war der alte Reichsadel seiner Familie unter dem Namen eines »Freiherrn C. von Cottendorf« von Bayern und Württemberg anerkannt und befristigt und C. zum preussischen Geheimen Hofrat, bairischen Kammerherrn und Weheimrat ernannt worden. Seinen Briefwechsel mit Schiller gab Bollmer heraus (Stuttg. 1876).

2) Georg, Freiherr C. von Cottendorf, Sohn des vorigen, geb. 19. Juli 1796, gest. 1. Febr. 1863, studierte die Rechte, ward 1821 königlich bairischer Kammerherr und bekleidete danach mehrere Ämter im württembergischen Staatsdienst, mußte aber nach des Vaters Tode die Geschäftsleitung der Cottaschen Buchhandlung übernehmen. Unter seiner Ägide sind mehrere großartige Unternehmungen begonnen worden, wie der Ankauf der G. J. Wölschenschen Buchhandlung in Leipzig (1839), der Bogelschen Verlagsbuchhandlung in München (1845), die »Deutsche Vierteljahrschrift« (seit 1838), das »Wochenblatt für Land- und Hauswirtschaft, Gewerbe und Handel« (seit 1834), die »Technologische Encyclopädie«, die zeitgemäßen Ausgaben deutscher Klassiker, namentlich von Goethe und Schiller, A. v. Humboldts »Kosmos« und eine große Anzahl anderer bedeutender und hervorragender wissenschaftlicher und dichterischer Werke von Zeitgenossen. Sein ältester Sohn, Freiherr Georg Adolf von C., geb. 30. Jan. 1833, württembergischer Kammerherr, erbt die Herrschaft Klettenberg und das Rittergut Hüpelsloh, wo er 20. Mai 1876 starb. Dessen jüngerer Bruder, Carl von C., geb. 6. Jan. 1835, gest. 18. Sept. 1888, war bis 1876 gemeinsam mit Herrn Albert v. Reichach (geb. 1836) bis zu dessen Tode (5. April 1876, seitdem allein Leiter des Geschäfts. Die Cottasche Buchhandlung, welche bis dahin sämtlichen Mitgliedern der Familie gemeinschaftlich gehörte, ging 1. Jan. 1889 mit dem Verlag und der Druckerei der »Allgemeinen Zeitung«, die 1882 nach München verlegt worden war, unter der Firma »J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger« durch Kauf in den Besitz der Gebrüder Adolf und Paul Kröner (f. d.) in Stuttgart über, die 1891 den Sohn von Adolf Kröner, Alfred, und Wih. Spemann in Stuttgart als weitere Teilnehmer aufgenommen haben. Die G. J. Wölschensche Buchhandlung in Leipzig kam 1888 in den Besitz von Ferd. Weibert; einen Teil des Cottaschen Verlags übernahm seit 1860 H. Tidendorf in München, den Verlag der Bibelantalt Fr. A. Brockhaus in Leipzig; die Litterarisch-artistische Anstalt in München kam 1870 an Th. Nibel daleibst.

**Cotta**, 1) Heinrich, Forstmann, geb. 30. Oct. 1763 im Forsthaus Klein-Zillbach bei Wajungen, gest. 25. Oct. 1844 in Tharant, studierte in Jena 1784 und 1785 Naturwissenschaft, Cameralin und Mathematik, ward 1789 Forstläufer in Zillbach, 1801 Forst-

meiſter und Mitglied des Forſtlegeriums zu Eſſenach, blieb aber in Jilzbach und leitete die von ihm bereits 1795 gegründete Privatforſtlehranſtalt. 1811 ging er als Forſtrat und Direktor der Forſtdirektion nach Sachſen, verlegte ſeine Forſtlehranſtalt, die 1816 zu einer königlichen Forſtlaſademie erhoben und mit der 1829 eine landwirthſchaftliche Lehranſtalt verbunden wurde, nach Tharant und ward ſelbſt zum Direktor und erſten Lehrer deſelben ſowie zum Oberforſtrat ernannt. Cottas Bedeutung für die Forſtwiſſenſchaft liegt vorzugsweiſe auf dem Gebiete der Forſteinrichtung und des Waldbaus. Die Baumſelbwirthſchaft iſt durch ihn eingeführt worden. Als Lehrer genoß er eines europäiſchen Rufes. Die Staatsregierung ließ ihm 1851 im akademiſchen Forſtgarten ein Monument errichten. Er ſchrieb: »Systematiſche Anleiſung zur Taxation der Waldungen« (Berl. 1804); »Naturbeobachtungen über die Vermengung und Funktion des Saftes in den Gewächſen, mit vorzüglicher Hinſicht auf Holzpflanzen« (Weimar 1806); »Anweiſung zum Waldbau« (Dresd. 1817, 9. Aufl. 1865); »Entwurf einer Anweiſung zur Waldwirthſchaft« (Daf. 1817, 4. Aufl. 1849); »Die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau« (Daf. 1819 — 22, 4 Bde.); »Anweiſung zur Forſteinrichtung und Abſchätzung« (Daf. 1820), dazu als 2. Teil: »Erläuterung der Forſteinrichtung durch ein ausgeführtes Beiſpiel« (Dresd. u. Leipz. 1832); »Niſſtafeln für Forſtwirthe und Forſttagatoren« (Daf. 1821, 2. Aufl. 1841); »Taſeln zur Beſtimmung des Inhalts und Wertes ausgearbeiteter Dölzer« (16. Aufl. Leipz. 1866); »Grundriß der Forſtwiſſenſchaft« (Daf. 1832, 6. Aufl. 1871). Cottas Biographie ſiehe ſonſt. Veyer in »Jilzbach« (Bien 1878; Sonderausg. 1881).

2) Bernhard von, Geognosist, Sohn des vorigen, geb. 24. Okt. 1808 in Klein-Jilzbach, geſt. 14. Sept. 1879 in Freiburg, ſtudierte 1827—31 in Freiburg Bergbauwiſſenſchaften, dann in Heidelberg die Rechte, ward 1840 Sekretär der Forſtlaſademie zu Tharant, 1841 Profeſſor der Geognosie zu Freiburg und trat 1874 in den Ruheſtand. Von 1833—42 theilte er ſich neben Kaumann an der Bearbeitung der »Geognositiſche Karte des Königreichs Sachſen« in 12 Sektionen und lieferte 1843—48 eine geognositiſche Karte von Thüringen in 4 Sektionen. Ferner veröffentlichte er: »Geognositiſche Wanderungen« (Dresd. u. Leipz. 1836—38, 2 Bde.); »Anleitung zum Studium der Geognosie und Geologie« (Daf. 1839, 3. Aufl. 1849); »Geologiſche Briefe aus den Alpen« (Leipz. 1850); »Gangſtudien« (Freiburg 1847—62, 4 Bde.); »Deutſchlands Boden, ſein geologiſcher Bau und deſſen Einwirkung auf das Leben des Menſchen« (Leipz. 1854, 2 Bde.; 2. Aufl. 1858); »Die Lehre von den Erzlagertstätten« (Daf. 1855, 2. Aufl. 1859—61); »Die Erzlagertstätten Europas« (Daf. 1861); »Die Erzlagertstätten Ungarns und Siebenbürgens« (mit v. Hellenberg, Daf. 1862) und »Die Erzlagertstätten im Banat und in Serbien« (Bien 1864); »Der innere Bau der Gebirge« (Freiburg 1861); »Geologiſche Bilder« (Leipz. 1862, 6. Aufl. 1876); »Briefe über Humboldts Kosmos« (1. Teil, 3. Ausg., Daf. 1855; 2. Teil, 2. Ausg. 1856); »Geologiſche Fragen« (Daf. 1857—58); »Die Geologie der Gegenwart« (Daf. 1866, 5. Aufl. 1878); »Über das Entwickelungsgesetz der Erde« (Daf. 1867). Cottas Entwickelungsgesetz, welches von ihm bereits 1848 in den »Briefen über Humboldts Kosmos« angedeutet wurde, beruht für das Unorganische weſent-

lich auf denſelben Prinzipien wie die ſpäter für die Entwickelung der Organismen von Darwin aufgestellten Lehren. Von Cottas übrigen Arbeiten ſind noch zu erwähnen: »Die Tendenztheorien« (Dresd. 1832); »Die Welttheorie« (Freiburg 1855, 2. Aufl. 1862); »Die Lehre von den Aldehydformationen« (Daf. 1856); die »Kohlenarte von Sachſen« (Daf. 1856); »Rationalismus der Geologie« (Leipz. 1861, 4. Aufl. 1885); »Der Altal. ſein geologiſcher Bau und ſeine Erzlagertstätten« (Daf. 1871); »Beiträge zur Geſchichte der Geologie« (Daf. 1877).

**Cottageſyſtem** (ſpr. totsch.), die Sille, die ſonſtge dem Arbeiter ein Teil des Lohnes nicht in barem Geld ausgezahlt, ſondern ſtatt deſſen eine Wohnung (engl. cottage, »Hütte, Landhaus«), allenfalls in Verbindung mit kleinen Grundſtücken, demſelb gewährt wird, daß der Arbeiter nach einiger Zeit das Eigentumsrecht an deſſelben erwirkt. C. bedeutet auch das Familienhausſyſtem im Gegent zu den ſogen. Kasernewohnungen, ſ. Arbeiterwohnungen.

**Cotte** (ſpr. tot), Robert de, franz. Architekt, geb. 1656 in Paris, geſt. 14. Juli 1736 in Paris, lernte bei Mansart, den er bei ſeinen Werken unterſtützte, ward Intendant der königlichen Bauten und erſter Architekt des Königs und 1699 Direktor der Akademie für Architekt. C. war einer der produktivſten Architekten der franzöſiſchen Rokokozeit. In und bei Paris entſtanden zahlreiche Werke von ihm, unter andern der Säulengang zu Trianon, die Dekoration des Chors von Notre-Dame zu Paris, die Portale von St. Roch und der Kirche der Charité und viele Palais. Er hat auch die Entwürfe zu zahlreichen Schloſſern außerhalb von Paris geliefert, unter andern zur biſchöflichen Reſidenz in Straßburg (jetzt Univerſitätsbibliothek). C. handhabte den von Mansart übernommenen Stil mit großem Geſchick, wenn auch ohne Originalität u. in etwas ſteinlicherem Charakter. Das Kupferſtichkabinett der Parifer Nationalbibliothek enthält eine Sammlung von Zeichnungen für Möbel und Wandbelegungen von ihm.

**Cotte** (franz., ſpr. tot), in der Blüthezeit des Mittelalters bei den Männern der kürzere oder längere, eng anſchließende Rod zum Knöpfen, bei den Frauen ein oben eng anſchließendes, unten weiteres Unterleid, das ſpäter auch ſchleppend getragen wurde (C. hardie, ſ. Abbildung). Ebenſo hieß der über der Hüftung der Krieger getragene, eng anſchließende, auf dem Rücken zugedrückte, armeleſe Waffenrod, in Deutſchland Leudner genannt.

**Cottetran** (ſpr. totro), Jean, f. Chouans.

**Cotters** (engl.), f. Crofters.

**Cottin** (ſpr. äſing), Marie, geborne Riſteau, franz. Romanſchriftſtellerin, geb. 22. März 1770 in Paris, geſt. daſelbſt 25. Aug. 1807, heiratete, noch nicht 17 Jahre alt, einen reichen Banquier, der aber ſchon 3 Jahre darauf ſtarb, und lebte dann zurück-



Frau in Cotte hardie (nach Bluet le Duc).

gezogen. Ihre ersten Romane: »Claire d'Albe«, »Malvina«, »Annie Mansfield« und »Mathilde« (1798—1806), sind Liebesgeschichten, denen natürlicher, anmutiger Stil, interessante Verwicklungen, warme, poetische, wenn auch oberflächliche Charakteristik nachzurühmen sind. Den größten Erfolg hatte sie mit »Elisabeth, ou les exilés de Sibirie« (Par. 1806). Diese Romane sind oft aufgelegt; eine Gesammtausgabe besorgte Reitol (1817, 5 Bde.; 1823, 9 Bde.). Außerdem ist von ihr das Gedicht in Prosa: »La prise de Jéricho«, gedruckt in den »Mélanges« von Suard (1803—1806, 5 Bde.).

**Cottingham** (spr. Cöttingh-am), nördlicher Vorort von Hull im Districte von Yorkshire (England), mit Willen der Huller Kaufleute und (1891) 3880 Einn.

**Cottius**, Sohn des Königs Donnus, zuerst ebenfalls selbständiger König ligurischer Völkerschaften in den nach ihm den Namen führenden Rottischen Alpen, mit der Hauptstadt Segusio (heut Suisa), ordnete sich dem Augustus, als dieser seine Herrschaft über die Alpenpässe ausdehnte, freiwillig unter und blieb als Präfectus thätiglicher Herrscher. Sein gleichnamiger Sohn erbieth diese Stellung und erhielt sogar durch den Kaiser Claudius unter Erweiterung der Grenzen den Königstitel zurück. Erst nach Erldöthen der Dynastie (66) wurde das Land zur römischen Provinz gemacht. Ein Zeichen der Herrschaft des E. ist noch in dem Triumphbogen, welchen er 9 v. Chr. dem Augustus zu Ehren in Susa errichtete, erhalten.

**Cotton** (engl.), Baumwolle, Baumwollzeug.

**Cottonöl**, s. Baumwollsaamenöl.

**Cottunni** (Cotagni, Cotugno), Domenico, Mediciner, geb. 29. Jan. 1736 zu Ruvo im Neapolitanischen, gest. 6. Oct. 1822, studierte zu Neapel und wurde 1766 Professor der Anatomie daselbst. Er arbeitete besonders über das Gehörorgan und unterrichtete die nach ihm benannten Wasserleiter (Aquaeductus Cottunnii) in dem Gelenksknorpel des Schläfenbeins. Auch fand er das Eiweiß im Harn von Nierenkranken. Er schrieb: »De aquaeductibus auris humanae internae« (Neapel 1760); »De lesione nervosa commentarius« (das. 1765) und »De sedibus variorum syntagma« (das. 1769).

**Cottus**, der Kaulkopf.

**Coturnix**, die Bachtel.

**Cötus** (lat., »Versammlung«), im Universitäts- und Schulleben die bei festlichen Anlässen vereinigte Gesamtheit der Lehrer und Schüler, auch die der Lehrer oder der Schüler. Außerdem findet das Wort auch Anwendung auf einzelne Klassen. So nennt man an höheren Schulen von hoher Befähigung die Klassen gleicher Stufe, die nebeneinander hergehen, Parallelen, und solche, die um ein halbes Jahr voneinander entfernt sind, Wechselstufen.

**Cotyle**, s. Schmalbe.

**Cotyledon** Dec. (Rabellkraut), Gattung aus der Familie der Cruciferae, fleischige Sträucher am Borberge der Guten Fönning, mit gegenständigen oder abwechselnden, einfachen, fleischig-saftigen Blättern, purpurroten oder hochgelben Blüten in schlaffen Rippen und vielzähligen Walzblättern. C. orbiculata L., mit 60—90 cm hohem, ästigen Stengel und gegenüberstehenden, rachen, spatelförmigen, mehlig-blättern, die mit wahren Wachskrüsten überzogen sind, und roten Blüten, wird nebst vielen andern Arten als Pflanzengattung kultiviert.

**Couche** (franz., spr. kotsch), Lager; les conches. Kind-, Wochenbett-, Niedertumf; fausse c., Zehlfieber.

**Coucleraere** (spr. koudlärer), Dorf in der belg. Provinz Westflandern, Arrond. Dignuzeden, mit Weinwand- und Spitzenfabrikation und (1890) 5069 Einn.

**Couchy** (spr. kotsch), Kastellan von, altfranz. Dichter, berühmt durch seine angebliche Liebe zur Dame von Japel, die von ihrem Gemahl gezwungen wurde, das Herz ihres im Kreuzzug getödteten Geliebten zu verzehren, und aus Gram darüber starb. Der älteste Text, der die romantische Geschichte vom gestellten Herzen auf den Kastellan von C. überträgt, ist ein Beröroman aus dem Anfang des 14. Jahrh. von Salesep (Brog. von Crapetet, Par. 1829), aus welchem sie Illhand kennen lernte. Der historische Kastellan von C., von welchem uns 15 Minnelieder erhalten sind (zuletzt Brog. von Jath, Heilb. 1883), war wahrscheinlich Kenaut, der von 1207—18 in Urkunden vorkommt. Vgl. G. Paris, Le roman du chätelain de C. (in der »Romania«, Bd. 8, Par. 1879).

**Couchy-le-Château** (spr. kotsch), Fleden im franz. Depart. Aisne, Arrond. Laon, an der Nordbahn, mit Reiten von Befestigungswerten und eines großartigen, 1290—42 erbauten Schlosses der Herren von C. (mit 55 m hohem Turm) und (1891) 712 Einn. C. ward 1852 auf Befehl Napoleons III. geschleift.

**Couderc** (spr. kotsch), »Röderarm«, ein altfranz. Längemah; im französisch-Östindien noch jetzt gebräuchlich (Häl' d), 2 im Aitarne, = 2 Spannen oder 51,974 cm. Sehr häufig benutzt man die C. den (Cobado) auch in Seneambien und am Gambia zu 18 Pariser Zoll = 48,726 cm.

**Couder** (spr. kotsch), Louis Charles Auguste, franz. Maler, geb. 1. April 1790 in Paris, geit. daselbst 28. Juni 1873, Schüler Davids, errang 1817 mit seinem Miße: der Levit von Ephraim, einen großen Erfolg. Mit den folgenden Bildern: die Nachricht von Siege bei Marathon, César an den Zehn des März u. a., hielt er sich jedoch nicht auf gleicher Höhe. Als die Regierung Aufträge zur Ausmalung von Kirchen erteilte, ging C. 1833 nach München, um die deutsche Monumentalmalerei zu studieren. In den kirchlichen Malereien, welche er nach seiner Rückkehr zu Paris in der Madeleine und in St. Germain l'Auxerrois ausführte, ist aber ein Einfluß der deutschen Schule nicht zu bemerken. 1836—40 malte er für das historische Museum in Versailles die Schlacht von Lawfeld, die Belagerung von Forttown, die Einnahme von Verdis, die Eröffnung der Reichstännde 1789 und den Schwur im Ballhaus (1848).

**Coudreau** (spr. kotsch), Henri, franz. Reisender, geb. 1859 in Loudeac (Niederbarente), früher Professor am Lycée in Cahenne, seit 1887 Professor an der Universität in Paris, erforschte von 1880—91 das Hinterland von Französisch-Guayana und besonders das Tumuc-Humacgebirge. Seine Aufnahmen umfassen gegen 5000 km, darunter 1000 km in gänzlich unerforschten Gebieten. Besondere Aufmerksamkeit wandte er dem Studium der Indianerstämme zu. Er schrieb: »La France équinoxiale« (Par. 1886—1887, 2 Bde., mit Atlas); »Les Français en Amazonie« (1887) und »Vocabulaires méthodiques des langues Ruknjennes, etc.« (1892).

**Cougi**, Feldmah in Bondüscherg, = 13,90 qm, 100 im Ras oder Gani.

**Couillet** (spr. kotsch), Zadrilort in der belg. Provinz Hennegau, Arrond. Charleroi, im Thal der Sambre, stnotenpunkt an der Staatsbahnlinie Charleroi-Namur, mit großen Eisenhütten, Metallwerkstätten, Glashütten und (1890) 8326 Einn.

**Coulage** (franz., *ver. coulée*), Abgang, Verlust an flüssigen Waren durch Auslaufen, Rinnen, Auslecken aus den Fässern. Vgl. *Leckage*.

**Coulé** (franz., *ver. coulé*), in der ältern Klaviermusik soviel wie langsamer Vortritt von oben, verlangt durch  $\epsilon$  vor der Note.

**Couleur** (franz., *ver. couleur*), Farbe, besonders die (benutzte) Farbe, bez. der Trümpf im Kartenspiel; auch Zuckerleure (Karamell) zum Färben von Essig  $\kappa$ ; die Farbe einer Studentenverbindung, eines Korps, auch dieses selbst.

**Couleur au feu** (franz., *ver. couleur à feu*), Feuerfarbe, bei Thongefäßen diejenige Farbe, welche durch Erzeugung eines gewissen Niveaurades hervorgerufen wird. In der Erzeugung der hochroten Feuerfarben haben besonders die Chinesen eine große Fertigkeit erlangt. Sie sind neuerdings aber auch in europäischen Manufakturen (z. B. in der königlichen zu Berlin) erzeugt worden.

**Couleurine** (franz., *ver. couleurine*), f. *Feldschlange*.

**Coulis** (Grundsauc, Krastsauce), eine mit Mehl verdickte, eingedampfte, gewürzte Fleischbrühe. Je nachdem das Mehl vorher in Butter schwächer oder stärker erhitzt wird, unterscheidet man weiße und braune  $\epsilon$ . Beide dienen zur Bereitung von Saucen.

**Coullisse, Coulliffier** (franz.), f. *Kullisse*.

**Coumiers** (*ver. Coumiers*), Crischi ca. 20 km nordwestlich von der Stadt Orléans, mit (1891) 165 Einw., bekannt durch das Gefecht, welches daselbst 9. Nov. 1870 zwischen den Franzosen unter Aurelle de Paladines und den Bayern unter v. d. Tann stattfand. Da v. d. Tann, der bis dahin mit dem 1. bayerischen Armeekorps Orléans besetzt hielt, fürchten mußte, von der neu gebildeten, weit überlegenen französischen Loirearmee, welche bei Beaugency auf das rechte Ufer der Loire gegangen war, abge schnitten zu werden, verließ er in der Nacht vom 8. zum 9. Nov. die Stadt und nahm seine Stellung bei  $\epsilon$ , wo er am Morgen des 9. Nov. angegriffen wurde. Trotz der fast doppelten Zahl der Feinde hielten die Bayern fast den ganzen Tag über stand. Gegen Abend zog sich v. d. Tann, ohne vom Feinde belästigt zu werden, nach St.-Verand und am 10. nach Tours zurück, wo er sich mit der von General Bittich befehligten 22. Infanteriedivision und der 4. Kavalleriedivision vereinigte. Der Verlust betrug auf deutscher Seite 54 Offiziere und 1112 Mann, auf seiten der Franzosen nach ihren eignen Angaben 1500 Mann. Doch fiel nach der Schlacht noch eine Munitionskolonne mit zwei Geschützen in die Hände der Franzosen, und in dem aufgegebenen Orléans blieben 1000 franks und verwundete Deutsche zurück. Vgl. *Lehauteo ur*,  $\epsilon$ . et Orléans (Par. 1893).

**Couloir** (franz., *ver. couloir*), Ntur oder Korridor, besonders in Theatern, Bösen- und Parlamentsgebäuden  $\kappa$ ; in der Alpenjensprache steil ansteigende enge Schlucht, deren Boden mit Schnee, Hirn, Eis oder Geröll bedeckt ist.

**Coulomb**, Raheinheit, f. *Elektrische Raheinheiten*.

**Coulomb** (*ver. Coulomb*), Charles Augustin de, Ingenieur, geb. 14. Juni 1736 in Angoulême, gest. 23. Aug. 1806, trat sehr jung in das Geniekorps, baute auf Martinique das Fort Bourbon und ward nach seiner Rückkehr in Kodefort angestellt, beschäftigte sich aber ausschließlich mit wissenschaftlichen Studien. 1777 erhielt er für seine »Recherches sur la meilleure manière de fabriquer les aiguilles aimantées« von der Akademie einen Preis, 1779 den doppelten für seine »Théorie des machines simples« (Par.

1779, 2. Aufl. 1820). Beim Ausbruch der Revolution nahm er als Oberlieutenant des Geniekorps seinen Abschied. 1804 wurde er Mitglied des Nationalinstituts, 1806 Generalsekretär des öffentlichen Unterrichts. Seine Versuche über die Reibung (1779—90) gewährten eine festere Begründung dieses so schwierigen Kapitels; auch bearbeitete er durch mannigfache Entdeckungen die Lehre vom Magnetismus und der Elektrizität und erlangt oder vielmehr vervollkommnete die nach ihm benannte Drehwaage (s. d.) zur Messung magnetischer und elektrischer Anziehungskräfte. Er schrieb noch: »Mémoire sur la stabilité des volées« (1776) und vier Abhandlungen über die Elektrizität und den Magnetismus (1785—86, deutsch von König, Leipzig 1890).

**Coulomb'sches Gesetz**, f. *Elektrizität*.

**Coulombzähler**, f. *Elektrizitätszähler*.

**Couzonniere** (*ver. Couzon*), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Seine-et-Marne, am Grand Morin und an der Elbahn, mit Meisen eines Schlosses, Kirche und ehemaliger Johanniterordens-Kommende aus dem 13. Jahrh., Collège, Altertums-museum und Bibliothek, Gerbereien, bedeutendem Getreide- und Käsehandel und (1891) 5105 Einw.

**Council** (engl., *ver. council*), Beratung, Ratversammlung; Cabinet  $\epsilon$ , Kabinettsrat; Privy  $\epsilon$ , der englische Geheimrat, welcher neben dem Kabinet ohne besondern Einfluß besteht und sich aus den von der Königin hierzu berufenen Vertrauenspersonen zusammensetzt. Man spricht von queen (king) in  $\epsilon$ , der Königin (dem König) im Rat (bei Erlassung von Verordnungen  $\kappa$ ), im Gegenfuß zu queen (king) in parliament (bei Erlassung von Gesetzen). Vgl. *Dicey*, *The privy council* (Lond. 1887).

**Council Bills**, die indischen Regierungswechsel, Wechsel, welche das indische Amt in London, wenn es in Europa Zahlungen zu machen hat, auf die indische Regierung in Kalkutta zieht und verkauft.

**Council Bluffs** (*ver. Council bluffs*), Hauptstadt der Grafschaft Vottawattamie des nordamerikan. Staates Iowa, am Missouri, über den eine 838 m lange, für Eisenbahnen, Wagen und Fußgänger eingerichtete Brücke führt, welche die Stadt mit dem gegenüberliegenden Omaha verbindet, 5 km vom Fluß, am Fuße abfälliger Klippen (Bluffs).  $\epsilon$  ist Knotenpunkt von sieben Eisenbahnen, hat einen Gerichtshof, Rathaus, Taubstummenanstalt, eine höhere Schule, lebhafte Industrie, die 1890 in 128 gewerblichen Anstalten mit 1614 Arbeitern Waren im Werte von 2,527,888 Doll. erzeugte, und (1890) 21,474 Einw. Das steuerpflichtige Einkommen betrug 5,874,073, die städtische Schuld 913,828 Doll.

**Counsel** (engl., *ver. counsel*), abgeklärt aus counsellor, Rat), Bezeichnung der englischen Advokaten, nämlich der Barristers (s. d.), welche als Rechtsbeistände Rat über Rechtsfragen erteilen und vor den Gerichtshöfen gehört werden, während die Anwälte, die Solicitors (s. d.), als Parteivertreter die Prozeßhandlungen an Stelle ihrer Klienten vornehmen und nur ausnahmsweise plädieren dürfen. Der Titel Queen's (King's) C. ist eine Auszeichnung, welche dem  $\epsilon$  Gesetzten den Vorrang vor seinen Standesgenossen und das Recht gibt, einen feidenden Talar (silk-gown) zu tragen. Aus den Counseln gehen die Generalanwälte und Generaljustizale, die Richter, ja selbst die Vorläufer hervor (s. *Attorney*). Vgl. *Schuyler*, *Die bürgerliche Rechtspflege in England*, § 84 (Berl. 1887).

**Count** (engl., *fr. comte*), in England der Titel der nichtenglischen Grafen (Countess, Gräfin); der englische Graf heißt Earl, seine Gemahlin aber Countess.

**Count-out** (engl., *fr. count-out*), in der englischen Parlamentsprache die Zählung der in einer Sitzung anwesenden Mitglieder zu dem Zwecke, um die Beschlußfähigkeit des Hauses festzustellen.

**Country** (engl., *fr. comté*), (Wegend, Landschaft, Heimat; auch Land im Gegenwitz zu Stadt.

**County** (engl., *fr. comté*, »Grafschaft«), in England und dessen Kolonien sowie in den Vereinigten Staaten von Amerika politische Einteilung, etwa dem Kreis oder Departement entsprechend; stammt aus den Zeiten der Eroberung Englands durch die Normannen und ist gleichbedeutend mit dem seit der angelsächsischen Einwanderung gebräuchlichen Shire. In England ist der von der Krone aus Lebenszeit ernannte Lord-Vizeumant der oberste Beamte der C., dessen früher ausgeübte Gewalt sich indes nur auf die Witz beschränkt, der aber fast immer auch Custos Rotulorum (Aktenbewahrer) der Grafschaft ist. Ein Oberherrschaff, der gleichfalls von der Regierung ernannt wird, sorgt für Ausführung der Anweisungen und Vollstreckung des Urteils der obersten Gerichtsbehörden. Die Friedensrichter werden auf Vorschlag des Lord-Vizeumants vom Oberkanzler ernannt. Diese Beamten, welche ihre Ämter als Ehrenamt versehen, besaßen sich nicht nur mit der niederen Gerichtsbarkeit, sondern legen auch (in ihren sessions) die Steuern fest, welche von den Einwohnern für Polizei, Straßenunterhaltung u. dgl. zu entrichten sind. Außer ihnen hat jede Grafschaft noch einen von den Grundbesitzern erwählten, besoldeten Coroner (s. d.), welcher bei plötzlichen Todesfällen Untersuchung über die Todesursache anstellt. In den Vereinigten Staaten gibt es natürlich keinen Lord-Vizeumant; die andern Beamten werden vom Volk gewählt und beziehen Tagelohn.

**County-Council** (engl., *fr. comté-council*, abgeleitet C. C., »Grafschaftsrat«), etwa soviel wie Kreis-ausschuss, nach der Neuordnung der örtlichen Verwaltung in England, welche 1888 eingetreten ist, das leitende Organ der Grafschaftsverwaltung, dessen Mitglieder von den Grafschaftsangehörigen gewählt werden (s. Großbritannien | Verwaltung).

**County-Court** (*fr. comté-cour*, abgeleitet C. C., »Grafschaftsgericht«) bezeichnet in England einen etwa dem deutschen Landgericht entsprechenden Gerichtshof mit besoldeten Richtern, in den Vereinigten Staaten aber die Versammlung der Friedensrichter, gleichviel ob sie zu Zwecken der Verwaltung oder als Gerichtshof zusammentreten. Die jetzigen englischen County-Courts wurden 1846 geschaffen und ihre districts bestimmt; eine Anzahl von districts bildet dann einen circuit (s. d.). In England heißt übrigens C. C. auch die Volksversammlung der Grafschaft, die berufen wird, um den Coroner (s. d.) zu wählen. Vgl. Schluß e. Die bürgerliche Rechtspflege in England, § 2—4 (Verf. 1887).

**County-Hall** (*fr. comté-hall*, auch County-House, »Grafschaftshaus«), in England und den Vereinigten Staaten von Amerika der Sitz der Verwaltungsbehörden eines County oder einer Grafschaft.

**Count** (franz., *fr. le Compt*), im allgemeinen soviel wie Hieb, Schlag, Stich, Stoß; (auch ausgeführte) Handlung, aber meist im übeln Sinne (Streich), um jemand dadurch zu schädigen.

**Countar Angus** (Gupar Angus, *fr. Compt*), Stadt im östlichen Schottland, teils zu Perthshire,

teils zu Forfarshire gehörig, am Jola, mit Weinenfabrikation und (1901) 2106 Einw.

**Coup d'assurance** (franz., *fr. le coup d'assurance*), soviel wie coup de semonce (s. d., Versicherungsgeld).

**Coup de main** (*fr. le coup de main*), Handstreich, in der Kriegssprache ein gewagter, rascher Überfall eines feindl. Ortes, ein rascher, gelungener Angriff.

**Coup de millen** (*fr. le coup de millen*, »Zwischenstrahl«), das Getränk, welches in der Mitte eines Titers, gewöhnlich zwischen dem kalten Entree und dem Braten zur Anregung der Eshutz serviert wird, besteht nie aus Wein, in der Regel aus Eisapfels, Ponche à la Romaine, schwedischem Punsch, seltener seinem Cognac s.

**Coup de semonce** (franz., *fr. le coup de semonce*), s. Versicherungsgeld.

**Coup d'état** (franz., *fr. le coup d'état*), Staatsstreich (s. d.).  
**Coup de théâtre** (franz.), Theaterstreich, jede zum Zweck der Überraschung auf der Bühne herbeigeführte plötzliche Wendung oder Veränderung in der Situation oder dem Charakter einer handelnden Person, gewöhnlich in todesähnlichem Sinne gebraucht zur Bezeichnung eines unmotivierten Schneesfalls; von dem Bühnengebrauch auch auf das moderne Leben übertragen zur Bezeichnung effektvoller Überraschungen.

**Coup d'œil** (franz., *fr. le coup d'œil*, »süchtiger Blick«), der schnelle und richtige Blick, mit dem jemand alles zu einem Gegenstand gehörig überieht, namentlich mit dem der Offizier den Feind, das Gelände s. überblickt und ihre Verhältnisse beurteilt; auch Augenmaß oder der Standpunkt, von welchem aus ein Gegenstand betrachtet wird.

**Coupe** (franz., *fr. coupe*), Schnitt; beim Kartenspiel das Abheben; auch Trinkschale (s. Coupe).

**Coupeé** (franz.), s. Koupee.

**Couperin** (*fr. coupe-épin*), Klaviersfamilie des 16. und 17. Jahrh., deren Name besonders in der Weichsicht des Klavierspiels von Bedeutung ist. Der hervorragendste Vertreter derselben ist François C. (genannt »der Große«), geb. 10. Nov. 1668 in Paris, gest. 1733, Sohn von Charles C., welcher als der jüngste von drei Brüdern, die sämtlich als Organisten sich auszeichneten, 1699 starb. François C. erhielt seinen Unterricht in der Kunst von dem königlichen Organisten Tolin, wurde 1696 Organist an der Kirche St.-Gervais und 1701 Organist des Königs mit dem Titel Claveciniste de la chambre du roi. Er hinterließ mehrere Sammlungen von Klaviersätzen, die wenn nicht durch Tiefe, so doch durch ihre Grazie und Eleganz den Beifall verdienen, der ihnen von den Zeitgenossen, selbst ein Sebastian Bach nicht ausgenommen, spendet wurde. »Wie der Tanz den Ausgangspunkt des französischen Klavierspiels bildet, so ist er auch der Kern der Couperinischen Kompositionen. Daß aber C. an diese wiewohl deutlich ersichtliche Abstammung wenig denkt, beweisen die phantastischen Titel, die er seinen Sätzen gibt: La Prude, La Volupteuse, Les Regrets, welche immerhin als der Beweis einer nach Ausdrück ringenden Stimmung gelten können.« (H. Bichhoff). Von besonderem historischen Wert ist die 1717 unter dem Titel: »L'art de toucher le clavecin« von ihm veröffentlichte Klavierschule als eine vollständige Darstellung der künstlerischen Ertragenschaften seiner Zeit. Eine neue Gesamtausgabe von Couperins Klaviersätzen besorgte Brahms in den von Heylander herausgegebenen »Denkmälern der Tonkunst«.

**Coupiers Blan** (*fr. Coupiers*), s. Jubulin.

**Couplet** (franz.), s. Komplet.

**Coupon** (franz.), f. Roupon.

**Cour** (franz.), f. Rour.

**Courant** (franz.), f. Rurant.

**Courant ascendant** (franz.), spr. *turänge ahanghäng*), der aufsteigende Luftstrom; f. Rimosphäre, S. 89 f.

**Courante** (franz.), spr. *turänge*, ital. *Corrente*), eine ältere, der Suite einverleibte Tanzform im Tripeltakt, deren Charakteristikum lebendige Bewegung in gleichen Noten ist; so erscheint sie wenigstens bei den Italienern (Corelli), während die deutschen und französischen Komponisten ihr einen mehr leidenschaftlichen Charakter gegeben haben.

**Courbet** (spr. *turäd*), 1) Gustave, franz. Maler, geb. 10. Juni 1819 in Ormans bei Beaucon, gest. 31. Dez. 1877 in La Tour-de-Peisy bei Senes, sollte anfangs die Rechtswissenschaft studieren, widmete sich aber in Paris der Malerei, anfangs im Atelier von Heise und Steuben, dann in eifrigem Studium der alten Meister im Louvre, von denen ihm besonders die Spanier sympathisch waren, an deren Naturalismus er sich zunächst ansetzte. Er kultivierte besonders die Landschaft, das Porträt und später das Genre, wobei er seine Stoffe aus dem Leben des kleinen Bürger- und Bauernstandes wählte. Die beiden Hauptwerke seiner Jugend: der Mann mit dem Gürtel (sein Selbstporträt, im Louvre zu Paris) und Nach dem Mittagessen in Ormans (1849, Museum von Lille), zeigen noch den Einfluß seiner klassischen Studien. Aber schon 1851 gab er in der Beerdigung in Ormans und in den Steinlopfen die ersten Proben seiner modern-naturalistischen Kunstanschauung, welche, von gleicher Abneigung gegen Klassizismus und Romantik erfüllt, die gemeine Wirklichkeit an die Stelle idealer Beitraebungen setzen will. Um seine Opposition gegen die herrschenden Ansichten möglichst eindrucksvoll zu gestalten, verließ er bald auf die trivialsten und schmutzigsten Stoffe, wie die betrunkenen Bauern von Hagony (1852), die badenden Frauen, die Zirkustringer (1853), die Dame mit dem Papagei (1866) und besonders die Seineuferkinder (1857) bewiesen. In seiner Bekämpfung alles Bestehenden immer hartnäckiger fortschreitend, trat E. bald in die revolutionäre Bewegung ein, indem er sich an Männer wie Proudhon und Jola begeisterte ansetzte, ohne sie jedoch zu begreifen. Als Maler suchte er für die rote Republik und die freie Liebe ebenso energisch wie die Schriftsteller dieser Richtung einzutreten. Seine grenzenlose Eitelkeit, die darin gipfelte, daß er den Orden der Ehrenlegion mit den Worten ablehnte: »Man wird von mir nach meinem Tode sagen müssen: Dieser Mann hat niemals irgend einer Schule, einer Kirche, einer Institution, einer Akademie und vor allen Dingen niemals einer Regierung angehört«, verwickelte ihn in das Schicksal der Kommune, deren Mitglied er 1871 ward. Er war zum Präsidenten der Kunstkommission ernannt worden und mußte als solcher die schon vor der Septemberbewegung angeordnete Zerstörung der Vendômesäule ausführen. Seine spätere Praktikeri mit dieser That veranlaßte die Regierung, 1877 einen Proseß gegen ihn anzukündigen, der seine Zurückziehung zum Schadenersatz zur Folge hatte. Der Proseß entzog er sich durch die Flucht nach der Schweiz. Seine künstlerische Bedeutung liegt hauptsächlich in seinen Landschaften mit Tierstaffage; die Neujagd, der Hirschsturm (1861, im Louvre), das Rejlaget und der Hirsch im Wasser sind die Hauptwerke dieser Gattung, in welchen Kraft der Stimmung und malerischer Reiz volle Harmonie hervorbringen. Seine naturalistischen Tendenzen sind

durch Manet, die Impressionisten (s. d.) und ihre Nachfolger überlagert worden. Vgl. S. d'Arville, Gustave C.; notes et documents sur sa vie et son œuvre (Par. 1878).

2) Auchéde Anatole Prosper, franz. Admiral, geb. 26. Juni 1827 in Abbeville, gest. 11. Juni 1885, trat 1849 in die Marine und wurde 1873 Linienschiffskapitän und Gouverneur von Neukaledonien. Seit 1880 Konteradmiral, erhielt er 1883 den Oberbefehl in Tongking, erzwang im August die Einschiffung in Hué und diktierte dem Kaiser von Nam den Frieden, eroberte darauf Sontay und Bacinh, ward 1884 unter Beförderung zum Vizeadmiral an die Spitze der Flotte gestellt, welche China zur Nachgiebigkeit zwingen sollte, zerstörte auch die Forts und das Arsenal von Fuzschou, richtete aber bei Kelong auf Formosa nicht viel aus. Er starb an Bord des Admiralschiffs Bayard bei den Fischerinseln; seine Leiche wurde nach Frankreich übergeführt und 28. Aug. im Dome der Invaliden beigelegt. Großes Aufsehen erregten seine nach dem Tode veröffentlichten Briefe, in denen er die Politik der republikanischen Minister und der Kammermehrheit in schärfster Weise tadelt. Seine Biographie schrieb Ganneron (1886), Julien (1888), de la Faye (1891). Vgl. auch Voir, L'escadre de l'amiral C. (4. Aufl. 1886).

**Courbette** (franz., Kurbette), f. Pferd, Gangarten.

**Courbevoie** (spr. *turb'noa*), Stadt im franz. Depart. Seine, Arrond. St.-Denis, am linken Ufer der Seine und an der Westbahn, mit schöner, zur Brücke von Neuilly führender und eine Fortsetzung der Pariser Champs-Élysées bildender Avenue, zahlreichen Villen, stattlicher, von Ludwig XV. erbauter Kaserne, Bleichereien, Fabrik für Waggons, Chemikalien re. und (1891) 17,997 Einw. Auf dem Rond-Point steht ein Denkmal des Krieges von 1870/71.

**Courbière** (spr. *turb'ier*), Guillaume René, Baron de l'Homme de, preuß. Feldmarschall, geb. 25. Febr. 1733 in Raastricht als Abkömmling eines französischen reformierten Adelsgeschlechts, gest. 23. Juli 1811, stand erst in Diensten Hollands und trat 1757 als Ingenieurkapitän in preussische Dienste über. Er kommandierte von 1759 an als Major ein Freibataillon, an dessen Spitze er sich besonders 1760 bei der Belagerung von Tressden sowie bei Liegnitz und Torgau hervorthat. Nach dem Hubertsburger Frieden ward er nach Emden, wo Seume Hauslehrer in seiner Familie war, versetzt, 1780 Generalmajor und 1787 Generalleutnant. Im Kriege gegen die französische Republik befehligte er die Garden, an deren Spitze er sich namentlich bei Fimolens auszeichnete, wurde 1797 General der Infanterie und 1798 Gouverneur von Graubenz, das der 73jährige Greis 1807 heldenmütig verteidigte, während fast alle preussischen Festungen sich ohne Widerstand ergaben. In Anerkennung dieser tapfern Leistungen wurde er nach dem Frieden von Tilsit zum Feldmarschall und Gouverneur von Westpreußen ernannt. Ihm zu Ehren wurde 1849 das 2. wosensche Infanterieregiment Nr. 19 Infanterieregiment von E. genannt.

**Courcel** (spr. *turb'el*), Alphonse Chodron, Baron de, franz. Diplomat, geb. 30. April 1835 in Paris, wurde Licencié-ès-lettres an der Sorbonne und studierte die Rechte an der Pariser Rechtsfakultät. 1853 ging er nach Bonn, dann nach Berlin und München, um daselbst wissenschaftliche und Sprachstudien zu treiben. In Bonn promovierte er 1858 zum Doktor beider Rechte. Er trat nun in den diplo-

matifchen Staatsdienst seines Vaterlandes, war Attaché in Brüssel und Petersburg, erhielt 1866 eine Anstellung am Oberrechnungshof, wurde 1869 zum Unterdirektor im auswärtigen Ministerium und 1880 unter Freynein zum Direktor der Abteilung der politischen Angelegenheiten ernannt, auch ward er Mitglied des Staatsrates. Nach dem Rücktritt Saint-Baltiers wurde C. im Dezember 1881 zum Vizekanzler in Berlin ernannt. Als mit Freynein und Boulanger eine kriegerische Politik im französischen Ministerium zu überwiegen drohte, nahm er im Sommer 1886 seine Entlassung als Vizekanzler und ist seit 1892 Senator.

**Courcelles** (fr. *kur-säll*), 1) Dorf 13 km südöstlich von Reß, an der Nieb und den Bahnhöfen Saarbrücken-Reß und Reß-Peterchen, wonach die erste der vor Reß geschlagenen Schlachten (14. Aug. 1870) anfangs benannt wurde; jetzt wird sie deutschseits offiziell nach den Dörfern Colombey-Neuvilly (f. d.) benannt. Unweit das Schloß Arville Kaiser Wilhelm II. — 2) Gemeinde in der belg. Provinz Hennegau, Arrond. Charleroi, Knotenpunkt an der Staatsbahnlinie Brüssel — Charleroi, hat Kohlenbergbau, Eisenindustrie und (1900) 12,654 Einn.

**Courcelles-Chauffy** (fr. *kur-säll-šau-fy*), f. Kurzel.  
**Courcelles-Seneuil** (fr. *kur-säll-sen-nyl*), Jean Gu-  
 stave, franz. Nationalökonom, geb. 22. Dez. 1813 in Seneuil (Dordogne), gest. 29. Juni 1892, widmete sich anfänglich dem Handel, dann volkswirtschaftlichen Studien und ward Mitarbeiter an zahlreichen Zeitschriften, besonders auch an Vagners »Dictionnaire politique«. 1848 ward ihm eine amtliche Mission nach England übertragen. 1853—63 war er Professor der Nationalökonomie zu Santiago in Chile. Von seinen Werken sind hervorzuheben: »Traité théorique et pratique des opérations de banque« (Par. 1852, 6. Aufl. 1876); »Traité des entreprises industrielles, commerciales et agricoles« (1854; 4. Aufl. als »Manuel des affaires«, 1883; deutsch, Stuttgart, 1886); »Traité d'économie politique« (1859; 3. Aufl. 1890, 2 Bde.); »Cours de comptabilité« (1867, 4 Bde.); »Préparation à l'étude du droit« (1887); »Adam Smith« (1889); »La société moderne« (1892). Vgl. »Courcelle-Seneuil 1813—1892« (Par. 1892).

**Courcy** (fr. *kur-sy*), Marie René Rouffel, Marquis de, franz. Diplomat, geb. 1827, trat in den diplomatischen Dienst, war Gesandtschaftssekretär in China, in Athen und Karlsruhe und zog sich 1860 auf seine Güter im Depart. Loire zurück. Er schrieb: »L'empire du Milien« (1866); »La coalition de 1701 contre la France« (1886, 2 Bde.), welches Werk von der Akademie mit einem Preise gekrönt wurde, und »Renonciation des Bourbons d'Espagne au trône de France« (1889).

**Cour des miracles** (franz., fr. *kur dè miräc*), »Hof der Wunder«, f. Argot.

**Courcier de Méré** (fr. *kur-sjer*), Paul Louis, franz. Schriftsteller, geb. 4. Jan. 1772 in Paris, gest. 10. März 1825, trat 1792 in die Armee ein, focht mit Auszeichnung in den italienischen Feldzügen (1792—97 und 1805), nahm aber nach der Schlacht bei Wagram 1809 seinen Abschied und ging nach Italien, um seine philologischen Forschungen, die er auch während seiner militärischen Laufbahn nicht aufgegeben, fortzusetzen. Er entdeckte in Florenz ein vollständiges Exemplar des Romans »Daphnis und Chloé« von Longos, das er herausgab (1810). 1812 lehrte er nach Frankreich zurück, zog auf sein Landgut unweit Tours, immer philologisch thätig, zugleich wegen seiner politischen

Ansichten, in welchen er mit lautiischem Bly dem Adel und die katholische Geistlichkeit bekämpfte, gefürchtet. Er wurde von einem Diener ermordet. Der prädeutsche Geist und die natürliche Anmut Courciers finden sich in all seinen Schriften, selbst in seinen Briefen wieder. Seine zahlreichen Hand- und Druckschriften, auch »Le pamphlet des pamphlets« (1824), sind wahr Meisterwerke des französischen Stils. Unter den mehrfachen Ausgaben seiner Werke sind besonders die von 1830 (4 Bde., mit Einleitung von Armand Carrel) und von 1837 (4 Bde., neue Ausg. 1865) hervorzuheben.

**Courir sus, Ordre de** (franz., fr. *kur-ö-sü d'ö-ürd* 1808), der bei der Kriegserklärung an die Unterthanen ergehende Befehl, die dem Feindeslande angehörenden Personen und Sachen festzuhalten.

**Courmayeur** (fr. *kur-majör*), Flecken in der ital. Provinz Turin, Kreis Aosta, 1216 m ü. M., an Südfuße des Montblanc, an der Dora Baltea, unterhalb der Vereinigung ihrer Quellflüsse Val Ferrer und Vallée blanche, hat Mineralquellen (eisenhaltige Säuerlinge und Schwefelquellen von 10—15°) mit Badeanstalt und (1881) 555 (als Gemeinde 1193) französisch sprechende Einwohner. C. ist wegen seiner geschützten Lage und herrlichen Umgebung ein besuchter Sommeraufenthalt und Touristenort (beliebte Ausflüge auf die ausgedehnten Berge Cramon, 2731 m, und Rom de la Soze, 2238 m, auf den Brennpfaffen etc.).

**Couronne** (franz., fr. *kur-ön*), »Krone«, Papierformat, f. Papier.

**Couronnevent** (franz., fr. *kur-ön-vent*), »Kron-  
 nung«, im Festungsbau Angriffswerke, welche auf einem vorhandenen Erdwall, in einem Minentrichter u. erbaut sind. Seine allgemeinste Anwendung fand das C. als Krönung des Glacis. Diese war im früheren Festungsbau stets nötig zur Aufnahme der Brück- und Konterbatterien, welche daher auch Couronne-  
 mentbatterien hießen. In neuerer Zeit machte man sie nur so lang, als zur Anlage der Graben-  
 bergänge und zur Unterbringung der Sturmkolonnen notwendig war. Vgl. Festungsbau.

**Couroupita Aubl.** (fr. *kur-ü*), Kanonenkugel-  
 baum), Gattung aus der Familie der Myrtaceen, Bäume mit fiedelförmigen Blättern und kleinen Reibblättern, großen, einzeln stehenden, leuchtig gefärbten Blüten und holigen, runden Kapfeln. Vier Arten in tropischen Amerika. C. guianensis Aubl., in Guayana heimisch und auf die Antillen verpflanzt, mit roten, wuchernden Blüten, in 60—90 cm langen Trauben. In jeder Traube reifen 1—2 raube, rötliche Früchte von 10—15 cm Durchmesser mit grünlichweißen, an der Luft blau werdendem Mark und zahlreichen Samen. In Cayenne werden sie als mit e Aprilosen wegen ihres weinigen, angenehmen Geschmades gegeben und zur Vereitung kühlender Getränke benutzt. Die Fruchtsubstanz dient zu Gefäßen.

**Courpière** (fr. *kur-pjör*), Flecken im franz. Depart. Puy-de-Dôme, Arrond. Thiers, 858 m ü. M., an der Dore und der Rhoner Bahn gelegen, hat kalte Eisenquellen, Fabrikation von Töpfwaren, Holzhandel und (1891) 1581 (als Gemeinde 3884) Einn.

**Courrières** (fr. *kur-jör*), Stadt im franz. Depart. Pas-de-Calais, Arrond. Béthune, an der Nordbahn, hat eine Kirche mit schönem Grabmal Johannis von Montmorency, Steinofengruben, Zuckerrfabrikation und (1891) 3113 Einn.

**Cours** (franz., fr. *kur*), f. Kurs.

**Cours** (fr. *kur*), Stadt im franz. Depart. Rhône, Arrond. Villefranche, an der Lothalbahn St. Victor, sind unter R oder S nachzuschlagen.

U., mit Fabriken für Baumwollwaren, Dedon u. und (1891) 3765 (als Gemeinde 5994) Einw.

**Courjan** (fr. *kurjan*), Stadt im franz. Depart. Aude, Arrond. Narbonne, am Aude und der Südbahn, hat eine gotische Kirche, ein Schloß, eine Mineralquelle, Weinbau, Branntweinbrennerei und (1891) 3695 Einw.

**Cours d'amour** (franz., fr. *der d'antité*), s. **Riace-Cours**.  
**Coursoules** (fr. *kursool*), Aledon im franz. Depart. Calvados, Arrond. Caen, an der Seulles unweit ihrer Mündung in den Kanal und an der Lokalbahn Caen-C., hat einen Hafen mit Leuchtturm, Spinnfabrikation, Seefischerei, bedeutende Küsternzucht, Seebäder und (1891) 1424 Einw.

**Courson** (fr. *kurson*), Kurelien de, franz. Geschichtsforscher, geb. 25. Dez. 1811 in Fort Louis (Ne-de-France), kam 1821 nach Frankreich, ward Archivar des Depart. Finistère, dann Bibliothekar an der Bibliothek St.-Genevieve in Paris, endlich Konservator an der Louvre-Bibliothek, nach deren Auflösung er an die Nationalbibliothek versetzt wurde. Er schrieb: »Essai sur l'histoire, la langue et les institutions de la Bretagne armoricaine« (1840); »Histoire des origines et des institutions des peuples de la Gaule armoricaine et de la Bretagne insulaire jusqu'au V. siècle« (1843); »Histoire des peuples bretons dans la Gaule et dans les îles britanniques« (1846, 2 Bde.); ferner gab er heraus: »Cartulaire de l'abbaye de saint Sauveur de Redon« (1863) und mit Valéry-Nadal: »Mémoire sur l'origine des institutions féodales chez les Bretons et les Germains« (1847) u. a. U. erhielt zweimal von der Akademie den Gobertischen Preis.

**Court** (engl., fr. *kur*), Hof, besonders Gerichtshof.  
**Court** (fr. *kur*), Antoine, Dichterschreiber der reformierten Kirche Frankreichs, geb. 17. Mai 1696 im Languebec, gest. 15. Juni 1760 in Lausanne, widmete sich seit seinem 19. Jahr der Rettung des französischen Protestantismus. In unermüdlicher Thätigkeit und unter steter Todesgefahr sammelte er die zerstreuten Glieder, reorganisierte die Kirche und führte sie von der launfariischen Schwärmerei zur besonnenen Religion der Väter jurid. (*les églises au désert*). Nachdem er sich 1729 an den Genfer See zurückgezogen hatte, gründete er in Lausanne ein Seminar zur Ausbildung von Predigern. Vgl. »Mémoires d'Ant. C.« (Hrsg. von Hugues, Toulouse 1886).

**Courtae** (franz.), s. **Kourtae**.

**Courtaisain** (fr. *kurtaisain*), Dorf im franz. Depart. Eure-et-Loire, Arrond. Châteaubain, am Yeres und an der Staatsbahnlinie Chartres-Saumur, hat ein schönes Schloß aus dem 15. Jahrh. mit großem Park und (1891) 735 Einw.

**Courtaud** (franz., fr. *kurto*), Stuhlschwanz, Pferd oder Hund mit gestutzten Ohren und Schwanz.

**Courtelary** (fr. *kurterari*), Flecken und Bezirkshauptort im schweiz. Kanton Bern, im Val St.-Imier, 699 m A. M., an der Bahnlinie Sonceboz-Chaux-de-Fonds, hat einigen Handel und (1888) 1156 meist französische reformierte Einwohner.

**Courtenay** (fr. *kurten*), Stadt im franz. Depart. Loiret, Arrond. Montargis, an der Ypouer Bahn, hat ein Schloß, Gerberei, Bäckerei, Getreidehandel und (1891) 1932 Einw. U. hat einem berühmten Geschlecht (s. folg. Art.) den Namen gegeben.

**Courtenay** (fr. *kurten*), altes franz. Geschlecht, genannt nach der Stadt und Herrschaft U. (s. oben), die hatte, Sohn des Kastellans von Château-Venard,

um 1010 gründete. Joffelin II., Enkel Haltes, machte den ersten Kreuzzug mit und erhielt 1115 von König Baluin I. die Herrschaft Tiberias in Galiläa, 1119 von Baluin II. die Grafschaft Ocha und ward 1131 bei Belagerung eines Kastells bei Aleppo von einem einfallenden Turm tödlich getroffen. Sein Sohn Joffelin III. verlor seine ganze Grafschaft und starb 1149 in Aleppo als Gefangener. Peter von C. ward 1216 lateinischer Kaiser von Konstantinopel, s. Peter; ebenso seine Söhne Robert (1219—28) und Baluin (1237—61). Robert von C. bestieg 1299 den erzbischöflichen Stuhl zu Reims und starb 1323. Louis, Prinz von C., geb. 1610, versuchte umsonst seine Rechte als Nachkomme König Ludwigs des Dicken geltend zu machen und erlangte nur die Erlaubnis, die Lilien wieder in sein Wappen aufzunehmen. Louis Charles, Prinz von C., Graf von Cesh, geb. 28. Mai 1640, gest. 28. April 1723, diente 1664 bei der Belagerung von Osnabrück auf der Küste der Berberer sowie in den Kriegen Ludwigs XIV. und suchte ebenfalls seine Rechte als königlicher Prinz geltend zu machen. Mit seinem jüngern Sohn, Charles Roger, erhielt 1730 das Haus C. im Rannestamm.

**Courthézon** (fr. *kurthézon*), Stadt im franz. Depart. Bauluse, Arrond. Vivion, an der Ypouer Eisenbahn, mit alten Wällen und Türmen, neuem Schloß, Seidenraupenzucht, Seiden-, Papier- und Defensfabrikation und (1891) 2365 Einw.

**Courthope** (fr. *kurthop*), William John, engl. Schriftsteller, geb. 1842 bei Lewes (Sussex), wurde in Harrow und Oxford erzogen, schrieb dann vielfach für Zeitschriften, insbes. die »Quarterly Review«, und begründete die »National Review«, deren Redakteur er bis 1887 war. Seine Erstlingswerke waren Gedichte, die viel Phantasie verraten, so »The Tercentenary of Cerydon«, ein butolisches Drama (1864), »The Paradise of Birds« (1878). Am bekanntesten ist er als Litteraturkritiker im Gebiet des 18. Jahrh., besonders als Mitberausgeber der Werke von Alexander Pope (mit Elwyn), deren Schlussband die Biographie des Dichters von C. enthält (1889). Außerdem schrieb er die Biographie von Addison (1884), »The liberal movement in English literature« (1885) u. a.

**Courtier** (franz., fr. *kurjer*), Waffler, Unterhändler (s. **Kourtae**).

**Courtine** (franz.), s. **Kurtine**.

**Courtisan** (franz.), s. **Kurtisan**.

**Courtman**, Joanna Desideria, geborne Berchmans, vänl. Schriftstellerin, geb. 6. Sept. 1811 in Cubegem (Niffanden), gest. 22. Sept. 1890 in Walbelem, verheiratete sich 1838 mit dem Bädagogean Jean Baptiste C., Lehrer an dem välmischen Normalschule zu Vier, nach dessen Tod (1856) sie als Vorsteherin eines Erziehungsinstitutes in Walbelem wirkte. Anfangs schrieb sie Schauspiele und Gedichte, später zahlreiche välmische Romane und Erzählungen (»Het geschenk van den Jager«, womit sie 1864 den Preis für välmische Litteratur errang; »De bloem van Cleyt«; »Griselda«; »De hut van tante Clara« u. a.), welche gesammelt in 22 Bänden erschienen.

**Courtney** (fr. *kurten*), Leonard Henry, engl. Politiker, geb. 1839, studierte zu Cambridge, wurde 1858 Advokat in London, war aber hauptsächlich journalistisch tätig, insbesondere für die »Times«, wurde 1872 zum Professor der Nationalökonomie am dem Universitäts College zu London und 1873 zum Examinator für das Fach der Verfassungsgeschichte



an der Londoner Universität ernannt. 1876 trat er für Disraeli ins Parlament, wo er sich dem linken Flügel der liberalen Partei anschloß. Im Frühjahr 1880 wurde er von Gladstone zum Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, 1881 zum Unterstaatssekretär im Kolonialministerium und im Mai 1882 zum parlamentarischen Sekretär im Schatzamt ernannt, nahm aber Ende 1884 seine Entlassung. 1886 trat er der Partei der liberalen Unionisten bei und ward in dem neuen Parlament Vorsitzender in den Komiteeberatungen des Unterhauses. 1889 wurde er zum Mitglied des Geheimen Rates ernannt.

**Courtois** (fr. *kurtoá*), 1) Jacques Bourguignon, von den Italienern Jacopo Cortese genannt, ital. Maler, geb. 1621 zu Dippolite in der Franche-Comté, gest. 14. Nov. 1676 in Rom, trat in spanische Kriegsdienste, ging aber nach geschlossenem Frieden nach Italien, um die unter seinem Vater begonnenen künstlerischen Studien unter Reni, Albani, Pieter de Laar und Verouzzi wieder aufzunehmen. In seinem 36. Jahr trat er in ein Jesuitenloster in Rom. Seine Schlachtenbilder sind von seltner Komposition und Ausführung; sie fanden so viel Beifall, daß ihre Art von andern Malern vielfach nachgeahmt wurde. U. ist in den meisten öffentlichen Sammlungen vertreten.

2) Edme Bonaventure, franz. Revolutionär, geb. 1756 in Arris-sur-Rhône, gest. 6. Dez. 1816 in Brüssel, war Deputierter in der Gesetzgebenden Versammlung und 1792 im Nationalkonvent und wirkte 9. Thermidor zu Robespierres Sturz mit. Der Konvent beauftragte ihn mit der Prüfung der bei Robespierre gefundenen Papiere, und er erstattete im Januar 1795 der Versammlung über dieselben einen interessanten Bericht, der eins der wertvollsten Aktenstücke für die Geschichte der Revolution ist. 1795 wurde er Mitglied des Rates der Alten und 20. April 1797 Präsident desselben, ward einer der entschiedensten Gegner der Jakobiner und ein Führer der Partei, welche Bonapartes Staatsstreich vom 18. Brumaire vorbereitete. Aus dem Tribunal ward er wegen angeblicher Erpreßung ausgetrieben und hielt sich mehrere Jahre lang auf seinem Landgut in Lothringen verborgen. Trotz der 1814 verkündigten Amnestie ließ der Minister Decazes seine für die Geschichte der Revolution sehr wichtigen Papiere in Beschlag nehmen, wodurch dieselben fast sämtlich verloren gingen. Die 1828 erschienenen »Papiers inédits trouvés chez Robespierre, Saint-Just et Payan etc., supprimés ou omis par C.« enthalten nur einen kleinen Teil davon.

3) Gustave Claude Etienne, franz. Maler, geb. 18. März 1852 in Ruich (Oberlohn), wurde 1869 Schüler von Gérôme, trat zuerst im Salon von 1876 mit zwei historischen Bildern: der Tod des Archimedes und Orpheus, auf, welschen 1877 ein Narcissus, der für die Luxemburg-Galerie angekauft wurde, und 1878 die Kurtisane Laïs in der Unterwelt folgten. Eine figurenreiche Komposition: Dante und Vergil in der Unterwelt bei den Haterlandsoverrättern, erwarb ihm durch die Vorgänge einer reinen und sichern Zeichnung eine Medaille zweiter Klasse. Die Grazie und Feinheit seiner Auffassung und die Zartheit seines geschmackvollen Kolorits machten ihn zugleich zu einem beliebtesten Forträttnaler, und in dieser Eigenschaft wurde er 1883 und 1888 auf den internationalen Kunstausstellungen in München durch Medaillen zweiter und erster Klasse ausgezeichnet. 1882 stellte er in Paris eine Wafabere, 1883 ein junges Mädchen in japanischem Kostüm und einen jungen Florentiner, mit Regen

spielend, aus. Von spätern Werken sind die Beerdigung Atala (1884), eine Rabonna mit dem Hund (1887) und dekorative Paneele mit Figuren aus Komödien für das Foyer des Odéontheaters hervorzuheben.

**Courtoisie** (franz.), f. *Kourtoise*. C. internationale (franz.), f. *Comitas gentium* (s. d.).

**Courtrai** (fr. *kurtrá*, holländ. *Kortrijk*), Hauptstadt eines Arrondissements in der belgischen Provinz Westflandern, 4 km von der französischen Grenze, zu beiden Seiten der schiffbaren Dyle, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Gent-Turnai und der Eisenbahnen Tonderloo-C. und C.-Hayebrouck, ist gut gebaut, mit alten Mauern umgeben, hat zahlreiche Kirchen (bemerkenswert sind die Martinskirche aus dem 14. Jahrh., 1862 von Holz gestroffen und bis auf die Mauern ausgedrückt, seitdem wieder aufgebaut, und die 1211 vollendete Liebfrauenkirche mit der Grabkapelle der alten Grafen von Flandern und einer Aufrihtung des Kreuzes von van Dyck), ein schönes gotisches Rathaus (1526—28 erbaut, neuerdings restauriert, mit Fresken von Guffens und Swerts), einen Parkfriedhof, eine Börse und (1890) 30,383 Einw., welche berühmte Tafelleinen, Blonden, Spitzen u. fabrizieren (hier und in der Umgegend 5400 Dambwebstühle und acht Fabriken mit mechanischen Webstühlen), auch bedeutende Härbereien und große Bleichen unterhalten. Etwa 6000 Menschen beschäftigen sich mit der Anfertigung von Spitzen. Der in der Umgegend gewonnene Kalkstein ist sehr gesucht. U. hat eine Materialbank mit Museum, ein Realcolleg, eine Staats-Annenmittelschule, Industrieschule und ist Sitz eines Tribunals, eines Handelsgerechts und einer Handelskammer. — U. hieß im Altertum Cortoricum und lag in Gallia belgica. Im Mittelalter hatte es lange erbliche Kastellane aus dem Haus Nevel. Bei U. wurden mehrere Schlachten geschlagen, unter denen die merkwürdigste die berühmte Sporen Schlacht (11. Juli 1302) ist, in welcher die Franzosen unter Robert von Artois von den Vännen (hauptsächlich Weibern aus Gent und Brügge) unter Johann, Grafen von Namur, völlig besiegt wurden. An 6000 französische Reiter blieben auf dem Schlachtfeld, auf welchem die Sieger 4000 goldene Sporen, eine Auszeichnung der französischen Ritterschaft, sammelten. Eine kleine Kapelle (1831 errichtet) bezeichnet vor dem Genter Thor das Schlachtfeld. Karl VI. rüchte 12. Dez. 1382 die Niederlage durch die Plünderung und Zerstörung von U. nach der siegreichen Schlacht von Kofebek. Auch in den Kriegen zwischen Frankreich und Spanien im 17. Jahrh., wozu er wieder es zum Nachen (1688) bis zum Rinnwegener Vertrag zu Frankreich gehörte, hatte U. durch wiederholte Belagerungen mancherlei Drangsale zu erdulden, nicht weniger in den Revolutionskriegen, wo es im Mai 1794 nach heftigen Gefechten in die Hände der Franzosen fiel. Am 31. März 1814 fand bei U. ein Gefecht zwischen 8000 Mann Sachsen und andern deutschen Truppen unter Thielmann gegen die Franzosen unter Maison statt, welches für die ersten ungünstig ausfiel.

**Courtry** (fr. *kurtri*), Charles Louis, franz. Malierer, geb. 11. März 1846 in Paris, bildete sich darselbst bei Gausserel und Flameng und entfaltete dann eine fruchtbare Thätigkeit in der Nachbildung von Gemälden alter und neuer Meister, wobei er den Nachdruck auf die Wiedergabe der koloristischen Wirkungen legte. Die besten seiner Schöpfungen, deren Gesamtzahl mehr als 600 beträgt, sind Radierungen nach Rubens, Rembrandt, Holbein, Meissonier, Kun-

lach (Wilson und seine Töchter), Wenzel, Dupré und Chartran (Bildnis des Papstes Leo XIII.). 1887 erhielt er die Ehrenmedaille des Pariser Salons.

**Courts jours** (franz., für kurz (sein), kurze Frist) **Sens**, Titane, f. 866. (von Reichstein).

**Cousin** (franz.), f. Roufin.

**Cousin** (fr. Cousin), 1) Jean, franz. Bildhauer und Maler, geb. 1501 in Soucy bei Sens, gest. um 1590, scheint sich anfänglich der Glasmalerei gewidmet zu haben. Schöne Werke dieser Art im französischen Renaissanceepochen sind: im Dom zu Sens die Legende des heil. Eutropius (1530), vier Gemälde in der Kirche St. Gervais zu Paris (1551), die der Kapelle des Schlosses Fleurigny bei Sens u. Doch hat C. auch in El gemalt, darunter das Jüngste Gericht im Louvre, das indessen trotz seiner fleißigen Ausführung geringen Gehalt in der Komposition zeigt. C. wurde von seinen Landsleuten, die ihn den französischen Michelangelo nannten, sehr überschätzt. Auch als Bildhauer erfruchtete sich C. eines bedeutenden Ansehens: die liegende Statue von Phil. de Chabot im Louvre ist ein lebendiges, frisch aufgefaßtes Werk. Der vielseitige Künstler schrieb auch: »La vraie science de la portraicture« (guerit Par. 1571 u. ö.; u. d. T.: »L'art de desseigner, revu etc. par Fr. Jollain«), ferner »Livre de perspective« (dat. 1560 u. öfter), 200 zum erstenmal veröffentlichte Zeichnungen Cousins gab Valanne heraus (»Le livre de tortures«, 1884). Vgl. Didot, Étude sur Jean C. (Par. 1872); Driebe, Recueil des œuvres choisies de Jean C. (40 Tafeln, da. 1872).

2) Bist or, berühmter franz. philosophischer Schriftsteller, geb. 28. Nov. 1792 in Paris als Sohn eines armen Handwerkers, gest. 12. Jan. 1867 in Cannes infolge eines Schlaganfalls. Schüler von Maine de Biran und Royer-Collard, wozu letzterer ihn in die Philosophie der schottischen Schule einführte und so mittelbar Kant nahe brachte, wurde C. schon 1815 Stellvertreter seines Lehrers an der philosophischen Fakultät und Professor der Philosophie an dem Lycée Bonaparte. 1817 trat er eine philosophische Studienreise nach Deutschland an, auf der er Hegels und Schellings Bekanntschaft machte, von welcher Zeit an der Einfluß deutscher Philosophie in Frankreich datiert. Nachdem er 1820 seine Vorlesungen aus politischen Gründen hatte einstellen müssen, auf einer Reise in Deutschland als politischer Umtriebe verdächtig verhaftet und nach Berlin gebracht worden war, welchen Aufenthalt er benutzte, um sich (durch Gans und Riebel) näher mit der Hegel'schen Philosophie vertraut zu machen, durfte er 1828 seine Vorlesungen wieder eröffnen. 1830 wurde er Mitglied der Akademie und nach der Julirevolution Generalinspektor der Universität, 1831 Staatsrat und mit Erläuterung eines Berichtes über das preussische Unterrichtswesen beauftragt, 1832 Direktor der Normalschule und Pair, endlich im März 1840 im Ministerium Thiers' Minister des öffentlichen Unterrichts, legte diesen Posten jedoch schon im Oktober wieder nieder und lebte seitdem als Privatmann seinen Studien. C. ist der Begründer der sogen. eklektischen Schule, die ihren Standpunkt zwischen der die Metaphysik verworfenden schottischen Hume, Hamilton und der die Metaphysik a priori konstruierenden deutschen Schule (Schelling und Hegel, seine »deux illustres amis«) nimmt. Er beginnt im Gegensatz zu der letztgenannten mit der Psychologie und wird durch dieselbe selbst (auf sicherem Weg) zur Ontologie geführt. Die Identität des Denkens und Seins ist nach C. eine

Thatfache des Bewußtseins, welche durch Analyse des letztern außer Zweifel gesetzt wird. In dem unmittelbaren und spontanen Akte der reinen Vernunft erfolge (ähnlich wie in Schellings intellektueller Anschauung) jede Spur subjektiver Beschränktheit. In den Vorlesungen von 1828, in welchen C. alle Wissenschaft auf drei Fundamentallibren der Vernunft: das Unendliche, das Endliche und die Beziehung zwischen diesen beiden, zurückführte, näherte er sich dem Standpunkt des deutschen (absoluten) Idealismus so sehr, daß er sich den Vorwurf zuzog, er habe die Philosophie in Frankreich emnationalisiert. Um demselben zu entgehen, knüpfte er in der 1845 erfolgten Umarbeitung seines zuerst 1817 erschienenen Hauptwerkes: »Le Vrai, le Beau et le Bien« (23. Aufl. 1881) an den Begründer der Philosophie in Frankreich, Descartes, an, indem er die psychologische Methode als Basis der philosophischen Fassung beibehielt. Von dieser Zeit an wurde seine Philosophie mehr Befämpfung der sensualistischen und materialistischen Lehren, zu welcher er auch die Hilfe der Religion in Anspruch nahm, als strenge Wissenschaft. Um die Belebung des sittlichen Erntes auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst hat sich C. sehr verdient gemacht. Die größten Verdienste aber hat er sich um die Verbreitung des Studiums der Geschichte der Philosophie (nach seinem von Leibniz entlenen Grundsatze, daß in jedem System ein Punkt Wahrheit enthalten sei), namentlich der französischen des Mittelalters, und um die Hebung des öffentlichen Unterrichtswesens (nach deutschem Muster) erworben. Außer seinen Uebersetzungen des Platon (1822—38, 12 Bde.), des Cartesianus (1824, 6 Bde.) und der Tenemanni'schen »Geschichte der Philosophie« (1831, 2 Bde.), außer Ausgaben des Prolos (1820 f., 6 Bde.) und der Werte Kallars (mit Jourdain und Despois, 1849—59, 2 Bde.), sowie der Veröffentlichung von bisher ungedruckten Schriften Abbards (1836, darunter »Sic et Non«) hat er eine große Reihe von Schriften verfaßt. Seine Werke sind in fünf Abteilungen erschienen, I—II: »Cours de l'histoire de la philosophie moderne« (1846—48; 7. Ausg. 1866, 8 Bde.), III: »Fragments philosophiques« (1847—1848, 4 Bde.), IV: »Littérature« (1849, 3 Bde.), V: »Instruction publique« (1850, 3 Bde.). Öffentliche Vorlesungen, von Stenographen nachgeschrieben, erschienen als »Cours de philosophie« (1836). Die Resultate seiner Reise nach Deutschland teilt er mit im »Rapport sur l'état de l'instruction publique dans quelques pays de l'Allemagne« (1832, 2 Bde.; 3. Aufl. 1840; deutsch von Krüger, Altona 1832—1837, 3 Bde.), die einer Reise nach den Niederlanden in der Schrift »De l'instruction publique en Hollande« (1837; deutsch von Krüger, Altona 1838, 2 Bde.). In der letzten Zeit seines Lebens widmete er sich mit Vorliebe der Schilderung hervorragender Frauen und des geistigen Lebens des 17. Jahrh., so in den Schriften »Jacqueline Pascal« (1844); »Madame de Longueville« (1853); »Madame de Hauteport« (1856); »La société française au XVII. siècle« (1858, 2 Bde.). Seine Bibliothek, im Wert von 1 Mill. Frank., vermachte er der Sorbonne. Unter seinen Schülern sind Jouffroy, Gh. de Rémusat, Bartholin, Janet die bekanntesten. Der letztere hat ihn nach seinem Tode in der »Revue des Deux Mondes« gegen heftige Angriffe seitens der Schule A. Comtes und des Materialismus verteidigt. Über Cousins' Philosophie vgl. Kob. Zimmermann's, Studien und Kritiken, Bd. 1, S. 384 ff. (Eben 1879); Wignat,

Victor C. (Par. 1869); Janet, Victor C. et son œuvre (3. Aufl., basf. 1893); Jules Simon, Victor C. (basf. 1887).

**Cousin-Montauban** (spr. tünſſſſ - mongtöbäng), Charles Guillaume Marie Apollinaire Antoine C., Graf von Palisao, franz. General, geb. 24. Juni 1796 in Paris als der uneheliche Sohn der Tochter des 1825 verstorbenen Generals de Lanunay de Viardois, geit. daselbst 8. Jan. 1878, trat 1814 in die Armee und diente von 1831—57 in Nigieren, wo er sich wiederholt auszeichnete. 1847 nahm er als Oberst eines Regiments Chasseurs d'Afrique Abid e Kader gefangen. Als Divisionsgeneral ward er 1857 nach Frankreich zurückgerufen. 1860 schiffte er sich als Befehlshaber der nach China bestimmten Expeditionsmarine dorthin ein, schlug 12. Aug. die Chinesen bei Sindo, erstickte Tanghai, siegte, mit den Engländern vereint, bei Tschangkiabuang (13. Sept.) und Palisao (21. Sept.) und bericherte sich dann in schamloser Weise durch die Plünderung der Sommerresidenz des Kaisers von China. Napoleon III. verlieh ihm die Senatorwürde und den Titel eines Grafen von Palisao; eine Dotation von jährlich 50,000 Frank lehrte aber der Gesegebende Körper wegen jener Plünderung ab. C. wurde durch die Zahlung von 600,000 Fr. aus der chinesischen Kriegsschuldung schuldlos gehalten. Am 10. Aug. 1870 wurde er von der Kaiserin nach dem Sturz des Kaiserthums Ollivier an die Spitze eines neuen, rein bonapartistischen Kabinetts (des sogen. Kamelinden-Ministeriums) berufen, in dem er selbst das Portefeuille des Krieges übernahm. Er entwickelte in der Ausrüstung neuer Truppenkörper und der Organisation der Verteidigung des Landes eine erfolgreiche, energische Thätigkeit und errieth den Plan des Marſches der Mac Mahonschen Armee über Sedan nach Reip, der aber durch Mac Mahons Jaudern verdoeben wurde und so zu dem Tage von Sedan führte. Nach dem Sturz des Kaiserreichs (4. Sept.) flüchtete er ins Ausland und veröffentlichte nach seiner Rückkehr nach Frankreich eine Schrift: «Un ministère de la guerre de vingt-cinq jours», (Par. 1871), in der er sich jenes Planes rühmt als des einzigen, der Frankreich hätte retten können.

**Cousinet** (spr. tünſſſſ), J. Apfelbaum, S. 711.

**Cousin** (spr. tünſſſ), Samuel, engl. Kupferstecher, geb. 9. Mai 1801 in Exeter, geit. 7. Mai 1887 in London, war Schüler von S. William Reynolds, bei dem er sich in der Mezzotinto- und Aquatintamaneer ausbildete, und wurde 1855 als erster Kupferstecher, dem diese Auszeichnung zu teil wurde, Mitglied der Akademie. Er hat vorzugsweise Gemälde von Lawrence, Joshua Reynolds, Winterhalter (Bildnisse von Mitgliedern des englischen Königshauses) und Wilkies getochen.

**Coussemaker**, Charles Edmond Henri de, Musikschriststeller, geb. 19. April 1805 in Baillev unweit Lille in Nordfrankreich, geit. 12. Jan. 1876 auf Schloß Bourbourg bei Lille, studierte zu Paris die Rechte und gleichzeitig unter Reichs Leitung am Konservatorium die Komposition, bekleidete dann an verschiedenen Orten Richterstellen und ließ sich endlich zu Lille nieder, wo er als Mitglied des Generalrats des Norddepartements sowie der Archäologischen Gesellschaft und der königlichen Akademie von Belgien bis zu seinem Tode wirkte. C. hat sich um die Förderung des musikalischen Studiums durch die folgenden Werke hochverdient gemacht: «Mémoire sur Huchbald» (Douai 1841); «Histoire de l'harmonie au moyen-

âge» (Par. 1852); «Les harmonistes des XII. et XIII. siècles» (basf. 1864); «L'art harmonique aux XII. et XIII. siècles» (Lille 1865); «Les harmonistes du XIV. siècle» (basf. 1869) und «Scriptorum de musica medii aevi nova series» (basf. 1866—75, 4 Bde.), sein Hauptwerk, enthaltend eine große Zahl musikalischer Schriften des Mittelalters, welche die Herber (i. d.) fehlten. Ferner gab er heraus: «Dramas liturgiques du moyen-âge» (Rennes 1860), «Euvres complètes du trouvère Adam de la Halle, poésies et musique» (Lille 1872) und das Lullienwerk «Troubles religieux du XVI. siècle dans la Flandre maritime 1560—1570» (Brügge 1876—77, 4 Bde.). Von seinen Kompositionen sind mehrere Vokalmeſſen u. erschienen.

**Conson** (spr. tünſſſ), 1) Ricolaſſ, franz. Bildhauer, geb. 9. Jan. 1658 in Lyon, geit. 1. Mai 1733 in Paris, lernte bei seinem Vater und seinem Oheim Coyzevo und gewann 1681 den römischen Madonnenpreis, der ihm ermöglichte, in Italien weiter zu studieren. 1720 wurde er Rektor der Akademie. Die Revolution hat unter seinen Werken stark aufgeräumt. Erhalten sind die kolossale Gruppe der Vereinigung der Seine und Marne, jetzt im Tuderiengarten, die Bronzestatue der Sadee in Lyon, Kreuzabnahme in Rotre Dame, die Marmorstatue Ludwigs XV. und das Relief: Apollon zeigt Frankreich die Büste Ludwigs XV., beide im Louvre, Werke von theatralem Pathos mit allen Vorzügen und Schwächen des Barockstils.

2) Guillaume, franz. Maler und Bildhauer, Bruder des vorigen, geb. 1678 in Lyon, geit. 20. Febr. 1748 in Paris, kam im 18. Jahr zu seinem Oheim Coyzevo nach Paris und von da als königlicher Pensionär nach Rom, wo er die Ausführung des Reliefs des St. Ludwig von Gonzaga für die Kirche des heil. Ignaz zu Rom übertragen erhielt. In Frankreich sind noch viele seiner Werke vorhanden, besonders in der Schloßkapelle zu Versailles. Im Louvre befindet sich die Marmorstatue der Maria Treizynska als Juno.

3) Guillaume, franz. Bildhauer, Sohn und Schüler des vorigen, geb. 20. März 1716 in Paris, geit. daselbst 13. Juli 1777, erward sich im 19. Jahr den großen Preis zu einem fünfjährigen Aufenthalt in Rom, trat nach seiner Rückkehr in das Atelier seines Vaters und fertigte unter andern die Statuen des Mars und der Venus für Friedrich II. in Sanssouci.

**Constances** (spr. tünſſſſ), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Manche, an der von hier an kanalisierten Soule, Knotenpunkt an der Weidahn, 10 km von der Küste auf einem Hügelraum gelegen, hat eine herrliche frühgothische Kathedrale aus dem 13. Jahrh. mit 77 m hohen Thürmen, mehrere andre alte Kirchen, Ruinen eines Aquaducts, Statue des in der Nähe gebornen Lebrun, Herzogs von Biacceno, ein Seminar, ein Lyceum, eine Lehrerbildungsanstalt, eine Bibliothek von 7000 Bänden, einen botanischen Garten und (1891) 8145 Einw., welche Fabrication von Baumwollwaren, Zwirn und Spitzen, Marmorgewinnung und lebhaften Handel mit Vieh, Butter, Geflügel u. betreiben. C. ist Sitz eines Bischofs und eines Handelsgerichts. Es ist das römische Constantia im Lande der Unelles und war im Mittelalter Hauptort der Bizegrafschaft Cotentin.

**Conzet** (spr. tünſſſ), J. Vordeaurvine.

**Conthon** (spr. tünſſſ), Georges, Schredensmann der franz. Revolution, geb. 1756 zu Croet in der Auvergne, geit. 28. Juli 1794, war Advokat zu Clermont und wurde 1790 Präsident des dortigen Gerichtshofs.

Lahn, gedächlich, von mildem, freundlichem Wesen im Privatleben, war er in dem politischen ein extremer Patriot. 1791 vom Depart. Fun-de-Edne in die Nationalversammlung gewählt, stimmte er für des Königs Tod ohne Aufstand und Appellation. Er trat zur Bergpartei über und ward der vertraute Freund Robespierres und Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, als welches er sich durchaus auf die hauptsächlichsten Föbelmassen frugte und hauptsächlich zur Vernichtung der Girondisten betrug. Am 12. Juli 1793 beantragte er die Abtötung Dyonns und begleitete selbst das Revolutionsheer, um das furchtbare Strafgericht an der Stadt zu vollziehen; indes mißbete er das letztere nach Möglichkeit und ließ sich, um für die Greuel nicht weiter verantwortlich zu sein, abkräusen. Er bewirkte auch mit Robespierre die Hinrichtung der extremen Hebertisten. Dagegen hielt er, stets auf Seiten Robespierres, an der Weiterentwicklung des Sacerdotensystems gegen alle der Wegernacht wider die Revolution Verdächtigen fest. Nach Robespierres Fall angeklagt, mit jenem und Saint-Just nach dem Triumphal gefreitet zu haben, ward er 9. Thermidor verhaftet. Von den Jakobinern befreit, suchte er sich, als die Soldaten des Konvents das Rathaus stürmten, mit dem Dofch den Tod zu geben, traf aber nicht sicher u. wurde mit Robespierre, Saint-Just u. a. unter lautem Jubel des Volkes guillotiniert.

**Coutras** (fr. koutras), Stadt im franz. Depart. Girond. Arrond. Libourne, an der Dronne, unfern ihrer Mündung in die Gole, Knotenpunkt der Orleansbahn und der Staatsbahnlinie Cavignac-G., hat eine Kirche mit schönem Turm, Reste eines Schlosses aus dem 16. Jahrh., in welchem Katharina von Medici und Heinrich IV. Hof hielten, Fluschißfabrik, Schiffsbau, Handel mit Wein, Branntwein und Weiz und (1891) 2324 (als Gemeinde 4231) Einw. Bei C. siegte König Heinrich von Navarra über die spanische Armee unter dem Herzog von Joyeuse 20. Okt. 1587.

**Coutumes** (franz., spr. kutüm), Gewohnheiten, Herkommen, besonders Wohnheitsrechte im ältern Frankreich (fr. Code); im engern Sinn amtliche Sammlungen dieser Wohnheitsrechte, welche im 15. und 16. Jahrh. von den Königen unter Zustimmung der Stände besätigt und (jede für ihren Bezirk) mit Gesetzeskraft ausgestattet wurden. Man unterscheidet C. générales, Landesrechte, und C. locales, Ortsrechte. Die Coutume de Paris von 1510, auch außerhalb der Stadt vielfach als Entscheidungsnorm gebraucht, ist eine Hauptquelle des Code civil geworden.

**Couture** (fr. kutür), T h o m a s, franz. Maler, geb. 21. Dez. 1815 in Genös, gest. 30. März 1879 auf seinem Schloss Billiers-le-Vel, Schüler Gros' und dann F. Delaroches, gewann im Anfang der 40er Jahre ein hohes Ansehen, da er die Eleganz in der Zeichnung, welche der klassischen französischen Schule eigen war, mit einem erhöhten Reiz der Farbe und Schönheit der Darstellung zu verbinden wußte. Man nannte ihn den französischen Veronese und thätigte an sein Wertreue die Hoffnung auf die Entstehung einer großen koloristischen Schule. Sein Hauptwert: die Kömer der Verfallzeit (im Louvre), welches im Saton von 1847 einen Triumph gefeiert, wie kaum je das Wert eines französischen Malers erlebt hat, wirkt ebenso durch die gewaltige Brauour der Zeichnung wie durch das Kolorit, dessen gedämpfte Glut mit dem Stoff des Bildes vortrefflich harmoniert. Diefem Bild gehen noch einige andre Werke des Meisters voraus, welche dieselben Ideen und Vorzüge, wenn auch noch nicht in gleicher Entfaltung, zeigen; so: der junge

Benezianer nach einer Orgie, der verlorne Sohn, die Liebe zum Gold (gemalt 1844, im Museum von Toulouse) und der Triumph der Kirtijane. Sehr bekannt wurde später (1855) der Jastner; doch hat C. nach seinen Kömern der Verfallzeit nichts Bedeutenderes mehr geleistet. Seine Wandmalereien in der Kirche St.-Eustache, dem Leben der Maria entnommen, sind ganz inhaltslos und manieriert. Dagegen veranlaßte seine virtuosenhafte Technik einen großen Zulauf von Schülern, auch aus Deutschland, so daß er besonders in den 60er Jahren ein sehr gesuchter Meister war. Er veröffentlichte: »Entretiens d'atelier« (1867—69, 2 Bde.).

**Coubade** (franz., spr. kumbä), »Bebrütung«, auch Kännereikindbett), eine seltene, fast über die ganze Welt verbreitete Sitte der Naturwälder, nach welcher der Vater nach der Geburt eines Kindes sich wohnstang ins Bett legt, die Glückwünsche empfangt und sich ganz wie eine Köchlerin behandeln läßt, während diese selbst bald aufstehen und die häuslichen Geschäfte besorgen muß. Der Name stammt aus dem südlichen Frankreich (Béarn), woselbst sich der Gebrauch ebenso wie bei den Basken, in Biscaya und Navarra besonders lange gehalten hat. Diodor fand denselben Gebrauch auf Corsica, Strabon bei den Iberern, Marco Polo in einem Teil Chinas, andre Reisende in Ostindien, Kalifornien, Sibirien, Brasilien, Westafrika x. Die Indianer geben in der Regel als Grund an, daß das Kind direkter vom Vater als von der Mutter stamme, und daß der geringste von dem Vater begangene Diefelder oder eine sonstige Unvorsichtigkeit dem Kinde das Leben kosten könnte. Taylor, Lubbock, Ploß, Max Müller und andre Ethnologen, welche diese Sitte eingehend untersucht haben, scheinen sich mit dieser und ähnlichen Erklärungen begnügt zu haben; Badohen, Giraud-Teulon, Felsch und andre Forscher glauben dagegen mit einiger Wahrscheinlichkeit eine Jeremie darin zu erkennen, durch welche die Väter das Eigentumsrecht ihrer Kinder erst erwerben. Die Kinder erben nämlich ursprünglich bei sehr vielen Völkern aller Weltteile Armen, Weispindel, Herrscherwürden u. dgl. ausschließlich von der Mutter, d. h. in weiblicher Linie, und niemals das Geringste von dem Vater, dem sie vielmehr gänzlich fremd blieben. Erst später ist das Vaterrecht anerkannt worden, und bei einzelnen Völkern muß der Vater noch heute das Kind der Mutter ablausen. An andern Orten traten an die Stelle des Kaufens bestimmte Jeremien, so bei den Römern und Germanen das Ausheben vom Boden, oder am häufigsten eine Scheinentbindung, ebenso wie Hera, als sie den Sohn der Altmere adoptierte, eine Scheinentbindung durchmachen mußte. S. Mutterrecht. Vgl. Taylor, Forschungen über die Urgefchichte der Menschheit (a. d. Engl., Leipzig 1898); Giraud-Teulon, Les origines de la famille (Par. 1874); Ploß, Das Kind (2. Aufl., Berl. 1887, 2 Bde.).

**Couberture** (franz., spr. kumbür), Fede, besonders Bettdecke; Umfchlag; Deckungsumme (s. Deckung).

**Couvin** (fr. kutün), Fleden in der besg. Provinz Namur, Arrond. Philipppeville, am Enoir, durch Zweigbahn mit Mariembourg verbunden, mit Staats-Knabenmittelschule und (1890) 2430 Einw., die Stahl- und Eisenwaren fertigen. C. (das alte Curvinium) war im Mittelalter Hauptort einer Grafschaft.

**Couvre-face** (franz., spr. küver-fas), s. Kontergarde.

**Couvre-pied** (franz., spr. küver-pied), kleine Fede zum Wärmen der Füße, auch ein zum Überdecken des Bettes bestimmter Teppich.

**Covado** (Cubado, »Borbararm«), früheres Längennah des Kleinbandets in Portugal von 3 Palmos de Crezeira avantejados zu 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Volgadas = 68,06 cm; in Braßien 24<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Zoll = 67,70 cm, aber meistens 148 C. = 100 m angenommen; in Marokko <sup>1</sup>/<sub>2</sub> Yard = 53,34 cm. Nat. Maß. In Derguina ist als C. der ägyptische Maß Beleb = 57,75 cm einheimisches Maß.

**Covabonga**, Dorf in der span. Provinz Oviedo, Gemeinde Cangas de Onís, mit einem Denkmal der Erhebung Pelayos zum König (718) und der Höhe, in welcher er die erste Schlacht gefunden haben soll, mit den Grabmälern Pelayos und Alfons' I.

**Covanns** (auch Covinnus, lat.), ein Streitwagen der Gallier, von den Römern nach Italien gebracht und da als leichter, offener Wagen, der von der Rückseite aus betrieben wurde, zum Schnellreiten wie das Cisium (s. d.) benutzte.

**Cove** (spr. koo), Stadt, s. Cuenzotown.

**Covellin**, s. Kupferindig.

**Covenant** (spr. koo-vän't), Conde nant), Name der Bündnisse, welche die presbyterianischen Schotten teils mit ihren Fürsten (so 1580 zuerst mit Jakob I.), teils untereinander (so 1638 gegen die Liturgie Karls I.) zur Aufrechterhaltung ihres Glaubens, insbesondere zum festen Anknüpf gegen Katholiken und Episcopate schlossen. Karl I. verdamnte die Covenanters anfangs als Meuterer; aber mit dem Presbyterianismus tramen auch sie obenauf, um unter Karl II. allmählich wieder zu verschwinden (s. Schottische Kirche).

**Covenant Garden** (spr. koo-vän't), s. London.

**Cobentry** (spr. koo-vän't), 1) Stadt und Grafschaft (12,5 qkm) im Innern Englands, am Flüsse Eberbourne, ist eng und windelig gebaut, hat 20 Kirchen (darunter die 1133 gegründete und 1888 restaurierte St. Michaelskirche mit 92 m hohem Turm u. die Dreiecksteilische mit 72 m hohem Turm), die Ruinen einer 1044 gegründeten Benediktinerabtei und ein Rathaus aus dem 15. Jahrh. Die Bevölkerung zählt (1891) 52,724 Seelen. Früher betrieben die Einwohner starke Tuchfabrikation; später wandten sie sich der Fabrikation von Seidenwaren (namentlich Bändern) zu, die noch immer getrieben wird, daneben aber auch der Herstellung von wollenen Waren und Ulken und in jüngerer Zeit namentlich von Velocipeden und Nähmaschinen. Die Sage von der Lady Godiva (s. d.) wird jährlich durch einen Umzug gefeiert. C. gehörte bis 1888 zu Warwickshire. — 2) Stadt in der Grafschaft Kent des nord-amerikanischen States Rhode-Island, an einem Nebenfluß des Gombuzet, mit Baumwolle- und andern Fabriken und (1890) 5068 Einw.

**Coverbeck** (engl., spr. koo-berk), Reisdecke, welche sich vermittelst daran befindlicher Knöpfe und Schlingen in Schlafrock, Kiefernmantel u. verwandeln läßt.

**Covib**, Längennah, soviel wie Covibdo (s. d.) und Cubit, in Bassora Name des persischen Göß Mokäfar, auch für den chinesischen Tisch gebräuchlich. Auf der Insel Amboina = 46,058 cm.

**Covilhão** (spr. koo-vil-jão), Stadt im portug. Distrikt Castello Branco (Beira), 664 m fl. M., am Othhang des Estrelagebirges, an der Eisenbahn Abrantes-Guarda, hat ein Kastell, bedeutende Tuchfabriken und (1878) 10,809 Einw. In der Nähe warme Mineralquellen.

**Covington** (spr. koo-vin-gin'), Stadt in der Grafschaft Kenton des nordamerikanischen States Kentucky, an der Mündung des Viding in den Ohio, Cincinnati gegenüber, zu dem eine große Hängebrücke und eine Eisenbahnbrücke führen, während eine Hängebrücke über den

Viding E. mit Newport (s. d.) verbindet, ist Sitz eines katholischen Bischofs, hat ein Waisenhaus, ein katholisches Krankenhaus, ansehnliche Fabriken (Eisengieß-, Salzwerte, Tabak) und (1890) 37,371 Einw. (darunter 4517 in Deutschland Geborne).

**Covolo** (Kofel), ehemalige, gegenwärtig zerstörte Grenzseite in der ital. Provinz Belluno, oberhalb der Brenta und der Straße aus Südtirol (Passugana) ins Venezianische, wurde zuerst 1609 vom Kaiser Maximilian eingenommen. 1796 fand hier ein Gezecht zwischen Franzosen und Österreichern statt.

**Covurini**, Kreis in der südlichen Kroatien, mit der Hauptstadt Galap.

**Cowboy** (engl., spr. koo-bou, »Ruhjunge«), Name der Kinderhirten im Westen der Vereinigten Staaten, ausgezeichnete Reiter und Pflanzler, die ihre wilden Herden mit großer Geschicklichkeit und hohem persönlichen Mut zu hüten und zu behandeln wissen.

**Cowcatcher** (engl., spr. koo-kat-cher, »Ruhfänger«), eine Reihe stark abwärts gerichteter, säherförmig auseinander gehender Eisenläde am Bordsteil amerikanischer Lokomotiven, dient zum Begrenzen von Hindernissen, unter andern auf das Gleise geratene Viehes (daher der Name). (sahers, s. Royal.

**Cowder** (spr. koo-dä), neuseeländ. Damm-

**Cowell** (spr. koo-ell), Edward Hyles, engl. Sanskritgelehrter, geb. 23. Jan. 1826 zu Ipswich in Suffolk, studierte zu Oxford, wandte sich 1856 nach Kalkutta, wo er bis 1864 am Presidency College lehrte und Prinzipal des Sanskrit College war, und bekleidet seit 1867 die Professur des Sanskrit an der Universität zu Cambridge. Seine bedeutendsten Schriften sind: eine Uebersetzung von Kälidäos »Vikramorvaci« (Hertford 1851), Bararufsis »Präkta-Prakäsa« (Lert und Uebersetzung, das. 1854; 2. Aufl., Lond. 1868); »Katha-Upanishad« (Lert und Uebersetzung, Kalkutta 1861); Ausgaben eines Teiles des »Yajurveda« (mit Noet, das. 1858—64), der »Maitri-Upanishad« (das. 1864), des »Kusumājñali« (das. 1864), des »Divyāradāna« (mit Keil, Lond. 1890); Uebersetzungen der »Āndilya-Sūtras« (das. 1878) und des »Sarrvadarāna-Samgraha« (mit Gough, das. 1882). Auch gab er »Cokebrooks« »Miscellaneous essays« (mit Anmerkungen, Lond. 1874) heraus.

**Cowen** (spr. koo-ven), Frederick Hymen, engl. Komponist, geb. 29. Jan. 1852 in Kingston auf Jamaica, wurde als vierjähriger Knabe von seinen Eltern nach England gebracht, damit seine bereits entschiedenen sich zeigenden musikalischen Anlagen durch Benedict und Goh ausgebildet würden. 1865—68 machte er weitere Studien in Leipzig und Berlin; seit 1882 ist er Direktor der Musikakademie zu Edinburg. Von seinen Kompositionen sind hervorzuheben: fünf Symphonien (davon besonders die »Israelitische«), eine Operette: »Garibaldi«, zwei Opern: »Paulina« (1876 mit Erfolg in London aufgeführt) u. »Thorgrim« (London 1890), die Kantaten: »The rose maiden«, »The Corsair« u. »The Egyptian Maid« (Leeds 1892), zwei Oratorien: »St. Ursula« und »Ruth« (Brockreit 1887), eine Ouvertüre: »Niagara«, eine Orchester-suite (»Blumenprache«) und verschiedene Kammermusikwerke.

**Cowes** (spr. koo-f), Doppelstadt auf beiden Seiten des Medinaflusses an der Nordküste der englischen Insel Wight. West-C., mit (1891) 7890 Einw., hat einen sichern Hafen, an dessen Eingang ein altes Schloss liegt, jetzt Kuhhaus des englischen Jagdfluchs, Schiffbau und vielbesuchte Seebäder. East-C., mit 2872 Einw., bildet eine Vorstadt des vorigen; 1 km davon

Doborne, königliche Sommerresidenz. Zum Hafen gehörten 1891: 273 Schiffe von 13,073 Ton. Die Einfuhr vom Ausland ist von 52,866 Ffd. (1887) auf 8315 Ffd. Sterl. (1891) gesunken, die Ausfuhr britischer Produkte betrug 1891 nur 4668 Ffd. Sterl. Bedeutender ist der Küstenhandel.

**Cowley** (für. *tauld*). 1) Abraham, engl. Dichter und Essayist, geb. 1618 in London, gest. 28. Juli 1667 in Uxbridge (Surrey), besuchte die Westminster-Schule, wo er in seinem 15. Jahr eine Sammlung von Gedichten: »Poetical blossoms«, herausgab. Auch als Student zu Cambridge dichtete er in lateinischer und englischer Sprache. 1643 durch die Puritaner vertrieben, begab er sich nach Oxford, wo er die Satire »The puritan and the papist« noch in demselben Jahr veröffentlichte. Seine Dichtungen (Elegien nach Vergil, antikerische Liebesverse [»The mistress«], Oden nach Pinbar und das unvollendete Epos »Davideis«) erschienen gesammelt als »Poems« (Lond. 1656). Er galt für das Muster eines gebildeten Poeten, wählte die antikerische Lyrik der Engländer durch Kühnheit der Gedanken und Kraft des Ausdrucks zu fördern und hatte in den Augen seiner Zeitgenossen nur einen Fehler: zu viel Weisheit. 1656 ward er als Anhänger der königlichen Partei von der Regierung Cromwells gefangen gesetzt und erhielt erst nach dessen Tode wieder die Freiheit. Nach der Restauration zog er sich vom öffentlichen Leben freiwillig zurück, widmete sich den Naturwissenschaften und schrieb eine lateinische Dichtung: »Liber plantarum« (Lond. 1672; erweitert abgedruckt in den »Poemata latina«, 1878; ins Englische übersetzt 1795). Als Prosaiker war er ein Meister in seinen Gedanken und doch flaren, poetischen Essays. Seine »Works« erschienen zuerst 1669, dann mit einer Biographie von Sprat 1680, in einer Auswahl von Bischof Hurd, mit Anmerkungen (in 1728—77, 3 Bde. u. d.), am vollständigsten und besten von Grosart (1881).

2) Henry Wellesley, Lord, engl. Staatsmann, Bruder des Herzogs von Wellington, geb. 20. Jan. 1773, gest. 26. April 1847, arbeitete seit 1795 als Sekretär auf dem auswärtigen Amt, begleitete 1796 Lord Malmebury als Attaché auf den Kongress in Lille, dann seinen zum Generalgouverneur von Indien ernannten Bruder als Privatsekretär, ward Kommissar in Mailur und vermachte im Juli 1801 den Rahob von Auld zu Abtretung eines Gebietes mit 1 Mill. Ffd. Sterl. jährlichen Einkünften, dessen Verwaltung er erhielt. 1803 kehrte er nach England zurück und ward 1807 Mitglied des Unterhauses sowie Sekretär des Schatzamtes unter dem Ministerium des Herzogs von Portland und 1809 Gesandter in Madrid, wo er bis 1822 blieb. Lord Bagot ersetzte ihn inzwischen in England seine Frau, eine Tochter des Grafen von Cardigan, worauf er sich, nachdem 1810 durch Parlamentsakte seine Ehe getrennt worden, 1816 mit der Tochter des Marquis von Salisbury verheiratete. Vom Mai 1823 bis August 1831 war er britischer Botschafter am österreichischen Hof, 1828 ward er Peer. Bei den Wipps stand Lord C. nicht in Gunst, und erst als Sir Robert Peel 1841 aus Staatsruder trat, erhielt er als Nachfolger Lord Granvilles den Botschafterposten in Paris, den er bis 1846 bekleidete.

3) Henry Richard Charles Wellesley, Graf, engl. Diplomat, Sohn des vorigen, geb. 17. Juli 1804, gest. 15. Juli 1884, widmete sich der diplomatischen Laufbahn, ward Gesandtschaftsattaché seines Vaters in Wien, 1832 Legationssekretär zu Stuttgart

und 1838 zu Konstantinopel, wo er während Sir Stratford Cannings Abwesenheit ein Jahr lang als Geschäftsträger fungierte. Der Tod seines Vaters rief ihn nach England und ins Oberhaus; doch ward er schon im Januar 1848 zum Gesandten in der Schweiz ernannt und bald darauf nach Frankfurt versetzt, um England bei der neugeschaffenen Zentralregulierung zu vertreten. Er protestierte dort gegen den Eintritt des Sankt-Streits in den Deutschen Bund. Nach Reiteration des Bundesstags wurde er bei diesem deguldrigt. Anfang 1852 zum Gesandten in Paris, dem damals wichtigsten Posten der britischen Diplomatie, ernannt, behauptete er sich auf demselben unter allen Befehl der englischen Ministerien, vertretend England als zweiter Bevollmächtigter bei den Friedensverhandlungen von 1856, schloß 4. März 1857 den Frieden mit Persien und erhielt dafür den Titel eines Viscounts Dangan und Grafen C. Als der Ausbruch des italienischen Krieges drohte, ging er in vertrauter Sendung nach Wien; doch gelang es ihm nicht, das Einvernehmen zwischen Frankreich und Österreich herzustellen und so den Krieg abzuwenden. Ende 1867 reichte er seine Entlassung als Gesandter ein und zog sich zum politischen Leben zurück.

**Cowper** (für. *knawton*), Stadt in der engl. Grafschaft Northumberland, mit Steinkohlengruben und (1891) 12,982 Einn.

**Cooper** (für. *sauper* oder *spier*), 1) William, Anatom und Chirurg, geb. 1696 zu Wrotham in Cambridgeshire, gest. 8. März 1709 in London. Nach ihm sind die Cooper'schen Drüsen (s. d.) benannt. Er beschrieb dieselben in »Glandularum quarundam anatomia descriptio« (Lond. 1702) und schrieb fernar: »Myotomia reformata« (bas. 1694); »Anatomy of human bodies« (Oxford 1697). Berühmt waren seine sauberen Präparate.

2) William, Graf, engl. Staatsmann, aus einer angesehenen Familie in Suffex, ward Advoat und erwarb sich seit 1695 im Parlament als Redner Beifall. 1705 zum Großfiegelbewahrer von England ernannt, wirkte er für die Vereinigung Englands und Schottlands und wurde 1706 zum Peer und Baron C., 1707 zum Lord-Kanzler erhoben. Als aber die Tories im Rate der Königin Anna die Oberhand gewannen, trat C. 1710 trotz der Bemühungen Harley's und der Königin, die ihn zum Vizekönig bestimmen wollten, von seinem Amt zurück. Nach Annas Tod war C. einer der Regenten Englands bis zur Ankunft Georgs I., wurde von diesem zum Lord-Kanzler und 1718, als er sein Amt niederlegte, zum Grafen C. ernannt. In den Verhandlungen des Oberhauses nahm er bis zu seinem Tode 10. Okt. 1729 hervorragenden Anteil.

3) William, engl. Dichter, geb. 15. Nov. 1731 zu Berkhamstead in Hertfordshire als Sohn eines königlichen Kaplans und Ressen des vorigen, gest. 25. April 1800. Er besuchte die Westminster-Schule, litt aber von Jugend auf an Nervenleiden und hatte nicht das Selbstvertrauen, das ihm angebotene Sekretariat des Oberhauses zu erringen. Er machte Selbstmordversuche, hielt sich für verdammt und verbrachte geraume Zeit in einer Irrenanstalt. Trost suchte und fand er dann in methodistischer Frömmigkeit; als Pensionär im Hause der Mrs. Unwin zu Olney (seit 1767) machte er ihre Andachtsübungen eifrig mit, half dem »evangelischen« Kuraten John Newton in der Armenpflege und schrieb für ihn die »Hymns of Olney«. Abermals verließ er 1773 in Melancholie, aus welcher er sich erst 1778 aufrichtete. Eine Samm-

lung seiner Gedichte (1782) fand wenig Anklang. Wohlthätig wirkte auf ihn der Umgang mit der geistreichen Lady Austen, deren Einfluß die fisonische Ballade »John Gilpin« und die ausgezeichnete Dichtung »The task« (1785) ihre Entstehung verdanken. Zu seiner Zeitrechnung überlebte C. den Homer in reinlosen Jamben (Lond. 1791, 2 Bde.). Trotz allen Drucks, der auf Cowper's Seele lag, war er in einem noch höhern Grade als Thomson ein Befreier der englischen Poesie; er brachte Herzenswärme zur Geltung statt bloßer Mäthe und wußte mit einer gewinnenden Kühnheit Poesie zu entdecken, wo man keine vermutet hatte. Sein Hauptwerk: »The task« (»Die Aufgabe«) ist eine Landschafts- und Sittenbeschreibung in schlichten Blankversen, bald idyllisch und halb satirisch, das Zeitbild eines Einflusses, der doch bereits die demokratischen Tendenzen der französischen Revolution vorkündigt. Die erste Sammelausgabe seiner »Poems« ist die von J. Johnson (Lond. 1815, 8 Bde.), die erste Biographie die von H. Pyle, W. Cowper's life and posthumous works (in 2 Bdn. 1803, in 4 Bdn. 1806 u. ö.). Eine fast vollständige Ausgabe seiner Werke (15 Bde., 1834—37, mit Biographie; abgedruckt in Poems »Standard library«, 1855, 8 Bde.) rührt von Southey her, der, gleich den andern Vätern, von ihm tief beeinflusst war. Was seitdem dazu kam, findet man an besten in der »Globe edition« (Lond. 1874, mit Lebensbeschreibung von Venham). Andre mit Biographie verbundene Ausgaben besorgten Grimsham (1835), Remes (1852), Wüßling (1856), John Bruce (1865, »Aldine edition«), Griffith (in der »Clarendon Press«, mit Kommentar, 1874), Carey (1875), Hope (1887). Eine Auswahl seiner Dichtungen überlegte H. Dorel (Leipzig, 1870). Die »Private correspondence of W. C.« gab John Johnson heraus (Lond. 1824, 2 Bde.). Über sein früheres Leben hat C. selbst »Memoirs« aufgeschrieben, die in London 1816 erschienen (neue Ausgabe 1852; deutsch von F. Kind, Basel 1846). Vgl. Taylor, Life of W. C. (Lond. 1835); Foucher, W. C., sa correspondance et ses poésies (Paris, 1874); Goldwin Smith, C. (Lond. 1880); Th. Wright, Life of W. C. (daf. 1892); Reye, Concordance to the poetical works of C. (daf. 1887).

4) Francis Thomas de Grey, Graf, brit. Staatsmann, geb. 11. Juni 1834, erzog zu Oxford, folgte seinem Vater, dem sechsten Grafen G., 15. April 1856 in der Peerwürde und schloß sich der liberalen Partei an. Er ist Lord-Vizekanzler von Bedfordshire und war von 1871—73 Kapitän der königlichen Leibgarde. Als im April 1880 die liberale Partei zur Regierung gelangte, wurde er zum Bizekönig von Irland ernannt, legte aber schon im April 1882 dieses Amt nieder, weil er mit der irischen Politik Gladstones nicht einverstanden war.

**Cowper'sche Drüsen** (Glandulae Cowperi), bei den männlichen Säugetieren Drüsen, welche zu 1—4 Paaren am Anfang der Harnröhre (s. d.) liegen und in deren häutigen Teil münden. Sie fehlen bei Walen und Fleischfressern. Beim Menschen haben sie 5—9 mm Durchmesser; ihre gelbliche Absonderung scheidet sich mit dem Samen zu mischen. Beim Weibe werden sie durch die sogenannten Bartholin'schen oder Duverney'schen Drüsen, die größer sind und in der Nähe des Hymens in die Scheide münden, vertreten.

**Cox**, 1) David, engl. Maler, geb. 29. April 1783 in Birmingham, gest. 7. Juni 1859 in Harbourn bei Birmingham, kam 1808 nach London, wo er als Stilllebenmaler am Theaterviertel Beschäftigung fand.

Der Anblick von Aquarellen bewog ihn, sich der Aquarellmalerei zu widmen, die er sich unter J. Barleys Anleitung bald in ausgezeichneter Weise aneignete. 1813 wurde er Mitglied der Aquarellgesellschaft. Von 1815 an lebte er in Hereford, von wo aus er England öfters durchstreifte. 1829 bereiste er die Niederlande und Frankreich, ließ sich dann in London und endlich 1840 in Harbourn bei Birmingham nieder. Seine Aquarelle zeichnen sich durch breite Auffassung und glänzende Farbe aus. Er strebte besonders danach, den Charakter der Natur in ihrer Allgemeinheit wiederzugeben; seine Licht- und Schatteneffekte sind vortrefflich. Er gab einen »Treatise on landscape painting and effect in water colours« (Lond. 1814, 1816 u. 1839) und »A series of progressive lessons intended to elucidate the art of painting in water colours« (daf. 1845) heraus. Vgl. Solty, David C., a memoir (Lond. 1875); Hall, The life of David C. (daf. 1881).

2) Sir George William, engl. Schriftsteller, geb. 1827 in Rugby, studierte am Trinity College zu Oxford Theologie, befehdete dann bis 1857 Pfarrstellen an verschiedenen Orten Englands und übernahm 1861 eine Professur am Göttingen College. Litterarisch trat G. zuerst mit »Poems, legendary and historical« (1850) hervor, denen ein »Life of St. Boniface« (1853) folgte. Nachmals hat er sich besonders durch Schriften über Mythologie, in denen er den tommischen Vorstellungen den Vorrang einräumte, bekannt gemacht. Dierher gehören außer seinen »Tales from Greek mythology« (1861), »Tales of the gods and heroes« (1862) und »Tales of Thebes and Argos« (1863); die »Mythology of the Aryan nations« (1870, 2 Bde.; 3. Aufl. 1882), sein Hauptwerk, durch übersichtliche und feinsinnige Darstellung ausgezeichnet, und die »Introduction to mythology and folklore« (2. Aufl. 1883). Außerdem schrieb er neben zahlreichen kleinern geschichtlichen Handbüchern: »A concise history of England and the English people« (1886); »History of Greece« (3. Aufl. 1878, 2 Bde.); »The Athenian empire« (1876); »The life of J. W. Colenso« (1888). Mit Brande gab er auch ein »Dictionary of science, literature and art« (2. Aufl. 1875, 3 Bde.) heraus.

**Coxa** (lat.), die Hüfte; Coxalgie, Hüftgelenkmerz; Coxarthrocace, Hüftgelenkentzündung; Coxitis, Hüftgelenkentzündung (s. d.).

**Coxcomb** (engl., von cox-com), s. Guxa.

**Coxe** (von coxus), 1) William, engl. Reisechriftsteller und Historiker, geb. 7. März 1747 in London, gest. 16. Juli 1828 in Wemerton, ward Geistlicher, bereiste 1775—94 einen großen Teil Europas und ward 1805 Archidiaconus in Bisthüffe. Er veröffentlichte unter andern: »Travels in Switzerland« (Lond. 1789, 3 Bde.; 4. Aufl. 1801); »Travels in Poland, Russia, Sweden and Denmark« (1784—90, 5 Bde.; 6. Aufl., daf. 1803, 3 Bde.; deutsch, Zürich 1785—95); »Memoirs of Horatio Lord Walpole« (1802); »History of the house of Austria« (1807, 8 Bde., u. ö.; deutsch, Leipzig, 1817, 4 Bde.); »Memoirs of the kings of Spain of the house of Bourbon« (1813, 3 Bde.); »Memoirs of John Duke of Marlborough« (1817—19, 3 Bde.; neue Ausg. 1847; deutsch, Wien 1820, 6 Bde.) und die nach seinem Tode erschienenen »Memoirs of the Pelham administration« (1829, 2 Bde.). 2) Henry C. C. C. C., engl. Gelehrter, geb. 30. Sept. 1811, gest. 8. Juli 1881, besuchte die Westminster'schule und das Worcester College in Oxford und ward 1860

an Stelle Bandinets zum Oberbibliothekar der Bodleyanischen Bibliothek dafelbst ernannt. **E.** gab »The chronicles of Roger of Wendover« (Lond. 1841—44) sowie »The black prince, an historical poem« (1842) und Gowers »Vox Clamantis« (1850) heraus und verfaßte mehrere wertvolle Kataloge, besonders: »Catalogus Codd. Mss. Bibliothecae Bodleianae« Bd. 1: Codices graeci, 1853; Bd. 2: Codices Landiani, 1858; Bd. 3: Codices graeci et latini, 1854, sowie einen »Report on the Greek Mss. in the libraries of the Levant« (1858). Vgl. Burgon, Lives of twelve good men (2. Aufl. 1889).

**Coëge** (fr. *toëge*, Coëge, Coeghen), Michel van, niederländ. Maler, geb. 1497 in Mecheln, geit. dafelbst 10. März 1592, Schüler B. van Orlevis, hielt sich dann mehrere Jahre in Italien auf und lehrte 1539 nach Mecheln zurück, wo er in die Malergilde eintrat. Er wurde Hofmaler König Philipps II. von Spanien, nachdem er das berühmte Altarwerk der Gebrüder van Eyck in Gen: die Anbetung des Kammes, für ihn kopiert hatte; Teile dieser Kopie befinden sich in Berlin, München und Genf. Sie ist mit großem Verständnis ausgeführt, und der Charakter des Originals hat sich trotz der etwas breiten und modernern Behandlung nicht verwischt. Ein Fall von der Treppe des Antwerpener Stadthauses, wo er mit Wandmalereien beschäftigt war, verursachte seinen Tod. **E.** hatte sich nach der Antwerpener Schule gebildet, vertugnet jedoch den Niederländer in seinem Kolorit und der Formenbildung nicht. Der Bildersinn hat arg unter seinen Werken aufgeräumt; doch findet man noch Werke von ihm zu Mecheln, Antwerpen, Brüssel, Rom, Madrid u. a. O. **Safari** schreibt dem **E.** die 32 Zeichnungen zu der Fabel der Fische zu, die Agostino Veneziano gezeichnet hat. Auch sonst sind einige Blätter nach ihm gezeichnet worden. — **Michiels** Sohn Raphael, geb. 1540 in Mecheln, geit. 1616, seit 1585 Mitglied der Antwerpener Gilde, war ein guter Maler, ohne aber den Vater zu erreichen. Im Genter Museum befindet sich von ihm ein Jünglings-Gezicht.

**Cogwell**, Henry Traey, Luftschiffer, geb. 2. März 1819 in Bouldbom bei Rochester Castle, trat in den Militärdienst, besuchte die Kriegsschule zu Chatham, wurde dann Banbury und widmete sich seit 1844 der Aëronautik. Seiden machte er wohl 700 Luftschiffahrten und erreichte 1862 mit Wasser eine Höhe von 11,000 m. Im deutsch-französischen Kriege war er in der preussischen Luftschiffabteilung beschäftigt. Er schrieb: »Life and balloon experiences« (Lond. 1867—89, 2 Bde.) und gründete 1845 das »Aerostatic Magazine«.

**Coyang**, f. Rojang.

**Coyten**, f. Parbige.

**Coppel** (fr. *copelle*), 1) Noël, franz. Maler, geb. 26. Dez. 1628 in Paris, geit. dafelbst 24. Dez. 1707, lernte bei Bonnet in Créteil und bei R. Quillier in Paris und wurde dann von Ch. Errard bei seinen Malereien im Louvre beschäftigt. Der König wandte ihm seine Günst zu, und **E.** war seit 1655 viel für ihn beschäftigt. 1663 wurde **E.** Mitglied und 1695 Direktor der Akademie. Von 1672—75 hatte er die französische Akademie zu Rom geleitet. Er hat eine große Zahl von Gemälden und Fresken für französische Schöfer (Grand Trianon, Versailles) und Kirchen ausgeführt, die sich an die Art Ledruns anschließen.

2) Antoine, Sohn des vorigen, geb. 11. April 1661 in Paris, geit. dafelbst 7. Jan. 1722, begleitete seinen Vater als elfjähriger Knabe nach Rom, bildete

sich hier nach den Werken der großen Italiener und besonders nach den venezianischen Koloristen, lehrte aber zu früh nach Frankreich zurück und verfiel in alle Ausschweifungen der Kamie. Dennoch mußte er durch den Reichtum der Phantasie und sein liebliches Kolorit, dem es nur an Tiefe fehlte, das Publikum zu fesseln. Einen nachtheiligen Einfluß übte auf ihn das Drama aus, das ihn zu theatralischen Stellungen und Ubertreibung im Ausdruck verleitete. 1714 wurde **E.** Direktor der Akademie und 1716 erster Maler des Königs. Das Louvre besitz vier seiner Bilder: die Vertreibung der Athalia aus dem Tempel, Susanna von den Greisen angeklagt, Esther vor Ahasuer, Rebecka und Eleifer. Er veröffentlichte: »Discours prononcés dans les conférences de l'Académie de la peinture« (Par. 1721) und eine poetische Epistel an seinen Sohn. Nach **E.** haben die besten Kupferstecher seiner Zeit.

3) Charles Antoine, geb. 11. Juli 1694 in Paris, geit. dafelbst 14. Juni 1752, Sohn, Schüler und Nachahmer des vorigen, den er jedoch nicht erreichte, wurde 1747 erster Maler des Königs und Chef der Akademie. **E.** war der Modemaler der Rokokozeit; ein oberflächliches, theatralisches Wesen verschärfte ihn. Im Schloß zu Compiègne befinden sich 26 Darstellungen aus »Don Quixotte«, die als Vorlagen für gewirkte Gobelins (einige davon im Privatbesitz des preussischen Königs) bestimmt waren (erhielten im Stich von Picart u. a., Haag 1746 u. d.). Namentlich lieferte ihm das Theater Stoffe.

**Coyevox** (auch *Coyevor*, fr. *kofo*), Antoine, franz. Bildhauer, geb. 29. Sept. 1640 in Lyon, geit. 10. Okt. 1720 in Paris, ging mit 17 Jahren nach Paris, wo er die Unterweisung des Bildhauers Verambert genoss, und begab sich 1667 nach Javern, wo er den Palast des Kardinals Fürstberg mit Malereien ausschmückte. Seit 1677 führte er viele dekorative Arbeiten für das Schloß in Versailles aus und entfaltete bis zu seinem Tode eine sehr umfangreiche Thätigkeit. Seine Hauptwerke sind: das Mausoleum für Colbert in St. Eustache, das Grabmal des Malers Ledru in St. Roche, das Mazarins im Louvre, viele Statuen im Tuileriengarten u. **E.** war einer der ausgezeichnetsten Bildhauer seiner Zeit, der freilich von ihrem pompösen aufgeschwungenen Wesen nicht frei bleiben konnte, indes sich eine gewisse Großartigkeit, namentlich in seinem Hauptwerk, dem Grabmal Mazarins, zu bewahren wußte. Trefflich sind seine Büsten (Richelieu, Ledru, Riquard u. a.) und mythologischen Figuren (f. Tafel »Bildhauerkunst IX«, Fig. 3), die von seiner Beobachtung des Lebens und meisterhafter Beherrschung des Materials zeugen. Vgl. Jouin, Antoine C. (Par. 1883).

**Cr**, in der Chemie Zeichen für 1 Atom Chrom. er., Abkürzung für currentis, des laufenden (Jahres oder Monats), auch für circiter, ungefähr.

**Crabbe** (fr. *krabbe*, George, engl. Dichter, geb. 24. Dez. 1754 zu Aldborough in Suffol, geit. 3. Febr. 1832 zu Crombridge in Wiltshire, war der Sohn des Salzweihers und Stadtkatolons von Aldborough, verschaffte sich autodidaktisch einige Bildung, wurde Lehrling bei einem Banbury und trat zugleich 1774 als Autor auf mit dem Lehrgedicht »Inebriety« in Nachahmung von Pope. Als er 1780 nach London ging, um ausschließlich als Schriftsteller zu leben, geriet er zuerst in Schwierigkeiten, bis ihm Burke für seine Dichtung »The library« einen guten Verleger verschaffte (1781) und ihm zugleich die theolo-

Artikel, die unter **E** vermischt werden, sind unter **R** oder **S** nachzufolagen.



gliche Laufbahn ermöglichte. Schon 1782 ward er Kaplan beim Herzog von Rutland in Belvoir, vermählte sich 1783, entwickelte eine rührige Thätigkeit auf der Kanzel und in der Armenpflege und erlangte unter andern die Pfarrei von Trombridge, wo er 1814 einzog. Seine Hauptwerke sind: »The Village« (1783), »The Newspapers« (1785; deutsch von Abel, Berl. 1856), »The Parish-register« (1807), »The Borough« (1810), »Tales in verse« (1812), »Tales of the hall« (1819). Er schildert die Sitten und Verhältnisse seiner Umgebung, besonders ergreifend die der Dorfarnen; sein Stil ist anschaulich und charakteristisch, mit einem oft sehr fröhlichen Realismus, immer klar und manchmal sogar nüchtern; Lord Byron nannte ihn den ersten und wahren Maler der Natur. Gesammelt erschienen seine »Poetical works with his letters and journals« mit einer von seinem Sohn beigefügten interessanten Biographie zuerst in 8 Bänden (Lond. 1834), dann in einem Bande (1835 u. 5). Eine neue Biographie schrieb Keibel (1888).

**Crabbeje**, holländ. Maler, f. Kievel.

**Crabeth**, Dirl und Souter, Gebrüder, Glas-maler zu Gouda, lebten zu Ende des 16. Jahrh. und lieferten namentlich die berühmten Glasfenster in der Hauptkirche zu Gouda, die hinsichtlich der Formen-gebung manierierte Nachahmung der Italiener zeigen, aber die alte Farbentracht noch nicht vermissen lassen.

**Crabronidae** (Crabwespens), Familie aus der Ordnung der Hautflügler, f. Grabwespen.

**Crachement** (franz., spr. kras'mäng, »Ausspeien«), das Ausströmen flüssigen Metalls aus einer feuchten Gussform, auch das Überströmen der Pulvergase über die Abdrückflächen bei Hinterladungswaffen, was Ausbreunungen an diesen Stellen zur Folge hat.

**Cracidae**, f. Gottvögel.

**Cracoviense**, Tanz, f. Krakowiat.

**Cracow**, Georg, Jurist und Staatsmann, geb. 7. Nov. 1525 in Stettin, gest. 16. März 1575, studierte in Rostod und Wittenberg, ward 1547 Professor der Mathematik und griechischen Sprache in Greifswald, siedelte 1549 nach Wittenberg über, wandte sich dem juristischen Studium zu, ward 1554 Professor des römischen Rechts in Wittenberg, seit 1557 der vertraute Rat des Kurfürsten August und wiederholt Gesandter auf Reichstagen. Mit Phil. Melancthon war C. eng befreundet. 1565 zum Kammerer ernannt, hat C. besonders an der türkischen Konstitutionenreformgebung hervorragenden Anteil genommen. 1574 aber wurde er, in den Sturz der philippinischen Partei verwickelt, verhaftet, selbst der Tortur unterworfen und starb im Gefängnis der Leipziger

**Cracowes**, f. Schnebellshüte. Weisenburg.

**Crabod**, Division der britisch-indiarischen Kap-tologie, im östlichen Bergland, 7700 qkm (199,8 D.R.) groß mit (1901) 13,051 Einw. (6533 Weibz., 6626 Mann, 1892 Gottenoten u. a.). Das Land ist eine von Bergen (Große Winterberg-, Tandjes-ette) umschlossene, vom Großen Südsüß und der Eisenbahn Port Elizabeth-Coleberg durchzogene Hoch-ebene mit vorstreichlichem Klima (besonders für Lun-genranke), erzeugt ausgezeichnete Wolle, ist aber holz-arm. Die gleichnamige Hauptstadt am Großen Südsüß und der genannten Bahn ist Sitz der fran-zösisch-protestantischen Mission, hat starken Wollhandel und (1901) 4389 Einw.

**Crasbeck** (spr. kras), 1008 van, niederländ. Maler, geb. um 1606 zu Meerlinter in Brabant, gest. um 1662 in Brüssel, war anfänglich Väder,

als welcher er sich 25. Juli 1631 zu Antwerpen einschreiben ließ, ward aber dann durch N. Brouwer, den er kennen lernte, als jener auf der Antwerpener Zeitung gefangen sah, für die Malerei gewonnen, trat 1633—34 in die dortige Malergilde, 5. März 1651 in die von Brüssel und kommt dieselbst noch 1653—1654 vor. Seine Bilder, die Bierstauschienen, Schlä-gereien u. dgl. darstellen, sind im Stil Brouwers gehalten, dem sie wohl in der Farbe, nicht aber in der geistreichen Zeichnung und der lebendigen Charakter-schilderung gleichkommen. Bilder von ihm besitzen die Galerie Kistenstein und die kaiserliche Galerie in Wien, die Münchener Pinakothek, die Eremitage in St. Petersburg, Antwerpen, Brüssel und Berlin.

**Crag** (engl., spr. kras), pliocäne Ablagerung der Tertiärformation (f. d.).

**Craif** (spr. kras, 1) George Lillie, engl. Gelehr-ter und Schriftsteller, geb. 1798 in Hessebire, gest. 25. Juni 1866, war zum Westlichen bestimmt, zog aber die literarische Laufbahn vor und war namentlich für die Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kennt-nisse und die »Peany Cyclopaedia« thätig. 1849 erhielt er die Professur der englischen Geschichte und Litteratur am Lucan's College zu Belfast, die er bis an seinen Tod bekleidete. Seine wichtigsten Veröffentlichungen sind: »The pictorial history of England« (1837—41, 4 Bde.) und als Auszug davon »The history of British commerce« (1844); ferner: »Sketches of literature and learning in England from the Norman conquest« (1844—45, 6 Bde.), umge-arbeitet zu einer »History of English literature and the English language« (1861, 2 Bde.), die er weiter abfügte zu einem »Manual of English literature and language« (1862, 9. Aufl. 1883); ferner: »The romance of the peerage« (1848—50, 4 Bde.); »Out-lines of the history of the English language« (1851, 10. Aufl. 1884); »The English of Shakespeare« (1856). Er war ein gewandter Kompilator.

2) Frau George Lillie, bekannt unter ihrem Mädchennamen Dinah Maria Ruloz, engl. Roman-schriftstellerin, geb. 1826 zu Stole upon Trent in der Grafschaft Stafford, gest. 13. Okt. 1887 in Lon-don, hat sich durch die Keinheit ihrer Schöpfungen vortrefflich vor den Vertretern des Sensationsromans ausgezeichnet. Sie eröffnete ihre Laufbahn sehr glück-lich mit der Novelle »The Ogilvies« (1849), worauf zunächst folgten: »Oliver« (1850); »Alice Learmont« (1852); »Agatha's husband« (1852) und ihr Haupt-werk: »John Halifax, gentleman« (1856; deutsch, 2. Aufl., Leipz. 1872), eine Geschichte aus dem häus-lichen Leben Englands, die außerordentlichen Erfolg hatte. 1895 heiratete sie den Kaufmann W. L. Craif. Von ihren spätern Romanen seien noch erwähnt: »A life for a life« (1859); »Christian's mistake« (1865); »Two marriages« (1866); »A noble life« (1867); »A brave lady« (1870); »Laurel Bush« (1878). Sehr lesenswert ist ihr Werk »A woman's thoughts about women« (1858) sowie das später (1888) erschienene »Concerning Men, and other pa-pers«. Einer früheren Sammlung von Gedichten (1881) hat sie 1890 eine neue folgen lassen: »Thirty years' poems, old and new«.

3) Georgiana Marion, engl. Roman-schrift-stellerin, Tochter von C. 1), geb. 1831 in London, genoss im elterlichen Haus den anregenden Umgang mit litterarischen Größen, wie Th. Carlyle, Leigh Hunt, Lewis u. a., und begann im 20. Jahre Erzäh-lungen für Tidens »Household Words« zu schreiben.

Kritik, die unter C vermischt werden, sind unter R oder J nachzuschlagen.

Ihre erste selbständig erschienene Novelle war »Kilverston« (1857). Seitdem hat sie bis zur Gegenwart eine lange Reihe von Romanen und Erzählungen nachfolgen lassen (zuletzt »The house of Sweet memories«, 1892).

**Craillsheim**, Friedrich August Ernst Gustav Christoph Krafst, Freiherr von, bair. Minister, geb. 15. März 1841 als Sohn eines Oberleutnants im 2. Ueberauger-Regiment in Ansbach, einer evangelischen Adelsfamilie Frankens angehörig, welche in dem Städtchen Craillsheim ihre Stammburg hatte, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte 1858—62 in Erlangen, Leipzig und Jülich die Rechte. Nachdem er den Staatslehre mit Auszeichnung bestanden, trat er 1865 bei der Regierung von Mittelfranken in den Staatsdienst, ward 1868 zum Bezirksamtsassessor in Brückenau ernannt und 1870 als Hüfsarbeiter in das Ministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten versetzt. 1871 zum Regierungsassessor befördert, trat er nach Auflösung des Handelsministeriums in das Staatsministerium des königlichen Hauses und des Äußeren über, ward 1874 zum Legationsrat, 1879 zum Geheimen Legationsrat ernannt und 10. März 1880 nach Freischners Rücktritt Minister des königlichen Hauses und des Äußeren. Nach dem Rücktritt von Luz wurde C. 31. Mai 1890 zum Ministerpräsidenten ernannt.

**Cram.**, bei naturwissenschaftlichen Raimen Abfärung für Peter Cramer, holländ. Entomolog; (siehe): »De mittlandsche Kapellen, Papillon exotiques« (Amsterd. 1779—82, 4 Bde. mit 400 Tafeln; Supplement von Stoll, mit 42 Tafeln, 1787—91).

**Crambe L.** (Meerzohl), Gattung aus der Familie der Kreuzer, Kräuter oder Halbsträucher mit dickem, wie die ganze Pflanze blaugrünen, lahlen oder behaartem Stengel, meist großen, fiederschnittigen Blättern, kleinen weißen Blüten in Trauben ober Köpfen und lederartigen Schüden, von deren zwei Gliedern nur das obere einen Samen enthält. 16 Arten in Europa, auf den Kanaren, in Westasien. C. maritima L. (f. Tafel »Gemeinspflanzen I.), ansdauernd, mit vielköpfigen, Ausläufer treibendem Wurzelstock, wurzelständigen, tangelförmigen, runden, fast fleischigen, buchtig gezahnten, graugrünen, lahlen Blättern, wird 30—60 cm hoch, wächst an der Küste in Holstein und Mecklenburg, bei Rizza und in England und wird als Gemeinpflanze kultiviert. Man genießt die jungen gebleichten Triebe wie Spargel, und die Pflanze hat um so größern Wert, da sie im Februar und März benutzt werden kann, wo es an andern Gemüsen noch fehlt. Man vermehrte den Meerzohl durch Zerteilung ober Verzweigungen von Wurzelstößen, schon die Pflänzlinge 3 Jahre, kann sie dann oder sehr lange benutzen. Zu dem Ende bedekt man die jungen Triebe, sobald sie sich zeigen, mit einem Topf oder einer Strohkappe. Sie besetzen aus dicht miteinander vereinigten Blättern, haben die Gestalt eines sehr verlängerten Tammenzapfens, bleichen schnell und werden nahe an dem Wurzelhals abgekünnen, wenn sie 16—18 cm lang geworden sind. C. tatarica Jacq. hat mehrfach niederbaltige Wurzelblätter, wird 1 m hoch und wächst ansdauernd in Wäldern, Ungarn bis in die Tatarei. Die fleischige und süße Wurzel wird gekocht, in Scheiben geschnitten und als Salat oder Gemüse gegessen, ebenso die jungen Sprosse. Sie ist wieklich die Wurzel Waldraean, wovon sich die Tataren, besonders auf ihren Kiefern in die Wäldern, fast einzig ernähren; auch soll sie die Chara Caesaris

sein, welche die Soldaten Julius Cäsars in Kleinasien mit Milch statt Brot genossen.

**Crambe repeticia** (Lat.), aufgewärmter Kohl; sprochenlich geworden nach Juvenal (7, 154), wo es heißt: »Occidit miseris crambe repeticia magistrus« (»Der immer neu gewärmte Kohl richtet die bejamernswürdigen Schullehrer zu Grunde«).

**Cramer**, 1) Gabriel, Mathematiker, geb. 31. Juli 1704 in Genf, gest. 4. Jan. 1752 zu Bagnoles in Languedoc, war Professor der Mathematik und Philosophie an der Akademie zu Genf. Sein Hauptwerk ist die Epoche machende »Introduction à l'analyse de lignes courbes algébriques« (Genf 1750, 4 Bde.; f. Determinanten). Er gab heraus die »Elementa matheseos« von Wolf (Genf 1732—41, 5 Bde.), die Werke von Johann Bernoulli (1742, 4 Bde.) und Jacob Bernoulli (1744, 2 Bde.) sowie den Briefwechsel zwischen Leibniz und Joh. Bernoulli (1745).

2) Johannes Andreas, Kantzelredner und Kirchenliederdichter, geb. 1723 in Jöhstadt im sächsischen Erzgebirge, gest. 12. Juni 1788 in Kiel, ward 1748 Prediger zu Krellwitz bei Magdeburg, 1750 Ueberprediger in Luedlinburg, 1754 deutscher Hofprediger in Ropendagen und 1765 zugleich Professor der Theologie daselbst, 1771 Superintendent in Lübeck und 1774 erster Professor der Theologie in Kiel. 1784 wurde er zum Kanzler und Kurator dieser Universität ernannt. Er stiftete ein homiletisches Institut, gründete das erste Schullehrerseminar für Schleswig-Holstein und gab den Herzogtumern einen verbesserten Katechismus und ein neues Gesangbuch. Am bekanntesten sind unter seinen Werken seine »Sämtlichen Gedichte« (Desau u. Leipz. 1782, 3 Bde.) und seine »Hinterlassenen Gedichte«, woraus viele Lieder in die Gesangbücher übergegangen sind.

3) Karl Friedrich, Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 7. März 1752 in Luedlinburg, gest. 8. Dez. 1807 in Paris, studierte in Göttingen, wo er eine Zeitlang Mitglied des dortigen »Hains« oder »Bundes« war, ward sodann Privatdozent an der Universität Kiel, 1775 außerordentlicher und 1780 ordentlicher Professor der griechischen und orientalischen Sprachen daselbst. Wegen seiner Sympathien für die französische Revolution 1794 entlassen, legte er in Paris eine Buchhandlung an, hatte jedoch mit der Unternehmung kein Glück und näherte sich tediglich durch schriftstellerische Arbeiten. C. schrieb: »Klopstock in Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa« (Hamb. 1777, 2 Bde.); »Klopstock. Er und über ihn« (daf. 1779—92, 5 Bde.), Werte, die manches brauchbare Material zur Kenntnis Klopstocks enthalten, aber durch ihren geschmack- und maßlosen Enthusiasmus Kritik erregten. Er überlegte vieles aus dem Französischen und aus dem Deutschen ins Französische, z. B. Klopstocks »Hermannschiacht«, Schillers »Jungfrau von Orléans« u. a. Auch für die Musik hat C. manches Gute geleistet; er redigierte 1789—98 das »Russische Magazin«, die »Polyhymnia« (Sammlung von Opern u. recitierter Weiser) und schrieb: »Kurze Übersicht der Geschichte der französischen Musik« (Berl. 1786). Lammige Briefe aus seiner Jugendzeit sind in den »Briefen von und an Bürger« (herg. von Strobtmann, Berl. 1874) abgedruckt.

4) Karl Gottlob, einer der fruchtbarsten und seiner Zeit gelehrtesten Romanndrifter, geb. 3. März 1758 in Wödelitz bei Freiburg a. N., gest. 17. Juni 1817 in Weimern, widmete sich anfangs dem Forstfach, studierte später Theologie in Leipzig und

Artikel, die unter K vermischt werden, sind unter R oder J nachzuschlagen.

Wittenberg, lebte ohne Anstellung in Weisensfeld, dann zu Raumburg und seit 1796 als herzoglich sächsischer Hofrat und Lehrer an der Hofschulademie zu Treibitz bei Weiningen. Sein erster Roman war »Karl Saalfeld, oder Geschichte eines relegierten Studenten« (Leipz. 1782), dem über 40 weitere Romane folgten. Jetzt sind sie vergessen; zu ihrer Zeit waren sie aber ein beliebtes Lesefutter. Es zeigt sich in ihnen eine lebhaft phantastische und eine tröstliche Aeblichkeit, die nicht selten in gemeine Sinnlichkeit ausartet. Unter den Werken, die sich auf dem Boden der zeitgenössischen deutschen Verhältnisse bewegen, ist zu erwähnen sein schlüpfriger Roman »Der deutsche Alcibiades« (Hamb. 1790, 3 Bde.); ferner »Leben und Meinungen Erasmus Schleichers, eines reisenden Mechanikus« (Leipz. 1789, 4 Bde.), sein berühmtester Roman, dessen Titelheld in die Intrigen des Hoflebens verwickelt wird und dadurch dem Verfasser Gelegenheit gibt, auch die Politik zu berühren. Anderwärts, z. B. in »Salper a Spada« (Leipz. 1792), huldigt er dem Geschmack der Zeit für Rittergeschichten.

5) Johann Baptist, Klavierpieler und Komponist, geb. 24. Febr. 1771 in Mannheim als Sohn des Violinpielers Wilhelm C., gest. 16. April 1858 in Kensington bei London, kam in früher Jugend mit seinem Vater nach London und erhielt von demselben auch den ersten Unterricht in der Musik. Nachdem er sich unter Clementis Leitung vervollkommnet und noch durch das Studium der Werke Bachs und Händels seinen Geschmack geläutert hatte, erregte er bei seinem ersten öffentlichen Auftreten im 17. Jahr Bewunderung. Nach längern Reisen, unter andern nach Wien, wo er die schon in London geschlossene Freundschaft mit Haydn erneuerte und auch von Beethovens ausgezeichnet wurde, ließ er sich in London als Lehrer nieder. Von 1832 an lebte C. eine Reihe von Jahren in Paris, wandte sich aber gegen 1845 wieder nach London. Außer einer großen Anzahl von Sonaten, Konzerten, Duos x. für Klavier und andern Werken für Kammermusik, die heute durchaus veraltet sind, hat er seinen Namen besonders berühmt gemacht durch seine Etüden; anfangs nur zu dem Zweck geschrieben, zum Vortrag der Werke S. Bachs vorzubereiten, wurden dieselben bald in der ganzen musikalischen Welt die Grundlage gediegenen und geschmackvollen Klavierspiels durch die seltene Verbindung vorzüglicher technischer Brauchbarkeit mit echt musikalischen Gehalt. Dieselben erschienen neuerdings in Auswahl mit wertvollen Anmerkungen von H. v. Bülow sowie in der Festschriftsbandgabe von H. Nicmann und mit Anmerkungen Beethovens (aus Schindlers Nachlass) von Schellö (Lond. 1893).

6) John Anthony, engl. Philolog, geb. 1793 zu Widdib in der Schweiz aus einer deutschen Familie, gest. 24. Aug. 1848 in Brighton, studierte in England, wurde 1822 Pfarrer zu Binley in der Grafschaft Oxford, 1831 Prinzipal der New Inn Hall in Oxford und Orator der dortigen Universität und 1842 Professor der neuen Geschichte daselbst. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: »Description of ancient Italy« (Lond. 1826, 2 Bde.); »Description of ancient Greece« (daf. 1828, 3 Bde.); »Description of Asia Minor« (daf. 1832, 2 Bde.); »Anecdota graeca e codicibus manuscriptorum bibliothecarum Oxoniensium« (Oxford 1835—37, 4 Bde.); »Anecdota graeca e codicibus manuscriptorum bibliothecae regiae Parisiensis« (daf. 1839—41, 4 Bde.); »Catena graecorum patrum in Novum Testamen-

tum« (daf. 1839—44, 8 Bde.); »Study of modern history« (daf. 1843).

7) Karl Eduard, Botaniker, geb. 4. März 1831 in Zürich, studierte daselbst in und Freiburg, habilitierte sich 1855 in Zürich, wurde 1861 Professor am dortigen Polytechnikum und schuf das pflanzenphysiologische Institut. 1880 wurde er Professor an der Universität und 1882 Direktor des botanischen Gartens. Er schrieb: »Pflanzenphysiologische Untersuchungen« (mit Nägeli, Zürich 1855—58, 2 Hefte); »Untersuchungen über die Ceramiaceen« (daf. 1863); »Bildungsabweichungen bei einigen wichtigen Pflanzenfamilien« (daf. 1864); »Über einige Reticoriaubfälle und den Sabarasand« (in den »Schweizerischen meteorologischen Beobachtungen«, 1868); »Fossil Holz der arktischen Zone« (in Nägeli's »Flora fossilis arctica«); auch arbeitete er über den Gitterrost der Birnbäume, über die geschlechtslose Vermehrung des Farnprotballiums, über die verticillierten Siphonen, über Textillastern x.

**Crämignon** (spr. njon), wallonischer Tanz, auch dazu gefungenes Lied in wallonischer Mundart. **Cramlington** (spr. tämm), Stadt in der engl. Grafschaft Northumberland, bei Newcastle, mit Steinloblegruben und (1891) 5967 Einw.

**Crampel** (spr. trampel), Paul, Afrikanreisender, geb. 1864 in Nancy, gest. 9. April 1891, kam 1887 als Sekretär de Brazzas nach Afrika und zeichnete sich zuerst durch einen fähigen Zug aus, den er vom Ogowe durch die Gebiete der Boloa und Kaluin nach der Goriso-Bai an der deutsch-französischen Grenze ausübete (August 1888 bis Juni 1889). Den Verlauf dieser Expedition beschrieb er im »Tour du Monde«, Bd. 60. Im März 1890 auf's neue nach Afrika gereist, um im Auftrag des Comité de l'Afrique française vom Ubangi aus nach dem Tsiabse vorzubringen, erreichte er im September Bangui am Ubangi, von wo aus er mit einer ca. 160 Mann starken Karawane in das unbelannte Innere ausbrach. Mangel an Trägern verleitete ihn, die Karawane zu teilen. Ende Februar 1891 langte er mit der Vorhut in El Conté an, wo er während eines Spazierganges von mohammedanischen Negern hinterlistig überfallen und niedergeschossen wurde. Ein gleiches Schicksal erfuhr der zweite Befehlshaber, Biscarrat, in dem 100 km entfernten Lager beim Dorfe W'olo, dagegen gelang es der Nachhut unter Rebout, zu entkommen.

**Cran**, engl. Frischmaß, = 45 Imp.-Gallons = 204,456 Lit. frischer und ca. 37,5 Imp.-Gallons = 170,38 L. ausgenommenen und gefalzener Fische.

**Cranach**, Lucas, Maler, eigentlich Luths Wälfel, geb. im Oktober 1472 zu Kronach in Oberfranken, woher er den Namen erhielt, unter welchem er bekannt geworden ist, gest. 16. Okt. 1553 in Weimar. Er lernte bei seinem Vater, seine weitem Schicksale in der Jugend und seine fernere Ausbildung sind jedoch nicht bekannt. 1504 war er als Hofmaler des Kurfürsten Friedrich des Weisen in Wittenberg anständig, wo er bald eine Thätigkeit entwickelte, welche alle Zweige des Malerhandwerks umfaßte. Der Kurfürst verlieh ihm 1508 ein Wappen mit seinem Walerzeichen, einer geflügelten Schlange, und im folgenden Jahr sandte er ihn nach den Niederlanden, wo er den kleinen Prinzen Karl, den spätern Kaiser Karl V., malte. 1520 kaufte er sich in Wittenberg eine Apotheke, und später richtete er einen Buchladen und eine Papierhandlung ein. An dem Reformationswerk beteiligte sich C. durch Gemälde und Holzschnitte, die das Papsttum geißeln,

und vervielfältigte die Bildnisse seiner Freunde Luther und Melancthon. Die Kurfürsten Johann der Beständige und Johann Friedrich der Großmüthige bewiesen sich nicht minder als Friedrich der Weise dem Vater geneigt. Auch seine Mitbürger ehrten ihn; 1519 erwählten sie ihn zum Rämmerer des Rates, 1537 und wieder 1540 zum Bürgermeister, welches Amt er bis 1544 bekleidete. 1550 begab er sich auf Wunsch des gesangenen Kurfürsten Johann Friedrich zu diesem nach Augsburg, und 2 Jahre später ging er mit ihm nach Weimar, wo er starb. Die Söhne des Kurfürsten setzten ihm einen Denkstein und ließen sein Bildnis in einen Leppich weben. E. erfreute sich seiner Zeit in Deutschland des größten Rufes, wozu hauptsächlich sein Verhältnis zu den Reformatoren, dann aber auch seine große Fruchtbarkeit beitragen. Er hat fast die gesamte Kunstschätzung Mittel- und Norddeutschlands beherzigt, ohne sich jedoch an künstlerischer Bedeutung mit Dürer und Holbein messen zu können. Von der italienischen Formenvelt zeigt er sich wenig berührt, er blieb stets in einer heimlichen Anschauung der Form befangen. Seine Farben sind klar und haben sich sehr gut gehalten; die Umrisse auf seinen Bildern pflegte er stets besonders zu markieren. Zu Gegenständen erhabenerm Charakters fehlte es ihm an Schwung, er saß alles spißbügerlich, in engem Gesichtskreis auf; seine heimliche, wenig richtige Zeichnung und zu starke Betonung des Einzelnen ließen ihn nicht zu höherer Durchbildung der Form gelangen. Am meisten befriedigt E. im Porträt; seine Sorgfalt der Ausführung war hier am besten am Platz. Doch vermochte er nicht, die Charaktere groß und voll aufzufassen. Sehr ergöglich sind seine kleinen mythologischen Darstellungen, die nichts vom Geiste der Antike haben, sondern nur als naïd erzählte, bisweilen im bucolischen Sinne des Mittelalters behandelte Märchen erscheinen. Besonders anziehend sind sie, wenn er sie in landschaftlicher Umgebung darstellte, die er mit Phantasie zu schilbern verstand, wenn er auch die Natur noch nicht als ein Ganzes zu erfassen vermochte. Er demogte sich in seinen Figuren mehr in Typen als in Physiognomien nach der Natur. Seine männlichen Typen zeigten häufig an abstoßender Häßlichkeit. Sein Hauptwerk religiösen Inhalts ist das große Altarwerk in der Stadtkirche zu Weimar (Christus am Kreuz in der Mitte, links die Auferstehung Christi und rechts Johannes der Täufer), das nach seinem Tode von seinem Sohn Lukas E. dem jüngern vollendet wurde. Seine Bilder sind überaus häufig; doch lassen sich seine eigenhändigen Arbeiten von denen seiner Beschäftigten schwer unterscheiden. E. war auch trefflicher Miniaturmaler und Illuminierer, wie das süßliche Wappen auf der Universitäts- zu Jena, das Wittenberger Universitätsalbum zu Halle und namentlich das prachtvolle Turnierbuch Johann Friedrichs, mit 146 Blättern, in Koburg beweisen. E. bezeichnete seine Werke bloß mit einem aus L und C zusammengesetzten Monogramme oder mit seinem Wappen, einer mit Drachenschwügel versehenen Schlange, die einen Ring im Maul hat. Die Berliner Gemäldegalerie besitzt eine Anzahl bedeutender Werke Cranachs: eine Folge aus dem Leben Christi, Apollo und Diana, der Bräunen der Jugend, Venus und Amor, das Porträt Albrechts, Kurfürsten von Mainz, &c. In der Galerie zu Dresden befinden sich: Adam und Eva, Judith, Lucretia, Petrus und Simon, David und Bathseba, ein großes Altarwerk von 1515, den Kindeuword darstellend,

Christus und die Kinder, der Waldriesel mit den Zwergen, verschiedene Porträte, unter andern des Künstlers Bildnis und das des Joachims Knehe. Zu Innsbruck befinden sich mehrere seiner besten Bilder: in der Kirche zu St. Jakob das berühmte Wollfabriksbild Maria Hilff, in der Kapuzinerkirche ein schönes kleines Madonnenbild mit dem Christuskind. Die Paulinerkirche in Leipzig besitzt von E. einen Christus, der die Kindlein zu sich kommen läßt, das Museum daselbst das Bildnis eines Sterbenden. In der Schloßkirche zu Mansfeld ist das Altarbild mit der Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung von E. Im Dom zu Reichen sieht man den Heiland mit den Wundmalen. Im Kloster Weil befindet sich ein treffliches Bild der Madonna mit dem auf einem Posten stehenden Kind, im Dom zu Merseburg die Kreuzigung Christi. Die Bismarckbibliothek in Weimar besitzt: Moses und Aaron mit den Geseßtafeln, die Ueberehrerin, Lucretia, Christus am Kreuz, die Porträte von Luther, Melancthon und Friedrich dem Weisen, Venus und Amor; die königliche Bibliothek daselbst ein auf Pergament gedrucktes Gebetbuch mit Randzeichnungen von E. und Dürer, die lithographirt erschienen sind. In der Moritzkapelle zu Nürnberg befinden sich: das Brustbild einer jungen Frau, aus einem großen Bild geschnitten, welches Judith mit dem Kopf des Holofernes vorstellte, ein alter Mann in zärtlicher Umarmung mit einem Mädchen, die Grablegung und der vom Kreuz abgenommene Erlöser in den Armen seiner Freunde, das Porträt eines Königs von Dänemark; in der Eremitage zu Petersburg: Venus und Cupido und die Heirat eines Jünglings mit einer häßlichen Frau; in der königlichen Galerie zu Schlesheim: Maria mit zwei Engeln, die heil. Katharina und ihre Enthauptung, Lucretia, ein alter Mann ein junges Mädchen liebend, der Wand der Wahrheit u. a.; in der Stadtkirche zu Schneeberg ein großes Altargemälde, welches aber wohl nur von Cranachs Schülern ausgeführt ist. In der kaiserlichen Galerie zu Wien zeichnen sich aus: Adam und Eva, die Anbetung der Weisen, Christus den heiligen Frauen erscheinend, Maria mit dem Kinde, die heil. Katharina und Rosalia, der heil. Hieronymus mit dem Löwen und der heil. Leopold. E. hat auch acht Blätter in Kupfer gestochen. Bedeutender war seine Thätigkeit für den Holzschneid, für den er eine große Menge zum Theil recht wirkungsvoller Zeichnungen geliefert hat. Vgl. Heller, L. Cranachs Leben und Werke (Hamb. 1821); Schuchardt, L. Cranachs des ältern Leben und Werke (Leipz. 1851—71, 3 Bde.); Kupperfest dazu. Heim. 1851; Farnede, Lukas E. der ältere (Wörz. 1879); M. H. Lindau, Lukas E. (Leipz. 1883).

Cranachs zweiter Sohn, Lukas, genannt der jüngere, geb. 4. Oct. 1515 in Wittenberg, gest. 25. Jan. 1586 in Weimar, war ebenfalls Maler und als solcher Schüler seines Vaters. Ihm gehören sehr viele Bilder an, die seinem Vater zugeschrieben werden. In Weimar, Dresden, Leipzig u. a. C. sieht man Werke von ihm, die im Stil seines Vaters gehalten sind, aber an größerer Mangelhaftigkeit der Zeichnung und schwererer Farbe leiden. E. wurde 1549 Rathherr, 1555 Rämmerer und 1565 Bürgermeister von Wittenberg und ließ sich später in Weimar nieder.

**Cranberry**, s. Vaccinium.

**Cranbrook** (fr. crâne-bru), Gathorne Hardy, Carl, engl. Staatsmann, geb. 1. Oct. 1814 in Bradford, studierte in Oxford, war eine Zeitlang als Sachwalter und als Friedensrichter thätig und trat 1866

Artikel, die unter C vermischt werden, sind unter R oder Z nachzuschlagen.

für Leominster ins Unterhaus. Ein Tory nach der alten Schule und von wirksamem Breitenhaute, wurde E. schon 1858 in Lord Derby's zweitem Kabinett Unterstaatssekretär des Innern; 1865, als Gladstone sich einer Neuwahl bei der Universität Oxford unterziehen mußte, trat E. ihm als Kandidat der konservativen Partei gegenüber und errang den Sieg, da die Wähler der Universität mit Gladstone's kirchlicher Richtung nicht mehr einverstanden waren. 1866 erhielt E. einen Sitz im Kabinett Derby's als Präsident des Armenamtes, welchen Posten er im Mai 1867 mit dem Portefeuille des Innern vertauschte; während seiner kurzen Verwaltung dieses Ministeriums (bis Dezember 1868) erwarb er sich allgemeine Achtung. In dem zweiten Kabinett Disraeli, das 1874 gebildet wurde, ward E. Kriegsminister und erwarb sich durch einen neuen Mobilisierungsgesetz, der das ganze britische Heer, Linientruppen und Wäz, in acht auf lokale Bezirke angewiesene Armeekorps teilte, großes Verdienst. Im Frühjahr 1878 wurde er zum Minister für Indien ernannt und mit dem Titel Viscount E. zum Peer und Mitglied des Oberhauses erhoben; im April 1880 nahm er mit dem Ministerium Beaconsfield seine Entlassung. Vom Juni 1885 bis zum Januar 1886 und vom August 1886 bis zum August 1892 war er Präsident des Geheimen Rates in den beiden Ministerien des Marquis von Salisbury, bei dessen Rücktritt er zum Earl E. erhoben wurde.

**Crane** (spr. kran), Walter, engl. Maler und Illustrator, geb. 15. Aug. 1845 in Liverpool, Sohn und Schüler des Porträtmalers Thomas E. (geb. 1859), war anfangs Holzschneider, bildete sich dann bei dem Maler Linton und ließ sich in London nieder. Mehr als durch seine Ölbilder (Geburt der Venus, Schicksal der Proserpina) und seine Aquarelle (Blatos Garten, Randelblume auf dem Monte Fincio, das Ende des Jahres), die einen strengen Stil in der Art der Präraffaeliten zeigen, hat er sich durch seine Illustrationen zu Jugendbüchern und andern Werken bekannt gemacht, die sich in einem anklarerenden Stile, meist nur in Umrissen, bewegen. Die hervorragenden der von ihm illustrierten Werke sind: »Pan pipes«, »Echoes of Hellas«, »Flora's Feast«, »Queen Summer«, »The Baby's Opera« und Grimm's Märchen. Er hat auch wertvolle Entwürfe für Glasfenster, Mozaiken und besonders für die Tapetenindustrie geschaffen.

**Crangon**, f. Garnelen.

**Cranium** (lat.), Hirnschädel, Schädel (f. d.).

**Cranmer**, Thomas, Erzbischof von Canterbury, der Reformator der anglikanischen Kirche, geb. 1489 zu Colchester in der Grafschaft Northampton aus einer altnormannischen Adelsfamilie, begann in Cambridge das Studium der Theologie, ward 1524 Professor daselbst und erwies sich 1528 hinsichtlich des Scheidungs- und Wiederverheirathungsprojekts des Königs Heinrich VIII. als ein so kluger Ratgeber, daß der König ihn sogleich zu seinem Kanzler ernannte und ihm befohl, seine Ansicht in einer Schrift weiter auszuführen, welche E. 1530 in Rom dem Papste vorlegte. Heinrich VIII. ernannte ihn 1532 zum Erzbischof von Canterbury. Als aber der König 1533 seine Vermählung mit Anna Boleyn öffentlich bekennt machte, erfolgte von Rom ein Bannspruch, in Folge dessen sich Heinrich auf Cranmer's Rat 1534 für das alleinige weltliche und geistliche Oberhaupt des Reiches erklärte (f. Anglikanische Kirche). Alles Gute, welches bei der despotischen Verfahrungsweise und den katholischen Reigungen des Königs dennoch geschah,

dankt die Nation Cranmer's 14jährigem Ministerium. Ungehemmt gedieh die Sache der Reformation unter Eduard VI. und E. gebührt der Ruhm, tüchtige Professoren, z. B. Martin Bucer und Peter Martyr, berufen und gründlichsten theologischen Studien den Weg gebahnt zu haben. Als aber 1553 die blutige Maria den Thron bestieg, brach eine dreijährige schwere Düst seine Kraft so, daß er sich durch die Vorspiegelung vollständiger Verzeihung zum Widerruf bewegen ließ; als er denselben jedoch vor allem Volk wiederholen sollte, klagte er sich desselben vielmehr an und wurde darauf zum Feuerstode verurteilt und 1556 zum Scheiterhaufen geführt. Seine Werke wurden gesammelt herausgegeben von Jenkins (Oxford 1834, 4 Bde.), seine »Memorials« von Strype (Lond. 1794; neue Ausg., Oxford 1840, 2 Bde.) und von Barnes (daf. 1853, 2 Bde.). Biographien Cranmer's lieferten Todd (Lond. 1831, 2 Bde.), Norton (New York 1863) und Collette (»Life, times and writings« of Th. C., Lond. 1887).

**Cranogee**, f. Steinberge.

**Cranjac** (spr. kranjak), Aleden im franz. Depart. Ardèche, Arrond. Billefranche, an der Orleansbahn, hat Mineralquellen, welche zum Baden benutzt, auch in Flaschen versendet werden. Steintohlenbergbau und (1891) 39644 (als Gemeinde 26533) Einw.

**Cranston**, Stadt im nordamerikan. Staat Rhode-Island, an der Narragansetbai, mit Baumwolle, Woll-, u. Raichinenfabriken und (1891) 8099 Einw.

**Crang**, Heinrich Johann Repomul von, Botaniker, geb. 1722 in Yureburg, geit. als Professor der Botanik in Wien 1799 bei Feiung in Steiermark. Er schrieb: »Stirpes anstricae« (Wien 1782 — 67, 3 Bde.); »Materia medica et chirurgica« (2. Aufl. das. 1765, 3 Bde.); »Institutiones rei herbariae« (daf. 1766, 2 Bde.); »Classis Umbelliferarum« (Wipz. 1767); »Classis Cruciflorarum« (daf. 1769).

**Crano** (spr. kran), lat. Credonium), Stadt im franz. Depart. Mayenne, Arrond. Château-Gontier, am Ludon und an der Weitzbahn, mit einem modernen Schloß, Gerbereien, Sägemählen und (1891) 3643 Einw. E. ist Volpne's Geburtsort.

**Crano**, Roriz von, f. Roriz von Craon.

**Craonne** (spr. kran), Aleden im franz. Depart. Aisne, Arrond. Laon, mit (1891) 665 Einw.; bekannt durch das Gefecht zwischen den Stufen und Napoleon I. 7. März 1814.

**Crapaud** (franz., spr. pap), Kröte, auch als Schimpf-

**Crapetel** (spr. krapetel), Charles, Buchdrucker, geb. 13. Nov. 1762 in Bourmont, geb. 19. Okt. 1808, erriehete 1789 in Paris eine Buchdruckerei, aus der treffliche Ausgaben französischer Klassiker hervorgingen. Ein seltenes Kunztweck ist Aubert's »Histoire des grimpeaux et des oiseaux de paradis« (Par. 1802, 2 Bde.), wovon 12 Exemplare des Textes mit Gold und ein 13. auf Pergament mit Gold gedruckt wurden. — Sein Sohn George Auguste, geb. 13. Juni 1789, geit. 11. Dez. 1842 in Aizza, gab dem Geschäft noch größere Ausdehnung und Vollkommenheit und lieferte besonders menschenhafte Ausgaben französischer Klassiker. Er selbst schrieb: »Souvenirs de Londres en 1814 et 1816« (Par. 1817), »Progrès de l'imprimerie en France et en Italie au XVI. siècle« (1836), »Études pratiques et littéraires sur la typographie« (1837), »Rob. Estienne« (1839), »De la profession d'imprimerie« (1840) und gab heraus: »Collections d'anciens monuments de l'histoire et de la langue française« (1826 — 34, 13 Bde.)

und eine Uebersetzung von Dibbins »Bibliographical antiquarian and picturesque tour« (1825, 4 Bde.).

**Crapula** (lat.), der Rausch, auch der Raubenjammer. **Crapule** (franz., spr. *krä-pul*), Böllerei, Schwelgerei; Pumm, Gefinbel.

**Craquelé** (franz., spr. *krä-ke-lé*), gerissen, gebrochen, Bezeichnung von Thongefäßen, auf welchen dadurch zahllose feine Naarstriche entstanden sind, daß die Glasur schneller fest geworden ist als der darunter befindliche Thon. In China und Japan und jetzt auch in vielen europäischen Fabriken werden diese Kräfte, um eine dekorative Wirkung hervorbringen, künstlich hergestellt, indem das noch heiße Gefäß in kaltes Wasser getaucht wird. Durch die Glasurrisse wird die dunklere Färbung der Masse sichtbar, und bisweilen reißt man auch in die Kräfte einen Farbstoff ein. Ganz seines G. mit braun oder röthlich gefärbten Krüften nennt man Porzellanporzellan. Glas mit trichterförmiger Oberfläche heißt Esiglas (s. Glas).

**Craqueur** (franz., spr. *krä-ke-ur*), Frähler, Aufschneider. **Cras** (lat.), morgen; e. legam, ich werde es morgen lesen, Bezeichnung nachtheiligen Aufschubs.

**Crashaw** (spr. *krä-shaw*), Richard, engl. Dichter, geb. um 1613 in London als Sohn eines strengen Puritaners, gest. 1649 in Voreto, wurde im Charterhouse erzogen, studierte in Cambridge, namentlich die Sprachen Spanisch und Italienisch, musizierte, malte, betete und schrieb religiöse Gedichte, zunächst in lateinischer Sprache, welche 1634 in der Universitätsdruckerei erschienen als »Epigrammatum sacrorum liber«. Er wollte anglikanischer Geistlicher werden, neigte aber schon zu sehr zum Katholizismus, angezogen von der spanischen Heiligen Theresia (gest. 1682), die er in einer Hymne verherrlichte. Während er noch zweifelte, brach der Bürgerkrieg aus. Er verließ England, wurde katholisch, lebte eine Weile in Armut in Paris und erhielt endlich eine Empfehlung an Kardinal Palotta in Rom, der ihm um 1649 eine kleine Stelle in seinem Gefolge, später ein Benefizial in Voreto gab. Englische Gedichte von ihm erschienen 1646 in London als »Steps to the temple, sacred poems; the delight of the muses and other poems written on several occasions« (3. Aufl., mit 12 Zeichnungen von C. und andern Juthalen, u. d. T.: »Carmina deo nostro«, Par. 1652). Eine neue Gesamtausgabe lieferte Turnbull (1858), die beste aber Grolart (1872), mit Holographie. C. besaß eine reiche Phantasie und einen herrlichen Schwung, streift aber manchmal an die Künstlichkeit Marinos, dessen »Sospetto di Herode« er auch überlebt hat. Der junge Milton, Pope in »Ciclosa Priet« und Coleridge haben von ihm gelernt.

**Crassula L.** (Didakl.), Gattung aus der Familie der Krassulaceen, Kräuter und Sträucher vom Gebirge der Guten Hoffnung, mit gegen- oder kreuzständigen, oft verwachsenen, sehr verchieden gestalteten, fleischigen Blättern, weißen und roten, selten gelben, schönen Blumen in achselständigen Trugdolden oder Köpfen und mit mehrmaligen Walgapseln. Von den zahlreichen Arten werden einige als Zierpflanzen in den Gewächshäusern erzogen, so C. arborescens Jacq., strauchartig, mit entgegengesetzten, rundlichen, fackelartigen, fleischigen, flachen, graugrünen, oben punktierten, glatten Blättern und ziemlich großen, erst weißen, dann rosenroten Blumen; C. coccinea L. (s. Tafel »Malteen«), ein 60–120 cm hoher Zierstrauch mit flachen, glatten, eirunden, spitzen, inordentlich gewimperten, entgegengesetzten, am Stengel vier Reihen bildenden Blättern und wohlriechenden

scharlachroten, großen Blüten in gipfelständigen Scheindolden; C. pinnata L. fl. dient in China und Kotschindina zum Schwarzfärben.

**Crassus** (der »Tide«), Beiname einer Familie des alten plebejischen Geschlechts der Licinier. Werthwändig sind in dieser Familie:

1) Publius Licinius, der erste, welcher in diesem Zweig der Licinier die Beinamen C. und Dives führte, geb. um 254 v. Chr., wurde 212 zum Oberpriester gewählt, war 211 Kdl., 210 Magister equitum und Jensor, 208 Prätor und 205 mit dem ältern Scipio Africanus Konful, ohne sich jedoch als Feldherr gegen Hannibal, den er auch noch 204 in Unteritalien zu bekämpfen hatte, auszuzeichnen. Seine Verühmtheit verdankt er seiner Berechnung und besonders seiner Rechtskunde. Er starb 183.

2) L. Licinius, der berühmteste Redner seiner Zeit, geb. 140 v. Chr., trat schon als 19jähriger junger Mann als Redner mit großem Erfolg auf, wurde Quästor in Arien und benutzte den Aufenthalt daselbst zu seiner weitern Knobildung durch rhetorische und philosophische Studien. Nach Rom zurückgekehrt, wurde er 107 Volkstribun, 103 kurlischer Abl., 95 Konful, dann Profonsul in Gallien, 92 Jensor. Seiner politischen Gesinnung nach gehörte er zu der gemäßigten Aristokratie, zu deren Haupt ihn die Lauterkeit seiner Gesinnung und die Wucht seiner Berechnung emporhob. Daher verteidigte er auch 91 im Senat die auf eine Ausföhmung der Senate- mit der Volkspartei abzuwendenden Gesetze des M. Livius Drusus, starb aber infolge der Aufregung, mit welcher er seinen Gegner, den Konful Gaius Marcus Philippus, belämpfte. Cicero hat ihn in seinem Gespräch »über den Redner« neben Antonius zur Hauptperson und zum Vertreter seiner eignen Ansichten gemacht.

3) Marcus Licinius, der Triumvir, geb. 114 v. Chr., noch während des ersten Bürgerkriegs vor den Marianern nach Spanien, kehrte aber von da 83 mit Truppen zurück, vereinigte sich mit Sulla und leistete ihm namentlich in der Schlacht am kollinischen Thor wichtige Dienste. Hofbüchsig deutete er die damaligen Wirren, namentlich die Proskriptionen, zu seinem Vortheil aus und brachte es zu einem Vermögen von 7100 Talenten oder etwa 80 Mill. Ml. 81 wurde er Quästor, 71 Prätor und Oberanführer in dem gefährlichsten Kriege gegen die empörten Slaven unter Spartacus, der schon wiederholt prätorische und konsularchische Decree geschlagen hatte. In 6 Monaten warf er den Aufstand siegreich nieder, wurde nun für das Jahr 70 zusammen mit Pompejus zum Konful erwählt und unterstützte diesen in seinen Anordnungen zur Sicherherstellung des Volkstribunats, während er selbst durch reiche Spenden das Volk für sich gewann. Das wachsende Ansehen des Pompejus erregte indes immer mehr seinen Neid, und so trat er offen auf die Seite seiner politischen Gegner über, als jener nach seinen Siegen über die Seeräuber und über Mithridates nach Rom zurückkehrte. Doch gelang es Cäsar, dem sich C. genähert hatte, eine Veröhnung zu stande zu bringen, welche das erste Triumvirat 60 zur Folge hatte. C. blieb in Rom, bis er 55 durch Cäsars Unterstüßung mit Pompejus Konful wurde und die Provinz Srien auf 5 Jahre erhielt, mit dem Recht, Krieg zu führen und Frieden zu schließen. Obgleich die Stimmung in Rom dem Unternehmen nicht günstig war, benutzte er diese Besugniss zu einem Kriege gegen die Parther; er taumte ihre Macht nicht und hoffte, ohne große Anstrengung Ruhm und neuen Reichthum zu gewinnen.

63 eröffnete er mit einem großen Heere den eigentlichen Feldzug, ließ sich aber jenseit des Euphrat durch einen verrätherischen arabischen Häuptling auf einen eben, wasserlosen Weg durch die Wüste führen. Sein tapferer Sohn Publius wurde von den Feinden umzingelt und gab sich selbst den Tod, C. zog sich völlig nutzlos, nach Carrä zurück und versuchte es, von da sich in das Gebirge zu retten; auf dem Wege dahin wurde er aber aufs neue angegriffen und von seinem Heere gezwungen, mit dem parthischen Feldherrn zu verhandeln, der ihn bei der Unterredung hinterlistig ermordete (9. Juni 53).

**Crataegus L.** (Weißdorn), Gattung aus der Familie der Rosaceen, meist dornige Sträucher und Bäume mit mehr oder weniger gelappten oder fiederförmigen, im Linnitz eiförmigen Blättern, vielblütigen Doldenrispen und roten oder schwarzen Früchten mit harten Steinen. Man kennt gegen 60 Arten, wiewohl in der nördlichen gemäßigten Zone. C. Azarolus L. (Azarolbaum, Azarolbirne, welch'se Rispel), 4—8 m hoher, dorniger Strauch aus dem Orient und vordringt auch aus Nordafrika, in Südeuropa meist als kleiner Baum viel kultiviert und verwildert, hat häufig büschelförmig stehende, keilförmige, an der Spitze drei- oder fünfzählige Blätter, dicke, wollig behaarte Blütenstände und runde Früchte mit zurückgeschlagenen Kelchabschnitten. Die wilde Form mit kleinen Früchten, Aronia, hält bei uns aus; die Kulturform mit großen roten oder gelben, wohlgeschmeckten Früchten von 3—4 cm Durchmesser gedeiht nur in Italien und Südfrankreich. C. Oxyacantha L. (gemeiner Weißdorn, Hagedorn, Mehlbeerbaum, Christdorn), ein Dichter, 2—5 m hoher, dorniger Strauch mit eiförmigen, nach drei- bis fünfzähligen, gefägten, fahlen Blättern, weißen Blüten und rundern roten Früchten (Mehlfräpchen), wächst wild in Laubwäldern Europas, besonders der Gebirgsgegenden, wird kultiviert in Zäunen, Gärten- und Parkanlagen und gedeiht in jeder Lage und Bodenart. Der Same, im Herbst gesät, geht erst im zweiten Frühling auf. Eine Form mit gefüllten weißen oder roten Blüten von rosenartigem Bau ist ein prächtvoller Zierstrauch. Das Holz ist äußerst hart und eignet sich vorzüglich zu Sähen für Kammsäder, für Drechslerarbeiten, Weisfiele, Drehsiegel, Kägel x. Aus den jungen, geraden Ästen fertigt man Spazierstöcke, welche in heihem Kalte hellbraun gebleicht werden. Die Reiser werden in den Stadierhäusern benutzt. C. monogyna Jacq., dem vorigen sehr ähnlich, blüht 14 Tage später, ist äußerst veränderlich, durch ganz Europa verbreitet, wird bei uns am häufigsten in Hecken und Gärten in vielen Varietäten mit weißen und roten, auch gefüllten Blüten und panosierten Blättern kultiviert. C. sanguinea Pall. (Blutdorn), aus Sibirien und Nordchina, hat eirunde, mit einer Spitze versehen, oberflächlich fiederlappige, scharf gefägte, bewimperte Blätter und weiche blutrote, frühe Früchte. C. crus galli L. (gemeiner Hagedorn), 2—6 m hoher Strauch mit langen Dornen, eiförmigen, gefägten, lederartigen, oben glänzend grünen Blättern, röhrenförmigen oder einfachen Doldentrauben und kugelförmigen, harten, ziegelförmigen Früchten, in Nordamerika. Diese wie noch andre Arten werden gleichfalls als Ziersträucher kultiviert und durch Pfropfen auf unsere heimischen Weißdorne vermehrt. Vgl. Görner, Der Weißdornbaum von C. monogyna (3. Aufl., Berl. 1888); Keller, Der Weißdornbaum (Weim. 1883).

**Crater**, Sternbild, f. Pecher.

**Crati**, Fluß in der ital. Provinz Cosenza (Kalabrien), entspringt am Westabhange des Silagebirges, nimmt bei Cosenza den Fusento, dann den Rucone und den Coscile auf und mündet nach einem Laufe von 89 km in den Golf von Tarent. Der Uferlauf des C. und Coscile, welche beide Flüsse mit ihrem Gerölle die Täler des alten Euphrat überflutet haben, ist eine mit Gesträppe bewachsene, sumpfige Niederung, an deren Aufbesserung in neuerer Zeit ge-

**Cratiri**, f. Ficus.

arbeitet wird.

**Crato**, Landschaft in der brasil. Provinz Amazonas, am Madeira, der noch bis oberhalb für große Schiffe fahrbar ist, mit 3000 Einw., die Kakaos, Saffaparille und Kellenzinn einsammeln.

**Cran**, **Ca** (fr. ca, bei den Römern Campi lapidei), Ebene im franz. Depart. Rhönemündungen, zieht sich südlich von der Berglette der Alpinen zwischen dem Rhöne und dem Strandsee von Verre bis zum Mittelmeer (Golf von Fos) hin, hat einen Flächenraum von 200 qkm und ist mit Geröll bedekt, welches zum Teil aus zerfallenen cretaceischen Gestein besteht, zum Teil aber beim Schmelzen der Rhöne- und Juregletscher von den Wassermassen des Rhöne aus den Westalpen hier abgelagert worden ist. Früher nur den Schafherden eine willkommene Weide, ist die Ebene mittels mehrerer Bewässerungskanäle, darunter der von Craponne, schon an vielen Stellen urbar gemacht, in Wiesenland und in Oliven-, Raubbeer- und Obstplantagen umgewandelt worden; auch wird sie von der Eisenbahnlinie Arles-Marseille durchschnitten. Vgl. Berndt, Die Plaine de la C. (Bresl. 1886).

**Crabant** (fr. crabsant), Fischen im franz. Depart. Nonne, Arrond. Auxerre, an der Nonne, über die eine schöne Brücke führt, Anotenspunkt an der Lyoner Eisenbahn, hat eine Kirche aus dem 15. Jahrh. und (1891) 1008 Einw., die Weinbau treiben. Hier 1423 Sieg der Engländer und Burgunder über die Franzosen.

**Craveiro**, f. Pimenta.

**Craven**, Elisabeth Berkeley, Lady, die jüngste Tochter des vierten Grafen Berkeley, geb. 1750, gest. 13. Jan. 1828, vernähte sich 1767 mit dem Grafen Wilhelm von C. und gebar ihm sechs Kinder, trennte sich aber 1780 von ihrem Gemahl und lebte nach großen Reisen durch ganz Europa zuletzt in Ansbach, wo der Markgraf Karl Alexander in nahe Beziehungen zu ihr trat und sie nach dem Tode ihres Gemahls 1791 heiratete, worauf sie von Franz II. zur Reichsgräfin erhoben wurde. Nach Abtretung seiner Länder an Preußen siedelte der Markgraf mit ihr nach England über und blieb dort bis zu seinem Tode 1806. C. ist die Verfasserin einer Reihe von Gedichten, Dramen und Romanen; von besonderm Interesse sind ihre Reisebeschreibungen »Journey through the Crimea to Constantinople« (Lond. 1789, neue Aufl. 1814; deutsch, Leipz. 1789) und die »Memoirs of the Margravine of Ansbach, formerly Lady C., written by herself« (1825, 2 Bde.; deutsch, Stuttg. 1825).

**Crawford** (Crauford, fr. crabsord), 1) Robert, brit. General, geb. 5. Mai 1764, gest. 24. Jan. 1812, diente 1790—93 in Ostindien, begleitete 1794 seinen Bruder, den nachmaligen Generalleutnant Charles C., zum österreichischen Heer, wurde 1798 Oberlieutenant und Vize-Generalquartiermeister in Irland, 1799 der Armee Suworow's in der Schweiz, dann der holländischen Expeditionarmee des Herzogs von York beigegeben und befehligte 1807 als Brigadegeneral bei der Expedition unter General Whitelock gegen Buenos Aires die Vorhut. Seit 1808 diente er als

Artiller, die unter C vernäht werden, sind unter A oder B nachzufolgen.

Generalmajor in Spanien, führte bei Talavera 29. Juli 1809 dem Lord Wellington Verletzung zu, zeichnete sich bei Alameda und Coimbra und bei der Belagerung von Ciudad Rodrigo aus, ward aber beim Sturm auf diese Festung tödlich verwundet und starb fünf Tage darauf.

2) William Harris, amerikan. Staatsmann, geb. 1772 in Nelson County (Virginia), gest. 15. Sept. 1834, war anfangs Lehrer, studierte aber nebenbei die Rechte und begann 1799 die juristische Praxis zu Raleigh. 1804 in die Gesetzgebende Versammlung und 1807 als Senator in den Kongreß gewählt, war er einer der eifrigsten Verfechter des Krieges mit England. 1813 bekam er den Gesandtschaftsposten in Paris, ward 1815 vom Präsidenten Madison zum Kriegsgemüth und einige Monate darauf zum Finanzminister ernannt und erhielt 1817 unter dem Präsidenten Monroe diesen Posten zum zweitenmal. 1825 zog er sich ins Privatleben zurück.

3) Thomas, amerikan. Bildhauer, geb. 22. März 1814 von irischen Eltern in New York, gest. 10. Okt. 1857 in London, versuchte sich zuerst in der Holzschneiderei und arbeitete 1834 zu Rom in Thorwaldsen's Atelier. Seine bedeutendsten Werke sind: Orpheus, der die Eurydice im Hades aufsucht, die Kinder im Wald, Herodias mit dem Haupt Johannes des Täufers, Flora, die Tänzer und der Jäger, eine Bronzestatue Berthens für das Athenäum in Boston, eine auf dem Marktplatz von Richmond in Virginia aufgestellte Reiterstatue Washington's mit Medaillon der namhaftesten Anführer aus dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und das Giebelfeld am Capitol in Washington, welches die Hauptbegeben der Geschichte Americas in allegorischen Bildern veranschaulicht.

4) Francis Marion, engl. Romanchriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 2. Aug. 1854 in den Bagni di Lucca, lebte lange in Italien, bereiste aber auch Indien, die Äraie und die meisten europäischen Länder. Gegenwärtig lebt er in Sorrent. Schon mit seinem ersten Buch: »Mr. Isaacs« (1882), errang er einen bedeutenden Erfolg, und der warme Anteil desjenigen Publikums, dem Harter Hirtlichleitsinn neben hohen Lebensanschauungen höher steht als Schaudergeschichten und Schmus, hat den spätern Gaben des Prosadichters nie gefehlt. In rascher Folge erschienen: »Doctor Claudius«, »A Roman singer«, »To Leeward«, »An American politician«, »Zoroaster«, »Saracinesca«, »A tale of a lonely parish«, »Paul Patoff«, »Marzio's crucifix«, »With the immortal«, »Greifenstein«, »Sant' Ilario« (eine Fortsetzung von »Saracinesca«), »A cigarette maker's romance«, »Khaled«, »Don Orsino« (1892); »Pietro Ghisleri« (1893); »Marion Darche« (1893), Werte, die von trefflichen Vorstudien und Sorgfalt der Darstellung Zeugnis ablegen. Für die französischen Ausgaben von »Zoroaster« und »Marzio's crucifix« erhielt E. von der französischen Akademie den Preis Mondran mit goldener Medaille. Mehrere seiner Erzählungen wurden von Th. Höpfer ins Deutsche überfetzt.

**Crawford and Valcarres** (fr. *travéris* und *belléris*), Alexander William Crawford Lindsay, Carl von, ein angehender Beförderer wissenschaftlicher Beitreibungen in England und selbst ein vielseitiger Schriftsteller, geb. 16. Okt. 1812, gest. 13. Dez. 1880 in Florenz, wurde in Eton und am Trinity College zu Cambridge gebildet und dort 1833 zum Magister graduiert. Er war vielfach auf Reisen und rüstete 1874 auf eigene Kosten eine Expedition nach Mauritius

zur Beobachtung des Venusdurchgangs aus. Bis zum Tode seines Vaters James E. (16. Dez. 1869) führte er den Titel Lord Lindsay. Seine hauptsächlichsten Schriften sind: »Letters on Egypt, Edom and the Holy Land« (1838, 2 Bde.; 5. Aufl. 1858); »A letter to a friend on the evidence and theory of Christianity« (1841); »Ballads, songs and poems« (Übersetzungen aus dem Deutschen, 1841); »Progression by antagonism, a theory involving considerations touching the present position, duties and destiny of Great Britain« (1846); »Sketches of the history of Christian art« (1847, 3 Bde.; neue Ausg. 1885, 2 Bde.); »Lives of the Lindsays«, ein genealogisches Werk (1849, 3 Bde.); »Scepticism, a retrogressive movement in theology and philosophy« (1861); »On the theory of the English hexameter« (1862); »Conservation, its principle, policy and practices« (1868); »Oecumenicity in relation to the church of England« (1870); »Etruscan inscriptions« (1872) und »Argo, or the golden fleece«, ein Epos in 10 Gesängen (1876); aus seinem Nachlaß »The earldom of Mar« (1882, 2 Bde.). E. hinterließ eine vorzügliche Privatbibliothek auf seinem Schloß bei Aberdeen mit einer großen Anzahl wertvoller arabischer und persischer Manuskripte. Große Sensation erregte die geheimnisvolle Anwendung seiner auf dem Landeß Punct bei Aberdeen beigetragenen Leiche im Mai 1881, die erst im Juli 1882 im Wald von Punct wieder aufgefunden und zurückgebracht wurde.

**Crawfordsville** (fr. *travéris*), Hauptstadt der Grafschaft Montgomery des amerikan. Staates Indiana, am Sugar Creek, Sitz des Zabab's College, hat Mühlen, Gießereien, bedeutenden Handel und (1890) 6089 Einw.

**Crawford** (fr. *travéris*), John, engl. Orientalist und Ethnolog, geb. 3. Aug. 1783 auf der schottischen Insel Jelan, gest. 11. Mai 1868 in London, trat 1803 als Militärarzt in den Dienst der Ostindischen Kompanie. Nachdem er 1811 an der Expedition, welche die Eroberung Javas ausführt, teilgenommen, erhielt er infolge seiner während eines Aufenthaltes auf der Insel Pinang erworbenen Kenntnis des Malajischen einen Gesandtschaftsposten am Hofe eines der eingebornen Fürsten von Java. Die Frucht seiner Studien war ein großes Werk, das, wie die »Researches in India« (Lond. 1817, 2 Bde.) nach Crawfords 1817 erfolgter Rückkehr nach England herausgegeben, unter dem Titel: »History of the Indian archipelago« (Lond. 1820, 3 Bde.) erschien und als eine bedeutende wissenschaftliche Leistung von dauerndem Wert anerkannt ist. 1821 begab sich E. von neuem nach Indien, wo ihn Hastings mit einer Mission an die Höfe von Siam und Ostindchina betraute. Von 1823—26 war er Gouverneur von Singapur, dann Geschäftsträger in Pegu und nach dem Friedensschluß eine Zeitlang Gesandter am Hofe von Birma, kehrte aber bereits 1827 nach England zurück, wo er sich bis zu seinem Tode der Verarbeitung des gesammelten Stoffes widmete. Ihre Ergebnisse sind außer zahlreichen populären Artikeln für Zeitungen das »Journal of an embassy to the courts of Siam and Cochin China« (Lond. 1828); »Journal of an embassy to the court of Ava« (1829) und die bedeutenden Werke: »Grammar and dictionary to the Malay language« (1851, 2 Bde.) und »Descriptive dictionary of the Indian islands and adjacent countries« (1856).

**Crayer** (fr. *travéris*), Caspar de, niederländ. Maler, geb. 18. Nov. 1584 in Hutwerpen, gest. 27. Jan.



1689 in Gent, bildete sich bei Raphael van Corie in Brüssel, trat 1697 in die Brüsseler Malergilde und ließ sich 1684 in Gent nieder. E. hat viel in solofoltem Maßstab gemalt, und die Kirchen Gents sind voll von seinen Gemälden. Bilder von ihm finden sich auch zu Antwerpen, Münden, Berlin &c. Er zeigt sich in ihnen zumeist von Rubens abhängig, bleibt jedoch in der Farbe, die bei ihm ins Kältere, Violette fällt, und der Lebendigkeit der Komposition hinter jenem zurück.

**Crayon** (franz., *for. trójóna*), f. crayon.

**Crazia**, früher in Toscana ein Längennuß zu  $\frac{1}{12}$  Unze = 4,804 cm und bis 1859 eine geringwertige Scheidemünze = 5 Quattrini, 20 ein Fiorino.

**Créator** (lat.), der Schöpfer.

**Crébillon** (*for. trójóna*), 1) Prosper Jolyot de, der ältere, franz. Trauerspielbdichter, geb. 13. Jan. 1674 in Dijon, gest. 17. Juni 1762 in Paris, erhielt den ersten Unterricht bei den Jesuiten seiner Vaterstadt und im Collège Nazarin zu Paris, arbeitete dann zu seiner praktischen juristischen Ausbildung eine Zeitlang bei einem Procurator, der ihn bestimmte, seiner Neigung zur dramatischen Poesie zu folgen und sein Stück »La mort des enfants de Bratus« dem Theater einzureichen. Dieses wurde zwar von den Schauspielern verworfen, aber um so größern Beifall fanden seine folgenden Stücke: »Idoménée« (1705), »Atrée et Thyeste« (1707), »Electre« (1709) und »Kladamiste et Zénobie« (1711), sein drittes Werk, obgleich von Voltaire verworfen; seine drei nächsten Dramen: »Xerxès« (1714), »Sémiramis« (1717) und »Pyrrhus« (1726), wurden fast aufgenommen. Der Mißerfolg dieser Stücke, seine ewigen Geldverlegenheiten und andre unglückliche Umstände hatten ihn entnervt und menschlich gemacht; er zog sich aufs Land zurück, verkehrte nur mit seinem Sohn, seinen Kindern und Kagen und war fast vergessen, als ihn 1731 die Akademie unter ihre Mitglieder aufnahm, der König ihn 1735 zum Jenseitern ernannte und die Marquis von Compadour ihm aus Reid und Groll gegen Voltaire eine Pension und die Anstellung an der königlichen Bibliothek verschaffte. Sie vermochte ihn auch, seinen »Catilina« zu vollenden, der aber neben Voltaires gleichnamigem Stück vollständig verblühte, obwohl Voltaires Feinde seinen ersten großen Erfolg in Szene gekostet hatten. Auch seine letzte Tragödie: »Le Triumvirat« (1754), erlang nur einen Achtungserfolg. E. sucht besonders durch Ausmalen der schaudervollsten Verbrechen zu wirken (daher »le Terrible« genannt); daneben ist sein Ausdruck gespreizt und fade, seine Verse meist nachlässig. Eine Prachttausgabe seiner Werke veranstaltete die königliche Druckerei (Par. 1750, 2 Bde.); andre gute Ausgaben sind die von Didot dem ältern (daf. 1812, 2 Bde.), von Menouard (daf. 1818, 2 Bde.) und von Zü (daf. 1885).

2) Claude Prosper Jolyot de, der jüngere, franz. Romanschreiber, Sohn des vorigen, geb. 14. Febr. 1707 in Paris, gest. daselbst 12. April 1777, war ein heiterer, liebenswürdiger Gesellschafter, dessen Sitten in geradem Widerspruch mit denen standen, die er in seinen Romanen schilderte. Die bekanntesten seiner Werke sind: »Lettres de la marquise de \*\*\* au comte de \*\*\*« (1732, 2 Bde.); »Tanzai et Nédarné« (1734, 2 Bde.), wegen dessen er infolge einiger Anspielungen auf die Bulle Unigenitus eine Zeitlang in der Bastille sitzen mußte; »Les égarements du cœur et de l'esprit« (1736), unvollendet, aber

wohl das beste, und »Le sophia. conte moral« (1745, 2 Bde.), das schlüpfrige seiner Werte. Eine Gesamtausgabe derselben erschien zu Paris 1779, 7 Bde. (deutsch in Auswahl, Berl. 1782—86, 3 Bde.). Crébillons Romane schildern die Gemüthsart und Niedrigkeit der damaligen Gesellschaft; die Situationen sind häufig erfunden, die Charakterzeichnung ist schablonenhaft, der Stil geizig und phrasenhaft bis zum Unverständlichen. Ihren großen Erfolg verdanken sie der schamlosen, raffinierten Sinnlichkeit, die in sophistischer Weise als etwas Selbstverständliches, Natürliches hingestellt wird.

**Crèche** (franz., *for. trójóna*), f. Krippe.

**Creche-en-Vontaine** (*for. trójóna-vontaine*), Flecken im franz. Depart. Somme, Arrond. Abbeville, an der Waage, mit Kirche aus dem 15. Jahrh., Fabrication von Schlosserwaren, großem Staatsforst und (1891) 1359 Einw. Geschichtlich berühmte ist E. durch die Schlacht zwischen den Engländern und Franzosen 25. Aug. 1346, die besonders für die Kriegesgeschichte von Wichtigkeit ist. Die Franzosen unter König Philipp VI. zählten 68,000 Mann, die Engländer unter König Eduard III. und dem 16jährigen Prinzen von Wales kaum 20,000. Tropfen unterlagen die Franzosen, und es fielen 11 aus fürstlichen Häusern, darunter der blinde Johann von Böhmen und der Herzog von Lotbringen, 1600 französische Ritter, 4000 Edelknappen und an 20,000 Gemeine. Die Engländer sollen nur einen Snappen (*esquire*), 3 Ritter und sehr wenige von niederm Range verloren haben.

**Credat Judaens Apella**, f. Apella.

**Créde**, Karl Sigismund Franz, Weibziner, geb. 23. Dez. 1819 in Berlin, gest. 14. März 1892 in Leipzig, studierte seit 1838 in Berlin und Heidelberg, ward 1843 Assistent an der geburtsärztlichen Klinik in Berlin, habilitierte sich 1850 als Privatdozent für Geburtshilfe an der Universität, ward 1852 Direktor der Berliner Hebammen- und dirigirender Arzt der Gebärdabteilung und leitete die von ihm begründete gynäkologische Abteilung an der Charité. 1856 ging er als Professor der Geburtshilfe und Direktor der Entbindungsanstalt und Hebammenschule nach Leipzig. Er begründete daselbst eine geburtsärztliche und gynäkologische Poliklinik und richtete bei der Entbindungsanstalt eine Abteilung für Frauenkrankheiten ein. 1887 trat er in den Ruhestand. E. empfahl bei Wundblutungen nach der Geburt und verzögerter Lösung der Nachgeburt die methodische Reibung des Muttergrundes, verbunden mit Kompression der Gebärmutter mittels der Hände, als ein wirksames und ungefährliches Mittel. Er schrieb: »Klinische Vorträge über Geburtshilfe« (Berl. 1853—54); »Die preussische Hebammen, ihre Stellung zum Staat &c.« (daf. 1855); »Observationes de foetus situ inter graviditatem« (Leipz. 1862 u. 1864), zwei Programme statistisch-geburtsärztlichen Inhalts; »Lehrbuch der Geburtshilfe für Hebammen« (daf. 1875; 5. Aufl. von Leopold, 1892); »Die Verhütung der Augenentzündung der Neugeborenen« (Berl. 1884); »Gesunde und kranke Wöchnerinnen« (Leipz. 1886). Von 1853—69 redigirte er die von ihm mit Busch, Köthen, v. Siebold, Weder, Martin herausgegebene »Monatsschrift für Geburtshilfe« und seit 1870 mit Spiegelberg, später mit Gufferow das »Archiv für Gynäkologie«.

**Credentia** (lat.), Glaube; daher Credentiales literae, Kredenzbrief, ein von der Obrigkeit eines Landes einem Unterthan zu seiner Legitimation und Sicherheit im In- und Ausland erteiltes Schreiben,

Artikel, die unter C vermischt werden, sind unter K ober 3 nachzufolgen.

und C. relevata, ehemals im Lehnrecht das dem Vassallen vom Lehnsherrn anvertraute Geheimnis, dessen Verrat mit Entziehung des Lehens bestraft wurde; in Italien Zusammenkunft von obrigkeitlichen Personen und Amtsgemeinern, um als Sachverständige (credentiarii, credenzieri) Gutachten in Prozessen abzugeben. *Vgl. Arbitrio.*

**Credi**, Lorenzo di, ital. Maler, geb. 1459 in Florenz, gest. daselbst 12. Jan. 1537, lernte als Witzschüler L. da Vinci bei Verrocchio und gewann dessen volle Zuneigung, so daß dieser ihn bei seinem Tode 1488 zu seinem Testamentvollstrecker ernannte und ihm den Vorrat seiner Werkstatt und sein Hausgerät zu Florenz und Venedig vermachte. 1531 zog er sich ins Hospital zu Santa Maria Nuova zurück. C. bewegte sich in einem beschränkten Kreis, indem er mit Vorliebe heilige Familien malte; um so sorgfältiger führte er seine Bilder aus, so daß Vasari sogar das Juwiel in dieser Hinsicht tabelte. In früherer Zeit etwas herb und scharf in der Modellierung, milderte sich sein Stil immer mehr, ohne sich jedoch zu dem großartigen Charakter und der Weichheit eines Leonardo zu erheben, dessen Kunstweise ihn beeinflusste. Schöne Bilder von ihm findet man in Villoja, Paris, Berlin, Dresden u. a. C.; sein Hauptwerk ist die Anbetung der Hirten in Florenz (Akademie der Künste).

**Credit**, f. Kredit. [S. 616.]

**Credit** (lat., Mehrzahl credunt), f. Buchhaltung, **Credit foncier** (franz., *fonc. trent foncier*), Hypothekredit, Hypothekentredit, auch die Anstalt zur Gewährung von solchem, also »Hypothekenbank«; ferner die große französische Hypothekenbank, C. f. de France. *S. Banken*, S. 427 u. 434.

**Credit mobiler** (franz., *fonc. trent mobile*), »Kobliantkredit«, f. Banken, S. 428 u. 434. An den deutschen Börsen bezeichnete man mit dem Ausdruck (abgekürzt und verdorben »Kobel«) sonst die große österr. Mobiliarbank, die »Arbitramantl«.

**Crediton** (fr. *crédit*), Stadt in Devonshire (England), nordwestlich bei Exeter, in fruchtbarer Gegend, am Credit (Nebenfluß des Exe), ehemals früher bedeutende Tuchfabrikation, jetzt fabrikmäßigen Betrieb der Schuhmacherei und (1801) 4207 Einw. C. früher Kirtton genannt, ist Geburtsort des heil. Bonifatius.

**Creditor** (lat.), der Gläubiger.

**Credner**, 1) Karl August, Theolog, geb. 10. Jan. 1797 in Waltershausen bei Gotha, habilitierte sich 1828 in Jena, wurde hier 1830 außerordentlicher Professor der Theologie und folgte 1832 rinem Ruf als ordentlicher Professor der Theologie nach Gießen, wo er 16. Juli 1857 starb. Unter seinen zahlreichen Werken sind von bleibender Bedeutung: die »Beiträge zur Einleitung in die biblischen Schriften« (Halle 1832—1838, 2 Bde.); die »Einleitung in das Neue Testament« (das. 1836, 2 Bde.); »Das Neue Testament nach seinem Zweck, Ursprung und Inhalt« (Gießen 1841—47, 2 Bde.); »Zur Geschichte des Kanons« (Halle 1847) und die »Geschichte des neutestamentlichen Kanons« (brsg. von Volmar, Berl. 1860). Ein Mann von hüllicher Kraft, mußte er schließlich geschäftigen Angelegenheiten von seinen in zahlreichen Streitigkeiten entgegengetreten.

2) Hermann, Geolog, geb. 1. Juli 1841 in Gotha, Sohn des durch seine Monographien und Kartenwerke über Thüringen und das nordwestliche Deutschland bekannten Geognosten Heinrich C., studierte in Klausthal, Breslau und Göttingen, bereiste 1865—68 den Osten und die zentralen Regionen Nordamerikas, ha-

bilitierte sich 1869 in Leipzig für Geologie und Paläontologie, wurde 1870 zum außerordentlichen Professor ernannt und übernahm 1871 auch die Direction der geologischen Landesuntersuchung und Spezialkartierung des Königreichs Sachsen. 1877 wurde er zum ordentlichen Honorarprofessor, 1881 zum Oberbergamt, 1891 zum Geheimen Bergamt ernannt. C. arbeitete besonders über das Elbogin, über die arabischen und Ganggebirge, über Kreide, die nordamerikanischen Schieferporphyroide und die permischen Stegoccephalen Sachsens. Wesentlich hat er auch zur Lösung der Glacialfrage beigetragen. Er schrieb: »Geognostische Beschreibung des Bergwerkbetriebs St. Andreasberg« (Leipz. 1865). In seinen »Elementen der Geologie« (Leipz. 1872, 7. Aufl. 1891) versuchte er die Erde als ein in lebendiger Fortentwicklung begriffenes kosmisches Individuum darzustellen.

3) Rudolf, Geograph, Bruder des vorigen, geb. 27. Nov. 1850 in Gotha, besuchte die Bergakademie in Clausthal, studierte dann in Leipzig, Göttingen und Halle Geologie, habilitierte sich 1878 in Halle für Erdkunde und wurde 1881 in Greifswald außerordentlicher, 1891 ordentlicher Professor der Erdkunde. C. machte größere Studienreisen in Deutschland, Schweden, Dänemark, Schottland, Holland, Schweiz, Italien und den Vereinigten Staaten und veröffentlichte: »Das Grünlandserien von Spanien« (Halle 1876); »Geologische Karte der Umgegend von Leipzig« (Leipz. 1877); »Die Delta's, ihre Morphologie, Verbreitung und Entstehungsbedingungen« (Gotha 1878); »Die Meistenseen« (das. 1887, 1888); »Rügen. Eine Insel-Studie« (Stuttg. 1893). C. begründete 1892 die Geographische Gesellschaft in Greifswald, deren »Jahresberichte« er herausgibt.

**Credo** (lat., »ich glaube«), das nach dem Anfangswort benannte fidei. Apostolische Glaubensbekenntnis (f. d.); auch der dritte Teil einer Messe, welcher das Apostolische Glaubensbekenntnis enthält.

**Credo, quia absurdum est** (lat., »ich glaube, weil es unvernünftig ist«), eine öfter ausgesprochene Maxime, die aus der Veringelung der wirksamen und jeder endlichen Vernunft gegenüber der göttlichen als der unendlichen Weisheit entspringt und einer Stelle Tertullians: »De carne Christi V«, nachgebildet ist, wo es heißt: »Gezeiten ist Gottes Sohn; es ist ganz glaubhaft, weil es ungereimt (ineptum) ist. Und begraben, ist er auferstanden: es ist gewiß, weil es unmöglich ist.«

**Creef** (engl., *see. ist*), in Nordamerika Name für kleine Flüsse und Bäche, die sich zu einem Hauptstrom ziehen; in Surinam bezeichnen man damit Kanäle.

**Creefs** (fr. *crée*), Indiarichestamm, f. *Cré*.

**Creefs** (fr. *crée*), Indiarichestamm der Algonkin, f. *Cré*.

**Creighton** (fr. *crée*), Wandell, engl. Geschichtsschreiber, geb. 5. Juli 1843 in Carlisle, studierte in Oxford, wurde 1866 Lehrer der Geschichte daselbst, 1875 Pfarrer in Embleton in Northumberland, 1879 Dean in Alnwick, 1882 Kanonikus von Newcastle, 1884 Professor der Kirchengeschichte in Cambridge, 1885 Kanonikus in Worcester und 1891 Bischof von Peterborough. Die Universität Glasgow ernannte ihn 1883 zum Doktor der Theologie und die von Durham 1885 zum Doktor der Rechte. Er schrieb unter anderem: »Primes of roman history« (Lond. 1875); »The age of Elizabeth« (1876); »The life of Simon de Montfort« (1876); »The Tudors and the Reformation« (1876); »Primes of English history« (1877); »History of the papacy during the period of the Reformation« (1882—87, 4 Bde.); »Life of

Cardinal Wolsey (1888); »Carlisle« (in den »Historie towns«, 1889). Von 1886—91 redigirte er die Zeitschrift »English Historical Review«.

**Crell** (spr. nap, Stadt im franz. Depart. Dife, Arrond. Senlis, an der Dife, Knotenpunkt an der Nordbahn, mit gotischer Kirche, Eisenbahnhauptstation, Maschinen- und Metallwären-, Fayence- und Glasfabrikation und (1890) 8143 Einw. Auf einer Insel der Dife bei E. befinden sich die Ruinen eines Schlosses, in welchem sich Karl VI. während seines Wahnninns gewöhnlich aufhielt.

**Creiznach**, 1) Michael, jüd. Gelehrter, geb. 16. Mai 1789 in Mainz, gest. 5. Aug. 1842 in Frankfurt a. M., widmete sich ganz der Bildung der Juden, zunächst der rheinländischen. Unter unsäglichen Mühen gründete er eine Volksschule, hielt religiöse Vorträge in deutscher Sprache und gründete einen Verein zur Heranbildung jüdischer Handwerker. Zugleich stiftete er eine jüdische Zeitschrift: »Geist der pharisäischen Lehre« (Mainz 1824), und trieb eifrig mathematische Studien. Außer einem »Versuch über die Parallelenlehre« (Mainz 1822) schrieb er ein »Lehrbuch der darstellenden Geometrie« (daf. 1822) und, 1825 als Prediger und Lehrer an die israelitische Realschule (Philanthropin) in Frankfurt a. M. berufen, ein »Lehrbuch der technischen Geometrie« (Frankf. 1828) und »Lehrbuch der Algebra« (Stuttg. 1835). Sein Hauptwerk: »Schulchan Aruch, oder encyclopädische Darstellung des mosaischen Gesetzes« (Frankf. 1833—40, 4 Bde.), in Bezug auf die Kunde des rabbinischen Judentums von Bedeutung, und seine »32 Thesen über den Talmud« (daf. 1831), welche denselben als ein Werk ohne innere Notwendigkeit und ohne sanktionirte Geltung darstellen, fanden nur in engem Kreise Anklang. Mit Noß begründete er eine Zeitschrift in hebräischer Sprache: »Zion« (Frankf. 1841—42), für die ungarischen und polnischen Juden.

2) Theodor, Dichter und Litteraturhistoriker, Sohn des vorigen, geb. 17. April 1818 in Mainz, gest. 6. Dez. 1877, ward Lehrer am israelitischen Philanthropin zu Frankfurt a. M. und einer der Hauptgründer des Frankfurter jüdischen Reformvereins, trat aber 1854 zum Christentum über und wurde 1859 zum Lehrer an der höhern Bürgerschule zu Frankfurt, 1863 zum Professor der Geschichte und Litteratur am Gymnasium daselbst ernannt. Litterarisch machte er sich bekannt durch seine »Dichtungen« (Frankf. 1839) und »Gedichte« (daf. 1848, 2. Aufl. 1851). Als genauer Kenner Goethes und seiner Frankfurter Beziehungen bewährte er sich durch die Herausgabe des »Briefwechsels zwischen Goethe und Mariamne v. Willemer« (2. Aufl., Stuttg. 1878). Mit D. Jäger besorgte er die neue Ausgabe von Schillers »Weltgeschichte« (1870 ff.). — Sein Sohn Wilhelm C., geb. 4. Juni 1851 in Frankfurt a. M., seit 1883 Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität Krakau, schrieb: »Versuch einer Geschichte des Volksschauspiels von Dr. Faust« (Halle 1878); »Zur Entstehungsgeschichte des neuen deutschen Lustspiels« (daf. 1879); »Sühnengeschichte des Goethe'schen Faust« (Frankf. 1881); »Geschichte des neuen Dramas« (Bd. 1, Halle 1894) und gab in kürzlicher Deutsche Rational-Litteratur »Die Schauspiele der englischen Komödianten« (Stuttg. 1889) heraus.

**Crelinger**, Auguste, verwitwete Stieh, geborne Düring, Schauspielerin, geb. 7. Okt. 1795 in Berlin, gest. daselbst 11. April 1865, debütierte 1812 in Jifflands »Pogestolzen« als Margarete und heiratete

1817 den Schauspieler Stieh, nach dessen Tode (1824) sie sich mit dem Sohne des Bankiers C. in Berlin vermählte. Ihre Lieblingrollen in ihrer besten Zeit waren die Heldinnen in klassischen Schauspielen, wie Sappho, Phädra, Gräfin Orsina, Gräfin Terzky, Maria Stuart, Adelsheid in »Göz von Berlichingen«, Lady Macbeth und Iphigenia; doch war sie auch im Lustspiel ausgezeichnet. Mit einer schönen Gestalt, einem klangvollen Organ und ausdrucksvoller Mimik verband sie edel künstlerisches Studium. Nachdem sie 1862 ihr 60jähriges Jubiläum an der Berliner Hofbühne gefeiert, zog sie sich vom Theater zurück. — Ihre Töchter debütierten 1834 auf dem Königsstädtischen Theater in Berlin und gehörten dann gleichseitig bis 1842 dem Hoftheater an. Vertha Stieh, geb. 4. Okt. 1818, kam 1842 nach Hamburg, wo sie die Bühne verließ, als sie sich mit Dr. Wiebe verheiratete, und starb dort 18. Okt. 1876; die zweite Tochter, Clara Stieh, geb. 24. Jan. 1820, feierte nach einjährigem Engagement in Schwerin 1843 an das Berliner Hoftheater zurück, verheiratete sich 1848 mit dem Schauspieler Franz Hoppé (gest. 1849) und 1860 mit dem Hofschauspieler Viedtke und starb 10. Okt. 1862. Sie zeichnete sich besonders in naïv-sentimentalen Rollen aus.

**Crell**, Nikolaus, kurfürstl. Kanzler, geb. um 1551 in Leipzig, studierte, auf der Fürstenschule zu Grimma vorgebildet, seit 1571 in Leipzig die Rechte und wurde 1580 zu Dresden Hofrat und Sekretär des Kurfürsten Christian, der ihn nach seinem Regierungsantritt 1586 zum Geheimrat und 1589 zum Kanzler erhob. Vom Adel und der Kurfürstin Sophie schon als Emporkömmling gehäßt, zog er sich durch seinen Widerstand gegen die immer gehässiger werdende lutherische Orthodoxie und Befestigung der vornehmsten geistlichen Ämter mit Kryptocalvinisten, durch Einführung eines neuen Katechismus, durch Veranstaltung einer Bibelausgabe mit Glossen, der jogen. Crellschen, u. auch den Haß des fanatisirten Volkes zu. Als daher 1591 nach Christians Tode Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar, ein eifriger Lutheraner, die vormundschaftliche Regierung übernahm, ward C. durch die feindliche Verbindung der Stände und der durch seine Herrschaft verletzten kurfürstlichen Mäite gestürzt und nach dem Königthum gebracht, wo er 4 Jahre gefangen saß, ehe man sich über die Formalien des über ihn zu verhängenden peinlichen Prozesses einigen konnte; erst im August 1596 brachte man eine Anlagenschrift von sieben Artikeln gegen ihn zu Stande, die aber auf vier zusammenschwanden, als der Herzog Friedrich Wilhelm auch Beweise forderte. Trotz der Aufmerksamkeit seiner Richter war es dem Gefangenen gelungen, seinen Freunden eine Instruktion zutommen zu lassen, nach welcher seine Gattin beim Reichsoberammergericht in Speyer eine Beschwere wegen verzögerter Rechtsgehanges einreichte, worauf diese Behörde wiederholte Mandate zu Crells gunsten erließ. Allein die sächsische Regierung bestritt die Kompetenz des Reichsgerichts, sie erreichte ein kaiserliches Rekrift vom 2. Mai 1601, durch welches der Prozeß den sächsischen Gerichten überwiesen wurde, und trug unter dem Vorwand, nicht Kläger und Richter in einer Person sein zu wollen, das Urtheil der böhmischen Appellationskammer zu Frag aus. Auf deren Sprach fällte der Administrator das Todesurtheil über C., und 9. Okt. 1601 wurde dieses zu Dresden vollstreckt. Vgl. Richard, Der kurfürstlich sächsische Kanzler Nikolaus C. (Dresd. 1859, 2 Bde.); Brandes, Der Kanzler C. (Leipz. 1878).

**Crelle**, August Leopold, Mathematiker und Baumeister, geb. 11. März 1780 in Schwere bei Brieg, gest. 6. Okt. 1855 in Berlin, bildete sich fast einzig durch Selbststudium, widmete sich dem Baugewerbe im preussischen Staatsdienst und ward später Geheimer Oberbaumeister und Mitglied der Oberbaudirektion. Die meisten 1816—20 im preussischen Staat ausgeführten Kunstbauten wurden unter seiner Leitung, die Berlin- Potsdamer Eisenbahn nach seinem Entwurf gebaut. Seit 1824 vom preussischen Unterrichtsministerium ausschließlich mit mathematischen Arbeiten beschäftigt, trat er 1849 aus dem Staatsdienst. Das von ihm begründete »Journal für reine und angewandte Mathematik« (Berl. 1826—55, 50 Bde.) erhub er zur ersten Zeitschrift des Faches, auch gab er das »Journal für die Baukunst« (daf. 1828—1851, 30 Bde.) heraus.

**Cremona**, Kreisstadt in der ital. Provinz Cremona, am Serio, an der Eisenbahn Bergamo-Cremona und der Dampftrahenbahn Brescia-Lodi, in trefflich kultivierter Gegend, hat eine Kathedrale (1341 vollendet), Reste eines alten Kastells, ein Gymnasium, eine technische Schule, ein Seminar, Theater, lebhaften Marktverkehr und mit der Vorstadt (1881) 9111 Einwohner, welche Glash-, Lein- und Seidenkultur, Zutepperei sowie Glash- und Kanfweberei betreiben. 1 km außerhalb der Stadt liegt die schöne Kundliche Santa Maria della Croce (1500 vollendet). E. ist Bischofsst. — E. wird vor dem 6. Jahrh. nicht erwähnt und ist vielleicht nach der Zerstörung Mailands 538 durch Flüchtlinge von dort gegründet. Im 12. Jahrh. besonders von Cremona angeheftet, ward die Stadt 1160 von Friedrich I. nach hartnäckiger siebenmonatiger Gegenwehr zerstört, 1185 aber von ihm selbst hergestellt und behauptete nun ihre Unabhängigkeit von Cremona. 1338 kam E. unter die Herrschaft der Visconti von Mailand und nach deren Aussterben 1453 an Venedig. Vgl. Benvenuti, Storia di C. (Mail. 1859, 2 Bde.).

**Crémallère** (franz., spr. kremojär), sägeförmig gebrochene Linie; in der Befestigungskunst die sägeförmigen Einschnitte in einer Brustwehr, hauptsächlich in der inneren Glacisbefestigung, die ein seitwärts streichendes Feuer minder wirksam machen sollen.

**Crémant** (franz., spr. kremän), f. Schaumwein.

**Crématorium** (lat.), Leichenverbrennungsofen, f. Leichenverbrennung.

**Crémbälum** (lat.), f. Wautroumet.

**Crème** (franz., spr. krem), Milchrahm, Sahne; Speise aus Milch, Eiern u. von der Konsistenz des dicken Milchrahms, nach den sonstigen Bestandteilen (Wein, Schokolade, Vanille u.) unterschieden; auch Pomade; kann auch salben- und rahmartige, fettfreie Kompositionen, z. B. aus feinstem Puderpulver mit Fruchtsäften u., und diätetisch die Lüste. Im übertragenen Sinne heißt E. das Feinste, Beste von etwas, z. B. Wein von der ersten Auslese, insbes. auch die feinste, vornehmste Gesellschaft.

**Crémoo**, Schweizer. Ort, f. Wesocco.

**Crémur**, Jacobus Jan, 1) niederl. Novellist, geb. 1. Sept. 1827 in Arnhem, gest. 5. Juni 1880 im Haag, widmete sich anfangs der Malerei, vertauschte aber bald den Pinsel mit der Feder. Seinem Erstlingsroman: »De lillie van 's Gravenhage« (1851) folgten allmählich die meisterhaften »Betwische novellen« (Leiden 1866 u. öfter), Dorgeschichten aus Crémurs Heimat (Landchaft Vetuue), ausgezeichnet durch seine Beobachtung, kernige Sprache und

herzlichen Humor und ohne Zweifel den schönsten Erzeugnissen der niederländischen Litteratur beizuzählen. Außerdem veröffentlichte er einige größere Romane: »Daniel Sils« (1856), »Anna Rooze« (1867), »Dokter Helmond en zijn vrouw« (1869), »Hanna de freule« (1872) u. a., die auch Erfolg hatten, obwohl seine Eigenart mehr in seinen Dornovellen liegt. Weniger glückte es ihm mit seinen Schauspielern »Boer en edelman« (1864) und »Emma Bertholt« (1865). Ein Band »Gebichte« erschien 1873. Mehrere seiner Werke hat W. Wäfer ins Deutsche übersetzt, so: »Niederländische Novellen« (Braunsch. 1867); »Dokter Helmond« (daf. 1874); »Die Arbeiterprinzessin« (daf. 1875). Eine Sammlung seiner »Romantische werken« erschien zuletzt in 12 Bänden (Leiden 1887—88). Seine Biographie schrieb Jan ten Brink in »Geschiedenis der Noord-Nederlandsche letteren« (Amsterd. 1887—89).

2) Hermann, evangel. Theolog, geb. 18. Okt. 1834 zu Unna in Westfalen, studierte in Halle und Tübingen, wurde 1859 Pfarrer in Othleben bei Seitz, 1870 ordentlicher Professor der Theologie zu Greifswald, 1886 Konsistorialrat daselbst. Er veröffentlichte außer Predigten (»Das Wort vom Kreuze«, Gütersl. 1890) das »Biblich-theologische Wörterbuch der neulestamentlichen Grizität« (Gotha 1866, 7. Aufl. 1893).

3) Christoph Joseph, deutscher Politiker, geb. 15. Juli 1840 in Bonn, studierte daselbst 1861—64 Philosophie und Geschichte, ging 1864 zur journalistischen Laufbahn über, indem er die »Rheinische Handelszeitung« redigierte, und übernahm, nachdem er 1866—68 in Bonn wieder Medizin studiert und sich dann längere Zeit in Frankreich aufgehalten hatte, 1870 die Redaktion des »Beifälligen Merkur« in Münster. 1871—75 war er Redakteur der »Germania« in Berlin und unternahm 1874 eine Reise nach Spanien, um sich von den Zuständen im karlistischen Lager zu unterrichten und die Umstände der Erschießung des Hauptmanns Schmidt festzustellen, die er nachher in der »Germania« verteidigte. 1875 wurde er in Köln zum Abgeordneten gewählt und schloß sich der Partei des Zentrums an. 1881 trat er für eine Einigung dieser Partei mit den Konservativen ein und ging bald ganz zu diesen über. Als deren Kandidat gehörte er 1882—93 wieder dem Landtag an. Er schrieb: »Aus dem Karlistenlager« (Berl. 1876); »Die politische und soziale Bedeutung der vatikanischen Definition vom unfehlbaren Lehramt des römischen Papstes« (Kref. 1876); »Europa, Rußland und die orientalische Frage« (Berl. 1876) u. a.

**Crémur** (spr. kremäs), Gamille, franz. General, geb. 6. Aug. 1840 in Saargemünd, gest. 2. April 1876, machte den Feldzug in Mexiko als Leutnant eines Jägerregiments mit, wurde 1866 Kapitän im Generalstab und stand im Kriege von 1870 als Adjutant des Generals Clichamp im 3. Armeekorps der Rheinarmee, mit der er bei Metz kämpfte und bei der Kapitulation Ende Oktober triegsgefangen wurde. Auf Ehrenwort, nicht gegen Deutschland weitehienen zu wollen, entlassen, begab er sich trotzdem zur Delegation nach Tours und erhielt mit dem Grad eines Divisionsgenerals das Kommando über ein im Osten von Frankreich aus Mobilgarden neugebildetes Corps von 10,000 Mann. Er entwickelte eine rührige Thätigkeit und bewies bei Auzis 18. Dez. Tapferkeit und Heldennacht. Darauf schloß er sich an die Armee Bourbais an und versuchte in der Schlacht bei Belfort 15. Jan. 1871 vergeblich die rechte Flanke der Deutschen zu um-

gehen. Bei dem Übertritt der Charnée in die Schweiz ließ C. seine Infanterie und seine Kanonen, die veranlagt wurden, im Stiche und erstark mit seiner Reiterei. Die Kommission, welche die Rechtsmäßigkeit der seit 4. Sept. 1870 ausgetheilten Offiziersstellen zu untersuchen hatte, erkannte ihn nur als Bataillonschef an. Infolgedessen nahm er in undotmäßigen Ausdrücken seine Entlassung an und wurde darauf abgelehnt, auch wegen Erziehung eines unehelichen Kindes als Spion 1872 kriegsgerichtlich zu einem Monat Gefängnis verurtheilt. Von seinen Schriften sind die über Merito («Quelques hommes et quelques institutions militaires, souvenirs rétrospectifs», 1872) und «La campagne de l'Est et l'armée de Bonaparte» (mit dem General Poulllet, 1874) zu nennen.

**Cremona** (heut Piave Salca), kleiner rechter Nebenfluß des Tiber, mindet 8 km nördlich von Rom; hier Untergang der 300 Jäder 477 v. Chr.

**Crémieu** (fr. *crémis*), Stadt im franz. Depart. Nîvre, Arrond. La-Tour-du-Pin, an der Volalbahn Lyon-Neuf-St.-Genix, hat eine Ringmauer mit Thürnen, Handschuhfabrikation und (1891) 1519 Einw. In der Nähe das alte Schloß St.-Julien und Mineralquellen.

**Crémieux** (fr. *crémis*), Isaac Adolphe, franz. Jurist und Politiker, geb. 30. April 1796 in Nîmes, gest. 10. Febr. 1880, jüdischer Abstammung, ward 1817 Advokat in seiner Vaterstadt. Seit 1830 Advokat am Kassationshof zu Paris, machte er sich durch Führung von Prozesssachen sowie durch Plaidoyers für die Saint-Simonisten, für A. Marrast u. a. populär. 1842 in die Kammer gewählt, hielt er sich zur Linken, bekämpfte aufs befugte Witz und betrieb besonders die Abhaltung der Reformbankette. Beim Ausbruch der Februarrevolution bewog er Ludwig Philipp und die königliche Familie, aus Paris zu flüchten, und die Herzogin von Orléans, die Regentschaft abzulehnen, und beizog sie so die Orléans. Er wurde nun Mitglied der provisorischen Regierung und Justizminister, legte jedoch infolge von Differenzen im Prozeß L. Blanc sein Amt 7. Juni nieder. Aus Furcht vor einer Wählabilität unterstüpte er die Kandidatur Ludwig Napoleons gegen Cavaignac, trat aber nach der Wahl auf die Seite der Opposition. Beim Staatsstreich vom 2. Dez. wurde er verhaftet und sah kurze Zeit in Mazas. Nach seiner Freilassung lebte er ganz seiner advokatorischen Praxis. Erst 1869 trat er wieder in die politische Thätigkeit, indem er in Paris zum Deputirten gewählt wurde; als solcher ward er auch 4. Sept. 1870 Mitglied der Regierung der nationalen Verteidigung. Er war zunächst Justizminister, beendigte aber 12. Sept. zur Delegation nach Tours. Nach der Ankunft Gambettas in Tours unterwarf er sich sowie die beiden andern Delegirten, Fourichon und Glais-Bizou, vollständig dessen Diktatur, unterzeichnete die berühmte Proklamationsliste vom 31. Jan. 1871, wandte sich erst 6. Febr., als die Pariser Regierung energisch auftrat, von jenem ab und reichte 10. Febr. seine Entlassung an, welche angenommen wurde (vgl. seine Schrift «Gouvernement de la Défense nationale. I. Actes de la délégation de Tours et de Bordeaux. II. Ministère de la justice», Tours 1871, 2 Bde.). 1872 wurde er in Algier, wo er sich um die Juden verdient gemacht hatte, in die Nationalversammlung und 1876 in den Senat gewählt. Ein gewandter Redner, freisinnig, mild und verständlich, war er doch kein Staatsmann; dazu fehlten ihm Scharfsicht und Selbständigkeit. C. war Mitglied des israelitischen Zentralfunktionariats in Paris u. Begründer der

»Alliance Israélite universelle«. Aus seinem Nachlass erschienen: »En 1848. Discours et lettres« (1880).

**Cremona**, ital. Provinz in der Lombardie, umfaßt die von der Adda, dem Oglio und dem Po umschlossene Ebene, nördlich von den Provinzen Bergamo und Brescia, westlich von Mailand, südlich von Piacenza, Parma und Reggio, östlich von Mantua begrenzt, und hat ein Areal von 1799 qkm (32,2 C.R.) mit einer Bevölkerung von (1881) 302,138 Seelen (Ende 1892 mit 305,899 berechnet). Das Land, außer den genannten Flüssen noch vom Serio und mehreren Kanälen bewässert, hat äußerl fruchtbaren, gut angebauten Boden. Haupterzeugnisse sind: Weizen (1891: 640,160 hl), Reis (7,113,160 hl), Weis (159,400 hl), ausgezeichnete Nudeln (45,860 metr. Ztr.), Wein (durchschnittlich 258,000 hl) und Seide (1891: 2,470,000 kg Kolons). Sehr stark ist die Milchviehzucht, welche viel Butter und Käse (1890: 4,6, bez. 8 Mill. kg) liefert, demnächst die Pferdezücht. Die Industrie umfaßt vor allem Seidengewebung (6400 Arbeiter), ferner Seiden- und Zwirnereien, Leinwand- und Hanfbereit., Seilererei u. Eingetieft ist die Provinz in drei Kreise: C., Crema und Casal Maggiore.

**Cremona**, Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (s. oben), liegt links am Po (die letzte größere Stadt an demselben), über den eine 943 m lange Brücke führt, an den Eisenbahnlirien Ronfelice-Mantua-Pavia, C.-Brescia, C.-Treviso und den Dampfstraßenbahnen C.-Casalmaggiore und C.-Tiliano. Die Stadt ist von alten Ringmauern mit vier Thoren umgeben und wird von einem überdeckten Kanal durchschnitten. Sie hat geräumige Straßen und Plätze, von welsch letztern mehrere mit Denkmälern (Salvo Emanuel, Garibaldi), die Piazza Roma mit Anlagen geschmückt sind. Ein hervorragendes Bauwerk ist der Dom, 1107—90 im romanischen Stil erbaut, mit spätern Zuthaten (Karnisfassade oom 1491 u. a.), im Innern mit bedeutenden Fresken (von Vaccarino, Romanino, Fordenone). Nordwärts oom Dom, durch Arkaden mit ihm verbunden, steht der Torrazzo, ein gotischer, 121 m hoher Glockenturm (1283—89 erbaut), unten vier-, oben achteckig. Südwestlich vom Dom befindet sich das achteckige Baptisterium (1167 umgebaut). Andre namhafte Gebäude sind die Kirchen San Sigismondo (oom 1462), San Pietro (vom 1549, mit Kuppeln und reicher Bemalung), Santa Margherita, Sant' Agostino und Santa Agata (mit Fresken), der gotische Palazzo pubblico (vom 1245) und der Palazzo der Girarconfulti (vom 1292) sowie mehrere Privatpaläste. Die Stadt zählt (1881) 29,041, mit den Vorstädten (Gorpi Santa) 31,930 Einw., welsch Administration von Makhamen, Glas- und Thonwaren, Jadeln, Leig- und Fleischwaren, Konfitüren (torrone), Seif, Seide, Hüten u. betreiben. Bekannt sind die hier im 16.—18. Jahrh. verfertigten Weigen (von Amati, Guarneri, Stradivari u.). Auch der Handel mit Getreide, Nudeln, Käse u. ist ansehnlich. C. hat ein Seminar, ein Lyceum, ein Gymnasium, ein Gewerbeinstitut, eine technische Schule, eine Seidenschule, zwei Theater, eine Bibliothek von 35,000 Bänden, ein Museum, eine Handelskammer und ist Sitz eines Bischofs und der Provinzialbehörden. Die Stadt ist mit Telegraph und elektrischer Beleuchtung versehen. — C. ward 219 v. Chr. als römische Kolonie im Ansehergebiet erbaut und mit starken Thürnen und Mauern versehen. Durch ihre dem Handel höchst günstige Lage gedieh die Stadt zu großem Reichtum, von welchem prächtige Paläste und ein großes und berühmtes Am-

theater Zeugnis gaben. 70 u. Chr. zerstörten und plünderten sie Belpasians Soldaten wegen ihrer Unabhängigkeit an Bittellus. Belpasian beförderte zwar den Aufbau wieder, doch ward sie 605 von den Langobarden abermals verwüthet, erlangte erst seit dem 10. Jahrh. wieder größere Bedeutung und kam im 13. Jahrh. zu hoher Blüthe. 1334 geriet C. unter die Herrschaft Mailands, dem es von Venedig beiritten wurde, aber schließlich verfiel. Im 18. Jahrh. kämpften Franzosen und Kaiserliche wiederholt um C.; 1702 nahm Prinz Eugen die Stadt, dann wurde sie 1733 von den Franzosen erobert, mußte indeßen 1736 den Kaiserlichen wieder überlassen werden und teilte von nun an die Geschichte der Lombardie. Vgl. Koboldotti, C. e sua provincia (Mail. 1859).

**Cremona**, Luigi, Mathematiker, geb. 7. Dez. 1830 in Pavia, nahm als Student in Venedig am Kampfe gegen Oesterreich 1848—49 teil, studierte dann in Pavia unter Brioschi, wurde Lehrer in Cremona und Mailand, 1860 Professor der höhern Geometrie in Bologna, 1866 am hohen technischen Institut zu Mailand. 1875 reorganisierte er die Ingenieurschule zu Rom, und 1879 wurde er Senator. C. führte die graphische Statik und die projektivische Geometrie in die Unterrichtsanstalten Italiens ein und ist wohl der bedeutendste lebende Geometer Italiens. Außer zahlreichen Abhandlungen in italienischen, deutschen und französischen Zeitschriften schrieb er unter andern: »Introduzione ad una teoria geometrica sulle curve piane« (Bologna 1862; deutsch von Curve, Greifswald 1865); »Preliminari di una teoria geometrica della superficie« (Mail. u. Bologna 1867, 2 Bde.; deutsch von Curve, Berl. 1870); »Elementi di geometria proiettiva« (Turin 1873; deutsch von Trautwetter, Stuttgart 1882); »Elementi di calcolo grafico« (Turin 1874; deutsch von Curve, Leipzig 1875); »Le figure reciproche nella statica grafica« (3. Aufl., Mail. 1879). Außerdem gab er die »Annali di matematica pura ed applicata« heraus und in Gemeinschaft mit Bezzari »Collectanea mathematica« (Mail. 1881).

**Cremonese**, Antonio, Maler sc. i. Campi.  
**Cremer tartari** (lat., = Weinsteinzucker), soviel wie gereinigter Weinstein; s. Weinstein.

**Crementius Cordus**, Aulus, röm. Historiker, befaßte sich zunächst freimüthigkeit das Ende der Republik und die Gründung der Monarchie. Da er Brutus gelobt und Cassius den letzten Römer genannt hatte, so ward er im Senat angeklagt und starb freiwillig den Hungertod (25 u. Chr.). Seine Schriften wurden von Staats wegen verbrannt, doch durch seine Tochter Marcia gerettet; auf unsre Zeit sind sie nicht gelangt. Vgl. Kallihel, de Crementio Cordo (Dorp. 1861).

**Creon**, Volksname, s. Polytolen.

**Créneau** (franz., spr. tren), Schießspalten, -Scharten in Mauern und Holzwänden zur Gewehrvorrichtung. Hier von abgeleitet der Ausdruck: frenetriche Mauer, eine mit Schießscharten versehene Mauer.

**Cremonese** (spr. tren), Franz Jollist, Graf von, österr. General, geb. 22. März 1815 in Odenburg, griff 22. Juni 1868 in Gmunden, aus altadeligen normannischen Geschlecht stammend, trat in das Marinecollegium zu Venedig, ward 1831 Leutnant beim Regiment Kaiserjäger und stieg bis 1848 zum Obersten und Stabsadjutanten auf. Nachdem er 1849 gegen Piemont und Garibaldi gefochten, wurde er 1850 Generalmajor und Brigadier und beschloß mehrere Jahre die in den italienischen Herzogtümern statio-

nirten österr. Truppen. 1855 ward er nach Paris geschickt und 1857 Feldmarschalleutnant und Divisionär in Stebenbürgen und Kroatien. 1859 kämpfte er bei Montebello und Solferino. Nach dem Kriege ward er Vorgesender im Präsidialbureau des Armeoberkommandos und im Oktober 1859 erster Generaladjutant des Kaisers, als welcher er auch das Präsidium der Militärkanzlei und den Vortrag über alle persönlichen Angelegenheiten der Armee hatte. 1867 wurde er zum Feldzeugmeister und Oberstämmer ernannt.

**Crenothrix polyspora** Cohn (C. Kühniana Zopf, Brunnenfaden), eine Eisenbakterie, welche in eisenhaltigem Wasser in 1 cm langen, geraden, unverzweigten, an einem Ende feigewachsenen Fäden austritt. Diese Fäden bestehen aus mikroskopischen Zellen und zerbrechen leicht, nachdem sie sich mit Scheiden aus Eisenhydroxid umkleidet haben, und die Bruchstücke häufen sich im Wasser zu frei umherstimmenden Flocken an. Die Fortpflanzung erfolgt insgesamt schnell durch Zellteilung. Die kleinen runden Zellen verhalten sich teils wie Sporen, indem sie zu Fäden auswachsen, teils wie Mikrotollen, indem sie Zoogloen bilden, aus denen sich die einzelnen Zellen zu Fäden entwickeln. C. wurde zuerst 1870 in einem Dresdener Brunnen aufgefunden und hat sich später sehr lästig in Brunnen und Wasserleitungen bemerkbar gemacht. Bei massenhaftem Auftreten von C. wird das Wasser für viele Zwecke ganz unbrauchbar, auch werden enge Drainröhren verstopft. Vgl. Zopf, Entwicklungsgeschichte der C. (Berl. 1879).

**Crépe** (franz., spr. krep), s. Strepp.

**Crepis** L. (Pippau), Gattung aus der Familie der Kompositen, Kräuter mit meist ästigem, blattlosem oder bedähterem Stengel, einzeln oder in Trauben stehenden Blütenköpfchen und meist gelben Blüten. Von den etwa 150 Arten wohnen die meisten in der nördlichen gemäßigten Zone der Alten Welt, namentlich auch in höheren Gebirgen und auf Weiden und sind zum Teil gute Futterkräuter. C. rubra L., eine einjährige, widerlich riechende Pflanze mit rosettenförmig getellten, schrotförmigen Grundblättern und roten Blüten, in Südeuropa, wird als Pflanze kultiviert.

**Crepus ventris**, s. Nöhungen.

**Crepus** (franz., spr. krep), s. Krep.

**Crepuscularia** (Dämmerungsfalter, Schwärmer), Familie aus der Ordnung der Schmetterlinge (s. d.).

**Crépy** (Crépy), 1) (C.-en-Laonnais) fieden im franz. Depart. Aisne, Arrond. Laon, an der Nordbahn, mit 2 Kirchen (13. u. 14. Jahrh.), Zuderfabrik und (1891) 1474 Einw.; geistlich deuthüch durch den hier abgeschlossenen Separatfrieden vom 18. Sept. 1544, welcher den vierten und letzten Krieg zwischen Franz I. und Kaiser Karl V. beendigte. — 2) (C.-en-Balais) Stadt im franz. Depart. Cise, Arrond. Senlis, Knotenpunkt an der Nordbahn, mit Getreidehandel, Zuderfabriken, Kesselschmieden und (1891) 3499 Einw. Die Reste eines Schlosses und einer Abtei, mehrere Kirchen und mittelalterliche Häuser erinnern noch an die frühere Bedeutung von C., der ehemaligen Hauptstadt des Herzogtums Balais.

**Créqui** (spr. tren), Franz, Herzog von, Marischall von Frankreich, geb. 1624, gest. 4. Febr. 1687, Sohn des Herzogs Karl von C., der als Marischall von Frankreich unter Heinrich IV. u. Ludwig XIII. gegen Spanien u. Oesterreich mit Ruhm gekämpft hatte, focht

Wortel, die unter C vorzucht werden, sind unter R oder Z nachzuschlagen.

seit 1640 in Hainbern, zeichnete sich unter Terreneu besonders aus, befehligte 1667 ein Korps am Rhein, ward 1669 Marschall und besetzte 1670 Lothringen. 1675 kommandierte er ein Heer am Rittelsheim, erlitt aber von den deutschen Truppen 11. Aug. bei der Konzebrücke eine Niederlage und geriet in Gefangenschaft. Doch führte er 1676—78 den Krieg wieder siegreich und rückte 1679 bis an die Weser vor, un den Großen Kurfürsten zum Frieden zu zwingen. Er eroberte 1684 Luzernburg und Trier.

**Crescendo** (ital., *fr. crescendo*, »wachsend«, abgeleitet *cresco*), musikal. Vortragsbezeichnung, bedeutet: an Tonstärke zunehmend, auch anschaulich ausgedrückt durch das Zeichen  $<$ . Das Gegenteil ist *Decrescendo* oder  $>$ . Im Orchester wird das C. auf zweierlei Weise erzielt, erstens durch Hinzutreten von immer mehr Instrumenten und zweitens durch stärker werdendes Spiel der einzelnen Instrumente. Die Singstimme, die Blas- und Streichinstrumente haben das C. völlig in der Gewalt und können den einzelnen Ton anschwellen; dem Klavier fehlt die letztere Fähigkeit, und das C. wird durch stärkeren Anschlag hervorgerufen. Auch der Orgel fehlt früher das C. ganz und konnte nur durch Anziehen von immer mehr Registern bewerkstelligt werden, was natürlich eine rudweise Verstärkung ergibt. Diesem Uebelstand hat man in neuerer Zeit auf zweierlei Weise abzuheben versucht: zuerst hat Green (1750) in Nachahmung einer ähnlichen Einrichtung vom Klavier eine oder ein paar zarte Stimmen in einem Kasten mit beweglichem Deckel eingeschlossen, der durch einen Pedaltritt regiert wird (Schweller, Nachschweller, Jalouffschweller); in neueren Organen aber bewirkt innere mechanische Vorrichtungen, welche durch einen Pedaltritt in Funktion gesetzt werden, in einer bestimmten Reihenfolge den allmählichen Eintritt der Stimmen. Ein wirkliches C., wie es das Orchester hervorbringen kann, ist aber der Orgel noch heute unmöglich.

**Crescentia** L. (Kardisbaum, Kalebassbaum), Gattung aus der Familie der Bignoniaceen, Bäumchen mit abwechselnden, einzeln oder in Büscheln stehenden, einfachen oder dreizähligen Blättern, großen, lebhaft gefärbten, einzeln oder in Trauben stehenden Blüten und großen, flaschenförmigen Früchten. 15 Arten im tropischen America. C. cuneata L. ist ein 6—9 m hoher, allgemein kultivierter Baum Westindiens und Südamerikas, mit gebüshten, lanzettförmigen Blättern, grünlichen, rot und gelb gefärbten Blüten und großen, ovalen oder runden, zuweilen 30 cm im Durchmesser haltenden Früchten mit einer grünen, holzigen Rinde und einem schwammig-saftigen, säuerlich-süßen Mark, in dem die Samen sitzen. Dieses Mark wird in America arzneilich benutzt. Aus der Fruchtschale verfertigt man Töpfe, Schalen, Köffel etc. Das Holz dient in der Möbeltheklerei. Von einer unbekanntem merikanischen Art (Cacahuita) stammt das Anacardiholz.

**Crescentia**, Heldin einer deutschen Legendendichtung aus der ersten Hälfte des 12. Jahrh. Wir besitzen diese Dichtung nicht in ihrer ursprünglichen Form, sondern einerseits als Bestandteil der Kaiserchronik (s. d.), anderseits in jüngerer Umarbeitung des 13. Jahrh., die durch v. d. Hagen in seinen »Geltandabenteuern« herausgegeben ist (Stuttg. 1850, 3 Bde.).

**Crescentio**, Petrus de, s. Crescenzi.

**Crescentino**, Seidengarn aus Florenzide.

**Crescentini** (*fr. crescini*), Girolamo, Sänger (Kastrat), geb. 1769 in Urbana bei Urbino, gest. 24. April

1846 in Neapel, bildete sich in der Musik bei seinem Vater, Johann im Gesang bei Gibelli, trat zuerst zu Rom in Trauerrollen auf, ward 1785 als erster Sopran in Livorno angestellt, sang dann in Padua, Venedig, Turin, London, von 1787 an wieder auf verschiedenen Bühnen Italiens, verweilte dann 4 Jahre in Vissalon und kam um 1803 nach Wien, wo er als Gesangslehrer der laizerischen Familie angestellt wurde. Hier hörte ihn Napoleon I. und zog ihn unter glänzenden Bedingungen nach Paris, dessen Klima jedoch so unangenehm auf seine Stimme wirkte, daß er 1812 seine Entlassung nehmen mußte. Von 1813—25 lebte er zurückgezogen in Bologna und ward dann von Franz I. zum Gesangsdirektor am Musikkollegium zu Neapel ernannt. Die Schönheit und Eleganz seiner Mezzosopranstimme sowie der Ausdruck in seinem Vortrag sollen unvergleichlich gewesen sein. Auch als Komponist hat sich C. ausgezeichnet, sowohl durch seine zahlreichen Arien mit Klavierbegleitung als auch durch seine »Raccolta di esercizi per il canto« (Par. 1811 u. d.), ein vielgeehrtes Solistengemerk.

**Crescentino** (*fr. cresci*), Stadt in der ital. Provinz Novara, Kreis Verelli, am Po und an der Eisenbahn Chiavasso-Casale, früher besetzt und im 16. und 17. Jahrh. von den Franzosen und Spaniern öfters belagert und erobert, hat (1881) 2415 (als Gemeinde 6710) Eins.

**Crescentino**, Johannes, röm. Patriarch aus der reichbegüterten Familie der Crescentier, Sohn eines ältern, unter Cto II. mächtigen Duz E., Sohnes der Theodora, hatte während der Regierung des Papstes Johann XV. 985—996 die weltliche Herrschaft über Rom in seiner Hand und wurde von der Kaiserin Theophano 989 als Patriarch anerkannt. Als Otto III. 996 nach Rom kam, unterwarf sich C., bemächtigte sich aber nach Abzug des Kaisers wieder der Gewalt in der Stadt, vertrieb den von Otto eingesetzten Papst Gregor V. und ließ 997 einen Gegenpapst, Johann XVI., wählen. Darauf zog Otto nach Rom, nahm die Engelsburg, in die C. sich geworfen hatte, und ließ ihn 28. April 998 hinrichten. Sein Sohn Johannes C. der jüngere beherrschte nach Ottos III. Tode, während der Regierung der Päpste Johann XVII., Johann XVIII. u. Sergius IV. wiederum Rom bis zu seinem Tode 1012.

**Crescenzi**, Peter (Petrus de Crescentiis), Begründer der Agronomie in Europa, geb. 1230 in Bologna, gest. 1310, war Advokat und Beisitzer des Podestà in seiner Vaterstadt. Durch Unruhen genötigt, sie zu verlassen, durchreiste er Italien, lehrte nach 30 Jahren nach Bologna zurück und ward hier zum Senator erwählt. Seine vielfachen Erfahrungen über den Landbau legte er zwischen 1304 und 1309 in seiner Schrift »Opus ruralium commodorum libri XII« nieder, ein der ersten gedruckten Werke (Mugge). 1458; ital., Flor. 1478, von Sansovino, dat. 1605, Bologna 1784; deutsch, Straßb. 1494, neue Aufl. 1602; die schönste der ältesten Ausgaben ist die von Lorrain 1474; die beste ist die von Weimer in den »Scriptores rei rusticae«, Leipzig, 1735, 2 Bde.). C. folgte in der Anlage seines Werkes vorzüglich dem Columella; seine Grundsätze sind auf Erfahrungen gestützt und erheben sich weit über ihre Zeit.

**Crescimbeni** (*fr. cresci*), Giovanni Maria de, ital. Gelehrter und Dichter, geb. 9. Okt. 1663 zu Nucerata in der Mark Ancona, gest. 8. März 1728, machte, nachdem er seine erste Erziehung in seiner Vaterstadt erhalten, seine Studien bei den Jesuiten und schrieb in noch sehr jugendlichem Alter die Tragödie »Darius«

und eine Uebersetzung der zwei ersten Bücher der »Pharsalia« des Lucan in Ottaven, wurde im 15. Jahr Mitglied der Accademia de' Dispositi und im 16. Doktor der Rechte. 1690 ging er nach Rom, wo er sich anfangs mit juristischen, später vorzugsweise mit literarischen Studien beschäftigte und, um den verderbten Geschmack zur Einsicht und Natur zurückzuführen, die Accademia degli Arcadi gründete, welche 1690 eröffnete und deren Präsident er wurde. Später trat er in den geistlichen Stand, erhielt 1705 ein Kanonikat und wurde 1715 Erzpfeifer. Kurz vor seinem Tode trat er in den Jesuitenorden. Seine Roesien (»Rime«, Rom 1695 u. 1723) sind jetzt vergessen. Von seinen übrigen, sehr zahlreichen Werken ist das wichtigste seine »istoria della volgar poesia« (Rom 1730—31, 6 Bde.), ein zwar schlecht geordnetes und unrichtiges, aber wegen des darin verarbeiteten Materials noch heute nicht entbehrliches Werk.

**Crescimiri I. und II.**, Könige der Kroaten im 10. und 11. Jahrh., bemächtigten sich des ganzen balkanischen Küstenstrichs, beherrschten mit ihrer Flotte das Adriatische Meer, erwarben die Schutzherrschaft über griechische Städte und gewöhnten ihre Unterthanen an Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel.

**Crespi**, 1) Giovanni Battista, gewöhnlich nach seinem Geburtsort il Cerano genannt, ital. Maler, geb. 1557, gest. 1633 in Mailand, studierte in Venedig und Rom neben der Malerei nach Caravaggio auch Bauthunst und Plastik und war in der schönen Literatur und in ritterlichen Künsten wohlgeübt, weshalb er am mailändischen Hof und an der Akademie eine bedeutende Rolle spielte. Crespi's Malerei ist frei, geistreich, jedoch bisweilen manieriert. Ein besonderes Talent besaß er in naturgetreuer Darstellung von Tieren, die er häufig in Kabinettstücken anbrachte.

2) Daniele, Sohn und Schüler des vorigen, geb. 1592, gest. 1630 in Mailand an der Pest. Seine surroundings ist der der Carracci ähnlich und das Aolorit äußerst kräftig. Ansprechend ist insbes. der Ausdruck des Seelenwollens in den Gesichtern seiner Heiligen. In der Passionskirche zu Mailand, wo auch seine große Kreuzabnahme sich befindet, hat er viele im Tizianischen Geschmack ausgeführte Bildnisse hinterlassen. Seine letzten Gemälde, aus dem Leben des heil. Bruno, in der Marienkirche zu Mailand, sind auch seine besten.

3) Giuseppe Maria, ital. Maler und Radierer, von seinen Ritschülern wegen seines eleganten Auftretens lo Spagnuolo genannt, geb. 16. März 1645 in Bologna, gest. daselbst 16. Juni 1747, war Schüler Gammis und Cignani's, bildete sich dann durch das Studium der Carracci, der Venezianer, Correggio's, Barocci's sowie der Natur, indem er mittels einer Camera obscura die Leute auf der Straße beobachtete und die Spiele und Widerschein des Lichtes aufzufassen suchte. Seine Bilder sind voll solcher und anderer Seltsamkeiten. Die Dresdener Gallerie besitz von ihm die sieben Sacramente, die Münchener Pinakothek eine trauernde Klotze, die kaiserliche Gallerie zu Wien den Rentaur Chiron.

**Crespi**, Antonio Candido Gonçalves, portugies. Dichter, geb. 11. März 1846 in Rio de Janeiro als Sohn einer Skavin, gest. 11. Juni 1883, kam frühzeitig nach Portugal, wo er in Coimbra die Rechte studierte, wurde dann Abvokat und als solcher 1879 zum Deputierten in die Cortes gewählt und übernahm gleichzeitig die Redaktion des »Diario das Camaras«. Als Dichter war er 1870 mit einem ersten Bändchen von Gedichten: »Miniaturas«, aufgetreten, die ihn

verdünge der frischen Lebensauffassung und der tiefen Empfindung, die aus ihnen sprachen, sofort zum Liebling der Nation machten. Noch glänzendere Aufnahme fanden seine »Nocturnos« (1882) und die »Contos para os nossos filhos« (1882), eine Sammlung von Erzählungen, die er mit seiner Gattin Maria Amalia Baz de Carvalho, einer der bedeutendsten Schriftstellerinnen Portugals, herausgab.

**Cressy** (spr. kress), Stadt, f. Crépy.

**Cresson**, vielbesuchter Badeort und Sommerfrische in der Grafschaft Cambria des nordamerikan. Staates Pennsylvania, in den Alleghamies, 1880 m ü. M.

**Crest** (spr. krest), Stadt im franz. Depart. Drôme, Arrond. Die, an der Drôme und der Lyoner Bahn, mit Seidenraupenzucht und Seidenspinnerei, Tuch-, Federn-, Zement- und Papierfabrikation, Wein- und Tüffelhandel und (1891) 4238 (als Gemeinde 5569) Einw. Dabei auf einem Felsen ein gewaltiger Turm (Abbreit eines 1627 zerstörten Schlosses), der lange Zeit als Staatsgefängnis diente.

**Cresta**, Ort in Graubünden, f. Coers.

**Crestöda**, Ort bei Carara, in welchem der beste weiße kararische Marmor gehoben wird.

**Creston**, Stadt in der Grafschaft Union des nordamerikan. Staates Iowa, auf der Wasserscheide zwischen Missouri und Mississippi, mit Eisenbahnwerkstätte und (1890) 7200 Einw.

**Creston**, Stadt in der Grafschaft Talbot der britisch-austral. Kolonie Victoria, am Tullaroop Creek, durch Eisenbahn mit Melbourne verbunden, hat eine Bergschute, in der Umgebung Goldgruben und (1891) 3095 Einw.

**Creta** (lat.), Kreide; C. polycolor, f. Weißth.

**Cretacische oder Cretacische Formation** etc., s. wie Kreideformation (f. b.).

**Crêt de la Neige** (spr. trã vĩa nãã), höchster Gipfel des französisch-schweizerischen Jura, im franz. Depart. Ain, südwestlich von Oeg, 1723 m ü. M., mit schöner Aussicht auf den Genfer See und die Alpenkette.

**Crête** (franz., spr. kret), die innere (a) und äußere



Bruchwehr- und Glacis-Crête.

(b) Kante der Bruchwehr und diejenige (c) des Glacis, Bruchwehr- und Glacis-C. (oder Arête).

**Crétin** (spr. kretin), f. Kretinismus.

**Crétineau-Joly** (spr. kretinãu), Jacques, franz. Historiker und Publizist, geb. 23. Sept. 1803 zu Fontenay in der Vendée, gest. 4. Jan. 1874 in Vincennes, machte seine Studien zu Paris am Seminar St.-Sulpice, erhielt mit 20 Jahren eine Professur der Philosophie in seiner Vaterstadt und begleitete darauf den französischen Vorkämpfer Herzog von Laval nach Rom, wo er bis 1828 blieb. Er trat zuerst mit mehreren Gedichtsammlungen hervor und redigierte verschiedene legitime Blätter, bis er 1837 Rebelleur der »Europe monarchique« wurde. Schriftstellerischen Ruf erwarb er sich durch eine Reihe von historischen Werken, unter denen die im Auftrag des Ordens und daher im apologetischen Sinne geschriebene »Histoire religieuse, politique et littéraire de la compagnie de Jésus« (Par. 1844—46, 6 Bde.; 3. Aufl. 1851), nach authentischen und unvoreingenommenen Quellen abgefaßt, am berühmtesten ist. Von den übrigen, durch-

Rittel, die unter C vermischt werden,

sind unter R oder S nachzuschlagen.



weg von absolutistisch-heraldischen Anschauungen betrachteten Schriften sind als die bedeutendsten die über die Kriege in der Vendée hervorzuheben: »Épisodes des guerres de la Vendée« (1834), »Histoire des généraux et chefs vendéens« (1838) und »Histoire de la Vendée militaire« (1840—41, 4 Bde.; 5. vermehrte Aufl. 1865); ferner schrieb er: »Histoire des traités de 1815 et de leur exécution« (1842); »Clement XIV et les jésuites« (1847); »Histoire du Sonderbund« (1850, 2 Bde.); »Scènes d'Italie et de Vendée« (1853); »L'Église romaine en face de la révolution« (1859, 2 Bde.; 2. Aufl. 1863); »Histoire de Louis-Philippe d'Orléans et de l'Orléanisme« (1863, 2 Bde.); »Le cardinal Consalvi. Mémoires mit Einleitung und Anmerkungen (1864, 2 Bde.); »Histoire des trois derniers princes de la maison de Condé« (1866, 2 Bde.); »Bonaparte, le concordat de 1801 et le cardinal Consalvi« (1869); »Rome et Vendée« (1876). Vgl. Raymond, J. C., »a vie politique, religieuse et littéraire« (Par. 1875).

**Cretio** (lat.), im römischen Recht die ausdrückliche, in bestimmter Wortform abgegebene Erklärung des Erben, daß er die ihm zufallende Erbschaft annehmen wolle (adire hereditatem), im Gegensatz zu der stillschweigenden Erklärung, die darin bestand, daß der Erbe thätig als solcher handelte und sich als solcher führte (pro herede gestio). Solche C. war nur erforderlich, wenn der Erblasser sie im Testament vorgezeichnet hatte. Diese Vorchrift selbst hieß ebenfalls C. Sie erhielt sich bis ins 3. Jahrh. n. Chr.

**Cretius**, Konstantin, Vater, geb. 6. Jan. 1814 zu Brieg i. Schl., begann seine militärische Laufbahn bei G. Schadow in Berlin, kam 1833 in das Atelier von Bach und machte sich von hier aus bekannt durch die Bilder: der Ritter und sein Liebden und Richard Löwenberg. 1838 trat er eine Studienreise nach Paris und Rom an, von der er 1842 nach Berlin zurückkehrte. Von seinen Bildern sind hervorzuheben: ein Aue Maria, Weinfeil aus Jochim, italienische Bettler, ein öffentlicher Schreiber, ein Hüftlabdoktor und ein Doktor in Rom, ein Altarbild für Friedrich i. Schl., Auferstehung Christi, Schachpartie zwischen Ludwig XIV. und Maria Mancini, Kurprinz Friedrich Wilhelm im Haag, der Einzug der Soldburger Wandwonderer in Berlin, gefangene Kavaliere vor Cromwell (Berliner Nationalgalerie) u. a. 1846 wurde C. von König Friedrich Wilhelm IV. nach Konstantinopel geschickt, um mehrere Bildnisse des Sultans Abd ul Mehidid zu malen.

**Cretonne** (franz.), leinwandartiger Stoff in der Normandie; auch kräftiger Baumwollstoff, mit großen Mustern bedruckt, zu Vorhängen, Möbelbezügen u.

**Cretonsbrod** (fr. crétong.), gepreßte Ueberreste des ausgefallenen Anstichs, die zu Futter für Schweine, Jagdhunde und Hühner verkauft werden. In Frankreich beschäftigen sich mit dem Sammeln derselben die sogenannten Cretonniers.

**Creso** (fr. tré-ur), Cabo de, das nordöstlichste Vorgebirge von Spanien, in der Provinz Gerona, trägt einen Leuchtthurm und hieß im Altertum Promontorium Aphrodisium.

**Cresse** (fr. tré, lat. Cressa), Fluß im Innern Frankreichs, entspringt in dem nach ihm benannten Département bei Fézensac, am Nordfuß des Mont Crouse, durchfließt im Oberlauf ein Theil in das Schiefer- und Granitplateau eingeschnittenes Thal (daher sein Name), tritt ins Depart. Jure, nimmt links die Gartempe auf und mündet nach einem im allgemeinen gegen NÖ. gerichteten Laufe von 235 km, wovon

aber nur die letzten 8 km schiffbar sind, bei Fort-de-Vieix an der Grenze der Departements Bieme und Jure-et-Loire in die Saône.

Das **Departement Cresse**, hauptsächlich aus der ehemaligen Obermarche gebildet, grenzt nördlich an die Depart. Jure und Cher, östlich an Allier und Puy-de-Dôme, südlich an Corrèze, westlich an Obervienne und umfaßt 5605 qkm (102 L.M.). Das Land gehört der nördlichen Abdachung des centralen Hochfrankreich an und trägt überwiegend den Charakter eines reichen Hochlandes (Bergland der Marche mit Erhebungen von 650—930 m) mit tief eingeschnittenen Thälern. Es wird von zahlreichen kleinen Flüssen bewässert, die fast ausschließlich dem Flußgebiet der Loire angehören, und als deren bedeutendste die Cresse mit der Gartempe und der Petite Cresse, der Laurion und der Cher mit dem Tardes zu nennen sind. Das Klima ist kühn, kühl und sehr veränderlich; Regen fällt im überflüßigen und Stürme sind häufig. Die Zahl der Bewohner betrug 1891: 284,660. Der Boden der südlichen Bergelände ist feinig und wenig fruchtbar, mit weiten Weidestrecken und Hutungen, etwas besser in den nordöstlichen Niederungen, wo auch Kalkstein wachsen. Wein gedeiht hier nicht mehr. Der Ackerbau liefert Getreide, namentlich Roggen (1889: 1,002,800 hl), ferner Kartoffeln (1,726,800 metr. Ztr.), Futterrüben (112,400 metr. Ztr.), Hafer (9170 metr. Ztr.) und Kastanien (17,500 metr. Ztr.). Die Waldungen sind sehr gelichtet. Im ganzen kommen 269,800 Hektar auf Ackerland und 36,100 Hektar auf Wald und Busch. Die zahlreichen Wälder (134,600 Hektar) nebst den Weide- und Weidestellen (84,300 Hektar) begünstigen die Viehzucht. Das Departement zählte 1889: 797,400 Schafe, liefert gutes Jug- und Schlachtwich (1889: 203,400 Rinder) und ausgezeichnete Kavalleriepferde. Mineralische Produkte sind vor allen Steintohlen (1889: 217,900 Ton.). Im Crouse sind beachtliche Mineralquellen. Die bedeutendste Industrie liefert die vorzüglichsten Leinwand von Aubusson und Felletin, ferner Tuch, Keimwand, Bier, Käse, Papier. Die Ausfuhr des Departements besteht hauptsächlich in Vieh, Butter, Wolle, Leber, Kohle und den geringen Industrieerzeugnissen. Von den Bewohnern des Landes wandern jährlich ca. 15,000 in andre Theile Frankreichs, um dort für mehrere Monate Arbeit, meist beim Baugewerbe, zu suchen. Das Departement zerfällt in die vier Arrondissements: Guéret, Aubusson, Bourgneuf und Vouffac. Hauptstadt ist Guéret.

**Creusot** (ober Creuzot), Le (fr. tré-ur), Stadt im franz. Depart. Saône-et-Loire, Arrond. Autun, 388 m ü. M., an der Rhonener Bahn, mit einem der größten metallurgischen Establishments Europas und (1891) 18,467 (1841 erst 4012), als Gemeinde 28,635 Einw. Begünstigt durch die Steinlohlengruben und Eisenminen der Umgebung, befaß C. schon 1777 Hüttenwerke; auch wurde 1787 die längste Glasfabrik von Stovres hierher verlegt. Das gegenwärtige Establishment wurde 1836 von Schneider u. Komp. gegründet. Es bildet mit 312 Hektar Fläche eine Stadt für sich, beschäftigt 13,000 Arbeiter und umfaßt ein Kohlenbergwerk, Kalksteinalten, Hochöfen, Stahl- und Walzwerke, Establishments für Kanonengießerei und Fabrication von Kanzenplatten, Kolomotinen, Maschinen, Brücken, Artillerie- und Geniematerial. Das Werk befaßt unter andern Dampfmaschinen von 16,800 Pferdekraften, einen Dampfhammer von 100 Ton. Fallgewicht, eigne Schießstätten, 60 km Eisenbahnen zur Verbindung der Werksstätten untereinander sowie

Artikel, die unter C vermischt werden, sind unter R ober A nachzufindern.

mit dem Canal du Centre. Auch unterhält die Gesellschaft mehrere Arbeiterwohlthätigkeitseinrichtungen sowie Volks- und Industrieschulen. Vgl. Sadot, *Le C.*, son histoire, son industrie (Re Crevat 1875); Hennebert, *Les industries du C.* (Bar. 1890); mehrere Schriften von Bely (daf. 1889 ff.).

**Grenz**, Gustav Philipp, Graf von, schwed. Dichter, geb. 1731, gest. 30. Oct. 1785, aus einer der ersten Familien Schwedens in Finnland, gehörte zu der vertrauten Umgebung der nachherigen Königin Luise Ulrike, in welcher vaterländische Sprache und Dichtkunst gepflegt und geübt wurden. 1763 ging er als schwedischer Gesandter nach Wadard, wo er seine Beobachtungen über dieses Land in einigen Briefen an Macdoniel niederlegte. Einige Jahre darauf kam er als Minister nach Paris, wurde aber 1783 als Kanzleipräsident nach Stockholm zurückberufen. Sein Hauptwerk ist »*Atis och Camilla*« (Stockh. 1761), ein der Anlage nach einfaches, aber in feiner Art vollendetes Hirtengedicht in fünf Gesängen, in dem sich eine glänzende Phantasie, ein inniges und reines Gefühl in langvollen Alexandrinen ausdrücken. Seine Gedichte erschienen mit denen seines Freundes Wallenberg unter dem Titel: »*Vitterhets arbeten*« (Stockh. 1795, 2. Aufl. 1812), auch getrennt von jenen (Sellingfors 1862).

**Creutz**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Christian Creutz, Entomolog in Österreich zu Ende des vorigen Jahrhunderts, schrieb: »*Entomologische Verträge*« (Wien 1799).

**Creuz de Champ** (fr. *cr. de champ*), das hohe, einsame Luelthal der moabitischen Grande Eau, im Hintergrunde des Val d'Armonis, ist von den wilden Felswänden der Diablerets eingefaßt und Gletscherflüssen angefüllt, hat aber schöne Wasserfälle.

**Creuz du Vent** (fr. *cr. du vent*), ein jurassischer Berg des schweizer. Kantons Neuchâtel, 6 km westlich vom Neuchâtel See, 1467 m hoch. Unterhalb des Gipfels befindet sich ein kraterartiger, ca. 150 m tiefer Felskessel von fast 5 km Umfang, der sich zeitweise mit wässern, unruhigen Dampfnäsen füllt und dadurch zum Wetterpropheten wird.

**Creuz**, Friedrich Karl Kasimir, Freiherr von, Dichter, geb. 24. Nov. 1724 in Homburg vor der Höhe, gest. 6. Sept. 1770, ward 1746 Hofrat mit Sitz und Stimme in der Regierung von Homburg und bald darauf Staatsrat, führte die Reichsfortreitigkeiten des Fürstenthums mit großem Eifer und Erfolg und wurde 1756 vom Kaiser zum Reichshofrat ernannt. Sein philosophisches Gedicht »*Die Gräber*« (Frankf. 1760) erwarb ihm seiner Zeit einen ehrenvollen Dichternamen. Seine zahlreichen Oden und Vieder, in denen der Einfluß Youngs und Hallers nicht zu verkennen ist, erschienen zuerst Frankfurt 1750 u. s., dann unter dem Titel »*Oden und andre Gedichte*« (daf. 1769, 2. Bde.). Sein Trauerspiel in Alexandrinen: »*Der sterbende Seneca*« (Frankf. 1754) ist bürgerlich in der Handlung, zeigt jedoch in seinem Gedankeninhalte den philosophischen Geist des Dichters. In dem »*Verfuch über die Seele*« (Frankf. 1753) spricht er der menschlichen Seele die Unsterblichkeit ab, erweist ihr aber besonnenenacht die Unmöglichkeit zu. Vgl. A. Hartmann, *J. K. C.*, Freiherr von C. (Heidelb. 1891).

**Creuzer**, Friedrich, Altertumsforscher, geb. 10. März 1771 in Würzburg, gest. 16. Febr. 1838 in Heidelberg, studierte 1789–91 in Würzburg und Jena Theologie, betheiligte sich dann an einer Privatlehreranstellung, entschied sich während eines halbjährigen

Aufenthalts in Leipzig 1798 für die Altertumswissenschaft, habilitierte sich 1799 als Privatdozent in Würzburg, wurde 1800 außerordentlicher, 1802 ordentlicher Professor daselbst, erhielt 1804 die Professur der Philologie und alten Geschichte in Heidelberg, gründete 1807 daselbst ein philologisches Seminar sowie 1808 die »*Heidelberger Jahrbücher*« und ward 1845 pensioniert. Den Schriften: »*Die historische Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung*« (Leipzig, 1803; 2. Aufl. besorgt von Kasper, Darmst. 1845) und »*Diogenes*« (Heidelb. 1808) folgte sein erstes Hauptwerk: »*Symbolik und Mythologie der alten Völker*« (Leipzig, u. Darmst. 1810–12, 4 Bde.; 3. Aufl. 1837–43). Den darin ausgesprochenen mythologischen Ansichten traten besonders G. Hermann in den »*Briefen über Homer und Hesiod*« (Heidelb. 1818), dann in einem Brief an C.: »*über das Wesen und die Behandlung der Mythologie*« (Leipzig, 1819), heftiger J. S. Wolf in der »*Antisymbolik*« (Zittau, 1824–26), zuletzt auch Lobed im »*Aglaophamus*« (Königsb. 1829, 2. Bde.) sowie Bott in seinen »*Ethnologischen Forschungen*« (Leipzig 1833–36, 2 Bde.) entgegen. Creuzer's zweites Hauptwerk ist die mit Rofer veranlassete Ausgabe von Plotinus »*Opera omnia*« (Zür. 1835, 3 Bde.). Mit demselben gab er auch mehrere Schriften Ciceros heraus. Außerdem sind zu nennen: »*Epochen der griechischen Literaturgeschichte*« (Wärz. 1802); »*Commentationes Herodotaeae*« (Leipzig, 1819); »*Ueber der römischen Antiquitäten*« (Darmst. 1824; 2. Aufl. 1829). Später verfasste er eine Reihe archäologischer Arbeiten. Die Sammlung seiner »*Deutschen Schriften*« (Leipzig, u. Darmst. 1836–58, 5 Bdln.) enthält auch seine Selbstbiographie: »*Vom dem Leben eines alten Professors*« (Darmst. 1848) und »*Katipomena der Lebensstufen eines alten Professors*« (Frankf. 1858). Eine Auswahl seiner kleineren Schriften in lateinischer Sprache enthalten die »*Opuscula selecta*« (Leipzig, 1854). Vgl. B. Starb, *Ar. C.* sein Bildungsengang und seine gleichbedeutende (Heidelb. 1874).

**Creuziger**, Kaspar, i. Creuziger.

**Creuzot**, i. Creuzot.

**Crevasse** (franz., *fr. crevasse*), Riß, Spalte, besonders Gletscherpalte.

**Creuzung** (ital., *fr. Jules*, franz. Reisender, geb. 1. April 1847 zu Lorquin in Lothringen, gest. 24. April 1882, studierte Medizin, trat 1868 in die französische Marine, machte unter Gambetta als Freiwilliger den Krieg mit, wurde 1876 von der Regierung mit der Erforschung von Guayana betraut und trat im Juli 1877 seine erste Expedition dahin an, auf der er durch vollkommen unbekanntes Gebiet über die Tumme-Humacberge vom Maroni zum Jari und zum Amazonenstrom gelangte. Auf einer zweiten Reise von 1878–79 ging C. vom Chapot über die Tumme-Humacberge zum Jari, dann zum Parri, auf dem er zum Amazonenstrom gelangte, suchte diesen und den Jca aufzusuchen bis zum Fuße der Anden, von wo er über den Napura zurückkehrte. Ein großer Teil dieser Aufstöße wurde dabei von C. zum erstenmal erforscht. Eine dritte Reise, welche die Erforschung linker Nebenflüsse des Orinoto zum Zweck hatte, unternahm C. 1880 in Begleitung des Marineapothekers Lejanne; er besah den Waglanenstrom die in der Nähe von Bogota, kreuzte die Cordillere und folgte dann dem Guayanae zum Orinoto. Kaum nach Frankreich zurückgekehrt, begab er sich im November 1881 von neuem nach Südamerika in der Absicht, das Stromgebiet des Paragozu und des Amazonenstromes zu erforschen; auf dieser Expedition

brütle, die unter G verweist stehen,

sind unter R über J nachzuschlagen.

wurde er bei Spantipucu am Sicomayo von Toboindianern überfallen und mit seiner ganzen Begleitung ermordet. Eine Sammlung seiner Reiseberichte im »Tour du Monde« erschien unter dem Titel: »Voyages dans l'Amérique du Sud« (Par. 1882). Mit Sagot und Adam bearbeitete er: »Grammaires et vocabulaires roucouyenne, arouague, piapoco, etc.« (1882). Nach seinem Tode wurde herausgegeben: »Fleuves de l'Amérique du Sud 1877—79« (1883, 40 Karten, mit seiner Biographie von Revouil).

**Crève-cœur** (fr. trévis), Herzleid, schwerer Verdruß; auch Name einer Hühnerrasse (s. Hahn).

**Crève-cœur** (fr. trévis), eingegangenes Fort, jetzt Dorf in der niederländ. Provinz Nordbrabant, an der Dieze und Waas, 1587 von den Holländern erbaut, 1599 von den Spaniern genommen, 1600 vom Prinzen Moriz von Oranien wiedererobert, ging 1672 an die Franzosen unter Turcotte verloren und wurde von denselben verbrannt. Am 2. Okt. 1794 eroberten es die Franzosen abermals nach kurzer Belagerung.

**Crèveite** (franz.), f. Gamelle. [Eisenhütte.]  
**Crèveite** (fr. trévis), Stahl in der span. Provinz Alicante, am Südfuß der Sierra de C. (580 m), an der Eisenbahn Alicante-Murcia gelegen, mit (1887) 9972 Einn., welche hauptsächlich Espartocultivatorien betreiben.

**Crewe** (fr. trévis), Stadt in Cheshire (England), 32 km von Chester, mit den großartigen Werksstätten der London- und Northwichbahn, in denen 6000 Arbeiter mit Herstellung von Stahl und dem Bau von Wagen und Lokomotiven beschäftigt sind, und (1891) 28,761 Einn.

**Crewekerne** (fr. trévis), Stadt in Somersetshire (England), südwestlich von Yeovil, mit gotischer Kirche aus dem 15. Jahrh., Lateinschule, Fabriken für Segeltuch und Wirtre und (1891) 4946 Einn.

**Crex**, der Wiesenthartr.

**Cré** (franz., »Auf, Schrei«) bedeutet sowohl den eigentlichen Schlachtort (C. de guerre, z. B. »Die Delft« u.) als die Lösung und bildlich die Partei selbst sowie deren Erkennungszeichen; daher »C. zeigen«, soviel wie »Arde, Partei bekennen«.

**Crédaro**, mexikan. Flächenmaße im Verhältnis von 4:9, und zwar C. de ganado menor (C. Rilla) = 195,07 Hektar, C. de ganado mayor = 438,90 Hektar.

**Criddle** (engl., fr. trévis), ein engl. Kartenspiel, gewöhnlich unter zweien und mit fünf vollen Bishöfarten, aber auch unter drei und vier Personen mit sechs, auch acht Karten gespielt. Es wird besonders demüßt, die Jugend zu richtigem Rechnen und zur Aufmerksamkeit anzuleiten, da es leicht ist, aber Strafen für allertiefe keine Versehen festsetzt.

**Crilum Eratosthenis**, f. Primzahl.

**Cricket** (fr. trévis), Seebad in Carnarvonshire (Wales), mit (1891) 1410 Einn.

**Crictus**, der Hamster.

**Crichton** (fr. trévis oder trévis), Name d. der »Verdienstwürdige« (the Admirable) genannt, engl. Gelehrter, geb. 1560 in Schottland, ward zugleich mit dem König Jakob VI. von George Buchanan erzogen, erward sich in kurzer Zeit die ersten Ränge in sprachlichen und wissenschaftlichen Kenntnisse (er sprach und schrieb angeblich in seinem 20. Jahr 20 Sprachen), spielte mehrere musikalische Instrumente und zeichnete sich daneben in allen ritterlichen Künsten aus. In Paris forderete er 1580 zu Disputationen über beliebige Wissenschaften in zwölf Sprachen auf und setzte

sobann in Italien die gelehrte Welt durch den Umfang seines Wissens in Verwunderung. Zu Mantua soll er den gefährlichsten Käufer seiner Zeit im Zweitaler geübt haben und darauf vom Herzog zum Erzieher seines Sohnes Vincenzo Gonzaga ernannt, von diesem aber im Juli 1583 ermordet worden sein. Die Überlieferung von diesem Ereignis ist an sich nicht unwahrscheinlich, in Bezug auf das Todesjahr aber jedenfalls irrig, da C. dies 1585 als lebend nachzuweisen ist.

**Crichton**, f. Titansteiner.

**Cricet** (Zoball), engl. Nationalballspiel, von zwei Parteien zu je 11 Mann, also von 22 Personen, gespielt. Der Ball aus Kort und Baumwolle, vollkommen rund und etwa 350 g schwer, ist gewöhnlich mit rotem Maroquinleder fest umzogen. Das Schlagholz (bat) ist ein 38 Zoll langer Schläger zum Treiben des Balles. In einer Entfernung von 66 Fuß werden auf dem Spielplatz die beiden Wickets eingeschlagen, d. h. je drei 27 Zoll lange Stöcke, welche so dicht bei einander stehen, daß der Ball nicht vollkommen hindurch kann. Auf diesen drei Stöben liegen wieder zwei kurze Stöckchen, fogen. bails, lose auf und zwar so, daß sie sich beide auf dem mittlsten Wicketstöß begegnen, und vor jedem Wicket steht hinter einer 4 Fuß vom Wicket gezogenen Linie (popping crease) ein Spieler, der batter, welcher beim Schlagen diese Linie nicht überschreiten darf. Der Koller (bowler) der einen Partei sucht nun mit dem Ball das Wicket zu berühren, damit eins der bails oder auch beide heruntergeworfen werden; gelangt dies nicht, und schlägt der vor dem Wicket stehende Spieler der Gegenpartei den Ball hinweg, so sucht dieser, ehe der Ball von der ringsumberstehenden feindlichen Partei wieder zurückgeworfen oder ins Spiel gebracht wird, möglichst oft zu dem 66 Fuß davon stehenden andern Wicket und zurückzulaufen; nach der Anzahl dieser Läufe oder runs wird das Spiel berechnet. Die größte Geschwindigkeit besteht daher auf seiten des Schlägers darin, den nach dem Wicket zu geschleuderten Ball schnell und weit beiseite zu schlagen, um in der Zwischenzeit die größtmögliche Anzahl von Läufern zu erhalten, für den Werfer hingegen in der Kunst, den Ball so geschickt und schnell zu schleudern, daß er womöglich den Schläger umläuft und die bails niederwirft. Außer diesem Doppelspiel, welches das gewöhnlichere ist, gibt es auch noch das einfache Wicketspiel. Die Regeln für dieses in England mit großer Leidenschaft betriebene Spiel sind zuletzt 1889 von dem tonangebenden Marylebone Cricket Club festgesetzt worden. Vgl. Koutledge, Handbook of C. (neue Ausg. 1889); Ravenstein, Volkswirtschaft, 4. Aufl. von Böttcher, Frankfurt. 1893; Jettler, Die Venenungsspiele (Wien 1893).

**Criciade** (fr. trévis), alte Stadt im nördlichen Wiltshire (England), an der Themse, mit (1891) 5932 Einn.

**Cricotomia**, diejenige Form der Laryngotomie, bei welcher der Ringknorpel durchschnitten wird.

**Crida** (lat.), f. Arde.

**Cribida, Monte**, Berg in den Venezianer Alpen, erhebt sich über dem Piavethal östlich von Pieve di Cadore, 2582 m hoch.

**Crieff** (fr. trévis), Stadt in Perthshire (Schottland), malerisch am Earn und dem Fuße der Grampians gelegen, hat eine Waffenschmiederei, Leinen- und Wollwarenfabriken und (1891) 4902 Einn.

**Criegern-Thumitz**, Friedrich-Konstanz von, geb. 11. Nov. 1834 in Dresden, studierte in Leipzig die Rechte, ging 1862 in den Verwaltungsdienst über, sind unter R oder Z nachzuschlagen.

Artikel, die unter C vermischt werden.

und wurde 1864 als Hilfsarbeiter in das Ministerium des Innern berufen. Bei der Reorganisation der innern Verwaltung wurde C. an die Kreishepntmannschaft Dresden und 1863 als erster Rat an die Kreishepntmannschaft Bautzen versetzt. 1861 wurde er als vortragender Rat in das Ministerium des Innern nach Dresden berufen. 1866 war er Mitglied der königlichen Vajarettikommision, und seitdem widmete er sich der freiwilligen Krankenpflege und übte auf den internationalen Konferenzen und den Vereinstagen der deutschen Vereine vom Roten Kreuz wesentlichen Einfluß auf die Weiterentwicklung dieses Instituts aus. Im Kriege 1870/71 war er als Delegierter in Frankreich, 1871 wurde er Landesdelegierter der freiwilligen Krankenpflege im Königreich Sachsen, und seit 1872 steht er an der Spitze des Landesvereins zur Pflege verwundeter und kranker Krieger. Seit 1869 ist er Vertreter Sachsens im Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz, an dessen Gründung er hervorragenden Anteil genommen. 1877 besuchte C. im amtlichen Auftrage Konstantinopel, namentlich behufs Einführung weiblicher Pflege in den dortigen Militärlazaretten. Er schrieb: »Ein Kreuzzug nach Stambul« (Dresd. 1878); »Das Rote Kreuz in Deutschland« (gekürzte Preischrift, Leipz. 1883); »Lehrbuch der freiwilligen Krankenpflege beim Heere des Deutschen Reichs« (2. Aufl., das. 1891).

**Criffel**, Berg, f. Ritzschbrohthöhe.

**Crillon** (fr. trillon), 1) Louis des Balbes de Verton de, einer der berühmtesten Helden des 16. Jahrh., »der Mann ohne Furcht«, von Heinrich IV. »der Tapfere der Tapfern« genannt, geb. 1541 zu Ruus in der Provence, gest. 2. Dez. 1616 in Wignon, bildete sich unter dem Herzog Franz von Guise für den Kriegsdienst aus, zeichnete sich bei der Belagerung von Calais sowie bei der Einnahme von Guines 1567 durch großen Mut aus. Er focht gegen die Eugenoten und that sich in den Schlachten von Dreux, St. Denis, Jarnac und Moncontour hervor. Nach dem Frieden von St. Germain (1570) focht er als Malieffritter gegen die Türken und »öffnete die Seeschlacht von Lepanto. Die Gruel der Karifer Bluthochzeit mißbilligte er laut, zeichnete sich aber 1573 bei der Belagerung von La Rochelle aus. Heinrich III., den er nach Polen begleitet hatte, ernannte ihn zum Gouverneur von Lyon. Im Kriege gegen die Ligue zwang er 1580 La Hire zur Ergebung, ward Verräther im königlichen Rat und Generaloberstleutnant der Infanterie und unterwarf 1586 die Provence. Das Ansehen Heinrichs III., den Herzog von Guise zu ermorden, wies er mit Entrüstung jurid. Später war er die einzige Stütze des schwachen Heinrichs III., nach dessen Tode er der Freund und Ratgeber Heinrichs IV. wurde. Im Kriege Heinrichs IV. gegen Spanien zeichnete er sich wieder aus. Nach dem Frieden zog er sich nach Wignon jurid. Vgl. Luffan, Vie de C. (Par. 1757 u. 1781); Montron, Histoire du brave C. (5. Aufl., das. 1874). — Der Name C. ging auf seinen dritten Bruder, Thomas des Balbes de Verton, über, und zu gunsten von dessen Nachkommen in vierter Generation, François Félig, ward die Herrschaft 1725 in ein Herzogtum verwandelt.

2) Louis des Balbes de Verton de Luers, Herzog von C. v. Raçon, geb. 1716, gest. 1796 in Madrid, trat 1731 in französische Kriegsdienste, focht 1733 in Italien, 1742 in Deutschland und ward im Siebenjährigen Kriege Generalleutnant. Wegen eines Streites mit dem französischen Ministerium trat er

1762 in spanische Dienste und ward im Kriege mit Portugal Grande der ersten Klasse und General. 1782 eroberte er die Insel Menorca, von deren Hauptstadt er den Titel Herzog von Raçon erhielt. Nach der Belagerung von Gibraltar ward er Generalkapitän von Murcia und Valencia. Seine »Mémoires« (Par. 1791) enthalten viel Treffliches über die Kriegskunst.

3) François Félig Dorotheé des Balbes, Herzog von, zweiter Sohn des vorigen, geb. 1748 in Paris, gest. 27. Jan. 1820, diente unter seinem Vater im spanischen Heer und machte die Expedition gegen Menorca mit. 1789 war er Deputierter des Wels in der Nationalversammlung und schloß sich den Liberalen an, aus denen der Klub der Feuillants hervorging. 1792–94 war er eingekerkert. 1815 ward er Pair von Frankreich und nannte sich nach einem Gut in der Picardie Herzog von Boufflers. Mit seinem Sohn Marie Gérard, Herzog von C., geb. 1782, gest. im April 1870, erlosch das Geschlecht.

4) Louis Antoine François de Paule de C., Herzog von Raçon, dritter Sohn von C. 2), geb. 1775, gest. 5. Jan. 1832, war mit 18 Jahren Oberst in spanischen Diensten, fiel 1794 mit seinem ganzen Regiment in französische Gefangenschaft, durfte aber nach Spanien zurückkehren. Vom Baseler Frieden 1795 bis zum Frieden von Campo Formio diente er als Freiwilliger unter Moreau, erhielt 1801 das Kommando einer spanischen Division und ward 1807 Generalkapitän von Guipuzcoa, Alava und Biscaya. Auf Ferdinands Befehl trat er 1808 in die Dienste Joseph Bonapartes, ward Generalleutnant der spanischen Armee und nacheinander Generalkapitän von Navarra, Toledo und Guenca. Nach der Restauration 1814 in die Acht erklärt, mußte er mit seiner Familie nach Frankreich fliehen, wo er als Generalleutnant anerkannt ward.

**Crime** (franz.), Verbrechen im Sinne der französisch-deutschen Dreiteilung der strafbaren Handlungen; f. Dreiteilung 1c.

**Crimeé, Ia**, franz. Name der Krim (f. d.).

**Crimen** (lat.), ursprünglich Anklage wegen eines Verbrechens, später gleich Verbrechen; so z. B. C. ambitus, Mutherschleichung; C. attentatum, ein versuchtes, im Gegensatz zum vollendeten Verbrechen; C. barattariae, Betrugung; C. de residuis, Veruntreuung von anvertrautem öffentlichen Gut; C. falsi, Verbrechen der Fälschung; C. flagrans, offenes Verbrechen, handhafte That; C. fractae pacis publicae, Landfriedensbruch; C. incendii, Brandstiftung; C. laesae majestatis, C. majestatis, Majestätsverbrechen; C. peculatus, Unterschlagung; C. perduellionis, Hochverrat; C. repetundarum, Mißbrauch der Amtsgewalt zur Erlangung persönlicher Vorteile; C. sacrilegii, Kirchenraub; C. stellionatus, Betrug; C. vis, Gewaltthätigkeit. S. Verbrechen.

**Crinanfaul** (fr. trennes), Kanal in Schottland, 14 km lang, trennt den Bezirk Annapole (nördlich von der Halbinsel Kintyre) von dem Festland Arrghyll und stellt dadurch eine direkte Verbindung zwischen Glasgow und dem zum kaledonischen Kanal (f. d.) führenden Loch Linnhe her.

**Crinoidea**, f. Haarsterne.

**Crinum L.** (Sakentilie), Gattung aus der Familie der Amaryllidaceen, Zwiebelgewächse der Tropenländer, mit in mehrere Reihen gestellten Blättern, großen Blütenbolben auf nackten Stielen, prächtigen, wohlriechenden Blüten und häufigen Kapselfrüchten mit wenigen edigen Samen. C. amabile Don., in

Cindien, an der Küste von Mocousabel, mit fast cylindrischer, 30—38 cm hoher Zwiebel, fast 2 m langen, bis 16 cm breiten, lineal-lanzettförmigen, ausdauernden Blättern, 1 m hohem Schaft und einer Dolbe von 20—30 gefüllten, bis 16 cm langen, wohlriechenden purpurroten Blüten, deren Einschnitte weiß, auswendig purpurrot und zurückergerollt sind. Die Staubfäden und Griffel sind purpurrot. Von *C. asiaticum* L. in Bengalen und auf den Molukken, mit weißen Blüten, wird die Zwiebel bei Sunden, nach dem Genuss giftiger Fische und Krebsie angewendet und bewirkt heftiges Erbrechen und starken Schweiß. *C. capense* Herb. (*Amaryllis longifolia*), auf dem Kap, hat weiße oder blaßrote Blüten, ausdauernde Blätter, wächst sehr üppig in großen Tüpfeln, die in Kübeln voll Wasser stehen, auch an Teichen in warmer Lage. *C. scabrum* Sims., von St. Michael, mit rot gestreiften Blüten, s. Tafel »Zimmerpflanzen II.

**Crin végétal** (franz., von *crinus* = Schwanz), vegetabilisches Erfasnmittel für Kopfschmerz, kommt in sehr verschiedener Beschaffenheit und Abstammung in den Handel. Ein wenig elastisches und auch nicht sehr dauerhaftes Material ist das Alpenkraut (*C. aerea*). Ungleich besser sind die gespaltenen Blätter der Zwergpalme, *Chamaerops humilis*, die als *C. d'Afrique* (afrikanisches Pfeilrohr) *C. Averding* aus Algerien ausgeführt werden. Man färbt das grünliche Material auch schwarz und verwendet es in Europa sehr allgemein. Ejoo, Gomuti-Fibre von der indischen Arenga saccharifera und die Kitool von *Caryota mitis* auf Réunion und *C. urens* in Indien bleiben nach dem Abfall der Zwiebel als schwarzer Rest der Gefäßbündel an den Stämmen der genannten Palmen zurück. Diese Fasern überstreifen die beiden ersten Materialien; aber weitaus das beste *C.* bildet die *Aragato* (Haunthaar), das Gefäßbündel der Luftrohrzeln einer im tropischen Amerika auf Bäumen schwarzen Bromeliceae, *Tillandsia usneoides*. Die Faser wird 22 cm lang, steht an Elastizität und Festigkeit dem Kopfschmerz sehr nahe, bildet aber in Abständen von einigen Zentimetern verzweigte Fasern und entwickelt beim Verbrennen nicht den bekannten Geruch, welchen verbrennendes Haar gibt. Sie wird hauptsächlich von New Orleans ausgeführt. Auch die Dattelpalme und die afrikanische Weinpalm (*Raphia vinifera*) liefern *C.*

**Crispi**, Charles F., nordamerikan. Staatsmann, geb. 1845 zu Sheffield in England als Sohn eines amerikanischen Schauspielers, begann mit 21 Jahren die Rechtspraxis, wurde bald Richter, verlegte sich dann auf die Politik und schlang sich rasch zu einem populären Führer der südlichen Demokratie empor. Bei Eröffnung des Kongresses im Dezember 1891 wurde er zum Sprecher des Repräsentantenhauses gewählt, in welchem er bereits den fünften Termin bekleidete.

**Crispalt** (sodet wie *Cresta alta*, »hoher Grat«), ein südöstlicher Ausläufer der Starnberger Alpen, 3080 m hoch. Neben ihm der *Piz Gius* (3098 m), der höchste Gipfel dieser Gruppe. Vor ihm, in das armerische Küstthal vortretend, der *Brisentof* (3075 m), eine Pyramide, welche sich, südlich von Aussee, hoch über dem Eingang des vielbesuchten Obermerethals aufbaut. Die Gruppe ist durch den Oberlauf von dem Gebiet des St. Gotthard, durch den Kreuzspitz vom Oberalpsgebiet getrennt.

**Crispato** (lat.), die Kränzelung.

**Crispi**, Francesco, ital. Staatsmann, geb. 4. Okt. 1819 in Nidena auf Sizilien, studierte in Palermo die Rechte, ließ sich in Neapel als Advokat nieder,

nahm im Januar 1848 an dem Aufstand in Palermo hervorragenden Anteil und war bis zur Niederwerfung desselben 1849 Deputierter und Abteilungschef im Kriegsministerium der revolutionären Regierung. Nach der Niederlage derselben flüchtete *C.* nach Vionton und, 1853 von dort ausgewiesen, über Malta nach England, wo er mit Mazzini in Verbindung trat. 1859 nach Italien zurückgekehrt, organisierte er mit Garibaldi die Expedition nach Sizilien, an der er teilnahm. 1861 wurde er zum Mitglied des italienischen Parlaments gewählt, in welchem er Führer der monarchischen Linken wurde; als Organ dieser radikalen, aber nicht republikanischen Partei diente die 1865 von *C.* begründete »Riforma«. Nach dem Sturz der Consorteria (18. März 1876) ward er zum Präsidenden der Kammer erwählt. Im Interesse des fortschrittlichen Ministeriums und Italiens unternahm er im Sommer 1877 eine Rundreise durch Europa; er besuchte Bismarck in Gastein und hielt sich im September längere Zeit in Berlin auf. Als Crispini Nival Ricotora, der durch sein Einschreiten in Sizilien die Süditalien verlegt hatte, 16. Dez. 1877 gestürzt worden, ward *C.* zum Minister des Innern ernannt; jedoch seine Gegner benutzten ihn im Februar 1878 wegen Bigamie, und wenn *C.* auch in dem deshalb angehängten Prozeß freigesprochen wurde, weil die erste in Malta geschlossene Ehe eines Formsehlers wegen ungültig war, so blieb doch sein moralisches Verschulden so unangenehm, daß er im Juli 1878 seine Entlassung nehmen mußte. Erst im April 1887 wurde *C.*, der nichtdeutsweniger immer einen großen Einfluß im Parlament behauptet hatte, wiederum als Minister des Innern in das Kabinett Depretis aufgenommen und nach Depretis' Tode 29. Juli sogar zum Ministerpräsidenten und Minister des Auswärtigen ernannt, neben welchem er auch das Innere befehligte. Er billigte nicht nur das Bündnis mit Deutschland und Oesterreich, sondern suchte dasselbe noch enger zu knüpfen, indem er Bismarck wiederholt in Friedenrichthum besuchte und auch mit Katholizität 1888 in Karlsruhe eine Zusammenkunft hatte; er erhielt 1888 den italienischen Annunziaten- und den preussischen Schwarzen Adlerorden und begleitete 1889 den König Humbert nach Berlin, wo er sehr gefeiert wurde. Tagegen trug er kein Bedenken, die Verhandlungen mit Frankreich über einen Handelsvertrag abzubrechen. Er wurde deswegen von seinen früheren Gesinnungsgegnern, den zu Frankreich neigenden Radikalen, und von der französischen Presse aufs heftigste angegriffen, und 13. Sept. 1889 ward in Neapel von einem Radikalen, Caporali, ein Attentat auf ihn verübt, wobei er durch einen Stein verwundet wurde. Seine Politik wurde jedoch von der Mehrheit des Volkes gebilligt, zumal der Dreißigsten des Friedens sicherte und der mit König Rudolf von Mexikien geschlossene Vertrag von Mai 1889 auch die italienische Kolonialpolitik ihrer schwersten Sorgen entloß. So schien der Regierung Crispini eine lange Dauer gesichert, insbes. nachdem die Neuwahlen vom Oktober 1890 ihm eine überwältigende Majorität in der Kammer verschafft hatten. Als *C.* nun aber das schwierige Problem der Ordnung der Staatsschulden ernsthaft in Angriff nahm und zu diesem Zweck Vereinfachungen in der Verwaltung und neue Abgaben vorschlug, vereinigten sich die Rechte mit einem großen Teil der Linken gegen ihn; *C.* blieb 31. Jan. 1891 in der Ministerkette und gab seine Entlassung. Er nahm nun seine Advokatur in Rom wieder auf, hielt sich in der Kammer aufgangs

etwas zurück, hatte aber schon im Mai 1892 an dem Sturz des Ministeriums Rudini wesentlichen Anteil. Eine Sammlung seiner Schriften in discorsi politici, 1849—90, erschien 1890 in Rom. Vgl. S. Barth, Francesco C. (Leipzig, 1893).

**Crispin** (spr. -pahn), komische Theaterrolle italienischer Ursprungs; sie stellt einen Bedienten in schwarzer Kleidung mit kurzem Büschel und engen Hosen dar, der entweder durch Hüftigkeit seinem Herrn in dessen Liebesgängen förderlich oder durch Tülpelhaftigkeit hinderlich ist. Die Rolle des C. ward von Raimond Poisson um 1690 auf die französische Bühne gebracht, und das diesem Darsteller eigentümliche Slottent gehörte später zu den Eigentümlichkeiten der Rolle, deren Blütezeit von 1677—1730 dauerte, und die später auch in Deutschland Eingang fand. Die Rolle ist am besten dargestellt in Regnolds »L'opéra universel«.

**Crispino**, Heiliger, stiftete mit seinem Bruder Crispinianus in einer Christenverfolgung nach Soissons, wo beide das Schuhmacherhandwerk betrieben, aber um 287 in einen mit geschmolzenem Blei angefüllten Kessel geworfen wurden. Sie sind die Patronen des Schuhmacherhandwerks. Bekannt ist die Sage, daß sie das Leder fäshen, um den Armen unentgeltlich Schuhe zu verfertigen, weshalb man Wohlthaten, die auf andere Kosten erzielt werden, Crispinaden nennt. Tag: 25. Oktober.

**Crispus**, Konstantins d. Gr. ältester Sohn von Minervina, hatte den berechneten Doctantius zum Lehrer, wurde 317 Cäsar und bewährte sich bei der Niederwerfung des Licinius und in den Kämpfen gegen die Franken und Alemannen als tüchtiger Feldherr, wurde aber 326 von seinem Vater, angeblich auf die Anklage seiner Gemahlin Faustia, wahrscheinlich aus Eifersucht auf seine allgemeine Beliebtheit, zu Pola in Njrien getödtet.

**Crista** (lat.), Kamm (s. d.); C. sterna, Brustbein.

**Cristallina**, Bal, s. Rebels.

**Cristallo**, Monte, Berggipfel der Südtiroler Dolomiten, 3199 m hoch, mit kleinem Gletscher und reichhaltiger Aussicht. Die schwierige Besteigung (zuerst 1865 von Grochmann) geschieht von Cortina d'Ampezzo oder Schludersbach. Vgl. Eckert, Die Gebirgsgruppe des Monte Cristallo (2. Aufl., Prag 1891).

**Crist. et Jan.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für J. de Cristoforo und St. Jan, zwei italienische Entomologen; Laufkäfer.

**Cristinos**, in Spanien während der Regentschaft der Königin Uersiline (s. d. 2) Parteimane der Anhänger derselben, welche zugleich liberale Grundbegriffe verfochten gegenüber den Jesuiten.

**Cristofori** (auch Cristofoli, Cristofani genannt), Bartolommeo, der Erfinder des Pianoforte, geb. 4. Mai 1655 in Padua, gest. 17. März 1731 in Florenz, lebte als Klavierbauer in Padua, später zu Florenz, wo er 1716 zugleich als Konseruator der Instrumentensammlung Ferdinands von Medici fungierte. Seine Erfindung des »Hammerklaviers« wurde 1711 vom Kardinal Scipione Ruffini im »Giornale del letterati d'Italia« angezeigt und beschrieben, und diese Beschreibung, von König übersetzt, erschien in Mottefons »Critica musica« (1725, auch noch wiedergegeben in Ablung's »Musica mechanica organoedi«, 1767). Vermuthlich regte dieselbe Gottfried Silbermann (s. d.) zum Voo solcher Instrumente an, den er mit so viel Glüd betrieb, daß der eigentliche Erfinder darüber in Vergessenheit geriet und erst durch

K. v. Schaffhüts »Sachverständigenbericht über die Münchener Ausstellung 1854« wieder aus Licht gebracht wurde. Die von C. angewendete Mechanik ist abgesehen von Verbesserungen einzelner Theile, dieselbe wie die Gottfried Silbermanns. Streiders, Broadwoods u., die sogen. englische Mechanik (vgl. Klavier). In Florenz wurde ihm zu Ehren 1876 ein Fest veranstaltet und eine Gedenktafel im Kloster Santa Croce eingemauert. Vgl. Fullini, Cenni storici della vita del seren. Ferdinando dei Medici (Flor. 1874).

**Cristus**, Petrus, niederländ. Vater, geb. um 1420 in Boerle, wurde 1444 Bürger in Brügge, wo er noch 1472 am Leben war. Er bildete sich vornehmlich nach Jon van Eyck, welchen er jedoch in seinen religiösen Gemälden nicht erreichte, während seine Porträte voll Charakter, Wahrheit und Leben sind. Seine Hauptwerke sind: eine Madonna mit Heiligen von 1446, im Museum in Frankfurt a. M.; der heil. Eligius als Schuttpatron der Goldschmiede von 1449, im Privatbesitz zu Köln; das Jüngste Gericht, die Verkündigung und die Geburt Christi von 1452, im Berliner Museum; das Porträt des Duord Grimston von 1446 beim Carl of Berolom, in England, und das Bildnis einer Dame, im Berliner Museum.

**Cristiott** (spr. trinsot), George, Augenarzt, geb. 1817 in London, gest. 1. Nov. 1882, studierte in London Hospital besonders Chirurgie, wurde 1839 Mitglied, 1844 Fellow des College of Surgeons, 1845 Demonstrator der Anatomie, 1846 Militärchirurg und 1861 Hauptambulanzarzt am London Hospital. Inzwischen hatte er sich der Augenheilkunde zugewandt, und 1863 gab er sein Amt auf, um sich letzterer ausschließlich zu widmen. 1876 wurde er Augenarzt und Professor der Augenheilkunde am Middlesex Hospital, und hier erwarb er sich durch das Geschid und die Genialität seiner Operationen europäischen Ruf. C. schrieb: »A course of lectures on diseases of the eye« (1854) u. a.

**Critium** L., Gattung aus der Familie der Umbelliferen mit der einzigen Art C. maritimum L. (Weer-, Seefenchel, Bacillienkraut), reichverzweigte Staude mit dreifach gefiederten Blättern und großen vielstrahligen Dolben, wächst an den küstlichen Südeuropas, besonders am Mittelmeer, wird zur Sodagewinnung verdcannt; auch genießt man die jungen Blätter als Salat und Gemüse.

**Criselli**, Corlo, ital. Vater, geb. um 1430—40 in Venedig, gest. nach 1493, bildete sich unter dem Einfluß der Schule von Padua und der Sibarini. Seit 1468 war C. besonders in den Städten der römischen Mark, namentlich in Veeoli, thätig. Seine Gestalten sind eigentümlich hart und streng, wogegen ihm aber auch wieder in dem mütterlichen Ausdruck der Madonnen der Ausdruck des Leidreizes gelingt. Im Ornament schloß er sich an die paduanische Schule an und hegte zugleich eine besondere Vorliebe für Blumen- und Fruchtgewinde und in Wapp reliefartig aufgesetzte Ornamente. Der König von Neapel, für den er arbeitete, verlieh ihm Titel und Rechte eines Adligen. Religiöse Werke von ihm befinden sich in Veeoli, Mailand, Ancona, Rom, Berlin (Hauptwerk: thronende Madonna mit acht Heiligen) u. a. C.

**Cribovie**, s. Kribovie.

**Crivenica** (spr. schewitsa), Seebad am kroat. Quarnero, im Komitat Rodrus-Strum, gegenüber der Insel Beglio, hat einen Hofen, Ruinen eines kroat. päpstlichen Schlosses und (1900) 2635 kroat. Einwohner. Dieier auf Anregung des Erzherzogs Joseph gegrün-

dete klimatische Kurort, am Ausgang des von den Felswänden des kroatischen Karstgebirges überragten Vinodolbales (s. d.) reisend gelegen, zeichnet sich durch vollkommen windgeschützte Lage, einen sanft abfallenden Strand und übrige Vegetation aus.

**Erfjevicagebirge** (ser. *erjivica*), s. Podunia, S. 309.

**Ernagra** (ser. *ern*), serb. Name von Montenegro.

**Erna Gora**, Gebirge in Bosnien (s. d., S. 309).

**Erna Njela**, Kreis im östlichen Serbien, nach der zum Timot stehenden Erna benannt, 1439 qkm (26,1 C.M.) mit (1891) 69,564 Einw. Hauptstadt ist Zaitisch (Zajetar).

**Ernaboda**, Stadt, s. Tschernaboda.

**Erni Vrh**, Berg, s. Hochergerberg.

**Eroce** (ser. *troviae*), Giovanni, Komposit, geb. 1560 in Chioggia bei Venedig (daher = il Chioggiotto genannt), gest. 15. Mai 1609, war Schüler Zerlinos, Sänger in der Kapelle der Markuskirche und 1603 Nachfolger Donatos als Kapellmeister in San Marco. E. ist einer der bedeutendsten Vertreter der venezianischen Schule (neben den beiden Gabrieli), von dem uns eine große Zahl kirchlicher Werke (4—stimmige Motetten, Messen, Magnificats, Improperien etc., zum Teil mit Generalbass) sowie 5—stimmige Madrigale, Konzerten und 4—stimmige humoreskische Capricci (= *Tricoca musicale*, 1595) erhalten sind.

**Crocein**  $C_{27}H_{41}N_4O_8S_2Na_2$ , Teerfarbstoff, entsteht aus salzsaurem Diazooxybenzol und Naphthodibromsäure, bildet ein braunrotes, in Wasser mit schmutzroter Farbe schwer lösliches Pulver und dient zum Färben der Wolle. Ein andres E. wird aus Diazooxytoluol dargestellt. Croceinscharlach  $C_{27}H_{41}N_4O_8S_2Na_2$  aus Diazooxybenzoldimonoisulfosäure und Naphtholmonoisulfosäure, löst sich in Wasser mit scharlachroter Farbe und dient zum Färben von Wolle, Seide und Baumwolle. Auch aus Diazooxytoluoldisulfosäure wird ein Croceinscharlach dargestellt. Ein andres Croceinscharlach  $C_{26}H_{37}N_4O_8S_2Na_2$  erhält man aus Diazooxytoluoldisulfosäure und Naphtholmonoisulfosäure. **Eroceinorange** ist ein Fonceau.

**Croche** (franz., ser. *trovia*), Nadelnote.

**Crochet** (franz., ser. *trovia*), Haken; kleine, rückwärts gebogene Verlingerung der einzelnen Schläge der Laufgräben (bei Belagerung von Festungen). Sie sollen diese Schläge vor ensinkendem (s. Enstinken) Feuer aus der Festung schützen; nebenbei dienen sie als Ausweichestellen, als Aufstellungsplätze für Borden etc.

**Crociata** (ital., ser. *trovia*), Kreuzzug; Crociati, Kreuzfahrer, auch Name der römischen Freischaren von 1848, welche die Lombardien von der österreichischen Herrschaft befreien wollten.

**Crocidura**, die Hausspitzmaus, s. Spitzmäuse.

**Crocin**  $C_{26}H_{36}O_8$  findet sich in den chinesischen Gelbschoten (*Gardenia grandiflora*) und wird aus dem alkoholischen Extrakt derselben abgetrieben. Es bildet ein morgenrotes, geruchloses, amorphes Pulver, ist in Wasser mit gelber Farbe löslich, besonders bei Gegenwart einer Spur Alkali, löst sich auch leicht in Alkohol, sehr schwer in Äther, bildet mit verdünnten Alkalien salzartige, lösliche Verbindungen und wird beim Kochen mit verdünnten Säuren in Crocetin  $C_{26}H_{36}O_{11}$  und Zucker gespalten. Das Crocetin ist dunkelrot, amorph, in Wasser wenig, in Alkohol leicht löslich, färbt mit Jodsäure gelbe bis grüne, doch wird die Farbe beim Behandeln mit ammoniakhaltigem Wasser glänzend gelblich. Die gelben Gewänder der Mandarinen sind mit Crocetin gefärbt. Vgl. Polydroit.

**Crocodilla**, s. Krotoble.

**Crocoxydon**, s. Elaeodendron.

**Crocus L. (Safran)**, Gattung aus der Familie der Iridaceen, Knollengewächse mit linealen, rinnigen, in der Mitte mit weichen Streifen gezeichneten, gleichzeitig mit oder nach den Blüten sich entwickelnden Blättern, unmittelbar aus der blauen, netzartigen Zwiebelknolle hervorwachsenden, langröhriigen, trichterförmigen Blüten und erst während der Reife über den Boden tretender, papierartiger, vielfamiger Kapfel. Etwa 60 Arten in Südeuropa, Westasien, Laurentanien. C. sativus L. (echter Safran, Herbstsafran, s. Tafel »Kreuzpflanzen II.), mit nieder-gekrüht kugelförmigen Knollen, sehr schmalen, linienförmigen, am Rand ungerollten dunkelgrünen Blättern und kurzgestielten lilafarbenen Blüten, deren Kelch von der Länge des Perigons, später herabhängend, fast flach, nach oben allmählich und wenig erweitert, fein geteilt sind. Der Safran stammt wahrscheinlich aus Kleinasien und Persien und wird in Asien und Europa seit vorchristlicher Zeit vielfach kultiviert. Nach Raw ist seine wilde Form von C. sativus mit der kultivierten Pflanze identisch. Diese ist stets steril und kann nur mit dem Pollen einer wilden Form befruchtet werden. Auch ist sie sehr konstant, während die natürlichen Arten stark variieren. Die Pflanze gedeiht in leichtem, humusreichem Boden in warmen Gegenden, besonders auf südlichen sanften Abdachungen, so weit, wie der Winter noch süße Fröste bringt. Die Ernte beginnt im Herbst, wenn die Blüten vollkommen entwickelt sind, wobei man aus den geöffneten Blüten die drei Kelchblätter ohne den gelben Griffel auslöst. Sie bilden getrocknet den Safran (s. d.) des Handels. Von Herbstfrösten werden als Pflanzpflanzen kultiviert: C. iridiflorus *Hoffm.*, aus Griechenland, mit blauer Blüte; C. wandiflorus *Smith*, aus dem Orient, mit blaugrauer Blüte; C. speciosus *Beberst.*, aus Taurien, mit dunkelblauer Blüte. Viel verbreiteter sind die Frühlingscroci, besonders C. vernus *Smith*, mit violettblauen oder weissen Blüten, aus Südeuropa, und der gelbe Safran, C. luteus *Lam.*, mit schönen, großen, bottergelben, glockenförmigen Blumen, aus Taurien. C. variegatus *Hoppe*, mit blaugrauen Blüten, aus dem Vitorale. C. versicolor *Kerr.*, mit weissen und blauen Blüten, aus Südeuropa etc. Diese Arten und zahlreiche Varietäten werden besonders als Einfassung der Blumenbeete oder truppweise am Rande der Strauchgruppen und in Rosenzäunen gepflanzt, auch benutzt man sie häufig zum Zeichnen im Winter. Vgl. Raw, A monograph of the genus C. (Lond. 1886); Kronfeld, Geschichte des Safrans (Wien 1893).

**Crocus metallorum**, Metallsafran, bei den älteren Chemikern gewisse farbige Metallpräparate; C. martis aperitivus, Eisenhydroxyd; C. martis adstringens, Eisenoxyd; C. Veneris, Kupferoxydul.

**Croba Rossa**, s. Waifer, hoher.

**Crofters** (von croft, zu einem Hause gehöriges Grundstück), Feldarbeiter in Schottland, welche von ihren Arbeitgebern, den Grundbesitzern, mit einem Stück Land ausgestattet sind, das ihnen etwa die Hälfte ihres Nahrungsbedarfs liefert, und für welches sie jährlich höchstens 20 Pfd. Sterl. Pacht zahlen, wogegen die in gleichem Dienstverhältnis lebenden Cotters gar kein Land erhalten oder solches nur mit einjähriger Mispacht besitzen. Durch Gesetz vom 25. Juni 1886 wurden die rechtlichen Verhältnisse der U. geregelt. Die U. können, solange sie ihre Pachtbedin-

Artikel, die unter C vermerkt werden, sind unter R oder Z nachzuschlagen.

gungen erfüllen, nicht vom Gute verdrängt werden und können die Nacht einem Familienmitglied hinterlassen. Für Vollzug des Geheißes wurde eine eigne Kommission eingesetzt, welche in Streifzügen auch eine allgemeine Nachtreue festsetzen kann.

**Crofts, Ernest**, engl. Maler, geb. 15. Sept. 1847 in Leeds, lernte zunächst in London unter dem Maler H. B. Clay und begab sich 1870 nach Düsseldorf, wo er sich den Schlachtenmaler Hinten zum Lehrer erwählte. Das Bild, mit dem er den ersten Erfolg davontrug, war (1874) der Rückzug einer geschlagenen französischen Heeresabteilung 1870 (städtisches Museum in Königsberg). 1875 ließ er die Schlacht bei Eging, 1876 Am Morgen der Schlacht bei Waterloo, 1877 Cromwell in Marlton-Roor und 1878 den Marsch Wellingtons von Quatrebras nach Waterloo folgen; letzteres Bild führte seine Ernennung zum Mitglied der Londoner Akademie herbei. Dann nahm er seinen Wohnsitz in London, wo er zuletzt Bilder mit Figuren aus dem 17. Jahrh. gemalt hat.

**Croisade** (franz., von croiser), Kreuzzug.

**Croisés** (franz., von croiser), Körperzeuge jeder Art.

**Croisic, Le** (franz., von croiser), Hafenstadt im franz. Depart. Niederloire, Arrond. St.-Nazaire, auf einer in den Atlantischen Ocean vorpringenden Landzunge, an der Uferansbahn, hat eine Kirche aus dem 15. Jahrh., bedeutende Garbellen- und Makrelenfischerei, Seefahrgewinnung, Dünger- und Sodafabrikation, Schiffbau, Seebäder und (1891) 2264 Einw. E. ist Geburtsort des Physikers Bouguer.

**Croix** (franz., von croiser), Stadt im franz. Depart. Nord, Arrond. Lille, 3 km südwestlich von Roubaix, an der Arceq und der Nordbahn, hat eine moderne gotische Kirche, Fabriken für Wolllwaren, Chemikalien, Papier etc. und (1891) 11,950 Einw.

**Croft, J.** John Wilson, engl. Parlamentarier, Dichter und Journalist, geb. 20. Dez. 1780 in Galway, geb. 8. Aug. 1854 in Old Brompton, studierte in Dublin die Rechte, praktizierte dann dorthin und ward 1807 von der irischen Grafschaft Downe ins Parlament gewählt. Als erster Sekretär der Admiralität gewann er Einfluß auf die Verwaltung des Seewesens, legte aber 1830 seine Stelle nieder und kämpfte im Parlament 1830—32 als »Konventionsredner« (eine Parteibezeichnung, die er geprägt haben soll) gegen Macaulay und die Reformbill sowie gegen die Emancipation der Katholiken. In seinen »Familiar epistles« (1804) geißelte er die irische Schaubühne, und in »An intercepted letter from Canton« (1805) schilderte er mit schonungsloser Satire die Sitten von Dublin. Großen Beifall fand sein Gedicht »The battles of Talavera« (1809) und nicht minder seine »Stories for children from the history of England« (1817), die B. Scott zum Vorbild für seine »Tales of a grandfather« dienten. Noch verdienen die »Songs of Trafalgar« (1804) und die Schrift »A sketch of Ireland, past and present« (1808) Erwähnung. Mit Scott und Ganning gründete er 1809 die »Quarterly Review«, für welche er viele zum Teil sehr bemerkenswerte Aufsätze schrieb; auch gab er Bodwells »Johnson« (1831, 5 Bde.; zuletzt 1874) heraus, worüber Macaulay eine Anzeige voll ungerechten Tadel's schrieb. E. war ein Mann von Ehre, Mut und großer Arbeitskraft, doch geneigt zu Dogmatismus. Seine »Memoirs, diaries and correspondence« gab Jennings heraus (1844, 3 Bde.).

2) Thomas Crofton, Sammler der Sagen Irlands, geb. 15. Jan. 1798 in Cort, war bei der Ka-

lenderverwaltung angestellt und starb 8. Aug. 1854 in der Nähe von London. Seine »Researches in the south of Ireland« (1824) zeichnen sich durch eine glückliche Mischung von Humor, Gefühl und archäologischer Gesehrsamkeit aus. Darauf folgte sein Hauptwerk: »Fairy legends and traditions of the south of Ireland« (1825), angetrieben durch die »Sausmärchen« der Brüder Grimm und von diesen schon 1828 ins Deutsche übersetzt; eine zweite Serie erschien 1827 (6. Aufl. 1882). Aus einer dieser Geschichten, »Daniel O'Rourke«, in Wundhausens Art, machte er selbst eine »Weihnachtspantomime« (1826). Neue Mitteilungen aus dem Volksmunde samt den Zeichnungen eines alten Schulamters bot er dann in den »Legends of the lakes, or sayings and doings at Killarney« (1829, 2 Bde.; neue Ausg. 1878) und den »Popular songs of Ireland« (1839, Neubrud 1885). Aus all diesen Sammlungen sowie aus seinen eignen humoristischen Erzählungen »Barney Mahoney« und »My village« (1852) leuchtet eine große Kenntnis und Wertschätzung des irischen Volkswesens. Er gab auch für die Peary Society altirische Gedichte heraus und die »Memoirs« J. Hollis, des irischen Rebellengenerals von 1798 (1837, 2 Bde.).

**Crola, Hugo**, Maler, geb. 30. Nov. 1841 in Mienburg am Harz als Sohn des Landeshauptmanns Heinrich C. (geb. 1804 in Dresden, gest. 1879 in Mienburg), widmete sich anfangs dem Baufach in Berlin, ging aber 1861 zur dortigen Kunstakademie über, die er 1862 mit der zu Düsseldorf vertauschte. Nachdem er die Vorbereitungsclassen durchgemacht, war er anfänglich Schüler Bendemanns, dann B. Sohns. Seine erste größere Arbeit war ein Altarbild für die Kirche zu Böhmen in Kurland. Nachdem er aber mit einem Selbstbildnis auf der Wiener Weltausstellung von 1873 eine Medaille errungen, wandte er sich fast ausschließlich der Porträtmalerei zu, in der er namentlich mit weiblichen Bildnissen durch vornehme Auffassung, geistvolle Charakteristik und geschmackvolles Colorit große Erfolge erzielte. Die Feinheit seiner koloristischen Begabung zeigt sich von ihrer glänzendsten Seite in der Dame in Weiß (1887), dem Bildnis eines jungen Mädchens, das sich eben ansieht, zum Balle zu gehen. Auch in einigen männlichen Bildnissen, besonders in denjenigen der Maler P. Jantzen, E. Bendemann (1884, in der Berliner Nationalgalerie) und E. v. Wehbarth (1886, in der Galerie zu Düsseldorf) und des Kupferstechers E. Forberg, hat er die Kunst seiner das zeitige Wesen des Dargestellten erschöpfenden Charakteristik bewährt. Seit 1877 ist E. Professor an der Akademie zu Düsseldorf.

**Croma** (ital.), Nictelnote.

**Cromarty** (franz. Cromartie), ehemalige Grafschaft im nördlichen Schottland, besteht aus mehreren einzelnen, in der Grafschaft Ross zerstreut liegenden Städten Landes (das größte im S.) und ist daher geographisch wie auch politisch mit jener zur Grafschaft Ross und Cromarty (s. d.) verbunden. Auf der östlichsten Bucht, die an den Moray- und den Cromarty-Firth grenzt, liegt südlich am Eingang zum leptom das gleichnamige Dorf mit (1891) 1838 Einw. und einem weiten und sichern Hafen (Portus Salutis der Alten). Geburtsort des Geologen Hugh Miller (gest. 1856), dem in der Nähe ein Obelisk errichtet worden ist.

**Cromdale** (franz. Cromdale), Dorf in Glinshire (Schottland), bekannt durch ein Gefecht der förmlichen Truppen gegen die Jakobiten 1. Mai 1690, welches Gegenstand eines schottischen Volksliedes ist.



**Crome** (spr. krom), John, engl. Maler, geb. 21. Dez. 1769 in Norwich, gest. daselbst 22. April 1821, war anfangs Lehrling bei einem Schildermeister und bildete sich dann auf eigne Hand durch das Studium der Natur und der Gemäthe der alten Niederländer zum Landschaftsmaler aus. Er wählte seine Motive ausschließlich aus seiner Heimat und strebte nach einer schlichten Wiedergabe der Natur mit reichvollem Kolorit und feiner Stimmung. Drei seiner Hauptwerke (die Heide von Moushold, die Windmühle und eine Ansicht von Chapel Frieds) besitz die Nationalgalerie zu London. Er begründete 1805 in Norwich eine Künstlergesellschaft, die noch jetzt besteht und Ausstellungen veranstaltet. Er wird Old E. zum Unterschied von seinem Sohne John Bernay C. (1793—1842) genannt, der sich als Maler von Landschaften bekannt gemacht hat.

**Cromer**, Seebad an der Nordküste von Norfolk (England), mit schöner gotischer Kirche (neuerdings restauriert) und (1891) 2197 Einw. Die benachbarte Küste ist arg zerklüftet und enthält Klippen von mehr als 60 m Höhe.

**Cromer**, 1) Martin, poln. Geschichtsschreiber, geb. 1512 zu Biecz in Galizien, gest. 23. März 1589, studierte zu Krakau, ward dort Domherr, dann Sekretär und Reisebegleiter des Prinzen Siegmund August und nach dessen Thronbesteigung mit der Ordnung des Reichsarchivs zu Krakau beauftragt. Er wurde gelehrt und Gesandter am Hofe Karls V., sodann des Papstes, später bei Kaiser Ferdinand I., begleitete den Kardinal Hofius auf das Tridentinische Konzil und wurde Administrator des Bistums, 1574 Stadthauptmann und 1579 selbst Bischof von Ermland. Er war einer der beständigsten Gegner der Reformation. Sein Werk »De origine et rebus gestis Polonorum« (Wafel 1555 u. d., auch deutsch) galt für die beste polnische Geschichte; sie reicht bis zum Tode Siegmunds I. und ist in elegantem Latein geschrieben, oder oft unkritisch. Wertvoller ist sein geographisch-statistisches Werk »Polonia, sive de situ, populis, moribus etc. Poloniae« (Wafel 1586 u. d.). Vgl. »Der ermländische Bischof Martin C.« (Wamms 1868).

2) Sir Evelyn Baring, Lord, engl. Staatsmann, geb. 1841 als Sohn des Henry Baring (s. Baring), trat in die englische Armee ein, wurde 1868 Kapitän und 1875 Major, war von 1872—76 Privatsekretär seines Vaters, des Generalgouverneurs von Indien, Lord Northbrook, und wurde 1876 zum englischen Konsul in der Pachtverwaltung der öffentlichen Schuld Ägyptens ernannt. Von 1879—80 war er Generalkontrollleur der ägyptischen Finanzen, ging dann 1880 als Finanzminister nach Osnabrück, kehrte aber schon 1883 als britischer Generalkonsul und bewillmächtigter Minister nach Ägypten zurück und leitete von da an die Reorganisation der Verwaltung des von den Engländern besetzten Landes, um die es sich die größten Verdienste erwarb. Im Mai 1892 wurde er zum Peer mit dem Titel Lord C. ernannt; den Verdiensten des neuen Oberdes Vizekönigs Pascha, sich der englischen Bevormundung zu entziehen, trat er auf das entschiedenste entgegen.

**Cromford**, 1) Baumwollspinnereise bei Raitingon (s. d.). — 2) Engl. Fabrikort, s. Raitingon.

**Cromlech** (gal., Steinkreis, vollständig auch Steintanz), ein aus einzeln stehenden unbehauenen Steinen zusammengefügter Ring, der häufig die Einfassung an Grabhügeln, Dolmen und Steinfäulen (Menhirs oder Bausteinen) bildet. Die Verbreitung

der Cromlechs ist ungefähr dieselbe wie die der Dolmen (s. d.), in der Bretagne, im mittleren Frankreich und in den Pyrenäen liegen sie zu Tausenden. Die großartigsten sind die bei Avebury und der Stonehenge bei Salisbury in England. Die Cromlechs dienten als Umgebung für andre Denkmäler, auch bezeichneten sie wahrscheinlich geweihte Stätten, die als Opferstätte, Wallfahrtsorte, Gerichtsstätten u. benutzt wurden.

**Crompton** (spr. kromp'n), Fabrikort in Lancashire (England), 5 km westlich von Oldham, mit (1891) 12,901 Einw.

**Crompton** (spr. kromp'n), Samuel, Mechaniker, geb. 3. Dez. 1753 zu Hiramwood in Lancashire, Sohn eines Webers, zog 1767 nach dem nahen Hall in die Wood und starb daselbst 26. Jan. 1827. Er konstruierte 1774—79 die vollkommenste Spinnmaschine, welche (freilich in wesentlicher Verbesserung) noch heute die Spinnfälle beherrscht, weil sie Gespinne von der größten Feinheit und nach Belieben stärkerer oder schwächerer Drehung zu liefern vermag. Er nannte seine Erfindung Mulejenny (muh., Maultier), weil er von Artwrights Watermaschine das Walzenstreckwerk und von Hargreaves' Jennymaschine die Anordnung eines Trages entnommen hatte. Vgl. French, Life and times of C. (2. Aufl., Lond. 1860).

**Cromwell**, 1) Thomas C. Graf von Essex, engl. Staatsmann, geb. um 1485 in Putney, gest. 28. Juli 1540, Sohn eines Handwerkers und Gattwirts, machte größere Reisen nach Italien und den Niederlanden, kehrte um 1513 nach England zurück und ließ sich als Solicitor in London nieder. Durch den Einfluss des Kardinals Wolsey, der ihn zum Berater seiner Einkünfte ernannte, wird es geliehen sein, daß er 1523 ins Parlament gewählt wurde; er stieg dann in Wolseys Gunst immer höher, wußte aber die errungene Stellung auch nach dem Sturz des Kardinals zu behaupten und weiter zu erhöhen. Heinrich VIII. ernannte ihn 1531 zum Geheimrat, 1533 zum Kanzler der Schatzkammer, 1534 zum Staatssekretär und 1535 zu seinem Generalvikar in Angelegenheiten der Kirche, deren Umwandlung in des Königs Sinn er durchführte; sein Vorgehen gegen die Klöster verschaffte ihm den Beinamen »Hammer der Mönche«. Er, im Juli 1536 zum Baron C. von Colham und zum Großsigelbewahrer ernannt, wurde der Führer der eigentlich protestantischen Partei am Hofe Heinrichs und vermittelte 1539 dessen Ehe mit Anna von Kleve, um dadurch Verbindungen mit den deutschen Protestanten anzuknüpfen. Im April 1540 wurde er zum Grafen von Essex erhoben, allein bald nachher führten die Intrigen der katholischen Partei unter dem Herzog von Norfolk und Bischof Gardiner sowie des Königs Lieberwille gegen die ihm von C. ausgebrungene Ehe den Sturz des Ministers herbei; C. wurde wegen Hochverrats und Ketzerei zum Tode verurteilt und hingerichtet.

2) Oliver Kriegerführer der vereinigten Republik England, Schottland und Irland, geb. 25. April 1599 in Huntingdon in bescheidenen Verhältnissen, obwohl seine Familie mit dem vorigen verwandt war, gest. 3. Sept. 1658. In der Familie wurde eine puritanische Frömmigkeit und Sittenstrenge geübt, welche sich früh auf C. übertrug. Die Gerichte von einer leichtsinnigen, wilden Jugend Cromwells sind grundlos. Nachdem er ein Jahr in Cambridge studiert und einige Zeit in London zugebracht hatte, vermählte er sich mit Elizabeth Bourchier, der Tochter eines Londoner Bürgers, und bewirtschaftete die Güter seines

Vaters, besuchte dabei aber eifrig die Versammlungen der Puritaner. 1628 wurde er ins Parlament gewählt, wo er eine Rede für die freie Verkündigung der puritanischen Lehre hielt. Während der folgenden 11 Jahre der königlichen Selbstregierung, die er auf dem Lande zubrachte, steigerte sich seine puritanische Gesinnung zu religiösem Enthusiasmus. Den beiden Parlamenten von 1640 gehörte er als Mitglied für Cambridge an und gewann bedeutendes Ansehen bei seinen Gesinnungsgenossen. Als der Krieg zwischen König und Parlament ausbrach, legte C. zuerst als Kapitän eines Reitertrupps, dann als Oberst eines Regiments glänzende Proben seiner Begabung ab. Da er ein sah, daß die Kavaliere des Königs den sich aus den untern Volksschichten zusammensetzenden Truppen des Parlaments überlegen waren, suchte er ein gesinnungstüchtiges, von politischer und religiöser Überzeugung getragenes Heer zu bilden und schuf eine Anzahl von Reiterkompanien aus den ihm ergebenden Puritanern, welche die strengen Gewohnheiten ihrer Versammlungen ins Lager brachten und daher als »Kapsian« verpöblicht wurden, aber für die Sache der Freiheit mit Gut und Blut einstanden. Mit diesen Truppen brach er z. B. Juli 1644 bei Marston-Road als Generalleutnant im Heer des Grafen von Manchester den bisher unbesiegten Kavaliern des Prinzen Ruprecht eine Niederlage bei und hatte den Hauptanteil an dem Sieg von Newbury über den König (27. Okt. 1644), dessen Vorteile aber wegen der matten Verfolgung des Obergenerals nur gering waren. Um so entscheidender trat C. im Parlament für energische Kriegsführung ein und bewirkte durch die sogen. Selbstverleugnungsbill vom 3. April 1645, wonach kein Parlamentsmitglied ein bürgerliches oder militärisches Amt betreiben durfte, den Rücktritt der bisherigen Generale, während er selbst durch eine Ausnahmebestimmung das Kommando der Reiterei unter Fairfax behielt. Mit dem in puritanischem Sinne reorganisierten Heer erfocht C. 14. Juni 1645 den glänzenden Sieg bei Naseby, worauf Karl I. im April 1646 ins Lager der Schotten floh, 1647 aber an das englische Parlament ausgeliefert und auf Schloß Holmby gefangen gesetzt wurde. Indem es nun alsbald zu einem Konflikt zwischen dem presbyterianischen Parlament und der independentistischen Armee kam, welche es ablehnte, sich auflösen oder nach Irland versetzen zu lassen, und sich, wahrscheinlich mit Willen und Wissen Cromwells, der Person des Königs demütigte (4. Juni 1647), traten Fairfax und C. mehr und mehr an die Spitze des Staates und rüsteten 6. Aug. in London ein, um die vor den Presbyterianern geflohenen Mitglieder des Parlaments in dasselbe zurückzuführen. Die Verhandlungen mit dem König brach C., der sie bisher ernstlich gefördert hatte, ab, nachdem Karl II. Nov. auf die Insel Wight geflohen war, und im Januar 1648 wurde auf sein Verreiben ein neuer Erstativauschuss für England vom Parlament gewählt, dessen einflussreichstes Mitglied er selbst war. Royalistische Aufstände, die im Frühjahr 1648 ausbrachen, schlugen Fairfax, Arcton und C. nieder; letzterer besiegte die Empörer in Wales, schlug dann ein schottisches Heer, das zur Befreiung Karls herbeimarchiert war, 17.—19. Aug. 1648 bei Preston, rückte in Schottland ein, drang bis Edinburgh vor und nötigte die Schotten, Frieden zu schließen. Die Verhandlungen, welche das Parlament inzwischen mit dem König aufgenommen hatte, riefen nach Cromwells Rückkehr aus Schottland neue Gewaltmaß-

regeln des Heeres hervor: der König wurde auf das Feilensschloß Hurst gebracht und 6. und 7. Dez. das Parlament durch Ausstoßung aller presbyterianischen Mitglieder gefügig gemacht. Im Januar 1649 beschloß das »Kumparlament« die Anklage Karls wegen Hochverrats vor einem eigens gebildeten Gerichtshof, dem C. angehörte; der König wurde zum Tode verurteilt und am 30. Jan. hingerichtet. In dem Staatsrat der nun begründeten englischen Republik spielte C. die wichtigste Rolle, begab sich aber schon im Juli 1649 als Generalgouverneur nach Irland, wo protestantische und katholische Royalisten den Prinzen von Wales als König Karl II. proklamiert hatten. Nachdem die Erhebung mit entsetzlicher Härte und Grausamkeit niedergeworfen war, überließ C. die Unterwerfung der letzten Reste der Rebellion seinem Schwiegersohn Arcton und eilte 1650 nach Schottland, wohin sich Karl II., als König anerkannt, begeben hatte. C. schlug die Schotten 3. Sept. d. J. bei Dunbar aufs Haupt, nahm Edinburgh und Perth (2. Aug. 1651), verfolgte Karl, der mit 14,000 Mann in England eingezogen war, und vernichtete 3. Sept. d. J. durch die Schlacht bei Worcester das royalistische Heer vollkommen. Inzwischen war die neue Republik mit den Niederlanden, wo man für die den Cromerier verwandten Stuarts Sympathie hatte, in Konflikt geraten, und nach der Konventionsakte vom 9. Okt. d. J., welche dem holländischen Handel eine tödliche Wunde schlug, kam es zum Krieg, in welchem Cromwells Gesinnungsgenosse, Admiral R. Blake, gegen die holländischen Seehelden Tromp und de Ruyter 1652 und 1653 glorreiche Siege erfocht. Inzwischen war C. nach London zurückgekehrt, nach seinen schottischen Siegen ohne Frage der mächtigste Mann des Staates. Er verlangte die Auflösung des Kumparlaments und die Wahl einer wirklichen Vertretung des Volkes, und als die Mitglieder des Kumparlaments ohne Rücksicht auf seine Forderungen sich einen maßgebenden Einfluss auf die Zusammenlegung des neuen Parlaments sichern wollten, ließ er dieselben 20. April 1653 durch Anstottere auseinander sprengen; er selbst trat an die Spitze der neuen Exekutivbehörde. Am 4. Juli trat eine von C. einberufene Versammlung von independentistischen Notabeln, das sogen. kleine oder Barebone-Parlament, zusammen, löste sich aber schon im Dezember wieder auf. Nun wurde 16. Dez. eine neue, vom Räte der höhern Offiziere entworfene Verfassung proklamiert, welche C. als »Lords-Protektor« auf Lebenszeit die oberste Staatsgewalt übertrug, die er gemeinsam mit einem zu erwählenden Parlament ausüben sollte. Die neue Regierung des Protektors errang nach außen hin glänzende Erfolge: den Niederlanden ward 1654 ein fünfjähriger Friede abgenötigt; mit Dänemark und Schweden wurden Handels- und Freundschaftsverträge geschlossen; die Sache der vom Herzog von Savoyen verfolgten protestantischen Wälscher erhielt von C. träftigste Unterstützung; ein in Gemeinschaft mit Frankreich unternommener Krieg gegen Spanien führte zur Eroberung Jamaicas und zur Einnahme Dunkirkens durch die Engländer; überall warf England sein Gewicht als europäische Großmacht in die Waagschale. Im Innern hielt eine strenge Militärherrschaft die Ordnung aufrecht; Handel und Industrie blühten; religiöse Verfolgungen wurden nicht geduldet. Aber eine rechte Konsolidation der innern Verhältnisse vermochte C. trotz aller Bemühungen nicht herbeizuführen. Sein erstes, unbotmäßiges Parlament löste er nach kaum

Kritik, die unter C. vermischt werden, sind unter R oder S nachzulesen.

5 Monaten 22. Jan. 1655 auf. Mit dem zweiten, das 17. Sept. 1656 zusammentrat, kam er nur dadurch aus, daß er an 100 Mitglieder wegen mangelnder moralischer Qualifikation ausschloß. Das so gereinigte Parlament bot ihm die Königskrone an und gewähre ihm, als E. dieselbe nach längerem Schwanken 8. Mai 1657 auf Andringen der Oberoffiziere ausüßig, eine bedeutende Verstärkung seiner Amtsgewalt durch das Recht, seinen Nachfolger zu ernennen und ein Oberhaus zu bilden. War aber schon die Zusammenfügung des Oberhauses schwierig, indem bei der Zurückhaltung des Adels zum Teil Leute niederen Standes gewählt werden mußten, so war es noch schlimmer, daß nach dem Zusammentritt beider Häuser im Januar 1658 die Gemeinen dem Oberhaus überhaupt die Anerkennung verweigerten. E. mußte das Parlament 4. Febr. d. J. auflösen; er that es mit den Worten: »Gott sei Richter zwischen euch und mir!« So war der Friede im Innern nicht hergestellt, als E., der in der letzten Zeit wiederholtlich von Anschlägen auf sein Leben bedroht wurde und mehrfaches Familienunglück erlitt, d. 8. Sept. 1658 starb, nachdem er seinen Sohn Richard zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Seine Leiche wurde nach der Restauration der Stuarts ausgegraben und an den Galgen gehängt; die Nachwelt aber ist zu dem Urteil gelangt, daß E. einer der wesentlichsten Begründer von Englands Größe und einer der hervorragenden Staatsmänner aller Zeiten gewesen ist. Eine Statue (von Noble) wurde ihm zu Manchester errichtet. Zum Helben eines Dramas machten ihn Knappach (»Cromwells Ende«, 1834), Vallette (1857), Krapvogel (»Der Murrpator«, 1860) u. a.

Die Briefe und Staatschriften Cromwells sind von Garde 1737, von Nicols 1743, in neuester Zeit, mit den Neben, von Th. Carlyle (neue Ausgabe, 1885, 5 Bde.) herausgegeben worden. Vgl. Billemain, *Histoire de C.* (Par. 1819, 2 Bde.; deutsch, Leipz. 1830); O. Cromwell (ein Nachkomme des Protector), *Memoirs of the Protector Oliver C. and of his sons, Richard and Henry* (Lond. 1820); Baughan, *The protectorate of Oliver C.* (daf. 1838); *Mémoires de Hubigné, Le Protecteur, ou la république d'Angleterre aux jours de C.* (Par. 1848; deutsch von Merckmann, Elberf. 1859); Guizot, *Histoire de la république d'Angleterre et de C.* (2. Aufl., Par. 1870; deutsch, Leipz. 1853); Andrews, *Life of Oliver C.* (Lond. 1868); Sträter, *Oliver C.* (Leipz. 1871); R. Pauli in »Neuen Putards«, Bd. 1 (daf. 1874); Ficton, *Oliver C., the man and his mission* (2. Aufl., Lond. 1889); Brofch, *Oliver C. und die puritanische Revolution* (Frankf. a. M. 1886); Hoening, *Oliver C.* (Berl. 1887—89, 4 The.); Harrison, *Oliver C.* (Lond. 1888); Patgrave, *Oliver C. the Protector* (daf. 1890).

8) Richard, Sohn des vorigen, geb. 4. Okt. 1626, gest. 12. Juli 1712, war still auf dem Land erzogen, frei von allem Ehrgeiz, nahm die Würde als Protector an, erkannte aber bald das Nützliche seiner Stellung. Als sich das vom Räte der Offiziere wieder einderufene, von Oliver C. gesprengte Rumpparlament als die höchste Staatsgewalt konstituierte, legte er 25. Mai 1659 seine Würde nieder. Im Sommer ging er nach Frankreich, kehrte jedoch um 1680 zurück und lebte unter dem Namen Clarke zu Chessum in der Grafschaft Hertford. Sein einziger Sohn, Oliver C., starb 1705. — Sein jüngerer Bruder, Henry, geb. 20. Jan. 1628, gest. 23. März 1674, war seit

1655 Statthalter von Irland, legte aber nach der Abdankung seines Bruders diese Würde ebenfalls nieder und lebte in Zurückgezogenheit in England. Seine Familie starb 1821 im Mannesstamm aus. Vgl. Guizot, *Histoire du protectorat de Richard C.* (2. Aufl., Par. 1869; deutsch, Leipz. 1867).

**Cronaca**, Simone, ital. Architekt, eigentlich E. di Tommaso d'Antonio del Pollajuolo, geb. 30. Okt. 1457 in Florenz, gest. dafelbst 21. Sept. 1505, bildete sich in Rom durch das Studium der antiken Ruinen und an den Werken Brunellescos. Da er das in Rom Gesehene mit großer Genauigkeit zu schildern wußte, erhielt er von seinen Kunstgenossen den Beinamen E. 1495 wurde er in Florenz zum Dombaumeister erwählt und war als solcher bis zu seinem Tode thätig. Seine Hauptwerke sind: das in Italien als musterhaftig angesehene Kröngefäße des Palazzo Strozzi (s. Tafel »Architektur X«, Fig. 1), der Hof dieses Palastes, der elegante Palazzo Guadagni und die Kirche San Francesco al Monte in Florenz. E. war ein strenger Nachahmer altörmischer Formen.

**Cronqvist**, Johann Friedrich, Freierr von, deutscher Dichter, geb. 2. Sept. 1731 in Ansbach, wo sein Vater Generalfeldmarschallentant war, gest. 31. Dez. 1788, lernte früh die klassischen Schriften der Römer, Spanier, Franzosen, Engländer und Deutschen kennen, widmete sich seit 1749 in Halle und Leipzig dem Studium der Rechte und trat mit den namhaftesten Schriftstellern der neuern Richtung, besonders mit Gellert, in Beziehung. 1762 machte er eine längere Reise nach Italien und Paris und widmete sich, nach Ansbach zurückgekehrt, dem Staatsdienst. Bei der vom Buchhändler Nicolai veranstalteten Preisbewerbung für das beste deutsche Trauerspiel trug sein »Gobruß« (1757) den Sieg davon. Als Tragiker galt ihm, wie seiner Zeit, die französische Tragödie als höchstes Muster. In »Gobruß« ist mehr Rhetorik als Handlung, die Charakteristik zu allgemein und idealisiert; die Sprache ist jedoch schwunghaft, und die Verse sind trotz der unglücklichen Wahl des gereimten Alexandriners fließend. Das Trauerspiel »Dilint und Sophronia« hat er unvollendet hinterlassen; es wurde von Hofmann ergänzt (Hrsg. von Minor, »Deutsche Nationalliteratur«, Bd. 72). Lessing hat es in der »Hamburgischen Dramaturgie« einer scharfen, aber gerechten Kritik unterzogen, Außerdem schrieb E. Lustspiele, Lehrgedichte, Epigramme und geistliche Lieder. Seinen poetischen Nachlaß mit Biographie gab sein Landsmann Uj heraus (Leipz. u. Ansb. 1760—61, 2 Bde.; neue Aufl. 1771—73). Vgl. Leon. Feuerbach, Uj und E. (Leipz. 1866).

**Cronholm**, Abraham, schwed. Historiker, geb. 22. Okt. 1809 zu Landsterna in Schonen, gest. 27. Mai 1879 in Stockholm, war 1849—55 Professor der nordischen Geschichte in Lund. Man hat von ihm mehrere wichtige Werke, wie über die Wäringier (»Väringarne«, Lund 1832), über die katholische Liga und die Hugenotten (»Katolska ligan og Hugenoterna«, 1839) und eine Geschichte Schönings nach unveröffentlichten Quellen (»Skånes politiska historia«, 1842—51, 2 Bde.). Außerdem gab er eine Geschichte Schwedens unter Gustav Adolf (»Sveriges historia under Gustaf II Adolfs regering«, 1857—72, 6 Bde.) und ein Quellenrecht über die Beziehungen in Deutschland nach Gustav Adolfs Tode (1876—80, Bd. 1 u. 2) heraus.

**Crooked Islands** (vor. *crook islands*), zu den Bahamainseln gehörige Inselgruppe, 253 qkm (4,6 D.R.)

Kritik, die unter E vermischt werden, sind unter R ober 3 nachzufolgen.

groß mit etwa 2000 Einw., besteht aus den Inseln E., Adlin, Kaitte und Fortune. Hauptort ist die Dampferstation Pitts Town am Westende von Crooked.

**Crooked Lake** (spr. kri:ks læk), See im nordamerikanischen Staat New York, 49 qkm groß, 219 m ü. M., schiedt durch einen Abfluss, der auf 11 km 88 m Fall hat, sein Wasser dem Senecaee zu, mit dem er auch durch einen Kanal verbunden ist.

**Crookes** (spr. kri:ks), William, Physiker und Chemiker, geb. 1832 in London, trat 1848 in das College of Chemistry und arbeitete bis 1850 — 54 als Assistent bei W. B. Hofmann, ging dann nach Oxford als Beamter des Radcliffe-Observatoriums und 1855 als Lehrer der Chemie nach Gießen. 1859 gründete er die »Chemical News« und lebt seitdem in London. Seit 1864 ist er Herausgeber des »Quarterly Journal of Science«. 1861 entdeckte er durch Spektralanalyse das Thallium, dessen Eigenschaften er dann genauer untersuchte, und 1865 empfand er die Anwendung des Natriumamalgams bei der Gewinnung des Goldes. Als Physiker beschäftigte sich E. hauptsächlich mit der Spektralanalyse und dem Studium des Sonnenspektrums, und 1871 ging er zur Beobachtung der Sonnenfinsternis nach Oran. Seit 1872 beschäftigte sich E. mit der scheinbar abstoßenden Wirkung der Röntgenstrahlen, konstruierte 1874 das Radiometer und gelangte durch das Studium der Erscheinungen beim Durchgang der elektrischen Ströme durch möglichst luftleere Räume zu dem Begriff der »strahlenden Materie« (1879). Mit großer Energie trat E. für die Realität der logen. spiritistischen Erscheinungen auf, doch wurde das Medium, das ihm zu Beobachtungen gebietet hatte, entlarvt. Er schrieb: »Manufacture of beet-root sugar« (1870); »Select methods of chemical analysis« (1871, 3. Aufl. 1888); »Dyeing and calico printing« (1874, neue Ausg. 1882).

**Crookesit**, Mineral aus der Ordnung der einfachen Sulfuride, findet sich in bleigrauen, metallglänzenden, spröden, dichten Massen von der Härte 2,5 — 3 und dem spez. Gew. 8,9 in der Grube Striterum in Småland, besteht aus Kupfer, Thallium, Silber und Selen (CuTlAg)Se und enthält 16,27 — 18,55 Proz. Thallium.

**Crookston** (spr. kri:ks'ton), Hauptort der Grafschaft Volk im nordamerikanischen Staate Minnesota, am Red Lake River, Bahnnotenpunkt, mit (1890) 3457 Einw.

**Crop** (engl.), Ernte; Tabaksernte in Nordamerika; Crops, Tabaksfässer mit den Scheinen über Gewicht, Qualität u. des Tabaks (Cropnoten).

**Cropley** (spr. kri:plæk), Jasper F., amerikan. Maler, geb. 1823 auf Staten Island, widmete sich anfangs 6 Jahre lang der Kaufmann, wandte sich aber dann mit großem Erfolg der Landschaftsmalerei zu. 1847 ging er nach Europa, hielt sich 3 Jahre in Italien auf und ward infolge der dort gemachten und nachher ausgeführten Skizzen Mitglied der New Yorker Zeichenakademie. Von 1857 — 63 lebte er in London, wo er eine Partie aus den Urwäldern weißlich von dem Alleganygebirge, einen Herbst am Hudsonfluß, Richmond Hill im Hochsommer, einen Herbst in den Weißen Bergen, Unter den Klippen, mehrere Partien von Bondurach auf der Insel Wight und andre Landschaften aus England ausstellte. Nach Amerika zurückgekehrt, widmete er sich vorzugsweise der Darstellung der Natur in Charakter und Autorität des Herbstes. Er hat auch zahlreiche Aquarelle gemalt.

**Croquants** (franz., spr. kri:kang, »Lumpenkerle«), Schimpfname der aufständischen Bauern in Guienne unter Heinrich IV. und Ludwig XIII.

**Croquet** (spr. kri:kot), ein aus England gelommenes, in seiner Heimat vom Lawn Tennis (s. d.) verdrängtes, bei uns aber noch geübtes Gesellschaftsspiel. Inmitten eines ebenen Platzes werden 8 — 10 eiserne, irgend eine Figur bildende Bogen sowie ein Stand- und ein Wendepflock (Anfang und Ende der Längsrichtung) eingetrieben. Es gilt, hölzerne Kugeln mit hölzernen Hämmern (mallets) durch sämtliche Bogen zu treiben, mit dem Wendepflock in Berührung zu bringen, denselben Weg rückwärts zu verfolgen und schließlich den Standpflock zu treffen. 2 — 8 Spieler teilen sich in zwei Parteien, bei ungerader Spielerzahl übernimmt einer zwei Kugeln. Jeder Spieler schlägt seinen Ball so lange, als er Bogen in der vorgeschriebenen Ordnung passiert, bez. bis er den Standpflock trifft. Wenn sein Ball dabei einen andern Ball trifft, so darf er croquetieren, d. h. den eignen Ball an den andern legen und diesen, indem er seinen Ball mit der Fußspitze festhält, fortzuschlagen (für den Freund nach günstiger, für den Feind nach ungünstiger Stelle). Eine Croquetpartie besteht am besten aus drei Spielen, ein Turnier aus drei Parteien. Vgl. Heath, The complete croquet-player (Lond. 1874); Zettler, Die Bewegungsspiele (Bien 1893).

**Croquettes** (franz., spr. kri:kot), Trilaxie von feinen Hirschhornen, gebadeneu Jület, als Zwischen-

**Croquis** (franz.), s. Skizze. [Gericht.]

**Crore** (Kuron), in Brit.-Cindien eine Summe von 100 Lat oder 10 Mill. Rupien, = 4 Mrk.

**Crooby** (Great E.), Stadt u. Babcort, 7 km nördlich von Liverpool (Lancashire), mit (1891) 4503 Einw.

**Crookhill**, Schollenbrüder, s. Balze. [Stachys.]

**Crooked**, die Knollen von Stachys tuberosa, s. Croh.

**Croh**, Richard Affheton, Biscuon, engl. Staatsmann, geb. 1823 in der Nähe von Preston in Lancashire, gest. 12. Dez. 1892, wurde zu Rugby erzogen, studierte in Cambridge und wurde 1849 Barrister. Er fungierte später als Friedensrichter in seiner Heimatgrafschaft und trat 1857 als Abgeordneter für Preston ins Unterhaus, wo er sich der konservativen Partei und besonders eng an Lord Derby angeschlossen. Ein gewandter und scharfsichtiger Redner, erlangte er bald solche Bedeutung innerhalb der Partei, daß Disraeli ihm 1874, obwohl er niemals ein Regierungsamt bekleidet hatte, das Ministerium des Innern übertrug. E. bekleidete diese Stellung bis zum Rücktritt der konservativen Regierung im April 1880 und erhielt, da er sich in derselben vollkommen bewährt hatte, das gleiche Amt im ersten Ministerium Salisbury (Juni 1886 bis Januar 1886). Im August 1886, als Salisbury sein zweites Kabinett bildete, wurde E. zum Viscount und Mitglied des Oberhauses erhoben und zum Minister für Indien ernannt; im August 1892 trat er mit Salisbury zurück.

**Cross' Act**, s. Arbeiterwohnungen, S. 799.

**Cross Fell**, Berg, s. Penninische Kette.

**Crossopterygii**, s. Quastenflosser.

**Crossopus**, die Wasserstipmias, s. Stipmias.

**Cross Timbers**, wiesen- und weidreicher Landstrich in Nordamerika, im W. des Mississippi, 10 — 50 km breit, 650 km lang, zwischen dem Rio Brazos in Texas und dem Arkansee.

**Croston** (spr. kri:stun), Stadt in Lancashire (England), westlich von Chorley, am Parrot und dem Kanal von Leeds, mit (1891) 2034 Einw.

**Crotalaria L.** (Klapperröhricht), Gattung aus der Familie der Leguminosen und der Unterfamilie der Papilionaten, meist einjährige Kräuter mit ein-

fachen, dreizähligen, seltener gefingerten Blättern, schönen gelben Blüten in cubitlängigen oder den Blättern gegenüberstehenden Trauben und gestielten, aufblasenden, vielblumigen, bei der Reife klappernden Hülsen. Etwa 200 Arten in heißen Ländern. *C. Juncos C.*, ein Sommergewächs in Cistiden, bis 2 m hoch, mit fast sitzenden, lanzettförmigen, etwas feidenhaarigen, einfachen Blättern und schönen, großen, gelben, eine Endtraube bildenden Blumen, wird fast überall in Südasien, besonders in Indien, auf Java und Borneo kultiviert. Aus den Stengeln gewinnt man eine bläß gelbliche, feidenglänzende Bastfaser (Vengatischer Hanf, Sun, Coconade, Conlauehanf), die wie Hanf oder Flachs zu Seilen u. verarbeitet wird. Auch *C. Bushia Hamilt.*, *C. retusa L.* und *C. tenuifolia Roxb.*, in Cistiden, liefern Gespinnstfasern; andre Arten, wie *C. pulcherrima Roxb.* aus Cistiden, *C. capensis Thbg.* und *C. pulchella Aud.* vom Kap, werden als Zierpflanzen kultiviert.

**Crotalidae**, s. Schlangen.

**Crotalus**, die Klapperschlange.

**Crotchet** (engl., fr. trou-ee), Viertelnote.

**Croton L.** (Krebsthume), Gattung aus der Familie der Euphorbiaceen, Kräuter, Sträucher und Bäume, an den jüngeren Zweigen, Blättern und Blütenenden häufig mit Sternhaaren oder schüsselförmigen Schuppen bedekt, mit wechselständigen, gestielten, einfachen, selten gelappten, fieder- oder fingerförmigen Blättern, in Ähren oder Trauben stehenden, monöcischen, selten dioöcischen Blüten und dreifächeriger, dreifächeriger Kapself. Etwa 500 Arten von sehr verschiedenartigem Habitus in den Tropen beider Hemisphären. *C. Eluteria Bennett* (Kastorille), Schakelrillbaum, kleiner Baum oder Strauch mit ei-lanzettlichen, unterseits silberweiß schelfförmigen Blättern und unsehrbaren, wuchernden Blüten, auf den Bahamaeilen, liefert die Kastorillrinde (s. d.). *C. niveum Jacq.* (*C. Pseudochina Schlechtend.*), ein kleiner Strauch in Mexiko, Venezuela, Neugranada, Kolumbien, die Kopalrinde. *C. Tiglium L.* (*Tiglium officinale Klotzsch*, Furgiercroton), ein bis 6 m hoher Strauch oder kleiner Baum mit langgestielten, ei-länglichen, ledrig gefügten Blättern und gipfelständigen Blütentrauben, auf Malabar, Ceylon und den Molukken heimisch, wird in ganz Indien, auf Ceylon, den Sundaeilen, Philippinen, auf Mauritius, in Ostindien und China angebaut und liefert die Furgierlöcher, aus welchen das Krotonöl gewonnen wird, sowie das weniger heftig wirkende Furgierholz, welches aber auch von dem sehr ähnlichen *C. Pavana Hamilt.*, im nordwestlichen Bengalen und Hinterindien, stammt. Die Blätter dieser Bäume werden gegen den Biß giftiger Schlangen angewandt. Holz und Same dienen auch zur Betäubung der Fische. *C. Draco Schlechtend.*, ein Baum mit herzförmigen, sternförmigen Blättern, in Mexiko, liefert eine Sorte Drachenblut, ebenso *C. hibiscifolium Kunth*, in Kolumbien. *C. laciferum L.*, ein Strauch mit langgestielten, länglich eiförmigen, zugespitzten, drüsig gezahnten Blättern und loderbliühigen Trauben, in Cistiden, Ceylon, Ostindien, liefert Schellack, der durch den Stich einer Schildlaus (*Coccus lacca Ker.*) zum Kuslischen gebracht wird. *C. fragrans Kunth*, in Kolumbien, mit zitronenartigem Duftenden Blüten, und *C. grattissimum*, am Kap, werden als Färfäme benutzt. *C. pictum Lodd.*, s. Codineum.

**Croton**, Fluß in der Grafschaft Westchester des nordamerikan. Staates New York, entspringt an der Grenze

gegen Connecticut und fällt 40 km oberhalb New York in den Hudson. Sein Quellengebiet versorgt die Stadt New York mit Wasser. Die alte Wasserleitung wurde 1842 erbaut und hat eine Leistungsfähigkeit von täglich 455,000 ehm Wasser. Die neue Wasserleitung, 1883—90 mit einem Aufwand von 25 Mill. Doll. erbaut, bildet einen über 4 m hohen Tunnel, der durchschnittlich 45 m unter der Bodenfläche liegt und 90 m unter dem Fußboden des Parterre hindurchführt. Ihre Leistungsfähigkeit ist 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mill. ehm täglich. Beide Wasserleitungen entleeren ihr Wasser im Central Park, wo das große Reservoir 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mill. ehm faßt.

**Crotos**, Tierkreiszeichen, der Schilpe.

**Crotay, Le** (fr. cro-tay), Stadt im franz. Depart. Somme, Arrond. Abbeville, an der Ründung der Somme und an der Lokalbahn Royelles-Le-C., hat eine Statue der Jeanne d'Arc, die hier 1430 gefangen faß, einen steinen Hafen, Seebäder und (1900) 1530 Einn.

**Crotos Rubianus** (Johannes Jäger), Humanist, geb. um 1480 in Dornheim bei Arnstadt i. Th., gest. nach 1539, studierte seit 1498 zu Erfurt, wo er mit Luther und Hutten befreundet war, wurde 1508 Lehrer der Grafen von Henneberg, war 1510—15 Postrektor der Klosterschule in Fulda, ging nach einjährigem Aufenthalt in Köln und Mainz als Lehrer in der Familie Ruchs nach Italien, verweilte 3 Jahre in Bologna, lehrte 1520 nach Deutschland zurück. E. schloß sich mit Eifer der Reformation an, ward aber bald durch die rohen Vorkämpfer und die Beschränktheit der Präbikanten abgetrieben und allmählich zur katholischen Kirche zurückgeführt. Nachdem er 1524—30 am Hofe Albrechts von Brandenburg in Königsberg sich aufgehalten, nahm er vom Erzbischof Albrecht von Magdeburg 1531 ein Kanonikat in Halle an, was seinen Bruch mit Luther herbeiführte und ihm heftige Angriffe von dessen Anhängern zuzog. Da sich E. auch in der alten Kirche nicht mehr wohl fühlte, verlor er alle Zurechtigkeit am Leben und starb in völliger Vergeffenheit. Er ist der Hauptverfasser der ersten Sammlung der »Epistolae obscurorum virorum« (1515 mit fingiertem Trudorf Benedikt). Vgl. G. Kampfschulte, De J. Croto Rubiano (Bonn 1862); Einert, Johann Jäger aus Dornheim (Jena 1883).

**Croup** (engl., fr. trau), s. Krupp.

**Croupade** (franz., fr. trau, Kruppade), s. Pferd (Gangarten).

**Croupier** (franz., fr. trau), Geblise einer Spielbank, welcher die von den Pointeurs verlorenen Gelder einsieht.

**Croûte** (franz., fr. trau, »Kruste«), in der Malerei ein schlechtes Gemälde ohne Wert.

**Croûtons** (franz., fr. trau), in Butter gebratene oder ausgebackene Scheiben oder Schmelz von Wildbrot oder Semmel zum Garnieren anderer Speisen oder als Zusatz zu Suppen.

**Crome** (fr. trau, 1) Catherine, geborne Stevens, engl. Schriftstellerin und Vorläuferin des Spiritismus in England, geb. 1800 zu Borough Green in Kent, verheiratete sich 1822 mit dem Obersten C., lebte meist in Emsbury, starb 1876. Durch die Beschäftigung mit Justinus Kerner's »Seherin von Frevort«, die sie ins Englische übersehte (»The seeress of Prevorst«, 1845), ward sie zum Spiritismus hingeleitet. Früchte ihrer Richtung waren: »The night-side of nature« (1848, 2 Bde.; neue Ausg. 1892) und »Light and darkness«, eine Sammlung ältester Vorgänge im Menschenleben (1850, 3 Bde.); die autobiographische Schrift »Spiritualism and the age we

livé in« (1859) und »Ghosts and family legends« (1858). Außerdem schrieb sie Tragödien und zahlreiche Erzählungen, von denen »Susan Hopley« (1841) und »Lilli Dawson« (1847) erwähnenswert sind.

2) Cyre, engl. Maler, geb. im Oktober 1824 in Gelleste, wurde anfangs in London von William Darley, dann in Paris von Paul Delaroché unterrichtet, mit dem er 1843 nach Rom ging. 1844 kehrte er nach London zurück und debütierte 1846 mit dem Bild: Brynne untersucht die Tischen des Erzbischofs Laud im Tower, worauf die Schlacht bei Azincourt, der römische Karneval und Holbein malt den König Eduard VI. folgten. Nachdem er sich von 1852—57 in Amerika aufgehalten und dort insd. das Leben der Neger studiert hatte, kam er nach London zurück und schuf eine Reihe von Bildern, die große Tiefe der Empfindung, treffliche Charakteristik der Gestalten und gründliches Studium der Details verraten, aber in der Farbe oft hart und trocken sind. Zu den bedeutendsten gehören: Milton besucht Gaietel im Gefängnis (1859), Swift liest einen Brief seiner Geliebten Stella, ein Stademarkt in Virginia, Pefee am Franger, das Leichengedächtnis Waldimiths (1863), Luther schlägt die Thefen an die Schlosskirche zu Wittenberg (1864), die Befaltn, die Schaffsur, die Quäster, die französischen Gelehrten in Ägypten, der blinde Bettler (1879), die Bereidigung von London 1643 (1882) und Scheidenschießen (1890).

3) Joseph Archer, engl. Kunsthistoriker, Bruder des vorigen, geb. 20. Okt. 1825 in London, erhielt 1836 künstlerischen Unterricht bei Brauner in Paris, dann mit seinem Bruder 1840 bei Paul Delaroché und kehrte 1843 nach London zurück. Hier wandte er sich der Schriftstellerei zu und schrieb für das »Morning Chronicle« und die »Daily News«. Er studierte dabei die niederländische Kunst und besuchte zu dem Zweck 1846 Belgien und Köln, 1847 Berlin und Wien, sodann Norditalien, auf welcher Reise er in Deutschland mit Cavalcaselle (s. d.) zusammentraf. Mit diesem bearbeitete er in London das Werk »The early Flemish painters«, nach dessen Veröfentlichung im Manuscript (1853) beide mit vorbereitenden Studien für eine Geschichte der italienischen Malerei begannen. Eine Unterbrechung fand dadurch statt, daß E. als Zeichner und Korrespondent 1853—56 in die Türkei und die Krim ging. Auf der Rückreise hielt er sich zum Studium der Kunst in Italien auf, und nach der Heimkehr ließ er die »Geschichte der altniederländischen Malerei« 1857 im Druck erscheinen (2. Aufl., Lond. 1872; deutsch von Springer, Leipzig, 1875). 1857 ging E. als Direktor der Kunstschule nach Bombay, mußte aber schon 2 Jahre später aus Gesundheitsrücksichten Indien verlassen, worauf er Korrespondent der »Times« für den französisch-italienisch-österreichischen Krieg wurde. 1880 ernannte ihn die englische Regierung zum Generalkonsul in Leipzig, 1872 in Düsseldorf, wo er bis 1880 blieb. Auch später wurde er noch vielfach mit diplomatischen Sendungen betraut. Seine mit Cavalcaselle bearbeiteten Hauptwerke sind: die »New history of painting in Italy« (Lond. 1864—72, 6 Bde.; von Max Jordan ins Deutsche übersetzt, Leipzig, 1869—76; ital. Ausg., Rom, 1893); »The life of Titian« (Lond. 1876; deutsch von Jordan, Leipzig, 1877) und »Raphael« (Lond. 1883; deutsch von Mildenhoven, Leipzig, 1883). Anfangs als grundlegend und epochemachend bewundert, erfahren die Arbeiten von E. und Cavalcaselle jetzt eine besonnenere Prüfung, die ihren Wert einschränkt.

Kritik, die unter C vermischt werden, sind unter R ober S nachzufinden.

**Crowle** (spr. kroo), Stadt in der engl. Grafschaft Lindsey (Lincolnshire), an der Grenze von Northire und am Don, mit (1891) 8098 Einw.

**Crown** (spr. krom), die schwerste engl. Silbermünze, = 5 Schilling mit  $\frac{225}{1000}$  Feingehalt, früher 27,842 g Silber, seit dem Gesetz vom 22. Juni 1816 Scheidemünze, 28,276 g schwer = 4,708 W. (Goth zu Silber = 15 $\frac{1}{2}$ :1). Die halbe Krone (half-c.) entspricht 2 $\frac{1}{2}$  Schilling.

**Crown glass** (engl., spr. krom-gläss), Kronglas, **Crownleder** (spr. krom-l), Leder.

**Crows** (spr. kros), Indianerstamm der Talota, s. Krötenindianer.

**Crowther** (spr. krower), Samuel, der erste schwarze Bischof des Nigerlandes, um dessen Erforschung vielfach verdient, geb. 1812 zu Oshinga in Yoruba, gest. 1891, begleitete 1841 die erste englische Nigerexpedition, wurde dann in London zum Geistlichen ausgebildet, war dann als Missionar am unteren Niger thätig, nahm auch an der zweiten englischen Nigerexpedition (1854) teil und wurde 1864 zum Bischof ernannt. Seine zahlreichen Berichte im »Church Missionary Intelligencer« enthalten wertvolle Beobachtungen über das Nigerland. Er übersetzte die Bibel in die Yorubasprache. Vgl. seine Biographie (Lond. 1888).

**Croy** (spr. kroj), Kirchspiel in den schott. Grafschaften Inverness und Nairn, mit (1891) 1516 Einw., demwärtig durch die Niederlage, welche hier der Präident Karl durch die Königinen 18. April 1746 erlitt.

**Croy** (spr. kroj), berühmte fürstliche Familie, in den wallonischen Niederlanden heimisch, tritt 1207 urkundlich auf und hat ihren Namen nach dem Stammsitz E. (Croy) bei Amiens. Graf Karl zu E. erlangte vom Kaiser Maximilian I. die Reichsfürstentwürde. Durch den Reichsdeputationshauptschlus erhielten die Fürsten (1803) für ihre auf dem linken Rheinufer verloren mittelbaren Güter das ehemalige münsterische Amt Dülmen (etwa 300 qkm mit 16,000 Einw.) u. wurden durch die Wiener Kongressakte wegen dieser Besizung als Standesherrn der Krone Preußen unterworfen. Das Haus teilte sich in zwei Linien, beide mit dem Herzogstitel. Die erste, E. Dülmen, besitzt mehrere Herrschaften in den Niederlanden, residiert zu Dülmen und im Sommer auf dem Schloß LHermitage bei Condé. Da mehrere Mitglieder des Hauses hohe Würden in Spanien bekleideten, so führen die Herzöge von E. auch den Titel Grafen von Spanien. Die zweite Linie, E. Havré, die das Herzogtum Havré und andre Güter in den Niederlanden und Frankreich besaß, starb mit dem Herzog Joseph 12. Nov. 1839 in der männlichen Linie aus. Der älteren Linie gehören an: Wilhelm von E., Herr von Chivres, Herzog von Sorie, Markgraf von Verchot (gest. 1521), Erzbischof und Großkammerherr Kaiser Karls V. Seine Güter fielen an seinen Neffen Philipp von E., der von Karl V. für die Abtretung von Sorie zum Herzog von Verchot erhoben wurde und 1549 farb. Dessen Sohn Philipp von E., Herzog von Verchot, Prinz von Chimay, spielte in dem niederländischen Aufstand eine oft zweideutige Rolle, indem er zwar der katholischen Kirche eifrig anhing, aber für die Rechte der Stände eintrat und doch dem Prinzen von Oranien widerstrebe; er starb 1595 in Brügge. Herworragerer war sein Sohn Karl von E., Herzog von Verchot, geb. 1560, gest. 1612, der 1580 zum Protestantismus übertrat und Statthalter von Flandern wurde; 1584 verlobte er sich aber mit den Spaniern, wurde wieder katholisch und kämpfte gegen die Republik wie gegen Frankreich.

1598 als Geisel nach Frankreich geschickt, erlangte er die Erhebung Croyds zum Herzogtum. Er hinterließ Memoiren, die von Meiffenber herausgegeben wurden (Mémoires du duc Charles de C., Brüssl. 1845). — Karl Eugen, Herzog von E., geb. 1651, von 1687—98 im Türkenkrieg unter österreichischer Fahne, 1693—95 Oberkommandant, trat 1699 in polnische Dienste und starb 1702 in Gefangenschaft zu Reval. Zepheus Haupt des Hauses ist Herzog Rudolf, geb. 13. März 1823.

**Croydon** (spr. kroj'n), Stadt und Grafschaft im südöstlichen England, 15 km südlich von der Londonbrücke, Lieblingswohnsitz Londoner Kaufleute, mit der stattlichen St. Johanniskirche (1870 von W. Scott an Stelle der durch Feuer zerstörten alten Kirche erbaut), der gotischen St. Michaelskirche (1882 erbaut), sehenswerten Ruinen des erzbischöflichen Palastes, Rathhaus, Krankenhaus, Kunsthochschule, literar.-wissenschaftlichen Institut und auf 36,5 qkm Areal (1901) 102,695 Einn. Die Industrie liefert landwirtschaftliche Geräte, Maschinen, Gloden, Messingwaren, Stiefel und künstlichen Dünger. Dabei Abdington Park, Sommerresid des Erzbischofs von Canterbury. E. gehörte bis 1888 zur Grafschaft Surrey.

**Croy-Pälmen**, Leopold Emanuel Ludwig, Prinz, Österreich. General, Sohn des preussischen Generalleutnants à la suite Prinzen Philipp E. (gest. 1871), geb. 5. Mai 1827 in Berlin, begann seine militärische Laufbahn in der preussischen und trat 1852 als Leutnant in die österreichische Armee ein. Den Feldzug 1856 in Italien machte er mit Auszeichnung mit und wurde im selben Jahr zum Major befördert. Seiden avancierte er in den böhmern Kämpften, bis er 1864 Feldmarschalleutnant und 1885 Kommandant der 10. Infanterietruppen-Division wurde. 1886 erfolgte seine Ernennung zum General-Kavallerieinspektor und 1889 zum Kommandanten des 9. Korps und kommandierenden General in Josephstadt. E. ist seit 1890 Inhaber des 94. Infanterieregiments, seit 1891 General der Kavallerie.

**Crozat** (spr. kroza), 1) Antoine C., Marquis du Chatelet, franz. Finanzmann, geb. 1655 in Toulouse, gest. 7. Juni 1738 in Paris, erwarb sich, aus ärztlichen Verbindungen stammend, durch glückliche Bank- und Realeregeschäfte ein großes Vermögen und begründete die französische Kolonie Louisiana in Nordamerika, für die er 1712 einen Freibrief erhielt. Auch ließ er den nach ihm benannten Crozatianal (s. d.) ausführen.

2) Joseph Antoine C., Baron de Thiers, Marquis de Tugny, Kunstsammler, Sohn des vorigen, geb. 1695 in Toulouse, gest. 1740 in Paris, war Präsident des Parlaments dafelbst. Maître des requêtes und Vorleser des Königs. Fast sein ganzes Leben und sein großes Vermögen verdedenete er auf die Sammlung von Gemälden und geschnittenen Steinen und gelangte zu einem Kabinett, das über 400 Gemälde und 19.000 Handszeichnungen, dazu noch eine ausserordentliche Bibliothek von 20.000 Bänden enthielt. Auch ließ er Gemälde und Handszeichnungen aus den Sammlungen des Königs, des Herzogs von Orléans, seiner eignen und denen anderer Liebhaber in zwei Serien stehen, welche Sammlung 1729 ff. (180 Blätter) zu Paris erschien und unter dem Namen des Cabinet de C. bekannt ist. Varietie gab es nach Crozats Tod aufs neue mit neuer Anordnung heraus und veröffentlichte auch zum Zweck der Auktion: »Description sommaire des dessins des grands

maitres du cabinet de feu M. C.» (Par. 1741). Die Sammlung der geschnittenen Steine ging nach Crozats Tode durch Kauf an den Herzog von Orléans über, der größte Teil der übrigen Sammlungen kam 1772 nach Petersburg.

**Crozatkanal** (spr. kroza), Kanal im franz. Depart. Rhône, 41 km lang, führt von Chaunay an der Rife nach St.-Simon an der Somme; wurde von Antoine Crozat (s. d.) 1732—38 auf eigene Kosten angelegt.

**Crozatinen** (spr. kroza-), eine Gruppe kleiner, vulkanischer Inseln im Indischen Ozean zwischen 46—47° südl. Br. und etwa unter 52° östl. L. v. Gr., 523 qkm groß, aber unbewohnt, besteht aus einer Anzahl von Klippen und vier größern Inseln: Possession, Penguin (Inaccessible), Osmisel und Schweineinsel (die letzte so benannt nach den von einem englischen Kapitän zurückgelassenen Schweinen). Englische Kriegsschiffe besuchten periodisch die Gruppe, um etwaige Schiffbrüchige aufzunehmen.

**Crozophora** Necker (Adamskraut, Krebskraut), Gattung aus der Familie der Euphorbiaceen, meist einjährige Kräuter in Südeuropa, Ägypten und Sibirien, mit abwechselnden, einfachen Blättern, einzeln oder in Knäueln stehenden, unscheinbaren Blüten und dreiflügeligen, mehrsamigen Kapselfn. Wenige Arten besonders im Mittelmeergebiet. C. tinctoria Adams. C. tournesoliflora, Härbertronen, ein Sommergewächs an den sandigen Küsten des Mitteländischen Meeres, besonders in Südeuropa und Nordafrika, mit eiförmig rhombischen, buchtig gezahnten, beiderseits sternförmigen, langgestielten Blättern und hängenden Kapseln, wird hier und da, namentlich bei Rompeller, kultiviert, dient bei den Alten gegen Würmer und zum Begäßen der Wägen, jetzt zur Darstellung der Bezellen oder Tournesolklappen, Schmincklappen.

**Crz.**, bei naturwiss. Namen Abkürzung für d. J. N. von Cranz (s. d.).

**Crucianella** L. (Kreuzblatt), Gattung aus der Familie der Rubiaceen, Kräuter oder Halbsträucher mit quersförmig zu vier gestellten Blättern und weiß unscheinbaren Blüten in Ähren oder Köpfen. 25 Arten, meist in den Mittelmeerküsten und Westasien. C. stylosa Trin., eine ausdauernde, buschige Pflanze in Gilan (Persien), mit rosaroten, in zahlreichen Endköpfchen geordneten Blüten mit lang bevorstehender, keulenförmiger Narbe, wird bei uns als Gartenpflanze

**Cruciferae**, f. Cruciferae. [altiviert.]

**Cruciger** (Cruziger), Kaspar, einer der vorzüglichsten Gelehrten Luthers, geb. 1504 in Leipzig, wurde 1524 Rektor zu Magdeburg, 1528 Professor der Theologie und Schloßprediger in Wittenberg; er ward Luthers Mitarbeiter an der Bibelübersetzung, nahm an dem Religionsgespräch zu Warburg (1529), an der Wittenberger Concordia (1536), am Tag von Schmalkaldeu (1537), an den Religionsgesprächen zu Hagenuu und Worms (1540), zu Regensburg (1541) teil, führte 1539 die Reformation in Leipzig ein, beteiligte sich 1545 an der Abfassung der Wittenberger Reformation und neigte sich in spätem Jahren der reformierten Lehre zu. 1546 wurde er Rektor der Universität Wittenberg. Cr starb 16. Nov. 1548, nachdem er noch an den Kämpfen in Sachsen wegen des Interim regen Anteil genommen. Seine Biographie schrieb Puffendorf (Lebensl. 1863). — Sein Sohn Kaspar, der jüngere, geb. 1525 in Wittenberg, ward Professor der Theologie dafelbst, später als Kryptocalvinist aus Sachsen vertrieben und nach Kassel berufen; starb 16. April 1597 als Konsistorialpräsident dafelbst.

**Crucis** (lat., »des Kreuzes«), der dritte Quaternar, der Mittwoch nach dem Tage der Kreuzerhöhung (Exaltatio sanctae C.), 14. September.

**Crüger**, Johann, Komponist evangelischer Kirchenlieder, geb. 9. April 1598 in Großdörfen bei Guben, studierte von 1620 an in Bütenberg Theologie, wurde 1622 Kantor an der Nikolaitirche in Berlin und starb daselbst als Musikdirektor 22. Febr. 1662. Auch als Musikschriftsteller hat er sich vortreflich bekannt gemacht durch seine »Praecepta musicae practicae figuratae« (Berl. 1625, später u. d. T.: »Rechter Weg zur Singkunst«); »Synopsis musicae etc.« (daf. 1624 u. d.), das erste in Deutschland publizierte Werk, das den Generalbass mit Methode und Klarheit behandelt und vortreffliche musikalische Beispiele bietet; »Quaestiones musicae practicae« (für Schulen, daf. 1650) u. s. Seine Kompositionen, die in fast alle Gesangsbücher seiner Zeit übergingen und zum Teil (z. B. »Jesus meine Zuversicht«, »Nun danket alle Gott«, »Schmide dich, o liebe Seele«) noch heute gesungen werden, erschienen in verschiedenen Sammlungen unter den Titeln: »Praxis pietatis, oder geistliche Melodien über Dr. Luther's und anderer Gesänge.« (Leipz. 1644, sehr oft aufgelegt); »Paradisus musicus, musikalische Lustgärtlein.« (Braunf. a. D. 1622); »Recreationes musicae, d. h. Neue poetische Amorsösen u.« (Leipz. 1651) u. a.

**Crutshank** (spr. krütshend, George, engl. Karikaturenzeichner und Kupferstecher, geb. 27. Sept. 1792 in London, gest. daselbst 1. Febr. 1878, zeichnete schon seit seinem 8. Jahr Skizzen aus dem Londoner Volksleben und erwarb sich später durch eine Satire auf die Banknotenfälschung und eine Reihe von politischen Karikaturen einen geschätzten Namen. Seine Karikaturen sind originell und humoristisch. Es erschienen von ihm zwei Sammlungen Kupferstiche als Erklärung launiger Einfälle und Szenen, die »Squibs, or satirical sketches« (Lond. 1832, 3 Hefte) und »Twelve sketches illustrative of Sir W. Scott's Demonology and Witchcraft« (daf. 1832). Auch lieferte er die Zeichnungen zu den »Points of humor« sowie zu Pettigrew's »History of Egyptian mummies« (Lond. 1834). In neuerer Zeit zeichnete er auch Illustrationen zu Romanen, namentlich zu Dickens' Werken, und malte auch verschiedene Genrebilder. Mit seinem ältern Bruder, Robert (1790—1856), einem guten Miniaturmaler, gab er ausgezeichnete Skizzen über das Sprichwort »The life in London is death.« (»Das Leben in London ist Tod.«) heraus. Die Zahl seiner Abzeichnungen und Holzschnitte beläuft sich auf etwa 3400. Vgl. Reib, Complete catalogue of the engraved works of G. C. (Lond. 1873); Biographien von Bates (daf. 1878), Zerold (daf. 1888, 2 Bde.) und Stephens (daf. 1891).

**Crumpall**, früher Stadt in Lancashire (England), seit 1845 Borough in der Landschaft, mit (1901) 10,371 Einw.

**Cruor** (lat.), das geronnene Blut.

**Cruäalis arteria, vena, nervus** (lat.), Übersehenhlagader, »Blutader«, »Nerv«.

**Crus** (lat.), Bein, Schenkel, namentlich Unterschenkel, f. Bein.

**Crusca, Accademia della**, f. Akademie, S. 254.

**Crusenstolpe**, Magnus Jakob, schwed. Publizist und Romanschriftsteller, geb. 11. März 1795 in Jönköping, gest. 18. Jan. 1865 in Stockholm, war 1825—34 Assessor am Hofgericht zu Stockholm und lebte seitdem daselbst. Er trat zuerst mit einigen Novellen auf, welche ein hübsches Talent für histo-

risch-romantische Erzählung bekundeten; seine Hauptthätigkeit als Schriftsteller war jedoch eine politisch-historische. Mit L. G. Hjerta gab er 1828—30 eine »Reichstagszeitung«, und zwar im Geiste der Opposition, heraus, sodann allein 1830—33 das »Fäderneslandet«, das aber, im Interesse der Regierung geschrieben, seine Teilnahme fand und von der Regierung fallen gelassen wurde. Erbittert darüber, trat E. nun als der heftigste Gegner der Regierung auf. So geistelte er in seinen »Skildringar ur det inre af dagens historia« (Stockh. 1834, 2 Bde.) die Männer der Regierung mit scharfem Spott. Die von ihm angekauften Feindsinnigen Viduitet lieferte ihm Materialien zu dem Buch »1720, 1772 och 1809« (Stockh. 1836), ferner zum »Portefenille« (daf. 1837—45, 5 Bde.) und zur »Historik tanka af Gustaf IV Adolfs första lesnadsår« (daf. 1837). Inzwischen wurden diese Schriften nicht mit der Teilnahme aufgenommen wie seine bis zu seinem Tode fortgesetzten »Ställningar och förhållanden« (seit 1838), welche Tagesfragen, Charakterzüge und Anekdoten in ansprechender und witziger Darstellung enthielten. Wegen einer satirischen Äußerung, die Regierung habe durch eine am Sonntag vorgenommene militärische Ernennung ein Sabbatsverbrechen begangen, hatte er von 1838—41 Festungshaft zu verbüßen, was mehrfache Zumutungen in Stockholm veranlaßte. In seinem »Moränen« (Stockh. 1840—44, 6 Bde.; deutsch, Berl. 1842—44, 6 Bde., u. Stuttgart, 1847—48, 21 Bde.) gab er die Geschichte Schwedens seit der Thronbesteigung Adolf Friedrichs, in Romanform glänzend geschildert, aber ohne künstlerische Berechtigung und nicht selten unzuverlässig. Ähnlich sind: »Carl Johan och Svenskarne« (Stockh. 1845—46, 3 Tte.; deutsch, Berl. 1846—47); »Huset Tessin under frihetstiden« (Stockh. 1847—1849, 5 Bde.; deutsch, Berl. 1847—58, 3 Bde.) u. a. Strenger geschichtlich gehalten sind: »Europas hof« (Stockh. 1853—54), wozu er selbst jedoch nur Preußen und einen Teil von Frankreich behandelte, und »Historiska personligheter« (daf. 1861—63, 2 Bde.).

**Crusher-gauge** (engl., fr. *trois-axes*), Rodmann's Stauchapparat zur Messung des Druckes der Pulvergase; f. Gasdruckmesser.

**Crusius**, Christian August, Philosoph, geb. 1715 in Leuna bei Merseburg, gest. 1775 in Leipzig als Professor der Philosophie und Theologie daselbst, war mittelbar ein Schüler Wüldigers und ein heftiger Gegner der Wolffschen Philosophie. Er geht ohne besondere philosophische Tiefe und Scharfsinn darauf aus, Theologie und Philosophie miteinander zu vereinen. Neben dem formalen Prinzip der Identität nimmt er noch materiale Fundamentalsätze an, z. B. den: Eine jede Substanz ist irgendwo und irgendwann. Für die Erhaltung der Aufmerksamkeit bürgt um der Zwang, der uns nötig, an sie zu glauben. Den Determinismus, die prästabilierte Harmonie und den Optimismus derwirft er. Schriften von ihm sind: »Anweisung, vermünftig zu leben« (Leipz. 1744); »Entwurf der notwendigen Vernunftwahrheiten« (daf. 1745); »Bey zur Gewißheit und Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntnis« (daf. 1747) u. a. Vgl. Marquardt, Kant und E. (Kiel 1885).

**Crusta** (lat.), Kruste, Borst, Grind; C. lamellosa, Schuppengrind; C. lactea, Witzborst; C. inflammatoria, Speckhaut auf geronnenem Blut.

**Crustacea**, Krebstiere (f. d.).

**Crusta petrosa** (lat.), der Zement, der bei vielen pflanzenfressenden Säugetieren die Zahnmurzel um-

schützt, die unter C vermischt werden, sind unter R oder S nachzulesen.



kleidet oder die Kamellen der Zahnröhren miteinander verflocht.

**Cruveilhier** (fr. *krüviljier*), Jean N., Mediziner, geb. 9. Febr. 1791 in Limoges, gest. 6. März 1874 in Jussac, studierte in Paris, ging 1824 als Professor der chirurgischen Pathologie nach Montpellier, ward 1836 Professor der pathologischen Anatomie an der medizinischen Fakultät zu Paris und 1830 Oberarzt und Director des Hospices de la Maternité und in der Folge an der Salpêtrière und Charité. Er war mehrere Jahrzehnte hindurch der bedeutendste Vertreter der pathologischen Anatomie in Frankreich, das die Wissenschaft durch das Mikroskop eine andre Richtung erhielt. Er schrieb: »Anatomie pathologique du corps humain« (Par. 1828—42, 2 Bde., mit 233 Kupfern); »Cours d'études anatomiques« (1830 ff.); »Traité d'anatomie descriptive« (1833; 5. Aufl. 1872—79, 3 Bde.); »Anatomie du système nerveux« (1845); »Traité d'anatomie pathologique générale« (1849—64, 5 Bde.); »Vie de Dupuytren« (1840).

**Cruvelli**, s. Crumell.

**Cruvelli, Sophie** auf der Bühne S. Cruvelli, Opernsängerin, geb. 12. März 1826 in Bielefeld, erhielt ihre musikalische Erziehung im elterlichen Haus, vollendete ihre Ausbildung unter Bordogni in Paris, trat hier 1847 in einem Concert zum erstenmal in die Öffentlichkeit und begann noch in demselben Jahr zu Venedig ihre Bühnenaufbahn als Elvira in Verdi's »Ernani«. 1848 wurde sie für das Theater der Königin zu London engagiert, konnte jedoch die Konturreiz mit Jenny Lind nicht bestehen und kehrte nach Deutschland zurück, wo sie in verschiedenen Städten mit Erfolg sang. Ihre Hauptrolle erlangte sie in Paris zuerst (1851) an der Italienschen, dann (von 1854 an) an der Großen Oper, welcher sie bis zu ihrer bald darauf erfolgten Verheiratung mit dem Grafen Rigier (gest. 20. Oct. 1882) als Ritahel angehörte. Neben den vielfachen Aufzeichnungen, die ihr als dramatischer Künstlerin ersten Ranges zu teil wurden, erhielt sie 1874 vom Papst wegen ihrer Verdienste um die Krankenpflege die Goldene Krone. — Ihre ältere Schwester, Marie, geb. 29. Aug. 1824 in Bielefeld, gest. daselbst 29. Juli 1868, war gleichfalls eine stimmlich hochbegabte Sängerin, debütierte 1851 in London, verheiratete aber nicht zur Geltung zu kommen, da ihr eigentliche Schule fehlte.

**Cruz** (lat.), Kreuz; in der katholischen Kirche eine Prozession, der ein Kreuz vorausgetragen wird, sowie die dabei übliche Litanei; daher C. nigra (= schwarzes Kreuz), die große Gregorianische Litanei, bei der die Kirche schwarz verhängen wird; ungleiches Martir, Qual oder, was solche verursacht, z. B. C. Interpretum (= Kreuz der Erklärer-), eine schwer zu erlösende Stelle eines Schriftstücks.

**Cruzobanten** (fr. *krüsobanten*), Haderklotz in der belg. Provinz Ostflandern, Arrond. Cudenaarde, an der Bismalbahn Teyne-Cudenaarde, mit wichtigen Leinwandfabriken und Wälden sowie einer Wasserwerkstatt für Leinweberei und (1890) 5589 Einw.

**Cruz**, 1) San Juan de la, span. Dichter und Schriftsteller, geb. 1542 zu Antiveros in Kastilien, gest. 14. Dez. 1591 im Kloster von Ubeda, studierte in Medina del Campo bei den Jesuiten, ward Karmeliter und am 1568 Abt des nach neu reformierten Ordensregeln gegründeten Klosters zu Valencia. Um dieser Reform willen angefeindet und verhaftet, gründete er, wieder frei, 1579 das Kloster von Baeza, übernahm zwei Jahre darauf die Verwaltung desjenigen zu Gra-

nada, ward 1585 Provinzialbischof von Andalusien und 1588 Reformator des Ordens. Von neuem seiner Ämter beraubt, wurde er in das Kloster von Ubeda eingeschlossen, wo er starb. Benedict XIII. sprach ihn 1874 heilig und weihte ihm den 24. November. Seine Werke, größtentheils beträchtlicher Art und mit großer Wärme geschrieben, haben ihm den Namen des »ethnographischen Doktors« erworben. Am bedeutendsten unter ihnen sind die »Beitragung des Berges Karmel« und »Die dunkle Nacht der Seele«. Seine Gedichte haben den nämlichen Charakter, sind aber äußerst ausdrucksvoll in ihrer Sprache. Seine vollständigen »Obras espirituales« erschienen zuerst in Barcelona 1619 (12. Aufl., Sevilla 1703), dann in der Madrider Biblioteca de ant. espan. (Bd. 27). Eine Ausgabe der Gedichte besorgte E. Stortz (»Todas las poesias de San Juan de la C. y de Santa Teresa de Jesus«, Münster 1854), der auch eine vorzügliche Uebersetzung derselben (Münster 1854) lieferte. Wohlgelegene Uebersetzungen einzelner Gedichte enthält auch Tiefenbrock's »Geistlicher Blumenstrauß« (4. Aufl., Sulzbach 1892). Die Prosaarbeiten wurden von Gollus Schwab (Sulzbach 1838, 2 Bde.) verdeutscht. Vgl. Muñoz Garinea, San Juan de la C. (Madr. 1875).

2) Juana Ines de la C., spanisch-amerikan. Dichterin, geb. 12. Nov. 1651 in der Nähe von Mexiko, gest. 17. April 1695, erwarb sich ein für ihre Zeit bedeutendes Wissen, ward Hofdame der Bischofin von Mexiko, zog sich aber schon mit 17 Jahren von der Welt zurück in das Kloster der Hieronymitinnen zu Mexiko, in welchem sie fortan unter strengen Übungen ausschließlich den Studien und der Dichtkunst lebte. Die Werke dieser von den Zeitgenossen als »zweite Rufo« und »mexikanischer Pindar« gefeierten Dichterin bestehen in Liedern, teils im altspanischen, teils im kunstvolleren italienischen Geschmack, und einer Anzahl dramatischer Dichtungen, von denen nur zwei (= Amor es mas labirinto- und Los empeños de una casa-) weltlichen Inhalts, die übrigen geistliche Spiele (lons) sind. Eine Sammlung ihrer »Obras« erschien Madrid 1714, 3 Bde. (auch Saragossa 1725 u. s.); eine Auswahl ihrer lyrischen Gedichte enthält auch die Madrider Biblioteca de ant. espan. (Bd. 42).

3) Ramon de la C. Cano y Cimbrilla, span. Bühnenbichter, geb. 1791 in Madrid, gest. 1799, merkwürdig, weil er in einer Zeit, wo die spanische Bühne unter dem Einfluß des französischen Klassizismus ihrem niedrigsten Stand erreicht hatte, durch die Kraft seiner gefunden Naturgaben echt Nationales und zum Teil Muttergältinges schuf. Von außerordentlicher Fruchtbarkeit, verfuhr er sich in allen Gattungen des Dramas und schrieb gegen 300 Bühnenstücke. Von diebstendern Werken sind jedoch nur seine von köstlichem Humor durchdrungenen Zwischenstücke (= Sainetes-), lebendige Szenen und drastische Sittenbilder aus dem untersten Volksleben. Das bekannteste ist »Manolo, tragedia para reir o sainete para llorar.« »Teatro« (Madr. 1786—91, 10 Bde.), »Coleccion de Sainetes« (daf. 1843, 2 Bde.). Eine Auswahl daraus erschien als »Teatro selecto«, mit Biographie von Roque Garcia (Madr. 1882).

**Cruzada** (= Kreuzzug-), die seit 1500 vom Papst den Spaniern und Portugiesen zum Vorteil der Krone auferlegte Abgabe zur Förderung der Kriege gegen Ungläubige; seit dem Aufhören solcher Kriege das Recht der spanischen und portugiesischen Könige auf alle von Dispensationen, Faisten u. d. herkommenden Einkünfte (oft für die Europa und America über 1 Mill. Tulasen),

von denen der heilige Stuhl ein Stigma bezog; auch der Gerichtshof, der diese Abgabe entrieb und deren Verschäfte besorgte, wenn sie der König verkauft oder verpachtet hatte.

**Cruzado**, portug. Münzen, von 1455—1822 gefehlich zu <sup>11</sup>/<sub>12</sub> sein geprägt; der C. de l'ho (alte Krone) zu <sup>1</sup>/<sub>4</sub> Escudo oder 400 Reis mit 0,216 g Gold = 2,042 M.; als Silbermünze früher mit 400 bezeichnet und 1722 auf 480 Reis erhöht (C. novo, Pinto), mit 13,42 g Silber, = 2,416 M. (Gold zu Silber = 15<sup>1</sup>/<sub>2</sub>:1), auch in halben und viertel Stücken. Der bis 1833 in Brasilien geprägte C. novo zu 480 Reis enthielt bei fast <sup>9</sup>/<sub>10</sub> fein über 13 g Silber, = rund 2,35 M., in Teilstücken etwas weniger.

**Cryptobranchus**, der Riesenlatomander.

**Cryptococcus** Ktz., soviel wie Saccharomyces, s. Hefe.

**Cryptogamia** (griech.), verborgenebig, Pflanzen ohne Staubblätter und Stempel; Bezeichnung der 24. Klasse des Linneischen Systems.

**Cryptomeria** Don., Gattung aus der Familie der Taxodiaceen, Komieren mit dohem Stamm, ringsum stehenden Ästen und Zweigen, nach oben getrümmten, von der Seite zusammengekrümmten, lineal pfriemenförmigen Nadeln, männlichen Blüten in den obersten Ästen, fast sitzend in kurzer, unterbrochener Ähre, fast kegelförmigen Zapfen zwischen den obersten Blättern und etwas zusammengekrümmten Samen mit kräftiger Schale und schmalem, häutigem Hügel. C. japonica L. fil. (japanische Cypressen) wächst in den Bergen des südlichen Japan bei 200—400 m Meereshöhe als Waldbaum, auch in China in einer Höhe von 1000 m, bildet einen schönen Baum von 40 m Höhe mit eiförmiger Krone, dichtstehenden, 15—25 mm langen Nadeln und 16—30 mm langen Zapfen, kam 1842 durch Fortune aus China und ein Jahrzehnt später durch Lobb aus Japan nach Europa und wird jetzt in mehreren Varietäten als schöne Zierpflanze kultiviert. Sie gedeiht in lehmig sandigem, feuchtem Boden und verlangt vor allem Luftfeuchtigkeit. Unter guter Winterbedeckung halten junge Exemplare auch in Norddeutschland aus, ältere bedürfen in geschützter Lage keines weitem Schutzes. In Japan liefert C. ein leichtes, weiches, sehr widerstandsfähiges Holz.

**Crypturus**, s. Steinbohn; Crypturidae, Familie der Hühnervögel (s. d.).

**Crystalli tartari**, gereinigter Weinstein.

**Cs**, in der Chemie Zeichen für 1 Atom Cäsium.

**Csaba**, Stadt, s. Vides-Csaba.

**Csacza** (un. Csáczsa), Markt im ungar. Komitat Trencsin, am Fluß Kisuczsa, Knotenpunkt an der Bahn Raikow-Cberberg, mit Holzindustrie und (1890) 4360 slowak. Einwohner.

**Csajfen**, s. Fischalen.

**Csákány** (un. Csákanj), ungar. Waffe des Mittelalters in Form eines Schlachtdreiecks. Der heutige C., gemeint die Waffe des Csillo (s. d.), besteht aus einer auf einem Holzstiel befestigten eisernen Wade, deren eine Seite spitz ansteigt.

**Csatharna** (ungar. Csáthorna, un. Csáthornja), Markt im ungar. Komitat Jala, Hauptort der Rumel (s. d.) und Knotenpunkt der Bahnlücken Budapest-Pragerhof und C.-Agram, mit altem Schloß, der Stadtstätte Hil. Jrimy, Lagerhäusern, Bezirksgericht und (1890) 4046 kroatischen, ungarischen und deutschen Einwohner.

**Csátovár** (un. Csátovár, auch Csátova), Markt im ungar. Komitat Temes, mit Bezirksgericht und

(1890) 4494 meist deutschen Einwohnern. Von der ehemaligen Burg ist heute nur noch ein Turm vorhanden.

**Csatorna**, Markt in Ungarn, s. Csatharna.

**Csátovár** (un. Csátovár), Markt im ungar. Komitat Weihenb., mit (1890) 4848 magyar. Einwohnern.

**Csász** (un. Csász), Graf Ardin, ungar. Kultus- und Unterrichtsminister, geb. 19. April 1841 zu Krompach im Zipser Komitat, übernahm schon im 26. Lebensjahr die Würde eines Obergepans dieses Komitats, welche er bis 1888 bekleidete. Hierher trat zum Eintritt in das Ministerium aufgefördert, entschloß er sich erst im September 1888, das Unterrichtsportfolio zu übernehmen. Inzwischen hatte er aber im Magnatenhaus, dem er durch Gedult und Klang angehöre, auch eine bedeutende politische Tätigkeit entfaltet. Mit der Würde eines königlich ungarischen Oberstitthaltes verband er die Stelle eines Vizepräsidenten dieses Magnatenhauses. Als Unterrichtsminister ist er hauptsächlich um die Reform des mittlern Unterrichts im Sinne der sogen. Einheitschule bemüht. Bemerkenswert ist auch seine Reform der Kollegiengelehrten an der Budapestener Universität und sein Gesetzentwurf über die Kleinkinderbewahranstalten. Der Erlass vom 26. Febr. 1890 betrifft der sogen. Beglauungen (s. d.) hat eine bestige und lang andauernde Bewegung, namentlich unter dem niedern katholischen Klerus, veranlaßt und schließlich mit ihren Konsequenzen zu einer Kabinettskrise im November 1892 geführt, aus welcher C. und die von ihm vertretenen liberalen Regierungsgrundzüge vorerst siegreich hervorgingen.

**Csallóköz** (un. Csallóköz), Donauinsel, s. Schütt 1).

**Csanád** (un. Csánád), ungar. Komitat längs der Maros und Theiß, grenzt an die Komitate Csengrad, Vels, Arad und Torontal, umfaßt 1618 qkm (29,1 L.W.) und wird im S. von der Maros umfließt, aus der sich bei Arad die Szász er (→ troche Arad-) dogenförmig nach innen abzweigt. Es besteht aus einer weiten, hier und da von sanfter, mit Eichen und Neben bewachsenen Hügeln (sogen. Tatarenhügeln) unterbrochenen Ebene, auf der sich infolge von Überschwemmungen zahlreiche Sümpfe (Zunabahnstau) bilden, ist fruchtbar, meist gesund, zählt (1890) 130,609 Einn. (meist Magyaren) und liefert außer vorzüglichem Weizen, Mais, Tabak, Wein und Obst auch schönes Rindvieh, gute Pferde, Schafe u. Schweine. <sup>1</sup>/<sub>2</sub> ist Weide und Weideland, <sup>1</sup>/<sub>2</sub> von Wald und Busch bedekt. Hauptort des vorder Arader u. Csanader Bahn durchschnittenen Komitats ist Arad. — Benannt ist das Komitat nach dem Dorf (ehemals Stadt) C. an der Maros, wo Stephan I. 1036 das Csanader Bistum gründete, das seit 1738 seinen Sitz in Temesvár hat. 1242 verwüsteten die Tataren Schloß und Stadt. Unter der Königin Isabella von Petrovics belagert, fiel die Stadt bald darauf in die Hände des Thomas Bartuch und kam 1545 unter das Joch der Türken, die erst 1684 vom General Wallis für immer daraus vertrieben wurden.

**Csángós** (un. Csángós, Csángó-Magyaren), in der Bulowina und in Kimmänien zerstreut lebende Magyaren, die teils von Rumänien, teils von ausgewanderten Syllern abstammen, meist katholisch und tüchtige Feldarbeiter sind und den magyarischen Synchrondialekt sprechen. In letzter Zeit haben sich auf Anregung der ungarischen Regierung viele Bulowiner Csángófamilien im Donaugebiet Südbungarns angesiedelt. Ihre Zahl beträgt in der Bulowina (1890) 8139, in Ungarn gegen 2000.

Kritisch, die unter C vermischt werden, sind unter R ober A nachzuschlagen.

**Eszani** (spr. eszani), Ladislaus, Kommunikationsminister in der ungarischen Revolution, geb. 1790 zu Eszani im Szalaber Komitat, gest. 10. Okt. 1849 in Pest, diente als Husar 1809—15, war später eifriges Mitglied der Opposition im Szalaber Komitat und bis zum Ausbruch der Revolution Deuts treuer Kampfgenosse. Im März 1848 sicherte er in Pest die Ordnung, ging bei Ausbruch der kroatischen Verwirrungen als Landeskommissar in den Süden, begleitete später die Hauptarmee gegen Wien sowie beim Rückzug von Breburg bis Pest und blieb auch in den ersten Januar Tagen 1849 als Kommissar bis zu Windischgrätz' Einzug daselbst zurück, worauf er der Regierung nach Debreczin folgte. In Siebenbürgen verfuhr er als Regierungskommissar gegen die Sachsen und Walachen mit großer Strenge, in grausamer Härte, aber unbestechlich in seiner Amtsführung. Abberufen, wurde er nach der Unabhängigkeitserklärung vom 14. April 1849 zum Kommunikationsminister ernannt, war bei der zweiten Flucht der ungarischen Regierung aus Pest abermals der letzte und stimmte für die Übertragung der Diktatur an Görgei. Nach der Waffenstillsetzung von Bilagos (13. Aug. 1849) ergab sich E. den Russen, die ihn an Österreich auslieferten. Er endete am Galgen. E. wurde wegen seines Amtseifers allgemein die »Viene« (meh) genannt. (s. hente.)

**Eszarda** (spr. eszarda), ungar. Name für eine Pustien-Eszardaten, s. Eszardaten.

**Eszardas** (spr. eszardas), ungar. Nationaltanz, der im Zweiertelakt ohne eigentliche Tanzfiguren von einem Herrn und einer Dame unter Beobachtung des Rhythmus nach individueller Auffassung, aber stets grazios und mit höchstem Anstand getanzt wird. Der T. beginnt mit langsamen Bewegungen (die Brust des langsamen ersten Teiles heißt Lassu), steigert sich aber unter abwechselndem Stoß auf Ferte oder Fußstöße und Zusammenschlagen der Sporen u. allmählich zur äußersten Lebhaftigkeit (Fris oder Friska), bis er im Wirbelakt endet.

**Eszdgar** (spr. eszdgar), Franz, ungar. Schriftsteller und Dichter, geb. 1807 zu Jala-Egerzeg im Komitat Jala, gest. 17. Aug. 1858, wurde 1830 in Piume als Lehrer der ungarischen Sprache, 1836 als Notar beim Wechselgericht angestellt und 1840 als Besitzer des Wechselgerichts nach Pest berufen. Seit 1846 Referent bei der Septemvirkalatel, verlor er diesen Posten später, weil er nach der Unabhängigkeitserklärung vom 14. April 1849 von der revolutionären Regierung das Amt angenommen hatte. Er gründete 9. März 1850 das liberale »Pesti Naplo« (»Pester Angeblatt«). Außer einigen Schriften über ungarisches Wechselrecht u. a. veröffentlichte er: »Italienische Reisen« (1843); ein »Mythologisches Wörterbuch« (1844); »Der Flämmer Hofen« (1842—43, 2 Bde.) und »Gebichte« (2. Aufl. 1846), die sich durch korrekte Form und seine Empfindung auszeichnen, und unter denen namentlich die in italienischer Manier geschriebenen Sonette und Matrioskender hervorzuheben sind. Auch übersetzte er Meisterwerke von Alfieri, Beaucaria, Silvio Pellico und Dante, ins Ungarische.

**Estatad** (spr. estatad), Markt im ungar. Komitat Torontal, oberhalb Dachseld, mit (1800) 3066 deutschen Einwohnern; Geburtsort des Dichters Lenau.

**Ester** (spr. ester), bis 1854 gebräuchliches Weinmaß in Teilen Ungarns, 10 Kantia zu 10 ungarischen Dalben = 84,580 Lit.; der kleine Eimer (Kis E.) =  $\frac{1}{4}$  E. (Nagy E.).

Kritik, die unter E vermischt werden, sind unter R oder 3 nachzufolgen.

**Estejste** (spr. estejste), alte Bergseite (jetzt Ruine) bei Waag-Neustadt im ungar. Komitat Neutra, bekannt durch die grausamen Jungfrauenmorde der berühmten Schloßherrin Elisabeth von Balthory (gest. 1614, s. Balthora).

**Ester** (spr. ester), Markt im ungar. Komitat Szatmar, mit Tabakzinskollektionsamt und (1800) 3111 magyar. Einwohnern. Im 16. Jahrh. war es Sitz der Synode der Helvetier.

**Esterger** (spr. esterger), ungar. Publizist und Politiker, geb. 2. Juni 1822 in Großwardein, gest. 13. Juli 1880, studierte die Rechte, trat 1845 in die Redaktion des liberalen »Pesti Hirlap«, folgte 1848 der Regierung nach Debreczin und war einige Zeit Ministerialrat. 1857 gründete er die »Budapester Zeitschrift« (»Budapester Revue«), die er bis 1869 redigierte. Eifrig war er für die wirtschaftliche Entwicklung bemüht und hatte einen wesentlichen Anteil an der Errichtung des ungarischen Bodenkreditsinstituts, als dessen Direktor er bis an seinen Tod wirkte. Seit 1861 Mitglied des Reichstags, war er eins der einflussreichsten Mitglieder der Pest-Partei. Von seinen glänzend geschriebenen historischen Schriften, wegen deren er Mitglied und zweiter Präsident der Akademie wurde, sind zu nennen: »Ungarns Orden« (1852); »Ungarns Redner u. Staatsmänner« (1851; deutsch, Wien 1852); »Historische Studien und Charakteristiken« (Pest 1870, 2 Bde.); »Geschichtschreibung und Geschichtschreiber« (Dof. 1874); »Vorträge auf Pest« (Dof. 1877); auch übersetzte er Macaulays »Geschichte Englands« (neue Aufl. 1874). Seine »Gesammelten Werke« erschienen 1884 in 5 Bänden.

**Estepel** (spr. estepel), fruchtbarer, 50 km lange, von 14 kleinen Inseln umgebene Donauinsel unterhalb Budapest, 330 qkm groß, mit Obst- und Weinbau und 10 Ortschaften. Hauptort ist Raczsebe (s. d.). Sie war einst Sommeraufenthalt der ungarischen Könige und bildete das Brautgericht der Königinnen. Kaiser Karl VI. schenkte sie 1721 dem Prinzen Eugen von Savoyen. Seit 1825 ist sie königliches Familiengut.

**Esterházy** (spr. esterházy), der sich im ungar. Komitat Neograd zwischen der Donau und der Rátra (von Waigen nordöstlich bis Salgo-Tarján) erstreckende Teil des ungarischen Mittelgebirges, bis 650 m hoch. Der Berg E. ist nur 949 m hoch.

**Esterbanya** (spr. esterbanya), Markt im ungar. Komitat Bács-Bodrog, mit (1800) 7429 meist deutschen Einwohnern. (s. Kinn.)

**Estate mare und mife** (spr. estate), Bergspitel.

**Ester** (spr. ester), ungar. Komitat in Siebenbürgen, grenzt an die Komitate Karos-Torda, Udvardel und Háromszék und an Rumänien, umfaßt 4493 qkm (81,6 L. R.), wird der ganzen Länge nach von dem Oherghorb und Ester Gebirge durchzogen, ist auch am westlichen Rande gebirgig (Wörggauer Gebirge und die Hatgita) und hat im Innern zwei von der Karos und Muta durchströmte Thäler. E., durch seine Naturschönheiten berühmt, ist das rauheste siebenbürgische Komitat, wird bisher noch von seiner Bahn durchkreuzt und zählt (1800) 113,889 Einn. Dasselbst gedeihen nur Kartoffeln, Roggen, Hafer und Haas, desto prächtiger sind aber die milderen Waldungen mit Eichen, Buchen- und Kadelholz. Sitz des Komitats ist U. Szereda (s. d.).

**Ester Gebirge**, Zweig der Südkarpathen, der sich in Ungarn (Siebenbürgen) vom Hebrung der Muta durch das Ester Komitat südöstlich bis zum Paß Cio; im Komitat Háromszék erstreckt.

**Eftkova**, 1) E. Vánha (fr. *székelyváros* - *Wien*) und 2) Rumänisch-E., Bergwerkort bei Dravicza im ungar. Komitat Krassó-Szörény, ersterer mit Eisenhämmer, Sägemühle und (1890) 2160, letzterer mit 3068 rumän. Einwohnern.

**Eftós** (ungar., fr. *estósok*), der ungar. Kóshirt, früher eine der originellsten Geftalten des Volkslebens im Alföld. Als steter Begleiter der auf den Füften frei weidenden Pferde dach er eine besondere Gewandtheit und Kühnheit im Einfangen und Bändigen der Pferde und wußte seine Woffe, einen leichten, mit einem starken Beil am Ende versehenen Stod, mit großer Sicherheit zu schleudern. Die romantische, verwogene Weltalt des E. (eine typische Figur ungarischer Volksstoffe) ist von Dichtern oft poetisch dargestellt worden. J. B. von Lenau, Weidli und besonders von Karl Beck in seinem »Janós, der ungarische Kóshirt«. Mit dem immer weiter um sich greifenden Aderbau in der ungarischen Tiefebene hat jedoch die Romanität des Eftólebens schon längst aufgehört. E. nennt man heute den die weidenden Pferde der Weistüte bewachenden Knecht, dessen Anzug aus einem kurzen Hemd, langen, weiten Leinwandhosen (*gatyá*), rundem Hut, mit Knöpfen geziertem Ledergurt und Zischen (Schmürzleinen) mit Sporen besteht.

**Eft. Comló**, Stadt, f. Eft. Szereda.

**Eft. Szereda** (fr. *székely*, lat. *Nicoloburgum*), Stadt, Sig des ungar. Komitats Eft, liegt an der Aluta am Fuß des Hargitagebirges, hat ein altes Schloß, ein schönes Komitatgebäude, einen Gerichtshof u. (1890) 2789 magyar. Einwohner; 2 km entfernt E. - Somlyó (fr. *székely*), kleines Dorf mit Franziskanerkloster, Obergymnasium und Lehrerbildungsanstalt.

**Eftly** (fr. *estly*), Gregor, bedeutender Dramatiker Ungarns, geb. 8. Dez. 1842 in Pantola, gest. 19. Nov. 1891 in Budapest, studierte in Pest und Wien latkol. Theologie, war 1870—78 Professor der Theologie am Seminar zu Temeßvár, siedelte darauf nach Pest über, wo er sich literarischer Thätigkeit widmete und 1881 zur evangelischen Kirche übertrat. 1872 erschien er zuerst mit zwei Bänden Erzählungen (»Aus dem Leben« und »Photographien«) vor der Öffentlichkeit. 1875 gewann er mit dem Lustspiel »A Jós-lát« (»Das Orakel«) den Tectly-Preis (100 Dukaten) der ungarischen Akademie. Sein nächstes Stück, die Tragödie »Janus« (1877), gewann wieder einen Preis von 100 Dukaten, das Lustspiel »Der Unwiderstehliche« 400 Dukaten, das Karóestly-Preis 4 Jahre lang nicht zur Vereitigung gelangt war, und das Lustspiel »Der Mistrautliche« wieder den Tectly-Preis. »Die Proletarier«, die im Winter 1879/80 zuerst im Peter Rationaltheater mit größtem Erfolg aufgeführt wurden, eröffneten eine Reihe moderner Sitten-dramen, die teilweise nach fremden Mustern mit scharfer Beobachtung des Lebens und gewandter Bühnentechnik gearbeitet sind. Mit mehr oder weniger gleichem Beifall gingen die neuern Stücke des fruchtbarsten Dichters über die Bühne, so das Drama »Wänzendes Glend«, die Lustspiele: »Herr Kulinzi«, »Kaviar«, »Schöne Mädchen«, »Die Großmama« und die Tragödien: »Der Magus«, »Spartacus« und das einaktige Schauspiel »Anna«. 1890 erschien der Roman »Az Alak-család« (»Die Familie Alak«). Außer seiner poetischen entwidelt E. auch eine bedeutende Uebersetzthätigkeit; er hat die Tragödien des Sophokles, ebenso den Plautus und zahlreiche französische wie englische Bühnenstücke meisterhaft ins Ungarische übertragen.

Artikel, die unter E vermischt werden,

**Eftly** (fr. *estly*), Bad im ungar. Komitat Gömör, bei Rimajács, an der Nistotz-Güfter Bahn, mit einer Sod- und Bromquelle, deren Jodgehalt die bisher bekannte stärkste Sodquelle in Oall noch übertrifft.

**Eftolomay** (fr. *estolomay*), Bitez Michael von, ungar. Dichter, geb. 17. Nov. 1773 in Debreczin, gest. 28. Jan. 1805, besuchte das Kollegium seiner Vaterstadt, wurde 1794 Professor der Poetik baselbst, studierte dann die Rechte, wurde Lehrer zu Turgo, widmete sich aber in der Folge ganz der Dichtkunst. Reiche Sprache und leichter Beredam zeichnen seine Gedichte aus. Er schöpfte aus der Quelle der Volkspoesie und half dadurch eine wahrhafte ungarische Nationalallrik begründen. Seine Werke sind: »Magyar - Músa« (»Ungarische Muse«, Pesth. 1796); »Amarylilla« (Pesth. 1803); das komische, in der Art von Popes »Lodensraub« gedichtete Epos »Dorottya« (Großwarbein 1804); »Lilla« (bas. 1805); »Galatea« (bas. 1806); »Der Dittensöng« (»A páztor király«, bas. 1806); »Eden« (bas. 1805); »Anakreoni dalok« (»Anakreontische Lieder«, Wien 1803); »Bekaegerharcz« (»Froschmäulekrieg«, bas. 1816). Viele seiner Lieder sind in den Mund des Volkes übergegangen, insbesondere sein berühmtes Liebeslied aus dem Weinschlauch. Seine »Gesammelten Werke« gab Márton heraus (Wien 1813, 4 Bde.; 2. Aufl. 1816) wie auch »Eftolomay's Leben und einige hinterlassene Schriften« (Pesth. 1817). Eine kritische Ausgabe der Werke besorgte später Tolby (Pesth. 1846, 2 Bde.). Sein Leben beschrieb Th. Szana (Pesth. 1869) und J. Haraszti (bas. 1860). 1871 wurde in Debreczin ein ehernes Standbild des Dichters (von R. Tjós) enthüllt.

**Eftoma** (fr. *estoma*), Alexander, ungar. Reisender und berühmter Tibetist, geb. 1798 zu Körös im Zellerland Siebenbürgens, gest. 11. April 1842, studierte 1816—18 in Göttingen und wurde durch eine Bemertung Blumenbachs, die Magyaren seien wohl die Uiguren der chinesischen Annalen, bestimmt, die Urspitze seines Volkes in Asien aufzusuchen. Er brach 1821 mit einer Karawane, als Armenier verkleidet und der armenischen Sprache völlig mächtig, von Uzeratsan nach Bucharä auf und gelangte von da über Balch und Lahor nach Leb, der Hauptstadt Ladaks. Hier zog er sich als Schüler in das buddhijnische Kloster Jamskar in der jetzt britischen Landschaft Kamaon am Salteßich jurid. und widmete unter großen Entbehrungen im Umgang mit den Priestern, den Kamas, der Erlernung des Tibetischen mehrere Jahre. Als Frucht seiner eifrigen Studien publizierte er die erste wissenschaftliche Grammatik: »A grammar of the Tibetan language« (Kalkutta 1834), und das erste tibetische Wörterbuch: »Essay towards a dictionary Tibetan and English« (bas. 1835). Durch diese Arbeiten, seine »Analysis of the Kandjur« (über die Grundblessen des Buddhisimus, Kall. 1835) und seine kleinern Schriften brach E. dem Studium des Tibetischen in Europa Bahn. Er selbst sprach das Tibetische so geläufig, daß er vom Datoi Yama die bisher noch jedem Europäer verweigerte Erlaubnis zur Reise nach Pkassa erhielt. Doch starb E. noch vor Antritt derselben plötzlich zu Darbhilling im Himalaja, wo ihm später ein Denkmal gesetzt wurde. Vgl. Dufa, Life and travels of Alex. C. de Körös (Lond. 1884).

**Eftongrád** (fr. *estongrad*), ungar. Komitat zwischen der Donau und Theiß, wird von den Komitaten Bekés, Granáb, Torontál, Bnes-Weodrog und Jásy-R. Rum-Szolnot begrenzt, hat 3414 qkm (62,1 QAR) und bildet eine fruchtbare Tiefebene, die jährlich den über-

finh unter R ober 3 nachzufolgen.

schwemmungen der sie mitten durchziehenden Theiß, der in diese im N. und S. einmündenden Aderö und Karos und der aus ersterer in die Theiß abzweigenden Kureza (s. d.) ausgeht und wegen der zahlreichen Sümpfe ungesund ist. U., dessen Gebiet wenig bewaldet ist, zählt (1890) 262,774 Einw. (Magyaren, davon  $\frac{2}{3}$  Katholiken), erzeugt Weizen, Getreide, Hafer, Kulturz., Hanf, guten Tabak (Szegediner) und Wasser-melonen und ist reich an Rindvieh, Pferden, Schafen, Schweinen, Wild, Geflügel und Früchten. Sitz des Komitats, das von der Ungarischen Staats- und der Alßöld-Rumaner Bahn gekreuzt wird, ist jetzt Szentes (s. d.). Früher war es Szeged (s. Szeged), ein Dorf an der Kureza, mit (1890) 6810 Einw.

**Elongrad**, Markt im gleichnamigen ungar. Komitat (s. oben), an der Theiß unweit der Rordnün-dung und an der Hülfelbahn Keszthely-G., hat Ader- und Weinbau, Viehzucht, Fischerei, ein Bezirks-gericht, ein Tabakzinsungsamt und (1890) 20,802 maghar. Einwohner.

**Egorba** (s. Egorba), Dorf im ungar. Komitat Viptau, an der Raichau-Oberberger Bahn, mit (1890) 1605 Hoval. Einwohnern. 7 km nördlich, auf der Höhe Eitra liegt der 20,5 Hektar große Egorbaer See (bis 20,7 m tief) und an dessen Ufer der hervor-ragende klimatische Sommerkurort E. (1387 m ü. M.) mit großer Villenkolonie und Badeanstalten.

**Egorich de Monte Cretso** (s. Egorich), 1) Franz, Freiherr von, f. l. Feldmarschallleutnant, aus kroatischen Geschlecht, geb. 3. Okt. 1772 zu Zengg im Vitorale, gest. 4. März 1847 in Temesvár, triug als Oberleutnant 13. Mai 1800 viel zum Sieg bei Monte Cretso bei, daher er bei seiner Erhebung in den Frei-herrenstand 1818 den Namen Monte Cretso erhielt, war seit 1839 Kommandirender in Tirol und seit 1842 im Banat.

2) Anton, Freiherr von, f. l. Feldmarschall-leutnant und Kriegsminister, geb. 1795 zu Wachschino in Kroatien, gest. 15. Juli 1864 in Dornbach bei Wien, Rette und Adopivsohn des vorigen. Er beschloß 1848 als Feldmarschallleutnant beim U-beraufstand in Wien in der Leopoldstadt und übernahm später das Kommando der Truppen, welche die innere Stadt zernierten. Im ungarischen Feldzug zeichnete er sich unter anderm bei Schenmyth und Kapolna aus. Im Juli 1850 ward er an Ohy-lahs Stelle zum Kriegsminister ernannt, schied aber im Februar 1853 wieder aus.

**Egorina** (s. Egorina), Markt im ungar. Komitat Odenburg, Knotenpunkt der Eisenbahn Raad-Oden-burg und der Staatsbahnlinie Preßburg-Steinamang-er, mit Prämonstratenserkloster (1180 gegründet), Bezirksgericht u. (1890) 6090 maghar. Einwohner. Am 13. Juni 1849 fand hier ein Gefecht zwischen Ungarn und Österreichern statt.

**Egorlák** (s. Egorlák), Gipfel des Bodzauer Gebirges, f. Bodza und Karpathen.

**Egorog** (s. Egorog), Markt im ungar. Komitat Somogy, an der Staatsbahnlinie Pátzayf.-Zátsny, mit Bezirksgericht, Lehrerpräparandenanstalt, reformirtem Gymnasium und (1890) 3672 maghar. Ein-wohnern.

**Egorog** (s. Egorog), Markt im ungar. Komitat Békés-Bodrog, mit (1890) 7773 serbischen und maghar. Ein-wohnern.

**Egororen** (s. Egororen), f. Holzstäden.

**Egnomys**, f. Rammtratte.

**Etenophóra**, s. Rippenauskisten (s. d.).

**Er.** (Er), Abkürzung für das Zentnergewicht.

**Eu**, in der Chemie Zeichen für 1 Atom Kupfer (Cuprum).

**Eüabra**, Längenmaß, in Chile und Spanisch-Weit-indien 150 Varas = 127,119 m, in Argentinien und Paraguay 150 Varas = 129,9 m, seit 1892 in Uru-guay 100 Varas = 85,9 m und als Ackerfläche die U. cuadrada = 73,78 Arreas.

**Eüadrilla** (s. Eüadrilla), f. Biergefächte.

**Eüarta**, frühere Maßbezeichnung in Spanien: als Länge  $\frac{1}{2}$  Para, meist Palmo genannt, für Flüssig-keiten noch in Uruguay,  $\frac{1}{4}$  Frasco und = 2 Cta-bas, gebraucht.

**Eüartäl**, früheres Feldmaß in Aragonien von 400 L-Varas = 2,284 Ar; Getreidemaß zu  $\frac{1}{2}$  Fanega **Eüartan**, f. Gorlan. [= 7,473 Lit.

**Eüartiera**, früheres Getreidemaß in Katalonien und auf den Balearen, in Barcelona = 69,518 Lit.

**Eüartegón**, früheres kastilisches Gewicht, =  $\frac{1}{4}$  Libra, als Umaß (Fanilla)  $\frac{1}{4}$  Arroba = 3,141 Lit.

**Eüartilla** (s. Eüartilla), früheres span. Getreidemaß, =  $\frac{1}{4}$  Fanega = 13,67 Lit.; Flüssigkeitsmaß =  $\frac{1}{4}$  Cantara = 4,693 L.; in Uruguay für feste Stoffe = 34,318 Lit.

**Eüartillo** (s. Eüartillo), früheres span. Getreidemaß, = 1,156 Lit.; Flüssigkeitsmaß, = 0,504 L.; Kupfer-münze zu  $\frac{1}{4}$  Real, 1864—68 aus Bronze, 6,25 g schwer; früheres Längenmaß der Balearen, = 32

**Eüartin**, f. Corlin. <sup>7Gana.</sup>

**Eüarto**, span. Kupfermünze bis 1850, = 4 Ra-racodes des belon; Flüssigkeitsmaß, f. Frasco.

**Eüati**, s. Eüati, s. Eüati.

**Eüatro**, der halbe Bello oder 4 Reales in Bolivia, als Scheidemünze zu  $\frac{1}{2}$  fein = rund 1,6 Mart (Gold zu Silber = 15 $\frac{1}{2}$ :1) geprägt und die 1863 Grund-lage der neuen Währung geworden, auch in Salvadorien.

**Eüatro Cienegas**, Stadt im mexikan. Staat Co-hahuila, 70 km westlich von Mexolova, mit Weinbau und 32000 Einw.

**Eüantla de Morelos**, Stadt im mexikan. Staat Morelos, in fruchtbarem Thal, hat 3 Kirchen, Zuder-mühlen und 7000 Einw.

**Eüba**, röm. Göttin, welche den Kindern das Lie-gen gebieten läßt.

**Eüba**, die größte der westind. Inseln (s. Karte - Westindien und Zentralamerika -), von den Spaniern anfangs Juana, dann Ferdinand und wegen ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit die Königin oder Perle der Antillen genannt, zwischen dem Mexikanis-chen Golf, der Floridastraße, dem Hindwürstianal und der Karibischen See und zwischen 19° 49'—23° 13' nördl. Br. und 74° 10'—84° 55' westl. L. v. Gr., 1300 km lang und 40—160 km breit, mit einem Areal von 112,191 qkm (2037,5 QM), mit den zugehörigen Inseln (Isla de Pinos [3145 qkm], Los Colorados, Romano, Laberinto de doce Leguas u. a.) aber von 118,833 qkm (2158 QM). Die Küsten, ohne die Buch-ten u. Vorkprünge 3190 km lang, wovon 1684 auf die Süd- u. 1506 auf die Nordküste entfallen, sind teilweise mit Korallenriffen umfäumt oder auf weite Strecken hin sumpfig, doch hat E. 40 gute Häfen, unter denen die von Havana, Matanzas und Santiago die schön-sten und geräumigsten sind. Die wichtigsten Kapo sind Punta de Matiz im S. C. Cabo de Cruz im S. W. und Kap San Antonio im N. W. Über die flache, drei-scheitlige Landhöhe, welche die Wasserscheide zwischen den nach N. und nach S. fließenden Gewässern da-bet, steigen vereinzelt, bis über 500 m hohe Gebirge

eupor, die fast sämtlich von N. nach O. streichen. Im äußersten Westen erreicht die Sierra de los Organos im Ban de Caybay 600 m, weiter östlich steigen die Hornos de l'Escambray im Portarillo bis zu 1200 m an. Im äußersten Südosten erstreckt sich die Sierra Maestra 370 km weit vom Cabo de Cruz bis zur Nauffspitze (Pico de Tarquino 2560 m). Im S. schroff vom Meer ansteigend, fallen diese Alpen Cubas im N. sanfter nach der fruchtbareren Ebene des Cauto ab. Die geognostischen Verhältnisse von C. lassen die Insel als eine Fortsetzung der vom südlichen Mexiko und aus dem Golf von Honduras über die Caymaninseln herüberziehenden, zum Teil unter dem Meer verlaufenen Gebirgsreihe erscheinen. Der Südbahall der Sierra Maestra besteht aus kristallinischen Schiefern, eigentümlichen Breccien und Kalksteinen (Granit, Dioriten); an sie lehnen sich am Nordabhang des Gebirges, bis in die Nähe von Solgim sich erstreckend, Schieferlagersteine, Braunschiefer führende Tertiärlagerungen; dann folgt ein Syenit- und Serpentinzug, der von lichten, teils dem weichen Jura, teils wegen der Färbung von Sippuriten der Kreide zugerechneten Kalksteinen begleitet wird und sich durch die ganze Insel bis Havana erstreckt, allenthalben reich an Kupfererzen, Chromeisen und Gold. Die Nordküste ist von tertiären Kalksteinen umflaut, aus welchen sich in langen Reihen glauwinische Siefelkalle, Mergel und Sandsteine, oft reich an Kspalteinlagerungen, hervorheben. Gneis, Talksteine und älterer dunkler Kalkstein finden sich auch westlich von Trinidad; schwarze Thonschiefer und Quarzite von vermutlich paläozoischem Alter bilden den westlich von Mantua gelegenen nördlichen Teil der Insel. An Mineralquellen fehlt es nicht, doch werden sie wenig benutzt; auch entbehren sie noch aller komfortablen Badeeinrichtungen. Von den 150 Flüssen der Insel ist nur ein einziger, der in der Sierra Maestra entspringende Cauto, auf eine größere Strecke (150 km) schiffbar. Er mündet in den Gran Bojo de Esperanza. Das Klima ist ungesund. Die Monate von Mai bis Oktober (hauptsächlich Oktober) sind regenreich, weniger die übrigen. Regenmenge zu Havana 118 cm, Jahrestemperatur 25,3°, kältester Monat Januar, 22,2°, wärmster August, 28,0°, mittlere Jahresextreme 37,5° und 12,9° C. An der Nordseite ist der Nordostpassat Regenwind. C. liegt in der Gegend, wo die westindischen Cyclone, von O. kommend, nach W. einbiegen. Während dem Juni bis Oktober Havana als eine der ungesundesten Städte der Welt angesehen wird, befißt es im Winter das lieblichste, mildeste Klima.

Die Pflanzenwelt Cubas zeigt in den bis zu den Gipfeln der Berge reichenden tropischen Waldungen den dem westindischen Archipel eignen pflanzenphysiognomischen Charakter mit der Eigentümlichkeit, daß die Nichten hier bis in die heiße Region hochsteigen. In ihren Formen schließt sich die Vegetation derjenigen des Festlandes des tropischen Amerikas an. Von den durch den Golfstrom verbreiteten Pflanzen befißt unter den Antillen C. die meisten Arten. Die herrschenden Baumformen mit der Belaubung des Lorbeers oder der Litzen treten in einer besonders mannigfaltigen Mischung der Familien auf. Neben den gewöhnlichen Gruppen der Lauraceen finden sich Vertreter von Sapotaceen, Rubiaceen, Urticaceen, Guttiferen, Myrtaceen, Melastomaceen, Eliaceen, Anonaceen u. a. Palmen sind weniger mannigfaltig. Neben der häufigsten Sabal umbraculifera ist die durch ihre Stammhöhe ausgezeichnete Kokspalme (*Oreodoxa*

*oleracea*) zu nennen. In einer Meereshöhe von 1200—2300 m beginnen die Farnbäume, an den tieferen Standorten begleitet vom amerikanischen Farn (*Heliconia*) und von Bambusen. In den weniger feuchten Gegenden herrschen Leguminosen, Sapindaceen und Terebinthaceen vor. Zu den anfänglichsten Bäumen gehört der Baumwollbaum (*Eriodendron anfractuosum*), der ebenso wie die aromatische Myrtacee *Pimenta vulgaris*, deren Früchte als Nelkenpfeffer in den Handel kommen, den trocknen Boden bevorzugt und der Mahagonibaum (*Swietenia*). Groß ist die Menge der Sträucher von der Myrten- und Cleanderforst, ebenso sind Euphorbiaceen reich vertreten (*Croton* und *Phyllanthus*), im höchsten Teile des Gebirges Erica-Arten. Pflanz und Epiphyten sind gleich mannigfaltig in den feuchten Wäldern wie an trocknen Standorten. Dort herrscht mehr die holzige Liane, hier die weidere Convolvulus-Form. Unter den Epiphyten gehen hervor Bromeliaceen, Kakteen und Ficus-Arten. Epiphytische Orchideen kommen überall vor; Kakteen nur auf den dünnen Landstrichen. Bedeutende Veränderung hat die Vegetation durch den Anbau erfahren. Im Westen von C. dienen zwei Drittel des Landes der Erzeugung von Kulturgewächsen: Zuckerrohr, Baumwolle, Kaffee und Tabak. Der ebenfalls kultivierte Melonenbaum *Carica Papaya* scheint einheimisch zu sein, vielleicht auch einige in die europäische Kultur übergegangene Kulturpflanzen, wie die Kürbisarten *Cucurbita maxima*, *Pepo* und *mochata*. Für den Weltmarkt sind die Arrowroot liefernden Knollen von *Maranta arundinacea* wichtig geworden. Die Samen, welche der Viehzucht ergebliches Weideland bieten, sind durch Einführung des Guinea- und Paragrafes (*Panicum maximum* und *P. molle*) verbessert worden. Die Tierwelt Cubas, welche zur westindischen Subregion der neotropischen Region gehört, ist sehr arm an einheimischen größeren Säugetieren. Affen und Giraffe sind eingeführt, ebenso ist der auf C. verwilderte Hund ein Nachkomme des eingeführten Hundes. Wirtlich einheimische Säugetiere sind eine Reihe von Teil charakteristischer Mermäuse, ferner eine Art *Muti* (*Dasyprocta cristata*) und andre statliche baumbewohnende Rager; die merkwürdigste Erscheinung aber bieten zwei zur Gattung Schilfräher (*Solenodon*) gehörige Insektenfresser, da die Insektenfresser in Südamerika völlig fehlen und ihre nächsten Verwandten sich in Madagaskar finden. Die Küsten Cubas werden von einer Robbe besucht, die der Wundschrotbe des Mittelmeeres nahe verwandt ist. Die Vogelwelt setzt sich zusammen teils aus für C. charakteristischen Arten, teils aus Arten, die der neotropischen Region eigen sind, teils aus nordamerikanischen Vögeln, die aber auf C. zum größten Teil nur Zugvögel sind. Von den Neptilien sind bestimmte Gattungen. Kakteen und Niesenslangeng für C. und die übrigen Antillen charakteristisch, zahlreich sind Schildkröten und von den Amphibien eine Laubfroschgattung. Die Süßwasserfische schließen sich denen Südamerikas an, die sehr zahlreichen Landmollusken dagegen zeigen merkwürdigerweise nähere Beziehungen zu Asien und Afrika. Die Insektenwelt zeichnet sich durch Reichum und Frucht, zum Teil auch durch charakteristische Formen aus.

Die Bevölkerung betrug 1887: 1,631,687 Köpfe (682,600 männlich, 749,087 weiblich), darunter 528,798 Farbige und 44,000 Chinesen. Die indischen Urvölker sind längst dem harten Druck erlegen, den die Spanier auf sie anübten, und die heutige Bevölke-

nung setzt sich wesentlich aus den seit 1511 eingewanderten Weißen und den seit 1524 als Sklaven eingeführten Negern zusammen. Vollblutnegere heißen *Norcos*, Mulatten *Cardos*. Nachdem 1872 alle von Sklavinnen geborenen Kinder für frei erklärt worden waren, schaffte man 8. Mai 1880 die Sklaverei gänzlich ab, und zwar ohne den früheren Eigentümern eine Entschädigung zu gewähren. Doch sollten die Neger noch 8 Jahre in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem früheren Herrn stehen; 1892 wurde auch dies für die letzten 25,000 Neger aufgehoben. Da die freigelassenen Neger wenig Lust zur Arbeit zeigen, hat man chinesische Kulis eingeführt. Unter der weißen Bevölkerung besteht ein wesentlicher Gegensatz. Den auf der Insel geborenen Kreolen ist die spanische Herrschaft tief verhaßt, da sie sich zurückgesetzt und alle Staatsämter und einträglichen Posten in den Händen der Spanier sehen, welche ganz im Geiste der Zentralregierung das Land zu eigenem Vortheil ausbeuten. Daher die häufigen Erhebungen gegen die Regierung, ins Werk gesetzt von einer wachsenden republikanischen Partei, welche Anstich zu die nordamerikanische Union anstrebt. Die römisch-katholische Kirche, bis 1869 die einzig zu Recht bestehende, steht unter dem Erzbischof von Santiago de C. und dem Bischof von Havana. In neuester Zeit hat man aber sämliche Kirchengüter konfisziert, die Geistlichen zu Staatsbeamten gemacht und anderen Konfessionen die Bildung von Kirchengemeinden gestattet. Das Unterrichtswesen liegt sehr danieder. Allerdings hat Havana seine Universitäts- und verschiedene höhere Schulen, aber an Elementarschulen ist Mangel, und selbst unter den Weißen ist die Zahl der Analphabeten sehr groß.

**Ackerbau** ist die Hauptbeschäftigung, doch sind nur 7 $\frac{1}{2}$  Proz. der Oberfläche unter Kultur, 27 Proz. sind natürliche und künstliche Wiesen, der Rest Wald. Am wichtigsten ist der Anbau von Zuckerrohr, namentlich in der Buella Arriba, dem oberen Distrikt, an der Nordseite der Insel, in der Region der berühmten roten Erde, während der Distrikt der Buella Abajo an der Südseite namentlich Tabak erzeugt. Nichtsdesto weniger ist Kaffee im östlichen Departement am wichtigsten, auch wird Baumwolle, Kakaó und Indigo, Reis an einigen Stellen, Mais aber in ausgedehntem Maß gebaut. Die großen Pflanzungen werden meist in kleinen Parzellen an Pächter vergeben, welche die ganze Kohrente an eine Zentralfabrik abliefern. Einige solcher Fabriken können über 400,000 Ztr. Zucker im Jahre erzeugen. Auf diese Weise hat sich die nach der Sklavemanzipation und durch die Verhältnisse herumgegangene Zuckerproduktion von 623,538 Ton. in 1808 bis auf 725,000 T. in 1891 gehoben. Die Tabakproduktion hat unter den gleichen Umständen, doch betrug 1891 die Ausfuhr 97,285 Ztr. Tabak, 145 Mill. Zigarren, 731,6 Mill. Zigarretten u. a. Seit einigen Jahren baut man auch viele Kartoffeln, Zwiebeln, Tomaten, Ananas, Bananen u. a., die im Winter auf den nahen Märkten von Nordamerika guten Absatz finden. Die weiten Savannen eignen sich vorzüglich zur Viehzucht; 1883 zählte man 214,588 Pferde, 25,139 Esel und Maulthiere, 898,683 Rinder, 83,148 Schafe und Ziegen und 928,852 Schweine. Der Bergbau ist sehr unbedeutend. Gold kommt im Alluvium vor, wird aber nicht ausgebaut, Silber nur wenig, ebenso Kohle und Asphalt, dagegen Kupfer in größerm Umfang im S., Warmor, Gips, Asbest sind gleichfalls vorhanden; unter den Mineralquellen ist die von San Diego, südwestlich von Ha-

vana, die berühmteste. Die Industrie beschränkt sich auf die Fabrication von Zucker, Melasse, Rum, Tabak, Zigarren und Zigarretten, wobei statt des einheimischen massenhaft Tabak von Puerto Rico verarbeitet wird, und Schmelzerei. Der Handel hat nach zeitweiligem starken Rückgang der Zuckerausfuhr in neuester Zeit sich wieder gehoben, indem mit den Vereinigten Staaten 1891 ein Vertrag abgeschlossen wurde, der den spanisch-westindischen Inseln gegen bedeutende Zollermäßigungen für die Einfuhr amerikanischer Waren Zollfreiheit für Zucker und andre Erzeugnisse zugest. Dadurch stieg die Ausfuhr der Insel nach den Vereinigten Staaten von 57,855,217 Doll. in 1890 auf 64,878,505 und 81,179,678 Doll. in 1891, bez. 1892. Da die Gesamttausfuhr 1891: 72,9 Mill. Doll. betrug, so erscheint die nordamerikanische Union als das bei weitem wichtigste Handelsgebiet, wogegen das Mutterland Spanien ganz zurücktritt. Die Einfuhr (1891: 69,2 Mill. Doll.) besteht vornehmlich in Manufakturwaren, Wehl, Charque (getrocknetes Fleisch aus Südamerika), gefalzenen Fischen, Speck, Spirituosen, Metallwaren, Brettern, Petroleum, Steinbohlen. Wichtigste Häfen sind: Havana, Matanzas, Cardenas und Santiago de C. Von Eisenbahnen stehen 1600 km im Betrieb, die sich fast sämtlich im westlichen Teil der Insel befinden, die östlichste Linie ist die von Puerto Principe nach dem Hafen Nuevitas. Die Telegraphen hatten 1890 eine Länge von 3548 km, die 5354 km Träher; in 167 Ämtern wurden 462,925 Depeschen befördert. — Die Verfassung der Insel beruht auf der Verordnung vom 29. Mai 1825; sie beileidet den an der Spitze der Regierung stehenden Generalkapitän mit fast absoluter Gewalt. Nach Unterdrückung des Aufstandes (1868—78) gab man den Bewohnern in ihren lokalen Angelegenheiten größere Befugnisse; 1884 wurde die spanische Verfassung eingeführt. Für Verwaltungszwecke wird C. eingeteilt in sechs Provinzen: Havana, Santiago de C., Matanzas, Pinar del Rio, Puerto Principe und Santa Clara, ferner in 21 westliche und 10 östliche Gerichtsbezirke und in 86 westliche, 108 mittlere und 112 östliche Departements. Hauptstadt ist Havana. Die finanzielle Lage ist nicht günstig, da die Verhältnisse die Insel wirtschaftlich stark geschädigt und mit großen Schulden belastet haben, daher sind Zölle und Steuern ungemein hoch und drückend. Nach dem Budget für 1892/93 betragen die Einnahmen 21,946,356, die Ausgaben 21,588,842 Pesos. Die bewaffnete Macht besteht aus



Wappen von Cuba.

27,692 Mann Infanterie, 4 Kavallerieregimentern, 2 Batterien mit 6 Geschützen, u. 1 Geniebataillon. Außerdem gibt es weiße und schwarze Milizen, eine Nationalgarde u. a. Die hier stationierte Flottenabteilung besteht aus 3 Kreuzern, 14 Kanonenbooten u. 4 Dampfschiffen mit 1233 Matrosen u. 199 Marinefeldatern. Das Wappen von C. zeigt einen quergestellten Schild, oben in Wolken, von Engelsköpfen umgeben, die Jungfrau Maria, unten auf grünem Fian ein Reiter auf weißem Ross, Schwert und Kreuzesfahne schwingend, zu seiner Seite drei sich freuende schwarze Fische und ein Ochsenjoch. In der Luft die Buchstaben FYC (= Fiel Ysla de Cuba, »die gläubige Insel C.«).

Artikel, die unter K vermischt werden, sind unter R oder J nachzuschlagen.

**[Geschichte.]** Christoph Columbus, der E. 27. Oct. 1492 entdeckte, hielt es anfangs für einen Teil des asiatischen Festlandes und nannte es zu Ehren der spanischen Thronerbin Juana; 1508 umschiffte Sebastian de Ocampo die Insel, und 1511 gab Diego Columbus, der die frähtigen Indianer von E. gern als Sklaven benutzte, dem Diego Velazquez den Befehl zur Eroberung der Insel, die nach kurzem Widerstand des Königs Juanes ohne Schwertstreich erfolgte. Velazquez behandelte die Eingebornen mild, gründete mehrere Städte, beförderte die Einfuhr von Negersklaven, knüpfte Verbindungen mit Mexiko an, ward zum Generallapitan von E. ernannt und hinterließ 1524 die Insel in einem blühenden Zustand. Unter der Statthaltertschaft des Hernandes Soto entstand zwar das 1538 durch französische Korsaren zerstörte Havana wieder; aber der Volksstamm der Indianer war infolge von Sotos Härte um 1560 ausgerieben, und das Land blieb unbebaut. Havana wurde 1584 besetzt und 1633 der Sitz eines eignen Gouverneurs. Das offene Land litt damals fortwährend unter den Einfällen der Indianer; so ward 1688 die Stadt Principe von ihnen gänzlich zerstört. Erst nach dem Untergang derselben atmete E. wieder auf; aber mit dem wachsenden Wohlstand und dem sich entwickelnden Geiste der Selbständigkeit begannen auch seit dem Anfang des 18. Jahrh. Streitigkeiten zwischen Mutter- und Tochterland, die später bisweilen zum offenen Kampfe führten. Als die Landbesitzer neben der Viehzucht auch Tabakbau zu treiben begannen, erklärte 1717 die spanische Regierung den Tabakshandel auf E. für ihr Monopol. Die natürliche Folge waren der Schleichhandel in diesen Gewässern und Konflikte mit andern Staaten, namentlich mit England, weshalb die Regierung 1740 das Tabaksmonopol an einige Kaufleute von Cadix abtrat. Am 13. Aug. 1762 eroberte eine englische Expedition unter Admiral Boscawen Havana und gab der Landwirtschaft und Industrie der Insel neuen Aufschwung, bis die Engländer im Frieden von 1763 E. gegen Florida umtauschten und die Insel im Juli 1764 verließen. E. blieb zwar seitdem bei Spanien, doch mischte dies die alten Handelsbeschränkungen fallen lassen. Seit 1773 wurde E. der Mittelpunkt des Sklavenhandels für das ganze spanische Amerika. 1777 wandelte man E. in eine unabhängige Generallapitanerie um. Durch die Uebernahme einer großen Anzahl royalistischer Flüchtlinge von Haiti nach E. infolge der französischen Revolution vermehrte sich die Zahl wohlhabender Einwohner und wurde der Kaffeebau auf der Insel allgemein. Mit dem Verkehr wuchs aber auch der Geist der Selbständigkeit, dem jedoch in der allmählich aufschwelenden und ebenfalls nach Unabhängigkeit strebenden Sklavenmenge ein gefährlicher Feind entstand. Der erste große Regeraufstand von 1812 unter Ponte ward zwar unterdrückt, aber immer neue Aufstände ließen fortan die Insel nicht zur Ruhe kommen. Obgleich England wiederholt die Einstellung des Sklavenhandels forderte und von Seiten der spanischen Regierung öfters Verbote desselben ergingen und Gesellschaften zur Verwendung freier Arbeiter gegründet wurden, so half doch das alles dem Uebelstand nicht ab. Es wurden immer wieder Neges von Afrika eingeführt, bis der neue Regeraufstand von 1848, dem 10,000 Schwarze zum Opfer fielen, die Flanzier endlich an die Gefahr erinnerte, die ihnen aus der Sklaverei erwuchs. Daneben bestand noch ein schwarzer Wegetras zwischen den Kreolen und den Spaniern. Die Unzufriedenheit

der erstem, welche über ihre Zurücksetzung von Staatsämtern und einträglichen Posten, über drückende Steuern und Bülle, über die Vernachlässigung der materiellen Interessen der Insel durch Spanien klagten, wurde bedeutlich, als seit 1845 das Streben der Amerikaner, die »Königin der Antillen« für sich zu gewinnen, stärker hervortrat. Ende 1845 wurde im Senat zu Washington der Antrag gestellt, mit Spanien wegen Abtretung der Insel E. in Unterhandlung zu treten; zu Anfang 1846 bildete sich eine Gesellschaft, zu der auch zahlreiche Cubaner gehörten, die der spanischen Regierung 200 Mill. Doll. als Kaufsumme anboten. Hiermit zurückgewiesen, schritt man zu gewaltsamen Maßnahmen, und es hatten sich bereits im September und Oktober 1849 auf Rhode-Island unter Oberst Blüte ungefähr 1500 Mann gesammelt, als die nordamerikanische Regierung die Expedition bereitete. Man suchte nun der Agitation eine gesetzliche Form zu geben und gründete die Junta prosvodera de los intereses politicos de C. mit dem Zweck, alle erlaubten Mittel zu versuchen, um Cubas Wohl zu fördern. Den Vorsitz übernahm der General Narciso Lopez (s. d.). Daneben verfolgte ein geheimes Berrin unter dem Namen der Gules im Süden denselben Zweck. Spanien drückte daher die Decretmacht von E. auf 25,000 Mann und ernannte zum Generallapitan den umsichtigen und energischen José de la Concha. Zum erstenmal landete Lopez in Cordoba, ergriff jedoch, als er seitens der spanischen Besatzung Widerstand, seitens der Cubaner keine thätige Unterstützung fand, die Flucht und kehrte nach Rhode-Island zurück. Als er 1851 mit 453 Mann von neuem landete, wurde seine Schaar zerstreut und er selbst mit den ihm noch gebliebenen sieben Mann 29. Aug. gefangen und 1. Sept. zu Havana hingerichtet. 1855 wurde eine von der Cubaner Junta in New York geleitete Verschwörung unzufriedener Kreolen in E. entdeckt. Die Häupter derselben wurden verhaftet, die Insel 12. Febr. in Belagerungszustand erklärt und zur Unterstützung der an 30,000 Mann zählenden spanischen Besatzung eine Flotte, auch aus Mulatten und freien Negern, gebildet. Für die herrschenden Klassen auf E. war, nachdem die Gegner der Sklaverei in Nordamerika gestiegen hatten, der Grund weggefallen, welcher sie früher zur Union gezogen hatte. Concha blieb, von einer kurzen Unterbrechung abgesehen, bis 1860 als Generallapitan auf E. Dann folgte ihm A. Serrano y Dominguez, und diesen ersetzte 1863 der General Domingo Dulce y Gerau, Marquis v. Vailletflorite. Dessen Nachfolger wurde Veruñdi, durch dessen Verlechte, die berechtigten Forderungen der Kreolen nichtstehende Verwaltung 1868 ein gefährlicher Aufstand hervorgerufen wurde. Zwar ward Veruñdi 1869 durch den General Dulce ersetzt, aber auch dieser mußte nach den Weisungen der spanischen Regierung die Forderungen der cubanischen Reformpartei, welche namentlich die Abschaffung der Sklaverei erstrebte, zurückweisen. So kam es zum offenen Krieg, welcher eine Menge Abenteuer nach E. zog, die sich dort zu bereichern hofften. Die Unzulänglichkeit und Macht dieser Vanden war so groß, daß Dulce, der sie in Schranken zu halten suchte, im Herbst 1869 von ihnen gewaltsam nach Europa zurückgeschickt wurde. Sein Nachfolger ward Cadaflo de Kobas, welcher aber gegen die unter der Führung von Cespedes und Lucifada stehenden Insurgenten (gegen 30,000 Mann stark) nichts ausrichtete und 1870 dem Oberbefehl dem General Salmaieda abtrat, der selbst

Strikel, die unter E. vermischt werden,

sind unter R oder J nachzuschlagen.

27°



wieder 1872 durch José de la Concha abgelöst wurde. Die spanische Regierung ergriff keine entscheidenden Maßregeln zur Hebung der Verhältnisse; der Antrag, welchen Casilar zu Madrid in den Cortes auf gänzliche Aufhebung der Sklaverei stellte, wurde abgelehnt. Der Kampf nahm einen immer wilderen Charakter an, zumal als im Dezember 1871 die spanische Regierung erklärte, daß sie vom 15. Jan. 1872 an keinen Pardon mehr erteilen werde. Die innere Verwirrung in Spanien unterstützte den Aufstand. Dazu kam ein neuer Konflikt mit Nordamerika, das nach dem Bürgerkrieg seine Annexionspläne wieder aufnahm und das Auslaufen von Südpazifikschiffen mit Waffen und Freiwilligen nach C. ruhig geschehen ließ. Eins dieser Schiffe, der *Virginius*, wurde 31. Okt. 1873 von den Spaniern aufgegriffen und 50 Leute von der Besatzung über Bord geschossen. Doch gelang es Spanien durch die Konvention von Washington, 19. Nov., einen Krieg zu vorbeugen. Erst nach Beendigung des Karlistenaufstandes in Spanien 1878 war es der Regierung möglich, größere Streitkräfte nach C. zu senden und dem Aufstand 1878, allerdings mit einem Verlust von im ganzen 70,000 Mann und einem Aufwand von 70 Mill. Doll., ein Ende zu machen. Der neue Generalkapitän Martínez Campos versprach den Cubanern wichtige Zugeständnisse, vermochte jedoch, als er 1879 selbst an die Spitze der spanischen Regierung trat, die Cortes nicht zur Bewilligung aller dieser Zugeständnisse zu bewegen, so daß die Ursachen der Unzufriedenheit der Cubaner noch nicht beseitigt sind. Die Aufhebung der Sklaverei, welche 8. Mai 1880 ohne Entschädigung erfolgte, trug dazu bei, den Grundbesitz zu erweitern. Die Einführung der spanischen Verfassung 13. April 1884 konnte für diese Schäden keinen Ersatz bieten.

Vgl. Ramon de la Sagra, *Historia economica, politica y estadística de la isla de C.* (Habana 1831; eine Übersetzung daraus: »Histoire physique et politique de l'île de C., Par. 1844, 2 Bde.); Forch, *Historia natural de la isla de C.* (Habana 1851—1858, 2 Bde.); J. v. Sivers, C., die Perle der Antillen (Leipz. 1861); Beuzel, *Diccionario geográfico, estadístico, histórico de la isla de C.* (Madrid. 1868—67, 4 Bde.); Derselbe, *Historia de la isla de C.* (Baf. 1868, 4 Bde.); Haza, *C. with pen and pencil* (New York 1871); Galfenga, *The pearl of the Antilles* (Lond. 1873); O'Reilly, *The Mambiland* (New York 1874); Zaragoza, *Las insurrecciones en C.* (Madrid. 1873—74, 2 Bde.); Torriente, *Estudio sobre la riqueza de la isla de C.* (Habana 1878); Stud y Reig, *Division territorial de la isla de C.* (Madrid. 1880); Larrinaga, *Die wirtschaftliche Lage Cubas* (Leipz. 1881); Byron, *L'île de C.* (2. Aufl., Par. 1889); Moreno, *C. y su geuto* (Madrid. 1887).

**Cubaholz**, ein Weidholz (f. b.).

**Cubalad**, f. Weidholz.

**Cubanae** (lat.), sowie wie Kubeben, f. Piper.

**Cubicularius** (lat.), Kammerdiener bei den alten Römern. Vgl. auch *Stabistoren*.

**Cubiculum** (lat.), Zimmer, besonders Schlafzimmer; Orab eines Märtyrers, bei den ersten Christen zu gottesdienstlichen Versammlungen benutzt, daher sowie wie Weidhaus, Kapelle.

**Cubit** (fr. *cuiss.*, »Vorderarm«), älteres engl. Maß zu 2 Span von 6 Palm = 18 Zoll oder 45,719 cm. Als Covid in der Reichthenschaft Andras noch gebräuchlich.

**Cubitus** (lat.), Ellbogen, f. Arm. — *Mitrid.* Längenmaß, vom Ellbogen an bis zur Spitze des Mittelfingers, = 6 Handbreiten (palmi), 24 Finger (digit) oder 1 1/2 römische Fuß (0,448 m).

**Cubitofohlen**, Schichtenreihe der obern Devonischen Formation (f. d.), charakterisiert durch das Auftreten der *Rhynchonella cuboides*.

**Cubras**, in Südamerika Abkömmlinge von Mulsalten und Negern.

**Cubraz** (fr. *cuiss.*), franz. Dorf, f. *Saint-André*.

**Cucium**, Stadt, f. *Isol*.

**Cucheval-Clariqny** (fr. *Clariqny*, *Clariqny*), Philippine Athanase, franz. Schriftsteller, geb. 1. Febr. 1822 in Calais, besuchte die Normalschule, dann die Ecole des chartes und wurde Bibliothekar der Normalschule, dann Konservator an der Bibliothek Ste.-Genevieve. 1845—56 war er Mitglied der Redaktion des »Constitutionnel« und 1864—70 Director der »Presse«; auch ist er Mitarbeiter an der »Revue des Deux Mondes« und wurde 1866 zum Mitglied der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften gewählt. Er schrieb: »Histoire de la presse en Angleterre et aux Etats-Unis« (1857); »Histoire de la constitution de 1852« (1869); »L'équilibre européen après la guerre de 1870« (1871); »Lord Beaconsfield et son temps« (1880); »L'instruction publique en France« (1883); »Les finances de l'Italie 1866—1868« (1885); »Essai sur l'amortissement et sur les emprunts d'Etats« (1886); »Les finances de la France 1870—1891« (1890) u. a.

**Cuchilla** (span., fr. *cuiss.*), portug. *Cozilha*, fr. *Isola*, »Weiser«, im spanischen America Bezeichnung für felsige Bergzüge mit sehr scharfen Kanten, wie die C. grande, C. de Hocho und C. de Santa Ana in Uruguay, die Cuchillas von Baracas und Latican auf Cuba und die C. firme auf Puerto Rico. Mit Unrecht bezeichnet man so auch in Argentinien die wellenförmigen Bodenanswellungen in der Provinz Entre Rios und die freien Thalhängen des Rio Negro.

**Cuetajo**, f. Feuersteine.

**Cucullanus**, f. Strumpfläden.

**Cucullaris** (Musculus c.), Rückenflappenmuskel.

**Cucullus** (lat.), Kapuze, C. non facit monachum, Sprichwort: die Kutte macht nicht den Mönch.

**Cuculus**, Kuckuck; Cuculidae (Kuckucke), Familie der Riettervögel (f. b.).

**Cucumaria**, f. Seequarten.

**Cucumella**, circus, Grabhügel bei Solci (f. b.).

**Cucumis**, die Gurke; C. Melo, f. *Prelese*.

**Cucurbita**, der Kürbis; auch Schirpflopf.

**Cucuta**, f. *Rotario* de Cucuta und San José de Cucuta.

**Cucubar** (engl., fr. *Cucubar*), f. *Cresse*.

**Cudbapa**, ind. Distrikt, f. *Madapa*.

**Cudb** (Rübbi), arab. Flüssigkeitsmaß, = 7,57 Lit.

**Cuden**, f. *Juden*.

**Cudowa**, Wabeort, f. *Wabowa*.

**Cubwort** (fr. *cuiss.*), *Ralpb*, engl. Theosoph und Mystiker, geb. 1617 zu Ailer in der Grafschaft Somerset (England), seit 1645 Professor zu Cambridge, gest. dalelbt 1688, stellte in seinem Hauptwerk »The true intellectual system of the universe« (Lond. 1678, neue Ausg. 1839; lat. Übersetzung von Rosheim, Jena 1733; 2. Aufl., Leiden 1773) eine platonisierende Naturphilosophie, in seiner nachgelassenen Schrift »Treatise concerning eternal and immutable morality« (Lond. 1731) die Grundzüge einer natürlichen Moral auf, suchte im erstern die mechanistische Naturauffassung der Physiker sowie den Atheis-

muß in allen Gestalten zu widerlegen, in der letztern die gesamte Zugen- und Pflichtenlehre auf unmittelbar erscheinende Urtheile der sittlichen Vernunft zu begründen. Zu erstem Zweck bedient sich G. der Hypothese einer platonischen Natur, welche nach ihr von dem göttlichen Verstande eingepflanzten Urbildern zweckmäßig erscheinende Bildungen hervorbringt, weder gottverleihen, noch selbst göttlich, sondern, als dem Geiz Gottes folgende bewogende Kraft im Innern der Dinge, die Dienerin Gottes ist. Diefelbe ermöglicht so, daß die gesamte Natur als eine Offenbarung Gottes angesehen werden kann. Die Existenz einer sittlichen (praktischen) Vernunft aber folgt, ähnlich wie bei Kant, daraus, daß die sittlichen Urtheile unmittelbar evident und selbstthätig verbindlich sind und daher weder sensualistisch aus sinnlichen Erfahrungen und Thatfachen noch positivistisch aus bloß konventioneller Uebereinkunft und bürgerlicher Gewöhnung stammen. G. kann als Begründer der intellektualistischen Richtung in England gelten und ist das Haupt der sogen. Cambridge Schule. Vgl. Lawley, The philosophy of Ralph C. (New York 1885).

**Cuenca** (spr. kwenka), span. Provinz in Neukastilien, grenzt im N. an die Provinz Guadalupe, im W. an Teruel, im E. an Valencia, im S. an Albacete, im SW. an Ciudad Real, im SE. an Toledo und Madrid und hat einen Flächenraum von 17,193 qkm (312 QM.). Das Land ist im nördlichen, mittleren und östlichen Teil sehr gebirgig; es enthält hier die Berge von Tragaete mit dem Cerro San Felipe (1800 m), die Sierra de Balbema und zahlreiche andre unter dem Gesamtnamen der Serranía de G. zusammengefaßte Bergketten. Der Halbtand dieses Gebirgslandes ist durch Abholzung schon sehr vermindert worden, aber noch immer ansehnlich. Verrühmt in ganz Spanien sind die Nichtenwälder von G. Im Bergland finden sich auch bedeutende mineralische Schätze, namentlich an Steinsalz (berühmter Steinsalzberg bei Minglanilla) und Mineralquellen. Der übrige, insbes. der westliche Teil des Landes gehört der Mancha an (s. d.). Zu den fruchtbarsten Gebieten gehört die im N. gelegene Alcarria. Die größten Flüsse der Provinz sind: der Júcar mit Gabriel und Guadalupe, der Júcar (Nebenfluß des Guadiana) mit Sigüela und der Guadiela (Nebenfluß des Tago). Die Bevölkerung betrug 1887: 242,462 Köpfe, also nur 14 auf das QM. Der Ackerbau ist in der Mancha sehr ergiebig, die Sertania dagegen liefert hauptsächlich Vieh. Wichtigere Produkte sind noch Sofran, Öl, Wolle, Käse, Induftrie und Handel sind unbedeutend; letztere beschränkt sich auf Eisen- u. Kupferergiebereien, Getreidemühlen, Branntweinbrennereien, Papierfabriken. In den Gebirgsdüffern werden Holzöffe gemacht. Die Kommunikationswege sind sehr schlecht. Die Provinz umfaßt acht Gerichtsbezirke.

**Cuenca**, 1) Hauptstadt der gleichnamigen span. Provinz (s. oben), liegt 962 m ü. M. auf einem steilen Felsen, am Zusammenfluß des Júcar und Duecar, über welchem letztern eine 42 m hohe Brücke (San Pablo, aus dem Jahre 1523) führt, an der Eisenbahn Aranjuez-G. Die Stadt hat eine schöne gotische Kathedrale, viele große Häuser (ehemalige, nun verlassene Edelitze), ein Instituto, ein bischöfliches Seminar und (1887) 9747 Einn. Sie war ehemals durch ihre Tuchfabrikation, ihre Goldwaren und ihr Kunstgewerbe berühmt, ist aber jetzt verödet. Sie ist Sitz des Gouverneurs und eines Bischofs. — G. soll die Stadt der alten Concani gewesen sein, sie hieß später Conca

oder Canca. Alfons IX. ertrüb sie 1290 den Mauren. Geschichtlich bekannt ist sie durch die Übergabe 9. Okt. 1706 im Spanischen Erbfolgekrieg und 1874 durch die Greuel, welche die Karlisten dort verübten. — 2) (Santa Ana de G.) Hauptstadt der Provinz Aduana in Ecuador, 2581 m ü. M., in fruchtbarer Ebene am Rio Paute, ist gut gebaut, hat breite, von Kanälen durchflossene Straßen, eine Kathedrale, eine höhere Schule und einschließlich der von Indianern bewohnten Vorstadt Ejida, am rechten Ufer des Paute, 25,000 Einn., die Wollenstoffe, Hüte und Töpferwaren verfertigen und Handel mit in Zucker eingemachten Früchten, Käse und Kohn treiben.

**Cuencafé**, Distrikthauptort im merilan. Staate Durango, nordöstlich von der Stadt Durango, mit Schmelzöfen für die nahe Silbergruben, Baumwollfabriken, Anbau von Zuckerrohr und 5000 Einn.

**Cueba**, s. Euar.

**Cueba** (Cordel, »Schurk«), älteres span. Längemaaß zu 33 Palmos = 6,806 m, wurde auch monochorten etwas größer, zu 26 Fies, gerechnet.

**Cuernavaca**, Hauptstadt des merilan. Staates Morelos, im Thal von G., das fast alle Früchte der gemäßigten und der heißen Zone erzeugt. 1850 m ü. M., schon 1432 gegründet, hat eine von Cortez gebaute Kirche, 2 prot. Kirchen, eine landwirtschaftliche Akademie, ein literarisches Institut, Hofpital, Branntweinbrennerei, große Zuckerfabriken und 8500 Einn. Dabei die Ruinen des aus fünf Terrassen bestehenden alten Xochicalco auf 130 m hohem Hügel (s. Tafel »Amerikanische Altertümer II«, S. 1).

**Cuers** (spr. küer), Stadt im franz. Depart. Var, Arrond. Toulon, an der Joux und der Mittelmeerbahn, mit alten Ruinmauern, Produktion von Wein, Olivenöl, Seide, Gips und Karthoffeln und (1891) 3085 Einn.

**Cuervos** (spr. küer), Dorf in der belg. Provinz Hennegau, Arrond. Mons, 3 km südwestlich von Mons, Knotenpunkt der Staatsbahnhöfen Charleroi-Mons und Mons-Luivervain und der Eisenbahn Mons-Hautmont, hat bedeutenden Kohlenbergbau, Eisenindustrie und (1890) 8369 Einn.

**Cueba**, Juan de la, einer der berühmtesten span. Dichter des 16. Jahrh., geb. 1550 in Sevilla, starb nach 1607. Er verwickelte sich in den meisten Dichtungsarten, war am glücklichsten im Drama und gehört zu den Begründern des spanischen Nationaldramas. G. unterwarf die Bühne einer vollständigen Reform, hob den dramatischen Stil durch die Jahl und Harmonie seiner Verse, riß die alte Schranke zwischen der Tragödie und der Komödie nieder und zog die Einteilung in drei Jornadas der alten Einteilung in fünf Akte vor, welche Erfindung man dem Cervantes zugeschrieben hat; doch hat seine allzu produktive Thätigkeit der Tiefe und Hülle seiner Leistungen Eintrag. Die bemerkenswertheiten seiner Arbeiten sind: »Obras« (Sevilla 1582), enthaltend lyrische Gedichte, Sonette, Kanzenen, Elegien, Eplogen u. in italienisch-klassischem Stil; »Coro Febo de romances historiales« (daf. 1587—88), Romanzen über Gegenstände der altklassischen Zeit; »Primera parte de las comedias y tragedias« (daf. 1588), vier Tragödien nebst zehn Komödien enthaltend, worunter die bekanntesten »El infamador« und »El saco de Roma« sind. Sein größtes, in Öttaven abgefaßtes episches Gedicht »La conquista de la Betica« (Sevilla 1603) ist von geringer Bedeutung. Eine Gesamtausgabe von Cuebas fettehen Werken gibt es noch nicht; seine Romanzen

finden sich in der »Biblioteca de autores españoles« (Bd. 10 n. 16). Nach Originalhandschriften der Sevillaner Colombina veröffentlichte F. A. Wulff »Poemes inédits« (Bd. 1: »Vingé de Sanjos, Lund 1887).

**Cuvvas de Vera**, Stadt in der span. Provinz Almeria, am Almazora, mit maurischen Schloß und (1887) 20,027 Einw., verdankt ihr Aufblühen der Entdeckung der in der benachbarten Sierra Almagrera befindlichen reichen Silberminen.

**Cuggiono** (spr. tschö-), Flecken in der ital. Provinz Mailand, mit Seidengewinnung, Weinbau und (1881) 4793 Einw.

**Cugia di Sant' Orsola** (spr. tschö-), Cefisio, ital. General, geb. 1820 in Cagliari aus einer angesehenen Adelsfamilie, gest. 14. Febr. 1872 in Rom, wurde, auf der Artillerieschule zu Furinge bildet, 1834 Unterleutnant, doch 1848 mit Auszeichnung bei Goito und Novara, ward 1855 Major, diente 1859 als Oberleutnant im Generalfstab und gewann Favours besonderes Vertrauen, nach dessen Tode er Unterstaatssekretär im Kriegsministerium des Kabinetts Ricafoli wurde, in welcher Stellung er das Ministerium bis zum August 1861 eigentlich selbständig leitete. 1862 wurde er, als Garibaldi in Sizilien für einen Zug gegen Rom agitierte, in außerordentlicher Mission nach Palermo geschickt, jedoch, als zu gemäsig, bald wieder abberufen. 1863—64 war er Marineminister im Kabinett Minghetti, 1864 wurde er zum Generalleutnant befördert und befehligte 1866 bei Custozza die 8. Division. Nach dem Waffenstillstand war C. vom August 1866 bis April 1867 unter Ricafoli Kriegsminister und wurde dann erster Adjutant und vertrauter Freund des damaligen Kronprinzen Humbert.

**Cui**, Gef. russ. Kompositör, geb. 6. Jan. 1835 in Wäna, besuchte die Ingenieurschule und die Ingenieurakademie in Petersburg, an welcher er gegenwärtig als Professor der Fortifikation wirkt. In seinem Fach hat er sich durch ein »Lehrbuch der Festbefestigungen« (3. Aufl. 1880) u. a. bekannt gemacht. Seine theoretischen Kenntnisse in der Musik, die er von Jugend auf mit Leidenschaft betrieb, verdankt er Nowikoffo. Er ist als Kompositör einer der Hauptvertreter der jungrossischen Schule und als Kritiker (1864—78 in der russischen »St. Petersburger Zeitung«) eifriger Verfechter der Sache Rich. Wagners. In der Pariser »Revue et Gazette musicale« veröffentlichte er 1878—79 eine Reihe von Artikeln über die Musik im Ausland, die 1881 gesammelt erschienen. Seine Hauptwerke sind: vier Opern (»William Ratcliff«, 1869; »Der Gefangene im Kaukasus«, 1873; »Angelo«, 1876, und »Der Sohn des Manbarins«, 1878), zwei Scherzi und eine Tarantella für Orchester, eine Suite für Violine und Klavier, Lieder u. a. Vgl. Grünin de Wexen »Argenteau, César C.« (Par. 1888).

**Cui bono** (lat.), zu welchem Zweck? wozu?

**Cui prodest?** (lat.), wem nützt es? (f. Le fecit etc.).

**Cuir d'Alger** (franz., spr. tschö-), algerisches Leder-), f. Ziegenrinde.

**Cuivre blanc** (franz., spr. tschö-), Weißsilber.

**Cuivre poli** (franz., spr. tschö-), eigentlich cuivre jaune poli (»poliertes Messing«), Messingbronze, ein modernes Surrogat für die teure echte Bronze, besonders zur Herstellung kleinerer Geräte für den Massenbedarf (Beleuchtungsgegenstände, Schreibzeuge, Bilderrahmen u. dgl.), die früher postert, jetzt auf der Schleifmaschine geschliffen werden.

**Cujacius**, eigentlich Jacau es Cujas oder Cujans, einer der ausgezeichnetsten Rechtslehrer des

16. Jahrh., der größte Zivillist Frankreichs, geb. 1522 in Toulouse, gest. 4. Okt. 1590 in Bourges, studierte unter dem berühmten Juristen Renold Ferrer zu Toulouse die Rechte und eröffnete 1547 einen Lehrkurs über die Institutionen, lehrte 1564 zu Cahors, 1555 zu Bourges, 1558 zu Valence, 1559 wieder zu Bourges. 1566 mit dem Titel eines herzoglich savoyischen Rates nach Turin berufen, lehrte er 1567 nach Valence zurück, wurde 1573 von Karl IX. zum Ehrenrat des Parlaments zu Grenoble und 1574 zum Dichtlichen Parlamentär ernannt. 1575 ging er abermals nach Bourges, wo er bis zu seinem Tode blieb. Sein Hauptverdienst bestand darin, daß er eine auf Quellenstudium und Altertumskunde gestützte Auslegung anbahnte. Die erste Gesamtausgabe der von ihm selbst ehierten Werke (»Opera priora« genannt) erschien 1577 in Paris in 5 Bänden und vermehrt daseibst 1583. Nach seinem Tode wurden gegen seinen ausgesprochenen Wunsch auch seine ihm nachgeschriebenen Vorlesungen (»Opera posthuma« genannt) gedruckt, zuerst einzeln, dann mit den »Opera priora« zu Sammlungen vereinigt, unter denen als die vollständigste hervorzuheben ist die von Hannibal Fabrot (Par. 1658, 10 Bde.), welche von dem Keapler Juristen L. Ranius mit Anhängen und einem Generalregister vermehrt ward (Keap. 1722—27, 11 Bde.; nachgedruckt Vened. u. Robena 1758—83). Auf die Keapler Ausgabe bezieht sich das unentbehrliche »Promptuarium operum J. Cujacii« von Dominicus Albanensis (Keap. 1763; 2. Ausg. 1795, 2 Bde.). Neuere Ausgaben erschienen Brato 1836—44, 13 Bde., und Turin 1874, 9 Bde. Vgl. Berriat »Saint-Priz, Histoire de Cujas« (Par. 1821); Spangenberg, Jakob Cujas und seine Zeitgenossen (Leipz. 1822).

**Cujas regio, ejus religio** (lat., d. h. wer das Land beherrscht, hat auch die Religion zu bestimmen), Grundsatz des sächlichen Territorialsystems, welcher, in der Zeit der Reformation (f. d.) zum Gesetz erhoben, mit Religionsfreiheit unvereinbar und daher in neuerer Zeit aufgegeben ist.

**Cul** (franz., spr. ts), der Hintere, Steiß. C. de Paris, falscher Steiß, Auspostelung unter dem untern Teil des Rückens bei Damenkleidern, zuerst gebräuchlich in Frankreich während der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. C. de lampe, in der Bühnenvorrichtung ornamentales oder figuratives Schlußstück eines Kapitels oder eines Actes (f. Tafel »Bühnenrichtung II«, Fig. 9 und 11). Cul de sac, Sackgasse.

**Culasse** (franz.), f. Kälase.

**Culbätieren** (franz.), über den Haufen werfen (den Feind).

**Culdeores** (Culdrees, spr. tschö-), tschitsch; lat. Cultores Dei), ursprünglich alle Heiligen der ketischen Kirche; seit 300—400 Jahren nennt man so die Christen in Britannien, welche zur Zeit des Auftretens päpstlicher Missionare im 6. Jahrh. im Gegensatz zur katholischen Kirche die Einfachheit der Lehre und des Kultus der ersten christlichen Kirche festhielten. Kichtiger spricht man einfach von den ketischen Christen im alten Wales, Irland u. Schottland. Vgl. Reeves, The C. of the British islands (Lond. 1864); Ehrard, Die irdschottische Missionkirche (Gütersloh 1873); Stone, Celtic Scotland (Edinb. 1876—78, 3 Bde.); Ross, Antiquae Britonum Scotorumque ecclesiae quales fuerint mores (Leipz. 1882).

**Culebra**, Insel, f. Jungferinsel.

**Culemborg**, f. Cuilenborg.

**Culeus**, f. Culeus.

**Culex**, f. Mäden.

**Culham** (fr. *culme*), Dorf bei Abington (f. d.).

**Culiacan**, Hauptstadt des merican Bundesstaats Calulaco, am linken Ufer des Rio de C., durch Eisenbahn mit seinem Hafen Matla verbunden, ist Sitz der Regierung und eines Bischofs, hat eine alte, verfallende Kathedrale am schönen Hauptplatz, ein Staatenhaus, eine höhere Schule (Colegio Rosales), Wäpze, Baumwollfabrik, Zuckerraffinerie und (1880) 8000 Einw. In der Umgegend werden Baumwolle, Zuckerröhre, Mais, Bohnen, Reis und Obst gebaut. C. wurde 1832 gegründet und nimmt die Stelle der berühmten Indianerstadt Oyeicothucan ein.

**Cullamangint**, f. Cinnamonum.

**Cullen** (fr. *culen*), 1) William, Arzt, geb. 15. April 1710 zu Hamilton in der Grafschaft Lanark, gest. 5. Febr. 1790, bildete sich in Glasgow zum Baccalari aus, fungierte als solcher bei der Oribanischen Kommission, studierte dann in Edinburgh, ward 1746 Professor der Chemie in Glasgow und 1751 Professor der Pharmakologie, ging 1754 nach Edinburgh, erhielt daselbst 1766 den Lehrtitel der praktischen Medizin und ward später erster Arzt des Königs. Er schrieb: »Synopsis nosologiae methodicae« (Edinb. 1772, 1795, 2 Bde.; deutsch, Leipz. 1786); »First lines of the practice of physics« (Edinb. 1777, 2 Bde.; Lond. 1818, 2 Bde.; deutsch, Leipz. 1800, 4 Bde.); »Physiology« (Edinb. 1785; deutsch, Leipz. 1789); »Treatise on the materia medica« (Edinb. 1789, 2 Bde.; deutsch von Gensbruch, Leipz. 1790); »Nosology, or systematic arrangement of diseases« (Lond. 1800) und »The Edinburgh practice of physic, surgery and midwifery« (daf. 1805, 5 Bde.). Eine Gesamtausgabe seiner Werke besorgte 1827 J. Thomson, der auch ein »Account of the life of W. C.« (Edinb. 1832; Bd. 2 von Craigie, 1859) herausgab.

2) Paul, irischer Erzbischof, aus einer alten keltischen Familie abstammend, geb. 27. April 1803 zu Ballitore in der Grafschaft Kildare, gest. 24. Okt. 1878, studierte zu Carlow und im Kollegium der Propaganda zu Rom, wurde 1829 Priester, dann Rektor des Irischen Kollegiums und 1848 Rektor des Propagandakollegiums, 1849 zum katholischen Erzbischof von Armagh, 1852 zum Erzbischof von Dublin und 1866 zum Kardinal ernannt. Weder als Prediger noch als Schriftsteller hervorragend, gehörte er doch als eifriger Vorkämpfer des Papsttums und der ultramontanen Bestrebungen zu den einflussreichsten Geistlichen seiner Zeit. Die Revolution zur Zeit des Jemeciaustandes bekämpfte er aufs entschiedenste. Durch die Gründung vieler Kirchen und Hospitäler, insbes. aber des Diözesankollegiums zu Clonchiffe und der katholischen Universität für Irland, hat er sich ein dauerndes Andenken geschaffen.

**Cullera** (fr. *culera*), Stadt in der span. Provinz Valencia, am Júcar, unfern seiner Mündung in das Meer, südlich von der im Sta p C. auslaufenden Sierra de Jorcas an der Eisenbahn Silla-C. gelegen, hat alte Mauern und Schloßruinen aus der Wauzenzeit, einen Hafen und (1887) 11,713 Einw., welche Reisbau und Handel (Ausfuhr von Reis und Orangen, Einfuhr von Guano) betreiben.

**Cullens** (Culeus, lat.), großer leberner Saft, Schlauch, das größte Maß für Flüssigkeiten, Getreide u., welches bei den Römern in Gebrauch war, = 20 amphoras oder 180 congl. Man berechnet danach den Ertrag der Weinberge und die Preise bei Weineinkäufen im großen; er faßte 525,28 Lit. Elternmör-

der wurden von den Römern in einen C. eingemüht und erkauft; daher poena culei, das Säcken (f. d.).

**Culloden** (fr. *culoden*), Dorf in der schott. Grafschaft Nairn, bei Inverness, berühmt durch den auf dem nahen Cullobenmoor (Drummoisemoor) 27. April 1746 erfolgten Sieg des Herzogs von Cumberland über den Prinzen Karl Edward Stuart, den Enkel des vertriebenen Königs Jakob II.

**Cullum** (fr. *culum*), George, Militäringenieur und Schriftsteller, geb. 25. Febr. 1809 in New York, erbaute seit 1833 viele Befestigungswerke, Dämme und Mauern für Seefestungen, Leuchttürme u., war 1864—74 Superintendent der Militärakademie der Vereinigten Staaten. Er schrieb: »Military bridges with India rubber pontons« (New York 1847); »Systems of military bridges« (daf. 1863); »Biographical register of officers and graduates of United States military academy« (3. Aufl., Boston 1891); »Campaigns of war of 1812—15 against Great Britain« (New York 1879).

**Cully** (fr. *culy*), Stadt und Hauptort des Bezirks Kyffthal (La Bour) im schweizer. Kanton Waadt, an der Eisenbahn Genf-St.-Maurice, mit Weinbau und (1888) 1002 Einw. Am Hafen steht das Wahrdenkmal des von C. gebürtigen Majors Davel, der am 24. April 1728 für die Unabhängigkeit des Waadtlandes gegen die Berner sein Leben einsetzte.

**Culmann**, Karl, Mathematiker und Ingenieur, geb. 10. Juli 1821 in Bergabera, gest. 10. Dez. 1881 in Niesbach bei Jülich, besuchte die Ecole d'application in Metz, studierte 1838—41 am Polytechnikum in Karlsruhe, wurde als Ingenieur beim Bau der Bahn durch das Nistgebirge beschäftigt, legte sich dann aber vorzugsweise auf Theorie und Praxis des Brückenbaues und wurde 1849 von der bayrischen Regierung zu einer zweijährigen Studienreise nach England und Amerika geschickt. 1855 ging er als Professor der Ingenieurwissenschaften an das eidgenössische Polytechnikum in Jülich. Er verband praktische Thätigkeit, besonders in seinen Gutachten für Eisenbahn- und Wasserbau, mit der erfolgreichsten Lehrthätigkeit und erwarb sich das größte Verdienst durch die Begründung der Graphostatik. Sein Hauptwerk: »Die graphische Statik« (Jülich 1865, 2. Aufl. 1875) ist unvollendet. Vgl. Jean Meyer, Le Dr. Charles C. (Lausanne 1882); Feinmeier, über Culmanns bleibende Leistungen (Jülich 1882).

**Culmites Brongn.**, vorweltliche Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen. Ein Teil der früher hierher gerechneten Formen gehört zu den Komifereen oder Cyperaceen.

**Culmus** (lat.), f. Palm.

**Culot** (franz., fr. aus Diminutiv von cul), Reststücklein, jüngstes Kind, das jüngste Mitglied, in der Artillerie sowie bei Treibspiegel, Metallanpfehen bei den Expansionsgeschossen nach Minis System für Handfeuerwaffen.

**Culotte** (franz., fr. *culot*), kurze Kniehose; daher Sans-culottes (f. d.).

**Culpa** (lat.), Schuld, Fehlfähigkeit, Unvorsichtigkeit, in der Rechtswissenschaft jede einer Person zuzurechnende Widerrechtlichkeit (injuria); im engern Sinn wird die C. (Fehlfähigkeit) dem Dolus malus (rechtswidriger Vorsatz) entgegengesetzt. Hat nämlich derjenige, welcher sich eine unerlaubte Handlung oder Unterlassung zu schulden kommen ließ, dabei das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit gehabt, dann hat er sich eines Dolus schuldig gemacht; schloß ihm zwar

dieses Bewußtsein, hatte er aber durch Vernachlässigung der nötigen Behutsamkeit, Sorgfalt, Vorsicht die Beeinträchtigung eines fremden Rechts herbeigeführt, dann liegt eine C. im engeren Sinn vor, während, wenn der widerrechtliche Erfolg nach menschlicher Einsicht unter Berücksichtigung der besondern Verhältnisse des einzelnen Falles nicht vorhergesehen oder doch durch menschliche Kräfte nicht abgewendet werden konnte, ein Casus (Zufall) vorhanden ist, für welchen niemand einzustehen hat. Jede widerrechtliche Handlung aber (C. im weitern Sinn) besteht entweder in einem positiven Thun oder in einem schuldhaften Unterlassen (= Kommissiv- und Omissivhandlung\*), und hiernach teilt man die C. im weitern Sinn ein in C. in faciendo und C. in omittendo oder non faciendo, je nachdem man durch eine positive Handlung in eine fremde Rechtssphäre eingreift oder durch eine pflichtwidrige Unterlassung einen andern in Schaden bringt. Die erstere nennt man auch Aquilische C., weil ein Gesetz der römischen Republik, lex Aquilia, die Folgen der C. in faciendo eingehend geregelt hat. Bezüglich der C. in non faciendo ist zu bemerken, daß auf dem Gebiet des Privatrechts in der Regel niemand verpflichtet ist, Schaden von einem andern abzuwenden; nur dann, wenn man durch ein besonderes Obligationenverhältnis oder durch gesetzliche Vorschrift zu einem Thun verpflichtet ist, kann von einem schuldhaften Unterlassen die Rede sein. Die Hauptpflicht für C. bestimmt sich nach dem Grade der letztern. Dabei ist aber zu beachten, daß auf dem Gebiet des bürgerlichen Rechts in Ansehung des Dolus keine verschiedenen Grade unterschieden werden. Vielmehr ist man hier für die vorzüglich widerrechtliche Beeinträchtigung einer fremden Rechtsphäre unter allen Umständen verantwortlich und zum vollen Ersatz des verursachten Schadens sowie zur Wiederherstellung des verletzten Rechtszustandes verpflichtet, abgesehen von den einmaligen strafrechtlichen Folgen der widerrechtlichen Handlungsweise. Dagegen kommt es bei der Frage, ob man für eine durch Fahrlässigkeit (C. im engeren Sinn) hervorgerufene Rechtsverletzung haftverbindlich sei, auf den Grad der C. an. Dieser bestimmt sich nach der Größe der Unachtsamkeit und Nachlässigkeit, und als Maßstab hierfür kann man entweder die gewohnte Handlungsweise des Schuldigen selbst (relativer, subjektiver Maßstab, c. in concreto) oder die Handlungsweise anderer Menschen (absoluter, objektiver Maßstab) und zwar wieder entweder eines gewöhnlichen, nicht allzu vorrichtigen Menschen (c. lata in abstracto) oder eines besonders vorrichtigen und besonnenen Mannes, wie die Römer sagten, eines unvorsichtigen Hausvaters, diligens paterfamilias (c. levis in abstracto), wählen. Man unterscheidet hiernach weiter eine grobe und eine geringe Fahrlässigkeit (c. lata, c. levis). Je mehr Sorgfalt anzuwenden man verpflichtet ist, für desto geringere C. hat man zu haften, so daß also die zu wählende C. und die anzuwendende Sorgfalt in umgekehrtem Verhältnis zu einander stehen. Nach dem hiererwähnten bürgerlichen Gesetzbuch haftet man innerhalb eines obligatorischen Verhältnisses stets für omnis c. und ist das Maß des Verschuldens nur für die Berechnung des Schadens von Belang. Bezüglich des Beweises des Verschuldens gelten die allgemeinen Beweisregeln, so daß also eine Schuld nicht vermutet wird und jeder, der einen Anspruch auf eine behauptete Schuld gründet, dieselbe auch zu beweisen hat. Manche Rechtslehrer traten übrigens für eine Dreiteilung der C. ein, indem sie

zu der C. lata und C. levis noch eine C. levissima, ein ganz geringes Verschulden hinzusetzten, wie denn auch das preussische Landrecht zwischen grobem, mäßigem und geringem Verschulden unterscheidet. Unter letztern ist eine Schuld zu verstehen, wofür nur bei vorzüglichen Fähigkeiten oder bei besonderer Kenntnis der Sache oder des Geschäftes oder durch eine ungewöhnliche Anstrengung der Aufmerksamkeit vermeiden werden konnte. Über die Folgen der C. in strafrechtlicher Beziehung vgl. Fahrlässigkeit. Die wichtige Monographie über die juristische C. ist Haffe, Die C. des römischen Rechts (Kiel 1815; 2. Ausg. von Bethmann-Hollweg, Bonn 1838).

**Cultrijugatuschichten**, die durch das Auftreten von Spirifer cultrijugatus ausgezeichnete untere Abteilung der Calceolodiefer, s. Devonische Formation.

**Cumä** (griech. Κῦμη), berühmte Stadt des Altertums in Italien, an der Küste von Campanien nördlich vom Vorgebirge Misenum gelegen, war der Überlieferung nach 1050 v. Chr. (in Wahrheit wohl später) von Joniern aus Euböa und Koloiern aus Kyme zuerst auf der Insel Anaria (Nöchia), dann auf dem gegenüberliegenden Festland gegründet, die älteste aller griechischen Kolonien in Italien und die Mutterstadt von Neapolis. Sie war lange Zeit blühend und mächtig, und ihre Herrschaft scheint sich über die Peloponnesische Halbinsel hinaus weit in das Campanische hinein erstreckt zu haben. Die größte Macht erlangte E. unter dem Tyrannen Aristodemos (um 600). Dann bedrohten es die Etrusker, deren Seemacht 474 mit Hilfe der sarakonischen Flotte bei E. für immer gebrochen wurde. 420 fiel die Stadt in die Gewalt der Samniten und büßte ihren ausschließlich griechischen Charakter ein; um 350 kam sie an Rom und wurde in der Folge mit dem römischen Bürgerrecht besetzt und zur Kolonie erhoben; allein ihre Blütezeit war vorbei. Die Alten erzählten viel von dem glücklichen Himmelsstrich und der Fruchtbarkeit der Gegend; besonders heben sie eine Weinsorte (den Libaner), Fiachs und die bekannte Fuzulianerbe hervor. Von E. aus verbreitete sich der Apollodienst in Italien; daneben wurde Demeter verehrt. Südlich von E. liegt der Acherusische (jetzt Lago Fusaro) und nordöstlich davon der Averner See, mit denen man ebenfalls aus Griechenland herübergeführte Ideen verknüpfte, die in der vulkanischen Natur des Bodens Nahrung fanden. Unter den Ruinen der alten Stadt, die nordwestlich vom heutigen Vajà liegen und jetzt von Gestrüpp überwachsen sind, zeichnen sich ein Amphitheater, ein Thor der Akropolis, Trümmerreste von Säulen und Gräbern und das sogen. Grab der Sibylla (Räume eines antiken Hauses) aus. Von dem berühmten Apollotempel auf der Akropolis sind nur schwache Ruinerreste übrig. Der Burgfels enthielt an seinem östlichen Abhang eine große künstliche Höhle, in welcher die Cumäische Sibyllen einst ihre Orakelprüche erteilte. Diefelbe wurde bei der Belagerung Cumäa durch Karles zerstört. Die letzten Reste der einst herrlichen Stadt zerstörten 1203 die Neapolitaner.

**Cumaeæ**, s. Schildkröte.

**Cumaná** (Santa Ynes de E.), Stadt im Staat Veraguas in Venezuela, auf gleicher Ebene und am flüßigen Manzanara, 2 km von seinem Hafen Puerto Sucre am Meerbusen von Cariaco, hat ein heißes (Mitteltemperatur 27,6° C.), aber gesundes Klima, eine höhere Schule, Handel mit Kaffee, Zucker, Tabak, Kakaobüßen, Rindshäuten, Fischfang und Perlenfischerei und (1881) 12,057 Einw. — E., bereits 1521

\* Strafe, die unter E. vermisst werden, sind unter R. oder S. nachzuschlagen.

im Auftrag Diego Colons als Neu-Toledo gegründet und somit die älteste Stadt Südamerikas, litt häufig durch Erdbeben, namentlich 1766, 1797 und 1853.

#### Cumarunholz, s. Diperyx.

**Cumbal**, dampfender Vulkan in Kolumbien, nahe der Südgrenze, 4790 m hoch, mit einem mit Schwefel und Schlamm gefüllten Krater.

**Cumberland** (s. Cumberland), Fluß der nordamerikanischen Union, entspringt an der Südoostgrenze von Kentucky in den Cumberlandgebirgen, verläuft westliche und südwestliche Hauptrichtung, tritt dann nach Tennessee über und mündet nach einem Laufe von 810 km bei Smithland in den Ohio, nächst dem Tennessee seinen größter Nebenfluß. Er ist schiffbar für große Dampfboote bis Nashville (815 km), für Boote von 15 Ton. noch weiter. Sein Fall von der Quelle bis an die Mündung übersteigt 350 m. In seinem Oberlauf durchfließt er das von 426 m hohen Felsmauern eingeschlossene Cumberland Gap, das 7. Sept. 1863 von den Unionisten genommen wurde.

**Cumberland** (s. Cumberland), die nordwestlichste Grafschaft Englands, grenzt im W. an das Irische Meer, im N. an den Solwaybusen und an Schottland, im O. an Northumberland und Durham, im S. an Westmoreland und umfaßt 3926 qkm (71,3 L.W.). Es ist ein romantisches Bergsland, das im W. und S. von den Höhen und Täälern der Cumbrian Mountains (s. d., mit dem Scafell, 964 m) erfüllt, im O. von der Penninischen Kette (mit dem Crook Fell, 892 m hoch) durchzogen wird. Zwischen beiden Bergmassen liegt eine von Eben bewässerte, ziemlich fruchtbare Ebene, welche sich nach dem Solwaybusen hinzieht und zum großen Teil das nördliche Stück der Grafschaft bildet. Der Eben, für kleine Schiffe bis Carlisle schiffbar, ist der Hauptfluß; auch der Unterlauf des schottischen Esl gehört hierher. Andere kleinere Küstenflüsse sind: der Uddon (westlich von Furness), der Irt, Derwent und Ullen, welche sämtlich aus den Cumberlandischen Bergen, meist aus den jährlischen Seen derselben, kommen. Der bedeutendste der letztern, welche die landschaftliche Schönheit dieses Bergreviers wesentlich erhöhen, ist der Derwentwater (s. d.). Der noch größere Ulmwater liegt an der Grenze von Westmoreland. Das Hauptgebirge ist St. Bees. Die von starren Granitfelsen gegen das Meer geschützte Küste bildet zwei größere Büten: den Solway (Mündung des Eben) an der schottischen Küste und die Uddonmündung an der Grenze von Lancashire. Das Klima ist feucht, kalt und nadelig, doch gesund. Die Bevölkerung zählte 1891: 266,549 Seelen. Der Boden ist an den Gebirgen steinig, in den Täälern lehmig, überall schwer zu bearbeiten. Dessenungeachtet sind die Täälern gut angebaut; 1890 entfielen 26,2 Proz. der Oberfläche auf Ackerland, 35 auf Weideland, (1888) 3,2 auf Wald. Man baut namentlich Alee, Hafer, Weizen, Kartoffeln und Gerste; das fehlende Obst erzieht die Holz- und Moorbeeren, die einen beträchtlichen Ausfuhrartikel bilden. Einträglich sind auch die Viehzucht (besonders die der Schafe) und die Fischerei. An Vieh zählte man 1890: 20,442 Pferde, 138,086 Rinder, 562,252 Schafe, 31,717 Schweine. Eigentümlich ist E., wie auch dem benachbarten Westmoreland, daß es in semen statemen noch einen freien Bauernstand besitzt. Das Mineralreich liefert Steinloben (1892: 1,424,749 Ton., besonders an der Westküste, wo die Gruben, 120—300 m tief, in beträchtlichen Strecken unter das Meer führen), Eisenerz (1,355,007 T.), Blei (2208 T., in

Alstonmoor), Silber, Zinn, Gips, Thon und Graphit, dessen Gruben (besonders in dem hohen und eben Thal von Horwoudle) den Keswider und Londoner Fabriken das Material zu den berühmten Bleistiften liefern. Unter den zahlreichen industriellen Anstalten nehmen die Baumwollfabriken den ersten Rang ein. Auch die Eisenindustrie ist von Bedeutung sowie die Leinweberei, weniger die Holzwarenfabrikation. Hauptstadt ist Carlisle.

**Cumberland** (s. Cumberland), 1) Hauptstadt der Grafschaft Alleghany im nordamerikanischen Staat Maryland, am Potomac, Endpunkt des Chesapeake- und Ohioanalns und Bahnhofsstation, hat große Eisen- und Stahlwerke, lebhaften Kohlenhandel und (1890) 12,729 Einwo. In den naben Alleghanies ergiebige Kohlen- und Eisengruben. — 2) Stadt in der Grafschaft Providence des nordamerikanischen Staates Rhode-Island, mit lebhafter Industrie und (1890) 8090 Einwo.

**Cumberland** (s. Cumberland), 1) Wilhelm August, Herzog von, dritter Sohn Georgs II., Königs von England, geb. 26. April 1721, gest. 31. Ct. 1765, trat früh in den Rüstärbenit, begleitete 1743 seinen Vater als Generalmajor zu der pragmatischen Armee nach Deutschland und wohnte dem Treffen bei Dettingen (27. Juli 1743) bei, erhielt 1745 das Oberkommando über die alliierte Armee in den Niederlanden und verlor mit dem holländischen General Königsegg 12. Mai 1745 die Schlacht von Fontenoy gegen den Marschall von Sachsen. Bei Cullobo (s. d.) schlug er dagegen den Präidenten Karl Eduard Stuart, schändete aber diesen Sieg durch seine Grausamkeit gegen die Anhänger des Prinzen. Vom König zum Generallieutenant aller großbritannischen Truppen ernannt, übernahm er den Oberbefehl in den Niederlanden von neuem, ward aber nochmals vom Marschall von Sachsen unweit Raastricht (2. Juli 1747) geschlagen. In England ward er nach dem Frieden zu Machen 1748 Kanzler der Hochschule zu Dublin, erhielt im Siebenjährigen Kriege das Kommando der Armee in Deutschland, ward 1757 von D'Estrees bei Hastenbed geschlagen und schloß unter dänischer Vermittelung die Konvention zu Kloster-Zemlin, in deren Folge sich seine 40,000 Mann starke Armee über die Elbe zurückzog und Hannover in den Händen der Franzosen ließ. Zurückgerufen, legte er seine militärischen Stellen nieder und zog sich nach Windsor zurück. Sein Leben beschrieb Campbell-Raclahan (Lond. 1875). — Den Titel Herzog von E. führten später die Könige Ernst August und Georg V. von Hannover sowie des letztern Sohn (s. E. 2).

2) Ernst August, Herzog von, Königl. Prinz von Großbritannien und Irland, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, geb. 21. Sept. 1845 in Hannover, einziger Sohn des Kronprinzen Georg, spätern Königs Georg V. von Hannover, begleitete 1866 seinen Vater in den Kriegen, mit Langenlatze endenden Feldzug, dann nach Osterreich, wahrte nach dem Tode seines Vaters (12. Juni 1878) in einem an die Rächte und Höfe gerichteten Schreiben, datiert Gmunden 11. Juli 1878, alle seine Rechte auf das Königreich Hannover und erklärte, bis zur Verwirklichung derselben den Titel eines Herzogs von E. und zu Braunschweig und Lüneburg mit dem Präbital „Königliche Hoheit“ führen zu wollen. Am 21. Dez. 1878 vermählte er sich mit der Tochter des Königs Christian IX. von Dänemark, Prinzessin Thyra (geb. 24. Sept. 1853), die ihm sechs Kinder, 28. Ct. 1890 auch einen Erbprinzen, Prinz Georg Wilhelm, gebar.

Kritik, die unter C vermischt werden, sind unter A ober 3 nachfolgendes.

Als 18. Oct. 1884 Herzog Wilhelm von Braunschweig ohne direkte Erben starb, ergriff E. als Haupt des Hauses durch Patent von demselben Tag vom Herzogtum Braunschweig Besitz, indem er erklärte, der deutschen Reichsverfassung gemäß regieren zu wollen. Da er indes auf Hannover nicht verzichtete, vielmehr in einem Briefe an die Königin Victoria schon 1878 erklärt hatte, daß seine Anerkennung der Reichsverfassung keineswegs die Aufgabe seiner hannöverschen Erbansprüche bedeute, so beachtete die Braunschweiger Regentenschaft das Patent des Herzogs nicht, und auf Antrag Preußens erklärte der Bundesrat 2. Juli 1885, daß die Regierung des Herzogs von E. in Braunschweig mit den Grundprinzipien der Bundesverträge und der Reichsverfassung nicht vereinbar sei. Doch gelangte E. in den Besitz des Privatvermögens des Herzogs Wilhelm. Erst 1892 (10. März) verstand er sich in einem Schreiben an Kaiser Wilhelm II. dazu, jede Absicht, den bestehenden Zustand im Deutschen Reich anzufechten, von sich zu weisen, worauf ihm die Einkünfte des Welfenfonds anzugezählt wurden. E. residiert zu Gmunden in Oberösterreich.

**Cumberland** (spr. *Cumberlånd*), 1) Richard, engl. Moralphilosoph, geb. 1632 in London, wurde 1691 Bischof von Peterborough und starb daselbst 1718. E. ist in seinem Hauptwerk: »De legibus naturae disquisitio philosophica« (Lond. 1672, 3. Aufl. 1694) als Wegener von Hobbes aufgetreten, dessen egoistischem Selbsterhaltungstrieb er die wohlwollenden Reigungen des Menschen als Grundlage der Moral entgegensetzt. Das Gesetz seiner Natur bestehe sowohl in der Rücksicht auf das eigne als in der Rücksicht auf das allgemeine Wohl. Der höchste Grad des Wohlwollens gegen alle vernünftigen Wesen erzeuge den glücklichsten Zustand sowohl der Gesamtheit als auch des Individuums.

2) Richard, engl. Schriftsteller, namentlich Bühnendichter, geb. 19. Febr. 1732 in Cambridge, gest. 7. Mai 1811 in Lundridge Wells, Sohn des Bischofs von Kilmore, Denison E., und Enkel des berühmten Philologen Bentley, studierte in seiner Vaterstadt, war erst Geheimer Sekretär des Lords Halifax, dann Kronanwalt für die Provinz Neuschottland und Sekretär bei dem Handelskollegium, begab sich 1780 als geheimer Gesandter Englands an die Hofe von Madrid und Vissabon, womit für ihn bedeutende finanzielle Verluste verknüpft waren, zog sich 1781, da zugleich die Handelskammer aufgelöst wurde, nach Lundridge zurück und widmete sich hier ausschließlich literarischen Beschäftigungen. Den Auf seines ersten literarischen Versuchs, des Singelspiels »Summer's tale« (1765), verdunkelten bald seine Lustspiele: »The brothers« und »The Westindian« (1769), und noch heute zählt letzteres zu den besten Komödien Englands. Die vorzüglichsten seiner übrigen Lustspiele, die ihm den Namen des englischen Terenz erworben, sind: »The fashionable lover«, »The Jew« (auf der deutschen Bühne durch Pfand und Desvries heimlich gemacht) und »The wheel of fortune«. Im Trauerspiel versuchte er sich mit »The battle of Hastings«. Weniger Glück hatte er in der epischen Poesie sowie mit seinen Romanen »Arundel« (1789) und »Henry« (1795), wohl aber mit dem Gedicht »Calvary« (1792), schäpbar ist sein »Observer«, seit die letzte der moralischen Wochenchriften (zuerst Lond. 1785; besser 1798, 8 Bde.), eine Sammlung seiner Essays, darunter interessante Aufsätze über griechische Literatur (in der spätern Auflage auch eine Uebersetzung der Aristot-

phanischen »Sollen«). Sein letztes Werk ist »Retrospection, a poem in familiar verse« (1811). E. wurde in der Westminsterabtei beigesetzt. Über sein Leben hat er selbst berichtet in »Memoirs« (1807, 2 Bde.), von Rudford in »Critical examination of the writings of C.« (1812, 2 Bde.) auf das größte gepündert worden sind.

**Cumberlandgolf** (Hogarth'sund), an der Südostseite von Vassland zwischen den Halbinseln Cumberland und Pennland, entdeckt von Davis 1685. Im Hintergrund der Kingawassjord, wo 1882 die deutsche arktische Station unter 66° 37' nördl. Br. und 67° 15' westl. L. v. Gr. errichtet wurde.

**Cumberland Mountains** (spr. *Cumberlånd mountains*), ein Zug des Alleghanygebirges in Nordamerika, im O. von Kentucky und Tennessee, bis 792 m hoch. Die Bahn von Louisville nach Knoxville führt an der Grenze der beiden Staaten durch das Cumberland Gap, einen Engpaß.

**Cumberland-Sauce**, eine kalte Sauce für Schweinebraten, besteht aus Johannisbeeren- oder Himbeergelee, Senf, Salz, Zitronenschale und Wacholderbeeren. Letztere bleiben fort, wenn die Sauce zu andern Fleisch, namentlich zu kaltem Geflügel serviert wird.

**Cumberland Valley** (spr. *Cumberlånd vån*), fruchtbare Thalebene in nordamerikan. Staat Pennsylvania, zwischen Harrisburg am Susquehanna und Williamsport am Potomac, eingefasst von zwei Paralleletten der Alleghanyes (Kittatinny und South Mountains) und vom Conococheague und Conococheague bewässert. In ihr liegen Carlisle und Chambersburg (s. d.).

**Cumbrae** (spr. *Cumber*), zwei schott. Inseln im Firth of Clyde, dicht an der Ayrshireküste, aber zu Butehire gehörig, 14 qkm groß mit (1891) 1801 Bewohnern. Hauptort ist Millport.

**Cumbre** (span.), »Spfel«, viel mit Bergnamen verbunden, z. B. C. de Malabaren (s. d.). Cumbrepas (auch Cortillo de la C. oder de Uspallata genannt), 3960 m hoher Paß in den Andes, die alte Kurierstraße von Mendoza nach Valparaiso, den die transandinische Bahn in einem 5065 m langen Tunnel in 3140 m Höhe überstreiten wird.

**Cumbria**, im Mittelalter ein Königreich in Großbritannien, benannt nach den Kymren, das bis um die Mitte des 10. Jahrh. selbständig war und außer der jetzigen englischen Grafschaft Cumberland die schottischen Grafschaften Dumbarton, Renfrew, Ayr, Lanark, Peebles, Selkirk, Roxburgh und Dumfriess umfaßte. Vgl. Ferguson, History of Cumberland (Ed. 1, Lond. 1891).

**Cumbrian Mountains** (spr. *Cumberlånd mountains*), kumbrische Gebirge, die höchste Berggruppe Englands, erstreckt sich zwischen dem Solway- und Morecambebecken in den Grafschaften Cumberland und Westmoreland, im S. durch die kumbrische Ebene von jeder Verbindung mit südlichen Gruppen abgeschnitten, im O. durch die Thäler des Eden und Lune von der Penninischen Kette getrennt, mit der sie jedoch durch einen niedrigen Erdrücken zusammenhängt. Das kumbrische Bergland besitzt in seinen schön gestalteten Gebirgsflüssen und seinen langen, engen Thälern, in denen langgestreckte, tiefe Seen liegen, überraschende Naturschönheiten. Dem Engländer gilt es als die englische Schweiz, das romantische »Land der Seen«. Man zählt deren gegen 20; die berühmtesten sind die von Birmersere, Derwentwater und Ullswater. Nirgends sonst in Europa fällt so viel Regen

(200 cm im Durchschnitt, stellenweise bis 4,9 m). Die höchsten Gipfel sind: der Scapell (984 m hoch), der Nesselth (932 m) und der Schibann (921 m hoch). Die Grundbestandteile des wilden und schwach bebölkerten Gebirges, das vom Oktober bis zum April und Mai mit Schnee bedeckt ist, bilden silurische Schiefer, von Granit, Gneis und andern plutonischen Gesteinen durchbrochen und von den der Kohlenformation angehörigen Gneisen umlagert. Steintohlen, Eisen, Blei, Kupfer, Graphit und andre Mineralien werden ausgebeutet. Zu seinen Natur Schönheiten und mineralischen Schätzen gesellen sich noch historische Erinnerungen: Römerbauten, Druiden Denkmäler, in Trümmer fallende Abteien.

**Cum grano salis** (lat.), »mit einem Korn Salz«, d. h. mit etwas Biss oder Urtheilskraft.

**Cum infamia** (lat.), f. Infamie.

**Cumino**, f. Comino.

**Cuminum L.** (Stachelkummel, Kreuzkümmel), Gattung aus der Familie der Umbelliferen, mit der einzigen Art *C. Cyminum L.* (Kümmel), einem Sommergewächs in Nordafrika und Süd-europa. Es hat vieltheilige Blätter mit lineal-fadenförmigen Zipfeln, weiße oder rötliche Blüten in wenigstrahligen Köben und oblonge, borstige Früchte, wird in Südeuropa kultiviert und liefert den römischen, ägyptischen, welschen, Mutter-, Pfeffer-, od. Pfefferkummel, Kuminfaunen. Diese Samen riechen und schmecken unangenehm, entfernt fenchelartig, und geben bei Destillation mit Wasser gelbliches ätherisches Öl (Kümmelöl) ab, Ausbeute 2,8—3,2 Proz. vom Spez. Gew. 0,97 bei 13°, welches aus 77 Proz. Kuminol und 23 Proz. Cumol besteht. Die Samen wurden früher als erregendes und blähungen treibendes Mittel, das ätherische Öl bei Magenkrämpfen und Syphilis benutzt; jetzt dient es zu Likören und besonders zu Darstellung von Cumol.

**Summing** (fr. *summing*), 1) John, schott. Kanzlerredner, geb. 10. Nov. 1807 in Aberdeen-shire, gest. 5. Juli 1881, wirkte 1832—79 in London als Prediger der schottischen Gemeinde in Covent-Garden, einer der berühmtesten Kanzlerredner der Hauptstadt, der sich insbes. auch durch sein kraftvolles Auftreten gegen den römischen Katholizismus bekannt gemacht hat. In seinen zahlreichen Schriften deutet er die biblischen Weissagungen auf die Zustände der Gegenwart.

2) Rowaleyn George Gordon, Reisender und Jäger, geb. 15. März 1820, gest. 24. März 1898 in Fort Augustus, Sohn eines schottischen Barons, diente seit 1838 in Madras, dann in Kanada, wurde 1843 Leutnant bei den reisenden Jägern am Kap, verließ desselben 1845 die militärische Laufbahn und lebte seitdem lebendig von dem Ertrag seiner Wäpfe. Ein auf allen seinen Jagdzügen mit großer Sorgfalt geführtes Journal: »Five years of a hunter's life in the far interior of South Africa« (Lond. 1850, 2 Bde.; 6. Aufl. 1870; deutsch. Burgen (1852), enthält über das tierische Leben in Südafrika viele wertvolle Mittheilungen. — Seine Schwester Constance Frederica, geb. 24. Mai 1837, schrieb zahlreiche Werke über ihre Reisen in Indien, Ostasien, Australien und der Südfsee.

**Cumino** (fr. *summing*), Maria, amerikan. Romanistikerin, geb. 10. April 1827 zu Salem in Massachusetts, gest. 1. Okt. 1896 in Dorchester bei Boston, begann ihre literarische Laufbahn 1853 mit dem »Lamp-lighter« (deutsch, 6. Aufl., Leipzig, 1884), der gleich in den ersten Wochen einen Abzug von 40.000 Exemplaren hatte und seitdem in zahlreichen

Auflagen erschienen ist, und ward durch denselben, bei dem weitlichen Respublikum wenigstens, eine Art von Weltberühmtheit. Sie veröffentlichte seitdem noch folgende künstlerisch und bedeutende, aber von denselben Belehrungsbeifer zeugende Romane: »Mabel Vaughan« (1857; deutsch, Leipzig, 1884), »El Pareidis« (1860) und »Hunted heard« (1864).

**Cumsood** (fr. *Cumsood*), Binnenstadt in Ayrshire (Schottland), am Ugar, hat Kohlengruben, Handstuhlweberei, Fabrication hölzerner Schupfstaßdosen und landwirthschaftlicher Maschinen und (1890) 3104 Einw. [Klage].

**Cumulatio actiönium** (lat.), Klagenhäufung (f. *Cumulus* (lat.), der Haufe; die Haufenwolke, f. *Cumulo*, f. *Actiönium*).

**Cunao**, f. *Actiönium*. [Wolken].

**Cunard** (fr. *Cunard*), Sir Samuel, Kaufmann, geb. 1787, gest. 28. April 1865, war der Sohn eines französischen Kanadiers in Halifax in Neuschottland, betrieb ein Handelsgechäft und gehörte bald zu den angesehensten Schiffreedern in Halifax. Unterstützt von der britischen Postverwaltung durch eine jährliche Subvention von 65.000 Pfd. Sterl., begründete er regelmäßige Dampfschiffabfahrten zwischen Boston, New York und Liverpool und sandte das erste Schiff, die Britannia, am 4. Juli 1840 von Liverpool nach Boston. E. wurde 1859 zum Baronet erhoben. Die von ihm begründete Gesellschaft führte anfangs den Titel British and North American Royal Mail Steam Packet Company, seit 1878 aber den der Cunard Steam-Ship Company. Die ersten vier Schiffe wurden in Glasgow (aus Holz) gebaut und hielten ca. 1200 Ton. mit 440 Pferdekraften. 1885 besaß die E.-Gesellschaft 27 Dampfschiffe mit 98.775 P. und 101.943 Pferdekraften, ist aber auf diesen Stand stehen geblieben und längst von vielen andern Dampfer-Gesellschaften überflügelt worden. Vgl. »The Cunard Line« (geographisch, Lond. 1893). S. auch Art. »Dampfschiffahrt« und Tafel »Hausflaggen«, Fig. 3.

**Cunetator** (lat., »Zauberer«), Beiname des römischen Diktators Quintus Fabius Maximus (f. *Fabius*).

**Cuninamarca**, Departement von Kolumbien, erstreckt sich vom Magdalenaenfluß bis jenseit der östlichen Korbillere und umfaßt mit dem Territorium San Martin (f. d.) 206.400 qkm (37.48 QM.) mit (1884) 537.658 Einw. ohne 17.000 in dem genannten Territorium umherziehende Indianer. Der westlichste Teil (das eigentliche C.) wird erfüllt von der Cordillera Oriental und im W. begrenzt vom Magdalenaenstrom, der große östliche Teil dagegen zwischen dem Cinto im O. und seinen Zuflüssen Meta im N. und Guaviare im S. ist ein weites Tiefland. Von dem sehr fruchtbaren, wohlbevölkerten und je nach der Lage unter sehr verschiedenen klimatischen Bedingungen stehenden Lande sind nur 23.100 qkm (420 QM.) bebaut, in den höhern Strichen mit Weizen und Kartoffeln, in den wärmern mit Mais, Kaffee, Tabak, in den heißen mit Indigo und Zucker. Fast alle Metalle kommen vor, aber nur Salz wird in größerer Menge aus den reichen Steinlozgruben Zipaquira gewonnen, daneben Eisen und Steinkohle (f. *Paso*). Die Industrie liefert wollene und baumwollene Gewebe, Feder, Sandalen, Strohhüte, irdene und Eisenwaren. Der Handel ist ansehnlich, wichtigster Ausfuhrartikel Cbinarinbe, aber die Warenbeförderung durch Vajträger sehr beschwerlich.

**Cunene**, f. *Summe*. [Hauptstadt ist Bogota].

**Cunéo** (Goni), ital. Provinz in der Landschaft Piemont, grenzt westlich und südwestlich an Frankreich, nördlich an die Provinz Turin, östlich an Vlesian-



dria, südöstlich an Genua und südlich an Porto Maurizio und umfaßt 7466 qkm (136,6 LMR.) mit (1881) 635,400 Einn. (Ende 1892 mit 655,455 berechnet). Die Provinz ist im W. und S. Gebirgsland und enthält hier Verzweigungen der Cottischen und Sealpenn; der übrige Teil ist Hügel- und Ebene. Größere Wasserläufe sind, außer dem in der Provinz entspringenden Po die Baraita, Naira, der Tanaro mit der Stura u. a., sämtlich Zuflüsse des Po, von denen zur Bewässerung des Bodens noch zahlreiche kanäle abgeleitet sind. Die wichtigsten Erzeugnisse des Landbaus sind: Weizen (1891: 1,125,000 hl), Weis (614,000 hl), Hafer (21,200 metz Str.), Rastanien (140,000 metz, Str.), Weizen (604,900 hl) und Seide (1891: 2,254,000 kg Kokons). Die Viehzucht ist ansehnlich (1891 wurden 219,980 Rinder und 140,991 Schafe gezählt) und liefert viel Butter, Käse und Wolle. Das Mineralreich bietet Marmor, Schiefer, silberhaltiges Blei u. a. Auch deutsche Mineralquellen (zu Baldieri u. a.) sind vorhanden. Die Industrie umfaßt als Hauptzweige die Fabrication von Maschinen, Wappwaren und Eisenbahnmaterial, Thonwaren, Schießpulver, Wermut, Seide, Baumwollgarn, Leder, Papier und Holzwaren. Die Provinz zerfällt in die vier Kreise: Alba, C., Mondovi und Saluzzo.

**Cunco**, Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (s. oben), liegt 457 m ü. M., an der Vereinigung der Stura und des Gejo und in den Eisenbahnen Turin-C., C.-Mondovi und C.-Santiniaglia sowie an den Dampfstraßenbahnen nach Saluzzo, Tronero und Borgo San Dalmazzo, hat außer der dreiten, mit Bogengängen geschmückten Hauptstraße nur enge und trumme Gäßchen und zeigt noch Reste der ehemaligen Befestigungsmauer. C. hat eine Kathedrale mit moderner Kuppel, eine gotische Franziskanerkirche aus dem 12. Jahrh., ein Rathaus mit hohem Turm, Lustigebäude und Theater, elektrische Beleuchtung, Marktverehr und (1881) 12,413 (als Gemeinde 24,853) Einn., wozu Seidengewinnung und bedeutender Handel treiben. C. ist Sitz eines Bischofs und eines Präfecten und hat ein Seminar, ein Lyceum, ein Gymnasium, ein Gewerbeinstitut und eine Handelskammer. Seit 1382 zu Saanen gehörig, hat C. vermöge seiner strategischen Bedeutung und seiner stärksten Festungswerte als Schlüssel der oberen piemontesischen Ebene und der Straße nach Nizza und der Brovence in der Kriegsgeschichte eine große Rolle gespielt und viele Belagerungen auszuhalten gehabt.

**Cunco** (lat., »Kri«), die feisformige Schlachordnung der Alten, die, an der Front schmal beginnend, immer mehr an Breite zunahm und besonders zum Durchbrechen der feindlichen Linien angewendet ward. In der Schlacht bei Cannä schlugen die Römer einen solchen C. zurück; auch die Gallier, Germanen, Spanier bedienten sich häufig des Keiles, den die römischen Soldaten scherzweise caput porcinum (Saufopf) nannten. Zuweilen wird C. auch gleichbedeutend gebraucht mit Phalanx (s. d.). Auch bei Streifzügen übte man dies Manöver. C. war auch Name der feisformigen Abtheilung, in welche die Sippen im Zusammenraum (cavae) des römischen Theaters durch strahlenförmige Treppen gegliedert wurden. Die Cunei des römischen entsprechen den Kerkides des griechischen Theaters (vgl. Theater).

**Cunha** (spr. sunja), 1) Trista in da, portug. Seefahrer, machte mehrere Expeditionen der Portugiesen im Anfang des 16. Jahrh. mit, besonders die des Bischofs von Indien, Almeida, gegen den König von

Kallutta, worauf er mit fünf reichbeladenen Fahrzeugen nach Europa zurückkehrte. An der Spitze einer Gesandtschaft an Papst Leo X. erlangte er für Portugal eine Schenkungsurkunde über alle Länder, die mit portugiesischen Schiffen den Unglücklichen entziffen werden würden. Er starb um 1590. Cundes hat ihm in seiner »Lustige« (Gesang X) ein ehrenvolles Denkmal gesetzt.

2) Runo da, Sohn des vorigen, geb. 1487, geist. im März 1539, folgte seinem Vater nach Indien und später nach Rom. Er war Finanzminister, als Johann III. ihn 1528 zum Generalgouverneur von Indien ernannte. C. drangte Bombas nieder und besetzte die Oberherrschaft Portugals über das Reich Ormus. Sein erster Versuch, die zu nehmen, scheiterte; dagegen erbaute er 1535 eine Festung bei Diu, gewann durch List die Stadt (1537) und sicherte sich durch seine Klugigkeit gegen die Einwohner ihren Besitz. Von seiner Regierung seiner Würde entsetzt und zurückgerufen (1538), starb er auf der Reise. Auch seinen Namen verewigte Cundes.

3) Josef Serzon da, ind. Orientalist aus einer in der ersten Portugieserzeit zum Christentum bekehrten Brahmanenfamilie, geb. 2. Febr. 1844 in Goa, studierte Medizin in England und ließ sich als Arzt zu Bombay nieder. Seine Muse verwendete er zu Arbeiten aus dem Gebiet der indischen Altertumskunde und schrieb namentlich: »Memoir on the history of the Tooth Relic of Buddha« (Bombay 1876); »Notes on the history and antiquities of Chal and Bassein« (daf. 1876); »Sahyadrikanda of the Skandapurana« (daf. 1877). Für den internationalen Orientalistenkongress in Florenz, 1878, verfaßte er eine Darstellung der indischen Kulturgeschichte, die von dem Kongress einen Preis erhielt.

**Cunth**, August Eduard, protest. Theolog, geb. 29. Aug. 1812 in Straßburg, geist. dafelbst 16. Juni 1886, leitete seit 1836 mit seinem Lehrer und Freund Reuß (s. d.) die Theologische Gesellschaft dafelbst, habilitierte sich 1837 am protestantischen Seminar und wurde 1857 außerordentlicher, 1864 ordentlicher Professor an derselben; die gleiche Stelle bekleidete er auch seit 1872 in der theologischen Fakultät bis zu seinem Tode. Mit Reuß gab er heraus die »Beiträge zu den theologischen Wissenschaften« (Jena 1847—55) und seit 1863 die sämtlichen Werke Calvins; auch veranfaltete er eine neue Ausgabe der dem Beza zugeschriebenen »Historio ecclesiasticae des Eglises reformees« (Par. 1883—89, 3 Bde.).

**Cunn.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Allan Cunningham, geb. 17. Juni 1791 zu Edinburgh in Schottland, geist. 23. Juni 1839 als Kolonialbotaniker in Sydney.

**Cunningham** (spr. sunning-äm), schott. Landschaft, **Cunningham** (spr. sunning-äm), 1) Allan, schott. Dichter und Prosaist, geb. 7. Dez. 1784 zu Blackwood unweit Dalswinton in der Grafschaft Dumfriess, geist. 29. Okt. 1842 in London, wurde zu einem älteren Bruder, einem Steinmetz, in die Lehre gethan, wußte sich aber Bücher zu verschaffen, sammelte Volkslieder und machte eigene Gedichte. Der wachsenden Einnahme, dem er eigene Vorträge als alte vorlegte, zog ihn nach London und verlegte seine »Remains of Nithsdale and Galloway song« (1810), welche gefielen. C. arbeitete tags über im Atelier des ihm befreundeten Bildhauers Chantrey als Sekretär und schrieb am Abend für einige Journale, um seine wachsende Familie zu ernähren. Carlyle schätzte ihn als »Natur-

merkwürdigen. Seine eignen »Songs, chiefly in the rural dialect of Scotland« erschienen zuerst 1813; aber auch die »Traditional tales of the English and Scottish peasantry« (1822, 2 Bde., neue Ausg. 1874; deutsch, Leipz. 1823) und »The songs of Scotland, ancient and modern« (1825, 4 Bde.) sind im wesentlichen sein Werk. In Pindern wie »Bonnie Anna«, in Balladen wie »A wet sheet and a flowing sea« hat er den eigentümlichen Ton des altschottischen Volksgefangs getroffen wie nach Burns kein anderer Dichter; auch seine übrigen Gedichte zeichnen sich durch frischen Nationalstimm und energische Empfindung aus. Weniger glücklich war er bei seiner überpeubelnden Phantasie, die ihn oft die Grenze der Wahrheit überschreiten ließ, auf dem Felde der Kunstfäbichtung. Sein Drama »Sir Marmaduke Maxwell« (gedruckt 1822), wurde von Walter Scott nur wegen der poetischen Sprache gerühmt. Seine Romane: »Paul Jones« (1828, 3 Bde.; deutsch, 2. Aufl., Dresd. 1842), »Sir Michael Scott« (1828, 3 Bde.; deutsch, Leipz. 1829), »Maid of Elvar« (1833) und »Lord Rodan« (1836; deutsch, Leipz. 1837) sind verfallen. Verdienstlicher sind seine für Murray's »Family library« geschriebenen »Lives of the British painters, sculptors and architects« (1829—33, 6 Bde.; neue Ausg. 1880) und seine »Biographical and critical history of the British literature of the last fifty years« (1833; deutsch, Leipz. 1834). Sein Taschenbuch »The Annuary« (1829) erschien nur einmal. Auch besorgte er eine vortreffliche Ausgabe der Werke seines Landsmannes Robert Burns mit Anmerkungen und Biographie (Lond. 1834; 2. Ausg. 1835, 8 Bde.; zuletzt 1864 in 1 Bb.). Seine letzte, nur zwei Tage vor seinem Tode vollendete Arbeit war sein »Life of Sir David Wilkie« (1842, 3 Bde.). Cunningham's »Poems and songs« gab sein Sohn P. E. heraus (Lond. 1847); sein Leben beschrieb F. Hogg (das. 1875).

2) Richard, Botaniker, Bruder des vorigen, geb. 12. Febr. 1793 in Bimbleton, gest. 24. April 1835, erlernte die Gärtnerk., arbeitete 7 Jahre in Kensington bei der Redaktion des systematischen Verzeichnisses des »Hortus Kewensis«, dann im Garten zu Kew und ward 1832 Aufseher des botanischen Gartens in Sydney. Er bereiste 1833 das Innere von Neuseeland und schloß sich 1835 der Expedition des Majors Mitchell zur Erforschung des Darlingtrosses an, wobei er von den Eingebornen erschlagen wurde. Er schrieb: »Two years in New South Wales« (Lond. 1827).

3) Alexander, namhafter Indiamist und Archäolog, geb. 23. Jan. 1814 in London (Bruder des verstorbenen Kapitäns Joseph C., des Verfassers einer »History of the Sikhs«), ward auf dem Christ's Hospital und dem Military College zu Addiscombe gebildet und 1834 zum Adjutanten des Generalgouverneurs von Indien ernannt. Nachdem er 1839 in spezieller Mission in Kaschnir gewesen, ward er 1840 Ingenieur des Königs von Aush, erhielt 1846 eine neue Mission nach Tibet und ward 1858 zum Oberingenieur der Nordwestprovinzen sowie 1870 zum archäologischen Generalinspektor von Indien ernannt, legte aber 1885 diese Stelle nieder, um nach England zurückzukehren, wo er seitdem lebt. Außer antiquarischen Abhandlungen in Zeitschriften und den umfangreichen offiziellen Berichten über die Altertümer von Nordhindostan, die unter dem Titel: »Archaeological survey of India« (1871 ff., 23 Bde.; Unter dazu von B. Smith, Calcutta 1867) erschien: 1. »Handb. verfaßt: »Essay on the Arian order of architecture«

(1846); »Ladak, physical, statistical and historical« (1854); »The Bilas topos« (1854); »Ancient geography of India« (Bb. 1: »The Buddhist period«, 1871); »Corpus inscriptionum indicarum« (Lond. 1878, Bb. 1) u. a.

4) Peter, engl. Litterator und Kunsthistoriker, Sohn von C. 1), geb. 17. April 1816 in Rimico, gest. 18. Mai 1869 in St. Albans, war seit 1834 im Rechnungsamte angestellt, wo er 1854 zum Hauptsekretär emporging, und legte 1860 seine Stelle nieder. Seine litterarische Laufbahn eröffnete er mit einer Ausgabe und Biographie des schottischen Dichters Drummond von Hawthornden (Lond. 1833) und den »Songs of England and Scotland« (1835, 2 Bde.); hierauf folgten eine neue Ausgabe von Campbells »Specimens of the British poets« (1841), das sehr umsichtige »Handbook for visitors to Westminster Abbey« (1842), das nicht minder treffliche »Handbook of London« (1849, 2. Aufl. 1850) und das Werk »Modern London« (1851, 3. Aufl. 1854), worin er die Geschichte und die gegenwärtigen Verhältnisse Londons charakterisiert. Er besorgte ferner neue Ausgaben von Goldsmiths »Verten« (1854, 4 Bde.), von Johnsons »Lives of the poets« (1854) und Hor. Walpoles Briefen (1857—59). Die Gedichte seines Vaters (»Poems and songs«) hatte er schon 1847 neu herausgegeben und mit Ritzzeichnungen über dessen Leben versehen. Außerdem schrieb er noch die »Story of Nell Gwynne« (1849, 2. Aufl. 1850) und einige Beiträge zur englischen Kunstgeschichte: »Life of Inigo Jones« (1848) und »Memoir of J. M. W. Turner« (1852). Zahlreiche Beiträge lieferte er zu »Fraser's Magazine«, dem »Athenaeum« und andern Zeitschriften.

**Cunninghamia R. Br.** (*Bellis Solis*, Spießtanne), Gattung aus der Familie der Krautartigeen, Bäume mit mehr oder weniger quirlständigen Ästen, nach zwei Seiten waagrecht stehenden Nebenästen, lanzettförmigen, fast stehenden, zweiseitigen Blättern, rundlichen, nicht grohen, meist zu mehreren gedrängt an den Zweigspitzen stehenden Hapfen und länglichen Samen mit trufenartiger Schale und schmalem Flügel. *C. sinensis R. Br.* (*Bellis lanceolata Sie.*), ein auf Liuksiu und in Südchina heimischer, in Nordjapan und Nordchina, auch bei uns vielfach kultivierter (aber in Deutschland nur in geschützter Lage und unter guter Decke im Freien aushaltend), etwa 15 m hoher Baum mit umgekehrt-pyramidenförmiger, am Gipfel fast flacher Krone und ziemlich gedrängt stehenden, bis 5 cm langen, lanzettförmigen, fein gezähnelten, glänzenden dunkelgrünen Blättern mit zwei blauweißen Längsbinden auf der Unterfläche, liefert sehr schönes und dauerhaftes Nupholz.

**Cunnus** (Cal.) die Scheide (vagina).  
**Cuntis** (Cal.) das de G., Badort in der span. Provinz Fontedebrat, mit Schwefelquellen (54—60°) und (1867) 6308 Einw.

**Cunp**, Ludwig von, deutscher Rechtsgelehrter und Politiker, geb. 14. Juni 1833 in Düsseldorf, studierte 1850—53 in Bonn und Berlin die Rechte, trat 1853 in Alzei in den Staatsjustizdienst, war 1870/71 Vorsitzender des Kriegsgerichts im Elsaß, dann 1871—75 Appellationsgerichtsrat in Kolmar und wurde 1875 außerordentlicher und 1889 ordentlicher Honorarprofessor der Rechte an der Universität zu Berlin. Seit 1873 Mitglied des Abgeordnetenhauses, 1874—81 und seit 1884 des Reichstags, ist er seit 1884 Mitglied der Hauptverwaltung der Staatskassen. Er schloß sich der nationalliberalen Partei an.

**Cuoco (Coco)**, Vincenzo, ital. Geschichtschreiber, geb. 1770 zu Città Compomarano im Neapolitanischen, gest. 23. Dez. 1823, studierte die Rechte, betrieb aber zugleich mit Eifer Geschichte und Philologie. Noch nicht 30 Jahre alt, wurde er durch die Verfolgungen, welche die Regierung des Königs Ferdinand IV. gegen den aufgeklärten Teil der Unterthanen richtete, nach Frankreich vertrieben, nahm aber bald darauf seinen Wohnsitz in Mailand. Hier veröffentlichte er 1800 sein berühmtes Werk »Saggio storico su la rivoluzione di Napoli«, in welchem er die neapolitanischen Verhältnisse des Jahres 1799 mit der Lebendigkeit eines Augenzeugen und doch mit möglichster Unparteilichkeit schilderte. 1804 veröffentlichte er zu Mailand seinen »Platone in Italia«, in welchem er in der Form der Beschreibung einer Reise Platons und Kleobulos' die Geschichte und die Zustände des alten Italien darstellte. Dies Werk fand seiner Zeit vielen Anklang und wurde in fast alle gebildeten Sprachen übersetzt. Ende 1806 nach Neapel zurückgekehrt, wurde C. unter Vukatz Staatsrat und Schatzmeister (Direttore del Tesoro), veröffentlichte eine wichtige Schrift über den öffentlichen Unterricht und erregte sich eines bedeutenden Ansehens. Als er aber 1815 die Rückkehr der Bourbonen mit ansehen mußte, wirkte dies so fördernd auf sein Gemüt, daß er in Wahnsinn verfiel. Vgl. M. d'Alpa, Vita di Vincenzo C. (Flor. 1865).

**Cuon**, s. Hund.

**Cuorgnè** (s. r. njo), Flecken in der ital. Provinz Turin, Kreis Ivrea, am Cervo und an der Dampfstraßenbahn Settimo Canavese-C., hat Baumwollspinnereien und (1881) 2763 (als Gemeinde 4399) Einw.

**Cupa** (Cuppa, lat.; franz. Coupe), Trinkschale, ein Reich in Ostbucgel- oder Kegelform. S. Tafel »Goldschmiedekunst«, Fig. 5.

**Cupar** (C. Fife, s. r. niste lat), Hauptstadt der schott. Grafschaft Fife, am Eber, 7 km vom Meer, mit altertümlichen Gebäuden, lebhafter Industrie und (1891) 4729 Einw. In der Umgebung kommt Pfeisenerde vor.

**Cupar Angus**, Stadt, s. Coupar Angus.

**Cuphea B. Brosen** (Cuphee), Gattung aus der Familie der Lythraceen, Kräuter und kleine Sträucher mit ganzen Gegenblättern, roten oder weissen, einzeln oder in Trauben stehenden, bisweilen überhängenden Blüten und länglichen Kapfeln. Alle 90 Arten, von denen mehrere bei uns als Zierpflanzen kultiviert werden, gehören dem wärmeren America an. Am häufigsten blüht *C. platycarpa Benth.*, aus Mexiko, mit röhrenförmigen roten Blüten, die man in der Regel als Sommergewächs kultiviert.

**Cupica**, kleiner Hafenort im Depart. Cúcuta von Kolumbien, am Stillen Ocean, unter 7° 16' nördl. Br., einstmals zum Endpunkt des Atlantikals bestimmt.

**Cupido**, »die Begierde«; bei den Römern Benennung des Liebesgottes, s. Eros.

**Cuppa** (lat.), s. Cupa.

**Cupra maritima**, Flecken in der ital. Provinz Velletri Vicino, Kreis Terracina, an der Bahn Vinco-Brindisi, mit (1881) 461 (als Gemeinde 2193) Einw. In der Nähe stand im Altertum eine Stadt der Viteranen mit einem berühmten Tempel der Cupra, einer sabinischen Gottheit.

**Cupressinthen**, s. Chinatinden.

**Cupressineae** (Cypressengewächse, Cupressineen), f. Koniferen.

**Cupressinoxylum** Göpp., vorweltliche Pflanzengattung der Koniferen (f. d.).

**Cupressites** Göpp., vorweltliche Pflanzengattung der Koniferen (f. d.). [Ariseana.]

**Cypress powder** (engl., s. r. niste powder), f.

**Cupressus** Tourne. (Cypresse), Gattung aus der Familie der Cupressineen, immergrüne Bäume oder Sträucher mit beschuppten, vierreihig dachziegeligen, mit der größtem unteren Hälfte angewachsenen, mit beschuppenförmigen Zweige freien, aus dem Stüben meist mit einer Lirulose verlebenden feinen Blättern, monöphyten Blüten auf verschiedenen Ästen und runden Nüssen mit geflügelten Samen. Zwölf Arten in den wärmeren Gebieten der nördlichen Hemisphäre, besonders in den Gebirgen von Persien, Ostindien, China, Mexiko und Kalifornien. Die immergrüne (gemeine) Cypresse (*C. sempervirens L.*), ein Baum mit sehr dunkelgrünen Blättern aus dem wärmeren Persien, vielleicht auch aus dem Himalaja, seit sehr langer Zeit in Südeuropa, Kleinasien, Nordafrika eingeführt, wird 30 m hoch und ähnelt im Wuchs der italienischen Kypresse; doch kultiviert man außer der säulenförmig (falschlich pyramidenförmig genannt) nachstehenden Hauptform (*C. fastigiata D. C.*) noch eine mit ziemlich waagrecht stehenden Ästen, welche eine wirkliche Pyramide bildet (*C. horizontalis Mill.*). Junge Cypressen gedeihen laum in Deutschland und müssen im Kaltland überwintert werden. Der Baum gelangte aus seiner Heimat im Gefolge des iranischen Lichtdieners weiter nach Westen; in der schianten, obeliskentartigen Gestalt der Cypresse schaute die Zenderreligion das Bild der heiligen Feuerflamme, und durch ganz Iran prangte sie in alten Exemplaren vor den Feuertempeln und in den Höfen der Paläste. Mit den ältesten assyrisch-babylonischen Eroberungszügen war sie in die Länder des aramäisch-lanaonitischen Stammes gelangt, aus dem Libanon, nach Cypern, und ward auch hier ein heiliger Baum. Bei den Phöniziern gewann der Baum auch technisch-praktischen Wert und behielt ihn durch das ganze griechische und römische Altertum. Das harte, dufende, mit angenehmem Geruch verbrennende Holz galt für unergänglich und unzerföhrbar; aus Cypressenstämmen bauten die Phönizier ihre Handelschiffe; das Holz diente bei Griechen und Römern zur Tempelthüren, Obeliskstafeln, Särgen, Köttelbildern, und wegen dieser Verwendung ward die Cypresse allgemein verbreitet. Sommer kennt bereits ihr Holz; Cypressenhaine finden sich häufig erwöhnt. Weit später kam die Cypresse nach Italien und galt nun auch hier in orientalischer Weise als Symbol der Trauer; zur Zeit des Augustus wurden schon allgemein Leichenbänke und Scheiterbänke mit Cypressenzweigen umstedt. Aber bei aller Pflege gedieh die Cypresse in Italien doch weniger als im Orient, und Cypressenhaine finden sich in Italien nirgends. Berühmt sind die von zahllosen hohen Cypressen beschatteten Kirchhöfe der Türken auf der asiatischen Seite von Konstantinopel. Die cipresses de la rivina im Garten des Generalishe bei Granada in Spanien sollen aus der Wölke des 15. Jahrh. stammen. Die Alpen hat die Cypresse nicht überzogen. Holz und Früchte wurden ehemals arzneilich benutzt, und in dufende Cypressenwälder schickten arabische Ärzte die Brustkranken. Die großfrüchtige Cypresse (*C. macrocarpa Hartw.*), ein 25 m hoher Baum aus Kalifornien, mit breiter, etwas pyramidenförmiger, ziemlich geschlossener Krone und Beerenzapfen von 2,5 cm Durchmesser, gedeiht noch bei Weß sehr gut. Auch *C. Macnabiana Torr.*, ein Stenod von pyramidenförmigen Zweigen, bis 8 m hoch, oft buschig wachsend, aus dem

Thaitegebirge Kalkformens, hält gedekt bei uns aus, leidet aber wie die vorige in strengen Wintern. Die Cyprisse von Ooa (blaugrüner Cyprisse, *C. pendula L'Hérit.*), baumartig, mit verlängerten, oft überhängenden Nebenästen, bildet eine ziemlich durchsichtige, hell blaugrüne Pyramide und trägt kleine Beerenzapfen, stammt wahrscheinlich aus Mexiko. Die Weibrauchpflanze (*C. thurifera H. B. K.*), ein hoher Baum mit absteigenden Haupt- und Nebenästen, gleicht erwachsen einem Lebensbaum, hat kleine Beerenzapfen, stammt aus den höchsten Terrassen Mexikos und schmeckt ein wohltreibendes, dort wie Weibrauch benutztes Harz aus. Die Trauerpflanze (*C. funebris Endl.*, *C. pendula Stammt.*), ein ziemlich hoher Baum mit länglicher Krone, überhängenden Ästen und meist etwas länglichen Beerenzapfen, aus Japan und China, wird in der Heimat aus Gräber gepflanzt.

**Cuprija** (gr. *κῦρις*), Hauptstadt des Kreises Morawa im Königreich Serbien, rechts an der Morawa und an der Eisenbahn Belgrad-Nisch, mit (1890) 4531 Einw. Eine hier stationierte Pontonkompanie fertigt die der Armee nötigen Vorkonten. Zur Zeit der Römerherrschaft stand hier Horreum Margi. Der Kreis *C.* wurde 1890 mit dem Kreise Jagodina unter dem Namen Morawa vereinigt u. umfaßt 3109,5 qkm (56,4 D.R.) mit (1890) 160,191 Einw. Beim Dorf Senje, 8 km südlich von *C.*, befindet sich ein großes Steinfohlenbergwerk.

**Cuprit**, s. Kupfervierz.

**Cuprum**, Kupfer; *C. aceticum*, eisigsaures Kupfer; *C. aluminatum*, Augenstein; *C. carbonicum*, tohlen- saures Kupfer; *C. chloratum*, Kupferchlorid; *C. nitratum*, salpetersaures Kupfer; *C. oxydatum*, Kupferoxyd; *C. subaeticum*, basisch eisigsaures Kupfer, Grünspan; *C. sulfuricum ammoniatum*, schwefelsaures Kupferoxydammonium; *C. sulfuricum crudum*, rohes, und *C. sulfuricum purum*, reines schwefelsaures Kupfer, Kupfervitriol.

**Cupula** (lat.), i. Becherfülle.

**Cura** (lat.), Sorge, Fürsorge, Pflege, Kuratel (s. d.), Verwahrung; pro e., Gebühre für Vermählung, Beerdigung (vgl. Prokurat); früher auch kirchliches Benefiz, womit Seelforge verknüpft ist; jetzt Parreie im Gegesatz zu einem Benefiz ohne Seelforge; e. absentis, Vermögensverwaltung für einen Abwesenden; e. animarum, Seelforge; e. bonorum, Vermögens-, Güterverwaltung; e. extraordinaria, Vermögensverwaltung für einen vor Mundschaf gestellten Großjährigen; e. generalis, Verwaltung des Gesamtvermögens; e. sexus, die früher geschlecht bestehende Vormundschaf und Rechtsvertretung für eine Frau; e. ventris, Vermögensverwaltung für das noch nicht geborne Kind einer Schwangeren (i. Nasciturus).

**Cura**, Stadt im Staate Miranda, in Venezuela, südlich von Valencia, 520 m ü. M. an der Straße von Caracas nach Galabozo und dem Ypuro, hat lebhaften Verkehr, Baumwollbau und (1888) 12,198 Einw.

**Curäre** (Urari, Boorari), das bei den Eingebornen Südamerikas, besonders Guayanas, übliche Freigift, ein unter Zusatz anderer Gifte aus der Familie der Apocynaceen bereitetes Extrakt des Splintes und der Rinde verschiedener Strychnos-Arten, ist schwarzbraun, spröde, bitter, von eigentümlichem, schwach aromatischem Geruch, in Wasser größtenteils löslich und kommt in Leinen Kürbissen oder Topfen nach Europa; es enthält neben Curin, einem Gargift, 8—4 Proz. Curarin, welches amorph, gelb, sauerstofffrei, in Wasser und Alkohol, nicht in Äther

löslich ist, an der Luft braun und schmierig wird, alkalisch reagiert und mit Säuren kristallisierbare Salze bildet. Curare wirkt sehr schwach vom Magen aus, sehr schnell aber, wenn es in eine Wunde gelangt, und am heftigsten beim Einspritzen in eine Venen. Es lähmt die motorischen Nerven, so daß bei erhaltenem Bewußtsein alle willkürlichen Bewegungen unmöglich werden, wirkt aber auch auf das Großhirn und andre Nervenzentren sowie auf die peripherischen Gefäßnerven, aber nicht auf die sensiblen Nerven, und löst durch Lähmung der Brustmuskeln und darnach folgende Aufhebung der Atmung. Durch künstliche Unterhaltung der Atmung können nicht zu starke Dosen überwunden werden. Es wirkt dem Strychnin entgegen und kann als Gegengift desselben betrachtet werden. *C.* ist auch ein Protoplasmangift; es sezt die Bewegung der Amöben und der weissen Blutkörperchen herab, ohne sie jedoch zu lähmen. Man benutzt es als Heilmittel bei Tetanus, Epilepsie, Wasserfuch, Weisanz und zum Lähmen (Kurarisieren) der Tiere bei Divisionsknoten. Vgl. Steiner, Das amerikanische Virgiligt *C.* (Leipz. 1877).

**Curassao**, Litor aus den Salen einer besonders auf Curassao wachsenden Varietät der Pomeranze (*Citrus aurantium curassaviensis*).

**Curassao** (Curacao), niederländ. Insel im Karibischen Meer, 70 km von der Nordküste von Venezuela, 650 qkm (10 D.R.) groß, mit (1890) 26,245 Einw., meist Katholiken, nur 2000 Reformierte und 900 Juden. Wegen 6000 sind ehemalige Negerknechte. Die Insel ist dürr, wasserlos und lichtig (Christoffelsberg 366 m), das Klima sehr trocken (Wassermangel häufig), aber gesund (Mitteltemperatur 26,7° C.), daher stets ansehnlicher Geburtenüberschuß (1890: 992). Die 21 Schulen wurden 1888 von 2841 Schülern besucht. Hauptprodukte des Ackerbaus sind Kakaos und Zucker, Mais, Tabak, Maniok; aus dem Saft der Pomeranze bereitet man einen nach der Insel benannten Litor. Der Viehstand betrug 1888: 989 Pferde, 5930 Esel und Maulesel, 4865 Rinder, 64,498 Schafe, 95,750 Ziegen und 4902 Schweine. Ausgeführt werden Dividivis, Orangensalzen, Farbstoffe, Früchte, Hölle, vornehmlich aber Seesalz und phosphorsaurer Kalk (1884 noch 69,116, 1888 aber nur noch 4937 cbm). Es liefen 1888 ein 1263 Schiffe von 890,000 cbm. Die Insel steht in Dampferverbindung mit Liverpool, Hamburg, Southampton, Havre, New York, Maracaibo. Das Gouvernement *C.*, zu dem noch die benachbarten Inseln Klein-*C.*, Bonaire und Aruba sowie die Inseln Saba, St. Eustatius nebst einem Teil von St. Martin am Nordende der Inseln über dem Winde gehören, umfaßt 1130 qkm (20,5 D.R.) mit (1890) 45,162 Einw. (19,734 männlich, 25,228 weiblich), einschließlich einer Garnison von 263 Mann. Das Budget, bisher immer passiv, stellt für 1892 Einnahme und Ausgabe mit 681,211 Doll. fest. Eine Notenbank und eine Sparbank bestehen in der Hauptstadt Willemstad (s. d.). — *C.* ward 1527 von den Spaniern besetzt, 1634 von den Holländern erobert und im Westfälischen Frieden ihnen abgetreten. Die Engländer nahmen es 1807, gaben es aber 1814 nach dem Pariser Frieden den Holländern zurück. *C.* Karie »Westindien«.

**Curassaophosphat**, ein wesentlich aus phosphorsaurer Kalk bestehendes Gestein, findet sich in ungeheurer Menge auf Curassao und enthält nie unter 85, meist über 87 Proz. basisches Kalzphosphat mit 6—7 Proz. Kalkcarbonat, 1 Proz. Kalzfusfat,

Kristalle, die unter *C.* vermischt werden,

sind unter *R* aber *J* nachzufolgen.

1—3 Proz. Magnesiaphosphat und sehr geringe Mengen Eisenozid. Die Zusammenetzung erweist sich überaus gleichmäßig, obgleich das Gestein im Ansehen und Charakter ungemein variiert. Am häufigsten ist es perlgrau bis dunkel rauchgrau, sehr fein-kristallinisch und manchen lavendel- und jaspigen Dolomiten auffallend ähnlich. Eine weiße, gelbe bis braune Varietät gleicht dem Chalcedon oder Halbopal und zeigt die farbigen Schichten meist lagenweise oder unregelmäßig verflochten. Das G. wird aus Superphosphat verarbeitet und liefert eine vortheilhafte Ware, welche sich durch helle Farbe und hohen Gehalt an löslicher Phosphorsäure auszeichnet.

**Curatli** (lat.), f. Kuratgeißliche.

**Curator** (lat.), f. Kurator und Cura.

**Curcassli**, f. Jatropha.

**Curci** (spr. *curassi*), Carlo Maria, ital. Jesuit, geb. 4. Sept. 1809 in Neapel, gest. 9. Juni 1891 in Careggi bei Florenz, trat 1826 in den Orden Jesu und schrieb zur Bekämpfung desselben: »Fatti ed argomenti« gegen die Angriffe der »Prologomeni« Vincenzo Giobertis. Auf die weiteren Angriffe, die dieser in seinem »Gesuita moderno« gegen ihn schickte, antwortete er von Paris aus in einem zweibändigen Werk. 1850 gehörte er zu den Begründern der Zeitschrift »Civiltà cattolica«, welche zuerst in Neapel erschien, nach einiger Zeit aber nach Rom überfiel. Als Kantstreiter in verschiedenen Städten Italiens sehr populär geworden, trat C. 1870 entschieden für die weltliche Herrschaft des Papstes ein, änderte aber in der Folge zu seinen »Lezioni esoteriche e morali sopra i quattro Evangelii« (Flor. 1874—76, 5 Bde.; 2. Aufl. seit 1887) seine Richtung, indem er dem Papst die Ausübung auch des Königreichs Italien nahe legte. Als er den gleichen Gedanken, der den Verzicht auf die weltliche Herrschaft des Papstes zur Voraussetzung hatte, nach entschiedener in einem an Pius IX. gerichteten Brief und in seinem Buch »Il moderno dissidio tra la Chiesa e l'Italia, considerato per occasione di un fatto particolare« (Flor. 1877) vertrat, wurde er 1877 aus dem Jesuitenorden ausgeschlossen, unterwarf sich zwar 1879 unter Leo XIII., lehnte aber bereits 1881 mit dem Werk »La nuova Italia ed i vecchi zelanti« (deutsch, Leipz. 1882) zu seinen früheren Ansichten zurück. Dies Werk sowie die noch häufigere Schrift: »Il Vaticano Regio, tarlo superstitie della Chiesa cattolica« (Flor. 1883) wurden auf den Anzeig gesetzt und C. durch allerlei Kirchenstrafen 1884 zum Widerruf gezwungen. Andere Schriften von ihm sind: »La questione romana nell'Assemblea francese« (Par. 1848), »La demagogia italiana ed il Papa-Re« (daf. 1849), »La natura e la grazia« (1865, 2 Bde.), »Lezioni sopra il libro di Tobia« (1877), »Di un socialismo cristiano« (1885) u. a. Auch hat er das Neue Testament und die Schriften in Italienisch übersezt. Vgl. »Memorie di padre C. M. C.« (Flor. 1891).

**Curculigo** Gärtner. (Käffellie), Gattung aus der Familie der Amygdalioideen, ausdauernde Pflanzen mit palmenartig gerippten Blättern, unheimlichen Blüten in gedrängten Trauben und wenigsaftiger Beere. Von *C. orchoides* Koch., in Ostindien, mit zahlreichen gelben, langgestielten Blumen, wird die aromatische Wurzel gezogen; *C. recurvata* Dryand. und *C. sumatrana* Lodd., auf Java und Sumatra, mit langen, lanzettlichen, tief gerippten hellgrünen Blättern und zierlichen gelben Blumen, werden als schöne, auch fürs Zimmer geeignete Blattpflanzen kultiviert.

Streckt, die unter **C** vorwärts werben, f. **Curculigo**, die unter **C** oder **J** nachzufolgen.

**Curculio**, Käffelliefer (f. d.); Curculionidae (Käffelliefer), Familie aus der Ordnung der Käfer.

**Curcuma** L. (Kurkuma, Zitwer), Gattung aus der Familie der Zingiberaceen, ausdauernde Kräuter mit fleischigen, geringelten Wurzelstöcken, zweizeiligen Blättern, feinen- oder endständigen Blütenähren und zwei- oder dreifächerigen Kapseln mit wenigen Samen; 30 Arten im tropischen Asien, Afrika und Australien. *C. longa* L. (Weidwurz, Gilb-wurz, gelber Ingwer), mit grundständigen, breit lanzettförmigen, getheilten Blättern und vor diesen sich entwickelnden, 30 cm langen, seitenständigen Blütenstängel mit gelben Blüten, in Südasien, besonders in Ostindien, heimisch, wird dort, auf Ceylon, Java, Bourbon und in Westindien kultiviert und liefert die Weidwurz (Gilb-wurz, Kurkuma, Curcuma, gelber Ingwer, Lumerikwurz, Weidwurz, Radix Curcumae). Der länglich-runde Hauptwurzelstock und seine seitlichen, mehr gestreckten Aste (lange und runde Kurkuma) sind durch Narben abgestorbener Blätter geringelt. Die langen, dünnen Wurzeln schwellen oft zu farblosen, spindelförmigen, stärkemehlreichen Knöllchen an, welche auf Stärkemehl verarbeitet werden. Die Kurkumawurzel ist sehr dicht und schwer, hornartig spröde, außen grau, gelb beiläufig, innen gelbroth, nachholglänzend, riecht aromatisch, schmeckt feurig gewürzhaft und enthält ätherisches Öl und Kurkumin oder Kurkumagelb; in der englischen Küche bildet die Kurkumawurzel einen Hauptbestandteil des Curry-powder. *C. Zedoaria* Rose. (*C. Zerumbet* Koch.), mit grundständigen, lineal-lanzettlichen, in der Mitte purpurfarbig wolgigen Blättern, 1 m hohem Stengel und seitenständiger, vor den Blättern erscheinender, langer Blütenähre mit roten Deckblättern, findet sich wild und angebaut in Südasien und auf Madagastar und liefert in ihrem Wurzelstock die Zitwerwurzel (Radix Zedoariae), die nur zerhackt in den Handel kommt. Sie ist außen grülichweiß, innen grau, riecht und schmeckt milder, mehr lausferartig und bitter. Sie enthält ätherisches Öl, Harz und viel Stärkemehl, wurde im Mittelalter durch die Araber in Europa eingeführt und war um 1150 in Deutschland wohl bekannt. Man benutzt sie zu gewürzten Tinkturen und Magenmitteln. Von *C. angustifolia* Koch., in Zibar, Venetos und Madras, und *C. leucorrhiza* Koch., in Perar, liefern die Wurzelstücke ostindisches Aronroot (Til, Tifur). Auch *C. rubescens* Koch. liefert Stärkemehl und bildet in Travancor einen großen Teil der Nahrung der Eingebornen. Mehrere Arten werden als Zierpflanzen im Warmhaus kultiviert.

**Curé** (franz., spr. *ky*), in Frankreich der Pfarrer eines Hauptortes eines Kantons; er wird vom Bischof auf Lebenszeit ernannt, aber nur unter Genehmigung der Regierung. Die Zahl der Curés beträgt 3440.

**Curée** (franz., spr. *kyr*), das, was den Pundten von dem erledigten Witz vorgeworfen wird, dann aber überhaupt vom künftigen Aufbruch und Zerwirken des bei der Parforcejagd erbeuteten Edelhirsches gebraucht. Das C. machen geschieht im Beisein der ganzen Jagdgesellschaft unter dem Klang einer besondern Fanfare (f. Parforcejagd).

**Cures**, alte Stadt der Sabiner in Italien, Heimat des Titus Lartius und des Kuma, woher der Name Laurium (s. d.) stammen soll. Seit Roms Emporblühen sank die Stadt zu einem unbedeutenden Flecken herab. Ihr Name hat sich in dem des Dorfes Correse (östlich vom Tiber) erhalten, in dessen Nähe, bei Arci, Hügel und Ruinen der unbefestigten Stadt auffand.

**Curceus** (s. Cur.) William, engl. Orientalist, geb. 1808 zu Westbury in Shropshire, gest. 17. Juni 1864 an den Folgen eines Eisenbahnunfalls, wurde erzogen auf der Grammar-school zu Newport, studierte seit 1828 in Oxford, erhielt 1832 die geistlichen Weihen, wurde Pfarrer zu Odbington in Oxfordshire und war 1834—37 Unterbibliothekar der Bodleianischen Bibliothek. 1837 an das Britische Museum berufen, gab er 1846 den ersten Band eines Katalogs der arabischen Handschriften desselben heraus. Er wurde 1847 zum Kaplan der Königin, 1850 zum kanonischen von Westminster und Pfarrer der St. Margaretenkirche ernannt; 1840 war er Universitätsprediger zu Oxford gewesen. Sein Ruf in der gelehrten Welt gründete sich hauptsächlich auf die Herausgabe und Bearbeitung bisher unbekannter, aber für die Geschichte der alten christlichen Kirche wichtiger syrischer Schriftstücke aus der Handschriftenammlung, welche Lottam 1841 und 1843 aus Klöstern der ägyptischen Katronomiste für das Britische Museum erworben hatte. Die erste und berühmteste Veröffentlichung daraus war eine syrische Uebersetzung der Briefe des Ignatius an Polycarp, die Epheser und Römer (Lond. 1845), welche eine heilige literarische Perle hervorrief. E. selbst vertrat energisch die Ansicht, daß von ihm entdeckte syrische Text das Original dieser Briefe darstelle, in den Schriften: »Vindiciae Ignatianae« (1846) und »Corpus Ignatianum« (1849). Weiter gehören hierher die Editionen der syrischen Uebersetzung der »Heilbriefe« des heil. Athanasius (1848), des dritten Teiles der Kirchengeschichte des Johannes von Ephesus (Oxford 1853), des »Spicilegium syriacum« (1855) mit Bruchstücken der Schriften des Bardesanes, Melito, Ambrosius u. a., der wichtigen Uebersetzung eines alten, abweichenden Textes der syrischen Evangelien (1850) und die Ausgabe von Eusebius' »Geschichte der Märtyrer in Palästina« (1861). Von arabischen Editionen sind zu nennen: Schahrastranis »Buch der religiösen und philosophischen Sitten« (1842—46, 2 Bde.), Rabbi Tanchums »Kommentar zu den Hagelhebern Jeremia« (1843) und En Rafas »Säule des Glaubens der Sunniten« (1843).

**Curcete** (franz., s. s.), Steinlöffel, ohrlöffel- oder röhrenförmiges Instrument zum Herausbringen von Steinfragmenten aus der Harnröhre s.

**Curia** (lat.), s. Kurie.

**Curiatier** (Curiatii), nach der röm. Sage ein albanisches Geschlecht, aus welchem in dem Kriege zwischen Rom, wo damals der König Tullus Hostilius regierte, und Alba longa drei Brüder, Drillinge, mit den römischen Drillingenbrüdern, den Horatiern, insofern eines Vertrags um die Herrschaft kämpften. Die E. unterlagen, und Alba longa mußte sich Rom unterwerfen.

**Curibaco**, Abkömmling von Casuso und Jandaner.

**Curico**, alten Provinz, zwischen Colchagua im N., Talca im S., den Andes im D. und dem Meer im W., 7645 qkm (137 D.R.) groß, mit (1892) 104,909 Einw., weiches von Landbau und Viehzucht leben. Die Hauptstadt E. (San José de E.), 1742 gegründet, liegt beim Rio Lontue, 284 m ü. M., hat lebhaften Handel, ein Lyceum und (1888) 10,110 Einw.

**Curicta**, s. Beglia.

**Curio**, Gajus Scribonius, geb. um 84 v. Chr., zeichnete sich durch sein Rednertalent aus, wurde 64 Luciflor in Kleinasien und erlangte 50 das Tribunat. Bis dahin Freund des Pompejus und der damals mit ihm verbündeten Senatspartei, schloß er sich jetzt an Cäsar an und wurde einer der thätigsten und gewandtesten Anhänger desselben. Er verteidigte Cäsars Sache im Senat, mußte nach seinem Wunsch die Entscheidung bis zum Ende des Jahres 50 hinauszuschieben und sich, als dieselbe endlich erfolgte und gleichzeitig sein Amt abließ, zu Cäsar, der ihn mit seinen letzten Vermittelungsvorschlägen nach Rom schickte und nach ihrer Ablehnung und dem Ausbruch des Bürgerkrieges beauftragte, Sizilien in Besitz zu nehmen. Nachdem ihm dies gelungen, setzte er nach Africa über, schlug die Pompejaner in mehreren Treffen, ließ sich aber dann unwirksam mit dem überlegenen Heere des Juba in einen Kampf ein, wurde eingeschlossen und fand selbst den Tod (49). Die Frau des C. war Fulvia, die Witwe des Clodius und nachherige Gemahlin des M. Antonius.

**Curios**, allgemeine Bezeichnung für die in den Handel gebrachten japanischen und chinesischen Kunstgegenstände.

**Curiosa** (lat., Kuriositäten; Einzähl: Curiosum), Seltenheiten, Schenkwürdigkeiten, welche die Neugierde und Aufmerksamkeit erregen; curiositatis causa, der Neugierde oder Seltenheit wegen.

**Curiosum urbis Romae**, eine aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts stammende antike Übersicht der 14 Regionen (Stadtquartiere) Roms (ähnlich der sog. Notitia, s. d.) nebst Angabe ihres Umfanges, ihrer Bebauung u. (Hög. von Jordan, »Topographie der Stadt Rom«, Hb. 2, Berl. 1871, und »Forma urbis Romae«, das. 1874). Eine aus denselben und anderen Quellen hergestellte Art topographischen Leitfadens gaben Italiener des 15. Jahrh. für das Werk eines Schriftstellers R. Victor aus.

**Curitoba**, Hauptstadt des brasil. Staates Paraná, unter 25° 25' südl. Br., 1065 m ü. M. am Nilschen Joo, einem der Quellflüsse des Iguassú, durch Eisenbahn mit Paranaguá verbunden, auf fruchtbarer Hochebene, hat ein Ständehaus, einen Regierungspalast, ein Schapan, Krankenhaus, Lyceum, eine deutsche Zeitung und 10,000 Einw. E. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

**Curio** (Leptocircus C. Swains., s. Tafel) Schmetterlinge I.), nicht großer Tagfalter in Siam und auf Java, mit braunen Flügeln, durch deren Mitte ein grüner, bei dem Weibchen fast farblosler und nahe dem Rande ein breiterer, bei beiden Geschlechtern glasheller Streifen zieht; die sehr verlängerten und in zwei Hakenspitzen ausgezogenen hinteren Flügel sind von einem sehr schmalen, weißen Saum eingefast.

**Curio Dentatus**, Ranius, berühmter Römer, aus plebejischem Geschlecht, schlug 290 v. Chr. als Consul die Samniter und Sabiner und machte dadurch dem dritten Samnitischen Kriege ein Ende. In seinem zweiten Consulat 275 besiegte er den König Pyrrhus bei Benevent, so daß er Italien aufzugeben genötigt war, in seinem dritten 274 die Lusuner, Samniter und Brutier. Noch mehr aber als wegen dieser Siege wird er wegen seiner Einfachheit und Unegoistigkeit gepriesen. Als ihm einst Geandte der Samniter, während er auf seinem Gute im Sabinerlande gerade am Herde mit dem Koden von Rindern beschäftigt war, Geschenke überbrachten, wies

er sie mit den Worten juräd: »Ich will lieber über reiche Leute herrschen, als selbst reich sein.« Auch durch großartige Bauwerke machte er sich verdient; er erweiterte den Abjugsalanal, durch welchen der See Belinus in den Meer (jezt Vera) abfließt, und ließ als Jenfor 272 aus dem Anio eine Wasserleitung in die Stadt führen. Er starb 270.

**Curling** (s. Curl.), schott. Spiel, wird im Winter auf dem Eis gespielt und besteht darin, daß die Mitspielenden jeder Partei 30 — 50 Pfund schwere Kurlsteine so nahe wie möglich an ein Ziel (See) »schießen«. Der 126 Fuß lange, 30 Fuß breite Spielplatz heißt Kurl. Ein ähnliches in Norddeutschland übliches Spiel ist das Klottschießen.

**Currachee** (s. Curacao), Stadt, s. Karatschi.  
**Curragh** (s. Curragh), eine Heide mit stehendem Lager unsern Kildare in der irischen Provinz Leinster.  
**Curraghmore** (s. Curragh), Schloß, s. Portlao.  
**Currency** (s. Currency), der englische Ausdruck für Kurant, erweitert auf alle gesetzlichen Zahlungsmittel, deren Annahme nicht verweigert werden darf. Im engeren Sinne versteht man unter C. in America nur Papiergeld und Banknoten. Oft werden aber auch (s. V. vom Wechsel) Wertpapiere, welche keine Wechseljurrogate sind, hierher gerechnet, wie Wechsel, Uebers u. Unter Currencyfrage versteht man die Frage nach den besten Einrichtungen zur Versorgung des Verkehrs mit den erforderlichen Umlauf- und Zahlungsmitteln.

**Currencytheorie** (Currencytheorie, Currency principle), die hauptsächlich von Nothmann und Vord Oerjone verteidigt und auch von R. Peel angenommene Lehre, nach welcher Münzen und Banknoten zusammen das Landesgeld bilden. Ein Land könne nur eine bestimmte Menge von Umlaufsmitteln (Münzen und Noten) beschäftigen. Würde dieselbe durch übermäßige Ausgabe von papierernen Zahlungsmitteln vermehrt, so würden die Warenpreise steigen, und da die edlen Metalle, nicht aber die Noten überall Abnehmer fänden, würden erstere aus dem Lande abfließen. Da nun Münze das beste Umlaufsmittel sei, so müßte die Ausgabe von Banknoten beschränkt werden, bez., wie konsequente Vertreter der Theorie verlangen, es dürften nur metallisch voll gedeckte Banknoten ausgegeben werden. In England hat die Becks-Akte dieses Ziel durch Kontingentierung erreicht. Im Gegensatz zur C. führt die Bankingtheorie (banking principle) aus, die Menge der in einem Lande erforderlichen Umlaufsmittel werde jeweilig durch das Verkehrsbüro bestimmt. Daran müßte die Bank sich nur von letztem leiten lassen und in der Lage sein, die steigenden Warenpreise mehr Noten auszugeben. Eine Beschränkung sei entbehrlich, wenn nur die nötigen Mittel zur Einlösung immer bereit seien und die Einlösungspflicht streng aufrecht erhalten werde. Sie sei auch unnötig, weil die Bank die Scheine nicht beliebig vermehren könne, sondern lediglich dem Begehre nach Darlehen und den Wechseldiskont folgen müsse. Habe ein lebhafter Aufschwung des Verkehrs zu einer ungewöhnlich starken Notenemission geführt, so siche in ruhigeren Zeiten der nicht erforderliche Betrag an Noten zur Bank juräd.

**Currer Bell** (s. Currer), Schriftstellerin, s. Stowe.

**Curricula**, s. Curvae.

**Curriculum vitae** (lat.), Lebenslauf.

**Currie-Line** (s. Currie-Lane), abgekürzte Bezeichnung für die nach ihrem Gründer benannte Casle Mail Packet Company (s. Dampfpostdampfer).

**Curros Enriquez** (s. Curros), Ranoel, galicischer Dichter der Gegenwart von bedeutendem Talent, der den Dialekt seiner Heimat zu philosophischen Dichtungen geschmeidig gemacht hat. Die Kühnheit seiner Gedanken zog ihm Excommunication von seiten des Bischofs von Orense zu, was dem Erfolg seiner Werke nur nützte. Den beanstandeten Versen: »Aires da miha terra« (Coruña 1879; 3. Aufl. 1886; in latil. Uebersetzung: »Aires de mi tierra«, von G. Hombart. Rabr. 1892) folgte das nicht minder wertvolle Werk: »O divino Sainete« (Coruña 1888).

**Currua**, die Grasmüde.

**Currua** (Curricula, lat.), bei den alten Römern jeder Wagen, insbes. der bei Wettspielen benutzte Wagen, sehr leichte Rennwagen mit sehr niedrigen Rädern und sehr breiter Spur. In dem Wagenlasten hatte nur ein Mann, der auriga oder Wagenlenker, gewöhnlich ein Sklave oder Freigelassener, Platz. In der Kaiserzeit, als Senatoren und Kaiser als Wagenlenker auftraten, wurden die ursprünglich einfachen Rennwagen auf das prächtigste geschmückt.

**Curry-powder** (engl., s. Curry-powder, Ragoutpulver), aus Indien stammende Gewürzmischung aus Kurkuma, Koriander, Pfeffer, Ingwer, Zimt, Mustardblüten, Gewürznelken, Kardamomen, Kümmel und Capers Pfeffer.

**Curtschmann**, 1) Karl Friedrich, Liebertompönil, geb. 21. Juni 1806 in Berlin, gest. auf einer Reise 24. Febr. 1841 in Langfuhr bei Danzig, studierte in Berlin Rechtswissenschaft, wandte sich dann, seiner Neigung folgend, der Kunst zu, nahm vier Jahre lang bei Hauptmann in Kassel Unterricht in der Komposition und lebte darauf in Berlin. Unter den von ihm veröffentlichten Vokalwerken befindet sich außer einem Singspiel: »Abdul und Crinnieh« (Kassel 1827), und einigen geistlichen Kompositionen eine große Anzahl Lieder für eine und mehrere Stimmstimmen (1871 in Gesamtausgabe erschienen), die sich zum Teil großer Popularität erfreuen, jedoch nicht auf der höchsten Stufe der Kunst stehen.

2) Heinrich, Mediziner, geb. 28. Juni 1846 in Gießen, studierte daselbst, war 3 Jahre Assistenzarzt am St. Rochushospital in Mainz, siedelte 1871 nach Berlin über, habilitierte sich daselbst 1875 als Privatdozent, wurde 1876 dirigierender Arzt des städtischen Barocklazarets, 1879 Direktor des Allgemeinen Krankenhauses in Hamburg, 1888 Professor der speziellen Pathologie und Therapie und Direktor der medizinischen Klinik in Leipzig. C. gilt als Autorität auf dem Gebiete des Krankenhauswesens. Er schrieb: »Die funktionellen Störungen der männlichen Genitalien« und »Hiefieber und Pocken« (in Ziemssen's Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie); »Mitteilungen über das neue Allgemeine Krankenhaus zu Hamburg-Appendorf« (mit Deneke, Braunsd. 1889); »Entwickelung der Krankenpflege und des klinischen Unterrichts« (Leipzig, 1889). Er war 1886—92 Miterausgeber der »Fortschritte der Medizin« und begann 1893 die Herausgabe eines Jahrbuches: »Aus der medizinischen Klinik zu Leipzig«.

**Cursöres**, s. Cursus (s. d.).

**Curtl.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für J. S. Curtis, Maler und Entomolog in London, geb. 1761, gest. 1861, über für W. Curtis (s. d. 1).

**Curtane** (Curtein, engl.; mittelalt. Curtana, »Schwert ohne Spitze«), das Schwert Edwards des Bekenners, früher den Königen von England bei ihrer Krönung als Sinnbild der Milde vorgetragen.

**Curtatone**, Gemeinde in der ital. Provinz Mantua, 5 km westlich von Mantua, an der Dampfsisenbahn nach Viadana, mit (1881) 6611 Einw., bekannt durch das höchste Treffen der Österreicher unter Napoleon gegen die neapolitanisch-toscanischen Truppen 29. Mai 1848.

**Curtia de Argeva**, Stadt, s. Ardèche 1).

**Curtis** (spr. Kerts), 1) William, Botaniker, geb. 1746 zu Milton in Hampshire, gest. 7. Juli 1799 in Brompton, erlernte die Pharmazie, widmete sich der Botanik, gründete einen botanischen Garten und hielt Vorlesungen. *C. schrieb*: »Flora Londinensis« (Lond. 1777—87; neue Aufl. von Graves u. Hooker, 1817—28, 5 Bde., mit 702 kolorierten Tafeln); »Practical observations on the British grasses« (2. Ausg. 1790; 6. Aufl. von Lawrence, 1824); »Lectures on botany« (hrsg. von Sam. G., 1805, 3 Bde., 2. Aufl. 1807). 1787 gründete er das »Botanical Magazine«.

2) George Tidnor, american. staatsrechtlicher Schriftsteller, geb. 28. Nov. 1812 zu Watertown in Massachusetts, studierte am Harvard College zu Cambridge und ließ sich 1836 im Boston als Advokat nieder. Er schrieb über wichtige juristische Materien, wie Seerecht, Raabdruck und Patentrechtgebung, und verfaßte eine Erläuterung der juristischen Praxis an den Gerichtshöfen der Vereinigten Staaten. In weiteren Kreisen aber erwarb er sich einen Namen durch die in der Forschung ebenso gründliche wie in dem Urteil parteilose und in der Darstellung ansiehende »History of the origin, formation and adoption of the constitution of the United States.« (New York 1855—1858, 2 Bde.; 2. Aufl. 1889 ff.). Außerdem schrieb er: »Life of Daniel Webster.« (New York 1870, 2 Bde.); »Life of James Buchanan.« (daf. 1883, 2 Bde.); »Life, character and service of General G. B. McClellan.« (Boston 1867); »John Charaxes«, eine Erzählung aus dem Bürgerkrieg (Philad. 1889); das philosophische Werk »Creation or evolution.« (New York 1887) u. a.

3) George William, american. Schriftsteller, geb. 24. Febr. 1824 in Providence (Rhode Island), gest. 31. Aug. 1892 in West-New Brighton auf Staten Island, wurde Kaufmannslehrling in New York, besuchte sodann einige Zeit die Rechtschule zu West-Point in Massachusetts und ließ sich in Concord als Farmer nieder. 1846 begab er sich nach Europa, besuchte einige Monate lang Vorlesungen an der Universität zu Berlin und unternahm von hier aus weitere Reisen nach dem Süden, nach Ägypten und Syrien. 1850 nach den Vereinigten Staaten zurückgekehrt, beteiligte er sich an verschiedenen Zeitungen (namentlich an der »New York Times« und an der »Tribune«) und veröffentlichte die glänzenden Reisebeschreibungen: » Nile notes of a Howatiji.« (neue Ausg., New York 1859) und »The Howatiji in Syria.« (daf. 1862). Später folgten: » Lotus-eating.« (1852), eine Sammlung von Briefen aus amerikanischen Badeorten; »The Potiphar papers.« (1853, neue Ausg. 1865), satirische und humoristische Skizzen aus dem gesellschaftlichen Leben New Yorks; » True and I.« (1856, illustrierte Ausg. 1892); der Roman » Trumps.« (1861), eine Biographie B. C. Brantons (1879) und J. R. Howells (1892) u. a. *C. war* Redakteur von »Harper's Weekly«, bekleidete zugleich die Professur der englischen Sprache an der Cornell University, war Präsident des Metropolitan Museum of Art und Mitglied des Direktoriums der New Yorker Staatsuniversität. Gleich seinem Freund Stuart Will war er auch ein warmer Anwalt der Frauenfrage, dabei aber frei

stehend, die unter *C* vermischt werden,

von jedem Radikalismus. Als unabhängiger Republikaner spielte er eine hervorragende Rolle in der Politik und machte sich um die Reinigung des Zivildienstes hochverdient, lebte jedoch jedes ihm angebotene Amt ab. Seine Werke erschienen gesammelt 1886 in 5 Bänden. Vgl. Winter, George William C. (New York 1893); Chadwick, George W. C. (daf. 1893).

**Curtia** *sil.*, Gattung aus der Familie der Sironaceen. *C. saginosa* *sil.* (Mittag a. b. u.), ein großer Baum am Kap, mit gegenständigen, glänzenden, auf der Unterseite rotbraunen Blättern und zahlreichen kleinen Blüten. Das Holz ist rötlichbraun, nimmt schöne Politur an und wird von den Eingebornen zu den Schäften ihrer Dürchbohren (Mtsagal, s. b.) benützt.

**Curtius**, 1) Marcus, ein edler röm. Jüngling, der sich für sein Vaterland aufopferte. 362 v. Chr. entsand, wie die Sage berichtet, in der Mitte des Forums plötzlich eine weite Kluft von unerklärlicher Tiefe, die nicht auszufüllen war. Die Wahrsager verkündeten, der Staat sei in höchster Gefahr, wenn sich die Kluft nicht schloße; dies aber werde nur dann geschehen, wenn das beste Göl Rom hineingeworfen werde. Da bestieg *C.* mit den Worten: »Nichts Besseres hat Rom als Waisen und Weibemut!« im vollen Waffenschmuck sein Ross und stürzte sich in den Abgrund, worauf sich dieser schloß.

2) Quintus Curtius Rufus, röm. Geschichtsschreiber, schrieb unter Kaiser Claudius (41—54 n. Chr.) »Historiae Alexandri Magni« in 10 Büchern, von welchen aber die ersten zwei nicht erhalten sind. Wie er wahrscheinlich selbst Rhetor war, hat er es in seinem Werke mehr auf rhetorische Gewandtheit als auf historische Treue abgesehen und auf kritische Benützung der Quellen keinen sonderlichen Wert gelegt, da er Gewährsmännern wie Alexander folgt, deren geringe Zuverlässigkeit ihm nicht entging. Zahlreich sind seine geographischen und chronologischen Irrtümer; seinen Rang an militärischen Kenntnissen beweisen seine Schlachtberichte. Herausgegeben von Freinsheim (mit Ergänzungen der Müllers, Straßb. 1648 u. 1670), Müllers (Berl. 1841, 2 Bde.), Jumpt (2. Aufl., Braunsch. 1864), Sehidde (Berl. 1867), Vogel (Leipzig, 1881) und übersezt von Christian (3. Aufl., Stuttgart, 1883) und Siebelis (3. Aufl. 1882). Vgl. Wolfson, Étude sur Quinte-Curce (Par. 1887).

**Curtius**, 1) Ernst, Archäolog und Geschichtsschreiber, geb. 2. Sept. 1814 in Lübeck, studierte in Bonn, Göttingen und Berlin Philologie, begleitete 1837 Professor Brandis nach Athen und von hier seinen Lehrer O. Müller durch Griechenland, hielt sich darauf einige Zeit in Italien auf, promovierte im Dezember 1841 zu Halle mit der Dissertation »De portibus Athenarum.« (Halle 1842) und habilitierte sich 1843 in Berlin. Den »Klassischen Studien.« (Bonn 1840), poetischen Übersetzungen aus altgriechischen Dichtern, die er mit *C. Weibel* herausgab, ließ er folgen: »Anecdota delphica.« (Berl. 1843), »Inscriptiones atticæ duodecim.« (daf. 1843) und »Die Akropolis von Athen.« (daf. 1844). 1844 wurde er außerordentlicher Professor und Ergieher des verstorbenen deutschen Kaisers Friedrich, begleitete denselben nach Bonn, lehrte 1850 nach Berlin zurück und folgte 1856 einem Ruf nach Göttingen, von wo er 1868 wieder nach Berlin zurückberufen ward, um dort sowohl an der Universitäts- als an der altgriechischen Akademie als Mitglied der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften und war 1871—93 be-

find unter *R* oder *J* nachzuschlagen.



ständiger Sekretär der philologisch-historischen Klasse. Die Früchte seiner wiederholten Reisen nach Griechenland und Kleinasien, zuerst im Frühjahr 1874 zur Vorbereitung der vom Deutschen Reiche in Olympia beabsichtigten Ausgrabungen, sind in einer Reihe von Abhandlungen der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften und der Berliner Akademie niedergelegt, zum Teil auch besonders erschienen, so namentlich: »Kurz- (Berl. 1848); »Olympia« (daf. 1852); »Die Jonier« (daf. 1855); »über den religiösen Charakter der griechischen Münzen«; »Beiträge zur Geschichte und Topographie Kleinasiens« (daf. 1872); »Ephesos« (daf. 1874) u. a. Die Festreden, die C. in Göttingen als professor eloquentiae hielt, sind in Berlin 1864 gesammelt erschienen; die zu Berlin gehaltenen unter dem Titel: »Altertum und Gegenwart« (Bd. 1. 4. Aufl., Berl. 1892; Bd. 2. daf. 1892; Bd. 3 u. d. Tit.: »Unter drei Kaiserern«, 1899). Außer diesen Schriften und verschiedenen Abhandlungen (3. B. »Beiträge zur geographischen Onomastologie der griechischen Sprache«, 1861) in archäologischen und philologischen Zeitschriften (zum Teil vereinigt als »Gesammelte Abhandlungen«, Berl. 1893—94, 2 Bde.) veröffentlichte C. als Hauptwerke: »Peloponnesos« (Gotha 1851—52, 2 Bde.), eine wissenschaftliche Geographie der Halbinsel, die »Griechische Geschichte« (Berl. 1857—61, 3 Bde.; 6. Aufl. 1887—89) und »Die Stadtgeschichte von Athen« (daf. 1891). Auch gab C. »Sieben Karten zur Topographie von Athen nebst erläuterndem Text« (Gotha 1868) und mit Kaupert den »Atlas von Athen« (Berl. 1878) und »Karten von Attika« (daf. 1881—1887), ferner mit Adler und Hirschfeld »Die Ausgrabungen zu Olympia« (daf. 1877—78, 3 Bde.) heraus. 2) Georg, ausgezeichnete Philolog, Bruder des vorigen, geb. 18. April 1820 in Lübeck, gest. 12. Aug. 1885 in Hemsdorf bei Warnemünde, vorgebildet auf dem Katharineum zu Lübeck, studierte von 1838 an in Bonn und Berlin, wurde 1842 Lehrer am Blochmannschen Institut zu Dresden, habilitierte sich 1846 an der Berliner Universität, wurde 1849 außerordentlicher und 1851 ordentlicher Professor der klassischen Philologie in Prag und siedelte als solcher 1854 nach Kiel, 1862 nach Leipzig über. Er hat das hohe Verdienst, das Studium der griechischen und lateinischen Sprache auf dem Boden der vergleichenden Sprachwissenschaft neu begründet zu haben. Seine Hauptwerke sind: »Griechische Schulgrammatik« (Prag 1852; 20. Aufl. von B. Hartel, 1890; in viele Sprachen überf.) nebst »Erläuterungen« (daf. 1863, 3. Aufl. 1875); »Grundzüge der griechischen Etymologie« (Leipz. 1858—62; 5. Aufl., unter Mitwirkung von A. Händlisch, 1879); »Das Verbum der griechischen Sprache« (daf. 1873—76, 2 Bde.; 2. Aufl. 1877—1880). Somit nennen wir: »De nominum graecorum formatione« (Berl. 1842); »Die Sprachvergleichung in ihrem Verhältnis zur klassischen Philologie« (Dresd. 1845; 2. Aufl., Berl. 1848); »Die Bildung der Tempora und Modi im Griechischen und Lateinischen« (daf. 1848); »Philologie und Sprachwissenschaft« (Leipz. 1862); »Zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschung« (daf. 1867, 2. Aufl. 1873); »Zur Kritik der neuesten Sprachforschung« (daf. 1885). Auch vereinigte er Arbeiten seiner Schüler mit eignen Beiträgen zu den »Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik« (Leipz. 1868—77, 10 Bde.; die letzten beiden mit R. Brugman) und begründete 1878 mit L. Lange, D. Ribbed und H. Lippus die »Leipziger Studien zur klassischen Philologie«. Seine »Klein-

nen Schriften« gab Händlisch heraus (Leipz. 1886—1887, 2 Bde.). Vgl. Händlisch, G. C., eine Charakteristik (Berl. 1887).

3) Theodor, Chemiker, geb. 27. Mai 1857 in Duisburg, studierte in Leipzig, Heidelberg und München, habilitierte sich 1886 als Privatdozent in Erlangen und ist seit 1889 ordentlicher Professor an der Universität Kiel. Er arbeitete über die Triasoberbindungen der Festeire und entbede das Hydrazin und die Stickstoffammonerisoffläure.

**Curulis sella** (lat.), f. Sella.

**Curadia** (slaw. Korčula, im Altertum Corecyra nigra), dalmatin. Insel, durch den gleichnamigen Kanal von der Insel Cresia und der Halbinsel Dalmatien getrennt, wird von bewaldeten Höhen (bis 573 m) durchzogen und hat ein Areal von 259 qkm mit (1860) 14,934 meist serbokroa. Einwohnern, welche Landwirtschaft (vorzugsweise Wein- und Olivenbau), Steingewinnung, Schiffbau, Fischerei und Schiffahrt betreiben. Vgl. Oltoich, Compendio storico dell' Isola di C. (Zara 1878). — Die Stadt C. liegt an der Nordküste, 2 km vom Festlande entfernt, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat einen gotischen Dom aus dem 14. und einen Turm aus dem 15. Jahrh., Reste von Befestigungsmauern, einen Hafen, Schiffswerke und (1900) 1938 (als Gemeinde 6097) Einw. Im innern westlichen Teil der Insel liegt der Markt Matla (Matto) mit 5049 (als Gemeinde 8837) Einw. S. Karte »Bosnien x.«.

**Cusa**, Fürst von Rumänien, s. Alexander 15).

**Cusa**, Nikolaus von, oder Cusanus, eigentlich Cuspius (»Krebs«), Gelehrter und Kardinal, geb. 1401 in Cusa oder Aues an der Mosel, gest. 11. Aug. 1464 in Todi bei Spoleto, studierte im Brudershaus zu Tarentum, reiste dann nach Italien, wo er den Kardinal Vescarian kennen lernte, und wurde zu Rodua 1424 Doktor der Rechte. Als sein erster Prozeß in Mainz unglücklich ausfiel, wendete er sich dem geistlichen Stuhle, wurde daselbst von des Kollegiaten in Koblenz und wohnte dem Baseler Konzil bei, wo er in seiner Schrift »De concordantia catholica« eifrig die Ansicht verfocht, daß der Papst unter dem Konzil stehe; er war der erste, der den Pseudo-Nikobor und die Konstantinische Sendung für Fälschungen erklärte. Ferner überreichte er eine Schrift über die Verbesserung des julianischen Kalenders. Auch die Wehrheit der Ketten und die Bewegung der Erde um die Sonne behauptete er, ohne deshalb belästigt zu werden. Als das Konzil offen mit Papst Eugen IV. brach, ging er 1437 zu lehren über und suchte als päpstlicher Gesandter in Konstantinopel die Vereinigung der griechischen und abendländischen Kirche zu erreichen. Hieraus wirkte er als päpstlicher Legat auf den deutschen Reichstagen eifrig für die Kurie und gegen das Konzil. Später unternahm er eine gründliche Visitation der deutschen Klöster. Papst Nikolaus V. erhob ihn 1448 zum Kardinal und zum Bischof von Brigen, welches Bistum aber bereits legal defekt war, und wegen dessen er in ärgerliche Streitigkeiten verwickelt wurde. Der Erzbischof Siegmund von Oesterreich, von dem er den Lehnseid für dessen im Bistum Brigen gelegene Besitzungen forderte, ließ ihn 1460 sogar gefangen setzen und gab ihn nur unter harten Bedingungen wieder frei. Unter Nus II. gelangte er zu hohen Ehren. Die von ihm vertretene Theologie ist eine geistreiche Vereinigung theistischer Scholastik und pantheistischer Mystik. Seine Werke erschienen

gesammelt Paris 1514 und Basel 1545, 3 Bde.; eine Uebersetzung seiner wichtigsten Schriften lieferte C. Scharpf (Ariberg 1862). Vgl. Dür., Der deutsche Kardinal Nikolaus von C. (Regensd. 1848, 2 Bde.); Jäger, Der Streit des Kardinals C. mit dem Herzog Siegmund von Tierrreich (Jnnbr. 1861, 2 Bde.); Stumpf, Die politischen Ideen des Nikolaus von C. (Mün. 1865); Scharpf, Der Kardinal und Bischof Nikolaus von C. (Tüb. 1871); Falkenberg, Grundzüge der Philosophie des Nikolaus Cusanus (Bresl. 1880); Ullinger, Die Gotteslehre des N. C. (Paderb. 1889); Wöhner, Nikolaus von C. und Marius Nizolius als Vorläufer der neuern Philosophie (Münster Cuscatlan, f. Satubor. 1891).

**Cuscuta Tourn.** (Seide, Kleebe), Gattung aus der Familie der Scrophulariaceae, blattlose Schmarotzerpflanzen, welche in der Erde liegend (Fig. 1 a—e), andre Pflanzen umwinden (Fig. 1 f und Fig. 2) und sie mittels reihenweise gestellter Saugwarzen (Fig. 2 aaa) auslaugen, in dem aus jeder Warze ein Bündel von Zellen in die umflammierte Pflanze hineinwächst (Fig. 3). Ihre Wurzel stirbt ab, sobald sie die Saugspitzen an fremde Pflanzen angelegt haben; an dem fadenförmigen, bleichen Stengel stehen die unscheinbaren, fleischigen Blüten in Knäuch; die Kelchblätter sind



Fig. 1. Keimlinge von *Cuscuta europaea*.

zweifächerig, vierförmig. Man kennt 90 Arten in den wärmeren und gemäßigten Klimaten der ganzen Erdoberfläche. 1. europaea L. (Kesselfeide, Teufelszwirn, Vogelfeide, Kleebe, Kange, Fig. 2), mit 2—2,5 m langem Stengel und weißen oder rötlichen Blüten, findet sich auf Kartoffeln, Brennnesseln, Hopfen, Hanf, Weiden, Seiden, Schleen. C. Epithimum Weide (Flachsfeide), mit 30—60 cm langem gelblichen Stengel und weißen Blüten, schmarotzt besonders auf Weizen und wird den Kulturen oft verderblich. Sie pflügt sich zuerst auf jungen Unkräutern zu entwickeln und geht von diesen auf noch nicht verholzte Teile der Weizenpflanze über. C. Epithimum Smith (Klee-feide), mit 30—60 cm langem, purpurrotem Stengel und in niedrigblütigen Knäueln sitzenden Blüten, in Mittel- und Südeuropa, auf Laubdel, Weiden, Ginstern, auf Alee und Luzerne, richtet in den Kulturen der letzteren oft große Verheerungen an. In Deutschland ist sie in dieser Weise erst seit Beginn des 19. Jahrh. aufgetreten. Auf Weizenkraut erzeugt sie die sogen. bärtigen Trauben. C. racemosa Mart. kam als drasilische Hopfenfeide aus Brasilien nach Europa und wurde gegen Dostkrankheiten empfohlen. Sie wuchert bei uns auf Luzerne. C. Impuliformis Krock, die größte und stärkste deutsche Art, mit bindfadenharten, gelblichen, rötlichen oder purpurroten Sten-

geln und in ährenförmigen Rippen sitzenden Blüten, wuchert in Norddeutschland, Österreich, Ungarn und im mittlern Russland auf Weiden, Bappeln, Schneeballen und wird hier und da auf Luzernknäueln schädlich. Als Vorbeugungsmittel gegen Klee-feide empfiehlt sich peinlichste Sorgfalt bei der Auswahl des Saatgutes unter Herbeiziehung der Hilfe einer Samenkontrolstation. Seidehaltiger Same ist durch Siebe zu reinigen, welche genau 22 Maschen auf 7 qcm haben. Der abgeseichte Same darf dem Futter nicht beigemengt werden, da der Seidenfaden den Verdaulichkeit der Tiere paralisirt, ohne seine Keimkraft zu verlieren. Die befallenen Stellen sind möglichst früh unter Ubergreifen von 0,5—1 m tief abzumähen oder mit Eisenvitriol-lösung oder mit Schwefelsäure, die mit 200—300 Teilen Wasser verdünnt wurde, zu überbrauen oder an einem taureichen Morgen mit rohem Schwefelsäurekalk sehr dicht zu bestreuen oder mit einer 20—30 cm hohen Schicht kurz geschmittenen Strohes zu bedecken und dies nach dem Befuchten mit Petroleum zu verdecken. Jedemfalls müssen beim Schnitt des Samenlees die Seidenstellen gänzlich umgangen werden, und bei großen

geln und in ährenförmigen Rippen sitzenden Blüten, wuchert in Norddeutschland, Österreich, Ungarn und im mittlern Russland auf Weiden, Bappeln, Schneeballen und wird hier und da auf Luzernknäueln schädlich. Als Vorbeugungsmittel gegen Klee-feide empfiehlt sich peinlichste Sorgfalt bei der Auswahl des Saatgutes unter Herbeiziehung der Hilfe einer Samenkontrolstation. Seidehaltiger Same ist durch Siebe zu reinigen, welche genau 22 Maschen auf 7 qcm haben. Der abgeseichte Same darf dem Futter nicht beigemengt werden, da der Seidenfaden den Verdaulichkeit der Tiere paralisirt, ohne seine Keimkraft zu verlieren. Die befallenen Stellen sind möglichst früh unter Ubergreifen von 0,5—1 m tief abzumähen oder mit Eisenvitriol-lösung oder mit Schwefelsäure, die mit 200—300 Teilen Wasser verdünnt wurde, zu überbrauen oder an einem taureichen Morgen mit rohem Schwefelsäurekalk sehr dicht zu bestreuen oder mit einer 20—30 cm hohen Schicht kurz geschmittenen Strohes zu bedecken und dies nach dem Befuchten mit Petroleum zu verdecken. Jedemfalls müssen beim Schnitt des Samenlees die Seidenstellen gänzlich umgangen werden, und bei großen



Fig. 2. *Cuscuta europaea*, auf Hopfen schmarotzend.

Verdünnung wurde, zu überbrauen oder an einem taureichen Morgen mit rohem Schwefelsäurekalk sehr dicht zu bestreuen oder mit einer 20—30 cm hohen Schicht kurz geschmittenen Strohes zu bedecken und dies nach dem Befuchten mit Petroleum zu verdecken. Jedemfalls müssen beim Schnitt des Samenlees die Seidenstellen gänzlich umgangen werden, und bei großen

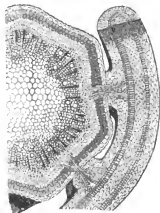


Fig. 3. Hopfenstengel u. auf demselben schmarotzend der Teufelszwirn, im Querschnitt.

Verdünnungen baut man in den folgenden 2—4 Jahren nur Pflanzen, die keine Nährpflanzen für Seide abgeben. Vgl. Koch, Die Alee- und Ackerseide, Entwickelung, Verbreitung und Vertilgung (Weidb. 1889).

**Cuscut.** eine am Kemigberg bei Ansel inphid anstreichende Abart des Anguiporphyrils, f. Porphyrid.

**Cushing** (spr. Kisching), Caleb, nordamerikan. Staatsmann, geb. 17. Jan. 1800 in Salisbury (Massachusetts), gest. 2. Jan. 1879 in Newburyport (Massachusetts), bereiste 1829 Europa und veröffentlichte »Reminiscences of Spain« (1883), schloß sich 1835 der Whigpartei an, wandte sich 1841 den Demokraten zu, fand sich aber vom parlamentarischen Leben nicht befriedigt und ging 1843 als Gesandter nach China, wo ihm 3. Juli 1844 der Abschluß des ersten nordamerikanischen Vertrags mit China gelang. 1847 rüstete er zum Krieg mit Mexiko ein Regiment selbst aus, wurde 1852 Oberichter für Massachusetts und war 1863—67 Mitglied der Centralregierung. 1871 vertrat er die Vereinigten Staaten in der gemischten Kommission über die Klabafrage, 1874—77 war er bevollmächtigter Minister in Spanien. Er schrieb unter anderem: »The treaty of Washington« (New York 1873). Vgl. »Memorial of Caleb C.« (Boston 1880).

**Cushman** (spr. Schümann), Charlotte Saunders, amerikan. Schauspielerin, geb. 25. Juli 1814 in Boston, gest. daselbst 18. Febr. 1876, wandte sich der Oper zu und erzielte bei ihrem ersten Debüt (1835) als Gräfin in »Figaros Hochzeit« solchen Beifall, daß sie für die Oper in New Orleans engagiert wurde. Da sie hier ihre Stimme verlor, widmete sie sich der Tragödie. Sie trat 1836 zuerst als Lady Macbeth auf und hatte auch hier glänzenden Erfolg, der sich in Philadelphien und New York noch steigerte. Während ihres Aufenthalts in letzterer Stadt bildete sie ihre jüngere Schwester, Susan, ebenfalls fürs Theater heran und gewann als Romeo (Susan gab die Julie) sowie in andern Männerrollen, zu denen ihre Schwester die bedeutendsten weiblichen Rollen übernahm, großen Beifall. 1845 begab sie sich nach England, wo sich Susan 1848 mit Muspratt, Professor der Chemie in Liverpool, verheiratete und dort 10. März 1859 starb, während U. 1849 zu neuen Triumpfen nach America zurückkehrte. 1858 nahm sie ihren Aufenthalt in Rom, von wo sie erst nach einigen Jahren nach America zurückging. Sie trat seitdem nur selten auf und zog sich 1866 gänzlich von der Bühne zurück. Vgl. Stebbins, Char. C., her letters and memories of her life (Boston 1878); Mrs. E. E. Clement, Charlotte C. (daf. 1882).

**Custo**, Lago, f. Ctra.

**Custir** (franz. Soie à coudre), aus Mohseide gewirnte Nähseide; Custirino, feine Sorte C. zu Spitzen und gewissen Geweben.

**Cusparia Humb.**, Gattung aus der Familie der Rutaceen, Sträucher und Bäume des warmen östlichen Südamerika, mit abwechselnden, meist tangentialen, ein- bis siebenkantigen Blättern, großen Rippen oder Scheintrauhen und ein- bis dreifachiger Frucht. *C. trifoliata* Engl. (*Galipea officinalis* Hancock), 20—25 m hoher Baum mit bräunlichgrauer Rinde, dreizähliger Blattspitze und weißen Blüten in Rippen, wächst in Kengranad und liefert die *Angostura*rinde, welche schwarz genüßlos riecht, sehr anhaltend rein bitter, etwas aromatisch schmeckt und gegen Ende des vorigen Jahrhunderts als Fiebermittel (China von Neuandalsien), gegen Verdauungsstörungen und Ruhr angewendet wurde. Sie enthält zwei Alkaloide: Galipidin  $C_{10}H_{10}NO_2$  und Galipin  $C_{10}H_{10}NO$ . Weil aber häufig eine Verfälschung mit der giftigen Rinde von *Strychnos nuxvomica* beobachtet wurde, kam sie in Mißkredit. Gegenwärtig benutzt man sie zur Bereitung eines unter dem Namen *Angostura* bekannten Likörs, der gegen schwache Verdauung, Durchfall u. getrunken wird.

**Cuspinian**, Johannes (eigentlich Spieghammer), Diplomat und Gelehrter, geb. 1473 in Schweinfurt, gest. 19. April 1529 in Wien, studierte in Wien Philosophie und Medizin, wurde in letzterer Fakultät Doktor und erlangte durch seine Beredsamkeit solches Ansehen, daß er 1500 Rektor der Universität und 1508 Gelles' Nachfolger als Professor wurde. Kaiser Maximilian verbandte ihn zu mehreren diplomatischen Sendungen, die er mit Erfolg ausführte (vgl. sein Tagebuch in den »Fontes rerum austriacarum«, Bd. 1). Der Kaiser belohnte ihn hierfür reichlich und ernannte ihn 1516 zum Vorsitzenden seines Geheimen Rates und zum Anwalt der Stadt Wien. Daneben betrieb er humanistische und geschichtliche Studien und gab mehrere Klaffter und mittelalterliche Autoren heraus. U. schrieb das gelehrte und wertvolle Geschichtswerk »De Caesaribus atque imperatoribus romanis opus insignis«, das bis zum Tode Maximilians reicht (brög. von Gerbel, Straßb. 1540; deutsch, bef. 1541). Sein Grabdenkmal befindet sich im Stephansdom zu Wien.

**Cusset** (spr. küsät), Stadt im franz. Depart. Allier, Arrond. Vapalisse, am Eohon, 2 $\frac{1}{2}$  km nordöstlich von Sisy, mit dem es durch eine Allee (mit Straßenbahn) verbunden ist, hat ein Zivil- und ein Handelsgericht, ein Collège, Mineralquellen (eine Eisenquelle und einen Sauerling von 17°) mit Bade- und Kationwasseranstalt, Kaltbrennerei, Weberei, Olfabrikation und (1891) 5125 Einw.

**Cust** (spr. küst), Robert Reebham, Orientalist und Sprachforscher, geb. 1821 in Godayne, erzog in Eton, studierte die orientalischen Sprachen an dem Collège in Hallebury und war 1843—69 in Indien als Zivilbeamter in hervorragenden Stellungen thätig, zuletzt als Mitglied des indischen Rates in Kalkutta. Nach seiner Rückkehr nach Europa veröffentlichte er: »Moderna languages of the East Indies« (Lond. 1878); »Linguistic and oriental essays« (1879), denen zwei weitere Serien (1887 u. 1891) folgten; »Pictures of Indian life« (1881); »Moderna languages of Africa« (1883, 2 Bde.); »The shrines of Lourdes, Saragossa, Loretto and Jerusalem« (1885); »The languages of Oceania« (1886; franz. Übersetzung, Par. 1888). U. teilt abgesehen von den Reisen in Vorderasien, Nordafrika, der Türkei u., seit 1869 in London, wo er Ehrenämter der mehreren gelehrten und philantropischen Gesellschaften bekleidet, und ist Ehrendoktor der Universität Edinburgh. Seine Werke über afrikanische und ostindische Sprachen sind ins Französische und Italienische übersetzt.

**Custine** (spr. küstin), 1) Adam Philippe, Graf von, franz. General, geb. 4. Febr. 1740 in Metz aus einem alten Adelsgeschlecht, gest. 28. Aug. 1793, zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege so rühmlich aus, daß ihm der Minister Choiseul ein eigenes Dragonerregiment verlieh. Im amerikanischen Kriege that er sich besonders bei der Belagerung von Fort-Mifflin hervor. Nach Frankreich zurückgekehrt, ward er zum Marschall de Camp und Gouverneur von Toulon ernannt, trat als Abgeordneter des lothringischen Adels 1789 in die Nationalversammlung und neigte sich hier entschieden auf die Seite der liberalen Partei. Tapfer, ehrgeizig und unbesonnen, arbeitete er an der Gewinnung des Herres für die Sache der Revolution. 1791 zum Generalleutnant befördert, erhielt er 1792 ein Kommando am Oberrhein unter dem Marschall Ludwig, dann als Oberfeldherr, bemächtigte sich der Stadt Landau und nahm die Linien von Weiskenburg, dann Spener, Horns, Mainz und Frankfurt, ward

Kritik., die unter C vermischt werden, sind unter R oder S nachzuschlagen.

aber von den Kreuzen und Hefen 2. Dez. 1792 bei Frankfurt geschlagen. Nach mehreren unglücklichen Gefechten, namentlich 6. Jan. 1793 bei Hochheim, setzte er Mainz in Verteidigungszustand, ward aber im Frühling von den Kreuzen zwischen Bingen und Kreuznach angegriffen, wich nach schwachem Widerstand und zog sich 31. März nach Landau zurück. Hierauf mit dem Oberbefehl über die Nord- und Ardennenarmee betraut, suchte er in derselben die gemeinsame Disziplin wieder herzustellen. Als Anhänger der Girone auf die Anschuldigung Karls und Vil- laud-Barennes vor den Wohlfahrtsauschuss nach Paris geladen und in der Anklageakte vom 14. Aug. 1793 beschuldigt, vorzüglich die Würde eines Generals der Armee mißbraucht, das Interesse der Republik verraten und Ewerverständnisse mit den Feinden Frankreichs unterhalten zu haben, ward er trotz seiner geschickten Verteidigung 27. Aug. 1793 zum Tode verurteilt und hingerichtet. Sein Wunsch, daß sein Sohn Renaud Philippe von C., geb. 1768, der, nachdem er Gesandter in Berlin gewesen, seinem Vater als Adjutant zur Seite stand, seine Ehrenrettung durch Herausgabe seines Briefwechsels bezwecken möge, blieb unerfüllt, da derselbe bereits 3. Jan. 1794 dem Vater auf das Schafott folgte; doch veröffentlichte später Cufines damaliger Adjutant, der General Ba- raguay d'Hilliers, Cufines Papiere unter dem Titel: »Mémoires posthumes du général français comte de C., rédigés par un de ses aides de camp« (deutsch, Berl. 1795, 2 Bde.). Vgl. Ebuquet, L'expédition de C. (Par. 1892); Derselbe, Wissembourg (daf. 1893); Vardoux, Madame de C. (daf. 1888).

2) **Nikolop, Marquis von**, franz. Schriftsteller, Entel des vorigen, geb. 18. März 1790 in Riedersviller bei Metz, gest. 29. Sept. 1857 in Pau, bereiste 1811–22 England, Schottland, die Schweiz und Kalabrien, ging 1835 nach Spanien und später nach Rußland. Seine weiten Reisen lieferten ihm den Stoff zu interessanten Schriften, besonders zu dem Werk »La Russie« (Par. 1843, 4 Bde.). Außerdem schrieb er Novellen und Romane und eine Tragödie in Versen: »Béatrix Cenci« (1833). Seine »Lettres à Varnhagen d'Ense et Rahel Varnhagen d'Ense« erschienen Brüssel 1870.

**Custodia** (lat.), wörtlich »Bewachung«, als Rechtsbegriff die pflichtmäßige Sorgfalt des obligatorisch Verpflichteten, soweit sie sich in Aufbewahrung und Bewachung einer körperlichen Sache äußern muß. Man sagt insoweit, daß jemand für C. hafte. Ob nach römischem Recht das *custodiam praestare* nicht unter gewissen Umständen eine Haftung bis zur höheren Gewalt oder wenigstens eine Haftung für Entwendung einer Sache auch ohne Verletzung der pflichtmäßigen Sorgfalt bedeute, ist streitig. Vgl. Engelmann, *Custodiae praestatio* (Münch. 1887); Brudner, Die C. (daf. 1889); Baron im »Civiltistischen Archiv«, Bd. 78, S. 203 ff. — C. kann übrigens auch als Dienstleistung des Bewachens Objekt eines Dienst- oder Auftragsvertrages sein; solchen Falls ist derjenige, welcher den Bewachungsdiensit versprochen hat, für die richtige Ausführung desselben verantwortlich, soweit ihn nicht ein unvermeidlicher Umstand (*casus*, f. d.) daran verhindert.

**Custus** (lat.), Hüter, f. Hüter.

**Custos messium**, Sternbild, f. Erntehüter.

**Custozza** (Custoza), Dorf in der ital. Provinz Verona, Distrikt Villafranca, 15 km südwestlich von Verona, am linken Ufer des Lione gelegen, mit (1891)

624 Einw., berühmt durch zwei Siege der Österreicher über die Italiener. Den ersten erfocht Napoleon über König Karl Albert 26. Juli 1848, der infolge dessen Mailand und die Lombarden aufgeben und einen Waffenstillstand schließen mußte. Der zweite ward 24. Juni 1866 erfochten. Die österreichische Armee unter Erzherzog Albrecht stützte sich auf das Festungsviereck und stand 82.000 Mann stark in und um Verona. Die Italiener unter General Camarona überschritten 23. Juni den Rincio mit zwei Armeekorps, ein drittes zwecklos jenseit desselben zurücklassend, während Cialdini mit einem vierten, stärkeren Korps über den untern Po gegen die Etsch vordringen und Garibaldi mit seinen Freischaren in Tirol anbrechen sollte. Da die Italiener so ihre überlegenen Streitkräfte verzettelten und nicht einmal den nordwestlich von Villafranca gelegenen Höhenzug, auf dessen südöstlichem Abfall C. und Sommo-Campagna liegen, besetzt hatten, nahm Erzherzog Albrecht 23. Juni diese wichtige Position an und griff am Morgen des 24. Juni den Feind auf der ganzen Linie an. Der Kampf dauerte in glühender Sonnenhitze den ganzen Tag. Abends 7 Uhr war das schlecht geführte italienische Heer trotz aller Tapferkeit geschlagen, seine letzte Position auf der Höhe von C. genommen, der Rückzug über den Rincio unvermeidlich. Der Verlust der Italiener betrug 8185 Mann, darunter 4350 Gefangene, bei der Österreicher 7956 Mann, darunter 1500 Gefangene. Infolge dieser Niederlage konnte Cialdini seinen Übergang über den Po nicht ausführen. Den Besessenen wurde hier ein gemeinsames Denkmal errichtet. Vgl. Marbes v. Vilsbrud, Taktische Studie über die Schlacht von C. im Jahre 1866 (Wien 1891).

**Cutum**, Name einer römischen Ansiedelung in Pannonien, an deren Stelle die Festung Peterwardein **Cuty**, f. Raabca. [(f. d.) steht.]

**Cutch**, Staat in Britisch-Indien, f. Katsch.

**Cuticula** (lat.), Häutchen, f. Epithelium und Haut. Über C. der Pflanzen f. Epidermis.

**Cutis** (lat.), die Lederhaut (f. Haut); auch die ganze Haut; C. asnerina, Gänsehaut.

**Cuttaf**, Distrikt in Britisch-Ostindien, f. Kattaf. **Cuttler** (engl. *cuttler*), Kleiner, für eine Person berechneter Leichter, mit einem Pferde bespannter Schlitten in England und America. S. Kutter.

**Cuttings**, f. Jute.

**Cuv.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für G. Cuvier (f. d. 1); F. Cuv., bezeichnen für F. Cuvier (f. d. 2).

**Cubelager** (spe. *cubo*), f. Kubelierung. **Cubelief** (spe. *cubo*), f. Französische Literatur (14. Jahrh.).

**Cuvette** (franz., spe. *cuvete*), f. Schälte.

**Cuvier** (spe. *cuvier*), 1) Georges, Baron von, Naturforscher, geb. 23. Aug. 1769 in Mompelgard, gest. 18. Mai 1832, besuchte seit 1784 die Karlsakademie zu Stuttgart, ward 1788 Hauslehrer bei dem Grafen d'Éricq auf Hiquantville in der Normandie und hielt 1788 vor den jungen Ärzten des Militärhospitals zu Brécamp botanische Vorlesungen. 1795 ward er als Professor an die Zentralschule des Banthons nach Paris berufen, war dann Gehilfe Mertruds, des Lehrers der vergleichenden Anatomie am Jardin des Plantes, und begann eine anatomische Sammlung zu gründen, welche in der Folge die größte Europas geworden ist. 1796 zum Mitglied des neuerrichteten Nationalinstituts ernannt, ward er

1800 Daubentons Nachfolger am Collège de France und 1802 als Generalsekretär des öffentlichen Unterrichts mit der Organisation der Popen zu Bordeaux, Rimes und Marseille beauftragt. 1808 wurde er Rat der kaiserlichen Universität, leitete die Einrichtung von Akademien in Italien, Holland und den Hansestädten, und gründete 1809 die Fakultät der Wissenschaften. 1813 ward er Rektorenmeister im Staatsrat und erhielt den Auftrag, die Bewohner des linken Rheinuferes zur Erhebung gegen die Verbündeten zu veranlassen, welche Senbung jedoch bei dem raschen Vordringen der letztern mißlang. 1814 ernannte ihn Napoleon I. zum Württembergischen Staatsrat. Nach der zweiten Restauration ward E. Kanzler der Universität, 1819 Baron und Kabinetminister, 1822 Großmeister der protestantisch-theolog. Fakultät der Universität. 1831 wurde er Pair von Frankreich und sollte eben seine Bestallung als Minister des Innern erhalten, als ihm der Tod ereilte. E. gab der Zoologie eine ganz neue Richtung und erhob die vergleichende Anatomie zu einer Wissenschaft. Durch seine geognostischen Untersuchungen des Pariser Beckens kam er zuerst auf den Gedanken, daß abwechselnd Aluten vom Züßwasser und vom Meer die Erdoberfläche verändert haben müssen. Durch Anwendung der vergleichenden Oitologie auf die Reste vorweltlicher Wirbeltiere eröffnete er die Bahn, auf welcher ihm die berühmtesten Forscher aller Nationen gefolgt sind. In der Zoologie stellte er zuerst Typen auf, deren jeder eine eigentümliche, von den andern unabhängige Ausbildung zeigt. Als Sammler naturhistorischer Gegenstände, als Forscher, Systematiker, Lehrer, Redner, Staatsmann und als Freund des Volkes steht er gleich groß da. Das Schulwesen und die protestantische Kirche in Frankreich verdanken ihm unendlich viel. Mit der deutschen Sprache und Litteratur und dem deutschen Geist vertraut, würdigte er auch alle in Deutschland gemachten Fortschritte. Er schrieb: »Leçons d'anatomie comparée« (Par. 1800—1805, 5 Bde.; neue Ausg., hrsg. von Duméril, Laurillard und Duvernoy, dal. 1835—45, 9 Bde.; deutsch von Prociop und Wrebel, Leips. 1808—10, 4 Bde.), die er in den »Mémoires sur l'anatomie des mollusques« (1817) ergänzte (dazu erschienen: »Anatomie comparée, recueil de planches, dess. par G. C., ou exécutées sous ses yeux par M. Laurillard, publiée par Laurillard et Mercier«, 1850); »Recherches sur les ossements fossiles« (1812, 4 Bde.; 4. Aufl. 1835); »Discours sur les révolutions de la surface du globe et sur les changements qu'elles ont produits dans le règne animal« (zuerst als Einleitung zu dem vorgenannten Werk, dann besonders gedruckt, in 8. Aufl. 1840; mit Noten und Anhang hrsg. von Höfer, 1850; deutsch von Röggerath, Bonn 1830, 2 Bde.; von Giebel, Leips. 1851); »Le règne animal distribué d'après son organisation« (1817, 4 Bde.; neue Aufl. 1849, 11 Bde., mit 1000 Tafeln; deutsch von Schinz, Stuttgart 1818, und von Voigt, Leips. 1831—43, 6 Bde.); »Histoire naturelle des poissons« (fortgesetzt von Valenciennes, 1829—49, 22 Bde.); »Histoire des sciences naturelles« (hrsg. von Saint-Amy, 1841—45, 5 Bde.); »Recueil des éloges historiques lus dans les séances publiques de l'Institut de France« (1819; 2. Aufl. 1861, 3 Bde.; hrsg. von Rouens, 1860); »Lettres à M. Pfaff sur l'histoire naturelle, la politique et la littérature« (1788—92), die nach der von Wehn besorgten deutschen Ausgabe (Miel 1845) von Marchant ins Französische

üersetzt, die unter E vermißt werden,

übersezt wurden (Par. 1858). Vgl. Lec, Memoirs of baron C. (Lond. 1833), und Basquier, Eloge de C. (Par. 1833); Ducrotay de Blainville, C. et Geoffroy Saint-Hilaire (daf. 1890).

2) Frédéric, Bruder des vorigen, geb. 27. Juni 1773 in Wimpelgard, war Mitglied des Instituts und des protestantischen Konsistoriums, ward als Professor und Konrektor des Institutes für vergleichende Anatomie im Jardin des Plantes zu Paris 25. Juli 1838 in Straßburg. Er schrieb: »Sur les dents des mammifères comme caractères zoologiques« (Par. 1823 u. 1824), gab mit Geoffroy de Saint-Hilaire heraus: »Histoire naturelle des mammifères« (daf. 1824 f.) und bearbeitete für das »Dictionnaire des sciences naturelles« (Straßb. 1816 ff.) die Zoologie und Geschichte der Säugetiere.

**Cuvillier: Henry** (spr. kü-vi-ll-je-ri), Alfred August, franz. Schriftsteller und Journalist, geb. 1802, gest. 18. Okt. 1887 in Paris, machte seine Studien am Collège Louis-le-Grand und war sodann zwei Jahre lang Sekretär des Königs von Holland, Ludwig Bonaparte, dem er in die Verbannung folgte, hierauf Erzieher des jungen Herzogs von Anjou und übernahm 1834 die Redaktion des »Journal des Débats«, in welchem er die Sache der Julidynastie bis zu deren Ende verfolgte. Seit 1866 war er Mitglied der französischen Akademie. Eine große Anzahl seiner kritischen Abhandlungen erschien gesammelt als: »Portraits politiques et révolutionnaires« (1851); »Voyages et voyageurs« (1854); »Études historiques et littéraires« (1854, 2 Bde.); »Nouvelles études« (1855) und »Dernières études, etc.« (1859, 2 Bde.); »Historiens, poètes et romanciers« (1863, 2 Bde.); »Études et portraits« (1865—68, 2 Bde.); »Posthumes et revenants« (1879).

**Cuvilliers** (spr. kü-vi-ll-je), François, franz. Architekt, geb. 1698 in Soissons, gest. 1768 in München, bildete sich in Paris bei Robert de Cotte, war seit 1725 in Bayern thätig und wurde 1738 erster Architekt des Hofes in München und 1763 Baudirektor. Seine Hauptwerke sind die Amalienburg in Rumpen- burg und das Residenztheater in München, die zu den hervorragendsten Denkmälern des französischen Rokokoismus in Deutschland gehören.

**Cuyabá**, Hauptstadt des brasil. Staates Mato-grosso, unter 15° 36' südl. Br., am gleichnamigen schiffbaren Nebenfluß des São Lourenço, 65 m ü. M., ist Bischofssitz, hat eine Kathedrale, Militärhospital, Kriegs- und Marinearsenal, ein bischöfliches Seminar und 8000 Einn., welche bedeutenden Handel durch Karawanen (je 50—200 Tiere) mit Rio de Janeiro und durch einen alle 5 Wochen laufenden Dampfer mit Montevideo betreiben. Die Stadt wurde 1720 von Goldgräbern aus São Paulo gegründet, 1746 durch ein Erdbeben zerstört, 1835 Hauptstadt.

**Cuyaboga**, Fluß im nordamerikan. Staat Ohio, ergießt sich, 130 km lang, bei Cleveland in den Erieer.

**Cuypp** (spr. kü-yp), Albert, holländ. Maler, geb. im Oktober 1620 in Dordrecht als Sohn des Porträtmalers Jakob Gerrits C. (1575 bis nach 1649), gest. daselbst im November 1691, wohnte gewöhnlich in seinem Landhaus Dordwijf bei Dordrecht. Cuypps Malerei bewegte sich in verschiedene Richtungen. In der Landschaft (dieser er sich amänglich der van Goyenschen Art annähernd an; später aber übte Rembrandt großen Einfluß auf ihn aus, ohne jedoch seiner Trinität Abbruch zu thun. Cuypps Landschaften der letztern Art zeichnen sich durch die sonnige, kräftige Be-

lebung unter E aber 3 nachzuschlagen.

leuchtung und die satte Färbung aus; er stellte fast ausnahmslos die weit gedehnten holländischen Kanal- und Flussansichten dar, an deren Ufern zahlreiches Vieh weidet. Er malte auch Bierdepotirte, treffliche Stillleben und Tierstücke, manchmal auch Bildnisse. Die meisten Bilder von ihm besitz England; andre befinden sich in Dresden, Berlin, Gottha, München, Rotterdam u. a. C.

**Cupperö** (spr. kupp), Peter J. D., holländ. Architekt, geb. 1827 in Koermonde, bildete sich auf der Akademie zu Antwerpen, erbaute später in Koermonde die katholische und die Liebfrauenkirche, die gotische Kirche in Lindhoven (Krabant), die Jacobuskirche in Waag und andre Kirchen in Holland, leitete seit 1875 die Restauration des Domes zu Mainz und begann 1877 den Bau des Reichsmuseums in Amsterdam, welches 1885 eröffnet wurde. Es ist bei vorwiegend gotischem Charakter in einem Rhythmus, dem sogen. alt-holländischen Renaissancestil, ausgeführt, aber von großer monumentaler Wirkung, im Innern jedoch nicht weitentprechend. In gleicher Stile erbaute er den Zentralbahnhof dieselbst, der 1889 eröffnet wurde. Er schrieb: »Der Dom zu Mainz. Baugeschichtliche Skizze« (1878).

**Cuyuni** (Cuyuwini), Fluß in Südamerika, entspringt im südlichen Venezuela an der Sierra de Rinco, nimmt den goldreichen Mucuro auf, bildet nach Übertritt in das Gebiet von Britisch-Guayana die Wasserfälle von Waita und vereinigt sich kurz nach Aufnahme der Mazaruni mit dem Essequibo. Er ist 950 km lang und auf 750 km schiffbar.

**Cuzco**, Departement von Peru, begrenzt im N. von Huancayo und Loreto, im W. von Bolivia, im S. von Puno und Arequipa, im N. von Ayacucho, Apurimac u. Junin (f. Karte »Peru« s. c.), 40,986 qkm (743,4 QM.) groß mit (1876) 288,455 Einw. (meist Quechua). Im westlichen Teil verbinden sich die beiden peruanischen Cordilleren zu einem großen Gebirgsknoten, auf dem sich hoch gelegene Ebenen ausbreiten, von Schneebergen überragt und von tiefen Schluchten zer schnitten; der östliche Teil ist menschenleere Urwaldregion (La Montaña). Hauptflüsse sind der Apurimac und der hier aus Urubamba und Paucartambo entstehende Cuzillabamba. Die Vegetation ist ebenso verschiedenartig wie das Klima, von Metallen kommen Silber, Kupfer und Blei vor, doch werden sie kaum ausgebeutet. Hauptbeschäftigung sind Viehzucht und Landbau.

**Cuzco**, Hauptstadt des gleichnamigen peruan. Departements (f. oben), unter 13°31' südl. Br., 3467 m ü. M., in einem schönen Hochthal, eine der schönsten Städte Perus, hat 19 Kirchen, darunter die Kathedrale (1572—1654 erbaut), die frühere Jesuitenkirche und die an der Stelle des alten Sonnentempels 1532 erbaute Santo Domingokirche, 8 Klöster, Stadthaus, Münze, 2 Spitäler und (1876) 18,370 Einw., die vornehmlich Juwelier- und Pflanzenerarbeiten, Holz- und Baumwollweberei, Zuckereberei, Gerberei und Seifensiederei betreiben. Die Stadt besitzt aus der spanischen Zeit eine Universität (1892 gegründet), ein bischöfliches Seminar, auf dem außer Theologie auch Mathematik und Rechtswissenschaft gelehrt werden. Bibliothek mit Museum und eine höhere Schule. C. ist auf den Trümmern der 1021 oder 1050 von Ranco Capac begründeten, 1548 von Pizarro eroberten Hauptstadt des Inkareiches erbaut und besitzt aus jener noch vielerlei Überreste, besonders die des alten Inkapalaizes Colcampata und die riesigen Festungswerke auf dem sie überragenden Felsbühl von Sacahnaman, nächst dem die Überreste

der alten, aus Landersteinen erbauten Straßen, die früher von der Stadt aus nach allen Provinzen des Staates gingen.

**Cuzzoni**, Francesca, Cvernsängerin, geb. 1700 in Parma, gest. 1772 in Bologna, ward, nachdem sie auf mehreren Bühnen Italiens gesungen (sie war bereits 1719 Kommerciängerin der Großherzogin von Toskana), 1722 von Händel mit enormer Gage für keine Italienische Oper in London engagiert, wo sie 4 Jahre lang einen unbeschreiblichen Enthusiasmus erregte, aber auch durch ihre Launenhaftigkeit und ihrem Eigensinn Händel viel Verdruß bereitete. Als die berühmte Faustina Bordoni, die Gattin Caffes, neben ihr in London auftrat, bildeten sich für beide Sängerrinnen Parteien, welche oft das Theater zum Schauplatz ihrer Streitigkeiten machten und Händel in nicht geringe Verlegenheit brachten. Die C. mußte endlich weichen und begab sich, nachdem sie sich 1726 mit dem Komponisten G. Sandoni verheiratet hatte, nach Wien, später nach Holland und 1748 abermals nach London, von wo sie jedoch noch in demselben Jahre nach Italien zurückkehrte. Ihr Wozn war dahin, und durch unflüchtigen Aufwand war sie so tief in Schulden geraten, daß sie sich in Bologna zuletzt mit Handarbeiten ernähren mußte.

**Cwms** (spr. kams), in Wales Benennung für tiefe, schluchtenartige, meist Seen enthaltende Thäler, z. B. Einm Glas und Cwm-y-Clogwyn am Snowdon, Cwm-Bychan bei Harlech u. a.

**Cwt.**, Abkürzung für Hundroedweight, den engl. C., in der Chemie Zeichen für 1 Atom Cyan.

**Cyamelid**, f. Cyamäure.

**Cyamidae**, f. Wallfischläuse.

**Cyan** CN oder Cy oder N≡C—, eine Verbindung von 1 Atom Kohlenstoff mit 1 Atom Stickstoff, in welcher Stickstoff mit drei Affinitäten an den vierwertigen Kohlenstoff gebunden ist, findet sich nicht in der Natur und entsteht auch aus seinen Elementen nur, wenn beim Zusammentreffen derselben ein Körper zugegen ist, welcher eine feste Cyanverbindung zu bilden vermag. Leitet man Kohlen säure, die den Kohlenstoff hergibt, und Ammoniak, welches den Stickstoff liefert, über erhitztes Kaliummetall, so entsteht Cyanalium, ebenso bei Einwirkung von Ammoniak auf eine glühende Mischung von kohlen saurem Kali und Kohle, und wenn man stickstoffhaltige Körper, wie Pflanzensäfte, Leder, Horn oder die Kohle aus derartigen Substanzen, welche immer noch Stickstoff enthält, mit kohlen saurem Kali erhitzt. Leitet man Ammoniak über glühende Holzkohle, so entsteht C., welches sich mit unersetztem Ammoniak zu Cyanammonium verbindet. Wird Luft über glühende Kohlen geleitet, so entsteht ein Gemisch von Kohlenoxyd und Stickstoff, und wenn dies über kohlehaltiges kohlen saures Kali oder auch Baryt geleitet wird, so bildet sich Cyanalium, resp. Cyanbarium. Auf diese Weise entsteht leide viel C. in Hochöfen. Draufaus Ammoniak zerfällt beim Erhitzen in C. und Wasser, so daß das C. als Nitrid der Draufsäure zu betrachten ist. Aus dem im Pflanzenreich natürlich vorkommenden Amalgalin entsteht Cyanwasserstoff durch einen Spaltungsprozeß (f. Amalgam). Reines C. erhält man beim Erhitzen von trockenem Cyanquecksilber oder Cyan silber oder von Cyanalium mit Quecksilberchlorid. Das frei werdende C. verhält sich aber wie das Chloratom, von welchem sich zwei zu einem Molekül Chlor verbinden. Das freie C. ist daher Dichyan (CN)<sub>2</sub>. Dies ist ein farbloses, höchst giftiges Gas, das unter dem Druck von 4 Atmosphären zu einer farblosen Flüssig-

keits, die unter C vermischt werden, sind unter R oder Z nachzufolgen.

heit von 0,866 spez. Gew. verdichtet wird, die bei  $-34^{\circ}$  zu einer krystallinischen Masse erstarrt und bei  $-21^{\circ}$  siedet. Es riecht eigentümlich heftig, reizt Augen und Nase sehr stark, spez. Gew. 1,8, verbrennt mit eigentümlicher bläulicher, purpurrot gefärbter Flamme zu Kohlenäure und Stickstoff. Wasser löst sein  $4\frac{1}{2}\%$ , Alkohol sein 26 faches Volumen  $\text{C.}$ ; die Lösungen riechen wie  $\text{C.}$ , schmecken stechend und zerfallen sich, wenn nicht eine geringe Menge einer Mineralsäure zugegen ist, unter Abscheidung einer braunen Substanz (Azulinäure) in Cyanammonium, Harnstoff, kohlensaures und vorwiegend oxalsaures Ammoniak. Mit Kalilauge bildet es Cyankalium und cyansaures Kali.  $\text{C.}$  erträgt hohe Temperaturen, durch glühendes Eisen wird es aber in Kohlenstoff und Stickstoff zerlegt. Es verhält sich wie ein einwertiges Element und zeigt große Ähnlichkeit mit Chlor, insofern es mit den Metallen Verbindungen eingeht, die vielfach den Chlormetallen gleichen, und mit Wasserstoff eine Säure (Cyanwasserstoffsäure oder Blausäure) bildet. Die Cyanverbindungen organischer Radikale, wie Äthylcyanid, sind die Nitrile (s. d.). Cyanverbindungen sind schon lange bekannt. Scheele entdeckte 1782 die Cyanwasserstoffäure und Gay Lussac 1815 das  $\text{C.}$ , das seinen Namen (v. griech. kyanos, dunkelblau) der blauen Verbindung verdankt, die es mit Eisen bildet (Berliner Blau).

**Cyanamid**  $\text{CNNH}_2$  entsteht aus Cyanchlorid und Ammoniak, durch Erhitzen von Harnstoff, kohlensaurem und krebensaurem Ammoniak mit Natrium, beim Erhitzen vieler Cyanäure-salze. Es bildet farblose, zerfließliche Kristalle, schmilzt bei  $40^{\circ}$ , bildet in wässriger saurer Lösung leicht Harnstoff, mit Wasserstoff im Entstehungsmoment Reizgas und Ammoniak. In  $\text{C.}$  können beide Atome Wasserstoff durch Metalle, Alkohol- und Säureradikale ersetzt werden.

**Cyanate**, Cyanäure-salze, s. V. Kaliumcyanat, cyansaures Kali.

**Cyanätholone**, s. Cyanäure.

**Cyanchlorid** (Chlorcyan)  $\text{CNCl}$  entsteht aus Cyanwasserstoffäure oder Quecksilbercyanid und Chlor. Es bildet ein farbloses Gas, riecht durchdringend, zu Thänen reizend, ist äußerst giftig, wird leicht zu einer farblosen Flüssigkeit verdichtet, die bei  $16^{\circ}$  siedet und bei  $-5^{\circ}$  erstarrt, löst sich in Wasser, leichter in Alkohol und Äther, gibt mit Alkalien Chlorid und Cyanat, mit Ammoniak Cyanat und verwandelt sich mit der Zeit, besonders bei Gegenwart von freiem Chlor, in Cyanurchlorid  $\text{C}_2\text{N}_2\text{Cl}_2$ , welches in farblosen Nadeln krystallisiert und mit Alkalien Alkalimetalchlorid und Cyanurat liefert.

**Cyane** (Kornblume), f. Centauren.

**Cyaneä Insalae**, f. Eumpelegaden.

**Cyanecula**, das Blautschlehen.

**Cyanerisen**, f. Eisencyanide.

**Cyanerisenanilium**, gelbes, soviel wie gelbes Blutlaugensalz, Ferrrocyananilium; rotes  $\text{C.}$ , soviel wie rotes Blutlaugensalz, Ferrrocyananilium.

**Cyanooid**, f. Goldcyanid.

**Cyanide**, f. Cyanmetalle.

**Cyanur** (Chinolinblau)  $\text{C}_6\text{H}_4\text{N}_4$  entsteht beim Erhitzen von rohem (seidinhaltigen) Chinolin mit Ammoniak und Zerlegung des Produkts mit Natronlauge. Es bildet grünglänzende Kristalle, löst sich in Alkohol mit tieflauer Farbe, nicht in Wasser und Äther, schmilzt bei  $100^{\circ}$  und gibt mit Säuren salzartige gelbe Verbindungen.  $\text{C.}$  färbt Seide sehr schön, aber unbeständig blau; da eine verdünnte Lösung durch Spuren freier Säure, aber nicht durch neutrale, saure

reagierende Salze entfärbt wird, so benutzt man es als Reagens auf freie Säure; in der Photographie dient es dazu, die Platten orthochromatisch zu machen.

**Cyanistes**, f. Meise.

**Cyanit**, Mineral, f. Pisthen.

**Cyankalium**, soviel wie Kaliumcyanid.

**Cyanmetalle** (Cyanide), Verbindungen der Metalle mit Cyan, finden sich nicht in der Natur, werden meist aus Cyanwasserstoffäure (Blausäure) und den betreffenden Metalloxyden, die unlöslichen durch Wechselwirkungen erhalten. Die Cyanide der Alkalimetalle entstehen auf sehr verschiedene Weise (s. Cyan). Die Cyanverbindungen der Alkali- und Erdalkalimetalle sind in Wasser löslich, und ihre Lösungen reagieren alkalisch; die der Schwermetalle sind meist unlöslich. Die erdigen ertragen trockne Schmelzhitze, geben aber beim Erhitzen an der Luft oder mit Metalloxyden Cyanäure-salze, mit Schwefelmetallen Schwefelcyanverbindungen, wobei das Metall regulinisch abgeschieden wird. Die Cyanverbindungen der Schwermetalle zerfallen beim Erhitzen leicht in Metall und Cyan oder in Kohlenstoffmetall und Stickstoff. Die Alkalicyanmetalle werden durch Säuren, auch durch die Kohlenäure der Luft, unter Entzündung von Cyanwasserstoffäure zerlegt; ihre Lösungen geden beim Kochen Ammoniak und Ammoniumcyanid und hinterlassen beim Verdampfen ein Kohlenäure-salz. Die Cyanverbindungen der Schwermetalle werden durch Wasserstoffäuren zerlegt; sie verbinden sich leicht mit Alkalicyanmetallen zu löslichen, krystallisierbaren Doppelcyaniden und löst daher in den Lösungen der Alkalicyanmetalle löslich. Die Verbindungen der letztern mit den Cyanverbindungen des Eisens, Kobalts und Platins, zu denen das gelbe und rote Blutlaugensalz gehört, verhalten sich aber ganz abweichend von den übrigen Doppelcyaniden und haben offenbar eine wesentlich andere Konstitution. Dies gilt auch von den blauen Niederschlägen, welche im gelben und roten Blutlaugensalz durch Eisen-salze erzeugt und allgemein als Berliner Blau bezeichnet werden. Alle im Wagen löslichen  $\text{C.}$  sind heftig wirkende Gifte. Bildet ein Metall mehrere Verbindungen mit Cyan, so heißt die cyanärmere Cyanur, die cyanreichere Cyanid. Sie finden sehr vielfache Verwendung, besonders das Cyankalium, die Blutlaugensalze, das Berliner Blau und die Doppelcyanide der edlen Metalle.

**Cyanoblopfie** (griech.). Blaublindheit, f. Farbenblindheit.

**Cyanocorax**, f. Blaurabe.

**Cyano**, soviel wie Anilin.

**Cyanometer** (griech.). Instrument zur Bestimmung der Intensität der blauen Farbe des unbewölkten Himmels. Das erste  $\text{C.}$  hat Sauffure konstruiert, indem er 53 Streifen Papier vom reinsten Weiß bis zum gesättigten Berliner Blau und dann durchsichtigen Lusche zu letzterem bis zum tiefsten Schwarz färbte. Man hält das  $\text{C.}$  zwischen das Auge und die zu prüfende Stelle des Himmels und vergleicht, mit welchem Papierstreifen das Blau des Himmels übereinstimmt. Man kann aus dieser Beobachtung auf die Beschaffenheit der Atmosphäre schließen, denn je mehr sich das in derselben enthaltene Wasser in vollkommen dampfförmigen Zustand befindet, um so durchsichtiger und desto dunkler ist die Luft. Je mehr sich aber der Wasserdampf in Wässerchenform kondensiert, um so trüber und unübersichtlicher wird die Luft und um so weißer wird der Himmel erscheinen. Der von Barrot konstruierte Rotations-Cyanometer besteht aus einer weichen und einer schwarzen Scheibe, auf welchen

Streifen, die unter  $\text{R}$  vermischt werden, sind unter  $\text{A}$  oder  $\text{B}$  nachzuzahlen.

man ein, zwei oder mehrere Sektoren von blauer Farbe besitzenden kann. Durch rasche Umdrehung dieser Scheiben erhalten sie ein gleichförmiges Aussehen. Aus der Anzahl der blauen Sektoren, die man auf der weißen oder schwarzen Scheibe besitzenden muß, um eine Färbung zu erhalten, die dem Blau des Himmels entspricht, kann dieses letztere bestimmt werden. Ein von Arago vorgeschlagenes G. gründet sich darauf, daß doppelbrechende Kristallblättchen bei bestimmter Dichte im polarisierten Licht blau erscheinen und die Intensität der Farbe abnimmt, je unvollständiger polarisiert das einfallende Licht ist. (f. d., S. 363).

**Cyanophyceen**, Blaualgen, Ordnung der Algen **Cyanophyllum Lindl.**, Gattung der Melostomaceen, deren wenige Arten im tropischen Amerika und Asien zu Hause sind. C. magnificum Lindl., eine der prachtvollsten Blattpflanzen des Warmhauses, hat sehr große, gegenständige, länglich lanzettförmige, oberwärts bräunlich metallisch glänzende, unterseits purpurose Blätter, wächst in Südamerika und Peru bei uns im Orchideenbauge.

**Cyanosin**, f. Sauerseifen.

**Cyanosid** (griech.), f. Blausaft.

**Cyanosin**, in der Medizin: bläulich verfärbt infolge der Blausucht.

**Cyanotypie** (Cyanotypie), photograph. Kopierverfahren, bei welchem mit Eisenchlorid getränktes und getrocknetes Papier unter einem Negativ belichtet und dann mit rotem Blutlaugensalz behandelt wird. Das Eisenchlorid wird durch das Licht in Eisenchlorür verwandelt, welches mit rotem Blutlaugensalz Berliner Blau gibt. Man erhält also ein blaues Positiv. Dies von Herschel 1840 angegebene Verfahren ist in der Weise vereinfacht worden, daß man das Papier mit rotem Blutlaugensalz und zinnensaurem Eisenammonium tränkt. Man erhält dann direkt ein blaues Bild, welches durch Waschen mit Wasser fixiert wird. Diese Methoden benutzt man vielfach zum Kopieren von Zeichnungen. Tränkt man Papier mit gummihaltiger Eisenchloridlösung, belichtet unter einem Positiv und behandelt mit gelbem Blutlaugensalz, so erhält man wieder ein Positiv. Vgl. Pizzigelli, Anthrakotypie und C. (Wien 1881).

**Cyanquecksilber**, f. Quecksilbercyanid.

**Cyanursäure**, Verbindung von Cyan mit Wasserstoff und Sauerstoff. Normale C. CNOH ist nur in Form von Estern (Cyanätholone) bekannt. Diese entstehen aus Cyanurchlorid, Cyanuräthol oder Cyan und den Natriumäthylaten und bilden farblose, schwach ätherisch riechende, in Wasser unlösliche und nicht unzerlegt destillierbare Flüssigkeiten. Die gewöhnliche C. (Hocyanursäure, Carbimid) CO(NH) entsteht, wenn Cyan über glühendes kohlensaures Kali oder in wässriger Alkalien geleitet wird, und beim Umrühren von Ammoniummetallen, bei Zersetzung von Cyanurchlorid mit Alkalien. Reine C. erhält man durch Erhitzen von Cyanursäure C<sub>3</sub>N<sub>3</sub>O<sub>3</sub>H<sub>3</sub> in einer Retorte. Sie bildet eine wasserhelle Flüssigkeit von höchst durchdringendem, stechendem, der Essigsäure ähnlichem Geruch, ist sehr flüchtig und veruracht, auf die Haut gebracht, unter heftigen Schmerzen augenblicklich weiße Blasen; sie reagiert stark sauer, ist nur unter 0° beständig, wird bei gewöhnlicher Temperatur trübe, beizartig und geht unter sehr starker Erhitzung in isomeres, festes, weißes, geruchloses Cyanurid über, welches in Wasser und Alkohol unlöslich ist und beim Erhitzen wieder C. liefert. Wasser wird von der C. augenblicklich absorbirt, wobei sie in Ammonial,

Kohlensäure und cyanfaures Ammonial zersetzt wird. C. bildet mit Wasser die Cyanursäurelösungen (Cyanate), die mit verdünnten Mineral Säuren Kohlenensäure entweichen, welche von einem Antheil unzerlegt sich verflüchtigender C. den Geruch der letztern hat, während sich in der flüchtigsten Ammonial findet. Die cyanfauren Salze der freien Alkalien werden selbst in der Rotzblühthe nicht zerlegt. Die Salze mit alkalischer Basis sind im Wasser löslich, alle übrigen unlöslich. Cyanfaures Kali (Kaliumcyanat) K(CN)K erhält man durch Schmelzen von gelbem Blutlaugensalz (Kaliumeisencyanür) mit kohlensaurem Kali und Nennige und Ausziehen der Schmelze mit Alkohol. Es ist dem chlorfauren Kali ähnlich, löst sich leicht in Wasser, schwerer in Alkohol und zerlegt sich in wässriger Lösung schnell in kohlenfaures Kali und Ammonial. Cyanfaures Ammonial (Ammoniumcyanat) CONNH<sub>2</sub> entsteht aus Cyanursäure-dampf und trockenem Ammonial als farbloses Pulver, ferner aus cyanfaurem Kali und schwefelhaftem Ammonial, auch beim Einleiten von Ammonial in ätherische Cyanursäurelösung. Es bildet farblose, in Wasser und Alkohol lösliche Krystalle. Seine Lösung gibt beim Verdampfen, ohne daß etwas hinzukommt oder hinzugeht, Cyanstoff (CNH<sub>2</sub>). Die Ester der Hocyanursäure entstehen aus den Alkalisalzen der Atterschwefelsäuren und Kaliumcyanat, bei Oxydation der Carbaminsäure mit Quecksilberoxyd, aus Alkalijodiden und Silbercyanat. Sie bilden farblose Flüssigkeiten, riechen heftig erstickend, destillieren unzerlegt, verwandeln sich beim Aufbewahren in Cyanursäureester, werden durch Wasser und Alkohol zerlegt und geben mit Kalilauge Karbonat und eine primäre Aminsäure.

**Cyanurid**, f. Silbercyanid.

**Cyanursäure** (Schwefelcyan) (CN)<sub>2</sub>S entsteht aus Cyanursäure und Jodschwefel, aus Jocyban und Rhodanurid, bildet leichtflüchtige Krystalle, die wie Jocyban riechen und bei 30—40° sublimieren. Pseudoschwefelcyan (Pseudocyan) (CN)<sub>2</sub>HS, entsteht bei Oxydation von Rhodanurid mit Salpetersäure oder Chlor, ist gelb, amorph, unlöslich in Wasser und Alkohol, löst sich unzerlegt in concentrirter Schwefelsäure und verdünnter Kalilauge, gibt beim Kochen mit Kalilauge Rhodanurid. Unter dem Namen Cyanur dient es im Zeugdruck (in alkalischer Lösung) und zeigt sich gegen Licht und Seife sehr beständig. (f. d.)

**Cyanur**, f. Cyanmetalle.

**Cyanurchlorid**, f. Cyanchlorid.

**Cyanursäure** (Trichiansäure) C<sub>3</sub>N<sub>3</sub>O<sub>3</sub>H<sub>3</sub>. Die normale C. C<sub>3</sub>N<sub>3</sub>(OH)<sub>3</sub> ist nur in ihren Estern bekannt, die durch Polymerisirung der normalen Cyanursäureester entstehen und bei Destillation Hocyanursäureester und mit Alkalien Alkohol und Hocyanursäure geben. Hocyanursäure C<sub>3</sub>O<sub>3</sub>N<sub>3</sub>H<sub>3</sub> entsteht häufig aus Cyanursäure und ihren Derivaten durch Polymerisirung, aus geschmolzenem Cyanstoff und Chlor, aus Cyanurchlorid und Wasser u. Sie bildet farb- und geruchlose Krystalle, löst sich in Wasser und Alkohol, zerfällt bei 360° in 3 Moleküle Cyanursäure und gibt, mit starken Säuren gekocht, Kohlenäure und Ammonial. Sie ist dreibasisch und bildet vorwiegend saure Salze. Cyanursäures Kali C<sub>3</sub>O<sub>3</sub>N<sub>3</sub>K, krystallisiert aus der Lösung von cyanfaurem Kali auf Zusatz von Essigsäure und bildet glänzende, in Wasser wenig lösliche Krystalle. Die Ester der Hocyanursäure entstehen bei Destillation von cyanursäurem Kali mit ätherschwefelhaftem Alkalisalz, aus cyanursäurem Silber und Alkalijodiden u. f. w. Sie bilden

Kristalle, die unter C vermischt werden, sind unter R oder Z nachzufolgen.



geruchlose, fischige Krystalle und geben mit Kalilauge Kohlenäure und eine primäre Ammonie.

**Cyanus**, f. Norumb.

**Cyanwasserstoffäure**, s. Joviel wie Blausäure.

**Cyathæa Smith**, Pflanzgattung aus der Familie der Cyathaceen, charakterisiert durch gabel- oder rufenförmige Sori und durch einen unterständigen, becher- oder napfförmigen, bisweilen fest geschlossenen Schleier, enthält die größten, bisweilen gegen 12 m hohen, baumartigen Farne, welche ihrem Buchs nach den Palmen ähneln (s. Abbild. und *C. frondosa Karst.* u. *C. incana Karst.* auf Tafel »Farne«). *C. medullaris Sw.*, mit rauhen Stämmen und klostertlangen, dreifach gefiederten Wedeln, deren Blättchen linealisch, etwas löffelförmig, geteilt und am Rande ungerollt sind, auf Neuseeland, enthält eisbares Mark; *C. arborea Smith*, mit klostert hohen, schiefelförmigen, linienförmigen Stämmen



(Cyathæa Baumfarn).

und zweifach gefiederten, fast ebenso langen Wedeln, deren Blättchen fiedern, lanzettförmig, gesägt, zugespitzt, am Grunde unterseits beschuppt sind, in Ostindien, liefert in den jungen Schößlingen Gemüse und Schweinefutter, in den jungen Stämmen sehr haltbare Föhle, in den alten Stämmen gutes Brennholz. Von den ca. 60 bekannten Arten in den Tropen der Alten und der Neuen Welt und in Neuseeland werden mehrere in unsern Barrenhäusern kultiviert.

**Cyathaceen**, Pflanzenfamilie aus der Klasse der Farne (f. d.).

**Cyathus** (lat.), nach dem Athos (f. d.) benanntes türkisches Maß der alten Römer, =  $\frac{1}{12}$  Sextarius

**Cyazares**, f. Anarars.

**Cybele**, f. Kubele.

**Cybulski**, Wojciech (Abalbert), poln. Literaturhistoriker, geb. 10. April 1808 in Konin (Provinz Polen), gest. 15. Febr. 1867 in Breslau, studierte Philologie und Geschichte in Berlin, Prag und Wien, habilitierte sich 1840 an der Berliner Universität als Dozent der slavischen Literatur und war seit 1860 ordentlicher Professor in Breslau. Er schrieb eine kri-

tische Analyse von Michewicz's »Ziady« (Peters 1863). Seine 1842—45 in Berlin gehaltenen Vorlesungen wurden nach seinem Tode herausgegeben unter dem Titel: »Geschichte der polnischen Dichtkunst in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts« (Breslau 1880, 2 Bde.), vorher in polnischer Übersetzung als »Odczyty o poezji polskiej w pierwszej polowie XIX wieku« (Dresd. 1870).

**Cycadites**, f. Cycloclamen.

**Cycas L.** (Sagopalme), Gattung aus der Familie der Cycadaceen, niedrige, meist stiellose Bäume mit cylindrischem Stamm, welcher an seiner Spitze eine Krone schöner, fiederförmig geteilter, lederartiger, wechselförmiger Blätter trägt, in deren Mitte sich bei der weiblichen Pflanze die großen Fruchtzapfen entwickeln. 15 Arten im tropischen Asien, Australien und Polynesien. *C. revoluta Thunb.* (s. Tafel »Nahrungspflanzen I«), in China und Japan, mit etwa mannshohem Stamm, bis 2 m langen Blättern, linienförmigen, ganzrandigen und an den Nändern nach unten eingerollten Fiederblättern, enthält in der Spitze der Stämme ein sehr stärkereiches Mark, aus welchem Sago bereitet werden kann. Mit den Blättern schmückt man bei uns die Särge (Friedenspalme), und in Frankreich dienen sie bei den kirchlichen Feierlichkeiten des Palmsonntags. Man kultiviert daher diese, aber auch andre Arten in Gewächshäusern wie Palmen; auch eignen sich größere Exemplare recht gut zur Zimmerkultur. *C. circinalis L.*, mit draufsitzigen, 12 m hohem Stamm, 2—3 m langen Blättern mit linienförmigen, ganz- und nachrandigen, scharf zugespitzten, oben dunkelgrün glänzenden Fiederblättchen, wächst häufig in Ostindien, auf den Molukken, in Japanie, in sandigen wie in gebirginen Gegenden, liefert, wie die vorige Art, Sago und trägt eisbare Früchte; die jungen Blätter und die jungen Stiele geben ein wohl-schmeckendes Gemüse.

**Cycasmore**, f. Ciomar.

**Cycladidae**, f. Kujidae.

**Cyclamen L.** (Erdschneide, Sandrot, Alpenweilchen), Gattung aus der Familie der Primulaceen, ausdauernde, stengellose Gewächse mit knolligem, flachzelligem Wurzelstock, grundständigen, langgestielten, meist herz- oder nierenförmigen Blättern, einzeln stehenden, langgestielten, nickenden, ansehnlichen Blüten und fülligklappiger Kapsel, die durch spirales Zusammenrollen der Blütenstiele auf den Boden gelangt. Mehrere Arten, von denen die meisten in den Mittelmeerländern vorkommen. Von *C. europaeum L.*, mit herzförmig rundlichen, zugespitzten, gezahnten, oben mit einer weißlichen Zone gezeichneten, unten purpurrotlichen Blättern und wohlriechenden weißen, bläulichen oder rosigen Blüten, in Südeuropa, an schattigen, bergigen Orten in Schlesiens, Böhmen, Österreich, in der Schweiz, war die Wurzel (*Radix Cyclaminis* s. *Arthanitae*) früher als drahtiges Abführmittel gegen Würmer, Wasserkrampf, Gelbfucht, chronische Hautkrankheiten, Drüsenanschwellungen etc. im Gebrauch. Sie wirkt giftig, kann aber nach dem Trodnen und Kösten gegeben werden und soll kastanienartig schmecken. Die Schweine sollen sie ohne Schaden fressen, daher der Name Sandrot. Sie enthält farb- und geruchloses, amorphes, sehr scharf schmeckendes, reiches giftiges Cyclamin, *Arthanin*  $C_{10}H_{15}O_5$ , ein Glykosid, dessen Staub bestig zum Niesen reizt und dessen wässrige Lösung wie Seifenwasser schäumt. Diese und andre hieusopische Arten, wie *C. conopseum Mill.*, *C. hederifolium Ait.*,

Reife, die unter K vermischt werden,

sind unter R oder 3 nachzufragen.

*C. repandum* Sibth. ex., halten bei uns im Freien aus, wenn man die Knollen etwas tief pflanzt. Das Sammeln von *C.* ist in den Alpen ex., um der Ausrottung vorzubeugen, zum Teil verboten (Savonen). *C. persicum* Mill., in Griechenland und auf der Insel Cypern, mit herzförmig-nierenförmigen, gefleckten Blättern und weichen, in Schilde roten Blüten, wird in zahlreihen, zum Teil sehr großblumigen Varietäten als Zierpflanze für das Zimmer kultiviert (s. Tafel - Zimmerpflanzen II.).

**Cyclanthera** Schrad., Gattung aus der Familie der Ackerbitaceen, meist einjährige, mit Wadleranken kletternde Pflanzen mit ganzrandigen oder geteilten Blättern, kleinen Blüten und kleinen, fleischigen, aufspringenden Früchten. 90 im wärmeren Amerika heimische Arten, von denen einige wegen ihres schnellen Wachstums zum Weiden von Mauern und Spalieren benutzt werden. Die schönste Art ist vielleicht *C. pedata* Schrad., aus Mexiko und Mittelamerika, mit geteilten Blättern. Die reifen Früchte von *C. explosiva* Nasod. scheitern bei der geringsten Berührung ihre Samen fort.

**Cyclitis**, Entzündung des Liliarkörpers im Auge, s. Acherontienzündung.

**Cyclocarpus**, s. Aorabaceen.

**Cyclophthalmus**, s. Spinnentiere.

**Cyclops** (Hüpfertling), s. Ruderfüher.

**Cyclops-Expedition**, 1857, s. Maritime wissenschaftliche Expeditionen.

**Cycloptéris** Brongn., vorweltliche Gattung der

**Cycloptéris**, s. Pflanzlich. [Farn (s. d.).

**Cyclostömi**, s. Rindmalier.

**Cygnus** (Cygnus, lat.), Schwan; vgl. Rufmus.

**Cydamus**, Stadt, s. Gubadaceen.

**Cydnus**, Fluss, s. Rufmus.

**Cydonia**, s. Laubbaum.

**Cygnus**, 1) Fredrik, finn. Dichter und Literaturhistoriker, geb. 1. April 1807 in Tawastehus, gest. 7. Febr. 1881, studierte von 1823 an in Åbo und habilitierte sich daselbst 1839 als Privatdozent. 1841 veröffentlichte er »Höstispijargarne«, ein ernstes, nach Inhalt und Form gleich bedeutendes Gedicht, und begab sich 1843 auf Reisen nach dem Westen und Süden Europas, von wo er erst 1847 in die Heimat zurückkehrte. Eine Frucht derselben ist die teils in Versen, teils in Prosa abgefaßte Schrift »Ljus och skugga« (»Licht und Schatten«, Helsingf. 1845—46). Nach einer Disputation über »Erik XIV.«, som dramatisk karaktär, wurde er 1854 zum Professor der Rhetik und modernen Literatur ernannt; 1867 trat er in den Ruhestand. Seine Dichtungen: »Skaldeestycken«, gab er 1851—70 in 6 Bänden heraus.

2) Uno, finn. Schulreformer, geb. 12. Okt. 1810 in Tawastehus, gest. 2. Jan. 1888 in Helsingfors, war 1837—39 Pfarrer und Lehrer zu Siborg, dann bis 1846 geistlicher Kolonievorstand in Sitta (Alaska), hierauf Geistlicher und Lehrer in Vetersburg, wo er mit der neuern deutschen Pädagogik bekannt wurde. Nach längern Studienreisen durch Mitteluropa ward er 1861 Oberinspektor des finnischen Volksschulwesens, richtete 1863 das erste finnische Lehrerseminar in Jyväskylä ein, dem er bis 1869 vorstand, und entwarf das finnische Schulgesetz, das 1866 ins Leben trat. 1870 trat er in die Oberbehörde (Oversstyrelse) für das finnische Unterrichtswesen zu Helsingfors zurück. An Finnlands hohem Standpunkt betreffs der Volksschule hat U. wesentlichen Anteil. In weitem Maße ist er als Förderer der höhern weiblichen Bil-

dung, namentlich aber als der eigentliche Urheber der neuern Bewegung für Handfleiß (Slöjd) und Hausfleiß berühmt (s. Arbeitsstunden), für welche er auch auf Schweden anregend gewirkt hat. 1877 wurde er von Uvåla zum Ehrenbürger ernannt. Er schrieb: »Föreläsningar rörande folkkollektivitet« (Helsingf. 1861 u. 8.).

**Cygnopsis**, s. Wäse.

**Cygnus** (lat.), Schwan; Sternbild am nördlichen Himmel, s. Schwan.

**Cyfadaceen** (Palmenfarne, Sagobäume), einzige Familie aus der Ordnung der Cyfadalen in der Klasse der Gymnospermen, palmenartige Gewächse mit einfachem, bisweilen zweigabeligem, aufrechtem, dickem Stamm von cylindrischer oder runder, knolliger Gestalt, dessen Oberfläche mit dicht gestellten braunen Blattstümpfen besetzt ist und aus seiner Endknospe große, gedrehte oder fiederartige Staubblätter treibt, die beim Hervortreten aus der Knospe bisweilen wie bei den Farnen spiralförmig eingerollt erscheinen. Die Stämme haben im allgemeinen den typischen Bau und das Dickenwachstum der Gymnospermen u. zeichnen sich durch ein mächtig entwickeltes, stärkehaltiges Mark aus. Die Blüten, welche nur aus den Geschlechtsorganen bestehen, sind zweihäufig und bilden endständige Zapfen. An der männlichen Pflanze stehen die zahlreichen Staubblätter dicht spiralförmig an der vertikalten Achse des Zapfens angeordnet. Ihr Bau ist für die G. insofern eigenständig, als auf der Unterseite eines jeden schuppen-, bisweilen schildförmigen Staubblattes (Fig. 2) zahlreiche Pollensäcke (Fig. 3) in vielen Gruppen zu je 2—5 beisammenstehen.

Die weiblichen endständigen Zapfen bestehen aus großen, flachen, fiederartig geteilten, geteilten Fruchtblättern (Fig. 1), deren untere Fiedern durch Samenanlagen ersetzt sind, oder es finden sich auch schildförmig gestielte Schuppen, welche auf ihrer Unterseite neben dem Stiel zwei Samenanlagen besitzen. Letztere sind groß, mit breiter Basis sitzend, gerade und entwickeln sich am verholzenden Fruchtzapfen zu Samen, welche eine äußere fleischige, oft leibhaftig gefärbte und eine innere löcherne Schale, ein hartes Endosperm und in der Mitte desselben einen geraden Keimling mit langer Wurzel und zwei ungleichen, an ihrer Spitze verwachsenen Samenanlagen besitzen. Die etwa durch 83 Arten vertretenen G. sind tropische Gewächse, von denen die meisten Zentralamerika, Südafrika und Australien angehören. Vgl. Wiquel, Monographia Cycadearum (1842); derselbe, Nieuwe bijdrag til de kennis d. C. (Amsterd. 1868 ff.); Regel, Cycadearum generum specierumque revisio (Wien 1876). An der vorweltlichen Flora sind die G. wesentlich beteiligt. Sie traten von der Steinkohlenformation an bis zum Tertiär auf und bedingten während der Jura- und ältern Kreidezeit zum Teil die Ephylogonomie der Pflanzschaft; die wichtigsten Gattungen sind: Pterophyllum Rgl. (s. Tafel »Triasformation II.«), Dioonites Bornem., Zamiites Rgl., Cycadites Rgl., Zamioostro-



1) Fruchtblatt von *Cycas etretinalis*; 2) Staubblatt; 3) Gruppe von Pollensäcken, von oben.

Stüffel, die unter *C* oberst zu werden, sind unter *R* oder *Z* nachzufolgen.

bus *Endl.*, *Cycadnocarpus Schimp.*, *Bennettites Carruth.* u. a., von denen Stämme, Blätter, Blütenstände und Samen zahlreich vorkommen. Einen völlig ausgeformten, schon während der Devonzeit und der Steinholenperiode auftretenden Typus bildet die Familie der Korboiten (s. Tafel »Steinholenformation II.«), die in der Tracht von *Dracaena* oder *Yucca* erinnern, und deren Blütenähren als *Cordalaianthus* beschrieben wurden. Einige *C.* gewähren einen Nutzen als Nahrungspflanzen durch das körnereiche Korf, die genießbaren jungen Blätter und die Samen.

**Cycladen**, Inseln, s. *cykladen*.

**Cyclanthaceen**, monokotyle, etwa 44 Arten umfassende, dem tropischen Amerika angehörige Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Synanthae, große Kräuter, bisweilen auch lianenartig oder einen kurzen Holzstamm bildend, mit gefalteten, vielnerzigen Blättern, saftigen, von abfallenden Scheiben umhüllten Blütenkolben und beerenartigen Früchten.

**Cyclus**, Mehrzahl von *Cyclus*. *Cyclisch*, kreisförmig, sich auf einen *Cyclus* beziehend; s. *Blüte*, S. 125.

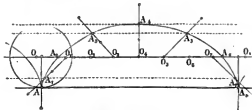


Fig. 1. Cycloide.

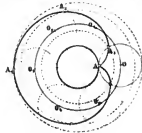


Fig. 2. Epicycloide.

**Cyclische Dichter**, s. *Kyclische Dichter*.

**Cyclische Vertauschung** von Elementen einer Form, eine Vertauschung, bei der jedes Element um eine Stelle vorrückt und das erste Element zum letzten wird, z. B. aus *abcd* wird *bca*.

**Cylograph** (griech.), ein von N. Steinbach im vorigen Jahrhundert erdachtener Druckapparat, mit Hilfe dessen es möglich sein soll, eine gezeichnete Rede gleich durch Typendruck wiederzugeben, ohne daß es einer stenographischen Niederschrift bedarf.

**Cykloide** (griech., »Kurblinie«), die ebene Kurve, welche ein Punkt auf dem Umfang eines Kreises beschreibt, wenn letzterer, ohne zu gleiten, auf einer geraden Linie, der Basis, hinstößt. Zur Veranschaulichung dient die obige Fig. 1, wo  $O, O_1, O_2, O_3, \dots$  die verschiedenen Lagen sind, welche der Kreismittelpunkt nach Ablauf von je  $1/2$ -Umdrehung einnimmt;  $A, A_1, A_2, A_3, \dots$  sind die entsprechenden Lagen des Punktes, der die *C.* beschreibt. Wie die Figur zeigt, steigt die Kurve anfangs auf und erreicht ihren höchsten Punkt  $A_1$ , wenn der Kreis eine halbe Umdrehung gemacht hat; dann steigt sie wieder ab, beständig ihre hohe Seite nach unten legend, und erreicht in  $A_2$  wieder die Basis, wobei  $AA_2$  gleich dem Kreisumfang ist. Von da beginnt wieder ein Kurvenstück, das dem früheren gleich ist. So diese Kurvenstücke zusammenstoßen, wie bei  $A_3$ , entstehen Spitzen. Ist  $\alpha$  der Halbmesser des Kreises, und rechnet man die Abszisse  $x$  von  $A$  aus auf der Basis  $AA_1$ , die Ordinate  $y$  senkrecht dazu, so ist  $x = a(1 - \sin \varphi)$ ,  $y = a(1 - \cos \varphi)$ , wobei  $\varphi$  den Winkel bedeutet, um welchen sich der Kreis gedreht hat (Winkelbogenwinkel). Die ganze Länge des Bogens von  $A$  bis  $A_1$  ist  $= 8a$ , die Fläche zwi-

chen ihm und der Basis  $AA_1 = 3a^2$ , also gleich der dreifachen Kreisfläche. Erfolgt die Bewegung des Kreises nicht auf einer geraden Linie, sondern auf der Außenseite eines festen Kreises, so beschreibt ein Punkt  $A$  auf der Peripherie des ersten eine Epicycloide (s. Epicytel), vgl. Fig. 2, wo der feste und der bewegliche Kreis gleich groß sind,  $O, O_1, O_2, O_3, \dots$  die verschiedenen Lagen vom Mittelpunkt des letzteren und  $A, A_1, A_2, A_3, \dots$  die zugehörigen Lagen von  $A$  sind. Bewegt sich aber der Kreis auf der Innenseite eines festen Kreises, so beschreibt ein Punkt seiner Peripherie eine Hypocycloide. Die gemeine *C.* hat zahlreiche von Goldie, Boscol, Huygens u. Entdeckte merkwürdige Eigenschaften. Sie ist Brachistochrone (s. d.) und auch Tautochrone oder Isochrone, d. h. ein schwerer Punkt, der auf einer die hohe Seite nach oben lehrenden, in einer vertikalen Ebene gelegenen *C.* bis zum Scheitel herabfällt, braucht dazu immer dieselbe Zeit, in welchem Punkt er auch seine Bewegung

beginnt. Huygens' Versuch, diese Eigenschaft beim Uhrpendel zu benutzen (Cycloidenspendel), ist indessen erfolglos geblieben. Wird die *C.* aufgewickelt, so beschreibt der bewegliche Mittelpunkt des Fadens wieder eine *C.* Vgl. Sturm, *Conrs d'analyse*, Bd. 2

**Cyloiden**, s. *Büchse*. (H. Aufl., Par. 1888.)

**Cyloidenräder**, s. Zahnräderwerte.

**Cylometrie** (griech.), Maßbestimmung am Kreise, auch die Lehre von dem Zusammenhang zwischen geraden Linien und Kreisbogen, wesentlich dasselbe wie *Goniometrie* (s. d.).

**Cylometrische Funktionen**, soviel wie trigonometrische Funktionen; s. *Trigonometrie* und *Exponentialfunktion*.

**Cyphon**, s. *Wahlmaschine*.

**Cyhone**, s. *Staubblomier*.

**Cyhone**, Wärbestürme, f. *Wind*.

**Cyhonekreuzer**, bei der Schifffahrt die Benutzung der Cyhone zur Erzielung schneller Fahrten. Vgl. *Kege*. Die Wärbestürme, Tornados und Wetterfahnen (Hantelkreuzer), s. *Katzen*.

**Cyhone**, f. *Katzen*. (Nov. 1872.)

**Cylopie** (besser *Synophthalmie*, griech., »Eingängigkeit«), Mißbildung, bei welcher die Nase völlig fehlt und nur in der Nasenwurzelgegend sich eine einzige Augenhöhle befindet, in welcher sich entweder ein verkleinertes oder ein normales Augapfel oder ein doppelter verkleinertes Augapfel befindet. Stets besitzen diese Höfen statt der beiden Großhirnhäuten nur eine einzige ungeteilte Blase. Nur einige Mißgeburten dieser Art überleben die Geburt um einige Tage.

**Cyloorama** (griech.), f. *Panorama*.

**Cylosofen**, f. *Knochenöfen*.

**Cyklus** (griech. *kyklos*, »Kreis, Jirtel«, *Cytel*), in Bezug auf Chronologie eine wiederkehrende Reihen-

sich unter *R* oder *Z* nachzulesen.

folge von Jahren, nach deren Ablauf gewisse Zeitverhältnisse oder Erscheinungen sich stets erneuern oder wiederholen. Ein und derselbe  $\zeta$  zwei- oder mehreremal wiederholt bildet eine Periode (s. d.). Die drei hauptsächlichsten  $\zeta$ ten, welche in den Daten aller Vorfahren vorkommen, sind der Sonnenzyklus, Mondzyklus und Indictionenzyklus. Über den Sonnenzyklus (*cyclus solaris* oder *concurrentium*), auch *Sonnenzirkel* genannt, oder  $\zeta$  des Sonntagsbuchstaben  $\delta$  sowie über den Mondzyklus oder  $\zeta$  von 19 Jahren (*cyclus lunaris*, *e. decemnovennalis*),  $\zeta$  der goldenen Zahl, vgl. Kalender. Die Einführung des Mondzyklus in die kirchlichen Zeitrechnungen wird gleich der des Sonnenzyklus Dionysius dem Kleinen zugeschrieben, welcher auch das Jahr vor Christi Geburt zum ersten dieses  $\zeta$  bestimmte. Osterzyklus (*cyclus paschalis*, *canon paschalis*, *circulus magnus paschae*, auch *periodus Victoriana* und *periodus Dionysiana* genannt) oder großes Jahr (*annus magnus*) heißt eine aus Sonnen- und Mondzyklus zusammengesetzte Periode von  $28 \times 19 = 532$  Jahren, nach deren Verlauf Wochentage und Mondphasen wieder in dasselbe Verhältnis zu einander und zu den Monatsdaten treten wie vordem, so daß also der gesamte Kalender in seine alte Ordnung wieder zurückkehrt. Der Indictionenzyklus oder  $\zeta$  der Römerzinszahlen ist ein Zeitraum von 15 Jahren, welche mit 1—15 bezeichnet werden (Indictionenzykel). In Verbindung mit dem 19jährigen Mondzyklus steht der Epactenzyklus (s. Epacten).

**Cylinder** (griech. *Balze*), geometr. Körper, der von zwei ebenen und völlig gleichen, in parallelen Ebenen liegenden kreisförmigen Figuren, welche die Grundflächen, bez. Grund- und Deckfläche des Cylinders bilden, und einer krummen Fläche, der Seitenfläche oder dem Mantel, eingeschlossen wird. Der Mantel wird von einer geraden Linie beschrieben, welche sich parallel an den Peripherien der kreisförmigen Figuren fortbewegt; er hat daher die Eigenschaft, daß man auf ihm von einer Grundfläche zur andern unzáhlig gerade Linien (Mantellinien) ziehen kann, die gleich lang und parallel sind. Die sich bewegend gerade Linie wird die Erzeugende (Generatrix), die krumme Linie, an welcher sie bei ihrer Bewegung hingeleitet, die Richtungslinie (Directrix) genannt. Steht die Erzeugende auf der Ebene der Richtungslinie senkrecht, so entsteht ein gerader (normaler)  $\zeta$ , bildet sie mit derselben oder einen Winkel oder stumpfen Winkel, ein schiefer  $\zeta$ . Ist die Richtungslinie ein Kreis, so ist der entstehende  $\zeta$  ein Kreisylinder. Unter  $\zeta$  wird fast stets der Kreisylinder verstanden. Ein gerader Kreisylinder entsteht auch durch die Umdrehung eines Rechtecks um eine seiner Seiten; die Linie, um welche die Drehung erfolgt, verbindet dann die Mittelpunkte der beiden kreisförmigen Grundflächen und heißt die Achse des Cylinders. Die Schnitte eines geraden oder schiefen Kreiszylinders mit einer Ebene sind entweder Kreise, oder Ellipsen, oder zwei parallele Geraden. Verschiebt man im letztern Fall die Schnittebene parallel, bis die zwei Geraden zusammenfallen, so erhält man eine Berührung- oder Tangentialebene. Der oberste Inhalt eines Cylinders ist gleich dem Inhalt der Grundfläche, multipliziert mit der Höhe, d. h. mit dem senkrechten Abstand der Grundflächen. Die krumme Seitenfläche (Mantelfläche) ist bei einem geraden  $\zeta$  gleich einem Rechteck, das den Umfang der Grundfläche zur Grundlinie, zur Höhe aber die Höhe

des Cylinders hat; beides multipliziert, gibt den Inhalt der Mantelfläche. Der Mantel eines schiefen Cylinders wird gefunden, wenn man die Seite derselben, d. h. die Länge einer Mantellinie, mit der Länge eines zur sämtlichen Mantellinien rechtwinkligen Schnittes multipliziert.

Massive und hohle  $\zeta$ . finden bei Maschinen und sonstigen Vorrichtungen mannigfache Anwendung, so als Walzen zur Ausübung eines Druckes, wie bei dem Walzwerk, der Schnellpresse  $\kappa$ . zur Aufnahme des Dampfes, wie bei der Dampfmaschine, zur Beschleunigung des Verbrennungsprozesses bei Lampen  $\kappa$ . Im Besondern heißt  $\zeta$ . ein weit röhrenförmiger, einseitig oder beidseitig geschlossener Hohlkörper, in dem sich ein anderer Teil (Kolben) dicht anstößend bewegt, so daß der Raum zwischen dem Kolben und den Enden des Cylinders abwechselnd größer und kleiner wird. Dieser Raum ist mit Flüssigkeit, Luft, Gas oder Dampf angefüllt, die entweder, unter Druck hineingepreßt, den Kolben um  $\zeta$ . hin und her treiben und ihm so ein Arbeitsvermögen erteilen (s. der Dampf-, Gas-, Dampf-, Dampf-, Petroleumkraft-, Wasserpumpenmaschinen  $\kappa$ .), oder aber durch die Bewegung des Kolbens angesaugt, bes. komprimiert und herausgetrieben werden (s. der Pumpen, Gebläse, Kompressoren, Luftpumpen  $\kappa$ .), also umgekehrt das dem Kolben von anderer Seite erteilte Arbeitsvermögen aufheben.

**Cylinderbohrmaschine**, s. Bohrer u. Bohrmaschine.

**Cylinderfunktionen**, s. Funktion.

**Cylindergefäße**, s. Gefäße.

**Cylinderhemmung**, s. Uhr.

**Cylinderinduktor**, s. Elektrische Maschinen.

**Cylinderkessel**, s. Dampfkessel.

**Cylindermantel**, die Bekleidung eines Dampfzylinders mit einem die Wärme schlecht leitenden Material oder mit einem Blechzylinder, welcher eine ruhende Luftschicht einschließt.

**Cylindermaschine**, s. Dampfmaschine oder Kalender (s. d.), auch Name einer Elektrischenmaschine (s. d.) oder einer Buchdruckerschneidpresse (s. Schnellpresse); bei Viehblasinstrumenten eine Art der Sifons (s. d.).

**Cylinderpaar**, s. Maschine.

**Cylinderrad**, s. Zahnräderwerke.

**Cylindrieren**, s. Sifonieren.

**Cylindrieren**, s. Sifonieren.

**Cylindrom** (Siphonom, Schleimantroid), eine Geschwulst ohne typischen gewöhnlichen Charakter. Mit dem Namen  $\zeta$ . werden solche durchschnittlich böartige Geschwülste belegt, in denen eigenartige homogene, hyaline Umwandlungen vorkommen, durch welche hyaline Kugeln und verzweigte sowie keulen- und lobenförmige Massen gebildet werden. Die Geschwulst kann dabei, von der Umwandlung abgesehen, sowohl zu den Sarkomen als den Carcinomen gehören.

**Cylon**, Aithener, s. Aithen.

**Cyma** (lat.). Trugdolde; cymöser Blütenstand, s. Blütenstand, S. 137.

**Cymbal** (lat.), s. wie bei Hackbrett (s. d.), der Vorfahr des Klaviers, welsch letzteres nichts als ein  $\zeta$ . ist, das mittels einer Klammer geschlagen wird. Der Name  $\zeta$ . ging in seiner italienischen Form *Clavicembalo* auf das Klavier über. In Ungarn heißt das Hackbrett noch heute *Cymbál*. In der Orgel ist  $\zeta$ . eine gewünschte Stimme von sehr kleinen Dimensionen, gleichbedeutend mit *Scharf* (*Acuta*).

**Cymbalum**, bei den Römern eine Art Feden (Schlaginstrument); im Mittelalter eine Art kleiner

Kreisel, die unter  $\zeta$  vermischt werden,

sind unter  $\kappa$  oder  $\lambda$  nachzuschlagen.

Baukau, deren die Könige im 10.—12. Jahrh. eine Reihe verschieden abgestimmter (eine Scala von 8—9 Tönen) anfertigten und wie ein Glockenspiel bearbeiteten (vgl. Zimbelstein).

**Gymbeltraut**, f. Linaria.

**Cymbidium** Sw. (Kahnlippe), Gattung aus der Familie der Orchideen, auf Bäumen wachsende Pflanzen mit steifen, hellen Blättern, hängenden, vielblumigen Blütentrauben und labnförmiger Hohlspalte. Etwa 80 Arten in Ostindien, Südamerika, Süd- und Ostasien, auf den Südeinseln, Madagaskar und am Kap. Mehrere Arten werden als Zierpflanzen kultiviert. *C. aloefolium* Sw., in Malabar, *C. eburneum* Lindl., *C. Mastersi* Griff., beide in Ostindien, *C. Lowianum* Rehb. fl. in Birma sind die verbreitetsten Arten.

**Cyme**, Stadt, f. Kyme.

**Cymen**, f. Cymel.

**Cymobötrien** (griech.), Tragdoldeutrauben, Blütenstände, die sich erst traubig, dann cymös entwickeln; (vgl. Blütenstand).

**Cymogen**, f. Erdd.

**Cymöl** (Cymen, Parnetyl)  $\text{C}_{10}\text{H}_{16}$  findet sich im Küminschlammöl von Cuminum Cymium und in mehreren andern ätherischen Ölen, entsteht bei Destillation von Kampfer mit Phosphorsäureanhydrid, aus vielen Terpenen  $\text{C}_{10}\text{H}_{16}$  beim Erhitzen mit Brom und Jod, aus Cuminalkohol bei Einwirkung von Zinkstaub, synthetisch beim Erhitzen von Parabronitrolol mit normalem Propylbromid und Natrium u. Farblose Flüssigkeit, riecht angenehm, spez. Gew. 0,873, siedet bei 175° und löst sich nicht in Wasser.

**Cymophan**, f. Cymobötrien.

**Cymös** (griech.), trugdolbig, Bezeichnung eines Blütenstandes (f. d., S. 137).

**Cymotriches** (griech.), Lockenhaarige, f. Weiden.

**Cymry** (per. hantari), Woll, f. Kymren.

**Cynallurus**, f. Cynepid.

**Cynanche** (griech.), s. Mandelblüthe.

**Cynanchum** R. Brown (Hundswürger, Schwarzblenwurz), Gattung aus der Familie der Asclepiadeen, Milchsaft führende Sträucher oder Kräuter, meist mit windendem Stengel, gegenständigen, gestielten, meist herzförmigen Blättern und weißen oder roten Blüten in blattwinkel- oder gipfelständigen Doldeutrauben und Samen mit Hartkorn in glatten, gedoppelten Balgkapseln. 18 Arten, meist in den Tropen und in der warmen gemäßigten Zone beider Hemisphären. *C. monspeliacum* L., in Südfrankreich, Spanien, Italien, Griechenland, ausdauernd, mit weißen und rötlichen Blüten, hat einen scharfen Milchsaft, der, eingedickt und mit andern drastischen Stoffen und Harzen vermengt, eine schlechte Sorte Stammaonium in (französisches oder Stammaonium von Montpellier) gibt. *C. vincetoxicum* Pers. (Vincetoxicum album Achers., gemeine Schwarzblenwurz, St. Lorenzkraut, Giftwurz, Hundstod), ausdauernd, in fast ganz Europa, 30—60 cm hoch, mit kurzgestielten, herz- oder herzförmigen, zugespitzten Blättern und blattwinkelständigen weißen Blüten. Die Wurzel riecht wibrig, schmeckt süßlich, hinterher etelhaft und etwas scharf und ward früher als Mittel gegen Vergiftungen, Nervenleiden u. gebraucht. Die Stengel lassen sich ihres harten Baues wegen wie Dampf benutzen.

**Cynara** Vill. (Artischode), Gattung aus der Familie der Kompositen, distelartige Kräuter mit

großen, fiederförmigen Blättern, sehr großen, distelartigen Blütenköpfen, deren Hülltblätter an der Basis dick und fleischig, an der Spitze flachelförmig sind und dachziegförmig liegen. Die violetten Blüten sind sämtlich röhrenförmig und stehen auf einem fleischigen, mit Spreublättern besetzten Boden. Die Samen sind vierkantig zusammengebrückt und tragen fiederförmige Pappushaare. Sechs Arten in den Mittelmeerländern und auf den Kanaren. *C. Cardunculus* L., ein ausdauerndes, bis 2 m hohes, sperriges, spinnwebig behaartes Distelgewächs, stammt aus Afrika und ist seit sehr langer Zeit in Kultur. Man suchte durch die Kultur Zucker, Schleim und Stärkemehl besonders auf den Blütenboden und den unteren Teil der Schuppenblätter zu leiten und erhielt so die Artischode untrer Gärten, oder man lenkte jene Stoffe auf die Blattstiele und die Mittelrippe der Blätter und erhielt dadurch die Karde (Kardone, Garb, *C. Cardunculus* L.). Die Artischode (*C. Scolymus* L., f. Tafel-Gemüsepflanzen II., Fig. 1 u. 2), die auch als besondere Art betrachtet wird, wird 1 m hoch, ist stamhaarig, wenig verzweigt, mit fiederförmigen oder ungeteilt, mehr oder weniger dornigen, unterseits weißfilzigen, großen Blättern, von denen die grundständigen eine Rosette bilden, und eisförmigen, bis 13 cm dicken Blütenköpfen. Man kultiviert mehrere Varietäten, zieht die Pflanze aus Samen oder Schößlingen, überwintert die einjährige Pflanze gut bedekt im Land oder im Keller und erntet den fleischigen, sehr aromatischen Blütenboden (Käse), welcher nebst dem unteren verdickten Teil der Hülltblattschuppen genießbar ist, im zweiten Jahr, wenn die obersten Hülltblätter gelb werden. Die Artischode fordert ein mildes Klima und wird besonders in Südeuropa, Nordafrika, aber auch am Rhein und in Osterreich kultiviert; sie gibt, als Gemüse oder Salat zubereitet, eine wohlnehmende und gesunde Speise. Die Kardone oder spanische Artischode ist der vorigen sehr ähnlich, doch höher im Stengel, mit an der Seite herablaufenden Blättern, deren Mittelrippe sehr stark ist, und kleinern Blütenköpfen. Man kultiviert sie ähnlich wie die echte Artischode; sobald sie aber mattschöck geworden ist, werden die weissen Blätter abgenommen, die grünen abgetupft, und die ganze Pflanze erhält eine lose Lummelung mit Stroh und eine möglichst hohe Behäufelung mit Erde, um sie zu bleichen (f. Tafel-Gemüsepflanzen IV., Fig. 15); nur die Spitze der Pflanze bleibt frei. Man genießt von den Garbs die Herzblätter und alle markigen Stengel- und Blattstiele in verschiedener Zubereitung. Die Artischoden waren schon bei den Alten eine beliebte Speise, und Galeus empfiehlt insbesondere, sie mit Koriander, Wein, Olivenöl und Garum zu bereiten.

**Cynareu** (Cynarocephalen), Unterfamilie der Kompositen (f. d.).

**Cynätha**, Stadt, f. Cynätha.

**Cynetwif**, angelsäch. Dichter, f. Kynetwif.

**Cynifer**, f. Kyniter.

**Cynips**, Gallwespe; Cynipidae (Gallwespen), Familie aus der Ordnung der Hautflügler; f. Gallwespen.

**Cynisch** (Synisch, griech., -hündisch-), schamlos, Sitte u. Anstand verachtend; Cynismus u. ein solches Benehmen, eine solche Ausdrucksweise u. Sg. Kyniter.

**Cynocephalus**, der Rabbin.

**Cynodictis**, Cynodon, f. Hund.

**Cynodon** Rich. (Hundsgahn), Gattung aus der Familie der Gramineen, Gräser mit fingerig getheilten Ähren und einblütigen, grannenlosen Ähren,

Artikel, die unter C vermischt werden. Sind unter R oder A nachzufolgen.

welche alle nach einer Seite gewendet stehen. Von den meist in wärmeren Ländern vorkommenden Arten findet sich nur eine, *C. Dactyloides* Rich. (Hundshirke, Vermudagrass, Doudgrass, f. Tafel »Gräser II., Fig. 3), auch in Europa. Dies Gras ist ausdauernd, mit kriechendem Wurzelstock, aufsteigendem, ästigen, handhohem Palm, geipreigter Ährchenähre und ziemlich gleichgroßen Hüllspelzen, welche kleiner sind als die unbegleiteten Deckspelzen. Es wächst in Südeuropa, Westasien, hier und da in Deutschland, Österreich und in der Schweiz, verwildert auch in Peru, gilt in Indien für das beste Weidengras, wurde wegen seines hohen Zuckergehaltes in Europa eingeführt, ist aber weniger nährend als manche unter heimischen Weidengräsern und schwierig in der Kultur. Die Ausläufer sind reich an Stärkemehl und Zucker und werden in Italien wie bei uns die Quercuswurzel benützt.

**Cynoglossum L.** (Hundszunge). Gattung aus der Familie der Asperifoliaceen, zweijährige oder ausdauernde, oft grau- und weichhaarige bis fast filzige Kräuter mit abwechselnden, ganzen Blättern und in blattlosen Wirteln stehenden blauen oder roten, trichterförmigen Blüten. Etwa 60 Arten, meist Bergbewohner der gemäßigten und subtropischen Klimate. *C. officinale* L. (gemeine Hundszunge, Venusfinger), zweijährig, bis 1 m hoch, graufurthaarig, mit fleischigen, lanzettförmigen Blättern und purpurnen, widerlich riechenden Blüten, wächst in Europa, auf Schutthaufen. Wurzel und Kraut wurden früher medizinisch benützt. Andre Arten werden als Zierpflanzen kultiviert.

**Cynomorium** (Hundstolben, Hundsrute), Gattung aus der Familie der Balanophoraceen, mit einer einzigen Art: *C. coecineum* L. (roter Hundstolben), einem parasitischen Gewächs in Sizilien, Malta, Sardinien, Nordafrika, dessen Stengel auf den Wurzeln verschiedener Sträucher schwarzt. Das Gewächs tritt in der Gestalt eines dichten, ganz mit eiförmigen, zugespitzten und siegeldeckartig liegenden Schuppen besetzten roten Kolbens über die Erde. Diese Schuppen verlieren sich während des Fortwachsens größtenteils, so daß der zur Blütezeit 10 cm lange, fingerdicke Kolben unten fast nackt und runzelig erscheint, nach oben aber eine dicke, aus dicht übereinander liegenden Schuppen bestehende Ähre bildet. Aus den sehr unvollständigen, polygamischen Blüten entwickeln sich einsamige Nüsschen. Dieses Gewächs wurde früher arzneilich benützt (Kaltseer Schwamm, Fungus Melitensis); es gibt beim Drücken einen blutroten Saft von sich und wird durch Trocknen dunkelrot. Es ist geruchlos und schmeckt zusammenziehend-bitterlich und etwas salzig oder sauer.

**Cynomys**, f. Rättichland.

**Cynophoric** (griech.), die Strafe des Hundetragens (f. d.).

**Cynopithecia** (Hundsaffen), Unterfamilie der Schmalnasen, f. Affen, S. 153.

**Cynopoda**, Familie der Raubtiere (f. d.).

**Cynosurus L.** (Rammgras), Gattung aus der Familie der Gramineen, ein- oder mehrjährige Gräser mit ährenähnlicher, deutlich einseitiger Ähre, ein- bis fünfblättrigen Ährchen und begrannten Deckspelzen. 4 Arten in Europa, Nordafrika und Westasien. *C. cristatus* L. (f. Tafel »Gräser III., Fig. 5), eins der gemeinsten Gräser durch ganz Europa, mit sehr kurzstängiger Ährenähre und drei- bis vierblättrigen, granntlosen Ährchen, die durch eine lantraufwärtig gebogene Hülle gestützt sind, findet sich auf frischen und trocknen

Wiesen, auch auf Triften, bildet auf Wiesen ein Untergras, gilt als gutes Schnittgras, auf Weiden und Triften als sehr gutes Weidengras, erträgt Trockenheit, ist mahdtauglich, wird aber nach der Blüte sehr hart und dann vom Vieh verschmäht.

**Cynthia**, f. Seeheiden.

**Cynthiana**, Hauptort der Grafschaft Harrison im nordamerikanischen Staat Kentucky, am Südrand des Licking River, hat einen berühmten Kumpflanz und (1880) 3016 Einw.

**Cynthius**, f. Anthos.

**Cyperaceen** (Cypergräser, Halbgräser, Scheingräser, Niedgräser), monokotyle Filizenfamilie aus der Ordnung der Glumifloren, grasartige, meist ausdauernde Gewächse mit dreikantigen Stengeln und dreizeilig gestellten, schmalen Blättern, deren Scheiden geschlossen sind. Die Blüten bilden Spiralen oder zusammengelegte Ähren und haben Deckspelzen, aber keine Vorspelzen. Das Perigon ist nur bei *Oreobolus* ausgebildet, sonst fehlt es oder besteht aus Borsten, welche bei der Gattung *Scirpus* (Eriophorum) zur Fruchtzeit in lange, wollartige Fäden auswachen. Staubgefäße finden sich meist drei, selten sechs. Das Fruchtknoten mit einer einzigen grundständigen Samentaspe und zwei oder drei mehr oder weniger verwaachsene Griffel, deren Enden an der Innenseite Nardentpapillen tragen. Es sind Zwitterblüten, wie bei *Scirpus* (f. Abbildung), vorhanden, bei der Gattung *Carex* finden sich dagegen eingeschlechtige Blüten, die ein- oder zweiflügelig, bald in denselben Ährchen vereinigt, bald auf besondere Ährchen verteilt sind; die männlichen bestehen nur aus drei Staubgefäßen, die weiblichen nur aus einem Pivill, welches von einem eigentümlichen Organ, dem sogenannten Schlauch (*atriculus*), eingeschlossen wird. Letzterer ist als ein Tragblatt zu betrachten, welches die Blüte umwachselt, zu einem schlauchförmigen, oben offenen Gebilde wird. Später vergrößert es sich, erhärtet und umschließt die abfallende Frucht. Die Früchte sind überall einsamige Nüsschen; der Same enthält ein härtliches Endosperm, in welchem, ganz abweichend von den echten Gräsern, ein sehr kleiner, im Grunde befindlicher Embryo ringum eingeschlossen ist. (Vgl. Böckler, Die C. des sünglichen Herbariums zu Berlin, in »Linnæus«, neue Folge, Bd. 2 u. ff.) Die C., die an 200 Arten zählen, finden sich vorzugsweise an feuchten, sunnpflegen Stellen; sie sind über die ganze Erde verbreitet, gehören aber in der größten Anzahl der Arten und der Individuen der nördlichen gemäßigten Zone an, wo sie auf sunnpflegen Boden die kogen, sauren Wiesen bilden und sowohl gegen den Nordpol hin als auch in den höheren Regionen der Alpen vorkommend werden. In den Tropen ist vornehmlich die Gattung *Cyperus* in zahlreichen Arten vertreten. Die C. sind meist schlechte Futterpflanzen, die der Landwirt als Sauergräser bezeichnet, und gewahren mit Ausnahme des *Cyperus esculentus* L., in Südeuropa, dessen zucker- und ölreiche Knollen die Erdmandeln liefern, keine Genußmittel. Pojile, jedoch noch zweifelhafte Arten von *Carex* Mich., *Cyperus* L. und *Cyperacites* Schimp. finden sich in Tertiärschichten.

**Cypergras**, f. *Cyperus*.

**Cypergräser**, f. *Cyperaceen*.

**Cyperflage**, f. *Rage*.



Blüte von Scirpus.

**Cypern** (bei den Griechen Kypros, türk. Kıbrıs), türk. Insel des Mittelmeeres unter englischem Protektorat, liegt zwischen 34° 33' und 35° 41' nördl. Br., in der von den Küsten Syriens und Kleasiens gebildeten nordöstlichen Ecke des genannten, hier tiefen Meeres und hat eine ungefähr rechteckige Gestalt, doch mit einer langen, schmalen, gegen N.O. gestreckten Halbinsel (s. Karte). Ihre größte Länge beträgt fast 200, ihre Breite 96 km, der Flächeninhalt 9282 qkm. Die wichtigsten Vorgebirge sind: das Kap Jevgari (Kuriaß der Alten) im S., Kap Greco (Bedalion) gegen S.O., Kap St. Andrea (Dimareton) im N.O., Kap Kormositi (Krommyon) im N. und Kap Arnauti (Alamas) im N.W. Das Innere der Insel wird von zwei Gebirgsketten von O. nach W. durchzogen, der Nordkette, welche im Berge von Buffavento

penartigen Charakter; es heben sich aus ihr mehrere Tafelberge, aus horizontalen Bänken miocäner Sande und Mergel aufgebaut, empor. Zwischen beiden Gebirgsreihen fließt der Pibias (Pebias), der beträchtliche Fluß Cyperns, der auf der Ostküste mündet; die übrigen Flüsse trocken im Sommer größtenteils aus, und die Bewässerung der Insel ist daher im allgemeinen nicht eben reichlich. Tropdem dürfte C. im Altertum durch außerordentlichen Kulturreichtum. Der Aphrodite heilig, die hier aus dem Schaum des Meeres aufgestiegen sein sollte und in Paphos einen prachtvollen Tempel hatte, galt die Insel der damaligen Welt als Vereinigungspunkt aller Anmut und Lieblichkeit, freilich auch aller Uppigkeit und Frechheit. Man pries das liebliche Klima, die tropende Vegetation, den Reichtum an Produkten aller Art, wie na-



Karte der Insel Cypern.

mit 954 m gipfelt, und dem System des Troodos (im Chionistra zu 1953 m ansteigend, Moos der Alten), zu welchem der östlicher gelegene Stavrovuni (Chympos, 689 m hoch) gehört. Das Mittengebirge im N. der Insel besteht in seiner weitlichen Hälfte aus steil auferichteten harten Kalken, wahrscheinlich cretaceischen Alters, welche hier und da von Gabbro, Serpentin und Augitanit durchsetzt werden; im N. wie im S. sind den Kalken, welche an einzelnen Stellen von eocänen grünen Mergeln und Nummuliten führenden Kalken begleitet werden, graubraune miocäne Sandsteine und Mergel vorgelagert. Die letztern, oft reich an Einlagerungen von Gips, herrschen in dem östlichen niedrigen Teil der Kette. Das Kassengebirge im S. der Insel (Troodos) setzt sich (ebenso wie die Berge von Antiochia) fast ausschließlich aus Eruptivmassen (Diabas, Gabbro, Serpentin, Andesit, Viperit und Trachit) zusammen; nur im S. und O. sind auch weiße kreidartige Kalken eocänen Alters vorhanden. Die 30–40 km breite Ebene zwischen den beiden genannten Gebirgen (Mesoria) hat fast step-

penartigen Charakter; es heben sich aus ihr mehrere Tafelberge, aus horizontalen Bänken miocäner Sande und Mergel aufgebaut, empor. Zwischen beiden Gebirgsreihen fließt der Pibias (Pebias), der beträchtliche Fluß Cyperns, der auf der Ostküste mündet; die übrigen Flüsse trocken im Sommer größtenteils aus, und die Bewässerung der Insel ist daher im allgemeinen nicht eben reichlich. Tropdem dürfte C. im Altertum durch außerordentlichen Kulturreichtum. Der Aphrodite heilig, die hier aus dem Schaum des Meeres aufgestiegen sein sollte und in Paphos einen prachtvollen Tempel hatte, galt die Insel der damaligen Welt als Vereinigungspunkt aller Anmut und Lieblichkeit, freilich auch aller Uppigkeit und Frechheit. Man pries das liebliche Klima, die tropende Vegetation, den Reichtum an Produkten aller Art, wie na-

Krittel, die unter C. vermischt werden, sind unter R oder S nachzufolgen.

(vgl. Berrol u. Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité, Bd. 3, Par. 1885). Die Zahl der Bewohnerlich in jenen Zeiten oft eine Million betragen haben. Auch jetzt noch zeichnet sich die Insel trotz der jahrhundertelangen Vernachlässigung durch Fruchtbarkeit aus. Das Klima ist im Sommer sehr heiß, im Winter kalt; im Frühling (Mitte Februar bis Mitte April) ist die ganze Insel ein einziger Blumentepich. Der Osten ist wärmer als der gebirgige Westen. Im Sommer regnet es nie (so einl. unter Konstantin 36 Jahre lang gar nicht, so daß die Bewohner auswanderten), im Winter oft sehr stark; im Jahresdurchschnitt fallen 329 mm Regen; der regenreichste Monat ist der Dezember (77 mm). In den Jahren 1881—91 betrug das mittlere Maximum + 38,6°, das mittlere Minimum + 1,2°, die höchste beobachtete Temperatur + 46,5°. Die Hitze erzeugt namentlich an der Küste oft Fieber. Mit dem Ackerbau ist es übel bestellt, und die von Natur reich ausgestattete Insel ist überhaupt sehr herabgekommen. Die ehemals reichen Nadelholzwaldungen sind namentlich durch die Ziegen verwüßt worden und bedecken nur etwa ein Viertel des Areals, namentlich in der Landschaft Tzilaria, wo sie das cyprische Wildschaf deckergergen; an Anpflanzungen denkt man erst in allernuester Zeit. Der Boden ist ausgetrodnet und die Kulturfähigkeit überhaupt beeinträchtigt. So liegt ein großer Teil der Insel als Wüsten, und nur etwa ein Drittel des fruchtbarsten Landes ist angebaut. In den Ackerbau distrikten, besonders in der Thalebene des Pibios, wird die Bewässerung des Bodens mit Hilfe von unterirdischen Kanälen und Schöpfgräben bewirkt; doch ist die- selbe noch bedeutender Ausdehnung fähig. Ende September oder Anfang Januar, d. h. vor oder nach den Winterregnen, geschieht die Ansaat; Ende Mai ist die Ernte. Weizen (Ausfuhr 1890/91 für 1,4 Mill. M.), Gerste (Ausfuhr 1890/91 für 1,3 Mill. M.), Ocker, Kumin und Sesam werden vorzugsweise gezeu, besonders um Nisofia, Limasol und Paphos, als Erdfrüchte nur im Gebirge die Kartoffel, in den Ebenen die Kholofaste; Tabak und Baumwolle wenig. Der noch unlängst vernachlässigte Weinbau gedeiht bis über 1000 m Höhe und fängt an, sich auszubreiten. Der Cyperwein ist seit dem Altertum hochberühmt, leider aber hat die englische Verwaltung die frühere drückende Besteuerung beibehalten. Das vorzüglichste Gewächs ist der Bino della Commanteria, so genannt, weil die Strecke (bei Limisso), auf der er gewonnen wird, einst eine Kommanerie der Templer war. Die Bereitung des Landweins ist noch immer überaus roh. Von Wichtigkeit ist der Johannisbrotbaum (1890/91 für 1 1/2 Mill. M. Ausfuhr). Der Olivenbaum wird ebenfalls vernachlässigt und bei der Anwendung höchst unvollkommener Pressen geht ein großer Teil des wertvollen Materials verloren. Eine arge Landplage sind die Heuschrecken (Stauronotus cruciatus), gegen die aber die britische Regierung seit Jahren mit Erfolg ankämpft. Gleich vernachlässigt sind die Vieh- und die Seidenraupenzucht (berühmt ist die Seide von Paphos wegen ihrer Stärke) sowie die ehemals so berühmte Bienenzucht, die aber immer noch jährlich ca. 800,000 kg Honig und 200,000 kg Wachs produziert. Von Haustieren trifft man besonders Ziegen (1891: 250,229), Schafe (1891: 230,172) und Schweine; das Kind dient nur zum Fischen; das Pferd tritt gegen Maultier und Esel zurück. In den Ebenen finden sich Kamete. Die sonstige Tätigkeit der Bewohner beschränkt sich auf Zerkleinerung von Teppichen, Baumwolle- und Seidenzeug-

gen, Tüpfelwaren und feinem Leder. An der Küstefinder Schwammfischerei statt (jährlicher Ertrag 400,000—600,000 M.). Der Jenus von 1891 ergab 209,291 Einm. (ohne Militär), davon 48,044 oder ca. 23 Proz. Mohammedaner, die übrigen meist griechische Katholiken. Die Schule besuchten 1890: 18,934 Kinder. Die Ausfuhr besteht hauptsächlich in Getreide, Wein, Salz, Johannisbrot, Baumwolle, und die Einfuhr umfaßt namentlich Textilwaren, Zucker, Tabak, Reis. Die Einfuhr ist von 3,5 Mill. M. in 1878 auf 5,4 Mill. in 1890/91, die Ausfuhr in derselben Zeit von 3,1 Mill. auf fast 8 Mill. gestiegen. Während der Tonnengehalt der aus- und einlaufenden englischen Schiffe in der Zeit 1880/81—1890/91 von 150,574 auf 17,500 Ton. gesunken ist, ist der gesamte Schiffsverkehr von 157,328 auf 899,648 gestiegen. Direkte telegraphische Verbindung besteht mit Lathis in Syrien und mit Alexandria. Die Hauptstadt der Insel ist Nisofia mit (1891) 12,515 Einw. Sitz eines Erzbischofs, unter welchem die Bischöfe von Paphos, Larnaka und Kyrenia stehen; der vorzüglichste Hafen- und Handelsplatz ist Larnaka (7698 Einw.). An der Ostküste liegt Famagusta, an der Westküste Paphos (Papho). Verwaltet wird die in sechs Distrikte (Nisofia, Famagusta, Larnaka, Limasol, Paphos und Kyrenia) geteilte Insel von einem von der Königin von Großbritannien ernannten High Commissioner, der zugleich Oberkommandierender ist, und dem ein gefolggebender Rat von 18 Mitgliedern, wovon 6 von der Krone aus den Beamten, 3 von den mohammedanischen und 9 von den übrigen Inselbewohnern gewählt werden, zur Seite steht. Die Einnahmen betragen 1890/91: 194,935 engl. Pfd., die Ausgaben 107,589, wozu noch jährlich 92,800 Pfd. Subsidien an die Türkei kommen (welche indessen zur Bezahlung der Zinsen der türkischen Schuld von 1865 verwendet werden). Münzen, Maße und Gewichte. Eine britische Verordnung vom 1. Aug. 1882 erklärte als zulässig: ganze und halbe Sovereign-, türkische Lira- und französische 20-Franksstücke, englische Silbermünzen zu 2, 1/2 und 1/4 Schilling, Bronze- und Kupfermünzen zu 1, 1/2 und 1/4 Pfennig; etwa 9 Pfennig jezt = 1 Schilling. Obwohl seit 18. März 1874 metrische Maße angewendet werden sollen, haben die alten iri Hei- matsrecht behauptet: der Fit = 67,182 cm, für Getreide der Medimno = 75,1 und der Corico = 17,619, für Wein das Coß = 4,73 und die Carico = 10,414 Lit., die Ota von 400 Dramm = 1,268 kg, der Kan- dal von 100 Kottoli zu 12 Ounc = 237,77 kg. In Famagusta sind die Gewichte um 4 Proz. schwerer, in Larnaka gebraucht man auch den Kantar von Aleppo.

1. Geschichte. Die ersten Bewohner Cyperns waren Chetiter. Sehr früh siedelten sich Phönizier an, gründeten die bedeutendsten Städte der Insel, wie Salamis, Paphos, Amathus, Solo i. a., und verpflanzten ihre Götterkulte dahin. Später kamen griechische Einwanderer verschiedener Stämme, vorzugsweise Ionier und Dorer, welche mehrere (neun) monarchische Kleinstaa- ten gründeten. Seit dem 8. Jahrh. v. Chr. war C. dem assyrischen Reich unterworfen, unter welchem aber die griechischen und phönizischen Fürsten als Vasallen weiterherrschten. Nach dem Fall von Syrien übte Tyros eine Art Oberherrschaft, bis Amasis von Ägypten es um 540 eroberte. Mit Ägypten kam C. 525 unter die persische Herrschaft, der es die Griechen 478—449 ent- rissen. 410 vereinigte König Euagoras von Salamis die ganze Insel zu einem der Sprache nach schon fast ganz griechischen Reich und behauptete nach längern



Kämpfen gegen den König Ariarxes II. seine Selbstständigkeit bis an seinen Tod 374. Nach der Schlacht bei Jnos unterwarf sich C. 333 Alexander d. Gr. Nach Alexanders Tode wurde die Insel ein Zankapfel zwischen Antigonos und Ptolemäos I.; letzterer blieb endlich Sieger und vereinte C. wieder mit Ägypten. Doch überließen es die Ptolemäer zeitweise einem jüngern Zweig ihres Hauses als Sekundogenitur. 58 machte es Cato zu einer mit Äthiopien vereinigten römischen Provinz. Cäsar und Marcus Antonius gaben zwar der Insel wieder mehrere Fürsten aus dem Geschlecht der Ptolemäer zu Herrschern; aber Augustus machte sie nach der Schlacht bei Aktion zur Konfularprovinz. Von dieser Zeit an wird C. in der alten Geschichte kaum mehr erwähnt. Bei der Teilung des Römischen Reichs fiel es dem oströmischen Reich zu und wurde von Statthaltern aus kaiserlichem Gehalt regiert. In diese Zeit fällt der Aufstand der Juden unter Artemon, der den kaiserlichen Befehl zur Folge hatte, daß kein Jude je wieder die Insel betreten dürfe. Von den Saragenen 647 zweimal erobert, fiel C. doch jedesmal an die Byzantiner zurück. Von den kaiserlichen Statthaltern machte sich Konnenos I. unabhängig, nahm den kaiserlichen An, und seine Nachkommen behaupteten den Thron, bis Richard Löwenherz 1191 auf seinem Kreuzzug in 25 Tagen die ganze Insel eroberte. Den römischen Kaiser Isaak gefangen nahm und C. um 25,000 Mk. Silber an die Tempelherren verkaufte. Diese gaben es jedoch an England zurück, worauf Richard 1193 den König von Jerusalem, Guido von Lusignan, damit belehnte. Unter der Herrschaft der Lusignan's blühte C. wieder auf. Nachdem mit Hugo II. 1267 die männliche Linie des Hauses Lusignan ausgestorben war, besieg ein natürlicher Sproßling desselben, Hugo III., Sohn des Prinzen Heinrich von Antiochia, den Thron von C. Einer seiner Nachkommen, Jakob II., hatte eine Negjantin, Caterina Cornaro (s. d.), zur Frau, welche 1489 ihre Rechte auf die Herrschaft von C. der Republik Venedig überließ. Diese behauptete sich im Besitz der Insel, bis 1570 der Feldherr des Sultans Selim II. nach der tapfersten Gegenwehr des Marco Antonio Bragadino (s. d.), der 11 Monate lang Famagusta verteidigte, die Insel eroberte und dem türkischen Reich einverleibte, wobei 20,000 Christen hingerichtet, 2000 zu Sklaven gemacht und große Schätze erbeutet wurden. Mehemed Ali bemächtigte sich im Juli 1832 auch Cypers und wurde 1833 von der Pforte förmlich damit belehnt; aber schon 1840 kam die Insel an die Pforte zurück. Durch den Vertrag vom 4. Juni 1878 wurde C. an England abgetreten (vgl. Großbritannien, Geschichte). 1882 erhielt es eine neue Verfassung. Vgl. Engel, *Kypros* (Berl. 1841); Unger und Mitsch, *Die Insel C.* (Wien 1865); v. Löber, *C.*, Reiseberichte (3. Aufl., Stuttg. 1879); v. Vater, *C.* im Jahr 1879 (deutsch, Leipz. 1880); Cesnola, *C.*, seine alten Städte, Gräber und Tempel (deutsch, Jena 1879); *Was Patrie, Histoire de l'île de Chypre sous le régime des princes de la maison de Lusignan* (Par. 1851—61, 3 Bde.); Zerfeld, *L'île de Chypre, sa situation présente, etc.* (Baf. 1878) und *Documents nouveaux servant de preuves à l'histoire de Chypre* (Baf. 1882); v. Löber, *C.* in der Geschichte (Berl. 1878); Herquet, *Cypriade* (Königsgeboten des Hauses Lusignan (Halle 1881); Agnes Smith, *Through Cyprus* (Lond. 1887); *Satellarios, Ta Kyprosaka* (2. Aufl., Athen 1890—91, 2 Bde.); Dinesfalch-Richter, *Kypros*. Die Bibel u. Homer (Berl.

1893, 2 Bde.); Holwerda, *Die alten Kyprer in Kunst und Kultus* (Leiden 1885). Eine umfassende Karte von C., ausgenommen von Ritzler und Grant, erschien zu London 1885 (15 Bl. in 1:63,360).

**Cyperus L.** (Cypergras), Gattung aus der Familie der Cyperaceen, ein- oder mehrjährige Niedrigst- mit beblätterten, selten blattlosen, blühtragenden Halmen, meist flachen Blättern, in lockrigen Büscheln oder Traugelben stehenden vielblütigen, zusammengedrückten Ährchen und dreikantiger Frucht. Etwa 500 Arten, meist in wärmeren Ländern. *C. esculentus L.* (Erdmandel, Kaffeewurzel), ausdauernd, in Südeuropa, dem Orient, Nord- und Südafrika, wird vielfach kultiviert wegen der an den Ausläufern sich bildenden mehrfachen Knollen, die süß und nahrhaft schmecken, roh, gekocht und gebraten gegessen werden und auch ein goldgelbes, sehr wohl-schmeckendes und angenehm riechendes Öl liefern. Gedörrte Erdmandeln dienen als Kaffeekurrogat. Sie enthalten etwa 27 Proz. Stärkemehl, 14 Proz. Rohrzucker, 7 Proz. Dextrin und Salze, 14 Proz. Zellstoff, 19 Proz. Fett (nach andern Angaben viel weniger) u. Früher wurden sie unter den Namen indianische Süßwurzel, arabische Zuckerwurzel arzneilich als tonisches, aromatisches und abstringierend wirkendes Mittel benutzt. Ebenso von dem ausdauernden *C. longus L.* (wilder Galgant), an Gräben und Sämpfen in Süd- u. Mitteleuropa, der wohlriechende, gewürzhaft-bitterliche, etwas zusammengehende Wurzel (lange oder europäische Cyperwurzel, wilde Galgantwurzel). *C. officinalis Nees*, in Südeuropa, Nordafrika, Arabien, und *C. rotundus L.*, in Südasien und Neuholland, liefern die runde oder orientalische Cyperwurzel, länglichrunde, pflaumengroße, geringelte, dunkelbraune, innen rötlichweiße Knollen, die beim Zerstoßen gewürzhaft riechen und bitterlich, ingwerartig schmecken. *C. textilis Thunb.* (Flechten-Cypergras), mit rundlichem Schaft und zusammengelegter Spitze in zwölfblättriger Hülle, wird in Südafrika über mannshoch und nicht höher als eine Taubenseber. Die Hottentotten flechten daraus dichte, wasserhaltende Körbe. Die Faser dient zur Papierfabrikation. Als Zierpflanze wird *C. alternifolius L.*, aus Madagaskar, mit schirmartig gestellten Blättern an 75 cm langen Stielen, kultiviert. *C. Papyrus*, *f. Papyrus*.

**Cyperbitriol**, s. f. wie Kupferbitriol.

**Cyperwein**, s. Cypern und Griechische Weine.

**Cyperwurzel**, s. Cyperus.

**Cypraea**, Porzellanknede (s. d.).

**Cypresse**, s. *Cupressus*. Häufiglich wird bei uns oft der gewöhnliche Lebensbaum (Thuja occidentalis) C. genannt. Virginische oder Sumpfcypresse, *f. Taxodioides*; Deutsche C., *f. Tamarix*. Garten-cypresse, *Umecht C.*, *f. Santolina*.

**Cypressengewächse** (Cupressineae), s. Koniferen.

**Cypresskraut**, *f. Santolina*.

**Cypris** (griech. Kypris), Beiname der Venus (Aphrodite), von der Insel Cypern, wo sie am eifrigsten verehrt ward; *Cypris* vom Cypris puer, »Sohn der Aphrodite«; veralteter Ausdruck bei Dichtern des vorigen Jahrhunderts für Eros (Amor).

**Cyprianus**, Theodorus Caccilius, der Heilige, namhafter Kirchenvater, welcher nächst seinem Lehrer Tertullian auf die Ausbildung der lateinischen Kirche in Form und Sprache den größten Einfluß ausgeübt hat, wurde zu Anfang des 3. Jahrh. geboren und trat in Karthago als Lehrer der Rhetorik auf. 246

tieß er sich taufen und wurde schon wenige Monate nachher zum Priester geweiht. 248 zum Bischof von Karthago gewählt, zog er sich vor den Verfolgungen unter Kaiser Decius in der Wüste zurück, wirkte aber auch von hier aus durch Briefe für das Wohl seiner Gemeinde. Nach seiner Rückkehr nach Karthago 251 war sein ferneres Leben ein beständiger Kampf mit denen, welche in Bezug auf die Frage nach der Verteilung des Ablasses in den Verfolgungen entweder zu lax waren, wie die Partei des Novatus und des Petronianus, die sich wegen der angelobten Strenge des Bischofs von diesem lossagten und einen Gegenbischof, Fortunatus, aufstellten, oder allzu rigoristische Ansichten hegten, wie die Novatianer (s. d.). Wegen seiner Beistützung der Mäßigkeit der Reberlaufe vom römischen Bischof Stephanus erkommungiert, stellte er 256 auf einer Synode zu Karthago den Grundsatz auf, daß dem römischen Bischof trotz des Primats des Petrus eine obergerichtliche Autorität über andre Bischöfe nicht zuerkannt werden dürfe. Unter Kaiser Valerian ward er 14. Sept. 258 enthauptet. Unter seinen Werken (Hrsg. von Hartel, Wien 1868—71, 3 Bde.) ist namentlich das Büchlein »De unitate Ecclesiae« (besonders Hrsg. von Krabinger, Tübing. 1853) von Bedeutung, indem es die Einheit der Kirche in den Episkopat verlegt, so daß, wer sich vom Bischof lossagt, sich von der Kirche trennt, damit aber jede Hoffnung auf die Seligkeit verliert. Vgl. Peters, Der heilige Cyprian von Karthago (Regensb. 1877); Fehret, Der heilige Cyprian, sein Leben u. (Münster 1878); C. Ritshel, U. von Karthago und die Befestigung der Kirche (Götting. 1885); Freppel, St. Cyprien et l'Eglise d'Afrique (3. Aufl., Par. 1890); Kargeniter, Cyprian als Philosoph (Jena 1889).

#### Cypridina, f. Muschelkrebe.

**Cypridinenstiefer** (Entomisstiefer), nach dem Auftreten einer Cypridinde (Muschelkrebe), Entomis serratostrinata, benannte Schichtgruppe in der obern Abtheilung der Devonischen Formation (s. d.). S. Tafel »Devonische Formation II«, Fig. 3.

#### Cypris, f. Notozoo.

**Cyprinenthon**, mariner Diluvialthon mit Cyprina islandica (Muschel), f. Dittuvium.

**Cyprinidae** (Karpfen), f. Fische und Karpfen; auch eine Familie der Muscheln (s. d.).

#### Cypripus, der Karpfen.

**Cyprionfels**, schwefel-saures Kupferoxydammoniat (oberkupfer-sulfat) mit unterschwefel-saurem Natrium, dient in der Feuerwerferei.

**Cypripedium** L. (Frauenschuß, Marienschuß, Venusfuß), Gattung aus der Familie der Orchideen, Pflanzen mit kriechendem Wurzelstock und nur am Grund beblättertem Stängel, welcher eine oder wenige Blüten trägt, deren Hohlgestalt Ähnlichkeit mit einem Pantoffel hat. C. Calceolus L. (europäischer Frauenschuß), mit 30 cm hohem Schaft, elliptisch-lanzettförmigen Blättern und einer oder zwei gipfelständigen, bis 6 cm im Durchmesser haltenden Blüten, wächst auf Kalkboden in deutschen Wäldern. Viele prachtvolle Arten aus Asien und Nordamerika werden als dankbar blühende und leicht zu erhaltende Zierpflanzen auch im Zimmer kultiviert. C. venustum Wall., aus Nepal, hat zweieiförmige, 20—28 cm lange, hell gefleckte Blätter, einen kurzen, schwarzviolett behaarten Schaft und langdauernde, große, sehr schöne rötlichgrüne, purpurrotlich und blaßrosa gemischte Blüten (s. Tafel »Zimmerpflanzen I«, Fig. 9). C. candidum, f. Tafel »Orchideen«, Fig. 2).

#### Cypris, f. Muschelkrebe.

**Cypselus**, Segler (s. d.); Cypselidae (Segler), Familie der Segler (s. d.).

#### Cypselus, Tyrann von Korinth, f. Kypselos.

**Cyranus de Bergerac** (spr. *si-ranus d'ber-sa-rac*), Satiriker, franz. Schriftsteller, geb. 6. März 1619 in Paris, gest. 1655, nannte sich de Bergerac von einem Lehen seines Vaters im Depart. Seine-et-Oise, trat in die königliche Garde, zeichnete sich hier als Raufbold aus und betand mehr als 1000 Duelle (die meisten wegen der phänomenalen Größe und Form seiner Nase, welche die Spottlust reizte). Seine Schriften, welche von Gd. Kobler der Bergeffenheit entriren wurden, sind das Abbild seines Charakters; neben vielen Geschmacklosigkeiten und Kängen in Stil und Komposition find sie doch frisch, led. phantastisch, oft geistvoll; auch Boileau zieht seine »barlesque andace« vielen andern poetischen Erzeugnissen vor. Seine Werke enthalten: »Lettres«, mit rhetorischen Schwulst geschriebene galante und satirische Briefchen; »L'histoire comique des états et empire de la lune« und »L'histoire comique des états et empire du soleil«, eine Reise à la Verne nach Sonne und Mond mit physikalischen und metaphysischen, satirischen und wispigen Bewertungen, von Voltaire im »Micromégas«, von Swift im »Gulliver« nachgeahmt; eine Tragödie: »Agrippine« (1653), energisch u. schwungvoll, aber attheistisch, und eine Komödie: »Le pécant joué« (1654), in der er seinen ehemaligen Schuldirektor Grangier auf die Bühne bringt, und aus der Robiere manches entlehnt hat. Seine »Oeuvres« (1741, 3 Bde.) wurden wieder abgedruckt von F. Laeroix (1858 u. 1875), Montisfab (»Voyages fantastiques«, 1875) und E. Müller (Par. 1886).

#### Cyrenaica, Landschaft, f. Kirenaika.

#### Cyrenaiser, f. Kirenaier.

#### Cyrene, Stadt, f. Kirene.

**Cyrenemergel**, nach dem Auftreten einer Muschel, Cyrene semistriata, benannte oligocäne Mergel, f. Tertiärformation.

**Cyrrilica** (von *κύριος*), oder die cyrrilische Schrift, eine in den Kirchenbüchern der griechisch-katholischen Slaven angewandte Schrift. Ihren Namen verdankt sie dem vermeintlichen Erfinder derselben, dem Slavenapostel Cyrillus (s. d. 3). Sie ist aus der griechischen Kalligraphie entstanden u. in etwas veränderter, den Bedürfnissen der betreffenden Sprachen angepaßten Form die noch heutzutage bei den Russen, Bulgaren und Serben gebräuchlich ist. Vgl. Kirchenlavisch und Slagotica.

**Cyrrillus** (Kyrrillos), 1) C. von Jerusalem, berühmter Kirchenvater, geb. um 315, gest. 386, erhielt um 345 die Priesterweihe. Zu Jerusalem als Lehrer angestellt, hielt er um 348 die 23 lateinischen Vorträge, welche das bedeutendste erhaltene Dokument des populären Religionsunterrichts in der alten Kirche sind. 350 zum Bischof vorerklärt, spielte er in den armenischen Streitigkeiten anfangs eine unklare Rolle, wurde aber bald von den Arminern verfolgt und begegnet uns 381 auf dem Konzil zu Konstantinopel als Vertreter der rechtgläubigen Kirchenlehre. Seine Werke wurden herausgegeben von Loutche (Par. 1720; neue Ausg., Lyon 1844, 2 Bde.), Reichel und Rupp (Münch. 1845—60, 2 Bde.). Vgl. Gonnert, De S. Cyrilli Hierosolymitani catechesibus (Par. 1876); Wader, Der heil. C. (Einf. f. d. 1891).

2) C. von Alexandria, Kirchenvater, wurde in Alexandria geboren und von seinem Oheim, dem dor-

tigen Patriarchen Theophilus, erjog, welchem er auch 412 auf dem Patriarchenstuhle nachfolgte. Sofort ließ er alle Kirchen der Keper zu Alexandria schließen und vertrieb 415 die Juden aus der Stadt. Hat er auch nicht direkt den christlichen Vöbel zur Ermordung der heidnischen Philosophin Hypatia gereizt, so mußte doch kein zelotisches Fanatismusverhalten denselben zu dem verbrecherischen Akt ermutigen. Am bestmnesten aber ist sein Name durch seinen Angriff auf den Patriarchen in Konstantinopel, Keiserorus, geworden. Als dieser der Maria das Prädikat »Gottesmutter« verweigerte, schleuderte C. zwölf Anathematiemen gegen ihn und ließ ihn auf dem Konzil zu Ephesus 431 verdammen. Trotz kaiserlicher Absetzung beider Patriarchen erhielt sich C. auf seinem Patriarchenstuhle und starb 444. Er schrieb eine Apologie des Christentums gegen Julian in zehn Büchern. Die beste Ausgabe seiner Werke ist die von Johann Hubert (Par. 1688, 7 Bde.), die vollständigste die von Wigne (»Patrologie grecque«, Bd. 68—77). Vgl. Kopalil, C. von Alexandria (Wainz 1881).

3) C. und Methodius, Apostel der Slawen. Bei der herrschenden Abneigung dieses Volkstammes gegen deutsches Wesen sah der Herzog Rastislaw den Entschluß, die durch deutsche Missionare begonnene Christianisierung seiner Länder von Konstantinopel aus vollenden zu lassen. Kaiser Michael III. sandte ihm das Brüderpaar Methodius und Konstantin. Letzterer, geb. 827, hatte sich unter der Leitung von Photius eine reiche Bildung angeeignet und hieß allgemein »der Philosoph«; geschichtlich bekannt ist er unter seinem Wöndsnamen C. Nachdem die der slawischen Sprache kundigen Brüder schon zuvor für die Belehrung der Chazaren in Ucheron und der Bulgaren, deren König Bogoris, durch Methodius 861 getauft, seinen Unterthanen das Christentum aufzwang, thätig gewesen waren, begab er sich 863 an die March und Donau. C. schuf zunächst ein slawisches Alphabet und eine slawische Bibelübersetzung; auch der Gottesdienst wurde in der Landessprache gehalten und dadurch das entscheidende Übergewicht über die römische Mission gewonnen. Vom Papste dafür zur Verantwortung gezogen, starb C. 899 in Rom, während sein überlebender älterer Bruder, 898 in Rom zum Bischof der Wärrn gewählt, die Belehrung der Slawen vollendete. Zum zweitenmal (879) zu seiner Rechtfertigung (insbes. wegen der in slawischer Sprache abgehaltenen Messe) nach Rom gerufen, gewann Methodius den Papst Johann VIII. für seine Missionspraxis und kirchlichen Organisationen; er starb 885. Beide Brüder wurden später kanonisiert. Ihr Tag ist in der römischen Kirche der 9. März, in der griechischen der 11. Mai. Vgl. Wattenbach, Beiträge zur Geschichte der christlichen Kirche in Wärrn und Böhmen (Wien 1849); Ginzler, Geschichte der Slawenapostel Cyrill und Method (2. Ausg., das. 1861); C. Dümmler und Willoßich, Die Legende vom heil. C. (das. 1870); Bonwetsch, Cyrill und Methodius, die Lehrer der Slawen (Erlang. 1885).

4) C. Lutaris, bekannt durch seine Unionsbestrebungen zwischen der griechischen und der protestantischen Kirche, geb. um 1572 auf der Insel Kreta, studierte in Venedig und Padua, verweilte längere Zeit in Wien, wo er die reformierte Kirche schäpfen lernte, wurde 1602 Patriarch von Alexandria, 1621 von Konstantinopel. Hier bekämpfte sich damals mit wechselndem Glück die französische Diplomatie und die englische; im Anschluß an jene betrieb die Je-

suiten eine Annäherung der griechischen Kirche an die römische, während C. mit englischer und holländischer Unterstützung für die Bereinigung mit der reformierten arbeitete und 1629 in die Hauptlehren derselben sich aneignendes Glaubensbekenntnis nach Wien sandte. Siernal ab- und wieder eingelegt, erlag er endlich 1638 seinen Feinden; als Landesverräter bei dem Sultan verdächtigt, ward er auf dessen Befehl erdrosselt und sein Leichnam ins Schwarze Meer geworfen. Vgl. Richter, Geschichte des Protestantismus in der orient. Kirche im 17. Jahrb. (Wand. 1861).

**Cyranthus Ait.** (Bogenlilie), Gattung aus der Familie der Amaralidaceen, schöne Zweigelgewächse vom Kap, mit einzelnstehenden, langen, röhrenförmigen, lebhaft gefärbten Blüten an einem blattlosen Schaft, von denen mehrere Arten bei uns als Zierpflanzen kultiviert werden. C. obliquus Ait., die größte und prächtigste Art, das ausdauernde, stumpfe, dicke, glatte, bläulich graugrüne, reichlich 4,5 cm lange, bis 3 cm breite, flache, schiefe gebogene, zweizellig stehende Blätter und hängende, reichlich 6,5 cm lange, am Grunde mennigrote oder gelbrote, dann rotgelbe und an der Spitze grüne Blüten.

**Cystometer**, von Cystis, angegebendes Instrument, eine aus Fischbeinhäutchen mit schwer gebenden Gelenken gebildete Kette, welche, krummen Flächen angepaßt, die angenommene Form auch nach dem Wabnehmen von der Fläche behält, dient zur Ermittlung der Form des Brustkastens.

**Cyruo**, i. Cyruo Cystografie (griech.), Blasenjämerz, Blasenkrampf. Cystektomie (griech.), Blasenentwässerung.

**Cysten** (griech., Blasen, Kapseln), Umhüllungen niederer, in Ruhezustände übergegangener Organismen, wie der Schwärmsporen, der Plasmodien, mancher Mycetozoen etc., die sich unter Umständen unter Aufhören ihrer Bewegung mit einer festen Zellhaut umkleiden und erst nach längerer Ruhe aus dieser Hülle entweder ganz oder nach vorheriger Teilung wieder beweglich austreten. Auch bei den niederen Tieren (Protozoen, Eingeweidewürmern) kommen C. vor. Sie werden in der Regel von ihren Bewohnern selbst abgechieden und sind gewöhnlich sehr undurchlässig gegen viele Flüssigkeiten, widerstehen der Austroffung lange Zeit u. Weist haben sie die Gestalt einer Kugel, dienen also eine möglichst geringe Oberfläche dar. Besonders bekannt sind die Finnen, die C. von Bandwürmern (s. d.), welche innerhalb derselben als Blasenwürmer fortzuziehen ihre Puppenruhe durchmachen. — In der Medizin ist Cyste fowiel wie Balggeschwulst.

**Cystenkrampf**, Vergrößerung der Schilddrüse mit Bildung von Cysten.

**Cystenniere**, eine meist angeborene Veränderung der Nieren, bei welcher diese von außerordentlich zahlreichen, dichtgedrängten kleinen und größern Hohlräumen durchsetzt sind. Die Entzandung ist durchaus nicht immer doppelseitig. Eine Frau mit cystisch entarteten Nieren wird nicht leicht schwanger, wenn aber doch, so stirbt sie vor der Entbindung. Das Leben ist mit der Entartung der Nieren aus die Dauer unvereinbar, da die Harnkanälchen verschlossen sind und sich infolge der dadurch entstehenden Harnstauung ausgedehnt haben. Unter diesen Umständen kann natürlich kein oder nur ungenügender Harn gebildet werden. Bei geringern Graden ist längeres Leben denkbar, wenigstens beobachtete man Cystennieren bei der Obduktion von jüngern Personen.

**Cysticereus**, Blasenmurm, f. Sandwärmer, S. 414.

**Cytherea**, f. Soartherne.

**Cystin**  $C_2H_{12}N_2S_2O$ , findet sich in manchen Hornsteinen, in Hornsteinen, in der Niere und Leber, bildet farb-, geruch- und geschmacklose Krystalle, löst sich in Mineral Säuren und Alkalien, nicht in Wasser, reagiert neutral, bildet aber mit Säuren salzartige Verbindungen. Cystinurie, Ausscheidung von Cystin durch den Harn. (Gallenblase.)

**Cystis** (griech.), Blase, Harnblase; C. fellea, die Cystitis (griech.), Entzündung der Blase; oft Entzündung der Blasen Schleimhaut (Blasenleiarth).

**Cystoclele** (griech.), Blasenbruch.

**Cystococcus** (Chlorococcus Fr.), Algengattung aus der Familie der Protokoccoceen, einzelne, tugeilige, zartwandige Zellen bildend, die zum Teil auf frischer Erde oder an Baumstämmen leben und, wie *C. humicola* Näg., häufig als Nährpflanze für Flechtenpilze dienen. | Schmeiz.

**Cystodonic** (griech.), Blasenkrampf, Blasen-Cystid, mehrfache Cyste oder Balggeschwulst.

**Cystidicera**, f. Soartherne.

**Cystidary** (griech.), sowie wie Blasenfrucht, das Fruchtorgan der Floriden (f. Algen, S. 366).

**Cystolithen**, f. Absonderung 2).

**Cystolithiasis** (griech.), Blasensteinkrankheit.

**Cystoma** (griech.), Balggeschwulst als primäre Neubildung, auch jede größere Cystengeschwulst überhaupt; C. ovarii, Eierstockschidid.

**Cystophora**, die Blasenrobbe.

**Cystoplegie** (griech.), Blasenlähmung.

**Cystopteris Bernh.** (Blasenfarne), Gattung aus der Familie der Polypodiaceen, zartkrautige Farne mit runderlichen, zerstreuten Fruchtstäufen. Sieben Arten in den gemäßigten Klimaten, besonders der nördlichen Erdhälfte, unter ihnen drei deutsche. *C. fragilis Bernh.*, mit büschelig stehenden, zarten, länglich eiförmigen, zugespitzten, ein- bis dreifach fiederblättrigen Wedeln mit sehr zerbrechlichem Stiel, wächst in Feis- und Mauerritzen, fast kosmopolitisch; *C. regia Presl.*, mit doppelt gefiederten Wedeln, in den Alpen, und *C. montana Link.*, mit dreifach fiederigen Wedeln, in der Schweiz, werden als Fierpflanzen auf Felsen x. kultiviert.

**Cystopus Lév.**, Pilzgattung aus der Familie der Peronosporaceen, in lebenden Pflanzen wuchernde Schmarotzpilze, deren Mycelium im Innern der grünen Teile, oft auch der Blütenorgane wächst und aus querschnittlichen, ziemlich weiten Schläuchen besteht; ihre Sporen (Konidien) werden unter der Epidermis des befallenen Teiles von kurzen, blaugrünen Fruchtstypben zu mehreren kettenförmig abgehängt und darauf nach Abstoßung der Epidermis verstäubt. Außerdem bilden sich auch an den im Innern des Pflanzenteils befindlichen Myceliumschläuchen Geschlechtsorgane, deren Produkt, die Oospore, erst nach Zeröffnung des Pflanzenteils im nächsten Jahre keimt, während die Konidien sogleich nach der Reife keimfähig sind (vgl. Fütze). Sie erzeugen bei der Keimung im Wasser Schwärmsporen, die einen Keim Schlauch in die Spaltöffnungen der Nährpflanze treiben. Auch die Oospore erzeugt bei der Keimung sehr zahlreiche Schwärmer. *C. candidus Lév.* (weiger Hosi) findet sich häufig auf verschiedenen Kreuzblütlern, besonders auf Distentideel und Leindotter, und bildet mit seinen Konidien weiße, fleckenartige Lager auf den befallenen, oft verunstalteten und vorzeitig absterbenden Pflanzenteilen. Andre Arten leben auf Kompositen u. a.

**Cystofarkom** (griech.), Geschwulst der Brüste, die sich durch die Bildung von Hohlsträumen aus den Milchdrüsenräumen auszeichnet, eine beträchtliche Größe erreichen kann, im übrigen aber meist gutartiger Natur ist.

**Cystoskopie** (griech.), Untersuchung der Blase mittels endoskopischer Apparate, f. Betrachtungsapparate, medizinische.

**Cystostomus** (griech.), Blasenkrampf.

**Cystotomie** (griech.), Blasenchnitt, Eröffnung der Harnblase.

**Cythera**, Insekt, f. Kuthera.

**Cytherea** (griech. Kyttheria), die Cytherische, Beiname der Venus (Aphrodite).

**Cytherenapfel**, f. Spodina.

**Cytinus L.** (Hypocistis), Gattung aus der Familie der Rafflesiaceen, niedrige, gefärbte, auf Wurzelnschmarotzende Gewächse mit kurzem Stengel, schuppenförmigen Blättern, mondähnlichen oberblühenden Blüten und beerenartigen Früchten. Vier Arten in den Mittelmeerländern, in Südafrika und Amerika. *C. Hypocistis L.*, eine dunkelgelbe auf den Wurzeln verschiedener Arten von *Cistus* in Südeuropa, Nordafrika und Kleinasien wachsende, einjährige Pflanze, besteht nur aus einem Busch niedriger, saftiger, mit Schuppen besetzter Stengel, an deren obern Enden die Blüten sich entwickeln. Aus ihrem Saft bereitet man ein Extrakt (Hypocistin), Jütenfaser, welches säuerlich, herb und zusammenziehend schmeckt, arzneilich angewendet wurde und in den südlichen Ländern noch immer gebräuchlich ist.

**Cytisus L.** (Weißlee, Bohnenbaum, Bohnenstrauch), Gattung aus der Familie der Leguminosen und der Unterfamilie der Papilionaten. Sträucher, fetten Bäume mit dreizähligen Blättern, die fetten auf ein Blättchen reduziert sind oder fehlen, in Trauben, lappig oder gebüschelt stehenden Blüten und länglicher oder linearer, zusammengebrückter, vielkantiger Hülsen. Etwa 40 Arten im Mittelmeergebiet und auf den Kanarischen Inseln. *C. Laburnum L.* (Laburnum vulgare Gris., Goldregen, Kleebaum), aus Italien und dem südöstlichen Europa, einer unserer schönsten Fierstränder, 7 m hoch, mit gestielten, unterwärts behaarten Blättern und gelben Blumen in langen, herabhängenden Trauben, wird in mehreren Varietäten kultiviert. Hüter und Samen wurden früher arzneilich benutz. Die unangenehm bitter und scharf schmeckenden Samen enthalten Cytisin  $C_{10}H_{17}N_2O$ , welches in farb- und geruchlosen Krystallen erhalten werden kann, bitter, schwach launisch schmeckt, leicht löslich und sublimierbar ist, stark alkalisch reagiert, meist zerfällende Salze bildet und wesentlich auf das Nickenmark, die peripherischen motorischen Nerven und das Atmungszentrum wirkt, indem es erst erregt, dann lähmt. Auch die Rinde und Blätter des Strauches sind giftig. Das Holz ist sehr hart, wird mit der Zeit schön braunlichwarz (falsches Ebenholz) und dient zu mathematischen und musikalischen Instrumenten. Der Strauch kommt auf dem magersten und trockensten Boden fort und gedeiht am besten auf Kalkboden. *C. alpinus Jacq.* (*L. alpinum Gris.*), 0,5 m hoch, liegend, mit antiegender behaarten Blättern, nur seitensändigen gelben Blüten und behaarter, gerader Hülsen, soll noch wertvolleres Holz besitzen als *C. Laburnum* und wird in mehreren Varietäten als Fierstrauch kultiviert. *C. purpureus Scop.*, in Norditalien, Kärnten, Kraxien x., ein niedriger Strauch mit meist unbehaarten Blättern und roten, seitensändigen Blüten, wird als Fierstrauch kultiviert

Kristell, die unter 6 vermehrt werden, sind unter 2 oder 3 nachzufolgen.

und ist besonders auf Laburnum-Stamm veredelt als Kronenbaum sehr schön. *C. hirsutum* L., 1,3 m hoch, rauhhaarig, bisweilen sötig, mit behaarten Blättern, feilen- oder gipfelständigen gelben Blüten und oft etwas gekrümmten, behaarten Wälfen, in Mittel- und Südeuropa und im Orient, wird wie noch manche andre Arten als Zierstrauch kultiviert.

**Cytoblast** (griech.), soviel wie Zellern (s. Zelle).

**Cytoben**, in der Zoologie und Botanik Bezeichnung für Zellen ohne Kern (s. Zelle).

**Cytogenes Gewebe**, aus kernlosen Zellen bestehendes nepartiges tierisches Gewebe, welches die Grundlage der Lymphdrüsen, Lymphknoten, Mastzellen und der Malpighischen Körperchen bildet.

**Cyklus**, Stabl, s. Zyklus.

**Czarli** (syr. ܘܨܪܝܐ, Ladusch, Graf, poln. Schriftsteller, geb. 28. Aug. 1765 zu Foryst in Böhmen, gest. 8. Febr. 1813 in Dubno, erhielt 1785 von König Stanislaus August eine Stelle beim Hofgericht in Warschau mit dem Auftrag, das geheime Kronarchiv zu ordnen, wurde 1788 vom Reichstag zum Mitglied der Schatzkommission erwählt und später als eifriger Anhänger der Konstitution vom 3. Mai 1791 von der Kommission mit der Berichterstattung an den Senat beauftragt. Als nach der zweiten Teilung Polens seine Güter eingezogen worden waren, ließ er sich als Professor an Krakau nieder. Kaiser Paul I. gab ihm seine Güter zurück. Dem Kaiser Alexander I. legte er einen Plan vor, den vernachlässigten öffentlichen Unterricht in den altpolnischen Provinzen zu heben, und erwoichte die Gründung eines Gymnasiums zu Kremenetz, dessen Direktor er dann wurde. Wegen seines Eifers, in der Jugend Liebe zum polnischen Volkstum zu wecken, seitens des russischen Gouvernements der Verführung der Jugend angeklagt, rechtfertigte er sich 1807 in Petersburg so glänzend, daß ihn der Kaiser zum Stellvertreter des Fürsten Czarynski, des Kurators des öffentlichen Unterrichts in den weißrussischen Gouvernements, ernannte. Er gründete mit einem Ufer von 500,000 Thaler von seinem eignen Vermögen mehrere Erziehungsanstalten. Seine Werke erschienen Posen 1843—45 in 3 Bänden. Sein Hauptwerk handelt von den polnischen und litauischen Völkern (= O litewskich i polskich prawach, Warschau 1800, 2 Bde.).

**Czarkowski** (syr. ܘܨܪܝܐ), Michael (Sadyk Pascha), poln. Emigrant und Kowall, geb. 1808 zu Hilczyn in der Ukraine, gest. 18. Jan. 1878 auf seinem Landgut im Gouv. Tschernigow durch Selbstmord, machte 1831 unter Oberst Kozyc alle Kämpfe bis nach dem Fall von Warschau mit, worauf er sich nach Paris begab. Von der französischen Regierung als geheimer Agent nach Konstantinopel gesandt, trat C. 1851 in türkische Dienste und zum Islem über, nahm den Namen Wahnamed Sadyk an, focht im orientalischen Kriege (1853—56) als Pascha an der Spitze der sogenannten Kosaken des Sultans gegen die Russen vor Silistria und in der Dobrudscha und söhnte sich 1873, nachdem er zur griechischen Kirche übergetreten und sich in Kiew niedergelassen hatte, mit der russischen Regierung aus. Als Schriftsteller hat C. eine in Hinsicht auf Stil und Darstellungsweise ganz originelle Romanogattung geschaffen. Die meisten seiner Erzählungen spielen in der Ukraine und enthalten historische Gemälde aus dem Leben der Kosaken und Donaukrieger. Die Kraft und das Feuer der Darstellung, das Leidenschaftliche, oft Fragmentarische, das sie kennzeichnet, hat ihnen auch in Deutschland Anerkennung verschafft. Als sein vorzüglichstes Werk

gilt »Hermhora«, eine historische Erzählung aus dem Jahre 1768, welche alsbald in fast alle europäischen Sprachen übersezt wurde (deutsch, Leipzig, 1841, und von Diezel, Stuttgart, 1843). Die übrigen sind: »Kosakenkrieger« (Par. 1837; deutsch von Winkberg u. d. L.; »Rationalagen der Kosaken«, Wlog. u. Leipzig, 1838, und von Jordan, Leipzig, 1842); »Kirchli« (Leipzig, u. Par. 1839, 2 Bde.; deutsch von Scherdel, Wisa 1840, und von Diezel, Stuttgart, 1843, 3 Bde.); »Stefan Czarniecki« (Par. 1840, 2 Bde.); »Anna« (daf. 1840); »Kosjowata« (daf. 1841); »Der Hetman der Ukraine« (daf. 1841, 2 Bde.; deutsch, Leipzig, 1845) u. a. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien in Leipzig 1862—85 in 12 Bänden, seine Biographie in den »Rännern der Zeit«, Bd. 2 (daf. 1862).

**Czard** (syr. ܘܨܪܝܐ), Siegmund, ungar. Dramendichter, geb. 20. Juni 1820 zu Pöty in Siebenbürgen aus vornehmer Familie, gest. 14. Dez. 1847, wurde, einem früh erwachenden, unüberstehlichen Trange folgend, wandernder Schauspieler und schrieb eine Reihe von Dramen, die sich teilweise noch heute auf dem Repertoire der ungarischen Bühne erhalten haben; namentlich: »Gantray«, »Kaiser und Vampir«, »Kaufmann und Seemann«, »Das Testament«, »Leona«, »Die Leichterfertigen«, »Ritter Johann«, in welchen allen sich eine große dramatische Kraft, aber auch stark krankhafte Leidenschaftlichkeit kundgeben. Durch seine nützlichen äußeren Verhältnisse tief verberührt, mit sich und der Welt zerfallen, machte er seinem Leben, erst 27 Jahre alt, freiwillig ein Ende. Seine »Gesammelten Werke« gab J. Ferencz heraus (Pest 1883 ff., 2 Bde.).

**Czard**, s. Zsard.

**Czarka** (poln., »Wäse«, [syr. ܘܨܪܝܐ]), ursprünglich die mit vieredigen Federn versehene Wäse der polnischen Ulanen, jetzt für diese Waffengattung allgemein angenommene Kopfbedeckung. Die »Tataria« (s. d.) der österreichischen Ulanen war eine Art der C.

**Czar** (syr. ܘܨܪܝܐ), s. Zar.

**Czarniecki** (syr. ܘܨܪܝܐ), Stabl, s. Hammerstein.

**Czarniecki** (syr. ܘܨܪܝܐ), Stephan, poln. Feldherr, geb. 1699, gest. 1863, legte seine ersten Waffenproben 1633 auf dem Zuge des Königs Wladislaw IV. gegen den Jaren Michael Fedorowitsch ab, focht dann als Rittmeister gegen die ukrainischen Kosaken und als Oberst gegen die Tataren. Im Kosakenaufstand 1648 gefangen und 2 Jahre in Haft gehalten, rückte er sich später durch den Sieg über dieselben bei Brestsejlo. Als Kastellan von Kiew befehlete er 1655 bei dem Einfall der Schweden in Polen Krakau und erzwang sich durch eine 2 Monate lange heldenmütige Verteidigung eine ehrenvolle Kapitulation. 1656 zum Oberbefehlshaber der kleinen polnischen Armee ernannt, mußte er sich zwar bei Wolemba vor den Schweden zurückziehen, schloß hingegen die schwedische Avantgarde am rechten Ufer des San ein, folgte dem Feinde auf dem Fuße nach Szadomir, griff ihn bei Roztocze, Warla und Lowisch mit Glück an, drang in Grospolen ein und führte Kasimir in seine Hauptstadt zurück. Statt jedoch nach Czarniecki's System den kleinen Krieg fortzusetzen, ließ sich der König zu der Schlacht bei Warschau (28.—30. Juli) verleiten, die er verlor, und infolge deren er südlich mußte. E. führte ihn jedoch unter großen Gefahren nach Warschau zurück, wo er mit dem Palatin von Kofrusland und zwei Starosten belohnt ward. Nachdem E. den Fürsten von Siebenbürgen 1657 zum Frieden gezwungen, rückte er zur Unterstützung der von dem schwedischen König Karl X. Gustav angegriffenen Dänen in Bommern

Kritik, die unter C. gerichtet werden, sind unter R oder S nachzufolgern.

ein und drang bis Stettin vor, wandte sich dann gegen die inzwischen in Polen eingefallenen Russen und trug viel zu dem blutigen Sieg bei Polonka (27. Juni 1660) bei. Sodann trieb er die Kosaken von Polock nach Kiem, überführte den Dnjepr und bemächtigte sich mehrerer Plätze an diesem Fluße. Mit dem erblichen Besitz der Grafschaft Złotyń nebst Wialykol und dessen Umgebung delimitirt, starb er im Febr. 1709 zu Sokołowo in Wolhynien.

**Czarnikau** (Tscharnikau), Kreisstadt im preuss. Regbez. Bromberg, an der Rega, hat eine evangelische und eine luth. Kirche, eine Synagoge, eine Präparandenanstalt, ein Amtsgericht, eine Dampfmahl- und Dampfsägmühle, 2 Ölmühlen, Wollspinnerei, Getreide-, Vieh- und Holzhandel und (1890) 4542 Einw., davon 1663 Katholiken und 796 Juden.

**Czartoryski** (spr. tšortariški), Herzöge von Kiew an und Zukow, polnische, ursprünglich litauische Familie, angeblich aus dem Geschlecht der Jagellonen, von Koryciello, Fürsten von Czerniechow und Siemierz, der 1390 in der Schlacht bei Wilna fiel, abstammend, trat bei Beginn des 17. Jahrh. von der griechischen zur römisch-katholischen Kirche über, legte sich darauf von dem Fürsten Czartoryski in Wolhynien den Namen C. bei und ward in den deutschen Reichsfürstenstand erhoben. Eine jüngere Linie, C.-Korjce, starb 1810 in der männlichen Linie mit dem Fürsten Joseph Klemens aus. Erwähnungswert:

1) Michael Friedrich, geb. 28. April 1696, gest. 13. Aug. 1775, Großkanzler von Vitauen, hielt es als mütterlicher Oberin des Königs Stanislaus Poniatowski mit den Russen und trug nicht wenig zur ersten Teilung Polens bei; er schenkte allen seinen Unterthanen die Freiheit.

2) Adam Kasimir, Neffe des vorigen, Sohn des Fürsten August Alexander, geb. 1. Dez. 1734, gest. 22. März 1823 zu Sieniawa in Galizien, ward nach Augusts III. Tode als Kandidat für den polnischen Thron aufgestellt, mußte aber Stanislaus Poniatowski weichen. Er trat nach der ersten Teilung Polens wegen seiner in Galizien gelegenen Besitzungen in österreichische Dienste. Kaiser Joseph ernannte ihn zum Feldmarschall und verlieh ihm das Prädicat Durchlaucht sowie das ungarische Indigenat. An dem Reichstag von 1788–91 und an den Bestrebungen des polnischen Adels, dem Vaterland die Unabhängigkeit wiederzuerlangen, nahm er eifrigen Anteil, suchte aber vergeblich den Kurfürsten von Sachsen zur Annahme der Krone Polens und den österreichischen Kaiser zur Vermittelung den eigenmächtigen Absichten Rußlands gegenüber zu bewegen. Zum Senator Palatinus ernannt, zog er sich auf seine Güter zurück. Seine Gemahlin Isabella Fortunata, geborne Gräfin von Fleming, geb. 1743 in Warschau, gest. 17. Juni 1835, gleich berühmt durch Schönheit und Geist wie durch ihren Patriotismus, lebte nach dem Tode ihres Gemahls auf ihrer reizenden Besitzung Pulawy, wo sie nicht nur prächtige Gärten, sondern auch Volksschulen, Fabriken und in dem sogen. Tempel der Wissenschaft eine berühmte Sammlung polnischer Altertümer anlegte. Während des Aufstandes von 1830 war ihr Schloß ein Hospital für die verwundeten und ein Zufluchtsort für die flüchtenden Patrioten. Nach dem unglücklichen Ausgang der Revolution zog sie sich nach Wypok in Galizien zurück. Ihre Tochter Maria Anna, geb. 15. März 1768, gest. 21. Okt. 1854 in Paris, vermählte sich 1784 mit dem Herzog Ludwig von Württemberg, von dem sie aber 1792

geschieden wurde, und machte sich durch den polnischen Roman »Malwina« (Warschau 1818) einen Namen.

3) Adam Georg, Fürst, ältester Sohn des vorigen, geb. 14. Jan. 1770, gest. 15. Juli 1861 auf Schloß Montfermeil bei Paris, vollendete seine Bildung auf der Universität Emdenburg und zu London und nahm am Freiheitskampf Kosciuszko's rühmlichen Anteil. Nach der dritten Teilung Polens 1795 nebst seinem Bruder Konstantin nach Petersburg geschickt, um die Gunst des Hofes zu gewinnen, trat er hier mit dem jungen Großfürsten Alexander in freundschaftliche Beziehungen. Nach seiner Thronbesteigung ernannte ihn Alexander zum Gehilfen des Ministers des Auswärtigen und zum Kurator sämtlicher Unterrichtsanstalten in Vitauen und Weißrußland. C. gehörte zu dem sogen. Triumvirat, das Alexander's persönlichen Rat bildete. Er hoffte durch Alexander die Wiederherstellung eines unabhängigen Polen unter einem russischen Großfürsten zu erreichen. 1805 begleitete er Alexander in den Krieg, nahm aber nach demselben 1807 seine Entlassung. Obwohl er 1812 kurz vor dem Ausbruch des Krieges mit Frankreich in russischen Reichthum zu gunsten seiner unglücklichen Nation sprach und sein Vater sich offen Napoleon II. anschloß, blieb C. doch an Alexander's Seite und erhielt 1815 die Würde eines Senator Palatinus des Königreichs. Auf dem Wiener Kongreß übte er wesentlichen Einfluß auf die Abfassung der vom Kaiser Alexander den Polen gegebenen Verfassungsurkunde aus. 1817 vermählte er sich mit der Prinzessin Anna Sapieha. Mit Freimüthigkeit sprach er auf dem ersten Reichstag als Mitglied der Senatorenkammer vor den Vortheilen konstitutioneller Verfassungen und suchte auch als Kurator der Universität Wilna die polnische Nation zu heben, ward aber 1823 von dem ihm mißtrauenden Großfürsten Konstantin seiner Stelle entbunden und lebte von nun an auf seinem Stammsitz Pulawy nur der Kunst und den Wissenschaften. Nach dem Ausbruch der polnischen Revolution von 1830 trat er auf Lubec's Einladung dem von diesem gebildeten Administrationsrat in Warschau bei, ward zum Präsidenten der provisorischen Regierung ernannt und betrieb den Reichstag auf den 18. Dez. 1830. Am 30. Jan. 1831 mit dem Vorstoß in der Nationalregierung betraut, brachte er über die Hälfte seines Vermögens dem Vaterland zum Opfer dar, legte aber nach den Greuelthaten des 15. und 16. Aug. 1831 sein Amt nieder, verließ, als sich Krutowick an die Spitze der Regierung gedrängt hatte, Warschau und diente als gemeiner Soldat in dem Korps des Generals Ramorino, bis dieser zu Anfang September 1831 auf österreichisches Gebiet übertrat, worauf auch C. Polen verließ. Von der Amnestie von 1831 ausgeschlossen, lebte er forsan in Paris und galt als das Haupt der aristokratischen (weißen) Partei der polnischen Emigranten, die in ihm den künftigen konstitutionellen König Polens sah und ihn 1838 förmlich dazu wählte. Seine Güter in Polen wurden konfisziert. Die von der österreichischen Regierung über seine Besitzungen in Galizien infolge des polnischen Aufstandes von 1846 verhängte Sequestration ward 1848 wieder aufgehoben. Im April 1848 erließ er den Bauern auf seiner Herrschaft Sieniawa in Galizien die Frondienste und gab ihnen ihre Besitzungen zu eigen. Mit Rußland söhnte er sich auch unter Alexander II. nicht an und nahm die ihm 1856 angebotene Amnestie nicht an. Vgl. »Alexandre I et le prince C. Correspondance particulière et conversations 1801—1828« (Par. 1865)

Verf. die unter C vermischt werden, sind unter A ober B nachzufinden.

und »Mémoires du prince Adam C. et sa correspondance avec l'empereur Alexandre I«, herausgegeben von Kazabe (Daf. 1887, 2 Bde.; engl., Lond. 1888, 2 Bde.). — C. hinterließ eine Tochter, Nabella, vermählt mit dem Grafen Johann Djalynski in Polen, und zwei Söhne, Witold C., geb. 6. Juni 1824, der 1845 in spanische Dienste trat, sich später mit der Gräfin Marie Grocholska vermählte und 1865 starb, und Ladislas C., geb. 3. Juli 1828, der seit des Vaters Tode der Führer der aristokratischen Partei der polnischen Emigration ist. Verheiratet vermählte sich 1855 mit einer (1864 verstorbenen) Tochter der Adigin Christine von Spanien, 1873 mit der Prinzessin Margarete von Orleans, Tochter des Herzogs von Nemours, gest. 25. Okt. 1893.

4) Konstantin, Bruder des vorigen, geb. 28. Okt. 1773 in Pulawy, gest. 23. April 1890 in Wien, ging nach der zweiten Teilung Polens mit seinem ältern Bruder, Adam, 1795 nach Petersburg und trat hier als Offizier in die Garde ein. Dem Großfürsten Konstantin als Generaladjutant zugeteilt, verließ C. bis 1799 in Petersburg, lehrte dann nach Pulawy zurück und ging 1801, nach dem Tode des Kaisers Paul, nach Moskau zur Krönung des Kaisers Alexander. 1803 vermählte er sich mit einer Prinzessin Radzivil, trat 1809, zur Zeit des Großherzogtums Warschau, unter Fürst Joseph Boniatowski in die polnische Armee ein und errichtete auf eigene Kosten ein Regiment. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin (1808) vermählte sich C. (1810) mit Karin, Gräfin Dzerzawowska, gen. 1811 nach Paris, machte unter Napoleon 1812 den russischen Feldzug mit, beteiligte sich an den Kämpfen bei Smolensk und an der Wothwa (hier wurde ihm das Pferd unter dem Leib durch eine Kanonenkugel getötet) und wurde aus diesem Anlaß durch das Offizierskreuz der Ehrenlegion aus der Hand Napoleons ausgezeichnet. Wegen Kränklichkeit verließ er 1813 den Dienst und ging auf Reisen. 1816 begab er sich auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers Alexander nach Petersburg und ward zum kaiserlichen Generaladjutanten ernannt, zog sich wegen anhaltender Kränklichkeit jedoch schon 1818 ins Privatleben zurück. Nachdem er einige Jahre in Polen, Frankreich, Italien und in der Schweiz zugebracht, ließ er sich 1828 in Wien lebend nieder. 1832 kaufte er von dem englischen Hofkammerherrn Lord Cowley die Villa von der Wall in Weinhaus (bei Wien), die er mit einer kostbaren Gemäldesammlung, besonders aus den altitalienischen Schulen, ausstattete und zum Sammelplatz der Elite der Wiener Künstlerwelt gestaltete.

5) Georg, jüngerer Sohn des vorigen, geb. 24. April 1828 in Dresden, gest. 30. Okt. 1891 in Wien, widmete anfangs seine ganze Tätigkeit der Kritik auf dem Gebiete der schönen Künste und zwar vorzugsweise der Musik und der dramatischen Kunst. Von 1855–65 redigierte er im Verein mit seinem Bruder Konstantin die »Rezeptionen und Mitteilungen über Theater und Musik«, ein Fachblatt, das sich namentlich auch in Deutschland eines guten Rufes erfreute. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er die ihm zufallenden bedeutenden Güter in Galizien. Durch Einführung einer rationellern, auf die Fortschritte der Neuzeit basierten Bewirtschaftung, durch Errichtung von Fabriken und Volksschulen trug er zur Hebung der Völkultur und zur Verbesserung der Lage der Landbevölkerung in seinem Bezirk wesentlich bei. 1861 vermählte er sich mit der Tochter des Wiener Arztes Johann Czermak. 1867 von der Stadt Jaroslau zum

Kritiker, die unter C vorwärts zu gehen,

Abgeordneten in den galizischen Landtag gewählt, gewann er auch bald auf politischem Gebiet bedeutenden Einfluß und galt als Führer der liberalistischen Partei in Galizien. 1873 wurde er auch in den Reichsrat

**Czaslau**, f. Gostau.

[gewählt.]

**Czaszlow** (Caszlow, vor. Czeszlow), das dem griech. Chronologion (f. d.) entsprechende slawische Wort (von čas, Stunde, und slovo, Wort), bezeichnet das Gebet- und Formelbuch der slawischen Weisheiten, das Brevier der Slawen. Die Czaślows der griechisch-katholischen Slawen sind aus dem Griechischen übertragen und mit christlicher Schrift geschrieben oder gedruckt, die der römisch-katholischen Slawen dagegen sind Überreibungen lateinischer Originale und mit slavogotischer Schrift geschrieben oder gedruckt. Die Entstehung des ersten Czaślows fällt wahrscheinlich bereits in die Zeit des Methodius (f. d., gest. 885), doch sind von dem Czaślows vor dem 14. Jahrh. nur Bruchstücke (die ältesten etwa aus dem 12. Jahrh.) auf uns gekommen.

**Czech** (vor. tsoo), 1) Franz Hermann, Priester des Piaristenordens, geb. 20. Sept. 1788 zu Rünchengräß in Böhmen, gest. 28. Juli 1847 in Ritolsburg, trat 1808 zu Leisvit in Wäraden in den genannten Orden, wurde dann Lehrer am Gymnasium zu Ritolsburg und studierte zu Kremsier Philosophie, dann Theologie. Junn Priester geweiht, wirkte er an der L. L. Theresianischen Ritterakademie zu Wien bis 1819 als Professor der Philosophie, wurde 1818 Religionslehrer am L. L. Wiener Taubstummeninstitut und bestrebt sich als solcher, die deutsche Artikulations- oder Lautmethode S. Heinrids mit der französischen des Abbé de l'Épée (Zeichensprache) zu verschmelzen und den Unterricht der Taubstummen nach Grafer (f. d.) Vorschlag in die allgemeine Volksschule einzuführen. 1839 zum Professor der Theologie an der L. L. Akademie der bildenden Künste ernannt, mußte er schon im folgenden Jahr wegen Krankheit sein Amt aufgeben, lebte eine Zeitlang in Wien und begründete dann, 1845 ins Pariserkollegium zu Ritolsburg zurückgekehrt, die israelitische Taubstummenschule daselbst. C. schrieb eine Anzahl Lehrbücher, so die ihrer Zeit verbreitete »Deut- und Sprachlehre« (Wien 1836 u. 3.).

2) Swatopolk, Dichter, f. Csch.

**Czechen**, **Czechisch** u. s. f. Tschechen, Tschechisch u.

**Czeib von Brindelsberg**, Alois, Freiherr von, österreich. Eisenbahnbeamter, geb. 14. Nov. 1830 in Agram, studierte in Wien Philosophie, befehligte 1848 bis zum Mai das philosophische Korps der akademischen Legion, war 1849–51 Offizier und machte den ungarischen Feldzug mit, wurde 1861 Mittelschullehrer, 1861 in den niederösterreichischen Landtag und 1869 in das Abgeordnetenhaus gewählt. 1870 war er Sektionschef im Unterrichtsministerium, dann Direktor der Wiener Handelsakademie, 1875 Generaldirektor der Kaiserin Elisabeth-Bahn, 1881 Chef und 1884 Präsident der Generaldirektion der verstaatlichten Bahnen, zugleich außerordentlicher Sektionschef im Handelsministerium. 1882 wurde er in das Herrenhaus berufen und 1884 in den Freiherrenstand erhoben. Ende 1891 nahm er seine Entlassung. 1893 wurde er in den niederösterreichischen Landtag gewählt.

**Czegléd** (vor. szeged), Stadt im Ungar. Komitat Pest, Knotenpunkt der Szacsabahnlinien Budapest–Szeged und C.–Solnok, mit großer Kavallerieschule, Dampfmühle, Bezirksgericht, mehreren Gelehrtsinstituten und (1890) 27,549 magyar. Einwohnern (Belonimerte und Röm.-katholische). Es hat bedeutenden Acker-, Wein-

sind unter R aber J nachzufolgen.

und Ubfbau (befonders Kirfchen und Weidjeln) und Schweinezucht und war 1514 der Hauptberd des Pöyfchen Bauernaufstandes. Am 23. Jan. 1849 fand hier ein Treffen gegen die Ungarn ftatt.

**Czetanowfi** (fpr. tſet-), Alexander, Erforfcher Sibiriens, geb. 1832 im Gouv. Wolhynien, geft. 30. Okt. 1876, befuchte das Gymnafium und die Univerfität zu Wien, ftudierte 1855—57 in Dorpat zuerft Medizin, dann Mineralogie und wurde 1863 wegen Teilnahme am polnifchen Aufftande nach Sibirien verbannt. In Sadow interniert, verforgte er die alademifchen Mufeen mit naturgefchichtlichen Sammlungen, erhielt dann 1868 die Erlaubnis, das Artzftudium überzufriedeln, wo er im Auftrag der dortigen Geographifchen Gefellfchaft geologische Unterfuchungen anftellte, und unternahm 1873 eine Expedition an die untere Tungufka und den Clenet, 1875 zur Clenetmündung und Lena. In demfelben Jahr begab ſich, fehrte C. 1878 nach Petersburg zurück, wo er ſich während der Vorbereitungen zu einer neuen Reife nach der Chantanga und Anabara in einem Anfall von Schwermut das Leben nahm. Die Ergebnisse feiner Forfchungen find zum Teil in »Petermanns Mitteilungen« (1874 ff.)

**Czefakowfi**, f. Cefakowfi. (niebergelegt.)  
**Czemeté** (fpr. tſemeté), Baderort im ungar. Komitat Szécs, bei Eperies, mit einem lofthensäurereichen erdigen Eifenfauerling.

**Czempin** (Tſchempin), Stadt im preuß. Regbez. Pofen, Kreis Koſten, Knotenpunkt der Linien Piffa-Pofen und E.-Schrimm der Preußifchen Staatsbahn, hat eine latholifche und eine evang. Kirche, ein altes Schloß, eine Kollerei und (1890) 2321 Einw., davon 396 Evangelifche und 153 Juden.

**Czernochowa**, Stadt, f. Adenochowa.  
**Czernozj** (fpr. tſchernozj), rechtsfeitiger Nebenfluß des Pruth, entſteht aus den im karpatifchen Waldgebirge entſpringenden Quellflüffen Djaln C. und Czarny C. (=weißer und ſchwarzer C.), bildet fodann die Grenze zwifchen Galizien und der Bukowina und mündet unterhalb Badzſchou, 135 km lang, in den Pruth.

**Czerkow**, Stadt, f. Tſcherkow. (f. b.)

**Czerkow**, 1037 m hoher Berg im Böhmerwald

**Czernat** (fpr. tſet-), 1) Johann Nepomuk, Mediziner, geb. 17. Juni 1828 in Prag, geft. 16. Sept. 1873 in Leipzig, ftudierte in Wien, Breslau und Würzburg, ward in Prag Affiſtent am phyfiologifchen Inſtitut, habilitierte ſich daſelbſt für Phyfiologie und mikroſkopifche Anatomie, wurde 1856 Profeſſor der Zoologie und vergleichenden Anatomie in Graz, 1856 Profeſſor der Phyfiologie in Braſau, 1858 in Weft, bis er 1860 ſein Lehramt niederlegte und nach feiner Vaterſtadt zurückkehrte, wo er ein phyfiologifches Privatlaboratorium errichtete. 1865 wurde er als Profeſſor der Phyfiologie nach Jena berufen, von wo er 1869 nach Leipzig überſiedelte. Er erbaute hier auf eigene Koſten ein phyfiologifches Laboratorium mit einem Hörfaal. Sein Hauptverdienſt beſteht in der Einführung und Anwendung des Reſtklopfpiegels zu diagnoftifchen, phyfiologifchen und therapeutifchen Zwecken. Er ſchrieb: »Der Reſtklopfpiegel und ſeine Verwertung für Phyfiologie und Medizin« (Leipzig 1860, 2. Aufl. 1863, vielfach überſetzt); »Populäre phyfiologiſche Vorträge« (Wien 1869). Seine »Gewammelten Schriften« (Leipzig 1879, 2 Bde.) enthalten eine von A. Springer verforfte biographiſche Skizze. 2) Jaroslaw, böhm. Kaler, Bruder des vorigen, geb. 1. Aug. 1831 in Prag, geft. 23. April 1878 in

Paris, ftudierte auf den Akademien in Prag und Antwerpen und dann in Briffel unter Wallnit, der entſcheidenden Einfluß auf ihn gewann. Seine erſten Werke bebandelten zumeiſt Motive aus der böhmifchen Geſchichte, namentlich der Hufitenzeit, dann aber wandte er ſich dem Genre zu. 1850 entſtanden die normännifchen Friſcher im Rohr, die Bibel ſehend. Sein Hoſopet Kubofis II., auf der Brücke von Prag dattelnd (1854), begründete ſeinen Ruf. Eine Reife, die er 1858 durch Währen, Ungarn, Kroatien, Bosnien, Dalmatien und Montenegro unternahm, und die ihm ein reiches Studiematerial lieferte, erſchloß ihm ein neues Gebiet. Danach entſtanden eine Montenegrinerin mit dem ſchlafenden Kind (1861); eine Niftranerin, ein nadttes Kind lieblosend; eine Montenegrinerin, mit dem Gewehr ihren verwundeten Mann bewachend; eine Slowakin, ihr Kind anſehend (1863); der Raub einer Herzegovinerin durch Türken (1867); der Transport eines verwundeten montenegriſchen Führers und die Rückkehr der Montenegrinerin in ihr verwüſtetes Dorf (1877), in welchem die Verzweiflung der Heimgelohrenen über die Grueel der Türken in ergreifender Weiſe geſchildert ſt.

**Czerna Gora** (Czernahora, fpr. tſet-), Berggipfel des karpatifchen Waldgebirges, an der Luette des Pruth (2026 m).

**Czernagoriſchen Unabhängigkeit, Orden**, f. Danilo-Orden.

**Czerna Ramen** (fpr. tſet-), Berg, f. Jättra.

**Czernobog**, f. Slawiſche Mythologie.

**Czerniewo**, f. Schwarzjanau.

**Czerniſche Gemäldegalerie** (fpr. tſch-), im Palais des Grafen Czernin zu Wien, enthält etwa 300 Gemälde meiſt niederländiſcher Meiſter (Rubens, van Dyk, Ruissdael, Potter, Rembrandt, van Snylum und van der Meer). (womien.)

**Czerni-Orb** (fpr. tſet-), Berg, f. Kroatien = Sla-

**Czernofetzer** (fpr. tſet-), f. Böhmiſche Weine.

**Czernowiz** (fpr. tſet-, rumän. Cernăuți), Hauptſtadt des öſterreich. Herzogtums Bukowina, 248 m ü. M., auf einer Anhöhe am rechten Ufer des Pruth, über den eine 232 m lange Gitterbrücke führt, unweit der rumänifchen u. ruſſiſchen Grenze, an der Staatsbahnlinie Lemberg-C. Suczawa und der Loſalbahh C.-Kowſowica gelegen, ſit eine reizliche, freundliche Stadt, hat zwei Plätze (Auſtriaplaz mit dem 1876 errichteten Auſtriadenmal und Franz-Joſephplaz mit Parkanlagen), an hervorragenden Gebäuden eine neue griechiſch-orientaliſche Domkirche (1864 vollendet), eine armen.-latholifche Kirche (1875), eine neue Jeſuitenkirche, eine Synagoge, ein Regierungsgelände, eine ſchöne erzbifchöfliche Reſidenz u. a. und zählt mit ihrem vier Vorſtädten (1890 einschließlich der Garniſon (2174 Mann) 54,171 Einw. (27,192 Deutſche, 10,384 Ruſſen, 7894 Rumänen und 7610 Polen; darunter 17,359 Jhraciten). Die Induſtrie umfaßt an Fabriken eine Bierbrauerei, zwei Dampf-mühlen, eine Sägemühle, Oſfabrik, Waſchmanufaktur; der Handel, beſonders nach Rußland und Rumänien, iſt lebhaft. Ein Bildungsinſtituten beſitzt C. die 1875 unter dem Namen »Franz Joſeph-Universitäts« eröffnete Hochſchule mit deutſcher Unterrichtsſprache.



Wappen von Czernowiz.

Werkſt., die unter C vermißt werden, ſind unter A oder B nachzuſuchen.



Dieselbe hat eine griechisch-orientalisch theologische, rechts- und staatswissenschaftliche und philosophische Fakultät, besitzt eine Bibliothek (50,000 Bände), einen botanischen Garten, ein chemisches Laboratorium nebst naturhistorischen Museen und zählte 1892/93: 40 Lehrer und 281 Studierende. Ausserdem sind hier vorhanden: ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, eine Staatsgewerbeschule, eine Lehrer- und Lehrerinneubildungsanstalt und eine landwirtschaftliche Lehranstalt, dann ein Landesmuseum und ein Theater. U. ist Stadt mit eigenem Statut und Sitz des Landtags sowie der Landesregierung der Bukowina, einer Bezirkshauptmannschaft (für die Umgebung von U.), eines Landesgerichts, einer Finanzdirektion, eines Brigadefestkommandos, einer Postdirektion, einer Handels- und Gewerbestammer, eines griechisch-orientalischen Erzbistums und hat eine Vobentreditanstalt, Filiale der Oesterreichisch-Ungarischen Bank, eine Sparkasse, ein Strafbau, eine Kranken-, Irren- und Waisenanstalt. U. war vor einem Jahrhundert noch ein unbedeutendes Dorf; 1816 zählte es erst 5416 Einw.

**Gyertyu** (spr. stöer-), 1) Georg Petrowitsch, genannt Karadjordje (= schwarzer Georg), Anführer der Serben im Kampfe für ihre Freiheit, geb. 21. Dez. 1766 in Witschewap bei Kragujevoap von armen Eltern, geföh. 1817, nahm gleich an der ersten Erhebung des serbischen Volkes gegen die türkische Herrschaft (1787) teil, mußte aber fliehen, erschöpf, ehe er über die Save ging, seinen Vater, der ihm zu folgen sich weigerte, den er aber nicht in die Hände der Türken fallen lassen wollte, und trat in das serbische Freikorps, das mit den Oesterreichern gegen die Türken kämpfte. Nach dem Frieden von Sistowa (1791) wählte er sich wieder nach Oesterreich und wurde Waldhüter in einem Kloster. Später kehrte er nach Topola in Serbien zurück und ward Viehhändler. Als aber die Janitscharen in Belgrad den milden Pascha Hadshi Mustafa 1801 und alle angesehenen Männer ermordeten, auch das Volk hart bedrückten, stellte sich U. 12. Febr. 1804 in Sibinja an die Spitze der Erhebung gegen die Türken. Eine Versammlung in Semendria ernannte ihn zum Kommandanten der serbischen Streitmacht. 1804 und 1805 säuberte er das ganze Land von den Türken, denen nur Belgrad verblieb. Da aber U. mit den serbischen Aristokraten zerfiel, die, durch ihn ihre Macht gefährdet glaubend, unter russischem Einflusse der Volksversammlung (Slupschina), mit der U. zu regieren gedachte, 1805 einen Senat von zwölf Mitgliedern entgegenstellten, so drangen Ende 1806 die Türken von neuem ins Land ein und schlugen das von den Aristokraten gegen sie geführte Heer. U. wurde durch seinen Sieg am Witschardsko-Wolke und die Eroberung Belgrads zum zweitemal der Befreier seines Vaterlandes und 1810 auch von den Russen als Oberfeldherr von Serbien anerkannt sowie 1811 auf einer Volksversammlung zum alleinigen Kriegsherrn ernannt, während der Senat die Leitung der Zivilangelegenheiten erhielt. Er lebte nun auf seinem Bauerngut zu Topola zwei Jahre lang als anerkannter Gebieter Serbiens, während die Fürste im bulgarischen Frieden Serbien eine gewisse Unabhängigkeit zugesandt. Als aber im Kampfe gegen Frankreich 1813 der Jar Serbien der Fürste preisgab, schwächte U. durch Teilung seine Streitmacht und konnte das Vordringen der Türken nicht hindern. Er trat daher im Oktober 1818 nach Oesterreich über und wurde dann zu Uhotin in Bessarabien interniert. Erst 1817 kehrte er mit neuen Befreiungsplänen nach

Serbien zurück, wurde aber auf des Fürsten Milosch, seines Rivalen, Veranlassung in Adzagna bei Semendria ermordet. U. war von reifer Geistesart, ausdrucksvollen Gesichtszügen, tapfer und kühn, aber schrecklich in seinem Jähzorn; seines Bruders Lieb er eines Vergehens wegen aufzuführen. Über seinen Sohn Alexander Karageorgiewitsch, geföh. 8. Mai 1885, f. Alexander 23).

2) Karl, Klavierspieler und Komponist, geb. 20. Febr. 1791 in Wien, von sein Vater, Benzel C., ein geborner Böhme, Klavierlehrer war, geföh. daiselbst 15. Juli 1857, machte seine Studien erst unter Beet-hovens, dann unter Clementis Leitung und zählte bald selbst zu den angesehensten Künstlern Wiens. Neben Hummel wurde er später als das Haupt der von Mozart begründeten Wiener Klavierschule allgemein anerkannt. Namentlich von 1818 an entfaltete er eine höchst erfolgreiche Thätigkeit, der unter andern Wjst, Thalberg, Pöbster und Kullat ihre Ausbildung verdanken, zugleich aber eine erstaunliche Fruchtbarkeit als Komponist. Seine Arbeiten auf diesem Gebiet, ungefähre 900 Werke, meist für Klavier (die ungedruckt gediebenen sowie die zahlreichen Arrangements nicht mitgerechnet), zeichnen sich zwar nicht durch Tiefe und Originalität aus, befanden jedoch durchweg den form- und jugendwärtigen Künstler sowie den einsichtigen Kenner des Klaviers. Von gleichem Wert sind aber seine Trübenwerke: die Schulen der »Geluugigkeit«, der »Fingerfertigkeit«, der »Verzierungen«, des »Witzwosens«, die »40 täglichen Studien« u. Er hinterließ ein ansehnliches Vermögen, das er testamentarisch zu Zwecken der edelsten Art bestimmte.

3) Bingen, Chirurg, geb. 19. Nov. 1842 in Trautemau, studierte in Wien, wurde Assistent an Viktor's Klinik und ging 1871 als Professor der Chirurgie und Direktor der chirurgischen Klinik nach Freiburg i. Br., 1877 in gleicher Eigenschaft nach Heidelberg. Hochverdiemt um die moderne Chirurgie, förderte er namentlich die Operationen am Kehlkopf, Schlundrohr, Magen und Darm, an Niere und Gebärmutter sowie die Nabeloperation der Eingeweidebrüche. Er schrieb: »über die Verletzungen der Chirurgie zu den Naturwissenschaften« (Freiburg 1872); »Beiträge zur operativen Chirurgie« (Stuttg. 1878); auch ist er Mitherausgeber der »Beiträge zur klinischen Chirurgie« (Tübing., geföh. 1884).

**Gyeröf**, Dorf im preuß. Negbez. Marienwerder, Kreis Königs, am Gzerater Fließ und der Linie Schneidmühl-Dirschau der Preussischen Staatsbahn, hat eine kath. Kirche, eine Wiesenwäuschule, vier Dampfschneidmühlen, eine Koh- und eine Goldsteinfabrik, eine Dampfmühlmühle und (1890) 3153 Einw.

**Gyeröfi** (spr. stöer-), Johann, Missionar der deutsch-katholischen Kirchengemeinschaft, geb. 1813 zu Warlubien in Westpreußen, ward 1842 zum Priester geweiht. Zuerst Vikar an der Domkirche in Bosen, wurde er im März 1844 in gleicher Eigenschaft nach Schneidmühl in der Provinz Posen versetzt. Hier trat er 22. Aug. 1844 mit einem Teil seiner Gemeinde aus der römischen Kirche aus und gründete eine »christlich-apostolisch-katholische Gemeinde«. Schon aus dem ersten deutsch-katholischen Konzil zu Leipzig im März 1845 nahm C. einen konservativen Standpunkt ein, indem er an der Gottheit Christi feilhielt. Später bereiste er alljährlich einen großen Teil Deutschlands, um in freireligiösen Vereinen Vorträge zu halten. Vgl. seine Schriften: »Rechtfertigung meines Abfalles von der römischen Pöfirche« (Bromb.

1845) und »Joh. Czernik's Leben und Wirken« (daf. 1845). E. Deutschhatholiz.

**Czeg** (f. 1849), Johann, bekannt durch seine Teilnahme an dem ungarischen Aufstand, geb. 1822 zu Sidofalva im Szeklerland, diente zunächst im österr. Generalstab, kam im Juni 1848 in das ungarische Kriegsministerium und dann als Militärreferent zum Landesvertheidigungsausschuss, wo er mit den Führern der Infanterie bekannt wurde. Kossuth ernannte ihn zum Chef des Generalstabs in Siebenbürgen und übergab ihm an Stelle Polzaccis das Kommando der borigen Armeetruppen. Bald hatte C. die Armee reorganisiert und wurde im Mai 1849 zum General und Kommandierenden in Siebenbürgen befördert. Nach der Katastrophe von Silyagos ging er nach Ungarn, wo er den Winter hindurch bei Arambur verborgen blieb, bis er im Frühjahr 1850 seine Flucht über Hamburg nach England ausführen konnte. Hier gab C. seine »Memoiren über Dem's Feldzug in Siebenbürgen in den Jahren 1848 und 1849« (Hamb. 1850) heraus. [pathen.]

**Czibele** (f. 1840), Gipfel im Rákosgebirge, f. Rarog.

**Czigella**, kleines Dorf im ungar. Komitat Száros, an der galizischen Grenze, nordwestlich von Partfeld, bekannt durch die Czigellaer Ludwig's-Quelle (alkalisch-muriatischer, jobaltiger Sauerling).

**Czoernig** (f. 1840), Karl, Freiherr von Czernhausen, Staatsmann und Statistiker, geb. 5. Mai 1804 zu Tschernhausen in Böhmen, gest. 5. Okt. 1889 in Görz, studierte zu Prag und Wien, wurde 1834 Präsidialsekretär in Mailand, 1841 Direktor der administrativen Statistik in Wien und gab von da an die regelmäßig erscheinenden »Tabellen der Statistik der österreichischen Monarchie« (Wien 1841 ff.) heraus. An der Reorganisation Österreichs nahm C. thätigen Anteil durch die ihm übertragene Organisation mehrerer Zentralstellen, wie der Zentralbehörde zu Triest (1850—52), der Zentralkommission für Erhaltung der Baudenkmäler (1853—63) sowie der statistischen Zentralkommission (1863—65). 1850 ward er Sektionschef im Handelsministerium und erhielt die Oberleitung der öffentlichen Bauten (1852), dann des Staatsbahnbauwesens (1853—59), in welcher Stellung er unter andern das Eisenbahnenkonzeptionsgesetz bearbeitete. 1852 wurde er in den Freiherrenstand erhoben und 1869 zum Wirklichen Geheimen Rat ernannt. 1866 trat C. in den Ruhestand und lebte seitdem in Görz. Seine umfassendste Arbeit ist die große ethnographische Karte der österreichischen Monarchie (9 Blätter und 3 Bände Text, Wien 1855—57). Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Österreichs Reuegestaltung von 1848—58« (Wien 1859, 2 Bde.); »Das österreichische Budget für 1862, verglichen mit jenen der vorzüglichern andern Staaten« (daf. 1862, 2 Bde.); »Statistisches Handbuch für die österreichische Monarchie« (4. Aufl., daf. 1861); »Darstellung der Einrichtungen über Budget, Staatsrechnung und Kontrolle in Österreich, Preußen, Sachsen, Bayern u.« (daf. 1866); »Das Land Görz und Gradiola« (daf. 1873); »Görz, Österreichs Rizza« (daf. 1874). — Sein Sohn Karl Freiherr von C., geb. 24. Sept. 1839 in Mailand, gest. 20. Sept. 1893 als Finanz-Landesdirektor in Innsbruck (s. d.); »Die ethnologischen Verhältnisse des österreichischen Küstenlandes« (Triest 1885, mit Karte) u. a.

**Czorikow** (f. 1840), Stadt in Galizien, am Se-

reth, an der Staatsbahnlinie Stanislaw-Dusiatyn, Sitz einer Bezirksbauernschaft und eines Bezirksgerichts, mit zwei Schiffsren, einem Dominikaner-Kloster, Bierbrauerei, Brauwerk, Weinbrennerei, Gerberei, Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen, Dampf-mühle, Handel und (1890) 4551 meist polnischen und israelitischen Einwohnern. In der Nähe M. C. (C. Starb), mit 1749 Einw.

**Czuczor** (f. 1840), Georg, ungar. Dichter und Gelehrter, geb. 17. Dez. 1800 zu Andòs im Komitat Neutra, gest. 9. Sept. 1866 in Pest, trat 1824 in den Benediktinerorden, war 1825—35 Lehrer an den Gymnasien zu Raab und Komorn und lenkte durch seine Heldengedichte: »Die Augsburger Schlacht« (1824) und »Der Reichstag zu Arab« (Pest 1828) die Aufmerksamkeit auf sich. Später folgten: »Botonb« (Pest 1831) und »Johann Hunyady« (2. Aufl., daf. 1833). 1835 zum Sekretär der ungarischen Akademie ernannt, ging er nach Pest, wo 1836 seine »Poe-tischen Werke«, von Tothb gesammelt, erschienen. Der erotische Inhalt derselben wie überhaupt Czuczors freies Leben bewirkten seine Juräberufung ins Kloster und ein Verbot seiner Schriften. Erst 1842 erlangte er die Lehr- und Schreibfreiheit wieder. Er veröffentlichte eine Uebersetzung des Cornelius Nepos (2. Aufl., Pest 1843) und ein »Leben Bolshinglons« (daf. 1845) und ward 1845 von der Akademie mit Ausarbeitung des großen akademischen Wörterbuchs betraut, eine Aufgabe, der er jedoch wegen mangelnder wissenschaftlich-linguistischer Schulung nicht gewachsen war, so daß die von ihm verfaßten Teile des groß angelegten Werkes mit ihrer phantastischen Etymologie durchaus unbrauchbar sind. Nach seinem Tode wurde das Werk von Fogarassy (f. b.) benützt. Wegen eines im »Kossuth Hurlajpa« vom 21. Dez. 1848 abgedruckten wüthenden leibenschastlichen Gebichts: »Riadó« (»Bedruf«), wurde C. im Januar 1849 von Bindschgräß zu sechsjährigem Festungsarrest in Ejen verurteilt, dann bei der Einnahme Oens durch die Ungarn befreit und, nachdem er sich freiwillig wieder gestellt und einige Zeit auf der Festung Kuffstein gefesselt hatte, 1851 amnestirt. Außer den oben genannten Dichtungen hat C. Volkslieder, Balladen, Legenden und Elegien verfaßt. Seine gesammelten Gedichte erschienen in 3 Bänden (Pest 1858).

**Czuden**, f. Juden.

**Czylharz** (f. 1840), Karl, Ritter von, Rechtslehrer, geb. 17. Aug. 1833 zu Lobositz in Böhmen, studierte zu Prag Rechtswissenschaft und begab sich nach einer kurzen Praxis als Advokaturskonsulent nach Berlin, um sich für die Dozentur des römischen Rechts auszubilden, wurde sodann Studienpräsident am Theologikum in Wien, 1863 außerordentlicher und 1869 ordentlicher Professor des römischen Rechts in Prag, 1892 in Wien. Er schrieb: »Das römische Fotalrecht« (Gießen 1870); »Zur Lehre von der Revo-lutionsbedingung« (Prag 1871); »Zur Geschichte des ehelichen Güterrechts im böhmisch-mährischen Landrecht« (Leipzig, 1883); »Die Eigentumsverwerben des Pandektentitels de acquirendo rerum dominio« (Bd. 1, Erlang. 1887; als Teil der von Glud begonnenen »Ausführlichen Erläuterung der Pandekten«); »Lehrbuch der Institutionen« (Prag 1889, 2. Aufl. 1893). Dem böhmischen Landtag gehört C. als verfassungstreuer Abgeordneter seit 1866 an. 1879 wurde er in den erblichen Ritterstand erhoben.

## D.

**D** (de), **d**, lat. **D**, **d**, der weiche oder löhnende dentale Verschlusslaut. Er entsteht nach der gewöhnlichsten Aussprache dadurch, daß eine aus den Lungen emporgetriebene Luftsäule die Stimmränder in schwingende Bewegung versetzt, aber im Mund einem durch Kontakt des vorderen Teiles der Zunge mit dem Gaumen bewirkten Verschluss begegnet, aus dem sie durch plötzliches Öffnen dieses Verschlusses hervorplagt. Neben dem löhnenden **d** gibt es jedoch auch ein tonloses, das **z**, **ß**, in Mittel- und Süddeutschland und am Rhein herrscht und sich vom **t** nur durch die geringere Intensität der Artikulation unterscheidet. Daher kommt auch die häufige Verwechslung von **d** und **t** besonders in der mitteldeutschen Aussprache. Im Auslaut wird das deutsche **d** meist wie **t** gesprochen, **z**, **ß**, in **u** und **yr** usw. Ein anderer Unterschied gründet sich auf die Artikulationsstelle; der Physiolog Brücke unterscheidet hiernach vier Arten des **d** (und der Zahnlaute überhaupt): das alveolare, das cerebrale, das dorsale und das dentale **d**. Das alveolare **d**, durch Anlegung der Zungenspitze an das hintere Zahnfleisch der oberen Schneidezähne gebildet, scheint besonders in Norddeutschland, das dorsale **d**, mit dem Zungenrücken gebildet, mehr in Süddeutschland vorzukommen; das cerebrale **d** findet sich **z**, **ß**, im Sanskrit, das einen besonders Vuchstaben dafür hat, und im Englischen. Das deutsche **d** ist, geschichtlich betrachtet, in der Regel durch Lautverschiebung (s. **b**.) aus einem dentalen aspirierten oder Reibelaut entstanden, der **z**, **ß**, im Englischen noch vorliegt (vgl. »drei« mit engl. three); der letztere Laut ist seinerseits durch Lautverschiebung aus **t** entstanden, das sich in den übrigen indogermanischen Sprachen findet. So lautet das erwähnte Zahlwort im Sanskrit traya, lat. tres, griech. treis. Der Vuchstabe **D** hieß phönizisch Daleth, daher griech. Delta.

## Abkürzungen.

**D** oder **d**: Als römisches Zahlzeichen steht **D** (entstanden aus der Hälfte des Zeichens **CX**) = 1000 für 500 und **D** für 5000. In römischen Aufschriften ist **D** oder **d** = Docimus, Deo, die, divus u.; in juristischen Werken **D** = Digesta. Im Römischen Abkürzung für Dollar, auch für amerikanische Münzen von voll oder annähernd 5 Franc Wert überhaupt. Auf den neuen deutschen Reichsmünzen bedeutet **D** Ränder, auf österreichischen Münzen Graz, auf preussischen von 1817—48 Düsseldorf, auf älteren französischen von. In der internationalen Telegraphie heißt **D** »beingendes Telegramm«. In der Musik ist **D** = Discantus (lat.) oder Dessus (franz.), Diätant; **d** = destra (ital.), rechte Hand. Auf Rezepten steht **D** oder **d** für detur (lat.), es werde gegeben; in der Ophthalmologie für Dioptrie (s. »Brille«). In Gabelsbergern ist **D** = Debet (s. **b**.). In England **d** = Penny (Rechnung Pence), wie es früher für lat. denarius und franz. denier laut, wozu ausser pennigzeichen (**A**) entstanden ist. Auf Korrekturdagen ist **d** oder **a** = delectur (lat.), es werde getilgt.

**D. A.** = Divus Augustus.

**d. a.** = dieti anni (lat.), beimgten Jahres.

**D. B. H.** = Depeschenbüreau Herold (in Berlin).

**d. c.** = da capo (i. **b**.).

**D. C.** 1) = Deputierten-Konvent (s. »Bürgerschaft«); 2) = District of Columbia. (s. **b**.).

**D. C.** und **D. C. M.**, bei botan. Namen = Decandolle

**D. C. L.** in England = Doctor of Civil Law, Doktor des Zivilrechts.

**D. D.** in römischen Aufschriften = Dis (den Göttern), ober = domus divina (Austrianhaus); in England = Doctor of Divinity (lat. Doctor Divinitatis), Doktor der Theologie.

**d. d.** = de dato (lat.), von heute, ober dicto die, am genannten Tag; auch = dono dedit, er hat zum Geschenk gegeben, hat getilgt.

**d. d. d.** = dat, donat, dedit (lat., i. **b**.).

**D. G.** = Dei gratia (lat.), durch Gottes Gnade, »von Gottes Gnade«.

**d. h.** = de hodierno (lat.), vom heutigen (Tag).

**D. L. O.**, in England = Dead Letter Office (s. »Dead letter«). [der rechten Hand (zu spielen).

**d. m.** = destra mano (ital.), rechte Hand, ober: mit **D. M.**, in England = Doctor of Music, Doktor der Musik. **D. M.** (S.) = Dis Manibus (Sacrum, lat.), »den abgestorbenen Seelen geweiht«, die übliche Einleitung auf römischen Grabsteinen und Epitaphien (vgl. »Mansen«).

**D. O. A. V.** = Deutsch-Österreichischer Alpenverein. **D. O. M.** = Deo Optimo Maximo (lat.), »dem besten, höchsten Gott«, nämlich dem Jupiter (geweiht), römische Tempelinschrift.

**D. R. P.** = Deutsches Reichspatent.

**d. s.**, in der Musik = dal segno (s. »Segno«).

**D. Sc.**, in England = Doctor of Science, Doktor der Naturwissenschaften.

**D. T.** = Dakota Territory (s. »Dakota«).

**D. u. j.** = Doctor utriusque juris, Doktor beider Rechte.

**D. V.** = Deo volente (lat.), so Gott will.

**D**, in der Musik Name einer der sieben Stimmtonen des Systems, nach moderner Claviertheilung (von **C** ab) der des zweiten, nach älterer (von **A**) der des vierten. Über die Solmisationenamen des **D** vgl. Solmisation. In Frankreich, Italien u. heißt **d** jetzt einfach re.

**Daaden**, Dorf im preuss. Regbez. Koblenz, Kreis Altenkirchen, an der Linie Bepdorf-D. der Preussischen Staatsbahn, hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht, Bergrevier, Eisenerzgruben, eine Eisenhütte und (1890) 1680 Einn.

**Daae**, Ludvig, norweg. Historiker, geb. 7. Dez. 1834 in Arendal bei Arendalshald, habilitierte sich 1863 als Dozent der Geschichte an der Universität Christiania, wo er 1869 zum Bibliothekar, 1876 zum Professor ernannt wurde. Von seinen größern historischen Arbeiten sind zu nennen: »Thordhjemms Stifts gejstlige Historie efter Reformationen« (1863); »Norges Helgener« (= »Norwegens Heilige«, 1879); »Norske Bygdesagn« (= »Norwegische Volksgänge«, 1870—72, 2 Bde.); »Det gamle Christiania« (1871); »Historiske Skildringer« (1873—78, 2 Bde.); »Kong Christian den Forstes norske Historie 1448—1458« (Zeitschrift zum Universitätsjubiläum 1879); »Normands' dvandringer til Holland og England« (= »Die Auswanderung der Norweger nach Holland und England«, 1880). Auch hat er mit Egm. Petersen ein »Lærebog i Verdenshistorie« (1864—65, 8 Bde.) herausgegeben. Schriftvolle Abhandlungen von **D.** enthält die »Zeitschrift des Norwegischen Geschichtsvereins«, zu dessen Mitbegründern er gehört.

**Daalder** (Thaler), bis 1816 niederländ. Silbermünze zu 80 Stüber, im 17. Jahrh. etwa  $\frac{1}{10}$  fein und über  $2\frac{1}{2}$  fl. wert, später 328,98 fl. schwer und  $\frac{1}{12}$  fein = 2,60 fl. (Gold zu Silber = 15 $\frac{1}{2}$ : 1), besonders in Doppelfußden von 3 Gulden; unterschieden vom größern Albertsdalder (auch in  $\frac{1}{2}$  und  $\frac{1}{4}$ ), = 4,38 fl., und vom Reichsdalder = 4,23 fl.

**Daba**, Nöhntenamerdorf in der tibetischen Provinz Ngari, unter 79° 57' östl. L. v. Gr., 81° 13' nördl. Br., 4536 m ü. M., südlich vom oberem Sailetsch, hat eine tibetische Besatzung und in den Thail-

wänden aus Röh zahlreiche Ausbühlungen, außen geglättet und oft phantastisch bemalt, einige als Scheuern, andre als Wohnungen benutzt; als Klöster (darunter ein prächtiges Mönchs- und ein Konventsloster) hat man meist kleinere Häuser mit flachen Dächern. Im Hochsommer entwickelt sich ein lebhafter Fauchhandel in Salz, Borax und Wofschau gegen Reis, Thee u. dgl. v. d. Schlagintweit, Reisen in Indien und Siam, Bd 3 (Jena 1872).

**Dabb**, Edelsteine, f. Dornschwanz.

**Dabbeh** (Debbe), ansehnlicher Ort in Rubien, am der Strombiegung des Nils nach N., 30 km oberhalb Alt-Tongola, Hauptstation für die von Tongola nach Dar Fur und durch die Bajudawüste nach Kordofan gehenden Karawanen.

**Daber**, Stadt im preuß. Regbez. Stettin, Kreis Raugard, von mehreren Seen umgeben, 125 m ü. M., hat eine gotische evang. Kirche, eine Schloßruine, Landwirtschaft und (1890) 2156 fast nur evang. Einwohner.

**Dabistan**, berühmtes persisches Werk des 17. Jahrh., den Versuch einer allgemeinen Religionsgeschichte darstellend. Als Verfasser gilt gewöhnlich der 1670 gestorbene Mohlin Fäni aus Kaschmir, doch schwerlich mit Recht (vgl. Bertsch, Verstehts Handbüchlein, Nr. 229, Berl. 1888). Der Text ist mehrfach in Indien und Persien gedruckt worden, eine englische Übersetzung von Shea und Troher erschien Bar. 1843 (3 Bde.).

**Dabo**, Ort in Lothringen, f. Tageburg.

**Dabrath**, Levitenstadt des Stammes Jischar, am Berg Tabar; s. j. Deburie.

**Dabringhausen**, Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Vennep, hat eine evang. Kirche, Fabrikation von wollenen u. halb wollenen Stüchwaren, Wolken- und Seidenplüsch, Leder- und Lackgeschäften, Jagd- und Sprengpulver und (1890) 2943 Einw.

**Dabrows** (Dąbrowa, s. d. v. d. r. d. r.), Marktort in Galizien, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein großes Schloß mit Park, bedeutende Pferdewärkte und (1890) 3048 poln. Einwohner (meist Jozeliten).

**Dabu**, Handelsposten an der franz. Jahnküste (Beiatra) und an der gleichnamigen Bai, die für Schiffe von 3—4 m Tiefgang zugänglich ist, hoch gelegen und mit reichem Waldem, dicht bevölkertem Hinterland, das viel Palmöl liefert.

**Da capo** (ital., abgekürzt d. c. oder D. C., »von Anfang«) deutet in der Ritterschrift an, daß ein Tonstück nochmals von vorn gespielt werden soll und zwar bis zu der Stelle, welche der Komposition durch das Wort Fine (»Ende«) oder durch eine Fermate (∞) als eigentlichen Schluß kenntlich gemacht hat. Auch ist D. c. ein befalliger Jurus an Sänger u. dgl., das eben vorgetragenem Stück zu wiederholen.

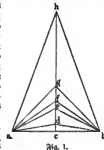
**Dacca** (Dhaka), Regierungsbezirk (Division) in der britisch-ind. Provinz Bengalen, am Bengalischen Golf, zwischen 21° 48'—25° 26' nördl. Br. und 89° 20'—91° 18' östl. L. v. Gr., 38,848 qkm (705,5 L. R.) groß, mit (1891) 9,844,127 Einw. (6,418,840 Mohammedaner, 3,369,439 Hindu, 18,918 Christen), ein nur im nördlichen Teil gewelltes Gebiet, wo dicke Dschungelwälder zahlreiche Kaubirge derbergen, sonst ein durchaus ebenes, von zahlreichen Flußläufen durchzogenes Land, im SW. vom Brahmaputra und Ganges, im O. von der Megna begrenzt. Während der Regenzeit stark überflutet, so daß Dörfer und Städte auf künstlichen Erhöhungen inselartig herausragen, bringt der Boden reiche Ernten von Reis (D. ist die Kornammer Bengalens), von Jute und Baumwolle.

Eingetrift wird der Regierungsbezirk in die Distrikte D., Faridpur, Balargandh u. Rajshingh. — Die gleichnamige Hauptstadt, zugleich des Distrikts D. (7244 qkm mit (1891) 2,420,656 Einw.), an der Buriganga, welche den Brahmaputra mit dem Ganges verbindet, und an der Eisenbahn Karainigandh-Rajshingh, war als Sitz der mohammedanischen Herrscher von Bengalen (seit 1610 eine der vornehmsten Städte Indiens und (1891) hatte 1800 noch 200,000 Seelen, sank aber infolge der Vernichtung seiner berühmten Rüstungsindustrie schnell, hatte 1876 nur 69,212, 1891 aber 82,321 Einw. (41,566 Hindu, 40,183 Mohammedaner, 467 Christen). Ein großer Teil der ehemals sich über einen Raum von 6,5 km Länge und 2 km Breite ausbreitenden Stadt liegt in Ruinen und ist von Dschungelbüsch überwachsen; als imposante Ruinen tragen noch immer hervor der von einem Sohn Aurengzeib's erbaute Palast Lal-bagh und die schöne Katra-Moschee.

**D'accord** (franz., s. r. v. d. r.), übereinstimmend.

**Dach** (in der Geologie), f. Ganges.

**Dach**, derjenige Teil eines Gebäudes, welcher dessen Inneres gegen Regen, Schnee und Sonne schützen soll. Zu diesem Zweck, namentlich zur Ableitung des Schnees und Regenwassers, muß die Dachfläche stets mehr oder minder geneigt sein. Neigungswinkel und Form des Daches sind abhängig von den klimatischen Einflüssen, der Art der Bestimmung, dem ökonomischen Wert und den ästhetischen Anforderungen. In der Regel hat das D. zwei Hauptbestandteile: ein inneres konstruktives Gerüst, den Dachstuhl (f. d.), und den in die äußere Erhebung tretenden Teil, d. h. die das D. im engeren Sinn aus-



machende, der Hauptbestand nach aus der Dachdeckung (f. d.) bestehende Dachhaut nebst Zubehör. In Bezug auf seine äußere Gestaltung besteht ein D. aus Dachfläche, First, d. h. der obere wagerechte Zusammenschchnitt der Dachflächen, Traufe, d. h. der untere, wagerechte Rand der Dachfläche, längs dessen in der Regel die Dachrinne liegt, Giebel, d. h. der aufsteigende Zusammenschchnitt zweier Dachflächen an einer Giebel- und Kante, d. h. der aufsteigende Zusammenschchnitt in einem Winkel, Firststämme aus Eisen oder anderem Metall, Giebel- und sonstige Spitzen, Windfahnen, Dachgauben (keine Dachfenster), Dachreiter, Laternen (keine Turmaufsätze), Schornsteine und dergleichen Schmuck treten je nach Art, Stil und Reichtum des Daches hinzu. Die Feststellung des Daches über dem Gebäudegrundriß, also die Anordnung der Lage derselben aufgeführten Dachbestandteile oder die Darstellung des Daches in seinen einzelnen Projektionen heißt die Dachausmittlung. Nach dem Neigungswinkel unterscheidet man: das Winkeldach, bei dem die Höhe  $eg$  (Fig. 1) gleich der halben Tiefe ( $ac$ ), der Firstmittelpunkt  $agb$  also ein rechter ist; das Drittel-, Viertel-, ... Zwölftel- u. dgl., je nachdem die Höhe gleich dem dritten, vierten, ... zwölften u. Teile der Tiefe ist ( $af$ ,  $ae$ , ...  $ad$  u. dgl.). Wird die Höhe gleich oder größer als die Tiefe, so nennt man das D. wohl auch kurzweg ein steiles, altheutsches od. gotisches, ebensovieleman Dreitel- und flachere Dächer als griechische, italienische

oder allgemein als flache Dächer bezeichnet. Ganz flache, begehbare Dächer heißen Altandächer oder Plateaus. Nach dem Material der Dachbedeckung unterscheidet man Steindächer (Ziegel-, Schieferdächer etc.), Metaldächer (Eisen-, Kupfer-, Blei-, Zinndächer etc.), Papp-, Schindel-, Stroh-, Glas-, Holzsegmentdächer etc. (vgl. Dachbedeckung). Nach der Form des Daches unterscheidet man folgende Arten: Das Satteldach (Fig. 2) hat zwei Dachflächen, einen First und zwei Traufen. Die offen bleibenden Seiten werden durch senkrechte, zu den Fronten gehörige Giebelwände geschlossen. Durchdringen sich zwei Satteldächer unter einem rechten Winkel, so entsteht das



Fig. 2. Satteldach (Giebel-) Dach.



3. Walmdach.



5. Pultdach.



4. Krüppelwalmdach.



6. Zeltdach.



8. Mansarbenndach.



7. Kreuzdach.



9. Zwiebel-tupel.



10. Kegeldach.



11. Welfche Haube.

Kreuzdach (Fig. 7). Ein halbes Satteldach, d. h. ein D. mit nur einer Dachfläche, einem First und einer Traufe, nennt man ein Pultdach (Fig. 5), ein D. mit vier Dachflächen, vier in gleicher Höhe liegenden Traufen und nur einem First ein Walmdach (Fig. 3). Die dreieckigen Dachflächen sind die Walme. Liegen die Traufen der Walme höher als die der beiden andern Dachflächen, so entsteht das Krüppelwalmdach (Fig. 4). Ein aus vier und mehr gleichen Walmen gebildetes D. heißt ein Zeltdach (Fig. 6). Auf Türmen gestaltet sich dasselbe zur aufstrebenden schlanke Pyramide (Turmhelm). Das Kegeldach (Fig. 10) ist als Zelt- oder Pyramindendach über einem Polygon von unendlich viel Seiten, d. h. über einem kreisförmigen Grundriß, aufzufassen; seine Dachfläche ist also ein Kegelmantel. Das gedroehene oder Mansarbenndach (Fig. 8), so genannt nach seinem Erfinder Francois Mansard, besteht aus einem steilen unteren und einem flachen oberen Walmdachteil, kam zuerst in Paris in Aufnahme, wo man durch seine Anwendung eine die Gebäuhöhe beschränkende Verordnung umging, indem man ein oberes Geschloß im D. gewann, und fand später auch in andern Ländern

ziemlich allgemeine Verbreitung. Eine dem Mansarbenndach ähnliche Dachform entsteht dadurch, daß zwischen den beiden Walmdachteilen noch ein senkrechtcs Stück eingehoben wird, welches dann weit zur Anbringung von Lüftungsgalorien ausgenutzt wird. Die gleiche Anordnung bei Satteldächern ergibt das sogen. Basilikadach. Dächer mit gekrümmten Flächen sind: das Tonnen- oder Zylinderdach und das Spitzbogendach oder rechteckiger, das Kuppeldach über kreisförmiger oder regelmäßiger viereckiger Grundfläche, die Zwiebelkupel (Fig. 9) und die welfche Haube (Fig. 11); letztere beiden bestehen aus ein- und ausgekehrten, in einer Spitze zusammenlaufenden Dachflächen. Eine in neuerer Zeit vielfach angewandte Dachform ist das Säge- oder Scharndach (Fig. 12). Es besteht in einer Zusammenstellung von Pultdächern, wobei die Stütz- oder Rückwände a, die häufig auch um 60—70° geneigt werden, Lichtflächen bilden. Man wendet es mit Vorliebe an bei ausgebreiteten Arbeits- und Anrichträumen, auch bei Wartthellen, Ausstellungsbauten und ähnlichen Anlagen, bei denen es darauf ankommt, eine weite bedachte Fläche gleichmäßig und gut zu beleuchten. Von Dächern, bei denen Dachstuhl und Deckung eins sind, sind Steinplattendächer, Gewölbe-

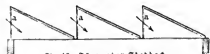


Fig. 12. Säge- oder Scharndach.

dächer, massive Turmhelme und aus verzinktem, nach der Längsrichtung gebogenem Eisenwellblech (Trägerwellblech) hergestellten sogen. bombierte Dächer zu nennen. Bei letztern, die bis zu etwa 10 m weit gespannt werden, wird die Fläche mit etwa einem Fünftel Pfeilhöhe nach verschiedenen Kurven gekrümmt hergestellt, aus einzelnen Wellblechplatten vermetet und von Traufe zu Traufe in Abständen von etwa 5 m durch leichte Zugstangen verankert. Um das »Schwimmen«, einen Uebelstand, den diese Dächer mit sich bringen, zu verhüten, gibt man der Dachfläche entweder eine so kleine Krümmung, daß das Dachwasser nicht abtropft, sondern abläuft, oder man verzieht die Dachfläche innen mit einer schüßenden Bekleidung, Schalung od. dgl. Überhängende Dächer entstehen, wenn die Sparren frei über die Fronte vorgehoben werden. Gekiebt das nicht, so müssen dem D., damit seine Traufe vor die Fronte rückt, Aufschiedlinge gegeben werden, d. h. kleine Sparrenstücke, welche unten auf die Hauptsparren aufgefüttert werden.

Geschichtliches. Ursprünglich bestanden die menschlichen Wohnungen lediglich aus einem D., das unmittelbar auf dem Boden stand und aus Erde. Nichtsdesto weniger u. dgl. in kalten Gegenden auch aus Schnee hergestellt war (der Wohnraum war dabei häufig in die Erde vertieft; vgl. Bauernhaus). Die Hütten der auf tiefer Kulturstufe stehenden Naturvölker stellen noch heute diesen Zustand dar. Als sich dann die Hütten in Bauwerke verwandelten, die von Wänden, später Mauern umschlossen waren, entstand das auf diesen ruhende eigentliche D. Dieses nahm, je nach Klima, nach den zur Verfügung stehenden Baustoffen u. verschiedenen Formen an. Die Dächer der morgenländischen und überhaupt der südlichen Kulturvölker waren und theben hoch und wurden verhältnismäßig bald massiv hergestellt. Man bildete sie aus Steinplatten,

Steinauskragungen oder Gewölben, pflasterte sie ab oder bedeckte sie mit einer Erdschicht, um sie zum Aufenthalt im Freien zu benutzen und den Innenraum kühl zu halten. Dann bildete sich das mit einem Dachstuhl und einer Deckung versehene D. heraus, wie wir es z. B. bei den alten Griechen finden. Die griechischen Wohnhäuser hatten vielfach Flach geneigte, dabei stark vor die Wauerfläche vorspringende, »überhängende« Dächer, was wegen Verwitterung der engen Straßen von Aristides, Themistokles und dem Xerxopag eingeschränkt wurde. Reiche Leute, Große und Fürken bildeten ihre flachen Dächer zu stattlichen, mit Pergolen (s. d.) besetzten, mit Zelt-dächern überpannten und mit Statuen u. geschmückten Altanen aus. Auch Gärten, Fischbehälter, Bäder u. wurden dort oben angelegt. Die »hängenden (Wärten)« der Semiramis sind wohl derartige Anlagen gewesen. Die griechischen Tempel hatten in der Regel Sattel-dächer mit hölzernem Dachstuhl und einer Krepis-niegelebedung. Ursprünglich, so bei der älteren dorischen Bauweise, war das D. einfach und geschlossen, später wurde es in der Mitte durchbrochen, und es emstand der sogen. Hypäthraltempel. An den Stirnseiten bildeten sich die Giebel mit ihren Kuspurengeschmückten Frontispizien (s. d.), die Hauptzierde der Tempel. Das D. der römischen Wohnhäuser und Tempel ist dem der Griechen ganz ähnlich, in späterer Zeit verwierte sich hier auch der Unterschied zwischen dem Tempel-dach und dem D. des Profanbaues. Bei den nordischen Völkern herrschte von Anfang an das steile D. vor. Es bestand ursprünglich aus Stangen und Flechtwerk von Baumzweigen, wozu dann Ferkung mit Rinsen, Schilfrohr, Stroh u. trat. Früh bildete sich der Holz-dachstuhl aus, der zunächst ähnlich, dann mit Schindeln, Ziegeln u. eingedeckt wurde und im Mittelalter Krümmerte eine hochentwickelten Zimmermanns-kunst darstellte.

**Dach**, Simon, deutscher Lieberdichter, geb. 29. Juli 1605 in Kemel, wo sein Vater Dolmetzer der litauischen Sprache war, gest. 15. April 1659 in Königsberg, besuchte die Schulen zu Kemel, Königsberg, Wittenberg und Magdeburg, studierte in Königsberg Theologie und Philosophie, wurde daselbst 1633 an der Domschule angestellt und 1639 zum Professor der Dichtkunst an der Universität ernannt. Seine zahlreichen geistlichen und weltlichen Lieber sind in verschiedenen Sammlungen und fliegenden Blättern zerstreut, besonders in den »Geistlichen Arien« des Cr-gamillen Heinrich Albert (s. d.). Die Gelegenheits-geichte auf das kurbrandenburgische Haus erschienen nach seinem Tode unter dem Titel: »Kurbrandenburgische Kose, Adler, Wöwe u. Jester« (Königsb. o. J.). Durch diese Gedichte erwarb er sich die Gunst des Großen Kurfürsten, der ihn 1658 mit einem kleinen Landgut beschenkte. Die letzte Zeit seines Lebens war ihm durch den Tod seines Freundes, des Dichters Robertin (s. d.), sowie durch Krankheit und häusliche Sorgen getrübt. D. brachte wohl in rhetorisch-prunthaltigen Gedichten der Gelehrtenpoesie seiner Zeit sein Eifer, traf aber in andern weltlichen und geistlichen Liebern den Ton echter Empfindung und naiver Volksmäßigkeit, wie er öfters in den Fochten der Königsberger Dichtergruppe durchdringt. Sein bekanntes »Arie von Tharau« z. B. (ein niederdeutsches Gedicht, zur Hochzeit seines Freundes, des Piarres Borlatus, mit Anna Reander in des Prantiganns Namen verfaßt) ward zum Volks-lieb; das »Lob der Freundschaft« klingt wie aus einem bessern Jahrhundert, und seine geistlichen Lieber: »Zei-

getroft, o meine Seele«, »Ich bin ja, Herr, in deiner Nacht« u. a. stehen in jener Zeit nur den Gerhardschen nach. Ueberwiegend ist bei ihm wie bei seinen Genossen eine weiche, elegische Stimmung über die Hinfalligkeit und Vergänglichkeit des menschlichen Lebens. Seine Gedichte wurden herausgegeben von C. Herles (Stuttg., Litterar. Verein, 1877; Auswähl, Leipz, 1876). Vgl. Gebauer, Simon D. und seine Freunde als Kirchen-lieberdichter (Tübing. 1828).

**Dacha**, in Südafrika wider Hanf, der von Kaffern, Hottentoten und Buschmännern rein oder mit Tabak vermischt geraucht wird.

**Dachá**, in Sibirien ein aus Ziegen-, Rentier-, Hundställen u. a. gemachter Fels, dessen Haare nach auswärts stehen; wird als Keisepelz über den gewöhnlichen Fels gezogen.

**Dachalich**, s. Tafelisch.

**Dachau**, Marktstädt im bayr. Negbez. Oberbayern, auf einer Anhöhe an der Amper und an der Linie München-Ingolstadt-Hof der Bayerischen Staatsbahn, 505 m ü. M., hat 2 kath. Kirchen, ein hochgelegenes Schloß mit ausichtsreichem Hofgarten, ein Denkmal des Kurfürsten Karl Theodor, ein Kaiserhaus, eine Rettungsanstalt, ein Bezirksamt, Amtsgericht, Papier- und Walfabrikation, Bierbrauerei, wichtigen Getreide- und Holzhandel und 18000 3890 Einw., davon 98 Evangelische. Das Dachauer Moos, die hier am rechten Amperufer liegende weite launliche und fruchtbare Ebene, ist jetzt größtentheils entwässert und in ertragreiche Wiesen umgewandelt. — D. war im Mittelalter der Stammsitz eigener Grafen aus dem Hause Scheyern, die 1182 ausstarben, worauf es durch Kauf an das Haus Wittelsbach kam. Im Dreißigjährigen Krieg eroberten es die Schweden 1643 und später (1648) abermals nach einer nicht unbedeutenden Schlacht (6. Okt.) daselbst.

**Dachauer Bank** (Sandbank), Schwindelanstalten, die 1871 und 1872 in München bestanden und gegen sehr hohe Zinsen Depositengelder auf kurze Kündigung annahmen, indem sie darauf rechneten, aus immer weiter folgenden neuen Einlagen Verzinsung und etwaige Kapitalrückzahlungen bestreiten zu können. Die Sucht, hohe Zinsen zu erlangen, hatte die Zurückziehung von Geldern aus dem öffentlichen Sparkasten, Kündigung von Hypothekendarlehen, Aufnahme von Hypothekengeldern und damit eine allgemeine Kalamität zur Folge, welche die Regierung in amtlichen Erlassen besagte. Die bekannteste der Anstalten war die der ehemaligen Schachspielern Adele Spießer, die 20. Juli 1873 wegen betrügerischen Bankrotts zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Die Einlagen bei der Spießer berechneten sich auf ungefähr 8½ Mill. Gulden von ca. 30,000 Gläubigern. Vgl. Hügl, Die D. B. (München, 1872).

**Dachausmittlung**, s. Dach.

[Z. 945.

**Dachbau**, s. Hüttenbau, s. Bewöfferung.  
**Dachbeder**, jeder Handwerker oder Arbeiter, welcher das Fedmaterial der Dächer auf dieselben bringt und dort befestigt, im engeren Sinn der Handwerker, der die Eindeckung von Dächern mit Ziegeln oder Schiefer ausführt. Ziegel-dächer werden teils von Maurern, teils von besonders Ziegeldedern eingedeckt. Schiefer-dächer werden in der Regel vom Schieferbeder, Kupfer-dächer vom Kupfer-schmied, Zink-, Blei- und Blei-dächer vom Klemper eingedeckt. Strohdächer deden entweder die Landleute selbst oder Tagelöhner, die sich ausschließlich damit beschäftigen; Bretter- oder Schindeldächer schlagen die Zimmerleute auf.

**Dachbedeckung** (hierzu Tafel »Dachbedeckung u.«.) ber auf dem Dachstuhl (s. d.) ruhende, zum Schutz des Gebäudes bestimmte Teil des Daches. Sie besteht aus dem Deckmaterial und einer zu dessen Unterstüßung und Befestigung dienenden Unterlage. Man unterscheidet harte Deckung, wenn sie mit Schiefer, Ziegeln und andern künstlichen Steinen, Glas oder Metall, insbes. mit Zinn, verzinktem Eisenblech, Kupfer oder Blei, weiche Deckung, wenn sie mit Holz, Stroh, Rohr, Rappe, Asphalt oder Holzzement bewirkt wird. Das Ziegeldach erhält eine Neigung von mindestens 33°, besser macht man es steiler. Nach der Form der Dachziegel sind Flachziegel-, Hohlziegel- und Falzziegelbäcker zu unterscheiden. Die Flachziegel- (oder Biberichwanze-) Dächer sind je nach der Art ihrer Einbindung: Spießbäcker (mit 20 cm Lattungswerte, jede Lattung trägt eine einfache Dachziegelreihe; unter die Stoßfugen der Ziegel, die sich nicht überdecken, werden Spieße gelegt, Fig. 1); Doppelbäcker (Lattungswerte 14 cm, die Dachsteine überdecken sich um etwa zwei Drittel ihrer Länge und bedürfen keiner Spieße, Fig. 2); Kronen- oder Ritterbäcker (26 cm Lattungswerte, jede Lattung trägt eine doppelte Ziegelreihe, vollständige Fugenüberdeckung, beide Art, Fig. 3). In Figur 4 und 5 ist die Bildung des Strichs und einer Metallkehle beim Biberichwanzdach dargestellt. Zu den Hohlziegelbäckern gehören: das eigentliche Hohlziegeldach, dessen Steine Röhne und Nonnen heißen und sich nach Fig. 6 überdecken; das Kammendach (Fig. 7); das Krenzziegeldach (Fig. 8). Von Falzziegelbäckern gibt es die verschiedensten Sorten, bei welchen allen die Falzziegel mit Falzen und Leisten an den Rändern genau ineinander passen, so daß sich ohne Mörtelverwendung dicke Dächer ergeben (Fig. 9). — Ziegelbäcker sind im allgemeinen billig und dauerhaft; ihre Schwere erfordert aber starke Dachstütze, ihre Porosität macht sie widerstandsfähig gegen elementare Einflüsse (Frost, Feuer u.). Die Schieferbäcker haben allenfalls eine Neigung von 27°, besser sind sie steiler. Es gibt zwei Gattungen. Die englische benutzt auf Steine oder Lattung durchschnittlich 60 : 25 cm große Schieferplatten in der Regel nach Art des Ziegeldoppelbäckers (Fig. 10) oder auch in schräger Richtung (Fig. 11) oder sogen. Schablonenschiefer (Fig. 12). Die deutsche Deckung wird aus Schalung mit kleinem Schieferstücken nach Fig. 13 bewirkt. Die Schiefer werden gemagelt; bei Eisenpfetten eiserner Dachstütze werden die Nägel durch Umbiegen befestigt (Fig. 14). Die Schieferbäcker sind vergleichsweise leicht und dicht, haben ein gefälliges Aussehen; ihre Steine klappern aber bei starkem Wind und Springen bei starker Hitze eines Brandes. — Die Metallbäcker erhalten Neigungen von 5—12° und erfordern, wenn sie mit glatten Metallblechen gedeckt werden, eine Verschalung, während sie bei Anwendung von gemauerten oder gerippten Metallblechen auch allein durch Latzen oder Ketten unterstüßt werden können. Zur Zeit wohl das verbreitetste Metalldach ist das Zinndach aus glattem oder Wellblech. Die Einbindung mit Zinnblech erfolgt in verschiedener Weise. Beim Falzdach werden die rechteckigen Bleche in der Länge oder Quere oder in der Länge und Quere mittels Falze verbunden. Beim Fließdach erhalten die Tafeln in der Fallrichtung keine feste Längerverbindung, sondern werden an den Seiten meist nur aufgelamiet und über zwischengelegten Holzleiten durch Blechstreifen, die durch Zinn- oder Eisenbänder gehalten werden, verbunden (Fig. 15). Bei der Kantendeckung für

steilere Dächer, Mansarden u. werden quadratische Bleche an allen vier Seiten durch einfache wulstförmige Falze verbunden. Die Zinwellbleche erfordern bei einer Überdeckung von etwa 10 cm eine Unterstüßung nur in der Mitte und an den Enden durch hölzerne oder eiserne Ratten, an welchen sie mit Zinnhäuten befestigt werden. Statt der Zinnbleche kommen auch verzinkte Eisenbleche zur Verwendung, welche kleinere oder größere Platten bilden und an den Seitenteilen mit sich überdeckenden Wulsten versehen werden. Statt der Zinwellbleche werden in neuerer Zeit bei noch größeren Tragfähigkeit wegen verzinkte Eisenwellbleche zur D. verwendet, welche auf hölzernen oder eisernen Pfetten gelegt und mit denselben vernietet oder verschraubt werden. Hierher gehört die in Fig. 16a—d dargestellte D. mit dem sogen. Blechschiefer. Die Kupfer- und Bleibäcker werden ganz ähnlich hergestellt wie die Zinnbäcker. Sie sind, namentlich das Kupferdach, viel haltbarer und schöner, aber auch teurer als jene. Zur Erhellung des Dachraumes werden Glasziegel verwendet, die den gedammten Ziegeln ähnlich geformt sind und in gewöhnlicher Weise zwischen letztere eingelegt werden. Größere Lichtflächen in Dächern erhalten als Oberlichte (s. d.) hergestellt.

Die zur weichen Deckung gehörigen Holzbäcker bestehen entweder aus Schindeln von Tannen, Fichten- oder Eichenholz, welche auf Lattung, oder aus gespundeten oder verleierten Brettern, welche auf die Dachpfetten gemagelt werden. Die Stroh- und Rohrbäcker erhalten eine Neigung von über 50° und werden aus Bündeln (Schäuben) von Stroh, bez. Rohr hergestellt, welche man in doppelten Lagen von 30—40 cm Dicke mittels Strohbänder auf Dachlatten befestigt (Fig. 17). Da Holz-, Stroh- und Rohrbäcker sehr feuergefährlich sind, so hat man sie in vielen Staaten verboten, wo sie entweder durch Dächer aus Strohhalm- oder Leinwand-, Dachpappe oder besonders durch die sogen. Estrichbäcker ersetzt werden. Die Strohhalm- oder Estrichschindeln sind aus Querschnitten, Stroh und Lehm auf Streichflüssen bereitete Tafeln von 7—10 cm Dicke, welche im Verband mittels Bindeweiden auf Latten befestigt (Fig. 18) und in den Fugen mit Lehm verstrichen werden. Die Deckung mit Dach- oder Steinpappe (s. Dachpappe) erfordert eine Dachneigung von 10—15° und bedarf einer Schalung, worauf die Pappe in Rollen mit Überdeckung ausgejogen und an den Fugen mit Teer und Steintohlenasch gebrichtet wird. Nach der Deckung besteht man das Dach mit einer Mischung aus Teer und gelöstem Kaltpulver und bestreut die ganze Fläche mit scharfem, gestiebtem Flusssand oder mit Steintohlenasche, was alle 2 Jahre wiederholt werden muß. Zu den Estrichbäckern, welche die aus einzelnen Stücken zusammengesetzte D. durch eine über die ganze Dachfläche ausgebreitete Masse ersetzen, gehören: die Asphaltbedeckung, das nach seinem Erfinder benannte Dornische Dach, die Lehm-, Holz-, Holz- und Steintohlenasche-Kaltzindächer und das in neuerer Zeit sich verbreitende Holzzementdach. Die Asphaltbedeckung besteht aus einer mit Steintohlenasche gestrichenen, mit Kalkleimwand überzogenen Schalung, worüber eine ca. 15 mm starke Dreie von zusammengeschmolzenem Mineralteer und Asphalt ausgebreitet, mit Sand bestreut und zum Schutz gegen die Sonne mit dünnem Kalkmörtel gleichmäßig überzogen wird. Die Hauptüberzugsmasse der Dornische D. besteht aus einer Mischung von Lehmbrei mit ausgelagter Gerberlöse, welche über einer engen Lat-

# Dachdeckung.



1. Spießdach.



2. Doppeldach.



3. Kronen- oder Ritterdach.



4. Dachfirst.



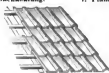
6. Hohlziegeldach (Mönch u. Nonne).



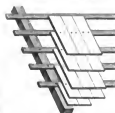
7. Pfannendach.



8. Kreuzziegeldach.



9. Krenpziegeldach.



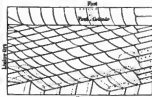
10. Englische (gerade) Schieferdeckung.



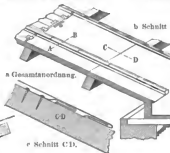
11. Englische (schräge) Schieferdeckung.



12. Schablonenschieferdeckung.



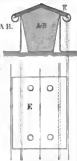
13. Deutsche Schieferdeckung.



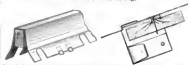
a Gesamtanordnung.

b Schnitt A-B.

e Schnitt C-D.



d Grundriss (Eisenblechträger).



d Stück der Firstendeckung. e Befestigung der Blechschiefer.

15 (a bis d). Zink-Leistendach.



a Einzelne Blechschiefer.



b Zusammenfügung der Blechschiefer.



14. Schieferdeckung mit Winkelisen.



17. Strohdach.



18. Dorisches Dach.



19. Dach mit Stroichschindeln.



# Dachstühle.



1. Einfacher Sparren-  
dachstuhl.



2. Kehlbalckenstuhl.



3. Einfacher stehender  
(Rahm-) Stuhl.



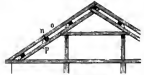
4. Doppelter stehender  
(Kehlbalcken-) Stuhl.



5. Doppelter stehender  
(Zangen-) Stuhl.



6. Liegender Stuhl.



7. Pfetten-Dachstuhl.



8. Doppelter stehender (Zangen-)  
Stuhl mit Drempeh.



9. Mansardendachstuhl.



10. Einfacher hängender Dachstuhl.



11. Doppelter Hängewerksdachstuhl.



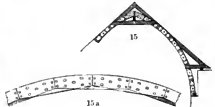
12. Dachstuhl mit vereinigtm Spreng- und  
Hängewerk.



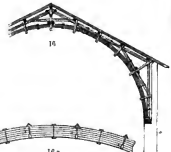
13. Dachstuhl mit Krümm-  
strahlen.



17. Turmdach  
(Mollersche Konstruktion).



15 u. 15a. Bohlendachstuhl (nach de l'Orme).



16 u. 16a. Bohlendachstuhl (nach Kny).



14. Kasten-system.

tung (Fig. 19) mit der Maurerkeile aufgetragen, mit dem Heidebreit geglättet und mit Sand bestreut wird. Diese Lage wird mehrmals mit Steinfohlenteer gestrichen, mit feinem Sand stark überstrichen, und alle etwa entstandenen Risse werden mit Lehm, Sand und Teer dicht verstrichen. Die Hauptmasse der erwähnten übrigen Estrichböden ist der aus Lehmpulver, salziger Lohse und Steinfohlenteer gemengte Lehm mäßig, der aus trockenem Lehmpulver, gestampfter Holzbohle und Steinfohlenteer zusammengemischte Holzkohlenmählig und der aus Steinfohlensaße und Steinfohlenteer bereitete Steinfohlensaßemählig. Die Bedungsarbeit ist derjenigen des Tornsches Daches ähnlich. Über Holzgemäuerdächer s. Holzgemäuer.

**Dachel**, s. Kuppe.

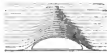
**Dachel** (el Bâhed Dâchile, »die innere Case«), zur ägypt. Provinz (Nubien) Situt gehörige Case der Libyschen Wüste, unter 25° 41' nördl. Br. und 29°—29° 35' östl. L. v. Gr., drei Tagereisen westlich von Chergeh, hat zahlreiche Quellen und Brunnen (in den letzten 30 Jahren wurden über 50 angesetzt), darunter mehrere stark eisen- und schwefelhaltige warme (bis 38° C.), und zählt 15 Oasen mit (1880) 15,293 Einw., ausschließlich Fellahs, echte Abkömmlinge der alten Ägypter und von zutraulichem und friedfertigem Charakter (s. Tafel »Afrikanische Völker«, Fig. 10). Die Sommerhitze ist sehr groß, während der Regenzeit die Temperatur wechselt. Im Mai und Juni weht aus SW. der äußerst heftige Chamwin. Die Case ist sehr reich an Datteln- und Citrusbäumen, erzeugt Weizen, Gerste, Reis, Furra (doch nicht genügend für den Bedarf), hat große Mägen, aber auch Aprikosen- und andre Fruchtbäume und viele Kaffeeplantzen. Das Kulturland wird aus 500—1000 qkm gekhâpt. Esel, Schafe und Ziegen sind reichlich vorhanden, wenig zahlreich dagegen unansehnliche Pferde und Rinder ägyptischer Rasse. Hauptort und Sitz des Gouverneurs der Case ist Kalamun, ein kleines Dorf mit hohen, dreistöckigen Häusern. Der größte Ort ist aber El Kasr (Medinet el Kasr el T.), an der Hauptquelle, 110 m ü. M., mit 4 Moscheen, einem Kloster der Senufi, 30—40 heißen Quellen (36° C.) und 2000 (mit der Umgebung 6000) Einw. Dabei ein altägyptischer Tempel, Der el Hegar (»Kloster der Steine«), Kaschida, inmitten mehrerer tausend Palmbäume, hat 1000 Einw. Die Case besuchten 1818 Travetti, 1819 Edmonstone, 1874 Kohlfs mit Pittel, Jordan und Alderson. S. Karte »Ägypten«. Vgl. Kohlfs, Drei Monate in der Libyschen Wüste (Kassel 1875).

**D'Acherny** (Dacherius), Jean Luc, gelehrter Mauriner, geb. 4. Okt. 1632 zu St.-Laventin in der Picardie, gest. 29. April 1685 als Bibliothekar der Maurinerabtei St.-Germain-des-Prés, verfasste das große Sammelwerk mittelalterlicher Schriften »Spicilium veterum aliquot scriptorum« (Par. 1655—1677, 13 Bde.; 2. Aufl. 1724, 3 Bde.).

**Dachfenster**, Fenster, die zur Beleuchtung und Lüftung von Dachstuben oder Dachböden an den Dachflächen angebracht werden. Bei den gewöhnlichen Dachfenstern stehen auf einer auf die Sparren aufgeläuterten Unterthürschwelle zwei Pfosten, die einen Rahmen tragen, auf dem die Dachfensterpannen ruhen und ein kleines, manchmal vorn abgewalmtes, auch wohl mit einer Spitze versehenes Satteldach bilden. D. mit freieränder oder ocoaler Vorderfläche nennt man Dachfensternaugen (ouils de bonif). Sie gehören dem Paroßstil an und werden meist in Metallblech oder hölzerner Gerippe hergestellt. Dem Ziegeldach eigentümlich,

weil ohne Unzuträglichkeiten mit Ziegeln einzudecken, sind pulldachförmig abgedeckte D. und die sogen. Flebdermäuse (s. Abbildung). Für Bodenräume genügen meist in den Dachflächen angebrachte (liegende) Oberlichtfenster, sogen. Dachklappen, von Gußeisen, Zublech oder verzinktem Eisenblech. Werden solche Fenster größer, so werden die Blechflächen durch eiserne Sprossenwerk unterstützt.

Bei Ziegel- und Schieferbedachung wird auch durch starke Glasplatten, welche zwischen die Dachziegel eingelegt sind, Oberlicht hergestellt (s. Dachbed.). Kleine, halbkreisförmige,



Flebdermäusefenster.

aus gebrannten Thonzellen oder Metall gebildete, in die Dachflächen eingeseifte Fensterchen heißen Kappfenster oder Dachlufen.

**Dachgestirn**, s. Gestirn.

**Dachgasse**, s. Dachrinne.

**Dachhaube**, kleines Dach zentraler Bildung über quadratischem, kreisförmigem, polygonalem oder dergleichen Grundriß; Kuppeldächer, Kegeldächer, Zwiebelkuppeln, welche Hauben (s. Dach).

**Dachklappen**, s. Dachfenster.

**Dachlauch**, s. Sempervivum.

**Dachpappe** (Stein-, Teerpappe), zähe Pappe von faserigem Gefüge in einzelnen Bögen oder Tafeln oder häufiger in Rollen (Pappe ohne Ende), welche 2—3 Minuten in kochenden Steinfohlenteer oder in eine Lösung von Steinfohlenteer in schwerem Steinfohlenteeröl getaucht oder auch nur mit solcher Masse gestrichen, mit Sand bestreut und getrocknet werden. Gute P. muß vom Teer vollständig durchdrungen sein, und um dies sicher zu erreichen, wird empfohlen, die in kochenden Teer getauchte und getrocknete Pappe in heißes Wasser zu tauchen, wieder zu trocknen und nochmals in den kochenden Teer zu bringen. Man verarbeitet in der Regel Pappe, von welcher 1 qm etwa 1 kg wiegt; die fertige P. wiegt dann 2,5—3 kg. Asphaltaldehyd ist ein ähnliches Fabrikat aus faseriger Pappe, die aus Abfällen von Flachspinnereien hergestellt wird. D. soll schon 1785 von Haza in Schweden zur Bekleidung von Schiffen benutzt worden sein, in Deutschland gebraucht man sie seit etwa 50 Jahren. Über die Herstellung der Dachpappendächer s. Dachdeckung. Vgl. Lühmann, Die Fabrikation der P. (Kien 1883); Raas, Der Asphaltaldehyd (4. Aufl., Berl.); Hoppe u. Köhming, Das doppelte Asphaltaldehydpapier (Halle 1889).

**Dachpannen**, s. Mauerschicht.

**Dachreicht**, soweit wie Traufreicht.

**Dachreiter**, aus dem Dachstuhl hervortretender Turm in der Regel kleiner Abmessungen, welcher zur Verschönerung und Vereinerlichung der Umrislinie des Gebäudes, auch zum Anbringen einer Uhr, einer kleinen Glocke u. d. d. dient. Die D. gehören insbesondere den mittelalterlichen Bauweisen an und finden sich namentlich auf der Stirnseite über der Fierung gotischer Kirchen (Möller Dom, Notre Dame in Paris u.).

**Dachrinne**, eine am untern Rande der Dachfläche, der Dachtraufe, angebrachte, zur Aufnahme u. Ableitung des Wassers bestimmte Rinne aus Stein, Holz oder Metall oder aus einer Bereingung zweier dieser Stoffe. Die Rinne nennt, der antiken und mittelalterlichen Bauweise angehörend, heute selten vorkommenden Dachrinne werden mit flacher Vertiefung und sehr geringem Längsgefälle in die obere Dachgestirn-

schicht eingearbeitet und haben oft Metall- (meist Blei-) Auskleidung (Fig. 1). Keine Holzrinnen kommen sehr selten und nur bei ganz untergeordneten Vandalen vor. Metallrinnen (aus Zinn, Kupfer, verzinktem Eisenblech) werden entweder als »flache Rinnen frei vor die Traufe auf Klinken gelagert, vorgehängt (Fig. 2) oder auf die Traufe aufgelegt (Fig. 3), oder als



Fig. 1. Steinrinne.



Fig. 2. Vorgehängte Rinne.

»Kastentrinnen« der Traufe vorgelegt. Fig. 4 ist ein Beispiel für die letzte Art, für die es zahllose Konstruktionen gibt. Wichtig ist immer, die Rinne so anzulegen, daß das von ihr aufgefangene Wasser nicht unter die Dachfläche und in den Dachraum tritt. Wird eine Metallkastentrinne nicht auf eiserne Halter (Kinn-eisen), sondern in einen Holzträger T. so heißt sie eine eingebettete T. Die Kastentrinnen werden unter Umstän-den auch im Dachraum, hinter dem Treppelraum, angeordnet (Knodlauch-sche Rinne). Die Ableitung des Wassers aus der Rinne geschieht entweder durch steinerne oder metallene Wasserpeier (s. d.) oder durch Abfallrohre (Dach-  
rohre, Dachschlänke, Dachgassen), d. h. am Gebäude senkrecht herunterlaufende und durch eiserne Bänder (Schraubisen, Rohrstetten) an der Mauer befestigte oder auch in die Mauer getragte Röhre aus Metall, selten Stein. Ein neuerer Konstruktions-  
bau, bei dem, wie überhaupt die genaute Konstruktions-



Fig. 3. Aufgelegte Rinne.

bau, bei dem, wie überhaupt die genaute Konstruktions-

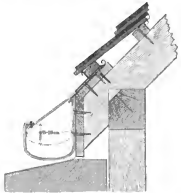


Fig. 4. Kastentrinne.

so auch Abfallrohre und Dachrinnen lediglich aus Stein sind, ist die Kirche Sacré-coeur auf dem Montmartre **Dachrohr**, i. Dachrinne. [*in Paris.* **Dachs** (Meles *Storr.*), Raubtiergattung aus der Familie derarder, mit der einzigen Art *M. Taxus* *Hall.* (gemeiner Dachs, Wirsbhart, Gräwint, f. Tafel »Mandhere II«). Dies Tier ist 75 cm lang, mit 18 cm langem Schwanz, kann 30 cm hoch und

bis 20 kg schwer, mit gedrunenem Leib, dickem Hals, langem Kopf, stark zugespitzter Schnauze, kleinen Augen und Ohren, starken Krallen an den Vorderfüßen, kurzem, behaartem Schwanz und einer am After liegenden Drüsen-tasche. Der Pelz ist lang- und steifhaarig, am Rücken weißgrau und schwarz gemischt, an den Seiten rötlich, an den Füßen und der Unterseite schwarzbraun; der Kopf ist weiß mit zwei matten, schwarzen Streifen. Das Weibchen (siehe) ist kleiner und heller gefärbt. Der D. findet sich in Europa bis zum 60. Breitengrad, in Mittel- und Nordasien bis zur Lena. An einsamen Orten auf der Sonnenseite bewohnter Hügel in Vorhölzern, selbst an unbesetzten Gehängen mitten in der Flur legt er einen unterirdischen Bau an mit 4–8 sehr langen Röhren, von denen nur eine oder zwei von ihm befahren werden, die übrigen teils Fluht-, teils Luftröhren sind. 1,25–1,5 m unter der Erdoberfläche liegt der »Kessel«, zu dem mehrere Röhren führen, und der so groß ist, daß er dem Tier und seinen Jungen zur Kubestätte dienen kann. Der Dachsbau zeichnet sich durch große Sauberkeit aus. Bisweilen bewohnt der D. einen und denselben Bau mit dem Fuchs. Daß dieser ihn durch Ablesen seiner Lausung vertreibt, ist eine Jägerfabel. Der F. ist ein mißtrauisches, einbieberisches, mürrisches Tier, nur zur Nachtzeit sucht er Nahrung, die aus Wurzeln, Obst, Beeren, Trübsen, Käsen, Schnecken, Engerlingen, Regenwürmern besteht; doch frisst er auch Vogelweiz und junge Vögel, junge Hasen, Maulwürfe, Käufe, Ottern und andre Reptilien, scharf Hummel- und Wespenwester aus und vernichtet oft in Weinbergen massenhaft Trauben. Höchst selten raubt er junge Enten und Gänse. Im Notfall nimmt er Was. Im ganzen Frühl er aber nicht viel und trägt auch nicht viel in den Bau. Im Tage sonnt er sich vor seinem Bau und macht wohl auch kleine Ausflüge; sein Gang ist sehr langsam und schwerfällig. Bei eintretender Kälte begibt er sich zur Winterhütte in seinen Bau und steigt hier zusammengekrullt mit dem Kopf zwischen den Vorderbeinen. Der Winter Schlaf wird häufig unterbrochen, und im Januar oder Februar verläßt er schon wieder zeitweise den Bau. Die Paarungszeit fällt in den Oktober, und dann lebt der D. gesellig mit seinem Weibchen; im Februar wirft die Dachsinn 3–5 blinde Junge, welche bis zum Herbst denselben Bau mit ihr bewohnen und im zweiten Jahr ausgewachsen sind. Der D. erreicht ein Alter von 10–12 Jahren. Sein Fleisch ist genießbar, das der jungen Tiere wird als wohl-schmeckend gerühmt, und in Frankreich und der Schweiz gelten die Keuten als Delikatesse, das Fleisch ist aber bisweilen trichinenhaltig; sein Fell wird, weil es für den Regen undurchdringlich ist, zu Jagdtischen, Tornistern, Kofferüberzügen, Frischdecken u. dgl. verwendet. Die besten Felle liefert Deutschland, weniger gute Dänemark, Ungarn, Rußland und die Tataren. Die Haare geben Wasserpinself. Ehedem wurden Fett (Dach-schett) und Blut (Dachsd Blut) arzneilich benützt. Das Fett ist gelblichweiß, riecht wie Gänsefett, ist sehr flüchtig und kann mit Schweinefett gemischt gegessen werden. Die Jagdmethode zur Erlegung des Daches sind der Ansicht in mondheilen Nächten auf dem Bau sowie das Hegen durch Hunde, welche den D. des Nachts, wenn er den Bau verlassen hat, aufsuchen und greifen oder zu Bau treiben, wobei er sich in Negen (Dachshauben) oder Säden, welche vor die Röhren gelegt werden, sanft. Außerdem wird er in Teckereien (s. d.) gefangen, die nach Verstopfung der übrigen Röhren vor die Hauptöhre des Baues gelegt

werden, in welchem der D. feilgepärkt ist. Die beliebteste Jagd ist jedoch das Dachsgraben. Man vertieft sämtliche Röhren und läßt in die Haupttröhre scharfe Dachsgräben ein, welche man durch Furchen und Klöpfen auf den Bau ermuntert. Die Hunde treiben den D. im Bau hin und her, bis er sich fest vor ihnen stellt. Legt man sich mit dem Ohr auf den Boden, so hört man bald, daß die Hunde unausgesetzt auf derselben Stelle laut geben, und nun wird mit dem Graben begonnen. Mit Knochende und Spaten wird ein kleiner, rechtwinklig über dem mutmaßlichen Verlauf der Röhre angelegter Schacht (Einschlag) genau über der Stelle, an welcher die Hunde laut sind, so tief eingetrieben, bis man auf die Röhre gelangt. Hat man die Stelle richtig gewählt, so trifft man auf die dachsvorliegenden Hunde und kann den D. mit einer Dachszange fassen und herausziehen. Die Schutzzeit des Daches ist in Preußen auf Oktober und November beschränkt. Alt eingefangene Dachs sind jeder Behandlung und Erziehung unzugänglich, während sorgfältig erzogene junge Dachs sehr zum u. ambänglich werden.

**Dachs, australischer**, s. Fombat.

**Dachseil**, s. Segel.

**Dachstiefer**, ein sehr vollkommen und ebenstieferiger, meist blauer, seltener grauer (Lahn, Sauerland), roter oder grüner (England, Frankreich) Thonschiefer, welcher seinem Zweck, der Benützung zur Dachdeckung im allgemeinen um so besser entspricht, je mehr Thonerde und Kiesel säure er enthält. Bei der Beurteilung der Beschaffenheit des Dachstiefers kommt auch der Gehalt an schädlichen Beimengungen, wie Koble, Kalk, Schwefelsäure, Eisenoxyd u. in Betracht. Unter D. soll etwa 56 Proz. Kiesel säure und 21 Proz. Thonerde enthalten. Sein spezifisches Gewicht ist 2,8 — 2,9. D. wird gebrochen bei Hefelsen, Gräfenthal und andern Orten in Thüringen, an der Mosel in den Kreisen Kochem und Mayen, am Rhein bei Caub und Oberwesel, auch an der Rabe, an der Lahn, im weisfährischen Sauerland und am Harz, ferner in Böhmen, Währen, Wales, bei Angers an der Loire, in den Ardennen, in Belgien, Luxemburg und Portugal. Man gewohnt ihn früher (seit 16. Jahrh.) im Tagebau, gegenwärtig vorzugsweise in unterirdischem Betrieb und stellt ihn in fertigen Schablonen her, z. B. in Schuppenform, in sämftigen (Normal-) und sechsseitigen Formen zur sogenannten Deckung deutscher Art sowie in rechteckigen Formen zur sogenannten englischen Doppeldeckung.

**Dachschindeln**, dünne Hölzer zur Herstellung der Schindelndächer, werden aus Nadel-, seltener aus Eichen-, Eichenholz u. a. in der Richtung der Spindel, also keilförmig gespalten, beschnitten, an der dünnen Längskante zugescharft und an der dicken mit einer Furche versehen, in welche die scharfe Kante der nächsten Schindel eingreift. Die Schindelmaschine zur Herstellung der D. schneidet diese mit einer Kreis säge, plättet sie mit Messern und bildet aus jeder und jeder zwei kleinen Kreis sägen.

**Dachschlauch**, s. Dadrüne.

**Dächsel**, der Dachstuhl, s. Dand.

**Dachshunder**, ein Hund, der zur nächtlichen Suche auf Dachs abgerichtet ist.

**Dachshorn**, s. Klippstiefer.

**Dachshunde**, s. Dachs.

**Dachshund**, s. Dand.

**Dachsplichsen** (Dachspäne), dünne, gespaltene Brettschen, welche bei Eindeckung der Splichdächer (s. Dandung) unter die Fugen der Dachziegel gelegt werden, um das Eindringen des Wassers zu verhindern.

**Dachstein**, 2996 m hoher Berg der Salzammergutalpen (s. Karte - Salzammergut-), höchster Gipfel des Dachsteingebirges, welches außer dem Hauptstock des Kammergebirges (Kammspitze 2141 m) und den Grinnung (2351 m) im N., den Sarstein (1973 m) und den Hallstätter Salzberg (Wassien 1952 m) im N. umfasst. Der Zentralhof, welcher eine Hochebene von 1600 — 2200 m Höhe darstellt, strützt gegen N. steil zum Hallstätter See und zu den Gosauseen und noch steiler gegen S. in das Ennstal ab. Er enthält in der Südwestumwallung anher dem Hohen D. insbes. den Thorstein (2946 m) und sechs Gletscher (die östlichen in den Alpen), darunter den 500 Hektar großen Hallstätter Gletscher, auch Karls-Gletscher genannt. Der D., welcher die dreifache Grenze von Oberösterreich, Salzburg und Steiermark bildet, wird von Hallstatt aus auf dem Franz Joseph-Reitwege über die Simonshütte (2210 m), von Schladming über die Auhstrahütte (1830 m) und von Gosau über die Grobsteinhütte (1700 m) bestiegen. Vgl. F. Simony, Das Dachsteingebiet (Wien 1889 — 93); Geyer, Führer durch das Dachsteingebiet (Baf. 1886).

**Dachstein**, Wolfgang, geistlicher Liederdichter, gest. um 1530, war zu Anfang des 16. Jahrh. katholischer Priester in Strassburg, trat 1524 zum Luthertum über und ward Vikar und Organist an der Thomasskirche daselbst. Er ist der Verfasser der noch heute gesungenen Kirchenlieder: »O Herr, mer wird Wohnung han« (Ps. 16), »Der Töredt spricht: es ist kein Gott« (Ps. 53) und »An Wasserflüssen Babylon« (Ps. 137).

**Dachsteinbivalve** (Megalodon triquetra), das charakteristischste Leitfossil des Dachsteintals, s. Triasformation.

**Dachsteine**, die zum Dachdecken benutzten natürlichen und künstlichen Steine, wie Schiefer, Dachziegel, Zement-, Glasplatten, Drahlglas u.

**Dachsteinfall**, Horizont in der oberen alpinen Trias, s. Triasformation.

**Dachstuhl** (vgl. Tafel »Dachstuhl«, bei S. 466), der zur Unterlegung der Dachdeckung (s. d.) dienende Teil des Daches (s. d.). Man unterscheidet hölzerne und eiserne Dachstühle. Auch Dachstühle in gemauertem Konstruktionsbau, aus Holz und Eisen, werden vielfach angewandt. Dachstühle aus Stein sind selten, kommen aber vor. In der Regel liegt der D. im Bodenraum versteckt und bedarf deshalb nur einer konstruktiven, nicht einer ästhetisch-formalen Durchbildung. Anders bei den Baukirchen, bei denen Dach und Decke eins sind (neuere Hallenbauten in Eisenkonstruktion, Kirchen- und Saalbauten mit ganz oder zum Teil sichtbarem Holzdachstuhl u.). Hier erfordert der D. künstlerische Behandlung.

**1. Hölzerne Dachstühle** (Fig. 1 — 17). Die unmitteibare Unterlegung der Dachhaut erfolgt in der Regel durch Sparren, leichte Hölzer, die in Entfernung von etwa 1 m von Mitte zu Mitte parallel der Dachfläche liegen (auch Pfetten, waagrecht liegende Hölzer, können dazu dienen, s. unten). Der einfachste D. besteht also nach Fig. 1 aus einer Folge von Sparrenpaaren b, die auf Dachbalken ruhen. Die Dachbalken legt man bei gemauerten Umfassungswänden wohl auf Mauerlatten, schwache Hölzer, welche zu einem oder zu zweien, in der Längsrichtung der Mauer auf dieser ruhen. Längsverbund erhalten diese einfachen Sparrendachstühle durch schräg über je eine Anzahl Sparren angelegte Windlatten. Wehen die Dächer über die kleinste Verhältnis hinaus, so müssen die Sparren gewöhnlicher Stärke auf etwa alle

4 m ihrer Länge unterstützt werden. Das geschieht entweder durch Kehlbalken *c* (Fig. 2) oder, um nicht jedes Sparrengebände mit einem solchen besonders stehenden Holze versehen zu müssen und gleichzeitig Längsverband zu erzielen, durch *Dachrahme* (Fig. 3), wagerechte Langhölzer, die sämtlichen Sparren Aufleger gewähren und von Stuhlfäulen *d*, gegen die sie zur Erzielung des bei Holzkonstruktionen unerlässlichen Dreiecksverbandes durch Kopfbänder *f* abgestreift sind, getragen werden. Diese tragende Konstruktion, die etwa alle 5 m wiederholt werden muß und den eigentlichen Kern des Dachstuhls bildet, heißt der *Binder* (*Dachbinder*). Steht im Binder nur eine senkrechte Stuhlfäule, so nennt man ihn den einfachen stehenden Stuhl (z. B. Fig. 3), hat er zwei Stuhlfäulen, heißt er doppelter (Fig. 4), bei drei Säulen dreifacher stehender Stuhl *u*. Das Dach kann dabei entweder Kehlbalkendach oder Kalmndach (auch „falsches Pfettendach“ genannt) sein. Bei erstem (Fig. 4) liegen unter den Kehlbalken Stuhlrähme *e*, bei letztem (Fig. 5) wird der Dreiecksquerverband im Binder durch *Rangen* (*Doppelrangen*) *g* hergestellt. Bei größern Abmessungen wird der Stuhl noch durch *Streben* *h* verstärkt. Zur Gewinnung freirn Dachraums wendet man schräggestellte Stuhlfäulen an und erhält den liegenden Stuhl (Fig. 6). Wird die Bedung durch *Pfetten* *n* (Fig. 7) getragen (bei Schalung ist dies unmittelbar möglich, bei Latung müssen leichte *Dachsparren* *o* (*Übersparren*, *Reesparren* im Gegensatz zum *Bindersparren* *p*) eingeschaltet werden), so erhält man den *Pfettendachstuhl*, der früher häufig war, jetzt aber seiner Schwere wegen selten angewandt wird. Bei all diesen Dachstühlen werden zur Erzielung einer vor der Mauerfläche vorstehenden Traufe sogen. *Auffchiebliege* angewandt, kurze, auf den Hauptsparren und den Balkenpfost aufgenagelte oder sonstige befestigte Sparrenstücke, durch deren Anbringung im untern Teile der Dachfläche ein Knick entsteht. Ist ein *Drempel* (s. d.) vorhanden, so erleidet der Binder eine gewisse Umbildung. Beim doppelten stehenden Stuhl *j*, *B*. treten nach Fig. 8 *Drempelstücke* *q* mit *Kopfbändern*, ein *Drempelrähm* *r*, *Streben* *h* und *Stichrangen* *s* hinzu. Der *Mansarddachstuhl* (nach seinem Erfinder *Mansard* in Paris, Ende des 17. Jahrh., so benannt, Fig. 9) besteht aus zwei Teilen, deren oberer ein einfacher *Sparrendachstuhl* ohne oder mit Kehlbalken ist, während der untere Teil aus einem stehenden oder liegenden Stuhl besteht. Finden längere Dachbalken keine genügende Unterstützung (z. B. durch Scheibemauern von unten), wie dies bei Dachstühlen über Sälen und ähnlichen größern Räumen der Fall ist, so können dieselben durch *Hängewerke* (s. d.) getragen werden (Fig. 10 u. 11). Die Dachbalken der *Reesparre* werden dabei entweder durch *Oberzüge*, an welche sie angebolt sind, oder durch *Unterzüge*, welche mittels *Trageisen* an den Hängesäulen befestigt sind, getragen. Größere Räume, bei denen Dach und Decke eins ist, also die *Dachbalken* fehlen, z. B. *Weit-, Erzerzier-, Markt-, Kirchen* u., werden durch *Sprenghwerke* oder vereintete *Sprengh- und Hängewerke* (s. d.) überdacht, die aber so einzurichten sind, daß kein wesentlicher Schub auf die Umfassungsmauern ausgeübt wird. Fig. 12 u. 13 zeigen einige Beispiele, Fig. 13 (vom Schloß in Sully) unter Anwendung von *Krummstreben*. Bei leichtern Gebäuden, *Schuppen* u. dgl. wendet man sogen. *Knottenysteme* an, bei denen

durch *Rangen* und *Streben* viele kleine Dreiecke gebildet und die Hölzer an allen Überschneidungen durch *Schraubendolzen* verbunden werden (z. B. Fig. 14). Fig. 15 u. 16 zeigen *Dachstäble* aus *Bohlern* *bögen*. Sie werden entweder, nach der im 16. Jahrh. von *Ph. de l'Orme* angegebenen Konstruktion, aus mehreren lotrechten Lagen außen rund geschnittener *Bohlenstücke* mit verletzten *Fugen* mittels *Holznägel* (Fig. 15 u. 15a) oder, nach der später von *Emy* angegebenen Methode, aus wagerecht aufeinander gelegten, gebogenen und unter sich verbolzten *Bohlen* hergestellt (Fig. 16 u. 16a).

Die besprochenen Binder sind einfache Beispiele der verschiedenen Gattungen von Dachstühlen für *Satteldächer*. Selbstverständlich werden dieselben je nach Größe und Neigung des Daches, nach Ausnutzung des Dachoberraums u., namentlich aber auch je nach der Dachform in allen möglichen Weisen zu variieren. Besonders zu erwähnen sind in dieser Beziehung nur die *Zeitdächer*, deren Dachstäble von denen der *Satteldächer* infoloren verschieden sind, als die Binder hier unter den *Graten* stehen und statt des Längsverbandes hier ein *Verband* gegen *Drehung* hergestellt werden muß. Besonders abweichend gestalten sich die sehr hohen *Zeitdächer*, die *Turmdächer*. Man konstruiert ihren Stuhl meist nach Fig. 17. Auf der *Turmmauer* liegt ein *unveränderlicher Schwellenbalken*; auf ihm stehen die *Gratsparren*, in den Dachflächen sind gegen *Drehung* *Andradreize* angebracht, die *Dachhöhe* erhält verschiedene *Geschosslagen*, die oben zu sogen. *Schließern* *s* werden und den dort eingeführten sogen. *Kaiserstiel* *k* umfassen. Konstruktionen mit ganz heruntergeführten *Kaiserstiel* empfehlen sich nicht und sind veraltet. *Kuppeldächer* werden nach ähnlichen Grundplänen konstruiert.

**II. Eiserne Dachstühle** (Textfig. 18—29). *Eiserne Dachstühle* mit geraden Sparren. Der in Fig. 18 dargestellte einfache *Satteldachstuhl* besteht aus dem *Sparren* *a*, dem *Querträger* *b* und dem *Hängeweise* *c*. Die Längsverbinding wird durch *schmiebeschweifte Pfetten* aus  $\angle$ ,  $\square$  oder  $\Sigma$ -Eisen gebildet, welche auf die Sparren genietet werden. Bei zunehmender Spannweite bedürfen die Sparren weiterer Unterstützung, welche beim deutschen D. (Fig. 19 u. 20) durch *gebogene Streben* *d*, beim englischen D. (Fig. 21 u. 22) durch *lotrechte Streben* *e* und *Zuglängen* *f*, beim französischen D., dem nach seinem Erfinder genannten *Polonceaudachstuhl* (Fig. 23 u. 24), durch *Normalstreben* *g* und *Zuglängen* *h*, i bewirkt wird. Der letztere D. zeichnet sich durch seine gefällige Form aus, während vergleichende Rechnungen ergeben haben, daß der deutsche D. unter übrigens gleichen Umständen unter den drei angeführten Konstruktionen der ökonomisch vorteilhafteste ist. Hat der D. außer seinem eigentlichen Gewicht noch das eines belasteten Seils zu tragen, so entsteht, je nachdem jeder Hauptbalken ein-, drei- oder mehrmals aufzuhängen ist, der einfache, doppelte oder mehrfache *Hängewerkdachstuhl* (Fig. 25—27), letztere beiden mit den *Gegentritten* *d*. Der zur Verstärkung der Dachfläche gegen *Windbruch* dienende *Winderband* besteht im gekreuzten *Zugdiagonalen*, welche in die von den einzelnen Sparren und *Pfetten* gebildeten *Felder* eingeschaltet werden. Die Detailverbinding dieser Teile erfolgt an dem *Sparrenfuß* meist durch *gusseiserne Lagerstäbe* ohne oder mit besondern *Unterlagsplatten*, im *Herst* und an den einzelnen *Knottenpunkten* mittels *schmiebeschweifter Laschen* und *Riet- oder Schraubennägeln*.

Fig. 28 u. 29. Eiserne Dachstühle mit gekrümmten Sparren. Die Binder dieser Dachstühle bilden Bogenschwerte, deren Wurzeln über ihren Stützpunkten entweder zusammengeführt (Fig. 28) oder getrennt (Fig. 29) sind. Während man beide durch Fachwerk, hier lotrechte Druckstangen und gekreuzte Zugdiagonalen, ausfüllt. Auch hier wird die Längsverbindung der Binder durch eiserne Pfetten, der Binderverband durch ein in die Nähe der Dachoberfläche gelegtes System von gekreuzten eisernen Diagonalen bewirkt. Die eisernen Kuppeln erhalten radiale Sparren und eine genügende Zahl eiserner Ringe, während zur Aussteifung der Kuppel in die von beiden gebildeten Felder gekreuzte Zugstangen eingeschaltet werden. Die

mittels Flanschen und Bolzen untereinander verschraubten Stücken zusammengefügt waren (Dianabad in Wien, Kornhalle in Paris), sind aber durch die schmiedeeisernen Dachkonstruktionen verdrängt.

V. Gemischt-eiserne Dachstühle. Bei diesen Dachstühlen, welche übrigens denen der schmiedeeisernen Dächer ganz ähnlich sind, werden nur gedrückte Teile, meist nur mehr oder minder kurze Streben, z. B. die Normalstreben des französischen Dachstuhl, aus Gußeisen hergestellt, die man mit gabel- oder jaspens-förmigen Enden versehen und durch Schraubbolzen mit den übrigen schmiedeeisernen Teilen verbindet.

**Dachtel**, altdeutscher Ausdruck für Dattel, auch Ehrkeige; soll aber nach der Meinung anderer von der

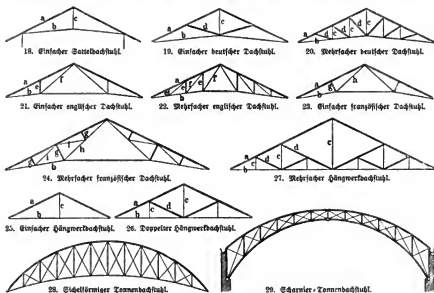


Fig. 18—27. Eiserne Dachstühle mit geraden, Fig. 28 u. 29 mit gekrümmten Sparren.

Aussteifung der eisernen Tonnen- und Kuppeldachstühle unterscheidet sich also dadurch, daß sie bei letzteren in den lotrechten Binderebenen, bei letzteren in der Dachfläche selbst bewirkt wird. Eiserne Dächer werden nicht nur wegen der durch sie hölzernen Dächern gegenüber verminderten Feuergefahr und größern Dauerhaftigkeit, sondern auch wegen der Möglichkeit, größere Räume ohne Zwischenstützen zu überspannen, mit Vorteil angewandt.

III. Dachstühle aus Holz und Eisen schließen sich meist den unter II. aufgeführten Formen der schmiedeeisernen Dächer an, wobei die gedrückten Teile aus Holz, die gezogenen Teile aus Eisen hergestellt und beide mittels besonderer gußeiserner Säube und Bolzen verbunden werden. Gewöhnlich sind es nur die Sparren oder auch die auf den Sparren liegenden Pfetten, welche man der leichtern Befestigung der Dachdeckung wegen aus Holz herstellt. Die Feuerfestigkeit solcher Dachstühle ist kaum größer als die der ganz hölzernen Dachstühle.

IV. Dachstühle aus Gußeisen erhielten gußeiserne Sparren, welche aus mehr oder minder langen,

Stütze, Dachteln als Erinnerungsmarkale (Denkzettel) auszuteilen, ihren Namen haben. Man führte beim Feststellen neuer Grenzen und Grenzsteine die Knaben dorthin und gab ihnen einen Schlag, damit sie daran denken sollten (i. Anströmung).

**Dachtraufe**, f. Dachrinne.

**Dachwurzel**, f. Sempervivum.

**Dachziegel**, f. Mauerziegel.

**Dacia banf**, f. Atlantischer Ozean, S. 80.

**Dacien** (Dacia), bei den Römern Name des zwischen Theiß, Pruth, Karpathen und Donau gelegenen fruchtbaren, an Getreide, Holz und Metallen reichen Landes. Die Bewohner desselben, thrakischer Abstammung, die Agathyrsen des Herodot, von den Griechen Geten, von den Römern meist Daker oder Dacier genannt, waren ihrer kriegerischen Gefinnung halber gefährliche Nachbarn Roms. König Voerebittes erweiterte das dacische Reich zwischen 60 u. 50 v. Chr. bis zum Bosphorus im O. und bis in die Korinthischen Alpen im W. Die Dacier fielen mehrmals in Kriegen ein und wurden von Augustus und den folgenden Kaisern wiederholt zurückgetrieben werden. Domitian

erkaufte nach mehrjährigen Kämpfen in schmählicher Weise den Frieden von dem König Decabalus. Erst Trajan tilgte durch die Dacischen Kriege diese Schmach des römischen Namens. 101 n. Chr. brach er gegen Decabalus auf; derselbe, in drei Schlachten besiegt, mußte 103 Unterwerfung erlangen. Der Bruch dieser Fassung führte schon 104 den Kaiser über die neuverbaute steinerne Brücke (Pons Trajani) am Eijernen Thor nochmals nach D. Die Eroberung der Hauptstadt Sarmizegetusa (beim heutigen Verbeii im nördlichen Siebenbürgen) endete die Unterjochung des Landes und seine Verwandlung in eine römische Provinz (107), nachdem sich Decabalus aus Verzweiflung selbst getödtet hatte. Ein Teil der überwindenen Eingebornen zog ostwärts an den Borysthenes und ließ sich hier unter dem Namen Thraceten nieder. Die Zurückgebliebenen nahmen viele Kolonisten unter sich auf und wurden sehr rasch so gründlich romanisirt, daß die Einwohner Daciens (Kumänen oder Valachen) noch heute eine romanische Sprache reden. Als 271 der Kaiser Aurelianus den Goten das Land räumte und die römischen Kolonisten nach Äthiopien vertrieb, nannte er das Uferland rechts der Donau Dacia ripensis, um wenigstens den Namen des Verlorenen zu behalten. Die Anrwohner behaupteten ihre Wohnsitze, wurden aber von fremden Völkern wiederholt unterjocht und teilweise (so in Siebenbürgen) verdrängt. Sgl. Reizebau, D., aus den Überresten des kaiserlichen Alterthums (Stromstadt 1851); Ködler, Dacier und Romänen (Bien 1866); Derselbe, Romänische Studien (Leipz. 1871); J. Jung, Römer und Romänen in den Donauländern (Jmsdr. 1877); Derselbe, Die romanischen Landschaften des römischen Reiches (daf. 1881).

**Dacier** (spr. dach), 1) André, franz. Philolog, geb. 6. April 1765 zu Gaitres in Oberlausguedo, gest. 18. Sept. 1722 in Paris, studierte zu Saumur unter Tannequy Lesfèvre, ging 1672 nach Paris, trat hier 1685 zum Katholizismus über, wurde 1695 Mitglied der Akademie der Inschriften und der französischen Akademie, die ihn 1713 auch zu ihrem ständigen Sekretär erwählte, und 1708 Bibliothekar des Königs im Louvre. Er hinterließ eine Ausgabe des Festus und Verrins Flaccus (Par. 1681, Amst. 1699) in usum Delphini (= f. Duphin) sowie mittelmäßige Überlegungen des Horaz (Par. 1681—89, 10 Bde.), der Poetik des Aristoteles (1697), mehrerer Dialoge des Platon (1699, 2 Bde.), des Epitiet (1715), der Lebensbeschreibungen des Plutarch (1721, 8 Bde.) u. a.

2) Anne, Gattin des vorigen, geb. im März 1654 in Saumur, gest. 17. Aug. 1720 in Paris, die gelehrte Tochter des gelehrten Tannequy Lesfèvre, kam nach dem Tode ihres Vaters 1672 nach Paris und war seit 1683 verheiratet, ohne daß ihre überlegene Gelehrsamkeit das Glück der Ehe getrübt hätte. Sie edirte den Kallimachos (Par. 1674), bearbeitete in usum Delphini den Horaz (1674), Aurelius Victor (1681), Eutropius (1683), Pictus Cretensis und Dares Phrygius (1684) und überließ Anastrois und Sappho (1681), einige Stücke des Plautus (1683) und Aristophanes (1684, erste französische Übersetzung), den Terenz (1688), die Jlias (1699), besorgte von Groussé, 1871) und die Odysee (Amst. 1708, besorgte von Humbert, 1891). Bekannt sind ihre Streit-schriften: »Traité des causes de la corruption du goüt« (1714), worin sie Homer gegen Racotte verteidigte, und »Homère défendu contre l'apologie du père Hardouin« (1716).

3) Von Joseph, Baron, franz. Philolog, geb. 1. April 1742 zu Valognes in der Normandie, gest. 4. Febr. 1833 in Paris, studierte Theologie, ward 1772 Mitglied der Akademie der Inschriften und 1782 deren beständiger Sekretär. Er stiftete das Komitee der Handschriften, welches die »Notices et extraits« aus den ungedruckten Werken der Pariser Bibliothek herausgab. 1784 begann er eine vollständige Ausgabe der Chronik von Troissart zu veranlassen, deren Druck aber schon während des ersten Bandes unterbrochen wurde. Als Mitglied der Municipalität der Stadt Paris 1790 hatte D. die neue Verteilung der Steuern zu besorgen. Während der Revolution lebte er in tiefer Zurückgezogenheit und erdient erst 1795 bei der Stiftung des Nationalinstituts, dessen Mitglied er wurde, wieder. 1800 wurde er erster Vortrager der Nationalbibliothek, 1802 Mitglied des Tribunats und 1823 der Akademie. Außer seiner Uebersetzung des Aelian (1772) und der Ausgabe der »Cyropädie« Xenophons (1777, 3 Bde.) sind zu erwähnen: »Histoire de l'Académie des inscriptions« sowie »Rapport sur les progrès de l'histoire et de la littérature ancienne depuis 1789 jusqu'à 1808« (1810, neue Ausg. 1862).

**Dacis**, Gestein, s. wie Quarzandesi, s. Andesi.

**Dacopösis**, s. Teva.

**Dacrydium Soland.**, Gattung aus der Familie der Taxaceen, Bäume und Sträucher mit stachelnadel-förmigen oder schuppenförmigen Blättern und einzeln endständigen, meist zweischäftigen Wästen. 12 Arten im malaisischen Gebiet, in Neuseeland und Tasmanien. D. compressum Soland. (Trauercypresse, Kimn), mehr als 60 m hoher Baum mit langen, elegant herabhängenden Zweigen, aus Neuseeland, liefert ein hartes, im Trocken sehr dauerhaftes Holz. Aus den jungen Zweigen wird ein Bier gebraut, welches anti-sterblich wie Sprossenbier wirkt. D. Franklini Hook. f. (Huontanne), ein 30 m hoher Baum aus Tasmanien, dessen Holz zu Nähen, auch für den großen Holzschmitt benutzt wird.

**Dactylethra**, s. Trübe.

**Dactylis marit.**, s. Belemniten.

**Dactylis L.** (Knautgras), Gattung aus der Familie der Gramineen, mit der einzigen Art D. glomerata L. (Knautgras), s. Tafel »Gräser III«, Fig. 11, in Europa, dem gemäßigten Asien und Nordafrika, naturalisirt in Amerika. Dies Gras ist ausdauernd, mit zweizeiliger Rippe, knäuelförmig in derselben stehenden, seitlich zusammengekrüchten, zwei- bis siebenblättrigen Ähren und gekielten, zusammengekrüchten Hüll- und Deckselzen, von denen die letztern kurz begrannt sind, wächst sehr gemein auf trockenem, bestem Boden, am schönsten aus bereichelten, bodenfräftigen Wiesen, ist äußerst ertragreich, nahrhaft, ein Schmitzgras erster Klasse, verträgt auch Weidung (daher Erhard-gras) (Düggartegras) in Amerika), bleibt aber auf trockenem, weniger fräftigem Sandland zu klein und wird zu hart. Der Gebrauchswert der Samen beträgt 17 Proz. D. caespitosa Forst. (Tussockgras), s. Pom.

**Dädala** (= Schiffsbilder), Name eines eigentümlichen Festes der Bootler zu Ehren der Hera. Nach der Sage hatte sich die Göttin einst mit Zeus verlobt und auf dem Athosgebirge verborgen. Da sich Zeus das Gerüst verbreiten, er wolte sich mit einer andern vernählen, und sich zugleich ein aus Eichenholz geschnitztes Bild in dräuhaftem Schmuck auf einem Wagen mit zahlreichem Gefolge und unter Abführung von Hochzeitsliedern am Rißbän vorbeiz-

fahren. Voller Eifersucht stürzte sich Hera auf die vermeintliche Nebenbuhlerin; als sie aber das hölzernen Fund fand, löste sich ihr Zorn in Lachen. Sie verführte sich mit ihrem Gemahl, legte sich selbst auf den Brautwagen und stürzte zum Andenten das Heil, das fortan alle 7 Jahre von den Plätern allein (kleine D.), alle 60 Jahre aber von sämtlichen böotischen Bundesstädten gemeinsam (große D.) gefeiert wurde.

**Dädaleum** (griech.), s. Schinakistopol.  
**Dädalos** (Daidalos, »der Künstler«), der berühmteste griech. Künstler der mythischen Zeit, Sohn des Metion oder Cupalamos und der Phrosimede und Urentel des Königs Erechtheus zu Athen. Als Architekt, Bildner und Techniker allgemein benannt, mußte er aus Athen fliehen, weil Künstlerneid ihn zur Ermordung seines Schülers und Neffen Laros getrieben hatte, und fand beim König Minos von Kreta Schutz. Hier verfertigte er die Kuh der Pasiphae, erbaute für den Minotaur das Labyrinth, ward aber von Minos wegen der für die Pasiphae gefertigten Kuh mit seinem Sohn Laros ins Labyrinth gesperrt. Sie entflohen von da mittels künstlicher Flügel von Wachs und Leinwand. Laros zwar stürzte in das nach ihm benannte Meer, D. aber entkam nach Sizilien, wo er bei dem König Kotalos Aufnahme fand; der ihn auch hierher verfolgende Minos wurde von Kotalos oder dessen Töchtern in einem warmen Bad erstickt (s. Minos). D. führte in Sizilien verschiedene Häuser- und andre Bauten aus und ging dann mit Aristaios nach Sardinien, wo er für den König Jolas großartige Werke (die Dädaleen) ausführte. In Capua und Cumä in Unteritalien errichtete er dem Apollo Tempel. Selbst in Ägypten löst ihn die Sage herrliche Proben seiner Kunst geben, z. B. ein Propylon am Daphnästempel zu Memphis und ein Holzbild im Tempel selbst. Die zahlreichen auf D. zurückgeführten haituarischen Werke waren Holzsilber im steifen ägyptischen Stil. Auch für Zimmermann und Schiffer soll D. manches (s. B. Art. Säge, Hobler, Segelstangen) erfunden haben. D. ist ein Gesamtname, auf den das Altertum die ältesten Erzeugnisse der Architektur, Holzschneidkunst und die nützlichsten technischen Erfindungen, deren Urheber unbekannt waren, zusammenbringt. Er ist der mythische Ahnherr aller Künstler, welche nach ihm Dädaliden heißen. Auf Ähnlichkeit mit unserm »Zwieland dem Schmied« hat A. Kuhn in der »Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung« (Bd. 4, S. 95 ff.) hingewiesen. Auf den Denkmälern finden sich drei Szenen der Dädalos- Sage behandelt: das Zimmern der hölzernen Kuh, das Anfertigen der Flügel (s. Abbildung), und die Katastrophe des Laros, welchen D. am Ufer betrachtet (häufig in pompejanischen Wandbildern).

**Tabaphaum**, s. Erythrina.  
**Tabachos** (griech.), Fackelträger, Beiname der Mondgöttin (Artemis), der die verlorne Tochter mit Fackeln suchenden Demeter u.; insbes. Name des zweiten Oberpriesters der den kleinasiatischen Mythen, dessen Amt in mehreren athenischen Familien erblich war. Vgl. Eleusinen.  
**Taira** (Taïra), ein göttliches Wesen der kleinasiatischen Geheimlehre, Tochter des Oceanos, Mutter des Ureus, oft der Persephone gleichgesetzt.

**Daedels** (für. dan.), Herman Willem, niederländ. General, geb. 21. Okt. 1762 zu Hattem im Gelderschen, gest. 1818, war Rechtsanwält in seiner Vaterstadt und nahm als Anführer der Patrioten 1787 an den Unruhen Anteil, mußte daher bald nach Dänischen fliehen. 1793 leistete er als Oberlieutenant dem General Dumouriez bei dessen Zuge gegen Holland bedeutende Dienste, wurde 1794 Brigadegeneral, nahm bei dem neuen Zuge gegen Holland unter Vichegu (1795) die Insel Bommel und das Fort St. Andreus (1795) ein. 1798 leistete er als Oberlieutenant dem General Dumouriez bei dessen Zuge gegen Holland bedeutende Dienste, wurde 1794 Brigadegeneral, nahm bei dem neuen Zuge gegen Holland unter Vichegu (1795) die Insel Bommel und das Fort St. Andreus (1795) ein. 1798 leistete er als Oberlieutenant dem General Dumouriez bei dessen Zuge gegen Holland bedeutende Dienste, wurde 1794 Brigadegeneral, nahm bei dem neuen Zuge gegen Holland unter Vichegu (1795) die Insel Bommel und das Fort St. Andreus (1795) ein. 1798 leistete er als Oberlieutenant dem General Dumouriez bei dessen Zuge gegen Holland bedeutende Dienste, wurde 1794 Brigadegeneral, nahm bei dem neuen Zuge gegen Holland unter Vichegu (1795) die Insel Bommel und das Fort St. Andreus (1795) ein.



Dädalos und Laros. Relief in Villa Albani (Rom).

operierte er 1799 in Nordholland mit Erfolg gegen die Engländer und Russen. Anfeindungen benohten ihn, 1803 seine Entlassung zu nehmen. Beim Ausbruch des Krieges von 1806 erhielt er vom König von Holland das Kommando einer Division und demächsigte sich im Oktober Ostfrieslands und Weisafens, wofür er zum General der Kavallerie und im Februar 1807 zum Marschall von Holland u. Generalgouverneur der ostindischen Besitzungen ernannt wurde, die er von 1808 bis zur englischen Invasion 1811 mit Umsicht und Energie verwaltete. Mehrere Würtlichsteiten angetragt, ward er vom Kaiser Napoleon zurückgerufen. Er machte sodann unter Napoleon I. den Feldzug von 1812—13 mit und verteidigte als Gouverneur von Koblenz diese Stadt bis zum Ausserstehen. In seinem Vaterland beward er sich bei König Wilhelm I. umsonst um einen militärischen Posten; erst im Oktober 1815 erhielt er den Auftrag, die Verwaltung der wiederverworbenen Besitzungen; auf der



Goldküste von Afrika zu ordnen. Er traf hier sehr energisch auf, beförderte die Anlegung neuer Pflanzungen und bünderte nach Kräften den Sklavenhandel. Vgl. Wendels, H. W. D. voor zijne benoeming tot gouvern.-general van Oost-Indië (Haag 1890).

**Darba**, s. Tar.

**Dassinger**, Koriz Michael, Maler, geb. 25. Jan. 1790 in Wien, gest. daselbst 22. Aug. 1849, wurde auf der Akademie Schüler Trügers und widmete sich dann der Porzellanmalerei. Seit 1809 war D. ausschließlich im Porträtdach und zwar insbes. mit der Eisenbeimminiaturmalerie beschäftigt. Später ließ er sich von dem englischen Porträtmaler W. Lawrence beeinflussen, welcher 1815 aus Anlaß des Kongresses in Wien anwesend war. Seine Porträte, über 1000 an der Zahl, sind meist im Besitz der österreichischen Archiducate. Später malte er die Blumenflora Österreichs in 200 Nummern.

**Dag** (Dagr, »Tag«), in der nord. Mythologie Sohn Dellinges und der Nott (*Nacht*). Er umfährt täglich auf einem Wagen die Erde, wobei sein Pferd Skinfari (*»Glanzmähne«*) Luft und Erde erleuchtet.

**Dagado Ferrás** (spr. *Arabis*), Schwefelquelle in Ungarn, s. Kalugyér.

**Dagana** (Daghana), Hauptstadt des gleichnamigen Kreises in der franz. Kolonie Senegal, am linken Ufer des Senegal, inmitten schöner Gärten und Pflanzungen, hat ein Fort und (1885) 5275 Einn., welche von den Traxa jenseit des Flusses Gummi und Seller gegen europäische Waren eintauschen.

**Dagbladet** (*»Tageblatt«*), Name einer dänischen, seit 1851 in Kopenhagen erscheinenden politischen Tageszeitung konservativer Richtung und einer 1868 in Christiania gegründeten norwegischen Tageszeitung, die die Forderungen der radikalen Liberalen und Demokraten vertritt. Am lezten arbeiten Björnsterne Björnson, Alex. Kielland und andere Vertreter dieser Richtung in Politik und Literatur mit.

**Dagen**, Insel, s. Dags.

**Dage**, Eduard, Maler, geb. 10. April 1805 in Berlin, gest. daselbst 6. Juni 1883, erhielt seine Ausbildung auf der Kunstakademie, hernach im Atelier des Professors Bach und bereiste später Italien. Durch sein anmutiges Bild: die Erfindung der Malerei, nach Plinius (1832, Berliner Nationalgalerie), machte er sich zuerst belannt. Altarbilder lieferte er für eine Kirche in Kostod, in Ägypt. für die protestantische Kapelle in Marienbad, für die katholische Kirche in Sigmaringen, u. a.; ferner nahm er teil an der Ausmalung der Kapelle des königlichen Schlosses zu Berlin und der Halle des Museums daselbst. Er hat daneben auch Genrebilder gemalt, meist mit religiösem Anstrich, wie: der wohlthätige König, der Resner von einem Knaben durchs Wasser geleitet (in der Berliner Nationalgalerie), die Entleerung der Nonne, die Juchstucht zum Altar, das Weichwasser u. a. Seit 1838 war er als Lehrer an der Antiklaffe der Akademie thätig und führte 1861–75 die Direktorialgeschäfte.

**Dagen**, Dagerort, s. Dags.

**Daggerisches Fieber**, s. Denguefieber.

**Dagger**, s. Piratenzer.

**Dag** (weittür.), Berg, Gebirge.

**Daghestan** (tatar., »Bergland« oder »Land der Dafen«), Provinz des russisch-asiat. Generalgouv. Kaukasus, zwischen der Provinz Teret im N., dem Kaspiischen Meer im O. und dem Gouv. Tiflis, Tschirvanpetrop und Baku im S. Zu dem lezten gehört der südöstliche Gipfel der Landschaft D. mit der

Salbinsel Apsheron. Die Provinz umfaßt 29,763 qkm (540,5 L.M.) mit (1891) 601,987 Einn. Das großartige Felsenland bewässert zahlreiche Flüsse, unter denen Sulal und Samur mit zahlreichen Mündungsbarmen die bedeutendsten sind. Auch gibt es viele heiße Quellen. Das Gebirgsland ist düde und unfruchtbar, nur im östlichen Teile finden sich einzelne Felder und Weidungen. Fruchtbar und gut angebaut ist das Flachland, wo die edelsten Früchte gedeihen und das Klima zeitweise geradezu heiß ist. Die Regenmenge an der Küste ist beträchtlich. Jagdbares Wild und einzelne Raubtiere (Bären, Wölfe etc.) finden sich in den waldreichen Gebirgsgegenden. Die Viehzucht, namentlich die Schafzucht, ist bedeutend. Von Mineralien findet sich Schwefel in großen Lagern an den Ufern des Sulal, Salz kommt besonders im mittlern Teil vor, Kupfer am Sulal. Die dem kaspiischen Stamm angehörige Bevölkerung teilte sich 1886 in 107,168 Darginer (Dargua), 103,288 Kärürer, 6830 Agulen, 9430 Tschet und Krys, 11,985 Kutalar, 2625 Jachuren, 27,667 Tabasfaranen, 48,316 Kasikumphen, 123,296 Amarier, 7575 Andier, 4844 Dibo, 7217 Karata, 3889 Tschamotal, 3262 Tindal u. a., von türkischen Stämmen 15,697 Talaran, 60,836 Kumphen, 2556 Nogaiar, außerdem 5421 Russen, 9210 Juden, 9024 Berber, 1054 Armenier u. a. Die Bevölkerung ist zum Teil nomadisch, teils treibt sie Ackerbau (Getreide, Baumwolle, Obst, Wein, Tabak) und Seidenraupenzucht. Die spärlichen Ortschaften sind in den Berglandschaften an strategisch und topographisch gut geschützten Stellen erbaut. Bei dem Eisernen Thor bei Derbent, einem Küstentpass zwischen dem Kaspiischen Meer und dem Ozean des Kaukasus, beginnt die alte kaukasische Mauer (s. d.). Das Gebiet zerfällt in die Derbentische Stadthauptmannschaft und in die Bezirke Lemichanschura, Gwand, Kasikumuch, Andi, Amar, Kaitago-Tabassajar, Kijura, Samur und Darginal. Sitz der Verwaltung ist die Festung Lemichanschura, unter 42° 50' nördl. Br., in lumpfiger, ungelungener Gegend, 460 m ü. M., mit 3355 Einn.; wichtigste Handelsplätze sind Derbent und Petro wski (s. d.), beide am Kaspiischen Meer. — Mit den Persern hatten die Einwohner in der Zeit der Sassaniden (3.–7. Jahrh.) häufige Kämpfe zu bestehen. Während das Flachland Dagestans persische Provinz wurde, blieben die Bewohner des innern D. freie Bergvölker unter eignen Chanan. Seit aber Russland 1801 von Grusen Besitz genommen, mußte es bestritt sein, auch das nördlich davon liegende D. an sich zu bringen, das damals noch Grusen von Russland trennte und so den Verkehr zwischen beiden Ländern erschwerte und bedrohte. Gefährlich wurde die Situation vollends, als der Kurdismus (s. d.) unter den Bergvölkern Dagestans seine Burgeln faßte. Nach dem türkisch-russischen Kriege (1828–29) rückten daher russische Truppen in D. ein und sicherten sich (1831–32) zunächst das Küstengebiet, durch welches die Straße nach Grusen führt. Zum ersten Schritt gegen das innere D. nötigte Schamaj (s. d.), der die awarische Chananfamilie verdrängt hatte und sich als Haupt der Kuriden den Russen entgegenstellte. Mit der Unterwerfung desselben 1859 kam dann auch D. tatsächlich in den Besitz der Russen (s. Kaukasien). Vgl. Cunningham, Travels in the eastern Caucasus, especially in Daghestan etc. (Lond. 1872); Kadde, Aus den Dagestanischen Hochalpen (Gotha 1887).

**Dagnan-Bouveret** (spr. *dagnan-bu-wé-ri*), Basal-Abolphe Jean, franz. Maler, geb. 1852 in Paris, wurde dort Schüler von Gérôme, folgte aber nicht der

Nichtung seines Lehrers, sondern behandelte Motive aus dem modernen Volksleben, in deren coloristischer Darstellung er sich mehr und mehr den Grundrissen der Hellmalerei näherte. Seinen ersten Erfolg erzielte er 1879 mit einer Hochzeit bei einem Photographen, welcher ein Unglücksfall, die Bodenimpfung und 1882 die Segnung des jungen Paars vor der Trauung (nach Motiven aus der *France-Comte*) folgten. Nachdem er 1884 mit einem Hamlet und die Leotengraber eine Absehwärzung auf ein ihm weniger zugängliches Gebiet unternommen, suchte er in den folgenden Jahren sein Studienfeld in der Bretagne und schuf in dem *Bardon* (1887), einer Buppazession bretonischer Bauern und Bäuerinnen, und dem *Abhatsag* in der *Bretagne* (1889) zwei Werke, deren letzteres ihm durch die schlichte Wahrheit und Tiefe der Charakteristik und die auf die geringsten Mittel der Hellmalerei beschränkte coloristische Darstellung die Ehrenmedaille des Salons eintrug. Von seinen übrigen Werken sind die *Beise des Brotes* (im Luxembourgmuseum), mehrere *Radonnen* (eine in der *Rühenger Neuen Pinakothek*), die *Strutten* (1891) und die *Wittagsrast der Arbeiter auf der Wiefe* (1893) zu nennen. D. ist auch als bildnismaler hervortragend.

**Dagö** (Dago, Dagen oder Dagden), eine zum russ. Gov. Esthland, Kreis Wier, gehörige Insel, am Eingang des Finnischen Meerbusens, nördlich von der Insel Eiel, von welcher sie nur durch eine schmale Meerenge, den *Söälöfjund*, getrennt ist (s. Karte *»Inland x.«*). Sie ist von N. nach S. 47 km lang, von O. nach W. etwa 55 km breit und hat 960,1 qkm (17,4 Dkr.) Flächeninhalt. Ihre Küsten sind durch Welleneinimpfung sehr zerrißen und überall von Untiefen, Sandbänken und kleinen Eilanden umgeben, wodurch die Schifffahrt in der Röhre ihrer Ufer sehr gefährlich wird. Auf der äußersten Spitze des westlichen Vorgebirges, *Dagerort* genannt, steht deshalb ein Leuchtturm. Die Insel ist meist eben und zeigt eine Abdachung von S. nach N.; an der Nordostküste und im Innern sind große Sümpfe (zusammen 14,000 Hektar), in denen man viele terrassierte Blöcke findet. Da das Erdreich im N. meist steinig ist und Wälder mehr als ein Viertel der Insel bedecken (besonders Fichten), ist nur der südliche und südwestliche Teil, der einen fruchtbaren, mergelhaltigen Boden zeigt, zum Anbau von Getreide geeignet, obwohl auch dieser hinter der Weizenkultur bedeutend zurücksteht. Die 16,000 Bewohner bestehen zu  $\frac{3}{4}$  aus Esthen, zu  $\frac{1}{4}$  aus Schweden und Deutschen und nähren sich von Ackerbau, Viehzucht, Fisch- und Robbenfang, Holzfällen, Kalförren und einigem Handel, der sich in den beiden kleinen Hafenspalten *Höhenholm* und *Tiefenhasen* konzentriert. D. ward 1643 von Dänemark an Schweden und 1721 von letzterem an Rußland abgetreten.

**Dagobert**, fränk. König aus dem Geschlecht der *Merowinger*: 1) D. I., Sohn *Ehtolars II.*, König von 628—638, war zu schwach, um dem *Waijardomus Pippin* von *Lanzen* das Gegengewicht zu halten, doch der letzte *Merowinger*, der noch einigermaßen selbständig regierte, schändete aber seine sonst gerechte Regierung durch den Mord von 9000 *Bulgarenfamilien*, die vor den *Waren* bei ihm Schutz suchten, und kämpfte unglücklich gegen die *Slawen*. Vgl. *Double*, *Le roi D.* (Par. 1879); *Wibers*, *König D.* in *Geschichte, Legende und Sage* (Kaiserl. 1884).

2) D. II., Sohn des australischen *Schattenkönigs Siegbert*, Entel des vorigen, ward nach dem Tode

seines Vaters 656 von *Pippins* Sohn *Grimoald* in ein irländisches Kloster gesendet, jedoch 674 von den *Austrasiern* nach ihres Königs *Chilberich* Tod auf den *Thron* erhoben, aber 678 ermordet.

3) D. III., Sohn *Chilberts III.*, folgte diesem 711 als *Schattenkönig* und starb 715.

**Dagon**, eine Hauptgöttheit der *Philister*, verehrt in *Gaza*, *Asdod* und anderwärts (es werden mehrere Ortschaften, *Kamens Beth-Dagon* erwähnt). Den *Dagontempel* in *Gaza* rüh *Simson* ein, den in *Asdod* verbrannte zur *Kalkbäckerzeit* *Jonathan* (1. *Matf.* 10, 83 ff.; 11, 4). Daß D. von den *Philistern* unter fischähnlicher Gestalt, nämlich mit einem Fischleib, aber Händen und Kopf eines Menschen, verehrt wurde, steht fest (vgl. 1. *Sam.* 5, 4), doch mag diese Darstellungweise, vielleicht mitveranlaßt durch hebräisch dag, d. h. Fisch, spezifisch aramäisch-philistänisch sein, analog jener der *Götin Der teta* (s. d.). Für *Babylonien-Affirien* wenigstens, wo der Gott D. (*Dagan*) ebenfalls große Verehrung genoss, läßt sich fischähnliche Darstellung des Gottes nicht mit Sicherheit nachweisen, wenn man anders D. nicht mit *Dannes* (s. d.) irrig verwechsel.

**Dagoya**, s. *Tope*.

**Dagoumer** (spr. *gumé*), *Guillaume*, franz. *Philosoph*, geb. um 1650 in *Font-Aubemer*, gest. 1745 in *Courbevoie* als *Rector* der *Pariser Universität*, bekannt namentlich dadurch, daß ihn *Lesage* in seinem *»Gil Blas«* unter dem Namen *Gupomar* wegen seines unflüchtigen Lebenswandels vorführte. Er schrieb: *»Requêtes de l'université de Paris«* (1724) zur Verteidigung der *Universität* gegen die *Jesuiten*.

**Dagoburg** (franz. *Dabo*), Dorf im deutschen *Bezirk Lothringen*, *Kreis Saarburg i. Lothr.*, in schöner Gegend der *Bogesen*, hat eine kath. Kirche, *Sägemühle* und (1900) 2987 Einw. Darüber stand einst auf einem 532 m hohen Sandsteinfelsen das *Schloß* der *Grafen von D.*, welches 1677 von den *Franzosen* zerstört wurde. Die *Grafschaft D.* gehörte seit 1049 einer Nebenlinie des *herzoglichen Hauses* von *Niederlothringen*, kam um 1300 durch *Heirat* an die *Grafen von Leiningen* und wurde 1679 französisches *Lehen*, doch erst im *Lüneviller Frieden* (1801) an *Frankreich* abgetreten. Vgl. *Dugas de Beauville*, *Le comté de Dagsbourg* (2. Aufl., Par. 1858).

**Dagstuhl**, ehemalige reichsunmittelbare *Grafschaft* mit *Schloß* im preuß. *Regbez. Trier*, *Kreis Merzig*, am Fuß des *Hochwaldes* unweit der *Saar*; Hauptort derselben ist der *Hofen Waderu* (s. d.).

**Daguerre** (spr. *gär*), *Louis Jacques Mande*, *Waler*, geb. 18. *Nov.* 1789 zu *Cormeilles* in der *Normandie*, gest. 10. *Juli* 1851 in *Petit-Brie* bei *Paris*, war erst *Steuerbeamter*, bildete sich dann unter *Dejode* und *Lieserle* für die *Pariser Theater* *Decorationen* und bis her nicht gefeherer *Schönheit*. Mit dem *Waler Bouton* konstruierte er 1822 das *Diorama*, welches sehr befallig aufgenommen wurde. Seine Bemühungen um die *Fixierung* des *Bildes* in der *Camera obscura* blieben zunächst erfolglos. 1829 verband er sich zu diesem Zweck mit *Joseph Nicéphore Niepce*, einem reichen *Privatmann*, welcher schon seit 1814 ähnliche *Versuche* angestellt hatte, setzte nach dessen Tode seine *Arbeiten* selbständig fort und gelangte 1839 zum *Ziel*. Das *Rekultat* seiner Bemühungen wurde 1839 durch *Napoo* bekannt gemacht, und auf dessen und *Gay-Lussacs* Antrag erhielt D. eine *jährliche Pension* von 6000 und die *Erben* von *Niepce* eine solche von 4000 *Frank*, während das *Verfahren* der *Daguerreotypie* durch die *französische Akademie* veröffentlicht wurde.

Er schrieb: »Historique et description des procédés du daguerréotype et du diorama« (Par. 1880 u. ö.); »Nouveau moyen de préparer la couche sensible des plaques destinées à recevoir les images photographiques« (daf. 1844; deutsch, Köln 1844). Vgl. Crnouf, Les inventeurs du gaz et de la photographie (Par. 1885).

**Daguerréotypie** (fr. dagr.), f. Photographie.

**Daguerrean**, f. Agnèsau, Henri François d'.

**Daguet** (fr. dag), Alexander, schweizer. Historiker und Pädagog, geb. 12. März 1816 in Freiburg, war 1837—43 Professor der Geschichte an der dortigen Zentralschule, dann, wegen seiner liberalen Ansichten entlassen, Direktor des Lehrerseminars im Berner Jura, 1848—57 Direktor der Kantonschule von Freiburg und Vizepräsident des Rates für öffentlichen Unterricht und wurde 1866 Professor an der Akademie zu Neuchâtel. Daquets Hauptwert ist die »Histoire de la confédération Suisse« (7. Aufl., Neuchâtel 1879; deutsch, Aarau 1867). Von seinen übrigen Schriften nennen wir: »Biographie de Guillemin« (Freiburg 1843); »Cornélius Agrippa chez les Suisses« (1846); »Études sur l'histoire littéraire de la Suisse avant le X. siècle« (1847); »Revue des principaux écrivains de la Suisse française« (1857); »De l'enthousiasme de la Suisse pour la cause de Neuchâtel« (1858); »Abrégé de l'histoire de la confédération Suisse« (1871); »Manuel de pédagogie ou d'éducation« (4. Aufl. 1881); »Histoire de la ville et seigneurie de Fribourg« (1889). D. redigirte auch eine Zeitsung die pädagogische Zeitschrift »Emulation« und später den »Éducateur«.

**Dahabije** (arab., die Wolbende), langes, schmales Rilschiff mit Verdeck und Mastjeite.

**Dahem**, Name einer seit 1864 in Leipzig im Verlag von Bellows u. Klasing erscheinenden illustrierten Wochenschrift zur Belehrung und Unterhaltung im christlich-konfessionellen Sinne. 1891 wurde die Redaktion, die von dem Romanschristenführer Th. H. Pantenius geleitet wird, nach Berlin verlegt.

**Daher**, ein Komandowort des Altertums, an der Küste des Kaspischen Meeres die zum Uru und dem Urantischen See (Kaspien) hin. Die D., wahrscheinlich Vorfahren der heutigen Turkmänen, waren gute Krieger und dienten als reisende Bogenschützen unter Darius, Alexander und Antiochos.

**Dahl**, 1) Johann Christian Claussen, Maler, geb. 24. Febr. 1788 zu Bergen in Norwegen, gest. 14. Okt. 1857 in Dresden, bezog 1811 die Akademie von Kopenhagen und kam 1818 nach Dresden, wo er Mitglied und Professor der Akademie wurde. Von hier aus machte er Reisen durch die Alpengebirge Deutschlands, besuchte Italien und lebte zweimal in seine nordische Heimat zurück. Fleißige Naturstudien führten ihn zu einer eigentümlichen realistischen Richtung, der es aber an gewandter Technik mangelte. Zwei große Gemälde aus der charaktervollen Natur seiner Heimat stellen den Sturz der Intereare in Oberhelemaren und eine Thalschlucht mit Wasserfall an der Küste von Bergen dar. Von seinen übrigen Bildern sind ein Seesturm, in der Berliner Nationalgalerie, eine Ansicht der Stadt Bergen, im Museum zu Leipzig, und eine große Berglandschaft, in der Dresdener Galerie, hervorzuheben. Auch verfaßte er ein Werk über die nordische Holzarchitektur, betitelt: »Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbauskunst aus den frühesten Jahrhunderten in den innern Landschaften Norwegens« (Dresd. 1837).

2) (Dal, Dal', Dali) Wladimir Awano-witsch, russ. Schriftsteller, geb. 22. (10.) Nov. 1801 in Luga (Gouv. Jeterinowslaw), gest. 4. Okt. (22. Sept.) 1872 in Wostau, Sohn eines unter Katharina II. in Rußland eingewanderten Dänen, wurde im Seebatienkorps in Petersburg erzogen und trat 1819 als Wabstipman in den Dienst der Flotte des Schwarzen Meeres. Da ihm derselbe nicht zusagte, studierte er in Dorsol Medizin und machte als Militärarzt 1829—33 den Krieg in Türkei und in Polen mit. 8 Jahre lebte er dann in London als Beamter der Kanzlei des Grafen W. Beromshj, unter dem er sich 1839—40 auch an der unglücklichen Expedition gegen China beteiligte. 1841—49 war er Kanzlei-chef im Ministerium des Innern, 1849—58 Präsident des Kameralhofes in Rißnij Nowgorod, 1858 nahm er seinen Abschied und lebte seitdem in Moskau. D. hat unter dem Pseudonym Kofal Lugański eine Reihe Erzählungen hinterlassen, die sich namentlich durch ein tiefes Verständnis des Volkslebens und vortreffliche, wahrhaft typische Schilderungen auszeichnen. Außerdem veröffentlichte er die reichhaltigste Sammlung russischer Sprichwörter (Mosk. 1862, 2. Ausg. 1879) und ein »Erklärendes Wörterbuch der lebenden großrussischen Sprache« (daf. 1861—68, 4 Bde.; 2. Ausg. 1880—82), zu dem er das Material seit seinem 18. Lebensjahre gesammelt hatte. Eine Gesamtausgabe seiner Erzählungen (»Povesti i rasskazy«) erschien in 8 Bänden (Petersb. 1860—1861; 3. Ausg., Petersb. u. Mosk. 1883—84).

3) Johannes Siegwald, Maler, geb. 16. Aug. 1827 in Dresden als Sohn von D. 1), erhielt von diesem den ersten Unterricht in der Kunst und bildete sich später unter Wlth. Wegener vorzugsweise in der Tiermalerei aus. Nachdem er noch drei Jahre die Akademie in Dresden besucht hatte, ging er, da ihn die Tierbilder Landfests stellten, 1851 nach London und besuchte von da aus auch Paris. Die besten Werke zu seinen Tierbildern nahm er aus Norwegen, der Heimat seines Vaters, deren Natur er gründlich studierte. Die Dresdener Galerie besitzt zwei seiner Gemälde: den Fehlschuß und eine Fäher in Norwegen. Von seinen späteren Werken sind die von einem Juchs überfallenen Widbenten, im Museum zu Hannover, die Kapfenfamilie, die Kuhherde vor der Sennhütte und das Nordkap bei Witternachtsonne zu nennen.

4) Konrad Neuman Hjeltn, norweg. Dichter, geb. 24. Juni 1843 auf dem Hofe Varmö im Stifte Fronheim, studierte Theologie in Christiania und wirkte seit 1866 als Gefängnisprediger zu Akershus. Er hat eine Reihe von Erzählungen und Novellen geschrieben, welche das Leben an der norwegischen und lappländischen Küste mit dem ganzen Ernst, der dieses kennzeichnet, schildern und namentlich eine verständnisvolle Naturanschauung wie große Gemüts-tiefe kundgeben. Wir nennen davon: »Löven« (»Der Löwe«, 1874); »Finnegentuen« (»Der junge Finne«, 1873); »Eda Mansika« (1875); »Isbavsskipperen« (»Der Eisnerfahrer«, 1878, als Heuileton schon 1872 gedruckt); »Glimt« (1882); »Ly« (1885); »Et Slor« (1884); »Easomme Folk« (1889).

5) Hans, Maler, geb. 19. Febr. 1849 zu Gardanger in Norwegen, war anfangs schreibender Offizier und bildete sich seit 1873 auf der Kunstschule in Karlsruhe unter Gube und Hiefflich und in Düsseldorf unter v. Gebhardt und W. Sohn zum Landschafts- und Genre-maler aus. Seit 1876 stellt er eine Reihe von Gemälden aus, auf welchen Landschaft und Staf-

fage nach Motiven aus seiner Heimat mit gleicher Liebe behandelt sind, und die weit durch ihren humoristischen Inhalt feilsen, während das Kolorit oft hart und glatt und die Ausführung bisweilen sehr flüchtig und dekorativ ist. 1889 nahm D. seinen Wohnsitz in Berlin. Seine Hauptbilder sind: ein Naturstud, das Spiel der Wellen, Damenpensionat auf der Eisbahn, letzte Clung, weibliche Anziehung, hinter dem Segel, ein Sommertag in Norwegen, Antikritik zur Kirche bei Ullenswang (Harbanger), auf einlanten Wegen, der gehörte Schlaf und In hohen Wellen.

**Dahlatz** (Dahalat), zur ital. Kolonie Eritrea gehörige Inselgruppe, Massaja gegenüber, zwischen 15° 25' und 16° 36' nördl. Br., umfasst die Hauptinsel Groß-D. (52 km lang, 30 km breit) und die kleineren Kohra und Kotra nebst zahlreichen Klippen, mit 1500 Einn., welche ursprünglich christliche Einwohner aus Abessinien, später durch Araber zum Islam bekehrt wurden und sich mit diesen vermischten, jetzt ein veredeltes Tigre sprechen und in zehn Dörfern wohnen. Die 10—13 m hohen, zerfetzten weißen Kalkfelsen haben eine dürftige Vegetation, die indes viele Jagen und Kammele und einige Esel nährt. Auch wird etwas Perlen- und Schildkrötenscherei betrieben. Für die Perlen ist Hauptmarkt Dömölö an der Ostküste der Hauptinsel. Dieselbe war zur Römerei Mittelpunkt einer äußerst ergiebigen Perlenfischerei und ihrer Kaufleute wegen ihres Reichthums berühmt. Ruinen deuten darauf hin, daß die Portugiesen im 16. Jahrh. hier eine Niederlage hatten. Vgl. v. Euglin, Reise nach Abessinien (Jena 1868).

**Dahlb.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für M. G. Dahlbom (s. d.).

**Dahlberg**, Eric, Graf, schwed. Feldmarschall, geb. 10. Okt. 1625 in Stockholm, gest. 18. Jan. 1703, war seit 1646 Kammersekretär bei der pommerischen Kammer und ward 1647 mit der Untersuchung sämtlicher schwedischen Festungen in Pommern, Brandenburg, Mecklenburg, Bremen und Westfalen beauftragt. Als Ingenieur bei der schwedischen Armee legte er neue Festungswerke bei Thorn an und zeichnete sich sowohl in dem polnischen als in dem folgenden Kriege mit Dänemark aus. Auf seinen Bericht wogte Karl X. Gustav seinen berühmten Marsch über das Eis der Welt. Auch am nächsten dänischen Kriege (1675—79) beteiligte er sich rühmlich (unter andern bei der Belagerung von Helsingborg). 1660 erhielt er das Adelsdiplom; 1683 wurde er Graf, Feldmarschall und Generalgouverneur von Bremen und Verden und 1698 von Livland. 1700 vertheidigte er Riga gegen die Sachsen, trat aber 1702, als Karl XII. wider seinen Willen gegen Polen zog, jurid. Wegen seiner Verdienste um Verbesserung des Festungsbauwesens erbaute unter andern die Festungen zu Raxitrund (Karsten), Wismar, Riga und Städte in Schweden ward er der Laudan Schwedens genannt. Sein Hauptwerk: »Suecia antiqua et hodierna« (Stockh. 1700, 2 Bde.) besteht aus Kupferstichen ohne Text.

**Dahlbom**, Anders Gustav, Entomolog, geb. 3. März 1806 zu Forsjö in Cingöland, gest. 3. Mai 1859 in Lund, studierte daselbst Entomologie, ward dort 1830 Dozent der Naturgeschichte und 1843 Inzendent des entomologischen Museums. Sein Hauptwerk ist: »Hymenoptera europaea praecipue borealia« (Bd. 1, 2 und 1843—45; Bd. 2, Berl. 1854).

**Dahlen**, 1) Stadt in der sächs. Kreisb. Leipzig, Amtsb. Lichau, an der Linie Leipzig-Niesitz-Treben

der Sächsischen Staatsbahn, 183 m ü. M., hat eine sehr alte evang. Kirche, ein Schloß mit Park, ein neues Rathaus (seit 1888), Eisengießerei, Wagnerei, Zigarrenfabrikation, Bierbrauerei, Brauereibrennerei und 1800 2476 fast nur evang. Einwohner, 7 km von D. der Kollinberg (314 m), etwas weiter Schloß Sudertzschberg. — 2) Stadt, i. Rheinbaben.

**Dahlfuß**, s. Klumpfuß.

**Dahlgren**, 1) Carl Fredrik, schwed. Dichter und humoristischer Schriftsteller, geb. 20. Juni 1791 zu Stensönd in Cingöland, gest. 2. Mai 1844, studierte zu Uppsala Theologie und wirkte seit 1815 als Prediger zu Stockholm. Als Dichter bewegt er sich stets mit auherordentlicher, zuweilen freilich auch übertriebener Leichtigkeit; am ausgezeichneten ist er in der Naturschilderung und Darstellung idyllisch-burlesker Szenen in Wellmans Roman. Viele seiner Gedichte sind ins Volk übergegangen. Wir nennen von seinen Schriften: »Aurora« (Stockh. 1815, 2 Tle.); »Mollbergs epistlar« (Daf. 1819—20, 2 Bde.); »Odalgunman« (Daf. 1829); »Akonstjerian« (Daf. 1832) und den ausgezeichneten Roman »Nahum Fredrik Bergströms kringkära« (Daf. 1831). Eine Gesantausgabe seiner Werke (»Samlade arbeten«) besorgte Årvidson (Stockh. 1847—52, 5 Bde.; 3. Aufl. 1875).

2) John Adolf, Seemann, geb. 13. Nov. 1809 in Whilabetsia, gest. 12. Juli 1870, ward 1826 Midshipman, 1837 Leutnant, 1855 Kommandeur. Er ist der Erfinder der nach ihm benannten schweren gußeisernen Schiffsgehäuse, die sich im Sezessionskrieg schlecht bewährten (32 schwere Kobre zerbrachen) und führte in der amerikanischen Flotte Prongebauarbeiten als Bootsanwärter ein. Beim Ausbruch des Bürgerkriegs ward er Befehlshaber des Washingtoner Kriegsschiffes und 1862 Chef des Geschwaders. Er löste Admiral Dupont von Charleston nach dem vergeblichen Angriff desselben auf Fort Sumter 7. April 1863 ab und übernahm das Kommando des südatlantischen Geschwaders, 1866 das des südblichen Stillen Ozeans und 1869 wieder das Kommando des Washingtoner Hafens. T. schrieb: »Report on the 32 pounders of 32 cwt.« (1850); »System of boat armament in the United States navy« (1852); »Naval percussion locks and primers« (1852); »Shells and shell guns« (1856). Nach seinem Tode erschienen: »Notes on maritime international law« (1877). Vgl. W. B. Dahlgren, Memoir of John A. D. (Boston 1882).

3) Fredrik August, schwed. Dichter und Schriftsteller, geb. 20. Aug. 1816 in Kirchspiel Nordmark (Bergöland), studierte zu Uppsala, trat dann in den Staatsdienst, war erst im Reichsarchiv, dann lange Zeit im geistlichen Departement thätig und wurde 1878 zum Kanzleirat und Chef des Gesundheits- und Arznenamtes ernannt. Seit 1871 ist er Mitglied der schwedischen Akademie. D. schrieb zahlreiche vollständige Werke, die 1875—76 gesammelt erschienen, Dramen, wie: »Vermählungsgarne« (1846), das mehr als hundertmal gegeben wurde, »Ett äfventyr på Stegeborg« (»Ein Abenteuer auf Stegeborg«, 1854), »Kafferböndet« (»Die Kontinentalperre«, 1855) u., und zahlreiche Uebersetzungen dramatischer Meisterwerke des Auslandes. Auch verfasste er eine Geschichte des schwedischen Theaters (1866).

**Dahlhausen**, Dorf im preuß. Negesb. Arnberg, Kreis Hattingen, an der Ruhr, Ruinepunkt der Linien Steele-Witten, Altfendorf-D. und überzur-D. der Preussischen Staatsbahn, hat ein Bergwerk, Zeinkohlenbergbau, Kolobrennerei, Anstrichation feuer-

leiter Steine, Ziegelbrennerei, Sägewerke, Façon-  
schmiederei und (1860) 8882 (Gemeinde 5035) Urm.

**Dahlia**, Pflanzengattung, f. Georgina.

**Dahlia**, violette Anilinfarbe, f. Hofmanns violett.

**Dahlia**, s. Jovial.

**Dahlmann**, Friedrich Christoph, Geschicht-  
schreiber und Staatsmann, geb. 13. Mai 1785 in  
Wismar, gest. 5. Dez. 1860 in Bonn, studierte seit 1802  
in Kopenhagen, wo ein mütterlicher Oberrin sich seiner  
annahm, und seit 1804 in Halle, wo Friedr. Aug. Wolf  
eine große Anziehungskraft ausübte, Philologie. Seine  
Studien wurden durch eigne Krankheit und den Tod  
seines Vaters, der nur dürftige Mittel hinterließ, unter-  
brochen, und er kam noch einmal nach Kopenhagen,  
aber nur um Privatstudien zu treiben, und hielt sich  
dann mehrere Jahre in Wismar auf. 1809 reiste er  
nach Dresden, wo er mit Heinrich v. Kleist innige  
Freundschaft schloß, und von wo er mit diesem während  
des französisch-österreichischen Kriegs das Schlachtfeld  
von Aspern besuchte. In Wittenberg erwarb er 1810  
mit einer Abhandlung über Ottokar von Böhmen den  
philosophischen Doktorgrad; 1811 habilitierte er sich  
in Kopenhagen als Privatdozent der Philologie, er-  
hielt aber 1812 den Auftrag, an der Universität Kiel  
geschichtliche Vorlesungen zu halten, und wurde 1813  
als außerordentlicher Professor daselbst angestellt.  
In der Festrede (Kiel 1815), die er bei der von der  
Universität veranstalteten Feier der Schlacht bei Ba-  
terloo hielt, mahnte er mit ersten Worten zur Arbeit  
an der politischen Wiedergeburt Deutschlands. Als  
Sekretär der schleswig-holsteinischen Ritterschaft trat  
er mit Eifer und Entschiedenheit für deren Rechte ein  
und geriet hierdurch in eine oppositionelle Stellung  
zur dänischen Regierung. Er ward nicht zum ordent-  
lichen Professor befördert und nahm daher 1829 einen  
Ruf nach Göttingen als Professor der deutschen Ge-  
schichte und der Staatswissenschaften an. Hier wurde  
er wiederum in die Politik verwickelt, indem er, nach  
der sog. Göttinger Revolution (Sommer 1831) als  
Deputierter der Universität an den Generalgouverneur  
Herzog von Cambridge abgefaßt, dessen Vertrauen  
genuß, bei Feststellung der Verfassung zur Räte  
gezogen und von der Universität zu ihrem Vertre-  
ter in der Zweiten Kammer gewählt wurde. So-  
wohl seine Reden als seine Artikel in der »Hannoverschen  
Zeitung« erregten durch ihren rücksichtslosen  
Freimut und ihr nach allen Seiten selbständiges Ur-  
teil vielfach Anstoß, und er füllte sich mit seinen po-  
litischen Ansichten füllte. Eine Frucht seiner dama-  
ligen Studien in der Politik war das Handbuch der  
Politik: »Die Politik auf den Grund und das Maß  
der gegebenen Zustände zurückgeführt«, von welchem  
nur der 1. Band (Götting. 1835; 3. Aufl., Berl.  
1847) erschienen ist. Nach dem Verfassungsbruch des  
Königs Ernst August (1837) verfaßte D. den Ent-  
wurf einer Protestation, welche das Verfahren des  
Königs für einen Staatsstreich erklärte, der niemand  
von dem auf das Staatsgrundgesetz geleiteten Eid  
entbinden könne; sechs von Dahlmanns Kollegen un-  
terschieden diese Erklärung. Ihre Absetzung und  
Ausweisung war die Folge davon. D., der über die  
Verfassungsfrage noch das klassische Vampstet »Zur  
Verständigung« schrieb, begab sich zunächst nach Leip-  
zig, dann nach Jena, wo er seine vortreffliche »Ge-  
schichte von Dänemark« (Hamb. 1840—43, 3 Bde.)  
schrieb, die leider nur bis zur Reformation reicht.  
Nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV.  
ward D. 1. Nov. 1842 als Professor an die Univer-

sität Bonn berufen. Seine Vorlesungen wurden die  
besuchtesten in Bonn, er galt weithin als politische  
Autorität, und auch die Regierung holte in wichtigen  
Universitätsangelegenheiten seinen Rat ein. Obwohl  
Dahlmanns Persönlichkeit, seine Zurückhaltung und  
Schwerfälligkeit ihn wenig begünstigten, ward er doch  
populär. Unter den Vorlesungen, die er in Bonn  
hielt, ragten besonders die über die englische und fran-  
zösische Revolution durch ihre politische Bedeutung  
hervor; sie wurden bald auch gedruckt (»Geschichte  
der englischen Revolution«, Leipzig, 1844; 7. Aufl.  
1885; »Geschichte der französischen Revolution«, das.  
1845; 3. Aufl. 1864), fanden reißenden Absatz und  
bestimmten das politische Urteil der gebildeten Mittel-  
klassen in Deutschland. Gleich bei Beginn der national-  
en Bewegung des Jahres 1848 wurde D. von dem  
neu ernannten Minister Grafen Schwerin zur  
Teilnahme an den Beratungen über die preussische  
Verfassung aufgefordert, bald nachher als preussischer  
Vertrauensmann zum Bundestag nach Frankfurt ge-  
schickt, darauf sogar zum eigentlichen Bundestags-  
gesandten ernannt, was er jedoch ablehnte, da er über-  
zeugt war, in freierer Stellung mehr wirken zu können.  
Der Verfassungsentwurf der 17 Vertrauens-  
männer, in welchem der Einheitsgedanke zu so ent-  
schiedenem Ausdruck kam, ist hauptsächlich Dahlmanns  
Werk. Auch war er Referent des Verfassungsaus-  
schusses der Nationalversammlung. In der Frage  
der Hegemonie war er für die Einigung unter Preu-  
sens Führung mit Ausschluß Österreichs, fand aber  
damit weder beim König von Preußen noch bei der  
Mehrheit des Parlaments Beifall. Überhaupt fehlten  
ihm für eine praktische Politik die rasche Erkenntnis  
des Möglichen und Praktischen und der sühne  
Entschluß, wie sein Verhalten 1. Sept. in der Frage  
des Maliner Waffentillwandes und seine Unfähig-  
keit, ein Ministerium zu bilden, zeigten. Doch trat er  
1849 noch entschieden für das preussische Kaiserthum  
ein. Zur Teilnahme an der Weithaer Versammlung  
und zur Unterstützung der preussischen Unionsbestre-  
bungen entschloß sich D. nur mit großer Selbstüber-  
windung; er war überzeugt, daß jener Weg nicht zum  
Ziel führen werde. Doch ließ er sich in das Erfurter  
Parlament wählen und trat auch im Sommer 1850  
in die preussische Erste Kammer ein, wo er den über-  
stürzten Restaurationsbestrebungen muth, aber  
ohne Erfolg entgegentrat. Mehr und mehr verein-  
samte, überließ er sich dem Gefühl bitterer Resignation  
und schöpfe erst bei der Debatte der Dinge in Preu-  
ßen 1858 neuen Mut. Der Einfluß des edlen Pa-  
trioten auf die politische Erziehung der gebildeten  
Klassen des deutschen Volkes war von größter Be-  
deutung. Von seinen Schriften sind neben der Aus-  
gabe von Neacorvus' »Geschichte der Dithmarschen«  
in sächsischer Sprache (Kiel 1827), noch zu erwähnen:  
»Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte« (Bd. 1,  
Altona 1821; Bd. 2: »Herodotus«, 1824); »Anellen-  
kunde der deutschen Geschichte«, für eigne Vorträge  
der deutschen Geschichte geordnet (Götting. 1830; seit  
der 3. Aufl., 1869, bearbeitet von Bais, 5. Aufl.  
1883). Seine 1826 in Kiel gehaltenen Vorlesungen  
über die Geschichte Dithmarschens gaben Koller (Leipz.  
1873), seine »Kleinen Schriften und Reden« Barren-  
trapp (Stuttg. 1886) heraus. Vgl. A. Springer,  
Friedr. D. (Leipz. 1870—72, 2 Bde.).

**Dähme** (Wendische Spreck), hinter Rebenkuß  
der Spreck in der preussischen Provinz Brandenburg,  
entspringt im S. O. der Stadt Dähme auf dem Hü-

ming, wird bei Wolken flüchtig und bald darauf schiffbar, durchfließt mehrere Seen und mündet bei Köpenick. Mit dem Scharnweiser ist sie durch den Stortowkanal, mit dem Teupizer See durch den Körsischen Schiffahrtsgraben verbunden; von links fließt ihr bei Königswusterhausen die Rote (aus dem Rellensee) zu.

**Dahme**, Stadt im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Nüterbog-Ludowilke, an der Dahme und der Eisenbahn D.-Ulko, 95 m ü. M., hat eine evang. Kirche, eine Landwirtschaftsschule, eine agrilkulturchemische Versuchsanstalt, ein Amtsgericht, Tuch-, Schuh-, Tabaks- und Zigarrenfabrikation, Bierbrauerei und (1890) 5186 fast nur evang. Einwohner. Historisch bekannt ist der Ort durch das siegreiche Gefecht der Preußen gegen die Franzosen am 7. Sept. 1813.

**Dahn**, Fleden im bayr. Regbez. Palz, Bezirksamt Pirmasens, an der Lauter, in einem romantischen Thale der Vogesen, 204 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Burgruine, ein Amtsgericht, Postamt, Sägemühle und (1890) 1312 meist kath. Einwohner. Klafbet der Helsen Jungfernsprung mit Aussicht.

**Dahn**, 1) Friedrich, Schauspieler, geb. 18. April 1811 in Berlin, gest. 9. Dez. 1889 in München, war erst für die Kanzel bestimmt, entschied sich aber bald für die Bühne und begann 1829 am königsstädtischen Theater in Berlin seine Laufbahn. Als jugendlicher Liebhaber leit 1830 am Breslauer, von 1831—34 am Hamburger Stadttheater engagiert, gewann er sich durch sein Talent, daß von glänzenden Mitteln unterstützt wurde, die Gunst des Publikums. Seit 1834 gehörte er dem Münchener Hoftheater an, als dessen Ehrenmitglied er sich 1878 von der Bühne zurückzog. Hauptrollen in früherer Zeit waren: Don Karlos, Mortimer, Beaumarchais, Gaston; später: Tell, Egmont, Junois. Der letzten Periode gehören an: Lear, Wallenstein, Oberförster und viele Repräsentationsrollen. Verheiratet war D. seit 1833 mit Konstanze Le Gay (geb. 1814 in Kassel), die früher als »Bunberkünd« aufgetreten und seit 1829 in Hamburg engagiert war, aber 1850 wieder von ihm geschieden wurde. Durch Schönheit, Geist und Feuer ausgezeichnet, erzielte sie als jugendlich-iraische und heitere Liebhaberin hier wie in München, wo sie von 1834 bis zu ihrer Pensionierung (1865) auftrat, durchschlagende Erfolge. — Beider Sohn Ludwig D., geb. 12. März 1843 in München, bildete sich unter der Leitung seiner Eltern zum Schauspieler aus und debütierte in München erfolgreich als Kofinsky. Im September 1860 ward er in Weimar engagiert, wo er Gelegenheitsdarsteller, im Cylindus der Schakelpareichen Königsbrauen in bedeutenden Rollen mitzuwirken, wurde dann 1865 als erster jugendlicher Liebhaber an das Hoftheater zu Berlin, von hier im September 1873 an das deutsche Hoftheater zu Petersburg berufen und trat 1878 in den Verband des Münchener Hoftheaters. Zu seinen besten Leistungen gehören: Schiller (»Karlsschüler«), Mortimer, Leopold von Dessau, Gringoire.

2) D. Haumann) Marie, seit 1855 zweite Frau von D. 1), geb. 17. Juni 1830 in Wien, Tochter eines beliebten Komikers am Leopoldstädter Theater, debütierte 1845 in Weimar mit solchem Erfolg, daß sie sofort einen Engagementsantrag für Frankfurt a. M. erhielt, und nahm 1849 nach einem glänzenden Gastspiel ein lebenslängliches Engagement an der Hofbühne zu München. Im Besitz des ersten jugendlichen Schmucks hatte sie Gelegenheit, ihre Wissenschaft zu bewahren, und ihr Gretchen, Klärchen, ihre Julie,

Luisle, Jane Eyre wie ihre Rosalinde, Katharina, Margarete Western erhielten sie in der Kunst des Publikums. Später fand sie mit Glück den Übergang in feinsinnig und charigirt-komische und edle Vortragsrollen (Weihnachtsmutter in »Hörrensied«, Claudia in »Emilia Galotti«, die alte Feldern in »Hermann und Dorothea«).

3) Julius Wilhelm Fellig, Rechtsgelehrter, Geschichtsforscher und Dichter, geb. 9. Febr. 1834 in Hamburg als Sohn von D. 1) und dessen erster Gattin, Konstanze D. (geborenen Le Gay), studierte 1849—53 in München und Berlin Rechtswissenschaft, Philosophie und Geschichte und habilitierte sich 1857 in München als Dozent für deutsches Recht, wurde 1862 außerordentlicher Professor derselben, 1863 ordentlicher Professor in Würzburg, 1869 korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München, 1872 Mitglied des Gelehrtenauschusses des Germanischen Museums in Nürnberg und ordentlicher Professor für deutsches Recht in Königsberg, von wo er 1888 an die Universität Breslau berufen wurde. 1885 ward er zum Geheimen Justizrat ernannt. Als juristisch er Schriftsteller hat sich D. bekannt gemacht durch folgende Arbeiten: »Über die Wirkung der Klagenverjährung bei Obligationen« (Münch. 1855), »Studien zur Geschichte der germanischen Gottesurteile« (daf. 1857), »Das Kriegsrecht« (Würzb. 1870; ins Französische überf., Antwerp. 1870), »Handelsrechtliche Vorträge« (Leipzig, 1875), »Deutsches Rechtsbuch« (Nördling. 1877), »Deutsches Privatrecht« (Leipzig, 1878, 1. Abt.), »Die Vernunft im Recht« (Berl. 1879), »Eine Lanze für Rumänien, eine völkerrechtliche und geschichtliche Betrachtung« (Leipzig, 1883), »Die Landnutz der Germanen« (daf. 1889). Auch besorgte er in 3. Ausgabe Bluncks »Deutsches Privatrecht« mit selbständiger Darstellung des Handels- und Wechselrechts (Münch. 1864). Von seinen historischen Arbeiten sind hervorzuheben: die Monographie »Protophys von Casarea« (Berl. 1865) und das umfassende angelegte rechtsgeschichtliche Werk »Die Könige der Germanen« (Münch. u. Würzb. 1861—71, 6 Abth.). Seine neuern hierher gehörigen Schriften sind: »Wesigotische Studien« (Würzb. 1874); »Langobardische Studien« (Leipzig, 1876, 1. Bd., 1. Abt.); »Die Alamannenschicht bei Strahburg«, eine Studie (Braunschw. 1880); »Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker« (Berl. 1881—90, 4 Bde.); »Geschichte der deutschen Urzeit« (als 1. Band der »Deutschen Geschichte« in Wiesebrechts »Geschichte der europäischen Staaten«, Götta 1883—88). Von Dietrichs »Geschichte der Völkerwanderung« bearbeitete D. die 2. Auflage (Leipzig, 1880—81, 2 Bde.). Seine kleineren Schriften erschienen gesammelt unter dem Titel: »Bauheine« (1.—6. Reihe, Berl. 1879—84). Der lebhafteste Verkehr mit dem Münchener Dichterkreis hat auch die poetische Begabung Dahns früh zur Entfaltung gebracht, die sich am erfolgreichsten auf dem Gebiet des historischen Rom an 8 behandelt. Zeugnis davon geben: »Ein Kampf um Rom« (Leipzig, 1876, 4 Bde.; 17. Aufl. 1892); »Odinus Trost« (daf. 1880, 7. Aufl. 1890); »Kleine Romane aus der Völkerwanderung« (daf. 1882—90, 7 Bde.); »Die Kreuzfahrer« (Berl. 1884, 6. Aufl., Leipzig, 1888, 2 Bde.); »Odinus Rache« (daf. 1891); »Julian der Abtrünnige« (daf. 1893, 3 Bde.); kleinere Erzählungen: »Was zum Tode getreu« (daf. 1887, 7. Aufl. 1888); »Friggads Ja« (daf. 1888); »Asterix« (daf. 1889); »Was ist die Liebe« (daf. 1887, 4. Aufl. 1893); »Die Finnen« (daf. 1892). An lyrischen Dichtungen nennen wir: »Gebichte« (Leipzig, 1857; 2. Aufl.

als »Jugendgedichte«, 1891), denen 1873 — 92 noch vier andre Sammlungen folgten (teilweise mit Beiträgen seiner Gattin Theresie, geborne Freiin von Troite-Füllschaff, geb. 28. Mai 1845 in Münster); »Zwölf Nalladen« (Weiz, 1875). Episch sind: »Harald und Theano« (Verl. 1855); »Sind Götter?« (Stuttg. 1874; 5. Aufl., Leipz. 1878); »Die Amalungen« (daf. 1876); »Rotandin« (daf. 1891) und »Walhall«, germanische Götter- und Heldenlagen (11. Aufl., daf. 1891, im Verein mit seiner Gattin). Weniger bedeutend sind seine dramatischen Dichtungen: »Wartgenf Hildeger« (Leipz. 1875), »König Roderich« (daf. 1875, 2. Ausg. 1876), »Deutsche Treue« (daf. 1876), »Sühne« (daf. 1879), »Zalandskunt« (daf. 1882) und die Lustspiele: »Die Staatskunst der Frau'n« (daf. 1877) und »Der Kurier nach Paris« (daf. 1883). Auch verschiedene Operntexte, wie: »Armin« (1880), »Der Fremdling« (1880), »Der Schmied von Gretina-Green« (1881), hat D. verfaßt. Aus neuerer Zeit sind noch zu nennen: »Wolke als Erzieher. Allerlei Betrachtungen. Selbst Betrachtungen über den Entwurf eines Volksschulgesetzes in Preußen« (Bresl. 1892) und seine »Erinnerungen« (Leipz. 1890 — 93, 3 Tle.).

**Dahna**, arab. Dähle, f. Dehna.

**Dahnhai**, f. Panther 1).

**Dahomé** (Dahomey), franz. Besitzung, ehemalige Regierung in Nordwestafrika (s. Karte »Guinea«), reichte bis vor wenigen Jahren bis an den Golf von Benin, wurde aber nach Abtretung der Küstenlandschaften Groß-Bapo, Bakhé, Porto Novo und Wema an den Sassen Sydhah und Atotonu mit 390,000 Einwo. an Frankreich fast ganz auf das Hinterland zwischen der deutschen Kolonie Togo im W., der englischen Kolonie Lagos mit Yoruba im E. und der Landeshof Wabé im N. beschränkt und umfaßt 10,000 qkm (180 C.W.) mit 250,000 Einwo. Hinter einem schmalen, teilweise von Riffen besäumten, sanftigen und völlig schulpflosen Küstenstreifen ziehen sich Lagunen hin, in deren größte der das Land von N. nach S. durchfließende Bhemé oder Tago mündet und dann von dort aus in mehreren Windungsarmen seinen Weg zum Meere findet. Darauf folgt ein höchstwaldetes Plateau bis zu dem großen, 10—12 km breiten Laganosumpf, dann Reihen niedriger Hügel an beiden Ufern des Bhemé, endlich das Lualigebiet dieses Flusses, das Gebirgsland Wabé. Entlangens aus Hölzern und Palmen wecheln mit ausgebreiteten Savannen ab. Das Klima ist an der Küste durch die Ausdünstungen der Lagunen sehr ungesund, wird aber mit dem Vordringen ins Innere erträglicher. Pflanzen- und Tierwelt sind die des übrigen tropischen Westa. Die Bevölkerung bestand ursprünglich aus Ewo, die indes fast vollständig ausgerottet sind, heute aber aus Ewe. Ihre Sprache, das Ewe (grammatisch dargestellt von Schlegel, Stuttg. 1857), ist noch Fr. Küllier mit den übrigen Sprachen der Küste von Guinea verwandt; nach Lepsius schießt sie sich durch den Gebrauch von Nominalpräfixen auch an den großen südafrikanischen Bantusprachstamm an. Die Religion ist der größte Fetischismus; die Ewe erkennen einen guten und einen bösen Geist an, verehren aber besonders den letzten, den sie fürchten. Der im Lande verbreitetste Kultus scheint ein priapischer; die männlichen oder weiblichen Fetische werden angebeten und mit Palmöl begossen. Die Fetischgötter, aus rotem Thon geformt, stehen am Eingang der Städte und Dörfer, wo jeder Kaufmann den Jéhnten und die heilige Wabe abliefern muß. Man verehrt auch Schlangen, deren sich mehrere

hundert in einem Haus befinden, und die nachts überall umherkriechen, sowie Leoparden und Affen. Die Priester und Priesterinnen werden selbst vom König geehrt. Ertrere, deren Kopf fast immer auf der rechten Seite rasiert ist, kleiden sich sehr reich; die Priesterinnen schmücken ihr Haar mit Kauris und Perlen, während sonst die Frauen in D. mit laßtem Kopf gehen. Menschenopfer bei den regelmäßigen Hoffesten und Begräbnissen sind gewöhnlich; der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode unter glücklichen Verhältnissen ist allgemein. Ruß (Tantam, Elefantenzähne, Kalabassen, Kofhrlöte, Harze) und Tanz sind sehr beliebt. Die höchsten und ältesten Häuptlinge, selbst der König, Verschwämien es nicht, vor dem Volk zu tanzen. Hauptbeschäftigung ist der Ackerbau; man baut Mais, Hirse, Maniot, Bohnen, Pains, süße Bataten und Erdnüsse sowie alle Arten von Gemüsen. Sklaven hat man in zahllosen Mengen rings um die Dörfer gepflanzt. Als Haustiere hält man in großer Menge Schafe, Ziegen, große Schweine, Truthühner, Hühner, Enten, Gänse, Tauben und Perlhühner. Der Gewerbesitz liefert Baumwollgewebe, harte Thongefäße in Gestalt von Kalabassen, eiserne Ringe und Ackergeräte, Leder, vegetabilische Seide, Fischwaren zc. Aus dem roten Thon, aus dem fast durchweg der Boden besteht, fertigt man harte Stücke zum Aufbau der endlosen Mauern, welche das Grundgemium der Häuptlinge umziehen, und sehr dauerhafter Häuser. Man versteht auch Stoffe zu fäulen und zwar mit europäischer Wolle und Seide. Der Handel führt vornehmlich und zwar in wachsenden Mengen Palmöl aus, wovon D. mindestens 5000 Ton. jährlich ausführen könnte, aber gerade zur Zeit der Ernte pflegte der König und mit ihm die meisten Männer aus Krügezüge auszuführen. Der Skhandel ist jetzt an die Stelle des früher von der Küste aus schwanhaft betriebenen Sklavenhandels getreten. Als Ränge dienen die Kauris, deren 2000 den Wert von 1 span. Thaler haben. Die Staatsform ist eine absolute Monarchie, der König Herr über Leben und Tod seiner Unterthanen; selbst die höchsten Würdenträger sind nur Sklaven des Herrschers. Von diesen sind die bedeutendsten der Ringhan, der mit der Polizei und der Rechtverwaltung betraut ist; der Tolonnu oder erste Verschnittene, der absolute Chef des königlichen Hauses, der auch die Aufsicht über die Frauen des Palastes hat, und der Cambohé oder Großkammerer, der die Ausgänge des Palastes bemacht, dem König, wenn er ausgeht, den Weg von allen Steinen säubert zc. Die Verwaltungsofficianten, deren Willkür desto größer ist, je weiter sie vom Hof entfernt wohnen, erkennen der König. Groß ist auch der Einfluß der zahllosen Frauen des Herrschers. Das Heer besteht aus 4500 Regulären und 10,000 Irregulären nebst einem 5000 Köpfe starken Amazonencorps, die Bevölkerung in 8000 Neptiergewehren, 4000 alten Flinten, einigen Geschützen, Säbeln, Lanzen und Bögen. Reiterei ist, da es an Pferden fehlt, nicht vorhanden; nur der König und einige Vornehme haben das Recht, zu reiten. Hauptstadt ist Abomé (s. d.), Sommeraufenthalt des Königs das 10 km südlich gelegene Canna, zu dem eine gute Straße führt; noch weiter südlich jenseit des Laganosumpfs liegt der wichtige Handelsplatz und die ehemalige Hauptstadt Allaba mit 15—18,000 Einwo., in welcher der König vor Antritt der Regierung auf einem alten Thronfessel sitzen muß.

D. war vor dem 17. Jahrh. unbedeutend; sein Hauptort, das Dorf Dabij, lag ganz nahe von Abomé,

das Anfang des 17. Jahrh. der Häuptling Takudra eroberte und zur Hauptstadt eines Reichs machte, welches durch Eroberung von Mikada 1724 und der Küste 1772 bedeutend erweitert wurde. Mikada ward nun die Hauptstadt. Wghad ward 1825 erobert, nachdem bereits die Wghé im R. sich hatten unterwerfen müssen. Als Ende des vorigen Jahrhunderts der Sklavenhandel von der Westküste Africas einen lebhaften Aufschwung nahm, war D. eins der Länder, welches sich am eifrigsten daran beteiligte. Damit trat dann das Land in nähere Verbindung mit den Europäern, die bald energische Vorstellungen gegen die jährlichen Menschenopfer erhoben. König Ghefo (gest. 1858) schaffte dieselben auch ab, doch führte sie sein Nachfolger Bahadung sogleich wieder ein. Fortgal, welches das Fort Ajuda bei Wghad besitz, übernahm 1885 das Protektorat, konnte aber die Menschenopfer auch nicht beseitigen, legte seine Schutzherrschaft 22. Dez. 1887 nieder und räumte den Franzosen das Feld, die bereits 1878 die Schutzherrschaft über Koloma, 1883 über Porto Novo übernommen und 1885 Groß-Popo besetzt hatten. Sie erlangten 1890 von König Behanzin auch das Befehlsgewalt von Wghad und die Abtretung der ganzen Küstenlandschaft gegen eine jährliche Zahlung von 20 Mill. Franz. Als aber der König, der nach dem schnell steigenden Handelsverkehr der Küstenhäfen von Frankreich überwiegen zu sein glaubte, diesem im Frühjahr 1892 den Krieg erklärte, schlug ein französisches Meer unter dem Obersten Dodds die Truppen des Königs wiederholt und vertrieb ihn aus seiner Hauptstadt. Anfang 1893 wurde D. der französischen Kolonie GOLF DE BENIN einverleibt und ein Gouverneur in Wghad eingesetzt. Vgl. Datzel, History of D. (Lond. 1793); Forbes, D. and the Dahomians (daf. 1851, 2 Bde.); Guillemin, Voyage dans l'intérieur du royaume de D. (Par. 1862); Burton, A mission to Gelele, king of D. (neue Ausg., Lond. 1893, 2 Bde.); Sterlich, D. as it is (daf. 1874); Ghappell (im »Bulletin de la Société de géographie de Lyon«, 1882); Bouche, La côte des Esclaves et de D. (Par. 1885); d'Albéra, Les établissements français du golfe de Benin (daf. 1890); Rattai, Bas-Niger, Bénoué, D. (Grenoble 1890); Ricolas, L'expédition du D. en 1890 (2. Aufl., Par. 1892); de Riols, La guerre du D. (daf. 1893).

**Dahragrotten**, Berghöhlen bei Netmaria im Dahragebiet zwischen Woiwaganem und Tener in Algerien, in denen 1845 ca. 500 dorthin geflüchtete Rabbylen vom Stamm Uhad-Riadh dadurch ihren Tod fanden, daß Oberst Bélisier, um nicht durch einen Angriff dieser schwer zugänglichen Höhlen Verluste zu erleiden, vor denselben saffes Holz anzubringen ließ, durch dessen Rauch die Flüchtlinge erstickten; nur 100 wurden noch lebend aufgefunden. Schon ein Jahr vorher hatte General Cavagnac in Höhlen bei Tréansville einige hundert Rabbylen vom Stamm der Zbeah durch Rauch erstickt lassen.

**Dahr el Kobli**, einer der höchsten Libanonspitzen, unter 34° 18' nördl. Br. gelegen, hoch und steil, an dessen Fuß im W. die berühmten Zederngruppen (1925 m ü. M.) stehen.

**Daiutsu** (spr. daius, »großer Buddha«), japan. Name für Kolossalstatuen Buddhas. Die berühmtesten D. sind die etwas über 16 m hohen D. von Nara und Kamatara.

**Dailé** (spr. deil, Dallaud), Jean, berühmter reform. Theolog, geb. 1594 zu Châtellerault in Poitou, gest. 1670 in Paris, ward 1625 Prediger zu Zan-

mur, 1628 zu Charenton bei Paris und präsidirte als solcher 1639 auf der letzten reformierten National-synode. D. war einer der gelehrtesten der gleichzeitigen Theologen. Unter seinen vielen Werken hat besonders der gegen die Annahme einer dogmatischen Übereinstimmung der Kirchenväter gerichtete »Traité de l'emploi des Pères pour le Jugement des différends de la religion« (Genf 1632) bleibenden Wert.

**Daily News** (engl., spr. deil nju, »Tägliche Nachrichten«), Titel einer in London seit 1846 erscheinenden politischen Tageszeitung liberaler, insbes. Gladstonischer Richtung, deren Auflage etwa 130,000 Exemplare beträgt. Ihr erster Herausgeber war G. Daines.

**Daily Telegraph** (engl., spr. deil, »Täglicher Telegraph«), Titel einer in London seit 1855 erscheinenden politischen Tageszeitung liberaler Richtung, deren Auflage etwa 265,000 Exemplare beträgt. Der D. T. rüstete zusammen mit dem »New York Herald« Stanleys zweite Reise nach Africa aus.

**Daimiat**, s. Daimyo.

**Daimiel**, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Ciudad Real, in der Mancha, an der Eisenbahn Ciudad Real-Madrid gelegen, mit (1887) 11,508 Einw., welche Wollen- und Leinweberei, Ziegeln, Dreinagelherren- und Seisenfabrikation und Branntweinbrennerei betreiben. 10 km nordöstlich von D. entspringen die Jegen. Tjos de Guadiana.

**Daimyo** (=großer Name-) hießen in Japan unter der Regierung der Tokugawa-Shogune (s. d.) die dem Shogun unterthänigen Territorialfürsten. Hervorgegangen waren die D. aus den Shugo, den vom Shogun Horitomo (1185—90) und den Wistlag-Shogunen (1338—1573) eingesetzten Militärstatthaltern. In der Zeit der erloschenen Heiden, die das Ende der Wistlag-Herrschaft herbeiführten, benutzten diese Statthalter die Ehrentitel des kaiserlichen Hofes und des Shoguns, um sich unabhängig zu machen (um 1500). Sie nannten sich nun D., welcher Name stehen blieb. Die Schlacht bei Sekigahara 1600 brachte sämtliche D. unter die Herrschaft der Tokugawa, deren Shogunat bis 1868 bestanden hat. Zur Zeit der Tokugawa gab es etwa 260—270 D. (bei der definitiven Aufhebung der Daimiat 1871 noch 270), darunter 60 mit einem jährlichen Einkommen von über 100,000 Koku Reis (1 Koku = 180 Lit.). Diesen allein kam ursprünglich der Titel »D.« zu; die kleinern hießen ursprünglich »Shomyo«, d. h. »kleiner Name«. Die größten D., die Herren einer ganzen Provinz waren, hießen Kofuhu. Der reichste D. war der D. von Kaga (Haus Maeda) mit 1,022,700 Koku Einkünften; dann folgten Satsuma und Sendai mit 770,800 und 625,600 Koku. Eine Anzahl D. (bei der Aufhebung 179) waren direkte Vasallen des Tokugawa-Hauses. Sie hießen Fudai-D.; die übrigen Tozama. Erstere hatten unter den Tokugawa alle höhern Regierungen- (Bakufu-) Ämter inne. Von den Fudai-D. waren 33 Mitglieder des Tokugawa-Hauses (Kamon). Die an Rang vornehmsten D. waren die Fürsten von Owari, Kii (aus diesen Häusern sollte bei Aussterben der direkten Shogun-Linie der Shogun genommen werden) und der D. von Kito (der Fuji oder Bisshogun). Sie stammten von drei Söhnen des Shoguns Iyeyasu ab und bildeten das Go-san-ke. Die D. bildeten in der Feudalzeit die Wut oder den Schwertadel im Gegensatz zur Kuge, dem Hofadel am kaiserlichen Hofe zu Kyoto; sie übten die Militär-, Justiz- und Finanzverwaltung in ihren Daimiaten aus, waren aber dem Shogun pflichtig.



**Dainos** (Plural von Daina), Name der litauischen Volkslieder, von denen eine Anzahl von Kesselmann (Berl. 1853) übersezt wurde; vgl. Litauische Sprache und Literatur.

**Dainties** (engl., fr. Dentis), Lederbissen.

**Daira** (arab.), der Privatgrundbesitz des Chebive von Agypten sowie die Verwaltung desselben. Vgl. Ägypten, S. 223.

**Dairi** (japan., »großes Innere«), alte Bezeichnung des Palastes (»Hohle Worte«), von im übertragenen Sinne der Perion des Rifado (s. d.), früher von den Jesuiten und Holländern viel gebraucht, aber seit der Restauration von 1868 nicht mehr üblich.

**Daisios**, der achte Monat im maledonischen Kalender.

**Dajak** (Clo-Rgabschu), zur malaischen Rasse gehöriger Volksstamm auf Borneo, der die Hauptmasse und zugleich den ältesten Teil der Bevölkerung der Insel bildet (s. Tafel »Miatische Völker«, Fig. 23). Sie zerfallen in die Biadischu, die Bewohner der Südküste von Borneo, zwischen der Mündung des Variotusses und dem Gebirge von Kota-Baringin (wogu die Clo-Rutopotat, Clo-Renglatip, Clo-Sampit u. gehören), die Di-Danom, im Innern der Insel an den Flüssen, und in die D.-Pare, an der Ostseite. Sie sind mittelgroß, schlank, kräftig und ausdauernd, namentlich uner müdliche Fußgänger. Ihre Hautfarbe ist ein halb helleres, halb dunkleres Braun, das Haar ist stets schwarz und lang. Von Charakter sind sie ehrlich und zuverlässig, leichtglütig und gereizt jedoch rachsüchtig und grausam. Ihre Zahl wird auf ca. 2<sup>1/2</sup> Mill. berechnet. Die gewöhnliche Kleidung der Männer ist ein schmaler Leinwand (Tschawat) und ein Streifen um Stirn und Hinterkopf; die Frauen tragen einen engen, bis an die Knie reichenden Rock und einen großen, aus Stroh oder Hippoblastern geflochtenen Hut. Hauptnahrungsmittel bildet Reis, der mit großer Sorgfalt angebaut wird. Haustiere sind Schweine, Hunde und Hühner; doch wird ihr Fleisch, wie das der Affen und Krotobile, nur bei festlichen Gelegenheiten gegessen. Die Befassung der D. ist mit derjenigen der übrigen malaischen Völker identisch. An der Spitze der verschiedenen Stämme stehen erbliche oder von den Stammesmitgliedern gewählte Häuptlinge. Doch werden alle wichtigeren Angelegenheiten durch Volksversammlungen geregelt. Nicht wird nach den überlieferten Gesetzen gesprochen. Die D. sind kriegerisch, Hauptwaffen sind das dolchähnliche Barang, säbelartige Kesjer (Kandau, s. d.) und das Blasrohr (Sipet, s. d.), aus dem sie hölzerne verzierte Pfeile schießen. Wutrassephen werden sich von Weiblichkeit zu Weiblichkeit; dabei besteht als Ehrensache die Sitte des Kopfschneidens, der Kopfschlag, indem man Weibchen beider Geschlechter den Kopf abschneidet, um ihn als Kriegstrophäe aufzubewahren. Wer noch keinen abgeschrittenen Kopf aufweisen kann, darf nicht heiraten, und nach der Zahl solcher Köpfe, deren manches Haus über 100 aufweist, richtet sich das Ansehen des Besitzers. Als Schutzwaffen dienen eine mit Baumwolle wattierte Jacke und eine Art Garnisch aus Flelen oder Baumrinde, außerdem hölzerne Schilde. Die Wohnungen sind lange, schuppenartige, auf 2–6 m hohen Pfählen ruhende Gebäude (in Süd- und Ostborneo von 60–70 m Länge) mit niedrigen Wänden und spitz zulaufendem Dach, doch ohne Fenster. Darin wohnen in getrennten Räumen meist mehrere Familien. Zur Verteidigung der Dörfer gegen feindliche An-

griffe dienen kleine, zugespitzte Bambuspfähle, die im hohen Grase in keinen Abständen voneinander angebracht werden. Als ausgezeichnete Schilde verfertigen die D. mit ihren unvollkommenen Werkzeugen besonders gute Schwerter; das nötige Eisen wird von ihnen selbst gegraben und geschmolzen. Ihre Arbeiten in Holz, Bambus, Knochen, ihre Gewebe, namentlich aber die auf denselben angebrachten Verzierungen zeigen einen hohen Grad von Kunstinn (s. Tafel »Malaische Kultur I«, Fig. 11, Tafel II, Fig. 23 u. 24). Frauen werden von den Männern gut behandelt; es herrscht durchweg Monogamie. Die Toten wurden früher häufig verbrannt und die Asche in irdenen Gefäßen aufbewahrt; jetzt werden sie in der Regel begraben, feldtener in hölzernen Kisten im Balu über der Erde aufbewahrt. Den Verstorbenen wird (menn auch erst nach der Beerdigung) ein Menschenopfer dargebracht. Den Geistern der Verstorbenen, welche man sich in den hohen Bergen wohnend denkt, bringt man Speise- oder Gühneropfer dar. Viele Stämme im D. verehren auch Sonne, Mond und Sterne. An den früher hier vorhandenen Boddhisimus erinnern Nimen von Boddhatempeln, mancherlei Inschriften, auch wohl heilig gehaltene antike Gefäße (Tapayan), von denen einzelne in dem Ruf besonderer Heiligkeit stehen, so daß förmliche Wallfahrten zur Heilung von Krankheiten und zur Befreiung von Besäuberungen zu ihnen unternommen und oft blutige Kämpfe um ihren Besitz geführt werden. Auch verehrt man Talismane (Steine, Krotobilzähne u.); Gottesurteile sind noch im Gebrauch. Eine große Rolle unter den D. spielen die Malians, Frauen, welche zugleich als öffentliche Sängerrinnen, Tänzerinnen, Priesterinnen, Wahrsagerinnen, Zauberinnen sowie als Heilbammen und Ärzten fungieren. Die Sprache der D. gehört nach Fr. Müller zur malaisio-japanischen Gruppe der malaischen Sprache und zerfällt in zahlreiche Dialekte; eine Grammatik derselben lieferte H. C. v. d. Wabelenz (Leipz. 1852), Grammatik und Wörterbuch Horde land (1850). Schrift und Literatur fehlen; aber in mündlicher Überlieferung sind Weitesprodukte, zum Teil Erzählungen aus alter Zeit, erhalten worden. Vgl. Buddingh, Neerlanden-Oost-Indië (Reisen, Rotterdam. 1859–61); Perle, Ethnographische beschrijving der D. (Zalt-Bommel 1870); Bod, Unter den Kannibalen auf Borneo (Zem 1882); Hein, Die bildenden Künste bei den D. (Wien 1890).

**Dajarmur**, Berg im Himalaja, f. Kanga Parbat.

**Dal** (Daw), in Hindien Bezeichnung für Post.

**Dalatisch**, Ägypt. Provinz (Nubien) östlich vom Damiettenarm des Nils, zwischen den Provinzen Scharke, Antilibisch und Gharbich und dem Wensaleiche, 2061 qkm (37,5 M.R.) groß, wovon 2411,2 qkm von unzähligen Kanälen durchschnittenes Kulturland, mit (1882) 586,933 Einw. (291,751 männlich, 294,282 weiblich), darunter 1676 Ausländer und 1829 nomadische Beduinen. Hauptprodukte sind Getreide, Baumwolle, Flachs, Indigo, Tabak. Einteilung in sechs Distrikte. Hauptstadt ist Mansûra.

**Datar**, befestigte Hafenstadt in der franz. Kolonie Senegal, an der Südküste der Halbinsel des Kap Verde, gegenüber der Insel Gorke, von der sie durch einen 2 km breiten Meeresskanal getrennt wird, durch Eisenbahn mit St. Louis verbunden, ist Sitz eines Bischofs, Station französischer Missionare und mehrerer Dampferlinien (auch der deutschen Wörnamlinie), hat ein Regierungsgebäude, Kasernen, bedeutende Faktoreien und mit der Befestigung (1869) 4986

Einw. Frankreich nahm 1857 von D. Besitz, seit 1862 sucht man durch bedeutende Arbeiten einen geräumigen Hafen zu schaffen.

**Dak-Gari**, vierräderiger Extrapostwagen in Britisch-Indien, ohne Sige, aber mit einer Kutsche zum Darausitzen ausgestattet. Auf dem Rücksitzboden nehmen Fahrer, Diener und Pferdewärter Platz. Früher das Hauptverkehrsmittel für Reisende, dient der D. seit Ausbreitung des Eisenbahnnetzes als Eilwagen zur Beförderung von Poststücken.

**Dakha** (Dhala), s. Dacca.

**Dakli**, Abu Manhur Mohammed, nach einigen aus Tus, nach andern aus Bohara oder Samarkand gebürtig, einer der bedeutendsten persischen Dichter vor Firdots, hat seinen Namen besonders dadurch verdient, daß er auf Befehl des Samanidenfürsten Nusch ben Manhur (976—997) die erste dichterische Bearbeitung der aliräischen Königsagen begann, die später von Firdots in vollendetster Weise fortgeführt und zum Abschluß gebracht wurde. D. hatte, wie auch Firdots in seinem »Schahname« erwähnt, 1000 Verse aus der Geschichte des Kuschaspr vollendet, als er durch die menschenliche Hand eines Türkenknaben einen jähen Tod fand. Er hat außerdem viele Kasiden (Lobgedichte) zum Preis der Samanidenfamilie gedichtet und in Ghazelen, die ziemlich deutlich verraten, daß er dem vom Islam verpönten Parsismus anhängt, den Klein und die Liebe verberriecht. Alles, was uns von ihm an Gedichten erhalten ist, findet sich in persischem Text und metrischer deutscher Übersetzung zusammengefaßt in Etkhs »Mudagis Vorläufer u. Zeitgenossen« (in »Morgenländische Forschungen«, Leipzig, 1875).

**Daksa**, s. Dakschik.

**Dakromanisch**, einer der drei Hauptdialekte der rumän. Sprache, s. Rumänische Sprache u. Literatur.

**Dakota** (abgekurzt D. T.), früheres Territorium der Vereinigten Staaten von Nordamerika, im äußersten Norden, seit 1889 geteilt in die Staaten Norddakota (s. d.) und Süddakota (s. d.), war ursprünglich Bestandteil des ehemaligen Louisiana und 1861 zuerst als Territorium organisiert. Durch Regelung der Grenzen und Neubildung der Territorien Idaho (1863) und Wyoming (1868) wurde sein Umfang erheblich beschränkt und das ganze Gebiet endlich auf die beiden genannten Staaten verteilt.

**Dakota** (= die sieben Kaitzer), großes Indianer-volk westlich von Mississippi (s. Tafel »Amerikanische Völker«, Fig. 12), vom Arkansas im S. bis zum Saskatchewan im N., von den Franzosen Sioux, von andern auch Kaudowessies (Kadomesier) genannt. Ihre Hauptstämme sind: die Cuappa, Kansas und Slagen im S., die Ponka, Omaha und Mandan in der Mitte, die Sioux, Assiniboinde und Kräbenindianer im N. und die Sinebago am Michigansee. Der mächtigste Stamm sind die Sioux oder eigentlichen D., welche das Gebiet zwischen dem obern Mississippi im O. und den Black Hills und Rocky Mountains im W., südlich bis etwa zum Platte und zur Mündung des Siouxflusses demohnen und sieben verbündet, aber voneinander unabhängige Völker umfassen. Wahrscheinlich sind die D. von Osten in ihre gegenwärtigen Sige eingewandert. Vor zwei Jahrhunderten wurden sie von französischen Missionaren besucht und in der Zivilisation weiter gefördert als irgend ein anderer Stamm im WS. Sie sind treffliche Reiter und Jäger und mutige Krieger, die mit den Truppen der Vereinigten Staaten blutige Kriege führten (1852, 1862 und 1876), in deren letzten sie unter

ihrem Häuptling Sittung Bull den General Custer mit seiner Abteilung niedermegest. Die meisten führen ein Nomadenleben und leben von der Jagd und dem Fischfang, früher vorzugsweise von der Büffeljagd. Einige Stämme, besonders die Mandan, erreichten einen ziemlich hohen Kulturgrad. Es herrscht zum Teil die männliche, zum Teil die weibliche Erbfolge. Die Zahl der D. schätzt man gegenwärtig auf ca. 49,900 (30,600 in Dakota, 9900 in Montana, 8300 in Wyoming). Grammatiken der Dakotasprache lieferten Niggs (Washington, 1852), v. d. Wabelenz (Leipzig, 1852) und Köbrig (Washington, 1873). Vgl. Hayden, Contributions to the ethnography and philology of the Missouri Valley (Philad., 1862); Boole, Among the Sioux of Dakota (New York 1881); Cronan, Fahrten im Lande der Sioux (Leipzig, 1886).

**Daktsiogruppe**, s. wie Genoman, s. Kreidformation.

**Dakryadenitis** (griech.), Entzündung der Thränenbrü-

**Dakryochitis** (griech.), der Thränenflüssigkeit; Dakryochitis, Entzündung des Thränenfadens.

**Dakryolith** (griech.), Thränenstein, s. Augenstein.

**Dakryops** (griech.), eiterartige Geschwulst unter der Bindehaut des obern Augenslids in der Nähe des Schläfenwinkels, entsteht infolge der Erweiterung eines Ausführungsganges der Thränenbrüde mit Zurückhaltung der Thränenflüssigkeit.

**Daktyl**, im Griechenland der Name des Zentimeters.

**Daktylen**, s. Dädische Daktylen.

**Daktyliomanie** (Daktyliomanie, griech.), bei denen Allen die Kunst, aus den Bewegungen lebloser Gegenstände, die in der Hand gehalten wurden, namentlich von Fingerringen, wahrzusagen. Ein unter Zeremonien geweihter Ring wurde von einer verfallenen, um den Kopf geschlungen, in den Händen einer kraut haltenden Person unter Gebetsformeln an einem Faden befestigt und über einer runden, am Rand mit Buchstaben bezeichneten Tafel oder Metallschale im Kreis bewegt; die Buchstaben, auf welche er sprang, wurden deßhalb der Verantwortung der gestellten Frage zusammengelesen. Vgl. C. Sterne, Die Wahrsagung u. (Leipzig, 1862).

**Daktyliothel** (griech.), Ringbehälter, Ringkästchen; insbes. eine Sammlung von Gemmen, Kameen, geschnittenen Steinen, Ringsteinen (Gemmencabinet), im Altertum meist eine Zierde des Tempelschmucks. Die älteste D. in Rom stammte von Scantius Sulla Stieffohn, her. Mithridates besaß eine reiche D., die sein überwinden Pompejus nach Rom ins Kapitoll bringen ließ und dem Jupiter weihte. Cäsar legte sechs Daktyliothelen im Tempel der Venus übernezt an, und unter Augustus stiftete Marcellus, der Sohn der Octavia, eine andre in dem Tempel des palatinischen Apollon. Als in dem verfallenden römischen Reich auch die Glyptik außer Übung kam, rettete fromme Frömmigkeit bedeutende Werke dieser Art, um damit Kleinodienfächer, Reliquienfächer, die Deckel der Ritualbücher und die Kirchengeläute zu schmücken. Petrarca's Begeisterung für Ultrereite alter Kunst machte zuerst in Italien auf jene wertvollen Kunstprodukte des Altertums aufmerksam. Es legten Daktyliothelen an: die Häuser Gonzaga in Mantua und Farnese in Rom, Este in Modena und Lorenzo de' Medici der Prachtige in Florenz und, als diese zerstört worden, ein späterer Medici eine neue, die Grundlage der noch bestehenden florentinischen, der reichsten unter allen, die gegen 4000 Steine enthält; in Rom außer den Päpsten Julius II. und Leo X. auch der

Prälat Maria Piccolomini und die Königin Christine von Schweden (Museum Odschalci). Gegenwärtig sind die wichtigsten öffentlichen Sammlungen geschmilter Steine: die im Münz- und Antikenkabinett zu Wien, die reichste an sehr großen Kameen in der Nationalbibliothek zu Paris, in der Eremitage zu Petersburg, in der königlichen Bibliothek im Haag, in den Museen zu Florenz und im Museum zu Neapel, letztere insbesondere bereichert durch das ebenmögliche Vorgiöische Kabinett. Unter den Sammlungen geringern Umfangs verdient das Museum in Berlin besondere Erwähnung wegen der mit ihr vereinigten Sammlung von Stöck, welche Sündetmann beschrieben hat. — D. nennt man auch eine Sammlung von Kupferstichen, die Gemmen darstellen und zwar entweder Gemmen mit Gegenständen von einerlei Art, z. B. solche mit Bildnissen von Philosophen (von Bellori), Abtragsgemmen (von Ciffetti), Gemmen mit Inschriften (von Ficoroni), mit den Namen der Verfasser (van Stais), oder die Steine einer ganzen Sammlung, z. B. die Sammlung von Gori in dem Museum Flarentinum sowie die von Bicar und Ronges daselbst, die früheren Pariser von Mariette, die des Herzogs von Orleans, die von Leblond und Lachaux und die Wiener, von Eckhel in Abbildungen herausgegeben (Wien 1788) und von v. Knecht in den »Monumenten des L. I. Münz- und Antikenkabinetts zu Wien« (das. 1849). Unter den Sammlungen von Abbildungen nach abgegoßenen Gemmen (Faßen) ist die Lipperische in Dresden die berühmteste.

**Dactylitis** (griech.), Fingereizzündung, und zwar nur D. syphilitica, eine Infiltration gummoser Massen in das subcutane Bindegewebe, die fibrösen Teile der Gelenke und in die Knochen der Finger und Zehen, verursacht enorme Verunstaltungen derselben.

**Dactylogie** (Dactylonomie, griech., »Fingerrechnen«), die Kunst, an den Fingern zu rechnen, die älteste Art zu rechnen, deren man sich sowohl beim Rechenlernen als auch im gewöhnlichen Leben bediente, nicht bloß so, wie wir es heutzutage noch thun, sondern indem man den einzelnen Fingern, je nachdem sie ausgestreckt, eingeschlagen oder gekrümmt gehalten wurden, bestimmte Zahlwerte beilegte. Vgl. Cantar, Vorlesungen über Geschichte der Mathematik, Bd. 1 u. 2 (Leipz. 1880 u. 1882); S109, Zur Geschichte des Rechenunterrichts (Jena 1876). — D. bedeutet auch soviel wie Fingersprache der Taubstummen (benuzt nur Eine Hand, die Chiralogie beide Hände).

**Dactylothe** (griech.), Absterben und Wölbung von Fingern und Zehen durch angeborene und zunehmende ringförmige Epithelneinfaltung. Vgl. Kuhn.

**Dactyloporrenfall**, unter Mitwirkung von Dactyloporren (Kalksalzen) entstandener Kalk, besonders in der Trias- und Tertiarformation verbreitet.

**Dactylosymphysis** (griech.), f. Embatylie und Spermotomie.

**Dactylus** (griech., »Finger«), ein Verfuß, der aus einer langen und zwei kurzen Silben besteht: —; die letztern können an gewissen Stellen mehrföhriger Verse in eine Länge zusammengezogen werden. In angemessener Wechsel mit dem Spandus bildet der D. das größere epische und elegische Versmaß, den Hexameter und Pentameter, die wichtigsten unter den sogen. dactylischen Versen. Auch die griechischen Lyriker bedienten sich gern des dactylischen Rhythmus, teils selbständig, teils in logädischer Verbindung. Im Deutschen finden wir Dactylen vor-

züglich zur Schilderung bewegter Natur- oder Seelenlebens angewendet, wie z. B. in dem Engelschor in Goethes »Faust« (Christ ist erstanden! Freude den Sterblichen o), aber in dem Gedicht »Lüftleben« von Rückert.

[wie Dalarn (s. d.).  
**Dal** (schwed.), Thal. Als Landschaftsname (s. weil)  
**Dal** (Dal' oder Dalj), Wladimir Zwana-witsch, russ. Schriftsteller. f. Zahl 2).

**Dalai Lama** (=Priester-Lama), ursprünglich mongolische, dann in allgemeinen Gebrauch gekommene Bezeichnung des obersten Priesters aller Buddhisten in China und den Nebenländern sowie der Buddhisten auf russischem Territorium. Nach einer in Tibet im 15. Jahrh. n. Chr. aufgetommenen Anschauung fest in ihm der Buddha, der Stifter des Buddhismus (s. d.), sein Erlösungsver fort und wird stets in ihm wiedergeboren; seit dem 17. Jahrh. ist der D. zugleich der weltliche Herrscher von Tibet (s. d.), dessen Hauptstätt Lhasa auch der Sitz des D. ist. Seit 1748 übten sich die Chinesen größere Gewalt in Tibet und über den D. Nach den Buddhisten findet die Wiebergeburt des Buddha als Kind statt; nach dem Ablesen des D. erfolgt unter den tibetischen Kindern ein Suchen nach der neuen Buddha-Verkörperung. Die chinesische Regierung hat Sorge getragen, daß nur ein Kind aus einer ihr ergebenden Familie als neuer D. anerkannt werde; die größten Verträge konnten dabei vor. Als Gegenst. ist der D. leblich puppe, die Regierung wird thatsächlich von chinesischen Mandarinen geführt. Der tibetische Titel des D. lautet Gyal-wa-rin-po-tsch (der »Allerhöchste, Kostbarste«). Mit dem Papste darf er nicht verglichen werden; er ist von denselben unterschieden nicht bloß durch den Umstand, daß er als eine Verkörperung der Gottheit gedacht wird, sondern auch darin, daß gleichzeitig mehrere ihm ähnliche Verkörperungen existieren, von denen besonders der in Europa unter dem Namen Tschu Lama oder Bagda Lama bekannte eine der seinen ziemlich analoge Gewalt ausübt, und daß er über die Priester nicht im entferntesten eine so allgemeine Gewalt besitzt wie der Papst. Vgl. Köppen, Die Religion des Buddha, Bd. 2 (Berl. 1859); E. Schlagintweit, Buddhismus in Tibet (Leipz. 1863); Fr. Rayer's, Illustrations of the Lamaist system in Tibet, drawn from Chinese sources (im »Journal of the Royal Asiatic Society«, neue Serie, Bd. 4).

**Dalai-Nor**, Name von zwei Seen in der östlichen Mongolei, von denen der eine, auch Kulu-Nor genannt, unter 49° nördl. Br. und nahe der sibirischen Grenze (Transbaikalien) gelegen, einen Umfang von 290 km hat und von S. her den Kerulen, von S. den Urfun aufnimmt und im N. durch den Argun zum Amur abfließt. Der zweite, gerade südlich vom vorigen, unter 43° 20' nördl. Br., hat einen Umfang von 65 km, nimmt vier kleine Zuflüsse auf, hat seinen Abfluß, ist salzig und fischreich, 1270 m tief, seinen und den größten Teil des Jahres mit Eis bedeckt.

**Dalarn** (schwed., »die Wälder«), nach der frühesten im Munde des Volkes noch jetzt gewöhnlichen Benennung das raube, aber an herrlichen Landschaften reiche, an den beiden Dalefen und dem Silessee gelegene Gebirgsland aber der nördlichste, das jetzige Län Kappenberg (s. d.) oder Falun umfassende Teil des eigentlichen Schweden, wird von den Dal-farlär oder Dalekarliern (=Hallerien, Thal-nammern-) bewohnt, nach denen man gewöhnlich, aber fälschlich, die Provinz Dalekarlien nennt. Die Be-

wohnet, deren Zahl (1866) 197,449 beträgt, bilden einen kraftvollen, großen, wohlgebauten Schlag einfacher und besserer, abgehärteter und arbeitsamer Menschen, die sich durch Patriotismus, freien Sinn, Tapferkeit, Geisfreundschaft und Feilhalten an ihren angestammten Rechten auszeichnen. Beide Geschlechter lassen das blonde Haar über die Schultern herabhängen. Die Männer tragen einen niedrigen runden Hut mit breitem Kranz, weiße oder blaue Unterröcke, blaue Strümpfe und Schuhe, im Winter Pelze; Frauen und Mädchen weiße leinene Jacken und Händchen, weiße stehende Halstragen, farbige wollene Schürzen und rotwollene Strümpfe. Die Schuhe haben hohe Absätze und weiß Sohlen aus Birkenrinde. Die Wohnhäuser sind mit Schindeln gedeckt und rot angestrichen. Die Dalafarier sprechen ihren eignen Dialekt und reden jeden, selbst den König, vertraulich mit Du an. Außer dem Ackerbau herrscht reize Hausindustrie, in welcher besonders Webefäume, Wanduhren, hölzerne Geräte, Sensen, Sägen, Schleifsteine und künstliche Haararbeiten gefertigt werden. Im Frühjahr wandern viele aus, um in andern Provinzen Schwedens Arbeit zu suchen. In der schwedischen Geschichte spielen diese Bauern eine große Rolle. An ihrer Tapferkeit brauchen sich mehrmals die gegen Schwedens Freiheit gerichteten Angriffe. Gustav Wasa, Gustav Adolf und Karl XII. hatten ihnen oft ihre Siege zu danken.

**Dalafandstein**, lambrischer Sandstein im mittlern Schweden, s. kamorische Formation.

**Dalababia**, im Mittelalter bis gegen Ausgang des 12. Jahrh. eine Landschaft in Irland, welche den größten Teil der jetzigen Grafschaft Down und die südliche Hälfte von Antrim umfaßte.

**Dalagnac** (fr. *dalagnac*), Nicolas, franz. Opernkomponist, geb. 23. Juni 1753 in Muret (Saute-Garonne), gest. 27. Nov. 1809 in Paris, wo er von 1774 ab lebte, war einer der gefeiertsten Singspielkomponisten seiner Zeit. Von seinen vielen Opern (gegen 60) gelangten einige (»Die beiden Sogovanen«, »Aucher und Rufiter«, »Naomf von Erqui« u. a.) auch in Teufelsdand zur Aufführung.

**Dalben**, s. Duc d'Aben.

**Dalberg**, altes Geschlecht, das seinen Ursprung von einem Römer, Gajus Marcellus, einem Verwandten von Christus, ableitete, ursprünglich Kämmerer von Worms genannt nach dem ihnen erbeigenden Kämmererraum des Hochstifts Worms. Heribert, Kämmerer von Worms, ward 990 Erzbischof von Köln, fröme 1002 Kaiser Heinrich II., starb 16. März 1021 und ward später kanonisiert. Bedeutend erhöhte er die Macht des Geschlechts durch den Ritter Erhard, Kämmerer von Worms, welcher 1318 durch seine Gemahlin Greta von D. die bedeutenden Güter nebst dem Namen dieser alten Familie von einer im kurfürstlichen Oberamt Kreuznach gelegenen Burg D. oder Dalburg) an die feimige brachte, so daß fortan die Kämmerer von Worms, genannt D., mit Fürsten weitestern konnten. »Ist kein D. da?« fragte seit Maximilian I. bei jeder deutschen Kaiserkrönung der Herzog, worauf der anwesende Sprößling des Geschlechts vom Kaiser den ersten Ritterschlag erhielt, eine Ehre, die in allen, den Habsburgern gelehnten Diensten ihren Ursprung haben soll. Den Freiherrentitel bekam das Geschlecht 1654. Das Geschlecht besteht noch in einer Speziallinie (Hesloch). Besonders nennenswert sind:

1) Johann von D., Kämmerer von Worms, eifriger Beförderer der wieder auflebenden Wissenschaften

in Deutschland, geb. 1455 in Oppenheim, gest. 23. Juni 1503, brachte als Geheimer Rat des kurfürstlichen Pfälzlers von der Pfalz die Univeritäts-Heidelberg zu hoher Blüte. Die Berufung des Rudolf Agricola nach Heidelberg, die Gründung der Universitätsbibliothek, die Errichtung der Neuen Vorle, eines besonders Collegiums für Juristen zur Beförderung des Studiums der bürgerlichen Rechte, waren Dalbergs Werk. 1482 ward er als Johann III. zum Bischof von Worms gewählt. Er war Vorsteher der von dem Humanisten Gelles gestifteten Societas Celtica und stand mit den namhaftesten Gelehrten seiner Zeit im Verkehr. Pgl. Morneweg, Johann von D., ein deutscher Humanist und Bischof (Hesloch. 1887).

2) Franz Ederbert, kurmainz. Oberamtman in Kirweiler und Rüttershauptmann am Oberrhein, geb. 1674, wurde der Stifter der ältern Rainzger oder D.-Dalbergischen Linie, welche 1848 erlosch.

3) Wolfgang Erhard, Kammerpräsident und Oberamtman in Oppenheim, Beförderer der Künste und Wissenschaften, gest. 1737, stiftete die jüngere Mannheimer oder D.-Hernshheimer Linie, welche 1833 erlosch.

4) Karl Theodor Anton Maria, Freiherr von, Kämmerer von Worms, letzter Kurfürst von Mainz und Kurkreiskanzler, geb. 8. Febr. 1744 auf dem Stammschloß Hemsheim bei Worms als Sohn von Franz Heinrich v. D., kurfürstlich mainzischem Geheimrat und Statthalter von Worms, gest. 10. Febr. 1817 in Regensburg, wurde für den geistlichen Stand erzogen, gelangte 1762 zu Heidelberg die Würde eines Doktors der Rechte und wurde 1768 Domkapitular zu Mainz, Domherr zu Würzburg und Worms, 1772 Wirklicher Geheimer Rat und Statthalter zu Erfurt. Ohne tiefere Bildung, aber wohlwollend und liebenswürdig, wirkte er hier erfolgreich für die Handhabung des Rechts, für Handel, Gewerbe und Landwirtschaft, für die Wiedererbedung der gesunkenen Univeritäts- und für die Einigkeit der katholischen und lutherischen Landesbewohner. Mit Wieland, Herder, Goethe und Schiller stand D. in lebhaftem Verkehr. 1787 ward er Koadjutor im Erzstift und Kurfürstentum Mainz und im Hochstift Worms sowie 1788 auch im Bistum Konstanz und Erzbischof von Tarso. Doch blieb er in Erfurt. Am 1. Jan. 1800 folgte er im Bistum Konstanz und 25. Juli 1802 dem Kurfürsten Friedrich Karl Joseph von Erthal im Erzstift Mainz, aber nur in dem überrest des Kurfürstentums Wiesbaden, dem Gebiet Erfurt und dem Eichsfeld, da die sinstörbeimischen Besitzungen des Erzstifts an Frankreich abgetreten waren. D. war durch die Protektion Frankreichs, dem er sich fortan angeschlossen, der einzige geistliche Fürst des Reiches, dem der Reichsdeputationshauptschlus mit der Würde eines Kurkreiskanzlers einen Sitz bildete, wozu die Fürstentümer Regensburg, Wiesbaden und die Grafschaft Diepholz verwendet wurden. Hier empfing D. 23. April 1804 die Subdignation. Bei der Kaiserkrönung Napoleons I. verweilte er in Paris, um sich mit dem Papi über die Angelegenheiten der katholischen Kirche in Deutschland zu besprechen; er wurde von demselben zum Metropolitnen von ganz Deutschland außer Bruchen und Osterreich ernannt. D. glaubte aufrichtig durch engen Anschluß an Napoleon Deutschland wieder aufrichten zu können. Bei der Errichtung des Rheinbundes mußte er sein Amt als Kurkreiskanzler niederlegen, wurde aber unter Weidhaltung seiner erzbischöflichen Würde sonderanter Fürst-Primas seiner

Bundes und Vorkämpfer in der Bundesversammlung; zugleich wurden ihm die Stadt Frankfurt sowie alle Souveränitätsrechte über die Besitzungen der Fürsten und Grafen von Löwenstein-Bertheim auf der rechten Seite des Rheins und über die Grafschaft Rheinied zugesprochen. Frankfurt, der Sitz des Rheinbundes, wurde 1807 seine Residenz. 1810 trat er Regensburg an Bayern ab und erhielt dafür die Fürstentümer Hanau und Fulda mit dem Titel eines Großherzogs von Frankfurt und der Bestimmung, den Kizelkönig Eugen als Regierungsnachfolger anzunehmen. D. besah, nachdem er sich einmal Napoleon, den er bewunderte, untergeordnet hatte, weder die Einsicht, die Ziele des Eroberers zu erkennen, noch die Energie, das immer drückendere Joch abzuschütteln; er ließ alle Demütigungen über sich ergehen, ohne auch nur einen Widerstand zu versuchen. Im November 1818 legte er die Großherzogswürde nieder und zog sich später in sein Erzbistum Regensburg zurück. Seine zahlreichen Schriften beziehen sich auf Gegenstände aus den verschiedensten Gebieten, aus Geschichte, Philosophie, Naturwissenschaften u., und atmen den Geist der Aufklärung des 18. Jahrh. Er war ein zwar oberflächlicher und unflarer Geist, aber ein Mann von edler Gesinnung und besten Absichten, der namentlich Gelehrte und Dichter gern unterstützte (wie denn unter andern Schiller eine Zeitung einen Jahresgehalt von ihm bezog). Im Dom zu Regensburg, wo er begraben ist, ließ ihm sein Neffe ein Denkmal aus tartarischem Marmor setzen. Vgl. J. Müller, Karl Theodor von D., der letzte Fürstbischof (Dissertation, Würzb. 1874); Beauclieu-Marcconnay, Karl v. D. und seine Zeit (Weimar 1879, 2 Bde.).

5) Wolfgang Heribert, Freiherr von, Bruder des vorigen, geb. 18. Nov. 1750 in Hernsheim, gest. 27. Sept. 1806 in Mannheim, war 1778—1803 Intendant des Mannheimer Theaters, das er zu hoher Blüte erhob. Er widmete sich seinem Kunst mit großem Eifer und versammelte die Schauspieler zu regelmäßigen Zusammenkünften, um mit ihnen Fragen aus der Theorie und Praxis des Bühnenwesens zu besprechen. Gegen Schiller, dessen erste Dramen er zu Mannheim aufführen ließ, und der ihm »Kabale und Liebe« widmete, zeigte er sich teils entgegenkommend, teils feindselig. D. schrieb mehrere eigne und bearbeitete fremde, namentlich Schafeparetsche Dramen für die Bühne. An ihn sind Schillers »Briefe an den Freiherrn v. D.« (Karlsr. 1819) gerichtet. Vgl. Koffka, Pfalz und D. (Leipz. 1866); Marterstein, Die Protokolle des Mannheimer Nationaltheaters unter D. aus den Jahren 1781—89 (Mannh. 1890).

6) Johann Friedrich Hugo, Freiherr von, Bruder des vorigen, geb. 17. Mai 1752 in Koblenz, war Domkapitular zu Trier, Worms und Speyer und starb 26. Juli 1812 in Alshausen. Er zeichnete sich sowohl als Klavierspieler wie auch als vielseitiger Komponist aus, namentlich aber als Musikchriftsteller. Von seinen dahin gehörigen Arbeiten sind zu nennen: »Vom Erkennen und Erfinden« (Frankf. 1791); »Untersuchungen über den Ursprung der Harmonie u.« (Erfurt 1801); »Über die Musik der Indier« (a. d. Engl. des William Jones, das. 1802).

7) Emericch Joseph, Herzog von, Kämmerer von Worms, Diplomat, Sohn von D. 5), geb. 30. Mai 1773 in Mainz, gest. 27. April 1833 in Hernsheim, trat 1803 in bairische Staatsdienste, ging dann als bairischer Gesandter nach Paris, wo er mit Talleyrand in nähere Verbindung trat, übernahm während

des Feldzugs von 1809 die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten im Großherzogtum Baden, trat aber nach dem Frieden in den französischen Staatsdienst und wurde von Napoleon I. dessen Geirat mit Marie Luise er einleitete. 1810 zum Herzog und Staatsrat erhoben, während er zugleich eine Dotation von 4 Mill. Franzl auf das Fürstentum Bayreuth erhielt. Als Talleyrand in Ungnade fiel, zog sich auch D. zurück, wurde jedoch im April 1814, als jener an die Spitze der provisorischen Regierung getreten war, zu einem der fünf Regierungsmitglieder ernannt, welche die Restauration der Bourbonen besorgten. Er wohnte als bevollmächtigter Minister Frankreichs dem Wiener Kongreß bei und unterzeichnete dort 1815 auch die Erklärung des Kaisers, wegen ihm dieser nach seiner Rückkehr unter die zwölf Verbannten setzte, deren Güter konfisziert wurden. D. erhielt jedoch nach der zweiten Restauration der Bourbonen das Portefeuille zurück, wurde Staatsminister und Pair von Frankreich und 1816 Gesandter am Turiner Hof. In den letzten Jahren lebte er auf seinem Schloß Hermsheim.

**Dalbergia** L. fl., Gattung aus der Familie der Leguminosen und der Unterfamilie der Papilionaten, Bäume und kletternde Sträucher mit unpaarig gefiederten Blättern, achselständigen Blütenständen mit kleinen rötlichen oder weißen Blüten und bläulichen, ein- oder mehrsamigen Hülsen. Etwa 60 Arten im tropischen Asien, Afrika und Amerika. D. latifolia Roxb. (ostindischer Rosenholzbaum), auf Malabar und Koromandel, gibt dunkel purpurotes, sehr schweres, feinstemiges Holz, welches gute Politur annimmt und als Blackwood, ostindisches Rosenholz nach Europa gebracht und vielfach benutz wird. D. Sissoo Roxb., im nördlichen Indien, gibt ein größeres, sehr dauerhaftes, dunkelbraunes Holz, welches zu Latetten, Eisenbahnwellen und als Schiffbaumholz benutz wird. Von D. melanoxylon Perrott., in Westafrika, stammt das Ebenholz von Senegal.

**Dalbosee**, der südwestliche Teil des Benersee

**Dale**, s. Wierse. [(f. d.) in Schweden.

**Dalekarlien**, Landschaft, f. Dalarna.

**Daleff**, Hauptfluß der schwed. Landschaft Dalarna, entsteht aus zwei Armen, der Osterdaleff und der Westerdaleff. Jene kommt aus der Alp Salsjället an der norwegischen Grenze sowie aus dem See Grövelsjö, bildet dann den Siljansee (s. d.), bei Rora, verläßt denselben wieder bei Lekland und vereinigt sich bei Durås mit der breiten und reichenden Westerdaleff, die sich aus der Vereinigung der Flüsse Löra und Nulu bildet, von denen jener an der norwegischen Grenze, dieser in den Julusien seinen Ursprung hat. Die ungemein sichreichte D. durchfließt sodann das südwestliche Dalarna, bildet mehrere Wasserfälle, weshalb sie nur streckenweise schiffbar ist, erweitert sich mehrmals zu ansehnlichen Seen und mündet endlich von Weite bei Elstareby nach einem Laufe von 450 km in den Bottnischen Meerbusen. Ihr Stromgebiet beträgt 31,834 qkm (578 QM.). Kurz vor seiner Mündung bildet der Fluß noch einen berühmten Wasserfall (f. Elstareby). Der Laufsang unterhalb des Wasserfalls ist der erziehbildeste in Schweden und trägt jährlich etwa 45,000 M. ein.

**Dalemizj** (Dalemizja) und verschiedene andre Nebenformen, slavisch Dlo maci, welcher Name sich in dem der Stadt Lomazizj erhalten hat, hieß der der Hauptsache nach zwischen Elbe, Mulde und Saate gelegene Gau nach dem fordischen Stamm der Dale-

in jener, welche nach dem Fall des Thüringer Reiches dieselbst eingewandert waren. Von dem Gau Chutici und der Uemunn im D. erstreckte er sich ostwärts über die Elbe bis zur Puloisn und grenzte im S. an das Erzgebirge, im N. an die Gawe Susili, Rizi und Luitzi. Nachdem schon die Karolinger seit 805 wiederholte Versuche zur Unterwerfung der Daleminzier gemacht hatten, begründete König Heinrich I. um 928 durch die Eroberung ihrer Hauptstätte Gana (Jahna bei Utsch) und die Erbauung der Zwingsburg Weihen (s. d.) dauernd die deutsche Herrschaft in dieser Gegend. Seitdem verschwindet der Name D. Vgl. Poffe, Die Markgrafen von Weihen (Leipz. 1881).

**Daler** (Thaler), schwed. Geldrechnungseinheit, bis 1776 zu 4 Mart oder 82 Cr. seit dem 17. Jahrh. in Silber- oder  $\frac{1}{2}$  so großer Kupfermünzung; 1 D. Silber zu 11 $\frac{1}{2}$  Lot fein = 0,771 Mart (Gold zu Silber = 15 $\frac{1}{2}$ :1) wurde dann auf 8 Schilling oder  $\frac{1}{4}$  Speziesdaler bestimmt.

**Dalinger**, Androsius, Abenteurer, geb. in Ulm, war Geschäftsträger des Augsburgers Bankhauses Beller am Hofe Karls V. zu Madrid, als dieser zur Deckung verschiedener Anleihen den Bessers die Kupferteilung und Ausarbeitung des neuentdeckten Landes Venesuela überließ. D., zum Statthalter ernannt, landete 1528 mit drei Schiffen und 480 Mann im östlichen Goro, gründete die Stadt Venesuela, drang das Goldland (el Dorado) suchend, bis zum 7. nördl. Br. in das Innere vor, wurde aber in einem Kampf mit den Indianern durch einen Pfeilschuß schwer verwundet und starb 1532 in Goro.

**Dalgmann**, Ort im Distrikt Tala der ägypt. Provinz (Kudrich) Menafieh, mit (1889) 8877 Einw.

**Dalsonste** (s. d.), Gesundheitsstation in einer im Basaltsteinlatit Ithambas gelegenen Erzgrube des Distrikts Gurdaspur der britisch-ind. Provinz Pandschab, unter 32° 32' nördl. Br. und 76° östl. L. v. Gr., 2343 m ü. M., auf den Gipfeln und Abhängen von drei Bergen des Himalaja, hat eine Kirche, Brauerei und mit einer kleinen Garnison 1610 händige Einwohner, deren Zahl sich im Sommer oft mehr als verdoppelt.

**Dalhousie** (s. d.), 1) Joz Rau le Ramsay, Lord Panmure, Graf von, geb. 22. April 1801, gest. 6. Juli 1874, diente bis 1831 in der Armee, trat 1835 ins Parlament, schloß sich den Whigs an und wurde nachher Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, Vizepräsident des Handelsamtes und 1846 Kriegsminister. 1852 verlor er dies Amt durch die Auflösung des Ministeriums Russell, erhielt es 1855 unter Palmerston wieder und führte dasselbe während der letzten Zeit des Krimkrieges und der Kämpfe mit Persien und China. In das neue Kabinett Palmerstons 1859 trat er nicht wieder ein. 2) James Andrew Brown-Ramsay, Marquis von, Generalgouverneur von British-Indien, Vetter des vorigen, geb. 22. April 1812, gest. 19. Dez. 1880, Sprößling einer alten schottischen Familie, studierte in Oxford, gelangte 1837 für die Grafschaft Badington ins Unterhaus und 1838 nach seines Vaters Tod ins Oberhaus, wo er sich der Torypartei anschloß. 1843 ward er Vizepräsident, 1844 Präsident des Handelsamtes und Mitglied des Geheimen Rates; in diesen Ämtern verteidigte er die Aufhebung der Kornzölle und widmete den Eisenbahnfragen besondere Aufmerksamkeit. Unter dem Ministerium Russell wurde er 1847 zum Generalgouverneur von Ostindien ernannt, wo er im Januar 1848 eintraf. Seine Regierung ist epodemachend für Indien geworden.

Bald nach seiner Ankunft brach der zweite Pandschabkrieg aus, der 1849 nach manchen Wechseln mit Einverleibung des bisherigen Sitkansats endete. Auch mit Birma wurde ein glücklicher Krieg geführt, der die Erwerbung des mittlern Teiles der jetzigen britischen Provinz Birma zur Folge hatte. D. erhielt dafür 1849 den Post des Parlamentis und wurde zum Marquis ernannt. Andre Erweiterungen des britischen Gebiets in Indien bewirkte D. ohne Kampf durch Einziehung verschiedener von eingebornen Fürsten beherrschter Vasallenstaaten; am wichtigsten war 1856 die Annexion des im Herzen von Hindostan gelegenen Königreichs Kudd, dessen Kadschahs durch ihre Regierung jeden Anspruch auf fernere Duldung verwirkt hatten. Wegen dieses Vorgehens sind D. nach dem Ausbruch des Aufstandes von 1857, der in Kudd besonders hartnäckig auftrat, lebhaft Vorwürfe gemacht worden, die aber als unbedient bezeichnet werden müssen. Besonders legendär war Dalhousies Verwaltung für die innere Entwicklung des Landes. Wesentlich auf seine Veranlassung entstand das meist durch Alliiengesellschaften erbaute Eisenbahnnetz; 4000 Meilen Telegrapheneitungen und 2000 Meilen Landstraßen wurden unter ihm angelegt. Auch die Errichtung von Gesundheitsstationen für Truppen wie Beamte sowie die Organisation einer geordneten Verwaltung im Pandschab wie in Birma war sein Verdienst. Aus Gesundheitsrücksichten legte D. im März 1856 sein Amt nieder und lebte seitdem zurückgezogen in England. Vgl. Edwin Arnold, History of the Marquis of Dalhousie's administration of British India (Lond. 1863—64, 2 Bde.); Trotter, Life of the Marquis of D. (daf. 1889).

**Dalías**, Stadt in der span. Provinz Almeria, am Südostrich der Sierra de Gador gelegen, mit Pleischelzhütte und (1887) 6254 Einw.

**Dalibor von Kozjeh**, ein böhm. Ritter, nach welchem noch jezt ein an der Nordostseite des Pradschin zu Prag gelegener alter Turm den Namen Daliborka führt, ward 1498 wegen Bauernaufwiegelung in den genannten Turm gefesselt und brachte es hier durch bloßes Uben ohne allen Unterricht zu einer außerordentlichen Virtuosität auf der Geige. Daher das Sprichwort »Etiam Daliborem fames musicam docet.« D. wurde später hingerichtet. Der genannte Turm, ein Rest der alten Befestigung des Pradschin, diente bis 1720 als Staatsgefängnis.

**Dalimil**, böhm. Dichter und Geschichtschreiber des 15. Jahrh., aus Weiskitz gehörig, Domherr zu Mitwitzlau, angeblich Verfasser der ältesten scheidischen Keimchronik, die von Cechs Ankunft in Böhmen bis 1314 reicht und sich durch ihren antikermanischen Charakter auszeichnet. Sie erschien zuerst gedruckt in Prag 1620 unter dem Titel: »Kronyka starš kláštera Holešawského etc.« (neue Ausg. von Hanla, Prag 1849, 1851, 1876, und auf Grund einer ältern, in Cambridge gefundenen Handschrift von J. Jireček in den »Pamatky starš literatury deskš, II, daf. 1877, sowie in den »Fontes rerum bohemicarum«, daf. 1878; von der Cambridge Handschrift erschien ein Abdruck von Moutel, daf. 1892); eine ältere deutsche gereimte Übersetzung wurde 1859 durch den Litterarischen Verein (Bd. 48) in Stuttgart von Hanla und 1878 in Prag von Jireček herausgegeben.

**Dalimilische Chronik**, s. Dalimil.

**Dalin**, Ort, s. Jdalion.

**Dalin**, Olof von, schwed. Dichter und Geschichtschreiber, geb. 20. Aug. 1708 zu Simberg in Östland,

gest. 12. Aug. 1763, widmete sich erst der Medizin, dann der Philosophie und Geschichte, ward 1737 Bibliothekar des Königs, 1751 Lehrer des Kronprinzen, nachmaligen Königs Gustav III., und 1755 Reichshistoriograph. Infolge seiner Teilnahme an den königlichen Wachterweiterungsplänen 1756 vom Hofe verwiesen, durfte er schon 1761 zurückkehren und ward 1768 zum Hofkanzler ernannt. Er erwarb sich große Verdienste um die älteste Litteratur seines Vaterlandes, indem er den derben und schwerfälligen Ernst der bisherigen Dichter durch Scherz und eine leichte Darstellung verdrängte, nahm aber auch der schwedischen Sprache durch Einmischung fremdartiger Wörter, Redensarten und Wendungen einen Teil ihrer eigentümlichen Kraft und Fülle. Seinen Ruf begründete er 1733 durch die Zeitschrift »Den Svenska Argus« und sein episches Gedicht »Svenska friheten« (Stoch. 1742). Auch als dramatischer Dichter versuchte er sich mit der Tragödie »Brynhilda« und dem Lustspiel »Den afundsjuke«, in welchem letztem er eine gewisse Ähnlichkeit mit Holberg verriet. Seine kleinern Schriften erschienen unter dem Titel: »Vitterhets arbeten« (Stoch. 1761—67, 6 Bde.), besser unter dem Titel: »Poetiska arbeten« (1782—83, 4 Bde.). Durch seine »Svea rikets historia« (Stoch. 1747—62, 3 Bde.; deutsch. Böhm. 1756—64) legte er den Grund zu einer kritischen Behandlung der schwedischen Geschichte. Wichtig sind Botins »Anmärkingar« dazu. Eine neue Auswähl seiner Schriften erschien Stockholm 1872. Vgl. Warburg, Olof v. D. (Stoch. 1884).

**Tolja**, Markt im kroatisch-slavon. Komitat Virovitica, am rechten Donauufer, Dampfschiffstation und wichtiger Knotenpunkt der Bahnen nach Maria-Theresiopol, Esseg und Brod, mit (1890) 5609 Einw. Bei der nahen Station Gombos befindet sich der sogen. Donaustrajekt (s. d.).

**Tollsteit** (spr. tollst), Stadt in Edinburghshire (Schottland), am Zusammenflusse von North und South Eot hoch gelegen, liefert Hüte, Seife und Wollwaren, hat wichtigen Getreidehandel und (1891) 7035 Einw. Dabei Tollsteit Palace, Sitz des Herzogs von Buccleuch, und Newbattle Abbey (s. Newbattle). In der Umgegend Steintohlen- u. Eisengruben.

**Toll** (spr. toll), 1) oder id, einer der wunderbarsten Varrter, welche in Schottland bis Ende des 18. Jahrh. die alten Volksballaden und Volksdichter sangen, vielfach auch variierten oder neu dichteten (vgl. Paul, Grundriß der germanischen Philologie, Bd. 2, S. 582). Er lebte noch 1740 bei Blair in Perthshire.

2) Caroline Healey, nordamerikanische, besonders für die Frauenrechte wirkende Schriftstellerin, geb. 1824 in Boston, verheiratete sich 1844 mit dem Farmer Charles D. in Baltimore, der 1855 als Missionar nach Ostindien ging, und lebt gegenwärtig in Boston. Von ihren zahlreichen Schriften erwähnen wir: »Essays and sketches« (1848); »Woman's right to labor« (1860); »The college, market and court« (ihr Hauptwerk über die Frauenfrage, 1868); ferner »Patty Gray's journey« (1869—70, 3 Bde.); »The romance of the association« (1875); »My first holiday« (1882) und die Beschreibung einer Reise durch Colorado, Utah und Kalifornien; »What we really know about Shakespeare« (1886); »Barbara Fritchie, a study« (1892).

3) William Healey, Naturforscher und Reisender, Sohn der vorigen, geb. 21. Aug. 1846 in Boston, studierte an der Harvard-Universität Zoologie und begleitete F. E. Foster auf seiner Forschungsreise um den Ebern See. 1865 schloß er sich dem wissenschaftlichen

Korps der russisch-amerikanischen Telegraphenexpedition an, übernahm nach Kennicott's Tode die Leitung und machte, als das Unternehmen aufgegeben wurde, auf eigene Kosten eine Forschungsreise durch Alaska (bis Herbst 1868), deren Resultate er in »Alaska and its resources« (Boston 1870) veröffentlichte. 1871—1873 unternahm er im Dienste der Coast and Geodetic Survey die Messungen, um dann 1874 und 1880 seine Forschungen in Alaska wieder aufzunehmen. Außer zahlreichen kleinern, meist topographischen und ethnographischen Abhandlungen veröffentlichte er noch: »Tribes of the extreme Northwest« (Washington 1878); »Pacific Coast Pilot, Alaska« (Teil 1, 1889); »On masks, labrets etc.« (1884).

**Tallas** (spr. tallas), Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft im nordamerikan. Staat Texas, am obern Trinity River, in fruchtbarer Gegend, hat Olmhäuser, lebhaften Handel mit Korn, Baumwolle, Wolle, Säuten und Vieh und (1890) 38,067 Einw.

**Tallas** (spr. tallas), George Wiffelin, nordamerikan. Staatsmann, Sohn des Alexander James D., welcher während der Präsidentschaft James Fitzsimmons Finanzminister war und 1817 starb, geb. 10. Juli 1792 in Philadelphia, gest. 31. Dez. 1864, studierte Rechtswissenschaft, wurde Mitglied der Legislatur von Pennsylvania und wirkte 1828 durch Rede und Schrift für die Wahl Jackson zum Präsidenten. Bald darauf wurde er Bundes senator und war während der Jahre 1836—39 Gesandter in Petersburg; 1844 wurde er Vizepräsident der Republik, trat jedoch 1846 von der Vizepräsidentschaft ab und hielt sich eine Zeitlang von der Politik völlig fern, nur seiner juristischen Praxis obliegend, bis ihn Buchanan 1857 zum Gesandten in England ernannte, in welcher Stellung er ein gutes Einvernehmen zwischen beiden Staaten herzustellen suchte. Am 16. Mai 1861 kehrte er nach America zurück und sprach sich in dem Bürgerkrieg entschieden für Erhaltung der Integrität der Union aus.

**Talasscopie**, ein 1873 von dem Engländer Duncan Tallas angewendetes Koperfahren zur Verrietenung von auf der Buchdruckpresse druckbaren, erhabenen Gravirungen (vgl. Galvanographie).

**Talland**, Joh., s. Tallé.

**Talldorf**, Dorf im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Niederbarnim, an der Linie Berlin—Straßund der Preussischen Staatsbahn, hat eine evang. Kirche, Standbilder der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III., eine Jrcen- und Idiotenanstalt der Stadt Berlin und (1890) 3198 Einw.

**Talles** (richtiger Dalluth, hebr.), Arnaut. **Talles, The**, Hauptort der Grafschaft Wasco im nordamerikan. Staat Oregon, am Columbiaflusse, der weiter abwärts die Cascade Ranges durchbricht, und auf dem Dampfer bis Portland geht, hat eine katholische Akademie, Münze und (1890) 3029 Einw.

**Talling and Pulver**, William Henry Lytton Earle Pulver, Lord, engl. Diplomat und Schriftsteller, geb. 13. Febr. 1801, gest. 24. Mai 1872, Sohn des Generals William Earle Pulver und älterer Bruder von Edward Pulver, dem nachmaligen ersten Lord Lytton, war seit 1827 nacheinander Attaché der englischen Gesandtschaften in Berlin, Wien, Brüssel und im Haag, trat 1830 ins Parlament, ward 1835 Legationssekretär in Brüssel und 1837 in Konstantinopel, wo er einen Handelsvertrag mit der Pforte zu stande brachte, 1839 Botschaftssekretär in Paris, 1843 bevollmächtigter Minister am spanischen Hof, wo er 1844 den Frieden zwischen Marocco und Spanien ver-

mittelte. Im Mai 1848 mußte er wegen eines gegen die Gewaltthat des Ministeriums Ruvogez erhobenen Protestes und wegen angeblicher Begünstigung republikanischer Aufstände Abdick verlassen. Das Unterhaus billigte Palmeres Benehmen, derselbe wurde in den Ritterstand erhoben, und später erkannte das spanische Kabinett seine Ueberleitung an. Im August 1848 ging Bulwer in geheimer Mission nach Paris, ward 1849 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in Washington, wo er den sogen. Clayton-Palmeres-Vertrag schloß (s. Clayton), fungierte 1852—55 als Gesandter in Toscana und seit Ende 1857—66 als Botschafter in Konstantinopel, wo er nach der Thronbesteigung des Sultans Abd ul Mis großen Einfluß gewann. Im März 1871 wurde er als Baron Telling und Bulwer zum Peer erhoben. Als Schriftsteller hat D. sich einen geachteten Namen erworben durch die Schriften: »France, social, literary, political« (Lond. 1833, 2 Bde.; deutsch 1835—36, 2 Bde.); »The monarchy of the middle classes« (daf. 1836, 2 Bde.; deutsch, Nagen 1836, 3 Bde.); »Historical characters« (5. Aufl., Lond. 1875; deutsch, Leipzig, 1871) und eine Biographie Palmeres (bis 1846 reichend; 3. Aufl., Lond. 1871, 2 Bde.; deutsch von Kuge, Berl. 1871, nicht fortgesetzt), die von Wihley (1874) deendert wurde.

**Dallmanhafen**, Hafen an der Küste des deutschen Kaiser Wilhelm-Landes, unter 3° 20' südl. Br. und 314° 30' östl. L. v. Gr.

**Dallmoh**, f. Palmquader.

**Dall' Oca Bianca**, Angelo, ital. Maler, geb. 1853 in Verona als Sohn eines Leinwanders, der ihn erst zu einem Holzschneider und dann zu einem Dekorationsmaler in die Lehre gab. Sein Talent kam schon in seinem 15. Jahre zum Durchbruch, indem er das Bildnis seines Vaters auf dem Totenbett zeichnete, und schnell gelang es ihm, dank seiner glücklichen Beobachtungsgabe und seinem feinen Farbensinn, sich in die erste Reihe der italienischen Genremaler emporzuschwingen. Venedig und Verona sind seine liebsten Studienplätze, auf denen er sich die Motive zu seinen anmutigen, meist vom liebendwürdigem Humor erfüllten Bildern aus dem Volksleben auf der Straße und den öffentlichen Plätzen sucht. Am meisten bevorzugt er Darstellungen in vollem Licht, auf denen er trotz der greifsten Wirkungen der Sonne die leuchtenden Vokalfarben zu einem Bouquet von feinstem koloristischen Reiz zusammenzufassen weiß. Seine Hauptwerte sind die (mehrfach wiederholten) beiden Basen, Ave Maria (in der Brera zu Mailand), ein Kuch in Fluge, zwischen Ja und Nein, der Vortrag des Tages, die Kästerräucher, das erste Licht (im Museum zu Triest), zur ersten Messe, der Reigenant, Frühling (Blumenmarkt in Verona) und das moderne Pariaurteil.

**Dall' Ongaro**, Francesco, ital. Dichter und Patriot, geb. 1808 in Manise, einem kleinen Ort in der Provinz Treviso, gest. 10. Jan. 1873 in Neapel, studierte Theologie auf dem Seminar della Salute zu Venedig, dann in Padua, nahm die kirchlichen Weihen und hielt nun Vorlesungen über humanistische Studien. Da man ihm 1835 das Predigen untersagte, ließ er sich nach Jahresfrist in Triest nieder, wo er eine große literarisch-patriotische Thätigkeit entwickelte, bis er 1847 infolge einer freisinnigen Rede, die er bei einem zu Ehren Gobdens veranstalteten Bankett hielt, aus Triest ausgewiesen wurde. Von nun an führte D. das Leben eines Verbannten. Wir finden ihn zuerst in Siena, dann in Florenz, Mailand, Turin, Rom, Venedig. In letzterem Stadt gab er 1848 eine kleine

populäre Zeitung: »Fatti e non parole«, heraus (das Prietiergeband hatte er längst abgelegt) und war der Hauptstürber der Bewegung vom 11. August. Dann eilte er nach Rom, wo er Mitglied der konsultierenden Versammlung wurde und als Garibaldi's Kommissar die »erste italienische Legion« organisierte. Nach dem Fall Roms verweilte er als Flüchtling erst in der Schweiz, dann in Belgien und Paris, bis ihm das Jahr 1859 die Rückkehr nach Italien eröffnete. Er wurde zum Professor der Litteratur in Florenz ernannt; 10 Jahre später folgte er einem Ruf an die Universität zu Neapel. Dall' Ongaros zahlreiche Schriften in Poesie und Prosa sind teils litterarischen, teils politischen Inhalts, aber alle von demselben edlen, liberalen und patriotischen Geiste durchdrungen. Wir nennen: »Poesie« (1840, 2 Bde.), denen er den ersten dichterischen Ruhm verdankte; die Dramen »Il Fornaretto«, »I Dalmati« und »Marco Cralievic« (1834), »Bianca Capello«, für die Histori geschrieben und eins seiner berühmtesten Stücke, und »L'ultimo de' baroni« (1864); die Lustspiele »Fasma« (deutsch, Schwerin 1870) und »Il Tesoro«, ein nicht unglücklicher Versuch der Wiederherstellung zweier Menander'scher Stücke; ferner: »Novelle vecchie e nuove« (Flor. 1869), Szenen aus dem italienischen Leben (oft aufgelegt); »Fantasia drammatica e liriche«, Legendens, dramatische Stücke, Hymnen (daf. 1866); »Racconti« (daf. 1870); die berühmten »Stornelli italiani« (Mail. 1863), eine Art Volkslieder, die sehr populär wurden; »Aighe della laguna«, Lieder im venezianischen Dialekt; »Poesie e scene vernacole« und »Storia del diavolo«, eine Drame-Studie. Ein Band »Scritti d'arte« erschien nach seinem Tode (Mail. 1873). Biographien von D. schrieb Bardier a Venise (1873), Rongeri (Mail. 1873) und De Gubernatis (Flor. 1875).

**Dallwitz**, Dorf in der böhm. Bezirksh. Karlsbad, am linken Ufer der Eger, über welche hier eine Brücke führt, hat ein Schloß, Brauntohlenbergbau, Porzellanfabrik, Bierbrauerei und (1899) 1855 deutsche Einwohner. Dabei die von Th. Körner besungenen »Dallwitzer Eiden«.

**Dalm.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für J. W. Dallmann (geb. 1787 in Heinsberg, gest. 1828 in Etodholm; Entomolog).

**Dallmann**, Johannes, Hydrotechniker, geb. 4. März 1823 in Lübeck, gest. 27. Aug. 1876 in Hunsiedel, betrieb seit 1842 als Zimmermeister in Berlin technische u. naturwissenschaftliche Studien, ward 1845 Wasserbauaufseher und 1850 Wasserbauinspektor zu Hamburg, auf einer Reise durch Belgien, Frankreich, Holland und England sammelte und verarbeitete D. ein reiches wissenschaftliches Material, welches er in einer epochenmachenden Specialschrift über »Stromfortreibungen im Flußgebiet« (Hamb. 1856) niedertelegte. 1863 mit der obersten Direction des Wasserbauwesens in Hamburg und Ruzhafen betraut, hat er Hamburg's Strom-u. Hafenbau, den mächtig gesteigerten Verschleißbedürfnissen dieser Stadt entsprechend, in großem Maßstab umgeartet.

**Dalmatien**, Königreich, südlichstes Kronland Österreichs, umfaßt ein schmales Küstengebiet an der Ostküste des Adriatischen Meeres, das (ohne die Inseln) zwischen 44° 25'—42° 6' nördl. Br. und zwischen 15° 6'—19° 5' östl. L. v. Gr. liegt und im N. von Kroatien, im O. von Bosnien, der Herzegovina und Montenegro, im S. und W. vom Meer begrenzt wird; ferner etwa 50 größere Inseln und zahlreiche kleine Felsenlande (Scoglien). 1878 wurde



auf Grund des Berliner Friedens das Gebiet von Epiza (43 qkm) mit D. vereinigt. Durch die bis zur Meereseüste reichenden bezugswinnigen Landfrüchte Klet und Sutornia wird der Zusammenhang des Festlandes an zwei Stellen unterbrochen. Die Länge des Festlandes beträgt 390 km, die Breite wechselt zwischen 2 und 70 km, der Flächeninhalt beläuft sich auf 12,834 qkm (233 L.W.).

**Physische Geographie.** Der Bodengegestaltung nach bildet D. im allgemeinen ein Karstplateau mit zahlreichen von N.W. nach S.O. verlaufenden Gebirgsletten (s. Karte). Längsthäler herrschen vor, Quertäler sind selten, daher hat das Gebirge einen geschlossenen, massiven Bau und ist aus diesem Grunde sowie wegen seines unmittlichen Charakters und seiner Höhe schwer zu übersteigen. Festland und Inseln haben in der Regel steile, felsige Küsten und teilen die Hälfte der Berge und die Wasserarmut. Der Hochfette des Beldit an der kroatischen Grenze (Balanski Brk 1758 m), den eine Künsthöhle (in 1008 m Höhe) überschneidet, folgt nach dem Einschnitt der Germania die Kette der Dinarischen Alpen (s. d.), mit dem Trojplan, 1913 m). Parallel mit dem Grenzgebirge zieht die table Küstentette hin, welche das Gattelagebiete (780 m), den Koffor (1339 m) und Biotovo (1762 m) umfaßt. Zwischen den Dinarischen Alpen und der Küstentette erheben sich mehrere isolierte Berge und Bergketten, darunter der Monte Fromina (1155 m) und die Selinja (1509 m). Die höchsten Erhebungen finden sich in dem wilden Berglande von Gattaro (Orjen 1898 m). Von den Inseln zeigen nur die größten südlichen bedeutendere Berge (San Vito auf Brazza 778 m, San Niccolò auf Lesina 633 m, der Hum auf Vissa 592 m), während der Monte Vipera auf der Halbinsel Sabioncello 907 m erreicht. Größere Flüsse besitzt D. nicht; die bedeutendsten sind die Germania, die Krka mit der Udola, die Cetina und die Karenta; die letztere gehört aber nur mit ihrem untersten Laufe dem Lande an. Alle sind tief eingeschnitten; die Krka und Cetina bilden Wasserfälle. Die übrigen Gewässer bestehen aus kleinen Bächen, welche häufig nur bei Regenwetter erscheinen und im Karstboden verschwinden. Außer dem salzigen Branasee (29 qkm) besitzt D. periodisch trockne Becken, die das Regenwasser füllt; so die Seen nächst Jara, Zmoski, Brgorac. Es fehlt in D. nicht an Sümpfen; größern Umfang haben die im Delta der Karenta gelegenen, an deren Trodenlegung seit mehreren Jahren gearbeitet wird. Das Adriatische Meer bespült in einer Länge von 560 km die Küste von D. Durch die vielen Vorgebirge, Halbinseln und Landengen werden eine Menge Meerengen und Buchten gebildet, welche die Schifffahrt bei der Stilleheit der Küste sehr erleichtern. Die vorzüglichsten Meerestrafen sind: der Canale della Morlacca, der Kanal von Brazza und der Kanal der Karenta. Zu den wichtigsten Buchten gehören jene von Spalato und die Bocche di Cattaro, mit ihren Seebecken und Engen der landschaftlich schönste Teil des Landes. Die größte Halbinsel ist die Landzunge von Sabioncello. Längs der Küste zieht eine schwache Strömung von S.O. nach N.W.; Ebbe und Flut machen sich wenig bemerkbar. Von den Inseln, welche sich als losgelöste Festlandstücke darstellen, sind die bedeutendsten (von N. nach S.): Krbe, Bago, Brazza (die größte und bevölkerteste Insel), Lesina, Vissa, Curzola, Pagosta und Metcha. Im allgemeinen hat D., besonders das Küstenland, das wärmste Klima an aller ostreichischen Länder, obgleich

es durch die Seeluft bedeutend gemildert wird. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Jara 14,9°, in Ragusa 16,6°, die mittlere Regenmenge stellt sich auf 78—90 cm. Schnee fällt selten. Der Südost (Sirocco) ist der vorherrschende Wind, seltener weht der Nordwest (Witral) und der Nordost (Bora). Gemitter sind häufig, über 40 im Jahresdurchschnitt.

**Bevölkerung.** D. zählte 1869: 456,981, 1880: 476,101 und 1890: 527,426 Einn., so daß auf 1 qkm 41 Einn. kommen. Von 1869—80 hat die Bevölkerung jährlich um 0,38, von 1880—90 dagegen um 1,08 Proz. zugenommen. Auf 1000 männliche kommen in D. 981 weibliche Einn. Die Bevölkerung verteilt sich auf 84 Ortsgemeinden und 858 Ortschaften mit 115,740 Wohngebäuden. Der Nationalität nach überwiegen die Serbokroaten (96,2 Proz.), welche im Innern des Landes Morlaken, im S. Ragusaner u. Boschnen genannt werden. Den nächst zahlreichen Volksstamm bilden die Italiener (3,1 Proz.), vorzugsweise in den Hafenstädten und auf den Inseln ansässig. Ferner gibt es 0,4 Proz. Deutsche und 0,3 Proz. Tschechen. Der Dalmatiner zeichnet sich durch hohen Build, ausdrucksvolle Züge, scharfe Sinne und ungewöhnliche Kraft aus; er ist ausdauernd, seine Nahrung und Lebensweise einfach. Die Tracht ist sehr mannigfaltig. In religiöser Beziehung bekennen sich 83,3 Proz. der Bewohner zur katholischen und 16 1/2 Proz. zur orthodoxen griechischen Kirche; die Evangelischen und die Juden machen je 1/10 Proz. aus. Die römisch-katholische Kirche besitzt einen Erzbischof (zu Jara), fünf Bischöfe (zu Ragusa, Spalato, Sebenico, Lesina und Cattaro). Die orientalischen Griechen haben zwei Bistümer (zu Jara und Cattaro), welche der Czernowitzer Metropole unterstehen.

Am Bildungsanstalten bestehen 6 theologische Lehranstalten, 4 Gymnasien, 2 Realschulen, eine Lehrer- und eine Lehrerinnenbildungsanstalt, eine Ackerbau- und 2 nautische Schulen, endlich 284 öffentliche und 20 private Volksschulen. Auf 100 schulpflichtige Kinder kamen 1891: 83 Schulbesuchende.

**Uepproduction.** Das Ackerland nimmt in D. nur 10,7 Proz. der Oberfläche ein, dagegen die Weiden (darunter freilich viel wüste Strecken) 46,3 Proz. Die Weingärten bedecken 6,4 Proz., Gärten und Wiesen 3,7 Proz., der Wald, welcher aber größtenteils nur Mittel- und Niederebenen umfaßt, 30 Proz. Die fargen Ertragnisse des Ackerbaues (1892: 1,7 Mill. hl Kornfrüchte, hauptsächlich Reis, Weizen u. Gerste, 27,000 hl Hülsenfrüchte, 108,000 hl Kartoffeln) reichen für den Bedarf nicht hin; dagegen bleibt von dem erzeugten, mitunter vorzüglichen Wein (1,237,500 hl) und vom Olivenöl (über 86,300 metr. Jtr.) ein Teil zur Ausfuhr übrig. Vortrefflich gedeihen Weicheln (die den Karastino liefern), Mandeln, Melonen, Feigen, Granatapfel; auch wird Tabak (3600 metr. Jtr.) und Chrysanthemum (29,000 metr. Jtr.) zur Bereitung von Insektenpulver gebaut. Das Grasland liefert 377,000 metr. Jtr. Heu und die Wälder 445,000 Jtmetr Holz. Die Viehzucht kann sich bei dem Mangel an Futterbau und dem geringen Ertrag des Graslandes nicht heben. Pferde (1890: 22,903 Stück) dienen als Reit- und Saumtiere, so auch Esel, Maulesel und Kaultiere (zusammen 31,112 Stück). Der Rindviehstand ist gering (92,225 Stück). Zahlreich sind nur Schafe (784,813 Stück) und Ziegen (180,131 Stück), daher Hammelfleisch die gewöhnlichste Nahrung. Schweine (40,721 Stück) trifft man nicht häufig. Die Jagd, welche in D. frei ist, findet besonders an dem zahlreihen Wassergeräuel (namentlich im Karenta-

della) einen ergiebigen Ertrag. Winiensucht (12,823 Stöcke) wird namentlich auf den Inseln betrieben (Homig von Solta). Die Seidenraupenzucht lieferte 1892: 15,680 kg Kokons. Von hoher Bedeutung für D. ist die Seefischerei. 1892 waren hierbei 6802 Fischer mit 1625 Booten thätig; die Ausbeute (außer Fischen auch Kollusen, Scholliere und Schwämme) hatte einen Wert von 1,442,400 Gulden. Der Boden Dalmatiens birgt wenig mineralische Schätze. Der Braunkohlenbergbau (hauptsächlich am Monte Promina bei Zierich) gab 1892 einen Ertrag von 532,900 metr. Ztr. Dagegen sind Kalkstein- und Marmorbrüche ergiebiger, den größten Wert aber liefert das Meer durch die Salinen auf den Inseln Arbe und Brago und zu Stagno (1892: 76,900 metr. Ztr. Seesalz).

**[Industrie, Handel und Verkehr.]** Die Industrie ist in D. mit Ausnahme der Lössfabrikation (Maraschino, Mosoglio) und der Erzeugung der Gläser für dieselbe, der Kalk- und Ziegelbrennerei, der Seidenfabrikation und der Ölpreßerei kaum halb entwickelt; ferner die Rahlmühlen sind noch im primitivsten Zustand. Dagegen sind die Landbewohner äußerst geschickt in der Verfertigung alles dessen, was sie zu ihrem häuslichen Bedarf brauchen, als: Tuch, großes Leinen, Schuhzeug, Seilwerk, Körbe, Güte u. Wichtig ist der Schiffbau; 1891 wurden 163 Schiffe von 390 Ton. neu gebaut und 119 Schiffe von 2577 Ton. umgebaut und ausbezogen. Schifffahrt ist ein Hauptgewerbe der Dalmatiner, welche seit Jahrhunderten für die geistlichen Seefahrer im Adriatischen Meer gelten. Die Handelsmarine von D. umfaßte Ende 1891: 6110 Schiffe mit 46,098 Ton. und einer Besatzung von 16,121 Personen. Der Schiffsverkehr in den 67 dalmatischen Häfen umfaßte 1890 im Einlauf 23,030 handelsmäßige beladene Schiffe von 4,528,199 Ton. Der Handel Dalmatiens besteht zum großen Teil im Transit der Waren aus und nach Bosnien, der Herzegowina und Montenegro. Seit 1880 gehört D. dem allgemeinen österreichisch-ungarischen Zollgebiet an. Das Land besitzt (1891) 126 km Staatsbahnlinien, 120 Postämter, 87 Telegraphenstationen mit 1576 km Linien, 4 Banken, 2 Sparcassen und 3 Vorkassassen.

**[Verfassung und Verwaltung.]** Der Landtag von D. ist zusammengesetzt aus dem katholischen Erzbischof und dem griechisch-orientalischen Bischof von Zara und 41 Abgeordneten (10 aus den Höchstdenkeuren, 8 der Städte, 3 der Handels- und Gewerbetreibenden und 20 der Landgemeinden). In das Abgeordnetenhaus des Reichsrates wählt D. 9 Abgeordnete. Die politische Einteilung zeigt folgende Tabelle:

Bezirke	Hauptmannschaften	C.R.L.	Einw. 1890	Bezirke	Hauptmannschaften	C.R.L.	Einw. 1890
Dalmatien	1581	33 409	125 577	Herzegovina	983	12 157	12 157
Galizien	674	34 807	777	Slavonien	777	37 521	37 521
Carpaten	590	24 381	962	Serbien	962	43 286	43 286
Montenegro	646	31 640	1336	Bosnien	1336	46 921	46 921
Serbien	1408	46 262	1809	Slavonien	1809	101 706	101 706
Herzegovina	413	25 690	1636	Zara	1636	66 725	66 725
Montenegro	539	23 211					

Im Wappen (s. Tafel »Österreichisch-ungarische Länderwappen«, Fig. 17) führt D. drei gekrönte goldene Leopardenköpfe im blauen Felde. Die Landesfarben sind Blau und Gold. Hauptstadt ist Zara.

#### Geschichte.

Das alte D., ein Teil von Illyrien, erhielt seinen Namen von der Handelsstadt Delminium oder

Delminium, welche um 200 v. Chr. Hauptstadt eines eigenen Gebiets (Dalmatia) zwischen dem Adriatischen Meer, dem Fluß Titius (Krka) und dem Bessischen Gebirge wurde. Die Bewohner derselben, Dalmatae oder Dalmatii, die von der Jagd, Fischerei und Viehzucht, vorzüglich aber vom Anbau lebten, gerieten wiederholt in Krieg mit den Römern, die, nachdem sie um 168 v. Chr. das jüngere Verbiarreich unter dem König Gentius verdrängt und so das Land vom See bei Stutari (lacus Labeatiens) bis zum Karo (Karenta) unterworfen hatten, 156 ihre Herrschaft, wenigstens an der Küste, begründeten. 117 eroberte Metellus den Borort Salona, und um 78 näherte sich die gänzliche Eroberung Dalmatiens ihrem Ende. Unter Cäsars Statthalterchaft über Gallien und Illyrien erhoben sich aber die Dalmatiner mit den übrigen Illyriern zur Bewegung der mit den Römern verbündeten Illyrner, vernichteten 50 ein von Cäsar gesandtes Heer sowie 48 v. Chr. 15 Kohorten und 3000 Reiter unter Gabinus und bequamen sich erst nach der Beendigung des Bürgerkrieges zu einem mäßigen Tribut. Nach Cäsars Tode verweigerten sie jedoch denselben wieder, und ihre völlige Unterjochung bewirkte erst Statilius Taurus 23 v. Chr. Die Befestigung wurde die Eroberung zuletzt durch die Unterdrückung des großen dalmatisch-pannonischen Aufstandes 10 n. Chr. Das Land bildete seitdem mit Eudurnia und Japydia die Provinz Illyricum. Römische Kultur verbreitete sich nun über das Land, Wein- und Ackerbau gewannen eine bis jetzt nicht wieder erlangte Ausdehnung, blühende Handelsstädte erhoben sich an den zahlreichen Buchten der Küste, und das Land lieferte dem römischen Heer die besten Soldaten, selbst einige Kaiser, wie Diocletian. Bei der Teilung des römischen Reiches wurde D. zum weströmischen Kaiserthum geschlagen, aber schon nach dem Tode des Honorius mit dem oströmischen Kaiserthum vereinigt, dessen Schicksal es nun mehr als ein Jahrhundert hindurch theilte. Um 481 finden wir Odoaker bemüht, das Land bei seiner italischen Herrschaft festzuhalten. Mit Einwilligung des Kaisers Zeno kam es 489 unter die Herrschaft des ostgotischen Königs Theoderich d. Gr. und bildete seit 491 einen Teil des ostgotischen Königreichs Italien, ward aber durch Belisar und sodann nach Totilas' Wiedereroberung durch Narzes von neuem mit dem orientalischen Kaiserthum vereinigt. Im 6. Jahrh. (insbes. 569—598) nahmen die Avarn das Land in Besitz und behielten es bis zum Anfang des 7. Jahrh., worauf die Kroaten den nördlichen, die Serben den süßlichen Teil des Landes einnahmen und die Bewohner auf die Küstenstädte und die Inseln zurückdrängten. Diese wurden um 1000 von der Republik Venedig unterworfen, die darüber mit den Kroatenfürsten in Streit geriet. Diese ließen Sieger und D. in ihrem Besitz bis zum Aussterben der dalmatisch-kroatischen Nationalfürsten zu Ende des 11. Jahrh. Dann kam Kroaten an Ungarn, und König Koloman nahm auch D. in Anspruch, welches er im Jahre mit Venedig 1102—1105 eroberte. Doch verdrängten die Venezianer keineswegs und unterhielten die Fehde mit Ungarn jahrhundertlang, bis dieselbe nach mannigfachen Wechseln 1420 unter der Regierung König Siegmunds mit der definitiven Eroberung der dalmatischen Inseln und Küstenstädte durch die Republik endete. Nur Ragusa behauptete inmitten aller Kämpfe seine Unabhängigkeit. Es war selbst die 1203 eingegangene lästige Verbindlichkeit, seine »Grajen« oder »Kroatoren« der Republik aus Venedig zu nehmen, diente nach

150 Jahren wieder los geworden und verstand es, durch eine ungemein vorichtige Haltung zwischen Ungarn, Venedig und der Pforte seinen Bestand zu erhalten. Das dalmatinische Binnennand ging im 16. Jahrh. zum Teil an die Türken verloren, die es aber in den Friedensschlüssen von Karlowitz (1699) und Passarowitz (1718) wieder an Venedig zurückgeben mußten. Unter der venezianischen Herrschaft bildeten die aus der Zeit der einstigen Unabhängigkeit herrührenden Munizipalstatuten die Grundlage des Gemeinbeweins. Der Repräsentant der höchsten gerichtlichen, politischen und militärischen Gewalt war in jeder Stadt der von Venedig gesandte Conte-Capitano, welcher seinerseits unter dem in Zara residierenden Generalprobeditore der Provinz stand. Für Hebung des materiellen Wohlstandes sowie für Förderung der geistigen Bildung der Bewohner durch Schulunterricht geschaß von Seiten Venedigs äusserst wenig. Dennoch war die Trauer allgemein, als die Dogenrepublik infolge des Friedens von Campo Formio 12. Mai 1797 aufhörte und das bisherige venezianische D. unter österreichische Herrschaft kam. Im Freyburger Frieden (1805) mußte Österreich D. an Napoleon I. abtreten, der es nach Vertreibung der Russen zum Königreich Italien schlug. Nachdem er im Wiener Frieden (1809) auch noch den ungarischen Teil von D. erhalten, bildete er 1810 aus dem gesamten D. mit Hinzufügung der von Österreich auf dem rechten Ufer der Save abgetretenen Gebiete die sogen. illyrischen Provinzen seines Kaiserthums. 1814 fiel D. an Österreich zurück und ward mit dem Ragusanischen und einem Teil von Albanien 1816 zu einem eignen Königreich erhoben. Von Seiten der österreichischen Regierung geschah nun zwar etwas mehr für die materielle und geistige Hebung des Landes, doch wurden dadurch keine großen Sympathien gewonnen. 1848 brach sich eine nationale Bewegung zur Bildung eines großen süblawischen »dreieckigen«, aus Kroatien, Slavonien und D. bestehenden Königreichs zur Geltung, die dann später, bei Beginn der konstitutionellen Ära, 1860 weiter angeregt wurde. Sie scheiterte damals am Widerstande der Italiener, und die österreichische Verfassung vom Dezember 1867 führte D. in den Kranz der »im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder« ein, allerdings nicht ohne Widerstand zu finden. Als nämlich die Regierung im Oktober 1869 eine allgemeine Landwehrrekrutierung ausführen wollte, erwichen dies den Unwohnern der Bocche (Bucht) von Cattaro als ein Attentat auf ihre Freiheit; sie widersetzten sich mit bewaffneter Hand, vertrieben die Beamten, betagerten das Fort Dragaly und vernichteten ein gegen sie geschicktes Detachement. Auf ihren Bergen waren sie fast unangreifbar. Mehrere Regimenter wurden mit Verlust zurückgeschlagen, und die Anrührgeneten bekamen neuen Zugang aus dem Innern des Landes sowie aus Montenegro. Erst dem General v. Kovich gelang es, durch Verpöschung von Amnestie und Schadenersatz sowie der Fretheit von der Wehrpflicht die Bocchesen zu bewegen, die Waffen niederzulegen und sich zu unterwerfen, so daß im Februar 1870 die Ruhe wieder hergestellt war. Als aber 1881 die Wiener Regierung neuerlich das allgemeine Wehrgesetz in den Gebieten an den Bocche von Cattaro einzuführen unternahm, kam es wieder zum Aufstand, der sich über das neu erworbene Bosnien und die Herzegowina ausbreitete und nur mit großer Militärgewalt niedergeworfen werden konnte. In der Zwischenzeit hatten in D. die Kroaten das Übergewicht im Lande und die Wehrfreiheit

im Landtag erreicht, so daß nun die alte Idee des dreieckigen Königreichs wieder auflebte. Im Landtage von 1890 wurde ein begünstigter Antrag gestellt.

**Litteratur.** Fetter, Das Königreich D. (Wotho 1857, 2 Bde.); Koë, D. und seine Inselwelt (Bieri 1870); Schiff, Kulturbilder aus D. (daf. 1875); Schapman, D., geograph.-hist.-statist. Beschreibung (Trieft 1877); »Landestunde des Königreichs D.« (Wien 1876); Swida, Das Königreich D. (daf. 1882); Kuttnier, Das Küstenland und das Königreich D. (daf. 1880); »Die Österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild«, Bd. 11 (daf. 1892); Stefanovic, Bilosky, Die Serben im südlichen Ungarn, in D. x. (Tsch. 1884); Wibermann, Die Bestandteile des heutigen Königreichs D. (in der Wiener »Statistischen Monatschrift«, 1885); Partschens »Illustrirter Führer durch d. D.« (2. Aufl., Wien 1892); v. Eitelberger, Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler Dalmatiens (= Gesammelte kunsthistorische Schriften«, Bd. 4, daf. 1884); Jaffson, Dalmatia, the Quarnero and Istria (Baudentmaler x. C., Oxford 1887, 3 Bde.), und das seit 1871 in Zara erscheinende Jahrbuch »Manuale del regno di Dalmazia«.

Zur Geschichte: Außer den ältern Geschichtswerken über D. von Bonanni (Vened. 1778), Lago (Zara 1809), Kreglinovich-Albinoni (daf. 1809); Cattalinich, Storia della Dalmazia (Zara 1835, 3 Bde.); Solitto, Documenti storici sull' Istria e la Dalmazia raccolti e annotati (Vened. 1844); Raschel, Prospetto cronologico della storia della Dalmazia (2. Aufl., Zara 1878); Facor, Die Operationen in den Bocche von Cattaro 1869 (Wien 1870); Cons, La province romaine de Dalmatie (Par. 1882); Wisani, Les possessions vénitienes en Dalmatie (daf. 1890); Derfelbe, La Dalmatie de 1797 à 1815 (daf. 1893).

**Dalmatien**, Herzog von, i. Soult.

**Dalmatiska**, aus Dalmatien stammendes langes weißes Oberkleid mit Ärmeln, der römischen Tunika ähnlich, ward seit Diokletian von den drei römischen Kaisern getragen und vom Papst Sixtus I. (um 320) als Amtskleid der Diakonen (daher auch diaconale genannt) eingeführt; ein feiner Überwurf mit kurzen Ärmeln, früher ganz geschlossen, so daß er über den Kopf angezogen wurde; jetzt an den Seiten mit einem tiefen Einschnitt (s. Abbildung). Die Farbe richtet sich nach den Vorschriften der Liturgie für die verschiedenen Fest- und Sonntage. Eine weiße D. gehörte früher zu den Konzipialgewändern des Bischofs und eine von dunkel violetter Seidenstoff zum Krönungsornat der deutschen Kaiser, z. B. die berühmte Kaiserdalmatika in der Sakristei der Peterskirche zu Rom.

**Dalmatiner**, s. Rumewodzen.

**Dalmatius** (Dematius), Sohn eines Stiefvaters von Konstantin d. Gr., wurde von diesem 335 zum Cäsar ernannt und mit der Verwaltung von Illyricum betraut, aber 337 nach Konstantins Tod in einem Soldatenaufstand unter den Augen von Konstantius mit fast allen übrigen Verwandten der neuen Kaiser getödet.

**Dalmatow**, Stadt im russ. Gouv. Perm, Kreis



Dalmatiska (Krone) des 14. Jahrh.

Schadens, am Jffel (zum Tobof), hat 2 Kirchen, ein Klofter, Ziegelbrennereien und (1898) 2103 Einn.

**Talmellington**, Inbuitriedelen in Kythire (Schottland), mit Wollspinneri, Feden- und Teppichfabrikation und (1891) 1365 Einn.

**Talon** (fr. talon), Jules, franz. Bildhauer, geb. 1838 in Paris, trat mit 11 Jahren in die Zeichenschule der rue de l'École de médecine, wo er von Carpeaux im Zeichnen und im Modellieren nach der Natur unterrichtet wurde und solche Fortschritte machte, daß dieser ihn in sein Atelier nahm. Mit 18 Jahren trat er in das Atelier Duret's, fühlte sich aber auch bei ihm nicht wohl befriedigt. Er arbeitete fortan Modelle für Bronzegießerei und Goldschmiede, bis er 1862 in der Ausstellung mit einer Genrestatue in Gips bediente, der dann 1870 eine Steinerne folgte, die einen Preis erhielt. Während des Krieges trat er in die Nationalgarde, wurde der Teilnahme am Aufstand der Kommune beschuldigt und floh nach England, wo seine Arbeiten große Anerkennung fanden. Er schuf Terrakottastatuen, die Wagnersgruppe: eine Mutter, die ihr Kind wiegt, zahlreiche Porträtstatuetten und 1877 die lebensgroße Terrakottagruppe: eine Bäuerin aus der Bretagne, die ihr Kind säugt. Dann kehrte er nach Paris zurück und erhielt im Salon von 1883 für zwei große figurenreiche, durchaus materialig aufgefaßte Reliefs: Sitzung der französischen Deputiertenkammer vom 23. Juni 1789 und eine allegorische Verherrlichung der Republik, die Ehrenmedaille des Salons. Das erstere hat er im Auftrage des Senates für die Deputiertenkammer in Marmor ausgeführt. Von seinen spätern Schöpfungen sind neben zahlreichen Büsten in Bronze und Marmor (Rochefort, A. Theuriot, Floquet u. a.) die Statuen des Kommunisten Blanqui und des Chemikers Lavoisier, das Grabdenkmal Victor Noirs, ein Bacchanal als Brunnendekoration und Bacchus Ariadne krönend (1892) hervorzuheben. D. ist ein begabter Naturalist, welcher sich eng an Carpeaux anschließt, ohne jedoch dessen Extravaganzen zu teilen.

**Talry** (fr. talry oder talat, »Königshof«), Bismundstadt im nördlichen Kythire (Schottland), mit den Noir-Eisenwerken, Kohlengruben u. (1891) 4572 Einn.

**Talrympy** (fr. talrympy, 1) Sir David P., Lord Hailes, schott. Rechtsgelehrter und Historiker, geb. 28. Okt. 1726 in Edinburgh, gest. 29. Nov. 1792, studierte in Utrecht, trat nach seiner Rückkehr 1748 als Anwalt auf, ward 1766 Mitglied des schottischen Obergerichts mit dem Titel Lord Hailes und 1776 Richter des Obersten Kriminalgerichts. Als Schriftsteller ist er besonders durch seine »Annals of Scotland from the accession of Malcolm III., surnamed Canmore to the accession of Robert I.« (Edinburgh 1776, fortgesetzt 1779 bis zur Thronbesteigung der Stuarts) und durch seine Volemüt gegen Gibbon bekannt. Auch schrieb er: »Memorials and letters relating to the history of Britain in the reign of James I.« (Edinb. 1762) und »of Charles I.« (daf. 1766); »Historical memorials« (daf. 1769) u. a.

2) Alexander, Geograph und Reisender, Bruder des vorigen, geb. 24. Juli 1737, gest. 19. Juni 1808 in London, trat noch jung in die Dienste der Ostindischen Kompanie, machte seit 1789 mehrere Reisen nach den Südeisenjeln und entwarf Zeichnungen von den besuchten Küsten. Die Kompanie ermunterte ihn darauf zu ihrem Hydrographen, und auf Grund eines von ihm entworfenen Projekts machte Cook 1768–71 seine erste Reise um die Welt. Eine Sammlung seiner Seearten gab er heraus in der »General collection of

nautical publications« (Lond. 1763) und in dem »Oriental repertory from April 1791 to January 1796« (daf. 1791). Auch schrieb er: »Historical collection of the several voyages and discoveries in the Pacific Ocean« (Lond. 1770, 2 Bde.).

**Dal segno** (ital.), I. Segno.

**Talstaud** (Dah), Landschaft im südlichen Schweden, früher, als zu Norwegen gehörend, »Warter« genannt, zwischen dem Wennersee und Norwegen gelegen, bildet den kleineren nördlichen Teil des Råns Efsborg, ist 4190 qkm (76 LK.) groß und wird von ca. 85,000 Menschen bewohnt. Nur der am Wennersee belegene südöstliche Teil, etwa ein Zwölftel des Ganzen, ist eben und fruchtbar; alles übrige ist ein Gedragsland, dessen bedeutendste Höhen aber kaum 240 m erreichen. Besonders merkwürdig sind die großen Lager von Kalkschichten auf Höhen von 70–100 m, die jogen. Kientöfven, von denen man 75 kennt, und die bedeutenden tiefen Spalten in den Bergen. Das Land ist sehr reich an Gewässern. Durch die Mitte desselben erfließt sich von dem Wennersee gegen W. eine Kette von terrassenförmig übereinander liegenden schönen Landseen, welche sich durch schnell strömende Flüsse ineinander ergießen und die Anlage des Talstaudkanals ermöglicht haben. Von diesen Seen ist Siore V., 60 km lang, 110 m ü. M., zum Teil zu Norwegen gehörend, der westlichste und höchste; er fließt ab in den Velången, 30 km lang, 92,5 m ü. M., in welchen sich von W. her die beiden großen, zum Teil auch zur Landschaft Hernland gehörenden Seen Östra Silen (103 m ü. M.) und Westra Silen (95,5 m ü. M.) ergießen, und welcher dann in den 15 km langen, 4 km breiten Laxsjö (74 m ü. M.) eintritt, der endlich durch die Uppereda bei Rånmarbo in den Wennersee abfließt. Die ganze Seenkette ist durch das T. »Kanalsystem 1864–67 von dem Baumeister Nils Ericson mit einem Kostenaufwand von 1 1/2 Mill. Kronen schiffbar verbunden worden, und es sind dazu 29 Schleusen erforderlich gewesen. Von diesen hat die unterste die Dimensionen des Götafanals und gestattet daher größeren Fahrzeugen, bis Uppereda zu gelangen; die übrigen sind kleiner (32 m lang, 4,5 m breit und 1,5 m tief). Der interessanteste Punkt ist bei dem Eisenwerk Hälsarum in Ö. des Sees Ållången, in welchen drei Sen- und eine bestimmende Schleufe sowie ein frei über einen bedeutenden Wasserfall schwebender, von starken eisernen Klatten zusammengefügt, 750 metr. Hr. schwerer Aquädukt hinaufführen. Die Wälder, freilich stark ausgebeutet, bedecken über 1160 qkm; Waldwirtschaft, Viehzucht und Ackerbau sind die Hauptnahrungsquellen. Wegen des Holzreichthums sind viele Eisenwerke vorhanden, die aber ihr Rohmaterial aus Hernland holen, denn es gibt nur einen einzigen Hochofen (bei Billingsfors). Von Eisenbahnen durchschneidet die große Bergbezirksbahn Östernburg-Hälsarum den östlichsten Teil des Landes, an die sich bei Ållersund die Talstaudbahn Sunnån-Årederikshald anschließt.

**Dalton** (fr. dalton), nördlicher Stadtteil von London (s. d.), in welchem das deutsche Hospital, eine deutsche Kirche und ein deutsches Waisenhaus (Kaiser Wilhelms-Stiftung) liegen.

**Dalton** (fr. dalton, 1) (D. in Furneh) Stadt in Lancashire (England), in dem Furneh genannten Bezirk, 5 km nördlich von Barrow, mit Eisenhütten, Weberei, Kalandarren und (1891) 13,300 Einn. Dabei die Ruinen der berühmten Furneh-Abtei (12. Jahrh.). — 2) Hauptstadt der Grafschaft Schiffsied im

nordamerikan. Staat Georgia, hat mehrere Fabriken, lebhaften Getreidehandel und (1800) 3048 Einn.

**Dalton** (spr. däl'ton), 1) John, Chemiker und Physiker, geb. 6. Sept. 1766 zu Castlesfield in Cumberland, gest. 27. April 1844 in Manchester, war seit 1781 Hilfslehrer zu Kendal in Westmoreland und widmete sich hier mathematischen und physikalischen Studien. 1785 wurde er mit seinem Bruder Jonathan Vorsteher der Schule in Kendal, und 1788 begann er meteorologische Beobachtungen, die er sein ganzes Leben hindurch fortsetzte. 1793 ging er als Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften an das Kollegium zu Manchester. Er unterrichtete die Ausdehnung und Mischung der Gase, die Elastizität der Dämpfe und die Absorption der Gase durch Wasser, vor allem aber förderte er die Chemie durch Aufstellung der atomistischen Theorie und die Lehre von den festen Proportionen; auch arbeitete er über Kohlenoxyd, Kohlenwasserstoffe, die Sauerstoffverbindungen des Stickstoffs &c. Er schrieb: »Meteorological essays and observations.« (Manchester 1793, 2. Aufl. 1834); »New system of chemical philosophy.« (daf. 1808—1827, 3 Tle.; deutsch, aber nicht vollständig, von Wolff, Berl. 1812—14, 2 Bde.). Am Eingang der Royal Institution zu Manchester wurde ihm noch bei seinen Lebzeiten eine Statue errichtet. Vgl. Henry, Life and researches of John D. (Lond. 1854).

2) John Cull, Physiolog, geb. 2. Febr. 1825 zu Cheimsford in Massachusetts, gest. 12. Febr. 1889, ward auf dem Harvard College gebildet und gewann 1857 mit seinem »Essay on the Corpus luteum« den von der American Medical Association ausgegebenen Preis. Sein Hauptwerk: »Treatise on human physiology.« (New York 1859, 7. Aufl. 1882), trug ihm die Professur an einer der medizinischen Schulen der Stadt New York und zugleich an dem Long Island Hospital College zu Brooklyn ein. Während des Bürgerkriegs war er eine Zeitlang Direktor des Medizinalwesens der Potomacarmee. Er schrieb noch: »Treatise on physiology and hygiene.« (1868) und »Experimental method in medical science.« (1882); »Doctrines of the circulation.« (1884); »Topographical anatomy of the brain.« (1885, 3 Bde.).

3) Hermann, Theolog, geb. 20. Aug. 1833 in Offenbach a. M., wurde 1858 zum Pastor der deutsch-reformierten Gemeinde in St. Petersburg berufen, erhielt 1868 den Titel eines Konsistorialrats und privatdozent seit 1889 in Berlin. Von seinen zahlreichen Schriften nennen wir: »Geschichte der reformierten Kirche in Rußland.« (Gotha 1865); »Verfassungsgeschichte der lutherischen Kirche in Rußland.« (daf. 1887); »Urkundenbuch der reformierten Kirche in Rußland.« (daf. 1889); »Johannes Gohner.« (2. Aufl., Berl. 1878); »Johannes von Kuraln.« (Eiseb. 1876); »Johannes a Lasco.« (Gotha 1881); »Kathanael, Apologetik.« (2. Aufl., Peterb. 1864); »Immanuel, Erklärung des Heiligerberger Katechismus.« (2. Aufl., Eiseb. 1883); »Evangelische Betrachtungen.« (Basel 1870—84, 5 Bde.); »Zur Gewissensfreiheit in Rußland.« (Leipz. 1889); »Die evangelische Kirche in Rußland.« (daf. 1890); »Die russische Kirche.« (daf. 1891). Außerdem veröffentlichte er: »Reisebilder aus dem Orient.« (Peterb. 1870); »Reisebilder aus Griechenland und Kleinasien.« (Bremen 1884); »Ferienreise eines evangelischen Predigers.« (daf. 1886) und zahlreiche kleinere Schriften zeitgeschichtlichen Inhalts.

4) (fr. dalton) Eduard Joseph und Eduard d' f. Alton.

**Daltonismus**, s. Farbenblindheit.

**Dalton'sches Gesetz**, von Dalton 1802 aufgestelltes Gesetz, nach welchem in einer Mischung verschiedener chemisch nicht aufeinander wirkender Gase der gesamte auf die Geshäftswände ausgeübte Druck gleich ist der Summe der Einzeldrücke, welche jedes Gas für sich allein ausüben würde. Für gesättigte Dämpfe lautet das Dalton'sche Gesetz wie folgt: Die Spannkraft des gesättigten Dampfes einer Flüssigkeit in einem mit Gas erfüllten Raum ist derjenigen im leeren Räume gleich. In der That aber ist dieses Gesetz nicht streng richtig, vielmehr zeigen sich ähnlich wie bei dem Mariotte-Gay-Lussac'schen Gesetz kleine Abweichungen. Die Summe der Partialdrücke zweier Gase in getrenntem Zustand ist meist größer als der von ihrer Mischung ausgeübte Gesamtdruck, und zwar kann bei hohen Drucken der Unterschied ziemlich beträchtlich sein. Nachdem für einen bestimmten Druck ein Maximum des Unterschiedes erreicht ist, beginnt der Unterschied bei weiterer Verminderung des Volumens abzunehmen und verschwindet sogar für ein gewisses sehr kleines Volumen, bei welchem sonach das Dalton'sche Gesetz streng richtig ist. Wird das Volumen noch mehr verleinert, so ergibt sich der Gesamtdruck größer als die Summe der Partialdrücke, d. h. der Unterschied wird negativ und erreicht bald beträchtliche Werte. Aus diesen eigenthümlichen Verhältnissen kann man schließen, daß beim Zusammendrücken von Gasgemischen die innere Kohäsion und die räumliche Ausdehnung der Moleküle eine Rolle spielen. Die Spannkraft des gesättigten Dampfes einer Flüssigkeit in einem Gase ist im allgemeinen kleiner als die entsprechende Spannkraft im leeren Raum. Doch wird für sehr starke Kompressionen der weniger flüchtige Bestandteil (z. B. die Kohlenäure in einem Gemisch von Stickstoff und Kohlenäure) unter dem normalen Druck seines gesättigten Dampfes sich nicht mehr verflüchtigen, weil unter Umständen seine kritische Temperatur unter dem Einfluß des beigemischten Gases sich erheblich erniedrigt.

**Dalwigk**, Karl Friedrich Reinhard, Freiherr von, geb. 19. Dez. 1802 in Darmstadt, gest. daselbst 28. Sept. 1880, Sohn des Freiherrn Reinhard von D., großherzoglich heßischen Generalleutnants (gest. 1844), trat 1828 in den großherzoglich heßischen Staatsdienst, ward 1842 Kreisrat in Worms, erhielt 1845 das Provinzialkommissariat der Provinz Rheinhessen und 1848 das Territorialkommissariat in der Bundesfestung Mainz (vgl. über seine damalige Thätigkeit: »Einige Bemerkungen zu den Denkwürdigkeiten des Generals v. Hüter, von K. Freiherrn v. D.«, Darmst. 1878), war 1850 kurze Zeit Bundesstaatsgelehrter und ward 1. Juli d. J. zum Ministerpräsidenten und zugleich zum Minister des großherzoglichen Hauses, des Außeren und des Innern ernannt. Seine innere Politik war durchaus bürokratisch und reaktionär. Die Beamten suchte er durch Willkürmaßregeln und kleinliche Beaufsichtigung gefügig zu machen, die Wahlen durch Einschüßung der offiziellen Kandidaturen nach seinem Willen zu lenken. Er begünstigte in der protestantischen Kirche die ultrorthodoxe Richtung, während er zugleich die ultramontanen Elemente des Katholizismus durch die Konvention mit dem Bischof Ketteler von Mainz zu stärken suchte, durch welche er seine eigene Regierung in völlige Abhängigkeit von dem Bischof brachte. In den deutschen Angelegenheiten zeigte sich D. als entschieden Partularist und als ein fast fanatischer Gegner Preußens. Im Verein mit Beust und mit v. d. Pforden

war sein Bestreben darauf gerichtet, die Idee einer deutschen Trias zu verwirklichen. In den langjährigen Verhandlungen über die Bundesreform und über den französischen Handelsvertrag hielt er diese Idee mit Konsequenz fest und ließ sich durch das mehrmalige Scheitern seiner Pläne nicht von immer neuen Versuchen abhalten. Auch in der schleswig-holsteinischen Frage vertrat er mit Entschiedenheit den mitteleuropäischen Standpunkt. 1868 schloß er sich Österreich an, rückte vor dem Anmarsch der preussischen Mainarmee mit dem Großherzog nach München und rief die Hilfe Frankreichs an, mußte aber dann den Frieden schließen, wie ihn der Sieger diktierte. Obwohl er nun die Militärkonvention mit Preußen und 1870 den Vertrag über den Eintritt Hessens in das Deutsche Reich abschloß, erhielt er 6. April 1871 doch auf Wunsch des Berliner Hofes seine Entlassung.

**Daly**, großer Fluß in dem zur Kolonie Südaustralien gehörenden Nordterritorium, entspringt als Katcharine auf dem großen Tafelland der Carpentariabai, nimmt unter dem 132.° Ostl. L. v. Wr. den Namen D. und zugleich eine nordwestliche Richtung an und ergießt sich in die Ansonbai des Timorneers. Er ist 160 km aufwärts mit großen Booten befahren worden.

**Dam**, Wegebach in Anam zu 2 U., = fast 900 m.

**Dama**, der Damirsch, s. Hirsch.

**Dama**, südafrikan. Volk, s. Herrero.

**Damalas**, Nikolaus D., der bedeutendste griech. Theolog der Gegenwart, geb. 1842 auf Chios, gest. daselbst im Februar 1892, studierte in Athen, Erlangen, München, Halle, Leipzig und Berlin, erlangte 1863 in Erlangen die Doktorwürde und wurde 1866 außerordentlicher, 1871 ordentlicher Professor in Athen. Als die Mikatholiken römischer Konfession eine Vereinigung mit der griechischen Kirche planten, war D. einer der drei Theologen, welche 1885 in Vonn im Namen des heiligen Synodus die Verhandlungen führten. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: »über die Prinzipien«, »Katechese«, »über die Beziehungen der griechischen und anglikanischen Kirche«, »Einführung in das Neue Testament« (Athen 1870); »Erklärung der Evangelien« (das. 1892—94).

**Daman**, s. Südpazifer.

**Daman** (portug. Damão), portug. Enklave in der Provinz Gudscharat der britisch-indischen Präsidentschaft Bombay, besteht aus zwei Teilen, D. Grande nebst D. Pequeno, am Golf von Cambay, 98,1 qkm groß mit (1881) 28,622 Einw., und dem südlich davon gelegenen, durch einen 10 km breiten Landstreifen getrennten Nikrit Nagar a Hawili, 285 qkm groß mit (1881) 27,462 Einw., so daß der gesamte Besitz 183,1 qkm mit 56,084 Einw. (weil Hindu) umfaßt. Die Zahl der Christen betrug 1615, worunter 15 Europäer. Der fruchtbare, aber wenig angebaute Boden erzeugt viel Reis, Weizen, Tabak, die Wälder enthalten große Bestände von Teakholz. Die Stadt D. an der schiffbaren Daman-Ganga, unter 22° 25' nördl. Br. und 72° 33' Ostl. L. v. Gr., hat 2 Forts, 9 Kirchen, Kasernen, Hospital, ein Siep des Gouverneurs (unter dem Generalgouverneur von Goa), eines Bischofs, hat einen guten Hafen, bedeutende Seefischerei, die 150 Fahrzeuge mit 4500 Mann beschäftigt, Baumwollweberei, Korb- und Mattenslechterei und einigen Handel, der aber vor dem seitens der Engländer 1845 erfolgten Verbot des Opiumhandels weit bedeutender war. Die Portugiesen besaßen Stadt und Gebiet seit 1558, Nagar Sawili seit 1780.

**Damanhür**, Hauptort der unterägypt. Provinz (Rubidieh) Beherd, auf einem Hügel in der Nähe des Rahmudichkanals, Eisenbahnnotenpunkt, wichtiger Stapelplatz für Baumwollstoffe und Wolle, hat mehrere Fabriken zur Eggenierung der Baumwolle und (1882) 23,353 Einw., worunter 309 Fremde. Der Name D. ist eine Entstellung des altägyptischen Temen-Hor (= Stadt des Horos), der römische Name war Hermopolis minor.

**Damara**, Volk, s. Herrero.

**Damaratos**, s. Demaratos.

**Damas** (hebr. דָּמָאִם), 1) Etienne Charles, Chevalier, dann Herzog von D.-Cruz, franz. Generalleutnant, geb. 19. Febr. 1754 auf dem Schloß Cruz im Rivernais, gest. 30. Mai 1846, focht als Hauptmann in Ostindien gegen die Engländer, ward hier gefangen, aber später ausgewechselt, worauf er den Befehl über ein Infanterieregiment erhielt. Während der Revolution nahm er in der royalistischen Armee an dem Feldzug von 1792 teil, und 1794 bildete er in England und Holland eine Legion, die jedoch bei Luiberon vernichtet wurde. Als Marschal de Camp begleitete er den Herzog von Angoulême auf dessen Reisen und erhielt nach der Restauration den Grad eines Generalleutnants, die Pairswürde und den Herzogstitel. Nach der Julirevolution aus der Pairliste gestrichen, weil er den Eid verweigerte, lebte er zurückgezogen auf seinem Schloß bei Menou.

2) Joseph François Louis Charles César, Graf, dann Herzog von, geb. 28. Okt. 1758, gest. 5. März 1829, machte als Oberst die Feldzüge von 1780 und 1781 in America mit. Nach seiner Rückkehr mit dem Oberbefehl über ein Dragonerregiment betraut, sollte er mit diesem die beabsichtigte Flucht Ludwigs XVI. decken, verließ aber sein widerpenfentliches Regiment und begab sich zu dem König nach Varennes, wo er verhaftet wurde. In Paris zum Tode verurteilt, aber begnadigt, folgte er dann dem Grafen von Artois nach Italien und war im Begriff, an der Expedition von Luiberon teilzunehmen, als er bei Calais Schiffbruch litt und in die Hände der Republikaner fiel. Unter dem Konsulat wieder in Freiheit gesetzt, begleitete er den Grafen von Artois als Generaladjutant nach Ne-Dieu, diente von 1797—1801 in der Armee Condés und ward nach der Restauration zum Pair von Frankreich, Generalleutnant und Kapitän der Chevaulegers ernannt. Er folgte Ludwig XVIII. 1815 nach Belgien und ward Kommandant der 18. Militärdivision zu Dijon, 1825 aus Herzog. In den »Mémoires relatifs à la Révolution« (Ed. 20, Par. 1823) befindet sich von ihm ein Bericht über das Ereignis von Varennes.

3) François Etienne, franz. General, geb. 22. Juni 1764 in Paris, gest. daselbst 23. Dez. 1828, nahm von 1792 an unter Roumer, Jourdan und Kléber an allen Kämpfen der französischen Rheinarmee teil, ward Generaladjutant, sodann Chef von Klébers Generallstab und Brigadegeneral. 1798 trat er wieder als Chef des Generalstabs unter Klébers Kommando und nahm rühmlichen Anteil an den Feldzügen in Ägypten und Syrien. Doch fiel er bei Bonaparte in Ungnade, wurde in den Koranischen Prozeß verwickelt und verhaftet, aber auf Verwendung Murats freigelassen, der ihn 1806 zum Militärkommandanten seines Herzogtums Berg und zum Staatsrat ernannte. Ludwig XVIII. vertraute ihm sodann die Organisation und das Kommando der Garde von Paris an. 1816 wurde er Generalinspektor der Gendarmen.

4) Roger, Graf von, franz. General, Bruder von D. 2), geb. 1765, geit. 18. Sept. 1823, trat in seinem 12. Jahr in das Regiment des Königs, dann in russische Dienste und machte 1787 den Krieg gegen die Türken mit. Ein tüchtiger und glücklicher Angriff auf das türkische Admiralschiff sowie sein Sturm auf Ochakow gemanen ihm die Gunst der Kaiserin von Rußland, die ihn zum Obersten ernannte. Ebenso hatte er großen Anteil an der Eroberung von Jemail. Im September 1792 begleitete er den Grafen von Aretois in die Champagne, nach dem kläglichen Ende dieses Feldzugs nach Petersburg und nach England und befehligte dann in der Armee des Prinzen Condé eine Legion in den Feldzügen von 1796 und 1797. Als aber die Armee in russischen Sold trat, ging er nach Italien, erhielt zu Neapel das Kommando einer Division unter Marschall Deroberfeld, und sein Korps war das einzige in diesem schmachthafnen Feldzug, welches die militärische Ehre rettete. Auch 1805 zeichnete er sich als Befehlshaber neapolitanischer Truppen aus. 1814 ward er in alle seine früheren Würden wieder eingesetzt und zum Generalleutnant und Befehlshaber von Lyon ernannt. Er folgte Ludwig XVIII. nach Belgien. Nach der zweiten Restauration ward er zum Mitglied der Deputiertenkammer gewählt.

5) Ange Hyacinthe Marceus, Baron von, franz. General, geb. 30. Sept. 1785 in Paris, geit. 6. Mai 1862, ging während der Revolution mit seiner Familie nach Deutschland und von da nach Rußland, machte seit 1805 als Offizier der russischen Armee alle Feldzüge gegen die Franzosen mit, trat aber nach der Restauration als Marschall de Camp in die französische Armee. 1823 befehligte er eine Division im spanischen Feldzug und übernahm 1824 das Kriegsministerium. Büllete übertrug ihm im Oktober 1824 das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, das er bis zum 4. Jan. 1828 behielt. Später war D. Gouverneur des Herzogs von Bordeaux, dem er 1830 in die Verbannung folgte. Nach Frankreich zurückgekehrt, lebte er auf dem Lande den Wissenschaften und seiner Familie.

**Damasceus**, Johannes, s. J. Johannes, soviel wie Johannes Ehrfürchtos (s. Johannes).

**Damasios**, der letzte Lehrer des Neuplatonismus zu Athen, geb. um 470 n. Chr. zu Damaskus, in Athen und Alexandria von den Neuplatonikern Marinus, Jüdosos von Gaza, Zenodosos und Ammonios unterrichtet, Nachfolger der letztgenannten auf dem Lehrstuhl, begab sich, als Justinian 529 die Akademie zu Athen schließen ließ, mit sechs andern Platonikern nach Persien zum König Chosroes, lehrte jedoch um 533 ins oströmische Reich zurück, nachdem jener im Friedensschluß mit Byzanz Glaubensfreiheit erwirkt hatte. D.' weitere Lebensschicksale sind unbekannt. Seine philosophische Spekulation ging namentlich dahin, das Nerven über alle Gegensätze zu erheben. Von seinen Schriften wurden die »Questiones de primis principis« von J. Kopp herausgegeben (Frankf. a. M. 1826). Vgl. Kuelte, Die philosophen D. (Var. 1861); Heiß, Der Philosoph D. (in den »Straßburger Abhandlungen zur Philosophie«, Zeitschrift für E. Zeller, Freiburg i. Br. 1884).

**Damaskus** (arab. esch Sch am, auch Dimisch), Hauptstadt der asiatisch-türk. Provinz Suria (Syrien), im Kange die fünfte Stadt des osmanischen Reiches, in entscheidender Lage am östlichen Fuß des Antilibanon, 690 m ü. M., in der weiten Ebene von D. (El Chama, mit 134 Dörfern), die, reich an Getreide

und Früchten, von den Orientalen als das schönste der vier irdischen Paradiese gebieten wird. Der Barada (Ehrfürchtos) durchströmt in mehreren Armen die Stadt, bewässert dann die stundenweit ausgebreiteten Wärdern und Felder der Umgegend und verliert sich endlich gegen O. hin in Sümpfen. Die Stadt ist von festen Mauern mit Thürmen und Gräben umgeben und hat neun Thore. Die Straßen sind krumm, sauber und unsauber und führen nach orientalischer Weise zwischen hohen, fensterlosen Lehmwänden hin; aber das Innere der Häuser, die Hofräume und Wärdern sind zum Teil glänzend und durch Blumenpracht, Säulenhallen und Springbrunnen überaus lieblich. Die schnurgerade, 1,5 km lange Hauptstraße der Stadt soll dieselbe sein, welche in der Apostelgeschichte (9, 11) als die »gerade« erwähnt wird. Im übrigen hat D. trotz seines hohen Alters nur wenig Altertümer (einen römischen Aquädukt, einige Inschriften und Säulen x.) aufzuweisen. Unter den sehr zahlreichen Moscheen (angeblich 248) ist die berühmteste die Moschee der Omajjaden oder die Große Moschee, ursprünglich eine Kirche des heil. Johannes, welche an der Stelle eines heidnischen Tempels errichtet und später von Abd el Malik (705—715), dem fünften Chalifen des Hauses der Omajjaden, in das jetzige, durch seine Pracht und Schönheit ausgezeichnete Wunderwerk arabischer Baukunst umgewandelt wurde. Den Mittelgang des Gebäudes bilden zwei Reihen von je 40, 7 m hohen Säulen von Serpentin, Granit, Vorphyr und verschiedenfarbigem Marmor; vier Thore öffnen sich gegen die vier Himmelsrichtungen. Von den drei Minaretten genicht »Minaret Nid« besondere Beachtung wegen der Sage, daß am Jüngsten Tage Jesus sich auf dieses Minaret vom Himmel herablassen werde. Das größte Heiligthum der Moschee ist die Kapelle, wo das Haupt Johannes des Täufers ruhen soll, obgleich es zur Zeit des byzantinischen Reiches nach Konstantinopel gebracht wurde. An nichtmosammedanischen Gotteshäusern besitzt D. 14 Synagogen, eine griechische, eine maronitische, eine hebräische, eine armenische Kirche und 3 römisch-katholische Klöster. Werthwärdig ist auch die umfangreiche Citadelle im NW. der Stadt, die 1219 erbaut wurde. Ausgezeichnet ist D. ferner durch die Größe seiner Kaffeehäuser. Auch zeigt man hier die Grabmäler der Tochter und zweier Gemahlinnen des Propheten (der Umm Selma und Umm Habiba), mehrerer Chalifen, Heiligen, Weisen, Dichter und der beiden Sultane Kureddin und Salaheddin. Die Bazar e von D. (über 80 an der Zahl) sind die originellsten im Morgenland; sie ziehen sich in unendlichen Verzweigungen bedeckter Passagen um die Moschee der Omajjaden herum und haben vor den meisten andern des Orients den Vorzug, daß sie alles zum Lebensgenuss und Lebensverkehr Erforderliche in sich fassen. In ihnen findet man Karawanenkaravansereien oder Chane, wo sich der Großhandel longewirrt, eine Börse, Schatzkammern fremder Kaufherren, Wärdern, Kaffeehäuser und klare, frische Brunnen. Unmittelbar bei der Omajjadenmoschee befindet sich der umfangreiche Bazar in ganz Syrien, der durch Bogen in 16 Abteilungen getrennt ist. Im N., W. und S. dreihen sich vor den Thoren drei große Vorstädte aus; die bedeutendste ist die südliche, der Weiden. Die Zahl der Einwohner beträgt etwa 120,000, bestehend aus 6300 Juden und 9500 Christen (Armeniern, Griechen x.), im übrigen aus fanatischen Mohammedanern. Vor den großen Christengemeinen 1860 zählte man 32,000 Christen in D. In industrieller Beziehung ist D. berühmt durch

Bücherei- und Konditorwaren, Rosenöl, Seidenmanufaktur, Arbeiten in ziselirtem Metall und inkrustirtem Holz. Der schwere Damast wird zwar noch hier verfertigt, jedoch von ähnlichen Fabrikaten in Westeuropa übertroffen. Die Anzahl der Webstühle für feidene Zeuge und gemischte Baumwolle wird auf 4000 angegeben. Auch Gold- und Silberfäden, Gold- und Silberstoffe aller Art, elegante Sattlerarbeiten und Geschirre, feine Ole, Parfümerien, Balsame und andre Toilettenartikel, Teppiche u. werden noch verfertigt, ohne daß ihre Verstellung sonderlich lohnt. Ehedem, bevor Tamerlan die Waffenschmiede von D. nach Samarland fortsührte, hatten auch seine Säbelklingen Welt Ruf. Auch die Garfküchen von D. (etwa 400) sind nicht zu vergessen. Der Handel der Stadt, welcher über Beirut (Chaussee von 112 km Länge), Akko und Tripolis geht, ist nicht mehr so ansehnlich wie früher und geht von Jahr zu Jahr mehr zurück; die Einfuhr billiger Sachen nimmt überhand, was auf geschwächte Kaufkraft schließen läßt. Eingeführt werden namentlich Reis, Salz, Zucker, Petroleum, baumwollene und wollene Stoffe, Kram- und Kurzwaren, ausgeführt vor allem Wehl, dann Weisblei, Wolle, Getreide, Früchte, Gewebe u. Die große Fingerringwarene für Akko faumelt sich hier alljährlich im September. D. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Geschichte. In der Geschichte erscheint D. zuerst zur Zeit des Königs David, der die Stadt nach einem blutigen Kriege eroberte. Doch machte sie sich schon unter Salomo wieder unabhängig, und die Könige von D. benutzten die Spaltung des israelitischen Reiches, um auf die nördlichen Teile desselben Angriffe zu machen. Besonders Benhadad I. und II. und Haseal bedrängten das Reich Israel wiederholt. Das Reich von D. umfaßte den ganzen Osten Syriens, ward aber 810 v. Chr. von den Assyrern unterworfen. Sowohl unter der assyrischen als später unter der babylonischen und persischen Herrschaft blieb D. eine blühende Stadt und Hauptstadt Syriens; erst unter den Seleukiden verlor es diese Stellung. Als Antiochos Dionysios 85 im Kriege gegen die Araber fiel, ward deren Anführer Antas I. von den Damascenern zur Herrschaft berufen. Seine Nachkommen herrschten bis 64 v. Chr. unter römischer Oberhoheit, bis 105 n. Chr. Trajanus D. der römischen Provinz Syrien einverleibte. Das Christentum sahte in D. frühzeitig Wurzel, und Paulus wurde hier zum Christentum bekehrt. Seit Hadrian führte die Stadt den Ehrenitel Metropolis, Kaiser Philippus machte sie zu einer römischen Kolonie. Diokletian legte dieselbe gegen die Sarazenen bedeutende Waffenschmieden, Magazine und Festungswerke an. Später wurde D. der Sitz eines Bischofs und dem ostömischen Reich einverleibt. 635 eroberten es die Araber unter dem Chalifen Omar nach zweimonatiger Belagerung. Moawia, der Stammvater der omajyadischen Chalifen, vertogte seine Residenz hierher, und seine Nachkommen sowie die ersten Abbasiden residirten von 660—753 dabeist. Nachdem Almansor Bagdad zu seiner Residenz gemacht, wurde D. durch Statthalter verwaltet, von denen mehrere ein eigenes Sultanat begründeten. So ward es 877 von Amed, dem Tulunden, dem Chalifat entrissen, wechselte aber öfters die Dynastie. 1148 belagerten die Kreuzfahrer D. ohne Erfolg. 1154 ward es von dem Sultan Nureddin erobert. Timur schlug 5. Jan. 1401 die Ägypter unter den Mauern von D. und legte der Stadt eine Brandschakung von 1 Mill. Du-

laten auf. Trotzdem diese bezahlt wurde, drang das Heer in die Stadt ein und verheerte sie mit Feuer und Schwert (25. März 1401). Wegen seiner wichtigen Lage für den Handel des Orients ward D. von neuem aufgebaut. Später waren die Mameluken als Herrscher Ägyptens auch Herren von D., bis es im Herbst 1516 dem türkischen Sultan Selim I. gelang, Stadt und Gebiet dem osmanischen Reich einzuverleiben. Seit dieser Zeit war D. als Sitz eines türkischen Statthalters ein wichtiger Bestandteil des Reiches. Am 14. Juni 1832 eroberten es die Ägypter unter Ibrahim Pascha, und 1833 trat es die Forts nebst Syrien und Palästina an Ägypten ab; aber schon 1840 nötigten die europäischen Großmächte Mehemed Ali, Syrien dem Sultan zurückzugeben. Seitdem ist D. wieder türkisch und der alte schlechte Zustand wiederhergestellt. 1840 (noch unter ägyptischer Herrschaft) fand hier eine große Unruhenverfolgung statt, bei welcher der sanaitische französische Konsul Graf Ratti-Menton die Hauptrolle spielte, und 9.—16. Juli 1860 eine furchtbare Meuterei der Christen durch die sanaitisierte mohammedanische Bevölkerung, infolge deren die christliche Bevölkerung aus D. und den benachbarten Orten meist nach Aleppo und in andre sichere Plätze übersiedelte und erst nach genügenden Garantien für ihre Sicherheit zurückkehrte. Die Anführer und Hauptschuldigen jener Meuterei wurden von der Forts am Leben gestraft. Vgl. Kremer, Topographie von D. (Wien 1856); Porter, Five years in Damascus (2. Aufl., Lond. 1870); Macintosh, Damascus and its people (daf. 1882).

**Damast**, ursprünglich ein einfaches Seidengewebe mit eingewirkten Rauten, jetzt auch ähnliche Gewebe aus Wolle, Keinen, Baumwolle, aus zweien oder mehreren dieser Spinnstoffe, stammt aus dem Orient und soll von den Einwohnern der Stadt Damaskus (vgl. Damascener Stahl), nach andern von den Babyloniern erfunden worden sein. Es wird aber auch in Cindien und China gefertigt und wurde in Europa zuerst von Holländern und Italienern nachgeahnt. Noch im 17. Jahrh. bezog man es nur aus Italien, während jetzt der beste D. in Deutschland, England und Frankreich verfertigt wird. Der D. erhält sein Rußter tieblig durch die eigentümliche Webart und unterscheidet sich von dem Drell durch die bei weitem künstlichere Musterung, weshalb er auch meistens mittels der Jacquardmaschine gewebt wird. Zu den Seidendamasten gehören die prachtvollsten ein- und mehrfarbigen Gewebe, oft mit Goldfäden, zu Möbelstoffen, Tapeten, Vorhängen, Tischdecken, aber auch zu Kleidern, Kirchenornamenten u. Sie werden in Deutschland besonders in Berlin, Arefeld und Lechhausen hergestellt. Die Doldamaste werden aus hartem, glänzendem Kammgarn, bei uns namentlich in Sachsen angefertigt und zu Möbelstoffen und Vorhängen benutzt; sie sind aber bedeutend zurückgedrängt durch die halbdorstenen Damaste aus hartem Kammgarn und Baumwolle, welche oft zwei- und dreifarbig vorkommen und wie jene verwendet werden. Reinendamast dient zu Handtüchern, Servietten, Taschentüchern und wird deshalb stets abgezogen, d. h. nach bestimmtem Maß mit Einfassung, Kriem- und Eckstücken geiebt. Damastartige, fein gemusterte Stoffe kommen als Halbdamast vor. Der englische Reinendamast aus Wadshingegarn ist sehr schön, verliert aber wegen der starken Appretur in der Wäsche viel von seinem Glanz. Häufig ist der Reinendamast aus gebleichtem und un-



gebleichtem Garn hergestellt, wo dann das Muster weiß in gelb oder grau erscheint. In Deutschland liefern namentlich Großschönan, Lössau, Jitzau, Schmiedeberg, Warenborn, Bielefeld, Satzwebel, Neuhaus und Sommerhausen in Bayern, Mühlburg in Baden, Wornsdorf und Seida in Böhmen Leinwanddamast. Baumwollendamast hat bedeutend billiger als die leinenen, werden auch sehr geschmackvoll hergestellt, erreichen aber nie die eigenartige Schönheit von jenen. Vgl. Kuntz, Leinwanddamast des 17. und 18. Jahrhunderts (Tressd. 1890).

**Damasch**, im griech. Mythos, s. Proteus.

**Damaschpapier**, weißes und verschiedenes gefärbtes Manypapier, welches durch Einpressen von Blumen ein dem Damastgenosse ähnliches Aussehen erhalten hat. Es wird in der Buchbinderei, in der Kartonnagen- und in der Luxuspapierfabrikation verwendet.

**Damasus**, Name zweier römischer Päpste: 1) D. I., geb. 303, Papst von 366—384, aus Portugal gebürtig, gelangte, von Kaiser Valentinian I. unterstützt, nach blutigem Kampf mit seinem Gegner Ursinus auf den päpstlichen Stuhl und bewies sich, solange er denselben innehatte, als bestiger Gegner der Arianer. Er war mit dem Kirchenvater Hieronymus befreundet und hat denselben zur Abfassung der verfeßten lateinischen Bibelübersetzung (der sogen. Vulgata) veranlaßt. D. selbst hat zahlreiche uns erhaltene lateinische Epigramme gedichtet. Er starb 384 im 80. Lebensjahr und wurde heilig gesprochen. Sein Gedächtnistag ist der 11. Dezember. Vgl. Kade, D., Bischof von Rom (Freib. i. Br. 1882). — 2) D. II., vorher unter dem Namen Poppo Bischof von Krizan, ward vom Kaiser Heinrich III. 25. Dez. 1047 als Papst eingesetzt und 17. Juli 1048 in Rom geweiht, starb aber wenige Wochen darauf (9. Aug. d. J.).

**Damaszänen**, s. Rosen.

**Damaszener Pflaumen**, s. Chrysothylum und

**Damaszener Stahl** (damaszierter Stahl), ein unig miteinander verschweißtes Gemenge verschiedener Stahlarten, welches besonders zu Waffen verarbeitet wird und beim Weizen der blank gefeilten und geschliffenen Oberfläche mit einer Säure eigentümliche, aus hellen und dunkeln Linien zusammengesetzte Zeichnungen (Damast, Damaszierung: Wanddamast, Labandamast mit gewässerten Linien, Rosendamast mit schraubenförmig gewundenen Rosen, Rosalidamast mit sich wiederholenden Wurzeln) erhält, deren Entstehung aus der verschiedenen Widerstandsfähigkeit der Bestandteile gegen Säuren sich erklärt. Der Name des Damaszener Stahles wird gewöhnlich von der Stadt Damastus hergeleitet, wo damaszierte Waren in großer Menge und von vorzüglichster Qualität gefertigt wurden. Das Wort damask bedeutet indes nur soviel wie bunt durchtomben, und die Stadt Damastus soll ihren Namen dieser Grundbedeutung des Wortes um ihrer schönen Lage willen verdanken. Der D. S. zeichnet sich durch sehr große Zähigkeit aus, und diese beruht sowohl auf der Vermengung der Eisern als auch auf der Verbesserung des Materials durch das bei der Bereitung erforderliche fleißige Ausschmieden und Schweißen. Das im Orient gebräuchliche Verfahren zur Darstellung von D. S. ist nicht genau bekannt. Man verarbeitet sehr elastischen Stahl aus Gollonda mit sehr hartem und sprödem persischen Stahl und wickelt die rotglühenden Ringe zu langamer Abkühlung in nasse Lächer oder steckt sie in trocknen Dünge. Die Damaszierung wird dann schließlich durch Ätzung hervor-

gerufen. In Europa werden dünne Stäbchen von Schmiedeeisen und Stahl (oder auch von hartem und weichem Schmiedeeisen) in gehöriger Anzahl zu einem Bündel parallel nebeneinander gelegt und zusammengeschweißt. Die erhaltene Stange wird in die Länge geschmiedet, in 2—3 Teile zerhaue, die man wieder aufeinander legt und zusammenschweißt. Dies Verfahren liefert nach öfterer Wiederholung einen Stab, in welchem Eisen und Stahl in sehr dünnen Lagen miteinander wechseln. Man macht denselben rotglühend, befestigt ihn mit einem Ende im Schraubstock und wickelt ihn schraubenförmig um sich selbst. Wird er dann wieder glatt geschmiedet, so kommen die Schraubenwindungen mehr oder weniger in eine gemeinschaftliche Ebene zu liegen, und beim Weizen des polierten Stahls erhält man viele hundertfach gestellte kleine Figuren, deren Linien um so sarter sind, je mehr beim Schmieden die Metalle zu feinen Fäden ausgearbeitet wurden. Man verwendet den D. S. zu Ringen und Gesehrläufen, welche letztere aus zusammengeschiedenen Bändern von hartem und weichem Eisen (auch wohl von Stahl und Eisen) auf gewöhnliche Weise hergestellt werden. Der Materialaufwand zu diesen Läufen ist sehr groß wegen des höchst beträchtlichen Abbrandes bei den vielen Schweißungen; ein fertiger Lauf von 1—1,5 kg erfordert manchmal 50 kg rohes Stabeisen. — Beim echten D. S. kann man die Zeichnungen abschleifen und dann durch Weizen immer wieder von neuem hervorrufen, und dies Verhalten unterscheidet den D. S. von Radamungen. Man erhält 3, 8, glänzende, etwas erhabene Zeichnungen auf matten Grunde (damaszierte Arbeit), wenn man auf einer fein polierten Stahlfläche alle Stellen, die blank bleiben sollen, mit einer Lösung von Ätzgrund in Terpentinöl bedeckt und den Stahl alsdann Salzsäurebädern aussetzt, welche die freien Stahlstellen mattweizen. Nach der Entfernung des Ätzgrundes zeigt der Stahl das gewünschte Muster.

Die sehr alte Herstellung des Damaszener Stahls scheint durch die Not veranlaßt worden zu sein, indem man aus Mangel an Stahl alte Eisenstücke zusammenschweißte. Herodots Kollektis bedeutete indes mehr eine Auflösung eines Metalls auf das andre, und der Erfinder dieses Verfahrens, Glaucos von Chios, kann daher nicht als Erfinder des Damasziers genannt werden. Die zu Turin befindliche Historie ist eine Art Damaszierung. Alte Dolche und Schwerter deuten darauf hin, daß die Erfindung aus Nordindien stammt. Als unter Domitian Waffenfabriken zu Damastus angelegt wurden und dieses sich zu einem Haupthandelsplatz erhoben hatte, erhielt das Damaszieren seinen jetzigen Namen. Durch die Kreuzzüge kam eine große Menge vortrefflicher Stahlarbeiten nach Europa, wo man in jener kriegerischen Zeit bald bemüht sein mußte, auch dem einheimischen Habrkat die Güte und Schönheit des ausländischen zu geben. Anders gelang es erst den Bemühungen von Clouet (1780—90), Bréant, Wille, Duc de Luynes (1835), Anosow (1844) und namentlich Crivelli (1820), Nachbildungen zu erzeugen, welche den orientalischen Mustern weder in Güte noch in Schönheit der Form nachstehen. In Wien wird D. S. gegenwärtig besonders in Persien und weiterhin im Osten dargefertigt. Vgl. Ved., Geschichte des Eisens (2. Aufl., Braunschweig, 1891); Halle, Metall- und Schmiedarbeiten des Orients (in der »Zeitschrift für bildende Kunst«, Bd. 13); Heandlich, Damascening on steel or iron as practised in India (Lond. 1892).

**Damaszieren**, f. Damaszener Stahl. Man nennt Damaszierung (franz. damasquinure) auch das Einhämmern von Silber oder Gold in Metallarbeiten, besonders in Schwerdtlingen. Richtiger bezeichnet man diese Technik jedoch als Tauschierarbeit (f. d.). In der Heraldik heißt Damaszierung das Aufstern leerer Wappenschilder mit Arabesken u. a.

**Dambach**, Stadt im deutschen Bezirk Unterlahß, Kreis Schleifstadt, am Fuße der Bogen und an der Eisenbahn Schleifstadt-Zabern, hat eine luth. Kirche, eine Synagoge, Weinbau und (1869) 2819 Einw., darunter 174 Juden. Über der Stadt die Schlossruine Bernstein. D. erhielt 1840 Stadtrecht.

**Dambach**, Otto, Rechtsgelehrter, geb. 16. Dez. 1831 in Luerfurt, studierte in Berlin, wurde daselbst 1856 Gerichtsassessor und war dann als Beamter der Staatsanwaltschaft beim Berliner Stadtgericht thätig, bis er 1862 als Auditorius in das Generalpostamt berufen ward, bei welcher Beförderung er noch jetzt die Stelle eines Geheimen Oberpostrats und ersten Auditorius der Reichspost- und Telegraphenverwaltung bekleidet. In dieser Stellung hat er an allen großen Entwickelungsstufen des deutschen Post- und Telegraphenwesens teilgenommen und namentlich das Reichspostgesetz vom 28. Okt. 1871 abgefaßt. 1873 wurde er zum außerordentlichen Professor der Rechte an der Universität Berlin ernannt, wo er über Strafrecht, Staatsrecht und Völkerrecht lehrte. Er schrieb: »Beiträge zu der Lehre von der Krümmungsverjährung« (Berl. 1860); »Die Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes, betreffend das Urheberrecht an Schriftwerken« (daf. 1871); »Das Telegraphenstrafrecht« (daf. 1872); ins Franz. übersetzt, Bern 1872); »Das Gesetz über das Postwesen des Deutschen Reichs vom 28. Okt. 1871 erläutert« (Berl. 1872, 5. Aufl. 1892); »Das Rasterpostgesetz vom 11. Jan. 1876« (daf. 1876); »Das Valenigefetz für das Deutsche Reich« (daf. 1877); »Der deutsch-französische Litteraturvertrag« (daf. 1883). Mit Heydemann veröffentlichte er: »Die preussische Nachdruckgesetzgebung, erläutert durch die Praxis des literarischen Sachverständigenvereins« (Berl. 1863); »als Fortsetzung dazu gab D. heraus: »Gutachten des Königlich preussischen literarischen Sachverständigenvereins über Nachdruck und Nachbildung aus den Jahren 1864—73« (Leips. 1874) und »in den Jahren 1874—89« (daf. 1891). Auch bearbeitete er in Hopfendorfs »Handbuch des deutschen Strafrechts«, Bd. 3—4 (Berl. 1874—77), die Materie »Nachdruck und Nachbildung«.

**Damböck**, Marie, f. Strahmann-Damböck.

**Damböck**, ein Bestandteil des Kauschulfs, wurde früher für eine Juckerart  $C_{12}H_{14}O_2$  gehalten, ist aber identisch mit Znohl und findet sich im Kauschul von Gabun in der Form des Dimethyläthers (Damböck)  $(C_6H_9O)_2 + 3H_2O$ , welcher farblos, in Wasser lösliche Krümen bildet, bei 195° schmilzt, bei 200—210° sublimiert und nicht gärungsfähig ist. Der Monomethyläther (Bornesit)  $C_6H_9O_2$  im Kauschul von Borneo, schmilzt und sublimiert leichter und ist ebenfalls nicht gärungsfähig.

**Dambowija**, Fluss, f. Dambowija.

**Dame** (franz.; ital. Donna, Donna, v. lat. domitia, »Herrin«), Ehrentitel, der ursprünglich nur den adeligen Frauen zustand und als Notre Dame sogar der Mutter Gottes gegeben wurde. Später legte man meist das zureichende Fürwort ma (Madame) davor. Die Königin von Frankreich wurde Madame angeredet (hier also gleichbedeutend mit Majestät), und die kö-

niglichen Prinzessinnen Frankreichs hießen Dames oder Mesdames de France (vgl. Madame). D. d'honneur ist Bezeichnung einer Hofdame, welcher diese Würde aus Rücksicht auf ihren Stand oder den ihres Mannes verliehen ist (f. Ehrenname), während D. de la cour jede D. genannt wird, welche Zutritt bei Hofe hat. Unter Dames du palais (Palastdamen) verstand man am französischen Hofe früher alle Damen, welche zum Hofstaat der Prinzessinnen gehörten und ihnen je nach der Art ihres Dienstes und gemäß ihrer Rangordnung aufwarten mußten. Den ersten Platz unter ihnen nahm die Oberhofmeisterin (D. d'honneur) ein; diejenige, welche speziell mit der Toilette beauftragt war, hieß D. d'atours. Ironisch, aber allgemein nennt man schon seit langer Zeit die Fräulein- und Höfleinweiber der großen Pariser Kartöhalle, überhaupt sämtliche Kartivweiber Damen (les dames de la halle), weil sie dem König bei gewissen Gelegenheiten gratulieren und einen Blumenstrauß überreichen durften. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. kam der Titel D. auch nach Deutschland, wurde anfangs nur in anrührender Bedeutung gebraucht und gelangte erst allmählich zu Ehren. Jetzt gebraucht man das Wort D., besonders in Frankreich, für Frauen der besten Stände (vgl. Dietrich, Frau und D., Worb. 1864). — In den französischen Spielarten heißt D. die im Rang zwischen dem König und dem Puden stehende Figur, im Schachspiel die Königin; vgl. Damepiel.

**Damenbrett**, f. Damepiel.

**Damen der christlichen Liebe**, f. Damen Unserer Lieben Frau von der christlichen Liebe.

**Damen des heiligen Herzens oder des Glaubens Jesu** (franz. Dames du Sacré-Coeur), Frauenorden, f. Saccharisten.

**Damenriebe**, der Friede von Cambrai (f. d.).

**Damenifikation**, f. Solmisation.

**Damentisch**, f. Halbtsch.

**Damen Unserer Lieben Frau von der christlichen Liebe** (Damen von St. Michel), Frauenorden, gestiftet 1640 von Eudes Mégeray zu Carn, 1651 nach Augustinerregel bekräftigt, erloschen 1791, wieder aufgeblüht seit 1807, bezieht die besondere Verehrung der Herzen Jesu und Marias und Befehrung unordentlich lebender Franziskaner. Die Tracht ist weiß mit schwarzem Schleier, auf dem Stapulier ein silbernes Herz mit dem Bilde der heiligen Jungfrau mit dem Jesuskind, von einem Kranz aus Lilien und Rosen umgeben.

**Damen von der christlichen Liebe und der armen Kranken** (franz. Filles de la charité), von der Jungfrau de Grâce 1633 in Paris gestiftet, 1657 vom König von Frankreich, 1660 vom Papst sanktionierter Orden mit dem Jwed der Verpflegung armer Kranken, des Jugendunterrichts und der Verbreitung christlichen Lebens. Noch jetzt ist der Orden (wegen der Kleidung im Bistum von Soeurs grises, »graue Schwestern«, genannt) in Frankreich und Belgien verbreitet.

**Damenwinde**, s. weifweisse Passiflora.

**Damerghu**, Landschaft an der Südgrenze der Sahara gegen Bornu, unter 15° nördl. Br. und 8° östl. L. v. Gr., ein fruchtbares Tafelland, bewohnt von Negern, die das Kanuri sprechen, und Haussa, die sich mit Verdern mehr oder weniger vermischt haben. Die wichtigsten Orte sind nach Paris, der das Land 1851 besuchte, die Sandeplätze Taghueli u. Aulankerti.

**Damerow**, Heinrich Philip August, Mediziner, geb. 28. Dez. 1798 in Stettin, gest. 22. Sept.

1866 in Halle, studierte seit 1817 in Berlin, habilitierte sich daselbst 1822 als Privatdozent, wurde 1830 anher-  
 ordentlich Professor und 1832 beim Kuratorium für  
 Krankenhausangelegenheiten beschäftigt. 1836 ging  
 er als Arzt und Direktor des provisorischen Irren-  
 heilanstalts nach Halle, arbeitete dann mehrere Jahre  
 in der Medizinalabteilung des Kultusministeriums  
 und lehrte erst 1842 nach Halle zurück, um die Direc-  
 tion der nach seinen Plänen erbauten Irren-, Heil-  
 und Pflegeanstalt für die Provinz Sachsen bei Halle zu  
 übernehmen. Damerow's Hauptverdienst beruht in  
 einer wesentlichen Verbesserung der Anlagen der Irren-  
 anstalten in Deutschland. Er schrieb: »Über die re-  
 lativ Verbindung der Irren-, Heil- und Pflegean-  
 stalten« (Leipz. 1840); »Seufolge, eine Wahnsinnstudie«  
 (Halle 1853); »Zur Artkenntnis und Idiostenfrage«  
 (Berl. 1858); »Über die Grundlage der Mimik und  
 Pöchylognomie, als freier Beitrag zur Anthropologie  
 und Psychiatrie« (daf. 1860); »Irengeologie und Ver-  
 ordnungen in Preußen« (daf. 1863). Mit Fleming  
 und Köller gründete D. 1844 die »Allgemeine Zeit-  
 schrift für Psychiatrie« (Berl.).

**Damerfamen**, f. Daphne.

**Dames**, Wilhelm, Paläontolog, geb. 9. Juni  
 1843 zu Stolp in Pommern, studierte in Breslau und  
 Berlin, wurde 1870 Assistent an der Bergakademie da-  
 selbst, 1871 Assistent von Beyrich am mineralogischen  
 Museum der Universität Berlin, habilitierte sich da-  
 selbst 1875 als Privatdozent, wurde 1877 außer-  
 ordentlich und 1891 ordentlich Professor an der  
 Universität, auch Rufos der paläontologischen Ab-  
 theilung des Museums. Er arbeitete über die Schichten  
 des Jura und Tertiär, über den Archäopteryx, die  
 Gnomiden des deutschen Muschelstoffs, über Glacial-  
 bildungen der norddeutschen Ebene u. Mit Verend  
 lieferte er die geognostische Beschreibung der Umgegend  
 von Berlin in den »Abhandlungen zur geologischen  
 Spezialkarte von Preußen« (Berl. 1885). Mit Kayser  
 gibt er die »Paläontologischen Abhandlungen« (Berl.,  
 seit 1883; neue Folge, Jena 1888 ff.) heraus.

**Damespiel**, Brettspiel sehr hohen Alters, wird  
 zwischen zwei Personen, in Deutschland meist auf einem  
 gewöhnlichen Schachbrett (Damen drett) von 64  
 schwarzen und weißen Feldern mit 12 schwarzen und  
 12 weißen Steinen (Damensteinen) gespielt. In  
 andern Ländern, z. B. in Frankreich, benutzt man  
 dagegen ein Brett von 100 Feldern, und jeder Spieler  
 nimmt 20 Steine. Das Brett wird so gestellt, daß  
 man ein weißes Eckfeld zur Rechten hat. Der eine  
 Spieler erhält die (12 oder 20) weißen Steine, die er  
 auf die untern (12 oder 20) schwarzen Felder legt,  
 der andre die (12 oder 20) schwarzen Steine, womit er  
 die obern (12 oder 20) schwarzen Felder belegt. Auf den  
 leer gebliebenen zwei Reihen beginnt nun das Spiel  
 durch schräges Gegeneinanderziehen der Steine auf  
 den schwarzen Feldern, so daß die weißen Felder ganz  
 nuberührt bleiben: es gilt, mit seinen Steinen in die  
 letzte feindliche Reihe, in die Dame, zu kommen,  
 wodurch der Stein, mit dem dieses gelungen, zur Dame  
 wird, d. h. freiere Bewegung erhält; dazu müssen ein-  
 zeln Steine vom Brett weggenommen, »geschlagen«  
 werden. Durch die Weife, wie geschlagen wird, unter-  
 scheiden sich die Arten des Damespiels, von denen die  
 bekanntesten die deutsche, polnische und Schlagdame  
 sind. Bei den zwei ersten Arten siegt, wer dem Geg-  
 ner alle Steine geschlagen hat, während bei der Schlag-  
 dame der gewinnt, dessen Steine alle geschlagen sind.  
 Beruht man zu schlagen, wenn man konnte, so darf

der Stein, mit welchem man hätte schlagen können,  
 vom Gegner »gelassen«, d. h. genossen werden.  
 Indessen benutzen bessere Spieler dieses Recht niemals,  
 sondern machen auf den Fehler aufmerksam und nö-  
 tigen zum Schagen. Ist ein Stein in die Dame ge-  
 kommen, so wird dies dadurch bezeichnet, daß man  
 auf einen solchen Stein einen andern gleichartigen legt.  
 Die Dame darf sowohl rückwärts als vorwärts (hoch  
 immer nur einen Schritt) ziehen und schlagen. Das  
 Spiel heißt remis, wenn beide Spieler so geschwächt  
 sind, daß keiner es gewinnen kann. Bei der pol-  
 nischen Dame, welche zuerst 1723 in Paris und zwar  
 auf einem Brett von 100 Feldern gespielt wurde,  
 dürfen die einfachen Steine zwar nur vorwärts ziehen,  
 aber sowohl rückwärts als vorwärts schlagen. Die  
 Dame oder kann in jeder schrägen Richtung vorwärts  
 oder rückwärts gehen, soweit sie will, wenn nur nicht  
 auf dem Weg zwei Steine (eigne oder fremde) hinter-  
 einander stehen, in welchem Fall sie nur bis an diese  
 ziehen kann. Bei der englischen Dame schlägt jeder  
 Stein nicht nur vor- und rückwärts in schräger, son-  
 dern auch in gerader Richtung. Eine besondere Art  
 des Damespiels ist Wolf und Schafe, wobei mit  
 vier Steinen gegen einen (vier Schafe gegen den Wolf)  
 gespielt wird. Der Wolf hat die Aufgabe, den Scha-  
 fen in den Rücken zu kommen, d. h. zwischen ihnen  
 hindurchzugehen, was die Schafe bei richtigem Spiel  
 verhindern können. Anleitungen zum D. (Schreiben  
 Dufresne (Wien 1888) und Credner (Leipz. 1889).

**Damgarten**, Stadt im preuß. Regbez. Stralsund,  
 Kreis Graudenz, unweit der mecklenburgischen Grenze,  
 an der Mündung der Rednis in den Rübiger See  
 und an der Rime Stralsund-Kostor der Preussischen  
 Staatsbahn, hat eine evang. Kirche, Glasfabrikation,  
 Korbflecherei, Getreidehandel, Weberei, Fischerei und  
 (1890) 1656 fest nur evang. Einwohner. — D. wurde  
 1258 vom Fürsten Jaromar II. von Rügen mit Stadt-  
 rechten versehen und befestigt, erhielt das lübische  
 Recht, die Fischerei bis nach Barth und Zollfreiheit  
 im ganzen rügischen Lande sowie Freiheit von allen  
 Abgaben. In D. wurde 1322 der Friede zwischen  
 dem Rügenfürsten Wizlaw III. und Heinrich dem  
 Löwen von Mecklenburg geschlossen. Von 1648—  
 1815 war D. schwedisch.

**Damghan**, Stadt in Persien, am Südbahng des  
 Elburz und der Straße von Teheran nach Herat,  
 mit 2000 Einn. Manche finden in seiner Nähe das  
 alte Hekatompylos. Die weite Ausdehnung seiner  
 jetzt zerfallenen Umfassungsmauern zeugt von der  
 ehemaligen Größe der Stadt.

**Dambirch**, f. Dsche.

**Damia**, in der griech. Mythologie Name der Pe-  
 meter in Trojen, Epidauros und Agina; bei den  
 Römern Name der Vona Dea, wie Damium der  
 ihres Opfers und Damiatrix der Name ihrer Pri-  
 esterin.

**Damiata**, f. Turmen.

**Damiani**, Peter, einer der einflussreichsten Geist-  
 lichen des 11. Jahrh., geb. 1007 in Ravenna, geit.  
 23. Febr. 1072, verlor früh seine Eltern und ver-  
 brachte zunächst schwere Jugendjahre, bis ihm ein  
 älterer Bruder, Pammannus, die Mittel gewährte,  
 in Faenza und Parma weltliche Studien zu treiben.  
 Selbst schon ein berühmter Lehrer geworden, emigrierte  
 er plötzlich dem weltlichen Leben und trat um 1036 in  
 das Kloster Monte Cassiano in der Pöbje Gubbio,  
 wo er sich durch seine strenge Askese, besonders durch  
 seine methodischen Geheißübungen und durch seine  
 Predigten auszeichnete und um 1043 Abt wurde. Er

wirkte nun durch zahlreiche Schriften und durch persönliche Thätigkeit an der Spitze für die Reform der arg verwilderten italienischen Kirche, insbes. der Klöster; 1049 übernahm er Leo IX. seinen berufenen Liber Gomorrhianus, der die Unschweifungen des Alerius aufs rüchlichste angriff. 1057 wurde D. von Stephan IX. zum Kardinalbischof von Ostia erhoben und kämpfte seitdem gemeinsam mit Hildebrand (später Gregor VII.) für die Kirchenreform, namentlich gegen Simonie und Priesterheir. 1059 verhalf er in Mailand der Reformpartei zum Sieg und wohnte dem römischen Laterankoncil bei. 1061 lehrte er auf einige Zeit in sein Kloster zurück, wurde aber schon 1062 von Hildebrand wieder zum Verlassen desselben genötigt und mußte seine Begabung in den Dienst der Solität Hildebrands stellen, obwohl er dessen hierarchischen Standpunkt keineswegs teilte. 1062 wirkte er für die Anerkennung Alexanders II. durch den deutschen Hof, 1069 nötigte er als päpstlicher Legat Heinrich IV. zum Verzicht auf seinen Erbscheidungsplan. Den Ausbruch des eigentlichen Investiturstreits hat er nicht mehr erlebt. Seine Schriften wurden vom Kardinal Coelestin gesammelt (beste Ausgabe, Bened. 1743, 4 Bde.). Vgl. Vogel, Peter D. (Jena 1856); Keutlich, Das Leben des P. D. (Götting, 1875); Guérrier, De Petro Damiano (Crisans 1881).

#### Damianistinnen, s. Mariastimmen.

**Damiens** (fr. daniang), Robert François, bekannt durch den Mordversuch gegen Ludwig XV., geb. 9. Jan. 1715 in Metz bei Arras, gest. 28. März 1757, war Schlosserlehrling, dann Soldat, desertierte zweimal, kam als Bedienter nach Paris und sammelte hier in einem Jesuitenkollegium einige Kenntnisse. Infolge eines Diebstahls flüchtig, trieb er sich 5 Monate lang unter allerlei Namen in der Gegend von Dänkirchen und Brüssel umher und kam, Verpehlich und geistig geschwächt, besonders durch häufiges Opiumessen, im Dezember 1756 nach Paris zurück. Der allgemeine Tadel, welchen damals die Regierung Ludwigs XV. und besonders sein despotisches Verfahren gegen das Parlament erfuhr, verlegte D. in eine außerordentliche Aufregung; fast wahninnig kannte er 3. Jan. 1757 nach Versailles, wartete 6. Jan. die Ausfahrt des Königs nach Trianon ab und verlegte dieselbe, hinter einer Säule vor springend, einen Messerstich in die rechte Seite. In den Verhören und unter den wiederholten Qualen der Folter leugnete er jede Mithilfenschaft an der und blieb dabei, daß er den König nicht habe töten, sondern nur auf bessere Gedanken bringen wollen. Er wurde auf dem Gredeplatz zu Paris in vier furchtbaren Quartieren hingerichtet.

**Damiette** (arab. Dumyät), ägypt. Gubernorat am Mittelmeer, begrenzt von den Provinzen (Wüchris) Ghazieh und Dakahieh, 904 qkm groß, wovon 11,71 qkm Kulturland, mit (1882) 43,616 Einw. (22,774 männlich, 20,842 weiblich), darunter 114 Ausländer. Administratives Einteilung in 2 Nitrille. Der gleichnamige Hauptort, unter 31° 25' nördl. Br., am rechten Ufer des palästinischen Nilmars, 8 km von dessen Mündung in das Mittelmeer (Mündung von D.), 4 km vom Meeresspiegel. Endstation der Bahn Tania-D., hat einige schöne Moscheen, mehrere Bazar und Wärmoräber, Kasernen, ist Sitz eines forstlichen Bischofs, eines deutschen Konsuls und eines Gerichtshofs und hat (1882) 34,044 Einw. (wocunter 108 Fremde), welche früher eine lebhafte Industriebefahren, jetzt aber nur Weberei von groben Baumwollstoffen, Töpferei und Kleingewerbe, dagegen noch

immer ansehnlichen Handel mit Reis aus der Umgehung, Salz und getrockneten Fischen nach Syrien, Kleinasien und dem Ägäischen Meer betreiben. Die durch zwei Forts gesicherte Flußmündung ist sehr reich und gefährlich und getaucht vor kleinen Fahrzeugen das Eintausen. In der Nähe von D. stand das alte Thaminatis, das zur Zeit der Kreuzzüge, wo es als Schlüssel Ägyptens galt, mehrmals belagert, zuletzt 1249 von Ludwig dem Heiligen erobert, aber kurze Zeit darauf von dem Rameluisen Reil als Salet wieder genommen und später von dem Sultan Bibars völlig zerstört wurde. Die Stadt wurde darauf etwas südlicher an der jetzigen Stelle wieder aufgebaut. Die Franzosen eroberten D. 1798 und erschloßen hier 1. Nov. 1799 unter Kleber einen wichtigen Sieg über die Türken; aber die Briten unter Sidney Smith entzogen es ihnen wieder und gaben es den Türken zurück, unter deren Botmäßigkeit es blieb, bis es 1833 Mehemed Ali erhielt.

**Damiri**, Zoolog, s. Arabische Litteratur, S. 768.

**Damiron** (fr. dang), Jean Philibert, franz. Philosoph, geb. 10. Jan. 1794 in Belleville (Rhône), gest. 11. Jan. 1862 in Paris, war Schüler Cousins, widmete sich dann dem Vehrfaß und wurde zugleich Mitarbeiter am »Globe«, zu dem er zahlreiche Artikel beileuerte, die er 1828 gesammelt unter dem Titel: »Essais sur l'histoire de la philosophie en France au XIX. siècle« (3. Aufl., Par. 1834, 2 Bde.) herausgab. Kurz darauf wurde er zum Professor an der Sorbonne und später zum Mitglied der Akademie ernannt. Von seinen Werken sind die bedeutendsten: der »Cours de philosophie« (2. Aufl. 1842, 2 Bde.), der »Essai sur l'histoire de la philosophie en France au XVII. siècle« (1846, 2 Bde.) und die »Mémoires pour servir à l'histoire de la philosophie du XVIII. siècle« (1858 — 64, 3 Bde.). Durch seine Herausgabe der »Nouveaux mélanges philosophiques« seines Freundes Jouffroy und die in einer spätern Auflage derselben den Driboxen zu Gefallen gemachten Änderungen veranlaßte er eine lebhafte Polemik.

**Damjanich**, Johann, ungar. General im Revolutionkrieg, geb. 1804 zu Raasdowa im Militär-grenzbezirk, gest. 6. Okt. 1848 in Arad, serbischer Abkunft, trat, sehr mangelhaft gebildet, in ein Grenzregiment und wurde erst im 40. Jahr Hauptmann. Er trat 1848 mit Kossuth in Berührung und suchte die Grenzregimenter zu gewinnen, organisierte beim Ausbruch der Unruhen in der Banats und im Banat ein Balaillon mobilisierter Nationalgarde, die »Kotfäppler«, und zeichnete sich an der Spitze desselben bei den blutigen Kämpfen gegen die Serben, seine Todfeinde, welchen er die Ausrottung zugeschworen, mehrfach aus. Bei dem Einmarsch von Windischgrätz wurde er zur Deckung der Theiß kommandiert und führte hier den Ueberfall von Szolnok aus, worauf er zum General befördert wurde. Bei den entscheidenden Bewegungen, welche den Rückzug der Ungarn zur Folge hatten, brach er unter Görgei. Bei dem Einzug in Komorn suchte er das Heer, übernahm, wiederhergestellt, in Arad den Befehl, mußte sich aber nach der Katastrophe von Silagos den Russen ergeben, wurde an die Chierreicher ausgeliefert und endete, ein riesig starker Mann mit wildem Gesichtsausdruck, der Tapferkeit einer, in Arad mit zwölf andern ungarischen Generalen am Galgen.

**Damm**, siehe ich in die Länge erstreckende künstliche Erd-, Sand-, Thon-, Anstalt- oder Steinerhöhung auf dem trocknen Lande oder an Fluß- und Seeufer, und im leptom Fall bisweilen gleichbedeu-



**Dammar** (Dhamar), Stadt in der arab. Landschaft Jemen, südlich von Sana, mit einer Hochschule, berühmter Pferdezeitung und 10—12,000 Einw. (davon  $\frac{1}{2}$  Juden). D. wurde 1879 von den Türken zerstört.

**Dammara Lamb**, (*Agathis Salib*, *Dammara fichte*), Gattung aus der Familie der *Aculariaceae*, immergrüne, hohe, harzreiche Bäume mit fast wirteligen Ästen, leberigen, fast gegenständigen, meist zweifelligen und oft paarweise zusammengerückten, breiten, flachen, am Grunde stielartig zusammengezogenen, leberartigen Blättern, meist dübsischen Blüten und eiförmigen Zapfen mit drei geflügelten Samen. Vier Arten auf den Malaisischen Inseln, den Philippinen, Fidschijenseln, Neuseeland u., auch im nördlichsten Australien. *D. australis* Don. (*Agathis australis Salisb.*, *Kaurifichte*, f. Tafel »Industriepflanzen«, Fig. 2), ein schöner, bis 60 m hoher Baum, welcher 4,5 m Stammburchmesser erreicht, wächst an der Küste des nördlichen Australien und bildet auf Neuseeland mächtige Wälder. Er gleicht in der Jugend unserer Fichte, bildet aber im Alter eine verzweigte, schirmförmige Krone; Zweige und Äste des Baumes starren von Harztröpfchen, und unten am Stamm und am Harzstielstod sammelt sich das Harz in Knollen bis zu 50 kg. Dies Harz und ein ähnliches Produkt von *D. ovata* Moore, in Neuseeländern, kommt als *Kauriharz* (*Kauritopal*) in den Handel. Das Holz gleicht unserm Tannenholz und dient zu Masten, Spieren und als Bauholz. *D. orientalis* Lamb. (*Agathis D. Rick*), auf den Malaisischen Inseln und den Philippinen vorkommend, bis 30 m hoher Baum mit pyramidalen Krone, eiförmig lanzettlichen, 6—12 cm langen Blättern und Zapfen von 10 cm Durchmesser, liefert das *Dammaraharz* (f. b.), das oft in so großer Menge sich ausschleudet, daß es in handbreiten, fastlangen Massen wie Eiszapfen vom Baum herabhängt. Zentnerschwere Stumpen werden von den Ästen fortgeführt und an den Ufern wie felsartige Massen abgelagert. Auch durch Einschnitte in Stamm und Äste gewinnt man Harz in großen Stücken. *D. robusta* Moore, in Ceylonland, liefert *Waldelholz*. Mehrere Arten werden als Zierpflanzen kultiviert.

**Dammaraharz** (*Dammara*, malaisch »Nicht-; Kaugenharz, Steinharz), das aus den Stämmen von *Dammara orientalis* Lamb. ausschlepende und in ähnlicher Weise wie bei uns der Terpentint gewonnene Harz, bildet runde oder stielartige Massen oder kleinere Stücke, ist farblos oder gelblich, klar und durchsichtig, bisweilen mit binsleinartiger Kruste überzogen, nicht hart, leicht zerreiblich, auf dem Bruche glasglänzend, riecht angenehm balsamisch, ist im Alter fast geruchlos, gibt beim Reiben ein weißes, an den Zähnen haftendes Pulver, spez. Gew. 1,08—1,12, erweicht bei 75°, wird bei 100° dickflüssig, bei 150° dünnflüssig, löst sich nicht vollständig in Alkohol und Äther, wohl aber in fetten und ätherischen Ölen. Es besteht aus etwa 60 Proz. in Alkohol löslichem und 40 Proz. darin unlöslichem Harz. D. liefert einen Firnis, der zwar nicht so hart und dauerhaft wie Bernstein- oder Kopalstein, aber billig, farblos, klar und glänzend ist und zum Überziehen von Gemälden, Zeichnungen u. sich sehr gut eignet. Aus Abfällen von D. wird durch Zusammenschmelzen ein schlackenartiges, schmutzig graues Produkt erhalten, welches als *Kunstdammara* (holländisches D.) in den Handel kommt. Hauptausfuhrplätze für D. sind Singapur und die Häfen von Niederländisch-Indien. Australisches D., *Kauriharz*, f. *Kopal*. Als

schwarzes D. kommt das Harz mehrerer asiatischer *Canarium*-Arten in den Handel.

**Dammartin-en-Goële** (fr. -tang-ang-gole), Stadt im franz. Depart. Seine-et-Marne, Arrond. Meaux, an der Nordbahn, mit 2 Kirchen, Wipfbrücken, Handel mit Getreide und Wein und (1891) 1663 Einw. — Die ehemalige, nach D. benannte Grafschaft kam 1227 durch Heirat an Philipp Hurepel, Sohn König Philipps II., 1268 an die Herren von Trie, später an verschiedene Häuser, ward 1632 nach dem Tode des Marquisalls von Montmorency, des letzten Besitzers, vom König eingezogen und dem Haus Bourbon-Condé geschenkt.

**Dammastod**, höchster Gipfel in der Dammargruppe (Ulmer Alpen), 3630 m hoch, umgeben vom Galenstod (3596 m), Tierberg (3446 m), Sengenhorn (3511 m) u. a. Von den Lagen eines Schnees (*Dammastirn* u.) steigen beträchtliche Eisküden in die Täler hinab, so der *Waldgletscher*, der *Triftgletscher*, der *Steingletscher* (letztere zwei zum Gebiet des *Waldmossjüfers*), der *Waldelbühnen*, der *Rehlegletscher* und der *Wintergletscher* (diese drei zur *Höfener Keuh*) u. a. In dieser mächtigen Gruppe begannen die Ertragungen der höchsten und schmerzigsten Gipfel mit dem *Süstenhorn* (G. Studer 7. Aug. 1841) und dem *Galenstod* (Dejar und Dollfus 18. Aug. 1845); es folgten 1864 der *Schneestod* (Wenger 7. Juli), der *Spizberg* (Kalland und Füniger 21. Juli), der *D.* (Hoffmann 28. Juli), der *Hintere Tierberg* (Breise 1. Aug.), das *Dreierhorn* (Schwarzbach 2. Aug.); 1865 wurden der *Alchlistod* (W. Hoffmann-Burdhardt 14. Juli) und der *Stüdlstod* (G. Hoffmann und J. Hoffmann-Merian 27. Aug.) bezwungen. 1868 wurde oberhalb des *Triftgletschers* am *Thälstod* eine *Küdhütte* (*Triftshütte*, 2515 m) errichtet. Oberhalb des über dem *Urmertal* hangenden *Tiefengletschers* entdeckten 1866 die *Italente* von *Guttannen* (*Haasli*) eine *Kristallhöhle*, etwa 30 m über dem *Gletscherrand*. Diefelbe war bis nahe an die *Decke* mit einer *Waise* erdigen, chlorartigen *Schuttes*, *Quarzstücken* und *Granitblöcken* angefüllt. Die *Untersuchung* förderte eine *Menge* großer und kleiner *Kauchtopaze* (*Korion*) aus dem *Schutt* hervor, im *ganzen* gegen 150 metr. *Jir*. Unter den bedeutendsten *Exemplaren* ragen durch *Größe* und *Schönheit* hervor: der *»Wrochtopaz«* (133 kg), der *»König«* (127 kg), *»Karl der Fide«* (105 kg) u. a. So bildete der *Fund* ein *Seitenstück* zu den *älteren* am *Jufenstod* (f. *Zinneraehorn*) und im *Wallis*.

**Dammalken**, vierkantig bearbeitete, tange Balken, die, dicht aufeinander gelegt, zur Herstellung von *Abchlusswänden* in *Deichscharten* (*Deichdurchfahrten*) beim *Herannahen* von *Sturmfluten* gebraucht werden. Auch bei *Schleusen*, *Wehren* und *Seilen* kommen sie für *zeitweise* *Wsperrungen* in *Anwendung*. Die *D.* werden in *eigens* für *diesen* *Zweck* *hergerichtete* *Damm* in *sa* *e* *eingelegt* und *erhalten* *hier* *den* *Stützpunkt*, sie *müssen* *so* *stark* *sein*, *daß* *die* *Dammalkenwand* *dem* *vorkliegenden* *Wasserdruck* *widersteht*. Bei *Deichscharten* und *Seilen* *müssen* *für* *den* *Fall* *der* *Not* *eine* *Anzahl* *vorrrätig* *gehalten* *werden*, *deren* *Zustand* *seitens* *der* *Behörde* *einer* *Kontrolle* *unterliegt*.

**Dammbruch**, das *Austrreten* von *Eingeweide* durch *eine* *Spalte* *des* *Dammes* (*Wittelschies*; f. *Bruch*, S. 545).

**Damme**, 1) *Astern* im *Großherzogtum* *Odenburg*, am *Fuß* *der* *117* *m* *hohen* *Damm* *der* *erge*, hat *eine* *luth.* *Kirche*, *ein* *Waisenhaus*, *Arm.* *Arztgericht*, *Tor-*

gräberei und (1860) 845 Einn. Die Umgegend ist reich an germanischen Alterthümern (Gräbern, Kupfersteinen u.). — 2) Dorf in der belg. Provinz Westflandern, Arrond. Brügge, 4 km nordöstlich von dieser Stadt, einst befestigt und ein bedeutender Seehafen, mit der unvollendeten Viehtrafensbrücke (12. Jahrh.), einem Denkmal des flämischen Dichters Jacob Vranlant (seit 1860) und (1860) 1078 Einn. [164 f.]

**Dämmerde**, s. oben. **Dämmerfisch** (franz. D'annemarie), Stadt im deutschen Bezirk Oberelsaß, Kreis Altkirch, am Rhein-Rhônekanal (hier mit großem Bassin) und der Eisenbahn Mülhausen-Altkircherhof, hat eine luth. Kirche, ein Amtsgericht, Gerberei, eine große Ziegelfabrik, Weinhandel, Viehmärkte und (1860) 1119 meist luth. Einwohner. — D. wurde um 823 als Domina Maria gegründet und war bis zur französischen Revolution von der Herrschaft Thann abhängig.

**Dämmerfeld**, eine der bedeutendsten Erhebungen des Rhöngebirges, zwischen Fulda und Sinn, dem Kreuzberg gegenüber, 930 m hoch, hat einen langen und breiten, mit großen Mooren und Wiesen bedekten Rücken, auf dem sich noch eine Kruppe erhebt, die eine schöne Fernsicht gewährt.

**Dämmerung**, die Helligkeit, welche die Sonne einige Zeit vor ihrem Aufgang (Morgendämmerung) und nach ihrem Untergang (Abenddämmerung) verbreitet, und welche des Morgens in dem Maß zunimmt, wie sich die Sonne dem Horizont nähert, und des Abends abnimmt, wie sie sich von demselben entfernt. Sie entsteht dadurch, daß die Sonnenstrahlen die höhern Luftschichten noch treffen und diese, weil sie nicht vollständig durchsichtig sind, einen Teil des auf sie fallenden Lichtes zurückwerfen und zerstreuen. Ohne Atmosphäre oder bei vollständiger Durchsichtigkeit derselben würden auf unsrer Erde Licht und Finsternis unmittelbar und ohne Übergänge einander folgen. Nähert sich die Sonne an einem wolkenfreien Abend dem Horizont, so nimmt der unterste Teil des Himmels im W. eine gelbe Farbe an, im O. folgt auf eine schwach gelbe oder gelbe eine trübe purpurne, die je nach der Beschaffenheit der Atmosphäre eine Höhe von 6—12° erreicht und nach oben in das Blau des Himmels übergeht. Sobald die Sonne unter den Horizont gesunken ist, erhebt sich am östlichen Himmel der aschfarbene Erdschatten in Gestalt eines dunkeln Segments, welches sich über den purpurnen Teil des Himmels schiebt, so daß dieser einen stets schmäler werdenden Gürtel, den ersten östlichen Dämmerungsbogen oder die erste Wegendämmerung, bildet. Im W. ist unterdessen die gelbe Färbung unmittelbar am Horizont ins Rot und Brennrote übergegangen, das sich nach Sonnenuntergang in Orange vermanbelt, während senkrecht darüber eine helle, transparente Stelle liegt. In größerer Höhe, etwa 25° über dem Horizont, machen sich gleichzeitig purpurne Töne geltend, anfangs nur ein heller Fleck, der schnell zu einem Kreis anwächst und hinter das gelbe Segment hindurchsinken scheint. Bei weiterem Sinken der Sonne nimmt dieses erste Purpurlicht schnell an Intensität zu und erreicht sein Maximum bei einer Tiefe der Sonne von 3—4° unter dem Horizont. Es hat alsdann fast die Gestalt eines Kreises, dessen Centrum wenig über dem gelben Segment liegt, während der untere Teil desselben von letztem verdeckt erscheint. Schnell verändert es jedoch seine Gestalt und bildet eine schmale Zone von geringer Höhe, wodurch das helle gelbe Segment darüber scharf

begrenzt wird. Diese Grenze ist der erste westliche Dämmerungsbogen. Bald darauf erfolgt eine rasche Abnahme der Tageshelle, mit deren Eintritt man die bürgerliche D., d. h. die Zeit, während welcher man nach Sonnenuntergang noch die gewöhnlichen Beschäftigungen im Zimmer ohne künstliche Beleuchtung vornehmen und größere Schritt bequem lesen kann, als beendet ansetzt; zu dieser Zeit werden auch die hellern Sterne sichtbar; die Sonnentiefe beträgt alsdann fast 8°. Der Lichthimmel erscheint nun wieder ein wenig gefärbt, am westlichen Himmel vollzieht sich dagegen eine Wiederholung der schon einmal beobachteten Erscheinungen, nur weniger glänzend und in etwas geringerer Höhe. Über dem ersten Dämmerungsbogen entwickelt sich aus einer gelblichen Schicht der zweite Dämmerungsbogen oder der zweite westliche Dämmerungsbogen, über diesem kann man unter günstigen Umständen ein zweites Purpurlicht bemerken. Die Farbenerscheinungen verlieren sich schließlich mehr und mehr und verschwinden ganz, worauf auch die schwächern Sterne sichtbar werden. Dies ist das Ende der astronomischen D., bei welchem die Sonne 18° unter dem Horizont sich befindet. Ein Kreis, welcher 18° unter dem Horizont und parallel mit diesem am unsichtbaren Teil des Himmels gezogen wird, heißt der Dämmerungskreis. Die Dauer der D. ist also abhängig von der Zeit, in welcher die Sonne den Dämmerungskreis erreicht, und diese Zeit ist verschieden je nach der Neigung und Stellung des von der Sonne an einem Tag durchlaufenden Kreises. In dem Maß, wie die Sonne schräger gegen den Horizont herabsinkt, braucht sie offenbar mehr Zeit, den Dämmerungskreis zu erreichen, als da, wo sie mehr senkrecht zum Horizont untergeht. Die D. ist daher am Äquator am kürzesten und wird gegen die Pole zu immer länger. Für gewisse Orte und Zeiten sinkt die Sonne überhaupt nicht 18° tief unter den Horizont, es findet dann eine ununterbrochene (mittlernächtliche) D. statt. Unter dem Äquator schwankt die Dauer der astronomischen D. zwischen 72 und 79 Minuten, unter 40° nördl. oder südl. Br. beträgt die Dauer der astronomischen D. zur Zeit der Äquinoktien 86 Minuten, zur Zeit des kürzesten Tages 103 Minuten und zur Zeit des längsten Tages 125 Minuten; unter 50° nördl. oder südl. Br. dauert die astronomische D. zur Zeit der Äquinoktien 115 Minuten, zur Zeit des kürzesten Tages 126 Minuten, und zur Zeit des längsten Tages sinkt die Sonne nur noch bis 16½° unter den Horizont und tritt deshalb die Zeit der hellen Nächte ein, welche unter 50° nördl. Br. am 1. Juni, unter 70° am 26. März und unter dem Pol am 24. Jan. beginnt. Die Dauer der bürgerlichen D. beträgt ungefähr ein Drittel von der der astronomischen. Unter 50° nördl. Br. findet die kürzeste Dauer der bürgerlichen D. 14. März und 29. Sept. statt, wenn die Sonne 2° 29' südliche Declination hat. Dasselbe beträgt 40 Minuten, während die kürzeste Dauer der astronomischen D. unter dieser Breite 1 Stunde 53 Minuten beträgt. Am Äquator findet das ganze Jahr über so gut wie kein Unterschied in der Dauer der bürgerlichen D. statt, indem sie in den Äquinoktien 24, in den Solstitien 25 Minuten währt. Mit dem wachsenden Unterschied der Tageslängen wächst auch der Unterschied in der Dauer der D. In der heißen Zone spricht sich das Aufhören der bürgerlichen D. wie überhaupt die Dämmerungerscheinungen deutlicher aus als in der gemäßigten und kalten Zone.

Im Spätsommer und Herbst 1883 beobachtet man eine plötzliche Steigerung der mit der D. verbundenen Farberscheinungen, die auf dem größten Teil der Erdoberfläche sichtbar waren. Es handelte sich dabei um drei optische Phänomene. Außer den ungewöhnlich farbenreichen Dämmerungen wurden verschiedenartige Färbungen von Sonne und Mond (sowie eine auffallende ringförmige Färbung des Himmels in der Nähe der Sonne, der sogen. *Bishop'sche Ring* (s. d.), beobachtet. Die Art der Entwicklung der dreifachen Form der atmosphärisch-optischen Störungen sowie der Umstand, daß dieselben gleichzeitig beobachtet sind, ließ darauf schließen, daß sie aus einer einzigen Quelle stammen. Man leitete sie ab von den Vulkan- und Staubmassen, welche der Vulkan *Kratatau* (s. d.) in der Sundabüste am 26. und 27. Aug. 1883 in die größten Höhen der Atmosphäre geschleudert hatte, und Kieselring hat den Nachweis des physikalischen Vorganges, durch welchen schwebende Stoffteilchen vulkanischen Ursprungs die Dämmerungsercheinungen hervorgerufen im Stande sind, auf experimentellem Wege geliefert, indem er die Wirkungen von durchgehendem Sonnenlicht auf feine, zu Staub zerlegte Stoffe, auf chemisch erzeugten Rauch und künstlich erzeugten feuchten Nebel sorgfältig. Vgl. *Niehl in g. Untersuchungen über Dämmerungsercheinungen* (Jamb. 1888); *The eruption of Krakatoa and subsequent phenomena* (Bericht an die Royal Society, hrg. von Symonds, Lond. 1888).

Zur Erklärung der Dämmerungsercheinungen nahm *Clauius* (1850) an, daß die auch bei klarem Himmel in der Luft schwebenden Nebelkörperchen hohle Wasserbläschen seien, deren Wänden wie bei einer Seifenblase durch Interferenz Farben dünner Blättchen hervorbringen, und zwar im reflektierten Licht das Blau erster Ordnung als Himmelblau, im durchgelassenen Licht das hierzu komplementäre Orange als Abendrot erzeugen. Die Existenz von Nebelbläschen ist jedoch durchaus nicht wahrscheinlich; neuerer Versuche sprechen vielmehr dafür, daß bei der Kondensation des Wasserdampfes stets massige Tröpfchen entstehen. *Brüdes Theorie* (1852) gründet sich auf die Fresnel'schen Gesetze der Zurückwerfung und Drehung des Lichtes, wonach in den zurückgeworfenen Strahlen die brechbaren Farben, in den durchgelassenen die weniger brechbaren vorherrschen. Es müßten also die in der Luft schwebenden Dunstkörperchen dem an ihnen wiederholt reflektierten Licht eine blaue, dem durchgelassenen eine gelbe bis rote Färbung erteilen. In der Theorie von *Nord Kapteijn* (1871) wird aus den Beugungsgleichungen elastischer Körper das Gesetz abgeleitet, daß die Intensität des zurückgeworfenen Lichtes der vierten Potenz der Wellenlänge des einfallenden Lichtes proportional ist, wenn das Licht an Stoffteilchen reflektiert wird, welche im Vergleich mit den Lichtwellen sehr klein sind. In dem Licht, welches an den in der Atmosphäre schwebenden Dunstkörperchen und feinen Stäubchen diffus reflektiert wird, müßten sonach die blauen, in dem durchgelassenen Licht die gelben und roten Strahlen vorherrschen. Alle diese Theorien suchen in erster Linie das Blau des Himmels zu erklären und lassen sodann das Gelbrot der D. als Ergänzungsfarbe des Himmelblaus auf. Zur Erklärung der übrigen Dämmerungsercheinungen, z. B. des *Bishop'schen Ringes*, des *Purpurlichts* x., werden sie nicht aus. Dagegen ist die Theorie von *Lommel* (1861), nach welcher die Dämmerungsfarben durch Beugung des Lichtes (s. d.) an den kleinen, in der Atmosphäre schwebenden Dunst-

körperchen und Stäubchen entstehen, wohl geeignet, die genannten Erscheinungen zu erklären. In den untern Schichten der Atmosphäre schwört eine Menge sehr kleiner Körperchen verschiedener Art. Steht die Sonne dem Horizont nahe, so haben ihre Strahlen in diesen Schichten einen hinlänglich weiten Weg zu durchlaufen, um die beugende Wirkung jener Körperchen in merklichem Grade zu erfahren. Jeder Punkt der Sonne muß dadurch selbst tödlich und noch von stärker gerötetem gebeugten Licht umgeben erscheinen; indem sich nun die roten *Kuercolen* denachbarter Punkte übereinander lagern, wird sich dem direkten Licht jenes Sonnenpunktes noch das gebeugte der Nachbarpunkte beigefügt und dadurch dessen Rote nochmals vertieft. Darum muß bei einer Lichtflähe die rote Färbung noch auffallender hervortreten als bei einem vereinzelt Lichtpunkt. Während die Lichtscheiben der Sonne und des Mondes am Horizont in prächtigem *Orangerot* erglänzen, bemerkt man deshalb die rötliche Färbung auf- und untergehender Fixsterne kaum. Entfernte weiße Flächen, wie die Gletscher und Firnsfelder der Alpen, dem Horizont nahe Wolken, zeigen, von der untergehenden Sonne beleuchtet, oft ein ins *Purpurne* ziehendes Rot, während eine in der Nähe befindliche weiße Mauer, wie die Sonne oder der Abendhimmel selbst, nur *orange-rot* gefärbt erscheint. Das von jenen Flächen reflektierte, bereits gerötete Licht erfährt nämlich auf seinem langen Rückweg bis zu unserm Auge nochmals die beugende Wirkung der in der Luft schwebenden Körperchen und wird dadurch tiefer gerötet.

Aus der Beugungstheorie erklärt sich die ganze Stala der Dämmerungsfarben vom Gelb und Orange bis zum *Feuer-* und *Blutrot*; grüne und purpurne Töne erscheinen da, wo das Gelb des Abendhimmels in das Himmelblau übergeht. Der *Bishop'sche Ring* ergibt sich als notwendige Folgerung aus der Beugungstheorie. Auf Grund dieser Theorie konnte sogar aus den von *Archibald* und *Wiggendach* ausgeführten Messungen seines Radius der Durchmesser jener kleinen Teilchen berechnet werden, welche die oben geschilderten ungewöhnlichen Dämmerungsercheinungen hervorbrachten; *Reuter* fand diesen Durchmesser = 0,0015 mm. Das erste *Purpurlicht* ist als eine Fortsetzung des *Bishop'schen Ringes* nach Sonnenuntergang, nämlich als der obere Teil des rötlichen Ringes anzusehen. Aus genauen Messungen hat in der That *Wiggendach* gefunden, daß das *Purpurlicht* an einer Stelle des Himmels aufzutreten beginnt, an welcher bei dem augenblicklichen Stande der Sonne die hellste Stelle des *Bishop'schen Ringes* sich zeigen würde.

**Dämmerungsfalter** (Schwärmer, *Spingidae*), Familie aus der Ordnung der *Schmetterlinge*.

**Dammfalg**, s. *Dammfalten*. (s. d.)

**Dammgrube**, eine Grube vor *Schmelzöfen* zur Aufnahme der Gußformen, in welche das geschmolzene Metall abgelassen wird.

**Dammhahn**, Dorf im preuß. Regbez. *Potsdam*, Kreis *Templin*, an der *Havel*, der Stadt *Fehdenitz* gegenüber, hat *Wollspinnerei*, *Lohgerberei*, *Rahnbauerei*, 2 große *Mahlmühlen*, eine *Eisengießerei*, *Antinendölrefabrikation*, *Ziegelbrennerei*, *Gärtnerei*, *Holzhandel*, *Schiffahrt* und (1890) 2029 Einw.

**Dammhirsch**, s. *Hirsch*.

**Dammkatze**, s. *Katze*.

**Dammkraut**, Dorf im preuß. Regbez. und Kreis *Cöpen*, am *Bobländer Flößgraben*, hat *Landwirtschaft* und (1890) 2192 Einw.



**Dammriß**, s. Korallenriff und Korallenstein.

**Dammriß**, s. Damm (Kübelstich).

**Dammischer See**, s. Damm 1.

**Dammstein**, s. Bernstein, S. 805.

**Damnabel** (lat.), verdammenswert, abscheulich.

**Damnatio memoriae**, Verdammung des Andenkens eines verurteilten Verbrechers. Nach römischem Kaiserrecht bei dem Crimen laesae majestatis mehrfach angeordnet, als eine über den Tod des Schuldigen hinausreichende Strafe.

**Damnatur** (lat.), »wiew verdammunt« (zur Nichtveröffentlichung) bei der Bücherzensur Formel, wozu ein Buch oder eine Stelle darin nicht durch den Druck veröffentlicht werden durfte. Gegensatz: imprimatur (s. d.).

**Damnifizieren** (lat.), einem Schaden zufügen, ihn benachteiligen; **Damnificanz**, der Beschädigte; **Damnificat**, der Beschädigte; s. **Dammum**.

**Danno** (laufmännlich für ital. Danno, lat. Damnum), Verlust, Schade, insbes. an Börsenpapieren, Hypotheken u. dgl.; das Gegenteil von **Agio** (s. d.), daher auch soviel wie **Disagio** oder **Perte**.

**Dammum** (lat.), Schade, im weitern Sinne jeder Nachteil, welchen jemand in irgend einer Beziehung erleidet; im juristischen Sinne ein Vermögensnachteil. Dieser Nachteil kann entweder darin bestehen, daß unser bereits vorhandenes Vermögen verringert wird (positiver Schade, d. emergens, d. im engerm Sinne), oder darin, daß man etwas, was man ohne das benachteiligende Ereignis erhalten haben würde, nun nicht erhält, daß also ein erlaubter Gewinn vereitelt wird (negativer Schade, *inrum cessans*). Wegen verschuldeter Zufügung eines D. wird man regelmäßig dem Geschädigten verantwortlich. Unter Umständen kann der von einem D. Bedrohte Sicherheitsleistung dafür verlangen, daß ihm bei Eintritt des befürchteten D. Ersatz geleistet werde (*cautio damni infecti*).

**Damoisell** (fr. *demoiselle*, Damoisell), in Frankreich der Edelknabe. Junger, welcher reiche Leute begleitete und ihnen bei Tisch aufwartete, selbst aber von den untern Diensten bedient wurde. Der in obigerucht und Sittlichkeit wurde D. wurde **Schuldknappe**, dann **Ritter**; jetzt soviel wie **Jungfernrnacht**, **Stuher**.

**Damoiselle** (Damoiselle, fr. *demoiselle*), ursprüngliche Bezeichnung für adlige Fräulein, welche bei vornehmen Damen eine ähnliche Stellung einnahmen wie die Edelknappen (s. **Damoisell**) bei den Rittersn; dann auch für die Frauen der Schuldknappen. Vorzugsweise hieß Damoiselle später die dem König am nächsten verwandte unverheiratete Prinzessin, während jetzt diesen Titel in Frankreich jedes erwachsene ehedare Mädchen führt. Auch in Deutschland wurde bis ins zweite Viertel des 19. Jahrh. jede unverheiratete Dame des bessern Bürgerstandes Damoiselle oder Damoiselle (vollständig verürzt **Madame**) genannt im Gegenatz zu dem obigen »Fräulein«. Damoiselle d'honneur, soviel wie Brautjungfer. La grande Damoiselle, Beiname der Herzogin von Montpensier (s. d.), der Tochter Gastons von Orleans, des Bruders Ludwigs XIII.

**Damokles**, Münstling des ältern Dionysios von Syrakus. Einst rühmte er diesen als den glücklichsten aller Sterblichen. Dionysios dot ihm darauf sein Glück an und ließ ihm in seinem Palast alle Herrlichkeiten und Genüsse zur Verfügung stellen. D. war entsetzt über dies Los; als er aber, über sich blickend, ein Schwert gewahrte, das von der Decke herab an einem Herdbehar gerade über seinem Haupt hing, erkannte

er die Unsicherheit und Gefahr des irdischen Glückes und beschwor den Tyrannen, ihn zu entlassen, weit er seines Glückes bereits satt sei. Daher »das Schwert des D.« sprichwörtlich für eine mitten im Besitz äußern Glückes unablässig drohende Gefahr.

**Dämon** (griech.), ursprünglich soviel wie Gottheit, später insonderheit Name für gewisse Mittelwesen zwischen der Gottheit und den Menschen, teils guter Art (Schutzgeister, Genien), teils böser Natur. Im letzern Sinne haben der Glaube an Dämonen und die Lehre von denselben (Dämonologie) eine bedeutende Rolle in der Philosophie, Religion und Poesie gespielt. Die religiöse Phantasie und Spekulation der alten Völker war fast allenthalben bemüht, die Stufenleiter, welche man von den niedrigsten Produkten der Erde bis herauf zum Menschen reihen sah, durch die Annahme von Wesen zu ergänzen, welche dieselbe Stufenleiter vom Menschen weiter bis hinauf zur obersten Gottheit fortführen sollten. So nahmen die Ägypter eine ungeheure Zahl Dämonen auf der Erde, in der Luft, im Wasser an. Die Indier verehrten neben Brahma, Vishnu u. Siva mehr als 30,000 Dämonen (Devetas). Die Chaldäer kannten neben ihren mit dem Sternendienst zusammenhängenden himmlischen Geistern auch solche, deren Aufenthalt und Wirksamkeit an bestimmte Gegenden gebunden war, und noch tiefer unten die verirrten Geister, die auf und in der Erde und in ihrer Atmosphäre wohnten, wie die Feuer-, Licht-, Feldgeister x. In ein System gebracht, finden wir die Dämonenreihe bei den Persern, welche dem Ormuz außer den sieben Anshajpands (s. d.) viele gute Genien, dem Ahriman außer den sieben Dews (s. d.) noch zahllose böse Geister unterordneten. In den ältern Schriften der Hebräer spielt die Dämonologie eine ganz untergeordnete Rolle; nur wenige Erdbringlinge aus den eben beschriebenen Religionen machen sich bemerklich. Mit voller Macht dagegen drang der Glaube an die Dämonen in das jüdische Bewusstsein ein seit der Verührung mit dem Babilonismus während der jüdischen Exile. Die Geister wurden nun in gute und böse (s. **Leufel**) unterschieden, beide wieder in Klassen geteilt, mit Namen belegt und mit Ämtern betraut, insbesondere als Schutengel für Städte und Länder bezeichnet. Auf die Einwirkung der bösen Dämonen führte man jede Krankheit, insonderheit **Lobfucht**, **Epilepsie**, **plöthliches Stummen** oder **Taubwerden**, auch alle Arten von **Weißesgeisterheit** zurück. Dies die »Belesenen« oder »unsaubern Geister« des Neuen Testaments. Eine noch vollständigere Ausbildung und eine erschöpfende Terminologie erhielt die Dämonologie im **Gnolizismus**, **Kabbalismus** und **Kabbalismus**, so daß es zuletzt keinen Teil der Natur und der Verhältnisse des Lebens gab, über die man nicht Geister gesetzt hätte.

Bildete sich die Dämonologie bei den orientalischen Völkern vornehmlich dogmatisch-poetisch aus, so gestaltete sich dieselbe bei den Griechen mehr poetisch-philosophisch. Der alte Sprachgebrauch bezeichnet mit D. die Gottheit als maltende und auf den Menschen einwirkende Macht. Der D. ist es daher, welcher den Menschen bald mit höherer Begeisterung erfüllt, bald aber auch mit Wahnsinn und Unheil schlägt, und jede hervorragende Kraft oder That wird eine dämonische genannt, da sie für die Wirkung der Gottheit oder des Dämons galt. Indessen schon bei Herodotus wird der Glaube an ganze Scharen und verschiedene Klassen von Dämonen als Zwischenwesen zwischen den Göttern und den Menschen bestimmt ausgeprochen, und

zwar umschweben sie den Menschen als unsichtbare Wächter über Recht und Unrecht, auch als Reichthums-spender, oder sie wirken und schaffen in der irdischen Sphäre als Natur- und Elementargeister wohlthätig oder verderblich. Nachmals haben die Philosophen diesen Glauben mit vielen einzelnen Beziehungen auf das Natur- und das menschliche Seelenleben (auch mit Übertragung auf die geheimnißvolle Geisteswelt der Vorfürbenden) immer weiter ausgebildet. Besonders in zwei Richtungen tritt derselbe hervor, insofern die Dämonen einestheils als dienende Kräfte und begleitende Umgebung der einzelnen Kultusgötter gedacht werden (in welcher Anwendung sie häufig individueller Gestalt und Namen annehmen), andernteils als den einzelnen Menschen (auch Völkern) zugeordnete Geisteswesen erscheinen, welche dieselben von der Geburt an auf allen ihren Lebensstufen begleiten. Die Einwirkung dieser Dämonen äußerte sich bald zum Schutz und Heil, bald zum Schaden der Menschen. Daher nahm man später wohl auch zwei Dämonen für jeden einzelnen an: einen guten und einen bösen; in dessen war der allgemeine Glaube der, daß von dem D. jedes einzelnen Gutes oder Böses komme, daß der D. des einen mächtig oder wohlwollend, der des andern schwach oder übelwollend sei. Schon Emdar kennt diesen Glauben an einen individuellen D. des einzelnen. In andern Sinne spricht Sokrates von dem »Dämonion« als von einer göttlichen Stimme oder einem göttlichen Zeichen, wodurch er stets vom Unrecht abgehalten worden sei. Eine große Rolle spielt die Dämonologie auch in der neuplatonischen Philosophie, in welcher die Dämonen als Unerregter der Natur und allen Lebensbeziehungen vorstehen, als demüthigste Mittelwesen zwischen den hilflosbedürftigen Menschen und der Gottheit vermitteln. Wieder andern entwickelte sich die Dämonologie bei den Römern, welche nicht bloß die griechischen Ideen, sondern auch orientalische aufnahmen und weiterbildeten. Hier erscheinen die Dämonen als sogen. Genien (i. Genies). Mit diesen Vorstellungen geht dann der Dämonenglaube der Christen der ersten Jahrhunderte parallel. Nicht nur, daß die alten heidnischen Götter auch bei ihnen als Dämonen noch lange fortlebten, sie glaubten auch in Anerkennung an altägyptische Vorstellungen an zahlreiche auf das Menschengeschlecht einwirkende, durch Menschen auch zu bormende Mittelkräfte, die als gefallene Engel oder als Giganten (Söhne der Engel und der Töchter der Menschen) gedacht wurden. Alle diese Geister galten für böse und dem Reide Gottes wie dem Heil der Menschen feindlich; man hielt sie für die Urheber des Unheils in der Natur (Erdbeben, Truden x.) wie in der sittlichen Welt; ja, sie sind selbst die Urheber des ganzen Heidentums, wozu sie das Menschengeschlecht verführt haben. — Auch bei fast allen übrigen Völkern finden wir in den verschiedenartigsten Ausprägungen den Glauben an gute und böse Geister, welche auf die Menschen einen wohlthätigen oder verderblichen Einfluß ausüben. Der Glaube an Gespenster, die Sagen von Kobolden, Völkergestern, Nixen, Bergmännchen, Bindgeistern, Werdwölfen u. a., die Feuergeister der Grünländer, auch der gesamte Hexenglaube x. gehören mehr oder weniger in diese Kategorie. Vgl. Ullert, Über Dämonen, Verden und Wemmen (Leipz. 1850); Gerbard, Über Wesen, Verwandtschaft und Ursprung der Dämonen und Genien (Berl. 1852); O. Ribbeck, D. und Genius (Miel 1868); Lehrl, Populäre Ansätze (2. Aufl., Leipz. 1875); Hild, Étude sur les démons (Par. 1881).

**Dämon** und **Phintias**, zwei durch ihre Freundschaft berühmte Pythagoreer zu Syrakus. Unter den Vertrauten des jüngeren oder des älteren Dionysios, des Tyrannen von Syrakus, entstand Streit über die Freundestreue der Pythagoreer. Um sie zu erproben, wurde Phintias eines Anschlags auf das Leben des Dionysios beschuldigt und zum Tode verurteilt. Er bat nur um Aufschub des Urtheils bis zum Untergang der Sonne, damit er seine Angelegenheiten ordne. Als Bürgschaft für die Wiederkehr des Freundes aber setzte Dämon sein Leben ein. Schon neigt sich die Sonne zum Untergang, als Phintias, an einer früheren Rückkehr verhindert, atemlos ankam. Erstaunen ergriff alle Anwesenden, und Dionysios, die Freunde unarmend, bat, als der dritte in ihren Bund aufgenommen zu werden, was ihm jedoch abge schlagen wurde. Schillers »Bürgschaft« folgt der Erzählung des Hyginus (Fabel 267), der die Freunde **Rörus** und **Selinutius** nennt.

**Dämonion**, s. Sokratischer Dämon und Dämon.

**Dämonisch** wird im modernen Sprachgebrauch jeder geistige Einfluß genannt, welcher dem Menschen als eine Macht, der man nicht entrinnen kann, entgegentritt und ihm hindurch verhängnisvoll wird oder doch zu werden droht. D. können ihm daher auch die Tugenden der äußern Weisheit erscheinen, insofern sich in ihnen ein innerer, geistiger Zusammenhang offenbart, nicht minder der geistige Einfluß, welcher von der bloßen persönlichen Erscheinung oder von den Willensäußerungen eines Menschen ausgeht, sowie endlich die Triebe, Begierden, Leidenschaft des eignen Herzens und Geistes (Dämonie eines Blickes, der Leidenschaft, des Geistes x.). In der Kunst ist der Schein des Dämonischen besonders in der Tragödie (s. Richard III., »Lady Macbeth«) wirksam verwendet worden. Vgl. Dämon.

**Dämonismus** (griech.), Glaube an Dämonen.

**Dämonolatrie** (griech.), Anbetung von Dämonen.

**Dämonologie** (griech.), s. Dämon.

**Dämonomachie** (griech.), Kampf mit Dämonen.

**Dämonomanie** (griech., Beseffenjein), eine eigenthümliche Geisteskrankheit, bei welcher der Kranke die Bahndee begl. er verkehre mit der Gottheit oder er sei vom Teufel oder andern bösen Geistern (Dämonen) besessen und müsse sich nun der neuen in ihm lebenden Persönlichkeit angemessen betragen, weshalb er Geistes aus sich sprechen läßt oder wie ein Tier brüllt x. (s. Beseffene). Die D. kommt gewöhnlich vor als Teilerscheinung der Melancholie oder auch der Verirrtheit (Paranoia).

**Dämonyon** von Messene, griech. Bildhauer des 4. Jahrh. v. Chr., schuf für seine Heimat eine große Anzahl von Götterbildern, zum Teil in der Gold-silberbeimischung (Chryselephantin) oder in ihrer Nachahmung aus Gold und Marmor. Besonders reich war Regalopolis an seinen Werken.

**Dampf**, jeder gasförmige Körper, welcher durch die Wirkung der Wärme aus einer Flüssigkeit entstanden ist (vgl. Verdampfung und Wärme). Um den D. einer Flüssigkeit unvermehrt mit Luft zu erhalten, fülle man eine am einen Ende zugeknappte, 80—90 cm lange Glasröhre mit Quecksilber bis auf einen kleinen Raum, welchen man nun noch mit der zu verdampfenen Flüssigkeit, z. B. mit Äther, vollzieht. Man verschließt nun die Röhre, welche jetzt nur die beiden Flüssigkeiten, aber keine Luft enthält, luftdicht mit dem Finger, bringt die verschlossene Röhre unter die Oberfläche einer in diesem Gefäß befind-

lichen Quecksilbermenge, entfernt den Finger und stellt die Röhre lotrecht (Fig. 1). Über der Quecksilberfläche, welche noch in der Röhre stehen geblieben ist, gewahren wir ein wenig Flüssigkeit, der darüber befindliche Raum aber scheint leer zu sein; er ist jedoch nicht leer, sondern von vollkommen durchsichtigem und daher unsichtbarem Ätherdampf erfüllt. Wäre nämlich dieser Raum leer, so müßte die in der Röhre stehende gebliebene Quecksilberfläche so hoch sein, bis sie dem äußeren Luftdruck, welcher auf die Oberfläche des Quecksilbers im Gefäß drückt, das Gleichgewicht halten könnte, also so hoch wie die Quecksilberfläche in einem gleichzeitig beobachteten Barometer. Sie steht aber viel niedriger und zeigt dadurch an, daß im Innern der Röhre ein Gegendruck ausgeübt wird, der nur von dem Ausdehnungsbestreben oder der Expansivkraft (Spannkraft, Tension) eines über dem Quecksilber befindlichen gasförmigen Körpers, nämlich des Ätherdampfes, herrühren kann. Da dieser Druck im Verein mit der in der Röhre stehenden Quecksilberfläche dem durch den Barometerstand gemessenen äußeren Luftdruck das Gleichgewicht hält, so braucht man nur die Höhe dieser Quecksilberfläche von der Barometerhöhe abzuziehen, um den Druck des Ätherdampfes, durch die Höhe einer Quecksilberfläche ausgedrückt, zu erfahren. Bleibt die Temperatur der Umgebung, aus welcher die Flüssigkeit die zu

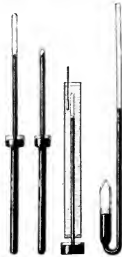


Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

erforderliche Wärme entnommen hat, unverändert, so bildet sich kein weiterer D. mehr, obgleich noch flüssiger Äther über dem Quecksilber vorhanden ist; der Raum über dem Quecksilber vermag also bei dieser Temperatur nur eine begrenzte Dampfmenge aufzunehmen, und wir sagen deshalb, er sei mit D. gesättigt oder mit gesättigtem D. erfüllt. Vergrößern wir aber diesen Raum, indem wir die Röhre in die Höhe ziehen (ohne jedoch ihre Mündung aus dem Quecksilber zu heben), so bildet sich in dem Maß, als der Raum größer wird, neuer D. aus der Flüssigkeit, so daß der Raum mit D. von der gleichen Beschaffenheit wie vorher gesättigt und der Dampfdruck unverändert bleibt, was man daran erkennt, daß die in der Röhre gehobene Quecksilberfläche die nämliche Höhe behält, bis die gesamte vorhandene Äthermenge verdunstet ist. Wird nun, nachdem keine Flüssigkeit mehr, sondern nur noch D. über dem Quecksilber vorhanden ist, durch weiteres Herausziehen der Röhre der Raum noch mehr vergrößert, so steigt die Quecksilberfläche und zeigt dadurch an, daß der Druck des nun nicht mehr gesättigten Dampfes abnimmt und zwar in demselben Verhältnis wie seine Dichte (nach dem Mariotteschen Gesetz). Drückt man absondern die Röhre wieder

in das Quecksilber hinab, so wächst anfangs die Spannkraft des nicht gesättigten Dampfes, dem Mariotteschen Gesetz entsprechend, mit seiner Dichte, die Quecksilberfläche wird wieder niedriger, bis ihre ursprüngliche Höhe und damit der Sättigungszustand erreicht ist. Verfeinert man durch ferneres Hinabdrücken den Dampfraum noch mehr, so beobachtet man, daß von nun an die Höhe der Quecksilberfläche und somit auch die Spannkraft des Ätherdampfes ungeändert bleibt; gleichzeitig sieht man flüssigen Äther in immer zunehmender Menge über dem Quecksilber sich ansammeln, bis endlich die ganze Dampfmenge in Flüssigkeit verwandelt ist. Während also der ungesättigte D. dem Mariotteschen Gesetz gehorcht, indem sein Druck im umgekehrten Verhältnis zum Rauminhalt sich ändert, sätigt sich der gesättigte D. diesem Gesetz nicht; durch Raumverminderung wird seine Spannkraft nicht erhöht, sondern es wird nur bewirkt, daß eine entsprechende Dampfmenge sich zu Flüssigkeit verdichtet, während der übergeliebene Raum mit gesättigtem D. von unveränderter Spannkraft gefüllt bleibt. Der Druck, welchen der D. im Sättigungszustand ausübt, ist demnach der größte, welchen er bei der herrschenden Temperatur erreichen kann, und man bezeichnet daher den gesättigten D. auch als solchen, der für seine Temperatur die höchstmögliche Spannkraft besitzt, oder der sich im Maximum seiner Spannkraft befindet.

Wird ein Raum, welcher gesättigten D. nebst der Flüssigkeit, aus welcher derselbe entstanden ist, enthält, höher erwärmt, so verdunstet eine neue Flüssigkeitsmenge, und der Raum sätigt sich für diese höhere Temperatur mit D. von größerer Dichte und höherem Drucke. Kühlt man nachher den Raum wieder auf die vorige Temperatur ab, so schlägt sich die neugebildete Dampfmenge als Flüssigkeit nieder, und der Raum bleibt für die niedrigere Temperatur mit der früheren Dampfmenge gesättigt. Jeder Temperatur entspricht eine bestimmte Spannkraft des gesättigten Dampfes; um dieselbe z. B. für Wasserdampf zu ermitteln, bringt man ein wenig Wasser in den luftleeren Raum eines Barometers (Fig. 2), welches dasselbst sofort teilweise verdunstet und den Raum mit gesättigtem D. füllt. Die Barometerhöhe wird mit einem weiten Rohr umgeben, welches Wasser enthält, das man nach und nach von 0° auf 100° erwärmt. Mit wachsender Temperatur sieht man die Quecksilberfläche in der Röhre immer tiefer sinken, bis bei 100° das Quecksilber innerhalb und außerhalb der Röhre gleich hoch steht. Die Spannkraft des Dampfes für irgend eine Temperatur aber findet man, wenn man die Höhe jener Quecksilberfläche von derjenigen in einem gleichzeitig beobachteten Barometer abzieht. Die folgende Tabelle gibt die Spannkraft des gesättigten Wasserdampfes bis 100°, ausgedrückt durch die Höhe der Quecksilberfläche (in Millimetern), welcher sie das Gleichgewicht hält:

Temperatur ° C.	Spannkraft Millim.	Temperatur ° C.	Spannkraft Millim.	Temperatur ° C.	Spannkraft Millim.
-30	0,4	15	12,7	60	149,9
-25	0,6	20	17,4	65	180,9
-20	0,9	25	23,6	70	233,1
-15	1,4	30	31,8	75	298,5
-10	2,1	35	41,8	80	384,0
-5	3,1	40	54,9	85	493,0
0	4,5	45	71,4	90	625,5
5	6,5	50	92,0	95	783,8
10	9,2	55	117,0	100	1000,0

Wie diese Tabelle zeigt, liefert das Wasser beim Gefrierpunkt (0°) noch D., der die Quecksilberfäule um 4,5 mm herabzudrücken vermag. Selbst aus dem Eis entwickelt sich noch Wasserdampf; um für Temperaturen unter dem Gefrierpunkt die Spannkraft zu messen, umgibt man den obern Teil der Barometer- röhre mit einer entsprechenden Kältemischung. Beim Siedepunkt des Wassers (100°) erreicht der gesättigte Wasserdampf den nämlichen Druck wie die atmosphärische Luft oder der Druck einer Atmosphäre, welcher bekanntlich (s. Barometer) dem Druck einer Quecksilberfäule von 760 mm Höhe das Gleichgewicht hält. Das Quecksilber in der Röhre ist je bis zur Oberfläche des äußern Quecksilbers herabgedrückt; bei noch höherer Erwärmung würde der D. im Stande sein, den Luftdruck zu überwinden und unten aus der Röhre durch das Quecksilber zu entweichen. Für Temperaturen über dem Siedepunkt ist daher das beschriebene Verfahren zur Bestimmung der Spannkraft des Dampfes nicht mehr brauchbar. Man kann sich alsdann der Vorrichtung Fig. 3 bedienen; eine zweischentelige Röhre mit einem kurzen und weiten und einem engen, längern Schenkel wird, während die Spitze des kurzen Schenkels noch offen ist, zum Teil mit Quecksilber gefüllt, welches sich in beiden Schenkeln gleich hoch stellt. Über das Quecksilber im kurzen Schenkel bringt man Wasser und erhält dasselbe so lange im Kochen, bis der sich entwickelnde D. alle Luft aus diesem Schenkel ausgetrieben hat, und schmelzt dann die Spitze des kurzen Schenkels rasch zu. Bei 100° steht alsdann das Quecksilber in beiden Schenkeln, von denen der längere offen geblieben ist, gleich hoch, weil der gesättigte D. von 100° dem in den offenen Schenkel hineinwirkenden Druck der Atmosphäre das Gleichgewicht hält. Erwärmt man aber höher, indem man z. B. den untern Teil der Vorrichtung in ein heißes Oelbad taucht, so steigt das Quecksilber im langen Schenkel, und die gehobene Quecksilberfäule gibt den Ueberschuß des Dampfdruckes über den äußern Luftdruck an. Beträgt z. B. die Höhe dieser Quecksilberfäule 760 mm, so hält die Spannkraft des Dampfes den doppelten Luftdruck oder einem Druck von 2 Atmosphären das Gleichgewicht, deren eine durch den Druck der atmosphärischen Luft selbst, die andre durch den gleichgroßen Druck der 760 mm hohen Quecksilberfäule dargestellt wird. Ueberhaupt pflegt man der beßern Uebersicht wegen diese höheren Dampfspannungen statt unmittelbar durch die entsprechenden Quecksilberhöhen lieber in »Atmosphären« (zu je 760 mm Quecksilber) auszubringen, wie dies auch in der folgenden kleinen Tabelle, welche die Spannkraft des gesättigten Wasserdampfes für höhere Temperaturen gibt, geschehen ist.

Temperatur °C.	Spannkraft Atm.	Temperatur °C.	Spannkraft Atm.	Temperatur °C.	Spannkraft Atm.
100	1	148,9	4,9	176,6	8
111,7	1,5	152,9	5	178,8	9
120,8	2	155,9	5,5	180,5	10
127,4	2,5	159,9	6	213,0	20
133,9	3	161,5	6,5	226,5	30
139,2	3,5	165,5	7	252,5	40
144,0	4	168,5	7,5	285,0	50

Man sieht aus dieser und der vorigen Tabelle, daß die Spannkraft des gesättigten Dampfes mit steigender Temperatur in immer reicherm Verhältniß zunimmt, weil ja nicht bloß die Temperatur (die Dichte der dahinsiegenden Moleküle, s. Wärme), sondern durch er-

neute Verdampfung auch die Dichte (die Anzahl der in gleichem Raum enthaltenen Moleküle) wächst. Damit aber neuer D. sich bilden und der Raum sich sättigen könne, muß dafür gesorgt werden, daß noch Flüssigkeit vorhanden und mit dem D. in Verbindung sei. Wäre nämlich bereits alle Flüssigkeit verdunstet, und würde die Temperatur noch weiter gesteigert, so würde sich der D. der Temperaturzunahme proportional ausdehnen, oder es würde, wenn man ihn keine Ausdehnung gestattete, sein Druck in eben diesem Verhältniß wachsen (Gay-Lussacs'sches Gesetz); der Raum enthält dann nicht mehr die ganze Dampfmenge, die er bei der herrschenden Temperatur aufnehmen vermöchte, und ist daher nicht mehr gesättigt. Solchen ungesättigten D. nennt man auch überhitzt, weil seine Temperatur höher ist als diejenige gesättigten Dampfes von gleicher Spannkraft.

Das im vorstehenden angegebene Verfahren zur Bestimmung der Spannkraft gesättigter Dämpfe nennt man die statische (Gleichgewichts-) Methode, weil man die Höhe der Quecksilberfäule bestimmt, welche der Spannkraft bei verschiedenen Temperaturen das Gleichgewicht hält. Die dynamische Methode dagegen beruht auf der Beobachtung der Siedetemperatur bei verschiedenen Drucken. Das Innere eines geschlossenen hartwandigen Kochgefäßes wird mit einer Luftpumpe in Verbindung gesetzt, mittels deren man die Luft über der Flüssigkeit nach Belieben verdichtet oder verdünnt kann. Man beobachtet nun den höchsten Stand, den ein in das Gefäß hineinragendes Thermometer je demal erreicht, und erfährt dadurch die zugehörige Siedetemperatur, d. h. die Temperatur, bei welcher die Spannkraft des Dampfes dem an einem gleichzeitig eingeschalteten Manometer abzulesenden Drucke gleich ist. Nach dieser Methode sind die in obiger Tabelle angegebenen Spannkraft, welche den Druck einer Atmosphäre übersteigen, ermittelt worden.

**Dampf**, Fieberkrankheit, s. Dampfpest.

**Dampfakkumulator**, s. Akkumulator (Kraftspeicher).

**Dampfanfang**, s. Aufzüge.

**Dampfbad**, ein Bad, bei welchem der Badende der Einwirkung einer mit Wasserdämpfen beladenen Luft von 38–50° ausgesetzt wird. Derartige Bäder (Schwitzbäder) sind im Orient, in Mexiko u. seit lange gebräuchlich, sie wurden auch im Altertum und bei uns im Mittelalter angewandt und werden jetzt gewöhnlich russische Bäder genannt. Der Baderaum ist ein geschlossenes Zimmer, in welchem bei primitiver Einrichtung der Dampf durch Begießen heißer Feldsteine mit Wasser erzeugt wird. Im Orient, bei Türlen, Persien, Aegypten, hält sich der Badende in wollene Decken und wartet im Baderzimmer den Ausbruch des Schweißes ab, der mit kaltem Wasser abgewaschen wird. Hierauf wird der Körper mit wollenen Lächern gerieben, gesalbt und geknetet, wieder mit einem groben wollenen Tuch gerieben und mit Wohlgerüchen gesalbt. Schließlich ruht der Badende in einem hitzigen Zimmer auf einem Lager aus. In den moderneren Dampfädern wird der Dampf aus einem Dampfkeßel im benachbarten Raum zugeleitet. Um den Badenden verschiedene hoher Temperatur aussetzen zu können, sind an den Wänden des Baderaumes mehrere Bänke übereinander angebracht; die höchste Temperatur findet sich auf den obern Bänken. Der Badende weilt längere oder kürzere Zeit liegend in der heißen feuchten Luft, erhält dann ein kaltes Vollbad oder eine kalte Dusche und muß nun aus neue schwitzen. Dabei wird er abgefeilt, abgebürstet und

mit Birkenruen geklopft. Dies alles wiederholt sich je nach dem Zustande des Badenden mehr oder weniger oft, und schließlich wird das Bad durch eine kräftige kalte Douche beendet, oder der Badende schließt noch  $\frac{1}{2}$ —1 Stunde in einer wolleken Decke, läßt den Dampf abermals einwirken und nimmt dann erst eine kalte Douche. Bei Sol dampfbädern benützt man statt des reinen Wasserdampfes mit Salz beladenen Dampf aus Salzsole, auch werden die Dämpfe mancher Heilquellen, wie in Kaden, Baden bei Wien &c., und der Erde entstömende Wasserdämpfe und Gase, wie in Jáchia und Konsumano, zu Dampfbädern benützt. Das D. wirkt im wesentlichen wie ein warmes Bad, aber kräftiger. Es regt die Hautthätigkeit sehr stark an und befördert den Stoffwechsel. Die Körpertemperatur steigt je nach der Dauer des Bades um 1—3°, die Pulsfrequenz erhöht sich, und die Körperarterien schwellen deutlich an. Die Schweißabsonderung beträgt bei  $\frac{1}{2}$ —1stündiger Dauer des russischen Bades 100—900 g. Die Harnabcheidung wird infolgedessen stark vermindert, aber die Harnstoffproduktion ist wie die Ausscheidung der Harnsäure durch die Lunge beträchtlich erhöht. Durch die kalte Douche oder das kalte Rollbad wird ein energischer Reizenreiz erzielt. Man benützt es namentlich bei Rheumatismen, Gicht, Katarrhen und Neuralgien, bei wasserfächtigen Anschwellungen infolge von Nervenaffektionen, bei Hautschwäche, zur Zerteilung alter Gewässerte, bei Metallvergiftungen, Kerkurialkrankheit und als Vorbeugungsmittel gegen Erkältungen. Jedenfalls eignet es sich nur für kräftigere Personen und ist ausgeschlossen bei organischen Herzfehlern, bei Lungenleiden, Gehirn- und Rückenmarkskrankheiten, Fieber, Epilepsie und bei Personen, die zu Schwindeln, Schlag- und Stichtfluß neigen. Um ein D. im Wohnzimmer nehmen zu können, benützt man einen Kasten, welcher den ganzen Körper sitzend, stehend oder liegend mit Ausnahme des Kopfes aufnimmt (Kasten-, Bett dampfbad), wobei der Dampf aus einem mit Spiritus geheizten Leinen Dampfsteßel zugeleitet wird. Noch einfacher stellt man unter einen Kofelrand einen Eimer mit lodendem Wasser oder eine Spirituslampe, setzt den Badenden nackt auf den Stuhl und umhüllt ihn und den Stuhl mit einer wolleken Decke, die am Halße des Badenden mit einem Handtuch fest zusammengebunden wird. Alle diese Bäder wirken milder als das russische Bad, weil der Badende Luft von Zimmertemperatur einatmet und die Wirkung der heißen Wasserdämpfe auf die Atmungsorgane fortfällt. Oft läßt man den Dampf (auch geschwängert mit ätherischen Ölen und andern Arzneistoffen) nur auf einzelne Körperteile wirken (örtliche Dampfbäder, Dampf Douche), bei denen stömender Dampf auf den Körper geleitet wird. Sgl. Griech-römisches Bad. — Über das D. in der Technik s. Bad, S. 315.

**Dampfbagger**, s. Bagger.

**Dampfbarfasse**, s. Post, S. 264.

**Dampfboort**, ein mit Dampfmaschine und Schiffschraube versehenes Boort der Kriegsschiffe.

**Dampfbildung**, s. Dampf und Verdampfung.

**Dampfbodenkultur**, die Bearbeitung des Bodens mit dem Dampfzug (s. d.).

**Dampfboot**, s. Dampfschiff.

**Dampfbremse**, s. Bremse.

**Dampfcylinder**, s. Dampfmaschine.

**Dampfdarre**, s. Samenbarre.

**Dampfdichte**, das spezifische Gewicht eines Dampfes, d. h. die Zahl, welche angibt, wieviel schwerer

bei gleichem Druck und gleicher Temperatur der Dampf ist als ein gleicher Raumteil Luft. Zur Bestimmung der D. läßt man nach einem von Gay-Lussac angegebenen und von Hofmann verbesserten Verfahren in einem weiten Barometerrohr ein kleines Gläschen mit Stöpsel aufsitzen, das eine gemessene Menge der zu verdampfenden Flüssigkeit enthält. Die Barometerröhre steht in einem weitem Rohr, durch welches die Dämpfe einer Flüssigkeit (Wasser oder Anilin) von bestimmtem Siedepunkt geleitet werden. Infolge der Erwärmung öffnet sich das Gläschen, und die Flüssigkeit verdunstet sich vollständig in Dampf, der die Temperatur des Wasser- oder Anilindampfes annimmt. Das Gewicht des gebildeten Dampfes ist aus der Wägung des Gläschens bekannt, sein Volumen wird an der eingeteilten Barometerröhre abgelesen, sein Druck ergibt sich als der Unterschied des gleichzeitig beobachteten Barometerstandes und der Höhe der in der Barometerröhre noch stehenden Quecksilbersäule. Aus diesen Angaben läßt sich die D. leicht berechnen. Nach Du Mars wiegt man eine Glasgugel, welche zu einer Spitze mit feiner Öffnung ausgezogen ist, bringt dann eine kleine Menge des zu untersuchenden Stoffes hinein und erhöht die Kugel bei konstanter und gemessener Temperatur, bis die Flüssigkeit eben vollständig verdunstet ist. Der Dampf wird dann die Luft aus dem Ballon ausgetrieben haben, und sein Druck ist gleich dem äußeren Luftdruck und kann daher am Barometer abgelesen werden. Nun wird die Spitze zugefloszen und die mit Dampf gefüllte Glasgugel abermals gewogen. Weicht man dann die Spitze unter Wasser ab, so füllt sich die Kugel durch den Luftdruck mit Wasser, und eine nochmalige Wägung ergibt ihren Rauminhalt, denn so viel Gramm das sie erfüllende Wasser wiegt, so viele Kubikzentimeter hält sie. Das Gewicht des Dampfes findet man, wenn man das Gewicht der mit Dampf gefüllten Kugel das Gewicht der luftleeren Kugel, also das Gewicht des Gases, abzieht; das letztere aber findet man, wenn man das anfänglich bestimmte Gewicht der mit Luft gefüllten Kugel um das leicht zu berechnende Gewicht der in ihr enthaltenen Luft vermindert. Nach der Methode der Luftverdrängung von S. Meyer benützt man ein kleines längliches Gefäß, welches aufwärts in ein enges Rohr ausläuft, dessen oberes Ende verschlossen ist. Eine Anspornröhre führt von dem engen Rohr zu einer Gasbürette, eine zweite Anspornröhre dient zum Einbringen der zu untersuchenden Substanz unter Luftabschluß. Man erhöht den Apparat auf eine konstante, über dem Siedepunkt der zu untersuchenden Substanz liegende Temperatur, bis keine Luft mehr austritt, läßt dann die Substanz in die Bürette fallen und mißt das durch den gebildeten Dampf verdrängte Luftvolumen, welches dem Volumen des Dampfes entspricht. Diese Methode ist für die Anwendung bei Temperaturen bis 1700° ausgebildet worden, sie eignet sich besonders zur Entscheidung der Frage, ob die betreffende Substanz bei der angewandten Temperatur sich normal verhält oder sich im Dissoziationszustand befindet. Da nach dem Avogadro'schen Gesetz (s. d. und -Bürette) in gleichen Raumteilen gasförmiger Körper bei gleichem Druck und gleicher Temperatur gleichviel Moleküle enthalten sind, so find die Dampfdichten den Molekulargewichten proportional und stimmen mit denselben vollkommen überein, wenn man sie statt auf atmosphärische Luft auf Wasserstoffgas bezieht, dessen Molekulargewicht man = 2 annimmt.

Auf atmosphärische Luft desogen ergeben sich für nachstehende Körper folgende Dampfdichten:

Ammoniak . . . . .	0,59	Benzol . . . . .	2,75
Wasser . . . . .	0,63	Schwefel . . . . .	4,20
Alkohol . . . . .	1,61	Terpenolöl . . . . .	4,76
Ethylsäure . . . . .	2,08	Brom . . . . .	5,84
Schwefel . . . . .	2,51	Quecksilber . . . . .	6,08
Äther . . . . .	2,57	Jod . . . . .	8,71

**Dampfdom**, s. Dampfessel, S. 516.

**Dampfdruckföhr**, s. Lokomobile.

**Dampfdruckregulatoren**, s. Druckregulatoren.

**Dampfdruckwasserheber**, Maschine zum Heben von Flüssigkeit, bei welcher die Freisetzung des gespannten Wasserdampfes unmittelbar als treibende Kraft zur Förderung benutzt wird. Hierbei wird gewöhnlich auch noch der Druck der Luft zum Ansaugen benutzt, indem der Dampf nach Ausübung der Druckwirkung kondensiert wird, so daß in dem D. ein Vacuum entsteht, welches durch Nachströmen von Flüssigkeit unter dem Luftdruck (Ansaugen) wieder ausgefüllt wird. Die D. wirken also in diesem Falle wie einfach wirkende Pumpen, abwechselnd drückend und saugend. Eine Doppelwirkung kann durch Vereinigung zweier einfach wirkender D. erzielt werden. Sollen die D. vollkommen selbstthätig wirken, so bedürfen sie einer selbstthätigen Steuerung, welche den Dampf abwechselnd zutreten läßt und absperrt. Andernfalls muß die Steuerung von Hand besorgt werden. Unselbstthätige D. sind Saverys Aspirationsmaschine (s. Dampfmaschine) und der Drucktopf (Montejus), selbstthätige gewisse Dampfseifenspeiseapparate (s. d.), Pulsometer und Saphonoid.

**Dampfhydraulische Maschine**, eine Dampfmaschine mit auf der Welle montirter Dynamomachine.

**Dämpfen**, die Behandlung von Substanzen mit Wasserdampf, wird meist in der Weise ausgeführt, daß man die zu dämpfenden Gegenstände (Spinnfasern, Werg, Gewebe, Holz x.) in Kästen (Dampfkästen) bringt und Dampf zuleitet. Das D. soll z. B. Holz auslaugen, rohe Baumwolle lockern, Garnen und Weben größere Weichheit geben (indem der elastische Teil der Fasern erteilt Formänderungen erleidend wird; über das D., Delatieren, von Tuch s. Appretur) x. — In der Kochkunst heißt D. (Schmoren, Pämpfen, franz. dauber, étuver) diejenige Zubereitungsart des Fleisches (besonders des Rindfleischs), bei welcher man dasselbe im verschlossenen Gefäß unter Hinzuhalt von Butter oder Fett und Bouillon im eignen Dampf gar werden läßt. Ueber D. von Viehfutter s. Futter.

**Dampfentwässerungsapparate** (Dampfer, Wasserabseiber), Vorrichtungen, welche dem Wasserdampf das für den Betrieb von Dampfmaschinen schädliche, in Reibform darin enthaltene Wasser entziehen, wirken (abgesehen von der Erthigung des Dampf- und Wassergemisches in über dem Dampfseif angebrachten Köhren): 1) Durch Verminderung der Geschwindigkeit des Dampfstroms, indem man demselben einen so großen Querschnitt bietet, daß sich wenigstens ein Teil des Wassers infolge seines größeren spezifischen Gewichtes abseidet. Die auf diesem Prinzip beruhenden D. sind fast gar nicht im Gebrauch, weil sie zu voluminös ausfallen. 2) Durch bedeutende Erniedrigung der Spannung des Dampfes (Drucksenke des Dampfes), indem man ihn spritzt, unter Überwindung einer großen Reibung durch eine Anzahl kleiner Öffnungen zu strömen. Die dabei angewendete Arbeit setzt sich in

Wärme um, und diese verdampt das mitgerissene Wasser. Ein darrartiger Dampfentwässerungsapparat ist von Glaier konstruirt und besteht aus zwei ineinander greifenden Ringsteinen, welche zwischen sich eine Reihe enger, ringförmiger Spalten lassen (Fig. 1). 3) Durch Einföhrung des Wasser- und Dampf- gemisches in gekrümmte Bahnen, wobei die größere Zentrifugalkraft des Wassers deren Abseidung zu bewirken hat. Hierbei gehört der Dampfentwässerungsapparat von Schmidt (Fig. 2). Der bei E ein- und bei A austretende Dampf wird beim Durchströmen des Apparates durch die mit Haken und Rippen versehenen Scheidewände gezwungen, einen schlangenförmig gewundenen Weg zurückzulegen. Die hierbei durch die Zentrifugalkraft ausgeschleuderten Wassertheilchen werden durch die Haken g<sub>1</sub>, g<sub>2</sub>, g<sub>3</sub> und durch die Rinne g, ausgeföhren und nach dem Wasserabfluß w geleitet (aus der Sammelrinne z, mittels eines in dieselbe mündenden Köhrchens), damit das einmal abgeseidene Wasser möglichst wenig mit dem Dampf in Beröhrung kommt. Die wiederholte Schleudwirkung wird in den erweiterten Querschnitten der beiden Sammelkammern durch das Beharrungsvermögen der sich nach unten bewegenden Wassertheilchen unterstüßt. Aus dem Wasserabfluß wird das Wasser durch ein Köhr a abgeföhrt, und gewöhnlich geschieht die Abföhrung entweder in der Weise, daß man den Apparat höher als den Reffel

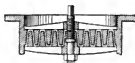


Fig. 1. Glaier's Dampfentwässerungsapparat.

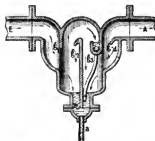


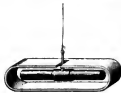
Fig. 2. Schmidt's Dampfentwässerungsapparat.

steht und das Köhr a in den Reffel des unter den Wasserpiegel hineinsetzt, so daß das Wasser einfach durch sein Gewicht kontinuierlich hineinfließt, oder aber, wo die Verhältnisse eine solche Krümmung des Wassers nicht gestatten, durch zeitweises Öffnen eines im Köhr a angebrachten Hahnes, besser jedoch durch Anschließung eines selbstthätig wirkenden Kondensationswasserableiters (s. d.).

**Dämpfer**, s. Dampfschiff.

**Dämpfer**, Vorrichtung, welche behufs leichter und schärferer Beobachtung die Schwingungen einer Magnetaedel oder eines Magnetstabes vermindert oder unterdrückt. Töpler versteht die Magnetaedel mit einem Plättchen aus Zinnmer oder Aluminiumblech, auf welches der Luftmehrschub wirkt (mechanische Dämpfung). Säufiger benutzt man einen die Magnet-

nadel umgebenden geschlossenen Kupferbügel (s. Abbildung), dessen Wirkung auf der Erregung von Induktionsströmen beruht, welche die schwingende Magnetnadel in entgegengesetzter Richtung zu drehen suchen (elektrische Dämpfung). Diese D. wirken um so stärker, aus je besser leitendem Metall und je massiger sie hergestellt werden; auch die Form und die Annäherung an die Magnetnadel ist von Einfluß. Bei den regulierbaren Dämpfern können Metallmassen dem Magnet beliebig genähert und zurückgeschoben werden. Wendet man den D. auf asiatische Nadeln an, so können diese ohne Schwingungen (aperiodisch) sofort die neue Gleichgewichtslage annehmen. Werden



Dämpfer.

parat von Siemens u. Halske schwingt ein glodenförmiger Magnet in der sich eng anschließenden zylindrischen Hohlung einer massigen Kupferkugel.

**Dämpfer** (ital. Sordino, franz. Sourdine), Vorrichtungen, mittels deren man die Stärke des Tones der Saiten-, Blas- und Schlaginstrumente vermindert (gefordert durch die Bezeichnung con sordino). Die ältern Tafellavieren und auch unsre Pianinos haben zweierlei Dämpfervorrichtungen, nämlich die allen Klavieren, auch den Flügel, gemeinsamen D., welche nach Loslassen der Taste den Ton sofort erlöschen, und eine zweite Art, die durch ein besonderes Pedal regiert wird und nur ausgiebige Schwingungen der Saiten verhindert, kleine dagegen zuläßt. Diese letztere Art der Dämpfung erfährt die Verchiebung der Flügel, gibt aber einen durchaus abweichenden Effect. Die D. der Streichinstrumente sind ähnlich wie der Steg geformte Holzlämmchen mit gespaltenen Zinten, welche auf den Steg fest aufgeklemmt werden. Dieselben vermögen zwar nicht ein starkes Schwingen der Saiten zu verhindern, da dieses vom Angriff des Bogens abhängt; wohl aber modificieren sie stark die Übertragung der Schwingungen durch den Steg auf den Resonanzboden. Das Limbre des gedämpften Klanges der Streichinstrumente ist ein ganz andres als das des freien und hat etwas an den Klang der Cboe Gemahrendes, ein wenig Rasselndes, das im Piano traumhaft verschleiert und im Mezzoforte felsam gedrückt klingt. Für die Blechblasinstrumente gebraucht man als D. durchbohrte Holzegel, die in die Stürze eingeschoben werden und das Limbre stark verändern durch Hemmung der Molekularschwingungen des Blechrohrs selbst, aber zugleich als halbe Dedung wirken, d. h. die Tonhöhe etwas verändern; ihre Anwendung ist darum eine missliche, und man hat neuerdings komprimirtere D. konstruirt. Das Stopfen der Horn- und Trompetentöne mit der Hand ist auch Dämpfung und die dadurch hervorbrachte Veränderung des Timbre dem entsprechenden. Der Klang der Trommeln wird gedämpft durch Einschaltung eines Tuchreißens od. dgl. zwischen die Schmarlsaiten und das Fell, der Klang der Pauken durch Verhinderung des Felles mit der Hand.

**Dampffähre**, s. Dampfhoß, S. 537.

**Dampffahrkunst**, im Seewesen diejenige Hilfs-wissenschaft der Seetaktik, welche sich mit der praktischen Kenntniss der verschiedenartigen Wirkung von Ruber- und Maschinenkraft beim Voraus- und Rückwärtsgehen unter allen möglichen Verhältnissen beschäftigt. Ueber die F. für Einschrauben- und Doppelschraubenschiffe f. Beibst zum Marineverordnungsblatt 1883, Nr. 10, und 1881, Nr. 30.

**Dampffarben**, s. Zeugdrucker.

**Dampffässer**, in der verschiedensten Industriezweigen verwendete Koch- und Dampfapparate, welche durch eine Feuerung oder mittels Wasserdampfes, der einem Dampfentwässer entnommen ist, geheizt werden. Die Einrichtung der D. ist je nach dem bestimmten Zweck verschieden, alle aber bilden erfahrungsmäßig wie die Dampfkegel einen Gegenstand steter Explosionsgefahr. Dennoch ist seitens der deutschen Reichsregierung nur eine Prüfung und Überwachung der Dampfkegel vorgeschrieben, während die D. nach § 22 der Bestimmungen davon ausgenommen sind. Die Regelung der amtlichen Beaufsichtigung des Baues und Betriebes der D. ist den einzelnen Bundesstaaten überlassen geblieben und von einzelnen derselben (Papern und Sachsen) frühzeitig erfolgt. In Preußen gelten zur Zeit die Bestimmungen vom 14. April 1888, welche 1889 in Kraft traten. Nach § 1 derselben gelten als D. die Luppen-, Stroh- und Holzstoßlöcher, die Kartoffelstochlöcher der Brennereien, der Stärke- und der Stärkezuckerfabriken, die Knochen-dämpfer der Veim-, Knochenkohle- und Düngersabriken, die Gefäße zum Vulkanisiren des Gummis, die An-monialgefäße der Eismaschinen, ferner die Gefäße zum Ausziehen von Harzhölzern (Harzholzstöcher) sowie die Gefäße zum Weichen oder Dämpfen von Gipssteinen und Gesteinen aller Art, sofern dieselben bei geschlossener Bauart mit höherem als atmosphärischem Druck betrieben werden, und sofern zugleich das Produkt aus dem Fassungsraum des Dampffasses in Littern und dem Betriebsdruck in Atmosphären die Zahl 300 überschreitet. § 2: Mit Dampf geheizte D. sind mit Vorrichtungen zum Absperren von der Dampfleitung zu versehen, die Feuerungen, durch welche D. geheizt werden, müssen so eingerichtet sein, daß ihre Einwirkung auf die letztern ohne weiteres gehemmt werden kann. § 3: Jedes Dampffäß muß mit mindestens einem Sicherheitsventil und einem Manometer, welche gegen Verstopfung durch die lockende Masse gesichert sind, versehen sein, bei mehreren von derselben Dampfleitung geheizten Dampffässern genügt ein gemeinsames Sicherheitsventil vor der Teilung des Dampfzuleitungsrohres. Bleibt der höchste Betriebsdruck im Dampf-erzeuger unter demjenigen im Dampffäß, so sind an diesem Sicherheitsventil und Manometer nicht nötig. An jedem Dampffäß muß nach § 4 der höchste Betriebsdruck in Atmosphären, der Fassungsraum in Litern, Firma und Wohnort des Verfertigers, die laufende Anfertigungsnummer und das Jahr der Herstellung angegeben, nach § 5 eine Einrichtung zum Anbringen des amtlichen Kontrollmanometers vorhanden sein. § 6: Jedes neue Dampffäß muß nach Andringung der Ausrüstung, jedoch vor etwaiger Einmauerung oder Ummanntelung, einer mit dem anderthalbfachen Betrage des höchsten Betriebsdruckes, mindestens jedoch mit einer um 1 Atmosphären höhern Druck auszuführenden Wasserdruckprobe sowie einer weitem technischen Untersuchung (Konstruktionsprüfung) auf Beobachtung der Vorschriften der § 2—5 sowie auf

zuverlässige Wirkung der Verschlüsse durch einen Sachverständigen untersucht werden. Diese Untersuchungen können am Fabrikations- oder Betriebsort erfolgen, die Wahl des Sachverständigen aus dem Kreise der Dampfmaschinenoren, der zur Vornahme von amtlichen Druckproben an Dampfzistern ermächtigten Vereins-Ingenieure sowie der als Sachverständige amtlich anerkannten Beauftragten der Berufsvereinschaft und sonstiger Personen bleibt dem Besizer des Dampfzisterns überlassen. Bei günstigem Prüfungsergebnis ist darüber eine Bescheinigung nebst maßstäblicher Zeichnung u. Beschreibung des Dampfzisterns mit Vermerk über die Belastung des Sicherheitsventils anzufertigen, § 7: Von der beabsichtigten Inbetriebnahme eines Dampfzisterns ist unter Vorlegung der Bescheinigung über die vorgenommenen Untersuchungen und unter Angabe des Aufstellungsortes Anzeige an die Kreispolizeibehörde zu erstatten, welche hierüber bei Rückmeldung der Vorlagen eine Bescheinigung erteilt. Beide Bescheinigungen sind in ein Revisionsbuch zu heften, welches bei dem Dampfzistern aufzubewahren ist. § 8: Die Besizer von Dampfzistern, deren Betreiber und die Wärter der D. sind für die bestimmungsgemäße Benutzung der Sicherheitsvorrichtungen sowie die Ausherbetreibung gefährdender D. verantwortlich. Die Besizer sind ferner verpflichtet, in Zwischenräumen von längstens 6 Jahren sowie nach jeder größeren Ausbesserung eines Dampfzisterns die Wiederholung der Wasserdruckprobe und konstruktionsprüfung zu veranlassen, wobei der Sachverständige die Abmessungen festzustellen und den Befund in das Revisionsbuch einzutragen sowie in Abschrift der Kreispolizeibehörde mitzuteilen, ferner bei Steigerung des Besizers, erhebliche Mängel zu beseitigen, bei dieser Verhöre die Anordnung einer außerordentlichen technischen Untersuchung oder bei gefährlichem Zustande des Dampfzisterns die Unterlegung des Betriebes bis zur Beseitigung des gefährdenden Zustandes zu beantragen hat. § 9 betrifft die nachträgliche erste Prüfung bereits in Betrieb befindlicher D., § 10 die Befugnis der Landespolizeibehörden, in einzelnen Fällen von der Beobachtung vortretender Bestimmungen zu entbinden.

Es waren vorhanden in Preußen zu Anfang

	1891	1892
Kesselföcher	166	160
Strohöcher	108	108
Salzschiff- und Gekülselöcher	136	168
Arbeits-, Getreide- und Futterdämpfer in Brennereien, Brauereien etc.	2220	2410
Kartoffel- und Futterdämpfer in Stärkefabri- ken etc.	28	24
Stärkeöcher	36	35
Ändchen- und Ändchenblechdämpfer	164	160
Geräte zum Willkürchen des Gummis	220	251
Ämmerlöcher von Eismaishnen.	62	70
Farbherlöcher	257	273
Geräte zum Bleichen und Dämpfen von Wollstoffen und Geweben	203	229
Zusammen:	3599	3914
Außer den in den Bestimmungen von 14. April 1898 als anmeldspflichtig bezeichneten	224	257
Im ganzen:	3823	4171

Letztere Gruppe von Dampfzistern ist, da die Anmeldung nicht allgemein vorgeschrieben ist, jedenfalls nicht vollständig. Sie umfasst D. für die verschiedensten Zwecke: Ausziehen von Gerbstoff, von Fett aus tierischen Rückständen, Spaltung von Neutralfetten, Säftelöcher, Erwärmen von Reischlatten, Dämpfen und Impregnieren von Holz, Weidenruten, Eisenbahnschwellen.

Konrad Rom. zeigun, S. 261, IV. 68.

len. Einbauweisen von Laugen, Ventildosen und Fein-  
sijeren, Darstellen von Aluminiumsulfat etc.

Für die D. hat die Form u b Banart keine so hervorragende Bedeutung wie bei den Dampfzistern, doch sind sieben verschiedene Bauformen vorhanden: kugelförmige, zylindrische, kegelförmige, fassartige, birnenförmige, tonnenförmige, zylindrisch kegelförmige (Fig. 1—8); von diesen überwiegen die zylindrischen und vor allem die zylindrisch kegelförmigen D. Das Material der D. ist vorwiegend Eisen (Schweiß-, Stah-, Gußeisen), weil gegen hohen Betriebsdruck am widerstandsfähigsten und dabei, vielleicht mit Ausnahme von Holz, am billigsten, andres Material aber wenigstens eine Ausfütterung des Eisenmantels mit andern

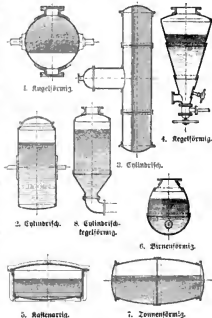


Fig. 1—8. Formen der Dampfzister.

Material (Kupfer, Blei) wird nur dann gewählt, wenn das Eisen von den zu verarbeitenden oder den bei der Verarbeitung hinzu zu gebenden Stoffen angegriffen wird. In Preußen waren 1892 von Eisen 3904, aus Stahl 7, aus Kupfer 214, aus Holz 29 und aus einer Vermischung von Schmelzeisen und Kupfer 17 gebaut. Zur luftdichten Abdichtung der Fugen der D., welche zur Füllung, Entleerung und Reinigung dienen, benutzt man Bügelverschlüsse, Verschlüssen, Fedelverschlüsse, Verschlüssen mit Bügelverrichtung, Keilverschlüsse etc. in der Anzahl von 0—12.

Betriebsdruck und Füllungsraum der D. vergrößern beide wie bei Dampfzistern, je höher sie sind, die Explosionsgefahr, bez. die Wirkungen einer Explosion, weohat die größten und höher gespannten einer besonders sorgfältigen Beachtung bedürfen. In Preußen hatten 602 D. bis 2 Atmosphären, 2776 D. 2—4 Atm., 636 D. 4—6 Atm., 66 D. 6—10 Atm., 86 D. 10—12 und nur 5 D. 12—15 Atm.



Betriebsdruck, ferner 77 P. bis 300 Lit., 135 P. 300 — 500 P., 341 P. 500 — 1000 P., 543 P. 1000 — 2000 P., 1797 P. 2000 — 4000 P., 769 P. 4000 — 6000 P., 292 P. 6000 — 10,000 P., 201 P. 10,000 50,000 P. und 16 P. über 50,000 P. Fassungsraum. Der Betriebsdruck wurde bei 4144 Dampfmaschinen durch Wasserdampf aus einem andern Dampfentwöler, bei 18 Dampfmaschinen durch direkte Feuerung, bei einem Dampfbohr durch indirekte Feuerung, bei 8 Dampfmaschinen sowohl durch Einwirkung von Dampf als durch künstlichen Druck erzeugt. Die Untersuchung und Überwachung der D. wird wie diejenige der Dampfseil allmählich von den Beamten der Bauverwaltung auf die Gewerbeinspektoren übertragen, liegt aber bei der größeren Menge von Dampfmaschinen 17 preussischen und 5 außerpreussischen Dampfseil-Überwachungsvereinen ob. 1892 wurden überwacht 1307 D. von Baubeamten, 147 von Gewerbeinspektoren, 24 von amtlich anerkannten Sachverständigen, 6 von Eisenbahnbehörden, 2687 von Dampfseil-Überwachungsvereinen. Die Überwachung der D. hat in erster Linie den Zweck, Explosionen möglichst zu verhindern. Dennoch vorkommende Explosionen sollen genau untersucht und in allen Einzelheiten erörtert und beschrieben werden (Dampffestigkeitsexplosionstatistik). 1890 — 92 sind 7 Dampfseilexplosionen vorgekommen, bei denen drei Menschen getödtet wurden.

**Dampflinte**, s. Dampfgeschütz.

**Dampfgeschütze**, s. Geschütze.

**Dampfgeschütz**, ein Geschütz, aus welchem das Geschoss durch Dampfdruck fortgetrieben wird. Die Verwendbarkeit der Expansionskraft hochgespannter Wasserdämpfe mit derjenigen der Gase oder verbrannten Schießpulvers führte bald nach Erfindung der Dampfmaschinen zu dem Versuch, Wasserdämpfe zum Forttreiben von Geschossen aus Mörser- und Kanonenläufen zu verwenden. 1745 (?) soll bereits eine Dampfkanone in London erprobt haben. 1805 unternahm James Watt beträchtliche Versuche, General Chaslesow machte weitere Versuche, Girard baute 1814 mehrere schußfähige Dampfartillerien zur Verteidigung von Paris, welche angeblich 900 Schüsse in der Minute abgeben konnten. 1823 konstruierte Perkins eine Dampfmaschine und ein vierfüßiges Kanonen schießendes D. Erstere sollte 420, letzteres 80 Schüsse in einer Minute abgeben. Auch Vessiere schlug eine Dampfgeschützmaschine vor, aus der er in einer Minute mehrere Tausend Geschützkugeln mit 380 m Geschwindigkeit feuern wollte. Alle diese Projekte sind praktisch wertlos geblieben, weil es nicht gelingt, Dampf von gleichmäßig hoher Spannung in genügender Menge mit Sicherheit zu entwickeln und zuzuleiten.

**Dampfhammer**, s. Dextrin.

**Dampfhammer**, s. Hammer.

**Dampfhobel**, s. Aufsäge und Hobel.

**Dampfheizung**, s. Heizung. [S. 525.]

**Dampfhemd** (Dampfmantel), s. Dampfmaschine.

**Dämpfigkeit der Pferde**, ein forensischer Sammelbegriff für alle Zustände, welche chronische Fieberlose, unheilbare Atembeschwerden hervorzurufen, gleichgültig ob diese ununterbrochen oder nur bei mehr oder minder angelegentlicher Thätigkeit sich zeigt. Der krankhafte Zustand kann seinen Sitz in den obigen Abschnitten des Respirationapparats (Nase, Kehlkopf, Luftröhre) oder in den Lungen haben. D. kann aber auch bedingt werden durch Erkrankungen anderer Organe, welche mit dem Respirationssystem in nachbarlicher oder funktioneller Beziehung stehen; ganz besonders

sind chronische Herzfehler, welche die Blutcirculation in den Lungen beeinträchtigen, häufig Ursache der D. Es ist oft nicht möglich, speziell die Art und den Sitz jener krankhaften Zustände nachzuweisen. Da andererseits ihre Wirkung, auf welche es allein praktisch ankommt, immer die gleiche ist, nämlich eine Atembeschwerde, welche die Arbeitsfähigkeit der Herbe erheblich beeinträchtigt, so ist in den gesetzlichen Bestimmungen über die Gewerbeleitung für Fehler im Viehhandel (s. d.) die Bezeichnung D. als Sammelbegriff für alle, eine chronische fieberlose, unheilbare Atembeschwerde verursachenden Krankheitszustände gewählt worden. Die D. bedingt in allen europäischen Staaten den Anbruch auf Rückgängigkeit des abgeduldeten Pferdelaufes. Der Name D. dürfte von *bumpf*- abzuleiten sein; im Viehwirtschaftsgesetz für das Gebiet des ehemaligen Herzogtums Ratibau ist noch der Ausdruck *bumpfig* gebraucht. Doch war der Name D. schon im vorigen Jahrhundert allgemein gebräuchlich, ebenso Dampf (trockner Dampf und feuchter Dampf; bei letzterem bezieht Schleimaustritt aus den Luftwegen). In alten Gesetzen und im lokalen Sprachgebrauch finden sich noch viele andre gleichbedeutende Bezeichnungen, welche entweder auf die verschiedenen Stadien der Krankheit oder auf besonders augenfällige Symptome Bezug nehmen oder endlich durch Verunstaltung anderer Worte entstanden sind. Solche Benennungen sind: Keuchen, Engbrüstigkeit, Bauchschlägigkeit (Schlagebauch, Schlegebauch, weil bei angelegentem Atmen die Bauchwände in heftiger Bewegung sind) oder Bauchblähen (Bauchbläh), Darschlägigkeit (in vielen Landesgesetzen; hart; niederdeutsch Herz; neben der Atembeschwerde ist vielfach bestiger Herzschlag besonders bemerkt) oder Herzs schlägigkeit, Hart- oder Herzs schlägigkeit, ober Herzs schlechtigkeit, endlich auch Heufälligkeit (weil schlechtes Heu D. erzeugen soll). Dagegen sind die Begriffe *Sarttschnaufigkeit* und *Fieberdampf* (pfeifender Dampf) nicht identisch mit D. Hierunter sind nur bestimmte Formen von Atembeschwerden zu verstehen, welche man unter den Sammelbegriff D. mit einrechnen kann, die aber teilweise (auch in den Gesetzen) als selbständige Fehler der eigentlichen D. gegenübergestellt werden. Nach dem Sitz des krankhaften Zustandes unterscheidet man nämlich folgende Hauptformen der D.: Lungen dämpfigkeit, Herzdämpfigkeit, Hart schnaufigkeit (Nase, Kehlkopf, Luftröhren dämpfigkeit). Die ersten beiden Formen sind D. im engeren Sinne. Bei Herzdämpfigkeit ist die primäre Ursache irgend ein Herzfehler, welcher oft neben der Störung der Atmung noch besondere Symptome auslöst, oft aber nicht speziell erkennbar wird. Der Lungen dämpfigkeit liegen verschiedene, ausgebreitete Veränderungen im Lungengewebe zu Grunde: Empysem (Asthma), chronischer Bronchialkatarrh, speckige Pneumonie, Geschwülste u. Die Atemstörung ist bei Herz- und Lungen dämpfigkeit die gleiche. In Ruhe ist sie in der Regel nicht wahrnehmbar. Bei entsprechender Arbeitsleistung wird dagegen die Atmung weit mehr beschleunigt und beruhigt sich nachher weit langsamer als bei gesunden Pferden. Beim Nachweis der D. muß das betreffende Pferd frei von Fieber, katarrhalischen Erscheinungen u. sein, weil sonst nicht ausgeschlossen werden kann, daß die Atembeschwerde durch ein akutes vorübergehendes Leiden bedingt wird, worauf ein Rechtsanspruch nicht gegründet werden könnte. Die Hart schnaufigkeit wird erzeugt durch Verengung der Luftwege in Nase,

# Dampfkessel I.

## Horizontale Dampfkessel.

Die wichtigsten Formen der *horizontalen* Dampfkessel sind:

1) Der **Cylinderkessel (Walzenkessel)**, ein aus einzelnen Schüsseln hergestellter Cylinder, wird meist liegend, aber auch stehend ausgeführt (z. B. in Puddelwerken). Im erstern Fall liegt der Rost am einen Ende unter dem Kessel, und die Heizgase bestreichen diesen

(erdige Braunkohle, Lohe, Sägespäne) zu empfehlen. Die Dampfkessel mit Innenfeuerung sind wegen ihrer guten Wärmenutzung und des bequemen Ofenbaues sehr beliebt, obwohl die Flammrohre äußern Druck erfahren und infolgedessen leicht eingedrückt werden, sobald der Normaldruck überschritten oder das Material der Rohre etwas angegriffen ist, und ob-

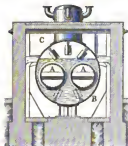


Fig. 1. Querschnitt.

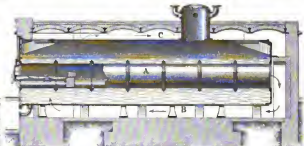


Fig. 1 u. 2. Lancashirekessel.

auf ungefähr  $\frac{2}{3}$  seines Umfanges, bei kleinern Kesseln in einem einzigen Zuge, bei größern in drei Zügen.

2) Die **Ranch- oder Flammrohrkessel**. Das Bestreben, die Heizfläche des Kessels zu vergrößern, führte zur Anwendung von **Ranch- oder Flammrohren**, weiten, den Kessel der Länge nach durchziehenden Rohren, durch welche die Feuergase streichen. a) Der Dampfkessel mit **Flammrohren und Unterfeuerung**, bei welchen die Feuerung vorn unter dem

wohl sie wegen der erforderlichen großen Durchmesser und Wandstärken sehr schwer werden. d) Der **Flammrohrkessel mit Quersiedern (Gallowaykessel)**, Fig. 3 u. 4. Im Flammrohr F sind konische Siedrohre S (Gallowayröhren) kreuzweise angeordnet, die einerseits die Verleampfungsfähigkeit des Kessels erhöhen sollen, andererseits auch zur Verstreifung des Flammrohrs beitragen, aber die Reinigung des Flammrohrs von Ruß und Flugsache erschweren. e) Dampf-



Fig. 3. Querschnitt.

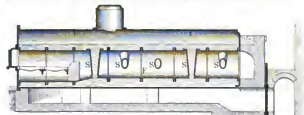


Fig. 4. Längsschnitt.

Fig. 3 u. 4. Flammrohrkessel mit Quersiedern (Gallowaykessel).

Kessel liegt und die Heizgase zunächst unter dem Kessel entlang, dann erst durch die Flammrohre ziehen, wird nur noch selten verwendet. b) **Flammrohrkessel mit Innenfeuerung** haben die Feuerung im Innern der Flammrohre und heißen **Cornwallkessel**, wenn sie nur ein Flammrohr, **Lancashirekessel (Fairbairnkessel)**, wenn sie deren zwei besitzen. Fig. 1 u. 2 ein Lancashirekessel. Die Heizgase ziehen durch die Flammrohre A nach hinten, in dem Kanal B wieder nach vorn und in C zum zweitenmal nach hinten in den Schornstein. c) **Flammrohrkessel mit Vorfeuerung**, von denen mit Innenfeuerung nur dadurch unterschieden, daß sich das Feuer in einem vor den Flammrohren aufgemauerten Rann befindet, ist nur für geringwertiges, nasses Brennmaterial

kessel mit **gewelltem Flammrohr (Fox'sche Dampfkessel)**. Das Flammrohr ist hier (Fig. 5) der ganzen Länge nach gewellt und erhält dadurch eine außerordentliche Vergrößerung der Festigkeit, zugleich auch eine Vergrößerung der Heizfläche. Die gewellten Flammrohre haben große Verbreitung gefunden. f) Ähnliches wird bei dem **Panckschen Flammrohrkessel** bezweckt, dessen Flammrohre abwechselnd großen und kleinen Querschnitt haben.

3) **Fenerrohrkessel (Heizrohrkessel)** sind Dampfkessel, bei welchen statt der weiten Flammrohre eine große Anzahl enger Röhren verwendet sind. a) **Heizrohrkessel mit Unterfeuerung oder Kessel mit rückkehrenden Heizrohren**, ein horizontaler, zylindrischer, bis auf ungefähr zwei Drittel seiner Höhe

von einer großen Zahl von Heizröhren durchzogener Kessel. Die Feuergase gehen von der vorn unter dem

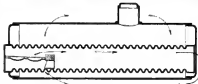


Fig. 5. Dampfessel mit gewelltem Flammrohr (Fockschor Dampfessel).

Kessel befindlichen Feuerung unter dem Kessel hinweg in eine hintere Rauchkammer, durch die Heizröhre rückwärts in eine vordere Rauchkammer und

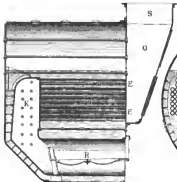


Fig. 6. Längsschnitt.

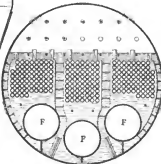


Fig. 7. Querschnitt.

Fig. 6 u. 7. Schiffsdampfessel.

dann in den Schornstein. Stationäre Kessel dieser Form sind wegen der schwierigen Reinigung vom Kesselstein nur mit herausziehbaren Röhren und bei sehr reinem Kesselwasser empfehlenswert. In sehr gedrängter Form findet eine Abart dieser Dampf-

nutzen die Wärme gut aus und sind bei mäßigem Druck (von 4—6 Atmosphären) als **Schiffskessel** fast ausschließlich im Gebrauch, während man bei höherem Druck übermäßig starke Bleche verwenden muß. Man hat deshalb versucht, die Wasserröhrenkessel als Schiffskessel zu verwenden, doch hat sich bisher noch keine Konstruktion der Wasserröhrenkessel für den Schiffsdienst recht geeignet gezeigt. b) **Heizröhrenkessel mit Feuerbuche**, *Lokomotivkessel* (Fig. 8), haben einen innern Feuerherd, der zu einem viereckigen Kasten, der Feuerkiste oder Feuerbuche A, ausgebildet ist. Die Feuerbuche ist von einem äußern, mit dem cylindrischen Hauptkessel B verbundenen Kasten derart umgeben, daß ringsherum ein wasser-erfüllter Zwischenraum von ca. 8 cm zwischen der Decke der Feuerbuche und der Decke des äußern Kastens bleibt, der bis auf mindestens 10 cm über dem Feuerbuchendeckel mit Wasser erfüllt sein muß. Die Feuerbuchenswände sind zur Versteifung durch Stehbolzen mit den Wänden des Aufenkastens verbunden, der Deckel ist durch aufgenietete Winkelisen, Anker etc. versteift. Über andre Formen des Lokomotivkessels s. *Lokomotive*. Die Feuerbuche wird behufs größerer Feuerbeständigkeit meist aus Kupferblech hergestellt. Bei b befindet sich die Feuerthür, bei a der Rost, hinten schließt sich der Hauptkessel B an, in welchem die Heizröhre C liegen

und zwar so, daß sie von der Hinterseite der Feuerbuche bis zur Hinterseite des Kessels reichen und so den Feuergasen gestatten, von der Feuerbuche durch den Kessel in die Rauchkammer D und weiter in den Schornstein E zu ziehen. Dieser Kessel eignet sich,

weil er die Feuerung vollständig umschließt und gar keiner Mauerung bedarf, besser als jeder andre für den Transport und wird daher bei Lokomotiven und Lokomobilen verwendet. Übrigens ist er schwer von innen zu reinigen und besonders an der Feuerbuche leicht reparaturbedürftig, Naehtheil, welche man bei lokomobilen Kesseln mit in den Kauf nehmen muß. c) Der **Dampfessel** (Fig. 9) besteht aus einem liegenden cylindrischen Vorderkessel A, an dessen hinterem offenen Ende ein

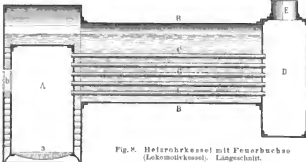


Fig. 8. Heizröhrenkessel mit Feuerbuche (Lokomotivkessel). Längsschnitt.

kessel als **Schiffsdampfessel** Verwendung (Fig. 6 u. 7). Der Kessel hat drei Feuerungen F, die auf den Rosten R entwickelten Flammen schlagen F, die auf den Rosten R ausfüllten Kammern K empor und treten durch die Feuerbuche E nach der gemeinschaftlichen Rauchkammer O mit dem Schornstein S. Diese Kessel

vertikaler, von Heizröhren B durchzogener Hinterkessel C angehängt ist. Beide Kessel kommunizieren an der Verbindungsstelle im Dampf- und Wasserraum. Die Heizgase bestreichen zuerst den liegenden, dann den vertikalen Kessel von außen und ziehen dann von unten durch die Heizröhren nach dem Fuchs D. Die

Heizröhren sind so verteilt, daß ein freier Raum E (Kreuzgang) zum Putzen verbleibt, in welchem sich ein Mann bewegen kann.

4) **Siederrohrkessel** haben außer einem Hauptkessel noch einen oder mehrere mit erstern verbundene, darunter liegende und mit Wasser gefüllte starke Rohre (Siederöhre, Sieder). a) Bei **Siederrohrkesseln mit Unterfeuerung** liegt die Feuerung und der erste Feuerkanal unter den Siederöhren, während der durch ein Zwischengewölbe von den Siedern getrennte Hauptkessel erst in zweiter Linie von dem Feuer gasen getroffen wird. Nach der Anzahl der Siederöhre unterscheidet man **Einsiederkessel (Einsieder, Doppelkessel mit Unterfeuerung)** oder **Zweisiederkessel (Zweisieder)** oder **Dreisiederkessel (Dreisieder)**. Fig. 10 zeigt einen Zweisiederkessel.

wird hier gewöhnlich so eingeführt, daß es eine den Feuer gasen entgegengesetzte Strömung hat (**Gegenstromkessel, Gegenströmer**). Ein Dampfkessel mit

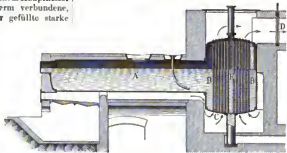


Fig. 9. Duplex-Kessel, Längsschnitt.

einem Vorwärmer heißt auch **Doppelkessel mit Zwischenfeuerung**.

In Fig. 11 und 12 (einem tiegenströmer mit zwei

den Feuer getroffen werden, durch ein Gewölbe D getrennt, durch welches die Verbindungsstutzen C hindurehgehen; die Feuer gasen ziehen unter dem Gewölbe, die Sieder bespülend, nach hinten, dann in dem Zug GG wieder nach vorn, endlich in einem zu G parallelen Zug, der von ihm nur durch eine zwischen dem Gewölbe D und dem Kessel A aufgeführte Scheidewand getrennt ist, zum zweitennal nach hinten und durch den Fuchs K unter dem Regulischieber M vorbei in den Schornstein. Bei den Ein- und Dreisiederkesseln ist die Einmuerung und Flammenführung eine ganz ähnliche. — Der **Ober- oder Hauptkessel der Siederrohrkessel** erhält 1–1,3 m Durchmesser und höchstens 10 m Länge; die Sieder müssen so weit sein, daß sie bequem befahren werden können (Durchmesser mindestens 0,5 m). Die Verbindungsstutzen müssen einen Gesamtquerschnitt von mindestens  $\frac{1}{100}$  der Heizfläche der Sieder haben.

Siederkessel mit zwei oder drei Siedern stehen in ihrem Verdampfungsvermögen den Flammrohrkesseln mit Innenfeuerung wenig nach; können aber aus schwächeren Blechen hergestellt werden, kosten daher

weniger und lassen sich leicht reinigen. b) **Siederrohrkessel mit Zwischenfeuerung** haben die Feuerung unter dem Hauptkessel. Die hier erst in zweiter Linie von den Feuer gasen getroffenen Sieder heißen auch **Vorwärmer** (Vorwärmeröhre). Das Speisewasser

unter dem Kessel liegenden Vorwärmern) sind A der Oberkessel, B und B' zwei Sieder, C der Verbindungsstutzen zwischen A und B, D derjenige zwischen B

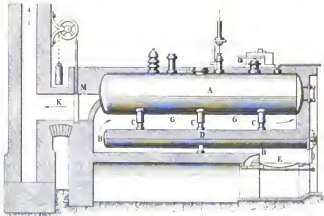


Fig. 10. Zweisiederkessel

unter dem Kessel liegenden Vorwärmern) sind A der Oberkessel, B und B' zwei Sieder, C der Verbindungsstutzen zwischen A und B, D derjenige zwischen B

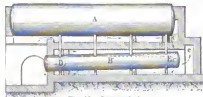


Fig. 11 u. 12. Gegenstromkessel mit zwei Vorwärmern.

und B', E das Speiserohr, d gubeiserne Stützen für den Kessel und die Vorwärmer, e der Fuchs. Die Feuer gasen umziehen die Kesselteile in der durch die Pfeile angegebenen Weise, zuerst unter dem Oberkessel nach hinten, dann B umspülend nach vorn, end-

lich an B' entlang wieder nach hinten in den Fnehs e. So vorzüglich einerseits die Gegenströmer in Bezug auf Wärmenutzung funktionieren, so leiden sie jedoch anderseits daran, daß sich bei ihnen, wenn sie mit kaltem Wasser gespeist werden, an dem Speisende bald innere und äußere Zernagungen zeigen.

zuerst für Lokomotivkessel konstruiert), besteht aus einem quer liegenden kurzen, dicken Rohr, welches von zwei konischen Feuerrohren schräg durchdrungen und mit dem Kessel durch cylindrische Stützen verbunden ist. In den Feuerrohren befinden sich stark geneigte Roste, in deren Verlängerung nach

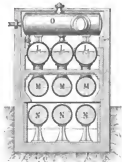
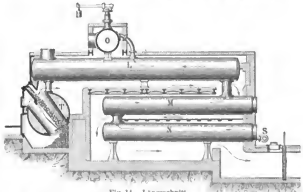


Fig. 13. Querschnitt.

Fig. 14. Längsschnitt.  
Fig. 13 u. 14. Ten Brink-Kessel.

Diejenigen Teile nämlich, in welche das kalte Speiswasser mit einer unter  $100^{\circ}$  liegenden Temperatur eintritt, beschlagen, wie Fensterscheiben bei kalter Witterung, von den in den Rauchgasen enthaltenen Wasserdämpfen, und die nach und nach herabrinnenden Wassertropfen führen eine Verrostung des Eisens von außen herbei. Im Innern bilden sich bei der Erwärmung Luft und Kohlensäurebläschen, welche zur Oxydation der innern Eisenflächen führen. Dieser Übelstände wegen soll man, wenn man überhaupt die Gegenströmer anwenden will, dieselben stets mit auf  $100^{\circ}$  vorgewärmtem Wasser speisen (über die dazu erforderlichen Vorwärmer s. Seite III, unten). Zu den Gegenströmern gehören auch die sogen. Ten Brink-Kessel (Fig. 13 u. 14). Der Teil, von welchem sie ihren Namen haben, die Ten Brink-Fenerung (Ten Brink-Apparat von Ten Brink in Arden [Baden], 1860

außen rechteckige Zuführungskanäle für die Kohle angebracht sind. Die Flammen der in dem untern Teil des Rostes brennenden Kohlen streichen über dem von oben her frisch zugeführten Brennmaterial hinweg, bringen dasselbe zur Vergasung und entzünden die Gase (s. Feuerungsanlagen und Rauchverbrennung). Der ganze Kessel wird aus neun mit Wasser gefüllten Röhren L M N, dem Ten Brink-Apparat T und einem Dampfsammler O gebildet. Bei S tritt das Speiswasser in die untersten Röhre ein und geht auf dem durch die punktierten Pfeile angegebenen Weg in den obern Kessel L, und von da als Dampf in den Dampfsammler O, von wo aus die Dampfableitung stattfindet. Den entgegengesetzten, durch voll ausgezogene Pfeile markierten Weg machen die auf den Ten Brink-Rosten entwickelten Heizgase. Die Gegenströmung ist also vollkommen durchgeführt.

## Dampfessel II.

5) **Wasserröhrenkessel** stehen zu den Siederkessel ungefähr in demselben Verhältnis wie die Feuerrohr- zu den Flamrohrkesseln; sie bestehen aus einer Anzahl enger, mit Wasser gefüllter Röhre, die durch Zwischenstücke in verschiedener Weise verbunden sind. Sie verdanken ihre Entstehung dem Bestreben, möglichst viel und stark gespannten Dampf (bis zu 10 und mehr Atmosphären) in verhältnismäßig kleinen Kesseln bei großer Explosionsicherheit zu gewinnen. Natürlich wird hier wegen der engen Gefäße der Wasserraum im Verhältnis zur Heizfläche sehr gering und ist daher auch der im Kessel aufgespeicherte Wärmeevorrat ein unbedeutender, aus welchem Grund sich diese Kessel im Gegensatz zu den früher behandelten, mit großen Wassergefäßen versehenen

stärken sehr widerstandsfähig sind können daher leicht großen Dampfdruck mit Sicherheit aushalten. Hierzu

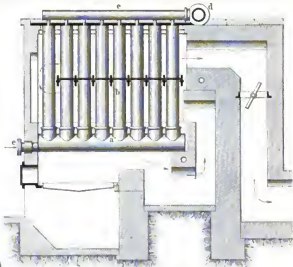


Fig. 15. Röhrenkessel von Howard.

kommt noch, daß bei diesen Kesseln eine Explosion sich immer nur auf eine oder eine geringe Anzahl der engen Röhren beschränkt, so daß hier die Explosionen im Vergleich zu denen anderer Dampfessel viel weniger Schaden anrichten. Aus diesem Grunde nennt man die Wasserröhrenkessel auch **Sicherheitskessel**, *nicht explodierende Dampfessel etc.*, obwohl auch bei ihnen von einer absoluten Sicherheit gegen Explosion nicht die Rede ist. Ein Dampfessel mit noch verhältnismäßig weiten Röhren, also ziemlich großem Wasserraum, und daher für nicht allzu stark wechselnden Dampfverbrauch recht verwendbar ist a) der **Röhrenkessel von Howard** (**Howardkessel**, **Howards Sicherheitskessel**, Fig. 15). Derselbe besteht aus fünf und mehr vertikalen Wänden (Batterien) von je acht Röhren b, welche unten in ein horizontales Rohr a mit acht Stützen eingepaßt sind und oben durch verhältnismäßig enge Röhre mit dem darüberliegenden Dampfsammelrohr e in Verbindung stehen. Die Rohrwände sind oben durch ein gemeinschaftliches Dampfrohr d, unten durch ein Speisrohr e verbunden. Die Feuer gasen ziehen vom Rost aus unter den eng zusammenliegenden Röhren a nach hinten, dann um die untern Teile der vertikalen Röhre herum nach vorn und über einer gußeisernen Scheidewand hinweg an den obern Rohrstücken vorbei zum zweitenmal nach hinten in den Schornstein. Bei neuern Howardkesseln liegen die Röhre b der Batterien der

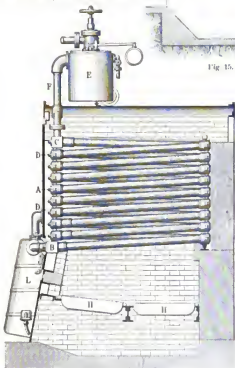


Fig. 16. Bellevillekessel.

nur da empfehlen, wo es sich um eine ziemlich regelmäßige Dampfabnahme handelt. Die engen Gefäße der Wasserröhrenkessel sind schon bei geringen Wand-

bequemern Reinigung wegen nahezu horizontal, während die Röhre a, welche vertikal liegend, als Dampfsammelrohr dienen, b) Der **Bellevillekessel** (Fig. 16)

besteht aus einem Bündel nahezu horizontal liegender, geschweißter schmiedeeiserner Röhre von 80–100 mm Weite, welche mittels besonderer, aus schmiedbarem Gußeisen hergestellter Verbindungstücke A zu nebeneinander liegenden *Röhrelementen* (meist fünf, in der Figur ist nur eins sichtbar) von ziekaekförmig aufsteigender Gestalt verbunden sind, so daß jedes Element als ein einziges langes, schwach ansteigendes Rohr betrachtet werden kann. Das Speisewasser tritt durch das allen fünf Elementen gemeinschaftliche Speiserohr B in die untersten Röhren der Elemente, welche die stärkste Hitze erhalten, und bewegt sich teils noch als Wasser, teils als Dampf in jedem Element, sämtliche Röhre durchströmend, nach oben durch das gemeinschaftliche Dampfrohr

schon P'P' und dem Deckengewölbe nach dem Fuchs F zu ziehen, hierbei einestheils den Dampf trockenend, der in den über der Wasserlinie WW liegenden Rohrteilen und im Dampfsammler D vorhanden ist, andertheils das Speisewasser in der Vorwärmschlange rr anwärmend. S' ist ein Sammelbassin für das warme Wasser, V sind Ventile, welche ein Ausschalten der Vorwärmschlange und ein direktes Speisen des Kessels durch das Rohr S gestatten.

Die einzelnen hier beschriebenen Kesselsysteme kombiniert man nun noch in der verschiedensten Weise

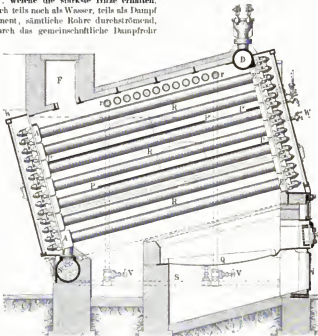


Fig. 17. Root'scher Wasserröhrenkessel.

C und das ansteigende Rohr F in den Dampfsammler E. H sind die Roste, L ist ein Schlamm-sammler, D sind durch je eine Schraube verschlossene Reinigungsöffnungen für die Röhre, e) Der *Root'sche Wasserröhrenkessel* (Rootkessel, Fig. 17) unterscheidet sich von dem Bellevillekessel dadurch, daß die Anfangspunkte A sämtlicher Röhre R eines Elements einerseits und die sämtlichen Endpunkte E andererseits miteinander durch eigentümliche Kopsstücke in Verbindung stehen und alle Röhre des Kessels, nach dem Dampfrohr D um etwa 20° ansteigend, parallel liegen. Der in einem Rohr entwickelte Dampf wird sich daher nicht durch sämtliche darüberliegende Röhre hindurchzuzwängen brauchen, sondern einen näheren Weg direkt durch die höher gelegenen Verbindungen E nach dem Dampfsammelrohr D suchen. Das auf dem Rost Q brennende Feuer trifft direkt die untersten Röhre mit dem frisch zugepeisten Wasser, um durch die hintere Öffnung der Platte P'P', zwischen dieser und einer zweiten Platte P'P' hinreichend, die mittlern Röhre zu heizen und endlich zw-

und zwar hauptsächlich in der Absicht, um die Vorteile der Kessel mit großem Wasserraum und derjenigen mit kleinem Wasserraum mehr oder weniger zu vereinigen. So verwendet man Dampfkessel mit Siedern und Rauchrohren zugleich (*kombinierte Sieder- und Rauchrohrkessel*), Dampfkessel mit Siedern und seitlichen Vorwärmern, kombinierte Innenfeuerkessel und Heizröhrenkessel (System Piedboeuf), kombinierte Sieder- und Heizröhrenkessel (System Piedboeuf), kombinierte Wasserrohr- u. Siederrohrkessel (System Heine), kombinierte Belleville- und Rootkessel (System Baisel u. Komp.) u. v. a. Auch werden die reinen Wasserrohrkessel mit größeren Wassergefäßen verbunden, welche nicht im Feuer liegen, sondern nur den Zweck haben, in ihrem Wasser durch den eintretenden Dampf Wärme aufzuspeichern zu lassen, weshalb man bei der Bestimmung ihrer Wandstärken nicht auf Wärmeleitung, sondern nur auf die Festigkeit Rücksicht zu nehmen braucht. Diese Gefäße sind daher der Explosionsgefahr viel weniger ausgesetzt als solche von gleicher Form und Größe, deren Wandungen als Heizfläche dienen.

Hierher gehören unter andern die Kessel von Steinmüller, von Böttner, Walter u. Komp. und von J.

zurückhalten soll; bei G findet die Dampfentnahme, bei H die Speisung statt. Heines Dampfkessel wird

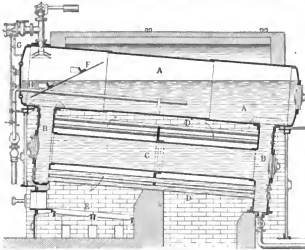


Fig. 18. Längsschnitt.  
Fig. 18 u. 19. Heines Dampfkessel.

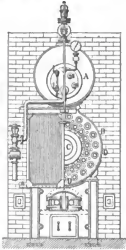


Fig. 19. Querschnitt.

G. Schmidt. Als Beispiele für kombinierte Kessel sind in Fig. 18 u. 19 Heines Dampfkessel und in Fig. 20 u. 21 Piedboeufs Kessel dargestellt. A schräg liegen-

von Borsig in allen Größen gebaut, und zwar für Spannungen von 10—20 Atmosphären. Bei Piedboeufs Kessel (Fig. 20 u. 21) gehen die Feuertage vom Rost A

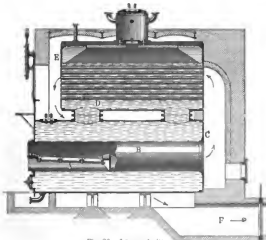


Fig. 20. Längsschnitt.

Fig. 20 u. 21. Piedboeufs Kessel.

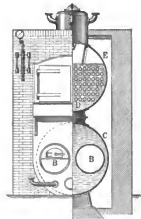


Fig. 21. Querschnitt.

der Oberkessel mit daran befestigten kurzen, eylindrischen Wasserkammern B, welche durch den Sieder C und die Wasserrohre D miteinander verbunden sind. Von dem Rost E ziehen die Heizgase in der Richtung der Pfeile um die Kesselteile herum. F ist ein Blech, welches die mitgerissenen Wasserteile

durch die den Unterkessel C durchziehenden Flammenrohre B, steigen dann auf, durchziehen die Heizrohre D des Oberkessels E, umspülen nun, abwärts gehend, beide Kessel von außen, um dann durch den Fuchs F zu entweichen.



## Vertikalkessel.

Die *Vertikalkessel* werden außerordentlich mannigfaltig ausgeführt, jedoch stets so, daß sie äußerlich im ganzen die Form eines stehenden Cylinders zeigen. Es sollen hier außer dem schon erwähnten

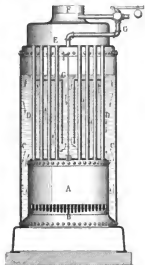


Fig. 22. Vertikalkessel von Babcock und Wilcox.

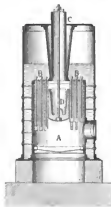


Fig. 23. Fieldkessel.



Fig. 24. Röhre des Fieldkessels.

stehenden Walzenkessel noch beispielsweise beschrieben werden: Der *Vertikalkessel von Babcock und Wilcox* (Fig. 22) hat Ähnlichkeit mit einem Lokomotivkessel, nur sind die Feuerrohre aufrecht gestellt. A ist eine runde Feuerbüchse mit dem Rost B, C der eigentliche cylindrische Kessel mit den Feuerrohren D, durch welche die Feuergase in die Rauchkammer E und den Schornstein F entweichen, bei G findet die Dampfabnahme statt. Der *Fieldkessel* (Fig. 23 u. 24) besteht, wie die vorherbeschriebenen, aus einem cylindrischen Vertikalkessel B mit runder Feuerbüchse A, von welcher aus die Rauchgase durch den den oberen Kesselteil durchdringenden Schornstein C abziehen. Um aber die Flamme am direkten Eintritt in diesen zu hindern, ist in die Feuer-

büchse von oberer ein Hohlkörper aus Sehsandotte, Masse D eingehängt, der in derselben einen ringförmigen Raum herstellt. In diesem hängen von der Feuerbüchsendecke aus zahlreiche dünnwandige, oben offene, unten verschlossene Rohre, mit Wasser gefüllt, hinab. In diese Rohre sind dünnere Rohre (Kernrohre) mittels dreier Vorsprünge (Fig. 24) von oberer so eingehängt, daß das Kesselwasser in den Zwischenraum eintreten kann. Es entsteht dann eine starke Strömung des an der Rohrwand stark erhitzten Was-

serters und der Dampfblasen in dem Ringraum nach oben und eine entgegengesetzte des minder heißen Kesselwassers durch die Kernrohre. Der *Fieldkessel* zeichnet sich durch rasche Dampferzeugung, Ökonomie an Brennstoff und Gewährung großer Heizfläche in kleinem Raum aus. Die *Vertikalkessel* finden im allgemeinen nur da zweckmäßige Verwendung, wo man auf eine eng bebaute Grundfläche angewiesen ist.

Die Kessel der für die Zwecke des Kleingewerbes verwendeten *Kleindampfmaschinen* zeigen eigentümliche Konstruktionen und werden unter dem Namen *Zwergkessel* zusammengefaßt. Da sie mit den zugehörigen Dampfmaschinen meist zu einem Ganzen verbunden sind, sollen sie mit diesen zusammen im Artikel »Dampfmaschine« erläutert werden.

**Achtkopf** oder Luftpöhrle. Eine solche Verengerung kann durch verschiedene Zustände (auch z. B. durch Geschwülste in der Nachbarschaft) entstehen. Der behinderte Luftzutritt bedingt ebenfalls eine chronische fieberlose Atembeschwerde, weshalb die Zusammenfassung unter D. begründet ist. Andererseits verurteilt das Koffieren der Luft an der verengerten Stelle meist ein eigentümliches Atemgeräusch, woraus die Bezeichnung **Harischmanngigkeit** sich bezieht. Die häufigste Form der Harischmanngigkeit beruht auf Lähmung der Achtkopfmuskeln; bei dieser entsteht ein pfeifender Einatmungston, weshalb sie als Pfeiferbaumpf (pfeifen der Dampf) oder Achtkopfpfeife bezeichnet wird. Da während der langsamen Entwicklung dieses Leidens jener Ton sich viel früher zeigt, bevor das Fortschreiten der Lähmung eine Atembeschwerde herbeiführt, so kommt bei aus Umfang für D. gegebene Definition nicht in allen Fällen von Achtkopfpfeifen (s. d.) paßt, so wird daselbe wissenschaftlich und in den meisten Wahrscheinlichkeiten als selbständiges Leiden betrachtet. Wo aber nach dem Geseh der Verkäufer wohl für D., nicht aber speziell für Achtkopfpfeifen haltbar gemacht werden kann, ist es berechtigt, auch das Achtkopfpfeifen der D. zuzurechnen. Vgl. Gerlach, Handbuch der gerichtlichen Tierheilkunde (2. Aufl., Berl. 1873), und Diederhoff, Die Krankheiten des Pferdes (2. Aufl., das. 1892).

**Dampfjacht**, Vergnügungs-, bez. Sportfahrzeug, welches vielfach an Stelle der Segelboote u. tritt, um die unvermeidlichen Uebelstände der letztern zu umgehen. Eine D. hat als Hauptmerkmal vor andern Dampfern Leichtigkeit und Eleganz der Form und der Einrichtungen voraus. Der Keland der Dampfjachten wurde 1881 auf etwa 2000 in England und auf 340 in Frankreich, diese mit 11,200 Ton. Wasserverdrängung, geschätzt. [S. 525.]

**Dampfjacht** (Dampfmanntel), f. Dampfmaschine, **Dampfkaleche**, f. Lokomotive.

**Dampfanale**, f. Dampfmaschine, S. 525. **Dampfanone**, f. Dampfgeschütz.

**Dampfessel** (hierzu Tafeln u. Dampfessel I u. II.), meist abgekürzt „Kessel“ genannt, Apparate, in welchen Wasserdampf zum Betrieb von Dampfmaschinen oder zum Heizen, Sieden und Abdampfen erzeugt wird. Die D. sollen bei gehöriger Explosionsicherheit die größtmögliche Dampfmenge mit möglichst wenig Brennmaterial liefern, Verbindungen, deren Erfüllung von zweckmäßigen Material, Form und Dimensionen sowie verschiedenen Hilfsapparaten abhängig ist. Das gebräuchlichste Material der D., Schweißstahlblech, wird nur ausnahmsweise (Feuerbuchsen) durch das dauerhaftere, aber erheblich teurere Kupfer- oder neuerdings durch Flußeisen- oder Stahlblech ersetzt. Gußeisen darf wegen seiner Sprödigkeit nur zu kleinen Kesseln und Kesselteilen verwendet werden. Die einzelnen Blechplatten werden durch Nietung (auch zu weiten Schweißung) verbunden, und ihre Dichtigkeit, obgleich die Wärmeausdehnung möglichst dünne Verbindungen wünschenswert macht, doch so groß sein, daß sie dem zuweilen sehr bedeutenden Dampfdruck (über 10 Atmosphären) mit Sicherheit Widerstand leisten. Die Stärke der Wände ist bei gegebenem Material abhängig von Form und Dimensionen des Kessels sowie von der Höhe des Dampfdruckes.

Zu jedem D. gehört eine Feuerungsanlage, bestehend aus Feuerraum (Herd) und den Feuer- oder Rauchkanälen, in welchen die Feuer gas um oder durch den Kessel ziehen, um dann in den Schornstein zu

gelangen. (Nur da, wo man die abziehenden Verbrennungsgase eines Ofens, z. B. Fubdelofens, zur Feuerung dempft, ist ein Feuerraum am Kessel nicht vorhanden.) Die Feuerungsanlage muß die Erzeugung einer möglichst großen Wärmemenge aus dem Brennmaterial und die möglichst vollkommene Abgabe dieser Wärme an das im D. vorhandene Wasser ermöglichen. Letzteres ist nur durch eine gehörig große Heizfläche zu erreichen. Heizfläche heißt der von den Feuer gasen bestrichene Teil der Kesseloberfläche, und zwar wird die direkte Heizfläche unmittelbar von der strahlenden Wärme des Feuers getroffen, während die indirekte Heizfläche ihre Wärme nur durch die Berührung mit den Feuer gasen erhält. Von außerordentlicher Wichtigkeit für die gute Wirkung der Heizfläche ist außer ihrer Größe noch die geeignete Anordnung des Wasser- und Feuer gasstromes. In dieser Hinsicht unterscheidet man nach Reiterbader Richtungsmessel, Parallelstromkessel und Gegenstromkessel, je nachdem das Wasser im Kessel seine Strömung in der Längsrichtung der Heizfläche besitzt oder die Strömung des Wassers mit derjenigen der Verbrennungsgase gleiche oder entgegengesetzte Richtung hat. Die letztere Anordnung ist die wirksamste. Die Heizfläche kann endlich nur dann gut wirken, wenn sie anhen von Ruß und Flugasche, innen von Kesselstein u. Schlamm rein erhalten wird. Zu dem Behuf sind die Rüge etwa wöchentlich einmal zu puzen. Der Kesselstein muß je nach der Natur des Wassers nach längerer oder kürzerer Betriebszeit abgelöst werden, der Schlamm wird womöglich täglich morgens durch Ablassen aus einem weiten Hahn (Ablasshahn) entfernt.

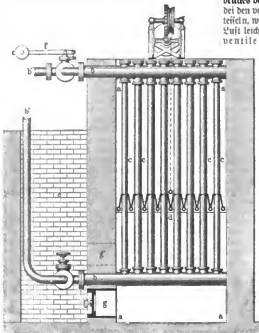
Man unterscheidet der Lage nach horizontale (liegende) und vertikale (stehende) D. Eine andre Unterscheidungsart ist die in stationäre (feste) und Lokomotive (bewegliche) Kessel; die stationären Kessel sind meist mit gemauerten Feuerungsanlagen umgeben und haben eine Heizfläche von normaler Größe, während die Lokomotiven Kessel nicht eingemauert sind und vielfach eine anormal geringe Heizfläche bekommen müssen. Die meisten D. haben einen Raum, der, von den aufsteigenden Dampfblasen abgesehen, mit Wasser gefüllt ist (Wasserraum), während der übrige Teil des Kessels Dampf enthält (Dampfraum), und man unterscheidet danach auch Kessel mit großem und Kessel mit kleinem Wasser- raum. Beschreibung und Abbildung der verschiedenen Formen der D. f. auf beifolgenden Tafeln.

#### Dampffesselarmatur.

Für den regelmäßigen und sichern Betrieb der D. ist eine Anzahl Apparate erforderlich, welche, unter dem Namen Dampffesselarmatur (Dampffesselgarnitur, Montierung, Garnierung) zusammengefaßt, die Erwärmung und Zuführung des Speisewassers, das Ablassen des gesamten Kesselwassers, das Trocknen und Abführen des Dampfes, die Kontrollierung des Wasserstandes im Kessel, die Messung des im D. herrschenden Druckes u. bezwecken.

Das Vorwärmen des Speisewassers. Dänig erzielt man weitentliche Ersparnisse an Brennmaterial und verlängert auch die Haltbarkeit des Dampfessels, wenn man das Wasser vorwärmt, ehe man es in den D. leitet. Hierzu dienen die Vorwärmer (wohl zu unterscheiden von den ebenso benannten Siedern der Siederteile mit Zwischenfeuerung). Als Wärmequelle benutzt man vom Kessel abziehende Rauch gas oder den Abdampf der Dampfmaschine. Ersteres ist nur dann zweckmäßig, wenn bei der normalen Arbeit des Kessels

die Heizgase mit höherer Temperatur entweichen, als zur Herstellung hinreichenden Zuges erforderlich sein würde; letzteres findet bei Hochdruckdampfmaschinen ohne Kondensation statt. Greens Economiser (Drennstoffsparer, s. Abbildung) steht in dem erweiterten Adjugulalanal (Tuchs) aaaa der Dampfkefel-feuerung und ist zusammengefasst aus den Röhren b b und c c. Von den Röhren b b liegen 6-8 und mehr batterieartig nebeneinander und sind mit je 7 oder 8 vertikalen Röhren c von 1 qm Oberfläche versehen, deren für jede Pferdekraft des Dampfkefels eine an-



Greens Economiser (Drennstoffsparer).

zubringen ist. Alle untern Röhre münden in das Zuleitungsrohr b' und die obere in das zum Kessel führende Rohr b". Von der Grube e aus ist der Apparat durch g und g' zugänglich, f ist ein Sicherheitsventil. Die Schaber d halten die Röhre ruffrei. Die mittels des abziehenden Maschinendampfes wirkenden Vorwärmer befinden in einem gußeisernen Kästen, welcher vom Abdampf durchzogen wird, wobei er das auf eingelegten Platten in dünnen Schichten hinriehende Wasser betreibt, oder aus einem System von Röhren, welche, im Innern vom Dampf durchströmt, außen von dem vorwärmenden Wasser umgeben sind.

Über das Speisen (die Wasserzuführung) der D. und die Speisvorrichtungen s. Dampfkefelweiser-apparate. S. auch weiter unten die polizeilichen Bestimmungen für Dampfkefelanlagen.

Beobachtung des Wasserstandes im Kessel. Über die normale Höhe des Wasserstandes und die in Deutschland unbedingt erforderlichen Apparate zur Wasserstandsbeobachtung s. weiter unten die polizeilichen Bestimmungen. Die Beschreibung der herder

gehörigen Apparate (Wasserstandsglas, Wasserstandshöhe, Schwimmer) s. Wasserstandsweiser. Über die Apparate, welche das Sinken des Wasserstandes im D. unter die normale Höhe selbsttätig durch ein Signal zu erkennen geben, s. Wärmeparate.

Die Apparate zur Beobachtung des im D. herrschenden Dampfdruckes sind die Manometer (s. d.). Zur Sicherung gegen Überdehnung des vorgeschriebenen Maximaldruckes im Kessel dienen die Sicherheitsventile (s. d.). Zur Vermeidung eines zu starken Sinkens des Dampfdruckes beim Erkalten durch Kondensation wendet man bei den verhältnismäßig schwachwandigen Niederdruckkefeln, welche durch den Überdruck der atmosphärischen Luft leicht eingebrückt werden könnten, sogen. Luftventile an. Kleine Ventile, die durch eine schwache Feder zugehalten werden und sich bei äußerem Überdruck nach innen öffnen.

Die Dampfableitung soll so erfolgen, daß man möglichst trocknen Dampf (ohne mitgerissene Wasserteilchen) erhält, weshalb man häufig auf oder über dem Kessel stehende oder liegende Dampfsammler (Dampfdome, Döme) anbringt; auch legt man Platten vor die Öffnung des Dampfableitungsrohres (Dampfleitung), von welchen die mit aufsteigenden Wasserteilchen zurückprallen sollen. Zur Abcheidung der democh in die Dampfleitungsrohre gelangten Wasserteilchen dienen die Dampfwassererklärungsapparate (s. d.), auch Wasserabscheider, Dampftrocker genannt. Will man überhitzten Dampf erzeugen, d. h. solchen, der im Gegensatz zum gesättigten Dampf eine höhere Temperatur hat, als ihm seiner Spannung nach zukommt, so muß man den Dampf durch Sammelräume (Dampfüberhitzer) leiten, die von den abgehenden Feuergasen beheizt werden (s. B. das Rohr D in Fig. 17 der Tafel II). Um andererseits auch das Wasser zu entfernen, welches durch Kondensation sich in langen Dampfleitungen und besonders auch da bildet, wo der Dampf zum Kochen und Heizen dient, wendet man Kondensationswasserableiter (s. d.)

an. Für die Verwendung des Dampfes in Dampfmaschinen ist es jedoch auf alle Fälle vorteilhafter, die Kondensation in der Leitung möglichst durch Überhizen des Dampfes im Kessel und durch Umhüllungen des Leitungsrohres mit schlechten Wärmeleitern zu vermeiden. Jeder Kessel muß durch ein Dampf-Abperrungsventil an der Verbindung mit der Dampfleitung geschützt werden können, insbesondere muß von mehreren zu einem Betrieb vereinigten Kesseln mit gemeinsamer Dampfleitung jeder ein besonderes Abperrungsventil bekommen. Jeder Kessel muß mit einem Abblasehahn oder Abblaseventil versehen sein, um durch diese entweder für die Reinigung des Kessels vom Kesselstein gänzlich oder behufs Austreibung des den meisten Schlamm oder Schlamm enthaltenden Wassers nur teilweise vom Wasser entleert zu werden (das sogen. Abblafen oder Ausblafen). Jeder größere Kessel muß mindestens ein Wannloch haben, d. h. eine obere Öffnung von ca. 350 mm Breite und 550 mm Länge, welche während des Betriebes durch einen innen anliegenden Deckel geschlossen ist

und bei der Keßelreinigung und bei etwaigen Reparaturen nach Entfernung des Deckels zum Besahren des Dampfkeßels, d. h. zum Einwiegen einer Person dient. Auch das Abschlagen des Keßelsteins, jener feinsten Kruste, die sich aus ursprünglich im Wasser aufgelösten, jedoch bei der Verdampfung auscheidenden Bestandteilen (Kalk, Gips) bildet, erfordert das Besahren des Keßels. Aber die Mittel, der Keßelsteinbildung vorzuzugeln, s. Reineisen. Endlich gehört zur Dampfkeßelarmatur noch die Dampfpeife (s. d.).

**Leistungsfähigkeit und Dimensionen der Dampfkeffel.**

Die Leistungsfähigkeit eines Keßels wird durch das Gewicht Wasser in Kilogrammen angegeben, welches der P. stündlich in Dampf verwandelt kann, in der Dampfmaschinepraxis auch wohl oberflächlich in Pferdekraften. Um die Größe eines Keßels für eine verlangte Leistungsfähigkeit zu bemessen, muß man wissen, wieviel Kilogramm Dampf in der Stunde auf 1 qm Heizfläche entwickelt werden können oder wieviel Heizfläche für 1 Pferdekraft erforderlich sind, danach berechnen, wieviel Heizfläche man braucht, und dann die Dimensionen des Keßels entsprechend wählen.

Auf 1 qm Heizfläche können stündlich 15—20 kg Wasser verdampft werden; zur Schöpfung der P. ist es jedoch zweckmäßig, wo es der Raum irgend gestattet, weniger (etwa nur 10—15 kg) Dampf auf 1 qm zu rechnen, d. h. die Heizfläche größer zu bemessen.

Anderseits rechnet man 1—1,5 qm (bei Lokomotiven nur 0,25—0,5 qm) Heizfläche auf 1 Pferdekraft.

Wenn man also 3 P. stündlich 150 kg Dampf zum Betrieb einer Dampfmaschine braucht, so muß der zu gehörige Keßel, im Mittel 15 kg pro 1 qm Heizfläche gerechnet,  $\frac{150}{15} = 10$  qm Heizfläche haben, was ungefähr einer Leistung von  $\frac{150}{1,5} = 10$  Pferdekraften entspricht. Wählt man nun einen einfachen Zylinderkeffel von 0,9 m Durchmesser, dessen Heizfläche ungefähr  $\frac{2}{3}$  des Zylindermantels beträgt, so muß die gewünschte Heizfläche  $10 = 0,66 \cdot 0,9 \cdot 3,14$  mal Länge sein, woraus die Länge sich auf  $\frac{10 \cdot 3}{2 \cdot 0,9 \cdot 3,14} =$  rund 5,3 m berechnet.

Die nebenstehenden Tabellen I—VII geben die Hauptdimensionen verschiedener Keßelarten bei verschiedenen großer Heizfläche an. Man erhält ihre Leistungsfähigkeit, wenn man die Heizfläche mit der pro Stunde und Quadratmeter zu verdampfenden Wassermenge in Kilogrammen multipliziert (bez. mit der für 1 Pferdekraft erforderlichen Heizfläche dividiert). So ein Keßel nicht ausreicht, muß man mehrere verwenden.

Nach der Größe der Heizfläche bemittelt man auch die Größe des Koßtes. Man rechnet auf 1 qm Heizfläche 0,08—0,08 qm Koßfläche (totale Koßfläche), wovon auf die Spalten (die sogenannten freien Koßflächen) ca. 0,01 qm pro qm Heizfläche entfallen sollen.

Die Güte eines Keßels in ökonomischer Beziehung richtet sich nach der Größe seiner Verdampfungsfähigkeit (kurz Verdampfung), d. h. nach der Dampfmenge in Kilogrammen, welche in dem Keßel von 1 kg Brennmaterial erzeugt werden kann. Es verdampft:

	Wasser	Verdampfung
1 kg geringwertige Kohle bei kleinen unvollkommenen Keßeln. . . . .	3—4 kg	5—6fache
1 kg gewöhnliche Kohle bei mittelgroßen mittelguten Keßeln. . . . .	7 kg	7fache
1 kg gute Kohle bei guten Keßeln	8—10,5 kg	8—10,5fache

**I. Einfache Zylinderkeffel.**

Heizfläche q Meter	Keffel	
	Durchmesser in Metern	Länge in Metern
3	0,75	2
5,6	0,9	3,5
7,7	0,85	4,5
9	0,9	5
11,4	0,95	6
12	1	6

**II. Einzylinderkeffel m. glattem Rohr/Gewölbekeßel.**

Heizfläche q Meter	Keffel		Zylinder- durchmesser Meter
	Durchmesser Meter	Länge Meter	
24,5	1,4	5	0,7
31,5	1,5	6	0,75
39,2	1,6	7	0,8
55,6	1,7	9	0,85

**III. Einzylinderkeffel.**

Heizfläche q Meter	Keffel		Gewölbekeßel	
	Durchmesser Meter	Länge Meter	äußerer Durchmesser Meter	innerer Durchmesser Meter
39	1,8	4,5	1,05	0,95
49	1,8	6	1,05	0,95
45,5	2	6	1,3	1,1
66	2	8,7	1,3	1,1
74	2,1	8,75	1,35	1,25
91,5	2,1	10,8	1,35	1,25

**IV. Zweizylinderkeffel.**

Heizfläche q Meter	Keffel		Zylinder- durchmesser Meter
	Durchmesser Meter	Länge Meter	
49,8	1,8	6	0,6
47,5	1,7	6,5	0,65
53,8	1,8	7	0,69
64	1,9	8	0,7
76,5	2	9	0,75
81	2,1	9	0,8
95	2,2	10	0,85

**V. Turbinkeffel.**

Heizfläche q Meter	Vorderekeffel		Hinterekeffel		Röhren		Anzahl
	Durchmesser Meter	Länge Meter	Durchmesser Meter	Länge Meter	Durchmesser Meter	Länge Meter	
79,5	1,7	5	1,9	2,4	0,076	2,9	100
92,5	1,9	6	1,9	2,9	0,076	2,9	100
103,5	1,85	6,5	2	2,6	0,076	2,6	120
118,5	1,25	7,5	2	3	0,076	3,2	120

**VI. Keffel mit einem Vordwärmer.**

Heizfläche q Met.	Obertekeffel		Vordwärmer		Verbindungsstücke Durchmesser Meter
	Durchm. Meter	Länge Meter	Durchm. Meter	Länge Meter	
11,8	0,5	4	0,5	3	0,25
15,3	0,6	4,6	0,6	3,7	0,4
20,6	1	6	0,6	4,8	0,4
24,7	1,1	6	0,8	5,6	0,45
30,7	1,2	7	0,8	5,8	0,45

**VII. Keffel mit zwei Vordwärmern.**

Heizfläche q Met.	Obertekeffel		Vordwärmer		Verbindungsstücke Durchmesser Meter
	Durchm. Meter	Länge Meter	Durchm. Meter	Länge Meter	
30,7	0,7	4,5	0,6	3,5	0,4
24	1	5	0,6	3,9	0,4
27,4	1,1	5,5	0,6	4,3	0,4
33,5	1,3	6,7	0,6	5,1	0,45
40,3	1,3	7,5	0,6	6,1	0,45
46,7	1,3	8,5	0,6	7,9	0,45
55,3	1,3	10	0,6	8,7	0,45

## Polizeiliche Bestimmungen.

Die Anlage von Dampfesseln unterliegt in Deutschen Reich nach § 24 der Gewerbeordnung polizeilicher Genehmigung. Die zur Erteilung kompetente Behörde bestimmt das Landesrecht. Die Genehmigung erfolgt auf Antrag nach vorheriger Prüfung auf Grund der Bestimmungen vom 5. Aug. 1890 und etwaiger landesrechtlicher Vorschriften. Die Genehmigung ist auch unter Bedingungen zulässig. Gegen den Bescheid ist der Beschwerdeweg offen. In Preußen sind zur Genehmigung kompetent die Kreisämter und in Städten mit über 10,000 Einw. die Magistrat, bei Dampfesseln für Bergwerke und Aufbereitungsanstalten die Oberbergämter. Der wesentliche Inhalt der polizeilichen Bestimmungen vom 5. Aug. 1890 ist folgender: § 1: Umfassen ist für feuerberührte Wandungen der Kessel oder Kesselteile von mehr als 25 cm lichter Weite bei Cylindergestalt und mehr als 30 cm bei Kugelgestalt der D. verboten. Feuerrohre von Weisung dürfen 10 cm Durchmesser nicht überschreiten. § 2: Die Feuerzüge an ihrer höchsten Stelle müssen mindestens 10 cm (und zwar bei Schiffseffeln auch dann noch, wenn die Schiffsbreite gegen den Horizont um 4° [Stupfschiffe], des. 8° [Seefische] geneigt ist) unter dem niedrigsten Wasserpiegel des Kessels liegen. Diese Bestimmungen finden nicht Anwendung auf D., welche aus Siederöhren von weniger als 10 cm Weite bestehen, sowie auf solche Züge, in denen ein Erglühen des mit dem Dampfraum in Verbindung stehenden Teils der Wandungen nicht zu befürchten ist. § 3: Verordnet die Anwendung eines Speiseventils; § 4: Das Vorhandensein von zwei zuverlässigen, voneinander unabhängigen, jede für sich ausreichenden Speisevorrichtungen. § 5: Jeder D. muß ein Wasserstandsglas und eine zweite zur Erkennung des Wasserstandes taugliche Vorrichtung besitzen. § 6: Bei Anwendung von Proberöhren muß der untere in der Ebene des festgelegten niedrigsten Wasserstandes stehen; auch muß man die Höhe in gerader Richtung durchhaken können. § 7: Der festgelegte niedrigste Wasserstand ist am Wasserstandsglas und an der Kesselwandung oder dem Mauerwerk zu bezeichnen. An der Außenwand von Schiffseffeln ist die Lage der höchsten Feuerzüge nach der Richtung der Schiffsbreite kenntlich zu machen; ferner sind zwei Wasserstandsgläser in einer zur Schiffslänge normalen Ebene symmetrisch zur Kesselmitte und möglichst weit von ihr abliegend anzubringen. § 8: Jeder D. muß mit wenigstens einem, jeder Komplex von Dampfesseln mit gemeinsamem Dampfhammer mit wenigstens zwei zuverlässigen Sicherheitsventilen, jeder Lokomotive Kessel gleichfalls mit zwei solchen versehen sein. Die Ventile müssen jederzeit gelüftet werden können und sind höchstens so zu belasten, daß sie bei Eintritt der für den Kessel festgelegten Dampfspannung sich öffnen. § 9: Jeder Kessel muß ein (Schiffseffel zwei) zuverlässiges Manometer mit einer Marke der höchsten Dampfspannung besitzen. § 10: An jedem D. muß die festgelegte höchste Dampfspannung, der Name des Fabrikanten, die laufende Fabriknummer und das Jahr der Anfertigung, bei Schiffseffeln außerdem die Magisiffer des festgelegten niedrigsten Wasserstandes auf leicht erkennbare und dauerhafte Weise angegeben sein. § 11: Jeder neu aufzustellende D. muß vor der Einmauerung durch Wasserdruck geprüft werden und zwar Kessel für mehr als 5 Atmosphären Überdruck auf den doppelten Betrag, die übrigen mit einem Druck, welcher den beabsichtigten Druck um 5 Atmosphären übersteigt. Die

Kesselwandungen dürfen durch die Proben ihre Form nicht bleibend verändern und beim höchsten Druck Wasser aus den Fugen nur als Nebel oder in feinen Fäden austreten lassen. § 12: Nach jeder größeren Ausbesserung ist die Prüfung zu wiederholen. § 13: Bei der Prüfung ist ein offenes Quecksilbermanometer oder das amtliche Kontrollmanometer anzuwenden, für dessen Anbringung jeder D. eine passende Vorrichtung haben muß. § 14: Verboten ist die Aufstellung von Dampfesseln für mehr als 6 Atmosphären Überdruck und solcher, bei denen das Produkt aus der feuerberührten Fläche in Lokomotoren und der Dampfspannung in Atmosphärenüberdruck mehr als 30 beträgt, unter bewohnten Räumen oder in solchen, wenn dieselben überdacht oder mit fester Balkende versehen sind. An jedem unter bewohnten Räumen aufgestellten D. muß die Einwirkung des Feuers sofort gehemmt werden können. Ausgenommen hiervon sind die aus Siederöhren von unter 10 cm bestehenden und in Bergwerken oder Schiffen aufgestellten D. § 15: Zwischen den Kesselmauerwerk und den Gebäudewänden muß ein Zwischenraum von mindestens 8 cm verbleiben. § 16: verlangt, daß bei jedem beweglichen D. (Lokomotive) eine Urkunde über die Genehmigung mit Zeichnung und Beschreibung, Prüfungszeugnis u. sowie ein Revisionsbuch sich befinden und jedem zur Aufsicht zuständigen Beamten oder Sachverständigen auf Verlangen vorzulegen sind. Nach § 17 dürfen als bewegliche D. nur solche Dampfentwinder betrieben werden, zu deren Aufstellung und Inbetriebnahme die Herstellung von Mauerwerk, welches den Kessel umgibt, nicht erforderlich ist. Nach § 18 sind die § 16 und § 17 unglültig, sobald ein beweglicher D. an einem Betriebsort zu dauernder Benutzung aufgestellt wird. § 19 schreibt für Schiffseffel außer den in § 16 angegebenen Erfordernissen noch eine Zeichnung des den D. aufzunehmenden Schiffsteiles vor. § 20 befreit ältere, zur Zeit in Betrieb befindliche D. von den Anforderungen der § 1 und 2. § 21 gestattet den Kontrollbehörden der Bundesstaaten, in einzelnen Fällen von der Beachtung der Bestimmungen zu embinden. Nach § 22 finden die Bestimmungen keine Anwendung 1) auf Kochgefäße, in welchen mittels Dampfes, der einem anderweitigen Dampfentwinder entnommen ist, gekocht wird; 2) auf Dampfüberhitzer oder Behälter, in welchen Dampf, der einem anderweitigen Dampfentwinder entnommen ist, durch Einwirkung von Feuer besonders erhitzt wird; 3) auf Kochkessel, in welchen Dampf aus Wasser durch Einwirkung von Feuer erzeugt wird, sofern dieselben durch ein unverrückbares, in den Wassertraum hinreichendes Standrohr von nicht über 5 m Höhe und mindestens 8 cm Weite oder durch eine andre, von der Kontrollbehörde des Bundesstaates genehmigte Sicherheitsvorrichtung verbunden sind. § 24: In Bezug auf die Kessel in Eisenbahnelokomotiven bleiben die Bestimmungen des Bahnpolizeireglements für die Eisenbahnen Deutschlands in der Fassung vom 30. Nov. 1885 und der Bahnordnung für deutsche Eisenbahnen untermgeordnet Bedeutung vom 12. Juni 1878 in Geltung.

Nach dem Gesetz vom 3. Mai 1872, betreffend den Betrieb der D., sind die Besitzer von Dampfesselanlagen oder ihre Vertreter sowie die Kesselwärter verpflichtet, dafür Sorge zu tragen, daß während des Betriebes die bei Genehmigung der Anlage oder allgemein vorgeschriebenen Sicherheitsvorrichtungen bestimmungsgemäß benutzt und Kessel, die sich in nicht gefahrlosem Zustande befinden, nicht im Betrieb er-

halten werden. Die Befizer müffen amtliche Revision des Betriebes geftatten, die dazu nötigen Arbeitskräfte und Vorrichtungen bereit ftellen und die Koften der Revision tragen. Die äußere amtliche Unterfuchung findet alle 2, die innere alle 6 Jahre ftatt. Ertere bezieht vornehmlich in einer Befichtigung der ganzen Betriebsweife des Keffels; die innere erftreckt fich auf den Zustand der Keffelanlage überhaupt und umfaßt auch die Befichtigung der Widerftandsfähigkeit der Keffelwände und des Zustandes des Keffelinnern. Werden bei der Unterfuchung erhebliche Unregelmäßigkeiten im Betrieb ermittelt, fo kann nach Erneuern des Beamteten im folgenden Jahr die äußere Unterfuchung wiederholt werden. Gefahr drohende Keffel find außer Betrieb zu fetzen und nach der Reparatur noch einmal zu unterfuchen. S. auch Dampfkefelüberwachung. Von der bevorftehenden inneren Unterfuchung wird der Befizer mindeftens 4 Wochen vorher unterrichtet, und der Sachverftändige fucht fich mit dem Befizer über die Wahl des Zeitpunktes für die Unterfuchung zu verftändigen, um den Betrieb fowenig wie möglich zu beeinträchtigen. In Ofterreich gelten mit den deutlichen ziemlich übereinstimmende Vorfchriften. Bei Dampfkeffeln, die bis zu einer Dampfspannung von 2 Atmofphären benutzt werden follen, beträgt der Probendruck das Doppelte, für höhere Spannungen das Einunddreißigfache des zuläffigen größten Druckes, in beiden Fällen vernehmt um den Druck einer Atmofphäre. Bei Dampfkeffeln von weniger als 80 Lit. Inhalt find Manometer, Speifevorrichtung und Wafferftandsglas nicht erforderlich.

Über die Entwidlung des Dampfkeffelbaues gibt die preußifche Statiftik der letzten Jahrzehnte lehrreichen Aufschluß. Es waren vorhanden zu Anfang der Jahre

	1879	1885	1890	1893
Keffelbende Dampfkefel	32 411	41 421	48 598	53 024
Bewegliche Dampfkefel				(1892)
und Lokomobilen	5 596	9 191	12 822	14 871
Schiffsdampfkefel		702	1 211	2 046
				1 895

Auch die Verwendung vorteilhafterer Keffelformen zeigt eine bedeutende Zunahme, denn es betrug die Zahl der Keffel zu Beginn der Jahre

	1879	1893
Einfaße Walzenkeffel	3 916	2 898
Walzenkeffel mit Eberoberefen	8 279	7 676
Engroßrige Eberobereffel	640	1 842
mit 1 Hämmeroberefen	6 149	8 708
" mehreren Hämmeroberefen	7 916	15 024
Hämmerobereffel mit Cuereifen	341	3 025
Keffelobereffel ohne Feuerwände	1 478	2 877
Feuerwändenkeffel mit vorgebenden und röhrenförmigen Keffeloberefen	1 365	4 502
Feuerwändenkeffel mit Eberoberefen	885	2 361
Keffel anderer Konftruktion	1 362	4 111
Zufammen:	32 411	53 024

Eine unmittelbare Folge der geftiegerten Verwendung vorteilhafterer Keffelformen aber ist die erhebliche Zunahme der Keffel mit hohem Atmofphärenndruck; es wurden in Preußen gezählt zu Beginn der Jahre

Keffel mit einem Atmofphärenndruck	1879	1892
bis 2 Atmofphären	1 165	662
über 2—5 Atmofphären	27 067	28 067
über 5 Atmofphären	4 179	22 196
nicht feftgefekt	—	161
Zufammen:	32 411	51 086

Bgl. Scholl, Führer des Maschiniften (11. Aufl.,

Braunfchw. 1891); Reiche, Anlage und Betrieb der D. (3. Aufl., Leipzig 1896—88, 2 Bde.); Schönfließ, Berechnung der Dampfkefelanlagen (Eberf. 1874); v. Gutbier, Wißbucht für den Dampfkefelbetrieb, die Gewicht- und Druckvergleichen (Wiel 1874); Bülion, Die D., deren Feftigkeit, Konftruktion und ökonomifcher Betrieb (deutsch, Braunfchw. 1878); Penfer, Die D. (deutsch von F. Eifer, Berl. 1879); Thielmann: Handbuch über vollftändige Dampfkefelanlagen (2. Aufl., Leipzig 1880); Die neufften Vorfchungen über Dampfkefelanlagen (daf. 1882) u. Handbuch über ftationäre D. (daf. 1888); Beretta und Pesnos, Die neueren Dampfkefelkonftruktionen (deutsch von Lüdt, neue Ausg., Karlsruh. 1884); J. L. in St. H., Befehle zur richtigen Benützung der Dampfkefelheizungen (Wien 1881); Klinger, Dampfkefelheizungen und deren Verhütung (Leipzig 1884); Schlippe, Der Dampfkefelbetrieb (2. Aufl., Berl. 1892); Neue Dampfkefelkonftruktionen und Dampfkefelheizungen mit Rückficht auf Raubverbrennung (begeg. vom Verband deutlicher Dampfkefelüberwachungsvereine, daf. 1890); Vohlhauten, D. und Dampfmaschinenanlagen (Wittweba 1890—93); Kofal, Katechismus der Einrichtung und des Betriebes ftationärer D. (8. Aufl., Wien 1892); Haeder, Bau und Betrieb der D. (Duisb. u. Düssel. 1893); Jäger, Handbuch für die Konfzeffionierung und den Betrieb der D. in Preußen (Bonn 1893); Tha, Dampfkefelweifen in Öfterreich (Wien 1891).

**Dampfkefelatur**, f. Dampfkefel, S. 515 f.

**Dampfkefelexplofion**, ein falt momentanes Zerreißen oder Zerfpringen eines Dampfkeffels, welches eintritt, wenn das Material defelben dem inwendigen Dampfdruck nicht mehr genügenden Widerftand leiftet, und wobei Teile oder Bruchftüde in der Regel mit gefährlicher Feftigkeit auf weite Entfernungen fortgefchleudert, mächtige Erzeufungen fiedenden Waffers erzeugt und oft erschreckende Verbrennungen angerichtet werden. Obgleich es nicht bei allen Explofionen möglich ift, die Urfachen genau zu ermitteln, fo ift doch feftgefekt worden, daß in den meiften Fällen entweder der Erbauer (durch fchlechte Konftruktion oder fchlechtes Material), die Wärter (durch nachläffige Wartung) oder der Befizer des Keffels (durch Sorglofigkeit) an der D. fchuld hatte. Hervorgehoben kann die D. werden entweder dadurch, daß der Keffel zu fchwach ift, um dem normalen Dampfdruck zu widerftehen, oder daß die Keffelwandungen von einem bedeutend über das normale Maß angewachsenen Druck geprengt werden, oder aber daß beide Umftände zufammentreffen. Daß ein Keffel von vornherein zu fchwach gewesen fei, um dem normalen Dampfdruck widerftehen zu fönnen, kann wegen der vor der Benützung ausgeführten Wafferdruckproben faum angenommen werden; dagegen kann ein Keffel bei fehlerhafter Konftruktion, Anwendung fchlechten Materials oder unvertändiger Wartung fo gefchwächt und abgenutzt werden, daß er fchon beim gewöhnlichen Dampfdruck explofiert. Derartige Schwächungen des Keffels find Riffe, die er durch wiederholte Biegungen der Rieche, wie fie mit Temperaturfchwankungen verbunden find, erhalten kann, fowie Zerfetzung durch Rosten von innen oder außen. Was fich erft einmal ein großer Riß gebildet, fo kann durch denfelben plöglich eine Menge Dampf austreten, und es entfteht im Keffel eine momentane Druckvermehrung, welche bei der verhältnismäßig hohen Waffertemperatur eine koloffale plöfeliche Dampfentwider-

lung, verbunden mit mächtigem Aufwallen des Wassers, zur Folge hat, so daß der Kessel zerfallen wird.

Durch einfache allmähliche Spannungserhöhung wird ein Kessel nur bei großer Unachtsamkeit des Feuers oder bei einer unglücklicherweise gleichzeitig eintreffenden Unbeweglichkeit der Sicherheitsventile und des Manometers explodieren können. Dagegen sind sehr gefährlich die plötzlichen Spannungserhöhungen, wie sie auf verschiedene Weise herbeigeführt werden können. Vor allem ist hier das Glühendwerden der Kesselwandungen zu erwähnen, welches insofern doppelt gefährbringend ist, als es einerseits leicht zu einer rapiden Dampfentwicklung Veranlassung geben kann, andererseits aber auch die Festigkeit des Kessels vermindert (da glühendes Eisen viel weniger widerstandsfähig ist als kaltes). Die Kesselwände können nun dadurch stellenweise oder ganz überhitzt oder glühend werden, daß entweder der Wasserstand bis unter die obere Grenze der Heisschicht sinkt (Wassermangel, tritt am häufigsten durch zu lange verzögerte Speisung, also durch die Schuld des Wärters, oder aber durch undorbergehebenes Undichtwerden oder Rosten des Kessels ohne Verschulden des Wärters ein), oder dadurch, daß sich auf der Kesselwandung eine dicke, die Wärmeleitung stark hemmende Kesselsteinschicht gebildet hat, oder auch dadurch, daß sich unter einer Schicht von losgelösten Kesselsteinschichten eine Dampfblase entwickelt hat, welche den Wasserzutritt verhindert. Gewöhnlich reicht das bloße Glühen von Teilen der Kesselwände noch nicht aus, um eine Explosion hervorzurufen, oder wenigstens kann eine solche durch rechtzeitiges Eingreifen in der Regel noch vermieden werden. Dagegen erscheint eine P. unausweichlich, wenn auf diese entzündlichen Stellen plötzlich Wasser gelangt, weil dann eine so kolossale und plötzliche Dampfentwicklung eintritt, daß die schon durch das Glühen geschwächten Kesselwände nicht widerstehen können. Istar Wassermangel die Ursache des Erglühens, so bringt das Nachspeisen von frischem Wasser eine Explosion hervor. Diefelbe tritt auch ein, wenn der Kesselstein, welcher die Ursache des Erglühens der Kesselwand war, plötzlich Umränge bekommt, durch welche das Kesselwasser zu dem glühenden Eisen treten kann, oder wenn die erwähnte Dampfblase zufällig einen Abzug erhält und dadurch dem Wasser Platz macht. Eine Möglichkeit, einen schon glühenden Kessel zu retten, ist dadurch gegeben, daß man durch Hernütreichen des Feuers und Öffnen der Feuerthüren und der Reinigungsthüren der Feuerzüge (wobei kalte Luft unter dem Kessel hinwegtreibt) eine Abkühlung des Kessels herbeiführt, indem man zugleich jede Dampfableitung vermeidet und dem Sicherheitsventil die Abführung des noch entweichenden Dampfes überläßt. Vor allen Dingen soll man, auch wenn das Glühen durch Wassermangel herbeigeführt ist, kein Wasser einführen, bevor der Kessel gehörig abgekühlt ist. Jedenfalls muß ein solcher Kessel, bevor er wieder in Betrieb gesetzt wird, sorgfältig untersucht und, wenn das Glühen dem Blech geschadet hat, reparirt werden.

Nach Vontigny tritt bei der Wasserentzehrung der erglühenden Kesselwandungen zunächst der sogen. sphäroidale Zustand (Leidenfrosts Phänomen) ein, d. h. das Wasser bleibt über den glühenden Stellen, ohne diese zu berühren, in Form von kugelförmigen Tropfen stehen, welche zuerst langsam zu verdampfen beginnen und erst dann, wenn die Eisenfläche sich bis auf einen gewissen Grad abgekühlt hat, fast

momentan in Dampf verwandelt werden. Die Anschauung, daß durch glühend gemordenes Kesselblech das Wasser in Sauerstoff und Wasserstoff zerlegt und diese Gasemischung (Knallgas) entweder durch die glühenden Wände selbst oder durch zufällig im Kessel durch Reibung des Dampfes entzündete elektrische Funken zur Explosion gebracht werde und dadurch auch die P. herbeiführt, wird vielfach bestritten.

Außer dem Erglühen der Kesselwände wurde (nach Dufour) besonders an der Siedeverzögerung als eine Ursache plötzlicher starker Dampfentwicklung und dadurch herbeigeführter P. angesehen. Doch werden diese Dampfkefelexplosionen jetzt dem Umstande zugeschrieben, daß durch das von neuem angezündete Feuer die Kesselplatten ziemlich schnell und stark, die darüberliegende Kesselsteinschicht viel langsamer erhitzt und so durch die verschiedene Ausdehnung ein Reißen und Abpringen des Kesselsteins herbeigeführt und die glühende Kesselwand der Wasserberührung ausgesetzt wird, was dann eine heftige Dampfentwicklung und die P. verursacht.

Die Vorsichtsmaßregeln, welche einem Kesselbesitzer zur Vermeidung von Dampfkefelexplosionen zu empfehlen sind, bestehen vor allem darin, daß er die Dampfkefel nur von den besten und renommirtesten Firmen bauen läßt, von welchen die Zahl zweckmäßiger Konstruktion und guten Materials zu gewärtigen ist, daß er schon gebrauchte Kessel nie ohne vorherige Untersuchung durch einen zuverlässigen Sachverständigen kauft und in Betrieb setzt, und daß er seinen Kessel tüchtigen und gewissenhaften Wärtern anvertraut, welche ihrerseits dafür zu sorgen haben, daß die Sicherheitsventile, Wasserstandsbezeuger, Speiseapparate u. in gutem Zustande bleiben, daß die Feuerung regelmäßig geschieht, daß alle Stöße und Erschütterungen der Kessel vermieden und die Dampf- und Sicherheitsventile nur langsam geöffnet werden, daß alle schlechten Stellen, Sprünge und Risse rechtzeitig reparirt werden, daß stets hinreichender Wasservorrat im Kessel ist, und daß eine oftmalige und sorgfältige Reinigung vom Schlamm und Kesselstein vorgenommen wird.

Die folgende Tabelle gibt einen Ueberblick über die von 1877—91 in Deutschland stattgehabten Dampfkefelexplosionen und die dabei verunglückten Personen:

Jahr	Anzahl der Dampfkefelexplosionen, maasslich verursacht durch					Gesammtverunglückte Personen
	mangelhafte Konstruktion u. schlechtes Material	mangelhafte Wartung	Erglühen infolge von Wassermangel oder Kesselstein	Abnutzung, Beschädigung, Alter	Zusammen	
1877	6	4	5	5	20	54
1880	3	4	8	5	20	28
1885	3	2	5	3	13	22
1886	1	—	11	4	16	21
1887	3	—	6	5	14	83
1888	2	1	8	4	15	11
1889	3	1	8	4	16	28
1890	1	2	4	8	15	18
1891	1	1	5	3	10	19

Bgl. Scheffler, Die Ursachen der P. u. der Dampfkefelthermometer als Sicherheitsapparat (Berl. 1867); Fischer, Zur Geschichte der Dampfkefelexplosionen (Dinglers Journat., 1874, Bd. 213, S. 246); Sosal, Die Ursachen der P. und die Mittel zu ihrer Verhütung (Bden 1876); Klinger, Dampfkefelstörungen und deren Verhütung (Leipz. 1884), und die Literatur bei Artikel »Dampfkefel«.

**Dampfseiferevision, f. Dampfseiferevision.**  
**Dampfseiferevisionsapparate** (Dampfseiferevisionsapparate) dienen zum Einpressen von Wasser (Seifewasser) in die Dampfseife durch das Seiferohr

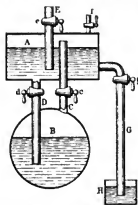


Fig. 1. Wasserrücklauf (Retour d'eau).

(ein in das Kesselinnerer führendes, unter dem Wasserpiegel, jedoch nicht zu nahe an der Kesselwand anmündendes Rohr), wobei der im Kessel herrschende Dampfdruck zu überwinden ist. Die gewöhnlichsten  $\Gamma$  sind einfach wirkende Druckpumpen (Speisepumpen), die entweder mit der zugehörigen Dampfmaschine verbunden sind, oberhalb von der Hand eines Arbeiters (Handpumpen), teils von einer besondern kleinen Dampfmaschine betrieben werden (Dampfseispumpen, Dampfmaschinen). Aber die Konstruktion der Pumpen f. Pumpen. Eine zweite seit den letzten Dezennien ebenfalls sehr gebräuchliche Art der  $\Gamma$  sind die Injektoren (Dampfstrahlpumpen, f. Injektoren). Bei Kesseln, durch welche Heizungsanlagen und Kochapparate mit Dampf geheizt werden, findet häufig der Wasserrücklauf (Retour d'eau) Verwendung (Fig. 1). A ist ein cylindrisches Sammelgefäß, welches das in den Röhren der Heizungsanlage z. kondensierte Wasser durch das Rohr K zuzuführt. Das Gefäß steht für gewöhnlich außer Verbindung mit dem Dampfseife B, indem die Hähne e und d geschlossen sind, jedoch mit der äußeren Luft durch den Hahn f in Verbindung, damit das Wasser frei einströmen kann. Hat sich A bis nahe an die Mündung des Rohrs mit Wasser gefüllt, so schließt man e und f und öffnet e und d, so daß nunmehr das Wasser vermöge seines Eigengewichts durch das Rohr D in den Kessel fällt, dagegen sich das Gefäß A durch das Rohr C mit Dampf anfüllt. Wenn man nun wieder e und d schließt, so kann man entweder durch Öffnung von e und f wieder Kondenswasser nach A fließen oder aber e und f geschlossen lassen und dadurch bewirken, daß der Dampf in A sich nach kurzer Zeit kondensiert und ein Vacuum bildet, so daß A sich nach Öffnung des im Saugrohr G befindlichen Valvums z mit frischem Seifewasser aus dem tiefer gelegenen Reservoir H füllt.

Mit den bisher beschriebenen Dampfseiferevisionsapparaten ist man ohne besondere Vorrichtungen nicht im Stande, kontinuierlich zu arbeiten, d. h. man kann, weil die Dampfentwicklung und Dampfentnahme bei einer Kesselanlage durchaus nicht gleichmäßig bleibt, die  $\Gamma$ , die einen ziemlich gleich bleibenden Wasserstrom zuführen, nicht dauernd arbeiten lassen, ohne über-

mäßig starke Schwankungen des Wasserstandes herbeizuführen. Vielmehr ist man darauf angewiesen, die betreffenden  $\Gamma$  jedesmal, wenn der Wasserstand sich der äußersten erlaubten unteren Grenze nähert, in Gang und nach gehöriger Speilung wieder außer Thätigkeit zu setzen. Diese diskontinuierliche Speilung hat den Nachteil, daß sie, wenn der Kesselwärtler aus Unaufrmerksamkeit oder Bequemlichkeit nur in großen Zwischenräumen speilt, auf einmal zu große Quantitäten frischen Wassers in den Kessel gelangen läßt, wodurch die Kesselwassertemperatur momentan erniedrigt und die Dampfentwicklung vermindert, anderseits aber der Heizer veranlaßt wird, zur Kompensierung zeitweise zu stark zu feuern und dadurch Rauch und Rußbildung herbeizuführen. Wartet der Heizer mit dem Speilen vollends, bis Teile der Heizfläche vom Wasser entlöst und glühend werden, so ist dadurch die Vorbedingung zu einer Dampfseiferexplosion gegeben. Man ist deshalb darauf bedacht gewesen, die Dampfseiferevision kontinuierlich zu machen. Es läßt sich das bei den Speisepumpen dadurch erreichen, daß man Reguliervorrichtungen anbringt, welche dem Heizer nach den Angaben der Wasserstandeiger des Kessels mitzuteilen müssen. Dierber gehört z. B. Maxims Regulator für Speisepumpen, bestehend in einem über dem Saugrohr angebrachten Reguliercylinder mit darin beweglichem, unter Federdruck stehendem Reguliertolben. Bei Nie-

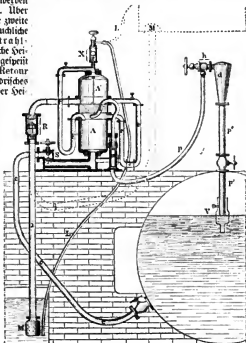


Fig. 2. Gohnfelds Dampfseiferevisionsapparat.

dergang des Pumpentolbens wird das unter ihm befindliche Wasser so lange in den Raum unter dem Reguliertolben gedrängt, bis der Federdruck härter wird



aß der im Dampfessel herrschende Druck, worauf der Keit der Substanz in den Kessel gelangt, während beim Ausgange des Pumpentolbens immer erst das Wasser aus dem Reguliercylinder in die Pumpe tritt, ehe neues Wasser angefaugt wird. Je mehr daher die Feder vom Deizer mittels einer Regulierdraube angespannt wird, desto weniger Wasser kann in den Reguliertraum und desto mehr in den Kessel gelangen und umgekehrt. Will man nun die Speisung kontinuierlich und zugleich ganz unabhängig vom Deizer machen, so muß man Apparate anwenden, welche jedesmal bei geringem Sinken des Wasserspiegels unter die mittlere Höhe selbstthätig eine geringe Quantität Wasser einführen. Von diesen selbstthätigen Speiseapparaten ist der von Gohnsfeld der verbreitetste (Fig. 2, S. 521). Im Ruhezustand ist der ganze Apparat mit Wasser gefüllt. Sinkt nun im Kessel das Wasser zu tief, so tritt bei V Dampf in das Rohr p', welches oben mit dem Wasserschloß d versehen ist, und geht durch das Ventil h, Rohr p und Apparat z f nach A. Infolgedessen gelangt zunächst das in dem Behälter A vorhandene Wasser durch das Rohr e in den Kessel. Ein Teil des Dampfes tritt ferner durch ein Rohr F' F in den Behälter A' und drückt das hier vorhandene Wasser durch e e' nach A. In dem sich der Dampf hierbei zum Teil kondensiert, entsteht ein luftverdünnter Raum, und es tritt Wasser aus dem Reservoir M durch das Rohr i und Ventil R in den Behälter A', bis dieser wieder gefüllt ist. Zwei selbstthätig wirkende Ventile S und z verhindern ein Rücklaufen des Wassers durch e und p. Das Ventil z besteht aus einem langen Cylindere, der sofort in die Höhe schnellt, sobald in A und A' der Dampfdruck bis zu einem gewissen Grade abnimmt und dadurch dem Dampfzutritt zum Apparat fast ganz abschneidet. Die obere Fläche von z ist nämlich mit einigen kleinen Kerben versehen, welche so viel Dampf durchlassen, daß der Cylindere niederfällt, sobald die Luftverdünnung in A und A' aufhört und das Wasser in p' und p wieder steigt. Sinkt letzteres darauf unter das Niveau im Kessel, so beginnt das Spiel von neuem. Zur Entfernung von Luft dient das Ventil X mit Ventiltügel r und den Luftschlägen LL. Der Gohnsfeldsche ebenso wie andre selbstthätige D. (von Ritter und Rathenow, Rangensieben &c.) finden immer ausgebreitete Verwendung.

Jeder Dampfessel muß nach dem Geleiz mit zwei zuverlässigen, voneinander unabhängigen Speisevorrichtungen versehen sein. Im Speiserohre muß kurz vor seiner Einmündung in den Dampfessel ein nach dem Kesselinnern aufschlagendes Ventil (Speiseventil) angebracht sein, welches aus jedem Fall ein Ausströmen von Wasser aus dem Kessel verhindert. Es entspricht sich ferner, am untersten Ende des Saugrohrs der D. ein besonderes Saugventil anzubringen. Literatur s. Dampfessel.

**Dampfesselüberwachung und Dampfesselüberwachungsvereine.** In Deutschland und den benachbarten Staaten hat man im Interesse der allgemeinen Sicherheit den Betrieb der Dampfessel unter eine besondere Verantwortlichkeit gestellt und kontrolliert diese polizeilich. Die Dampfessel werden nicht nur vor ihrer Aufstellung einer Untersuchung auf vorchriftsmäßige Konstruktion und Festigkeit unterworfen, sondern jeder aufgestellte und in Betrieb genommene Dampfessel unterliegt von Zeit zu Zeit einer amtlichen technischen innern und äußern Untersuchung; jene findet alle 6, diese alle 2 Jahre statt. Die amtlichen Untersuchungen erfolgten bisher durch

Baubeamte, Bergrevierbeamte, technische Eisenbahnbeamte und staatlich angestellte Dampfesselrevisoren, werden jedoch jetzt, wenigstens in Preußen, allmählich den Gewerbe-Inspektoren übertragen. Dampfessel, deren Besitzer Vereinen angehören, welche eine regelmäßige und sorgfältige Überwachung der Kessel vornehmen lassen, können von der amtlichen Revision befreit werden. Diese Vereine sind in jüngster Zeit zu großer Ausbreitung gelangt und wachsen noch stetig. In Deutschland haben sich diese Vereine zu einem Verband der Dampfesselüberwachungsvereine zusammengelassen. Die Vereins-Kesselüberwachung gewinnt immer mehr die Oberhand über die amtliche Dampfesselüberwachung, was zum großen Teil seinen Grund darin hat, daß die Vereinsbeamten speziell im Dampfesselwesen außerordentlich erfahrene Ingenieure sind und ihnen deshalb seitens der Kesselbesitzer das größte Vertrauen entgegengebracht wird.

#### **Dampfbochung, s. Digebo.**

**Dampfbochung,** das Erhitzen von Flüssigkeiten mit Dampf, welcher in einem besondern Kessel erzeugt wird. In vielen Fällen kann man den Dampf aus dem Dampfessel durch ein metallenes Rohr direkt in die betreffende Flüssigkeit leiten. Der Dampf gibt dann seine Wärme sehr vollständig ab und wird selbst wieder zu Wasser verdichtet, welches sich der zu kochenden Flüssigkeit beimischt. Bei dieser Methode wird die Flüssigkeit also verdünnt, sie ist aber in allen Fällen, wo dies nicht in Betracht kommt, sehr vorteilhaft, und man erhält z. B. direkt sehr konzentrierte Lösungen, wenn man den Dampf auf Salz, Zucker u. dgl. wirken läßt; leitet man ihn zu Harzholzsäuren, so entsteht eine sehr starke Gerüche, und der Harzstoff wird dem Holz vollständig entzogen. Besondere Wichtigkeit hat die Methode auch für die Landwirtschaft. Gekochtes Futter wird vom Vieh viel besser verdaut als ungekochtes, und man erreicht also mit einer kleinere Menge gekochten Futters das selbe Resultat wie mit einer größeren Menge rohen Futters. Es ist aber vorteilhafter, das Futter durch hinzugeleiteten Dampf bis auf den Siedepunkt des Wassers zu erhitzen als es mit Wasser zu übergießen und dies dann zum Kochen zu erhitzen. Zweckmäßige Apparate sind von Wall, Richmond u. Eberdt u. a. konstruiert worden.

— Darf das aus dem Dampf verdichtete Wasser nicht mit der zu kochenden Flüssigkeit in Verbindung kommen, so wendet man Gefäße mit doppeltem Boden an und leitet den im Dampfessel erzeugten Dampf zwischen beide Böden. Diese Art der D. wird namentlich angewandt, wo in einer zu erhitzenen Flüssigkeit zugleich feste Körper vorkommen, also z. B. beim Scheiden des Rübensaftes, in der Färberei, wenn man Zeuge in die Frotte tauchen will, &c. Hat man es aber nur mit einer gleichartigen Flüssigkeit zu thun, so legt man ein oder zwei Schlangentöpfe (Schlangentöpfe) in den Kessel, in welchem gekocht werden soll, und leitet den Dampf durch die Röhre. Hier ist die durch den Wasserdampf erhitze und von der Flüssigkeit verdichtete Metallfläche größer, und die Erhitzung verläuft deshalb schneller als in den Gefäßen mit doppeltem Boden. Bei dem Robertschens Verdampfungsapparat sind mehrere hundert Röhre mit ihren Enden in entsprechenden Öffnungen zweier horizontaler Scheiben befestigt, die den cylindrischen Raum des Verdampfungsgefäßes, den Dampfraum, unten von dem kleinen gewölbten Bodenraum und oben von dem geräumigen Saugdampfraum trennen. Der Bodenraum steht also mit dem Saugdampfraum durch die Röhre

in Verbindung, und eingelassener Saft füllt erstern, letztern und die Rohre; der eingelassene Dampf anfüllt den obern und den untern Boden sowie die Rohre und erhitzt dadurch den Saft. Die D. bietet besonders den Vorteil, daß man mit Einer Feuerung viele Gefäße erhitzen, und daß man zu den Kochgefäßen sehr häufig hölzerner Kasser od. dgl. benutzen kann, da dieselben mit Feuer nicht in Berührung kommen; außerdem wird ein Anbrennen vollständig vermieden. — Auch für die Küche hat man die D. angewendet und für gewisse Zwecke mit großen Vorteilen. Man gießt in einen Topf einige Zoll hoch Wasser und stellt einen mit drei Röhren versehenen zweiten Boden aus Drahtgesticht oder siebartig durchoetztem Blech hinein. Diesen Boden darf das Wasser nicht berühren; erhitzt man nun zum Kochen, so dringt der Dampf durch die Öffnungen des zweiten Bodens und wirkt auf die auf denselben befindlichen Körper. Mit größtem Vorteil und namentlich für Speiseamyllaten wendet man geschlossene Töpfe an und leitet in jeden derselben aus einem Dampfsteifen ein Dampfrohr. Man kann dann den Druck beliebig steigern und erhält in kürzester Zeit sehr wohlgeschmeckende Speisen.

**Dampfbohlen**, s. Dampfmaschine, S. 523.

**Dampfkan**, s. Kan.

**Dampfkrumpe**, das Dekantieren des Tuches mit Wasserdampf (s. Appretur).

**Dampfkegel**, (sowie wie Kolipite (s. d.); im Kriegswesen (Stankkegel ein Gemenge aus Salz, Schwefel, Salpeter, Schwefel, Kohle, Sägespänen u., welches zum Austräuchern des Feindes aus Gebäuden und Minengalerien, des starken Rauches wegen früher auch als Tagesignal gebraucht wurde, jetzt zu erstem Zweck durch Pulverstäbe u. dgl. ersetzt wird.

**Dampfkrutsche**, s. Lokomotive.

**Dampfleitung**, das Röhrensystem, welches den Dampf vom Ort seiner Erzeugung zu dem Verbrauchsort führt. Man benutzt hierzu gewöhnlich gußeiserne Röhren von 10 mm Wandstärke, für Leitungen von geringem Durchmesser auch schmiedeeiserne und für solche mit vielen Biegungen kupferne Röhren. Die Röhren werden durch Flanschen miteinander verbunden, in welche man 3—4 schichte konzentrische Furchen einbringt. Letztere geben den zwischen die Flanschen zu legenden Dichtungsmaterial besseren Halt. Als Dichtungsmaterial benutzt man Kautschuk-, Asbest- oder Bleischeiden, Messingdrahtgewebe mit Reuzigkeit oder Ringe aus 3—4 mm starkem Kupferdraht, welche in etwas tiefer ausgedrehte Furchen der Flanschen gelegt werden. Die D. soll scharfe Biegungen vermeiden; an der tiefsten Stelle ist ein Kondensationswasserabteiler einzuschalten. Um aber die Kondensation durch Abdüftung möglichst zu verhindern, umgibt man die Rohrleitung mit einer die Wärme schlecht leitenden Masse (Baumwolle, Seidenabfälle, Schlackenwolle, mit Kautschuk getränkter Füll, Rohrstäbe aus einer Isoliermasse, Stroch u.). Bei langen Leitungen werden zur Vermeidung der durch die Ausdehnung des Metalls entstehenden Gefährden Kompensatoren eingeschaltet und für gewisse Zwecke auch Reibventile.

**Dampfmantel**, s. Dampfmaschine, S. 525.

**Dampfmaschine** (hierzu Tafel »Dampfmaschinen I—III«), eine Kraftmaschine, die mit gespanntem Wasserdampf betrieben wird. Der in einem Dampfsteifen erzeugte gespannte Dampf wirkt zunächst auf den Dampfbohlen, welcher sich dem Dampfzylinder dicht ansetzend hin und her bewegt. Läßt

man in den Zylinder von einer Seite Dampf von einer höhern Spannung als der der umgebenden Luft treten, während die andre Seite mit der Atmosphäre in Verbindung steht, so wird der Kolben von dem Dampfe vorwärts bewegt, der Dampf wirkt also durch direkten Druck. Sperrt man dagegen den Dampf ab, sobald der Kolben das Ende des Zylinders erreicht hat, und kühlt den nunmehr mit Dampf gefüllten Zylinder mit kaltem Wasser, so kondensiert sich der Dampf zu Wasser, und da dies einen bedeutend kleineren Raum einnimmt als der Dampf, so wird der übrige Raum nahezu leer sein, und in diesen leeren Raum treibt der Druck der atmosphärischen Luft den Kolben wieder zurück. Hierbei wirkt der Dampf also nicht direkt, sondern durch Erzeugung eines Vaküums. Bei den moderneren Dampfmaschinen ist entweder die erstere Wirkungsweise (Dampfmaschinen ohne Kondensation, Auspuffdampfmaschinen) oder es sind beide (Kondensationsdampfmaschinen) im Gebrauch, während man die zweite ohne die erste (atmosphärische Dampfmaschinen) nicht mehr benutzt.

Nach der Höhe des Druckes des in die Maschine eintretenden Dampfes unterscheidet man Niederdruckmaschinen (mit 1—1.5 Atmosphären, werden nicht mehr gebaut), Mitteldruckmaschinen (mit 1.5—3 Atm.) und Hochdruckmaschinen (mit 3—12 und mehr Atm.), die gebräuchlichsten Dampfmaschinen. Ferner kann man den Dampf während des ganzen Kolbenhubes mit seinem vollen Druck wirken lassen (Volldruckmaschinen) oder aber ihn vor Vollendung des Kolbenhubes absperrten und dann durch sein Ausdehnungsvermögen (Expansion) den Hub vollenden lassen (Expansionsmaschinen). Verluste hierbei der ganze Vorgang (Volldruck und Expansion) in einem und denselben Zylinder, so heißt die D. Einzylindermaschine im Gegensatz zu der Zwei- und Mehrzylindermaschine (Compoundmaschinen, Verbundmaschine), bei welcher in dem einen Zylinder nur der Volldruck oder außer diesem noch ein Teil der Expansion des Dampfes zur Wirkung kommt, während die Expansion in einem zweiten größeren oder hintereinander in mehreren Zylindern vollendet wird. Die Zwei- und Mehrzylindermaschinen sind wohl zu unterscheiden von den Zwillings-, Drilling- u. Maschinen, welche gleichfalls mehrere, aber vollkommen gleichwertige Zylinder haben, die alle direkt mit Kesseldampf gespeist werden. Kommt der Dampf nur auf einer Seite des Kolbens zur Wirkung, so hat man eine einfach wirkende D., wirkt er abwechselnd auf beiden Seiten des Kolbens, so ist die D. eine doppelt wirkende. Die Dampfmaschinen werden auch eingeteilt nach der Art der Kolbenbewegung in Dampfmaschinen mit hin und her gehendem Kolben und Dampfmaschinen mit rotierendem Kolben (rotierende Dampfmaschinen). Bei erstern kann die Kolbenbewegung entweder auf eine rotierende Welle oder auf hin und her gehende Teile (Pumpenbohlen, Hammerbar u.) übertragen werden, wonach man Dampfmaschinen mit Rotation und solche ohne Rotation (direkt wirkende Dampfmaschinen) unterscheidet. Nach der Stellung der Dampfzylinder, bezw. der Anordnung der ganzen Maschine unterscheidet man liegende oder Horizontaldampfmaschinen, schrägliegende Dampfmaschinen, stehende oder Vertikaldampfmaschinen (Abarten: Balancierdampfmaschinen, Turbinmaschinen, Hammermaschinen), oszillierende oder schwingende Dampfmaschi-

nen. Endlich unterscheidet man feststehende oder stationäre Dampfmaschinen von den beweglichen oder lokomobilen Dampfmaschinen (Schiffsmaschinen, Lokomobilen, Lokomotiven). Beschreibung und Abbildung der verschiedenen Formen der D. s. auf beifolgenden Tafeln.

**Leistung der Dampfmaschinen.**

Der die Kolbenbewegung in der D. erzielende Druck ist der Überdruck des wirksamen Dampfes über den Gegenbruch des austretenden Dampfes und über die Reibungen und sonstigen Nebenwiderstände der D. Denkt man sich aus den vielen verschiedenen Werten, welche dieser Druck während eines Kolbenhubes einnimmt, den Mittelwert gebildet und denselben mit der mittlern Kolbengeschwindigkeit multipliziert, so erhält man die Kupfleistung der D. in Meterkilogrammen oder nach Division mit 75 in Pferdekraften. Die vom Dampf auf den Dampfstoß übertragenen oder die indizierte Leistung der D. ist um die Reibungsarbeit größer als die Kupfleistung. Dividiert man letztere durch die indizierte Leistung, so erhält man den Widerstandskoeffizienten der D. Per auf 1 qcm der Kolbenfläche entfallende Teil des Überdrucks des wirksamen Dampfes führt den Namen Kupfspannung (in Kilogrammen oder in Atmosphären). Diese Kupfspannung ergibt sich, wenn man die mittlere Spannung des wirksamen Dampfes, vermindert um die Gegenbrückspannung des austretenden Dampfes, mit dem Widerstandskoeffizienten multipliziert. Die mittlere Spannung erhält man aus der Anfangsspannung des Dampfes durch Multiplikation mit dem dem Expansions-, bez. Füllungsgrade der D. entsprechenden Expansionskoeffizienten. Die folgenden Tabellen geben Werte der Expansionskoeffizienten, des Gegenbrudes, des Widerstandskoeffizienten und der mittlern Geschwindigkeit.

**Werte der Expansionskoeffizienten für gegebene Füllungs-, bez. Expansionsgrade.**

Füllungsgrad	Expansionsgrad	Expansionskoeffizient
0,612	Sechsdrittel	0,675
0,6	5/4	0,904
0,7	10/7	0,929
0,6	5/3	0,675
0,6	2	0,618
0,4	5/2	0,741
0,403	3	0,675
0,3	10/3	0,640
0,35	4	0,587
0,3	5	0,528
0,15	20/3	0,600
0,153	8	0,610
0,1	10	0,604

**Werte der Gegenbrückspannung:**

1,15 für Maschinen ohne Kondensation, 0,55 für Maschinen mit Kondensation.

**Werte der Widerstandskoeffizienten für gegebene Ausleistungen eines Dampfzylinders in Pferdekraften.**

Kupfleistung in Pferdekraften	Widerstandskoeffizient	Kupfleistung in Pferdekraften	Widerstandskoeffizient	Kupfleistung in Pferdekraften	Widerstandskoeffizient
1	0,55	10	0,71	40	0,85
2	0,54	15	0,73	50	0,84
4	0,64	20	0,73	70	0,83
6	0,67	25	0,74	100	0,85
8	0,69	30	0,76	200 u. mehr	0,84

**Gebräuchliche Werte der mittlern Kolbengeschwindigkeit für gegebene Ausleistungen eines Zylinders in Pferdekraften.**

Ausleistung in Pferdekraften	5	10	25	50	100	150	200
Kolbengeschwindigkeit in Metern pro Sekunde	1,1	1,2	1,4	1,5	1,7	1,8	2

Wenn man nun noch berücksichtigt, daß der Kolbenhub bei Dampfmaschinen das 1,5-fache (weil das Zweifache) des Kolbendurchmessers beträgt, so ist man um Haupte die Hauptdimensionen einer D. zu berechnen. Für eine 50pferdige Auspuffdampfmaschine z. B. ist der Widerstandskoeffizient nach obiger Tabelle = 0,84, daher die indizierte Leistung =  $\frac{50}{0,84}$  = rund 70 Pferdekraften. Bei fünf Atmosphären Anfangsspannung und dreifacher Expansion wird (unter Berücksichtigung des Gegenbrudes = 1,15 Atm.) die Kupfspannung = 0,84 (0,675 - 1,15) = 1,89 Atm. oder Kilogramm. Diese Spannung wird der Kolbenfläche (in Quadratcentimetern) und der Kolbengeschwindigkeit (für 50 Pferde = 1,5 m) multipliziert, gibt die Kupfleistung der Maschine in Meterkilogrammen, nach Division mit 75 in Pferdekraften =  $\frac{1,89 \cdot 1,5}{75}$ . Diese Kupfleistung soll aber = 50 Pferdekraften sein; wenn man daher 50 durch die Kupfspannung und die Kolbengeschwindigkeit dividirt und mit 75 multipliziert, so erhält man die Kolbenfläche in Quadratcentimetern =  $\frac{50 \cdot 75}{1,89 \cdot 1,5}$  = 1323 qcm = 0,1323 qm und daraus den Kolbendurchmesser = 41 cm und den Kolbenhub, nach obiger Angabe = 2,41 = 82 cm.

Bei Compoundmaschinen würde eine berartige Rechnung mit etwas veränderten Grundwerten die Dimensionen des größten Zylinders ergeben, wonach dann diejenigen der andern Zylinder dem Expansionsverhältnis entsprechend zu bemessen sind.

Bei ausgeführten Maschinen ermittelt man die indizierte Leistung mittels des Indicators (s. d.) und die Kupfleistung mittels des Bremondynamometers (s. Dynamometer) als sogen. Bremlleistung.

**Wasserverbrauch der Dampfmaschinen.**

Den theoretischen Speisewasser- oder Dampfverbrauch einer D. pro Stunde würde man erhalten, wenn man das vom Kolben in der Stunde unter Volldruck durchlaufene Volumen in Kubikmetern mit dem Gewicht eines Kubikmeters des Dampfes multipliziert. Bei dem obigen Beispiel würde der ganze Kolbenweg pro Stunde = 1,5 · 60 · 60 m, daher bei dreifacher Expansion  $\frac{1,5 \cdot 60 \cdot 60}{3}$  m und das entsprechende Dampf-volumen =  $\frac{1,5 \cdot 60 \cdot 60 \cdot 0,1923}{3}$  = 248 cbm sein. Das Gewicht eines Kubikmeter Dampfes von 5 Atmosphären Spannung beträgt 2,75 kg, folglich ist das stündlich verbrauchte Dampfgewicht = 248 · 2,75 = 682 kg, also pro Stunde und Pferdekraft =  $\frac{682}{50}$  = 13,64 kg. Der wirkliche Dampfverbrauch ist aber wegen verschiedener Dampfverluste erheblich größer, wie aus den Tabellen auf S. 525 zu ersehen ist. (Tabelle a, S. 525, gibt bei 50 Pferden und sechsdrittelfacher Expansion 20 kg pro Stunde und Pferd an.)

Die Dampfverluste sind vornehmlich auf drei Hauptursachen zurückzuführen, auf den schädlichen Raum, d. h. den mit Dampf erfüllten Raum, der bei der Endstellung des Kolbens zwischen diesem und dem Ab-

# Dampfmachines I.

Die Anordnung und Wirkungsweise der Dampfmachine soll an Fig. 1, welche eine doppelt wirkende, stehende Auspuffmaschine schematisch darstellt, erlärnt werden. Im Cylinder C wird der dicht anschließende Kolben K hin und her bewegt, mit ihm die bei s durch eine Stopfbüchse geführte Kolbenstange k und das Querhaupt (Kreuzkopf) q, das an den Gleitschienen g geradlinig geführt wird. Mittels der zwischen q und dem Zapfen z der Kurbel K' gelenkig eingefügten Pleuelstange p wird die Bewegung auf diese Kurbel und deren Welle W (Schwungradwelle) übertragen, von wo aus sie zu Arbeitsmaschinen weitergeleitet wird. Damit der Kolben hin und her getrieben wird, muß abwechselnd am obern und untern Cylinderrand Dampf eingeleitet und der auf der andern Seite befindliche Dampf entlassen werden. Hierzu dient bei Dampfmachines die Steuerung, und zwar bei der vorliegenden Dampfmachine eine Schiebersteuerung, bestehend in einem Schieber S (Muschelschieber), der in dem Schieberkasten D über den Dampfkanälen  $\alpha$ ,  $\beta$  und  $\gamma$  hin und her gleitet. Er erhält seine Bewegung von dem auf der Schwungradwelle W sitzenden, um  $90^\circ$  gegen die Kurbel K' verstellten Exzentrik E mittels der Exzenterstange o e und der durch die Stopfbüchse s' geführten Schieberstange r. Befindet sich daher der Kolben K in der Mitte des Cylinders C, so steht der Schieber in einer seiner Endstellungen und umgekehrt. Bei der Stellung der Figur steht der Schieber in seiner untersten Stellung, der Kolben in der Mitte, der durch das Bohr d in den Schieberkasten gelangte Dampf tritt daher durch aa über den Kolben und drückt ihn abwärts, wobei der vom vorigen Hub in C befindliche Dampf durch  $\gamma\gamma$ , die Hohlung des Schiebers S,  $\beta$  und b ins Freie entweicht. Bei Anknuff des Kolbens am Boden des Cylinders wird der Kanal  $\gamma\gamma$  für den Dampftritt frei, während aa durch die Schieberhohlimg mit dem Abzugsrohr h in Verbindung gesetzt wird, so daß der unten eintretende Dampf den Kolben aufwärts und letzterer den über ihm stehenden Dampf aus dem Cylinder hinaustreibt. Vorteilhaft werden als Dampfverteilungsorgane auch Ventile und Hähne angewendet, welche durch Exzenter, Hebel, Hebemaßen etc. bewegt werden. Dergleichen Steuerungen sind weiter unten beschrieben.

Häufig gibt man dem Dampfcylinder doppelte Wandungen und leitet durch den Zwischenraum heißen Dampf, um einer schädlichen Abkühlung und Kondensation möglichst vorzubeugen (Dampfmantel, Dampfband, Dampfjacke).

Aus der Auspuffmaschine wird eine Kondensationsmaschine, wenn man den Dampf durch b nicht ins Freie, sondern in einen Kondensator treten und letzteren event. von der Maschine mit betreiben läßt (s. Kondensation).

Bei der beschriebenen Anordnung der Dampfmachine gibt es zwei Totpunkte, d. h. zwei mit den Hubwechseln des Kolbens zusammenfallende Stellungen, in welchen die Kurbel und Pleuelstange in einer geraden Linie liegen, so daß letztere in diesem Moment nicht auf erstere drehend wirken kann. Die Maschine müßte daher am Ende jedes Kolbenhubes stehen bleiben, wenn nicht die Trägheit bewegter Massen über die Totpunkte hinweg hülfte. Außerdem aber ist die auf Drehung der Kurbel wirkende Kraft (Umfangskraft) nach der Stellung der Pleuelstange, bez. des Kolbens sehr verschieden groß, sie wächst

von einem Totpunkt bis ungefähr zur mittlern Kolbenstellung und nimmt dann wieder ab bis zum entgegengesetzten Totpunkt. Daher müßte die Maschine sehr ungleichmäßig laufen. Zur Vermeidung dieses Uebelstandes und zur Überwindung der Totpunkte wird die Maschine mit rotierenden Körpern von großer Masse verbunden, gewöhnlich in der Form eines auf der Kurbelwelle W (Schwungradwelle) angebrachten Schwungrades, welches leigroter Umfangskraft den Arbeitsüberschuß in Form von lebendiger Kraft aufspeichert, um die Umfangskraft damit bei den ungünstigern Kurbelstellungen zu unterstützen. Die Totpunkte werden gänzlich vermieden, und die Umfangskräfte werden bedeutend gleichmäßiger, wenn man die Kurbelwelle W mit 2 rechtwinkelig zu einander verstellbaren Kurbeln und dem entsprechend mit 2 Cylindern, Kolben, Pleuelstangen etc. ausstattet (Zwillingsmaschine), indem dann an beiden Kurbeln die Momente größter und kleinster Kraftwirkung abwechselnd auftreten. Derartige Machines brauchen entweder gar keine oder nur leichte Schwungräder. Noch höherer Grad von Gleichmäßigkeit wird durch Drillingsmaschinen erreicht. Alle solche Machines mit mehreren versetzten Kurbeln haben gegenüber den Einzylindermaschinen noch den Vorzug, daß sie in jeder Stellung angehen, sobald Dampf zugelassen wird, weshalb sie stets da verwendet werden, wo die Dampfmachines häufig angehalten und wieder angelassen werden müssen (bei Kranen, Winden, Aufzügen, Fördermaschinen etc.).

Wenn der nutzbare Widerstand der Dampfmachine, wie er von den von ihr betriebenen Arbeitsmaschinen dargeboten wird, im Verhältnis zur Dampfarbeit zu gering ist, so fängt die Dampfmachine an, immer schneller zu laufen (was in der Regel für die betriebenen Arbeitsmaschinen und die von diesen zu verrichtende Arbeit nachteilig ist), ja sie kann schließlich vollständig durchgehen, d. h. so schnell laufen, daß gefährliche Brüche entstehen. Wird der Widerstand zu groß, so läuft die Dampfmachine zu langsam oder bleibt ganz stehen. Ein solcher zu geringer oder zu großer Widerstand tritt bei Betriebsdampfmachines sehr häufig auf, wenn ein Teil der zu betreibenden Arbeitsmaschinen ausgerückt wird, bez. wenn mehr Machines eingedrückt werden. Man kann nun die Dampfarbeit dem Widerstand anpassen, indem man durch Verstellung des Absperrventils oder

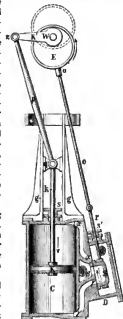


Fig. 1. Stehende Schieber-Kurbeln haben gegenüber den Einzylindermaschinen noch den Vorzug, daß sie in jeder Stellung angehen, sobald Dampf zugelassen wird, weshalb sie stets da verwendet werden, wo die Dampfmachines häufig angehalten und wieder angelassen werden müssen (bei Kranen, Winden, Aufzügen, Fördermaschinen etc.).

der *Drosselklappe* (s. d.) in der Dampfleitung den Dampfzutritt zur Dampfmaschine entsprechend vergrößert oder verkleinert (das sog. Drosseln des Dampfes), oder besser, indem man diese Arbeit einem *Regulator* (Schwungkugelregulator, s. *Regulator*) überträgt. Statt dieser Art der Regulierung durch Drosselung des Dampfes wird bei den weiter unten erläuterten

Übrigens darf die Expansion bei gegebenem Anfangsdruck nicht über ein gewisses Maß hinausgeführt werden, weil sonst Stöße in der Maschine auftreten. Das Verhältnis des Zylindervolumens, welches bis zur Absperrung mit Dampf gefüllt ist, zum ganzen Zylindervolumen heißt die *Füllung* (man spricht

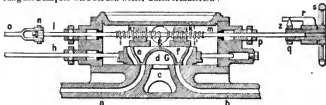


Fig. 2. Meyer'sche Expansionssteuerung mit Doppelschieber.

Expansionsmaschinen vorteilhafter die Regulierung durch Veränderung des Expansionsgrades angewendet.

**Expansionsmaschinen.** Einen großen Vorteil kann man durch Anwendung der Expansion des Dampfes erzielen. Denkt man sich den Kolbenlauf in 20 Stationen geteilt, und sperrt man den Dampf ab, wenn der Kolben den vierten Teil seines Wegs vollendet hat, so wird der Dampf während der fünf ersten Stationen mit seiner vollen Kraft gleich 1 auf den Kolben drücken. Da sich aber

linder hat man besondere, sogen. *Expansionssteuerungen* nötig, deren verbreitetste die Meyer'sche Steuerung mit zwei Schiebern und zwei Exzentriks ist (Fig. 2).

Die beiden Schieber liegen dicht übereinander. Der untere G (Grundschieber) besteht aus einem muldenförmigen Teil d, zu dessen beiden Seiten je ein Kanal (e und f) angebracht ist. Wenn dieser Schieber durch ein Exzentrik und die Stange h in passender Weise bewegt wird, so läßt er den Dampf abwechselnd durch e und a oder durch f und b aus dem durch g mit der Dampfleitung in Verbindung stehenden Schieberkasten in den Zylinder treten, während zugleich der Ablampf im ersten Fall durch b, im zweiten durch a in die Schieberhöhle tritt und von da durch e abweicht. Die obere Seite des Grundschiebers ist eben und dient einem zweiten Schieber kk' (Expansionschieber) als Auflager. Derselbe wird durch

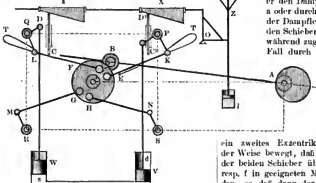


Fig. 3. Schema der Corliss-Steuerung.

nach dem Morin'schen Gesetz die Spannungen einer Gasmenge umgekehrt wie die Volumen verhalten, so drückt der Dampf bei der sechsten Station nur mit  $\frac{1}{6}$ , weil der Raum sich ohne Dampfzufuß auf  $\frac{6}{5}$  vergrößert hat, bei der siebenten nur mit  $\frac{1}{7}$  seiner ersten Kraft, bei der achten mit  $\frac{1}{8}$ , bei der zwanzigsten endlich nur mit  $\frac{1}{20}$ . Die Summe aller Wirkungen wäre in diesem Fall 11,56, während man bei ungehindertem Einströmen des Dampfes bis zur Vollendung des Kolbenlaufs, also bei vierfachem Dampfverbrauch, doch nur eine Wirkung = 20 erhalten würde. Aus diesem Beispiel ist zu ersehen, daß durch die Expansion eine bedeutende Dampf- und somit auch Kohlenersparnis erzielt wird, ferner daß eine Expansionsmaschine für gleiche Leistung eines größeren Zylinders bedarf als eine Volldruckmaschine, weil der mittlere Dampfdruck (der gewissermaßen den Durchschnitt aller während eines Kolbenhubes in einer Expansionsmaschine vorkommenden Spannungen darstellt) geringer als der ursprüngliche Dampfdruck sein muß.

ein zweites Exzentrik mittels der Stange l in der Weise bewegt, daß bei der relativen Bewegung der beiden Schieber übereinander die Öffnungen e, resp. f in geeigneten Momenten abgeschlossen werden, so daß dann der Dampf, obwohl die Grundschieberstellung den Eintritt noch gestatten würde, nicht mehr in den Zylinder gelangen kann. Die Stange m des Expansionschiebers ist mit einem Stück rechten und einem Stück linken Schraubengewindes i und l' derart versehen, daß die beiden Teile k und k' des Schiebers bei der Drehung der Stange einander genähert oder voneinander entfernt werden können, wodurch der Expansionsgrad verändert werden kann. Um die Drehung der Stange vornehmen zu können, hat man die Stange l auf der Vorderseite drehbar in dem gegabelten Ende n der Exzenterstange o befestigt und durch die Hinterwand des Schieberkastens vermittelt der Stopfbüchse p hindurchgeführt. Auf der Stange sitzt eine Hülse q mit Feder und Nute, so daß sich die Stange wohl darin hin und her bewegen, aber nicht unabhängig darin drehen kann. Diese Hülse ist in einem Lager r drehbar und unterhalb desselben mit Schraubengewinde versehen. Wird sie an einem Handrad s gedreht, so wird zugleich mit dem Schieberhülse ein Zeiger z auf einer Skala bewegt, so daß man stets ablesen kann, wie stark der Expansion die Dampfmaschine arbeitet.

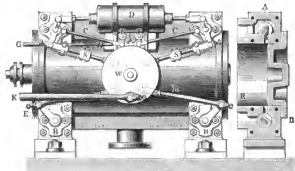
**Präzisionssteuerungen.** Die Regulierung der Expansion muß bei der Meyerschen Steuerung und anderen mit der Hand vorgenommen werden, während der Regulator, wenn ein solcher vorhanden ist, auf eine Drosselklappe wirkt. Die neuern Expansionssteuerungen sind nun so eingerichtet, daß der Expansionsgrad von dem Regulator selbstthätig, dem Arbeitswiderstand der Maschine entsprechend, verändert wird, also eine selbstthätige Regulierung durch Veränderung des Expansionsgrades vorgenommen wird, welche der Regulierung durch Drosselung vorzuziehen ist. Unter diesen Steuerungen sind besonders die sogen. *Präzisionssteuerungen* in Aufnahme gekommen, von welchen die *Rider*, die *Corliß*, die *Sulzer*- und die *Collmann*-Steuerung am bekanntesten geworden sind. Die *Rider*-Steuerung ist von der Meyerschen Steuerung abgeleitet.

Auch hier sind zwei Schieber, ein Grundschieber und ein Expansionschieber, angewendet, der letztere ist jedoch nicht eben, sondern bildet einen mit der Schieberstange konaxialen Hohlzylinder, der in einem andern auf dem Grundschieber angebrachten Hohlzylinder sowohl verschoben als auch gedreht werden kann. In letztern Hohlzylinder münden die Kanäle des Grundschiebers mit schrägen Öffnungen, welchen gleichfalls schräge Öffnungen im Expansionschieber entsprechen, derart, daß die Öffnungen des Grundschiebers von Expansionschieber sowohl durch Verschiebung als Drehung des letztern geschlossen oder freigegeben werden können. Die Verschiebung des Expansionschiebers wird mittels Exzenters hervorgebracht, eine Drehung von dem Regulator aus aber nur dann, wenn die Maschine zu schnell oder zu langsam geht, und zwar so, daß im erstern Falle die Öffnungen des Grundschiebers früher, im letztern Falle später bedeckt werden, als es ohne Einwirkung des Regulators geschehen würde. Die *Rider*-Steuerung ist für kleinere und mittlere Maschinen (etwa bis 40 Pferdekraften) sehr zweckmäßig.

*Fig. 3* zeigt das Schema der ursprünglichen Konstruktion einer *Corliß*-Steuerung. In größter Nähe des Cylinders sind die vier Hähne P Q R S angebracht, von welchen P und Q den Einlaß, R und S den Auslaß des Dampfes bewirken. Die Drehung derselben erfolgt durch die vier Zugstangen EK, FL, IN, GM, welche an der Scheibe FEHG sitzen, die ihrerseits durch die Stange BA von dem auf der Schwungradwelle befindlichen Exzentrik A aus in hin und her gehende Drehbewegung um ihre horizontale Mittelpunktnachse versetzt wird. Um nun das möglichst momentane Öffnen und Schließen der Dampfwege zu bewirken, gehen die Stangen EK, FL an die Hebel PK, QL, sind aber bei KT und LT zum Zweck der Federn schleifenartig gestaltet und können hierdurch die Hebel mit Nasen erfassen und loslassen. In dem Moment, in welchem ein durch den Keil X oder Y gesteuerter Riegel DC oder D<sup>1</sup>C<sup>1</sup> die Stange EK oder LF von dem zugkräftigen Hebel KP oder LQ, an dessen Drehachse ein Hahn sitzt, auslöst, tritt sofort ein des Gewichte V, W in Wirksamkeit, dessen Niedersinken die Schließung des Dampfströmungshahns und somit die Absperrung

des Dampfes hervorbringt. Je schneller nun die Maschine geht, desto mehr werden sich die Kugeln des Regulators Z heben, desto mehr werden mit Hilfe des Winkelhebels O die Keile X und Y nach links verschoben werden, desto tiefer werden die Riegel DC und D<sup>1</sup>C<sup>1</sup> zu stehen kommen, desto eher wird die Auslösung der Hebel KP und LQ, also auch die Absperrung des Dampfes erfolgen, desto mehr endlich wird der Dampf expandieren und umgekehrt. Um das zu schnelle Fallen der Gewichte V und W zu verhindern, bewegen sie sich in sogen. *Wasserbremse* ds, die ebenso konstruiert sind wie die Katarakte bei den Kataraktmaschinen. Eine Wasserbremse list auch am Regulator angebracht, um den Auslösemechanismus gegen Stöße und heftige Bewegungen zu schützen.

Von den äußerst mannigfaltigen Veränderungen



*Fig. 4.* Corlißmaschine. Steuerung von Spencer und Inglis.

und Verbesserungen der *Corliß*-Maschinen seien hervorgehoben die Steuerung von Spencer und Inglis und die von Wheelock. Die Steuerung von Spencer und Inglis hat durch Einführung von Luftpuffern mit Spiralfedern eine kompensierte Anordnung erhalten. *Fig. 4* zeigt Cylinder und Steuerung derselben teils in der äußern Ansicht, teils im Durchschnitt. Mit der durch die Exzenterstange K in oszillierende Bewegung gesetzten Steuerscheibe W sind die Hebel der Dampfauflahne B durch die Stangen E u. R in fester Verbindung, während die Schubstangen SS der Einlaßhähne A von den Hahnhebeln gelöst werden können, worauf die Exzentersteuerung nicht mehr auf sie wirkt. Diese Auslösung erfolgt gerade dann, wenn die Dampfabspernung geschehen soll, und der Schieberhahn ist dann plötzlich der Einwirkung der im Cylinder D befindlichen Pufferfedern ausgesetzt, welche ihn mittels einer der aus D heraustrittenden Pufferstangen und des über das Drehungskreis hinaus verlängerten Hahnhebels sofort in die abschließende Stellung bringen. In dieser Stellung bleibt der Hahn bis nahe zur Vollendung des Kolbenhubes, wird dann aber wieder durch Einrücken der Schubstangen S gesteuert und für das nächste Dampfgeben geöffnet. Die Stange G geht vom Regulator an den Hebel F, der mittels zweier Zahnsegmente die Bewegung auf den zweiten Hebel F überträgt; von hier aus gehen Stangen CC an leichte Hebel, deren Daunen zwischen den federnden Ausläufern der Stangen SS spielen und diese auseinander treiben, wenn der Regulator die Absperrung verlangt. Dann gleiten die Stahlacken jener Ausläufer über die Stangenköpfe der Hebel und fangen sich zur richtigen Zeit wieder in den Einschaltten.

Die Dampfmaschine von Wheelock (Fig. 5) zeichnet sich durch zweckmäßige Anordnung der Klähne,

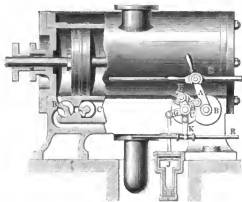


Fig. 5. Dampfmaschine von Wheelock.

Einfachheit des äußern Mechanismus und dadurch gewährleistete Dauerhaftigkeit ihrer beweglichen Teile. Auf der untern Seite des Cylinders befindet sich an jedem Ende je ein

Verteilungshahn B für den Dampf- und -Ausfluß und ein Expansionshahn C. Auf der rechten Seite der Figur ist die äußere Steuerung zu sehen. Sie besteht aus dem von der Exzenterscheibe S aus be-

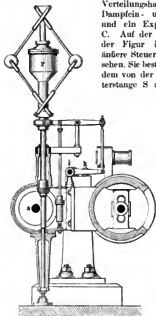


Fig. 6. Querschnitt am Regulator.

Wärte F durch einen übergreifenden Vorsprung der Klähne E mit nach rechts gezogen, wobei sich beide Klähne B und C öffnen und Dampf rechts hinter den Dampfkolben tritt. Sobald aber der untere siebelförmige Teil von E gegen die Nase II stößt, hebt er E etwas an und läßt dabei den Würfel F aus dem erwähnten Vorsprung von E frei werden, so daß nun der Hebel G unter der Einwirkung des Luftpuffers J rückwärts gedreht, der Expansionshahn C geschlossen und dadurch der Dampf abgesperrt wird. Die Nase II ist nun an einem Zahnrad befestigt, welches mit einem am Hebel K angebrachten Zahnsegment in Eingriff steht und mittels desselben vom Regulator aus durch die Stange R derart verstellt wird, daß H je nach dem zu schnellen oder zu langsamen Gang der Maschine später oder früher von dem siebelförmigen Ansatz der Klähne E getroffen und dem entsprechend der Expansionsgrad verändert wird. Bei der Linksbewegung von A fällt dann jedesmal die Klähne E mit ihrem Vorsprung hinter den Würfel F wieder ein. Auf der linken Seite der Maschine sind die Steuerungsorgane symmetrisch zur rechten angeordnet.

Die eigentliche Ausbildung und ausgedehnteste Verwendung erfuhr die Präzisionssteuerung an den

Ventilmaschinen, bei welchen ein fast momentanes Schließen der Dampfkanäle möglich ist. Von diesen hat die Collmann-Steuerung eine besondere Bedeutung dadurch bekommen, daß sie die Einlaßventile nicht frei fallen läßt, sondern den-

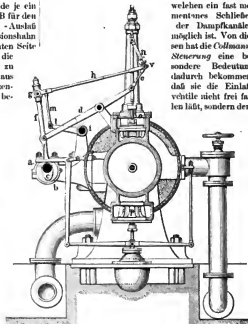


Fig. 7. Querschnitt durch den Cylinder.

Fig. 6 u. 7. Collmann-Steuerung.

wegen Hebel A, der mit dem Verteilungsschieber B fest verbunden ist, dem Winkelhebel G des Expansions-schiebers und der mit A drehbar verbundenen Auslöcklinke E. Geht der Hebel A aus der abgebildeten Stellung nach rechts, so wird der an dem oberen Ende von G drehbar angebrachte (in der Figur punktierte)

selben bis zum Schluß eine durch den Mechanismus bedingte Bewegung erteilt (zwangläufige Ventilsteuerung), weshalb hier unwillkommene Stöße vermieden sind und selbst bei schnellem Gang der Maschine eine vollkommen zuverlässige und exakte Wirkung erzielt wird.

## Dampfmaschinen II.

Die **Collmann-Steuerung** (Fig. 6 u. 7) wird durch eine zur Maschinenachse parallele Steuerwelle *a* in Bewegung gesetzt, welche mit je einem in der Nähe eines Cylinders befindlichen Exzentrik *b* je ein Einlaßventil *o* und mit je einem Daumen *c* ein Auslaßventil *p* öffnet und schließt. Jedes Exzentrik erteilt einem Haupthebel *d*, dessen freies Ende an einem Schenkel *e* eines Kniehebels angreift, eine schwingende Bewegung. Auf der Verlängerung der Exzenterstange *f* ist ein Gleitstück *g* verschiebbar, welches vermittelt einer Verbindungsstange *h* mit dem Mittelgelenk *v* des genannten Kniehebels verbunden ist. Die Stellung dieses Gleitstückes kann durch den Re-

gulator *r* mittels der auf der Welle *i* befestigten Hebel *k* und *l* und der Koppel *m* verändert werden. Der zweite Schenkel *n* des genannten Kniehebels greift an der geradlinig geführten Ventilstange an. Im Moment der Öffnung eines Einlaßventils befindet sich die Zentrale des betreffenden Exzentriks ungefähr in horizontaler Lage, während der Kniehebel gestreckt ist. Das nun nach unten gehende Exzentrik erteilt dem untersten Kniehebelgelenk eine nach aufwärts gerichtete Bewegung, welche in ihrer ganzen Größe nach auf die Ventilstange übertragen würde, wenn nicht im weitem Verlauf der Kniehebel durch das auf der verlängerten Exzenterstange sitzende Gleitstück vermittelt der Stange *h* durchgedrückt würde. Es entsteht hierdurch in dem obern, mit der Ventilstange verbundenen Gelenk eine Bewegung, welche aus der der Vollfüllung entsprechenden Bewegung des untersten Kniehebels und der durch die Durchbiegung des Knies hervorgerufenen entgegengesetzten Bewegung des obern Kniegelenks resultiert. Je schneller nun die Maschine läuft, und je weiter durch den Regulator das Gleitstück von der Achse entfernt wird, um so größer ist dessen durchbiegende Wirkung, um so größer wird die auf das Sinken des Ventils wirkende Bewegung, um so eher schließt dasselbe den Dampf ab, so daß die Maschine wieder auf ihre normale Geschwindigkeit gebracht wird. Fig. 8 zeigt eine vollständige Dampfmaschine

mit Collmann-Steuerung (*Collmann-Maschine*). A Cylinder, B B Steuerung, C Dampfleitung mit Absperrventil, D Geradführung, E Quercylinder, F Pleuelstange, G Kurbelscheibe, H Schwungrad, J Regulator, K rückwärts verlängerte Kolbenstange, welche mittels des Lenkers *L* den Hebel *M* bewegt. Letzterer betreibt die unterhalb der Maschine stehende Kondensation.

**Mehrcylindrige Expansionsmaschinen.** Weit besser noch als in den Expansionsmaschinen mit einem Cylinder, läßt sich in den *zwei-, drei-, vier-, überhaupt mehrcylindrigen* (Zwei-, Drei-, Mehrcylinder-Expansionsmaschinen) die Expansion des Dampfes ausnutzen (*zwei-, drei-, vier-, überhaupt mehrstufige Expansion*). Bei diesen Dampfmaschinen, die auch Compoundmaschinen (Verbundmaschinen), und zwar Zwei-, Drei- etc. Cylinder-Compoundmaschinen heißen, kommt der Dampf in verschieden großen Cylindern hintereinander zur Wirkung, und zwar bei den Zweicylinder-Maschinen in der Weise, daß er, mit dem Kesseldruck in den kleineren Cylinder (*Hochdruckcylinder*) tretend, nach der Absperrung in ge-

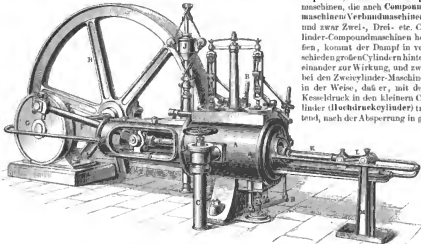


Fig. 8. Vollständige Dampfmaschine mit Collmann Steuerung.

ringem Grade expandiert, dann jedoch in dem großen Cylinder (*Niederdruckcylinder*) zu einer bis zur äußersten Grenze gehenden Expansion gebracht wird. Diese Dampfmaschinen wirken deshalb so vorteilhaft, weil man einerseits im stande ist, mit ihnen die Expansion des Dampfes viel weiter zu treiben als bei Einzylindermaschinen, ohne daß dadurch die Gleichmäßigkeit des Ganges in gleichem Maß beeinträchtigt würde wie bei Einzylindermaschinen, und weil andererseits die Temperaturdifferenzen zu beiden Seiten der Kolben geringer sind als bei Einzylindermaschinen, so daß beim Dampftritt in die Cylinder eine geringere Kondensation entsteht. Durch beide Umstände wird eine Dampf- und somit auch eine Kohlenersparnis herbeigeführt. Man unterscheidet nun zwei Klassen von Compoundmaschinen, die erste derselben enthält solche Dampfmaschinen, bei welchen die Kurbeln der zu den Cylindern gehörigen Kolben entweder gleich gerichtet oder um 180° versetzt sind und der Dampf direkt aus dem kleinen Cylinder in den großen übertritt. Solche Dampfmaschinen heißen *Woolf'sche Maschinen* oder Maschinen nach Woolf'schem System. In die zweite Klasse gehören diejenigen Maschinen, deren Kurbeln um 90 oder 120° verstellt sind. Bei diesen Maschinen ist zwischen beiden Cylindern ein Sammelraum (*Receiver*) nötig, in welchem sich der Dampf aufhält, wenn er den einen Cylinder verläßt, jedoch wegen der eigentümlichen Kurbel-

stellung des Dampfes in dem großen Cylinder zu einer bis zur äußersten Grenze gehenden Expansion gebracht wird. Diese Dampfmaschinen wirken deshalb so vorteilhaft, weil man einerseits im stande ist, mit ihnen die Expansion des Dampfes viel weiter zu treiben als bei Einzylindermaschinen, ohne daß dadurch die Gleichmäßigkeit des Ganges in gleichem Maß beeinträchtigt würde wie bei Einzylindermaschinen, und weil andererseits die Temperaturdifferenzen zu beiden Seiten der Kolben geringer sind als bei Einzylindermaschinen, so daß beim Dampftritt in die Cylinder eine geringere Kondensation entsteht. Durch beide Umstände wird eine Dampf- und somit auch eine Kohlenersparnis herbeigeführt. Man unterscheidet nun zwei Klassen von Compoundmaschinen, die erste derselben enthält solche Dampfmaschinen, bei welchen die Kurbeln der zu den Cylindern gehörigen Kolben entweder gleich gerichtet oder um 180° versetzt sind und der Dampf direkt aus dem kleinen Cylinder in den großen übertritt. Solche Dampfmaschinen heißen *Woolf'sche Maschinen* oder Maschinen nach Woolf'schem System. In die zweite Klasse gehören diejenigen Maschinen, deren Kurbeln um 90 oder 120° verstellt sind. Bei diesen Maschinen ist zwischen beiden Cylindern ein Sammelraum (*Receiver*) nötig, in welchem sich der Dampf aufhält, wenn er den einen Cylinder verläßt, jedoch wegen der eigentümlichen Kurbel-



stellung noch nicht in den nächstgrößern Cylinder eintreten kann. Diese Maschinen heißen **Compound-**

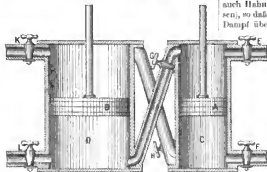


Fig. 9. Woolfsche Dampfmaschine (Längsschnitt).

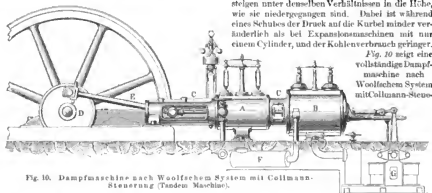


Fig. 10. Dampfmaschine nach Woolfschem System mit Collmann-Steuerung (Tandem-Maschine).

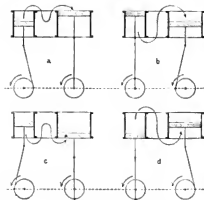


Fig. 11. Hauptstellungen einer Receiver-Compoundmaschine.

Receivermaschinen, werden aber im gewöhnlichen Gebrauch blüßig schlechtweg *Compoundmaschinen*, besser jedoch *Receivermaschinen* genannt.

Das Prinzip einer Woolfschen Maschine zeigt Fig. 9. C ist der kleine (*Hochdruckcylinder*), D der große Cylinder (*Niederdruckcylinder*), deren Kolben, mit zwei gleichgerichteten Kurbeln in Verbindung stehend,

gleichmäßig auf und nieder gehen. Tritt nun frischer Dampf durch E über den Kolben A, so ist zugleich auch Hahn H geöffnet (dagegen G, F und K geschlossen), so daß der von vorigen Hub unter A befindliche Dampf über B tritt, während der Raum unter letztem durch L mit dem Condensator in Verbindung steht. Beide Kolben gehen also gleichzeitig abwärts, der Dampf zwischen A und B drückt durch seine Spannung B nach unten und A nach oben; da aber B größer ist als A, so bleibt stets ein den Kolben B abwärts bewogender Druck übrig, proportional dem Unterschied der beiden Kolbenflächen. Nachdem beide Kolben den tiefsten Stand erreicht haben, ist der Cylinder D mit dem ursprünglich in C befindlich gewesenem Dampf gefüllt, und dieser ist um das  $3\frac{1}{2}$ - bis 5fache expandiert. Beim Kolbenwechsel öffnen sich

die Hähne F, G und K, und die beiden Kolben steigen unter denselben Verhältnissen in die Höhe, wie sie niedergegangen sind. Dabei ist während eines Schubes der Druck auf die Kurbel minder veränderlich als bei Expansionsmaschinen mit nur einem Cylinder, und der Kohlenverbrauch geringer.

Fig. 10 zeigt eine vollständige Dampfmaschine nach Woolfschem System mit Collmann-Steuerung.

Die beiden rechtwinklig verstellten Kurbeln einer solchen Maschine mit zwei Cylindern sitzen in Wirklichkeit auf einer Achse, sind aber der größeren Anschaulichkeit wegen in der das Prinzip der Receivermaschine veranschaulichenden Fig. 11 so gezeichnet, als ob sie auf verschiedenen Wellen angebracht wären. Bei der Kurbelstellung a befindet sich der kleine Kolben in der Mitte seines Aufgangs, der große Kolben im obern Totpunkt. Dabei drückt der Kesseldampf gegen den kleinen Kolben; der während der ersten Hälfte des Aufgangs des kleinen Kolbens ausgetretene Oberdampf würde von dem zwischen beiden Cylindern befindlichen (in der Skizze fortgelassenen) Receiver aufgenommen und beginnt in diesem Moment gegen die Oberfläche des großen Kolbens zu wirken. Bei der unter b dargestellten Kurbelstellung befindet sich der kleine Kolben am Ende seines Aufgangs, und es beginnt jetzt der unter ihm wirksame gewesene Dampf in den Receiver zu treten, weleher letzterer inzwischen den großen Cylinder mit Dampf

füllt, und es beginnt jetzt der unter ihm wirksame gewesene Dampf in den Receiver zu treten, weleher letzterer inzwischen den großen Cylinder mit Dampf

gespeist hat, jedoch vor dem Zutritt des neuen Dampfes aus dem kleinen Cylinder, also vor Beendigung desselben Hubes des großen Kolbens, gegen dessen Cylinder verschlossen wurde, so daß der Dampf in diesem durch weitere Expansion zu wirken beginnt. Während des Übergangs von b bis zur Stellung c ist die Expansion im großen Cylinder beendet, inzwischen der kleine Kolben unter der Einwirkung des Kesselampfes bis in die Mitte seines Niederganges gekommen und hat dabei einen Teil des unter ihm befindlichen Dampfes in den Receiver gedrängt, welcher sich oben nach dem großen Cylinder hin öffnet. Dabei wirkt jetzt der Receiverdampf von unten gegen den großen Kolben, bis dieser die unter d dargestellte Stellung erreicht hat, wird aber wieder vor dem Ein-

großen oder Niederdruckcylinder C und endlich in den Condensator, der mit zwei Luftpumpen EE versehen ist. Der Hochdruckcylinder ist mit Collmagn-Steuerung versehen und erhält je nach dem Widerstand der durch die Dampfmaschine betriebenen Arbeitsmaschine mehr oder weniger große Füllung, deren Maß durch den Regulator bestimmt wird. Der Niederdruckcylinder hat Meyersehe Schiebersteuerung. Die beiden Kurbeln GG sind rechtwinklig gegeneinander verstellt und treiben das Schwungrad dienende Seilrad H, über dessen Umfang in entsprechenden Nuten zehn Hanfseile zur Übertragung auf die Transmissionswellen gelegt sind. LL sind

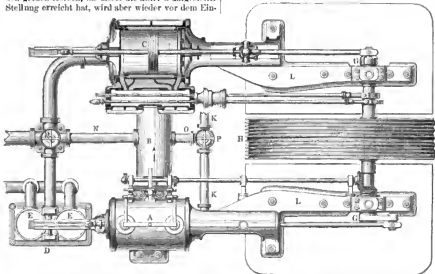


Fig. 12. Liegende Receiver-Compoundmaschine (Ansicht von oben, teilweise im Durchschnitte).

tritt des über dem kleinen Kolben wirksam gewordenen Dampfes abgesperrt. Von der Stellung d gehen die Kolben und Kurbeln zurück in die Stellung a etc.

Noch günstiger bezüglich des Kohlenverbrauchs und der Regelmäßigkeit des Ganges gestalteten sich die *Dreicylinder-Compoundmaschinen*. Diese können entweder so angeordnet werden, daß zwei Cylinder, der kleinste und der mittlere, nach Art der Tandem-Maschine hinter- (oder über-) einander angeordnet, mittels gemeinschaftlicher Kolbenstange auf eine Kurbel wirken, während der größte Cylinder für sich auf eine zweite zur ersten rechtwinklig stehende Kurbel einwirkt, oder so, daß alle drei Cylinder nebeneinander angeordnet sind und mit je einer von drei um je 120° versetzten Kurbeln in Verbindung stehen. In jedem Falle tritt hier der Dampf zunächst in den kleinsten Cylinder, expandiert von diesem in den mittleren und von da in den größten. Mit der Dreicylinder-Dampfmaschine scheidet das System der mehrfachen Expansion erschöpft zu sein, Viercylindermaschinen haben bisher eine für ihren komplizierten Bau Entscheidung bietende höhere Ausnutzung der Dampfkraft nicht ergeben.

Eine liegende Receiver-Compoundmaschine von 250 Pferdekräften ist in Fig. 12 dargestellt. Der Dampf gelangt hier durch Rohr K nacheinander in den kleinsten oder Hochdruckcylinder A, den Receiver B, den

sogen. Bajonettbalken, welche die Lager der Schwungradwelle fest mit den Cylindern verbinden. Man kann die Maschine auch mit jedem der beiden Cylinder allein arbeiten lassen. Hierzu dienen die Rohre N und O. P und D sind Absperrentile.

**Dampfmaschinen mit Umsteuerung.** Häufig kommt es vor, daß die Dampfmaschinen abwechselnd vor- und rückwärts laufen müssen, so bei Winden, bei den sogen. *Fördermaschinen* der Bergwerke (mittels welcher Erze und Menschen auf und abwärts befördert werden), bei *Lokomotiven* und *Schiffmaschinen*, Dampfstraßenwalzen, bei gewissen Walzwerken (Reversierwalzwerke) etc. In solchen Fällen bedarf die Dampfmaschine eines geeigneten Mechanismus, der sogen. *Umsteuerung* (s. *Steuerung*). Bei Anwendung nur eines Dampfzylinders mit einer Kurbel würde die Inangasetzung solcher Maschinen in dem Falle Schwierigkeiten machen, daß die Dampfmaschine im *Totpunkt* steht. Außerdem kann nun bei diesen Maschinen Schwungräder nicht wohl verwenden, weil dieselben der erwünschten schnellen und exakten Umsteuerung entgegenarbeiten würden, so daß sie mit nur einem Dampfzylinder einen sehr ungelieblichen Gang haben würden. Deshalb werden diese Dampfmaschinen jetzt ausnahmslos mit zwei Cylindern versehen, deren Kurbeln um 90° verstellt sind (*Zwillingsmaschinen*), wodurch die Totpunkte gänzlich vermieden sind.

**Schiffsmaschinen.** Bei Schiffsmaschinen hat man mit dem beengten Raum zu rechnen, in welchem sie aufgestellt werden. Eine Form, die sehr wenig Platz braucht, ist die **oszillierende Dampfmaschine**, bei welcher der Cylinder um zwei in Lagern drehbare hohle Zapfen schwingt, so daß der Kopf der Kolbenstange unbehindert der Kurbelbewegung folgen kann.

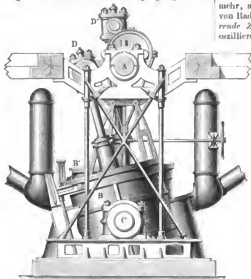


Fig. 13. Oszillierende Zwillingschiffsmaschine.

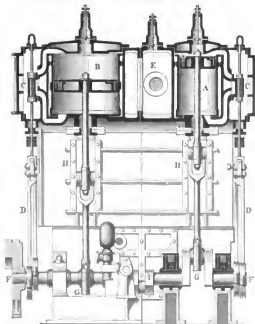


Fig. 14. Receiver-Compoundmaschine für Schraubenschiffe (Durchschnitt).

Die Dampfleitung und -Abführung erfolgt durch diese hohlen Zapfen mittels angeschlossener und durch Stopfbüchsen abgedichteter Rohre. Die Steuerung erfolgt durch Schieber, welche durch die schwingende Kolbenbewegung hin und her bewegt werden. Diese Maschinen werden an den Stopfbüchsen leicht an- und abgebaut und daher als Landdampfmaschinen gar nicht mehr, als Schiffsmaschinen nur noch zum Betrieb von Raddampfern gebaut. Fig. 13 zeigt eine **oszillierende Zwillingschiffsmaschine**. A Radwelle, B B' oszillierende Cylinder, C Schwingungsachse, D D' die

Kurbeln. Beliebt waren als Schiffsmaschinen die sogen. **Trunkmaschinen**. Dieselben sind dadurch in der Längsrichtung verkürzt, daß man die Kolbenstange als weites Rohr (trunk) ausführt, in dessen Mitte die Pleuelstange angreift. Heutzutage werden bei Schraubenschiffen ausschließlich stehende Maschinen angewendet, deren Cylinder, an Gerüsten befestigt, über der Schraubenwelle stehen, und welche wegen ihrer äußeren Ähnlichkeit mit Dampfhammern auch **Hammermaschinen** genannt werden. Hierbei wird nun jetzt fast ausnahmslos das Compound-Receiver-System verwendet, welches überhaupt bei Schiffsmaschinen zuerst erprobt und erst im Laufe der letzten Jahrzehnte auch auf Landdampfmaschinen übertragen wurde. Größere Schiffe bekommen stets Dreicylinder-Compoundmaschinen. Das Vercylindersystem ist bei Schiffsmaschinen versucht worden, hat aber auch hier gegenüber dem Dreicylindersystem keine besondern Vorteile mehr gezeigt. In Fig. 14 ist eine **Receiver-Compoundmaschine für Schraubenschiffe** in der Form einer **Hammermaschine** dargestellt. II II ist das Maschinengerüst, A der kleine, B der große Cylinder, E der Receiver, C C Dampfschieber, D D die Umsteuerung, F F die Schraubenwelle mit den Kurbeln G G für die Dampfzylinder und der Kurbel I zum Betrieb der Luftpumpe des Kondensators. Fig. 15–17 zeigen eine **Dreicylinder-Compoundmaschine**. ABC sind die Cylinder, in welchen, von A anfangend, der Reihe nach der Dampf zur Wirkung kommt. Eine weitere Dreicylinder-Compoundmaschine s. bei **Dampfschiff**.

Die Seeschiffe sind zur Verhütung einer starken Salzkrustrierung der Kesselwände gezwungen, in kurzen Zeiträumen einen Teil des Kesselwassers durch Abblasen oder Abspumpen zu entfernen, wodurch große Wärmeverluste bedingt sind, welche man vermeiden kann, wenn man sich zur Kesselheizung vollständig salzfreies Kondensationswasser verschafft, welches jedoch bei der gewöhnlichen Kondensation durch Wassereinspritzung nicht erhalten werden kann, weshalb man auf Seeschiffen mit Vorteil **Oberflächenkondensatoren** anwendet. Der Abdampf der Maschine verteilt sich durch eine große Anzahl enger Röhren und wird dadurch, daß die letztern im Kasten fortwährend durch die Kaltwasserpumpe mit Wasser bespült werden, kondensiert; das Kondensationswasser wird mit der eigemengten Luft von der Luftpumpe herausgepumpt.

## Dampfmaschinen III.

**Kesseldampfmaschinen.** Über die besondern Formen der *Lokomotive* und *Lokomobile* s. d. Einen Übergang von den feststehenden oder stationären Dampfmaschinen zu den Lokomobilen bildet die transportable, unfahrbare Dampfmaschine (*Kesseldampfmaschine*, *Kesselmaschine*, *Halblokomobile*), bei der die ganze Dampfmaschine am Kessel angebracht ist.

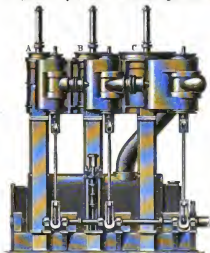


Fig. 15. Dreicylinder-Compoundmaschine (Vorderansicht).

Eine vielfach angewandte einfache vertikale Kesseldampfmaschine zeigt Fig. 18. Das Schwungrad dient zugleich als Riemenscheibe zur Übertragung der Kraft auf irgend eine Arbeitsmaschine. Es könnte auch noch eine besondere Riemenscheibe vorgesehen sein. Die stehende Form der Kesseldampfmaschine kommt hauptsächlich bei kleinem Kraftbedarf in Betracht, während für größere Leistungen die liegende Form sich als geeignet erwiesen hat. Die Dampfmaschine wird hier einzylind-



Fig. 16. Dreicylinder-Compoundmaschine (Seitenansicht, teilweise im Durchschnitte).

drig oder in den größern Sorten auch als Compoundmaschine ausgeführt. Zu den Kesseldampfmaschinen

*Myers Konv.-Lexikon, 5. Aufl., Beilage.*

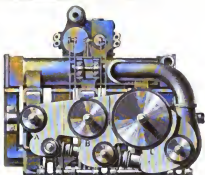
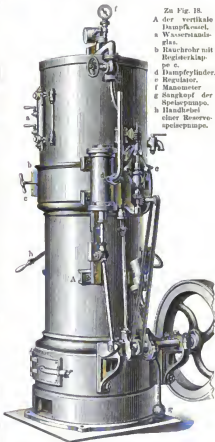


Fig. 17. Dreicylinder-Compoundmaschine (Ansicht von oben).



Zu Fig. 18.  
A der vertikale Dampfessel.  
a Wasserstandsglas.  
b Rauchrohr mit Registerklappe c.  
d Dampfzylinder.  
e Regulator.  
f Manometer.  
g Saugkopf der Spiesepumpe.  
h Handhabe einer Reservespiesepumpe.

Fig. 18. Vertikale Kesseldampfmaschine.

gehören auch die meisten neuern Dampfmaschinen für das Kleingewerbe (vgl. Seite IV dieser Tafel).

**Schnelllaufende Dampfmaschinen (Schnellläufer).**  
Zum direkten Betrieb von Arbeitsmaschinen mit sehr hohen Tourenzahlen wendet man schnelllaufende Dampfmaschinen an, z. B. zum Betrieb von Walzwerken, Kreissägen, Zentrifugalpumpen, Ventilatoren, ganz besonders aber elektrischer Maschinen. Man unterscheidet:



Fig. 19. Langschnitt.



Fig. 20. Querschnitt.

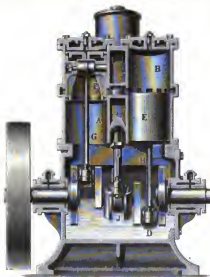
Fig. 19 u. 20. Gräbner-Maschine.

1) **Doppelt wirkende Kurbelmaschinen** werden zu schnellm Lauf befähigt durch besondere Einrichtung der Steuerung, durch möglichst vollkommene, selbsttätige Regulierung und richtige Verteilung und Bemessung der bewegten Massen. Die Gräbner-Maschine (Fig. 19 u. 20) hat gar keine besonderen Steuerorgane,

sondern steuert sich durch den Arbeitskolben selbst. Der Dampf tritt von D durch die Schlitze b und b' des hohlen Kolbens k hindurch auf die linke Seite desselben und treibt ihn nach rechts, zunächst mit Volldruck und dann, wenn beim Vorgehen des Kolbens die Schlitze b und b' nach den Räumen a und a' hin abgeschlossen sind, durch Expansion. Zugleich entweicht auf der rechten Seite der Dampf vor vorigen Hub durch die Öffnung c', welche ebenso wie c gegen die Schlitze bh' des Kolbens um 90° versetzt ist. Sobald jedoch die Öffnung c' von dem Kolben verdeckt wird, kann kein Dampf mehr entweichen, und es tritt nun eine Kompression des zurückgebliebenen Dampfrestes ein, wozu die im Schwungrad aufgespeicherte Arbeit mit herangezogen wird. Ist der Kolben so weit nach rechts gegangen, wie er in der Figur links stehend gezeichnet ist, so geht der frische Dampf

durch h und h' nach a'' a''' auf die rechte Seite, den Kolben nach links treibend, während die Ausströmung des links wirksam gewesen Dampfes bei c erfolgt, bis wieder nach Abschluss von c durch den Kolben eine Kompression eintritt etc. Durch die gegenüberliegenden Schlitze b und b' wird erzielt, daß der radiale Druck auf den Kolben von beiden Seiten gleich ist, also der Kolben behufs Verminderung der Reibung entlastet wird.

2) **Einfach wirkende Kurbelmaschinen** sollen dadurch, daß die Kurbeln von den Pleuelstangen immer nur einen Druck (nie einen Zug) empfangen, die bei den doppelwirkenden Dampfmaschinen auftretenden Druckwechsel (d. h. Übergänge vom Druck zum Zug und umgekehrt) und damit verbundenen Stöße vermeiden. Sie können, unbeschadet des ruhigen Ganges, viel mehr Umdrehungen machen als die doppelwirkenden Dampfmaschinen, nutzen aber meist die Dampfkraft weniger gut aus. Diese Maschinen erhalten zwei bis vier Zylinder, entweder in der Form der Zwillings-, Drillings etc. -Maschinen, oder als Compoundmaschinen. Diese Zylinder sind entweder parallel angeordnet und wirken dann auf eine entsprechende Anzahl von Kurbeln, die an einer gemeinschaftlichen Welle versetzt angebracht sind (*Parallelzylinder-Maschinen*), oder sie sind sternförmig um eine einzige Kurbel verteilt (*Sternmaschinen*, *Radialzylinder-Maschinen*). Ein Hauptrepräsentant der Parallelzylinder-Maschinen ist die **Westinghouse-Maschine** (Fig. 21 u. 22). Die unter den beiden Zylindern A und B liegende Schwungradwelle ist mit zwei um 180° versetzten Kurbeln C und D versehen, auf welche zwei Kolben E und F einwirken, die gleichzeitig als Kreuzköpfe für die Pleuelstangen G und H dienen. Die Dampfverteilung wird durch einen zwischen den Zylindern befindlichen Kolbenschieber besorgt, welcher von einem zwischen den Kurbeln auf der Schwungradwelle angebrachten Exzenter J gesteuert wird. Das Exzenter steht unter der Einwirkung eines Feiterrégulators dertart, daß durch Änderung seiner Stellung und damit der Dampfverteilung ein möglichst gleichmäßiger Gang der Maschine erzielt wird. Die Achsen der Zylinder liegen seitlich zum Wellenmittelpunkt. Die Parallelzylinder-Maschinen werden auch vielfach als Compoundmaschinen ausgeführt (z. B. Dnevels Maschine). Eine sehr verbreitete Stern Dampfmaschine ist die **Brotherhood-Maschine** mit drei um eine Kurbelwelle regelmäßig verteilten Zylindern. Auch auf diese ist das Compoundsystem angewendet worden (Fig. 23). A B C sind die drei verschieden großen Zylinder, welche um die Kurbelwelle mit dem Schwungrad D und der Riemenscheibe E um 120° gegeneinander verteilt angeordnet und von dem Dampf in der Reihenfolge A-B-C durchlaufen werden.



Vorderansicht, Durchschnitt.

Fig. 21 u. 22. Westinghouse-Maschine.



Seitenansicht, Durchschnitt

Maschine.

sondern steuert sich durch den Arbeitskolben selbst. Der Dampf tritt von D durch die Schlitze b und b' des hohlen Kolbens k hindurch auf die linke Seite desselben und treibt ihn nach rechts, zunächst mit Volldruck und dann, wenn beim Vorgehen des Kolbens die Schlitze b und b' nach den Räumen a und a' hin abgeschlossen sind, durch Expansion. Zugleich entweicht auf der rechten Seite der Dampf vor vorigen Hub durch die Öffnung c', welche ebenso wie c gegen die Schlitze bh' des Kolbens um 90° versetzt ist. Sobald jedoch die Öffnung c' von dem Kolben verdeckt wird, kann kein Dampf mehr entweichen, und es tritt nun eine Kompression des zurückgebliebenen Dampfrestes ein, wozu die im Schwungrad aufgespeicherte Arbeit mit herangezogen wird. Ist der Kolben so weit nach rechts gegangen, wie er in der Figur links stehend gezeichnet ist, so geht der frische Dampf

eine einzige Kurbel verteilt (*Sternmaschinen*, *Radialzylinder-Maschinen*). Ein Hauptrepräsentant der Parallelzylinder-Maschinen ist die **Westinghouse-Maschine** (Fig. 21 u. 22). Die unter den beiden Zylindern A und B liegende Schwungradwelle ist mit zwei um 180° versetzten Kurbeln C und D versehen, auf welche zwei Kolben E und F einwirken, die gleichzeitig als Kreuzköpfe für die Pleuelstangen G und H dienen. Die Dampfverteilung wird durch einen zwischen den Zylindern befindlichen Kolbenschieber besorgt, welcher von einem zwischen den Kurbeln auf der Schwungradwelle angebrachten Exzenter J gesteuert wird. Das Exzenter steht unter der Einwirkung eines Feiterrégulators dertart, daß durch Änderung seiner Stellung und damit der Dampfverteilung ein möglichst gleichmäßiger Gang der Maschine erzielt wird. Die Achsen der Zylinder liegen seitlich zum Wellenmittelpunkt. Die Parallelzylinder-Maschinen werden auch vielfach als Compoundmaschinen ausgeführt (z. B. Dnevels Maschine). Eine sehr verbreitete Stern Dampfmaschine ist die **Brotherhood-Maschine** mit drei um eine Kurbelwelle regelmäßig verteilten Zylindern. Auch auf diese ist das Compoundsystem angewendet worden (Fig. 23). A B C sind die drei verschieden großen Zylinder, welche um die Kurbelwelle mit dem Schwungrad D und der Riemenscheibe E um 120° gegeneinander verteilt angeordnet und von dem Dampf in der Reihenfolge A-B-C durchlaufen werden.

Viercylindrige Sternmaschinen sind von Parson, Abraham u. a. konstruiert.

3) *Rotierende Dampfmaschinen* lassen den Dampf direkt eine rotierende Bewegung, ohne Zuhilfe-

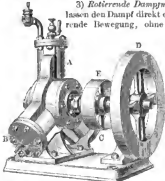


Fig. 23. Radial-Dreicylinder-Compoundmaschine (Brotherhood-Maschine).

nahme eines hin und her gehenden Kolbens, hervorbringen. Dieselben beruhen auf dem Prinzip der **Kapselräder** (s. d.) oder der **rotierenden Kolbenmaschinen** (s. d.). Eine Form der rotierenden Dampfmaschinen, die sogen. **Scheibenmaschine**, zeigt Fig. 24. a b c d ist das Gehäuse, bei a b und c d kugelförmig, bei a d und h e kegelförmig gestaltet. In der Mitte liegt die Kugel k mit der daran befestigten Scheibe m.

Von d bis zur Kugel k reicht eine Scheidewand, für welche die Scheibe m einen entsprechenden Schlitz hat. Der von e aus eintretende Dampf drückt auf die eine Seite der Scheibe m und wälzt sie dabei derart auf den Kegelflächen des Gehäuses herum, daß die durch den Bügel q verstärkte Stange n einen Kegel beschreibt, wodurch Scheibe p der Betriebswelle o in Umdrehung versetzt wird. Der wirksam gewesene Dampf entweicht bei f. In ähnlicher Weise arbeitet die **Kugelmaschine** von Heenan und Froude. Der einzige Vorteil, den rotierende Maschinen den Kolbenmaschinen gegenüber gewähren können, die Möglichkeit, sehr große Tourenzahlen ohne Vorgelege zu erreichen, wird durch den Kardinalfehler aller bisher bekannten Konstruktionen, das Undichtwerden der beweglichen Teile, reichlich aufgewogen.

4) *Dampfturbinen (Dampfrollen)*. Die Dampfturbine von Parson besteht aus einem rotierenden langen Volleylinder, welcher mit zwei Systemen von Flügeln oder Schaufeln besetzt ist. Die letztern stehen schräg zur Cylinderachse und sind in jedem System in Ringreihen angeordnet, zwischen welche Reihen von festen Schaufeln hineinragen, die an dem den Laufeylinder umgebenden Gehäuse befestigt sind. Die Schaufeln des einen Systems sind denen des an-

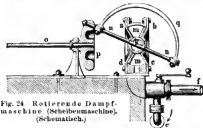


Fig. 24. Rotierende Dampfmaschine (Scheibenmaschine). (Schematisch.)

dem entgegengesetzt geneigt, während wiederum in jedem System die feststehenden Schaufeln zu den beweglichen rechtwinkelig gerichtet sind. Der Dampf tritt in der Mitte zwischen beiden Schaufelsystemen ein und zwar mit 10 Atmosphären Spannung, strömt durch die festen und beweglichen Schaufelreihen nach beiden Seiten hin und wird dann abgeführt.

Eine gute Ausnutzung der Dampfkraft ist hierbei nur durch Anwendung sehr großer Geschwindigkeit möglich (10,000 Umdrehungen pro Minute).

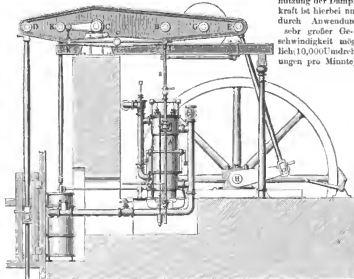


Fig. 25. Kleysche Wasserhaltungsmaschine mit unterbrochener Rotation.

A ist der Dampfzylinder, dessen Kolben- und Pleuelstange bei B auf einem Balancier wirkt. Der letztere trägt in D das Pumpengestänge und in G das zur Ausbalancierung desselben erforderliche Gegengewicht. Die Bewegung der Pleuelstange a wird von einem auf der Achse C des Balanciers befestigten Hebel CK mittels des Hilfsbalanciers ket herbeigeführt. H ist eine vom Punkt E des Balanciers aus mittels Pleuelstange und Kurbel getriebene Schwungradwelle.

**Kataraktmaschinen.** Für manche Fälle braucht man Dampfmaschinen, welche nur eine hin und her gehende (alternierende) Bewegung hervorbringen, wie bei Dampfhammern, Dampfpressen, durch Dampfkraft getriebenen Pumpen etc. Über die Form der

Dampfmaschine bei Dampfhammern und Dampfrahmen siehe *Hammer* und *Ramme*. Pumpen werden durch Dampfmaschinen direkt entweder so getrieben, daß man für die Steuerung der Dampfmaschine eine *Hilfsrotation* einschaltet (d. h. daß man den Pumpenkolben direkt durch die Dampfkolbenstange in hin und her gehende Bewegung setzt und nur deshalb noch einer Welle mit Schwungrad mittels eines geeigneten Mechanismus von der Kolbenstange eine rotierende Bewegung erteilen läßt, um von jener Welle die Bewegung der Steuerung in gewöhnlicher Weise herzuweisen), oder so, daß man die Steuerung von der Kolbenstange ausführen läßt. Dieser letztere Fall tritt besonders häufig bei den *Wasserhaltungsmaschinen* der

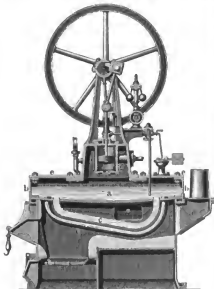


Fig. 26. Hoffmeister-Altman-Motor.

Bergwerke und den Pumpmaschinen der Wasserleitungen ein, wo man dann die sogen. *Kataraktmaschinen* oder Dampfmaschinen mit *Kataraktsteuerung* anwendet. Bei denselben wird das Dampfströmungsventil der Dampfmaschine nicht von der Steuerung selbstthätig, sondern dadurch geöffnet, daß ein *Katarakt*, ein durch Wasserwiderstand im Niedersinken verzögerter Kolben, der durch die Steuerung gehoben war, auf seinem tiefsten Standpunkt angelangt, der Steuerung einen Anstoß erteilt, und daß die Maschine nach vollendetem Hub bis zur neuen Auslösung durch den Katarakt stillstehen bleibt (*Hubpause*). Der große Vorteil dieser Konstruktion für besagte Zwecke ist der, daß man innerhalb ziemlich weiter Grenzen durch Regulierung des Katarakts die Hubzahl der Maschine je nach der zu bewältigenden Wassermenge verlängern oder verkürzen kann. Dagegen leiden diese Maschinen an einer durch die plötzliche Umkehr der Kolbenbewegung hervorgerufenen sehr starken Beanspruchung der Teile sowie daran, daß der Hub kein ganz bestimmter ist, so daß der Kolben bei vorkommenden Unregelmäßigkeiten durchgehen, d. h. gegen den Zylinderdeckel schlagen und diesen

zertrümmern kann, endlich auch daran, daß die Hubzahl pro Minute eine gewisse nicht zu hohe Grenze nicht überschreiten kann. Alle diese Übelstände werden bei der *Kleyschen Wasserhaltungsmaschine mit unterbrochener Rotation* (Fig. 25) vermieden (Beschreibung bei der Figur). Durch diese Anordnung wird erzielt, daß man die Maschine sowohl so laufen lassen kann, daß die Kurbel nur zwischen den Totpunkten hin und her schwingt, während zwischen jeder Schwingung eine durch den Katarakt bestimmte kürzere oder längere Pause eintritt, oder aber so, daß unter gänzlicher Beseitigung der Pausen eine kontinuierliche Drehung der Kurbel nach einer Richtung eintritt, wobei der Katarakt seinen Einfluß auf den Gang der Maschine ganz verloren hat und man letztere so schnell laufen lassen kann, als die Pumpen nur immer vertragen.

**Dampfmaschinen für das Kleingewerbe** (*Kleindampfmaschinen*). Für die Zwecke des Kleingewerbes sind kleine Dampfmaschinen in Verwendung, welche meist mit ihren Dampfkesseln zu einem Ganzen verbunden sind. Sie sollen bei möglichst Einfachheit und Sicherheit mit möglichst wenig Brennmaterial möglichst viel Dampf erzeugen und diesen Dampf in der Dampfmaschine thunlichst ausnutzen. Die gewöhnlichen kleinen Dampfmaschinen werden im Betrieb wegen schlechter Ausnutzung des Brennmaterials, bez. des Dampfes so teuer, daß der Kleinindustrielle bei ihrer Benutzung dem Großindustriellen gegenüber, dem bei seinen großen Dampfmaschinen die Dampfkraft viel billiger zur Verfügung steht, stark im Nachteil ist. Hier sollen außer andern Kleinkraftmaschinen auch die Kleindampfmaschinen Abhilfe schaffen.

Große Verbreitung hat der *Hoffmeister-Altman-Motor* (Fig. 26) gefunden. Auf einem hohlen gußeisernen Sockel sitzt ein niedriger Kessel a, dessen Seitenwände von einem U-Eisen b gebildet werden. Der Boden des Kessels ist etwas ausgebaucht und dient einer Anzahl Siederöhre c als Rohrwand. Die geneigt liegenden und beiderseitig im Bogen an den Kessel sich anschließenden Siederöhre werden ebenso wie der Boden des Kessels von den Feucrgasen bespült, welche abtann durch das Rauchrohr d abziehen. Über den Mündungen der Röhre ist der Kessel durch je eine schmiedeeiserne Platte e, die auf das U-Eisen aufgeschraubt ist, geschlossen. Nach Entfernung dieser Platten ist eine Reinigung der Siederöhre leicht zu bewerkstelligen wie auch das Einsetzen neuer Röhre ausführbar. In der Mitte des Kessels erhebt sich ein kustenförmiger Dampfdom f, der zugleich den Dampfzylinder g aufnimmt, so daß dieser vor Abkühlung geschützt ist. Eine einfache Muschelschiebersteuerung besorgt die Dampfverteilung. Der Abdampf wird in einem Oberflächenkondensator (s. *Kondensation*) verdichtet und das dadurch erhaltene Kondenswasser wieder zur Kesselbeheizung benutzt, nachdem es vorher durch Filtration von dem mitgerissenen Schmieröl befreit ist. Die Regulierung erfolgt von einem Schwungkugelregulator aus durch Drosselung. Außerdem ist eine selbstthätige Vorrichtung zum Regeln des Feuers vorgesehen. Der *Friedrich-Motor* unterscheidet sich von dem vorigen wesentlich nur durch Fickische Rohrstatt der geneigten Siederöhre. Andre verbreitete Kleindampfmaschinen sind der *Simplex-Motor* (Patent Göpel). Ferner die Motoren von *Elze*, *Davey* (*Vakuummotor*), *Klein* (*Sparmotor*), *Monski*, *Sachs* u. *Bolte* (*Viktorladampfmotor*), *Arndt* u. *Marichal* (*Mignon-Motor*) u. a.

**Täglich verbrauchte Dampfmenge in Kilogrammen für gegebene Leistungen und Expansionsgrade.**

a) Maschine ohne Kondensation.

Expansionsgrad	4	10/3	2	4/3	1
Leistung: 4—5 Pferdestärk.	21	28	28,5	31,5	36,5
10—12	20	22	27,5	32,5	34,5
16—20	19,5	21,5	26,5	31,5	33,5
25—30	19	21	25	30,5	32,5
40—50	18,5	20	24	29,5	31,5

b) Einzylindermaschine mit Kondensation.

Expansionsgrad	10	8	5	10/3	2
Leistung: 12—15 Pferdest.	15,5	16,5	18,5	20,5	25,5
20—30	15	15,5	17,5	19,5	24
40—60	14	14,5	16	18,5	23
80—100	13	13,5	15	17,5	22
150—200	11,5	12	14	16	20,5

c) Zweizylindermaschine mit Kondensation.

Expansionsgrad	10	8	7	6	5
Leistung: 20—30 Pferdest.	11,75	12,75	13,5	14	15,25
40—60	11	12	12,5	13,25	14
80—100	10,5	11	11,75	12,25	13,25
150—200	10	10,5	11	11,75	12,25

hervortreten, Schieber, Ventile u., bleibt, auf die Undichtigkeit des Kolbens und der Steuerung und auf die Kondensation des Dampfes am Zylinder und Kolben. Der erste Verlust wird durch kurze und nicht zu weite Dampfkanäle in mäßigen Grenzen erhalten, der zweite, früher stark überschätzte Verlust ist in der That bei einigermaßen sorgfältiger Ausführung sehr gering und kann nur bei alten, lappig gewordenen Dampfmaschinen beträchtlich werden. Der dritte Verlust ist der erheblicste, namentlich bei Kondensationsmaschinen. Er entsteht dadurch, daß infolge der Expansion und Kondensation die Zylinder- und Kolbenwandungen eine niedrigere Temperatur annehmen, als der frisch eintretende Dampf hat, so daß dieser sich zum Teil wie Tau auf diesen Wandungen niederschlägt, also unwirksam wird. Das geeignete Mittel, diesen letzten Verlust stark zu vermindern, ist die Anwendung von Dampfmanteln (auch Dampfheuben oder Dampfjacken genannt), d. h. von Hohlkränzen um die Dampfzylinder, die mit möglichst heißem Wasserdampf gefüllt werden und so den Zylinder von außen heizen.

Bei Kondensationsmaschinen ist außer dem Speisewasser noch Kühlwasser erforderlich (ungefähr das Fache der Speisewassermenge). Wo daher nicht ausreichend Wasser vorhanden oder schwer zu beschaffen ist, muß man von der Kondensation absehen. Über die neuerdings zur Verringerung des Kühlwassers angewendeten Einrichtungen s. Kondensation.

**Sicherheitsvorrichtungen bei Dampfmaschinen.**

Die Dampfmaschinen sind sowohl mit Vorrichtungen zu versehen, welche eine Verletzung der Arbeiter durch die bewegten Teile thätlich verhindern sollen, als auch mit Einrichtungen in Verbindung zu setzen, welche ein möglichst schnelles Anhalten der D., selbst und der damit betriebenen Transmissionen (Wellenleitungen u.) und Arbeitsmaschinen gestatten, wenn jemand in die hineingerät. Alle bewegten Teile der D., soweit sie in den Bereich der Wärter kommen, müssen mittels Gitter oder Bleche geschützt werden, so die Regulatoren durch Stabförde oder Wägen, die Schwungräder durch ein Gitter. Zur Vermeidung von Unglücks-

fällen beim Schmieren der schwingenden, rotierenden oder hin und her gehenden Teile der D. sind eine große Zahl von Schmiervorrichtungen erdacht, welche alle darauf hinausgehen, daß das Schmieröl in ein feststehendes Gefäß eingeflossen wird, von welchem es auf irgend eine Weise, etwa durch tropfenweises Abstreifen beim jedesmaligen Vorbeigehen des zu schmierenden Teiles auf letztem übertragen wird. Beim Anspringen von Dampfmaschinen eustehen Unglücksfälle dadurch, daß die Arbeiter mit den Händen in die Speichen oder an den Laufang des Schwungrades fassen und bei geöffnetem Dampfventil das erste Anstreben aus einem toten Punkt zu bewirken suchen und dabei von der plötzlich anhebenden Maschine erfaßt werden. Hiergegen sollen Hebel schützen, welche, vor dem Schwungrad gelagert, mit einer Rinne in eine Vertiefung desselben eingreifen und beim Ein- und Herdrehen dieses radweise drehen. Zu gleichem Zweck hat Fischer in Hannover eine durch Frictionsräder wirkende, mittels Handturbel betriebene Vorrichtung angegeben. Wegen ein zufälliges plötzliches Angehen einer D. während einer an ihr vorgenommenen Reparatur u. sollen Bremsvorrichtungen schützen, welche beim Anhalten der D. gegen das Schwungrad gepreßt werden. Die Vorrichtungen zum Anhalten der D. im Falle der Gefahr (Ausrückvorrichtungen) von einem beliebigen Punkt aus bestehen aus Traktions-, Wellenleitungen, pneumatischen, hydraulischen, elektrischen Leitungen, welche entweder direkt auf das Absperrventil, die Trostklappe oder den Schieber der D. einwirken und zugleich eine Bremse gegen das Schwungrad anziehen, oder aber ein Gewicht, eine Feder, einen unter Druck stehenden Kolben u. anordnen, welche aus jenen Funktionen übernehmend. Letzter wird dabei außerdem selbstthätig noch eine Kostabwehrung der Wellenleitung von der D. und eine besondere Bremsung dieser Wellenleitung vorgenommen.

**Gesichte.**

Daß das Wasser, wenn es in einem Gefäß über Feuer erhitzt wird, in einen Zustand übergeht, in welchem es eine große Kraft zu ähneln vermag, mußte schon sehr früh wahrgenommen werden. Als erste Versuche, Dampf zur Erzeugung von Bewegung zu benutzen, sind der sogenannte Heronsball und die auf dem Prinzip des Segnerischen Rades beruhende Kollipile, Fig. 1 (siehe von Heron von Alexandria 120 v. Chr. beschrieben), zu erwähnen. Nach einer Mitteilung von Leonardo da Vinci, der wahrscheinlich aus einem verloren gegangenen arabischen Text geschöpft hat, soll auch schon Archimedes vorgezeichnet haben, die Spannkraft des Dampfes zu benutzen, und zwar zum Fortschleudern eines Gefäßes aus einem kurzen Rohr. Die Alten haben also sehr wohl Kenntnis von der Dampfkraft gehabt; aber sie kamen nicht über die ange deuteten Ideen hinaus, und ebensowenig zeigt sich irgend welcher nennenswerter Fortschritt bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts. Von Branea ließ 1629 den aus einem verbliebenen Gefäß durch ein gebogenes Rohr austretenden Dampf gegen ein Schaufelradchen strömen (Fig. 2, S. 526), welches durch



Fig. 1. Kollipile.



Küderüberzeugung ein kleines Hochwerk in Bewegung setzen sollte. Man könnte noch einige derartige Versuche mehr aufzählen, würde aber damit immer nur weiter bestätigen, daß vor der Entdeckung der modernen Naturwissenschaft die eigentliche Idee der D. völlig unbekannt war. Erst als Torricellis Beweis von der Schwere der Luft und die staunenerregenden Versuche Otto v. Guericques mit der Luftpumpe das Verlangen erweckt hatten, den Luftpdruck industriell zu verwenden, gelang es dem Würburger Professor Dionysius Papin, eine Vorrichtung anzugeben, mittels welcher auf einfache Weise durch Dampf ein leerer Raum gewonnen

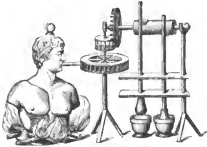


Fig. 2. Brancas Maschine.

werden kann. Er erhitzte (Fig. 3) etwas Wasser in einem oben offenen Hohlzylinder A, wobei ein dicht anschließender Kolben B in dem Maß der Dampfenentwicklung durch ein Gegengewicht L an einem über Rollen T geführten Seil in die Höhe gezogen wurde, bis er seinen höchsten Stand erreicht hatte, in welchem er durch den Riegel E festgehalten wurde. Nach Entfernung des Feuers trat eine Abkühlung und Kondensation des Dampfes ein, und infolge des sich bildenden Vakuums wurde der Kolben nach Auslösung des Riegels E durch den Druck der Atmosphäre zurückgetrieben, dabei das Gewicht L anhebend. Diese Vorrichtung ward 1690 bekannt gemacht, doch fand der neue Gedanke wenig Anerkennung. 1698 hatte sich der Bergwerksbeamte Savery in England einen

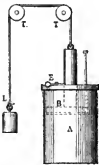


Fig. 3. Papins Maschine.

durch den Dampfdruck, das Druckventil a passierend, durch F nach H getrieben wird. Der dabei in D einströmende Dampf kondensiert sich wieder, saugt wieder Wasser an x. Papin verbesserte diese Maschine und schenkt mit einer solchen ein Dampfschiff ausgestattet

zu haben, mit welchem er die Fulda besuhr. Doch wurde ihm das Schiff bei einem Streik von Matrosen zertrümmert. Viel brauchbarer war schon Newcomens atmosphärische D. (Fig. 5), welche 1712 zuerst zum Höhern von Wasser aus einer Steinlosthengrube zu Geiß in Dornschüre verwendet wurde. Sie besteht aus einem Zylinder B, in welchen von unten aus einem Dampfseffel A Dampf durch das Rohr C eintritt,

wobei nun der Kolben D ebenso wie bei der Vorrichtung Papins durch ein Gegengewicht K, das durch die Kette H, den Balancier F, eine zweite Kette und die Stange E mit dem Kolben in Verbindung steht u. zugleich das Pumpengefäß I herabdrückt, in die Höhe gezogen wird. Abdann wird der im Dampfzutrittsrohr C befindliche Hahn geschlossen und aus dem Gefäß L Wasser durch Rohr P in den Zylinder gespritzt, wobei eine Kondensation des Dampfes eintritt und infolge des im Zylinder entstehenden Vakuums der Kolben durch den Luftpdruck herniedergedrückt wird, so daß das Gegengewicht mit dem Pumpengefäß gehoben wird. Ist in ein Ableitungsrohr für das Kondensationswasser, M das Gefäß zu einer kleinen Pumpe, die mittels des

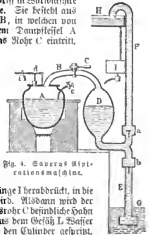


Fig. 4. Saverys Atmospärische Dampfmaschine.

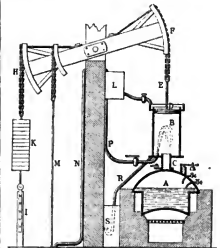


Fig. 5. Newcomens Dampfmaschine.

Druckrohrs N das Reservoir L gefüllt erhält. An dieser Maschine geschah das Öffnen und Schließen der Hähne durch einen Arbeiter; ein solcher (Potter mit Namen) verband die Hähne durch Schlitze mit beweglichen Maschinenteilen und erfand so die selbstthätige Steuerung.

Bis 1770 erhielt sich die D. wesentlich auf diesem Standpunkt, und es war James Watt vorbehalten, sie durch die glänzendsten Erfindungen auf eine ungleich höhere Stufe und zu einem solchen Grade der Vollkommenheit zu bringen, daß man selbst bis auf den heutigen Tag nicht im Stande gewesen ist, größere, bedeutendere und sehr wesentliche Verbesserungen in den Hauptteilen der Maschine anzubringen. Watt war der Schöpfer der D. von der Form und Einrichtung, wie sie jetzt allgemein benützt wird. Bei seiner ersten, 1768 erbauten Maschine bewirkte der Dampf zugleich

Unterhaus die Zeichnung einer doppelt wirkenden D. vorgelegt, und 1782 brachte er eine solche zur Ausführung. Zwei Jahre später erfand er das Parallelogramm, und gleichzeitig ließ er sich die Anwendung des Zentrifugalpendels patentieren, dessen man sich schon früher bei englischen Windmühlen bedient hatte. Durch alle diese Verbesserungen war die D. über die einseitige Verwendung in den Bergwerken hinausgehoben; es war ihr ein neues, unabsehbares Feld eröffnet, und bald bürgerte sie sich nun auch in Baumwollspinnereien, Bierbrauereien, Mühlen, Walzwerken x. ein.

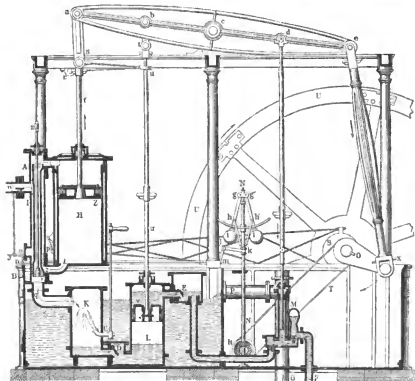


Fig. 6. Watt'sche doppelt wirkende Niederdruckmaschine.

durch Druckwirkung und Erzeugung eines Vakuums durch Kondensation den Niedergang des Kolbens, während er durch Gegengewichte wieder in die Höhe gezogen wurde; die Kondensation fand in einem besonderen Kondensator statt. Solche Maschinen wurden namentlich in den Bergwerken von Cornwall zur Wasserhaltung angewendet und sind noch bis vor kurzem unter dem Namen Cornwall-Maschinen im Betrieb gewesen. Schon 1769 trug sich Watt mit der Idee einer Expansionsmaschine, brachte dieselbe jedoch erst 1778 zur Ausführung, 1778 und 1779 kam Watt auf den Gedanken, Kurbel, Ventile und Schwungrad auch bei der D. anzuwenden; da er aber mit der Sicherung durch ein Patent zögerte, so kamen ihm andre zuvor, und er sah sich lange auf die von ihm erfundene Sonnen- und Planetenradanordnung beschraukt. 1774 hatte er dem

Fig. 6 zeigt eine Watt'sche doppelt wirkende Niederdruckmaschine mit Balancier. H Dampfzylinder mit Dampfmanuel, Z Kolben, 1 und 2 Dampfkanäle, I Steuerklappen, AB Korbenschieber, z Schieberstange, Sp Exzenterstange, S Exzenter, q Ableitungrohr, K Kondensator, C Spritzrohr, DE Wasserklappen, L Luftpumpe mit dem Luftpumpen-Kolben v, der Zugstange u und des Zugstangenscharniers t, M Speisepumpe, F Speiserohr, G1' Kühlwasserzweigrohr, f Kolbenstange, abcde Balancier, sa — ab — bu — u Watt'sches Parallelogramm, eb — bu — ur Watt'scher Lemmelödenlenker (f Geradzählung), ex Bleiestange, ox Kurbel, U Schwungrad, NN Regulator, gh' h' Regulatorgehänge, ii Regulatortugeln, R Regulatorantriebsrad, T Regulatorantriebsriemen, kl m n o y Verbindung zwischen Regulator und der im Dampfzylinder

tungsrohre befindlichen Drossellappe von U. Ungemeyn schnell verbreiteten sich die Dampfmaschinen auf den britischen Inseln; Watt hatte sich 1769 mit Boulton associirt, und aus ihrer Fabrik in Soho bei Birmingham gingen die ersten Dampfmaschinen hervor. 1776 wurde die erste große Maschine von 50 Zoll Kolbendurchmesser für ein Wasserpumpwerk bei Liverpool in Staffordshire geliefert, 1778 eine ähnliche von 58 Zoll für Kettley in Shropshire. Die erste D. für die Wollschleier- Baumwollspinnerei lieferte Watt 1782 an Arkwright. Schon 1810 wurde die Zahl der in Großbritannien arbeitenden Dampfmaschinen auf 5000 geschätzt. In Frankreich baute Favier 1780 die erste D. nach Watts System, aber 1810 zählte man erst 200 Dampfmaschinen. In Preußen wurde die erste D. 1788 in Tarnowitz zum Wasserheben aufgestellt. Die zweite folgte 1822 in der Berliner königlichen Porzellanmanufaktur, und erst von 1830 an datiert die allmählich zunehmende Verwendungs der Dampfkraft. Hannover erhielt 1832, Würtemberg 1841 die erste D. ohne Balancier. Die erste wirklich brauchbare Hochdruckmaschine baute der Amerikaner Evans zum Betrieb einer Getreidemühle, und in England wurde eine solche von Trevithick und Vivian 1802, zunächst nur als transportable Maschine, bald aber auch in vielseitigen andern Anordnungen gebaut. Seit dieser Zeit kam die Hochdruckmaschine nicht wieder außer Gebrauch; die verhältnismäßig günstigen Resultate, welche sie lieferte, wurden zunächst Hauptveranlassung, daß man eine bereits 1781 von Hornblower veruchte Anordnung weiter ausbildete, nämlich Maschinen mit zwei Cylindern von verschiedener Seite, in denen der Dampf zunächst gegen den Kolben des kleineren, dann gegen den Kolben des größeren Cylinders wirkte und zuletzt kondensiert wurde. Hornblower scheiterte mit seiner Idee an den Patentrechten Watts; dagegen lieferte Woolf 1804 nach dem Erlöschen des Patents und des Hornblowerischen Patents Zweicylindermaschinen. Maudslay baute 1807 Dampfmaschinen ohne Balancier von einer bis dahin unbekanntem Symmetrie und Eleganz, welche überall großen Beifall ernteten. Eine oszillierende D. führte Murdoch 1785 im Robell aus; praktische Anwendung fand sie aber erst 1820 durch Cavé in Paris und 1822 durch Manby in England. Treibt wirkende Maschinen mit unbeweglichem, liegendem Cylindern wurden zuerst 1801 von Shrimpton gebaut; doch stand ihrer weiten Ausbreitung vorherhand das unbegründete Vorurteil im Wege, daß sich die Cylindern einseitig ausarbeiten und die Kolben schwerer dicht zu erhalten sein würden. Erst nach 1831, wo Stephenson angefangen hatte, bei seinem damaligen Dampfzügen ausschließlich Maschinen mit horizontalem Cylindern zu benutzen, kam man zu andern Ansichten und freilich auch zu zweckmäßigeren Konstruktionen, und heute gehören die liegenden Maschinen zu den bestbefesten und bewährtesten. Die letzten Jahrzehnte haben namentlich eine sehr weit getriebene, und glückliche Ausarbeitung aller Details gebracht; es sind zahlreiche neue Konstruktionen angegeben worden, und vorzüglich hat sich der Erfindungsgeist auf die Expansionsvorrichtungen gewendet, während man in allerneuester Zeit besonders auf die Verbesserung der zweicylindrigen Expansions-

maschinen, insbesondere der Reciprococompoundmaschinen hinarbeitet.

Die ersten Maschinen, welche eine Leistungsfähigkeit von 100 Pferdekraften besaßen, erzeugten großes Aufsehen, während man gegenwärtig sehr viel größere Maschinen mehrfach in Betrieb gesetzt hat. Zur Trockenlegung des Haarlemer Meeres wurden drei Woolfsche Dampfmaschinen aufgestellt, deren Cylindern je 2,2 und 3,2 m Durchmesser hatten, mit 350—500 Pferdekraften arbeiteten und pro Kolbenhub mittelst Pumpen von 3 m Hub 66 cm Wasser durchschickten, 5 m hoch hoben. Diese Maschinen haben in 10 Jahren 45,000 Acres Land trocken gelegt und im ganzen etwa 8000 Mill. cub. Fuß Wasser fortgeschafft. Das englische Schiff *Leviathan* wurde bei dem Werbetrieb eine viercylindrige D. von ca. 1200 Pferdekraften und zum Schraubenbetrieb gleichfalls eine viercylindrige Maschine, die 2500 Pferdekraften entwickeln soll; die Maschinen des Panzer Schiffes König Wilhelm aber besitzen 8664 Indultorperdekraften. Man hat die Gesamtstärke aller Dampfmaschinen der Erde vor 10 Jahren (wohl etwas zu hoch) auf 15—20 Mill. Pferdekraften geschätzt; dies ist etwa 30 mal soviel wie die absolute Arbeitsstärke, welche der Rhein vom Bodensee bis zum Meer entwickelt; dagegen ist die Arbeitsstärke des Niagara auf einer kurzen Strecke seines Laufes (Stromschnellen und Fall) nur 12,5 Mill. Pferdekraften, d. h. zu etwa 0,66 der Stärke sämtlicher Dampfmaschinen der Erde geschätzt worden. Alle diese Maschinen, um den Niagarafall geschildert, würden bei 16stündiger täglicher Arbeit kaum im Stande sein, dessen Wasserführung wieder auf die Höhe der Stromschnellen zu schaffen. Erhebt man bei solchem Vergleich die denutete Dampfkraft geringfügig, so zeigt doch eine andre Betrachtung sehr bald, welche eminente Bedeutung sie für die Menschheit besitzt. Die 1000 Mill. Menschen, welche auf der Erde leben, würden im günstigsten Fall 70 Mill. Arbeiter stellen können, und hiezu würden bei täglich 12stündiger Arbeit noch nicht ganz 12 Mill. Pferdekraften, also etwa 0,66 der Dampfmaschinenleistungen, repräsentieren. Da nun aber tatsächlich noch nicht 7 Mill. Menschen industriell arbeiten, so haben die Dampfmaschinen schon jetzt die wirklich geleistete in dustrielle Arbeit des Menschengeschlechts sehr weit überholt. Leider stehen aber auch unter besten Dampfmaschinen in der Ausnutzung der durch Verbrennung der Kohle erzeugten Wärme noch auf sehr niedriger Stufe, und jene Leistung wird daher nur mit einem verhältnismäßig unermäßig enormen Aufwand von Brennmaterial erzielt. 1 kg Steinkohle ergibt bei seiner Verbrennung etwa 12,000 Wärmeeinheiten, deren jede 1 kg Wasser um 1° C. zu erwärmen vermag und 424 Meterkilogr. Arbeitsleistung entspricht, so daß man bei Verbrennung von 1 kg Steinkohle theoretisch 12,000,424—2,544,000 Meterkilogr. erhält. Die besten Dampfmaschinen geben jedoch von 1 kg Kohle ca. 810,000 Meterkilogr., also etwa 16 Proz. des theoretischen Effekts, während z. B. Wassermotoren ca. 75 Proz. Ruppfecht ergeben.

Die D. hat auf die gesamte Industrie einen ungeheuren Einfluß ausgeübt, ja sie hat dieselbe gewissermaßen erst geschaffen, indem sie den Gewerben eine Vergrößerung des Arbeitsvermögens bot und sofort eine bedeutende Erhöhung der Leistungen herbeibrachte. Sie veranlaßte eine Verbesserung der Werkzeuge, welche durch sie in Bewegung gesetzt wurden, und führte zur Erfindung neuer Arbeitsmaschinen, durch deren vorzügliche Produkte sie selbst wieder an Vollendung gewann. An der Erfindung der D. haben

alle Nationen Anteil, aber vor allen hat England mit erstaunlicher Rührigkeit die Verwertung der neuen Idee betrieben. Der gesamte Maschinenbau lag anfangs fast ausschließlich in seinen Händen, und erst allmählich gelangte Frankreich und noch später Deutschland zu selbständiger Betätigung. In der Folge sind viele sehr wertvolle Verbesserungen in beiden Ländern erlitten worden, und der Maschinenbau hat sich auch in ihnen schnell zu hoher Blüte entfaltet. Endé in Paris und Borsig in Berlin müssen als die hervorragendsten Industriellen auf diesem Gebiete genannt werden. Auch Amerika hat sich an der Entwicklung des Maschinenwesens lebhaft beteiligt und sich dabei durch eine originelle Auffassung der Konstruktionen hervorgethan. Wenn aber England seine Führerschaft in der neuesten Zeit mehr und mehr verloren hat, so hat es dies hauptsächlich der unbinden Berücksichtigung wissenschaftlicher Hilfsmittel zuzuschreiben. Die D. ist Schritt für Schritt mit dem Fortschreiten der Wissenschaften ausgebildet worden. In Deutschland und Frankreich ist die wissenschaftliche Seite der D. mit besonderem Eifer gepflegt worden, und Boncelet, Kavier, Bombour, Redtenbacher, Jenner, G. Schmidt u. a. haben sich in dieser Hinsicht große Verdienste erworben.

Die folgende Tabelle gibt ein Bild der Verteilung der Dampfmaschinen auf die verschiedenen Gewerbe in Preußen Anfang 1892 (Angaben über die Leistungsfähigkeit fehlen).

	Bestehende Dampfmaschinen	Benutzliche Dampfesi und Lokomotiven
1) Land- und Forstwirtschaft . . .	329	8 162
2) Bergbau, Güten, u. Salinenwesen	13 822	1 168
3) Industrie der Steine und Erden .	2 317	902
4) Metallverarbeitung . . . . .	2 047	250
5) Industrie à Maschinen, Werkzeuge zc.	2 208	363
6) Chemische Industrie . . . . .	1 540	155
7) Industrie der Holz- u. Leuchtstoffe	1 089	49
8) Textilindustrie . . . . .	4 563	128
9) Papier- und Leberindustrie . . .	1 601	66
10) Industrie der Holz- u. Schiffschiffe	2 562	761
11) Z. der Nahrungs- und Genussmittel	13 875	961
12) Z. der Färberei und Reinigung .	468	35
13) Brauwerke . . . . .	149	500
14) Bergbauliche Gewerbe . . . . .	284	56
15) Röhrlische Betriebe für gewerbliche Zwecke . . . . .	4	1
16) Handölgewerbe . . . . .	80	116
17) Beschölgewerbe (ohne Schiffahrt)	1 731	411
18) Beherbergung und Erziehung . .	64	2
19) Gewerbe für häusliche Zwecke . .	529	144
20) Gewerbe für gemischte und unbestimmte Zwecke . . . . .	1 818	557
Zusammen:	51 089	14 871

Über die Entwicklung der Dampfmaschinenindustrie in Preußen gibt folgende Tabelle Aufschluß:

Jahr	Dampfmaschinen <sup>1</sup>	Pferdestärkte	Jahr	Dampfmaschinen <sup>1</sup>	Pferdestärkte
1837	423	7 514	1855	4 085	161 774
1840	634	12 279	1861	8 685	365 631
1843	1090	27 241	1878	37 329	2 891 867
1846	1491	41 190	1885	48 868	1 426 739
1849	1980	67 150	1889	58 782	1 773 454
1852	2833	92 476			

<sup>1</sup> 1837—78 einschließlic Schiffsmaschinen und Lokomotiven, von 1879 an ohne die in der Benutzung der Militärverwaltung und der Kriegsmarine befindlichen Dampfmaschinen und ohne Lokomotiven.

In Deutschland waren am Beginn des Jahres 1879, mit Einschluß der Maschinen von 92 Kriegsdampfern und 10,398 Lokomotiven, 11 665 Dampfmaschinen, 70,185 Pferdestärke u. 65,170 Dampfmaschinen mit 4,510,637 Pferdestärken à 75 Kilogramm Leistung in der Sekunde vorhanden. In Frankreich zählte man:

Jahr	Dampfmaschinen	Pferdestärkte	Jahr	Dampfmaschinen	Pferdestärkte
1840	2 873	56 422	1870	33 761	1 580 000
1850	6 832	186 363	1880	32 543	3 341 971
1860	18 726	673 900	1890	75 740	5 175 996

In England gab es 1872: 52,140 Dampfmaschinen mit 3,336,267 Pferdestärken, während 1873 die Dampfmaschinen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika die Zahl 59,124 mit 3,818,310 Pferdestärken erreichten.

[Literatur.] Rühlmann, Allgemeine Maschinenlehre, Bd. I (2. Aufl., Braunsch. 1875); Leibsch, Lehrbuch der Ingenieur- und Maschinenmechanik, Bd. 2 (5. Aufl., das. 1883—87); Ulland, Handbuch für den praktischen Maschinenkonstruktoren (Leipz., 1880—86, 4 Bde.); Lehmann, Leitfaden des Maschinenbaues (Wien 1885—89, 3 Tle.); Juner, Technische Thermodynamik (3. Aufl., Leipz., 1887—89, 2 Bde.); Scholl, Führer der Maschinen (11. Aufl., das. 1891); Redtenbacher, Resultate für den Maschinenbau (6. Aufl., Heidelberg, 1875); Rabál, Die Dampfmaschinenberechnung mittels praktischer Tabellen (3. Aufl., Prag 1877); Derselbe, Hilfsbuch für Dampfmaschinenkonstruktoren (2. Aufl., Berl. 1891); Crilling, über Compoundmaschinen (2. Aufl., Arel 1878); Ziefe, über neuere Schiffsmaschinen (2. Aufl., das. 1883); v. Reich, Der Dampfmaschinenkonstruktoren (Köln 1880—84, 2 Tle., Teil 1, 2. Aufl. 1886); Ulland: Die Dampfmaschinen mit Schiebersteuerung (das. 1880); Die Corliß- und Ventil-Dampfmaschinen (das. 1879); Die Woolfschen und Compounddampfmaschinen (das. 1882); Rädinger, Dampfmaschinen mit hoher Motorgeschwindigkeit (3. Aufl., Wien 1892); Schwarze, Kalkülus der Dampfseife, Dampfmaschinen und anderer Wärmemotoren (4. Aufl., Leipz., 1892); Hofe, Modern steam engines (Lond. 1886); Buchetti, Les machines à vapeur actuelles (Par. 1881, Suppl. 1888); Haeder, Die D. unter hauptsächlichster Berücksichtigung kompletter Dampfmaschinen (3. Aufl., Düsseldorf, 1893); Blaha, Die Steuerungen der D. (3. Aufl., Berl. 1890); Juner, Die Schiebersteuerungen (3. Aufl., Leipz. 1888); Demoulin, Etudes sur les machines compound à triple expansion (Par. 1885); Colther, Treatise on modern steam engines and boilers (Lond. 1885). Geschichtliches: Thurston, Die D. (bearbeitet von Ulland, Leipz. 1880); Abhandlungen der königl. preuss. technischen Deputation für Gewerbe, I. Teil: Geschichte der D. (Berl. 1826); Reuleur, Kurzgefaßte Geschichte der D. (Braunsch. 1891).

**Dampfmesser**, s. wie das Manometer.

**Dampfmaschine**, s. Maschinen.

**Dampfmilch**, in Österreich und Bayern beliebte Milchspeise, eigroße Milch aus Hefenteig, die in einer Form mit wenig Milch, Butter und Zucker gebaden und mit einer Sauce aufgetragen werden.

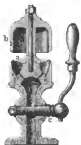
**Dampfen**, von Hod in Wien konstruierter Apparat zur Gewinnung eines Dampf- und Feuerzuges, sollte zum Betrieb eines nach Art einer Dampfmaschine eingerichteten Motors benutzt werden.

**Dampfmilch**, s. Lokomotive.

**Dampförgel**, ein von dem Amerikaner Donnat erfundenes Orgelinstrument, bei welchem statt des

Windes Dampf angewendet wird, und das entweder zum Ableitern von Melodien (mittels einer drehbaren Zistmalpeife) oder zum Spielen auf einer Klaviatur dient.

**Dampfpeife**, eine Peife, welche durch Dampf zum Anpfeifen gebracht wird. Das Dampfrohr (s. Abbildung) ist mit einem Hahn c und an seiner Mündung mit einer freisicheren Scheibe a versehen, so daß der Dampf nur am Rande des Rohres durch eine feine ringförmige Spalte entweichen kann. Der Spalte gegenüber befindet sich in geringem Abstände der Rand einer Glode b, und indem der Dampf den scharfen Winkelrand trifft, setzt er die Luftsäule in der Glode



Dampfpeife.

in Schwingung und erzeugt den bekannten durchdringenden Ton. Um diesen weniger belästigend zu machen, hat man Dreiflang-Dampfpeifen (Grossh) konstruiert, welche aus den ersten, dritten u. fünften Ton der Pur-Tonleiter abgetimmt sind. Der cylindrische Obertheil der D. über dem Dampfschütz ist durch Scheibewände in drei Theile zerlegt, u. den dadurch hergestellten drei Luftsäulen ist durch Querwände verschiedene Länge gegeben, so daß sie beim Einblasen je einen Ton des Dreiflanges hervorbringen. Dampfpeifen sind an Dampfmaschinen und als Warnungsapparate an Dampfpeifen in Gebrauch. Eine D. mit einer niedrigen, festlich ausgebauten Glode gibt einen mehr heulenden Ton.

**Dampfperd**, s. Jodel und Pfeifekopf.

**Dampfplug** (hierzu Tafel · Dampfplug I u. II.), mechanische Vorrichtung zur Beaderung des Bodens mit Hilfe der Dampfkraft. Schon vor Erfindung der Dampfmaschine beschäftigten sich einzelne mit der Herstellung von Bodenbearbeitungsgeräten, welche ohne Spannvieh, wahrscheinlich durch die Kraft des Windes, in Bewegung gesetzt werden sollten. So ließen sich z. B. Rawley und Wildgoose 1618 in England eine Maschine patentieren, welche ohne Spannvieh pflügen, düngen und säen sollte. Auch der Erfinder der Dampfmaschine, James Watt, kam auf den Gedanken, einen D. zu konstruieren, der freilich in damaliger Zeit keinen Erfolg erringen konnte. Ebensovornig gelang dies zahlreichen späteren Konstrukteuren bis in die neueste Zeit.

Alle bisherigen Dampfplüge lassen sich in zwei Gruppen teilen: 1) in solche, bei welchen die Betriebsmaschinen mit den Bodenbearbeitungsinstrumenten über den Aker fährt, und 2) in solche, bei welchen der Motor während der Bearbeitung des Bodens stillsteht und die Kulturinstrumente durch eine geeignete Seiltransmission in Bewegung setzt. Die erste dieser Gruppen hat den Vorzug großer Einfachheit und Billigkeit, dagegen den erheblichen Uebelstand, daß stets die schwere Masse der Zugmaschine mit bewegt werden muß. Aus diesem Grund hat man dieses System, welches noch 1860 mit entschiedenem Beifall aufgenommen wurde, zu Gunsten des zweiten Systems gänzlich aufgegeben. Es ist die Möglichkeit jedoch nicht ausgeschlossen, daß bei weiterer Vervollkommnung der Feldlokomotiven das direkte Dampfplugsystem wieder in Aufnahme kommen wird. Die bekanntesten Ausführungen desselben waren die rotierenden Kultivatoren von Romane (1855) und Usher (1849); bei letzterem befanden sich die Weidber-

auf einer von der Maschine in Umdrehung versetzten Trommel angeordnet. Die Arbeit des Romane'schen Dampfplugs war vortrefflich, der Boden wurde in vollkommener Weise bis zu beträchtlicher Tiefe gelodert. Andre, und zu diesen gehörte auch Usher, brachten vollständige Flugplüge mit Koller, Schar und Streichdrett am Umfang einer sich drehenden Trommel an, womit sie jedoch keine Erfolge erzielen konnten. In der neuesten Zeit wurden mehrfach Versuche gemacht, das direkte Dampfplugsystem als Dampfgrabemaschine zu verwenden, indem von der Lokomotive aus kräftige Spaten in hin und her gehende Bewegung veretzt wurden. Der neueste der hier einschlagenden Apparate war die Dampfgrabemaschine von Proctor, gebaut von Burrell in Hatford (England), welche aber auch keinen nachhaltigen Erfolg erzielen konnte.

Die zweite Gruppe von Dampfplügen, bei welcher die Bewegung durch eine Drahtseilübertragung erfolgt, hat in der Praxis besseren Erfolg errungen. Der der Erfinder derselben ist, möchte heutige Tags schwer festzustellen sein. Bereits 1833 verliuchte Heathbroat und nach ihm Lord Tweeddale und Lord Bilsonghby d'Erresby die Konstruktion derartiger Dampfplüge, jedoch mit gänzlicher Erfolglosigkeit, und in gleicher Weise scheiterten viele spätere Versuche, welche eine ähnliche Aufgabe stellten. 1849 erstanden zwei Lehrer, die Gebrüder Frästen in Hartlepool, mit dem Dorfschmied Rodgers in Stockton on Tees den Balancierplug und den Ankerwagen, und nun nahm zu Anfang der 50er Jahre das System eine praktischere Gestalt an, als sich John Fowler, Smith-Boolston und James Howard mit der weitem Ausbildung des Dampfpluges beschäftigten. Fowler führte auf der ersten Londoner Ausstellung 1861 seinen Dampfplug vor. Dieser Apparat wurde durch ein starkes Panseil von einem Gopel aus in Bewegung gesetzt. Statt des Pferdewegels wurde dann bald eine Lokomotive, statt des Panseils ein Drahtseil benutzt, und nun war es nur noch erforderlich, die Anordnung der einzelnen Theile für den praktischen Gebrauch auszubilden.

Man muß berücksichtigen, daß auch in dieser Zeit, unmittelbar nach der ersten Londoner Ausstellung, die transportable Dampfmaschine, die Lokomotive, bis zur praktischen Brauchbarkeit vervollkommen wurde, ein Umstand, welcher den Konstrukteuren der Dampfplüge außerordentlich zu nützen kam; denn sicherlich hat der Mangel einer brauchbaren Lokomotive viel zum Scheitern der frühern Versuche beigetragen. In Deutschland arbeitete der erste D. 1865 auf der Ausstellung in Köln, derselbe wurde von Baron Hüsch für seine Güter in Bayern angekauft.

Früher konnte man die Dampfplüge noch einteilen in solche, deren Motor eine einfache landwirtschaftliche Lokomotive war, und in solche mit selbstbeweglichen Motoren (Straßenlokomotiven, Feldmaschinen). In neuester Zeit sind jedoch die letztern vollständig durch die zweite Gruppe verdrängt worden, da diese infolge der leichten Fortschbarkeit der Apparate eine erheblich höhere Leistung sichert. Der verbreitetste D. des Systems mit gewöhnlicher Lokomotive war der ältere Howard'sche D., das sogen. Umkreisungssystem (round about-system, s. Abbildung, S. 531). Dasselbe ist zu gleicher Zeit von Howard und einem praktischen Landwirt, Smith-Boolston, ausgebildet worden. Die Lokomotive a steht außerhalb des zu bearbeitenden Ackerfeldes und betreibt einen Winde-

# Dampfpflug I.

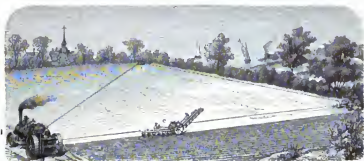


Fig. 1. Einmaschinensystem.

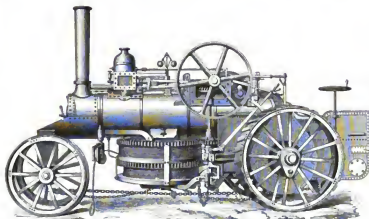


Fig. 2. Lokomotive des Einmaschinensystems.

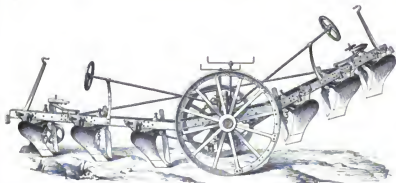


Fig. 3. Balancierpflug.

## Dampfpflug II.



Fig. 1. Zweimaschinensystem.

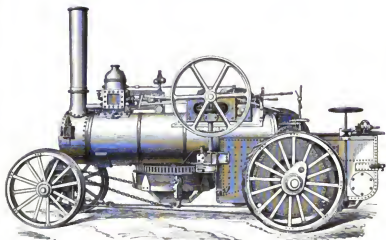


Fig. 2. Lokomotive des Zweimaschinensystems.



Fig. 3. Wendekultivator.

apparat d, ebenfalls wie die Lokomotive transportabel angeordnet, in welchem sich zwei Windtrommeln befinden. Jede derselben kann durch passende Kupplungen in und außer Verbindung mit der Lokomotive gebracht w. s. Das Seil wird von den Trommeln durch Führungscorncn c, d, e und f nach der in der Zeichnung angegebenen Anordnung geleitet. Die Rollen werden mittels Anker in dem Boden befestigt und durch den Zug des Seiles vollständig eingezogen. Bei g ist der Kultivator, Pflug, Grabber oder Egge, eingeschaltet. Wird von der Maschine die in der Zeichnung links befindliche Windtrommel in Bewegung gesetzt, so windet diese das Seil auf; der Kultivator bewegt sich somit von e nach d, in der Richtung des Pfeiles. Bei d angelangt, wird diese Rolle um die doppelte Breite der gezogenen Furchen verstellt und die andere Seiltrommel in Betrieb gesetzt. Hierbei windet diese das Seil auf; der Pflug bewegt sich also von d nach e, während das demselben nachfolgende

Seil von der jetzt lose auf ihrer Achse befindlichen linken Seiltrommel ausgeworfen wird. Alsdann wird die Ankerrolle e um die doppelte Breite der gezogenen Furchen verlegt und so fortgearbeitet, bis das ganze von dem Seil umspannte Stück geblüht ist. Dieses System gestattet mancherlei Abänderungen. Die Lokomotive kann z. B. anstatt in der Mitte, an einer Seite stehen; das umspannte Ackerstück kann eine unregelmäßige Form besitzen, wobei es nur erforderlich ist, an den Ecken und Krümmungen Ankerrollen zu befestigen. Zum Betrieb

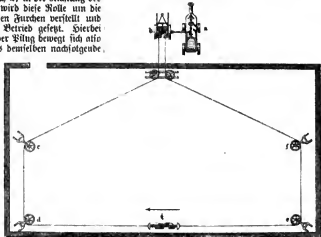
gehören fünf Arbeiter: der Maschinenführer, ein Mann an der Winde, ein Mann auf dem Pflug und zwei Arbeiter an den Ankerrollen, außerdem 2—3 Jungen zur Beaufsichtigung der Seilträger. Beim Umstellen der Apparate auf ein neues Ackerstück werden die einzelnen Teile durch Spannwisch transportiert; die Aufstellung selbst nimmt bei mittelmäßig gelibten Arbeitern etwa 2 Stunden Zeit in Anspruch.

In der Folge finden anstatt der Umlenker d und e stets selbstbewegliche Ankerwagen Verwendung, wie solche bei dem anmerken zu besprechenden D. benutzt werden. Ferner wurde das Umkreisungssystem mit einer Strohenlokomotive verwendet, welche Kombination noch heutigetags in Anwendung ist. Die neuern Dampfpflüge besitzen sämtlich die Strohenlokomotive als Motor, und man unterscheidet das Einmaschinen-system und das Zweimaschinensystem.

1) Das Einmaschinen-system (Tafel I, Fig. 1). Der Motor l und der Ankerwagen a, d, b. ein mit scharfen Rädern versehenen Wagen, welcher mit einer Seilscheibe und einem automatischen Fortbewegungsapparat versehen ist, stehen an den beiden Kopfenden des zu bearbeitenden Acker; zwischen denselben wird der Kultivator c hin und her gezogen. Die Seilleitung geht von zwei an der Lokomotive angebrachten Windtrommeln (Fig. 2 der Tafel) über den Ankerwagen, dessen scharf in den Boden einschneidende Räder eine seitliche Verschiebung verhindern, alsdann über die im

Boden verankerte Rolle r. Abwechselnd rückt der Motor, bez. der Ankerwagen beim Anlangen des Kultivators um die doppelte Furchenbreite vor. Sobald der Ankerwagen bei der Rolle r anlangt, wird diese entsprechend verlegt.

2) Das Zweimaschinensystem hat zur Zeit die meiste Verbreitung. An jedem Ende des Ackerstückes befindet sich, wie Tafel II, Fig. 2, darstellt, je eine Lokomotive mit einer jeweils unter dem Kessel angebrachten Windtrommel (Fig. 2 der Tafel). Das Seil wird von beiden Trommeln nach dem Kultivator geführt, während dieser sich abwechselnd von der einen Maschine zur andern bewegt, so daß also diejenige



Howards Umkreisungssystem.

Maschine, zu welcher der Pflug hingezogen wird, in Betrieb, die andre dagegen ausgelöst ist. Nach dem Anlangen des Pfluges bei der arbeitenden Maschine fährt diese stets um die doppelte Breite der gezogenen Furchen vor, der gewendete Pflug wird in die neue Furchenreihe eingetrennt, worauf der Betrieb der an der andern Maschine befindlichen Windtrommel eingeleitet wird u. s. Die Aufstellung der Apparate kann bei diesem System in kürzester Zeit bemerkt werden; die Länge des Seiles ist im Vergleich zu der bei den andern Systemen außerordentlich gering. Dieses System wird von verschiedenen Fabrikanten in Anwendung gebracht, gewöhnlich aber das Howlersche genannt, da sich gerade die spezielle Anordnung dieses Erfinders am meisten bewährt hat.

Bodenbearbeitungsgeräte der Dampfpflüge. Zur Dampfkultur verwendet man die verschiedenartigsten Geräte, wie Pflüge, Grabber, Eggen, Walzen, ferner eine Reihe von Spezialgeräten für bestimmte Zwecke, wie Forstkulturpflüge, Entsteckungsmaschinen u. s. Der fast allgemein angewendete Pflug ist der Balancierpflug (Tafel I, Fig. 3). In einem in der Mitte abbalancierten und drehbaren Gefelle befinden sich auf jeder Seite scharf hintereinander 3—4 vollständige Pflugsäbe, welche mithin gleichzeitig eine Reihe von Furchen ziehen. Das Gefelle ist derartig abbalanciert, daß nur durch das Übergewicht des Arbeiters, welcher auf jeder Seite des Apparats Platz



nehmen kann, ein Seiten der betreffenden Seite stattfindet, wodurch die andre Seite, welche die Furchen nach entgegengesetzter Richtung ziehen würde, schwebend gehalten wird. Von wesentlichem Vorteil ist eine Verbeisserung, welche Fowler vor einigen Jahren an dem Balancierpflug andrachte, bestehend in einer Einrichtung, durch welche die jeweilig arbeitende Flügelmäße das Übergewicht über die schwebende erhält. Hierdurch wird ein Auspringen des Gerätes aus dem Boden, namentlich bei schnellem Gang, unmöglich gemacht, wodurch die Arbeit wesentlich sicherer wird. Fowlers Kultivator (Tafel II, Fig. 3) kann durch den Zug der Maschinen umgewendet werden. Die arbeitenden Instrumente werden je nach der Bodenschaffenheit und dem Zweck der Arbeit in verschiedener Gestalt und Anzahl kombiniert. Sie erfüllen aber alle Anforderungen, welche an eine gute Bodenbearbeitung gestellt werden können.

Bei einer Parallele der jetzt benutzten Dampfplüge kommen nur das Einmaschinenystem und das Zweimachinensystem in Betracht. Ersteres besitzt den Vorzug der Billigkeit gegenüber dem letztern, während dieses sich auszeichnet durch die große Leistung (siehe unten), durch die einfache Art der Aufstellung, durch geringste Stelllänge, durch die Möglichkeit des schnellen Umwendens der Apparate auf ein neues Ackerstück und endlich durch die geringste Abnutzung der Maschinen. Jede der beiden Maschinen ist nur die Hälfte der Arbeitszeit in Thätigkeit, während die Maschine des Einmaschinenystems ununterbrochen arbeitet. Der Führer kann demnach die Maschinen in den Pausen leicht revidieren, schmieren u., was bei der hohen Inanspruchnahme der Maschinen nur erwünscht ist.

Als Vorzüge der Dampfplügekultur haben sich herausgestellt, daß man sogleich nach der Ernte mit dem Umbrechen der Stoppelfelder beginnen kann, also in einer Zeit, in welcher in den meisten Wirtschaften weder Arbeiter noch Spannvieh zum Pflügen zur Verfügung stehen. Daß ein Boden, welcher unmittelbar nach der Ernte den wohlthätigen Einflüssen der Atmosphäre offen gelegt wird, eine ganz andre Beschaffenheit annimmt, als wenn er bis zum Spätherbst, wie dies sonst häufig der Fall ist, geschlossen liegt, bedarf keiner weitern Ausführung. Ferner ist zu berücksichtigen, daß das Festtreten des Bodens durch die breiten Hüfte der Zugtiere vermieden wird. Vier Oesen am Pflug verursachen bei gewöhnlicher Breite der Furchen etwa 400,000 Fußstritte pro Hektar; der Boden wird hierdurch in einer Weise gehetert und gepreßt, daß man in der That darüber staunen muß, daß solcher Boden überhaupt noch Fruchte trägt. Der wichtigste Vorzug der Dampfplügekultur besteht aber in der weitaus dehnten Arbeit gegenüber dem Pflügen mit Spannvieh. Diese ist jetzt überall anerkannt, namentlich auf nassem Boden spricht sie sich aufs deutlichste aus. Schließlich ist noch zu berücksichtigen, daß man mit Einführung des Dampfplügs einen Teil des Spannviehs abschaffen kann. All dieses zusammen ergibt die rationellere Anwendung des Dampfplügs eine größere Erntesicherheit und höhere Ernterträge. Letztere sind überall und zwar oft in erheblichem Maß festgestellt worden, wo der D. mehrere Jahre hindurch in Betrieb war. Selbst erhebliche Mehrkosten, wie sie der Betrieb des Dampfplügs gegenüber dem Spannpflug oft verursacht, werden hierdurch aufs reichliche aufgemogen. Als Nachteile des Dampfplügs sind hauptsächlich die folgenden anzuführen: Die Anschaffungskosten desselben sind außerordentlich hoch; einschließlich der

Steuer und Fracht kostet der Fowler'sche Apparat mit zwei Maschinen in Deutschland ca. 50,000 Mk., ein Betrag, welcher schwer von den einzelnen Wirtschaften aufgebracht werden kann. Man hat deshalb mehrfach auf genossenschaftliche Weise den D. beschafft oder auch mit gutem Erfolg ein Auktionsystem eingeführt, wobei der Vermieter sich die Kosten des Pflügens pro Hektar nach einem vereinbarten Satze zahlen läßt. Ferner ist zu berücksichtigen, daß der D. nicht überall arbeiten kann. Überall, wo sich Terrainschwierigkeiten ergeben, wo sich viele und große Steine im Boden befinden, wo Baumstämme nicht vollständig ausgerodet sind, auf kumpfigem Ackerland, auf sehr kleinen Parzellen, ist der D. nicht zu gebrauchen. Das Entfernen der Steine, das Ausrodern von Wurzeln, das Trockentegen und Arcordieren der Acker sind aber Meliorationsarbeiten, die dem Pflügen mit dem D. vorzuziehen müßten. Schließlich müssen auch noch die unvermeidlichen Schwierigkeiten hervorgehoben werden, die mit dem Anlernen der Arbeiter verbunden sind.

Leistung des Dampfplügs. Nachfolgende Angaben beruhen auf den Erfahrungen, die mit Fowler'schen Dampfplügen erzielt wurden.

1) Einmaschinenystem mit zehnpferdiger Lokomotive. Tägliche Leistung:

mit dem Vierachsigenpflug . . .	ca. 5 Hektar	20–25 em tief
• Dreifachsigenpflug . . .	7,5	30–35 „
• Grabber . . .	6	22–25 „
• „ . . .	5	30–35 „
• 3 m breiten Strömmer . . .	11	15 „
Kohlenverbrauch pro Tag ca. 700 kg.		
Zahl der erforderlichen Arbeiter: 3.		

2) Zweimachinensystem mit Motoren von 16 Pferdekraften. Tägliche Leistung:

mit dem Sechsfachsigenpflug . . .	ca. 10 Hektar	20–25 em tief
• Vierachsigenpflug . . .	6	30–38 „
• Grabber . . .	12	20–25 „
• „ . . .	9	30–35 „
• 4,5 m breiten Strömmer . . .	25	15 „
Kohlenverbrauch pro Tag ca. 1800 kg.		

Bei der Vergleichung der Dampfplügekultur mit der Spannkultur müssen in erster Reihe die Erntergebnisse in Betracht gezogen werden; denn die Schlussfrage kann nicht sein: was kostet ein Hektar mit Dampfplügekraft zu pflügen im Vergleich zum Pflügen mit dem Spannpflug? sondern: was bringt ein Hektar mit Dampfplügekraft gepflügten Ackers im Vergleich zu letzterem? Und diese Frage wird von der Praxis allgemein in gunstigen des Dampfplügs beantwortet. Ein Beispiel mag dies erläutern: genaue Aufzeichnungen auf der erzherzoglich Albrechtischen Herrschaft Böhme in Ungarn, auf welcher eine Anzahl von Dampfplügen seit 1872 in Thätigkeit ist, liefern folgende Ergebnisse über die Ernterträge der mit Dampf- und Spannkraft bearbeiteten Acker:

Fruchtart	Vor Einführung des Dampfplügs		Nach Einführung des Dampfplügs		Mehrertrag durch den Dampfplügekraft pro Hektar
	Erntertrag pro Hektar	Durchschnittliches Jahr	Erntertrag pro Hektar	Durchschnittliches Jahr	
Weizen . . .	19,75	6	28,7	6	8,95
Gerste . . .	22,5	9	29,9	9	7,40
Kafer . . .	36,9	9	36,4	9	0,50
Rass in Aebeln	68,75	9	75,1	9	6,35
„	185 Jhr.	9	224 Jhr.	9	80 Jhr.

Sämtliche vorliegenden Berichte geben den Beweis, daß der D., wenn er auch in Zukunft noch mancherlei

# Dampfschiff I.

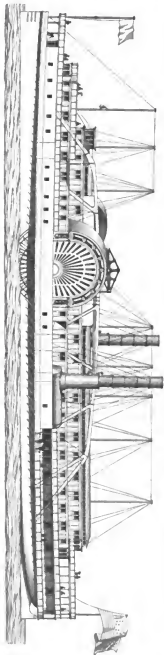


Fig. 1. Amerikanischer Strom- und Küstendampfer.

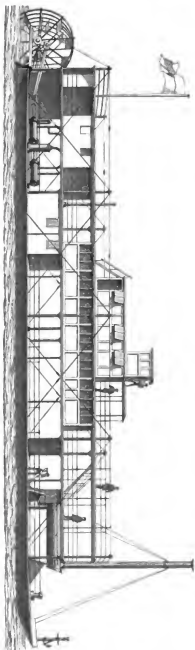


Fig. 2. Heckraddampfer.

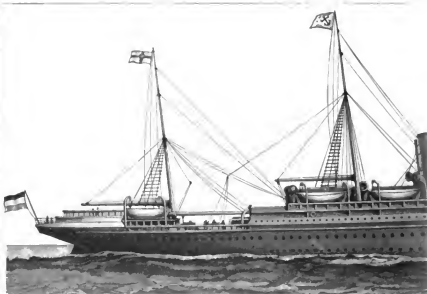


Fig. 1. Äußere Ansicht

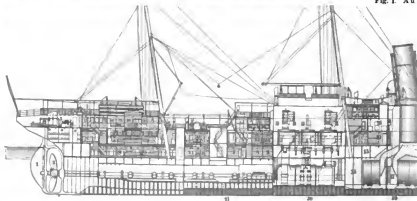


Fig. 2. Längsschnitt

- |                            |                        |                        |                  |              |
|----------------------------|------------------------|------------------------|------------------|--------------|
| 1 Ruder                    | 5 Klappboote           | 10 Schlafzimmer I. Kl. | 15 Kohlenbunker  | 20 Heizräume |
| 2 Schraube                 | 6 Dampfkessel II. Kl.  | 11 Rauchzimmer II. Kl. | 16 Küche II. Kl. | 21 Küche     |
| 3 Dampf- und Handsteuerung | 7 Speisesaal III. Kl.  | 12 Maschinenraum       | 17 Kesselraum    | 22 Kommando  |
| 4 Dampfgangspill           | 8 Schlafzimmer II. Kl. | 13 Rettungsboot        | 18 Backofenraum  | 23 Ruder     |
|                            | 9 Handpumpe            | 14 Rauchzimmer I. Kl.  | 19 Hilfskessel   | 24 Masch     |

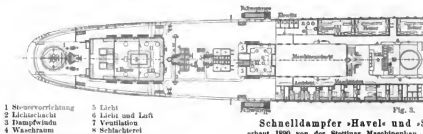
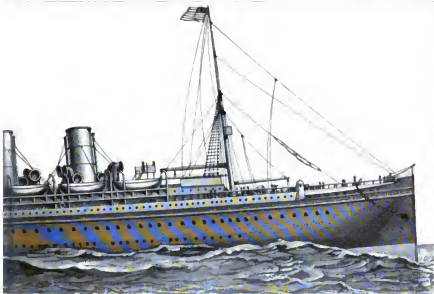


Fig. 3. Deckplan

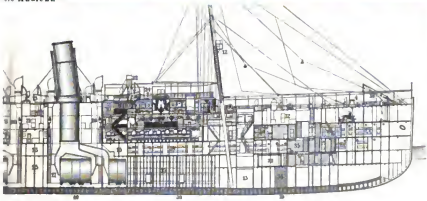
- |                     |                  |
|---------------------|------------------|
| 1 Steuervorrichtung | 5 Licht          |
| 2 Lichtschacht      | 6 Licht und Luft |
| 3 Dampfwind         | 7 Ventilation    |
| 4 Waschraum         | 8 Schlachterei   |

Schnelldampfer „Havel“ und „  
erbaut 1890 von der Stettiner Maschinenbau-

# Schiff II.



Starb. Ansicht.



Längsschnitt.

1. Kabindeck	25 Raucherzimmer I. Kl.	29 Damenzimmer I. Kl.	34 Trinkwasser	38 Ankerkran
2. Kabindeck	26 Musiksaal	30 Ruderhaus	35 Zwischendeckspassagiere	39 Wasserballast
3. Kabindeck	27 Speisesaal I. Kl.	31 Kompaß	36 Hospitaler	40 Wasser für d. Kessel
4. Kabindeck	28 Zwischendeckspassagiere	32 Dampfkechle	37 Matrosenlogie	41 Trinkwasser
5. Kabindeck		33 Eiskeller		42 Ausguck



Verdeck.

Reederei des Norddeutschen Lloyd, Vulkan-Gesellschaft Vulkan in Bredow bei Sprottau.

9 Küche	13 Bäckerei
10 Heizräume	14 Offiziersmesse
11 Damensalon	15 Waschküche
12 Ankerspül	16 Zimmerwerkstatt

# Beschreibung der Dampfer ,Havel' und ,Spreew'.

Die auf Tafel II dargestellten Dampfer *Havel* und *Spreew* sind die neuesten Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd. Ihre Länge, auf Deck gemessen, beträgt 141,35 m, ihre größte Breite 15,8 m, die Raamtiefe 10,51 m, dabei besitzen sie einen Raumgehalt von 6963 Register-tonnen, eine Ladefähigkeit von 1425 t und eine Tragfähigkeit von 3400 Tonnen bei 7,51 m Tiefgang.

Die Schiffe führen eine Turbinback, ein langes Mittschiffhaus, mit der Back durch ein festes Deck verbunden und eine kurze Turtle poop, ferner 3 Schlaue Stahlmasten ohne Raan von 37 m Höhe über dem Oberdeck und 2 Schornsteine von 16 m Höhe und 3,5 m Durchmesser. Für den Schnelldampfbedienstet zwei Breiten und New York bestimmt, sollen sie der Beförderung von Passagieren, in zweiter Linie dem Transport von Gütern dienen. Es sind Räume für 274 Passagiere I. Klasse, 142 Passagiere II. Klasse und etwa 400 Passagiere III. Klasse vorhanden. Die Schiffe haben vier für Passagierräume benutzte Decks, das Promenadendeck, das Oberdeck (Fig. 3), Hauptdeck und Zwischendeck.

Die Räume der Passagiere I. Klasse liegen mittschiffs in den drei erstgenannten Decks. Die 74 Schlafzimmer auf dem Ober- und Hauptdeck sind je nach ihrer Größe mit 2–4 Betten ausgestattet und bieten allen Komfort und jede Bequemlichkeit. Auf dem Hauptdeck vor dem vordern Kesselschacht befindet sich der Speisesaal I. Klasse. Er ist 18,5 m lang, erstreckt sich über die ganze Breite des Schiffes und enthält 170 Sitzplätze. Das Tageslicht hat durch große Seitenfenster und durch ein mächtiges Oberlicht Zutritt. Abends wird der Salon durch 80 Glühlampen erleuchtet. Breite Treppen führen von hier nach dem Musikzimmer. Neben diesem liegt das Damenzimmer und auf dem Promenadendeck zwei Rauchzimmer. Für den Aufenthalt im Freien dient das ca. 70 m lange, durch ein festes Sonnendeck geschützte Promenadendeck.

Den Passagieren II. Klasse ist das Hinterschiff eingeräumt. Die 60 Schlafzimmer für 2–4 Personen, auf dem Ober- und Zwischendeck gelegen, sind ähnlich denen der I. Klasse eingerichtet. Der Speisesaal im Hauptdeck, ein zweiter kleinerer Salon im Zwischendeck, Damen- und Rauchzimmer auf dem Oberdeck sind elegant eingerichtet. Zur Promenade dient das Poopdeck.

Die Passagiere III. Klasse bewohnen den Teil des Zwischendecks vor dem vordern Kesselschacht. Es sind sowohl große, gemeinsam bewohnte Räume, als auch einzelne Zimmer vorhanden. Mittschiffs stehen die eisernen Betten, zwei übereinander, durch Gänge in einzelne Blocks geteilt, an den Wänden befinden sich Klapptische und Hänke. Eine Überfüllung der Räume ist sorgfältig vermieden. Auf dem Oberdeck ist der Raum vor dem Mittschiffhaus für die Zwischendeckpassagiere bestimmt; er ist durch ein festes, von der Back zum Mittschiffhaus reichendes Deck gegen Witterungseinflüsse geschützt und bietet, ebenso wie der große, allen Rauchzimmer benutzte Niedergeräucherraum einen angenehmen Aufenthalt.

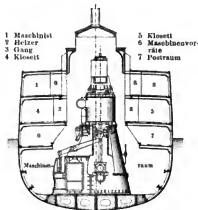
Für die Bedienung der Passagiere sind etwa 40 Stewards und 4 Stewardessen angestellt.

Zimmer und Zwischendeckerräume erhalten durch große Seitenfenster oder Oberlichter Luft und Licht, während bei schlechtem Wetter eine gute Ventilation bewirkt wird. Die Kiosettanlagen sind luftig und mit kräftigen Spielapparaten versehen. Den Kajüttopassagieren steht eine reichliche Zahl von Badezimmer zur Verfügung; den Passagieren III. Klasse sind große, in der Back gelegene Waschhäuser zugewiesen. Auf dem vordern Hauptdeck befinden sich drei große, allen Anforderungen der Hygiene entsprechende Hospitäler.

Von den Küchenanlagen liefert die vorderste, die sogenannten Dampfliche, in Wasserbadkochapparaten das Essen für die Zwischendeckpassagiere und Mannschaft, die nächste versieht die Passagiere I. Klasse, den Kapitän und ersten Offizier, den Obermaschinenisten und den Arzt, die letzte hinter dem zweiten Kesselschacht befindliche die Passagiere II. Klasse und die übrigen Offiziere. Auch besitzen diese Küchen außer den vorgenannten Kochapparaten Bratherde für Kohlenfeuerung.

Die Vorratsräume befinden sich im Vordersteck hinter dem Zwischendeck, umfangreiche Räume und dick isolierte Eiskeller, in denen die Temperatur durch Eis und eine Kaltluftmaschine erniedrigt wird.

Die Maschinenanlage besteht aus einer dreifachen Expansionsmaschine; sie indiziert 12.500 Pferdekraft, ist ca. 14 m hoch und verläuft einer vierfüßigen Schraube von 6,85 m Durchmesser und 9,8 m Steigung 70 Umdrehungen in der Minute, dem Schiff eine Fahrgeschwindigkeit von durchschnittlich 19 Seemeilen in der Stunde. Im Maschinenraum stehen auch die zahlreichen Dampfzylinder. Der erforderliche Dampf wird in 10 Kesseln von 4,6 m



Querschnitt durch den Maschinenraum.

Durchmesser erzeugt. In ihnen werden täglich 245 Tonnen Kohlen verbrannt. Der Gesamtverbrauch an Kohlen erreicht auf einer Reise von Bremen nach New York die beträchtliche Höhe von 2100 Tonnen. Die Kohlen werden durch an den Schiffsseiten heftige Ventilen in die Kohlenbunker geladen, von denen die Kesselräume vollständig umgeben sind und aus ihnen durch Türen direkt auf die Feuerplatten der Heizröhr gebracht.

Das Maschinenpersonal ist 115 Mann stark. Dem Obermaschinenisten stehen 6 Maschinenisten und 8 Assistenten zur Seite, die übrigen Leute sind als Oberheizer, Heizer, Kohlenzieher und Lacermeister Verwendung.

Die Navigierung des Schiffes erfolgt von der Kommandobrücke aus, von der aus Befehle nach der Maschine mittels Telegraphen gegeben werden können. Zum Bewegen des Ruders dient eine Dampfsteuermaschine auf dem Oberdeck ganz hinten im Schiff, welche mit den auf der Kommandobrücke und darunter in Ruderhaus befindlichen kleinen Steuerrädern in Verbindung steht und durch Drehen dieser Räder ohne Kraftanstrengung in Tätigkeit gesetzt wird. Für den Fall, daß die Dampfsteuermaschine aus irgend welchen Gründen versagt, ist eine schwere Handsteuer Vorrichtung mit zwei Steuerrädern vorhanden.

Der Navigationsdienst und die Überwachung sämtlicher Schiffsarbeiten liegt in den Händen von 4 Offizieren, denen ein seemannisches Personal von 37 Mann zur Verfügung steht.

Über alle Teile des Schiffes erstreckt sich das Röhrensystem der Dampf- und Wasserversorgung, mittels dessen bei Feuergefahr jeder einzelne Raum des Schiffes unter Wasser gesetzt werden kann. Um der Gefahr des Sinkens bei etwaigem Leckwerden vorzubeugen, ist das Schiff mit einem Doppelboden versehen und durch wasserdichte Querschotten in zehn Abteilungen geteilt, so daß das Schiff, auch dann noch schwimmfähig bleibt, wenn zwei benachbarte Abteilungen infolge einer Kollision sich mit Wasser gefüllt haben. Trotz der hierdurch geschaffenen großen Sicherheit gegen das Untergehen sind für den Notfall, der ein Verlassen des Schiffes durchaus gebietet, 14 große Rettungsboote vorhanden. Sämtlich mit Proviant und Fahrgerät versehen, sind sie derartig aufgestellt und befestigt, daß sie in kürzester Zeit zu Wasser gebracht werden können.

Verbesserungen erfahren wird, doch jetzt bereits für viele Fälle mit außerordentlichem Vorteil in Anwendung gebracht werden kann. Er findet auch, nachdem zur Zeit ein gewisser Abbruch in der Konstruktion eingetreten ist, von Jahr zu Jahr immer ausgedehntere Verbreitung. Außer John Fowler u. Co. in Leeds, der berühmtesten Dampfplugsfabrik der Welt, fertigen in Deutschland und Oesterreich Dampfplüge, im wesentlichen nach Fowler'schem Muster: A. Heude in Hausneindorf (Prov. Sachsen), A. Reizenzahn in Prag und die erzbischofliche Maschinenbauanstalt Litron in Oüerr.-Schleien. Vgl. »Der Fowler'sche P. in seiner Konstruktion und Anwendung. (Berl. 1872); »Der eld. Handbuch des landwirthschaftlichen Maschinenwesens (2. Aufl., Jena 1880); Der selbe, Die Dampfboodenkultur (Berl. 1870); »Er ist, Handbuch der landwirthschaftlichen Maschinen (daf. 1880); »Lüst, Landwirthschaftliche Maschinenkunde (2. Aufl., das. 1889); »Boyle und Bütt, Bericht über die Dampfplugskonkurrenz zu Banteln (daf. 1882); »Die Herrschaft Bélye« (hiesg. durch den Ungarischen Landes-Agriclturverein in Budapest, Wien 1883).

**Dampfpumpe**, s. Pumpe.

**Dampfstruder**, s. Tafel »Dampfmaschinen«.

**Dampftramme**, s. Kamme.

**Dampftram**, s. Dampfseffel, S. 515.

**Dampfrohr**, jedes Rohr, durch welches Dampf geteilt wird; speziell das Rohr, welches den Dampf aus dem Dampfseffel in den Cylinder der Dampfmaschine leitet.

**Dampfströme**, s. Ström.

**Dampfhammer**, s. Dampfseffel, S. 516.

**Dampfschiffelmechode**, s. Eisenrinne.

**Dampfschiff** (Dampfboot, Dampfer, hierzu Tafel »Dampfschiff« I—IV.), jedes Schiff, welches durch eine oder mehrere an Bord eingebauete Dampfmaschinen bewegt wird. Nach der Art des Propellers unterscheidet man Klads-, Schrauben- und Krallschiffdampfer. Auf Kladdampfern, der ältesten Art von Dampfschiffen, bilden meist zwei durch eine gemeinschaftliche Welle verbundene, seitlich ausenbords angeordnete Schaufelräder den Propeller; nur wenn für jedes Rad eine Maschine vorhanden ist, liegen die Kläder auf zwei getrennten Wellen. Fig. 1 der Tafel I zeigt den Typus amerikanischer Kladdampfer mit zwei Seitenrädern. Bisweilen wird auch ein einzelnes Schaufelrad (Murrer) als Propeller benutzt, welches dann am Hinterschiff angeordnet ist. Diese Kladdampfer (Tafel I, Fig. 2) verdienen den Vorzug im beschränkten Fahrwasser, vorzugsweise in engen Flußläufen (für Kleinaud wurden zu Kriegszwecken 1891 solche Dampfer von den Abmessungen 30 und 7 m als Transportabel auf Eisenbahnen hergestellt), da sie das Schiff nicht um die Breite der Kläder, einschließlich ihrer Kästen, verbreitern, sich also der Schiffsbreite anpassen. Die Kläderpropeller ähneln unterschiedlichen Wasserrädern. Ihr Durchmesser wird, entsprechend der verlangten Fahrgeschwindigkeit des Schiffes, möglichst groß gewählt; von den Schaufeln tauchen am besten nur drei zugleich, wobei die mittlere senkrecht steht, während die andern eben tauchen. Vorteilhaft lassen die Kläder dem jedesmaligen Tiefgang gemäß kleine Verdrängungen in radialer Richtung zu. Außerdem hat man feste und bewegliche Schaufeln, von denen sich die letztern beim Untertauen und beim Heranstreten senkrecht stellen und dadurch, obgleich im Bau unständlicher und während des Betriebs oft reparaturbedürftig, eine etwas größere Leistung erzielen. Die Fortbewegung des Kladdampfes erfolgt durch den Wasserdruck gegen die eingetauchten Schaufeln. Die Größe dieses Trudels ist abhängig von der Umdrehungsgeschwindigkeit des Rades und vom Flüssigkeitsinhalt der tauchenden Schaufelstiele. In den Kriegsmarinen finden Kladdampfer nur noch beschränkte Anwendung als Jachten, Hafenschiffe u., weil die Kläder dem Feinde ein willkommenes Ziel darbieten und Ein Treffer das Schiff außer Gefahr setzt. Auch in der Handelsflotte sind Kladdampfer, wenigstens auf dem Ocean, verdrängt worden. Dagegen benutzt man sie viel in der Binnenschiffahrt, da ihr geringer Tiefgang sie überall möglich macht, wo der Schraubenpropeller schon den Grund auswühlt oder aufschlößt. Die großen Binnenengewässer Nordamerikas sind zur Zeit die eigentliche Heimat der Kladdampfer, sie nehmen dort sehr große Dimensionen an, z. B. als Fährschiffe und Küstenfahrer. Die Kladdampfer der Fallriver - Steamington- und anderer Linien, welche 2000 Passagiere bequem aufnehmen können, auch die ähnlich, aber schlanker gebauten Rheinlondonampfer sind Kladdampfer.

Die Schraubendampfer (Tafel II, mit Beschreibung) weichen bezüglich ihrer Bauart sowie hinsichtlich ihrer Maschinen und Propeller ganz bedeutend von den Kladdampfern ab. Ihr Propeller, die Schiffsschraube, besteht aus 2—8 schraubenförmig geneigten Flügeln, welche in gleichmäßigem Abstand von einem gemeinschaftlichen Körper (der Nabe) ausgehen, der auf dem Ende der Propellerwelle befestigt ist. Diese Welle liegt längsschiffs, meist über die Kieleine, und geht wasserdicht durch die hintere Wand des Schiffes. Der Propeller taucht ganz unter Wasser und wirft durch die schraubenförmige Neigung seiner Flügel (Blätter) das Wasser, welches dieser Schraube als Mutter dient, in entsprechender Richtung vor sich. Der Schraubenpropeller verlangt ein in seinen Unterwärtsteilen scharf zulaufendes Hinterschiff, damit das Wasser leichtem Zutufus hat. Bei den meisten Schraubendampfern bewegt sich der Propeller in einem Ausläufer vor dem Steuer. Am zahlreichsten sind in der Handelsflotte die 4- und 3-Flügel-schrauben, in der Kriegsmarine werden 2-Flügel-schrauben oft vorgezogen für solche Schiffe, welche lange Reisen, zum Teil wenigstens, unter Segel allein machen, weil diese Schraubenform, entsprechend gestellt, den geringsten Widerstand bietet. Die größere Zahl der Flügel sichert den gleichmäßigeren Gang des Schiffes, macht aber das Aufsteigen des Propellers, d. h. das Hochziehen desselben über den Wasserpiegel, was für die Fortbewegung unter Segel allein nicht selten bedient wird, unbequem, oft sogar unmöglich. Die Ozeanreise-dampfer haben deshalb fast nur dreiflügelige Schrauben. Steigung, Durchmesser, Form und Fläche der Flügel beeinflussen die Wirkung der Schrauben, aber die Kenntnis dieser Verhältnisse ist noch heute, trotz der Tausende von Schraubenschiffen, beschränkt. Man kann fünf Hauptformen unterscheiden: Fig. 5 (Tafel IV) zeigt die ältere, in der Handelsflotte noch heute fast verbreitete gewöhnliche Schraube, welche meist 3, oft auch 4 und als Kieferwelschraube 2 Flügel besitzt, die sich »windschief« und radial erstrecken und am Umfang (oder doch annähernd so) die größte Breite haben. Fig. 6 zeigt die zweiflügel-Griffith-Schraube in Ansicht und Längsschnitt, welche sich durch Ingele-förmige Nabe und gedogene Flügel auszeichnet, deren größte Breite etwa in ihrer Längsmitte liegt. Ammerbin bleibt der schraubenartig gewundene Flügel nur ein unvollkommenes Surinstruments, welches das Wasser in gewundenen, dircgrierenden Strahlen

in Gestalt einer wirbelnden Wasserfäule von sich wirft. Durch die Abweichung der Strahlen voneinander wird die Vortriebsgeschwindigkeit des Schiffes infolgedessen beeinträchtigt, als ein Teil des geworfenen Wassers die Richtung seitwärts nimmt. Um dem so geworfenen Wasserstrahl mehr Schluß in sich selbst zu geben und den Seitenabfluß zu verhindern, benutzte sich (Fig. 7) Schraubensügel, deren gewundene Fläche sich zwar der Griffelform annähert, die jedoch in der Endprojektion die Figur eines Kreisbogens erhält, der mit der Kontur gekrümmten gewundenen Fläche des Wasser aufnimmt. Obwohl die Spiralschraube bei dem Rückwärtsgehen des Schiffes, wobei die langsamere Krümmung der Flügel gegen das Wasser tritt, nicht mehr leistet als die Griffelformschraube, so hat sich ihre Konstruktion für die schnellere Fortbewegung des Schiffes, worauf es hauptsächlich ankommt, doch als die vorteilhafteste bewährt. Die Parrowschraube (Fig. 8) zeichnet sich durch schmale, lange, sich auslaufende Flügel (2-3) aus und ist wie die Thornycroftschraube (Fig. 9) an Bord englisch-amerikanischer Schiffe nicht selten. Sie zeigt stark nach hinten gekrümmte Flügel, um mit Hilfe der so gewonnenen langen Hebelarme große Fahrgeschwindigkeit zu bewirken, welche für Torpedoboote vorzugsweise angestrebt wird. Fig. 10 zeigt einen neuern Propeller.

Der Schraubendampfer wird aus Gußeisen, Gußstahl und Bronze angefertigt, in neuester Zeit aus Phosphor- und Manganbronze. Um das Rosten der sonst so vorteilhaften Stahlschrauben zu vermeiden, hat man eine Verplattung aus Bronze eingeführt, dann neuerdings Verbundflügel aus einem Stahlern und einem Deltometallüberzug probiert (Fig. 11). Bei gußeisernen Schrauben wird zur Vermeidung des Angriffes des Gußeisens durch den Wasserstrom eine teilweise Bedeckung mit Kupfer, Bronze oder Zinn angewandt. Die größten Schrauben (1893), die der italienischen Schiffe Umbria und Utracia, haben 7,45 m Durchmesser, wiegen 89 Ton. und kosten je 100,000 Mark. Die Schraubewelle wird dort, wo sie aus der Schiffswand tritt, durch eine Stopfbüchse geführt, welche den Eintritt des Wassers in die Schiffsräume hindert. Die Schraubewelle besteht meist aus mehreren Teilen; ihr vorderes Ende, die Kurbelwelle, wird von der Dampfmaschine getrieben, und ihr letztes Ende oder deren Verlängerung trägt die Schraube. Zwischen beiden sind aus großen Schiffs Transmissionswellen eingeschaltet. Der von der Schraube erzeugte Seitendruck wird von einem besonderen Lager, dem Druck- oder Stoßlager, aufgenommen. Der Effort der Schraube ist von dem Tiefgang des Schiffes unabhängiger als der des Rades, da die Schraube stets unter Wasser bleiben soll, wenn es auch einen Unterschied macht, ob sie gegen das dichtere Wasser in der Tiefe oder nahe der Oberfläche arbeitet; auch ist die Wirkung ihrer Flügel auf das Wasser eine dauernde; die nachteiligen Wirbungen, die beim Ein- und Austritt der Spauelräder stattfinden, fallen bei der Schraube weg. Zum Kriegsdienst eignen sich Schraubendampfer wegen der verdeckten Lage ihres Treibapparats, und weil sie in ihrer ganzen Kreisfläche Raum für die Aufstellung von Geschützen geben, weit besser als Raddampfer. Tagegen ist die Schraube besonders in seichtem Fahrwasser gefährdet. Sehr unvorteilhaft für Reparaturen ist endlich die unzugängliche Lage der Schraube, die ein Auswechseln während der Fahrt meist unstatthaft macht und im Falle des Todes des Schiffes erfordert.

Etwa seit 1862 baut man auch Schiffe mit Zwillingsschrauben (Zweischraubenschiffe, auch Doppelschraubenschiffe genannt), bei welchen zwei Schraubewellen in der rechten und linken Hälfte des Schiffes angebracht sind und, aus dem Schiff hinten und seitlich neben dem Steueruder (Tafel IV, Fig. 1 und 2) hervortragend, je eine Schraube tragen. Diese Konstruktion hat in den Kriegsmarinen vorzugsweise Eingang gefunden. Ein Hauptvorteil des Zwillingsschraubensystems ist, daß der Bruch einer Welle noch nicht die Bewegungsfähigkeit des Fahrzeuges vernichtet, da mit der zweiten Schraube die Fahrt bei verminderter Geschwindigkeit fortgesetzt werden kann. Außerdem werden durch Anwendung zweier Schrauben die Erschütterungen vermindert. Weil die Zweischraubenschiffe anerkannt weniger steuern als Ein-schraubenschiffe, wird auch ihre Steuerfähigkeit vermehrt. Die größere Schnelligkeit dieser Schiffe kann aber nur durch verhältnismäßig größeren Seitenaufwand gegenüber der Anwendung von nur einer Schraube mit gleicher Kraft erreicht werden. Ein Dampfer von 14-15 Seemeilen Fahrgeschwindigkeit kann unter Anwendung einer Schraube nach dem Unbrauchbarwerden einer Maschine noch etwa 11 Seemeilen laufen. Bei Schnelldampfern ist die Geschwindigkeitseinsparung größer. 1892 wurden indessen außer den Hamburter Schnelldampfern (vier) nur vier englische mit Zwillingsschrauben ausgerüstet. Ursache hiervon ist die Vergrößerung und die Vereinerung der Maschinen für solche Schiffe, welche nebst dem höhern Anlagelapital größeren Kohlenverbrauch als Ein-schraubenschiffe bedingen (10-15 Proz.).

Bei Zweischraubenschiffen bei verminderter Fahrt unwirtschaftlich arbeiten, läßt man jede einzelne Schraube von je zwei hintereinander und austuppelbar hergestellten Maschinen betreiben. In einigen Kriegsmarinen, z. B. der deutschen, wurde das Zweischraubensystem allgemein und neuerdings, z. B. bei dem deutschen Kreuzer Kaiserin Augusta, dem französischen Dupuy de Lôme u. a., von obigen Gesichtspunkten ausgehend, das System der Dreischraubenschiffe eingeführt; von diesen drei Schrauben liegt die mittlere zu hinterst und wird von einer eignen Maschine betrieben, während die andern beiden den Zwillingsschrauben entsprechen (Tafel IV, Fig. 3 u. 4). Bei verminderter Fahrt soll nur die mittlere Schraube benutzt werden. Solche Einrichtung hat für die Schnelldampfer keinen Wert. Während die Dreischraubenschiffe aus dem Ende der 80er Jahre datieren, hat Popow schon 1873 russische Kriegsschiffe mit die sechs Schrauben erbaut.

Eine dritte Klasse von Dampfschiffen ist nach dem Turbinen- oder hydraulischen Reaktionssystem gebaut. In diesen Frallschiffen wirkt die Zentrifugalkraft eines im Schiff eingebauten Turbinenrades, welches durch die Dampfmaschine bewegt wird und durch Röhren im Boden des Schiffes das Wasser empfängt, das, vom Umfang des Rades nach zwei Mikrohren geleitet, aus deren beweglichen, horizontal liegenden Ausflußschleulen mit großer Geschwindigkeit ausströmt. Da zur Erreichung des größten Effekts der freie Abfluß des Wassers soemig wie möglich behindert werden muß, so geschieht dieser Abfluß unmittelbar über der Oberfläche des Fahrwassers horizontal längs des Schiffes. Strömt das Wasser in horizontaler Richtung nach hinten ab, so bewegt sich das Schiff vorwärts; werden die Abflußröhre so gebredt, daß der Ausfluß nach vorn stattfindet, so geht das Schiff rückwärts. Bei schräger Lage der Röhren geht das Schiff

# Dampfschiff III.

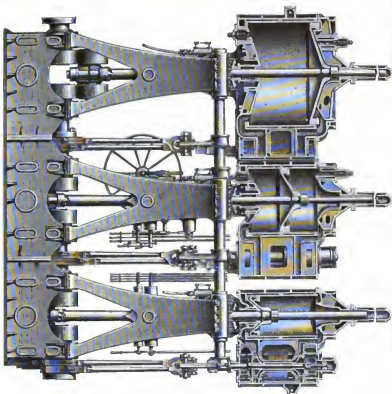


Fig. 1. Längsschnitt.

Dreifach-Expansionsmaschine des Poldampfers „Kaiser Wilhelm II.“ (Thyde). Erbaut 1880 im „Vulkan“ bei Rietze.  
 6500 iudl. Pferde-Kräfte. Durchmesser des Hochdruckzylinders 1050 mm, des Mitteldruckzylinders 1700 mm, des Niederdruckzylinders 2700 mm; Kolbenhub 1000 mm.

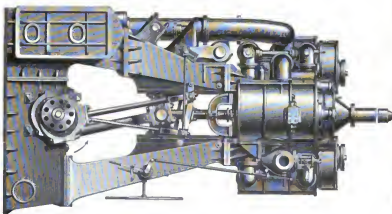


Fig. 2. Ansicht von vorn.



# Dampfschiff IV.



Fig. 9. Turbinenkraftschraube.



Fig. 11. Verhändflügel.



Fig. 8. Yarrow-schraube.



Fig. 10. Neuere Schraube.



Fig. 1. Zwillingschraubenschiff. Zum Teil Durchschnit.

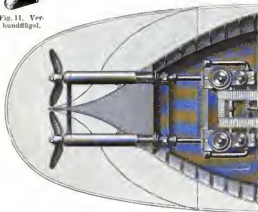


Fig. 2. Zwillingschraubenschiff. Ansicht von oben.



Fig. 6. Griffschraube. a Vorderansicht, b Durchschnit.



Fig. 5. Schiffschraube, ältere Form. a Vorderansicht, b Seitenansicht.



Fig. 7. Hirschschraube.



Fig. 3.

Fig. 3 u. 4. Dreischraubendampfer kleinster Art. Zum Teil Durchschnit.



Fig. 4. Ansicht von oben.

langsam, während ihre senkrechte Lage den Stillstand des Schiffes bewirkt; werden aber die beiden Röhren einander entgegengerichtet gestellt, so dreht sich das Schiff um seine Achse. Infolge dieser Eigenschaften steht den Turbinenschiffen eine außerordentliche Lenkbarkeit zur Verfügung. Trotz derselben Sicherheit ihre allgemeine Einführung am geringen Effizient dieses Propellers, welcher nicht mehr als 10 Meilen Geschwindigkeit erreichen liess.

Außerlich unterscheiden sich Dampfer und Segelschiffe sehr wesentlich. Zwar vertritt (abgesehen von den Kaddampfern, deren Schaufelräder von großen, halbzyklindrischen Nadeln umschlossen sind) der Motor im Innern keine auffallende Veränderung, denn man kann beim Schraubenschiff nur den Ausschnitt für die Schraube vor dem Sternruder sowie beim Prallschiff nur die Ausführoberfläche sehen. Aber die ganze Erscheinung des Dampfers ist eine andre, auch abgesehen von dem Schornstein, der auf Kriegsschiffen zuweilen telegraphisch eingerichtet und nicht selten doppelt und mehrfach vorhanden, zuweilen auch zum Umlegen (der Brücken wegen) eingerichtet ist, und abgesehen von der Takelage, welche auf allen Dampfern viel schwächer ist und weiter auseinander stehende Masten führt als auf Segelschiffen. Der Bau des Dampferumpfes ist viel getreuer als der des Seglers: dieser ist etwa viermal so lang als breit, der Seedampfer ist fünf- bis sieben- und neuerdings oft sechsmal so lang als breit, der Fluhdampfer sogar acht- bis sechzehnmal. Früher baute man die Dampfer aus Holz, jetzt aus Eisen oder Stahl.

#### Schiffsmaschine.

Für Berechnung der Maschinen beim Bau eines Dampfers muß der Widerstand bekannt sein, den das Schiff bei seiner Bewegung durch das Wasser erleidet. Im allgemeinen wächst der Widerstand mit der Größe des Hauptquerschnitts und mit dem Quadrat der Geschwindigkeit des Schiffes. Zur Bestimmung des Widerstandes ist indeß das Produkt aus dem Hauptquerschnitt und jenem Quadrat der Geschwindigkeit noch mit einer von der Bauart des Schiffes abhängigen Zahl, dem Widerstandscoefficienten, zu multiplizieren. Dieser Widerstandscoefficient beträgt für sehr gute Schiffsoformen 0,08—0,10, bei einem prismatischen Schiff ohne alle Verfeinerung der Form dagegen 1. Für wirklich gut geformte Schiffe dürfte anzunehmen sein, daß der Widerstand fast nur von der Reibung des Wassers an den Schiffswänden herrührt, entsprechend der Reibung, welche in Röhren fließendes Wasser erleidet. Die Berechnung des Schiffswiderstandes wird theoretisch nach Versuchen mit Formeln dargestellt. (Zahlreiche Formeln in Nowow, Hüßbuch für Schiffbau, S. 926, Berl. 1884.)

An die Dampfkegel der Dampfschiffe, welche meist in der Mitte des Schiffes und möglichst tief liegen, aber auf nordamerikanischen Booten nicht selten auf dem Hauptdeck aufgestellt sind (Tafel I, Fig. 1), stellt man in vielen Beziehungen ähnliche Anforderungen wie an die Lokomotiven, und man benutzt daher auch auf Schiffen ziemlich allgemein Kesselröhren. Auf Seedampfern, welche ihre Kessel mit Seewasser speisen, bringt dessen Salzgehalt den Uebelstand hervor, daß sich bei fortschreitender Verdampfung eine Salzkruste auf der innern Kesselwandung ablagert, welche die Verdampfung erschwert und die Verbrennung der Kesselbleche veranlaßt. Seedampfer waren daher gezwungen, in verhältnißmäßig kurzen Zeiträumen einen Teil des Kesselwassers abzulassen und aus der See zu ersetzen. Wegen

des damit verbundenen bedeutenden Wärmeverlustes ist die Oberflächenkondensation, bei der ein Kesselröhren angewandt wird, in welchem der Dampf mit durch Seewasser gefüllten Metallröhren in Berührung kommt, eingeführt worden. Das so gewonnene Kondensationswasser wird mittels der Spreepumpe in die Kessel zurückgeschafft. Die Oberflächenkondensation gewährt bedeutende Ersparnis (20 Proz.) an Brennmaterial und hat namentlich auch die Anwendung hoch gespannter Dämpfe auf Seeschiffen ermöglicht. Die Spannung der Dämpfe beträgt jetzt durchschnittlich 6, bez. reicht bis zu 14 Quadratcentimeter-Kilogramm, gegen etwa 2 Quadratcentimeter-Kilogramm vor 20 Jahren. Ein weiterer Vorteil ist für Niederdruckmaschinen durch die Überhitzung des Dampfes erzielt worden, welche für den Kessel dampf auf seinem Wege nach den Zylindern die Wärme der abziehenden Heißgase nutzbar macht. Das Heizmaterial der Schiffskessel ist vorzugsweise Steinkohle und Anthracit; die Wal- und Koblenboote verbrennen auch Fischrückstände, und auf dem Schwarzen Meer und der Volga werden mit großem Vorteil Petroleum-Destillationsrückstände benutzt. Bei der sich mehrenden Benutzung des Petroleums als Heizmittel hat man versucht, diesen Stoff unter Beimengung andrer Heizmittel nach dem Verfahren von Ebenhall in feiner Form zur Verwendung zu bringen. Zur Verneuerung des Zuges in den Feuerzügen werden die Heißgase durch die Feuerzüge der Kessel in den Schornstein mittels eines daseibst angebrachten Flügelturbogebälges geaugt. Außerdem wird die Verbrennungsluft mit einem in Gebläsen erzeugten Überdruck (25—40 mm Wasserhöhe) durch die Kotte gepest (Unterdruck). Dabei müssen die Heizräume, in welchen der Überdruck herrscht, möglichst luftdicht abgeperrt werden.

Die Dampfmaschinen der Dampfschiffe gehören sehr verschiedenen Systemen an. Eine der ältesten Maschinenformen ist die Balanciermaschine, die in Europa kaum noch Anwendung findet. Dagegen ist eine abweichende Form, die amerikanische Balanciermaschine, gegenwärtig noch die herrschende auf den Fahrzeugen der Binnengewässer des östlichen Nordamerica und auch auf nach gehenden Küstendampfern der allergrößten Art noch heute zu finden. Während die englische Balanciermaschine zwei Balanciers neben dem Zylinder besitzt, hat die amerikanische nur einen über dem Zylinder liegenden, aber hoch über sämtliche Decke emporgragenden Balancier (Tafel I, Fig. 1). Diese Hochbalanciermaschine ist leicht, billig, bequem zugänglich und leicht zu bedienen. Eine andre alte Form, die Turbinmaschine, ist in England und America auf Fluhdampfern zu finden; sie hat einen aufrecht stehenden Zylinder, und die Kolfenführung liegt über demselben, wo sie sich hoch hinaufbaut. Sie beansprucht geringen Flächenraum, ist leicht und billig und besitzt weniger bewegliche Teile als die Balanciermaschine; aber sie konzentriert den Druck ihres Gewichtes auf eine nur kleine Fläche des Schiffsbodens, und ihr Hub ist auch durch die Tiefe des Schiffes beschränkt. Die Oszillationsmaschine, von Trevithick eingeführt, von Bennett zu höchster Vollkommenheit ausgebildet und auf den Kadawissos der Kriegsmarinen und auf sonstigen schnellen Kaddampfern eine Zeitlang ausschließlich in Anwendung, verbindet die Kolbenlange direkt mit dem Kurbelzapfen, während ihr Zylinder schräg ist. Fast immer zweifach am Bord vorhanden, wirkt sie am besten mit einem Überdruck

von 2 Quadratdezimeter-Kilogramm, ist in neuerer Zeit aber auch nach dem Compoundprinzip gebaut worden. Sie ist sehr einfach und hat eine geringe Zahl beweglicher Teile. Langer Hub kann ihr dadurch erteilt werden, daß man die Mittellage des Zylinders, statt vertikal, in geneigter Richtung anordnet. Die Diagonalmaschine mit direkt wirkender Kurbelstange hat geneigt liegende Zylinder und zwar in Radmaschinen mit Hochlage der Nockenwelle. Sie beansprucht zwar beträchtlichen Raum in der Länge des Schiffes, jedoch nicht so viel, wie die Oszillations- und Seitenbalanciermaschinen querschiffs fordern; sie eignet sich zu großer Kraftentfaltung in wenig tief gehenden Schiffen und ist dort überall am Platz, wo es aus ängstliche Raumersparnis eben nicht ankommt. Ihr Gewicht verteilt sich auf eine größere Basis, wodurch der Schiffskörper gleichmäßiger beansprucht wird.

Die Einführung der Schraubendampfer stellte der Maschinenbaukonstruktion schwierige Aufgaben. Statt der Hoch- und Querschiffslage der Maschine und Propellerwelle mußte sie die Längschiffs- und Tiefstlage annehmen, und außerdem verlangte die Schraube eine schnellere Umdrehung als das Rad, um leistungsfähig zu werden (100—400 Umdrehungen gegen 30 in 1 Minute). Für die Oszillationsmaschinen wurde der Wellenstrang so geneigt, daß die Zylinder unter ihm schwingen konnten, während das andre Wellenende so tief zu liegen kam, wie es die Tauchung des Propellers verlangte, woraus sich eine stark schräge Lage der Wellenleitung ergab. Andre stellten den Zylinder über die Kurbelwelle, so daß die Kolbenstange nach unten arbeitete. Auch die Turbinmaschine wurde versucht, indem ihr die horizontale Lage gegeben und die Kolbenführung diesem Umstand entsprechend abgeändert wurde, ein Versuch, der zur Konstruktion der noch heute üblichen, auf Kriegsschiffen häufig benutzten Maschinenform führte, die unter dem Namen horizontale Maschine mit rückgreifender Kurbelstange bekannt ist. Ebenso wurde die Maschine mit direkt wirkender Kurbelstange in horizontaler Lage mit den entsprechenden Änderungen montiert, was gleichfalls zu brauchbaren Konstruktionen, die in der Kriegsmarine noch heute Anwendung finden, geführt hat. Diese Form besitzt hauptsächlich große Vorteile im Vergleich mit andern Horizontalmaschinen. Wenn sie auch hinsichtlich der von ihr beanspruchten Breite den andern Formen nachsteht, so zeichnet sie sich doch durch größere Zugänglichkeit ihrer Teile vorteilhaft aus. Seit Einführung höherer Dampfdrücke, gegen den sich die Kriegsmarine lange gesträubt haben, so daß ihnen die Handelsestetten darin weit voraus waren, ist diese Form ganz besonders für die Bewegung von Kriegsschiffen geeignet.

Der Zylinder der eben beschriebenen Maschinenform ist auch über die Kurbelwelle gestellt worden, so daß er umgekehrt erscheint, indem die Kolbenstange nach unten wirkt. Dieser Typus (Hammermaschine, weil ihr Aufbau mit dem Dampfhammer große Ähnlichkeit hat) ist in der Handelsestette fast allgemein herrschend, an Bord von Dampfern sogar allein herrschend geworden wegen der bequemen Zugänglichkeit aller ihrer Teile, die überall an Bord gefordert werden muß. Sie wird gegenwärtig auch auf Kriegsschiffen sehr häufig angewandt, und wenn die Zylinder das Panzerdeck überragen, schützt man sie durch den Aufbau einer Panzerkuppel. In ihrer einfachsten Form besteht die Hammermaschine aus einem auf zwei Säulen ruhenden Zylinder, flankiert auf einer Schiffs-

seite von dem Kondensator, auf der andern von der Steuerung. Die Kurbelstange verbindet Kreuzkopf und Wellenkurbel. Am häufigsten ist die Form der Zwillingshammermaschine; die beiden Zylinder werden in größeren Ausführungen von einem Bodgestell getragen, Kurbelwelle und Kurbel sind aus dem Ganzen. Der Kondensator hat annähernd zentrale Lage, um den Schwerpunkt der Konstruktion möglichst in die Mittellinie des Schiffes zu bringen. Die Hammermaschinen werden jetzt allgemein als Compoundmaschinen gebaut, deren Hochdruckzylinder oft auf den Niederdruckzylindern stehen, und deren Kolben dieselben Systems an gemeinschaftlichen Kolbenstangen arbeiten.

Auch die Diagonalmaschine ist für Schraubendampfer umgeändert worden. Die Zylinder wurden umgekehrt, so daß die Kurbelstangen, der Tiefstlage der Kurbelwelle entsprechend, nach unten arbeiten. Bevor die Hammermaschine allgemein die beste Form für Handeldampfer erkannt worden, war dieser Dampf zuerst nicht unbeliebt, kam dann aber infolge häufigen Bruches der Kurbelwelle immer seltener zur Anwendung. Eine Warte dieser, auch nach dem Compoundprinzip eingeführten Maschine ist dadurch geschaffen worden, daß nur ein Zylinder (in der Regel der kleine) geneigt, der andre aber über die Kurbelwelle gestellt ist. — Während die bisher erwähnten Maschinenformen sich sämtlich aus den Radmaschinen entwickelten, ist die Turbinmaschine speziell für den Schraubendampfer geschaffen und an Bord von Kriegsschiffen von hoher Bedeutung geworden. Sie ist für große Kraftentfaltung bei Anwendung niedrigen Dampfdrucks vorzüglich brauchbar, wird in neuester Zeit aber nicht mehr angewandt, weil der Turbin zur Kondensation von großen Mengen Dampf führt. Gegenwärtig gewährt die Dreifachexpansionsmaschine (Tafel III) die größten Vorteile. Sie erfordert einen Dampfdruck von 10 Atmosphären im Kessel, der Dampf tritt mit 181° und 9,5 Atm. in den ersten, mit 143° und 4 Atm. in den zweiten und mit 105° und 1,25 Atm. in den dritten Zylinder und mit 67° und 0,7 Atm. in den Kondensator. Sie verbraucht 0,65—0,75 kg Kohle für die indizierte Pferdekraft und Stunde. Häufig arbeiten Dreifachexpansionsmaschinen auch mit 14 kg auf 1 qm. Als Vierfachexpansionsmaschine wurde die Woolf'sche Tandemaschine angewandt, bei welcher die vier Zylinder paarweise, je ein Hochdruck- und ein Niederdruckzylinder, eine gemeinschaftliche Kolbenstange besitzen. Die Tabelle ergibt einen Vergleich zwischen einer Woolf'schen Niederdruckmaschine (W) und einer Dreifachexpansionsmaschine (D):

	(W)	(D)
Dampfdruck im Kessel in Atmosphären	10	1,33
1 qm Heißfläche erzeugt indizierte Pferdekraft	50	200
1 kg Dampf ergibt in 1 Sekunde indizierte Pferdekraft	180	680
Kohlenverbrauch für 1 indizierte Pferdekraft und Stunde in Kilogrammen	2,63	0,7
Täglicher Kohlenverbrauch für 1000 indizierte Pferdekraft in Tonnen	60	15
Gewicht der Maschine mit Antriebsmotor auf 1 indizierte Pferdekraft in Kilogrammen	250	160*
Für Fortbewegung des Schiffes nutzbare Maschinenleistung in Prozenten	35	55**
Uebrigste Geschwindigkeit von Dampfschiffen in Seemeilen pro Stunde	14	20†

\* Bei Torpedobooten 25—30 kg. \*\* Bei Torpedobootmaschinen etwa 60 Proz. † Die schnellsten Schiffs-Torpedoboot 26 Seemeilen.

Außer der Betriebsmaschine finden sich auf Dampfschiffen noch mehrere Dampfmaschinen zu andern

Zweck (Hilfsmaschinen), auf Panzerschiffen oft 30—40. Dazzu gehören Dampfsteuerapparate, Gebläsemaschinen, Dampfmaschinen, Dampfstrahlensapparate, Dampfwinden, Dampfzylinder und Maschinen zum Aus- und Einziehen der Boote, Ventilationsmaschinen, elektrische Maschinen für die Beleuchtung, Turmdrehmaschinen, Maschinen zum Laden der schweren Geschütze, Maschinen zum Betrieb der Torpedoluftpumpen u.

#### **Wirtschaftliche Bedeutung der Dampfschiffe.**

In vollwirthschaftlicher und handelspolitischer Beziehung hat die Erfindung des Dampfschiffs und die allgemeine Benutzung desselben eine große Umwälzung hervorgebracht. Vor allem bedeutungsvoll wurde der von Wind- und Wasserströmungen nun ziemlich unabhängige regelmäßige und schnelle Verkehr zwischen den einzelnen Weltteilen, welcher durch die Dampfschiffahrt (s. d.) eine in früherer Zeit nicht geahnte Ausdehnung erhalten hat. Die Ein- und Ausfuhr der Länder ist eine wesentlich andre geworden, seitdem ein regelmäßiger Verkehr zu Wasser durch Dampfschiffe ins Leben gerufen ist. Zahl die Dampfschiffe ihrer Zweckung immer mehr genügen, ist eine besondere Errungenschaft der neuesten Zeit. Die Sicherheit des Verkehrs hat durch die wachsende Solidität des Schiffbaues und der Maschinen eine fortwährende Steigerung erfahren. Auch die Schnelligkeit der Dampfer hat durch Aufstellung verbesserter Schiffsförmern, durch richtig gewähltes Verhältnis zwischen der Kraft der Maschinen und dem Widerstand des Schiffes Bedeutendes erreicht. Die Fahrt zwischen Queenstown und New York dauerte 1840 etwa 15 Tage und heute nicht ganz 5 Tage. Es gibt heute zahlreiche Hochseesdampfer, welche 18 Seemeilen pro Stunde laufen. Der Fürst Bismarck der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrtgesellschaft, mit 153,16 m Länge, 17,57 m Breite, 11,400 Tonnen Wasserdrängung und 2 dreifachen Expansionsmaschinen von je 8000 Pferdekraften, hat 2700 Ton. Kohle an Bord, 300 Mann Besatzung, befördert 1300 Passagiere und erreicht eine Geschwindigkeit von 19,78 Seemeilen. Er legte seine erste Reise von Southampton bis New York in 158 Stunden zurück. Der Humich, die Transportflotte möglichst zu verringern, führte zu der Konstruktion außergewöhnlich großer Schiffe. Wenn das Eigengewicht des Schiffes mit seiner Ladefähigkeit in gleichem Verhältnis wächst, wenn das zur Reise erforderliche Brennmaterial ebenfalls in geradem Verhältnis zur Größe des Schiffes stände, so wäre kein Zweifel, daß unter Voraussetzung gleicher Sicherheit und Schnelligkeit kleine und große Schiffe in der angegebenen Beziehung denselben ökonomischen Wert haben müßten. Die eigentlich tote Last der Schiffe, ihr Eigengewicht, steht indessen keineswegs in einem geraden Verhältnis zu ihrer Ladefähigkeit. Im Gegenteil wird der Bau für große Schiffe unverhältnismäßig leichter und billiger, und hierin liegt der Hauptwert derselben. Andererseits gebrauchen die Dampfer bedeutende Quantitäten von Brennmaterial, und je mehr sie davon führen, desto weniger Ladung können sie nehmen; mit weniger Kohlen müssen sie eventuell weite Umwege machen, um ihren Bedarf zu ergänzen. Diese Gründe drängten zum Bau immer größerer Dampfer. Der entscheidende Repräsentant dieses Gedankens war der 1852—57 auf der Inseln von Scott Russell und Brunel erbaute Great Eastern, das größte Schiff der Welt, ursprünglich zur Fahrt zwischen England u. Australien bestimmt, wobei es unternom-

me Kohlen nehmen sollte, aber seiner Größe wegen selten Fracht fand und meist zur Legung von Telegraphenkabeln verwandt wurde. Der Great Eastern, welcher Kab- und Schraubendampfer war, hatte bei 207 m Länge und 25,3 m Breite eine Wasserdrängung von 27,000 Tonnen, 7850 Pferdekraft und erreichte 14,5 Seemeilen Geschwindigkeit. Er konnte 4000 Passagiere aufnehmen. Ende 1891 ist er zum Abwracken verkauft worden. Die größten modernen Schnell-dampfer haben nur 13,000 Tonnen Wasserdrängung, während die bedeutendsten Kriegsschiffe deren 15,000 erreichen.

#### **Dampffähren (Trajetschiffe).**

Um den Eisenbahnverkehr über Flüsse zu vermitteln, sind vielfach große Pontons als Dampffähren eingerichtet, welche theilweise vermittelst eines Seiles sich über den Fluß holen, theils selbständig als Dampfschiffe fahren oder geschleppt werden (Bingerbrück-Rüdesheim). Die ersten Trajetsanlagen entstanden in England und führten über den Firth of Forth und den Firth of Tay. Über den Rhein gehen Trajets bei Homberg-Ruhrort, Bonn-Lobersfel, Bingerbrück-Rüdesheim, über die Elbe bei Lüneburg-Lanenburg u. Während bei Bingerbrück die Eisenbahnwagen eine feste schiefe Ebene hinabgelassen, bez. hinaufgeholt werden, geht bei Bonn-Oberfessel die Lokomotive schiebend bis an den Ponton, indessen auf der andern Flussseite eine zweite Lokomotive zum Vorlegen des Trajets wartet. Der Ponton (bei Bonn deren drei) hat auf der Lufseite zwei senkrechte Rollen, in welche ein Keilseil (Stabilität von 5 cm Durchmesser) dauernd eingetegt ist. Durch seine eigne Schwere senkt es sich genügend tief, um nicht die Schiffahrt zu hemmen. Dieses Keilseil wird durch drei Ankerketten in seiner Lage gehalten, die Ankerketten sind mit großen Rollen, welche frei durch die Rollen laufen können, mit dem Keilseil verbunden. Eine seitlich auf dem Ponton befindliche Maschine bewirkt an einer in See befindlichen bännen Stahlfleine das Überholen über den Strom. Ausgedehnte schiefe Ebenen sind wegen der Verschiedenheit des Wasserstandes bedingend. Diese Einrichtung besteht seit 1870. Auf dem Hohensee gibt es sechs Seetrajets und zwar: Friedrichshafen-Romanshorn (Württemberg) 12 km Sectour; Friedrichshafen-Bregenz (Österreich) 26 km; Lindau-Romanshorn (Bayern) 23 km; Bregenz-Romanshorn (Österreich) 28 km; Konstanz-Bregenz (Baden) 45 km; Konstanz-Lindau (Württemberg) 40 km. Nur Bayern hat Dampffähren für 16 Güterwagen bestimmt, alle andern sind Pontons von etwa 400 Tonnen Wasserdrängung für 8—10 Wagen; auf den Pontons stehen die Wagen gegen Stürme gesichert durch Verteilungen und Bremsen. Das An- und Ab-schaffen geschieht mit senkrechten schiefen Landungsbrücken, bei denen die schwere Lokomotive stets am Lande bleibt. Um bei dem bis 2,5 m wechselnden Wasserstand Ausgleichen zu erleichtern, können die Pontons mit Hilfe von wasserdichten Abteilungen ihre Liefenlage wesentlich verändern. Die genannten Dampffähren sind Kaddampfer mit zwei leicht manövrierenden Maschinen, mit denen selbst in den engen Seebäsen gefahren werden kann.

#### **Geschichte des Dampfschiffs.**

Mechanische Mittel und Kombinationen zur Fortbewegung von Schiffen ohne Handruder und Segel sind schon in sehr früher Zeit versucht worden. Vielleicht haben die Chinesen zuerst Schiffe mit Ruderrädern an beiden Seiten gebaut; sicherer scheint es zu sein,

daß Appianus Claudius 263 v. Chr. die römische Armee nach Sizilien auf Schiffen überſetzte, welche ſtatt der Ruder Schaufelräder hatten, die von wahrſcheinlich am Gängel arbeitenden Leſen in Umſetzung geſetzt wurden. 1472 veröffentlichte Balthuſius die Abbildung zweier Galeeren, welche gleichfalls durch Schaufelräder (ſüß an jeder Seite des Schiffes) bewegt werden ſollten. Die Erfindung, den Dampf als Triebkraft zu benutzen, hat man einige Zeitlang dem ſpaniſchen Seefapitan Blaſco de Garay (1543) zuſchrieben; indes hat Mac Gregor nachgewieſen, daß hier ein Mißverständnis vorlag und nur von Experimenten die Rede ſein kann, Schiffe durch Schaufelräder, welche von Menſchen betrieben wurden, in Bewegung zu ſetzen. Die erſten Patente auf verſchiedene mechaniſche Mittel, Schiffe ohne Handruder und Segel zum Fortlauf zu bringen, datieren in England von 1618; doch iſt hiñſichtlich deren Ausführung nichts bekannt geworden. Somit beginnt die Geſchichte der Dampfſchiffe thatſächlich erſt mit dem 1681 von Papin geſchriebenen Buch, in welchem er den Vorſchlag machte, die Dampfkraft zur Bewegung der Schiffe zu benutzen. Papin wurde einige Jahre darauf Profeſſor der Phyſik in Marburg, und es iſt völlig zweifellos, daß er 27. Sept. 1707 mit einem von ihm angegebenen Kuberradſchiff, wobei der Waſſerdampf als bewegende Kraft benützt wurde, auf der Fulda von Kaffel nach Münden gefahren iſt. Papin wollte mit dieſem Schiffe nach England überſetzen und ſcheint den Durchgang bei Münden, da ihm die obrigkeitliche Erlaubnis verſagt worden war, mit Gewalt verſucht zu haben. Dabei zerſtürten ihn die dortigen Schiffer ſein Fahrzeug, und dieſes Mißgeſchick entmutigte ihn ſo ſehr, daß er alle weiteren Bemühungen aufgab. 1736 erhielt Hull ein Patent auf die Verwendung der Newcomenſchen atmospäriſchen Dampfmaſchine zur Umſetzung von Kuberrädern auf Schiffen. Doch iſt von einer Ausführung ſeiner Ideen nichts bekannt. Interſſant iſt, daß ſchon damals der Phyſiker Daniel Bernoulli vorſchlugen hat (in ſeiner 1727 bearbeiteten und 1738 in Strahsburg erſchienenen „Hydrodynamica“), Schiffe durch die Reaction von an ihrem Hinterteil unter dem Waſſerſpiegel ausſtrömendem Waſſer in Bewegung zu ſetzen. 1753 erinnerte Bernoulli in einer von der Pariſer Akademie gekrönten Preiſſchrift über den beſten Schiffsmotor an dieſen Vorſchlag, gab aber dabei einer nach Art der Windräder konſtruirten Schraube den Vorzug. Auf den Ruhm, das D. erſunden zu haben, macht auch Frankreich Anſprüche, obwohl erſt 1774 Auxiron und 1775 Frier Dampfboote konſtruirten, welche aber viel zu langſam liefen, als daß ſie zur weiteren Verfolgung der Sache hätten anregen können. 1776 begann die von Marquis Joffroy auf dem Doubs ſeine Verſuche, und 1783 ſoll dieſer mit einem größern Boot bei Yvon eine kurze Zeit gegen den Strom gefahren ſein. Wegen der Geringfügigkeit des Erfolgs lehnte indes Calonne das Patentgeſuch ab, und ein erneuter Verſuch, den Joffroy 1816 unternahm, nachdem bereits die Korvette L'Écluse aus der Themſe über den Kanal bis Paris gedampft war, ſchlug gleichfalls fehl. In England begann man ungeſähr um dieſelbe Zeit mit dergleichen Bemühungen. 1787 beſuhr Patrick Miller den Firth of Forth mit einem Doppelboot, welches von zwei durch Handhüſel umgedrehten Kuberrädern bewegt wurde, und im folgenden Jahr benutzte er zum Betrieb der Räder eine zweiperdige, von Symington erbaute Dampfmaſchine zu einer

erfolgreichen Probefahrt auf dem Landſee zu Dalwinſton. 1785 hatte Fraunce ein engliſches Patent auf Schrauben als Schiffſpropeller erhalten; aber 1787 beſuhr Jith mit dem erſten Schrauben-dampfer den Schuykill, und noch in demſelben Jahr konſtruirte Rumey in Philadelphia ein Boot, welches die Reaktionskraft aus Köhren ſtiehenden Waſſers als Motor benutzte. Dieſes war das erſte Prallſchiff. Beide Amerikaner ſchictrten auch in England, bez. Frankreich mit ihren Arbeiten an Hüberwärtigkeiten verſchiedener Art. Dagegen ſchleppte Symington, der den Lord Dundas für Dampfſchiffahrtsverſuche intereſſirt hatte, 1801 durch ſein mit einer doppelt wirkenden Klatſchen Dampfmaſchine und einem Pedrad ausgeſtattetes Schiff 1802 auf dem Forth- und Clydekanal zwei Kanalboote mit einer Geſchwindigkeit von 3,25 engl. Meilen die Stunde. Symington gebührt das Verdienſt, zum erſtenmal die Verbeſſerungen miteinander vereinigt zu haben, welche die Baſis des heutigen Systems der Dampfſchiffe bilden; ſeine Bemühungen ſchictrten jedoch am Unverſtand der Kanalſchiffahrtsgeſellſchaft, bei der auch Lord Dundas mit ſeiner beſſeren Erkenntniß nicht durchzudringen vermochte. 1803 hatte der Amerikaner Robert Fulton mit einem Dampfboot auf der Seine Verſuchsfahrten angeſtellt, hatte aber vollſtändigen Erfolg erſt mit ſeinem D. Clermont, das 7. Okt. 1807 den Hudſon von New York bis Albany mit einer Maximalgeſchwindigkeit von 5 engl. Meilen beſuhr. Dieſes Schiff war 42,67 m lang, 4,57 m breit und mit zwei an den Schiffsſeiten angeordneten Kuberrädern von 4,7 m Durchmesser ausgeſtattet. Nach der Verſuchsfahrt wurde es ſofort als Paſſagierboot benutz, und damit war die Dampfſchiffahrt eröffnet. Fulton kann jedoch nicht als Erfinder weſentlicher Theile des Schiffes betrachtet werden; er benutzte eine Dampfmaſchine von Watt, die Kuberräder von Miller, die Kombination der Räder mit der Maſchine weſentlich nach den Ideen Symingtons, und die Geſtalt des Schiffes war vorzugsweiſe auf Beauſſons Verſuche geſtützt. Seine Erfolge ſanden aber ſo großen Anſang, daß ſchon 1812 mehr als 60 in Nordamerika erbaute Dampfer die dortigen Flüſſe beſuhren. 1818 lief in New York das für die Fahrt New York-Liverpool-St. Peterſburg beſtimmte dreimaſtige D. Savannah zum Stapel und vollendete ſeine erſte Fahrt von Savannah bis Liverpool in 28 Tagen, wobei 18 Tage unter Dampf. Amerikaner verbeſſerten die Dampfmaſchine mit großer Energie; ſie erratheten eine Geſchwindigkeit von 10 Knoten, und 1823 beſuhren ſchon über 300 Schiffe die Flüſſe, Seen und Küſten. Charakteriſtiſch für dieſe Dampfer waren die auf Deck abgebauten Paſſagierräume, welche, noch jezt dort ſidlich, ſich auch auf unſern Flußdampfern einbüßern.

In Europa wurde das erſte darenm in Fahrt geſtellte D. 1812 von Wood im Auftrag von Bell an der Clydeemündung erbaud und noch in demſelben Jahr als Paſſagierboot zwiſchen Greenod und Glasgow benutz. Bell hatte anfänglich mit John Thomſon in Verbindung geſtanden, und dieſem gelang es 1812, auf eigene Hand ein D. zu bauen, welches ſchneller lief als das von Bell; ſaß gleichzeitg erbaute Robertson ein D., welches in Europa die erſte Reiſe zur See machte. Ein anderer Glasgower Wedamter, Buchanan, erſand 1813 die feathering paddlewheels, deren Schaufeln in vertikaler Richtung ein- und austraten und auch ſo durch das Waſſer gingen, aber in der Praxis ſich nicht bewährten. Die engli-

ischen Dampfschiffunternehmungen hatten guten Erfolg; 1815 fuhren in England und Schottland schon 20, 1823 über 160 D. Deutsche Flöße (Rhein und Elbe) wurden 1818 zuerst von englischen Dampfern befahren; auf der Donau erschien erst 1830 ein D. In Frankreich datirt die Dampfschiffahrt von 1820, und drei Jahre später soll man dort mit dem Bau von Kriegsdampfschiffen begonnen haben. Die erste größere Dampfschiffahrtsgesellschaft war die General Steam Navigation Company, deren Schiffe eine Geschwindigkeit von 9 Knoten erreichten. Sie wurde 1826 gegründet; in demselben Jahr benutzte auch ein englisches Schiff die Dampfkraft zur Ausbisse seiner Segelkraft auf der Fahrt nach Katalun, und ein andres englisches D. vollendete die erste Fahrt nach Ostindien ausschließlich mit Dampfkraft in 113 Tagen, wovon 10 Tage zum Anlegen und zum Aufnahme frischer Kohlen gebraucht wurden. 1830 besaß England 315 Dampfschiffe und 5 Jahre später 533. 1833 baute Yang das erste englische Kriegsdampfschiff, eine Fregatte von 110 Pferdekraften und 807 Ton., die 360 T. Kohlen an Bord nehmen konnte und zuerst ohne Mithilfe der Segelkraft die Fahrt über den Atlantischen Ozean vollendete. — Einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte des Dampfschiffs bildet die Anwendung der Schraube als Motor, die 1829 von Trieste Joseph Kessel gelang. Die Schraube hatte einen und einen halben Umlang, 1,27 m Gewindehöhe und lag völlig unter Wasser zwischen Hintersteven und Steueruder. Leider veranlaßte ein geringfügiger Unfall bei der Probefahrt die österreichische Flottille, alle weiteren Versuche zu unterlassen, und so hörte man nichts von der Anwendung der Schraube bis 1836, wo Smith in England großes Aufsehen mit einem Schraubendampfer erregte. Es gelang ihm, die Verwendbarkeit seiner Schraube für Krieg- und Seeschiffe darzutun, und nach mehreren Versuchen erhielt er von der englischen Admiralität den Auftrag zum Bau eines größeren Schraubendampfers. Dies Schiff, der *Archimedes*, machte 1839 seine Probefahrt mit so gutem Erfolg, daß von da ab die Schraube nach und nach auch bei andern Nationen Eingang fand. Die Probefahrten des *Archimedes* ergaben, daß eine kurze, zweigängige Schraube wirksamer und überhaupt vorteilhafter ist als eine lange, eingängige. Ericsson, der gleichzeitig mit Smith auftrat, benutzte dagegen zwei hintereinander liegende Bläder mit je acht getrennten Schraubenflächen, welche beide nach entgegengesetzten Richtungen ansteigen, sich aber auch nach verschiedenen Richtungen und drehen. Diese Konstruktion wurde in Nordamerika, wohn Ericsson überlebte, allgemein angenommen und fand auch in Frankreich Verbreitung. Inzwischen hatten sich in England große Dampfschiffahrtsgesellschaften gebildet, und 1843 lief das von Brunel erbaute eiserne Schiff *Great Britain*, der erste mit einer Schraube versehene Ozeandampfer, vom Stapel. Er hatte 98 m Decksänge, war 15 m breit, besaß eine Lastigkeit von 3500 Ton., 4 Dampfmaschinen von 2000 Pferdekraften und eine vierflügelige Schraube von 4,7 m Durchmesser und 8,5 m Steigung. Ein ausgewähltes Schraubelinien Schiff, den *Napoleon*, mit vierflügeliger Schraube erbaute Dupuy de Lôme von 1848—52 und erreichte mit demselben eine Geschwindigkeit von beinahe 14 Knoten. Das größte Aufsehen aber erregten Brunel und Scott Russell mit ihrem *Great Eastern* (vgl. S. 537), welcher die wertvollsten Ergebnisse bezüglich des Baues eiserner Schiffe lieferte.

Die neueste Zeit hat für Seeschiffe den Vorzug der Schraube endgültig bargethan. Große Vorteile gewannen die Dampfschiffe durch Einführung der Expansion, welche eine Kohlenersparnis von 12 Proz. gewährte. Noch bedeutsamer aber war die Erfindung der Compound- oder Verbundmaschine. Die erste Verbundmaschine erhielt 1854 der Dampfer *Brandon*, aber erst seit 1869 ist dieselbe allgemeiner im Gebrauch. Wegen die Einfacherparnismaschine gewährt die Compoundmaschine eine Kohlenersparnis von 20 Proz. Ein Dampfer mit Compoundmaschine von 1000 indizierten Pferdekraften braucht für eine 20tägige Reise nur noch 550—600 Ton. Kohlen. Die erste Dreifacherparnismaschine wurde 1882 auf dem Dampfer *Aberdeen* erprobt, und seitdem hat diese Maschine weite Verbreitung gefunden. Seit 1884 wurden auch einige Dampfer mit Vierfacherparnismaschinen gebaut. Noch vor 10 Jahren baute man Maschinen mit höchstens 11,000 indizierten Pferdekraften, jetzt werden 18—20,000 erreicht, und das italienische Panzerschiff *Sardegna* soll es auf 22,800 bringen.

Die dritte Art von D.-Motoren, die Reaktionsröhren (Turbinenschiff, Prallschiff, Spritzschiff), wurde, wie erwähnt, schon 1727 von Daniel Bernoulli vorgeschlagen; Allen ließ sich dasselbe Triebmittel 1729 patentieren, und Albert Euler erörterte 1764 neben der Verwendung von Ruderrädern und Schrauben auch die der Reaktion des Wassers bei seinem Ausfluß aus getropften Röhren. Das erste Schiff mit Reaktionsröhren wurde aber 1787 von Rumsey erbaut; dann ruhte die Idee, bis die Edinburgher Mechaniker *Rutty* (en Vater und Sohn) 1850 ein kleines Boot mit Reaktionspropeller zustande brachten. Dies Boot soll eine Geschwindigkeit von 8 Knoten erreicht haben, aber weitere Versuche mislang. Seydel, dessen Prallschiff *Albert* 1855 vom Stapel lief, nahm das Reaktionspropellersystem wieder auf. Die vollkommene Manövrier- und Steuerfähigkeit des Schiffes und seine Verwendbarkeit für jeden Liegung regten die Maschinenfabrik *Cordill* in Seraing zur Nachfolge an; 1866 machte das von der englischen Admiralität erbaute eiserne Panzer-Dampfschiff *Waterwitch* mit Reaktionspropeller auf der Themse fast 9 Knoten Fahrt. Ein von der deutschen Marine 1870 erbautes Torpedoboot, der *Rival*, arbeitete ökonomischer als das englische Schiff, erreichte aber auch nur 7 Knoten Fahrt. Bei allen diesen Prallschiffen wirkt der Dampf durch Vermittelung einer Maschine auf das Reaktionswasser, bei Heischers *Hydromotor* dagegen direkt. Der Bewegungsmechanismus dieses Systems ist im Prinzip mit dem der Dampfmaschine von Savery (i. Dampfmaschine, S. 526) und dem des Pulsometers verwandt. Bei ersterer wird durch Kondensation des Dampfes in einem geschlossenen Gefäß eine Luftleere erzeugt, so daß es leicht voll Wasser gefüllt werden kann, welches sich durch den Dampfdruck auf eine gewisse Höhe heben läßt. Der Dampf, welcher nun das Gefäß füllt, kondensiert sich, und das Spiel beginnt von neuem. Von dieser Maschine unterscheidet sich das Pulsometer nur dadurch, daß es zwei Gefäße enthält, und daß Abdichtung und Zulassung des Dampfes wie bei der Steuerung einer Dampfmaschine selbstständig erfolgen. Als ein vierter Motor kann die Rette oder das Seil betrachtet werden, welches bei der Lauerei (s. d.) weitgehende Verwendung findet.

Vgl. Fincham, *History of naval architecture* (Lond. 1851); A. und N. Murray, *Ship-building*

in iron and wood (2. Aufl., Edinb. 1876); Russell, The modern system of naval architecture (Lond. 1865, 3 Bde.); Kantine, Ship-building (daf. 1866); Steinhaus, Kanfenschiffbau (Damb. 1867); Reed, Ship-building in iron and steel (Lond. 1868); Burgh, Modern marine engineering (daf. 1881); Seaton, Manual of marine engineering (2. Aufl., daf. 1888); Folloo, Modern ship-building (daf. 1885); Schwarz, Flammung, Kesselaufbau auf Dampfschiffen (Berl. 1873, 2 Tle.); Ernst, Schiffsmaschinenbau (Trieft 1870—71, 3 Bde.); Wimmer, Der Schiffsmaschinenbau (2. Aufl., daf. 1888); Ziefe, Über neuere Schiffsmaschinen (2. Aufl., Kiel 1883); Busley, Die Schiffsmaschine (2. Aufl., daf. 1884—86, 2 Bde.); Die Entwicklung der Schiffsmaschine in den letzten Jahrzehnten (3. Aufl., Berl. 1892); Die neuern Schnell-dampfer (2. Aufl., Kiel 1892); Verwendung flüchtiger Dichtstoffe für Schiffsteile (Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure, 1887); W. Müller, Die Schiffsmaschinen, ihre Konstruktionsprinzipien sowie ihre Entwicklung u. Anordnung (Braunschw. 1884); Bourne, Handbook of the steam engine (Lond. 1872); Pefselbe, Catechism of the steam engine (daf. 1885); Wienandt, Les machines marines (Par. 1887); Demoulin, Nouvelles machines marines des bâtiments à grande vitesse, etc. (daf. 1888); Pefselbe, Etude sur les machines compound à triple expansion (daf. 1885); Colher, Treatise on modern steam engines and boilers (Lond. 1885); Edwards, Modern American marine engines, boilers and screw propellers (Philad. 1881); Fleischler, Der Sphromotor (Kiel 1882); Pefselbe, Abhngt des Sphromotors (daf. 1882); Preble, A chronological history of the origin and development of steam navigation (daf. 1883); Penk u. Rietz, Zur See (2. Aufl., Berl. 1890).

**Dampfschiffahrt** (hierzu die Weltverkehrsartikeln und Zeitbeilage), derjenige Zweig der Schiffahrt (s. d.), bei welchem die Dampftrakt als Schiffsmotor dienen. Die D. ist von Wind und Strömungen im hohen Grade unabhängig und kann den kürzesten Wasserweg einschlagen. Sie eignet sich daher für jene Lasten, für welche Schnelligkeit, Regelmäßigkeit der Beförderung und Betriebskapital-Ersparnis die wesentlichen Faktoren des Transports bilden. Indem die Dampfschiffe gleichfalls von den Ost- und Westströmungen Gebrauch machen, wird einerseits die Schnelligkeit der Fortbewegung gefördert, anderseits werden dadurch die Kosten der Triebkraft vermindert.

Der Beginn der D. datiert von 1807, in welchem Jahr Aultons Fahrten auf dem Hudson zwischen New York und Albany begannen. Einige Jahre später fuhr der Komet zwischen Glasgow und Greenock. 1820 zählte England 35 Dampfschiffe, 1836 schon 588. In Deutschland fuhren die ersten Dampfschiffe 1818 auf der Weser von Bremen nach Vegelin, auf der Spree und auf dem Rhein. Im nächsten Jahr ging die Savannah von dem Hafen gleichen Namens in 26 Tagen nach Liverpool und von da nach Stockholm und Kronstadt, benutzte aber den Dampf nur ausbilfweise, wenn das Segeln weniger als vier Seemeilen in der Stunde ergab. Aber erst nach fast 20 Jahren folgte die nachhaltige Einrichtung transatlantischer Linien; 1838 brachen der Sirius und der Great Western, von Bristol nach New York und zurück fahrend, hierfür endgültig die Bahn, und sehr bald wurde Liverpool der Hauptplatz für die ozeanischen Linien, namentlich die nach Amerika. 1840 eröffnete die Cunardlinie von dort aus

ihre Fahrten nach Halifax u. New York. 1842 wurde von England aus die erste Dampferfahrt um die Erde unternommen, in demselben Jahr hatte England bereits 1000 Dampfschiffe, heute betrage sechsmal soviel.

Seit dem letzten Drittel der 60er Jahre ist die D. in ein Stadium ungemein rascher Entwicklung getreten, die gegenwärtig noch anbauert und voraussichtlich noch geraume Zeit im Steigen bleiben wird. Diese überaus rasche Entfaltung wird durch die Eröffnung des Suezkanals zu beschreiben (wie einige gethan haben), er scheint nicht gerechtfertigt, da der Fortschritt im Verkehr auf andern Seewegen nicht geringer gewesen ist. Dagegen ist bedeutend für diese Entwicklung die Gründung der Verbundmaschinen, der Doppel- und später der dreifachen (Expansion-) Dampfmaschine, welche zeitlich nahe mit der Eröffnung des Suezkanals zusammenfällt; daneben wirkt noch eine Reihe anderer teils technischer, teils sozialer Ursachen.

Die D. auf Binnengewässern (s. Binnenschiffahrt) ist namentlich in minder kultivierten, aber von Flüssen, Kanälen und Seen durchzogenen Ländern von größter Bedeutung geworden. In solchen Ländern sind die Wasserstraßen anfänglich die einzigen, für lange die hauptsächlichsten Verkehrsadern, und der Dampferverkehr auf denselben ist dann von großer zivilisatorischer Wichtigkeit. Im Osten von Europa entwickelte sich die D. namentlich auf der Donau, Rana und Wolga, in Nordamerika auf dem Mississippi, Missouri, dem St. Lorenzstrom, dem Erie-, Michigan-, Huronen-, Oberr See u. a.; in Brasilien ist der Amazonasstrom durch seine D. ein Kulturträger ersten Ranges geworden. In hochkultivierten Gegenden dagegen hat man längs der Ströme schon frühzeitig Eisenbahnen errichtet, welche der D. oft scharfe Konkurrenz machten. Bei der Küstenschiffahrt der Nord-, Ostsee, des Mittelmeers und Schwarzen Meeres, in Afrika und Australien ist die D. in lebhaften Wettstreit mit der Segelschiffahrt getreten, die dort immer noch die größte Wichtigkeit entfaltet. Den größten Umfang und die wichtigste Bedeutung für den Weltverkehr hat die D. auf hoher See erlangt, nachdem sich ihre kostbaren Güter und namentlich Spekulationsobjekte, welche bei dem Florieren der Differenzgeschäfte an den Börsen keine Verzögerung in der Beförderung vertragen, zugewendet haben. So sind neben den mehr der Beförderung minderwertiger Waarengüter dienenden Fracht-Dampferlinien zur Zeit die Linien, deren Hauptaufgabe in der regelmässigen und schnellen Beförderung wertvoller Güter, von Passagieren und der Post liegt (Schnelldampfer- oder Postdampferlinien), zu den wichtigsten Trägern des überseeischen Verkehrs geworden.

Die erste Postdampfschiffverbindung wurde 1846 zwischen Amerika und Deutschland durch eine zu New York gegründete amerikanische Gesellschaft eingerichtet. Der Generalpostmeister der Vereinigten Staaten war 1846 durch Kongressbeschluss ermächtigt worden, wegen der Postbeförderung zwischen Häfen der Vereinigten Staaten und fremden Häfen Verträge abzuschließen. Trotz der Bemühungen Englands und Belgiens zu gunsten eines ihrer Häfen, gelang es dem preussischen Gesandten, Baron v. Gerold, die Wahl auf Bremen zu lenken. An der neugebildeten Postdampfschifflinie-Clean Steam Navigation Company, welche die Linie New York-Bremen bedienen sollte, beteiligten sich auch mehrere deutsche Regierungen durch Übernahme von Aktien (unter andern Preußen mit 100,000 Thaler Gold). Von der Regierung der Vereinigten



Meeres-Auss. Lauenburg, 5. Aufl.



0

alan

at  
DLP

at  
orwell

TIS

at



0

# I. Übersicht der wichtigsten Dampfschiff-Gesellschaften.

Länderweise geordnet.

D. = Dampfer, Dir. = Direktion, T. = Registertonnen.

## 1. Europa.

**Deutschland.** a) *Norddeutscher Lloyd*. Die Entwicklung desselben von den ersten Anfängen bietet ein getreues Bild von der Entwicklung der Dampfschiffahrt an sich. Gegründet am 20. Februar 1857 mit einem Grundkapital von 4 Million Thaler Gold, begann die Gesellschaft, deren Direktion sich in Bremen befindet, mit wöchentlichen Fahrten zwischen Bremen und New York am 19. Juni 1858 mit 3 Dampfern. 1867 wurden mit 8 D. wöchentliche Fahrten eingerichtet; 1868 wurde die Linie Bremen-Baltimore mit vierwöchentlichen Fahrten hinzugefügt; 1869 kam die Linie Bremen-New Orleans über Havana hinzu, die aber bald wegen Quarantäne-Schwierigkeiten aufgegeben wurde; 1871 entstand die Linie nach Westindien und Colon, die bis 1874 bestand; 1876 wurde die Linie nach Brasilien und dem La Plata eingerichtet; von 1883 ab wurde nach Einstellung großer Schnelldampfer mit einem Gehalt von 4500 — 5100 T. eine wöchentlich zweimalige Verbindung mit New York hergestellt; die Überfahrt, die früher 12 — 13 Tage in Anspruch nahm, wurde jetzt in 9 — 10 Tagen bewerkstelligt. Zur Zeit (1893) arbeitet die Gesellschaft mit einem Aktienkapital von 40 Mill. Mk. und mit einem Anleihenkapital von 22,593,100 Mk., hat 79 D. mit insgesamt 202,118 T. (Registertonnen)<sup>1</sup> und unterhält folgende Linien: 1) nach New York über Southampton; 2) nach Baltimore (direkt); 3) nach Brasilien: Bremen-Antwerpen-Lisbon-Bahia-Rio de Janeiro-Santos; 4) nach La Plata: Bremen-Antwerpen-Coruña-Vigo-Montevideo-Buenos Aires; 5) nach Asien: Bremen-Antwerpen-Southampton-Genoa-Neapel-Port Said-Suez-Aden-Kolombo-Singapur-Hongkong-Sehngahai, mit der Zweiglinie Hongkong-Jokohama-Hiogo-Nagasaki-Hongkong; 6) nach Australien: Bremerhaven-Antwerpen-Southampton-Genoa-Neapel-Port Said-Suez-Aden-Kolombo-Adelaide-Melbourne-Sydney, und die Zweiglinie von der ostasiatischen Fahrt: Singapur-Deutsch-Guinea über Niederländisch-Indien (Wahl der Anlaufhäfen der Genehmigung des Reichskanzlers unterliegend).

b) *Deutsche Dampfschiffahrtsgesellschaft Hansa*, Direktion in Bremen, gegründet 1881, Aktienkapital 5 Mill. Mk., unterhält regelmäßigen Verkehr nach Ostindien (10 D.) und Argentinien (7 D.); 8 D. sind in sogen. wilder Fahrt beschäftigt, d. h. sie besuchen alle Weltmeere. Gesamtflottenbestand für überseeische Fahrt 25 D. mit 65,650 T.

c) *Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktiengesellschaft*, Direktion Hamburg, gegründet 1847, anfangs nur auf den Betrieb mit Segelschiffen berechnet, richtete 1856 monatliche Dampfschiffahrten zwischen Hamburg und New York und 1871 eine direkte Verbindung nach Westindien ein. Aktienkapital 30 Mill. Mk., Prioritäts-Anleihe 9½ Mill. Mk., übernahm 1892 durch Kauf die in Hamburg 1881 gegründete *Dampfschiffs-Reederei Hansa*, welche

den Verkehr mit dem britischen Nordamerika vermittelte, und hat (1892) einschließlich der 6 D. der Hansa einen Gesamtbestand von 65 D. mit 165,500 T.

d) *Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft*, Dir. Hamburg, gegr. 1871, vermittelt den Verkehr zwischen Hamburg und der Westküste von Südamerika; (1892) 12 D. mit 26,417 T.

e) *Deutsche Dampfschiffahrtsgesellschaft Kosmos*, Dir. Hamburg, gegr. 1872, fährt zwischen Hamburg und der Westküste von Süd- und Zentralamerika. Aktienkapital 6 Mill. Mk.; (1892) 16 D. mit 34,315 T.

f) *Afrikanische Dampfschiffs-Aktiengesellschaft (Wormann-Linie)*, Dir. Hamburg, gegr. 1885 für den Verkehr mit der Westküste von Afrika. Aktienkapital 3 Mill. Mk.; (1892) 12 D. mit 19,919 T.

g) *Deutsche Dampfschiffs-Reederei*, Dir. Hamburg, gegr. 1871, unterhält 1) die Kingsin-Linie für die Fahrten von Hamburg nach Ostindien, China und Japan und 2) die Sunda-Linie für die Fahrten von Hamburg über Singapur nach Srabaja. Aktienkapital 6,750,000 Mk.; (1892) 13 D. mit 25,827 T.

b) *Deutsche Ostafrika-Linie*, Dir. Hamburg, gegr. 1890, vermittelt den Verkehr zwischen Hamburg und der Delagoabai mit verschiedenen Anlaufhäfen, unter andern Sansibar, Dar es Salam und Mosambik; (1892) 4 D. mit 4073 T.

i) *Oldenburg-Portugiesische Dampfschiffs-Reederei, Aktiengesellschaft zu Oldenburg im Großherzogtum*, Dir. Oldenburg, gegr. 1883 für den Verkehr mit Portugal; (1892) 7 D. mit 6320 T. Die kleinere Dampfergesellschaften sowie diejenigen für den Lokal- und Küstenverkehr können hier nicht aufgeführt werden; unter den letzteren gibt es in den deutschen Küstenplätzen Kiel, Stettin, Danzig, Königsberg mehrere, welche einen achtbaren Schiffsbestand aufzuweisen haben, so z. B. die Reederei Sartori n. Berger in Kiel; 25 D. mit zusammen 9422 T.

Die deutschen Linien haben in der Zahl der Reisenden wie in der Größe der Flotten und in der Durchschnittsgeschwindigkeit bei Beförderung der amerikanischen Post während der letzten 10 Jahre die englischen Linien überflügelt. Die beiden deutschen Linien Norddeutscher Lloyd und Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktiengesellschaft haben mehr Reisende nach Amerika befördert als sämtliche von Liverpool ausgehende Linien zusammen. Dies ist nicht etwa auf die Auswanderung zurückzuführen, die sich von Innereuropa nach den Vereinigten Staaten bewegt; auch hinsichtlich des Verkehrs von Reisenden erster Klasse steht der Norddeutsche Lloyd mit 16,629 Personen 1891 an der Spitze. Der Lloyd hat 1891 im ganzen 738,668 Personen nach New York befördert, die Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktiengesellschaft 525,900, beide zusammen also 1,264,568. Auf den englischen Linien sind in demselben Jahre dagegen nur 1,255,859 Reisende nach New York gefahren, die sich auf die White Star, die Cunard, die Inman- und Guion-Linie ziemlich gleichmäßig verteilen. Diese Gegenüberstellung ist um so bemerkenswerter, als dieser Stand der Dinge erst innerhalb der letzten 10 Jahre eingetreten und die Folge einer Verwaltungskunst ist, die durch Erhöhung von Schnelligkeit und Bequemlichkeit Ver-

<sup>1</sup> Der Netto-Raumgehalt der Dampfschiffe wird allgemein in engl. Registertonnen angegeben; 100 Registertonnen = 28,3 Kubikmeter.

kehr und Gewinn gesteigert hat. Eine Vergleichung der Postbeförderungen zwischen Großbritannien und New York zeigt ähnliche Ergebnisse wie der Personenverkehr. Die New Yorker Briefe sind vom Abgang beim Postamt daselbst bis zur Ablieferung beim Generalpostamt in London mittels der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt in 189, mittels des White Star-Dampfers *Tentonic* in 178 und mittels des Cunard-Dampfers *Etruria* in 186 Stunden nach London gelangt. Das New Yorker Postamt hat von 192 Posten 101 mit den deutschen Dampfern befördert.

**Österreich-Ungarn.** a) *Österreichischer Lloyd*, Direktion Triest; (1891) 74 D. mit 103,784 T., 1833 unter der Bezeichnung *Österreichisch-Ungarischer Lloyd* als Versicherungs-Gesellschaft gegründet, 1838 für die Dampfschiffahrt nach der Levante erweitert und von den beiden Regierungen gemeinschaftlich jährlich mit 1,700,000 Gulden unterstützt. Geschäftliche Verluste durch Rückgang der Früchte und die ablehnende Haltung Ungarns gegenüber einer Erhöhung der Beihilfe veranlaßten die österreichische Regierung, das Unternehmen in ein rein österreichisches zu verwandeln und ihm eine ausgiebigere Subvention zuzuwenden. Der *Österreichische Lloyd* unterhält 11 Linien für den Verkehr nach Ostindien, Griechenland, der Türkei, Kleinasien und dem Schwarzen Meer.

b) *Adria, Ungarische Seeschiffahrtsgesellschaft*, Direktion Fiume; 11 D. mit 10,293 T., vermittelt den Verkehr mit Bordeaux, Marseille und nach Italien und Griechenland.

**Großbritannien.** a) *Peninsular and Oriental Steam Navigation Company*, gewöhnlich „P. & O.“ genannt, Dir. London; (1891) 54 D. mit 221,093 T., die mächtigste der britischen Dampfergesellschaften, gegr. 1840, unterhält 5 Linien; 1) *Indische Linie* nach Bombay; 2) *Kalkutta-Linie* nach Kalkutta; 3) *China-Linie* nach Schanghai; 4) *Australische Linie* nach Sydney; 5) die *Linie nach Alexandria*.

b) *Orient Steam Navigation Co.* (Orient Line), Dir. London; (1891) 10 D. mit 54,453 T., fährt (abwechselnd mit P. & O.) nach Australien.

c) *British India Steam Navigation Co.*, Dir. London; (1891) 105 D. mit 254,957 T., vermittelt den Verkehr zwischen London-Sussibar und London-Kalkutta. Außerdem unterhält sie eine große Zahl Koloniallinien in Ostindien und Ostasien.

d) *Union Steamship Co.* (*Union Line*), Dir. London; (1891) 21 D. mit 80,455 T., unterhält je eine Linie von Hamburg nach Süd- und Ostafrika.

e) *Castle Mail Packets Co.* (*Castle Line*), Dir. London; (1891) 18 D. mit 58,028 T., vermittelt den Verkehr zwischen England einer- und Mauritius und dem Kapland andererseits.

f) *British and African Steam Navigation Co.*, Dir. Liverpool; (1891) 22 D. mit 43,515 T. und

g) die mit ihr durch Kartell verbundene *African Steamship Co.*, Dir. Liverpool; (1891) 31 D. mit 71,439 T.; fahren zwischen 1) Liverpool und New-Calabar, 2) Liverpool und Opobo, 3) Liverpool und Mossamedes und 4) Hamburg und Alt-Calabar.

h) *Cunard Steamship Co.* (*Cunard Line*), Dir. Liverpool; 28 D., fährt nach Boston und New York sowie nach dem Mittelmeer.

i) *White Star Line*, 17 D. k) *Inman Line*, l) *Gutun Line*, alle drei für die Fahrt Liverpool-New York.

m) *Allan Line*, 41 D., vermittelt den Verkehr mit Nordamerika, den La Plata-Staaten und Indien.

n) *Anchor Line Steamships*, 42 D., fährt nach Indien, New York, Westindien und dem Mittelmeer.

o) *Dominion Line*, 14 D., für den Verkehr nach dem britischen Nordamerika.

p) *Royal Mail Steam Packet Co.*, 31 D., nach Brasilien und dem La Plata.

q) *Pacific Steam Navigation Co.*, 25 D., nach Valparaiso.

r) *West India and Pacific Steamship Co.*, 21 D., nach den Antillen, Colon und New Orleans.

s) *Liverpool-Brazil and River Plate Line*, 46 D., nach Brasilien.

t) *Ocean Steamship Co.* (*Holt Line*), 45 D., von Liverpool nach Ostindien.

u) *General Steam Navigation Co.* (*Royal Mail Steamships*), 50 D., von London nach französischen, deutschen und italienischen Häfen.

v) *London Line Steam Packets — Direct Line of Steam Packets*, nach den Antillen, Guyana und Venezuela.

w) *Harrison Line*, 23 D., nach den Antillen, Colon, Mexiko und Kalkutta.

x) *Indo-China Steam Navigation Co.*, 20 D., für den Verkehr mit China.

y) *Australasian United Steam Navigation Co.*, 32 D., nach Australien.

z) *Union Steamship Co. of New Zealand*, 48 D., zwischen London und Australien. Anßer den genannten Gesellschaften existieren in England noch etwa 80 andre, deren Dampferbestand in der Zahl sehr verschieden ist und zwischen 5 und 40 sich bewegt. Der Tonnengehalt ihrer Schiffe bleibt aber erheblich hinter demjenigen der in vorstehendem aufgeführten bedeutendsten Gesellschaften zurück.

**Frankreich.** Hier wurde durch Gesetz vom 17. Juni 1857 der Finanzminister ermächtigt, eine direkte Dampfschiffverbindung mit Amerika unter staatlicher Beihilfe einzurichten. Der bezügliche Vertrag wurde mit der *Compagnie générale maritime* und dem *Crédit mobilier* 1861 auf 20 Jahre abgeschlossen; die genannten Gesellschaften verpflichteten sich, gegen einen Zuschuß von jährlich 9,300,000 Frank direkte Dampfschiffverbindungen auf den Routen Havre-New York und St. Nazaire-Aspinwall mit Anschlüssen nach Guedeloupe, Mexiko und Cayenne herzustellen. — Die bedeutendsten Gesellschaften Frankreichs sind:

a) *Compagnie Générale Transatlantique*, Dir. Paris, mit (1891) 68 D. und 150,000 T. Es ist dies die Gesellschaft, die eben erwähnten Verbindungen einrichtete. Sie unterhält Linien zwischen Havre und New York und den Antillen (mit 24 D.), verschiedenen Linien nach dem Mittelmeer (27 D.) und läßt 17 D. im Küstendienst gehen.

b) *Messageries Maritimes*, ebenfalls subventioniert, Dir. Paris und Marseille; 64 D. mit 211,042 T. Sie dient dem Verkehr im Mittelmeer und auf dem Schwarzen Meer und unterhält Linien nach Australien, China, Afrika und Amerika.

c) *Compagnie Fraissinet*, Dir. Marseille; (1891) 26 D. mit 20,203 T., vermittelt den Verkehr mit Italien, Spanien, der Türkei und Afrika.

d) *Chargeurs Réunis*, Dir. Paris; (1891) 29 D. mit 80,100 T., für den Verkehr mit Brasilien, Argentinien und der Westküste Afrikas bis Loanda.

e) *Société générale de transport maritime*, Dir. Marseille; fährt zwischen Marseille und Südamerika. Außerdem noch 10 kleinere Dampfergesellschaften. **Spanien.** *Compañía Transatlantica*, Dir. Barcelona:

(1891) 34 D. mit 96,570 T., unterhält den Verkehr mit dem La Plata, den Antillen, Havana, den Vereinigten Staaten und dem britischen Nordamerika, mit den Philippinen und den Marokkanischen Häfen.

**Portugal.** a) *Empresa Nacional de Navegação*, fährt von Lissabon über Madeira, São Thomé, Loanda nach Mossamedes, ferner von Lissabon nach Loanda und nach den Kapverdischen Inseln. b) *Mala Real Portuguesa*, von Lissabon nach der Delagoabai, nach Mosambik und Chilonea.

**Italien.** a) *Navigazione Generale Italiana (Florio und Rubattino)*, Dir. Rom, Zweigstellen in Genua und Palermo; (1891) 106 D. mit 152,000 T., entstand 1882 durch Vereinigung der bis dahin rivalisierenden Gesellschaften Florio und Rubattino. Sie unterhält außer zahlreichen Linien im Mittelmeer eine Linie von Genua nach Bombay, 2 Linien von Neapel nach Santos und von Genua nach Buenos Aires und eine Linie von Neapel nach New York. b) *La Veloce*, Dir. Genua; fährt von Genua 1) nach Buenos Aires und 2) nach Santos.

**Belgien.** a) *Red Star Line*, b) *White Cross Line*, beide für den Verkehr zwischen Antwerpen und New York.

**Niederlande.** a) *Stoomvaart Maatschappij „Nederland“*, vermittelt den Verkehr zwischen Amsterdam und Batavia. b) *Rotterdamse Lloyd*, fährt von Rotterdam nach Batavia. c) *Koninklijke Paketvaart Maatschappij*, unterhält regelmäßigen Dienst auf 14 verschiedenen Linien zwischen den Häfenorten von Niederländisch-Indien sowie von da nach Singapur, Borneo, den Molukken und der Südküste von Neuguinea. d) *Koninklijke West Indische Maildienst*, führt von Amsterdam über Westindien nach New York. e) *Niederländisch-Amerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft*, von Amsterdam oder Rotterdam nach New York.

**Rußland.** *Russische Dampfschiffahrts- und Handelsgesellschaft*, Dir. Odessa; (1891) 62 D. mit 95,000 T., unterhält den Verkehr auf dem Schwarzen Meer, dem Kaspischen Meer, der Wolga, mit Konstantinopel und Alexandria.

**Schweden.** *Lloyd Svenako*, fährt zwischen Goteburg und Bordeaux.

**Norwegen.** *Tingvalla*, für den Verkehr zwischen Christiania und Nordamerika.

**Dänemark.** *Det Forenede Dampskibs Selskab*, unterhält mit 103 D. (von denen aber die meisten nur zwischen 100 und 500 Tonnengehalt haben) regelmäßige Fahrten von Kopenhagen nach dem Färnern, Island, nach französischen Häfen, dem Mittel- und Schwarzen Meer.

**Türkei.** *Idarei Mousouieh, Ottomanische Dampfschiffahrtsgesellschaft*, Dir. Konstantinopel; (1891) 48 D. mit 22,500 T., vermittelt den Verkehr mit Kleinasien, den Häfen des Schwarzen Meeres und Ägypten.

**Griechenland.** *Griechische Dampfschiffahrtsgesellschaft*, Dir. Brindisi; unterhält mit 12 kleinen D. regelmäßigen Verkehr zwischen Brindisi und Patras und zwischen einigen bedeutenden Plätzen des Archipels.

Die Flaggen der bedeutendsten Dampfschiff-Gesellschaften s. Artikel und Tafel „Hauptflaggen“.

## 2. Amerika.

**Vereinigte Staaten.** a) *Pacific Mail Steamship Company*, Dir. New York und San Francisco; 17 D. mit 32,000 T., vermittelt den Verkehr zwischen San Francisco und Zentralamerika, führt von New York nach Colou und von San Francisco über Jokohama nach Hongkong. b) *American Line*, Dir. Philadelphia; zwischen Philadelphia und Liverpool. c) *Atlas Line*, Dir. Liverpool; für den Verkehr mit New York und Westindien. d) *Oceanic Steamship Company*, Dir. San Francisco; von San Francisco nach Honolulu und von San Francisco über die Samoainseln nach Aneklund und Sydney. e) *Occidental and Oriental Steam Navigation Company*, Dir. San Francisco; von San Francisco über Jokohama nach Hongkong. Die übrigen 6 Gesellschaften sind unbedeutend und dienen nur der Küstenschiffahrt.

Die sehr zahlreichen Dampferlinien auf den großen Wasserstraßen des Landes: dem Mississippi, Missonri, Ohio, Arkansas, Illinois, Cumberland, Sacramento etc., dem Michigan-, Erie-, Ontario- etc. Seen kommen hier nicht in Betracht; in Bezug auf transatlantische Dampferlinien ist Nordamerika von seinen europäischen Mitbewerbern im Weltverkehr weitüberflügelt worden. Fast der gesamte Handelsverkehr, der Verkehr der Reisenden wie die Post zwischen Amerika und Europa wird durch Schiffe vermittelt, die nicht die amerikanische Flagge führen. Um diesem einer großen Nation unwürdigen Zustand abzuhelfen, beschloß der Kongreß im Frühjahr 1891, durch großartige Prämien eine heimische Postdampferflotte zu schaffen, um die fremden Schiffe zu verdrängen; so sollte für eine einzige Reise nach Europa ein Dampfer bis 14,000 Doll. (58,000 Mk.) Beihilfe erhalten. Trotz der Höhe der Prämien ist indes bis Ende 1892 nur ein Fahrzeug zur Postfahrt nach Europa angemeldet worden, und zwar nach England; dagegen sind 12 Schiffe für zentral- und südamerikanische Fahrten gemeldet. Die Ursache in dem Fehlschlagen des großartig angelegten Planes liegt in den hohen Fahrzeugmüllern. Fertige Schiffe wie Schiffsmaterialien sind mit so hohen Zöllen belastet, daß die Amerikaner auf weiten Fahrten außer eigener Flagge (was zur Beanspruchung der Prämien erforderlich ist) mit andern Nationen den Wettbewerb nicht aufnehmen können. Dagegen haben sie in der Küstenschiffahrt das uneingeschränkte Monopol.

**Brasilien.** *Lloyd Brasiliario*, Dir. Rio de Janeiro; (1891) 20 D. mit 12,050 T., nur für die Küstenschiffahrt.

## 3. Ägypten.

*Khedivie*, Dir. Alexandria; 18 D. mit 9800 T., fährt nach Konstantinopel, ferner nach Port Said und Massaua sowie nach einigen andern Häfen des Roten Meeres.

## 4. Japan.

a) *Nippon Yusen Kaisha*, Dir. Jokohama; 45 D. mit 51,000 T., fährt zwischen Kobe einer- und Jokohama, Tientsin (China) andererseits sowie zwischen Schanghai und Wladivostok. b) *Ozaka Shosen Kaisha*, Dir. Osaka; 54 D. mit 8000 T., für den Verkehr mit ostasiatischen Küstenplätzen.

## II. Die wichtigsten überseeischen Postdampfschifflinien im Weltpostverkehr.

Entfern. in See- meilen 1:1852 m	Befür- derungs- dauer Tage.		Entfern. in See- meilen 1:1852 m	Befür- derungs- dauer Tage	
<b>Asien.</b>					
<b>Deutsche Schiffe.</b> (Norddeutscher Lloyd.)					
<b>1. { Bremerhaven- } Schanghai.</b> <b>Neapel-</b>					
0	0	Bremerhaven.	0	0	Yancover.
870	1½	Antwerpen (Aufenthalt 1½ Tag).	6280	22	Hongkong.
614	4	Southampton.	0	0	(British India Steam Navigation Co.)
2748	11	Genua (1 Tag).	1975	18	<b>Bombay-Bassora.</b>
3048	12	Neapel.			Bassora.
<b>2. Hongkong-Japan-Hongkong.</b>					
4194	17	Port Said (1 Tag).	9050	34	<b>Fransösische Schiffe.</b>
4381	19	Suez.	10135	40	(Messageries Maritimes.)
5569	23	Aden.			<b>1. Marseille-Schanghai-Jokohama.</b>
7682	31	Kolombo (1 Tag).			Marseille - Alexandria - Port Said - Suez -
9252	37	Singapur (1 Tag).			Aden - Kolombo - Singapur - Saigon -
10689	43	Hongkong (1 Tag).			Hongkong - Schanghai.
11559	47	Schanghai.			Schanghai - Kobe - Jokohama.
<b>3. Hamburg-Jokohama.</b>					
0	0	Hamburg.	2970	12	<b>2. Marseille-Aden-Bombay.</b>
1599	5	Port Said.	4902	21	Marseille - Aden.
1906	8	Jokohama (2 Tage).			Aden - Kurahoe - Bombay.
2325	10	Hioho.			<b>Österreichische Schiffe.</b>
3325	13	Nagasaki.			(Österreichischer Lloyd.)
3892	15	Hongkong.			<b>1. Triest-Bombay.</b>
<b>(Dtsch. Dampfb.-Reed., Kingsin-Linie.)</b>					
0	0	Hamburg.	4349	17	Triest - Brindisi - Port Said - Suez - Aden -
3600	16	Port Said.			Bombay.
8340	38	Penang.			<b>2. Triest-Bombay-Schanghai.</b>
8730	40	Singapur.			Triest - Plume-Port Said - Suez - Aden - Bom- bay - Kolombo - Penang - Singapur -
10155	50	Hongkong (3 Tage).	9258	57	Hongkong - Schanghai.
11755	61	Jokohama.			<b>Italienische Schiffe.</b>
<b>(In Hongkong Anschließ. nach Schanghai.)</b>					
<b>(Dtsch. Dampfb.-Reed., Sunda-Linie.)</b>					
<b>3. Hamburg-Surabaya.</b>					
0	0	Hamburg.	4548	22	<b>Genua-Neapel-Bombay.</b>
290	1	Amsterdam (4 Tage).			Genua - Livorno - Neapel - Messina - Alexan- dria - Port Said - Suez - Aden - Bombay.
580	6	Southampton (1 Tag).			<b>Niederländische Schiffe.</b>
2512	15	Genua (1 Tag).			(Stoomvaart-Maatschappij) - (Niederländ.)
4002	21	Port Said.			<b>Amsterdam-Genua-Batavia.</b>
4989	22	Suez.			Amsterdam - Southampton - Genua - Port
9016	41	Singapur (1 Tag).	9189	42	Said - Suez - Padang - Batavia.
9531	44	Batavia (2 Tage).			(Rotterdamsche Lloyd.)
9788	47	Samarang (1 Tag).			<b>Rotterdam-Marseille-Batavia.</b>
10148	50	Surabaya.	8997	43	Rotterdam - Southampton - Marseille - Port
<b>Englische Schiffe.</b>					
<b>(Peninsular and Oriental Steam Nav. Co.)</b>					
<b>1. London-Brindisi-Bombay.</b>					
v. London ab	12	London.			<b>Amerikanische Schiffe.</b>
1299	5	Gibraltar.			(Pacific Mail and Occidental and Oriental
2289	8	Malta.	6370	25	Steamship Co.)
3640	10	Brindisi.			<b>San Francisco-Hongkong.</b>
3570	14	Port Said.			San Francisco - Jokohama - Hongkong.
3931	14	Malilla.			<b>Afrika.</b>
4265	19	Aden.			<b>Ägypten.</b>
6029	25	Bombay.			<b>Österreichische Schiffe.</b>
<b>2. { Bombay- } Kolombo-Schanghai.</b>					
<b>{ Brindisi- }</b>					
von Bombay ab	4	Kolombo (2 Tage).	1208	4½	Triest - Brindisi - Alexandria.
875		See-m. Tage			<b>Italienische Schiffe.</b>
		4½ B	16	Brindisi	(Navigazione Generale Italiana.)
				Kolombo	<b>1. Venedig-Aucona-Bari-Brindisi-Alex-</b>
von Brindisi ab	22	Kolombo.	1244	6½	andria.
5096	22	Penang.	2371	17	<b>2. Genua-Livorno-Neapel-Messina-Alex-</b>
6077	24	Singapur (1 Tag).	405	2	andria - Port Said - Suez - Massana.
7514	30	Hongkong (1 Tag).			<b>3. Massana-Aden.</b>
8384	34	Schanghai.			<b>Englische Schiffe.</b>
<b>3. Hongkong-Jokohama.</b>					
0	0	Hongkong.	973	3½	(Peninsular and Oriental Steam Nav. Co.)
1067	4	Nagasaki.			Brindisi - Port Said - Ismaila.
1456	6	Kobe (Hioho).			<b>Fransösische Schiffe.</b>
1802	8	Jokohama.	1498	4½	(Messageries Maritimes.)
<b>4. London-Kalkutta.</b>					
0	0	London.			Marseille - Alexandria.
1299	5	Gibraltar.			<b>Algerien, Tunis, Tripolis.</b>
2272	8	Neapel (1 Tag).			<b>Fransösische Schiffe.</b>
3393	13	Port Said.	417	1	(Compagnie Generale Transatlantique.)
3425	13	Ismailia.	351	1¼	<b>1. Marseille-Algier.</b>
4777	19	Aden.	534	1½	<b>2. Port Vendre-Algier.</b>
6870	26	Kolombo (1 Tag).	519	2¼	<b>3. Marseille-Oran.</b>
7480	29	Madras.	393	1½	<b>4. Port Vendre-Cartagena-Oran.</b>
8250	33	Kalkutta.	420	1½	<b>5. Marseille-Philippville.</b>
					<b>6. Marseille-Bona.</b>

Entfern. in Seemeilen 1:1852 m	Beförderungsdauer Tage.		Entfern. in Seemeilen 1:1852 m	Beförderungsdauer Tage.	
1071	6	7. Marseille-Ajaccio-Bona-Philippville-Djidjelli-Bougie-Marseille.			
1255	10	8. Marseille-Tunis-Biserta-La Calle-Bona-Philippville-Collo-Djidjelli-Bougie-Dellys-Alger-Port Vendre.	935	20	
1255	11	9. Port Vendre-Alger-Dellys-Bongo-Djidjelli-Collo-Philippville-Bona-La Calle-Biserta-Tunis-Marseille.	2000	23	
1918	11½	10. Marseille-Tunis-Malta-Tripolis-Sfax-Tunis-Marseille.			
876	6	11. Marseille-Oran-Malaga-Gibraltar-Tanger.			
558	3½	Italienische Schiffe.	4777	22	
399	2½	(Navigatione Generale Italiana.)	von London ab	53	
708	4½	1. Genua-Cagliari-Tunis.	6507	33	
		2. Neapel-Palermo-Tunis.	2091	9	
		3. Tunis-Tripolis-Malta.			
		<b>Westafrika.</b>			
		<b>Deutsche Schiffe.</b>	6542	29	
		(Afrik. Dampfschiffs-Aktien-Gesellschaft	5413	21	
		Wormann-Linie.)			
		<b>Hamburg-Westafrika.</b>			
5445	37	I. Hamburg-Teneriffa-Monrovia-Acra-Quittab-Lome-Kl. Popo-Lagos-Kamerun-Fernando Po-Viktoria-Bibundi-Kl. Batanga-Gr. Batanga-Bata-Gabun-Kap Lopez.	3600	8-9	
		II. Hamburg-Madeira-Gorie-Dakar-Rufisque-Bahurst-Bulbiné-Cosakry-Sierra Leone-Lavanah-Solywab-Manoh-Cape Mount-Monrovia-Grand Bassa-Sinco-Kap Palmas.	4150	11	
3910	32	III. Hamburg-Tanger-Casablanca-Mazagan-Mogador-Gran Canaria-Teneriffa-Gorie-Dakar-Rufisque-Monrovia-Azim-Dizeve-Elmina-Cape Coast Castle Salt-pod-Appam-Winnebab-Acra-Addah-Quittab-Lome-Bagida-Kl. Popo-Gr. Popo-Whydah.	3880	13	
4830	40	IV. Hamburg-Teneriffa-Gran Canaria-Gorie-Dakar-Rufisque-Monrovia-Acra-Sotto Cama-Nyanga-Mayumba-Leongo-Ponta Negra-Landana-Cabenda-Banana-Boma-S. Paolo de Loanda.	3598	8	
5690	37	(Wormann-Linie in Verbindung mit englischen Schiffen.)	3675	12	
		<b>Antwerpen-Kongo.</b>			
4917	30	Antwerpen-Banana-Matoba-Boma-Musanca, Matadi.	2636	9	
		<b>Englische Schiffe.</b>	2450	9	
		(British and African Steam Nav. Co. and African Steamship Co.)	2517	12	
4777	37	I. Liverpool-Akassa.	3187	8	
4822	40	II. Liverpool-Nou-Calabar.			
5657	48	III. Liverpool-Loanda.	3343	12-13	
		<b>Kapland und Natal.</b>			
		<b>Englische Schiffe.</b>			
		(Union Steamship Co. and Castle Mail			
		Packets Company.)			
8678	28	Southampton-Madeira-Kapstadt-Algebay-East London-Natal.	5675	32	
1123	7	Kapstadt-Moosel Bay-Algebay-East London-Natal-(Durban Delagoa.)	5865	33	
		<b>Ostafrika.</b>	5865	35	
		<b>Deutsche Schiffe.</b>			
		(Deutsche Ostafrika-Linie.)	5504	36	
		<b>Hamburg-Neapel-Natal.</b>			
0	0	Hamburg.			
320	1	Rotterdam (1½ Tag).	5890	35	
1390	1	Lissabon (1½ Tag).	7050	39	
2690	14	Neapel.	5100	30	
3815	19	Port Said.			
3902	21	Suez.			
5210	26	Aden.			
6905	34	Tanga.			
7020	35	Dar es Salam (2½ Tage).	5452	22	
7060	37	Sansibar (3 Tage).	5597	22	
7295	41	Lindl.			
7650	43	Mozambik (2½ Tage).			
8485	48	Delagoa (2½ Tage).			
8905	52	Natal.			
		<b>Zweiglinien.</b>			
		a) Nach den deutschen Küstenplätzen.			
		Dar es Salam - Bagamoyo - Sansibar - Kilwa-Kilwa-Lindi-Mikindani-Lindi-Kilwa-Dar es Salam - Sansibar - Bagamoyo-Saadani-Pangani-Tanga-Pangani-Saadani - Bagamoyo - Sansibar - Dar es Salam.			
		b) Nach den portugiesischen Küstenplätzen.			
		Mozambik-Quillimane-Comorçao-Beira-Chiloane-Inhambane-Quillimane-Mozambik-Ibo-Parapat-Mozambik.			
		<b>Englische Schiffe.</b>			
		(British India Steam Navigation Co.)			
		1. London-Sansibar.			
		London-Neapel-Port Said-Suez-Aden.			
		Aden-Lamm-Mombasa-Sansibar.			
		2. Kolombe-Mauritius.			
		<b>Französische Schiffe.</b>			
		(Messageries Maritimes.)			
		Marseille-Sansibar-Mauritius.			
		Marseille-Madé-Mauritius.			
		<b>Amerika.</b>			
		<b>Nord-Amerika.</b>			
		<b>Deutsche Schiffe.</b>			
		(Norddeutscher Lloyd.)			
		1. Bremerhaven-Southampton-(48 Seem. in 1½ Tag) New York.			
		2. Genua-Gibraltar-(80 Seem. in 2 Tagen) New York.			
		3. Bremerhaven-Baltimore.			
		(Hamb.-Amerik. Paketf.-Akt.-Gesellsh.)			
		1. Kuxhaven-Southampton-(456 Seem.; 1 Tag) New York.			
		2. Hamburg-Havre-(500 Seem.; 2 Tage) New York.			
		<b>Englische Schiffe.</b>			
		(Cunard, White Star, Gulon Line.)			
		Liverpool-Queenstown-(250 Seem.; 1 Tag) New York.			
		(Allan Line und Dominion Line.)			
		Liverpool-Kanada:			
		1. Liverpool-Londonderry-(210 Seem.; 1 Tag) Quebec (im Sommer).			
		Halifax (im Winter).			
		2. Liverpool-Queenstown-St. Johns-(Neufundland) Halifax (im Winter eingestellt).			
		<b>Französische Schiffe.</b>			
		(Compagnie Générale Transatlantique.)			
		Havre-New York.			
		<b>Belgische Schiffe.</b>			
		(Red Star Line.)			
		Antwerpen-New York.			
		<b>Mittel-Amerika und West-Indien.</b>			
		<b>Deutsche Schiffe.</b>			
		(Hamb.-Amerik. Paketf.-Akt.-Gesellsh.)			
		<b>Hamburg-Westindien, bez. Mexiko.</b>			
		I. Hamburg-Havre-St. Thomas-Kap Haiti-Port au Prince-Colon.			
		II. Hamburg-Havre-Havana-Veracruz-Tampico.			
		III. Hamburg-St. Thomas-La Guayra-Puerto Cabello-Colon-Port Limon.			
		IV. Hamburg-Havre-St. Thomas-San Juan-(Puerto Rico) Ponce-Curacao-Caragena.			
		V. Hamburg-Grimaby-Havre-St. Thomas-Puerto Plata-Kap Haiti-Port au Prince-Colon.			
		VI. Hamburg-Havre-St. Domingo City-Jacmel-Veracruz-New Orleans und von da zurück nach Hamburg.			
		<b>Englische Schiffe.</b>			
		(Royal Mail Steam Packet Company.)			
		1. Southampton-Barbadoes-Jamaica-Colon-Port Limon			
		und abwechselnd von Colon-Savanna (in Barbadoes Anschlag an den von London-Flymonth kommenden Fracht-dampfer derselben Gesellschaft).			

Entfern. in Seemeilen 1:1852m	Beförderungsdauer Tage		Entfern. in Seemeilen 1:1852m	Beförderungsdauer Tage	
558	4	2. Barbados-Santa Lucia-Martinique-Dominica-Guadeloupe-Montserrat-Antigua-Nevis-St. Kitts-St. Thomas.	4 194	17 4	Port Said (1 Tag).
399	3	3. Barbados-Demerara.	4 281	19 5	Suez.
630	4	4. Barbados-Tobago. (West India and Pacific Steamship Company and Harrison Line.)	5 589	23 9	Aden.
		1. Liverpool-Barbados-Trinidad-La Guayra-Curacao-Cartagena-Colon	7 682	31 17	Kolumbo (1 Tag).
5 097	27	2. Liverpool-Jamaica	12 090	49 34	Adelaide (1 Tag).
4 580	21	3. Liverpool-Bordeaux-Colon-Veracruz-Tampico-Progreso	12 545	51 36	Melbourne (1 Tag).
7 370	36	Fransösische Schiffe. (Compagnie Générale Transatlantique.)	13 105	54 39	Sydney.
5 128	23	1. Bordeaux-Colon.	8 674	9	2. Singapur-Neapel. (Zweiglinie der Ostasiatischen Linie.)
5 579	31	2. Marseille-Colon-Port Limon.	8 761	15	Singapur-Harbertsböbe über Batavia, Friedrich-Wilhelms-Hafen, Stephanort, Finschhafen nach Harbertsböbe und zurück über Stephanort, Friedrich-Wilhelms-Hafen, Surabaja, Batavia nach Singapur. (Nähere Bestimmungen vorbehalten.)
5 657	27	3. Bordeaux-Haiti-Veracruz.			Englische Schiffe. (Peninsular and Oriental Steam Nav. Co.)
		Niederländische Schiffe. (Koninklijke West Indische Maatschappij) Amsterdam-Guayana-Venezuela-New York.	12 500	48	London-Brindisi-Sydney.
7 325	43	Süd-Amerika. Deutsche Schiffe. (Hamb.-Südamerik. Dampfschiff-Ges.)	von Brindisi ab	38	London-Gibraltar-Malta-Brindisi-Port Said-Ismalis-Aden-Kolumbo-Adelaide-Melbourne-Sydney.
		Hamburg-Brazillen.	12 888	49	(Orient and Pacific Steam Nav. Co.)
5 775	27	I. Hamburg-Lissabon-Bahia-Rio de Janeiro-Santos.	von Neapel ab	40	London-Gibraltar-Neapel-Port Said-Suez-Kolumbo-Adelaide-Melbourne-Sydney.
5 795	26	II. Hamburg-Lissabon-Pernambuco-Bahia-Rio de Janeiro-Santos.	10 065	40	(British India Steam Nav. Co.)
		Hamburg-Buenos Aires.	4 777	21	London-Brisbane.
6 640	25-26	Hamburg-Madeira-Montevidéo-Buenos Aires. (Kosmos.)	von London ab	55	Aden-Batavia-Brisbane.
		Hamburg-Callao.			Griechenland und Türkei. Österreichische Schiffe. (Österreichischer Lloyd.)
10 902	64	I. Hamburg-Antwerpen-Valparaiso-Iquique-Callao.	1 258	6	1. Triest-Brindisi-Konstantinopel.
11 297	68	II. Hamburg-Antwerpen-Montevidéo-Punta Arenas-Valparaiso-Iquique-Callao. (Norddeutscher Lloyd.)	1 756	12 <sup>1/2</sup>	2. Triest-Saloniki-Konstantinopel:
		1. Bremerhaven-Brazillen.	1 682	12 <sup>1/2</sup>	a) über Fiume;
5 965	34	Bremerhaven-Antwerpen-Lissabon-Bahia-Rio de Janeiro-Santos.	1 825	8 <sup>1/2</sup>	b) Albanien.
		2. Bremerhaven-Buenos Aires.	1 245	8 <sup>1/2</sup>	3. Triest-Smyrna:
6 882	33	Bremerhaven-Antwerpen-Coruña-Montevidéo-Buenos Aires.	1 332	8 <sup>1/2</sup>	a) über Fiume;
		Englische Schiffe. (Pacific Steam Navigation Company.)	432	4	b) über Albanien.
9 546	38	1. Liverpool-Lissabon-Valparaiso mit Anschluss nach Callao.	146	1 <sup>1/2</sup>	4. Konstantinopel-Smyrna-Alexandria.
11 069	46	2. Panama-Callao-Valparaiso. (Royal Mail Steam Packet Co.)	860	1 <sup>1/2</sup>	5. Braila-Konstantinopel.
3 083	19	Southampton-Buenos Aires.	628	2 <sup>1/2</sup>	6. Varna-Konstantinopel.
6 517	23	Fransösische Schiffe. (Messageries Maritimes.)			7. Odessa-Konstantinopel.
6 170	21	Bordeaux-Buenos Aires.	252	1 <sup>1/2</sup>	8. Konstantinopel-Trapesunt-Batum.
		Italienische Schiffe. (La Valcece.)	1 335	10 <sup>1/2</sup>	Italienische Schiffe. (Navigazione Generale Italiana.)
6 307	23	Genua-Buenos Aires.	2 892	19 <sup>1/2</sup>	1. Brindisi-Korfu-Patras.
		Österreichische Schiffe. (Österreichischer Lloyd.)	2 760	18	2. Triest-Brindisi-Konstantinopel.
6 229	44	Triest-Santos.	1 540	7 <sup>1/2</sup>	3. Genua-Konstantinopel-Odessa:
		Spanische Schiffe. (Compañía Transatlantica.)	1 254	11 <sup>1/2</sup>	a) über Saloniki;
5 514	24	Cadix-Buenos Aires.	3 079	10 <sup>1/2</sup>	b) über Smyrna.
		Australien. Deutsche Schiffe. (Norddeutscher Lloyd.)			Fransösische Schiffe. (Messageries Maritimes.)
		1. Bremerhaven-Sydney.	353	1 <sup>1/2</sup>	1. Marseille-Smyrna-Alexandria.
0	0	Bremerhaven.	670	4 <sup>1/2</sup>	2. Marseille-Alexandria-Smyrna.
270	1 <sup>1/2</sup>	Antwerpen (1 <sup>1/2</sup> Tag).	835	4 <sup>1/2</sup>	Zerück über Saloniki, Piräus nach Marseille.
614	4	Southampton.	1 922	12 <sup>1/2</sup>	3. Marseille-Konstantinopel-Odessa.
3 748	11	Genua.	634	4	4. Marseille-Konstantinopel-Batum. (Frakinet et Co.)
3 094	12	Neapel.			1. Marseille-Konstantinopel.
					2. Marseille-Konstantinopel-Braila (nur im Sommer).
					Russische Schiffe. (Russische Dampfschiff- u. Handels-Ges.)
					1. Odessa-Konstantinopel.
					2. Konstantinopel-Alexandria:
					a) via Dardanellen und Piräus;
					b) via Dardanellen und Smyrna;
					c) via Dardanellen-Piräus-Tripolis.
					3. Beirut-Jaffa-Port Said.
					4. Konstantinopel-Batum.

Über die öfters Änderungen unterliegenden Fahrzeiten der Postdampfer werden von dem deutschen Reichspostamt etwa vierwöchentlich ausführliche Übersichten veröffentlicht; Auskünfte über Abgang, Fabrikation, Fahrtdauer etc. werden im Kursbüreau des Reichspostamts erteilt. Ebendasselbe wird die Übersichtskarte der überseeischen Postdampfschifflinien im Weltpostverkehr bearbeitet, welche nebst Text durch den Buchhandel zu beziehen ist.

Staaten erhielt die Unternehmung eine jährliche Beihilfe von 350,000, später sogar von 858,000 Dollar. Bremen hatte sich verpflichtet, die nötigen Hafenanlagen in Bremerhaven zu schaffen. Die monatlichen Fahrten begannen am 1. Juni 1847 mit dem Dampfer Washington. Die Ocean Steam Navigation Company löste sich 1857 auf, als die amerikanische Regierung die Zahlung des Zuschusses einstellte, ohne den das Unternehmen nicht bestehen konnte. Patriotische Geschäftsmänner Bremens faßten hierauf den Entschluß, ein deutsches Unternehmen zu schaffen; es vereinigten sich vier bereits bestehende Dampfschiffgesellschaften und gründeten 1857 den Norddeutschen Lloyd. Zur Zeit sind am Postdampferverkehr alle Kulturenationen, auch asiatische, beteiligt. Den Vorrang vor allen behauptet England. Die zweite Stelle nimmt Deutschland ein, dann folgen Frankreich, Nordamerika, Osterreich-Ungarn, Italien, Holland, Belgien, Rußland, Spanien, die südamerikanischen Staaten, Japan und Ägypten. Ein großer Teil der bestehenden Postdampfschifflinien ist auf dem Wege der staatlichen Subvention entstanden, da die Verkehrsbeziehungen zwischen den betreffenden Ländern vor der Einrichtung der Linien meist noch nicht rege genug waren, um die Kosten der Fahrten aus den Erträgen des Personenverkehrs und der Frachten zu decken. Nachdem die Fahrten eingerichtet waren, haben dieselben meistens eine beträchtliche Verkehrsentwicklung zur Folge gehabt, daß einzelne Gesellschaften auf die staatliche Beihilfe verzichten konnten. Immerhin steuern zur Zeit noch die meisten Staaten namhafte Summen (meist in der Form von Vergütungen für die Postbeförderung) bei und zwar:

Frankreich	20 378 223 Mtl.
Tage an Schiffsfahrtsprämien für die Postbeförderung	ca. 6 000 000
Bon der Kolonialregierung in Ostindien	ca. 400 000
China	ca. 400 000
Großbritannien (mit dessen ost. Besitztümern)	12 450 780
Britische Kolonien in Australien	2 644 000
Rapoleonie	1 040 000
Romea	300 000
Deutschland <sup>1)</sup>	5 256 000
Italien	8 498 258
Osterreich-Ungarn	2 900 000
Niederlande (mit Niederländisch-Indien)	6 986 240
Belgien	368 000
Portugal	1 101 375
Rußland (1,750,747 Rubel)	5 651 190
Spanien	4 999 950
Vereinigte Staaten von Nordamerika	1 929 224
Mexiko	ca. 2 000 000
Südamerikanische u. Südamerikan. Staaten ca.	8 000 000
Japan	ca. 1 000 000
Ägypten	387 650

<sup>1)</sup> Betrage vom 6. April 1885, 1. Febr. 1890 und 20. April 1893.

Von der deutschen Subvention erhalten verschiedene Reder in Kiel, Stralsund, Stettin und Warnemünde für die Beförderung der skandinavischen Posten zusammen 280,000 Mtl.; der Norddeutsche Lloyd erhält 4,090,000 Mtl. für die Unterhaltung der Linien nach Ostasien, nach Australien und der Anschlußlinie nach Singapur-Deutsch-Neuguinea; die deutsche Chinesenlinie endlich wird mit 900,000 Mtl. jährlich subventioniert. Die Hamburger Paketfahrt-Alien-Gesellschaft, welche 1879 durch Gewährung einer Subvention von der Postverwaltung begünstigt wurde, eine direkte monatliche Verbindung nach Mexiko über Havre herzustellen, konnte schon nach wenigen Jahren freiwillig auf die staatliche Unter-

stützung verzichten. Vgl. die Beilagen: I. Die wichtigsten Dampfschiffgesellschaften; II. Die wichtigsten Postdampfschifflinien im Weltpostverkehr.

Den Dampferbestand der Welt zeigt die folgende Übersicht, welche Lloyd's Universal Register of British and foreign shipping<sup>1)</sup> für 1891 entnommen ist, aber nur Schiffe von mindestens 100 engl. Register-tonnen nachweist.

Staaten	Schiffe	Tonnengehalt	Staaten	Schiffe	Tonnengehalt	
Großbritannien:			Japan	255	151 395	
Ber. Königreich	5756	8 167 762	Brafilien	136	81 978	
Kolonien	839	485 781	Schina	33	42 543	
			Chile	30	32 478	
	Juß.	6595	8653 543	Argentinien	62	28 298
Deutschland	806	1 054 899	Peru	16	11 101	
Frankreich	542	848 522	Uruguay	21	9 570	
Spanien	390	423 254	Mexiko	10	6 982	
Narwegen	473	305 236	Sanktbar	5	4 814	
Italien	217	308 924	Saramef.	6	2 269	
Niederlande	181	24 7070	Beru	1	2 048	
Schweden	491	189 863	Senegal	6	1 953	
Dänemark	231	169 483	Chili	5	1 389	
Rußland	239	158 542	Perlen	1	838	
Osterreich-Ung.	131	157 188	Sarkaria	3	815	
Belgien	80	108 370	Siam	3	644	
Griechenland	104	100 312	Verschiedene			
Türkei	101	72 707	(Arabien,			
Portugal	47	49 203	Salsaber,			
Rontenegro	1	1 857	Guaber,			
Rumänien	3	529	Äthia u.)	13	10 949	
Verein. Staaten			Juß.	11 705	13 816 500	
u. Nordamerika	480	587 442				

Die vorstehende Übersicht zeigt ein weiteres Fortschreiten der Schiffsbaumindustrie und des Schiffsbestandes der Welt. Der Zuwachs des Tonnengehalts (gross tonnage) aller Dampfer betrug 1887: 386,310, 1889: 1,433,271, 1891: 831,137 Ton. An dem Dampferzuwachs ist in erster Linie Großbritannien beteiligt (182), dann Japan (90), Norwegen (78), Deutschland (65), Vereinigte Staaten (44), Schweden (30), Niederlande (19), Frankreich (16), Brasilien (15), Dänemark (14), Italien (5); Osterreich-Ungarn, das 1889 mit der Zahl seiner Dampfer die zehnte Stelle einnahm, ist 1891 an die dreizehnte gerückt. Nach dem Zuwachs an Tonnengehalt steht ebenfalls Großbritannien mit 393,118 voran; es folgen Deutschland (145,988 Ton.), die Vereinigten Staaten (70,048 T.), Norwegen (58,587 T.), Frankreich (38,924 T.), Brasilien (13,991 T.), Japan (13,164 T.), Dänemark (10,411 T.); Osterreich nimmt hier die elfte Stelle (6022 T.) ein. Im Dampferbestand wie im Tonnengehalt hat Deutschland die zweite Stelle und damit den Vorrang vor Frankreich beibehalten. — Die zum Dampferbau verwendeten Materialien waren:

Materialien	1889		1891	
	Schiffe	Tonnengehalt	Schiffe	Tonnengehalt
Eisen	7 719	8 495 920	7 696	8 140 000
Stahl	2 343	4 086 355	2 941	4 681 000
Zusammenlegungen	144	42 750	192	62 650
Gesamt	967	360 147	1006	422 000
Zusammen:	11 108	12 985 378	11 705	13 106 650

Man ersieht hieraus die fortschreitende Verwendung von Stahl gegenüber dem Eisen, was durch die Anzahl der Stahldampfer betätigt wird. Sie betrug:

Jahr	1885	1887	1889	1891
Stahl	683	1094	2343	2941



Ebenso bemerkenswert ist die seit einigen Jahren in Erscheinung getretene Zunahme der Holzschiffe.  
Eine Zusammenstellung der größten Dampfer-Kompanien der Welt in der Reihenfolge des Tonnengehalts ihrer Schiffe ergibt folgende Zahlen (1891):

Gesellschaften	Jahrl. ber. Schiffe	Tonnengehalt
Peninsular and Oriental (London)	44	251 608
Korddeutscher Lloyd	66	251 602
Reifsch Ostia	91	199 096
Compagnie générale transatlantique	94	165 637
Navigazione generale italiana	105	161 683
Höfnen Linie	94	147 164
deSageries Maritimes	62	142 681
Hamburg - Amerikan. Paketfahrt - R. u. G.	44	136 656
Allen Linie	42	130 157
Osterröschischer Lloyd	76	123 565
Pacific S. - R. u. G.	34	98 524
Compagnia Transatlantica	32	95 297
Gunard Linie	24	85 391
Anchor Linie	29	81 067
Ocean Steam Navigation Company	42	77 515
Royal Mail	24	76 314
Georgens rüms	29	73 621
Donald Currie	25	67 391
Kepland	26	65 780
Hamburg - Südamerikanische	28	60 731
Union	52	54 914
Compagnie russe de navigation (Odesa)	50	54 532
Det Forenede (Kopenhagen)	12	53 469
Pacific Mail (New York)	18	50 040
de Beloe	14	39 802
Wiederhol. - Amerikan. S. - R. u. G.	12	39 504

Der jährliche Verlust an Dampfern infolge von Unglücksfällen, Dienunbrauchbarkeit u. beträgt erfahrungsgemäß etwa 2 Proz. Die Statistik, welche die Zahlen liefert, hat sich leider noch nicht mit der Feststellung der Ursachen beschäftigt. Die Einbuße an Dampfern verteilte sich in den Jahren 1889 und 1890 auf die bedeutendsten Verkehrsländer wie folgt:

	1889	1890
Großbritannien und Kolonien	129	155
Ver. Staaten v. Nordamerika	33	12
Deutschland	17	17
Frankreich	8	11
Norwegen	5	6
Italien	5	1
Schweden	3	3

Zusammen: 290 296 Dampfer

Vgl. Sax, Die Verkehrsmittel, Bd. 1 (Lien 1878); Lindb., History of merchant shipping (Lond. 1872—74, 4 Bde.); Lloyd's Universal Register of British and foreign shipping (jährlich); Friedrichson, Geschichte der Schifffahrt (Hamb. 1890); Weillbed., Der Weltverkehr (Freiburg 1887).

**Dampfschneidemühle**, f. Sägemaschine.

**Dampfspannung** (Spannkraft des Dampfes), f. Dampf.

**Dampfparapparat**, f. Kondensationswasserab-

**Dampfpeisepumpe**, f. Dampfstellheißapparat.

**Dampfpill**, f. Spill.

**Dampfbrühe**, f. Feuerbrühe.

**Dampfsteuerapparat**, f. Steuertruder.

**Dampfstrahlgebälde u. Dampfstrahlpumpe**, f. Injektor und Strahlapparat.

**Dampfstrahlengapparat**, f. Leuzen.

**Dampfstrahlenbahnen**, f. Strahlenbahnen.

**Dampfstrahlenwalze** (D a m p f w a l z e), Maschine zur Herstellung der Schotterstrafen, welche die ältesten, von Pferden gezogenen Walzen (Pferdewalzen)

erlegt und bei geringeren Kosten der Balzarbeit mehr als Pferdewalzen leistet, auch eine festere und glattere Oberfläche der Straßen zu Stande bringt. Die D. sieht (f. Abbild., S. 543) aus einer Lokomotive mit dem Keisel A, Feuerbüchse E, Führerstand U, Schornstein O, Dampfschinder D und Schwungrad V. Weiragen wird das Ganze von zwei Paaren sehr breiter Räder, deren hinteres (B) von der Schwungradwelle aus durch eine Zahnradüberlegung T Q R getrieben wird und somit, auf der Straße sich abwälzend, die ganze Maschine vorwärts bewegt, indem es zugleich vermag, des auf ihm ruhenden Teiles des Maschinenengewichts die Unterlage in der Radbreite entsprechenden Streifen eben und fest macht. Das vordere Räderpaar C dreht sich um nahezu horizontale Zapfen H, welche an einer senkrechten, im Maschinengestell drehbaren Achse G befestigt sind. Durch Drehung der Zapfen H um G kann man die Maschine wie mit den Vorder- rädern eines gewöhnlichen Wagens lenken. Dazu ist eine Gelenkette I von dem Ende des einen Zapfens H um ein Kettengrad L bis zum andern geführt. An einem Handrad M kann man vom Führerstand U aus das Kettengrad mit Hilfe eines Räderwerkes K J links oder rechts herumdrehen, wodurch entweder der linke oder rechte Zapfen H um die Achse G nach hinten gedreht wird und die Balze während des Ganges nach links oder rechts abweicht. Die beiden Räder C treffen mit ihren tiefsten Punkten immer zusammen, während sie mit ihren höchsten Punkten so weit auseinander stehen, daß zwischen ihnen die Achse G bis zu den Zapfen H hinunterreichen kann. Damit nun trotzdem die Räder unten in einer horizontalen Linie auf- ruhen, verfügen sich dieselben, ihrer schrägen Stellung entsprechend, nach außen hin ein wenig. Die Breite der Vorderäder, welche ebenfalls ebend und komprimierend auf die Unterlage wirken, ist so gewählt, daß sie gerade zwischen die zu beiden Seiten der Maschine liegenden Hinterräder hineinpassen würden, so daß bei der Vorwärtsbewegung der Maschine zuerst ein Streifen von der Breite der Vorderäder zusammengenommen, dann von den nachfolgenden Hinterrädern zwei zu beiden Seiten dicht an den mittlern Streifen herabgehende Streifen der Straße von der Breite je eines Hinterrades bearbeitet werden. Die erste Anregung zur Konstruktion und Verwendung gußeiserner Walzen für Begebauzwecke gab 1787 Kas- bart; doch scheint man deren Vorteile erst in den 30er Jahren unerser Jahrhunderts erkannt zu haben. Seit Anfang der 50er Jahre wurden in Paris Versuche mit der D. angestellt, worauf sich dieselbe bald verbreitete. In Deutschland benutzte man sie zuerst nach 1870.

**Dampftopf**, f. Kondensationswasserabsteller.

**Dampfrottenmaschine**, f. Rottenmaschine.

**Dampfrotkner**, f. Dampfrotknerapparate.

**Dampfturbine**, f. Tafel - Dampfmaschinen-.

**Dampfwürstiger**, f. Dampfseife, S. 516.

**Dämpfung** bei der Wagnetnadel, f. Dämpfer, S. 511; beim Regulator f. d.

**Dampfwagen**, f. Lokomotive.

**Dampfwalze**, f. Dampfstrahlenwalze.

**Dampfwäsche**, f. Wäsche.

**Dampfwasserheber**, f. Dampfdruckwasserheber.

**Dampfwinde**, f. Winde.

**Dampfier** (f. Dampf), William, der tüchtigste See- fahrer des 17. Jahrh., geb. 1652 zu East Coker in der engl. Grafschaft Somerset, geft. 1715 in London, ging schon in seinem 14. Jahr zur See und wurde 1674 Ausseher über eine Plantage in Jamaica. Dann be-

teiligte er sich bei der Gewinnung von Kampfscholz in der Campedebai, erwarb sich dabei eine sehr genaue Kenntnis jener Gegenden, die er später in seinen »Voyages to the bay of Campechy« und »Treatise on winds and tides« (Lond. 1729) niederlegte. Auf einer neuen Reise nach Jamaica fiel er in der Regatta bei einer Schaar von Stübziern in die Hände, an deren abenteuerlichen Streis- und Luerzügen er sich beteiligte. Nachdem er dann 1679—91 als Freireuter dreimal die Südsee besahen und unter andern auch die Inselgruppe der Bahamas entdeckt sowie die Nordwestküste Australiens besucht hatte, wurde er durch die Beschreibung seiner Fahrten: »New voyage round the world« (Lond. 1697—1707, 3 Bde.) mit Kupfern; deutsch von Kind, Leipzig, 1783, 4 Bde.) mit dem Grafen Erford, dem ersten Vord der Admiralität, bekannt. Durch diesen beauftragt, eine Entdeckungsexpedition nach Australien zu unternehmen, verließ

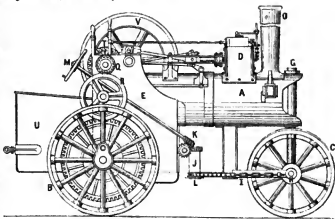
D. mit dem Schiff *Neodud* 26. Jan. 1699 England, berührte Brasilien und bei Eintrichsland die Westküste des Australkontinents, entdeckte die *Charlotta* u. den nach ihm benannten Archipel, ging über Timor nach der Westküste von Neuguinea, umschiffte das Kap Kaba, verfolgte die Nordküste bis zur Insel Schouten, entdeckte sodann die nach ihm benannte Dampferstraße (s. d.) und nannte das östlich liegende Land Neudritannien. Auf der Rückreise erlitt er 22. Febr. 1701 bei der Insel *Ancienion* Schiffbruch und mußte mit seiner Mannschaft mehrere Wochen auf dieser Insel verweilen, bis vorbeisegelnde englische Schiffe ihn aufnahmen und nach der Heimat brachten, wo er einen Bericht seiner Reise veröffentlichte. 1703 rüstete er sich zu einer neuen Reise, befehligte 1705 ein Schiff in der Südsee, schrieb als Rechtsfertigung seiner früheren Raubzüge: »Vindication of my voyage to the South Sea in the ship *St. George*« und begleitete 1708—11 als Steuermann Woodes Rogers auf seiner Reise um die Welt. Mehrere nach ihm benannte Punkte Australiens und eine von Vronen aufgestellte Pflanzenzählung, Dampiera, australische Sträucher aus der Familie der Kampanulaceen, erhalten sein Andenken.

**Dampferarchipel** (spr. dämpfer-), eine Inselgruppe an der Nordwestküste der Kolonie Westaustralien, zwischen 20° 19' und 20° 30' südl. Br., 20 Breite und feilige Inseln, durch die Mermaidstraße in zwei Gruppen geteilt.

**Dampferinsel** (spr. dämpfer-), eine Insel an der Nordostküste von Kaiser Wilhelm-Land, gegenüber dem Kap Croizilles, ein dichtbewaldeter, stumpfer, 1500 m hoher, zweispitziger Bulkenkegel.

**Dampferland** (spr. dämpfer-), Halbinsel an der Nordwestküste der britisch-austral. Kolonie Westaustralien, zwischen 18° 30' und 18° südl. Br., im O. vom Kingjund begrenzt. Die nördlichste Spitze ist Kap Leboque.

**Dampierre** (spr. dämpier-), 1) Heinrich Duval, Graf von, österreich. Feldherr, geb. 1580 im Bistum Metz, gest. 9. Okt. 1620 vor Freiburg, diente zuerst dem Kaiser Rudolf II. in Ungarn und Siebenbürgen, besiegte 1604 die Aufständischen, ward aber bald darauf von Stephan Bocskay aus Siebenbürgen verdrängt und suchte 1605 Gran vergeblich gegen die Türken zu halten. Darauf zum laienlichen Kriegsrat, Kämmerer und Obersten ernannt, leistete er 1616—17 Dienste gegen die Venezianer. In den böhmischen Unruhen 1618 nahm er mit einem zusammengeführten Herr Wärtitz weg und entsetzte das vom Grafen Thurn besetzte Budweis, ward jedoch durch Ranget zum Rückzug genötigt. In Wien wurde der in der Hofburg von den protestantischen Ständen hart bedrängte Kaiser Ferdinand II. durch Dampierres



Dampftrassenwalze

Kürassiere besetzt. Im selben Jahre 1619 siegte D. mit Buquoy und Wallenstein bei Tein über Ernst von Mansfeld und befreite dadurch Wien, ward aber dann nach Wäheren zurückgedrängt. 1620 mit 10,000 Mann gegen Bethlen Gabor geschickt, fiel er 9. Okt. bei einem tollkühnen Angriff auf Freiburg.

2) Auguste Henri Marie Sieot, Marquis de, General der franz. Republik, geb. 11. Aug. 1756 in Paris, gest. 8. Mai 1793, trat als Leutnant bei der Garde ein und machte sich in Berlin mit dem preussischen Küraarwesen bekannt, dessen eifriger Bewunderer er ward. Als Anhänger der Revolution wurde er 1791 Adjutant des Reichshofmarschallens und bald darauf Oberst eines Dragonerregiments, mit dem er den Krieg von 1792 eröffnete. Nach dem Treffen von Balmig avancierte er zum Divisionsgeneral. Sein mutiger Angriff auf die österreichischen Berschanzungen bei Jemappes (6. Nov.) trug das meiste zu dem hier erfolgten Siege bei. 1793 mit ungefähr 15,000 Mann zur Deckung der Belagerung Roafrichs an der Roer zurückgestellt, ward er von der österreichischen Übermacht bei Albenhoven (1. März) ge schlagen und bis nach Lüttich zurückgeworfen. In der unglücklichen Schlacht bei Weerwiden (18. März) befehligte er das Zentrum. Nach Dumouries' Abfall von der Sache des Konvents, wobei er den verräterischen Obergeneral bekämpfte hatte, erhielt er den Oberbefehl über das

bis auf 30.000 Mann zusammengeschmolzene und entmutigte Herr. Gedrängt von den Konventskommissären, mußte er trotz aller Gegenvorstellungen die Offensive wieder ergreifen. Er kämpfte bei Cambrain 6. Mai 1793 erfolglos gegen die Verbündeten, wobei er tödlich verwundet wurde.

**Dampierstraße** (fr. *dampier*), 1) Meerestraße zwischen Neuportem und der Insel Kook; in der Mitte liegt die Vulkaninsel. — 2) Meerestraße zwischen der Nordwestspitze von Neuguinea und der Insel Waigau. Beide Straßen wurden 1700 von Dampier entdeckt.

**Dampremy** (fr. *damp-rémy*), Gemeinde in der belg. Provinz Hennegau, Arrond. Charleroi, 2 km nordwestlich von Charleroi, unweit der Sambre, an der Gürtelbahn von Charleroi und den Nebenbahnen Charleroi-Montigny-le-Tilleul und Charleroi-Lobeliniaart, hat Steinlohlengruben, Glashütten und (1896) 8941 Einw.

**Damra**, Holl., s. *Herrera*.

**Damrosch**, Leopold, Komponist und Violinspieler, geb. 22. Okt. 1832 in Velen, geb. 15. Febr. 1885 in New York, studierte in Berlin Medizin, aber gleichzeitig bei Ries Violinpiel, bei Dehn Komposition und ging endlich, nachdem er 1854 zum Doktor promoviert worden, ganz zur Kunst über, wirkte als Violinspieler in Magdeburg (1855), Berlin (1856) und unter Püßi in Weimar. 1858 wurde er Dirigent des Orchestervereins in Breslau und 1866 Kapellmeister des Stadttheaters daselbst. Ein einschlägiger Anhänger der neu-deutschen Musikrichtung, hat er für dieselbe sowohl als Dirigent wie als Schriftsteller (in der »Neuen Zeitschrift für Kunst«) gewirkt. 1879 siedelte er nach New York über, wo er in der Folge als Dirigent des Singvereins Arion und der von ihm neugegründeten Vereine Oratorio Society (1873) und New York Symphony Society (1878) sowie als Schriftsteller, Violinspieler und Gesanglehrer eine angenehme Stellung einnahm. 1884 rief er ein deutsches Opernunternehmen in New York ins Leben, das nach seinem Tode sein Sohn Walter weiterführte (dieselbe rückte auch in seine übrigen Stellungen ein). Unter seinen mannigfachen Kompositionen sind seine Lieder (12 Hefte), ein Violinconcert und einige Chormerke («Brautgesang», «Kuth und Naomi», «Sulamith» u.) zu erwähnen. — Seine Gattin Helene D., geborne v. Heimbürg, ist eine treffliche Violinlängerin.

**Damster-Diep**, Kanal in der Provinz Groningen, 1698 mit Benutzung des ehemaligen flüßigen Ästel zur Verbindung der Hauptstadt Groningen über Appingeban (daher der Name D.) mit Pelsjil und der Ems angelegt. 1891 wurden auf ihm 157.891 ehm an Gütern befördert.

**Damwid** (D am h i s c h), s. *Sibir*.

**Dam**, Fluß in Nordamerika, s. *Koanote*.

**Dan**, Stadt an der Nordgrenze Palästinas im Stamm Saphthai, Kolonie der Daniten, früher zu Sidon gehörig und Laïs genannt, war stets ein Sitz des Wohlstandes und seit Jerobam des Stierkultus; jetzt Tell el Kabi, Hügel mit muslimischem Grabe.

**Dan**, Sohn Jakobs von Nabels Magd Bilha und der nach ihm benannte israelitische Stamm, vor der Einnahme Kanaan angeblich 62.700 Streiter stark. Letzterer ward von Josua an das Mitteländische Meer gewiesen und östlich von Benjamin und Juda, nördlich von Ephraim, südlich von Simeon begrenzt. Die dazu gehörigen Städte sind Jos. 19, 41—6 verzeichnet. In der Richterzeit zog ein Teil dieses Stammes aus seinem angewiesenen Gebiet nach dem äußer-

sten Norden Palästinas, eroberte die phönizische Stadt Laïs oder Kechem und nannte sie D. (Josua 19, 47; Richt. 18). Nach dem Exil veränderte der Stamm aus der Geschichte und den jüdischen Geschlechtsregistern

**Dana**, Fluß, s. *Tana*. (1. Chron. 6).

**Dana** (fr. *dans*), 1) Richard Henry, american. Dichter und Schriftsteller, geb. 15. Nov. 1787 zu Cambridge in Massachusetts, gest. 2. Febr. 1879 in Boston, erhielt seine Erziehung in Newport auf Rhode-Island und studierte dann die Rechte, praktizierte eine Zeitlang als Advokat, widmete sich aber dann ausschließlich literarischer Beschäftigung. 1839—40 hielt er in Boston, New York und Philadelphia Vorlesungen über Shakespeares Charaktere, die außerordentlichen Beifall fanden und zu seinen begiehrigsten Leistungen gehörten. Seit 1842 lebte D. zurückgezogen auf einem kleinen Landgut bei Boston. Seine bedeutendsten Dichtungen sind: »The change of home«, »The dying raven« (1825) und »The Buccaneer« (1827), welsch letztere sich besonders durch großartige Schilderung der Erscheinungen des Ozeans auszeichnet. Eine Sammlung seiner »Poems and prose writings« erschien zu New York 1850, 2 Bde.; seine »Poetical works« allein mit denen von Poe, auch London 1857.

2) James Dwight, Geolog, geb. 12. Febr. 1813 zu Utica in Staate New York, studierte Mathematik und Naturwissenschaft zu New Haven in Connecticut, wurde Lehrer der Mathematik bei der Flotte, bereite 1833—35 das Mittelmeer, war 1835 und 1836 Assistant Sillimans in New Haven und begleitete 1838 als Geolog und Mineralog die Expedition von Wilkes zur Erforschung des Großen Ozeans. Nach seiner Heimkehr 1842 bearbeitete er in Washington die wissenschaftlich sehr wertvollen Berichte über die Reise: »Report on Zoophytes« (Washington 1844), »Report on the geology of the Pacific« (San. 1849), »Report on Crustacea« (San. 1852—54). Seit 1855 lebt D. als Professor der Naturgeschichte (seit 1864 der Mineralogie und Geologie) am Yale College in New Haven. Er schrieb noch: »System of mineralogy« (1837, 6. Aufl. 1892, mit Bruff), das vollständige Lehrbuch, das aber leider in der Kristallbezeichnung seine der in Deutschland herrschenden Methoden angenommen hat; »Manual of mineralogy« (1848, 4. Aufl. 1896); »Corals and coral-islands« (1853, 3. Aufl. 1890); »Manual of geology« (1863, 3. Aufl. 1880); »Text book of geology« (1864, 4. Aufl. 1883); »The geological story briefly told« (1874); »Characteristics of volcanoes, Hawaiian islands, etc.« (1890). Auch gibt er das von seinem Schwiegervater Sillimans begründete »American Journal of Science« heraus. — Sein Sohn Edward Salisbury D., geb. 16. Nov. 1848, lieferte kristallographische Arbeiten und schrieb zwei Nachträge zu seines Vaters »System of mineralogy« (1875 u. 1883), »Text book of mineralogy« (1877, 10. Aufl. 1883), »Text book of elementary mechanics« (1881). Er ist seit 1875 Mitredakteur des »American Journal of science«.

3) Richard Henry, der jüngere, Sohn von D. 1) und ebenfalls Schriftsteller, geb. 1. Aug. 1815 zu Cambridge in Massachusetts, gest. 7. Jan. 1882 in Roux, unternahm zur Kräftigung seiner Gesundheit eine große Reise, die er 1837 in seinem Werk »Two years before the mast« (mehrfach aufgelegt) beschrieb. Das Buch fand in America wie in England als das treueste Gemälde vom Leben und Treiben der Seeleute an Bord großen Beifall. Nach seiner Rückkehr studierte er bis 1840 die Rechte und ließ

sich noch in demselben Jahr als Advokat in Boston nieder. Bald darauf veröffentlichte er sein berühmtes Werk *«The seaman's friend»* (New York 1841; 10. Aufl. 1869), das ihn den Ruf eines ausgezeichneten Kenners des Völkler- und Seerechts erwarb. D. war einer der Begründer der Freiheitspartei und ein hervorragender Teilnehmer an der republikanischen Bewegung von 1856. Er wurde er vom Präsidenten Grant zum Weisboten in London ernannt, jedoch vom Senat nicht bestätigt. Von seinen litterarischen Erzeugnissen sind noch sein Reisetagebuch *«To Cuba and back»* (New York 1859), einige biographische Skizzen (über Edward Chamling, Ed. Allston u. a.) und seine *«Letters on Italian unity»* (Bost. 1871) zu erwähnen. Auch besorgte er eine neue Ausgabe von Wheatons *«Elements of international law»* (New York 1869). Vgl. E. F. Adams, *Life of Rich. Henry D. Jun.* (in *Westl. 1880*, 2 Bde.).

**Danaë**, in der griech. Mythe Tochter des argivischen Königs Acrisios, wurde von ihrem Vater, dem ein Orakel verkündete, daß der Sohn der D. ihn töten werde, in einen Turm eingeschlossen, hier aber von Zeus in Gestalt eines goldenen Regens besucht und von ihm Mutter des Perseus. Darum von Acrisios saut ihrem Kind in einem Kasten dem Meer übergeben, wurde sie nach Seriphos getrieben, hier vom Schiffer Dictys ans Land gerettet und dann von dessen Bruder, dem König Polydektes, zur Gemahlin erhoben (weiteres s. Perseus). Nach italischer Sage kam D. auch nach Italien, vermählte sich mit Silvanus und gebar demselben den Danaos, des Autiler Königs Turmus Vater oder Ahnherrn. Unverkennbar ist D. Personifikation des von Fülle heimgesuchten Erdbodens, auf welchen der bestirrende Regen des Himmelsgottes sich ergießt. Vgl. P. Schwarz, *De fabula Danaeia* (Halle 1881).

**Danaer**, alter Name der Bewohner von Argos, nach Danaos (s. d.), der daselbst eine Herrschaft begründete. Da im Trojanischen Krieg Argos unter Agamemnon den Vorrang hatte, so übertrug Homer den Namen D. auf die Hellenen überhaupt. Ein Danaergefchenk ist ein verdächtiges und unheilbringendes, von dem höhleren Fiech her, welches die Griechen bei ihrem Scheinabzug von Troja zurückließen, und vor dessen Aufnahme in die Stadt (nach Vergils *Aen.*, II, 49) der Priester Laokoön vergebens warnte: *«Ich fürchte die D., zumal wenn sie Gefchenke bringen»* (*«Timeo Danaos et dona ferentes»*).

**Danaiden**, s. Danaos.

**Danaït**, s. Aesentles.

**Danaïtis** (Einzahl: Danaïti), der arabisch und allgemeine gebräuchliche Name für die zahlreichen Nomaden- und Fischerstämme, welche die Küstenstreden und Inseln am Ostrand Afrikas südlich von der Abulibai bis zum Tadschirragolf und von da nach SW. bis gegen Schoa bewohnen. Sie nennen sich selbst Afri (Einzahl: Afri), d. h. Freie, und werden in Abessinien Adal, in Tadschirra Abali, Abaïel genannt. Sie gehören zu den äthiopischen Hamiten, sind wohlgebaut, bager und mittelgroß, weizengelb oder lassetrau. Das krause Haar wird in der Mitte hoch emporgestülpt und hängt an den Seiten herab; die Weiber flechten es in zahlreiche Strahlen. In Brust und Wangenrube werden drei- und vierfache Figuren eingeschnitten. Als Bewohner eines wasser- und vegetationsarmen Landes sind die D. Nomaden, halten Kamele, Schafe und Ziegen und beschäftigen sich mit Karavamentransport und Sklavenhandel, auf den

Dahlakinseln mit Fischfang; nur im ienreichen Aufsatthal wird Ackerbau betrieben. Sie leben meist von Milch, sind fanatisch Mohammedaner und in etwa 40 Stämme zerstückt, die zwei Hauptstämme bilden: die Abahianmara, zu denen die Dahnosta, Dahimela und Rodeto gehören, und die Abahianmara mit den Triben: Uéma, Adali und Hadarem. Nach dem englisch-italienischen Vertrag von 1891 gehören sie zum größten Teil zur italienischen Kolonie Eritrea, zu einem kleinen Teil zur französischen Kolonie Csof. Ihre Sprache gehört zu der äthiopischen Gruppe der hamitischen Sprachen und ist daher mit dem Äthiopischen, entfernt auch mit den semitischen Sprachen verwandt; sie wurde zuerst legalisch und grammatisch bearbeitet von Salt (*«Voyage to Abyssinia»*, Lond. 1814), dann von Fienberg (*«Vocabulary of the Dankali language»*, das. 1840) und V. Reinisch (*«Die Afri-Sprache»*, Wien 1866—67, 3 Tle.). Vgl. *«Saramucci und Giglioli, Notizie sul D.»* (1884); *«Licata, Assab e i Danachilli»* (Mail. 1885); *«Pantufische Ethnographie Nordostafrikas»* (Berl. 1893).

**Danaos**, in der griech. Mythe König von Argos, Sohn des Belos und der Andrinot, Bruder des Agypptos, war aus Oheimnis in Ägypten gebürtig, zugleich aber als Urenkel von Epaphos (durch Jo Enkel des Anachos) von argivischer Abstammung. Zum Herrscher von Libyen bestellt, stob er vor Ägypten, der ihm nach Thron und Veden trachtete, nach Khobos und von da nach Argos. Seine 50 mit verschiedenen Frauen erzeugten Töchter, die Danaiden, folgten ihm. In Argos bemächtigte sich D. der Herrschaft und lehrte die Bewohner des wasserarmen Landes Brunnen zu graben; auch fandte er seine Töchter aus, um Quellen zu suchen, wobei Amphion von Poseidon unmarant wurde, der ihr zuliebe in der Landschaft Lerne einen unerlöschlichen Quell hervorbrubeln ließ. Wie durch Aufwindung von Quellen, wuchten sich die Danaiden auch um die Kultur des Landes durch Einführung der Pheunophorien (s. d.) verdient. Unter diesen hatte Ägyptos seine 50 Söhne (vermuthlich Personifizierungen der Flüsse und Ströme, wie die 50 Danaiden die der Quellen und Bäche) zur Verfolgung des D. abgeschickt; in Argos angekommen, erhielten sie dessen Töchter zur Ehe verprochen. In der Brautnacht aber erdolchte jede der Danaiden auf D. Geheiß ihren Verlobten (im Sommer versiegen die argivischen Flüsse, nur die Quellen nicht); Hymernestra allein verschonte den ihr liebgewordenen Lynkeus und wurde dafür vom Vater vor Gericht gestellt, aber freigesprochen und später noch mit Lynkeus vermählt. Da sich für die übrigen keine Freier wieder fanden, so stellte D. Wettkämpfe an und leitete den Siegern die Töchter als Preis zu. In der Folge soll sich Lynkeus zum Wäcker seiner Brüder aufgeworfen, seine Schwägerinnen nebst dem Schwiegervater getödet haben und König von Argos geworden sein. Nach D. wurden die Bewohner von Argos fortan Danaer genannt. In der Unterwelt wurden die mangelwürderischen Danaiden verbannt, desständig Wasser in ein durchlöcheres Faß zu schöpfen (daher *«Faß der D.»*, ein Bild nie endender, ununtervergeblicher Arbeit). Die Sage von D. und den Danaiden behandelt das Drama *«Die Schupfshenden»* von Aeschyls.

**Danapur**, Stadt in Britisch-Indien, s. Dinapur.

**Danaïr** (Danaïtris), antiker Name des Dnjepr (s. d.).

**Danbury** (spr. dänburi), Stadt im nordamerikan. Staate Connecticut, Grafschaft Fairfield, am Still

Nider, hat bedeutende Hut-, Hemden- und Rähm- schirmenmanufakturen und (1809) 16,552 Einn. — Die Stadt ward im Befreiungskampfe 27. April 1777 von den Engländern durch Feuer verwüstet und der General der amerikanischen Truppen, Wooster, dabei tödlich verwundet.

**Danby** (fr. Danby), L. Leeds (Herzog).

**Dandelsmann**, 1) Eberhard Christian Val- thasar, Freiherr von, brandenburg. Staatsmann, geb. 28. Nov. 1643 in Lingen, wo sein Vater oranischer Rat und Landrichter war, gest. 31. März 1722 in Berlin, studierte, noch sehr jung, in Utrecht, unter- nahm dann größere Reisen, ward 1663 Erzieher des Prinzen Friedrich (nachmaligen Königs Friedrich I. von Preußen) und erwarb sich trotz seiner Strenge nicht nur die Liebe seines Jünglings und das Ver- trauen des Großen Kurfürsten, der ihn zum Geheimen Kammer- und Lehrsrath ernannte, sondern blieb auch nach beendeter Erziehung als Geheimrer Secre- tär und vertrauter Rathgeber beim Prinzen und stand diesem mit uneigennütziger Aufopferung zur Seite. 1688 ernannte ihn Friedrich III. nach seinem Regie- rungsantritt zum Geheimen Staats- und Kriegssecret, 1692 zum Präsidium der Regierung zu Alze und 1695 zum Premierminister und Oberpräsidenten. Von Kaiser Leopold I. ward er mit seinen Brüdern in den Reichsfreiherrnstand erhoben, erhielt für sich und seine Nachkommen die Erbpfortmeisterwürde und 1696 eine Hauptmannschaft zu Neustadt an der Dosse. Die auswärtigen Geschäfte leitete D. im Sinne des Gro- ßen Kurfürsten, als Finanzminister suchte er Manu- fakturen und Fabriken zu heben, ordnete, um den Er- trag der Domänen zu erhöhen, eine eigene Hofkammer an, aus der später ein Domänenministerium wurde, und suchte Friedrichs Hang zu übermäßigen Aus- gaben auf nützliche Gegenstände zu leiten, wie die Gründung der Universität Halle und der Akademie der Künste und die Prachtbauten in Berlin. Seine Nach- erwecke den Reich andrer, die Einsetzung seiner sechs Brüder in einflußreiche Ämter verstärkte die Ab- neigung gegen das »Dandelsmannsche Siebengeheim-«, und D. verweichte den Hof, der sich gegen ihn an- sammelte, durch seine rücksichtslose Strenge gegen alle Untergebenen. Als er auch die Kurfürstin Sophie Charlotte durch seine Opposition gegen die welfische Hauptpolitik sich zur Feindin machte, gelang es seinen Feinden, Fuchs, Warfus, Dohna u. a., ihn zu stürzen. D. erhielt 27. Nov. 1697 plötzlich seine Entlassung mit einer Pension von 10,000 Thlr., ward jedoch kurz darauf nach Peß in strenge Haft gebracht und in förmliche Untersuchung gezogen. Er verteidigte sich zwar gegen die meist unbegründeten Beschuldigungen (290 Klagepunkte), welche überdies zu der Strenge des Verfahrens außer Verhältniß standen, und die Richter mußten sich nach mehrfähriger Unternehmung außer Stande erklären, ein Strafurtheil auszusprechen; dennoch ward er durch Kabinettsbefehl Friedrichs I. zu lebenslänglicher enger Haft verurtheilt und seine Güter eingezogen, wie er auch seine Pension und die ihm erblich zugehörigen Ämter und sonstigen Vor- teile verlor. Erst 1702 erhielt er einige Festungsfrei- heit, und 1707 erlaubte ihm der König, in Potsdam zu wohnen, und bewilligte ihm aus seinem konfiszir- ten Vermögen eine jährliche Einnahme von 2000 Thlr. Eine Veröhnung zwischen dem König und seinem ehemaligen Erzieher fand nicht statt. Friedrich Wil- helm I. berief ihn nach seiner Thronbesteigung 1713 auf ehrenvolle Weise an den Hof und bat ihn um sei-

nen Rat. Eine Revision seines Prozesses und eine Rückgabe seiner Güter fanden indes nicht statt. Von seinen sechs Brüdern, die in seinen Sturz nicht ver- widelt wurden, war Nikolaus Bartholomäus, geb. 25. Mai 1650, kurfürstlich brandenburgischer Ge- sandter in Wien und beim Friedensschlus zu Rijswijk und starb 27. Okt. 1739 zu Lobersleben in Thüringen. Er ist Stammvater aller jetzt lebenden Glieder des Geschlechts. Vgl. Breßlau und Isaacsohn, Der Fall zweier preussischer Minister: D. und der Groß- fantsler Fürst (Berl. 1878); Preßig, Der Prozeß gegen Eberhard D. (in Schmollers »Vorlesungen«, Bd. 8, Leipz. 1889).

2) Bernhard, Hofmann, geb. 5. April 1831 im Forsthaus Oberriemer bei Arnberg, studierte 1850— 1852 auf der Forstakademie zu Eberswalde unter Pfeil und 1855—56 in Berlin, war in der Folge als Hilfsarbeiter bei der Regierung in Posen und beim preussischen Finanzministerium und praktisch in der Verwaltung thätig, wurde 1862 Oberförster zu Hambach bei Jülich, 1864 Forstinspektor in Potsdam, 1866 als Direktor der Forstakademie nach Eberswalde berufen und 1868 zum Oberforstmeister befördert. Die Einrichtung des forstlichen Versuchswesens in Preußen und der dafür geschaffenen wissenschaft- lichen Zentralstelle zu Eberswalde (unter der Be- zeichnung »Hauptstation des forstlichen Versuchswesens«) ist von D. angeregt und durchgeführt worden. Er ist Direktor des forstlichen Versuchswesens in Preußen, war hervorragend thätig bei der Schöp- fung des Verbandes der forstlichen Versuchstationen Deutschlands und führt den Vorsitz in diesem Ver- band. D. ist Mitglied des preussischen Landesökonomie- kollegiums (seit 1879) und der Kommission für das bürgerliche Gesetzbuch des Deutschen Reiches. Er gibt seit 1869 die »Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen«, zugleich Organ für forstliches Versuchswesen« (Berl.) und das »Jahrbuch der preussischen Forst- und Jagd- gefehgebung und Verwaltung« heraus. D. schrieb: »Forstakademien oder allgemeine Hochschulen?« (Berl. 1872); »Die forstliche Ausstellung des Deutschen Reiches auf der Wiener Weltausstellung 1873« (daf. 1873); »Die Abtöschung und Regelung der Waldgrund- gerechtigkeiten« (daf. 1880—88, 3 The.); »Die Forst- akademie Eberswalde von 1830 bis 1880« (daf. 1880); »Gemeindeeigenthum und Vörsenschaft« (daf. 1882); »Die deutschen Kuzholzhölle« (daf. 1883); »über die Gren- zen des Servitutenrechts und des Eigentumsrechts bei Waldgrundgerechtigkeiten« (daf. 1884).

**Dancs**, Jean Charles, Violinpieler und Kom- ponist, geb. 19. Dez. 1817 in Bagneres-de-Bigorre, erhielt seine Ausbildung am Pariser Konservatorium im Violinpiel durch Baillet, in der Komposition durch Bertou und Halévy und errang 1833 den ersten Violin- preis sowie 1838 den zweiten Preis für Komposition. Seit 1857 ist er als Lehrer des Violinpiels an ge- nannten Konservatorium angeheilt. Unter seinen zahl- reichen Violinkompositionen zeichnen sich seine Kon- zerte und instruktiven Werke (»Méthode élémentaire et progressive de violon«, »Ecole de l'expression«, »Ecole de la mélodie« etc.) aus. — Auch seine jün- gern Brüder, Arnould (gest. 1862) und Leopold D. (geb. 1823), haben sich, ersterer als Cellist, letzterer als Geiger, Ruf erworben.

**Dancourt** (fr. dangkurt), eigentlich Florent Car- ton, franz. Schauspieler und Bühnendirektor, geb. 1. Nov. 1661 in Fontainebleau, ward Novotat, dann Schauspieler und zog sich 1718 auf sein Gut nach

Courcelles (Andre-et-Loire) zurück, wo er 7. Dez. 1725 starb. Die besten seiner Lustspiele oder Poffen, die amüsante Tagesgeschichten behandeln und sich durch lebendigen Dialog und nicht ohne seine, aber meist glückliche Einfälle auszeichnen, sind: »Le chevalier à la mode« (1687), »Les vendanges du Siresmes«, »Mari retrouvé«, »Bourgeois de qualité«, »Les trois cousines«, »Le galant jardinier«. Seine Werke erschienen am vollständigsten Paris 1760, 12 Bde.; in Auswahl 1810, 5 Bde., 1822 und 1884. D. hat mit großer Geschicklichkeit und Naturtreue den Charakter des Dorfes und seiner Bewohner darzustellen gewußt, die er im Patois sprechen läßt; Voltaire räumt ihm nach Molière den ersten Rang in der Poesie ein. — Seine Frau Thérèse Renoir de la Thorillière und ihre beiden Töchter waren namhafte Schauspielerinnen. Vgl. Ch. Barthélemy, La comédie de D. (Par. 1882); Lemaitre, La comédie après Molière et le théâtre de D. (daf. 1882).

**Dandeuong**, Ort in der britisch-austral. Kolonie Victoria, 30 km südlich von Melbourne, hat in dem nahen Staatsforst die höchsten Kiefernblume der Erde und in der Schlucht Ferntree-Gully prachtvolle Farnbäume.

**Dandiu** (franz., for. dangdang), der Held einer Molliere'schen Komödie, ein reicher Bauer, der infolge einer Weirat mit einer Wdigen in allerlei Fatalitäten gerät. Sein wiederholter Ausruf: »Vous l'avez voulu (meist verändert in: Tu l'as voulu), George Dandiu!« ist sprichwörtlich geworden für selbstverschuldete Widerwärtigkeiten. — Das französische Wort D. bedeutet eigentlich »alberner Mensch«, daher das englische Dandy (s. d.).

**Dandit**, Ort im Distrikt Mit-Oberer der ägypt. Provinz (Nubien) Darfneh, mit (1882) 5002 Einw.

**Dandlifer**, Karl, schweizer. Historiker, geb. 6. Mai 1849 zu Nordos im Kanton Zürich, studierte vornehmlich Geschichtswissenschaften in Zürich unter Hübinger und v. Hüb. und in München unter Giesebrecht, promovierte in Zürich mit einer Untersuchung über »Die drei letzten Bücher Herodians« (in Hübingers »Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte«, Bd. 3, Leipzig, 1870), wurde 1872 Geschichtslehrer am Zürcher Lehrerseminar in Rüschlikon, habilitierte sich 1875 als Privatdozent der Schweizergeschichte am eidgenössischen Polytechnikum und an der Hochschule Zürich und wurde 1883 zum außerordentlichen Professor daselbst ernannt. Er schrieb: »Lehrbuch der Geschichte des Schweizervolkes« (Zürich 1875); »Ursachen und Vorpil der Burgundertrüge« (daf. 1876); »Hans Baldmanns Jugendzeit und Privatleben« (daf. 1878); »Bausteine zur politischen Geschichte Hans Baldmanns« (»Jahrbuch für schweizerische Geschichte«, Bd. 5, das. 1880); »Die Eidgenossen und die Grafen von Togenburg« (ebenda, Bd. 8, 1883); »Der Usterstag und die politische Bewegung der 30er Jahre im Kanton Zürich« (daf. 1881); »Geschichte der Schweiz mit besonderer Rücksicht auf die Entwicklung des Verfassungs- und Kulturlebens« (daf. 1883—91, 3 Bde.; 2. Aufl. 1893 ff.); »Kleine Geschichte der Schweiz« (daf. 1889); »Hans Baldmann und die Zürcher Revolution von 1489« (daf. 1889). Mit J. J. Müller gab er ein »Lehrbuch der allgemeinen Geschichte« (3. Aufl., Zürich 1891) heraus.

**Dandolo**, eine der zwölf vornehmsten venezianischen Familien, berüchtigt durch viele aus ihrer Mitte hervorgegangene Staatsmänner, Gelehrte, Feldherren und vier Dogen. Bemerkenswert sind besonders:

1) Enrico, der berühmteste der Familie, Gründer der Herrschaft Venedigs über das Mittelmeer, geb. um 1108, gefl. 1. Juni 1205, widmete sein ganzes Leben Staats- und Handelsgeschäften. Als er 1172 als Gesandter nach Konstantinopel ging, ward er infolge schmählicher Mißhandlung, die er auf Befehl Kaiser Manuels erlitt; fast blind. Er ward 1198 Doge. Unter seiner Regierung wurde ein Teil der dalmatischen Küste unterworfen; über Rabua und andre Städte des venezianischen Festlandes eine Art Schutzherrschaft erworben, das mächtige Pisa aber bei Rodone 1195 geschlagen. Durch einen Handelsvertrag mit dem armenischen König Leo (1201) öffnete D. den Venezianern den Handel nach Armenien, Persien und Kleinasien und sicherte die Verbindung mit Trapezunt. Mit Hilfe der Kreuzfahrer eroberte er 1202 Triest, Zara, die dalmatische und albanische Küste, die Ionischen Inseln und 18. Juli 1208 Konstantinopel, indem dieser Stadt nach der Ermordung des von ihm auf den Thron erhobenen Kaisers Alexios IV. nochmals 12. April 1204. Hierauf errichtete er daselbst das lateinische Kaiserthum, ließ den Grafen Baldwin von Flandern zum Kaiser wählen und erlangte in der vertragsmäßig vorgenommenen Teilung des Reiches für Venedig die wichtigsten Küstenplätze vom Schwarzen Meer bis Epirus, einige Inseln des Archipels, die des Ionischen Meeres, ein Quartier der Stadt Konstantinopel und durch Laus mit Bonifacius von Montferat auch Achaia; obendrein wurde ihm Handelsfreiheit nebst manchen andern Vorrechten durch das ganze Reich zugethan. Als 1205 die schwer bedrückten Griechen im Bunde mit den Bulgaren sich gegen die Lateiner erhoben und sich Adrianopel bemächtigten, eilte D. herbei, vermochte aber die Wiederlage der Kreuzfahrer in der Schlacht vom 15. April, in der Baldwin fiel, nicht zu verhindern und starb bald darauf in Konstantinopel, wo er in der Sophienkirche bestattet wurde.

2) Francesco, Doge 1329—39, bezwang das mächtige Haus della Scala (1334—38), wodurch Venedig, Treviso und Vassano freie Schifffahrt auf dem Po erlangten.

3) Andrea, Doge 1343—54, schloß einen Bund mit dem Papste, dem König von Cypern und dem Hochmeister der Johanniter gegen die Türken, stellte 1347 durch Verträge mit dem Tataren-Chan die erschütterten Handelsverbindungen Venedigs am Schwarzen Meer wieder her und unterwarf 1348 das abgefallene Zara und 1348 Capo d'Altria. Er starb 7. Sept. 1354. D. schrieb eine höchst wertvolle, von Muratori (»Scriptores rerum Italic.« Bd. 12) herausgegebene lateinische Geschichte Venedigs (»Annales«, geb. 1280 reichend). Vgl. Simonsfeld, Andrea D. und seine Geschichtswerke (München, 1876).

4) Ortolano, Sohn des Silvestro D., des letzten Admirals der Republik Venedig (geb. 1766, gefl. 1847 als österreichischer Vizeadmiral), geb. 26. Juli 1796, nahm 1848 an der Erhebung Venedigs teil, ward Direktor des großen Staatsarchivs bei Triest und starb 26. März 1866 als letzter seines Stammes. Er schrieb: »La caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni« (Vened. 1855).

**Dandolo**, 1) Vincenzo, Graf, Chemiker und Agronom, geb. 26. Okt. 1758 in Venedig, gefl. 12. Dez. 1819, studierte in Padua, errichtete in Venedig ein Lehrinstitut, war später Mitglied des Großen Rates der Cisalpinischen Republik, dann 5 Jahre Gouverneur von Dalmatien und lebte hierauf, von Napoleon 1.

in den Grafschaften erhoben, auf seinen Gütern bei Varese. D. verbesserte die Straßen, Acker- und Weinbau in der Lombardie und namentlich die Seidenzucht. Er schrieb: »Fondamenti della fisico-chimica applicati alla formazione de' corpi e de' fenomeni della natura« (Vened. 1796, in 6 Aufl.); »Les hommes nouveaux, ou moyens d'opérer une régénération morale« (1799, 2 Aufl. 1801); »Enologia« (Mail. 1812, 2 Bde.); »Il buon governo de' bachi da seta« (daf. 1816, 2 Bde.); »Storia de' bachi da seta« (daf. 1818—19, 3 Bde.). Seine Memoiren gab Compagnoni heraus (Mail. 1820).

2) Tullio, Graf, ital. Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. im September 1801 in Varese, gest. 6. April 1870, studierte in Jara, Varese und Pavia und suchte dann seine Bildung durch Reisen zu erweitern, deren Eindrücke er in zahlreichen Schriften niederlegte. Hierher gehören: »Viaggio per la Svizzera occidentale« (Mailand 1829—35, 11 Bde.); »Schizzi di costumi« (1836); »Reminiscenze e fantasie« (1841, 2 Bde.) u. a. Später wendete er sich geschichtlichen Studien zu, während er gleichzeitig in seinen Schriften einen streng sittlichen Charakter immer entschiedener ausprägte. Wir erwähnen davon: »Studi sul secolo di Pericle« (1835); »Studi sul secolo d'Angusto« (1837); »Roma e l'impero sino a Marco Aurelio« (1844), wovon das 6. Buch unter dem Titel: »Cristianesimo nascente« (1854) besonders erschien; »San Francesco d'Assisi e due suoi discepoli« (1847); »I secoli de' due sommi italiani Dante e Colombo« (1852, 2 Bde.); »L'Italia nel secolo passato sino 1789« (1854, 2 Bde.); »Il pensiero pagano ed il pensiero cristiano ai giorni dell'impero« (1855, 3 Bde.); »Monachismo e leggende« (1856); »Storia del pensiero nel medio evo« (1857); »Roma pagana e Roma cristiana« (1860); »Il secolo di Leone X.« (1861—68, 3 Bde.); »Storia del pensiero nei tempi moderni« (1864; 2. Aufl. 1870, 3 Bde.).

3) Emilio, ital. Patriot und Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 1831 in Varese, gest. 20. Febr. 1859, beteiligte sich 1848 an der Revolution zu Mailand, kämpfte dann als Freischützer gegen die Österreicher in der Lombardie und in Tirol, späterhin in Rom gegen die Franzosen und schrieb eine Geschichte dieser zweijährigen Kämpfe. Daraus bereitete er 1850—51 die Fontänen Inseln, einen Teil von Griechenland und Nordafrika, Syrien und Palästina und legte seine Beobachtungen in »Viaggio in Egitto, nel Sudan, in Siria ed in Palestina 1850—51« (Mail. 1854) nieder. Bei dem Ausbruch des Krimkrieges ging D. als Offizier zum Kriegsschauplatz, mußte aber auf Einsprache Oesterreichs zurückkehren. Seine Biographie schrieb G. Carcano (Turin 1872).

**Dandy** (engl., *fr. dandy*, Mehrzahl: Dandies, vom franz. Dandin, f. d.), ein feiner Herr der eleganten Welt, der sich auffallend kleidet und benimmt; dann, sowie wie tonangebender Modeherr, (Hed. Das deutsche »Stutzer« entspricht dem englischen D. nur unvollkommen. In neuerer Zeit wird dasselbe mehr und mehr durch den Ausdruck Swell und Masher, in Amerika außerdem durch Dude verdrängt. Vgl. Wiggerl.

**Dandy-fever** (*fr. dandy*), soviel wie Denguefieber.

**Dandyswalze**, f. Papier.

**Danebrog** (vom Brog, »Fahne«), das dänische Reichsbanner, fiel nach der Sage während der Schlacht bei Næval (1219) vom Himmel herab (s. folg. Art.).

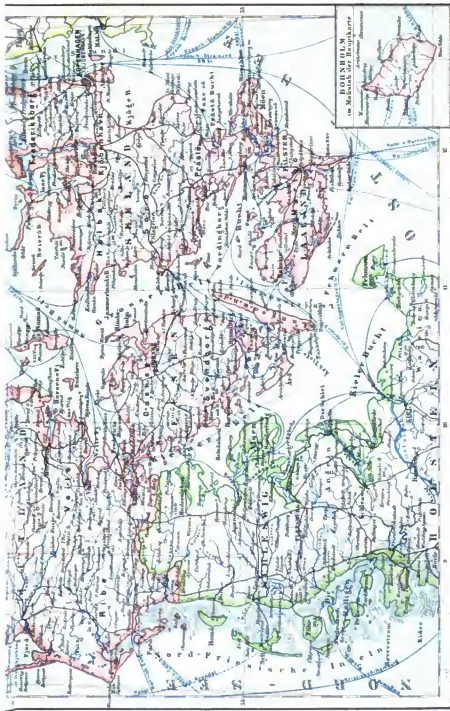
**Danebrogorden** (Orden des dänischen Reichshäupters), der zweite der dänischen Ritter-

orden, soll der Sage nach von Balbarn II. gestiftet worden sein zum Andenken an das Wunder, daß in der Schlacht von Næval (15. Juni 1219) in höchster Not ein rotes Banner mit dem weißen Kreuz aus den Wolken gefallen sei und ihm den Sieg gebracht habe. In Wirklichkeit wurde der Orden erst von Christian V. gestiftet, indem derselbe 12. Oct. 1671, dem Tag nach seines Kronprinzen (Friedrichs IV.) Geburtstag, zur Verherrlichung desselben die ersten 19 Ritter vom Danebrog ernannte. Am 1. Dez. 1693 erhielt der Orden seine Statuten, nach welchen derselbe nur eine Klasse hatte, nur an Adlige erteilt wurde und die Zahl der Ritter 50 nicht übersteigen sollte. Diese Statuten blieben in Kraft, bis Friedrich VI. (28. Juni 1808) den Orden bedeutend erweiterte und, indem er ihn auch Unadligen zugänglich machte, in drei Klassen teilte: Großkommandeure (von denen es nie mehr als drei auf einmal gab), Großkreuze (entsprechend den früheren »Weißrittern«), Kommandeure, 1864 in zwei Grade geteilt, mit und ohne Bruststern, und Ritter, wozu noch Danebrogswänner kommen, d. h. solche, zu deren beiderseitiger Lebensstellung ein Ritterkreuz nicht passen gefunden war, und die, wenn in bedrängter Lage, Unterstützung erhalten. Indes wird dies »Ehrenzeichen« Ritters aller Klassen als besondere Auszeichnung noch besonders verliehen. Das Ordenszeichen ist ein längliches goldenes Kreuz, weiß emailliert mit roten Randern und schmaler goldener Einfassung, darüber der Namenszug des regierenden Königs und eine goldene Krone. Auf dem Avers des Kreuzes steht auf den vier Armen: »Gud og Kongen« (»Gott und der König«), in der Mitte die gekrönte Chiifer CV, auf dem Revers in der Mitte W, oben FV, gekrönt, und auf drei Armen 1219, 1671 und 1808. Das Kreuz der Danebrogswänner ist dasselbe, nur ganz von Silber. Die Großkommandeure tragen das Kreuz ohne Umschrift, statt dessen mit Diamanten verziert, ein silberner Kette um den Hals; die Großkreuze das Kreuz ohne Krone, aber mit Brillanten, am Band von der rechten Schulter nach der linken Hüfte; die Kommandeure das Kreuz um den Hals, die Ritter ein Knopfloch. Der Bruststern der ersten Klassen ist ein vierstrahliger silberner Stern, auf welchem das einfache Kreuz mit dem W, der Krone und der Devise liegt. Das Band ist weiß mit schmalen roten Rändern. Ordensstage sind des Königs Geburtstag, ferner der 28. Januar, 15. April und 28. Juni. S. Tafel »Orden II.«, Fig. 3. Vgl. Berlauff, Om Danebrog og Danebrogordenen (København 1872).

**Dandl**, Vincenz, Edler von Effe, Industrieller, geb. 5. April 1826 zu Ghotie in Böhmen, gest. 19. März 1893 in Prag, studierte am Polytechnikum in Wien und Prag, trat dann in die Maschinenfabrik von Breitfeld u. Švab in Prag und nahm in dieser durch seine Begabung für die Technik bald eine ehrenvolle Stellung ein. 1854 gründete er mit J. Böbl in Karolinenthal bei Prag eine Maschinenfabrik, deren Erzeugnisse für die Entwicklung des Bergbaues und namentlich der Zuckerindustrie in Böhmen bedeutungsvoll wurden. D. lieferte viele neue Konstruktionen und wirkte erfolgreich auch für die Einführung der Diffusionsarbeit und der Schlammpressen in der Zuckerfabrikation. 1872 übergab er seine Fabrik an eine Aktiengesellschaft, welche er fortan mit Rat und That so erfolgreich unterstützte, daß dieselbe gegenwärtig 1500 Arbeiter beschäftigt. Für seine Verdienste um die Maschinenindustrie wurde ihm der österröichische Adel verliehen. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte







er sich mit astronomischen Beobachtungen und mit der Konstruktion astronomischer Uhren.

**Dänemark** (hierzu Karte »Dänemark«), das kleinste der drei skandinavischen Königreiche, umfaßt seit dem Kriege von 1864 nur noch die eigentlichen dänischen Länder, bestehend aus den Inseln zwischen der Ostsee und dem Kattegat und dem größeren nördlichen Teil der Halbinsel Jütland zwischen dem Kattegat und der Nordsee. Es liegt zwischen Deutschland (im N. von Schleswig), Schweden und Norwegen (gegen O. und N.) und der Nordsee (gegen W.) und erstreckt sich von 54° 33'—57° 45' nördl. Br. und von 8° 4'—15° 10' (Bornholm) östl. L. v. Gr. Die Halbinsel Jütland bildet einen schwach gekrümmten, nach N. zu konvergierenden Bogen, der hier wenig zerföhren, vielmehr ziemlich abgerundet ist; die südliche Seite des Landes und die Inseln zeigen dagegen deutliche Spuren des Andrängens der Gewässer der Ostsee, welche das niedrige, wenig fette Land leicht zernagt haben.

**Areal und Bevölkerung.**

Von den dänischen Inseln sind die größten: Seeland (Ställand) mit Amaf (Amager), Rön, Fünen (Fyen), Laaland, Frolser, Vangeland, Herce, Laaland und in der Ostsee Bornholm. Unter den Inseln nebst der Halbinsel Jütland versteht die dänische Staatspraxis das Königreich; die übrigen Besitzungen in Europa und Amerika (die Färöer, Island, die Küste von Grönland und die westindischen Inseln) werden als Nebenländer betrachtet. Die die nachstehende Tabelle zeigt, umfaßt das ganze Königreich D. 38,340 qkm (896,30 D.R.), mit (1890) 2,172,380 Einwo., nebst den Färöern (mit 1825 qkm [24,06 D.R.] und 12,955 Einwo.) 39,655 qkm (720,36 D.R.) und 2,185,335 Einwo. Außerdem haben Island 104,785 qkm (1903 D.R.) und 70,927 Einwo., die westindischen Inseln St. Croix, St. Thomas und St. John 359 qkm (6,32 D.R.) und 82,786 Einwo.; Grönland hat 10,516 Einwo.

Amt	Areal 1888		Einwohner	
	Q. Aflom.	D. R.	1. Febr. 1890	Auf 1 C. R.
Kopenhagen (Stadt)	20	0,38	312 859	} 379
Kopenhagen (Amt)	1 209	21,28	152 706	
Fveberittsborg	1 354	24,28	84 684	
Solbäl	1 681	30,28	94 285	
Sorö	1 472	26,74	88 990	
Strälä	1 673	30,28	100 649	
Bornholm	585	10,86	58 761	
Maribo	1 689	30,28	100 552	
Osensö	1 771	32,18	186 117	
Sveemborg	1 645	29,28	120 707	
<b>Die Inseln:</b>	<b>13 007</b>	<b>237,27</b>	<b>1 220 260</b>	<b>94</b>
Själlering	2 916	51,14	110 361	39
Thibö	1 693	30,78	69 407	41
Kalberg	2 896	52,26	104 790	36
Flberg	3 093	55,68	100 777	33
Harbers	2 454	44,26	110 444	45
Harbäs	2 477	44,96	157 191	63
Bele	2 392	42,34	111 904	48
Angfjöbbing	4 529	82,28	98 623	22
Ribe	3 033	55,68	78 623	26
<b>Halbinsel Jütland:</b>	<b>25 243</b>	<b>458,43</b>	<b>942 120</b>	<b>37</b>
<b>Tänemark:</b>	<b>38 340</b>	<b>696,30</b>	<b>2 172 380</b>	<b>57</b>

**[Bodenbeschaffenheit.]** Die Bodenbildung in Dänemark ist im allgemeinen ziemlich einformig, wenn man von Bornholm und den Ertholmenen absieht. Die älteste zu Tage tretende Gesteinsbildung gehört der oberen Kreide, besonders dem Senon, und zwar der Quadraten-, Marcomaten- und Danienkreide an. Bekanntere hierher gehörende Punkte sind Rönens-

klint auf Rön, Stevnsklint und Jare (cretaceous Korallenriff) auf Seeland, Saltholm u. a. Tertär ist in Jütland verschiedentlich entwickelt (Gabcieg bei Ribe, Thiböed am Limfjord), auch auf Seeland selbst (Kopenhagen) wurde Eocän erbohrt. Das geologische Hauptgebilde des Königreichs ist aber das Diluvium, dessen thonige und mergelige Stieber (Weichselmergel) besonders auf den dänischen Inseln selbst und im O. Jütlands weit verbreitet auftreten. Dieselben müssen als Hauptursache des großen Bodenreichtums Dänemarks angesehen werden. Weide, Dünen und Torfmoore sind besonders in Jütland (Wittelsrüden und Seien) vorhanden, die Marschbildung ist unbedeutend. Bornholm und die kleinen Felseilande Ertholmene (Christiansö) bestehen meist aus Granit und andern massigen Gesteinen. Daneben sind auf Bornholm gut entwickelte Silurbildungen, Trias (Mät) und Jura mit Koblenközen, die abgebaut wurden, Kreide (Arnagerfall, Arnagergrünland) und Tiliuvium. Der höchste Punkt des Landes erhebt sich nur 172 m über die Meeresfläche. Das Terrain ist indessen größtenteils nicht flach, sondern wellenförmig. Flache Ebenen von größerer Ausdehnung finden sich nur im westlichen Jütland (die Altheiden). Im ganzen sind die Inseln niedriger als Jütland. Hier erstreckt sich über den mittlern Teil der Halbinsel ein höher liegendes Plateau, die sogen. »jütländische Hochebene (Nydske Hödderyg). Das Plateau senkt sich indessen stellenweise so tief, daß die nach O. und W. fließenden Gewässer ohne Schwierigkeit miteinander in Verbindung gesetzt werden können, und die neuere Geographie sind deshalb geneigt, die Bezeichnung »jütländische Hochebene« als unzutreffend aufzugeben. Die höchsten Punkte Jütlands finden sich nicht auf diesem Plateau, sondern in der Gegend von Slanderborg. Hier liegt der höchste Punkt Dänemarks: Eiersbavnhöj (172 m), und mehrere andre, darunter Himmelbjerget (146 m). Von den größeren Inseln sind Falster und Laaland die niedrigsten und flachsten, und die letztere erhebt sich nirgends mehr als 25 m über die Meeresfläche. Der höchste Punkt auf Seeland ist Gylbenlöves Höj in Sorö Amt (126 m), auf Fünen Fröbjerg Vavnehöj (131 m), auf Rön Kongshjerg (142 m). Auf Bornholm erhebt sich Ryttertägten zu 158 m Höhe.

**[Meeresküste.]** Das D. zunächst umflutende Meer ist nur durch Votien und Leudien bei seiner meist geringen und stark wechselnden Tiefe für die Schifffahrt weglam. Den Westrand von Jütland bespült die Nordsee, hier Westsee genannt. Derjenige Teil der Nordsee, welcher zwischen Jütland und Norwegen liegt, heißt Skagerak; derjenige Teil, welcher von Skagen (Nordspitze Jütlands) nach Vaanavandshal geht (die eiserne Külle), ist sehr gefährlich wegen der parallel laufenden Sandbänke; am gefährlichsten ist Hornsred (Hornsriff), welches ca. 37 km weit hinausreicht. Durch Rettungsstationen u. a. und durch Anlegung des Hafens Esbjerg (s. d.) hat die Regierung den der Schifffahrt drohenden Gefahren zu begegnen gesucht. Mit der Umlegung von Skagenshorn tritt der Schiffer in das Kattegat ein, welches nicht minder gefährlich ist, indem hier noch zu den übrigen Gefahren die nicht unbedeutende Strömung des Meeres aus der Ostsee hinzukommt; trotz der größeren Tiefe des Fahrwassers an der schwedischen Küste segeln die Schiffe doch am liebsten in der Riefe der jütländischen, welche gute Häfen enthält und von Schären frei ist; auch kommt hier der Landwind den Schiffen zu gute. Drei Meeresströme verbinden das Kattegat mit der Ostsee:

der Oresund, gewöhnlich Sund genannt, 107 km lang, von Kullen im N. bis Falsterborriff im S., zwischen 3,75 km bei Helsingör und 30 km zwischen Kopenhagen und Malinö breit und in den ziemlich schmalen Fahrwässern Tropfen- und Hinterräume zu beiden Seiten der Insel Saltöholm wenigstens 7 m tief; der Große Belt, zwischen Seeland und Fünen, von sehr wechselnder Breite, doch noch an der schmälsten Stelle über 15 km breit, wegen seiner zahlreichen Sandbänke der Schifffahrt sehr gefährlich, und der Kleine Belt, zwischen Jütland und Fünen, an der schmälsten Stelle, bei Middelfart, nur 0,225 km breit, bei reißender Strömung der Schifffahrt nicht minder gefährlich als der Große Belt. Der früher in allen drei Meerengen entrichtete Sundzoll ist durch einen am 14. März 1857 zwischen D. und 15 andern Regierungen abgeschlossenen Vertrag mit 60,952,650 Kronen abgelöst worden. Wegen der Gefährlichkeit und Seichtigkeit der dänischen Meere sind an verschiedenen Stellen Leuchtfeuer aufgestellt, im ganzen ca. 80, darunter 11 Feuer- und ca. 30 Hafen- und Postleuchtfeuer. Fast sämtliche Leuchtfeuer sind in diesem Jahrhundert gebaut worden. Auch sind an gefährlichen Stellen Rettungsstationen eingerichtet. Jütland, teilweise auch die Inseln haben tiefe Buchten, Hjørde genannt, welche das Land oft mehr als zur Hälfte durchschneiden. Sie sind der Schifffahrt meist sehr förderlich, doch mehr noch dem Fischfang; in neuerer Zeit hat man bemerkt, daß ihre Tiefe an mehreren Orten abnimmt. Die größte dieser Buchten ist der Limfjord (s. d.) in Jütland. Zwei unbedeutender ist der Mariagerfjord, welcher sich, 37 km lang, bis Hobro erstreckt. Derauf folgt der 22 km lange Randersfjord, ein wenig südlicher bis zur Stadt Randers, wo sich die Guden-Va in denselben ergießt; sodann die tiefe Aarhus-Bucht, der Horsensfjord, der Vejlefjord und der Kolindfjord. An der Westseite befinden sich zunächst dem Limfjord (mit Thyborønkanal) Thorsholm, die Mündung für den durch einen schmalen Landrücken von der Nordsee getrennten Rissumfjord, 19 km lang und mit einer Schleuse versehen, und Rymindegab, die Mündung für den gleichfalls durch einen schmalen Landrücken von der Nordsee getrennten Ringtjöbingfjord. In Seeland schneidet im N. der Insel der Fiesfjord ein, der gegen W. den Lammefjord, gegen S. den Holbålsfjord, gegen O., doch mit südlicher Erweiterung, den Koestelidelfjord ausfenbet. Auf Fünen liegt der nicht tiefe Odensefjord. Alle diese Hjørde enthalten salziges Wasser, dessen Salzgehalt indes auf der östlichen, dem Kattegat zugekehrten Seite geringer ist als auf der westlichen, von der Nordsee bespülten. Außerdem gibt es noch eine große Anzahl Buchten, welche dänisch Vig oder Bugt genannt werden; zahlreicher auf der Ostseite als auf der Westseite, bieten mehrere derselben vortreffliche Häfen dar.

**Wässer.** Binnenseen finden sich in großer Menge; mehrere sind indes nur Niederungen, die sich mit Wasser gefüllt haben. Nicht alle stehen mit dem Meer in Verbindung. Die bedeutendsten sind: auf Seeland der Arre-, Fure- und der tiefe Eskromie (s. d.); auf Laaland der Maribosee; in Jütland der Ros- und Frøsee. Außerdem gibt es eine Menge Sümpfe und Moräste, besonders in Jütland. Dort liegt im N. des Limfjords der Große Bildmose (69 qkm) und im S. des Limfjords der Kleine Bildmose (55 qkm), in denen die Torfbildung noch nicht ganz vollendet ist. Vermutlich seiner Lage und physischen Beschaffenheit

konnte keine großen Flüsse haben. Die kleinen Flüsse, welche man wie in Norwegen Va (Biar. Aær) nennt, münden fast alle in Hjørde oder Vig. Zu Jütland sind die bedeutendsten: an der östlichen Abnadhung, in das Kattegat fließend, die Kolind-, Vejle- und Guden-Va (s. d.); in die Nordsee ergießen sich von S. nach N.: die Konge- (Grenze gegen Schleswig), Barde- (in die Herringbucht), Thyr- oder Vönborg- (in den Ringjöbingfjord), Siør- (in den Rissumfjord) und Uggerby-Va; in den Limfjord die Stals und die Skive-Va; in Seeland fließt gegen S. die Sus- (Suus-)Va, 82 km lang, gegen O. die Wille-Va, auf Fünen die 60 km lange, zur Fehure schiffbare Odense-Va. An Kanälen finden sich in Jütland der Silkeborgkanal an der erwähnten Guden-Va und der Frederik VII.-Skivekanal zur Kanalverbindung des Limfjords. Auf Seeland ist nur der Frederiksøerkanal von Bedeutung; er wird benutzt zur Verhütung der Überschwemmungen des Arreesees und für den Betrieb der Fabriken von Frederiksdorf; Fünen hat den Odensekanal, von Odense in den Odensefjord, 3,5—3,7 m tief.

**Klima.** Das Klima, dem Norddeutschlands und zugleich dem Südwestschwedens ähnlich, gehört den atlantischen Klimagebiet an (s. Europa). Bemerkenswert ist, daß in diesem kleinen, fast ebenen Lande die Wintertemperaturen im Binnenlande sehr erheblich unter denjenigen der Küste liegen können, die Monatstemperaturen zuweilen um 6°. Der böige, kalte Nordwestwind, welcher im Frühjahr im nördlichen Jütland an der Westküste häufig weht, heißt Slet; er treibt den vom Meer abgepflügten feinen Sand weit in das Land hinein und zertrübt den Pflanzenwuchs. Höchst unangenehm und der Gesundheit nachteilig ist dort auch der dicke Nebel, welchen man Hagbuge nennt; er stellt sich gewöhnlich an warmen Sommertagen einige Stunden vor Sonnenuntergang ein und zieht in niedrig streichenden Wolken schnell gegen W. der Küste zu. In Kopenhagen bringen im Jahr 159 Tage Niederschlag; im ganzen Lande ist die Zahl solcher Tage durchschnittlich 150, darunter 34 Tage mit Schnee. Die jährliche Regenmenge beträgt durchschnittlich 60 cm, die Monate vom Juni bis November sind am regenreichsten (Maximum im September), der April ist am trockensten. Die mittlere Temperatur ist für das ganze Land 6,5—8,5°; am wärmsten sind die südlichen Inseln sowie Nerøe, Langeland, Laaland und Falster, am kältesten das innere und nördliche Jütland; die Küsten sind im ganzen 0,5—1° wärmer als das Innere. Mittlere Jahresextreme: Røstevig 26° und —10° (absolut 31° und —14°), Kopenhagen 25° und —10° (absolut 27° und —15°), Verming 30° und —16° (absolut 36° und —22°). Das Klima ist im ganzen nicht ungesund; nur auf den niedrigen Inseln, wie Laaland, herrscht besonders nach warmen Sommern häufig Fieber.

**Mineralprodukte.** An Mineralien ist das Land nicht reich. Es findet sich Permstein an der Westküste Jütlands, Porzellanerde auf Bornholm, Asen Eisen in Jütland, Jenseit auf Bornholm, ebenfalls ist auch Steinlothen, ferner Walkerde, Nitriol, Salpeter, Kreide, Kalk, Topfsperthon und schlechter Marmor auf Bornholm; endlich sind noch die sogen. Bornholmer Diamanten (schöne Bergkristalle) zu erwähnen. Der vorherrschenden Vegetation nach gehört D. dem Gebiet der europäischen Laubwaldzone (s. d.) und floristisch dem baltischen (subatlantischen) Bezirk an, der außerdem das südliche Schweden (s. d.), das nordwestliche Deutschland und die deutschen Ostseeländer

umfaßt; im allgemeinen hat es eine vermittelnde Stellung zwischen dem west- und ostbaltischen Abschnitt des europäischen Waldgebiets und nimmt Charakterpflanzen von beiden Seiten der in sich auf. Am meisten im Vegetationsbilde Dänemarks hervorleuchtend erscheint der Gegenpaß zwischen der breiten, baumlosen Heidezone im westlichen und mittlern Jütland einerseits und den großen Buchenwaldbeständen des Ostens sowie der dänischen Inseln andererseits. Die letztern werden durch eine eigentümliche, durchlässige Humusform ihres Bodens (Buchenmull) ausgezeichnet, wie sie sich ähnlich nur in Eichenwäldern findet. Eichenwälder sind in D. gegenwärtig sehr selten; einer der größten, auf Sandboden vorkommenden Eichenforsten findet sich bei Huld, südwestlich von Viborg, mit einer Fläche von (1887) 254 Hektar; sein Unterholz besteht aus Wacholder, während die auf Lehmboden vorkommenden Eichenwälder in der Regel ein Untergeträuch von Hageleuz aufweisen. Noch vor 200 Jahren war ein großer Teil Jütlands von hochstämmigen Eichenwäldern bedeckt, wo jetzt Buchenwälder oder baumlose Heideströden sich ausbreiten. Letztere haben die ursprünglichen Eichenwälder ebenso verdrängt, wie sie gegenwärtig gegen den Buchenwald anknüpfen. Wo die Buchenwälder Jütlands unmittelbar an Heideflächen grenzen, zeigen die westlichen Ränder jener sehr deutlich die Spuren dieses Kampfes; der offene Waldrand wird von wipfelbürrigen oder abgestorbenen Stämmen gebildet, und so weit auf diese Weise das Licht eindringt, wächst auch das Heidekraut hinein, wobei der Buchenmull allmählich in Heideort übergeht. Bergens versucht die Buche sich auf denselben wie auf dem Mull zu verjüngen; vielmehr erfolgt allmählich unter dem Heideort die Bildung von Bleisand und undurchlässigem Crystein, der jeden höhern Baumwuchs ausschließt. Auch andere Faktoren, wie der Einfluß von Leishwürmern, Waldbrände und Abholungen, haben den ursprünglichen Eichenbestand heruntergebracht. Nur einzelne, zum Teil in verträpelter Form erhaltene Eichengeträube (dänisch parkrat, deutsch Krattbusch), deren Gesamtareal in Jütland 2800 Hektar umfaßt, sind die einzigen Überbleibsel der alten Eichenwälder. Unter den Eichenrassen unterbleibt übrigens die Bildung von Bleisand und Crystein; die letztere ist teilsweise auf den Heideboden beschränkt, sondern kann auch unter Buchenmull stattfinden, sobald derselbe seine normale, vorzugsweise auf der Lebensfähigkeit der bodenbewohnenden Organismen beruhende Weichheit einbüßt. Andererseits gibt es auch Heideströden mit Kullboden, die sich dann auch durch eine abweichende Flora auszeichnen. Die Vegetation einer in der Entstehung begriffenen Heideströde beginnt auf Sandböden mit der allmählichen Bildung einer Moosbede (von Polytrichum), dann folgen Thymian, später Empetrum und Weibere, zuletzt Heidekraut; in andern Fällen ist Ammannia arenaria der Vorläufer, worauf sich Moose, Salix repens, Empetrum und Weibere, zuletzt Heidekraut einstellen. Das auch anderwärts, z. B. im südlichen Schweden, beobachtete Vordringen der Buche hat in D. mehr lokalen Charakter und beruht nicht bloß auf einer größeren Lichtbedürftigkeit der Eiche, sondern hängt auch von klimatischen Ursachen und endlich auch von der Lebensfähigkeit der Bäume selbst ab, die den Boden in bestimmter Weise umändern. Eine untergegangene, nur in Torfmoorresten erhaltene Waldvegetation Dänemarks bestand aus Kiefern, die ihrerseits wieder eine glacielle, in Thonschichten unter den Mooren spuren-

weise angebaute Pflanzengwelt mit Zwergebirten, nordischen Weiden und Dryas ablösten. Heute ist die Kiefer als wildwachsender Baum Dänemarks ausgebreitet und wird nur in wenigen Beständen kultiviert. Die eingezogenen Ländel bedecken 226,840 Hektar. Die Mitte und die Westseite von Jütland ist fast ganz waldblos, doch sind auf den Heiden ca. 10,000 Hektar große Pflanzungen entstanden. Kahlholz wird meist eingeführt. In der Mitte von Jütland, wo die Heide sich breit und zusammenhängend über ein Areal von wenigstens 5700 qkm ausbreitet, ist auch das Heidekraut nützlich, indem es von Schafen und Ziegen gefressen wird, das einzige Brennmaterial liefert und zum Dachdecken sowie als Streu verwendet wird.

Von wilden Tieren finden sich Füchse, Hasen, Wiesel, Iltisse, Warden, Robben, Fischottern, Reischweine (Pelzhine, in dem Kleinen Belt) und Strandvögel, Schmeifen, Fafelhühner, Moorhähner, besonders Eidergänse auf Bornholm und Christiania. Fische werden in großer Menge in den Fjorden und an der ganzen Küste gefangen, hauptsächlich Heringe, Thunfische, Lachs, Kabeljau, Schollen, Aale, Makrelen, Steinbutten und Hosen; aber der Fischfang wird weniger lebhaft betrieben, als man erwarten sollte. Zur Fischerei müssen auch der Küstern- und der Hummererei gerechnet werden. Die Jagd ist im ganzen unbedeutend.

#### Bevölkerungsverhältnisse.

Die Dichtigkeit der Bevölkerung (vgl. die Tabelle S. 549) ist auf den Inseln (abgesehen von Kopenhagen) mehr als anderthalbmal so groß als auf der Halbinsel. Abgesehen vom Amt Kopenhagen hat Niemand die größte Dichtigkeit und zwar eine drei- bis viermal so große als das westliche Jütland. Die Bevölkerungszahl im eigentlichen D. und den Fjörden betrug 1880: 1,980,259, so daß der jährliche Zuwachs (1880—90) = 0,90 Proz. war; in Kopenhagen war der jährliche Zuwachs 1885—90: 2,21 Proz. Im eigentlichen D. waren 1890 männlich 1,059,157, weiblich 1,113,223 Personen. Von 1000 Einn. waren

ledig . . . . .	503	verheiratet . . . . .	60
verheiratet . . . . .	345	geschieden . . . . .	2

Die Zahl der Trauungen betrug im Jahresdurchschnitt (1885—89) 15,106, die der Geburten 69,484 (darunter 10 Proz. uneheliche), der Todesfälle 41,051. Selbst moede kommen häufig vor, jährlich etwa 27 auf 100,000 Einn. Die prozentuale Geburtsziffer ist jetzt 3,21, die Sterblichkeitsziffer 1,97; wenn der jährliche Zuwachs dennoch nur 0,90 Proz. ausmacht, während derselbe in früherer Jahrzehnten bedeutend höher war, so ist in erster Linie die überseische Auswanderung daran schuld. Die Zahl der überseischen Auswanderer belief sich in den letzten Jahren auf ungefähr 10,000 jährlich, die überwiegende Mehrzahl derselben begab sich nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Von der Bewohnerzahl wohnten 1890: 739,453 in den Städten. Die städtische Bevölkerung, welche 1870 kaum ein Viertel der ganzen Einwohnerzahl betrug, ist jetzt ein Drittel derselben. Mit Ausnahme Kopenhagens, welches mit der damit zusammenhängenden Nachbarschaft Frederiksberg jetzt (1888) beinahe 400,000 Einn. zählt, sind die übrigen Städte klein. Von ihnen zählen über 10,000 Einn. nur: Aarhus, Odense, Aalborg, Randers, Horsens, Helsingör und Fredericia. Die Bevölkerung besteht jetzt fast ausschließlich aus Dänen. Von den Bewohnern des eigentlichen D. waren 1890: 0,90 Proz. in Schleswig, 0,41 Proz. im übrigen Deutschland, 1,56 Proz. in Schweden und 0,28 Proz. im übr-

gen Ausland geboren. Die Gesamtzahl der Ausländer war ca. 71,000. Endlich wohnen noch in den Fjorden einige Hundert dererigen. Kjellerling (Latere, Tataren), wahrscheinlich Nachkommen indischer Bogabunden, mit Niguneeen gemischt. Dem Religionsebekenntnis nach war die überwiegende Mehrzahl der evangelisch-lutherischen Kirche zugethan, nämlich 2,149,153; daneben gab es 1252 Reformirte, 2438 Methodisten und Anglikaner (meistens in den Städten), 4556 Baptisten (meistens auf dem Lande), 2909 Irvingianer, 3647 römische Katholiken (meistens in Kopenhagen und demnächst in den übrigen Städten), 1144 zu anderen christlichen Sekten Gehörende, 4080 Israeliten (davon 3264 in Kopenhagen), 941 Mormonen, 412 unbekannt und 2148 ohne positive Religion.

Der Däne ist müßig, ausdauernd und pfeifamatisch. Er ist praktisch, ein guter, doch langsamer Beobachter, im täglichen Leben und in der Wissenschaft ein nüchternen Denker. Doch liegt in seinem Charakter ein Hang zur Schwärmerei; deshalb zeigt er große Empfänglichkeit für Poesie, aber daneben auch, vielleicht infolge der Einwirkung des Klimas und der Lebensweise, nicht selten Neigung zur Schwermut.

Die allgemeine Volkshildung in D. ist befriedigend, weil seit 1814 Schulzwang existiert; doch nimmt D. jezt kaum eine so hohe Stelle in dieser Richtung ein wie früher. Eine Untersuchung, durch welche dargelegt wurde, daß der hygienische Zustand der Schulen wenig befriedigend war, hat dazu geführt, daß namentlich in Kopenhagen neue Schulgebäude, welche allen hygienischen Anforderungen entsprechen, gebaut worden sind. Gymnasien bestehen in mehreren Städten, auch in Kopenhagen; hier aber benutzt die überwiegende Mehrzahl der Jünglinge die Privatanstalten. Zur Heranbildung der Volksschullehrer bestehen vortreffliche Seminare. Auch Lehrerinnen sind in den Volksschulen thätig, besonders in den Städten. D. hat eine einzige Universität, die zu Kopenhagen (1479 gegründet), mit 67 Professoren und 1459 Studierenden (darunter 50 weiblichen; den Frauen ist der Besuch der Universität seit 1875 gestattet) in 5 Fakultäten (theologischer, juristischer und staatswissenschaftlicher, medizinischer, philosophischer und mathematisch-naturwissenschaftlicher). In Verbindung mit der Universität besteht eine polytechnische Lehranstalt. Außerdem bestehen Sorö und Hørlufsholm (s. d.) Akademien oder allgemeine gelehrte Schul-u. Erziehungsanstalten (vgl. Faludan, Det höhere Skolevaesen etc., 1885). Ferner hat das Königreich ein theologisches Seminar, eine königliche chirurgische Akademie, eine Veterinar- und Landwirtschaftsschule, eine dänarische Lehranstalt, eine Kunstakademie, verschiedene Schulen zur Ausbildung des Militärs u. Die Fortbildungsschulen auf dem Lande (Höjskoler) sind von großer Bedeutung für den Bauernstand; in den Städten sind jezt viele technische und Handelsschulen (auch für Frauen) errichtet worden. D. hat gelehrte Gesellschaften für dänische Literatur, für dänische Geschichte u. sowie auch mehrere Bibliotheken, zum Teil von außerordentlicher Bedeutung. Ferner finden sich verschiedene Gesellschaften zur Verbreitung von Bildung in den untern Volksschichten, sowie Volksbibliotheken. Die Gesellschaften haben namentlich ihren Sitz in Kopenhagen, wo auch die drei größten Bibliotheken des Landes sind (s. Kopenhagen). Von Bedeutung sind die naturwissenschaftlichen Sammlungen der Universität, das ethnographische Museum, das Museum für nordische Altertümer u. Die Zahl der Zeitungen in D. war

1888: 179, die Zahl der Zeitschriften 261; von Büchern und kleinen Schriften wurden 3426 Bände gedruckt. Die dänische Kunst hat sich das schönste Denkmal in den Werken des Bildhauers Bertel Thorvaldsen gesetzt, die in dem Thorvaldsenschen Museum in Kopenhagen gesammelt sind. In der Gemäldegalerie des Staates befindet sich eine Sammlung der meisten dänischen Meister, in der Nykarsberg-Galypstosef moderne und ältere Skulpturen.

In betreff des Einkommens bestehen zwischen den einzelnen Klassen der Bevölkerung zwar erhebliche Unterschiede, doch nicht von derselben Schärfe wie in vielen andern Ländern. In Kopenhagen hatten 1890: 76,5 Proz. der Steuerpflichtigen 800—2400 Kronen, 22,1 Proz. 2400—20,000, 1,4 Proz. über 20,000 Kr. jährliches Einkommen. Die Einkommensverteilung ist jezt etwas ungünstiger als früher, um so mehr, als jezt die steuerfreien Personen (d. h. solche mit einem Einkommen von unter 800 Kronen) einen größeren Prozentsatz als früher ausmachen. Das gesamte Nationalvermögen Dänemarks würde für das Jahr 1884 zu 6—7 Milliarden Kr. berechnet, wird aber jezt eher ein wenig niedriger geschätzt. Nach der Volkszählung 1890 lebten (Angehörige und Gesinde mitgerechnet):

	Ränisch	Welsch	Zusammen
Die Seemä, Künstler u.	78 471	83 979	162 450
Die Rentner, Beruflose u.	29 371	63 602	92 973
Den Landwirthe . . . . .	445 779	436 557	882 336
Den Industrie . . . . .	268 186	296 290	564 476
Den Handel und Verkehr . . . . .	90 084	96 951	187 035
Die Verfabrer, Fischer u.	30 915	29 076	59 994
Die Tagelöhner u.	96 000	111 585	207 585
Die Krme, Arbeitslose u.	20 596	24 193	44 789
Zusammen: 1 009 157   1 113 229   2 122 386			

[Landwirthsch.] Jezt bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts stand der Ackerbau in D. auf einer sehr niedrigen Stufe, woran außer den ungünstigen Konjunkturen (niedrige Getreidepreise u.) besonders die Abhängigkeit der Bauern (namentlich die »Korneshab«, eine Art von Leibeigenschaft auf den Inseln) und die »Gemeinschaft des Bodens« die Schuld trugen. Friedrich IV. (1699—1730) hatte wohl die »Korneshab« aufgehoben, aber statt dieser wurde später der »Stammsbaand« im ganzen Land eingeführt, wodurch die Bauern als militärischig gezwungen wurden, bis ins höhere Mannesalter auf dem Gut ihres Herrn zu verbleiben. Erst 1781 wurde die »Gemeinschaft des Bodens« abgeschafft und den Bauern dann erlaubt, Frondienste und Lehnten durch Geld abzulösen. Am 30. Jan. 1788 wurde durch Verordnung der »Stammsbaand« aufgehoben. Später begannen die Arbeiten zur Herstellung einer neuen Matritel (Grundbuch), die aber erst um die Mitte unlers Jahrhunderts beendet wurden. Der Normalboden, d. h. der beste Boden des Landes ist in dieser Matritel mit der Zahl 24 bezeichnet, und durch forspaltige Verrechnung gelangte man zu der Bestimmung, daß 28,000 qm (= 2,80 Hektar) Land zur Lage 24 eine Tonne Hartloen ausmachen sollten und für die Bindungen das Doppelte. Nur für Bornholm wurden 19,350 qm als Einheit angenommen, so daß also hier eine Tonne Hartloen nur etwa zwei Drittel einer Tonne Hartloen des übrigen Landes ist. Auf den Inseln enthält eine Tonne Hartloen durchschnittlich 5,5 Hektar, in Jütland durchschnittlich 14,5 Hektar, im ganzen D. 9,6 Hektar. Das gesamte Areal der Acker und Wiesen nebst der Hälfte des Hartloens der Wälder,

weil diese nach einer alten Matritel veranschlagt sind, betrug 1. Jan. 1885: 376,285 Ton. Hartorn, wozu man noch 8780 Ton. Bornholmer Hartorn fügen muß. Von diesen 376,285 T. Hartorn fallen 7059 T. auf die Städte und 869,226 T. auf die Landgüter. Letztere verteilen sich auf folgende Weise:

Größe jedes Landguts	Auf den Inseln		In Jütland		Zusammen	
	Zahl	Areal in Ton. Hartorn	Zahl	Areal in Ton. Hartorn	Zahl	Areal in Ton. Hartorn
über 12 Zonen	1133	36215	821	18972	1954	55187
2-12 "	25295	133211	25774	108166	51069	239377
1-2 "	6944	9873	13665	19717	20609	29590
unter 1 Zone	77693	18961	73567	21771	150260	40732
Katen ohne Land	13560	—	21770	—	35330	—

Die Güter mit über 12 T. Hartorn sind die sogenannten Haupthöfe; die größten Haupthöfe gehören größtenteils zu Grafenschaften, Baronien und Stammhäusern, welche jedoch seit 1849 nicht mehr errichtet werden dürfen. Die Güter mit 1 (oder 2) bis 12 T. Hartorn sind die sogenannten Bauerngüter oder Höfe. Die Güter mit weniger als 1 T. Hartorn (Katen) werden »Häuser« genannt. Die »Höfe« und Katen verteilen sich, nach der Art des Besitzes, auf folgende Weise: Während der dänische Bauer vor 100 Jahren beinahe in selbständigem Besitz des Hofes war, zählte man 1. Jan. 1885: 68,196 Höfe mit 297,932 T. Hartorn in selbständigem Besitz und in Erbpacht mit Recht zum Verkauf und zur Verpfändung und 5436 Höfe mit 26,222 T. Hartorn in Erbpacht und Pacht auf Lebenszeit, ferner 129,612 Katen mit 34,690 T. Hartorn in selbständigem Besitz und in Erbpacht und 20,648 andre Katen mit 8042 T. Hartorn, endlich 23,237 Katen ohne Land in selbständigem Besitz und in Erbpacht und 12,092 andre Katen ohne Land.

Die Zahl der Höfe »in selbständigem Besitz« hat sich seit der Mitte des 18. Jahrh. sehr vergrößert, nicht allein infolge der Einführung der Konstitution (1849), sondern auch dank den Bemühungen der Gesellschaft der Bauernfreunde. Der frühere Unterschied zwischen dem »privilegierten« und dem »unprivilegierten« Hartorn wurde auch formell durch das Gesetz vom 27. Juni 1850 aufgehoben, sowohl hinsichtlich der Steuern als der Kommunalabgaben. Die dadurch Betroffenen wurden vom Staat entschädigt. Der Bildung von übergroßen Gütern hat man entgegengewirkt, indem es mit der unten genannten Ausnahme verboten ist, ein Bauerngut einem »Haupthof« einzuverleiben. Bauernhöfe zu parzellieren, ist zwar gestattet; doch muß ein Areal von mindestens 2 T. Hartorn als Reit verbleiben. Um den selbständigen Besitz der Bauernhöfe zu fördern, hatte der Staat sehr günstige Bedingungen festgesetzt, durch welche der Übergang von der Pacht zum eignen Besitz auf den Staatsgütern den Pächtern und ihrer Familie sehr erleichtert wurde. Um aber auch die Verkäufer zu ermuntern, ist es durch verschiedene Gesetze für eine Reihe von Jahren den Häufern erlaubt worden, für jedes Quantum Hartorn, welches zu eignen Besitz verkauft wird, ein Areal des Quantum aus dem restierenden Hartorn als »freies Land« auszunehmen und als Land des Haupthofes zu betrachten. Eine Folge dieser Gesetzgebung ist, daß die Durchschnittsgröße der Höfe immer kleiner wird, und daß der kleine u. mittlere Besitz in der dänischen Landwirtschaft eine große Rolle spielt. Auch die Zahl der Katen wird immer größer. Der Pächter als solcher hat man dadurch begünstigt, daß

die Summe, welche er beim Antritt der Pacht erlegen soll, seiner Familie teilweise zurückbezahlt werden kann, wenn er binnen kurzer Zeit nach der Übernahme der Pacht stirbt. Außer der Antrittssumme hat der Pächter dem Gutsherrn verschiedene Ablösungssummen für Zwondienst zu bezahlen; die Leistung dieser Dienste in Natura ist jetzt verhältnismäßig selten. Zu weiterer Förderung des Bauernstandes hat der Staat schon im vorigen Jahrhundert den »Pachtzwang« eingeführt, d. h. es sollen die Höfe x., welche nicht von den Besitzern selbst bebaut werden, in Pacht (welche immer für die Lebenszeit des Pächters und seiner Frau gilt) gegeben werden. Die Pachtfrage, welche eine sehr große Rolle in der innern Politik Dänemarks seit 1849 gespielt hat, verliert allmählich ihre Bedeutung, je mehr das Bauerngut in selbständigen Besitz übergeht. Auch für die Katen ist eine Reihe Bestimmungen getroffen, um die Rechte der Räuter zu schützen; doch ist die Stellung derselben nur wenig günstig. Außer dem Staat haben auch die landwirtschaftlichen Vereine sehr viel für den Ackerbau gethan; hervorzuheben sind die Königl. Gesellschaft für Landwirtschaft und die Gesellschaft für Bepflanzung der Heiden. In den 70er Jahren sind große Wässerflächen trocken gelegt worden.

Der durchschnittliche Preis für 1 Ton. Hartorn auf eignen Gütern war 1845—49 ca. 2200 Kronen, 1860—69 ca. 4600 Kr., 1884 ca. 7500 Kr. (8300 Kr. auf den Inseln und 7000 Kr. in Jütland); seitdem ist der Preis aber bedeutend niedriger geworden. Das ganze Areal beträgt (1888) 3,836,109 Hektar. Davon waren beläuft mit:

	Hektar		Hektar
Weizen . . . . .	48548	Jinst, Haaf, Ho-	21711
Roggen . . . . .	280920	phen u. . . . .	
Gerste . . . . .	298061	Kuherben nach ein-	
Hefe . . . . .	426076	Wiesen u. Strahe	1508929
Ruhwiesen . . . . .	22655	Gärten . . . . .	28286
Schilfrüchten . . . . .	17276	Wald . . . . .	226840
Kengeln . . . . .	135221	Rosee, Heiden u.	592390
Ackerstein . . . . .	62263	Waldgräbe, Wege,	
Rüben u. . . . .	52907	Gewässer . . . . .	98578

Der durchschnittliche jährliche Wert (1887—91) der Getreide- und Heurüme beträgt 290 Mill. Kronen. Seit ungefähr 1880 ist in der dänischen Landwirtschaft ein bedeutender Umschwung eingetreten. Während D. früher eine stete Wehrzufuhr von Getreide hatte, wird jetzt regelmäßig mehr Getreide ein- als ausgeführt. Hierzu kommt eine bedeutende jährliche Wehrzufuhr von Viehfutter. Dagegen ist die Ausfuhr von tierischen Produkten, besonders Butter und Speck (namentlich nach England), im Zuwachs begriffen (l. unten). Bei der Entwidlung der Landwirtschaft in den letzten Jahren hat die genossenschaftliche Bewegung eine außerordentlich große Rolle gespielt. Die Bauern haben in großem Umfang gemeinsame Wirtschafenschaften gebildet, wodurch erreicht worden ist, daß auch die mittleren und kleineren Höfe seine exportfähige Butter liefern können. Ferner sind gemeinsame Schweineschlächtereien gebildet, welche Speck direkt nach England ausführen, und die Bauern haben auch an einigen Stellen die Ausfuhr der Butter selbst in die Hand genommen. Einen bedeutenden Anteil an der veränderten Wirtschaftsordnung haben natürlich auch die niedrigen Getreidepreise gehabt. Die Entwidlung der Zuckerfabrikation hat den Rübenbau stark vermehrt. Das mit Rüben und ähnlichen Pflanzen bedeckte Areal hat sich von 1881—88 ungefähr verdreifacht.

Was die Viehzucht anlangt, so bilden die dänischen Pferde (1888: 375,533 Stück) einen nicht unbedeutenden Ausfuhrartikel. Das dänische Pferd ist nicht groß, aber schön gebaut und kräftig. Größere Bedeutung hat indessen die Rindviehzucht (1888: 1,459,527 Stück), zunächst wegen der Milchwirtschaft (s. oben), deren Bedeutung daraus hervorgeht, daß die Mehrausfuhr von Butter in den Jahren 1891—92 ungefähr 35 Mill. kg betrug. Die Ausfuhr von lebendem Rindvieh ist sehr bedeutend gewesen, ist aber in der letzten Zeit durch die wegen der Maul- und Klauenseuche von den benachbarten Ländern getroffenen Maßregeln beeinträchtigt worden. Man hat deshalb in der letzten Zeit eine Ausfuhrschlachtereie in Esbjerg angelegt, welche Fleisch zur Ausfuhr nach England liefert. Die Schafzucht spielt eine geringere Rolle, und die Zahl der Schafe (1888: 1,225,196) ist im letzten Jahrzehnt erheblich zurückgegangen. Doch haben in der allerletzten Zeit einige größere Güter angefangen, ihren Schaßbestand zu erweitern. Schweine sind sehr zahlreich (1888: 770,785) und spielen eine große Rolle bei der Ausfuhr, teils in lebendem Zustand (westlich nach Deutschland, eine Ausfuhr, die ebenso wie die des Rindviehs in der letzten Zeit gefährdet worden ist), teils wegen der Ausfuhr von Speck, welche 1891—92 mehr als 80 Mill. kg jährlich betrug. Ziegen gibt es nur wenige. Die Geflügelzucht ist im Fortschritt begriffen, und die Ausfuhr von Eiern hat in den letzten Jahren zugenommen. Die Zahl der Bienenkörbe war 1888: 125,771.

#### Industrie, Handel und Verkehr.

Die dänische Industrie entwickelt sich Jahr für Jahr, spielt indessen noch keine große Rolle im Verhältnis zur Landwirtschaft, besonders weil der Mangel an einheimischem Feuerungsmaterial den Betrieb erschwert. Eine Industriezweig für das ganze Land fehlt leider. Die größten Fabriken werden gewöhnlich durch Aktiengesellschaften betrieben, und das in Industriezentren angelegte Kapital beträgt ungefähr 60 Mill. Kronen. Was die Metallindustrie betrifft, so besitzt D. mehrere große Eisgießereien und Maschinenfabriken. Hervorzuheben ist die Aktiengesellschaft Burmeister u. Wain in Kopenhagen. Auf den Werften dieser Gesellschaft findet auch eine rege Dampfschiffsbauartigkeit statt; daselbst ist auch der Fall bei den Schiffswerften zu Helsingör. Neuerdings sind mehrere Fabriken mit Elektrizitätsanlagen beschäftigt. Von Ziegeln fanden sich früher eine Menge kleiner, die in Verbindung mit der Landwirtschaft betrieben wurden; die Entwicklung geht aber jetzt dahin, dieselben durch größere, rationell betriebene Fabriken zu ersetzen. Daselbst ist bei den Kalkwerken der Fall. Die Fabrikation von Thomaren hat in der letzten Zeit an Ausdehnung zugenommen, und es sind einige Thonsteinfabriken entstanden. Die Porzellan- und Fayenceindustrie Kopenhagens (namentlich die königliche Porzellanfabrik, früher Staats Eigentum, jetzt einer Privatgesellschaft gehörig) zeichnet sich durch ihre in künstlerischer Hinsicht hervorragenden Arbeiten aus. Von der chemischen Industrie muß die Fabrikation von Buttersäure und Käseol hervorgehoben werden; auch die Fabrikation von Alkoholen ist nicht ohne Bedeutung. Von Papiermüllern befinden sich mehrere in der Umgegend von Kopenhagen; die meisten derselben sind in Verbindung mit Fabriken in Jütland und Jünnen 1889 in eine große Gesellschaft vereinigt worden. Jedoch ist die Papierindustrie nicht von großer Bedeutung. Eine weit größere Rolle spielen die

Ramafabrikantenfabriken, von denen viele existieren und eine große Anzahl von Arbeitern beschäftigen. Wegen der Natur des Zollschusses (Schnittzoll) sind es besonders die schweren und billigen Waren, die in D. fabrikt werden. Große Bedeutung hat die Fabrikation von Nahrungsmitteln. Besonders hervorzuheben sind: die Mälzfabriken, die Brennereien, die Brauereien und die Dampfmüllern. Die einheimische Produktion von Holzuder ist von Jahr zu Jahr geringen und trägt jetzt beinahe 25 Mill. kg jährlich. Von Braumittel wurden 1887—91 durchschnittlich 304,984 hl jährlich produziert. Die Zahl der Brennereien ist in diesen Jahren von 129 auf 97 herabgegangen. Von Brauereien existieren viele große bei Kopenhagen und im übrigen Lande. Die bekannteste ist Gamle Carlsberg bei Kopenhagen. In der Mühlenindustrie fand in den siebziger Jahren ein großer Aufschwung statt; seitdem ist die Industrie durch die Schutzzölle und Ausfuhrprämissen der Nachbarstaaten beeinträchtigt worden.

Handel. Die Handelspolitik Dänemarks hat sich seit Ende des vorigen Jahrhunderts in gemäßig- liberalen Bahnen bewegt. Die Erschwerungen des Handels mit Vieh und Getreide wurden 1788 gehoben, und 1797 erfolgte ein Zollgesetz, welches für seine Zeit außerordentlich liberal war. Das Gesetz vom 4. Juli 1863, durch welches unter andern alle Ausfuhrzölle aufgehoben wurden, verfolgt gemäßig-freihändlerische Tendenzen, indem es fast nirgends prohibitiv wirkt, aber vielen Produkten einen mäßigen Schutz gewährt. Die Landwirtschaft wird durch den Tarif nicht geschützt, indem die meisten ihrer Produkte zollfrei sind (eine Ausnahme bildet unter andern der Käse). Dagegen sind die meisten Industrieerzeugnisse besteuert. Von den Rohstoffen und Hilfsmitteln der Industrie sind viele steuerfrei; Ausnahmen hier von bilden besonders: Eisen, welches nicht ganz un- gearbeitet ist, gewisse Holzarten und Steinkohlen. Das Gesetz von 1863 in Verbindung mit dem sogen. Kriegs- steuergesetz vom 5. Aug. 1864, welches den Zoll von Kolonialwaren, Tabak und Getränken erhöhte, gilt noch jetzt, nur ist durch Gesetz vom 1. April 1891 der Zoll von Zucker und Petroleum herabgesetzt. Der Zwischenhandel wird durch verschiedene Einrichtungen gefördert, welche den Handel treibenden erlauben, Waren auf Lager zu halten, von welchen der Zoll erst entrichtet wird, wenn dieselben ins Inland verkauft werden (Kredit-Oplag). In Kopenhagen und Helsingör bestehen Freilager, und in Kopenhagen wird zufolge des Gesetzes vom 31. März 1891 ein Freihafen eingerichtet. Der zu Ende des vorigen Jahrhunderts außerordentlich blühende Handel Kopenhagens geriet infolge des Krieges 1807—14 in Verfall und hat sich erst seit 1830 wieder gehoben. Seitdem sind Handel und Schifffahrt in steter Zunahme begriffen und jetzt, dank der günstigen geographischen Lage Dänemarks, sehr bedeutend. Der Handel beschäftigt sich natürlich zum größten Teil mit der Ausfuhr von dänischen landwirtschaftlichen Produkten und der Einfuhr von Industriematerial und Getreide. Doch ist auch der Zwischenhandel, besonders die Ausfuhr von ausländischen Waren nach Schweden und Norwegen, nicht unbedeutend.

Die wichtigsten Einfuhrartikel waren 1887—91: Kolonialwaren (Rehreinufuhr 18,2 Mill. Kronen jährlich), Getränke (Rehreinufuhr 2,5 Mill. Kr.), Ramafabrikatwaren (Rehreinufuhr 34,4 Mill. Kr.), Metalle (Rehreinufuhr 22,6 Mill. Kr.), Holz (Rehreinufuhr 12,5

Mill. Kr.), Steinöfen (Wehrausfuhr 18,3 Mill. Kr.), Getreide (Wehrausfuhr 13,2 Mill. Kr.), Viehfutter (Wehrausfuhr 13,2 Mill. Kr.). Die wichtigsten Ausfuhrartikel waren: Tiere (Wehrausfuhr 85 Mill. Kr. jährlich), Fettwaren (Wehrausfuhr 78,9 Mill. Kr.), Weis und Getreide (Wehrausfuhr 8,2 Mill. Kr.).

**Durchschnittliche Ein- und Ausfuhr 1887-91.**

	Ränge		Wert in Kronen	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
Vierde . . . St.	6 292	16 439	1 865 880	10 147 215
Wiedvieh . . .	19 756	115 325	2 673 992	20 227 302
Schafe, Ziegen u. .	25 871	67 135	310 457	1 644 506
Schweine . . .	6 577	124 906	191 464	808 2072
Wilde, frische . kg	6 474 050	15 683 999	3 884 970	55 821 18
Fleisch u. Z. bef.	4 008 961	32 270 618	25 639 259	25 900 995
Butter . . .	771 0462	35 809 067	12 329 014	63 573 113
Eier . . . St.	13 044 140	121 120 420	365 161	57 45 090
Wilde, getrockn. kg	11 589 102	47 84 674	2 298 342	10 153 86
Döner . . .	29 457 702	56 643 724	17 289 206	387 380
Fett . . .	7 880 819	35 793 967	4 509 962	21 74 182
Werkm . . .	58 313 012	21 75 97 20	81 27 911	3 663 818
Wagnen . . . un-	101 060 305	7 28 762	10 292 453	902 191
Schiff . . . ver-	35 677 239	1 25 17 96	35 69 238	1 28 228
Geräte . . . mah-	15 134 789	47 45 53 86	1 509 797	5 664 486
Weis . . . ten	8 681 209	8 387	8 64 097	1 000
Metall . . .	57 800 270	43 49 290	5 635 589	4 200 71
Wein . . . Weis	8 597 692	23 349 514	6 822 250	41 674 87
Wagnen . . . un-	2 411 087	37 307 703	3 886 679	5 33 285
Metall . . . (Kügel)	13 791 452	10 641 113	1 874 671	1 689 568
Rohw . . .	100 889 747	1 667 601	8 405 738	1 58 994
Zinnwaren . . .	24 928 119	1 765 133	9 292 205	13 97 742
Eisen . . .	67 394 523	113 357	71 24 927	27 55 14
Wagnen . . .	5 480 79	3 333	1 198 268	8 036
Wein ac. . . hl	35 152	5 058	21 089 13	31 91 47
Andere Getränke .	2 867 5	4 247	2 314 106	1 587 200
Kaffee . . . kg	61 37 864	261 07 65	2 11 773	38 100 74
Zucker . . .	4 264 408	49 577	7 495 73	8 807 9
Jucker . . .	14 411 934	3 204 772	5 568 821	9 99 113
Zahnl . . .	5 600 032	2 88 25	4 567 712	5 05 498
Früchte . . .	6 300 383	1 056 733	27 2 971	6 53 860
Zerbröckel . . .	3 623 164	7 36 456	2 54 1375	4 99 102
Wagnen:				
Baumwolle . . .	8 098 858	901 062	15 39 1011	1 480 135
Wolle . . .	3 081 930	3 898 904	19 53 7385	2 924 460
Seide . . .	14 966	12 212	4 19 207	3 36 388
Wagnen . . .	3 25 1016	3 639 242	6 921 723	8 400 763
Wagnen . . .	2 778 514	1 470 767	1 853 608	5 024 85
Wagnen, Gewirre .	2 833 517	5 87 335	2 503 580	4 19 068
Wagnen . . .	10 872 442	6 25 57 687	5 89 890	1 502 508
Wagnen, roh . . .	16 500 909	8 094 406	1 98 9971	4 61 278
Wagnen u. Stoff, verarbeitet . . .	67 565 234	8 628 177	19 005 020	2 891 237
Andere Stoffe, verarbeitet . . .	2 365 813	3 201 175	5 572 560	5 51 683
Wagnen, roh . . .	3 65 029 000	3 429 500	12 94 7734	17 59 949
Wagnen . . .	11 596 500	2 251 500	4 27 697	3 37 2 668
Steinöfen . . .	13 42 000 000	12 825 000	20 36 6337	2 038 043
Petroleum u. . .	21 303 086	3 807 991	5 20 9480	8 29 747

Der durchschnittliche Gesamtwert der Einfuhr in den Jahren 1887-91 betrug jährlich 294,2 Mill. Kr. (1891: 334,8), der Ausfuhr 212,4 Mill. Kr. (1891: 249,0). Die Hauptverkehrsänderungen waren:

Länder	Einfuhr		Prog. des Gesamtverkehrs.
	Millionen Kronen	Ausfuhr	
Westindien und Island	65,8	115,2	35,7
Deutschland . . .	100,1	52,8	30,7
Schweden . . .	40,8	21,0	12,8
Russland . . .	26,1	2,0	5,7
Amerika . . .	10,8	2,0	3,7
Norwegen . . .	5,8	7,4	2,8
Alle andern Staaten . . .	38,7	10,8	9,9
Zusammen: . . .	294,3	212,4	100,0

Die Handelsflotte des eigentlichen D. bestand Anfang 1893 aus 8114 Segelschiffen mit 193,102 Ton. und 349 Dampfschiffen mit 118,554 T. und 28,964 Pferdekraften, zusammen aus 8463 Schiffen mit 311,656 T. 1892 gestaltete sich der Schiffsverkehr Dänemarks wie folgt:

Fahrzeuge	Eingelaufen		Ausgelaufen	
	Zahl	Tonnen	Zahl	Tonnen
A. Binnen-Schifffahrt.				
Segelschiffe . . . . .	14 651	207 512	15 216	171 896
Dampfschiffe . . . . .	10 860	301 290	11 107	324 980
Zusammen: . . . . .	25 511	508 811	26 323	496 876
B. Auswärt. Handel.				
Segelschiffe . . . . .	14 784	673 508	14 326	118 200
Dampfschiffe . . . . .	12 611	1 354 895	12 632	574 964
Zusammen: . . . . .	27 395	2 007 903	26 958	493 284

Die wichtigsten Handelsstädte sind: Kopenhagen, Aarhus, Aalborg, Korsör, Helsingör, Frederikshavn, Esbjerg, Randers, Odense, Nakskov und Svendborg. Durch das Gesetz von 1857 wurden alle Gewerbe (mit wenigen Ausnahmen) frei. Dem Handel dienen mehrere Kanäle (s. oben) und zahlreiche Wasserstraßen, darunter die Hauptwege 9-13 m breit; die Länge der Schiffe beträgt 6815 m oder 0,17 pro Längsmeter.

Die Eisenbahnen Dänemarks hatten 1892 eine Gesamtlänge von 2076 km, wovon 1697 km Staatsbahnen. Die schwedischen Eisenbahnen erstrecken sich von Kopenhagen teils gegen N. nach Helsingör, wozu sich eine kleine Bahn von Kopenhagen nach Klampenborg stellt, teils gegen S. durch die Mitte der Insel über Roskilde nach Korsör (Dampfbahn über den Großen Belt nach Nyborg). Bei Roskilde zweigt sich gegen S. eine Bahn ab, die nach Randsbøl führt, wo die Überfahrt nach Czechoved auf Haller stattfindet, und von hier geht die Bahn nach Nykøbing und von da nach Hvidebørd, wo die Schiffsverkehrsverbindung mit Bornholm stattfindet. Von Nykøbing geht weiter eine Bahn nach Laaland, das in seiner ganzen Länge von einem Schienenweg durchzogen ist. Von Roskilde führt eine zweite Zweigbahn gegen S. über Holsbøl nach Kallundborg. Eine andre Bahn verbindet Kopenhagen mit Frederikshavn, eine Seitenlinie der Nordbahn führt von Hillerød nach Græsted, eine Linie, Næstved-Slagelse, verbindet die Süd- und Westbahn u. a. Die jütische Halbinsel wird von der schleswigschen Grenze an von zwei Bahnen durchzogen, von denen die eine an der Ostküste bis Frederiksbavn (Dampfschiffahrt nach Svendborg), die andre an der Westküste bis Tilstedt reicht. Drei das Land von O. nach W. durchschneidende Bahnen verbinden diese Linien miteinander. Außerdem finden sich in Jütland einige Zweigbahnen zwischen Nyborg, Ålbørd, Sønder u. a. Fredericia ist durch Dampfbahnen mit Stris auf Fünen verbunden, wo die Bahn die Insel über Odense nach Nyborg (Überfahrt nach Korsör) durchzieht. Diese Linie verbindet Stränge südwärts nach Svendborg, Faaborg, Ålbørd. Die Telegraphen hatten 1891 eine Länge von 4610 km und die Trähte eine solche von 12,860 km mit 370 Stationen (inkl. 202 Eisenbahntelegraphstationen). 71 Telephonstationen stehen mit dem Telegraphen in direkter Verbindung. In Kopenhagen und andern Städten befinden sich private Telephonanlagen, die teilweise miteinander in Verbindung stehen. Die Zahl der vom Staats Telegraphen besetzten Telegraphen war 1891: 1,628,577. Die Post besiedelte im



Finanzjahr 1890/91: 56,817,103 Briefe, 2,092,212 Paete, 1,478,847 Postanweisungen (38,434,868 Kr.), 442,542 Postvorschlüsse (4,446,112 Kr.), 51,275,572 Sendungen von Zeitungen u. Zeitschriften. Die delivrierten Wertsendungen betragen 372,639,597 Kr. Über die in D. bestehenden Banken s. Banken, S. 435. Die Zahl der Sparkassen war 31. März 1891: 540, die Einlagen 509,953,949 Kr.

**Rasse, Gewichte und Münzen.** Längeneinheit ist der Fod. = 31,8555 em, eingeteilt in 12 Tommer zu 12 Linier; 1 Favn = 3 Allen zu 2 Fod, 1 Mil = 2400 Fode zu 10 Fod. Als Feldmaß dient die rheinländische Lonne (Lönbe) Land zu 500 Quadratfode = 5516,225 qm; jedoch wird den Abgaben, Verkauf u. die Lonne Hartkorn von 8 Schäpper Ertrag oder deren Wert zu Grunde gelegt (vgl. oben, S. 552). Die Last Getreide enthält 22 Tönder zu 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Kubitfuh, die Korntonne getreidlich = 139,121 Lit., die Salt- oder Muldtönde 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub>, die Lötönde 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Kubitfuh. Flüssigkeiten misst man mit dem Pot von 54 Kubitfoll = 0,96612 L.; das Fod Wein hat 4 Trehoved zu 6 Antere, die Bibe 3 Ahne zu 80 Kanbe von 2 Pot, das Anter 38<sup>1</sup>/<sub>4</sub> statt ursprünglich 38 Potter, wird aber gewöhnlich = 39 Potl gerechnet. Als Gewicht enthält die Last 40 Centner zu 100 Fud von 500 G, das Fud seit 1865: 100 Dvinter zu 10 Ort; ein Schippud hat 20 Rispuud zu 16 Fud, eine Bog 3 Bömmerud zu 12 Fud. Der vollen Einführung des 1876 angebahnten metrischen Systems sieht man für 1894 entgegen. Als Grundlage des Münzwesens dient seit 1875 die Krone von 100 Ore, 2480 aus dem Kilogramm fein Gold, = 1,125 Mt.; Stüde zu 20 und 10 Kronen werth <sup>10</sup>/<sub>100</sub> fein geprägt. In den Silbermünzen zu 2 und 1 Krone von <sup>10</sup>/<sub>100</sub> fein sowie zu 50 und 40 Ore von <sup>10</sup>/<sub>100</sub> fein, die sämtlich als Scheidemünze gelten, kommen auf die Krone 6 G fein; geringer sind 25- und 10-Crestüde. Aus Bronze werden 5-, 2- und 1-Crestüde geprägt.

#### Staatsverfassung und Verwaltung.

D. ist seit 5. Juni 1849 eine erbliche konstitutionelle Monarchie. Der König ist unverantwortlich, seine Person heilig und unantastbar. Die Minister dagegen können ihrer Amtsführung wegen zur Verantwortung gezogen werden. Der König erklärt Krieg, schließt Frieden, Bündnisse und Handelsverträge und hebt sie auf; doch kann er dabei nicht ohne Einwilligung des Reichstags irgend einen Teil des Landes abtreten oder die staatsrechtlichen Verhältnisse verändern. Er kann begnadigen und Amnestie erteilen, jedoch den Ministern nicht ohne Zustimmung des Folketings die durch das Reichsgericht verhängten Strafen erlassen. Die Erbfolge des Königreichs D. ist durch das von Friedrich III. 1685 ergebene Jögen-Königsgejet bestimmt, aber 1853 zu gunsten des Prinzen Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg geändert worden (s. unten, S. 563). Der Staatsrat besteht aus sieben Ministern: der auswärtigen Angelegenheiten, des Krieges, der Marine, der Finanzen, der Justiz, der Kirche und Schule und des Innern. Nach der jetzt geltenden Verfassung, dem am 28. Juli 1866 revidierten Grundgejet von 1849, geschieht die Volksrepräsentation in dem Reichstag, bestehend aus Folkething und Landsting. Die Zahl der Mitglieder des letztern ist auf 66 bestimmt; davon ernennet der König 12 auf Lebenszeit, die übrigen werden größtenteils durch indirekte Wahlen mit Zensus für das Wahlrecht und Quotientwahlen, wonach auch die Minoritäten der Wahlmänner repräsentiert werden, gewählt, in Kopenhagen werden 7, in den größern Wahlkreisen,

umfassend Städte und ländliche Distrikte, 45, auf Bornholm und auf den Färöern je eins auf 8 Jahre gewählt, so daß nach 4 Jahren immer die Hälfte auscheidet. Die Anzahl der Mitglieder des Folketings soll ungefähr in dem Verhältnis von 1 zu 18,000 Einwohnern und ist jetzt 102. Zu der Wahl derselben, jedesmal auf 3 Jahre, sind die Ämter nach ihrer Bewohnerzahl in Wahlkreise geteilt: 2 in 4, 10 in 5, 3 in 6, 2 in 7, eins (Bornholm) in 2 und die Hauptstadt in 9, wozu noch die Färöer mit einem kommen. Die Mitglieder des Folketings gehen aus direkten allgemeinen Wahlen aller 30-jährigen selbständigen, unbescholtenen Männer hervor. Das jährliche Budget soll erst dem Folkething vorgelegt werden. Sämtliche Mitglieder des Folketings und des Landstings erhalten Diäten. Jedes Thing ist berechtigt, Gejeje vorzuschlagen und für seinen Teil anzunehmen. Kein Gejejenwurf ist als unangemessen zu betrachten, bevor er nicht dreimal von dem Thing verhandelt worden ist. Das Folkething kann die Minister vor dem Reichsgericht anklagen. Auch der König hat ein solches Recht, nicht allein den Ministern gegenüber, sondern auch mit der Einwilligung des Folketings gegen andre, wegen Verbrechen, welche er als besonders gefährlich für den Staat betrachtet. Sämtliche Mitglieder des Højeste Ret (obersten Gerichtshofs) und eine entsprechende Zahl der Mitglieder des Landstings, von diesem Thing auf 4 Jahre gewählt, bilden zusammen das Reichsgericht. Kein Reichstagsabgeordneter kann während der Versammlung des Reichstags ohne Zustimmung des Things, wozu er gehört, Schulden halber seiner Freiheit beraubt oder gefänglich eingezogen oder zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden, außer der Ergreifung auf frischer That; für seine Ankerungen auf dem Reichstag kann keins der Mitglieder ohne Einwilligung des Things zur Verantwortung außerhalb desselben gezogen werden. Die Versammlungen der Things sind in der Regel öffentlich. Den Staatsbürgern ist die freie Religionsübung gewährleistet; es besteht völlige Freiheit der Presse und des Vereinswesens, doch können öffentliche Versammlungen unter freiem Himmel verboten werden, wenn man von ihnen Gefahr für die öffentliche Ruhe befürchten darf. Jeder weisensfähige Mann ist verpflichtet, mit seiner Person zur Verteidigung des Vaterlandes beizutragen. Jedes in der Gejegebung an Adel, Titel und Rang geknüpft Vorrecht ist abgeschafft. — Island hat 5. Jan. 1874 eine eigne Verfassung erhalten.

D. wird in administrativer Hinsicht außer der Hauptstadt und den Färöern in die oben angegebenen 18 Ämter eingeteilt, an deren Spitze Amtmänner stehen, die jedoch in den sieben Stiftstädten oder den Høfnsteden der Bischöfe den Titel »Stiftsamtmann« führen; die Ämter sind wieder in Herrede oder Birte und in Kirchspiele oder Sogne geteilt, von denen jedes eine eigne Kommune bildet; außerdem aber bildet jede Stadt eine Kommune mit eigner Jurisdiktion. In kirchlicher Hinsicht bestehen sieben Stifter (ausgenommen Jolaud, das seinen eignen Bischof hat), an deren Spitze ein Bischof steht, und die in 72 Propsteien zerfallen, welche wieder in Pastorate und Sogne geteilt sind. Der Bischof von Seeland, welcher in Kopenhagen wohnt, ist der Primas; zu seinem Strenge gehören außer den fünf zuerst auf der Tabelle (S. 549) erwähnten, auf Seeland belegenen Ämtern, mit Ausnahme der Inseln Samö, welche in dieser Hinsicht zu Narhus gehört, und Bogö, auch Bornholm, die Färöer

und die westindischen Inseln Dänemarks; das Stift Årnen umfasst die beiden Ämter Obense und Svendborg, das Stift Roskilde umfasst das Amt Roskilde und die Insel Bogö. In Jütland bestehen die vier Ämter Kalborg (das die Ämter Hjörning, Thisted und einen Teil von Halsborg umfasst), Viborg (der größte Teil der Ämter Viborg und Ålborg), Aarhus (die Ämter Aarhus und Randers, ein Teil der Ämter Viborg und Beile und die Insel Samsö) und Ribe (die Ämter Ringhøjborg und Ribe und der größte Teil von Beile). Der Bischof und der Stiftsamtmann bilden die Stiftsobrigkeit; diese und die Präpste bilden das »Landemødet«, ein geistliches Gericht für geistliche Amtsvergehen. Öffentlichkeit und Mündlichkeit sollen für die ganze Rechtspflege durchgeföhrt werden; in Kriminalsachen und in Sachen, welche aus politischen Gesetzesübertretungen entstehen, sollen Geschworne entscheiden. Eine Kommission ist zur Zeit (1893) damit beschäftigt, eine diesbezügliche Gesetzesvorlage vorzubereiten. Die niedrigen Gerichte sind in D. die königlichen Thinggerichte in jedem Herred und die Stadtgerichte. Daraus folgen als zweite Instanz die königlichen Landesobergerichte zu Kopenhagen und Viborg. Die letzte Instanz hat das Oberappellationsgericht (Højeste Ret) zu Kopenhagen. Dasselbe besteht auch ein Kriminalgericht und ein Hof- und Stadtgericht, die direkt dem Højeste Ret unterstellt sind. Die Mitglieder des Hof- und Stadtgerichts gehören zugleich dem Landesobergericht zu Kopenhagen an. Das Justizhaus auf Christianshavn (Kopenhagen) ist für weibliche Verbrecher, das Justizhaus in Sorø für ältere männliche und für räufällige Verbrecher bestimmt, das Korrektionshaus Vrideløselille (auf Seeland) für jüngere männliche Verbrecher. Die Polizeiverwaltung ist außerordentlich ausgedehnt. An der Spitze derselben stehen die Amtmänner, in den größten Städten Polizeidirektoren.

#### Finanzen.

Das Steuersystem des Königreichs ist in diesem Jahrhundert im höchsten Grad vereinfacht worden, zuletzt namentlich durch das Gesetz vom 20. Juni 1850, welches zehn verschiedene kleine Steuern aufhob und eine einzige, die Verteilungssteuer, an ihre Stelle setzte. Die direkten Abgaben des Königreichs sind außer dieser: die alte Steuer (Gammelskat), die Grundsteuer, die Gebäudesteuer und die Rangsteuer. Eine staatliche Einkommensteuer ist seit 1871 nicht erhoben worden. Die indirekten Steuern setzen sich zusammen aus Zöllen, Branntwein-, Rübenzucker-, Biersteuer, Stempelabgaben, Erbschaftsteuer und verschiedenen Gebühren. Über die Zölle s. oben, S. 554. Die Rübenzucker-, Branntwein- und Biersteuer werden von dem fertigen Produkt entrichtet, die Biersteuer nur von Bier mit mehr als 2 $\frac{1}{2}$  Proz. Alkohol. Die Erbschaftsteuer wird mit 1 Proz. in Alendenz und Delendenz und von der hinterlassenen Ehehälfte, 4 Proz. in der ersten Teilentzine und 7 Proz. in fernern Linien erhoben. Die alte Steuer, Grund- und Verteilungssteuer ruhen auf dem Hartforn, die Gebäudesteuer in Kopenhagen nur nach Etage-Areal, in den Provinzen auch nach dem Wert ruht auf allen nicht landwirtschaftlichen Gebäuden. Die Kommunalabgaben sind: Haussteuer nach Etage-Areal  $\pi$ . (in den Städten), Hartfornsteuer (auf dem Land) und eine Art Einkommen- oder Haushaltsteuer (in Kopenhagen reine Einkommensteuer). Zum Amtsrepartitionsfonds wird von jeder Kommune eine Abgabe erlegt, um solche Ausgaben zu bestreiten, die das Amt als solches angehen. Zur

teilstweisen Bestreitung kirchlicher Ausgaben ruhen auf dem Hartforn die Zehnten, die teils an die Kirchenpatrone, teils an die Geistlichen und an den Staat bezahlt werden. Auf den Grundstücken ruht die sogen. Bankhaft, welche zwangsweise nach dem Staatsbankrott und bei der Errichtung der Reichsbank entstand (1813); sie bestand früher in einer Hypothek von 6 Proz. des Wertes der Grundstücke, welche mit 6 $\frac{1}{2}$  Proz. an die Bank verzinst war, wurde aber bald für den größten Teil der Grundstücke herabgesetzt und ist jetzt ohne Bedeutung. Durch Rückzahlung des Kapitals an die Bank gingen die meisten Bankhaftobligationen auf die Besitzer über und befinden sich jetzt in privatem Besitz. Die Staatsrechnungsbilanz ergibt für das Finanzjahr 1892/93 an Einnahmen 55,973,548, an Ausgaben 63,192,087 Kr. Unter den Ausgaben sind 11,298,570 Kr. außerordentliche (über die Hälfte für militärische Zwecke).

Einnahmen:		Ausgaben:	
	Kronen		Kronen
Indirekte Steuern	36 123 000	Kosten der Staats-	
Gehaltszölle, Spiel-		tsachen	6 778 000
zollsteuern	24 249 000	Arbeitsministerium	10 947 000
Rübenzuckersteuer	767 000	Marine	6 615 000
Branntweinsteuer	2 941 000	Öffentliche Arbeiten	4 652 000
Biersteuer	3 439 000	Verfassungen	3 315 000
Stempelsteuer	2 608 000	Finanzministerium	3 811 000
Gebühren	2 649 000	Justiz	3 929 000
Erbschaftsteuer	1 462 000	Ministerium des In-	
Directe Steuern	9 809 000	tern	4 178 000
Grundsteuer	6 934 000	Kultur- und Unter-	
Gebäudesteuer	2 821 000	richt.	3 949 000
Rangsteuer	53 000	Gläubiger und Spa-	
Staatsbahnabgaben	2 530 000	nagen	1 155 000
Dominien u. Forsten	889 000		

Die innere Staatsschuld betrug 1893: 173,830,091, die äußere 9,709,683, zusammen 183,540,674 Kronen (Altkiva 50,745,764, wirkliche Schuld 130,934,404, Banknoten der Staatsbahnen 181,680,168 Kronen).

#### Heer und Flotte.

Die Einrichtung des Heerwesens beruht auf den Gesetzen vom 6. Juli 1867 und 25. Juli 1880. Die Dienstpflicht, mit dem 22. Lebensjahr beginnend, dauert 8 Jahre im ersten, 8 Jahre im zweiten Aufgebots. Jährlich werden 11,000 Mann ausgehoben. Die Dienstzeit beträgt bei der Infanterie 6 Monate, bei der Kavallerie 9 Monate  $\pi$ .; dazu kommen mehrere Übungen von 30 Tagen im ersten Aufgebots. Die Truppen unter zwei lokalen Generalcommandos (Kopenhagen für Seeland und die benachbarten Inseln, Aarhus für Jütland und Årnen) bestehen aus: A. Fußvöll: 5 Brigaden und die Garde, jede Brigade hat 2 Infanterie- und 1 Kavallerieregiment, jedes Infanterieregiment 3 Linienbataillone und ein Kadre für ein im Kriege aufzufüllendes Depotbataillon des zweiten Aufgebots, jedes Bataillon 4 Kompanien. Die Garde besteht aus einem Linien- und einem Depotbataillon. B. Reiterei: 5 Regimenter (mit je 486 Pferden, außer C. F. Jägerpferden) à 3 Eskadronen nebst Schule (im Kriege Devot) und Übungseskadron, und im Kriege eine Trömmenjeskadron. C. Artillerie: die Feldartillerie hat 2 Regimenter, ein jedes aus zwei Abteilungen und 2 Linienbatterien und 2 Depotbatterien bestehend; die Festungsartillerie hat 2 Bataillone, jedes zu 6 Linien- und 3 Depotkompanien; hierzu Trainabteilung und technische Abteilungen. D. Genietruppen: 1 Genieregiment mit 5 Linienkompanien, 3 Reiterkompanien. Dazu Stäbe, Trains, Administration, Ärzte  $\pi$ .; ferner das Genbarmerietorps und

Kadres für Verstärkungsabteilungen (13 Bataillone, 4 Batterien, 5 Verstärkungs-Artilleriekompanien). Im Kriege zählt jedes Infanteriebataillon 800, jede Eskadron 120 Köpfe, jede Feldbatterie 167, jede Kompanie der Stellungartillerie 400 Köpfe. Die Kriegsmärkte belaufen sich (in 31 Bataillonen, 16 Eskadronen, 12 Batterien, 12 Stellungartillerie-Kompanien, 8 Genielkompanien, 11 Depotbataillonen, 4 Depotbatterien und 6 Stellungsdepotkompanien) auf 1500 Offiziere und 58,000 Mann. Das Gewehr, System Krug-Jørgensen M89 wurde 1891 eingeführt. Die Feldartillerie hat 8,7 em Hinterladungskanonen in Batterien von je 8 Kanonen. Die Stellungartillerie ist hauptsächlich für die Verteidigung Kopenhagens bestimmt. Außer Kopenhagen, der einzigen Festung (Seebefestigung) von Bedeutung (soll als Mittelpunkt der ganzen Landesverteidigung 1893 mit Forts ausgebaut sein), sind Befestigungen bei Helsingør (Kronborg), Fredericia, Korsør, Frederiksbanne und Hals angelegt. Die Offizierschule zu Kopenhagen dient für sämtliche Offiziere und für den Generalstab.

Die erste dänische Kriegsflotte wurde Mitte des 16. Jahrh. gebaut. 100 Jahre später war sie schon im Stande, mit 39 Schiffen die 46 Schiffe starke schwedische Flotte zu schlagen. Von ihrer höchsten Blüte zu Anfang des 18. Jahrh., als sie 177 Schiffe mit 4783 Kanonen zählte, ist sie baldherab, erreichte aber zu Anfang des 19. Jahrh. wieder eine Stärke von 16 Linien-schiffen, 10 Fregatten, 5 Korvetten und 39 kleineren Schiffen, welche an England ausgeliefert wurden. Seitdem ist die dänische Kriegsflotte trotz ihrer Tüchtigkeit 1848—49 und 1864 nie wieder zur alten Bedeutung gelangt. 1869 zählt sie 4 Panzerschiffe, eine sehr alte Panzerfregatte, 3 Panzerbatterien, unter denen der Kolb Krake, 10 Kreuzer, 8 Kanonenboote, 12 Schiffe für Schul- und andre Zwecke, 12 Torpedoboote erster, 10 zweiter Klasse und 7 Petrouillenboote. Nur ein Panzerschiff und 4 Kreuzer haben 15—19 Knoten Fahrgeschwindigkeit. Die Besatzung der Kriegsschiffe fordert in Friedenszeiten 4200 Köpfe, darunter 226 Offiziere, Kriegshafen und Arsenal in Kopenhagen.

Die Flagge (Danebrog, s. Tafel »Flaggen I.) ist hochrot mit weißem, sie rechtwinklig durchschneidendem Kreuz und dem Namenszug des Königs in der Mitte; bei Kriegsschiffen ohne Letztern, vorn mit zwei Spitzen. Die Nationalfarbe ist Rot und Weiß. Das Wappen (s. Tafel »Wappen II., Fig. 10) besteht aus einem Schild, gewertet durch das silberne, rot gefahete Danebrogkreuz mit einem Herz- und Mittelschild. Herzschild: gespalten; vorn in Gold zwei rote Luerballe (Eibenzug); hinten in Blau ein schwebendes goldenes Stiefkreuz (Delmenhorst). Mittelschild: gewertet; 1) in Rot ein silbernes Kesselblatt (eigentlich Schildebschild) mit einem von Silber über Rot getheilten Herzschilden (Hofstein); 2) in Rot ein silberner Schwan mit goldener Krone um den Hals (Stormarn); 3) in Rot auf silbernem, schwarz gebektem Roß ein golden geharnischter, schwertschwingender Ritter (Dismarcken); 4) in Rot ein goldener Ferkelkopf (Lauenburg). Hüftenschild (s. Tafel): gewertet; 1) im goldenen, mit roten Herzen bestreuten Felde drei gekrönte blaue Löwen (Dänemark); 2) in Gold zwei gekrönte blaue Löwen (Schleswig); 3) geteilt und unten gespalten, oben in Blau drei goldene Kronen (Schweden); unten vorn in Rot ein gespaltener silberner Fuchs (Stodisch) mit Krone (Jöland); hinten das blaue Feld geteilt, oben ein silberner, braun gekleideter Bod (Färder), unten ein silberner Bär (Grönland);

4) geteilt; oben in Gold ein gekrönter blauer Löwe, unter ihm neun rote Herzen (Jütland); unten in Rot ein goldener gekrönter Trude (Sønden). D. hat zwei Orden: den Danebrogorden (s. d.) und den Wasaforsorden (s. d.). Ein dritter, de l'Union parfaite, wurde zum Andenken der Vermählung Christian's VI. von dessen Gemahlin Sophie Magdalene 1732 gestiftet. Eine 1848 gestiftete Verdienstmedaille wird in Gold und Silber verliehen.

【Geographisch-historische Literatur.】 Halde-Hansen und Scharling, Danmarks Statistik (Kopenh. 1878—85); Dieselben, Danmark i 1890. statistisk Haandbog (1891); Bergfö, Den Danske Stats Statistik (1844—53, 4 Tle.); Ersten, Geographische Beschreibung des dänischen Staates (deutsch, Schlesw. 1853); Derselbe, Den Danske Stat. en geographisk Skildring for Folket (Kopenh. 1855—57); Bergshaus, Schweden, Norwegen und D. (Berl. 1857); Waggefen, Den danske Stat. (2. Aufl., 1862); Trap, Statistik-topographisk Beskrivelse af Kongeriget Danmark (2. Aufl., 1872—79, 6 Tle., mit Karten über jedes Amt); Voiß, Kongeriget Danmark, en historisk-topographisk Beskrivelse (2. Aufl., 1882—85, 2 Tle.); Weitemeyer, Dänemark, Geschichte und Beschreibung, Literatur und Kunst v. (Kopenh. 1888); Reisehandbücher von Grove (3. Aufl., bei 1879, 3 Tle.); deutsch von Lohse, das. 1874), von Dänischen Touristenvereinen (das. 1892) und von Nielsen (=Norwegen, Schweden und D., in »Reisens Reisebüchern, 6. Aufl., Leipz. 1893); die Arbeiten des königlich dänischen Statistischen Büreaus (s. besonders »Statistik Tabelverk«, 1835—39); Karten: »Generalstabens topographiske Kaart over Danmark« (seit 1845, die Inseln in 1: 80,000, Jütland 1: 40,000); »Maaleborde« (Rechtsblätter) in 1: 20,000 (Photolithographie, Jütland in 788 Blatt vollständig erschienen, die Inseln in 421 Blatt noch unvollendet); »Generalstabens Kaart over Danmark« in 1: 100,000 (seit 1890); »Generalkaart« in 1: 160,000 (seit 1869, 12 Blatt).

### Geschichte.

Die Anfänge der dänischen Geschichte verlieren sich in sagenhaftes Dunkel, während die beglaubigte Geschichte kaum ein Jahrtausend umfaßt. Ob diese beginnt, weiß die Sage von einem heroischen Jænlatter zu erzählen, welches voll ist von löblichen Taten und Thaten der nordischen Helden. Die erste beglaubigte Nachricht von D. liefert der Heidenbericht des Pytheas, welcher die Westküste Jütlands besuchte. Von dieser Halbinsel sollen einst die Einbern ausgezogen sein (daher eimbrische Chersonese), von ihr aus eroberten die Angeln und Sachsen Britannien. In das entdölkerte Land rüdten Dänen aus Seeland und Schonen nach und unterwarfen es sich bis zur Eider. Als einer ihrer ältesten Könige wird Harald Hildetand genannt, der um 740 in der Trävalfalschlacht gegen den Schwedenkönig Sigurd Ring fiel. Des Letztern Entel, Sigurd Schlangengaue, herrschte dann über das Dänenreich. Seine Nachkommen wurden aus Jütland durch einen aus Norwegen herübergekommenen Zweig der Jünglinge verdrängt. Diefem Hause gehörten die Könige an, welche zur Zeit Karls d. Gr. auftraten: Siegfried, zu dem Widukind und andre sächsische Edle vor dem Jorne Karls d. Gr. flohen, und Gottfrid oder Göttrid, der die Thobriten und Sachsen bekämpfte und zum Schutz gegen Letztere das Danewerk baute, von Karl d. Gr. 810 deshalb betriegt, aber noch vor dem Zusammenstoß mit demselben erschlagen wurde. Gott-

frieds Sohn Harald, der nach längern Wirren die Herrschaft erlangte, nahm 826 zu Raang das Christentum an, welches nun in D. durch den heil. Ansgarius verbreitet wurde und dem auch Haralds Bruder und Nachfolger Horich sich angeschlossen. Nichtsdestoweniger dauerten die Kämpfe gegen das Frankenreich, unter denen Hainburg besonders zu leiden hatte, und die innern Wirren fort. Jenseit begründet wurde der dänische Staat durch Gorm den Alten, einen Nachkommen von Sigurd Schlangenauge, welcher nach Verdrängung der Anglinger die Inseln mit der jüdischen Halbinsel vereinigte, das Christentum aber wieder auszurotten suchte, bis er 934 vom deutschen König Heinrich I. besiegelt und genötigt wurde, die Mark Schleswig abzutreten und das Christentum wiederherzustellen. Nach Gorms Tode (936) mußte sein Sohn Harald Blauzahn sein Reich von Cito I., der bis zum Ottenfund (Limfjord) vordrang, zu Lehen nehmen und sich kaufen lassen. Sein Sohn Sven Gabelbart und sein Enkel Knut (Kanu, 1014—36) eroberten England und Norwegen; Knut erwarb auch Schleswig zurück und war ein eifriger Freund des Christentums, das unter ihm das Heidentum in D. völlig überwand. Nach seinem Tode fielen die drei Reiche wieder auseinander. In D. begründete Knuts Schwesterin Svend Estrichson (1047—76) nach Schwere Ragnus des Guten von Norwegen eine Dynastie, die Hisinger, welche 400 Jahre lang die Herrschaft behauptete. Er mußte die Oberhoheit des deutschen Königs Heinrich IV. anerkennen und ordnete die kirchlichen Verhältnisse des Reiches, dessen Bistümer sämtlich dem Erzbischof Bremen untergeordnet wurden. Seine fünf Söhne bestiegen nacheinander den Thron: Harald Hein (1078—80), Knut der Heilige (1080—86), Claß Hunger (1086—96), Erich Eingob (1096—1103) und Riels (Nikolaus, 1103—34). Unter ihnen wurden die Wenden in Westenburg und Bornum D. unterworfen. Erich Eingobs Sohn, Knut Laward, ward vom Kaiser Lothar zum König der Obotriten gekrönt. Als Riels' Sohn Ragnus 1131 Knut ermordete, wurde er 1134 von Knuts Bruder Erich besiegelt und getödtet, darauf Riels vertrieben. Nach dem Tode Erich Ernunds (1137) mühten innere Kämpfe, bis dessen Sohn Svend 1152 von Kaiser Friedrich I. mit D. belehnt wurde. Aber auch er gerieth mit Verwandten in Streit und wurde 1157 auf der Wratshede von Knut Lawards Sohn, Waldemar I., geschlagen und auf der Flucht getödtet. Noch beruhte die Kraft des dänischen Volkes auf seinen freien Männern, deren es damals 15,000 gegeben haben soll; außer zahlreichen Unfreien und Sklaven gab es aber auch schon einen Adel, der aus der Leibeigenschaft der Hausknechte des Königs hervorging. Waldemar I. wurde von diesem Adel auf einem Herrentag in Koeslöbe, nicht von der Volksgemeinde zu Jüter, zum König ausgerufen und vom Erzbischof von Lund gekrönt, mußte zwar 1162 Kaiser Friedrich I. buldigen, eroberte aber Rügen und erlangte eine Oberhoheit über Norwegen. Sein schon bei seinen Begehren als Thronfolger anerkannter und gekrönter Sohn Knut VI. (1182—1201), Schwiegersohn Heinrichs des Löwen, vertriegte Friedrich I. die Huldigung, unterdrückte einen Aufstand der Bauern und erhob Adel und Klerus zu den bevorzugten Ständen des Reiches. Er zwang die Herzöge von Bornum und Westenburg, ihre Lande von ihm zu Lehen zu nehmen, und nannte sich König der Dänen und Slawen; 1201 unterwarf er sich auch Holstein und Hamburg. Sein Bruder Wal-

demar II., der Sieger (1202—41), gewann, begünstigt durch die Thronstreitigkeiten im Deutschen Reiche, Lauenburg und erhielt 1215 die Reichsländer nördlich der Elbe und an der Cisee von Friedrich II. als Preis eines Bündnisses förmlich abgetreten. Der Krenzzug, den er 1219 gegen die Esthen unternahm, fügte die Ostküste des Baltischen Meeres dem Reiche hinzu. Hamburg und Lübeck gehorchten ihm, Straßund wurde 1209 zur Sicherung der dänischen Herrschaft über Bornum und Rügen angelegt. Doch brach diese Macht zusammen, als Graf Heinrich von Schwerin den König durch einen löhnen Handstreich 1223 in seine Gewalt brachte, aus welcher er sich nur durch Verzicht auf alles Land südlich der Eider 1225 befreite. Als er bald darauf versuchte, Holstein wiederzuerobern, wurde er von den Grafen von Holstein und dem Herzog von Sachsen bei Bornhövede 22. Juli 1227 entscheidend geschlagen. Damit war das dänische Übergewicht für lange Zeit gebrochen. Waldemar widmete sich nun den innern Angelegenheiten, brachte viele königliche Güter und Gerechtsame, die der Adel für seine Irregelmien zu gewinnen gewohnt hatte, an die Krone zurück, ließ ein neues Weisbuch abfassen und erleichterte die Lasten des Volkes. In Estland, das ihm von allen Eroberungen allein geblieben war, stiftete er das Bistum Reval.

Nach Waldemars Tode folgte für D. eine Zeit der Bürgerkriege und innern Jerrüttung. Sein Sohn Erich Kfluggpennig (1241—50) wurde von seinem Bruder Abel (1250—52) getödtet, nach dessen Ermordung der dritte Bruder, Christoph (1250—59), folgte. Dessen Sohn Erich Stipping (1259—85) behauptete sich nur mit Mühe auf dem Thron und wurde endlich ermordet. Unter seinem unauhnigen Nachfolger Erich Menved (1285—1320) wurde das Land von den Norwegern fürchtbar verheert. Klerus und Adel beschränkten bei der Thronbesteigung des schwachen Christoph II. (1320) die königliche Macht durch eine Wahlkapitulation, welche die Rechte der vier Stände, des Klerus, des Adels, der Bürger und Bauern, festsetzte; Ämten und Ämter wurden erbliche Lehen und entzogen sich dem königlichen Einflusse, in Schleswig begründete das Haus Schauenburg eine fast unabhängige Macht, andre Landesteile mußten an Schweden abgetreten werden. Da Christoph trotz der Wahlkapitulation willkürlich regierte, ward er 1326 abgesetzt und der Schauenburger Waldemar III. zum König gewählt, der jedoch schon 1330 abdankte. Nun bestieg Christoph II. wieder den Thron, nach dessen Tode 1332 acht Jahre lang sein König herrschte und das Reich durch innere Wirren der Auflösung nahe war. Erst Christophs Sohn, der staatskluge Waldemar IV. (-Allderdag-, 1340—75), stellte mit Hilfe deutscher Söldner das königliche Ansehen her und brachte die entfremdeten Lande an D. zurück. Die Rechte der Stände erlante er durch die Ralsbündner Handfeste (1360) an. Das ferne Estland verkaufte er an den Deutschen Orden, dagegen suchte er seine Macht auf Kosten Schwedens und der Hanse zu vergrößern. Er eroberte Wolland und machte ungeheure Beute in dem reichen Bisth (1361). Die Hanseaten unternahmen darauf einen Kadezug und plünderten Kopenhagen, wurden aber an der Küste von Schonen so entscheidend geschlagen, daß sie 1363 einen Waffenstillstand schließen mußten. Während Waldemar auf Reisen im Ausland war, erneuerten sie 1367 den Krieg im Bunde mit Schweden und einem Teil des über Waldemars strenges Regiment erbitterten jüdischen

Abels. Kopenhagen wurde aufs neue geplündert, das Land weithin verheert. Endlich schlossen die Stände 1370 zu Stralsund Frieden mit der Hanse, in dem sie sich verpflichteten, ohne Zustimmung derselben keinen König anzuerkennen. Dänemark mußte nach seiner Rückkehr diesen Frieden bestätigen.

Nach seinem Tode (1376) übernahm seine einzige Tochter, Margarete, die Gemahlin des norwegischen Königs Hakon, die Vormundschaft für ihren Sohn Olaf und wurde nach dem Tode desselben 1387 als Herrscherin von D. und Norwegen anerkannt. 1388 wurde sie von den im Aufstand gegen ihren König, Albrecht von Mecklenburg, begriffenen Schweden gleichfalls zur Königin gewählt. Als ihr durch den Sieg bei Åretholme (24. Febr. 1389) die Vertreibung Albrechts gelungen war, setzte die fiderlose Fürstin durch, daß ihr Großneffe Erich von Pommeren zu ihrem Nachfolger gewählt wurde; dann berief sie 1387 die Stände der drei Reiche nach Kalmar und drachte hier das unter dem Namen der kalmarischen Union bekannte Grundgesetz zu Stande, nach welchem fortan nur Ein König über die drei Reiche D., Norwegen und Schweden sein, jeder Krieg und jeder Vertrag mit fremden Staaten allen drei Reichen gemeinsam sein, dabei aber jedes seine eignen Rechte und Gesetze behalten sollte. Nun trachtete Margarete auch danach, das entfremdete Schleswig wieder an die dänische Krone zu bringen. Sie ließ 1410 ein Heer in das Land einrücken, hatte aber nur einen Teil desselben erobert, als sie 1412 starb. Erich folgte nun als König der drei Reiche; doch waren die partikularen Bestrebungen in Schweden so stark, daß mehrmals Aufstände ausbrachen und das Land sich 1435 einen eignen Reichsoberweser wählte. Nach langem, verderblichen Krieg behielt Graf Adolf von Holstein 1439 Schleswig und die Hanse, welche gegen D. nützlich gekämpft hatte, ihre Privilegien. Zuletzt erhob sich auch der dänische Adel, der unter Verdrängung der übrigen Stände große Macht erworben hatte, gegen Erichs Regierung. Der alternde König veruchte vergeblich die Krone zu behaupten und flüchtete 1439 nach Pommeren, wo er 1459 starb. Der Wunsch, die Union aufrecht zu erhalten, hatte die Stände der drei Reiche bewogen, Erichs Neffen, den bairischen Prinzen Christoph, zum König zu wählen. Als auch dieser Kaiser 1448 kinderlos starb, wurde in Schweden der bisherige Reichsoberweser Karl Knutson, in D. Graf Christian I. von Oldenburg (1448—81) zum König gewählt, nachdem er in einer Wahlhandlung dem aus dem Adel gebildeten Reichsrat das Recht der freien Königswahl bestätigt und sich verpflichtet hatte, ohne dessen Zustimmung keine Steuern zu erheben, keine Lehen, Ämter u. dgl. an Ausländer zu vergeben, die Verwaltung des Kronregens einer Aufsicht zu unterwerfen u. Christian wurde 1450 in Norwegen und 1457 nach Karl Knutsons Vertreibung auch in Schweden zum König gewählt, so daß die skandinavische Union hergestellt war. 1460 endlich wählten ihn die schleswig-holsteinischen Stände zum Herzog, nachdem er deren Wahlrecht anerkannt und die Ungeteiltheit beider Länder bestätigt hatte. Schweden jedoch verlor er durch seine Niederlage am Bruntenberg (10. Okt. 1470) an die Sture. Sein Nachfolger Johann (1481—1513), der Schleswig-Holstein mit seinem Bruder Friedrich teilte, so daß die Herzogtümer fortan in einen königlichen (Segebergischen) und einen Gottorpschen Teil zerfielen, erlangte 1497 durch die Verlobung mit den Sture auch die schwedische Krone wieder, übte aber thronächlich keine Herrschaft aus.

Unter Johans Sohn Christian II. (1513—23) zerfiel die Union vollständig. In D. und Norwegen als König anerkannt, bemühte er sich, die Übermacht des Adels zu beschneiden, Bürger- und Bauernstand zu heben und den selbständigen bänischen Handel zu befördern, den Einfluß der Hanse aber zu beschränken; zu diesem Zweck siedelte er Holländer auf der Insel Amal an. Schweden ward, nachdem der Reichsoberweser Sten Sture 1520 gefallen war, zwar von Christian unterworfen; doch entzündete er durch das Stodholmer Blutbad den Krieg von neuem. Während Gustav Wasa Schweden von der kalmarischen Union für immer löste, so daß bloß Norwegen mit D. vereinigt blieb, führte die Härte, mit der Christian die Opposition der Geistlichkeit und des Adels zu brechen versuchte, auch in D. zum Aufstand. In einer Versammlung zu Wiborg 1523 kündigten die beiden Stände dem König den Gehorsam auf und beriefen seinen Oheim Friedrich I. (1523—33) auf den Thron, nachdem er die alte Handelsbeschwörung. Der Adel ließ sich zum neuen König alle verfallenen Güter und andre wichtige Vorrechte einräumen. Schon und die andern Verfügungen in Schweden behauptete Friedrich und erlangte auch die Krone von Norwegen. Da die Reformation in D. Eingang gefunden hatte, gestattete Friedrich auf dem Reichstag zu Cöndis 1527 beiden Konfessionen Zulassung und besetzte die erledigten Bistümer mit der Reformation zugethanen Männern. Nach seinem Tode (1533) machte Lübeck unter Hülkenweber in Verbindung mit andern Hansestädten und mit England den Versuch, Christian II. wieder zurückzuführen und D. unter den Einfluß der Hanse zu bringen, in es entstand die sogen. Grafenfehde, ein Kampf, in welchem auch die Gegenfälle zwischen Katholiken und Protestanten, zwischen Adel und Geistlichkeit und Bürgern und Bauern sich geltend machten; er endete, nachdem die Freiheit und Kraft des Bauernstandes vollends zu Grunde gegangen, damit, daß der älteste Sohn Friedrichs I., der Herzog Christian von Schleswig-Holstein, als Christian III. (1536—59) König von D. wurde. Dessen wichtigstes Werk war die Durchföhrung der lutherischen Reformation auf dem Reichstag zu Kopenhagen (1536). Da der Klerus infolge derselben alle weltliche Macht verlor, der Adel aber mit der Krone sich an dem säkularisierten Kirchengut bereicherte, so mußte die Macht des Adels, welche er durch den Reichsrat ausübte, der aus den höchsten Kronbeamten und andern vom König aus dem Adel zu wählenden Riksdägern bestand; die Reichstage, auf denen alle Stände vertreten waren, traten nur noch selten zusammen. Da die Könige bei jeder Neuwahl weitere Zugeländnisse zu gunsten des Adels machen mußten, so wurde die Stellung der Krone dem Adel gegenüber immer schwächer; das Beispiel des schleswig-holsteinischen Adels, der bedeutende Vorrechte besaß und seit der Thronbesteigung der Oldenburger zahlreich in D. eingewandert war, trieb den bänischen Adel zur Erweiterung seiner Macht an, wie denn der Einfluß des deutschen Adels in D. bis zum 19. Jahrh. bedeutend war, während die Reformation dem deutschen Geist die Herrschaft in Literatur und Wissenschaft verschaffte.

Das schwache Königtum vermochte die Übermacht Schwedens kaum noch abzuwehren. Schon Christian III. Nachfolger, Friedrich II. (1559—88), führte 1563—70 einen erfolglosen Krieg gegen Schweden. Sein Sohn Christian IV. (1588—1648) begann 1611 einen neuen Krieg und eroberte Kalmar u. Lland,

für deren Rückgabe im Frieden von Knävd 1613 Schweden 1 Mill. Thlr. bezahlen mußte. Aber als er sich im Dreißigjährigen Krieg in die deutschen Angelegenheiten mischte und an der Spitze der niederländischen Stände 1625 dem Kaiser und der Liga entgegentrat, erlitt er 1626 bei Lutter am Barenberg durch Tilly eine vollständige Niederlage, verlor Holstein, Schleswig und Jütland an die kaiserlichen Truppen und sah sich durch Wallensteins maritime Pläne sogar auf seinen Inseln bedroht. Zwar erhielt er im Frieden von Lübeck (1629) gegen das Versprechen, sich nicht mehr in Deutschland einzumischen, die verlorenen Lande zurück; doch mußte D. fortan den Vorrang in der Ostsee dem siegreichen Schweden abtreten, dessen Erfolge in Deutschland es vergeblich durch diplomatische Unterhandlungen Einhalt zu thun versuchte. Christians zweideutige, ja feindselige Haltung veranlaßte endlich die Schweden, 1643 den Krieg zu erklären. Torstensson rückte in Holstein ein, schwedische und holländische Schiffe griffen die Flotte an, und D. mußte im Frieden von Brömsebro (1645) die Provinzen Jemtland und Herjedalen, die Inseln Gotland und Osel an Schweden abtreten und diesem Befreiung vom Sundzoll zugestehen. Erfolgreicher war Christians Thätigkeit für die innern Angelegenheiten, für Gesetzgebung und Finanzverwaltung, Kirche und Schule, Handel und Schifffahrt, Ausdehnung und Befestigung des Kolonialbesitzes. Noch unglücklicher im Kriege gegen Schweden war sein Nachfolger Friedrich III. (1648—70), der in den Friedensschlüssen von Roskilde (1658) und Kopenhagen (1660) die dänischen Besitzungen jenseit des Sundes, nämlich Schonen, Halland, Wellinge und Bohus, an Schweden abtraten und auf die Lehnsbarkeit über Holstein-Gottorp Verzicht leisten mußte.

Dieses nationale Unglück und die unpatriotiche Selbsthülfe, welche der Adel dabei bewies, führte einen vollständigen Umschwung im Innern herbei. Da nämlich auf dem 1680 einberufenen Reichstag der Reichsrat und der Adel nichts von ihren Vorrechten dem allgemeinen Befehl opfern wollten, so verbanden sich die Geistlichkeit unter dem Bischof Svane und die Bürgerchaft unter dem Kopenhagener Bürgermeister Ransen und übertrugen dem König die volle erbliche Souveränität, worauf Friedrich III. 18. Okt. 1680 die Krönung als erblicher und absoluter König empfing. Kraft der ihm vom Reichstag übertragenen Vollmacht setzte der König 14. Nov. 1685 die neue Verfassung des Reiches durch das von Schumacher (Griffenfeldt) entworfene sogen. Königsgeßez fest, worin bestimmt wurde, daß der König lutherische Konfession sein müsse, das Reich nicht teilen, das Königsgeßez nicht verletzen dürfe, im übrigen aber nur Gott für seine Handlungen Rechenschaft schuldig sei; zur Erbfolge sollte sowohl die männliche als die weibliche Linie berechtigt sein; der Reichsrat wurde abgeschafft. Die soziale Bevorzugung, die dem Adel blieb, mußte er seit 1671 mit einem neugeschaffenen Hofadel teilen. Ein abhängige Beamtenhierarchie und eine zuverlässige Militärarmee waren fortan die Hauptstützen des Königtums. Friedrichs Nachfolger Christian V. (1670—99) benutzte die Gewalt, welche das Königtum erlangt hatte, zu umfassenden Reformen in der Gesetzgebung (dänisches Gesetzbuch von 1683) und Verwaltung, sowohl in Norwegen als in D. Ein neuer Krieg gegen Schweden (1675—79) wurde meist glücklich geführt, endete aber infolge der Intervention Frankreichs erfolglos, indem D. seine Eroberungen herausgeben mußte. Dagegen gelang es dem König,

durch Vertrag mit den näher berechtigten Erben die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, wo die regierende Linie 1667 ausgestorben war, an sein Haus zu bringen. Friedrich IV. (1699—1730) brachte die Finanzen in gute Ordnung, beförderte Handel und Industrie, nahm die Post in staatliche Verwaltung und begründete den Volksunterricht auf dem Lande; er erleichterte die Lage der Bauern, ließ aber deren Haftbarkeit an der Scholle bestehen und richtete auf dieser Grundlage eine Landmiliz ein. Im Nordischen Kriege wurde der König von Karl XII. gleich zu Anfang überfallen und zum Frieden von Travendal (1700) genötigt, nahm aber nach Karls Niederlage in Rußland (1709) den Kampf wieder auf und brach in Schonen ein. Nachdem die Dänen 1710 bei Helsingborg eine Niederlage erlitten hatten, wurde der Krieg mit wechselndem Erfolge fortgeführt und endete 1720 im Frieden von Frederiksborg damit, daß D. gegen Herausgabe seiner pommerischen Eroberungen den Gottorpschen Anteil von Schleswig, den Sumbjoll und 600,000 Taler von Schweden erhielt. Als 1720 der Sohn des hierdurch verstorbenen Herzogs von Holstein-Gottorp als Peter III. Kaiser von Rußland wurde, entstanden wegen des Gottorpschen Anteils längere Verwickelungen, die 1773 damit beendigt wurden, daß D. den Anteil behielt, dafür aber Oldenburg und Delmenhorst an die Gottorpsche Linie abtrat.

Christian VI. (1730—46) und in noch höherem Grade sein Sohn Friedrich V. (1746—66) erwarben sich, unterstützt von den trefflichen Ministern Schulin und Bernstorff (dem ältern), große Verdienste um die Ausbildung der Gesetzgebung, verbesserten das Unterrichtswesen und bemühten sich, den dänischen Handel durch Verträge und Anlegung von Bankinstitutionen zu fördern. Zahlreiche fremde Gelehrte, Dichter und Künstler wurden nach D. berufen, um das geistige Leben zu heben. Durch strenge Neutralität während der Kriege unter den Nachbarstaaten erhielt sich D. die Segnungen des Friedens. Des Regierungssystem entsagte sich bis zu Bernstorffs Entlassung (1770) auch unter Christian VII. (1766—1808). Während der König in eine Geisteskrankheit verfiel, erlangte der Günstling des Königspaars, Struensee, allmächtigen Einfluß und führte eine Menge Reformen im Sinne der Aufklärung ein, aber in gewaltthätiger und übereilter Weise und mit ausschließlichem Gebrauch der deutschen Sprache, so daß eine Reaktion des nationalen Dämentums und des orthodoxen Aukturiums erfolgte und Struensee durch eine Kabinettrüge der Königin-Mutter gegen die Königin Karoline Mathilde 1772 gestürzt wurde. Der neue Minister Guldberg beseitigte die deutschen Beamten und die liberalen Reformen, wurde aber 1784, als Kronprinz Friedrich an Stelle des blödsinnigen Königs die Regierung übernahm, durch den jüngern Bernstorff ersetzt, der nach dem Vorbilde der französischen Revolution, aber in gemäßigter Weise, Reformen vornahm, die Leibeigenschaft völlig aufhob (1788) und durch eine vorsichtige und friebfertige auswärtige Politik einen glänzenden Aufschwung der dänisch-nordischen Handelsflotte ermöglichte. Nach seinem Tode (1797) freilich trat hierin eine Wendung ein. Als die Engländer 1799 und 1800 bänische Freigang wegnahmen, trat D. 16. Dez. 1800 der von Rußland gegen britische Übergriffe gestifteten bewaffneten Neutralität bei. England sah darin eine Kriegserklärung und sandte eine Flotte in die Ostsee, welche 2. April 1801 vor Kopenhagen die dänische Flotte

schlag und die Stadt selbst bombardierte. Von Rußland im Stich gelassen, mußte D. mit England einen höchst nachtheiligen Frieden schließen, der seinen Handel lahmlegte. Erbittert hierüber blieb D. beim Ausbruch des 3. Koalitionskrieges gegen Frankreich 1805 neutral. Auf den bloßen Verdacht hin, daß Napoleon die dänische Flotte für eine Landung an der englischen Küste benutzen könne, schickte England 1807 eine große Flotte mit Landungstruppen ins Kattegat und forderte Dänemarks Allianz mit England, die Auslieferung der dänischen Flotte als Unterpfand und die Übergabe von Kronenborg. Als der Kronprinz diese Forderungen zurückwies, bombardierten die Engländer 3 Tage lang (2.—5. Sept.) Kopenhagen und führten die dänische Flotte, 75 Schiffe, darunter 18 Linienschiffe und 17 Freigatten, als Beute weg. Durch diese ganz unberechtigte Gewaltthat wurde D. zum Bündnis mit Frankreich getrieben; es erklärte an England und wegen seines zweiseitigen Benehmens beim letzten Angriff der Engländer auch an Schweden den Krieg. Die Folge war der Verlust der dänischen Kolonien; Island und Helgoland wurden von den Engländern genommen und bloß ein Angriff Schwedens auf Norwegen glücklich zurückgeschlagen. Dennoch blieb König Friedrich VI. (1808—39) dem Bündnis mit Napoleon selbst nach den Katastrophen von Moskau (1812) und Leipzig (1813) treu, und der Kronprinz von Schweden rückte daher Ende 1813 in Schleswig-Holstein und Jütland ein. D. sah sich genöthigt, 14. Jan. 1814 den Frieden von Kiel zu schließen, in welchem es Norwegen gegen Schwedisch-Norwegen an Schweden, Helgoland an England abtrat, Trankebar aber nebst den übrigen Kolonien zurückgab; auch zur Stellung eines Hilfscorps gegen Frankreich mußte es sich verstehen. Auf dem Wiener Kongreß tauchte es Schwedisch-Norwegen an Preußen gegen Lauenburg nebst 1 Mill. Thaler aus.

Dies Ergebnis der dänischen Politik während der Revolutionskriege, namentlich der Verlust des vier Jahrhunderte mit D. verbundenen Norwegen, wurde vom dänischen Volk bitter und schmerzlich empfunden; dazu kam die Herrschaft der Finanzen: die Staatsschuld war 1800—14 von 28 auf 100 Mill., die Zettelschuld (unfundiertes Papiergeld) auf 142 Mill. Thaler gestiegen. Nur durch die höchste Anspannung der Steuerkraft und strengste Sparsamkeit war es möglich, die regelmäßige Zahlung der Zinsen der Staatsschuld zu leisten und den Staatcredit herzustellen. D. sah sich jetzt unter den Staaten Europas zu einer bedeutungslosen Macht dritten Ranges herabgedrückt. Um so stärker machte sich nun im dänischen Volk die nationale Reaction gegen das Ausland, namentlich gegen das Deuththum, bemerkbar, welche durch Struveness' schroffes Vorgehen geweckt und durch die englischen Gewaltthaten gesteigert worden war. Durch eine entschiedene Hervorhebung ihrer Nationalität, durch die Schöpfung einer nationalen Kunst und Litteratur und durch innere Reformen suchten die Dänen die Verluste gut zu machen, welche D. an äußerer Macht erlitten hatte. Auch das Verlangen nach einer konstitutionellen Verfassung wurde laut, namentlich nach der französischen Julirevolution 1830. Indes durch die Gesetze vom 29. Mai 1831 und vom 15. Mai 1834 wurden nur Provinzialstände für die Friesen, Jütland, Schleswig und Holstein mit Lauenburg eingeführt, denen Gesandtschaften zur Beratung vorgelegt werden sollten, und die Anträge und Beschlüsse an den König richten durften. Dieses Recht wurde

auch angewandt, um die vielfachen Mißstände in Regierung und Verwaltung, besonders auf finanziellen Gebiet, aufzuheben. Größere Zugeständnisse erhoffte man von Friedrich VI. Better und Radfolger Christian VIII. (1839—48); doch sah man sich bald enttäuscht durch den »offenen Brief« des neuen Königs, der zwar Verbesserungen in der Verwaltung versprach, aber von einer Verfassung nichts sagte. Die liberale Agitation wuchs und verhielt sich in Kopenhagen in der Partei der Nationalliberalen (oder Eiderdänen) mit der nationalen; man verlangte eine Konstitution und die Verschmelzung Schleswigs, dessen vertragsmäßige Verbindung mit Holstein man nicht anerkennen wollte, mit D. Umgekehrt forderten die Schleswig-Holsteiner zwar auch eine Erweiterung der händischen Rechte, aber zugleich die Sicherung der Zusammengehörigkeit der Herzogtümer und die Abwehr der dänischen Fremdherrschaft in Schleswig. Schlimmsten Falls rechneten die Herzogtümer auf völlige Trennung von D., falls die dänische Königsfamilie im Rammesstamm ausstürbe, während die eifrig nationalgefühlten Dänen in diesem Fall an eine Verbindung mit Skandinavien dachten. Zwischen diesen entgegengesetzten Bestrebungen, welche sich immer bestiger bekämpften, standen das Königtum und das höhere Beamten-tum, in welchem der gut königlich gefinnene schleswig-holsteinische Adel stark vertreten war. Diese wünschten vor allem die Erhaltung des dänischen Gesamtstaates und hätten daher durch Befriedigung der liberalen Wünsche die Gemüther beruhigen, durch Pflege der D. und den Herzogtümern gemeinsamen Interessen die nationalen Gegensätze veröhnen und durch strenge Geheimschließung das Vertrauen der Bevölkerung sich sichern müssen. Statt dessen erließ Christian VIII. den »offenen Brief« am 8. Juli 1846, in dem er die dänische weibliche Erbfolge auch für die Herzogtümer festsetzen zu wollen erklärte. Dadurch rief er die größte Beunruhigung und Proteste der erbberechtigten Magnaten, der Stände und des Deutschen Bundes hervor.

Nach dem Tode Christian's VIII. (20. Jan. 1848) bestieg sein Sohn Friedrich VII. (1848—69) den Thron, der, selbst liberal gesinnt, bereits 28. Jan. in einem Reskript die Einführung einer Verfassung versprach, die gleichzeitig die unantastbaren Rechte der Gesamtmonarchie sowie die besonderen Rechte und Interessen der einzelnen Landesteile sichern sollte; zu diesem Zweck sollten besondere Stände für D. und für die Herzogtümer eingesetzt werden, die dann gleichstarke Delegationen zur Beratung der gemeinsamen Angelegenheiten zu ernennen hätten. Das Reskript befriedigte aber weder die liberalen noch die nationalen Wünsche, und nach der Februarrevolution hielt die eiderdänische Partei 11. März 1848 im Kasino in Kopenhagen eine zahlreich besuchte Versammlung ab, welche Schleswig für eine dänische Provinz erklärte und seine Einverleibung in D. forderte. Als nun der König 22. März das »Kasino«-Ministerium berief, das aus den entschiedensten Eiderdänen, wie Konrad, Bluhme, Orla Lehmann und Usherning, bestand, und dieses in seiner Proklamation vom 24. März das Lösungswort »D. bis an die Eider« ausgab, sagten sich die Herzogtümer von D. los. In dem nun beginnenden Kriege (s. Schleswig-Holstein) wurden die Herzogtümer von Deutschland unterthätig, während England, Rußland und Schweden D. ihre diplomatische Hilfe leisteten. Das dänische Volk gab während des Krieges die größten Beweise von Patriotismus und Opferwilligkeit. Der Krieg endigte auch durch

den Sieg bei Istedt (25. Juli 1850), noch mehr aber infolge der schwächlichen Politik Preussens und Osterreichs, welche die Herzogtümer in, einer für D. günstigen Weise: die außerdeutschen Großmächte und Schweden erklärten sich 2. Juni 1850 in London für die Aufrechterhaltung der Integrität der dänischen Gesamtmonarchie, und Osterreich trat dieser Erklärung 2. Aug. bei; darauf wurde von D. und Rußland im Warschauer Protokoll (5. Juni 1851) der Prinz Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg als eventueller Thronfolger in Gesamtstaat bezeichnet und im Londoner Protokoll (8. Mai 1852) von allen Großmächten und Schweden anerkannt. Die näher berechtigten Agnaten in D. verzichteten zu seinen Gunsten, und der dänische Reichstag genehmigte die neue Thronfolgeordnung 31. Juli 1853. Die Genehmigung des Deutschen Bundes wurde ebensomäßig eingeholt wie die der Agnaten in Schleswig-Holstein.

Inzwischen war auch D. aus einer absoluten Monarchie in eine konstitutionelle umgewandelt worden. Im Oktober 1848 trat die für die Beratung der Verfassung berufene Volksvertretung zusammen und beendigte 5. Juni 1849 ihre Aufgabe. Das Grundgesetz führte zwei Kammern des Reichstags ein, das direkt gewählte Volkstheing und das Landstheing, dessen Mitgliedschaft an einen Jenseit gebunden war und das durch indirekte Wahlen gewählt wurde. Nach dem Sieg über die Herzogtümer legte das Ministerium 28. Jan. 1852 dem Reichstag den Entwurf einer Gesamtstaatsordnung vor, nach welchem der dänische Staat aus drei Hauptteilen bestehen sollte, dem Königreich D., dem Herzogtum Schleswig und den Herzogtümern Holstein und Lauenburg; jeder Teil sollte seine eigene Volksvertretung und seine eigenen verantwortlichen Ministerien haben, alle drei Teile aber durch eine gemeinschaftliche Verfassung verbunden sein. Dieser Entwurf stieß in den Herzogtümern auf Widerstand, da er dieselben trennte, und befriedigte die Eiderdänen nicht, da er Schleswig nicht völlig mit D. vereinigte. Doch sicherte sich das Ministerium durch die Zustimmung des Reichstags, indem es 1853 den bisherigen Reichstag auflöste und bei den Neuwahlen eine Mehrheit erlangte. Hierauf veränderte es 26. Juli 1854 die Gesamtstaatsverfassung für D. und die Herzogtümer, nach welcher der Reichstag für die ganze Monarchie aus 50 Mitgliedern bestehen und der König davon 20, darunter vier holsteinische, ernennen sollte; bei Finanzgesetzen sollte der mindestens alle zwei Jahre in Kopenhagen zu versammelnde Reichstag nur beratend, bei neuen Steuern beschließend sein. Mit dieser Verfassung war niemand zufrieden; der Reichstag selbst, der am 1. Sept. 1854 zusammentrat, nahm sofort eine oppositionelle Haltung gegen die Regierung ein, und noch schärfer war die Opposition des dänischen Reichstags. Das Ministerium löste ihn auf, nahm aber, als die Wahlen ebenfalls oppositionell ausfielen, 3. Dez. seine Entlassung und wurde durch das entschiedene eiderdänische Ministerium Bang ersetzt. Dieses legte sofort dem Reichstag den Entwurf einer neuen Gesamtstaatsverfassung vor, nach welchem der Reichstag in Finanz- und Gesetzgebungsachen das Recht zu beschließen haben und die Zahl der vom König zu ernennenden Mitglieder beschränkt werden sollte. Nachdem der dänische Reichstag 1855 seine Zustimmung gegeben (die Stände der Herzogtümer wurden gar nicht gefragt), wurde die neue Verfassung 2. Okt. 1855 veröffentlicht, die Beantwten darauf bereitigt und am

1. März 1856 der Reichstag in Kopenhagen eröffnet. Die Herzogtümer wurden als erobertes und daher rechtloses Land behandelt. In Schleswig wurden alle Deutschgesinnten vertrieben oder gemaßregelt und in Schule und Kirche rücksichtslos banisiert. Die Domänen der Herzogtümer, welche in der Gesamtstaatsverfassung als gemeinsam bezeichnet waren, wurden mit Zustimmung des Reichstags verkauft, während von den 32 Mill., welche D. als Abfindung für den Sundzoll empfing, die Herzogtümer nichts erhielten. Der Herzogtümer Holstein und Lauenburg, die zum Deutschen Bund gehörten, vermochte sich nun wenigstens der Bundesrat anzuschließen, und nachdem es der dänischen Regierung nicht gelungen war, die Stände derselben zur Annahme der Gesamtstaatsverfassung zu bewegen, suspendierte sie dieselbe 15. Juli 1858 für Holstein und Lauenburg und hob sie, als der Bund mit Exclusion drohte, 7. Nov. 1858 auf. Da jeder Verlust, mit den holsteinischen Ständen eine neue Verfassung für die Gesamtmonarchie zu vereinbaren, scheiterte, so lenkte der König ganz in die Bahnen der eiderdänischen Politik ein. Auf Bitten des dänischen Reichstags trennte er durch Verordnung vom 30. März 1861 Holstein und Lauenburg von der bisherigen Gemeinamkeit mit den übrigen Teilen des Königreichs. Dagegen wurde Schleswig fortan ganz als dänische Provinz behandelt und durch Verfassung der Befestigungen am Danewerk und auf den Düppeler Höhen militärisch gesichert. Endlich wurde im Herbst 1863 dem Reichstag der Entwurf einer für D. und Schleswig gemeinsamen eiderdänischen Verfassung vorgelegt, welcher schon 13. Nov. unter stämmischem Beifall der Tribunen mit 41 gegen 16 Stimmen angenommen wurde. Da die königliche Sanktion mit Sicherheit zu erwarten war, so meinte die eiderdänische Demokratie der Hauptstadt einen glänzenden Sieg erlangen zu haben.

Da starb unerwartet König Friedrich VII. 15. Nov. 1863. Ihm folgte der fogen. Protokollprinz, Prinz Christian von Glücksburg, als Christian IX. In F. war dessen Thronfolgerecht unbestreitbar; gleichwohl war der neue König der Zustimmung des Volks keineswegs sicher, und durch die Forderungen und Drohungen der aufgeregten Kopenhagener Bevölkerung ließ sich Christian IX. 18. Nov. bewegen, der eiderdänischen Verfassung seine Zustimmung zu geben; am 1. und 2. Dez. wurde dieselbe amtlich verkündet und sollte 1. Jan. 1864 in Kraft treten. Dies gab dem Eiderstand, der sich in den Herzogtümern sofort gegen die Thronbesteigung Christians IX. erhoben hatte, erst Kraft und Nachhaltigkeit. Die Stände erklärten sich für den Prinzen von Augustenburg als legitimen Erben und riefen den Schutz des Bundes für die Rechte des Landes und des Prinzen an. Als der Bund noch im Dezember 1863 holstein und Lauenburg durch sächsische und hannoversche Truppen besetzen ließ, räumte die dänische Regierung, ihrer Politik getreu, diese Lande ohne Schwertstreich. Nun aber verlangten Osterreich und Preußen auf Grund des auch im Londoner Protokoll bestätigten Rechts Schlesswigs und Holsteins auf Zusammengehörigkeit und gemeinschaftliche Verfassung 16. Jan. 1864 die Abtretung der eiderdänischen Verfassung. In höchstem Vertrauen auf den Bestand der Großmächte, namentlich Englands, schenkte das Ministerium Monrad die Forderung ab und führte damit einen neuen deutsch-dänischen Krieg herbei. Die Osterreichischen und preussischen Truppen überschritten 1. Febr. die Eider und zwangen



die Dänen unter Meza durch einige Gefechte und die Umgehung ihrer linken Flanke d. Febr. zur Räumung des Danewerks. Die dänischen Truppen zogen sich hinter die Düppeler Schanzen zurück, welche 18. April von den Preußen erstimt wurden, während die Österreicher in Jütland einbrachen. Auf einer Konferenz der Mächte in London (25. April bis 25. Juni), welche vermitteln wollte, lehnte D. in hartnäckiger Verbienlichkeit sowohl eine Personalunion der Herzogtümer mit D. als eine Teilung Schleswigs ab. Der Krieg begann also von neuem mit der Eroberung Alsiens durch die Preußen (29. Juni) und der Besetzung ganz Jütlands. Schon war ein Übergang der Verbündeten nach Jütland geplant, als D. 18. Juli Waffenstillstand schloß und im Frieden zu Wien 30. Okt. 1864 die drei Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg an Österreich und Preußen abtrat.

Durch die Abtretung Schleswig-Holsteins war D. auf einen Umfang beschränkt, wie es ihn so klein noch nie gehabt hatte. Der seit 1850 hochgeschwollene Nationalstolz war empfindlich gedemüthigt, aber nicht gebrochen, und das kleine Volk wandte seine Kräfte mit verdoppeltem Eifer und über卓卓em Erfolg der Erhebung seiner geistigen und materiellen Kultur zu. Die bisher ausschließlich herrschende nationalliberale oder eiderdänische Partei, deren Politik so völlig Schiffbruch gelitten, verlor allerdings ihren Einfluß und die Hauptstätt ihr Übergewicht über das Land. Als der Reichstag 3. Okt. 1864 wieder zusammentrat, bildete sich in beiden Thingen eine starke Bauernpartei, welche statt der gegenstandslosen eiderdänischen Verfassung von 1863 die Herstellung der Verfassung von 1849 forderte. Das Ministerium Bluhme wollte sie nicht ohne Bedingungen zugestehen und löste, als das Holstetthing dieselben nicht genehmigte, es 1865 auf. Es wurde jedoch in seiner alten Zusammenfassung wieder gewählt, und nach dem Austritt Bluhmes vereinbarte das neue Ministerium Friis-Frijsenborg mit dem Reichstag 1866 die neue Verfassung. Der 5. Artikel des Brager Friedens zwischen Österreich und Preußen (23. Aug. 1866) eröffnete D. die Aussicht auf Rückgabe der nördlichen Districte Schleswigs unter der Voraussetzung, daß die Bevölkerung in freier Abstimung sich dahin ausbreite. Zwar führten die Verhandlungen mit Preußen über die Ausführung des Artikels zu keinem Resultat, da D. die von Preußen geforderten Garantien für die abzutretenden deutschen Gemeinden nicht geben wollte. Solange jedoch Kaiser Napoleon III., der Urheber jenes Artikels, mächtig war, konnte D. auf Rückschwung hoffen. Als 1870 der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich ausbrach, war die öffentliche Meinung in D. einer Allianz mit Frankreich zur Wiedererlangung des Verlorenen nicht abgeneigt. Inbes der rasche Verlauf des Krieges und der Sturz Napoleons zwangen D. zur Neutralität. Wenn später auch einige Annäherungsversuche an das Deutsche Reich stattfanden, so war die tiefe Verstimung gegen Deutschland im Volk doch so fest gewurzelt und lam so oft zum Ausdruck, daß ein Vertrauensverhältnis zwischen beiden Staaten unmöglich war. Deutschland zog es daher vor, sich im Oktober 1878 mit Österreich über die Aufhebung des Artikels 5 zu verständigen, und veröffentlichte dies zur großen Ueberraschung der Dänen im Januar 1879, als eben der dänische Hof bei der Vermählung des Herzogs von Cumberland mit der Prinzessin Thyra seinen deutschfeindlichen Gefühnen einen auffälligen Ausdruck gegeben hatte.

Einen wichtigen Gegenstand der Verhandlungen des Reichstags bildete die Reorganisation des Heer- und Verteidigungswesens. Ein neues Wehrpflichtgesetz, welches die allgemeine Wehrpflicht einführt, wurde im Januar 1869, ein Gesetz über die Reorganisation des Heeres im Januar 1873 angenommen. Dagegen sträubte sich die Mehrtheit des Holstetthings, die Kosten für die Vermehrung des Landheers und der Flotte und für die geplante großartige Befestigung Kopenhagens zu bemilligen, welche die Regierung verlangte, damit D. auch in der Zukunft bei allen kriegerischen Verwickelungen einen wichtigen Faktor bilden könne und namentlich gegen Deutschland gesichert sei. Die Bauernpartei und die Radikalen, welche die Linke des Holstetthings bildeten, wollten aber von einer aktiven Politik Dänemarks nichts wissen, verlangten Beobachtung strengster Neutralität und hielten die größte Sparsamkeit für geboten. Als das liberale Kabinett Jonnesbech, das 1874 an Stelle des konservativen Wittteftriums Holstein-Holsteinborg (seit 1870) getreten war, den Widerstand des Holstetthings nicht zu beirgen vermochte, berief der König 1875 ein rein bürocratisches Ministerium unter Estrup, welches das Landesverteidigungsgesetz dem Reichstag trotz wiederholter Ablehnung immer von neuem vorlegte, gleichzeitig aber mit dem Bau der Befestigungen vorging. Hierüber entstand ein immer heftigerer Verfassungskonflikt. Das Holstetthing, dessen oppositionelle Mehrheit bei jeder Neuwahl wuchs (1876 auf 74 Mitglieder gegen 27 Regierungsfreunde), lehnte schließlich auch das Budget ab, um hierdurch die Regierung zum Rücktritt zu zwingen. Diese ließ jedoch das Budget durch das Landstetthing genehmigen, berief sich darauf, daß das Landstetthing dem Holstetthing gleichberechtigt sei, und regierte, da also kein ordnungsmäßiges Budget zu stande gekommen sei, nach einem provisorischen Finanzgesetz. Estrup erklärte, da in D. die Verfassung das parlamentarische Regierungssystem nicht zulasse, von seinem Posten nicht weichen zu können, und die Presse und die öffentliche Meinung der Hauptstätt standen auf seiner Seite. Die Befestigung Kopenhagens zunächst auf der Gesseite wurde vollendet; Mitglieder der Opposition, welche sich in heftigen Ausdrücken gegen das Ministerium vergingen, wurden gerichtlich belangt und bestraft. Dieser konsequenten Haltung der Regierung gegenüber benahm sich die Opposition, welche von Holstein-Ledreborg, Berg und Hörup geführt wurde, schwankend, da sie in Gemäßigte und Radikale zerfiel. Wiederholt genehmigte sie das Budget und nahm 1880 auch zwei Gesetze über die Stärke des Landheers und der Marine an. An der Befestigungsvorlage, welche die Regierung immer von neuem einbrachte, entzündete sich aber der Streit wieder; bei jeder Reichstagsauflösung behauptete die Opposition im Holstetthing die Mehrheit und führte sich zur Ablehnung aller Regierungsvorlagen, auch des Budgets, ermutigt, worauf die Regierung dann ein provisorisches Finanzgesetz erließ, was die Linke des Holstetthings als Vergewaltigung und Verfassungsbruch bejeichnete. Sie begann daher die sogen. „Verdorrungspolitik“, indem sie nicht bloß das Finanzgesetz, sondern alle Gesetzvorlagen der Regierung, welcher Art sie auch sein mochten, verwarf. Indes der König und das Ministerium blieben standhaft und wurden durch einen großen Teil des Volkes unterstützt. Die Befestigung Kopenhagens konnte mit Hilfe freiwilliger Beiträge von beträchtlicher Höhe (1½ Mill.) vollendet werden. Trotz der bedeutenden Ausgaben für die Landesverteidigung (40 Mill.) und

das Eisenbahnen (70 Mill.) befanden sich die Finanzen des Staates in trefflichem Zustand, und der Kassenbestand belief sich auf mehr als 60 Mill. Schließlich erlachte daher der Widerstand der bisherigen Mehrheit im Hofsitzung. Der Gegensatz zwischen der gemäßigten und radikalen Linken verschärfte sich mehr und mehr, und 1891 kam es zum offenen Bruch. Die Gemäßigten gaben die Verberrschungspolitik, welche, wie oben erwähnt, alle Vorlagen der Regierung unterschiedslos abgelehnt hatte, auf und übertrugen sich der Rechten, so daß die Radikalen ihre Herrschaft verloren und auch bei den Neuwahlen im April 1892 mehrere Sitze einbüßten. Die Gesetzvorschläge der Minister wurden im Hofsitzung fortan sachlich behandelt. Nur die Kosten der Landesverteidigung lehnte auch die gemäßigte Linke ab, so daß ein ordnungsmäßiges Budget auch jetzt noch nicht zu Stande kam. Doch waren die Befestigungen fast vollständig, und mit dem Verschwinden ihrer Kosten aus dem Budget wurde jeder Grund zu fernern Zusitz beseitigt. So war der Parlamentarismus in D. untergeht.

**Wissenschaftsliteratur.**] Laussen: »Scriptores rerum danicarum« (hrsg. von Langebet, Suhm u. Kopenhagen. 1772—1878, 9 Bde.); »Monumenta historiae danicae. Historiske Kildeskrifter og Bearbejdelser af dansk Historie« (hrsg. von Nörhnam, 1871—92); »Regesta diplomatica historiae danicae« (1847—86); Reedz, Répertoire historique et chronologique des traités conclus par la couronne de Danemark jusqu'à 1800 (1826); »Danske tractater 1751—1879« (1874—86, 4 Bde.); »Den danske Rimekrønike« (hrsg. von Wolbeck, 1826); die »Historia danica« des Saxo Grammaticus (hrsg. von Müller u. Velschow, 1839—58, 3 Bde.; von Gottdor, Straßb. 1886). Bearbeitungen: P. E. Müller, Sagabibliothek (1817—20, 3 Bde.); L. E. Müller, Danmarks Sagnhistorie (4. Aufl. 1874); Borfaae, Danmarks Oldtid (1843, deutsch 1844); Peterfen, Danmarks Historie i Hedenold (2. Aufl. 1864, 3 Tle.); L. Holberg, Danmarks Historie (1732—35; 1856); Suhm, Historie af Danmark (1782—1828, 14 Tle.; deutsch von Gräter, Leipzig, 1808, 2 Bde.); Baden, Danmarks Riges Historie (1829—32, 5 Bde.); Wolbeck, Fortællinger af den danske Historie (1837—38, 2 Bde.); Dahlmann, Geschichte von D. (Hamb. 1840—43, 3 Bde., bis zur Reformation reichend; fortgesetzt von D. Schäfer, Bd. 4, Gotha 1893); E. F. Allen, De tre nordiske Rigers Historie 1497—1536 (1864—72, 5 Bde.); Kjellgren, Danmarks Historie (Stockh. 1862); Lundblad, Histoire de Danemark et de Norvège (Tour 1863); Barfod, Fortællinger af Fædrelandets Historie (4. Ausg. 1872—74, 2 Bde.); Fabricius, Illustreret Danmarks Historie for Folket (1862, 2 Bde.); Allen, Haandbog i Fædrelandets Historie (8. Aufl. 1881; deutsch von Hall, Kiel 1846); L. E. Müller, Danmarks Historie (2. Aufl. 1876 ff.); Thorste, Den danske Stats Historie 1800—1848 (1873—77, 2 Bde.); E. Holm, Danmark-Norges indre Historie (Kopenh. 1885 ff.); Frida, Dansk biografisk Lexikon 1537—1814 (daf. 1887 ff.).

**Dänemarkstraße**, Meerenge zwischen Grönland und Island, durch dessen westlichen Teil der ostgrönländische Polarstrom fließt, während an der östlichen Seite ein Arm des Golfstroms nach N. geht.

**Dante**, 1) Giovanni, ital. Dichter, geb. 16. Mai 1264 zu St. Remo im Piemontesischen, erhielt seine Erziehung zu Genua, wurde dann Lehrer am Collegio

Nazionale daselbst, später Provinzialdirektor des öffentlichen Unterrichts und Professor der Pädagogik an der Universität. Er veröffentlichte eine Reihe sehr beachtenswerter Tramen (»Suleika« 1856, »Elisa di Montalpino«), die Komödie »Il castello di Bardi« (1871) und »Le memorie d'un galantuomo« (1880); Dichtungen: »Versi« (1871), »Gotama« (1876), »Raffaello Sanzio Temosoro« (1880), »Poesie« (2. Aufl. 1885); ferner »Considerazioni sul bello« (1877); »Un Sogno« (1879); »Alcario Alcardi« (1879) u. a. Vgl. No. 331, Note sur Gio. D. (Genua 1881).

2) Felice, ital. Schriftsteller, geb. 1825 in Viti, machte seine Studien in Turin und starb 14. Juni 1890 als Direktor des Lyceums zu Genua. Von seinen Schriften sind zu nennen: »Vite scelte di Piemontesi illustri« (Turin 1858, 2 Bde.); »La monarchia italiana sotto lo scettro della casa di Savoia« (1861); »Dello spirito dell' arte« (1863); »Fatti di casa Savoia« (1866); »Monale«, Jbll (1871); »Italia e Spagna«, Gedicht (1872); »Diritti e doveri dei cittadini« (1873); »Vita di Gus. Monticone« (1877).

**Danewick** (dän. Tannevirke, Limes Normannicus, Danorum Vallum), der alte berühmte Grenzwall der Dänen gegen die Preussen in Schleswig, auf dem nördlichen Ufer der Eider, von der Küste der Ostsee bis zu der der Nordsee oder von dem Dorf Hellingstedt bis südlich von der Stadt Schleswig, wo die jütändische Halbinsel die geringste Breite hat, in einer Länge von 14 km mit einer Höhe von 10—13 m sich erstreckend, ward im 9. Jahrh. von dem Dänenkönig Gottfried (Götrik) errichtet, um die Grenzmark seines Landes von dem Lande der unter französischen Botmäßigkeit geratenen Ostschonen abzufordern. Gottfried ließ in dem errichteten Wall ein einziges Thor (Wieglesdor, »Weglisthor«, oder Weggedor, »Fendthor oder Wegthor«) anbringen, durch welches allein die Verbindung mit den Grenzgebirgen stattfinden sollte. Die Bewachung des Walles ward einem besonders Grenzwachter (custos normannicus limitis) anvertraut. Zweimal im Mittelalter überdrühten deutsche Heere das T., 884 und 975 (unter Otto II.). Im 15. Jahrh. ließ man den Wall verlassen. Erst im schleswig-holsteinischen Krieg von 1848—49 erhielt das T. wieder eine historische Bedeutung durch die Schlacht bei Schleswig 23. April 1849; doch befand sich daselbst in einem so ungemügenden Zustand, daß die Befestigung dem ersten Anlauf der Preussen erlag. Auch im deutsch-dänischen Kriege 1864 stützte sich die dänische Armee unter Weg auf das T., das nach 1850 mit großem Kostenaufwand und auf Grund eines wohlbedachten Planes zu einer sehr starken Position ausgebaut worden war. Nachdem jedoch die Preussen über die Schlei gegangen waren, räumten die Dänen 5. Febr. den Wall ohne Schwertstreich. Nur die Sieger hatten die Befestigungen des Danewicks seinen Wert und wurden deshalb abgetragen. Vgl. Lorenzen, Danewirke und Omegn (2. Aufl., Kopenh. 1864); Kaufmann, Der Rückzug von Tannevirke und dessen Geschichte (a. d. Tön., Berl. 1865). (Erdős (s. d.).

**Danfors oil**, sehr fruchtiger Bestandteil des **Dangast**, Dorf in Eibenburg, Amt Barel, auf einer Weithöhe am Jadesüden und in der Nähe der Eisenbahnstation Barel, hat ein besudetes Seebad und (1890) 272 Einw.

**Dange** (lat. domje), Fluß im preuss. Regbez. Königsberg, entspringt in Kurland, tritt bei Krottingen in Preußen ein und fällt nach 52 km langem Lauf

(23 km (schiffbar) bei Remel (4,7 m tief) in das Tief von Remel, die Verbindung des Kurischen Haffs mit der Ostsee.

**Darger-Inseln**, zur polynesi. Gruppe der Manihiti gehörige Lagunengruppe unter 10° 54' südl. Br. und 165° 54' westl. L. v. Gr., auf deren Riff die Inseln Pufapufa, Kolo und Ratoe, zusammen 3 qkm groß, liegen. Sie sind reich an Korallenpolmen, aber ohne Ankerplatz und von 500 Vögeln bewohnt, deren Hauptbeschäftigung in der Herstellung von Hüten aus einer besonders Grassart besteht. Die D. wurden 1892 von England in Besitz genommen.

**Danhauer**, Josef v. Maler, geb. 18. Aug. 1805 in Wien, gest. daselbst 4. Mai 1845, bildete sich auf der Akademie daselbst unter Peter Krafft und trat zuerst als Historienmaler auf. Ezenen aus Byrlers »Kudolf von Habsburg« erwarben ihm die Gunst des Verfassers, der ihn für einige Zeit nach Venedig zog. Er trat hier mit Darstellungen aus dem modernen Künstlerleben (dem Scholarenzimmer eines Malers, dem Heißherb und im Maleratelier ic.) auf. Nach Vollendung einiger historischer Gemälde und des Hauptaltartabes für den Dom zu Erlau, die Warten des heil. Johannes darstellend, wandte er sich ausschließlich dem Genre zu, worin er sich mit Humor bewegte. Seine Hauptarbeiten sind: der Augenarzt, der geheilte Blinde, der Prajer (gestochen von Stöber), die Testamentsveröffnung, die Klosterflucht (in der feierlichen Galerie zu Wien), Wein, Weib und Gesang, die aufgehobene Pfandung, der Feiertabend. D. besaß einen glücklichen Humor und scharfe Beobachtungsgabe; seine Ausführung ist sehr sorgfältig, seine unter dem Einfluß der Zeit bestehende Farbe etwas glösig.

**Dankó**, keine Insel im Stroussau, der Küste vom Heiland scheidet, Straßburg gegenüber.

**Daničić**, Guro (sr. dano daničić), serb. Philolog, geb. 6. April 1825 in Keuvas, gest. 17. Nov. 1882 in Agrum, studierte seit 1846 in Wien Sprachwissenschaft als Schüler Miklošičs, ward 1856 Bibliothekar der Nationalbibliothek in Belgrad und 1859 Professor der Literaturgeschichte am dortigen Lyceum (der spätern Hochschule). Da er 1865 als Präsident von letzterem Lehrstuhl entfernt werden sollte, wurde er nach Agrum berufen, wo er von der süslawischen Akademie zum Mitglied und Sekretär ernannt wurde. Seine erste Arbeit war: »Rat za srpski jezik i pravopis« (Kampf um die serbische Sprache und Rechtschreibung, Ofen 1847), worin er sich auf die Seite Starobij's (s. d.) stellte und sich gleich als tüchtiger slawischer Sprachforscher offenbarte. Von seinen sonstigen ausgezeichneten sprachhistorischen Schriften sind zu nennen: »Mala srpska gramatika« (»Kleine serbische Grammatik«, Wien 1850), später gänzlich umgearbeitet unter dem Titel »Obljci srpskoja jezika« (»Formenlehre der serbischen Sprache«, Belgrad 1863, 8. Aufl., Agrum 1892), »Srpska sintaksa« (»Serbische Syntax«, das. 1858), »Rječnik iz književnih »tarin a srpskih« (»Wörterbuch des serbischen Volks«, das. 1863—64, 3 Bde.), »Istorija oblika srpskoga i hrvatskoga jezika do svršetka XVII. vijeka« (»Geschichte der serbischen und kroatischen Sprachformen bis Ende des 17. Jahrhunderts«, das. 1874), »Osnove srpskoga ili hrvatskoga jezika« (»Stammübung der serbischen und kroatischen Sprache«, das. 1876), »Korijeni u srpskom ili hrvatskom jeziku« (»Die Wurzeln in der serbischen oder kroatischen Sprache«, das. 1877) u. a. Außerdem gab D. mehrere alte serbische Texte heraus, lieferte eine vortreffliche Übersetzung des Vi-

ten Testaments und half Sul bei Herausgabe seines Wörterbuchs und seiner Nationallieder.

**Daniel** (hebr., »der Richter Gottes«, d. h. der im Namen Gottes Recht spricht), ein Josef, 14, 14. 20 u. 28, 3 mit Noah und Hüb zusammen genannter frommer Dulder der Vorseit. Seine legendenhafte Geschichte erzählt das nach ihm genannte, in unfern lateinischen und deutschen Bibeln in die Zahl der (ogen vier großen Propheten aufgenommenen Buch des hebräischen Kanons. Diernach gehörte er zu den unter Josafat in das babylonische Exil weggeführten Juden, erlangte schon unter Nebusadnezar eine hohe Stelle am Hof, die er auch unter Darius und Kyros trotz aller gegen ihn gesonnenen Verfolgungen behauptete. Das halb chaldäische, halb hebräisch geschriebene Buch, welches dieses erzählt, ist erst Jahrhunderte nach der babylonischen Gefangenschaft geschrieben worden, und zwar unter Antiochos Epiphanes 165 v. Chr. Koch spätern Ursprungs sind einige griechische Fälsche (s. Bel.). In der Weise der Apokalypsis (s. d.) wird die Verkündigung der Zeiter Ereignisse bis auf die Gegenwart des Verfassers einem früher lebenden Seher als Weissagung in den Mund gelegt. Die Leser sollen dadurch in den Zeiten der syrischen Religionsnot getröstet und gestärkt werden, sofern alle scheinbaren Widerwärtigkeiten als vorausbedachte Teile des göttlichen Weltplans erscheinen, dessen letztes Ziel in einer demnächst anbrechenden Herrschaft des Volkes Gottes auf Erden besteht. Vgl. Hübfig, Das Buch D. (Leipzig, 1850); Kamphausen, Das Buch D. (Leipzig, 1893).

**Daniel**, 1) Samuel, engl. Dichter und Historiker, geb. 1562 bei Taunton in der Grafschaft Somerset, gest. im Oktober 1619, studierte zu Oxford, widmete sich dann der Poesie und Geschichte, soll von Elisabeth 1599 zum Dichter gekrönt sein, spielte aber jedenfalls eine ansehnliche Rolle am Hofe Jakobs I. und war seit 1601 Kammerherr von dessen Gemahlin Anna. Sein beites Werk ist seine: »History of England« (London, 1613—18, 2 Bde., u. öfter; fortgesetzt von J. Truitt bis 1488, das. 1636). Als Dichter ist D. durch seine lyrischen Poemien, insbesondere durch seine Sonette, von einiger Bedeutung. Dagegen sind seine größern Gedichte, namentlich die »History of the civil wars between the houses of York and Lancaster« (1595—1609), wenig mehr als gereimte Prosa. Seine »Poetical works« erschienen London 1623 u. 1718, 2 Bde.

2) Gabriel, franz. Historiograph, geb. 8. Febr. 1649 in Rouen, gest. 23. Juni 1726 in Paris, ward Jesuit und lehrte in den Kollegien des Ordens Philosophie, Humaniora und Theologie, kam zuletzt als Bibliothekar in das Professorenhaus seines Ordens nach Paris und erhielt von Ludwig XIV. den Charakter eines königlichen Historiographen. Seine »Voyage du monde de Desoartes« (Par. 1691) ward auch ins Lateinische, Englische und Italienische übersezt (neue Aufl., das. 1696; durch die »Nouvelles difficultés touchant la connaissance des bêtes« vermehrt, zum letztenmal 1739, 2 Bde.). Gegen Pascal's »Lettres provinciales« verteidigte er die Jesuiten in den »Entretiens de Cleandre et d'Endoxe sur les lettres provinciales« (Rouen 1694; auch ins Lateinische, Spanische, Italienische und Englische übersezt). Sein Hauptwerk: »Histoire de France« (erste Ausg. 1713, 3 Bde. Folio, zweite Ausg. mit Fortsetzung bis 1715 von F. Griffet, Par. 1755—57, 17 Bde., und von Lombard, Antwerp. 1755—68, 24 Bde.; deutsch, Nürnberg, 1756—63, 16 Bde.; einen Abrégé in 9 Bdn. gab der Verfasser 1724 heraus), zeigt kritische Gelehr-

samkeit und Scharfsinn, ist aber trocken, von geschwulstiger Eleganz und für die neuern Zeiten von schreiender Sterilität Parteilichkeit. Bekannt ist noch seine »Histoire de la milice française« (Par. 1721, 2 Bde.; im Auszug von Nilop, das. 1780, 2 Bde.).

8) Hermann Alderl, geograph. Schriftsteller, geb. 18. Nov. 1812 in Rötzen, gest. 13. Sept. 1871 in Leipzig, studierte 1830—34 in Halle Theologie, wirkte dann lange Jahre als Professor am Pädagogium daselbst und zog sich 1870 nach Leipzig zurück. Daniels großes und reiches Verdienst ist es, der Geographie, die er im Sinn Ritters behandelte, durch geschmackvolle Darstellungsweise in seinen verschiedenen Lehrbüchern die Schulen und die Teilnahme der gebildeten Welt gewonnen zu haben. Schon 1844 veröffentlichte er ein »Lehrbuch der Geographie für höhere Unterrichtsanstalten« (73. Aufl. von Holz, Halle 1886), dann einen »Leitfaden für mehrere Anstalten (bisher fast 200 Auflagen) und legte die Summe seiner Kenntnisse in dem »Handbuch der Geographie« (Leipz. 1859—63, 3 Tle.; 5. Aufl. 1880—83, 4 Bde.) nieder, von dem ein Auszug von Bottenbauer 1892 in fünfter Auflage (daneben illustrierte Ausgabe in 2 Bdn., 2. Aufl. 1898) erschien. Band 8 u. 4 des Handbuchs erschienen in Sonderausgabe unter dem Titel: »Deutschland nach seinen physischen und politischen Verhältnissen geschildert« (6. Aufl. von Holz, 1898). Alle diese Werke sind in mehrere Sprachen, sogar ins Spanische und Neugriechische überetzt worden. Auf theologischem Gebiet hat er sich als Hymnolog durch die Werke: »Thesaurus hymnologicus« (Halle 1841—56, 5 Bde.) und »Codex liturgicus« (das. 1847—55, 4 Bde.) verdient gemacht. Vgl. »V. M. D., ein Lebensbild« (Halle 1872).

4) Troubadour, s. Arnaut.

**Daniell**, elektrische Raubentbe, s. Chemisches Geop.

**Daniell** (spr. daniſjo), 1) Thomas, engl. Maler und Radierer, geb. 1749 in Kingston on Thames, gest. 19. März 1841 in London, lernte von 1773 an auf der Akademie daselbst und stellte von 1774—84 Blumen und Landschaften aus. In letztem Jahr ging er mit seinem Weifen William (s. 2) nach Indien. 1799 wurde er Mitglied der Akademie. Seit seiner Rückkehr malte er meist indische Landschaften, Tigerjagden u. dgl. Er veröffentlichte: »Antiquities and views in India« (143 illuminierte Kupfer und ein Ottaband Text, Lond. 1799—1808); »A picturesque voyage to India, by the way of China« (50 illuminierte Kupfer, das. 1810).

2) William, engl. Maler und Radierer, Neffe des vorigen, geb. 1769, gest. 16. Aug. 1837 in New Camden Town, begleitete seinen Onkel nach Indien und wurde 1822 Mitglied der königlichen Akademie. Er hat eine Menge Zeichnungen und Stiche für Werke geliefert; so war er Mitarbeiter an den bei dem vorigen genannten. Ferner gab er heraus: »A series of views of London etc.« (12 kolorierte Blätter, Lond. 1812); »Interesting selections of animated nature« (60 Bl., das. 1809; 2. Ausg., mit 120 Bl., 1820); »A voyage round Great Britain, in the summer 1813« (das. 1814—20, 4 Bde.); »Illustrations of the island of Staffa« (9 kolorierte Bl., das. 1818). Nach seinem Tode erschien: »Eastern legendary tales and oriental romances etc.«, Stahlstich nach Zeichnungen von ihm (Lond., 2 Bde.).

3) Samuel, engl. Maler, Bruder des vorigen, geb. 1777 in London, gest. 1811 auf Ceylon, ging früh nach dem Kap der Guten Hoffnung und drang

tief in das Innere Afrikas ein, kam 1804 nach London zurück, ging aber zwei Jahre später nach Ceylon. Nach seinen Zeichnungen erschienen: »African scenery and animals« (30 Kupfer, Lond. 1804—1805, 2 Tle.); »A picturesque illustration of the scenery etc. of Ceylon« (12 Kupfer, das. 1808); »Sketches representing the native tribes etc. of Southern Africa, from drawings by the late S. D., engraved by Will. D.« (48 Lithographien, das. 1820).

**Daniell'sches Element**, s. Galvanische Batterie.

**Daniels**, Alexander Joseph Alois Reinhard von, namhafter deutscher Rechtsgelehrter, geb. 9. Okt. 1800 in Düsseldorf, gest. 4. März 1868 in Berlin, studierte seit 1818 in Heidelberg und Bonn Rechtswissenschaft, trat 1821 in den preussischen Staatsdienst, war seit 1826 Kammergerichtsassessor, bis Mitte 1830 am rheinischen Appellationsgerichtshof zu Köln, dann beim Landgericht in Ateve, seit Juni 1843 als Appellationsgerichtsrat am rheinischen Revisions- und Kassationshof zu Berlin beschäftigt und trat bei Vereinigung des letztern mit dem Obertribunal (1852) als Rat in dieses ein. Zugleich hatte er seit 1844 an der Universität über deutsche Rechtsgeschichte und den Code Napoleon Vorlesungen gehalten. 1848 Mitglied der zu Vereinbarung der preussischen Verfassung berufenen Nationalversammlung und der von ihr niedergeletzten Verfassungskommission, vertrat er entschiedene die Vorrechte der Krone, sprach gegen das Steuerverweigerungsrecht und gegen die Aufhebung des Jagdrechts auf fremdem Grund und Boden. 1849 in die Erste Kammer gewählt und 1854 vom König zum lebenslänglichen Mitglied des Herrenhauses berufen und zum Kronprinzen ernannt, bewies er sich hier als einer der Vorkämpfer des »christlichen Staates« und als entschiedener Gegner jeder liberalen Keuerung, wie er auch als Referent für die rheinische Gesetzgebung ebenfalls konservativen Grundfäden die ausgebeutete Geltung zu verschaffen suchte. Seine zahlreichen Schriften sind teils privatrechtlichen, teils prozessualischen, teils rechtsgeschichtlichen Inhalts. Hervorzuheben sind: »Grundsätze des rheinischen und französischen Strafvollzugs« (Berl. 1849); »Lehrbuch des gemeinen preussischen Privatrechts« (das. 1851—52, 4 Bde.; zweite Bearbeitung, das. 1862); »Rechtsdenkmäler des deutschen Mittelalters« (mit v. Gruben u. Kühns, das. 1857—1863, 2 Abtlgn. in 3 Bdn.); »Spiegel der deutschen Leute« (das. 1858); »Handbuch der deutschen Rechts- und Staatenrechtsgeschichte« (Tübing. 1859—63, 2 Tle. in 4 Bdn.); »System des preussischen Zivilrechts« (Berl. 1866, 2 Bde.). Am bekanntesten ist seine Abhandlung »Alter und Ursprung des Sachsenpiegels« (Berl. 1853), worin er ebenso wie in den »Rechtsdenkmälern« gegen Hommer die unhaltbare Ansicht vertheidigte, daß der Sachsenpiegel nur ein Auszug aus dem Schwabenspiegel und dem Sächsischen Reichsbildrecht sei.

**Danien** (spr. daniſſjo), obere Abteilung der dänischen Kreideformation, s. d.

**Dania**, russ. Wallfahrtsort, s. Danilow 2).

**Danilewskij**, 1) Nikolaj Iosifowitsch, russ. Schriftsteller, geb. 10. Dez. (28. Nov.) 1822 in Moskau, gest. 19. (7.) Nov. 1885 in Tiflis, studierte an der Petersburger Universität Naturwissenschaften, trat dann ins Ministerium der Reichsdomänen, von welchem er mehrfach zu wissenschaftlichen Untersuchungen abberufen wurde. Durch sein Hauptwerk: »Rußland und Europa« (Petersb. 1871, 3. Aufl. 1888), trat er

in die erste Reihe der jüngern Slavophilen, welche dies Werk als die Grundlage ihrer Lehre betrachten (s. Slavophilie). Außerdem machte er sich durch seine kritische Untersuchung über den Darmisiasmus/Petersöb. 1885—87, 2 Bde.) als Gegner desselben bekannt.

2) Wrigöriz Petrowitsch, russ. Schriftsteller, geb. 26. (14.) April 1829 auf dem Gute Danilowka im Gouv. Charlow, gest. 18. (6.) Dez. 1890 in Petersburg, wurde in der -abligen Pension- zu Moskwa erzogen, studierte darauf in Petersburg Jura und erhielt 1850 eine Anstellung im Ministerium der Volksaufklärung, in dessen Auftrag er Reisen in die Krim und nach Finnland unternahm und in den Klosterarchiven der Gubernements Charlow, Kurland und Wolstawa arbeitete. 1856 wurde er vom Marineministerium mit Untersuchung der Küsten des Nowischen Meeres beauftragt und zog sich dann, nachdem er 1857 seinen Abschied genommen, auf seine Besigung im Gouv. Charlow zurück, wo er 12 Jahre blieb; seit 1869 lebte er wieder in St. Petersburg und war als Redakteur des offiziellen »Regierungsanzeigers«. Die ersten schriftstellerischen Versuche von D. datieren aus dem Jahr 1841; einen Ruf aber erwarb er sich erst später durch seine Erzählungen, welche durch ein gewisses ethnographisches Element charakterisiert sind, und seine historischen Romane. Von den Erzählungen der ersten Art nennen wir: »Die Hülftlinge«, »Die Rückkehr der Hülftlinge«, »Die Freiheit«, welche 1862—63 in der »Epocha« und im »Vremja« unter dem Pseudonym Stawronskij erschienen, und endlich das nach einer langen Pause (1874) geschriebene »Die nennnte Welle« (deutsch als »Die Romanoffkaiser in Russland« in »Reclams Universalbibliothek«). Es folgten dann die historischen Romane »Witowitsch« (1879), »Das verbrannte Moskwa« (1885—86), »Das schwarze Jahr« (1888) u. Außerdem schrieb D.: »Das ukrainische Altertum. Materialien zur Geschichte und Kultur der Ukraine« (1866, von der Akademie der Wissenschaften mit dem Uwarowischen Preis gekrönt). Die Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1889 in Petersburg in 6. Auflage in 8 Bänden.

**Danilo**, Pietrowitsch Njegosch, Fürst von Montenegro, geb. 25. Mai 1826 in einem Dorfe bei Cattaro, gest. 18. Aug. 1860, wurde nach dem Tode seines Oheims, des Bladisa Peter II. Petrowitsch, 31. Okt. 1851 Fürst. Um die bisher vereinigte geistliche und weltliche Würde zu trennen, ließ er mit russischer Zustimmung und Subvention die geistliche Metropolitankirche an einen Verwandten übertragen, sich selbst aber 21. März 1852 vom Volk als Fürst der ganzen Tschernagora anerkennen. Seine Regierung war, wie die seiner Vorgänger, äußerst besorgt. Ein Versuch der Florie, Montenegro, das 1852 einen Krieg mit den Türken begannen, durch Omer Pascha zu unterjochen, scheiterte 1853 an der Intervention Osterreichs, das an dem Fortbestand dieses Hinterlandes der balmatischen Küste ein Interesse hatte. D. unterdrückte das frühere System der kleinen Dramen, welche für willkürliche Taten einzelne Distrikte verwalteten, sorgte für die Sicherheit des Landes, richtete Schulen ein und suchte auch die Beziehungen der Kirche zum Staat zu regeln. Als Russland die zugelegten Diffsgeleber nicht mehr zahlte, suchte D. durch persönliche Anwesenheit am französischen Hof 1857 Frankreichs Sympathien für sich zu gewinnen, was ihm auch gelang; zugleich aber gedachte er auch von der Florie gegen Anerkennung der Oberhoheit derselben über sein Land Vergrößerungen und Handelsverleicherungen zu errichten. Dies

erschütterte sein Ansehen beim Volk und veranlaßte die Bildung mehrerer Verschwörungen gegen D., an denen selbst Verwandte desselben teilhatten. D. zu entsetzt wurden. Am 12. Aug. 1860 ward D. zu Cattaro, im Begriffe, in einen Kahn zu steigen, von Todor Kostitsch aus Cetina, welcher als der Teilnehmer an einer Verschwörung verdächtig aus Montenegro hatte fliehen müssen, durch eine Kugel meuchlings getroffen, infolgedessen er am folgenden Tag starb. Da seine Ehe mit Darina Kostitschewa (gest. 1892), der Tochter eines reichen Großhändlers in Triest, kinderlos geblieben war, folgte ihm auf dem Thron der von ihm adoptierte allezeit Sohn seines Bruders Wictor, Nikolaus Pietrowitsch Njegosch.

**Danilo**, Orden, montenegrin. Militär- und Zivildorden, gestiftet 1855 durch Fürst Danilo zum Gedächtnis der »eyernagorischen Unabhängigkeit«. Er hat vier Klassen: Großkreuz, Kommandeure erster und zweiter Klasse und Ritter. Das Großkreuz, welches nur Fürsten verliehen wird, besteht in einem blauen, rot und weiß eingefassten Goldkreuz, in dessen Mittelschild die gekrönte Chieta A (Danilo I.) von Gold steht. Dasselbe umgibt ein blauer, weiß eingefasster Reif mit der Umschrift: »Fürst der Schwarzen Berge«. Der Revers des Mittelschildes trägt die Zahlen 1852—53 und die Umschrift: »Für Unabhängigkeit der Schwarzen Berge«. Über dem Kreuz befindet sich die Fürstkrone in Gold mit flatterndem Bande. Die Großkreuze tragen dazu auf der linken Brust einen silbernen Stern mit acht brillantierten Strahlen, zwischen welchen glatte Silberstrahlen hervorgehen. Auf dem Stern liegt obiges Kreuz ohne Krone. Die Kommandeure erster Klasse tragen das gleiche Kreuz und den gleichen Stern, nur kleiner, ersteres um den Hals, letzteres auf der rechten Brust, die Kommandeure zweiter Klasse das Kreuz ohne Stern. Die Ritter tragen ein silbernes, ausgefuchtes, schwarz emailiertes Kreuz ohne Krone mit demselben roten Mittelschild. Das Band ist weiß und rot gestreift.

**Danilowgrad**, Stadt in Montenegro, an der Zeit mit 2000 Einw., erst 1871 angelegt. Hier fanden 8.—10. Okt. 1876 und 17.—25. Juni 1877 siegreiche Gefechte der Montenegriner gegen die Türken statt.

**Danilow**, 1) Kreisstadt im russ. Gouv. Jaroslaw, am Fluß Belenda und an der Eisenbahn Jaroslaw-Bologda, hat 2 Kirchen, ein Kreisgericht und (1880) 3816 Einw., welche Handel mit Leinwand und Getreide treiben. — 2) (Danila) Kloster im russ. Gouv. Olonez, am Wigofe, berühmter Wallfahrtsort.

**Danin**, Rechnungsmünze am Persischen Meerbusen und in Mesopotamien, = 10 Flicch, der hundertste Teil des Silber-Kran.

**Dänische Litteratur**. Dänemarks Litteratur beginnt, ohne Verbindung mit der altnordischen (s. Nordische Sprache und Litteratur), erst nach Einführung des Christentums und unter dessen Einfluß, in lateinischer Sprache. Aus Legenden und Klosterurkunden entwickelte sich um das Jahr 1100 eine dürftige Chroniken-Litteratur; aber erst in der Glanzperiode unter den Waldemaren (1150—1250) tritt das Land in nähere Verbindung mit der europäischen Kultur. Scholaistische Bildung und Studien in Paris werden allgemeiner; der Erzbischof Andreas Sunesen (gest. 1228) schreibt ein großes scholaistisches Gedicht »Hexameron«, Evend Hagelen eine kleinere und Saxo Grammaticus eine größere »Historia Daniae« bis 1185, letztere die Hauptquelle der älteren dänischen Geschichte und durch vorzüglichen lateinischen Stil aus-

gezeichnet (Ausgaben von Müller und Belschow, Kopenh. 1839—58, von A. Holber, Straßb. 1886). — In der Muttersprache erschienen Sammlungen von Brovingstalgelesen: das schone, die zwei seeländische und das jütische Recht (1241), samt zwei Sammlungen des Kirchenrechts (1262 u. 1271), zum Teil später lateinisch kommentiert. Die Handschriften, in den betreffenden Dialekten abgefaßt, sind jedoch nicht älter als 1300 (alle in der Sammlung von »Nordiske Oldskrifter«, Bgl. R. Maurer, Geschichte der nordgermanischen Rechtsquellen, 1870). Größtenteils lateinisch geschrieben sind die etwas spätere Stadtrechte, Wildesstatuten und der Liber census Daniæ, das topographisch wichtige Verzeichnis der Güter und Einkünfte Waldemars II.

In der zweiten Periode des Mittelalters (1250—1500) findet das geistige Leben unter langer politischer Auflösung in unfruchtbarer, scholastisch-kanonische Gelehrsamkeit und trockne annalistische Geschichtsschreibung hinaus. In Prosa bietet die Muttersprache fast nur einige Arzneibücher (Henrik Harpestræng, gest. 1244) und Überlegungen von erbaulicher Litteratur, darunter das bekannte Volksbuch »Lucidarius«, meist von den Virginitenbrüthern herrührend. Wichtig sind die Sprüche Peder Laales aus dem 15. Jahrh., eigentlich ein lateinisches Schulbuch, dessen dänische Überlegung aber eine der ältesten und wertvolligsten Sprichwortsammlungen Europas bildet. — Gegen den Schluß des 15. Jahrh. beginnt die Entwicklung der dänischen Poesie. Die Reimchronik nach Saxo, auch im Weltbeide übersezt (Jalds »Staatsbürgerliches Ragasin«, Bd. 6), ist im volkstümlichen Ton und Rhythmus gehalten. Aus der religiösen Dichtung heben sich die drei Reimere des Priesters Michael hervor, nach lateinischen Originalen frei und nicht ohne dichterisches Gefühl bearbeitet. Auch von der südeuropäischen Ritterdichtung eignete man sich etwas an, teils in der Form von profanischen Volksbüchern, besonders aber in den Eufemia-Liedern, deren Name von dem einer norwegischen Königin, die sie übersezt lieh, herrührt. — Dänemarks und des ganzen Nordens größter poetischer Schatz aus dieser Periode sind jedoch die Volkslieder, Kämpfeviser, über Alter und Ursprung der Lieder walten sehr verschiedene Meinungen ob; zunächst nur mündlich fortgepflanzt, sind sie erst seit dem 15.—16. Jahrh., oft sehr fehlerhaft, aufgeschrieben. Es ist dies echte Volksdichtung episch-lyrischer Art, Romanzen und Balladen voll dichterischer Stimmung, durch geschickte Benutzung des Reims reich vielfach gehoben. Nach den Stoffen zerfallen die Lieder in: 1) mythisch-heroische, welche halb entstellte Spuren der heidnischen Vorzeit (z. B. der Nibelungen-sage) bewahren, 2) naturromantisch-ahergläubische und 3) historische und Ritterlieder mit mehr oder weniger Anflugh an die Geschichte. Sie sind gesammelt von H. S. Wedel (»Hundredre Viser«, 1591), P. Spj (1895) und besonders von Evend Grundtvig, »Danmarks gamle Folkeviser« (1853—91), nach dessen Tode von A. Kiril abgeschlossen. Bgl. Joh. Steenstrup, Vore Folkeviser fra Middelalderen (1891).

Die Renaissance berührt den fernen Norden nur wenig und indirekt. Doch bekam Dänemark seine Universität 1479 und die Buchdruckerkunst um 1490, aber erst die Reformation bildete zu wahrlich-religiösen Schweden eine Litteratur in der Muttersprache aus. Die Bewegung begann in der Umgebung des landfuchtigen Königs Christian II. mit Überlegungen des Neuen Testaments, besonders von Ulrichen Peder sen

(1529), der zugleich als eigentlicher Humanist weitlich und vollständig für die Sprache wirkte. Neben Erbauungsschriften lieferte er Ausgaben mittelalterlicher Litteratur, Übersetzungen von Volksbüchern, geschichtliche Arbeiten, ein Arznei- und ein Wörterbuch und nahm einen Hauptanteil an der ersten vollständigen Bibelübersezung (1550), womit die Schriftsprache ausgebildet vorliegt. — Ähnliche, wenn auch geringere humanistisch-reformatonische Wirksamkeit entfalteten Peder Lille und Henrik Smith, letzterer auch Verfasser von Arznei- und Wörterbüchern. Die eigentlichen Vorkämpfer der Reformation waren aber Hans Tausen, 1561 als Bischof von Ripen gestorben, die Valmenjammer Claus Tönnebinde u. Hans Spandemager in Kalmö, der Niederländer Franz Wormorben, Übersetzer der Valmen, Peder Laurentsen, Jürgen Sadolin, später die Bischöfe Niels und Peder Palladius, beide 1560 gestorben. Das meiste haben diese Männer durch das mündliche Wort geleitet; als Schriftsteller sind sie, P. Palladius etwa ausgenommen, nicht original und beschränken sich häufig darauf, die erbauenden und polemischen Schriften und die geistlichen Lieder Luthers und seiner Freunde zu übertragen oder nachzubilden. — Katholischerseits war der einzige bedeutende Polemiker Paul Helgesen, »der dänische Erasmus«, ein humanistisch gebildeter und anfangs auch reformatonisch gefinnter Römer, dem das Verdienst gebührt, in dem »Chronicon Skithense« von der annalistischen Chronik zu weltlicher Geschichtsschreibung den Übergang gemacht zu haben. Die geistlichen Lieder der Reformationszeit wurden von Hans Thomäen (1589) gesammelt; früher lang aber nachher Hans Christen Sthen im Tone des Volksliedes. Somit zeitigte der Religionstreit auch polemische Lieder und Satiren, zum Teil nach dem Deutschen; original ist es »Gespräch zwischen Peder Smed und Abjer Vos«. Aus derselben Zeit stammen die ersten Schauspiele: »Ludus de St. Caunto duce« (dänisch, nationaler Inhalt) und die drei, teilweise weltlichen Komödien Chr. Hansens (ca. 1530), die aber außerhalb der reformatonischen Bewegung stehen. Daselbe gilt von der fortgesetzten Aneignung fremder weltlicher Dichtung, Überlegungen von Volksbüchern und von »Reine Vos« durch Herman Weigere (1555).

Dem regen volkstümlichen Leben der Reformation folgt nach der Mitte des Jahrhunderts ein Kampf der Schriftgelehrten gegen Katholiken und Calvinisten, um die Lehre rein zu erhalten. Somit wird die Litteratur wieder lateinisch, scholastisch und polemisch. Einen frühen Zug bringt jedoch der Kryptocalvinismus und die damit verbundene römische Philosophie und Philologie hinein, von dem berühmten Theologen Niels Hemmingsen (1518—1600), Anders Kraag, Jakob Rabien u. a. vertreten. Andre Zweige der Wissenschaft blühen auf mit dem paracelsisch beeinflussten Arzt Petrus Severinus und dem großen Astronomen Tycho Brahe (gest. 1601). Gleichzeitig regte sich eine neue nationale, historisch sprachliche Bewegung. Anders Sörensen Bedel (gest. 1616) nahm die Arbeit Chr. Pedersens mit Übersezung und Fortsezung Saxos wie mit Ausgaben älterer Sprachdenkmäler (besonders der »Kämpfeviser«) wieder auf; der Kanzler Arild Hvitfeld gab eine mehr inhaltreiche als stilistisch ausgearbeitete dänische Chronik und Ausgaben mittelalterlicher Geese, während Claus Lyjander (gest. 1624) als Vort in dem alten Lied- und Reimchronikenstil recht glücklich, als Distoriler aber

anzuverlässig ist. Die religiöse Schulkomödie blühte mit Beber Hegelund und Hieronymus Justesen.

Um die Zeit des Reformationsjubelums (1617) siegte die orthodoxe Reaktion gegen den Kryptocalvinismus durch die Bischöfe Keisen und Brochmand. Von jetzt an geht die Wissenschaft ganz unter dem Joche der Dogmatik, der lateinischen Sprache und der Aristotelischen Philosophie und wird durch Zenus und Glaubenszwang dürr und unfruchtbar. Nur die Naturwissenschaften haben unter dem Einfluß von Baro und Cartesius im 17. Jahrh. große Namen aufzuweisen: die Bartholine, Ole Borm, Ole Borch, den Anatonen Riels Steus (gest. 1686), den Schöpfer der Wegnoste, welcher jedoch als Katholik den größten Teil seines Lebens außerhalb des Vaterlandes verbrachte, endlich den Entdecker der Schnelligkeit des Lichtes, Ole Römmer (gest. 1710). Neben dieser ganz kosmopolitischen Gelehrtsamkeit ging doch auch eine mehr nationale: Borm richtete erst die Aufmerksamkeit auf altnorrische Sprache und Literatur, und die Muttersprache wurde in der letzten Hälfte des Jahrhunderts unter dem Einfluß von Cypis und seiner Schule von E. Pontoppidan, Henrik Werner und Beber Syd grammatisch behandelt. Letzterer gab die »Kämpfer« wieder heraus; dagegen wurde die Geschichte nur wenig getrieben; wichtig sind jedoch die neuerdings ans Licht gebrachten Memoiren der unglücklichen Königstochter Eleonore Ulfeld. — Die Poesie entwickelte sich in ziemlich abhängiger von der deutschen Spätrenaissance: Cypis, der Fruchtbringenden Gesellschaft, der ersten und zweiten Schlesischen Schule. Nach diesen Rüstern führte Anders Arreboe (1587—1637) in seinen Übersetzungen der Psalmen (1623 und später) und von Du Baras »La Semaine« eine regelreichtere Versifikation ein; ungefähr gleichzeitig sind die ersten dänischen Prosaodien. Sören Trefeltens Übersetzungen von Cypis, Nüt und dem Holländer Cats geben Proben des modernen Schäfer- und Hederstils; Anders Bording (1619—77) bildet in humoristischer Gelegenheitspoesie die Sprache zu bisher ungelannter Leichtigkeit und großem Wohlklang aus. Unabhängig von deutschen Vorbildern erhob sich Thomas Ringo (1634—1703) als Psalmenmacher zu hohem Pathos und dichterischem Schwunge. Die Kunstdichtung artete jedoch nur zu oft in pedantische Korrektheit oder in den Schwallut und die Spielerei der zweiten Schlesischen Schule aus, so bei Ringo, R. Syd und dem Epiker Paul Bedersen (Wieldor), während mit Bording und Werner die steif servile historische Dichtung in Alexandrinern vorwogt. Mehr und mehr erndt die Frische und Innigkeit der Volkspoesie in langweiliger, religiös didaktischer Tendenz und Webanenleere (vgl. Paludan, Renaissancebevgangen i Danmarks Literatur, 1887).

Im Anfang des 18. Jahrh. sinkt die Poesie immer mehr zu gehaltloser Gelegenheitsdichtung herab. Die Form aber wird leichter, die Kritik beginnt, und französischer Geschmack, besonders von Leger Keenberg (1656—1742) gefördert, tritt an die Stelle des deutschen. Eine glückliche Wiederbelebung des mittelalterlichen Volkstons bezeichnet die »Nye Heltesange« (»Neue Heldentlieder«) Jörgen Sorterups (1716), und eine frischere Dicht erwocht mit Androsius Stud (1705—58). Als Psalmenmacher in mild pietistischem Geiße zeichnete sich der Bischof Joh. Adolf Oxorion (1694—1764), als scharfer Satiriker der Philolog Chr. Falster (1690—1752) aus. Doch führte erst Ludvig Holberg (1684—1754) den neuen Ge-

schmack vollends ein, wenn auch zunächst nur auf dem Gebiete der satirisch-komischen, verstandesgemäß moralisierenden Dichtung. Durch fruchtbare und geniale schriftstellerische Wirksamkeit schuf er allein eine dänische Nationalliteratur auf Grundlage der modernen gemein-europäischen Bildung; seine Satiren machten ein Ende mit der Bedanterie und den Vorurteilen der Bergangengeit; mit seinen Komödien (seit 1729) wurde er in Anlehnung an Molière der Begründer einer selbständigen dänischen Bühne, nachdem die alte Schulkomödie schon vor 100 Jahren ausgestorben war und das Renaissance-drama nur in der Form von Opern und Ballett am Hof Burgel gefaßt hatte, während deutsche Truppen das Volk mit Haupt- und Staatsaktionen belustigten. Auch in der Wissenschaft bezeichnet Holberg eine neue Zeit. Die Rolle Dänemarks in der kosmopolitisch lateinischen Gelehrtsamkeit war ausgepielt. Die Orthogorie unterlag allmählich dem Pietismus oder der empirischen Philosophie; weltliche Gemeinbildung und geschmackvollere populäre Darstellung in der Muttersprache nach französischen Rüstern wird forderung der Zeit. Die Philosophie verläßt die leere Systematik und wird praktisch moralisierend mit Holberg, Fr. Chr. Eilshov (gest. 1760) und besonders in der jetzt entstehenden Zeitschriften-Literatur (»Danck Spectator«, 1744; Joh. Elias Schlegels »Der Fremde«, 1745). In der Rechtswissenschaft muß das römische Recht dem nationalen weichen (Christians V. dänisches Gesetzbuch, 1683), während Holberg und Andreas Höjer (gest. 1739) das Natur- und Völkerrecht einführen. Beide wirtten auch für modernere, silitisch als Kunst ausgebildete Geschichtschreibung, Höjer freilich in deutscher Sprache. Holberg als dem ersten bedeutenden Geschichtsdarsteller in der Muttersprache nach Bebel steht Hans Gram (1685—1748) als Vertreter der lateinisch gelehrten und gränblischen historischen Kritik gegenüber. Er veranlaßte die Errichtung der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften (1742). Auch Jakob Langebet (1710—75), der Stifter der königlichen Gesellschaft für vaterländische Geschichte und Sprache (1745), war hauptsächlich Sammler und Kritiker. Der Historiker, Naturforscher und populär theologische Schriftsteller Erik Pontoppidan schrieb 1743 den religiösen Roman »Memoza«. Arne Magnussen (gest. 1790) endlich gründete das rationelle Studium der nordischen Altertümer.

Die zweite Hälfte des 18. Jahrh., das Zeitalter der Aufklärung, kennzeichnet sich in Dänemark wie überall durch utopisch reformatorische Tendenzen, Streben nach Freiheit, Natur und Glückseligkeit, Huldigung der rein menschlichen Vernunft und Feindschaft gegen die offenbarte Religion. Dies Zeitalter zerfällt in zwei Perioden, 1750—70, wo deutsch reformierender, 1770—1800, wo französisch revolutionärer Geist überwiegt. Anfangs setzen sich Holbergs Bestrebungen, die Muttersprache und den Geschmack in den »schönen Wissenschaften« auszubilden, auf der von ihm dotierten Akademie zu Sord fort. Hier wirkten als Lehrer in den modernen staatsrechtlichen und ökonomischen Disziplinen der sitzensübende Populär-schriftsteller Jens Schelderup Sneedorf, der sich besonders in seiner Zeitschrift »Dea patriotiske Tilskner« (»Der patriotische Zuschauer«, 1761—63) an Voltaire anlehnte, und Andreas Schytte (gest. 1777). Auch Leger Nothe, der später historisch-philosophische Schriften in ziemlich schwerfälliger Stil verfaßte, schloß sich dieser zunächst französisierenden

Schule an. Dem gegenüber vertrat der Philosoph und Mathematiker Jens Kraft in Sorø die gründlichere deutsche Weisheitslehre in Polemik mit Sneedorff. Diefelbe begünstigte auch der Staatsminister Bernstorff, der seine Landläute in Kjöge nach Dänemark berief, so den Pädagogen Sajebow, den Botaniker und Ökonomen Oeder, den Wbfiler Krapenstein, 1761 auch Klopstock, dessen fast 20jähriger Aufenthalt indirekt von Bedeutung für die Litteratur wurde, besonders durch seine Bewunderer, den Hofprediger Cramer, Gerstenberg u. a. An die Stelle der Verstandespoesie trat jetzt Gefühlsüberschwenglichkeit und eine bisherige Freiheit, die oft zu Dunkelheit ausartete und vielfach zur Polemik und Parodie herausforderte. So atmeten unter andern T. Kofte und der Norweger Stenersen den Klopstockschen Oberstilt nach, während ein andrer Norweger, Hr. Braunman Tullin, in dem hochzeitlich »Majdagene« 1758 die gefundene naturbildnerische Dichtung nach englischen Mustern vertat. In dieser Richtung gingen nach und nach die meisten dichterischen Erzeugnisse der Periode, von der Hochzeitlich für schöne und mächtige Wissenschaften hervorgerufen, zu deren Stiftung 1759 Klopstockianer und Soraner zusammen wirkten. — Mit dem kurzen Ministerium Struensee 1770 beginnt auf allen Gebieten, in der Religion, Politik, Volkswirtschaftslehre und Pädagogik, ein ungesundes Reformfieber, welches nach der unbefonnenen Einführung der Pressefreiheit das Land mit einer Sintflut etlicher Nachwerke des buntesten Inhalts überdeckte, obgleich neben den frischen Tageschriftstellern auch Männer wie Langebet, Suhm, Guldberg und Envald an der öffentlichen Diskussion teilnahmen. Das folgende Ministerium Guldberg beschützte die Muttersprache und hielt durch das Indigenatörecht 1776 die Fremden von dänischen Ämtern fern, strebte auch fort, die Zügellosigkeit zu hemmen, die aber mit dem Einfluß des französischen Revolutionsgeistes bald wieder hervorbrach. Guldberg selbst und Bischof Valle bemühten sich vergebens, dem von dem Wfinglichen konfessionarius Valholm vertretenen Nationalismus und der Freigeisterei von Horrebog und Walte Möller Schranken zu legen; auch die französische Gleichheitsphilosophie und der Kantianismus drangen ein; letzterer fand in dem Starrez Birchner und dem später berühmten Juristen K. S. Ørsted tüchtige Wortführer. Eine große Rolle spielten die Klubs, die aufklärerischen und patriotischen Gesellschaften, auch die Zeitungen, unter denen Rahbels »Minerva« (mit Hr. P. Bram) von 1786 und »Danske Tilskuer« (= Dänischer Zuschauer) von 1791 an die einflussreichsten waren. — Die bedeutendsten Fortschritte unter der Regierung des Kronprinzen Friedrich, die Regier- und Bauernemanzipation (1788, von Oeder, dem Grafen Reventlow und den Rechtsgelehrten Stampe und Colbjørnsen gefördert), genäherten dem unruhigen Zeitgeist nicht; namentlich Peter Andreas Heiberg (1758—1841) und Walle Konrad Bruun (1775—1826) verpflanzten durch Lieber und Satiren die französische revolutionären Grundzüge, die beide des Landes verwiesen wurden und das Freigeist 1799 der Gärung ein Ende machte. (Vgl. F. Könning, Rationalismens Tidsalder, Kopenh. 1886—90, 2 Bde.)

Unter diesen Umständen spielte die wissenschaftliche und poetische Litteratur neben der populär aufklärerischen nur eine unscheinbare Rolle. Jedoch wurde die alte Geschichte Norwegens gründlich von Gerhard

Schöning in Sorø behandelt; für die dänische wirkte neben Fremden, wie dem Schweizer Mallet und Joh. Geirr. Schlegel, besonders Peter Fred. Suhm (1728—98) in seiner sehr ausführlichen, aber ungedrehten und unkritischen Geschichte von Dänemark. Auch als Aufklärungschriftsteller und Verfasser von nordischen Erzählungen war Suhm thätig. Tensensjus wurde die Geschichte von Kiegeis und G. L. Baden behandelt. Als Kritiker und Sprachforscher wirkten Jakob Baden und E. Abrahamson, für die ältere Litteratur (Ausgaben) und deren Geschichte Adamus Ryerup (1759—1829) und Rabbel, die 1800—1808 ihre verdienstvollen »Beiträge zur Geschichte der dänischen Dichtkunst« lieferten.

In Drama hatte Holberg keine Schule gebildet. Die sogenannten »rührende Komödie« bahnte Charlotte Dorothea Niehl (gest. 1788), das Singpiel ein Norweger, der Theaterdirektor R. A. Gredal, an, dessen »Tronsfølge i Siden« (1772) den französischen Klassizismus verdrängte auf die Bühne führte. Eine wirkliche Tragödie in demselben Stil, »Zarine« (1779), lieferte der spätere norwegische Bischof und Palmenbichter Joh. Nordal Bruun. Das Pathos und die Unnatürlichkeit dieser neuen Richtung erregte jedoch bestigen Eiderbrach, zugleich aber ein regeres Interesse für das Theater. Ganz besonders that sich ein andrer Norweger, Johan Herman Wessel (1742—85), das für sprudelnd wogende Parodie »Kjærlighed uden Strømper« (1772) hervor. Zwischen Wessel und Norwegern bildete sich zu dieser Zeit ein teils nationaler, teils litterarischer Gegenatz, indem die ersten Klopstockscher Gefühlsrichtung huldigten, letztere mehr zur Verstandesbildung und zur Satire neigten, französischen und englischen Rultern folgten. An Edis und Geist war die 1772 gestiftete norwegische Gesellschaft überlegen, und hier blühten besonders das gemüthliche Klubleben, die Lieberdichtung und die komische Erzählung, auch Lehrgedichte und naturbeschreibungswissenschaft, deren Vertreter unter andern Wessel, die Brüder Friman u. a. waren (weiteres s. Norwegische Litteratur). Die Dänische Litteraturgesellschaft; Abrahamson, die Brüder Trøjel als Lyriker u. a., wie auch der norwegische Romanenbichter Edm. Storm huldigten dagegen dem Joh. Ewald (1748—81), einer phantastischen, früh gebrochenen Dichternatur. Von Klopstock beeinflusst, führte derselbe seit 1770 erst nordische Stoffe in seine tragischen Dramen (»Rolf Krake«, »Balders Død«) ein und zeigte in dem nationalen Singspiel »Fiskerne« und in der Lyrik wahrhaft geniale Begabung.

Nach Envalds und Wessels Tode nahm politische und soziale Diskussion immer mehr alle Aufmerksamkeit gefangen, und nur die Lieberdichtung blühte mit Rabbel, Heiberg, M. G. Bruun, Jens Zeitig, mit dem Arzt und Popularschriftsteller Tode, dem Ökonomen Hr. Henrik Bram (1756—1821; Verfasser des nordischen Epos »Stærkoddere«, 1785). Daneben sind auf dem Gebiete des Lehrgedichts, der Naturbeschreibung und der komischen Dichtung Bram, Th. Christoffer Bruun und vor allen Jens Baggesen (1764—1826) zu nennen, der als Lyriker und komischer Erzähler, in der Oper und Reisebeschreibung (»Labyrinthens«, 1792) durch regen Geist und sprachliche Gewandtheit glänzte. Sein unglückliches Reiseleben, während dessen er auch deutsch zu dichten anfang, entfremdete ihn jedoch dem Vaterland immer mehr. Als Kritiker gab besonders Rabbel (1760—1880) dem litterarischen Treiben der Zeit sein Gepräge, eine vielfach gebildete, nicht aber bedeutende Persönlichkeit, als



Novellist und Dramatiker nur mittelmäßig. Auch Pram und Tode wandten sich der Bühne zu; mehr Aufmerksamkeit erregten die patriotischen Singspiele Thomas Thaarups (1749—1821); »Høstgildet« (1790) und »Peters Bryllups« (1793), besonders aber P. A. Heibergs politisch-satirische Komödien. Fr. Bülh. Bivert versuchte sich ohne dauernden Erfolg in Holbergs Gesinnung; gute Lustspiele gaben Chr. Cluffen (»Guldaasen«, 1793) und Enevold Falten (»Dragedukken«, 1797). Ole Johan Samsoe schlug in seinem Todesjahr (1796) mit der nationalhistorischen Tragödie »Dyveke« durch; mehr wohl bekanntlich war Levin Chr. Sanders »Niels Ebbesen« (1797).

Im Anfang des 19. Jahrh. suchte die Schlicht auf der Reede gegen die Engländer (1801) das Nationalgefühl an, und gleich darauf verstand die junge Norweger Genr. Steffens (s. d.) nach einem Aufenthalt in Deutschland in Aufsehen erregenden Vorträgen 1802—1803 Schellings Philosophie und die Grundzüge der romantischen Dichtung. Von ihm angeregt, trat 1803 Adam Oehlenschläger (1779—1850) mit seinen ersten Gedichten hervor, die eine neue Literaturperiode bezeichnen, eine mehr harmonische, durch ein nationales, nordisch-mythologisches Element modifizierte Aneignung der deutschen Romantik. Oehlenschlägers »Aladdin« (1805) und die Reihe seiner nordischen Gedichte und Tragödien stellten ihn an die Spitze der litterarischen Bewegung, die vorläufig nur in Adolf Bülh. Schaaf v. Staffeldt (1769—1826) einen zweiten Vertreter fand, dessen gedankenschwerere, deutlich pantheistische Lyrik jedoch oft in ungeschickter Sprache und Form hervortrat und wenig beachtet wurde. Als Oehlenschläger aber nach seiner Rückkunft von einer mehrjährigen Studienreise Gutes und Schlechtes durcheinander nach Eingebung seines rein unmittelsamen Genies ohne Kritik zu schreiben anfang, veranlaßte dies starke und zum Teil ungerechte kritische Angriffe von seitens des 1813 nach dem Vaterlande zurückgekehrten Baggensen, der sich ungern dem jüngeren Dichter hinterlegte. Für Oehlenschläger traten seine jugendlichen Bewunderer (»Tylten«, »Das Tugend«: A. E. Boye, Poul Wöller, F. Hørt, Christian Kolbech u. a.) mit nicht geringer Begeisterung ein, und der Streit dauerte fort, bis Baggensen 1820 Dänemark auf immer verließ; Oehlenschläger aber blieb bis zu seinem Tode fruchtbar und Liebling der Nation, ohne jedoch die Höhe seiner Jugendpoesie wieder zu erreichen.

Inzwischen traten neue Dichter auf, so Nikolai Fr. Severin Grundtvig (1783—1872), der, von Jugend an noch stärker als Oehlenschläger von der nordischen Vorzeit ergriffen, in Gedichten und mythologischen Abhandlungen durch romanisierende Symbolik das Allnordische mit dem Christentum verknüpfen wollte (dramatisierte »Optra af Nordens Kampeliv«, 1809—11). Dann führte er einen dignen Kampf gegen den Rationalismus, entfaltete jedoch nebenbei eine bedeutungsvolle Wirksamkeit als historischer Schriftsteller, Palmen- und Liebesdichter in christlich-nationalem Geiste und eigenartigen, poetisch-prophetischem Stil und trat fast ganz allein auf Baggensens Seite in dem Streit gegen Oehlenschläger. Durch seine eigentümliche religiöse Anschauung und seine Begeisterung für alles Volkstümliche in guter wie in schlechter Richtung hat er nachhaltigen Einfluß auf den Volksgesinnung ausgeübt. — Als überspannt sentimentaler Kritiker und Dramatiker wurde seit 1811 Bernhard Seb. Jn-

gemann (1789—1862) sehr beliebt; bedeutungsvoller waren aber seine spätern historischen Romane und Gedichte aus Dänemarks Mittelalter, seine Palmen, Märchen und Erzählungen. — Eine originelle Dichternatur war Poul Martin Wöller (1784—1838), der wichtige Biederfader Baggensens und Grundtvigs, als sie gegen Oehlenschläger auftraten. Lyrische Früchte, unmittelbarer Humor und philosophische Gedankenfülle verleihten seinem allerdings nicht umfangreichen und zum Teil nur Entwürfe enthaltenden poetischen Nachlaß einen hohen Wert. — Überhaupt wenig romantisch trat Joh. Carsten Hauch (1790—1872) in seinen ersten, mehr inhaltschweren als künstlerisch vollendeten Dramen auf. Seit 1834 schrieb er Professorromane von bedeutendem psychologischen Wert und arbeitete sich auch in Lyrik und Drama zu immer klarerer Form hinauf, ohne die romantische Tiefe und Jungfräuleit einzubüßen. — Noch schwerer und oft bergelands rangen weniger begabte Romantiker nach der rechten Form für ihren Gehaltensinhalt; so Nil. Söbstoft, Karl Wagger (1807—46) und der als Mensch und Dichter ebensoviel originelle wie unglückliche Chr. Hvidt Bredahl (1784—1860), dessen fast Schopenhauerische dramatische Szenen (seit 1819) wenig Aufmerksamkeit erregten.

In dem zweiten Viertel des Jahrhunderts vertieft sich allmählich der Einfluß der deutschen Romantik, und ein mehr nüchtern, realistischer Zug macht sich in der Poesie bemerkbar. Als Dorfpariser in Jütland war Steen Blicher (1782—1848) eifrig bemüht für Erweckung des Volksgenies unter den Bauern und schilberte seit 1824 Natur und Volksleben Jütlands in vorzüglichen Dornstollen, zum Teil im Dialekt. Mit weniger Originalität versuchten sich seit 1835 Karl Broddöll (Pseudonym Carl Ellar) und in letzterer Zeit Dorfschullehrer, wie Anton Nielsen, Thregod u. a., in Bauerngeschichten von zum Teil historischer Färbung. — Nach Oehlenschläger hat niemand auf den Gang der Litteratur größern Einfluß ausgeübt als Joh. Ludw. Heiberg (1791—1860), Sohn P. A. Heibergs, ein dieselbe Talent von sicherem Gesinnung und feiner kritischer Bildung. Die Angriffe auf Ingemann in seinen ersten, romantisch-satirischen Dramen brachten ihn in Polemik mit Grundtvig. Dann wandte er sich zum romantischen Drama der Spanier und studierte Hegels Philosophie, die für seine Kritik und spätere spekulativere Dichtung maßgebend wurde. Um 1825 führte er nach französischen Mustern die Baudeville ein, mit gutwillig satirischer Darstellung der Gegenwart, etwas im Geiste Holbergs, gab aber darum die Romantik nicht auf und zeichnete sich immer durch sein ausgebeutete Form aus. Sehr beliebt sind die nationalen Schauspiele »Elverhøj« und »Snysoverdrag«. In feiner bedeutenden kritischen Wirksamkeit hat er besonders die Vorzüge und Fehler Oehlenschlägers gerechert als Baggensen gewürdigt, wodurch er in einen kritischen Streit mit Hauch geriet, der jedoch seinem Gegner nicht gewachsen war. — Der von Heiberg angebahnten, mehr realistischen Richtung folgte seit 1827 seine Mutter, Frau Ghillembourg (gest. 1856), in ihren »Hverdagshistorier«, freireichenden Schilderungen des alltäglichen Lebens, welche oberflächlichere Nachahmung in A. B. de Sl. Kubains (Pseudonym für Karl Bernhard, gest. 1865) Novellen fanden. Mit Heiberg geistig verwandt ist Genr. Gerg (1798—1870), ein feiner Lustspiel-dichter und glänzender Virtuose der Sprachbehandlung. In den Streit Heibergs mit

Chlenschläger und Hauch griff er mit seinen kritischen »Gjengangerbreve« (1830) ein, wo er Waggefs poetische Epistel läusend nachsahnte. Das Höchste leistete er jedoch in verifizierten romantischen Dramen wie »Svend Dyrings Hus« und »Kong René's Datter«. Die Studentenlieder und besonders die Komödien Jens Chr. Hørrup's (1818—92) drangen bald in weitere Kreise hinaus als humoristisch getreue Bilder der Wirklichkeit, mit einem Zug echt poetischer Romantik verjezt. Beliebte Volkstomödien schrieb Thomas Overstou (1798—1873); auch die Lieder, Lustspielbearbeitungen und Heulleids Erik Vøgh's (geb. 1822) sind voller Witz und Laune. Als Lyriker steht Chr. Winther (1798—1876) oben. Seine Gedichte und Romane (»Træsnit«, »Hortens Flug«) verbinden tiefes erotisches Gefühl und inniges Verständnis der waterländischen Natur mit hoher Formvollendung. Weniger umfassen, als Erotikser aber viellecht noch kräftiger und fardengländer ist Emil Aarestrup (1800—1856); mehr fein und mild Ludv. Böttcher (1793—1874). Karl Barne Floug (geb. 1813), der lede und frische Säger des Standnavisimus und des studentischen Lebens, steht als politischer und nationaler Gelegenheitsdichter hoch; auch Christian Holbech (1821—88), Hans Wilhelm Kaalund (1818—85) und H. F. Høllt (1811—83) zeichnen sich als Lyriker, zum Teil auch als Dramatiker aus. Frederik Valdan-Wüller (1809—76) trat um 1832 mit Dramen und poetischen Erzählungen in romantischen Weist auf, erhob sich aber in dem verifizierten Roman »Adam Homo« (1841) zur höchsten Einheit von ergreifendem Realismus des Inhalts und idealer Schönheit der Form. Auch seine spätern, mythisch und religiös spekulativen Dichtungen bezeugen eine tiefe Dichternatur und große formelle Eleganz. Als Märchenbilder (seit 1835) wurde Hans Christian Andersen (1805—75) weiterberühmt durch seines Verständnis des unmittelbar Kindlichen und durch stilistische Gewandtheit, die auch in seiner Reise- und Lebensbeschreibung, im Roman und Schauspiel hervortritt, ob er gleich dieser mehr komplizierten Dichtarten nie recht Meister wurde. Peter Aaron Goldschmidt (1819—87), der seit 1840 mit dem satirisch-politischen Wochenblatt »Corsaren« viel Aufsehen machte, schiederte später in einer Reihe von Romanen und kleinen Erzählungen die Zeitverbältnisse und besonders das jüdische Leben mit vorzüglicher psychologischer und stilistischer Feinheit. — Schließlich nennen wir noch einige in die Poesie einschlägigen Werke philosophischer Verfasser: Str. Chr. Sibern's »Gabrielis' Breve« (1828 u. 1850), von liebenswürdigem, romantischem Gefühl durchströmt, und Sören Kiertegaard's (1813—85) »Eaten-eller« (1843) und »Stadier paa Livets Vej« (1845), Vorstufen der merkwürdigen, eigenartigen, gemalten, religiösen Schriftstellerthätigkeit des Verfassers, durch Originalität des Weistes und des Stils gleich ausgezeichnet.

Seit 1871 trat in der dänischen Literatur eine Umwandlung ein unter dem Einfluß des begabten Ästhetikers und Kritikers Georg Brandes, welcher mit großer Wirkung die Grundzüge des modernen französischen, radikalen Realismus vertrat. Um ihn scharten sich bald eifrige Schüler, die rücksichtslos auf alles Alte und »Abgelebte« losgingen; so der talentvolle, aber etwas nachlässige Lyriker und Erzähler folger Drachmann, der Romanschriftsteller und Dramatiker Karl Gjellerup, der glänzende, aber manierierte Stilist J. P. Jacobsen (gest. 1885) und

der etwas bezü humoristische Schilderer des niedern Volkslebens Sophus Schandorph. Die neue Schule hat aber nie eigentlichen nationalen Hall geholt; sie arbeitete sich selbst durch gewaltsam herausfordernde Übertreibung der Parteidoktrinen entgegen und kulminierte 1878—79 in einem großen poetischen Turnier gegen die ältern Dichter, besonders Floug und Kaalund, das nicht immer mit den ritterlichsten Waffen ausgefochten wurde. In den lepton Jahren scheint sie ihre Rolle ausgeübt zu haben, trotz der eifrigen Bestrebung, sich bei der politischen Linken einen Rückhalt zu schaffen. Von den begabtern Vorkämpfern starb Jacobson; Drachmann, Gjellerup und jüngere Dichter, wie Aene Christensen, schlugen eine neuromantische Richtung ein, die in Geschichte, Sage und Märchen ihren Stoff sucht und dem entsprechenden rhytmische Form annimmt. Ganz unzulänglich Erfolg fand die radikale Dichtung in Herman Bang, der ein nicht unbedeutendes Talent in kränklicher Affektation und Exzentrisität zugelegt hat, in Eduard Brandes, Otto Benzon u. a. als Dramatiker, geschweige denn in Lyrikern wie Soph. Clausen, Joh. Jørgensen, S. Michaëlis u. a. Das Bedeutendste hat H. Pontoppidan als Novellist geleistet. — Mit weniger Geräusch arbeiteten in dem ältern Weite weiter die Lyriker Chr. Richardt, Edw. Lembe, Gent v. d. Kede, in dessen Dramen meist auch lyrische Schönheiten hervortreten. Romane schrieb lebhaft und phantasievoll Bild. Bergsø, mit seiner physiologischer Charakteristik Bild. Topsoe (gest. 1881), zart romantisch gefühlvoll Thom. Lange (geb. 1887) und mit historischer Treue H. F. Ewald. Als Moralisten thaten sich hervor Karl Wüller, der theologische Professor Henrik Scharring (»Nøddebo Præstegaard«, 1862), neuerdings auch Sophus Baabitz; an die Stoffe behandelte F. Mariager. Als Dramatiker und Novellist ist Rudolf Schmidt auch in Deutschland bekannt; Joh. Fibigers tiefinnige, meist religiöse Dramen und Gedichte ringen mit etwas schwerfälliger Form.

#### Wissenschaftliche Literatur.

Großartig ist der Aufschwung, welcher sich mit Beginn des 19. Jahrh. und im Verlauf desselben auf allen Gebieten wissenschaftlicher Thätigkeit fundigte. Die Leistungen in dieser Periode nach allen Richtungen hin sind so zahlreich, daß hier nur der hervorragendsten Erreichungen in jedem Fach gedacht werden kann. Auf dem Felde der Theologie ist in erster Reihe der schon oben als Dichter erwähnte Grundvig zu nennen, der den Kampf gegen den Unglauben und Rationalismus der Zeit mit Erfolg aufnahm, zugleich für den nordischen Einheitsgedanken und die Annäherung eines freien und fröhlichen Volkslebens wirkte und auf das geistige Leben in Dänemark von tiefgreifendem Einfluß war. Neben Grundvig sind als die bedeutendsten Theologen anzuführen: Jakob Heber Wynnier (1775—1854), Bischof von Seeland, und Henrik Nikolai Clausen (1798—1877), der namhafteste Vertreter der kritischen Richtung innerhalb der Theologie. Besonders aber gelangte Hans Lassen Martensen (1808—84), Wynniers Nachfolger als Bischof, der Verfasser von »Den christelige Ethik«, als spekulativer Theolog zu einer weit über Dänemark hinausreichenden Berühmtheit. Als Übergangsglied zwischen Theologie und Philosophie nahm Sören Aaby Kiertegaard (1813—55) gelten, der »größte Denker Dänemarks«, der das Grundprinzip des Christentums in einer höchst eigentümlichen Weise auffaßte und in

gewisser Hinsicht eine Parallele zu L. Feuerbach bildet. Die eigentliche Philosophie fand Vertretung durch Frederik Christian Sibbern (1786—1879), der, ursprünglich von Schelling beeinflusst, als Professor an der Kopenhagener Universität großen Einfluß auf die studierende Jugend ausübte und auch als Dichter mit Erfolg thätig war; ferner durch Rossmus Nielsen (1809—84), der, in Kierkegaards Fußstapfen tretend, den Kampf gegen die Theologie als Wissenschaft fortführte und in seinen Vorträgen wie in seinen Schriften (*Grundideernes Logik*, *Natur og Aand* u. c.) eine hinreichende Berechtigung ermittelte. Die philosophische religiösen Prinzipien der dogmatischen Linien vertrat Hans Brøchner (1820—1875), der auch wertvolle Beiträge zur Geschichte der Philosophie leistete. Auf dem Gebiete der Naturwissenschaften ist vor andern Hans Christian Ørsted (1777—1851), der Entdecker des Electromagnetismus und Verfasser zahlreicher gebieterischer Schriften über Gegenstände der Physik, hervorzuheben. Besondere Erwähnung verdient sein weitverbreitetes Buch *«Aanden i Naturen»*, worin er seine naturphilosophischen Ideen geistvoll und anziehend entwickelt. Außer ihm sind als Naturforscher ersten Ranges zu nennen: der Botaniker und Pflanzengeograph Joachim Frederik Schouw (1789—1852), der Geolog und Chemiker Johan Georg Forchhammer (1794—1866) und der Zoolog Jørgen Steenstrup (geb. 1813), welsch letzterer sich auch um die Archäologie verdient gemacht hat. Die Altertumsforschung ward infolge der erwachenden Begeisterung für die Vorzeit des Nordens mit besonderm Eifer betrieben. Am erfolgreichsten geschah dies durch Heber Erasmus Müller (1776—1834), den Bearbeiter der Altertumschriften (*«Sagabibliotek»*), und den Isländer Finn Magnussen (1781—1847), der mit tiefer Wechselseitigkeit besonders die Mythologie und ältere Kulturgeschichte des Nordens bebandelte. Aus dem Sprach- und literaturgeschichtlichen Gebiet leistete namentlich Niels Matthias Peteren (1791—1862) Vorzügliches, während die eigentliche vorgeschichtliche Archäologie von Christian Thomsen (1788—1865) in gründlichster Weise behandelt ward. Jens Borjaae (1821—85) endlich erhob durch seine zahlreichen Schriften archäologischen und historischen Inhalts die Altertumsforschung auf den hohen Standpunkt, den sie jetzt in Dänemark einnimmt. Als Historiker der neuern Zeit sind hervorzuheben: Erik Christian Berlauff (1781—1871), besonders als Kulturhistoriker ausgezeichnet; Christian Rolfsch (1783—1857), namentlich aber Carl Ferdinand Allen (1811—71), der Verfasser des leider unvollendet gebliebenen Werkes *«De tre nordiske Rigers Historie 1497—1537»*, worin sich umfassendes historisches Wissen mit bedeutendem Darstellungstalent vereinigt. Ausgezeichnet sind auch die Arbeiten von Frederik Schjærn (1816—82), Kaspar Peder Fatudan-Rüller (1805—82; *«Grevens Feide»*, *«De første Konger af den oldnorske Slægt»*), P. E. Holm (geb. 1833), Joh. Steenstrup (geb. 1844), Chr. Erslev (geb. 1862), A. D. Jørgensen (geb. 1840, Reichsarchivar) u. a. Mit den geschichtlichen und archäologischen Forschungen gingen die Sprachstudien Hand in Hand. Große Verdienste hat sich auf diesem Gebiete (neben dem schon genannten Peteren) Christ. Rolfsch durch seine kritischen Arbeiten erworben; das Bedeutendste aber leistete Adamus Christian Rast (1787—1832), der durch seine Schriften den Grund

für eine umfassende und systematische Behandlung der altnordischen Sprache legte und einer der Begründer der vergleichenden Sprachforschung war. In der klassischen Philologie endlich hat sich Johan Nikolai Madvig (1804—86) europäischen Ruf erworben.

Als Begründer der wissenschaftlichen dänischen Literaturgeschichte gelten R. Nyerup u. Rahbeil durch ihre oben genannten Berte *«Bidrag til den danske Digtekunsts Historie»* (1800—1808 und weiter bis 1828 fortgesetzt). Dann Rolfsch, Forelesninger over den danske Literatur (1839); R. W. Peteren, Bidrag til den danske Litteraturs Historie (2. Aufl. 1871, 5 Tle., bis 1800 das Hauptwerk). Ferner sind zu nennen: J. L. Heiberg, Udsigt over den danske skjønnelitteratur (1831); P. Hansen, Illnstr. dansk Litteraturhistorie (1883—86); Rolfsch, Nordboernes Aandsliv (1877—85, 3 Bde., unvollendet, bis 17. Jahrb.). Für das 19. Jahrhundert: Arngren, Baggesen og Ohlenschläger (1870—78, 8 Bde.); Borchsenius, Fra Fyrrerne (*«De tieryger Jahre»*, 1878—80, 2 Bde.); S. Bedel, Studier over Guldalderen i dansk Digtning (1890). Die Geschichte des Theaters schrieb Th. Overbo in *«Den danske Skneplejns Historie»* (1884—76, 7 Tle.). Von deutschen Werken sind zu nennen: Strodtmann, Das geistige Leben in Dänemark (Berl. 1873); Bollheim da Fonseca, Nationallitteratur der Scandinavien (dof. 1874—77). Schweiger, Geschichte der skandinavischen Literatur (Leipz. 1888—89, 3 Bde.) und namentlich Bintelhorn, Geschichte der Literatur des skandinavischen Nordens (dof. 1880). — Bibliographische Hilfsmittel gaben A. Borm (1784), Nyerup und Kraft (1820), Erslev (bis 1840), Fabricius (bis 1858), J. Bahr (1858—92) und Chr. Bruun (*«Bibliotheca danica, systematisches Verzeichniss der dänischen Literatur 1482—1830»*, Kopenh. 1877 ff.) heraus.

**Dänische Sprache.** Die d. S. ist ein Glied der skandinavischen oder nordischen Sprachfamilie, und zwar bildet sie zusammen mit der schwedischen den südöstlichen (= ostnordischen) Zweig dieses Stammes. Die d. S. der ältesten Denkmäler (Runenschriften seit dem 4. Jahrh.) unterscheidet sich noch nicht von dem llnordischen; erst seit dem Beginn des 8. Jahrh. zeigen diese Inschriften charakteristische Eigentümlichkeiten. Litterarische Quellen besitzen wir erst aus dem 13. Jahrh. in den Gesetzbüchern der dänischen Provinzen, welche bereits dialektische Spaltungen zeigen. Ihre heutige Schrift und Redeweise erhielt die d. S. in der Mitte des 16. Jahrh. Aus dem seeländischen Dialekt hatte sich im 14. und 15. Jahrh. bereits eine allgemeine Schriftsprache gebildet, die mit der Reformation durch Buchdruck und größere litterarische Thätigkeit sich auch im Länsländ befestigte und ausbildete. Als erstes bedeutenderes Denkmal der einheitlichen neudänischen Sprache dard die Uebersetzung der Lutherbibel (1550) gelten. Seitdem beeinflussten ihre Entwidlungswesentlich zwei Faktoren: 1) Abschwächung der Lautform und Vereinfachung der Flexion durch Formübertragung, 2) das Einbringen fremder (lateinischer, schwedischer, französischer und deutscher) Wörter in den Sprachschatz. Am stärksten war der Einfluß des Deutschen, zuerst (seit dem 15. Jahrh.) der des Niederdeutschen (durch die Hansa und das deutsche Regententhaus vermittelt), dann der des Hochdeutschen (der seit der Reformation, besonders mächtig aber im 18. Jahrh. unter Struensee's Verwaltung sich geltend machte); daher ist trotz aller puristischen Bestrebungen, einer

natürlichen Folge der durch die schleswighigen Kriege hervorgerufenen feindlichen Stimmung gegen Deutschland, noch heute mehr als ein Drittel der dänischen Wörter deutschen Ursprungs. — Das Gebiet der dänischen Sprache ist das Königreich Dänemark, der nördliche Teil von Schleswig und Norwegen, wo sie infolge der jahrhundertelangen Zugehörigkeit dieses Landes zur dänischen Krone Schrift- und höhere Gesellschaftssprache geworden ist. Auch die Volksmundarten der südschwedischen Landschaften Halland, Schonen und Blekinge, die ehemals zu Dänemark gehörten, sind zusammen mit dem Dialekt der Insel Bornholm zum dänischen Sprachgebiet zu rechnen; eine zweite Dialektgruppe bildet das Inseldänische (auf Seeland, Fünen u.) und eine dritte das Jütische mit dem Nordschleswighigen. In Norwegen herrscht härtere Aussprache, und vieles ist aus der Volkssprache aufgenommen. Die *d. S.* ist die reichste und modernste unter den skandinavischen, doch nicht so wohlklingend wie die schwedische. Das Alphabet ist wesentlich das deutsche, nur *w* fehlt (wofür *v* steht); dazu kommen noch *å* (ober *a*) und *ø* (oder ein durchstrichenes *o*: *ø*) und seit neuester Zeit, dem Schwedischen entlehnt, *ä* (für *aa*). Der Gebrauch lateinischer Schrift (Antiqua) statt der deutschen (Fraktur) ist im Dänischen heute viel ausgeübter als bei uns, sogar in politischen Zeitschriften (*S. S.* »Inghladet« und »Politiken«). Die Gestaltung der Schriftzeichen ist aber vielfach verschieden: *aa* (*å*) = *o*, *u* (zum Teil) = *o*, *y* (zum Teil) = *ø* u. c. Die erste Grammatik des Dänischen erschien 1688 in Kopenhagen, von Erichen Strøb (Pontoppidanus) verfaßt; andre lieferten P. Spø (1685), Høghgaard (1748), J. Baden (1785 u. 1792), Abrahamian (1812), Bloch (1817). Sie und mehrere andre noch sind verzeichnet und besprochen in Peterens »Bidrag til den danske Litteraturs Historie« (Bd. 3—5). Von neuern Grammatikern sind zu nennen: Kasi (ursprünglich englisch, dann ins Dänische überlezt und zu Grunde gelegt von R. R. Peteren in seiner »Dänischen Sprachlehre für Deutsche«), Rölle (im Anschluß an J. Grimm's Grammatik nach historisch-comparativer Methode), Runch, Vngbø, Jøsen (Kopenh. 1891) und Willems (daf. 1893). Das norwegische Dänisch ward von Knudsen (Christiania 1886) und J. Kasten (»Det norske Folkesprogs Grammatik«, 2. Ausg., daf. 1864) bearbeitet. Von den in Deutschland erschienenen Grammatikern hat nur die »Dänische Formenlehre« von Th. Möbius (Kiel 1871) wissenschaftlichen Wert. Daneben sind für den praktischen Gebrauch zu empfehlen die kleine Sprachlehre von J. C. Borstion (Bien 1888) und das Lehrbuch der dänischen Sprache von Heijel u. Lorenzen (Kiel 1891). Das große Wörterbuch (»Dansk Ordbog«) der dänischen Akademie (Kopenh. 1793—1861) ist von verschiedenen bearbeitet, wozu aber von Molbech's Dansk Ordbog (daf. 1833; 2. Aufl. 1859, 2 Bde.) übertriffen. Auf gründlichen Studien beruht E. Jessens »Dansk etymologisk Ordbog« (Kopenh. 1893). Dänisch-deutsche Wörterbücher lieferten Amberg (Kopenh. 1810), Brexemann (daf. 1852—55, 2 Bde.), Kaper (3. Aufl., daf. 1889; besonders empfehlenswert), Helms (Leipz. 1858, 2. Aufl. 1871); ein deutsch-dänisches J. Kaper (2. Aufl., Kopenh. 1885), einen dänisch-norwegischen Sprachführer (Konversations-Wörterbuch für Deutsche) S. Rifsen (Leipz. 1893); ein dänisch-schwedisches Wörterbuch Wikström (daf. 1851), ein dänisch-norwegisch-schwedisches Palm (Stodh. 1869), ein dänisch-französisches Forring (daf. 1853—56, 2 Bde.),

ein dänisch-englisches Ferral (4. Aufl., daf. 1873) und Larfen (2. Aufl., Kopenh. 1888). Ein »Dansk Glossarium« (Kopenh. 1853—66) für die veralteten Wörter gab Molbech heraus; Kalfars »Ordbog til det ældre danske Sprog« (daf. 1881 ff.) ist noch nicht vollendet. Die von Molbech (»Dansk Dialektlexikon«, Kopenh. 1841) zuerst begonnene Erforschung der dänischen Mundarten wird gegenwärtig besonders durch »Universitäts-Jubilæets danske Samfund« eifrig gefördert (Freiberg, »Bidrag til en Ordbog over jyske Almesmål«, daf. 1886 ff. u. a.). F. E. Wüller schrieb eine dänische Synonymik (Kopenh. 1829, 2 Bde.; 3. Aufl. von Dahl, 1879), Thorsen »Forsøg til en dansk Metrik« (daf. 1833—35, 2 Bde.). Das neueste und beste Wert über dänische Metrik sind E. v. d. Redes »Principerne for den danske Verskunst« (Kopenh. 1882, 2 Bde.). Die aus dem Stodholmer Orthographentongreß von 1869 festgesetzten Regeln brachte in Anwendung Sv. Grundvig in »Dansk Rettskrivnings-Ordbog« (Kopenh. 1870). Eine neuerdings (1889) vom Kultusministerium angebahnte Deutung der Rechtschreibung hat vielen Widerspruch erlitten und Gegenentwürfe hervorgerufen (»Den literaire Rettskrivning«, Kopenh. 1889). Die Arbeiten über die Geschichte des Dänischen von Peteren (»Det danske, norske og svenske Sprogs Historie«, Kopenh. 1829—50, 3 Bde.) und Molbech (»Det danske Sprogs historiske Udvikling«, daf. 1846) sind veraltet, aber noch nicht durch Beijers ersetzt. Vgl. dazu H. Koreen, De nordiska språken, S. 39 ff. (Upsala 1887).

Dänische Wäge, s. Waeger.

Dänischweiß, s. Kreide.

Dänischwobd (Dänischer Wald), eine Halbinsel in Schleswig-Holstein, zwischen den Büsen von Ederförde und Kiel, mit sehr fruchtbarem Boden.

Danifiren, zu Dänen, dänisch machen, verbänen.

Dansk, Singular von Danak (s. d.).

Danzberg, Gustav, Bildhauer, geb. 1819 in Halle bei Bielefeld, gest. 13. Okt. 1886 in Berlin, kam in seinem 20. Jahr als Tischergesse nach Berlin und machte hier künstlerische Studien unter der Leitung des Bildhauers Holten. Seinen Ruf begründete er durch dekorative Arbeiten an der Borkhagen'schen Fabrik in Moabit (1845), dann folgte die Ausschmückung des Babelsberger Schlosses, der Kurfürstlichenlammer im Königl. Schloss, des Schweriner Schlosses, des Schlosses des Fürsten von Hohenhausen in Löwenberg, des Palais des Prinzen Friedrich Wilhelm, des Transeptgebäudes in Sanssouci u. c. Die sich immer mehr anhäufenden Bestellungen drachten ihn auf den Gedanken, ein großes Etablissement mit einer Waizer- und Robellammlung für architektonische Ornamentik zu begründen. Das Gebäude, welches er zu diesem Zweck aufzuführen ließ, enthielt zahllose Gegenstände der Skulptur und Plastik, Büsten, Figuren, Reliefs, Freize, Karyatiden, Säulen, Kapitäl, Pilaster, Konsolen und architektonische Gliederungen. D. besaß eine reiche Erfindungs-gabe. Eine Reihe reizender Brunnen- und Fontänengruppen ist aus seinem Atelier hervorgegangen.

Danzmar, s. Thantmar.

Danzow, Kreisstadt im russ. Gouv. Njasen, am Don, durch eine Zweigbahn mit der Linie Njasen-Koslow verbunden, hat 2 Kirchen, eine Stadtschule, einen Kaufhof und (1899) 2754 Eino.

Danzwart, im Rabelungsbiet der Heider Gagens von Tronege, Warshall des Burgunberföniga.

Er tritt erst in der zweiten Hälfte des Gedächts mehr in den Vordergrund, indem er es ist, gegen den Büffel, Egels Bruder, in der Herberge den Kampf beginnt. Im darauf folgenden allgemeinen Kampfe fällt D. durch Hefersichs Hand.

#### Dannebrogorden, s. Dannebrogorden.

**Dannecker**, Johann Heinrich van, Bildhauer, geb. 16. Okt. 1758 in Waldenbuch bei Stuttgart, gest. 8. Dec. 1841 in Stuttgart, wurde seit 1771 in der Karlschule gebildet und 2 Jahre später in die Bildhauerabteilung aufgenommen, wo er den Unterricht de Neumes genoss. Seit 1780 Hofbildhauer, war er für die Ausschmückung der herzoglichen Schlösser mit Genien, Kindern u. Karpatiden thätig. Einen engen Freundschaftsbund schloß er während dieser Zeit mit Schiller, Jannsteg und dem Bildhauer Schöffauer. 1783 besuchte er mit Schöffauer Paris, wo er in Pajous Atelier arbeitete und unter andern einen sitzenden Mars schuf. Mit Schöffauer ging er 1785 nach Rom, wo das Studium der Antike und namentlich der Umgang mit Canova auf ihn einwirkte. Auch Herder und Goethe lernte er hier kennen. In Rom entstanden seine ersten Marmorwerke, die Statuen des Bacchus und der Ceres, jetzt im königlichen Schloß zu Stuttgart. 1790 lehrte er ins Vaterland zurück, wo er sich anfangs als Professor der bildenden Künste an der Karlsakademie den Anordnungen des Herzogs fügen mußte und viele Zeit mit Anfertigung von Skizzen und Entwürfen für den Herzog zubrachte. Doch gestalteten sich seine Verhältnisse immer günstiger, je höher sein Künstler-ruhm stieg. Die hervorragendsten Personen wurden von ihm porträtiert. Zu seinen Schülern gehören F. Dülferbach, F. S. Jünger, G. Imhoff, Wagner u. v. a. Die letzten Jahre seines Lebens wurden getrübt durch Gichtschmerzen, die sich bis zum Verlust des Gedächtnisses steigerte. 1839 legte er die Direction der Kunstschule nieder. D. gehört zu den Bildhauern, welche durch engen Anschluß an die Antike die plastische Kunst ihrer Zeit neu zu beleben suchten. Nur fand er zu monumentaler Betätigung weniger Gelegenheit als seine gleichstrebenden Zeitgenossen. Das erste Werk Danneckers nach seiner Heimkehr von Rom war ein Mädchen, das um einen Vogel weint. Um 1795 entstanden: Psyche, die von dem Flügeltier halb tot aus dem Wasser getragen wird, und Hektar, der den Paris der Reichlichkeit beschuldigt; um 1796 die liegende Sappho und der Hyra zur Seite (jetzt in Montepos), zwei Opferdinerinnen in Gips (in der FAVORITE zu Ludwigsburg). 1797 vollendete er die erste Büste Schillers nach der Natur und in Lebensgröße (in der Bibliothek zu Weimar). Eine zweite kolossal in tarcarischem Marmor, ein geniales Werk, das er in seinem Atelier zurückbehielt, befindet sich, leider von dem schmählich genordenen Künstler selbst in dem herrlichen Lodenstuhm verstämmelt, im Dannecker-Kabinett des Museums zu Stuttgart; eine dritte Büste Schillers fertigte D. für den damaligen Kronprinzen Ludwig von Bayern. 1804 führte er das Grabmal des Grafen Jepselin in Marmor aus (im Park zu Ludwigsburg). 1806 begann D. die in zahlreichen Kopien später weitverbreitete, nackte Ariadne auf dem Pantler (im Bethmannschen Garten zu Frankfurt a. M.). Mehr als andre seiner Schöpfungen hat dieses Werk den Künstler vollständig gemacht. Um dieselbe Zeit fertigte D. das Wobell zu der Wasser- und Bienenhymne am Bassin des obern Sees der Stuttgarter Anlagen und eine Statuette des Amor mit geflenktem Pfeil und Bogen. 1814 führte

er das Wobell zur Psyche für den englischen General Murray aus. Um diese Zeit schuf D. die Idee zu seiner Christusstatue, welche er volle 8 Jahre lang mit sich herumtrug, bis ihm ein Trauungsgedächtnis das Ueblich zu seinem Ideal zeigte. Das Wobell war 1818 vollendet und versteinbildlich Christus als den Mittler zwischen Gott und dem Menschen, indem er, die blutige Wunde offenbarend, spricht: »Durch mich geht der Weg zum Vater«. Der Heiland deutet mit der Rechten auf sich selbst, mit der Linken zum himmlischen Vater. Das Werk wurde (1834 in Marmor vollendet) von der Kaiserin von Rußland für die neue Kirche in Moskau erworben; eine zweite Ausführung in Marmor, vom Künstler 1831 vollendet und von energischem Ausdruck, befindet sich in der Thurn und Taxischen Grafkirche in Regensburg. Außer diesen Werken schuf D. noch das Grabmonument der Erbprinzessin Ida von Oldenburg, die Statue des Evangelisten Johannes, 1826 für die Begräbniskapelle aus dem Nothenberg gearbeitet, ferner eine Reihe Reliefs, bekannt als »Danneckers Traum«, ein Relief, die tragische Rufe darstellend, wie sie sich auf die Ruhe der Geschichte stützt. D. steht zwischen Canova und Thorwaldsen; es fehlt ihm die geniale schöpferische Kraft, dafür aber war ihm im vollen Maß eine fein fühlende, ästhetische Natur verliehen. Seine Hauptvorzüge sind das warme, sinnige Leben, das er aus seinem eignen Reichtum auf seine Gebilde übertrug, das zarte Naturverständnis, das sich bei ihm zum höchsten geistigen Ausdruck im Menschentypus bis zu den eigentümlichsten Gebärden des Tieres erstreckt, und der liebevolle technische Fleiß, von dem seine Werke Zeugnis geben. 1888 wurde ein Denkmäl für D. von Gurfch auf dem Schloßplatz in Stuttgart enthüllt. Eine Auswahl seiner Werke, mit Biographie, wurde von Grüneisen u. Wagner (Hamb. 1841) herausgegeben.

**Dannebrog** (fr. *dannemarc*), 1) Dorf im franz. Depart. Deuts. Nord. Befançon, 13 km südwestlich von Befançon an der Straße und Eisenbahn nach Dole gelegen, mit (1891) 206 Einw. Hier 23. Jan. 1871 Gefecht zwischen der deutschen 14. Division und dem französischen 20. Korps auf dem Rückzug von Belfort. — 2) Stadt im Oberelsaß, s. Dannebrot.

**Dannebrog**, Kirchspiel im schwed. Van Upsala, nördlich von Upsala, durch Zweigbahn mit der Station Örbjuss an der Linie Upsala—Göteborg verbunden, 71,3 qkm mit (1880) 1237 Einw., durchschnit durch sein reiches Eisenfeld, das sich bis ins Kirchspiel Fästa erstreckt und vorzügliches Eisen liefert. Die Minen, gegen 80 an der Zahl, von denen jezt jedoch nur 10 bearbeitet werden, liegen auf einem 2,1 km langen, 150—210 m breiten, ziemlich ebenen, weit erhöhten, von Seen und einem Torfmoor umgebenen Grunde und bilden eine sogen. offene Vänge, einen Abgrund von mehr als 180 m Tiefe mit senkrechten, schwarzen Wänden, in denen erst die Gruben und Schächte sich befinden. Das Erz gibt eine Ausbeute von 40—50 Proz. Roheisen und ist von so guter Beschaffenheit, daß es größtenteils ohne allen Zusatz geschmolzen wird. Es wird meist durch Sprengen gewonnen. Die Ausbeute beläuft sich jährlich auf 80—70,000 Ton. Eisenerz, die zum großen Teil in mehreren nabegelegenen Eisenwerken, unter denen Österby und Västra die größten sind, verschmolzen werden. In Bearbeitung sind die Minen von D. bereits seit 1480; sie sind im Privatbesitz einer Gewerkschaft. Wegen das Einbringen des Wassers aus dem nahen, 8—10 m höher gelegenen Grubenfeld sind die Gruben

durch Aufführung einer zum Teil 10 m hohen, mit Vulkanstein-Zement verbundenen Mauer von sein behauenen Granit, hinter welcher Thon eingestampft wurde, geschützt worden. Bei D. findet sich auch der Dannemora-Granat, eine Art des braunen Granats mit Streifungen auf den Krystallen.

**Dannenberg**, Kreisstadt im preuß. Regb. Lüneburg, an der schiffbaren Zoppel und der Linie Berlin-Budholz der Preussischen Staatsbahn, ist allseitlich gebaut, hat eine evang. Kirche, ein Schloß, einen alten Turm (Waldemarturm), ein Denkmal für die im Gefecht bei der Höhe 16. Sept. 1813 verwundete, auf dem ehemaligen St. Annenfriedhofe beerdigte Eleonora Prohaska, den Körnerstein, auf welchem Theodor Körner sein »Gebet vor der Schlacht« dichtete, ein Johannierkrankenhaus, ein Amtsgericht, Brauntweindrennerei, Wollwebfabrikation, Spinnerei, Vieh- und Hopfenhandel und (1890) 1918 fast nur evang. Einwohner. — In der alten Burg D. wurde König Waldemar II. von Dänemark 1223—25 durch den Grafen Heinrich von Schmörin in strenger Haft gehalten. Burg und Herrschaft D. gehörten seit dem 12. Jahrh. einem Grafengeschlecht, welches 1312 die Grafschaft an Herzog Otto von Braunschweig und Lüneburg verkaufte. Doch wurde sie erst 1376 dem Herzogtum Lüneburg völlig einverleibt. Bereits im 13. Jahrh. ist die Stadt D. nachzuweisen. Bei der Länderteilung unter den Söhnen Ernsts des Befehlens kamen Stadt und Amt D. 1569 als besonderes Fürstentum an Herzog Heinrich von Braunschweig; dessen Sohn Julius Ernst erbt 1636 die Grafschaft, und D. fiel 1671 an die Linie Celle.

**Dannenberg**, Hermann, Numismatiker, geb. 4. Juli 1824 in Berlin, wo er als Landgerichtsrat a. D. lebt, bearbeitete die Münzen des deutschen Mittelalters in zahlreichen Aufsätzen in Fachzeitschriften und schrieb das für die Münzkunde Deutschlands epochemachende Werk »Die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit« (Berl. 1876, mit 61 Tafeln), ferner: »Grundzüge der Münzkunde« (Leipz. 1891) und die »Münzgeschichte Kommerens im Mittelalter« (Berl. 1898, mit 47 Tafeln).

**Dannenberg**, Johann Friedrich, Industrieller, geb. 25. Nov. 1786 in Berlin, geb. daselbst 25. Febr. 1873, erlernte seit 1797 die Kattundruckerei, entdeckte 1807 den Dampffarbendruck und etablierte sich 1812 in Berlin als Zeugdrucker. 1814 erhielt er ein Patent auf Tärtschicot mit Weiß und Applikationsfarben, 1816 auf den Walzendruck (Routeausdruck von supsernen Wäsen); seit 1819 betrieb er seine Fabrik mit Dampfkraft. 1839 trat er in die Direktion der Berlin-Anhalter Eisenbahn, und 1849 ward er Mitglied des Herrenhauses und der Hauptverwaltung der Dampfschiffen.

**Danner**, Luise Christine, Gräfin von, geb. 21. April 1815 in Kopenhagen von bürgerlichen Eltern Namens Rasamuffen, gest. 6. März 1874 in Genua. Sie erhielt eine sorgfältige Erziehung, trat später in das Ballett des Theaters zu Kopenhagen und gewann die Neigung des ehemaligen Buchdruckers, späteren Kammerherrn und königlichen Privatsekretärs Berling, mit dessen Beihilfe sie zu Kopenhagen einen Kupladen eröffnete. Hier knüpfte der Kronprinz von Dänemark, nachmaliger König Friedrich VII., ein Liebesverhältnis mit ihr an, das 7. Aug. 1850 zum Abschluß einer morganatischen Ehe führte. Sie ward 1855 zur Gräfin von D. erhoben und übte in den damaligen Parteikämpfen einen nicht unbedeu-

tenden Einfluß aus. Nach Friedrichs VII. Tode (1863) zog sie sich mit einem großen Vermögen nach Gannes in Frankreich zurück.

**Danno** (ital.), Schabe, Verlust.

**Dannreuther**, Edward, Klavierpieler, geb. 4. Nov. 1844 in Straßburg von englischen Eltern, erhielt, nachdem seine Familie nach Amerika übergesiedelt, den ersten Musikunterricht in Cincinnati, seine weitere Ausbildung jedoch am Leipziger Konservatorium durch Wolfsoles (Klavier) und Richter (Komposition) und ließ sich nach beendigten Studien 1863 in London nieder, wo er als Lehrer und Virtuose bald eine hervorragende Stellung errang. 1872 begründete er den Londoner Wagner-Verein und leitete die von denselben veranstalteten Konzerte. Die Wagnerische Kunstrichtung verfolgte er auch als Schriftsteller in dem 1873 von ihm veröffentlichten Wert »Richard Wagner, his tendencies and theories«, dem später noch die englischen Uebersetzungen von Wagners Abhandlungen: »Zukunftsmusik«, »Über das Virgieren- und »Beethoven« folgten. D. war auch Mitarbeiter von Groves »Dictionary of music«.

**Dannsensteine** (Danzelsteine), f. Gräber, prähistorische. [Lafiter, = 85, 97 Kr.

**Dan oranja**, serb. Feldmarsch zu 1000 Wiener **Danron** (fr. dang-ronand), Charles Marie Denis, Graf de, franz. General, geb. 8. Febr. 1783 in Chaumont (Cbernarne), gest. 12. Okt. 1837, ward 1807 Adjutant Murmonis, stand 1809 bei dem Heer in Palmatien, 1811 und 1812 in Spanien und Portugal, machte die Hauptkämpfe und Feldzüge 1813 und 1814 mit und ward noch von Napoleon I. zum Obersten befördert. Nach der Restauration ward er 1821 Marschal de Camp und führte 1823 eine Abtheilung des 5. Korps der Armee nach Spanien. 1830 kommandierte er bei der Expedition nach Algier die 1. Brigade der 2. Infanteriedivision. Nach der Juli-revolution erklärte er sich für die neue Dynastie und ward zum Generalleutnant befördert. 1833 ward er Generalinspektor der Infanterie und 1835 Pair. 1837 nach dem unglücklichen Ausgang der ersten Expedition gegen Konstantine zum Generalgouverneur von Algerien ernannt, wußte er die eingeborne Bevölkerung durch Energie und verdöhnende Maßregeln im Zaum zu halten und unternahm wohlgerüstet eine zweite Expedition gegen Konstantine, fiel aber bei der Kelognosierung am Tag vor dem glücklichen Sturm.

**Dansa**, provenzalische Tanzlied, f. Provenzalische Sprache und Literatur.

**Danse macabre** (fr. dang' makäbr'), f. Totentanz.

**Dansense** (franz., fr. dang'sän'), Ballett tänzerin, in der Theaterprache speziell Solotänzerin.

**Dansville** (fr. dänswill), Orttschaft im nordamerikanischen Staat New York, Grafschaft Livingston, im Genesethal, 50 km südlich von Rochester, mit einer Kaltwasserheilanstalt und (1890) 3758 Einw.

**Dantau** (fr. dangtang), 1) Jean Pierre, franz. Bildhauer, geb. 28. Dez. 1800 in Paris, gest. 6. Sept. 1869 in Baden-Baden, Schüler Bossos, bildete sich auf der Akademie in Paris und dann zu Rom, wo er sich dem Porträt zuwendete. Schon in Italien schuf er Karikaturskulpturen, in denen er das physisch Lächerliche in Physiognomie oder Gestalt hervorhob, ohne jedoch dadurch die physiognomische Ähnlichkeit zu verweisen, und durch welche er sich, besonders nach seiner Rückkehr nach Frankreich (1830), einen bedeutenden Ruf erwarb. Unter ihnen befinden sich die von Talleyrand, Wellington, Stougham, d'Orsay, d'Con-

nell. dem Herzog von Cumberland, König Wilhelm IV., Rossini, Victor Hugo, Soulier und Vigny. Auch die ideale und ernste Sculptur kultivirte er. Fast von allen Berühmtheiten Frankreichs fertigte er kleine Porzänpfandsbüsten und große Büsten.

2) Eouard, franz. Maler, Sohn des vorigen, geb. 26. Aug. 1848 in Paris, trat in das Atelier von Viss ein und zeigte frühzeitig eine so hervorragende Begabung, daß er 1867 den Auftrag erhielt, in dem Giebelfeld einer Kapelle in Karnes ein großes Gemälde der heiligen Dreieinigkeit in Nachsfarben auszuführen. 1869 stellte er sein erstes Bild, eine Episode aus dem Utergang von Pompeji, im Salon aus. Nach dem Kriege malte er teils Szenen aus der antiken Mythologie und Geschichte, teils, inspiriert durch die Traditionen seiner Familie, Darstellungen von Bildhauerateliers, welche sich durch Zartheit des Tones, durch naturwahre Charakteristik des Stofflichen und durch seine Lichtführung auszeichnen. 1872 erschien im Salon das Porträt seines Vaters, der an einer Marmorbüste arbeitet, 1874 Verhulde zu den Füßen der Cyphele und ein König als Holzbildhauer (Museum von Nantes), 1875 das Dischospiel (Museum von Rouen). 1876 die Nymphe Solmaris, 1880 ein Atelierrinkel, in welchem wiederum sein Vater, an einem Relief arbeitend, dargestellt ist (im Luxembourgs-Museum zu Paris), 1881 das Frühstück des Nobelis im Maleratelier, 1884 eine Gipsformerei, 1887 der Abzug über der Natta (an einem weiblichen Modell), 1890 der Bau eines Gemäcksch Hauses und 1893 eine Frauenprofession. 1883 erhielt er für das Innere eines Bauernhauses in Billerville auf der internationalen Ausstellung in München eine zweite Medaille.

**Dante Alighieri** (fr. *alighieri*), der größte Dichter Italiens und einer der tiefinnigsten Dichter aller Zeiten und Völker, wurde 1265, wie Bäte wahrscheinlich macht, 30. Mai in Florenz geboren und starb 14. Sept. 1321 in Ravenna. Er erhielt in der Taufe den Namen Durante, der nach der herrschenden Sitte in Dante abgekürzt wurde und ihm so dauernd verblieben ist. Seine Familie gehörte zu den ältesten florentinischen Geschlechtern und stand auf Seiten der Guelfen. D. selbst nennt als seinen Stammvater den Cacciaguiba, einen tapfern Krieger (geb. um 1090, gefallen 1147 im Kreuzzug), welcher eine Alighieri aus dem Pothal zur Frau hatte. Einer ihrer Söhne (geb. um 1200) nahm den Namen der Mutter an und ward so der Stifter des Geschlechts der Alighieri zu Florenz. Von dem Leben des Dichters weiß man thatsächlich wenig, da die romanhaft und tendenziös angelegten Mitteilungen seines ersten Biographen Boccaccio nur mit Vorsicht aufzunehmen sind. Erst die gründlichen Forschungen der neuern Zeit, namentlich Balbo's, Bättes, Todeschini's, Imbricani's, del Lungos, Varioli's u. a., haben ein ungefähres Bild von Dantes Lebensgang hergestellt, besonders die strenge Kritik der letztern hat eine ganze Reihe uralter und unbegründeter Behauptungen aus der Dante-Biographie verbannt. Von den Eltern uners Dichters wissen wir fast nichts. Sein Vater war zweimal vermählt und ist gegen 1280 gestorben. Seine Mutter Bella war wohl die erste Frau seines Vaters und starb ganz früh. Die Erziehung des Knaben soll dem gelehrten Staatssekretär der Republik, Rinetto Latini, übertragen worden sein, der selbst als Dichter in Ruf stand, und dessen D. später an einer Stelle seiner »Romdie« in pietätvoller Weise gedacht hat, allerdings auch mit

Verworbung eines sittlichen Kateis Latinis. Sicher hat dieser Mann einen bedeutenden Einfluß auf Dantes geistige Entwicklung geübt und ist ihm ein väterlicher Freund gewesen, doch sein Lehrer war er nicht. Über Dantes Studiengang wissen wir nichts Genaues; sein Jugendwort: »Das neue Leben«, welches 1292 beendet ist, zeigt aber schon eine große Menge von Kenntnissen, unter andern auch eingehende Bekanntschaft mit den provenzalischen Troubadouren. Neben den strengen Studien beschäftigte sich D. auch mit den leictern Künsten; er war Freund der Maler Giotto und Oderisi, wie er auch selbst zeichnete, sowie des Sängers und Musikers Casella. Sein erstes erhaltenes Sonett dichtete er nach seiner eignen Angabe mit 18 Jahren. Dies war an alle Dichter gerichtet und wurde auch von dem ausgeweihten Guido Cavalcanti (gest. 1300) beantwortet, der dadurch sein innigster Freund wurde, und von Cino da Pistoja, welcher später D. nach Beatrices Tode durch eine Songone zu trösten suchte; mit Spott und Hohn antwortete ihm Dante da Ravano. Dantes erste Lyrik hat ihre Quelle in seiner idealen Liebe zu Beatrice, nach gewöhnlicher Annahme Tochter eines angesehenen Bürgers von Florenz, Folco Portinari. Kaum 9 Jahre alt (sie selbst zählte 8), sah er sie 1274 bei einem Waifest zu Florenz zum ersten Male. Darüber berichtet D. selbst in seinem Erstlingswort: »La vita nuova«. Von dieser ersten Jugendliebe blieb ihm der tiefste Eindruck für das ganze Leben und gestaltete sich in ihm zu jener Verklärung und Bedeutung Beatrices, wie er sie in seinem großen Gedicht vereinigt hat. Diese Liebe war rein ideal, erstrebte nicht den Besitz der Geliebten, sie wurde auch nicht durch ihre Verehrung beeinträchtigt. Da eine solche Neigung von vielen nicht verstanden wurde, suchten sie Beatrice als eine bloße Allegorie oder eine Abstraktion zu fassen (vgl. D. Ancona, La Beatrice di D., in seiner Ausgabe der »Vita nuova«, Pisa 1884, und Del Lungo, Beatrice nella vita e nella poesia del sec. XIII, Mail. 1891). In seiner Jugend nahm D. an den Kriegszügen seiner Vaterstadt teil. 1289 finden wir ihn 11. Juni als Freiwilligen zu Pferde im ersten Treffen in der Schlacht bei Campaldino, in welcher die florentiner Guelfen unter der Führung Americo's von Narbonne die Arentiner Ghibellinen aufs Haupt schlugen. Bald darauf (nach Del Lungo 1290) war er im Kriege gegen die Bisaner bei der Übergabe der Burg Caprona jenseits über seine Studien in dieser Zeit wissen wir nichts. Nach dem Tode Beatrices (19. Juni 1291) suchte D. im Studium der Philosophie Trost. Wir verdanken diesem Studium seine allegorische und moralische Lyrik. Die schon von Buti vorgelegene Uebersetzung, daß D. (wohl aus Schmerz über Beatrices Hinscheiden) in den Orden der Franziskaner getreten sei, ihn aber vor Vollenbung seines Noviziats wieder verlassen habe, ist wahrscheinlich eine Sage. Etwa um 1295 vermählte sich D. mit Gemma aus dem mächtigen Adelsgeschlecht der Donati. Wir finden sie noch 1333 in einer Urkunde. Dieser Ehe entstammen bestimmt drei Kinder: Pietro, Jacopo und Antonia. Das Vorhandensein einer Tochter, Beatrice, wird in Zweifel gezogen (vgl. Ricci, L'ultimo rifugio di D., S. 214 ff., Mail. 1891). Nachdem D. sich in die Junit der Ärzte und Apotheker hatte aufnehmen lassen, begam er am öffentlichen Leben seiner Vaterstadt teilzunehmen. Darüber haben wir eine Anzahl Dokumente. D. stimmt in Ratöverhandlungen 25. Juli und 15. Dez. 1295, Am 5. Juni 1296 spricht er im Räte der Hundert,

7. Mai 1299 wurde er in Sachen des Helsenbundes der toscanischen Gemeinden als Gesandter nach San Gimignano geschickt. Alle andern Gesandtschaften, von denen gesprochen wurde, sind Erfindungen. 1300 ioh. D. vom 15. Juni bis 15. Aug. im Kollegium der sechs Prioren, ein Amt, das für ihn nach seinem eignen Anspruch die Luella all seines spätern Unglücks wurde. Florenz, im ganzen queislich, war doch in zwei Parteien geteilt, die sich seit 1301 die »Weißen« und die »Schwarzen« nannten, und von denen die erstern mehr ghibellinisch gesinnt, die letztern dagegen unbedingt Anhänger des Papstes waren. Die erbetene Vermittelung des Papstes, der den Kardinal Acquasparta sendete, scheiterte. Als die Haltung der beiden Parteien bedrohlich wurde, wurden ihre angeheuliten Mitglieder verbannt (24. Juni), aber bald darauf zurückgerufen. Nach der Entbedung einer Verschönerung der Schwarzen wurden ihre Häupter im Juni 1301 aus der Stadt verbannt. Während dieser stürmischen Zeit (1301) tritt D. noch mehrfach öffentlich auf. Am 13. und 14. April, 19. Juni und 13. Sept. stimmt er in Ratsversammlungen; am 28. April wird er beauftragt, unter Veigabe eines Rotars eine Strecke der Straße San Brocolo verbreitern und herstellen zu lassen. Von den Schwarzen gedrängt, schickte der Papsi einen Neuen »paciere« in der Person des Karl von Valois, des Bruders Philipps des Schönen von Frankreich, nach Florenz. Am 1. Nov. zog er in die Stadt ein. Er begünstigte die Schwarzen, so daß diese in kurzer Zeit zur Herrschaft gelangten und die Gegenpartei schonungslos unterdrückten. Nachdem ein abermaliger Versöhnungsversuch des Kardinals Acquasparta gescheitert war, wurden 1302 über 600 Weiße meist wegen erdichteter Vergehen zum Tode oder zur Verbannung verurteilt. Unter letztern befand sich D. Am 27. Jan. wurde ihm vom Podestà ein Decret zugestellt, welches in langer Reihe seine Verbrechen aufzählt und ihn zur Zahlung von 5000 Fiorini piccioli, zum Schadenersatz für begangene Unterschlagungen u., zu 2 Jahren Verbannung aus der Toscana und zum Ausschluss von allen Ämtern für immer verurteilt. Falls er nicht nach 3 Tagen bezahlt, verliert er sämtliche Güter. Am 10. März verbannt ihn ein neues Decret zum Feuerode, falls er in die Hände der Gemeinde fällt. Die Fassung der Urteile legt voraus, daß D. zur Zeit der Katastrophe in Florenz anwesend war. Seine Gesandtschaft nach Rom, wo ihn das Verbannungsurteil getroffen hätte, ist Legende. Noch weniger als von Dantes Leben in Florenz wissen wir aus der Zeit seiner Verbannung. Die vertriebenen Weißen vereinigten sich mit den seit langem verbannten Ghibellinen und suchten sich der Stadt Florenz mit Waffengewalt zu bemächtigen. Am 8. Juni 1302 kam eine Anzahl hervorragender Familien im Chor der Kirche San Godezmo im Mugello zusammen; D. war zugegen, wie aus dem erhaltenen Document erhellt. Als Zwietracht innerhalb der Partei ausbrach, trennte sich D. von ihr, vermutlich 1303, nachdem die Verbannten bei Castel Volciano geschlagen worden waren (März). Zunächst wendete er sich nach Verona, wo ihm Bartolomeo della Scala Schutz gewährte (1304, vielleicht schon 1303). Nach dem Tode desselben (7. März 1304) irrte D. heimatlos in Italien umher. Die bitterste Not zwang ihn oft zum Betteln. Nach Boccaccio wäre er in Bologna gewesen. Dies müßte vor 1. März 1306 gewesen sein, wo die Ghibellinen von dort vertrieben wurden. Von dort soll er nach Padua gegangen sein. Das Document, auf wel-

ches man sich bis jetzt stützte (27. Aug. 1306), spricht von einem Danitino, Sohn eines Alighiero aus Florenz, der noch 1350 in Beronefer Urkunden vorkommt. (Sgl. *Da Me, Giornale storico della letteratura italiana*, Bd. 16, S. 334 ff.) Damit ist Dantes Aufenthalt in Padua unbestens zweifelhaft geworden. Lebensfalls kann er nicht lange dort gewesen sein, denn 6. Okt. 1306 ist er urkundlich in Szargana in der Lunigiana nachzuweisen. An diesem Tage unterzeichnete er als Bevollmächtigter des Markgrafen Franceschino Malaspina den Friedensvertrag zwischen dessen Familie und dem Bischof Antonio von Luni. Von der Lunigiana begab sich D. nach dem Casentino; doch steht es nicht fest, ob er bei Guido Salvatico di Dobadola Zuflucht fand. Zwischen 1307 und 1310 konnte sich D. in Lucca aufgehalten haben. Biffani, Boccaccio u. a. sprechen auch von einer Reise nach Paris, und Scartazzini u. a. setzen sie in das Jahr 1308. Doch diese Reise ist mehr als zweifelhaft. Die Kunde von dem Königszuge Heinrichs VII., welcher im Oktober 1310 die Alpen überschritt, verweckte wieder neue Hoffnungen in unserm Dichter. Er eilte ihm entgegen und schrieb einen lateinischen Ermahnungsbrief an die Fürsten und Väter Italiens, sich dem Kaiser als dem »Ketter des Landes« zu unterwerfen. Dies geschah aber nicht, sondern gerade Florenz wurde der Herz der Widerader des Kaisers. Da schiederte D. 31. März 1311 von den Quellen des Arno aus einen fürchterlichen Brief, in welchem der ganze Jörn seiner großen Seele aufstauamt, gegen seine Vaterstadt und verdammt ihr ein entsetzliches Schicksal. Vielleicht hielt er sich beim Grafen Guido Novello von Battifolle zu Poppi auf. Als Heinrich ihm zu lange in Oberitalien mit der Eroberung von Städten zögerte, schrieb er 18. April ebendaher einen Brief an ihn selbst und forderte ihn auf, ungeläunt die Art an die Wurzel alles Übels, Florenz, zu legen. Die Florentiner antworteten auf Dantes Brief damit, daß sie ihm nebst etwas über 1000 Gulden ausdrücklich von den Wohlthaten der jogen. Reform des Baldo d'Aguglione ausschlossen, einer Verordnung, welche 2. Sept. 1311 den weißen Weißen Amnestie gewährte. Die Belagerung ihrer Stadt, welche der Kaiser im Sommer 1313, nachdem er im Juni 1312 in Rom gekrönt worden war, unternahm, hatte keinen Erfolg; er mußte unverrichteter Sache abziehen, und als er sich zum Zuge gegen König Robert von Neapel rüstete, ereilte ihn bei Siena der Tod (24. Aug. 1313). Ob D. persönlichen Anteil an diesen Begebenheiten genommen, oder wo er sich um diese Zeit aufgehalten, ist nicht mit Sicherheit ermittelt. Ueber ein Duzend Trischaften und Klöster in den verschiedensten Gegenden Italiens haben in der Folge die Ehre beansprucht, des Heimalothen Asyl und Herberge gewesen zu sein. Als die Florentiner 29. Aug. 1315 von Ugucione della Fagnuola, den die Wiener an ihre Spitze berufen hatten, bei Montecatini im Pal di Nivole eine Niederlage erlitten hatten, erneuerten sie 6. Nov. d. J. das Verbannungsdekret gegen D., seine Söhne und die andern Verbannten und erklärten sie für vogelfrei. Die Siege der Ghibellinen in der Toscana waren aber nur vorübergehend. Ugucione stückete nach Verona zu Can Grande della Scala (1316). Daß D. ihn begleitet habe, ist nicht erwiesen. Als in demselben Jahre Guido von Battifolle zum Podestà von Florenz gewählt war, wurde den Verbannten unter ermiedrigenden Bedingungen (sie sollten dem Stadtpatron der Stadt in San Giovanni dargeboten werden, wie



es mit bequandigen Schreibern gefasht, und eine (Widwische deyhien) Rückkehr in die Stadt angeboten. Dantes Amneries irrtüde sich gegen die Schwach, und er schrieb einen ergreifenden Brief an einen Freund, in welchem er erklärte, wenn er nur auf solchem Wege nach Florenz zurückgelangen könne, lieber ganz darauf verzichten zu wollen. An Brot würde es ihm nicht fehlen. In letzten Jahre seines Lebens verbrachte D. in Ravenna bei seinem Freunde Guido Novello da Volenta, dem Neffen der Francesca da Rimini, der seit seines Onkels Lamberto Tode (22. Juni 1316) Herr der Stadt war. Sicher hat er sich hier mehrere Jahre aufgehalten. Der Verkehr mit Gan Grande della Scala, dem Herrn von Verona, um diese Zeit bestand nur in kitzern Besuchen. D. dachte sehr hoch von ihm und widmete ihm das »Paradies«, noch ehe es vollendet war (Brief von 1318). Über den Zeitpunkt der Niederlassung Dantes in Verona können wir keine genauen Angaben machen. Seine Söhne jogen mit ihm, und Pietro erhielt dort zwei Pfanden. Nach Boccaccio soll D. während seines Aufenthaltes in Ravenna zahlreiche Schüler unterrichtet und zum Dichten in der italienischen Volkssprache angeleitet haben. Im Sommer 1321 ging er dann, wie Villani berichtet, in einer diplomatischen Mission seines Gastsfreundes nach Venedig, erkrankte dort und wurde, dem Tode nahe, nach Ravenna zurückgebracht, wo er 14. Sept. 1321 im Alter von 56 Jahren starb (vgl. Ricci, L'ultimo rifugio di D., Mail. 1891). Er ward in der Marienkapelle der Kirche San Pietro Maggiore (heut San Francesco) in einem steinernen Sarge feierlich bestattet. Der Fürst selbst hielt ihm eine Leichenrede, und nur seine eigne Vertreibung, die im folgenden Jahre erfolgte, vertriebt seine Absicht, ihm ein prächtiges Denkmal zu errichten. 1329 wollte der Kardinallegat Bertrand du Popet Dantes Gebeine als legerlich verbrennen lassen. Erst nach 1353 wurden bei einer Ausbesserung zwei Inschriften angebracht, die eine von Dantes Freund und Schüler Menghino Mezzano, die andre, für deren Verfasser man irrtümlich lange D. selbst hielt, von Bernardo Canaccio, ebenfalls Freund und auch wohl Schüler des Dichters. 1483 ließ Bernardo Bembo, Vater des berühmten Kardinals, die Grabstätte mit dem noch vorhandenen Relief von Pietro Lombardi schmücken. Als Leo X. die Gebeine 1519 nach Florenz überführen lassen wollte, fand man den Sarg schon leer. Durch den Kardinallegaten Domenico Maria Corsi ward 1692 die verfallene Grabstätte umfassend wiederhergestellt; 1780 erfuhr sie durch Luigi V. Gonzaga eine gründliche Umwandlung nach den Plänen Morgios. 1813 stellte Canova Dantes Marmorbüste im Pantheon zu Rom auf. Florenz forderte die Gebeine des Dichters, der in seinem letzten Willen ausdrücklich verlangt hatte, daß sie unter seinen Umständen an seine unantastbare Vaterstadt ausgeliefert werden sollten, wiederholt (zuletzt noch 1864) zurück, aber immer vergeblich, und hat erst 1829 in der Kirche Santa Croce seinem großen Sohn ein Denkmal von der Hand Riccis errichten lassen. Fünf Jahre nach dem Tode des Dichters errichtete seine Vaterstadt einen besonderen Lehrstuhl zur Erläuterung seines Werkes, auf den Boccaccio berufen ward, und andre Städte, wie Pisa, Bologna, Mailand, folgten dem Beispiel von Florenz nach. Das italienische Volk aber gab ihm den Beinamen des »Göttlichen«. — Nach Boccacios Beschreibung war D. ein Mann von mittlerer Größe, im Alter etwas gekrümmt, doch würdig und stets in vornehmer Kleidung einher-

gehend, sein Gesicht lang, mit einer Haubtschneise und großen, ausdrucksvollen Augen; die Raimbadeu waren stark und die untere Lippe etwas hervorpringend, Bart und Haupthaar schwarz, dicht und kraus, der Ausdruck des Gesichts schwermütig und tiefinnig, die Farbe desselben bräunlich. Kaffee hat ihn in dem unter dem Namen der Pisputa bekannten Gemälde im Vatikan zu Rom zwischen Thomas von Aquino und Scotus und in einem andern Gemälde deselbst, dem Karnak, neben Vergil und Homer angebracht. In Florenz befindet sich eine Wachsmaße, die über der Leiche des Dichters abgenommen sein soll und von Hans abgeformt wurde. Ein Bildnis Dantes auf einer Medaille entsetzte 1832 Wisnerini; ein Freskobildnis des jugendlichen Dichters (wie man annimmt, des Giotto, um 1295) wurde 1840 an einer Wand der Cappella del Robetta zu Florenz wieder aufgefunden. Bildsäulen von D. befinden sich zu Florenz (zwei, von Pazzi und Demi), Verona (von Jannoni), Padua (von Zano), Neapel (von Angelini) u.

Die 600jährige Wiederkehr des Geburtsdays Dantes im Mai 1865 gab in Italien Anlaß zu einer nationalen Jubelfeier, die namentlich in Florenz 14.—16. Mai in großartiger Weise begangen wurde. Man feierte D. als »den Vorkämpfer der politischen Einheit des Vaterlandes und als den Anwalt für Freiheit und Recht in der christlichen Welt«. Den Kernpunkt des Festes bildete die Enthüllung des Standbildes Dantes (von Enrico Pazzi) auf dem Santa Croce Platz gegenüber der Kirche. In Ravenna, der Grabstätte des Dichters, wo man die Feiert 24. und 25. Juni beging, erhielt dieselbe durch eine überraschende, kurz zuvor gemachte Entdeckung ein besonderes Interesse. Während man bislang gar nicht anders gewußt hatte, als daß die sterblichen Überreste Dantes in dem Steinfarg bestattet lägen, den Guido da Volenta 1321 ihm gegeben, wurde 27. Mai (1865) bei einer baulichen Reparatur an der Franziskanerkirche, mehrere Schritte von der Dantekapelle entfernt, ganz zufällig eine Nische eingemauert gefunden mit der Aufschrift: »Dantis ossa a me Fr. Antonio Santi hic posita anno 1677 die 18<sup>o</sup> Octobris.« Das Innere enthielt die auseinander gebrochenen Stücke eines menschlichen Skeletts, und eine zweite Inschrift besagte: »Dantis ossa. Demper revisa die 3<sup>a</sup> Junii 1677.« Bei Eröffnung des Steinfarges zeigte sich derselbe wirklich leer; nur einige Knochenstücke enthielt er, welche gerade an dem in der Nische gefundenen Skelett fehlten, so daß die Identität der Gebeine außer Zweifel zu sein scheint. Seitdem die Gebeine 1519 aus dem ursprünglichen Sarge entfernt worden waren, wurden sie von den Franziskanern gehütet und öfter revidiert. An den Platz, wo sie 1865 gefunden wurden, sind sie wahrscheinlich erst 1810 bei der Unterdrückung der Franziskaner gebracht.

Dantes Tochter Antonia ist in einer Urkunde von 1332 erwähnt. Eine Tochter, Beatrice, deren Vorhandensein in Zweifel zu ziehen ist (vgl. S. 578), soll nach Dantes Tode ins Kloster gegangen und 1350 von der Compagnia d'Or San Michele ein Geschenk von 10 Goldgulden erhalten haben. Von seinen beiden Söhnen war der jüngere, Jacopo di D., bei dem Tode des Vaters in Ravenna und lebte noch 1342 in Florenz, wo er einen Teil der eingezogenen Güter des Vaters zurückkaufte. Man schreibt ihm einen Kommentar über das »Inferno« zu, betitelt: »Chiose alla l'antica dell' Inferno di D. attribuite a Jacopo suo figlio« (Hrog. von Lord Vernon, Flor. 1848), sowie mehrere

Gebichte. Das Geschlecht des Dichters wurde durch den ältern Sohn, Pietro, fortgesetzt, welcher zuletzt als Richter in Verona lebte und 1364 sein Testament machte. Er schrieb einen die ganze »Komödie« umfassende Kommentar in lateinischer Sprache (1340), herausgegeben von Nannucci aus Kloten Lord Bernons, Flor. 1845; »Petri Allegherii super Dantis ipsius genitoris Commoediae Manualium etc.«. Mit seiner Urenkelin Ginevra, welche 1549 den Grafen Marcantonio Serego in Verona heiratete, ist die directe Nachkommenschaft des Dichters erloschen.

#### Die kleineren Schriften Dantes.

Wie über Dantes Leben genaue Nachrichten fehlen, so ist auch hinsichtlich seiner Werke schwer anzugeben, wann und wo die einzelnen begonnen und vollendet wurden. 1) Als früheste seiner Schriften ist »Das neue Leben« (»La vita nuova«) zu nennen, eine zarte, innige Schilderung der Jugendliebe des Dichters. Eine Anzahl Gedichte, welche derselben ihre Entstehung verdanken, sind durch einen Kommentar in Prosa zu einem Ganzen verbunden, der teils über Anlaß und Bedeutung jedes einzelnen Gedichtes in schaumvoller, ergreifender Sprache Auskunft gibt, teils in trocknen scholastischer Weise die Gedichte zergliedert. Die Abfassung, d. h. die Verbindung der im Laufe der Jahre entstandenen Gedichte durch Prosafragel, fällt ins Jahr 1292. Die »Vita nuova« erschien zum erstenmal gedruckt mit den Kanzenen des D. und seinem Leben von Boccaccio (Flor. 1576) und erlebte über 80 Ausgaben. Zu den besten derselben gehören die vom Marchese Trivulgio (Mail. 1827), die nach einer Handschrift aus dem 15. Jahrh. (Besano 1829), die von Giuliani (»La vita nuova e il canzoniere di D.«, 2. Ausg., Flor. 1865), von d'Ancona (Pisa 1879, 2. verbesserte und vermehrte Ausg. 1884), von Böttge (Leipz. 1876) und von Cassini (Flor. 1885). Deutsche Übersetzungen lieferten Fr. v. Ceynshausen (Blen 1824), K. Förster (bas. 1841), Jacobson (Halle 1877), Zege (Leipz. 1879). 2) »Das Gastmahl« (»Il convivio«) ist zwischen 1306 und 1309 verfaßt. Es wäre eine Enchiridion des Gesandten der damaligen Zeit geworden, wäre es vollendet. Es sollte 14 philosophische und didaktische Kanzenen Dantes erklären und 15 Bücher enthalten. Nur das einleitende Buch und drei weitere Kataloge sind aber geschrieben. Die Darstellungsweise ist die schwerfällige und unvollständige der Scholastik. Den Namen »Gastmahl« gab D. dem Buch, das als erstes Beispiel wissenschaftlicher Prosa in italienischer Sprache wichtig ist, weil er die Erklärung gleichsam als Brot zu den Gerichten der Kanzenen aufsuchen wollte. Zum erstenmal gedruckt ward es Florenz 1490, dann Venedig 1521 u. d. Eine vorzügliche neue Ausgabe mit ausführlichem Kommentar besorgte Giuliani (Flor. 1875, 2 Bde.); eine deutsche Übersetzung gab Kannegießer (»Dantes prosaische Schriften«, Leipz. 1845). Kritische Arbeiten darüber lieferten Romi (Mail. 1823), Böttge im »Giornale Arcadico« (Rom 1825), Scolari (Padua 1828), Selmi (Turin 1865) und Lobbedain, »Scritti su D.« I, S. 108—223 (Vicenza 1872) u. a. 3) Die lyrischen Gedichte Dantes (»Il canzoniere«). Unter diesem Titel sind die in der »Vita nuova« und im »Convivio« stehenden Gedichte sowie die dort nicht verwendeten gesammelt. Die Untersuchungen, ob alle D. zugeschriebenen Gedichte ihm angehören, sind noch nicht abgeschlossen. Die erste, ziemlich vollständige Ausgabe dieser lyrischen Gedichte bilden die vier ersten Bücher der »Sonetti e canzoni di diversi autori toscani« (Flor. 1527, Vened. 1532 u. d.; zuletzt: »Amori

e rime di D.«, Mantua 1823); neuerer Ausgaben besorgten Fraticelli (bas. 1861), Giuliani (bas. 1863 u. 1868) und Serafini (Flor. 1883), letztere ganz wertlos. Als Anhang zu den »Rime« findet man in einigen Ausgaben »Rime spirituali« (geistliche Lieder), aus einer Paraphrase der sieben Psalmen und dem folgen. »Credo di D.« bestehend, beides jedoch sicher nicht. Gefordert sind die »Sette salmi« abgedruckt worden in »Raccolta di rime antiche toscane« (Palermo 1817), das »Credo« in »Saggio di rime di diversi buoni autori« (Flor. 1827); beide von Cuadrato (Bologna 1753) u. d. Deutsche Übersetzungen der »Rime« veröffentlichten Kannegießer (»Dantes lyrische Gedichte«, mit einer Abhandlung von Böttge, worin Echstes und Unechtes zu unterscheiden versucht wird; 2. Aufl., Leipz. 1842), G. Krafft (»Dantes lyrische Gedichte und poetischer Briefwechsel«, Regensb. 1859) und Zege (Leipz. 1879).

In lateinischer Sprache verfaßte D.: 4) »De vulgari eloquentia« (»über die Volkssprache«). Dies Werk sollte in mindestens 4 Büchern von der Form und der Vulgärsprache handeln. Witten im 14. Kapitel des 2. Buches bricht die Schrift ab. Das Geschriebene handelt von der italienischen Schriftsprache, von den Stitarten und vom Bau der Kanzone. Das unvollendet gebliebene Werk entstand wohl in den ersten Jahren der Verbannung und erschien zuerst in einer italienischen Übersetzung von Trifino (Vicenza 1529 u. d.), das Original mit Noten von Corbinelli (Par. 1577), in neuerer Ausgabe von Torri (Livorno 1855), Fraticelli (Flor. 1857 u. 1861), Giuliani (bas. 1878). Eine deutsche Übersetzung gab Kannegießer (Leipz. 1845). Vgl. Böhmner, über Dantes Schrift »De vulgari eloquentia« (Halle 1867) und D'Uvidio, Saggi critici (Napel 1878). 5) Die bis jetzt aufgefundenen Briefe Dantes, zum Teil sehr wichtig für die Kenntnis des Dichters und seiner Werke, finden sich in Böttges Sammlung »Dantis epistolae quae exstant cum notis« (Padua 1827), Torri (Livorno 1842), Fraticelli (Flor. 1862), Giuliani (1882). Die Frage nach der Echtheit der einzelnen Briefe ist noch nicht abgeschlossen. Deutsche Übersetzung von Kannegießer (Leipz. 1845). 6) Auch zwei »Eloquen« in lateinischen Hexametern hinterließ D.; die Echtheit der zweiten wird angezweifelt. Sie erschienen zuerst vollständig, aber fehlerhaft in »Carmina illustratum poetarum italorum« (Flor. 1718); besser gab sie Dionisi aus einer Handschrift der »Laurentiana« in seinen »Aueddoti IV« (Verona 1788) nebst den beiden dazu gehörigen Gedichten des Giovanni del Virgilio heraus; neuerer Ausgaben veranstalteten Fraticelli (Flor. 1836 u. d.), Giuliani (bas. 1882) und Rosqualigo (Romae 1888). Deutsch von Kannegießer (Leipz. 1842), Krafft (Regensb. 1859). Sie fallen frühstens in das Jahr 1318 und deuten wortlos abnehmend die Aufforderung des genannten Virgilio, einige große Begebenheiten der Zeit in lateinischer Sprache zu besingen und nach Bologna zu kommen. 7) »De monarchia« (»über die Monarchie«) ist gleichsam Dantes politisches Glaubensbekenntnis, worin er sich offen als Abhänger bekennt und das Kaiserthum aus ein ebenso göttliches wie dem Heil der Menschheit notwendiges Institut der Kirche ebenbürtig gegenüberstellt. Er fordert eine weltliche Universalmonarchie und spricht der Kirche, sobald sie sich in Streit und Hader mit der weltlichen Herrschaft dränge, alle Autorität ab. Die Abfassung des Werkes fällt wohl sicher in Dantes letzte Lebensjahre. Gedruckt ward es zu erst in Basel 1559. Neuere Ausgaben besorgten A.

Bitte (2. Aufl., Wien 1874) und Giuliani (in »Opere latine di D.«, Flor. 1878—82, 2 Bde.), eine Uebersetzung Serotti (Bafel 1659), Kammegieser (Leipz. 1845) und Kubatsch (Berl. 1872). Vgl. Vogel, Dante über Staat und Kirche (Kofitof 1842); Böhmert, Ueber Dantes Romardie (Halle 1866), und Dersch's weiter, Dante Alighieri's Romardie (Wülfauf, 1873). 8) Die Abhandlung »Quaestio de aqua et terra« (»Über Wasser und Land«), welche die damals viel erörterte Frage, ob das Meer irgendwo höher sei als das daraus hervorstehende Land, behandelt, ist eine Fälschung des ersten Herausgebers, Roncetti (vgl. Luzzio-Mennier in »Giornale storico della letteratura italiana«, Bd. 20, S. 125—150, 1892); zuerst gedruckt Bened. 1508; neu herausgegeben von Fraticelli (Flor. 1861) und von Giuliani (daf. 1882). Eine Gesamtausgabe der »Opere minori« Dantes lieferte Fraticelli (Flor. 1861—62, 3 Bde.), der lateinischen Schriften Giuliani (daf. 1878—82, 2 Bde.).

#### Die »Divina Commedia«.

Dasjenige Werk, welches Dantes Namen unsterblich gemacht hat, ist die »Divina Commedia«. Darum D. sein Werk Komödie nennt, ergibt sich aus seiner Schrift »De vulgari eloquentia« und aus dem Widmungsbrief an Can Grande. Die »Komödie« beginnt fürchtbar und höchlich und endet mit dem Schönen und Glückseligsten. Außerdem ist sie in mehrerer, anspruchsvollerer Stille (hier in italienischer Sprache) verfaßt. Der Name »die göttliche« (divina) entstand erst nach des Dichters Tode, und zwar findet sich derselbe schon in einigen Manuskripten der »Vita di D.« von Boccaccio und in mehreren Handschriften des Gebiets; die erste Ausgabe mit der Bezeichnung »Divina C.« scheint die von Benedig 1516 zu sein. Das Gedicht ist eine Art Vision, welche den Zustand und das Leben der Seelen nach dem Tode in den drei Reichern des Jenseits schildert, und zerfällt dem entsprechend in drei Abteilungen: Hölle (Inferno), Purgator (Purgatorio) und Paradies (Paradiso). Jede dieser Abteilungen besteht aus 33 Gesängen, so daß das Ganze, mit der Einleitung als erstem Gesang, 100 Gesänge von zusammen 14,230 Versen in der Terzinenform umfaßt, welche D. aus dem Serventeschus. Kein andres Gedicht hat einen so dis ins einzelne gehenden architektonischen Bau wie diese »Commedia«. Das »Inferno« enthält (außer dem Vorhof) neun Höllentreise, beschließen das »Purgatorio« neun Räume: den Vorhof, sieben Süßtertafeln und das irdische Paradies auf dem Gipfel des Läuterungsberges. Das »Paradiso« endlich besteht aus neun freitenden Himmeln, über denen das Empyreum als der unbewegliche Sitz der Gottheit ruht. Der Dichter unternimmt nun auf höheres Geheiß eine Wanderung durch diese drei Reiche des Jenseits. Er findet sich um die Mitte seines Lebens in einem wilden Wald verirrt; als er bei Tagesanbruch dessen Ende erreicht und einen sonstigen Berg erklimmen will, hindert ihn daran die Erscheinung eines Pantfers, eines Löwen und einer Wölfin. Im Begriff, wieder in die Tiefe des Waldes zurückzukehren, erscheint ihm der Schatten Vergils (der Vertreter der menschlichen Vernunft und der Philosophie) und verhilft ihm, zu seiner Rettung müsse ein andrer Weg eingeschlagen werden; er selbst werde ihn führen und ihm auf dem Wege die verdammten Seelen in der Hölle und die dahenden im Purgatorium zeigen; wolle er noch höher, zu den Seligen emporsteigen, so müsse ihn dann eine würdigere Seele geleiten. Dantes Zweifel werden durch die Angabe Ver-

gils, Beatrice habe ihm diesen Auftrag gegeben, beschwichtigt. Die Wanderung geht nun zunächst durch die Hölle, welche einen bedeutenden Teil der Erdkruste einnimmt und einen Trichter bildet, dessen Spitze sich im Mittelpunkt der Erde befindet, und dessen Hänge treppenförmig durch mehrere rund umherlaufende Stufen abgeteilt sind. Auf diesen Stufen, die sich von der ersten bis zur neunten immer mehr verengern, befinden sich die Verdammten; im Vorhof diejenigen, welche auf der Erde ohne Ehre und ohne Schande gelebt haben; im ersten Kreis die eblen Geister der Vorzeit, welche zwar untadelhaft gelebt, aber die Laufe nicht empfangen haben; in den folgenden Kreisen aber der Reihe nach, dem Grade der Lasterhaftigkeit und der Schwere der Strafen entsprechend, die Wollüstigen, die Schlemmer, die Geizigen und Verschwendern, die Jörnigen und Rachsüchtigen, sodann in den tiefer gelegenen Kreisen die Eitruer und Krzer, die Gewaltthätigen gegen ihren Nächsten, gegen sich selbst und gegen Gott, die Lügner und Betrüger in den verschiedenen Gestalten und schließlich die Verräter an Verwandten, Vaterland, Freunden und Wohlthätern. In der Mitte dieses Kreises steht der Beherrscher dieses Reiches, Dis oder Lucifer, das böse Prinzip, zur Hälfte dießseit, zur Hälfte jenseit des Mittelpunktes der Erde. Am Ende des Lebens desselben emporsteigend, gelangen die Wanderer, dem Laufe eines klaren Bades folgend, aus der Schlucht hinaus auf die entgegengelegte Erdbälfte, wo sich aus den Hülen, welche diese ganz bedecken, der Berg des Purgatoriums erhebt. Am Uferand empfangt sie Cato von Utica, der Wächter dieses Reiches. Der Läuterungsberg bildet einen steilen Keil und ist in sieben rund herumlaufende Terrassen geteilt, die von den verschiedenen Abteilungen der Süßenden bewohnt werden und durch schmale Treppen, deren jede von einem Engel bewacht wird, in Verbindung stehen. In umgekehrter Ordnung der Hölle steigen vier Laster und Ruhe vom Schwere zum Leichtern auf. Die unterste Terrasse nehmen die Hochmüthigen ein, dann folgen nach der Reihe die Keibischen, die Jörnigen, die sittlich Säumigen, die Geizigen und Verschwendern, die Schwelger und endlich die von Weltlast Erfüllten. Nachdem die Reisenden das Vorfegefeuer und sämtliche Terrassen durchwandert haben, gelangen sie von der letzten in das über derselben gelegene irdische Paradies. Hier verschwindet Vergil, und Beatrice (allegorische Personifizierung der Offenbarung und Theologie) übernimmt des Dichters Führung durch das dritte Reich, dessen Einteilung aus den zu Dantes Zeit noch herrschenden Ansichten vom Weltensystem beruht. Hiernach besteht dieses Reich aus zehn übereinander liegenden und als höhle, durchsichtige Kugeln zu denkenden Himmeln, welche die im Mittelpunkt des Universums liegende Erde umgeben, und von deren ersten sieben jeder noch einem bestimmten Gestirn benannt ist, nämlich der Himmel des Mondes, des Merkur, der Venus, der Sonne, des Mars, des Jupiter und des Saturnus. Den achten bildet die Sphäre der Fixsterne, den neunten die des Primum mobile, welches allen übrigen ihre Bewegung verleiht. Jeder dieser Himmel wird in räumlichen Erscheinungen von einer besonderen Klasse von Seligen bewohnt, je nach ihrem verschiedenen Grade von Vollkommenheit. In Wirklichkeit haben aber alle ihren Sitz im zehnten Himmel, dem unbeweglichen Lichthimmel, dem Empyreum, außerhalb des Raumes. Nachdem D. an Beatrices Seite auch dieses ganze Reich durchwandert hat, verschwindet auch sie und übergibt ihn dem heil. Bernhard, durch

deſſen Vermittelung er ſchließlich des Anblicks deſſen göttlichen Angeſichts in einer myſtiſchen Viſion teilhaftig wird. Während der ganzen Wanderung durch die drei Welten werden Geſpräche mit geſchichtlich bekannten, zumeiſt erſt kürzlich verſtorbenen Menſchen (vorwiegend Italienern und beſonders wieder Florentinern) geführt, die bald Abſehen und Entſetzen, bald tiefe Beſamut erregen; tiefſinnige Fragen der Theologie und Philoſophie werden gelegentlich erörtert, und die bürgerlichen und ſittlichen Verhältniſſe Italiens, die entarteten Zuſtände der Kirche wie deſſen Staates werden mit edelm ſittlichen Zorn geſchildert, ſo daß ſich die Dichtung zu einem umfaſſenden, erhabenen und ergreifenden, die ganze Subjektivität Dantes widerſpiegelnden Zeitgemälde geſtalte. Namentlich ſind es die beiden erſten Abteilungen deſſen Gedichts, welche durch die Kunſt ihrer Anlage, die Mannigfaltigkeit und Anſchaulichkeit ihrer Geſtalten und das Intereſſe ihrer hiſtoriſchen Bezüge den denkenden und im Besitz der erforderlichen Vorbildung befindlichen Leſer fortwährend feſſeln, während ſich die letzte Abtheilung zwar durch höchſte Erhabenheit der Beſinnung und Empfindung auszeichnet, aber doch wegen ihres durch und durch abſtrahten Inhalts ermüden kann. — Was aber die Deutung deſſen Gedichts als eines allegoriſchen Ganzen wie ſeiner Allegorien im einzelnen betrifft, ſo haben ſich in den leßten Jahrhunderten ſeines Beſtehens die verſchiedenſten Denker auf die verſchiedenartigſte Weiſe daran verſucht. Die moraltheologiſche Deutung, wie wir ſie bei den älteſten Erklärern finden, iſt die einzig haltbare. D. iſt deſſen Sinnbild der menſchlichen Seele. Um den Weg der Sünde zu verlaſſen, muß ſie ſich ſelbſt, vermittelt der durch die göttliche Gnade in Thätigkeit geſetzten Vernunft, erkennen. Dieſe gewährt ihr dann die Mittel, durch Reue und Übung der Tugend zur irdiſchen Glückſeligkeit zu gelangen. Die Offenbarung und die Theologie erſchließt ihr den Himmel. Ein Beſtandteil dieſer moraliſchen Allegorie iſt die poliſiſche. Dem anarchiſchen Zuſtande der Welt kann nur die römische Universalmonarchie ein Ende machen. Vergilt, ihr Symbol, verkündet einen Meſſias, der die Wölfin, die Begierde, den Ueberzug alles Unrechts auf Erden, in die Hölle zurückſagen wird. Zu Anfang unſeres Jahrhunderts ſuchten Machetti und, ihn noch überbietend, Koſſetti darzutun, daß der Zwed der »Komödie« in erſter Linie oder nur ein poliſiſcher ſei. So wurden z. B. auch die allegoriſchen »Kaubtiere« der Einleitung zur »Hölle« als beſtimmte hiſtoriſche Geſtalten gedeutet: der dunt geſteckte Panther (früher als Sinnbild bezeichnet) als Florenz mit ſeinen Parteien der Schwarzen und Weißen, der Löwe (früher Hodym) als Frankreich, ſpeziell Karl von Valois, die gierige Wölfin (früher Hodym) als die römische Kurie, ſpeziell Bonifacius VIII. Dieſer Standpunkt iſt aber von allen Einſichtigen ausgegeben. So ſehr jedoch auch die dem Gedicht zu Grunde liegende Allegorie den Kenner und Forſcher entzückt, ſo iſt doch mit großer Kunſt alles ſo eingerichtet, daß auch der Leſer, der die Allegorie nicht ſucht und nicht will, ſondern alles bloß als Geſchichte und Gemälde, als poetiſche Darſtellung der menſchlichen Natur und deſſen menſchlichen Lebens betrachtet, geſeſt und von Bewunderung erfüllt wird, nur iſt es erforderlich, daß der Leſer mit der Wiſſenſchaft und der Denkweiſe deſſen Mittelalters vertraut ſei, wenn er zu wirklichem Verſtändnis und Genuß gelangen will. Wenn D. ſein großes Werk angefangen und wann er die einzelnen Teile vollendet habe, dieſe Fragen wer-

den verſchieden beantwortet. Selbſt die hiſtoriſchen Bezüge im »Inferno« und »Purgatorio« können nicht als vollgültige Beweiſe für die Abſchlußzeit gelten, da ſie ſpäter hinzugefügt ſein können. Vermutlich wurden die beiden erſten Geſänge noch zu Lebzeiten deſſen Dichters veröffentlicht, das »Paradies« aber erſt nach ſeinem Tode. Die »Divina Commedia« wurde bald in unzähligen Abſchriften in Italien verbreitet, und noch heute beſitzen die Bibliotheken Italiens, Deutschlands, Frankreichs und Englands eine große Zahl beſelben, die freilich alle mehr oder minder verderbt ſind und durch Varianten voneinander abweichen. Die Zahl aller erhaltenen Kodices überſteigt 500. Vgl. de Valtines, Bibliografia Dantesca (ſ. unten); Roncati, Sulla classificazione dei manoscritti della Divina Commedia (Rom 1888); Zäuber, I capostipiti dei manoscritti della Divina Commedia (Winterthur 1889).

[Ausgaben.] Die Zahl ſämtlicher Ausgaben deſſen berühmten Gedichts wurde 1882 auf 347 angegeben, wovon 15 auf das 15. Jahrh., 30 auf das 16. Jahrh., 31 auf das 17. Jahrh., 31 auf das 18. und 268 auf das 19. Jahrh. entfallen. Von der größten Seltenheit ſind die vier älteſten Drucke: der von Foligno (Klein-Folio, mit dem Titel: »La commedia di D. A. della pena e puniz de' vizj e de' merit o premj della virtü«), von Jeſi (Groß-Quart), von Mantua (Folio), alle drei aus dem Jahr 1472, und der von Neapel (Klein-Folio, wahrſcheinlich 1474). Alle vier diplomatiſch abgedruckt von Vorb Bernon (»Le prime quattro edizioni della D. C. letteralmente ristampate«, Lomb. 1858). Von Wichtigkeit ſind außerdem die von Venetien (Vened. 1477), die Nibobeatini (Mail. 1477—78) und die Giuntina (Flor. 1506). Auch die Ausgabe von Florenz 1481, mit dem Kommentar deſſen Landino, iſt ziemlich ſelten und namentlich wegen der in den vollſtändigen Exemplaren enthaltenen 19 Botticelli zu geſchriebenen Kupfer (ſ. unten) geſchätzt. Ein beſonderes (aber unbedeutendes) Anſehen erwarb ſich die von Pietro Bembo beſorgte, bei Aluſi zu Venedig 1502 erſchienene Ausgabe, deren Text daher von ſämtlichen folgenden deſſen 16. Jahrh. wiederholt und im weſentlichen auch von der Cruſca ihrer erſten Ausgabe (Flor. 1595) zu Grunde gelegt wurde. Der Cruſcateri blieb zwei Jahrhunderte lang in excluſivſter Geltung. Der erſte, der ſeine Mängel erkannte, war Lombardi; ſeine Ausgabe erſchien Rom 1791, 3 Bde., u. ſ. (zuletzt Padua 1822, 5 Bde.). Noch mehr that Dionifi für die Reinigung deſſen Textes, indem er in ſeiner Ausgabe (Parma 1795, 3 Bde.) auf einen der älteſten der vorhandenen Kodices, den angeblich von Villani 1343 angefertigten, nach ſeiner Anſicht vorzuziehen, zurückging. Andre bemerkenswerte Ausgaben ſind die von Jatta (Vened. 1757, 4 Bde., mit 112 Kupfertafeln), die Biſoner (1804—1809, 4 Bde., Folio), die von Boggiani (Livorno 1807, 4 Bde.), von Romuadi Zotti (Mail. 1808—1809, 3 Bde.), die Florentiner Folioausgabe mit dem Kommentar Biagioliſ (1817—19, 4 Bde., mit 125 Kupfern), die von Sica beſorgte im »Par-nasso classico italiano« (Padua 1827), die von Ugo Foscolo (Lomb. 1826), die ſogen. zweite Ausgabe der Cruſca (Flor. 1837, 2 Bde.) und als die vorzüglichſten die neuern Ausgaben von Bianchi (7. Aufl., 1868), von R. Witte (Berl. 1862), auf forſgältigſter Vergleichung der vier vorreſteſten Kodices (Villani, Gaetano, Vaticanus u. Vermeſe) beruhenden (auch Textausgabe, 2. Aufl., Berl. 1892), von Baſſigni (Prato 1847—52) und von Scartazzini (Leipz. 1874—82,

3 Bde., mit Commentar), der auch eine kleinere Handausgabe besorgte (Mail. 1893). Seit 1892 erscheint eine neue Ausgabe mit etwa 2000 Bildern von F. Bertler zu Freiburg i. Schweiz.

Die Illustration von Dantes »Göttlicher Komödie« ist zuerst im letzten Viertel des 15. Jahrh. zu Florenz versucht worden. Eine dort 1481 gedruckte Ausgabe von Magna enthält 19 Kupferstiche zur Hölle, deren Kompositionen aus Zeichnungen des Sandro Botticelli zurückgehen, die sich jetzt im Berliner Museum befinden (Brog. von Lippmann. Berl. 1884—90; mit Nachtrag von Strzygowski, das. 1887). Ungefähr gleichzeitig sind die Zeichnungen von Luca Signorelli (Brog. von Kraus, Freid. 1892) entstanden. Auch Michelangelo hat Illustrationen zur »Göttlichen Komödie« gezeichnet, die aber verloren gegangen sind. Sein jüngstes Gemälde ist unter dem Einflusse Dantes entstanden. Aus späterer Zeit sind die Zeichnungen von F. Zuccaro und dem Niederländer Jan von Straet (1596—1604) zu erwähnen, die sich in Florenz befinden, aber noch nicht veröffentlicht worden sind. Zu größerer Popularität gelangten die 110 Unrührzeichnungen des Engländers John Martin (gestochen von Pirrotti, Vistrucchi, Vafimo u. a. unter dem Titel: »Atlante Dantesco«, Mail. 1822). Von deutschen Künstlern haben sich besonders J. H. Koch und Veil (Jerosin in der Villa Massimo in Rom), Cornelius (Unrührzeichnungen zum »Paradies« mit Text von Döllinger) und Genelli (36 Zeichnungen zur »Göttlichen Komödie«) um die Verbreitung Dantescher Gedanken und Gestalten verdient gemacht. Die weiteste Verbreitung haben die Illustrationen des Franzosen Guisot Doré gefunden, die freilich der Gedantenreife des Dichters nicht gerecht wurden. Eine Sammlung von 20 Zeichnungen deutscher Künstler zur »Göttlichen Komödie« hat G. v. Locella (Dresd. 1890) veröffentlicht. Zur Orientierung auf den verschiedenen Schauplätzen der »Divina Commedia« können R. A. Gaetanis bildliche Darstellungen derselben (»La materia della Divina Commedia dichiarata in VI tavole«, Rom 1855; 2. Ausg. 1872) dienen. Vgl. auch Volkman n. Bildliche Darstellungen zu Dantes Divina Commedia bis zum Ausgang der Renaissance (Leipz. 1892).

**Übersetzungen.** Für die erste Übersetzung der »Komödie« in lateinische Verse hält man gewöhnlich die des Clivetermönches Matteo Ronto (gest. 1443); doch teilt Viviani ein offenbar älteres Bruchstück einer lateinischen Übersetzung mit. Andre Übersetzungen ins Lateinische sind von Carlo d'Alquino (Nap. 1728, 3 Bde.), von Piazza (Leipz. 1848) u. a., zuletzt auf Veranlassung Leo's XIII., 1892. Ins Spanische wurde das Gedicht überleitet von Hernandez y de Villegas, Burgos 1515; neue Ausg., Madr. 1867, neuerdings in Prosa von Manuel Aranda y Sanjuan (das. 1868), Puigadó (Barcelona 1870), Kofell (das. 1871), in Versen vom Grafen di Ceste (das. 1868); ins Französische unter andern von Oranger (Par. 1596—97, 3 Bde.), von d'Arnaud de Romor (das. 1811—13, 3 Bde.; neue Ausg. 1878), von Calermard de Lafayette (1835, 2 Bde.), von Fiorentino (in Prosa, 1862 u. öfter), von de Wogis (3. Aufl. 1875), von E. Réhal (1843 und 1854, 6 Bde.), von Kottsboune (4. Ausg. 1870), von Resnard (1854—57, 3 Bde.), von Lammennais (in Prosa, 1862, neue Ausg. 1883), von Reynard (1878), von Dauphin (1886); ins Englische von S. Boyd (1785, neuzweite, 1802 ganz, 3 Bde.), von S. F. Gary (1806 ff., 3 Bde.; 16. Aufl. 1871), R. Hayward (1807), S. Hume (1812), Bright (1833), Gayley (1855), Dayman

(1865, in Terzinen), Longfellow (1867 u. öfter), S. R. Hojetti (1865, in reimlosen Jamben), Ford (1871), Minchin (1884, in Terzinen), Sibold (1884), Gaseloot (1887), Plumptre (1887), Wilsch (1888) und Korton (1892); ins Russische von S. von Tima (die »Hölle«, in Prosa, Petersb. 1842), welcher die metrische von Dmitri Win folgte (Rostau 1855); ganz von Kinajov (1873); ins Polnische von A. Stanislawski (Posen 1870); ins Dänische von Wolbeck (Kopenh. 1851—62, 3 Bde., in Terzinen); ins Schwedische von A. Wötiger (in »Italiens studier«, Upsala 1853, in reimlosen Versen), in Prosa von A. Lovén (Lund 1858—57); ins Niederländische von Gode van Wijnben (Haarl. 1867—73), von A. S. Kol (das. 1894), von J. Wohl (das. 1876—85), ten Kate (Leid. 1877 ff.) u. a. Die älteste vollständige deutsche Übersetzung ist die von Bachenschwanz (2. Aufl., Leipz. 1767—69, 3 Bde.) in Prosa; Jagemann übersehte im »Magazin der italienischen Litteratur und Künste«, Band 1—3, 5 und 6 (Februar, Dejjau u. Leipz. 1780—82) die »Hölle« in freien Jamben. Einige Stellen der »Hölle« hat auch N. S. v. Schlegel (in den »Sören« 1795 und an andern Stellen) überleitet. Mit Uebersetzung einiger andrer Verse sind noch zu nennen die Uebersetzungen von Kannegießer (Leipz. 1809—25, 5. Aufl. 1873) in Terzinen, von Streckfuß (Halle 1824—26, 3 Bde.; 9. Aufl. 1871; Stuttg. 1893) in Terzinen; von J. B. Hördorfer und A. v. Ent (Jmndbr. 1830—31, 3 Bde.; 2. Aufl., Wien 1877) in Prosa; die vorzügliche Übersetzung von Philadelphes (König Johann von Sachsen) in reimlosen Jamben (Dresd. 1828—49, 3 Bde.; neue Ausg., Leipz. 1865—66, 3 Bde.; 4. Abdr. 1891); von Seigel (Maaubeuren 1836—37, 3 Bde.) u. von Klopisch (Berl. 1842; 3. Aufl. 1882, wiederholt 1887), ebenfalls in reimlosen Versen; von G. v. Berned (Stuttg. 1840; 2. Aufl., das. 1856) und von Graul (»Hölle«, Leipz. 1843) in Terzinen; von Zul. Braun (Berl. 1863, 1. Bd.: »Hölle«) in freien Versen; von Blanc (Halle 1864), von Eitner (Hildburgh. 1865, 3 Bde.), von Witte (Berl. 1865, 3. Aufl. 1876) in reimlosen Jamben; von A. Tanner (»Hölle«, Münch. 1865); von Josepha v. Hoffinger (Wien 1865, 3 Bde.), von A. Dür (Darnst. 1867, nur 17 Gesänge der »Hölle«), von S. Krigar (Berl. 1870—71, mit den Illustrationen von G. Doré), von A. Baron (»Hölle«, in Hexametern, Oppeln 1870), von Fr. Kottler (Stuttg. 1871—72, 2 Bde.), von A. Hartig (Leipz. 1877), von Graude (das. 1883—85) in Terzinen; von A. Bertrand (»Hölle« und »Fegfeuer«, Heidelb. 1887 u. 1891) in reimlosen Versen; wieder in Terzinen von C. Widemeyer (Berl. 1888, 2. Aufl. 1891), von Sophie Hofenleber (Düsseld. 1889), von Wägenmann (»Hölle«, Heidelb. 1892). Auch gibt es eine hebräische Übersetzung der »Hölle« von Formiggini (Triest 1869), zwei ungarische von Bergotin (1865) und Kufurus Fajcha (Lond. 1882—86), zwei ungarische von A. János (1878) und G. Szosy (1887) u.

**Commentare u.** Die Commentare, welche bald den ästhetischen Wert des Gedichtes, bald die darin auftretende Theologie und Philosophie, bald die geschichtlichen Thatfachen, bald die politischen Tendenzen des Dichters besprechen, gibt es unzählige. Eine große Anzahl Manuscripte mit Commentaren und Handglossen vertheilt, und ebenso sind die meisten Ausgaben erläutert und kommentiert. Die ältesten authentischen Commentare sind der des Grazioso v. Bambagliotti zum »Inferno« (1824; der lat. Text Brog.

von Giannazzo, Udine 1892; eine ital. Übersetzung bereits Fior. 1848 von Lord Bernon, des Jacopo di Dante (1323 oder 1324 zum »Inferno«, hrsg. von Lord Bernon, Fior. 1848), der eines Anonimo zur »Hölle« (wohl nach 1328, hrsg. von Selmi, Turin 1865), des Jacopo della Lana (zwischen 1321 und 1333 geschrieben, gedruckt in der Ausgabe der »Divina Commedia« von Beneditin de Spira, 1477; neue Ausg., Mail. 1865, Quart, und Bologna 1866), der unter dem Namen: »L'antico, il buono, l'ottimo« bekannte (hrsg. von Torri, Pisa 1827—29, 3 Bde.) und der lateinische des Pietro di Dante (1340, hrsg. von Mannucci, Fior. 1845). Dem 14. Jahrh. gehören ferner an der Kommentar des Boccaccio (hrsg. von Milanesi, Fior. 1863, 2 Bde.), der lateinische von Benvenuto Rambaldi von Anzola (ital. Übersetzung, Anzola 1855—56, 3 Bde.; lat. Text, Fior. 1887, 5 Bde.), der des Francesco da Buti (Pisa 1858—1862, 3 Bde.) und vieleicht der des Florentiner Anonymus (hrsg. von Zanfani, Bologna 1866—74). Aus dem 15. Jahrh. stammt der von Guimforte della Vergigi zur »Hölle« (hrsg. von Zacheroni, Marseille 1838), der oben schon erwähnte Kommentar des Landino (zuerst Fior. 1481) und der 1886 von Promis und Negroni veröffentlichte von Stefano Taziet da Riccione (2. Aufl., Mail. 1888, 3 Bde.); aus dem 16. Jahrh. sind Bellutello Bened. 1544 u. d., und Bern. Daniello da Luca (daf. 1568) als Kommentatoren zu erwähnen. Vgl. Hegel, Über den historischen Wert der ältern Dante-Kommentare (Leipz. 1878); Rocca, Di alcuni commenti della Divina Commedia etc. (Fior. 1891). Von den neuern Erklärern sind als die wichtigsten hervorzuheben: Lombardi (Rom 1791, 3 Bde., u. d.; am besten Padua 1822, 5 Bde.), Rossi (Lond. 1826—27, 2 Bde.); nur die »Hölle«, unhaltbare Erklärung der Allegorie; Philalethes in seiner erwähnten Übersetzung, Tommasio (Vened. 1837 u. d., am besten Mail. 1865), Bianchi (9. Aufl., Fior. 1866), Fraticelli (3. Aufl., daf. 1871; letzte 1886), de Marzo (daf. 1864—82, 3 Bde.), Scartazzini (in seiner Textausgabe, Leipz. 1874—82), welcher das gesamte vorliegende Material kritisch verarbeitet; Lubin (Padua 1881), Casini (Fior. 1889) und Berthier (Freiburg i. S. 1891 ff.). Die Vorläufer Dantes behandelt d'Ancona (»I precursori di D.«, Fior. 1874). Von neuern deutschen Werken über D. sind, von den Biographien (s. unten) abgesehen, hervorzuhellen: Kutz, Studien über D. (Tübing. 1853); Schloffer, Dante-Studien (Leipz. u. Heidelberg. 1855); Pfeleiderer, Dantes Göttliche Komödie, übersichtlich dargestellt (Stuttg. 1871); ferner B i t t e s verschiedene wichtige Aufsätze zur Dante-Litteratur, gesammelt unter dem Titel: Dante-Forschungen. Altes und Neues (Halle 1869 u. Heide. 1879, 2 Bde.); Scartazzini, Abhandlungen über D. (Frankf. 1880); von katholischen Standpunkt: Pettinger, Die Göttliche Komödie des D. u. d. 12. u. 13. Jahrh. (Freiburg i. Br. 1889) u. a. In Frankreich brachten nicht unwichtige Beiträge zur Kenntnis Dantes und seiner Zeit: Faurel in »D. et les origines de la littérature italienne« (Par. 1854, 2 Bde.), Ozanam in »D. et la philosophie catholique au XIII. siècle« (5. Aufl., daf. 1849), Pillebrand in »Dino Compagni, étude historique et littéraire sur l'époque de D.« (daf. 1862). — In Deutschland gab das Dante-Jubiläum Anlaß zur Gründung der Dante-Gesellschaft, die sich 1865 in Dresden unter der Förderung des danteunbligen Königs Johann von Sachsen bildete und vier Bände ihres »Jahrbuchs« (Leipz. 1867—77) heraus-

gegeben hat. In America besteht seit 1881 die Dante Society (Cambridge, Mass.), welche einen »Annual Report« herausgibt (bisher 12 Bde.). 1888 bildete sich die Società dantesca italiana, welche ein sehr wichtiges *Bullettino* cräpfen ließ (1890—93, 13 Hefte) und sämtliche Werke Dantes unter Mitwirkung der hervorragendsten Gelehrten kritisch herausgeben wird.

Als Hilfsmittel zum Studium der »Divina Commedia« dienen Bionis »Vocabolario Dantesco« (Leipz. 1852, ital. Übersetzung von Carbone, Fior. 1858, 2. Ausg. 1877) nebst dem »Verfuch einer bloß philologischen Erklärung mehrerer dunkeln und streitigen Stellen der »Göttlichen Komödie« (Halle 1860—65, unvollendet; ital. von Cecioni und Passallo, Triest u. Bologna 1865—77), G. J. Ferraris »Enciclopedia Dantesca« (Mail. 1865—77, 5 Bde.), Vocci »Dizionario storico, geografico, universale della Divina Commedia« (Turin 1873), Foletto »Dizionario Dantesco« (Zienna 1885—87, 7 Bde.), u. a. Bibliographische Verzeichnisse aller Ausgaben, Übersetzungen und Erläuterungsschriften geben de Votines »Bibliografia Dantesca« (Prato 1846, 2 Bde.) mit den Ergänzungen von Bacchi della Lega (Bologna 1883), Biagi (Fior. 1888) und Ferrazius »Manuale Dantesco« (Bassano 1865—77, 5 Bde.). Die Dante-Litteratur von 1865—79 enthält die »Bibliographia Dantesca« von Heyholz (2. Ausg., Dresd. 1880); speziell die deutsche: Scartazzini's Werk »D. in Germania« (Mail. 1881—83, 2 Bde.). Eine encyclopädische Übersicht der ganzen Dante-Forschung bieten Scartazzini's »Dantologia« (Mail. 1883) und dessen »Prolegomeni della Divina Commedia« (Leipz. 1890; deutsche Bearbeitung u. d. T.: »Dante-Handbuch«, daf. 1892). In Italien widmet sich der Dante-Forschung die Zeitschrift »L'Alighieri« (hrsg. von Pasqualigo, Verona 1889—93, 4 Bde.), welche seit 1893 mit der »Rivista critica e bibl. della letteratura dantesca« zum »Giornale Dantesco« (hrsg. vom Grafen Passerini in Rom) verschmolzen ist, und das erwähnte *Bullettino della Società Dantesca italiana*.

**[Biographische Literatur.]** Die Lebensumstände des Dichters sind von keinem seiner Zeitgenossen ausführlich aufgezeichnet worden. Am zuverlässigsten sind die Angaben seines langjährigen Bekannten und Nachbarn Giovanni Villani in seiner »Chronik der Stadt Florenz« (IX, 136). Boccaccio's Buch »Dell'origine, vita, studj e costumi del chiarissimo D.« (oft gedruckt, kritische Ausgabe von Macri-Rome, Fior. 1888) ist leicht und schwungvoll geschrieben, aber reich an Füllwörtern und mehr Roman als Geschichte, ein Panegyricus, der allerdings das Ausserordentliche im Leben des Dichters lebhaft erkennen läßt. Seine Spättere, wie Filippo Villani, Bardini, Solentone, über D. veröffentlicht haben, hat geringe Bedeutung. Zeit wichtiger ist die Biographie Dantes von Leonardo Bruni (Ferrugia 1617, Fior. 1672). Den obersten Rang aber unter den italienischen Biographen des Dichters behaupten Guaf. Velli (»Memorie per servire alla vita di D.«, Vened. 1758; neue Ausg., Fior. 1823), Cesare Valbo (»Vita di D.«, Turin 1839, 2 Bde.), Fraticelli (»Storia della vita di D.«, Fior. 1861), Todeschini (»Scritti su D.«, Bienna 1872), J. del Lungo (»Dino Compagni e la sua cronica«, Fior. 1879—87, 3 Bde., und »Dante nei tempi di D.«, Bol. 1888), Bartoli (Bd. 4—6 seiner »Storia della letteratura italiana«, Fior. 1881—87) und Ricci. »L'ultimo rifugio di D.« (Mail. 1891). Unter den deutschen biographisch-litterarischen Werken

über D. sind hervorzuheben: Floto, D., sein Leben und seine Werke (Stuttg. 1858); W e g e l e, Dantes Leben und Werke (3. Aufl., Jena 1879); Scortolozzini, D., seine Zeit, sein Leben und seine Werke (2. Ausg., Brautl. 1879); Sander, D. Alighieri, der Dichter der göttlichen Komödie (2. Aufl., Hamm. 1887); Scheffer-Boichorst, Aus Dantes Verbannung (Straßb. 1882); Derselbe, D. im Exil (daf. 1885), und Gosport in seiner «Geschichte der italienischen Literatur» (1. Bd., Berl. 1885; ital. Übersetzung, Turin 1887, bei weitem das Beste und zuverlässigste, was in Deutschland neuerdings über D. geschrieben worden ist). Eine französische Biographie Dantes liegt vor von d'Artois de Rancour (Par. 1841). Vgl. auch Baur, über die Quellen zur Lebensgeschichte Dantes (Götting. 1862); E. Moore, D. and his early biographers (Lond. 1890).

**Dante da Majano**, ital. Dichter, aus Majano in Toskana gebürtig, blühte um 1290 und stand bei seinen Zeitgenossen in großem Ansehen als Dichter, obwohl sich seine Gedichte weder durch Inhalt noch Form auszeichnen. Seine Sprache ist roh und noch voll provenzalischer Färbungen, sein Ausdruck gewungen, seine Bilder sind trivial, und der Inhalt seiner Poesien geht nicht über die gewöhnlichen Liebesbeteuerungen und Liebesklagen, wie sie bei den provenzalischen Dichtern im Gebrauch waren, hinaus. In einem Sonett verlobt er den jungen Dante Alighieri (f. d., S. 578). Es haben sich von ihm etwa 40 Sonette, 5 Ballaten und 3 Kanzenen erhalten, die sich in mehreren Sammlungen, namentlich in den »Poeti del primo secolo della lingua italiana« (Flor. 1816, 2 Bde.), in der »Raccolta di rime antiche toscane« (Palermo 1817, 4 Bde.) und bei Mannucci, »Manuale della letteratura, etc.« (Bd. 1, 4. Aufl., Flor. 1883) abgedruckt finden. Auch zwei provenzalische Sonette werden ihm zugeschrieben. Borgognoni, Dante da Majano (Novena 1882) keugnet seine Existenz; dagegen: Novati, D. ed Adolfo Borgognoni (Ancona 1883).

**Dante-Gesellschaft**, s. Dante (S. 585).

**Danti**, Vincenzo, ital. Bildhauer, geb. 1530 in Perugia, gest. 1576 in Florenz, war ontgangs Goldschmied und bildete sich dann unter dem Einflusse M. Sansovinos und Michelangelos. Seine Hauptwerke sind die stehende Bronzefigur des Papstes Julius III. beim Dom in Perugia, die Knechtlein, die den Betrug entlarvt (Karmosgruppe im Garten Boboli zu Florenz) und die Bronzegruppe der Enthauptung Johannes des Täufers über dem Südpfortal des Baptisteriums zu Florenz. Er war zuletzt hauptsächlich im Dienste Cosimos I. thätig, für den er dekorative Arbeiten für Gärten, Brunnen u. dgl. ausführte.

**Dantier** (fr. dangier), Henri Alphonse, franz. Historiker, geb. 1810 in Reyon, widmete sich dem Vebfach und wurde von der Regierung wiederholt zu wissenschaftlichen Untersuchungen nach Italien, nach Belgien, Deutschland, England u. entsendet. Von seinen Werken nennen wir: »Histoire du moyen-âge« (1852); »Études sur les Bénédictins« (1864, 2 Bde.); »Les monastères bénédictins d'Italie« (1866, 2 Bde.); »L'Italie, études historiques« (1874, 2 Bde.) und »Les femmes dans la société chrétienne« (1878, 2 Bde.), die drei letztgenannten preisgekrönt.

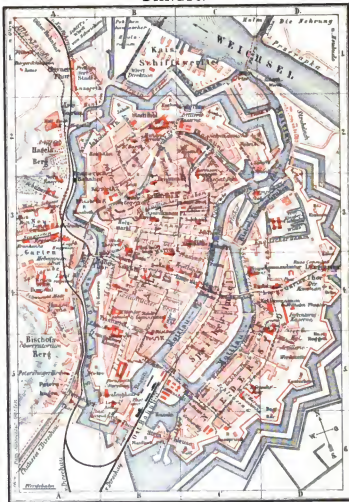
**Dantiacus**, Johannes, eigentlich Friedrichsbin-der, auch von Höfen (a Curis), neulatine. Dichter, geb. 31. Ct. 1485 in Danzig (daher D.), gest. 27. Ct. 1548 in Frauenburg, besuchte das Gymnasium zu Krotau, trat noch vor 1501 in die Dienste des pol-

nischen Hofes und beteiligte sich 1502 oder 1503 an dem Feldzug gegen die Tataren, bereiste 1504—1505 die Küsten Griechenlands, Palästina, Italien und studierte noch seiner Rückkehr in Krotau. Seit 1509 erscheint er als Sekretär und Botschafter des polnischen Königs Siegmund I. und wird als solcher bis 1532 zu den bedeutendsten diplomatischen Verhandlungen verwendet, auch in Wien von Maximilian I. und dann während eines vierjährigen Aufenthalts in Spanien 1529 von Karl V. zum Ritter geschlagen. Nachdem er 1530 das Bistum Kulm erhalten, lebte er seit 1532 nur seinem geistlichen Amt und wurde 1537 Fürstbischöf von Ermeland. Seine Gedichte, zum Teil gesammelt von Böhm (Bresl. 1764), sind meist Gelegenheitsgedichte, zuerst durchaus weltlichen, zuletzt mehr religiösen, parännetischen Inhalts, doch alle Gegenstände des Lebens berieite scheidend; sie zeichnen sich durch Klarheit der Gedanken und Reinheit der Sprache aus. Vgl. Czapliewi, De vita et carminibus J. de Curis Dantisci (Bresl. 1855).

**Danton** (fr. danton), Georges Jacques, einer der hervorragendsten Männer der französischen Revolution, geb. 28. Ct. 1759 in Arcis-sur-Aube, gest. 5. April 1794, dem Beginn der Revolution 1789 Advokat in Paris, vergebete in grenzenloser Lieberlichkeit seinen geringen Verdienst und wor durch Laier und Genüsse aller Art abgestumpft. Mirabeau erkannte in ihm eine bedeutende Stütze seiner Pläne, und wirklich war D. wie jnm Revolutionär geboren. Seine Gestalt war kolossal, seine Stimme von durchdringender Gewalt, das Gesicht häßlich, von Fodernarben zerfurcht, aber doch imponierend, das kleine Auge stechend und lähn, seine Rede phantastisch und erregend. Er besaß eine ungeheure, rickichtslose Energie und einen scharfen, praktischen Blick. Am 14. Juli 1789 begeisterte er die Massen zum Angriff auf die Bastille. Bald darauf Präsident des Distrikts der Cordeliers, sagte er im Sinn der Jakobiner 10. Nov. 1790 die Minister bei der Nationalversammlung an, und stiftete mit Camille Desmoulins, Fabre d'Églantine und Ramat den Klub der Cordeliers, der den Klub der Jakobiner bald in politischem Fanatismus überbot, ohne sich von ihm zu trennen. Mit dem Herzog von Orleans trat er in engere Verbindung und ward ein Genosse seiner wüsten Orgien. Nach Mirabeaus Tod immer entschiedener auftretend, schlug er die ihm vom Hof gemachten Anträge aus, obwohl er von demselben Geld genommen. Der konstituierenden Versammlung zum Trop ward D. Substitut des Protokollators der Pariser Stadtgemeinde. Die Erstürmung der Tuilerien und den Sturz des Königtums 10. Aug. 1792 bereitete er hauptsächlich vor, und nach dem Sieg des Pariser Vöbels setzte er seine Ernennung zum Justizminister durch. Das Vorrücken der feindlichen Heere in der Champagne und das Wiederauftauchen der royalistischen Partei in Paris gaben ihm den Vorwand zur Orgonisierung der Septembermorde. D. ließ sich hierbei nicht von Groulantheit und Blutdurst leiten; ja, einzelnen, die ihn um Rettung anflehten, ließ er dieselbe angebeihen, z. B. Dupont, Barnave, Lameth und dem Abbé Barthélemy. Vielmehr wollte er durch die Bluttat den Royalisten Angst einjagen. Als der Konvent zusammentrat, legte D. sein Ministerium nieder und begab sich 30. Nov. 1792 mit Lacroix nach Belgien, um das revolutionäre Element auch dort auszubreiten. In Belgien haufte er nach seiner gewöhnlichen Weise: Staats- und Kirchengüter wurden, teilweise zu seiner Bereicherung, konfisziert

# DANZIG.

- Altmoden-Gasse C5
- Altstadt-Graben BC3
- Artus-Hof C4
- Aech-Brücke B5
- Bahnhof B5
- Bassin B5B
- Baumgartner-Gasse B2
- Bischofs-Berg A5
- Bleicher-Dor C3
- Böttcher-Gasse B3
- Brückbank C2
- Brandt-Gasse C4
- Breite-Gasse BC3
- Brigitten-Kirche B3
- Brotbäcker-Gasse C4
- Bury-Strasse C3
- Consulat, russisches D4
- Düner-Gasse B1
- Dominikaner-K. B3
- Dominikaner-Pl. B1
- Elisabeth-Kirche AB3
- Engländer-Damm D3
- Fähr C12
- Fisch-Brücke C3
- Fisch-Markt C3
- Fleischer-Gasse B45
- Fransiskaner-Kl. B4
- Frasen-Gasse C4
- Frasen-Thor C4
- Gamstadt B5
- Gewerk-Mahn-Königl. C5
- Grüne-Brücke C4
- Grüne-Thor C4
- Gymnasium B4D5
- Hägel-Berg A2
- Häker-Gasse BC3
- Haupt-Zollamt C4
- Heilige-Geist-Gasse BC3
- Heilige-Leichnam-K. A2
- Hinter-Gasse B4D4
- Hohes-Thor B4
- Holm-Isel CD1
- Holz-Gasse B4
- Holz-Markt B4
- Höpfen-Gasse C45
- Hospital, neues A4
- Hühner-Berg C6
- Hunde-Gasse B4
- Husaren-Gasse D4
- Irr-Garten A2
- Jakobs-Thor BC3
- Johannis-Gasse BC3
- Johannis-Kirche C3
- Johannis-Thor C3
- Juden-Gasse B4
- Juden-Gasse C4
- Kämpf, Die D3
- Käserne BC2, D4
- Kellerhager-Gasse B4
- Kirchgraben CD3
- Kohlen-Markt B3
- Kommendantur D4
- Kran-Thor C3
- Kuh-Brücke C4
- Lang-Brücke C43
- Lang-Markt C4
- Langfluh, Nach A1
- Lang-Garten D4
- Langgarten-Thor D4
- Lang-Gasse B4
- Lang-Gassen-Thor B4
- Legn-Thor B6
- Legn-Küchen A3
- Lozen-Gang A34
- Marien-Kirche B3
- Mattenduden C4
- Mensaniten-Kirche A5
- Milchkannen-Str. C4



Maßstab 1 : 25000

- |                        |                     |                       |                      |
|------------------------|---------------------|-----------------------|----------------------|
| Milchkannen-Gasse C4   | Puckenhauscher B1   | Ritter-Gasse C2       | Stadt-Lanzett A1     |
| Milch-Peter C1         | Rohrbaum B1         | Sankt-Gasse B2        | Stadt-Theater B3     |
| Motlau-Platz B6 D1     | Poggen-Pfuhl B54    | Sankt-Anna-Kirche B4  | Stein-Schloss B4     |
| München-Gasse C4       | Pölzel B7           | Sankt-Anna-Kirche B4  | Strandbad B2         |
| Mengelmann-Schule C3   | Pommescher-Bühn A3  | - Barbara-Kirche B3   | Stützen-Gasse C4     |
| Nehring-Die E1         | Post-in-Telegaph B7 | - Katharina-Kirche B3 | Thomacher-Brücke C5  |
| Neugarten A3           | Privatbank-Danz B4  | Schiffwerft D1        | Thomacher-Weg BC5    |
| Neugarten-Strasse A3   | Previdant D3        | Schiff-Gasse C5       | Thron-Graben C1      |
| Olivu, Nach A1         | Przerayka C1        | Schleusen-Gasse C5    | Tobias-Gasse C3      |
| Paradies-Gasse B2      | Rudauke, an der D2  | Schlesier-Damm B2     | Trinitatis-Kirche B4 |
| Pauls-Grab-Kirche B2   | Rudauke-Platz C2 A5 | Schützenhaus A3       | Vorstadt-Graben B4   |
| Petersbogen A5         | Rumbaum C2          | Schützenhaus C5       | Widen-Gasse C D5     |
| Petersberger-Kirche A5 | Ruthaus B4          | Schwarzes-Meer A4     | Wird-Kaiserliche B1  |
| Petersberger-Thor A5   | Regierungs-Geb A3   | Spitzer-Insel C54     | Zoohaus-Altes B3     |
| Pfand-Graben CD2       | Reithahn, an der B5 | Sportplatz-Gasse C5   | Zoohaus-Neues B5     |
| Pfister-Stadt B23      | Rester-Gasse CD5    | Stadt-Bibliothek B2   | Zimmer-Graben CD3    |



und verkleidert, die ihm entgegenstrebenden Parteien mit blutigem Eifer verfolgt, aber auch hier persönliche Rechte und Witten nicht unberücksichtigt gelassen. Inzwischen suchte er sich nach seiner Rückkehr nach Paris im März 1793 den Girondisten zu nähern, um mit ihrer Hilfe der Böbelherrschaft einen Damm entgegenzusetzen und eine Titular- des Konvents aufzurichten, wozu er als Wörder und Wähler von jenen zurückerufen und nahm daher, als sie ihn durch eine Anklage wegen Hochverrats 1. April sogar stürzen wollten, von neuem mit dem Berge gegen die Gironde Partei. Obwohl er nun mit zum Sturz der Gironde beitrug, wünschte er doch nicht die Hinrichtung der Girondisten. Diese Maßnahme machte ihn verächtlich; obgleich er das Gesetz des Maximum (Vrottage) sowie die Verolbung der Saniculotten noch durchsetzte, sank sein Ansehen täglich; von dem Wohlfahrtsauswuchs, in welchem seine Lobreden als Mitglieder sahen, wurde er ausgeschlossen. Er begab sich nun nach seiner Heimal Ardis und heiratete. Im November 1793 kam er nach Paris zurück, entschlossen, dem widerlichen Treiben der Hberisten ein Ende zu machen und noch auf die Mitwirkung Robespierres vertrauend. Doch dieser benutzte den Kampf zwischen den Dantonisten und den Hberisten, um erst die, dann jene zu stürzen. In der Nacht vom 31. März zum 1. April 1794 wurde D. verhaftet. Am 3. April erschien er mit seinen Freunden Desmoulins, Schiermann, Lacroix, Hblenaur u. c. vor dem Revolutionstribunal. Die Anklage lautete auf Entwürfe Dantons, den Herzog von Orleans auf den Thron zu setzen, auf sein Mitwissen ein Dumouris' Verrat u. D. behandelte die Richter mit Verachtung und rief bei der Verkündigung des Todesurteils: »Man opfert sich emigen feigen Mäthern, aber sie werden ihren Sieg nicht lange genießen; ich ziehe Robespierre nach. Der Feige! ich allein besah die Nacht, ihn zu retten.« D. befragt mit seinen Freunden das Schöff. Als das Volk an der Guillotine Besatz brüllte, rief er: »Schweig still, undankbares Volk!«, und dem Henker sagte er: »Ein Niemen ist genug, heb' den andern für Robespierre auf.« Sein tragisches Geschick gab G. Büchner Stoff zu einem Drama. 1891 wurde ihm in Paris ein Standbild errichtet. Vgl. Bougeart, Danton; documents authentiques (Brüssel 1861); Robinet, D., homme d'Etat (Par. 1889).

**Dantschento**, s. Renikowitsch-Dantschento.

**Danubius**, Fluß, s. Donau.

**Danvers** (spr. dänovers), Stadt in der Grafschaft Essex des nordamerikan. Staates Massachusetts, 4 km von Salem, mit Irenbau, Schuh- und Stiefelfabriken und (1890) 7454 Einw.

**Danville** (spr. dänowilla), 1) Hauptstadt der Grafschaft Vermillion im nordamerikan. Staat Illinois, am Vermillion River, Bahnhofsstation, in lohnreicher Gegend, hat zahlreiche Fabriken, eine deutsche Zeitung und (1890) 11,491 Einw. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Boyle im nordamerikan. Staat Kentucky, hat ein Leibschrammenspiel, mehrere höhere Schulen und (1890) 3766 Einw. — 3) Hauptstadt der Grafschaft Montour im nordamerikan. Staat Pennsylvania, am östlichen Arm des Susquehanna und des Pennsylvaniakanals, hat ein Irenbau, Eisenhütten, Holzwerke und (1890) 7998 Einw. — 4) Stadt im nordamerikan. Staat Virginia, Grafschaft Pittsylvania, am schiffbaren Dan, dicht bei der Grenze von Nordcarolina, hat sehr bedeutende Tabakindustrie und Handel und (1890) 10,905 Einw.

**Dangel**, Theodor Wilhelm, Aesthetiker und Litterarhistoriker, geb. 4. Febr. 1818 in Hamburg, gest. 9. Mai 1880 in Leipzig, besuchte das Johanneum und akademische Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte seit 1837 in Leipzig, Halle und Berlin und habilitierte sich 1845 an der Universität Leipzig. D. gehörte anfänglich der Hegelschen Richtung an, von welcher er sich jedoch in der Schrift »Über die Aesthetik der Hegelschen Philosophie« (Hamb. 1844), der eine andre: »Über Goethes Epinodion« (daf. 1843), vorangegangen war, emanzipierte. In Opposition gegen Gerwinus schrieb er seine beiden litterarhistorischen Hauptwerke: »Gottschck und seine Zeit« (Leipz. 1848) und »G. C. Lessing, sein Leben und seine Werke« (Bd. 1, daf. 1850; Bd. 2, hrsg. von Gutzrauer, 1853—54; neue Aufl. von v. Walpagn und Holzberger, Berl. 1881), ein sehr verdienstliches, aber schwerfällig geschriebenes Buch; vor dem Erscheinen von C. Schmidt's »Lessing« war es die beste Biographie dieses Dichters. »Gesammelte Aufsätze« von D. gab Otto Jahn (Leipz. 1855) heraus.

**Danzig** (poin. Gdansk, hierzu der Stadtplan), Hauptstadt der preuß. Provinz Westpreußen und des Regierungsbezirks D. (f. S. 591), Festung zweiten Ranges, einst eine mächtige Hansestadt und noch jetzt als Handelsplatz wichtig, liegt anmutig am linken Ufer des westlichen (jetzt toten) Armes der Weichsel, ca. 6 km von der Citäe (f. das Baumgärtchen, S. 588). Im W. schließen bedeutliche Höhen (Bischofs-, Angelsberg u.) die Stadt ein; auf den übrigen Seiten ist sie von üppigen Wiesen und fruchtbareren Niederungen umgeben. Sie wird in mehreren Armen von der Wottlau durchflossen, die, früher von nur 2,5 in Tiefe, jetzt durch Baggerung bis zu 4,5 m vertieft ist, so daß die größten Handelsfahrzeuge bis in die Mitte der Stadt und zur Speicherinsel gelangen können, welche letztere, von zwei Armen der Wottlau umgeben, hauptsächlich mit großen Niederlagen für Getreide bebaut und mit dem Güterbahnhof in Verbindung gesetzt ist. An der Weichseite fließt die Kadama. Freie Flüsse münden vereint unterhalb D. in die Weichsel.

**Stadtteile**, **Straßen** u.) Die eigentliche Stadt besteht aus fünf Teilen: der Altstadt, der Rechtsstadt, der Vorstadt und der Kiebersstadt, südlich von der Speicherinsel, wo sich längs eines Wottlauarmes große Holzniederlagen befinden, und dem Langgarten. Die alten, aus dem 16. Jahrh. stammenden Thore sind, um dem steigenden Verkehr zu genügen, abgebrochen und durch eiserne Thore ersetzt worden; das Hohe Thor, eins der bedeutendsten monumentalen Bauwerke des 16. Jahrh., nach Art der römischen Triumphbögen, von welchem die Langgasse, die schönste Straße Danzigs, auf den Langen Markt führt, wurde mit der Brunnenkammer freigelegt und restauriert. Neun Vorstädte umlagern den westlichen Halbkreis der Stadt, unter denen einige ziemlich entfernt liegen: St. Albrecht (7 km südlich), Allschottland, Schilbig, Langfuhr, die schönste Vorstadt (4 km im NW.), wozu eine prachtvolle doppelte Lindenallee führt, Reuschottland und Regina u. wasser, der Hofen von D. Mit Ausnahme Nürnberg's und einiger rheinischen Städte hat D. unter allen deutschen Städten die am schärfsten ausgeprägte Physiognomie, und nirgends vergehen-



Wappen von Danzig.

wärtigen die Gebäude so verständlich die Geschichte und den Geschmack ihrer Zeit. Zu den Eigentümlichkeiten der Häuser gehören früher besonders die sogenannten Weisbläge, die neuerdings wegen der dadurch veranlaßten Beschränkung der Kommunikation aus allen Hauptstraßen entfernt wurden und jetzt nur noch in der Frauengasse und einem Teile der Popen- und der Heiligengengasse erhalten worden sind. Die Häuser Danzigs stehen fast alle mit der schmalen Giebelseite nach der Straße zu und dehnen sich ganz unverhältnismäßig nach hinten aus. Oft steht die schmale Hinterfronte an der parallel laufenden Hintergasse, oder es befindet sich zwischen Vorder- und Hintergebäude ein kleiner Hof, auf dem ein Seitengebäude die beiden

der turmreichen Stadt, von denen 8 katholisch sind, ist die 1343—1502 erbaute Oberpfarrkirche zu St. Marien die bedeutendste und zugleich eine der größten evangelischen Kirchen, die es gibt. Sie mißt 104 m in der Länge, 34,8 m in der Breite und über 23,3 m in der Höhe, hat drei gleich hohe und lange Schiffe mit 37 großen Fenstern, einen 76 m hohen Turm nebst 10 kleineren Türmen. Eine Eigentümlichkeit dieser Kirche sind die nach innen hineingezogenen, überwölbten und zu Kapellen benutzten Strebepfeiler, wodurch die Kirche eigentlich fünfchiffig wird. Sie enthält zwei Kunstschätze: ein jüngstes Gericht aus dem J. 1467, vermutlich von Memling, und einen turmstark in Holz geschnitten Hochaltar (von R.



Karte der Umgebung von Danzig.

Hauptteile verbindet. Wo aber Grund und Boden aufs äußerste bestränkt war, da baute man in die freie Luft. Daher sind viele Häuser Danzigs sehr hoch und turm- und laternenartig luftig. Sehr hohe und eng nebeneinander gestellte Fenster von kristallklarem Spiegelglas geben den Fassaden etwas Glasartiges, Durchbrochenes und Glänzendes. Die Dachspitzen streben meist in zierlichen Formen arabadestartig in die Höhe und sind gewöhnlich von einer Fahne oder irgend einer Figur eingenommen. In der ganzen Architektur Danzigs spricht sich derselbe Geist abgeflohenen, selbstbewußten, kräftigen Bürgertums aus, der die Stadt einst so groß gemacht. Die stattlichsten Teile derselben sind die Langgasse und der Lange Markt bis südlich zur Kottlau, die mit den prächtigsten alten Bauten prangen, von denen einige Häusern in Portugal und Italien nachgebauet sind.

[Gebäude.] Auch die öffentlichen Gebäude Danzigs sind meist großartig. Unter den 23 Kirchen

Schwarz, 1511—17), der erst in neuerer Zeit seine Vollendung erhalten hat. Vor mehreren Jahren sind auch in Schränken der Salzkühe kostbare Paramente von hohem Kunstwert gefunden worden. Der Dichter R. Opitz ruht in dieser Kirche. Die älteste Kirche ist die Katharinenkirche (1326—30) mit einem schönen Glöckenspiel. Außerdem besitzt D. zwei Synagogen und ein mennonitisches Bethaus. Die hervorragendsten weltlichen Gebäude sind das großartige gotische Rathaus in der Nebstadt, in seinem Hauptteil aus dem 15. Jahrh., mit einem vierliedern, 82 m hohen Turm und einem ehernen Springbrunnen daneben, und das altstädtische Rathaus. Die Renaissancedau (1587 vollendet). Auch das Kranthof und das Zeughaus sind altzeitliche Gebäude. Auf dem Langen Markt steht der Artus- oder Junterhof (die großen Kaufleute hiesigen im Mittelalter hier Junter-), dessen Inneres eine einzige große, vierreihige, von vier Akanthssäulen getragene und in der eigentümlichsten Weise

mit Gemälden und Schnitzwerk aus der Sagenwelt verzierte Halle bildet, welche ebenen zu Gelagen bestimmt war und jetzt als Börse dient. Endlich ist noch die berühmte alte Mühle von 18 Gängen an der Raubmaue zu erwähnen, die ehemals der Stadt in jeder Stunde einen Putaten abgemessen haben soll, der sogenannten Stockmaue des spätorigoth. 1871 restaurierte Franziskanerklosters (das einzige noch vorhandene Klostergebäude), dessen oberes und unteres Geschoss die jährliche Gemäldegalerie und Altertümersammlung einnimmt, während das mittlere zum Lokal des Realgymnasiums bestimmt ist. Von neuern Gebäuden sind hervorzuheben: das Oberpostdirektionsgebäude, Postamtgebäude, das Landeshaus und das Ministerialgebäude (Sitz des Oberpräsidiums), beide auf Neugarten, die neue Synagoge, die Kriegeschule, die Viktoriaschule und die Artilleriekasernen.

**[Befestigungen.]** Die Befestigungen der Stadt bestehen aus einem Hauptwall mit 20 Bastionen. Sämtliche Gräben vor dem Hauptwall sind mit Wasser angefüllt, und die Umsfassung ist zu zwei Dritteln durch die Weichsel und durch Überschwemmungen gedeckt, die mittels der Steinbohrer am Kegothor bewirkt werden können. Der Hauptwall hat daher nur vor drei Fronten kleine Navelins und Lünetten als Ausposten vor sich, aber nach den überschwemmbarren Seiten im N., O. und W. hin einen bedeckten Sieg mit Glacis. Auf der nordwestlichen Seite ist der Thalrand der sehr nahen Raubmaue bedeutend höher als der Wall, weshalb nach dieser Seite sieben Bastionen mit Kavallerien angelegt sind. Dieser Teil der Befestigung ist zu indessen (1893) eingebettet worden, um Platz zur Anlage eines Zentralbahnhofes zu gewinnen. Außerdem hat man die nahe an die Stadt tretenden Höhen als zweite Verteidigungslinie mit selbständigen Werken besetzt, welche die Stadt von außen bedecken. Das stärkste liegt auf dem Hagelberg (russisches Grab genannt), bestehend aus vier Bastionen und mehreren Seitenwerken; weiter südlich ist der besetzte Wischofsberg mit zwei halben und einer ganzen Bastion nebst Navelins. Der Hagelberg ist durch eine bedeckte Kaponniere mit der Stadt verbunden. Neun Defensivstellungen in den Werken verstärken die Verteidigungsfähigkeit des Platzes. Auch mehrere einzelne Außenwerke sind an wichtigen Punkten vorgeschoben. Namentlich zieht sich von der Nordseite der Stadt eine Reihe von Werken längs der Weichsel bis an ihre Mündung, wo sie mit den Batterien am Kanal Neufahrwasser oder Hafentanal endigen. An diesem Kanal, der 970 m lang und 26 m breit ist und wegen Verlandung der alten Weichselmündung angelegt wurde, ist bei Neufahrwasser der Hafen von D., mit einer großen Steinmole und zwei Leuchttürmen versehen und durch Dampfschiffahrt (wie durch Eisenbahn) mit der Stadt verbunden. Gegenüber, an der rechten Seite der Weichselmündung liegt die Festung Weichselmünde, ein bastioniertes Viereck, welches mit der Westerklänge und mehreren Forts den Norden und Kanal Neufahrwasser und die Seeede deckt. Durch den Holm, eine besetzte große Insel der Weichsel ist, seitdem 1. Febr. 1840 der Strom die Sanddüne bei dem Dorf Neufähr durchwühlte und sich eine neue Mündung machte, ganz geschlossen, so daß die Seeschiffe nur durch den Kanal

lanal von der Seeede in die Weichsel gelangen. Der Weichseldurchbruch ist an der Mündung zu sehr sandbet und darum für Schiffe nicht zu benutzen, dennoch aber durch ein Fort geschützt. Eine neue Mündung, bei dem Dorfe Schienenhorst, wird gegenwärtig (1893) durch den Bau eines 7,5 km langen Durchschlusses hergestellt.

**[Bevölkerung, Erwerbszweige, Verkehr.]** Die Zahl der Einwohner beläuft sich (1890) mit der Garison (ein Grenadierregiment Nr. 5, ein Infanterieregiment Nr. 128, 4 Eskadrons Husaren Nr. 1, 3 Abteilungen Feldartillerie Nr. 36, 2 Bataillone Fußartillerie Nr. 2 und ein Trainbataillon Nr. 17) auf 120,338 Seelen, darunter 80,723 Evangelische, 35,851 Katholiken und 2535 Juden. Unter den industriellen Anstalten sind hervorzuheben: die Schiffswerften, darunter die große kaiserliche Werft mit Trockendock und 1500 Arbeitern, die Schichauische Werft (zum Bau von Kriegsschiffen und Handelsdampfern) mit 1050 Arbeitern, die Kämmerische Werft mit 500 Arbeitern u., die königliche Artilleriewerkstatt und die Gewehrfabrik, 14 Brauereien, darunter eine großartige Aktienbrauerei in dem nahen Kleinhammer, ferner 7 Sprühdampfer, 12 Eisfabriken (Danziger Goldwasser), 6 Verfeinerungsfabriken, 3 Tabakfabriken, 6 große Mahlmöhlen (Ausfuhr zur See ca. 460,000 Doppelzentner Produkte), 8 Dampfschneidemöhlen, ferner Eisengießereien und Maschinenbauanstalten, Schiff- und Kesselschmieden, Fabriken für Drahtstiele und Lanzen, ätherische Öle, Farben, Lack, Firnis, Dachpappe, Zündwaren, Linsen, Seife und Lichte, Papier, Kappe, Glas u. a. Der Handel Danzigs, gefördert durch Eisenbahnen, Fluß- und Seeschiffahrt, ist zwar sehr bedeutend, aber beeinträchtigt durch Jüte und die Konkurrenz Stettins und der russischen Ostseehäfen. Auf den Seeverkehr entfällt etwa die Hälfte des Eingangs und ein Drittel des Ausgangs. Der Wert des Handels seewärts allein betrug sich 1891 bei der Einfuhr auf 62<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mill. Mk. (namentlich Petroleum, Koffein, Drogen, Steinloben, Kaffee, Reis, Gewürze, Wein, Schmalz, Getreide, Petroleum, Gusswaren, Maschinen, Holzwaren, Waare, Zeugwaren und Häute), bei der Ausfuhr auf 109<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mill. Mk. (auf 9,5 Mill. für Weizen, 37,6 Mill. Zucker, 21,7 Mill. Holz, ferner Spiritus, Kognak, Gerste, Wehl, Rüben u. c.). Auf den Weichselverkehr entfielen im Eingang 2,893,035 Doppelzentner (namentlich Weizen, Kognak, Holz, Zucker), im Ausgang 2,268,505 Doppelzentner (Steinloben, Eisen, Salz); die Eisenfabriken führten fort 2,892,818 Doppelzentner (Steinloben, Eisen, Holz, Salz, Petroleum, Getreide, Dünngut, Wehl und Kleie, Zucker). Die Seeerei Danzigs ist in beständiger Rückgang, sie bestand Ende 1871 aus 118 Schiffen von 147,925 cbm, worunter allerdings nur 3 Dampfer von 2485 cbm, Ende 1892 aus 45 Segelschiffen von 18,181 Reg.-Ton. und 36 Dampfern von 14,915 Reg.-T., zusammen 81 Schiffen von 31,096 Reg.-T. Der Schiffverkehr zeigt gleichfalls eine Abnahme, seewärts liefen 1891 ein: 1836 Schiffe von 640,032 Reg.-T. (1206 Dampfer von 531,293 Reg.-T.), aus: 1831 Schiffe von 634,117 Reg.-T. (1200 Dampfer von 529,266 Reg.-T.). Auf der Weichsel verkehrten 19,156 Schiffe (darunter 10,448 Dampfer) u. 434 Hotztraffen. Dabei ist aber die beträchtliche Zahl der in Ballast gehenden Fahrzeuge ungenügend. Den Geldverkehr vermitteln die Reichsbankhauptstelle (Umsatz 1892: 861<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mill. Mk.), die Danziger Privatbank, der Spactafianenverein, die Weichselregi-

ische landschaftliche Darstellanstalt, der Danziger Hypothekendirektion u. a. Dem Eisenbahnverkehr dienen 4 Bahnhöfe für die Linien: Dirschau-Neufahrwasser und D.-Joppot der Preussischen Staatsbahnen. Vier Pferdebahnhöfe vermitteln den innern Verkehr und den mit den Orten der nähern Umgebung. Telephonverbindung mit Königsberg und Berlin ist 1893 im Bau. Von den 13 in D. erscheinenden Zeitungen ist die „Danziger Zeitung“ die bedeutendste.

**[Anstalten, Behörden u.]** Von erwähnenswerten Bildungs- und Wohlthätigkeitsanstalten finden sich 2 Gymnasien, 2 Realgymnasien, eine Kriegsschule, eine Handelsakademie, Navigationschule, Taubstummenschule; dazu ein Hebammeninstitut, mehrere gelehrte Gesellschaften, 2 Sternwarten, eine Bibliothek mit 100,000 Bänden und einigen Manuskripten, eine Gemälde- und Antiquitätenammlung (s. oben), 2 Theater, Stadtmuseum, Provinzial-Kunstgewerbemuseum, Musikschule, Kunstschule; ferner zwei Armenanstalten, 2 Waisen- und 2 Krankenhäuser (Marienkrankehaus und Diakonissenanstalt), 2 Lazarette unter städtischer Verwaltung und ca. 130 mütterliche Stiften, darunter einige sehr bedeutende, wie das Heilige Leichnamshospital, das Elisabethhospital, das Gertrudenhospital u. a. D. ist auch Zentralort der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger (1865 gegründet) und des Deutschen nautischen Vereins sowie mehrerer gewerblicher Bildungs- und Unterstützungsvereine. Es ist der Sitz des Oberpräsidenten, der Regierung, des Landesdirektoriums, der westpreussischen Landeschafsdirektion, einer Spezialkommission, zweier Landratsämter (für die Kreise Danziger Höhe und Danziger Niederung), eines Landgerichtes, Kostenamtes, Hauptpostamtes, einer Provinzialfeuerdirektion, einer Oberpostdirektion, eines Eisenbahnbetriebsamtes, der Direktion für die Eisenbahn Marienburg-Wiandta, mehrerer Konsuln u. a. Von militärischen Behörden befinden sich in D.: das Generalkommando des 17. Armeekorps, das Kommando der 36. Division, der 71. Infanterie-, der 36. Kavallerie-, der 12. Gendarmen- und der 17. Feldartilleriebrigade sowie die Festungscommandantur. Der Magistrat zählt 20, die Stadtverordnetenversammlung 60 Mitglieder. D. ist der Geburtsort von Hebel, Fahrenheit, Eshodowitsch, Ardenholz, Koppe, Johannes Fall, Arthur Schopenhauer, H. Döring u. a. In der schönen Umgegend sind außer den schon erwähnten Punkten noch die Badeorte Brdzen (2 km weithin von Neufahrwasser) und Joppot (s. d.) und der Fleden C l i b a (s. d.) mit dem Karlsberg, Stettgau und Heubude zu nennen. Zum Landgerichtsbezirk D. gehören die neun Amtsgerichte zu Berent, D., Dirschau, Karthaus, Neustadt, Putzig, Schöned, Fröhlich-Stargard und Joppot.

**[Geschichte.]** Die Stadt D., über deren Gründung Dunkel herrscht, stand schon zu Ende des 10. Jahrh. in Mitle und Ansehen und wurde damals die Hauptstadt von Oberpommern (Pommereellen). Altbabt, Bischof von Prag, predigte hier 997 das Christentum. Herzog Subislaw umgab D., damals Widanie genannt, 1185 mit Mauern. 1221 eroberte es König Waldemar II. von Dänemark, verlor es aber schon 1225 an Swantopoll III. von Kommern. Derselbe rief gegen die heranziehenden Breußen, die D. 1225 zerstörten, die Hilfe der Deutschen Ordensritter an. Sein Sohn Meiswin II., der gegen seinen Bruder die Brandenburger zu Hilfe gerufen hatte, mußte D. u. n. ihnen 1271 zurückerobern. Als derselbe 1295 ohne männliche Erben starb, fiel D. an Fryzenthelaw II. von Po-

len, nach dessen Tode (1296) sein Erbe Bladiolaw Lokietz abermals den Deutschen Orden gegen Brandenburg zu Hilfe rief. Der Markgraf von Brandenburg wurde nun zwar geschlagen; der Deutsche Orden besetzte aber die Stadt und behielt sie, da die versprochene Entschädigung nicht aufzutreiben war, als Eigentum (1309); ja, der Polenkönig Kasimir III. mußte sie im Vertrag von Kalisch 1343 dem Hochmeister Ludolf förmlich abtreten. Trotz aller dieser Kämpfe hatte D. an Wohlstand ungemein zugenommen und trat 1358 dem Bunde der Hanse bei. Aus jener Zeit stammen viele bedeutende Bauten, namentlich die Anlage der Reichstadt (1340), der Jungstadt (1380) und der Vorstadt (1393). Gegen Ende des 14. Jahrh. trat D. selbst als kriegsführende Macht auf, indem es für den Schwedenkönig Albrecht Stodholz besetzte und durch seinen Kampf mit den seräuberischen Italienerbrüdern auch mit Margarete von Dänemark in einen Krieg verwickelt wurde. Als die Macht des Ordens verfiel und er den Landständen alle Rechte verweigerte, sagte sich D. vom Orden los und erwarbte den König Kasimir IV. von Polen zum Schutzherrn (1454). D. wurde dadurch zu einem kleinen Freistaat; es durfte in Gemäßheit des ihm erteilten Privilegium Casimirianum seine Ämter selbst besetzen und erhielt die vollständige Gerichtsbarkeit (nach eigenem Gesetzbuch, Danziger Willkür genannt), Befreiung von allen Zöllen und Abgaben, das Münzrecht, das Recht, seine Befestigung zu halten, und völlig freie Entscheidung über Krieg, Bündnisse und Frieden. Die Oberhoheit des Königs von Polen repräsentierte ein Oberrichter, der Burggraf; die Stadt hielt in Dirschau ihren Sekretär und stammte auf Reichstagen und bei Königswahlen mit. Die vier Stadtteile wurden nun zu einem Ganzen vereinigt und dem rechtsstädtischen Rat untergeordnet. Streitigkeiten mit dem König wegen Befreiung des Bistums Ermeland führten zu dem achtjährigen Pfaffenkrieg (1472–80), in welchem sich Danzigs Macht bewährte. Schon 1523 nahm D. die Reformation an. Höchst verderblich für die Stadt war die Durchsiebung der Großen Kuppe, einer Stufhöhe vor der Spaltung der Weichsel (in Weichsel und Rogat), seitens der Elbinger und Marienburger, wodurch die Tiefe des Fahrwasser im Verlauf eines Jahres um die Hälfte vermindert wurde. Als 1575 Stephan Bathori zum König von Polen gewählt wurde, wollte ihn D. nicht anerkennen und erklärte sich für Kaiser Maximilian II., welcher der Stadt bedeutende Handelsvorteile zusicherte. Selbst nach des letztern Tode (1576) wollte D. dem König Stephan die Huldigung nur gegen bedeutende Zugeständnisse leisten. D. wurde daher belagert, verteidigte sich aber 1577 lo entschlossen, daß der König mit einer Abtheilung und der Zählung von 200,000 Gulden sich begnügte. 1656 belagerten die Schweden die Stadt zu Wasser und zu Lande, wurden aber durch Hülfstruppen des Königs Johann Kasimir und durch eine holländische Flotte vertrieben, worauf die Holländer mit dem Großen Kurfürsten den Elbinger Vertrag 10. Sept. über die Neutralität Danzigs vereinbarten. 1734 wurde D., weil es den König Stanislaus Lejczynski aufgenommen hatte, von den Russen und Sachsen unter Münnich belagert und trotz tapferer Gegenwehr nach mehrmonatiger Einschließung durch ein Bombardement 9. Juli zur Kapitulation genöthigt. Bald darauf entsanden zwischen Magistrat und Bürgerschaft Streitigkeiten. Die erst 1752 eine neue Gesetzgebung beilegte. Bei der ersten Teilung

Polens 1772 behielt die Stadt zwar ihre Freiheit, aber da sie von preussischem Gebiet umschlossen, von harten Zöllen hart bedrückt war, so nahmen Handel, Kunstleiß und Bevölkerung immer mehr ab. Bei der zweiten Teilung Polens 1793 kam die Stadt an Preußen. 1806 wurde vor der Kriegserklärung gegen Frankreich der Hafen von D. von den Schweden blockiert und von England auf die preussischen Schiffe Embargo gelegt. 1807 wurde D. im März von den Franzosen unter Marschall Lefebvre angegriffen und trotz tapferer Verteidigung durch den Gouverneur Koldreuth 24. Mai aus Mangel an Munition und Lebensmitteln zur Kapitulation genötigt. Den Einwohnern ward eine Kriegsteuer von 20 Mill. Frank auferlegt. Der Marschall Lefebvre erhielt den Titel eines Herzogs von D. Im Tilsiter Frieden vom 9. Juli 1807 wurde D. als Freistaat mit einem Gebiet von 2 Lienes, die durch die willkürliche Erklärung Napoleons I. auf 2 deutsche Meilen im Umkreis ausgedehnt wurden, unter Frankreichs, Preußens und Sachsens Schutz anerkannt; doch blieb fortwährend ein französischer Gouverneur daselbst, und durch das Kontinentalsystem war der Handel mit England zerstört. Beim Rückzug aus Rußland 1812 gelang es den französischen und polnischen Truppen des 10. französischen Armeekorps unter General Rapp, sich in die Stadt zu werfen. Dieselbe wurde im Januar 1813 durch 6000 russische Kosaken, dann durch ein Korps von 7000 Mann Infanterie und 2500 Mann Kavallerie mit 60 Feldgeschützen eingeschlossen und nach elfmonatiger Belagerung im November 1813 zur Ergebung gezwungen. Mit dem 3. Febr. 1814 lebte D. unter Preußens Oberherrschaft zurück. 1816 wurde D. der Sitz der Regierung des Danziger Bezirks, des Konistoriums und des Oberpräsidiums von Westpreußen (bis 1828). Großen Schaden erlitt die Stadt 1829 durch einen Durchbruch der Weichsel, 1831 durch die asiatische Cholera und durch einen Brand im Juni 1858. Seit 1863 nahm die häßliche Verwaltung einen neuen, großartigen Aufschwung, hervorgerufen durch die Amtshätigkeit des Oberbürgermeisters v. Winter. Ihm verdankt die Stadt die Anlage einer Wasserleitung und die Kanalisation, die hier zuerst auf dem Kontinent durchgeführt wurde. Seitdem besserten sich die Gesundheitsverhältnisse der Stadt erheblich. Nach der Teilung der ehemaligen Provinz Preußen (1. Juli 1878) ward D. Hauptstadt der Provinz Westpreußen.

Vgl. Gralath, Geschichte Danzigs (Königsb. 1789—92, 3 Bde.); Köchin, Geschichte Danzigs (Danz. 1822, 2 Bde.); Weinreich, Danziger Chronik (Berl. 1855); Bistulanus, Geschichte der Stadt D. (Danz. 1891); Pawlowski, Geschichte der Provinzialhauptstadt D. (Danz. 1893); »Gedanken, Beiträge zur Geschichte Danzigs« (Danz. 1879—84, 3 Bde.); Duisburg, Geschichte der Belagerungen und Plünderungen Danzigs seit den frühesten Zeiten (Danz. 1806); Derfelbe, Historisch-topographische Beschreibung Danzigs (Danz. 1816); Wich, Geschichte der niederjährigen Leiden der Stadt D. (Danz. 1815, 2 Bde.); »Défense de l'antique en 1813; documents militaires du lieutenant-général Campron«, herausgegeben von Curjel (Par. 1888); Hirsch, Danzigs Handels- und Gewerbegeschichte unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (Leipz. 1856); Röhler, Geschichte der Festungen D. und Weichselmünde (Berl. 1893, 2 Bde.); J. C. Schulz, D. und seine Bauwerke (54 Kupferst. Berl. 1873); Brandhäter, Land und Leute des Kreises D. (Danz. 1879); »D. in naturwissen-

schaftlicher und medizinischer Beziehung« (Zeitschrift zur 53. Naturforscherversammlung, Daz. 1880); Ernst, Topographie des Landgerichtsbezirks zu D. (Danz. 1892); Rudolph, Führer durch D. und Umgegend (4. Aufl., Daz. 1889); Köchin, D. und seine Umgebungen (4. Aufl., Daz. 1860).

Der Regierungsbezirk D. umfaßt 7962 qkm (144,41 QM) und zählt (1890) 589,176 Einw. (darunter 294,157 Evangelische, 279,364 Katholiken und 5928 Juden). Die seit 1887 bestehenden zwölf (früher neun) Kreise umfaßten 1890:

Kreise	Q.Strom.	Q.Steßl.	Einwohner	Einw. auf 1 qkm
Berent . . . . .	1287	22,47	45 947	37
Danzig (Stadt) . . . . .	20	0,36	130 298	—
Danziger Höhe . . . . .	433	7,46	39 763	92
Danziger Niederung . . . . .	478	8,64	34 024	72
Dirschau . . . . .	490	8,46	36 451	78
Elbing (Stadt) . . . . .	12	0,22	41 576	—
Elbing (Vand.) . . . . .	608	11,04	37 610	62
Karthaus . . . . .	1396	25,35	50 694	43
Marienburg . . . . .	811	14,73	58 252	72
Reustadt l. B. . . . .	854	15,46	41 690	49
Wußig . . . . .	382	10,67	24 060	41
Preussisch-Stargard . . . . .	1067	19,10	49 501	47

Über die fünf Reichstagswahlkreise des Regierungsbezirks s. die Karte »Reichstagswahlkreise«, mit Tabelle.

**Danzig**, Herzog von, s. Lefebvre.

**Danziger Bucht**, eine nach der Stadt Danzig benannte Einbuchtung der Ostsee im Das Hestland von Ost- und Westpreußen, die bis an ihre Mündung (von Brüstertort bis Rügghöft) gegen 82 km Breite hat. Innerhalb derselben befindet sich im W. die Rügghöft, gebildet durch die vorstehende Landzunge Hela; im SO. zieht sich, von der Frischen Nehrung abgeschnitten, das Frische Hoff hin. Der nördliche Teil der Dittlöste ist die sogen. Bernsteinküste. Die D. B. liegt lange im Eis und hat gegen die Küste 6—50, gegen die offene See hin 50—180 m Tiefe. Leuchtthürme befinden sich zu Brüstertort, Willau, bei Reusfahrwasser, zu Hela und Heiterkeit auf der Halbinsel Hela und zu Rügghöft. S. Karte »Ost- und Westpreußen«.

**Danziger Goldwasser** (Danziger Bachs), feiner, farbloses Flüssig., in welchem Blattgoldfällterchen verteilt sind.

**Danziger Höhe** und **Danziger Niederung**, zwei aus dem früheren Landkreis Danzig 1887 neugebildete Kreise des Regierungsbezirks Danzig, von denen ersterer das Gebiet westlich vom Danziger Werder, letzterer den Danziger Werder sowie das links von der Elbinger Weichsel liegende Gebiet und einen Teil der Frischen Nehrung umfaßt. Die Landratsämter befinden sich in Danzig.

**Danziger Nehrung**, der schmale, niedrige, zum Teil fruchtbar und gut angebaute Landstrich in Westpreußen zwischen der Ostsee und den beiden Weichselarmen, der östlich in die Frische Nehrung ausläuft.

**Danziger Niederung**, s. Danziger Höhe.

**Danziger Werder**, fruchtbarer Marksggend in Westpreußen, südlich von der Stadt Danzig, zwischen der Weichsel, Krotlau und Wadawa, mit starker Rindvieh- und Pferde- und Getreidebau.

**Danziger Willfür**, s. Danzig, E. 590.

**Dauencassidaten**, soweit wie Wengener Schiefer, s. Triasformation.

**Daphne L.** (Kellerhals, Seidelbast; bei Sommer Name des Lorbeer), Gattung aus der Familie der Hippocistaceen, Sträucher, seltener Bäume mit

jäher, scharfer Rinde, ganzen und ganzrandigen, wechsel- oder quirlständigen, leberigen und weiß bleibenden, selten traugigen, sommergrünen Blättern, end- oder achselständigen Blüten in Büscheln, Ähren, selten in Rispen oder Trauben und Beeren mit fleischiger oder lederartiger Schale. 38 Arten im gemäßigten Europa und Asien. *D. Cneorum* L. (Steinröschen), in Süd- und Mittel-europa, ein schöner Fierstrauch mit langen, niederliegenden Zweigen, bleibenden, länglich-spatelförmigen Blättern und sechsblättrigen, wohlriechenden roten Blütenköpfen; Blätter und Früchte wirken brechenregend und abführend. *D. Gnidium* L., in den Mittelmeerländern, hat linien-lanzettförmige, lang- und feingespitzte, sommergrüne Blätter und weiße oder rötliche wohlriechende Blüten in armbüchtigen, achselständigen Trauben. Die Rinde (französischer Seidelbast) wird in Südeuropa wie bei uns die von *D. Mezereum* angewendet. Die getrockneten Früchte, Kurgierkörner, Keller- oder Brennwurzelbeeren, wirken dräulich abführend und brechenregend. *D. Laureola* L. (Zeiland, Zindelbast, Lorbeerkraut), ein kleiner Strauch auf den Gebirgen Mittel- und Südeuropas, in Kleinasien und auf den Azoren, mit bleibenden, elliptisch-spatelförmigen Blättern, hängenden, achselständigen Trauben mit 4–5 grünlichgelben Blüten und schwarzen Beeren, muß bei uns im Winter bedeckt werden. Die Rinde findet dieselbe Anwendung wie die der folgenden Art. *D. Mezereum* L. (gemeiner Seidelbast, Kellerhals, wilder Pfefferstrauch, s. Tafel »Gießpflanzen II.«), in Wäldern von fast ganz Europa, im Orient und in Sibirien, bis 1,25 m hoher Strauch, vor dem Ausbruch der Blätter blühend, hat lanzettförmige, glatte, abfallende Blätter, an den Seiten der Zweige zu zwei und drei ansetzende, rote, wohlriechende Blüten und rote Beeren. Alle Teile, mit Ausnahme der Blüten, riechen gerieben unangenehm, ziehen auf der Haut Blasen und wirken innerlich sehr scharf giftig. Die Rinde (Seidelbast, Kellerhals, deutsche Pfefferrinde, Zeiland, Cortex Mezerei) wird im Winter gesammelt, ist außen graubraun, innen schwach gelblichgrün, riecht frisch unangenehm, getrocknet gar nicht, schmeckt scharf, anhaltend brennend, tötet die Haut und zieht Blasen; sie enthält ein Oxyd und Daphnin, ein indifferentes, bitteres Glykolid. Innerlich wirkt die Rinde giftig. Man benutzte sie früher bei Syphilis, Gicht, Rheumatismus, als Kamittel bei Lähmung der Junge, zu Pflastern und Salben. Die sehr scharfen Früchte (*Bacca Coccognidii*, Piper germanicum, Dameria farn, Stach- oder Nachbeeren) wurden ebenfalls ärztlich benutzt; in Sibirien dienen sie zum Schmecken. *D. odora* Thunb., aus Japan, mit glänzenden, zugespitzt-eiförmigen Blättern und weißen oder roten, sehr wohlriechenden Blüten, wird in Gewächshäusern kultiviert. Von *D. cannabina* Lour., im Himalaja, wird der Bast zur Papierfabrikation verwendet.

**Daphne**, im Altertum ein durch den Reiz seiner landschaftlichen Szenerie berühmter Cypressen- und Lorbeerhain, etwa 7<sup>1/2</sup> km südwestlich vom syrischen Antiochia, das nach ihm den Beinamen »bei D.« führte, hatte einen herrlichen Tempel des Apollon und der Artemis, welcher 362 n. Chr. abbrannte, sowie eine feste lömliche Burg und war Lieblingsaufenthalt der Seleukiden, des Pompejus, des Commodus, der hier olympische Spiele einrichtete, und anderer vornehmer Römer, die jedoch den Ort durch ihre Un-

sigkeit in üblen Ruf brachten. Jetzt *Hêt el Râ* (»Haus des Bassers«), ohne bedeutendere Altertümer.

**Daphne** (»Lorbeer«), in der griech. Myth. Tochter des ortalbigen Flügels Labon oder des Amalthea oder des thessalischen Kenenos und der Gêia (Erde). Apollon liebte sie, halte aber einen Nebenbuhler an Leukippos, des Königs Enomaios von Elis Sohn, der ihr als Jungfrau verleihtet folgte, aber auf Apollons Veranlassung entsetzt und von den Nymphen getödtet wurde. Dann auch vor dem Gott stehend, wurde sie von ihrer Mutter aufgenommen und in den dem Apollon heiligen, immer grünenden Lorbeerbaum verwandelt.

**Daphnephorien**, ein dem Apollon zu Ehren in Delphi, Tempe und in Böotien begangenes Fest zur Erinnerung an seine Sühne von dem Morde des Python. In Theben wurde dasselbe alle 9 Jahre gefeiert. Vor dem Festzug trug ein schöner Knabe (Daphnephoros) einen mit 365 Lorbeer- und Blumenkränzen umwundenen Cidenstab (Kapo) mit einer Kugel auf der Spitze, an welcher kleinere Äugeln herabhängen, während in der Mitte des Stabes eine mittelgroße Kugel ruhte, angeblich als Symbol für Sonne, Mond, Planeten.

**Daphnetin**, s. Daphnin.

**Daphni**, Kloster mit Kirche an der »Heiligen Straße« zwischen Athen und Eleusis, aus den Trümmern eines antiken Tempels gebaut. Die Kirche hat die Form eines griechischen Kreuzes und enthält in der Kuppel ein Mosaikbild Christi im byzantinischen Stil, zwei Marmorrelieffragmente aus dem Mittelalter u. a. Südlich davon der Berg D. (468 m).

**Daphnia**, der Wasserflöhe.

**Daphnia** C<sub>12</sub>H<sub>16</sub>O<sub>9</sub>, Glykolid in der Rinde von Daphne Mezereum, bildet farblose Kristalle, löst sich wenig in kaltetm Wasser, leichter in Alkohol, nicht in Äther, schmilzt bei 200°, zerfällt beim Behandeln mit verdünnten Säuren in Zucker und Daphnetin C<sub>12</sub>H<sub>16</sub>O<sub>9</sub>. Dies ist ein Diorganumarin (OH)<sub>2</sub>.C<sub>12</sub>H<sub>16</sub>(CH)<sub>2</sub>.O.CO und entsteht auch beim Erhitzen von Pyrogallol mit Apfelsäure und Schwefelsäure. Es bildet gelbliche Nadeln, nicht in der Wärme lumarinartig, ist löslich in kochendem Wasser, leichter in Alkohol, sublimierbar.

**Daphnis**, in der griech. Myth. Sohn des Hermes, des Verdengottes, und einer sizilischen Nymphe, war Schüler des Pan in der Kunst, während er seine Herden am Fuße des Ätna weidete. Er galt als Erfinder der dulzlichen Feste, Liebhaber der Götter und Menschen, war der Geliebte der Najade Echenais oder Nomia oder Nais oder Lyte, ward infolge seiner Treulosigkeit gegen dieselbe des Augenlichts beraubt, aber von Hermes in den Himmel entrückt, nach Lydis in einen Stein verwandelt; nach Theophrast ward er vor Liebesgramm. Sein Leiden und Tod wurde Inhalt der Dürtenlieder.

**Daphnoëne** Unger, vortentliche Pflanzenartgattung aus der Familie der Lauraceen (s. d.).

**Daphnoideen**, älterer Name für Thymeläaceen.

**Dapifer** (lat., »Speiseträger«), am Hofe der spätern römischen Kaiser der mit der Aussicht über die Speisen betraute Hofbeamte; im Mittelalter gab es wie Truchsel.

**Dapoune**, Lorenso, ital. Lperndichter, geb. 10. März 1749 zu Geneda im Venezianischen, gest. 17. Aug. 1838 in New York, kam in das geistliche Seminar zu Treviso und erhielt bereits 1771 eine Professur an dieser Anstalt, wurde indessen seiner freiern

philosophischen Ansichten wegen seines Amtes nach kurzer Zeit wieder entlassen und bald auch aus dem Gebiet der Republik Venedig verwiesen. Er begab sich über Götting nach Dresden, wo er an den Grafen Marcolini einen Gönner fand und auch literarisch thätig war. Allein infolge eines Liebesverhältnisses wußte er auch Dresden wieder verlassen und wandte sich nun nach Wien, wo er die Stelle eines Theaterdichters an der kaiserlichen Hofbühne erhielt. Nachdem er einige Opern entworfen geschrieben, trat er 1785 mit Mozart in Verbindung und schrieb »Figaro« und »Don Juan« für denselben. Gleichzeitig dichtete er für Salieri den »Agur« und den »Baum der Diana«. Von Kaiser Leopold II. entlassen, ging er nach Triest, folgte von da einem Ruf an die Italienische Oper in London und wandte sich später nach New York, wo er anfangs in der italienischen Sprache unterrichtete und sich sodann, in allen Unternehmungen unglücklich, in verschiedene Berufsarten versuchte. Zuletzt gründete er eine Italienische Oper, die er bis zu seinem Tode leitete. Sein wechselvolles Leben hat er selbst in seinen »Memorie« (New York 1823—27, 4 Bde.; deutsch, 2. Aufl., Gaisa, 1894) geschildert.

**Tappenthal** (Vallee des Dappes), kleines Thal im Juraergebirge, an der Grenze des franz. Depart. Jura und des schweizer. Kantons Neuchâtel, durch welches die Straße von Yverdon nach Gex führt, östlich von der Tôle überragt. Nordwestlich liegt das Hart Les Rouffes. Der aus dem 16. Jahrh. stammende Streit um den Besitz dieses wichtigen Fosses ist 1862 durch eine neue Grenzregulierung beigelegt worden.

**Tapper**, Elferl, Arzt und geograph. Schriftsteller, lebte meist in Amsterdam und starb 1690. Er lieferte (nach Laetius), die zum Teil sehr selten geworden sind komparative Beschreibungen von Syrien und Palästina (Rotterd. 1667; deutsch von Keurien, Amsterd. 1681), von Ägypten, Libyen, Guinea, Äthiopien und Aethiopen (daf. 1668, deutsch 1670), von America (Amstd. 1671), von Reich des Groynogulä (Amsterd. 1672), von Persien (daf. 1672; deutsch von Beer, Nürnberg. 1681—88, 3 Bde.), von Vorderasien (Rotterd. 1677; deutsch von Beer, Nürnberg. 1681), von den Inseln des Mitteländischen Meeres (Amsterd. 1688; deutsch, Augsburg. 1688), von Korea (Amsterd. 1688). Einen Auszug seiner Werke gab Kramling in »Dapperus exoticus curiosus« (Frankf. 1717, 2 Hc.).

**Tappang** (Godain Kusten, auch als K2 bezeichnet), höchste Gipfel der Karakorumkette, unter 35° 28' nördl. Br. und 77° 10' östl. L. v. Gr., folgt mit 8920 m Höhe gleich auf den Gaurikantar.

**Tarab**, in der Arabische sowohl wie Arab. Gebiet, kommt im Namen von Landschaften in Arabien und im östlichen Sudan häufig vor.

**Tarab** (Darabdschird), Stadt in der pers. Provinz Farsistan, 180 km östlich von Shiraz, in einer von Bergen umschlossenen fruchtbareren Ebene zwischen Moruefeldern und Palmen gelegen, hat saubere Straßen, viele Gärten und 4000 Einw., darunter viele Juden. Südlich davon die Ruine von Al-T. mit einem Kellur aus der Saffandzeit. Am nördl. Fuß in Ruinen liegt ein schwarzes Erdböl hervor, das erhärtet unter dem Namen Balsam (Balsam) oder Gum als kostbare Arznei in den Handel kommt.

**Taraba**, Land in Aken, s. Tardiban.

**Tarabi** (Tarabi), Rohan med Jbn Jomai el. Stifter der uobanniden. Sete der Trusen (s. d.), trat 1017 in Ägypten mit der Lehre hervor, daß der

regierende Chalif Al Hakim eine Inkarnation Gottes sei (s. Zoroastrianen). Wegen dieser Uebertreibung des Abnehm in Ägypten unbeliebten Sonnenkultus erhob sich das Volk, und T. wurde hingerichtet. Von Al Hakim unterstützt, ging er nach Syrien, wo er viele Anhänger gewann, welche Tarabi (Blural Durzi, daher Trusen) genannt wurden. Er soll 1020 in Kampf gefallen sein.

**Tar Bana**, Landschaft in Zentralafrika, mitten durchschnitten vom 7. nördl. Br. und 23. östl. L. v. Gr., die Westergrenze zwischen dem zum Schari abfließenden Bahr Anti, Bahr el Akrat und Bahr el Atbiad sowie zahlreicher, dem Uelle zugehöriger Flüsse, wird von Kiam-Niam bewohnt.

**Tarbhangan**, Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts (1867 94 km mit 1891 2.801, 955 Einw.) der Provinz Bihar der britisch-ind. Lieutenant-Gouverneurschaft Bengalen, durch Eisenbahn mit dem Ganges verbunden, mit einem prächtigen Palast des Maharadscha von T., ansehnlicher Ausfuhr von Eisenerz, Ghee (flüssiger Butter) und Bauholz (1891 73,561 Einw. meist Hindu).

**Tarbois** (fr. -bois, Georges, Erzbischof von Paris, geb. 16. Jan. 1813 in Jant-Billot (Obermarne), gest. 24. Mai 1871, wurde 1836 Pfarrschulle von St-Dizier, 1840 aber zum Professor an dem Seminar in Langres ernannt. Nachdem er sich durch eine treffliche Uebersetzung der Werke des Dionysius Areopagita (Par. 1845) bereits bekannt gemacht hatte, wurde er 1846 zum Altomosenier des Collège Henri IV und zum Titulararchidiakon der Metropole ernannt. Im November 1854 begleitete er den Erzbischof nach Rom und erhielt vom Papst den Titel eines apostolischen Protonotars erster Klasse; 1855 wurde er zum Titulargeneralvikar von Paris, 1859 zum Bischof von Nancy, 10. Jan. 1863 zum Erzbischof von Paris befördert. Auch wurde er 8. Jan. 1864 zum Grafaltomosenier des Kaisers, 5. Okt. 1864 zum Senator, im August 1866 zum Mitglied des öffentlichen Unterrichtsrats ernannt. Er war von gemäßigter Haltung und ein Feind der jesuitischen Richtung, weswegen sich Pius IX. auch hartnäckig weigerte, dem vom laizistischen Hof sehr begünstigten Bischof die Kardinalwürde zu verleihen. Auf dem vatikanischen Konzil bestritt T. offen die Opportunität des Unfehlbarkeitsdogmas und stimmte gegen dasselbe. Doch nach Proklamierung desselben fügte er sich stillschweigend. Nach seiner Rückkehr nach Paris im Juni 1870 blieb er sowohl während der Belagerung als nach dem Zustand der Kommune auf seinem Posten. Am 4. April wurde T. mit als Geisel für gefangene Kommunisten zu dienen, verhaftet und später nebst dem Präsidenten Bonjean, dem Fürker Deguerry und drei anderen Geistlichen in dem Hofe des Gefängnisses von La Mquette erschossen. Am 5. Juni ward unter Teilnahme von Deputirten der großen Staatskörper das feierliche Beidenbegängnis Tarbois gehalten. Unter seinen Schriften sind noch zu erwähnen: »Les femmes de la Bible« (8. Aufl., Par. 1876); »Les saintes femmes« (4. Aufl. 1877); »La vie de saint Thomas Becket« (1860); »Envyres pastorales« (1876, 2 Bde.). Seine Biographie schrieben Guillermin (Par. 1888) und Gantou (daf. 1889).

**Tarbyshfen** (Darbyshfen oder Plymouthbrüder), eine zwischen 1820 und 1830 in England entstandene christliche Sekte, nach ihrem Stifter John Tarby, vornehmlich englischen Geistlichen (geb. 1800, gest. 28. April 1882), genannt, welche, in dem

gegenwärtigen Kirchenwesen nur einen allgemeinen Abfall vom Christentum, eine »Wienmiskirche«, erblidend, die Wiederkunft Christi als demnächst bevorstehend erwartet und sich in freier gottesdienstlicher Vereinnung ohne alle kirchliche Organisation und in Zurückgegendheit vom weltlichen Treiben auf dieselbe vorbereiten sucht. Die Mitglieder derselben nannten sich »Brüder« oder »Brüder in dem Herrn«. Den Namen Plymouthbrüder erhielten sie von der Stadt Plymouth, wo sie sich zuerst in größerer Anzahl um Darby sammelten. Von dem englischen Akerus verfolgt, wandte sich Darby 1838 nach Genf und 1840 nach Lausanne, wo er, durch die damaligen waldländischen Dissidentenbewegungen unterstützt, zahlreiche Anhänger fand. Seine Anhänger gewannen auch in Sürtenberg und an der Ruhr Boden. Vgl. Herzog, Les frères de Plymouth et John Darby (Lausanne 1845); Grünwald in den »Zeitschriften für deutsche Theologie«, 1870.

**D'Arct** (fr. waldl.), Jean Pierre Joseph, Chemiker, geb. 31. Aug. 1777 in Paris, geit. daselbst 2. Aug. 1844 als Generalminnzwärdein und Mitglied des Generalcomitês der Fabrikten und Manufakturen und des Salubritätscomitês im Depart. Seine. Er verbesserte die Pulverfabrikation und die Darstellung der Bronze und bronzartigen Legierungen, entdeckte, daß zinnreiche Bronze durch wiederholtes Ablösen hämmerbar und sehr zäh wird, gab die Zusammensetzung eines sehr leichtflüssigen Metalls an und ersand 1802 das Verfahren zur Scheidung des Goldes von Silber mit Hilfe von Schwefelsäure. Auch untersuchte er die nähernden Bestandteile der Knochen, lehrte die Darstellung von Knochenleim, die Benutzung der Knochen als Dünger und die Bearbeitung der Kautschuk auf Jucker; auch bemühte er sich um die Vereinfachung der schädlichen Einflüsse bei verschiedenen Gewerben und schrieb über die gesundheitsgemähe Einrichtung der Hospitäler.

**D'Arct's Metall**, s. Widmutterlegierungen.

**Dardanariät**, Getreidewucher, abgeleitet von Dardanarius, einem berühmten römischen Kornwucherer. S. Wucher.

**Dardanellen**, die nach der alten Stadt Dardanos (s. d.) in Troas benannten vier festen Schlösser zu beiden Seiten der das Marmarameer mit dem Ägäischen Meer verbindenden Meerenge (Hellespont), welche als der Schlüssel von Konstantinopel betrachtet werden (s. das Spezialartikeln auf der Karte »Mittelmeerländer«). Den etwa 4 km dritten Eingang aus dem Ägäischen Meer in die Meerenge bewachen die neuen Schlösser Seddil Bahr auf europäischer und Kum Kaleffi auf asiatischer Seite, die 1658 unter Mohammed IV. zum Schutz gegen die Venezianer angelegt wurden. Etwa 20 km nördlich davon liegen, noch nicht 2 km voneinander entfernt, äußerst malerisch die alten Dardanellenschlösser, die Mohammed II. gleich nach der Eroberung Konstantinopels erbauen ließ: Kilid Bahr (=Meeressiegel) in Europa und Kale Sultanie (=Schanz-Kaleffi) in Asien. Beide heißen gewöhnlich die alten Schlösser von Kumeli und Anadol. Weiter nördlich wurden seit 1867 Klüftenbatterien erbaut, und zwar auf asiatischer Seite die Batterie Redschidie, unweit nördlich von Kale Sultanie, und Nagara, an der Stelle des alten Abdos, auf europäischer Seite Kaunastigia südlich und Begir mendurum und Scham Burun nördlich von Kilid Bahr. Der Handel der D. konzentriert sich in dem Hafen von Kale Sultanie, wo sich ein

deutsches Konsulat befindet, und hat sich nach dem letzten Kriege erheblich gesteigert; an demselben sind besonders Frankreich, Österreich-Ungarn und Großbritannien beteiligt. Die Ufer sind gleichmäßig mit Weingärten, Getreide und Dörfern in reicher Abwechslung eingefaßt. Am Ausgang liegt als bedeutendste Uferstadt Gallipoli, nach welcher die Meerenge auch wohl Straße von Gallipoli genannt wird, gegenüber in Asien Kapfi (Anafiotas), ein unbedeutendes Dorf mit schöner Moschee. Die Dardanellenstraße hat einige Untiefen und außerdem eine Strömung von 18—27 m Mächtigkeit und einer Geschwindigkeit von 1½ Knoten, die bei Nordostwind nach SW., bei Südwestwind nach NN. geht, und welcher eine stets entgegengesetzt stehende Unterströmung entspricht.

405 v. Chr. wurde hier am Agospotamos, südlich von Gallipoli, durch Wegnahme der athenischen Flotte seitens der Spartaner unter Lykagos der Peloponnesische Krieg entschieden. Am Eingang der D. fanden 1499 und 20. Juli 1657 Seeschlachten statt, beide zwischen den Venezianern und den Türken; 1499 unterlagen die letztern, und 1657 wurde ihre Flotte fast vernichtet; dagegen wurde die venezianische Flotte 1694 dort geschlagen. Die Dardanellenschlösser wurden von den Türken nicht in irgendem Verteidigungszustand erhalten, so daß 1770 ein russisches Geschwader unter Admiral Gribshinone ungehindert in die Meerenge eindringen konnte und 1807 der englische Admiral Duckworth mit acht Linien Schiffen, vier Fregatten nebst mehreren Brander und Bombardierbooten ohne Verlust durch die D. fuhr und 20. Febr. vor Konstantinopel erschien. Schon früher und dann in dem 1809 zwischen England und der Pforte abgeschlossenen Friedensvertrag hatte ersterer Macht in die Förderung der Pforte, daß kein mächtliches Kriegsschiff in die Dardanellenstraße und in den Bosporus einlaufen dürfe, eingewilligt, und im September 1841 wurde ein Vertrag zwischen den fünf europäischen Großmächten und der Pforte unterzeichnet, welcher festsetzte, daß kein Kriegsschiff in die D. einlaufen dürfe. Beim Beginn des orientalischen Krieges anlehnte die englisch-französische Flotte im Juni 1853 im S. von Kum Kale in der Besitzsai, von wo sie Ende Oktober in die Dardanellenstraße einlief und 3. Nov. in der Peleobai Anker warf. Im ersten Anhang zu dem Pariser Friedensartikeln von 1856 wurde der Vertrag von 1841 der Hauptsache nach bestätigt; doch behielt sich der Sultan vor, leichten, den Gefährdungen fremder Mächte zur Verfügung gestellten Fahrzeugen durch besondere Fernrufe die Durchsicht zu gestatten; die Befestigungen an den D. wurden darauf von der Pforte bedeutend erweitert und verstärkt. Nachdem das Londoner Protokoll vom 13. März 1871 die Schließung der D. von neuem bestimmt hatte, liefen im Februar 1878 dennoch englische Kriegsschiffe in das Marmarameer durch die D., um Konstantinopel vor einer Eroberung durch die Russen zu schützen. Der Berliner Friede vom 13. Juli 1878 legte dem Sultan von neuem die Pflicht auf, kein fremdes Kriegsschiff die D. passieren zu lassen. 1891 schloß die Pforte mit Russland ein Abkommen, welches den Schiffen der sogen. freiwilligen russischen Flotte die Durchsicht, nach vorheriger Anzeige auch mit Soldaten oder Sträflingen, gestattete.

Kleine D. heißen die beiden Schlösser am Eingang des Meerbusens von Lepanto, der den Peloponnes von Mittelgriechenland scheidet: Kastro Kumeles auf dem Festland und Kastro Kores auf dem Peloponnes.



**Dardanellengeßirt**, glänzend und farbenreich glasierte Fayencegefäße, welche an der Dardanellenküste und im Innern Kleinasiens für den Hausgebrauch verfertigt werden. Bemerkenswert sind darunter langhalsige Krüge mit blaugrüner, gelber und brauner Glasur und mit rothen Malereien, Vergoldungen und Reliefs. Hauptfabrikationsort ist Knabia, wo die alte Fabrik, deren Blüte in das 14. und 15. Jahrh. fällt, wieder in Betrieb gesetzt worden ist.

**Dardaner**, illyr. Volkstamm in Obermösien an der obern Morava. Ihr Gebiet ward von Diokletian zu einer besondern Provinz *Dardania* mit der Hauptstadt *Raijus* (Risch) erhoben. D. hießen auch die Bewohner der mythischen Stadt *Dardania* am Fuß des *Jda* in Kleinasien (s. *Dardanos*) sowie die mit den *Trojanern* verbundenen *Trojer*.

**Dardania**, Landschaft, s. *Dardaner*.

**Dardanos**, im Altertum Stadt in der Landschaft *Troas*, am Hellespont zwischen *Tizon* und *Abdros* gelegen, Kolonie der *Kolier*. Hier im Peloponnesischen Krieg 411 v. Chr. Seeräuber zwischen den *Athenern* und *Peloponnesern*, später Friedensschluß zwischen *Sulla* und *Witthidates*, 84 v. Chr. Im Frieden mit *Antiochos* d. Gr. wurde die Stadt frei erklärt. Von D. erhielten die *Dardanelleschlösser* ihren Namen (s. *Dardanelles*).

**Dardanos**, nach der griech. Myth. ein Sohn des *Zeus* und der *Elektra*, einer der Töchter des *Atlas*, der mythische Stammvater der *Dardaner* (*Troer*) und durch *Aeneas* auch der *Römer*. Sein Heimatland war *Arkadien*, wo er mit seiner ersten Gattin, *Chryse*, die bei ihrer Vermählung von *Pallas* das *Kallidion* und die *Heiligthümer* der großen Götter als Mitgift erhalten habe, den *Deimos* und *Idaios* erzeugt haben soll. Des D. Bruder *Jaios* oder *Jasion* wird nach den einen vom *Blitz* erschlagen, nach andern von D. ermordet, wos dessen Auswanderung über wild empörtes Meer als Sühne zur Folge hat. Auf der Wanderung war *Samothrake* für D. und *Idaios* Station. Auch von hier durch Überschwemmung vertrieben, wandten sie sich nach dem asiatischen Festland, wo D. am Fuß des *Jda*, vom König *Leukros* freundlich aufgenommen und durch die *Grabe*, die der Sohn bei der »idäischen« Göttermutter fand, aufs neue dem Schutz der Götter besessen, die noch in vorhistorischer Zeit zu Grunde gegangene Stadt *Dardania* gründete. Mit seiner zweiten Gattin, *Vateria*, der Tochter des *Leukros*, zeugte er den *Jahynthos*, den *Erichthios* und den *Mos* und ward so Stammvater des troischen Königshauses.

**Darbata** (hebr.), Schulfarbe; i. *Pasur*.

**Darbehaim**, Stadt im preuß. Negeb. Magdeburg. Kreis Halberstadt, hat eine evang. Pfarrkirche, Ackerbau und (1800) 1594 fast nur evang. Einwohner.

**Dardistan** (Land der *Dardu*, früher *Darada*, auch *Jaghistan*, d. h. Rebellenland, und *Deloristan*, i. Karte »Zentralasien«), Land in Hochasien, an den Südhängen des *Himalajisch* und *Karakorum*, in seinem weitlichsten Teil zu *Asghanistan*, in seinem östlichsten zu *Kaschmir* gehörig, im wüsten Hauptteil aber noch ganz unabhängig und in eine Menge kleiner Gebirgsstaaten (*Kaschistan*, *Tschitral*, *Swal*, *Kohistan*, *Jassin*, *Witgit* u. a.) zerplittert, teils Freistaaten, teils Fürstentümer. Die *Darden* oder *Dardu* (*Darada*, von den angrenzenden Völkern *Kandshut* genannt, deren Hauptstamm sich selbst *Schinali* oder *Schinalot* nennt) sind arischen Stammes, breitköpfiger, gut proportioniert, mit braunem,

auch schwarzem Haar und braunen Augen, im 3. Jahrh. v. Chr. *Buddhisten*, jetzt schiitische *Rohannebaner*. Ihre Sprache ist eine sanseritische, die in viele Dialekte zerfällt, mit Vermischung persischer Wörter. Auch zum Schreiben bedient man sich persischer Schriftzeichen. Vgl. *Leitner*, Results of a tour in D. etc. (Lahor 1867—70, 4 Bde.).

**Dardisling** (*Darjiling*), Distrikt des *Negeb.* (*Division*) *Nadischahi* in der britisch-ind. Provinz *Bengalen*, im östlichen *Himalaja*, zwischen 26° 31'—27° 13' nördl. Br. und 88° 2'—88° 57' östl. L. v. Gr., begrenzt im W. von *Nepal*, im N. von *Sikkim*, im O. von *Bhutan*, 3015 qkm (54,7 QM.) groß mit (1891) 223,314 Einw. (170,156 Hindu, 40,597 Buddhisten, 2496 Christen, darunter 1218 Europäer). Das Land wird im N. erfüllt von den malerischen Vorbergen des *Himalaja*, die im *Shalium* 4000 m erreichen, im S. von dem sumpfigen *Terai* und mitten durchfloßen von der wegen ihrer Stromschnellen schwer befahrbaren *Tista*, die zum *Brahmaputra* zieht. Die Täler der sind reich an wertvollen Holzarten; an den unteren Abhängen der Berge und in dem wech und weiche der Kultur gewonnenen *Terai* baut man *Thee*, *Cinchona*, *Weis*, *Weis*, *Beizen*, *Kartoffeln* u. a. an geeigneten Orten. Im *Terai* finden sich *Tiger*, *Rhinocerosse*, *Hirsche*, *Elefanten*; die Bewohner züchten große Herden von *Schafen*, *Bäffeln* und *Rindern*. Von *Mineralien* hat man *Kohle*, *Eisen*, *Kupfer*, *Kalk* und *Schiefer* gefunden. Das Klima ist feucht und regenreich. — Die Hauptstadt D., 2184 m ü. M., durch *Eisenbahn* mit *Kalkutta* verbunden, mit (1891) 13,087 Einw., hat eine mittlere Jahrestemperatur von 12,5°C., ist Sommerrezidenz des *Vicentenan*-Gouverneurs von *Bengalen* mit seinem Stabe von *Beauten*, zugleich Gesundheitsstation für die Truppen in *Bengalen* und hat eine großartige Heilanstalt für *Soldaten* (die aber auch von andern besucht wird), das *Eden-Sanatorium*, einen *buddhistischen* Tempel, *Kirche*, *Wohsee*, viele *Schulen*, darunter eine höhere *anglisch-amerikanische*, ein *Konfession* für *Raptisa* zur *Veranbildung* von *Forschungsreisenden* und *Dolmetschen* u. a. Die indische Regierung erwarb 1835 zur Anlage einer Gesundheitsstation vom *Radscha* von *Sikkim* 357,5 qkm gegen eine Jahresrente, die indes 1850 einbehalten wurde, als der *Radscha* englische Unterthanen beilegte. Zugleich ward das Gebiet um 1657,5 qkm vergrößert und 1869 noch ein von *Bhutan* erworbener Landstrich hinzugefügt. Vgl. *Hathorn*, Handbook of Darjiling (1863).

**Dardu**, Volkstamm, s. *Dardistan*.

**Darcios**, i. *Darcios*.

**Darcios**, i. *Darcios*.

**Darcios** (*Darjamush*, *Darius*), pers. Königsname. 1) D. I. *Hystaspis*, Sohn des *Hystaspes* (*Bislapas*), aus dem alten persischen Königsgeschlecht der *Achämeniden*, geb. 550 v. Chr., geit. 485, nahm schon unter *Kyros* eine hohe Stellung ein, begleitete *Kambyses* als *Leibwächter* nach *Ägypten* und übernahm nach dessen Tode 522 als *Daupt* des Königshauses den Kampf gegen den falschen *Smerdis*, den er 521 in einer *Burg* in *Medien* erschlug. Doch hatte er noch mehrere Jahre mit *Empörungen* in allen Teilen des Reiches zu kämpfen und neun Gegenkönige in 19 Schlachten zu besiegen; besonders hartnäckig wehrte sich *Babylon*, das er erst 520 mit Hilfe des *Zopyros* (s. d.) unterwarf. Durch die Unterdrückung dieser Aufstände, welche er durch ein großes *Kreisfeld* und *Inschriften* auf einer *Platte* in *Bagastana* (s. *Bistun*) verherrlichte, gründete D. das *Perserreich* aufs

neue. Zur besseren Verwaltung desselben theilte er es in 20 Satrapien, führte regelmäßige Abgaben statt der früheren Geschenke ein und bestimmte die Entrichtung derselben in Producten der Provinzen. Durch Heerzügen und eine Reil wurden diese miteinander verbunden. Er selbst schlug sein Hoflager in Susa auf, von wo er sein Reich regierte. Auch dessen Grenzen erweiterte er, indem er die Völker südlich vom Kaukasus unterwarf und auch das nordwestliche Indien eroberte. 515 unternahm D. den berühmten Eroberungszug nach Westen gegen die Skythen, überdritt mit 700,000 Mann eine Brücke, die über den Vostporus geschlagen ward, unterwarf Thracien und Makedonien und wandte sich gegen die Donau, über welche er ebenfalls eine Brücke schlug, ließ sich aber durch verfehlte Rüstung der Skythen bis an den Caros (die Wolga) verlorben, so daß er nur mit einem Verlust von 80,000 Kriegern die Donau wieder erreichte und völlig verloren gewesen wäre, hätten die Jonier, denen die Obhut der Brücke anvertraut war, auf die Aufforderung des Xerxes dieselbe zerstört. D. ließ einen großen Teil seines Heeres unter Megabazos in Thracien und lehrte selbst nach Susa zurück. Auf die Nachricht, daß die kleinasiatischen Jonier in Verbindung mit den Athenern einen Aufstand versucht und Sardes verbrannt hätten, nahm D. seinen Bogen, legte einen Pfeil darauf und schoß ihn in die Luft, indem er ausrief: »O höchster Gott, gewähre mir Rache an den Athenern.« Hieraus mußte ein Diener ihn täglich beim Gehen dreimal zurufen: »Herr, gedanke der Athener.« Der erste Feldzug gegen jene aber verunglückte 492 durch das Scheitern seiner Flotte am Vorgebirge Athos, der zweite 490 durch die unglückliche Schlacht bei Marathon. Mit der Zurückkunft eines dritten beschäftigt, starb D., nachdem er noch den Abfall der Aegypter vernommen hatte. (Vgl. Just. I. Ein Tag aus dem Leben des Königs D. (Ber. 1873).

2) D. II. Kothos (eigentlich Dchos), natürlicher Sohn des Artaxerxes Xerxes, wußte, nachdem seines Vaters einzig rechtmäßiger Sohn, Xerxes II., von seinem natürlichen Bruder Sogdianos getödet worden war, das Heer und einen Teil der Wehren zu gewinnen und bestieg mit ihrer Hilfe 424 v. Chr. den Thron; seine Brüder ließ er erwoeden. Er regierte aus seinem Darem durch Eunuchen und Weiber, besonders durch Parsatis. Seine Regierung ist voll von Aufständen und Hofintrigen. Mehrere dieser Empörungen wurden glücklich, aber grausam niedergeschlagen; doch behauptete sich Amrtaos im Besitz Aegyptens, das er 414 durch Abfall erworben hatte, bis zu seinem Tode 408. Unter D. übte Persien besonders durch Tissaphernes, den Satrapen Vorderasiens, und dessen Nachfolger, den jüngeren Xyros, bedeutenden Einfluß auf die griechischen Angelegenheiten aus und zwar meist durch Unterstützung der Spartaner gegen die Athener, wodurch auch der Peloponnesische Krieg zu gunsten Spartos entschieden wurde. D. starb nach 19jähriger Regierung 405 in Babylon; ihm folgte sein ältester Sohn, Artaxerxes II.

3) D. III., vor seiner Thronbesteigung Xodoma genannt, der letzte König der Perser, war der Sohn des Achämeniden Artanes und der Sisygambis, Tochter des Artaxerxes II., hatte sich früh durch Tapferkeit in Kriegen gegen die Kaduser ausgezeichnet und wurde hierfür von Artaxerxes Xhos zum Statthalter von Armenien ernannt. Auf den Thron gelangte er, als letzter Sprößling des königlichen Stammes, 338 v. Chr. durch den Eunuchen Bagoas,

Befehlshaber der königlichen Garde, der Artaxerxes durch Gift aus dem Bette geräumt und den dann zum König erhobenen Artas gleichfalls ermordet hatte. Als Bagoas nicht lange danach auch für D. den Giftbecher mischte, wurde er von diesem gezwungen, ihn selbst zu leeren. Unter des D. Regierung fand das Reich der Achämeniden seinen Untergang. Der makedonischen Macht und ihrem Beherrscher Alexander waren das alterschwache, zerstückelte Perserreich und der schwache, edle und sanftmüthige, aber schwache D. nicht gewachsen. Bei Xjos 333 trat D. seinem großen Gegner Alexander zum erstenmal gegenüber, triß aber durch seine übereilte Rüstung das ganze Heer ins Verderben und ließ seine Familie in der Gewalt des Siegers. Nachdem sein Anerbieten, die Herrschaft über Asien mit Alexander zu teilen, abgewiesen worden, ward er 331 wiederum besiegt. Als er vom Schlachtfeld von Gaugamela ins Innere von Asien flüchtete, wurde er von dem treulosen Satrapen Bessos als Gefangener behandelt und, als Alexander rasch verfolgend sich näherte, 330 verrätherischerweise tödlich verwundet. Ein Makedonier reichte ihm den letzten Labetrunk und erhielt von ihm den Auftrag, Alexander für die seiner Familie erwiesene Großmuth zu danken. Alexander traf ihn nicht mehr lebend. Er ließ die Leiche nach Persepolis bringen und in der königlichen Gruft beisetzen.

**Dareiosvase**, antikes, jetzt in Neapel befindliches Bruchstück, das 1851 in einem Grabe zu Canosa (dem alten Canusium) gefunden wurde, hat eine Höhe von 1,30 m, einen größten Umfang von 1,55 m und ist besonders merkwürdig durch das Gemälde, welches den mittlern Teil schmückt und sich als ein ideales Denkmal der Perserkriege darstellt. Es ist in drei Abteilungen gegliedert (oben: Xellos, dem die Götter schauend zur Seite stehen; in der Mitte: Dareios, mit seinem Großen den Zug gegen Griechenland beschauend; unten: der Zukunfteiter des Königs und die beistehenden Provinzen) und gehört zu den vorzüglichsten Erzeugnissen der unteritalischen Vasenmalerei. Noch andre kleinere Darstellungen (Amazonenkampf, Bellerophon und die Chimära u.) enthält die Vase.

**Dar el Beida**, Stadt, i. Galiläa.

**Daremberg**, Charles Victor, Mediziner, geb. 14. April 1817 in Dijon, seit 25. Okt. 1872 in Paris, studierte in Paris und wurde 1844 Bibliothekar d. selbst. Er gab Übersetzungen aus den Werken altgriechischer Ärzte, so des Hippocrates (2. Aufl. 1855), des Cribasios (mit Bujemater, 1853—1860), des Galenos (1854), des Rufus von Ephesos (1860), heraus, lieferte eine kritische Ausgabe des Celsus (Leipz. 1859) und schrieb: »Etat de la médecine entre Homère et Hippocrate« (1869); »Histoire des sciences médicales« (1870); »Cours sur l'histoire de la médecine et de la chirurgie« (1872). Das von ihm begonnene »Dictionnaire des antiquités grecques et romaines« (1873 ff.) wurde von Zaglio fortgesetzt.

**Dares von Phrygien** (I. Phrygias), bei Homer Priester des Xerxes, soll angeblich noch vor Homer eine »Ilias« in griechischer Sprache geschrieben haben. Als von Cornelius Nepos verfaßt und Sallust (?) gewidmete lateinische Bearbeitung derselben (wenn sie überhaupt existiert hat, jedenfalls ein Produkt der Schwindliteratur) gibt sich die »Historia de exordio Troiae« aus dem 5. Jahrh. n. Chr. aus. Die Dittys (s. d.), war diese Schrift für das Mittelalter eine Hauptquelle der Sagen vom Trojanischen Krieg. Neuere Ausgaben von Federich (Bonn 1835; mit

Ditsh, das. 1837) und Weiser (Leipz. 1873). Vgl. Dunger, Die Soge vom Trojanischen Krieg in den Bearbeitungen des Mittelalters (Dresd. 1869); Weiser, Über D. (Wresl. 1871); Körting, Ditshs und D. (Halle 1874).

**Dar es Salam** (= Haus des Friedens), 1) aller Beiname der Stadt Bagdad.

2) Hauptort von Deutsch-Ostafrika, unter 6° 49' südl. Br. und 39° 10' östl. L. v. Gr., Ausgangspunkt der geplanten Eisenbahn nach dem nordwestlich, gleichfalls an der Küste gelegenen Bagamoyo, mit vorzüglichem Hafen, dessen kaum 100 m breite Einfahrt ihrer Tiefe nach den größten Schiffen den Zugang gestattet, liegt halbmondförmig an hohem Strande, ist Station der deutschen Ostafrika-Linie, wurde seit 1891 nach einem bestimmten Plane regelmäßig angelegt, ist Sitz des laienlichen Gouverneurs, hat eine besetzte Militärstation für eine Abteilung der Schutztruppe, Postamt, Krankenhaus, protestantische und katholische Mission, Moschee, große Wohn- und Barenräume der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, eine mächtige Ruine des vom Sultan Seyid Said begonnenen, aber unvollendet gebliebenen Palastes und in der Umgebung große Reisfelder und Plantagen mit 50,000 Klotospalmen. D. ist vornehmlich Stapelplatz für Kautschuk und Kopal aus dem Süden; 1891 betrug die Einfuhr 374,888, die Ausfuhr 234,229 Tonn. — Die der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft 1885 vom Sultan von Sansibar überlassene Stadt wurde auch während des Araberaufstandes von der deutschen Besatzung unter Beihilfe deutscher Kriegsschiffe gehalten und nach der Übernahme der Kolonie durch das Deutsche Reich zum Regierungssitz bestimmt.

**Parcels de la Chabanne** (fr. *parcels de la chabanne*), Cléophas, franz. Historiker, geb. 28. Okt. 1820 in Paris, gest. 6. Aug. 1882, ward 1847 Professor der Geschichte an der Fakultät in Grenoble, 1849 in Lyon, 1871 Rektor der Akademie in Nancy, dann in Lyon. Einer der eifrigsten Merikalen, ward d. 6. Dez. 1878 wegen ultramontaner Intoleranz gegen Studenten in Lyon zur Disposition gestellt. Er schrieb: »Eloge de Turgot« (Par. 1846); »Histoire de l'administration en France depuis le règne de Philippe-Auguste« (1848); »Histoire des classes agricoles en France« (1854, 2. Aufl. 1858), welche beiden Werke von der Akademie gekrönt wurden; ferner eine vortreffliche »Histoire de France« (1865—79, 9 Bde.; 2. Aufl. 1877), die zweimal den Preis Gobert erhielt, und »Histoire de la Restauration« (1879, 2 Bde.). — Sein Bruder Rodolph, geb. 1824, seit 1877 Kammerling am Königl. Hof und seit 1878 Mitglied des Instituts, schrieb verschiedene rechtsgeschichtliche Werke.

**Dar Fertit**, Landschaft in Zentralafrika, zwischen 6½ und 8½° nördl. Br., südlich von Dar Fur, von dem zahlreiche Flüsse zum Ibangi (Kongo), Bahr el Ghazal (Nil) und Schari abfließen. Das Land besteht wesentlich aus einer großen Thonsteinplatte, die von einer Anzahl bedeutender Hügelkuppen von Granit inselartig durchbrochen wird. Die Pflanzenwelt besteht aus einer Mischung von ostafrikanischen und westafrikanischen Typen, Trochäe Steppen wechseln ab mit übergroßen Uferwäldern und Galeriewäldern. Die Bevölkerung ist äußerst gemischt, sie besteht aus Vongo oder Tor, Fere, Solo, Kredsch, Kiam-Kiam und K. Bagwara-Araber. D. ist seit langer Zeit eine der wichtigsten Domänen des Sklavenhandels und infolgedessen stark entvölkert. Von ihren verpöhladierten Niederlassungen (Seribe n)

aus durchstreifen die anässigen Dickelaba (Sklaven- und Eisenhändler) das Land weit und breit, alles verwüstend. Da der Eiseneinhandel nach im Abnehmen begriffen ist, so erziehen die stark im Nordost, Dar Fur k. ausgeführten Sklaven als das Hauptprodukt des Landes. Dasselbe wurde 1870—71 zuerst von Schweinfurth durchreist. Gessi eroberte 1878 die Seriba Dem Sibir und machte dieselbe zur Hauptstadt der ägyptischen Provinz Bahr el Ghazal. Durch den Aufstand des Khadi ging das Land an diesen verloren. S. Karte »Ägypten« und »Kaukasienafrika«. Vgl. Schweinfurth, Im Dreyen von Afrika (neue Ausg., Leipz. 1878).

**Dar Fur** (Dar For, = Land der For.), ehemalige Provinz des ägypt. Sudän, jetzt Teil des Reiches des Khadi (s. Karte »Ägypten«), zwischen 10—14° nördl. Br. und 22—28° östl. L. v. Gr., wird im E. von Kordofan, im S. von Dar Fertit, im W. von Wadai, im N. von der Libyschen Wüste begrenzt, 452,000 qkm (8200 QM.) groß. Durch den nordwestlichen Teil, der am besten bewässert und daher am dichtesten bevölkert ist, fließt von K. nach S.W. eine Reihe vulkanischer Berggruppierungen mit erloschenen Kratern (Fischebel Redob bis 1100 m, Fischebel Krater bis 1830 m hoch, dazwischen Fischebel Tagabo und Wanda). Von hier fließen alle Gewässer; die im N. und K. den Gebirgen entstammenden vereinigen sich zum Khadi el West, welcher bei Debbeh in den Nil mündet; im S. führen Wadi Sunot, später Kabja, und Wadi Arum zum Bahr el Salamat, nach S.W. ziehen zahlreiche Wadis (Zera, Wendi) zum Bahr el Arab. In der Regenzeit bildet der südliche Teil des Landes einen großen See, in der Trockenzeit ist der feste Boden von Spalten zerfren. Der östliche Teil (Gize) ist wie der westliche sandig, im mittlern werden Beizen, Duda, Durra, Sesam, Baumwolle, Tabak u. a. gebaut, im S. gedeiht die Delbapalm und an der Ostgrenze noch der Affenbrodbaum. An Metallen (Gold, Kupfer, Antimon, Blei, Eisen) scheint das Land reich zu sein, doch werden nur Kupfer (in den einst berühmten Gruben von Hofrah en Kabas) und Eisen gewonnen. Salz erhält man durch Auslaugung des Bodens, doch wird das meiste eingeführt. Überall sieht man ungeheure Herden, im N. ausschließlich von Kamelen, im S. von buckligen oder langhörigen Kündern und Schafen. Ziegen gibt es überall, die wenigen Pferde sind klein, aber sehr ausdauernd. Die Wäldungen am Bahr el Arab beherbergen Elefanten, Nashörner, Giraffen, Büffel, die Steppen des Nordens sind von Herden von Antilopen, Gnas und Straußen bevölkert. Die Einwohner, deren Zahl auf aus höchstens 1½ Mill. schätzt, bestehen zur Hälfte aus For, den Bewohnern des gebirgigen zentralen Teils, 500,000 Arabern, im übrigen aus Tukurri und Fulbe. Die For (s. Tafel »Afrikanische Völker«, Fig. 11), ein Kegervolk und der herrschende Stamm, sind sehr reichlich und fleißig und sanftmütige Mohannmedaner von weit höherer Bildung als die Kubier. Sie fertigen Baumwollzeuge, Girata aus Kupfer- und Eisendraht, Glaswaren, Messer, Beile, Lanzen u. a. und sind auch sehr geschickte Flechter. D. war vor dem Aufstand des Khadi das große Entropot zwischen Zentralafrika und Ägypten. Hier trafen die zahlreichen Karawanen zusammen, welche Eisenblei, Rhinoseroshörner, Straußfedern, Gummi, Katron, Klam u. a. (früher namentlich Sklaven) aus Innerafrika brachten und, nachdem sie sich im nördlichen Teil des Landes vereinigt hatten, oft 15,000 Kamel e stark, ihren Weg nach

Ägypten nahmen. Die Hauptstadt El Fasher am Tsch Tumbelti, 720 m ü. M., ist, wie alle andern Orte, eine weitläufige Ansammlung von Lehmhütten, war bis zur Eroberung durch den Wahbi Sij des ägyptischen Gouverneurs durch eine Telegraphenlinie mit Chartum verbunden und hatte eine ägyptische Garnison, ebenso wie das nordwestlich gelegene Kober, ein für die wichtige Handelsplatz des Landes, von dem Karawanenströmen nach Siut und Dongola am Nil sowie über Kadschib nach Wadai und Bornu gingen.

Die Ureinwohner von D., die Dadscho, unrichtig Keger, wurden durch den jetzt herrschenden Stamm der For zurückgedrängt. Der Islam wurde erst unter Soliman Solon (1596—1637) hier eingeführt. Unter dem Vorwand, daß entflohen Kameleduden in Kordofan Zuflucht gefunden, sandte Mehemed Ali, Pascha von Ägypten, 1821 seinen Schwiegersohn Mohammed Bei El Destfar gegen D., das sich ihm nach einer wüthenden Schlacht unterwarf. Ein Versuch jenes, den Abu Radian, einen jüngeren Bruder des Sultans Mohammed Faddel, der von diesem in einer Art Gefangenschaft gehalten worden war, mit Waffengewalt auf den Thron von D. zu setzen (1833), scheiterte durch eine Reuterei der rumelischen Hiffstruppen, und D. ward aufs strengste gegen Ägypten abgesperrt. Mit Ägypten blieb D. fortwährend auf gespanntem Fuße, und die immer mehr zunehmende Macht dieses Landes, seine Ausdehnung nach Süden hin ward von den Sultanen mit Eifersucht überwacht. Nachdem Sultan Ibrahim 1873 mit dem im Süden von D. stationierten ägyptischen Bei Sibir in offenen Kampf geraten war, rückte von Kordofan aus ein ägyptisches Korps unter Ismail Pascha in D. ein, schlug Sultan Ibrahim, der im Kampfe fiel (Oktober 1874), und eroberte D. für Ägypten. Kurz zuvor war das Land, welches Browne und Lunt schon früher, aber mit geringem Erfolg besucht hatten, von Richtigal gründlich erforscht worden; der ägyptische Generalstab machte 1875 und 1876 genaue Aufnahmen und Untersuchungen eines großen Theiles der Furs, namentlich in Bezug auf seinen Metallreichtum. In neuester Zeit unterwarf sich der Wahbi das Land, nachdem der Österreicher Slatin, Gouverneur von Dara, zur Kapitulation gezwungen worden war. S. Karte »Ägypten u. c.«. Vgl. Pallme, Beschreibung von Kordofan und einigen angrenzenden Ländern (Stuttg. 1843); die Reise des Scheich Mohammed Ibn Umar el Lounfy (franz. Übers. von Ferron, Par. 1845); Rfund, Reisebriefe aus Kordofan und D. (Hamb. 1878); »Petermanns Mitteilungen« 1875, 1880 und 1884.

#### Dargainsee, f. Rauersee.

**D'Argen.**, bei zoolog. Namen Abkürzung für Anton Joseph Desauter d'Argenville (geb. 1680, gest. 1765 in Paris als Maître de Comptes. Leichter).

**Darginischer Bezirk**, Teil der russisch-taur. Provinz Daghestan, 1632 qkm (30 L.M.) groß mit (1869) 79,904 Einw. (sunnitische Gelehrter). Hauptort ist das Dorf Kutusch.

**Dargo**, 1) Gemeinde im Darginischen Bezirk der russisch-taur. Provinz Daghestan, am Kara Koissu. — 2) Dorf im Kreis Grosny der russisch-taur. Provinz Teret, am Akai, Nebenfluß des Teret, wurde 1839 Residenz Schamys, aber 1845 von den Russen genommen.

**Dargomyschoff**, Alexander, russ. Komponist, geb. 2. Febr. 1813 im Gouv. Tula, gest. 17. (29.) Jan. 1869 in Petersburg, erhielt dafelbst seine musikalische Ausbildung durch Schöberlechner, trat aber

1831 in das kaiserliche Hofministerium ein und widmete sich erst 1835 ausschließlich der Musik. Infolge einer in den 40er Jahren unternommenen Studienreise ins Ausland völlig gereift, konnte er 1847 zu Moskau mit der Oper »Gueraida« glanzvoll in die Öffentlichkeit treten. Diefelb folgte 1856 die Oper »Kusjalla«, welche noch größern Beifall fand; eine dritte dramatische Arbeit, die Balletkomödie »Das Bachschestje«, kam erst 1867 (ebenfalls in Moskau) zur Aufführung. D. hinterließ eine unvollendete Oper: »Der feinerne Gott« (nach Pusjkin), deren Ausarbeitung zwei der begabtesten jüngern Komponisten Rußlands, Rimski-Korsakoff und Celar Gut, übernahmen. D. gilt mit Recht als einer der würdigsten Repräsentanten der national-russischen Oper und hat zu deren Ausbildung im Sinne von Richard Wagner's Grundfäßen wesentlich beigetragen.

**Dargun**, Fleden in Westfalen, Schwerin, am Klostersee, unweit der pommer'schen Grenze, hat eine evang. Kirche, ein Schloß (vormals eine Cistercienserkloster, 1172 gestiftet, 1552 säkularisiert), ein Amtsgericht, eine Forstinspektion und (1860) 2186 Einw. Vgl. Biese, Die Cistercienser in D. von 1172—1300.

**Dari**, f. Sorghum.

**Daribba**, ägypt. Getreidemaß, = 2 Ardeb.

**Daricus** (Dareios, nämlich Statet), griech. Bezeichnung für die alperische Königs Münze, namentlich das Goldstück, im Gewicht von 8,388 g und im Werte von etwa 2,68 Mk. Das Gepräge ist der knieende König als Bogenschütze, weswegen diese Münzen von den Griechen auch »Bogenschnäpfe« genannt wurden, die Rückseite zeigt ein vertieftes Viereck. Selten kommen goldene Doppeldariken desselben Gepräges vor, häufig sind die kleinen Gold- und Silbermünzen derselben Art. In den kleinasiatischen Theilen des persischen Reiches wurden ähnliche größere Silberstücke geprägt von gutem griechischen Stile, zuweilen auch mit griechischen Namen von Statthaltern, im Gewicht von etwa 14,8 g. Jeder Versuch, die Dariken unter bestimmte Verfertiger zu verteilen, ist verfehlt. S. Tafel »Münzen I., Fig. 9.

**Daricel** (Darjal, Darial, die Porta Caucasi oder Amiana des Strabon, die Porta sarmatica des Ptolemäos, das Dariol der Tataren, Khewis-Kari der Georgier, Bab-Milan der Orientalen), Bah im russisch-taur. Gouv. Tiflis, am Tifis, am Fuß des Kasbel, unter 42° 35' nördl. Br. und 44° 55' östl. L. v. Gr., durch welchen der oberste Lauf des Teret und die grusische oder große georgische Weirstraße (unter Alexander I. erbaut) von Tiflis über Blabilantas durch die Kabarda nach Rosdol führt. Das im D. in 1374 m Höhe von dem iberischen König Mirwan 140 v. Chr. erbaute Fort wurde von den Russen beim Bau der Straße gesprengt und dafür ein beständiger Felsen an der Holzbrücke über den Teret errichtet.

**Darien**, Hauptort der Grafschaft Rae Intsch im nordamerikan. Staat Georgia, an der Mündung der Altamaha in den Atlantischen Ozean, mit vorzüglichem Hafen, Sitz eines deutschen Bizekonsuls, früher zweiter Baumwollhafen der Union, jetzt stiller Ort mit (1860) 1491 Einw.

**Darien, Golf von**, Bufen des Karibischen Meeres, an der Nordküste des kolumbischen Depart. Cauca, der in seinem südlichen Teil, dem Golf von Uraba, von Kap Tiburon im W., der Punta Garibana im D. sich südwärts bis 8° 10' nördl. Br. erstreckt. In letzterem Golf mündet der Urtrato. An der Westküste befinden sich sichere Ankerplätze, dagegen bietet die Ostküste nur

kleinen Schiffen und nur an einigen Stellen Schup. Der Nihmans von D., zwischen 7° 30' und 9° 30' nördl. Br., ein dichtbewaldetes, regenreiches Hügel-land, das nirgends die Höhe von 710 m zu überwiegen scheint, hat seine schmalste Stelle zwischen dem Golf von D. und dem Golf von San Miguel des Stillen Ozeans, an dessen innerstem Teil, dem Darienhafen, der verkommene Hauptort Navia liegt. Von den seiner Zeit geplanten interozeanischen Kanalprojekten gingen drei vom Golf von Uraba aus, von denen das zwischen diesem und dem Darienhafen zwar 235 km Länge zeigte, tiefe Einschnitte und 650 Mill. Franz Baukosten erforderte, dabei aber treffliche Häfen an beiden Seiten hatte. — Die Spanier gründeten schon 1509 am Westufer des Golfes von Uraba die Stadt Santa Maria la Antigua um dem ersten amerikanischen Bischofsh. Die aber wegen ihrer Ungelegenheit bald aufgegeben wurde; im 17. Jahrh. wurden hier reiche Goldgruben ausgebeutet, infolge der Klauzige der Flusshüter aber später aufgegeben.

**Darimon** (fr. *darimon*), Alfred, franz. Schriftsteller, geb. 17. Dez. 1819 in Lille, wurde Journalist in Paris und 1857 von der demokratischen Opposition dazwischen in den Gesetzgebenden Körper gewählt, in dem er sich der Opposition der Linken anschloß. Die Clivier näherte er sich seit 1864 dem Kaiserreich und wurde daher 1869 nicht wiedergewählt. Er veröffentlichte eine Reihe von Schriften, um das Kaiserreich gegen die republikanischen Geschichtsauffassungen zu verteidigen: »Histoire de douze ans, 1857—1869, notes et souvenirs« (1868); »A travers une révolution« (1864); »Histoire d'un parti: les Cinq sous l'Empire 1857—1860« (1865); »L'opposition libérale sous l'Empire 1861—1863« (1866); »La maladie de l'empereur« (1866); »Le tiers-parti sous l'Empire 1863—1866« (1867); »Notes pour servir à l'histoire de la guerre de 1870« (1867); »Histoire d'un jour, 12 juillet 1870« (1868); »Les irréconciliables sous l'Empire« (1868); »Les Cent-seize et le ministère du 2 janvier 1869—1870« (1869); »L'agonie de l'Empire« (2. Aufl. 1891).

**Darius**, s. Dariois.

**Daria** (pers.), See, Strom.

**Darjiling**, Ort, s. Darbhiling.

**Darlehnen**, Kreisstadt im preuß. Regbez. Gumbinnen, an der Angerapp und der Linie Jüterburg-Lyck der Preussischen Staatsbahn, hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht, ein Kreislazarett, elektrische Straßenbeleuchtung, Messingwaren- und Maschinenfabrikation, Getreidehandel, Web- und Webwaren- und (1890) mit der Garnison (ein Infanteriebataillon Nr. 69) 3448 Einn., darunter 163 Katholiken und 64 Juden. D. ist erst 1726 gegründet worden. In der Nähe Schloß Klein-Beynähnen mit wertvollen Kunstsammlungen.

**Darlaston** (fr. *darlaston*), Stadt in Staffordshire (England), bei Wednesbury (s. d.), mit Kohlengruben, Eisenwerken und (1891) 14,422 Einn.

**Darlehen** (lat. *mutuum*), derjenige Vertrag, bei welchem jemand (der Gläubiger, creditor, mutuo dans) dem andern (Schuldner, debitor, mutuo accipiens) eine Summe Geldes oder eine Quantität andrer vertretbarer Sachen (res fungibiles, fungibiles, z. B. Getreide) zum Eigentum gegen die Verbindlichkeit übergibt, ihm seiner Zeit eine gleiche Quantität von gleicher Beschaffenheit zurückzugeben, nicht zu verwechseln mit dem Leihvertrag (Commodatum), s. d. Auch dann wird ein D. angenommen,

wenn ohne Übergabe die Quantitäten auf Kosten des Gläubigers mit dessen Willen ins Vermögen des Schuldners gelangen oder in denselben verbleiben, z. B. wenn ausgemacht worden ist, daß jemand den Erlös eines ihm zum Verkauf gegebenen Gegenstandes oder das bereits aus einem andern rechtlichen Grunde, z. B. als Depositum, in seinen Händen befindliche Geld als D. behalten soll, ingleichen wenn jemand seinen Schuldner beauftragt, die schuldige Summe einem andern als D. zu geben u. s. w. Nur derjenige kann gültig ein D. geben, welcher Eigentümer der Sache ist und freie Verfügung darüber hat, oder wer sonst zur Verfügung fremder Sachen befugt ist, z. B. der Bevollmächtigte des Eigentümers, der Vormund u. s. w. Hieraus folgt, daß bevormundete Personen: Unmündige, Wahn- und Blödsinnige, gerichtlich erklärte Verschwenker, kein gültiges D. geben können, ebensowenig wie jemand fremde Sachen ohne Einwilligung des Eigentümers zum D. geben kann. Jedoch hat die Verwendung des Gegebenen seitens des Empfängers dieselbe Wirkung, als wenn ein gültiges D. zu Stande gekommen wäre, aber mit der Maßgabe, daß die bei Übergabe seitens eines Handlungsunfähigen getroffene Vereinbarung einer Kreditur nicht bindend ist. Durch die Ausnahme eines Darlehens entsteht für den Empfänger die Verbindlichkeit der Rückzahlung; daher kann nur derjenige ein D. aufnehmen, welcher sich rechtsgültig verbündet machen kann. Es können also unter Vormundschaft stehende Personen: Unmündige, Wahnsinnige u. s. w. ohne Zustimmung des Vormundes und ebenso nach Partikularrechten Ehefrauen ohne Zustimmung des Ehemannes in rechtsverbindlicher Weise kein D. aufnehmen. Das römische Recht deschränkt durch den Macedonischen Senatsbeschluß (senatus consultum Macedonianum) überdies die Darlehensfähigkeit des in väterlicher Gewalt stehenden. Vereinbarung dazu hatte ein Paternum gegeben, den ein gewisser Macedo infolge des Andringens seiner Gläubiger verurte. Die Forderung desjenigen, der einem Hauskind ein D. gibt, wird durch die Einrede aus diesem Senatsbeschluß (exceptio senatus consulti Macedoniani) beseitigt. Der Darlehensschuldner hat die Verbindlichkeit, eine mit der empfangenen gleich große Quantität von gleicher Qualität zurückzugeben, auch wenn er die empfangene Quantität durch Zufall verloren hat; daher gehört die Zahlung der Zinsen nicht zum Wesen des Darlehenskontrahs, vielmehr müssen Zinsen stets besonders verabredet worden sein. Nur rückständig der Verzugszinsen (s. Verzugs) erleidet dies eine Ausnahme. Dem Wesen des Darlehensvertrags widerspricht die Verabredung, etwas andres zurückzugeben, als was gegeben worden ist. Nur in Bezug auf ein Weibdarlehen findet dies insofern nicht Anwendung, als, wenn nicht etwas Besonderes ausgemacht ist, nicht in den empfangenen Münzsorten zurückgezahlt zu werden braucht. Die Klage auf Rückzahlung des Darlehens heißt im römischen Recht *condictio certi ex mutuo*. Sie kann in Ermangelung besonderer Vereinbarung (überzeit ange stellt werden. Häufig wird aber ein bestimmter Fälligkeitstermin vereinbart, vor dessen Eintritt dann die Klage ohne Erfolg bleibt. Die bisweilen vorkommende Klausel »rückzahlbar nach Kräften« u. dgl. macht die Verpflichtung zur Rückzahlung von dem Eintritt solcher Umstände abhängig, welche nach richterlichem Ermessen durch die Klausel getroffen werden sollten. Mit ein D. »nach Belieben« rückzahlbar, so kann es vor dem Tode des Empfängers nicht zurückverlangt

werden. Ein »auf Kündigung« gegebenes D. ist jederzeit rückforderbar, wogegen bei Rückzahlbarkeit innerhalb einer Frist nach Kündigung der Ablauf dieser Frist nach erfolgter Kündigung abzuwarten ist. Vgl. Heimdahl, Die Lehre von dem Creditum (Leipz. 1849); Storch, Der heutige Darlehensvertrag (Berl. 1878); Hufschke, Die Lehre des römischen Rechts vom D. (Stuttg. 1882).

**Darlehnskassen** heißen die in Deutschland mehrfach zu dem Zweck geschaffenen Kreditanstalten, einem augenblicklichen Nothstand durch Gewährung von Darlehen auf kurze Zeit (3—6 Monate) zu möglichem Zins und gegen Hinterlegung von Sicherheiten abzuwehren. Sie unterscheiden sich von den Raiffeisenschen D. und ähnlichen Kreditanstalten dadurch, daß sie nur vorübergehend Dienste leisten, keinen geschäftsmäßigen Charakter tragen und darum auch nur vom Staat ins Leben gerufen wurden. Solche D. wurden 1848 in Berlin und in größeren Provinzialstädten Preussens zur »Beförderung des Handels und des Gewerbebetriebs« errichtet und der Preussischen Bank in Verwaltung gegeben. Die nötigen Mittel wurden durch Ausgabe eines Papiergeldes, Darlehenskassenscheine genannt, beschafft, welches keinen Zwangsumlauf hatte und den Betrag von 10 Mill. Thlr. nicht überschreiten sollte. 1862 wurden diese D. wieder geschlossen. Auch 1866 wurden in Preussen und andern deutschen Ländern, dann 1867 aus Veranlassung des östpreussischen Nothstandes, ferner 1870 bei Ausbruch des französischen Krieges im Gebiet des Norddeutschen Bundes solche Kreditanstalten hergestellt. 1896 sollten in Preussen bis zu 25 Mill. Thlr., 1870 bis zu 30 Mill. Thlr. an Darlehenskassenscheinen ausgegeben werden dürfen. Ein ähnliche Einrichtung bestand auch zur Zeit der Handelskrise in Hamburg.

**Darlehnskassenvereine**, ländliche (Raiffeisensche Darlehnskassen oder Darlehnsvereine), sind auf solidarischer Haftung beruhende Kreditgenossenschaften, welche in ähnlicher Weise dem kredit kleiner Landwirthe dienen wie die Schulze-Deplischen Genossenschaften (s. d.) dem von Gewerbetreibenden, sich aber von den letztern dadurch unterscheidend, daß sie Kredite auf längere Zeit gewähren, ihre Wirksamkeit auf kleinere Gebiete beschränken, den geschäftlichen Charakter mehr in den Hintergrund treten lassen und engeere persönliche Beziehungen unter den Mitgliedern erhalten. Um die solidarische Haftung recht wirksam zu machen, soll niemand Mitglied mehrerer D. oder anderer Vereine mit Solidarhaft sein. Die D. tragen ihren Namen nach ihrem Begründer Raiffeisen (s. d.), welcher 1849 den Plannersfelder Hilfsverein zur Bekämpfung des Viehwuders, 1854 den Heddesdorfer Wohlthätigkeitsverein ins Leben rief, der 1864 in einen Darlehnskassenverein umgewandelt wurde. Ihre Betriebsmittel verschaffen sie sich durch Annahme von Spareinlagen (auch von Nichtmitgliedern), Aufnahme von Anleihen und zum kleinern Teil durch Bildung von Geschäftsanteilen (Mitgliederanteilen). Sie gewähren Darlehen an ihre Mitglieder auf 1—2 und auch bis zu 10 Jahren unter entsprechenden Rückzahlungsbedingungen, gegen genügende Sicherheit und unter einer auch auf die beabsichtigte Verwendung sich erstreckenden Kontrolle. Für Rückfälle behalten sie sich jedoch ein Kündigungsrecht auf 4 Wochen vor, so wenn die vom Verein geliehenen Kapitalien in Kasse gekündigt werden oder die Vereinschuldner in missliche Verhältnisse gerathen, so daß die Ausstände gefährdet werden. Raiffeisen hatte ur-

sprünglich die Bildung von Geschäftsanteilen verworfen, um zu verhüten, daß die Vereine in speculative, hohe Disconten, damit eine übermäßige Ausdehnung der Geschäfte erstrebende Erwerbsgesellschaften ausarteten. Die D. sahen sich indessen durch die gerichtliche Interpretation des Genossenschaftsgesetzes und die gegen die Registrierung erhobenen Schwierigkeiten zur Einführung von Geschäftsanteilen genöthigt. Doch wurden sie auf kleine Beträge (meist mit dem Höchstbetrag von 25 M.) mit der Aufgabe beschränkt, daß kein Mitglied mehr als einen Anteil besitzen und der Zins nicht höher als der von den Schuldnern geforderte bemessen werden dürfe. Hierdurch sollte verhütet werden, daß die Geschäftsanteile einen hohen Bruchtheil vom Betriebskapital ausmachten. Der Reingewinn wird zur Bildung eines unteilbaren Vereinskapitals (Reservefonds) angekauft, welches in erster Linie zur Deckung von Verlusten, dann für Herabsetzung der Provision und zur Förderung gemeinnütziger Zwecke dienen soll. Der Vereinsbezirk soll möglichst klein sein, in der Regel nur eine Gemeinde umfassen, auch sollen nur Personen ausgenommen werden, welche innerhalb des Bezirks wohnen. Hierdurch wird nicht allein ermöglicht, daß die Mitglieder einander kennen, sondern auch die Verwaltung vereinfacht. Letztere umfaßt den Vorstand als ausführendes, den Verwaltungsrat als kontrollierendes und die Generalversammlung als leitendes Organ. Letztere bestimmt den Höchstbetrag der zu gewährenden Kredite, die Höhe der aufzunehmenden Anleihen u. dgl. Nebenhaltungen für die D. werden mit Ausnahme derjenigen des Redners nicht bezahlt. Weiter machen es sich die D. noch zur Aufgabe, durch Bildung von Untergenossenschaften und sonstige Einrichtungen die Verhältnisse ihrer Mitglieder in sittlicher und materieller Hinsicht zu verbessern. Zur gegenseitigen finanziellen Unterstützung der einzelnen D. und zur Ausgleichung von Mangel und Ueberschuß an Mitteln wurden 1872 drei Zentralkassen gegründet, an deren Stelle die 1878 errichtete Landwirtschaftliche Zentraldarlehnskasse mit dem Sitz in Neuwied getreten ist. Zur Vorbereitung, Beratung und Förderung der D. besteht der Generalannualverband ländlicher Genossenschaften für Deutschland in Neuwied. Außerdem wurde dieselbe die Firma Raiffeisen u. Komp. zu dem Zweck gegründet, um fehlende Geldmittel für Durchführung der Organisation zu schaffen. Neben dem Neuwieder bestehen noch selbständige Verbände von Darlehnskassenvereinen, welche an den wichtigsten Grundstücken der Raiffeisenschen D. zwar selbstständig, zum Teil in ihren Einrichtungen aber sich mehr den Schulzeischen Genossenschaften nähern, in Baden, Oesterreich, Böhmen, Böhmen, Westfalen, Hannover, Schlesien, Ostpreußen. Auch diese Verbände haben eigene Zentralkassen für den Geldverkehr. Anßer in Deutschland haben sich die D. auch verbreitet in der Schweiz, Italien seit 1882, in Siebenbürgen und Oesterreich. Insbesondere wurde in Niederösterreich den Darlehnskassen große Aufmerksamkeit zugewendet. Am 21. Jan. 1887 wurde durch den niederösterreichischen Landtag eine Förderung der D. beschlossen. Neu entstehende D. werden aus Landesmitteln subventioniert, außerdem kann ihnen ein Darlehen bis zu 2000 Guld. auf 2 Jahre zu 3 Proz. gewährt werden. Vgl. Raiffeisen, Die D. (5. Aufl., Neuwied 1887); Derselbe, Anleitung zur Gründung von Darlehnskassenvereinen (8. Aufl., das. 1893) und Instruktion zur Geschäftsführung und Buchführung der D. (4. Aufl., Leipz. 1883); A. Held,

Die ländlichen D. in der Rheinprovinz u. (Jena 1869); Th. Kraus, Die Raiffeisenden D. in der Rheinprovinz (Bonn 1875—77); L. Löbl, Die dauerlichen D. nach Raiffeisen u. (2. Aufl., Würz. 1890); Müllin, Die ländlichen D. (Karlsr. 1880); H. Schütze-Delisch, Die Raiffeisenden Darlehenslosen u. (Weip. 1875); F. Schmid, Die Genossenschaftssysteme von Schütze-Delisch und Raiffeisen (Wien 1888); Fasbender, Die ländlichen Spar- und Darlehensstellen nach Raiffeisen (2. Aufl., Würt. 1890); Lauer, Handbuch für D. (Stuttg. 1890); Schmid, Anleitung zur Geschäft- und Buchführung für landwirtschaftliche Kreditgenossenschaften u. (2. Aufl., Karlsr. 1892).

**Darley** (fr. Darlé), Frlig, nordamerikan. Zeichner und Illustrator, geb. 23. Juni 1822 in Philadelphia, gest. im März 1888, wurde zum Kaufmannsstand bestimmt und wuchs ohne Unterricht in der Kunst auf. In seinen Ruhezunden führte er Holzskizzen für das Saturday-Museum aus, ging 1848 nach New York und wurde hier mit Illustrationen für Washington Irving's Werke beauftragt. Dann zeichnete er Illustrationen zu den Werken von Cooper, Dickens, Hawthorne und andern klassischen Schriftstellern sowie zu Judas Roman »Margareta«, aber auch freie Kompositionen, z. B. Washington's Einzug in New York, das erste Aufblühen der Freiheit, ein räuberischer Einfall in Virginia, Emigranten, von Indianern angegriffen, und eine römische Straßenszene. Mehrere Jahre lang zeichnete er die Wagnetten zu den Staatsbanknoten. Später betriebe er verschiedene Länder Europas und brachte zahlreiche Zeichnungen aus dem Volksleben sowie Architekturdenkmale heim. Zu seinen besten Arbeiten gehören: die von Indianern überfallenen Kurianer, der Schullehrer, die Wanderung zum Meer, die Schutzhütte, der Kavallerieangriff bei Fredericksburg in Virginia, ein Elytus von Zeichnungen zu Koffings »Geschichte der Vereinigten Staaten« (deutsche Ausg., Stuttg. 1878), Illustrationen zu Longfellow's »Evangeline« und zu Shakespeare's Dramen.

**Darling** (engl.), Lieblich.

**Darling**, größter Nebenfluß des Murray in Australien (Queensland und New Südwales) und längster Fluß dieses Kontinents, entspringt aus der Vereinigung des Culgoa (von seiner nur 96 km von der Ostküste entfernten Quelle in den Darling Downs Gondamine genannt) und des Barwan, welcher links den Macintyre, Gwydir, Namoi, Galliceragh, Macquarie und Hogan empfängt, nimmt, südlich fließend (aber nur höchst selten), den Barrogo auf, wendet sich dann südlich und mündet nach 2870 km langem Lauf bei Wentworth in den Murray. Bei hohem Wasserstand geben Dampf bis über Bourke hinauf. An seinen Ufern wird nur Viehzucht betrieben; doch sind bereits mehrere ansehnliche Ortschaften (Bourke, Wilcannia, Wentworth) entstanden. Eine Eisenbahn verbindet Bourke unter 30° südl. Br. mit Sydney.

**Darling Range** (fr. darlé), Gebirgszug an der Südküste der Kolonie Westaustralien, der von 29° südl. Br. der Küste parallel läuft und im Mount Silliam 1097 m erreicht.

**Darlington**, Stadt in S. der engl. Grafschaft Durham, in fruchtbarer Gegend, hat eine vom 12.—15. Jahrh. erbaute, 1865 restaurierte Kirche (St. Guthbert), ein Gefriereminar, Werksstätten für den Bau von Lokomotiven, Eisenhütten und Holzwerke, sehenswerten Verkehr und (1891) 38,060 Einw., darunter zahlreiche Quäker.

**Darlington**, William, Botaniker, geb. 28. April 1782 zu Birmingham in Fenshildonien, gest. 23. April 1863 in Bexhester, erforschte die Flora seiner Heimat (= Flora oestrica-, Philad. 1837), dann der Vereinigten Staaten (= Agricultural botany, 1841) und machte 1806 als Schiffarzt eine Reise nach Ostindien, deren Ergebnisse er in den »Letters from Calcutta« veröffentlichte.

**Darlingtonia** Dec., Gattung aus der Familie der Sarraceniacen, enthält acht in Nordamerika heimische Arten. D. californica Dec., an sumptigen Stellen in Kalifornien, ist ausdauernd, mit wurzelständigen, etwa 30 cm langen Blättern, deren hohler Stengel nach unten sich verjüngt, in einer halben Drehung um seine Achse gewunden und mit starken und feinen Adern reichlich ist. An der Spitze wölbt er sich und bildet einen Saß von der Größe eines Hühnerreies und mit einer Öffnung von 1,3 cm an der Unterseite. Das an der Spitze des Stengels entspringende, verhältnismäßig kleine Blatt ist am Grunde verschmälert und tief in zwei fast lanzettförmige Lappen gespalten. Die Innenfläche des hohlen Stengels ist mit abwärts gerichteten Haaren besetzt, so daß Insekten, welche hineintrischen, sicher gefangen werden. Außerdem finden sich auf der Wandung der Höhlung Drüsen, welche eine wässrige Flüssigkeit absondern. Die ansehnlichen purpurrothen Blüten stehen einzeln niedrig auf 60—120 cm hohen, mit kleinen Blättern besetzten Stengeln, und die Frucht ist eine fünfteilige, etwa 2,5 cm lange, vielkammerige Kapself. S. Tafel »Insektenfressende Pflanzen«.

**Darm** (Darmlanal, Darmrohr, Intestinum; Wort dunkler Herkunft: mittelhochd. darm, althochd. darum), die Verdauungshöhle im Innern der Tiere. Zu seiner einfachsten Form besteht der D. nur aus dem Magen, sondern sich jedoch bei den meisten Tieren in drei Abschnitte: Vorderdarm (mit Speiseröhre und Kaumagen), Mitteldarm (eigentlichen Magen) und Hinterdarm. Nur der Mitteldarm und ein Teil des Hinterdarms dienen alsdann zur Verdauung, während der vordere meist nur die Zuleitung (durch den Mund) und die Zerkleinerung der Speisen besorgt, von denen die unverdaulichen Reste durch den Endabschnitt des Hinterdarms, den End- oder Mastdarm, hindurch und mittels des Afteres nach außen gelangen. Im engeren Sinne, namentlich bei den Wirbeltieren, versteht man unter D. die auf den Magen folgenden Teile des Darmlanal, die sich gewöhnlich von dem weiten Magen durch größere Enge (Dünndarm) unterscheiden und häufig sehr lang sind. Die Strecke des Dünndarms unmittelbar nach dem Magen wird bei den Säugetieren Zwölffingerdarm, der Rest Dünndarm im engeren Sinne genannt, bis auf das letzte Stück, welches nach seiner bedeutenden Weite Didarm heißt und meist aus einem Blinddarm zum Anhang hat, über dessen Leistungen bei der Verdauung man noch nicht im Klaren ist. Dürftige Anhänge des Vorderdarms sind die Speicheldrüsen, des Mitteldarms Leber und Bauchspeicheldrüse. Bei manchen Fischen sitzen am Anfang des Mitteldarms dicht am Wölbner des Magens die sogen. Förtneranhänge (appendices pyloricae), d. h. Blindschläuche von verschiedener Form und Gruppierung; auch hat wohl der ganze Mitteldarm innen eine spiralig verlaufende Schleimhautfalte (Spiralklappe), welche die innere Oberfläche des Darms vergrößert und zugleich der Nahrung einen längern Weg vorwärts, also ihre bessere Ausnutzung gestattet. Bei den Vögeln

hat der Hinterdarm gewöhnlich zwei Blinddärme, bei den Säugetieren meist nur einen oder auch (Wären) gar keinen; am Ende des Blinddarms befindet sich häufig ein besonderer Anhang, der sogen. Wurmfortsatz. Der Hinterdarm ist von sehr verschiedener Länge, doch bleibt sein Endstück (Rektum) stets kurz und mündet bei den meisten Wirbeltieren zusammen mit den Gängen der Harn- und Geschlechtswerkzeuge in einen besondern Raum, die sogen. Kloake, bei den Säugetieren (mit Ausnahme der Säugetiere) jedoch getrennt von jenen, durch den After direkt nach außen. Auch am Ende des Mastdarms befinden sich bei manchen Wirbeltieren drüsige Anhänge von unbekannter Bedeutung. *Bl. Därme.*

Beim Menschen (s. die Tafeln »Eingeweide« und Tafel »Blutgefäße«, Fig. 4) liegt der D. in der Bauch- und Beckenhöhle und ist beim Erwachsenen im Durchschnitt 8 m, also etwa fünfmal so lang wie der Körper. Der vorderste Abschnitt heißt Zwölffingerdarm (intestinum duodenum), weil seine Länge der Breite von zwölf Fingern entspricht. Er hat bei mittlerer Füllung einen Durchmesser von etwa 4 cm und umfaßt mit einer nach rechts gebogenen Schlinge die Bauchspeicheldrüse; in ihn münden der Ausführungsgang dieser Drüse sowie der Gallengang gemeinschaftlich ein. Der eigentliche Dünndarm ist ein 4—8,5, gewöhnlich 5,5—6 m langes, in vielfache Schlingen gelegtes Rohr; seine ersten zwei Hälften heißen Leerdarm (s. Jejunum), der Rest Kurmdarm (s. Ileum). Dem letztern folgt der Dickdarm (s. crassum) mit einer Länge von 1,1—2,3, meist 1,3—1,4 m und einer Breite von 4—6 cm; an der Grenze von beiden befindet sich innen eine kreisförmige Schleimhautfalte, die sogen. Blinddarmklappe (valvula Bauhini s. coli). Der Dickdarm besitzt einen weiten, sackförmigen Anhang, den sogen. Blinddarm (s. caecum), von 6—8 cm Länge; dieser wiederum trägt einen nur 5—7 mm weiten und etwa 5—8 cm langen Anhang, den sogen. Wurmfortsatz (processus vermiformis). Der Dickdarm steigt zunächst bis zur Leber empor (aufsteigender Grimmdarm, colon ascendens); dann geht er als Quergrimmdarm (s. transversum) am Magen links zur Milz hinüber; hier biegt er um und verläuft als absteigender Grimmdarm (s. descendens) links abwärts, bildet dann eine S-förmige Krümmung (flexura sigmoidea oder S. romanum) und geht zuletzt in den etwa 16 cm langen Mastdarm (intestinum rectum) über. Dieser senkt sich gerade von oben nach unten und mündet durch den After nach außen. — Die Wand des Darmrohrs besteht aus drei Häuten, welche durch Bindegewebe miteinander verwachsen sind. Die äußerste (sogen. seröse) Haut (Tafel »Eingeweide IV«, Fig. 1 r) gehört dem Bauchfell an und besetzt die D. in der Bauchhöhle ein, jedoch so, daß seine Teile aneinander verschließbar bleiben. Die mittlere oder Muskelhaut ist besteht aus einer äußern Längsfaser- und einer innern Ringfaserhaut; die durch sie hervorgerufenen unwillkürlichen Bewegungen des Darmes gleichen denen eines Wurmes, heißen peristaltische Bewegungen und schreiten vom Magen her gegen den After hin fort. (In umgekehrter Richtung verlaufen die antiperistaltischen Bewegungen, welche den Inhalt des Darmes nach dem Magen zurückdrängen, so daß selbst Kot erbrochen werden kann.) Die Ringfaserhaut bildet am Ende des Mastdarms einen Muskelring, den innern Schließmuskel des After (sphincter ani internus), welcher durch den äußern (innerhalb gewisser

Grenzen des Billärgebirns) Schließmuskel unterstützt wird und schon im Ruhezustand den After leicht geschlossen hält. Die Längsfaserhaut erstreckt sich über den ganzen Dünndarm als zusammenhängende Lage, ist hingegen am Dickdarm auf drei etwa 9 mm breite Bänder (taenia coli) beschränkt, welche erst von der S-förmigen Krümmung an sich über den ganzen Umfang des Darmes ausbreiten. Die innerste der drei Häute des Darmrohrs endlich, die Schleimhaut, ist weich, etwa 1 mm dick, an Blut- und Lymph- (resp. Chylus-) Gefäßen l, welche in der untern Lage der Schleimhaut, der Submucosa s. Gekröse bilden, sowie an Trüben überaus reich und an ihrer freien Fläche mit einer Lage von Epithelzellen e überkleidet. Die Schleimhaut des Dünndarms ist in zahlreiche Querfalten (sogen. Kerkringsche Falten) gelegt und in ihrer ganzen Länge mit kleinen Zotten, den Darmzotten (villi intestinales) z (den härter vergrößerten Durchschnitt einer Darmzotte s. Tafel »Eingeweide IV«, Fig. 2; vgl. Verbauung), besetzt; diese saugen aus dem Speisebrei den Chylus (s. d.) auf und führen ihn der Sätemasse des Körpers zu. Durch sie, welche in einer Zahl von etwa 4 Mill. vorhanden sein mögen, wird die auffaugende Fläche der Schleimhaut auf das Fünffache gebracht und erreicht so eine Ausdehnung von 2,5 qm, also fast das Doppelte der äußern Leibesoberfläche. Ferner befinden sich in der Schleimhaut des Dünndarms verschiedene Drüsen. Überall zwischen den Darmzotten kommen die sogen. Lieberkühnschen Drüsen d (s. d.) zur Absonderung des Darmsaftes (succus entericus) in ungeheurer Anzahl vor. Auf das Anfangsstück des Zwölffingerdarms sind die traubenförmigen Brunnerschen Drüsen beschränkt, die eine dem Bauchspeichel ähnliche Flüssigkeit absondern. Jetzt erst über den ganzen Dünndarm, aber in möglicher Anzahl, gibt es endlich kleine Lymphdrüsen oder geschlossene (sogen. follikuläre) Follikel f, etwa von der Größe eines Nistlochs (s. Lymphdrüsen), welche sich im untern Abschnitt des Dünndarms zu den sogen. Peyerischen Drüsen ff (s. d.) anordnen. Die Schleimhaut des Dickdarms bildet zahlreiche Falten, welche  $\frac{1}{2}$ —1 cm in die Höhle des Darmes vorragen; sie besitzt keine Zotten und von den oben genannten Drüsen nur die Lieberkühnschen und die follikulären Lymphfollikel. In Figur 1 der Tafel IV, welche ein ideales Bild des Dünndarms darstellt, gibt B den Durchschnitt, A die Ansicht der Oberfläche mit den frei hervorragenden Zotten und den Öffnungen der Lieberkühnschen Drüsen a a, welche an den Stellen stehen, wo die Follikel das Epithel vorwölben. — Die Arterien des Darmes stammen aus den beiden Gekrösearterien; die Venen münden in die Pfortader (s. Tafel »Blutgefäße«, Fig. 4); die Nerven (nervi splanchnici) gehören zum Sympathikus (s. d.). Über die Einrichtungen des Dünndarms s. Verbauung.

Die Krankheiten des Darmes sind größtenteils Erkrankungen der Schleimhaut, welche aus die Muskelhaut und den serösen Überzug des Darmes übergreifen können (s. Darmgeschwüre); sie sind sehr selten auf die Muskel- und Kernenschicht des Darmes beschränkt (Darmverletzungen), selten auch ist die seröse Haut einziger Sitz des Leidens, da dieselbe dann gewöhnlich Teilerkrankung einer allgemeinen Bauchfellentzündung zu sein pflegt. Katarrh, Ampulose, Entzündung, Blutungen u. kommen gleich häufig in allen Teilen des Darmes vor, während vorwiegend in runden Geschwüre im Zwölffingerdarm, die Zotten-



pigmentierung im Leerdarm, die typhösen Veränderungen im untern Theil des Dünnarms, die Ruhr im Dickdarm, die Syphilis im Mastdarm, die Tuberkulose vorwiegend im untern Dünnarm beobachtet wird. Für Geschwulstbildungen sind die Blinddarmklappe und der Mastdarm besonders disponirt. Die Geschwülste sind so überwiegend krebiger Natur, daß die wenigen Schleimhautpolypen, Myome, Fettgeschwülste, welche sonst noch vorkommen, dagegen ganz zurücktreten. Vgl. Leube, Die Krankheiten des Magens und Darmes (in Hiemssens Handbuch der Pathologie und Therapie, Bd. 7, Leipzig 1876).

**Darmamylloid**, Amyloidentartung (s. d.) des Darmes, tritt gewöhnlich erst ein, nachdem schon die großen Unterleibsorgane von dieser Erkrankung befallen sind, und zeigt sich fast immer am Dünnarm, namentlich am Ileum, früher als am Dickdarm. Dabei besteht Diarrhoe in Form von profusen, wässrigen Entleerungen. Die Behandlung beschränkt sich neben der Regelung der Diät auf Anwendung von Opianen.

**Darmanhang**, s. Darmdivertikel.

**Darmatmung**, s. Atmung, S. 96.

**Darmatrophie**, meist eine Teilercheinung von allgemeinem Marasmus infolge schlechter Ernährung oder schwerer Erkrankungen, besteht in gleichmäßigem Schwund aller Darmwandbestandtheile und daraus hervorgehender Verdünnung der Darmwand und erreicht den höchsten Grad bei der Atrophie der Kinder im frühesten Lebensalter.

**Darmbein**, s. Beben.

**Darmbewegung**, s. Verdauung.

**Darmblutung**, Erguß von Blut in den Darmkanal, erfolgt bei intensiver Darmhyperämie (bei Darmreizung durch Entzündung erregende Agenzien oder bei Blutstauung im Pfortaderstamm), bei Darmgeschwülsten, bei Erkrankungen der Blutgefäße des Darmes, bei Leukämie, Stenose, schwerer Malaria, Milzbrand, Purpura haemorrhagica, bei Verletzungen, Bruch eines Aneurysma in den Part. x. Schwache D. gibt sich nur durch schwache Blutspuren in den Entleerungen zu erkennen, starke macht dieselben Symptome wie jeder andre bedeutende Blutverlust, doch wird eine D. bei Hämorrhoiden gewöhnlich als eine Erleichterung empfunden. Je höher im Darm sich der Sitz der Blutung befindet, um so stärker ist das Blut verändert, das Blut aus Hämorrhoiden ist wie das aus dem Dickdarm rot oder blaurot. Die Prognose richtet sich bei D. nach der Veranlassung, die Behandlung erfordert Ruhestellung des Darmes durch Opiate, ruhige Rückenlage und Eisbäder auf den Unterleib. Tagelang ist flüssige, Nüchternkost, auch das Herz nicht erregende Nahrung zu reichen. Der beste Erfolg ist von der langsamen Eingießung kalter (bis eiskalter) Tanninlösung (10–20 g in 2 Lit. Wasser) zu erwarten. Bei Hämorrhoidalblutung genügen kalte Umschläge, und nur bei profusen Mastdarmblutungen ist Tamponade, event. mit Eisencolorirwatte, anzuwenden.

**Darmbruch**, s. Bruch, S. 645.

**Darmdivertikel** (lat.), hohle Anhänge des Darmes. Man unterscheidet 1) das angeborene oder wahre D. am Dünnarm, welches ein Rest des Stieles der Nabelblase im Embryo ist, und 2) falsche D., welche oft in großer Anzahl am Dünn- und Dickdarm vorkommen, ohne daß über ihre Entstehung Genaueres bekannt wäre.

**Darmdrüsenblatt**, s. Reimblätter.

**Därme** der Säugetiere finden mannigfache technische Verwendung. Frische D. benutzt man in der

Wurstfabrikation. Die innerste Hautschicht des Blinddarmes der Rinder gibt das Goldschlägerhäutchen für die Farcierung von Kalmetall. Getrocknete oder feuchte und gesalzene Rinderdärme kommen vorwiegend aus Rußland, Palmatina und Ungarn in den Handel. Schafdärme werden auf Seiten verarbeitet (daher Saillinge); man benutzt besonders die D. junger, schlecht genährter Tiere, weil sie sehr zäh und haltbar sind. Sehr geschätzt sind die romanischen Saillinge aus Italien und der Türkei; gute Qualitäten liefern auch Oesterreich, Deutschland, Frankreich. Hauptausfuhrplätze sind Petersburg und Konstantinopel. Auch aus Katag werden D. verarbeitet.

**Darmeingiehung**, s. Eingiehung.

**Darmeinklemmung** (Incarceratio intestinalis), s. Bruch, S. 546, und Darmverengung.

**Darmentzündung** (Enteritis), Entzündung der Schleimhaut des Darmes und ihrer Drüsen x. Die D. tritt hauptsächlich als katarrhalische D. oder Darmkatarrh und als diptherische D. auf. Der Darmkatarrh wird gewöhnlich veranlaßt durch Diätfehler, Vergiftungen (s. D. durch Genuß verdorbener Fleisches, verdorbener Fische und eingemachter Nahrung x., wobei Säuremangel oder Bismutwirkung sind), ferner durch Alkoholmißbrauch, durch gewisse Lebertranarbeiten, Geschwulstbildungen in der Bauchhöhle, durch Kostaunngen, fremdkörper, Eingeweidewürmer, Erkältungen des Unterleibes, x. Seltener wird das ganze Darmentrohr vom Katarrh befallen; bald ist nur oder vorzugsweise der Dünnarm, bald vorzugsweise oder ausschließlich der Dickdarm, selten bloß der Zwölffingerdarm ergriffen. Die Darmschleimhaut zeigt beim akuten Katarrh Rötung und Schwellung der Schleimhaut, welche mit einer ansehnlichen Schicht Schleim, leicht abstreifbaren Schleimes überzogen ist. Dieser Schleim enthält massenhafte Cylinderepithelzellen, deren schnelle Bildung und Abstoßung zum Heilen des Katarrhs gehdrt. Nicht selten findet man eine Schwellung der in der Schleimhaut eingebetteten Gebilde, namentlich der isolirten Lymphknoten und der Peyer'schen Drüsenhaufen. Zumal bei kleinen Kindern erreicht die Schwellung der Lymphknoten des Darmes mannmal einen bedeutenden Umfang. Bei dem chronischen Katarrh treten Rötung und Schwellung der Schleimhaut nach zurück, dagegen nimmt letztere häufig eine grau, schieferfällige Farbe an; das schleimige Sekret auf der Oberfläche ist häßlicher, oder zäher, von mehr glasigen Aussehen. Seltener entstehen in den geschwollenen Lymphknoten Abscessbildungen (s. Darmgeschwüre). Bei ganz kleinen Kindern findet man nach langwierigen, tödlich verlaufenden Darmkatarrhen oft nur auffallende Blässe, Dünnheit und leichte Zerreibbarkeit des Darmentrohs.

Die Symptome des akuten Darmkatarrhs sind verschieden nach dem Sitz der Affektion. Bei den selten vorkommenden Katarrhen des Zwölffingerdarmes entsteht außer Appetitlosigkeit und Stuhlverstopfung Selbst, indem durch Schwellung der Darmschleimhaut in der letzteren belegene Wundung des Gallenganges sich verstopft und also der Galle nicht erlaubt, sich in den Darm zu ergießen. Das wichtigste Symptom beim akuten Katarrh des Dünn- und Dickdarmes ist der Durchfall. Die Stuhlentleerungen sind flüssiger, weil eine starke wässrige Ausföhrung aus den Blutgefäßen der Darmwand in den Darm stattfindet, und sie folgen auch schneller aufeinander, weil die wurmförmigen Bewegungen des Darmes beim akuten Katarrh sehr lebhaft und selbst stürmisch sind, oder weil

diese Bewegungen infolge einer Art vorübergehender Darmlähmung völlig aufhören, so daß der Darminhalt durch das nunmehr träge dahliegende Rohr ohne Behinderung hindurch- und abfließt. Der Starrach des Dickdarms ist in der Regel mit kolikartigen knirschenden Schmerzen verbunden, die anfallsweise eintreten und nach erfolgter Stuhlentleerung sich bessern. Die Kräfte und der Ernährungszustand des Patienten bleiben normal, wenn die Ausleerungen nicht zu massenhaft und zu häufig sind. Verlieren aber die Ausleerungen das Aussehen und den Geruch nach Kot, werden sie wässrig, dünnflüssig, farblos, und wiederholen sie sich sehr oft, so beunruhigt sie, zumal bei kleinen Kindern, einen hohen Grad von Erschöpfung und Abmagerung. Der Leid ist beim akuten Darmtarrach zuweilen mäßig aufgetrieben, und es entleeren sich mit dem Durchfall große Mengen überreichen Geruch. Schwere Darmtarrache gehen mit Fieber einher. Setzt sich die Entzündung bis auf den Mastdarm fort, so sind betrüblicher Stuhlbrand und schmerzhaftes Gefühle im After (Stuhlzang) vorhanden. — Der chronische Darmtarrach ist bei Erwachsenen gewöhnlich nicht von Durchfall begleitet, im Gegentheil leiden die Kranken häufig an Stuhlverstopfung, die abgehenden Kotmassen sind aber in reichlichen zähen Schleim eingehüllt. Es treten dabei leicht adnorme Zerfegungen des Darminhalts mit reichlicher Entwicklung stinkender Gase, Aufreibung des Leibes, Oppressionsgefühl, Blähungen u. dgl. Die Kranken verlieren dabei die Kräfte, magern ab und haben eine bleiche, schmutzig graugelbe Gesichtsfarbe. Sie bilden sich ein, an der Leber zu leiden, sind verstimmt und werden von hypochondrischen und selbst melancholischen Stimmungen heimgesucht. Krankeiszustände dieser Art sind lässig und schwer zu beseitigen, aber meist ohne besondere Gefahr.

Der chronische Darmtarrach der Kinder verläuft bald mit, bald ohne Fieber, fast immer aber in Gestalt eines hartnäckigen und erschöpfenden Durchfalles, infolgedessen die Kinder im höchsten Grade abmagern und häufig dem Leiden erliegen. Besonders sind ganz kleine Kinder, kurz nach dem Entwohnen, dieser gefährlichen Krankheit (Diarrhoea ab lactatorum) ausgelegt.

Bei der diphteritischen D. entstehen infolge der Entzündung der obersten Schleimhautschicht zu einer Art Pseudomembranen gerinnende Auswürfungen, welche den bestallenen Teil der Schleimhaut durch Zusammendrücken seiner Gefäße zum Absterben bringen und somit, wenn die Teile abgestoßen werden, Substanzverluste hinterlassen. Bei Ausheilung dieser Prozesse entstehen itzahlige, den Darm oft beträchtlich verengende Narben. Diese Form der D. entsteht besonders als epidemische Erkrankung, als Ruhr oder Dysenterie (s. d.), oder nach Quecksilbervergiftung, oder als Folgezustand von Tuberculose des Darms u. d. Batterienanmiebelungen spielen bei der diphteritischen D. jedenfalls eine Rolle, jedoch hat man bisher noch keine bestimmte Bacterienart ansdauigen können.

Die Behandlung des Darmtarrachs hat sich zunächst mit der Beseitigung seiner Ursachen zu beschäftigen. Liegt dem akuten Darmtarrach eine Entzündung zu Grunde, so hat der Kranke das Bett zu hüten, er mag einige Lothen warmen Thee (Kamillen- oder Pfefferminzsaugfluß) genießen und warme Tücher oder einen kaltesten Umschlag auf den Leib legen, welcher bald warm wird und dann längere Zeit liegen bleiben muß. In einem rauhen Klima wird man sich

durch wässere Strimpfe, durch eine Leibbinde aus Flanell (namentlich die Frauen), durch das Tragen von Beinkleidern aus Barchent und andern dichten Stoffen gegen Darmtarrache schützen können. Ist der Darmtarrach die Folge von Mätschlebern oder einer ungewöhnlichen Ernährungsweise, so muß die Diät reguliert werden. Über die Verhaltensmaßregeln bei dem Darmtarrach kleiner Kinder, der stets als ernste Krankheit, bei welcher rasche ärztliche Hilfe nicht zu entbehren ist, angesehen werden muß, vgl. künstliche Ernährung. Sind harte, zurückgehaltene oder, wie oft im Sommer, gärende Kotmassen die Ursache des Starrachs, so hat die Kur mit einem Abführmittel zu beginnen, welches in gewissen Fällen wiederholt werden muß; auch kann durch Clystiere nachgeholfen werden. Eine Hauptaufgabe bei der Behandlung des Darmtarrachs ist die Betämpfung des Durchfalles, wenn dieser Gefahr zu bringen droht. Man versucht es zunächst mit schleimigen Getränken (Sofer- oder Gerstenschleim), mit Suppen von gebranntem Wehl u. dgl. Unter den Arzneien ist Opium das souveräne Mittel, welches aber nur vom Arzt verordnet werden darf und bei Kindern, die dasselbe schlecht vertragen, im allgemeinen nicht zu reichen ist. Auch Bismutnitrat wirkt ausgezeichnet, besonders gegen den Sommerdurchfall, wenn es in dreifeln Gaben gericht wird. Dies kann ohne Bedenken gegeben, da Bismutnitrat nicht resorbiert wird, sondern mehr mechanisch wirkt. Ferner sind zusammenziehende Mittel, wie Tannin, Bleisalz in Clystierform, oft Salzsäure oder diöse Bärme von Wirksamkeit. Bei chronischer Diarrhoe stehen die Bäder von Kältingen, Ems, Karlsbad, Marienbad in gutem Ruf.

Eine höchst gefährliche Form der D. ist die Entzündung des Blinddarms und seines entzündlichen Anhangs (Typhlitis). Diese entsteht durch fremde Körper, die wie Kirchlein, Vorstein, Gräten u. dgl. in den Darmfortsatz hineingeraten, oder weit häufiger sich in ihm aus einer Entzündung des hier vorhandenen Kotes bilden und dann als Kot- oder Darmsteine (s. d.) bezeichnet werden. Diese Körper verursachen Entzündung, Verschwörung u. durch Fortschreiten dieser Prozesse durch die Darmwand nach außen auch hier Entzündung (Perityphlitis). Häufig wird der Blinddarm oder Darmfortsatz von dem vorhandenen Geschwür durchbohrt, dann tritt der Inhalt des Darms eventuell in den Bauchfellraum über, und es entsteht eine allgemeine und fast ausnahmslos in kürzester Frist tödliche Unterleibsentzündung. Vorher eine Verwundung des Blinddarms mit seiner Umgebung eingetreten, oder erfolgte der Durchbruch an einer Stelle, an welcher der Darmfortsatz physiologisch angeheftet ist, so bilden sich in der Umgebung des Blinddarms Jaucheherde, welche im glücklichsten Fall durch die äußere Haut aufbrechen und sich entleeren, ohne doch notwendig eine allgemeine Unterleibsentzündung eintreten müßte. Diese letzteren Fälle können zwar ausheilen, oder oft bedingen auch sie nach längerer Dauer durch allgemeine Erschöpfung den Tod des Patienten. Diese Blinddarmentzündung (Typhlitis stereocoralis) gibt sich zu erkennen durch eine harte, nicht deutlich abgegrenzte und schmerzhafteste Geschwulst in der rechten Unterbauchgegend. Es besteht hartnäckige Stuhlverstopfung. Dazu kommt zuweilen infolge von Verengung des Darms durch Druck des Entzündungsherdes Übelkeit, Würzen und Erbrechen von lang reichenden Massen (Miserere), welche durch antiperistaltische Darmbewegungen in den Magen zurückgedrängt worden sind. Die Geschwulst in der rechten

Unterbauchgegend wird immer schmerzhafter, der Kranke kann selbst die leiseste Berührung dieser Gegend kaum ertragen. Weicht sich die Krankheit, so kann es geschehen durch Entleerung größerer Mengen von überreichenden Kotmassen unter den beständigen reißenden Schmerzen im Bauch. Schreitet die Krankheit aber fort, so stellen sich die Erscheinungen einer allgemeinen, fast immer tödlich endenden Bauchfellentzündung ein. — Die Behandlung der Blinddarmentzündung beginnt man rechtzeitig mit Darreichung einer starken Dosis (2—3 Eßlöffel) Rizinusöl, um die Kotmassen zu entleeren. Gelingt dies nicht, tritt vielmehr Erbrechen hinzu, so sehe man von Abführmitteln ab und versuche es mit Clystieren. Bei starken, kräftigen Patienten setzt man auch wohl 10—20 Blutegel in die rechte Unterbauchgegend auf die dort befindliche Kötgeschwulst und unterhält eine starke Nachblutung. Hierauf werden anhaltend feuchtwarme Umschläge auf die schmerzhafteste Stelle des Unterleibes gelegt. In andern Fällen sind, um den Entzündungsheerd zur Zerteilung zu bringen, Einreibungen von grauer Quecksilbercalce zweckmäßig. In noch andern Fällen sind Eisumschläge vorzuziehen, worüber nur der Arzt entscheiden kann. Gegen die beständigen Schmerzen, wenn sie nicht durch die Blutentziehung und die Umschläge beseitigt werden können, sowie gegen das Erbrechen und bei drohender Gefahr der Peritonäal sind subkutane Einreibungen einer Morphiumlösung anzuwenden. Eine etwa eintretende allgemeine Bauchfellentzündung ist nach den für diese gütigen Regeln zu behandeln. Wenden sich Abscesse in der Umgebung des Blinddarms, so müssen dieselben mit dem Messer frühzeitig und ausgiebig eröffnet werden, um der Jauche den Ausfluß zu verhalten. Selbst in Fällen der Genesung muß der Kranke auf das sorgfältigste beobachtet und behandelt werden. Die Kranken erholen sich gewöhnlich nur sehr langsam von ihrem schweren und äußerst leicht zu Rückfällen neigenden Leiden. Überdies treiben öfters schmerzhafteste harte Partien im Unterleib, ja sogar Anfidungen und Verengerungen des Darmlumens zurück. Neuerdings behandelt man die Blinddarmentzündung chirurgisch. Man eröffnet die kranke Stelle durch Durchtrennung der Bauchwand, entfernt den Eiter und den kranken Darmfortsatz und erzielt auf diese Weise dauernde Heilungen. Jünal die langdauernden, immer wiederkehrenden Entzündungen eignen sich für diese Behandlungsweise.

**Darmersteter**, 1) Arsène, franz. Philolog, geb. 5. Jan. 1846 in Châteaun-Salins, gest. 16. Nov. 1888 in Paris, lebte anfangs an der Pariser Ecole des hautes études, dann (seit 1883) an der Sorbonne. Seine durch philosophischen Tiefblick hervorragenden Hauptwerke sind: »Formation des mots composés« (1874); »De la création actuelle des mots nouveaux« (1877); »La vie des mots« (1887, 4. Aufl. 1893); »Le XVI. siècle en France« (mit Gaspel, 1878; 6. Aufl. 1892); »Dictionnaire général de la langue française« (mit Gaspel begonnen, von M. Thomas fortgeführt, 1889 ff.). Seine kleineren Schriften sind von seinem Bruder James gesammelt (»Reliques scientifiques de A. D.«, Par. 1890, 2 Bde.).

2) James, franz. Orientalist, Bruder des vorigen, geb. 28. März 1849 in Châteaun-Salins, seit 1883 Professor am Collège de France, schrieb: »Haurvatāt et Ameretat, essai sur la mythologie de l'Avesta« (1875); »Essais orientaux« (1883); »Ormazd et Ahriman« (1877); »Etudes iraniennes« (1883, 2 Bde.); »Le Mahdi« (1885); »Les origines de la

poésie persane« (1888); »Lettres sur l'Inde, et la frontière afghane« (1888); »La légende divine« (1890); »Chants populaires des Afghans« (1890); »Les prophètes d'Israël« (1892) u. a. In den »Sacred books of the East« übersehte er »The Zend-Avesta« (Lond. 1880—83); — Seine Gattin M. Mary F. Robinson, geb. 27. Febr. 1857 in Leamington, seit 1888 mit F. verheiratet, erhielt ihre Bildung in Brüssel und Italien und veröffentlichte (unter ihrem Mädchennamen) 1878 eine Sammlung von Gedichten: »A handful of honey-suckles«, die gleich Rufstücken machte. Es folgten eine Uebersetzung von Euripides »Hippolytos« (1881, mit neuen Gedichten); »The new Arcadia« (1884); »An Italian garden« (1886); »Songs, ballads, and a garden play« (1888) sowie der Roman »Arden« (1883) u. mehrere historische Studien: »Margaret of Angoulême, queen of Navarre« (1886); »The End of the Middle Ages« (1888). Unter dem Namen T. ließ sie 1892 historische Erzählungen: »Marguerites du temps passé« erscheinen. Sie gehört zu den talentvollsten jüngeren Dichterinnen, mit bedeutendem Forumtalent verbindet sie ebenso vornehme Bildung wie Phantasie.

**Darmsäule**, s. Jule.

**Darmersteter**, s. Witzbrand.

**Darmlüfte**, Eitergang, der das Innere des Darmlumens mit der äußeren Körperoberfläche oder mit einem benachbarten Hohlorgan, z. B. dem Magen, der Harnblase, oder mit einem andern Darmstück in Verbindung setzt. Die D. stellt meistens einen engen Kanal dar, durch welchen während der Verdauung Darminhalt entleert wird. Je nach der Stelle, an welcher die D. liegt, unterscheidet man Dünnarm-, Dickarm- und Mastdarmlüfte. Die ersten sind sehr selten, die Mastdarmlüfte (s. d.) ungleich häufiger. Die Lüfte zwischen Magen, Dünn- oder Dickarm und der äußeren Körperoberfläche entstehen entweder nach einer Verletzung (Schuß oder Weisertisch) oder durch eine langsame, zuweilen auch träge Verwachsung, welche im Darm beginnt. Diejenigen Lüfte, welche man z. B. bei Mastdarmlüftens durch Eröffnung des gesunden Darmes oberhalb des Mastdarms oder bei Bruchoperationen durch Entfernung brandiger Darmschlingen absichtlich anlegt, indem man die gesunden Darmwände mit der Haut vernäht und mit dieser vernähten läßt, nennt man künstlichen Ätzer. Die Behandlung der D. ist meist sehr langwierig, da der hervorquellende Darminhalt die Heilung des Lüftenganges stört; bei tuberculösen oder krebigen Geschwüren ist selbst eine zeitweilige Heilung wegen der Allgemeintransfusion kaum möglich.

**Darmlüfte**, s. Verdauung.

**Darmgegend**, s. Bauch.

**Darmgeschwüre**, s. Darm (Krankheiten).

**Darmgeschwüre** kommen im ganzen Darmlumens vom Beginn des Zwölffingerdarms bis zur Afteröffnung vor. Man unterscheidet: 1) Traumatifische D., welche durch spitze, scharfe Fremdkörper, im Mastdarm durch ungeschickte Einföhrung von Klystierspitzen verursacht werden, je nach dem Grade der Verletzung bald nur oberflächliche Schürben (Erosionen) bilden, bald die Darmlumens in ihrer ganzen Tiefe durchdringen können. Sie sind verhältnismäßig selten, haben keine charakteristischen Formen und werden nur dann gefährlich, wenn sich Entzündungen der Darmlumens oder des locken Bindegewebes ihrer Umgebung (z. B. bei der Perityphlitis, s. Darmentzündung) oder nach Durchbruch der Geschwüre (Darmparforation) mit

nachfolgenden Austritt von Kotmassen und Eiter in die Bauchhöhle, Entzündungen des Bauchfelles an sie anschließen. 2) Rinde D., welche in ihren Eigenschaften mit den runden Magenarterien (s. d.) übereinstimmen, im Darm aber nur im Bereich des Zwölffingerdarms vorkommen. 3) Follikulargeschwüre, welche im Dünn- und Dickdarm bei chronischer Darmentzündung beobachtet werden und aus entzündlicher Anschwellung und Vereiterung der Follikel in der Submukosa hervorgehen. 4) Tuberkulöse D. haben ihren Sitz meist im Dünndarm, seltener in dem Magen oder den tiefern Dickdarmabschnitten. Sie entstehen durch Neubildung hirsekorngroßer Tuberkeln in der Schleimhaut, welche zerfallen und einen zunächst kleinen linsenförmlichen (lentikulären) Substanzverlust zurücklassen. In der Umgebung des letztern schießen dann neue Knötchen auf, die wiederum aufbrechen, und so vergrößern sich die Geschwüre oft zu großen ringförmigen oder gürtelförmigen Verschwürungen (Ulcers annularia). Die Tuberkeln können schließlich alle Rogen der Darmwand durchsetzen und endlich ebenfalls zum Durchbruch in die Bauchhöhle führen. Schon früh erkennt man sie daran, daß äußerlich auf der Serosa an den Geschwürsstellen graueweiße Tuberkeln aufsitzen. Sie heilen selten und kommen meist bei allgemeiner Schwindsucht vor, häufig in der Weise, daß Lungen- und Nierenarterien ihren Auswurf verschlucken, und daß dann die mit dem letztern in den Darm gelangten Tuberkelbacillen sich daselbst ansiedeln und die oben beschriebenen Tuberkeln erzeugen (Autoinfection). 5) Typhöse D. haben ihren Sitz vorwiegend in den Peyer'schen Drüsenhaufen des tiefern Dünndarmabschnittes, seltener im Dickdarm. Sie liegen daher meist dem Ansatze des Gefäßes gegenüber, im Dickdarm an der Stelle der Einzelfollikel. Diese D. nehmen ihren Ausgang aus einer mäßigen Anschwellung und lymphatischen Wucherung der genannten Drüsen, die Wucherung zerfällt und bildet einen Schoof, der nach seiner Abstoßung das Geschwür hinterläßt. Gewöhnlich reicht der Substanzverlust bis zur Ringmuskulatur, zuweilen jedoch durchdringt er alle Schichten, so daß nicht so selten, besonders auch bei eben eintretender Genesung infolge grober Diätfehler, ein Durchbruch und damit wieder allgemeine, in der Regel tödliche Bauchfellentzündung zu stande kommt. An und für sich heilen die typhösen D. am besten und bilden zarte, höchst unscheinbare Narben. 6) Diphtheritische D. sind ausgezeichnet durch ihren Sitz auf der Oberfläche des Dünndarms, auf der Höhe der Schleimhautfalten und im Dickdarm, wo sie ihre Lieblingsstätte haben, auf den hervorragenden Leisten der sogenannten Tänien und Anusira. Den Ansatze zur Verschmäuerung bilden hier Bakterienwucherungen, welche die Schleimhaut zum Absterben und Zerfall bringen. Diese Art der D. kommt vor unter epidemischen Einflüssen (Ruhr, Cholera), bei Koststörungen und als Verächtung chronischer einfacher Darmentzündung (s. d.). Beim Heilen hinterlassen sie mitunter höchst beschwerliche und gefahrbringende Verengungen (Stenosis, Stricture intestinalis). 7) Syphilitische D. stellen sich nur selten im Dünndarm, häufiger dagegen im Mastdarm bei Frauenzimmerern ein und zeichnen sich vor allen andern Formen durch Umfang, chronischen Verlauf und durch die Neigung zu starken Schrumpfungen aus. Die durch sie bedingten Verengungen steigern sich zuweilen bis zum völligen Verschlusse (Atresia) des Darmrohres und können nur operativ beseitigt werden. Die neuern Untersuchungen lassen es aber als

fraglich erscheinen, ob die Syphilis wirklich so großen Nachteil an der Entstehung dieser Mastdarmgeschwüre hat, wie man bisher annahm. Wahrscheinlich gehen dieselben aus den verschiedensten geschwürigen Prozessen hervor, wie den traumatischen, den durch feste Kotballen bedingten, der durch Fortschreiten von Entzündung aus der Nachbarschaft entstandenen u. s. 8) Krebsige D. kommen gewöhnlich als flache Wallertreibe am Dünndarm und vornehmlich im Mastdarm vor. Am letztern Ort geben sie gelegentlich Anlaß zu Verwachsungen mit den beiden vorher erwähnten Arten, da auch sie Verengungen im Gefolge haben und nur operativ behandelt werden können.

**Darmsicht**, f. Rothstreifen; D. der Biemen, f. Tollstransheit.

**Darmvagination**, f. Darmverjüngung.

**Darmanal**, f. Darm.

**Darmastarrh**, f. Darmentzündung.

**Darmtreib** findet sich am häufigsten im untern Ende des Darmes von der Gegend der Walvischen Klappe an, besonders an den Biegungsstellen des Dickdarms, vor allem an der Flexura sigmoidea, dann im Mastdarm und im Blinddarm. Der D. tritt auf als isolierte fungöse Geschwulst, als jöttige Wucherung oder als ringförmige Verdickung der Darmwand. Er ist sehr hart, kann aber auch sehr weich sein, sehr häufig ist die der Darmhöhle zugewehrte Seite geschwürig, und durch mechanische Verlegung der Höhle oder durch teilweise narbige Ausheilung geschwürriger Stellen kann Darmverengung entstehen, die bisweilen durch erhebliche geschwürige Abstoßung wieder aufgehoben wird. Die Entrennung des Darmtreibes ist mit Ausnahme der leicht erreichbaren Mastdarmtreibe überaus schwierig; die letztern verursachen Stuhlbeschwerden und Abgang von Blut und Eiter. Die Schmerzen werden bauernd, strahlen nach dem kleinen Becken und dem Rücken aus, und bei tieferem Sitz des Treibes tritt dauernde Lähmung des Schließmuskels des Aftern ein. Die Vorberlegung ist nur dann günstig, wenn der D. so frühzeitig erkannt wird, daß eine gründliche Entfernung des erkrankten Darmteiles ausgeführt werden kann. In andern Fällen beschränkt sich die Behandlung auf die Darreichung kräftiger, narkotischer und mildabführender Mittel. Bisweilen legt man einen künstlichen After an, um durch Ableitung des reizenden Darminhalts einen möglichst schmerzlosen Verlauf zu erzielen. Der Tod erfolgt durch Nahrung, durch Verschmäuerung mit nachfolgender Durchbohrung des Darmes oder durch Metastasen in andern Organen, durch die Folgen von Darmverengung u.

**Darmlähmung**, ein Zustand, der in einer verminderten oder aufgehobenen Darmbewegung und meist in starker Erweiterung des Darmes seinen Ausdruck findet. Er äußert sich in hartnäckiger Verstopfung, Aufblähung und eventuellem Erbrechen. D. kommt vor im Laufe von chronischen Darmentzündungen, bei Bauchfellentzündung, langem Gebrauch von Abführmitteln u. s. Aber auch nervöse Einflüsse, z. B. bei gewissen Rückenmarkskrankheiten und bei sogen. habituellem Verstopfung hysterischer, neurotischer und melancholischer Personen, führen D. herbei. Die Behandlung richtet sich deshalb lediglich nach der Ursache.

**Darmabel**, f. Abel.

**Darmaht**, chirurg. Operation, durch welche Schuß-, Hieb-, Stichwunden des Darmes durch Anlegen von Catgut-, Silberdraht- oder Seidennähten wieder geschlossen werden, oder durch welche nach operativer Entfernung erkrankter, meist nach starker

Luetschung (Husschiag), oder durch Einklemmung (bei Brüchen) brandig gewordener, oder endlich in größerer Ausdehnung verletzter ganzer Teile von Darmschlängen die beiden Enden des Darmes wieder vereinigt werden. Die Catgutnaht ist da, wo die Naht verwehrt wird (d. h. das genaube Darmstück in die Bauchhöhle zurückgebracht und sich selbst überlassen wird), der Silberdraht- und Seidennaht vorzuziehen, da das Catgut (Kopfenarm) resorbiert wird, während die Draht- oder Seidenfäden eine unmerklich verlaufende Entzündung hervorrufen können, durch welche der Darmteil z. B. mit der anliegenden Harnblase verklebt. Dann tritt durch chronischen Geschwürsprozess der Seidenfäden durch Darm- und Harnblasenwand hindurch und fällt in die letztere, wo er intusuriert und Anlaß zur Steinbildung geben kann. Reißt fallen aber wohl die Fäden in das Darmrohr selbst und werden mit dem Kot entleert.

**Darmnebruch**, s. Bruch, S. 545.

**Darmperforation**, s. Darmgeschwüre u. Darmsteine.

**Darmrektion**, s. Bruch, S. 546, und Darmwunden.

**Darmsaft**, ein von der Schleimhaut des Darmkanals, besonders von den Liebertähnlichen und den Brunnerischen Drüsen, getriebenes Sekret. Er stellt eine farblose Flüssigkeit von alkalischer Reaktion dar, die bei manchen Tieren fermentiert, insbes. zuckerbildende, enthalten soll. Eine hervorragende Bedeutung des Darmsaftes für die Verdauung ist nicht nachgewiesen; die Menge des abgesonderten Saftes ist sehr gering.

**Darmsaiten**, s. Saiten.

**Darmscheidenfistel**, krankhafte Verbindung zwischen Scheide und Darm. Zwischen Dünndarm und Scheide wird eine Verbindung hergestellt, die Durchbruch des Eiters von Beckenabscessen nach ausgedehnter Peri- und Parametritis. Der Darminhalt nimmt dann teilweise oder vollständig seinen Weg durch die Scheide. Heilung ist nur durch Operation möglich. Viel häufiger ist Mastdarmscheidenfistel (s. d.).

**Darmschnitt** (Enterotomie), die operative Eröffnung des Darmes zur Anlegung eines künstlichen Afters, zur Entfernung von Fremdkörpern, zur Beseitigung abgestorbener, z. B. in Brüchen eingelagert gewesener Darmschlängen, zur Entfernung krebiger erkrankter Darmteile. Die Rektotomie betrifft die Durchschneidung von Mastdarmsstrukturen, besonders solcher, welche durch Neubildung des Mastdarns bedingt werden.

**Darmschwindsucht** (Darmtuberkulose, Phtisis meseraica, Enterophtisis, Phtisis oder Tabes intestinalis), die tuberkulösen Prozesse des Darmes und der zugehörigen Gedärmsdrüsen. Es entsteht Schwellung, Verhärtung, Aufbruch und bald oder bald langsamer um sich greifende Verwärtung der lymphatischen Apparate der Darmwand (vgl. Darmgeschwüre), ferner Schwellung und Verhärtung der Gedärmsdrüsen. Dazu gesellt sich oft, freilich meist als Leitsymptom des allgemeinen Prozesses, Amyloidentartung der Schleimhaut. Die D. kommt selten und meist nur bei Kindern primär vor und ist dann die Folge einer Aufnahme von Tuberkelbacillen mit der Nahrung (z. B. roher Milch tuberkulöser Kühe); sekundär entwickeln sich tuberkulöse Geschwüre im Darm bei Lungenschwindsüchtigen (s. Darmgeschwüre 4). Das wichtigste Symptom bildet die Diarrhöe. Die Diagnose ist sicher, wenn im entleerten Kot Tuberkelbacillen nachgewiesen werden. Da die Verdauung daniederliegt, so ist von der D. meist hochgradige Abmagerung abhängig. Für die Behandlung, die meist erfolglos ist, da die T.

nur selten zur Heilung gelangt, gelten alle die Vorschriften, die für die Tuberkulose überhaupt angezeigt sind.

**Darmstadt**, Haupt- und Residenzstadt des Großherzogtums Hessen (s. Plan, S. 608), liegt in der Mitte zwischen Rhein und Main, 145 m ü. M., da, wo die Vorhöfen des Oberrheins und der Bergstraße in die Ebene übergehen, beinahe gleichweit von den Rhein- und Mainjüden Mainz, Frankfurt, Bamau und Wiesbaden, nicht allzu weit vom Nedar (Heidelberg, Mannheim) entfernt. Sie besteht aus der Altstadt, mit engen und winkligen Straßen, und der Neustadt, welche durch das großherzogliche Schloß und den Paradeplatz voneinander getrennt werden. Die Neustadt enthält breite, schöne Straßen, welche zum Teil mit Alleen bepflanzt sind, sowie zahlreiche, mit hübschen Anlagen geschmückte freie Plätze und mehrere große, parkähnliche Gärten. Betritt man von den Bahnhöfen, denen gegenüber das 1875 erbaute Bankgebäude und vor welchen die Bronzestatue des in D. gebornen Chemikers Justus v. Liebig steht, die Stadt, so gelangt man in die wichtigste Straße derselben, die Rheinstraße, die auf den schönsten Platz der Stadt,



Wappen von Darmstadt

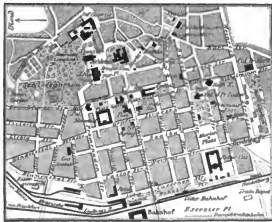
zum Luisenplatz, und zum großherzoglichen Schloß führt. An dem Luisenplatz liegen das 1881 erbaute schöne Postgebäude, das Kollegiengebäude (seit 1780), das Ständehaus und das Alte Palais; auf dem Platz erhebt sich das Ludwigsmemorial, eine 43 m hohe Sandsteinsäule mit dem 7 m hohen, nach Schwalthalers Entwurf von Eginhard aus Erz gegossenen Standbild Ludwigs I., des ersten Großherzogs von Hessen. Von dem Luisenplatz nach S. führt die breite Wilhelmstrasse zur Kotunde der katholischen Kirche (1827 erbaut von Wölfer), in der Nähe liegt das Palais des Prinzen Karl, in welchem sich das Original der von Holbein d. jünger gemalten Madonna des Bürgermeisters Meyer befindet; nach N. zu gelangt man auf den Rathhausplatz mit dem Denkmal des Tonkünstlers Abt Vogler, dem Neuen Kollegiengebäude, dem Justizgebäude und dem Karzill. Von hier nach NW. liegt einer der neuesten Stadtteile, das sogen. Blumenthalviertel, mit dem Wilhelmplatz, auf welchem die neue evangelische Johanniskirche steht. Vom Luisenplatz nach O. schreitend, gelangt man zum großherzoglichen Schloß, einem aus verschiedenen Jahrhunderten stammenden Komplex von Bauten, der von einem tiefen, jetzt in Gartenanlagen verwandelten Graben umgeben ist. Die ältesten Teile gehören noch dem Mittelalter an, so der Hofkonditoreibau im Schloßkirchenhof. Die andern, diesen Hof umgebenden Bauten entstammen in der Hauptanlage der Regierung des Begründers der hessen-darmstädtischen Linie, Georgs I. (1567—96). Der Hohenpfeilbau wurde von Ludwig VI. (gest. 1878) errichtet, die großen Massen der neuern Schloßteile mit ihren vier Pavillons von 1717 an durch Landgraf Ernst Ludwig. Das Schloß enthält die dem Land gehörigen wissenschaftlichen und Kunstsammlungen. Solche sind: 1) die Hofbibliothek mit ungefähr 600,000 Bänden, darunter 1400 Incunabeln, und vielen Holzschmittenwerken; 2) das Alte Museum, ägyptische, römische und germanische Altertümer, eine Münzsammlung sowie kunstgewerbliche und ethnographische Gegenstände enthaltend; 3) das Kupferstichkabinett; 4) die Gemäldegalerie, besonders

ausgezeichnet durch Werke der altdeutschen und niederländischen Schulen; 5) die naturwissenschaftlichen Sammlungen, darunter die paläontologische von besonderer Bedeutung; 6) der Antikensaal. Auch das Staatsarchiv befindet sich im Schloß.

Vom Schloß nach N., den Theater- und Paradeplatz begrenzt, liegt das nach dem Brand von 1871 neuerbauete Hoftheater. Auf dem Paradeplatz steht das 1879 erbaute Kriegerdenkmal, zwischen ihm und dem Theater die Standbilder Philipps des Großmütigen und Georgs I. Von hier aus tritt man den Sterngarten mit dem Grabmal der großen Landgräfin Karoline Henriette, Gemahlin des Landgrafen Ludwigs IX. (gest. 1774), welches die von Friedrich d. Gr. gestiftete Marmorurne mit der Aufschrift: *Femina sexu ingenio viri tridui*. Auf der andern Seite des Schloßes liegt der Marktplatz mit dem Rathaus (aus dem 16. Jahrh.), unweit davon die evangelische

(Stab der 25. Division, der 49. und 50. Kavalleriebrigade, 3 Inf.-Bat. Nr. 115, 5 Est. Dragoner Nr. 23, 3 Est. Dragoner Nr. 24, ein Feldartillerieregiment Nr. 25 u. ein Trainbataillon Nr. 25) u. mit Befestigungen, das 1888 mit D. vereinigt wurde, 56,399 Einw., davon 45,712 Evangelische, 9032 Katholiken, 1438 Juden.

Industrie und Handel sind im Aufschwung begriffen. D. hat Fabrication von chemischen Produkten, Hüten, Tabak, Spielarten, Tapeten, technischen Instrumenten u., ferner Eisengießerei und Maschinenbau, Bierbrauerei, lithographische Anstalten u. a. Der Handel, unterstützt durch eine Reichsbankniederstelle, die Bank für Handel und Industrie, die Bank für Süddeutschland, Volksbank, Landwirtschaftliche Genossenschaftsbank, Landeskultur-Rentenbank u. a., erstreckt sich auf Eisen, Petroleum, Frische, Mehl, Wein und Landesprodukte. Die Stadt ist Knotenpunkt der Linien Mainz-Weischaffenburg, D.-Hofheim und D.-Weibersbad-Heubach der Hessischen Ludwigsbahn und Frankfurt a. M.-Heidelberg der Rhein-Neckarbahn sowie der die Stadt durchziehenden Dampfstraßenbahnen D.-Arheilgen, D.-Griesheim u. D.-Oberstadt. Telephonverbindung hat die Stadt mit Frankfurt a. M., Rodenheim, Hanau, Heidelberg, Mainz, Kassel, Mannheim, Offenbach und Wiesbaden. An Bildungsanstalten besitzt D. außer der Bibliothek und den Sammlungen (s. oben) die aus der früheren Gewerbeschule hervorgegangene technische Hochschule, 2 Gymnasien, ein Realgymnasium, eine Realschule, eine landwirtschaftliche u. eine Handwerkerschule. Es zählt 22 wissenschaftliche Vereine; es erscheinen 21 Zeitschriften, darunter vier tägliche Zeitungen. An Wohltätigkeitsanstalten und milden Stiftungen besitzt D. 26, unter den Krankenanstalten sind das städtische Krankenhaus, das Alcehospitäl und das Landkrankenhaus zu nennen. D. hat einen



Plan von Darmstadt.

Stadtkirche aus dem 16. Jahrh., im 17. Jahrh. umgebaut, mit dem Renaissancegrabmal von Georg I. (gest. 1596). Die andern Kirchen sind: die evangelische Stadtkapelle, die schon erwähnte katholische Kirche mit den Grabmälern der Großherzogin Mathilde und des Prinzen Friedrich und im N. die evangelische Martinskirche. Außerdem hat D. eine Synagoge. An der katholischen Kirche befindet sich das Neue Palais, Wohnung des Großherzogs, von da nach W. der Karriepplatz mit dem Denkmal der in den Napoleonischen und Befreiungskriegen gefallenen Hessen und der alten Kavalleriefaserne. Die in neuerer Zeit durch einen großen Ausbau vergrößerte Infanteriefaserne liegt in der Alexanderstraße, die Artilleriefaserne im Stadtteil Besungen, die Train- sowie die neue Kavalleriefaserne vor der Stadt, im W. Bemerkenswert sind die schönen, wohl eingerichteten Schulbauten der Stadt, darunter die Realgymnasialschule am Kapellplatz, die Knabenmittelschule in der Friedrichstraße, die Mädchenmittelschule in der Wiltonstraße, das neue Gymnasium und mehrere Volksschulhäuser. Als Vergnügungsort in der Stadt (Konzerte) ist der Saalbau zu nennen. Die Zahl der Einwohner betrug Ende des vorigen Jahrhunderts erst 6700; 1816 zählte D. bereits 15,391 und nach der letzten Fählung (1891) mit der Garnison

Zentralfriedhof, einen botanischen Garten, ein Elektrizitätswerk und einen öffentlichen Schlacht- und Viehhof. Es ist Sitz der obersten Landesbehörden des Großherzogtums, der Ministerien, des Oberkonsistoriums, der Oberrechnungskammer, der Regierung für Starckenburg, eines Kreisamtes, Oberpostamtes, eines Hauptsteueramtes, einer Zentralstelle für Landesjustizial und Gewerbe, eines Oberlandes- und Landesgerichts für die 18 Amtsgerichte zu Beerfelden, D. I und II, Jülich, Vernsheim, Groß-Gerau, Groß-Ulmstadt, Hirschhorn, Höchst, Lorsch, Weidelsdorf, Reinheim, Weidensiedelbach, Wimpfen, Zwingenberg (für welche eine Kammer für Handelsachen in D. besteht), Langen, Offenbach a. M. und Seligenstadt (für welche eine Handelskammer in Offenbach besteht). — D. ist der Geburtsort von H. F. Sturz, Joh. Heinrich Werk (Theobald Freund), den Kupferstechern Hess und Jakob Hessling, dem Orientalisten F. E. Schul, Julius v. Liebig, General v. d. Tann u. a. Im benachbarten Ober-Ramstadt ist der Humorist Lichtenberg geboren.

Die Umgebungen der Stadt sind sehr waldeich und haben namentlich im O. und S. ausgedehnte Ausläufer mit schönen Parken und Spaziergängen; Vergnügungsorte sind: die Ludwigsböschung mit Aussichtsturm, Fasnorie und Einfiedel (im Waldpark,

Itaia, Ober- und Nieder-Mauslüt (Stationen der Odenwaldbahn), in größerer Nähe der Karls Hof und das Heilige Kreuz. Von den großherzoglichen Gärten vor der Stadt sind die Rosenhöfe mit dem Mausoleum des großherzoglichen Hauses (Grabmal einer jung verstorbenen Prinzessin, von Kaus; Grabmal der Großherzogin Alice, von der Königin Victoria von England gestiftet, ausgeführt von Böhm) und die Rathshaushöhe mit dem Spodarservoir des südtirolischen Hofeswerkes zu nennen. 6 km westlich liegt der große Artilleriechießplatz, bestimmt für das 11. Korps (Regimenter 11, 25 und 27), das brandenburgische Fußartillerieregiment Nr. 3 und das württembergische (14.) Korps. D. ist der Ausgangspunkt für Ausflüge nach der Bergstraße und in den Odenwald.

Geschichte. In Urkunden des 8.—11. Jahrh. erscheint ein Dorf Parum und ist und war bis 1257 im Lehnbesitz der Reichsministerialen von Dornberg. Darum vom Grafen Diether III. von Kapfenbogen eingegeben, erhielt es 1330 Stadtrecht, und bis 1375 war die alte Burg vollendet. Nach dem Erlöschen der männlichen Linie der Grafen von Kapfenbogen 1479 kam D. durch Heirat an Hefen. 1518 hatte D. eine heftige Belagerung durch Franz v. Sickingen zu bestehen, die durch einen Vergleich endete. Im Schmalkaldischen Kriege (1546) ward die Stadt von einem niederländisch-spanischen Korps unter dem Grafen von Hünen mit Vli eingekerkert, geplündert und das Schloß in die Luft gesprengt. D. blieb nun lange Zeit in seinen Trümmern liegen. Die Stadt erholte sich erst unter dem Landgrafen Georg I. von Hefen, der D. zu seiner Residenz wählte (1567) und Stifter der heßen-darmstädtischen Linie wurde. 1623 wurde D. von den Truppen Ernsts von Mansfeld geplündert, 1688 und 1693 von den Franzosen gebrandschatzt. Seine glänzende Periode begann mit der Regierung Ludwigs X. (als Großherzog Ludwig I., 1790—1830). Die alten Mauern wurden größtenteils abgetragen, die Stadt nach allen Richtungen erweitert, ganze Straßen mit schönen Gebäuden und eine Menge trefflicher Bildungsanstalten gegründet. In D. wurde 1820—1822 der fogen. Darmstädter Handelstongreß (zur Beratung über ein gemeinsames Münzsystem und über gemeinschaftliche Zölle) von den Bevollmächtigten mehrerer süddeutscher Staaten gehalten und im April 1852 die fogen. Darmstädter Koalition gegen den preussischen Zollverein (s. d.) geschlossen. Vgl. Karl Wagner, D. (Geschreibung und Geschichte, Darmst. 1842); Walther, Darmstädter Antiquaricus (daf. 1857); Derselbe, D. wie es war und wie es geworden (daf. 1865); Ripgenius, D. seine Wälder und Höfen x. (Hrdr., daf. 1871); Jernin u. Wörner, D. und seine Umgebung (Jährch 1890).

**Darmsleine** (Stotsteine), harte, ineinanderliche Körper von sehr verschiedener Form und Größe, welche sich zuweilen im Darmlanal bilden. Sie entstehen oft durch schichtweise Ablagerung von Kot in andersartige Fremdkörper und können durch Imprägnierung mit Kalksalzen eine besondere Härte erlangen. Beim Menschen finden sich solche D. höchst selten, dann aber meist in dem wurmförmigen Anhang des Blinddarms und rufen dieselb., aber durchaus nicht immer, Entzündung hervor, welche zur Verwärtung, schließlich zur Durchwärtung des Harnfortsatzes (Darmperforation) und dann durch Austritt von Kot und Eiter in die Bauchhöhle entweder zu tödlicher allgemeiner Bauchfellentzündung oder, wenn vorher infolge der Entzündung eine Verklebung des Harnfortsatzes mit

seiner Umgebung stattgefunden hatte, zur Entzündung einer umschriebenen Bauchfellentzündung, bez. zu einem Bauchfellabscess, der mit dem Meißer eröffnet werden muß, führen kann. Bei geäußerten Tieren, namentlich bei Pferden, sind D. im Blinddarm sehr häufig, meist in mehrfacher Anzahl und bis zu einem Gewicht von vielen Pfunden. Diese D. bestehen zu 90 Proz. aus phosphorsaurer Ammonial-Magnesia, außerdem aus phosphorsaurer und löslichen Kalk x., sind rundlich oder facettiert, von glatter Oberfläche, weißgrau, von grob geschichtetem Bau und enthalten als Kern gewöhnlich einen zufällig mit dem Futter verchlühten fremden Körper. Als falsche D. bezeichnet man ebenfalls bei Tieren vorkommende, aus Ansammlungen von Sand, Pflanzenfasern, Schleim, Haaren bestehende, mit einer Decke von phosphorsaurer Kalk überzogene harte Konkremente, die leicht Verstopfungskolik erzeugen.

**Darmstenöse**, s. Darmverengung.

**Darmsterculose**, s. Darmschwulst.

**Darmverbanung**, s. Verbanung.

**Darmverschlingung** (Darmstenose, Strictura, Stenosis intestinalis) kommt selten angeboren vor. Meistens ist die D. bedingt durch chronische Verschlingungsprozesse aller Art und besonders durch die nach Abtode geschwärtiger Vorgänge zurückbleibenden Narben (vgl. Darmgeschwüre), ferner auch wohl durch Geschwülste.

**Darmverschlingung**, Lageveränderungen des Darms, welche zu mehr oder minder vollständigem Verschlus des Darrohrs führen. Man unterscheidet zwei Hauptformen der D., die Invagination (Zueinanderfchiebung) und die Achsendregung. Die Invagination besteht in der Einstülpung (Intussusception) eines Darmstückes in das andre. Dieselbe erfolgt gewöhnlich in der Richtung der peristaltischen Darubewegung, d. h. von oben nach unten, indem ein dem Magen näher gelegener und in lebhafter Peristaltik befindlicher Teil des Darms in einen daran anstoßenden, dem After näher gelegenen erweiterten, gefähnten und bewegungslosen Darmabschnitt eingestülp wird. Wenn der eingeschobene Teil nicht sofort wieder in seine ursprüngliche Lage zurückkehrt, so wird er von dem sich hineinschiebenden Darmabschnitt erfasst und in demselben Sinne immer weiter vorgeschoben, wie der Darm seinen Inhalt, Speisefrei oder Kot, vorwärts drängt. Auf diese Weise können mehrere Fuß lange Darmstrecken ineinander sich einfüllen. Hierbei muß natürlich allemal das Gefröse, an welchem der eingestülpste Darmabschnitt befestigt ist, mit in die Invagination hereingezogen, gedehnt und gezerzt werden, während der invaginierte Darm sich entsprechend zusammenzieht, so daß die sich bildende Geschwulst der Därme viel kürzer erscheint, als dies der natürlichen Länge des betreffenden Darmstückes entspricht. Als die entferntere Ursache der Invagination wird meist ein Intarctalis-entzündlicher Zustand des Darrohrs, der zur partiellen Lähmung des letztern führt, angesehen. Manachmal beruht dieselbe darauf, daß eine von der Darmwand ausgehende und in das Darmlumen hereinragende Geschwulst (Schleimhautpolyp u. dgl.) von der peristaltischen Bewegung des Darms gefaßt und im Darrohr vorwärts gedrängt wird. Weil aber die Geschwulst mit der Darmwand verwachsen ist, so muß hierbei die letztere nachgezogen, d. h. eingestülp werden. Die Invagination kommt auch nach chronischen Darmlarcten oft kurz vor dem Tode vor und ist am häufigsten bei Kindern und Greisen.

Die Knieendrehung (Volvulus) beruht auf einer innern Einklemmung oder Umschlingung des Darmes durch Verwicklungen, auf Vorhandensein adnormer, von frühern Entzündungen, z. B. von einer Blinddarmentzündung, bei Frauen von Entzündungen in der Umgebung des Uterus, zurückgebliebener Stränge in der Bauchhöhle, unter denen Darmschlingen hindurchtreten und festgehalten werden, auf Zerreißen des Meses und Hindurchgleiten des Darmes durch den Rezipital, auf Brücken oder Verengerungen des Darmlumens, kurzum auf zahlreichen Umständen, welche die Fortbewegung des Darminhalts erschweren oder verhindern. Hierdurch schieben sich die zu oberst gelegenen Darmschlingen unter dem Nachrücken der Speisemasen weit vorwärts, und sobald die Spannung ihren Höhepunkt erreicht, schlägt sich das Gedröbe um und erleidet eine Achsendrehung.

Beide Formen der D. sind in ihren Folgezuständen einander sehr ähnlich. Die ersten Erscheinungen bestehen in absoluter Stuhlverstopfung, nur wird anfangs noch etwas gelber, übertriebender Stot entleert. Meist folgt sofort Erbrechen, das sich steigert bei aufgetriebenem Leibe, beständigem Durst, unter intensiven Leibschmerzen, die meist an einem bestimmten Punkte, dem Sitz des Verschlusses, besonders heftig sind und auf Druck sich verstärken (dies unterscheidet die D. von der allgemeinen Bauchfellentzündung), und unter diesem Bilde kann in wenigen Tagen der Tod eintreten. In andern Fällen, besonders bei Invagination, wird durch brandiges Absterben größerer Darmstücke zumweilen der Verschluss gehoben; in der Regel aber entwidelt sich eine Bauchfellentzündung, welcher der Kranke erliegt. Die Behandlung der D. ist sehr unsicher. In allen richtig erkannten frühen Fällen ist der Bauchschnitt und die Zurückbringung der Verwicklung dringend geboten, da nur auf diese Weise eine Möglichkeit rationaler Behandlung sich ergibt. In den letzten Jahren hat in Fällen von D. das Auspumpen des Mesens mit der Magenpumpe vorzügliche Dienste geleistet, was sehr wahrscheinlich sich dadurch erklärt, daß mit Entleerung des Mesens der Druck in dem über der Stelle der D. gelegenen Darmabschnitt sich vermindert und dadurch die freiwillige Reposition des eingeklemmten oder um seine Achse gedrehten Darmteils begünstigt wird. — Trüt allgemeine Bauchfellentzündung oder Brand des Darmes ein, so ist, freilich mit wenig Aussicht auf Erfolg, die spezielle Behandlung auf die Bauchfellentzündung (s. d.) zu richten.

**Darmverschluss**, s. Darmverengung und Darmverstopfung. Angeborener D., Verschluss des Afters, s. Aftersch.

[Struch, S. 545.

**Darmwandbruch** (Littre'scher Bruch), s. **Darmwunden** entstehen 1) ohne gleichzeitige Eröffnung der Bauchhöhle durch Einwirkung sehr starker stumpler Gewalt, wie z. B. durch Hufschlag gegen den Leib, durch heftigen Stoß mit einer Wagenberiesel, so, wobei äußerlich in der Regel an der Stelle der Verletzung höchstens eine relativ geringe Blutunterlaufung an der Bauchhaut sichtbar ist, während der dahinter liegende Dünndarm vollkommen zerrissen sein kann. In diesem Falle wird der Darminhalt in die Bauchhöhle austreten, in der Regel sich schnell verbreiten und, oft schon wenige Stunden nach der Verletzung, das Bild einer allgemeinen Bauchfellentzündung hervorrufen. In solchen Fällen kann die Verletzung nur durch den Bauchschnitt mit Ersatz behandelt werden. Man schneidet an der Stelle der Ver-

letzung oder auch in der Mittellinie des Bauches, wenn der Ort der Verletzung in der Nähe derselben liegt, ein, sucht die Darmwunde auf, reinigt die Bauchhöhle von etwa bereits gebildetem Eiter (Erfudat), wäscht die Darmwunde (s. Darmnaht) und schließt zuletzt auch wieder die Bauchwunde. D. entstehen 2) mit gleichzeitiger Eröffnung der Bauchhöhle durch Stoch, Stich, Vieh, Schuß. Bei allen diesen Fällen kann als erste Gefahr durch Mitverletzung eines größern Blutgefäßes der Tod durch Verblutung drohen, und zwar ohne daß das Blut durch die Wunde in der Bauchwand nach außen adhiert. In diesem Falle würde das Blut abfließen, das zunehmende Schwächegefühl und der immer sofort austretende Durst, dann Lähmungsanwandlung des Verletzten mit Schwächerwerden des Pulses die drohende Verblutung erkennen lassen. Auch in solchen Fällen kann nur Eröffnung der Bauchhöhle, Ausschneiden und Unterbinden des blutenden Gefäßes, alsbald Reinigung der Bauchhöhle von dem bereits in dieselbe ergossenen Blut allein Rettung bringen. Rächst der Blutung droht, besonders bei größerer Wunde der Bauchwand, die Gefahr des Vorfalls, wobei der Dünndarm am meisten in Betracht kommt. Ist der vorgefallene Darmteil nicht eingeklemmt, so kann man ihn, nach Abwaschung mit warmem Karbolwasser, sofort reponieren. Bei bereits einige Zeit dauernder Einklemmung wird das Aussehen des Darmstückes entscheidend sein, ob man das brandige Stück resezieren muß. Jedensfalls steht fest, daß schon bläulichroth verfärbte und pergamentartig sich anfühlende eingeklemmte Darmteile sich nach der Reposition wieder erholen. Sind vorgefallene, durch Sand, Staub zc. verunreinigte Darmteile infolge der peristaltischen Bewegung mit dem Schmutz in die Bauchhöhle zurückgeschlüpft, so muß die äußere Wunde erweitert und der Darm gereinigt werden. Hat man alles Vorgefallene reponiert, so überzeugt man sich durch den ein- und rings um den äußern Wundrand herumgeführten Finger, daß kein Darmteil etwa in Schichten der Bauchwand hineingeschlüpft ist und vernimmt nun die Bauchwunde. Wohl kommt es vor, z. B. in dem straffern Dickdarmgewebe, auch bei nicht ausgehörter Verletzung des im Moment der Entleerung der letztern leeren Dünndarms, daß sich die Wundränder aneinander legen, Darminhalt nicht in die Bauchhöhle austritt und ohne weiteres volle Heilung erfolgt. Dies ist aber die Ausnahme, und man muß daher alle D. aussuchen und schließen, wobei stets zu berücksichtigen ist, daß bei den vielfach neben-, über- und untereinander gelagerten Darmschlingen eine Stich- oder eine Schußwunde mehrere Darmverletzungen verursachen kann. Um diese letztern ausfindig zu machen, füllt die Amerikaner den Magen des Verletzten mit Wasserstoffgas an, welches in den Darm, und für den Fall, daß dieser durch eine Wunde mit der Bauchhöhle in Verbindung steht, aus der letztern wieder heraus-treten muß, wobei das austretende Gas an einem vor die Wundöffnung gehaltenen drehenden Schwefelholzchen sich entzündet wird. Sind die D. frisch und bestehen sie in einzelnen Schichten oder Bödern, so ist die Darmnaht einfach, wenn auch oft die Erweiterung der Bauchwunde nicht zu umgehen ist. Ist die Umgebung der Wunde brandig, oder ist der Darm zu stark zerrissen, so ist wieder die Frage der Resektion zu prüfen, oder man näht die Darmwunde mit den Häutern der Bauchwunde fest zusammen, legt also einen widernatürlichen After an, der nach Abwendung der Lebensgefahr durch besondere Ope-



ration beieitigt wird. War aber schon Darminhalt aus den D. ausgetreten, so entsteht eine allgemeine Bauchfellentzündung, oder es kommt, bei nur geringem Austritt und geringer Verbreitung des Darminhalts in der Bauchhöhle, zu einer umschriebenen Bauchfellentzündung, d. h. zu einem abgelappten Bauchfellabscess, bei dem alsdann mit Hilfe des Messers dem Eier ein Ausgang nach außen gebahnt und durch gute Drainage des Abscesses die Krankheit geheilt wird, während ohne Eingriff der Abscess doch noch in die Bauchhöhle durchbricht und von neuem das Leben in Frage stellt.

#### Darmzotten, f. Darm.

**Darnaut,** Hugo, Maler, geb. 28. Nov. 1850 in Dechau, bildete sich auf der Akademie der bildenden Künste zu Wien zum Landschaftsmaler aus und machte sich durch Gebirgs- und Waldlandschaften bekannt, die durch großartige Auffassung und ernste Stimmung an Albert Zimmermann erinnern. Er wählte die Motive zu seinen Lithildern und Aquarellen zu meist aus den Karpathen, aus Tirol, Niederösterreich und Mähren, gelegentlich auch aus den Gestaden der Ostsee. Auf dem Gebiete der monumentalen Malerei hat er sich durch mehrere Wandgemälde im naturhistorischen Museum zu Wien (Idealbild aus der Steinzeit, Hausberg, Pfahlbauten von Neuginea u. a.) bethätigt.

**Darnetal,** Stadt im franz. Depart. Niederleine, Arrond. Rouen, 4 km östlich von Rouen an der Nordbahn gelegen, hat eine Kirche aus dem 15. Jahrh., Baumwollspinnerei und -Weberei, Härberei, Druckerei und (1901) 6376 Einw.

#### Darnis, tripolitan. Stadt, f. Tema.

**Darnley** (fr. m. Heinrich Stuart, Lord, zweiter Gemahl der Königin Maria Stuart von Schottland, der älteste Sohn des Grafen Lennox und der Lady Margarete Douglas und von beiden Seiten mit dem königlichen Haus in Schottland und England verwandt, geb. 7. Dez. 1541, gest. 10. Febr. 1567, in England erzogen, lehrte 1565 nach Schottland zurück und gewann durch Berperliche Schönheit und anmuthiges Betragen die Königin so vollständig, daß diese gegen den Wunsch der Königin Elisabeth von England und ihres Halbbruders, des Grafen Moray, sich mit ihm 29. Juli 1565 zu Edinburgh vermählte, nachdem sie ihm tags zuvor den Königstitel übertragen hatte. Doch dauerte das gute Einvernehmen zwischen den Gatten nicht lange. Durch sein hochsahrendes, rohes Auftreten, seinen Mangel an feinerer Bildung und seine gesteigerten Ansprüche auf Ehre und Macht entfremdete sich D. seine Gemahlin. Aus Eifersucht auf den jetzigen Einfluß des Italienero Riccio, des Geheimchreibers der Königin, drang D. am Abend des 9. März 1566 mit andern schottischen Großen im Schloß zu Edinburgh durch einen geheimen Eingang in das Zimmer der Königin, in deren Gegenwart Riccio, der sich nebst einigen andern Vertrauten ebenfalls befand, von den Verschwornen ermordet wurde. Maria, anfangs als Gefangene bewacht, söhnte sich wieder mit D. aus, verließ mit diesem die Hauptstadt, bot Moray und andern Großen die Hand zur Versöhnung und zwang mit deren Hilfe die Räuber zur Flucht. Darnleys schwächliches und unmüthiges Benehmen während dieser Vorgänge ließ ihn die Zuneigung seiner Gemahlin vollends verlieren, und ihr Verhältnis wurde auch durch die Geburt des spätern Jacob VI. (I.) 19. Juni 1566 nicht besser. Als D. im Dezember 1566 in Glasgow, wohin er sich zu je-

nem Vater begeben hatte, an den Pocken erkrankte, stattete ihm Maria hier einen Besuch ab, besöthete sich dem Ansehen nach mit ihm, bewog ihn, ihr nach Edinburgh zu folgen, und ließ ihn vor der Stadt ein kleines Landhaus als Wohnung herrichten, wo sie ihn häufig besuchte, bisweilen sogar übernachtete. Die Nacht vom 9. auf den 10. Febr. 1567 brachte Maria aber in Edinburgh zu, um der Hochzeit einer ihrer Dienerinnen beizuwohnen. In derselben Nacht gegen 3 Uhr ward des Königs Haus durch Pulver in die Luft gesprengt, er selbst erdroßelt; seinen Leichnam fand man in einem benachbarten Garten. Als seine Räuber bezeichnete die öffentliche Stimme Bothwoit und die Königin; während die Schuld jenes freitrich, sind über die Frage nach Marias Mitschuldhaftigkeit und Teilnahme an dem Verbrechen die Meinungen der Geschichtsforscher noch heute ebenso geteilt wie vor 300 Jahren. Vgl. die Literaturangaben bei dem Artikel »Maria Stuart«. Nach Darnleys Tode ging der Titel eines Lords D. auf den jüngern Zweig der Lennox über, der 1672 mit Charles Stuart ausstarb, worauf König Karl II. als nächster männlicher Verwandter seinen natürlichen Sohn von der Herzogin von Portsmouth zum Herzog von Richmond und Lennox, Grafen von March und D. in Schottland erhob, den seine Nachkommen noch führen. Den Titel Graf von D. in Irland hat seit 1725 die Familie Wigh inne, die in weiblicher Linie von dem Hause Stuart stammt.

**Daroca,** Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Saragoña, liegt malerisch in dem wohlhabendsten Thal des Jiloca, das alte Ringmauern mit 144 Thürnen und zwei gotischen Thoren, ein Festschloß und (1887) 3172 Einw. Bemerkenswert ist der im 16. Jahrh. erbaute, 700 m lange Tunnel, welcher bei Regen das Hochwasser zum Jiloca ableitet. Hier 1121 Siebzig Nions' L über die Mauren. Im S. der Stadt liegt der Rie de la Almenara (1438 m) und der salzhaltige See Gallocanta.

**Darondan** (fr. rando), Benoit Henri, franz. Hydrograph, geb. 8. April 1805 in Paris, gest. d. selbst 1. März 1869, wurde auf der polytechnischen Schule dafelbst gebildet, nahm 1828—35 an der französischen Küstenaufnahme teil, machte 1835—37 zu hydrographischen und physikalischen Studien eine Reise um die Welt und leitete seitdem die verschiedensten Küstenaufnahmen im Mittelmeer, z. B. 1840 bei Sizilien, 1841 bei Serbinien, 1851 und 1853—57 an den italienischen Küsten. 1865 wurde er an die Spitze des Korps der Ingenieur-Hydrographen der französischen Marine gestellt und Mitglied des Bureau des longitudes. D. veröffentlichte 4 Bände physikalischer Beobachtungen über seine Weltreise, eine Karte der Magalhãesstraße, nautische Instruktionen über die verschiedensten Teile der Welt, eine Beschreibung des Nebellaps u. a. Auch gab er 1847—47 die »Mémoires hydrographiques«, 1848—53 die »Annales hydrographiques« heraus, gründete das »Livre des phares de toutes les côtes du globe« und zeichnete eine große Anzahl Karten für die Marine.

**Darre,** Vorrichtung zum Trodnen oder Schwächen Röhren vegetabilischer Stoffe (Obst, Getreide, Stachs, Holz, Malz &c.), um dieselben entweder zum längeren Aufbewahren oder zu weiterer technischer Verwendung geeignet zu machen (vgl. die betr. Artikel). Beim Weidgel heißt D. auch soviel wie Darrrüch (s. d.).

**Darren,** das Glühen blei- und silberhaltigen Kupfers unter Luftzutritt, wobei Blei und Silber aus-

feigen, sich oxydieren und die gebildete leichtflüchtige Darrschlacke in die Darrgasen des Darrofens abfließt, während das Kupfer (Darlinge) ungeschmolzen zurückbleibt.

**D'Arrest**, Astronom, f. Arrest.

**Darrgras**, f. Hierochloë.

**Darrmalz**, f. Malz.

**Darro**, kleiner Fluß in der span. Provinz Granada, entspringt in der Sierra Axarona und mündet in der Stadt Granada, welche er mit Trinkwasser versorgt, in den Genil.

**Darrschlacke**, f. Darren.

**Darrsacht** der Hüttenarbeiter, f. Bergsucht.

**Darrsucht**, veralteter Name für schleichende Tierkrankheiten, deren deutlichstes, oft allein wahrnehmbares Kennzeichen zunehmende Abmagerung mit Kräfteverfall ist. Dieser Zustand wird durch Erkrankung oder mangelhafte Thätigkeit verschiedener lebenswichtiger Organe herbeigeführt, ohne daß besondere, auf den Sitz der Krankheit deutende Symptome deutlich ausgeprägt sind. D. bei den großen Hausäugetieren, besonders bei Rindern, beruht am häufigsten auf langdauernden Funktionsstörungen des Magens und Darms, aber auch auf Erkrankungen der Lungen, Leber, des Blutbereitungs- und Circulationsapparates. Bei der D. ist neben der zunehmenden Abmagerung zu bemerken: unreine, trockne, welke oder straff anliegende, nicht verdauliche Haut (die Haut beim gesunden Tier ist verdicklich, bei mangelhafter Ernährung vermindert sich die normale Elastizität des Hautgewebes); ferner struppiges, glanzloses und trocknes Haar (wegen mangelhafter Funktion der Hautdrüsen); eingeleiteter »aufgeschürzter« oder im Gegentheil aufgetriebener, aber schlaff herabhängender Bauch; Fressgier oder besondere Gellüste; schließlich Mutarrut, bleiche Färbung der Schleimhäute (an Maul, Nase und Augenlidern erkennbar), Kräftelosigkeit, Fehrfieber, Tod an Erschöpfung. Eine Behandlung kann nur nach Erfolg versprechen, wenn der Sitz der Krankheit nachzuweisen ist. Im übrigen beschränkt sie sich auf diätetische Maßregeln, leichtverdauliches kräftiges Futter, gute Luft, Bewegung im Freien, Hautpflege. Am Hautgefäß zeigt sich bei schlechtem Futter und Getränk eine ähnliche Krankheit, welche durch Verbesserung der Ernährung meist rasch zu beseitigen ist. Die Darre bei Stubenvögeln ist eine besondere Krankheit, wobei die Vögel die Flügel hängen lassen, die Federn verlieren od. sich ausreißen. Hier ist Desinfektion, bez. gründliche Reinigung des Käfigs geboten; auch wird empfohlen, grünes Kraut zu geben; Einlegen eines Nagels in das Trinksäpfchen, um das Wasser ebenfalls zu machen, wird vielfach für ein vorbeugendes Mittel gehalten. — Mit D. bezeichnet man auch eine Pflanzenkrankheit, die besonders an Bäumen auftritt und in einem sich immer wiederholenden Dürtwerden einzelner Zweige in größerer oder geringerer Häufigkeit besteht. Dieser Erscheinung, welche mit dem durch Trockenheit hervorgerufenen Dürtwerden, wie es in sehr trocknen Sommern, z. B. bei Gräsern (Sommerdürre oder Verschwinden des Getreides), eintritt, nicht zu verwechseln ist, können verchiedenartige, nicht immer mit Sicherheit angeweandete Ursachen zu Grunde liegen; jedoch hängt die D. meist mit dem allmählichen Ersinken der Lebensthätigkeit zusammen, wobei gewöhnlich die vom Boden entferntesten Teile zuerst der D. anheimzufallen (Hispeldürre).

**Dar Mungo**, Gebiet im südlichen Sudan (Nordafrika) zwischen 9 und 11° nördl. Br., im südöstlichen

Teil von Sabai, südlich vom Nahr ed Salamat, von dem es durch eine große morastige, zur Regenzeit fast unpassierbare Widnie getrennt ist. Das Land wird vom Antakbebe und dessen zahlreichen Nebenflüssen durchzogen. Ist wegen seiner böserartigen Wälder und Niesen gefürchtet, deshalb auch arm an Kindern, Eseln und Pferden; die letztern schlägt man möglichst durch Überzüge aus Strohgeflecht und hält sie in den Häusern. Die Bewohner, Neger von großem und starkem Wuchs, sind kriegerisch und eifrige Jäger der zahlreichen Elefanten und Koinzgerose, welche sie zu Pferde mit Lanzen erlegen. Hauptstadt ist Donah. Das dazugehörige Dar Kuli, mit 14 Dörfern, ist ein am Efenbein sehr ergiebige Land, in dem sich zahlreiche Kaufleute aus den Nachbarländern angesiedelt haben.

**Darrgras**, f. Hierochloë.

**Darrk**, bewaldete Halbinsel an der pommerischen Küste, zum Kreis Franzburg des Reges. Stralsund gehörig, im W. mit dem mecklenburg-schwedischen Fischland zusammenhängend, im E. durch den Perowstrom, der jetzt aber gegen die Ostseite zu geschüttelt ist, von der Insel Jngst getrennt. Die Nordspitze Darherort trägt einen Leuchtturm.

**Darstellende Künste**, hiebei wie bildende Künste, besonders aber die Reihe von Künsten, deren Ziel es ist, fremde Annahmischöpfungen wiederzugeben und auf möglichst vollendete Weise zur Anschauung zu bringen, also poetische (rhetorische) und musikalische Demonstrationen, Mimik, Schauspielkunst und Orchestri.

**Darstellung**. Etwas darstellen heißt in der Künsteil, es durch ein sinnlich wahrnehmbares der Phantasie und dem Gemüt unmittelbar nahebringen. Alle Kunst ist solche D. Bei jeder D. sind zu unterscheiden das Material, in dem dargestellt wird, die Mittel, durch welche dargestellt wird, und endlich der eigentliche Gegenstand der D. Bei der Malerei etwa in das Material der D. die Leinwand, das Papier, der Farbstoff, etwa die Farbe, die Pastellfarbe, der Weißstift; Mittel der D. sind die darzustellenden Objekten entnommenen Linien, Farben, Gegenstände von Hell und Dunkel; das eigentliche Dargelegte endlich ist das innere Wesen der Objekte, die Persönlichkeit, ihre Art zu sein, zu leben und sich zu fühlen, das animalische und physische Leben, das in ihren Formen und Farben sich ausdrückt und einzig und allein dessen Formen und Farben Bedeutung und ästhetischen Wert verleiht; ein andermal die tierische Individualität oder das Leben und Wesen der Räume, Berge, des Wassers, der Wolken etc. Es ist wichtig, sich gegenwärtig zu halten, daß das in einer künstlerischen D. eigentlich Dargelegte wie für die Sinne, sondern immer nur für die Phantasie da ist. Das Material der D. und die Darstellungsmittel sind das im Kunstwert allein real Vorhandene; der Gegenstand der D. hat jederzeit nur eine ideale Existenz. Etwas darstellen, so können wir auch sagen, heißt, ihm durch sinnliche Mittel für den Betrachter eine ideale Existenz schaffen.

Die D. erfolgt entweder durch sichtbare Formen, bez. Formen und Farben oder durch Worte, bez. musikalische Klänge. Jene ist notwendig räumliche D., diese notwendig D. in zeitlicher Aufeinanderfolge. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß die räumliche D. zugleich zeitliche (successive) sei. Eine solche räumliche D. findet im Tanz, der Mimik, der Schauspielkunst statt.

Dieser Gegensatz von Arten der D. wird teilweise getrennt durch einen Unterschied hinsichtlich der Be-

ziehung zwischen Darstellungsmittel und Gegenstand der D. Bei der Malerei dienen als Mittel der D., wie schon gesagt, Formen und Farben, die dem darzustellenden Gegenstand selbst angehören, in denen sich das Darzustellende selbst unsern Sinnen darstellt. Dieser wiedergehenden oder nachbildenden, nämlich gewisse sinnlich wahrnehmbare Elemente oder Bestandtheile des Darzustellenden nachbildenden D. steht j nlich entgegen die bezeichnende D., d. h. diejenige, die darstellt durch Zeichen, die nicht dem Darzustellenden selbst angehörige Elemente sind, sondern zu ihm nur in der logischen Beziehung stehen, die überall Zeichen und das, was sie bezeichnen oder bedeuten, miteinander verknüpft. Solche bezeichnende D. ist Erzählung oder Beschreibung. Die Zeichen, durch die sie geschieht, sind hauptsächlich sprachliche Zeichen, also Worte. Jener wiedergehenden Art ist, wie die malerische, so auch die bildnerische oder plastische D. Dagegen ist die poetische D. bald wiedergebende, bald bezeichnende D. Die dramatische Poesie stellt in jener ersten Weise dar: der Dichter gibt eben die Worte, in denen die Gedanken, Gefühle, Entschlüsse, Affekte und Leidenschaften der darzustellenden Person ihren natürlichen Ausdruck finden, wieder; die Worte sind die Worte dieser Person; durch sie stellt der Dichter das innere Wesen der Person dar; der Schauspieler fügt, den Dichter ergänzend, die Gebärden, Bewegungen, Handlungen hinzu und vervollständigt damit die dramatische D. Ebenso ist auch die D. in der lyrischen und Gedankenichtung wiedergebende D., insofern nämlich der Dichter nicht von Gedanken und Gefühlen anderer berichtet, sondern unmittelbar solche Gedanken und Gefühle zum Ausdruck kommen lässt. Dagegen ist die D. in der epischen und beschreibenden Poesie von der zweiten Art, also bezeichnende D. Es kann aber auch die epische Dichtung in beliebigem Umfang dramatische und lyrische Elemente oder Elemente der Gedankenichtung in sich schließen, also die bezeichnende D. in beliebigem Umfang Elemente einer wiedergehenden D. enthalten; ja jene kann nur das Gewand sein für diese. Endlich ist hier noch als dritte Art der D. diejenige auszuheben, bei der Charaktertr glichkeit das Darzustellende mit dem Darstellungsmittel verbindet. Diese Art der D. ist der Musik eigentümlich. Indem die Musik in reinen Harmonien oder Dissonanzen, feierlich oder leicht spielend, in kraftvollern oder sanftern Klängen, in einfachen oder reichern und verdicktern Tongef gen, in scharfen oder sanftern Uberg ngen, sicher abschließend oder wie in eine Frage anklingend dahinschreitet, stellt sie verwandte Seiten feierlichen Lebens dar; analoge Arten, wie uns zu Mute ist oder zu Mute sein kann. Die D. besteht hier lediglich darin, daß die Töne Vorstellungen, Gedanken, Erinnerungen von ähnlichem Charakter in uns, wenn auch zumeist unbewußt, anklingen lassen.

Ein weiterer Gegensatz von Arten der D. betrifft das Dargestellte selbst. Wir unterscheiden mit Rücksicht hierauf eine konkrete und eine abstrakte Art der D. Der darauf beruhende Gegensatz der konkret und abstrakt darzustellenden Künste ist ein fundamentaler. Malerei, Plastik, ebenso die Dichtkunst sind konkret darstellende Künste, sofern sie Arten der Lebendigkeit darstellen in der konkreten oder individuellen Gestalt, wie sie in der Wirklichkeit sich finden oder finden können. Ihnen stehen entgegen die ornamentalen Künste. Die Malerei stellt die Pflanze dar, wie sie wächst unter allen den zufälligen Einflüssen des Wo-

dens und der Atmosphäre, des Lichtes und der Wärme, des Windes und des Wetters. Das pflanzliche Ornament dagegen abstrahirt von diesen Einflüssen in höherem oder geringerem Grade; es hebt das pflanzliche Leben aus dem Zusammenhang der Wirklichkeit heraus und stellt das reine oder abstrakte Gee desselben dar. Man bezeichnet diese abstrakte D. wohl auch als Stilisirung (s. d.). Das letzte Ende der abstrakten D. ist das reine geometrische Ornament, in dem nicht mehr pflanzliches oder tierisches Leben, sondern Leben, Bewegung, ein Spiel von Kräften überhaupt, auf seinen einfachsten und allgemeinsten Ausdruck gebracht, uns entgegentritt. Die geometrische Regelmäßigkeit ergibt sich aus diesem höchsten Grade der Abstraktion von selbst. Die zu der Malerei das s chteste Ornament, so verhält sich zur Plastik das ornamentale Werperische Gebäude. Zu ihnen gehören alle Erzeugnisse der sogenannten dekorativen Künste, unter denen die Architektur die höchste ist. Auch hier sind Kräfte, Arten der Kr fteth tigkeit, kurz der Lebendigkeit der eigentliche Gegenstand der D. Diese Arten der Lebendigkeit finden sich auch in der Natur; in der Pflanzwelt aber sind sie aus dem Zusammenhang des Naturlebens herausgelöst und an sich und damit in einfacher und klarer Gesetzmäßigkeit zur Geltung gebracht. Wie überall, so gehen aber auch hier die rein ornamentalen oder abstrakten Formen in die Formen einer konkretern D.  ber: der Schaft der Säule, ihr Kapital u. s. kann in verschiedenen Graden pflanzlich gebildet werden; schließlich wird die ganze Säule zur Akroabide, in der der Gedanke des Aufstrebens und Tragens überhaupt in den konkretern Gedanken des Aufstrebens und Tragens nach Menschenart übergegangen ist. Endlich verhält sich analog wie die ornamentale Kunst zu Malerei und Plastik die Musik zur Poesie. Die Musik ist die abstrakte oder ornamentale Poesie, eben darum das naturgemäße lebende Ornament der Poesie. Die Poesie kann die Befreiung des Tages aus den Banden der Nacht, die Befreiung der Natur aus den Banden des Winters, die Befreiung des Menschen von Gedanken, die ihm innerlich bedrücken u. in konkreter Weise darstellen; die Musik muß sich begnügen, das Allgemeine, was diesen und andern Vorgängen gemeinsam ist, oder die Folge von feierlichen Zuständen, die diese Arten des Gedehens in uns hervorrufen, in abstrakter Weise anzudeuten.

Ein vierter Unterschied zwischen Arten der D. ergibt sich, wenn wir bedenken, daß die D. in höherem oder geringerem Grade abstrahirend sein kann, auch in dem Sinne, daß sie von Mitlein zur D. der vollen H rlichkeit mehr oder weniger abzieht. Alle malerische D. verzichtet als H rlichkeit auf das Darstellungsmittel der tatsächlichen körperlichen Rundung. Sie kann aber weiterhin verzichten auf die Natur- oder Lebensgröße, auf die Farbe, schließlich selbst auf Licht und Schatten. Auch die Plastik ist farblos oder farblos, lebensgroß oder unterlebensgro; an die Stelle der Farbe und der Oberflächentextur der Gegenstände tritt die Farbe und Oberflächentextur des Warmmors, der Bronze u. Die Dichtung abstrahirt von der Sprache des gewöhnlichen Lebens und setzt die poetische Sprache, den Rhythmus, den Reim an die Stelle. Alle diese Arten des Verzichtes auf Mittel der D. sind nicht w llk rlich, sondern dienen den Zwecken künstlerischer Idealisierung (s. d.).

Hinzu ist ästhetisch von großer Bedeutung der Gegensatz der isolirenden und der oerthuppenden

D. Die Kunst, die überall das Bedeutungsvolle heraushebt, isoliert einzelne Gestalten in der D., um die Bedeutung, die ihnen an sich zukommt, hervorzuheben zu lassen, sie isoliert sogar, zum gleichen Zweck, die vor allem bedeutungsvollen Teile der menschlichen Gestalt, den Kopf und die Hände, die damit zunächst zusammenhängen. Sie hebt ein andermal die Bedeutung der natürlichen, gedanklichen, gemüthlichen Beziehungen zwischen Objecten, und zwischen ihnen bestehenden Lebenszusammenhängen hervor, indem sie das Einzelne sichtbar in einen weitem oder engern Zusammenhang versetzt, betont, daß es als Einzelnes für die Betrachtung relativ verschwindet. Die Plastik ist vor allem auf isolierende D. gerichtet. Landschafts- und Genre-malerei üben die verknüpfende D. Die Radierung vor allem vermag, indem sie die besondere Farbe und scharfe Umrisse der Gegenstände vermeint, sie eintaucht in die alles umfassende und einende Atmosphäre von Luft und Licht, indem sie schon durch den Maßstab das Einzelne zurücktreten läßt, ein Gesamtleben, ein Wollen und Leben von Beziehungen aller Art zu überzeugender D. zu bringen.

Endlich kann von der D. im eigentlichen ästhetischen Sinne des Wortes eine künstlerische D. im weitern Sinne unterschieden werden. Im ästhetischen Sinne dargestellt ist nur, was in dem Kunstwert auf Grund der bloßen Betrachtung desselben unmittelbar, ohne hinzutretende Reflexion, also auch ohne gelehrte, historische, philosophische oder sonstige verstandesmäßige Deutung, unser Phantasie vergegenwärtigt wird. Im weitern Sinne aber kann auch als dargestellt bezeichnet werden der Gedankeninhalt, den wir auf Grund sonstiger Kenntnis zum Inhalt des Kunstwerkes hinzufügen. Die D. im letztern Sinne tritt zur ästhetischen oder eigentlich künstlerischen D. hinzu bei aller historischen, mythologischen, endlich allegorischen D. Die Gruppe des Laotoon stellt im ästhetischen Sinne nicht mehr und nicht weniger dar, als Menschen von bestimmter Art, die in bestimmter Weise mit dem Tode ringen, bez. zugleich zu einander sich in bestimmter Weise verhalten. Daß mit dem ältern der drei Personen jener Gruppe der Krieger Laotoon gemeint ist, oder daß der Künstler bei der D. desselben an ihn gedacht hat, sagt uns nicht das Kunstwerk, sondern unsre historische Kenntnis. Im gleichen Sinne kann man sagen, daß Raffael niemals eine Madonna, Michelangelo niemals ein Jüngling Gerich, Leonardo niemals das Abendmahl dargestellt hat; diese Namen bezeichnen vielmehr nicht den Inhalt oder Gegenstand des Kunstwertes, sondern einen außerhalb des Kunstwertes stehenden und unabhängig von ihm vorhandenen Gedankenzusammenhang, in den wir den Inhalt des Kunstwertes hineinsetzen dürfen und hineinsetzen werden. Damit wird das Kunstwerk und demnach auch unser ästhetischer, d. h. eben unser rein durch die Betrachtung des Kunstwertes bedingter Genuß nicht reich. Dagegen gewinnt jener außer-ästhetische Gedankenzusammenhang durch das Kunstwerk und das, was es unmittelbar vergegenwärtigt.

Nach dem Gelegnen kann es allgemeine Regeln der ästhetischen D. nicht geben. Jede D. ist berechtigt und wertvoll, die ohne innern Widerspruch, vor allem ohne Widerspruch mit dem, was sie zu geben beansprucht, und dem, was sie thatsächlich gibt, auf unser Gemüt eine positive Wirkung übt, d. h. irgendwie, sei es auch nur im Moment der Betrachtung, unser inneres Dasein und Leben reicher macht. — Die D. im besondern Sinne der schauspielerischen D. hat die

besondere Aufgabe, uns ganz in die ideale Welt zu versetzen, in die uns der Dichter versetzen wollte. Sie darf sich von der gemeinen Wirklichkeit nicht weiter entfernen, aber auch sich ihr nicht in höherm Grade nähern, als es die Atmosphäre der künstlerischen D., als es beispielsweise auch die geborene Sprache, die jederzeit idealisierende poetische Form fordert und erlaubt. Bgl. hierzu die Urtheile: Aesthetik, Formen-schönheit, Kunst, Idealisieren, Schönheit und Symbol.

**Darstellung Christi**, christliches Fest, wird in der katholischen Kirche am 2. Februar (Maria Reinigung, Lichtmess) gefeiert (nach Vul. 2. 22 ff.).

**Darstellung der Jungfrau Maria**, s. Mariens-feste.

**Dartford**, Stadt in der engl. Grafschaft Kent, 24 km östlich von London, am Darent, der 4 km unterhalb in die Themse mündet, hat zwei große Anstalten für Blindstühle, Papier- und Pulvermülllen sowie andere Fabrikanlagen und (1891) 11,982 Einn. In der Nähe das Dorf Stone mit schöner gotischer Kirche (13. Jahrh.).

**Dartze**, Witschuldiger von Babeuf (s. d.).

**Dartmoor** (spr. *dar-moo*), eine granitische Insel-landschaft in der engl. Grafschaft Devon, nordöstlich von Plymouth, 500 qkm groß, war ehemals stark bewaldet, ist jetzt aber von Moor und Heideflächen bedeckt, aus denen Granitblöcke (Tors) hervorragen. Höchste Punkte sind Yes Tor (625 m) und High Bilbary (621 m).

**Dartmouth** (spr. *-moo*), 1) Hafenstadt in Devon-shire (England), an der Mündung des Dart in den Kanal, terrassenförmig am Abhang der Hügel gelegen, mit der schönen Heilandskirche und (1891) 6025 Einn. Den landunschiffbaren Hafen verteidigt ein am Eingang desselben gelegenes Schloß. Er ist großen Schiffen zugänglich, und die afrikanischen Postschiffe laufen ihn regelmäßig an; aber die Einfuhr belief sich 1891 auf nur 10,863, die Ausfuhr auf 10,754 Fbd. Skrl. Zum Hafen gehörten 65 Schiffe von 2845 Ton. D. ist Sitz eines deutschen Bizekonsuls. — D. hatte früher größere Bedeutung. 1190 schiffte sich Richard Löwenherz mit seinen Kreuzfahrern hier ein; 1347 stellte die Stadt 31 Schiffe für die Belagerung von Calais. Zweimal plünderten die Franzosen die Stadt, ihr letzter Angriff (1404) aber wurde zurückgeschlagen. 1646 wurde D. von Fairfax erlöhnt. — 2) Hafenort in der Grafschaft Virgilt in Nordamerikan. Staates Massachusetts, an der Buzzardsbai, mit (1890) 3122 Einn. — 3) Stadt in der Grafschaft Halifax der canad. Provinz Neuschottland, an der Bai von Halifax gegenüber dieser Stadt, mit Provinzial-irrenhaus und (1891) 4678 Einn.

**Darton** (spr. *dar-ton*), Stadt im Desiring von Yorkshire (England), bei Barnsley, (1891) 7013 Einn.

**Daru** (spr. *daru*), 1) Pierre Antoine Roël Bruno, Graf, franz. Finanzmann, Dichter und Geschichtschreiber, geb. 12. Jan. 1767 in Montpellier, gest. 5. Sept. 1829 auf seinem Landgut Bedecol bei Neulan, trat im 16. Jahr in den Militär-dienst und war Kriegskommissar, als er sich 1789 der Revolution anschloß. 1798 als verdächtig verhaftet, erhielt er erst 9. Decemdr seine Freiheit, nicht aber seine Stelle wieder. 1795 ward er Chef der Intendantur bei der Donauarmee. Während dieser Geschäftsführung vollendete er seine vortreffliche Uebersetzung des Horaz (= Traduction en vers des poesies d'Horace, Par. 1800; 6. Aufl. 1823, 2 Bde.), die seinen literarischen Ruf begründete. Napoleon I. benutzte

ihn bei der Kriegsverwaltung und zu immer wichtigeren Geschäften, erhob ihn in den Grafenstand und ernannte ihn zum Minister und Bevollmächtigten bei den Friedensverhandlungen von Freiburg, Tilfit und Wien. 1805, 1807 und 1809 war er Generalintendant in Preußen und Österreich. 1811 ward er Staatssekretär und beaufsichtigte im Ministerienfeld Napoleons Eroberungspläne. Nach der Restauration teilte er anfangs mit andern Anhängern Napoleons das Los der Zurücksetzung, ward aber 1818 zum Pair ernannt und stimmte nun im Sinne der gemäßigten Partei. Seit 1828 war er Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Seine »Méopédie, ou théorie des réputations littéraires« (1800) ist ein Gebicht voll Geist und feiner Wendungen. Sein Hauptwerk ist jedoch die »Histoire de la république de Venise« (1819, 7 Bde.; 4. Aufl. 1853, 9 Bde.; deutsch von Ruprecht, Leipzig, 1854, 4 Bde.). Wünder werthvoll ist die »Histoire des ducs de Bretagne« (4. Aufl. 1828, 4 Bde.; deutsch von Schubert, Leipzig, 1831, 2 Bde.). Ein nachgelassenes didaktisches Gebicht, »L'Astronomie« (1836), gehört zu Darus besten poetischen Leistungen.

2) Martial Roël Pierre, Graf, Bruder des vorigen, geb. 2. Juli 1774, gest. 18. Juli 1827, war ebenfalls einer der treuesten Anhänger Napoleons I., unter dem er mehrere militärische und administrative Aemter bekleidete, namentlich als Kroneintendant thätig war. — Sein Sohn Charles Martial, Graf D., geb. 14. April 1816, hat sich als Schriftsteller im Fach der Staatswissenschaften einen Namen gemacht.

3) Napoleon, Graf, Sohn von D. 1), geb. 11. Juni 1807 in Paris, gest. 18. Febr. 1890, trat in die Artillerie ein und nahm 1847 als Kapitän seinen Abschied. Seit 1832 Mitglied der Palastkammer, war er eifriger Anhänger des Zulässigstums und beteiligte sich namentlich an der Erörterung volkswirtschaftlicher Fragen, so mit einer Schrift über die Eisenbahnen (1843). Nach der Februarrevolution war er Mitglied der Nationalversammlung und schloß sich den gemäßigten Republikanern an. Wegen seines Protestes gegen den Staatstreich vom 2. Dez. 1851 nahm er auf kurze Zeit Verhaftung und lebte dann in Zurückgezogenheit, aus der er erst 1869 bei den allgemeinen Wahlen heraustrat; er stieg als konservativ-liberaler Kandidat über den offiziellen Kandidaten de Tocqueville. Er gehörte zu den Führern der neuen liberalen Mittelpartei und war Hauptredner der Interpellation der 116, welche die Einführung des parlamentarischen Systems verlangten. Anfang 1870 trat er in das Ministerium Ollivier als Minister des Äußern und zeigte sich als entschiedener Gegner der Kurie beim dalmatischen Konzil. Als er bemerkte, daß Napoleon III. durch die Veranstaltung des Plebiszits sich die Rückkehr zum früheren Absolutismus ermöglichen wolle, reichte er mit Buffet 13. April seine Entlassung ein. Nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges wurde er 1871 zum Mitglied der Nationalversammlung gewählt. Er saß hier im rechten Centrum und gehörte zur monarchistischen Partei. Seit 1876 Senator, wurde er dieser politischen Richtung wegen 1879 nicht wieder gewählt. D. war seit August 1860 Mitglied der Akademie für moralische und politische Wissenschaften. Er schrieb: »Le comte Bengnot« (1865).

#### Dar ul Harb, f. Harb.

**Darubar**, Markt und Kurort im Kreis Nowon. Komitat Pojeza, an der Bahnlinie Vares-Valdrac, mit 3 Kirchen, einem Schloß, Bezirksgericht, Marmor-

brüchen und (1890) 1663 Einw. Das Bad hat schon zur Römerzeit als Thermae Jasarneuses bekannte indifferente Quellen (42—46°). Bei D. hatten die Tauspelherren einen Hauptitz.

**Darvar**, britisch-ind. Stadt, f. Dhawar.

**Darw.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für G. Darwin (f. d.).

**Darwas**, Gebirgslandschaft im östlichen Teil von Bokhara, zwischen dem Amu Darja im S. und dem Surhad im N. von Darwasgebirge erfüllt, wird von Tadschik und einigen Kara-Kirgisen bewohnt, welche Baumwolle, Gold und Eisen in den Handel bringen. Hauptstadt ist das befestigte Landsh. Das Land wurde 1877 dem Emnat Bokhara einverleibt.

**Darwen** (Over-D.), Fabrikort in Lancashire (England), 5 km südlich von Blackburn, erst in neuerer Zeit von Bedeutung, mit (1891) 34,192 Einw., hat Papiermühlen, Tapetenfabriken und eine großartige Baumwollspinnerei (India Mills, 160,000 Spindeln).

**Darwin**, 1) Erasmus, Arzt, Naturforscher und bibeltischer Dichter, geb. 12. Febr. 1731 zu Elton in Nottingham, gest. 18. April 1802 in Broadwall bei Derby und in der Westminsterabtei bestattet, studierte zu Cambridge und Edinburgh Medizin, praktizierte in Riechfeld und lebte später in Broadwall. In seinen Hauptwerken, den Gebichten: »The botanic garden« (Lond. 1781 u. ö.), »The temple of nature or the origin of society« (1803) und »Zoonomia, or the laws of organic life« (1794—98; deutsch von Brandis, Hammov. 1795—99, 3 Bde.), gab er ein vollständiges System der Entwicklungstheorie und verfolgte fast die gleiche biologische Richtung wie sein berühmter Enkel, der gewissermaßen ein Programm ausgeführt hat, welches sein Großvater entwarf und hinterließ. Die Rätsel der Bereberung, der Anpassung, der Schutzmittel von Pflanzen und Tieren, der geschlechtlichen Zuchtwohl, der infektensfreifenden Pflanzen, die Analyse der Gemütsbewegungen und soziologischen Triebe u. finden sich bereits in den Werken des ältern D. besprochen. Er schrieb noch: »Phytonomia, or the philosophy of agriculture and gardening« (1800; deutsch von Hebenstreit, Leipzig, 1801, 2 Bde.); »A plan for the conduct of female education etc.« (1797; deutsch bearbeitet von Hufeland: »Anleitung zur Erziehung des weiblichen Geschlechts«, Berl. 1822); »Poetical works« (1806, 3 Bde.). Vgl. seine Biographie von Anna Eward (Lond. 1804); Erdine, Abhandlungen und Bemerkungen über verschiedene naturwissenschaftliche Gegenstände aus Darwins »Botanic garden« (Hamb. 1810); Butler, Evolution old and new (Lond. 1879); E. Krause, Erasmus D. und seine Stellung in der Geschichte der Descendenztheorie (mit seiner Biographie von Charles Darwin, Leipzig, 1880).

2) Charles Robert, Enkel des vorigen, Naturforscher, geb. 12. Febr. 1809 in Shrewsbury als Sohn des Arztes Rob. Ewing D., gest. 19. April 1882 in Down bei Bedfordham, studierte seit 1825 in Edinburgh Medizin, dann in Cambridge Naturwissenschaft und erhielt hier 1831 den ersten akademischen Grad. In demselben Jahre schloß er sich der fünfjährigen Expedition des Beagle unter Kapitän R. Fitzroy an, besuchte Brasilien, die Magalhãesstraße, die Westküste Südamerikas und die Inseln der Südsee und kehrte im Oktober 1836 nach England zurück. Seit 1842 lebte er sehr eingezogen auf seinem Landsitz Down bei Bedfordham in Kent und bekleidete hier

die Stelle eines Geographischen Instituts. Nachdem er 1837—38 eine Reihe von geologischen Arbeiten veröffentlicht hatte, deren erste, gleich seiner letzten Arbeit, die geologische Tätigkeit der Negernrinder betraf, ließ er 1839 das Tagebuch seiner Beobachtungen (*Journal of researches in natural history and geology*, neue Ausg. 1840) als dritten Teil der von Fitzroy herausgegebenen Beschreibung der Expedition folgen, und 1845 erschien dasselbe Werk selbständig als *Voyage of a naturalist round the world* (deutsch von Tiefenbach, Lond. 1844; von E. Garus, 1875, 2. Aufl., Stuttg. 1892; von Petrich, Gießen 1893). Die geologische Ausbeute der Reise wurde von Owen, Waterhouse, Gould, Bell und Jenyns bearbeitet und, von D. mit einer Einleitung versehen, als *Zoology of the voyage of H. M. S. Beagle* (1840—48, 6 Bde.) herausgegeben. Eine neue Ausgabe erschien 1884 unter dem Titel: *Natural history and geology. Voyage of H. M. S. Beagle*. Später schon die 1842 veröffentlichte Schrift über den Bau und die Verbreitung der Korallenriffe (3. Aufl. 1889; deutsch, Stuttg. 1876) neben der zoographischen auch eine geologische Bedeutung als erste plausible Erklärung der Formen und Entstehungsweise der Korallenriffe gab, so waren mehrere andre Arbeiten Darwins ausschließlich der Geologie, vorzüglich Südamerikas, gewidmet. Dahin gehören: *Geological observations on volcanic islands* (1842); *Geological observations on South America* (1846; 2. Aufl., mit dem vorigen, 1876). Als geschickter Zoolog und Paläontograph sowie als glücklicher und gewandter Experimentator zeigte sich D. in seinen Untersuchungen über die Mantelrüfer, von welchen die *Reg Society* das *Monograph of pedunculated and sessile Cirripedia* (1851—53, 2 Bde.) veröffentlichte; denselben folgten: *On fossil Halanidinae* (1854) und später Untersuchungen über die Venenungen der Schlingpflanzen, über den Di- und Tricorpiennus von Linum, Lythrum und Primula und über die Befruchtung der Orchideen durch Insekten (*On the various contrivances by which British and foreign orchids are fertilized*), 1862; deutsch von Garus, 2. Aufl., Stuttg. 1877; *The movements and habits of climbing plants*, 1865, 2. Aufl. 1875; deutsch von Garus, das. 1876). Alle diese Arbeiten, so wichtig sie an sich auch waren, erscheinen doch nur als Vorstudien zu dem epochenmachenden Werk über den Ursprung der Arten (*On the origin of species by means of natural selection*, 1859; deutsch von Braun, 2. Aufl., Stuttg. 1863; nach der 6. Aufl. deutsch von Garus, 7. Aufl., das. 1883), welches, bald darauf in fast alle lebenden Kulturprachen übersetzt, obwohl vielfach angefeindet, in der Folge eine wüthige Revolution und neue Epoche für die Naturforschung anbahnte. D. hatte die erste Anregung zur Verfolgung der Frage über den Ursprung der jetzt lebenden Arten des Tier- und Pflanzenreichs während seiner Reise um die Welt erhalten, indem ihm gewisse Thatsachen der geographischen Verbreitung organischer Wesen und namentlich die nahe Verwandtschaft gewisser heute lebender Bewohner Südamerikas mit den denselben in ihren Keimen gefundenen ausgestorbenen Thieren aufgefallen waren. Er überzeugte sich, daß diese Thatsachen nur durch die Annahme einer Abstammung der jetzigen, wenn auch vielfach veränderten Lebewesen von den frühern erklärbar seien, und daß jenen der damals noch von allen Körpern der Naturforschung festgehaltene Lehrsatz von der Kon-

stanz oder Unveränderlichkeit der Arten unhalbar sei. Er begann nunmehr Studien über die Veränderlichkeit von Haussieren (namentlich Tauben) und Kulturpflanzen unter dem Einfluß der Züchtung und sammelte mit großer Umsicht die merkwürdigen Beobachtungsreihen, die für ihre weitgehende Veränderlichkeit Anhaltspunkte lieferten. Es war ihm dabei klar geworden, daß in der lebenden Natur ein Faktor thätig sein müsse, der, in analoger Weise wie der Einfluß der künstlichen Züchtung wirkend, aus den überall freiwillig entstehenden Varietäten der Tiere und Pflanzen diejenigen mit besondern Charakteren vererbten Formen (Arten) hervorzüchtet, welche die andern überleben. Langst war er überzeugt, dieses Prinzip in der *natürlichen Auslese* durch den *Kampf um's Dasein* (s. Darwinismus) gefunden zu haben, würde aber vielleicht noch lange geögert haben, seine Ansichten über die lebende Natur öffentlich auszusprechen, wenn er nicht im Sommer 1858, als der Reisende A. N. Wallace ähnliche Ansichten veröffentlichte, durch seine Freunde Vell und Hooker zur Herausgabe einer ältern, jenen Forschern seit früher bekannten Abhandlung über den Ursprung der Arten und dann seines schon erwähnten Hauptwerkes gedrängt worden wäre. Er beizideelte es sogleich als einen Vorläufer und ließ die ausführenden Kapitel mit den Belegen in einer Reihe von Specialheften folgen: *Variation of animals and plants under domestication* (1867, 2 Bde.; deutsch von Garus, 2. Aufl., Stuttg. 1873); *The descent of man and on selection in relation to sex* (1871, 2 Bde.; deutsch von Garus, 6. Aufl., das. 1890); *Expression of the emotions in men and animals* (1872; deutsch von Garus, 4. Aufl., das. 1884); *Insectivorous plants* (1875; deutsch von Garus, das. 1876); *The effects of cross- and self-fertilisation in the vegetable kingdom* (1876); *The power of movement in plants* (1880, 2. Aufl. 1881; deutsch von Garus, das. 1881); *The formation of vegetable mould through the action of earthworms* (1881; deutsch von Garus, das. 1882).

Darwins Einfluß auf die Naturforschung ist ein so großer gewesen, daß man ihn den *Kopernikus* oder *Newton* der organischen Welt genannt hat. Binnen wenigen Jahrzehnten ist ein Umsturz in den Ansichten, Methoden und Zielen der Naturforscher, vor allen der Zoologen und Botaniker, eingetreten, wie er in der Geschichte der organischen Forschung seinesgleichen nicht hat. Indem D. ferner den Menschen als Glied der lebenden Natur reklassierte, hat er zugleich die Menschenwissenschaften in eine lebendige Verbindung und Wechselwirkung mit der Naturwissenschaft gebracht, und die genetische Methode, die Verfolgung des Werden und der Entwicklung, um das Gewordene besser zu verstehen, ist das Schlüsselwort der heterogenen Forschungsgebiete geworden. Er hatte die Freude, den vollständigsten Triumph seiner Lehren zu beobachten, und namentlich in Deutschland fand er das früheste Verständnis und begeisterte Anhängerreich. Der wissenschaftliche, anfangs von persönlichen Angriffen nicht freie Kampf seiner Gegner war längst verstanden; auch die rücksichtslosesten unter ihnen wurden durch die milde und verständliche Form, in welcher er seine Ansichten verlegte, entziffert. Noch mehr aber gewann er die Geister durch seinen das Jenseitige verknüpfenden Scharfsinn und seine nie ruhende Bereitschaft im Kräfte der eignen Schlüsse, sowie die Herzen durch seine Würde und Gerechtigkeit im Urtheil, durch seine Umgebung für die Freunde und durch seine Auf-



Fig. 1-19 Beispiele der Abänderung 1-4 bei Tieren derselben Brut und Heimat, 5-7: Klimatische  
 Fig. 20-21 Beispiele der Anpassung (20-25 an



Gänder  
 zu Wasser  
 Anzug in

Stenodimorphus 10 - 11 - schlechtdimorphus 11 - 12, Bastardherf-  
 13 - 14 das Schwarze - 15 - 16.

17 - 18 - 19 - 20 - 21 - 22





Die Abbildung der Abänderung: 1. bei Vögeln derselben Art (S. 100)  
Fig. 20 u. 21. Beispiele d. s. s.

natürliche  
15: 122  
ausches



Änderung, 8 und 9. Saisondimorphismus. 10-16 Geschlechtsdimorphismus 17-19 Bastardierung  
 Wasserleben, 20 und 21: an das Schmarotzerleben.

Wien in Leipzig

Zum Ankele "Darwinismus"

## Inhalt der Tafel ‚Darwinismus‘.

---

### I. Abänderung.

1—4. Formen von *Bombus confusus*, einer Hummel.

Klimatisch-örtliche Abänderung (vikarierende Formen) des Kleinen Fuchses:

5. *Vanessa Urticae*, mitteleuropäische Form, mit
6. Sardinischer Form (var. *Ichnusa*) und
7. Hochnordischer Form (var. *polaris*).

Saisondimorphismus von *Vanessa* Levana:

8. Sommerform Prorsa,
9. Winterform Levana.

Geschlechtsdimorphismus bei einem Schmetterling:

10. *Ancyluris Inca*, Männchen,
11. *Ancyluris Inca*, Weibchen.

Bei einem Käfer:

12. *Phanaeus festvus*, Weibchen.
- 13—16. *Phanaeus festvus*, Männchen, mit seinen sehr veränderlichen geschlechtlichen Abzeichen (Hörnerformen etc.).

### Bastardierung.

17. *Primula auricula* } Eltern von:
18. *Primula hirsuta* }
19. *Primula pubescens* (Stammform der Garten-Aurikel).

### II. Anpassung.

Anpassung an das Wasserleben, durch Ausbildung von Schwimm-, Ruder-, Wasseratmungs- und Verankerungs-Einrichtungen.

20. Bei der Wassernuß (*Trapa natans*),
21. deren Frucht.
22. Beim Wasserhahnenfuß (*Ranunculus aquatilis*).
23. Bei der Eintagsfliege (*Ephemera vulgata*),
24. deren Kiemenlarve.
25. Beim Rückenschwimmer (*Notonecta glauca*).

Anpassung an das Schmarotzerleben.

26. *Lathraea squamaria*.
  27. *Mouotropa Hypopithys*, mit Habitusähnlichkeit durch gleichgerichtete (konvergente) Züchtung.
-

richtigkeit und Befcheidenheit den eignen Leistungen gegenüber. Eine deutsche Uebersetzung von Darwin's »Gesammelten Werken«, mit Ausnahme der Monographie über die Cirripeden, besorgte V. Carus (Stuttg. 1875—88, 16 Bde.; Auswahl in 6 Bdn. 1886). Eine Uebersetzung von Darwin's »Kleinere Schriften« gab E. Krause (Leipzig 1885—86, 2 Bde.) heraus. Vgl. E. Krause, Ch. D. und sein Verhältnis zu Deutschland (Bd. 1 von Darwin's »Kleinere Schriften«); »Life and letters of Charles D.« (von Francis Darwin, 1887, 3 Bde.; deutsch von Carus, Stuttg. 1887, 3 Bde.; Auswahl in 1 Bd., 1893).

3) George Howard, Naturforscher, Sohn des vorigen, geb. 1845 in Down (Irn), studierte seit 1864 in Cambridge, wurde 1868 Fellow des Trinity College, studierte dann in London die Rechte, ging aber 1873 wieder nach Cambridge und wurde schon 1879 Fellow der Royal Society. 1883 erhielt er die Professur der Astronomie in Cambridge, und 1885 wurde er Mitglied des Vorstandes des Meteorologischen Amtes. 1870 und 1871 war er an der wissenschaftlichen Expedition zur Beobachtung der Sonnenfinsternis in Sizilien beteiligt. 1875 veröffentlichte er eine Arbeit über die Ehen unter Blutverwandten (deutsch von v. b. Selbe, Leipzig, 1876), dann aber widmete er sich besonders geologischen, geophysikalischen und astronomischen Studien. Hervorzuheben sind Untersuchungen über den Einfluß geologischer Veränderungen auf die Erdachse (1876), über die frühere Geschichte der Erde (1878), über den Einfluß des Mondes auf Gestalt und Veränderung der Erde in den geologischen Zeiten, über den Druck des Isten Sandes, über kleine Veränderungen im Niveau der Erdoberfläche und über schwache Erdbeben (mit seinem Bruder Horace T.). Seit 1882 beschäftigte er sich hauptsächlich mit der Theorie und Berechnung der Gezeiten.

4) Francis, Botaniker, Bruder des vorigen, geb. 16. Aug. 1848 in Down, studierte in Cambridge, arbeitete auch in den Laboratorien von Sachs und de Bary und wurde 1888 Professor der Botanik in Cambridge. Seine Arbeiten bewegen sich auf dem Gebiet der Pflanzenphysiologie und betreffen unter anderem die Spaltöffnungen, die Aneisen anlockenden Drüsen, das Wachstum von Pflanzenabschnitten, die Stellung der Blätter zum Licht, das spigiger Wachstum der fleischfressenden Pflanzen bei Fütterung mit Fleisch. Er war 1874—82 Hilfsarbeiter seines Vaters, z. B. bei dessen Werk »The power of movement in plants« (1880), gab die zweite Auflage der »Insectivorous plants« heraus und schrieb eine Biographie seines Vaters (s. oben).

**Darwinismus** (Darwin'sche Theorie, hierzu Tafel »Darwinismus«), auch **Zuchtwahl** (Selection-) Theorie genannt, diejenige Form der Abstammungslehre (Descendenztheorie, s. d.), welche Charles Darwin 1859 zur Erklärung des Naturlebens in seinem Zusammenhang aufgestellt hat, und welche gegenwärtig mit einigen leichten Veränderungen von der überwiegenden Mehrzahl der jüngeren Naturforscher als die beste bisher gegebene Erklärung der Mängel des Lebens betrachtet wird.

Die Grundlagen des D. in seiner ursprünglichen Gestalt bilden die drei Erfahrungsthatfachen der Veränderlichkeit, der Forterbungsfähigkeit und der Überproduktion der Lebewesen. Gegenüber dem Linné-Cuvier'schen Dogma der Artbefähigkeit (s. Art) zeigte Darwin zunächst durch sein auf der Neise um die Welt und durch langjährige Beobach-

lung auf dem Gebiet der Züchtung gewonnenes und außerordentlich reichhaltiges Material, daß die Veränderlichkeit oder das Variationsvermögen der Pflanzen und Tiere viel weiter gehe, als man bisher geglaubt. Schon die Möglichkeit der Bildung neuer Formen durch Fortdauerung (Hybridation), welche uns viele wichtige oder schöne Haustiere und Gartenpflanzen geliefert hat, spricht gegen das Dogma der Artbefähigkeit. So ist die Grunbform untrer Gartenaurikel (*Primula pubescens*) der Bastard zweier Primeln untrer Alpenländer (*Primula hirsuta* und *Andriena*, vgl. Tafel »Darwinismus«, Fig. 17, 18 u. 19). Auch die Beobachtung wild lebender Pflanzen und Tiere bestätigt dies, und man hat in allen systematischen Uebersichten stets Nebenformen aufzuführen müssen, welche man, soweit dies anging, als klimatische, lokale u. Spielarten in einen gewissen Bezug zu den umgebenden Bedingungen zu setzen suchte. Die Erfahrungen der Tier- und Pflanzenzüchter erweitern diese Beobachtungen namentlich durch den Nachweis, daß kein einziges Organismus des lebenden Körpers von diesem Variationsvermögen frei ist. Die ungeheure Mannigfaltigkeit untrer Kulturpflanzen und Haustiere (man denke z. B. an die Spielarten der Gartenblumen, Gemüsesorten und Obstsorten oder an die von Darwin zum besondern Gegenstand seiner Studien gemachten Taubenrasen) bietet noch außer der Mitwirkung von Hybridationen das ausgedehnte Beweismaterial gegen das Dogma von der Unveränderlichkeit der Art. Manche Arten neigen mehr zur Spielartbildung als andre, wofür als Beispiel eine einheimische Hummel (*Bombus confusus*) angeführt werden mag, die in der Färbung ihres Hinterleibes und ihrer Färbung der Männchen, Weibchen und Arbeiter so viel Mannigfaltigkeit zeigt, daß man dabei wohl ein Duzend verschiedener Formen unterscheiden kann (s. Tafel »Darwinismus«, Fig. 1—4). Die Varietäten aber sind nach Darwin's Auffassung nichts andres als beginnende Arten, und es kommt nur darauf an, daß sie sich weit genug von der Stammform entfernen, um als selbständige, neue Arten zu gelten. Sie werden am sichersten dadurch zu neuen Arten, wenn die Abänderung ihre Geschlechtsorgane oder deren Reizezeit, bei den Pflanzen die Blütezeit, derartig beeinflußt, daß eine geschlechtliche Vermischung (Zucht) der Stammform und der beginnenden Art nicht mehr von Erfolg ist, ein von Romanes als physiologische Auslese bezeichneter Vorgang. Die Ursache der meisten Abänderungen wurde vornehmlich in äußeren Einwirkungen gesucht, in Veränderungen der Nahrung, des Klimas, der Lebensweise u., auf welche jeder Organismus in bestimmter, eigentümlicher Weise reagiert, wie dieß schon Étienne Geoffroy de Saint-Hilaire in seinen Darlegungen über den Einfluß des äußeren Mittels behauptet halte. Nur in den seltensten Fällen ist diese Einwirkung eine unmittelbare. So kann man bei gewissen Blattwespen bestimmte Formverwandlungen beliebig hervorruhen, indem man den Salzgehalt des Wassers, in welchem sie leben, vermehrt oder vermindert. Einen direkt abändernden Einfluß der Temperatur zeigen gewisse Schmetterlinge in ihrem sogen. Satindimorphismus, bei denen nämlich aus überwinterten Puppen Schmetterlinge hervorgehen, die durch Färbung und Flügel-schnitt von der Sommerform sehr verschieden sind, wie z. B. bei *Vanessa Leryna* und *Prossa* (s. Tafel »Darwinismus«, Fig. 8 u. 9); hierbei stellt erstere die

Winterform, letztere die Sommerform dar. Aber die Winterform kann künstlich im Sommer erzielt werden, die Puppen der Sommerform in einen Eisfasser gebracht werden, und dieses Beispiel ist besonders lehrreich, weil es die nachwirkenden Einflüsse der äußern Bedingungen auf alle Lebensperioden erweist. So kann auch aus den Puppen des Kirschfällers (*Vanessa Urticae*), wenn er bei kaltem Wetter gezogen wird, eine Form erzielt werden, die dem Polarfuchs (*V. polaris*) sehr ähnlich ausfällt, während bei sehr warmem Sommerwetter Schmetterlinge auskriechen, die dem sardinischen Fuchs (*V. Ichansu*) gleichen, also klimatische Abarten, die sich als sogen. vikariierende Arten in den verschiedenen Himmelsstrichen gegenseitig vertreten (s. Tafel »Darwinismus«, Fig. 6–7). Alle derartigen Änderungen sind in der Regel nicht auf ein Organ oder Organsystem beschränkt, vielmehr sind gewisse Änderungen immer mit solchen in andern Organen verknüpft, wie die Farbe der Haare und der Augen oder die Gemeißelbildung mit dem Fehlen der obern Eck- und Schneidezähne. Man nennt dieses noch vielfach dunkle Verhalten das Gesetz von den Wechselbeziehungen oder der Korrelation der Organe. Als einer der wichtigsten Faktoren galt die schon von Erasmus Darwin und Lamarck betonte Wirkung des Gebrauchs und Nichtgebrauchs von Körperteilen (funktionelle Anpassung). Jedermann erinnert sich der kräftigen Arme des Arbeiters, der starken Beine der Tänzer und Fußwandler. Auf der andern Seite schwinden Organe, die außer Gebrauch gesetzt werden, alsobald dahin, so die Augen der beständige im Finstern lebenden Tiere, die Flühe der schwachflughenden und die meisten äußern Organe der Scharniertiere. Man spricht hierbei von einer sogen. direkten Anpassung an neue Lebensbedingungen, insofern unmittelbar das Zweckmäßige durch Übung oder Nichtübung erreicht wurde. Am härtesten werden solche äußere unwandelbare Umstände einwirken, wenn eine Art in eine völlig neue Umgebung mit sehr veränderten Lebensverhältnissen gebracht wird, z. B. in ein ferne Land. Wir können diesen Einfluß täglich an Europäern studieren, wenn sie nur ein Menschenalter in Nordamerika zugebracht haben, und offenbar wird der verändernde Einfluß der Auswanderung in ferne Länder (Migration) bei Tieren und Pflanzen noch viel größer sein als beim Menschen, der sich vielen Naturerzüssen entzieht. Daher hat auch Moritz Wagner im Gegensatz zur Darwinischen Theorie eine besondere Migrations- oder Separationstheorie aufgestellt, welche die Mannigfaltigkeit der Tier- und Pflanzenformen aus der räumlichen Trennung der Varietäten oder aus einer direkten Anpassung an überall verschiedene Lebensbedingungen erklären will, so daß jedes Wesen seinen besondern Schöpfungspunkt oder besser Entstehungspunkt habe. Das letztere mag richtig sein, aber jedenfalls genügt diese Theorie nicht, um die sogen. Anpassung (s. d.), d. h. die zweckmäßige Ausrichtung der Lebewesen für die neuen Lebensbedingungen, zu erklären. Man kann vermuthungsgemäß weder annehmen, daß die Kälte der Polarzone weiß gefärbte und doppelzellige Tiere direkt erzeugt habe, noch daß solche Tiere etwa, weil sie aus andern Gründen eine weiße Farbe und einen dicken Fell erhalten haben, nach der Polarzone ausgewandert wären; die Migration kann nur als förderliches Moment für die Fixierung neuer Arten gelten.

Als zweites Hauptprinzip galt für Darwin und seine ältern Anhänger die Verebungsfähigkeit der neuerworbenen Eigenthümlichkeiten, welche die Akkumulation derselben, das Fortschreiten der Abänderung in bestimmten Richtungen, die Steigerung der körperlichen und geistigen Kräfte am besten zu erklären scheint (s. Erbschaft). Die gesamte Praxis der Tier- und Pflanzenzüchter gründet sich auf die Anwendung gewisser Erbschaftsgesetze. Das wichtigste derselben ist, daß eine neuentstandene Variation am sichersten und gewöhnlich sogar befestigt und gesteigert wieder auftreten wird, wenn zwei nach derselben Richtung variierende Individuen miteinander gepaart werden (Zucht). Andererseits werden Abänderungen wieder verschwinden, wenn durch die Paarung mit unverbänderten Individuen die Verebungskraft der neuerworbenen Eigenschaften durch die stärkere Verebungstendenz der ältern Eigenschaften überwogen und geschwächt wird. Fixierung wird deshalb die Erhaltung neuer Variationen befördern, ungehinderte Kreuzung, sofern sie den Rückschlag zur Stammform begünstigt (s. Krievismus), sie hindern. Im übrigen wird der Umfang der Erbschaft von einer neuern Richtung des Erbes eingeschränkt, insofern nur die im Keimstoff liegenden Tendenzen erblich sein sollen, nicht aber die rein von äußern Einflüssen erzeugten Abänderungen und Anpassungen. Nach einer von Nägeli angeregten und von Weismann weiter entwickelten Lehre soll die Entwicklungs- und Veränderungs-fähigkeit im persönlichen Keimstoff (Nägeli's *Idioplasmata*) ruhen, der infolge der geschlechtlichen Vermischung neue Entwicklungsrichtungen aufnimmt und andre ausscheidet und dadurch erst seine Variationsfähigkeit erwerben soll. Er pflanze daher nur in ihm liegende Fähigkeiten fort und empfangen nichts von außen als die Richtung der Weiterentwicklung.

Wie dem auch sei, so sind Variabilität und Erbschaft in irgend einem Umfange als Thatsachen der Erfahrung nicht zu bestreiten, aber aus ihrem Zusammenwirken ist man noch nicht im Stande, die Zweckmäßigkeit und gesteigerte Vollkommenheit der Organisation, die uns in der Stufenleiter der Lebewesen entgegentritt, zu erklären, mögen wir nun bloß die heute lebenden oder auch die ausgestorbenen ins Auge fassen. Von den wunderbaren Erfolgen der künstlichen Züchtung überläßt, fragte sich Darwin, ob nicht auch in der freien Natur ein Verhältnis sich finden möge, welches im Stande wäre, eine der ausübenden Thätigkeit des Züchters entsprechende Wirkung zu äußern, indem es die Entstehung bestimmter Varietäten begünstigt. Durch das Studium eines Buches des Rationalökonom Malthus über die Nährverhältnisse, welche in der menschlichen Gesellschaft durch die starke Bevölkerungszunahme im Gegensatz zu der beschränkten Anzahl der Nährstellen entstehen, wurde er zu der Erkenntnis geführt, daß ein ähnlicher Kampf ums Dasein (struggle for life), wie ihn Malthus unter den Menschen schildert, in sogar noch erhöhtem Maßstab unter den Tieren und Pflanzen wegen ihrer zum Teil ungeheuern Vermehrungsfähigkeit entbrennen und die Folge haben müßte, daß nur die den obwaltenden Lebensverhältnissen am besten entsprechenden Varietäten erhalten werden. Dies Prinzip der sogen. natürlichen Auslese oder natürlichen Züchtung wurde übrigens gleichzeitig mit Darwin von Wallace zur Erklärung der Befruchtungsmannigfaltigkeit und der Zweckmäßigkeit ihres Baues angewendet (Zuchtwahl- oder Selektionstheorie).

Um die Wirkungsweise der natürlichen Auslese zu verstehen, muß man sich erinnern, daß die Wirtbewegung wegen der Gleichartigkeit der Ansprüche an Nahrung, Nahrung, Sicherheit gegen Narkotika etc. unter den Angehörigen derselben Art am stärksten sein würde, und daß hier geringe körperliche Vorzüge nach der einen oder andern Richtung, z. B. auf einem trocknen Boden und in einer trocknen Jahreszeit das Vermögen, mit etwas weniger Feuchtigkeit auszukommen, oder die Fähigkeit, durch eine bestimmte Färbung den Feinden besser zu ergehen, zum Siege führen können; es ist das Überleben des Passendsten, wie Herbert Spencer den Vorgang genannt hat. Die vielbewunderte Zweckmäßigkeit des Baues und die vollkommene Anpassung bestimmter Organismen für ihre Lebensverhältnisse sind in dieser Auffassung nichts anderes als die Endergebnisse eines allseitigen Variationsvermögens im allgemeinen Konkurrenzkampf; nur das unter den gegebenen Verhältnissen Zweckmäßigkeit kann gegen feinesgleichen aufkommen und Fortwauer erringen. Überzeugende Beispiele für diesen Vorgang geben die genauen Anpassungen der Tierfarben und -zeichnungen an Färbung und Beschaffenheit des Hintergrundes, vor dem sie sich gewöhnlich bewegen, oder auf dem sie ruhen, die vorwiegend weiße Farbe der Polartiere, die gelbe der Wästenbewohner, die Glasdurchsichtigkeit vieler Wassertiere (s. Schulpfärbung), ferner die genaue Nachahmung gewisser gemiebeter oder gefärbter Tiere, die sich durch auffallende Farbe und Zeichnung weit hin bemerlich machen (s. Mimikry).

Das hier in Bezug auf die äußere Erscheinung der Tiere angedeutet wurde, erstreckt sich aber auch auf den inneren Bau, auf die gesamte Organisation, ja auf die Intelligenz und Geistesfähigkeiten der Tiere; überall hat die natürliche Auslese als für die bestimmte Lebensweise Zweckmäßigkeit ausgewählt und erhalten. Hierher gehören natürlich auch Waffen und Panzer der Tiere, Verfestigungen des Gehirns für besondere Zwecke, Umgestaltungen der Füße zu Lauf-, Scharr-, Greif- und Kletterfüßen, bei den Pflanzen Auswüchsvorrichtungen, welche die mögliche Verbreitung einer Pflanze sichern, etc. Die erlangte Zweckmäßigkeit ist in allen Einzelfällen eine relative, denn eine allen Verhältnissen der einen Lebensweise (z. B. dem Wasserleben) angepasste Tierart wird in den meisten Fällen für andre Verhältnisse (z. B. für das Leben auf der Erde oder auf Bäumen) sehr unzuweckmäßig organisiert erscheinen. Inwiefern läßt sich unschwer verstehen, wie die Auslese als ein die vollkommene Einrichtung begünstigendes Moment auch zu Steigerungen der allgemeinen Leistungsfähigkeit führen, d. h. eine Bervollkommnung der Lebewesen von niederen Stufen zu höhern bewirken konnte. Das hierfür von der Auslese in Bewegung erhaltene Prinzip ist hauptsächlich das der Arbeitsteilung (s. d.). Die Höhestufe eines Lebewesens prägt sich stets am einfachsten dadurch aus, daß sein Körper zur Ausführung der verschiedenen Leistungen immer enger anschließende Organe ausgebildet hat. An die Stelle einer alle Lebensfähigkeiten ausführenden gleichartigen Substanz, wie des Protoplasma-Leibes der niedersten Urwesen, treten, wenn wir etwas höher steigen, allmählich Körperteile, die durch ihre Ausbildung besonders Leistungen angepaßt sind. Nicht plötzlich wachsen dabei dem Körper neue Organe zu, sondern es findet meist ein Funktionswechsel statt; die Haut, welche bisher das Allgemeingefühl vermittelte, wird an be-

sondern Stellen empfindlicher für Lichtwirkungen und an andern für Geruchsnach- und Berührungsempfindungen; aus der früher nur nebenbei den Gasaustausch vermittelnden Schwimmblase der Fische entspringt die Lunge der Lufttiere etc. Bei der Anpassung von Pflanzen an das Wasserleben wandeln sich die Blätter teils in Schwimmblätter um, die durch luftstille oder mit Schwimmbläusen erfüllte Stengel an der Oberfläche gehalten werden, oder die untergetauchten Blätter teilen sich liemenartig, um mehr Berührungspunkte mit dem im Wasser gelösten Sauerstoff zu erhalten. Beispiele geben z. B. die Wasserlilie (*Trapa natans*) und der Wasserhahnenfuß (*Ranunculus aquatilis*, s. Tafel - Darwinismus, Fig. 20 - 22), bei denen die oberen Laubblätter die Grundform zeigen. Die Blütenbefähigung erfolgt fast immer an der Oberfläche. Bei Wasserlilien (Fig. 23 - 25) entwickelt sich mandalaähnliche Entomomorphie, und die Weine verwandeln sich in Kletterbeine. Es liegt aber auf der Hand, daß solche Sonderanpassungen von der Auslese begünstigt werden müssen, da durch sie immer mehr Wesen zum Genuss besonderer Nahrungsmittel in Naturhaushalt befähigt wurden, unter denen dann die Konkurrenz stets leistungsfähigere Bildungen emporkommen lassen mußte, immer unter der Voraussetzung einer, soweit wir sehen, unbegrenzten Variationsfähigkeit. Natürlich darf dieser Fortschritt zu höherer Vollkommenheit nicht wie eine allgemeine Zielstrebigkeit oder ein Bervollkommnungstrieb an sich betrachtet werden, denn eine solche Annahme würde den Thatfachen widersprechen. Wir sehen vielmehr, daß, wenn auch im allgemeinen ein stetiger Fortschritt zu höhern Organisationen in der Natur seit jeder stattgefunden zu haben scheint, dabei doch auch zahllose Rückschritte und häufig ein tiefes Herabsinken von bereits erlangten Stufen höherer Organisation unter Tieren und Pflanzen stattgefunden hat, z. B. bei den Schmarotzern und Höhlentieren. Eine Krebsart, die sich im Laufe vieler Generationen daran gewöhnte, auf Kosten anderer Wesen von deren Säften zu leben, konnte dadurch vielleicht gewinne bei der ältern, selbständigen Ernährungsweise stehen gebliebene Geschwister überleben, dügte aber dabei alle ihm unnütz gewordenen Sinnes- und Bewegungsorgane ein; für sie war der Rückschritt vorteilhafter als der Fortschritt, und so haben auf einigen ozeanischen Inseln einige Käfer und sonstige Insekten, welche das Flugvermögen durch Verlust der Flügel ganz eingebüßt haben, über ihre geflügelten Kollegen das Übergewicht erlangt, wahrscheinlich, weil die fliegenden durch die Ferkelnheit immer wieder in Gefahr gerieten, bei heftigem Wind ins Meer geweht zu werden.

Darwin erklärte sich dieses Schwimmen nichtgebrauchter Organe mit Lamarck durch die Begünstigung der stärker in Anspruch genommenen Teile auf ihre Kosten, während Weismann und seine Schule in die Richtung der neuen Organe züchtenden Auslese sieht, welche das Unnütze durch allgemeine Kreuzung (Panmixie) zum Verschwinden bringt. Dieser Reu-Darwinismus läßt also bloß Darwins Nachahmungsgeiz gelten und will die Darwinische Theorie von allen Ansichten befreien, die sie von Erasmus Darwin und Lamarck in Bezug auf die Einwirkung äußerer Einflüsse geerbt hat. Die Zuchttheorie dient ihr nur dazu, die aus innerer Wandlungsabhängigkeit stammenden Neubildungen in die rechten Bahnen zu leiten. Im allgemeinen einfacher, bietet sie indessen dem Verständnis große Schwierigkeiten und darf vorberhand mit

als ein problematischer, von vielen unbewiesenen Behauptungen abhängiger Verbesserungsversuch angesehen werden.

Die meisten Veränderungen und Namentlich auch die Rückschritte der Lebewesen lassen Spuren des ehemaligen Zustandes entweder in der Entwicklungsgeschichte oder auch im vollendeten Wesen zurück. Da z. B. die Insekten im allgemeinen vier Flügel haben, so muß es ausfallen, daß die Fliegen und sonstigen Zweiflügler deren nur zwei aufweisen; aber bei genauerem Hinschauen gemahrt man an der Stelle der beiden Hinterflügel zwei kleine Stummel, die in der Entwicklung immer von neuem erscheinenden Überreste der verlorenen Organe (rudimentäre Organe). Solchen Überresten eines in irgend einer Richtung stattgehabten Rückschrittes begegnet der aufmerksame Naturbeobachter in großer Anzahl, sowohl bei Pflanzen als bei Tieren. Dabin gehören z. B. die verlummeten Standfüße weiblicher Mäten, die Augspügel völlig blinder Tiere, die Zähne junger Wale, die Schwanzwirbel und Muskeln schwanzloser Wirbeltiere, die Keim- und Beckenstummel fuszloser Seetiere, Schlangen und Eidechsen u. Diese rudimentären Organe sind weit entfernt, irgendwie nützlich zu sein, ihrem Inhaber zumeist geradezu schädlich, wie der Blinddarm und die Schilddrüse des Menschen, welche beide ohne ersichtlichen Nutzen unter Umständen Verderben und Krantheit herbeiführen.

Die bisher angebotenen Hypothesen suchen die Zweckmäßigkeit der organischen Bildungen durch mechanische Prinzipien zu erklären. Eine Reihe von Erscheinungen der organischen Natur fallen aber nicht unmittelbar unter den Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit, und hier läßt sich alles das zusammenfassen, was die ästhetische Seite der Natur angeht, auf die Schönheit oder Unschönheit der äußeren Erscheinung, Farbenpracht, Formenreiz, Duft und Geschmack, Bewegung hat. Auch auf diesem Gebiet hat Darwin zuerst die Wege des nähern Verständnisses eröffnet und zwar in seinem 1871 erschienenen Buch über die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Juchwahl. Er zeigte, daß auch eine zufällig erlangte äußere Schönheitszunahme einem Tiere von Nutzen werden könne, sofern bei der Paarung schönere Tiere augenfällig bevorzugt werden und zuerst, bez. allein unter ideologischen dazu gelangen, sich fortpflanzen. In der Regel ist es das männliche Geschlecht, welches auffallende äußere Facetten erlangt und mit denselben totetiert, wie z. B. der männliche Pfau, Paradiesvogel, Aasan, viele Schmetterlinge und andre Insekten. Infolgedessen sind Männchen und Weibchen oft sehr verschieden, und dieser Geschlecht *Dimorphismus* erstreckt sich nicht allein auf Farben, sondern auf Gestaltveränderungen (vgl. bei verschiedenen Käufelchmit von *Aneyhrus Ines* auf Tafel »Darwinismus«, Fig. 10 u. 11). Häufig sind die Männchen mit besonders weissen ausgerüstet (z. B. bei Fischen und Käfern), und die Weibchen entdecken bei manchen Schmetterlingen und Käfern der Flügel. Die Weibchen, welche in der Regel und zum Teil wohl ihres besondern Schutzbedürfnisses wegen einfacher, d. h. weniger auffällig gefärbt erscheinen, üben eine Wahl aus und verhalten sich der Konkurrenz der Männchen gegenüber wie Preisrichter, die sich selbst als Preis hergeben. In der Regel erwirbt das stärkste Männchen den Preis im Kampfe, oft sieht aber der Wettkampf nur in einem Entfallen der körperlichen Schönheit oder im Wettgefang von dem wählenden

Weibchen. Da nun die schönern und stärkern Männchen am weiten Ausblick haben, sich fortpflanzen, so schließt Darwin, daß das unscheinbare Weibchen der Stammform am weiten gleich, und daß die Schönheit der Männchen allmählich durch geschlechtliche Juchwahl entwickelt worden ist. Diese Meinung ist um so wahrscheinlicher, weil die geschlechtlichen Merkmale sich als ungemein variabel darstellen, wie es auf Tafel »Darwinismus«, Fig. 12—16, die Verteilung der Rückenfurche und die sehr wechselnde Länge des Kehnhorns bei einem amerikanischen Mistkäfer (*Phaenoxystus festus*) zeigt. Das Weibchen nimmt vielleicht davon keinen Anteil an der durch seine Wahl begünstigten Verschönerung, weil ihm beim Brüten die größte Unscheinbarkeit zum Schutz gegen seine Feinde nützlich ist. Auch die männlichen Jungen gleichen zuerst stets der Mutter, also der mutmaßlichen Stammform, und erlangen erst im Laufe ihrer fernern Entwicklung jenen ausgezeichneten Schmuck des Männchens. Gegen diese Erklärung sind zwar von Wallace u. a. beachtenswerte Einwände erhoben worden, doch haben dieselben keine wahrscheinlichere Theorie an deren Stelle zu setzen gewußt.

Durch eine ähnliche Betrachtungsweise leitet man auch die Schönheit und den Wohlgeruch der Blumen aus einem Züchtungsprozeß her, bei welchem die dem Blumentaus und dem Vorigen nachgehenden Insekten als die Züchter anzusehen sind, welche die durch Größe, Farbenpracht oder Wohlgeruch ausgezeichneten Spielarten, weil sich dieselben ihnen schon aus einiger Entfernung sichtbar machten, bevorzugten und, indem sie zu ihrer Verfruchtung und Fortpflanzung beitragen, die Steigerung ihrer Anziehungskraft bewirken konnten (s. Blütenbeziehung, S. 131 f.). Auch auf diesem von teleologischem Standpunkt schon im vorigen Jahrhundert durch Klotzsch und Sprengel bearbeiteten Feld wirthten Darwins Arbeiten bahnbrechend, und er zeigte zunächst an den Orchideen, daß sich hierbei die innigsten Wechselbeziehungen zwischen Blumen und Insekten herausgebildet haben, und in einem späteren Werke, daß die Anziehung der Blüten mit fremdem Pollen, wie sie die Insekten bewirken, für die Nachkommenschaft von Vorteil ist, weil die Samen kräftiger ausfallen als bei Selbstbefruchtung. Kann man sich nun erklären, wie sich aus den ältern Gewächsen mit unscheinbaren Blüten, die der Wind befruchtete, solche mit farbenreichen und duftenden Blüten entwickelt haben, so haben Darwins Arbeiten auch den Schlüssel für viele andre Umbildungen des Pflanzenreiches gegeben, z. B. für die Entstehung der besondern Wachstumsart der Kletterpflanzen und für die abnorme Ernährungsweise der insektenreisenden Pflanzen. Schon sein Großvater hatte darauf hingewiesen, daß viele Pflanzen die Fähigkeit erlangt haben, sich durch Dornen, Kesselhaare, Harzauströmungen, scharfe Öle und Giftstoffe gegen die Angriffe unerwünschter Gäste, die nichts zu ihrer Fortpflanzung beitragen, zu schützen, und auch dahin haben sich höchst merkwürdige Wechselbeziehungen entwickelt, indem z. B. manche Gewächse durch Ameisen, denen sie Unterlauf und Nahrung gewähren, vor dem Besuch anderer, ihr Laub verzehrender Insekten geschützt werden (s. Ameisenpflanzen).

Erst durch die Erkenntnis des formenverwandlichen Einflusses der Juchwahl wird das natürliche System der Pflanzen und Tiere, bei denen man schon längst von Verwandtschaftsbeziehungen und natürlichen Familien sprach, verständlicher, und das

ganze Reich des Lebens gliedert sich in wenige Hauptstämme, von denen sich unter Einordnung der ausgestorbenen, fossilen Formen die andern ableiten lassen. Kurz das Gesamtstammes wird ein genealogisches, und die heute lebenden Arten lassen sich als die letzten grünen Verzweigungen von Ästen verstehen, deren Stämme und Ästchen in der gräulichen Vorzeit ruhen. Die Gattungen lassen sich dann ebenso den Hauptzweigen, die Familien und Ordnungen den Nebenästen und die Klassen den Hauptästen am Stamm des Lebens vergleichen, und so wird die immer entferntere Formenverwandtschaft der einzelnen höheren Gruppen verständlicher, als sie jemals war. Bei der Auffassung dieser Verwandtschaften ist vor allem die Gleichwertigkeit (Homologie) der Teile blutverwandter Tiere maßgebend, und man darf sich nicht von bloßen, durch ähnliche Lebensverhältnisse und Ähnlichkeit, also durch Vorgänge, die man unter dem Namen der konvergenten Fälschung zusammenfaßt, erzeugten Analogien täuschen lassen (s. Ähnlichkeit). So nehmen Schmarotzerpflanzen der verschiedensten Klassen eine gewisse Ähnlichkeit miteinander an, indem die Blätter sich zurückziehen und die Chlorophyllbildung unterbleibt. Vgl. den Fichtenspargel (*Monotropa Hypopitys*) und die Schuppenwurz (*Lathraea Squamaria*), Fig. 26 u. 27, die ganz verschiedenen Familien angehören. Erkwert wird die Aneinanderreihung der zu einander gehörigen Formen dadurch, daß zahlreiche Zwischen- und Übergangsformen im Laufe der Zeiten ausgestorben sind, doch sind viele solche bei Darwins Aufsitzen vorhandene Lücken inzwischen bereits ausgefüllt worden, so z. B. die tiefe Kluft, welche ehemals die Vögel von den übrigen Wirbeltieren (Reptilien) trennte, durch die Aufhebung der Archaeopteryx und der gezähnten Vögel.

Die Stärke und der Wert des D. beruht in der schon von Kant geforderten mechanischen Erklärung der organischen Natur, durch welche gezeigt werden soll, wie alle Organismen und ihr zweckmäßiger Bau im Laufe einer langen Entwicklung allmählich geworden sein können, also in dem Erfolge der vorher geplanten Zweckmäßigkeit durch die gewordene Zweckmäßigkeit, weil sich nur das unter den gegebenen Verhältnissen Zweckmäßigste erhalten konnte. Der hierin gegebenen Beläupfung des teleologischen Prinzips verbandt der D. einerseits keine Bedeutung für die Philosophie, andererseits die vielfachen Angriffe von Seiten der Theologen und teleologischen Naturforscher. Und nicht weniger wichtig als die Erklärung des Zweckmäßigen ist die des Unzweckmäßigen und Bösen in der Natur, deren Dasein man sonst nur durch viele Unfälle, oder indem man sie einem bösen Prinzip zuschrieb, zu erklären wußte, durch die Erwägung, daß sich die durch die natürliche Auslese erlangte Zweckmäßigkeit immer nur auf das betreffende Leben und seine Lebensweise selbst beziehen kann, also unter Umständen dahin drängen wird, daselbe den übrigen Lebewesen möglichst gefährlich zu machen. Das Raubtiergeiß, der Giftzahn der Schlangen, das Gift vieler Pflanzen sind solche Unzweckhaftigkeiten. Dadurch, daß er aus demselben Prinzip die relative Zweckmäßigkeit und Unzweckmäßigkeit, also z. B. auch die der rudimentären Organe, erklärte, wurde Darwin jener Newton der organischen Welt, den noch Kant erwartete. Zur Erklärung unzweckmäßiger Bildungen (Phästeologie) hat sich eine besondere Lehre nach dieser Richtung ausgebildet.

Eine solche philosophische Bewegung ruhte bald bedeutende Dimensionen annehmen und eine Menge wissenschaftlicher Gebiete in Mitleidenchaft ziehen. Ein festeres Gefüge empfing der D. zuerst durch das organisatorische Talent Hückels, welcher ihm die Gestalt eines abgerundeten naturphilosophischen Systems gab. Während Darwin zunächst mehrere erschaffene niedere Formen angenommen und den Menschen vorläufig außer Betracht gelassen, behandelte Hückel in seiner »Generellen Morphologie« (1866) bereits alle Organismen von demselben Gesichtspunkt, indem er den niedrigen Urwesen oder Protisten freiwillige Entlebung (*generatio aequivoa*) zuschrieb und von ihnen, als gemeinsamer Wurzel, einerseits das Pflanzenreich und andererseits das Tierreich abzweigte und das Menschengebiet als einen besonders weit entwickelten Zweig des letztern hinstellte. Infolge dieser genealogischen Betrachtungsweise der lebenden Natur wurde Hückel zum Entwerfer von sogen. Stammbäumen sowohl für die Gesamtheit als für die einzelnen Abteilungen veranlaßt, die zunächst nichts als Forschungsprogramme sein können, deren Beistätigung oder Berichtigung der Weiterforschung anhängiggestellt wird. Ferner stützte er den D. durch den Hinweis auf die Entwicklung des Einzelwesens, weil sich hier oftmals der Parallelismus mit der Entwicklung der Klasse, Gattung und Art aufdrängt. Schon in den ersten Jahrzehnten uners Jahrhunderts hatten die Embryologen auf diesen Parallelismus hingewiesen (s. Entwicklungsgegeschichte), durch welchen man z. B. aus dem Auftreten der Riemenstatten bei den Embryonen höherer Wirbeltiere auf die Abhängigkeit derselben von Riementieren geschlossen hatte. Durch Huxley, Fritz Müller und Hückel wurde der Nachweis geführt, daß die individuelle Entwicklungsgegeschichte einer Art (Ontogenie) in vielen Fällen ein getreues Nachbild der Geschichte ihres Stammes (Phylogenie) sei, und als sogen. biogenetisches Grundgesetz (s. Entwicklungsgegeschichte) von Hückel formuliert. Die Entwicklungsgegeschichte wurde so zum Beweismittel der Darwinschen Theorie und konnte in gewissen Fällen sogar als Begleiter zur Ermittlung der natürlichen Verwandtschaften und der Abstammung dienen. Eine solche Gelegenheit trat bei der Entdeckung Kowalewskys über die übereinstimmende Entwicklung der Seescheiden und des Lanzettfischchens (*Amphioxus*) ein, durch welche zuerst eine Anknüpfung des Stammes der Wirbeltiere mit den niederen Tieren und speziell mit den Würmern angedeutet wurde. Die einschlägigen entwicklungsgegeschichtlichen Arbeiten von Fritz Müller (über die Physiologie der Insekten), Huxley, C. Schmidt (über Quallen- u. Geleitztheorie), Weismann u. a. führten dem D. neue Beweise zu.

Eine ähnliche Befragung erfuhrn vergleichende Anatomie und Paläontologie. Auf dem Gebiete der ersteren haben insbes. die Arbeiten von Gegenbaur, Huxley, Kowalewsky, der Gebrüder Hertwig u. a. die Erkenntnis der natürlichen Verwandtschaft und der Beziehungen der einzelnen Gruppen zu einander gefördert; die klassischen Untersuchungen des erstern erwieien die Homologie der Teile aller zu einer und derselben Abteilung gehörigen Tiere, zumal der Knochen des Schädels, Knorpels und der Extremitäten aller höhern und niederen Wirbeltiere. Huxley wies unter andern die völlige Übereinstimmung des Körperbaues bei Affen und Menschen bis in die kleinsten Details des Gehirns- und Wiederbaues nach und arbeitete so den Werken Darwins und Hückels über die Abstamm-



mung des Menschen vor, deren Erscheinung die Theorie krönte, aber natürlich einen großen Sturm hervorrief. Beiläufig mag hier bemerkt werden, daß weder von Huxley, Darwin oder Häffel noch von irgend einem unterrichteten Darwinisten jemals die ihnen von ununterrichteten Gegnern zugeführte Ansicht ausgesprochen worden ist, daß der Mensch von Gorilla oder von sonst einem heute lebenden anthropoiden Affen abstamme; es ist vielmehr stets von ihnen hervorgehoben worden, daß dieselben mit dem Menschen nur die Spitzen divergierender Zweige eines gemeinschaftlichen Stammes sein könnten, der auf einen gemeinsamen Urzweiger zurückführe. Es handelt sich also nach darwinistischen Ansichten hier um Vetterchaft, nicht um Ahnenchaft.

Sehr wichtige Unterstüßungen hat der D. durch den paläontologischen Nachweis einerseits von fossilen Übergangsformen, die jetzt getrennt erscheinende Tier- und Pflanzenabteilungen verbinden, andererseits durch Auffindung ganzer Reihen ineinander übergehender und der Zeitfolge entsprechend nacheinander auftretender Tiere erhalten. Vor allem wichtig ist der paläontologische Nachweis, daß in allen Abteilungen einfacher organisierte Lebensformen den höher stehenden in strenger Stufenfolge vorausgegangen sind. So begannen im Pflanzenreich Algen, Farne, Schachtelhalme und Lycopodiaceen, d. h. Pflanzen ohne Blüten- und Samenbildung, die Keise, es folgten die Ursamenspflanzen, zu denen Nadelbölzer und Ehlentannen gehörten, und erst dann traten die höheren, Blumen tragenden Gewächse auf die Schaubühne; im Tierreich erschienen nacheinander wirbellose Tiere, Fische, Amphibien, Reptilien, Vögel und Säugetiere. Auch in jeder Unterabteilung gingen, soweit es sich irgend übersehen läßt, einfache gebaute Formen den höher stehenden voraus, so unter den Säugern die Beuteltiere, während der Mensch sich erst in den jüngsten Schichten fossil findet. Bei einzelnen Tieren konnte die Umwandlung durch fast lückenlose Formenreihen verfolgt werden, wie z. B. bei einer Süßwasserfische (Planorbis multiformis), von welcher Huxley 1845 einen vollständigen Stammbaum mit mehreren divergierenden Ästen im Steinheimer Süßwasserfall nachweisen konnte. Ähnliche zusammenhängende Reihen sind von andern Forschern bei Trilobiten, Brachiopoden, Ammoniten und andern Tieren beschrieben worden. Das größte Aufsehen in dieser Richtung haben die Untersuchungen über die fossilen Säugetiere, namentlich über die fossilen Pferde und andre Pfortiere, von Huxley, Kowalewsky, Huxley, Korth u. a. erregt. Durch mehr als ein halbes Hundert Arten, von denen die meisten in Nordamerika gefunden worden sind, hat sich der Stammbaum des Pferdes bis in die früheste Cöcänenzeit zurückverfolgen lassen. Schritt für Schritt läßt sich die Entstehung des Embusers aus dem Hirscher und die allmähliche Umbildung aller Fuß- und Kruftknochen, des Schädels und Gehirns, des Gehirns z. verfolgen (s. Pferde), und ähnlich gelang es bei andern Pfortieren, so namentlich bei Nashörnern, Schweinen, Hirschen u. a.

Eine der nächsten Folgen der Erklärung des D. war, daß er eine Reihe anderer Wissenschaften in seine Kreise zog. In der Geologie hatte Lyell bereits das Prinzip der allmählichen Entwicklung gegenüber der Katastrophentheorie zur vollen Geltung gebracht. Die Astronomie folgte, und selbst die Chemie und Physik blieben nicht unberührt von dem Entwicklungsgedanken. Für die Medizin und namentlich für die

Anstehungs- und Immunitätslehre wurde das Studium der Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit niederster Lebensformen von Bedeutung. Der schwierigste und bedeutungsvollste Akt dieser Übertragung der das ganze Weltall beherrschenden Naturgesetze auf die Entwicklungserscheinungen des Menschen bestand aber offenbar darin, daß, wie einst die Erde durch Kopernikus aus ihrer Mittelpunktsstellung geworfen wurde, nunmehr der Mensch selbst, der bisher eine Ausnahmestellung einzunehmen gewillt war und als über der Natur stehend namentlich in seinem geistigen Leben betrachtet worden war, als ein zugehöriger Teil des Ganzen reklassiert und mitten in die Natur hinein verlegt wurde. Damit zog der D. auch die Geisteswissenschaften in seine Kreise, und es begann nun eine nie vorher dagewesene Wechselwirkung zwischen Natur- und Geistesforschung; alle Wissenschaften boten Berührungspunkte, und ihre Bearbeitung vom entwicklungsgehistorischen Standpunkt hat auf manche derselben ein ganz überraschendes Licht geworfen. In diesem Sinne zeigt sich die Menschenshistorie mit allen ihren Verzweigungen als ein Glied der allgemeinen Naturhistorie, wird durch eine Vorgeschichte des Menschen (Prähistorie) ergänzt, die wiederum in einer Entwicklungsgeichte der Erde, des Sonnensystems und des Weltalls ihre erläuternde Vorgeschichte findet, wobei immer dieselben treibenden Kräfte und dieselben regelnden Gesetze der Entwicklung zu Grunde gelegt werden.

Sofort die Durchforschung der jüngern Erdschichten das hohe Alter des Menschengeschlechts durch echt fossile Funde längst bestätigt hat, und da die vorhistorischen Forschungen zahlreiche Anhaltspunkte für die Entwicklung des Menschen aus niederen, tierähnlichen Zuständen beibrachten, sind Anthropologie und Ethnologie alsbald nach darwinistischen Grundbegriffen behandelt worden. Hier gingen besonders ältere französische und englische Forscher voran, wie Boucher de Perthes, Christie, Partel, Lyell, Lubbock, Tylor, Spencer u. a., während die deutschen Gelehrten, wie Bastian, Virchow, Kuntze u. a., vielfach einen antidarwinistischen Standpunkt einnahmen. Inzwischen sind jedoch die Erfolge der von entwicklungsgehistorischen Prinzipien ausgehenden Forscher in der Erklärung der menschlichen Zustände, z. B. hinsichtlich des Ursprungs der Sprache und der Gesellschaftsbedingungen, der Sitten und Gebräuche, der Gesetze und Rechtssysteme, der Gesellschaftsbildungen und Verträge, der Fähigkeiten und Kunstfertigkeiten, so schlagend ans Licht getreten, daß die Frage, welche Richtung auf diesem Gebiete siegreich sein werde, kaum mehr zweifelhaft erscheinen kann. Was den Ausdruck der menschlichen Gemütsbewegungen durch Mienen und Gesten betrifft, so hat auch auf diesem anscheinend fernab liegenden Gebiete Darwin 1872 den ersten sichern Grund gelegt, indem er zeigte, daß unter den höhern Tieren, wie unter den Menschen selbst, eine übereinstimmende Physiognomie entwickelt ist, um die Grundempfindungen, wie Freude, Schmerz, Abhängigkeit, Furcht, Schreden, Zorn u. a., auszubilden. Auf dieser Grundlage haben dann Sundt, Freyer, Romanes u. a. weitergebaut und den Grund zu einer Lehre von einer Entstehung der Instinkte und des Geistes (Psychogenese, s. d.) gelegt. Die Bildung der Begriffe und die Weiterentwicklung der Sprache im mehr oder weniger entwickelten darwinistischen Sinne haben besonders Pictet, Geiger, Steinthal, Noiré, Schleicher,

Bleef, Whitney u. a. zu ihrer Aufgabe gemacht und dabei gezeigt, daß sich die Wortformen sowohl als die verschiedenen Sprachen vielfach ganz ähnlich entwickelten, verbreitet und verdrängt haben wie die lebendigen Organismen. Für eine entsprechende Behandlung der Psychologie ist eine materielle Unterlage geschaffen worden, seitdem Hixig, Frisch, Ferrar, Kund u. a. die Uebermittlung der menschlichen und den tierischen Gehirnsfunktionen experimentell nachgewiesen haben, und wie es im menschlichen Gehirn ein besonderes Organ für die Sprache gibt, so nehmen die meisten neuern Psychologen an, daß sich das Denkermögen und die Fähigkeit, abstrakte Vorstellungen und Begriffe zu bilden, Hand in Hand mit der Sprache entwickelt haben müssen. Das Verhältnis zu den Sinnesindrücken ist namentlich durch Helmholtz, die Funktion des Gedächtnisses durch Hering, die vergleichende Psychologie durch Horwicz, Lubbock, Romanes und Spencer bearbeitet worden. Die hierher gehörigen Betrachtungen berühren sich mit denen über das Verhältnis der Ethik und Philosophie zum D., und in beiden Gebieten hat man auf Spinoza zurückgegriffen und die hier auftretenden Fragen im monistischen Sinne zu lösen gesucht. Der Monismus nimmt nicht nur die Einheit von Geist und Materie, sondern auch eine gleichmäßig fortschreitende Entwicklung beider an, und in diesem Sinne haben Carneri, Koire, Wundt, Caspari sowie neuerdings Frohschammer und Hädel die einschlägigen Fragen zu lösen gesucht. Die Kulturgeschichte vom darwinistischen Standpunkt ist außer von Lubbock und Spencer, die vom ethnologischen Standpunkt ausgehen und die Zustände der wilden Völker zur lehrreichen Vergleichung heranziehen, in mehr historisch-kritischer Richtung von Hellwald, auf psychologischer Grundlage mit besonderer Rücksicht auf Mythologie und Entwicklung der religiösen Vorstellungen von Taylor, Caspari, Carneri, Höpffling u. a. behandelt worden. Die Gesellschaftswissenschaften und Politik haben unter andern Bachofen, Bagehot, Spencer, Eitenfeld in diesem Sinne betrachtet, die Rechtswissenschaften Posl, Sid, Ihering, so daß beinahe kein Gebiet des menschlichen Fortschritts und Denkens unberührt geblieben ist. Den einenden Mittelpunkt aber, in welchem sich alle diese Wissenschaften und Bestrebungen zusammenfinden, bildet der befruchtende Gedanke, daß der Mensch mit allem seinen Denken und Empfinden, mit allem seinen Können und seinen Einrichtungen ein Gewordenes ist, wie die gesamte Natur.

Vgl. Ch. Darwin, Gesammelte Werke (deutsch von Carus, Stuttgart 1875—88, 16 Bde.); Derselbe, Kleinere Schriften (deutsch hrsg. von Krause, Leipzig 1886, 2 Bde.); Wallace, Der D. (deutsch von Brauns, Braunschw. 1891); Derselbe, Beiträge zur Theorie der natürlichen Zuchtwahl (1870; deutsch von A. V. Meyer, Erlang. 1870); Hädel, Generelle Morphologie (Berl. 1896, 2 Bde.); Fritz Müller, Für Darwin (Leipz. 1864); Eimer, Die Entstehung der Arten (Jena 1868); Spixler, Beiträge zur Deszendenztheorie und zur Methodologie der Naturwissenschaft (Leipz. 1886); Weismann, Studien zur Deszendenztheorie (daf. 1875—76, 2 Te.); Keten, Die Vorkwelt und ihre Entwicklungsgeschichte (daf. 1893). Mehr darstellend sind: Hädel, Schöpfungsgeschichte (8. Aufl., Berl. 1889, 2 Bde.); G. Jäger, Die Darwinische Theorie und ihre Stellung zu Moral und Religion (Stuttg. 1899); Heygoldt, Darwinismus, Religion, Sittlichkeit

(Leid. 1878); Seidlitz, Die Darwinische Theorie (2. Aufl., Leipz. 1875); D. Schmidl, Deszendenztheorie und D. (2. Aufl., daf. 1874); Romanes, Darwin and after Darwin (Ab. 1, Lond. 1892). Ganz populär gehalten sind: Büchner, Sechs Vorlesungen über die Darwinische Theorie (5. Aufl., Leipz. 1890); Carus, Sterne, Werden und Vergehen (3. Aufl., Berl. 1885); Haacke, Die Schöpfung der Tierwelt (Leipz. 1893); Zacharias, Katedismus des D. (daf. 1892). Über die Stellung des Menschen in naturhistorischer Beziehung handeln insbesondere: Huxley, Zeugnisse für die Stellung des Menschen (deutsch von Carus, Braunschw. 1863); Hädel, Anthropogenie (4. Aufl., Leipz. 1891, 2 Bde.); Huxell, Das Alter des Menschengeschlechts (deutsch von Büchner, 2. Aufl., daf. 1874). Von den gegnerischen Schriften seien hervorgehoben: Sigand, Der D. (Braunschw. 1873—76, 3 Bde.); und v. Haer, Studien aus dem Gebiete der Naturwissenschaften (Petersb. 1876). Die Einwürfe des ersten sind von Jäger (= In Sachen Darwins contra Sigand, Stuttg. 1874), die des letztern, welche sich nur gegen einzelne Punkte wenden, von Seidlitz (= Beiträge zur Deszendenztheorie, Leipz. 1876) zurückgewiesen worden. Vielfach abweisende Ansichten brachten C. v. Kögeli, Mechanisch-physiologische Theorie der Abstammungslehre (Münch. 1883); W. Wagner, Die Entstehung der Arten durch räumliche Sonderung (Baf. 1889), und Weismann in seinen neuern Schriften (s. Erbküdt.). In den Jahren 1877—86 widmete sich eine besondere Monatschrift: »Kosmos« (Stuttg.), dem Ausbau des D.

**Daryl**, Philippe, Neubornum, f. Grouff.

**Dasa**, Volk in Nordafrika, f. Tibba.

**Datschik** (sich. Dabice), Stadt in der böhm. Bezirksh. Pardubitz, an der Lausana und der Linie Wien-Prag der Staatsbahn, hat eine Zuckerrfabrik, Bierbrauerei und (1890) 2104 sich. Einwohner.

**Datschkow**, Katharina Romanowna, Fürstin, Tochter des russischen Generals Grafen Potomow, geb. 28. März 1743 in Petersburg, gest. daf. selbst 16. Jan. 1810, ward im Alter von 15 Jahren mit dem Fürsten D. vermählt, verlor aber schon nach 3 Jahren ihren Gatten und ward 1762 Staatsdame der Kaiserin Katharina II. Sie hatte hervorragenden Anteil an der Beredsamkeit gegen Peter III. und trug wesentlich zur Thronbesteigung Katharinas bei. Bald darauf fiel sie in Ungnade, ward nach Moskau verwiesen, verließ nach einiger Zeit Rußland und trat mit Voltaire und den französischen Enchphoristen in Verbindung. Später nach Petersburg zurückgerufen, trug sie viel zu den Fortschritten der Aufklärung in Rußland bei, verahf seit 1783—98 den Posten eines Direktors der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg und eines Präsidenten der von ihr 1783 gegründeten russischen Akademie (jetzigen zweiten Abteilung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften), war Mitglied vieler auswärtiger gelehrter Gesellschaften und thätige Mitarbeiterin an dem Wörterbuch der russischen Akademie, welches unter ihrem Vorhitz zu Ende gebracht ward. Auch schrieb sie Verschiedenes, z. V. Lustspiele und kleine Dramen in russischer Sprache, und gab 1783—85 eine Zeitschrift heraus unter dem Titel: »Der Gesprächsgenosse der Freunde der russischen Literatur«. Die Hauptmitarbeiterin war Katharina. Auf Befehl Kaiser Pauls mußte sie eine Zeitlang auf einem ihr gehörenden, in einer Wildnis gelegenen Bauerngut leben. Ihre Memoiren wurden englisch herausgegeben von Mrs. Brad-

ford (Lond. 1840, 2 Bde.), russisch von A. Herzen (1856, Leipz. 1876), deutsch Hamburg 1857, 2 Bde.

**Taschkowla**, Acken im russ. Gouv. Koblensk, Kreis Sadowo, am Dnjepr, mit etwa 1000 Einw. Hier 10. Juli 1812 siegreiches Treffen der Kosaken unter Kaleschki gegen die Franzosen unter Davout.

**Tase**, Johann Martin Zacharias, Schnellrechner, geb. 23. Juni 1824 in Hamburg, gest. dafelbst 11. Sept. 1861, gab seit 1839 öffentliche Vorträge als Kassenkünstler in den Hauptstädten Deutschlands, überall durch sein Talent Bewunderung erregend. So multiplizierte er in Wiesbaden eine 60zifferige Zahl mit einer andern 60zifferigen in 2 Stunden 59 Minuten bei lebhafter Unterhaltung der Gesellschaft und zog in München die Quadratwurzel aus einer 100zifferigen Zahl in 52 Minuten aus. Seit 1853 war er einige Jahre im preussischen Finanzministerium beschäftigt. Er schrieb: »Tafeln der natürlichen Logarithmen der Zahlen.« (Wien 1850) und »Der Kreisumfang für den Durchmesser 1, auf 200 Dezimalstellen berechnet.« (in Grelles »Journal für Mathematik«, 1844).

**Taseln**, s. Teln.

**Tasent** (sic. Tarent), Sir George, eigentlich Debbe, engl. Gelehrter, geb. 1818 auf der Insel St. Vincent, ward am King's College zu London und in Oxford gebildet und 1852 Advokat am Middle Temple zu London. Er war auch eine Zeitlang Hilfsredakteur der »Times«, ward im Februar 1870 von der Regierung zum Mitglied der obersten Prüfungskommission (Civil Service Commission) ernannt und erhielt 1876 die Ritterwürde. D. gehört zu den gründlichsten Kennern des Nordischen, insbes. des Isländischen. Unter seinen Arbeiten auf diesem Gebiete sind zu nennen: die Uebersetzung der jüngeren Edda (1842); »Theophilus in Iceland, Low German and other tongues« (1845); »The Norsemen in Iceland« (1858); »Popular tales from the Norse« (nach Asbjörnien und Koe, 1859, 3. Aufl. 1888); »The story of Burnt Njal« (1861); »The story of Gisle the outlaw« (1866); »The Vikings of the Baltic, a tale of the X. century« (1875, 3 Bde.); die Geschichte der Jomsvinger behandelt). Nebenbei schrieb er die Romane: »Annals of an eventful life« (5. Aufl. 1870), »Three to one« (1872), »Half a life« (1874) und gab eine Sammlung seiner Essays unter dem Titel: »Jest and earnest« (1873, 2 Bde.) heraus.

**Tash** (fr. tash oder tash), eigentlich Gabrielle Anne Ciferne de Courtiras, Vicomtesse de Saint-Mars, gewöhnlich Gräfin von D. genannt, franz. Romanschriftstellerin, geb. 2. Aug. 1804 in Poitiers als Tochter einer angesehenen und reichen adeligen Familie, gest. 11. Sept. 1872 in Paris, verheiratete sich sehr früh und widmete sich, nach dem Verlust ihres Vermögens, der schriftstellerischen Thätigkeit. Sie lieferte mehrmals im Laufe eines Jahres 5–6 Romane. Ihre Stoffe sind vernehme ausschließlich der vornehmen oder doch der vornehm thuenenden Welt entnommen und besonders deren Betrübnissen in der Liebe mit einer nichts weniger als weiblichen, aber doch nicht ungraziösen Offenheit bloßgelegt. Man braucht nur die Titel einzeln dieser (auch ins Deutsche überseht) Romane, wie: »Les amours de Bussy-Rabutin« (1850), »La pomme d'Ève« (1853), »Les galanteries de la cour de Louis XV« (1861), »Les dernières amours de Mad. Dubary« (1864), »Comment tombent les femmes« (1867), »Les aventures d'une jeune mariée« (1870) x., zu nennen, um erraten zu lassen, wos Geistes Kinder hier vorliegen.

**Tasjespik** (Tasse n p i k), s. Atschpikier.

**Tasra und Kasatja**, s. Ksira.

**Tassel**, Stadt im preuss. Regbez. Hildesheim, Kreis Einbeck, am Solling, unweit der Elbe und 1000 an der Linie Solzderbellen. D. der Preussischen Staatsbahn, 161 m ü. M., hat eine evangelische und eine lath. Kirche, eine Oberförsterei, Eisengießerei, Steinbrüche (Platten x.), Steinflieberei, Kalksteinbrüche und Kaltbrennerei und (1890) 1453 meist evang. Einwohner. — D., schon 920 erwähnt, war der Sitz sächsischer Dynasten, von denen die Kaugrafen von D. abstammten. In nächster Nähe das Remontebedeut Dunestrüd.

**Tassel**, Grafen (Kaugrafen) von, altes sächs. Geschlecht, dem Range nach die zweite der zwölf Grafenfamilien, aus denen die Sachsen ihre Herzöge wählten. Als Stammvater des Hauses wird Walther, Graf von D. und Rhenowener, genannt, der um 700 lebte. Adolf der Kühne, Graf von D., Neffe des Erzbischofs Meinold zu Köln (s. d.), verteidigte 1189 in Abwesenheit des Grafen Adolf von Schauenburg dessen Gebiet gegen Heinrich den Löwen, der ihn zur Flucht nach Lübeck zwang. Doch sammelte D. ein Heer und drangte 1190 den Anhänger Heinrichs an der Trave eine große Niederlage bei, insolge deren sich Heinrich zum Frieden bequeme. Mit Graf Dietrich von D. erlosch 1329 das Grafengeschlecht.

**Tasselfliegen** } s. Bremen, S. 444 f.

**Tasselfliegen** }

**Tassen**, kleine Felseninsel an der Westküste der britisch-südafrikan. Kapkolonie, zwischen der Sandbank und der Tafelberg, westlich von Tassenberge, beide so benannt nach den hier häufig vorkommenden Klippbäcken, im Kapland Tassen genannt.

**Tassenpik** (Tassipis), s. Atschpikier.

**Tassow**, Acken in Westdenn. Schwerm, am Einfluß der schiffbaren Stepenis in den Tassower Binnensee (rechts zur Trave), hat eine evang. Kirche, Färberei und (1890) 1876 Einw. — Ehemals stand in D. die Burg Dersau, die bis zu Anfang des 13. Jahrh. von den Grafen zu Holstein besetzt war und um 1263 zerstört wurde.

**Tassychira**, s. Buchenspinnet.

**Tassymeter** (Baroskop, Luftwaage, Stagemanometer), ein von Guericke 1650 erfundenes Instrument, welches die Veränderungen der Dichtigkeit der Luft erkennen läßt. Es besteht aus einem Hohlballen, der an einem Ende einen mit Luft gefüllten und zugeschmolzenen Glasballon, am andern ein kleines verstellbares Gold- oder Platingewicht trägt. Hält das Gewicht dem Ballon bei einer bestimmten Dichtigkeit der Luft das Gleichgewicht, so senkt sich der Ballon nach dem Archimedischen Gesetz bei abnehmender und steigt bei zunehmender Dichtigkeit der Luft. Sgl. Barometer.

**Tassypobias** (Rauhbein, Hase), Konrad, Mathematiker, geb. 1530 (1529) in Frauenfeld, gest. 26. April 1600 in Strahburg als Professor der Mathematik an der Akademie und Kanonikus an der Thomaskirche dafelbst. D. war Lehrer und Ephorus an dem Gymnasium Argentineuse (jetzig protest. Gymnasium) und verfaßte wohl das erste für den Unterricht an einem Gymnasium bestimmte Lehrbuch: »Institutum mathematicarum erotemata« (1593). Er ist auch der Schöpfer der berühmten Uhr des Strahburger Münsters, welche unter seiner Leitung 1572–74 von Jinal und Josias Andrecht aus Schaffhausen angefertigt wurde. Sgl. Blumhof, Vom alten

Mathematiker K. D. (Götting, 1798); »Zeitschrift zur Feier des 350jährigen Bestehens des protestantischen Gymnasiums« (Straßb. 1888).

**Dasypodidae** (Gürteltier), Familie der Zahn-  
**Dasypoda**, der Aguti. (Mädel (f. d.).  
**Dasypus**, das Gürteltier.

**Dasypuridae** (Beutelmarber), Familie der Beutel-  
**Dasypurus**, der Beutelmarber. (tiere (f. d.).

**Data**, f. Daten.

**Data et accepta** (lat.), Ausgabe und Einnahme.

**Dataria** (D. apostolica, Datarie), eine päpstliche Verwaltungsbehörde, von welcher kirchliche Gnaden- sachen, Dispensationen u. expediert, auch kleinere Erträgen besetzt werden. An ihrer Spitze steht ein Kardinal mit dem Titel Prodatarius, unter ihm der Dataricus und mehrere Subdatarien. Der Name D. ist von der Unterschrift der Erlasse: »Datum Romae, apud S. Petrum.« (=Gegeben zu Rom, beim heil. Peter (im Vatikan).), entlehnt.

**Datset** (fr. datset), Dorf in Buckinghamshire (England), Windbar gegenüber, Schauplatz von Hallstatts Abenteuer mit den »Lüpfen Weibern von Windbar«.

**Dat, donat, dedicat** (lat., abgekürzt d. d. d.), »gibt, weicht, widmet«, bei den Römern übliche Inschrift auf Göttern geweihten Gegenständen, noch jetzt in lateinischen Schriften Formel der Dedikation.

**Daten** (Data, lat., Mehrzahl von Datum, f. d.), Thatfachen, Thatbestimmungen; bei Euclid und andern Geometern Sätze, welche auslagen, daß, wenn gewisse Dinge gegeben, andre mit gegeben sind.

**Dati**, Carlo Roberto, ital. Gelehrter, geb. 2. Okt. 1619 in Florenz, gest. daselbst 11. Jan. 1675, ward 1640 Mitglied der Accademia della Crusca, als welcher er *Smarrita* (der »Verwirrte«) hieß, und nahm an der Ausarbeitung der dritten Ausgabe des Wörterbuchs derselben Anteil. Er wurde 1648 Professor der alten Sprachen zu Florenz. Sein Hauptwerk sind die »Vite de' pittori antichi« (Flor. 1667; neue Ausg., Mail. 1831). Seine »Prose fiorentine raccolte dallo Smarrito«, von denen er nur den ersten Band (Flor. 1681) lieferte, wurden von Voltari u. a. fortgesetzt (daf. 1716—45, 18 Bde.), so daß das Ganze 18 Bände ausmacht. Briefe von ihm gab Moroni (Flor. 1825), den »Discorso dell'obbligo di ben parlare la propria lingua« Zanfani (daf. 1870) heraus.

**Datieren**, f. Datum.

**Datio** (lat.), die Handlung des Gebens. D. in solutum, Überlassung von Sachen an Zahlungs Statt (f. Annahme an Zahlungs Statt).

**Datisca** L. (Streichkraut, Strichkraut), Gattung aus der Familie der Datisacaceen, Stauden mit wechselständigen, fiederpalmenartigen Blättern, kleinen Blüten in rispigen Trauben und vielstammigen Kapselfr. D. caucasiaca L. (gelber Hanf), auf Krete und im Orient heimisch, wachst 1,5—2 m hoch, ist im Habitus dem Hanf ähnlich und wird in Cindien zum Gelbfärben der Seide dempft, bei uns als Zierpflanze kultiviert. Der Stengel liefert hündare Bastfasern. Blätter und Wurzel enthalten Datiscin C<sub>11</sub>H<sub>16</sub>O<sub>7</sub>, ein in farblosen Nadeln kristallisierendes, in Wasser schwer, in Alkohol leicht lösliches Glykolid, welches neutral reagiert, mit Alkalien tiefgelbe Lösungen gibt und durch verdünnte Säuren in Zucker und Datiscin C<sub>11</sub>H<sub>16</sub>O<sub>6</sub> gespalten wird. Letzteres gibt beim Schmelzen mit Ätzkali Salicylsäure.

**Datisacaceen**, distyle, aus wenigen Arten bestehende Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Pa-

rietigen, Kräuter von hanftartigem Aussehen aber Halzpflanzen mit einfachen oder geteilten Blättern und unansehnlichen Blüten, vorwiegend im tropischen Ästen einheimisch.

**Datismus** (griech.), Ausdruck oder Sprechweise nach Art des persischen Satrapen Datis, welcher bei Marathon besiegte und das Griechische (schlecht) sprach; daher soviel wie fehlerhafte Ausdrucksweise, besonders Fälschung sinuierender Wörter.

**Dativ**, f. Kasus.

**Dato** (ital., v. lat. datum, »gegeben«), a. d., de d., von d., auf d., nach d., in der Kaufmannssprache: von heute ab, besonders zur Bestimmung des Verfalltags von Wechseln gebräuchlich; daher: Dativwechsel, solche Wechsel, deren Verfalltag durch Bezugnahme auf den Ausstellungsstag bestimmt ist, z. B. »Drei Monate d. (a. d. x.) zahlen Sie x.« Die Bezugnahme auf den Ausstellungsstag heißt Dativausfall.

**Datolith** (Dytolith, Esmeralit, Humboldt- it, prismatischer Dytomapat), Mineral aus der Ordnung der Silicate (Turmalin-Gruppe), kristallisiert monoklinisch, kurz säulenförmig oder did tafelförmig und findet sich in Brasilien und gröblichförmigen Aggregaten. Er ist weißlich, weiß, grünlichgrau, rötlichweiß, glasglänzend, durchsichtig bis durchscheinend, Härte 5—5,5, spez. Gew. 2,9—3; er besteht aus wasserhaltigem borsaurem und fieselsaurem Kalk H<sub>2</sub>Ca<sub>2</sub>B<sub>2</sub>Si<sub>2</sub>O<sub>10</sub> mit 21,88 Proz. Boräure und kommt vor auf Magnetitlagern im Gneis bei Strendal und auf Udö, gangartig im Diorit bei Andreasberg, im Diorit von Connecticut und im Tunnel von Bergen Hill in New Jersey (die fälschenreichsten Kristalle), zu Kiebertkirchen bei Wolstein in Kleinböhmen, auf Klüften, auf Gängen bei Freiberg i. B., bei Kautschob in Böhmen, zu Tschek in Südtirol in Ghalceontugeln, im Melaphyr der Serferalpit bei Boyen und im Serpentin zu Toggiana in der Emilia. Vgl. Päläde, über D. (Galle 1889).

**Datische** (russ.), Landhaus, Sommerwohnung.

**Dattisch** (sichsch. Dattic), Stadt in Wäähren, an der Thapa, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein altes und ein schönes neues Schloß mit Park, eine gotische Pfarrkirche, ein Franziskanerkloster, Spiritusbrennerei, Bierbrauerei, Fabrication landwirtschaftlicher Maschinen, Brettsäge (1890) 2829 meist sisch. Einwohner.

**Dattel**, f. Phoenix.

**Dattelmuschel**, f. Bohrmuschel.

**Datteln**, Datt in preuß. Regbez. Münster, Kreis Kiedlinghausen, am Dattinumb-Emskanal, hat eine luth. Kirche, eine Dampfjähle- und eine Dampf-mahlmühle, 7 Wassermühlen und (1890) 3553 Einn.

**Datteln**, schwarze, f. Diospyros.

**Dattelpalme**, f. Phoenix.

**Dattelpflaumenbaum**, f. Diospyros.

**Dattenberg**, Datt in preuß. Regbez. Koblenz, Kreis Neuwied, nahe am Rhein, hat eine luth. Kirche, eine restaurierte Burgruine mit reizender Aussicht, Basalt-Steinbrüche, vorzügliches Weindau und (1890) 950 Einn.

**Dattenselt**, Datt in preuß. Regbez. Köln, Kreis Waldbröl, an der Sieg, hat eine luth. Kirche, Pulver- und Feilenfabrikation, Sägemühlen und (1890) 2345 Einn.

**Datum** (lat., »gegeben«), in den lateinisch abgefaßten Urkunden des Mittelalters die Formel, welche der Angabe der Zeit (meist aus des Ortes) der Ausstellung derselben vorangeht, wurde, oft in Verbindung mit Actum (f. d.), was den Zeitpunkt angibt,

in welchem über den Inhalt des betreffenden Schriftstückes verhandelt wurde. Gegenwärtig bedeutet D. (als Substantiv) sowohl wie Orts- und Zeitangabe selbst. Die Art und Weise der Angabe des Jahres und Tages, das Datieren, war in verschiedenen Ländern und Zeiten verschieden. Die Alten pflegten nach den Regierungsjahren ihrer Könige und obersten Magistratspersonen zu datieren. Die abendländischen Völker datierten im Mittelalter ebenso, gaben aber seit 840 zugleich oder auch allein das Jahr nach der Geburt Christi in ihren Urkunden an und fügten oft auch noch die Indiction oder Römerynzahl hinzu. Als Tag setzte man den Montag entweder nach der Jahrlordnung oder nach dem Namen eines Heiligen oder Festes. Erst seit der Reformation datiert man allgemein durch Angabe des Monatsages. Datieren heisst auch die Zeitrechnung für etwas Bestimmtes von einem Ereignis an beginnen. — In der Statistik ist D. jede einzelne Beobachtung über den Zustand einer Erscheinung in einem gegebenen Raum und zu einer bestimmten Zeit. Man beschränkt diesen Ausdruck auf die Teilbeobachtung einer bestimmten Massenbeobachtung. War diese Beobachtung eine systematische, dann sind auch die Daten systematische. Beliebig aus verschiedenen Zeiten und Räumen zusammengestellte Beobachtungen sind nicht Teile einer fortlaufenden Beobachtungsreihe, wie solche die Statistik verlangt. Vgl. Daten und Data.

**Datumeier, Hühnereier**, auf welchen das Datum des Tages, an welchem sie gelegt sind, angegeben ist.

**Datumgrenze.** Alle Orte auf der Erde, welche unter demselben Meridian liegen, haben in demselben Moment Mittag, folglich haben sie stets gleiche Tageszeiten. Die von einem Orte östlich liegenden Meridiane haben, da für sie die Sonne früher aufgegangen ist, größere Tageszeiten als der Beobachtungsort, und die westlich liegenden Meridiane kleinere, da dort die Sonne später aufgeht, und zwar entspricht dem Längenerunterschied zweier Orte von  $1^\circ$  ein Mittagunterchied von 4 Zeiteinheiten. Weht man also von einem Punkte Europas genau  $180^\circ$  nach O., so ergibt sich eine Zeitdifferenz von 12 Stunden. Ist es in Europa 1. Jan. 8 Uhr morgens, so ist es im O. 1. Jan. 8 Uhr abends. Weht man aber genau  $180^\circ$  nach W., so gelangt man zwar wieder zu demselben Punkte wie vorher, hat aber hier jetzt 31. Dez. 8 Uhr abends. Die Frage, welcher Datum dem betreffenden Meridian zukommt, ist nach wissenschaftlichen Grundätzen nicht streng zu beantworten und wesentlich von dem Anfangspunkt der Zeitählung abhängig. Bei der überwiegenden Bedeutung des Meridians von Greenwich, der von der Schifffahrt allgemein als erster Meridian anerkannt ist, hat man diesem den Vorzug vor andern gegeben und sich dahin entschieden, den auf der jenseitigen Erdhemisphäre gelegenen Halbmeridian von Greenwich als nautische D. gelten zu lassen. Wenn ein Schiff diese Linie von W. nach O. überschreitet, so wird der betreffende Tag doppelt gezählt, fährt es in umgekehrter Richtung, so läßt man einen Tag ausfallen und zählt beispielsweise nach dem 1. April gleich den 3. April. Auf Grund des historischen Ganges der Entdeckung und Besiedelung der Länder in der Gegend des 180. Längengrades bildete sich hier eine eigentümlich gebogene historische D. Die Holländer kamen von W., die Spanier von O., und jeder folgte selbstverständlich seinen Schiffsjournalen. Es ist sehr begrifflich, daß dann auf jeder Insel und Inselgruppe des Großen Ozeans das Datum weitergezählt

wurde, welches die ersten Besiedler mitbrachten. Die historische D. macht dem entsprechend, anstatt dem Meridian zu folgen, eine weite Ausbiegung nach W., weil die Philippinen von O. entdeckt und besiedelt wurden. Solange nun diese Inseln in ihrem auswärtigen Verkehr fast ausschließlich auf das spanische Amerika angewiesen waren, hatten sie keine Veranlassung, von ihrem ursprünglichen östlichen Datum abzuweichen. Als aber im Anfang dieses Jahrhunderts die spanische Herrschaft in Amerika zusammenbrach und sich die Beziehungen der Philippinen zur nahen asiatischen Küste immer lebhafter gestalteten, ergaben sich aus der Datumdifferenz zwischen den Inseln und dem Festland die unlieblichsten Störungen. Dies



Scheidelinie für Montag und Datum.

sicherte 1844 zu einer Änderung der Datumsählung, die in der Weise vorgenommen wurde, daß man den 31. Dez. 1844 gänzlich fallen ließ und nach dem 30. Dez. sofort den 1. Jan. 1845 jähzte. Diese Änderung des Datums fand gleichzeitig auf den Marianen und bald auch auf einer Reihe andrer Inselgruppen Anwendung, und so ergibt sich die jetzt geltende tatsächliche oder wirtschaftliche D. Das Ostende Sibiriens hat das asiatische Datum, und auf den Samoainseln und einigen andern Inseln der Südsee gilt das australische Datum und nicht das amerikanische, obwohl diese Inseln auf der östlichen Seite des jenseitigen Halbmeridians von Greenwich liegen, und umgekehrt gilt auf den Inseln der Mäuten das amerikanische Datum, obwohl ebenfalls für einige derselben das asiatische nach der nautischen D. gelten müßte.

**Datum ut supra** (lat.), das Datum wie oben (angegeben); Datum ut retro, das Datum wie umstehend (bei Protokollen u.).

**Datumwechsel**, s. Datumgrenze.

**Datura L.** (aus dem Sanskrit; Stechapfel, Gattung aus der Familie der Solanaceen, siehe oder

schwach behaarte Kräuter, Sträucher oder Bäume mit zerstreut stehenden, gestielten, großen, ganzrandigen oder grob buchtig gezahnten Blättern, meistens großen, einzeln achsel- und endständigen, sehr langröhri- gen, trichter- oder trompetenförmigen Blüten und eiförmiger oder runder, stacheliger oder unbefiederter, mit vier Klappen an der Spitze aufspringender Fruchtkapsel mit zahlreichen nierenförmigen Samen. Etwa 12 (21) Arten in den gemäßigten und warmen Klimaten. D. Stramonium L. (Stechapfel, Farnapfel, Raubapfel, Krötenmelde, Geißkolden, Stachelnuss, Tollkraut, f. Tafel »Giftpflanzen II.«), einjährig, bis 1 m hoch, mit eiförmigen, buchtig gezahnten, spitzen Blättern, großen weißen, auch bläulichen Blüten und eiförmiger, sehr stacheliger Kapsel; stammt wahrscheinlich aus den Ländern um das Kaspische oder Schwarze Meer, findet sich durch ganz Mittelasien und Arabien, über Suez bis Senaar und die Abessinischen Alpen, in Europa bis Norwegen, auch in Nordamerika, Westindien, Brasilien und am Kap, an Bergen, auf Schutthäufen, in der Nähe der Dörfer und Städte. Die Blätter riechen besonders beim Welken widerlich, betäubend, schmecken etwasaß bitter-salzig und gehören, wie die länglich nierenförmigen, noch gebräulichen, sehr feingrubig punktierten, mattschwarzlichen oder braunen, ätzig und scharf bitterlich schmeckenden Samen, zu den narotisch scharfen Giften. Als wirksamen Stoff enthalten sie Atropin (die Samen 0,1 Proz., die Blätter 0,2–0,3 pro Wille), außerdem kristallwasserbares und sublimierbares, nicht basisches Stramonin. Man benutzte früher die Blätter und daraus bereitete Präparate wie Belladonna, am häufigsten bei Geisteskrankheiten und Asthma (hier oft in der Form von Zigarren, Stramoniumzigarren); jetzt gehen nur noch Landleute bisweilen den Schweinen einen Fingerhut voll Stechapfelmilch, um sie recht fett zu machen; Pierdehändler suchen mit Hilfe desselben abgemagerten Pferden ein gutes Aussehen zu verschaffen, in verbrecherlicher Absicht ist der Saft zur Bereitung einschläfernder Getränke benutzt worden. Da Kinder mit den klappenden Kapseln gern spielen, so können nicht selten Vergiftungen vor, die ganz ähnlich wie Belladonnaergriffung verlaufen. Als Gegenmittel gibt man zunächst Brech- und Abführmittel, siehe Ole. Nüch. Zitronen-, Weinsäure, Essig. Der Stechapfel wird schon von Theophrast beschrieben, auch Dioscorides kennt ihn; doch scheint er sich erst im Mittelalter, ursprünglich zum Teil durch Kultur, in Europa verbreitet zu haben; mehrjährlig benutzte ihn zuerst Sönder in Wien 1762. Sehr ähnlich, auch in den Eigenschaften, aber größer ist D. Tatula L., ein Sommergewächs aus Persien oder Benequela, mit bläulichen bis violettem Stengel. D. Metel L., mit herzörmigen, ganzrandigen und stannigen Blättern und weißen, zarten Blumen, die fast wie Lilien riechen, sich aber nur bei Nacht öffnen, soll noch narotischer als der gemeine Stechapfel sein, wird in Hindien, Arabien und andern Ländern zur Bereitung von Veranschungsmitteln mit Hanf, Opium, Genußzigen u. verwendet. D. ceratocaula Ort., mit sehr großen weißen, auswendig an den Eden mehr oder minder violetten, abends sehr wohlriechenden Blumen, dient als Zierpflanze, ebenso D. fastuosa L., mit großen weißen, bisweilen auswendig violetten, auch mit gefüllten Blumen, welcher in Indien und China wie der Stechapfel bei uns demut wird. D. arhorea L. (Brugmansia candida Pers.), in Peru, 3–4 m hoch, mit großen, länglich zugespitzten, ganzrandigen Blät-

tern, sehr großen, hängenden, weißen, besonders gegen Abend wohlriechenden Blumen und glatten Früchten, wird häufig bei uns in Gärten gezogen. In Peru werden die Blätter arzneilich benutzt. D. suaveolens H. Bonpl., in Peru, hat ebenso große, aber noch süßlicher riechende Blüten. D. sanguinea Ruiz et Pavon (Brugmansia bicolor Pers.), in Peru und Kolumbien, strauch- oder baumartig, hat große, hängende Blüten, die von der Basis bis zur Küte geg., an der obern Hälfte rot und mit blutroten Streifen durchzogen sind. Aus den Früchten bereiten die Peruaner einen Trank (Tonga), der verdrümt Schlaf macht, konzentriert aber leicht Anfälle von Wut erregt. Die Priester des Sonnentempels in Sagonozojo, dem peruanischen Orakelst., fauten, um sich zu inspirieren, Körner dieser Pflanze, und vielleicht wurden die Samen von D. Stramonium einst zu Delphi in gleicher Weise benutzt.

**Daturin**, s. wie Atropin.

**Daub**, Karl, spekulativer Theolog, geb. 1765 in Kassel, gest. 1838 in Heidelberg, ward 1791 in Marburg alademischer Dozent, 1794 folgte er einem Ruf als Lehrer der Philosophie nach Hanau, 1796 als ordentlicher Professor der Theologie nach Heidelberg. Sein »Verbrauch der Rhetorik« (Heidelb. 1801) steht noch auf dem Standpunkt des kantischen Kritizismus; dagegen entsanden unter dem Einfluß der Schelling'schen Identitätsphilosophie die »Theologumena« (das. 1806) nebst der »Einleitung in das Studium der Dogmatik« (1810). Das mystische Element trat hervor in der Schrift »Judas Ischariot, oder Betrachtungen über das Böse im Verhältnis zum Guten« (Heidelb. 1816–18, 2 Tle.), ward aber verdrängt durch den Einfluß Hegels in der Schrift »Die dogmatische Theologie jetziger Zeit oder die Selbsthilfe in der Wissenschaft des Glaubens« (das. 1833). Nach seinem Tode erschien von Warheimek und Vittenberger eine Sammlung seiner »Theologischen und philosophischen Vorlesungen« (Berl. 1838–44, 7 Bde.). Vgl. Rosenkranz, Erinnerungen an K. D. (Berl. 1837); D. A. Strauß, Charakteristiken und Kritiken (2. Aufl., Leipz. 1844).

**Daub.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für L. J. W. Daudenton (f. d.).

**Dauba**, Stadt in Böhmen, Sitz einer Bezirks-hauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein Pentmal Josephs II., Kopfenbau und Kopfenhandel und (1890) 1810 (als Gemeinde 2003) deutsche Einwohner. Dabei das bairische Schloss Reuher-  
**Dauben**, f. Jah. (Hein mit Part.

**Daubensek**, f. Dubensek.

**Daubenton** (fr. dabantón), Louis Jean Marie, Naturforscher, geb. 29. Mai 1716 zu Dombart in Burgund, gest. 31. Dez. 1799 in Paris, studierte in Paris Medizin, praktizierte in seiner Patria, ward 1745 Aufseher und Erklärer am naturhistorischen Kabinett in Paris, 1783 Lehrer an der Veterinär- und zu Alfort, 1795 Professor der Naturgeschichte an der Normal- und in Paris und Direktor des naturhistorischen Kabinetts dasebst. Er lieferte zu den fünf ersten Bänden der Buffon'schen Naturgeschichte anatomische Beiträge, welche in wissenschaftlicher Hinsicht den bedeutendsten Teil des ganzen Werkes bilden. Im Akklimatationsgarten zu Paris wurde ihm eine Marmorstatue (von Godin) errichtet.

**Daubigny** (fr. dabign), Charles François, franz. Maler, geb. 15. Febr. 1817 in Paris, gest. dasebst 19. Febr. 1878, Schüler seines Vaters, eines

Mineralmalers, und F. Delacroix, beteiligte sich bereits seit 1838 mit Landschaften flüssiger Richtung an den Ausstellungen, kam aber erst zu Anfang der 50er Jahre zu voller Entfaltung und allgemeiner Anerkennung. Sein Streben war darauf gerichtet, die Landschaft von den poetischen und subjektiven Zuständen zu befreien, welche ihr nach seiner Meinung noch die Romantiker, wie Diaz, Dupré und Rousseau gegeben hatten, und ein ungequaintes und unmittelbares Abbild der Natur zu liefern. Die persönliche Empfindung des Malers durfte bei der Wiedergabe des Wesens nicht mitreden. Wenn seine zufälligen Vorwürfe poetisch waren, so wurde es seine Landschaft auch. Er trug aber keine poetische Stimmung in sie hinein. Um jedem Verdacht absichtlichen poetischen Reizes aus dem Wege zu gehen, wählte er die reiselosesten und unscheinbarsten Motive, nur allein nach der absoluten Wahrheit strebend. Gleichwohl gab aber stets ein gewisses Stimmungselement den Ton für seine delikate Färbung an. Zuletzt verlor er sich in eine Skizzenhaftigkeit, welche sich mit der Wiedergabe des allgemeinen Eindrucks begnügt. Seine Hauptwerke sind: die Schlufe im Thal zu Cyteroz (1853), der Frühling (1857, beide im Luxemburg-Museum), die Hfer der Eise (1859), der Wobnaufrag und die Mühlen in Nordrecht (1872). Seine Malweise hat viele Nachahmer gefunden, von denen jedoch wenige das Vorbild erreichen. Er veröffentlichte: »Voyage en bateau«, Album von 15 Radierungen, mit Vorrede von Fr. Henriet (Par. 1862). Sgl. Henriet, Charles D. et son œuvre (Par. 1875). — Sein Sohn Karl Pierre D., geb. 9. Juni 1846, gest. im Mai 1886, ist ebenfalls als Landschaftsmaler in der Art seines Vaters thätig gewesen.

**Taublebsky von Sternec zu Ehrenstein,** Maximilian, Freiherr, österrsch. Admiral, geb. 14. Febr. 1829 in Klagenfurt als der Sohn des Geheimrats Joseph, Freiherrn D. (gest. 1848), aus einem alten böhmischen Adelsgeschlechte, trat nach Abolvierung des Marinekollegiums 1847 in die Kriegsmarine. In der Schlacht bei Lissa (20. Juli 1866) befehligte er als Linienschiffskapitän die Panzerregatte Erzherzog Ferdinand Max, das Admiralschiff Tegethoffs, mit welcher er das italienische Admiralschiff Re d'Italia in den Grund bohrte, und erhielt für diese That das Ritterkreuz des Maria Theresia-Ordens. 1870 zum Vizeadmiral ernannt, unternahm er mit dem Grafen Hans Hülse eine Fahrt auf der Nacht Jagdbrone nach Nowaja Semlja zur Unterstützung der österreichisch-ungarischen Nordpol-Expedition unter Escher und Wehrstedt. Von 1873—75 war er Vizeleutnant des Geschwaders im Mitteländischen Meer, ward hierauf Seearenals-Kommandant in Vola, 1883 Vizeadmiral, 1884 Marinekommandant und Chef der Marinektion des Reichskriegsministeriums, 1888 Admiral. — Denselben Geschlecht gehört an Moriz, Ritter von D., österrsch. General, geb. 24. Mai 1836 in Prag als Sohn eines Rechtsgelehrten, absolvierte die Wiener Hochschule für Medicin, wurde Generalstabsoffizier und machte die Feldzüge von 1859, 1864 und 1866 als solcher mit. 1869 war er Generalstabschef Auerpergs in Südbalmanien, 1880 wurde er Generalmajor, 1885 Feldmarschallleutnant und im Oktober 1891 Stadtkommandant von Wien.

**Daudrée** (fr. da-dré), Gabriel Auguste, Geolog, geb. 25. Juni 1814 in Wep, besuchte seit 1834 die

polytechnische Schule in Paris, wurde 1838 Bergbauingenieur im Departement Rieberstein, 1839 Professor der Mineralogie und Geologie zu Straßburg, 1855 Uebungsingenieur der Bergwerke, 1861 Professor der Geologie am Musée d'histoire naturelle in Paris und im folgenden Jahr außerdem Professor der Mineralogie an der Ecole des mines, 1867 Generalinspektor der Bergwerke und 1872 Direktor der Ecole nationale des mines. Er lieferte eine »Description géologique et minéralogique du départ. du Bas-Rhin« (Straßb. 1852) und stellte Untersuchungen an über das Auftreten von Gold im Bett und Thal des Rheins, über Entstehung der eisenschaltigen Mineralien in den Seen und Mooren der rhenanischen Erzlagertalten Standinaviens. Sein Hauptverdienst besteht in der Anwendung des Experiments auf geologische Fragen. Durch Einwirkung von Wasserdampf auf Metallchloride in glühenden Porzellanröhren gelang ihm die Darstellung von Zinnstein, Eisenglanz und Quarz; mit Hilfe von überhitztem Wasser verarbeitete er Thon in Glimmer, vulkanisches Glas in Trachyt, Holz in Anthracit und stellte eine ganze Reihe von Silikaten dar. Andre Arbeiten betrafen die Meteoriten, die lapillare Infiltration von Wasser bei Regenbruch, die Entstehung von Sand und Schotter, die transversale Schieferung, die Spaltenbildung, die Umwandlung von Serpentin in Citrin, die Bildung von Schwefelmetallen und Zeolithen x. Er schrieb: »Observations sur le métamorphisme« (Par. 1858; deutsch von Söding, Berl. 1861); »Recherches expérimentales sur le striage des roches dû au phénomène erratique« (1858); »Recherches expérimentales sur des phénomènes qui ont pu produire le métamorphisme« (1857—60); »La chaleur intérieure du globe« (1866); »Expériences synthétiques relatives aux météorites« (1868); »Substances minérales« (1868); »Études synthétiques de géologie expérimentale« (1879; deutsch von Wurl, Braunsch. 1880); »Les météorites et la constitution du globe terrestre« (1887); »Les eaux souterraines« (1887, 2 Bde.); »Les régions invisibles du globe et des espaces célestes« (1889).

**Daucus**, s. Korbüde.

**Daud.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Francois Marie Daudin (s. d.).

**Daude de Prabas** (fr. daude de probas), allprovenzalischer Dichter, f. Provenzalische Sprache und Literatur.

**Daudet** (fr. do-dé), Ernest, franz. Schriftsteller, geb. 31. Mai 1837 in Nîmes, kam 1857 mit seinem jüngern Bruder, Alphonse, nach Paris, wurde Sekretär des Kammerpräsidenten Herzog von Worms, rüdte später zum Rabinetschef des Großherzogs des Sardinens vor und schrieb für zahlreiche Blätter und Zeitschriften mit royalistischer Tendenz. Der Staatsstreich vom 24. Mai 1873, der die Reaction aus Nuber brachte, trug ihm die Leitung des »Journal officiel« ein, die er nach 3 Jahren gegen die des »Petit Moniteur« vertauschen mußte. Neben seinem Bruder steht der Verfasser der »Vieilles de Gordes« (1866) als Romanistischer und bedeutend da; dagegen verdienen seine fleißigen geschichtlichen Sammelwerke Erwähnung: »Le cardinal Consalvi 1800—1824« (1866); »La Terreur blanche« (1878); »Le procès des ministres« (1877); »Histoire de l'émigration« (1886—89, 3 Bde.); »Les confilices de la société parisienne« (1893) u. a. Ferner veröffentlichte er sein und seines Bruders Leben unter dem Titel: »Mon frère et moi« (1882).

2) Alphonse, franz. Schriftsteller, geb. 13. Mai 1840 in Nîmes, machte während der ersten Jahre seines Pariser Aufenthalts eine kurze Periode durch, bis der Herzog von Nemours ihm als Privatsekretär ein sicheres Brot und die Mittel zu Studienreisen gab. Nach langem Verweilen erzielte der junge Schriftsteller seinen ersten durchschlagenden Erfolg mit »Le petit Chose, histoire d'un enfant« (1866; deutsch u. d. T.: »Der kleine Dingda«, Berl. 1877). Dann machten die »Lettres de mon moulin« (1869), die Novelle »Lettres à un absent« (1872), die Novellen-Sammlung »Femmes d'artistes« (1872), ferner die auf dem Hintergrunde des großen Krieges sich abhebende politische Erzählung »Robert Helmont« (1874) nebst dem satirisch-fantastischen Roman »Les aventures prodigieuses de Tartarin de Tarascon«, mit dem er einen alten Vater zwischen seinem Geburtsort und dem Städtchen Tarascon in nuntwärtiger Laune zu heller Wut brachte, den Namen A. Daudets immer bekannter, bis er mit dem Roman »Promont jeune et Risler aîné« (1874; deutsch, Berl. 1876), welcher über 60 Auflagen erlebte, in die Reihe der gelehrtesten Schriftsteller Europas vorrückte. Bald lösten nun die Erfolge einander ab mit »Jack« (1876), »Le Nabab« (1877), »Les rois en exil« (1879), »Numa Roumestan« (1882), »L'Évangéliste« (1883), »Sapho« (1884), »Tartarin sur les Alpes« (1886), »L'Immortel«, eine Satire auf die französische Akademie (1888), »Port Tarascon, dernières aventures de l'illustre Tartarin« (1890) und »Rose et Ninette« (1892). Die meisten dieser Werke sind fast gleichzeitig mit dem Original in deutschen Uebersetzungen erschienen. D. huldigt der realistischen Richtung, weicht aber dabei seinem Gegenstande immer eine intime Seite abzugewinnen, durch thronensuchtes Wachen zu wirken, wo ein Naturalist gezeigerte rohe Effekte anwenden würde. Er wird daher oft der Nachahmung Dickens' gehalten; allein er hat vor diesem die tüftlerische Gestaltung wie eine betrübende Virtuosität der Sprache voraus. Seine Erinnerungen hat er niedergelegt in »Trente ans de Paris (A travers ma vie et mes livres)« und »Souvenirs d'un homme de lettres« (1888). Von den Theaterstücken Daudets sind zu nennen: »Lise Tavernier« und »L'Artésienne« (beide mit musikalischen Einlagen von Bizet), dann die Bearbeitungen seiner Romane: »Promont«, »Jack«, »Les rois en exil«, »Sapho«, »Numa Roumestan«, sowie die selbständigen Arbeiten: »La lutte pour la vie« (1889), »L'Obstacle« (1890), »La Mentuse« (1892, nach einer Erzählung der »Femmes d'artistes«). Vgl. Herßmann, A. D., sein Leben und seine Werke (Berl. 1883, 2 Bde.). — Seine Gattin Julia, geborne Willard, geb. 1845 in Paris, früher Mitarbeiterin verschiedener Zeitschriften, veröffentlichte »Impressions de nature et d'art« (gesammelte Aufsätze, 1879), »L'enfance d'une Parisienne« (1883), »Fragments d'un livre inédit« (1886) und »Enfants et mères« (1889), leicht hingeworfene, von feiner Beobachtung und raffinierter Empfindung zeugende Skizzen.

**Daudin** (fr. *daudin*), François Marie, Naturforscher, geb. um 1776 in Paris, gest. 1804, schrieb: »Traité élémentaire et complet d'ornithologie« (Par. 1799—1800, 2 Bde.); »Histoire naturelle des reptiles« (daf. 1802—1804, 8 Bde.; Ergänzung zu Buffons Naturgeschichte); »Histoire naturelle des rainettes, des grenouilles et des crapauds« (daf. 1802); »Histoire naturelle des quadrupèdes ovipares« (daf. 1802).

**Dauerleiter**, s. Blattführer.

**Dauerlebewebe**, bei Pflanzen das nicht mehr teilungsfähige Zellgewebe eines völlig ausgebildeten Organismus im Gegensatz zum Bildungsgewebe (s. d.).

**Dauerlaute** (lat. *Continuae*), s. Lautlehre.

**Dauertritt**, s. Finanztritt.

**Dauerchlief**, s. Schlafsucht.

**Dauerknochen**, Sporen, die erst nach längerer oder kürzerer Abwezigkeit zu einer neuen Pflanze auskeimen, wie die Teleutosporen der Koffspilze, die Sporen mancher Algen und Batterien. Sie zeichnen sich durch große Widerstandskraft aus und behalten lange ihre Keimfähigkeit.

**Dauerthypen** (persistente Lebensformen), Pflanzen und Tiere, die einen sehr langen Zeitraum durchlebt haben, ohne auszulieben oder wesentlich ihre Organisation zu ändern. Die meisten Beispiele von D. findet man in den niederen Klassen der beiden Reiche, bei den Tieren z. B. unter Protozoen, Korallen, Mollusken u., von denen viele lebende Gattungen bis zur Sturzzeit zurückreichen, viel seltener unter den Wirbeltieren, von denen namentlich einige Fische, wie *Polypterus*, *Lepidosteus* u. a., sehr nahe Verwandte in alten Formationen besitzen. Unter den höhern Wirbeltieren kennt man keine D.; selbst die niedrigsten Säuger, wie Schnabel- und Beuteltiere, erscheinen ihren Vorfahren gegenüber stark verändert. Je weniger spezialisiert, d. h. an besondere Lebensbedingungen angepaßt ein Organismus ist, um so länger kann er sich veränderten Verhältnissen anpassen; stark spezialisierte Formen, wie z. B. die Dinosaurier, Krugbecher, sind leichter dem Aussterben ausgesetzt, weil sie die Anpassungsfähigkeit verloren haben. Vgl. Huxley, über persistente Lebensarten (in den »Weden und Aufsätzen«; deutsch von F. Schulpz, Berl. 1877).

**Dauerverband**, s. Wunde.

**Daulatabad**, Städtchen im britisch-ind. Distriktstaat Daidarabad, unter 19° 37' nördl. Br. und 75° 18' östl. L. v. Gr., 16 km nordwestlich von Aurangabad, mit (1881) 1243 Einw., berüchtigt wegen seines Forts, von alters her Hauptbollwerk der Herrscher des Dehkan, das in einem 166 m hohen, ganz vereinzelt dastehenden Granitfelsen besteht, welcher bis zu 63 m Höhe völlig senkrecht aufsteigt und oben eine nur wenige Quadratmeter große Plattform hat, auf der ein vierundzwanzigfüßiger neben einem Flaggenstod steht. Das Fort ist umgeben von drei Befestigungslinien und einem 10 m breiten Graben, über den eine ganz schmale, mit Granitplatten gedeckte Brücke führt. Im Felsen selbst geht ein enger Gang zu einer in den Felsen gehauenen Halle, von der man auf einer Wendeltreppe zu der erwähnten, durch eine schwere eiserne Platte verfallenenen Plattform aufsteigt. Nahe dem Graben steht eine 1294 von den Mohammedanern nach der ersten Eroberung des Klases errichtete Moschee. Die Stadt, ursprünglich Deogiri genannt, war zuerst die blühende Hauptstadt eines Hindustan, wurde 1294 von Ala-ud-din genommen, doch empörte sie sich wiederholt, bis sie 1325 Mohammed Tughlak an Stelle Dehli's, das völlig geräumt wurde, zu seiner Residenz machte und D. (»glückliche Stadt«) nannte. Nun blühte die Stadt schnell auf. Später kam sie in den Besitz des Rikans von Daidarabad und ist seitdem verfallen.

**Daulisches Verfahren**, s. Stereotypie.

**Daulschah**, Jbn Ala-abbadiah Daulschah, pers. Literaturhistoriker, geboren in Samarkand in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. aus vortemem



Geslecht, gest. 1494 oder 1495, begann ungefähr im 50. Lebensjahr seine »Taskiri-i-schu'arâ« (Biographien persischer Dichter) niederzuschreiben, die er 1487 vollendete und dem als Vizeirichter als Dichter gleich berühmten Mir Ali Schir widmete. Das Werk enthält in sieben Büchern und einem Anhang eine (leider wenig kritische) biographisch-antiquarische Darstellung von ungefähr 140 persischen Dichtern, beginnend mit Rudagi, dem Samanidendichter, wozu noch in der Einleitung zehn berühmte arabische Dichter kommen. Verfaßt ist das Werk nicht vollständig gedruckt. Eine umfassende Inhaltsangabe des Werkes mit Auszügen daraus in französischer Uebersetzung gab Sily, de Sacy im 4. Bande der »Notices et extraits, etc.«; Hammer-Burgthal zog es für seine »Geschichte der schönen Künste des Persiens« (Wien 1818) aus. Die Biographien des Hafis und Ansoari gab Buller's heraus (Gießen 1839 und 1868). Über weitere Auszüge daraus vgl. Verfisch, Persische Handschriften, S. 598 (Berl. 1868).

**Daulis**, im Altertum seine Stadt in Phöthien, an der Straße nach Delphi auf einem steilen Felsen gelegen, Sitz des Königs Tereus und Schauplatz der Mythe von der Philoaele und Prokne; wurde erst von den Persern, dann von Philipp von Makedonien am Ende des phothischen Krieges zerstört, war aber noch in der Römerzeit durch seine Lage eine starke Festung. Jetzt das Dorf Davlia mit Trümmern der Maueru der alten Stadt.

**Daumas** (spr. domâ), Eugène, franz. General, geb. 4. Sept. 1803, gest. Anfang Mai 1871, trat 1822 in die Armee, beteiligte sich seit 1835 an den Feldzügen gegen Abd el Kader, bei welchem er sich 1837—39 als Konful in Mascara befand, leitete dann das arabische Departement in Algerien und wurde 1860 als Direktor der algerischen Angelegenheiten in das Kriegsministerium berufen. 1858—59 war er Präsident der Pariser Geographischen Gesellschaft. D. veröffentlichte: »Exposé de l'état actuel de l'Algérie, etc.« (Algier 1844); »Le Sahara algérien« (Par. 1845); »Le grand désert, ou itinéraire d'une caravane du Sahara au pays des nègres« (3. Aufl. 1861); »La grande Kabylie« (1847, mit Fabar); »Mœurs et coutumes de l'Algérie« (1853, 4. Aufl. 1864); »Les chevaux de Sahara« (1851, 7. Aufl. 1874; deutsch, 2. Aufl. Berl. 1858), sein für die Pferdezeitung wichtiges Hauptwerk mit einem interessantesten Kommentar Abd el Kaders; »La Kabylie« (1857); »La vie arabe et la société musulmane« (1869) u. a.

**Daumen**, f. Hand.

**Daumen** (Däumlinge, Fädsche, Mäume, Weltfäße), die aus dem Umfang einer Welle (Daumenwelle) herausstehenden Vorsprünge, durch die beim Umdrehen der Welle in senkrechten Richtungen gehende Stangen (z. B. die Bohrtempel der Hochwerke) um so viel gehoben oder Hebel (z. B. die Stiele von Schraubmännern) um eine Achse so weit gedreht werden, bis sie über den äußersten Punkt der D. hinweggegangen sind und nun unter der Einwirkung der Schwere oder der Kraft einer Heber in ihre ursprüngliche Lage zurückfallen, um von dem nächsten D. in derselben Weise erfasst zu werden.

**Daumer**, Georg Friedrich, Dichter und Philosoph. Schriftsteller, geb. 5. März 1800 in Nürnberg, gest. 14. Dez. 1875 in Würzburg, eine begabte, aber exzentrische und schwankende Natur, warf sich anfangs als Student zu Erlangen dem Victorismus, dann der Schelling'schen Philosophie in die Arme und

ging als Professor am Gymnasium zu Nürnberg (seit 1822) und, nach der wegen Kränklichkeit erfolgten Niederlegung seines Amtes, als Privatgelehrter zur entscheidendsten Polemik gegen das Christentum, das er ganz von der Erde verdrängt wissen wollte, seit 1859 aber zum ultramontanen Katholizismus über, zu dessen extremsten Vorkämpfern er zählte. Von seinen zahlreichen Schriften gehören »Die Urgeistes des Menschengeschlechts« (Berl. 1827) und »Anbeutungen eines Systems speculativer Philosophie« (Nürnberg. 1831) seiner philosophischen, mehrere kleinere unter dem Namen Amad. Littoral erschienen sowie die folgenden: »Philosophie, Religion und Altertum« (daf. 1833), »Hüje zu einer neuen Philosophie der Religion und Religionsgeschichte« (daf. 1835), »Der Feuer- und Molochdienst der Hebräer« (Braunsch. 1842) und »Die Geheimnisse des christlichen Altertums« (Hamb. 1847, 2 Bde.), seiner antitheologischen Richtung an. In den letztern suchte er zu beweisen, daß die Hebräer in der ältesten Zeit und auch die Christen in den ersten Jahrhunderten Menschen geopfert hätten. An die Stelle des Christentums sollte eine »Religion der Liebe und des Friedens« treten, die er in dem Werk »Religion des neuen Weltalters« (Hamb. 1850, 3 Bde.) zu konstruieren suchte. Aus seiner dritten Periode stammen: »Meine Konversion« (Mainz 1859); »Aus der Wansjarbe« (daf. 1860—62, 6 Hefte); »Das Christentum und sein Urheber« (daf. 1864); »Christina Nitablis und Joseph von Copertino als Vorkämpfer einer neuen künftigen Menschengattung« (Saderb. 1864); »Aphorismen über Tod und Unsterblichkeit« (Leipz. 1865); »Das Geistesreich in Glauben, Vorstellung, Sage und Wirklichkeit« (daf. 1867, 2 Bde.); »Das Wunder, seine Bedeutung, Wahrheit und Notwendigkeit« (gegen Frohschammer, Strauch u. a., Regensb. 1874). Als Dichter hat sich D. bekannt gemacht durch »Bettina« (Nürnberg. 1837), eine metrische Umschreibung einzelner Stellen aus dem »Briefwechsel Goethes mit einem Kinde«, ferner durch die unter dem Pseudonym Eusebius Caesarianus veröffentlichte »Morie der heiligen Jungfrau Maria« (daf. 1841), insbesondere aber durch die Widmungssammlungen: »Rahomet« (Hamb. 1848) und die »Wiederblüten des Hafis« (daf. 1846—51, 2 Sammlungen), gräßliche Nachdichtungen, die in freien Variationen den ersten Geist des Originals atmen. Außerdem hat er »Frauenbilder und Huldigungen« (Leipz. 1853, 2. Aufl. 1858), »Földora, ein weltpoetisches Wiederbuch« (Frankf. 1855, 2 Bde.), »Marianische Legenden und Gedichte« (Münch. 1859), »Schöne Seelen. Ein Legenden- und Novellensträußchen« (Mainz 1862), auch eine Reihe von Mitteilungen über Kaiser Hauser, der in seinem Hause lebte (Nürnberg. 1832, Frankf. 1859 u. Regensb. 1873), veröffentlicht.

**Daumer** (spr. domps), Honoré, franz. Zeichner und Karikaturist, geb. 26. Febr. 1808 in Marseille, gest. 10. Febr. 1879 in Balmondos, machte sich durch die von ihm im »Charivari« erscheinende Reihenfolge des »Robert Macaire« zuerst einen Namen. Seine Darstellungen haben die lombischen Szenen und Vorfälle des Tages, Albernheiten an merkwürdigen Leuten, die Abscheitungen von großen Dingen, Wobthorheiten zum Gegenstand. Die lombische Seite des gemeinen Stiefbürgertums und das Lächerliche der individuellen Natur wählte D. scharf und kräftig, so gar oft brutal auszusprechen. Bemerkenswert sind in dieser Beziehung: »Bons bourgeois«, »Pastorales«, »Locataires et propriétaires«, »Les papas«, »Les beaux jours de la vie« und seine »Représentants

représentés, eine Sammlung Karikaturporträts von etwa 100 Repräsentanten der Konstituante und Legislative, sowie auch seine «*Idylles parlementaires*», Meistersprüche des politisch-satirischen Stipes. Die beiden letztern sind Früchte der 48er Revolution. Vgl. A. Alexandre, Honoré D., l'homme et l'œuvre **Däumlinge**, f. Dammou. (Par. 1888).

**Dammou** (fr. dommou, franz. Attelage à la D.), Viegelspann mit Stangeisen.

**Damm**, Fleden und Kreisort im preuß. Regbez. Trier, an der Mosel, in der Eifel und an der Linie Raden-Großstein der Preussischen Staatsbahn, 397 m ü. M., hat eine alte lath. Kirche, ein Amtsgericht, 2 Oberförstereien und (1890) 833 Einw. In der Nähe die **Dammner Kaare**, drei Skaterseen von 80—100 m Tiefe, und zahlreiche Säuerlinge, darunter der **Dammner Becher**, ein eisenhaltiger Natronsäuerling. Auf hohem Basaltfelsen die **Reichsfeste D.**, Stammsitz des gräflichen Geschlechts D. Vgl. Voersch, Beschreibung des Warbezirks D., Geschichte der Grafschaft von D. (Damm 1877).

**Damm** (Dhaun), 1) Hierich Philipp Lorenz, Graf D. von Tiano, Markgraf von Nivoli, geb. 19. Okt. 1669, gest. 30. Juli 1741 in Wien, Sprössling eines alten gräflichen Geschlechts, dessen Stammschloß in der Nähe des Städtchens D. in der Eifel lag, und welches im 17. Jahrh. nach Österreich überfiedelte, Sohn des Feldmarschalls Wilhelm D. im Feldzug von 1696 gegen die Türken genannt und 1701 in Italien General im Armeekorps des Prinzen Eugen von Savoyen, zeichnete sich als österreichischer Feldmarschallleutnant 1706 durch die Verteidigung Turins aus, wofür er zum Feldzeugmeister ernannt ward. Als solcher verteidigte er Savia und schloß Neapel, welches er dann auf kurze Zeit als Bischof verwaltete. Hierauf mit dem Oberkommando von Italien betraut, trieb er Willars aus Italien zurück und nötigte Papst Clemens XI. 1709 zum Frieden. Im Feldzug von 1710 focht er weniger glücklich. Dennoch schenkte ihm Karl III. von Neapel das Fürstentum Tiano und ernannte ihn 1713 nochmals zum Bischof von Neapel, wo er sich die Liebe des Volkes erwarb. 1719 ward er Kommandant von Wien, dann Gouverneur der Niederlande und später (1728) von Mailand, das er jedoch vor den Franzosen räumen mußte, als der polnische Thronstreit ausbrach (1733). Er fiel deshalb in Ungnade, erlangte aber schließlich seine völlige Rehabilitation.

2) Leopold Joseph, Graf, f. L. Österreich, Feldmarschall, Sohn des vorigen, geb. 24. Sept. 1705 in Wien, gest. dasselbst 5. Febr. 1766, schlug, obwohl für den geistlichen Stand bestimmt, die militärische Laufbahn ein, machte den Krieg 1718 gegen Spanien auf Sizilien, dann (1734 und 1735) bei in Italien und am Rhein und als Generalmajor den Türkenkrieg von 1737—39 mit. Zum Feldmarschallleutnant befördert, focht er im Österreichischen Erbfolgekrieg anfangs gegen die Preußen in Schlesien, dann unter dem Prinzen Karl von Lothringen gegen die Franzosen. Im zweiten Schlesien-Kriege führte er in den Schlachten bei Hohenfriedberg und bei Soor den linken Flügel und ward noch 1745 Feldzeugmeister. In dieser Eigenschaft kommandierte er nach Abschluß des Dresdener Friedens in den Niederlanden in den ohne sein Verschulden für die Alliierten unglücklichen Feldzügen von 1746 und 1747. Um dieselbe Zeit heiratete er die Gräfin Fug, verwitwete Gräfin Köstlin, und besetzte sich dadurch in der Genuß seiner Wronarchin.

Nach dem Kassener Frieden (1748) ward er mit Ausarbeitung und Einführung der neuen Heeresorganisation betraut und entwarf das sogen. **Dammische Reglement** von 1749. Auch ward durch ihn 1751 die Militärakademie zu Wiener-Neustadt errichtet. 1754 zum Feldmarschall ernannt, stand er beim Anfang des Siebenjährigen Krieges in Währen, wandte sich sodann gegen Friedrich II., der nach der Schlacht bei Prag diese Stadt einnahmlos hielt, und lieferte ihm die siegreiche Schlacht von Kolin (18. Juni 1757), worauf Friedrich Böhmen räumen mußte. Als nach dem Siege der Preußen bei Leuthen der Prinz Karl von Lothringen von der Armee abtrat, legte die Kaiserin den Oberbefehl in Damm's Hände, worauf dieser den König bei Hochkirch überfiel (14. Okt. 1758) und einen Sieg erfocht, den er aber wegen der ihm eignen Vorsicht und Bedächtigkeit nicht gehörig ausnutzte. D. gedachte hierauf den Feldzug durch eine calise Wegnahme Dresdens zu enden; doch scheiterte sein Projekt an der Wachsamkeit des dortigen Befehlshabers, Generals v. Schmettau. Den Feldzug von 1759 beschloß D. siegreich mit dem Gefecht von Maxau, in welchem das 11,000 Mann starke preussische Korps des Generals Finck gefangen ward. 1760 beobachtete er aus seinem festen Lager unweit Pirna den König, als dieser Dresden belagerte, und folgte ihm im Spätsommer 1760 nach Schlesien, wo er jedoch durch sein Zögern die Niederlage Laudons bei Liegnitz veranlaßte. Auch bei Torgau (3. Nov. 1760) ward ihm der Sieg durch Zietens Kühn erneuerten Angriff und seine eigene Verwundung entziffen. Zu seiner Herstellung begab er sich nach Wien, wo er mit der höchsten Auszeichnung aufgenommen wurde. 1762 übernahm er wieder den Oberbefehl in Schlesien. So günstig auch die Lage des Königs von Preußen durch den russischen Thronwechsel geworden war, so konnte er doch D. nicht aus seiner festen Stellung am Jochenberg vertreiben, dieser aber ebensovienig den Verlust von Schweidnitz hindern. Noch während des Krieges hat D. das Präsidium des Hofkriegsrats angetreten, eifrig bemüht, alle Erfahrungen aus sieben Feldzügen auf seine schon früher in Angriff genommene Reformen anzuwenden. An Popularität war dem österreichischen Fabius Cunctator, wie man D. nannte, sein Waffengenosse Laudon überlegen, während D. nicht ohne Eifersucht gegen Laudons Erfolge demselben Neiz vorzog. D. war ein tüchtiger General; er besaß jedoch den Fehler allzu großer Bedächtigkeit, weshalb er seinem raschen Gegner oftmals nicht gewachsen war. Vgl. »Der deutsche Fabius Cunctator, oder Leben und Thaten Sr. Erz. des Herrn Leopold Grafen von D.« (Frankf. u. Leipz. 1759—60, 2 Tle.). Ihm zu Ehren erhielt 1888 das österreichische Infanterieregiment Nr. 56 seinen Namen.

**Dammou** (Dunen), f. Febern.

**Dammia**, im Altertum ein Teil der ital. Landschaft Apulien, zwischen dem Aufidus (Fanto) und Arno (Fortore), dem Adriatischen Meere und dem Apennin (den größten Teil der heutigen Provinz Foggia umfassend). Den Namen D. leitete man ab von **Dammus**, einem alten König dieses Landes, der wegen Frömmigkeit aus seiner Heimat Sybaris ausgewandert war und hier ein Reich gegründet hatte.

**Dammou** (fr. domm), Pierre Claude François, ausgezeichneter franz. Gelehrter, Publizist und Staatsmann, geb. 18. Aug. 1761 in Boulogne-sur-Mer, gest. 20. Juni 1840, trat 1777 in die Kongregation des Censoriums, lehrte Theologie, Philosophie und Lit-

teratur an mehreren Kollegien, schloß sich der Revolution an und wurde 1791 Großprior des konstitutionellen Bischofs von Bas-de-Galais. 1792 als Abgeordneter des Depart. Bas-de-Galais in den Nationalkonvent berufen, stimmte er gegen die Hinrichtung Ludwigs XVI. Dies war seine Verteidigung der Girondisten gegen die Partei des Berges brachte ihn ins Gefängnis, aus dem ihn jedoch der Sturz Robespierres 9. Thermidor befreite. Daraus wurde er in die Verfassungskommission gewählt und beteiligte sich lebhaft an der Entwerfung der Konstitution vom Jahre III. Zum Räte der Hundshundert gehörte er zur reaktionären Mehrheit. 1798 ging er als Zivilkommissar nach Rom, zur Überwachung der dort neuorganisierten Republik, wobei er sich aber wenig betheiligte. Um so wesentlichere Dienste leistete er nach dem 18. Brumaire bei Entwerfung der Konsularverfassung (Dezember 1799). Später trat er in das Tribunal, ward 1801 Bibliothekar des Rathschon, 1804 Direktor des Archivs des Geziehenden Körpers und 1807 des Reichsarchivs. Die Restauration nahm ihm diese Stelle, die Julirevolution gab sie ihm aber zurück, wozu er die Professur der Geschichte überlegte, die er seit 1819 am College de France bekleidete hatte. Seit 1818 Mitglied der Deputiertenkammer, gehörte er in derselben zur liberalen Opposition und wirkte namentlich für den öffentlichen Unterricht. 1834 zog er sich von aller öffentlichen Wirksamkeit zurück. D. war Mitglied und beständiger Sekretär der Akademie der Wissenschaften und schönen Künste sowie Mitglied der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften. Von seinen zahlreichen Schriften erwähnen wir: «Essai sur l'instruction publique» (Par. 1793); «Essai sur la constitution, etc.» (daf. 1793), worin die Grundzüge des Gesellschaftsvertrages entwickelt werden; «Analyse des opinions diverses sur l'origine de l'imprimerie» (daf. 1802) und «Essai historique sur la puissance temporelle des papes» (daf. 1810), das Neulater gründlicher Forschung, 1813 auf höchsten Befehl vernichtet, erst 1818, freilich mit Abänderungen, und zuletzt 1828 (daf., 4 Bde.) wieder abgedruckt. D. besorgte auch eine vollständige Ausgabe von Kallistrés «Histoire de l'anarchie de Pologne» (Par. 1807, 4 Bde.) und die dritte Ausgabe der Werke Boileaus wie die Schriften Chéniers und Katarpes. Sein Hauptwerk ist der «Cours d'études historiques» (Par. 1842—49, 20 Bde.). Seit der Restauration war er Hauptredakteur des «Journal des Savants», und in der letzten Zeit beschäftigte er sich mit der Herausgabe französischer Geschichtsschreiber in der Sammlung von Bouquet. Vgl. Taillandier, Documents biographiques sur D. (2. Aufl., Par. 1847).

### **Daunus**, f. *Donnaia*.

**Dauphin** (franz., von *dauphin*, lat. Delphinus), ursprünglich und zwar seit dem Grafen Guigo IV. von Viennois (1140), der einen Delphin als Schildzeichen geführt haben soll, Herrschertitel der Grafen von Vienne, der souveränen Herren des Dauphiné in Frankreich, später Titel des präsumtiven Thronerben von Frankreich. Humbert II. vermachte nämlich 1349 das Dauphiné an Karl von Valois, den Enkel Philipps VI. von Frankreich, unter der Bedingung, daß der älteste Sohn des Königs stets diesen Titel führen sollte (s. Dauphiné). Noch unter Ludwig XI. hatte der D. bedeutende, fast souveräne Rechte; später sank die Würde zum bloßen Titel herab, bis nach der Julirevolution auch dieser abgeschafft wurde. Der letzte, welcher ihn führte, war der Herzog von Angoulême,

ältester Sohn Karls X. Die Gemahlin des Dauphiné hieß Dauphine. Auch die Grafen von Auvergne führten früher den Titel D., wenigstens vom Grafen Wilhelm VIII. im 12. Jahrh. an. Zum Gebrauch für den Unterricht des Dauphiné (in usum Delphini) ließ Ludwig XIV. unter der Aufsicht des Gouverneurs desselben, des Herzogs von Montausier, von Bossuet und Quet, den Lehrern des Dauphiné, eine Ausgabe der römischen und griechischen Klassiker besorgen, die mit Ausnahme des Diod., der zu Lyon gedruckt wurde, in 64 Quartabänden zu Paris 1674—1730 erschien, und in der alle sogen. antistiphen Stellen beiseite gelassen waren.

**Dauphin** (franz. *dauphin*), Albrecht, franz. Politiker, geb. 26. Aug. 1827 in Auniens, ward Advokat in seine Vaterstadt, deren Maire er 1870 während des deutsch-französischen Krieges war; später wurde er Präsident des Generalrats des Depart. Somme. Von demselben Departement zum Senatore gewählt, schloß er sich dem linken Zentrum an, ward 1879 zum Generalprokurator am Pariser Appellhof ernannt und erhielt im Dezember 1886 im Ministerium Goblet das Portefeuille der Finanzen. Da der Budgetauschuss und die Kammer selbst die von D. im Budget eingeführten Ersparnisse für ungenügend erklärten, nahm das Ministerium im Mai 1887 seine Entlassung.

**Dauphiné** (franz. *dauphiné*), ehemalige Provinz Frankreichs im Gebiet der Westalpen, umfaßt die heutigen Deparct. Isère, Tignes und Oberalpen und wird im S. von den Alpen, im S. von der Provence, im N. und W. vom Rhône begrenzt. Sie zerfällt in das gebirgige Oberdauphiné im S. und das Niederdauphiné im N. (vgl. sonst die einzelnen Departements). In dem Oberdauphiné hat sich manche alte Volkseigentümlichkeiten in Sprache, Sitten und Gebräuchen erhalten. Hauptstadt war Grenoble. Das Land ist sehr reich an Naturerzeugnissen. Insbesondere sprach man früher von sieben Bändern des D. Es sind dies: der Mont inaccessible (der unersteigliche Berg) oder Mont Aiguille (Nadelberg) westlich von Mens, die Grotte von La Balme am Rhône, die Tour sans venin (Turm ohne Gift) und die Höhlen von Sassenage bei Grenoble, die Fontaine ardente (der brennende Brunnen), südwestlich von Vif, die Fontaine vineuse, deren Wasser wie Wein schmeckt, und die zitternde Brücke von Gap. Abgesehen von den beiden erigennannten, haben die übrigen «Bänder» nichts Absonderliches. — Das D., einst das Gebiet der Allobroger, bildete sich als Lehnsterritorium des aralatischen Königreichs durch die Vereinigung mehrerer Lehen mit der Grafschaft Vienne ober Albon, deren Besitzer den Titel Dauphin führten. Die Dynastie der Grafen von Albon herrschte von 1063 an. Mit Guigo VI., der ein eifriger Anhänger Kaiser Friedrichs I. war, starb gegen Ende des 12. Jahrh. diese Dynastie aus. Seine Erbtochter Beatrix heiratete in zweiter Ehe den Herzog Hugo von Burgund. Ihr Sohn Guigo VII. Andrews (gest. 1237) eröffnete die zweite Dynastie. Das Betreben der Dauphins, die Landeshoheit zu erlangen, blieb zwar wegen der Macht der fünf Bischöfe des Landes teilweise vergeblich, doch erstreuten sie sich fast durchgehendes der Stütz des deutschen Kaisers, bei denen sie das Seneschallamt des aralatischen Reichs bekleideten. Mit Guigos VIII. Sohn Johann, dem dritten Dauphin aus dem burgundischen Hause, starb diese Dynastie 1281 wieder aus. Ihm folgte seine Schwester Anna, Gemahlin des Grafen Humbert I. von Valour-du-Vin, dessen Sohn Johann II. Stifter der dritten Dynastie wurde. Sein

Bruder Humbert II. schloß 1335 mit Savoyen Frieden, ordnete die Rechtspflege in dem D. und vergrößerte sein Gebiet. Nachdem er aber 1355 seinen einzigen erbliehen Sohn verloren, trat er sein Land 1349 gegen eine Jahresrente von 120,000 Goldgulden an Karl von Valois, nachmaligen König Karl V., ab unter der Bedingung, daß der jezeitmalige französische Thronerbe den Titel »Dauphin« nebst dem dazu gehörigen Wappen führen und daß das Land seine Integrität und seine zu dem Ende von dem abtretenden Herrscher noch besonders bestätigten Freiheiten behalten sollte. Schon 1355 wurden indes Savoyen und im Utrechter Frieden 1713 auch die übrigen, im Osten der Alpen gelegenen Gebietssteile an Savoyen abgetreten; ebenso riß die Krone Frankreich allmählich alle Hoheitsrechte, welche die deutschen Kaiser noch bis in die Mitte des 14. Jahrh. im D. ausgeübt hatten, an sich. Vgl. Chapuis-Rontlaville, Histoire du D. (Par. 1827, 2 Bde.); Guy-Allard, Dictionnaire historique, géographique, etc., du D. (Geneve 1864—65, 2 Bde.); Lory, Description géologique du D. (daf. 1864, 2 Bde.); Ghorier, Histoire générale du D. (Valence 1883, 2 Bde.); Reisehandbücher von Joanne, Coillie u. a.

**Daurien**, tungusisches Volk, das vornehmlich die Ufer des Korum, eines Nebenflusses des Sungari, bewohnt. S. Tungusen.

**Daurien** (spr. dau-rien), Alpenland in Sibirien, zwischen dem Sturze des Baikalsees und dem Arktisfluß (an der chinesischen Grenze), administrativ zur Provinz Transbaikalien (s. d.) gehörig. Vgl. Nadde, in »Petermanns Mitteilungen«, 1890.

**Danisch**, Konstantin, Bildhauer, geb. 30. Nov. 1841 zu Waldsee in Oberhessen, wo er erst als Steinmetz arbeitete. Während seiner Wanderjahre in der Schweiz und in Bayern zeigte er nicht nur eine große Geschicklichkeit in der Führung des Meißels, sondern auch bereits jenen idealen Zug zu höheren Aufgaben, welcher sich in seinen spätern Leistungen ausdrückt. Nachdem er in München eine Zeilung bei der plastischen Aus schmückung des neuen Kathanares beschäftigt gewesen war und die Kunstschule besucht hatte, wanderte er 1869 nach Rom. Hier gründete er 1873 ein Atelier, in welchem er zunächst zahlreiche Porträtbüsten modellierte und das Gipsmobell einer kolossalen Gruppe: Simon und Petrus, schuf. Unter seinen übrigen Wärmowerten, deren Formbildung sich eng an den Klassizismus der Antike anschließt, sind hervorzuheben: die Relief's der vier Jahreszeiten, Erato, Kalliope und Erato, eine zweimal ausgeführte Bacchantin, eine Flora, die Relief's: Tag und Nacht, Enterte, die kolossalen Gruppen: Alter und Jugend und Siegfried mit dem Drachen, eine trauernde Figur für ein Grabdenkmal, Verklus mit dem Scintaur, eine Hagarin, der Jüis kulbigend, und eine ägyptische Königinotter.

**Dautremé** (spr. dort-mé), Auguste Lucien, franz. Politiker, geb. 21. Mai 1826 in Elbeuf, gest. 18. Febr. 1892 in Paris, gründete in Rouen eine Fabrik; gleich zeitig widmete er sich der Musik und komponierte mehrere Opern. 1876 wurde er zum Deputierten gewählt und schloß sich in der skanner der republikanischen Partei an. Im Kabinett Brisson übernahm er 1885 das Handelsministerium und behauptete dies Postenfusse auch in allen folgenden Ministerien bis 1888. An den Vorbereitungen für die Weltausstellung von 1889 hatte er hervorragenden Anteil. 1891 wurde er zum Senator gewählt.

**Daugenberg**, Johan Michael, bläm. Schriftsteller, geb. 6. Dez. 1808 zu Heerle im Limburgischen, gest. 4. Febr. 1869 in Heine, verlag erst eine Schreiberstelle, war dann Hörschullehrer an verschiedenen Orten und erhielt endlich 1839 einen Posten bei der Societé générale in Brüssel, deren Beamter er bis an sein Ende blieb. D. gehörte zu den tüchtigsten Kämpfern für die blämische Sprache und war zugleich einer derjenigen, welche alles Heil für dieselbe nur in dem innigen Anschluß an Deutschland erblickten. Sein bekanntestes Werk ist das »Volksleesboek« (Brüssel 1854), das er ebenso wie die »Verhalen mit de geschiedenis van België« (Gené 1856, 3. Aufl. 1867) gemeinsam mit van Tuyse verfaßt, und das vier Preise davontrug. Auch als Übersetzer aus dem Französischen und Deutschen ins Blämische war er thätig, wie er umgekehrt Nolet de Brauwere's Gedicht »Das große deutsche Vaterland« (1857) aus dem Blämischen ins Deutsche übertrug. Seine Gedichte gab teils er selbst (Brüssel 1850), teils nach seinem Tode sein Schwiegerohn Frans de Gort (»Verspreide en nagelaten gedichten«, daf. 1869; 2. Aufl. 1875) heraus. 1857 begründete er die pädagogische Zeitschrift

**Dauw**, f. Hebra. [De Toekomst.]  
**Dav.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Thomas Davidson (s. d.).

**Davel** (spr. dawl), Johann Daniel Abraham, politischer Wärtrrer, geb. 1669 in Gully am Genfer See, diente unter dem Prinzen Eugen und dem Herzog von Marlborough und nahm an dem Schweizer Bürgerkrieg von 1712 rühmlichen Anteil. Nach dem Ende desselben unter Ernennung zum Major der Wilgen der Landt entlassen, fühlte er sich infolge der tyranischen Verwaltung Berns getrieben, sein Vaterland von der Herrschaft Berns zu befreien. Am 31. März 1723 rühte er plötzlich mit 500—600 Mann in Loujonne ein, versammelte den Stadtrat, legte demselben ein Manifest vor, worin der Regierung von Bern eine Menge von Fehlern vorgezogen wurde, und erklärte darauf seinen Plan, das Waadtland von der Hoheit Berns zu befreien. Der Rat beehrte jedoch den Vorgang sofort nach Bern, und D. ward verhaftet, gefoltert und enthauptet. 1841 ward ihm bei Gully ein Denkmal gesetzt. Vgl. »Mémoires pour servir à l'histoire des troubles arrivés en Suisse à l'occasion du Consensus« (Amst. 1728).

**Davenant** (spr. däv-ment), William, engl. Dramatiker und Theaterunternehmer, geb. im Februar 1666 in Crford, gest. 7. April 1668, kam als Page der Herzogin von Richmond an den Hof und in die Familie von John Greville, Lord Brooke, einem Freund von Sir Philip Sidney. Nach dem Tode seines Vönners wandte sich D., der schon mit 12 Jahren eine »Ode in remembrance of master Shakespeare« geschrieben hatte, dem Theater zu. Er begann 1629 mit einem Traucpiel: »Albuvine, king of the Lombards«, dem er bald zwei Schaulpiele: »The cruel brother« und »The just Italian«, folgen ließ. 1634 schrieb er eine Maske: »The temple of love«, welche von der Königin und ihren Hofdamen in Whitehall aufgeführt werden sollte. Auch die Heldenthaten des Prinzen Rupert zur See besang er in einem Gedicht (»Madagascar«, 1635) und machte sich als Döfling und Verfasser von Masken und Spicen so beliebt, daß er nach Ben Jonsons Tode dessen Stelle erhielt (1638) und 1639 Direktor der königlichen Schaulpiele wurde. Während des Bürgerkrieges zeichnete er sich im Dienste des Königs aus,

wurde zum Ritter geschlagen, zog sich aber, als die Partei Karls I. unterlag, nach Frankreich zurück, wo er zum Katholizismus übertrat. Später zu einer Exilition nach Virginia verwendet, geriet er in die Gefangenschaft der Parlamentspartei. Im Gefängnis zu Cowes Castle setzte er sich schon in Frankreich begonnenes Heldengedicht »Gondibert« fort; er gab es heraus, während er im Tower saß (1651); von Hobbes ward es der »Aeneide« und »Ilias« gleichgestellt, von Kritikern mit bestem Geschmack verworfen. Aus der Haft entlassen, eröffnete D. im Mai 1656 ein Schauspielhaus, Rutland House, indem er das von den Puritanern erlassene Verbot dramatischer Vorstellungen dadurch umging, daß er »Opern« aufführte, wie sie in Italien und Frankreich eben Mode wurden; so brachte er den ersten Teil seiner »Siege of Rhodus«, mit Instrumental- und Vokalmusik, häufigem Szenenwechsel reich ausgestattet, auf die Bühne (geb. 1663, 2 Hte.). Zum ersten Male wirkte hier Schauspielerinnen mit. Zwei ähnliche Stücke folgten: »Cruelty of the Spaniards in Peru« (1658) und »History of Sir Francis Drake« (1659). Nach der Restauration wurde D. poeta laureatus und erhielt eins der zwei dramatischen Gesellschaften verliehenen Patente; seine Gesellschaft führte den Titel »Schauspieler des Herzogs von York« und spielte in Portugal Row. In seinem Patent wurde zuerst gestattet, die Damentrollen von Frauen spielen zu lassen. Dies und die Verwollkommnung der Maschinerie und Szenerie, die Einführung des Meims und des französischen Einflusses, besonders Corneilles, verhäng, obwohl D. selbst noch mehrere Schafepareiche Stücke für seine Zwecke bearbeitete (»Tempest«, »Macbeth«, »J. Caesar«), das englische Drama für immer aus seiner nationalen Bahn. D. ward in der Westminsterabtei beigesetzt. Seine Werke erschienen zuerst gesammelt London 1672, dann mit einer Lebensbeschreibung von Laing und Waidment in Edinburgh (1872—74, 5 Bde.).

**Davenport** (fr. d'avenant), Hauptstadt der Grafschaft Scott im nordamerikan. Staat Iowa, am Mississippi, der hier Stromschnellen bildet, durch eine Brücke mit der gegenüberliegenden Stadt Rock Island (s. d.) in Illinois verbunden, an einem vom Fluß aufsteigenden Hügelrücken, hat mehrere höhere Schulen, ansehnliche Industrie (1890 wurden in 463 gewerblichen Anstalten durch 5060 Arbeiter Waren im Werte von 9,944,709 Doll. hergestellt), besonders Säge- und Mahlmühlen, ist Stapelplatz für den Getreidehandel und hat (1890) 26,872 Einw. Das steuerpflichtige Eigentum betrug 1890: 8,244,050, die städtische Schuld 270,000 Doll.

**Davenry** (fr. d'avenant, lat. d'antiv), Stadt in Northamptonshire (England), nahe den Lurellen von Avon und Ken, hat große Werdemärkte, Fäbrication von Stiefeln und Weischen und (1891) 3939 Einw.

**David**, kleines Torpedoboot, s. Torpedo.

**David**, Stadt des Depart. Chiriqui im Isthmus. Staat Panama, unter 8° 23' nördl. Br., 11 km oberhalb der Mündung des Flusses D. in den Stülen Ocean, hat 8000 Einw., worunter viele Franzosen, Italiener, Nordamerikaner, welche über den 16 km südlich gelegenen Hafen Boca Chica Weis, Kaffee, Saffaparrilla, Zelle u. a. ausführen.

**David**, der zweite König von Israel, ein alle Ideale des jüdischen Volkes umfahender und darum auch für die Weltgeschichte des Christentums bedeutsamer Name. D., der Sohn Jaais, eines nicht unbekannteren Stammes von gutem Geschlecht aus Bethleem im Stamm

Juda, that sich, kaum dem Anabeneralter entwachsen, in den Feldzügen Sauls durch seinen Mut hervor, er schlug im Jostelampf einen feindlichen Krieger, Goliath genannt, und ward von Saul zum Obersten der Leibwache und zum Tischgenossen erhoben; auch gab er ihm seine Tochter Michal zum Weib, und sein Sohn Jonathan schloß mit D. enge Freundschaft. Da aber Saul den Argwohn faßte, daß D. mit Samuel und der Priesterpartei, welche dem neuerrichteten Königtum feindlich gesinnt waren, gegen ihn und seine Herrschaft sich verschworen habe, mußte D. vor seinem Jorn flüchten. Er versuchte den Stamm Juda zu einer Empörung aufzureizen, doch ward dieselbe unterdrückt, und D. fand bei den Philistern, den Erbfeinden seines Volkes, Aufnahme. Mit ihrer Hilfe erhob er die Fahne des Aufstandes gegen Saul und trat dann förmlich in ihre Dienste. Als aber Saul und sein Sohn Jonathan, Davids Freund, 1033 v. Chr. im Kampfe gegen die Philistser gefallen waren, kehrte D. in sein Vaterland zurück und wurde zunächst vom Stamm Juda, nach der Ermordung Jabolets 1025 aber vom gesamten israelitischen Volk zu Hebron als König anerkannt. Nach echt orientalischer Despotenweise begann er seine Regierung damit, daß er Sauls ganze männliche Nachkommenschaft, mit Ausnahme eines gebrechlichen Knaben, ermorben ließ. Seine glänzende Regierung (980—950) brachte die Orwelt in Vergessenheit. Er eroberte zunächst die Stadt der Jesuiter, an deren Stelle er eine starke Burg, Zion, erbaute. Auf diese gestützt, führte er während der ersten 13 Jahre seiner Regierung glückliche Kriege wider die Philistser, Moabiter, Edomiter, Syrer, Ammoniter und andre Nationalfeinde, so daß sein Reich von der Nordspitze des Roten Meeres und den Grenzen Ägyptens bis nach Damaskus reichte. Die große Kriegsbeute weichte er Jehobab und dankte ihm für die Rettung aus so großen Gefahren und für seine Siege durch schwungvolle Lieder. Nun organisierte er sein Reich durch zweckmäßige, dauernde Einrichtungen. Die Stadt der Jesuiter, die er Jerusalem nannte, machte er zu seiner Residenz; er erbaute sich daselbst einen Palast, besetzte die Stadt stark und vergrößerte sie durch Ansiedelung von Einwohnern aus den Nachbarstämmen. Dann drachte er die Bundeslade nach Jerusalem und erhob es zum Mittelpunkt des nationalen Kultus, dessen Pflege er einem neuorganisierten, vom Königtum abhängigen und ihm ergebenen Priesterstand übertrug. Aus den Tributen der unterworfenen Völkerschaften und den Einkünften der königlichen Güter daberte er einen ansehnlichen Schatz und errichtete eine meist aus Fremden bestehende Leibwache für seinen persönlichen Schutz. Die weiffähige Mannschaft des Volkes ließ er unter und das Aufgebot in zwölf Abteilungen von je 24,000 Mann teilen. Die Fürsten und Richter der Stämme wurden von ihm ernannt. Doch war seine Regierung oft willkürlich-despotisch und durch Einflüsse des Harem bestimmt. Daher erregte sie in Israel allmählich Mißgunnung, und als sein Sohn Absalom, diese denutzend, eine Empörung versuchte, um seinen Vater zu stürzen, fand er in allen Teilen des Reiches, so unter den vertrauesten Räten des Königs Anhänger, dessen Herrschaft nur durch eine List Davids gerettet wurde. D. mußte auf das linke Jordanufer flüchten und sein Reich mühsam wiedererobern. Einen neuen Aufstand erregte er kurz vor seinem Tode, als er nicht seinen ältesten Sohn, Adonia, sondern Salomo, den Sohn der Bathseba, die er Hira geraubt

batte, zu seinem Nachfolger bestimmte. Adonias Versuch, sein Erbrecht zu behaupten, mißlang. D. starb um 960. Seine Verdienste um Jorael waren groß, und die Priesterchaft, welche ihm ihre Bedeutung verdankte, pries D., der ein lebendiges religiöses Gefühl bejaß, als »den Mann nach dem Herzen Gottes«. Aber neben seiner Hartnackigkeit und Tapferkeit, seiner Klugheit und Umsicht hatte er auch häßliche Charakterzüge: Selbstsucht, Grausamkeit und eine heimtückische Nachsicht, welche ihn noch auf seinem Sterbebette demog, Salomo die Ermordung von Männern zu empfehlen, denen er, wie Joab, seinen Thron verbaute, oder denen er selbst Schouung verheißte.

**David**, Könige von Schottland: 1) D. I., jüngster Sohn Malcolm III., regierte 1107—24 in den südlichen Theilen Schottlands und beherrschte 1124

53 das ganze Königreich, in welchem unter seiner Regierung das Feudalsystem vollständig durchgeführt wurde. In den Kämpfen seiner Nichte Mathilde mit König Stephan von England unterstützte er die letztere, wurde aber 22. Aug. 1138 in der »Standarten-Schlacht« bei Cullin Moor besiegt.

2) D. II. Bruce, Sohn Roberts I., folgte diesem 1329 im Alter von 4 Jahren, hob nach dem Siege Eduard Balliol bei Halidon Hill (19. Juli 1333) nach Frankreich, lehrte aber nach Balliol's Rückt 1341 jurist., fiel in England ein und wurde in der Schlacht bei Nevils Cross 17. Okt. 1346 gefangen genommen. 1357 wurde er von seinen Ständen aus der Gefangenschaft gelöst; er starb 22. Febr. 1371.

**David**, der Armenier, Gelehrter des 5. Jahrh. n. Chr., von den Armeniern vorzugsweise der Philosoph (Inasdasar) genannt, geb. im Dorf Werken in der armenischen Provinz Turuperau, war Schüler Mesrobs und Sahak's und bildete sich in Griechenland, namentlich in Athen, unter Sphanos. Nachdem er in sein Vaterland zurückgekehrt war, wirkte er hier in den letzten Jahrzehnten des 5. Jahrh. und starb um 500. Er hat mehrere Werke des Aristoteles ins Armenische übersezt und mehrere Commentare, z. B. zu des Aristoteles »Kategorien«, sowie andere Schriften philosophischen und theologischen Inhalts verfaßt, welche meist noch ungedruckt in den Bibliotheken liegen. Stücke daraus bringt Brandis in seiner Schöpfungssammlung zu Aristoteles. Vgl. Keumann, Mémoires sur la vie et les ouvrages de D. (Par. 1829).

**David**, 1) (Davidis) Franz, Prediger zu Klausenburg in Siebenbürgen und erster Superintendent (Bischof) der dortigen Unitarier, ward 1552 lutherischer Prediger zu Peteradorf, 1558 zu Klausenburg, dann für den Calvinismus genommen und trat endlich 1566 zum Unitarismus über. Als Irreligiöser zu ewigem Gefängnis verurtheilt, starb er 1579. Sein Andenken wurde 24. Aug. 1879 auf einer Synode der Unitarier (s. d.) zu Belt unter dem Vorsth des Superintendenten Joseph Ferencz aus Klausenburg geehrt. Aus seinen Anhängern, den Davidisten, entstanden die jüdisch gekennnten Unitarier (Judaitanten), die alle Verehrung Christi, als eines natürlichen Menschen, verwarfen; aus diesen wieder die Sabbatarier, die das Neue Testament verwerfen und den Messias noch erwarten.

2) Christian, Missionar der Brüdergemeinde und geistlicher Piederdichter, geb. 1690 zu Senftleben in Mähren, gest. 3. Febr. 1751 in Herrnhut, erlernte das Zimmermannshandwerk, gründete mit andern mährischen Auswanderern 17. Juni 1722 die Kolonie der Mährischen Brüder am Spitzberg in der Kaafsig, die

dann Herrnhut genannt ward. Später machte er Bildungsreisen nach Holland, Friesland, Pennsylvanien und mehrmals nach Grönlund.

3) Christian Georg Rathen, dän. Journalist und Staatswirtschaftslehre, geb. 16. Jan. 1798 in Kopenhagen von jüdischen Eltern, gest. 18. Juni 1874, studierte auf der Universität seiner Vaterstadt und wurde 1830 zum Professor der Staatswirtschaft ernannt. 1834 begründete er, nach Einführung der Provinzialstände, das der innern Politik gewidmete Journal »Fädrelandets«, ward aber schon nach wenigen Monaten angeklagt, Unzufriedenheit mit der Regierung des Königs gezeigt und die absolutistisch-monarchische Regierung überhaupt getadelt zu haben. Zwar ward er von der Anklage freigesprochen, jedoch von seinem Lehrtstuhl entfernt. Seine Zeitschrift setzte er trotzdem fort. 1839 unternahm er eine wissenschaftliche Reise nach England und ward 1840 zum Bürgerrepräsentanten in Kopenhagen und zum Deputierten der ständischen Versammlung in Roskilde ernannt. Seit 1841 Mitglied des Rates in Kopenhagen und der Kommission für das Gefängniswesen, bereiste er 1841 und 1842 auf königliche Kosten England, Belgien, Frankreich, die Schweiz und Deutschland, um das Gefängniswesen dieser Staaten kennen zu lernen. Von 1841—43 gab er ein »Nyt stats-økonomisk Archiv« heraus. Auch in spätern Jahren nahm D. an dem politischen Leben teil, näherte sich aber mehr und mehr der konservativen Partei. Nachdem er seit 1849 Oberinspektor des Gefängniswesens gewesen war, übernahm er 1854 die Direction des Statistischen Büreaus sowie 1858 die der Bank. 1864—65 war er Finanzminister.

4) Johannes Baptista, einer der gelehrtesten und um die niederdeutsche Sprachkunde verdienstlichsten Männer, geb. 25. Jan. 1801 zu Vier, gest. 24. März 1866, war 1822—25 und 1830—31 Professor am kleinen Seminar zu Wecheln, dann Director des Collegiums daselbst und seit 1834 Professor der belgischen Geschichte und vämischen Litteratur an der latholischen Hochschule zu Löwen, wo er Ehrenbürger von Wecheln, Mitglied der belgischen und anderer Akademien und Präsident der Gesellschaft »Med tyd en vlyt« wurde. Außer seinen sprachlichen Lehrbüchern (»Eenige regels over de vlaemsche taal«, Wecheln 1823; »Niederdeutsches sprækkunst«, 3. Aufl., das. 1839, 2 Bde.; »Eerste beginselen der nederdeutsche sprækkunst«, 10. Aufl. 1858, u. a.) und pädagogisch-litterarischen Zeitschriften (»De Middelaer«, 1840—43; »De School-en Letterbode«, 1844—45) gab er eine Uebersetzung der »Nachfolge Christi«, Bilderbuchs »De groesten wereld en het waerachtig goed« (Löwen 1843) und »De ziekte der geleerden« (2. Aufl., das. 1864) sowie die »Rymhybel van Jakob van Maerlant« (Brüssel 1858) mit Einleitung und Anmerkungen (letztere auch mit Glossar) heraus. D. verfaßte auch mehrere bedeutende historische Werke, von denen besonders die »Vaderlandsche historie« (Löwen 1842—64, 10 Bde.; 4. Aufl. 1865 ff.) und »Geschiedenis van de stad en heerlijkheid van Mechelen« (das. 1854) zu nennen sind. Ein nachgelassenes Werk: »Nederlandsche gedichten met taal-en letterkundige aantekeningen«, erschien Löwen 1869. Die herlitalen Blätter haben einen »Davidsonds«-gestiftet, aus dem die Herausgeber vämischer latholischer Volksbücher besiritten wird.

5) Jérôme Frédéric Paul, Baron, franz. Politiker, geb. 30. Juni 1823 in Rom, gest. 28. Jan. 1882,

Enlet von D. 9), wurde als Unterleutnant zu einem Juvenerregiment in Algier versetzt, wo er 10 Jahre diente. Nachdem er 1854 als Ordnungsoffizier des Prinzen Napoleon den Krimkrieg mitgemacht, nahm er 1857 mit dem Rang eines Kapitäns seinen Abschied. 1859 als offizieller Kandidat in den Gesellschenden Körper gewählt, gehörte er zu den eifrigsten Anhängern des Kaiserreichs und befaßte sich zu Herkulesforterbänden Grundfragen. Er begründete den donopartijisch-ultramontanen Klub der Aktadler und bekämpfte das liberale Ministerium Cuvier. Seit 1867 war er Vizepräsident der Kammer. Eine hervorragende Rolle spielte er im Juli 1870. Durch seine Haltung in der Kammer und durch seinen persönlichen Einfluss am Hofe trug er viel dazu bei, daß der Kaiser und Cuvier sich den Krieg aufdrängen ließen. In dem am 10. Aug. vom Grafen Kalisto gebildeten Kabinett erhielt er das Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Als die Revolution vom 4. Sept. diesem letzten kaiserlichen Kabinett ein Ende gemacht, verschwand D. von der öffentlichen Bühne. Erst 1876 gelang es ihm wieder, seine Zahl zum Deputierten der Gironden durchzusetzen. Er schrieb: »Actualités et souvenirs politiques« (Par. 1874).

6) Armand, Adde, franz. Reisender und Naturforscher, geb. 7. Sept. 1826 in Epseletta (Niederbrönnen), trat 1848 in den Orden der Lazariten, wurde 1851 Priester, kam 1862 zu Missionszwecken nach China, verweilte aber seine Zeit meist auf naturwissenschaftlichen Reisen und drang 1868—70 bis Tibet und den Kuru-Nor vor. Mitte 1870 nach Frankreich zurückgekehrt, machte er 1872—74 eine zweite Reise nach China und forschte in den Provinzen Szechuan, Schensi, Kiangsi und Kufan. Von einer dritten Reise lebte er schon 1875 zurück und lebt seitdem aus Gesundheitsrücksichten in Algier. Außer zahlreichen Berichten in Zeitschriften veröffentlichte er: »Journal de mon troisième voyage d'exploration dans l'empire chinois« (Par. 1875, 2 Bde.) und »Les oiseaux de la Chine« (mit Cuisset, das. 1877).

7) Eder von Rhonfeld, Emil, Österreich. General, geb. 1. Juli 1837 in Prag, besuchte die Militärakademie, trat 1855 als Leutnant in ein Jägerbataillon, ward 1859 Oberleutnant, dann Hauptmann im Generalstab, nahm an den Feldzügen in Italien 1859 und 1866 mit Auszeichnung teil, wurde 1869 zum Major, 1872 zum Oberleutnant und 1875 zum Obersten befördert. Seit 1876 Kommandant des 29. Infanterieregiments, rückte er 1878 mit in Bosnien ein, ward 1880 Generalmajor und Kommandant der 17. Infanteriebrigade, 1884 dem 14. Korpskommando in Innsbruck und, seit 1886 Feldmarschalleutnant, dem 15. Korpskommando in Sarajewo zugeteilt, wo er 1890 den kommandierenden General vertrat. Im Oktober 1890 wurde er zum Statthalter in Dalmatien und Militär- und Landwehrkommandanten in Zara ernannt.

[Waler.] 8) Gerard, niederländ. Waler, geb. um 1460 in Cuwater, gest. 13. Aug. 1523 in Brügge, bildete sich unter dem Einfluß von Wemting, trat 1483 in die Walerstraße zu Brügge und 1515 in die von Antwerpen. Von seinen Altarbildern haben sich die Taufe Christi, in der Akademie, und die Kreuzabnahme, in der Kirche St.-Basile zu Brügge, eine Madonna mit weiblichen Heiligen und Engeln (im Museum zu Rouen) und ein Christus am Kreuze (im Berliner Museum) erhalten.

9) Jacques Louis, franz. Waler, Begründer der neuen französischen Malerschule, geb. 30. Aug. 1748

in Paris, gest. 29. Dez. 1825 in Brüssel war zuerst Biens Schüler, erhielt 1771 für sein Bild: Mars im Kampfe mit Minerva (jetzt im Louvre) einen zweiten sowie für sein Gemälde: die Liebe des Antiochos und der Stratonike den ersten Preis und bekam dadurch die Mittel, sich 1774 mit seinem Lehrer nach Rom begeben zu können, wozu dieser als Direktor der französischen Akademie überredete. In Rom wuidmete sich D. dem Studium der Antike, Michelangelo's und Raffaels, welsch letzterer besonders seinen Ehrgeiz anstachelte, der in höherm Grad als ursprüngliche Begabung die Triebfeder seines Strebens wurde. Daneben wirkten Reni und Domenichino auf ihn ein. Diese verschiedenartigen Einflüsse zeigen sich in seinem Erstlingsbild, dem 1779 vollendeten heil. Kosmas mit den Bestrauten vor der Madonna (Marfette). 1781 lehrte er nach Paris zurück und brachte hier 1783 einen Heiliger (Museum zu Lille) und 1784 eine traumende Andromache zur Ausfstellung, welche ihm die Aufnahme in die Akademie verschaffte. Im Auftrag des Königs malte er darauf den Schwur der Horatier (1784, im Louvre), welcher im Salon von 1785 einen wahren Sturm der Begeisterung hervorrief, weil die im Verdorbenen glühende revolutionäre Flamme darin neue Nahrung fand. Man überließ darüber das Theatralische der Situation, das unwahre Pathos und die trockne Färbung. Für dieses Bild hatte D. wiederum neue Studien in Rom gemacht. In derselben Richtung bewegten sich die Gemälde: Sokrates, den Weisheitswein trinkend (1787), und Brutus, dem die Leichen seiner Söhne ins Haus gebracht werden (1789, im Louvre, wo sich auch das 1788 gemalte: Paris und Helena befindet). An die Revolution schloß sich D. mit großer Begeisterung, nicht nur thätig in die Politik eingreifend, sondern auch mit der ihm eignen Energie das ganze Gebiet der Kunst unter seine tyrannische Herrschaft zwingend. Im Auftrag der Geseilschenden Verammlung begann er den Schwur im Ballhaus, eine tiefenbaste Komposition, die jedoch unvollendet geblieben ist (im Louvre). Als entschiedener Republikaner ward er 1792 Mitglied des Corps électoral von Paris und Konventsdeputierter und stimmte als solcher für den Tod des Königs. Den Einfluß, welchen ihm, neben seinem Ministerium, seine politische Stellung gab, benutzte D. dazu, um in jenen Zeiten des Umsturzes so vieler Institute der Kunst manches zu erhalten. Auf der andern Seite betrieb er jedoch die Aufhebung der Akademie. In seiner Macht stand es, der Herföndung vieler Kunstwerke Einhalt zu thun; er unterließ es aber, weil er, rücksichtslos auch auf dem Felde der Kunst, von den vielen alten Genemältern der Malerei, Skulptur und Architektur nichts als gut anerkannte, sondern auch hier vom Grund aus neu schaffen wollte. Als eifriger, an allen Grausamkeiten teilnehmender Jakobiner und Freund Robespierres übte er auch im Volkfabrikationsausschuß bedeutenden Einfluß aus; doch hatte dies die Folge, daß er in den Sturz Robespierres mit verwickelt, emgefertert und nur durch die Amnestie vom 28. Okt. 1795 und durch die eifrigen Bemühungen seiner Schüler und Verehrer gerettet ward. Während dieser wechselvollen Erlebnisse vollendete er zwei stattlich aufgestellten Gemälde, den Tod Lepelletiers de Saint-Jargeau und den Tod Marat's (im Museum zu Brüssel). Im Gefängnis erkrankend der Entwurf zu seinem Sabinerinnenraub, den er 1799 ausführte (Louvre). Während der Herrschaft Napoleons I. trug der ehemalige Jakobiner kein Bedenken, die Thaten und Tette des

Kaisertums durch seinen Pinsel zu verherrlichen. Davids Hauptwerke aus jener Zeit sind: Napoleon zu Pferde, den St. Bernhard hinanprengend (Museum zu Versailles); Berliner Schloß, Tropäe (Museum); die Krönung Napoleons (Museum zu Versailles, »le sacre« genannt); Napoleon im Kaisertrant, die Verteilung der Adler 1810 (Museum in Versailles); das Fest auf dem Stadthaus x. Außerdem schuf er noch 1814 Rembrandt in den Thermophen (im Louvre), das Porträt Fias' VII. und das meisterhafte Bildnis der auf einem Kuchbett hingestreckten Madame Récamier (Louvre). Mit Napoleons ging auch Davids Glückstern in Frankreich unter. Als Königsewender wurde er 1816 aus der Liste der Mitglieder des Instituts gestrichen und aus Frankreich verbannt. Eine Einladung des Königs von Neapel nach Neapel, wo er die Direction sämtlicher Kunstinstitute übernehmen sollte, schlug er aus und zog sich nach Brüssel zurück. Hier legte er trotz seines Alters und sonstigen Mißgeschicks den Pinsel nicht aus der Hand, sondern malte noch Bild auf Bild, stellte sie in Gené, Brüssel und einige auch in Paris aus, war aber nicht dazu zu bewegen, auf dem Wege der Bitte die Gnade des Königs von Frankreich zu gewinnen. Seine letzten größern Gemälde, die jedoch seine alternde Hand und abnehmende Energie deutlich verraten, sind: der Horn des Achilles (1819), Mars von Venus und der Genäen entworfen, Autor und Psyche und der Abschied der Nymphe Eucharis von Telemach (1820). D. hat über 400 Schüler herangebildet, unter denen Gros, Gérard, Trouais, Girodet, Ingres, Abel de Pujol und Dröling die bedeutendsten sind, und einen bis auf die Gegenwart reichenden Einfluß auf die moderne französische Malerei geübt. Auch hat er den Grund zu der gebiegenen technischen Bildung gelegt, welche einen Hauptvortrag der französischen Schule ausmacht. Ein eigentlich schöpferisches Talent war er jedoch nicht. Nur in einigen von seiner antihierarchischen Richtung unabhängigen, auf naturalistische Auffassung gegründeten Bildnissen hat er Dauerndes geschaffen. Vgl. L. Jules D. David (Davids Enkel), Le peintre Louis D. Souvenirs et documents inédits (Par. 1880, mit Kupferwerk).

**[Musiker.]** 10) Felicien Effar, Komponist, geb. 13. April 1810 zu Gadenet im Depart. Vaucluse, gest. 29. Aug. 1876 in St.-Germain-en-Laye bei Paris, erhielt seinen ersten musikalischen Unterricht als Chorlaube der Kirche St.-Sauveur zu Aix (Provence) und wurde im Alter von 19 Jahren Kapellmeister an der genannten Kirche, ging aber ein Jahr später (1830) nach Paris, wo er im Konservatorium unter Fétis' Leitung Komposition studierte. Um diese Zeit wußte die Seite der Saint-Simonisten den jungen Musiker an sich zu ziehen, und als sich die Brüderstadt 1832 nach Réunionmontant zurückzog, schied D. aus dem Konservatorium und war einer der 40 Genossen, welche in dem dort gefundenen Ahtj einen festen Sitz des neuen Glaubens zu gründen versuchten. Als sich die Gemeinde der Saint-Simonisten zu Anfang des Jahres 1833 auflösen mußte, wandten sich mehrere Mitglieder derselben, unter ihnen D., nach Konstantinopel, wurden aber hier verhaftet und schließlich nach Smyrna gebracht, von wo sie weiter nach Ägypten reisten. Mit einem Genossen (Barraut) zog F. weiter nach Kairo, von da allem nach Oberägypten, kehrte jedoch nach Ausbruch der Pest über Beirut nach Paris zurück, wo er 1835 anlangte. Während der folgenden Jahre machte er wiederholt den Versuch, die Aufmerksamkeit des Publikums auf seine Kompositionen zu lenken,

indessen jedoch ohne Erfolg, bis er 1844 mit der Symphonie-Öde »Le Désert« (»Die Wüste«) auftrat. Dies Werk, in welchem D. seine Keiserbrände in Löwen schilderte und dabei einer von seinem Keisergefährten Colin (gleichfalls Saint-Simonist) verfaßten Dichtung folgte, zählt zu den wertvollsten Erzeugnissen der von Berlioz begründeten sogen. Programm Musik. Durch den Pariser Erfolg aufgenommen, trat D. 1845 eine Rundreise ins Ausland an und brachte besonders in Deutschland seine Werke an zahlreichen Orten mit Beifall zur Aufführung. Später veröffentlichte er noch mehrere Werke dieser Art, darunter »Colomb«, »Moïse« (1846) und »Eden« (1848), von denen jedoch keins den Erfolg der »Wüste« gehabt hat. Auch einige Opern, wie: »La perle du Brésil« (1851), »Herculanum« (1859), »Lalla Roukh« (1862), »Le Saphir« (1865), brachte er in Paris zur Aufführung; die bedeutendste ist die zweitgenannte. Von seinen übrigen Werken sind besonders die Streichquartette (»Les quatre saisons«), zwei Ronette für Blasinstrumente, eine Symphonie in F, Lieder x. hervorzuheben. D. erhielt 1869 von der französischen Akademie den großen Staatspreis von 20,000 Franz und wurde nach Berlioz' Tode (1869) Bibliothekar am Konservatorium und bald darauf auch Mitglied des Instituts. Sein Leben beschrieb Njzvedo (Par. 1863).

11) Ferdinand, Violinistler und Komponist, geb. 19. Juni 1810 in Hamburg, gest. auf einer Ferienreise 19. Juli 1873 zu Mösters in Graubünden, ließ in seiner Vaterstadt sich schon als zehn- und elfjähriger Knabe öffentlich hören und kam in seinem 13. Jahr zu Spohr, dessen Unterricht er drei Jahre lang genoss. Nach dieser Zeit machte er mit seiner Schwester, der Pianistin Frau Tulken, einige Kunstreisen und nahm dann ein Engagement im Orchester des Königsstädtischen Theaters in Berlin an. Drei Jahre später wurde er von dem tschiländischen Baron v. Lipphardt als Führer eines Privatquartetts nach Dorpat berufen und bildete sich zugleich durch Leitung eines Musikervereins zum Orchesterdirigenten. Bis zum November 1835 verweilte er in Dorpat, die Kunstreisen abgerechnet, die er während dieser Zeit nach Petersburg, Moskau, Nisa und andern großen Städten Rußlands machte, kehrte dann nach Deutschland zurück, gab in Berlin und andern Städten Konzerte und wurde 1836 auf Veranlassung Wendelssohns als Konzertmeister an das Leipziger Gewandhaus berufen, wo er in der Folge eine einflußreiche Stellung entfaltete. Davids Spiel zeichnete sich aus durch einen vollen, edlen Ton, Leichtigkeit und Eleganz der Vogenführung, große Fertigkeit in Passagen und geistvollen Vortrag. Seinen Erfolg als Lehrer bezeugte eine große Anzahl von vortrefflichen Schülern, die er teils privatim, teils als Lehrer am Leipziger Konservatorium gebildet hat. Das seine Kompositionen betriß, so nehmen die für sein Instrument (verschiedene Konzerte, dann Variationen, Étüden, Kapricen u.) eine gedachte Stellung ein. Außer diesen hat er auch für andre Instrumente, z. B. für Folsaune, Klarinette, Viola, Violoncello, wirkungsvolle Konzerte komponiert sowie einige Symphonien, Quartette, mehrere Heite Lieder mit Klavierbegleitung x. und eine lomonische Oper, »Sans Sacht« (Leipz. 1852). Ein großes, bleibendes Verdienst erwacht sich D. durch die Herausgabe älterer Werke für die Violine, unter welchen namentlich die Konzerte von Bach, Mozart u. a. sowie die unter dem Namen: »Die hohe Schule des Violinspiels« herausgegebene Sammlung von Violinistücken aus dem 17. und 18. Jahrh. zu



nennen sind. Vgl. J. Eckardt (Schwiegerohn David's), Ferdinand D. und die Familie Wendelsohn-Bartholb, aus hinterlassenen Briefschaften zusammengestellt (Leipz. 1888).

**David d'Angers** (fr. *daŋgäŋ*), Pierre Jean, franz. Bildhauer, geb. 12. März 1788 in Angers, gest. 5. Jan. 1856 in Paris, erhielt den ersten Unterricht im Zeichnen von seinem Vater, einem Holzschneider, und kam dann nach Paris, wo er sich anfangs seinen Unterhalt durch Steinarbeiten erwarb und später in das Atelier des Bildhauers Roland trat. 1810 nahm ihn auch der Kaiser David unentgeltlich in sein Lehrafter auf. 1811 gewann er mit einem den Tod des Epameinondas darstellenden Relief den römischen Preis. In Rom nahm er sich vornehmlich die Antike zum Muster und arbeitete auch einige Zeit in Canova's Atelier. 1816 lehrte er nach Paris zurück, wo er bald eine lebhaftige Thätigkeit entwickelte. Mit seinem ersten Werk, der Statue von Ludwig Condé (Schloßhof zu Versailles), einer Arbeit voll sprühenden Lebens und von einer damals ungewöhnlichen Kühnheit der Bewegung, stellte er sich sofort in schroffen Gegensatz zu der herrschenden klassizistischen Richtung und hielt am Realismus mit einer starken, stetig wachsenden Betonung des physiognomischen Ausdrucks bis zu seinem Tode fest. Die Fruchtbarkeit seiner Phantasie und die Leichtigkeit im technischen Schaffen begünstigten eine äußerst umfangreiche Thätigkeit, die sich freilich oft in dekorative Fiktion verlor. 1828 besuchte er Weimar, 1834 München, Stuttgart, Berlin und Dresden. Das Ergebnis dieser Reisen waren die Büsten Goethe's, Schelling's, Dandere's, Tieck's und Rauck's, sämtlich in kolossaler Größe modelliert; die Goethebüste, welche der Künstler 1831 dem Dichter als Geschenk zusandte, befindet sich in der Bibliothek zu Weimar. 1835—37 war D. mit der Ausschmückung des Viehfeldes am Pantheon beschäftigt, in welchem er die berühmtesten Männer Frankreichs seit der Revolutionszeit um das dankbare Vaterland gruppierte. Andre Werke David's sind: die heil. Cécile, zu Paris; Bombard, in der Kirche St. Florent-le-Vieil, 1824; ein griechisches Mädchen, das einen Herberkranz auf Poparis' Grab niederlegt; Talma, im Théâtre-Français; Christus, Maria und St. Johannes, in der Kathedrale von Angers, 1830; ein junger Hirt, sich im Wasser besehend, im Museum dafelbst; Grabmal des Generals Hoj, auf Pere Lachaise, 1831; Madame Stael, in einem Saal des Instituts; Philosophen, im Louvre; Cuvier, in Börsenlogge und im Jardin des Plantes zu Paris; Cornelle, zu Nouen, 1834; Racine, zu La Ferté-Milon; die Büsten von Franz I. und Andr. Baré, Biscotti, Camille Jordan, Belard, Cooper, Caf. Delavigne, Kaoul Rochette, Jerem. Bentham, Fénelon, Montesquieu, Racine, Heinrich II., Lacépède, Caf. Férier, Réaumur, Noffini, Lafayette, Sieyès, Chateaubriand; die Reliefs: der Genius des Krieges und der Befestigung, an der Fontäne des Bastilleplatzes; die Reihe der römischen und tragischen Dichter, im Schauspielssaal des Odéon, jeder von dreien seiner personifizierten Werke begleitet. Mit den Jahren wuchs seine Lust an der menschlichen Physiognomie dergestalt, daß er auf alle berühmten Männer Jagd machte und ihre Züge wenigstens in Medaillons festhielt, deren vollständige Sammlung, 650 an der Zahl, sich im Louvre befindet. In der Politik radikalster Oppositionsmann, gab er mit Carnot Baré's Mémoires heraus und war auch Mitglied der Konstantine von 1848. Noch dem Staatsstreich aus Frankreich verbannt, er-

hielt er später die Erlaubnis zur Rückkehr. In seiner Vaterstadt ist ein Museum begründet worden, das seinen Namen trägt und seine sämtlichen Werke in Abguss oder Skizzen enthält. Auch wurde ihm dafelbst ein Standbild (von L. Noël) errichtet. Vgl. S. Jouin, D., sa vie, son œuvre, ses écrits, etc. (Par. 1878); Derjabe, D. et ses relations littéraires (daf. 1890).

**David Joriszon**, d. h. Sohn des Georg, Schwärmer u. -Erleber, geb. 16. Jahrb., geb. 1501 in Brügge, war zuerst Glasmaler. Verdorbenheit der von Brictern getragenen Romitranz in Delft zog ihm die Strafe des Staupensens, der Jungendurchbildung und der Verbannung zu. Er hielt sich seit 1534 zur Seite der Wiedertäufer, bildete sich aber später einen eignen Kreis von Anhängern, indem er lehrte, daß er als der von den Propheten verheißene Emanuel gelaßt sei, würdige Kinder für das Reich Gottes zu sammeln und von dem Zwang des Gesetzes, inbes. vom Joch der Ehe und dem Vorurteil der Scham, zu befreien. Die Davidisten trieben ihr Wesen zwar im stillen, wurden aber seit 1538 von der holländischen Regierung grausam verfolgt und hingerichtet. D. schrieb 1542 sein berühmtes »Wonderboek«, das ein ungeheures Aufsehen machte, ihn aber auch zwang, sich nach Babel zu begeben, wo er sich unter dem Namen Johan n von Brügge aufhielt und äußerlich zur reformierten Kirche bestimmte. Er starb unerlamt als angesehener Mann 1556, aber nach 8 Jahren ward sein Körper mit seinen Schriften verbrannt. Seine Anhänger, Davidisten oder Joristen, erhielten sich trotz aller Verfolgungen in Holland bis in das 17. Jahrh. Vgl. Ripold in der »Zeitschrift für historische Theologie«, 1863—64.

**David von Augsburg**, mystischer Schriftsteller und einer der frühesten Lehrer des Franziskanerordens in Deutschland, lebte zu Regensburg, seit 1243 in Augsburg, war Lehrer und Freund Bertholds von Regensburg (s. d.) und starb 1272 in Augsburg. Außer zahlreichen lateinischen Schriften verfaßte er auch aesthetische Schriften in deutscher Sprache, von denen Pfeiffer sechs in »Deutsche Mystiker des 13. Jahrhunderts« (Leipz. 1845) herausgegeben hat. Vgl. Preger, Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter, Bd. 1 (Leipz. 1874).

**David von Binant**, scholastischer Lehrer um 1200, über dessen Lebensumstände sehr wenig bekannt ist, soll ein Buch: »De divisionibus«, geschrieben haben und wird, weil seine Lehre im gleichen Jahr (1210) mit derjenigen des Ananias von Penn (s. d.) verdammt wurde, gewöhnlich als Mitbegründer des mittelalterlichen Pantheismus genannt. Wahrscheinlich war er einer der ersten Scholastiker, welche Anregung von maurischen Kommentatoren des Aristoteles erhalten haben. Vgl. Junbi, Histoire du panthéisme populaire au moyen-âge (Par. 1875); Haureau, Histoire de la philosophie scolastique, 2. Abt., Bd. 2 (daf. 1880).

**Davidis**, Henriette, Schriftstellerin, geb. 1. März 1801 in Bengera a. d. Ruhr, gest. 3. April 1876 in Dortmund, war 8 Jahre als Erzieherin thätig, errichtete 1841 eine Handarbeitschule in Sprachhövel bei Blankenstein, welche sie bis 1848 leitete, und lebte darauf als Schriftstellerin an verschiedenen Orten. Am bekanntesten wurde ihr Name durch ihr Werk 1844 bis jetzt in vielen Auflagen erschienenen »Kochbuch«, dem sich andre, ebenfalls weitverbreitete hauswirtschaftliche Bücher (»Rüchen- und Blumenarten«, »Der Beruf der Jungfrau«, »Die Hausfrau« u. a.) an-

schlossen. Auch veröffentlichte sie einen Band »Geschichte« (Eibert, 1848).

**Davidisten**, s. David Jorissjoon.

**Davidovs**, Karl, Violoncellpfeiler, geb. 15. März 1838 zu Goldingen in Kurland, gest. 14. (26.) Febr. 1889 in Rostau, erhielt seine Ausbildung in Rostau (1854—58) und Leipzig und trat 1859 im Gewandhaus daselbst mit Beifall als Solist auf. Nachdem er bis 1862 als erster Violoncellpfeiler im Leipziger Orchester sowie als Lehrer am Konservatorium gewirkt hatte und durch wiederholte während dieser Zeit unternommene Kunstreisen zur Berühmtheit gelangt war, folgte er einem Ruf nach St. Petersburg, wo er als kaiserlicher Kammermusikus und Lehrer am Konservatorium und 1876—87 auch als Direktor dieser Anstalt thätig war. Vollendete technische Durchbildung, schöner und edler Ton, endlich geist- und geschmackvoller Vortrag stellten D. in die erste Reihe der Violoncellisten. Als Komponist hat er sich in Konzerten und kleinern Stücken für sein Instrument (auch einem Klavierquintett) sowie in Klavierfächern und Liedern gezeigt.

**Davidovich**, Paul, Baron, österreich. General, geb. 1737 zu Efen in der dortigen Serbengemeinde, gest. 18. Febr. 1814 in Komorn, diente zuerst seit 1757 im Siebenjährigen Krieg, dann als Major im Bayerischen Erbfolgekrieg (mit Auszeichnung bei Habelschwerdt), seit 1783 als Grenzeroberst und 1788—90 gegen die aufständischen Belgier. Im Kriege gegen die Franzosen zeichnete er sich besonders bei Neerwinden, Marsiennes und Wattignies aus, ward 1796 Feldmarschallleutnant und kommandierte im November unter Alvinczy das Armeekorps, welches durch das Uffschthal bis Mantua vordringen und diese Stadt entsetzen sollte, eine Aufgabe, deren Lösung ihm nicht gelang. Er suchte dann noch bei Novi, Caldiero und auf dem ganzen Rückzug des Erzherzogs Karl nach Ungarn 1805. Später erhielt er das Kommando der Festung Komorn, wo er starb, ohne an den Kriegen gegen Napoleon weiter teilgenommen zu haben.

**Davidö**, Rhys, Orientalist, geb. 12. Mai 1843 in Colchester, besuchte das Gymnasium in Brighton, studierte 1863—65 Sanskrit in Breslau unter Stenzlers Leitung und ging 1866 nach Ceylon, wo er eine Stelle im englischen Zivildienst erhielt. Nach seiner Rückkehr nach England wurde er 1876 Parziter, 1883 Professor des Veda und der buddhistischen Literatur am University College in London, 1887 Sekretär der Royal Asiatic Society daselbst. Auch hat er 1882 die Veda Text Society gegründet, für die er unter andern die buddhistischen Werke »Samangala« und »Digha Nikaya« herausgab. Er schrieb: »Ancient coins and measures of Ceylon« (Lond. 1877); »Buddhist birth stories« (daf. 1880); »Lectures on the origin and growth of religion as illustrated by Indian buddhism« (daf. 1881); »Buddhism« (daf. 1878, 2. Ausg. 1887); »Vinaya texts« (mit Eidenberg in Berlin, 1881—85, 3 Bde.); »Buddhist Suttas« (daf. 1881); »The questions of King Milinda« (daf. 1880).

**Davidstorn**, s. Oberste.

**Davidson**, 1) Samuel, gelehrter Theolog, geb. 1808 zu Ballymena in Irland, gest. 16. Okt. 1885, trat in die presbyterianische Geistlichkeit und wurde 1836 Professor der biblischen Kritik zu Belfast, 1842 Professor der biblischen Literatur und der Kirchengeschichte an dem neuerrichteten Independentskollegium zu Manchester. Außer Übersetzungen von Werken deutscher Gelehrten (z. B. Gleier's Kirchen-

geschichte) schrieb er: »Sacred hermeneutics« (Lond. 1843); »Ecclesiastical polity of the New Testament« (1848); »Treatise of biblical criticism« (2. Aufl. 1855, 2 Bde.); »The canon of the Bible« (3. Aufl. 1880); »Introduction to the Old Testament« (1862, 3 Bde.); »Introduction to the New Testament« (1848—51, 3 Bde.); »An introduction to the study of the New Testament« (1868, 2. Aufl. 1882, 2 Bde.) und »The doctrine of last things« (1882). Sein Lehramt bei den Independents mußte er infolge des durchaus freien Charakters seiner Forschungen 1857 aufgeben und wurde 1862 zum Examinator an der Universität London gewählt.

2) Thomas, Geolog und Paläontolog, geb. 17. Mai 1817 in Edinburgh, gest. 16. Okt. 1885, verlebte seine Jugend in Frankreich und Italien, ward 1858 Ehrensekretär der Geological Society, später Vizepräsident der Paläontographischen Gesellschaft zu London. Er schrieb: »On British fossil Brachiopoda« (3 Bde. mit 171 Tafeln; deutsch von Süß, Wien 1856); »Illustrations and history of Silurian life« (1868).

**Davies** (spr. dawis), 1) Sir John, ausgezeichneter engl. Jurist, Staatsmann und Dichter, geb. 1669 zu Tisbury in Wiltshire, gest. 8. Dez. 1626. Er wurde am Queen's College zu Oxford gebildet, studierte die Rechte und trat nach einer bewegten Jugend 1601 als Mitglied für Corfe Walle in das Parlament. Jakob I. wurde ihm sehr geneigt und ernannte ihn zum Solicitor, dann zum Attorney General in Irland, 1673 ward D. zum Sprecher des ersten irischen Parlaments erwählt. Nach England zurückgekehrt, sollte er das Amt eines Oberrichters (Lord chief justice) bekleiden, starb jedoch noch vor seinem Amtsantritt, vom Schlagfluß getroffen. Als Poet machte sich D. in seiner Jugend durch ein Gedicht über die Tangsmist: »Orchestra« (gedruckt 1596) und ein andres über die Unsterblichkeit der Seele bekannt, das er »Nescio te ipsum« überschrieb und 1599 der Königin Elisabeth widmete. Eine Sammlung von Lobgedichten auf letztere erschien unter dem Titel: »Hymns to Astraea«. Seine Epigramme lieh die geistliche Jesuit vorbrengen. Eine Sammlung seiner Dichtungen, die sich durch elegante Diktion und Korrektheit auszeichnen, veranfaltete er selbst 1622 (1 Bd.); seine »Historical tracts« gab Chalmers 1786 heraus; vollständig hat seine Werke zusammengetragen Grolart in der »Fulter worthies library« (1869—78, 3 Bde.).

2) John (Joannes Davivius), Philolog, geb. 1679 in London, gest. 22. März 1732 in Cambridge, studierte in Cambridge und wurde 1711 Geistlicher zu Jan Dutton, später Kanonikus zu Ely und Professor zu Cambridge. Wir verdanen ihm Ausgaben des Maximus Tyrius (Cambridge 1703), Cäsar (daf. 1706 u. 1727), Minucius Felix (daf. 1707 u. 1805) und von mehreren philologischen Werken Ciceros, auch eine Gesamtausgabe der »Opera philosophica« desselben (daf. 1736, 3 Bde.).

**Davila**, Arrigo Caterino, ital. Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 30. Okt. 1576 in Biere di Sacco bei Padua, kam als Page an den französischen Hof und stand dann seit 1594 in französischen Kriegsdiensten. 1599 kehrte er nach Italien zurück, setzte seine Studien zu Padua fort, lebte eine Zeitlang in Parma, wo er Mitglied der Akademie der Innominati ward, und trat hierauf in venezianische Dienste. Die Republik übertrug ihm wichtige militärische Ämter auf Areta, in Palmatien und Triant und gestand ihm die Auszeichnung zu, im Senat zur Seite des Dogen zu

ngen. Auf einer Berufreise ward er 1631 zu San Michele bei Verona neudelmörderisch erschossen. Seine »Storia delle guerre civili di Francia« (1559—98, Bened. 1630 u. öfter; zuletzt Mail. 1807, 6 Bde.), mehrfach übersezt, ins Französische von Wallat und Grosley (Par. 1757, 3 Bde.), ins Englische von Costerel (Lond. 1666), ins Deutsche von Keich (Leipz. 1792—95, 5 Bde.), ist eine der besten Quellen für die Geschichte jenes Zeitraums.

**Daviillier** (fr. *avilje*), Jean Charles, Baron de, franz. Kunsthistoriker, geb. 27. Mai 1823 in Rouen, gest. 3. März 1883 in Paris, widmete sich, in unabhängigen Verhältnissen lebend, dem Studium der bildenden und vornehmlich der gewerblichen Künste. Auf mehreren Reisen nach Spanien betrieb er speziell die Erforschung spanischer Kunst. Seine Hauptwerke sind: »Histoire des faïences hispano-moresques à reflets métalliques« (1861); »Histoire des faïences et porcelaines de Moustiers, Marseille, etc.« (1863); »Les porcelaines de Sévres de Madame du Barry« (1870); »L'Espagne« (1874, mit 309 Zeichnungen von G. Doré, mehrfach übersezt); »Fortuny, sa vie, son œuvre, sa correspondance« (1875); »Les arts décoratifs de l'Espagne« (1879); »Recherches sur l'orfèvrerie en Espagne, etc.« (1880) und »Les origines de la porcelaine en Europe« (1883).

**Davioud** (fr. *damoj*), Gabriel Jean Antoine, franz. Architekt, geb. 30. Okt. 1823 in Paris, gest. daselbst 6. April 1881, studierte in der École des beaux-arts und der Zeichenschule und arbeitete dann für die Festzeit von Paris an dem neuen Plan von Paris. Sein erstes größeres Werk war das Theater von Etampes (1850). Nachdem er eine Reihe von Baubeamtenstellen innegehabt, wurde er 1855 Straßen- und Gartendirektor. 1859 errichtete er die Fontäne St. Michel und vollendete das Panorama der Champs Élysées. Am Canal St.-Martin, im Park Monceau und im Aklimatisationsgarten nahm D. leitende Stellen ein und erbaute später auf der Place du Châtelet zwei Theater, welche durch ihre zweckmäßige Einrichtung für den modernen Theaterbau typisch geworden sind. Sein Hauptwerk ist der für die Weltausstellung von 1878 erbaute Trocadéropalast, den er mit Bourdais ausführte.

**Davis** (fr. *devois*), 1) John, engl. Seefahrer, geb. um 1550 in Sandridge (Devonshire), gest. 29. oder 30. Dez. 1605, machte drei Seefahrten zur Auffindung einer nordwestlichen Durchfahrt. Auf der ersten, 1585, traf er auf die Küste von Grönland, welche er Desolationland nannte, und fuhr dann in die nach ihm benannte Straße bis 66° 40' nördl. Br. Eben dahin segelte er mit vier Schiffen im folgenden Jahr. Auf der dritten Reise (1587) drang er bis 72° 12' nördl. Br. vor, wo ihm das Eis der Baffinbai zur Umkehr nötigte. 1591 begleitete er Gaffinbail auf seiner zweiten Expedition nach der Sibirie, trennte sich aber von diesem und entdeckte 14. Aug. 1592 die Hallandsinseln. Darauf machte er drei Seereisen nach Sibirien; auf der letzten wurde er von japanischen Seeräubern an der Küste von Wakataki erschlagen. Außer einer Beschreibung seiner zweiten Polarfahrt und seiner ersten indischen Reise hat er zwei nautische Werke veröffentlicht: »The seaman's secrets« (1594) und »The world's hydrographical description« (1595). Vgl. W. S. Wartham, The voyages and works of John D. (Lond. 1880, Pallant Society) und Clemens H. Wartham, Life of John D., the navigator (daf. 1884).

2) Edward, engl. Flottenführer, kreuzte von 1685—87 im Stillen Ozean an den Küsten Zentral- und Südamerikas und plünderte mehrere Städte. Eine Züchtung seiner Kräfte, auf denen er die Palapagos, Juan Fernandez und die Citerinthal berührte, gibt Burney in »Discoveries in the South Sea« (Lond. 1803).

3) Sir John Francis, engl. Diplomat und Sinolog, geb. 16. Juli 1795 in Portland Place, gest. 13. Nov. 1890 in Hollywood Tower bei Bristol, ward 1816 der Seefahrschiff Lord Amberits in Feking attached, 1834 Adjunkt von Lord Napier, um verschiedene Angelegenheiten mit China zu ordnen, und 1840 Generalinspektor des ganzen britischen Handels in China sowie 1843 Gouverneur der Kolonie Hongkong. 1845 ward er zum Baronet ernannt und lehrte 1848 nach Europa zurück. D. hat eine Reihe interessanter Werke über China sowie Übersetzungen aus dem Chinesischen veröffentlicht, von denen wir anführen: »Chinese novels« (Lond. 1822); »Hien wun shoo; Chinese moral maxims« (1823); »The fortunate union, a romance« (1829, 2 Bde.); »The Chinese, a description of the empire of China and its inhabitants« (1836, neue Ausg. 1857; deutsch, 2. Aufl., Magdeb. 1843); »Sketches of China« (2. Aufl. 1845, 4 Bde.); »China during the war and since the peace« (1852, 2 Bde.); »Poesies sinicae commentarii: the poetry of the Chinese« (neue Ausg. 1870); »Chinese miscellanies« (1865).

4) Jefferson, Präsident der konföderierten Staaten von Nordamerika, geb. 3. Juni 1808 in Kentucky, gest. 6. Dez. 1889 in New Orleans, folgte in früher Jugend seinem Vater, einem Pflanzer, nach Mississippi und trat, gut vorbereitet, 1824 in die Militärakademie zu West Point ein, die er 1828 als Unterleutnant verließ. Er that sich in den Kämpfen gegen die Indianerstämme rühmlichst hervor. 1835 ging er nach Mississippi zurück, wo er, im Besitz einer Baumwollplantation, sich nicht bloß eifrig der Kultur des Bodens, sondern auch staatsökonomischen und politischen Studien widmete. 1845 zum Mitglied des Kongresses erwählt, schloß er sich der demokratischen Partei an. Nach Ausbruch des Krieges mit Mexiko gab D. im Juli 1848 seine Dimission als Mitglied des Kongresses, um sich an die Spitze der freiwilligen Karabiniers von Mississippi zu stellen, die ihn zu ihrem Obersten wählten. Bei der Belagerung von Monterrey (September 1846) war er einer der Unterhändler, welche die Bedingungen der Kapitulation der Mexikaner feststellten, und bei Buena Vista (22. und 23. Febr. 1847) trug er wesentlich zum Siege bei. 1848 für Mississippi in den Bundeskonvent gewählt, widmete er hier seine Thätigkeit hauptsächlich den militärischen Angelegenheiten, trat als Verteidiger des Sklavenwesens auf und war stets bemüht, die Bundesmacht den Einzelstaaten gegenüber sowie wie möglich zu beschränken. 1851 gab er seinen Sitz im Senat auf, um sich als Kandidat der demokratischen Partei um das Amt eines Gouverneurs seines Staates zu bewerben, konnte jedoch gegen den Kandidaten der Unionspartei, Foote, nicht aufkommen. 1852 leitete er der demokratischen Partei große Dienste, indem er die Wahl Ferriss zum Präsidenten durchsetzen half, und ward von diesem 1853 zum Kriegssekretär ernannt. Er wirkte erfolgreich für die Interessen der Sklavenstaaten und zeigte sich stets als entschiedener Gegner der Abolitionisten. Nach der Wahl Buchanan zum Präsidenten (1857) schied D. aus dem Ministerium und nahm wieder seinen Sitz im Senat für Mississippi ein. Als

im Januar 1861 auch dieser Staat seinen Abfall von der Union erklärte, verließ D. mit den übrigen Sezessionisten den Senat und kehrte nach Hause zurück. Kurze Zeit darauf ward er vom Kongress der abgetrennten Staaten zu Montgomery in Alabama zum Präsidenten der Konföderation des Südens auf 6 Jahre ernannt und 16. Febr. in sein Amt eingeführt. In dieser Stellung entwickelte er große Umsicht und Thätigkeit. Nicht nur als Staatsmann, sondern auch in militärischen Dingen bekundete er ungewöhnliche Erfahrung und Überblick, so daß er in jeder Hinsicht als Seele und Haupt der südländischen Bewegung gelten konnte. Als in der dreitägigen Schlacht bei Richmond die Entscheidung zu ungunsten der Südländer unter Lee gefallen und Richmond nicht länger zu behaupten war, stiftete D., mußte sich aber im Mai 1865, nachdem wegen angeblicher Verrätherischeit an Vincelinos Ermordung ein Verweis auf seinen Kopf gesetzt worden, bei Irwinville in Georgia mit wenigen treu gebliebenen Begleitern einer Kavallerietruppe gefangen geben. Er wurde längere Zeit gefangen gehalten, anfangs sehr streng, später milder behandelt und zuletzt ganz auf freien Fuß gesetzt. 1868 amnestiert, ließ er sich als Direktor einer Versicherungsgesellschaft in Memphis nieder. Eine Nachsichtigung seiner Sache verurtheilte er in dem Bert: »The rise and fall of confederate government« (New York 1881, 2 Bde.), Sgl. Atfriend (Anhänger D.), The life of Jefferson D. (Cincinnati 1868); Sollar (Begner D.), The life of Jefferson D. (Philad. 1869), und das von seiner Witwe herausgegebene »Memoir of Jefferson D.« (New York 1891, 2 Bde.).

5) Edwin Hamilton, nordamerikan. Archäolog, geb. 22. Jan. 1811 in der Grafschaft Kosk (Ohio), praktizierte als Arzt in Chillicothe und wurde 1850 Professor am Medical College in New York. Er unternahm schon als Student 1829—33 Ausgrabungen, legte diese Nachforschungen in den alten Dämmen und Erdbügeln von Ohio 15 Jahre lang fort und veröffentlichte die Resultate derselben unter dem Titel: »Ancient monuments of the Mississippi valley« (1848), auch schrieb er: »Report on the statistics of calculous disease in Ohio« (1850).

6) Nathan, engl. Reisender und Archäolog, geb. 1812, gest. 8. Jan. 1882 in Florenz, widmete sich früh dem Studium arabischer und hebräischer Altertümer, gab eine Zeitschrift das »Hebrew Christian Magazine« heraus und wurde dann Prediger einer Dissentergemeinde. Nachdem er Korbarin wiederholt besucht hatte, erhielt er 1856 auf Anregung des Grafen Glarndon, damaligen Ministers des Auswärtigen, den Auftrag, Nachforschungen auf der Ruinenstätte des alten Karthago anzustellen. Als Früchte dieser Reisen veröffentlichte er: »Tunis, or selections from a journal kept during a residence in that regency« (1841); »A voice from North and South Africa« (über die Religionen und Sitten der Bewohner Nordafrikas, 1844); »Evenings in my tent, or wanderings in Halal Eljareed« (über die soziale und politische Lage verschiedener Araberstämmen in der Sahara, 1854, 2 Bde.); »Arabic reading lessons with the elements of Arabic grammar« (1855); »Carthage and her remains« (1861) und »Ruined cities within Numidian and Carthaginian territories« (1862).

7) Andrew Jackson, amerikan. Spiritist, geb. 11. Aug. 1826 in Blooming Grove (New York), zeigte zuerst 1843 als Schulumwärtlerin in Poughkeepsie spiritistische Fähigkeiten unter dem Einfluß eines

Rognerkeus, Livingston, trat als Arzt auf und behandelte im Zustande der Verzückung seine Patienten. Er nahm einen Geistlichen, Fishbough, als Amanuensis an, siedelte nach New York über und ditierte 1845 sein erstes und bedeutendstes Wert: »The principles of nature, her divine revelations and a voice to mankind« (New York 1847, 2 Bde.; 30. Aufl. 1869; deutsch von Stittig, 2. Ausg. Leipzig, 1889), das trotz des bunten und wirren Rhythmoses von ontologischen, kosmischen, theologischen, spirituellen und naturalistischen Ideen Spuren großer geistiger Befähigung zeigt. Nach Vollendung dieses Buches gab er sich nicht mehr zu magnetischen Versuchen her, studierte aber viel und sammelte eine große Zahl von Anhängern. D. wohnt in Orange (New Jersey). Von seinen Werken nennen wir noch: »The great harmonia« (1850—60, 6 Bde.; deutsch von Stittig, Leipzig, 1867); »The approaching crisis« (1852, 2. Aufl. 1869); »The Penetralia« (1856, 5. Aufl. 1866); »A stellar key« (1867, 5. Aufl. 1868) u. a. Seine Autobiographie erschien unter den Titeln »Magic staff« (1857, 8. Aufl. 1867; deutsch von Stittig, Leipzig, 1868) und »Beyond the valley« (1885). 1860—64 redigierte er die in New York erscheinende Wochenschrift »Herald of Progress«; 1869 gründete er daselbst ein »Lyceum des Fortschritts für Kinder« und legte seine Ansichten über die Einrichtung von Sonntagsschulen in einem »Handbook« nieder (6. Aufl. 1868).

**Davisstraße** (s. d. 609.), von dem engl. Seefahrer Davis 1585 entdeckt und nach ihm benannte Straße zwischen Grönland im N. und Lumbertland im S., welche aus dem Atlantischen Ozean nordwärts in die Baffinbai führt. Durch sie geht auf der Westseite aus dem Atlantischen Archipel ein Treibeisstrom, weiter südlich Labradorströmung genannt, auf der Ostseite aus dem Atlantischen Ozean eine Strömung nach N.

**Davit** (engl., s. d. 601.), eiserne oder hölzerne, oben an der Schiffswand stehende feste drehbare oder lenkbare Kräne, welche so gebogen sind, daß ihre oberen Enden über die Schiffseile hinausragen, so daß Boote, ohne sich an der Schiffswand zu reiben, hinaufgezogen und herabgelassen werden können. Die gehobenen Boote können durch Drehen der D. nach innenwärts geschwenkt werden und dadurch besser gelichtet werden. Geschodavits dienen zum Heben der Geschosse.

**Davit** (s. d. 601.), Michael, irischer Agitator, geb. 1846 zu Straide in der Grafschaft Mayo, wurde als vierjähriger Knabe mit seinen Eltern aus deren Pachtgut vertrieben und kam in eine Fabrik in Yancashire, wo er durch einen Unfall an einer Maschine den rechten Arm verlor. Die Beteiligung an einer Verschwörung in Irland zog ihm später die Verurteilung zu 15jähriger Zuchthausstrafe zu; doch wurde er nach 7 Jahren begnadigt. Darauf lebte D. eine Zeitlang in Amerika und gründete, nach Irland zurückgekehrt, 1879 die sogen. Landliga, die anfangs nur eine Verbindung der Pächter Irlands zur Erleichterung ihrer Lage darstellte, später aber eine radikale Änderung der Agrarverfassung seiner Heimat anstrebte. Wegen dieser Agitation 1881 abermals angeklagt und 15 Monate im Gefängnis gehalten, trat D. bald danach die Leitung der Landliga an Parnell ab. Bei der Spaltung der irischen Partei im Dezember 1890 schloß er sich den Gegnern Parnells an und betätigte denselben auf dem bestigste. Im Juni 1892 wurde er ins Unterhaus gewählt; seit Oktober 1890 gibt er die Zeitschrift »Labour World« heraus.

**Davila**, Dorf in Griechenland, f. Taulis.

**Davos** (roman. Tavau, Tavate), ein freundliches Hochalpenthal des Schweiz. Kantons Graubünden (1659 n. ü. M.), der Soge nach erst im 13. Jahrh. entdeckt und wegen seiner versteinerten Lage (rätoromanisch *davo*, dahinten) *D.* genannt (nach andern sowohl wie Schlucht, Tobel bedeuten), mit den beiden Nachbarorten: *D.* am Flay, dem Hauptort des Thales, und *D. Dörfli*, jenes über Stiefengründe zerstreut, dieses an dem tiefgrünen Davoser See gelegen. Gegenwärtig ist *D.*, zu dem von Landauert (im Rheinthal) eine Abfahrtsbahn, die Straße durch das Präntigau und von Chur aus die Landwasser-Strasse über Alvanen führen, der bedeutendste alpine Luftkurort für Bruststranke in Europa, mit über 20 Hotels, 3 Milchhallen und 4 Bädern, und wird jährlich von ca. 10,000 Kurgästen besucht. Das Klima ist das eines Hochalpenbales mit mäßig warmem Sommer (Mai bis September) und kaltem, aber durch Sonnenstrahlung gemildertem Winter (Oktober bis April). Die durchschnittliche Jahrestemperatur beträgt + 2,53°, die mittlere Temperatur der Wintermonate — 1,11°, die der Sommermonate + 10,6°. Die Luft ist dünn, frisch, staubfrei und trocken, die Feuchtigkeit gering. Die Lage von *D.* ist zudem windgeschützt und nebelfrei. Das Vorkommen von *D.* ist relativ beschränkt, die unruhiger Auswahl der Fälle bietet die Kur aber große Siderheit. Begründer derselben ist Spengler (1869); die Götterdorfer Methode der Pausen wurde durch Unger nach *D.* verpflanzt. Die Umgebung ist reich an lohnenden Ausflugspeunkten. Nach der Engadiner Seite schneiden drei Seitenthäler in das Hochgebirge ein: das romantische Sertig, an dessen Eingang das Bad Clavadel mit schwefelhaltiger alkalischer Quelle liegt, und das *Flüela-* und *Dischmatthal*, den beiden Kurorten gegenüber, jenes zum farblosen *Flüela-*, dieses zum böhern und wildern *Scaletapoth* ansteigend, beide einiamer und enger als das *D.* und mit Felsstrümmern überfüht (s. Alpenstrassen). Auch das Hauptthal wird abwärts wäher. Von Frauenkirch kommt man, angezogen des auf der linken Thalseite liegenden *Spinadades* (Schwefelwasser), nach *Claris* und damit an den Eingang der wilden Züge, wo der von Lavinienzügen vielfach zerrißene Waldweg längs des steilen Felsenabhangs in einer Höhe von mehr als 3000 m über dem Thalsowasser hinführt, im Sommer aber unzufahrlich ist. Auch weiter abwärts taucht der Thalfluß, das (Davoser) Landwasser, durch tiefe Saluchten, um sich bei *Nünser-Roamen* mit der *Alvula* zu vereinigen. Die Thalbevölkerung, 11888 4779 Köpfe stark, ist durchaus deutscher Zunge und gehört meist dem protestantischen Bekenntnis an. Über *D.* als klimatischen Kurort vgl. die Schriften von Spengler (Basel 1869), *Ramann* (z. A. u. l., das. 1876), *Niemer* (Leipz. 1879), *H. Müller* (*Davos* 1882), *Peters* und *Hauri* (das. 1892).

**Davout** (fr. *dawu*, nicht *Davoust*), 1) *Louis Nicolas D.* Herzog von *Auerstädt*, Fürst von *Eggmühl*, franz. Marschall, geb. 10. Mai 1770 in *Annoux* (Norme) aus einer angesehenen adligen Familie, gest. 1. Juni 1823, war in Brienne Mitschüler *Benapartes* und ward 1788 Leutnant in einem Kavallerieregiment. Der Revolution schloß er sich mit Begeisterung an und ward 1791 Chef eines Freiwilligenbataillons. In den Schlachten von *Jenapotes* und *Neerwinden* foht er mit Auszeichnung unter *Dumouriez*, den er bei dessen Abfall gefangen zu nehmen oder zu töten veruchte, wenn auch ohne Erfolg. Im Juli 1793 zum Brigadegeneral ernannt, foht er 1795 un-

ter *Vidugru* in der *Rheinarmee*, geriet beim *Zoll* von *Wannheim* in Gefangenschaft, ward aber nach einigen Monaten wieder ausgewechselt und zeichnete sich unter *Koreau* bei dem Ubergang über den *Rhein* (20. April 1796) aus. Dann foht er in *Italien* unter *Bonaparte*, den er auch nach *Ägypten* begleitete. Dort gewann er als Kavalleriegeneral dessen Vertrauen und ward nach seiner Rückkehr 1800 zum Divisionsgeneral und zum Oberbefehlshaber der Kavallerie der italienischen Armee, nach *Napoleons* I. Thronbesteigung aber zum Marschall von *Frankreich* und Befehlshaber der kaiserlichen Garde ernannt. Im Oktober 1805 führte er in der Schlacht von *Austerlitz* den rechten Flügel der Armee in *Österreich*. 1806 operierte er mit dem rechten Flügel selbständig und schlug das preussische Hauptheer 14. Okt. bei *Auerstädt*. Deshalb zum Herzog von *Auerstädt* erhoben, nahm er noch an den Schlachten bei *Eylau*, *Heilsberg* und *Friedland* teil und ward zum Generalgouverneur des Großherzogthums *Warschau* ernannt. In dem neuen Kriege mit *Österreich* 1809 siegte er 22. April bei *Eggmühl*, befehligte in der Schlacht bei *Wagram* den rechten Flügel und trug hier durch seine Umgehung des Feindes zur Entscheidung wesentlich bei. Nach dem Frieden erhob ihn *Napoleon* zum Fürsten von *Eggmühl* und 1811 zum Generalgouverneur des Departements der *Elbimündungen*. Im russischen Feldzug befehligte er das 1. Korps, schlug 23. Juli 1812 *Bagration* bei *Mohilew* und bewirkte durch geschickte Bewegungen in der Schlacht von *Smolotz* (27. Juli), daß das Korps des Generals *Docicow* von den Truppen *Bagration*s und der *Belarmer* unter *Karlay* de *Tolly* abgeschnitten und fast aufgerieben wurde. Nach dem unglücklichen Rückzug organisierte er seine Truppen in *Sachsen* und wandte sich dann nach der untern *Elbe*. Am 31. Mai 1813 rückte er in die bis dahin von *General* *Teitgenborn* besetzte Stadt *Homburg* ein und legte ihr auf *Napoleons* Befehl zur Züchtigung für ihren Abfall von *Frankreich* sogleich eine Belagerung von 48 *Mill.* Kanon auf. Am 5. Nov. ließ er die *Pant* mit einem *Kassensbestand* von 7,489,843 *Wl. Rthl.* in *Peschlag* nehmen, gegen Ende des Jahres 1200 *Wenichen* aus der Stadt treiben und die Wohnungen von mehr als 8000 niederbrennen, nachdem er schon vorher mehrere Unruhmige mit dem Tode bestraft hatte. So rüchichtslos des Verfahrens, so militärisch trefflich war seine Verteidigung gegen die *Kürieren*, die ihn von allen Seiten einschlossen und belagerten. Erst 31. Mai 1814 übergab er auf Befehl *Ludwigs* XVIII., und nachdem seine Streitkräfte durch *Arnsheiten* und *Rangel* dezimirt worden waren, die Stadt. Nach der Rückkehr *Napoleons* 1815 ward er Kriegsminister. Als nach dem Siege bei *Waterloo* die Verbündeten gegen *Paris* vorrückten, schloß er, von den *Kommandern* zum Oberbefehlshaber ernannt, 3. Juni eine *Militärkonvention* mit *Blücher* und *Wellington* ab, nach welcher er die französische Armee hinter die *Loire* führte, wo er sich 14. Juli *Ludwig* XVIII. unterwarf, auch die Armee dazu aufforderte und das *Kommando* dem *Marschall* *Radonach* übergab. 1819 wurde er zum *Kaix* von *Frankreich* erhoben. *D.* war ein vortrefflicher Soldat und Feldherr, ehrlich, treu, gewissenhaft, uneigennützig, streng gegen sich und andre, ein vortrefflicher Gatte und Familienwarter. Seine Handlungsweise bei der Verteidigung *Hamburgs* rechtfertigte er in einem *»Mémoire des* *Marschalls* *D.* an *Ludwig* XVIII. (Hamb. 1814; neuer *Äddr.* *Nancy* 1890). Vgl. die von *Davouts* Tochter, der *Marquise* *Victorqu-*

ville (gest. 7. Okt. 1892 in Paris) herausgegebenes Werk: *Le maréchal D., prince d'Eckmühl, raconté par les siens et par lui-même* (Par. 1879 — 80, 3 Bde.) und *Correspondance inédite de D. 1790 — 1815* (daf. 1887); *Chénier, Histoire de la vie du maréchal D.* (daf. 1866); *E. Montégut, Le maréchal D.* (daf. 1882); »Correspondance du maréchal D. 1801 — 1815« (prog. von Mayade, daf. 1885, 4 Bde.); »D. in Hamburge« (anonym, Müllh. a. d. Ruhr 1892).

2) **Leopold Claude Etienne Jules Charles D.**, Herzog von Auerstädt, franz. General, geb. 9. Aug. 1829, Großneffe des vorigen, dessen Verjüngertitel nach Erlöschen von dessen direkten Nachkommen (1853) von Napoleon III. 1864 auf ihn übertragen wurde, diente in der Infanterie. 1870 zum Obersten ernannt, befehligte er im deutsch-französischen Kriege das 11. Infanterieregiment und geriet in deutsche Kriegsgefangenschaft. Aus derselben zurückgekehrt, nahm er an den Kämpfen gegen die Pariser Kommune teil und erwarb sich die besondere Gunst von Thiers, der ihn schon 1871 zum Brigadegeneral ernannte. Er befehligte zuerst eine Infanterie, dann eine Artilleriebrigade, ward 1877 zum Divisionsgeneral befördert und 24. Jan. 1879 zum Kriegsminister Gresley zum Chef des Großen Generalstabs berufen. Am August 1880 übernahm er das Kommando des 10. Armeekorps in Metz, 1884 das des 19. in Algier, 1885 das des 14. in Lyon und ward im Januar 1889 zum Armeeeinspektor ernannt. Er veröffentlichte 1870 ein »Projet de réorganisation militaire«.

**Davy** (fr. dāvi), Sir Humphry, Chemiker, geb. 17. Dez. 1778 zu Penzance in Cornwall, gest. 29. Mai 1829 in Genf, war seit 1795 Lehrling bei einem Wundarzt und Apotheker, kam dann als Gehülfe zu Weddors in Bristol, der ihn 1798 in seiner medizinischen Anstalt (Pneumatische Institution) beschäftigte, und arbeitete über das Stickstoffoxydul, welches Weddors als Heilmittel benutzte. 1801 ward er Hülfslehrer und 1802 Professor der Chemie an der Royal Institution in London, auch hielt er Vorlesungen am Board of Agriculture. 1812 erhielt er die Ritterwürde, und 1820 — 27 war er Präsident der Royal Society. Davy am Ende des ersten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts als der bedeutendste Chemiker; mit vorzüglicher Begabung, neue Hilfsmittel für die experimentale Ermittlung der Zusammenfügung der Körper in Anwendung zu bringen, vereinigte er eine damals seltene Unabhängigkeit von den herrschenden Theorien und brachte zuerst in dem von Lavoisier aufgestellten System der Chemie eine wesentliche Veränderung zur Weltung. 1806 begannen seine Arbeiten über die Einwirkung des elektrischen Stromes auf chemische Verbindungen, welche ihn zur Entdeckung des Kaliums und Natriums, der Erbsalze (Alumina) und des Bors führten. Anderseits lehrte er seit 1810 das Chlor als einfachen Körper betrachten, erkannte die Salzsäure als Wasserstoffverbindung des Chlors und gab damit den Anstoß zu den wichtigsten Reformen in der Theorie der Salze. Seine Arbeiten ließen die Beziehungen zwischen den chemischen und elektrischen Kräften klarer und bestimmter hervortreten, auch suchte er die Wassertheorien auf Bewegungen der kleinsten Teilchen der Körper zurückzuführen. 1815 konstruierte er die nach ihm benannte Sicherheitslampe. Er schrieb: »Chemical and philosophical researches, chiefly concerning nitrous oxide and its respiration« (Lond. 1800); deutsch von Kasse, Leipz. 1812 — 14, 2 Bde.); »Elements of chemical philosophy« (1812;

deutsch von Wolff, Berl. 1814); »Elements of agricultural chemistry« (1813, zuletzt 1865; deutsch von Wolff, Berl. 1814; von Hermbstädt, daf. 1817); »On the safety-lamp and oil flame« (1828); außerdem zwei anonym erschienene geistreiche Dialoge: »Salmonia, or the days of fly-fishing« (1828, 5. Aufl. 1870; deutsch von Neubert, Leipz. 1840); »Consolations in travel, or the last days of a philosopher« (1830, zuletzt 1899; deutsch von Martius, Mürib. 1833). Die gesammelten Werke, herausgegeben von John D., erschienen in 9 Bänden, London 1839. Vgl. Paris, *The life of Sir Humphry D.* (Lond. 1831, 2 Bde.), und die von seinem Bruder John D. herausgegebenen »Memoirs of the life of Sir H. D.« (daf. 1836, 2 Bde.; deutsch von Neubert, Leipz. 1840); »Fragmentary remains, literary and scientific of Sir H. D.« (Lond. 1858).

**Davy** (fr. dāvi), Louis, Physiolog, f. Poupert.

**Davy**, f. Neuhelm.

**Davy'scher Flammebogen**, f. Göttingische Tabor.

**Daves** (fr. dāv), Richard, engl. Biolog, geb. 1708, studierte in Cambridge, wurde 1738 Rector der Grammar school in Newcastle, lebte zuletzt einsam in Denworth und starb daselbst 1766. Er schrieb die berühmten »Miscellanea critica« (Camb. 1745, zuletzt Lond. 1827).

**Davison**, Bogumil, Schauspieler, geb. 15. Mai 1818 als Sohn armer Eltern in Barzchau, gest. 1. Febr. 1872 in Dresden, wurde Abschreiber, dann Schilder-maler, zuletzt Schreiber in der Redaktion der Barzchauer »Gazeta«. Hier erlernte er die deutsche und französische Sprache, avancierte zum Schreiber zum Übersetzer und trat als Theaterregisseur auf. Von dem Schauspieler Rudzicz für die Bühne gebildet, debütierte D. 1837 mit Beifall, begab sich 1839 nach Warschau, gastierte in Barzchau und fand dann an der Lemberger Bühne ein dauerndes Engagement. Die Gastspiele Löwes und der Rettich brachten in ihm den Entschluß, deutscher Schauspieler zu werden, zur Reife. Er machte eine Reise nach Frankreich und Deutschland, suchte sich, zurückgekehrt, eine gute deutsche Aussprache anzueignen und trat 9. Aug. 1841 im deutschen Theater zu Lemberg auf. Anfangs wegen der Aussprache getadelt, studierte er trotzdem deutsche Rollen und reiste 1846 nach Breslau, wurde aber hier wie in Stettin u. a. D. abgewiesen. Von L. Schneider empfohlen, spielte er in Hamburg 13. Febr. 1847 zum erstenmal in Deutschland, erregte Aufsehen durch seine Eigenart und gewann bald Anerkennung durch die Gewalt der Leidenschaft und die Naturwahrheit seines Spiels. 1849 folgte er einer Einladung zum Gastspiel am Wiener Burgtheater, dessen Folge ein Engagement war, ging dann 1854 an die Dresdener Hofbühne über, wo er 1864 auf Lebenszeit engagiert wurde, löste aber auch hier sein Engagement wieder, um in den größten Städten Deutschlands, 1866 auch in America zu gastieren. Durch überanstrengung körperlich und geistig gebrochen, kehrte er, der Kunst verlor, nach Dresden zurück. Nephelophobes und Franz Moor, Karl Anton und Hamlet, Alva und Karlos, Karl V. und Nicotano de la Mariniera, Horrich und Stephan Foster, Woltere und Marinelli, Richard III., Karzch und Lear waren demumterte Leistungen Davy's, f. Dav.

**Davius** (fr. dāvius), William Boyd, Geolog und Anthropolog, geb. 26. Dez. 1838 zu Dittington in Montgomeryshire, studierte in Cyford, ward 1862

der königlichen Kommission zur geologischen Untersuchung Großbritanniens beigeordnet, 1869 in Manchester zum Kurator des Museums ernannt, las 1870 am Owen's College über Geologie und ward 1874 Professor, gleichzeitig Präsident der Geographischen Gesellschaft. Er schrieb: »Cave hunting. Researches on the evidences of caves respecting the early inhabitants of Europe« (Lond. 1874; deutsch von Spenkel, Leipzig, 1876) und »Early man in Britain and his place in the tertiary period« (1880).

**Dawley** (vor. dāw, D. Wagna), Stadt in Shropshire (England), mit Kohlen- und Eisenerzwerken, Schmelzschmelzen und Kalkbrennereien sowie (1891) 6996 Einn.

**Dawlish** (vor. dāw-lis), vornehmes Seebad in Devonshire (England), im S. der Mündung des Exe, am Fuße steiler Klippen, mit (1891) 4210 Einn.

**Dawydow**, Denis Wassiljewitsch, russischer Kriegsschriftsteller und Dichter, geb. 7. Aug. (27. Juli) 1784 in Moskau, gest. 20. (8.) Mai 1839 auf seinem Gut bei Moskau, machte die russischen Feldzüge in Deutschland, an der Donau und in Schweden mit, führte 1812 ein Corps von Partiegängern, 1814 ein Infanterieregiment unter Wladimir und wurde 1815 Generalmajor. 1825—27 war er in Persien thätig, und 1831 kämpfte er in Kolen vor Warschau und in der Schlacht bei Lisibid so rühmlich, daß er zum Generalleutnant ernannt wurde. D. dichtete, meistens im Ainal, Satiren, Elegien, Epithyramen und Episteln, besonders aber Soldatenlieder, welche weite Verbreitung fanden. Für die besten seiner militärischen Schriften hält man die »Erinnerungen an die Schlacht bei Preußisch-Chlau« und den »Versuch einer Theorie des Partiegängerkriegs« (Mosk. 1821). Seine gesammelten Werke mit Biographie gab Smiridin (Petersb. 1848) heraus; seine »Memoiren« erschienen in der Zeitschrift »Russkaja Starina« (1872).

**Dag** (vor. dāg, das alte Aquas Tarbellicae, im Mittelalter Aqg), Arcandisementshauptstadt und Bäderort in franz. Depart. Landes, links am Adour, über welchen eine Brücke nach der Vorstadt Le Sablor führt, Aotenpunkt an der Südbahn, hat Reste beständiger Ruinen aus gallorömischer Zeit, eine im 17. Jahrh. umgebaute Kathedrale mit Portal aus dem 13. Jahrh., ein Handelsgericht, ein Collège, eine Lehrerbildungsanstalt, ein Mineralienkabinett und (1891) 8716 (mit den Vorstädten 10,240) Einn., welche Salzbergbau und Salzfiederei, Fabrication von Korkproben, Ketzen, feinen Kildern und Faience sowie bedeutenden Handel mit Landesprodukten treiben. Die schon den Römern bekannten Quellen von D. haben eine Temperatur von 60° und sind schwefel- und kalkhaltig. Sie heißen hauptsächlich das Bassin der Fontaine Chaude und mehrere Bodegedäude (darunter das neue Etablissement Thermales). Für den Gebrauch der Solquellen wurde 1891 ein großes Baderabstimmement mit schönen Anlagen errichtet. D. ist auch Winterkurort und Geburtsort des Mathematikers Borda, dem hier ein Denkmal errichtet wurde, und des Staatsmannes Turos. Westlich von der Stadt erhebt sich die Tour Borda (Bordas ehemaliges Observatorium). Vgl. Léon, Guide Mennel aux eaux thermales de D. (1867).

**Daglanden**, Dorf im bad. Kreis und Amtsbezirk Markgrube, an einem toten Rheinarms und an der Eisenbahn Grünmühl-D., hat eine kath. Kirche, eine Kunstmühle, Ziegelbrennerei, Bierbrauerei und (1890) 2912 Einn.

**Dagweiler**, Dorf im preuß. Regbez. Koblenz, Kreis Arzneyach, hat Eisenerzbergbau, Eisenhütte (Stromberger Reuhütte und Rheinböllerhütte) und (1890) 800 Einn.

**Dajak**, Volk, s. Dajak.

**Daglesford** (vor. dāg-lis-fōrd), Stadt in der britisch-austral. Kolonie Victoria, westlich von Melbourne, mit dem es durch Eisenbahn verbunden ist, hat ein großes Stadthaus, Bergschule, Hospital und (1891) 3839 Einn. In der Nähe Goldgruben.

**Days of humiliation** (engl., vor. des des jūni-1856), »Tage der Demütigung«, die beiden Buhtage in England: der 30. Jan., der Tag der Einrichtung des Königs Karl I. 1649, und der 2. Sept., der Tag des großen Brandes von London 1666.

**Dayton** (vor. dā-tōn), 1) Hauptstadt der Grafschaft Montgomery im nordamerikan. Staat Ohio, am Zusammenfluß des Mad River mit dem schönsten Great Miami und am Rinnalalar, eine der schönsten Städte des Staates, mit dem Parthenon nachgeahmter Gerichtshalle, höherer Schule, der Cooper Academy für Mädchen, Bibliothek, zwei deutschen Zeitungen, Waisenhaus, Armenhaus, ansehnlicher Industrie (1890) erzeugten 11,779 Arbeiter in 920 gewerblichen Anstalten Waren im Werte von 22,049,906 Doll., insbes. Wollmühlen, Papier-, Tabaks-, landwirtschaftliche und andre Maschinenfabriken und (1890) 61,220 Einn., darunter 6980 in Deutschland-Geboene. Bei der Stadt liegt ein großartiges Jnsalidenhaus inmitten eines ausgedehnten Parks. — 2) Stadt in der Grafschaft Campbell des nordamerikan. Staates Kentucky, hat mehrere Fabriken und (1890) 4264 Einn.

**Daza** (vor. dā-zā), Dilaxion, Präsident der Republik Bolivia, geb. 1840 in Sucre, von niedriger Abstammung und teilweise indianischem Blut, ließ sich, 18 Jahre alt, während einer Revolution als Freiwilliger in die Armee der Liberalen einreihen und wurde, als diese siegte, rasch befördert. Melgarejos ernannte D. während seiner Präsidentschaft 1867 zum Oberbefehlshaber und zweiten Kommandeur der zur Erforschung der Flüsse Ritcomayo und Bermejo ausgesandten Expedition. Doch 1871 verbündete er sich mit Oberst Juan Granier zum Sturz Melgarejos und brachte an der Spitze seines Kürassierregiments die Bevölkerung von La Paz zur Unterwerfung unter Morales, der ihn zum General und Kriegsminister beförderte. Als bei seiner Bewerbung um die Präsidentschaft die Wahlen unentschieden ausfielen, ernannte er sich 1876 mit Gewalt der Herrschaft, die er mehrere Jahre durch rücksichtslose Tyrannet behauptete. 1879 erklärte er Chile den Krieg, bemühtigte sich der chilenischen Bergwerke in Atacama und ernannte sich selbst zum Oberbefehlshaber des bolivianischen Heeres. Als die Chilenen in Atacama einfielen, zog er mit den bolivianischen Truppen nach dem südlichen Peru, wo er sich mit den Peruanern unter Prado vereinigte. Da er aber im November 1879 dem verbündeten Heer nicht zu Hilfe kam, sondern auf dem Warf von Tacna nach San Francisco umkehrte, so daß General Buendia von den Chilenen geschlagen wurde, empörte sich das Heer in Tacna gegen ihn, und D. mußte Ende 1879 ins Ausland flüchten.

**D'Azeglio**, s. Azeglio.

**Däzel**, Georg, Forstmann, geb. 5. Febr. 1752 zu Furth in der Oberpfalz, gest. 5. April 1847 in Regensburg, wurde nach beendeten Universitätsstudien Lehrer der Philosophie und Mathematik an der kur-

jürländigen Paganie in München, 1790 Lehrer an der Fortschule dortselbst, 1803 Direktor der Fortschule in Weipenstephan, 1807 Professor in Landshut, später wieder in München. Er schrieb: »Praktische Anleitung zur Zeichnung der Säulen« (München, 1786; später als »Lehrbuch der praktischen Fortwiffenschaft«, das, 1802, 2 Bde., erschienen); »über Fortwiffung und Ausmittelung des jährlichen nachhaltigen Ertrags« (das, 1793); »über die zweckmäßige Methode, große Waldungen zu messen« (das, 1799; 2. Aufl. von Neubauer, 1819). Seine »Tafeln für Fortwiffner zur Bestimmung des Inhalts der Wälder u. s. w. waren lange Zeit im Gebrauch (6. Aufl., München, 1860).

**Tazio grande** (= großer Zoll), Weiler im schweizer. Kanton Tessin, bis 1848 große Zollstätte der Arner; danach benannt die unterhalb gelegene Weide, vom Tessin durchbrannte, von der Gotthardbahn durchschnittene Felschlucht, 948 m ü. M., mit seinen Felswänden. Sie trennt Lavinien in Ober- und Unter-Lavinien.

**De.** (auch *D.C.* oder *D.C.*), bei botan. Namen Abkürzung für *De Cambolle* (s. d.).

**de.**, Abkürzung für Dezimalmaß, namentlich beim Feldmessen vor Einführung des metrischen Systems.

**Deane, Dne., Dee.**, bei botan. Namen Abkürzung für *J. Decaisne* (s. d.).

**de.**, Abkürzung für (Längen-, Flächen- und Körpermaß nach dem Dubergmaßsystem).

**ddt.** (dt.), Abkürzung für *dedit*, er hat gegeben.

**D dur** (ital. *Re maggiore*, franz. *Ré majeur*, engl. *D major*), soviel wie *D* mit großer (harter) Terz, Terz *D dur-Afford* — *d* bis *a*. über die *D dur*-Tonart, 2 ♯ vorgezeichnet, 1. Tonart.

**De** (franz., = Fingerring, Würfel-), 1816—36 in Belgien die Bezeichnung für 1 Zentimeter bei Maßigkeiten.

**De, le Maître an** (fr. *maître* = *m.*, = der Meister mit dem Würfel-), französische, unter den Kupferstechern übliche Bezeichnung für einen italienischen Kupferstecher, welcher in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. thätig war und sich an Marcantonio anschloß. Er nach nach Raffael, Giulio Romano u. a. Seine bisweilen auf einem Würfel befindlichen Initialen *BY* werden auf Benedetto Berino gedeutet.

**Dea** (lat.), Göttin.

**Dead heat** (engl., fr. *dead hit*), 1. Totes Rennen.

**Dea dia**, bei den Aeneniern eine Erd- und Abergöttin, speziell Göttin der römischen Stadtsur. Der Jain derselben lag umweit der Stadt am rechten Ufer des Tiber, an der Via Campana; ihr Fiemit wurde teils hier, teils in der Stadt von den Kavalbrüdern (s. d.) versehen und zwar an drei Tagen im Kai, zur Zeit, da die ersten Feldfrüchte reif waren. *Reg. Henzen, Acta fratrum Arvalium* (Berl. 1874). S. *Acca Larentia*.

**Dead letter** (engl., fr. *dead*, = toter Brief-), ein wegen ungenügender Adresse oder aus andern Gründen unbestellbarer Brief, = Müddbrief; *Dead letter office* (abgekürzt *D. L. O.*), das Bureau, wo die Müddbriefe behandelt werden.

**Deadwood** (fr. *deadwood*), Bergbauausdr. und Hauptort der Grafschaft Lawrence im nordamerikan. Staat Ziddakota, in den Black Hills (s. d.), mit (1890) 2346 Einw.

**De Ahna**, Heinrich, Violinpieler, geb. 22. Juni 1832 in Wien, gest. 1. Nov. 1892 in Berlin, machte seine Studien in Wien unter Danjeders und später in Prag unter Wildners Leitung. Nachdem er schon

im Alter von 19 Jahren in Wien, London u. als Violinpieler aufgetreten, wurde er 1849 vom Herzog von Koburg-Gotha zum Kammermusiker ernannt, trat aber im Herbst 1851 in die österreichische Armee ein, in welcher er 1853 zum Leutnant befördert wurde und den ungarischen Feldzug mitmachte. Nach dem Friedensschluß wendete er sich wieder der Musik zu, machte Ausreisen durch Deutschland und Holland und ließ sich 1862 in Berlin nieder, wo er seit 1868 als Konzertmeister am Opernhaus und Lehrer des Violinpiels an der Hochschule für Musik thätig war und besonders als Interpret klassischer Kammermusik (Mitglied des Joachim-Luxemburgs) sich allgemeiner Hochachtung erfreute.

**Drak** (fr. *drak*, franz., ungar. Staatsmann, geb. 17. Okt. 1803 zu Söjör im Jaios Komitat, gest. 29. Jan. 1876 in Budapest, entstammte einer alten ungar. Adelsfamilie, widmete sich auf der Akademie zu Raab rechts- und staatswissenschaftlichen Studien und that sich bei den Komitatsverhandlungen durch packende Beredamtheit bald hervor. Er wurde in seiner Heimat Rolar und Gerichtsbefizier. Für die Jahre 1832—1836 und 1839—43 in den Landtag gewählt, schwang er sich durch seine parlamentarischen Talent und charaktervolle, patriotische Haltung zum Führer der liberalen Opposition empor. Sein Verdienst war es besonders, daß der unter schlimmen Ausichten eröffnete Landtag 1840 mit einer Auslösung zwischen König und Volk endete, ohne daß den Rechten des Landes etwas vergeben worden wäre. Die Wahl für den Landtag von 1843 schlug *D.* aus, weil er in der Frage über die Besteuerung des Adels seine selbständige Ansicht gegenüber der konservativen Partei feilhielt und die Reformpartei seine Wahl mit Wehrat durchsetzen wollte. 1845 trat er gegen Apponthis »Administratorensystem« in die Schranken, machte aber auch die Liberalen zum mäßigen und reiblichen Wollen. Von dem Landtag von 1847 hielt ihn Kränklichkeit fern, nichtsdestoweniger ward das Programm der liberalen Opposition unter seinen Auspizien festgesetzt; erst nach den Märzereignissen von 1848 widmete er sich wieder ausschließlich den öffentlichen Angelegenheiten. Unter dem ersten konstitutionellen Ministerium des Grafen Ludwig Batthyány mit dem Justizministerium betraut, betrieb er eifrig gesetzgeberische Arbeiten und sah die den Plan, das ungarische Justizwesen einer durchgreifenden Reform zu unterwerfen. An legalen Formen festhaltend, legte er, als Minister 17. Sept. 1848 an die Spitze der Geschäfte trat, sein Ministerium nieder und bereitete sich nur noch als Deputierter am Reichstag. Beim Herannahen von Sindszigdräg (Ende 1848) stimmte *D.* für Unterhandlung und war Mitglied jener Deputation, welche an den Fürsten abgeordnet wurde, um noch einen Vermittelungsvertrag zu machen. Als dieser Schritt fruchtlos blieb, zog sich *D.* auf das Stammgut Achida seiner Familie zurück. Zwar versuchte das Ministerium Schwarzberg seine Unterstützung bei der Reorganisation Ungarns zu gewinnen; aber er konnte sich nicht dazu verstehen, bei Umgestaltungsversuchen mitzuwirken, welche die Selbstständigkeit und die alte Verfassung Ungarns in dem zentralisierten Kaiserstaat aufgeben lassen wollten. Erst als das kaiserliche Diplom vom 20. Okt. 1860 die Wiederherstellung der früheren Verfassungsverhältnisse Ungarns in Aussicht stellte, ließ *D.*, der nach dem Verkauf seines Gutes in Pest längere Auszeit hat genommen hatte, sich von dem Postkanzler Szuk mehrfach zu Rate ziehen und trat in der Presse zur Mäßigung



ermahnend und vermittelnd auf, indem er sich zwar für die Aufrechterhaltung der Gesetzgebung von 1848 erklärte, aber nur insoweit, als sie keinerlei Beeinträchtigung der Rechte einzelner nach sich ziehe. Am 11. März 1861 von Zeit zum Abgeordneten erwählt, bildete D. nach Eröffnung des Reichstags 2. April 1861 mit Andrassy eine angloösterreichische gemäßigste Partei, die sogen. Adresspartei, im Gegensatz zu der radikalen Beschlußpartei. Sein Adressenentwurf vom 13. März verlangte, sichtlich nur nach sehr bestigen Verhandlungen, die sich bis in den Juli hinzogen, die Zustimmung der beiden Häuser des Landtags. Der Kaiser aber lehnte die Adresse mit Rücksicht auf die Reichsverfassung vom Februar 1861 ab, worauf D. eine zweite umfangreiche Denkschrift entwarf, welche das Oltobersdiplom wie das Februarpatent als Vernichtung der Rechte Ungarns und somit als unannehmbar bezeichnete. Während der ganzen Schmerzensperiode hielt D. an diesen Grundsatzen fest, erklärte jedoch in seinem berühmten Oltorartikel im »Pesti Naplo« 1865 die Bereitwilligkeit Ungarns, seine historischen Rechte mit den Bedingungen der Sicherheit und Großmachtstellung des Gesamtreichs in Entlassung zu bringen. Sommerling fiel. Als aber im Sommer 1865 der Jöberalismus in Osterreich zu neuer Geltung und auch Ungarn zu gute kam, war es nicht Deas Partei, sondern die der Altkonserwativen, mit der die Regierung in Verbindung trat. Ohne Erfolg; denn als der 1861 aufgelöste Landtag 14. Dez. 1865 wieder eröffnet wurde, gebot D. über eine sehr ansehnliche Majorität, welcher der Präsident und Vizepräsident des Abgeordnetenhauses, Szentivanyi und Graf Julius Andrassy, angehörten. Die Landtagsadresse war wieder Deas Wert und zeigte unüberdend den Standpunkt der früheren. Nach der entscheidenden Rückanherung der Krone geschah es dann gleichfalls auf seinen Antrag, daß man nicht sofort zum Bruch schritt, sondern eine (Siebenundsechziger-) Kommission niederlegte bezugs Feststellung der gemeinsamen Reichsangelegenheiten. Den Ausgleichsentwurf dieses Ausschusses, in welchem die Bürgschaften für die Zusammengehörigkeit beider Teile der Monarchie jene Form fanden, welche heute staatsgrundgesetzliche Geltung hat, nahm die Regierung sodann nach dem Kriege im Sommer 1866 zum Ausgangspunkt weiterer Verhandlungen mit Ungarn. Das diese zum Ziel führten, verbandte man zum großen Teil der Wärsigung Deas. Er selbst lehnte zwar die Präsidentschaft eines neuen ungarischen Ministeriums ab, erklärte sich aber bereit, ein solches unter Führung Andrassys zu unterstützen. Dasselbe wurde im Februar 1867 aus lauter Willkür seiner Partei zurückgenommen. Im wesentlichen war D. seit dem Ausgleich mit der österreichischen Regierung ausgeführt. Er übte durch seine Persönlichkeit wie durch seine Partei einen sehr bedeutenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten aus und vertrat einen gemäßigten Liberalismus. Bei seinem Tode erinnerten sich alle Parteien, welche Verdienste sich der Vorkämpfer um das Vaterland erworben. Er wurde daher mit königlichen Ehren 3. Febr. 1876 in Budapest beigesetzt und die Errichtung eines großartigen Denkmals von den Staatsbehörden beschlossen. Dasselbe ist im September 1887 im Weissen des Kaisers Franz Joseph feierlich enthüllt worden. Die Reden Franz Deas wurden von Kony herausgegeben (Weit 1881—88, 3 Bde.). Vgl. Wulstz, Franz D. (deutsch, Leipzig, 1876); Csenger, Franz D. (deutsch, das. 1877); Francis D., Hungarian statesman

(Weig. von Grant Duff, Lond. 1880); Steubach, Franz Deas (Zürich 1888).

**Deal** (fr. de), Seestadt in der engl. Grafschaft Kent, an der Straße von Dover, als Seebad viel besucht und durch ihre Lotten berühmt, aber ohne bedeutsamen Handel (s. Dover), hat (1891) 8891 Einw., das südlich davon gelegene Städtchen Walmer + 4565 Einw. Von den drei Schlössern, die Heinrich VIII. 1539 zum Schutz von D. baute, mußte Sandown Castle infolge des Bodringens des Meeres 1862 abgerissen werden, Deal Castle ist in Privatbesitz übergegangen, aber Watmer Castle, wo Wellington 1852 starb, ist noch immer Residenz des Lord-Wardens der Cinque Ports (s. d.). Bei letztem steht eine Marinemalerne (früher Marinehospital). Als Hafen dient die durch die Goodwin Sands (s. d.) geschützte Seebe des Downs.

**De Amicis** (fr. 1846), Edmondo, ital. Belletrist, geb. 21. Okt. 1846 zu Voglia in Ligurien, trat nach zurückgelegtem Gymnasialstudium in die Militärschule zu Modena, verließ dieselbe 1865 als Leutnant und nahm 1866 an der Schlacht von Custozza teil. Im nächsten Jahr übernahm er die Redaktion der Zeitschrift »Italia militare« zu Florenz, in welcher er zuerst seine Skizzen aus dem Militärlieben (»Bozzetti della vita militare«, 1868, 8. umgearbeitete Auflage 1885; deutsch, Stuttgart, 1896) veröffentlichte, die neben seinen »Novellen« (1872, 5. Aufl. 1884) durch die frische Unmittelbarkeit des Stils bald eine Lieblingslektüre des italienischen Publikums wurden. Nach dem Einzug der Italiener in Rom trat D. aus der Armee aus, um sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. Er unternahm zahlreiche und weite Reisen nach Spanien, England, Holland, Nordafrika, der Ägäis, Frankreich, Südamerika u., und diese gaben ihm Stoff zu ebenso vielen anziehenden Reisebeschreibungen, die alle in zahlreichen Auflagen und Übersetzungen erschienen sind: »La Spagna« (1873; deutsch, Stuttgart, 1880); »Ricordi di Londra« (1874); »Olanda« (1874); »Marocco« (1876; deutsch, Wien 1883); »Constantinopoli« (1877; deutsch, Kofstod 1882); »Ricordi di Parigi« (1879); »Sull' Oceano« (1889). Einen historisch-politischen Hintergrund haben die »Ricordi 1870—1871« (1872) und das Werk »Roma libera« (1872). Ferner sind zu nennen die interessanten Wanderzeiten über italienische Sprache u. in den »Pagine sparse« (1879); seine »Poesie« (1880), die das ganze originelle Talent des Autors von der glänzenden Seite zeigen, die »Ritratti letterari« (1881), ein ebenso humor- wie genussvolles Buch über die Fremdbiografie: »Gli amici« (1882, 2 Bde.; deutsch, Jena 1889); die herrliche Jugendschrift »Il Cuore« (in mehr als 100 Auflagen verbreitet; deutsch, 4. Aufl., Basel 1893) und die historischen Novellen »Alle porte d' Italia« (1888). D. verbindet mit Frische und Lebhaftigkeit der Darstellung einen gewissen künstlerischen Realismus und gilt heute als einer der besten Schriftsteller Italiens. Mit dem Roman: »Il romanzo d' un maestro« betrat D. das soziale Gebiet, und in seinem letzten Roman: »Il primo maggio«, erklärt er sich offenbar Sozialdemokrat.

**Dean** (engl., fr. dia), s. d. Dean.

**Dean Forest** (fr. dia foresta), hügeliger Wald- und Heidebezirk im W. von Gloucestershire (England), zwischen den Klüften Severn und Exe, umfaßt 10,520 Hektar und zählt etwa 18,000 Einw., die Bergbau auf Kohlen und Eisen treiben oder Steine brechen. Das Gebiet ist Eigentum der Krone und zerfällt in sechs Distrikte (Walds), die von einem Lord-Warden verwaltet werden.

**Dearborn** (engl., fr. *dieborn*), in Nordamerika ein leichter vierräderiger Wagen, nach Art der Kutsche gebaut.

**Dease** (fr. *de*), Peter Warrens, Polarreisender, begleitete als Beamter der Hudsonbaycompagnie Franklin 1825 auf seiner Reise im Gebiet des Madenzie und an der Nordküste Amerikas und unternahm 1837—39 mit Thomas Simpson eine Expedition, um die früher gemachten Aufnahmen zu erweitern. Sie kamen von der Madenjemündung westlich über Franklin's Return Reef hinaus bis zum Kap Barrow, überwinterten am Värensee und gelangten dann ostwärts auf sehr beschwerlichen Bootfahrten bis Kap Britannia, nördlich von Point Ogilby, das das fernste Punkt unferer Boothia Fjeld, so daß im ganzen nur noch ca. 60 englische Meilen der Küste unbekannt blieben. D. starb 1863 in Kanada.

**Dea Syria** (Syrische Göttin), s. Derteto.

**Death Valley** (fr. *val de mort*, »Thal des Todes«), wüßtes Thal im SW. des nordamerikan. Staates Kalifornien, an der Grenze gegen Nevada, 67 m ü. M., zwischen dem Telescope Mountain und dem Grapevine Mountain, in denen sich der Fluß Amargosa vertieft.

**Deauville** (fr. *deauvil*), Seebad im franz. Depart. Calvados, Arrond. Pont-l'Évêque, an der Mündung der Touques in den Kanal, gegenüber Trouville gelegen, wurde erst 1860 angelegt und ist in den letzten Jahren sehr in Aufschwung gekommen, hat eine moderne Kirche, ein schönes Kasino, elegante Villen, Rennplatz, einen kleinen Hafen und (1891) 2423 Einw.

**Deballieren** (franz.), einen Hafen von den Leeren (ausgeladenen) Schiffen räumen. Der Aufseher über diese Arbeit (Deballage) heißt Deballleur.

**Deballieren** (franz.), Waren aus den Ballen auspacken; Deballage, Auspackung.

**Debandade** (franz., fr. *debandade*), die zerstreute Hechtart im Gegenfah zu der geschlossenen, auch der ungeordnete Rückzug; en d., in Auflösung.

**Debanieren** (debaniquieren, franz.), beim Jagdspiel die Baal sprengen.

**Debardieren** (franz.), ein Schiff ausladen, Waren löschen; daher Debardage, die Ausladung eines Schiffes; Debardeur, Schiffsauslader, auch Name einer Wäse mit dem Kollum eines solchen.

**Debartieren** (debarquieren, franz.), ausschiffen, landen.

**De Bary**, Heinrich Anton, Botaniker, geb. 26. Jan. 1831 in Frankfurt a. M., gest. 19. Jan. 1888 in Straßburg, studierte seit 1849 in Heidelberg, Marburg und Berlin Medizin, ließ sich 1853 in Frankfurt a. M. als Arzt nieder, habilitierte sich 1854 als Dozent der Botanik in Tübingen, ging 1855 als Professor nach Freiburg, erhielt dort 1859 die ordentliche Professur und ging 1867 nach Halle und 1872 nach Straßburg, wo er der erste Rektor der neuerrichteten Universität war. Er arbeitete besonders über Pilze und Mycetozoen und erweiterte die Kenntnisse über den Entwicklungsgang der Pilze, über die Wehrfähigkeit ihrer Fruchtkörper, über den Generationswechsel (s. B. bei den Kollipilzen) und über feruelle Vorgänge bei den Pilzen. Er schrieb: »Beitrag zur Kenntnis der Achlya prolifera« (Berl. 1852); »Untersuchungen über die Brandpilze« (daf. 1853); »Untersuchungen über die Familie der Komjugaten« (Leipz. 1858); »Die Mycetozoen« (daf. 1859, 2. Aufl. 1864); »Recherches sur le développement de quelques champignons parasites« (Par. 1863); »Die gegenwärtig herrschende Kartoffelkrankheit« (Leipz.

1861); »Über die Fruchtentwicklung der Alstromeriten« (daf. 1863); »Beiträge zur Morphologie und Physiologie der Pilze« (Frankf. 1864—82, 5 The., zuletzt mit Woronin); »Morphologie und Physiologie der Pilze, Flechten und Mycetozoen« (Leipz. 1866); »über Schimmel und Hefe« (2. Aufl., Berl. 1874); »Vergleichende Anatomie der Vegetationsorgane bei den Phanerogamen und Farnen« (Leipz. 1877); »Vergleichende Morphologie und Biologie der Pilze, Mycetozoen und Bakterien« (daf. 1882); »Vorlesungen über Bakterien« (daf. 1885, 2. Aufl. 1887). Auch gab er »Mikrophotographien nach botanischen Präparaten« (Straßb. 1878) heraus und redigierte seit 1866 die »Botanische Zeitung«.

**Debats, Journal des** (fr. *debat*), Pariser Zeitung, lange Zeit eine der tonangebenden Organe der europäischen Presse, begründet im August 1789 als »Journal des Débats et des Décrets«, erschien unter Napoleon I., der selbst Leitartikel dafür schrieb, als »Journal de l'Empire«, war 1830—48 Leiborgan der Orléans, verhielt sich unter Napoleon III. neutral und vertritt seit 1870 den gemäßigten Republikanismus. Durch sein vorzügliches Feuilleton übte das J. d. D. längere Zeit (namentlich unter Jules Janins Redaction, 1829—73) auch in litterarischer Hinsicht bedeutenden Einfluß aus.

**Debatte** (franz., Diskussion), mündliche Beratung in geordneter Rede und Gegentrede; daher debattieren, einen Gegenstand in geordneter Verfahren mündlich erörtern. Der Ausdruck D. wird besonders von den Verhandlungen in parlamentarischen Körperschaften, Gemeindervertretungen, öffentlichen Versammlungen und Sitzungen von Kollegien gebraucht. Die D. wird nach Maßgabe der Geschäftsordnung (s. d.) von Vorsitzenden eröffnet, geleitet und geschlossen. Folgende Regeln können für die D. in parlamentarischen und politischen Versammlungen als feststehend bezeichnet werden: Ist über einen Gegenstand vom Vorsitzenden die D. eröffnet, so darf nur derjenige das Wort nehmen, welchem es nach vorgängiger Meldung vom Vorsitzenden erteilt worden ist. Es ist nicht statthaft, den Redner aus der Versammlung heraus zu unterbrechen und Zwiesgespräche mit ihm anzuknüpfen; doch sind Zwischenrufe, soweit sie nicht in Störungen ausarten, nicht unbedingt unterlag, ebensowenig Ausdrücke des Mißfalls oder des Mißfallens. Dem Vorsitzenden steht, was die Zulassung oder das Verbot solcher Meinungsäußerungen anbelangt, ein gewisses Ermessen zu. Dem Redner ist die freie Rede gewährt, doch findet diese Redefreiheit in der Ordnungsgewalt des Vorsitzenden und, was Versammlungen und Vereinigungen anbelangt, in den gesetzlichen Vorschriften über das Vereins- u. Versammlungsgesetz ihre Grenze. Mitglieder parlamentarischer Versammlungen können außerhalb der letzteren wegen Äußerungen, die sie in der D. gethan haben, nicht zur Verantwortung gezogen werden. Der Vorsitzende kann bei vorkommenden Ungehörigkeiten den Redner unterbrechen, auch zur Ordnung oder zur Sache rufen; letzteres dann, wenn der Redner vom Gegenstand der Beratung abschweift. Bei wiederholter Ordnungswidrigkeit kann dem Redner durch Beschluß der Versammlung das Wort entzogen werden, ebenso wenn er sich sorgfältig vom Gegenstand der D. entfernt. Hat sich niemand mehr zum Wort gemeldet, so schließt der Vorsitzende die D., und es kommt zur Abstimmung (s. d.). Der Schluß der D. kann jedoch auch dadurch herbeigeführt

werden, daß ein Schlußantrag gestellt wird (s. *Closure*). Nimmt die Versammlung den Antrag auf Schluß der D. an, so werden dadurch die noch gemeldeten Redner vom Wort ausgeschlossen. In den Geschäftsordnungen der parlamentarischen Körper ist inwiefern regelmäßig vorgehien, daß ein Schlußantrag der Unterstützung einer Anzahl von Mitgliedern (30 im deutschen Reichstag) bedarf. Im österreichischen Reichstag und im österreichischen Herrenhaus bedarf der Antrag auf Schluß der D. keiner Unterstützung. Nach Schluß der D. können nur noch vorläufige Bemerkungen zugelassen werden, welche sich auf die vorhergegangene Verhandlung beziehen. Es ist Brauch oder geschäftsordnungsmäßige Vorschrift, daß Antragsteller oder Berichterstatter das Wort zur Einleitung der D. und nach Schluß der D. erhalten. Im deutschen Reichstag müssen die Bevollmächtigten zum Bundesrat jederzeit gehört werden. Nimmt nach Schluß der D. ein Mitglied des Bundesrats das Wort, so gilt die D. wieder als eröffnet. Für die parlamentarischen Verhandlungen ist der Unterschied zwischen Generaldebatte (Generaldiscussion) und Spezialdebatte (Spezialdiscussion) wichtig. Bei den Beratungen über Regierungsvorlagen und über Gesetzesvorläufe, die aus dem Parlament selbst hervorgehen, findet nämlich eine Unterscheidung zwischen allgemeiner und besonderer Beratung statt. Ersterer beschäftigt sich mit den Grundfragen der Vorlage nach allgemeinen Gesichtspunkten; letztere erörtert die einzelnen Bestimmungen der Vorlage. So dient z. B. die Generaldebatte über den Staatshaushaltsetat dazu, die Finanzlage und die Politik des Staates und der Staatsregierung im allgemeinen zu besprechen, während in der Spezialdebatte die Ertas der einzelnen Geschäftszweige geprüft, die einzelnen Etatsansätze erörtert und zur Abstimmung gebracht werden. Nach der Geschäftsordnung des deutschen Reichstags beschränkt sich die erste Beratung (Lesung) der Regierungsvorlagen und der parlamentarischen Initiativanträge auf die allgemeine Erörterung. Das Haus beschließt sodann, ob die Vorlage zunächst einer Kommission zur Vorbereitung überwiesen werden oder ob die zweite Lesung im Hause selbst stattfinden soll. Die zweite Beratung ist für die Spezialdebatte bestimmt. Die einzelnen Artikel und Paragraphen werden erörtert und zur Abstimmung gebracht. Die dritte Beratung verbindet eine nochmalige Generaldebatte mit einer nachfolgenden abermaligen Spezialdebatte, worauf die Schlußabstimmung über das Ganze folgt. In den Beratungen der Ausschüsse (Kommissionen) der parlamentarischen Körperschaften sind im wesentlichen dieselben Grundsätze wie für die D. in den Plenarverhandlungen maßgebend, doch sind jene nicht, wie die letztern der Regel nach, öffentlich.

**Debattenschrift**, diejenige hochgeführte Form der stenographischen Systeme, die zum Nachschreiben von Debatten, z. B. in den Parlamenten, benutzt wird. Sg. *Konferenznotiz*, *Korrespondenzschrift* und *Schuldschrift*.

**Debauche** (franz., *fr.* 20094), Ausschweifung; debauchieren, ausschweifen, ein wildes Leben führen; verführen, besonders im militärischen Sinne früher soviel wie zur Desertion verleiten; debauchant, ausschweifend, verführerisch; debaucheur, Schmeißer, Wüstling.

**Debellation** (lat.), Überwältigung, völlige Unterwerfung und folgerne Einverleibung eines Staates in das Gebiet der siegreichen Macht (s. *Eroberung*). *Debellieren*, völlig besiegen, überwältigen.

**De Bellon**, Pierre Laurent, s. *Beillon*.

**Debitant** (lat.), der Schuldner.

**Debitant** (lat.), zurückzahlender Zollvorschuß; Empfangschein, Luitung.

**Debet** (lat., = schuldet, = er soll, in der Mehrzahl: *Debent*), in der Buchhaltung gebräuchliche Uebersicht derjenigen Blattseite eines Kontos, auf welcher die daselbst belastenden Beträge verzeichnet sind (im Gegenlag zu *Credit*, = er hat gut-), in neuerer Zeit mehr und mehr durch das deutsche »Soll« (Mehrzahl: »Sollen«) verdrängt. Sg. *Debhaltung*.

**Debidour** (*fr.* 2007), Antonin, franz. Geschichtsforscher, geb. 31. Jan. 1847 in Konton (Dordogne), wurde Geschichtslehrer am Lyceum seiner Vaterstadt. Nachdem er an mehreren Lyceen als Lehrer der Geschichte genirt hatte, erwarb er 1877 mit einer Arbeit über die Kaiserin Theodora von Vostograd und wurde 1878 an die Fakultät in Nancy berufen, wo er 1880 zum Professor der Geschichte ernannt wurde und die *Société de géographie de l'Est* und die »Annales de l'Est« gründete. Auch für die *Ligue de l'enseignement* war er durch Vorträge thätig und widmete sich mit Eifer der Sache der republikanischen Demokratie. Unter seinen Schriften sind zu nennen: »La Fronde angevine« (1877), von der Akademie gekrönt; »Précis de l'histoire de l'Anjou« (1878); »Le général Bigarré, aide de camp de Joseph Bonaparte, d'après ses mémoires inédits« (1880); »Histoire de Du Guesclin« (1880, 3. Aufl. 1890); »L'impératrice Théodora« (1885); »Études critiques sur la Révolution, l'Empire et la période contemporaine« (1886); »Histoire diplomatique de l'Europe, 1814—1878« (1890, 2 Bde.). Auch übernahm er die Vollenzung von Loufres »Histoire de Napoléon I«.

**Debitität** (lat.), Schwäche, Kraftlosigkeit.

**Debit**, das Allerheiligste (hebr. *kodesch* *kodesch*) des Salomonischen Tempels, das den hintersten Raum des Heiligthums bildete und angeblich 20 Ellen im Weite einnahm.

**Debit** (franz., *fr.* 2007), Vertrieb, Verkauf, Verschleiß einer Ware; daher *Debitant* besonders derjenige, der eine Ware im Feinen an die Konsumenten verkauft (*debitiert*, in Oesterreich: *verkauft*), im Gegenlag zu dem Fabrikanten, der jenseit die Ware im Kommission gibt. In der französischen Kaufmannssprache ist *Debit* auch soviel wie *Debet* (s. d.), daher *debitieren* (franz. *débiter*) auch soviel wie *bestellen*, eine Summe jemand zur Last schreiben. *Fordebit*, jede Beförderung, im engeren Sinne die Beförderung von Zeitungen durch die Post; s. *Fordebit*.

**Debitkommissionen** (lat.), von den vormaligen deutschen Reichsgerichten in Schuldachen der Reichstände ernannte Kommissionen, die mit Unterstützung des Vermögensbeirathes, gütlicher Verhandlung und Verwaltung des Konkurses beauftragt waren.

**Debitmasse**, soviel wie Konkursmasse.

**Debitor** (lat.), der Schuldner.

**Debitum** (lat.), Schuld, Schuldbigkeit, Verbindlichkeit; d. conjugale, eheliche Pflicht; d. fundale, Lebenspflicht; d. proprium, eigne, im Gegenlag zur fremden Schuld (d. alienum).

**Debitverfahren**, soviel wie Konkursprozeß.

**Debitwesen**, soviel wie Schuldwesen.

**Deblat** (franz., *fr.* 2007), Beschaffung von Erde, Anschichtung, im Gegenlag zur Anschichtung von Erde (bei Setzungsarbeiten); vgl. *Remblai*.

**Deblotieren** (*deblotieren*, franz.), die Blotinde eines Pflanzes aufheben, ihn entziehen; in der Buch-

bruderei einen in Ermangelung des rechten einseitigen vertieft eingelezten (biotrierten) Buchstabens mit dem richtigen vertauscht.

**Debo**, See in der Landschaft Rässina in Nordwestafrika, 240 km südlich von Timbuktu, empfängt von S. her zwei Arme des Niger, welche die langgestreckte Insel Burgu einschließen, und von denen der westliche Diata heißt. Im N. verlassen den See gleichfalls zwei Nigerrarme: Rajo Dameo (Weißer Fluß) und Rajo Balteo (Schwarzer Fluß), zwischen beiden die Insel Djimbola.

**De Boni**, Filippo, ital. Schriftsteller, geb. um 1820 zu Feltre in Venetianischen als Sohn armer Eltern, geit. 7. Nov. 1870 in Florenz, mußte frühzeitig das geistliche Kleid anlegen, verließ aber bald den Priesterstand wieder und trat als Hauslehrer in eine adlige Familie zu Venedig, von wo er sich nach Florenz begab. 1846 zur Flucht genötigt, ließ er sich in Neapel nieder, wo er die republikanischen Flugblätter »Cost la penso« herausgab. 1848 war er Rebalteur der von Mazzini gegründeten »Italia del Popolo« in Mailand, ging nach dem Siebereinzug der Piemontesen nach Toscana, sodann nach Rom, wo ihn die dortige Republik zum Gesandten in der Schweiz ernannte. Er nahm teil an der »Tipografia elvetica« in Capogallo und lebte dann in Zürich länglich als Berichterstatter der »Tribuna« in Buenos Aires. 1859 endlich ins Vaterland zurückgekehrt, trat er 1860 ins Parlament, wo er stets der Linken angehörte und keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, um gegen das Papsttum zu kämpfen. Seine Hauptschriften sind: »Gli Ezzelini e gli Estensi. Storia del secolo XIII« (Vened. 1841, 3 Bde.); »Voci dell'anima« (Lausanne 1846); »Sull'arte e sugli artisti italiani« (Flor. 1844); »Domenico Veneziano e Andrea del Castagno«, Drama (Turin 1851); »La chiesa romana e l'Italia« (Mail. 1863); »L'inquisione e i Calabro-Valdesi« (bas. 1864); »Ragione e dogma« (Sienna 1866); »Dell'incredulità degli Italiani nel medio evo« (Mail. 1868).

**Deborah**, israelit. Prophetin, Richterin und Heldin, Frau des Lapthoth, welche aus dem Gebirge Ephraim Recht sprach, warf im Verein mit Barak, dem Sohn Abinoams, das bereits 20 Jahre schwer auf Israel lastende Joch des kanaanitischen Königs Jabin von Hazor ab. Deborahs und Barak's Siegeslied, ein wertvolles Überbleibsel der althebräischen Volkspoesie, findet sich im Buch der Richter 5.

**Debordieren** (franz.), austreten, von Flüssigkeiten über sich schwellen; im Kriegeswesen den Gegner überflügeln; Debordelement, Überschwemmung; Ausweichung, Rückgehit.

**Debouche** (franz., *fr. débouché*), der Ausgang aus einer Schlucht, einem Defilé (Engweg) u.; daher debouchieren, aus einem Defilé hervortreten, worauf die Truppe aus der Marchkolonne zum Gefecht aufmarchieren kann.

**Debourfieren** (franz., *fr. débiter*), auslegen, vorführen; Debours, Debourcement, Auslage.

**Debra Tabor**, Stadt im mittlern Aethiopien, östlich vom Tanaise, unter 11° 45' nördl. Br., 2496 m ü. M., unter dem Regus Theodoros Hauptstadt des Reiches, seitdem verlassen.

**Debraug** (*fr. Débray*), Emile, einer der populärsten franz. Liederdichter, geb. 30. Aug. 1796 in Ancerville (Meuse), geit. 12. Febr. 1881 in Paris, erhielt eine Stelle an der Bibliothek der medizinischen Schule, die er indeßen aus Liebe zur Unabhängigkeit nach

einigen Jahren aufgab, wurde 1823 wegen seiner Angriffe auf die Regierung zu mehrmonatiger Haft verurteilt. Immer heiter und lustig trotz der ärmlichsten Verhältnisse, besang er Vaterland, Wein und Liebe in leichtem, frischen Liedern, die zwar Eleganz und Feinheit oft vermischen lassen, dafür aber um so lieber in Kneipe und Werkstatt gesungen wurden. Man hat ihn den »Béranger de la canaille« genannt. Am bekanntesten sind die Lieder: »La Colonne«, »Le Mont Saint-Jean«, »Belisaires«, »Ten souviens-tu?«, »Les barricades«, »Prince Eugène«, »Faustan la Tulipe«, »La venve du soldat«, »Marengo«. Eine vollständige Sammlung seiner »Chansons« gab Vétanger heraus (Par. 1835—37, 3 Bde.).

**Debreczin** (*fr. Debrecin*, ungar. Debreczen), königliche Freistadt, Sitz des ungar. Komitats Hajdu und Knotenpunkt der Staatsbahnhlinien D. »Büssöt-Vadány, D. »Szatmár, D. »Nyiregyháza, D. »Büd-Szt. Mikály und D. »Fülöp-Mohon, liegt in einer weiten, östlich sandigen, westlich aber fruchtbaren Ebene (Debrecziner Weide, s. d.), hat einen echt magyarischen Typus und war seit jeter der Hauptstz des Calvinismus. D. hat fünf Kirchen (darunter die imposante reformierte Hauptkirche und zwei kleinere reformierte Kirchen) sowie ein Franziskaner- und Bazaritenkloster. Ansehnliche Gebäude sind das Rathaus, das reformierte Kollegium, das neue Handelsakademie und das Justizpalais, das prächtige Margaretenbad, die Infanteriecaserne u. D. zählt (1900) 56,940 magyarische, meist reform. Einwohner, die Ackerbau und Viehzucht sowie Handel und Gewerbe treiben. Erziere fördert das sehr fruchtbare südliche Gebiet, welches 957 qkm umfaßt und sich von C. gegen W. in einer Luftlinie von 79 km erstreckt. D. hat eine große (die Stephens-) Dampfmaschine mit 200 Arbeitern, eine große Zigarettenfabrik mit 800 Arbeitern und Fabriken für Bürsten, Ziegel, Maschinen, Wagen, Salami, ein Dampfjägerwerk u. sowie eine Handels-u. Gemberelamner, eine Antike der österrreich-ungar. Bank, mehrere Geldmünzstätten, ein Geschäft und berühmte Viehmärkte (jährlicher Auftrieb 250,000—300,000 Stück Vieh); in industrieller Beziehung sind die Debrecziner Seife, Lebluchen, Würste (Salami), Feisenwäse u. weitverbreitete Handelsartikel. Das reformierte Kollegium in D., die größte reformierte Lehranstalt in Ungarn und einst ein Zentralpunkt des geistigen Lebens jenseit der Theil, besteht aus einer theologischen und Rechtsakademie, einer Lehrerepraparande und einem Gymnasium, zählt 1500 Schüler und hat eine Bibliothek von 65,000 Bänden mit seltenen Werken und Manuscripten sowie ein naturwissenschaftliches und ein archäologisches Museum. Im Park des Kollegiums steht die Egliztate des ungarischen Dichters Mich. Esztonai (von Jzso) und ein Baudenkmal. Außerdem hat D. eine höhere landwirtschaftliche Lehranstalt, eine Oberrealschule, ein latholisches Gymnasium und eine Handelsakademie, ferner ein südliches Krankenhaus (im Pavillonstil), eine Straßenbahn und eine Dampfstraßenbahn, ein schönes Theater, einige Parkanlagen (das große Stadtwäldchen mit Bad, vielen Villen und Vergnügungstrotten) und ist Sitz eines reformierten Bischofs, einer königlichen Tafel, eines Gerichtshofs, einer Finanzdirektion und eines Tabak-einfuhrsamtes. — Der Wirprung der Stadt ist unbekannt. Sie hatte in den Kämpfen zwischen den Türken und Ungarn wie später des Glaubens wegen viel zu leiden. 1567 wurde auf der hier gehaltenen Synode das reformierte Glaubensbekenntnis an-

genommen. Auf dem 1711 abgehaltenen Kongreß unterwarfen sich die Ungarn dem habsburgischen Haus. Durch den Landtagsbeschuß von Freiburg 1715 wurde die Stadt, was schon unter Leopold I. gefordert war, nochmals zur künftigen Freistadt erhoben. 1849 war D. eine Zeitlang (9. Jan. bis 30. Mai) Sitz des ungarischen Reichstags und der revolutionären Regierung; am 15. März d. J. sprach hier Kössuth in der Großen reformierten Kirche die Unabhängigkeit Ungarns von Oesterreich aus.

**Debrecziner Heide** (Hortobágyer Puszta), die sich westlich von Debreczin (s. d.) erstreckende, 2900 qkm große Ebene, auf der im Sommer 60—70,000 Kühe, Pferde, Schafe und Schweine unter der Aufsicht von nahezu 300 Hirtten (Gulbás: Kinder, Gölös: Köh-, Kondás: Schweine-, und Juhász: Schafhirt) weiden. Jenseit des Flusses Hortobágy, über den eine monumentale Steinbrücke führt, befindet sich die Gábrda, die Puszta für die großen Viehmärkte und die fruchtbare Puszta Ráta mit der Häufelcolonie. Merkwürdig sind die vielen Natronseen, welche im Sommer austrocknen und eine 0,6 La om dicke Sodaschichte am Boden zurücklassen, die gesammelt wird und sich alle 3—4 Tage erneuert. Die Ufer der Seen sind mit Salicornia, Salsola und andern salzhaltigen Pflanzen der Meeresküste bedeckt.

**Debret** (fr. débré), Jean Baptiste, franz. Maler, geb. 18. April 1768 in Paris, gest. daselbst 28. Juni 1848, wurde Schüler Davids, mit dem er nach Rom ging, und malte nach seiner Rückkehr im klassischen Stil die Befreiung des Aristonoeus (1799, im Museum zu Montpellier) und die Kranzheil der jungen Antiochos. Später wandte er sich Schilderungen aus dem Leben Napoleons I. zu, von denen sich die Begrüßung verwundeter Oesterreicher durch Napoleon, Napoleon die Bayern vor der Schlacht bei Abensberg anfeuernd und die erste Verteilung der Orden der Ehrenlegion durch Napoleon in der Invalidentirche im Museum zu Versailles befinden. 1815 zur Gründung und Leitung einer Kunstakademie nach Rio de Janeiro berufen, war D. dort bis 1831 thätig. Außer mehreren Bildnissen hat er dort die Krönung Dom Pedros zum Kaiser von Brasilien gemalt. Er schrieb: »Voyage pittoresque et historique au Brésil 1816—1831« (Par. 1834—39, 3 Bde.).

**Debrosses** (fr. débrosé), Charles, franz. Geschichtsforscher, geb. 17. Febr. 1709 in Dijon, gest. 17. Mai 1777 in Paris, veröffentlichte »Lettres sur l'état de la ville d'Herulanum« (Dijon 1750), welche die ersten Nachrichten über die dortigen Ausgrabungen brachten, die Frucht einer 1739 unternommenen italienischen Reise. 1754 schrieb er auf Buffons Anregung die »Histoire des navigations aux terres australes« (Dijon 1756, 2 Bde.; deutsch von Adelung, Halle 1767, 2 Bde.), in welcher er die neu entdeckten Länder und Inseln der Südpole als Australien und Polynisien bezeichnete. Daran schloffen sich: »Traité de la formation mécanique des langues« (Par. 1765, 2 Bde.; neue Ausg. 1801); deutsch von Bismann, Leipz. 1777), worin er den Ursprung der Sprachen aus der natürlichen Fähigkeit des Menschen, die Artikulation der Organe zu verändern, erklärte, und »Sur le culte des dieux fétiches« (Dijon 1760); deutsch von Vitorius, Straßf. 1785). Sein Hauptwerk ist: »Histoire de la république romaine dans le cours du VII. siècle par Saluste« (Dijon 1777, 3 Bde.; deutsch von Schäfer, 1799), eine Frucht jahrelanger Beschäftigung mit Salust, worin er die

gründlichste Kenntnis des römischen Lebens an den Tag legte. D. war schließlich Präsident des Parlaments von Bourgogne. Seine »Lettres familières écrites d'Italie en 1739 et 1740« (Par. 1799) wurden zuletzt von Colomb herausgegeben (1885). Vgl. Kamenet, Le président de Brosses (Par. 1875).

**Debschowitz**, Dorf im Fürstentum Neuh. J. L., Landratsamt Oera, unweit der Weihen Eiter, besteht aus Alt-D. und Neu-D., hat Stridgarn-, Zigaren- und Bergzeugfabrikation, Weberei, Färberei, Ziegelbrennerei und (1899) 3330 Einw.

**Debschieren** (franz., fr. déshier), aus dem Busch hervorbredien; seinen Stand, sein Lager verlassen.

**Debur** (fr. débur), Guillaume François, franz. Bibliograph, geb. 1731, gest. 15. Juli 1782 in Paris, besah daselbst eine Buchhandlung und begründete durch seine bibliographischen Arbeiten, namentlich durch die »Bibliographie instructive« (Par. 1763—68, 7 Bde.; »Supplément«, das. 1769, 2 Bde.; Ergänzungsband von Lec de la Rochelle, 1782), die Bibliographie in Frankreich. — Auch sein Vetter, der Buchhändler Guillaume T., geb. 10. Mai 1784, gest. 4. Febr. 1820, erwarb sich durch seine ausgezeichneten Kataloge, deren die »France littéraire« 43 aufzählt, um die Bibliographie Verdienst.

**Deburie**, Dorf in Valäntia, s. Tabrats.

**Debusfirren** (franz., fr. débusier), den Feind aus einer vorteilhaften Stellung vertreiben.

**Debuskop** (griech.), s. Kalebloskop.

**Debüt** (franz. début, fr. dé), der erste Anfang einer Sache, das erste öffentliche Auftreten mit einem Erzeugnis, namentlich die erste Rolle, in welcher ein Schauspieler oder Sänger auftritt; daher debütieren, zum erstenmal auftreten; Debütant, Debütantin, die Person, welche eine Antikritikrolle gibt.

**De By.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für D. A. De By (s. d.).

**Dec.**, **De C.**, bei botan. Namen Abkürzung für De Candolle (s. d.).

**Décadence** (franz., fr. décadence), Verfall, Ab-

**Décadent** (fr. décadent), s. Symbolist.

**Décadul**, im französischen republikan. Kalender der zehnte Tag einer Dekade, der als Ruhetag galt.

**Decaan** (fr. décaen), 1) Charles Matthieu Jiddore, Graf, franz. General, geb. 1769 in Grenully bei Caen, gest. 9. Sept. 1832, diente vor Mainz in Albers Generalstab, dann aber namentlich gegen die Vendée. 1796 zum Brigadegeneral befördert, erzwang er bei Strahburg den Übergang über den Rhein. Als Führer der Avantgarde entschied er den Tag von Entlingen (10. Juli 1796). Bei dem Rückzug Moreaus befehligte er die Nachhut. 1800 zum Divisionsgeneral ernannt, nahm er Wunden durch einen Handstreich, entschied den Sieg von Hohentinden und ward 1802 Generalstabschef der französischen Inseln Ile-de-France und Bourbonn im Indischen Ozean, die er bis 1810 gegen die Engländer behauptete. Nach Frankreich zurückgekehrt, erhielt er den Befehl über die Armee in Katalonien, wo er die Engländer zwang, die Belagerung von Tarragona aufzugeben. Hierfür ward er zum Grafen erhoben. Nachdem er 12. und 13. Sept. 1813 die Engländer am Röh von Orbal und bei Villafranca geschlagen hatte, zog er sich nach Frankreich zurück. Er wurde dann zum Befehlshaber der Truppen in Holland ernannt, zeigte sich aber dabei so unentschlossen und schwächlich, daß Napoleon ihn noch im December 1813 des Kommandos entsetzte. Nach der Abdankung des Kaisers schloß er sich

Ludwig XVIII. an. Als Napoleon I. 1815 von Elba zurückkehrte, nahm D. von ihm das Kommando der 10. Militärdivision an. Nach der Schlacht von Waterloo ward er infolge des Befehles vom 23. Okt. 1815 verhaftet, aber durch Erdmanns des Königs in Freiheit gesetzt. Forlan lebte er in Zurückgezogenheit.

2) **De laude Theodor**, franz. General, Sohn des vorigen, geb. 1811 in Utrecht, gest. 17. Aug. 1870 in Reg., diente längere Zeit in Algier, kam 1855 als Oberst in die Armee und wurde wegen seines bei der Erstürmung des Malakow bewiesenen Mutes zum Brigadegeneral ernannt. 1859 machte er den italienischen Feldzug mit, wurde am Tage nach der Schlacht bei Magenta an Stelle des gefallenen Generals Espinasse zum Divisionsgeneral befördert und zeichnete sich in der Schlacht bei Solferino aus. 1870 befehligte er die 4. Infanteriedivision im 3. Armeekorps unter Bazaine, und als dieser das Kommando über die Rheinarmee übernahm, erhielt D. 12. Aug. das Kommando des 3. Korps. Am 14. Aug. wurde er bei Colombey-Neuville tödlich verwundet.

**DeCagnus** (griech.), zehnwendig, eine Blüte mit zehn Griffeln. Davon *DeCagnynia*, Ordnung in den ersten 13 Klassen des Linneischen Systems, Pflanzen mit zehnwendigen Blüten umfassend.

**Decaisne** (franz.), Joseph, Botaniker, geb. 18. März 1807 in Brüssel, gest. 8. Febr. 1882 in Paris, widmete sich anfangs der Malerei, studierte seit 1823 Medizin in Paris, ward 1848 Professor der Botanik am naturhistorischen Museum, 1851 am Jardin des plantes. Er schrieb: »Herbarii timoriensis descriptio« (Par. 1835); »Plantes de l'Arabie heureuse, recueillies par Botta« (daf. 1841); »Histoire de la maladie des pommes de terre« (daf. 1845); »Recherches anatomiques et physiologiques sur la garance« (Brüssel 1847); »Flore élémentaire des jardins et des champs« (mit Vernaot, Par. 1855, 2 Bde.; 2. Aufl. 1865); »Traité général de botanique descriptive et analytique« (daf. 1867); »Le jardin fruitier du Muséum« (daf. 1858—78, 9 Bde.); »Manuel de l'amateur des jardins« (mit Vaudin, dai. 1862—72, 4 Bde.).

**Decalo**, s. wie Calo (s. d.).

**Decamerone**, Titel der berühmten Novellen-sammlung des Boccaccio (s. d.).

**Decampement** (franz., s. *tsang-mang*), der Aufbruch aus dem Lager; dekampieren, das Lager abbrechen, sich aus dem Staube machen.

**Decamps** (franz.), Decamps, Alexandre Gabriel, franz. Maler, geb. 3. März 1803 in Paris, gest. 22. Aug. 1860, war Schüler des Akademikers Abel de Pujol, verließ aber bald dessen Weg, um in engerm Anschluß an die Natur und unter Einwirkung von Delacroix eine eigentümliche Richtung einzuschlagen. Seine koloristische Entwicklung fand ihre Hauptnahrung durch einen einjährigen Aufenthalt in Konstantinopel und Kleinasien 1827—28, wo er in Farbe und Sonnenschein sein Kunstelement fand. Nachdem er sich mit der türkischen Potpourri, den gelehrten Stunden und dem Hundehospital (1831) seinen Weg gebahnt, ließ er noch eine Reihe von orientalischen Genrebildern folgen, bei welchen er es vornehmlich auf den Effekt der Farbe und des lebendigen Sonnenscheins anlegte; so: die türkische Wache (1834), die mit einer Schürke spielenden Kinder (1836), die Zuschauer bei einer Hinrichtung (1839), die ausgelassene türkische Schuljugend (1842), der türkische Wegger (1843), das türkische Raucherhaus u. Nebenher

widmete er sich besonders der Beobachtung des Tierlebens, vornehmlich mit ironischer Charakterisierung, die dann zu parodistischen Schöpfungen, besonders in Affengruppen, führte. Seine Affen als Wusler, als Köche, als Wälder, als Wegger, als Kunststrücker zeigen eine drastische Verflüchtigung menschlicher Psychognomie. Gern bewegte sich D. auch in Darstellungen des französischen Landlebens. Auch hat er historische Kompositionen ausgeführt, wie z. B. die Belagerung von Clermont (1842), die Niederlage der Cumbern (1843), den Sieg Josias über die Ammoniter, die jedoch beweisen, daß für historische Stoffe seine Begabung nicht ausreichte, und neun Szenen aus dem Leben Simons (1846). Außerdem hat man von ihm eine Menge Mauarelle, Zeichnungen und Lithographien. In den letzten Jahren seines Lebens hat er auch landschaftliche Studien nach Arabien aus dem Balde von Fontainebleau mit Figuren gemalt. Sein Tod erfolgte dadurch, daß ihn bei einer kaiserlichen Parforcejagd im Walde von Fontainebleau ein scheinbar gemordetes Pferd gegen einen Baumstamm warf, wodurch ihm die Stirnhöhle erschmettert ward. *Gal. Moreau u. D. et son œuvre* (Par. 1869); *Clément, Decamps* (daf. 1886).

**De Candolle** (franz. *döngdö*), 1) Augustin Purme, Botaniker, geb. 4. Febr. 1778 in Genf, gest. daselbst 9. Sept. 1841, Sprohling einer adligen Familie aus der Provence, welche aus konfessionellen Rücksichten 1558 nach Genf übergehebelt war, studierte seit 1796 in Paris, bemühte sich, Physik und Chemie auf die Botanik anzuwenden, und lieferte eine Arbeit über die Ernährung der Fledern. Auch seine »Essais sur les propriétés médicales des plantes comparées avec leurs formes extérieures et leur classification naturelle« (Par. 1804, 2. Aufl. 1816; deutsch von Berleb, Wora 1818) gehören hierher. Er bearbeitete den Text zu *Rebours»Plantes grasses«* (Par. 1799—1829, Bd. 31) und zu denselben »Liliacées peintes« (daf. 1802—1808, 4 Bde.) und »Astragalogin« (daf. 1802), während er zu gleicher Zeit mit Delessert durch Gründung der Société philanthropique und der Société d'encouragement pour l'industrie nationale gemeinnützige Teubenzen verfolgte. 1804 hielt er seinen ersten botanischen Kursus am Collège de France. Als Benjamin Delessert 1801 das reiches Herbarium der Familie Burmann gekauft hatte, schenkte er die Tabellen seinem Freunde D.; später erwarb dieser die ebenfalls ansehnliche Pflanzenammlung L'Heritiers. Dies die Grundlagen des Herbariums, welches D. auf 70—80,000 Arten brachte, und das als einer der größten naturwissenschaftlichen Schätze Europas betrachtet werden darf. Die »Flore française« (Par. 1805, 4 Bde.; dieselbe Ausgabe vermehrt um 2 Bde., 1815), obwohl als dritte Auflage von Lamarck gleichnamigem Buch angekündigt, ist als *De Candolles eigenes Werk* anzusehen. Im Auftrag der Regierung bereiste D. 1806—12 Frankreich und Italien beßens botanischer und agronomischer Forschungen und gab als Resultat dieser Reisen das Supplement zur »Flore« und die »Rapports« (Par. 1813) heraus. 1807 zum Professor an der Akademie zu Montpellier ernannt, trat D. dies Amt 1810 an, ging jedoch 1816 nach Genf, wo der Staatrat für ihn eine eigne Professur errichtete, und wurde in der Folge Mitglied des Rates und Präsident der Société des arts. D. betätigte sich besonders als praktischer Systematiker und beschreibender Botaniker; er entwickelte die Theorie der

Systematis, die Geſetze der natürlichen Klaffifikation mit großer Klarheit und Tiefe und fügte ſich dabei auf morphologiſche Unterſuchungen, die für die ganze Systematik äufferſt fruchtbar wurden. Er begründete die Lehre vom Abortus und von der Verwundung der Organe. Auch für die Phyſiologie und Pflanzengeographie leiſtete er Bedeutendes. Sein großes Werk »Regni vegetabilis systema naturale« (Par. 1818—21, 2 Bde. 1 und 2) hatte er auf einer zu breiten Grundlauge begonnen, als daß er es hätte vollenden können; daher zog er es in »Prodromus systematis naturalis regni vegetabilis« (daf. 1824—73, 17 Bde., von denen 2 Bde. von ſeinem Sohn u. a. bearbeitet ſind) in eine kürzere Form zuſammen. Ferner ſchrieb er: »Théorie élémentaire de la botanique« (Par. 1813; 2. Aufl. von ſeinem Sohn, 1844; deutſch von Sprengel, Leipz. 1820, 2 Bde.); »Organographie végétale« (Par. 1827, 2 Bde.; deutſch von Meißner, Stuttg. 1828, 2 Bde.); »Physiologie végétale« (Par. 1832, 3 Bde.; deutſch und mit Anmerkungen von Köpfer, Stuttg. 1833—35); »Collection des mémoires pour servir à l'histoire du règne végétale« (Par. 1828—38, 3 Bde.); »Essai élémentaire de géographie botanique«, im 18. Theil des »Dictionnaire des sciences naturelles«. Seine Bibliothek und ſein Herbarium vermachte 2. ſeinem Sohn mit der Bedingung, beides dem Studium zugänglich ſein zu laſſen wie bisher und an der Verwundung des »Prodromus« fortzuarbeiten. Vgl. De la Rive, A. P. D., sa vie et ses travaux (Par. u. Genf 1851); »Mémoires et souvenirs de A. P. D., écrits par lui-même« (Hrsg. von ſeinem Sohn, daf. 1862).

2) Alphonse Louis Pierre Pyrame, Sohn des vorigen, Botaniker, geb. 28. Okt. 1806 in Paris, geſt. 4. April 1893 in Genf, ſtudierte an der Akademie in Genf Rechtswiſſenſchaft und veröffentlichte außer zahlreichen rechtswiſſenſchaftlichen und ſtatistiſchen Abhandlungen: »Le droit de grâce« (Genf 1829) und »Les causes d'épargne de la Suisse« (daf. 1838). Er war Mitglied des Großen Rates und gab als Präſident der Société des arts während 25 Jahren die Jahresberichte derſelben heraus. Nach dem Tode ſeines Vaters wurde er zum Profeſſor der Botanik und Direktor des botaniſchen Gartens zu Genf ernannt. Er ſchrieb: »Introduction à l'étude de la botanique« (Par. 1835, 2 Bde.; deutſch von Bunge, 2. Aufl., Leipz. 1844); »Géographie botanique raisonnée« (Par. 1865, 2 Bde.); »Lois de la nomenclature botanique« (daf. 1867; deutſch, Baſel 1868); »Histoire des sciences et des savants depuis deux siècles« (Genf 1873, 2. Aufl. 1884); »Origine des plantes cultivées« (Par. 1883; deutſch, Leipz. 1884). Im Verein mit andern Gelehrten ſetzte er den »Prodromus« ſeines Vaters fort (ſ. oben), gab beſien »Mémoires et souvenirs« (Genf 1862) heraus und veröffentlichte zahlreiche naturwiſſenſchaftliche Unterſuchungen in Fachjournalen. Mit ſeinem Sohn Casimir Pyrame 2. (geb. 1836), welcher auch verſchiedene Monographien im »Prodromus« bearbeitet hat, gab er heraus: »Monographie phanerogamum prodromi nunc continuatio nunc revisio« (Par. 1878—89, 2 Bde. 1—6).

**Decandrus** (griech.), zehnmännig, eine Blüte mit zehn Staubgefäßen. Davon Decandria, die zehnte Klaffe im Linnéſchen Syſtem der Pflanzen, welche die Pflanzen mit zehn freien Staubgefäßen enthält.

**Decapoda** (Crustacea decapoda.), zehnfüßig, ſ. Schilfbreite; Cephalopoda decapoda, ſ. Tintenfische.

**De Castro**, Giovanni, ital. Schriftſteller, geb. 1837 in Fano, betrieb in Mailand klaſſiſch-philologiſche und rechtswiſſenſchaftliche Studien, wandte ſich dann aber der journaliſtiſchen Thätigkeit zu. Nachdem er die Zeitſchriften: »Il Caffè« und »Il Panorama« redigirt hatte, die wiederholt konſtitutionen erließen, beſtätigte er ſich von 1861 an in hervorragender Weiſe am Mailänder »Politico« und half 1863 den »Circolo della libreria italiana« gründen. Seit 1866 vorzugsweiſe der Verthätigung zugewendet, erhielt er ſchließlich eine Profeſſur an der königlichen Akademie der Künſte in Mailand und ſpäter an der höheren Mädchenschule, die er noch jetzt beſleidet. Von ſeinen zahlreichen und mannigfaltigen Schriften ſeien erwähnt: »Ugo Foscolo« (1861); »I processi di Mantova« (1864); »L'Europa contemporanea« (1865); »Storia di un cannone« (1866); die Erzählungen: »Anime sorelle« (unter dem Pseudonym Aldo, 1866) und »Ebenio« »Tempeste del cuore« (1869); »Ire giovanili« (1871); »Giorni senza tramonto« (1888) u. a. Eine erziehende Tendenz haben: »Il libro del soldato« (1861); »I benefattori dell'umanità« (1871) und »La morale dell'operaio« (1873). Die ſpäteren Werke ſind mehr geſchichtlichen Inhalts: »Storia di casa nostra« (1873); »Arnaldo da Brescia e la rivoluzione romana del XII. secolo« (1875); »Fulvio Testi e le corti italiane nella prima metà del XVII. secolo« (1875); »I popoli dell'antico Oriente« (1878, 2 Bde.); »La storia nella poesia popolare milanese« (1879); »Milano e la Repubblica cisalpina giusta le poesie, le caricature ed altre testimonianze dei tempi« (1879); »Fratellanze secrete« (1880); »Cento anni fa« (1881); »Storia d'Italia dal 1799 al 1814« (1881) u. a.

**Decatur** (ſ. oben), 1) Hauptſtadt der Graſſchaft Wacon im nordamerikan. Staat Illinois, am Sangamon River, öſtlich von Springfield, in fruchtbarer Gegend, wichtiger Bahnhofsnotenpunkt, mit ſtarer Industrie, lebhaftem Handel und (1890) 16,841 Einw. — 2) Hauptſtadt der Graſſchaft Adams in Indiana, am St. Marysriver, Bahnhofsnotenpunkt, hat mehrere Fabriken und (1890) 3142 Einw. — 3) Stadt in der Graſſchaft Morgan in Alabama, am Tennessee, Bahnhofsnotenpunkt, hat Züge und Hobelmühlen und andre Fabriken und (1890) 2765 Einw.

**Decazes** (ſ. oben), 1) Elie, Herzog 2. und von Glücksbjerg, franz. Staatsmann, geb. 28. Sept. 1780 in St. Martin-de-Laye (Gironde), geſt. 24. Okt. 1860, praktizierte in Bourbois als Advokat, ward 1805 Richter am Tribunal der Seine und 1806 vom König Ludwig von Holland nach dem Gang berufen. Nachdem er ſich durch freimüthige Vertheidigung der Intereſſen Hollands bei Inguade Napoleons I. ausgezeichnet hatte, ward er 1811 Hof der kaiſerin-Kücher und beim oberſten Gerichtshof des Reiches. Nach Napoleons 1. Sturz ſchloß er ſich den zurückgekehrten Bourbonen an, weigerte ſich 1815, den Kaiſer nach ſeiner Rückkehr von Elba zu begrüßen, und ward deshalb aus Paris verwieſen. Nach der zweiten Rückkehr Ludwigs XVIII. ward 2., der wunderbar zum Hofmann gebahrt war und ſich die Gunſt des Königs im Auge gewannen, iſoſert zum Polizeipräsidenten von Paris und im September 1815 zum Staatsrat und Miniſter-Staatsſekretär der Polizei ernannt und zum Grafen erhoben, während er inſolge ſeiner Vermählung mit der reichen Erbin de Sainte-Aulaire, der Großmutter des vorerſten Fürſten von Kaiſer-Saarbrücken, von dem König von Dänemark zum Herzog

von Glücksbjerg ernannt wurde. Er wußte Ludwig XVIII. zu überzeugen, daß die legitimiſtiſche und abſolutiſtiſche Reaktion binnen kurzem den Sturz des Königtums herbeiführen müſſe. Er bewirkte daher die Auflöſung der *Chambre introuvable*, die Aufhebung der Ausnahmegeſetze und die Herabſetzung des Wahlzensus, welche den Schwerpunkt der politiſchen Macht in die Hand der Mittelſtände legte. Am 27. Dez. 1818 wurde er die Seele eines neuen, gemäßigt-liberalen Miniſteriums, deſſen nominellen Vorſitz General Desſoles führte, und übernahm ſelbſt das Innere. Den Widerſtand der Erſten Kammer beſiegte er 1819 durch einen Paſſoſchub von 60 Mitgliedern und milderte die Freigeſetze. Als aber die Royaliſten ihn beſtig angriffen und die Liberalen nur immer größere Forderungen ſtellten, entſchloß er ſich zu einer Schandpolitik und erſchle 19. Nov. die liberalen Mitglieder des Kabinetts durch konſervative. Inzue die unwürdigen Ultra-royaliſten beugten die Ernennung des Herzogs von Berry (13. Febr. 1820) zu einer Anklage gegen D., deſſen revolutionäre Politik die That veranlaßt haben ſollte. Da ſogar die Familie des Königs ſeine Entlaſſung forderte, legte er 17. Febr. das Portefeuille nieder. Der König, der in D. die Verſörperung ſeiner eigenſten Ideen ſah, ernannte ihn zum Zeichen ſeiner fortdauernden Freundschaft zum Herzog und ſchickte ihn als Geſandten nach London, von wo er aber ſchon im Mai 1821 von Villèle zurückberufen wurde. D. ging nun auf ſeine Güter in Südfraoch und begründete hier große Kohlen- und Eiſenwerke bei dem von ihm ererbten Heden Decazeville (Aveyron). Als Mitglied der Vorſtammer ſchloß er ſich der gemäßigt-liberalen Partei, nach der Julirevolution 1830 dem König Ludwig Philipp an und ward 1834 zum Großreferendar der Kaiſerkammer ernannt. 1848 zog er ſich ganz von den Staatsgeſchäften zurück und widmete ſich ausschließlich der Verwaltung ſeiner Güter.

2) Louis Charles Elie Armanian, Herzog D. und von Glücksbjerg, geb. 29. Mai 1819 in Paris, ſiegt 17. Sept. 1888, ältester Sohn des vorigen, betrat die diplomatiſche Laufbahn und ward 1843 franzöſiſcher Geſchäftsträger in Madrid, dann Geſandter hier und in Liſſabon, ſchied aber 1848 wie ſein Vater aus dem öffentlichen Leben aus. Erſt 1871 trat er wieder in die öffentliche Thätigkeit als Mitglied der Nationalverſammlung, in welcher er ſich den rechten Zentrum anſchloß und einer der Führer der Monarchiſten war, wurde im Juni 1873 Nachfolger des Herzogs von Broglie auf dem Botſchafterpoſten in London und 26. Nov. 1873 bei der Neubildung des Broglieſchen Miniſteriums Miniſter des Auswärtigen. Dies blieb er auch unter den folgenden Miniſterien. Außerlich hielt D. die guten Beziehungen zu allen Mächten, auch zu Rußland, aufrecht. Im geheimen aber ſuchte er eine Koalition gegen dieſes, namentlich mit Rußland, zu ſtande zu bringen und ſpamm während der orientaliſchen Kriſis allerlei Klüfte, um ſich den Rußen zu nähern. Daß er auch nach dem reaktionären Staatsſtreich vom 16. Mai 1877 Miniſter blieb, wurde ihm von den Liberalen ſehr verdacht, und er ſied daher, nachdem er 24. Okt. ſeine Entlaſſung genommen, bei allen fernern Wahlen durch.

**Decazeville** (ſpr. döts-wei), Stadt in franz. Depart. Aveyron, Arrond. Villefranche, an der Orleansbahn, mit hübscher Kirche, Eiſen- und Kohlenbergbau und großartigen Eiſenhüttenwerken, welche 4500 Arbeiter beſchäftigen, einer Papierfabrik und (1891) 6874 (als Gemeinde 8871) Einwo. Die Eiſenwerke wurden 1827

vom Herzog Decazes (ſ. d. 1) gegründet, nach welchem der Ort den Namen führt, und dem hier ein Denkmal errichtet wurde.

**Decan**, Land, ſ. Tethan.

**Decem...**, ſ. Decem...

**Decabalus** (nach einigen kein Eigennaue, ſondern bacchiſches Wort für »Fürſt«), König der Dacier zur Zeit der Kaiſer Domitianus und Trajanus, durch die freiwillige Abdankung des Königs Duras zur Herrſchaft gelangt. Er ſetzte den Plan, einen bacchiſchen Großaal zu errichten, überſchritt deshalb die Donau 86 n. Chr., ſchlug den Lippus Sabinus, Domitians Statthalter in Nöfen, und eroberte einen großen Teil dieſer Provinz. Zwar rückte ſpäter Cornelius Fuſcus, Oberſter der kaiſerlichen Leibwache, mit einem großen Heer wieder über die Donau vor; doch auch er unterlag, und ſo ſchloß Domitian, zugleich von den Quaden bedrängt, trotz eines Sieges ſeines Feldherrn Julian bei Tapa, mit D. Frieden und bewilligte in demſelben den Daciern ſogar einen Tribut (88). Trajan ſah es als eine ſeiner erſten Aufgaben an, dieſen Schandfried zu tilgen; er begann den Krieg 101 von neuem, erzwang 102 die Unterwerfung des D., und als dieſer 104 ſich wieder regte, ſchlug der Kaiſer beim jetzigen Orſova eine auf iternernen Weilern ruhende Brücke über die Donau und drang mit ſieben Legionen in das Land ein; die Hauptſtadt Sarmizegetuſa wurde erobert, ein Teil der Bewohner ſchloß ſich den Römern an, und ſo gab ſich D. ſelbſt den Tod. Dacien wurde in eine römische Provinz verwandelt (107). Für die Geſchichte des Krieges ſind die Darſtellungen auf der Trajanssäule von hoher Bedeutung.

**Decenia**, Decimus, ſ. Deklein.

**Decem** (lat. Decem), zehn; der zehnte als Aufgabe an Geſchichte; ſeinen D. bekommen, das was einem geſchieht (oft etwas Unangenehmes), bekommen.

**Decempeda** (lat.), die zehnschuhige Wehrte der römischen Feldweſter; daher *Decempedator*, Feldweſter.

**Decem primi** (lat., »die zehn Erſten«) bildeten zu Rom in der ältern Zeit einen Ausſchuß des Senats, welcher aus den zehn angeſehenſten Senatoren beſtand. Ebenſo vertreten in den Municipien des römischen Reiches D. p. bei beſonderer Gelegenheit den Senat und waren dafür vor den übrigen Mitgliedern durch den Beſitz gewiſſer Vorrechte ausgezeichnet.

**Decemviri** (lat.), ſ. Decemvira.

**Decennium appellations** (lat.), im frühern Prozeß die Zeit von 10 Tagen, in welcher gegen ein gefälltes Urteil an das zuſtändige Obergericht appelliert werden mußte, wenn man den Eintritt der Rechtskraft beſeitigen verhindern wollte. Die Zeit, aus dem römisch-juſtinianiſchen Recht ſtammend, ging von da ins kanoniſche Recht und in die deutſchen Reichsgeſetze über. Die moderne Geſetzgebung hat das D. (ſatule) nicht beibehalten; vielmehr beträgt die Verzuſungsfrist im geltenden deutſchen Zivilprozeß (§ 477 der Zivilprozeßordnung) einen Monat, im Strafprozeß (§ 355 der Strafprozeßordnung) eine Woche.

**Decennium** (lat.), Zeitraum von 10 Jahren; daher Decennalia, ein Feſt, welches die römischen Kaiſer mit Cyren, Spielen und Spenden feierten, ſo oft 10 Jahre ihrer Regierung vorüber waren. Augustus ging mit dem Brauch vom.

**Decentius**, Vetter oder Bruder des Magnentius, von dieſem 351 n. Chr. zum Kaiſer ernannt, ward bei der Vertreibung Galliens von dem Aemilianenſönig Conſtantin beſiegt und tötete ſich nach des Magnentius Tod 353 ſelbſt.



**Deceptionbai** (spr. *dešep'hai*), Bai an der Südküste von Britisch-Neuguinea in der Tiefe des Sapungolfs.

**Deceptioninsel** (spr. *dešep'sin*), 1) ringförmige, 8 km lange Insel im südlichen Polargebiet, unter 63° 2' südl. Br. und 60° 45' westl. L. v. Gr., zu Neufährtland gehörend, besteht aus bis 550 m aufragenden Massen von Lava und Asche, die unter ewigen Schnee verborgen liegen, hat über 150 dampfende Öffnungen und heiße, von Eisbergen umstarrte Quellen und ist augenscheinlich der Rand eines jezt von Meerwasser angefüllten Kraters, der den schönen Oasen Foster mit schmaler Einfahrt bildet. — 2) Insel der Neuen Hebriden (s. d.).

**De Cesare** (spr. *dešesare*), Carlo, ital. Nationalökonom und Politiker, geb. 1824 zu Spinazzola in Apulien, studierte die Rechte zu Neapel, trat zuerst als Dichter hervor mit den lyrischen Sammlungen: »Le ore di solitudine« und »Le armonie« (1884) sowie mit dem Roman »Il conte di Minervino« (1845). Ihnen folgten die Werke: »Dell' amministrazione della giustizia nel regno delle due Sicilie« (1849). »Delle opere penali di P. Ulloa« (1850, 2. Ausg. 1852) und »Intorno alla ricchezza pugliese« (1853). Wegen seiner Beteiligung an den revolutionären Verbindungen von 1849—53 wurde er eine Zeitlang eingekerkert. Nach der Befreiung Italiens wurde ihm 1860 das Generalsekretariat der Finanzen zu Neapel, 1868 das des Vaterlandes, der Industrie und des Handels übertragen; auch wurde er zu wiederholten Malen ins Parlament gewählt. Gegenwärtig ist er Senator des Königreichs und Rat am obersten Rechnungshof. Von seinen übrigen zahlreichen Schriften, welche den tüchtigen Gelehrten und Denker verraten, haben ein allgemeines Interesse: »Il mondo civile ed industriale nel XIX. secolo« (1857); »Della scienza statistica« (1857); »Dell' educazione alle arti e mestieri« (1859); »Del potere temporale del Papa« (2. Aufl. 1861); »Il passato, il presente e l'avvenire della pubblica amministrazione nel regno d'Italia« (1865); »La Germania moderna« (2. Aufl. 1874); »Le due scuole economiche« (2. Aufl. 1875); »Le nuove storie« (1876), eine Biographie Scialojas (1879); »Una famiglia di patrioti« (1889) u.

**Decetia**, Stadt, s. Decize.

**Dechamps** (spr. *dešamps*), Adolph, belg. Staatsmann, geb. 18. Juni 1807 zu Welle in Ostflandern, gest. 19. Juli 1875, bekannte sich früher zu republikanischen Anschauungen, schloß sich aber dann unter dem Einfluß Lamennais' der kirchlichen Richtung an. Seine Artikel im Genéve »Journal de Flandres« und in der Brüsseler »Emancipation« verschafften ihm 1834 einen Sitz (für Ais) in der Zweiten Kammer, wo er sich besonders bei den Verhandlungen über die Neugestaltung der Gesetzgebung über den höhern Unterricht (1835) und über die Gemeindeversorgung (1836) betheiligte. 1841 wurde D. Gouverneur der Provinz Luxemburg, blieb aber Mitglied der Kammer, in welcher er bei dem Gesetz über den niederen Unterricht (1842) eifrig mitwirkte, und erhielt 1843 das Fortschleppen der öffentlichen Arbeiten. Als Minister wirkte er besonders für die Vollendung des großen belgischen Eisenbahnnetzes und war in politischer Hinsicht ein entschiedener Anhänger der damals geltenden, sogen. gemischten, d. h. liberalen und katholischen Elemente der einflussreichen Richtung. Nach Rothombs Sturz und dem Eintritt von de Bayers (1845) übernahm D. die Leitung des auswärtigen, welchen Posten er auch noch bei de Theux' Eintritt (1846) bis zum definitiven Sieg

der Liberalen (August 1847) behauptete. In der Kammer gebörte er seitdem zu der kirchlichen Opposition und unterhielt hier wie in der 1837 mit de Feder gegründeten katholischen »Revue de Bruxelles« bis 1851 den Kampf gegen die liberale Partei. Er schrieb: »Le second Empire, dialogues politiques« (Brüss. 1859); »L'Empire et l'Angleterre« (1860); »Jules César, l'Empire jugé par l'empereur«; »La convention de Gastein, la France et l'Allemagne« (1865); »Les partis en Belgique« (1866) u. — D.' jüngerer Bruder, Victor, geb. 6. Dez. 1810, gest. 30. Sept. 1883, seit Dezember 1869 Erzbischof von Mecheln, war einer der Führer der ultramontanen Partei in Europa und vor wie auf dem vatikanischen Konzil einer der eifrigsten Verfechter der päpstlichen Unfehlbarkeit; er ward 1875 zum Kardinal ernannt.

**Dechant**, s. Dehan.

**Decharge** (franz. spr. *dešarž*), »Entlastung«, Entlastung eines Rechnungsführers nach Ablegung der Rechnung durch Gutheißung der lezten; daher dechargieren, entlasten, das Ergebnis einer Rechnung anerkennen. Besonders wichtig ist die D. für das Rechnungswesen öffentlicher Körperschaften, namentlich der Gemeinden und Gemeindeverbände, für welche die Stelle, die den rechnungsführenden Beamten zu entlasten, und die Art und Weise, wie dies zu geschehen hat, genau bestimmt sind. Im konstitutionellen Staatsleben hat die Vollvertretung der Regierung mit Rücksicht auf den zwischen beiden vereinbarten Etat nach Abschlus und Vorlegung der Staatshaushaltsrechnungen die D. zu erteilen. Hierdurch wird die Staatsregierung von einer weitern Haftverbindlichkeit für die einmüthige Verwendung der Staatsmittel entbunden. Bei Aktiengesellschaften, Gesellschaften mit beschränkter Haftung und Genossenschaften erteilt die Generalversammlung, zumeist auf Vorschlag einer Revisionskommission, die D. nach Prüfung und Feststellung der von der Direktion und vom Aufsichtsrat vorgelegenden Bilanz und Jahresrechnung. — In der ältern Kriegsuntsprache bezeichnet D. das gleichzeitige Abfeuern der Gewehre durch die Truppenkörper (Salve), zumeist auch Generaledcharge genannt.

**Dechargencontrescarpe**, s. Stellung.

**Dechargenmauer** (Dechargenrevêtement), in Festungswerken die Belledingmauer von Grabenböschungen mit Stredpfeiler zur Verstärkung gegen den Hohenbrud und als Widerlager von senkrecht zur Mauer stehenden Gemäuden, die den Hohenbrud des Erdwallbes aufzuheben und den untern Teil der Mauer entlasten. Die D. erschwert dem Feinde das Brechelegen, welches erst nach Zerstörung der Stredpfeiler und der Gemäude möglich wird.

**Dechen**, Heinrich von, Geognost, geb. 25. März 1800 in Berlin, gest. 15. Febr. 1889 in Bonn, studierte 1818—19 in Berlin, arbeitete dann auf Steinlohlengruben bei Sprockhövel und bis 1822 bei den Bergämtern in Bochum und Essen. Seit 1824 wurde er als Bergamtsassessor im Ministerium des Innern beschäftigt, 1828 ging er als Oberbergamtsassessor nach Bonn, 1831 wurde er zum Oberbergamt und vortragenden Rat im Ministerium ernannt, 1834 erhielt er die außerordentliche Professur für Bergbauhande an der Universität in Berlin, und 1841 wurde er Berghauptmann und Direktor des Oberbergamts zu Bonn. 1848 präsidirte er in Berlin einer Kommission für Berggesetzgebung; 1859 übernahm er die interimistische Direktion der Abteilung für Bergwesen im Handelsministerium, lehrte aber 1860 als Oberberghauptmann

nach Bonn zurück und trat 1864 in den Ruhestand. D. lieferte auf vielen Gebieten der Mineralogie und Geognosie zahlreiche, zum Teil bedeutende Arbeiten, namentlich erwarb er sich große Verdienste um die Anerkennung der Geologie als selbständige Wissenschaft, um die geologische Erforschung der Rheinlande und Westfalens. Er veröffentlichte: »Geognostische Umrisse der Rheinlande« (mit v. Dehnhausen und Lande, Berl. 1825, 2 Bde.); »Geognostische Karte der Rheinlande« (mit denselben, das. 1825); »Geognostische Übersichtskarte von Deutschland, England, Frankreich und den Nachbarländern« (das. 1839, 2. Bearbeitung 1869); »Sammlung der Höhenmessungen in der Rheinprovinz« (Bonn 1852); »Geognostische Führer in das Siebengebirge« (das. 1852, 2. Bearbeitung 1861); »Zur Vulkanreihe der Vordereifel« (das. 1861, 2. Aufl. 1885), zum Raarher See (das. 1864); »Geologische Karte von Deutschland« (Berl. 1869, 2. Blätter, mit Text, 2. Aufl. 1880); »Die naphthalen Mineralien und Gesteinsarten im Deutschen Reich« (das. 1873). D. leitete auch die amtliche geognostische Unternehmung der Rheinprovinz und Westfalens, als deren Resultat die »Geologische Karte« von 1855—65 in 34 Sectionen (2. Aufl. 1883) erschien, dazu Erläuterungen (Bonn 1870—84, 2 Bde.). Mit Karsten gab er das »Archiv für Mineralogie, Geognosie, Bergbau und Hüttenkunde« (1838—55) heraus. Vgl. Laspeyres, Heimrich von D. Ein Lebensbild (Bonn 1890).

**Dehnd**, Hermann Friedrich Alexander von, Reichsbankpräsident, geb. 2. April 1814 in Karlsruher, geit. 30. April 1890 in Berlin, studierte in Bonn und Berlin Rechts- und Staatswissenschaft, trat 1836 als Ausschaltator in den Staatsdienst, ging dann zur Verwaltung über, war im Finanzministerium, dann als Regierungsrat in Arnberg beschäftigt, machte gleichzeitig größere Reisen in das westliche Europa, trat 1848 in die Hauptverwaltung der neubegründeten Darlehnskassen und wurde 1849 vortragender Rat im Handelsministerium. Seit 1851 Mitglied und 1863 Vizepräsident des Hauptbankdirectoriats, wurde er 5. Dez. 1864 zum Präsidenten der Preussischen Bank ernannt und 1865 gedehlt. Er erob die Bank zu einem mächtigen und vortrefflich geführten Geldinstitut und leitete 1875 ihre Umwandlung in die deutsche Reichsbank, wie er auch die Goldwährung und den Giroverkehr einführte. Nach dem T. 1867—70 Mitglied des Abgeordnetenhauses gewesen, ward er 1872 zum Mitglied des Herrenhauses und 1884 des Staatsrats ernannt.

**Dehnhöhle**, berühmte Höhle im Rennethal bei Nierloh, 1868 beim Eisenbahnbau entdeckt und nach dem Oberbergshauptmann v. Dehen benannt, ist 267 m lang, besteht aus 15 Abteilungen, enthält herrliche Tropfsteinbildungen und wird elektrisch beleuchtet. Am Höhleneingang Haltehalle der Linie Letmathe—Nierloh der Preussischen Staatsbahn.

**Dehntit**, Mineral aus der Ordnung der Rhodophote, findet sich nur mikroskopisch in traubenförmigen oder bünnisdaligen Aggregaten, ist rot bis braun, fettglänzend, lantendurchscheinend, Härte 3,5, spez. Gew. 5,81—5,83, besteht aus vanadinäurem Blei PbV<sub>2</sub>O<sub>6</sub> mit 45—49 Proz. Vanadinäure. Er kommt vor im dunkelroten Letten des Bunten Sandsteins bei Riederhlettenbach in Rheinbayern, Zähringen bei Freiburg, Kappel in Kärnten.

**Deher** (Täder, Dehent, spallät. dicra, engl. dicker) = 10 Stück, besonders im Leder- und Pelzhandel; 4 D. = 1 Rümmer.

**Dehschiffriekunst**, s. Geheimschrift.

**Deel** ... (lat.), s. Teji ...

**Decidua** (lat., abfallende Haut), die verdickte Schleimhaut der Gebärmutter, löst sich bei der Menstruation in ihren oberflächlichen Schichten durch fettige Entartung ab und wird mit dem unfruchtlichen Ei ausgestoßen (D. menstrualis). Ist jedoch ein fruchtliches Ei aus dem Eitrod in die Gebärmutter gelangt, so versetzt sie nicht, sondern entwickelt sich mächtig weiter und umhüllt das Ei (D. der Schwangerschaft); s. Rütterstunden.

**Deciduata**, s. Säugtiere (Einteilung).

**Decima** (lat., nämlich pars), der zehnte Teil, Zehnte; decimas anni, die 40 tägigen Fasten; decimabel, zehntbar, zehntfähig.

**Decima**, im span. Handel früher als  $\frac{1}{10}$  Real = 10 Centimos verstanden; 1864—68 als D. de Real (Centimo), eine Bronzemiünze von 2,5 g, auch in halben Stücken (Re dia D.). Ferner Waage im früheren Königreich Neapel zu 10 Centesimi:  $\frac{1}{10}$  Palmo = 26,455 mm und  $\frac{1}{10}$  Roggio = 69,987 gm.

**Decime** (fr. décime), in der franz. Währung  $\frac{1}{10}$  Franc oder 10 Centimes = 8,1 Pfennig (Gold zu Silber = 15  $\frac{1}{2}$ : 1); also Münzstück seit 1796 aus Kupfer, 1807—48 Silberdecbenmünze von 2 g zu  $\frac{1}{4}$  fein, laut Gesetz vom 6. Mai 1852 aus Bronze, 10 g schwer. In Belgien 1832—69 aus Kupfer 20 g, nach dem Gesetz vom 20. Dez. 1860 mit  $\frac{1}{4}$  Nickelgehalt; in der Schweiz (10 Rappen) seit 1852 eine Rindelmünze von 2,5 g Gewicht, aus Kupfer und Zink mit Nickel und  $\frac{1}{10}$  Silber, das Doppelstück (2 neue Ragen) 3,25 g zu 150 Tausendstel fein, das Halbstück  $1\frac{1}{2}$  g und  $\frac{1}{200}$  fein; in Italien (10 Centesimi) seit 1863 aus Kupfer 10 g, in Rumänien (10 Bani) seit 1867 aus Bronze 10 g, in Serbien (10 Para) seit 1868 und in Bulgarien (10 Stotinki) seit 1880 aus Kupfer.

**Decimo**, frühere Längenmaße in Italien:  $\frac{1}{10}$  Oncia der römischen Bau-Canna = 1,96 mm, in Venedig  $\frac{1}{10}$  Linea.

**Decina** (fr. dizaine, »Zehner«), früheres Handelsgewicht in Rom, zu 10 Libbre = 3,201 kg; auch Getreide- und Kalkmaß =  $\frac{1}{4}$  Storo oder 4,601 Lit.

**Decisi** (ital. (fr. déci), »die Entschlossenen«), Räuberbande in Unteritalien 1817—18, geführt von dem Friseur Giro Annidattico, der im Namen der »Salentinischen Republik« Todesurteile ertief, wurde von den Neapolitanern mit Hilfe des englischen Generals Churck unterdrückt, der am 27. Febr. 1818 das Lager der Räuber zwischen Tarent und Brindisi erlöschte und 163 erschossen ließ.

**Decisum** (lat.), s. Jovet wie Decisio (s. d.).

**Decius**, Name eines römischen plebejischen Geschlechts, von dem besonders berühmte sind:

1) Publius D. Mus, war im ersten Samniterkrieg 343 v. Chr. Kriegstribun unter dem Consul N. Cornелиus Cossus und bewahrte in einem Waldthal umzingelte Heer vor dem Untergang, indem er mutig eine das Lager der Feinde beherrschende Höhe besetzte und sie dort festhielt, während die Seinigen sich aus der Enge herauszogen. Drei Jahre später (340) wurde D. mit T. Manlius Torquatus zum Consul gewählt, marschierte mit ihm an der Spitze von vier Legionen gegen die Latiner nach Campanien und lagerte sich ihnen gegenüber am Becken. Da verkündete ein Traum demjenigen Volke den Sieg, dessen Feldherr die Feinde und sich selbst dem Tode weiche. Als daher des D. Flügel in der Schlacht wich, ließ er durch den Oberpriester die Feinde und sich selbst feierlich der

Unterwelt weihen, sprengte unter die Feinde, fand den gesuchten Tod und errang damit den Römern den Sieg.

2) Publius P. Rus, Sohn des vorigen, war 312 v. Chr. mit M. Valerius Antonia, 309 Legat des Dictators L. Papirius Cursor und mit M. Valerius Messala der römischen Ritter in der Schlacht bei Comulä gegen die Samniten, 308 zum zweitenmal Komul und als solcher siegreich im Kampf gegen die Etrusker, 306 Magister equitum des Dictators V. Cornelius Scipio Barbatus, 304 censor und mit seinem Amtsgenossen L. Fabius Maximus Schöpfer der vier städtischen Tribus. Sein Ansehen und das Gewicht seiner Worte trugen 300 wesentlich zur Annahme des Cutilischen Gesetzes über Teilnahme der Plebejer am Ager und Kontribut bei; er selbst ward einer der auserwähltesten Pontifices. Mit L. Fabius 297 und dann wieder 295 zum Konsul ernannt, schlug er im ersten Jahr die mit den Samniten verbündeten Apulier bei Maleventum und 309 295 mit seinem Kollegen gegen die vereinigte Macht der Etrusker, Samniten, Umbrier und Gallier; in der Entscheidungsschlacht bei Sentinum befehligte er den linken Flügel gegen die Gallier und gewann den Sieg dadurch, daß er sich nach dem Beispiel seines Vaters, als die römischen Ritter vor den gallischen Streitwagen zurückgingen, dem Tode weihete.

**Decius**, Gaius Messius Quintus Trajanus, der erste in der Reihe der durch militärische Vorträge ausgezeichneten römischen Kaiser aus den Donauländern, 249–251 n. Chr., zu Subalpin in Niederpannonien geboren, wurde von dem Kaiser Philippus Arabs 245 mit der Kriegsführung gegen die Goten in Dacien und Mähren beauftragt, aber von seinem Heere gezwungen, selbst den Vortzug anzunehmen. Er besiegte seinen Vorgänger bei Verona, gewann auch über die Goten einige Vorteile, wurde dann aber von ihnen 251 bei Abritum in Niederösterreich erschlagen und fand nebst seinem gleichnamigen Sohn, den er zum Cäsar ernannt hatte, den Tod. Er war während seiner Regierung fortwährend bemüht, die Zustände des Reiches zu verbessern und in Rom die gute alte Sitte wiederherzustellen, weshalb er auch die Justiz in der alten Weise erneuern wollte; im Zusammenhang damit steht es wahrscheinlich, daß er das Christentum als eine Keuerung verfolgte und viele Christen hinarbeiten ließ, was für ihn selbst die Folge hatte, daß er von den christlichen Schriftstellern im Widerspruch mit den heidnischen als grausamer Tyrann geschildert wird.

**Decius**, Nikolaus (mit seinem deutschen Namen wahrscheinlich Növisch oder Növesch), geistlicher Lieberichter, war am Anfang Mönch, erklärte sich dann für die Reformation, ward 1522 Lehrer in Braunschweig und 1524 Prediger in Stettin, wo er 1541 durch Gift gestorben sein soll. Von ihm rühren die bekannten Kirchenlieder: »Allein Gott in der Höh' sei Ehr'« (1525), »Heilig ist Gott der Vater« (1531) und »O Lamm Gottes unschuldig« (1531) her, die ursprünglich in niederdeutscher Sprache abgefaßt waren.

**Decize** (lat. 6887), Stadt im franz. Depart. Nièvre, Arrond. Nevers, auf einer Insel der Loire, an der Mündung des Aron und am Ausgang des Riverynais-lanals sowie an der Yvonner Bahn, hat eine Kirche (St.-Aur.), mit Krypte und Chor aus dem 11. Jahrh., Schlossruinen, Bergbau auf Kohlen (Ausbeute 1892: 137,500 Ton.) und Eisen. Stips- und Kalkbrennerei, Glasfabrikation (jährlich 2 Mill. Flaschen), ansehnlichen Handel und (1891) 4103 Einw. — D. ist das

Decetia der Alten und gehörte zu Gallia Lugdunensis; hier hielt Cäsar eine Versammlung mit dem Rate der Ädnen ab. Es ist Geburtsort des Juristen Guy Coquille u. des Conventmitgliedes Saint-Justi; ersterem wurde hier ein Denkmal errichtet.

**Deck** (Berdeck), die horizontale, von Luerballen getragene Pflanzenbedeckung der Schiffsräume oder der verschobenen horizontalen Abteilungen im innern Raum eines Schiffes. Kleine Fahrzeuge haben bloß ein D., größere Schiffe aber mehrere, große Kriegsschiffe bis zu vier und selbst fünf volle Decke übereinander, wobei auch der über einer solchen Pflanzenbedeckung befindliche Raum als »D.« bezeichnet wird. Zu untern liegt im Schiff der »Raum« für die Ladung, Trinkwasser, Munition, Proviant; dann folgt das Zwischendeck, welches in Passagierdampfern für die Passagiere dritter Klasse und auf Kriegsschiffen zu Wohnräumen für die Mannschaft dient. Auf großen Handelschiffen liegt unter dem Zwischendeck noch das Orlogdeck. Dann folgt das erste eigentliche D., bei Kreuzerfortetten das oberste und Oberdeck genannt. Auf Kreuzerregatten folgt über diesem D. noch eins, bei Zweideckern noch zwei, bei Dreideckern noch drei Decke, die, weil beiderseits mit Geschützen besetzt, auch Batterien genannt werden. Auf Passagierschiffen wohnen auf dem zweiten D. die besser untergebrachten Passagiere. Auf dem Oberdeck (auf Handelschiffen Hauptdeck), dessen vorderer Teil bis zum Podestast Vordeck, dessen mittlerer bis zum Großmaststuhl und dessen hinterer Teil Mastdeck (Quartermast) genannt wird, erheben sich zuweilen noch halbe Decke, welche nicht durch die ganze Schiffslänge gehen; das vordere heißt Vord (früher Vorkastell), das hintere Schanze (Kampagne, früher Hinterkastell). Das Halbdeck dient auf Kaufschiffen zur Wohnung der Mannschaften und ist auf Kriegsschiffen noch mit Geschützen armiert. Jedes D. (d. h. nicht der Raum, sondern die horizontalen Scheidewände) besteht aus schmalen Dielen, die längs des Schiffes laufend, besonders auf den Deckballen ruben und durch eiserne Diagonalverbindungen oft verstärkt, zuweilen auch gepanzert werden. Das D. steigt oft nach der Mitte zu etwas an, damit das Wasser ablaufe und auf Kriegsschiffen der Rücklauf der Geschütze nach dem Abfeuern gehemmt werde. Reiß hat das D. auch noch eine Steigung nach vorn und hinten, und dann sagt man: »das D. hat Sprung«. Für Schiffe mit moderner Bewaffnung stellt man die Decke da, wo die Geschütze stehen, meist ganz horizontal her, um die Bedienung der Artillerie zu erleichtern, bringt außerdem auf dem D. Deckschienen für Maschinenbetrieb der schweren Waffen an. Schiffe, welche wie ältere Monitors oder Turmschiffe, wenig sicheren Platz an D. haben, erhalten noch einen Überbau über die Lürne, das Sturmbau, auf welchem leichte Schnellfeuer- und Revolverkanonen stehen. Auf Passagierschiffen dient ein derartiges D. den Kajütenpassagieren als Promenade n. d. Hüttenartige Bäume auf Oberdeck und Sturmbau heißen Deckhäuser. Leichtere Oberdecke auf besondern Zwecken dienenden Handdampfern heißen Spardede.

**Deck**, Joseph Théodore, Thonwarenfabrikant, geb. 2. Jan. 1823 in Weipolier im Elsaß, gest. 15. Mai 1891 in Gerolshausen, studierte Physik und Chemie in La Chapelle bei Belfort, beschäftigte sich dann zuerst mit Seidenfärberei, wendete sich aber bald der Fabrikation von Ofentadeln zu und übernahm 1856 die Leitung einer Jagurofenfabrik in Paris. Seit 1859

widmete er sich der Keramik und erreichte hier in kurzer Zeit große Erfolge. Er bildete 1881 die Porzellanmanufaktur von Citron (Henri II.) nach, lieferte auch den wertvollsten chinesischen Porzellanen gleichstehende Fabrikate und entdeckte die Herstellung des persischen durchscheinenden Türkisblau (Blau de Deck). Sein Streben, die Porzellanerie zu einer neuen Blüte zu bringen, trug die reichsten Früchte; es sammelte sich um ihn ein großer Kreis von Künstlern, und er schuf zahlreiche künstlerisch und technisch gleich hoch stehende Werke. 1887 wurde er zum Direktor der Porzellanmanufaktur in Sévres ernannt. Er schrieb: «Payence» (Par. 1877).

**Deckbatterie**, die Geschüge auf dem Oberbed eines Kriegsschiffes.

**Deckblatt** (Bractea), jedes von einem Blütenstiel gehörige Blatt, in dessen Achsel eine Blüte oder ein Zweig des Blütenstandes entspringt (vgl. Blütenhaub); auch das die Zigarre umschließende Tabakblatt (s. Zigarren).

**Decke**, in der Geologie ein nach zwei Dimensionen stark ausgehörter Gesteinskörper; s. Gesteine und Lager.

**Decke**, in der Baukunst der obere Abschluß eines Gebäuderaumes (Zimmers x.). Sie ist entweder mit dem Dache eins und besteht dann gewöhnlich unmittelbar in dem irgendwie nach unten raumabschließend behandelten Dachstuhl (s. b.), oder sie ist Gefchohbede und bildet dann zugleich den Fußboden des darüber liegenden Raumes. Den Baustoffen nach sind die Decken Steindecken, Holzdecken, Eisendecken oder Decken gemischter Konstitution. Die Steindecken können Gewölbe (s. b.) oder Steinbalkendecken sein. Letztere kommen heute selten vor, wurden aber von den Ältern namentlich beim Tempelbau vielfach angewandt. Man stellte sie durch rechteckig oder mit diagonaler Fortragung übereinandergelegte, in den untern Ecken stärkere, oben schwächere Fächer her, die dann mit gefelbert-ausgehöhlten Platten (Kassetten) abgeschlossen wurden (Kassettendecken). Sie sind schwerfällig und nur über kleinen Räumen möglich, aber sehr monumental. Die hölzernen Gefchohbeden bestehen aus dem konstruktiven Gerippe der Balkenlage (s. Gestalt), aus dem Fußboden (s. b.), der Zwischenbede und der D. im engeren Sinne, d. h. der untern Verklebung, die entweder als sichtbare Holzbede behandelt, oder gefacht und mit Deckenputz (s. b.) Stuck (s. b.) x. versehen wird. Manchmal fehlt die Zwischenbede, und zwar bei ganz leichten Decken oder bei den nur in sehr holzreichen Gegenden vorkommenden Block- oder Däbel- (Doppel-) Decken, die durch dicht an dicht liegende Balken, bez. durch ziemlich eng gelegte Balken gebildet sind, deren Zwischenräume durch dicht aneinandergelegte, verhäutelte, oben mit Sand beschüttete Lauerhölzer gefüllt werden. Bei ganz gewöhnlichen Decken, in Ställen x., fehlt den hölzernen Gefchohbeden wohl auch die untre Verklebung. Die Hauptarten der Zwischenbeden sind bei Holzdecken die erriens die Winkelböden. Sie bestehen aus Stachthölzern, die mit Lehmstroh umwickelt, in die Balkenlagen eingeschoben und mit Lehm betragen werden. Je nachdem die Stachthölzer aus untern Rande oder in der Mitte des Balkens eingeschoben oder obenaufliegend werden, entsteht der ganze (Fig. 1), der halbe (Fig. 2) oder der gestreckte (Fig. 3) Winkelboden. Der letztere erhält als Fußboden nur Estrich, keine Holzbelagung od. dgl. Obgleich namentlich der ganze Winkelboden infolge seiner Wärme- und Schallundurchlässigkeit eine aus-

gezeichnete Konstitution ist, wird heutzutage meist die Einschubbede (Fig. 4) angewandt, bei der Bretter (meist Schwarzen), losen, Stangen, in halber Balkenhöhe in Falze geschnitten oder besser auf Keilen gelegt, mit Strohschm verstrichen und dann mit trockenem, reinem Quarzsand, Kalksande u. dgl. betragen werden. Aufstich, humoser Boden, Lehm x. empfehlen sich dazu nicht, da durch sie einmütiger Boden für Ritzen entstehen wird, oder durch Eindringen von Wasser beim Zimmerreigen gesundheitschädliche Fäulnisvorgänge eintreten. Unter den Stangen bleibt das Gefach hohl. Durch verboppelten Einschub erhält man die doppelte Einschubbede. Decken, die nach Art des gestreckten Winkelbodens, aber mit Schwarzenstangen oder gefüllten Brettern statt der Winkelstangen gebildet werden, heißen Staat-, bez. Stülpedeckn. Wird die D. als sichtbare Holzbede behandelt, so ist sie entweder sichtbare Balkendecke oder Bretterbede (getäfelte D.). Bei ersterer werden die sichtbaren Balkenteile gehohlet, meist profiliert und auf Mauerlatten oder Konsolen oder beides



Fig. 1. Ganzer Winkelboden.



Fig. 2. Halber Winkelboden.



Fig. 3. Gestreckter Winkelboden.



Fig. 4. Einschubbede.

verlegt. Zur größten Tragfähigkeit und Bereicherung der D. treten Unterzüge, Sattelhölzer, Miespfosten mit Kopfbändern x. hinzu. Der Einschub wird dabei nach unten sauber und nach Art von Täfelwerk behandelt, und gern wird die D. dann durch Bemalung in lebendigen Farben belebt. Bei Bretterdecken erstreckt sich das Gefach auf die ganze Deckenfläche, bei oft durch Unterbalken lattenartige Profilierungen reiches Relief und mannigfaltige, meist lattenartige Mieberung gegeben wird. Solche Decken gehören vor allem der Renaissancezeit an, während dem Mittelalter mehr die sichtbaren Balkendecken eigenständig sind. Geputzte Holzdecken werden entweder bemalt oder mit allerhand Stuck verziert und nach der Wand hin durch einfache geputzte oder aus Stuck hergestellte Buntengemälde vermittelt.

Eiserne Gefchohbeden werden oft den Holzdecken vorgezogen, um erhöhte Feuericherheit zu erzielen. Fäulnis- (Schwamm-) Faltungen zu verhindern und vor allem, um an Konstruktionshöhe zu sparen und größere Räume zu überspannen. Es gibt eine Anzahl verschiedener Ausführungsgewesen, die hier nur kurz angebeutet werden können. Keine Eisendecken sind selten, meist ist die Konstruktion (was übrigens ja auch) genau genommen, von den meisten Holzdecken gilt, eine gemischte. Die häufigsten und besten Arten sind: a) Decken aus Eisenbalken (Träger, s. b.) mit

Holzfußboden und Holzunterschälung, event. auch mit Zwischendecke nach einer der angeführten Herstellungsweisen. b) Pariser Ausgubbeden. Die beste der verschiedenen Konstruktionen dieser Art ist wohl die in Fig. 5 dargestellte. Zwischen schmalfantische I-Träger a werden Streifstrammen b getrennt, auf diese parallel zu den Trägern Füllstäbe c gelegt und das so



Fig. 5. Pariser Ausgubbeden.

hergestellte Regwerk auf einer untergebrachten Schälung, die später durch eine Deckenputzschicht g ersetzt wird,



Fig. 6. Eiseneinschubbede mit Belagsteinen.

a mit Backsteinen, b mit Eisenstäben gegen Hin- und Herbewegen gesichert.

mit Mauerquerschnitt d angeschlossen. Auf die Träger kommt ein Deckenbalken e auf Lagern f. Auch Decken

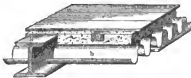


Fig. 7. Trägerwellblechbede.

a Träger, b Wellblech, c Füllmaterial, d Fußbodenlager, e Deckung.

mit Zementkonkret-Ausstampfung werden ähnlich hergestellt. c) Eiseneinschubbede mit Stein-

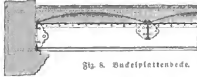


Fig. 8. Aufsteckplattenbede.

materialverfüllung. Zum Einschub zwischen den Trägern werden einzelne aneinandergereihte Beta geisen

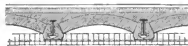


Fig. 9. Wölbklappenbede mit massiv ummantelten Eisenträgern.

tragfähiger Horn (Zores-Eisen, Fig. 6). Eisenwellblechkasseln (Fig. 7) oder Aufsteckplatten (Tragbleche, Fig. 8 (verwandt). d) Decken mit bombiertem Wellblech gleichen die Wellblecheinschubbeden, nur daß hier das Blech gewölbartig getrimmt (bombiert) und dadurch wesentlich tragfähiger ist. Bei hoher Belte können die Träger unter Umständen ganz ent-

behrt werden. Decken mit ausgebrochen gemischter Konstruktion sind ferner: e) Wölbklappen aus Voll- oder Hohlkainen, auch Tröpfen zwischen Eisenträgern. Erwünscht ist bei diesen, um sie ganz feuerfester zu machen, Umhüllung der untern Trägerflansche mit dem Steinmaterial (Fig. 9); f) Holzballen auf oder zwischen Eisenträgern; g) Eisenträger mit Holzbohlenausföpfung; h) Wölbklappen zwischen Holzballen (selten und veraltet); i) Monierbeden (s. Monierbau); k) Korbbeden (s. Wölbdrathbau); l) Gipsdielbeden (s. Wölbdielen); m) Glasbeden (s. Oberlichte) u. dgl. Sgl. unter andern Pechmann, Allgemeine Baupraktische Lehre (Stuttg. 1868—81, 4 Auflagen.); Brandt, Lehrbuch der Eisenkonstruktionen (3. Aufl., Berl. 1876); Krafen, Hochbaukonstruktionen in Eisen (Leips. 1876); »Bauhunde des Architekten«, Bd. 1 (2. Aufl., Berl. 1890); Viollet le Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture française (Par. 1854—68, 10 Bde.).

**Decke**, in der Jägersprache das Fell des Eich-, Rot-, Dam- und Rehmildes.

**Deckelkapsel**, in der Botanik, s. Pyxidium.

**Decken**, in der Jägersprache das Festhalten eines Schweines durch Hapshunde, indem diese sich an die Kehle, die Krallen oder an das Kurzschwibbret (die Hohen) hängen; in der Technik eine Methode des Auswahrens (s. d.); in der Pferdejudt wohl wie beschäden.

**Decken**, 1) Auguste von der, Romanschriftstellerin, geb. 30. Nov. 1828 in Bielebe an der Elbe als Tochter eines hannöverschen Justizamtmanns, trat erst in spätern Lebensjahren als Witwe des Majors v. d. T., mit welchem sie nach 1866 in der Nähe von Göttingen, dann in Weinigen lebte, unter dem Pseudonym A. von der Elbe hervor, errang aber mit ihren phantastischen und keineswegs alltäglichen Romanen rasch die Teilnahme größerer Leserkreise. Sie schrieb: »Chronika eines fahrenden Schülers« (Fortsetzung und Vollendung der Erzählung R. Brentanos, 6. Aufl., Heidelberg, 1888); »Die Kindinger« (Berl. 1880); »Die Brüder Kleinburg« (Heidelb. 1881); »Lüneburger Geschichten« (Stuttg. 1883); »Der Heilandfänger« (dal. 1884); »Aref der Hindu« (Freiburg 1884); »Der Bittgermeisterturn« (Berl. 1884); »Bransejahre« (Leipz. 1885); »Dornröschen« (dal. 1886); »Souverain« (3. Aufl., Tredd. 1889); »Um ein Grafenschloß« (Berl. 1887); »Die Junter von Luzern« (Tredd. 1888); »Ein Sohn« (Freiburg 1889); »Eine alte Schuld« (Berl. 1890); »In meinen Fußstapfen« (dal. 1891); »Wahre Liebe« (Stuttg. 1891); »Die Welt des Schens« (dal. 1892). Seit 1883 lebt die Dichterin in Hannover.

2) Karl Klaus von der, namhafter Afridarreisender, geb. 8. Aug. 1833 zu Kopen in der Mark Brandenburg, geit. 2. Okt. 1866, besuchte das Gymnasium zu Lüneburg, darauf die Kadettenschule in Hannover und trat 1851 in den hannöverschen Militärdienst, den er aber 1860 verließ, um sich ausschließlich der Erforschung Afrikas zu widmen. Auf Karth's Rat ging er nach Sanibar, begann im Oktober d. J. die Reise von Quiloa nach dem Nyasafsee, ward aber durch die Treulosigkeit des arabischen Führers seiner Karawane zur Umkehr genötigt. Im Mai 1861 unternahm er mit Thornton von Rombos eine Expedition nach dem Klima Adhsharo, bestimmte die Höhe dieses vul-

kanischen Schneebergs, nahm den See Njpe auf und zeigte, daß der den See durchströmende Taweta der Oberlauf des Nuru oder Bonganji sei. Im Oktober 1862 unternahm er mit C. Kersten eine dritte Reise und erstieg den Kilima Ndscharo bis zur Höhe von 4200 M., machte 1863 eine Seereise längs der ostafrikanischen Küste, besuchte die Komooren, Seschellen und Maskarenen und kehrte dann nach Europa zurück, wo er sogleich eine große Expedition zur Erforschung afrikanischer Flüsse ausrichtete. Im Juli 1864 ging er über Ägypten, Aßen und die Seschellen nach Sansibar und begab sich im Juni 1865 mit zwei aus Europa herübergebrachten und in Sansibar zusammengelegten Dampfern zur Nschubamündung. Dort verlor er den Knecht der Dampfer, erreichte indes in dem größern 19. Sept. Wedbera. Als er aber die Fahrt auf dem Fluß fortsetzte, erhielt das Schiff 26. Sept. einen starken Leck, der zum Verlassen desselben zwang. D. eilte, um Hilfe zu holen, nach Wedbera zurück, wurde dort aber von den Somali ermordet; dasselbe Geschick traf drei seiner europäischen Begleiter, während die übrigen fünf und acht Neger sich nach Sansibar retten konnten. Die Ergebnisse von Dedenks Reisen wurden von Kersten in ein Verein mit Fachgelehrten in dem Werk »Baron K. K. von der Dedenks Reisen in Ostafrika« (Leipzig, 1869—79, 6 Bde.) veröffentlicht.

#### Deckenlager, f. Lager.

#### Deckenmalerei, f. Plafonmalerei.

**Deckenputz**, der untere, mehr oder minder verziertere Überzug (s. Putz) der Decke (s. d.) von Hochbauten. Der gewöhnliche D. besteht zunächst in einer an die Deckenabkühlung mittels angenehmer Luerdrühte befestigten Verbrügung, durch welche der Fußboden mit feinsten Katten, an welche mittel Verbrühte und Nägel doppelte Rohrgewebe angehängt werden (Patent Stau- und Ruff). Auch bloße schwalbenschwanzförmige oder in sonst geeigneter Weise profilirte Latten werden zum Festhalten des Deckenputzes benutzt. Die auf die eine oder andre Art vorbereiteten Decken werden mit großem Kaltmörtel ausgegossen, hierauf wird ein Überzug von feinerem Kaltmörtel gebracht, welchem man bei eleganten Decken oder bei schmalern Trodnens wegen mehr oder minder viel Gips hinzusetzt, und zuletzt die Färbung vorgenommen.

#### Deckenzug, s. Kasten- und Buchbändlerfamilie.

**Deder**, Buchdrucker- und Buchbändlerfamilie. Georg D., geb. 23. April 1596 zu Eisleben in Thüringen, gest. 1661, ging nach Basel und errichtete dort die Universitätsbuchdruckerei. Nach ihm wurde das Geschäft in ununterbrochener Reihenfolge teils in Basel (als Wais- und Universitätsbuchdruckerei), teils in Kolmar (als französische Parlaments- und Hofbuchdruckerei) in der Familie fortgeführt bis 1802, wo es J. J. Thurneisen desselbst käuflich erwarb. — Ein Schwager der Familie, Georg Jakob D., geb. 12. Febr. 1732 in Basel, gest. 17. Nov. 1799, wandte sich nach Berlin, wo er die sehr herabgekommene Buchdruckerei seines Schwiegervaters Jean Weynand übernahm und schnell zu Bedeutung und Ansehen hob. Er erhielt 1763 den Titel, 1765 auch die Rechte eines königlichen Hofbuchdruckers und entwickelte nun neben seiner typographischen zugleich eine bedeutende buchhändlerische Thätigkeit als Verleger. 1787 erhielt er das mit vorzweiligen Rechten verbundene erbliche Präbikat als Geheimrer Oberhofbuchdrucker. 1792 trat er seine Geschäfte seinem gleichnamigen Sohn ab. Georg Jakob D. der jüngere erwarb die Buchdruckerei nach

mehr, z. B. durch Errichtung der Hofbuchdruckerei in Posen 1793, durch Ankauf der Sommerischen Hofbuchdruckerei in Potsdam, durch Einführung der Stereotypie und der Stanhopepresse. Nach seinem Tode (26. Aug. 1819) gingen die Geschäfte auf seine beiden Söhne, Karl Gustav (geb. 23. Jan. 1801, gest. 20. April 1829) und Rudolf Ludwig (geb. 8. Jan. 1804), über, wiewohl letzterer bei Gelegenheit des 100jährigen Jubiläums 1863 in den erblichen Adelstand erhoben wurde und gleich seinen Vorgängern erfolgreich für weitere Hebung der verschiedenen Zweige seines Geschäfts thätig war. Mit seinem Tode (12. Jan. 1804) erlosch die Firma »Königliche Geheime Oberhofbuchdruckerei (N. v. Deder)«. Die Druckerei ging durch Kauf in Besitz und Verwaltung des Deutschen Reiches über und wird seit 1879, mit der preussischen Staatsdruckerei vereinigt, als Reichsdruckerei weitergeführt; die Verlagsabhandlung »N. v. Deder's Verlag« lag in den Besitz von Otto Marquardt (gest. 1891) und Gustav Schend (geb. 1830) in Berlin, auch als Novellist unter dem Pseudonym K. U. Stab bekannt und Herausgeber von »Friedrich Bodenstedt. Ein Dichtersleben in seinen Briefen«, 1893). Von den Deder'schen Verlagswerken sind besonders hervorzuheben: die Werke Friedrich v. Gr. in verschiedenen Ausgaben und das Neue Testament, deutsch nach Luther, nach der Ausgabe von 1545, ein mit Holzschnitten nach Cornelius und Kaulbach geschmücktes, nur in 80 Exemplaren in Clifant-folio bei Gelegenheit der Weltindustrienausstellung 1851 hergestelltes Prachtwerk, Bodenstedts Werke, Wittes Dante-Ausgabe u. Kg. Votthast, Die Abstammung der Familie D. (Berl. 1863).

**Deder**, 1) (Dettler, Deltar) Thomas, fruchtbarer engl. Dramatiker, geb. um 1570 in London, gest. nach 1637, seinen Lebensverhältnissen nach ziemlich unbekannt, begann in den letzten Jahren der Königin Elisabeth für das Theater zu schreiben. Er begegnet zuerst im Tagebuch des Theateragenten Hanslowe, der ihm 20 Schilling lieb (1598) und dann eine Reihe Dramen abkaufte, darunter die Komödien »Shoemaker's holiday« u. »Old Fortunatus, or the wishing-cap« (geb. 1600). Andre Stücke schrieb D. mit einem oder mehreren seiner Theaterkollegen zusammen, so mit Ubbelle und Haughton die »Patient Grissel« (geb. 1603) und mit Middleton »The honest whore« (1604 u. d.). Ben Jonson verspottete ihn auf der Bühne in seinem »Poetaster« (als Crispinus), was ihm D. in dem Stück »Satiromastix«, wenn auch sehr schonend, heimzahlte (1602). Aber schon ein Jahr später verlorste Ben Jonson mit D. gemeinsam eine Rasse für die City zur Feier der Thronbesteigung Jakobs D. hat auch manches ältere Stück umgedichtet und erweitert, namentlich Marlowes »Faustus«. Als Profant machte er sich durch scharfe und treffende Sittenschilderungen bekannt, als deren vorzüglichste »The gull's hornbook, or fashions to please all sorts of gulls« (1609; neue Ausg., Bristol 1812) zu nennen ist, eine Bearbeitung von Dekkers »Grobmannus«. Unter der Regierung der Stuart's schrieb D. fleißig weiter, Tragödien und Tragikomödien, Moralitäten und Aufzüge, Visionen und Dichtungsgedichte. Seine dramatischen Werke sind von Shepherd in 4 Bänden gesammelt (1873), die »Miscellaneous works« von Goswari in 5 Bänden (für die Anth library, mit gründlicher Einleitung). Eine Auswahl mit Anmerkungen bot Kibbs in »Best plays of old dramatists« (Lond. 1888). So D. sich Rühre gab, hat er Ausgezeichnetes geschaffen, und immer ist er

interessant als Zeuge für die sozialen und künstlerischen Verhältnisse in Shakespeares Umgebung.

2) **Jeremias de**, niederl. Dichter, geb. 1608 in Dordrecht, gest. 1666 in Amsterd., wo er als Kaufmann umhergeirte lebte. Seine Dichtungen zeichnen sich durch reine Sprache und kernigen Ausdruck aus, weniger durch Schwung und poetische Gedanken. Er überlebte *Pinchamans* »Baptistes« und in Rembrandts »Die klagelieder von Jeremias«. Von seinen ursprünglichen Gedichten ist keine gefühlvolle häusliche Poesie und keine Sammlung kerniger Epigramme (»Punctlichten«) besonders zu rühmen. Sein »Goede Vrijdag« (»Karfreitag«) enthält Bilder aus der Leidensgeschichte Christi. Sein satirisches Gedicht »Loof der gelzucht« ist als solches verfehlt. Die vollständigste Sammlung seiner Gedichte, welche er selbst beisehen »Rijn-oefeningen« nannte, delorgte Broerius van Nibel (Amsterd. 1726, 2. Abt.). Seine Biographie schrieb J. de Vries (1807).

3) **Cornelis**, holländ. Maler, geb. um 1620, war Schüler des S. Ruissbael, trat 1643 in die Gölde zu Haarlem und starb doleselbst im März 1678. Er malte Waldlandschaften, welche von A. von Ostabe und von den Selde mit Figuren versehen wurden, in der Art des Hobbema. Bilder von ihm besigen die Galerien von Kopenhagen, Dresden und Rotterdam und das Louvre in Paris.

4) **Karl von**, militärischer Schriftsteller, geb. 1780 in der Wart, gest. 26. Juni 1844, trat 1797 in die Artillerie, wurde 1800 Leutnant, wohnte den Feldzügen von 1806 und 1807 bei, zeichnete sich bei Eylau aus, trat 1809 als Rittmeister in das Corps des Herzogs von Braunschweig-Lüne und darauf in englische Dienste, 1813 aber als Hauptmann im Generalstab wieder in preussische Dienste und nahm an den Schlachten von Presden, Kulm und Leipzig und an den Feldzügen von 1814 und 1815 ehrenvollen Anteil. 1816 ward er Dirigent einer Abteilung des topographischen Bureaus, 1817 Major und Lehrer an der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule und der allgemeinen Kriegsschule. 1819 wurde er gradeit. 1829 Brigadier der 8., dann der 1. Artilleriebrigade, nahm er als Oberst 1841 Abschied und wurde 1842 noch zum Generalmajor befördert. Er schrieb: »Das militärische Aufnehmen« (Berl. 1815); »Die Artillerie für alle Waffen« (daf. 1816, 3. Abt.) nebst »Ergänzungstatistik der Feldartillerie« (daf. 1837); »Ansichten über die Kriegführung im Geiste der Zeit« (daf. 1817); »Die Geschichtslehre der Kavallerie und reitenden Artillerie« (daf. 1819); »Versuch einer Geschichte des Geschützweßens« (daf. 1819, 2. Aufl. 1822); »Der kleine Krieg« (daf. 1822, 4. Aufl. 1844); »Bonapartes Feldzug in Italien 1796 und 1797« (daf. 1825); »Zusatz der drei Waffen: Infanterie, Kavallerie und Artillerie« (daf. 1833—34, 2. Teil; 3. Aufl. 1851—54); »Generalstabswissenschaft« (daf. 1830); neu bearbeitet von seinem Sohn, 1862); »Die Schlachten und Hauptgefechte des Siebenjährigen Krieges« (daf. 1837); »Algerien und die dortige Kriegführung« (daf. 1842). Mit Kühle v. Viliernern begründete D. 1816 das »Militärwochenblatt«, dessen Redaktion 1824 an den Großen Generalstab überging; seit 1821 war er Herausgeber der »Militär-Litteraturzeitung«. Unter dem Pseudonym *Abalbert* vom Thale schrieb D. auch mehrere Lustspiele.

5) **Pierre Jacques François de**, belg. Pöfiker, geb. 25. Jan. 1812 zu Jele in Ostflandern, gest. 6. Jan. 1891 in Brüssel, ward bei den Jesuiten gebildet und widmete sich in Paris und Gent dem Stu-

dium der Rechtsgelehrsamkeit. Neben der advokatorischen Praxis in Brüssel sich mit Eifer journalistischer Thätigkeit hingebend, ward er zuerst Mitredakteur des »Journal de Flandres« und gründete 1837 mit De-champs die *Revue de Bruxelles*, die 1851 einging. Auch gab er 1835 zwei Bändchen Gedichte unter dem Titel »Religion et amour« heraus. 1839 ward er für Dendermonde in die Deputiertenkammer gewählt und schloß sich der ultramontanen Partei an, suchte aber eine gewisse Mittelstellung zwischen den extremen Parteienpunkten einzunehmen. Auch nahm er sich der Rechte der blamischen Bevölkerung auf Gleichberechtigung ihrer Sprache an. Seine politischen und sozialen Theorien setze er in mehreren Schriften, wie: »Un pétitionnement en faveur de la langue flamande« (1840), »De l'influence du clergé en Belgique« (1843), »Quinze ans de 1830 à 1845« (1845, 7. Aufl. 1846), »L'esprit de parti et l'esprit national« (1852) etc., auseinander. Seine »Études historiques et critiques sur les monts-de-piété en Belgique« (1844) verhasstete ihm seine Sitz in der belgischen Akademie. Nachdem das liberale Kabinett Brouderé z. März 1855 seine Entlassung genommen, übernahm D. am 30. desselben Monats in dem neubereufenen Ministerium *Blain XIII.* das Portefeuille des Innern. Mit seinen Vermittlungsversuchen scheiterte er schließlich an dem Wohlthätigkeitsgesetz, das unter der Firma der Freiheit der milden Stiftungen diese völlig in die Hände des Aleras zu spielen verurtheilte. Da die Ausfertigung im Lande bis zu tumultuarischen Bewegungen stieg und die Wahlen der Gemeinderäte im October 1857 sehr zu gunsten der Liberalen ausfielen, trat das Kabinett ab. D. beteiligte sich darauf an dem bedeutigsten Finanzoperationen von Langrand-Dumoussieu und wurde einer der Direktoren der »Christlichen Bank«. Als ihn trotzdem das liberale Ministerium *d'Anethan* im November 1871 zum Gouverneur der Provinz Limburg ernannte, erregte dies beim Volk so großen Anstoß, daß es in Brüssel zu tumultuarischen Ausritten kam, die nicht bloß Defers Rücktritt, sondern auch den des Ministeriums und die Berufung eines neuen Ministeriums de Theur zur Folge hatten. D. wurde auch in der Langrandischen Kriminalprozess verwickelt, aber 1877 außer Verfolgung gesetzt. Noch ist seine Schrift »Les missions catholiques« (1879) zu erwähnen.

**Dedfarben** (Gouachefarben, Körperfarben, undurchsichtige Farben, welche die Farbe der Fläche, auf welche sie aufgetragen werden, mehr oder weniger vollständig verdecken (s. Gouachematerie).

**Dedflieger**, s. Käfer.

**Dedgarn** (Dedney), ein Garn, welches zum Fang an der Erde sitzender Vögel über diese gezogen wird (s. Raufgarn und Truf).

**Dedglas**, s. Mikroskopische Präparate.

**Dedgrün**, s. Chromgrün.

**Dedhäuser**, s. Ded.

**Dedhengst**, (soviel wie Weidhler (s. d.).

**Dedkäse**, eine konzentrierte reine Judderlösung, welche zum Auswaschen (Feden) von Judder dient.

**Dedladung**, im Seehandelsrecht Bezeichnung für solche Güter, die auf das Verdeck eines Schiffes verladen werden. Nach deutschem Seehandelsrecht (Handelsgefesbuch, Art. 567) ist das Verladen von Gütern auf das Verdeck ohne Genehmigung des Abfenders unzulässig. Landesgefesge können für die Küstenschiifahrt dieses Verbot ausheben, ohne daß jedoch von dieser Befugnis Gebrauch gemacht worden

wäre. Die nicht unter Deck geladenen Güter bleiben bei der Schadenberechnung in den Fällen der großen Havarie (s. d.) außer Anschlag (Art. 710, Ziff. 1), sind aber, soweit sie gerettet werden, beitragspflichtig (Art. 725, Abs. 3). Ob die über die Länge des Schiffes sich ausdehnenden Hüllen (daunettes) als Verdeck zu gelten haben, ist nach den Umständen des Falles zu entscheiden. Die D. ist in England bei solchen Gütern gestattet, welche gewohnheitsmäßig auf Deck verladen werden; in Frankreich kommt das Verbot der D. bei der kleinen Küstenschiffahrt nicht zur Anwendung (Code de commerce, Art. 229, 421).

**Deckner**, s. Deckgarn.

**Deckoffizier**, in der Marine der Rang zwischen dem Offizier und Unteroffizier (er rangiert nach dem Offizier und vor dem Unteroffizier mit Vortoppe): Steuermann, Bootsmann, Feuerwerker, Raschmütz, Meißner, Zimmermeister, Materialienverwalter, Feuermeister, Torpeder und Mechaniker. Es gibt zwei Klassen, von welchen die erste durch das vorgelegte Wort „Ober-“ getrennt bezeichnet wird. Vgl. Capelle, Taschenbuch für die kaiserliche Marine (Berl. 1892).

**Deckoffizierschule**, in der deutschen Marine eine von Seeoffizieren geleitete Anstalt in Kiel zur Ausbildung geeigneter Unteroffiziere zu Deckoffizieren, technischen Offizieren und Ingenieuren. Die Feuerwerker werden auf der Oberfeuerwerkerschule in Berlin ausgebildet.

**Deckpflanzung**, Anpflanzung von Sträuchern zum Verdecken eines hässlichen Gegenstandes im Garten u. zum Schutz einer Anpflanzung wertvollerer Gewächse gegen Winde, muß dicht und genügend hoch sein. Der Zweck wird das ganze Jahr hindurch vermittels Komposten oder anderer immergrüner Gehölze erreicht, die aber durch ihre Einfrörmigkeit hinderlich sind, deshalb mit Laubbölgern vermischt sein sollten, namentlich mit solchen, die das Beschneiden vertragen und dadurch ermöglichern, daß die D. unten nicht laß werde. Wenn aber die Gehölze mit abfallendem Laub von den immergrünen verdrängt, d. h. getödet worden sind, dann kann man sie durch andre ersetzen, und man wird dann immer solche wählen müssen, welche auch im Schatten, bez. unter und zwischen andern noch gedeihen, wie die Traubeneiche (Prunus Padus), der Haselnußstrauch (Corylus Avellana), Waldjasmin (Philadelphus corouarius), Weißdorn (Crataegus oxyacantha) u. a.

**Deckrafen**, saulbide, vieredige, 0,30 m im Quadrat große, mit dem Spaten aus feuchten Felsen ausgehobene Rafenstücke, dienen zur Befestigung stocher Wöhlungen, auf welchen sie im Verband mit hölzernen Nägeln befestigt werden.

**Decksand**, der obere diluviale Sand im norddeutschen Diluvium (s. d.), wird als das Abspaltungsprodukt der Abflüsse ans den sich zurückziehenden Gletschern angesehen.

**Deckspelzen**, s. Hütersand, S. 138. [gegeben.]

**Decksträucher**, zu Deckpflanzungen sich eignende Sträucher.

**Deckung** (franz. Couverture, Provision), im Handel alles, was jemandem, welcher zum Vorteil eines andern eine Vermögensleistung gemacht hat oder machen soll, Sicherheit für den Erlaß des von ihm Aufgekauften (D. als Sicherheit) oder diesen Erlaß selbst (D. als Erlaß) bietet, sei es durch Hinterlegung von Wertpapieren, durch Bestellung von Pfand oder Bürgen. Ein auf Schaffung dieser Sicherheit oder dieses Erlases gerichteter Rechtsgehalt heißt Deckungsgehalt, Revalierungsgehalt, Revalierungsgeschäft, Revali-

tionsgeschäft. In einem weitern Sinne bedeutet D. die Maßregeln, welche jemand allgemein ergreifen kann, um sich vor Verlusten im Rechtsverkehr zu schützen oder solche sich selbst zu ersparen; in diesem Sinne spricht man von sich decken im Börsenverkehr, bei Realisationsgeschäften, deren Zweck es ist, Spekulationsgeschäfte zu decken, von D. in Kredit-, Report- und Prologationsgeschäften, bei Anschaffung von in Blanko (s. d.) verkauften Papieren (Deckungslauf); ferner vom Deckungslauf und Deckungsverkauf, als dem anderweiten Ankauf oder Verkauf für den Fall, daß Käufer oder Verkäufer mit der vertragsmäßigen Abnahme oder Lieferung im Bezug ist (Handelsgesetzbuch, Art. 355 ff.). Bei einem solchen Bezug wird die Vornahme einer D. gesetzlich fingiert, wenn der Käufer von Waren, welche einen Markt- oder Börsenpreis haben, vom sämtigen Verkäufer statt der nachträglichen Erfüllung Schadenersatz verlangt (System des fingierten Deckungslaufs). Es kann hier (vorbehaltlich des Nachweises eines höhern Schadens) die Differenz zwischen dem vereinbarten Preis und dem Markt- oder Börsenpreis am Ort und zur Zeit der geschuldeten Leistung gefordert werden (Handelsgesetzbuch, Art. 357, Abs. 3, Differenzklage). Auch spricht man von der D. eines Defizits, eines Anlehens durch bestimmte Einkünfte u. Wer einen auf ihn gezogenen Wechsel oder Chek annimmt und jahlt, der kann von dem Aussteller des Papiers D. (Revalierung), d. h. Erlaß für den von ihm zur Zahlung ausgesetzten Betrag, verlangen, auf Erlaß klagen (Deckungs-, Revalierungsklage). In diesem Falle ist die Zahlung auf Kredit (à découvert, à blanc), auf Berg) geschehen. Im Wechsel wird die Art der D. gewöhnlich durch die wechselfrechtlich bedeutungslose Deckungs- oder Revalierungsklausel angedeutet, welche lautet: »Wert erhalten«, »und stellen den Wert in Rechnung« od. dgl. In den Wechseln auf fremde Rechnung vermahrt sich der Aussteller gegen die Verpflichtung zur D. ausdrücklich und zwar regelmäßig durch die Worte »und stellen den Wert auf Rechnung des Herrn R. N.«, so j. B. in der Kommissionsstraße, welche der Aussteller für Rechnung eines Kommitenten trafiziert, und durch deren Zahlung letzterer dem Zahlenden deckungspflichtig wird. Uder D. bei Banteln, dantmäßige D., s. Banteln, S. 424.

**Deckung**, im Kriegswesen im allgemeinen alles, was gegen feindliches Feuer (wirkliche D.), gegen Sicht (Waste) und feindliche Angriffe schützt; im Feldkrieg der Schutz, den einzelne Schützen, Schützenlinien oder Truppenabteilungen hinter Hecken, Bäumen, Mauern, Erdbauten, Löchern, Gruben, Dämmen, Bodenwellen, Anhöhen u. finden. Hiernach unterscheidet man natürliche und künstliche Deckungen; erstere bietet das Gedecksfeld, letztere werden von den Truppen bezogen, oder erstere werden auch künstlich verstärkt, z. B. durch Anschütten von Erde an Mauern, Hecken, durch Anlegen von Hindernismitteln (s. d.). Im Festungskrieg sollen Brustwehren, Schulterwehren (Traverfen), Panzerungen u. gegen Stadfeuer (s. d.), bombensicher eingedeckte Räume, wie Kasematten, Hohltraversen, Banquards, Unterstände u., gegen Sturzfeuer decken. Diese Deckungen haben durch die in der Neuzeit außerordentlich gesteigerte Treffsicherheit und Geschosswirkung der Geschütze und Gewehre an Wert u. gewonnen, daß die Feldtruppen aller Armeen zu gleichem Herrichtung von Deckungen, z. B. Schützenlöchern, Schützengraben, Geschützschützen, in weit



reichern Maß als früher mit tragbarem Schanzzeug ausgerüstet sind. Ruhende oder marschierende Truppen decken sich gegen überräuhende Angriffe des Feindes durch Vorposten, Avantgarde u. (i. Sicherheitsdienst). Unter D. einzelner Geländebahnhüte, Operationsgebiete u. versieht man deren Sicherung gegen feindliche Unternehmungen durch zweckmäßige Auspostierung oder Bewegung eigener Truppen.

**Festung** in der Festkunst (früher Parabe): der Feind deckt sich (pariert), indem er eine Stellung oder Anlage wählt, welche dem Gegner nur wenige, leicht zu verteidigende Wüthen darbietet (s. Festthum).

**Festungsfähig** nennt man im Staatshaushaltetat solche die Budgetsätze überführende Mehrausgaben, welche durch Erisparungen, die unter andern Titeln gemacht und ausdrücklich als übertragbar erklärt worden sind, bestritten werden können.

**Festungsgräben**, in der Festbeseztigung die Schutzwehren für Unterstühtungstrupp. Sie sind offen oder mit Eindeckung versehen.

**Festungskapital**, im Verrechnungsweisen die auf die Gegenwart bezogene (disontierte) Gesamtsomme aller zu erwartenden Zahlungen, welche der Verrechner an den Verrechneten zu leisten hat, bez. der Einnahmen, welche aus Prämienzahlungen noch in Aussicht stehen. Die Zinsaufschöbeträge sind mit den Sägen der Wahrscheinlichkeit, mit der sie zu erwarten sind, zu multiplizieren. Der überschüssig des Festungskapitals der Einnahmen über das D. der Ausgaben bildet die Prämienreserve (kurzweg D. genannt).

**Festungskauf** (Festungsoberkauf), s. Festung.

**Festungsklausel** (RevalierungsKlausel), s. Festung.

**Festungsprinzip**, bei der Zwangsvollstreckung in Immobilien der Grundsatz, daß der Zuschlag nur erteilt wird, wenn durch das Reztgebot die der Forderung des Beschlagnahmegläubigers im Rang vorangehenden Ansprüche gedeckt erscheinen. Schon im römischen Recht konnte der Gläubiger das Grundstück seines Schuldners nur unter Wahrung der Rechte der besser berechtigten Gläubiger zum Verkauf bringen. Im deutschen Recht war man allmählich davon abgegangen. Man ließ das Immobile ohne Rücksicht auf die bestehenden Pfand- oder Vorzugsrechte zum Verkauf bringen, so zwar, daß es in eine bare Masse umgewandelt wurde, die dann, wie in einem Partikularkonkurs, unter die Gläubiger verteilt wurde. In neuerer Zeit haben das preussische Recht und ihm folgend andre neuere Gesetze das D. angenommen. Vgl. das Hypothekengesetz für Neuvorpommern vom 21. März 1868, § 138; preussisches Gesetz, betr. die Zwangsvollstreckung in das unbewegliche Vermögen, vom 18. Juli 1863, § 29; sächsische Substitutionsordnung vom 16. Aug. 1884, § 10; bairisches Gesetz, Änderungen der Bestimmungen über die Zwangsvollstreckung in das unbewegliche Vermögen betreffend, vom 29. Mai 1886, Art. 1.; Jädel, Die Zwangsvollstreckung in Immobilien (Berl. 1883).

**Festungstruppen**, die vom Belagerer im Festungskrieg vorgehobenen Truppen, die das Eröffnen der Infanteriestellungen (erste Parallele) sichern sollen.

**Festungswechsel**, s. Depotwechsel.

**Festverband**, s. Wunde.

**Festwerke**, Festungswerke in Form von Ravellen, schützen besonders bei der neupreussischen Polygonalbeseztigung die mächtigen Kaponieren vor der Mitte der Fronten. Im Anfang des 19. Jahrh. dienten sie zum Schutz wichtiger Schützen, Wehre oder

Brüden gegen Sicht und womöglich gegen das Feuer des Feindes.

**Festzange**, Zange mit flachen, sehr breitem Mund zum Umlegen und Zusammenrücken von Balken, besonders beim Dachdecken.

**Festzäune**, s. Ringzäun.

**Festzug**, s. Antwort.

**Declaratio contumaciae** (lat.), die richterliche Feststellung des Ungehorsams im Zivilprozeß (s. Ungehorsam und Contumacia), verbunden mit dem Ausspruch der Ungehorsamsfolgen (poenae contumaciae). Während die letztern nach dem frühern Zivilprozeßrecht ohne solchen Ausspruch nie eintreten, gilt nunmehr nach § 209 der Reichs-Zivilprozeßordnung die Regel, daß sie »von selbst« eintreten. Eine Ausnahme greift nur Klage, sofern das Gesetz einen auf Verwirklichung der Ungehorsamsfolge gerichteten Antrag erfordert. Insbesondere gilt dies für die gänzliche Veräumlichung des Verhandlungstermins, in welchem Fall ein »Veräußerungsurteil« (s. Veräußerung) ergeht. Wo zum Eintritt der Ungehorsamsfolgen eine D. e. nötig ist, ist nach neuem wie nach altem Recht ein nachträgliches Wiederbittmachen des Ungehorsams, der Veräußerung, eine »purgatio contumaciae« gestattet (s. Purgation).

**Declaratio libelli** (lat.), im frühern Prozeß die Erläuterung der Klage oder eines sonstigen Parteivorbringens, namentlich die Erläuterung der vortragenden Partei über die von ihr gebrauchten Ausdrücke, also die Auslegung derselben. Sie fällt auch heute noch (vgl. Zivilprozeßordnung, § 240, 3. 1) nicht unter das Verbot der Klagenänderung, »mutatio libelli« (s. Klagenänderung), sondern soll, wo nötig, vom Richter durch Ausübung seines Prozeßrechts (s. d.) geradezu veranlaßt werden (Zivilprozeßordnung, § 130).

**Declaration of independence** (engl., spr. *deklaratsjən dɔv ɪndɪpəndəns*), die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Nordamerika, welche 4. Juli 1776 in Philadelphia von den Vertretern der 13 Kolonien unterzeichnet wurde.

**Declaration of rights** (engl., spr. *deklaratsjən dɔv raɪts*), die Erklärung, wodurch die 1. Febr. 1689 in Westminster zusammengetretene Konvention vor der Berufung Wilhelms von Oranien auf den Thron die Grundprinzipien der englischen Verfassung aussprach, im wesentlichen eine Wiederholung und Erweiterung der frühern Petition of rights (s. d.).

**Declaratio sententiae** (lat.), im frühern Prozeßrecht die Erläuterung eines im Ausdruck dunkeln, mehrdeutigen oder unbestimmten gerichtlichen Erkenntnisses durch den Richter, welcher dasselbe erteilt hat. Eine solche wurde von den Parteien nachgeholt, insbes. um eine feste Grundlage für ein etwa zu ergreifendes Rechtsmittel zu gewinnen. Glaube der Richter die erbetene Declaration erteilen zu sollen, so durfte er nur seinen Ausdruck, nicht aber den Inhalt des Erkenntnisses berichtigen. Etwas andres, wenn auch ähnliches, ist die Berichtigung des Urteilsbendes nach § 291 der Zivilprozeßordnung (s. Urteilsbend), während dieses Gesetz eine D. s. nicht kennt.

**Deco . . .**, s. Delo . . .

**Decoetum**, Abtöschung; D. lignorum, s. Holzstrant.

**Decomposita** (lat.), in der Grammatik, s. Zusammenfügung.

**Décompte** (franz., spr. *dɔmpt*), Abzug, Ab-, Gegenrechnung; Abgang an einer Ware.

**Décors** (franz.), Berzierung, besonders Malereien, Verzierungen und Reliefs auf Thron- und Wälswaren.

**Decorated style** (engl., spr. *dekoratsjən stajl*), »der-

zierter Stil<sup>e</sup>). Bezeichnung für eine Epoche der gotischen Architektur in England, welche das 14. Jahrh. einnimmt, und in welcher die Zierformen sich über das ganze architektonische Gerüst erstreckten. Das bedeutendste Beispiel ist die Fassade der Kathedrale von Florenz (s. Tafel »Architektur IX«, Fig. 6).

**Decorum** (lat.), Schicklichkeit, Anstand.

**De Coster**, Charles, belg. Schriftsteller, geb. 20. Aug. 1827 in Ründen, Sohn eines Hausbeamten des päpstlichen Nuntius, des Grafen Charles Mercy d'Argenteau, studierte, nachdem er kurze Zeit Beamter gewesen war, die Rechte in Brüssel, bestand 1855 das Advokatexamen und starb 7. Mai 1879 als Lehrer der französischen Litteratur an der Kriesschule in Avelles. Er schöpfte die Anregung zu dichterischem Schaffen mit Vorliebe aus dem Weisesteben des 16. Jahrh. Als Dichter trat er zuerst in der »Revue trimestrielle«, als Erzähler in »Ulyenspiegel« auf. Es folgten: »Légendes flamandes« (1856—57, 2. Aufl. 1861); »Contes brabauons« (1861), eine farbenreiche Schilderung des Volkslebens; »La légende d'Ulyenspiegel et de Lamme Goodzak« (1867, 2. Aufl. 1869); »Le voyage de noce« (1872) und das kleine Lustspiel »Jeanne« (1865). Nach seinem Tode erschienen: »La Zélande dans le cours du monde« und »Le mariage de Toulet«. Eine Anzahl anderer Werke sind Manuskripte geblieben.

**Decourcelle** (fr. *dekurzelle*), Pierre, franz. Theaterdichter, geb. 25. Jan. 1856 in Paris, lag dem Handel und dem Bierengeldschäft ob, bis er nach dem Krach von 1882 die Bahn betrat, welche sein Vater und sein Onkel, Adrien D. und Adolphe Dennery, ihm rühmlichst vorgezeichnet hatten. Er wurde Journalist, schrieb für den »Gaulois« unter den Pseudonymen Gouffeur und Valentin und lieferte fast gleichzeitig auf Bestellung von Sarah Bernhardt das fünfaktige Drama »L'as de trèfle«, das im Ambigu-Theater einen durchschlagenden Erfolg errang. Nun wüthen Volksschauspiele, Lustspiele, Schauerstücke, Legte zu komischen Opern, Bühnenbearbeitungen bekannter Romane, welche D. allein oder mit andern Bühnenkundigen bearbeitete, einander in rascher Reihenfolge ab: »Le fond du sac« (1883), »L'Amazone« (1885), »Madame l'artouche« (1886), »Les cinq doigts de Birouk« (1886), »L'abbé Constantin« (nach Ludovic Halévy, 1887), »Le dragon de la reine« (1888), »Mensonges« (nach Paul Bourget, 1889), »L'homme à l'oreille cassée« (nach Edmond About, 1893). Auch im Geniesatroman »Le chapeau gris«, 1887, und »Faufan«, 1889) verunfachte sich D. mit Glück.

**Decour** (franz., fr. *dekur*), f. Defeur.

**Decouvert** (franz., fr. *dekurvert*), Stüchmangel, an dem Vorfe Kangel des zur Deckung nötigen Papiers, so, wenn die Engagements zu la hausse diejenigen zu la hausse übersteigen. à d. verkauft, ungedeckt (ohne zu besitzen) verkaufen.

**Decrais** (fr. *dekreis*), Pierre Louis Albert, franz. Diplomat, geb. 18. Sept. 1838, wurde Advokat in Paris, im September 1870 der Gefandtschaft in Brüssel beigegeben und war 1871—80 Präsiel. Darauf zum Gesandten in Brüssel ernannt, ward er 1882 Direktor der politischen Abteilung im Ministerium des Auswärtigen und darauf Vorkascher beim Quirinal in Rom, 1886 Vorkascher in Wien.

**Decrescendo** (ital., fr. *dekrešendo*), »abnehmend«, an Tonstärke, schwächer werdend (anschaulich ausgedrückt durch  $\curvearrowright$ ). Vgl. Crescendo.

**Decretales epistolae** (lat.), f. Defretalen.

**Decretorius** (lat.), entsprechend, den Ausschlag gebend, daher: d. annus, das Normaljahr 1624; d. dies, der 1. Januar 1624, als Normaltag, auch kritischer Tag und Tobestag.

**Decretum** (lat.), f. Defret.

**Decretum Divi Marci** (lat.), »das Defret des höchstenlegten Marcus«, eine Verordnung des römischen Kaisers Marc Aurel, welches die eigenmächtige Inbeziehungnahme von Sachen des Schuldners seitens eines Gläubigers zum Zweck seiner Verdrückung bei Strafe des Verlustes des Forderungsrechts des Gläubigers verbietet. Vgl. Selbsthilfe.

**Decretum Gratiani**, f. Corpus juris (canonic).

**Decetius**, f. Deustreden.

**Decubitum** (lat.), f. Aufliegen.

**Decumana** (sc. porta, lat.), f. Lager.

**Decumates agri** (lat.), f. Agri decumates.

**Decuria, Decurio**, f. Defurie x.

**Decussatim** (lat.), in Form einer römischen Zehn (X), kreuzweise.

**Decussis** (lat.), röm. Münze, = 10 Wä, ein losloftales gegossenes Kupferstück mit Komatopf u. Schiff und dem Zahlzeichen X (= 10), äußerst selten.

**De dato** (lat.), abgetürzt d. d., vom Tage der Ausfertigung an.

**Debe-aghafsch**, moderner Hauptort eines Liva im europäisch-türk. Vilajet Adrianopel, am Ägäischen Meer, welcher als Anfangspunkt einer das Mariphal aufwärts führenden Bahn, die bei Kuleli Burgas in die Linie Belgrad-Konstantinopel mündet, Bedeutung gewonnen hat. Sie hat etwa 3000 Einwo. (viele Griechen) und ist Sitz mehrerer Konsulatsbeamten.

**Debetur** (de Defet), f. Defeur 5).

**Debedind**, 1) Friedr., Dichter des 16. Jahrh., geb. um 1525 in Reustadt an der Leine, gest. 27. Febr. 1598, studierte in Bittenberg Theologie, ward 1551 Prediger in seiner Vaterstadt, 1575 Pastor zu Lüneburg. Sein Hauptwert ist der »Grobianus« in lateinischen Distichen (zuerst Frankfurt, 1549), eine Satire gegen Trunkheit und unflätiges Benehmen, die sich großer Verdichtung erfreute und ins Deutsche (von Kaspar Schmidt, f. d. 1551), ins Niederdeutsche (1583) und ins Englische (1605) überetzt wurde. Seine Dramen: »Der christliche Ritter« (Lizen 1576) und »Der belehrte Kapitl« (Lüneb. 1596) haben eine religiöse, insbesondere lutherische Tendenz.

2) Konstantin Christian, Komponist und Dichter, geb. 1628 zu Rheinstorf im Anhaltischen, gest. 1697 in Dresden, war bereits 1651 als Instrumentalistentabe bei der kurfürstlichen Kapelle in Dresden angeheilt und rüchte allmählich auf, die er 1676 Konzertmeister wurde. Er veröffentlichte Instrumentalallopotionen und Opernetze, in denen sich der Einfluss italienischer Vorbilder zeigt. Auch überetzte er Dichtungen des Holländers Rats. Als Mitglied des Elisabethenordens führte er den Namen Concordin. Vgl. Fürstenau, Geschichte der Russi und des Theaters am Hofe zu Dresden, Bd. 1 (Dresd. 1861).

3) Julius Wilhelm Richard, Mathematiker, geb. 6. Okt. 1831 in Braunschweig, habilitierte sich 1854 als Privatdozent in Göttingen, wurde 1858 Professor am Polytechnikum in Zürich, 1862 am Carolinum in Braunschweig, D. ist zur Zeit der bedeutendste Zahlentheoretiker Deutschlands. Er gab die »Vorlesungen über Zahlentheorie« seines Lehrers Dirichlet (f. d.) heraus, die er mehr und mehr erweiterte (4. Aufl., Braunschweig 1894); auch war er Rührerangeber der Werte und des wissenschaftlichen Nachlasses von

Niemann, gab Anmerkungen zum Nachlaß von Gauß (dessen »Werke«, Bd. 2, Götting, 1863) und schrieb: »Stetigkeit und irrationale Zahlen« (1872); »Über den Zusammenhang zwischen der Theorie der Ideale und der höhern Kongruenzen« (1878); »Über die Diskriminanten endlicher Körper« (1882); »Was sind und was sollen die Zahlen« (2. Aufl., Braunschweig, 1893) u. a.

**Dedektorien** (lat.), entehren, schänden; Dedektoration, Entehrung, Schändung.

**Dedeleben**, Dorf und Rittergut im preuß. Regbez. Magdeburg, Kreis Scherfede, bestehend aus den beiden Kirchengemeinden Groß-D. und Klein-D., an der Linie Altenhagen-Zerxheim der Preussischen Staatsbahn, hat 2 evang. Kirchen, eine Zuckerrübenfabrik, Dampfmoererei und (1890) 2042 Einnw.

**Dedemösaart**, Kanal in der niederländ. Provinz Overijssel, welcher Dassel an dem Zwart Water mit Gramsbergen an der West verbindet, seit 1809 in einer fast eben gelegenen Kolonien (D., Slaggharen, Lutten) ins Leben rief und jährlich von mehr als 12,000 Schiffen (1891 mit einer Ladung von 535,549 ehm) befahren wird. Das Dorf D., an der Staatsbahnlinie Zutphen-Leeuwarden, hat Ackerbau, Schiffswerften, Schifffahrt und (1890) 6346 Einnw.

**Dedham**, Hauptort der Grafschaft Norfolk im nordamerikan. Staat Massachusetts, am Charles River, hat eine höhere Schule, Bibliothek, Fabriken und (1890) 7123 Einnw.

**Dedignieren** (lat.), verachten, etwas feiner nicht würdig erachten; Dedignation, stolze Verachtung, Geringschätzung.

**Dedikation** (lat.), bei den Römern die feierliche Einweihung eines öffentlichen Gebäudes, besonders eines Tempels, entweder durch einen der Könige, oder durch den Erbauer des Tempels, oder durch zwei vom Volk eigens dazu gewählte Kommissare (dumviri aedii dedicandae), aber immer unter dem Beistand der Pontifices. Der Pontifex maximus sprach ihnen die Einweihungsformel vor. Die D. erteilte dem durch sie den Göttern übergebenen Tempel u. dergleichen, so daß niemand daran mehr eine Änderung vornehmen oder Ansprüche darauf erheben durfte. Der Tag der D. galt als der Geburtstag des Gottes. Jetzt gebraucht man das Wort für die Zueignung oder Widmung von Schriften, Kunstfachen u. an eine Person (auch eine verstorbene), eine Sitte, die schon bei den Alten im Gebrauch war. Vgl. Gräfenhain, De more libros dedicandi apud scriptores Graecos et Romanos obvio (Wetzl., 1892).

**Dedinowo** (auch Dednowo), Marktort im russ. Gouv. Kasan, Kreis Saraisk, an der Oka, mit 3 Kirchen, 2 Schulen und 7000 Einnw. In der Umgegend schöne Wälder, welche über 600,000 Kub. Fuh. das ins Innere verschifft wird, liefern. Vier wurden im 16. Jahrh. die ersten größten Schiffe gebaut, und Peter d. Gr. zimmerte eigenhändig das in Peteraburg aufbewahrte, »Großväterchen der russischen Flotte« genannte große Boot.

**Dedit** (lat., abgelürzt dat. oder dt.), er hat gegeben; **Deditien** (lat.), i. Deditien.

**Dedittieren** (dedittieren), zu etwas das Dedit (i. d.) hinzusetzen, eine Schuld als bezahlt notieren.

**Dedition** (lat.), Übergabe, Ergebung, besonders bei den Römern die feierliche Ergebung einer Stadt oder eines Volkes auf Gnade und Ungnade. Diejenigen Völker, welche sich so ergeben hatten, die Deditien, waren der Willkür des Siegers völlig preisgegeben; sie wurden indess je nach Umständen mehr oder

weniger hart behandelt, mußten oft die Waffen ausliefern, Geiseln stellen, römische Besatzungen aufnehmen, die Räuern ihrer Städte niederbreiten; es kam aber auch vor, daß sie, wenn ihre Ergebung eine mehr freiwillige war, unter Bewahrung der Selbstverwaltung als Schutzverbündete angenommen wurden. Dem gleichen Namen Dediticia führte seit der lex Aelia Sentia (4 n. Chr.) die unterste Klasse der Freigelassenen, nämlich diejenigen, die als Skaven eine catheerende Strafe erlitten hatten und weder Cives noch Latini werden durften.

**Dedizieren** (lat.), zueignen, widmen; vgl. Dedit. **Dedjächin**, Bergstakt im russ. Gouv. Perm, Kreis Solikamsk, durch eine Flüßelbahn mit der Linie Perm-Jelaterinenburg verbunden, mit (1890) 4826 Einnw. und großen, der Krone gehörigen Salzwerten, die (1890) gegen 3 Mill. Rub. Substanz erzeugen.

**Debo** (= Finger-), früheres span. Längenmaß zu 12 Lineas, 9 im Palmo mayor, = 1,741 cm; auch 16 im Fuß von Aragonien und (Deba) in Valencia.

**Deboulement** (franz., spr. debulmäng), i. Chorise.

**Deboullieren** (franz., spr. debou-), um die Hälfte vermindern; im Militärwesen: beim March in halbe Märsche abbrechen.

**Deductis deducendis** (lat.), nach Abzug des Abzuziehenden, auch nach Beweis des zu Beweisenden; deductis impensis, nach Abzug der Kosten.

**Deducto aere aliéno** (lat.), nach Abzug der Schulden.

**Deduktion** (lat.), im weitern Sinne im Gegensatz zur Demonstration (i. d.) ein nicht auf unmittelbare Anschauung, sondern auf Schlussfolgerungen gegründeter Beweis (Räsonnement); im engern Sinne im Gegensatz zur Induktion (i. d.), welche vom einzelnen Falle zur allgemeinen Regel aufsteigt, die Ableitung eines Besondern aus einem Allgemeinen. Je nachdem das eine oder das andre Verfahren vorwiegend zur Anwendung kommt, unterscheidet man deduktive und induktive Wissenschaften. Rein deduktiv sind eigentlich nur die Mathematik und die Logik, weil hier die allgemeinsten Grundsätze an und für sich einleuchtend sind (Axiome), und aus den allgemeinen Eigenschaften des Raumes und der Zahl, bez. des Denkens sich alle speziellen Eigenschaften der Figuren u. dergleichen ableiten lassen; teilweise deduktiv sind die ethischen Disziplinen (Ethik, Rechtslehre, Pädagogik u.), insofern nämlich die allgemeinen sittlichen Grundsätze zur Beurteilung des Besondern dienen können; alle andern Wissenschaften gewinnen nur durch Induktion (aus der Erfahrung) die Kenntnis allgemeiner Gesetze, sind aber bemüht, wenigstens nachträglich die Mannigfaltigkeit der einzelnen Thatfachen möglichst wenigen obersten Gesetzen unterzuordnen, um so eine das Einheitsbedürfnis des Denkens befriedigende Verknüpfung derselben herzustellen. Dadurch, daß es gelingt, eine ganze Klasse von Thatfachen oder Erscheinungen (z. B. die Bewegungen der Planeten) aus einigen durch Erfahrung bewiesenen oder auch nur hypothetisch vermuteten allgemeinen Gesetzen abzuleiten, entsteht eine Theorie (i. d.) derselben. Am vollkommensten ist es der Mechanik, Astronomie und Physik gelungen, ihren Wissensinhalt in eine theoretische Form (in deduktiven Zusammenhang) zu bringen, wobei freilich die letztere sehr viele Hypothesen (i. d.) als Grundlage ihrer Deduktionen benutzt und benutzen muß; es kommt dies daher, daß die D. sich nur dann auf äußere Zustände und Vorgänge anwenden läßt, wenn die qualitativen Unterschiede derselben (die Unterschiede der Par-

ben, der Temperatur *x.*) auf quantitative (der Massen und Bewegungen) zurückgeführt werden, was nur durch Hypothesen geschehen kann. — Die folgenden transzendentale *D.* bei Kant ist der Form nach ein hypothetischer Schluß, bei welchem auf die objektive Gültigkeit der reinen Verstandesbegriffe dadurch geschlossen wird, daß ohne dieselbe das tatsächliche Erkennen nicht denkbar wäre. — Im Prozeß ist ist *D.* jede rechtliche Ausföhrung oder Beweisausföhrung. Man spricht von einer *D.* der Klage, sofern jede Klage ein Syllogismus ist, in welchem das Gesuch an das Gericht um Gewährung des Rechtsanspruches die Konklusion bildet und aus einer Mehrzahl von Prämissen hervorgeht, durch welche der Richter von der Richtigkeit des Gesuches überzeugt werden soll. Ganz analog ist die Gegenbeduktion des Beklagten. Ebenso gibt es ein *Debutions-* und *Gegenbeduktionsverfahren* im Beweis, sofern jeder Teil, und zwar im modernen Prozeßverfahren in der mündlichen Verhandlung, darzulegen und auszuführen versucht, daß seine Beweisführung gelungen, die des Gegeneils aber mißlungen oder entkräftet worden sei. Söll die *D.* politische oder staats- und völlerrechtliche Ansprüche begründen, so nennt man sie auch *Staatschrift*. Große Sammlungen solcher *Debutionen* enthalten die *Staatskanzlei* von Haber und Neuf sowie Klings, Jenehens und Siebenkees' *Bibliotheca deductionum*, auch Klüber's *Staatsarchiv des Deutschen Bundes*.

**Debutieren** (lat.), herleiten beweisen, darthun; den Rechtsbeweis aus andern schon erwiesenen Sätzen oder Rechten führen.

**Dee** (spr. *dee*), Name mehrerer Flüsse in Großbritannien. Die bedeutendsten sind: 1) *D.* in Nordwales, entspringt in Merionethshire, fließt durch den Balafie und an Llangollen und Chester vorbei und ergießt sich nach 129 km langem Lauf in weiter Mündung in das Irische Meer; er ist nicht schiffbar, aber an der Mündung kanalisiert. — 2) *D.* in Schottland, entspringt auf den Cairngormbergen, durchfließt in östlicher Richtung den Südweith der Grafschaft Aberdeen, scheidet diese dann von der Grafschaft Aincardine und mündet nach 140 km langem Lauf, nur auf eine kurze Strecke schiffbar, bei Aberdeen in die Nordsee; er bildet mehrere Fäße. — 3) *D.* in der schott. Landschaft Walloway, mündet nach 74 km langem Lauf unterhalb Kirkcubright in den Solwayfirth.

**Deep**, Dorf im preuß. Regbez. Stettin, Kreis Greiffenberg, an der Mündung der Rega, hat eine Rettungstation für Schiffbrüchige, starke Fischerei, ein besuchtes Seebad und (1890) 408 Einn.

**Deering**, Stadt in der Grafschaft Cumberland des nordamerikan. Staates Maine, hat zahlreiche Fabriken und (1890) 5353 Einn.

**Deer Isle** (spr. *dee*), Ort in der Grafschaft Hancock des nordamerikan. Staates Maine, auf mehreren Inseln der Penobscotbai, hat bedeutende Fischerei, Verpachtung von Hummern und (1890) 3422 Einn.

**Deer Lodge City** (spr. *dee*), Ort in der Grafschaft Hancock des nordamerikan. Staates Montana, am oberen Hellgate River, mit kath. Hospital, Zuchtthaus und (1890) 1463 Einn.

**Deersied** (spr. *dee*), Fabrikort in der belg. Provinz Weislandern, Arrond. Courtrai, an der Staatsbahnlinie Denderleeuw — Courtrai, mit Leinweberei und (1890) 5244 Einn.

**Dees** (spr. *dee*), Stadt. Sitz des ungar. Komitats Szolnok-Doboka (Siebenbürgen) und Knotenpunkt der Bahnen Klauenburg — Jilab und *D.* — Bistritz, mit

Schloßruine, 3 Kirchen (die reformirte in gotischem Stil wurde 1400 erbaut), Franziskanerkloster, Theater, Gerichtshof und (1890) 7728 ungarischen u. rumän. Einwohnern, die Gewerbe (Leinweberei, Sausel und Weirbau) betreiben. In der Nähe das mit *D.* durch eine Fingebahn verbundene Dorf *Defakna*, mit bedeutenden Steinabgräben.

**Defakna** (spr. *dee*), Salzbergwerk, s. *Dees*.  
**De facto** (lat.), der That nach, faktisch, abgesehen davon, ob etwas auch rechtlich begründet (*de jure*) ist oder geschieht; daher *de facto et absque jure*, eigenmächtig und widerrechtlich.

**Defäkation** (lat.), Küstertung, Reinigung, Kotentleerung.

**Defäkationsstalf**, jowiel wie *Wasstalf*, der Stall, mit welchem Leuchtgas gereinigt werden ist.

**Defamation** (lat.), jowiel wie *Verdamnung*.

**Defatigieren** (lat.), ermüden, ermatten; Defatigation, Ermüdung, Ermattung.

**Defaut** (franz., spr. *de*), Mangel, Fehler; Nichterscheinen vor Gericht; auch jowiel wie *Ingenium pacifasant*, etwa unser deutliches *Verfäumnißurteil* (s. *Verfäumniß*). Vgl. Schlink, Kommentar über die französische Zivilprozedurordnung, Bd. 2, S. 526 ff.

**Defavorabel** (franz.), ungünstig, abgeneigt.

**Defekt** (lat.), mangelhaft, unvollständig; als Substantiv jowiel wie *Mangel*, Fehler; daher *Defektbogen*, fehlender oder beschädigter Bogen; *Kassendefekt*, der in der Kasse gegen den buchmäßigen Bestand weniger vorhandene Betrag (*Kantto*); *Defekte* der Beamten bei Kassen und öffentlichen Verwaltungen werden, was den Betrag und die Erlaspflicht betrifft, von der Aufsichtsböhrde festgestellt. Solche *Defektflüsse* sind nach der Verlegetgebung verschiedener Staaten sofort vollstreckbar, so z. B. nach preussischem Recht, welches aber dem Beamten außer der Besöhrde an die höhere Verwaltungsbehörde auch das Verreten des Rechtsweges binnen Jahresfrist gestattet. Dasselbe gilt nach dem deutschen Reichsbeamtengesetz (§ 134 ff.). Hat der Beamte Gelder, welche er in amtlicher Verwahrung hatte, sich rechtswidrig zugeeignet, so wird er wegen Unterschlagung (s. d.) bestraft. *Defektieren* eine Rechnung in Beziehung auf etwaige Rechnungsfehler durchsehen.

**Defektatorienprozeß**, s. *Rechnungsprozeß*.

**Defektiv** (lat.), mangelhaft, unvollständig; Defektivkirchen, bei den Katholiken alle von der römischen Kirche als der allein wahren abgefallenen Kirchen.

**Defektivum** (lat.), ein beugungsfähiges Wort, von dem aber nicht alle Formen im Gebrauch sind.

**Defensers** (engl., spr. *deffens*), *Verteidiger*), eine politische Verbindung in Irland, deren Zweck die Erlangung politischer und religiöser Freiheit war, und deren Ursprung auf die Zeit des Sieges Wilhelms III. über die Iröländer am Boyneflus (30. Juni 1690) zurückgeführt wird. Mit den Häuptern der presbyterianischen Partei verbanden sich nach jener Schlacht die gebrüchten Katholiken, um Schutz gegen politische Verlegetung zu suchen. Doch scheint die Verbindung den Namen *D.* und den bestimmten Zweck, Irland vom englischen Joch zu befreien, erst gegen Ende des 18. Jahrh. angenommen zu haben. Sie hatte den weitestgehenden Anteil an den Aufständen von 1797—1798. Nach dem unglücklichen Ausgang derselben löste sich die Verbindung auf; aber ihr Geist und ihre Tendenz lebten in den geheimen und öffentlichen politischen Verbindungen der Iren im 19. Jahrh. fort.

**Defensieren** (lat.), verteidigen; Defensib., ber zur verteidigende Angelegenheit; Defensibel, der Verteidiger.

**Defension** (lat.), Verteidigung (s. d.) im juristischen wie im militärischen Sinne; insbes. nach Verfall des Rittertums und Herrschans bis ins 18. Jahrh. hinein in den deutschen Staaten Bezeichnung der Landmiliz (Defensionier) und der darauf bezüglichen, mit den Ständen abgeschlossenen Verträge (Defensionarzesse), ferner ber dazu zu stellenden Landesverteidigung, zunächst nur Fußvolk, bald auch Ritterpferde und »Artillerien«.

**Defensionsgeschütze**, die Festungsgeschütze.

**Defensionskasternen** und **Defensionskasternen**, zur **Gewehr**- oder **Geschützverteidigung** eingerichtete Kasternen im Gegenlag zu Wohnkasternen. Bei den Festungsbauten in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts häufig angewendet, finden sie im neuern Festungsbau der vermehrenden Wirkung der Artillerie gegenüber keine Anwendung mehr (vgl. Festung).

**Defensive** (lat.), die Form kriegerischer Tätigkeit, bei welcher es, im Gegenlag zur Offensive, (s. d.) auf Verteidigung, nicht auf Angriff abgesehen ist. In der D. erwartet man den Feind in einer Aufstellung und wehrt seinen Angriff ab. Man bedient sich der reinen D. aber nur so lange, als man über ber eignen Schwäche wegen bedarf, und gibt sie auf, sobald man sich zum Angriff stark genug fühlt. Eine gute D. muß offensive Momente haben. Es wird deshalb bei Stellung zur D. so gewählt, daß sich neben oder innerhalb einer starken Verteidigungslinie ein günstiges Angriffsfeld findet. In der Schlacht bei Austerlitz ließ sich Napoleon so lange defensiv, bis bei Austerlitz und Orléans sich mit voller Macht auf seinen rechten Flügel, der langsam wich, geworfen hatten. Dann brach er plötzlich gegen das feindliche Zentrum und den rechten Flügel vor, wo die Truppen stark weggezogen waren, und entschied die Schlacht durch die Beugung der Höhen von Braun. Die strategische D. bezweckt Abwarten ber Operationen des Gegners. Die taktische D. betrifft das Verhalten in einer Schlacht. Friedrich II. hielt sich im Siebenjährigen Kriege von 1758 an strategisch in der D., taktisch ergriß er stets die Offensive. Defensivstellung heißt diejenige Stellung, welche das Vordringen des Feindes in einer bestimmten Richtung verhindern oder wenigstens erschweren soll. Bedingungen einer guten Defensivlinie sind: Stützpunkte für die Mannen, freie Aussicht vor der Front, Annäherungshindernisse im wichtigsten Bereich der Batterien, natürliche Deckung gegen das feindliche Feuer, verdeckte Aufstellung der Reserve und Möglichkeit zum Übergehen in Offensive. Wo die Natur solche Hilfsmittel versagt, muß die Kunst sie zu ersetzen suchen, teils durch Verstärkung des Geländes mittels des Spates, teils durch zweckmäßige Verteilung der Baffengattungen; stets kann und muß die Kunst auch die besten Stellungen noch verstärken. Befindet sich ein feiter Platz in der Nähe der Stellung, so gewinnt diese dadurch sehr an Festigkeit. Die besten Defensivstellungen bieten ein wellenförmiges, stellenweise durchschnittenes und bedecktes Gelände. Defensivlinien sind ausgebehrtete Abschnitte, welche durch Befestigungen verstärkt sind. Defensivplätze und Defensivkrieg, s. Festung.

**Defensivlinie** (Streichlinie), im Festungsbau beim alten bastionierten Tracé bei Verlängerung der Trace bis zum Kurvenpunkt, d. h. die Streichrichtung der Grabenverteidigung für Kanonisch- und Gewehr-

schaft, 400–450 m., bezeichnet durch den Lordon der Gattarpennmauer; bei Neubauten der heutigen Zeit nur noch in den Kehlen der Forts durch Mauern, sonst überall durch Erdböschungen begrenzt. Defensivwinkel, ber durch D. und Kurtine gebildete Winkel; vgl. Bastion.

**Defensor** (lat.), Verteidiger, gerichtlicher Anwalt, Sachwalter, bevollmächtigter Geschäftsführer, Vertreter einer Stadt, Gemeinde, Korporation u., namentlich der Verteidiger im Strafverfahren (s. Verteidigung). D. civitatis hieß vor Romulanen (s. Str.) ber mit Beforgung eines Geschäfts seitens einer Stadt beauftragte; später ein Beamter, ber die Bürger vor Verdrückung durch die Statthalter und andern Unbilligen zu schützen, auch Anteil an der Rechtsprechung hatte.

**Defensor fidelis** (lat., engl. Defender of the Faith, »Beschützer des Glaubens«), Ehrentitel, den Heinrich VIII. von England vom Papst Leo X. 1521 für seine Schrift gegen Luther erhielt, und welchen zufolge eines nach Heinrichs Abfall von der römischen Kirche gefassten Parlamentsbeschlusses seine Nachfolger auf dem englischen Thron weiter geführt haben und noch führen.

**Defensions** (lat.), Defensierenber Kreis, s. District.

**Defensibel** (lat.), der einen andern einen Eid zuschiebende (s. Eid); auch soviel wie Angeber; auf Münzen Zeichen des Prätorien oder des Münzmeisters.

**Defensibel** (lat.), Unterwürfigkeit, Ehrerbietung, Willfährigkeit; Berichterstattung.

**Defensieren** (lat.), einem etwas hinterbringen, berichten, anzeigen; in der Rechtsprache genehmigen, bemilligen, z. B. einem Gesuch u.; auch antragen, anbieten, z. B. einen Eid (s. Eid).

**Defensieren** (lat.), erkalten, sich allmählich abkühlen; im Eifer nachlassen. Defensieren, das allmähliche Erkalten; Nachlassen im Eifer.

**Deferragen Thal**, weltliches Seitenthal des Netzhales in Tirol, Bezirksh. Wien, ist 40 km lang und wird vom Deferragendach durchflossen. Es ist im ganzen einformig, hoch bildet die Rothholzer- (Kiesferner-) Gruppe einen großartigen Thalabschnitt. Die Bewohner (1890: 2514) suchen zum Teil auswärts als Hausierer mit Teppichen und Strohhüten Erwerb. Das hiernach benannte Deferrager Gebirge bildet eine sübliche Nebengruppe der Hohen Tauern (s. d.).

**Défi** (franz., spr. defi), Herausforderung zum Kampf; Cartel de d. (Lettre de défiante, lat. Diffidatio), das früher für die förmliche und feierliche Kriegserklärung übliche Schreiben von Souverän zu Souverän.

**Defiance** (franz., spr. angli), Mißtrauen, Argwohn; défiante, mißtrauisch.

**Defiance** (spr. defiance), Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft des nordamerikanischen Staates Ohio, am schiffbaren Kaminsee und am Erie-See, Bahnhofsstation, hat verschiedene Fabriken und (1890) 7694 Einwohner.

**Defibrinieren**, das Blut vom Fibrin befreien; s. Blut, S. 116.

**Defizienzo** (ital., spr. deficiente), mital. Vortragbezeichnung: »nachfolgend« an Tomstärke und Bewegung, wie mancando und calando.

**Deficiente pecunia** (lat.), bei Geldmangel; deficiente pecun deficit omnia, Scherzpersönlich mit Auseinanderreiung des Wortes pecunia, etwa: Wo es gebreicht an G. G., mangelt auch alles U. D.

**Defigurieren** (lat.), verunstalten, entstellen.

**Defilé** (franz., »Wegenge, Engweg«), jeder Weg oder Durchgang, der durch Hindernisse im Gelände

so beengt ist, daß er nur in verhältnismäßig schmaler Front zu marchieren gestattet. Defilés können zur Verbindung zweier Abschnitte dienen, wie z. B. Brücken und Dammbwege, oder es sind Wege, die in schwer zugänglicher Gegend fortlaufen und oft mehrere Meilen lang sind, z. B. Straßen in Thälern, Gründen, Crischaften, Wäldern, moralischen Kriegerungen u. Das D. wird zum Engpaß, wenn es durchs Gebirge führt und sehr schmal ist; seine Ausgänge wurden früher Debouchés (s. d.) genannt. Defilés spielen im Krieg eine Rolle, wenn sie auf der Rückzugslinie verfolgter Körper liegen und nicht umgangen werden können, oder wenn der Feind ein Körper am Heraus-treten aus einem D. zu hindern sucht, oder endlich, wenn er ein von einem Körper dekretes D. erobern will, wobei es dann zu Defilégelächten (heute »Gefechte um Engpässe« genannt) kommt, deren Verlauf meist durch die dabei zur Verwendung kommenden Waffengattungen sowie durch die Bekaffenheit des Engpässes selbst bestimmt wird. In der Regel sind die Kämpfe in und vor Defilés sehr blutig, wofür die Kriegsgeschichte zahlreiche Beispiele liefert. Man sucht deshalb ein D. so schnell wie möglich zu durchschreiten.

**Defilement** (franz., spr. *Defilément*), in der Befestigungsbaukunst eine solche Anordnung des Profils und der Richtung der einzelnen Linien eines Werkes im Grundriß, daß das Innere von erhöhten Punkten im Schußbereich aus nicht eingesehen, auch die Linien nicht von seitwärts der Länge nach bedrückt (enfilirt) werden können. Ersteres erreicht man durch das vertikale, letzteres durch das horizontale D. Die einzelnen Linien des Werkes legt man womöglich so, daß ihre Verlängerung in ein Gelände fällt, welches dem Angreifer die Auffstellung von Geschütz zur Vertheidigung überhaupt nicht gestattet; sonst verläßt man den hinter der Brustwehr stehenden Vertheidiger die nötige Deckung durch Bonnets und Traverfen (s. d.), die in solchen Abständen angelegt werden, daß ein auf dem Bankeit aufrecht stehender Mann von seitwärts nicht gesehen und direkt beschossen werden kann; die Wirkung indirecten Feuers wird durch diese Anlagen meistentheils abgeschwächt. Das vertikale D. zur Bestimmung der Höhe der Brustwehr wird in der Art ausgeführt, daß man von der Kehllinie des Werkes aus über 2—2½ m hohe Stangen nach den höchsten Punkten im Vorgebäude versetzt; die Schnittpunkte der Visirlinien über der abgesetzten Brustwehr ergeben sodann die dieser an der Feuerlinie zu gebende Höhe. Wird das D. nur durch Konstruktion aus einer Zeichnung bestimmt, so heißt es graphisches D. Vgl. Kleffler, Die Lehre vom grabhülsen D. (Berl. 1828); Handbuch für den allgemeinen Pionierdienst, in Abtheilungen (Berl. 1872—80).

**Defilieren**, veralteter Ausdruck für den parade-mäßigen Vorbeimarsch der Truppen an dem Vorgehen. (geben, s. Definition.)

**Definition** (lat.), den Inhalt eines Begriffs an-  
**Definition** (lat.), in der Logik die Angabe des Inhalts eines Begriffs, d. h. sowohl der Merkmale, aus welchen derselbe zusammengesetzt ist (was die Materie), als der Art, in welcher dieselben untereinander verbunden sind (was die Form desselben genannt wird). In der D. des Begriffs Mensch = sinnlich-vernünftiger Erdenbewohner machen die Merkmale: sinnlich-vernünftig, Erde, Bewohner, die Materie, dagegen die Anordnung derselben, durch welche der Hauptbestandteil: Bewohner, durch die Angabe des Wohnortes: Erde, auf diese eingeschränkt und durch die nähere

Bestimmung der Sinnlichvernünftigkeit von andern Erdenwesen unterschieden wird, die Form der D. aus. Diefelbe ist eine bloße Namensklärung (Nominaldefinition), wenn sie keinen weitem Wert hat, als anzugeben, welchen Sinn der Definierende oder der Sprachgebrauch mit einem gewissen Wort (Namen, nomen) verbinde; dagegen ist sie eine Sachklärung (Realdefinition), wenn sie denjenigen Sinn angibt, der mit einem Wort oder Begriff verbunden werden muß, sofern derselbe Ausdruck eines objektiven Sachverhaltes sein soll. Nominaldefinitionen lassen sich daher willkürlich aufstellen, Realdefinitionen sind gebunden an das Wesen der Sache, welches sie zum deutlichen Begriff erheben wollen. Nur die formalen Eigenschaften, welche sich ihre Objekte selbst schaffen (wie die Mathematik), sind daher in der Lage, mit erschöpfenden (Real-) Definitionen derselben zu beginnen; in den Realwissenschaften, welche es mit vorgefundenen Objekten zu thun haben, kann sich die richtige D. erst als Resultat der Forschung ergeben, welche daher hier mit lauter provisorischen Definitionen anfängt, die später theils verbessert, theils auch völlig verworfen werden. So definiert die Physiologie das Leben zunächst nur als den Inbegriff der Vorgänge, durch welche die Organismen sich selbst erhalten, fortpflanzen u. i. w., ohne bis jetzt noch die Realdefinition, das Wesen des Lebens, gefunden zu haben. Jede D. sie sei von der einen oder der andern Art, muß gewissen Anforderungen entsprechen, um überhaupt logisch zulässig zu sein. Dazu gehört: daß sie widerspruchsfrei sei, d. h. daß die von ihr zu einem Ganzen vereinigten Merkmale sich nicht untereinander ausschließen, z. B. rundes Viereck (daß sie keine contradictio in adjecto [s. d.] enthalte); ferner, daß sie vollständig sei, d. h. alle diejenigen Merkmale umfasse, welche im Inhalt eines gewissen Begriffs wirklich gedacht werden; weder zu wenig, indem sie statt des Inhalts, welcher dem zu definierenden Begriff allein, einen solchen angibt, der ihm mit andern gemeinsam eigen ist, z. B. ein ebenes Dreieck ist ein System dreier Punkte (wobei der Umstand vergessen ist, daß diese nicht in derselben Geraden liegen dürfen); noch zu eng, indem sie statt des Inhalts des zu Definierenden denjenigen angibt, der nur einer Art desselben eigen ist, z. B. Gatoos D., ein Knebner sei ein Mann, der trefflich und im Kneben erfahren sei (da es doch auch Knebner geben kann, die nicht eben treffliche Männer sind). Endlich gehört zu den Vorbedingungen einer guten D., daß sie dasselbe Merkmal nicht (versteckt oder offen) zweimal und ebenso, daß sie den zu definierenden Begriff nicht selbst (betrinlich oder augenscheinlich) in sich aufnehme, d. h. daß sie weder überfüllt noch eine Zirkelerklärung sei. Ersterer Fehler findet bei folgender Erklärung der Parallellinien statt: daß sie gleich sein seien, welche in derselben Ebene gelegen, die Gleicher Richtung überall gleiche Abstände voneinander haben, da letztere Eigenschaft schon aus den beiden ersten folgt. Letzterer Fehler dagegen zeigt sich in der D. des vernünftigen Lebens, welche die stoische Schule gab, wonach dasselbe in der übereinstimmung mit der Natur bestehen soll, während diese selbst als Seitenvermunft verstanden, das Vernunftgemäße daher durch sich selbst definiert wird. Weitere Fehler der D. sind: die Tautologie, wo statt des Inhalts des Begriffs nur ein gleichbedeutendes Wort (z. B. Lebenskraft = Kraft des Lebens), das Hypoteron-Proteron, wo statt der Inhaltsangabe ein Begriff gleicht wird, dessen Gültigkeit von jener des zu Definierenden abhängt

(3. B. Größe ist das der Vermehrung und Verminderung Fähige, beides setzt die Erklärung der Größe schon voraus); die Substituierung eines bloßen (wenn auch noch so treffenden) Bildes (3. B. Platons Erklärung, daß das Gute die Sonne im Reiche der Ideen sei); die Angabe des Umfangs des Begriffs statt seines Inhalts (3. B. Kegelschnitt ist diejenige Kurve, welche entweder Kreis, Parabel, Ellipse oder Hyperbel ist). Bei der Unzulänglichkeit bloßer Nominal- und der Seltenheit wirklicher Realdefinitionen (deren Erlegung durch jene namentlich in der Philosophie oft zu den nachtheiligsten Folgen geführt hat, wovon Spinozas D. des Substanz- und Fichtes D. des Ichbegriffs Beispiele liefern) kann die Stelle der D. durch die Angabe des nächsten Satzungsbegriffs und des spezifischen Kennzeichens (3. B. Phanerogamen sind Pflanzen mit sichtbaren Verdauungswerkzeugen) vertreten werden, durch welche die Stellung des Begriffs (sowohl nach oben zu dem zunächst übergeordneten als nach der Seite zu den ihm nebensubordinierten bestimmt, seine Stelle im System also genau angegeben ist, daher sich die klassifizierenden (besonders die beschreibenden Natur-) Wissenschaften dieser Faart zu bedienen pflegen. Auch genügt oft zu besonderen Zwecken eine bloße Veriändigung durch Hervorhebung eines besonders charakteristischen Merkmales oder statt der Verdeutlichung des Begriffs (durch die D.) eine Veranschaulichung desselben durch die Beschreibung seines Gegenstandes entweder im fertigen oder im Zustand des Werdens (sogen. genetische D.). 3. B. Salze sind die Produkte der Vereinigung von Säuren und Basen. Nicht alle Begriffe sind übrigens einer D. fähig. Unmöglich ist dieselbe bei allen denjenigen, deren Inhalt ein absolut einfacher, nicht aus einer Mehrheit von Bestimmungen zusammengesetzter ist, welche derselbe nun in einer einfachen sinnlichen Qualität (wie bei den Begriffen Not, Baum x.) oder in elementaren Beziehungen des Denkens (wie bei den Begriffen Größe, Wirkung x.).

**Definitio** (lat.), entscheidend, bestimmt. Definitiv-Sentenz, das Endurtheil im Gegensatz zum Zwischenurtheil (sententia interlocutoria).

**Definitivum** (lat.), in der Sprache der Diplomatie eine endgültige Erklärung oder Vertragsbestimmung; auch die endgültige Regelung eines Rechtsverhältnisses, im Gegensatz zu einem Provisorium, einer nur vorläufigen Ordnung der Dinge. Auch bei Anstellung von Beamten unterscheidet man eine provisorische und eine definitive.

**Definitoren** (lat.), f. Definitorium.

**Definitorium** (lat.), bei den Mönchsorden eine Anzahl in den Provinzialkapiteln gewählter Mönche, welche dem General oder Provinzial in allen wichtigen Ordensangelegenheiten beizustehen und mit ihm oder statt seiner die Visitation der Klöster zu besorgen hatten; in der protestantischen Kirche meist soviel wie Konfitorium. Die in dem D. Angestellten heißen Definitoren.

**Defizienz** (lat.), ein Fehler, Abtrünniger, Schuldbur, Anwand; daher Defizientenpriester, im katholischen Kirchenwesen ein zur Thätigkeit als Seelsorger untauglich gewordener Priester.

**Defizit** (lat., »es fehlt«; Rehl bei rag), im Finanzwesen der Betrag, um welchen in einer bestimmten Rechnungsperiode die Ausgaben die Einnahme überschreitet. Zu unterscheiden sind budgetmäßiges und wirkliches D. Ersteres ist dasjenige, welches schon im Baranischlag des Staatshaushalts erscheint. Letteres

ist das Ergebnis thatsächlich erfolgter Einnahmen und Ausgaben. Im weitern Sinne spricht man von einem D., wenn die laufenden Gesamtausgaben durch die laufenden Gesamteinnahmen nicht gedeckt werden. Ein eigentliches D. ist dann vorhanden, wenn die ordentlichen Einnahmen nicht zureichen, um die ordentlichen Ausgaben zu decken, oder wenn die außerordentlichen Ausgaben nicht innerhalb derjenigen Zeit gedeckt werden, in welcher sie wärd. Das D. bedeutet demnach, daß diejenigen, welchen die Ausgaben zu gute kamen, dieselben nicht voll zu tragen haben. Auch bei geordneter Finanzverwaltung sind Defizits nicht immer zu vermeiden, da sowohl die Einnahmen hinter den Erwartungen zurückbleiben, als auch infolge unvorhergesehener Umstände die Ausgaben die Einnäge des Baranischlags übersteigen können. Chronische Defizits, d. h. solche, welche sich durch mehrere Finanzperioden hindurchziehen, sind die Folge schlechter Finanzverwaltung, welche der Zukunft sorglos Kosten auf Kosten zuschiebt. Die Mittel zur Deckung eines Defizits und zur Verminderung desselben sind: Vinderung der Ausgaben, Erhöhung der Einnahmen oder beides zugleich. In den zivilisirten Ländern kommt, da die Ausgaben mit steigender Kultur sich erhöhen, im wesentlichen nur das zweite Mittel in Betracht. Da die Benutzung der gewöhnlichen außerordentlichen Deckungsmittel für die Zukunft entweder die Einnahmen schmälert (Verkauf von Staatsgütern) oder die Ausgaben erhöht (Verzinsung und Tilgung der Schuld), so können drohende chronische Defizits im allgemeinen zuletzt nur durch Erhöhung der Einnahmen aus Steuern beglichen werden. D. (Kassendefizit, richtiger Kassendefekt) heißt auch die Summe, welche an dem Bestand einer Kasse zufolge des durch die Bücher gegebenen Ausweises fehlt (f. Defekt), sowie der durch die laufmännliche Bilanz sich herausstellende Verlust (Unterbilanz).

**Deflagrator** (Hares Spirale, Kalorimolator, lat.), ein galvanischer Apparat, welcher aus einer sehr großen Kupferplatte besteht, die mit einer gleich großen Zinkplatte in der Weise spiralförmig zusammengerollt ist, daß sich die beiden durch Tuchstreifen voneinander getrennten Metalle nicht berühren. Das Plattenpaar, in verdünnte Schwefelsäure getaucht, bildet ein galvanisches Element (f. Galvanische Batterie), welches wegen seines geringen inneren Widerstandes in einem kurzen und deswegen wenig Widerstand darbietenden Schließungsbedraht einen starken Strom und dem entsprechend starke Erwärmung hervorbringt.

**Deflation**, f. Dembation.

**Deflektieren** (lat.), ablenken; Deflektor, abgeflachter Kegel von Blech auf Schornsteinen zur Verhütung des Rauchens.

**Defloration** (lat., »das Abblüthen«), Schwächung einer Jungfrau oder Verführung einer unbehaltlenen Witwe; daher Deflorationsgelder, die Entschädigung, welche der Verführer (Deflorator) der Entehrten (Deflorata) für die geraubte Jungfrauschaft, bez. geschlechtliche Ehre in manchen Ländern geben muß. Deflorationsklage, die Klage, mit welcher diese Entschädigung begehrt werden kann. Eine solche steht nach gemeinem Recht nur einer Geschwängerten zu, und zwar alternativ auf Heirat oder Dotierung. Nach manchen Partikularrechten kann auch ohne den Erfolg der Schwängerung auf Erlass des durch die verminderte Aussicht auf Verheiratung verursachten Schadens geklagt werden, über dessen Höhe das richterliche Ermessen unter Berücksichtigung des Standes

und der Vermögensverhältnisse der Parteien entscheidet. Vgl. Stobbe, Handbuch des deutschen Privatrechts, Bd. 3, § 204 (Berl. 1878).

**Deflorieren** (lat.), die Blüte draussen; daher eine Jungfrau entehren, schwächen oder eine unbescholtene Witwe verführen (f. Defloration).

**Definiere** (lat.), abklären, ablaufen.

**Defoe** (vor, also oder desse), Daniel, engl. Politiker und Schriftsteller, geb. 1690 oder 1661 in London, gest. daselbst 26. April 1731, war der Sohn eines Weichers Høe und wie dieser ein eifriger Dissenter. Die geistliche Laufbahn, für die er bestimmt war, gab er auf und widmete sich in London dem Handelsstande, reiste in Geschäften nach Frankreich und Spanien, machte aber infolge politischer und litterarischer Zerstreutungen Bankrott (um 1692). Seine Erfahrungen verwertete er zu einem »Essay on projects« (gebr. erst 1698; deutsch von H. Fischer: »Soziale Fragen«, Leipz. 1890), worin er für ein nationales Bank- u. Versicherungswesen, für Sparkassen, Irrenhäuser u. dgl. eintrat, in weischaudernder Weise. Dann schrieb er für König Wilhelm, dem er sich gleich bei dessen Landung als Freiwilliger angeschlossen hatte, das satirische Gedicht »The treacherous Englishman« (1701) und wehrte die gegen ihn als einen Fremden erhobenen Angriffe glänzend ab, indem er nachwies, daß die Engländer selbst eine Mißthat seien und dieser Eigenschaft manchen Vorzug verdankten. Als nach Wilhelms Tode die Verfolgung der Dissenters sich erneute, stimmte er ironisch in das Treiben der Hochkircher ein durch »The shortest way with the Dissenters« (1702); man soll sie auslöschen, wie der König von Frankreich die Protestanten ausgegittelt habe. Bald wurde der Verfasser der beißenden Satire erkannt und zu Pranger und Gefängnis verurteilt. Der öffentliche Schimpf geteiltete sich indessen zu einer Triumphszene, und auch die Haft dauerte nicht lange. Im Gefängnis begann D. eine »Review« zu schreiben, die angeblich aus Beiträgen eines »Standalstubs« bestand; ihr Erfolg veranlaßte alsbald die Gründung der moralischen Wochenchriften. Da er durch die Einsperrung das Geschäft verloren hatte, welches ihn und seine zahlreiche Familie ernährte, war er fortan gezwungen, in seinen politischen Schriften zwischen seinem Gewissen und der Unterstützung des Ministeriums zu lavieren. Namentlich bei den Verhandlungen über die Union Englands und Schottlands bediente sich die Regierung seiner als Unterhändler, und er löste seine Aufgabe mit Glück und Geschick. Unsterblich machte ihn »The life and strange surprising adventures of Robinson Crusoe of York« (1719; überf. von Altmüller, Hildbrunn. 1889; auch Stuttg. 1892). Das Werk, von Rousseau als erziehende Jugendschrift ersten Ranges gerühmt, verleiht seinem Schwermut in die Entdeckung eines Charakters, der alles eigener Kraft verdankt. Obwohl an die Geschichte von A. Selkirk auf der Insel Juan Fernandez sich anlehnend, hat es einen autobiographischen Kern: D. als geheimer Agent einer von ihm einst deläphten Regierung, sah sich selber tief verkannt und in steter Gefahr. In alle europäischen und viele außereuropäische Sprachen wurde es überf. und häufig bis ins 19. Jahrh. nachgelehrt (f. Robinson). Andre abenteuerliche oder unheimliche Geschichten von D., die teils vorher, teils nach dem ungetauerten Erfolg des »Robinson« entstanden, z. B. »Captain Singleton«, sind daneben fast vergehen. Seine journalistische Thätigkeit setzte D. bis 1720

unter seinem eignen Namen fort; er ist ein vortrefflicher Zeuge für die damaligen Verhältnisse der mittlern und untern Stände. Später griff er zu einem Pseudonym und verließ in festlänne Hebräer, vielleicht in Verfolgungswahn. Eine Sammelausgabe seiner Schriften hatte er selber begonnen (1705). Doch druckte man nach seinem Tode lange nur einzelne Hauptwerke ab, so die »History of the union of Great Britain« (1709) mit Biographie von Chalmers (1706) und die »Novels« (mit Biographie von Walter Scott, Edinb. 1810, 12 Bde.). Eine Auswahl nur ist auch die Ausgabe von C. Lewis »Novels and miscellaneous works«, Erford 1839—41, 20 Bde.). Eine gewisse Vollständigkeit erzielte erst S. Gayitt »Works«, mit Biographie, Lond. 1840—41, 3 Bde.). Eine Auswahl der Werke mit Kommentar und Chalmers »Life« lieferte S. Melin (Edinb. 1880). Den ersten Druck des bündelstiftlich überlieferten »Complete English gentleman« besorgte Buelbrig (Lond. 1890). Biographien Defoes besitzen wir außerdem von S. Wilson (Lond. 1830, 3 Bde.), von S. Chadwick (daf. 1859), von S. Lee (mit »Newly discovered writings of D.«, daf. 1869, 3 Bde.) und von Rins (daf. 1879). Vgl. ferner H. Morley, Defoe's earlier life and earlier works (Lond. 1889).

**Defoliation** (lat.), Entblätterung, Laubfall.

**De Forest**, John William, nordamerikan. Schriftsteller, geb. 31. März 1826 in Seymour (Connecticut), bildete sich durch Privatstudien in allen neuern Sprachen aus, bereiste Jahre hindurch und mehrfach Europa und Kleinasien und schrieb, nach den Vereinigten Staaten zurückgekehrt, kurze Erzählungen für Zeitschriften. Bei Ausbruch des Sezessionskriegs rekrutierte er eine Kompanie für das 12. Freiwilligenregiment Connecticut, brachte es bis zum Major und lieferte für »Harper's Monthly« vieleleiene Kampfschilderungen. Seinen Wohnsitz hat er in New Haven aufgeschlagen. Von seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: »The history of the Indians of Connecticut, from the earliest known period to 1850« (1853); »Oriental acquaintance, a sketch of travels in Asia Minor« (1856); »European acquaintance« (1858) und die Romane »Seacliff« (1859); »Miss Ravenel's conversion« (1867); »Kate Beaumont« (1872); »The oddest of our ships« (1881) u. a.

**Deform** (lat.), mißgestaltet; deformieren, verunstalten; Deformationen (Verunstaltungen), in der Botanik diejenigen Mißbildungen von Pflanzen, welche nicht auf geminen Veränderungen der morphologischen Gesetze beruhen, wie z. B. der Abortus, die Pelorien u., sondern durch ein ganz unregelmäßiges Wachstum gewisser Teile ohne Einfluß von Parasiten zu stande kommen. Es gehören dahin z. B. die Verbändertungen und Trebnungen der Stengel, die Krümelung und ähnliche Ercheinungen der Blätter, die Krüppelkassen der Nichte, an denen die Schuppen der obern Hälfte rückwärts gewendet sind, u. a. Deformitäten, Mißgestaltungen des lebenden Körpers, finden sich sowohl im Tier- als im Pflanzenreich. Die der Tiere und Menschen sind teils angeboren, teils erworben; jene sind die sogenannten Mißbildungen (f. d.), diese entstehen entweder infolge von Krankheiten, z. B. von Rachitis, oder durch mechanische Verletzungen und die diesen folgenden Heilungsprozesse.

**Defr.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Marin Defrance (geb. 22. Okt. 1758 in Gen. gest. 12. Nov. 1850 in Scauz); schrieb: »Tableau des corps organisés fossiles« (Par. 1824).



**Defraudation** (Defraude, lat., = Hinterziehung), das durch die Nichtentrichtung öffentlicher Abgaben dem Staat oder einer Gemeinde gegenüber begangene Vergehen, insbes. die Hinterziehung von Zöllen und indirekten Steuern; Defraudieren, eine derartige Abgabe hinterziehen; Defraudant, derjenige, welcher sich einer solchen Hinterziehung schuldig macht (s. Justizrecht). Im weitern Sinne wird der Ausdruck D. als gleichbedeutend mit Unterschlagung (s. d.) gebraucht.

**Defraucieren** (franz., spr. defra-si-), jemand zehrungs- und kostenfrei halten, z. B. auf Ketten.

**Defregger**, Franz, Maler, geb. 30. April 1835 in Stronach bei Dölsbach im Fürstenthum als Sohn eines Bauern, begann schon in früher Jugend beim Viehdübeln zu zeichnen und in Holz zu schneiden und ging 1860 mit seinem aus dem Verkauf des väterlichen Gutes gewonnenen Veräußerungsanteil nach Innsbruck, um unter Leitung des Professors Stolz Bildhauer zu werden. Da er jedoch mehr Geschick zum Maler zeigte, ging er nach München und besuchte die Kunstakademie, aber ohne entscheidenden Erfolg. Nach einem Aufenthalt in Paris (1863—65) und in seiner Heimat trat er 1867 in das Atelier Filotys, und jetzt fand er das Gebiet, auf welchem sich seine Begabung schnell entwickeln sollte, indem er Motive aus dem Tiroler Volksleben zu behandeln begann. Seine ersten Bilder: Försters letzte Heimkehr (1867), Speckbacher und sein Sohn (1868), der Ringkampf (1869) und die beiden Brüder (1871), hatten ihm bereits durch gemüthvolle Auffassung und tiefe Empfindung einen geschätzten Namen erworben, als ihn eine Nervenlähmung auf das Krankenlager warf. Doch fand er in Boyen Heilung, und aus Dankbarkeit machte er für die Kirche zu Dölsbach eine Madonna von modernem Gesichtsausdruck, aber in der Komposition sich an venezianische Vorbilder anschließend (1873). Nachdem er allmählich seine Kraft wiedergewonnen, entliefen: der Tanz auf der Alm (1872), das Preisopfer und die italienischen Bettelstroläher (1873) und diejenigen Bilder, welche seinen Ruf begründet haben: das letzte Aufgebot, eine ergreifende und auch durch die Energie der Charakteristik bedeutende Szene aus dem Tiroler Aufstand von 1809 (1874, in der kaiserlichen Galerie zu Wien), und das Seitenstück dazu, die Heimkehr der Sieger (1876, Berliner Nationalgalerie). In die Zwischenzeit fallen: der Besuch in der Sennhütte, die Verstrafung des Hundes, das Tischgebet (städtisches Museum in Leipzig), der Abschied von der Sennerin (1877, in der Dresdener Galerie) und ähnliche Bilder aus dem Leben der Alpler, welche eine große Popularität erlangten. D. strebte jedoch über die Genremalerei zur Historienmalerei hinaus und machte auf diesem Gebiet den ersten Versuch in lebensgroßen Figuren mit dem Todegang Andreas Hofers (1878, Museum in Königsberg). Trotz der tiefgehenden und reichen Charakteristik fehlt es dem Bilde an lebensvoller, einheitlicher Komposition und an gleichmüthiger, sich auf alle Teile erstreckender koloristischer Durchbildung. Auf Bildern kleinern Umfangs tritt Defreggers hartes und buntes Kolorit hinter der Lebendigkeit und Anmut der Figuren und der glücklichen Erfindung und gemüthvollen Erfassung des Moments zurück. Für Bilder mit lebensgroßen Figuren, unter denen noch die Briefleserinnen (1879), die Ersöhnung des Notenthorns in München (Finstalhof dafelbst) und Vor dem Sturm (Tiroler Aufstand 1883; in der Dresdener Galerie) zu nennen sind, reichen jedoch seine koloristi-

schen Fähigkeiten nicht aus. Auch fehlt es ihm an dramatischer Kraft, um Leidenschaft in höchster Erregung zu schildern. Einen vollen Erfolg fanden auch in den letzten Jahren wiederum seine Gemäldchen kleinern Umfangs, wie: Andreas Hofers in der Hofburg zu Innsbruck, Ankunft am Tanz, der Salontiroler (in der Berliner Nationalgalerie), der Urlauber, Zur Gesundheit!, Speckbacher im Kreise der Tiroler Bauern, Vorabend der Schlacht am Berge Isel, Konrät des Prinz-Regenten von Bayern in Jägertracht, die Brautwerbung und der Feierabend auf der Alm. D. ist einer der vorzüglichsten Genremaler Deutschlands, welcher das Volksleben mit richtigem Blick und mit voller Wahrheitsliebe am glücklichsten von seiner deitern Seite erfasst hat. Er ist Professor an der Münchener Akademie und besitzt die großen Medaillen der Ausstellungen von Berlin und München.

**Defter** (türk., v. griech. diptēra, Pergament), Register, Archiv. D. = C h a n e, das Archivhaus, insbes. das Obergrundbuchamt zu Konstantinopel.

**Defterdar**, der Finanzdirektor in den türk. Vilajets.

Vor Einführung der Reformen war D. der Titel des Finanzministers (heute *Ministre des Finances* genannt).

**Defuisseaux** (spr. döfuisjö), Léon, belg. Publizist, geb. 17. Dez. 1841 in Mons, war 1861—63 Sekretär d. Jahres in Paris und seitdem Advokat in Brüssel. 1870—81 gehörte er als radikaler Deputirter der Kammer an, zog sich aber dann aus Gesundheitsrücksichten nach Rixza zurück, von wo aus er bis 1889 die Wochenschrift »*République belge*« redigirte; außerdem schrieb er: »*Les hontes du suffrage censitaire*« (Brüssel 1884). — Sein Bruder Alfred D., Advokat in Mons, war sich ganz in die sozialistische Agitation im Hennegau, besonders im Morinage, und verfasste hierfür zwei aufreizende Bücher: »*Catechisme du peuple*« und »*Grand catechisme du peuple*« (Brüssel 1886), wegen deren er zu längerer Gefängnisstrafe verurtheilt wurde. Er wanderte nach Frankreich aus, setzte aber von hier aus seine Aufbegehren fort.

**Defunctus** (lat.), ein Verstorbener; defuncta, eine Verstorbene; Defunktion, Ableben, Tob.

**Dog.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für D. Degeer (s. d.).

**Doga**, Landschaft, s. Adessien, S. 37.

**Degagement** (franz., spr. degä-mäng), Ungezogenheit, Befreiung von einer Verbindlichkeit u.; in der Baukunst ein Nebenraum, auch ein Nebenabgang, insbes. mit Geheimtreppe verbunden.

**Degagieren** (franz., spr. degä-), befreien, losmachen; eine im Gefecht bedrängte Truppe von der Verdrückung mit dem Feinde los machen, z. B. durch eine Kavallerietatade; in der Fechtkunst das Umgeben der Klinge des Gegners, indem man mit der Spitze der Klinge dicht unter dem Stüchblatt des Gegners einen Haldring beschärft, gewöhnlich mit einem Nachstoß verbunden. Degagiert, frei, ungezwungen (besonders vom Benehmen gebraucht).

**Degeer**, Karl, Baron, Entomolog, geb. 10. Febr. 1790 zu Harisprang in Schweden, Schüler Linnés, seit 1761 schwedischer Hofmarschall, starb 8. März 1778 in Stockholm. Er schrieb: »*Mémoires pour servir à l'histoire des insectes*« (Stockh. 1762—78, 7 Bde.); deutsch von Göze, Nürnberg. 1776—83, 7 Bde.). Einen Auszug bilden die »*Genera et species insectorum*« von Mey (Leipzig, 1783).

**De Geer af Jinspång** (spr. gong), Louis Gerhard, Freiherr, schwed. Künstler, geb. 18. Juli

1818 in Finspång unweit Norrköping, stammt aus einer drabantischen Familie, von der im 17. Jahrh. Louis D. (1587—1652) nach Schweden ausgewanderte, dort große Güter erwarb, den König Gustav Adolf finanziell sehr unterstützte und 1641 in den Adelsstand erhoben wurde. Die Familie teilte sich in die gräfliche von Leufsta, in die freieredlichen von Leufsta, Finspång und Terwil (Finnland) und in die ablige de Ober. D. studierte in Upsala, machte das Königl. und Hofgerichtsbegamen und veröffentlichte einige Aufsätze ästhetischen Inhalts und Novellen: »Hjertklappingen på Dalvik« (Stockh. 1841) und »Karl XII. page« (dof. 1845). Er arbeitete darauf in verschiedenen Amtsflektionen und während der Reichstage

Landmannspartei im Reichstag nicht vereinigen konnte, seine Ämter nieder. Seit 1862 ist er Mitglied der schwedischen Akademie, 1881—88 war er Kanzler der schwedischen Universitäten. Seine politischen Anschauungen legte er in der Schrift »Några ord till försvar för det blifvande representationsförslaget« (1865) nieder. Außerdem schrieb er Denkschriften (»Minnes-teckningar«) über Hans Järta (1874), den Reichsrat A. N. v. Höpfen (1882) und B. B. v. Västen (1886). Seine Memoiren (»Minnen«) erschienen 1892.

**Degeeria**, i. Springhämme.

**Degen** (v. franz. dagger), ursprünglich eine aus dreier, zugespitzter Klinge mit Griff oder Gefäß bestehende Hieb- oder Ritters, aus der Spatha (s. d.) hervor-

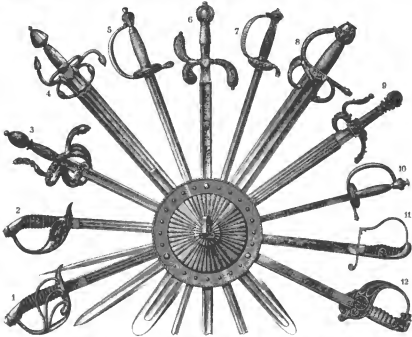


Fig. 1, 2, 12. Neue preussische Degen. — 3 u. 4. Degen Philipp II. von Spanien. — 5. Degen Friedrich d. Gr. — 6. Deutscher Degen des Herzogs Friedrich Heinrich von Nassau. — 7. Degen Napoleon I. — 8. Klinge der Solaha des Sid mit Gefäß aus dem 16. Jahrh. — 9. Toledo-Deegen. — 10 u. 11. Alte preussische Degen. — In der Mitte Schild mit Degenbrecher.

in der Kanzlei des Ritterhauses, erhielt 1845 die erste feste Anstellung als Kopist in der Justiz-Staatsexpedition, ward 1849 Assessor an dem Hofgericht zu Christianstad, 1855 Präsident des Götahofgerichts. Seit 1851 beteiligte er sich als Mitglied des Ritterhauses an dem politischen Leben; 1858 erhielt er als Justizminister den Vorstoß im Ministerium. In dieser Stellung erward er sich ein unentgeltliches Verdienst um Regierung und Volk durch Einführung der neuen Reichstagsordnung mit zwei Kammern durch Volkswahl, welche 1866 zum Grundgesetz erhoben wurde. Am 3. Juni 1870 nahm D. zugleich mit den Ministern des Kultus und der Finanzen seine Entlassung, trat aber 1875 von neuem als Minister der Justiz an die Spitze des Kabinetts und legte erst 1880, als er sich über die Heeres- und Steuerreform mit der

gegangen und bald gleichbedeutend mit Schwert. Später schied sich der D. als Waffe für den Stoß vom Schwert, welches vorzugsweise zum Hieb diente, doch gingen beide vielfach ineinander über, daher »auf Stoß und Hieb« ein Schwert oder einen D. mit breiter und langer Klinge (Fig. 3, 4, 6 und 8) bezeichnet, welcher sich sowohl zum Stoß als zum Hieb eignet. Dagegen bildete sich in den sechs Jahrhunderten Spaniens, zunächst in Toledo, gegen Ende des 15. Jahrh. ein nur für den Stoß dienender D. mit langer, dünner, oft drei- oder vierkantiger Klinge, auch mit Hohlfehlen, aus, der dann in das Rapier überging. Diese D. zeichneten sich durch einen kunstvoll gearbeiteten Griff mit Stacheln, Karriertunge und Bügel (Fig. 9), welche zum Handschutz dienen, aus. Heute versteht man unter D. eine Waffe mit langer, schmaler Klinge,

die sich durch ihre gerade Form vom gekrümmten Säbel unterscheiden. Der D. wurde seit dem 16. Jahrh. von der ganzen europäischen Reiterei wie dem Fußvolk getragen. Mit Einführung der Schwertsäbel ging er beim Lehnen in einen kurzen, bei der Reiterei nach und nach in einen längeren Säbel als Hiebmasse über. Der Fallsch der Kürassiere (Fig. 1), mit 1 m langer Klinge (mit Korbgriff 118,5 cm) in Stahlscheide, ist wegen seiner geraden Klinge ein D. Ihm ist der von den Offizieren der deutschen Fußtruppen (Fußartillerie ausgenommen) seit 1889 getragene Infanterie-Offiziersdegen u. M. (Fig. 2) in Stahlscheide und mit Keiterkoppel sowie der Kavalleriedegegen 89 für Ulanen, Tragonen und Husaren nachgebildet. Auch der Karabinerdegen (Fig. 12) hängt an schwarzem Keiterkoppel, hat jedoch eine Lederheide und einen Griff von Eisenblech. Die Klinge des Degens ist mit einem Korbgriff aus Messing oder Bronze versehen, das häufig, wie beim alten Salon- und Galanteriedegegen und dem alten preussischen Infanteriedegegen (Fig. 10, 5 u. 7), nur einen vom Stichtakt zum Knopf führenden Bügel hat, während dem Füsilierdegen (Fig. 11) auch das Stichtakt fehlt. Diese D. haben in der Regel eine Lederheide mit Metallbeschlägen. Der Infanterie-Offiziersdegen u. M. (Fig. 10) wird heute noch von den Zeug-, Feuerwerks- und Sanitätsoffizieren sowie von Militär- und Staatsbeamten getragen. Letztere tragen am D. ein goldenes, alle Offiziere ein silbernes Portepee. Früher gehörte der D. zum Anzug jedes Gebildeten und wurde als dreifachseitiger Galanteriedegegen mittels des Degenhaltens in dem Bunde der kurzen Beinkleider oder mittels einer über die Schulter gehängten Degenkoppel getragen.

**Degen**, altertümliches Wort für Feld. Mit dem gleichlautenden, die Waffe bezeichnenden Wort, das aus dem Französischen in das Deutsche kam, hat es nichts gemein. In allgemeinerer Bedeutung hat es sich noch erhalten in dem Buchdrucker Ausdruck »Schweizerdegen« (s. d.).

**Degen, schwarzer**, s. wie Birkenbeer.

**Degenbrecher**, s. Faustschild.

**Degenbrat** (lat.), enlatet, der Entartete (der »Unartige«, Beiname Albrechts II., Markgrafen von Meissen).

**Degeneneration** (lat.), in der Zoologie s. wie die Rückbildung oder Reduktion, d. h. die Vorgänge bei dem normalen Zerfall von Körperteilen, s. B. des Schwanzes der Froschlurche (Raulouanppen); der Gegenpart ist nach der einen Richtung die krankhafte oder abnorme D., nach der anderen die Neubildung oder Regeneration (s. d.). Auch s. wie Ausartung, Entartung (s. d.) ganzer Tiere oder Tiergruppen.

**Degenfeld**, Christoph Martin, Freiherr von, aus einem alten schwäbischen Geschlecht, geb. 1589 in Eybach, gest. 13. Okt. 1653, diente im Dreißigjährigen Krieg zuerst unter Wallenstein und Tilly, dann in den Niederlanden unter Spinola, trat 1632 in schwedische Dienste über und focht unter Gustav Adolf als Oberst der Reiterei bei Nürnberg und Lützen. Vom Herzog Bernhard von Weimar nach Bittingen geschickt, schlug er 1633 hier die Kaiserlichen, ward aber zwei Jahre darauf von ihnen geschlagen. Vom König Ludwig XIII. von Frankreich 1635 zum Generalobersten der ausländischen Reiterei ernannt, ging er 1645 in den Dienst der Republik Venedig über und leistete derselben als Generalgouverneur von Palma durch glückliche Kämpfe gegen die Türken wichtige Dienste. 1648 zog er sich auf seine Güter in

Schwaben zurück. Von seinen Söhnen starben die meisten den Soldatentod; der jüngste, Hannibal v. D., kämpfte als bayrischer Feldmarschall gegen die Türken und starb 1691 als venezianischer General-Lieutenant von Morea in Kaulpa. Sgl. Tharheim, Christoph Martin, Freiherr v. D., und dessen Söhne (Sien 1881). — Christoph Martins v. D., Tochter Maria Susanna Lohsa, geb. 1636, gest. 18. März 1677, war anfangs Hoffräulein bei Charlotte von Hessen, der Gemahlin des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, der sich nach Trennung von seiner Gemahlin 1657 morganatisch mit ihr vermählte und ihr vom Kaiser den Titel einer Kaugräfin erwirkte. Sie starb in ihrem 14. Kindbett. Sgl. Ljowowski, Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, und Maria Susanna Lohsa, Kaugräfin von D. (Sulzb. 1824).

**Degenfeld-Schonburg** (Schonberg), 1) August, Graf von, österreich. General, geb. 10. Dez. 1798 zu Groß-Ranitz in Ungarn, gest. 5. Dez. 1876 in Altmünster bei Guntoden, aus dem schwäb. Geschlecht Degenfeld (s. vor. Art.), trat jung in die österreichische Armee, machte den Feldzug von 1815 sowie den von 1821 nach Piemont mit und wurde 1848 Generalmajor. Am italienischen Feldzug von 1849 in Piemont befehligte er bei Novara die Avantgarde des 4. Armeekorps unter dem Grafen Thurn und trug durch rechtzeitigen Angriff auf die rechte Flanke der Piemontesen nicht wenig zum Sieg bei. Im Oktober 1849 ward er zum Feldmarschallleutnant und zum Vizegouverneur der Bundesfestung Mainz ernannt und befehligte von 1851 — 58 mehrere der höchsten Kriegssäumer. Beim Ausbruch des italienischen Krieges von 1859 befehligte er das in Bologna stationierte 8. Armeekorps, erhielt nach der Schlacht bei Magenta den Oberbefehl im venezianischen Küstenland und rückte nach dem Frieden von Villafranca in die Stelle des zurücktretenden Generals Schid als Obervermundant des 2. österreichischen Armeekorps ein. Zum Feldzeugmeister befördert, übernahm er 20. Okt. 1860 das Kriegsministerium, trat aber 1864 wieder zurück. 1866 vereinbarte er den Waffenstillstand zu Nikolsburg.

2) Christoph, Graf von, österreich. General, Sohn des vorigen, geb. 3. Mai 1831 in Mainz, trat 1847 als Kadett in die Armee, nahm 1848 an der Beschießung und Einnahme von Sien, 1866 an dem Kriege gegen Preußen Anteil, ward hierauf Oberst und Kommandant des 7. Husarenregiments, 1871 Generalmajor und Kavalleriebrigadier, 1876 Kommandant der 12. Infanterietruppen-Division und Feldmarschallleutnant. 1882 mit dem Militärkommando in Temesvár, 1. Jan. 1883 mit dem Kommando des 7. Korps dieselbst betraut, rückte er 1887 zum General der Kavallerie vor und trat 1889 in den Ruhestand. D. ist seit Ende 1882 Inhaber des Infanterieregiments Nr. 63.

**Degenfrüher**, s. Xyridaceen.

**Deger, Ernst**, Maler, geb. 15. April 1809 in Bodehem (Hannover), gest. 27. Jan. 1885 in Düsseldorf, bildete sich auf der Akademie in Berlin und dann zu Düsseldorf unter Schadow. Nach vierjährigem Aufenthalt in Italien (1837 — 41) führte er mit Karl und Andreas Müller und Fr. Tietzsch im Auftrag des Grafen von Fürstenberg die Freskogemälde aus der Geschichte Christi in der Apollinariskirche bei Remagen am Rhein aus und nach Vollendung dieser Arbeit (1851), die als das bedeutendste monumentale Werk der Düsseldorfer Schule betrachtet wird, im Auftrag des Königs von Preußen die religiös-dogmatischen

Handmalerien in der Kapelle der Burg Stolzenfels am Rhein. D. war seit 1869 Lehrer der religiösen Historienmalerei an der Pflüßerhöf Akademie. Seine durch Vereinfachungen weitverbreiteten Werke zeichnen sich durch edle Einfachheit, geistvolle Komposition und tiefe Innigkeit und Frömmigkeit aus.

**Degetando** (franz. *degetando*), Joseph Marie, Baron von, franz. philosophischer Schriftsteller, geb. 29. Febr. 1772 in Lyon, gest. 12. Nov. 1842 in Paris, ging nach vollendeten Studien 1797 mit seinem Freunde Camille Jordan nach Paris und nach dem 18. Fructidor, wo dieser getödtet wurde, nach Deutschland, wo er als gemeiner Soldat in Napoleons Armee trat. Unter Napoleon I. Generalsekretär im Ministerium des Innern, wurde er nach der Restauration Pair, zuletzt Vizepräsident des Staatsrats. Seine erste, von der Akademie getronte Abhandlung erwieberte er später in der Schrift *Des signes et de l'art de penser, considérés dans leurs rapports mutuels* (Par. 1800, 4 Bde.), worauf seine von der Berliner Akademie getronte Abhandlung *De la génération des connaissances humaines* (Berl. 1802), ein Vorläufer seiner *Histoire comparée des systèmes de philosophie relativement aux principes des connaissances humaines* (Par. 1804, 3 Bde.; 2. Aufl. der 1. Abt., das. 1822—23, 4 Bde.; 2. Abt. 1847; deutsch von Tenenmann, Marb. 1806—1807, 2 Bde.), ein der besten französischen Werke über Geschichte der Philosophie, folgte. Verbienlich sind seine philanthropischen Schriften: *Le visiteur du pauvre* (Par. 1820, 3. Aufl. 1826; deutsch von Schelle, Luedlind. 1831); *Un perfectionnement moral, ou de l'éducation de soi-même* (Par. 1825 u. s., 2 Bde.; deutsch von Schelle, Halle 1829, 2 Bde.) und besonders die umfassende Darstellung des Armenwesens: *De la bienfaisance publique* (das. 1839, 4 Bde.). Seine *Institutes du droit administratif français* (Par. 1829, 2 Bde.) wurden in zweiter Auflage (1842—45, 5 Bde.) von Boulayignier und Blande vollendet.

**Degetloch**, Dorf im württemberg. Redaktkreis, Oberamt Stuttgart, an der Hülberbahn, hat eine evang. Kirche, Weindau und (1890) 2968 Einw. D. ist ein Vergnügungsort der Stuttgarter.

**Degetsdorf**, unmittelbare Stadt im bayr. Regbez. Niederbayern, links an der Donau, über die hier eine 345 m lange eiserne Brücke und eine Eisenbahnbrücke führen, an der Mündung des Regenbaches, Knotenpunkt der Linie Rosenheim—Eisenstein der Bayerischen Staatsbahn und der Lotalbahn D.—Retten, 312 m ü. M., hat 4 kath. Kirchen, darunter die Wallfahrtskirche zum Heiligen Grab (oft von mehr als 30,000 Pilgern besucht), Präparandenschule, eine landwirtschaftliche Winterschule, eine gewerbliche Fortbildungsschule, ein Institut der Englischen Frauenz., ein Waisenhaus, eine Irrenanstalt, eine Pflanzenschule für weibliche Armeen und Unheilbare und (1890) 6250 Einw. (davon 119 Evangelische), welche Fabrikation von Hündhölzern, Steingegührren, Weberei, Tischbleicherei, Wollspinnerei, Mülerei, Bierbrauerei, Edt- und Flachsbau und Handel mit Warr, Holz, Getreide, Vieh u. und Schifffahrt betreiben. D. ist Sitz eines Landgerichts und eines Bezirksamts. In der Nähe das Bergschloß Katternberg, das Schloß Egg und das Benediktinerstift Welden (s. h. v.). Zum Landgerichtsbezirk D. gehören die sieben Amtsgerichte zu Arnstorf, D., Grafenau, Hengersberg, Pferschofen, Regen und Wacklach. — D. ist ein alter Ort. 1337 wurden hier sämtliche Juden ermordet. 1743 ward D. von den Chier-

reibern unter Rheinhüller in Brand geschossen; 1822 brannten 204 Gebäude ab.

**Degeggenen**, Dorf im württemberg. Donaukreis, Oberamt Geislingen, an der Rils, hat eine kath. Kirche und (1890) 1718 kath. Einwohner, welche teils als Maurer und Säger im Sommer ausziehen, teils Handel mit selbstverfertigten Spindeln, Treberarbeiten, Schröpfköpfen u. treiben. Dabei die Wallfahrtskirche Ave Maria.

**Degeo**, Hleden in der ital. Provinz Genua, Kreis Savona, an der Bormida und der Eisenbahn Alessandria-Acqui-Gairo, mit Steinbrüchen und (1880) 412 (als Gemeinde 2012) Einw. Hier erfocht 14. April 1796 Bonaparte einen Sieg über die Chierreicher unter Argentanu.

**Degegieren** (franz., *de-gi-er*), ausschlämmen, ausrotten, läuten, reinigen; bei Vereitung mufsender Weine die auf dem Kork abgelagerte Gefe

**Deget**, s. j. w. Birenter. **Degeten**, aufsernen.

**Dehout** (franz., *de-hou*), Efel, Hiderwille; **dehoutant** (*de-houtant*), Efel erregend, widerlich; **dehoutieren**, Efel erregen, mit Widerwillen erfüllen; etwas abgehmadt oder widerwärtig finden.

**Degradation** (lat.), im allgemeinen die Herabsetzung auf eine niedrigere Stufe, Amts- oder Standesherabsetzung, Ehrenstrafe; besonders die Herabsetzung eines Beamten aus einem höhern Amt in ein niederes, als Disziplinarstrafe. Hinreichender Grund zur D. eines Geistlichen ist nach katholischem Kirchenrecht Weichelmord, Mordtucht, Blutschande, offensbare Kezerei, Verfälschung päpstlicher Briefe und alle Verbrechen, worauf Todesstrafe steht. Die D. ist hier die Entziehung von den geistlichen Standesrechten, welche bezüglich der Pfratte von dem Bischof, in Ansehung der Bischöfe von dem Papst vollzogen wird. Das moderne Staats- und Strafrecht nimmt auf die D. der katholischen Kirche keinerlei Rücksicht mehr, wie sie denn auch für die evangelische Kirche längst unpraktisch geworden ist. Im Kriegswesen wurde früher von der D. ein sehr ausgedehnter Gebrauch gemacht; man unterschied einfache und schimpfliche D., bei welcher letzterer dem Betroffenen Epantelnde, Worten u. durch Denkerschand von der Mafsen abgerissen wurden. Ebenso hatte man bei der einfachen D. die zum Gemeinen und die weniger schimpfliche zu einer niedern, doch nicht niedrigsten Charge. Gegenwärtig findet in den europäischen Heeren, ausschließlich Rußlands und der Türkei, die D. nur noch bei Personen des Unteroffiziersstandes zum Gemeinen statt; sie hat Verlust aller durch den Dienst erworbenen Versorgungsansprüche zur Folge, doch kann der degradirte Unteroffizier bei solchgei guter Führung wieder aufsteigen. Bei Offizieren ist an Stelle der D. die Entfernung aus dem Heer, in außerdeutschen Heeren Kassation getreten. In Rußland besteht die D. auch für Offiziere, schließt jedoch das Wiederaufsteigen nicht in allen Fällen aus. Bei Zivilbeamten ist die Strafe der D. überall außer Gebrauch gekommen.

**Degradieren** (lat.), herabsetzen, erniedrigen.

**Degrassieren** (franz., *de-gras*), ab-, enseltten.

**Degras** (franz., *de-gras*, Gederfett, Mollillon, Abfett), das beim Entsetzen von sämstigem Leber gewonnene Fett, besteht aus Thran, der durch Einwirkung der Luft mehr oder weniger verändert ist, und bildet je nach dem Thran, von welchem es stammt, ein dick- oder dünnflüssiges, braunes, graues oder gelbes, trübes Öl von milbem Geschmack und nicht unangenehmem Geruch. Es eignet sich trefflich als

Lederlammere, bringt leicht in tothogares Leder ein, schlägt an der Sonne nicht aus, und das damit getränkte Leder erhärtet sich nicht, wenn es auf Haufen liegt. Da die Nachfrage nach D., welches man namentlich zum Zurichten des lothogaren Leders benutzte, sehr bedeutend ist, so wird es besonders vorgefertigt, indem man mit schlechten Fellen die Manipulationen des Schiffsgerbens immer von neuem wiederholt, bis sie in Fellen zerfallen. Das aus den Fellen zuerst ausgezogene oder ausgepreßte Fett bildet die beste Sorte. Man bringt aber die ausgezogenen Felle noch in lauwarme PottascheLösung und erhält dabei eine Fettemulsion, die sogen. Weichröhre (Ursäuer), die bei der Zerlegung mit Schwefelsäure eine geringere Sorte D. abscheidet. Auch kommen Wäsungen von Thran oder Klein der Stearinfabriken mit etwas Gerbsäure, Kaltsäure und Wasser unter dem Namen D. in den Handel.

**Degravieren** (ital.), belästigen, beschweren; Degravation, Belästigung.

**Degré** (franz.), Stufe, Staffel, Grad.

**Degressive Steuer**, s. Steuer.

**De Gey** (flor. gr.), Hüß, an der Nordküste von Westaustralien, entspringt auf den Gipfeln, nimmt rechts den Oatover, links den Strelley auf, erreicht aber das Meer nur in seltenen Fällen. Sein Bett ist im größten Teil des Jahres trocken, nur vereinzelte Wasserbecken finden sich in größeren Entfernungen.

**Degroffieren** (franz.), aus dem Groben oder Rohen herausarbeiten für die nachfolgende feinere Ausarbeitung.

**De Gubernatis**, Angelo, ital. Orientalist, Dichter und Literarhistoriker, geb. 7. April 1840 in Turin aus obiger Familie, betrieb philologische Studien an der Turiner Universität und schrieb vom 17. Jahre an Tramea, deren zwei: »Pier delle Vigne« und »Don Rodrigo«, 1860 zu Turin von dem Schauspieler Rossi, jenes mit gutem, dieses mit geringerm Erfolg, zur Aufführung gebracht wurden. Auch arbeitete er für Zeitschriften. Im November 1862 ging er nach Niederlegung eines schon erhaltenen Lehramtes an Gymnasium zu Ghieri, im Besitz eines Staatsstipendiums, nach Berlin und studierte unter Bopp und Weber mit solchem Eifer Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft, daß man für gut fand, ihn schon 1863 als Professor am Istituto degli studii superiori in Florenz zu berufen. Hier wurde er indes durch persönlichen Verkehr mit dem eben dort weilenden Vatunin in die Umtriebe der republikanisch-sozialistischen Partei mit hineingezogen, verzichtete, um ganz unabhängig zu sein, noch in demselben Jahr auf seinen Lehrstuhl und vermählte sich mit einer Kösnine Vatunins. Nachdem aber eine Entfremdung zwischen ihm und diesem eingetreten war und er, infolge besserer Einsicht, von der Partei desselben sich wieder losgesagt hatte, ward er sich 1867 neuerdings um die Lehrstelle seines Vaters, die man ihm denn auch nach einigen Jögern wieder zuerkannte. Im Juni 1891 folgte er einem Ruf an die Universität in Rom. Von wissenschaftlichen Werken veröffentlichte er in diesen Jahren zunächst: »I primi venti anni del Rigveda« (Text und Uebersetzung, 1865); »La vita ed i miracoli del Dio Indra« (1866); »Stadii sull' epopea indiana« (1868); »Le fonti vediche dell' epopea« (1867); »Piccola enciclopedia indiana« (1868); »Storia comparata degli usi anziali« (1869); »Novelline di Santo Stefano« (1869). Seine poetische und journalistische Thätigkeit hatte inzwischen nicht geruht. Schon 1859

hatte er die Zeitschrift »Letteratura civile«. 1862 »L'Italia letteraria«, 1865 die »Civiltà italiana« gegründet, 1867—68 redigirte er die »Rivista orientale«, 1869 die »Rivista contemporanea«, 1869—1876 die »Rivista europea«, 1876—80 das »Bollettino italiano degli studii orientali«, 1880—83 die »Cordelia«, 1883—87 die »Revue internationale«, 1887—89 das »Giornale della Società asiatica italiana«; außerdem war er Mitarbeiter zahlreicher in- und ausländischer Zeitschriften. Als dramatischer Dichter brachte er noch: »Sampiero« (1856), »Werner« (1859), »La morte di Catone« (1863) und andre, dann einige Schauspiele, deren Stoff er der biblischen Sage entnahm: die Trilogie »Il re Nala«, das beste und bekannteste Werk des Dichters, mit großem Erfolg in Turin aufgeführt (1869); das mittlere Stück deutsch von Watz, 1870), »La morte del re Dasarata«, gleichfalls von Rossi aufgeführt (1871), und »Maya« (1872); ferner »Romolo« (1873), »Romolo Angustolo, elegia drammatica« (1875) und noch ein indisches Drama: »Savitri« (1877). Auch veröffentlichte er 1864 einen Band Gedichte: »Prime note« und 1866 einen Roman: »Gabriele« (im Feuilleton der »Perseveranza«). Seinen Ruf als Gelehrter machte er zu einem europäischen mit den weiterhin erschienenen Werken: »Zoological mythology« (Lond. 1872; deutsch von Hartmann, Leipz. 1873; franz. von Régnaud, Par. 1874, 2 Bde.), einer von einzelnen Irrthümern nicht freier, aber höchst verdienstvollen vergleichenden Darstellung der Tiergötter; »Storia popolare degli usi funebri« (1873); »Matériaux pour servir à l'histoire des études orientales en Italie« (1873); »Storia comparata degli usi natalizi« (1878); »Mitologia vedica« (1874); »Storia dei viaggiatori italiani nelle Indie orientali« (1875); »Mythologie des plantes« (Par. 1878—80, 2 Bde.); »Gli scritti di Marco della Tomba« (1878); »Lettere sopra l'archeologia indiana« (1881); »Manuale di mitologia comparata« (1880, 2. Aufl. 1887) und »Manuale di storia della letteratura indiana« (1887). Quälender kommen noch umfangreiche biographische und literarhistorische Arbeiten: die »Ricordi biografici« (1873), lebendig und eingehend geschriebene Biographien italienischer Schriftsteller der neuesten Zeit enthaltend; das »Dizionario biografico degli scrittori contemporanei« (1879—1880), das später in französischer Bearbeitung unter dem Titel »Dictionnaire international des écrivains du jour« (Par. 1888—91, 2 Bde.) erschien, und dem sich das »Dizionario degli artisti italiani viventi« (1889 ff.) angeschlossen; die Monographien: »Santorre Santa Rosa« (1860), »Giovanni Prati« (1861), »Dall' Ongaro« (1874), »Alessandro Manzoni« (1876), »Il Manzoni ed il Fanfani« (1880) und »Enstachio Degola« (1882) sowie die groß angelegte »Storia universale della letteratura« (Mail. 1882—85, 18 Bde.). Ferner veröffentlichte D. den »Carteggio dantesco del Duca di Sermoneta« (1883); »Annuario della letteratura italiana« (1884); eine Ausgabe der »Divina Commedia« für die Jugend (1887—91); fobamt: »La France, lectures, impressions et réflexions« (1891); »La donna italiana, etc.« (1891); »Dante e l'India« (1891). F. ist Ehrenbürger eines von ihm nach der Rückkehr von seiner ostindischen Reise (1865

86) begründeten indischen Museums und Präsident der ebenfalls von ihm gestifteten Künstlerischen Gesellschaft zu Florenz. Eine Frucht seiner Reisen sind die Werke: »La Hongrie politique et sociale« (1885) und »Peregrinazioni indiane« (Par. 1887, 3 Bde.).

**Deqummieren**, f. Seide.

**Dequustation** (lat.), Probe, z. B. Weinprobe, dann Kauf auf Probe (Handel nach Belieben, Kauf aufs Kosten, Kauf ad gustum, ad dequustationem, sub gustatione, à l'essai, auf Gesicht), d. h. ein Kaufvertrag, bei welchem sich der Käufer eine Ausprobung der Ware vorbehält. Nach dem deutschen Handelsgesetzbuch (Art. 339) handelt es sich in solchen Fällen um einen bedingten Kauf, und der Käufer ist vor erfolgter Erprobung und Genehmigung nicht gebunden.

**De gustibus non est disputandum** (lat.), Sprichwort: »Über den Geschmack darf man nicht streiten.«

**Dequustieren** (lat.), losend prägnen. [ten.]

**Dequust**, soviel wie Birkenster.

**Dehli**, Georg, Kunsthistoriker, geb. 22. Nov. 1850 in Kewal, studierte in Dorpat, Göttingen und Bonn Geschichte, habilitierte sich 1877 an der Universität München für Geschichte, wurde 1883 als ordentlicher Professor der Kunstgeschichte nach Königsberg i. Pr. und 1892 in gleicher Eigenschaft nach Straßburg berufen. Er schrieb: »Kartwisch von Stade« (Götting. 1872); »Geschichte des Erzbisums Hamburg-Bremen bis zum Ausgang der Mission« (Berl. 1877, 2 Bde.); »Die Genesis der christlichen Basilika« (Münch. 1883); mit G. v. Hejold: »Die kirchliche Baukunst des Abendlandes« (bis jetzt 3 Bde., Stuttg. 1884—90).

**Dehescentia** (lat.), das Aufspringen der Kapselschale (vgl. Frucht).

**Dehli** (Delhi), Regierungsbeyrat (division) der britisch-ind. Provinz Panidschab, zwischen 27° 39'—30° 11' nördl. Br. und 76° 13'—77° 35' östl. L. v. Gr., 14,529 qkm (264 QM.) groß mit (1891) 1,991,336 Einn. (1,433,886 Hindu, 531,384 Mohammedaner, 2180 Christen). Unter Kultur waren 361,065 Hektar, davon 160,044 Hektar mit Weizen; bewässert wurden 191,914 Hektar. Viehstand 1890: 127,278 Pferde, 42,502 Efel und Kaulsefel, 3874 Kamete, 902,612 Kinder, 308,678 Büffel, 312,247 Schafe und Ziegen. Administrative Einteilung in drei Thäilte: Gurgaon, D. und Karnal.

**Dehli** (Delhi), Hauptstadt des gleichnamigen britisch-ind. Regierungsbeyrats (f. oben) und zugleich des Distrikts D. (3305 qkm mit (1891) 638,689 Einn.), am rechten Ufer der Dschanna, unter 28° 39' nördl. Br. und 77° 18' östl. L. v. Gr., 252 m ü. M., hat (1891) 192,579 Einn. (108,058 Hindu, 79,238 Mohammedaner, 1700 Christen). Die auf dem hohen, mit Mauerwerk eingefassten Ufer der Dschanna sich erhebende Stadt ist auf den übrigen drei Seiten von einer hohen, starken Mauer umgeben, wozu die Engländer noch einen Graben und Glacis hinzugefügt haben. Diese Mauer ist nahezu 9 km lang und hat 10 Thore. Die südwestliche Hälfte der Stadt wird eingenommen von den Hofanlagen und Läden der Eingebornen und ist eng und schnurup, die nach N. und O. gelegene Hälfte dagegen enthält einige der schönsten Bauwerke Indiens, darunter den kaiserlichen Palast, das jetzige Fort, am Flußufer, ein mächtiges Gebäude von 1000 m Länge und 500 m Breite und umgeben von einer 1,6 km langen Granitmauer. Die Eingänge bilden zwei prächtige, sehr hohe Thore aus rotem Sandstein, durch die man in ein mächtiges Gewölbe, gleich einer gotischen Kathedrale, dann zu dem Diwan-i-Khas gelangt, einem Pavillon aus weißem Marmor mit vier vergoldeten Marmorlöppeln und Kofassien aus edlen Steinen. Gegenüber die aus milchweißem Marmor erbaute kleine, aber reizende Perimoshere

(Nori Khasib) mit drei vergoldeten Kuppeln. Jetzt ist der Palast in Kasernen für eine Abteilung britischer Truppen, Arsenal und Fregung verwandelt. Außerhalb desselben liegt das imposante Gebäude Dehli's, die Dschanna Maschid, die größte Moschee der Welt. Sie erhebt sich auf einem 9,5 m hohen, 140 m breiten und langen Viereck von roten Sandsteinquadern; die Moschee selbst ist aus weißem Marmor erbauet, der mosaikartig mit rotem Sandstein abwechselte. Den Haupteingang bildet eine große und prächtige Freitreppe, die Treppe tragen drei weiße Marmorlöppeln mit schwarzen Streifen, und an jedem Ende der Fronte erhebt sich ein 45,6 m hohes Minareet. Südlich vom Fort befinden sich die Kasernen für ein Regiment Eingeborneninfanterie, vier Kirchen, der Palast des Gouverneurs, das Institut mit Museum und Bibliothek. Eine in der Blüthezeit Dehli's errichtete, nachmals verwahrloste Hofeierleitung wurde von der englischen Regierung wiederhergestellt. D. besitzt eine große Anzahl von Schulen, 13 Druckereien und ebenso viele Zeitungen. Die Industrie ist nicht bedeutend; reichlich sind aber die Gold- und Silberarbeiten, Kusslein- und Schawlweberei und Schnitzerei. Die Bedeutung von D. beruht gegenwärtig auf der Größe seines Handels, am lebhaftesten ist der Verkehr im Ischandr-i-Ischaut, der Hauptstraße der Stadt. Haupthandelsartikel sind Indigo, Baumwolle, Seide, Korn, Ölsäaten, Metalle, Salz, Hörner, Häute, Tabak, Zucker, Cle, Gold- und Silberwaren. Den Handel fördern die schiffbare Dschanna und drei hier zusammenlaufende Eisenbahnen. Die Umgebung der Stadt ist meistens bebaut mit den Ruinen des alten D. oder Indraprastha, inmitten deren bereits wieder eine Reihe von Dörfern entstanden ist. Unter den vielen zerstörten Palästen, Moscheen und Grabmälern ist am berühmtesten der 14 km östlich der Stadt gelegene Kutab Minar, das losloste, 76 m hohe Minareet einer unvollendeten Moschee, das sich als riesige, verjüngte Säule von 14,5 m unterm Durchmesser erhebt, durch Galerien in mehrere Absätze getheilt. — D. nimmt geschichtlich den ersten Rang unter den Städten Indiens ein; es kommt unter dem Namen Indraprastha (griech. Indabara) schon in dem altindischen Epos »Mahabharata« vor. Der Name D. stammt von einem Fürsten Dilu, der im 1. Jahrh. v. Chr. 10 km stromabwärts der heutigen Stadt einen Burgbau auführte. Nach wechselnden Schicksalen unter einheimischen Fürsten, wobei D. so gründlich verwüstet wurde, daß es 1052 durch Wang Kai II. neu bevölkert werden mußte, wurde es 1011 n. Chr. von dem Ghosnawidensultan Mahmud erobert, geplündert und das Land zu einer Provinz des Ghosnawidens Reichs unter eignen Kadichas gemacht. 1193 eroberte der Ghoride Mohammed die Stadt. Der Gouverneur Kutub ul Din Ai Beg machte sich unabhängig, gründete ein selbständiges mohammedanisches Reich, machte D. zu seiner Hauptstadt und entwarf hier großen Glanz. Seit 1290 folgten afghanische Dynastien, bis 1398 der Mongolen-Ghan Timur nach Befiegung des unfähigen Sultans Rahmud D. eroberte, ausplünderte und niederbrannte. Als die Stadt sich allmählich wieder erholt hatte, kam sie 1540 unter die afghanische Dynastie Bahlol Lodi; diese stürzte 1526 ein Naachomme Timur, Baber, der sich zum Großmogul erklärte. 1738 eroberte Kabir Schah von Persien die Stadt und ließ an einem Tage 30,000 (nach andern Nachrichten sogar 225,000) Hindu töten; nach zwei Monaten zog er heim mit einer Beute von mehr als 400 Mill. RL.

Am 30. Dez. 1803 wurde D. an die Engländer abgetreten. Am Sommer 1837 versuchten die fanatisirten Russen die Herrschaft der Briten abzuwerfen, vertrieben und ermordeten die Europäer und riefen den Großmogul Akbarud Bahadur Zehn zum Könige von Indien aus. Am 20. Sept. 1857 wurde die Stadt nach einer regelrechten Belagerung von den englischen Truppen gestürmt und der Sultän nach Hinterindien verbannt. Ueber die zahlreichen Baudenkmäler in D. vgl. »Archaeological Survey of India«, Bd. I u. 4 (Kalkutta 1871—74); E. Schlagintweit, Indien in Wort und Bild (2. Aufl., Leipzig, 1889).

**Zehleule**, s. wie Meppodeule.

**Zehn**, Siegfried Wilhelm, Musiktheoretiker, geb. 25. Febr. 1799 in Altona, gest. 12. April 1858 in Berlin, widmete sich, nachdem er auf dem Gymnasium zu Rön seine Schulbildung empfangen, erst der Forstwirtschaft, dann 1819—22 in Leipzig dem Studium der Rechte, beschäftigte sich aber daneben eifrig mit der Tonkunst. Nachdem er 1824 seinen feinen Wohnsitz in Berlin genommen, genoß er den Unterricht Bernhard Kleins und wählte dann die Musik zu seinem Beruf. Obwohl er mehrere Instrumente, namentlich das Violoncello, mit Fertigkeit spielte, so wandte er sich doch vornehmlich der Theorie zu. 1842 ward er als Kurator der königlichen Bibliothek zu Berlin für die musikalische Abtheilung angestellt und erhielt 1850 den Professortitel. Außer einer trefflichen Ausgabe der sieben Buispalmen des Orlando de Lassus (Berl. 1838) und einer reichen Sammlung von Musikstücken aus dem 16. und 17. Jahrh. (12 Hefte) veröffentlichte er eine »Theoretisch-praktische Harmonielehre« (Berl. 1840, 2. Aufl. 1860) und die »Lehre vom Kontrapunkt, dem Canon und der Fuge« (Hrsg. von seinem Schüler Bernhard Scholz, das. 1859; 2. neubearbeitete Aufl. 1888). Auch setzte er 1842—48 die von Gottfried Heber begründete musikalische Zeitschrift: »Gacilia« fort und gab eine mit Zusätzen vernehnte Uebersetzung der »Notice biographique sur Roland de Lattre« von Delmotte (Berl. 1837) heraus. Zu seinen Schülern in der Komposition gehören unter andern Gläma, Kullak, Kiel, Rubinstein, Heinrich Hofmann und Albert Beder.

**Zehna** (Dahna, »die Kote«, auch Koba el Khali, »leerer Raum«), Sandwüste in Südarabien, begrenzt von Jemen, Hadramaut und Omän, unter 20° nördl. Br. nahe an das Meer herantretend, 126,700 qkm (2400 QM.) groß. Seltens finden sich einige Büsche und Zwergpalmen, die auf unterirdisches Wasser deuten, meist ist der Sand bis zu 120 m hohen und langen Rücken aufgetrieben, die durch den herrschenden Ostwind von N. nach S. streichen. Der Sand verweht jede Spur, begräbt aber die Reisenden, die indes durch Wassermangel umkommen können, nie im Sand. Unter dem Wendekreuz herrscht eine furchtbare Hitze (bei Tage 43°, nachts 38° C.), so daß selbst die Beduinen die Wüste dort kaum betreten. Nach N. zu schließt sich an die D. die Wüste der Kleinen Nesud und an diese wieder in nordwestlicher Richtung die Groß-Nesud (auch D. genannt) an.

**Zehnbarkeit** (Geschmeidigkeit), die Eigenschaft eines Körpers, durch äußeren Druck, Zug, Drehung seine Gestalt verändern zu können, ohne dabei zu zerreißen; der D. entgegen steht die Sprödigkeit. Die D. kommt vielen Körpern in sehr hohem Grade zu, die denen sich dann zugleich eine außerordentlich große Kohäsion ihrer Theile offenbart. Spezielle Arten der D. sind: Hämmerbarkeit (Streckbarkeit) und

Zähigkeit (Tenazität, Ziehbarkeit). Unter der ersten versteht man die Zähigkeit eines Körpers, durch Hämmern oder Walzen in Bleche oder dünne Blätter ausgedehnt zu werden, weshalb man sie auch Flächen-Zehnbarkeit nennen kann, die nicht immer mit der Längendehnbarkeit vereinigt vorzukommt; letztere ist die Zähigkeit eines Körpers, sich in Draht ausziehen zu lassen. Eisen ist im Drahtzug weit dehnbarer als unter dem Blechhammer; Blei und Zinn lassen sich zu dünnen Blättchen schlagen oder walzen, aber nicht zu Drähten ausziehen, was jedoch Platin wieder gestattet. Letzteres kann man gleichwohl nicht zu so dünnen Blechen verarbeiten wie Gold und Silber, ohne daß es wie Spinnengewebe nebartig, löcherig wird. Geringe Beimengungen eines fremden Stoffes und schneller Erkalten vermindern zwar die D., beträchtlich, ebenso das Hämmern, Walzen und Drahtziehen. Man wählt deshalb die Metalle oft mehrmals erhitzen und an der Luft langsam abkühlen lassen, um das Zerreißen zu verhindern. Die D. ist ferner sehr abhängig von der Temperatur, und im allgemeinen wächst sie mit derselben. Manche Metalle sind unter allen Bedingungen dehnbar, z. B. Platin, Gold, Silber, Kupfer; andre Körper sind bei gewöhnlicher Temperatur spröde und werden erst bei Wärmegraden, welche dem Schmelzpunkt mehr oder weniger nahe liegen, geschmeidig. Dierher gehören: Glas, Schellack, Wachs, dann Zinn, Zinn, Bismut, Arsen u. Reines Zinn läßt sich bei gewöhnlicher Temperatur zu dünnen Blechen ausziehen, ohne an den Kanten zu zerfallen. Das Zinn des Handels ist dagegen spröde und bricht leicht; zwischen 100 und 150° aber läßt es sich schneiden, zu dünnen Blechen walzen und zu feinem Draht ausziehen, und bei 205° wird es wieder so spröde, daß es zu Pulver zerfallen werden kann. Schwefelhaltiges Eisen ist bei gewöhnlicher Temperatur schmiedbar, in der Rothglühigkeit oder spröde (rothbrüchiges Eisen). Andre Körper werden dehnbar, wenn sie Wasser einlagern, z. B. tierische Häute, Lein, Gummi, Töpferthon u. Nach Réaumur kann 1 Gran (0,06 g) Gold zu 250 qm ausgedehnt und eine Linze (30 g), welche als Würfel etwa 1 cm Seite hat, in eine Fläche von 14,5 qm ausgedehnt werden. Auf dem aus vergoldeten Silber hergestellten Draht, welcher auf Chamer Treifen verarbeitet wird, beträgt die Dicke der Goldschicht nur 0,00002 mm und zeigt doch alle dem Gold eigentümlichen Merkmale. Taucht man einen solchen Draht in Salpetersäure, so wird zwar das Silber angegriffen und bei längerer Dauer aufgelöst, nicht so das Gold; letzteres bleibt dann als eine Röhre zurück. Wollaston hat Platindraht von 0,0006 mm Dicke gefertigt, und Becquerel Stahldraht bis zu einem Durchmesser von  $\frac{1}{100}$  mm ausgezogen, indem er feinen Stahldraht in ein dickeres Stück Silber einließ und dies mit den gewöhnlichen Hilfsmitteln zu möglichst feinem Draht auszog. Das äußerst spröde Glas läßt sich bei hoher Temperatur zu sehr feinen Fäden ausziehen, deren Biegsamkeit derjenigen von Gespinnstfasern ähnlich ist.

**Zehn-Rothfelser**, 1) Hans, Architekt, geb. 1500, erbaute unter Kurfürst Moriz von Sachsen die Schlösser zu Koburg, Koriensburg, Senftenberg und leitete dann auch den Neubau des Residenzschlosses in Dresden (um 1550) im Stil der deutschen Frührenaissance. Er starb 1561 als Oberbaumeister der Festung und des Schlosses in Dresden.

2) Heinrich, Architekt, Nachkomme des vorigen, geb. 6. Aug. 1825 in Hanau, gest. 29. Juni 1885 in

Berlin, trat nach Beendigung seiner Studien 1847 als Bauleitender in den Dienst des Kurfürsten von Hessen, war vornehmlich in Wilhelmshöhe thätig und wurde 1865 als Oberhofbaumeister und Lehrer an der Kunstakademie nach Kassel berufen. Nach 1866 eröffnete sich ihm auch eine größere praktische Thätigkeit, da ihm der Neubau der Gemäldegalerie in Kassel übertragen wurde (1872–77). 1878 wurde er als Regierungs- und Bauplatz in die Regierung in Potsdam berufen und 1882 zum Konseruator der Kunstdenkmäler im preussischen Staat und zum vortragenden Rat im preussischen Kultusministerium ernannt. Er gab heraus: »Mittelalterliche Wandentwürfe in Kurfürsten« (Kassel 1862–66); »Die Wandentwürfe im Regierungsbezirk Kassel« (daj. 1870, mit H. Vog) und »Das Gemäldegaleriegebäude in Kassel« (Berl. 1879).

**Dehobencq** (fr. de-wanck), Alfred, franz. Maler, geb. 23. April 1822 in Paris, gest. daselbst 3. Jan. 1882, war Schüler Coignets, bildete sich aber mehr noch durch einen langen Aufenthalt in Nordafrika und in Spanien aus, von wo er auch die Mehrzahl seiner Motive hernahm. 1873 erwarb der Staat sein Gemälde: Jude, zu einer Dorfhochzeit gehend (Museum zu Orléans). Unter seinen übrigen Arbeiten sind zu nennen: der Sterbende (im Luxemburg-Museum), der Erzähler in Marokko, das jüdische Konzert, das jüdische Fest, Boabdil, die Strafe der Diebe in Marokko, die Söhne des Paschas, Verhaftung eines Juden in Tanger, marokkanische Gefangene, das Frühstück auf der Farm, Bourdomais und die Judenbraut. Seine Charlotte Corday, Christoph Columbus, die Erwerbung von Jairus' Töchterlein, Bachus, der Ausmarsch der Mohlgardisten 1870 repräsentieren neben zahlreichen Familienporträts eine andre Seite seines Schaffens. Das in Tanger gemalte Bild: Hinrichtung einer Jüdin in Tanger, wurde von einer empörten Volksmenge in seinem Atelier zerstört.

**De hodierno die** (lat.), vom heutigen Tag an. **Dehors** (franz., fr. w-ö-er, meist in der Mehrzahl gebraucht), die Außenseite, oder der äußere Anstand.

**Dehortatorium** (lat.), Abmahnung; im Völkerrecht besonders das Verbot, in welchem bei eingetretener Kriegsfälle ein neutraler (s. d.) Staat seinen von immer weilenden Angehörigen den Eintritt in den Kriegsdienst eines der kriegsführenden Staaten bei Strafe unterlagt. [ation, Abmahnung.

**Dehortieren** (lat.), abmahnen, abdrängen; **Dehor-Dehra-Tun**, Fürst der Regierungsbezirks (division) Wiat der britisch-ind. Nordwestprovinzen, zwischen 29° 57'–30° 59' nördl. Br. und 77° 37'–78° 23' östl. L. v. Gr., 3090 qkm (56 LAR.) groß mit (1881) 168,135 Einw. (143,718 Hindu, 19,896 Mohammedaner). Das im sühern Simalaja (mit Höhen von 2000–2500 m) gelegene Land wird von der Pischanna, den Simalibergen und dem Ganges begrenzt, hat ein mildes, gleichmäßiges Klima, daher man auch hier die Gesundheitigkeit Kasuri-Landour anzuhel hat. Der größte Teil des Landes ist unfruchtbar; man baut vornehmlich Weizen und Reis; zwei Brauereien zu Kasuri sind die einzigen nennenswerten Gewerbe. — Die Hauptstadt Dehra, 692 m ü. M., hat eine mittlere Temperatur von 21,2° C., eine anglamische, presbyterianische und katholische Kirche, eine amerikanische Mission und (1881) 18,959 Einw. Von D. ging 1820 die große trigonometrische Vermessung Indiens aus, die seitdem fortgesetzt wird.

**Dei** (Pai, türk.), bedeutet eigentlich Obem von mütterlicher Seite sein Name, mit dem die Jani-

scharen den kommandierenden Offizier anzureden pflegten, von 1600–1830 das Oberhaupt der den Kaubstaat Algerien (s. d.) beherrschenden Janitscharenmiliz. Neben diesem besorgte anfangs noch ein von der Pforte ernannter Pascha die eigentliche Regierung des Landes; seit 1710 ward jedoch ein besonderer Pascha mehr ernannt, sondern diese Würde dem jedesmaligen T., der von der Pforte bekräftigt werden mußte, erteilt. Der D. selbst nannte sich Wali (Statthalter), Beglerbeg (Fürst der Fürsten) und Serascher (Oberbefehlshaber). Die Feis wurden durch die Wahl der Janitscharenmiliz zu Algier ernannt, bei der es sehr tumultuarisch herging. Wenn die Minorität sich nicht unterwerfen wollte, so kam es oft zum Blutvergießen, und nicht selten wurde der Gewählte bald wieder von der Gegenpartei erzuodet. Der Neugewählte mußte, wenn ihm sein Leben lieb war, die Würde annehmen. Man setzte ihn auf den Thron, bekleidete ihn mit dem Ehrenkostüm, worauf er den Eid leistete und vorzüglich beschwören mußte, für die regelmäßige Bezahlung der Janitscharen zu sorgen. Ein solcher Regierungswechsel war gewöhnlich mit vielen Hinrichtungen verbunden. Die Regierungen der Feis waren selten von langer Dauer, und die meisten starben seines natürlichen Todes. Denn während der D. einerseits durch sein Geis am grausamsten Despotismus gehindert war, so war er doch anderseits der Sklave seiner Janitscharen, in deren Willen er sich fügen mußte, und die in ruhigen Zeiten durch einen ihm zur Seite stehenden Diwan, außerdem aber durch Aufruhr und Mord seine Macht beschränkten.

**Deianeira** (Dejanira), nach griechischer Mythologie die schöne und lästige Tochter des Aeneas, Königin von Kalydon in Aitolien, und der Althia, Schwester des Menegros, entging nach dessen Tode mit George dem Geschied, wie ihre Schwestern in Perikläner verwandelt zu werden, koste viele Streiter an und wurde von Herakles dem Acheleos (s. d.) in heftigem Kampfe abgerungen. Sie gebar dem Herakles den Hyllos, verurachte aber später wider ihren Willen dessen Tod und erhängte sich aus Schmerz darüber (s. Herakles).

**Deich**, Erdwall zum Schutz niedrig gelegener Ländereien vor Übersutung. Feide werden am Meer, an Seen, Strömen und Flüssen angelegt (See- oder Flußdeiche). Som merdeiche sollen das Land und seine Früchte vor den im Sommer vorkommenden Hochwassern schützen, während sie bei den höchsten Wasserständen überflutet werden; die Winterdeiche (Hauptdeiche, Schlußdeiche, Banndeiche, Fig. 1. u. 2) sollen den höchsten Fluten auch in den übrigen Jahreszeiten Widerstand leisten. Geschlossene Feide e lehnen sich an hochauferre Feiden an, wodurch die Niedrigung von allen Seiten geschützt wird; offene Feide enthalten Läden, schützen also nicht vor Übersutung, halten aber nachtheilige, bei Hochwasser eintretende Ablagerungen und Auswühlungen von den Ländereien ab. Rückdeiche oder Rückstaudeiche (Fig. 1) erstrecken sich längs eines Nebenflusses. Grobendeich ist ein Hauptdeich, der aus bereits fest gewordenen Land (Grobden, Deichgrobden) zu liegen kommt und nur von hohen Fluten erreicht wird. Die Ländereien und Grundstücke, welche durch die Feide geschützt werden, nennt man Binnenlandsland, Binnenland, Felder oder Marsch; diejenigen aber, welche zwischen dem D. und dem Wasser liegen und zum Schutz des Landes wesentlich beitragen, Außenlandsland (Butenland, Portland). Der Grund, auf welchem der D. steht, heißt Raifeld. Die



zum Deichbau dienende Erde wird von dem Vorland entnommen, da ein Ausgraben des Bodens hinter dem D. leicht zum Durchquellen des Wassers Veranlassung geben würde und die vor dem D. ausgehobenen Gruben bei Hochwasser allmählich wieder mit Schlud angefüllt werden. Deiche, die kein Vorland mehr haben, und an deren Fuß der Strom dicht hinfließt,

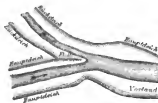


Fig. 1. Situation der Deiche.

oder die auf bösem Bind liegen, nennt man Schaar- oder Gefährdeiche. Wird dagegen vor dem D. so viel Land gewonnen, daß darauf ein weiterer Hauptdeich errichtet werden kann, wobei aber der ältere zur Färsorge beibehalten wird, so heißt jener Schlaf- oder Sturmdeich. Flügel- oder Schenkeldeiche gehen vom Hauptdeich schräg über das Vorland (Fig. 1 u. 2). Frontdeiche verbinden quer zum Fluß den D. mit hochwasserfreien Ebenen. Schließdeiche dienen zum Aufhalten des Schluds. Ein Blockdeich ist ein auf morastigen Boden errichteter D. Das Vorland dient dazu,

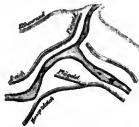


Fig. 2. Situation der Deiche.

das Durchflußprofil des Hochwassers zu vergrößern und bei gewöhnlichem Wasserstand den D. vor dem Untermischen zu bewahren. Die Breite desselben läßt sich nicht allgemein bestimmen, an großen Strömen muß sie oft 100–200 m u. mehr betragen. Alles kommt darauf an, den Wert des zu schützenden Landes gegen den des Vorlandes und gegen die Paulosten richtig abzuwägen. Bei Feststellung der Deichlinie sind alle scharfen Ecken möglichst zu vermeiden und durch Bogen abzurunden, die Höhe des Deiches muß den höchsten in Aussicht genommenen Wasserstand um 0,25–0,5 m übersteigen. Auch muß man, da die angeworfene (wenn auch festgeschaupte) Erde stets etwas zusammenfällt,  $\frac{1}{15}$ – $\frac{1}{10}$  der Höhe zugeben

durch besondere Graben *eg* und *fh* (Außenbermen-, Innenbermenengraben) von dem Vorland und Binnenland abgegrenzt werden. Die Stärke des Deiches bemißt sich nach dem zu leistenden Widerstand und der Festigkeit des Materials. Die *Kappe* sollte nie schmaler als 2 m werden; soll der Damm fahrbar sein, so ist diese Breite zu vermehren, ebenso bei sehr hohen Deichen. Die Böschungen müssen desto flacher sein, je weniger Zusammenhang das Material hat, woraus der D. gebaut wird. Man kann annehmen, daß fester Thon oder Lehm unter einem Winkel von 35–40°, mittelste Erde unter 30–35°, Sand unter 18–24° liegen bleibt. Sanddämme müssen daher am flachsten abgeköpft werden. Die äußere Böschung ist flacher als die innere zu halten, weil sie den Andrang des Wassers unmittelbar auszuhalten hat; auf der Landseite genügt es in der Regel, wenn die Erde und ihre Bekleidung festliegt. Die Böschungslinie ist gewöhnlich eine gerade; die Kappe wird ein wenig konvex gebildet, um dem Regenwasser Abfluß zu gewähren. Die Erdbeiche werden schichtweise gebaut, indem man die Erde in Schichten von 0,25–0,5 m aufbringt und jede einzelne für sich feststampft. Die Böschungen des Deiches müssen eine Bekleidung mit Rasen (Soden, daher Besodnung) oder Luzerne erhalten, um das Austrocknen und Abwiden der Erde zu verhindern. Läßt sich eine dicke Kalen- oder Kleebede nicht anbringen, so muß der D. durch Strohbekleidung, welche mit Strohhalm besetzt wird, durch Rutengeflechte, besser durch Bohlenbekleidung oder Steinboffierungen verwahrt werden. Beschädigungen des Deiches müssen womöglich im ersten Entstehen ausgebessert werden, weil bei schwellendem Wasser, welches die beschädigte Stelle angreift, der Schade meist rasch und schnell wächst. Kleine Öffnungen in der innern Böschung, durch die das Wasser dringt, kann man einstweilen mit fegefürmigen Japen verkleben. Öffnungen in der äußern Böschung durch Beschleimwand, Wachsputz, Erdsäde oder ähnliche wasserdichte Stoffe verschließen. Erreicht das Wasser die Kappe des Deiches, so müssen die zu niedrigen Stellen rasch erhöht werden, denn die kleinste Bekleidung der Kappe durch überfließendes Wasser (*Kappesturz*) hat sonst fast immer einen Deichbruch (s. d.) zur Folge. Endlich erweitert sich zur Sicherung des Binnenlandes vor Überflutungen auch häufig die Anlage von Deichschieben oder Deichschleusen (s. Slet. ab notwendig). Sie dienen dazu, das Wasser, welches sich innerhalb des Deiches durch Schnee und Regen oder wohl auch durch Zustromungen aus höhern Gegenden sammelt, abzulassen.

Die Wichtigkeit der Deiche für die Abwendung der nachteiligen Folgen, welche durch Überflutungen



Fig. 3. Deichquerschnitt.

und in sunnigen Gegenden außerdem die Zerlung des Grundes (Deichanker, Deichfuß, Deichstuhl) im voraus veranlagten. Beim D. unterscheidet man die Krone oder Kappe *ab* (Fig. 3), die äußere oder Außenböschung *a c* und die innere oder Innenböschung *bd*. Wichtigere Deiche erhalten noch eine Außenberme *e c* und eine Innenberme *df*, welche nötigen Falles

von Weeren, Seen und Flüssen für das Land entstehen, hat zur Bildung von Deichverbänden und zur geordneten Regelung des Deichwesens, zur Aufstellung von Deichordnungen, Veranlassung gegeben. Die Deichverbände bestehen aus allen Inhabern der durch die Deiche getheilten Grundstücke, welchen ein Ausschuß der Deichgenossenschaft, die sogenannten

geschworen, an deren Spitze ein Deichgraf (Deichhauptmann, Deichinspektor) steht, vorgefetzt ist. Die den Deichverbänden obliegenden Pflichten, die Deichlast, zerfällt in ordentliche und außerordentliche. Jene begreift die regelmäßige, nicht durch besondere Ereignisse veranlasste Unterhaltung der Deiche. Von ihr werden alle Inhaber (auch Pächter) der durch die Deiche geschützten Grundstücke getroffen, und zwar muß hierbei gegen sonstige bei den Real-lasten gültige Rechtsregeln der Nachfolger die Rückstände seines Vorgängers übernehmen. Zur außerordentlichen Deichlast gehören die Fälle der Beihilfe und der Nothhilfe. Beide werden beansprucht, wenn die Erhaltung des Deiches die Kräfte der einzelnen Verpflichteten übersteigt. Die Nothhilfe tritt ein, wenn die hohe Sturmflut oder bei Einbruch die Deiche in Gefahr oder wenn Kappenstürzungen wirklich geschehen

schüteten Grundstücke; eine Befreiung von derselben findet nicht statt (kein D. ohne Land, kein Land ohne D.). Zur Feststellung des Anteils der einzelnen Grundstücke dienen die Deichregister oder Deichrollen. Nach älterem Recht konnte der Deichpflichtige, der seiner Verpflichtung nicht nachkommen konnte oder wollte, sein Land aufgeben oder desselben entsezt werden (wer nicht will deichen, der muß weichen.); hierbei wurde ein Spesen in den D. gestellt. Heutzutage findet wegen rüchtländiger Deichrollen die exekutive Deichbeitreibung im Administrativverfahren statt. Das deutsche Strafgesetzbuch (§ 321, 326) bedroht die vorsätzliche Zerstörung oder Beschädigung von Deichen mit Gefahr für das Leben oder die Gesundheit anderer mit Gefängnis von 3 Monaten bis zu 5 Jahren. Ist durch die Handlung eine schwere Körperverletzung verursacht worden, so tritt Zuchthausstrafe bis zu 5 Jahren und



Fig. 4. Seebeide und Földer an der Leybucht (Ostfriesland).

sind, oder wenn ein Teil des Deiches bereits weggerissen und ein Durchbruch des Wassers wirklich erfolgt ist. Bestimmungen über Deichrecht finden sich schon im Sachsen- und Schwabenpiegel. Die ältern Deichordnungen beruhen zum großen Teil auf Gewohnheitsrecht und Autonomie. Als das wichtigste und vollständigste Deichrecht erscheint des Herzogtums Bremen Deichordnung von 1743. Von den neuern Deichordnungen sind zu nennen das preussische Gesetz über das Deichwesen vom 28. Jan. 1848 und die Deichordnung für das Herzogtum Oldenburg vom 8. Juni 1855. Nach älterem Recht lag die Unterhaltung des Deiches zunächst den einzelnen Grundbesitzern ob, denen bestimmte Teile desselben (Pfländer) je nach dem Umfang ihrer Besitzungen (so viel Land, so viel D.) angewiesen waren; System der Pfänderdeichung; in neuern Deichordnungen (z. B. oldenburgische Deichordnung, Art. 119 ff., 192 ff.) ist die sogen. Kommuniionsdeichung eingeführt, bei welcher die Unterhaltung des Deiches durch die Deichgenossenschaft erfolgt und die einzelnen Grundbesitzer nur verhältnismäßig zu den Kosten beitragen müssen. Die Deichlast ruht auf sämtlichen durch den D. ge-

wenn der Tod eines Menschen die Folge war, Zuchthausstrafe von 5 bis zu 15 Jahren ein. Bei fahrlässiger Beschädigung wird Gefängnisstrafe angedroht. Geschichtliches. Die Seebeide der niederländischen und deutschen Nordseelüsten reichen bis in die Römerzeit zurück. Wahrscheinlich sind schon vor dem Einbringen der Römer von den Batavern an der Rheinmündung Eindeichungen vorgenommen, jedenfalls zog Trufus nach Eroberung von Holland (10 v. Chr.) künstgerechte Kanäle und Deiche. Plinius der Ältere macht schon Mitteilung über die von Menschenhand aufgeworfenen, als Dohnhügel dienenden Wörthen, auch Worp oder Wurp genannt. Erst als die Wörthen sich vermehrt, vereinigten sich die Bewohner zur Anlage von Deichen. Urbüchlich sind im 10. und 11. Jahrh. vom Erzbischof in Bremen eingeborne Holländer zum Deichbau nach den bremischen Warthen berufen. Anfänglich waren die Deiche nur schwach, so daß die Wörthen immer noch als Wohnsitz, namentlich aber für Kirchen und Begräbnisplätze beibehalten wurden. Jede hohe Sturmflut war von zahlreichen Deichbrüchen begleitet, und es wurden besonders in den Sturmfluten des 13. Jahrh. große

Teile der Maräthen, darunter der jetzige Jadebusen 1218 und der Pollart 1277 mit vielen Ortshäfen, vom Meere verschlungen. Seit 1634 sind erhebliche Veränderungen an der deutschen Nordküste nicht mehr eingetreten, im Gegentheil ist durch Herstellung von eingedeichten Solbern das früher verlassene Land dem Meere zum Teil wieder abgeronnen (vgl. das Rüstchen S. 679). Ebenso wie an den niedrigen Seelüften wurden auch die Niederungen der Flüsse anfänglich als Weide und Weideland benutzt, und die spärlich verstreuten Bewohner hatten ihre Wohnungen auf hochwasserfreien Wörthen. Erst später, als das Bedürfnis nach einem sichern Ertrag der Grünlandsländerereien eintrat, schritt man zur Herstellung von schwachen Deichen. Die Deiche wurden als offene, zum Zurückhalten der schädlichen Strömung, oder auch als geschlossene, zur Umschließung ganzer Ortshäfen oder der als Ackerland benutzten Ländereien angelegt. Am Laufe der Jahrhunderte sind dann die Eindeichungen vervollkommen und die Deiche verstärkt und erhöht. Da dieselben ohne Rücksicht auf das Hochwasserprofil der Flüsse, lediglich zu gunsten einzelner Interessentengemeinschaften vorgenommen wurden, so sind sie für die Wasserführung oft verhängnisvoll geworden und haben in den letzten Jahrzehnten vielfach Veranlassung zu Klagen und Umänderungsvorschlägen gegeben. Eine Regulierung der Deichlinien stößt wegen der widersprechenden Interessen der beteiligten Grundbesitzer meistens auf große Schwierigkeiten und ist oft wegen der Ortshäfen gar nicht ausführbar. Ein völliges Niederlegen der alten hochwasserfreien Deiche in den bewohnten Niederungen wird niemals eintreten können, es würde gleichbedeutend sein mit einem Zurückgehen in schlechtere Kulturverhältnisse. Solange die wirtschaftlichen Vorteile der Eindeichung größer sind als die Leiden und Gefahren, wird sich keine Generation entschließen, zu gunsten der nachkommenden den ererbten Zustand aufzugeben. Am größten ist die Wichtigkeit der Deiche für die Niederlande. Hier sind ganze Provinzen, namentlich Nord- und Südholland, durch Deiche eingefasst. Einen Überblick über die Größe der eingedeichten Flächen gibt die nachstehende Zusammenstellung:

- 1) In der Provinz Hannover leben unter staatlicher Aufsicht 994 km Deichlänge, die 312,000 Hektar Maräthland sichern.
- 2) Eingedeichtes Oberbucht am linken Oberrhein: 68,000 Hektar.
- 3) Eindeichung des Rheinfel-Rogat-Teins: 49,725 Hektar.
- 4) Die altmärkische Wäldermiedung: 40,019 Hektar.
- 5) Das Mitteldeutsche beträgt 34,425 Hektar.
- 6) Das Westdeutsche erstreckt sich über 31,288 Hektar.
- 7) Das Niederdeutsche zwischen Wesel und Holland sind 46,000 Hektar durch Deiche geschützt.
- 8) Die verstreute umschließt bei 484 km Länge 95,617 Hektar.
- 9) Die Fohreide mit 214 km Länge 324,500 Hektar.
- 10) Die eingedeichten Niederungen in England haben eine Fläche von 700,000 Hektar.

Vgl. außer den Handbüchern über die Wasserbaukunst von Franzius und Sonne (2. Aufl., Leipzig, 1882—84), Hagen (2. Teil, 3. Aufl., Berl. 1874), v. Chiolich-Löwenberg (Stuttg. 1864—66) u. a.: Behrmann, Eindeichung des Oberbucht (Berl. 1861); Dannemann, Melioration des Hartbucht (Hof, 1867); Riederding, Wasserrecht und Wasserpolizei im preussischen Staat (2. Aufl., Hof, 1889); Kuff, Das Deichwesen an der unteren Elbe (Hof, 1870); Fereis, Handbuch des landwirtschaftlichen Wasserbaues (2. Aufl., Hof, 1884); Feyrer, Eisenrücken des Wasserrecht (Wien 1880); Klette, Das Deichwesen des preussischen Staates (Berl. 1868);

Parcy, Das Deichbuch (gesetzliche Bestimmungen, Danzig 1871); Peussich, Die Überschwemmung und ihre Ursachen (Wien 1877); Hahn, Die preussische Gesetzgebung über Forst, die Ent- und Bewässerungen und das Deichwesen (2. Aufl., Bresl. 1886); Gerson, Wie es hinter unsern Deichen aussehen müßte (Berl. 1888).

**Deichbruch** kann entstehen durch Luelllöcher, die sich im Deiche bilden, durch Wellenschlag, durch Überlauf des Wassers, durch Abkaden der Binnen- oder Außendöckungen, durch Risse infolge von weichen, moorigem Untergrund und endlich infolge des Herauspressens des weichen Untergrundes durch starken Wasserdruck. Strombruch nennt man den D., wenn das Wasser in das Binnenland strömt, das Vorland mit dem Deiche also vollständig durchbrochen ist. Beim Grundbruch, der am häufigsten eintritt, ist die Deichbasis oder der Untergrund ausgegraben, das Vorland zwischen Deich und normalem Wasser ist aber erhalten. Ist die Deichbasis nicht beschädigt, sondern nur der Deich selbst weggerissen, so spricht man von einem gewöhnlichen D., moogen Beschädigungen der Deichkappe ohne Beteiligung des eigentlichen Deichkörpers mit Kapputzungen bezeichnet werden. Durch die heftige Strömung, welche im D. entsteht, werden nach dem Binnenland sich erstreckende Kolke, oft bis 10 und 20 m tief, gebildet. Die Wiederherstellung der Deiche geschieht nach drei Methoden: Bei der Anlage bleibt der Kolk im Binnenland, und man führt den neu zu errichtenden Deich an der Außenseite um den Kolk herum. Diese Methode ist ungünstig, weil der neue Deich vor die Deichlinie vortritt und deshalb Beschädigungen durch Wellenschlag, Ergözung und Strömung leicht ausgeht ist, und weil hinter ihm der tiefe Kolk verbleibt, der für alle Zeit der Nutzung entzogen ist und Veranlassung zu Luell und Abdrückungen gibt. Die Auslage ist wegen der geringen Länge des neuen Deiches die billigste Herstellungsweise, sie wurde früher ganz allgemein angewendet, wird aber beutwegen kaum noch gestattet. Bei der Einlage bleibt der Kolk außenbeide, damit er im Laufe der Jahre verlanden oder verschlammen und demnächst wieder nutzbar gemacht werden kann. Die neu herzustellende Deichlinie ist in diesem Falle bedeutend länger und kostspieliger, es ist aber die sicherste Methode und wird nur dann nicht zur Ausführung gebracht, wenn der Kolk sich übermäßig weit nach dem Binnenland erstreckt. Die Durchdeichung hält die frühere Deichlinie bei und empfiehlt sich wegen der geringen Länge stets, wenn der entstandene Kolk nicht zu große Tiefe hat. Ist die Tiefe erheblich, so werden Felschenkupierungen aus Eisenstäben oder Badmeer hergestellt und damit Begrenzungen der unteren Erdschichten gebildet. Ist die Tiefe des Kolkes nicht sehr groß, so fällt man ihn am besten ganz aus und nimmt hierzu den etwa in der Nähe auf größten Flächen abgelagerten, aus dem Kolke fortgeführten Sand. Die Wiederherstellung des Deiches beginnt gewöhnlich, nachdem das Vorland wasserfrei und zur Entnahme von Feigehde geeignet ist, doch können Kupierungen des Deichbruchs, zumal beim Strombruch, schon früher notwendig werden, um das Eindringen des Wassers in das Binnenland zu unterbrechen. Sind die vorhandenen Ziele nicht im Stande, das eingedrungenen Wasser allein abzulieken, so ist oft eine Durchdeichung des Deiches am unteren Ende der Eindeichung erforderlich, um einen sogenannten Rückbruch, also einen Bruch von innen nach außen, zu verhindern.

**Deichschleuse.** s. Ziel.

**Deichsel,** die Stange zur Anskürung der Zugtiere an Fährzeugen. In der Heraldik ist D. Benennung einer der Heroldsfiguren (s. d., S. 11).

**Deichselrecht,** eine bei einander hohenben Bauerngehöften vorkommende, gewöhnlich mit dem Traufrecht verbundene Servitut, nach welcher der Besitzer des diesseitigen Gutes die Deichsel in seinem Schuppen oder seiner Scheune untergebrachten Wagens durch eine in der Wand angebrachte Öffnung (Deichselloch) auf des Nachbarn Grundstück (Garten) reichen lassen darf. Dafür hat der Belastete gewöhnlich das Recht, an die Wand des jenseitigen Gebäudes unter dem Schutz der Beobachtung seine Käber, Leitern und andre Gerätschaften aufzustellen oder aufzuhängen.

**Deichselsteine,** in einigen Gegenden, wie in Thüringen, Steine zur Bezeichnung der Mitte des Fahrweges, soweit er feimwärts ausgetrieben werden kann.

**Deichverfählung,** die seitens der Behörde anberaumte Verhandlung, durch welche ein mehrere Jahre bewährter Fohlderbeich zum Hauptbeich (Schaubeich), der bisherige Hauptbeich zum Schafbeich erklärt wird. Bevor die Verfählung stattfinden kann, muß eine Vereinbarung zwischen der Mehrheit der Fohlderbesitzer und derjenigen Fochacht, auf deren Foch sich die Verfählung bezieht, erfolgen. Die Vereinbarung wird genehmigt, wenn sich der Fohlderbeich und das zugehörige Ziel in einem nach Lage und Beschaffenheit für die Sicherheit des Binnenlandes genügenden Zustand befindet.

**Deidameia,** Tochter des Lylomedes, Königs von Syros, gebor dem Achilleus des Neoptolemos.

**Deidesheim,** Stadt im bair. Regbez. Palz, Bezirksamt Neustadt, am Fuße der Harz und an der Linie Rondeheim-Neustadt a. S. der Pfaifischen Eisenbahn, hat 3 kath. Kirchen, eine Privat-Lateinschule, ein reichdotiertes Bürgerhospital (gegründet 1494), berühmten Weinbau, Fruchtkonfervenfabrikation, Weinhandel und (1890) 2900 Einn., davon 244 Evangelische und 51 Juden. D. ist seit 1395 Stadt.

**Deidesheimer,** s. Wälder Weine. [götterung.

**Deifigieren** (lat.), vergöttern; Deifikation, Ver-

**Del gratia** (lat., »von Gottes Gnaden«), Formel, welche die regierenden Herren ihren Titeln vorsetzen. Sie war anfangs bloß ein demütiges Bekenntnis der Abhängigkeit von Gott. So fügten sie zuerst die Bischöfe auf dem Konzil zu Ephesos bei der Beurteilung des Retorius 431, später auch Päpste und Abtstümme, ja sogar Könige und Päpste ihren Titeln in Briefen und Urkunden bei. Bei den Päpsten kommt sie in Zusammenstellung mit dem Prädikat servus servorum, auch mit dem Zusatz: Dei et ecclesiae gratia vor. Seit Mitte des 13. Jahrh. schrieb sich die hohe Geistlichkeit »Von Gottes und des apostolischen Stuhles Gnaden« (= Dei et apostolicae sedis gratia). So oder ähnlich schreiben sich die Bischöfe noch jetzt. Von der Geistlichkeit nahm Pippin der Kleine die Formel D. g. an, und von ihm ging sie auf die fränkischen Könige, deutschen Kaiser und alle christlichen Herrscher über. Man legt der Formel wohl die Bedeutung bei, daß sie den unmittelbaren göttlichen Ursprung der königlichen Gewalt (Königtum von Gottes Gnaden), im Gegensatz zum Ursprung aus dem Willen des Volkes, ausdrücken soll, eine Auslegung, die bei der Verbindung »von Gottes Gnaden und durch den Willen der Nation« (Napoleon III., Italien) ausgeschlossen ist.

**Deiser,** 1) Johann es, Maler, geb. 27. Mai 1822 in Bessler, wo sein Vater Zeichenlehrer am Gymna-

ium und Maler war, begann seine Studien in Frankfurt a. M. bei J. Beder und widmete sich hauptsächlich der Porträtmalerei. Nach Bessler zurückgekehrt, gewann er die Gunst des Fürsten zu Solms-Braunfels, auf dessen Schloß an der Lahn er viele Jahre zubradte. Hier wurde er durch die großen Wälder und Bildbegebe veranlaßt, sich ausschließlich der Darstellung von Tieren und Jagdszenen zuwenden. 1868 ließ er sich in Düsseldorf nieder. Er behandelt das Leben der Hirse, Mehe, Wildschweine und der andern jagdbaren Tiere des deutschen Waldes in anschaulicher Weise, oft in lebhaft bewegten Szenen, und ist zugleich ein feiner Beobachter der tonischastlichen Stimmungen.

2) Karl Friedrich, Bruder des vorigen, Maler, geb. 3. April 1836 in Bessler, gest. 19. März 1892 in Düsseldorf, wurde Schüler der Zeichenakademie in Danau und begann unter dem Direktor Peltier seine künstlerischen Studien, die er dann bei J. W. Schirmer in Karlsruhe fortsetzte. Seit 1864 lebte er in Düsseldorf. Er mochte mit Vorliebe Hochwild und Wildschweine und schilderte gern Hirschkämpfe, stierbes Hochwild, vom Jäger verfolgt, Sauthagen u. dgl. Auch Geier und Falken, Szenen aus dem Leben der Fäufse hat er mit Glück behandelt. Eine Sauthay (1870) befindet sich im Museum zu Köln. Er hat viel für illustrierte Blätter und Jagdbücher gezeichnet.

**Deitisch** (griech.), zeugend, vorziegend; s. Lehrform.

**Deime,** Fluß im preuß. Regbez. Königsberg, ursprünglich ein Kanal, jetzt ein schiffbarer Arm des Pregels, der sich bei Tapiau nach N. abwendet und bei Labiau in das Kurische Ostf mündet. Er wurde 1405 vom Deutschen Orden schiffbar gemacht und hat einen Lauf von 41 km Länge und 1,5 m Tiefe. Durch den Großen Friedrichsgraben ist er mit dem Memellen verbunden.

**Deimos** und **Phobos** (lat. Terror und Furcht), in der griech. Myth. die Söhne und Begleiter des Mars.

**Deinardus** (lat. Dinardus), der letzte der zehn attischen Redner, geb. um 361 v. Chr. in Korinth, gest. nach 291 in Athen, war Schüler des Theophrast in Athen und blühte dieselbst unter der Verwaltung des Demetrios Phalereus, obwohl er als Fremder nur für andre Reden schreiben durfte. Nach Demetrios' Vertreibung als Freund der makedonischen Herrschaft bedroht, begab er sich 307 nach Ghalis auf Lesbos und kehrte erst 292, halb erblindet und von einem Freund um sein Vermögen gebracht, nach Athen zurück. Von seinen zahlreichen Reden (mindestens 59) haben sich nur drei auf den Heraklischen Brögel bezügliche (darunter eine gegen Demosthenes) erhalten, die von seiner Kunst keine besonders günstige Anschauung geben (außer in den Sammlungen griechischer Redner herausg. von Wagner, Berl. 1842, Bloß, 2. Ausg., Leipz. 1888, und Thalheim, Berl. 1887). Nach dem Urteil der Ätten hatte er als Redner keinen ihm eigentümlichen Charakter, sondern ahmte besonders Demosthenes nach, ohne ihn jedoch zu erreichen, daher er der »Gerten-Demosthenes« genannt wurde. Vgl. Blach, Die attische Beredsamkeit, Bd. 3 (2. Aufl., Leipz. 1893).

**Deinhardtstein,** Johann Ludwig, Bühnendichter, geb. 21. Juni 1794 in Wien, gest. daselbst 12. Juli 1859, widmete sich hier anfangs juristischen, dann klassischen und ästhetischen Studien und erhielt 1827 eine Professur der klassischen Literatur und Anteil in seiner Vaterstadt. 1832—41 war D. Vize-

direktor des Hofburgtheaters und besorgte die Zensur der eingereichten Stücke. 1830 erhielt er die Redaction der »Jahrbücher der Literatur«, welche er bis zu deren Eingehen 1851 führte. D. ist Verfasser zahlreicher Theaterstücke, welche, ohne höhere künstlerische Bedeutung, durch Bühnenkenntnis, gebildete Sprache und herzlichen Ton Beifall fanden. Sie sind gesammelt in seinen »Dramatischen Dichtungen« (Wien 1816), seinen »Theater« (das. 1827, 1833) und seinen »Künstlerdramen« (Leipz. 1845, 2 Bde.). Einzelne erschienen das Lustspiel »Uebelsandqualen« (Wien 1820) und das nach dem »Teufelantl.« bearbeitete Gedicht »Erzherzog Maximilians Brautjung« (das. 1832). Am besten gelungen »Hans Sachs« (Wien 1829), ein Bühnengemälde voll gelungener Charakteristik, das in mehrere Sprachen überetzt worden ist, und das Lustspiel »Garrick in Bristol« (das. 1834). Mit seinen »Künstlerdramen« bahnte D. nicht ohne Glück eine neue Gattung der dramatischen Poesie an. In »Fürst und Dichter« brachte er zuerst Goethe auf die Bühne. Besser gelang ihm die Schilderung Voltaires in dem sein angelegten Konversationsstück »Die rote Schleife«. Deinhardt's »Gesammelte dramatische Werke« erschienen Leipzig 1848—57, 7 Bde.; auch gab er heraus »Klassisches Theater des Auslandes« (Wien 1855—56, 2 Bde.). Anmutig sind seine lyrischen »Gedichte« (Verf. 1844) und die »Erzählungen und Novellen« (Wetz 1846).

**Deinhardt**, Karl August, deutscher Admiral, geb. 2. Febr. 1842 in London, gest. 4. Okt. 1892 in Wilhelmshaven. In Koblenz aufgewachsen, trat er 1856 in die preussische Marine, ward 1862 Leutnant, 1868 Kapitänleutnant, 1874 Korvettenkapitän und 1878 Kommandant der in der Sübsee kreuzenden Korvette Bismarck, mit der er auf den Samoainjeln in die Verhältnisse energisch eingriff. Seit 1880 Kapitän zur See, wurde er 1887 zum Konteradmiral befördert und 1888 mit dem Kommando des vor der Küste von Ostafrika zur Blockade stationierten Kreuzergeschwaders betraut. Er hatte das Hauptverdienst an der Unterdrückung des Sklavenhandels und nahm auch an der Niederwerfung des Araberaufstandes in Deutsch-Ostafrika, besonders durch die Erstürmung von Bagamoyo erfolgreichen Anteil. 1890 zum Vizeadmiral ernannt, erhielt er 1890 und 1891 den Oberbefehl über die großen Wandrafferten und wurde 1892 Chef der Marinestation der Nordsee.

**Deinit**, Sprengstoff aus Pikrinäure und Trinitrotoluol, eignet sich besonders zu Geschossladungen.

**Deinoskrates** (lat. Dinoerates), Architekt aus Malebonien, trug, bereits bekannt durch den Wiederaufbau des von Herofratros niedergebrannten Dianentempels zu Ephesos, Alexander d. Gr. den Plan vor, den Berg Athos zu einer menschlichen Gestalt umzugestalten, in der linken Hand mit einer Stadt, in der rechten mit einer großen Schale, worin sich das Wasser aller Flüsse des Berges sammeln und dann dem Meer zufließen sollte. Der Plan kam nicht zur Ausführung. Verhängt sind des D. Stadtanlage von Alexandria und die Errichtung des Scheiterhaufens des Sephastion.

**Deinos**, bei den Griechen ein halbkugelförmiger Kessel aus Thon oder Metall zum Rühren des Weins mit Wasser.

**Deinsen**, rückwärts gehen (vom Schiff).

**De integro** (lat.), von neuem.

**Deiöes** (Dajau), nach Herodot der erste von Äthiopien unabhängige König der Reber, 710—655

v. Chr., der, wegen seiner Klugheit und Gerechtigkeit zunächst zum Richter gewählt, allmählich königliche Gewalt zu gewinnen wußte; er ließ als feierl. Heiligtum Esbatana bauen, wühlte sich aus den vereinigten sechs Stämmen eine Leibwache aus, sorgte für die geordnete Verwaltung des Staates, errichtete ein ausgebreitetes Spioniersystem und war der eigentliche Gründer medischer Königsmacht und Zivilisation. In Wirklichkeit war D. ein der Äthiopen unterthäniger medischer Stammeshauptling. Sein Sohn und Nachfolger war Phraortes.

**Delpho**, nach griech. Myth. Tochter des Glaukos, Priesterin des Apollon und der Artemis, hatte ihren Sitz in einer Höhle bei Omphal, wo sie den Amalos in die Unterwelt führte, und soll jene Sibylle sein, welche dem Tarquinius die Sibyllischen Bücher verlannte (s. Sibylla). Apollon gewährte ihr ein Vetter von 700 Jahren; aber da sie um Augen zu bitten versagte, erging es ihr wie Titphonos (s. d.); sie ward zuletzt ganz krafftlos und schwam wie ein Schattensdämon.

**Delphobos**, in der griech. Myth. Sohn des Priamos und der Hekabe, einer der tapfersten Helden Trojas. Er und Paris sollen den Achilleus getödtet haben. Da er stets gegen die Auslieferung der Helena gestimmt hatte, so haßten die Griechen ihn, nächst dem Paris und Hektor, am meisten. Sein Haus ward bei der Eroberung der Stadt zuerst zerstört und er selbst, von Helena, mit der er sich (nach nachhomerischer Sage) nach Paris' Tode vermaählt hatte, verraten, von Menelaos schmählich verstümmelt.

**Delphos**, nach griech. Mythos Sohn des Herakliden Antimachos, berate die Hymetho, Tochter des Temenos, und half diesem den Thron der Temeniden in Argos aufrichten, wofür ihn Temenos, seine eignen Söhne, die ihm nach dem Tode gestellt hatten, zurücksendend, zu seinem Nachfolger in Argos ernannte. Nach anderer Sage gelangte Perios, Temenos' ältester Sohn, zur Herrschaft, während D. mit Hymetho zu Epidauros lebte, wo er von seinen Schwägern allerlei Freundschaften erduldet. Als zwei derselben ihre Schwägerin mit Gewalt entführt hatten und D. ihnen nachsetzte, wurde Hymetho von ihrem Bruder Phalkos im Handgemenge getödtet. Ihr Schicksal war Gegenstand einer Tragödie (= Temenos') des Euripides.

**Delpon**, bei den alten Griechen die Hauptmahlzeit zwischen Frühstück (Ariston) und Abendessen (Dorpon), gegen Sonnenuntergang gehalten.

**Delphosphiken** (griech.), Leute, die während der Raubzeit lehrreiche Gespräche führen; auch Titel eines Buches von Athenos (s. d. 2).

**Delphos**, Sohn des thrakischen Königs Polynektor und der Alione, der ältesten Tochter des Priamos, wurde bald nach seiner Geburt von seiner Mutter mit ihrem jüngsten Bruder Polydoros verkauft und von seinem Vater umjenseits des getödtet.

**Deir** (eb-Deir, Dêr, »das Kloster«), Hauptstadt des selbständigen asiatischen Fürst. Liva Für am Euphrat, mit 5—6000 Einw., Sitz eines Paschas und Rutesarifs.

**Deir el Kamar** (= Kloster), früher Hauptort der Drusen in Syrien, jetzt Hauptort des Rutesarifs Dschebel el Libnan, liegt 865 m ü. R. am Abhang des Libanon und bietet mit seinen weißen, von mächtigen Felsen überragten Häusern und den auf Terrassen angelegten Gärten einen überaus malerischen Anblick. Die Bewohner (meist Maroniten), etwa 8000 an Zahl, treiben Weinbau und Seidenraupenzucht und verfertigen mit Gold und Silber

durchwebte seidene Kopfrücker. 1860 war D. Schauspiel einer Christenwiedergeburt. Auf der gegenüberliegenden Thallwand das große Schloß Biedlin, Sommerresidenz des christlichen Kaisers des Sidanon.

**Deißdämonie** (griech.), Geistesfurcht, heilige Schreie vor Dämonen.

**Deismus** (lat.), das System, welches einen von der Welt nicht bloß geschiedenen (im Gegensatz zum Pantheismus), sondern auch verschiedenen, ihr äußerlich gegenüberstehenden Gott als letzte Ursache aller Dinge lehrt, aber (im Gegensatz zum Theismus) annimmt, daß dieser ohne lebendige fortdauernde Beziehung zur Welt sei und sich auch nicht in außerordentlicher Weise offenbare. Während schon im 16. Jahrh. »Deist« im Gegensatz zum Atheisten für jemand gebraucht wurde, der überhaupt an eine Gottheit glaubte, war Charles Blount (gest. 1693), welcher besonders als wiser und ironischer Gegner der biblischen Geschichte auftrat, einer der ersten, der sich in dem später üblichen Sinne Deist nannte; ihm folgten vornehmlich Tolmal und Morgan. Die Deist- und Sinnesweise dieser Männer ging aus den kirchlich-politischen Wirren Englands im 17. Jahrh. und aus dem Widerspruch der zurückgeliebten Theologie gegen die fortgeschrittenen Wissenschaft hervor. Als satirischer Urheber dieses D. ist Eduard Herbert (s. d.), Lord von Esherbury, anzusehen, der zuerst den Begriff und die Zulänglichkeit der natürlichen Religion entwickelte. Ihm nahe steht Thomas Browne (s. d.), Verfasser der »Religio medici« und anderer deistischer Schriften. Bestimmter, umfassender und feindseliger wurden diese Angriffe, seitdem 1694 die Pressfreiheit eingeführt worden war und John Lode die »Vernünftigkeit des Christentums« (»The reasonableness of Christianity«, 1695) als Lösung ausgegeben hatte. Seitdem wurde das Christentum oft geradezu als Priesterbetrug bekämpft, immer seiner historischen Bedeutung und Grundlage beraubt. Graf Anthony Shaftesbury (s. d.) strebte eine reine diesseitige Religion der Schönheit und Tugend an und führte eine scharfsinnige Polemik gegen das Christentum als gegen eine durch den Gedanken ewiger Vergeltung getriebene Sittlichkeit. Gleichzeitig suchte John Toland (gest. 1722), auf den zuerst die Bezeichnung Freidenker angewandt wurde, in einem Hauptwerk der ganzen Richtung (»Christianity not mysterious«, 1696) den Wunderbegriff aus der christlichen Religion zu entfernen und beanspruchte Anton Collins (gest. 1729) das Recht des freien Denkens als allgemeines Menschenrecht. Thom. Woolston, der einzige Märtyrer unter seinen Genossen (gest. 1733 im Gefängnis), gebrauchte die alte Methode, die Wundergeschichten zu allegorisieren, als Hülle für seine Angriffe auf die evangelische Geschichte. Matth. Tindal (gest. 1733) leugnete die Idee und Möglichkeit der Offenbarung und nannte die Heilige Schrift eine Urkunde der natürlichen Religion, das Christentum so alt wie die Schöpfung (»Christianity so old as the creation«, 1730, das Hauptmanuskript des D.), die Kirche in Hobbes' Sinn eine Institution des Staates. Der Arzt Thom. Morgan (gest. 1743) suchte alles Geistliche im Judentum und Christentum als Priesterbetrug zu entlarven. Thom. Chubb (gest. 1747) fand das Leben des Christentums in einer auch unabhängig von ihm Bestand habenden Noceität und natürlichen Religion. Lediglich als Mittel für Staatszwecke ercheint die Religion auch bei Lord H. Volsingham (s. d.), der die Freiheit des Denkens

nur für die höheren Klassen gelten lassen wollte. Eine Satire auf die Ideale der Kirche stellt die »Fabel von der Biene« von Bernhard Mandeville (s. d.) dar. In der Weise der historischen Kritik bagegen trat Peter Annet (gest. 1768) gegen die Auferstehung und andre Wunder ins Feld. Endlich schlug in David Hume (s. d.) der D. in Skeptizismus aus. In der Geschichte der Kirche machte der englische (eigentliche) D. große Epoche. Derselbe entwickelte in sich eine Fülle des Scharfsinns und geistiger Bildung, behauptete sich aber meist unter den höhern Ständen und gab sich gewöhnlich nur als Gleichgültigkeit gegen die Kirche kund. In Frankreich ergriff und steigerte der Encyclopädisten (Diderot) die negative Richtung des englischen D., während Voltaire von der Geistes-, Rousseau von der Gemüthsseite her die positive Richtung desselben vertrat. In Deutschland entwickelte sich der D. teils als Evangelientheist (»Wesendbüttele Fragment«, Reinarus), teils als Ausläufer der Philosophie und theologischer Nationalismus. In der katholischen Kirche tragen einen deistischen Charakter die Theophilanthropen (s. d.), eine Gesellschaft, die sich seit 1796 in Frankreich bildete, 1802 aber aufgelöst wurde, und die französische katholische Kirche des Abbe Chatelet seit 1831, mit stark politischer Färbung. Dem Judentum gab vornehmlich Mendelssohn einen Anstoß zu einer innerlichen Entwicklung, welche, fast natürlich zum D. fortschreitend, als jüdische Reform besonders in Deutschland und Frankreich Vertreter fand. Vgl. Vechter, Geschichte des englischen D. (Stuttg. 1841); Wänjer, Geschichte der christlichen Religionsphilosophie seit der Reformation (Braunschweig 1880).

**Deißfeld**, basaltische Kegelei auf dem Plateau von Paderborn, westlich bei Trendelburg, 886 in hoch, einer der nördlichsten deutschen Basaltberge.

**Deisten**, s. Deismus.

**Deister**, niedrige, waldfreie Bergkette in der preuß. Provinz Hannover, zwischen der Weser und Leine im Fürstentum Kalenberg, zieht sich von Springe in nordwestlicher Richtung 23 km weit bis Rodenberg, parallel dem die Weser begleitenden Süntelgebirge, von dem sie durch ein von der Kaspau durchflossenes Thal getrennt wird. Beide Bergzüge fallen steil gegen SW. ab und zeigen eine baumartige, hier und da durch Vertiefungen unterbrochene, kettartige Bildung. Der höchste Punkt des Deisters ist der 403 m hohe Höfeler bei Bennigsen. Das Gebirge hat einige ergiebige Steinlohngruben und Sandsteinbrüche. Am Nordwestende desselben schließt sich jenseit der Kaspau der Büdberg (s. d.) an.

**Deisterlandstein**, obere Abteilung der Wealdenformation (s. d.).

**Deität** (lat.), Gottheiten, Gottheit.

**Deisters**, 1) Hermann, Philolog und Musikschriftsteller, geb. 27. Juni 1833 in Bonn, studierte daselbst zuerst Rechtswissenschaft, dann klassische Philologie (besonders unter dem Einflusse D. Jahns), war auch hier 1858—69 Gymnasiallehrer, 1869 Oberlehrer zu Düren, wirkte in der Folge als Gymnasialdirektor zu Konig (1874), Bosen (1878), Bonn (1883) und ward 1885 zum Provinzialschulrat zu Koblenz, später zum Weimern Regierungsrat ernannt. Er schrieb außer mehreren rein philologischen Schriften und kurzen biographischen Beiträgen (über J. Brahms und L. v. Beethoven, beide in Waldersee's »Sammlung musikaltischer Vorträge«): »Über die Verehrung der Mufen bei den Griechen« (Bonn 1868);

»De Aristidis Quintilianii doctrinae harmonicae fontibus« (daf. 1870); »Über das Verhältnis des Martinus Capella zu Aristides Quintilianus« (Bof. 1881). Besonders wurde er bekannt durch seine Übersetzung und Bearbeitung von H. S. Thapert's Biographie Beethovens (bis jetzt 3 Bände, Berl. 1866—1879), die in der Muttersprache seines amerikanischen Verfassers bisher überhaupt noch nicht erschienen ist. Auch besorgte er die Herausgabe der dritten Auflage von C. Jahn's Mozart-Biographie (Berl. 1889).

2) Heinrich, Maler, geb. 5. Sept. 1840 in Künster, bildete sich seit 1857 auf der Akademie zu Düsseldorf zum Landschaftsmaler aus, wo er sich besonders an Alex. Wilhelm anschloß, später aber auch von H. Adenbach beeinflusst wurde, und machte dann Studienreisen nach Holland, Belgien, Frankreich und Süddeutschland. Aus allen diesen Gegenden hat er die Motive zu seinen zahlreichen Landschaften gewonnen, in denen sich eine intime, poetische Stimmung mit einer lebhaften Färbung verbindet; am liebsten bringt er aber in die Reize der weisfälligen Wälder ein. Seine hervorragenden Schöpfungen sind: ein weisfälliges Dorf (1864), Nach dem Regen, Dordrecht (1896), holländische Kanallandschaft, Amsterd. Abend, weisfällige Wasserfälle (1876), Abend im Spätherbst (1877, Museum zu Köln), Am Waldbach (1884, in der Dresden-Galerie), Winterabend (1892) und Waldkapelle (1893). 1890 erhielt er die kleine goldne Medaille der Berliner Kunstausstellung.

**Dej.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Graf F. A. Dejean (f. d.).

**Dejanira**, f. Dejanira.

**Dejayer** (fr. *de-ja-er*), Pauline Virginie, franz. Schauspielerin, geb. 30. Aug. 1797 in Paris, gest. daselbst 1. Dez. 1875, betrat schon als fünfjähriges Kind das Théâtre des jennes artistes am Kapuzinerkloster, spielte dann mit glänzendem Erfolg an Kindertheatern, trat in den Variétés in Knabenrollen auf, ebenso in Bordeaux und Lyon und übernahm 1821 im Gymnase die jungen Mäuschen, Schüler u. Und hier kam sie an das Théâtre des Nouveautés und ging 1834 an das Théâtre du Palais-Royal über, dem sie seinen schönsten Glanz verlieh. Von 1844—1849 war sie Mitglied der Variétés, trat dann an verschiedenen Theatern von Paris, auch wiederholt in der Provinz und in London auf und übernahm 1859 die Direction der Folies-Dramatiques, die sie in Théâtre D. umlaufte. 1868 trat sie von der Bühne ab, kehrte aber von neuem zu ihr zurück, nachdem sie 1874 in einer Vorstellung zu ihren gewöhnlichen Einnahme 60,000 Franc) aufgetreten war. Außerordentliche Lebendigkeit, Wit, das Talent, Zweideutigkeiten so sagen zu können, daß sie ihr vergeben wurden, und eine unbeschreibliche Schalkhaftigkeit in ihrem ganzen Wesen machten sie zu einem der glänzendsten Sterne der Pariser Bühne. Eine Sammlung ihrer geistreichen Einfälle enthält das Buch »Le perroquet de D.<sup>e</sup>. Rgl. Duval, Virginie D. (Par. 1876); Leconte, V. D., étude biographique et critique (daf. 1892). — Ihr Sohn Eugène D., geb. 19. Febr. 1880 in Paris, hat sich durch eine Reihe von Operetten: »Un mariage en l'air« (1861), »L'argent et l'amour« (1863), »Monsieur de Belle-Isle« (1865) u. a., ihre Tochter Hermine (gest. 18. Febr. 1877) ebenfalls durch eine Komposition und als Sängerin bekannt gemacht.

**Dejean** (fr. *de-je-an*), 1) Jean François Aimé, Graf, franz. General, geb. 6. Oct. 1749 in Caillol-

naudary, gest. 12. Mai 1824, diente unter Dumouriez in Belgien und wurde 1793 zum Kommandanten des Geniecorps und Director der Befestigungen, 1794 nach dem berühmten Rheinübergang in der Nacht vom 5. zum 6. Sept. 1795 zum Divisionsgeneral befördert. Von Bonaparte zum Staatsrat ernannt, erhielt er die Aufsicht über die Küsten von Bretagne. Nachdem er bei Marengo mitgefallen, war er bei der neuen Organisation Italiens beschäftigt. 1802 wurde er zum französischen Kriegsminister ernannt und vertrat dies Amt bis 1807. 1810 ward er zum Grafen, 1812 zum Senator ernannt und war Vorsitzender des Kriegesgerichts über die Generale Kalket, Laborie und Gaudal, bei welcher Gelegenheit er eine ehrenvolle Unabhängigkeit bewies. 1814 schloß sich D. den Bourbonen an, ward Pair, Gouverneur der polytechnischen Schule und Generaldirector in der Kriegsadministration; 1820 nahm er seinen Abschied.

2) Pierre François Aimé Auguste, Graf, Entomolog, Sohn des vorigen, geb. 10. Aug. 1780 in Mianens, gest. 18. März 1845, studierte Medizin, trat in den Militärdienst, begleitete seinen Vater nach Holland, zeichnete sich später als Kommandeur eines Dragonerregiments in Spanien aus, secht als Brigadegeneral im russischen Feldzug, ward 1813 Divisionsgeneral und 1814 zur Disposition gestellt. 1815 war er bei Waterloo Napoleons 1. Adjutant; nach der zweiten Restauration ward er verbannt, kehrte aber 1818 nach Frankreich zurück, trat 1824 in die Kammern ein, 1830 wieder in den aktiven Dienst und machte den Feldzug in Belgien mit. Von Jugend auf eifrig mit dem Studium der Entomologie beschäftigt, brachte er während seiner Feldzüge und seines Exils in Kärnten, Krain, Steiermark und Dalmatien sowie durch seine Verbindung mit fast allen Entomologen Europas eine Sammlung zu stande, die als die größte und reichste des Continents angesehen werden kann. Er lieferte 1821 einen systematischen Katalog der Käfer (2. Aufl. 1833—37) und schrieb: »Iconographie des coleoptères d'Europe« (mit Boisduval und Aubé, Par. 1829—36, 5 Bde.) und »Species générales des coleoptères« (daf. 1825—37, 5 Bde.; den 6. Band fügte Aubé hinzu), ein zwar unvollendetes, aber klassisches Werk; »Histoire naturelle et iconographie des coleoptères d'Europe« (mit Boisduval, das. 1828—38, 50 Pfg.).

**Dejection** (lat.), Ab- und Ausstößung, gewaltthame Verdrängung aus dem Besiz einer Sache (s. Besitz); Dejecta, die Excremente, der Auswurf; und was sonst vom Körper eines Kranken stammt.

**Dejeuner** und **Dejection**, f. Dejeuner.

**Dejeuner** (franz., fr. *de-je-ner*), die erste nach dem Wortlaut auf nüchternen Magen genommene Mahlzeit des Tages, das Frühstück, besteht in Deutschland in der Regel aus Kaffee oder Thee mit Weindrost oder Stuten, in Frankreich aus schwarzem Kaffee oder Schokolade, in England aus Thee mit Eiern und Fleisch. In Frankreich nennt man jedoch gewöhnlich D. (déjeuner) la nonchêtte, (Gabelfrühstück) diejenige Hauptmahlzeit, welche gegen 12 oder 1 Uhr genossen wird und aus einer oder mehreren warmen und kalten Speisen besteht. Dieses D. untercheidet sich vom Mittagessen, dem Dinner, durch Zahl, Auswahl und Auftragen der Gerichte, 3 B. Fehlen der Suppe, des Fischs u. Weißkäseleute dejeuner in der Regel im Restaurant, da die Arbeits- und Geschäftszeit durch eine eigentliche Frühstückspause nicht unterbrochen wird. Dejeuner dinatoire (richtiger D.-diner),

ein größeres, feines Frühstüd an Stelle eines Mittagsmahls, welches die Franzosen später einnehmen. D. d. ansant, ein Frühstüd, an welches sich Tanz anschließt. Dejeunieren, frühstüden. — Le Dejeuner war auch Name eines Schriftstellervereins unter dem ersten Kaiserreich. [dem Beisß betreiben.]

**Dejzieren** (lat.), herabwerfen; ausstoßen, aus **Dejzieren**, Tetrarch (Vierfürst) von Galatien, erhielt wegen der wichtigen Dienste, die er den römischen Feldherren Sulla, Servilius Sauricus, Murena, Lucullus und Pompejus in den Kriegen in Asien geleistet, vom römischen Senat den Königsitel und die Herrschaft über Kleinasien und stand mit M. Cato, Pompejus, Cäsar, Cossus, den Brüdern M. und Quintus Cicero, M. Brutus u. a. in Verbindung. Im Bürgerkrieg zwischen Pompejus und Cäsar schloß er sich dem ersten an und zog ihm mit 600 Reitern zu Hilfe, trennte sich aber nach der Schlacht bei Pharsalus von Pompejus und begab sich nach Galatien zurück, wo er durch den Angriff des Pharnakes in größte Bedrängnis geriet. Als Cäsar 47 v. Chr. gegen Pharnakes zu Felde zog, wurde er von D. unterstützt, weshalb er denselben in seiner Königswürde bestätigte und ihm den größten Teil seines Reichs zurückgab. Cäsar hielt sich damals eine Zeitlang am Hofe des D. in Pucejum auf, und da man bei diesem einen Groß gegen Cäsar wegen Vertüzung seines Beisßes voraussetzte, so benutzte auf Anstiften der Schwiegerföhne des D., Progitanus und Kaiser, des letztern Sohn Kaiser diesen Umstand, um zu Rom 45 den D. anzuliegen, daß er Cäsar während seines Aufenthaltes in Pucejum habe ermorren wollen, was nur durch den Eintritt unerwarteter Umstände verhindert worden sei. Cicero übernahm die Verteidigung des Angeklagten mit Geschick und brachte es wenigstens dahin, daß Cäsar die Sache fallen ließ. D. aber lödte aus Rache die Eltern Kaisers. Nach Cäsars Tod ließ D. der Julia, der Gemahlin des Antonius, eine ungeheure Summe auszahlen, und sofort erschien eine Verordnung, angeblich aus Cäsars Papiere, durch welche D. in alle seine frühern Besitzungen wieder eingesetzt wurde. Dieser hatte indes nicht einmal diese Verordnung abgewartet, sondern sich ohne weiteres aller der Länder wieder bemächtigt, welche Cäsar ihm entzogen hatte. Als Cassius nach Kleinasien kam, suchte D. Neutralität zu beobachten; erst als Brutus selbst zu ihm kam, erklärte er sich für die Besichswornen und sandte ihnen seinen Feldherren Antusias nach Griechenland zu Hilfe. Vertriebe trat nach der Niederlage der Republikaner zu Octavianus und Antonius über, ward freundlich aufgenommen, und D. blieb im Besitz aller seiner Länder. Er starb 40 v. Chr. in sehr hohem Alter. [facto (s. d.).]

**De jure** (lat.), von Rechts wegen; Gegenst. **De Dejzieren** (dejzieren, lat.), eiblich betätigen; **Dejuration** (Dejuration), eibliche Betörung. **Defa** (griech.), zehn, oft in Zusammenfügungen, besonders in metrischen Maß, vorkommend, so Defagramm, 10 g; Defaliter, 10 Lit.; Defameter, 10 m; Defajer (franz. décastre) = 10 ehm. In Spanien Decá. Das Defameter ist in Frankreich die Maßstete.

**Defa** (Dega), Landstätt, s. Aefsinien, S. 37. **Defabrifen** (Dezembermänner, v. russ. dekaber, Dezember), die Teilnehmer jenes Aufstandes, welcher im Dezember 1825 unter mehreren Offizieren der russischen Armee zum Ausbruch kam, die den vergeblichen Versuch machten, den damals erfolgten

Thronwechsel zu einer eingreifenden Staatsveränderung zu benutzen. Seit dem längern Aufenthalt russischer Offiziere in Deutschland und in Frankreich während der letzten Napoleonischen Kriege und der dreijährigen Okkupation Frankreichs hatte sich dieser Kreis, besonders der Gardeoffiziere, Unzufriedenheit mit den heimiischen Zuständen bemächtigt und das Streben nach einer freiheitlichen Umgestaltung des russischen Reichs erweckt. Die Unzufriedenen bildeten verschiedene geheime Gesellschaften, welche sich in zwei große Gruppen teilten, den nördlichen und den süblichen Bund. Jener, dessen Hauptquartier in Petersburg war, hatte an seiner Spitze den hierfür untauglichen Kürten Sergius Trubetoi; dieser, dessen Leiter sich in Kiew befand, stand unter dem fähigen und entschlossenen Obersten Paul v. Pestel, dem Adjutanten des Generals Grafen von Wittgenstein. Pestel hatte bereits eine russische Verfassung ausgearbeitet und darin die Verhältnisse in der Schweiz und in Nordamerika zum Muster genommen. Die Ausführung solcher idealistischer Pläne setzte den Sturz des russischen Kaiserthums voraus, und es wurde auch beschloffen, eine Truppenrevolte, welche Kaiser Alexander im Mai 1826 in Südrussland demantialen wollte, zur Ernennung des Kaisers und zum Umsturz der Regierungsfarm zu benutzen. Aber Alexander starb 1. Dez. 1825 in Taganrog, und nun mußten die noch nicht gehörig vorbereiteten Verschwörer rasch handeln, um zu verhindern, daß eine neue kaiserliche Regierung sich festsetze. Sie benutzten daher den Umstand, daß man von der Thronenthronung des ältesten kaiserlichen Bruders, des Großfürsten Konstantin, damals Bigönigs in Polen, unter dem Balk nichts wußte, und stellten denselben als den rechtmäßigen Thronfolger, den zweiten Bruder Alexanders, Nikolaus, aber als Usurpator hin. Unter dem Vorwand, die Rechte des ersten zu verteidigen, erregten die D. 26. Dez. 1825 einen Militäraufstand in Petersburg gegen den neuen Kaiser Nikolaus. Der Aufstand, welchem es vollständig an der Leitung fehlte (Häri Trubetoi war nirgends zu sehen), wurde von Nikolaus mit karitätlichen niedergeschlagen, der Bund im Süden gleichfalls unterdrückt. Oberst Pestel wurde infolge einer Denunziation gefangen genommen und gehängt, ebenso der Oberst Murawjew-Spokol, Kulejew u. a., die übrigen Verhafteten, gegen 120, meist nach Sibirien geschickt. Vgl. die anonym erschienene Schrift des Barons Andreas v. Raska (s. d.): »Aus den Remairen eines russischen Defabrifen« (2. Aufl., Leipzig, 1874).

**Defade** (griech.), eine »Zehnjahl«, insbel. eine Zeit von 10 Monaten, Wochen, Tagen; in Frankreich (décade) die zehntägige Woche im republikanischen Kalender, der danach Décadrier hieß. Jeder der 12 Monate, die 30 Tage zählten, zerfiel nämlich in drei Defaden. Vgl. Kalender. In der deutschen Armee wird den Soldaten die Löhnung defadenweise ausgezahlt.

**Defabifches Zahlensystem** (Defabit), dasjenige System von Zahlen, worin zehn die Basis der Eintheilung ist und zehn Einheiten einer Ordnung eine Einheit der nächsthöheren Ordnung bilden. Vgl. Zahlensystem. [Zehndene.]

**Defabradmon**, altgriech. Münzdenkung, s. Defaeder, ein zehntägiges Folybeer.

**Defagon** (griech.), Zehneck, insbesondere ein regelmäßiges.

**Defagonalzahl**, eine Zahl von der Form  $n(n+1)/2$ ; für  $n = 1, 2, 3, \dots$  erhält man  $1, 3, 6, 10, 15, 21, \dots$  Vgl. Polygonalzahl.



**Detagnisch** (griech.), sowie wie Decagynus.

**Detalieren**, sowie wie Kalieren (s. d.).

**Detalierpapier**, Detailierverfahren, s. Retachromatographie.

**Detalig** (griech.), die Zehn Gebote (s. d.).

**Detameron** (griech.), s. Decemvone.

**Detan** (griech., lat. Decanus), in der katholischen Kirche der dem Kapitel eines Stifts vorstehende Kanonikus (Detanant, an Kathedralkirchen D o m d e t a n t); in der protestantischen Kirche sowie bei Superintendent, geistlicher Inspektor; in Universitätsweisen der jeweilig durch Wahl oder regelmäßigen Wechsel an der Spitze einer Fakultät stehende Professor (s. Universitäten); in England Dean genannt, in Frankreich Doyen (s. d.).

**Detanat**, Aml. Würde eines Dechanten; Detane, Amtswohnung und Strenge eines Dechanten.

**Detandrisch**, sowie wie Decandrus.

**Detantieren** (Abgießen), Trennung einer Flüssigkeit von einem Bodensatz, erstet das Filtrieren, wenn sich der Bodensatz schnell und vollständig absetzt. Man neigt das Gefäß vorsichtig und kontinuierlich und läßt so viel von der klaren Flüssigkeit abfließen, wie möglich ist, ohne daß Teilchen des Niederschlags mit fortgerissen werden. Bei leichten, voluminösen Niederschlägen verwendet man zum D. verschiedene Hilfsmittel. Man benutzt z. B. einen Löffel, welcher in aufsteigender Linie mit einer Reihe von Löchern versehen ist, die mit Tropfen versehen werden. Hat sich der Niederschlag vollständig abgesetzt, so zieht man, von oben anfangend, einen Tropfen nach dem andern, bis man diel über dem Niederschlag angelangt ist. Man benutzt auch einen Heber, dessen in die Flüssigkeit eintauchender Schenkel am Ende in die Höhe gebogen ist, damit der in den Heber hineingeflossene Strom nicht Teilchen des Niederschlags mit fortziehen kann. Man benutzt ferner Gefäße, die ebenso hoch wie weit und dicht über dem Boden mit einer Öffnung versehen sind. In letzterer steckt ein Rohr, welches in dem Gefäß aufrecht steht und allmählich niedergelegt werden kann, sobald sich der Bodensatz gut abgesetzt hat. Vorteilhaft versteht man das freie Ende des Rohrs mit einer getochten Trommel, die mit Leinwand überzogen ist, um schwimmende Teile des Bodensatzes zurückzuhalten. Das D. findet häufig Anwendung beim Auswaschen (s. d.) von Niederschlägen.

**Detapieren** (franz.), die mit einem galvanischen Metallüberzug zu verlebenden Metallgegenstände durch Ausglühen, Behandeln mit Substitutions-, verdünnten Säuren und Strahlbüsten reinigen.

**Detapolis** (= Landschaft der zehn Städte-), der nördliche Teil Persiens in Balästina, benannt nach zehn daseitig befindlichen Städten, welche nach der makedonischen Eroberung von Frieden besetzt worden waren. Ihre Namen werden verschied. angegeben; die meiste Wahrscheinlichkeit hat folgender Katalog: Stythopolis (s. d.) auf dem rechten Jordanufer (heute Feslan), Philadelphina (Amman; s. d.), Kella (Tabakat Nahil), Ghabara (s. d.; Akas), Mibla (Abil), Dion, Kapitolis (Det Kus), Hippod (Zufie), Gerasa (s. d.; Dscherafa) und Amatha am Hauran. Die Detapolisstädte bildeten kein zusammenhängendes Ganzes, sondern seit 62 v. Chr., als Pompejus die Verhältnisse Balästinas ordnete, mehr eine politische Verbindung in republikanischen Formen, im Wesenstz zu den zwischen ihnen zerstreuten Herrschaftsgebieten der Tetrarchen mit jüdisch-griech-arabischer Bevölkerung. Die Bevölkerung derselben war sehr betrübelt, vorwiegend hellenisch in Sprache, Sitten, Kunst und Religion.

**Detarbonisation**, Befreiung von Kohlenstoff.

**Detartieren**, die in die Briefsorte eingetragenen (inkartierten) Sachen vor der Auslieferung abstempen.

**Detastion** (griech.), Strophe von zehn Versen.

**Detastios** (griech.), Bezeichnung für einen an der Fronte mit zehn Säulen geschmückten griechischen Tempel.

**Detatieren** (franz. décatir, »den Frefglanz [catil] benehmen«), s. Appretur und Tuch.

**Detatsylsäure**, s. Kaprinsäure.

**Deteleia** (lat. Decelea), attischer Demos, nördlich von Athen, zwischen Barnes und Bemelidon, ward von den Spartanern im Peloponnesischen Krieg 413 v. Chr. auf des Alkibiades Rat besetzt und zu einem festen Platz gemacht, der den Verkehr Athens mit dem getreidereichen Euböa abschnitt. Danach heißt der letzte Teil des Peloponnesischen Krieges der Deteleische Krieg (413—404).

**Deken**, Agatha, niederländ. Schriftstellerin, geb. 10. Dez. 1741 bei Amstelveen unweit Amsterd., gest. 14. Nov. 1804 in Haag, ward als dreijährige Waise in das Waisenhaus der Rhynsburger Kollegianten zu Amsterd. aufgenommen und dort erzogen. Einige ihrer poetischen Versuche bezogen die Amsterdamer literarische Gesellschaft Diligentiae omnia, für ihre weitere Ausbildung zu sorgen. Sie kam als Gesellschafterin zu einer Dame, Maria Wolf (geb. 1741, gest. 19. Nov. 1773), die, ebenfalls Dichterin, ihre Freundin wurde. Ihre gesellschaftliche Arbeit sind die »Stichtelijke gezangen« (Amsterd. 1776). Nach dem Tode des Predigers Wolff (1777) wurde sie von dessen Witwe, der Schriftstellerin Elisabeth Bekker (s. d.), als Gesellschafterin aufgenommen und trat zu dieser bald in ein herzliches Freundschaftsverhältnis, das bis zu dem fast gleichzeitig erfolgten Tode beider Frauen anbauerte. Sie schrieben gemeinschaftlich eine Reihe von Romanen (meistens f. Bekker) und die »Economische liedjes« (1781). Die D. schrieb noch allein »Liederen voor den boerenstand« (Leiden 1804) und »Iets voor ouders en kinderen« (Daf. 1805). Vgl. Frijllint, Elisabeth Wolff, geb. Bekker, en Agatha Dekken (Amsterd. 1862—63, 2 Bde.).

**Dekhan** (Deccan, v. sanskr. Datschinā, die »rechte, d. h. südliche Weltgegend«), der südliche Teil von Vorderindien, das Driek., das im N. von der südlich der Tapti streichenden Kette und ihrer Fortsetzung, dem Hügelland am rechten Ufer der Godawari entlang, im D. von den Dghats, im W. von den Westghats begrenzt wird, im S. in der Dhalgat genannten Senkung endet, welche die Eisenbahn von Madras nach Kalkat durchzieht. Es ist ein nach C. sich abbaudendes Tafelland, rauh und fast gewellt im W., mit ausgedehnten Ebenen im O. Das Hochland hat im W. eine Höhe von 1000—1300 m, im Zentrum von 500—600 m. Alle Flüsse entspringen in den Westghats und münden in den Bengalischen Meerbusen. Der Boden besteht mit Ausnahme einiger alluvialer und diluvialer Ablagerungen ziemlich allgemein aus schwarzer Erde (Zersetzungprodukt des für D. charakteristischen Trapps) oder aus verwittertem roten Laterit. Beide sind fruchtbar, bedürfen aber der Bewässerung. Das Klima wird durch die Nothermen von 27,3—27,8° C. bezeichnet. In politischer Beziehung gehört D. zu den Zentralprovinzen, den Präsidienhaftigen Bombay und Madras, zu Gode-rabad und Kalkat. — In der Geschichte Indiens hat das D. erst in den letzten Jahrhunderten vorüber-

gehend einen entscheidenden Einfluß geltend gemacht. Vom 8.—14. Jahrh. waren die Könige von Orissa die Nachhaber im Lande. Im ersten Hälfte des 14. Jahrh. begründete dann Alah ud Din die Herrschaft der Muslimes über D., und muslimische Dynastien nahmen die Stelle der Hindufürsten ein, die sich nur in wenigen Staaten zu erhalten vermochten. Von größerer Bedeutung wurde der von Sinabisi (einem kleinen Landesbesitzer, der sich zum glücklichen Kämpfer gegen den Großmogul Aurengzeib emporkämpfte) 1676 gestiftete Staat der Rarathen (s. d.). Derselben traten 1774 als Gegner der Engländer auf; 1782 kam es zum vorläufigen Frieden, 1818 wurde das Rarathenreich im D. dem englischen Gebiet einverleibt.

**Dehhanische Sprachen.** s. Dravida.

**Deffer.** 1) Edward Doues, niederländ. Schriftsteller, geb. 2. März 1820 in Amsterdam, gest. 19. Febr. 1887 in Niederelgelheim, war 1840—57 Regierungsbeamter in Niederländisch-Indien, zuletzt Assistent-resident von Bedal. Durch seinen Widerstand gegen die Kolonialverwaltung kam er um diese Stellung und suchte seitdem in seinem Vaterlande umsonst politischen Einfluß zu gewinnen. Als Schriftsteller aber wurde er gleich bei seinem Auftreten berühmt. Den größten Eindruck machte der Tendentzroman »Max Havelaar« (Amsterd. 1860), den er unter dem feiner behaltene Schriftstellernamen Rullatu veröffentlichte. Die javanischen Zustände sind darin mit glänzender Farbe und glühendem Gefühl geschildert; Natur und Menschen des Morgenlandes, die Tyrannet der indischen Regenten, die Habgier der europäischen Kaufleute treten in das hellste Licht. Von seinen übrigen Werken, in denen überall der Unmut des im Kampf unterlegenen nervösen Ideologen hervortritt, seien erwähnt: »Indrukken van den dag« (Amst. 1860); »Minnedrieven« (Amsterd. 1861, 7. Aufl. 1881); »Ideën« (1862, 1871); »Unzind en eenige hoofdstukken over specialiteiten« (Delft 1871); »Millioenen-studien« (Dof. 1872) u. a. Auch als Dramatiker machte er sich einen Namen durch sein Drama »Vorstenschool« (1875), das zu den tiefsten Stücken des heutigen Repertoires gehört. Seine Briefe wurden veröffentlicht von seiner zweiten Lebensgenossin (Amsterd. 1890—92, 6 The.), die auch seine gesammelten Werke herausgab (Dof. 1892, 10 Bde.). Eine Biographie gab E. D. Buisson Guet in ten Brink's »Hedendaagse Letterkunde«, (1885); vgl. auch E. Vosmaer. Een zaaijer (Amsterd. 1874), und Th. Swart Abrahams, Eduard Douwes D. Eene ziekte-geschiedenis (Dof. 1888).

2) Thomas, engl. Dichter, s. Defer 1).

**Deklamation** (lat.), der kunstgerecht Vortrag eines stilistischen Produkts, durch welchen nicht nur der Sinn des Lesenden treu und verständlich wiedergegeben, sondern auch die Gemüthsstimmung, in welcher das Stück verfaßt ist, auf den Hörer übertragen wird. Die ersten Bedingungen einer guten D. sind eine auf Ausbildung und Gewandtheit der Sprachorgane beruhende richtige Aussprache und Betonung der Worte und Sitten sowie die gehörige, das Verständnis erleichternde Beobachtung der durch die Interpunktion gegebenen syntaktischen Baufen, von welchen die rhetorischen wohl zu unterscheiden sind. Wied die grammatische P., welche sich zur charakterisierenden gestaltet, wenn nicht nur der Sinn und Charakter des Stückes, sondern auch das von dem Autor bei der Abfassung und von dem Deklamator beim Vortrag

Empfundene durch sie feinen angemessenen Ausdruck findet. Hierzu sind notwendige Erfordernisse eine volltönende, starke, diegemme Stimme, die sich den verschiedenen Gemüths- und Seelenstimmungen leicht anbequemt und danach modifiziert, Gelächlichkeit der Junge, richtige Anwendung der verschiedenen Tonlagen und der mannigfaltigen Nuancen derselben je nach den Stimmungen und Affekten, welche das Stück ausstrahlen soll. Von großer Wichtigkeit ist ferner das Athemholen, das nur bei solchen Stellen der Rede eintreten darf, wo ein Athesen geboten oder erlaubt ist, und das nie hörbar werden darf. Weitere Erfordernisse sind genaue Beobachtung des Redercentes, also Hervorhebung der wichtigsten Begriffe und Vorstellungen durch stärkere Betonung; Beobachtung des dem Inhalt des Stückes entsprechenden Grades von Geschwindigkeit der Rede, die bei leidenschaftlicher oder affektvoller Erregung sich steigern, bei ruhiger Betrachtung, auch deßhalb des Ausdrucks gebührender Gemüthsstimmung sich nähigen muß. Endlich gibt es noch eine personifizierende D., welche den Charakter einer Person, der gewisse Stimmungen, Empfindungen, Vorstellungen, Grundfäße u. beigelegt werden, zum Ausdruck zu bringen sucht, und zwar entweder den ganzen Menschen nach seiner physischen und geistigen Individualität wie nach seinen äußeren Lebensverhältnissen oder nur eine in diesem Menschen vorwiegende bestimmte Empfindung, Vorstellung, Leidenschaft u. Den ganzen Menschen sucht der dramatische Künstler zur Anschauung zu bringen, wobei er außer der Rede auch das Kostüm und die Waße zu Hilfe nimmt; die Darstellung einer vorübergehenden Gemüthsbeschaffenheit aber ist vornehmlich Aufgabe der D. Der Deklamator unterscheidet sich besonders dadurch von dem Schauspieler, daß er in eigener Person auftritt, wie der Redner, während jener eine andre Person darstellt.

Ans Quintilians »Rhetorik« geht hervor, daß die Alten rücksichtlich jeder Art der Rede Forschungen sowohl über die Stimme als über die Mittel, sie zu heben und zu härten, angeestellt haben. Die Ertelung eines eignen Unterrichtes darüber war sogar einer besondern Profession vorbehalten. Es ist dies die der Phönastien, Stimmwreiter (der Laubische Vortragsmeister?) oder nach Varro Stimmhähne, welche sich den Tonkünstlern und Artzen anreichten, die Stimmorgane in der gehörigen Stärke des Tones übten und dafür diätetischen Rat und Hilfsmittel gaben. Ueberall, hauptsächlich beim Vortrag schwerer und Nachdruck erforderlicher Stellen befand der Phönastos sich zur Seite, um nötigen Falls fogleich Ton und Laß anzugeben. Dies war indes nur bei der öffentlichen Rede der Fall, moegen die Schauspieler auf der Bühne eine andre musikalische Begleitung ihrer D. durch eine Art Flöte (tibia), außerdem ihren Musikmeister oder Lathangeber und selbst ihren Souffleur (hypoboleus, monitor) hatten. Im Mittelalter wurde die D. sehr vernachlässigt, bei dem Wiederaufleben der Bissenchaften aber wieder hervorgehucht, und seitdem hat sie sich da wieder gehoben, wo die schönen Künste geschätzt werden und insbef. die Verehrsamkeit den Weg zu den höchsten Ehrenstellen, wie in den konstitutionellen Staaten, eröffnet. Schocher (»Soll die Rede auf immer ein dunkler Gesang bleiben?«, Leipz. 1792) stellte ein eignes System von Regeln für die D. auf und wurde dadurch der Begründer der Deklamatorik oder der Theorie der D. Vgl. außerdem: Klopstods Über Sprache und Dichtkunst (Hamb. 1779); Viele-

feld, über die *D.* als Wissenschaft (das. 1807); Büchel, Geschichte der *D.*, nach Schobers Ideen (Leipz. 1815); C. Guttman, Symmetrie der Stimme (3. Aufl., das. 1876); Agnes Schaeff, Rede und Weibliche (das. 1883); M. Benedig, Der mündliche Vortrag (4. Aufl., das. 1893, 3 Bde.); R. Genée, Poetische Abende (neue Ausg., Erfurt 1880); Fallest, Die Kunst des Vortrags (3. Aufl., Stuttgart 1892).

In der Musik, (speziell in der Vokalcomposition, ist *D.* die Umwandlung des poetischen Rhythmus (Metrum) in einen musikalischen. Ein Lied ist schlecht deffariert, wenn eine leichte Silbe einen starken unwillkürlichen Accent oder eine lange Note erhält, oder wenn eine schwere Silbe oder ein durch den Sinn hervorzuhebendes Wort in der Melodie eine untergeordnete Stellung auf dem leichten Taktstreb und in kurzen Noten erhält. Die poetische und musikalische Accentuation müssen einander im allgemeinen decken, ohne daß darum die Melodie zur regelmäßigen Stimmung zu werden braucht. Das schlechte, populäre Lied folgt meist streng dem Gang des Metrums, das Kunstlied dagegen gestaltet dasselbe freier, verlängert und verkürzt die Perioden durch Silbendehnungen, durch Folgen einer Anzahl kurzer Töne u.

**Deffaranten** (Kreuzzeitungs-*D.*) wurden die Mitglieder der streng konservativen Partei in Preußen genannt, welche in einer im Februar 1876 in der Kreuzzeitung veröffentlichten Erklärung gegen die von Bismarck 9. Febr. im Reichstag gethane Ausrufung protestirten, daß jeder, der die Kreuzzeitung halte und bezahle, sich indirekt an der Lüge und Verleumdung beteilige, deren sich die Zeitung 1875 gegen die höchsten Beamten des Reiches (Bismarck selbst, Camphausen und Delbriek) in mehreren Artikeln der Beteiligung an Gründer-speculationen bezichtigt) schuldig gemacht habe.

**Defflaration** (lat.), Erklärung, wie die von gesetzlichen Bestimmungen durch nachfolgende Erlasse; in der Logik soviel wie Definition; im Rechtswesen die Angabe über einen Zustand oder eine Thatsache, insbesondere die eine Haftverbindlichkeit bedingende Erklärung (so deffariert der Schuldner seine Insolvenz vor Gericht u.). Besonders üblich im Steuerwesen als Angaben über Thatsachen, welche zur Bemessung der Steuerpflicht dienen; man spricht hier von einem indirekten Deffarationszwang, wenn der Steuerpflichtige, welcher nicht deffariert, gewisser Vorteile verlustig geht. Dann im Handel die für Zwecke der Abschreibung, statistischer Erhebungen oder der Verzollung abzugebende Erklärung über die Gegenstände, welche über die Grenze verbracht werden sollen. In Deutschland werden generelle und spezielle *D.* unterschieden. Die generelle *D.*, welche bei der Einfuhr auf Eisenbahnen (Ladungsverzeichnis) oder von der See her (Manifest) vom Warenführer abzugeben ist, muß nach dem Zollgesetz von 1869 enthalten: die Zahl der Wagen oder bei Schiffen Namen oder Nummern; Namen und Wohnort der Warenempfänger; Zahl der Kisten, Verpackungart, Zeichen und Nummern derselben, Gattung der Waren im allgemeinen; außerdem beim Eingang auf der Eisenbahn das Bruttogewicht der Waren. Die Richtigkeit dieser Angaben muß der Deffarant versichern und durch seine Unterschrift verbriefen. In der vom Warenführer oder Empfänger abzugebenden speziellen *D.*, deren es in der Regel für weitere Abfertigung der eingeführten Waren, dann der Waren, welche nicht auf der Eisenbahn oder zu Schiff eingehen, be-

darf, sind Menge und Gattung der Waren nach den Benennungen und Maßstäben des Zolltarifs anzugeben sowie, welche Abfertigungsform erbeht wird. Die *D.* hat in der Regel schriftlich zu erfolgen. Die mündliche *D.* ist zugelassen bei Ladungen, für welche weniger als 9 W. Zoll zu zahlen ist, dann bei vom Reisenden mitgeführten und nicht für den Handel bestimmten Gegenständen. Unrichtig oder unterlassene *D.* verbotener Gegenstände, solche spezielle Deffarationen u. dgl. konstituieren den Begriff der strafbaren Kontenhande oder Defraudation. Der Regel nach wird diese schon als verübt angenommen, wenn die betreffenden Thatsachen erwiesen sind; des Nachweises der rechtswidrigen Absicht bedarf es nicht. Eine *D.* (Deffarationschein) ist auch abzugeben für Waren (Deffarationseingüter), welche nur durch das Zollausland hindurchgeführt und mit dem Anspruch auf Zollfreiheit wieder eingeführt werden sollen. Waren, welche mit der Post eingehen, muß eine im Ausland ausgestellte *D.* (Zubehörsklärung) beigegeben sein. Ebenso sind Sendungen, welche mit der Post nach dem Ausland gehen, mit 2—4 teils in deutscher, teils in englischer oder französischer Sprache ausgestellten Deffarationen zu versehen. Für dieselben sind gedruckte Formulare zu benutzen.

**Defflaration, böhmische**, die Kundgebung, welche der tschechensprachige Sieger verfaßte und dem Oberlandmarschall als Vorbringen des böhmischen Landtags 22. Aug. 1868 überreichte. In dieser Defflaration veröffentlichten 81 tschechische Abgeordnete ihr politisches Programm, indem sie ein gutes böhmisches Staatsrecht forderten und gegen die bestehende Verfassung protestirten. Deffaranten nennen sich die Unterzeichner der Defflaration (sowie deren Anhänger auch außerhalb Böhmens in Währen, wo die tschechische Minorität im Landtag 25. Aug. 1868 eine ähnliche Erklärung überreichte. Vgl. Vöger, La diète de Bohême et le fédéralisme (Par. 1868).

**Deffarationsgesetz**, f. Declaratio sententiae.  
**Deffarationsprotest**, Wechselprotest des Wechselinhabers gegen die eigene Forderung, s. B. wenn er als Bezogener den Wechsel nicht einlösen will.

**Deffarieren** (lat.), erklären, auflösen, erläutern, eine amtliche Erklärung abgeben; s. Defflaration.

**Defflination** (lat.), in der Grammatik die Abwandelung (Flexion) eines Wortes durch Anfügung der Kasusendungen (s. Kasus). Entsprechend sind die Ausdrücke defflinieren, ein Nomen nach den Regeln der *D.* flektieren, abwandeln; defflinabel, was deffliniert werden kann. *D.* in der Astronomie, f. Abweichung; *D.* des Magnets (magnetische *D.*), f. Magnetismus.

**Defflinationsoffsole**, f. Pagnetiomas.  
**Defflinationsoffarten**, Erklärten, auf welchen die magnetischen Linien verzeichnet sind.

**Defflinationsoffreis**, f. Aematerial.  
**Defflinationsoffadel**, f. Pagnetiomas.

**Defflinationsoffarium** (lat., Defflinationsoffsoffole, f. Pagnetiomas.

**Defflinograph** (Defflinometer), eine von Äuß in Berlin konstruierte Vorrichtung zur graphischen Aufzeichnung von Defflinationsoffdifferenzen, besitzt zwei Stahlspitzen, von denen die eine mit dem zur Defflinationsoffeinrichtung dienenden beweglichen Feiden des Mikrometers, die andre mit den festen Teilen des Cularstüds verbunden ist. Gegen diese Spitzen wird im Augenblick der Einstellung ein Papierstreifen gedrückt, und der Abstand der beiden von den Spitzen gemachten Marken, der später ausgelesen werden

lann, gibt die Deklamationsdifferenz. D. heißt auch ein Apparat zur selbstthätigen graphischen Aufzeichnung der magnetischen Deklamation.

**Defekt** (lat., »Abfluß«), f. Abtochen.

**Defoliiert** (franz.), mit bloßem Hals, bis zur Brust entblößt, von der Taumantel mit tief ausgemittelten Kleibern.

**Defolieren** (franz.), enthaupen, löfen.

**Defolorieren** (lat.), entfärben, sich entfärben; erblassen, verbleichen; Defoloration, Entfärbung.

**Defolorimeter**, Instrument zur Bestimmung des Entfärbungsgrades der Knochenkohle x., wird besonders in der Zuckerfabrikation benutzt. Derartige Instrumente haben Fagen, Bepfle, Stammer u. a. konstruiert; doch ist jedes Kolorimeter zu demselben Zweck brauchbar.

**Defomponieren** (lat.), Zusammengefügtes auseinandernehmen, zerlegen.

**Defomposition** (lat.), Zerlegung; Auflösung eines Körpers in seine Grundbestandteile.

**Defomptieren** (franz., von *compt.*), abrechnen, abziehen; in Gegenrechnung bringen.

**Defontrance** (franz., von *compt.*), Bestärkung, Verwirrung, Raftungslosigkeit; defontrancieren, aus der Raftung bringen.

**Deforation** (lat.), im allgemeinen jede Ausschmückung oder Verzierung irgend eines Gegenstandes, welche ihm ein gefälligeres Aussehen zu geben bezweckt. Die D. von Gebäuden muß mit dem Charakter des Gebäudes im Einklang stehen; sie darf nicht die Wirkung der Hauptform beeinträchtigen und den Eindruck des Ganzen verändern, sondern muß beides heben. Soll ein Gebäude nur wenig Verzierungen erhalten, so ziehe man vor, sie auf einen Hauptteil, z. B. das Portal u. dgl., zu konzentrieren, statt sie über die ganze Fläche des Gebäudes zu verteilen, wo sie nur geringen Eindruck machen würden. Ebenso darf man bei reicher Verzierung die dekorativen Elemente nicht zu gleichmäßig über die ganze Außenfläche des Gebäudes verteilen, sondern muß dem Auge des Betrachters hier und da eine unverzerrte Fläche als Ruhepunkt darbieten und nur die für die Bestimmung des Gebäudes besonders wichtigen Stellen auf diese Weise auszeichnen. Die Mittel zur D. der Gebäude sind teils körperliche, teils chromatische. Die körperlichen sind: rein architektonische, wie Simse, Konsolen, Verdachungen, Kissen, Stredspfeiler x., welche als Darstellungen notwendiger Teile sich aus der Konstruktion des Gebäudes ergeben; ornametale, wie Laub- und Blümenwerk, Ranken, Akroterien x., und rein plastische, d. h. Tier- und Menschengestalten, Masken, Reliefs mit Figuren x. Die chromatische oder farbige D. eines Gebäudes wird durch farbige oder Grafitomalerien, durch Marmorosit, durch farbige Marmorvermalen, durch Bronzen u. dgl. bewerkstelligt. Die D. muß dem Baustil des Gebäudes entsprechen. Sie muß sich ferner nach der Ortlichkeit richten, an der sie anzubringen ist, im Innern kräftiger, im Innern des Gebäudes feiner und hier wieder an den Decken leichter als an den Wänden gehalten werden, und sie muß endlich dem Charakter des Bauwerks angepaßt sein, für welches sie bestimmt ist, und ihn symbolisch zum Ausdruck bringen. Die D. der innern Räume der Gebäude ist nach gleichen Grundfäden durchzuführen, indem Malerei, Plastik und die gewerblichen Künste zusammen arbeiten. Im weitern Sinn erstreckt sich die D. von Innenräumen auf die Ausstattung mit Ver-

zählungen, Teppichen, Bortieren, Stoffen, Gemälden, Möbeln, Geräten, Pflanzen, Nippfachen u. dgl. Vgl. Zimmerausstattung. — Im engern und gewöhnlichen Sinn ist D. die Theatermalerei oder vielmehr die Gesamtheit der materiellen, auf die Vergewärtigung des Kritischen abzielenden Hilfsmittel der Bühne, soweit sie der Malerei unterliegt. Hierzu gehören die Kulissen, der Hintergrund, d. h. die D., durch die am Ende der Bühne die Aussicht geschlossen wird, die Vor- und Ansätze, die Sofiten, welche die Decke bilden, und, bei geschlossenen Zimmern, die in der modernen Theaterdecoration zur Regel geworden sind, die Seitenwände und die Decke. Der Dekorationsmaler muß, um die örtliche Täuschung hervorzubringen, vorzüglich die Linear- und Lusterpektive verstehen und die Wirkung des Lichtes, namentlich des Lampenlichtes, sowie die Größe der darzustellenden Gegenstände, Häuser, Bäume x., richtig berechnen können. Ein glänzender Kolorit, zweckmäßige Anwendung des Halbtonreife, der Schatten- und Lichtmassen sind bei dieser Malerei um so notwendiger, als ihre eigentliche Aufgabe darin besteht, strapante Täuschung und momentanes Wohlgefallen hervorzubringen. Die Mittel des Dekorationsmalers, der übrigens mehr andeutet, als ausführen soll, sind Wasserfarben, weil sie schnellere Arbeit gestatten und nicht blenden. Schon die Alten kannten die D. der Bühne. Als der älteste Dekorationsmaler wird Archibachos genannt, welcher auf Veranlassung des Archylos zuerst die Regeln der Perspektiv auf die Schaubühne in Athen angewendet haben soll. Die tragische Bühne zeigte bei den Alten Säulen, Statuen, Masken und andre der Würde hoher Personen angemessene Verzierungen; die komische Privathäuser, Dächer, Fenster und andre dem gewöhnlichen Leben angehörige Gegenstände; die des Satyrspiels Bäume, Höhlen, Grotten, Berge. Die Veränderung der D., wie sie jetzt gebräuchlich ist, war den Alten unbekannt; sie blieb durch die ganze Dauer des Stückes dieselbe. Die neuere Art von Dekorationen entstand um 1530 in Italien, wo Scario die ersten einführte. Auf der englischen Bühne wurde noch zu Shakespeares Zeit das meiste nur andeutend. Prachtvolle Dekorationen eignen sich mehr für die Oper als für das recitierende Schau- und Lustspiel. In neuester Zeit ist jedoch auch der Inszenierung klassischer Schauspiele ein großer Wert auf die Pracht, die Naturwahrheit und die historische Wichtigkeit der Dekorationen gelegt worden. Das Höchste an Dekorationen wird gegenwärtig in der Freie oder dem Ausstattungstheater geleistet (Landeldekorationen). Ausgezeichnete Dekorationsmaler der neuern Zeit sind de Fian, Schinkel, Gropius, Klee, Luoglio, J. Hoffmann, Brähler, Bröschi, Lehner, Kistmeyer u. a. — D. heißt auch Auszeichnung durch Orden, Medaillen x.

**Deforierter Stil**, f. Decorated style.

**Defort** (franz.) Décourt, Déduction, Remise, engl. Deduction, Abatement, ital. Dissalco, Sconto), im Handel im allgemeinen jeder willkürliche, vereinbarte oder unanemähliche Abzug wegen schlechter Beschaffenheit der Ware oder wegen Mangels an Maß und Gewicht; im besondern der örtliche Abzug bei Zahlungserbindlichkeiten. In Hamburg ist D. der übliche Nachlaß (Kasbatt, in der Regel 1 Proz.) für sofortige, d. h. einen Tag nach Empfang der Ware erfolgende Zahlung, davon defortieren (defortieren), im Abzug bringen.

**Defompiieren** (franz., von *compt.*), zerlegen, zerhacken. **Defompiertäge**, f. Edgemaschine.

**Defouragieren** (franz., *fr. discourager*), entmutigen; Defouragement (*fr. discouragement*), Entmutigung.

**Defourieren** (dekorieren), f. Dekor.

**Defouvirieren** (franz., *fr. dévouir*), entdecken, offenbaren, zu erkennen geben.

**Defreditieren** (franz.), den Kredit, den guten Ruf einer Person oder Sache schmälern; vgl. Disreditieren.

**Defrement** (lat.), Abnahme, Verfall, f. Intrement.

**Defrepit** (lat.), abgelebt, hinfällig.

**Defrepitieren** (lat., Verknüpfen), das Zerpringen von Kristallen, die mechanisch eingeschlossenes Wasser (Defrepitationswasser) enthalten, in Folge der Dampfbildung beim Erhitzen. Besonders lebhaft defrepitieren Kochsalz, schwefelsaures Kali, Salpeter.

**Defrezogenz** (lat.), die Abnahme der beim Wachstum der Kristalle (s. d.) sich neu auflagernden Schichten in Breite und Länge. Die D. kann an den Kanten und an den Ecken eine, 2, 3 und mehr Reihen oder abwechselnd 2 und 3, 2 und 5 u. Reihen von kleinsten Partikeln betragen. Durch die D. entstehen nach Haug neue Kristallformen als die den kleinsten Partikeln eigenthümliche sogen. Grundform.

**Defret** (lat. Decretum), im allgemeinen jede Verfügung oder Entscheidung, jeder Erlaß einer Behörde; die von der Staatsregierung an eine bestimmte Person erlassene Verfügung (Anstellungen, Besoldungs-, Bestallungs-, Aufnahme-, Entlassungsdekret u. dgl.); im engeren Sinn eine richterliche oder überhaupt obrigkeitliche Verfügung, welche aus einseitigen Anträgen der Parteien ergibt, im Gegensatz zur Entscheidung nach rechtmäßiger Gehör beider Theile, dem sogen. Reichth (Erkenntnis, Sentenz, Urteil, Entscheidung). Die Einteilungen der Dekrete im früheren Prozeßrecht in Prozeßleitungs- und Teßisdekrete, in Ladungs-, kommunikativ-, Notifikationsdekrete, in monitorische und arktatorische Dekrete sind im geltenden Prozeßrecht ebenso wie der Ausdruck Dekrete selbst nicht mehr gebräuchlich.

**Defretalen** (lat., *Litterae decretales*, *Decretales epistolae*), Antwortschreiben und Entscheidungen, welche die Päpste auf Anfragen anderer oder aus eigenem Antrieb an die Bischöfe verschiedener Länder über streitige und zweifelhafte Fälle der Kirchendisziplin und Kirchenzucht zu erlassen pflegten. Dergleichen Dekrete galten anfangs nur als gute Rathschläge und wurden als solche je nach den obwaltenden Umständen und Verhältnissen von den übrigen Bischöfen gleich den Ausprüchen anderer angehener Kirchenlehrer benutzt. Allein schon seit dem 5. Jahrh. beanspruchten sie obligatorische Kraft auf Grund des Lehrens des päpstlichen Primats. Die Verbreitung jener D. geschah durch Mitwirkung derjenigen Bischöfe, an die sie zunächst gerichtet waren. Seit dem 5. Jahrh. aber fanden sie auch in die Sammlungen der Kanones Aufnahme und wurden bald den Konzilienbeschlüssen gleichgestellt. Am bekanntesten ist die Sammlung der sogen. falschen D. des Pseudosidor (s. d.). Über die in das Corpus juris canonici aufgenommenen Sammlungen vgl. Corpus juris.

**Defretieren** (lat.), verfügen, eine amtliche Verordnung erlassen, eine Defretur (s. d.) erteilen.

**Defretisten** (lat.), im Mittelalter Rechtsgelehrte, welche, im Gegensatz zu den Legisten oder Anhängern des römischen Rechts, das kanonische Recht als die begründende Quelle aller Staatsverhältnisse betrachteten, daher stets für die Oberhoheit des Papstes stimmten und sich auf die Decreta Paparum (s. Defretalen) beriefen. D. (auch Defretalisten) hießen

indef. die Lehrer, welche auf den mittelalterlichen Universitäten Vorlesungen über das Decretum Gratiani und die päpstlichen Defretalen hielten.

**Defretur** (lat.), kurze Verfügung, Anweisung einer Behörde; insof. die auf eine Eingabe von dem betreffenden Beamten gefasste Verfügung, durch welche das Sekretariats- und Kanzleipersonal zur Ausfertigung des nötigen Bescheides angewiesen wird. In einer solchen D. ist der Inhalt der auszufertigenden Verfügung selbst kurz angedeutet.

**Defurie** (lat.), eine Abtheilung von zehn Personen, welche im alten Rom bei der Einteilung der Senatoren und Ritter zu Grunde gelegt wurde (s. Defurio). Auch sonst kommt der Name häufig für größere Körperschaften und zwar ohne Rücksicht auf die Zahl vor, z. B. bei den Defurien der Richter, deren es unter Augustus vier gab, während die Zahl der Richter sich auf 4000 belief.

**Defurio** (lat.), der Vorsteher einer Defurie (s. d.), z. B. Decurio equitum, Anführer von zehn Reitern, sodann überhaupt einer Reiterabtheilung. Ramentlich hießen so die Mitglieder der Senate in den Municipien und Kolonien des römischen Reiches, wahrscheinlich, weil sie als Vertreter von Abtheilungen der Einwohner angesehen wurden. Zur Zeit der Republik und unter den ersten Kaisern war ihr Amt sehr angesehen und mit vielen Vorteilen verknüpft. Unter den späteren Kaisern aber, namentlich seit Konstantin, wurde das Defurionat eine drückende Last, weil seine Befugnisse durch die Herrscher immer mehr eingeschränkt wurden, und besonders, weil die Mitglieder derselben zu immer lästigeren Leistungen und schwereren Cybern herangezogen wurden, indem sie nicht nur für ihre Stadt große Aufwendungen machen, sondern auch für die öffentlichen Steuern aus eignen Mitteln aufkommen mußten, ohne daß es möglich gewesen wäre, sich durch Austritt aus dem Senat von diesen Verpflichtungen zu befreien. Trotz dieser Verabsehung und Entwürdigung überlebte der Defurionatstand die römische Herrschaft im Abendland und ist für die Erhaltung der römischen Bevölkerung in verschiedenen Städten während des Mittelalters von bedeutendem Einfluß gewesen.

**Defurß** (lat.), Verkauf.

**Defurßion** (lat.), das Verab-, Abwärtslaufen (eines Flusses); defurßio, abwärts laufend.

**Defusiert** (lat.), getrennt, Anordnung gegenständlicher Mätter, bei welcher die auseinander folgenden Blattpaare rechtswinklig sich kreuzen (vgl. Blatt).

**Del.**, auf Korrekturdogen Abkürzung für das lat. deleatur (es werde getilgt), mit A bezeichnet; unter Kupferstichen für delineavit, er hat (es) gezeichnet.

**Del.**, Abkürzung für Delaware (Staats).

**Del.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Alire Raffeneau De Lile, geb. 23. Jan. 1778 in Versailles, gest. 5. Juli 1850 als Professor der Botanik in Montpellier, bearbeitete den botanischen Teil der »Description de l'Égypte« und schrieb: »Mémoires botaniques extraits de la description de l'Égypte« (Par. 1813); »Flore d'Égypte« (daf. 1824).

**De la Vèbe** (*fr. de la Vèbe*), Sir Henry Thomas, Geolog, geb. 1796 in London, gest. 13. April 1855, widmete sich, nachdem er eine Zeitlang im Militärdienst gestanden, ausschließlich seinen Studien, machte 1819 eine geologische Reise durch die Schweiz und Italien, unternahm dann in Verbindung mit Combe die in England geologische Untersuchungen und entdeckte den Pleisiozaurus. In Jamaica begütert, benutzte er

1825 einen Aufenthalt daselbst zur Untersuchung der geognostischen Struktur der Insel. England verbandt ihm eine genaue geologische Durchforschung und Beschreibung des Landes, welche er zum großen Teil auf eigene Kosten ausführte. Als Direktor der Geological Survey arbeitete er aber auch im Auftrag der Regierung und erhielt 1848 die Ritterwürde. Er schrieb: »Geological notes« (Lond. 1830); »Sections and views of geological phenomena« (1830); »Geological manual« (1831; deutsch von H. v. Dechen, Berl. 1832); »Researches in theoretical geology« (1834; deutsch, Lueblin. 1836); »Report on the geology of Cornwall, Devon, and West Somerset« (1839); »Geological observer« (1853; deutsch bearbeitet von Tiefenbach, Braunschweig. 1853) u. a., lieferte treffliche geognostische Karten und gründete das Museum der praktischen Geologie in London.

**Delabechia Lindl.**, Gattung aus der Familie der Sterculiaceen mit der einzigen Art *D. rupestris* Michx. (Falschenbaum), mittelgroßer Baum im nordöstlichen Australien, dessen Stamm in halber Höhe sahigartig verdickt ist. Das Holz ist von sehr lockerer Textur, weich und leicht zerbrechlich, die getheilten Blätter sind 5—10 cm lang, ganz, lanzettförmig, aber auch gefingert und aus 7—9 Lappen zusammengesetzt. In den Blattachseln stehen unheimbare Blüten in kurzen Trauben. Der Stamm ist überreich an trugantartigem Gummi, welches von den Eingebornen gegessen wird.

**Delaborde** (fr. -bore). 1) Jean Joseph, franz. Finanzmann, geb. 1724 zu Jacca in Spanien, gest. 18. April 1794 in Paris, gewann zu Bayonne im Handel mit Ostindien und Spanien ein außerordentliches Vermögen, ward hierauf von Ludwig XV. zum Hofbankier ernannt und erwarb sich besonders des Ministers Choiseul Vertrauen. Seine Besingung Laborde wurde zum Marquisat erhoben, doch machte er nie Gebrauch von dem Titel. Als beim Ausbruch des amerikanischen Freiheitskrieges die französische Regierung in Geldverlegenheit war, schaffte er durch persönlichen Kredit in kurzer Zeit 12 Mill. Livres in Gold und machte dadurch das Auslaufen der Expedition unter Rochambeau möglich. Später führte er eine Menge großer, prachtvoller Bauten aus und entwickelte eine großartige Wohlthätigkeit. Während der Schreckenszeit lebte D. in der Stille auf seinem Schloß Méreville, bis er seines Reichthums wegen vor das Revolutionsgericht gebracht wurde. Auf die Anschuldigung hin, mit Buhenern in Verbindung gestanden zu haben, wurde er zum Tode verurtheilt und hingerichtet. — Von seinen vier Söhnen hatten zwei, die in der Marine dienten und den unglücklichen Lapérouse begleiteten, noch ehe dessen Schiff verloren ging, ihren Tod an der Küste von Kalifornien gefunden. Der älteste, François Louis Joseph, Graf D., diente ebenfalls in der Marine, wurde später königlicher Schatzmeister und Mitglied der Nationalversammlung und wendete nach deren Schluß nach England aus, wo er 1801 in London starb.

2) Alexandre Louis Joseph, Marquis, jüngerer Sohn des vorigen, franz. Staatsmann und Kunsthistoriker, geb. 15. Sept. 1774 in Paris, gest. 19. Okt. 1842, ging beim Ausbruch der Revolution nach Wien und machte in österreichischen Kriegsdiensten die ersten Beiträge gegen die französische Republik mit. Nach dem Friedensschluß von Campo Formio 1797 kehrte er in sein Vaterland zurück, bereitete aber sodann England, Holland, Italien und Spanien; die Früchte dieser Reise waren: »Itinéraire descriptif de l'Es-

pagne« (Par. 1808, 5 Bde.; 3. Aufl., mit Zusätzen von Humboldt und Bory de Saint-Vincent, 1827 — 28, 6 Bde.) und »Voyage pittoresque et historique en Espagne« (das. 1807 — 15, 4 Bde.; 2. Aufl. 1823). Wegen seiner genauen Kenntnis Spaniens und Österreichs nahm ihn Napoleon I. auf seinem Zug nach Madrid 1808 und 1809 nach Österreich als Begleiter mit. Später wurde er zum Regentenmeister beim kaiserlichen Staatsrat in Paris ernannt; dann befand er sich bei der Gefandtschaft nach Wien, welche in Napoleons Namen um die Hand Marie Luises anhielt. Seit 1822 mehrmals zum Deputierten der Stadt Paris erwählt, zeichnete er sich in der Kammer durch freimüthige und geistreiche Reden aus. An der Julirevolution nahm er lebhaften Antheil, wie er denn auch den Protest der Deputierten gegen die Unrechtmäßigkeit der Erbnomnungen Karls X. mit unterzeichnet hatte. Er war darauf eine Zeitlang Seneschall, dann Adjutant bei Ludwig Philipp, seit 1834 wieder Deputierter, legte aber 1841 sein Mandat nieder. Von seinen Schriften sind noch zu erwähnen die »Description des nouveaux jardins de la France et de ses anciens châteaux« (Par. 1808, 2 Bde.), der sich ein andres Bruchstück: »Les monuments de la France, classés chronologiquement« (1815 — 38, 2 Bde.), angeschlossen, und »Versailles ancien et moderne« (1840).

3) Léon, Marquis, franz. Archäolog und Reisender, Sohn des vorigen, geb. 12. Juni 1807 in Paris, gest. daselbst 26. März 1869, machte 1826 mit seinem Vater eine Reise nach dem Orient, über die er in der »Voyage dans l'Arabie Pétrée« (Par. 1830 — 33) berichtete, kam 1828 als Sekretär zur französischen Gefandtschaft nach Rom, war 1831 Vizekonsul in London, später in gleicher Eigenschaft bei den Gefandtschaften im Haag und in Kassel und wurde 1842 in die Akademie gewählt. Später ward er Konservator der modernen Statuistik im Louvre und 1856 Direktor der Reichsarchive und Senator. Von seinen Werken sind noch zu erwähnen: »Histoire de la gravure en manière noire« (1839); »Voyage en Orient: Asie-Mineure et Syrie« (1837 — 62, 2 Bde., mit 180 Tafeln); »Le palais Mazarin« (selten, 1847); »Les ducs de Bourgogne« (1849 — 51, 2 Bde.; unvollendet); »Le Parthénon« (1854, 30 Tafeln; unvollendet); »Athènes aux XV, XVI et XVII. siècles« (1855, 2 Bde.); »De l'union des arts et de l'industrie« (1856, 2 Bde.); »Les archives de la France« (1867); »Glossaire français du moyen-âge« (1872).

4) Henri, Graf, franz. Maler und Kunsthistoriker, geb. 2. Mai 1811 in Rennes, Sohn des Generals Henri D., bildete sich unter B. Delarobe und stellte in der Folge eine Reihe von Landchaften und Historienbildern aus, so: Sagar in der Sühte (1836, im Museum zu Dijon), die Befreiung des heil. Augustinus (1837), die Einnahme von Daniette und die Johanniterritter von Jerusalem, beide für die Gallerie in Versailles (1841 und 1845), eine Passion (1848, in der Kathedrale von Amiens). 1855 wurde er Konservator des kaiserlichen Kupferstichkabinetts, 1868 Mitglied und 1874 Sekretär der Akademie. Bekannt als durch seine Gemälde wurde D. durch seine kunsthistorischen Arbeiten: »Études sur les beaux-arts en France et en Italie« (1864, 2 Bde.); »Mélanges sur l'art contemporain« (1866); »Ingres, sa vie, ses travaux« (1870); »Le cabinet des estampes de la Bibliothèque nationale« (1875); »La gravure« (1882); »La gravure en Italie avant Marc-Antoine« (1883); »Gérard Edeltuck« (1886); »Marc-Ant. Rai-

mondi (1887); Les maîtres florentins du XV. siècle (Fruchtwerk, 1889); »L'Académie des beaux-arts depuis la fondation de l'Institut de France« (1891).

**Delacroix** (fr. *delaakrã*), Eugène, franz. Maler, Hauptrepräsentant der sogen. romantischen Schule, geb. 26. April 1799 in Charenton-St.-Maurice bei Paris, gest. 13. Aug. 1863 in Paris, war Schüler Guérins, dessen Richtung er aber, mit genialer Kühnheit die von der ältern klassischen Schule gezogenen Schranken durchbrechend, bald vertieß, um eine neue Bahn einzuschlagen. Alle seine Werke befanden ein Streben nach imponirender Wirkung, nach scharfen Kontrasten in oft übertriebenem Ausdruck, nach grellem, besonders in der Beleuchtung verströmendem Effect. Dieses Streben gab sich schon in seinem ersten, für die französische Malerei epochenmachenden, im Salon von 1822 ausgestellten Werk: Dante und Vergil, über den See der Höllefahrt fahrend (im Louvre), kund. Einen noch größern, die Anhänger der Davidischen Schule niederschmetternden Eindruck machte 1824 das aus dem Enthusiasmus für den griechischen Freiheitskampf erwachsene Gemälde von Ulios (Louvre), welches gewissermaßen als das Manifest der romantischen Schule zu betrachten ist. Nachdem D. 1825 noch eine Reise nach England gemacht und dort mit der englischen Litteratur, besonders mit Shakspeare und Byron, näher bekannt geworden, entfaltete er eine große, an Rubens erinnernde Fruchtbarkeit und behandelte Stoffe aus der Mythologie, der christlichen Religion, der Politik, dem Volkleben, der Poesie und der Allegorie. Daneben fauf er Schlachtengemälde, Porträts, Konversations-, Marine- und Tierstücke in Öl und Aquarell, umfangreiche Fresken und selbst Kopierungen. Der berechneten schematischen Gruppierung der klassichen Schule setzte er ein buntes Geitaltengemisch entgegen. Überall in seiner Malerei zeigt sich wilde, ungezügelter Kraft und Energie, die ihn zu der Davidischen Schule in schroffen Gegensatz brachte. Während er in Bezug auf Farbenreichtum, lebendigen Ausdruck, wirkungsvolle Kompositionen und Particellung alle seine Zeitgenossen übertraf, läßt er Eleganz und Erhabenheit des Stils oft vermiffen, nicht minder die volle Durchführung seiner meist nur mit ansehnend stilvollster Leichtigkeit hingeworfenen Werke. Seine im Nachlaß gefundenen Studien haben jedoch ergeben, daß er ein vortrefflicher Zeichner war, welcher mit Absicht den Umriff der koloristischen Wirkung opferte. Während der Künstler auf der einen Seite leidenschaftlich gepriesen ward, traf ihn von der andern ungebührliche Verobfegung. D. war vornehmlich der Abgott der neuerungslustigen Jugend unter den Künstlern und hat unter dieser zahlreihe Schüler und Nachahmer, wiewohl er keine eigentliche Schule gebildet hat. Von seinen größern Werken sind zu nennen: Vellus, traurend auf den Ruinen Myfologus (1826); die Enthauptung des Fogen Marino Falieri (nach Byron); Milton mit seinen Töchtern; Christus am Uberg (im der Kirche St.-Paul zu Paris); Sardanapal auf dem Scheiterhaufen; die Wölin der Arbeit, das Volk fahrend (im Louvre), und der Tod des Bischofs von Würzburg, nach Scotts »Lucretin Purward«. 1832 wurde der Künstler einer außerordentlichen Gefandtschaft beigegeben, welche Ludwig Philipp an den Sultan von Marokko abgehen ließ, bedeutungsvoll dadurch, daß von nun ab der französischen Malerei ein neues, besonders die Farbenkunst anregendes Feld eröffnet wurde, der Orient. Im Orient erhielt der Kolorismus von D. durch den Einfluß des Sou-

nenlichts erst seine volle Reife, wofür die Genrebilder: algerische Frauen im Harem (1834, Louvre), die jüdische Hochzeit in Marokko und die Kommissionäre von Tanger Zeugnis ablegen. Die koloristische Weiterentwicklung ist aber auch an seinen Historiengemälden zu erkennen, wie in Ludwig dem Heiligen in der Schlacht gegen die Engländer auf der Brücke von Taillebourg an der Gharente (in Versailles), Medea (1838, in Lille), Kleopatra (1839), dem Urteil Trojans (1840), der Einnahme von Konstantinopel durch die Kreuzfahrer (im Louvre), dem Tod Marl Aurels (1845, in Toulouse), Christus am Kreuz (1847), Kreuzabnahme (in der Kirche St.-Louis zu Paris) x. Im Pbilothelial des Luxembourg malte er an der Fede historische Bilder, worunter das Hauptbild Dante und Vergil unter den berühmtesten Dichtern, Philosophen, Staatsmännern und Helden des Altertums darstellt. Im jetzigen Palais du Corps législatif schmückte er den sogen. Salon du Roi mit den allegorischen Gestalten der Gerechtigkeit, der Industrie, der Landwirtschaft und des Krieges sowie mit den Genien der Wissenschaft, der Kunst, desandlebens und der Stärke. Zu den letzten Werken D. gehören das große mythologische Mittelbild am Plafond der Apollogalerie des Louvre, den Kampf Apollons mit dem Python darstellend, und die Particellungen des Kampfes Michaels gegen Luzifer, der Vertreibung Seldadors und des Ringkampfes zwischen Salob und dem Engel in der Engelkapelle der Kirche St.-Sulpice zu Paris. Außerdem entwarf er 17 Lithographien zur Überlegung des Goetheischen »Faust« von A. Stapfer (1828) und Illustrationen zu Shakspeares »Hamlet« (1843), überhaupt waren Szenen aus den Werken der genannten Dichter sowie aus Walter Scotts Romanen D. Lieblingsstoffe. Als Schriftsteller trat er mit einem Auffatz über Michelangelo und dessen Ängstes Bericht in der »Revue des Deux Mondes« (1837) sowie mit verschiednen Beiträgen zum »Mitarque français« auf. Erst längere Zeit nach seinem Tode wurde seine Berichtigung als größter Meister der französischen Schule nach Paris allgemein, wodurch eine umfangreiche Litteratur über ihn hervorgerufen wurde. Briefe von D. wurden von Durty (2. Aufl., Par. 1880, 2 Bde.), seine Tagebücher von S. Hat herausgegeben (»Journal de E. D.«, 1893, 2 Bde.). Vgl. Moreau, E. D. et son œuvre (1873); Robaut und Chésneau, L'œuvre complet d'E. D. (1885); Meyer, Geschichte der modernen französischen Malerei (Leipzig, 1867); Kolbenberg, Geschichte der modernen Kunst, Bd. 1 (2. Ausg., das. 1893), und in Pöhmers »Kunst und Künstler«; Darçigny, Eugène D. par lui-même (1885); Vachon, Eugène D. à l'école des beaux-arts (1885); Tourneuz, D. devant ses contemporains (1886).

**De Kaet**, Joh. Nat., vläm. Schriftsteller, f. S. 62.

**Delagoabai**, große Meeresbucht an der Küste Südafrikas, im südlichsten Teil der portug. Kolonie Mosambel, zwischen 25 und 26° 20' südl. Br., von N. nach S. 35 km, von C. nach W. 25 km lang, gebildet durch die von S. nach N. vorpringende Halbinsel und Insel Anjoat mit der kleinen Elefantinsel. Gerade westlich davon dringt ein Epiritris Sauto oder Engüß River genannter Einschnitt tiefer ins Land ein, in den der Umbelosi mit dem Tembe mündet, und an dessen Nordseite die Stadt Lourenço Marques (f. d.) liegt. Während hier die Küste gut und sicher ist, wird sie weiter südlich hoch und unruhig, zeigt Mangrovevegetationen, ist häufig mit Wasser bedeckt und sehr un-

gehind. Um den Besitz der I. haben Engländer und Portugiesen schon seit 1823 gestritten, indem die ersten den ganzen südlichen Theil mit Einschluß der genannten Inseln beanspruchten und später Lourenço Marques gegenüber die Niederlassung Bombay gründeten, wogegen sie zur Expedition einer nach Transvaal zu bauenden Eisenbahn bestimmt hatten. Zwar wurde ihnen durch den 1872 zum Schiedsrichter angerufenen Präsidenten der französischen Republik, Mac Mahon, der Besitz 1875 abgeprochen; sie wünschten aber, um der Südafrikanischen Republik den freien Zugang zum Meer zu versperren, Portugal 1880 durch den Lourenço Marques-Vertrag zur Abtretung der I. zu bewegen. Dieser Vertrag fand indessen dem portugiesischen Volk den bestiglichen Widerspruch, und man ließ ihn fallen. Vgl. Monteiro, Delagoa Bay, its natives and natural history (Lond. 1891).

**Delambre** (fr. *délambre*), Jean Baptiste Joseph, Astronom, geb. 29. Sept. 1748 in Amiens, gest. 19. Aug. 1822 in Paris, studierte daselbst Philosophie, Mathematik und Physik und widmete sich seit 1771 der Astronomie. Nach Entdeckung des Uranus durch Herschel gab er 1781 die ersten Tabellen dieses Planeten heraus, denen bald neue Tafeln der Sonne, des Jupiter, der Jupiteratelliten und des Saturn folgten. 1795 ward er Mitglied des Längendireaus, 1803 Sekretär des Instituts de France und 1807 Professor der Astronomie am Collège de France. Sein Hauptwerk ist die mit Méchain 1792–99 ausgeführte große Gradmessung von Páulirchen bis Barcelona, welche zur Feststellung des Normalmeters dienen sollte. Den Bericht über diese Gradmessung enthält sein Werk *«Baso du systéme métrique décimal»* (Par. 1806–10, 3 Bde.). 1808 wurde er Schatzmeister der Universität, 1815 trat er in den Ruhestand. Er schrieb noch: *«Tables trigonométriques décimales, calculées par Borda, reynes et augmentées»* (Par. 1801); *«Astronomie théorique et pratique»* (das. 1814, 3 Bde.); *«Histoire de l'astronomie»* (das. 1817–27, 5 Bde.) u. a.

**Delametrie**, s. *Kometrie*.  
**Delangle** (fr. *déangle*), Claude Alphonse, franz. Staatsmann, geb. 6. April 1797 in Sarzay (Nièvre), gest. 26. Dez. 1869, widmete sich der absolutistischen Bewegung in Paris, war, durch bedeutende rednerische Begabung sich auszeichnend, 1840–46 Generaladvokat am Kassationshof und ward dann Generalprokurator. 1846 ward er in die Kammer gewählt, verließ aber nach der Februarrevolution die politische Laufbahn und widmete sich wieder der absolutistischen Praxis. Nach Ludwig Napoleons Erhebung zum Präsidenten schloß er sich diesem an und ward 30. Dez. 1852 zum Generalprokurator am Kassationshof und zum ersten Präsidenten des kaiserlichen Gerichtshofs sowie später zum Senator ernannt. Am 14. Juni 1858 übernahm er das Ministerium des Innern, 3. Mai 1859 aber unter Ernennung zum Großjustizwahrer das der Justiz. 1863 nahm er seine Entlassung als Minister an und wurde zum ersten Vizepräsidenten des Senats, 1865 zum Generalprokurator am Kassationshof ernannt. Unter seinen Schriften ist zu erwähnen: *«Traité sur les sociétés commerciales»* (Par. 1843, 2 Bde.).

**Delaplauche** (fr. *déplache*), Eugène, franz. Bildhauer, geb. 28. Febr. 1836 in Paris, gest. daselbst 11. Jan. 1891, trat in das Atelier von Puelin, ging 1864 nach Rom und erregte 1868 durch seine ersten Arbeiten: ein Kind, auf einer Schildkröte reitend, und ein Schafhirt (beide im Museum zu Paris). Auszeichnung: die sich noch steigerte, als er 1871 eine etwas derb, aber ge-

fund naturalistisch aufgeführte Eva nach dem Sündenfall ausstellte, die ins Museum des Luxemburg kam. Unter seinen folgenden Arbeiten fanden besonders die heil. Agnes, die Marmorstatue der Liebesoffenheit, die Marmorgruppe der mütterlichen Erziehung (1873), die heilige Jungfrau mit der Lilie und die Statue der Nymphe in verfilberter Bronze (Salon von 1877) wegen der vollendeten Naturwahrheit in der Formenbehandlung großen Beifall. Für die Marmorausführung der Nymphe erhielt er 1878 die Ehrenmedaille des Salons. Auch für den plastischen Schmuck öffentlicher Bauten war er thätig, z. B. für die Kirchen St. Eustache und St. Joseph, für die Neue Oper (Statue der Nymphe und die stehende Figur Anders), für den Palast des Trocadero, für das Stadthaus (Statue der öffentlichen Sicherheit) und für das Hauptgebäude der Weltausstellung von 1889 (Frankreich die Ehrentrünge verteilen). Sein letztes Werk war das Grabmal des Cardinals Donnet für die Kathedrale in Bordeaux mit den Statuen des Glaubens und der Verurtheilung.

**Delaporte** (fr. *déporte*), Michel, franz. Bühnendichter, geb. im September 1806 in Paris, gest. 30. Sept. 1872, machte seine Studien auf dem Collège zu Amiens und widmete sich später (1824) unter Regnault der Malerei und Zeichenkunst, bis ihn ein Augenleiden nöthigte, dieser Thätigkeit zu entsagen. Fortan wandte er sich der Schriftstellerei zu und verfasste (seit 1835) theils allein, theils in Gemeinschaft mit andern eine große Reihe von Vaudevilles, die zum Theil mit bedeutendem Erfolg zur Aufführung kamen. Unter den von ihm allein gedichteten Stücken fanden *«Anbrion»* (1845), *«La femme de ménage»* (1851) u. *«Toinette et son carabinier»* (1856) den meisten Beifall. Zu seinen Mitarbeiterin gehören Cogniard (z. B. *«Le nouveau pied de mouton»*, 1850), Bayard (*«La nouvelle Hermione»*, 1856), Arnet-Bourgeois (*«Les amours de Mr. et Mme. Denis»*, 1845), namentlich aber Varin, mit dem er *«L'n hercule et une jolie femme»* (1861), *«Ah, que l'amour est agréable!»* (1862), *«La dame aux giroflées»*, *«Madame Pot-an-fen»* (1869) u. a. verfasste.

**De la Rive** (fr. *rivé*), Auguste Arthur, Physiker, geb. 9. Okt. 1801 in Genf, gest. 27. Nov. 1873, war seit 1823 Professor der Physik an der dortigen Akademie. Seine zahlreichen Untersuchungen beziehen sich zum größten Theil auf die Elektricität und den Magnetismus; doch verbannt man ihm auch wichtige Forschungen über die spezifische Wärme der Gase (mit Marcet), über die Temperatur der Erde und über das Nordlicht. Er erstah 1828 zuerst die Ader, Silber und Kupfer in alkalischen Wässern galvanisch zu vergolden, und legte damit den Grund zu der späteren bedeutenden Ausbildung der Galvanoplastik. Von 1836–41 redigirte er die *«Bibliothèque universelle de Genève»*, als Supplemente zu derselben: *«Archives de l'électricité»* (Par. u. Genf 1841–45) und mit Marignoe u. a. *«Archives des sciences physiques et naturelles»* (1846–69); auch schrieb er: *«Traité de l'électricité théorique et appliquée»* (1854–58, 3 Bde.) und eine Biographie des ältern De Candolle (Genf 1851).

**Delaroché** (fr. *delo*), Paul (eigentlich Hippolyte), franz. Maler, geb. 17. Juli 1797 in Paris, gest. daselbst 4. Nov. 1856, war kurze Zeit Schüler des Landschaftsmalers Delaet und arbeitete dann vier Jahre lang im Atelier von Gros, an dessen realistischen Historienbilder er anknapfte. Sein erstes, im Salon von 1822 ausgestelltes Bild: *Jons*, als Kind von



Josabeth dem Tod entriß, war noch nicht frei von dem Klassicismus und dem geübten Pathos seiner Schulzeit. In der Jeanne d'Arc, im Gefängnis vom Kardinal von Fiescheiter verbört (1824), gab sich jedoch bereits das Bestreben kund, historische Realität mit romantischer Einpfindung zu verbinden. Hierauf folgten 1827 eine Szene aus der Bartholomäusnacht (Museum in Königberg) und der Tod der Königin Elisabeth von England (im Louvre), durch Kolorit, Kleiderpracht, Lichtgebung und Komposition ebenso hervorragend und epochemachend wie durch die historische Kraft und Wahrheit. Noch bedeutsamer und von reicherer dramatischer Erregung war ein drittes Bild desselben Jahres: die Ermordung des Präsidenten Duranti durch den Födel. Der Salon von 1831 brachte vier Hauptwerke, welche D. besonders populär gemacht haben: *Nichelia*, die beiden Verschönerer *de Thou* und *Cinq-Mars* auf einem dem seimigen angehängten Schiff den Rhône hinauf zum Tode führend, und *Mazarm*, krank in glänzendem Hofkreis am Kartenspiel teilnehmend, die großen historischen Bilder: Cromwell am Sarge Karls I. (im Museum zu Nimes) und die Kinder *Eduards IV.* von England im Tower im Moment vor ihrem Tode (*Louvre*). Im Salon 1834 trug das Gemälde: *Jane Grays* Hinrichtung im Tower den Preis davon, 1835 die Ermordung des Herzogs von Guise (im Besitz des Herzogs von Anjoule), womit er den Höhepunkt in seinen historischen Darstellungen, die meist tragische Katastrophen schilderten, erreichte. Ehe jedoch das letztere Werk an die Öffentlichkeit gelangte, hatte sich in D. ein Umkehrung von der historischen zur idealen Richtung vollzogen, veranlaßt durch den Austrag, die Wadelerische auszumalen, wozu er sich 1834 durch eine Reise nach Italien vorbereitete. Die Ausführung des Werkes ward zwar wegen der Anordnung der Mitbeteiligung *Ziegler* von ihm abgelehnt; die Früchte seiner Studien aber bekundeten sich besonders in seinem größten, 1841 vollendeten Werk, dem sogenannten *Hémicycle*, einem Wandgemälde im halbrunden Saal der Ecole des beaux-arts, die Apotheose der bildenden Künste darstellend, einer Komposition mit 74 Figuren auf einem Flächenraum von 16 m Länge und 5 m Höhe. D. hat hier eine Reihe von Künstlern, welche drei verschiedenen Jahrhunderten angehören, zu einem malerisch wirkungsreichen Bild gruppiert, welches jedoch aus Mangel an Einheit und Größe des Stiles seinen monumentalen Eindruck verlor. Das Bild ist auf mit siedendem Öl garantem Stein mit Öl gemalt. Als er 1843 wiederum Italien besuchte, gewann seine Neigung zum Idealen eine religiöse Richtung durch den Tod seiner Gattin, so daß die Werke seines letzten Jahrzehnts vorwiegend diesem Gebiet angehören, wie die *Viola*, *Maria* am Kreuzigungstag in ihrer Kammer, *Maria* am Fuß des Kreuzes, *Marias* Heimweg von Golgatha, *Maria* in Betrachtung der Dornenkrone, die im Tücher treibende Leiche einer Märtyrerin. Historie und historisches Genre pflegte er nur noch, wenn der Gegenstand seiner trüben Stimmung entsprach, wie in der Abführung *Marie Antoinettes* nach dem Urtheilsspruch (1852) und in den Girondinen im Gefängnis (1836—46). Somit suchte er innige Motive aus dem italienischen Volksleben, wie 3. A. die rufenden Pilger an der *Piazza di San Pietro* (*Galerie Napoléon* in Berlin). An zweistellungen: *Napoleon*, auf dem *Wauquier* gedankenvoll über den St. Bernhard reitend, und *Napoleon* zu *Fontainebleau* am 31. März 1814 (*Museum zu Leipzig*),

reichte sich auch eine bedeutame Thätigkeit als Porträtist: unter andern sind der *Papst Gregor XVI.*, *Abel Rémusat*, *Guizot*, *Thiers*, der *General Cambarier*, de *Salambé*, *Bourtales* x. von ihm gemalt worden. *Delacroix*'s Gemälde sind fast alle von den besten Kupferstechern Frankreichs, *Mercuri*, *Henriquel-Dupont*, *Frubomme*, *Prévost*, *Murini*, *Gerard* u. a., geätzt und daher in weiten Kreisen bekannt geworden. Auch in der Plastik hat sich D. mit Erfolg betücht, wie ein *heil. Georg* in Bronze beweißt. Er war seit 1832 Mitglied des *Institut* und mehrerer Akademien und Zubaber des preussischen Ordens *pour le mérite*. Wie *Delacroix* das Haupt der romantischen und klassizistischen Richtung geschickt vermittelte. Ein Genie wie *Delacroix* war er jedoch nicht, sondern eine kühle, nüchterne Natur ohne Phantasie, Korrektheit der Zeichnung, Wärme und Durchsichtigkeit des Kolorits, wirkungsvolle Kontraste von Licht und Schatten, breite Pinselführung und namentlich große Gewandtheit in der Stoffmalerei zeichnen seine Werke aus. D. war aber weniger der Maler der Ereignisse, der historischen Thatigkeiten selbst als der Eindrücke, die sie auf die Seele der daran Beteiligten hervorbrachten, wodurch der Beschauer gleichsam Teilnehmer der Handlung wird. Vgl. *Jul. Meyer*, *Geschichte der französischen Malerei* (Leipz. 1867); *Kosenberg*, *Geschichte der modernen Kunst*, Bd. 1 (2. Ausg., das. 1893).

**De la Rue** (fr. r.), *Warren*, Naturforscher, geb. 18. Jan. 1815 auf *Guernsey*, gest. 19. April 1889 in London, wurde in Paris erzogen und trat in seines Vaters Geschäft als Kartensfabrikant und Papierhändler. Hier konstruirte er Maschinen für *Wapppapier*, *Kappen*- und *Kouvertfabrikation* x. und bemühte sich auch um die Verbesserung des photographischen Papiers. Nachdem er bereits seit 1852 auf einem kleinen Observatorium auf seinem Wohnhaus zu *Canonbury* (London) Doppelsternbeobachtungen angestellt hatte, erbaute er 1857 ein Observatorium zu *Camford* in *Widdlesley* und erzielte glänzende Erfolge bei der Anwendung der Photographie auf astronomische Erscheinungen. 1860 gewann er ausgezeichnete Photographien von der totalen Sonnenfinsternis des 18. Juli 1874 errichtete er ein physikalisches Laboratorium mit einer elektrischen Batterie von 11,000 Zellen, die er mit *Ingo Müller* zu wichtigen Experimenten benutzte. Später stellte er mit *Balfour Stewart* und *Voyny* Beobachtungen auf dem *Kewer Observatorium* an und veröffentlichte die Resultate als *Researches on solar physics* (Lond. 1869—70, 2 Tc.). Auch schrieb er: *On the phenomena of the electric discharge* (1881).

**De la Rue books** (engl., fr. r. books), *Kotzblätter* in seltem, aber biegsamem Lederband.

**Delat** (lat.), jemand, dem etwas zuerkannt, besonders ein Eid zugesprochen wird (s. Eid); auch derjenige, gegen den eine Anzeige erstattet ist.

**Delation** (lat.), im römischen *Strasprozeß* recht soviel wie Anzeige; im Erbrecht (*delatio hereditatis*) der Anfall einer Erbschaft, d. h. Eintritt der Thatfachen, an welche das Erbrecht für eine bestimmte Person die Verfügung des Erblassers *erbrecht* (Acquisition) anknüpft. Man unterscheidet gemeinrechtlich drei Delationsthatfachen oder Delationsgründe: Testament, Verwandtschaft, bez. Ehe und Erbvertrag. Un-

genau nennt man die D. auf Grund der Verwandtschaft, bez. der Ehe auch D. auf Grund des Geistes, will damit aber nur andeuten, daß diese D. ohne Dazwischentreten einer Willenserklärung des Erblassers erfolgt. Sie findet nur statt in Ermangelung eines Testaments und eines Erbvertrags und tritt ein mit dem Tode des Erblassers zu gunsten derjenigen Personen, welche nach der gesetzlichen Ordnung als die dem Erblasser nächststehenden anzusehen sind. Die vertragmäßige D. geht auch der testamentarischen vor. Der Zustand der D. hört mit dem Erwerb, also mit der ausdrücklichen Erklärung der Annahme oder mit entsprechenden konkludenten Handlungen, auf. D. im Vormundschaftsrecht bedeutet den Eintritt der Thatfachen, an welche das Vormundschaftsrecht die Verpflichtung für bestimmte Personen zur Übernahme einer Vormundschaft anknüpft (s. Vormundschaft). Im Prozeß ist Eidesdelation soweit zur Zurückziehung eines Hauptesdes (s. d.).

**Delatoren** (lat.), eigentlich Ueberbringer, Anzeiger, vorzugsweise in der römischen Kaiserzeit die Angeber oder Denunzianten, die, um sich die Gunst der Kaiser und sich selbst persönliche Vorteile zu verschaffen, ein förmliches Gewerbe daraus machten, solche, welche den Kaisern verdächtig oder auch nur mißliebig waren, insbes. wegen angeblicher Majestätsverbrechen anzufolgen und zur Verurteilung zu bringen. Sie kamen zuerst unter Tiberius empor und übten nachher unter schlechten Kaisern, wie Caligula und Domitian, eine verderbliche, Haß und Mißtrauen verbreitende Wirksamkeit, während bessere Kaiser, wie Titus, Nerva, Trajan, sie durch Verbannung oder sonstige Strafen zu unterdrücken suchten. Der Gewinn eines Delators bestand gewöhnlich in dem vierten Teil der dem Angeklagten auferlegten Strafsomme oder seines verfallenen Vermögens; daher auch der Name Quadruplator.

**Delatorisch**, in der Weise der Delatoren, angeberisch, Kartisten in Galizien, Bezirlich. Nadworna, in einem Gedirgostjeil am Bruch gelegen, hat ein Bezirksgericht, ein ärarisches Salzbergwerk mit Salzfiederei, Solzbäder und Mollenkuranstalt, Terpentinen, Kalk, Kerzen- und Seifenfabrikation und (1890) 2890 (als Gemeinde 5195) vorwiegend ruthen. Einwohner.

**Delannay** (spr. Delänay), 1) Gabriele, sardin. General und Minister, geb. 1786 in Savoten, gest. 27. Febr. 1850, war Kommandant in Genua, Abgeordn. der Insel Sardinien und seit Dezember 1848 Senator, als im Viktor Emanuel II. wenige Tage nach seiner Thronbesteigung (24. März 1849) an die Spitze des neuernannten Ministeriums berief. D. vertrat in den schwierigen Friedensverhandlungen Oesterreich gegenüber die Rechte Piemonts mit anerkannterweirter Heiligkeit, ward aber, reaktionärer Bestrebungen beschuldigt, von der Deputiertenkammer aufs heftigste angegriffen und trat daher schon 7. Mai d. J. zurück.

2) Charles Eugène, Mathematiker, geb. 9. April 1816 in Luzigny bei Tropes, gest. 5. Aug. 1872 in Cherbourg, besuchte seit 1834 die polytechnische Schule in Paris, vertrat 1841—48 Viot an der Sorbonne, wurde Professor der höheren Mechanik an der polytechnischen Schule, 1862 Mitglied des Bureau des longitudes und 1870 Direktor der Pariser Sternwarte. Er schrieb: »Cours élémentaire de mécanique« (1850; 10. Aufl., Par. 1884; deutsch von Krebs, Biesch. 1868); »Cours élémentaire d'astronomie« (1853; 7. Aufl., Par. 1884); »Traité de mécanique rationnelle« (1856;

7. Aufl., das. 1883); »Théorie de la lune« (das. 1860—67, 2 Bde.; unvollendet). Vgl. Thévenot, Biographie de C. E. D. (Par. 1878).

3) Louis Arène, franz. Schauspieler, geb. 21. März 1826 in Paris, besuchte das Konseratorium 1843—45 und debütierte 1846 im Odéon, wo er zwei Jahre lang jugendliche Liebhaber spielte. 1848 trat er als Dorante im »Renteur« am Théâtre-Français auf und wurde schon nach zwei Jahren ständiges Mitglied. 1887 trat er von der Bühne zurück. Unter seinen zahlreichen Schöpfungen auf der ersten Bühne Frankreichs ragen besonders die in Emile Augiers Stücken, z. B. in »Le fils de Giboyer« und »Paul Forestier«, in vielen Proberbes von Alf. de Musset, im »Lion amoureux« von Bonfand und in »Hernani« von Victor Hugo hervor. Seit 1877 ist D. auch Professor am Konseratorium.

4) Elie, franz. Maler, geb. 12. Juni 1828 in Nantes, gest. 4. Sept. 1891 in Paris, Schüler von Flandrin und Lamotte, erlangte 1856 den großen Preis für Rom und trat 1865 mit einem Bilde, der Kommunion der Apostel, auf, welches, zwar auf die Nachahmung Raffaels gegründet, doch eignen poetischen Schwung und Wärme des Gefühls beriet. Es kam in das Museum des Luxembourg, ebenso wie die drei folgenden Kompositionen: die Pest in Rom (1869), der Tod des Keijus (1870) und Diana (1872). Von seinen späteren Schöpfungen sind zu nennen: der Triumph Davids (1874) und der Sturz Trions in den Hades (1876). Er hat auch zahlreiche Porträte gemalt und dekorative Malereien in der Kirche St.-Trinité, in der Neuen Oper, im Stadthaus und im Pantheon ausgeführt. Nach dem Tode Cabanels wurde er Professor und Ateliervorstand an der Kunstschule.

**De Labals Separator**, s. die Tafel »Butter-fabrikation«.

**Delavigne** (spr. Delävign), Casimir, berühmter franz. Dichter, geb. 4. April 1793 in Le Havre, gest. 11. Dez. 1843 in Lyon, bewies schon auf der Schule (lycée Napoleon) poetisches Talent durch einen Dithyrambus auf die Geburt des Königs von Rom (1811). 1813 erschien sein Dithyrambus auf Desilles Tod, 1814 sein Gedicht »Charles XII à Narva«, 1815 »La découverte de la vaccine«, womit er von der Akademie den ersten Nebenpreis gewann, und 1818 seine »Messeniennes«, mit denen er die Herzen der Nation im Sturm eroberte. Diese Klagelieder waren der Ausfluß eines glühenden Patriotismus, dem der Schmerz über die Invasion und der Haß gegen die fremden Unterdrücker deredite Worte liehen. Er erhielt darauf den Posten als Bibliothekar an der Staatskanzlei, verlor ihn aber 1822, als er in neuen »Messeniennes« den Befreiungskampf der Griechen besang; dafür machte ihn der Herzog von Orleans zum Bibliothekar des Palais Royal, und dieses Amt besetzte er bis an seinen Tod. Die Bühne betrat D. mit dem Trauerspiel »Les vèpres Siciliennes« (1819), welches trotz der Zurückweisung durch das Théâtre-Français einen großartigen Erfolg davontrug. Diefem Stück folgten das Lustspiel »Les Comédiens« (1820), das Trauerspiel »Le Paria« (1821, mit Chéren) und die Lustspiele: »L'école des vieillards« (1823) und »La princesse Aurélie« (1828). Ersteres, sein bestes Lustspiel, trug ihm einen Sitz in der Akademie (1825) ein; eine Pension, die Karl X. ihm anbot, schlug er aus. Von einer Reise, die er insolge seiner geschwächten Gesundheit nach Italien machte, brachte er außer sieben neuen »Messeniennes« eine Veränderung seiner dichterischen Anschauungen zurück, welche in der Tra-

gödie »Marino Fallero« (1829) zuerst hervortrat. Denn wenn D. sich früher möglichst genau den Regeln des klassischen Dramas angeklaffen hatte, so näherte er sich jetzt dem Lager der Romantiker in der Absicht, die beiden Schulen zu verbinden. Die Juli-revolution begeisterte ihn zu den vollständigst gewordenen Gesängen: »La Parisienne« (komponiert von Aubry), »La Varsovienn« u., zu der Messe »Die eine semaine à Paris« und der Ballade »Le chien du Louvre«. 1832 wurde sein »Louis XI« aufgeführt, wie »Marino Fallero« eine Mischung von Tragischem und Komischem, aber entschieden dem Zeitgeschmack huldigend. Das Trauerspiel »Les enfants d'Edonard« (1833) und besonders das Lustspiel »Don Juan d'Autriche« (1835) gehören wegen der Lebendigkeit der Handlung und des poetischen Schmuckes zu den besten Stücken des Dichters. Die einaktige Tragödie »Une famille au temps de Luther« (1836) erweckte nur mäßiges Interesse; nicht mehr die politische Komödie »La Popularité« (1838) und die Tragödie »La fille du Sid« (1839). Seine besten Werke waren das Lustspiel »Le conseiller-rapporteur« (1841) und der mit seinem Bruder (s. unten) verfaßte Text zu der Oper »Charles VI« (1843, Musik von Halévy). D. ist neben Vénange der Hauptvertreter der liberalen Richtung der zeitgenössischen Poesie. Mit großem Geschick und feinem Geschmack ordnet er es, die Stimmung der Menge, ihren Haß und ihre Liebe, in echt poetische Formen zu kleiden. So war er der Würde des eigenen Schaffens überhoben; aber mit der Begeisterung des Tages verblühen auch die Kinder seiner Muse. D. ist hauptsächlich Lyriker; einzelne seiner Gedichte, besonders auch die Höhe des »Paris«, übertrafen durch Wärme und Innigkeit des Gefühls, Eleganz und Reinheit des Ausdrucks. Seine Bühnenwerke haben weit tiefer; es sind ästhetisch geschulte, geistvolle Werke, aber man merkt das Nüchtern, Gewandte. In allem Technischem ist er jedoch Meister. Sein Stil schließt sich einerseits eng an Racine an und erlaubt sich anderseits, besonders seit seinem »Louis XI«, gewisse Freiheiten, die dem streng klassischen Geschmack wenig zusetzen: ein Bild seines unerschrockenen, vorsichtig lachierenden Charakters. Seine Vaterstadt hat ihm ein Denkmal errichtet. Seine Werke erschienen bei Didot (1851, 4 Bde.; 1856, 4 Bde.), bei Charpentier (1851, 4 Bde.), zuletzt bei Didot (1885). — Sein Bruder Germain, geb. 1790, gest. 1868, hat als Verfasser von Vaudeville- und Opernlibretti einen Namen gewonnen. Sein Scribe lieferte er die Texte zur »Stuunnen von Portici«, zum »Shnee«, zu Meyerbeers »Robert der Teufel«, »Hugenotten« u. a.

**Delaware** (ſpec. delawar, abgeſtuzt Del.), ein Staat der nordameriſchen Union (ſ. Karte »Vereinigte Staaten u.«), der kleinſte nach Rhode-Iſland, zwiſchen 38° 28' — 38° 50' nördl. Br. und 75° 4' — 75° 46' weſtl. L. v. Gr., umfaßt den nordöſtlichen Teil der Halbinſel zwiſchen der Cheſapeake- und Delawarebai, grenzt nördlich an Pennſylvanien, weſtlich und ſüdlich an Maryland, öſtlich an den Atlantiſchen Ocean bis zum Kap Henlopen, nordöſtlich an die Bai und den Fluß D. und hat ein Areal von 5310 qkm (96,4 Q.M.). Das Land iſt im ganzen flach, nur der nördliche Teil wird am äußerſten Ende durch Vorgebirge der Appalachen hügelig. Die Küſte iſt ſumpfig, niedrig und ohne natürliche Häfen. Eine Menge kleiner Flüſſe (Creeks) ergießen ſich teils in den Delaware und die gleichnamige Bai, teils direkt in den Ocean. Im N. herrſcht ſchwerer Eihon- und fruchtbarer Weizenboden vor, der Süden iſt ſandig und voll von Salzmarken. Hier erſtreckt ſich 20 km lang der große Cypress Swamp, mit Bäumen, immergrünen Sträuchern und vielen giftigen Schlangen. Das Klima iſt mild (mittlere Jahres-temperatur 12° C.), im N. ſehr geſund; in den Sumpfigenden kommen häufig Fieber vor. Die Bevölkerung betrug 1890: 168,493 Seelen (85,573 männlich, 82,920 weiblich), darunter 28,386 Farbige und 13,161 im Ausland (2499 in Deutſchland) Geborne. Die Elementarſchulen hatten 1891: 802 Lehrkräfte, wovon 763 Weiße (463 weiblich) und 98 Farbige, mit 34,272 weichen und 4789 farbigen Schülern. Das Delaware College zu Newark hat 8 Lehrer und 81 Studierende. Es erſcheinen 47 Zeitungen. Ein proteſtantiſcher und ein lutheriſcher Biſchof reſidieren in Wilmington. Von der Oberfläche ſind 60 Proz. unter Kultur, 22 Proz. Wald. Mit Getreide waren 1890 beſetzt 115,890 Hektar, davon mit Weizen 69,918, mit Weizen 37,747, der Rest mit Hafer, Roggen u., auch baut man Kartoffeln, Tomaten, Zorghun; Erdbeeren und Pfirſiche werden maßhaft nach New York, Philadelphia und Baltimore ausgeführt. Der Viehſtand betrug 1890: 25,656 Pferde, 4819 Maulthiere und ſchiel, 48,000 Künder, 22,517 Schafe und 50,000 Schweine. Die Butterbereitung iſt ſehr bedeutend. Der Bergbau beſchränkt ſich auf die Gewinnung von etwas Eiſenerz und Forgyllenerde im N. Die Miſcherie in den Flüſſen und an der Küſte iſt nicht unbedeutend. Von den gewerblichen Unternehmungen ſind die wichtigsten 7 Baumwollfabriken mit 53,916 Spindeln, 996 Stühlen, 987 Arbeitern und einem Produktionswert von 1,065,000 Doll., 4 Holzfabriken, ferner die Schiffs- werften, Eiſen- und Stahlwerke, Wagenbauwerkstätten, Lederfabriken, Fabriken von eiſernen Köhren, Papier, Schießpulver, Kormmühlen re. Die Eiſenbahnen haben eine Länge von 445 km, die elektriſchen Bahnen von 24 km; ein 26 km langer Schiffsfabrikanal verbindet die Delaware- und Cheſapeakebai. Die

im S. vom Kap Henlopen, im N. vom Kap May eingefaßt wird und 90 km lang und 35 — 50 km breit iſt. Die ganze Länge des Fluſſes beträgt 512 km, wovon die letzten 65 km (bis Philadelphia) für die größten Schiffe fahrbar ſind. Ein 99 km langer Kanal begleitet den Fluß von Philadelphia aufwärts bis nach Caſton. Außerdem ſieht derſelbe durch Kanäle mit dem Karitan und mit dem Hudſon (bei Jersey City und Koudout) in Verbindung. Fluß und Bai haben ihren Namen vom Lord De la Warr, Gouverneur von Virginia, der 1610 in letztere vordrang; entſetzt ward dieſelbe 1609 von Hudſon.

**Delaware** (ſpec. delawar, abgeſtuzt Del.), einer der Staaten der nordameriſchen Union (ſ. Karte »Vereinigte Staaten u.«), der kleinſte nach Rhode-Iſland, zwiſchen 38° 28' — 38° 50' nördl. Br. und 75° 4' — 75° 46' weſtl. L. v. Gr., umfaßt den nordöſtlichen Teil der Halbinſel zwiſchen der Cheſapeake- und Delawarebai, grenzt nördlich an Pennſylvanien, weſtlich und ſüdlich an Maryland, öſtlich an den Atlantiſchen Ocean bis zum Kap Henlopen, nordöſtlich an die Bai und den Fluß D. und hat ein Areal von 5310 qkm (96,4 Q.M.). Das Land iſt im ganzen flach, nur der nördliche Teil wird am äußerſten Ende durch Vorgebirge der Appalachen hügelig. Die Küſte iſt ſumpfig, niedrig und ohne natürliche Häfen. Eine Menge kleiner Flüſſe (Creeks) ergießen ſich teils in den Delaware und die gleichnamige Bai, teils direkt in den Ocean. Im N. herrſcht ſchwerer Eihon- und fruchtbarer Weizenboden vor, der Süden iſt ſandig und voll von Salzmarken. Hier erſtreckt ſich 20 km lang der große Cypress Swamp, mit Bäumen, immergrünen Sträuchern und vielen giftigen Schlangen. Das Klima iſt mild (mittlere Jahres-temperatur 12° C.), im N. ſehr geſund; in den Sumpfigenden kommen häufig Fieber vor. Die Bevölkerung betrug 1890: 168,493 Seelen (85,573 männlich, 82,920 weiblich), darunter 28,386 Farbige und 13,161 im Ausland (2499 in Deutſchland) Geborne. Die Elementarſchulen hatten 1891: 802 Lehrkräfte, wovon 763 Weiße (463 weiblich) und 98 Farbige, mit 34,272 weichen und 4789 farbigen Schülern. Das Delaware College zu Newark hat 8 Lehrer und 81 Studierende. Es erſcheinen 47 Zeitungen. Ein proteſtantiſcher und ein lutheriſcher Biſchof reſidieren in Wilmington. Von der Oberfläche ſind 60 Proz. unter Kultur, 22 Proz. Wald. Mit Getreide waren 1890 beſetzt 115,890 Hektar, davon mit Weizen 69,918, mit Weizen 37,747, der Rest mit Hafer, Roggen u., auch baut man Kartoffeln, Tomaten, Zorghun; Erdbeeren und Pfirſiche werden maßhaft nach New York, Philadelphia und Baltimore ausgeführt. Der Viehſtand betrug 1890: 25,656 Pferde, 4819 Maulthiere und ſchiel, 48,000 Künder, 22,517 Schafe und 50,000 Schweine. Die Butterbereitung iſt ſehr bedeutend. Der Bergbau beſchränkt ſich auf die Gewinnung von etwas Eiſenerz und Forgyllenerde im N. Die Miſcherie in den Flüſſen und an der Küſte iſt nicht unbedeutend. Von den gewerblichen Unternehmungen ſind die wichtigsten 7 Baumwollfabriken mit 53,916 Spindeln, 996 Stühlen, 987 Arbeitern und einem Produktionswert von 1,065,000 Doll., 4 Holzfabriken, ferner die Schiffs- werften, Eiſen- und Stahlwerke, Wagenbauwerkstätten, Lederfabriken, Fabriken von eiſernen Köhren, Papier, Schießpulver, Kormmühlen re. Die Eiſenbahnen haben eine Länge von 445 km, die elektriſchen Bahnen von 24 km; ein 26 km langer Schiffsfabrikanal verbindet die Delaware- und Cheſapeakebai. Die

Handelsflotte des Staates zählt 195 Fahrzeuge (31 Dampfer) mit 19,109 Ton. Nach der Verfassung von 1831 wird der Gouverneur ebenso wie der Senat (9 Mitglieder) auf 4 Jahre, die 21 Repräsentanten dagegen auf 2 Jahre direkt vom Volke gewählt. Zum Senat der Union entsendet D. zwei, zum Repräsentantenhaus einen Abgeordneten; bei der Präsidentschaftswahl hat es eine Stimme. Die Schulden des Staates betragen 1890: 887,573, die der Grafschaften 618,400, der Städte 1,413,111 Doll. Eingeteilt wird D. in drei Grafschaften; Hauptstadt ist Dover, die größte Stadt aber Wilmington. — D. wurde zuerst von Schweden und Finnen unter dem Namen Neuschweden kolonisiert. Das Land kam indessen schon 1655 durch Eroberung unter niederländische Hoheit, und 1664 wurde es in das von den Engländern den Niederländern abgenommene und von Karl II. dem Herzog von York verlehene Territorium eingeschlossen, wozu letzterer es 1682 an William Penn übertrug. Seitdem blieb D. bis 1775 nominell mit Pennsylvania vereinigt, obgleich es unter dem Namen der „Unteren Länder des Delaware“ (Lower countries of the Delaware) seit 1703 eine besondere Regierung hatte. Als solche wurde D. auf dem ersten Kongress zu New York 1765 vertreten. D. ist einer der wenigen Staaten, welche die jetzige Konstitution der Vereinigten Staaten (in einer Konvention 3. Dez. 1787) einstimmig annehmen. Während des Sezessionskriegs blieb D. der Union treu. Vgl. A. Vincent, A history of the state of D. (Philad. 1870).

**Delaware** (fr. *Delaware*), Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft im nordamerikanischen Staat Ohio, 40 km nördlich von Columbia, ist Sitz der 1845 gestifteten westspanischen Universität und eines wesleyanischen College für Damen, hat eine Mineralquelle, zahlreiche Fabriken und (1890) 8224 Einw.

**Delawaren** (Lenni Lenape), ein zu den östlichen Algonkin gehöriger Indianerstamm in Nordamerika, bewohnte ebendam das Thal des Delaware und den Küstentrich südlich bis Kap Patuxent und bildete mit seinen Unterabteilungen den mächtigen Jänküföderbund, der auch die Wochlaner einschloß. Mit der steigenden Macht der Iroquesen verloren die D. ihre Unabhängigkeit; 1744 wichen sie an den Susquehanna, in der Folge immer weiter nach Westen zurück, bis sie sich schließlich am Weidgrüßthum im Indianergebiet niederließen. Ihre Zahl beträgt jetzt kaum 1000 Köpfe. Sie treiben etwas Ackerbau und Viehzucht, ihre Hauptbeschäftigung aber ist Jagen u. Fischen. Ihrer Sprache verbandt die Völkerbünde unter andern Namen wie Wampanoquet, Alleganah, Connecticut, Mississippi u. Eine Grammatik derselben lieferte Jesuiter Joseph (Philad. 1827), ein Wörterbuch Branton (daf. 1888). Vgl. Deetzewelder, Narrative of the mission of the United Brethren among the Delaware and Mohegan Indians (Philad. 1820).

**Delboer** (fr. *Delboer*), Joseph, Philosoph, geb. 30. Sept. 1831 in Lüttich, studierte daselbst und in Bonn, wurde 1860 Lehrer in Lüttich, 1863 Professor in Gent und ist seit 1896 Professor der philosophischen Philosophie an der Universität und der Ecole normale des humanités in Lüttich. Er ist hauptsächlich bekannt durch seine Schriften auf naturphilosophischem und psychologischen Gebiet; von denselben sind zu nennen: »La psychologie comme science naturelle« (Brüssel 1876); »Questions de philosophie et de science« (Br. 1883 u. 1885); »Examen critique de la loi psychophysique« (daf. 1883); »La matière

hrute et la matière vivante« (daf. 1887); »Le magnétisme animal« (daf. 1889).

**Delbrück**, Stadt im preuß. Regbez. Minden, Kreis Paderborn, am Haujenbach, 95 m ü. M., hat eine als Wallfahrtsort besuchte kath. Kirche, ein Waffenhause, Amtsgericht, eine Retentionskommission zur Bewässerung der nahen Völkterheide, Viehmärkte und (1890) 1247 kath. Einwohner. Hier erlitten 18. Dez. 1410 Erzbischof Friedrich von Köln und Graf Wolf von Kleve durch Bischof Wilhelm von Paderborn und die Bewohner von D. eine Niederlage.

**Delbrück**, 1) Martin Friedrich Rudolf, preuß. Staatsmann, geb. 16. April 1817 in Berlin, Sohn des 1840 als Superintendent in Jena verstorbenen Geheimrats Joh. Friedr. Wollf. D., welcher 1800—1809 die Erziehung der beiden ältern Söhne Friedrich Wilhelm III. (des nachmaligen Königs) Friedrich Wilhelm IV. und des Königs Wilhelm leitete. D. studierte in Bonn, Göttingen und Berlin die Rechte, trat 1837 in den preussischen Staatsdienst und ward bereits 1842 als Hilfsarbeiter in das Finanzministerium berufen. 1844 in das neugebildete Handelsministerium versetzt und 1848 zum Ministerialdirektor und Chef der Handelsabteilung in demselben ernannt, leitete er mit großem Geschick und Erfolg die Verhandlungen über die Erneuerung des Zollvereins. Nachdem er 1851 Hannover und Oldenburg für den Zollverein gewonnen, gelang es ihm 1853, die deutschen Staaten, welche von Oesterreich für dessen Aufnahme in den Zollverein schon gewonnen waren, zur Erneuerung des bisherigen Zollvereins auf 12 Jahre zu bestimmen. Oesterreich mußte sich mit einem Zoll- und Handelsvertrag mit dem Zollverein begnügen. Er schloß darauf noch weitere Handelsverträge mit Frankreich, Belgien, Italien und andern Staaten, in denen er die Grundzüge des Freihandels, denen er huldigte, allmählich zur Geltung brachte. Auch 1864—65, als die süddeutschen Staaten sich weigerten, den französischen Handelsvertrag zu genehmigen, glückte es ihm, den Zollverein zu erhalten und nach 1866 denselben in unitarischem Sinn umzugestalten. Bismarck räumte ihm einen noch größeren Einfluß an seiner Seite ein, indem er im August 1867 seine Ernennung zum Präsidenten des Bundeskanzleramts und 1868 zum preussischen Staatsminister ohne Portefeuille veranlaßte. D. vertrat fortan den Kanzler sowohl im Bundesrat als im Reichstag und zeigte bei den Verhandlungen des letztern eine ungewöhnliche Sachkenntnis, Sicherheit und Schlagfertigkeit in der Verteidigung der Regierungsvorlagen, während er gleichzeitig durch konstitutionelle Haltung und Wahrung sich das Vertrauen der Majorität erwarb. Er war Bismarcks »rechte Hand«. Hervorragend war seine Thätigkeit bei den Unterhandlungen mit den süddeutschen Staaten im Herbst 1870, zuerst in München, dann in Versailles, und seine Verteidigung der Berliner Verträge im norddeutschen Reichstag im Dezember. In dankbarer Erinnerung an die großen Verdienste Delbrücks um die Gründung des Deutschen Reiches erhielt D. 1871 einen Anteil an der Dotation (200,000 Thlr.). Auch im neuen Reich bezieht er das Präsidium des Reichskanzleramts und beherrschte den immer gewaltiger anwachsenden Geschäftsbereich desselben vollständig. Zugewinnen aber hatten sich die vollwertigsten Ansichten des Reichskanzlers von denen Delbrücks getrennt. Während letzterer die Staatsgewalt auf die Erhaltung der Reichsicherheit für alle geschäftlichen Unternehmungen

gen beschränkt wissen wollte, sahte Bismarck den Plan einer durchgreifenden wirtschaftlichen Reform durch den Staat. D. hat daher um seine Entlassung, die er l. Juni 1876 auch erhielt. Als Mitglied des Reichstags 1878—81 bekämpfte er, seinen Grundfägen getreu, freilich vergeblich, die Annahme des neuen Zolltarifs, namentlich der Getreide- und der Industriezolltarife. D. schrieb: »Der Artikel 40 der Reichsverfassung« (Berl. 1881).

2) **Verthold**, Sprachforscher, geb. 26. Juli 1842, Kette des vorigen, studierte Philologie auf der Universität zu Halle, inbes. vergleichende Grammatik unter Kott, später in Berlin unter A. Reber Sanskrit, ließ sich in der Folge in Halle als Privatdozent nieder und bekleidet seit 1869 die ordentliche Professur der vergleichenden Sprachwissenschaft und des Sanskrit an der Universität zu Jena. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: »Syntaktische Forschungen« (Halle 1871—88, 5 Bde.); »Das altindische Verbum aus den Hymnen des Rigveda seinem Bau nach dargestellt« (daf. 1874); »Einführung in das Sprachstudium« (Leipz. 1880, 3. Aufl., 1893; engl. daf. 1882); »Die indogermanischen Verwandtschaftsnamen« (daf. 1889); »Vergleichende Syntar der indogermanischen Sprachen« (Straßb. 1893, 3. Bb. des »Grundrisses der vergleichenden Grammatik« von Brugmann und D.). Auch gab er »Wesische Christomantie mit Anmerkungen und Glossar« (Halle 1874) heraus.

3) **Hans**, Historiker, geb. 11. Nov. 1848 in Bergen (Insel Rügen), studierte Geschichte in Heidelberg, Greifswald und Bonn und wurde, nachdem er den Feldzug von 1870 mitgemacht hatte, 1874 Erzieher des Prinzen Waldemar von Preußen, dritten Sohns des damaligen Kronprinzen, in welcher Stellung er bis zum Tode des Prinzen (27. März 1879) verblieb. 1881 habilitierte er sich an der Universität in Berlin und wurde 1885 zum außerordentlichen Professor ernannt. 1882—85 gehörte er dem Abgeordnetenhaus, 1884—90 dem Reichstag an, wo er sich der freiservativen oder Reichspartei anschloß. Außer der Dissertation über die Glaubwürdigkeit Lambert's von Hersfeld und verschiedener Studien zur englischen Verfassungsgeschichte in der *»Historischen Zeitschrift«* und den *»Preussischen Jahrbüchern«* schrieb er namentlich: »Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt von Gneisenau« (Berl. 1880, Bd. 4 u. 5 des von G. Z. Berg unvollendet hinterlassenen Werkes); eine kürzere selbständige Biographie unter gleichem Titel (daf. 1882, 2 Bde.); »Die Perleerriege und die Burgundkriege« (daf. 1887); »Historische und politische Aufsätze« (daf. 1887); »Die Strategie des Perlees« (daf. 1890) u. a. 1882—83 gab D. mit G. zu Kuttig die *»Politische Wochenschrift«* heraus, trat aber 1883 in die Redaktion der *»Preussischen Jahrbücher«* ein, die er seit 1889 allein führt, und gibt seit 1885 den von Schultheß 1860 begründeten *»Europäischen Geschichtskalender«* heraus.

4) **Raz Emil Julius**, Agriculturngiker, Bruder des vorigen, geb. 16. Juni 1850 in Bergen auf Rügen, studierte seit 1868 in Berlin und Greifswald, wurde 1872 Mitglied an der Gewerbeakademie in Berlin, 1873 an der Versuchstation zu Halle und übernahm 1874 die Gründung und Leitung der Berliner Versuchstation des Vereins der Spiritusfabrikanten in Deutschland. 1875 habilitierte sich D. an der Gewerbeakademie zu Berlin, leitete seit 1876 die Brennereischule des Vereins der Spiritusfabrikanten, wurde 1877 Mitglied des Patentamts, gründete 1879 die Versuchsbrennerei Wierdorf bei Berlin und

ward 1881 Lehrer an der landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin. 1882 veranstaltete er die Ausstellung für Spiritusindustrie. Unter Delbrüds Leitung wurde die wichtigsten Gegenstände der modernen Gärungstechnik, wie z. B. die Wirkung des Hochdrucks auf Stärke, die Physiologie der Hefe und ihre Anwendung auf die Praxis bearbeitet. Mit Würder gibt er die *»Zeitschrift für Spiritusindustrie«*, mit Hayduk die *»Wochenschrift für Brauerei«* heraus.

**Deleatur** (lat.), f. Del.

**Delepalmé**, f. Borraus.

**Deleage** (fr. délégué), Etienne Jean, franz. Maler und Schriftsteller, geb. 1781 in Paris, gest. 1863 in Versailles, besuchte zuerst das Atelier von Gros und erhielt auf der Ausstellung von 1808 die große goldene Medaille für sein Gemälde: *Andromache*, gab jedoch 1816 die Malerei auf und übernahm die Kunstkritik im *»Lycée français«*, später im *»Moniteur«*, sodann im *»Journal des Débats«* als eifriger Parteigänger Davids. Er schrieb: *»Précis d'un traité de peinture«* (1827); *»Florence et ses vicissitudes«* (1837, 2 Bde.); *»Léopold Robert«* (1838); *»Grégoire VII, Saint François d'Assise et Saint Thomas d'Acquino«* (1844, 2 Bde.); *»Louis David, son école et son temps«* (1856); *»Souvenirs de soixante années«* (1862), Romane und Novellen (*»Justine de Liron«*, 1832) u. a.

**Delegat** (lat., von delegare, abordnen, überweisen, übertragen), berjenige, welcher infolge der Anweisung eines andern (Delegant) etwas leisten oder zu leisten verpflichtet. Im katholischen Kirchenrecht bezieht man damit eine Person, welcher die Ausübung der kirchlichen Regierungsgewalt u. insbes. die der streitigen Gerichtsbarkeit übertragen ist. So gibt es *»Iudices in partibus. d. h. Richter, welche eigentlich nach Rom zur Entscheidung gelangenden Sachen an Ort und Stelle als päpstliche Delegaten zu entscheiden haben; ferner erscheinen die Bischöfe in einer Reihe von Fällen zufällig als ein für allemal ernannte päpstliche Delegaten (tanquam sedis apostolicae delegati).*

**Delegation** (lat., im Rechtsmesen »Überweisung«), häufig ein Vorbereitungskakt für die Novation (f. d.). d. h. den Vertrag, welcher geschlossen wird, um eine bestehende Obligation dadurch aufzuheben, daß eine andre an deren Stelle gesetzt wird. Wenn soll durch die D. an die Stelle des alten Schuldners ein neuer Schuldner treten, und zwar im Auftrag des ersten und unter Zustimmung des Gläubigers. Der Umstand, daß der alte Schuldner mit zustimmen muß, unterscheidet die durch D. vorbereitete Novation von der Expromission. Der erste Schuldner (Delegant, delegans) überweist seine Schuldverpflichtung an einen andern, dieser andre (Delegat, delegatus) tritt in des ersten Schuld und steht für die Erfüllung der Verpflichtung ein, und der Gläubiger (Delegatar, delegatarius) nimmt diese Veränderung an. Eine D. kann aber auch so vorkommen, daß an die Stelle des alten Gläubigers ein neuer Gläubiger treten soll, indem der bisherige Gläubiger (delegans) seine Forderungen einem andern (delegatar, delegatarius) überweist und der Schuldner (delegatus, Delegat) diesen nun als seinen Gläubiger anerkennen soll. Von der Jession (f. d.) unterscheidet sich diese D. wesentlich dadurch, daß jene keine Novation mit sich bringt, indem der Schuldner von seiner bisherigen Schuld nicht frei wird, wie bei der Novation auf Grund der D. Bei der D. soll eben das bis-

her bestehende Obligationsverhältnis gänzlich aufgelöst und durch den Eintritt des neuen Gläubigers oder Schuldners ein neues Schuldverhältnis zwischen dem Delegatar und dem debitor. bez. creditor delegatus begründet werden, während die Fesseln Übergang der unveränderlichen Forderung bezweckt. Unter D. wird auch Übertragung der Gerichtsbarkeit für einen einzelnen Fall oder für eine Klasse von Geschäften verstanden, daher die Ausdrücke delegierte Gerichtsbarkeit, delegierter Richter. Das moderne Staatsrecht und so insbes. auch das deutsche Gerichtsverfassungsrecht gehen von dem Grundsatze aus, daß niemand seinem gesetzlichen Richter entzogen werden darf. Es kann also von einer D. eines Richters nur dann die Rede sein, wenn der nach Gesetz und Dienstverpflichtung berufene Richter im gegebenen Fall seinen Funktionen nicht obliegen kann, z. B. wenn er mit Recht abgesetzt worden ist, so daß ein anderer Richter an seine Stelle treten muß, oder sonstige Schwierigkeiten hinsichtlich des eigentlich zuständigen Gerichts obwalten (Deutsche Zivilprozeßordnung, § 36 u. 41 ff., Strafprozeßordnung, § 14, 15, 19, 22 ff.).

**Delegation** (ital. Deleghazione), im ehemaligen Kirchenstaat die Regierungsbehörde einer Provinz und letztere selbst. War der an der Spitze der Verwaltung stehende Delegat ein Kardinal, so hieß er Legat und seine Provinz Legation.

**Delegationen**, legislative Körperschaften zur Ausübung des Gesetzgebungsrechts über die gemeinsamen Angelegenheiten der Osterreichisch-ungarischen Monarchie (s. d.).

**Delegieren** (lat.), jemand abordnen, (mit Auftrag und Vollmacht) absenden; etwas übertragen, überweisen (s. Delegation). Delegierter, Abgeordneter, Beauftragter.

**Delectieren** (lat.), ergötzen, laben; delectabel, ergötzlich, angenehm; Delectation, Ergötzung, Labung. (von Soldaten).

**Delection** (lat.), Wahl, Auswahl; Aushebung  
**Delemont** (fr. délemont, deutsch Feldberg), Bezirkshauptstadt im Schweiz. Kanton Bern, im Teilsberger Thal (s. Bild), Knotenpunkt der Bahnhlinien Basel-Bielhof und Basel-Biel-Lausanne, 434 m ü. M., mit zwei katholischen und einer reformierten Kirche, Schloß (ebenso als Sommerresidenz der Bischöfe von Basel), Progymnasium, katholisches Lehrerseminar und (1880) 3642 Ew., ist am bestannenen als Zentrum des Eisensteinbaues und der Eisenindustrie des Berner Jura. Die in neuerer Zeit weniger ergiebigen Bohnerlager befinden sich im Thal von D., teils in unmittelbarer Nähe des Städtchens, teils zwischen Develier und Hoccourl-Séprais; sie sind 40—50 m tief, haben eine Mächtigkeit von ca. 1 m und liefern das Rohmaterial für die Hochofen und Eisenwerke von Chombray und Underveiler.

**Deles**, Dirk van, holländ. Maler, geb. um 1605 in Heusden, gest. 16. Mai 1671 in Arnheim, bildete sich unter dem Einfluß des Frans Hals, war seit 1626 zu Arnheimen in Zeeland anässig, wo er später auch Bürgermeister wurde. Er liebte es, prunkvolle Gemächer, von Säulenhallen umgebene Höfe mit angrenzenden Parkanlagen, das Innere reich ausgestatteter Kirchen im Barockstil darzustellen, die von Palamedes, Dirk Hals, Cobbe u. a. mit Staffage versehen wurden. Seine Zeichnung ist korrekt, seine Farbe hell, wenn auch etwas bunt, und sein Kolorit leicht und flüchtig. Hauptwerke befinden sich in der kaiserlichen Galerie zu Wien (ein Gartenpalais mit vor-

nehmer Gesellschaft, 1640), im Louvre zu Paris (Ballhof mit Ballspielern, 1628), im Antwerpener Museum, in Braunschweig, in der Eremitage zu St. Petersburg (Inneres des Tempels von Jerusalem, 1627).

**Delepierre** (fr. dépiérier, Joseph Delave, belg. Schriftsteller, geb. 12. März 1802 in Brügge, gest. 22. Aug. 1879 in London, studierte in Gent die Rechte, praktizierte in Brügge und in Brüssel eine Zeitlang als Advokat, war Hilfssekretär der Regentenschaft in Brügge und betrat nach der Septemberrévolution die diplomatische Laufbahn. 1849 wurde er zum Gesandtschaftssekretär und belgischen Generalkonsul in London ernannt, wo er bis zu seinem Tode blieb. Von seinen zahlreichen Veröffentlichungen nennen wir: »Le Roman du Renard«, nach einer belgischen Handschrift des 12. Jahrh. (Brüssel 1838); »Chroniques, traditions et légendes de l'ancienne histoire des Flandres« (Gillé 1834); »Précis des Annales de la ville de Bruges, etc.« (1835); »Histoire du règne de Charles-le-Bon, etc.« (1830); »De l'origine des Flamands« (1841); »Galerie des artistes brugeois« (1840); »Historical difficulties and contested events« (Lond. 1860); »L'eufer; essai philosophique et historique« (daf. 1877); ferner die literarisch-geschichtlichen Werke: »Aventures de Tiel Uleuspiegel, etc.« (2. Ausg. 1840); »Tableau de la littérature du Centour« (Lond. 1875, 2 Bde.); »Old Flanders, or popular traditions and legends of Belgium« (daf. 1845, 2 Bde.); »Histoire littéraire des fons« (daf. 1860); »La parodie chez les Grecs, chez les Romains, chez les modernes« (daf. 1870); »Macarouéana, ou mélanges de littérature macarouique, etc.« (Par. 1852); »Supercherries littéraires« (Lond. 1872). Bibliographische Werke sind: »Précis analytique des documents que renferme le dépôt des archives de la Flandre occidentale à Bruges« (1840—43, 5 Bde.); »Examen de ce que renferme la bibliothèque du Musée britannique, etc.« (Lond. 1846); »Revue analytique des ouvrages écrits en centour« (daf. 1868); »Essai historique et bibliographique sur les ouvrages écrits en rébus« (daf. 1870) und die mit G. Brunet unter dem Pseudonym Brider Oébobé herausgegebene »Bibliothèque bibliophilofacétieuse« (Lond. 1852—56, 3 Bde.).

**Delescluze** (fr. délesküz), Louis Charles, franz. Kommunist, geb. 20. Okt. 1809 in Dreux, gest. 28. Mai 1871 in Paris, übernahm 1835 die Redaktion des belgischen »Journal de Charleroi«, nachdem er wegen politischer Umtriebe aus Frankreich hatte flüchten müssen, und ward 1841 Chefredakteur des »Impartial du Nord« zu Valenciennes. Nach der Februarrevolution ward er zur Belohnung für seine Thätigkeit im republikanischen Sinn als Generalkommissar der französischen Republik in die Depart. du Nord und Pas-de-Calais gesandt, kam aber in Konflikt mit dem Fikturatur und mußte, vom Minister im Stiche gelassen, seine Entlassung einreichen. Er gründete in demselben Jahr in Paris das Journal »La Révolution démocratique et la Liberté républicaine«, ward aber sehr bald wegen seiner aufsprüchlichen sozialistischen Artikel zu 1½ Jahren Gefängnis und 10,000 Franc Geldstrafe und 1849 sogar zur Deportation verurteilt. Es gelang ihm, nach England zu entkommen; 1853 kehrte er nach Paris zurück, ward aber schon 2 Monate nach seiner Rückkehr als Wüthig verbotener Gesellschaften zu vierjährigem Gefängnis verurteilt und, nachdem er mehrere Jahre in verschiedenen Gefängnissen zugebracht, nach Cayenne transportiert, wo er bis 1859

blieb. Über seine Gefangenschaftsleiden veröffentlichte er: »De Paris à Cayenne, journal d'un déporté« (1867). Nach seiner Rückkehr hielt er sich lange ruhig, bis ihm das 1868 von ihm gegründete Journal »Réveil«, in welchem er die Ideen der Internationale vertrat, neue Verurteilungen zuzog. Nach dem Sturz des Kaiserreichs 1870 glaubte er seine kommunistischen Ansichten verwirklichen zu können, bewirkte den Aufruf gegen die Regierung der nationalen Verteidigung 31. Okt. 1870 und ward nach dessen Scheitern verhaftet, aber ohne Strafe freigelassen. Ebenso beteiligte er sich an der Revolte vom 22. Jan. 1871. Am 8. Febr. im Seine-departement zum Mitglied der Nationalversammlung gewählt, legte er sein Mandat nieder, als er nach dem Aufruf vom 18. März zum Mitglied der Kommune (26. März) erwählt worden war, deren Leitung er mit großer Energie übernahm und durchführte. Als er den Untergang der Kommune voranschah, stellte er 20. Mai in einer Sitzung der Kommune den Antrag, vor dem Eindringen der Truppen alle öffentlichen Gebäude vermittele Petrolem in Brand zu stecken und die Geiseln zu erschießen. Bei dem Einrücken der Pariser Truppen in die und fand er auf der letzten Barrikade der Aufständischen den Tod.

**Delessert** (v. d. Meuse), Benjamin, Baron, Bankier und Fabrikant in Paris, geb. 14. Febr. 1773 in Lyon, gest. 1. März 1847 in Paris, Sohn des Bankiers Etienne D. (geb. 1735 aus einer calvinistischen Familie, gest. 1816), der 1777 von Lyon nach Paris übersiedelte und sich im Handel und Industrie in Frankreich sehr verdient machte. D. diente im Anfang der Revolution in der Artillerie, mußte jedoch nach dem 10. Aug. 1792 als Anhänger Lafayette's die Armee verlassen und übernahm 1795 das Bankgeschäft seines Vaters. 1801 legte er in Paris grobartige Kunstfabrikenzuckerfabriken an und wurde wegen seiner Verdienste um die inländische Industrie von Napoleon I. zum Mitglied der Ehrenlegion und 1813 zum Kommandanten einer Legion der Pariser Nationalgarde ernannt. 1817 vom Seine-departement als Deputierter in die Kammer gewählt, gehörte er derselben bis 1838 ununterbrochen an. Er hatte seinen Sitz im linken Zentrum und gehörte zu den entschiedenen und thätigsten Mitgliedern der freisinnigen Partei. Ein thätiger Freund und Beschützer der Künste und Wissenschaften, ließ er das Fruchtwerk »Icones selectae plantarum« (Par. 1820—39, 5 Bde., jeder Band mit 100 Kupfern) auf seine Kosten drucken, machte sich auch als Vorstand der Armenhäuser von Paris, als Mitbegründer der Sparkassen in Frankreich und der »Société philanthropique« sowie durch freigebige Fürsorge für die Arbeiter und namentlich auch durch höchst liberale Unterstützung wissenschaftlicher und literarischer Bestrebungen sehr verdient. D. war Beisitzer einer von seinem Vater begründeten wertvollen Gemäldesammlung (mit Raffaele Madonna: la Vierge de la Maison d'Orléans) und Kupferstichsammlung, auch einer der reichsten Naturaliensammlungen. Noch gab er heraus: »Recueil de coquilles décrites par Lamarck« (1841 ff.) und schrieb: »Des avantages de la caisse d'épargne et de prévoyance« (1835); »Les bonsexemples, nouvelle morale en action« (mit Degrande, 3. Ausg. 1867, 2 Bde.); »Guide du bonheur« (1839, 4. Aufl. 1855) u. a. — Sein ältester Bruder, François Marie, geb. 1780, gest. 1867, war Chef eines Bankhauses, Mitglied des Verwaltungsrates der Bank von Frankreich sowie des

Instituts. Der zweite Bruder, Gabriel, geb. 17. März 1786 in Paris, gest. 29. Jan. 1858, war Fabrikant in Cassy unter dem Kaiserreich, Brigadegeneral der Pariser Nationalgarde nach der Julirevolution und vom 6. Sept. 1836 bis 24. Febr. 1848 Polizeipräsident zu Paris. Dessen Sohn Alexandre Henri Edouard, geb. 15. Dez. 1828, bestiegte Souty auf seiner Reise nach Palästina (1850) und berichtete darüber in »Voyage aux villes maudites« (1853, 4. Ausg. 1855). Er war Mitbegründer des »Athénæum français« und hat sich auch sonst als Velletrist bekannt gemacht.

**Delessit**, Mineral aus der Ordnung der Silikate (Schloragruppe), findet sich mikrokristallinisch in schuppigen und kurzfaserigen Individuen, welche in den Melaphyren teils vollständige konzentrisch-schichtige Mandeln, teils nur die Krusten von andern Mandeln und Gestein bilden. D. ist otizen- bis schwärzlichgrün, Härte 2—2½, spez. Gew. 2,80. Er besteht aus einem wasserhaltigen Doppelsilikat von Magnesia, Eisenoxyd, Thonerde und Eisenoxyd und scheint aus dem ägyptischen Gneissteil des Melaphyrs hervorzugehen.

**Delester** (lat.), schädlich, von einer bis zur gänzlichen Verwüstung zerstörenden Epirhamieit.

**Delft**, Hugo, philosophischer Schriftsteller, geb. 11. Aug. 1840 zu Hünim in Schleswig, studierte 1857—61 auf den Universitäten Lüneburg, München und Kiel Philosophie und Theologie und promovierte 1861 an letztgenannter Universität. Durch schwere Nervenkrankung im elterlichen Hause seingehalten, trat er später als Zerlöhner in die Buchhandlung seines Vaters in Hünim ein, die 1889 in seinen Alleinbesitz überging. Außer einigen Schriften über Dante (*»Divina commedia«*, die er aus den Büchern des Mittelalters erklärte, und der Abhandlung »Dante und seine Reiter«, im »Jahrbuch der Deutschen Dante-Gesellschaft«, Bd. 4.) veröffentlichte er Schriften philosophischen und theologischen Inhalts, von denen erwähnt seien: »Ideen zu einer philosophischen Wissenschaft des Geistes und der Natur« (Hünim 1865); »Welt und Weltzeiten. Eine Philosophie des Lebendigen und der That« (Leipz. 1867); »Grundzüge der Entwicklungsgeschichte der Religion« (daf. 1883); »Die Hauptprobleme der Philosophie und Religion« (daf. 1886); »Das vierte Evangelium« (Hünim 1890).

**Delfshaven**, ehemals Stadt in der niederl. Provinz Südholland, seit 1896 mit Rotterdam (s. d.) vereinigt.

**Delft**, Stadt in der niederl. Provinz Südholland, Arrond. Haag, südöstlich vom Haag, am Schie und an der Eisenbahn Rotterdam-Amsterdam, ist von vielen Kanälen durchschnitten und durch einen derselben mit Haag verbunden, ziemlich regelmäßig und stromlich gebaut, aber wenig belebt. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: der Prinzenhof, worin 10. Juli 1584 Wilhelm I. von Oranien durch Valthasar Gerardus erschossen wurde (jetzt Roterne); das große, 1618 erbaute Rathaus mit gotischem Turm und wertvollen Gemälden; das Zeughaus (für die im Haag gegossenen Geschütze); die gotische Alte Kirche (an Stelle eines ältern Baues im 15. Jahrh. errichtet) mit etwas geneigtem Turm und den Denkmälern der Admirale Tromp und Piet Hein, des Eroberers der spanischen Silberflotte 1628, und des Naturforschers Leewenboeck; die Neue Kirche (1412—76 erbaut) mit einem berühmten Glockenspiel, einem 95 m hohen Turm und der Gruft des Hauses Craanen-Kassau sowie dem Grabmal des in D. gebornen

Hugo Grotius, dessen Bronzeplatte (von Stradée) seit 1886 vor der Kirche steht, und dem prachtvollen Normenmausoleum des Prinzen Wilhelm (von H. de Keyser, 1616). Die Zahl der Einwohner betrug 1889: 28,458, darunter 11,196 Römisch-Katholische. Im 17. und 18. Jahrh. hatte die Stadt berühmte Fabriken für Fayence und Steinzeug, deren Erzeugnisse (s. Delster Fayencen) weit und breit bekannt waren; gegenwärtig ist nur noch eine dieser Fabriken im Betrieb. Außerdem befanden sich hier eine Artilleriewerkstätte, zwei Gewerbfabriken, ferner Fabriken für Decken, Tapeten, Zigarren, Seife, Öl, Glas, Essig, Bier, Leder, Wenever und mathematische Instrumente. Der Handel ist nicht unbedeutend. An wissenschaftlichen Anstalten hat D. eine polytechnische Schule (1889/90 mit 251 Studierenden), eine Schule zur Heranbildung indischer Beamten, ein Gymnasium und eine höhere Bürgerchule, eine Artillerie- sowie eine Bauerschule mit Modellkammer (ebensals in der Reichswerke zu Amsterdam). Auch besitzt D. eine Irrenanstalt und ein städtisches Krankenhaus und ist Sitz eines Kantonsgerichts und einer Handelskammer. Die freundliche Umgebung enthält viele Windmühlen und hübsche Gartenhäuser. Hier wurde im 11. Jahrh. (um 1070) von dem lothringischen Herzog Gottfried dem Vgl.igen ein Schloß erbaut; später war D. berühmt als die Residenz Wilhelms I. von Oranien und Stadthalters der Cranien. 1654 wurden durch die Explosion eines Pulverturms 1200 Menschen getödtet.

**Delster Fayencen**, fast glasiertes, weißes Gebrauchsgeschirr, welches seit dem Ende des 18. Jahrh. bis zum Ende des 18. Jahrh. in Delft angefertigt wurde. Seine charakteristische Eigentümlichkeit ist die blaue Bemalung, welche sich an japanische und chinesische Vorbilder anlehnt. Seit 1640 begann die Väterzeit der Fabrikation. A. de Keyser ahmte das chinesische blaue Porzellan, andre das japanische, zum Teil in höchster Vollendung, nach. Dann kamen auch dunkle Farben neben der blauen auf. Man fertigte nicht nur Gegenstände für den Gebrauch (eiserne Krüge, Schüsseln, Nörbe, Schalen, Blumenweien, Frühstückservice, Tulpenständer, Spudknöpfe), sondern auch Platten für den Wandschmuck, Menschen- und Tierfiguren, Weigen und ähnliche Spielereien. — Eine von Samurern besonders geliebte Art ist das sogen. schwarze Delft. Die hervorragendsten Delster Fayencenfabrikanten und Kaler waren F. van Artout, A. Synader, L. Pictoor, L. und S. Eenboorn, J. van Brower, A. de Kroeghe und Th. Wippenburgh. Durch die massenhafte Ausfuhr der D. F. verdrängte sich ihre Dekoration auch anderwärts, besonders in England und Deutschland. S. Tafel »Keramik«, Fig. 10. Vgl. Havard, Histoire de la faïence de Delft (Par. 1877).

**Delftwaze**, mit Fayencblau (s. Indigo) gefärbtes oder bedrucktes Baumwollgewebe; auch Delster Fayencen.

**Delfzijl** (flor. -sill), Hafenstadt in der niederländ. Provinz Groningen, an der Mündung der IJssel in den Dollart und an der Staatsbahnlinie Groningen-D., hat (1889) 2350 (als Gemeinde 6582) Einw. D. hat eine Schiffahrtsschule, viele Öl- und Sägemühlen, Kalkbrennereien, Ziegeleien, einen guten Hafen, Fischerei und Schiffahrt (1890 liefen 351 Schiffe von 193,000 cbm Gehalt ein und aus). Hier beginnen der neue Schiffahrtstunnel und der sogen. Lange Kanal, der aus dem Dollart, zunächst in das Damjerpierp (s. d.), nach Groningen und von da über Keen-

warden und Franter nach Hartlingen führt als eine 104 km lange Schiffahrtslinie für Treckschuiten. D. ist Sitz eines deutschen Konsulats.

**Delga**, Ort im Distrikt Noda der ägypt. Provinz (Mudirieh) Sult, mit (1882) 8209 Einw.

**Delgado**, Vorgebirge an der Ostküste der portug. Kolonie Mosambik (Cintaria), unter 10° 24' südl. Br., am nördlichen Eingang der Tungaibucht, südlich von der Mündung des Rovuma. Der Distrikt Cado D. (6590 Einw.) hat als Hauptort Ibo auf einer der kleinen Laurimantinseln mit 2500 Einw.

**Delhi**, 1) Bezirk u. Stadt in Indien, s. Dehl. — 2) Ort auf Tiemor, s. Deli 2).

**Deli** (türk., »Karr, Tollkühner, Waghals«), in den frühern türkischen Heeren Name einzelner Waghälde der türkischen Kavallerie, die im Kampf dinst auf den Feind losgingen, wobei sie meist von Cplum beraubt zu sein pflegten. Ihr Befehlshaber hieß Delidajahi. Die Großvezire hatten früher 400—500, ja die beiden Köprülü 2000 solcher Delis als Leibwache, die im Feld beritten war, in Konstantinopel aber zu Fuß vor dem Großvezir hermarschierte, wenn er sich nach dem Divan begab.

**Deli**, 1) (Kabuan-D.) Hauptort eines kleinen Malaienstaats auf der Ostküste der Insel Sumatra, am Fluß D. oder Soeng. Das Reich D. hat nur 30 km Küste und erstreckt sich nach innen 75 km bis in das Gebirge; es steht unter einem Sultan, der von der niederländischen Regierung abhängig ist, welche allein das Recht besitzt, über den Grund und Boden zu verfügen. Sie hat große Landbewilligungen erteilt an die Deli-Matichappij, welche in den drei Bezirken des Landes (D., Langkat und Serbang) mit 5000 Arbeitern Tabak, Gewürze u. a. baut, ferner an die schweizerische Société Helvetica, an Franzosen, Deutsche und Engländer. Vgl. Haarsma, Der Tabakbau in D. (Amsterd. 1890). — 2) (Deldi, Dilli) Hauptort der portug. Besitzungen auf der Insel Timor, an der Nordküste, an einer während des Südostrmonsuns leicht zugänglichen Bai, aber ungesund, führt Büffel, Reis, Schweine, Gemüse aus.

**Delia**, Beinamen der Artemis, von ihrer Geburt auf Delos; auch Name der daselbst gefeierten Feste. Die kleinen Delien wurden jährlich am 8. Thargelion (Ende Mai) gefeiert und besonders von den Athenern besucht, die großen Delien, die Hauptversammlungen der ionischen Amphiklyonen, alle fünf Jahre am 8. und 7. Thargelion gehalten und, wie auch die kleinen Delien, mit Spielen verbunden. Auch die in dem dionysischen Delion dem Apollon zu Ehren gefeierten Feste hießen D.

**Dellbáb**, ungar. Name für Fata Morgana (s. d.).

**Delibál** (türk.), betäubender Honig, der in Kleinasien von den Bienen aus dem Honigsaft des pontischen Seidelbastes (Daphne pontica) bereitet wird.

**Delibationsurteil** (vom ital. delibazione), s. wie Vollstreckungsurteil (s. d.).

**Deliberation** (lat.), Beratschlagung, Erwägung, **Deliberationsfrist**, Beendigungszeit, Überlegungsfrist (s. Erbschaft).

**Deliberieren** (lat.), beratschlagen, erwägen, überlegen. **Delibes** (flor. 1818), Leon, franz. Komponist, geb. 21. Febr. 1836 in St. Germain-du-Val (Sarthe), gest. 16. Jan. 1891 in Paris, wurde 1848 Schüler des Pariser Konservatoriums, 1853 Altcompagnon am Théâtre lyrique und später Organist an der Kirche St.-Jean-et-St.-François. 1856 kam seine erste einaktige Operette: »Deux sacs de charbon«, auf dem Théâtre



der *Folies-Rouelles* zur Aufführung, welcher bald andre in den *Bouffes-Parisiens* folgten. Das *Théâtre Lyrique* brachte zwei einaktige komische Opern: »*Maitre Girifard*« (1857) und »*Le jardinier et son maitre*« (1863). Mehr und mehr zeigte sich D.'s Talent für eine feine, graziose, deitere Musik; doch kam er erst in sein eigentliches Element, als sich ihm die *Porten der Großen Oper* öffneten, an welcher er 1865 als *zweiter Chordirektor* angestellt wurde. 1866 brachte diese das Ballett »*La Source*« (in *Wien* als »*Naila*, die *Luellenfee*«, gegeben), zu dem D. in Gemeinschaft mit einem *Solen* (*Winkus*) die Musik geschrieben hatte; der Erfolg der von D. komponierten Nummern war entscheidend. 1870 folgte das Ballett »*Coppélia*«, das seinen Ruf als *Komponist* endgültig feststellte, 1876 das Ballett »*Sylvie, ou la nymphe de Diane*«. Inzwischen war auch die *komische Oper* »*Le roi l'a dit*« 1873 mit großem Erfolg zur Aufführung gelangt und ist seitdem auch über deutsche Bühnen gegangen. Zwei weitere komische Opern: »*Jean de Nivelle*« (1880) und »*Lakmé*« (1883), befestigten seinen Ruf, eine nachgefasste »*Kassya*« wurde von Raffert beendet und instrumentiert. Für D.'s bestes Werk gilt »*Coppélia*«; bei den übrigen schädigt nicht selten das mangelhafte Libretto den Erfolg der Musik. D. gab späterhin seine *Chordirektorstelle* auf und war seit 1880 *Professor der Komposition am Pariser Konservatorium*.

**Delibläter Sandwüste**, s. *Alibunur*.

**Dellecato** (ital., *delicatamente, cou delicatezza*), musikal. Vortragsbezeichnung: »*geschmackvoll*«, *fein*, *h.* *h.* durchsichtig und *zart*.

**Delice** (franz., *ist. -ig*), *Sonne*, *Behagen*.

**Deliceto** (spr. *deliceto*), *Neden* in der ital. Provinz *Foggia*, Kreis *Robino*, hat Schloßruinen, eine hübsche Kirche, *Wein*- und *Elbau* und (1881) 5203 Einw.

**Delleiae** (lat., »*Ergebnisseiten*«), in älterer Zeit beliebter *Titel* für *bücherrische Sammelwerke*, z. B. D. *poetiarum italorum*, D. *poet. gallorum*, D. *poet. germanorum* x. (sämtlich in 14 Bdn., *Frankf. a. M.* 1608—19); bei den *Römern* auch von *Personen* *soviel* wie »*Niebling*«. D. *generis humani* (»*Niede des Menschengeschlechts*«), *Ehrenbeiname* des *römischen Kaisers Titus*.

**Dellecta juris gentium** (lat.), *Verbrechen*, welche bei *allen* *kivilisierten Völkern* mit *schweren Strafen* bedroht sind, und wegen deren *darum* auch *regelmäßig Auslieferung* (s. *h.*) *gewährt* wird.

**Dellectum** (lat.), *Verbrechen* (s. *h.*).

**Delieren** (lat.), *auslöschen*, *wegwischen*, *tilgen*.

**Deligeorgis**, *Demetrius nidas*, *griech. Minister*, geb. 10. Febr. 1829 zu *Trifolisi* im *Peloponnes*, gest. 27. Mai 1879, trat zuerst bei der *Revolution* von 1842 und der *Begründung* des *neuen Throns Georgs I.* in den *Vordergrund* der *Politik*. Er war in der *Kammer*, in welcher er sich durch *glänzende Rednergabe* auszeichnete, bald der *Führer* einer *Partei*, welche nach *außen* eine *friedliche Politik*, *namentlich* *Freundschaft* mit der *Türkei*, erstrebte, nach *innen* *freihändlerische Grundzüge* in *Gesetzgebung* und *Bewaltung* verwirklichen wollte. Nachdem er 1865 und 1870 nach dem *Rücktritt* von *Zaimis* *kurze Zeit* *Ministerpräsident* gewesen, übernahm er 1872 wieder die *Bildung* eines *Kabinetts* und brachte eine *Vereinbarung* mit der *italienisch-französischen Gesellschaft*, welche die *Laurionbergwerke* besaß, zu *stande*, *insolge* deren die *Bergwerke* aus *Griechenland* *übergingen*. 1874 *grüßte*, übernahm er im *März* 1877 von *neuem* das *Mini-*

*sterium* und *besolgte* während des *russisch-türkischen Krieges* eine *friedliche Politik*, da er *durch* eine *gütliche Verständigung* mit der *Porte* mehr zu *erreichen* *hoffte* als *durch* *Krieg*. Im *Koalitionsministerium* vom *Juni* 1877 *erhielt* er die *Ämtern*, *trat* aber *zurück*, als im *Januar* 1878 die *Regierung* sich zur *Teilnahme* am *Kriege* *entschloß*. Seine *politischen* *Reden* erschienen 1880 in *Aten* (2 Bde.). — Sein *Bruder* *Leonidas*, geb. 1840 in *Wifjionlucht*, war 1880 in die *Kammer* *gewählt* und *berwaltete* unter *Deligannis* 1890—92 das *Vorleser* *des* *Kaisers*.

**Deligannis**, s. *Deligannis*.

**Delikat** (franz.), *leder*, *wohlschmeckend*; *sein*, *sinnreich*; *zartfühlend*, *empfindlich*, *heikel*. *Delicatesse*, *Feinheit*, *Partisinnigkeit*, *Partgefühl*; *Leckerbissen*.

**Delikt** (lat.), s. *Verbrechen*.

**Della** (die »*Schwächende*«), *pflanzliche Geliebte* *Simons*, im *Thal* *Soret*, *verriet* *den* *Selben* *an* *ihre* *Landsteuere*, *nachdem* *sie* *von* *ihm* *das* *Geheimnis* *seiner* *Stärke* *erforscht* *hatte* (*Richt.* 16, 4 ff.).

**Delisse** (spr. *däw*), *Alire* *Raffencau*, *s. Del.*

**Delisse** (spr. *däw*), *Jaques*, *franz. Dichter*, geb. 22. Juni 1738 zu *Aigueperse* in der *Auvergne* als *der* *natürliche* *Sohn* *des* *Abbots* *Antoine* *Romantier*, gest. 1. Mai 1813 in *Paris*, wurde *Lehrer* an den *Gymnasien* von *Beauvais* und *Amiens*, *dann* in *Paris*. *Verhät* wurde er 1769 *durch* *seine* *Übersetzung* von *Vergils* »*Georgica*«. Die *ganze* *litterarische* *Welt*, *besonders* *Voltaire*, *verherrlichte* *den* *Dichter*. 1773 wurde er in die *Academie* *gewählt*, *seine* *Aufnahme* *verzögerte* *sich* *aber* *wegen* *seiner* *Jugend* *bis* 1774. *Nachdem* *er* *seine* *Lehrthätigkeit* *mit* *einer* *Professur* *der* *lateinischen* *Poesie* *an* *Colège* *de* *France* *vertauscht* *hatte*, *erschien* 1782 *das* *Lehr-* *gedicht* »*Les jardins, ou l'art d'embellir les paysages*«, mit *welchem* *er* *einen* *großen* *Erfolg* *erlangte*, *besonders* *da* *er* *zugleich* *ein* *vorzügliches* *Vorleser* *war*. *Nach* *seiner* *Rückkehr* *von* *einer* *Reise* *nach* *Konstantinopel*, *wobin* *er* *den* *französischen* *Gesandten* *Grafen* *von* *Chouffou* *Gouffier* *begleitete*,  *fand* *er* *seine* *Lage* *durch* *die* *Revolution* *vollständig* *verändert*; *er* *behielt* *zwar* *seine* *Freiheit*, *verlor* *aber* *seine* *Einkünfte* *von* 30,000 *Frank* *aus* *der* *Abtei* *von* *St.-Severin*, *die* *ihm* *der* *Graf* *von* *Artois* *verliehen* *hatte*. *Unter* *dem* *Directorium* *machte* *er* *eine* *Reise* *durch* *Deutschland* *und* *England*, *lehrte* 1802 *nach* *Frankreich* *zurück* und *übernahm* *wieder* *seine* *Professur* *soviel* *seine* *einflussreiche* *Stellung* *in* *der* *Gesellschaft*. *In* *seinen* *letzten* *Lebensjahren* *war* *er* *vollständig* *erblinde*. *Sein* *bestes* *Werk* *ist* *die* *Übersetzung* *der* »*Georgica*«; *hier* *treten* *seine* *Vorzüge*, *Korrektheit* *der* *Sprache* *und* *des* *Styhus*, *Eleganz* *und* *Leichtigkeit* *des* *Verstehens*, *Feinheit* *des* *Geschmacks* *und* *Reichtum* *der* *Phantasie*, *aufs* *glänzendste* *hervor*; *aber* *oft* *ist* *das* *Original* *bergewaltig*, *und* *sein* *gezierter* *Stil* *und* *seine* *geuchten* *Bilder* *lassen* *erkennen*, *daß* *er* *zu* *sehr* *dem* *Geschmack* *seiner* *Zeit* *ab* *hing*.  *Viel* *geringer* *sind* *seine* *eigenen* *Leistungen*: *meist* *lose* *aneinander* *gereihe* *Bilder* *ohne* *Faß*, *ohne* *Einheit*, *ohne* *Zusammenhang*; *selbst* *Stil* *und* *Verweise* *sind* *zum* *Teil* *schwach*. *Am* *stärksten* *heben* *seine* *späteren* *Übersetzungen*; *es* *sind* *meist* *Nachahmungen* *ohne* *Saft* *und* *Kraft*. *Seine* *Werte* *erschieden* *gesammelt* *von* *Michard*, 1824, 16 Bde.; *von* *Didot*, 1847.

**Delimitieren** (lat.), *abgrenzen*; *Delimitation*, *Grenzberechnung*.

**Delinieren** (lat.), *zeichnen*, *entwerfen*; *Delination*, *Zeichnung*, *Entwurf*, *Grund*; *Abriß*; *delineavit*, s. *Del.*

**Delinquent** (lat.), *Verbrecher*.

**Delirium** (lat.), das Zerfließen von Körpern, namentlich von Salzen, wenn sie so viel Wasser aus der Atmosphäre anziehen, daß sich zuletzt eine konzentrierte Lösung bildet; auch das Schmelzen durch Wärme. Daher deliqueszierend, zerfließen; deliquescent, zerfließend, zerfließend.

**Delirieren** (lat.), irre reden, s. Delirium.

**Delirium** (lat.), Irresein, Phantasieren, Irrededen, ein krankhafter Zustand, bei dem die Kranken infolge einer krankhaften Störung der Gehirnthätigkeit der Wirklichkeit nicht entsprechende Wahrnehmungen und Vorstellungen in sich aufnehmen und nach diesen handeln, weil das gesunde Denkvorgängen, welches derartige Wahnevorstellungen lorrigert, bei ihnen fehlt. So kommt D. bei Geistesstörungen sehr häufig vor. Handelt es sich um Sinnesstäufungen, Halluzinationen, so hat man es mit Sinnesdelirien zu thun, denen die Verstanddelirien, Wahnevorstellungen, die als Ausdruck der krankhaft gestörten Denkhätigkeit aufzufassen sind, gegenüberstehen. Bei letztern unterscheidet man das D. melancholicum, das depressive D., von dem D. maniacale oder expansivem D. — Zu dem ersten D. rechnet man das Verlogungsdelirium, das Verneinungsdelirium, das D. des Besessenseins, während zur zweiten Form der bei der Verdrächtheit und bei der Gehirnparalyse beobachtete Größenwahn gehört.

Die Fieberdelirien sind Folgen der Inanition, d. h. der durch die im fortrenen Falle vorliegende Krankheit herbeigeführten Erschöpfung und der Blulleere des Gehirns, der Ueberfülle des Gehirns an Blut oder der Vergiftung (Antioxilation) durch das im Einzelnen wichtige Arsenbeisgift. So tritt D. auf bei Typhus, Mattern, Scharlach, Masern, Hirnhautentzündung, Lungenentzündung. Auch bei bestigem Fieber kommt das Fieberdelirium (D. traumatum) vor. Irrededen ist ferner häufig bei akuten Vergiftungen mit narcotischen Giften (Morphinum, Belladonna, Chloroform), auch bei Dyskrasien oder Blutentmischungskrankheiten (Zurückhaltung der Sarn- und Gallenbestandteile im Blut). Seltener wird Irrededen bei fieberlosen Krankheiten beobachtet, wie bei Hysterie und Epilepsie, ebenso nach durch großen Blutverlust bedingter Gehirnanaemie. Zuweilen ist das D. ein stilles, sanftes Irrededen, die Kranken urteilen nur so vor sich hin, zupfen an der Bettdecke (D. blandum, tranquillum, mussitans, mite), besonders in den höhern Stadien der nervösen Fieber, wenn bereits größere Schwäche eingetreten ist; in andern Fällen herrschen wilde Delirien (D. furibundum, furiosum) vor, wobei die Kranken heftig reden, schreien, fort wollen, aus dem Bett springen oder wenigstens große Unruhe zeigen, fortwährend mit den Armen gestikulieren x. Können die Kranken aus dem Irrededen durch eine bestimmte Arznei, durch Rufen ihres Namens zu lichten Augenbildern erweckt werden, wie dies öfters beim Typhus beobachtet wird, so nennt man die Delirien typhomanische. Da das D. nur ein Symptom und zwar sehr verschiedener Krankheiten ist, so ist je nach der Art der letztern auf dasselbe einzuzwirken. So wird es einmal zweckmäßig sein, den Kopf kühl zu halten (Eisblase, kalte Umschläge) und Blutenziehung (Blutegel hinter den Ohren) noch Ableitung, sei es auf den Darm durch Abführmittel (Salze), sei es durch Auslegen von Senftegen auf die Waden, zu veruchen, während andre Male die Verordnung von beruhigenden Mitteln (Chloralhydrat x.) am Platze sein wird.

Das D. acutum, Delire aigu, tritt infolge starker

geistiger Überanstrengung, nach Verwundung am Kopf, nach Gemütsbewegung (Schreck), nach Alkoholvergiftung u. dgl. meist nach längerem Fortdauern auf, in dem der Kranke über heftigen Kopfschmerz klagt, sich im allgemeinen übel befindet, benommen erscheint, nicht schlafen kann, einen taumelnden oder wenigstens unsichern Gang hat, ja auch öfter erbricht. Es tritt dann plötzlich schwere Bewußtlosigkeit mit hohem Delirien unter tobuchartigen Erscheinungen auf, infolge höchster Reizbarkeit stellen sich Schlingkrämpfe ein, welche die Nahrungsaufnahme unmöglich machen, der Kranke verfällt zusehends und erliegt nach wenigen Wochen. Die Behandlung kann nur der Arzt leiten.

Das D. tremens (lat., Säuferrwahnsinn, Mania potatorum) ist das wesentliche Symptom einer durch Alkoholmißbrauch entiehenden Geisteskrankheit. Es äußert sich in Sinnesstäufungen, in stillen oder wilden Delirien, wobei gewöhnlich ein hartes Zittern der Glieder und der Zunge vorhanden ist. Die Kranken glauben allerlei Sputzgestalten, auch Tiere (Wäse) zu sehen, welche namentlich in der Dunkelheit auf sie einströmen; sie suchen diese zu erschätzen oder sie zu vertreiben und wischen deshalb beständig auf ihrer Haut oder der Bettdecke. Zuweilen schreien und toben die Kranken und wollen entziehen, sich aus dem Fenster stürzen. Andre Kranke sind stets heiter, lachen und schwämen. Die Delirien machen Rausen und kehren dann um so heftiger wieder. Die Kranken verlangen fortwährend nach Getränken, besonders geistigen, genießen aber sonst gar nichts. Dabei besteht vollkommene Schlaflosigkeit. Die Haut schwitz sehr, die Augenlider sind gerötet, Lippen und Zähne trocken, ruhig belegt; der Stuhl ist verstopft, der Urin sparsam, der Puls gewöhnlich nicht beschleunigt. Allmählich tritt Erschöpfung und zeitweise Schlaf ein, zuweilen aber auch erliegt der Kranke nach bestigem Toden unter raschem Kräfterverfall. Bisweilen bleiben Geistesstörungen zurück. Der Ausdruck der Krankheit wird durch starke Erzeffe im Brantwein trinken oder durch plötzliche Entziehung desselben bei Gewohnheitstrinken hervorgerufen; oft wird er bei solchen durch Lungenentzündung, schwere Verwundung, x. B. durch Knochenbrüche, auch durch Operationen x., begünstigt. Am häufigsten kommt das D. im Alter vom 30.—50. Jahre vor, meist ist es auf einige Tage beschränkt, selten zieht es sich wochenlang hinaus; jedoch treten später leicht neue Anfälle des D. ein. In 15 Proz. der Fälle erldigt es mit dem Tode; als anatomische Grundlage der Störung ergibt sich meist eine chronische Entzündung der Hirnhäute, Blutturfüllung und Ödem des Gehirns. Die Behandlung besteht zunächst darin, daß man Gewohnheitstrinkern nicht plötzlich den Alkohol entzieht und ihnen kräftige Nahrung und Wein verordnet. Außerdem reicht man Chloralhydrat, welches namentlich unschäpbar ist, wenn das D. durch schwere Verletzungen zum Ausdruck gekommen ist und der Kranke sich also nicht bewegen darf. Bei drohender Herzschwäche dagegen ist das Chloral zu vermeiden. Deliranten sind zu demachen und in besondere Zimmer zu legen, damit sie weder sich noch andern schaden. Man hat auch in manchen Fällen an D. Erkrankte von zwei kräftigen Männern fassen und so lange umherführen lassen, bis die Ernährung aufs höchste gesteigert und dadurch Schlafbedürfnis herbeigeführt war. Nur völlige Unterlassung des Weindrauchs geistiger Getränke, namentlich des fuselhaltigen Brantweins, schützt vor Wiederholung der Anfälle; leider fallen die

Kranken aber meist früher oder später in ihre alte Gewohnheit des Trunks zurück. (Vgl. Kose, 1. tremens und D. traumaticum (Stuttg. 1884).)

**Delisches Problem** (Duplicatio cubi, Verdoppelung des Würfels), eine im Altertum sehr berühmte geometrische Aufgabe, über deren Entstehung zwei Sagen bestehen. Nach der einen ließ der König Minos seinem Sohn ein Grabmal in Würfelform errichten, welches durch Unvorsichtigkeit des Baumeisters zu klein ausfiel. Es sollte daher der marmorne, 100 Fuß lange, ebenso breite und hohe Würfel weggenommen und ein anderer, doppelt so groß als der vorige Platz gesetzt werden. Die andre Sage berichtet, daß das Orakel zu Delos zur Befreiung einer Pest in Athen den Rat erteilt habe, den Altar des Apollon, der die Form eines Würfels hatte, zu verdoppeln. Da niemand über die Seitenlänge des zu erbauenden Altars Weisheit zu erteilen wußte, kam die Frage an Platon, der in seiner Belegenheit den Griechen andeutete, daß dem Gott eigentlich an der Verdoppelung des Würfels nichts liege, sondern vielmehr daran, daß das Studium der Geometrie mehr betrieben werde. — Ist die Seite des gegebenen Würfels,  $x$  die des gesuchten, welcher den mfaehen Anhalt des ersten haben soll, so muß  $x = a \sqrt[3]{2}$  sein, und wenn  $x$  keine Kubitzahl (9, 27  $x$ .) ist, so läßt sich der Wert  $x$  nicht durch eine geometrische Konstruktion im Sinne der Alten, d. h. bloß mit Benutzung von Zirkel und Zirkel finden. Wohl aber gelingt eine solche Konstruktion, wenn man Kegelschnitte und andre krumme Linien anwendet, und die Geometrie des Altertums (unter andern der von Heron erwähnte Archytas) und der Renaissance haben eine Menge derartiger Konstruktionen angegeben, auch zu diesem Zweck mehrere krumme Linien, wie z. B. die Cissoide, erdonnen. Da man eine Kubitzahl für zu jedem Grade der Genauigkeit berechnen kann, so hat das Problem für die praktische Berechnung keine Schwierigkeit. (Vgl. Konstantia, Histoire des recherches sur la quadrature du cercle (Par. 1754, 1831); Reimer, Historia problematis de cubi duplicatione (Götting. 1798); Suter, Geschichte der mathematischen Wissenschaften, 1. Teil (2. Aufl., Jär. 1875); Cantor, Vorlesungen über Geschichte der Mathematik, Bd. 1 (Leipz. 1880).)

**Delisle** (ne. delur), 1) Guillaume, franz. Geograph, geb. 28. Febr. 1675 in Paris, gest. daselbst 5. Jan. 1726, gab zahlreiche Kartenwerke heraus, die sich durch Eleganz und Schärfe des Stiches vor den früheren rühmlich auszeichneten, wurde 1702 Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften, erhielt den Titel eines königlichen Geographen und von Ludwig XIV. den Auftrag, den Dauphin (nachherigen König Ludwig XV.) in der Erdkunde zu unterrichten. Im Auftrag Peters d. Gr. lieferte er eine große Karte des Russischen Reiches, dessen wahre Lage und Gestalt dadurch zuerst bekannt wurde. Außerdem verfaßte D. einen »Traité du cours des fleuves« (Par. 1720). D. war der erste, der eine wissenschaftlich vergleichende Geographie anbahnte, indem er bei seinen Werken stets auch die Arbeiten von Reisenden und die Werke der Naturforscher benutzte.

2) Joseph Nicolas, Astronom, Bruder des vorigen, geb. 4. April 1688 in Paris, gest. 11. Sept. 1768, ward 1714 Professor am Collège de France und haittals solcher die Astronomien Vande und Keisler zu Schülern. 1725 wurde er von Peter d. Gr. nach Petersburg berufen, von wo aus er größere Reisen durch Rußland unternahm, die wesentlich zur Bereicherung der Kennt-

und Erdkunde beitrugen. Von ihm soll der Vordring hervühren, Fußberechnungen zu Längenbestimmungen zu benutzen, auch verbesserte er wesentlich die von Salen vorgeschlagene Methode der Bestimmung der Sonnenparallaxe aus Venusdurchgängen. Seine astronomischen Beobachtungen beziehen sich namentlich auf Jähtermesse. 1747 lehrte er wieder nach Paris zurück. (Scrieb: »Mémoires sur les nouvelles découvertes au nord de la mer du Sud« (Par. 1752); »Mémoires pour servir à l'histoire de l'astronomie, de la géographie et de la physique« (Petersb. 1738, 4 Bde.); »Ellipses circumjovialium, sive immersiones quatuor satellitum Jovis, ad annos 1734, 1738 et mensis priores 1738« (hrsg. von Rich, Berl. 1734). Sein »Avertissement aux astronomes sur l'éclipse annuelle du soleil que l'on attend le 25 Jan. 1748« (Par. 1748) enthält eine vollständige Übersicht aller Beobachtungen ringförmiger Sonnenfinsternisse, sein »Avertissement aux astronomes sur le passage de Mercure au-devant du soleil qui doit arriver le 6 mai 1753« (daf. 1753), eine Zusammenstellung sämtlicher Beobachtungen von Merkur-Durchgängen.

3) Louis, de la Croix, Bruder des vorigen, ebenfalls Astronom, beruhte, um die Lage mehrerer wichtiger Standpunkte in Rußland astronomisch zu bestimmen, das Gow. Archangel und Sibirien bis nach Kamtschatka und begleitete den Kapitän Bering auf seiner Fahrt 1741 von Kamtschatka nach Amerika, starb 22. Okt. d. J. in der Kamtschatka.

4) Léopold Victor, franz. Paläograph und Historiker, geb. 24. Okt. 1826 in Salonges (Manche), besuchte seit 1847 die Ecole des chartes und veröffentlichte in der »Bibliothèque« derselben mehrere wichtige Abhandlungen, wie »Recherches sur les revaux publiés en Normandie au XII. siècle« und »Les monuments paléographiques concernant l'usage de prier pour les morts«. Ebenso wurde ihm für seine Lösung der Aufgabe »Rechercher la condition de la classe agricole en Normandie au moyen-âge« (1851) von Seiten der Akademie der Preis Robert zu teil. D. erhielt 1852 eine Anstellung an der kaiserlichen Bibliothek, wurde 1857 zum Mitglied der Akademie der Inschriften und 1874 zum obersten Vorstand der Bibliothek ernannt. Von seinen Werken führen wir an: »Cartulaire normand de Philippe-Auguste« (1852); »Catalogue des actes de Philippe-Auguste« (mit einer reichhaltigen Einleitung, 1856); »Recueil de jugements de l'échiquier de Normandie au XIII. siècle« (1860); »Inventaire des manuscrits du fonds latin« (1863—71, 5 Bde.); »Documents sur les fabriques de faïence de Rouen« (1865); »Observations sur l'origine de plusieurs manuscrits de la collection de M. Barrois« (1866); »Histoire du château et des sires de Saint-Sauveur-le-Vicomte« (1867); »Le cabinet des manuscrits de la Bibliothèque nationale« (1869—81, 3 Bde.); »Chronique de Robert de Torigni« (1872—74, 2 Bde.); »Inventaire général et méthodique des manuscrits français« (1876—78, 2 Bde.); »Mélanges de paléographie et de bibliographie« (1880). Auch leitete er die Herausgabe des »Recueil des historiens des Gaules et de la France«.

**Dëlit** (franz. *delit*), Vergehen im Sinne der französischen-deutschen Dreiteilung (i. d. der strafbaren Handlungen. D. manqué (= fehlgeschlagenes Verbrechen-), im Gegensatz zum D. tenté (= angefangenes Verbrechen-), f. Versuch, 1. complexe und D. complexe, f. Kontinuität der Verbrechen.

**Delitzsch**, Otto, Geograph, geb. 5. März 1821 in Berndorf bei Lichtenstein in Sachsen, gest. 15. Sept. 1882 in Leipzig, studierte zu Leipzig Theologie und wurde Ostern 1850 als Lehrer an der Realschule daselbst angezählt. 1866 habilitierte er sich daneben an der Universität für Geographie und wurde 1874 zum außerordentlichen Professor ernannt. Er bearbeitete unter anderem Steins »Geographie für Schule und Haus« in 26. und 27. Auflage, 1866 Nachträge und Ergänzungen zu Steins »Handbuch der Geographie und Statistik«, für dasselbe Handbuch 1871 Westindien und die Südpolarländer und revidierte 1869—78 die von ihm begründete geographische Zeitschrift »Aus allen Weltteilen«. Selbständige Schriften von D. sind: »Beiträge zur Methode des geographischen Unterrichts« (2. Aufl., Leipz. 1878) und »Deutschlands Oberflächenform« (Bresl. 1880).

**Delitzsch** (ehedem Delez, Dehliz), Kreisstadt im preuß. Regbez. Merseburg, am Lober, Knotenpunkt der Linien Bitterfeld—Leipzig und Halle—Kottbus der Preussischen Staatsbahn, 94 m ü. M., hat 8 alte evangelische und eine kath. Kirche, ein Schloß und (1890) 8949 Einw., davon 218 Katholiken und 49 Juden. Die Industrie ertrifft sich auf Zigaretten, Zucker-, Schuhwaren-, Spund- und Bierpansfabrikation, Brauerei und Mühlenbetrieb; lebhaft ist der Handel mit Gemüse und Gartenfrüchten. D. hat ein Realprogymnasium, ein Schullehrerseminar, eine Strafanstalt für weibliche Personen, ein Amtsgericht und ist Geburtsort des Physikers Ehrenberg (1796) und des Nationalökonomischen Schulze (Schulze D., 1808). — D. gehörte zuerst zum Bistum Merseburg; nach der Teilung Sachsens kam es an die albertinische Linie und später an das Haus Sachsen-Merseburg. Das Schloß wurde im Dreißigjährigen Kriege zerstört, 1691 aber wieder aufgebaut und zum Wismuthaus jenes Fürstenhauses bestimmt. Nach dem Aussterben des letzten (1738) fiel D. an Kurachsen und wurde 1815 preussisch. Vgl. Lehmann, Chronik der Stadt D. (Delitzsch 1852).

**Delitzsch**, 1) Franz, Theolog, besonders als Ergeet und Hebraist ausgezeichnet, geb. 23. Febr. 1813 in Leipzig, gest. daselbst 4. März 1890, habilitierte sich 1842 in seiner Vaterstadt, ward 1848 als ordentlicher Professor der Theologie nach Rostock, 1850 nach Erlangen berufen und wirkte seit 1867 als Professor an der Universität Leipzig. Aus gründlichen Studien über die jüdisch-rabbinische Literatur flossen seine Werke: »Geschichte der jüdischen Poesie« (Leipz. 1836); »Beiträge zur mittelalterlichen Scholastik unter Juden und Moslem« (daf. 1841); »Jesus und Hillel, mit Rücksicht auf Kenan und Geiger verglichen« (3. Aufl., Erlang. 1879). Von theologischen Gesichtspunkten stark beeinflusst sind D.'s erregte Arbeiten, darunter die Kommentare zu Dabath (Leipz. 1843), zur Genesis (4. Aufl., daf. 1872), zum Psalter (4. Aufl., daf. 1883), zum Hiob (2. Aufl., daf. 1876), zum Jesajas (4. Aufl., daf. 1889), zu den Sprüchen (1873), zum Brief an die Hebräer (daf. 1857), zum Söhenlied und Prebiger (4. Aufl., daf. 1875). Auch gab er die Schrift »Jesurun, isagoge in grammaticam et lexicographiam linguae hebraicae« (Leipz. 1838) und »Jüdisch-arabische Poesien aus vornehmlich medienischer Zeit« (daf. 1874) heraus. Mehrere seiner populären erdaulichen Schriften haben große Verbreitung gefunden, besonders sein Kommunionbuch »Das Sakrament des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi« (7. Aufl., Leipz. 1886), seine »Vier Bücher von der

Kirche« (daf. 1847), sein (gewissermaßen zur Goethe-Litteratur gehöriges) Buch »Willem, oder von der christlichen Freundschaft« (2. Aufl., Stuttg. 1858). Diefen schloßen sich an: »Handwerkerleben zur Zeit Jesu« (3. Aufl., Erlang. 1878); »Ein Tag in Rapernaum« (3. Aufl., Leipz. 1886); »Durch Krankheit zur Genesung« (daf. 1873) u. a. Auf wissenschaftlichem Gebiet bewegen sich noch: »Die biblisch-prophetische Theologie« (Leipz. 1845); »Neue Untersuchungen über Entstehung und Anlage der kanonischen Evangelien« (daf. 1853, Teil 1); »System der biblischen Psychologie« (2. Aufl., daf. 1861); »System der christlichen Apologetik« (daf. 1869); »Physiologie und Kunst in ihrer Bedeutung für die Grammatik, besonders die hebräische« (daf. 1868) u. »Handchriftliche Funde« (daf. 1861—62); »Kessianische Leisungen in geschichtlicher Folge« (daf. 1890). Am verbreitetsten wurden »Die Bücher des Alten Testaments aus dem Griechischen ins Hebräische übersetzt« (7. Aufl., Berl. 1885).

2) Friedrich, Affyriolog, Sohn des vorigen, geb. 3. Sept. 1850, seit 1877 Professor der semitischen Sprachen und der Affyriologie an der Universität Leipzig, seit 1893 in Breslau. Er veröffentlichte: »Studien über indogermanisch-semitische Dialektverwandtschaft« (Leipz. 1873, 2. Ausg. 1884); »Affyrische Studien« (daf. 1874); »eine Bearbeitung der »Chaldäischen Genesis« von G. Smith (daf. 1876); ferner »Affyrische Leisstücke« (autographiert, 3. Aufl., daf. 1885); »Wo lag das Paradies?« (daf. 1881); »The Hebrew language viewed in the light of Assyrian research« (Lond. 1883); »Die Sprache der Koffäer« (daf. 1884); »Prolegomena eines neuen hebräisch-aramäischen Wörterbuchs zum Alten Testament« (daf. 1888); »Affyrisches Wörterbuch zur gesamten bisher veröffentlichten Keilschriftlitteratur« (daf. 1887 ff., 8 Bgn.); »Affyrische Grammatik« (Berl. 1889). Im Verein mit Paul Haupt ist er Herausgeber der bis jetzt 11 Quartbände umfassenden »Affyriologischen Bibliothek« (Leipz. 1881—93) und der »Beiträge zur Affyriologie und vergleichenden semitischen Sprachwissenschaft«, deren beide bisher erschienenen Bände (daf. 1889 ff.) mehrere größere Abhandlungen von ihm selbst enthalten. — Sein Bruder Johannes D., geb. 1846 in Rostock, seit 1872 Dozent, später Professor an der theologischen Fakultät in Leipzig, gest. 3. Febr. 1876, schrieb: »Das Lehrsystem der römischen Kirche« (Gotha 1875, Bd. 1).

**Delius**, Nikolaus, Gelehrter, besonders namhafter Shakspeare-Kritiker, geb. 19. Sept. 1813 in Bremen, gest. 18. Nov. 1888 in Bonn, studierte Sprachwissenschaft auf den Universitäten zu Bonn und Berlin, besuchte dann zu wissenschaftlichen Zwecken England und Frankreich, ließ sich 1841 als Dozent in Berlin nieder und siedelte von da 1846 nach Bonn über, wo er 1855 zum außerordentlichen, 1863 zum ordentlichen Professor ernannt wurde. Unter seinen Schriften nehmen diejenigen, welche sich auf die Kritik und Erklärung der Werke Shakspeares beziehen, die erste Stelle ein. Es gehören hierher außer verdienstlichen kleineren Arbeiten in Zeitschriften: die Ausgabe des »Wacbeth« (Bremen 1841); »Die Tiefsche Shakspeare-Kritik« (Bonn 1846); »Der Mythos von W. Shakspeare« (daf. 1851); das »Shakspeare-Verzitten« (daf. 1852); »über das englische Theaterwesen zu Shakspears Zeit« (daf. 1853); »N. Payne Colliers alte handschriftliche Emendationen zu Shakspeare u.« (daf. 1853); »Pseudo-Shakspeare'sche Dramen« (Erfeldt 1854); namentlich aber die große kritische Ausgabe der sämtlichen Werke

**Shafespeare's** (daf. 1854—61, 7 Bde.; mit Nachträgen 1865; 6. Ausg. 1882, 2 Bde.); endlich Abhandlungen in den Jahrbüchern der Deutschen Shafespeare-Gesellschaft (gesammelt Eberfeld 1878; neue Folge 1887), im »Jahrbuch für romanische und englische Literatur« u. Noch ist seine Erstlingschrift: »Radices practicae« (Vom 1839), zu erwähnen, die einen Umriss zu Lafines grammatischem Werk über die Präteritumform bildet, und die Schrift: »Per sardinische Dialecte des 13. Jahrhunderts« (Vom 1868). Auch veröffentlichte er »Gedichte« (Breuen 1853) und lieferte wertvolle Beiträge zur Kenntnis der romanischen Literatur in der Ausgabe von Baces alfranzösischer Dichtung »Saint-Nicolas« (Vom 1850) und in den »Provenzalischen Liedern« (daf. 1853). Vgl. Schippers »Neurolog in den »Englischen Studien«, Bd. 14.

**Delivrieren** (franz.), befreien; ausliefern.

**Delizios** (frz. délicieux), köstlich, wohlschmeckend.

**Deljanow**, Ivan Davidowitsch, Graf, russ. Staatsmann, geb. 1818 in Moskau, studierte daselbst die Rechte, trat 1838 in den russischen Staatsdienst und wurde bald im Ministerium mit gesetzgeberischen Arbeiten beschäftigt. 1858 wurde er zum Kurator des Petersburger Lehrbezirks, 1866 zum Vizepräsidenten des Ministeriums für Volksaufklärung, 1874 zum Senator und Direktor der kaiserlichen Bibliothek in Petersburg, 1882 zum Minister für Volksaufklärung ernannt und 1888 in den Grafenstand erhoben.

**Delkrederé** (ital., franz. Dacredito, engl. Guaranty oder Guarantee), eine im kaufmännischen Kommissionsgeschäft übliche Art der Kreditversicherung. Durch den Delkrederévertrag übernimmt der Kommissionär gegen Zahlung einer besondern Provision (Delkrederéprovision) seinem Auftraggeber gegenüber die Haftung für die Erfüllung des Vertrages seitens des dritten Kontrahenten. Nach dem deutschen Handelsgesetzbuch steht der Kommissionär nur dann D., wenn dies von ihm übernommen oder am Orte seiner Handelsniederlassung Handelsgebrauch ist. Die Delkrederéprovision ist je nach der Dauer und Größe des Risikos verschieden (meist 1—2, seltener 3 und mehr Prozent). Nach kaufmännischem Sprachgebrauch versteht man unter Delkrederékonto das Konto für unsichere Forderungen. Aktiengesellschaften, Versicherungsgesellschaften u. bilden zuweilen einen Delkrederéfond, indem sie die zweifelhaften Forderungen mit ihrem Nennbetrag in die Aktiva der Bilanz einsetzen und die wahrscheinlichen Verluste an denselben durch einen Passivposten ausdrücken (Spezialreserve, Reservefond für zweifelhafte Forderungen).

**Delal** (arab.), Marktstreiter; Käufer bei Versteigerungen; Malter.

**Della Robbia**, s. Robbia.

**Dellarosa**, Ludwig, Fleudontm., s. Meck.

**Delle** (fr. val, deutsch Dellenriede), Helden im franz. Territorium Belfort, im schönen Thal der Alaine, dicht an der Schweizer Grenze, an der Rhone und der Schweizer Jura-Simplonbahn, mit Schlossruinen, Fabrikation von Bierwaren, Hüten, Kirchbranntwein, Käsehandel und (1891) 2290 Einw.; Geburtsort des französischen Generals Schérer.

**Dellani**, Lorenzo, ital. Maler, geb. 17. Jan. 1840 in Bollone (Vicenza), bildete sich seit 1855 auf der Akademie in Turin unter Ricciotti und Castaldi zum Gesichts- und Genremaler aus und malte, nachdem er mit der Episode aus der Belagerung von Ancona einen ersten Erfolg errungen, bis zum Ende der 70er Jahre eine Reihe von historischen Genre- und

Kostümbildern, von denen Ezzeino da Romano, der Zerstörung von Vicenza beizwohnend (1863), Tasio, der das Hospital von St. Anna verläßt, Christoph Columbus bei seiner Rückkehr von der Entdeckung Amerikas, Kontadin von Schwaben im Hause der Frangipani, Spaziergang am Arno 1600, Venedig im 16. Jahrhundert, die Regatta in Venedig und die Krönung der Dogaresse Caterina Grimani hervorzuheben sind. Um 1880 wandte sich D., durch Reisen nach dem Auslande veranlaßt, der Landschaftsmalerei zu, indem er zugleich seinen Stil realistischer gestaltete. Von seinen meist ernst und melancholisch getimmten Landschaften sind die hervorstechendsten: Quies (die Ruhe), Projektion in Fontanagora, bei beginnendem Mondschein, in den heiligen Bergen, hundertjährige Schatten (in der Nationalgalerie zu Rom) und Zeit in der Einsidetei.

**Delle Ch.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abfürzung für Stefano delle Chiaje, geb. 1794, gest. 1860 als Professor der Zoologie in Neapel, schrieb: »Descrizione degli animali invertebrati della Sicilia citeriore« (2. Aufl., Neapel 1841—44, 8 Bde.).

**Delligien**, Helden im braunschweig. Kreis Gandersheim, an der Wippe, hat eine neue gotische evang. Kirche, ein Eisenwerk (Karlshütte, mit 400 Arbeitern und bedeutender Fabrikation von Roh Eisen und Gießwaren), eine Papier- und Pappfabrik (gegründet 1683), Tütenfabrikation, Spanschneiderei und (1890) 1723 Einw.

**Delling** (richtiger vielleicht Dogling, d. h. »der dem Morgentau entprossene«), in der nord. Mythologie der dritte Gemahl der Rott (Racht). Der glänzende Sohn dieses Paares war Dag (Tag).

**Dellingshausen**, Nikolai, Baron von, Naturforscher, geb. 5. (17.) Okt. 1827 zu Kattenack in Esthland, wurde im Vagenlopps zu Petersburg erzogen, diente ein Jahr in der russischen Armee, studierte 1846—54 in Dorpat, Leipzig, Heidelberg, übernahm 1854 die Verwaltung seiner Erbgüter, wurde 1868 estländischer Ritterchaftshauptmann u. lebte auf seinen Gütern wissenschaftlichen Studien. Er schrieb: »Veruch einer spekulativen Physik« (Leipz. 1851); »Grundzüge der Vibrations-theorie der Natur« (Reval 1872); »Beiträge zur mechanischen Wärmetheorie« (Weidels. 1874); »Die rationalen Formeln der Chemie auf Grundlage der mechanischen Wärmetheorie« (daf. 1874—77, 2 The.); »Das Rätsel der Gravitation« (daf. 1880); »Die Schwere« (Stuttg. 1884).

**Del Lungo**, Isidoro, ital. Literaturhistoriker und Kritiker, geb. 20. Dez. 1841 in Rovereto im obern Arnothal, studierte auf den Universitäten zu Siena und Pisa die Rechtswissenschaften und wurde 1862 Professor am Gymnasium zu Faenza, dann in Casale, Siena und 1868 in Florenz. Er ist Mitglied der Akademie der Crusca in Florenz und Witredakteur des von derselben herausgegebenen Wörterbuchs. Zu seinem Hauptwerk: »Dino Compagni e la sua cronaca« (Flor. 1879—87, 3 Bde.), sucht er die Echtheit der Chronik zu verteidigen. Neben vielen andern Arbeiten in verschiedenen Zeitschriften erschienen noch von ihm: »Versi« (Flor. 1858); »Leggende del secolo XIV« (daf. 1862); »Prose volgari inedite e poesie greche e latine edite et inedite di Angelo Poliziano« (daf. 1867); »Scritti storici di Enrico Compagni« (daf. 1876); »La critica italiana dinanzi agli stranieri e all'Italia« (daf. 1877); »Dell'esilio di Dante« (daf. 1881); »Dante ne' tempi di Dante« (Bologna 1888); »Beatrice nella vita

e nella poesia del secolo XIII. (Rom 1890, neue Aufl. Mail. 1891); »Pagine letterarie e ricordi« (Flor. 1893).

**Dellwig**, Bauerhschaft im preuß. Regbez. Düsseldorf, Landkreis Esien, an der Linie Oberhausen-Derne der Preussischen Staatsbahn, zur Gemeinde Vordorf gehörig, in freundlicher Lage, hat Steintohlenbergbau und (1890) 2441 Einw.

**Dellys**, Hafenstadt in der alger. Provinz Algier, unter 36° 55' nördl. Br., 107 km östlich von der Stadt Algier, mit dem es durch Eisenbahn verbunden ist, wichtiger militärischer Posten, besteht aus dem alten Teil, der ehemaligen Residenzstadt Barbarossa's, und dem neuen, von den Franzosen erbauten Teil, hat eine meist von Arabien besuchte Gewerkschule, treibt Handel mit Getreide, Öl, Wein, Salz u. und hat (1891) 13,104 Einw. (1074 Franzosen, 11,692 Eingeborene). An der Stelle von D. stand zur Zeit der Römer die Kolonie Cassucurra, von der nur noch wenige Überreste vorhanden sind.

**Delme**, Nebenfluß der Ochtum, entspringt im hannoverschen Kreis Hoya, durchfließt die Grafschaft und Stadt Delmenhorst und mündet nach 59 km langem Lauf bei Hahbergen.

**Delme**, Dorf im deutschen Bezirk Löttringen, Kreis Châteauneuf-Salins, hat eine luth. Kirche, ein Amtsgericht und (1890) 658 Einw.

**Delmenhorst**, Stadt im Großherzogtum Oldenburg, an der Delme und der Linie Neuhäfen-Bremen der Oldenburgischen Staatsbahn, hat eine evang. Kirche, ein Amt, ein Amtsgericht, Nebenpostamt I, Kuchschneiderei, Linoleum-, Risten-, Zigarren- und Konservenfabrikation, Zuteilmerei und -Weberei, Pferdewärthe und (1890) 6828 meist evang. Einwohner. — D. ward 1290 gegründet und 1247 mit einer festen Burg ausgestattet. Bald darauf kam es als bremisches Lehen an die Grafen von Oldenburg, war 1272—1447 Hauptort einer oldenburgischen Linie und fiel dann an Oldenburg zurück. Doch besetzte es 1488 der Bischof Heinrich von Münster, und erst 1547 wurde es zurückeroberet. Nach dem Aussterben der oldenburgischen Grafen (1667) ging D. an Holstein über und wurde mit Dänemark verknüpft. 1679 wurde das Schloß D. von den Franzosen genommen und bald darauf abgebrochen. 1773 kam die Grafschaft D. durch Tausch an die holstein-gottorpische Linie und dadurch wieder an Oldenburg.

**Delminium**, s. Dalmatien, S. 491.

**Delmotte** (spr. mott), Henri Philipp Joseph, belg. Bühnendichter, geb. 14. Mai 1822 bei Mons, gest. 1884 in Brüssel, studierte die Rechte und trat im Alter von 23 Jahren mit einem Lustspiel in Prosa hervor: »M. Dubois, ou Nonvelle noblesse«, das mit Erfolg aufgeführt wurde. Im folgenden Jahre veröffentlichte er einen Band »Poésies«, trat dann in den Staatsdienst und war schließlich Kreiskommissar in Nivelles und Tournai. Als seine schwankende Gesundheit ihn nöthigte, diese Stellung aufzugeben, ließ er sich in Brüssel nieder, wo er seine dramatischen Arbeiten wieder aufnahm. Eine Nationalkommission war das Ziel, dem er fortan seine ganze Kraft widmete; und wirklich verfiel er es vorzüglich, den Volonten zu treffen und die Belgier der mittlern Stände zu zeichnen, wie sie sind, ohne in soziale Tendenz zu verfallen. Außer zahlreichen Artikeln in den Zeitschriften und Zeitungen gab er auch eine Broschüre: »Encore le théâtre national«, heraus. Seine spätern dramatischen Dichtungen: »Le Début« (fünfstufiges Lustspiel

in Versen, 1868; nicht aufgeführt), »Comment on devient conseiller«, »Le lanceur d'affaires«, erschienen gesammelt als »Théâtre« (Brüssel 1873). 1875 erhielt er den dreijährigen dramatischen Preis für ein wieder aufgeführtes noch veröffentlichtes Lustspiel: »Le talent de ma fille«.

**Deloche** (spr. deloch), Magimin, franz. Historiker, geb. 27. Okt. 1817 in Tulle, war mehrere Jahre bei der Administration der Provinz Konstantine in Algerien thätig und besiedelte seit 1853 verschiedene Posten im französischen Ministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten. Unter seinen Werken verdienen »Étienne Baluze, sa vie et ses œuvres« (Par. 1858), »Cartulaires de l'abbaye de Beaulieu« (1859) und »Études sur la géographie de la Gaule, etc.« (1864) Hervorhebung. Beide letztere Werke wurden mit Preisen gekrönt. Ferner schrieb er: »Du principe des nationalités« (1860) und »La Trinité et l'antrusion royal sous les deux premières races« (1873).

**Delogement** (franz., spr. delog'mäng), das Aus- oder Abziehen, der Ausbruch, Abmarsch; das Vertreiben des Feindes aus einer Stellung.

**Deloime** (spr. deloim), Jean Louis, Schweizer, Rechtsgelehrter, geb. 1740 in Genf, gest. 16. Juli 1806, war als Advokat in seiner Vaterstadt thätig. Infolge des Anstosses, den seine Schrift »Examen des trois points des droits« erregte, mußte er aus Genf flüchten. Er begab sich nach England und schrieb hier publizistische und staatsrechtliche Werke, die ihm einen geachteten Namen erworben haben. 1775 kehrte er in sein Vaterland zurück. Sein berühmtestes Werk ist: »Constitution de l'Angleterre« (Amsterd. 1771; zuletzt Par. 1822, 2 Bde.), welches er selbst ins Englische (Lond. 1772; oft aufgelagt, zuletzt 1776, von Macgregor, 1853) und ins Deutsche (Leipz. 1778, auch Altona 1819) übersezte. Näheres ist zu nennen: »A parallel between the English government and the former government of Sweden« (Lond. 1772). Noch verdienen Erwähnung: »The history of the flagellants« (Lond. 1777) und »An essay containing a few strictures on the union of Scotland with England« (bes. 1787).

**Deloncle** (spr. delongcl), François, franz. Politiker und Gelehrter, geb. 14. Aug. 1856 in Cahors aus einer alten Juristenfamilie, wurde Hilfslehrer des Indischen an der Schule für orientalische Sprachen. Als Mitarbeiter an mehreren Zeitungen ward er von denselben auf Reisen nach dem Orient, Rußland, Deutschland u. geschickt. Freireich berief ihn 1880 in das auswärtige Ministerium und ernannte ihn 1881 zum Gesandtschaftssekretär in Bukarest. Doch wurde er bald wieder zurückberufen, um an den Verhandlungen über Handelsverträge teilzunehmen, und unter Gambetta Kabinettschef des Unterstaatssekretärs Spuller. Wiederholt ward er zu diplomatischen Missionen, so nach Vicma, verwendet. 1889 wurde er als Kandidat der Rabatzen zum Deputierten gewählt.

**Deloney** (spr. delonj), Thomas, engl. Balladen-dichter und Pamphletist, geb. wahrscheinlich in London um 1543, gest. um 1600, war von Profession ein Seidenweber. 1585, als Eldertons Balladen ihre Beliebtheit verloren, erbe er dessen Ruhm und ergoßte die Zeitgenossen Shakespeares mit zahlreichen Liebern humoristischen, moralischen und historischen Inhalts, über Mordthaten und die Armada, immer gewandt und sangbar. Seine Produkte stehen ungefähr in der Mitte zwischen den alten Volksballaden und den Bänkelsängerreimen, sind aber regelmäßiger als beide. Sie

erschieden in Flugblättern, nach seinem Tode auch in den Sammlungen: »Strange histories« (1607) und »Garland of good will« (1608); für Reudrude haben die Philobiblion Society, Percy Society und Ballad Society georgt. D. übertrieb nebenbei aus dem Lateinischen und schrieb drei populäre Abhandlungen in Prosa, darunter »The gentle craft«, ein Lob des Schulfachbuchs (1597). Kurz vor seinem Tode dichtete er noch Balladen auf Keupe, den Spasmodiker von Shakespeares Troupe.

**Delong**, George Washington, Nordpolfahrer, geb. 22. Aug. 1844 in New York, get. Ende Oktober 1881, machte 1873 eine Fahrt ins Nördliche Eismeer zur Aufsuchung der Polaris mit und übernahm 1879 die Führung der sogenannten Bennett'schen Polar-Expedition, welche mit dem Schiff Jeannette, auf drei Jahre verproviantirt, durch die Beringstraße dem Nordpol zufliegen sollte. Das Schiff stur schon 5. Sept. 1879 in der Nähe der Heraldinsel ein und trieb bis 77° 15' nördl. Br. und 155° östl. L., wo es 13. Juni 1881, vom Eise gedrückt, unterging; die Mannschaft suchte in drei Boote die Nordküste Sibiriens zu erreichen. Vier fand D. mit fast allen Anfaßen seines Bootes auf dem Reich nach den russischen Anstehenden an der untern Lena seinen Tod. Seine Tagebücher wurden von seiner Witwe veröffentlicht in »The voyage of the Jeannette« (Lond. 1883, 2 Bde.). Über die zu seiner Aufsuchung ausgeführten Expeditionen vgl. Wilder, Ice-pack and Tundra (Lond. 1883; deutsch, Leipz. 1883), und Melville, In the Lena Delta (Lond. 1885).

**Delonginseln**, s. Neusibirische Inseln.

**Delord** (spr. dälör), Exilist, franz. Schriftsteller, geb. 26. Nov. 1815 in Nagnon von protestantischen Eltern, get. 16. Mai 1877, ließ sich 1837 in Paris nieder, wo er sich als Journalist an mehreren Zeitschriften betheiligte, bis er 1842 die Uebersetzung des »Charivari« übernahm, die er mit kurzer Unterbrechung bis 1858 führte. Später war er vorzugsweise bei der Redaktion des »Siècle« betheilig. Bei den Ergänzungswahlen vom 2. Juli 1871 wurde er vom Depart. Hauteuse in die Nationalversammlung gewählt, wo er auf der äußersten Linken seinen Sitz nahm. Er schrieb: »Physiologie de la Parisienne« (1841), auch zahlreiche Beiträge für die verschiedensten Journale, die zum Teil unter dem Titel »Les matières littéraires« (1860) gesammelt erschienen, und als sein Hauptwerk eine »Histoire du second empire« (1868—75, 6 Bde.), die bei der Epöposition lebhaften Beifall fand.

**Delorme** (spr. dälörm), 1) (De L'Orme) Philibert, franz. Architekt, geb. um 1510 in Lyon, get. 8. Jan. 1570 in Paris, kam mit 14 Jahren nach Rom, wo er die antiken Baudenkmalstudierte. 1536 nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er vom Kardinal du Bellay nach Paris berufen und später zum königlichen Architekten und Maler ernannt. Er erbaute das Rundell zu Fontainebleau, die Schloßer zu Vaux und Meudon, den toinischen Portikus an der Kapelle von Villers-Cotterets, das Grabmal der Baloin an der Kirche von St.-Denis, das Mausoleum in derselben Kirche (mit Primaticcio); ferner entwarf er 1564 im Auftrag der Königin Katharina von Medici die Pläne zu den Tuileries, die indessen nur zum Teil von ihm ausgeführt wurden. V. war einer der ersten französischen Architekten, welche die Gotik in ihrem Vaterland durch die Frührenaissance ersetzten. Er gab heraus: »Nouvelles inventions pour bien bastir, etc.« (Par.

1561); »Le premier tome de l'Architecture de Philibert D.« (daf. 1567). Vgl. Lübke, Geschichte der französischen Renaissance (2. Aufl., Stuttg. 1885); Bachon, Philibert de L'Orme (Par. 1887).

2) Marion, berühmte franz. Kurtisane, geb. 3. Okt. 1613 in Blois aus einer bürgerlichen Familie, get. 2. Juli 1650, kam in früher Jugend nach Paris, wo sie eine bedeutende Erbschaft anhat, war zuerst die Geliebte des Dichters Desbarreaux und feierte durch ihre Anmut den unglücklichen Cinq-Mars, Günstling des Königs, der sogar mit ihr heimlich verheiratet gewesen sein soll; doch huldigten ihr auch andre vornehme Personen am Hof, ja selbst die Prinzen Condé und Conti. Zur Zeit der Fronde hielten die Anhänger der unzufriedenen Prinzen ihre Zusammenkünfte bei ihr. Nach der Verhaftung der Prinzen Condé und Conti sollte auch sie in den Kerker geworfen werden, starb aber plötzlich. Dieser geschichtlichen Thatsache gegenüber meldet die Sage, D. habe das Gerücht ihres Todes selbst verbreitet, um glücklich nach England zu entkommen, sei später zurückgekehrt und habe, nachdem sie drei Männer, darunter einen Kaiserhauptmann, geheiratet, bis 1706 (nach andern gar bis 1741) gelebt. Alfred de Vigny hat ihre Schicksale in seinem Roman »Cinq-Mars«, Victor Hugo in einem Drama bearbeitet.

3) Pierre Claude François, franz. Maler, geb. 28. Juli 1783 in Paris, war Schüler Girodet's, bildete sich in Rom nach Raffael und Michelangelo und starb 8. Nov. 1859 in Paris. Seine bedeutendsten Schöpfungen sind: der Tod Abels, der Tod Leanders, beide gestochen von Laugier; Nero und Leander; die Erweckung der Tochter Jairo; ferner Wandmalereien in den Kirchen St.-Gervais, St.-Eustache, Notre Dame de Lorette und in der Kapelle von Eprenon. D. bewies sich darin als Vertreter der akademischen Richtung der David'schen Schule.

**Delos** (jetzt Mikra Tili, »Klein-D.«), eine der Kykladen im Ägäischen Meer, ein schmaler, etwa 5 km langer, bis 1 1/2 km breiter, 5 qkm großer Granitküsten mit dem Berg Apynthos in der Mitte (106 m), jetzt verüdet, im Altertum aber eine blühende und als Nationalheiligtum der Griechen hochgeehrte Stätte. Einst, wie der Mythos erzählt, schwamm die Insel auf dem Meer, bis sie Poseidon für die umherirrende, von der Hera verfolgte Leto (Latona) an vier diamantenen Säulen befestigte. Leto gebar hier den Apollon und die Artemis (daher deren Beinamen Delios und Delia); die Insel war deshalb ein heiliger Ort und wurde ein Hauptsitz der Verehrung beider Gottheiten, nachdem schon vorher ein orientalisches Götterpaar dort verehrt worden war. Zahlreiche Tempel und Kunstwerke schmückten sie; namentlich galt der prachtvolle Apollontempel mit der Kolossalstatue des Gottes, einem Weigehentel der Karyer, allen Griechen als größtes Feingut. Es war ein dorischer Peripteros aus dem Beginn des 4. Jahrh. v. Chr. von 29,40 m Länge und 13,5 m Breite, wie die 1873—89 durch das französische archäologische Institut ausgeführten Ausgrabungen gezeigt haben. Nördlich von ihm stand ein merkwürdiger Altar, der ganz aus Stierhörnern, den Symbolen des Lichtes, zusammengesetzt war und zur Entstehung des sogenannten Delischen Problems (s. d.) Veranlassung gab. Sämtliche ionische Staaten schickten hieher feierliche Gesandtschaften (Theorien) mit reichen Opfergaben, und unermeßliche Schätze häuften sich in den Tempeln der Insel an. Auch befand sich in D. ein Orakel, das zur Zeit seiner Blüte als eins der zu-

vertäfflichten galt, und alle 5 Jahre wurde daselbst das berühmte Delische Fest mit Wettkämpfen, Wettkämpfen und Spielen aller Art gefeiert, woran alle Stämme Griechenlands teilnahmen. Die frühesten Bewohner der Insel waren Karier; etwa 1000 Jahre vor Christo wurde sie von den Joniern besetzt. Sie stand lange Zeit hindurch unter eignen Priesterkönigen und war insbesondere als Mittelpunkt für die große heilige Bundesgenossenschaft wichtig. Infolge der Heiligkeit des Apollotempels ward seit 476 die Bundeskasse hier deponirt. 454 kam die Insel in Abhängigkeit von Athen, erlöste sich aber nach dem Sturz dieser Macht durch die Makedonier von neuem der Freiheit, um sie 166 v. Chr. wieder an Athen zu verlieren. Als Handelsplatz blühte die Stadt D., deren Ruinen nördlich von denen des Tempels liegen, erst nach Korinths Zerstörung auf; namentlich ward sie ein vielbesuchter Sklavemarkt und wegen ihrer Zollfreiheit Mittelpunkt des Verkehrs zwischen dem Schwarzen Meer und Alexandria. Ein schwerer Schlag, von dem sie sich nie wieder erholte, traf die Insel, welche selbst die Perse geschont hatten, im Mithridatischen Krieg. Xenophanes, der Feldherr des Mithridates, landete 88 mit einer Truppenabteilung bei der offenen Stadt, ermordete oder verkaufte die wehrlosen Einwohner und plünderte und zerstörte die Stadt und das Heiligtum mit seinen zahlreichen Kunstschatzen. Nach dem Friedensschluß (84 v. Chr.) kam D. in die Hände der Römer, die es später den Athenern zurückgaben. Jetzt bildet die ganze Insel eine mit Schutt und Trümmern bedeckte Einöde. Die französischen Ausgrabungen haben innerhalb des heiligen Bezirks den Grundriß von 8 Tempeln (des Apollon, zwei der Artemis, des Dionysos), zahlreichen Säulenhallen, Schatzkäufern, Altären u. aufgedeckt, ferner zahlreiche Statuen von den ältesten Zeiten griechischer Kunst an bis zu den spätesten, über 2000 Inschriften, darunter namentlich das Inventar des Tempelschatzes, u. Aus dem Kynthos, wo das älteste Apollobeiligtum (s. Tafel »Architektur III«, Fig. 5) und in römischer Zeit ägyptische Kultstätten lagen, finden sich auch Reste einer aus antiken Trümmern erbauten frühindischen Burg. Neben D. liegt jenseit einer 0,5 km breiten Meerenge die Insel Rheneia (= Groß-D.), die den Begräbnisplatz von D. bildete, da auf dem heiligen T. niemand geboren werden, auch niemand sterben und ein Grab finden durfte (D. selbst wurde 426 v. Chr. durch die Athener von den früher dort beistatteten Leichen gereinigt). Sie besteht aus zwei mehrfach ausgezackten Bergmassen, die bis 150 m anstiegen und durch einen schmalen Isthmus miteinander verbunden sind; sie ist 17 qkm groß, noch öder und kalter als D. und wird wie dieses nur zeitweise von Hirten und Schiffern besucht. Vgl. Lebeque, Recherches à D. (Par. 1876); W. v. Schöffer, Die Deli insulae rebns (in den »Rechtliche Studien für klassische Philologie u.«, Berl. 1889).

**Delos** (franz., les îles), treulos, unredlich; Deloyalität, Untreue, Unredlichkeit.

**Delphi**, der höchste Berg (1745 m) in der Mitte der Insel Kubos, im Altertum Diphysos geheißen.

**Delphi** (griech. Delphoi), kleine, aber wegen ihres berühmten Orakels wichtige Stadt Griechenlands, in Phokis am Parnass, lag in einer Höhe von 700 m auf einer halbkreisförmigen Vergleichs unterhalb zweier steil abfallender Felsmaße (Phäbriaden und Hyampeia genannt), ringsum von einer großartigen, steil abfallenden Natur umgeben und oft von Erdbeben heimgesucht. Am Fuße der Hyampeia ent-

springt die klastische Quelle (s. d.). Der westlich davon liegende oberste Teil der amphitheatralisch aufsteigenden Stadt enthielt innerhalb einer Umfassungsmauer den großen Apollotempel, den eigentlichen Sitz des Orakels, nebst mehreren kleineren Tempeln, Priesterwohnungen, Theatern (Schatzkäufern zur Aufbewahrung der Beischenkens) u. Auch das Theater, die Lesche der Muidier, eine Art Herberge, geschnitten mit berühmten Wandgemälden des Polygnot (Darstellungen aus dem trojanischen Sagenkreis), ferner das Grabmal des Neoptolemos, die Stoa der Athener, das Vuleuterion (Rathaus) u. a. befanden sich hier. Der älteste Name von D., der schon bei Homer vorkommt, war Pytho, weil Apollon dort den Trachin Pythos erlegt und dadurch den Anbau möglich gemacht hatte. Vor Apollon wurden andre Götter (Gäa, Themis, Poseidon) hier verehrt. Der Apollotempel selbst war, nachdem ein älterer Bau 548 v. Chr. abgebrannt war, durch Spitharos aus Korinth besonders auf Kosten des reichen athenischen Geschlechts der Alkmaoniden prachtvoller denn zuvor aufgebaut und 478 vollendet worden. Er war im dorischen Stil ausgeführt und auf allen Seiten mit Bildwerken reich dekoriert. Die Cella des Tempels umschloß außer einer Apollostatue den Omphalos (Erdenabel), einen kegelförmigen Block von weißem Marmor, der als der Mittelpunkt der Erde galt; dahinter, im Opisthodom, befand sich die eigentliche Orakelsätte, ein Erdklob, aus welchem ein kalter, angeblig begerstender Lustzug emporstieg. Über demselben stand ein ionischer eburner Dreifuß mit einem Sitz für die Priesterin (Pythia). Die Oberleitung des Orakels befand sich in den Händen von fünf Hauptpriestern, die durch Los aus gewissen Familien Delphis auf Lebenszeit gewählt wurden und großen Einfluß auf die Orakelsprüche hatten. Die Pythia mußte über 50 Jahre alt, von ehrlischer Herkunft und in ihrem Lebenswandel unbescholten sein; auch trug sie jungfräuliche Kleidung. Ubrigens durften nur Männer das Orakel befragen, und jeglicher mußte vorher beten und opfern. Durch Fasten, einen Trank aus der Quelle Kastotis (jei Brannen des heil. Nilolaos) und Kauen von Lorbeerblättern vorbereitet, begab sich sodann die Pythia ins Adykon und bestieg nach mancherlei geistaufregenden Vorbereitungen den lorbeerbeschnittenen Dreifuß. Allmählich brachte sie der aufsteigende Lustzug in Ekstase, und unter traumhaften Zuständen stieß sie einzelne Worte aus, welche der neben ihr stehende Priester (der Propheetes) aufsing und, zu einem Spruch ausgeföhrt, dem Fragenden ver kündete. Die Orakelsprüche waren, wie das in der Natur der Sache lag, meist räthselhaft und verschiedener Auslegung fähig. In älterer Zeit wurden sie in poetischer Form gegeben, später mußte Prosa genügen, übrigens war die ganze Umgebung der Stadt voll von geweihten Stätten und Erinnerungen und dem Volk ein Heiligthum sowie der Schauplatz hoher Feste (die pythischen Agonen). In zahlloser Menge prangten hier unter dem Schutz des Gottes die Reiterwette der Kuni, die Kistbarkeiten und frommen Beischenkens der Völker, der Städte und der Könige.

Als Entdecker des delphischen Orakels nennt die Sage den Hirten Koraeas, der, durch seine Ziegen aufmerksam gemacht, in den Erdklob sah. Die erste Gründung eines Heiligthums zu D. wird auf die beachtliche Stadt Aroia, eine krethische Kolonie, zurückgeführt, unter deren Oberherrschaft D. in der Folge stand. Da es eine dorische Gründung war, so breitete sich sein Einfluß besonders durch die dorische Wande-



rung (1104 v. Chr.) aus. Mittelpunkt einer großen hellenischen Amphikthyonie, welche besonders nord- und mittelgriechische Staaten umfaßte, und deren Vertreter (Sivernomomenen) jährlich zweimal sich versammelten, ward das delphische Heiligtum ein Hauptfaktor der Entwicklung und Verbreitung des Hellenismus. Lange Zeit hindurch wirkte es fast bei jedem wichtigen Ereignis, bei jedem Unternehmen von höherer Bedeutung mit; die Sicren des öffentlichen und privaten Lebens, die Anordnungen der Gesetzgeber und die gottesdienstlichen Einrichtungen unterliegen seiner Entscheidung. Auch die Wiederherstellung und feste Einrichtung der Olympischen Spiele durch Pythagoras und Apollon wurde unter delphischen Auspizien vorgenommen. Die Pythia war eine religiös-politische und selbst sittlich-wirksame Macht, von der die größten Dichter, namentlich Kallinos, Aeschylus und Sophokles, mit hoher Ehrfurcht sprachen, und an welche von allen Seiten feierliche Gesandtschaften abgingen, Rat, Aufklärung und Verhaltensmaßregeln begehrend. Schon die Alten sammelten die Sprüche des Orakels, und noch jetzt besitzen wir deren genug, um die vielseitige Wirksamkeit des Instituts zu erkennen. Aber auch im Ausland war das delphische Heiligtum ein mächtiges Organ für die Verbreitung des Hellenismus, teils durch die zahlreichen Kolonien, welche auf des Gottes Befehl die Griechen nach Kleinasien, Italien, Sizilien, Afrika v. sandten, teils durch die Verbindung, in welche fremde Völker und Herrscher (Agas, Kroisos, Tarquinius Superbus) mit dem Orakel traten. Die Oberherrschaft Kroisos über Stadt und Heiligtum dauerte fort, bis der Mißbrauch derselben zu einem Kriege gegen die Kroiser führte, der 586 mit der Zerstörung der Stadt endigte. Das Gebiet derselben ward eingezogen und dem Gott als Eigentum gegeben, die Einwohnerschaft zu Tempelknechten gemacht. D. wurde dadurch selbständiger; der dortige Rat bestand aus den Vorgesetzten der delphischen Adelsfamilien. Doch hatte D. öfters mit den Höheren Streitigkeiten, so 447, wo Perikles die Phoker unterstützte, während D. von Sparta Hilfe erhielt. Hatte noch zur Zeit der Perfektoren das Orakel den wohlthätigsten Einfluß auf das Zusammenhalten der Griechen gegen den Nationalfeind geübt, so begann mit dem Peloponnesischen Krieg, mit der wachsenden Aufklärung und dem religiösen Indifferentismus sein Verfall. Die Delphier selbst übervertheilten die zuströmenden Fremden und dienten in politischen Wirren der die meisten Vortelle verprechenden Partei, meist die Jernwürnisse fördernd, statt zu versöhnen und zu vereinigen. Im Peloponnesischen Kriege finden wir den pythischen Apollon auf der Seite der Peloponneser als der kontinentalmacht, weshalb Perikles die Athener gegen ihn einzunehmen suchte. Später war aus einem ähnlichen Grund Epameinondas des Gottes Gegner. Die Eingriffe der Phoker in die Rechte der Stadt und des Heiligtums, die darauf folgenden heiligen Kriege mit der Plünderung des Tempels durch die phokischen Feldherren Phylomelos, Enomachos und Phalaikos (355—346) beschleunigten das Sinken Delphs und doten zugleich dem König Philipp von Makedonien eine willkommene Veranlassung, sich in die Amphikthyonie einzumischen und das Patronat des Orakels an sich zu reißen. Ein neuer Wüthstören schien für D. aufzugehen, nachdem 279 wie durch ein Wunder die Macht der Gallier unter Brennus in der unmittelbaren Nähe des Heiligtums (wie 480 die der Perser) zurückgeschreckt worden war. Sulla und Nero burften jedoch später ungestraft die damals noch vor-

handenen Kunstschätze wegschleppen. Erst seit Hadrian begann mit der neubelebten Achtung vor Griechenlands Kunst, Religion und Literatur auch wieder eine bessere Zeit für D., eine zweite und letzte Blüte, deren berechteter Zeuge Plutarch ist. Mit dem Untergang des hellenischen Heidentums schließt dann auch die Geschichte Delphs. Von den Kirchenvätern angegriffen, von den Neuplatonikern verteidigt, von Konstantin d. Gr. für sein Konstantinopel gepündert, zuletzt noch von Julianus vor seinem Zug nach Persien befragt, wurde das Orakel von Theodosius d. Gr. gegen Ende des 4. Jahrh. für erloschen erklärt und geschlossen. An der Stelle des alten D. liegt jetzt ein ärmliches, von Albanesen bewohntes Dorf, Kastri, welches infolge der 1892 von der französischen Regierung begonnenen umfangreichen Ausgrabungen zum Theil schon verschunden ist. Von dem prachtvollen, oftmals geplünderten Apollotempel sind noch Reste des Unterbaues vorhanden, auch sonst zahlreiche Trümmer: Posaunenfußboden, Säulenreste, Sarkophage u. s. m. besten erhalten ist eine bald in Felsen gehauene Kennbahn. Rgl. Göttle. Das delphische Orakel in seinem politisch-religiösen und sittlichen Einfluß auf die Alte Welt (Leipzig, 1839); A. Rommelen, Delphische (dof. 1878); F. Foucart, Mémoire sur les ruines et l'histoire de Delphes (in den «Missions scientifiques», Par. 1865); P. Mottow, Beiträge zur Topographie von D. (Berl. 1889).

**Delphica** (sc. mensa, lat.), bei den Römern ein Bruchstück von der Form eines griechischen Dreifusses, auf dem eine runde Marmorplatte lag.

**Delphin**, Sternbild am nördlichen Himmel, zwischen Adler und Pegasus, in der Nähe der Milchstraße, enthält nach Heis 31 mit bloßem Auge sichtbare Sterne, darunter 5 dritter bis vierter Größe, von denen 4 einen feinen Rhombus bilden. Es stellt den D. vor, welcher den Arion wohlbehalten durchs Meer trug.

**Delphin**, Bezeichnung für die früher in Delphinform gestalteten Denkel bronzener Gesäßgröbde; dann ein Kriegswerkzeug der Alten: eineiserner Kolben, unten spitz und mit Widerhaken versehen, den man hoch an die Luft aufstieg und auf feindliche Schiffe herabfallen ließ, um diese zu zerstückeln oder feitzuballen.

**Delphinus** (Delphinatus), s. Daphnie.

**Delphine** (Delphinidae Lw.), Familie der Zahnwale, mittelgroße oder kleine Wale mit stänfem Leib, kleinem, nicht vom Kumpf abgesetztem Kopf, bisweilen schmalbäutig verlängerten Kiemen, zahlreichen löwischen Fähen, einem er stehenden, halbmondförmigen Sprigloch, kleiner Schwanz- und Brustflosse und bisweilen ohne Rückenflosse. Sie bewohnen alle Meere vom hohen Norden bis zum Äquator, auch Flüsse und Seen, wandern oft in starken Scharen, schwimmen sehr gewandt, sind wenig scheu, raudgerig, freffen Weich-, Krusten- und Strahlthiere; einige sollen aber auch von Vegetabilien leben. Sie zeigen unter sich große Anhänglichkeit; sobald aber einer von ihnen getödtet ist, freffen sie den Leichnam mit großer Gier. Die Weibchen werfen nach einer Tragzeit von etwa 10 Monaten ein oder zwei Junge, säugen diese lange, behandeln sie mit großer Sorgfalt und beschützen sie in der Gefahr. Die D. sollen langsam wachsen und ein sehr hohes Alter erreichen; die meisten gehen zu Grunde, indem sie bei blinder Verfolgung ihrer Beute auf den Strand geraten; im Todeskampf stöhnen und ächzen sie und vergießen dabei reichliche Thränen. Zur Unterfamilie der *Bugetofoe* (Phocaenina Grey), deren Angehörige einen vorn abgerundeten Kopf ohne

eigentlichen Schnabel und ganz seitlich, ziemlich hoch stehende Brustfloßen haben, gehöret der Weißfisch (Beluga, *Beluga leucas Gray*), 4—8 m lang, ohne Rückenfloße, in der Jugend bräunlich oder bläulich-grau, dann gelblich, im Alter fast milchweiß, bewohnt die Meere nördlich vom 56.°, in der Nähe der Küste, nährt sich von kleinen Fischen, Krebsen und Kopffischn und steigt bei seiner Jagd in die Flüsse. Er wird von Grönländern und Eskimo in Netzen gefangen; Fleisch und Speck sind wohlschmeckend und werden für den Winter aufbewahrt, und insofern ist der Weißfisch der wichtigste aller Wale. Die getrocknete und gegerbte Haut findet vielfache Verwendung. Die Walrschnäbel betrachten die Beluga als Vorläufer des Walrschnäbel und segeln oft tagelang in ihrer Gesellschaft, ohne sie zu belästigen. Die Samoajeden stecken Delphinschädel auf Pfähle als Opfer für ihre Götter. Der Schwertfisch (*Orca gladiator Gray*), bis 9 m lang, mit 1,5 m hoher, unten breiter, oben verschmälert, nach dem Schwanz zurückgebogener Rückenfloße, 60 cm langen Brustfloßen und 1,5 m breiter Schwanzfloße, oben schwarz, unten scharf abgesetzt weiß, über und hinter dem Auge mit länglichen weißen Fleck (daher Sibirerdelphin) und halbmondförmigen bläulichen oder purpurfarbenen Streifen hinter der Rückenfloße; er bewohnt die nördlichen Meere, geht bis Frankreich und Japan hinab und fand sich im Altertum zahlreich im Mittelmeer. Er ist wohl der schönste aller Wale, sehr mutig, rauhschüttig und gefräßig; er greift mit Vorliebe den Walrschnäbel an und reißt ihm große Stücke Speck vom Leib. Ten Hai noch übertrieben, ist er das fürchtbarste Raubtier des Meeres. Er macht auf alle Wale und Robben Jagd, frißt aber auch Fische und kommt daher oft an die Felsküstungen. Die Jagd auf ihn ist sehr schwierig und gefährlich, der Nutzen gering. Der Braunfisch (Meerschwein, Tümmler, *Phocaena communis Less.*), 2—3 m lang, mit spindelförmigem Leib und dreieckiger,mäßig großer, dreizipfelig, niedriger Rückenfloße, oben dunkel schwarzbraun oder schwarz, unten weiß, lebt gefellig im Nordatlantischen Ozean, von Grönland bis Nordafrika, auch in der Ostsee, ist häufig in der Nordsee, geht bis zum Mittelmeer, liebt die Küste, steigt weit in die Flüsse hinauf (bis Paris, Magdeburg), verfolgt namentlich die Heringe und Lachs, wobei er die Netze zerreißt, weßhalb man ihm eifrig nachsteht. Sein Fleisch ist wohlschmeckend, frisch und gefalzen für die Strandbewohner und Schiffer wertvoll, die Römer bereiteten Würste daraus; den Thran genießen die Grönländer, die Haut gibt gutes Leder. Dieser Delphin folgt gern den Schiffen und ergötzt durch seine Fertigkeit im Schwimmen. Zur Unterfamilie der Grindwale (*Globiocephalina Gray*), bei denen Kopf und Schädel geschwollen sind, die sichelförmigen Brustfloßen weit unten und die kurze Rückenfloße vor der Mitte des Rückens stehen, gehöret der sehr häufige Grind- oder schwarze Delphin (Grindwal, *Globiocephalus globiceps Cuv.*), mit stark gewölbter, geradlinig abfallender Stirn, sehr niedriger Rückenfloße und wenigen starken, ziemlich langen, aber sehr hinfälligen Fälnen. Er wird 5—7 m lang, ist oberseits glänzend schwarz, mit weissem, bergförmigem Fleck auf der Brustfloße, welcher sich streifenartig bis gegen den After hin verlängert, unterseits grauschwarz, bewohnt die nördlichen Meere, geht bis Gibraltar, frißt Fische und Molusken und strandet oft in ganzen Herden, da diese blindlings ihrem Führer folgen. Dies benutzt man

auch bei der Jagd und treibt die Herden auf das Land. Der Grindwal ist eins der wichtigsten Tiere für die Nordländer, Fleisch und Speck werden frisch, gefalzen und getrocknet gegessen; der Thran ist sehr wertvoll, die Haut dient zu Riemen, die Knochen zu Nägeln. Bei der Unterfamilie der eigentlichen D. (*Delphinina Gray*) ist der verhältnismäßig kleine Kopf zu einer schnabelförmigen, scharf von der Stirn getheilten Schnauze verlängert, deren Riefer mit sehr zahlreichen, bleibenden Zähnen besetzt sind; die Brustfloßen stehen ganz seitlich, die Rückenfloße fast auf der Mitte der Oberseite, die Schwanzfloße ist verhältnismäßig sehr groß und halbmondförmig. Hierher gehöret der gemeine Tümmler (*Delphinus Tursio Fabr.*), ein stark und kräftig gebautes, 3—4,5 m langes, oben schwarzes oder schwarzlichbraunes, unten weißes Tier, welches sich in Trupps von 6—8 Stück vom Mittelmeer bis zum Eismeer überall findet und sehr schnell schwimmt. Der eigentliche Delphin (*Delphinus delphis L.*, f. Tafel »Wale«), 2—2,5 m lang, ist oben dunkel schwarzgrau, grünlich schimmernd, unterseits scharf abgegrenzt blendend weiß, seitlich spärlich gefleckt, hat lange, am Oberand ausgehöhlte, gegen die Spitze hin sichelförmig verschmälerte Brustfloßen, langgeschleifte Augen und überaus kleine Ohren; das Spritzloch liegt zwischen den Augen. Er bewohnt die Meere der nördlichen Halbkugel, geht auch in die Flüsse, hält sich meist in Trupps von 6—10 Stück (Schulen), bisweilen aber auch in großen Scharen zusammen und zeigt die allen Delphinen eigne Spielart besonders ausgeprägt; er umschwirrt die Schiffe, fortwährend tauchend, und senket jedesmal schauend einen Wasserstrahl in die Höhe, sobald er die Oberfläche des Wassers erreicht. Er jagt Fische, Krebse und Weichtiere, besonders auch die fliegenden Fische; das Weibchen wirft 1—2 Junge, welche erst nach 10 Jahren erwachsen sein sollen. Der Delphin war im Altertum allgemein beliebt; noch heute wird er wenig verfolgt (indem man ihn auf den Strand jagt), obwohl sein Fleisch eine ziemlich wohlschmeckende Speise geben kann. Früher benutzte man die Leber, den Thran und die Wale auch als Heilmittel. Die Inia (*Inia boliviensis d'Orb.*), 2—3 m lang, ist schlank gebaut, mit schmalen, rundlichem, steif behaartem Schnabel, am obern Ende ausgehöhlten Brustfloßen u. einer sehr niedrigen Rückenfloße, oben bläulich und unten rosenröthlich; sie bewohnt die Flüsse Südamerikas zwischen 10 und 17° südl. Br., schwimmt langsam und ruhig, meist in kleinen Gesellschaften, und lebt von Fischen und ins Wasser gefallenen Baumfrüchten. Das Fleisch ist hart und wird nur in der Kot gegessen; Speck und Haut sind geringwertig. Das Tier wird daher, namentlich aber, weil sich an dasselbe die wunderbarsten Fabelwesen knüpfen, nicht verfolgt. Auch im Ganges findet sich ein Delphin mit langem, dünnem Schnabel, *Platanista gangetica Cuv.*, welcher 2 m lang wird, von Fischen und Fröschen lebt und wegen seines angeblich heilkräftigen Speckes verfolgt wird. — Der Delphin war im Altertum Symbol und Attribut des Neptun, Wahrzeichen vieler Seestädte (Tarent, Gades, Messina u. a.) und Küstenländer. Die Dichter liefern begeisterte Schilderungen von dem Leben und Treiben des Tieres (Arion), welches eine unermüßliche Liebe zum Menschen begehrt, und die Künstler stellen den Delphin gern dar. Neptun, dem er die Amphitrite gewinnen half, hat ihn bald in der Hand, bald unter den Füßen. Auf Südamerikas ersehen: er häufig mit dem Dreizack, auf delphischen auch mit

einer Ziege. Die Erzählungen der Alten haben durch mehrfache Beobachtungen der neuesten Zeit, wonach in verschiedenen Gegenden ein laueradshafliches Zusammenwirken der Fische und D. bei Fang von See-Fischen besteht, eine gewisse Bestätigung erhalten.

**Delphinien**, ein in Athen dem Apollon (s. d.) im April gefeiertes Fest.

**Delphinium**, im Altertum Stadt auf der Ostküste der Insel Eubos, an der heutigen Buchs Kolokythia; auch ein Tempel des delphischen Apollon zu Athen, mit einem von Agess d'elphischen Gerichtshof, wo über diejenigen Recht gesprochen wurde, welche behaupteten, eine Tötung mit rechtlicher Befugnis begangen zu haben.

**Delphinium** *Tours*. (Rittersporn), Gattung aus der Familie der Ranunculaceen, ein- oder zweijährige oder ausdauernde Kräuter mit handförmig getheilten Blättern, in gipfelständigen Trauben oder Rispen stehenden, meist blauen oder violetten gelappten Blüten und mehrsamigen Kelchblättern. Etwas 40 der nördlichen gemäßigten Erdhälfte angehörende Arten. D. *Ajacis* L. (Wartenrittersporn), einjährig, mit bis 120 cm hohem, fast einseitigem Stengel, in linsenförmige Lappchen getheilten Blättern und in langen, dichten Trauben vereinigten Blüten, in Südeuropa, wird in vielen Varietäten als Gartenzierpflanze kultiviert. Man unterscheidet Hyazinthenrittersporn, mit großen, gewöhnlich stark gefüllten Blumen, Ranunculusrittersporn, der etwas höher wird und späte Blütentrauben besitzt, deren einzelne Blumen fast kopfigeigelförmig aus kleinen Blumenblättern zusammengesetzt sind, und Zwergrittersporn. D. *Consolida* L. (Feldrittersporn, Hornlülme), einjährig, mit 30—50 cm hohem, ähligem Stengel und in lockern, rispigenartigen Trauben stehenden blauen Blüten, wächst in Deutschland auf Getreidefeldern. Kraut, Blüten und Samen wurden früher arzneilich benutzt. Studierende pflegen ein Bündel blühender Pflanzen als Augenzwinkernd im Arbeitszimmer aufzuhängen. Man kultiviert mehrere Varietäten (Levkojenrittersporn), von denen der Kaiserrittersporn besonders schön ist. Die Samen von D. *peregrinum* L. und D. *tenuissimum* Sibth., in Südeuropa, namentlich in Griechenland, benutzen die atzrischen Ärzte gegen den Skorpionstich. D. *Staphisagria* L. (scharfer Rittersporn, Stephan's-, Käufe oder Wolfstrauch, Ratten Pfeffer), einjährig, mit steifem, zottigem Stengel, bandförmig fünfspaltigen Blättern und kurz gelappten bläulichvioletten Blüten an langen Blütenstielen, ist in Südeuropa, auch in Süddeutschland einheimisch. Die Samen (Stephan's-, Käufelrüner) sind scharf narrotisch, graubraun, flach, drei- oder vieredig, runzelig, riechen zerstoßen unangenehm und schmecken bitter und äußerst scharf. Sie enthalten farbloses, frühläufigendes, anhaltend scharfschmeckendes, in Wasser schwer lösliches, basisches Delphinin  $C_{27}H_{35}NO_6$ , welches stark giftig ist und, auf die Haut eingerieben, dauernd und kräftiger wirkt als Venetris, Staphisagrin  $C_{27}H_{35}NO_6$ , Delphinoidin und Delphinin. Die Stephan'srüner waren früher als drausisches Abführ- und Brechmittel im Gebrauch, wurden später in Salben- oder Pulverform gegen Ungeziefer und Krätze angewandt, sind aber jetzt ganz obsolet. Von D. *camptocarpum* C. Koch, in Nordperien, bilden die blühenden Stengel im zerfetzten Zustand eine in Perien Gul-i-sail, im indischen Sankel Sparak oder Niparil genannte Harzware zum

Weißfärben. Von den ausdauernden Arten, wie D. *elatium* L. und D. *grandiflorum* L., beide mit blauen Blüten, aus Sibirien, D. *rudicantle* Torr. et Gr. und D. *cardinale* Hook., beide mit scharlach-orangeroten Blüten, aus Kalifornien, werden viele Varietäten und Hybriden (D. *formosum* hort., D. *hybridum* hort.) als Zierpflanzen kultiviert.

**Delphininsäure**, soviel wie Valeriansäure.

**Delphinus** (lat.), soviel wie Daphin.

**Delphische Amphiphotie**, delphisches Cra-  
fel 2c., s. Amphiphotie und Delphi.

**Delphos**, Stadt in der Grafschaft Allen des nord-amerikan. Staates Ohio, am Miamiäl, hat ein Franziskanerkloster, Fabriken und (1890) 4516 Einw.

**Delpino**, Federico, Botaniker, geb. 27. Dez. 1833 zu Ghinardi in Ligurien, studierte in Genua Mathematik, machte 1851 eine botanische Reise nach Konstantinopel und Ochia und trat dann in das Verwaltungsdienst. Seit 1864 studierte er die Bestäubung der Blüten durch Tiere und widmete sich, als er von Paratore in Florenz zum Assistenten ernannt wurde, vollständig der Botanik. 1871 wurde er Professor an der Forstakademie zu Vallombrosa, und 1873 unternahm er eine Erbumseltung auf der Fregatte Garibaldi, lehrte aber schon 1874 von Brasilien nach Italien zurück, wo er im folgenden Jahr die Professur der Botanik in Genua erhielt. Obwohl durch seine teleologische Auffassung der heute herrschenden Weltanschauung scharf gegenüberstehend, hat D. durch eine Fülle scharfsinniger Beobachtungen die biologische Kenntnis der Florenz zum Assistenten ernannt wurde, vorragendster Weise gefördert. Er schrieb: »Sugli antoparce-recci della fecondazione nelle piante dicogamee« (Flor. 1867); »Ulteriori osservazioni sulla dicogamia nel regno vegetale.«; »Sulla darwiniana teoria della pangenesi« (Zur. 1869); »Teoria generale della filotassi« (Genua 1883); »Fazione mimico-filia nel regno vegetale« (Bologna 1886—88, 2 Tle.).

**Delphi** (s. v.), Albert, franz. Roman- und Bühnenbildner, geb. 30. Jan. 1849 in New Orleans, gest. 5. Jan. 1893 in Paris, kam in früher Jugend nach Frankreich, wo er seine Studien vollendete, und betrat dann die schriftstellerische Laufbahn, zunächst als Mitarbeiter an den von A. Dumas (Vater) gegründeten Blättern: »Le Monseigneur« und »Le d'Artagnan«. Nachdem er den Krieg als Freiwilliger mitgebracht, erhielt er für einen Band Gedichte: »L'Invasion« (1871), sowie für die Dichtung »Le repentir, ou récit d'un curé de campagne« (1873) atademische Preise, vermochte aber im übrigen mit seinen dramatischen Versuchen nicht recht durchzudringen, bis er sich endlich mit »Le fils de Coralie« (1879) bei der Leswelt wie (in dramatischer Bearbeitung) auf der Bühne vollste Anerkennung verschaffte. Durch »Le mariage d'Odette« (1880) gelangte er vollends in das Fahrwasser der lathohierenden guten Gesellschaft; es folgten mit wechselndem Glück: »Le père de Martial« (1881), »La Marquise« (1882), »Les amours cruelles« (1884), »Solange de Croix-Saint-Luc« (1885), »Mademoiselle de Bressier« (1886), »Disparu« (1888), »Passionnement« (1889), »Comme dans la vie« (1890). Einige derselben wurden auch beliebte Repertoirstücke, so namentlich »Le père de Martial«. Seine gereiften Gedichte hat D. unter dem Titel »Les Dieux qu'on brise« (1881) gesammelt. — Sein Bruder Edouard, geb. 1844 in New Orleans, franz. Verwaltungsbeamter, ist ebenfalls Verfasser beliebter Romane, wie: »Les theories de Ta-

veruelle« (1883), »Les représsailles de la vie« (1884), »Le supplice d'une mère« (1885), »La revanche de l'enfant« (1885), »Catherine Levallier« (1887), »Paulo de Brusage« (1887), »La vengeance de Pierre« (1888), »Chaine brisée« (1890), »Yvonne« (1891), welche sämtlich gegen die Schäden der Gesellschaft zu Felde ziehen.

**Deläberg**, Stahl, s. wie Delmont.

**Delta**, griech. Name des Buchstaben Δ, Δ (Z. 462).

**Delta** (griech.), wenig über den Meerespiegel sich erhebende Landstrichen und Inseln an Mündungen der Ströme, deren Arme sich zwischen ihnen hinstrecken, um sich ins Meer (Meeresdelta) oder in einen See (Binnendelta) zu ergießen. Sie entstehen durch den von dem Fluß mitgeführten, hier abgelagerten Schlamm und Sand und haben mitunter eine dreieckige, also der Form des griechischen Buchstaben Δ (A) ähnliche Gestalt; die Basis des Dreiecks ist dem Meer zugekehrt, die Spitze dem Lande. Im weitern, rein geographischen Sinne werden alle Neubildungen von Festland an den Mündungen der Flüsse in das Meer oder in einen Binnensee ohne Rücksicht auf ihre Form als Deltas bezeichnet; auch die Schuttmassen, welche da, wo Seitenbäher oder Bafferrisse mit starkem Gefälle in ein schwach geneigtes, breiteres Thal einmünden, als flache Erhebungen oft ziemlich weit in das Hauptthal vorgeschoben sind, hat man Deltabildungen genannt. Die Flüsse, welche zur Bildung von Festland nichts beitragen, münden entweder ohne Erweiterung des Rinnfals (z. B. Duero, Guadiana) oder mit trichterförmiger Erweiterung (Nistuarium; Elbe, Besez, Themse). Dagegen besitzen die landaufwärts, eine Verlandung begünstigenden Flüsse entweder einfache Mündungen (Ebro, Arno) oder geteilte, und in letztem Falle lassen sich wieder solche ohne Erweiterung des Rinnfals (Bo, Rhein, Donau) oder mit erweiterter Mündungsplanäne (Ganges, Brahmaputra) unterscheiden. Die Deltabildungen betreiben aus abwechselnden Sand-, Kies- und Lehmschichten mit eingeschwehmenen Keiten von Organismen und sind teils regelmäßig geschichtet (bei periodisch anschwellenden Strömen), teils verworren gelagert (bei den ab- und zu Hochwasser führenden Flüssen). Die Sonderung des Gesteinsmaterials nach der Korngröße ist keine gleichmäßige, da sie abhängig ist von der bei niedern und hohem Wasserstande verschiedenen Stromgeschwindigkeit; bei Hochwasser werden leicht größere Geschiebe und grober Sand so weit in das Meer getrieben, als sonst nur der feinste Schlamm. Die Ursachen der Deltabildung suchte man bislang fast allgemein in dem Mangel an Ebbe und Flut in den betreffenden Meeresteilen, wobei man besonders Reichthum der Flusssäufe an mitgeführtem Material, langsamen Abfließen des Meeresgrundes, Vorhandensein von Barren und Uferwälen im Meer vor der Einmündung der Flüsse, Trägheit der Bewegung im Unterlauf des Flusses als die Deltabildung unterstützende Faktoren betrachtete. Kub. Credner (»Die Deltas«, Ergänzungsbuch zu »Petersmanns Mittheilungen«, Götta 1878) hat den Satz aufgestellt, daß das Auftreten von Deltas regelmäßig zusammenfällt mit der Existenz stürzender Hebungen der benachbarten Küstenstriche, während sie überall fehlen, wo die Küste eine tangente Senkung zeige, und daß sich diese Erscheinung in den Binnenseen wiederholt insofern, als nur die in Seen mit sinkendem Wasserpiegel einmündenden Flüsse Deltas bilden, während die letztern fehlen, wenn sich der Wasserpiegel des Sees hebt. Ausnahmen von

dieser Regel sucht er durch lokale Verhältnisse zu erklären. So sei das in ein Senkungsgelbiet fallende Nildelta überhaupt ein prähistorisches, das nur an Stellen noch Zuwachs zeige, wo künstlich angelegte Kanäle und Pämme Ablagerungen des Schlammes hervorgerufen. Die für die Vögeland behauptete Senkung existiere überhaupt nicht, sondern reduziere sich auf ein Zusammenfließen der Erdmassen infolge des Ausfallens eingeschlossener vegetabilischer Reize. Abgehen von dieser Hypothese, deren Richtigkeit vielfach bezweifelt worden ist, enthält Credners Arbeit eine sehr verdienstvolle Kritik der für Größe, Wachstum u. der Deltas angegebenen Zahlen, die nur deshalb dieser Arbeit entnommen. Credner zählt überhaupt 143 größere deltabildende Flüsse, welche sich auf die Erdeite wie folgt verteilen:

	Meeresdelta	Binnendelta	Summa
Europa . . . . .	38	16	54
Asien . . . . .	42	14	56
Amerika . . . . .	15	2	17
Afrika . . . . .	11	1	12
Australien u. Polynesien	4	—	4

Legt man bedarfs einer Vergleichung zwischen der Anzahl deltalastiger und derjenigen deltabilender Ströme die von Kläden angenommene Zahl selbständiger Flüsse zu Grunde, so sind unter 171 Strömen 26 hinsichtlich ihrer nähern Mündungsverhältnisse unbekannt; unter dem Rest (145) gibt es 70 deltabilende und 75 deltalastige Ströme.

Gruppirt man ferner die Flüsse nach ihrer Stromlänge, so ergibt sich folgende Tabelle:

	Stromlänge in Meilen			unter 50
	über 200	200—100	100—50	
Flüsse mit Deltamündungen .	20	22	8	14
„ „ offenen Mündungen	13	13	21	28

Über die Flächenausdehnung der Deltas gibt folgende Tabelle Aufschluß:

Name des Deltaflusses	Flächeninhalt, Qktar	Länge Kilom.	Breite Kilom.
Ganges und Brahmaputra .	8259 435	254	321,8
Wississipi . . . . .	3185 993	320	300
Ril . . . . .	2219 400	170,6	—
Donau . . . . .	256 795	74,9	74,9
Nil . . . . .	75 000	—	—
Kube . . . . .	20 000	—	—
Niger . . . . .	—	148,4	326,6
Benel . . . . .	—	51,9	46,3
Wolga . . . . .	—	448	—
Ural . . . . .	—	—	53,3

Als zuverlässige Zahlen für die Mächtigkeit der Ablagerungen lassen sich angeben: Für das Nildelta im Mittel 10 m Mächtigkeit, mitunter 14—15 m, für den Rhein bis über 60 m, Rhône bis über 100 m, Po etwa 120 m, an einzelnen Stellen bis zu 172,5 m. Für die Mächtigkeit der Deltabildung des Wississipi lassen sich 9—16 m in der Gegend von New Orleans annehmen; fernwärts verneht sich die Mächtigkeit schnell und bedeutend. Am Ganges wurden im Durchschnitt 18 m gemessen.

Am unzuverlässigsten sind die Angaben über den jährlichen Zuwachs der Deltabildungen. So schwanken die Angaben für das Wississipidelta beispielweise zwischen 80 und 495 m jährlichen Zuwachses. Was von einigermaßen zuverlässigen Zahlen in der Literatur niederlegt ist, enthält die folgende Tabelle:

Delta des Terr.	Jährliches Bodetum	495 Meter
• Po	70	
• Rhône (Mittelmeer)	58	
• Ganges und Jégis	54	
• Ganges	30	
• Delho	24	
• der Donau	12	
• des Arno	6	
• der Tomsa (Tullna)	4	
• des Nil	3	
• Rhône (Westl. See)	3	
• Tiber (Ostl. Arno)	3	
• Sfrant	2	
• Saigen	2	
• der Tomsa (Südlicher See)	1	
• des Tiber (Südlicher See)	1	

Als Beispiel des kartographischen Bildes einer Deltabildung geben wir in der Abbildung die Pommündung. Ehedem mündete der Po bei Ravenna, das,



Delta der Pommündung.

wie Benedig in Lagunen gelegen, bis zum Mittelalter ein Seeboden war und jetzt über 7 km vom Meer entfernt liegt; erst im 12. Jahrh. hat er sich nördlicher gemeldet. Schon damals aber war das alte Adria, im Altertum ebenfalls am Meer gelegen, etwa 12 km von diesem entfernt. Die Teilung des Flusses beginnt bereits 126 km vom Meer, indem zuerst die Forsetta links zum Tartaro abgeht, um, mit andern Gewässern vereint, als Canale Bianco dem Meer zuzuströmen. Bei der zweiten Teilung geht rechts der Po di Bolano (ein Hauptfluß), ab, der an Ferrara vorbeistießt (wo er den Po di Primaro nach Süden entsendet) und nordöstlich von Comacchio das Meer erreicht. Bei der dritten Teilung geht der vielbefahrenere Po di Goro rechts ab, und der Hauptarm, Po della Macina, verzweigt sich weiterhin noch in verschiedene Abteilungen, welche in 15 Mündungen das Meer erreichen. Die Enden der von den zwei Hauptarmen des Po ge-

bildeten Landzunge erstreckten sich vor der Ausgrabung des Taglio di Porto Siro (1900) im Mittel auf etwa 18,5 km jenseit Adria. Gegenwärtig liegt der äußerste Punkt der Küste 33,2 km von Adria entfernt. Eine lange zurückgelassene Dünenreihe bezeichnet die ehemalige Küste, über welche die neuern Ablagerungen, mit Seen untermischt, nach Osten vorspringen.

**Delta**, Territorium von Beneveto, das Delta des Crinoto, 65,647 qkm (1192 QLR.) groß mit (1891) 7222 Einw., meist Guarano-Indianer.

**Delta-Metall**, Legierung aus 56 Kupfer, 40 Zinn, 1 Eisen und 1 Blei (auch 1 Mangan und Spuren von Nickel und Kobalt), ist goldgelb, läßt sich heiß und kalt walzen, zu Draht ziehen und bei Dunkelrotglut leicht schmelzen, austanzen und pressen. In geschmolzenem Zustand ist es dünnflüssig und deshalb auch für kleine Güsse zu verwenden. Es rostet nicht und besitzt große Widerstandsfähigkeit gegen saure Grubenwässer und Seewasser. Man benutzt es zu Schiffschrauben, Schiffschrauben, Maschinenenteilen, Werkzeugen x.

**Deltamäusel** (*Musculus deltoideus*), der Heber des Armes, ein dreieckiger Muskel, welcher am obern Achselrand entspringt und sich an der Mitte des Oberarmknochens ansetzt (s. Tafel »Muskel«).

**Deltapurpurin**  $C_{24}H_{20}N_4O_8S_2Na_2$ , Azofarbitoff aus Tetraazobitolchlorid und  $\beta$ -Naphthylamin- $\delta$ -Kronosulfosäure, rotbraunes, in kaltem Wasser schwer lösliches Pulver, färbt Baumwolle im Seifenbade bläulichrot. Ein andres D. aus Tetraazobitolal und technischer  $\beta$ -Naphthylamin- $\delta$ -Kronosulfosäure ist ein Gemisch von drei Azofarbstoffen, bildet ein rotbraunes Pulver, welches sich in kaltem Wasser mit lebhaft gelbroter Farbe löst, und färbt Baumwolle im Seifenbade rot.

**Deltoeder**, (sowie wie Deltoid) ebeneleber, s. Kristall.

**Deltoed**, ebenedes Viered, gebildet von zwei gleichschenkeligen Dreiecken, die mit dergleichen Basis aneinander gelegt sind. S. Figur.



**Deltoidebeleber**, von Deltoiden (s. d.) eingeschlossene zwölfflächige Kristallgestalt, Hemieder des tetraedalen Pyramidenoktaeders; s. Kristall.

**Deläbrum** (lat.), ursprünglich Sähn- und Reiniungsort; dann soviel wie Tempel, Heiligtum.

**Deluc** (fr. delüs, Jean André, Geolog und Meteorolog, geb. 8. Febr. 1727 in Genf, gest. 7. Nov. 1817 in Vindobor, studierte Naturwissenschaften und machte Untersuchungen über die Veränderungen der Atmosphäre und Barometermessungen. Er gehörte zu den eifrigsten Mitgliedern der Genfer Botschapspartei, ward 1770 Mitglied des Großen Rates, begab sich aber bald darauf nach London, wo er 1773 Vorleser der Königin von England wurde. 1798 ward er zum Professor der Philosophie und Geologie zu Göttingen ernannt; doch lebte er abwechselnd in Berlin, Hannover, Braunschweig und London. Er schrieb: »Recherches sur les modifications de l'atmosphère, ou théorie des baromètres et des thermomètres« (Genf 1772, 2 Bde.; 1784, 4 Bde.; deutsch von Gehler, Leipzig 1776); »Lettres physiques et morales sur les montagnes, et sur l'histoire de la terre et de l'homme« (Genf 1778—80, 6 Bde.); »Nouvelles idées sur la météorologie« (Par. 1787, 2 Bde.; deutsch von Büttner, Berl. 1788); »Lettres à Blumenbach sur l'histoire physique de la terre« (Par. 1798); »Introduction à la physique terrestre par les fluides expansibles« (dat. 1803, 2 Bde.); »Elementary treatise on geology« (Lond. 1809); »Voyage géo-

logique dans le Nord de l'Europe» (daf. 1810, 3 Bde.); »Voyage géologique en Angleterre» (daf. 1811, 2 Bde.); »Voyages géologiques en France, en Suisse et en Allemagne» (daf. 1813, 2 Bde.).

**Deludieren** (lat.), verpöten, täuschen, äffen.

**Deluge** (franz., fr. -1849), Überschwemmung, Sintflut oder Sintflut. Bgl. Après nous le déluge.

**Delusion** (lat.), Verpötung, Täuschung; delusorisch, täuschend, trügerisch.

**Delvaux** (fr. -1800), Alfred, franz. Schriftsteller, geb. 1825 in Paris, war 1848 Sekretär Ledru-Rollins, des damaligen Ministers des Innern; starb 8. Mai 1867 in Paris. Als Schriftsteller trat er 1850 mit dem einseitigen Lustspiel »Le roman innocent» auf, dem er eine Reihe verschiedenartiger Werke folgen ließ, wie: »Histoire de la révolution de Février» (1850); »Les murailles révolutionnaires», eine Sammlung der Wahlprogramme, Anzeigen, Dekrete etc. der zweiten Republik (1851, 2 Bde.); »Au bord de la Bièvre» (1854); »Histoire de la campagne d'Italie, etc.» (1859); »Les Cythères parisiennes, histoire anecdotique des bals etc.» (1864); »Dictionnaire de la langue verte» (1865, neue Ausg. 1889), ein Werk, das besonders für den Roman, weil es zum großen Teil aus den wenige Jahre zuvor erschienenen »Excentricités de la langue française» von Lordan-Larchen entlehnt war. Ferner schrieb er: »Henri Murger et la Bohème» (1866); »Les sonneurs de sonnet, 1540—1866» (1867) u. a. Auch gab er die »Bibliothèque bleue» (1859—60, 3 Bde.) sowie die »Collection des romans de chevalerie, mis en prose française moderne» (1869, 4 Bde.) heraus. Seinen spezialisierten Pariser Schriften kann ein gewisser kulturgeschichtlicher Wert nicht abgesprochen werden.

**Delvaux** (fr. -1800), Lorenz, niederländ. Bildhauer, geb. 1695 in Gent, gest. 24 Febr. 1778 in Nivelles, wo er hauptsächlich geteilt hatte, war Schüler Gery Huydenbergs und Plumiers, arbeitete seit 1717 in London, von 1727—33 in Italien, wurde 1734 Hofbildhauer Kaiser Karls VI., später des Herzogs Karl von Lothringen und der Maria Theresia. Seine Hauptwerke sind: die Kanzel der Kathedrale St. Woy zu Gent, eine kolossale Statue des Herkules im Alten Hof zu Brüssel, das Mausoleum Leonbards vor der Root in der Karmeliterkirche daselbst, die Statue des heil. Vivin im Genter Museum.

**Delvaux** (fr. -1800), f. Rhodophoreisenstein.

**Delvenau**, Nebenfluß der Elbe im preuss. Kreis Herzogtum Lauenburg, von Mölln bis Lauenburg kanalisiert und bildet in Verbindung mit der ebenfalls kanalizierten Sedeney eine 56 km lange und 0,9 m tiefe Wasserstraße zwischen Elbe und Trave.

**Delvigne** (fr. -1800), Henri Gustave, franz. Militär, geb. 1799 in Hamburg, gest. 18. Okt. 1876 in Toulon, war einer der ersten, welcher auf die Notwendigkeit der Einführung geeigneter Gewehre für die Infanterie hinwies und den Eintritt des Geschosses in die Lüge durch dessen Stauchung auf dem Kammerrand zu erreichen suchte. Er schrieb als Unterleutnant: »Recherches sur le feu de l'infanterie» (1826) und kommandierte bei der Expedition gegen Algier ein Korps von 100 Schützen, die mit Gewehren seines Systems und mit Kollbüchsen bewaffnet waren. 1838 wurde sein Gewehr bei den Chasseurs eingeführt. 1844 genehmigte die Kammer die Umwandlung aller Infanteriegewehre nach Delvignes System. Dies kam jedoch zur Folge der Erfindung Thouvenins (Dornstauchung) nicht zur Ausführung. Napoleon III. er-

nannte ihn zum Ritter der Ehrenlegion und bewilligte ihm eine Pension. D. lieferte auch Explosionsgeschosse, Revolver, Zimmergewehre, Rettungsapparate, besonders Rettungsraketen, und schrieb: »Exposé d'un nouveau système d'armement pour l'infanterie» (Par. 1836); »Observations sur un nouveau modèle de carabine rayée et sur le feu des tirailleurs en Afrique» (daf. 1836); »Sur l'emploi des balles cylindro-coniques évidées» (daf. 1843 u. 1849).

**Delvino** (türk. Delonia), Stadt im türkischen Bistep Jarina, 17 km von der Küste, 20 km südlich von Argrosastro, von Oliven-, Zitronen- und Granatapfelplantagen umgeben, hat ein festes Schloß, mehrere Moscheen und 6—7000 Einw. (ein Drittel Rohammeraner).

**Delwig**, Anton Antonowitsch, Baron, russ. Lyriker, geb. 17. (6.) Aug. 1798 in Woskau, gest. 26. (14.) Jan. 1831 in Petersburg, erhielt seine Erziehung im Lyceum von Jaroslaw Selo, gleichzeitig mit Puschkin, dessen vertrauter Freund er wurde. Nachdem er 1817 das Lyceum verlassen, erhielt er eine Stelle im Bergdepartement, wurde 1819 Beamter im Finanzministerium, 1821 an der kaiserlichen öffentlichen Bibliothek und 1825 im Ministerium des Innern. Sein Haus bildete den Sammelpunkt der literarischen Welt Petersburgs, namentlich der jüngeren Puschkin, Glinka, Baratynskij, Wjolskij u. c. Im Verein mit den letztern gab er 1825—32 den Almanach »Sewernyjs evy» (»Nordische Blumen») heraus. Von Delwigs Gedichten sind die im Volksliederton gehaltenen hervorzuheben, wie denn auch einige von ihnen ganz ins Volk übergegangen sind. Die letzte Gesamtausgabe seiner Dichtungen ist die von Sumorin (2. Aufl. 1888).

**Delzannis** (Deligianis), Theodor P., griech. Staatsmann, geb. 1826 in Kalavryta im Peloponnes, studierte in Athen die Rechte und rückte im praktischen Staatsdienst schnell bis zu den höchsten Stellen auf. Dem König Otto befreundet, mißbilligte er als Unterstaatssekretär die Angriffe, in deren Folge der König abantrat. 1867, während des Aufstandes in Kreta, war er Gesandter in Paris und seitdem wiederholt Minister des Äußern, Kultus und der Finanzen. In dem sogen. dummenischen Ministerium von 1877 stimmte er für den Krieg. Als Minister des Äußern neben Komunduros ward er erster Bevollmächtigter bei dem Berliner Friedenskongress. Im April 1885 trat er an die Spitze eines neuen Ministeriums, welches die 1885 auf der Balkanhalbinsel ausgebrochenen Unruhen zu Eroberungen benutzen wollte und daher kostspielige Rüstungen veranstaltete; doch zwangen die Wädic durch eine Plottenrevolution Griechenland zur Ruhe, worauf D. 9. Mai 1886 seine Entlassung nahm. Nach dem Sturz von Tschupis im Oktober 1890 wieder Ministerpräsident, wurde er 29. Febr. 1892 vom König entlassen, weil er die notwendigen Finanzreformen nicht durchführen wollte und durch rücksichtsloses Betragen den König beleidigt hatte. Trotz demagogischer Wählerkreise erlitt D. bei den Neuwahlen eine vollständige Niederlage. — Sein Neffe Nikolaus D., Sohn seines Bruders Peter D., der auswärtiger Minister unter König Otto war, geb. 1844, war 1870—80 Geschäftsträger Griechenlands in Paris, darauf Gesandter in Belgrad und 1886—92 Gesandter in Paris.

**Dema** (Djoma genannt), Fluß im russ. Gouv. Orenburg, entspringt im Gebirge Obichidij Sert, mündet nach einem Laufe von 380 km durch steppenähnliche Gegenden unterhalb Ufa links in die Bjeleja.

**Demades**, Redner und Staatsmann zu Athen, talentvoll, schlagfertig und voll Mutterwitz und, obwohl ohne höhere Bildung, von hinreichender Beredsamkeit, aber gesinnungslos u. käuflich; von niedriger Herkunft, diente er in frühern Jahren als Kubertrecht, schwang sich aber bald zum Redenbühler des Demosthenes empor, gegen den er wiederholt auftrat, ohne selbst eine bestimmte Politik zu verfolgen. Bei Chironia 338 v. Chr. in macedonische Gefangenschaft geraten, erwarb er sich durch jeden Treimut die Gunst Philipps, bewirkte seine und der übrigen albenischen Gefangenen Freilassung, ward aber zugleich durch reiche Geschenke für das macedonische Interesse gewonnen. Nach Philipps Tod gelang es ihm in Gemeinschaft mit Photion, die Rache Alexanders von Athen abzuwenden; er sicherte sich auch die Gunst dieses Königs und benutzte dieselbe, um den großen Aufwand zu bestreiten, welchen seine äupige Lebensweise erforderte. Mehrmals zog er ihm seine Vestecktheit und sein Verzug bedeutende Geldstrafen und selbst die Axtmie zu; von letzterer entbanden ihn jedoch die Athener, als sie feiner zu einer Gefandtschaft an Antipatros bedurften, nun von demselben die Zurückziehung der macedonischen Besatzung aus Athen zu erlangen. Aber Antipatros, durch aufgefangene Briefe von verräterischen Antrieben des D. auch gegen seine Person unterrichtet, ließ ihn mit seinem Sohn Demas hinarichten (319 oder 318). Das Fragment einer Rede (abgedruckt in Vellers »Oratores attici«, Bd. 3, Berl. 1823), das von ihm herrühren soll, ist wahrscheinlich unecht. Vgl. H. Hardy, De Demade oratore atheniensi (Berl. 1834).

**Demagog** (griech., »Führer des Demos, Volksführer«), im alten Griechenland derjenige, welcher durch persönliches Ansehen und Kraft der Rede das Volk beherrschte und daher dessen Berater und Leiter war. Jetzt hat das Wort D. meist eine able Bedeutung, die ursprünglich nicht darin lag. Nach der Verschiedenheit der Verfassungen der Staaten und im Verlauf der Zeit hat das Wort D. sehr verschiedene Bedeutungen erhalten, die alle Abstufungen vom Volksführer bis zum Volksverführer umfassen. Beispiele sehr verschiedenartiger Demagogie bietet besonders die Geschichte Athens. Sowar Verfall mit seinen demokratischen Bestrebungen ein D., so hoch er auch sonst über einem Kleon, Hyperbolos u. a. stehen mochte, welche ihren Einfluss auf das Volk zu selbstwillkürlichen Zwecken mißbrauchten. Das alte Rom gibt ein vollständiges Bild vom Entstehen bis zum Untergang der Demagogie und damit der Freiheit des Bürgerthums. Solange nämlich die Verfassung unangefochten aristokratisch war, konnte eine eigentliche Demagogie nicht zur Geltung kommen. Erst als die Plebejer ihre politische Ohnmacht zu empfinden begannen, griff mit dem Kampf der Demokratie gegen die Aristokratie auch die Demagogie in das öffentliche Leben ein. Von der höchsten Wichtigkeit wurde die Einrichtung der Volkstribunen, die fortan als die bevorrechteten Demagogen des römischen Volkes dastehen. Im Tribunal vereinigen sich Macht und Gunst des Volkes, und nach demselben begann daher, je rascher die Demokratie Sieg auf Sieg gewann, ein wahrer Wettlauf der Ehrgeizigen und Herrschsüchtigen, obgleich diese Würde mit jedem solchen Sieg immer mehr an ihrer Bedeutung verlieren mußte. Die Notwendigkeit dieses Instituts im Kampf war die Seele deselben; nach dem vollständigen Sieg des demokratischen Gedankens konnte es die Herrschaft um so weniger behaupten, als die Entfittlichung bereits zu

tief um sich gegriffen hatte. Darum schritten die hochherzigen Bestrebungen mehrerer römischer Demagogen, wie die der Gracchen, so kam es, daß durch Talent und Glück siegreiche Redner die Gewalt an sich rissen und Senat und Volk unter die Herrschaft der Imperatoren fielen. Auch im neuern Staatsleben traten nicht selten neben die Staatsmänner, in deren Händen geleglich die Leitung des Staates lag, Demagogen aus der Mitte des Volkes, welche vermöge einer frei übertragenen Autorität an die Spitze der Bewegung traten. Wenn sie sich mit Glück und Geduld dauernd behaupteten, legten sie meist ihren Charakter als Demagogen ab; in der Regel aber geht der D., nachdem er die Volksgunst verloren hat, im Kampf mit der gesetzlichen Staatsgewalt unter. Der heutige Sprachgebrauch versteht unter einem Demagogen einen Menschen, der auf die Leidenschaften und die niedrigen Neigungen des Volkes spekuliert, in aufwiegender Weise um die Gunst der großen Menge buhlt und staatsgefährliche Agitationen betreibt. Diese Abicht legte man auch den geheimen politischen Verbindungen bei, welche sich nach der Gründung des Deutschen Bundes infolge der Unzufriedenheit mit den neuen politischen Gestaltung Deutschlands bildeten. Man bezeichnete deren Wirken mit dem Namen demagogische Umtriebe, zu deren Unterdrückung und Bestrafung die Rainer Zentraluntersuchungskommission niedergesetzt ward. Die Überschwenglichkeiten des Bürgerthums jener Zeiten und einzelne besagene Ausdehnungen, wie namentlich die blutige That Sands, riefen jene hässliche »Demagogieerde« hervor, und Kämmer wie Jahn, Arndt u. a. hatten darunter zu leiden, nachdem der deutsche Bundestag selbst infolge der Karlsbader Beschlüsse gegen die demagogischen Umtriebe vorgegangen war. Ähnliches ist auch 1830 nach der französischen Revolution und nach den Erschütterungen, welche dieselbe in Deutschland nach sich zog, geschehen, indem 1833 durch Bundesbeschluß eine anderweitige Zentraluntersuchungskommission in Frankfurt a. M. niedergesetzt wurde.

**Demantieren** (franz., *fr. demanté*), in der technischen Terminologie der Streichinstrumente soviel wie aus einer Lage (Position) in die andre übergeben, mit der linken Hand am Hals (manche) des Instruments hinauf- oder heruntergleiten.

**Demanda**, Sierra de la (im Altertum Mons Idubeda), Gebirgszug des iberischen Systems in den spanischen Provinzen Burgos und Logroño, erreicht im Cerro de San Lorenzo 2305 m Höhe, ist stark entwaldet und in den höchsten Gipfeln den größten Teil des Jahres mit Schnee bedekt.

**Demande en nullité du mariage** (franz.), die Ehenichtigkeitklage des französischen Rechts gemäß Code civil, Art. 180—202. Mit ihr können sowohl die öffentlichen als die privaten trennenden Ehehindernisse (s. Ehe) verfolgt werden, während nach Vorgang des preussischen Rechts die § 568 und 592 der Reichsjudicialprozeßordnung durch die Nichtigkeitklage nur eins der ersten Art verfolgen lassen, jenes der letztern aber auf den Weg der Ungültigkeitklage verweisen.

**Demantieren** (lat.), einen etwas über-, auftragen; Demandation, Auftrag.

**Demantova**, s. Demantula.

**Demant**, soviel wie Diamant.

**Demantellieren** (franz., *fr. demanté*), die Ringmauern einer Stadt niederreißen; wehrlos machen.

**Demantoid**, tiefgrüner bis gelblichgrüner Granat vom Ural, wird als Edelstein benutzt.

**Demaratos** (Damaratos), 1) ein Korinther aus dem vornehmen Geschlecht der Bakchiaden, der sich, als die Bakchiaden durch den Tyrannen Kypselos aus Korinth vertrieben wurden, nach Tarquinius in Etrurien wandte und sich dort niederließ. Sein Sohn Lucumo, nachher Tarquinius Priscus (s. d.) genannt, wanderte nach Rom aus, wo er sich der Herrschaft zu bemächtigen wußte.

2) König von Sparta, Sohn des Ariston, war ein entschiedener Gegner der ehrgeizigen Pläne seines Vorkönigs Kleomenes, widerlegte sich 507 v. Chr. dem Angriff auf Athen und ward auf Vetricus des erbitterten Kleomenes vom delphischen Orakel für untergeschoben erklärt und der königlichen Würde beraubt. Er begab sich 491 nach Persien und gewann bei König Darius großen Einfluß. 480 begleitete er Xerxes auf seinem Zug nach Griechenland und war ihm stets ein freiwilliger Rathgeber. Seine Nachkommen herrschten noch nach 100 Jahren als Dynasten in Persien.

**Demarch** (Demarchos, griech.), Vorsteher, Leiter, Verwalter eines (attischen) Demos (s. d.); Demarchie, Würde eines Demarchen.

**Demarche** (franz., von *mar-*, *mar-*), Gang, Maßregel.

**Demarkation** (franz.), Abgrenzung.

**Demarkationslinie**, Abgrenzungslinie, eine durch Übereinkunft zwischen zwei Mächten oder kriegsführenden Parteien bestimmte Linie, welche von beiden Theilen nicht überschritten werden darf, zumeist bei Waffenstillständen oder Friedensunterhandlungen, um für die Dauer der ersten oder bis zum wirklichen Friedensschluß jedem Zusammenstoß der beiderseitigen Heere vorzubeugen. Um diesen Zweck sicher zu erreichen, wird gewöhnlich für beide Theile je eine besondere Linie bezeichnet und das dazwischenliegende Gebiet für neutral erklärt; in der Regel folgt die D. soweit wie möglich natürlichen Terraineigenschaften, Flüssen, Bächen, Wegen &c. In einem solchen Fall heißt im weitern Sinne auch dieser ganze trennende Raum die D. Vorzugsweise unter diesem Namen bekannt ist die infolge des Vafeler Friedens zwischen Preußen und der französischen Republik auf Grund eines besondern Vertrags vom 17. Mai 1795 bestimmte D., welche die Franzosen in ihren militärischen Operationen nicht zu überschreiten sich anheischig machten, um dadurch den Kriegshauptplatz von den preussischen Staaten fern zu halten. D. heißt auch ferner, wie Grenzlinie, besonders wenn sie vorher streitige Grenzen bestimmt. Eine solche D. zwischen den portugiesischen und spanischen Entdeckungen bestimmte der 1494 zu Tordevesillas zwischen Johann II. von Portugal und dem König Ferdinand von Kastilien geschlossene Vertrag, der eine nähere Bestimmung der vom Papst Alexander VI. am 6. Mai 1493 festgelegten Linie enthielt, und wonach alles, was 370 Seemeilen östlich von den Inseln des Grünen Berges entdeckt werden würde, den Portugiesen, was westlich, den Spaniern gehören sollte. Auch bei Abgrenzungen von Ländern nach Maßgabe der Nationalität pflegen Demarkationslinien gezogen zu werden, ebenso bei Gebietsabtretungen, welche durch einen Krieg herbeigeführt wurden. So ist z. B. in den Friedenspräliminarien von Versailles vom 26. Febr. 1871, Art. 1, die D. genau bestimmt, indem Frankreich all seinen Rechten und Ansprüchen auf diejenigen Gebiete entsagte, welche östlich von dieser Linie gelegen sind.

**Demarteau** (fr. *demarté*), Gilles, franz. Kupferstecher, geb. 1722 in Lüttich, ward 1764 Mitglied der Akademie von Paris und starb daselbst 1776.

D. rühmte sich, der Erfinder der Krayonmanier zu sein, während dieser Kuhn Charles François gebührt. Doch hat D. dies Versehen verbessert und mit großem Geschick ausgeübt. Er hat sehr viel probirt, darunter ausgezeichnete Porträte; in dem von ihm herausgegebenen *Catalogue des estampes gravées au crayon d'après différents maîtres qui se vendent à Paris chés D., etc.* sind 664 Nummern aufgeführt. Hgl. (Gilles D.), graveur du roi, savoir et son œuvre (Brüssel 1882).

**Demastieren** (franz.), die Masten abnehmen, entlarven; im Kriegswesen vor einer Batterie die Deckungen entfernen, sie dem Auge des Feindes bloßlegen; es geschieht meist durch Eröffnen des Feuers.

**Demat** (Demath), früheres Feldmaß im Nordwesten der Provinz Schleswig-Holstein, von verschiedener Größe, z. B. in der Landschaft Eiderstedt und Nordstrand für Marschboden 216, für Geestboden 324 Cuten zu 21,024 qm. S. auch *Demat*.

**Dematophora necatrix R.**, ein Pilz aus der Familie der Pyrenomyceten, bildet soferne Hüte, Köstler und den Abzognormphen sehr ähnliche Stränge auf den Wurzeln des Beinholzes, der Obstbäume und krautartiger Gewächse. Auf dem Beinholz ruft er ähnliche Erscheinungen hervor wie die Heblaus (Ponridioidé de la vigne, Blanc des racines, *Champignon blanc*) und zerstört die Pflanzen oft auf ziemlich bedeutenden Strecken. Er tritt namentlich in Frankreich, der Schweiz und in Südwestdeutschland auf und ist schwer auszurotten; nur die vollständige Entfernung aller betroffenen Pflanzen vermag Hilfe zu bringen.

**Dematwend** (im Altertum Jasonius Mons), höchster Gipfel des Elburzgebirges im nördlichen Persien, nordöstlich von Teheran, ca. 20mal bestiegen, zuerst von Sir Taylor Thomson 1837, erhebt sich ca. 5600 m hoch (die bisherigen Messungen ergaben von 5465 m bis 6559 m), ist ein Vulkan im Zustand der Solfataren, wie Schwefelablagerungen, heiße Dämpfe, bis 65° C. heiße Quellen, Viall, Schladen und Bimsstein deoessen. Er ist ein Aufschüttungskegel von 28—30° Neigung und sehr regelmäßiger Form, ausgelegt auf den aus Gesteinen des Lias und Jura bestehenden, hier 2700 m hohen Elburz.

**Dembea**, der nördliche Teil der Landschaft Amhara in Abyssinien, nördlich vom Tana- oder Dembeasee, ein gut bewässertes, fruchtbares, zum Teil angebautes, zum Teil an Wäldern (besonders Schafen) reiches Hochland mit der Hauptstadt Gondor (s. d.).

**Dembeasee**, s. Tanosce.

**Dembe Viehle**, russisch-poln. Dorf bei Praga, am rechten Weichselufer. Hier 31. März 1831 Gefecht zwischen den siegreichen Polen unter Stryznecki und den Russen unter Diebitsch-Sabalkanski.

**Dembia**, Fluß in der französischen Provinz Nivernois du Sud in Ostafrika, entsteht aus dem Karima und dem Koluto in Futa Dschallon bei Labi und mündet in die Sangareebai des Atlantischen Ozeans. Sein Unterlauf scheidet die Landschaften Koda und Kapitan.

**Dembia** (fr. *demia*), Marktleden in Galizien, Bezirks-Moszyce, an der Wislota und den Staatsbahnen Aralau-Vemberg und D.-Kozwodow, hat ein Bezirksgericht, ein Schloß, Dampfsmühle, Zündholzfabrik, Getreidehandel und 1880/81 3578 meist poln. Einwohner.

**Dembinski**, Heinrich, poln. General, geb. 16. Jan. 1791 im Kratauischen, gest. 13. Juni 1864 in



Paris, besuchte 1806—1809 die Ingenieuracademie zu Wien und trat dann in ein polnisches Jägerregiment. 1812 ward er auf dem Schlachtfeld bei Smolensk von Napoleon I. selbst zum Capitän ernannt und focht 1813 bei Leipzig mit. 1815 lehrte er in sein Vaterland zurück, wo er in Zurückgezogenheit lebte. Beim Ausbruch der Revolution von 1830 wurde er Major eines Regiments, das sich in der Weiswacht Arcalau bildete, erhielt aber bald darauf den Oberbefehl über die mobile Nationalgarde dieses Gebiets und focht mit diesem Corps in der Schlacht bei Grochow. Bald darauf stellte ihn der Oberfeldherr Strznecki an die Spitze einer Kavalleriebrigade, mit welcher er Diebitz das Gefecht bei Kuslow lieferte. Eine glänzende Waffenthat war die Erstürmung der für uneinnehmbar gehaltenen Brücke bei Czortowa. Hierauf marschirte D. mit einer kleinen Schar mitten durch das von feindlichen Heeresmassen überschwemmte Land nach Warschau, wo er sofort zum Gouverneur und nach Strzneckis Rücktritt zum Oberfeldherrn ernannt, aber auf diesem Posten schon nach wenigen Tagen durch Kutowski ersetzt wurde. Er trat dann in Kypinski's Corps ein, führte bei dessen Uebertritt auf preussisches Gebiet die Nachhut und überschritt 5. Okt. 1831 ebenfalls die Grenze. Er begab sich darauf nach Frankreich und trat 1843 in die Dienste Mehemed Ali's von Aegypten, der ihn mit der Reorganisation der ägyptischen Armee beauftragte, lehrte aber bald wieder nach Paris zurück. Nachdem er 1848 den Slaventongriffen in Breslau und Prag beigewohnt, ging er nach Debreczin, dem damaligen Sitz der ungarischen Regierung, und ward daselbst 5. Febr. 1849 zum Oberkommandanten der revolutionären Hauptarmee ernannt, aber nach der unglücklichen Schlacht bei Kopolna (26.—28. Febr. 1849) entlassen. D. war darauf mehrere Monate in der Operationslanzelei zu Debreczin beschäftigt, bis er im Juni 1849 beim Herannahen der Russen das Kommando der ungarischen Nordarmee erhielt; doch legte er dieses nach der Eröffnung des Sommerfeldzugs nieder, weil sein Plan, in Galizien einzufallen, von der ungarischen Regierung nicht gebilligt wurde. Als infolge der zwischen Kossuth und Görgei entstandenen Differenzen das Oberkommando von letztern an Mészáros überging (2. Juli), wurde diesem D. als Generalquartiermeister an die Seite gegeben, der den Rückzug der Heeresarmee bis Szegedin und die Schlacht bei Szeged (5. Aug.) leitete. D. zog sich von hier nach Temesvár zurück, wo er von der vereinigten österreichisch-russischen Macht aufs Haupt geschlagen und seine Armee völlig auseinander gelrennt wurde. D. rettete sich mit Kossuth und den andern Revolutionshäuptern auf türkisches Gebiet. Im Juli 1850 nahm er seinen Aufenthalt in Paris. Von ihm rühren her: »Mein Feldzug nach und in Silaunen und mein Rückzug von Kurzhang nach Warschau« (brosq. von Spazier, Leihz. 1832); »Mémoires« (Par. 1833); »Denkwürdigkeiten über den ungarischen Krieg 1848 und 1849« (daf. 1849) und »Mémoires über den Zustand von 1830—1831« (poln., Arcalau 1878, 2 Bde.). Vgl. Danzer, D. in Ungarn (Eben 1873).

**Demegorie** (griech.), öffentliche Rede in einer Volksversammlung.

**Demelé** (franz.), Handgemenge, Streit; demelieren, Verwirrtes entwicken, lösen.

**Demén** (griech.), Plural von Demos (s. d.).

**Demengieren** (franz., spr. -a-gi-), aus einer Wohnung ausziehen, umziehen; Demengieren, Umzug.

**Deménfalu** (Demanova), Dorf im ungar. Komitat Liptau, mit berühmter Eis- und Trophäenhöhle.

**Demensi** (franz., spr. -mangsi), ein Lügenwachweis, eine Lügenzeichnung; Behauptungen eines D. entgegensetzen, sie für erlogen erklären; jemand ein D. geben, ihm der Unwahrheit zeihen, Lügen strafen; sich ein D. geben, sich in Widerspruch verwickeln. Dementieren, der Unwahrheit zeihen, Lügen strafen; auch verleugnen, in Abrede stellen.

**Dementia** (lat.), Wüßhinn (s. d.); D. paralytica, s. Paralytische Geisteskrankheit.

**Demer**, Fluß in den belg. Provinzen Limburg und Südrabant, entspringt in der Gegend von Tongern, ist von Diest ab 83 km weit schiffbar und mündet nach 93 km langem Lauf unterhalb Herichot in die Dyle, nachdem er die Nebenflüsse Herck, Geete, Belp und Lambel aufgenommen.

**Demerara**, 1) Fluß in Britisch-Guayana, entspringt im Raccarigebirge unter 4 $\frac{1}{2}$ ° nördl. Br., hat einige bedeutende Cataracte und mündet 3 km breit bei Georgetown in den Atlantischen Ocean. Er ist 300 km lang und 120 km weit für kleine Schiffe, für Boote bis über die Cataracte hinaus schiffbar. — 2) Eine der drei Grafschaften von Britisch-Guayana (s. Guayana), östlich vom Essequibo bis jenfeit des Demerara reichend, mit (1881) 159,443 Einw. und der Hauptstadt Georgetown (s. d.).

**Demerian** (lat.), sich um etwas verdient machen; Demerent, einer, der sich verdient gemacht hat.

**Demérite** (franz., spr. -ar), Verschuldung; demériteren, sich etwas zu schulden kommen lassen.

**Demeritenhäuser**, in der luthol. Kirche Korrelationsanstalten für diejenigen Geistlichen, welche wegen Übertretung der kirchlichen Satzungen zur Haft und Buhßübung verurteilt worden sind. Sie stehen oft unter staatlicher Aufsicht.

**Demerision** (lat.), Unterdrückung, Verfehlung.

**Demeter** (abgelirzt Dem), in der griech. Mythologie die Göttin des Ackerbaues und der bürgerlichen Ordnung, war die Tochter des Kronos und Schwester des Zeus. Als Vertreterin der Fruchtbarkeit der Erde tritt sie in mancherlei Beziehung zu den drei Brüdern, die sich in die Herrschaft der Welt geteilt hatten. Dem Zeus gebar sie die Persephone (Proserpina), dem Poseidon, der die in eine Stute verwandelte Göttin im Gehalt eines Hengstes überwand, eine Tochter und das Ross Arion. Ihre Tochter Persephone ward ihr von Hades, wie der 1772 in Koslau entdeckte Homerische Hymnus auf D. erzählt, bei Rysa, nach der gewöhnlichen Sage bei Enna auf Sizilien geraubt. Keun Tode irte D. umher, die Tochter suchend, deren Silberfuß nur Helade und Delios gehört hatten. Als ihr am zehnten Tage letzterer den Raub entdeckte, mied sie zürnend den Olymp und ging zu Keklos nach Eleusis. Dort setzte sie sich in Gestalt einer bedrängten Frau an einem Brunnen (Korinthion oder Kallistoion) nieder. Von des Keklos' Diaktern freundlich begrüßt und nach der Heimat gefragt, erzählte sie, sie besäße Dos, sie durch Räuber aus Areta geraubt, bieten aber entloffen, und bat um Aufnahme. Die Mutter der Jungfrauen, Metanira, nahm die Fremde auf und vertraute ihr ihren jüngsten Sohn, Demophon, zur Wartung an. So erweist sich die Göttin des Ackerbaues, der Baum- und Viehzucht und aller Kultur, die sie im Gefolge haben, auch durch Pflege und Erziehung der Helden als Begründerin und Heiligerin der Volkstrait. D. legte den Knaben des Keklos ins Feuer, um ihm ewige Jugend zu verschaffen, ward

aber von Metanetra befauscht und durch das Jammergeschrei derselben gestört. Die Göttin gab sich zu erkennen und gebot den Bau eines Heiligtums bei dem Brunnen, in dem sie dann wohnte. Noch immer zürend, ließ sie Weizenwachs auf Erden eintreten. Zeus entsandte endlich den Hermes in die Unterwelt, um die Persephone zurückzuführen, und bewilligte, daß dieselbe nur den dritten Teil des Jahres im unterirdischen Dunkel, die übrige Zeit bei der Mutter zürnde. Nun erst ließ D. verjährt die Saat wieder entsprossen und kehrte auf den Olymp zurück. Zu vor aber lehrte sie die Herrscher von Eleusis, Triptolemos, Demeter, Eumolpos und Keleos, den Gebrauch der heiligen Cyper und die eleusinischen Feiten; ihrem Lieblich Triptolemos (s. d.) insbes. übertrug sie das Geschäft der Verbreitung des Ackerbaues und ihres Dienstes. Das Geben der Feldfrucht bleibt stets der Mittelpunkt in dem weitgreifenden Walten dieser Göttin, hat aber außer der Anwendung auf das Politische noch nach zwei Seiten seine Symbolik und Parallele: in Bezug auf Zeugung, Geburt und Kinderpflege und in Bezug auf Bestattung und Verkehr mit dem Reich der Toten überhaupt. So war D. als Göttin des weiblichen Lebens, im besondern der Ehe, nahe verwandt mit der Bona Dea der Römer, und als solcher wurden ihr ganz besonders die Thesmophorien (s. d.) gefeiert, das Fest der (Ehe-) Sazungen (Ende Oktober als Saatzeit). Aber auch als Göttin der Bestattung überhaupt, welche als Folge des Ackerbaues angesehen wurde, galt die D. Thesmophoros, und »vordemeträisches« Leben war gleichbedeutend mit wildem nomadischen Leben. Verehrt wurde D. außer in Eleusis, dem uralten Sitz des Demeterkultus, besonders auf Kreta und den nördlichen Eilanden, in Argolis, Arabien, auf der Westküste von Arien, in Syrien und Italien. Ihr Dienst bestand zum Teil in einem Geheimdienst. Zu den ihr geweihten Festen gehörten außer den genannten Thesmophorien die athenischen Proerosien, das Fest, das dem Bestellen der Felder voranging; die Hloen, Opfer für die reisende, aber noch grünende Saat; die Haloen (= Feinensfest); die Thalyzien, das Fest der Erntingopfer von Feldfrüchten, und die Eleusinien (s. d.). Die Römer identifizierten D. mit ihrer Ceres (s. d.). Vgl. Preller, D. und Persephone, ein Exkurs mythologischer Untersuchungen (Hamb. 1837); Förster, Der Raub und die Rückkehr der Persephone (Stuttg. 1874). Dichterisch verarbeitet ist der Mythos der D. in Schillers »Klage der Ceres« und »Das eleusische Fest«.

In den Kunstidentifizierungen gewinnt D. erst ziemlich spät größere Bedeutung. Während die ältere Zeit ihr Verhältnis zu Poseidon, mit dem sie im Zwölfgötterkreis zusammengestellt wird, sowie ihr Wirken in der Natur in eigentümlicher Symbolik andeutet (so bildete sie Onatas für Phigalia mit Perdekops, Telphin und Taube in der Hand), betont die spätere Kunst vorzugsweise ihr Verhältnis zu Persephone, deren Verlust und Wiedergewinnung Kultus und Kunst gleich sehr gefeiert haben. So prägt sich in D., wesentlich unter Mitwirkung der attischen und zwar zum Teil erst der Praxitelischen Schule (Pharistes selbst bildete sie in einer Gruppe), das Ideal der Mütterlichkeit aus in den matronalen Formen, der vollen Bekleidung und der Verschönerung des Hinterhauptes, am edelsten verklärt in der sitzenden Statue von Andros (jetzt im Britischen Museum in London). Uppiger wird ihre Erscheinung in der römischen Kunst, die auch

die halbe Entblößung des Busens nicht scheut, ihr Wohn und Ähren in die Hand gibt, den Fruchtstorb zur Seite stellt, auch den Ährenkranz auf das Haupt



Fig. 1. Demeter (Wandgemälde zu Pompeji).

drückt. In dieser Auffassung, auf italischem Thron sitzend, zeigt sie ein pompejanisches Wandgemälde (Fig. 1). Hier und schon in griechischer Zeit wird ihr meist eine größere Fackel in die Hand gegeben. Wie



Fig. 2. Demeter und Persephone, den jungen Triptolemos weisend (Relief von Eleusis, Athen).

sie mit liegendem Gewand auf einem Tragenwagen dem Räuber ihrer Tochter (s. Persephone) nachsetzt, wird auf Sarkophagreliefs häufig dargestellt; noch beliebter ist, namentlich auf Baienbildern, die Aus-

sendung des Triptolemos, der die Gabe der D., die Kornähren, über die Erde verbreitet. Dieser Akt in streng religiöser Auffassung ist auf einem großen Vasenstück des edelsten attischen Stiles, welches in Eleusis gefunden wurde und sich jetzt im Nationalmuseum zu Athen befindet, wiedergegeben (Fig. 2, S. 719). Man sieht links die jugendlichere Gestalt der Persephone, mit langem untrüblichen Haar und Fester, welche die Ähren an Triptolemos gibt. Hinter ihm steht in reicher matrioualer Bekleidung, die lange Fackel in der Linken, D., dem Jüngling einen Kranz (aus Bronze, daher fehlend) aufsetzend. In Reliefdarstellungen der Mysterienweihe hat die jünger D. den Modius auf dem Kopf, die verhäulte Güte in der Linken, ein zum Opfer dienendes Schweinchen in der Rechten. Vgl. Overbeck, Griechische Kunstmythologie, 4. Buch: »D. und Kora«, mit Atlas (Leipz. 1873 ff.); Förster, Analecten zum Raube und der Rückkehr der Persephone (im »Philologus«, Supplementband 4); Bloch in Köhlers »Lexikon der Mythologie«, Bd. 2, S. 1283 ff.

**Demeter**, Dimitrija, front. Dichter, geb. 21. Juli 1811 in Agram, von griechischer Abkunft, gest. daselbst 24. Juni 1872, studierte in Wien und Padua Medizin, trat aber in den Staatsdienst, gab dann einige Jahre die Zeitschrift »Panica« heraus und wurde 1856 Chebatteur des Amtsblattes »Narodne Novine«. Seinen Hauptruf erlangte D. durch seine Dramen: »Liebe und Pflicht«, »Die Blutrache«, und das Trauerspiel »Teuta«. Außerdem veröffentlichte er das lyrisch-epische Gedicht »Grobnieko polje« (= Das Schlachtfeld von Grobnitz) und mehrere Novellen und machte sich als Uebersetzer, namentlich zahlreicher dramatischer Werke, verdient. Seine Bühnenstücke erschienen gesammelt in 2 Bänden (1838—44).

**Demetrios**, im Altertum Hafenstadt in der thessal. Landschaft Ragnesia, am Pagasäischen Meerbusen, von Demetrios Poliorketes 290 v. Chr. gegründet und nach ihm benannt, oft Residenz der makedonischen Könige, durch ihre Lage in der Nähe des Boiötes Tempe und der Thermopylen wie durch die angrenzende Ebene einer der drei Hauptschlüssel (neben Chalkis und Korinth) von Griechenland. Deshalb demächtigsten sich ihrer 196 die Römer, darauf 192 die Aetoler; 191—169 war sie in makedonischem Besitz und wird noch im 6. Jahrh. n. Chr. erwähnt. Geringe Ueberreste davon auf dem Hügel Goriga bei Solo.

**Demetrios**, im Kalender der Vithynier der zwölfte Monat, vom 23. Aug. bis 22. Sept.

**Demetrios**, Name mehrerer Könige von Makedonien und Syrien.

[**Könige von Makedonien.**] 1) D. I., Poliorketes (= Städteeroberer), Sohn des Antigonos Monophthalmos, stand seinem Vater in den unmitttelbar nach dem Tode Alexanders d. Gr. ausgebrochenen Kämpfen tapfer zur Seite, führte zuerst 312 v. Chr. ein selbständiges Kommando, wurde in demselben Jahr von Ptolemäos bei Gaza geschlagen, siegte aber bald darauf bei Myus. Er wurde sodann von Antigonos nach Babylon geschickt, das er aber nicht erobern konnte. 307 zog er als Befreier von dem Joch des Kassandros in Athen ein, wurde von den Athenern mit Ehren überschüssig, eroberte Kappros, wo er namentlich bei der Eroberung der Stadt Salamis durch den Bau von Belagerungsmaschinen sich den Beinamen Poliorketes erwarb (306), und nahm darauf, wie auch sein Vater Antigonos, die Königswürde an. Nachdem er 304 Rhodos vergeblich belagert, ver-

trieb er 303 Kassandros abermals aus Griechenland, wurde zum Feldherrn der Griechen ernannt und von den Athenern wie ein Gott verehrt, verlor aber sodann, von seinem Vater nach Athen berufen, mit dem letztern die Entscheidungsschlacht bei Ipsos (301). Nach längerem Unbehagen dempte er die Wirren in Makedonien, um 294 den Thron an sich zu reißen. Durch sein hochfahrendes Wesen und seine Verschwendung machte er sich bald verhaßt, wurde im Kriege gegen Ptolemäos, Pnyinachos, Seleukos und Pyrrhos von seinen Soldaten verlassen und mußte 287 aus Makedonien fliehen. 286 mußte er sich Seleukos ergeben, der ihn nach Apamea in Syrien bringen ließ, wo D. 283 im 54. Jahre seines wiederwegten Lebens starb.

2) D. II., des Antigonos Gonatas Sohn, Enkel des vorigen, folgte 299 v. Chr. ungerufen seinem Vater im Besitz des makedonischen Thrones. Seine zehnjährige Regierung ist bloß durch Kämpfe mit Alexander von Epirus und den barbarischen Grenzstämmen von Makedonien bezeichnet. Er fiel 299 im Kampf gegen die Thakener. Ihm folgte in der Regierung sein siebenjähriger Sohn Philippos III., der aber bald von Antigonos Dofon entronnen wurde.

3) D. III., König Philippos III. von Makedonien Sohn, wurde als Geisel 197 v. Chr. von seinem Vater nach Rom geföhrt, 191 entlassen, aber 184 wieder als Gesandter nach Rom geschickt, wo er mit Auszeichnung behandelt wurde, deswegen aber die Ränke seines ältern Bruders, Perseus, des Einderständnisses mit den Römern und verräterischer Absichten auf den Thron angeklagt und 181 auf Befehl seines Vaters vergiftet.

[**Könige von Syrien.**] 4) D. I., Soter, Sohn Seleukos IV. Philopator, lebte zur Zeit der Ermordung seines Vaters als Geisel in Rom, entwich aber 163 v. Chr. nach dem Tode des Antiochos Epiphanes, der nach dem Tode des Seleukos die Herrschaft an sich gerissen, aus Rom, um den syrischen Thron in Besitz zu nehmen, fand eine Partei in Syrien, stürzte 161 die Herrschaft des Antiochos Eupator, den er ermorden ließ, und wurde auch bald von den Römern anerkannt. Sogleich befreite er die Babylonier von der Tyrannei der Satrapen Timarchos und Herakleides (daher der Name Soter, d. h. Retter). Gegen die Juden, die sich unter den Makkabäern erhoben, sandte er nach und nach vier Kriegsheere unter Nisator und Balchidesab, ohne jedoch in den seihen Besitz Palästinas zu kommen, wandte sich sodann gegen Kappadokien, vertrieb daselbst den König Ariarathes und setzte den Tropernes auf dessen Thron, der jedoch kurz darauf wieder von jenem verdrängt wurde. Der Trunkenheit ergeben und grausam, machte sich D. bei seinen Untertanen und Nachbarn so verhaßt, daß der von Ptolemäos, Antalos und Ariarathes unterstützte Alexander Balas als angeblicher Sohn des Antiochos Epiphanes gegen ihn aufstehen konnte und auch wirklichen Anhänger fand. Bon ihm in die Enge getrieben und dann in einer Schlacht (151) besiegt, ward D. auf der Flucht getödtet.

5) D. Nisator (Nisator) II., Sohn des vorigen, flüchtete nach dessen Tod nach Areta, lehrte aber 147 v. Chr. nach Syrien zurück und bemächtigte sich des Landes mit Hilfe des Ptolemäos Philometor von Ägypten, nachdem Alexander Balas 146 ermordet worden war. D. wurde eine Zeitlang durch einen Aufstand der Antiochener unter Tryphon vertrieben, wogegen er sich mit Jonathan Makkabäus verband, mit dem er sich auch bald entzweite. Aber er gelangte

bald wieder in den Besitz des Thrones, zog 140 gegen Artaban, König von Parthien, wurde aber nach mehreren Siegen von diesem durch Völk gefangen genommen und nach Hyrcanien gesandt. Doch behandelte ihn der parthische König sehr gut, gab ihm seine Tochter zur Ehe und verpackt ihn wiedererlösend in Syrien. Als nun des D. Bruder Antiochos Sidetes, der sich 139 Syrien bemächtigt hatte, dem Partherkönig drohend erschien, entließ dieser 130 D., welcher Antiochos vertrieb und aufs neue den Thron bestieg; allein ein Krieg gegen Aegypten und seine Härte machten ihn bei den Unterthanen so verhasst, daß Ptolemäos Philometor einen jungen Alexandriner, Alexander Jabina, als Gegenkönig aufstellen konnte. D. wurde bei Damaskus von diesem geschlagen und kam in Tyros, vergeblich eine Instruktion suchend, ums Leben (126).

**Demetrius Phalerens** (d. h. aus Phaleron, Hafenstadt Athens), griech. Philosoph, geb. in niederem Stande um 345 v. Chr., gest. (angeblich durch Schlangengift) nach 283 in Oberägypten, war ein Schüler Theophrastis, gewann in Athen als Redner so großen Einfluß, daß ihn König Antiochos 318 an die Spitze der Verwaltung der Stadt erhob. Seine zehnjährige Verwaltung war die glücklichste Periode in der spätern athenischen Geschichte, was die Athener dadurch anerkannten, daß sie ihm 360 Statuen, so viele, wie sie Tage im Jahre zählten, errichteten. Als 307 Demetrius Poliorketes gegen Athen rückte, ging D., von den mangelmässigen Athenern zum Tode verurteilt, nach Alexandria, wo er, von Ptolemäos Lagi ehrenvoll aufgenommen, diesen bei der Anlage der Bibliothek unterstützte. Dessen Nachfolger Ptolemäos Philadelphos schickte ihn jedoch nach Oberägypten ins Exil, wo er starb. D. gehörte als Philosph zur peripatetischen Schule und hinterließ zahlreiche Schriften, von denen aber keine auf uns gekommen ist. Bruchstücke von ihm finden sich bei Müller, »Fragmenta historicorum graecorum«, Bd. 2 (Par. 1848). Mit Unrecht wird ihm ein (wohl von Sophisten Demetrius aus Alexandria unter Mark Aurel verfaßtes) rhetorisches Werk: »Über den Ausdruck«, beigelegt, herausgegeben am besten im 9. Teil der »Rhetores graeci von Walz (Stuttg. 1836). Vgl. Ostermann, *De Demetrii Phaleri vita etc.* (2 The., Hersfeld 1847 u. Jülich 1857).

**Demetrius** (Dimitri), Fürsten, Großfürsten und Zare von Rußland: 1) D. I. Alexandrowitsch, Sohn des Großfürsten Alexander I. Newski, ward 1258 von diesem zum Fürsten von Nowgorod ernannt, nach dessen Tode zwar von seinen Unterthanen vertrieben, nach seines Nachfolgers Jaroslaw I. Tode jedoch wieder eingesetzt. Nach dem Tode des Großfürsten Wassili Wladimir 1276 bestieg er den großfürstlichen Thron, fand aber an seinem Bruder Andreas einen erbitterten Feind und wurde von ihm mit Hilfe der Tataren vertrieben. Später erlangte er den Thron wieder und behauptete sich unter beständigen Widerwärtigkeiten bis zu seinem Tode 1294.

2) D. II., Sohn des Großfürsten Michael, folgte 1319 seinem von Georg Danilowitsch ermordeten Vater als Fürst von Nowgorod, stieß, als er 1325 in der Horde des Tataren-Chans mit Georg zusammentraf, diesen nieder, wofür ihn der Chan 15. Sept. 1326 hinarichten ließ.

3) D. III. Konstantinowitsch, Fürst von Suzdal, 1359 vom Tataren-Chan als Großfürst von Moskau eingesetzt, mußte schon 1362 dem D. IV. weichen und starb 1363 als König.

4) D. IV. Iwanowitsch, Donskoi, folgte 1362, vom Tataren-Chan als Großfürst bestätigt, dem vorigen, suchte den innern Fehden der Lehnfürsten und den verheerenden Einfällen Rowgorodsker Freidenner zu steuern und ließ seit 1367 den Kreml zu Moskau erbauen, wofür er seine Residenz verlegte. Er erwarb sich 1368 glücklich der Litauer, und als der Tataren-Chan Khamai in Rußland einzog, um Michael von Twer auf den Thron von Moskau zu setzen, wußte ihn D. zu verjöhnen und ward von ihm im Besitz des Großfürstentums bestätigt. Ein Krieg mit dem Fürsten Michael von Twer endete mit der Unterwerfung Michaels. Darauf zog D. gegen die sasanischen Bulgaren, zwang ihren Sultan Rachmet zur Unterwerfung, brach dadurch offen mit dem Chan Khamai und schlug das gegen ihn gesandte Heer desselben 11. Aug. 1378. Zwei Jahre später (8. Sept. 1380) erfocht er auf der Ebene von Kulikowo einen großen Sieg über die vom Chan selbst befehligten Tataren und erhielt den Ehrennamen Donskoi, d. h. der Donische. Dem neuen Chan, Tokhamisch, gelang es aber schon 1382, Moskau zu erobern, wo seine Scharen entseflich baueten. Unter diesen Umständen war es nicht möglich, die vollständige Befreiung Rußlands von den Tataren zu erreichen. Er starb, erst 39 Jahre alt, 19. Mai 1389, seinen 17jährigen Sohn Wassili als Nachfolger hinterlassend.

5) Jüngster Sohn Iwans IV., des Schrecklichen, geb. 19. Oct. 1583, wenige Monate vor dem Tode seines Vaters, ward unter Jar Fedor Iwanowitsch mit seiner Mutter Maria nach Uglitsch verwiesen und daselbst, wahrscheinlich auf Befehl des Boris Godunow (s. d.), ermordet. Nach andern Angaben rettete ihn seine Mutter, indem sie ein ähnliches Kind untergeschob. Aus der Ungewißheit seines Todes entstanden die falschen D. (Pseudo-Demetrius), deren erster 1603 auftrat und noch der, wie man auf Grund der Ergebnisse der neuesten Forschungen annehmen kann, fälschlichen Angabe deder, die ihn für unecht hielten, ein König aus dem Kloster Tschudow. Namens Grischka Otrepien, gemessen sein soll. Er entdeckte sich zuerst dem Fürsten Wisniowski in Litauen, bei dem er in Diensten stand, und dann dem Boiwooden von Sandomit, der ihn dem polnischen König Siegmund III. vorstellte und ihm seine Tochter Marina zur Gemahlin gab. Um Einfluß auf Rußland zu gewinnen, unterstützten ihn die Polen, und er begann nun den Krieg gegen Boris, der, wiederholt geschlagen, plötzlich starb, wie einige meinen, an Gift. Boris' Sohn und Nachfolger Fedor ward kurz, bevor D. 1605 in Moskau einzog und den Thron bestieg, nebst seiner Mutter erdrosselt. D. regierte mit Kraft und Unmüßigkeit; doch brachte er durch allerlei Neuerungen in Tracht und Sitte, insbes. durch seine Bevorzugung der abendländischen Kultur, die Großen des Reiches gegen sich auf; als seine Braut, die katholische Marina Knäzel, mit 2000 Polen in Moskau erschien, erregte die Haltung der letztern allgemeinen Unwillen. Während der Hochzeitsfeier enthielt ein Anfall in Moskau; der Föbel und ein Soldatenhaufe, vom Fürsten Wassili Schuiskij, dem D. schon früher einen Verrat großmüthig verziehen, geführt, brach in den Kreml ein, wobei D. und viele Polen ermordet wurden. Marina, kaum dem Tode entzungen, ward in den Kerker geworfen. Vgl. über D. die russischen Schriften von Usträlow (Petersb. 1831—35, 5 Bde.) und Kostomarow (1864); Mérimée, *Der falsche D.* (deutsch, Leipz. 1869); Bierling, *Rome*

et D. (Par. 1878), u. a. Schiller benutzte seine Geschichte zu seinem unvollendeten Drama »D.«

Ein zweiter falscher D. trat sehr bald, nachdem Basilij Schuischij den Thron bestiegen, auf, gab sich für Eine Person mit dem ersten aus und behauptete, sich aus Rossau gerettet zu haben. Er schlug wiederholt die Truppen des Jaren und fand besonders Anhang, als die herrschsüchtige Marina nach ihrer Befreiung ihn als ihren Gemahl anerkannte. Er residierte längere Zeit im Dorf Tuschino in der unmittelbaren Nähe von Rossau und besetzte eine große Menge von Städten in der ganzen Umgebung, insbes. im Norden Russlands, so daß der Jar Basilij Schuischij genötigt wurde, die Hilfe Schwedens im Kampf gegen den Prätextanten und die ihn unterstützenden Boten in Anspruch zu nehmen. Das stark besetzte Kloster Troitz hatte von den »Tuschins«, wie die Anhänger des zweiten D. genannt wurden, eine lange Belagerung auszuhalten. Als aber der polnische Hetman Joljenski nach Basilij Schuischij Rossau für Siegmund III. Sobieski in Besitz nahm, floh der Pseudo-Demetrius nach Kaluga und ward dort 1610 ermordet. Ein dritter falscher D. trat 1611 eine kurze Zeit in Nowgorod auf.

**Demey** (fr. deméy), Frédéric Auguste, franz. Pflanztrop, geb. 12. Mai 1796, gest. 15. Nov. 1873 bei Tours, bekleidete bis 1840 verschiedene Richterämter. 1835 von seiner Regierung in Begleitung des Architekten Blouet zum Studium der Strafanstalten nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika gesandt, überzeugte er sich von den Nachtheilen des pennsylvanischen Isolierungssystems für jugendliche Verbrecher, besuchte dann noch in Belgien und den Niederlanden die Ackerbauschulen für Bagabunden und gründete mit seinem Freunde de Breignyere de Courteilles (gest. 1854) die Ackerbau- und Strafschule zu Mettray bei Tours nach dem Grundriss moralischer Pflanzung. Um sich ein fähiges Hülfspersonal zu schaffen, gründete D. 1839 zu Mettray eine »Gesellschaft«, nahm die Unterstüfung des Richterstandes und der Verwaltung in Anspruch und rief so eine Strafschule ins Leben, die, sich selbst erhaltend, eine Durchschnittsbevölkerung von 700 Seelen zählt. D. System (f. Gefängnisse) gewann nach und nach immer mehr Eingang, sowohl in Frankreich als in andern Ländern Europas, und das berühmte, von Sir Walter Croston gegründete irische Strafsystem für Erwaehrene ist dem von D. in manchen Stücken nachgebildet worden. Außer seinen jährlichen Berichten veröffentlichte D. über seine Strafschule: »Projet d'établissement d'une maison de refuge pour les prévenus acquittés, à leur sortie de prison« (Par. 1836); »Lettre sur le système pénitentiaire« (daf. 1848) und das verdienstliche Werk »Rapports à M. le comte de Montalivet sur les pénitenciers des États-Unis« (daf. 1839).

**Demensieren** (franz., fr. demé), die Möbel aus einem Zimmer fortzuschaffen; Demeublement (fr. -mémblément), Austräumung.

**Demí** (franz., fr. demé), halb, häufig in Zusammensetzungen; à d., zur Hälfte.

**Demidow**, reiches russ. Geschlecht, dessen Stammvater Nikita D., geb. um 1665, ursprünglich Hammerhändler zu Tula, während des schwedischen Krieges Peter d. Gr. Kanonen und Geschütze lieferte. Unter seiner Leitung legte 1699 die russische Regierung zu Nowjanski im Distrikt Jekaterinow die erste Eisengießerei in Sibirien an, die D. mit so viel Geschick

verwaltete, daß ihn der Kaiser adelte und ihm 1702 die ganze Eisengießerei schenkte. Durch einen glücklichen Zufall entdeckte D. 1725 in Sibirien die Rinen von Kolzba, deren Ausbeute den unermeßlichen Reichtum seiner Familie begründete. Außer Nikita D. sind besonders hervorzuheben: 1) Paul Worjorjewitsch, geb. 1738, gest. 1821, gelehrter und fruchtbarer Förderer der Naturwissenschaften, namentlich der Botanik; Gründer des botanischen Gartens zu Rossau.

2) Nikolai Nikititsch, Graf von, geb. 1773 in Petersburg, gest. 1828, Sohn des reichen Protostij D., vermalte seine großen Vergewerte in ausgezeichneter Weise und betrieb zum Zweck eines rationellen Betriebes derselben zahlreiche deutsche Beamte und Vergleute dahin. Im Kriege 1812 errichtete er auf eigene Kosten ein Regiment und führte dasselbe. Nach dem Frieden lebte er längere Zeit in Paris und Florenz, versammelte an beiden Orten die hervorragendsten Gelehrten und Künstler um sich und verwendete sein Vermögen mit fürstlicher Freigebigkeit zu wohlthätigen Zwecken und zur Förderung der Kunst.

3) Paul, Sohn des vorigen, geb. 17. Aug. 1798 in Petersburg, gest. 5. April 1840 in Mainz, machte die Feldzüge 1812—14 mit, nahm 1826 als Rittmeister den Abschied, war 1831—34 Gouverneur von Astrach, gab zu einer Stiftung für die Witwen und Waisen der im Türkenkrieg gefallenen Offiziere ein Kapital von 625,000 Rubel sowie eine halbe Million zum Besten der Wohlthätigkeitsanstalten in Rossau und eine gleiche Summe zur Errichtung des Schwidals der nach Sibirien Verwiesenen her. Auch der Petersburger Akademie der Wissenschaften wies er bedeutende Fonds zu, woraus diese seit 1831 jährlich die Demidow'schen Preise für die besten russischen Werke verteilte.

4) Anatolij, Fürst, Bruder des vorigen, geb. 1813 in Rossau, gest. 29. April 1870 in Paris, rief in Petersburg und andern Städten Russlands die großartigsten Wohlthätigkeitsanstalten ins Dasein und gründete bei dem ersten Ausbruch der Cholera in Petersburg auf seine Kosten ein Hospital, wo er selbst an der Pflege der Kranken sich betheiligte. Kunst und Wissenschaft suchte er nach allen Seiten hin zu fördern, weshalb er auch Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften wurde. 1837—40 veranstaltete er eine wissenschaftliche Expedition namhafter Naturforscher und Ingenieure nach Sibirien, um die dort bemerkten mineralischen Schätze, namentlich die zur Bedung und Förderung der Industrie unentbehrlichen Steintoblenlager, aufzusuchen und überhaupf jene Länder nach allen Richtungen hin zu erforschen. Er selbst unternahm mit dem französischen Gelehrten de Sainson die ganze Nordküste des Schwarzen Meeres und die Halbinsel Krim in geschichtlicher und statistischer Beziehung. Die Ergebnisse dieser wissenschaftlichen Expedition stellte er zusammen in dem Fruchtwerk »Voyage dans la Russie méridionale et la Crimée, par la Hongrie, la Valachie et la Moldavie, exécuté en 1837« (Par. 1839—49, 4 Bde.; 2. Ausg. 1854; deutsch von Heigebaur, Bresl. 1854, 2 Bde.), dem ein »Album de voyages« (Par. 1849, 100 Blätter) folgte; ein Auszug aus jenem Reisebericht ist »La Crimée« (1855; deutsch, Bresl. 1855). Auch ein »Album pittoresque et archéologique de la Toscane« (1871) hat man von D. Außerdem erschienen von ihm: »Lettres sur l'empire de Russie« (Par. 1840); »Observations météorologiques etc. à Njine-Tagielsk« (daf. 1839 ff.) u. D. vermählte sich im Oktober 1841 in Florenz mit der Prinzessin Kathilbe

**Donaparte** (s. Bonaparte 4e), der Tochter des Königs Jérôme, von der er sich 1845 wieder trennte. Er war hierauf russischer Geschäftsträger zu Florenz, wo er zu gunsten des regierenden Hauses wie des päpstlichen Stuhles 1849 eine höchst unglückliche Thätigkeit entwickelte. Beim Ausbruch des Krimitriegs schenkte er dem russischen Staatschatz 1 Mill. Silberrubel und ward dafür zum Wirklichen Staatsrat ernannt. Vom Großherzog von Toscana war er schon früher zum Fürsten von San Donato ernannt worden. Seine Gemäldesammler, welche zu den größten und wertvollsten Privatmuseen Europas gehörte, wurde durch Versteigerung überalkalim zerstreut.

**Demiglace** (franz., spr. *de-mi-glas*), Gefrorenes aus Schlagfahne mit Vanille, Erdbeeren u.

**Demijohn** (engl., spr. *de-mi-joan*, franz. Dame-jeanne, v. arab. damagan, damajana), Korbflosche, besonders bei Seeleuten im Gebrauch, früher auch als Rah benutzt, so auf Cuba zu Guever und in Uruguay zu Eßig, — etwa 18 Ztl., hier zu Spirituosen halt so groß.

**Demilune** (franz., spr. *de-mi-lun*), Halbmond; im Festungsweien soviel wie Ravelin.

**Demimonde** (franz., spr. *de-mi-monde*), »Halbwelt«, eine durch das gleichnamige Drama des jüngern Dumas (1855) in Aufnahme gelommene Bezeichnung für die in Großstädten (namentlich Paris) stark vertretene Klasse von Abenteurern höherer Gattung, welche im äußern Sitten und Lebensweise der vornehmen Gesellschaft (grand monde) nachzujahnen sucht; insbes. für anrüchliche und zweifelhafte, aber äußerlich in aller Eleganz auftretende Frauentzimmer.

**Demir Dassar** (= Eisenburg), Stadt im türk. Vilajet Salomik, Viba Seres, an einem östlichen Zufluss der Struma, mit 5 Moscheen, Schloß, alten Festsgräben und 8000 (nach andern 13,000) überwiegend türk. Einwohnern.

**Demiri**, Kamal aldin Kulsatä Roham med den Rusa, Naturhistoriker und schätzvoller Rechtsgelehrter, geb. 1349 in Kairo, gest. im November 1405, bekleidete lange Zeit die Professur der Traditionen an der Kapelle Kutnia und die Professur an der Moschee El Azhar (beide in Kairo), machte mehrere Male die Pilgerfahrt nach Mekka. Er schrieb ein großes zoologisches Wörterbuch: »Das Leben der Tiere« (= Hayat-ahaiwan), das 931 Tiere eingehend beschreibt, und veranstaltete eine größere (Bulat 1867) und eine kleinere Ausgabe davon, von denen er erstere schon 1871 vollendet haben soll. Vorkart in seinem »Hierozylon« hat dieses Tierleben fleißig benutzt; Tysden, de Sacy u. a. haben kleinere Texte daraus veröffentlicht. Eine persische Uebersetzung des Werkes befindet sich in der Bibliothek des Arsenals zu Paris; eine ungebrachte französische Uebersetzung hat Petit de la Croix angefertigt.

**Demirkapu**, s. Efernes Thor.

**Demish** (lat.), Niedergeschlagenheit, Kleinmut.

**Demission** (franz.), soviel wie Dimission.

**Deming** (griech.), »Wertmeister, Bildner« heißt bei Platon Gott als Bildner des Weltalls; bei den Neuplatonikern bezeichnet D. die Weltseele, von welcher die sichtbare Welt, gleichnam als ihr Leid, gebildet wurde, bei den Kirchenvätern zuweilen den Logos, sofern er als das Organ Gottes bei der Welterschöpfung gedacht wurde. In der Kosmologie der christlichen Gnostiker war der D. der vom höchsten Gott untergeschobene, von ihm erst in unendlicher Entfernung ab-

flammende Bildner der Sinnenwelt, der Zudengott, der ebenso unfähig ist, Vollkommenes zu wollen, als den Widerstand der ewigen Materie zu bändigen (s. Gnosis und Gnostiker). — In politischer Beziehung waren Demingurgen die Gemeinwerbenden, welche (auch Künstler und Ärzte gehörten dazu) zu Athen in alten Zeiten neben den Europatieren (Adel) und Geomoren (Hinsbauern) den dritten Stand bildeten. In den dorischen Städten hießen Demingurgen die höchsten obrigkeitlichen Personen.

**Demjanoff**, Kreisstadt im russ. Gouv. Kowgorod, mit (1890) 1259 Einn. In der Nähe sind die großen Grabenwerke von Staraja Russa.

**Demme**, 1) Hermann Christian Gottfried, Kanzleirechner und Schriftsteller, geb. 7. Dez. 1760 in Mühlhausen, gest. 24. Dez. 1822 in Altenburg, ward in seiner Vaterstadt Subkonrektor des Gymnasiums und 1796 Superintendent, 1801 aber als Generalsuperintendent und Konfistorialrat nach Altenburg berufen. D. schrieb unter dem Pseudonym Karl Stille: »Der Pächter Martin und sein Vater« (Leipz. 1792—93, 2 Tle.; 3. Aufl. 1802, 3 Bde.); »Ergänzungen« (Wiga 1792—93, 2 Tle.); »Sechs Jahre aus Karl Burgfels Leben« (Leipz. 1793); »Abendstunden in dem Familienkreise gebildeter und guter Menschen« (Gotha 1804—1805, 2 Bde.) u. a. Auch bearbeitete er die neuen Gesangbücher in Mühlhausen und im Herzogtum Altenburg.

2) Wilhelm Ludwig, Sohn des vorigen, geb. 20. März 1801 in Mühlhausen, gest. 26. März 1878 in Würzburg, begann 1826 die advocatorische Praxis in Altenburg, nahm, seit 1837 in eine langwierige Untersuchung verwickelt, 1849 seinen Wohnsitz in Jena, 1850 in Würzburg, dann in Hildburghausen, zuletzt wieder in Würzburg. Er machte sich besonders als Fortseher von Wigigs »Annalen für deutsche und ausländische Kriminalrechtspflege« (Leipz. 1837—52) sowie durch das »Buch der Verbrechen« (das. 1851—54, 8 Bde.) bekannt.

3) Rudolf, Mediziner, geb. 12. Juni 1836 in Bern, gest. 16. Juni 1892, studierte in Bern, Wien, Paris und London, habilitierte sich 1862 als Privatdozent für Kinderheilkunde in Bern, wurde in demselben Jahr Direktor des Jennerischen Kinderhospitals und erhielt 1877 eine Professur. Er schrieb: »Anästhetika« und »Erkrankungen der Schilddrüse« (in Gerhards »Handbuch der Kinderkrankheiten«); »Medizinischer Bericht über die Thätigkeit des Jennerischen Kinderhospitals« (Bern 1862—91); »Einfluß des Alkohol auf den Organismus des Kindes« (Stuttg. 1891).

**Demmin**, Kreisstadt im preuss. Regbez. Stettin, an der schiffbaren Berne, die in der Nähe die Tollente und Trebel aufnimmt, und an der Linie Berlin-Stralsund der Preussischen Staatsbahn, hat 3 Vorstädte, eine evang. Kirche (St. Bartholomäus) mit schönem Turm, ein öffentliches Schlachthaus und (1890) mit der Garnison (ein Infanterieregiment Nr. 9) 10,852 Einn., darunter 322 Katholiken und 60 Juden. Die Industrie erstreckt sich auf Eisengießerei, Maschinen- und Zuckersfabrikation, auch hat die Stadt eine Dampfweberei, Wollspinnerei und Schneidemühle, Spiritusbrennerei, Bierbrauerei, Kalk- und Ziegelmeyerei und lebhaften Handel in Getreide, Holz, Wolle, Butter, Eisen, Kohlen und Kalk. D. ist Sitz eines Amtsgerichts und hat ein Gymnasium und eine landwirthschaftliche Hinterschule. — D., im Mittelalter Timin, Demumyn, auch Demumyn genannt, ist eine der ältesten slavischen Ansiedelungen in Pommern und wird zuerst

um 1070 genannt. Am 12. Jahrh. hatte es schon Ruern und ward 1147 von Erich V. von Dänemark vergeblich belagert, jedoch 1164 von Heinrich dem Löwen erlöst und zerstört. 1191 wieder aufgebaut, ward die Stadt 1211 von dem König Waldemar II. von Dänemark erobert, der sich in ihrem Besitz bis zu seiner Niederlage bei Bornhövede 1227 behauptete. D. erhielt zwischen 1236 und 1245 das lübische Recht und trat vor 1263 der Hanse bei. Im Westfälischen Frieden kam D. mit Vorpommern an Schweden. 1659, 1676 und 1715 wurde die Stadt von den Brandenburgern erobert; 1720 ward zwar nicht die Stadt, aber ihr Weichbild am linken Ufer der Peene wieder an die Schweden abgetreten, die 1757 und 1759 auch die Stadt vorübergehend besetzten. Unmittelbar darauf wurden die Festungswerke gestiftet. 1815 kam das ganze Weichbild von D. an Preußen. Vgl. Stolle, Beschreibung und Geschichte der Stadt D. (Greifswald 1772).

**Demmin**, August, Kunsthändler, geb. 1. April 1823 in Berlin, begab sich in seinem 17. Jahre nach Paris, wo er seine Universitätsstudien beendete und bis 1872 anfänglich blieb. Während dieser Zeit verwendete er einen großen Teil jedes Jahres zu ausgedehnten Reisen in ganz Europa behufs Kunststudien, hauptsächlich auf dem Gebiete der Keramik und der Bauskulptur. Seine Hauptwerke sind: »Guide de l'amateur de sciences et porcelaines, etc.« (4. Aufl., Par. 1873, 3 Bde.) und »Guide des amateurs d'armes et armures anciennes« (daf. 1869; deutsche Bearbeitung u. d. T.: »Die Kriegswaffen in ihrer historischen Entwicklung«, Leipzig, 1869; 3. Aufl. 1891; Ergänzungsband, Wiesb. 1893); »Encyclopédie historique, archéologique, biographique, etc. des beaux-arts plastiques« (Par. 1872—80, 5 Bde., mit 6000 Abbildungen); »Keramikstudien« (Leipz. 1882—83). Seit 1873 lebt er in Wiesbaden, wo sich auch seine reichen Sammlungen befinden, die er (Leipz. 1882) beschrieb. Auch schrieb er einige Lustspiele (»Euridans Ufel«), die Schauspiele: »Die Firkheimer«, »Wieland der Schmied«, »Jugendbildnis«, die Romantriologie: »Das Tragikomische der Gegenwart« (Leipz. 1883—86), den Roman »Spanisches Blut« (Dressd. 1889) u. a.

**Demmler**, Georg Adolf, Architekt, geb. 22 Dez. 1804 in Güstrow, gest. 2. Jan. 1886 in Schwerin, bezog 1819 die Bauakademie in Berlin, ward 1823 Feldmesser in Potsdam, trat 1824 in den medienburgischen Staatsdienst, ward 1837 Hofbaumeister in Schwerin und 1841 Hofbaurat. Von ihm rühren bis 1851 die Pläne zu den hauptsächlichsten Hochbauten in Schwerin, besonders die zum Schloß, zum Arsenal und zum Karstall, her. Wegen Antheils an der politischen Bewegung von 1848—50 im J. 1851 ohne Pension entlassen, weshalb seine genialen Entwürfe zum Schloßbau nicht durch ihn, sondern unter mannigfachen Abweichungen durch Stüler zur Ausführung kamen, lehrte er erst nach längeren Reisen durch Europa 1857 nach Schwerin zurück, wo er Mitglied des Bürgerausschusses wurde. Er war Mitstifter des Nationalvereins 1859, der Friedens- und Freireiwilligen in Genuß und der deutschen Volkspartei in Stuttgart 1868. 1877 wurde er von den Sozialdemokraten im Leipziger Landkreis in den Reichstag gewählt, verzichtete aber 1878 auf eine Wiederwahl. Durch seine politischen Reigungen setzte er seiner künstlerischen Thätigkeit, welche, in der Schule Schinkels gereift, in dem Ausdruck monumentaler Bedeutung ihren Höhepunkt erreichte, ein vorzeitiges Ziel.

**Demobilisation** (Demobilisation), f. Ab-rückung.

**Democritus**, Christianus, f. Doppel.

**Demödex**, f. Ribben.

**Demökötes**, in der Odyssee (8. Gesang) der gott-begehrte, blinde Sänger der Phäaken auf Scheria, dem die Rufe »die Augen nahm und süße Gesänge gab«. Im Hause des Königs Alkinoos singt und spielt er zum Wohl, auf dem Markt zum Tanz. In Odysseus' Gegenwart trägt er die Sagen vom Streite des Odysseus und Achilleus, von der Liebe des Artes und der Aphrodite, von dem hölzernen Rosß vor, mit dessen Hilfe die Griechen Ilios eroberten.

**Demogots** (fr. *démotés*), Jacques, franz. Litterator, geb. 5. Juli 1808 in Paris, wirkte anfangs als Professor an den Kollegien zu Beaumont, Rennes, Bordeaux und Lyon, bis er 1843 als Professor der Rhetorik an das Lycéeum St. Louis zu Paris berufen wurde. Später lehrte er an der Faculté des lettres. Demogots' Werke gehören vorzugsweise der Litteraturgeschichte an. Wir nennen: »Étude sur Plaine le jeune« (an der Spitze einer Ausgabe der Werke dieses Autors, 1845—50); »Les lettres et les hommes de lettre au XIX. siècle« (1856), geführte Preis-schrift; »Histoire de la littérature française« (1857, 24. Aufl. 1892), sein Hauptwerk; »Tableau de la littérature française au XVII. siècle« (1859) und die minder gelungene »Histoire des littératures étrangères« (1880, 3. Aufl. 1891, 2 Bde.). Weniger bekannt sind seine poetischen Produkte: »Roméo et Juliette« (Trama, 1852), »Paris nouveau« (epi-graphische Schilderungen, 1857) und die unter dem Pseudonym Jacques erschienenen »Contes et causeries en vers« (1860).

**Demokrönten** (griech.), »Vollsäulente« oder Gemeindevorsteher, welche schon im Altertum, dann auch während des Mittelalters in den griechischen Gemeinwesen eine Art von Lokalbrigitten bildeten. Sie wurden ursprünglich von den Bürgern gewählt, gewannen aber infolge der Vererbung ihres Amtes in einzelnen Familien nach und nach die Stellung einer Art von Lokal- oder Provinzialadel, der namentlich im Peloponnes eine bevorzugte Stellung einnahm. Sie hießen auch Archonten, Ephoren, Proxeni (türkisch Kodscha-Baschi).

**Demographie u. Demologie** (v. griech. demos, »Volk«, und zwar das Volk in Beziehung zum Staat, im Gegensatz zu ethnos, d. h. dem Volk, betrachtet in Bezug auf die Abstammung und ohne Rücksicht auf Staatsangehörigkeit), Wissenschaften vom Volk. Unter Demographie wird die einfache Beschreibung des Volkes verstanden; Rümelin faßt sie als Volks- und Staatenkunde auf, also als gleichbedeutend mit der beschreibenden Richtung der Statistik im Gegensatz zu der mathematischen. Engel bezeichnet sie als Schilderung der sozialen und politischen Eigenschaften und Fähigkeiten des Volkes, namentlich der staatlichen und andern menschlichen Gemeinschaften. Dagegen bedeutet nach ihm Demologie die Lehre von der Entstehung, dem innern einseitigen Leben und der Veränderung dieser Gemeinschaften. Vgl. Rümelin, Zur Theorie der Statistik (in »Neben und Aufsätze«, neue Folge, Freiburg 1881); E. Engels Darstellung seines demographischen Systems in der »Zeitschrift des Preussischen Statistischen Büreaus« (11. Jahrg., 1871); Guiliard, Éléments de statistique humaine, ou Démographie comparée (Par. 1863). Vgl. Statistik.

**Demotelle** (franz., fr. *démotéle*), f. Damotelle.

**Demofedes**, berühmter Arzt aus Kroton in Unteritalien, hielt sich eine Zeitlang in Argina und Athen auf und ward (ca. 530 v. Chr.) Leibarzt des Tyrannen Polykrates von Samos. Nach dem Sturz des Polykrates (522) als Gefangener nach Sardes gebracht, gelangte er durch eine glückliche Kur am König Darios zu hohen Ehren und Reichthümern, vollends als er die Königin Atossa von einem Krampfgeschwür befreit hatte. Aus Sehnsucht nach seiner Heimat ließ er durch Atossa dem König den Gedanken an eine Unterwerfung des Westens eingeben, und als zunächst Kundschafter nach Griechenland und Italien ausgesandt wurden, begleitete D. dieselben als Führer und entfloh von Iarant, wo sie gelandet waren, nach Kroton. Trotz der Forderung des Darios wurde er von seinen Landesleuten nicht ausgeliefert. Er heiratete eine Tochter des Athleten Kilon und wurde 504 bei einem Aufstand gegen die Pythagoreische Aristokratie, der D. angehörte, erschlagen.

**Demokrat** (griech.), f. Demokratie.

**Demokratie** (griech., »Vollbürgerschaft«) bezeichnet sowohl eine Staatsform als eine politische Partei und Parteirichtung, wie denn auch die Ausdrücke **Demokrat** (Angehöriger der D.) und **demokratisch** (auf die D. bezüglich) in dieser zweifachen Bedeutung gebraucht werden. Das Wesen der demokratischen Staatsform besteht darin, daß die Staatsgewalt verfassungsmäßig der Gesamtheit der Staatsbürger zusteht. Die D. als Staatsform findet sich zuerst in Griechenland, wo sie die Herrschaft des Demos, d. h. der freien Vollbürger bedeutete. Hat man dagegen das demokratische Streben (Demokratismus) im Auge, so versteht man unter D. diejenige Parteirichtung oder die Angehörigen derselben Partei, welche dem Volkswillen in der Gesetzgebung und in der Verwaltung des Staates entscheidende Bedeutung eingeräumt wissen will. Solche Parteibestrebungen haben nicht notwendig die Staatsform der D. zum Endziel; sie können sich auch im Rahmen der Monarchie geltend machen. Die Theilung der Staatsformen in Monarchie, D. und Aristokratie ist auf Aristoteles zurückzuführen. Andre unterscheiden nur zwei Staatsformen, je nachdem sich die Staatsgewalt in der Hand eines Einzelnen (Fürsten- oder Veranüt) oder einer Mehrheit von Personen (Vollsouveränität) befindet. In der Monarchie ist ein Einzelner der Regierende, während alle übrigen Staatsangehörigen Regierte sind. In der Republik, unter welcher Bezeichnung D. und Aristokratie zusammengefaßt werden, ist das Volk oder doch eine bevorzugte Klasse derselben der Regierende, die Einzelnen als solche sind die Regierten. In der demokratischen Republik breitet vollständige Gleichheit und Gleichberechtigung aller Staatsbürger, deren Gesamtheit die regierende Macht im Staate darstellt. In der Aristokratie dagegen wird diese Herrschaft durch einen bevorzugten Stand oder eine bevorzugte Klasse der Staatsangehörigen ausgeübt. Im Zusammenhang mit der Aristotelischen Theilung der Staatsformen stehen die Bezeichnungen für die Ausartungen, und zwar für die Ausartung der Allensherrschaft Tyrannis oder Despotie (Willkürherrschaft), für die Ausartung der Aristokratie Oligarchie, d. h. die Herrschaft einiger besonders reicher oder vornehmer Personen, für die Ausartung der D. Theokratie, die Herrschaft der Kirche, des Pöbels.

Die D. insbesondere ist entweder eine unmittelbare, oder eine mittelbare, repräsentative. In jener regiert das Volk nicht bloß durch die Männer

seiner Wahl, sondern es übt die wichtigsten Rechte der Staatsgewalt unmittelbar selbst aus, während es in dieser nur mittelbar durch gewählte Vertreter herrscht. Dabei liegt es aber in der Natur der Sache, daß die unmittelbare D. nur in einem kleinen Staate möglich ist, wie sich denn dieselbe deutstage nur noch in einigen kleinen Schweizer Kantonen findet. Anders im Altertum, welchem unser heutiges Repräsentativsystem, dessen Ausbildung das große Verdienst des englischen Volkes ist, völlig fremd war. Die alte Welt kannte nur die unmittelbare D., weshalb die letztere auch von manchen Schriftstellern über öffentliches Recht die antike, die repräsentative dagegen die moderne D. genannt wird. Wie der spartanische Staat und die altrömische Republik das Muster einer Aristokratie, so war Athen das Muster der unmittelbaren oder antiken D. Die Volksbeschlüsse waren hier für das gesamte Staatsleben maßgebend, und die völlige Gleichstellung aller freien Staatsgenossen ging in Athen so weit, daß bei der Wahl der Staatsbeamten nicht die persönliche Tüchtigkeit, sondern das Los entschied, und daß man völlig unbestellbar, ja um das Vaterland hochverdiente Männer, deren Übergewicht gefürchtet ward, dem Grundfay der allgemeinen Gleichheit öffnete und durch geheime Abstimmung, den Citrazismus, (i. h.) verbannte. In dieser völligen Gleichstellung aller Bürger lag aber auch der Keim zur dem Fall Athens; denn erfahrungsgemäß führt die schrankenlose Gleichberechtigung aller leicht zu verhängnisvoller Selbstüberhebung und zur Überhöhung der Massen, die Herrschaft der veranütlichen Menge regelmäßig zu politischen Schwankungen und Parteistämpfen, schließlich aber zur Gewalt Herrschaft einzelner ehrgeiziger Männer, zur Despotie. Daher konnte Polybios es mit Recht als das Naturgesetz der Staaten bezeichnen, daß auf die D. die Despotie folge, und die neue Geschichte Frankreichs zeigt, daß dieser Satz nicht bloß für das Altertum zutreffend war. Für die repräsentative D., wie sie gegenwärtig in den meisten Schweizer Kantonen und nun auch in Frankreich, vor allem aber in den Vereinigten Staaten von Amerika herrscht, liegt jene Gefahr nicht ganz so nahe. Hier herrscht das Volk nur mittelbar durch die von ihm auf Zeit gewählten Vertreter, zu denen, wenigstens der Absicht nach, die Besten aus dem Volk herangezogen werden sollen, so daß man die repräsentative D. wohl auch eine Wahlaristokratie genannt hat. Wird es dann zur Wahrheit, daß die Tugend, nach Montesquieu das Prinzip der D., das bestimmende Moment für das politische Leben des Volkes und seiner Vertreter wird, dann kann sich der Staat auf der breiten Basis der Gleichheit aller Staatsbürger zu jener hohen Blüte und die Vaterlandsliebe der Staatsgenossen zu jener großartigen Opferfreudigkeit erheben, wie sie sich in der nordamerikanischen Union gezeigt hat. Im europäischen Staatsleben ist der monarchische Gedanke zu früh gewurzelt, als daß die D. hier auf die Dauer Boden gewinnen könnte. Zudem haben wir in der konstitutionellen Monarchie diejenige Regierungsform der monarchischen Staatsform gefunden, welche unbeschadet der Stellung des Herrschers auch dem Volke seinen Anteil an der Staatsverwaltung und an der Gesetzgebung sichert. Den aristokratischen Grundfäßen dagegen ist die Richtung unserer Zeit nicht günstig, während demokratische Grundfäße in unserm Staatsleben mehr und mehr zur Geltung gelangt sind. Dahn gehören insbes. die Rechtsprechung in Strafsachen durch Volksgenossen, die Selbstverwaltung der Ge-



meinden, die Mitwirkung des Volkes durch seine Vertreter bei der Gesetzgebung und im Deutschen Reiche wie in einzelnen deutschen Staaten neuerdings auch das allgemeine Stimmrecht. Die konstitutionelle Monarchie stellt sich als eine Verbindung der Monarchie mit demokratischen Gedanken dar, indem sie der Volksvertretung das Budgetrecht und das Recht der Kontrolle der Staatsfinanzverwaltung und damit mittelbar wenigstens der Verwaltung überhaupt, vor allem aber das Recht der Mitwirkung bei der Gesetzgebung einräumt. Der Volkswille kommt hier durch die Volksvertreter in bestimmender Weise zur Geltung. Die Souveränität aber bleibt dem Monarchen. Sie findet in dessen Unverantwortlichkeit ihren Ausdruck; aber seine Anordnungen bedürfen der Gegenzeichnung der Minister, welche die Verantwortlichkeit gegenüber der Volksvertretung zu übernehmen haben. Man hat daher die konstitutionelle Monarchie auch wohl eine demokratische Monarchie genannt und von demokratisch-konstitutionellen Monarchien gesprochen.

Freilich ist der Umstand, daß man gewöhnt ist, den Ausdruck D. als die Bezeichnung einer Staatsform zu gebrauchen, geeignet, über das Wesen der D. als politischer Parteirichtung Mißverständnisse aufkommen zu lassen. Man denkt sich die demokratische Partei fast gleichsam mit dem Endziel einer Republik, einer D. als Staatsform, während sich in den letzten Jahrzehnten nicht wenige Politiker als Demokraten bezeichneten, welche an dem monarchischen Gedanken festhielten. Auch jetzt nennen sich z. B. die Angehörigen der süddeutschen Volkspartei Demokraten, ohne damit die Vereinerlichung der Monarchie als ihr Ziel bezeichnen zu wollen. Auch in Preußen haben Liberale die Parteibezeichnung der D. wieder aufgenommen (Phillipps, Lenzmann u. a.), ohne etwa die Monarchie abzuschaffen zu wollen, wie denn auch 1848 der Führer der preussischen Demokraten, Bennigsen Waldeck, die konstitutionelle Monarchie als sein Ziel bezeichnete. Waldeck formulierte die damaligen Forderungen der D. folgendermaßen: »Wir Demokraten wollen das Urwählerrecht, Selbstgovernment, Gleichheit der Besteuerung und gleiche Rechte vor dem Gesetz. Jener Umstand, daß man unter D. als politische Partei diejenige versteht, welche den Schwerpunkt in die Vertretung des Volkswillens auf dem Gebiete der Gesetzgebung und der Verwaltung des Staates gelegt wissen will, macht es auch ertüchlich, daß man selbst in einer demokratischen Republik, also in einem Staat, in welchem die D. als Staatsform besteht, von einer besondern Partei der D. sprechen kann. So stehen sich in den Vereinigten Staaten von Amerika die beiden großen Parteien der Demokraten und der Republikaner gegenüber. Allerdings wollen die Gegner derjenigen, welche demokratische Grundsätze vertreten, diesen vielfach nicht zugestehen, daß ihre Bestrebungen mit der Monarchie verträglich seien, und man behauptet nicht selten, daß die demokratische Parteirichtung zur D. als Staatsform führen müsse. Die bloße Parteibezeichnung D. schließt dies indessen, wie gesagt, keineswegs in sich, ebensowenig, wie die Bezeichnung »Aristokratie« für die mehr konservativen Elemente der Nation und für alle diejenigen, welche im öffentlichen Leben eine bevorzugte Stellung einnehmen oder doch einnehmen wollen, die Annahme begründen könnte, daß es sich auf Seiten der Angehörigen einer Aristokratie in diesem Sinne um das Streben nach einer aristokratischen Staatsform handle. Anders liegt die Sache allerdings bei der Sozialdemokratie, welche die Errichtung eines freien Volksstaates, also einer

Republik, mit sozialer Gleichstellung aller Volksgenossen anstrebt (s. Sozialdemokratie). Vgl. außer den Lehrbüchern des Staatsrechts und der Politik: Jöppf, Die D. in Deutschland (2. Aufl., Stuttgart, 1863); Schwarcz, Die D. (Leipzig, 1877 ff.); Fetscherle, Elemente der Politik (Leipz. 1880 ff.); Kay, Democracy in Europe (Lond. 1877, 2 Bde.); Maine, On popular government (Lond. 1885, deutsch von Friebrunn, Berl. 1887); W. v. Seydel, Staatsrechtliche und politische Abhandlungen, S. 143 ff. (Freiburg i. B. 1893).

**Demokritos**, griech. Philosoph aus Abdera, einer ionischen Kolonie in Thrakien, geb. zwischen 460 und 470, gest. im Alter von 100 oder über 100 Jahren, verwendete als Sohn reicher Eltern sein Vermögen auf ausgedehnte Reisen, auf denen er, wie er selbst von sich rühmte, von allen Menschen seiner Zeit das meiste Land durchzirkte und die meisten unterrichteten Männer unter den Lebenden gehört habe. Seine Kenntnisse erstreckten sich, wie das erhaltene Verzeichnis seiner überaus zahlreichen Schriften zeigt, über den ganzen Umfang des damaligen Wissens (sogar über die Kretogamie), so daß ihn darin unter den Spätern nur Aristoteles übertroffen zu haben scheint. Von den Schriften selbst sind nur Fragmente erhalten. Daß er über alles gelacht habe, weshalb er als der lachende Philosoph dem Demokrit, aus dem wir meinen, gegenübergestellt wurde, ist eine spätere Erfindung. Seine Lehre ist ein konsequenter und zwar atomistischer, mechanischer Materialismus, dessen wesentliche Grundzüge sich bei den materialistisch gesinnten Naturforschern unserer Tage beinahe unverändert wiederfinden. D. verwirft die Annahme eines vom körperlichen Stoff verschiedenen geistigen Prinzips (wie es der Aus seines Vorgängers Anaxagoras war), welches die Dinge seinem Endzweck gemäß gestalte, und führt das Werden der Dinge auf die den unteilbaren Elementen der Materie, den gleichfalls körperlichen Atomen, von Anbeginn innewohnende Bewegung im Verra, das auch wirkliche Erhitzen hat, zurück. Dene sind voneinander nicht der Beschaffenheit (wie bei Anaxagoras), sondern bloß der Gestalt und der Größe nach verschieden; sie sind unteilbar, weil sie kein Inneres in sich haben, und wegen ihrer Kleinheit, obwohl Körper, unsichtbar. Da ihre Qualität dieselbe ist, so können auch die aus ihnen zusammengesetzten Körper nicht qualitativ, sondern nur quantitativ, d. h. der Gestalt, der Ordnung und Lage ihrer Elemente nach, unterschieden sein, wobei die Größe der Körper der Menge und ihre Schwere dem Vielfachen der Schwere der letztern entspricht. Aus den genannten Vorbedingungen lassen sich alle Mannigfaltigkeiten der Erscheinungswelt erklären, wie »ja aus den nämlichen Buchstaben die Tragödie und Komödie wird.« Heber bei den Atomen nach bei deren Eigenschaften, ebensowenig wie bei deren Bewegung darf man nach einer Ursache fragen; sie sind sämtlich unfeind. Unfeind ist es, ob D. eine raschere Bewegung der größeren, also auch schwereren Atome nach unten angenommen hat, wodurch die kleineren (und folglich leichtern) verdrängt und nach oben getrieben, und wodurch auch beim Zusammenstoß der bei dieser Gelegenheit sich begegnenden Atome Seitenbewegungen bewirkt worden wären. Jedenfalls häuften sich nach ihm Atome, von verschiedenen Seiten kommend, zusammen, und es entstand ein sich allmählich immer weiter ausbreitender Wirbel, der die Weltbildung herbeiführte. Wie sich beim Wirbeln des Getriebes oben selbst Spreu zur Spreu und Korn zum Korn findet, so mußte durch die

wirbelnde Bewegung mit Naturnotwendigkeit das Leichtere zum Leichten, das Schwerere zum Schweren gelangen und durch dauernde Verflechtung der Atome der Grund zur Bildung größerer Atomenaggregate (Körper) und ganzer Körperwelten gelegt werden. Einer der auf diesem Wege gebildeten Körper ist die ursprünglich wie alles übrige in Bewegung befindlich gewesene, allmählich zur Ruhe gelangte Erde, aus deren feuchtem Zustand die organischen Wesen hervorgegangen sind. Auch die Seele ist ein Atomenaggregat, d. h. körperlich, aber sie besteht aus den vollkommensten, d. h. feinsten, glatten und kugelförmigen Atomen, welche feuriger Natur und durch den ganzen Leib verbreitet sind. Teile derselben werden, solange das Leben währet, durch Ausatmen an die Luft abgegeben, durch das Einatmen aus derselben als Ersatz aufgenommen. Von den uns umgebenden Dingen lösen sich unauflöslich feine Ausflüsse ab, welche durch die Öffnungen unferes Leibes (die Sinnesorgane) an die Seele gelangen und durch Eindruck ihnen ähnliche Bilder erzeugen, welches die Sinneswahrnehmungen sind. Letztere bilden die einzige, aber, da jene Ausflüsse auf dem Wege zur Seele mehr oder weniger störende Umgebungen erfahren können, nicht so wenig als unbedingt zuverlässige Quelle unfer Erkenntnis, die sich daher nicht über die Stufe der Wahrscheinlichkeit erhebt. Von den Eigenschaften der zusammengeordneten Körper kommen die einen den Dingen selbst zu, die andern entstehen erst durch unfer Wahrnehmung, mit welcher Unterscheidung die Lodes zwischen primären und sekundären Eigenschaften vorausgenommen ist. Zu der Seele, die von Natur die Erkenntnis möglich macht, verhält sich der übrige Mensch (sein Leib) nur wie deren »Zeit«. Das ethische Ziel ist dem D. die Glückseligkeit, d. h. die zu weltlichen Lustgefühlen sich erhebende gleichmäßige Gemüthsstimmung, zu welcher die Vorbedingung die Unerschütterlichkeit (Ataraxie) ist. Aus dem richtigen Gleichgewicht kommt die Seele durch das Jüwiel von Begierden und Genüssen, zu deren richtiger Befolgung und Auswahl die Einsicht erfordert wird. Aus sich selbst muß man seine Freuden schöpfen; wer die Güter der Seele liebt, liebt das Göttliche und Dauernde, wer die des Leibes, liebt das Menschliche. Wahrscheinlich hat D. schon die Gesinnung und nicht die That den sittlichen Charakter bestimmen lassen, so daß seine Ethik trotz ihres Hedonismus eine große Keimbildung zeigt. Inwiefern die Hellenanschauung des D. ausschließlich sein eignes Werk oder von seinem gewöhnlich mit ihm zugleich genannten, aber sehr wenig gekannten Landsmann Leukippos (s. d.) entlehnt war, läßt sich aus Mangel genauer Nachrichten nicht sicher entscheiden. Die Fragmente seiner Schriften wurden am vollständigsten von Mullach herausgegeben (Berl. 1843). Vgl. G. Ritter, D., in Ersch und Grubers Encyclopädie; Liard, De Democrito philosopho (Par. 1873); Brieger, Ueber Bewegung der Atome (Halle 1884); Liepmann, Die Leukipp-Demokritischen Atome (Berl. 1885); Hart, Zur Seelen- und Erkenntnislehre des D. (Leipz. 1886); Katorp, Die Ethik des D., Text und Untersuchungen (Marb. 1893); auch Wielands »jemlich getreue (Krug) Darstellung des D. in dessen »Höckerien«. — Nach D. hat E. Jul. Weber sein Buch »D., oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen« (das sonst mit D. nichts gemein hat) betitelt.

**Demolieren** (franz.), zerstören, z. B. Festungswerke, Gebäude oder Brücken. Demolition, Zerstörung; Demolitions- oder Demolierbatterie,

in Festungskrieg Angriffsbatterien, die Wälle, Plantierungswerke u. direct oder indirect auszuwerfen, 12 und 15 cm Kanonen, 21 cm Mörsern und Haubitzen zerstören sollen. Demolitionsmine, Minen, welche von Verteidiger unter Festungswerken u. angelegt sind, um diese nach der Eroberung durch den Feind in die Luft sprengen zu können.

**Demologie**, s. Demographie.

**Demonaq**, griech. Philosph der kynischen Schule, aus Kypros gebürtig, lebte zu Athen im 2. Jahrh. n. Chr., starb über 100 Jahre alt, heitern Mutes, wie er gelebt hatte, eines freiwilligen Todes, um den Schwächen des Alters zu entgehen. Er vertrat die kynischen Sätze mehr im sokratischen Sinne als mit der sonst bei den Kynikern herrschenden Härte. Rufian hat sein Leben beschrieben und es als Muster einer praktischen Lebensphilosophie hingestellt. Vgl. Rehnagel, Commentatio de Democraete (Würzb. 1857); Frischke, De fragmentis Democraetis (Apost. 1866); Bernays, Lucian und die Kyniker (Berl. 1879).

**Demontificieren** (franz.), Münzen außer Kurs setzen; Demontifizierung eines Metalls (Entwährung) heißt, das ferberige Währungsmetall nicht mehr als solches verwenden, die unbeschränkte Zahlkraft von Münzen aufheben. So wird durch Übergang von der Silber- zur Goldwährung das Silber demontifiziert (vgl. Währung).

**Demoneios**, antiker Name der Pringeninseln (s. d.).

**Demonstrabel** (lat.), beweisbar, erweislich; Demonstrabilität, Erweislichkeit.

**Demonstrandum** (lat.), zu beweisen; quod erat d., was zu beweisen war, Schlussformel namentlich von mathematischen Beweisen.

**Demonstration**, anschauliche Darstellung eines Gegenstandes (z. B. Vorgeigung zerlegter und präparierter Körpertheile beim anatomischen Unterricht) oder eines Vorganges (physikalischen und chemischen Experiment). In der Logik ist D., dem strengen Wortsinne nach, der Gegensatz zur Deduktion (s. d.), im weitern Sinne ein Beweis, der nicht wie diese aus Gründen, sondern aus der unmittelbaren Anschauung des zu Beweisenen geführt wird. Die Anwendbarkeit der D. im Leben und in der Wissenschaft reicht daher nur so weit, als es sich um die sinnlich anschaulichen Beziehungen von Objekten handelt (die Zweckmäßigkeit eines Gesetzes, die Richtigkeit der Atomtheorie u. lassen sich nicht demonstrieren); anderseits ist aber die D. auch das einzige Mittel, um von der Wirklichkeit einer Thatfache zu überzeugen (daß Jupiter vier Monde hat, läßt sich nicht deduzieren, sondern nur demonstrieren), weshalb die D. von keiner auf Thatfactliches sich beziehenden Wissenschaft entbehrt werden kann. Beweise durch D., die auch vorzugsweise »schlagende« heißen, besinnen einen solchen Grad von Überzeugungskraft, daß das Bewußtsein der Möglichkeit des Gegenteils gänzlich erlischt zu werden pflegt. Daher werden ungetheilt Beweise, welche die gleiche Wirkung ausüben, auch wenn sie nicht aus der Anschauung geführt werden, um jenes Umstandes willen auch Demonstrationen genannt. — Um Rechtsweisen versteht man unter D. die bei einem Rechtsgeschäft hinzugefügte nähere Bezeichnung der Sache oder der Handlung, die den Gegenstand dieses Rechtsgeschäfts bildet, oder die genauere Beschreibung einer Person, welche dabei auf die eine oder andre Weise in Frage kommt. So versteht man namentlich bei freiwilligen Verfügungen unter D. die nähere Bezeichnung der Person des freiwilligen Bedachten oder der Sache, welche

den Gegenstand der letztwilligen Zuwendung bildet. Die Regel: »Falsa demonstratio non nocet« bedeutet, daß eine rechtliche Verfügung dadurch allein nicht ungültig wird, daß die nähere Bezeichnung ihres Objects oder der Person, auf welche sie sich bezieht, unrichtig ist. z. B. wenn der Testator den »Titius aus X.« zum Erben einsetzt, während der ihm vorstehende Titius aus Y. stammt. — Im politischen Leben verliert man unter einer D. die Handlung einer Person, einer Mehrheit von Parteigelehrten, einer Staatsregierung oder Staatsbehörde, welche mit der Absicht vorgenommen wird und darauf berechnet ist, den Standpunkt, welchen die Demonstrierenden in Ansehung einer politischen Frage einnehmen, in geeigneter Weise kundzugeben; so z. B. dadurch, daß sich eine Partei in einer landständischen Versammlung der Abstimmung enthält, oder durch eine einem hervorragenden Parteimitglied dargebrachte Oration u. dgl.

Im Kriegswesen bezieht man mit D. eine dem Feinde wahrnehmbare Bewegung, welche diesem den wahren Plan verbergen und ihn zu falschen Maßregeln verleiten soll. Solche Demonstrationen beginnen oft bereits beim strategischen Aufmarsch, werden aber am häufigsten beim Angriff auf weit ausgebreitete Stellungen oder bei Flussübergängen mit möglichst geringem Streitkräften unternommen, um solche der Stelle nicht zu entziehen, wo die Entscheidung gefacht werden soll; man trifft Vorkehrungen, macht Scheinangriffe an verschiedenen Orten und geht z. B. dort über den Fluß, wo der Gegner etwa die Gegenmaßregeln vernachlässigt. Die Demonstrationen müssen stets so geleitet werden, daß aus ihnen eventuell sofort ein erster Angriff werden kann. Das demonstrative Verhalten, die demonstrative, ist besonders den Vortruppen eigentümlich, und ganz besonders eignet sich Kavallerie für demonstrative Maßregeln. Man macht Demonstrationen dadurch unwirksam, daß man dem Feinde dreist entgegenrückt, um zu erkennen, mit wem man es zu thun hat. Bei einem entschlossenen Feinde sind derartige Scheinbewegungen, die nicht ernst durchgeführt werden können, stets gefährlich.

**Demonstration** (lat.), beweisend, darlegend, veranschaulichend.

**Demonstrative** (militär.), s. Demonstration.

**Demonstrativum** (lat.), s. Pronomen.

**Demonstrator** (lat.), Darsteller, Erklärer.

**Demonstrieren** (lat.), anschaulich machen, beweisen; ad oculos d., die Sache klar vor Augen legen; ad hominem d., soviel wie mit dem argumentum ad hominem beweisen (s. Argument).

**Demonte**, Heden in der ital. Provinz Cuneo, an der Stura, hat Reste ehemaliger Befestigungen, Steinbrüche und (1881) 2255 als Gemeinde 5854 Einw.

**Demontieren** (franz., spr. *monat*), eigentlich soviel wie vom Pferde abspesen, unberitten machen; dann überhaupt unbrauchbar machen, z. B. ein Geschütz, daher insbes. militärischer Ausdruck für das Bekämpfen feindlicher Artillerie im Festungskrieg (s. d.), um Geschütze und deren Deckungen (Brustwehren, Scharten) durch den direkten und möglichst frontal den Schuß zu zerstören. Das D. verlangt große Treffsicherheit der Geschütze, und deshalb werden dazu Kanonen mit großer Anfangsgeschwindigkeit der Geschosse, schwere 12 cm Kanonen, auf den zulässig kleinsten Entfernungen (800—1400 m) verwendet. Demontierbatterien sind die vom Belagerer möglichst frontal der zu demontierenden Festungslinie gegenüber zum D.

angelegten Batterien — In der Technik nennt man D. das Auseinandernehmen von Maschinen (Demontage).

**Demophon**, 1) griech. Heros, Sohn des Theseus und der Rhadra, Herrscher von Athen, kämpfte (in der nach homerischen Rhythe) mit vor Troja und befreite dort seine Großmutter Athra, die Skavin der Helena. Auf der Rückreise verlor er sich mit Phyllos, der Tochter des thrasischen Königs Sühon, begab sich aber noch vor der Vermählung zur Ordnung seiner Angelegenheiten nach Athen, und als er nicht zur bestimmten Zeit zurückkehrte, erbängte sich Phyllos; sie ward in einen Baum verwandelt. Als Diomedes, auf seiner Rückkehr von Troja nach Attika verschlagen, dieses Land, ohne es zu kennen, plünderte, stürzte sich D. den Eindringlingen entgegen, tötete einige und erbeutete das Palladion. Er war der erste, welcher wegen unabsichtlichen Mordes vor den attischen Gerichtshof »beim Palladion« gestellt wurde. Später schloß er die Herakliden vor dem sie verfolgenden Eurystheus und erlegte diesen im Kampf. Sein Bruder und Gehilfe ist Atamas, der ebenfalls mit vor Troja kämpfte und auf Kypros, wohin er eine Kolonie geführt hatte, starb.

2) Sohn des kleusin. Königs Kleos und der Kleaneira und Vögtler der Demeter (s. d.).

**Demoralisieren** (franz.), entmuthigen, sittlich verderben; daher Demoralisation, sittliche Verwilderung, Sittenverderbnis; demoralisirt, moralisch heruntergekommen, entmuthigt, entmutigt.

**De mortuis nil nisi bene** (lat.), Sprichwort: Von Gestorbenen (rede) nichts als Gutes.

**Demos** (griech.), Volk, insbes. ein solches, in dessen Händen die Staatsouveränität ruht; dann Land, Gebiet, Bezirk, Gau; in Attika Gemeinde, Unterabtheilung einer Phyle, deren es ursprünglich 100, später 174 waren (s. Athen und Attika); die Mitglieder eines D. hießen Demoten. In den dorischen Staaten bildeten die Demen den Gegensatz zur Polis, wie bei uns Land (Dorf, Heden) zu Stadt. Die Vorsteher der Demen hießen in Attika Demarchen, in den dorischen Staaten Demone Prokatal.

**Demosihenes**, 1) Sohn des Alkibiades, attischer Feldherr, ein lühner, weiblichender Mann, vortheilhafter Taktiker und bei den Truppen beliebt, drang im Peloponnesischen Krieg auf Erweiterung der athenischen Macht im Ionischen Meer, that sich 425 v. Chr. besonders durch die für Athen so erfolgreiche Befegung der Insel Sphlos in Messenien hervor, fiel in Sizilien, woobin er Verhückung brachte, nach der Niederlage der Athener am Anisaros tapfer kämpfend in die Hände der Syrakusier, die ihn hinhetzten (413 v. Chr.).

2) Der größte Redner des Alterthums, geb. 383 v. Chr. im attischen Demos Páxia, gest. 12. Okt. 322 auf Kalauria bei Trézene, ward schon in seinem achten Jahre des Vaters, eines wohlhabenden Saffensabrikanten, beraubt, emüthigt sich frühzeitig für den Beruf eines Redners, obwohl er eine schwache Stimme und unbedeutliche Aussprache hatte und an kurzem Atem litt. Nachdem er unter der Leitung des Nias seine rhetorischen Studien gemacht, trat er 364 als Ankläger gegen seine Vormünder auf, die ihn um sein Vermögen betrogen hatten. Zwar verurtheilt, wußten sich diese doch der Hinderleistung des Unerschlagenen zu entziehen, so daß D., um seine und der Seinenen Ehre zu fristen, sich der allerdings einträglichen Thätigkeit des Rednerschreibens für andre zuwenden mußte. Sein eriter Versuch, vor dem Volke

aufzutreten, mißlang vollständig, vornehmlich wegen der Mangelhaftigkeit seines Vortrags. Doch ließ sich D. nicht abbreiten, sondern wußte mit übermenschlicher Energie die Hindernisse, welche ihm seine schwache Brust und schwere Junge bereiteten, zu überwinden und sich in der Aktion vorzüglich unter Anleitung des Schauspielers Sathros zu vervollkommen. So vorbereitet, trat er 356 wieder öffentlich auf, diesmal mit dem besten Erfolg. Bald wandte er sich der staatsmännischen Thätigkeit zu; sein Ziel war die Wiederherstellung der Hegemonie Athens auf Grund innerer Lichtigheit und die Erhaltung der griechischen Freiheit, deren Bedrohung durch Philipp von Makedonien er früh erkannte. Der Kampf gegen den Landesfeind, die Inbolszen seiner Mitbürger und die im makedonischen Sold stehende Partei, deren Haupt Achines war, boten ihm reiche Gelegenheit, die ganze sittliche Energie seiner Personlichkeit und die Macht seiner Rede zu zeigen. Zum erstenmal erhob er seine Stimme gegen den Makedonier 351 in der ersten seiner philippischen Reden, welche den Erfolg hatte, daß die Athener sich aufriffen und Philipp an der Bekämpfung des Thermooplenpasses, des Schlüsselns zum eigentlichen Griechenland, verhinderten. Dagegen ließen es die Athener trotz seiner drei olympischen Reden geschehen, daß Philipp 348 die höchst wichtige Stadt Lysnah eroberte. D. mußte selbst zum Frieden raten, der aber durch die Intrigen der makedonischen Partei sehr zu ungunsten Athens ausfiel. Bald veranlaßten ihn die unaufhörlichen Übergriffe Philipps, aufs neue gegen diesen in gewaltigen Reden (der zweiten und dritten philippischen, 344 und 341) aufzutreten, indem er gleichzeitig die äußerste Thätigkeit einsetzte, die einer kräftigen Politik und Kriegsführung im Wege stehenden Mißbräuche abzuwickeln und Athens Streitmacht zu verstärken. Sein Verdienst war es, daß 340 Philipp der Krieg erklärt und das bedrohte Byzanz gerettet wurde. Allein der 339 ausbrechende zweite Heilige Krieg gab Philipp die gewünschte Gelegenheit, sich in die Angelegenheiten Griechenlands zu mischen. Er drang in Boioten ein, und als die Bemühungen des D. ein Bündnis Athens mit Theben zu stande brachten, kam es 338 zur Entscheidungsschlacht bei Phäronia, durch welche die Freiheit Griechenlands vernichtet wurde. Zwar suchten Achines und sein Anhang D. die Schuld an dem Unglück zuzuschreiben; doch er besah in solchem Grade die Achtung der Athener, daß diese ihm die öffentliche Leichenrede für die in Phäronia Gefallenen übertrugen. Nach dem Tode Philipps (336) suchte D. Athen zum Aufstand gegen Alexander zu bestimmen; allein das energische Auftreten des letztern gegen Theben verhinderte jeden Versuch. Nur mit Mühe entging D. der verlangten Auslieferung. Schon 337 hatte Kleitophon für D. die Auszeichnung eines goldenen Kranzes für seine Verdienste beantragt, wor aber von Achines wegen Gleichmüthigkeit des Antrags angelegt worden. Als Achines 330 seine Klage erneuerte, erlangte D. mit seiner berühmten Rede vom Kranz einen solchen Sieg über ihn, daß Achines in die Verbannung gehen mußte. Dagegen gelang es 324 des D. Gegnern, seine Verurteilung wegen angeblicher Verleumdung durch Karpatos (s. d.) herbeizuführen. Mithras stand, die Strafkammer von 50 Talenten zu bezahlen, wurde er ins Gefängnis geworfen, entfloh aber nach Agina, von wo er jedoch schon 323 freiwillig und ehrenvoll zurückgerufen wurde. Nach dem unglücklichen Ausgang des Lamischen Krieges von der makedonischen Partei zum Tode verurteilt,

floß er in den Poseidontempel auf der kleinen Insel Kalauria bei Trözene und gab sich hier, als die Schergen des Antipatros ihn ergreifen wollten, durch Gift den Tod. Von biblischen Darstellungen des D. sind hervorzuheben eine Terrace aus pentelischer Marmor in München und eine lebensgroße Wachsfigur im Vatikan zu Rom. — Die Reden des D. sind der reinste, treueste Spiegel seines Charakters. Während Vaterlandsliebe, Ehrhabenheit und Reinheit der Gesinnung, tiefe Wehmuth über den Verfall seines Zeitalters, durchdringender Scharfsinn in die gefährlichen Pläne des schlaun Makedoniers, tiefe Menschenkenntnis und große Staatsflugheit: dies alles leuchtet aus jeder Staatsrede entgegen. D. wollte nicht gefallen, sondern überzeugen; stets war es die Sache selbst, die Wahrheit der Überzeugung, die ihm auf die Rednerbühne führte, wo er durch unrichtige Anordnung des Stoffes und zeitgemäße Einreihung schlagender Gründe und Beweise, Gründlichkeit, Gewandtheit und Schärfe der Gedankenentwicklung, Jungheit der Empfindung und Festigkeit der Gesinnung so gewaltig wirkte. Seine Sprache ist großartig und doch schlicht, reich und doch nicht überladen, ernst und doch gefällig, gedrängt und doch fließend, lieblich und doch eindringlich. Das Altertum kannte 65 echte Reden des D.; uns sind unter seinem Namen 60, teils Staats-, teils Gerichtsreden, erhalten, von denen jedoch 27 mehr oder weniger verdächtig sind. Zweifelsfrei ist auch die Echtheit von 56 Proömien zu Staatsreden, und 6 Briefen, die ihm beigelegt werden. Von den Gesartrausgaben der Reden sind hervorzuheben: die von Bömel (Par. 1843—45, 2 Bde.; neue Ausg. 1868), Bindorf (Oxford 1846—51, 9 Bde.; Textausgabe, 4. Aufl. von Blau, Leipz. 1885 ff., 3 Bde.) und Better (Leipz. 1854—55, 3 Bde.), von kritischen Ausgaben einzelner Reden die der Volksteden und der Reden gegen Achines von Bömel (daf. 1857 u. 1862) und Weil (2. Aufl., Par. 1881 u. 1883), der gegen Leptines von Bömel (Leipz. 1866); von Ausgaben ausgewählter Reden (mit erklärenden Anmerkungen) sind zu nennen die von Weitemann-Nosenberg (3 Bde., in der Weidmannschen Sammlung) und von Reichmann-Blau (in der Teubner'schen Sammlung). Uebersetzungen sämtlicher Reden von Papst (Stuttg. 1836—42, 19 Bden.), ausgewählter von Weitemann (daf. 1860—68, 4 Tle.), Kauchenstein und Töddlein (daf. 1860), der Staatsreden von Jacobs (2. Aufl., Leipz. 1833). Vgl. Schäfer, D. und seine Zeit (2. Ausg., Leipz. 1885—87, 3 Bde.); Boullé, Histoire de Démosthène (2. Aufl., Par. 1868); Croiset, Les idées morales dans l'éloquence politique de Démosthène (daf. 1874); Blau, Die attische Beredsamkeit, 3. Abt. (2. Aufl., Leipz. 1893); Brébill, L'éloquence politique en Grèce; Démosthène (Par. 1879).

**Demotika** (Dimeotika), Stadt im türk. Vilajet Adramopel, im Thale des Kizil Irtisu, eines rechten Zuflusses der Rariga, und an der Eisenbahn von Adrianopel nach Debe-aghatik. Ein eines griechischen Bischofs, mit 8000 Einw., meist Mohammedanern, welche Seidenraupenzucht und Töpferei treiben; geschichtlich merkwürdig als Geburtsort Bajezids I. (1347) und als Aufenthaltsort Karls XII. von Schweden (Februar 1713 bis Oktober 1714). Über D. liegen die Ruinen eines alten Schlosses.

**Demotika** (griech.), gemein, vollständig; demotische Schrift, s. Hieroglyphen.

**Demours** (fr. admar), 1) Pierre, Augermar, geb. 1702 in Marseille, gest. 26. Juni 1795, studierte in

Albignon und Paris, wurde Demonstrator und Aufseher des naturhistorischen Kabinetts bei dem königlichen Garten und legte sich seit 1732 auf das Studium der Augenkrankheiten. Nach ihm wird die hantere Membran der Hornhaut (Membrana Demoursii) benannt. Er schrieb: »Sur le crampas mâle accoucheur de la femelle« (1741); »Sur la structure cellulaire du corps vitré« (1741); »Observations sur la cornée« (1741).

2) Antoine Pierre, Sohn des vorigen, geb. 16. Dez. 1762, gest. 4. Okt. 1836, studierte unter des Vaters Leitung Augenheilkunde und führte die künstliche Pupillenbildung in die Augenheilkunde ein. Er schrieb: »Observations sur une pupille artificielle« (1801); »Traité des maladies des yeux« (1818, 3 Bde.); »Précis historique et pratique sur les maladies des yeux« (1821). [siehe oben.]

**Dentis demendis** (lat.), nach Abzug des Ab-Demulcentia (lat.), einhüllende, lindernde, befähigende Arzneimittel.

**Denut** (althochdeutsche *diomoti*), »Befähigung des Dieners«) steht dem Hochmut entgegen. Beide kommen darin überein, daß der wirkliche Wert der eignen Persönlichkeit verkannt, aber von dem Hochmütigen höher, von dem Demütigen dagegen niedriger angeschlagen wird, als er thatsächlich ist. Vgl. Nütung.

**Deny** (engl., fr. *denai*), Papierformat, f. Papier. **Denä**, etruskische und dann toscan. Silbermünze, bis 1861 zu 10 Lire oder 15 Paoli, gewöhnlich 39,4662 g bei  $\frac{2}{3}$  Feinheit, = 6,8045 M. (Wald zu Silber = 15 $\frac{1}{2}$ : 1), die halbe 19,0862 g schwer.

**Denain** (fr. *dénain*), Stadt im franz. Depart. Nord, Arrond. Valenciennes, an der Schelde, Knotenpunkt an der Nordbahn, mit Steinlohngruben, bedeutenden Eisenerzwerken, Maschinen-, Wagen- und Schiffbau, Glas- und Zuckerraffination, Bierbrauerei und (1891) 16,663 (1851 erst 1714) Einw. — Geschichtlich bedeutend ist D. durch den Sieg der Franzosen unter Marschall Villars über die Holländer unter dem Grafen Albemarle, 12. Juli 1712. Ein Obelisk erinnert an die Schlacht.

**Denar** (Denarius), Zehner, älteste röm. Silbermünze, wurde zuerst 269 v. Chr. geprägt und war normal 4,564 g ( $\frac{1}{72}$  Pfd.) schwer; 217 v. Chr. reduziert, blieb sie bis auf Nero unverändert 3,906 g ( $\frac{1}{64}$  Pfd.) schwer. Danach schwankte der Wert eines Denars von 0,82 M. bis auf 0,70 M. Teile des Denars waren der Bictoriatus ( $\frac{1}{2}$ ), der Quinarius ( $\frac{1}{4}$ ) und der Sestertius ( $\frac{1}{8}$ ). Wertzeichen des Denars ist X oder X. Das Gepräge in früherer Zeit war auf der einen Seite meist ein behelmter und geflügelter weiblicher Kopf (wahrscheinlich der Roma), auf der andern die beiden Dioskuren zu Pferde, später auch die Vittoria (oder Diana) auf dem Zweigepaane (denarii bigati) und Jupiter oder eine andre Gottheit auf dem Bergespann (denarii quadrigati); ebenso bei Quinariern und Sestertien, die nur in den Wertzeichen (V oder Q und HS oder HS) sich vom D. und unter sich unterscheiden. Der römische D. zur Zeit der spätern Republik kam der etwas leicht ausgemünzten attischen Drachme (zu etwa 80 Pariser Gran) so nahe, daß man beide im gemeinen Leben für gleich annahm und daher auch noch in der Kaiserzeit, wo der D. viel leichter geworden war, der Name Drachme durch D. übertrug wurde und umgekehrt. Nach Einführung der Goldwährung (seit Nero) wurde der Silberdenar Scheidemünze und hatte einen Münzwert von  $\frac{1}{16}$  Aureus (0,67 M.). Diese erst in den letzten Zeiten

der Republik geprägte Goldmünze (mißbezeichlich Denarius aureus genannt) moq ursprünglich 8,18 g, wurde aber gleichfalls bald reduziert und sank unter Caracalla auf 6,55 g. Später, unter Gallienus, trat die größte Verwirrung ein bis auf Konstantin, welcher die Goldmünze auf 4,55 g festsetzte und ihr den Namen Solidus gab. Der Silberdenar hatte durch die Münzverfälschung des 3. Jahrh. seine Geltung als  $\frac{1}{16}$  Aureus verloren und war zu einer kleinen Rechnungsmünze herabgefallen; Diokletian stellte den D. aus reinem Silber wieder her. Von den Künern ging der D., wenigstens dem Namen nach, auf andre Völker über und war unter den Karolingern =  $\frac{1}{16}$  Solidus. Die Silbermünze hat fast durch das ganze Mittelalter die offizielle, oft auf den Münzen selbst vorkommende Bezeichnung Denarius. Von den Byzantinern ging der Golddenar als Dinar (f. d.) auf die Araber über und kam durch diese in den Orient. In neuerer Zeit erschien der D. als Denier (f. d.) in Frankreich und Denaro (f. d.) in Italien. Das bisher gebräuchliche Zeichen  $\delta$  für Pfennig und  $\delta$  für Pfennig findet im D. seinen Ursprung. S. Tafel »Münzen« I, Fig. 12—16; II, Fig. 2, 3, 4 u. 8.

**Denaro**, eine in Norditalien früher sehr gebräuchliche kleinste Maß- und Geldstufe: a) als Länge in Toscana  $\frac{1}{4}$  Lineare = 2,482 mm; b) bei Rechnungen und bisweilen als Kupfermünze  $\frac{1}{16}$  Saldo, auch in Tessin; c) als Gewicht seit 1803 in den Ländern, die unter französischer und dann unter österreichischer Herrschaft standen, der Name des Gramms, im römischen Silber- und Handelsgewicht  $\frac{1}{12}$  Onca = 24 Gram oder 1,178 g, auch im Königreich Sardinien ein Handelsgewicht zu 24 Grano = 1280,7 mg, aber d) beim Seidenhandel der eben erwähnte Grano = 53,958 mg, nach dessen Muzsch im Gewicht des alten Cheveau von 400 Pariser Lanes zu 118,5446 mg die Feinheit des Garnes bestimmt wurde. Gemäß dem Reglement der Turiner Handelskammer von 1853 ist aber das Gewinde 450 m lang und das Gewichtsmäß, welches man jetzt D. zu nennen pflegt, = 50 mg, wogegen in Mailand noch neuerdings der Cheveau und als D. der Grano des dortigen alten Silbergewichts = 50,998 mg beim Probina (der Vernehmung) dienen; in Arezold rechnet man 70 Mailänder D. = 67 Turiner D.

**Denationalisieren** (lat.), entnationalisieren, einen der Nationalität berauben.

**Denaturalisieren** (lat.), aus dem bisherigen Unterthanenverband entlassen.

**Denaturieren** (franz.), einen Körper mit gewissen Substanzen mischen, um ihn zu bestimmter Verwendung untauglich zu machen. Am häufigsten denaturiert man Salz und Spiritus, welche bei der Benutzung als Genussmittel einer Versteuerung unterliegen, dagegen steuerfrei bleiben für gewerbliche Zwecke. Die denaturierenden Beimischungen müssen so gewählt werden, daß sie das Salz und den Spiritus zur Benutzung als Genussmittel untauglich machen, aber die Verwendung zu bestimmten andern Zwecken nicht beeinträchtigen. Zum D. von Salz, welches als Viehsalz dienen soll, eignen sich daher nur Substanzen, welche dem Vieh weder schädlich noch unangenehm sind. Im Deutschen Reiche dient zur Denaturierung von Vieh- und Dungsalz 0,25 Proz. Eisenoryd oder Rötel, außerdem 1 Proz. Verwulfräupulver. Fabricsalz wird denaturiert durch 5 Proz. kalciniertes oder 11 Proz. kristallisiertes Glaubersalz oder durch 5 Proz. Kieserit und 0,5 Proz. gemahlene Holzstohle oder Asche.

Außerdem sind mit Genehmigung für chemische Indu-  
drien, Seifenfabriken, Gerbereien u. auch andre,  
für sie besonders passende Denaturierungsmittel (Seifen-  
pulver, Palmöl, Kotosöl, Thran, Petroleum, Kupfer-  
u. Eisenvitriol, Karbolsäure, Zinnchlorid, Alaun)  
zulässig. Spiritus wird durch Zusatz eines Gemisches  
von Methylalkohol (Holzgeist) und Blandbalen dena-  
turiert. Zulässig ist auch ein Zusatz von Rosma-  
rin- oder Lavendelöl; auch kann denaturiert werden  
mit Essig (Essigsäurefabrikation), Terpentinöl (Lacke, Pol-  
ituren), Tieröl (Amiinfarben).

**Denbigh** (Dindych, spr. denbi), altertümliche  
Hauptstadt von Denbighshire (Wales), im Thale des  
Ulwyd, am Abhang eines steilen Hügels, auf dessen  
Gipfel eine Burgruine (mit schöner Aussicht) thront,  
hat Reste einer vom Grafen Leicester begonnenen  
Kirche und (1809) 6412 Einn. Früher hatte es Hand-  
schuh- und Stiefelfabrikation und Gerbereien, jetzt  
treibt es Handel in landwirtschaftlichen Produkten.

**Denbighshire** (spr. denbighschir), Grafschaft im engl.  
Hilfsrentum Wales, grenzt nördlich an das Irische  
Meer und ist von Flintshire, Gheshire, Shropshire,  
Montgomery, Merioneth- und Carnarvonshire um-  
geben. Das Areal beträgt 1714 qkm (31,1 QM.).  
D. ist ein hügeliges Land und eignet sich größtenteils nur  
zur Weide, wird aber von einigen fruchtbaren Thälern  
durchschnitten, unter denen das des Ulwyd das  
wichtigste ist. Seiner vielen landschaftlichen Schön-  
heiten wegen gehört es zu einer der besuchtesten Gegen-  
den von Wales. Die Grafschaft hatte 1891: 117,872  
Einn. Von der Oberfläche sind (1890) 27,5 Proz. Acker-  
land, 42,2 Proz. Wiesen und Weiden, 4,5 Proz. Wald.  
An Vieh zählte man 1890: 13,468 Pferde, 64,356  
Künder, 805,843 Schafe, 29,810 Schweine. Der  
Bergbau liefert Steinlothen (1892: 2,095,644 Ton.),  
Eisen (26,000 T.), Blei (1107 T.), Zinn (2935 T.)  
und etwas Silber. Die Industrie ist von untergeord-  
neter Bedeutung. Ruadon und Hreysam sind die  
wichtigsten Städte; Denbigh ist Hauptstadt.

**Dender** (Dendre), 1) Fluß in der belg. Provinz  
Ostflandern, entspringt aus zwei Quellflüssen, die sich  
bei Ath im Hennegau vereinigen, ist von Aloist ab  
65 km weit schiffbar und mündet nach einem Laufe  
von 105 km bei Dendermonde in die Schelde. —  
2) Fluß in Afrika, s. Dinder.

**Dendera**, s. Dendra.

**Dendernbude** (franz. Termonde), befestigte  
Hauptstadt eines Arrondissements in der belg. Provinz  
Ostflandern, an der Mündung der schiffbaren  
Dender in die Schelde, über welche hier (seit 1825)  
eine Brücke führt, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt  
(steht mit Brüssel, Aloist, Gent, Lokeren, St. Nicolas,  
Boom und Mecheln in Verbindung), hat eine alte  
Frauentirche mit Gemälden von van Dyk, ein Rath-  
haus aus dem 14. Jahrh. und (1890) 9906 Einn.,  
welche Leinenfabrikation, Baumwollweberei und Bier-  
brauerei betreiben. D. hat eine Staats-Knabenmittelschule,  
ein bischöfliches Collège, eine Akademie der  
Zeichenkunst und ist Sitz eines Tribunals. — 1483  
wurde die Stadt von den Brabantern für Erzherzog  
Ragimilian genommen, 1583 von den Franzosen  
erobert, aber 1584 von den Spaniern wiedergewonnen.  
1667 belagerte Ludwig XIV. D. ohne Erfolg; 1706  
ging es an Österreich über, und im Österreichischen  
Erbfolgekrieg ergab es sich 1745 den Franzosen.  
Kaiser Joseph II. ließ 1784 die Festungswerke abrei-  
sen; sie wurden zwar 1822 wiederhergestellt, schie-  
nach der Revolution von 1830 von neuem beseitigt.

**Dendra** (Dendera), Dorf im Distrikt Keneh der  
ägypt. Provinz (Nubien) Keneh, eine Tagereise  
nördlich von Theben am linken Nilufer, Keneh gegen-  
über mit (1889) 4492 Einn., wozu noch 1383 nicht  
festhafte Beduinen kommen, hat seinen Namen von  
der alten ägyptischen Stadt Tan tar er (griech. Ten-  
tyris), deren merkwürdige Ruinen in geringer Ent-  
fernung auf einer Bergebene am Rande der Wüste  
liegen. Berühmt ist unter denselben besonders ein der  
Hathor, der ägyptischen Liebesgöttin, gewidmeter  
Tempel, der, zur Zeit der 6. Dynastie entstanden,  
später umgebaut, seine gegenwärtige Gestalt, eine  
Kopie des uralten Heiligtums, unter den letzten Ptole-  
mären und ersten römischen Kaisern erhielt. Das Ge-  
bäude, an dessen Vollendung 900 Jahre gearbeitet  
wurde, ist vortrefflich erhalten und ausgezeichnet durch  
Großartigkeit und Reinheit der Architektur wie durch  
Reichtum und saubere Ausführung der Bildwerke und  
Hieroglyphen. Wände und Säulen (s. Tafel »Archite-  
ktur I«, Fig. 17) sind mit feiner Skulptur ganz be-  
deckt. Die Wandskulpturen im Innern stellen die im  
Opfern begreiften Kaiser Augustus, Tiberius, Clau-  
dius und Nero in durchaus altägyptischer Weise vor;  
durch das Portal gelangt man in eine unter Augustus  
begonnene, unter Nero vollendete imposante Halle,  
die von 24 Säulen in vier Reihen getragen wird und  
im Innern 27,5 m hoch und 42,4 m lang ist. Daraus  
folgen drei Säle von verschiedener Größe und ein Aby-  
don, in dem die heiligen Vornen verwahrt wurden,  
und das von elf Seitengewächern nebst einem Haupt-  
gemach umgeben ist. Der ganze Tempel hat 81,5 m  
Länge und 34 m Breite. Neben der westlichen Ecke des  
großen Baues liegt ein kleines, unter Nero vollendetes  
Heiligtum der Isis, zu dessen Kolonnen ein Dromos  
von 170 Schritt Länge führte, und 90 Schritt nörd-  
licher, heute halb verfallene, das Mamisi (Geburts-  
haus), dem jungem Horus gewidmet. An der Fede  
der großen Halle des Haupttempels fand man neben  
der riesenhafte Gestalt der Dummelsgöttin Nut (da-  
her auch Himmelssaal genannt) den berühmten Tier-  
kreis, der sich seit 1822 im ägyptischen Museum zu  
Paris befindet. Aus den Verschönerungen der Fassade  
des Zodiakaltreffes gegen ihren jetzigen Stand zur  
Sonne, die man zu bemerken glaubte, hat man auf  
ein großes Alter (bis 2500 v. Chr.) des Tempels  
schließen wollen, eine Annahme, die sich durch die Ent-  
deckungen Champollions als völlig wertlos erwiesen  
hat. Daß schon in uralter Zeit hier ein Tempel der  
Hathor stand, geht aus verschiedenen Inschriften her-  
vor, aber der Bau des jetzigen ist erst unter den letz-  
ten Ptolemäern begonnen (so die Krypten), namentlich  
unter Kleopatra weitergeführt und unter den römi-  
schen Kaisern bis Nero vollendet worden. Wenn  
auch der Tempel von D. hinter Bauwerken, wie wir  
sie in Abydos und Karnak sehen, zurückbleibt, so wirkt  
doch die glückliche Mischung von ägyptischem Ernst  
und griechischer Grazie äußerst anziehend, und auch  
der Sculpturenschmuck ist im reinsten Gemmaß und  
mit wunderbarer Sorgfalt durchgeführt. Vgl. Ma-  
riette, D. description du grand temple (Par. 1873  
— 75, 4 Bde.); Dümichen, Baugeschichte des Den-  
deratempels (Straßb. 1877); Kiel, Der Tierkreis  
und das feste Jahr von D. (Leipz. 1878).

**Dendra** (spr. dänger), Fluß, s. Dender.

**Dendriten** (griech.), baumförmig verzweigte und  
moosförmige Gebilde, welche sich vielfach auf engen  
Spalten und Klüften von Mergel, Sand- und Kalk-  
stein u. finden und aus den eingebrungenen minera-

lichen Lösungen zum Absatz gelangt sind. Besonders häufig sind zarte schwarze, aus Pflomelan, und braune, aus Eisenstein bestehende, gewissen Koolen nicht unähnliche D. auf den Absonderungsoberflächen der Kalksteine. Auch die baum-, strauch-, moos-, draht- und haarförmigen Gebilde, welche an gewissen biegsamen Metallen (Gold, Silber, Kupfer, Wismut) und einigen Metallverbindungen und löslichen Salzen beobachtet und als geistriche oder dendritische Bildungen und D. bezeichnet werden, sind in ähnlicher Weise entstanden. Vgl. »Metallblume« und »Mineralien« (morphologische Eigenschaften) und Tafel »Mineralien«, Fig. 6 u. 8. [hob berecht wurde.

**Dendritis**, Name, unter welchem Velen auf Sibodendrobatae, Baumgarnen, s. Garnen.

**Dendrobium Swartz** (Caulimorpher, Knotensengel), Gattung aus der Familie der Orchideen, ausdauernde, in ihrem Habitus sehr abweichende Gewächse, meist in Ostindien und dem Archipel heimisch, aber auch in Ostaustralien, auf den Südpazifischen und auf Neuseeland vertreten, wachsen in ihrer Heimat an den Zweigen der Bäume, von welchen sie mit ihren wurzelnden Stielen herabhängen. Von den etwa 200 bekannten Arten werden über 80 in Gewächshäusern als Zierpflanzen gezogen.

**Dendrochelon**, s. Kiebo.

**Dendroclitta**, s. Baumwespe.

**Dendrocölen**, s. Blattwespe.

**Dendrocoepus**, s. Spedie.

**Dendrocygna**, s. Enten.

**Dendrosäulen** (griech.), versteinerte Reste vorweltlicher Baumstämme, zeigen oft so gut erhaltene Struktur, daß sie namentlich mit Hilfe des Mikroskops nach Familien, Gattungen und Arten unterschieden werden können. Kadelhölzer und Harze sind mit häufigsten unter den D. vertreten.

**Dendrologie** (griech.), die »Wissenschaft von den Bäumen«, aber mit der Beschränkung auf diejenigen, welche in einem bestimmten Lande im Freien aushalten und zu Anpflanzungen benutzt werden können. Die gut durchforschte Flora eines Landes hat es nur mit einer ziemlich sicher abgeschlossenen Zahl von Arten zu thun; aber die D. erhält jährlich neuen und sehr bedeutenden Zuwachs an Arten, Varietäten, Formen, da Reisende und Gärtner bemüht sind, neue Gehölze einzuführen und die Zahl der vorhandenen durch Kulturovarietäten zu vermehren. Eine der schwierigsten Aufgaben der D. ist es nun, eine richtige Kennzeichnung der Gehölze herzustellen, die Synonymie zu ermitteln und die nicht selten von gemüthlichen Handelsgärtnern aufgestellten falschen Namen als solche nachzuweisen. In praktischer Hinsicht sucht der Dendrolog durch Ausfaat und Kultur neuer Gehölzformen im Baumgarten (dendrologischer Garten, Arboretum) die Verwendbarkeit derselben für die Zwecke der Landschaftsgärtnerei festzustellen; auch für die Forstkultur sind dendrologische Versuchsgärten von hohem Wert, indem sie die Akklimationsfähigkeit ausländischer, zur Anpflanzung empfohlener Baumarten zu prüfen haben.

Baumgärten finden man bisweilen in Verbindung mit Baumschulen (sömitliche Landesbaumschule in Alt-Geslow bei Potsdam, Zöiden bei Werkeberg) oder in besonderen Anlagen und zwar bei merklicher Anpflanzung mit systematischer Anordnung der Gewächse, wie im Auegarten bei Kassel, im Harke bei Helmstedt, in Kueslau, im Hundsdorfsbaum bei Berlin u. Baumplantagen finden sich in den äl-

testen Zeiten; die Schönheit und Majestät der Bäume hat überall und zu allen Zeiten mächtig auf das Gemüt der Menschen eingewirkt, und die Anfänge der Gartenkunst lassen sich bei den meisten Kulturvölkern des Altertums nachweisen. Die Römer gefielen sich in geschmacklosem Verschneiden von Bäumen und Gesträuchern zu Tiergestalten Namenszügen u., und die Franzosen trieben diese Richtung durch Vendre auf eine geistlose Spitze. Im Gegensatz dazu entwickelte in England die Landschaftsgärtnerei einen Stil, der sein Ideal in der möglichst vollkommenen Nachahmung der Natur suchte und daher Parkanlagen in zwangloser Verbindung mit der Umgebung schaffte. Auch von Südfrankreich gingen Bestrebungen zur Verschönerung der Parks aus, indem man den einheimischen Baumbestand durch Einführungen aus dem Süden und Osten Europas und besonders aus Nordamerika zu vergrößern suchte. Das erste dendrologische Werk, Duhamel's »Traité des arbres et arbustes« (Par. 1755, 2 Bde.), konnte schon 250 Gehölze von diesem Terrain beschreiben und abbilden. In den Niederlanden gelangte gleichzeitig die Landschaftsgärtnerei zu bedeutender Entwicklung, und Knop lieferte in seiner »Dendrologie« (Leuwarden 1763, Amsterd. 1790) eine wissenschaftliche Übersicht des vorhandenen Materials. Als dann der englische Gartenstil auch in Deutschland Anerkennung und Nachahmung fand, entstanden, namentlich im Südwesten, mehrere noch jetzt berühmte Anlagen, von denen besonders die in Harke bei Helmstedt und Schloß Weizenheim (jetzt Sültehmöhe) wichtig sind, weil sie für die D. epochemachend wurden. Der Braunschweiger Duroi gab 1771—72 das erste hässliche dendrologische Werk: »Die Harke'sche wilde Baumzucht« (Braunschw., 2 Bde.; mit Verzeichnungen und Veränderungen von Fott, bei 1791—1800, 3 Bde.), heraus, und Rösch lieferte ein »Verzeichnis ausländischer Bäume des Lustschloßes Weizenheim« (Leipz. u. Frankfurt, 1785). Weizenheim hatte seine nordamerikanischen Hölzer namentlich durch den Freiberrn v. Wangenheim, der als Hauptmann der heijßigen Garde 1778 nach Nordamerika gegangen war, erhalten; in Frankreich aber verkehrte André Richou durch seine Reisen in Persien (1782—85) und Nordamerika (1785—96) die Zahl der kultivierten Gehölze. Dort begann 1801 die Herausgabe des »Nouveau Duhamel« (2. Aufl. von Duhamel's »Traité«, Par. 1801—19, 7 Bde.), während in Deutschland Kerner 1783 die inländischen (Stuttg. 1783—92, 9 Hefte) und 1796 die ausländischen Gehölze (Leipz., 4 Hefte) zu beschreiben anfang. In diese Epoche gehören außerdem Schmidt's »Esterreichische Baumzucht« (Wien 1792—1822, 4 Bde.) und das bahnbrechende Werk von Willdenow: »Erläuterung der Baumzucht« (Berl. 1796, 2. Aufl. 1811). Gahne begann mit Gumpel und Willdenow 1815 die Abbildungen deutscher und 1819 die der fremden Holzarten und schrieb seine »Dendrologische Flora der Umgegend und der Gärten Berlins« (Berl. 1822); Loudon's »Arboretum et Fruticetum britannicum« (Lond. 1838, 8 reich illustrierte Bände) blieb bis in die neueste Zeit der hauptsächlichste wissenschaftliche dendrologische Ratgeber. Das dendrologische Material ist in den letzten Jahren durch Einführungen aus Nordamerika, Japan, dem Kaukasus, dem Himalaya u. außerordentlich stark vermehrt worden. Willdenow beschrieb 1811 nur 770, Koch führt nahe zu 1400 Arten auf; nun hat sich aber seit Willdenow die Liebhaberei für Ab- und Epelarten

und Formen ungemein entwickelt, und mit Hinzurechnung der letztern stehen der Gärtnerei jetzt weit über 3000 verschiedene Gehölze, die bei uns im Freien auszuhalten, zur Verfügung. Vgl. noch Koch, Dendrologie (Erlang. 1869—73, 2 Bde.); Derselbe, Vorträge über D. (Stuttg. 1875); Lauche, Deutsche D. (Berl. 1880); Hartwig und Rümpler, Illustriertes Gehölzbuch (daf. 1875); Dippel, Handbuch der Laubholzkunde (daf. 1889—93, 3 Tle.); Jäger und Rejner, Die Fierzgehölze der Gärten und Parkanlagen (3. Aufl., Weimar 1889); Rejner, Handbuch der Nadelholzkunde (Berl. 1891); Booth, Die Naturalisation ausländ. Waldbäume in Deutschland (daf. 1882); Mart, Die Waldungen von Nordamerika (Münch. 1890); Köhne, Deutsche D. (Stuttg. 1893).

**Dendrometer** (griech., Baummesser), jedes Instrument, mittels dessen die messbaren Verhältnisse stehender Bäume ermittelt werden. Zur Messung der Baumhöhen bedient man sich der Höhenmesser (Hypsometer), deren Konstruktion sich auf Ähnlichkeit und Proportionalität der Dreiecke oder auf trigonometrische Berechnung stützt. Zur Messung des Durchmessers dienen Messband, Kluppe (s. d.) oder Baumzirkel, zur Ermittlung der Holzmenge durch Untertauschen von Holzstücken unter Wasser das Kolumeter (s. d.), doch berechnet man gewöhnlich den kubischen Inhalt des Baumes aus Höhe und Grundfläche mit Hilfe einer Formzahl (s. d.). Kreßlers Nichtpunkt-methode bestimmt die Höhe des Nichtpunktes, wo der Stammdurchmesser halb so groß ist als am Fuß des Baumes. Vgl. Holzbestände.

**Dendrophidae**, s. Schlangen.

**Dendrophyllia**, s. Korallen.

**Dendrosyos Balf.**, Gattung aus der Familie der Kuckurbitaceen, enthält nur zwei Arten auf Soloroa, kleine Bäume mit aufrechtem Stamm und wenigen, an der Spitze büschelig stehenden Ästen, fünf- oder sechsteiligen, stacheligen, rauhen Blättern, mondlichen Blüten, von denen die männlichen rispig, die weiblichen axillar stehen, undeinfächerigen, samenreichen Fruchtknoten. *D. socotrana Balf.* (Gambier) hat einen plumpen Stamm, der bis zur Höhe von 4 m eine Säule von 1—2 m Durchmesser bildet, eine glatte, kreideweisse Rinde besitzt, von Saft strömt und so mürbe ist, daß er sich mit Leichtigkeit zerschneiden läßt, tropdem aber ein Alter von 200 Jahren erreicht.

**Deneb** (arab., »Schwanz«), der hellste Stern a (zweiter Größe) im Sternbild des Schwans. *Denebola* (D. el Kad), zweitellster Stern  $\beta$  (zweiter Größe) im Sternbild des Löwen, am Schwanz desselben. *D. kaitos*, Stern zweiter Größe im Sternbild des Walfisches, am Schwanz desselben.

**Denegatio** (lat.), Verweigerung. *Denegatio actionis*, Verweigerung der Klage durch den Prätor im römischen Recht, *D. audientiae*, Verweigerung des rechtlichen Gehörs. Wenn ein Richter widerrechtlich einer Partei die nachgesuchte rechtliche Hilfe verweigert, so kann dieselbe durch Einlegung der geordneten Rechtsmittel auf rechtliches Gehör bringen, auch bei dem Justizministerium Beschwerde führen. Die Beschwerde nannte man früher *querela denegatae justitiae*. Nach Art. 77 der deutschen Reichsverfassung kann auch der Bundesrat Beschwerden über verweigerte oder geshemmt Rechtspflege in einem Bundesstaat annehmen und deren Erledigung veranlassen. *D. debiti conjugalia*, Verweigerung der ehelichen Pflicht.

**Denegieren** (lat.), verweigern, abschlagen.

**Denemarcha**, s. Valeriana.

**Denescha**, russ. Münze, s. Tenga.

**Denfert Rochereau** (fr. *denfür-roš/rə*), Pierre Marie Philippe Aristeide, franz. Offizier, geb. 11. Jan. 1823 in St.-Maizent, gest. 11. Mai 1878 in Versailles, trat 1845 als Leutnant in das Gendarmecorps, machte den Krimkrieg mit und wurde beim Beginn des Krieges von 1870 zum Kommandanten von Velfort und Obersten ernannt. Mit großer Geschicklichkeit und Thatskraft verteidigte er die Festung, die er reich verproviantierte und durch Befestigung der Berche verhärtete, gegen die deutsche Armee vom Oktober 1870 bis zum Februar 1871. Er kapitulierte erst, als die Pariser Regierung ihn ausdrücklich dazu ernächtigte, und zog 18. Febr. 1871 mit seinen 12,000 Mann aus der Festung mit allen kriegerischen Ehren ab. Bei den



*Dendrosyos socotrana* (Gambier)

Wahlen vom 8. Febr. 1871 wurde er vom Depart. Oberheim und, nachdem er infolge der Abtretung des Elsaß sein Mandat niedergelegt, 2. Juli von drei Deputierten in die Nationalversammlung gewählt, in welcher er sich der republikanischen Partei anschloß und sehr freirechtliche Ansichten kundgab. Auch als Mitglied der reformierten Generalynode vertrat er gegen Guizots starke Erthodoxie freiminnige Grundzüge. Wegen dieser Gesinnung ward er im altiven Dienst nicht wieder angestellt. Seit 1876 war er Mitglied der Reputiertenkammer. Er ward auf Staatskosten begraben, und 1880 ihm in Velfort eine Statue errichtet. Vgl. *Marais*, Le colonel D. (neue Ausg., Par. 1885).

**Tenga** (Denescha), russ. Münze. =  $\frac{1}{2}$  Kopek oder 2 Kolački, früher aus Kupfer, nach dem Ulas vom 21. März 1867 aus Bronze, 1,6 g schwer. Die Mehrzahl *Tengi* (vom tatar. *tenga*, Silbergeld) bedeutet auch Geld oder Vermögen überhaupt, wie Stot (Bieh) im 11. Jahrh.; die Mongolen prägen aus dem Kubj oder  $\frac{1}{2}$  Pfund Silber 100 T., welche nach und nach schlechter wurden.

**Dengelgeld**, nach schwedischer Sage eine Verurteilung des Todes (Senienmann), nach der dieser



in der Gestalt eines alten bärtigen Mannes auf den Kirchhöfen sitzen und seine Sense schärfen (= dengeln-) soll. Nach dem Sinn der Sense befragt, gibt er wohl den Bescheid, er märe nur Futter für des Christenlebens Hiel, des heil. Fröbolsin Kühe; aber aus seinen sonstigen Mittheilungen entnimmt man doch, daß er wesentlich dabei beteiligt ist, wenn ein Mensch stirbt: er drückt die Augen zu, er erweckt auch bereinst wieder, wenn es Zeit ist.

**Dengeln**, das Schärfen der aus Schweifstahl gefertigten Sennen durch Hämmern auf einem kleinen Anstoß, wodurch die Schneide dünn ausgetrieben wird. Das Nachschleifen erfolgt mittels eines Bleistifts. Das D. ist nur bei Sennen aus zähem Material möglich, weil sonst leicht ein Auspressen stattfindet. Es erfordert Übung, um die ungleichmäßige Härte des Blattes berücksichtigen zu können. Besonders harte Stellen werden trocken gebohrt, um sie bei der stattfindenden Erwärmung zu erweichen, während weiche Stellen beim D. mit kaltem Wasser gereinigt werden. Dengelmaschinen, nach Art eines kleinen Fallhammers gebaut, finden sehr beschränkte Anwendung.

**Dengisch** (Dingio), einer der zahlreichen Söhne Attilas, wurde nach seines Vaters Tode 454 von dem Gepidenkönig Ardarich am Ältesten Aetad in Pannonien geschlagen, wobei sein ältester Bruder, Ellat, den Tod fand, und stiftete nun mit den noch lebenden Brüdern ein Reich am Schwarzen Meer, von wo aus er gegen Ostgoten und Römer häufige Kriege führte. Er wurde 489 in Thracien von dem römischen Magister militum Anagastus erschlagen und sein Haupt in der Kennbahn zu konstantinopel zur Schau ausgestellt.

**Dengis** (türk. Weer), Name mehrerer Seen der Kraysensteppe in der Provinz Almokinsk (Russisch-Zentralasien), darunter der nördliche D. oder Gorkoe ozero (Bittersee), 75 km lang, 25 km breit, 1502 qkm groß, der 90 km lange, 35 km breite, 1269 qkm große D. Gorkoje mit bitterem Wasser und der 547 qkm große D. Kul.

**Dengler**, Leopold, Forstmann, geb. 17. Nov. 1812 in Karlsruhe, gest. 27. Jan. 1866, studierte 1832—34 an der Forstschule in Karlsruhe, war seit 1848 Forstlehrer u. Bezirksförster daselbst. Er schrieb: »Fleg-, Brücken- und Wasserbaukunde für Forst- und Landwirte« (Stuttg. 1863, 2. Aufl. 1868) und gab die vierte Auflage von Gwinners »Waldbau« (Bsl. 1858) und seit 1858 die »Monatsschrift für Forst- und Jagdwesen« heraus.

**Denguefieber** (Deng-, Dengel-, Dandyfieber, Dageisches Fieber, Volla-, Insolationfieber), acute Infektionkrankheit, welche in Vorder- und Hinterindien, Perien, Syrien, Palästina, in der Türkei, Orientland, Agypten und andern Teilen Afrikas, in Nord- und Südamerika, Westindien teils sporadisch, teils epidemisch und dann oft über weite Länderstrecken verbreitet vorkommt. Die Krankheit beginnt mit starker Rötung des Gesichts, des Halses und der Hände, oft verbunden mit Ausschlag, heftigen Kopfschmerz, Flecken in den Augen und Chrenlaufen; der Kranke ist unfähig zu jeder körperlichen Arbeit, lichtscheu und leidet an Schlaflosigkeit. Allmählich werden auch andre Teile des Körpers angegriffen, bis sich die Krankheit mit besonderer Heftigkeit in den Nerven, hauptsächlich in den Arterien, festsetzt. Das Fieber ist sehr hoch, verschwindet aber mit dem Ausschlag nach 24—48 Stunden, worauf dann in Zwischenräumen von 2—4 Tagen

neue Anfälle auftreten. Allmählich lassen die Symptome nach, während eine schmerzhaftc Anschwellung der Geleite noch wochenlang anhält und große Kraftlosigkeit des Körpers, von der sich der Patient nur langsam erholt, zurückbleibt. Das D. verbreitet sich sehr schnell, befällt stets einen sehr großen Teil der Bevölkerung, besonders Kinder und Greise, endet aber nur in seltenen Fällen mit dem Tode. Eine sehr bösaartige Form (black fever) verläuft unter außerordentlich hoher Temperatursteigerung mit Schloßlosigkeit, Ohnmacht und führt unter Herablämung oder Lungenödem in 24—48 Stunden zum Tode. Die Behandlung beschränkt sich auf eine Kalmelirung bei Ausbruch der Kranktheit, kalte Bäder und guten Schlaflosigkeit Darreichung von Morphium; auch Belladonna wird sehr gerühmt. Zur vollständigen Wiederherstellung ist eine Luftveränderung oft das wirksamste Mittel. Über die Ursachen der Kranktheit ist nicht Sicheres bekannt; Laughlin will im Blut der Kranken einen Mikroorganismus entdeckt haben, den er als Ursache des Denguefiebers betrachtet. Mit der Infuzenza ist das D. nicht identisch.

**Denham** (scc. denem), 1) Sir John, engl. Dichter, geb. 1615 in Dublin als einziger Sohn des Sir John D., Baron of the Exchequer, gest. Mitte März 1689, studierte in Oxford und London die Rechte und lebte dann auf der Besitzung seines Vaters in Egham (Surrey). Seine erste Dichtung war eine Uebersetzung der »Aeneide«, Buch 2 (gedruckt 1656), dann folgte eine türkische Tragödie in klassischem Stil: »The Sophy«, die 1642 mit Erfolg gespielt wurde. Bald darauf ward er High Sheriff der Grafschaft Surrey und Gouverneur von Farinham Gaite; doch legte er das letztere Amt nieder und begab sich nach Oxford zum König Karl I., dem er während der bürgerlichen Unruhen wesentliche Dienste leistete. Er diente auch Karl II. im Exil, lebte aber 1659 nach England zurück, wo er beim Grafen von Pembroke zu Wilton ein Wohl fand. Nach der Restauration ward er zum Oberaufseher der königlichen Gebäude ernannt und erhielt am Krönungstag Karls II. den Bathorden. Eine unglückliche zweite Heirat raubte ihm eine Zeitlang den Verstand. D. war in England der erste, der die beschreibende Poesie kultivierte und namentlich durch sein Gedicht »Cooper's Hill« (Lond. 1642, endgültige Version 1655) der Schöpfer einer neuen Art von poetischen Landschafts- und Naturgemälden ward. Eine Anzahl seiner politischen Reime erschien in der Sammlung »The Ramp« 1662. Seine gesammelten »Poems« erdienen in Oxford 1668 u. d. bis 1709. Einen Abdruck, zusammen mit den Gedichten des E. Waller, veranstaltete Giffilian 1857. Vgl. S. Johnson, Lives of the poets (1779).

2) Dixon, engl. Afrikareisender, geb. 1. Jan. 1786 in London, gest. 9. Juni 1828 in Freetown, erhielt seine Bildung in der königlichen Kriegsschule zu London, kämpfte in Spanien und den Niederlanden gegen Napoleon I. und schloß sich 1821 mit Clapperton der Expedition Dubuons nach Innerafrika an. Im Februar 1822 von Tripolis aufgebrochen, gelangte er über Rufat nach Kusa am Tschad, der Residenz des Sultans von Bornu, wo er einem Kriegszug gegen die Fulbe bewohnte. Verwundet und gefangen, entkam er durch seine Geistesgegenwart und erreichte mit den Trümmern des Heeres Bornu. Von seinen Wunden kaum genesen, unternahm er eine Reise den südlich in den Tschad einmündenden Scharifluß aufwärts, wurde aber an weitem Vorbringen durch das Wäh-

trauen und die Bildung der Eingebornen verbindet. Wieder mit Clapperton vereinigt, besuchte er Soloto im Reich der Nubie und kehrte mit ihm im April 1824 über Tripolis, Italien und Frankreich nach England zurück, wo beide ihre Reiseberichte unter dem Titel: »Narrative of travels and discoveries in Northern and Central Africa« (Lond. 1826) veröffentlichten. Ende 1826 wurde er zum Oberleutnant und Intendanten und kurz vor seinem Tode zum Gouverneur von Sierra Leone ernannt.

**Denhardt**, Klemens und Gustav, Afrisaforscher, gebürtig aus Jex, fuhren 1878—79 mit Fischer den Nilfluß, dann den Tana aufwärts bis Nassa und kehrten darauf nach Europa zurück, wo sie die Bildung eines Tana-Komitees veranlaßten. Mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften 1884 nach der Westküste gesandt, erwarb Klemens D. von dem Sultan von Bitu, der sich unter deutschen Schutz stellte, ein Gebiet von 60 km Küstlänge mit allen Hoheitsrechten. Klemens D. kehrte nun nach Deutschland zurück und verkaufte 25 L.M. seines Besitzes für 200,000 Mk. an die von Mitgliedern des Deutschen Kolonialvereins gebildete Deutsche Witu-Gesellschaft, während Gustav D. in dem übrigen Territorium Plantagenbau betrieb. Durch das Abkommen vom 1. Juli 1890 hat Deutschland das Protektorat über das Gebiet gegen die Abtretung von Helgoland an England überlassen. Berichte über die Reisen der Gebrüder D. in »Petermanns Mitteilungen« (1881) und der »Deutschen Kolonialzeitung« (1886).

**Denholme** (fr. denholm), Stadt im Westring von Norfolk (England), westlich von Bradford, mit (1891) 3237 Einw.

**Denia**, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Alicante, am Meer und an der Eisenbahn Carcagente-D. gelegen, hat Reste eines Kastells und andre Befestigungswerke, römische Altäre, ein Theater, einen Hafen und (1887) 11,591 Einw. Aus dem Hafen sind (1890) 225 beladene Schiffe von 115,900 Ton. ausgelaufen, welche namentlich Kofinen (39,4 Mill. kg), ferner Trauben, Mandeln, Orangen und Zwiebeln zur Ausfuhr brachten. Südlich von D. erhebt sich der Rongo (712 m), welcher von Krage und Biot zu ihren Meridianmessungen benutzt wurde. — D. wurde von den Waffiliern angelegt und nach dem dortigen Tempel der Diana von den Römern Dianium genannt. Dem Sertorius diente die Stadt als Zufluchtsort. 1245 wurde sie den Mauren durch Jafod I. von Aragonien entzogen.

**Denier** (fr. denier): 1) nach dem römischen Denar benannte franz. Silbermünze, anfänglich ganz fein, seit Philipp I. mit Kupfer vermischt und seit Heinrich III. nur von Kupfer, =  $\frac{1}{12}$  Sou; der Liard oder D. d'or als Rechnungsmünze = 3 D. tounois. In einigen Orten Belgiens ebensolche =  $\frac{1}{12}$  brabantischer Süder oder Sou; der D. de gros =  $\frac{1}{12}$  Süder oder 3,645 deutsche Pfennig. In der Weichselmündung die kleinste Rechnungsmünze, wie früher in Frankreich =  $\frac{1}{12}$  Sol. — 2) Als Gewicht  $\frac{1}{12}$  des Gros oder der Tranche = 127,5 mg, als Silberprobiergewicht  $\frac{1}{12}$  Mark = 24 Grains. — 3) Bei Erde Feinheitsmaß; die Zahl von Grains, welche ein Echeveau wiegt, 22 neue D. = 23 Turiner Denari; die um die Mitte des 19. Jahrh. bestimmte man in Lyon den Titre, d. h. die Feinheitsnummer, nach dem Gewicht der Strähne von 475 m in Grains von Montpellier zu 44,9924 mg.

**Denise**, Friedrich Heinrich Suio, lathol. Theolog, geb. 16. Jan. 1844 zu Jmsl im Oberinn-

thal, trat 1861 zu Graz in den Dominikanerorden, erhielt 1866 die priesterliche Weibe, war seit 1870 in Graz im dortigen Dominikanerfloster thätig und wurde 1880 als Generalbesitzer seines Ordens für Deutschland nach Rom berufen, mo er als Unterarchivar im Vatikan für die neue Ausgabe der Schriften des Thomas von Aquino thätig ist. Densels Hauptchriften sind (außer seiner Ausgabe von S. Susos Schriften, Augsb. 1878 ff., und vielen wissenschaftlichen Aufsätzen, namentlich in Haupt's »Zeitschrift für deutsche Altertum«): »Die katholische Kirche und das Ziel der Menschheit« (Graz 1872); »Das geistliche Leben. Eine Blumenlese aus den deutschen Mystikern des 14. Jahrhunderts« (3. Aufl., das. 1880); »Der Gottesfreund im Oberland und Nikolaus von Basel« (Münch. 1875); »Taulers Bekehrung frisch untersucht« (Straßb. 1879); »Zu Susos ursprünglichem Briefbuch« (Graz 1875); »Das Buch von geistlicher Armut« (mit dem Nachweis, daß Tauler nicht der Verfasser desselben sei, Münch. 1877); die auf 4 Bände berechnete »Geschichte der Universitäten im Mittelalter« (Verl. 1885, Bd. 1); »Die päpstlichen Registerbände des 13. Jahrhunderts« (das. 1886). Seit 1885 gibt er mit Ehrle das »Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters« (Verl.) heraus.

**Deniliquin**, Hauptort des sogen. Niverinadistrikts in der britisch-austral. Kolonie Neufidwales, am Edwardfluß, durch Eisenbahn mit Redbourne verbunden, hat ein großes Stadthaus, Hospital, Kloster, vier Banken, bedeutenden Handel mit den reichen Weidestücken seiner Umgebung und (1891) 2273 Einw.

**Denina**, Giacomo Carlo, ital. Geschichtsschreiber, geb. 28. Febr. 1731 zu Revello in Piemont, gest. 5. Fez. 1813, studierte zu Turin, wirkte 1764—68 als Lehrer an den Schulen von Signero, Guorgne und Barge, wurde 1768 außerordentlicher Professor der Rhetorik an der Universität zu Turin und 1770 dalelbit Professor der griechischen Sprache und der italienischen Literatur, aber, da er eine der Geistesheil feindliche Schrift: »Dell' impiego delle persone«, einem Verbot zuwider heimlich in Florenz herausgab, seiner Stelle entsetzt, auf 6 Monate in das Seminar zu Verceil geschickt und nach Ablauf dieser Strafszeit nach seinem Geburtsort verwiesen. Erst 1781 lehrte er als Studiendirektor für Geschichte und schöne Literatur nach Turin zurück und folgte 1782 einem Rufe Friedrichs d. Gr. nach Berlin, wo er in die Akademie aufgenommen wurde und 1789 den Titel eines Legationrats erhielt. Nach der Schlacht von Marengo ernannte ihn der Verwaltungsrat von Piemont zum Bibliothekar der Universität zu Turin; bevor er aber noch das Amt angetreten, übertrug ihm Napoleon für die Debilitation seines »Clef des langues« die Stelle eines Bibliothekars in Paris. Seine zahlreichen historischen Arbeiten über das alte Griechenland, über Preußen und Friedrich d. Gr., über Deutschland u., zum Teil französisch geschrieben, sind jetzt meist von keiner Bedeutung mehr; Erwähnung verdienen die Werke »Delle rivoluzioni d'Italia libri ventiquattro« (Turin 1769—70, 3 Bde.; deutsch von Bollmann, Leipz. 1771—73, 3 Bde.; in späteren Ausgaben fortgesetzt, 3. B. Bened. 1800, 5 Bde.) und »Storia dell'Italia occidentale« (das. 1809—10, 6 Bde.). Sein Epos »La Russiade« (Verl. 1799—1800) enthält eine Verherrlichung Peters d. Gr.

**Denis**, 1) Johann Nepomul Cosmas Michael, Dichter und Bibliograph, geb. 27. Sept. 1729 in Scharding am Inn, gest. 29. Sept. 1800 in Wien,

ward von Jesuiten erzogen und trat 1747 zu Wien in den Orden der Jesuiten ein, die ihn verschiedentlich als Lehrer und Prediger verwendeten. 1750 wurde er Professor der schönen Wissenschaften an dem von den Jesuiten geleiteten Theresianum zu Wien, nach der Aufhebung des Ordens erhielt er die Aufsicht über die mit dem Theresianum verbundene Gesellschaftliche Bibliothek. 1784 wurde er zweiter, 1791 erster Custos der kaiserlichen Hofbibliothek. D. hat das große Verdienst, Österreich mit in die literarische Bewegung hineingezo-gen zu haben, die sich damals in Norddeutschland emporwidelte hatte. Diesem Zweck diente eine von ihm herausgegebene Christamathie (= Sammlung kürzerer Gedichte aus den neuern Dichtern Deutschlands), Wien 1762—76, 3 Bde.). Selbst ein frommer Katholik, hat er sich doch an dem »Messias« des Freirechtanten Klopstock begeistert; sein poetisches »Schreiben an einen Freund über Herrn Klopstocks Messias« (Hamb. 1766) enthält eine Verteidigung und Lobpreisung seines Lieblingsgedichts. Auch fand er mit Klopstock in brieflichem Verkehr. Am Klopstocks Vorbild Milton kennen zu lernen, studierte er die englische Sprache; 1768—69 erschien seine Uebersetzung Oßians in Hexametern. Seine eignen Dichtungen sind unselbstständig und ohne wahren poetischen Geist, der Einfluß Klopstocks zeigt sich darin, daß er sich auf dem Titel der Sammlung seiner Gedichte als der Barde Sined (Anagramm von D.) bezeichnete. Sie erschienen unter dem Titel: »Die Lieder Sineds des Barden, mit Vorbericht und Anmerkungen von Michael D.« (Wien 1772), später mit Oßian zusammen als »Oßians und Sineds Lieder« (daf. 1784, 5 Bde.; neue Aufl. 1791, 6 Bde.). Seine verdienstvollen bibliographischen Arbeiten sind: »Grundriß der Bibliographie u. Büchertunde« (Wien 1774); »Grundriß der Literaturgeschichte« (daf. 1776); »Einleitung in die Büchertunde« (daf. 1777, neue Aufl. 1795—96); »Wiens Buchdruckergeschichte bis 1660« (daf. 1782, Nachtrag 1793). Sein »Literarischer Nachlaß« ward herausgegeben von J. F. v. Neper (Wien 1802, 2 Bde.). Vgl. v. Hofmann-Wellenhof, Michael D. (Jnnbr. 1881).

2) Paul, Architekt und Ingenieur, geb. 26. Juni 1795 in Mainz, gest. 2. Sept. 1872 in Dürtheim, vollendete als Schüler der polytechnischen Schule in Paris 1814 und 1815 seine Nachstudien und trat 1817 in den bairischen Staatsdienst. 1832 und 1833 machte er eine Reise nach Belgien, Frankreich, England und Nordamerika, wurde 1834 der bairischen Ministerialkommission für den Bau des Main-Donaufkanals als Techniker beigegeben und führte 1835 die erste Eisenbahn in Deutschland, die Nürnberg-Fürth, aus. Unter seiner Leitung ward auch die Münchener-Augsburger und die Taunusbahn ausgeführt. Seit 1842 Kreisbau- und in Speyer, leitete D. den Bau der pfälzischen Bahnhöfen; 1856 wurde er Direktor der Bayerischen Citbahn und baute bis 1866 deren Netz aus.

**Denison** (fr. denison), Stadt in der Grafschaft Cranford des nordamerikan. Staates Texas, unweit des Neb-River, Hauptnahrungspunkt, hat lebhaften Handel und (1890) 10,958 Einwo.

**Denitrirung**, f. Schwefelsäure.

**Deniz** (türk.), Meer.

**Denization** (engl., fr. denisation, v. lat. donatio), die Vereingung der englischen Staatsangehörigkeit an einen Ausländer durch königliche Verfügung (= ex donatione regis); der so Naturalisirte (f. Naturalisation) bleibt jedoch unfähig, Mitglied des Geheimen Rates oder des Parlaments zu werden, auch kann er

nicht in den Zivilstaats- oder den Militärdienst aufgenommen werden u. dgl.

**Denizli**, Hauptstadt eines Vilajet im türk. Vilajet Aidin in Kleinasien, an einem Nebenfluß des in den Menderey fließenden Tschirakliu, 380 m ü. M., in fruchtbarer Gegend, mit Fabrication von Maroquin und 8000 Einwo.

**Denst**, Johannes, Wiedertäufer, geb. im Bayrischen, wurde 1523 Rektor der Sebaldusschule zu Nürnberg, 1525 als Anhänger Wingers aus der Stadt verwiesen, hielt sich 1525 in Augsburg (von wo er aus denselben Gründe flüchten mußte) und 1526 in Straßburg bei seinem Gesinnungsgenossen Neper auf. Auch von hier vertrieben, fand er endlich nach mannigfachen Irrfahrten in Süddeutschland und der Schweiz durch Colanpabins Aufnahme in Basel, woselbst er im November 1527 an der Pest starb. In Streuschriften griff er die Reformatoren heilig an; mit Neper (f. d.) zusammen überlebte er die »Kropfeten« ins Deutsche (Horns 1527). Vgl. Keller, Ein Apostel der Wiedertäufer (Leipz. 1882).

**Denst**, Regervolk, f. Dinka.

**Denstart**, f. Weltanschauung.

**Denstbrote**, f. Schaubrote.

**Denken** heißt die geistige Thätigkeit, durch welche Vorstellungsobjekte in Beziehung zu einander gesetzt werden. Von dem auf unwillkürlichen physischen Prozessen beruhenden Vorstellungsverbindungen unterscheidet sich die durch D. bewirkte dadurch, daß in jenem Falle die einzelnen Bestandteile auf Grund äußerer Umstände in Beziehung zu einander treten (zwei Dinge, die häufig zusammen wahrgenommen wurden, werden auch später, in der Erinnerung, meist in Verbindung miteinander vorge stellt werden), während für das D. die Beschaffenheit des Vorgestellten maßgebend ist, so daß die Beziehung, in welche Vorstellungsobjekte durch das D. gesetzt werden, jederzeit als eine in der eignen Natur der letztern begründete erscheint. Nur im uneigentlichen Sinne nennt man wohl dissonant auch das freie Spiel der Vorstellungen, dem wir uns passiv überlassen, ein D. Der Übergang von einer Vorstellung zur andern erfolgt hierbei zwar nach bestimmten Gesetzen, ist aber ein rein mechanischer Prozeß, in welchem sich inhaltlich ganz Ungleichartiges verbindet; das D. im eigentlichen Sinne setzt voraus, daß unter der Menge der sich jederzeit ausdrängenden Vorstellungen eine Auswahl getroffen wird und nur diejenigen festgehalten werden, welche ihrem Inhalt nach mit einer gegebenen Vorstellung (dem Gegenstande unsers Nachdenkens) zusammenhängen. Unter den sämtlichen Erscheinungen des Seelenlebens ist daher das Denken am nächsten mit dem D. verbunden, ja man kann das letztere geradezu als eine Art von Willens thätigkeit (welche in diesem Falle Vorstellungen zum Gegenstande hat) betrachten. Dem entspricht auch die Thatfache, daß, wie das Wollen sich in der doppelten Form des Begehrens und Widerstrebens äußert, so auch das D. sich zwischen dem Gegenfagen der Bestätigung (Affirmation) und Verneinung (Negation, f. d.) bewegt. Insofern nun die Verknüpfungen des Denkens den Inhalt des Vorgestellten betreffen, tritt alles D. von vornherein mit dem Anspruch auf objektive Gültigkeit auf. Mit jedem Denktate oder Urteil (f. d.) ist das Bewußtsein verbunden, daß derselbe unabhängig von der augenblicklichen Verfassung des Subjekts und allen sonstigen äußern Umständen lebendig durch die Beschaffenheit der Objekte selbst bestimmt sei und also zu jeder andern Zeit und von jedem andern

Subjekte ebenso vollzogen werden müßte. Das D. wird dadurch die Grundlage alles Erkennens, und auf der ursprünglich ihm innewohnenden Selbstgewißheit beruht die Sicherheit aller unserer Überzeugungen. Freilich ist dasselbe nicht unsehbar, aber die Berichtigung eines Denkactes erfolgt immer wieder durch einen andern Denktact; das D. kann nicht aus sich selbst herausstreiten, und wenn man deshalb verlangt, daß dasselbe sich nach dem außer ihm liegenden Sein richten müsse, um gültig zu sein, so stellt man eine unerfüllbare Bedingung. Wichtig ist, daß das D. sich nach dem Inhalt des Borgeestellten richten muß, welcher durch Anschauung (j. B. sinnliche Wahrnehmung) gegeben ist. Die Entwicklung der Denkfähigkeit kann daher immer (j. B. beim Kinde) erst beginnen, nachdem die sinnliche Anschauung dem Geiste ein gewisses Material zur Verfügung gestellt hat, und fortwährend bleibt das D. an die Anschauung gebunden. Ein logen. reines D., welches, ohne daß ihm ein Stoff gegeben wäre, Erkenntniß erzeugte, ist ein Lüding. Während man hierüber allgemein einig ist, gehen jedoch die Ansichten darüber auseinander, wie weit das D. von der Anschauung abhängig ist; während der Empirismus (s. d.) annimmt, daß die sinnliche Anschauung schon alles das enthält, was in der denkenden Auffassung zum Ausdruck kommt (j. B. den Zusammenhang einer Ursache und ihrer Wirkung), behauptet der Apriorismus (s. a. priori), daß die Begriffsformen im D. selbst entspringen und von ihm hinzugebracht werden (die Auffassung zweier Erscheinungen als Ursache und Wirkung beruht, nach Kant, auf der Unterordnung derselben unter den nicht aus der sinnlichen Anschauung geschöpften Begriff der Kausalität). Dem reinen Empirismus gegenüber ist zu bemerken, daß das D. eine ihm eigentümliche, nicht von außen ihm aufzunehmene Gesetzmäßigkeit besitzt (vgl. Denkgesetze), der gemäß es Urteile, Begriffe und Schlüsse (s. diese Artikel) als eigenartige Erzeugnisse hervorbringt. Ferner geht das wissenschaftliche D. sicher insofern über die Erfahrung hinaus, als es einen durchgängigen Zusammenhang der Erfahrungsthatfachen voraussetzt, von dem die sinnliche Auffassung nichts weiß; das Gesetz der Kausalität (s. d.) ist also ein Postulat des Denkens, weil nur insofern die Wirklichkeit uns begrifflich wird, als das Einzelne in ihr sich allgemeinen Gesetzen unterordnen läßt. Noch weiter aber zeigt sich die selbständige Bedeutung des Denkens darin, daß es überhaupt nicht bei dem in der Erfahrung Gegebenen stehen bleibt, sondern an Stelle des sinnlichen Scheinens eine nur begrifflich aufzufassende Realität setzt. Während der sinnlichen Wahrnehmung Farben, Töne, Wärme, Kälte u. als Zustände der Dinge erscheinen, sieht das (wissenschaftliche) D. in ihnen nur subjektive Bindungen und betrachtet als objektiv-real die un wahrnehmbaren Moleküle, Atome und ihrer Bewegungen, weil sich nur so ein widerspruchsfreier Zusammenhang der Thatfachen gewinnen läßt. Die wissenschaftliche Weltanschauung ist also jedenfalls außer durch die Thatfachen der Erfahrung auch durch die Forderungen des Denkens bestimmt. Speculativ (vgl. Speculation) nennt man das letztere dann, wenn es, wie in der Metaphysik (s. d.), sich ausschließlich durch das Bedürfnis nach Einheit und Zusammenhang leiten läßt und Begriffe (Ideen) erzeugt, die (wie die »Monaden« des Leibniz, die »absolute Substanz« des Spinoza u.) zu dem in der Erfahrung Gegebenen in keine Beziehung gebracht werden können.

**Denkendorf**, Marktflecken im württemberg. Nedar-

kreis, Oberamt Ehlingen, an der Aisch, 290 m ü. M., hat eine Klosterkirche, Fabrikation von Senf, Schokolade und Spirituosen, Obst-, Kraut-, Flachs- und Wollbau und (1800) 1701 Einwohner. In dem ehemaligen Kloster der Chorherren vom Heiligen Grab (gegründet 1120) befand sich bis 1810 eine Klosterschule.

**Denkfäden**, s. Geist.

**Denkgesetze** heißen in der Logik die allgemeinsten Regeln, auf welche sich alle einzelnen Akte des Denkens zurückführen lassen. Da diese Akte nicht immer ihrer Wahrheit, sondern oft auch Irrthümer zum Ergebnis haben, so hat man vielfach zwischen Naturgesetzen und Normalgesetzen des Denkens unterschieden, indem man unter den erstern die Gesetze versteht, nach denen das Denken als psychologischer Vorgang thatsächlich verläuft, unter den letztern die Vorschriften, welchen gemäß das richtige Denken erfolgen muß. Doch ist ein logen. falsches Denken überhaupt kein Denken, sondern beruht darauf, daß durch Ideenassociation zu stande gekommene Vorstellungenverknüpfung (fälschlich) für eine logische gehalten wird, und daher ist jener Unterschied hinfällig. Herkömmlicherweise führt die Logik vier D. auf, das der Identität (s. d.), des Widerspruchs (s. d.), des ausgeschlossenen Dritten und des (zureichenden) Grundes (s. d.). Das erste und das zweite beziehen sich auf die Grundthätigkeiten des Denkens (Vergleichung und Unterscheidung) und besagen (in die Form von Vorschriften gebracht), daß nur übereinstimmendes als gleich, Nicht-übereinstimmendes aber immer als verschieden gefaßt werden soll. Das dritte bezieht sich auf die Funktion der Verjahung und Verneinung und besagt, daß zwischen beiden eine Zwischenstufe im Denken nicht existiert (zwischen den Urteilen: A ist B, und A ist nicht B, gibt es kein Mittleres oder Drittes). Das vierte endlich bezieht sich auf die vernünftige Thätigkeit des Denkens, j. B. beim Schließen, und besagt, daß jeder Denkinhalt mit einem andern dergestalt in Verbindung zu bringen ist, daß er als die Folge desselben erscheint. Dem von seit den Empirismus (s. d.) der Einwand erhoben wird, daß der Inhalt der D. ein selbstverständlicher, tautologischer sei und ihnen somit kein Erkenntniswert zukomme, so ist dem zu entgegen, daß sie eben als D. nicht anders als selbstverständlich sein können, und nicht sowohl unser positives Wissen bereichern als vielmehr die Formen unsers Denkens zum Bewußtsein bringen sollen.

**Denklehre**, s. Logik.

**Denklingen**, Dorf im preuß. Regbez. Köln, Kreis Waldbröl, hat eine kath. Kirche, eine Pflanzschule, Ackerbau und Viehzucht und (1800) 3957 Einwohner.

**Denkmal** (lat. Monumentum), ein Mal (Zeichen), welches das Andenken an gewisse Personen oder bestimmte Begebenheiten in dauernder Weise erhalten soll; also ganz allgemein jedes Erinnerungszichen vom einfachsten Erdbauwerk oder Stein bis zum vollendeten Kunstwerk. Man unterscheidet Grabdenkmäler, Ehrenmalen und Denkmäler für Kriege, Schlachten, Friedensschlüsse oder andere denkwürdige Ereignisse. Die künstlerische Ausbildung der Denkmäler richtet sich nach dem jeweiligen Kulturzustand des Volkes und der gerade herrschenden Kunstrichtung. — Die bekanntesten und am weitesten verbreiteten Denkmäler sind die Grabdenkmäler, welche schon in den ältesten Zeiten vorkommen (weitere s. im Art. »Grabmal«, mit Tafel). Ehrenmalen für einzelne Personen, anfangs Idealstatuen, später Porträtskulpturen, waren bei den alten Griechen und Römern sehr häufig. Eine beson-

dere Gattung bildeten die Siegerstatuen, die in Olympia aufgestellt wurden. Zuletzt wurde ein arger Mißbrauch damit getrieben, und man pflegte die Porträtsstatuen auf Vorrat zu arbeiten, so daß auf den typisch aufgesetzten Kumpf erst nach der Bestellung der betreffenden Kopf gesetzt wurde. Im Mittelalter war diese Art von Denkmälern selten. Die Reiterstatuen Kaiser Ottos I. auf dem Marktplatz zu Regensburg und König Konrads III. im Dom zu Bamberg sind vereinzelte Beispiele. Im Zeitalter der Renaissance kamen sie wieder in Gebrauch, zunächst aber nur für Herrscher oder Feldherren, was gleichwohl zu allgemeinem Tadel Veranlassung gab (Reiterstatue des Gattamelata zu Padua und des Colonnei zu Venedig); die Kosten wurden von den Gelehrten selbst bestritten. In unsern Tagen sind die Denkmäler sehr allgemein geworden und besetzen in Inschrifttafeln, Porträmedaillons, Büsten, sitzenden oder lebenden Porträtsfiguren, Reiterstatuen oder Statuengruppen. Momente für Ereignisse besetzen in Inschriften, Reliefs, allegorischen Gestalten, Obeliskten, Säulen, Triumphbögen, Votivtempeln, Votivkirchen, oft auch in monumentalen behandelten Gemälden. Die Sabaria in München, die Basilika bei Regensburg, die Befreiungshalle bei Kelheim, das Albert-Memorial in London, das Lutherdenkmal in Worms, das Hermannsdenkmal nach dem Teutoburger Walde, die Siegessäule in Berlin, die Germania auf dem Niederwall, die Statue der Freiheit im Hofen zu New York und das Washingtondenkmal in Philadelphia sind die umfangreichsten Denkmäler der neuern Zeit. Nach dem Kriege von 1870 und 1871 sind besonders in Deutschland und Frankreich zahlreiche Denkmäler zur Erinnerung an die Gefallenen (Krieger- oder Siegesdenkmäler) errichtet worden. Dazu gehören seit 1888 die Denkmäler zu Ehren Kaiser Wilhelms I., unter denen die in Berlin, auf dem Knyfshäuser, an der Besslischen Florie und am Deutschen Eck zu Koblenz, die umfangreichsten Anlagen sind. Endlich bezeichnet man mit dem Ausdruck D. oder Monumente auch jedes Werk, welches ein charakteristisches Überbleibsel aus einer frühern Kulturperiode ist, spricht daher von Baudenkmälern (Monumenten der Architektur), Denkmälern der Bildnerei und Malerei und nennt auch die kleinen Überreste uralter Kultur, Waffen, Schmuckgegenstände, Hausgeräte x., welche man in alten Gräbern findet, Denkmäler der vorhistorischen Zeit. Vgl. v. Büfow, Die Erhaltung der Denkmäler in den Kulturstätten der Gegenwart (Berl. 1884, 2 Bde.); »Monumente und Standbilder Europas« (Silberwerk in Lichtdruck, hrsg. von Baumst., Berl. 1891 ff.).

**Denkmälerkunde**, s. Kunstwissenschaft.

**Denkmünze**, s. Medaille.

**Denknotwendigkeit**, s. Notwendigkeit.

**Denkschrift**, ein amtlicher oder in amtlicher Form gehaltenen ausführlicher Bericht über eine Staats- oder völkerrrechtliche oder auch eine wichtige Privatangelegenheit; auch größere Abhandlungen einer gelehrten Körperschaft, z. B. einer Akademie, werden Denkschriften genannt.

**Denkspruch** (griech. Ἀποφίηγμα, lat. Sententia), ein kurzer Satz, der eine wichtige Wahrheit oder Lebensregel enthält und wegen seiner Kürze leicht im Gedächtnis behalten werden kann. Ein D. wird zum **S n h s p r u c h** (symbolum), wenn irgend jemand ihn als obersten Grundfay seines Handelns hinstellt, über die heraldischen Denksprüche (Wappensprüche) vgl. Dewien.

**Denkfübungen**, planmäßig geordnete Unterredungen, die bezwecken, Kinder zur Bildung richtiger Begriffe und Urteile anzuleiten, waren seit v. Rochows (1734—1805) Vorgang in der für »Ausföhrung« des Verstandes schwärmenben pädagogischen Welt der rationalistischen Zeit sehr beliebt. Nichtig verstanden und wohlgeleitet, sind sie durchaus berechtigt und bezeichnen gegenüber der geistlosen, leblosig gedächtnismäßigen Art der Belehrung, wie sie früher vorherrschte, einen wesentlichen Fortschritt. Auf der andern Seite liegt die Gefahr der Ueberschreitung und der Verleitung der Schüler zur Klugheit nahe. Was an der Idee der D. richtig war, findet seine Erfüllung in den Anschauungs- und Sprechübungen, die nach den Italiischen Allgemeinen Bestimmungen vom 15. Okt. 1872 »den Schreib- und Lesenunterricht vorbereiten und auf seinen weitern Stufen begleiten«. Abgefonderten Unterricht für die D. oder die Übungen in mündlichen Ausdruck fordert der Lehrplan der heutigen Volksschule nicht mehr (vgl. Ausföhrungsunterricht). Die umfangreiche Litteratur über D. findet man ziemlich vollständig in Zerrenner, Methodenbuch (5. Aufl., Magdeb. 1839, S. 229), und Riemeyer, Grundsätze der Erziehung (neue Ausg. von Rein, Langensalza 1878, Bd. 2, S. 37 ff.).

**Denkverse** (lat. Versus memoriales), Verse, die zum leichtern Einprägen von Regeln, geschichtlichen Daten u. dgl. dienen. Sie verdanken ihren Ursprung der Beobachtung, daß Kithämus und Keim starke Hüfen (Brüden) für das Gedächtnis sind. In der spätlateinischen, mittelalterlichen und humanistischen Pädagogik sehr beliebt, verloren sie in der neuern Zeit in dem Maß an Geltung, wie das Verfahren des Unterrichts sich auf tiefere psychologische Erkenntnisse gründete. Bekannt sind die hier und da noch in der Grammatik gebräuchlichen Kasus- und Genusregeln, namentlich der lateinischen Sprache; ferner die logische Regel: Asserit A, negat E, sed universaliter ambo; asserit I, negat O, sed particulariter ambo; die rhetorischen: Quis, quid, ubi, per quos, quoties, cur, quomodo, quando, und; Quis, quid, cur, contra, simile et paradigmata, testes (sogen. Ehrie); die Übersicht der sieben freien Künste: Gram. loquitur, Dia. verba docet, Rhe. verba colorat, Mus. canit, uenerat Ar., Geo. ponderat, As. colit astra, und der Zeichen des Tierkreises: Sunt aries, taurus, gemini, cancer, leo, virgo, Libraque, scorpius, arcitenens, caper, amphora, pisces. Vgl. Gisso-Janus.

**Denkwürdigkeiten**, s. Memoiren.

**Denkzettel**, s. Zettel.

**Denmark** (engl., sw. dän.), Dänemark.

**Denmark Hill**, südliche Vorstadt Londons, viel von deutschen Kaufleuten besohnt.

**Denne-Baron** (fr. denr-barong), Pierre Jacques René, franz. Schriftsteller, geb. 6. Sept. 1780 in Paris, geistl. beseßl. 5. Juni 1854, widmete sich neben philologischen Studien seiner Reizung zur Poesie, übersetzte in Versen den Kröperz x. und hinterließ auch eine Reihe eigener Gedichte, wie: »Héro et Leandre«, nach Kufäos (1806), »La nymphe Pyrene« (1823), die Adgilersammlung »Fleurs poetiques« (1825) u. a. D. war ein eleganter und größter Dichter, doch fehlte es ihm an Charakterfestigkeit und Konsequenz, besonders aber an Fleiß und Ausdauer; darum sind seine eignen Schöpfungen nur weiche lyrische Ergüsse eines Träumers, seine Übersetzungen oft stüchig und ungenau. Er war ein Hauptmitarbeiter am »Dictionnaire de la conversation«.

**Denner**, 1) Johann Christoph, Erfinder der Klarinette, geb. 13. Aug. 1655 in Leipzig, gest. 20. April 1707 in Nürnberg, war Sohn eines Hornbrechers, der bald nach Nürnberg übersiedelte, und erwarb sich eine große Geschicklichkeit in der Anfertigung von Holzblasinstrumenten. Versuche, die Konstruktion des alten französischen Chalumeau zu verbessern, führten ihn gegen 1690 zur Erfindung der Klarinette, die sich bald zur Stelle eines Hauptinstrumentes aller Orchester aufschwang. Die von ihm begründete Instrumentenfabrik wurde von seinen Söhnen weitergeführt und gelangte zu großer Blüte.

2) Balthasar, Maler, geb. 15. Nov. 1685 in Altona, gest. 14. April 1749 in Kopenhagen, kopierte schon im achten Jahr Kupferstiche und machte sich, in Altona und Ranzig unter der Leitung mittelmässiger Lehrer bald auf seinen eignen Weg hingewiesen, mit dem Technischen der Malerei so schnell vertraut, daß er im Alter von 14 Jahren Porträte lieferte. Doch mußte er auf Verlangen seiner Eltern von 1701—1707 die Kaufmannschaft erlernen. Im letzten Jahr kam er nach Berlin, wo er sich auf der Akademie von neuem der Malerei widmete. Bald gewann er als Porträtmaler solchen Ruf, daß er an mehrere Höfe eingeladen wurde. Für den Kopf einer alten Frau, den er 1721 in London malte, erhielt er von Kaiser Karl IV., dem er dieses Bild überlieferte, 4700 Reichsgulden. Für denselben Kaiser malte D. 1725 als Gegenstück den Kopf eines Greises, beide jetzt in der kaiserlichen Gallerie zu Wien. D. wanderte von einem Hof zum andern; in Westenburg, Würanden, Köln, Hamburg, Kopenhagen, Dölsendübel, Schleswig u. fertigte er zahlreiche Bildnisse vornehmer Herren, so die des Herzogs Christian August, Administrators von Holstein-Gottorp, des Kurfürsten August II. von Sachsen, des Kaisers Peter III. von Rußland, des Kronprinzen Friedrich Adolf von Schweden u. a. Auf einer solchen Reise starb er auch. Denners Ruhm gründet sich hauptsächlich auf seine Bildnisse alter Leute, die er mit unsäglicher Genauigkeit und mit den feinsten Fingelstrichen durchführte, so daß jedes Härchen und Schwefspörchen, jede Vertiefung und Falte im Gesicht erscheinen. Die Mehrzahl seiner Werke, von denen sich viele in den Galerien zu Hamburg, Schwerin und Dresden befinden, macht jedoch durch den Mangel an jedem geistigen Ausdruck, die glatte Farbe und die peinliche Detaillierung einen leblosen, wachsförmigen Eindruck. Erfreulicher sind seine mit breitem Fingel gemalten Porträte.

**Denner** (auch D'Ennerh, eigentlich Philipp), Abtpe, franz. Dramatiker, geb. 17. Juni 1811 in Paris, israelitischer Abkunft, war erst Schreiber bei einem Notar, versuchte sich dann als Journalist und errang 1831 mit einigen Stücken auf einem Boulevardtheater die ersten Bühnenerfolge. Seitdem hat er eine ungläubliche Fruchtbarkeit entwickelt und sich bis in die Gegenwart nicht Ancien-Bourgeois als der beliebteste Vorstadtbühnenkomiker Frankreichs behauptet. Die Zahl seiner Stücke, die er teils in Gemeinschaft mit andern, teils allein produzierte, beträgt etwa 200. Wir nennen von letztern die Dramen: »L'honneur de ma fille« (1835), »La grâce de Dieu, ou la nouvelle Fançon« (in Deutschland u. d. T.: »Rançon, das Leiermädchen«, bekannt), »La perle de Savoie« (1842), »Marie Jeanne« (1845, deutsch: »Marie Anne, ein Weib aus dem Volk«, eins der wirksamsten Volkschauspiele der Epoche), »L'Angelus« (1846), »L'histoire d'un drapeau« (1860), »La prise

de Pékin« (1861), »Les deux orphelines« (1873) u.; die Lustspiele und Vaudevilles: »Le changement d'uniforme« (1836), »Paris voleur« (1841), »Les mémoires de Richelieu« (1853) u. und die Fecrien: »Les 500 diables« (1854), »Aladdin, ou In l'âme merveilleuse« (1863), »Le triomphe de Zamora« (Zeit zu der Gounod'schen Oper, 1881) u. a. Zu seinen gewöhnlichen Mitarbeitern gehörten: Alexandre Dumas, Brévil, Ancien-Bourgeois, Cormon, Orange, Flouvier, Paul Foucher, Clairville, Hector Crémieux, Jules Verne, dessen »Reise um die Welt in achtzig Tagen« (1871), »Kämpfe des Kapitäns Grant« (1878) und »Michel Strogoff« er auf die Bühne brachte. Das jetzt sehr besuchte Seebad Cabourg in der Normandie ist eine Schöpfung Denners.

**Dennewitz**, Dorf im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Jüterbog-Luckenwalde, mit 310 Einw., bekannt durch die Schlacht am 6. Sept. 1813. Um einen neuen Angriff auf Berlin zu versuchen, brach Ney auf Napoleons Befehl 4. Sept. von Wittenberg in der Richtung nach D. und Jüterbog auf. Er hatte die Welt zu seinem Verbündeten, Rehnier und Cubinot, das 4., 7. und 12., über 70,000 Mann, bei sich. Schon bei Zahna stieß 5. Sept. das Korps Cubinot auf die Vorhut des Generals Tauenzien unter General Dobschütz und warf sie trotz tapfern Widerstandes zurück. Dieselbe vereinigte sich mit dem Korps Tauenzien, das nun unter fortwährenden Gefechten gegen Jüterbog zurückwich. Auf die Nachricht hiervon brach Bülow auf, um am Morgen des 6. die Franzosen in der linken Flanke zu fassen. Er meldete seinen Entschluß dem Oberbefehlshaber der Nordarmee, dem schwedischen Kronprinzen Bernadotte; dieser befohl zwar nicht, wie bei Großbeeren, den Rückzug, sondern gab die Erlaubnis zum Angriff, befohl aber doch die Brigade Vorstell zurück, so daß Bülow nur seine übrigen drei Brigaden und die 10,000 Mann unter Tauenzien zur Verfügung hatte. Tauenzien, im Begriff, von Jüterbog rechts abzumarschieren, um sich mit Bülow zu vereinigen, stieß auf das Korps Verbrant und begann gegen 9 Uhr die Schlacht gegen einen fast doppelt so starken Feind. Er hielt 4 Stunden lang aus, und als seine Truppen ermatteten und Bülow's Hilfe schon nahe war, ließ er seine Reiterei gegen den Feind anstürmen und drängte ihn gegen Rohrbec zurück. Am Nachmittage griff Bülow in den Kampf ein, indem seine Brigade Thümen bei Wölsdorf den Feind angriff. Dieselbe hatte einen harten Stand, mußte ihre letzten Reserven in den Kampf führen, und erst gegen 4 Uhr gelang es, das Dorf D. zu nehmen und die Franzosen über den sumpfigen Bach Au zurückzuwerfen. Um das Dorf Wölsdorf und den Windmühlberg, wo eine französische Batterie stand, kämpften hundertlang die Brigaden Kraft und Heßen-Homburg gegen die Sachsen unter Rehnier, nahmen endlich Dorf und Anhöhe, mußten aber, als das frische Korps Cubinot den Sachsen zu Hilfe kam und nun 40 Bataillone gegen 15 standen, nach verzweifeltem Kampf das Dorf räumen und schienen der übermächtigen Artillerie zu müssen. Da kam noch zur rechten Stunde, gegen 4 Uhr, auf Bülow's dringendes Geheiß, Vorstell mit seiner Brigade an. Auf neue wurde gestürzt, die Franzosen aus dem Dorf hinausgedrängt; aber sie kamen mit verstärkten Kräften und nahmen es wieder. Der Kampf wogte unentschieden hin und her, die Franzosen hatten hier noch die Überzahl. Da beging Ney, der den Überblick über das Ganze verloren hatte, den Fehler, das ganze Cubinotische Korps von Wölsdorf nach Rohrbec abzurufen, wo eben Tauenzien und die

Brigade thürmen das Korps Betttrand aufs äußerste bedrängen. Als Lubinot ankam, waren dieses Korps und die Division Turutte bereits in wilder Flucht, in welche auch die Truppen Lubinots mit fortgerissen wurden, während die Preußen ihren Angriff auf Gölsdorf erneuerten, die Sachsen nach tapferer Gegenwehr hinauszuweichen und zum Rückzug zwangen. Nur wenige schwedische und russische Truppenteile hatten sich am Kampfe beteiligt. Fernandotte blieb bei Schmainsdorf stehen; nicht einmal die noch frische schwedische Reiterei schied er zur Verfolgung ab, so daß, da die Preußen vom neunmündigen Kampfe erschöpft waren, der Feind vor völliger Vernichtung bewahrt wurde. Die Verluste der Preußen, welche 50,000 gegen 70,000 standen, betragen an Toten und Verwundeten 9000 Mann; aber sie nahmen 15,000 Franzosen gefangen und erbeuteten 80 Kanonen und über 400 Munitionswagen und andre Wagen. In völliger Auflösung kam die Armee Neys in Wittenberg an; die Schuld an der Niederlage schoben die Franzosen den Sachsen zu. General Bülow wurde später in den Grafenstand erhoben und erhielt den Ehrennamen Bülow von D. Auf der Feststadt steht ein eiernes Monument zur Erinnerung an jene bewährte Waffenthat.

**Dennewitz**, Graf Bülow von, s. Bülow 1).

**Dennis**, John, engl. Dramatiker und Kritiker, geb. 1657 in London, gest. 6. Jan. 1734, studierte in Harrow und Cambridge, machte hierauf mehrere Reisen und widmete sich der Litteratur, besonders der dramatischen, wenn auch ohne besondern Erfolg. Besser sind seine Theaterkritiken, darunter »Three letters on the genius and writings of Shakespeare« (1711). Eine literarische Kontroverse mit Addison war die Veranlassung, daß ihn Addison im »Gato«, »Fop« im »Lodensraub« und in der »Tuneide« verhöhnete; er wurde außerdem der Gegenstand einer satirischen Abhandlung, welche Foppe gemeinsam mit Swift herausgab. Seinen herabgekommenen Vermögensverhältnissen half der Herzog von Marlborough durch eine Stelle auf; in seinen alten Tagen erhielt D. auch von der Direktion des Haymarket-Theater ein Benefiz, für das sein früherer Gegner Foppe den Prolog schrieb, nicht ohne ihn nochmals anzugreifen. Seine »Miscellanies in prose and verse« sammelte er 1693, seine »Works« 1702, »Select works« 1718.

**Denobilitieren** (neulat.), entadeln, des Adels entkleiden; **Denobilitation**, Entziehung des Adels. Verlust des Adels wegen Zurückweisung zu entehrenden Strafen kennt das deutsche Strafgesetzbuch nicht.

**Denominandi Jus** (lat.), soviel wie Präsentationsrecht bei Bezeichnung von Ämtern.

**Denomination** (lat.), Benennung, Ernennung, Namhaftmachung; auch die uneigentliche Benennung einer Person oder Sache (Art Metonymie), wenn dieselbe, statt mit ihrem eignen Namen, nach einem andern Gegenstand, welcher mit ihr in Beziehung steht, benannt wird, z. B. »Bacchus« statt Wein, der »Corse« statt Napoleon u.

**Denominativum** (lat.), ein von einem Namen abgeleitetes Wort (vgl. Terminus).

**Denominator** (lat.), der Renner eines Bruches, im Gegenjah zum Numerator, dem Zähler.

**Denominieren** (lat.), ernennen.

**Denson** (frz. dönsön), Dominique Vivant, franz. Maler und Kunstgelehrter, geb. 4. Jan. 1747 in Givry bei Chälou-sur-Saône, gest. 27. April 1825 in Paris, sollte die Rechte studieren, bildete sich aber zum gewandten Zeichner aus und war in kurzer Zeit

der Liebling der vornehmen Gesellschaft in Paris. Dies bahnte ihm den Weg zu Ludwig XV., der ihm die Aufsicht über eine Sammlung antiker Steine übergab. Nach Ludwig's Tode wurde er Gelehrter bei der schweizerischen Edgenossenschaft und benutzte seine Ruhe zu häufigen Besuchen in Ferney; aus dieser Zeit stammen mehrere von ihm gemalte Bildnisse Voltaires sowie das Bild: le déjeuner de Ferney. Dann begleitete er den Grafen von Clermont d'Amboise, französischen Gesandten, nach Neapel, wo er 7 Jahre blieb. Hier beschloß er, sich dem Studium der Kunst zu widmen. Sein Lieblingsfach wurde die Kupferstecherkunst. Bis zur französischen Revolution hielt er sich in Italien und in der Schweiz auf. Als er hier erfuhr, daß sein Name auf der Emigrantenliste stehe, eilte er nach Paris, wo der Maler David sich seiner annahm, so daß er von der Emigrantenliste gestrichen wurde. Während der Revolution widmete er sich ausschließlich künstlerischer Thätigkeit, bis er sich mit Genehmigung Bonapartes der Expedition nach Ägypten anschließen durfte, wo er die Gedenken, Baudenkmäler, Kriegsszenen und Schlachtenpläne zeichnete. Nach Frankreich zurückgekehrt, schrieb er die »Voyage dans la Basse et la Haute Egypte« (Par. 1802, 2 Bde., mit Atlas). Später ernannte ihn Napoleon I. zum Generaldirektor der Museen. Als solcher hatte D. alle Kunstunternehmungen zu leiten, durch welche Napoleons Wirken veredlicht werden sollte; namentlich wurde unter ihm die Denkmälerausstellung errichtet. Noch wichtiger war der Anteil, den D. an Napoleons Kunststudien in Europa hatte. D. besorgte in den officiellen Sammlungen die Auswahl dessen, was nach Paris wandern sollte. Daher ward er nach dem Einzug der Verbündeten in Paris einige Zeit in Haft gehalten. Die Bourbonen ließen ihn anfangs in seinen Ämtern, entließen ihn aber nach den Hundert Tagen, weil er dem zurückkehrenden Kaiser zugeeilt war. Er sog sich dann vom öffentlichen Leben zurück. Vgl. La Fizelière, L'œuvre originale de Vivant D. (Par. 1872—73, 317 Blätter).

**Dénouement** (franz., fr. dönnöng), Entwidlung, Lösung eines Knotens, namentlich im Drama.

**De novo** (lat.), von neuem.

**Dens** (lat.), der Zahn (s. Zähne); auch zahmartiger Fortsatz an Knochen.

**Densimeter** (lat.), s. Krömmeter.

**Densität** (lat.), Dichtigkeit.

**Denshöhe** (fr. dönsö), s. Koccher.

**Dent** (franz., fr. döng, »Zahn«), Bezeichnung für die scharffen, zackenförmigen Gipfel der Gebirge, welche sich namentlich bei Schichten höherer Erhebung bilden, weil hier die Schichten seltener horizontal liegen und auch die Erosionswirkung der Atmosphäre größer ist. Synonymum mit D. sind die Bezeichnungen Pit, Aiguille, Horn, Kogel u. a. Beispiele sind die D. Blanche (4364 m) und D. d'Orrens (4180 m) in den Penninischen Alpen, D. du Midi (3285 m, s. Midi) und D. de Rocres (2974 m) in den Berner Alpen, D. d'Arche (2431 m) in dem Gebirge von Chablais u. a.

**Dentale** (lat.), Zahnhaute, s. Roulteure.

**Dentalienbänke**, an Dentalien (Zahnfischkneden) reiche Schichten im Ruschelstall, s. Triasformation.

**Dentalienzone**, Dentalien führende Schichten des braunen Jura, s. Juraformation.

**Dentalium**, s. Zahnfische.

**Dentatus**, s. Curcus Dentatus.

**Dente**, Marco, da Ravenna, ital. Kupferstecher, geb. um 1490, war ein Schüler ober Nach-

ahner von Raimondi und nach diesem, nach Giulio Romano u. a. etwa 70 Blätter, welche durch eine sorgfältige Technik hervorragend sind, aber in der Reinheit der Zeichnung hinter seinem Vorbild zurückbleiben. Er soll 1527 bei der Einnahme Roms ums Leben gekommen sein.

**Dentelierte Arbeit** (Dentelare, franz.), ausgezackte Arbeit, Spitzen, Kanteln u.

**Dentelles** (franz., *fr. dentelle*, »Zähnen«), franz. Bezeichnung für gelüppete Spitzen.

**Dentes** (lat.), die Zähne (s. d.).

**Denticelö** (Zahnwale), eine Gruppe der Bale

**Dentini** (Zahnlein), s. Zähne. ((s. d.).

**Dentirostres**, soweit wie Zahnschnäbler.

**Dentist** (lat.), Zahntechniker, s. Zahnarztskunde.

**Dentition** (lat.), Zahndurchbruch, das Zahnen der Kinder. Vgl. Zähne und Zahnen der Kinder.

**Denton** (*fr. denton*), Fabriksort in Lancashire (England), 7 km nordöstlich von Stockport, hat (1891) 8666 Einw. Dabei der Fleden Haughton (*fr. hādn*) mit 5327 Einw.

**D'Entrecasteauxinseln** (*fr. dangtr-kāstō*), britische Inselgruppe an der Südspitze von Neuguinea, von diesem durch die 15 km breite Goshenstraße geschieden, zwischen 9°—10° 10' südl. Br. und 150°—151° 20' östl. L. v. Gr., besteht aus den Inseln Goodenough (880 qkm), Ferguson (1320 qkm), Belle (55 qkm) und Normandy (880 qkm) nebst einigen kleineren (Goulbain, Harris, Sunday), 3140 qkm (57 QM) groß und von Papua, die fleißig Ackerbau treiben, aber auch Kambaiten sind, dicht bevölkert. Sie sind sämtlich gebirgig (über 2000 m); man hat Jinn entdeckt, Gold findet sich im Sande der Bäche von Normandy; Ferguson und Goulbain haben erloschene Vulkanen und heiße Quellen. Die Gruppe, bereits 1792 von D'Entrecasteaux entdeckt, wurde erst 1873 von Morosby ausgenommen und in neuester Zeit von Finck (1884) und von Thomson erforscht.

**Denture** (franz., *fr. dangtür*), Zahnwert, Gebiß.

**Denudation** (lat., Entblößung), die Freilegung ehemals überdeckter Gesteinsmassen, oder allgemeiner die Abtragung ausgebehter Flächen von Gesteinsmaterial. An der D. beteiligen sich die verschiedenartigen gesteinszerstörenden und -wegführenden Kräfte; ihr haben die Gebirge ihrer jetzige Oberflächengestaltung zu verdanken. Je nachdem außer der Schwerkraft vorwiegend das Wasser im flüssigen oder festen Aggregatzustand oder der Wind die D. in gewissen Landstrichen verbeiführt, unterscheiden man Regionen der fluvialen, glazialen und äolischen D. Die fluviale und glaziale D. äussert sich besonders in den gebirgigen, die äolische D. oder Deflation in den ebenen Landstrichen (vgl. Erosion, Abasion, Wüste, Flugland). — Die Entblößung der Erdoberfläche durch Fortschaffung der von den Atmosphären gelieferten Verwitterungsprodukte geht nicht überall in gleichem Maße vor sich, da, wenn die Gesteinslockerung, die Verwitterung, rasch vorrückt, es doch zuweilen an den Kräften fehlt, welche das gelödete Material besorgen, und umgekehrt. Will man nach der Intensität der D. die Landmassen ordnen, so nehmen die Hochgebirge, soweit dieselben über die Grenze des Baumwuchses emporragen, den ersten Rang ein. In den Mittelgebirgen wird der Betrag schon geringer sein, und am geringsten in den Ebenen. Allenthalben aber strebt die D. unablässig ihrem Endziel zu, nämlich alles Land so weit zu erniedrigen und einzuheben, bis es nur noch wenig über das Meer oder den Spiegel der Ströme

emporragt und die Transportkräfte auf ihr geringstes Maß reduziert sind. Dies ist erreicht, sobald die Gebirge in Flächländer verwandelt sind. Die so entstehende Oberfläche bezeichnet man als untere Denudationsniveau. Das untere Denudationsniveau einer Gegend wird somit durch die tiefsten Punkte, welche das fließende Wasser einnimmt, das obere Denudationsniveau durch die höchsten Erhebungen bezeichnet. Vgl. H. Bend, Über D. der Erdoberfläche (in den »Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse«, Wien 1887).

**Denudieren** (lat.), entblößen.

**Denunziation** (Denunciatio), im allgemeinen Meldung, Anzeige, Anzeige jeder Art; im Strafprozeß die ohne vorherige Aufforderung erfolgte Benachrichtigung der Behörde von dem Vorhaben oder von der Verübung eines Verbrechen. Die D. ist eine öffentliche oder eine private, je nachdem sie von einem verpflichteten Beamten oder von einer Privatperson ausgeht, und zwar ist jedermann berechtigt, dem Gericht Anzeige von einem beabsichtigten oder begangenen Verbrechen zu machen, verpflichtet nur dann, wenn dies im Gesetz ausdrücklich bestimmt ist (s. Anzeige). Er scheint die D. begründet, so wird daraufhin das Strafverfahren eingeleitet (vgl. Reichsstaatsprozeßordnung § 158). Anonyme Denunziationen verpflichten zunächst nur zu solchen den Grund oder Angrund der Anzeige ausfüllenden Nachforschungen, welche für die Ehre der beschuldigten Person ohne Nachteil sind. Im gewöhnlichen Leben verbindet man übrigens mit dem Worte D. nicht selten den Begriff des Gehässigen und Feindschaftlichen, indem man dabei eine aus Beweggründen niedriger Art erfolgte D. im Auge hat (vgl. Anzeige).

**Denunzieren** (lat.), anklagen; jetzt nur noch in üblichem Sinn; anzeigen, angeben.

**Denuscha**, russ. Klänge, s. Dempa.

**Denver** (*fr. denmān*), Hauptstadt des nordamerikanischen Staates Colorado und der Grafschaft Arapahoe, unter 39° 45' nördl. Br. und 104° 50' westl. L. v. Gr., an der Mündung des Cherry Creek in den South Platte River, 21 km östlich vom Fuß des Felsengebirges, 1605 m ü. M., Bahnknotenpunkt, hat dreie, schattige, durch 1750 elektrische Lampen erleuchtete Straßen mit Transamben nach allen Richtungen, ein Kapitol, Gerichtshof, Zoll- und Postamt, mehrere hervorragende Kirchen, Universitäts mit 76 Professoren und 848 Studierenden, mehrere Colleges und andre höhere Schulen, Museum, Opernhaus, Theater und (1890) 106,713 Einw., worunter 25,464 im Ausland (5373 in Deutschland) Geborne. Die Industrie hat in jüngster Zeit einen riesigen Aufschwung genommen; 1890 stellten in 760 gewerblichen Anstalten 10,556 Arbeiter Waren im Wert von 28,794,792 Doll. her, darunter 8 Hobelwerke (Produktionswert 4,017,362 Doll.), 3 Schlächthäuser (1,625,711 Doll.), 5 Wehmühlen (1,945,600 Doll.), frumier Viehereien und Wäschnerwerkstätten, Fabriken von Thomwaren, Kleidern, Wagen, Badwerk u. Der Wert des in den großen Schmelzhütten im Norden der Stadt geschmolzenen Metalls betrug 1891: 24,5 Mill. Doll. D. ist Sitz zahlreicher Land-, Bewässerungs-, Vieh-, Bergbau- und Hütten-Gesellschaften für einen großen Teil des Westens. Die Stadt, erst 1858 gegründet, hatte 1880 bereits 35,360 Einw. und wurde mit dem stolzen Titel »Queen City of the Plains« belegt; 1890 betrug ihr steuerpflichtiges Einkommen 66,024,750, die städtische Schuld nur 650,000 Doll.



**Denzel**, Bernhard Gottlieb, Pädagog, geb. 29. Dez. 1773 in Stuttgart, geistl. 18. Aug. 1838 in Ehlingen, studierte in Tübingen Theologie, war seit 1802 Pfarrer in Schaffhausen und lehrte 1806 als Pfarrer zu Fleißelsheim nach Württemberg zurück. 1811 als Inspektor des neuerrichteten Schullehrerseminars und zugleich als Diakonus nach Ehlingen versetzt, erregte er durch seine praktisch-pädagogische Thätigkeit im Sinn Pestalozzi's, dem er persönlich näher getreten war, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise, so daß ihn die nassauische Regierung 1817 den Auftrag erteilte, das dortige Schulwesen neu zu organisieren. Bald darauf wurde er zum Direktor und ersten Lehrer des Seminars zu Ehlingen ernannt und erhielt gleichzeitig von seiner Regierung den Charakter als Professor, von der nassauischen den eines Oberschulrats. 1832 wurde er zum Prälaten erhoben. D. hat wesentlich zur Ausbreitung der Pestalozzischen Ideen in Süddeutschland beigetragen. Unter seinen zahlreichen pädagogischen Schriften ragt hervor die »Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtstheorie für Volksschullehrer« (2 u. 3. Aufl., Stuttgart, 1825—39, 4 Bde.); vgl. ferner »Denzels Entwurf des Anschauungsunterrichts, praktisch ausgeführt von Trage« (Altona 1837—40, 2 Tle.; oft aufgelegt).

**Denzinger**, Franz Joseph, Architekt, geb. 24. Febr. 1821 in Lütich, sog. mit seinem Vater, der dort Professor an der Universität war, infolge der Ereignisse von 1830 nach Würzburg, machte hier auf der Universität seine Studien und ging dann auf die polytechnische Schule und die Akademie zu München. Er trat in den Staatsdienst, erhielt 1854 eine Anstellung als Zivilbauingenieur bei der Regierung zu Regensburg und wurde 1859 Dombaumeister daselbst, wo er den Ausbau des Domes in 10 Jahren in glänzender Weise zum Abschluß brachte. Die beiden herrlichen Türme wurden 1849 vollendet, das Querschiff 1872. Er wurde auch mit der Wiederherstellung und dem Ausbau des 1847 durch Brand zerstörten Domes und des Pfarrturms zu Frankfurt a. M. beauftragt, stellte deshalb 1870 dorthin über und löste auch diese Aufgabe in befriedigender Weise. Andre von ihm ausgeführte Baumerke sind: das Babengebäude der Saline zu Kissingen, das chemische Laboratorium der Universität Erlangen, die Stadtpfarrkirche zu Purgshausen, das städtische Archibgebäude zu Frankfurt a. M. und die Dreißigstgkirche daselbst. 1880 trat er in den bairischen Staatsdienst zurück. Er lebt in München.

**Denzlingen** (Langenzlingen), Dorf im bad. Kreise Freiburg, Amt Emmendingen, an der Glotter, Knotenpunkt der Linien Mannheim-Konstanz und D. Halbbüch der Badischen Staatsbahn, hat eine evang. Kirche, Weinbau, Zigarrenfabrikation und (1890) 1691 meist evang. Einwohner.

**Deo**, Koseform für Demeter (s. d.).

**Deo annuente** (Deo favente, D. Juvante, lat.), mit Gottes Segen oder Hilfe.

**Deoband**, Stadt im Distrikt Saharanpur der britisch-ind. Nordwestprovinzen, an der Bahn Delhi-Lahore, unter 29° 42' nördl. Br. und 77° 43' östl. L. v. Gr., mit 42 Moscheen, mehreren Hindutempeln und (1881) 22.116 Einw. (9325 Hindu, 12.457 Mohammedaner), welche Getreide, Zucker und Öl ansäuferten. Die Stadt hat in der Nähe mehrere von Pilgern vielbesuchte Heiligtümer der Hindu.

**Deoband** (v. lat. Deo dandum, »Gott zu geben«), im Mittelalter ein Gut, das wegen eines verursachten Schadens, z. B. Tötung oder Verletzung eines Men-

schens, verwirkt war und dem Beschädigten oder dessen Erben oder dem Staat anheimfiel oder zu einem wohlthätigen Zweck verwendet werden mußte (daher der Name). Das D. ist aus dem mosaischen besonders in das englische Recht übergegangen, wo es sich in früheren Zeiten auch auf die Hinterlassenschaft der Selbstmörder bezog, die dem Staat verfiel.

**Deobargeder** (Himalajazeder), s. Cedrus.

**Deo favente** (lat.), s. Deo annuente.

**Deo gratias** (lat.), Gott sei Dank.

**Deols** (fr. desau, fiedon im franz. Depart. Indre, Arrond. Châteauroux, 1 km nördlich von dieser Stadt, an der Indre, mit einer Kirche aus dem 14. Jahrh., altem Stadthor, Resten einer berühmten Abtei (insbes. schönem Turm) und (1891) 2350 Einw. — D. war schon zur Römerzeit eine Stadt Namens Dolom. 468 siegten hier die Besigoten über die Gallier. Später war D. Sitz eines Fürstenhauses, das im 10. Jahrh. hier die Abtei gründete und die Residenz dann nach Châteauroux verlegte. Im Mittelalter hieß D. auch Bourg Dieu. (Entlastung.)

**Deonerieren** (lat.), entlasten; Deoneration.

**Deontologie** (griech.), Sittlichenlehre; bei J. Bentham (s. d.) Bezeichnung der Ethik oder Moralphilosophie.

**Deoprajag**, Dorf im Distrikt Garchwal der britisch-ind. Nordwestprovinzen, unter 30° 8' nördl. Br. und 78° 39' östl. L. v. Gr., am Zusammenfluß der Matananda und Bhagirathi, welche hier den Ganges bilden, bewohnt von Brahmanen aus dem Dekhan. D. ist einer der fünf heiligsten Wallfahrtsorte der Hindu und berühtm wegen seines angeblich 10,000 Jahre alten Tempels des Rama Idandra, aus mächtigen, ohne Mörtel zusammengefügteten Steinen im oberen Teil der Stadt auf einer 1,8 m hohen, 9 m langen und 6 m breiten Terrasse, eine unregelmäßige Pyramide, gedeckt von einer weißen Kuppel mit goldener Kugel und Spitze. In der Tempelhalle ist ein 2 m hohes Standbild des Rama Idandra aus Stein, davor die anbetende, knieende Figur der Garuda aus Erz aufgestellt. Am Zusammenfluß der beiden Ströme sind zwei große Wasserbecken in den Fels gehauen, wo die Pilger sich durch Waschungen entlastigen.

**Deosai** (=Götterebene), völlig vegetationslose und nur von zahllosen Rimeletieren bewohnte, 3660—4000 m hohe Ebene an der Südgrenze von Baltistan in Kaschmir, rings umgeben von 4900—6000 m hohen Bergen, von deren Gletschern und schneebedeckten Kuppen klare Gewässer herabfließen und sich zum Schigar vereinigen, der an der Südostseite durch eine Depression zum Teds abfließt. In das wellige, mit runden Granitblöcken besäte Thal (wahrscheinlich ein altes Seebecken) führen nördlich von Norden her ein 4757 m hoher, von Silben her ein 4200 m hoher Paß zur großen Sandelsäure zwischen Starbu u. Srinagar.

**Deotyma**, Pseudonym, s. Enzyklopaedia.

**Depa** (Дѣпа) heißt in Yentulen auf Sumatra der englische Rathoum. = 2 Heklo zu 2 Eto; in Bulu Pinang das Quadrat-Vergeld.

**Depaction** (lat.), Bergleichen.

**Departement** (franz., von *partir*), soviel wie Verteilung, Geschäftskreis, Verwaltungszweig, z. B. das D. der auswärtigen Angelegenheiten, das Finanzdepartement u.; auch Bezeichnung eines Landesbezirks. In Frankreich wurde durch Beschluß vom 14. Dez. 1789 die historische Landesenteilung in Provinzen abgeschafft und nach dem Antrag von Sieyès eine neue, in 83 Departements, eingeführt, die, ohne Rücksicht

auf die alten Provinzen, ziemlich gleichmäßig nach dem Flächeninhalt, der Bevölkerung und der Steuerleistung gebildet und nach Flüßen, Gebirgen, Küsten benannt wurden. In der Folge vermehrten sich die Departements durch die allmählichen Vergrößerungen des Reiches bis auf 140, wurden aber nach der Restauration wieder auf 86 herabgesetzt. Nach der Einverleibung von Savoyen und Nizza belief sich ihre Zahl auf 89, gegenwärtig beträgt sie mit dem Territorium von Velfort, welches als D. Oberbern bezeichnet wird, 87. — Auch mehrere Staaten Südamerikas, wie Kolumbien, Peru, Bolivien und Uruguay, werden in Departements eingeteilt.

**Departemental-Kommission** (Commission départementale), in Frankreich ein Ausschuss von 4–7 Mitgliedern, welchen der Generalrat (f. d.) jährlich am Ende der Augusttagung wählt. Es soll möglichst jedes Arrondissement in der D. vertreten sein. Vorsitzender ist das an Jahren älteste Mitglied. Die D. hat hauptsächlich die Aufgabe, den Generalrat während der Zeit, wo derselbe nicht versammelt ist, zu vertreten.

**Departieren** (lat.), verteilen; *D e p a r t i t i o n*, Verteilung.

**Depazieren** (lat.), abweiden, abtreiben.

**Depauprieren** (lat.), verarmen, arm machen; *D e p a u p e r a t i o n*, Verarmung.

**Depazea** Fr., Sitzgattung aus der Familie der Phrenomyceten, zahlreiche, meist nach den Wäpflanzungen unterschiedene und benannte Arten, welche parasitisch auf Blättern höherer Pflanzen leben und dort verschieden gestaltete und gefärbte Fiedel hervorbringen. Es sind Spermogonien verschiedener Phrenomyceten, besonders von Sphaerella, deren Perithezien erst an den abgefallenen und fäulenden Blättern auftreten, daher die Angehörigkeit der meisten noch nicht ermittelt ist. *Bgl. Waarfede.* des.

**Depensation** (neulat.), Abnahme des Viehstandes.

**Depesulation** (lat.), Kossendiebstahl; *d e p e s u l a t i o n*, eine öffentliche Kasse beistehen. S. *Sehat.*

**Depellieren** (lat.), vertreiben, vertilgen.

**Dependenz** (lat.), Abhängigkeit, Zubehör; *D e p e n d e n z* (Dependenzien), soweit wie Vertinenzien; *d e p e n d e n z i e n*, von einem abhängen, einem unterworfen sein; *d e p e n d e n t*, abhängig.

**Depennieren** (ital.), in der Kaufmannsprobe etwas ins Buch eingetragen, s. *B.* eine Rechnung, durch Ausstreichen als nicht mehr geltend bezeichnen.

**Depense** (franz., *pr. -pense*), Ausgabe, Aufwand; *d e p e n s e r e n*, Aufwand machen.

**Deperbitten** (lat.), Einbuße.

**Deperre**, Stadt in der Grafschaft Brown des nordamerikan. Staates Wisconsin, am Foxfluh, mit großer Brücke, hat Dampferverbindung mit Chicago und Buffalo, Mahl- und Sägemühlen, Bierereien und (1890) 3625 Einw.

**Depechen** (*Depechen*, franz., v. ital. *dispaceo*), amtliche Schreiben, welche zwischen dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und den ihm unterstellten diplomatischen Agenten geschickt werden; sie sind eigentlich von der einen Seite die fortlaufenden Ergänzungen der Instructionen und von der andern Berichte. Zuweilen wird der Gesandte auch beauftragt, dem Minister des Staates, wo er beglaubigt ist, eine solche Depesche vorzulesen und Abschrift derselben zu hinterlassen. Den Namen haben die D. von der Notwendigkeit ihrer schleimigen Beforgung. Im weiteren Sinn versteht man unter D. überhaupt Zusertigungen von Echtheit, die durch Kuriere oder sonst auf schleu-

nigem Weg befördert werden. Geheime Mitteilungen werden vielfach in Geheimschrift (f. d.) depechirt (schiffrierte D.). Mit Rücksicht auf die schnelle Beförderung hat man den Namen der D. schlechweg auf die Telegramme übertragen (telegraphische D.); daher depechieren, eilig befördern, absenden (besonders Telegramme).

**Depechengeheimnis**, f. *Depechensich.*

**Depechensich**, Telegraphische Depeschen werden bis zur Eröffnung durch den Empfänger sowohl durch die Telegraphenordnungen als auch durch das Strafgesetzbuch geschützt. § 335 bedroht mit Gefängnis von 3 Monaten bis zu 5 Jahren Telegraphenbeamte und andre mit der Veranschaulichung und Verbreitung einer zu öffentlichen Zwecken dienenden Telegraphenanzahl anvertrauten Depeschen verlässlichen oder in andern als in den im Gesetz vorgeesehenen Fällen eröffnen oder unterdrücken, oder von ihrem Inhalt Dritte rechtswidrig benachrichtigen oder einem andern wissentlich eine solche Handlung gestatten oder ihm dabei wissentlich Hilfe leisten. Tann ist insbesondere das Depechengeheimnis in ähnlicher Weise wie das Briefgeheimnis (f. d.) und mit analogen Einschränkungen wie dieses unter den Schutz der Rechtsordnung gestellt.

**Depeutieren** (franz., *pr. -deput-*), entböhren.

**Deplegieren** (lat.-griech.), bei den alten Chemikern die Abcheidung des Wässers aus einer sauren oder spirituellen Flüssigkeit, also soviel wie konzentrieren; *D e p l e g a t o r e n*, f. *Destillation*, S. 782.

**Depllogistisch** (griech.), unentzündlich, unverbrennbar.

**Depllogistieren** (griech.), nach der Stahlfähren Theorie einen Körper seines Phlogistons (f. d.) berauben, d. h. ihn oxydieren, verdrehen. *D e p l o g i s t i z i e r t e* Salzsäure, soviel wie Chlor.

**Deplieren** (lat.), enthaaren, einen rupfen, ihm das Seimege nehmen; *D e p i l a t i o n*, Enthaarung; *D e p i l a t o r i u m*, Enthaarungsmittel, f. *Coare.*

**Deplieren** (lat.), abmalen, schilbern.

**Deplacment** (franz., *pr. -placmng*), die von einem Schiffe verdrängte Wassermenge, also Gewicht des Schiffes, f. *Sehilf.*

**Deplacieren** (franz., *pr. -pl-*), etwas von seinem Platz fortrücken; jemand seines Amtes entsetzen; *d e p l a c i e r t*, am unrechten Ort, abgebracht.

**Deplacierungsmethode** (*Verdrängungsmethode*), f. *Küstungen*.

**Deplaisance** (franz., *pr. -plaisang*), Abneigung, Widerwille; *d e p l a i s a n t*, unangenehm, mißlieblich.

**Deplaisir** (franz., *pr. -plaisir*), Anlust, Mißvergnügen.

**Deplanieren** (lat.), ebenen. *[grängen.]*

**Deplano** (lat.), obenhin, kurzweg, ohne Umstände.

**Deplantieren** (lat.), verpflanzen, versetzen; *D e p l a n t a t i o n*, Verpflanzung.

**Deplorabel** (lat.), bejammernswert.

**Deplorieren** (franz., *pr. -plor-*), ausbreiten, entfallen-, im Militärwesen soviel wie aufmarschieren, insbesondere aus der geschlossenen Kolonne in die Linie übergehen. Beim D. hält die Fetenableitung, wodurch es sich vom Aufmarsch (f. d.), bei welchem sie in Bewegung bleiben kann, unterscheidet. Das D. ist jetzt außer Gebrauch.

**Depolarisieren** (lat.), der Polarisation berauben; *D e p o l a r i s a t i o n*, Entziehung der Polarisation.

**Deponens** (lat.), nach derömännischen Ausdruck der griechisch-lat. Grammatik ein Zeitwort in Lederform, aber die Bedeutung des Leidens ablegend-

Man nahm z. B. an, daß sequitur (= folgt-) auf eine Bedeutung wie ducitur (= wird geführt-) zurückgehe.

**Deponieren** (lat.), etwas ab-, niedrigeren, auslagern; in Verwahrung geben. **Deponēt**, der etwas niedersetzt (= Depositor); auch der Sachverständige oder Zeuge, der vor einer Behörde etwas ausfragt.

**Depopularisieren** (lat.), der Volkszunft berauben.

**Depopulation** (lat.), Entvölkerung. (ben.)

**Deport** (franz.), Kurzsachschlag, beim Protokollationsgeschäft oft Gegenpart zum Report oder Kurzaufsatzschlag der Unterthät zwischen dem Tageskurs und dem niedrigeren Lieferungskurs. Näheres s. Protokollationsgeschäft.

**Deportation** (lat., »Wegführung«), diejenige Art der Verbannung, wobei der Bestrafte an einen bestimmten Ort verwiesen und mehr oder minder in seiner Freiheit beschränkt wird. Diese unter den ersten römischen Kaisern aufgenommene Art des Exils besond. darin, daß nicht ein allgemeiner Pann ausgesprochen (aquis et ignis interdictio), sondern eine Stadt oder bestimmte Insel (deportatio in insulam), die wenigstens 50,000 Schritt (10 geogr. Meilen) vom feinen Land entfernt liegen mußte, auch nicht Kos, Rhodos, Lesbos oder Sardinien sein durfte, oder sonst ein entlegener, meist überseeischer Ort dem Verurtheilten als Aufenthaltsort angewiesen wurde. Die Kaiser pflegten anfangs neben aquis et ignis interdictio oft auch noch D. zu verfügen, gleichsam als höhern Grad der Verbannung, während in andern Fällen dem Verbannten die Wahl seines Aufenthaltsortes überlassen blieb. Der zur D. Verurtheilte erlitt capitis deminutio media (= Capitis deminutio), und in der Regel war mit der D. auch Konfiskation verbunden; ja, noch dem Tode des Deportierten fielen die etwa von neuem erworbenen Güter dem Fiskus anheim. Von den neuern Staaten sind es Rußland, England und Frankreich, die befondere, in andern Ländern nachgeahmte Systeme dieser Strafart ausgebildet haben. In Rußland findet sich die Verweisung nach Sibirien seit dem 17. Jahrh. als eine die Todesstrafe ersetzende und die verfallene Leibesstrafe ersetzende Maßregel, die nicht ihrem Zwecke, wohl aber ihrem Erfolg nach die Kolonisation mächtig fördert. Graf Speranski, der Schöpfer des Sines Rodonow (des 15 Bände umfassenden russischen Gesetzbuchs von 1832), nahm die D. nach Sibirien in das System der Strafmittel auf; er unterschied die Verbannung nach Sibirien mit harter Zwangsarbeit (katorga) und die zeitliche oder lebenslängliche Zwangsansiedelung in Sibirien. Diese beiden Strafarten sind auch in geltenden russischen Recht beibehalten; sie bringen den Verlust aller bürgerlichen Rechte mit sich. 1) Die harte Zwangsarbeit (katorga), früher in Bergwerks-, Festungs- und Fabrikarbeit unterschieden, seit den 70er Jahren ganz willkürlich verhängt, gegenwärtig insbesondere landwirtschaftliche u. Kohlengrubenarbeiten auf der Insel Sokolow, zerfällt ihrer Dauer nach in 7 Stufen, von 4 Jahren bis auf Lebenszeit; nach Ablauf der Arbeitszeit werden die Deportierten an bestimmten Punkten Sibiriens angesiedelt. Nach dem neuen Entwurf eines russischen Strafgesetzbuchs soll die Zwangsarbeit in den Katorgogefängnissen vollzogen und die Transportierung nach Sibirien erst nach Ablauf der Strafzeit eintreten, so daß sie eine Art von Nachstrafe darstellt. 2) Die Zwangsansiedelung zerfällt in zwei Stufen, je nach der größeren oder geringeren Entfernung des angewiesenen Aufenthaltsortes. Die Deportierten werden den einzelnen Gemeinden zu-

geschrieben; diese haben sie mit Grundeigentum zu versehen und eine Art vormundtschaftlicher Aufsicht über sie auszuüben. Nach 10 Jahren wird der Deportierte zum vollberechtigten Mitglied der Gemeinde. Thatsächlich erreicht jedoch nur etwa 1/3 Keoz, sämtlicher Deportierter dieses Ziel; die übrigen gehen zu Grunde. Der Entwurf hält diese Strafart nur als besondere Strafe für einzelne aus religiösen Beweggründen begangene Verbrechen bei. 3) Das geltende Recht kennt ferner die (im Entwurf beibehaltene) einfache D., d. h. die Einweisung in einen bestimmten Ort, sei es Sibirien, sei es einer entfernten Provinz des europäischen Rußland; oder nur für die privilegierten Klassen der Bevölkerung. 4) Deneben spielt die »administrative« Verweisung nach Sibirien (ohne gerichtliche Beurteilung) eine bedeutende Rolle. — Über den Wert der D. als Strafmittel gehen die Ansichten auseinander. Von den beiden bedeutendsten der heute lebenden Kriminalisten Rußlands hat sie der eine, Kominiski, unbedingt verurteilt, während der ander, Loganski, von einer gründlichen Umgestaltung wohlthätige Wirkungen erhofft. Die bisherige Entzweiung scheint zu gunsten der pessimistischen Ansicht Kominiski zu sprechen. Nach ihm wäre die Befreiung Sibiriens von der Verbrechenswelt des ganzen russischen Reiches nur eine Frage der Zeit.

Das französische Strafgesetzbuch (Code pénal) vom 12. Febr. 1810 führte 1) die D. als schwere und infamierende Strafe an dritter Stelle nächst der Todesstrafe und der Verurteilung zu lebenslänglicher Zwangsarbeit auf. Während der Kriege des ersten Kaiserreichs hinderte jedoch die Unterbrechung des Verkehrs mit den Kolonien die Ausführung der D., und an die Stelle derselben trat lebenslängliche Einschließung des Verurteilten im Inland. Bei der Revision des Code pénal 1832 wurde dieser thatsächliche Zustand, welcher bis dahin fortbeistanden hatte, zu einem rechtlichen gestaltet. Die D. nach den Kolonien wurde inessen durch Gesetz vom 8. Juni 1850 wieder in das Strafsystem aufgenommen, und zwar unterschied man nunmehr zwischen D. ersten und zweiten Grades. Die erstere wird an einem sicher unerschlossenen überseeischen Orte (dans une enceinte fortifiée) verbüßt. Die Deportation simple findet bei mildernden Umständen und geringern Verbrechen Anwendung; die Sträflinge sollen nicht der strengen Aufsicht unterliegen wie bei der D. ersten Grades (Gesetz von 1872). Verschiedene Dekrete dehnten die Strafe aus, welche namentlich auch auf politische Verbrechen Anwendung fand. Die Nebenstrafe des bürgerlichen Lobes dagegen, welche bis dahin mit der D. verbunden gewesen war, wurde durch das Deportationsgesetz vom 8. Juni 1850 beseitigt. Die erste Art der D. wird gegenwärtig auf der Insel Ducos, die zweite auf der Insel Des Pins (beide zu Neukaledonien gehörig) vollstreckt. Arbeitszwang eingeschlossen; Ergebnisse höchst unbefriedigend; der neue Entwurf eines Code pénal kennt diese Strafe nicht mehr. 2) Von der D. ist die Transporation zu unterscheiden. Ist jene für politische, so ist diese für gemeine Verbrecher bestimmt. Die Strafe der Zwangsarbeit (travaux forcés) soll nämlich gegen Römmer unter 80 Jahren, seit 1854 in Guayana, seit 1863 in Neukaledonien vollstreckt werden. Bei guter Führung konnte der Verurtheilte eine Reihe von Erleichterungen erwerben, insbes. die Anweisung von Land zum Bebauen für eigene Nahrung. Es ist begreiflich, daß unter diesen Umständen Neukaledonien den Verbrechern als ein Eldorado erscheinen mußte.

daß Gefängnißsträflinge ihre Ausseher ermordeten, um sich die Transportation zu verdienen. Zwei Verordnungen von 1891 haben den strengsten Umständen ein Ende gemacht, ohne freilich den Grundfehler des Systems (die Transportation ist viel teurer und weit weniger abschreckend oder bessernd als ein gut organisiertes Gefängnis im Inland) beseitigen zu können. 3) Zu diesen beiden Formen der Verbannung tritt nun seit dem Gesetz vom 27. Mai 1885 die Relegation als Strafe gegen rückfällige Verbrecher. Diese ist über jedes Individuum zu verhängen, welches innerhalb des Zeitraums von 10 Jahren, in welcher Zeit die Strafhoheit nicht mit begriffen sind, zwei Verurteilungen zu Zwangsarbeit oder Zuchthaus erlitten oder neben Einer solchen Strafe wegen schwerer Verbrechen zu Gefängnis oder zu mehr als 3 Monaten Einschließung wegen Diebstahls, Betrugs, Unterschlagung, Vergehens gegen die Sittlichkeit, wegen Bagdandierens, Bettelns oder Arterbittens zweimal verurteilt worden ist, endlich auch gegen jeden, der vier Verurteilungen zu Gefängnis wegen qualifizierter Verbrechen oder zu einer längeren Einschließung wegen der vorgenannten strafbaren Handlungen erlitten hat. Unter Umständen kann auch nach sieben Verurteilungen die D. erfolgen, wenn nur zwei davon wegen solcher Verbrechen und Vergehen und auf mehr als 3 Monate erfolgt sind. In der praktischen Handhabung unterscheidet sich die Relegation nicht von der Transportation. Daß der Gesetzgebung von 1885 die Bekämpfung des Mißfalls gegnügt sei, wird von keiner Seite behauptet.

In England wurde durch das unter Elizabeth gegebene Gesetz zuerst Verbannung als Strafe für Morder und Bagdandiers seitgesetzt, oder darin kein Verbannungsort besonders angegeben. Der Gebrauch, Verbrecher nach den britisch-nordamerikanischen Kolonien zu transportieren, datirt vom Jakobus I. Regierung, von 1619, her. Da jedoch die Ausführung dieses Systems große Mißbräuche einriß, so wurde im vierten Regierungsjahr Georgs I. die D. nach Nordamerika durch eine Parlamentsakte geregelt. Damals Kanada noch den Franzosen gehörte, so waren Neuengland und andre Provinzen der jetzigen nordamerikanischen Union und außerdem auch wohl die britisch- westindischen Kolonien die einzigen Länder, nach denen die im britischen Reich zur D. verurteilten Verbrecher gebracht werden konnten. Nachdem sich aber die erstgenannten Kolonien vom Mutterland losgerissen hatten, wurde Neusüdwales in Australien als Verbannungsort gewählt, welches alle Vorteile, die anderwärts fehlen, zu vereinigen schien. Die Hauptzweck der britischen Regierung bei der Gründung der Kolonie von Neusüdwales waren folgende: das Mutterland von der Plage einer täglich zunehmenden Anbahnung von Verbrechern in den Gefängnissen und Zuchthäusern zu befreien; einen passenden Ort für die sichere Bewachung und die Bestrafung dieser Verbrecher wie auch für deren spätere und allmähliche Besserung zu haben und eine britische Kolonie aus den allmählich gebesserten Verbrechern und den Familien freier Auswanderer, die von Zeit zu Zeit sich veranlaßt sehen möchten, in dem neuentdeckten Lande sich anzusiedeln, zu bilden. Später wurden Strafkolonien in Tasmanien und Westaustralien errichtet, bis 1868 die D. als Strafmittel vollständig beseitigt ward.

Über die interessantesten Bestrebungen Friedrich Wilhelm III., die D. in das preussische Strafsystem einzuführen, berichtet Stölzel, Brandenburg-Preu-

zens Rechtsverwaltung und Rechtsverfassung, Bd. 2, S. 346, 351, 499 (Berl. 1858). Im Juni 1802 wurden 58 Verbrecher in Rarova von Rußland übernommen, um in die sibirischen Bergwerke gebracht zu werden. Als die russische Freundschaft erkalte und 39 der »Deportierten« in Graubündenz eine Liebesbombe bildeten, nahmen die Verurtheilten ein stilles Ende. Gegenüber einer abermaligen Anregung entschied sich das Staatsministerium 1828 gegen jede derartige Maßregel. Und mit Recht. Die D. wird stets teurer sein und weniger abschreckend wirken als die Festhaltung im Inland. Die Erfahrungs Englands beweisen überdies, daß die überseeischen Kolonien, sobald sie erstarkt sind, sich gegen die Aufnahme des Mißfalls der mütterländischen Bevölkerung mit aller Macht auflehnen. Eine wesentliche andre (wohl zu bejahnende) Frage ist es, ob nicht entlassene Sträflinge, welche Hoffnung auf Besserung bieten, bei der freiwilligen Auswanderung unterstützt werden sollten. Vgl. v. Holtenborff, Die D. als Strafmittel (Leipz. 1859); d'Hauflaville, Les établissements pénitentiaires en France et aux colonies (Par. 1875); Vertheau, De la transportation des récidivistes incorrigibles (daf. 1882). Aber den heutigen Stand der Gesetzgebung in den verschiedenen Ländern bietet die beste Auskunft das Bert: »Die Strafgesetzgebung der Gegenwart in rechtsvergleichender Darstellung« (Bd. 1, Berl. 1893), wo sich auch weitere Literaturangaben finden. Vgl. auch Holtenborff's Handbuch des Gefängniswesens, Bd. 1, S. 372, 427; Bd. 2, S. 372 (Hamb. 1888); Krohn, Lehrbuch der Gefängnis- und S. 267 (Stuttg. 1889).

**Depositar** (lat.), beim Hinterlegungsvertrag derjenige, welcher eine Sache zur Aufbewahrung entgegennimmt (s. Hinterlegung).

**Depositum** (Deposita, lat.), hinterlegte Sachen, namentlich Gelder (Depositengelder) und sonstige Wertobjekte, welche bei einer amtlichen Stelle, einer Depositenkasse, einem Bankier oder bei einer Depositant als D. zur Aufbewahrung oder zur Verwaltung oder zur Benutzung (vgl. Vanten, S. 422) hinterlegt sind. Das von einem Bankgeschäft über die hinterlegten Gelder eröffnete Konto wird **Depositum** (Deposito-) Konto genannt. Die Verheimlichung über eine statthabte Hinterlegung heißt **Depositum** (Deposital-, Depot-) Schein (s. Hinterlegung).

**Depositumbank**, s. Bank, S. 422.

**Depositum** (lat.), Hinterlegung, insbesondere die Hinterlegung von Wertobjekten bei einer Bank (Depositant), bei einem Kaufmann oder bei einer Behörde, nach Hingabe der hierüber vorhandenen gesetzlichen Vorakten (Depositat-, Hinterlegungsordnungen); s. Hinterlegung. Auch die Ausföge einer Person vor einer Behörde, insbef. die Vernehmlassung eines Zeugen oder Sachverständigen, wird D. genannt. Im Kirchenrecht versteht man unter D. die Abseignung eines Geislichen, wobei derselbe des Amtes und der Anstellungsfähigkeit für alle Zeiten verlustig geht. Vgl. auch Pennalösmaa.

**Depositum** (lat.), Deponent, auch Beamter, der Depositum entgegennimmt (s. Hinterlegung).

**Depositum** (lat.), Ort zum Aufbewahren; das Lotol zur Aufbewahrung von Depositum (s. d.); Archiv, in welchem wichtige Dokumente oder Beweise sind; Kasse, bei der Geld und Geldeswert hinterlegt wird.

**Depositumwechsel**, s. Depotwechsel.

**Depositum** (lat.), eine hinterlegte (deponierte) Sache; dann der Hinterlegungsvertrag (s. Hinterlegung).

**Deposibieren** (franz.), aus dem Besitz jenen; entthronen; daher Deposibierete, Bezeichnung für die Monarchen, welche 1859 und 1861 in Italien, 1866 in Deutschland der Regierung entsetzt wurden. Die deposibierten Fürsten und ihre Familien behalten ihre Ehrenrechte, Titel und Prädikate sowie die Ehrenbürgerschaft mit den regierenden Häusern.

**Deposieren** (franz.), einen von einem Posten, einer Position, verdrängen.

**Depot** (franz. *dépôt*, *for. -po*), eine Niederlage, besonders von Geschütz, Munition, Montierungsgütern, Belagerungsbedürfnissen (daher Artillerie-, Batterie-, Traindepot &c.); dann eine Abteilung Truppen, die während eines Feldzugs zur Ausbildung des Ersatzes &c. in den Garnisonen zurückbleibt (Depotkompanien, Depotbataillone). In Österreich, Frankreich &c. sind diese Depots schon im Frieden vorhanden, in Deutschland werden dafür Ersatztruppen erst bei der Robilmachung aufgestellt. Remontedepots, i. Remonte. Über Fieber-D. s. d. — Im Handel ist D. die Niederlage von Waren, Wertpapieren bei andern. In D. geben heißt bei jemand in Verwahrung geben, ein D. errichten, ein beständiges Kommissionlager halten. Sind im Depotgeschäft der Banken Wertpapiere in D. gegeben, so gelten sie als Pfand, sobald der Deponent Schuldner des Depositors wird. Im Kontokorrentverkehr werden oft Banken Kontokorrentdepots in Papieren gegeben, wenn diese ihren Kunden gegenüber im Voranschuss sind. Offene und verschlossene Depots, soviel wie offene und verschlossene Depositen (vgl. Banken, S. 422). Gescherte Depots sind solche, über welche im Interesse einer dritten Person die freie Verfügung beschränkt ist, so wenn aus ihnen einem Dritten lebenslänglich Einkünfte gezahlt werden, oder wenn sie zur Sicherung der Heiratskaution eines Offiziers dienen. Sie werden nur mit Zustimmung des Berechtigten zurückgegeben oder ohne diese nur bei Vorsehung einer Bezeichnung über den Tod, bez. einer drittelichen Zustimmung der Militärbehörde.

**Dépôt de la guerre** (franz., *for. des vis gr.*), im franz. Kriegsministerium das 1688 von Louvois als Sammelstelle für alle auf Kriegswissenschaften und Kriegsgeschichte bezüglichen Schriften gegründete Institut, wurde 1761 in Paris nach Versailles verlegt und durch Zuteilung des Dépôt des cartes et plans vergrößert, kam aber 1791 nach Paris mit den ausgebildeten Befugnissen zurück. 1793 ward ihm die Karte Frankreichs von Cassini zur Vollendung und wenig später eine Sammlung von 10,000 zum Teil seltenen Karten aus ältester Zeit überwiesen. Das D. besitzt auch eine reiche Sammlung von Schriften militärischen und geographischen Inhalts sowie die Akten und Denkschriften aus den Kriegen der Republik und des ersten Kaiserreichs. Die beste Leistung des D. ist die 1817—75 auf Grund neuer Vermessungen im Maßstab von 1:80,000 hergestellte Karte von Frankreich. Die im Handel erscheinenden sogen. 1-Frankblätter sind durch Umdruck von Kupferstich auf Stein übertragen. Ein Teil der Karten wird im D. selbst, der andre in Privatanstalten gedruckt. Die Gesamtproduktion belief sich 1875 auf 524,204 Blätter. Gegenwärtig bildet das D. das fünfte Bureau des Etat-major général des Kriegsministeriums und zerfällt in zwei Sektionen, von denen die erste alles auf die Aufnahme und Veröffentlichung von Karten Bezugliche bearbeitet und Verhältnisse für Kupferstich, Photographie, Lithographie &c. besitzt, während die zweite Sektion Kriegs-

geschichte und Militärstatistik bearbeitet. Unter Leitung des Generals de Baulf hat das D. die Geschichte der 1677—1763 geführten Kriege Frankreichs in 125 Bänden veröffentlicht. — Belgien hat ein D. zu demselben Zweck. Vgl. Rey, Histoire de la carte de l'état-major (Par. 1877); Roubry, La cartographie au D. (daf. 1878).

**Depotenzieren** (neutral.), enträften, schwächen. **Depotplätze**, Festungen, welche wesentlich zur Herstellung und Lagerung von Kriegsmaterial benutzt werden. Im engeren Sinne bei Belagerungen die Plätze, auf denen die Materialien der Artillerie- und Ingenieurparks untergebracht sind (Munitionsdepots, Hauptingenieurdepot, Zwischendepots).

**Depotwechsel** (Deckungs-, Deposito-, Kautionswechsel), der einem Gläubiger zur Sicherung einer bereits bestehenden oder einer künftigen Forderung übergebene, »im Depot« gegebene Beschl, von dem der Empfänger Gebrauch machen soll, wenn der Aussteller oder Acceptant seiner Hauptverbindlichkeit nicht nachkommt. Solche Beschl werden im Kontokorrentverkehr, bei Depositen, Darlehen &c., dann insbesondere für die nicht eingezahlten Beträge von Aktionären bei Versicherungsgeellschaften »deponiert«. Ein solcher Beschl, weist ein eigner Wechsel, ist allerdings zunächst nicht zur Weiterbegebung bestimmt, sondern vielmehr zur Hinterlegung bei dem ersten Empfänger, zu dessen Sicherung er dienen soll, solange die Forderung, bez. ein Kontokorrentverhältnis besteht. Dies schließt jedoch die wechselmäßige Begebarkeit und zwar selbst dann nicht aus, wenn der Beschl in seinem Kontext oder in der Ueberschrift ausdrücklich als D. benannt ist. Eine solche Begebung ist jedoch dann nicht zulässig, wenn der Beschl durch die Klausel »nicht an Erben« als Retenpapier bezeichnet ist.

**Deposillieren** (franz., *for. deposer*), plündern, betrauben.

**Deppo**, Ludwig, Komponist und Dirigent, geb. 7. Nov. 1828 in Albersdissen (Wippe), gest. 6. Sept. 1890 in Pfromm, studierte in Detmold Violin- und Klavierpiel sowie Komposition und ließ sich 1857, nachdem er unter Leitung Marxens in Altona und Lobes in Leipzig seine Studien abgeschlossen, in Hamburg als Musiklehrer nieder. Hier leitete er nun einen Gesangsverein, mit dem er größere Oratorienaufführungen veranstaltete. 1871 übernahm D. die Leitung der Berliner Symphoniekapelle, gab dieselbe jedoch nach Jahresfrist wieder auf. Bekannt machte er sich als Dirigent der 1876 ins Leben gerufenen schlesischen Musikfeste. 1886 ernannte ihn Graf Hochberg zum Hofkapellmeister in Berlin, doch konnte er sich in dieser Stellung nicht halten und nahm bald seinen Abschied. Unter seinen Kompositionen sind hervorzuheben: die Ouvertüren zu »Jenny« und »Don Karlos«, eine Symphonie in F und Chorlieder.

**Depping**, Georg Bernhard, deutsch-franz. Geschichtschreiber, geb. 11. Mai 1784 in Wünstler, gest. 6. Sept. 1853 in Paris, begleitete 1803 einen französischen Emigranten nach Frankreich, wo er in Paris anfangs als Lehrer an einigen Erziehungsanstalten Anstellung fand, dann die neuen Sprachen studierte und für französische und deutsche Zeitschriften Beiträge lieferte. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Merveilles et beautés de la nature en France« (Par. 1811; 9. Aufl., daf. 1845); »Les soirées d'hiver« (3. Aufl. 1833; deutsch, Krefeld 1831); »Voyages d'un étudiant dans les cinq parties du monde« (1822, 2 Tle.); »La Suisse« (2. Aufl. 1824,

4 Bde.); »Histoire des expéditions maritimes des Normands et de leur établissement en France au X. siècle« (1826, 2 Bde.; 2. Aufl. 1844; deutsch, Hamb. 1829); »Histoire du commerce entre l'Europe et le Levant depuis les croisades jusqu'à la fondation des colonies d'Amérique« (1832, 2 Bde.); »Erinnerungen aus dem Leben eines Deutschen zu Paris« (Leipz. 1832); »Les juifs dans le moyen-âge« (1834, neue Ausg. 1844; deutsch, Stuttg. 1834); »Geschichte des Krieges der Rüstjerer und Rindler gegen Holland 1672—1674« (Rüstjer 1840). Er setzte auch Liguets »Histoire de la Normandie« (Rouen 1835, 2 Bde.) fort und bearbeitete für die Sammlung historischer Dokumente die ältesten Statuten der Handwerke der Stadt Paris (1837) und eine Zusammenstellung der wichtigsten auf die Staatsverwaltung Ludwigs XIV. bezüglichen Aktenstücke (1850—55, 4 Bde.). Seine zuerst 1817 erschienene »Sammlung spanischer Romane« erschien in zweiter Auflage unter dem Titel: »Romancero castellano« (Leipz. 1844, 2 Bde.; Bd. 3 von F. Wolf, 1846).

**Depräbieren** (lat.), berauben, plündern; Depredation, Beraubung, Plünderung.

**Depravieren** (lat.), ver schlechten, verderben; auch schlechter werden; Depavation, Verschlechterung.

**Deprehension** (lat.), Ergreifung, Festnehmung eines Verbrechers. Forum deprehensionis ist im Strafprozeß der Gerichtsstand des Ortes der Ergreifung oder der Betretung des Verbrechers. Nach gemeinem Recht konnte die Untersuchung und Verhaftung eines Verbrechers ebensogut von dem Gericht, in dessen Sprengel der Verbrecher ergriffen, wie von dem Gericht, in dessen Sprengel die That verübt wurde (forum delicti commissi) oder auch von dem Gericht des Wohnorts des Verbrechers (forum domicilii) beansprucht werden. Die deutsche Strafprozeßordnung (§ 9) erklärt das Gericht, in dessen Bezirk der Beschuldigte ergriffen wurde, nur subsidiär, nämlich dann für zuständig, wenn die strafbare Handlung im Ausland begangen worden und ein sonstiger Gerichtsstand nicht begründet ist, sowie ferner wenn die strafbare Handlung zwar im Inland begangen, jedoch weder der Gerichtsstand der begangenen That noch jener des Wohnorts ermittelt ist. Nach der österreichischen Strafprozeßordnung kann statt des Gerichtsstandes des Bezirkes der That auch jener der Ergreifung des Beschuldigten Platz greifen, wenn die Anzeige wegen einer strafbaren Handlung bei dem Gericht gemacht wird, in dessen Sprengel der Beschuldigte zur Zeit der erstlanten Anzeige betreten wird, und nicht bereits das Gericht des Thatortes zurvorgekommen ist. Auch muß die Sache an dieses Gericht abgeben werden, wenn es der Staatsanwalt des einen oder des andern Sprengels, der Privatkläger oder der Beschuldigte begehrt; ebenso wenn das Verbrechen im Auslande begangen wurde, der Delinquent im Inlande sich befindet und keinen Wohnort hat.

**Deprecation** (lat. Deprecatio injuriae), »Abbitte«, f. d. In der Rhetorik ist D. die Figur, wobei der Redner, statt mit Gründen zu wirken, sich bittweise an die Richter oder andern Zuhörer wendet. In der Dogmatik versteht man darunter Fürbitte Christi für die Gläubigen bei Gott.

**Deprecatär** (mittelalt.), das bei einer Sühnung an Klöster und Kirchen von dem Sühnenden reservierte Anrecht auf die Einkünfte zeit seines Lebens; auch eine bis ins dritte Glied dauernde Erbschaft.

**Deprés** (De Brès), f. Joaquin Deprés.

**Depressaria**, f. Rotten.

**Depression** (lat.), in der Astronomie soviel wie negative Höhe, d. h. die unter dem Horizont fortgesetzte Verlängerung eines Höhenkreises. Von einem Stern, der 10° unter dem Horizont steht, sagt man, seine D. betrage 10°. Unter D. des Horizonts (Kimmiefe) versteht man den Winkel, den die von dem Auge eines in einiger Höhe über dem Meeresspiegel befindlichen Beobachters aus nach dem scheinbaren Horizont gezogene gerade Linie mit der horizontalen Ebene einschließt. Diese D. kommt namentlich bei Höhenbeobachtungen zur See in Betracht, weil hier der scheinbare Horizont als Anfang für die Höhe genommen werden muß, da die schwankende Bewegung des Schiffes die Anwendung des Niveaus nicht gestattet. Durch die D. des Horizonts wird die Höhe eines Sternes vergrößert. — In der Physik heißt D. die Senkung des Flüssigkeitspiegels in Haarröhrchen, welche z. B. beim Eintauchen von Glasröhrchen in Quecksilber beobachtet wird. Diese D. macht sich auch bei Barometern geltend und muß mittels eignen Tabellen in Rechnung gezogen werden. Bei Thermometern spricht man von D. des Nullpunktes, welche darin besteht, daß das Quecksilber im Instrument nach der Bestimmung des Siedepunktes in schmelzendem Eis einen tiefern Stand erreicht als vor jener Bestimmung. Diese von einer nachdauernden Ausdehnung des Gefäßes herrührende D. muß bei genauen Beobachtungen nach der Methode von Bernet berichtigt werden (vgl. Bernet, Beiträge zur Thermometrie, Münch. 1875). Die D. des Nullpunktes ist von der chemischen Zusammenfassung des Glases abhängig, und bei Anwendung von Jenaer Normalglas oder französischem Hartglas zu Thermometern ist die Veränderlichkeit des Nullpunktes fast unmerklich. Die Thermometer aus Jenaer Normalglas sind durch einen eingeschmolzenen roten Längsstrich kenntlich gemacht.

In der Geographie heißt D. eine Landstrecke, welche tiefer als das Niveau der Ozeane liegt. Die größte D., von dem Flächeninhalt der Skandinavischen Halbinsel, bildet das Kalpische Meer mit seinen benachbarten Gebieten. Der Spiegel des Kalpischen Meeres liegt 26,5 m tiefer als der des Schwarzen Meeres, während der Spiegel des Toten Meeres sogar 394 m unter dem des Mittelmeeres liegt. Andre Depressionen liegen in der Sahara, allerdings nicht von so großer Ausdehnung, als man früher annahm. Die eine befindet sich südlich von Biskra und umfaßt das Schotgebiet von Algerien und Tunis, die zweite liegt im nördlichen Teil der Libyischen Wüste und erstreckt sich von der großen Syrte bis in die Nähe des Nilbels. In diesem Gebiet liegt Sothna 284,27 m u. d. M. Auch die Panafikistanebene am Roten Meer besitzt eine D., und in Nordamerika liegt die Coloradoebene in der nördlichen Verlängerung des Busens von Kalifornien auf 80 km weit 90 m u. d. M. Auch nennt man D. eine Einsenkung zwischen Hochlandabschnitten, in welcher die Höhe erheblich unter die der Umgebung herabsinkt, wenn auch nicht bis unter die Meereshöhe. — In der Meteorologie ist D. soviel wie barometrisches Minimum, ein Gebiet niedrigen Luftdruckes, dessen Fortschreiten auf die Gestaltung des Wetters von großem Einfluß ist (s. Wetter). — In der Medizin versteht man unter D. eine gedrückte Gemüthsstimmung oder Geistesabspannung.

**Depressionsfuß** (Sent- oder Vlongier-schuh), jeder unter die Horizontallinie gerichtete Schuh.

Der Winkel, welchen die Schufrichtung mit letzterer bildet, heißt **Depressionswinkel**. In hoch gelegenen Bergsituationen, z. B. in Ebenenbreitstein bei Koblenz, gibt es auch besonders für diese Schufrichtung konstruierte **Depressionslafetten**.

**Depressionssee**, s. See. [Bewegung, S. 122.]

**Depressorische Nerven**, Vasodilatatoren, s. **Blut-Depression** (lat.), Entwertung, Herababsetzung, wird jeder Rückgang im Kurs von Wertpapieren oder auch des Preises von einem der beiden Edelmetalle (Gold und Silber) genannt; depretiieren, im Wert herabsetzen; herabwürdigen.

**Depretis**, Agostino, ital. Staatsmann, geb. 31. Jan. 1813 in Mexjana bei Strabella, gest. 29. Juli 1887, studierte die Rechte, ließ sich als Advokat in Strabella nieder und beteiligte sich eifrig an den nationalen Bestrebungen der Italiener. Dem sardinischen Parlament gehörte er seit Einführung der konstitutionellen Verfassung als Mitglied der Linken an. 1859 schickte ihn Cavour als Gouverneur nach Brescia; 1860 war er Proviktor Garibaldi in Sizilien und betrieb mit Eifer den Anschluß der Insel an das Königreich Italien; er verfaßte 5. Aug. 1860, daß alle Beamten Viktor Emanuel den Eid der Treue leisten und alle Kränze des Königs Bildnis tragen sollten. Darüber zerfiel er mit Garibaldi und legte 17. Sept. sein Amt nieder. Vom März bis zum Dezember 1862 leitete er im Kabinett Rattazzi das Ministerium der öffentlichen Arbeiten, ward 20. Juni 1866 Marineminister, in welcher Stellung er den Proseß gegen Beriano wegen der Schlacht bei Lissa einleitete, und im Februar bis zum April 1867 Finanzminister, trat aber dann an die Spitze der fortschrittlichen Opposition in der Zweiten Kammer gegen die Conforteria und ward nach deren Sturz (18. März 1876) Ministerpräsident und Finanzminister. Doch konnte das Ministerium die eigne Partei, trotzdem sie bei den Neuwahlen im Oktober 1876 bedeutend verstärkt wurde, nicht zusammenhalten; schon im Dezember 1877 nahm Nicotera seine Entlassung; schließlich brach wegen der Verwaltung der angekauften oberitalienischen Bahnen im Ministerium Zwist aus, und weil D. bei einer Ministerkrisis im März 1878 das Kabinett nicht rekonstruieren konnte, trat er zurück. Als Garibaldi bereits im Dezember 1878 wieder getüßt wurde, bildete D. wieder ein aus den Führern der Gruppe der Linken gebildetes Ministerium, das aber wegen der Ablehnung des Vorschlags von D. betreffs Abschaffung der Wahlsteuer im Juli 1879 sich wieder auflöste. Im November vereinigte sich D. mit Garibaldi und übernahm in dessen Ministerium das Innere, legte das Wahlsystem in der Kammer vor und trat 1881 wieder an die Spitze des Kabinetts. Er führte die Wahlreform, die Abschaffung des Zwangsdienstes und den Ausbau des Eisenbahnnetzes durch und besetzte durch diese Erfolge seine politische Stellung, zumal er sich mehr und mehr gemäßigt und monarchisch geimmt zeigte. 1885 und 1887 fanden Rekonstruktionen des Ministeriums statt; in letzterem Jahre gab D. das Portefeuille des Innern an Crispien und übernahm das Auswärtige, starb aber schon wenige Monate später in Strabella, wo ihm 1893 ein Denkmal errichtet wurde. Vgl. S. anti, A. D. e il suo ministero (Mail. 1889).

**De Pretis-Cagnolo**, Sifinio, Freiherr, österr. Minister, s. Pretis-Cagnolo.

**Deprezieren** (lat.), abhätten; ablehnen.

**Deprimieren** (lat.), niederdrücken, herabspannen.

**Deprivation** (lat.), Verabugung, insbes. Entziehung eines Geistlichen von seiner Pfründe.

**De profundis** (lat., »Aus der Tiefe«), Anfangsworte des 130. Psalm, der in der lutherischen Kirche als Bußpsalm gesungen wird. D. steht in Frankreich häufig am Schluß von Todesanzeigen und bedeutet dann etwa soviel wie »beten wir für ihn (oder sie)«.

**Deputord** (fr. député), eine Person in London, am rechten Ufer der Themse, oberhalb Greenwich gelegen, mit großen Schlachthäusern, in denen alles in London vom Ausland ankommende Vieh geschlachtet werden muß (auf der ehemaligen königlichen Schiffswerfte), einem Proviantmagazin für die Marine, u. s. f. schmiedet, Bau von Schiffdampfmaschinen, Eisengießerei, Zentralfabrikation der Electric Lighting Company und (1891) 108,178 (als Parlamentswahlbezirk 101,286) Einw.

**Depurantia** (lat.), s. **Blutreinigende Mittel**.

**Deputation** (lat.), Reinigung.

**Deputat** (Deputatum, lat.), im allgemeinen das, was jemand als ihm beizubehalten Teil zugeordnet ist (daher die Redensart: »Der hat sein D.«, insbes., wenn ihm etwas Unangenehmes widerfahren ist); dann Abgaben, namentlich solche in Naturalien, wie das Wilddeputat des Jagdberechtigten an den Grundeigentümer, insbes. das, was einem Beamten, Geistlichen, Lehrer oder einer sonstigen Person (Deputatist) außer dem ordentlichen Gehalt an Lebensmitteln, Holz u. ausgelegt und entweder unentgeltlich oder gegen einen bestimmten (regelmäßig niedrigen) Preis zu entrichten ist, z. B. Deputatgetreide, Deputatholz u. Solde. Deputate sind vielfach abgelöst worden. — Bei lequestrierten Stammgütern ist D. das, was dem Besitzer darnach zum Unterhalt ausgelegt ist. Endlich bedeutet, wiewohl seltener, D. soviel wie Besoldung, Bezahlung, auch soviel wie Wagnis.

**Deputation** (lat.), Abordnung, Entsendung einiger Mitglieder aus einem Kollegium, einer größeren Versammlung, Körperschaft oder Genossenschaft zur Vertretung einzelner Angelegenheiten; dann die abgeordneten Personen selbst; ferner eine Abordnung (Ausschuh) einer Gemeindevertretung zur Verwaltung einzelner Zweige des Gemeinbewesens (Armen-, Schul-, Gewerbe-, Steuer-, Einquartierungswesen u.). In den deutschen freien Städten ist D. die offizielle Bezeichnung gewisser Verwaltungskollegien. Auch sind in vielen deutschen Staaten Deputationen zur Entscheidung von Streitigkeiten zwischen Armenverbänden eingerichtet (s. Unterabteilungsmäßig). Ebenso wird der Ausdruck D. zur Bezeichnung parlamentarischer Ausschüsse gebraucht, welchen einzelne Vorlagen zur Vorbereitung und Berichterstattung überwiesen werden; ferner zur Bezeichnung einer Abordnung, welche eine parlamentarische Körperschaft an den Monarchen, namentlich zur Überreichung einer Adresse, entsendet. Nach der Geschäftsordnung des deutschen Reichstags wird die Mitgliederzahl einer solchen D. auf Vorschlag des Präsidenten vom Reichstag bestimmt, während die einzelnen Mitglieder der D. außer dem Präsidenten, durchs Los bezeichnet werden. Das Österreich-Ungarn anbelangt, so kann die Vereinbarung über solche Gegenstände, welche von Österreich und Ungarn nach gemeinsamen Grundgesetzen geregelt werden sollen (z. B. die Zollgesetzgebung), in der Art erfolgen, daß die beiden Vertretungskörper jeder aus seiner Mitte eine gleich große D. wählen, welche einen Vorschlag ausarbeitet, der dann in jedem Vertretungskörper verfassungsgemäß behandelt und schließlich dem Kaiser zur Sanction unterbreitet wird. Am ehemaligen

Deutschen Reiche gab es allgemeine oder Reichsdeputationstage u. besondere Deputationstage, welche in den einzelnen Ländern von den Abgeordneten der Stände gehalten wurden. Beide waren wieder ordentliche oder außerordentliche Deputationstage, je nachdem sie nach der in den Reichs- oder den Landesgesetzen vorgeschriebenen Verfassung oder außer der Ordnung wegen besonderer Umstände gehalten wurden. Die von den Deputierten und laicisclien Kommissaren zu Stande gebrachten und in einer Urkunde gesammelten Beschlüsse hießen Deputationsrezesse (Deputationsabschiede); vgl. Reichsdeputation. — Deputationen hießen auch früher die von einem Kollegialgericht abgeordneten Einzel-

**Deputatiff**, f. Deputat. [richter.]

**Deputätus** (lat.), der Abgeordnete, Deputierte, der Angehörige einer Deputation (f. d.).

**Deputierte** (neulat.), abordnen, abidnen.

**Deputierte** (lat.), »Abgeordnete«, die von einer Versammlung, einem Kollegium oder aus der Mitte sonstiger Genossen Abgeordneten, welche für jene auftraten und dieselben vertreten sollen. So werden in größeren Gemeinden einzelne Mitglieder zur Verwaltung besonderer Zweige des Gemeinbewesens (Armen-, Schul-, Gewerbesachen u.) »deputiert« (f. Deputation). Nach der preussischen Kreisverfassung sind die »Kreisdeputierten« die Vertreter des Landtags. Namentlich wird die Bezeichnung D. auch für Volksvertreter gebraucht (f. Volksvertretung). In Frankreich ist die Deputiertenkammer (Chambre des députés) die aus allgemeinen Wahlen hervorgehende Zweite Kammer.

**De Quincey** (vfr. *Quincey*), Thomas, engl. Schriftsteller, geb. 15. Aug. 1785 zu Greenhay bei Manchester, gest. 8. Dez. 1859 in Edinburgh, war der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns, der frühzeitig starb, wurde zu Bath und dann in der Manchester Grammar School erzogen, entließ mit 16 Jahren nach Wales, geriet in London in die bitterste Not, wußte sich aber einmal mit seinen Angehörigen zu verständigen und erhielt so die Mittel, um in Oxford zu studieren. Schon damals betrieb er das Deutsche, glänzte durch interessante Konversation und liebte die Geschichte der Latiner. Als Coleridge 1807 von Malta zurückgekehrt war, suchte ihn daher D. auf, erwiderte ihm und seiner Familie kräftige Hilfe, ging mit nach Grassmere zu Wordsworth, lebte hier mehrere Jahre und fand dort auch eine Frau. Ein großer Vermögensverlust zwang ihn um 1819, dieses Idyll, das er mit Spinoza und deutscher Philosophie ausgefüllt hatte, aufzugeben, journalistisch zu arbeiten und 1821 nach London zu gehen. Hier hatten schon seine ersten Verleude, Beiträge zum »London Magazine«, dem erstorben eintrouer Mitarbeiter blieb, glänzenden Erfolg. Für das »Blackwood Magazine« überlebte er unter andern Leffings »Noctoon« (November 1826). Dies Blatt veranlaßte 1828 seine Übersiedelung nach Edinburgh, wo er sein übriges Leben, zuletzt in ziemlich dürftigen Umständen, verbrachte. Von seinen zahlreichen Schriften, die sich über die verschiedensten Gegenstände verdrten und sich stets durch vollenreien Stil und geistvolle, wenn auch nicht immer gründliche Behandlung auszeichnen, sind als das bedeutendste seine »Confessions of an English opium-eater« zu nennen, die 1821 im »London Magazine«, 1822 als Buch erschienen und seitdem zahlreiche Auflagen erlebten; die beste von Garnett (1885), mit Erinnerungen von Woodhead und einem Beitrag von Russell. Dieses seltsame Wert ist eine Autobiographie, da der Verfasser selber der Gewohnheit

des Opiumessens schon von Oxford her eine Reihe von Jahren hindurch im stärksten Grade frönte (er genoss eine Zeitlang täglich 340 Gran) und sich trotz alles Ankämpfens nie ganz davon befreien konnte. Ein Pendant dazu bilden die pathetisch berebten »Spiria de profundis«. Auch die »Autobiographical sketches« (1855) sind hier anzureihen. Seine sonstigen Schriften bestehen in Essays philosophischen, theologischen und kritischen Inhalts (auch über deutsche Literatur), in Biographien (namentlich von Schaffepore und Pope, von Coleridge, Wordsworth und andern literarischen Freunden), Erzählungen (darunter ein Roman: »Klosterheim«, 1822), Skizzen u. und einigen nationalökonomischen Vorträgen, z. B. »The logic of political economy« (1844), worin die Jertümer Nathus' u. a. in der Anwendung von Ricardos Theorie des Wertes nachgewiesen werden. Gesamtausgaben seiner Werke erschienen 1855—60 in 14 Bänden, zuletzt Edinburgh 1891, 16 Bände. Seine »Memorials, letters and other records« gab Japp heraus (Lond. 1891, 2 Bde.). Vgl. Page, Thomas De Q., his life and writings (Lond. 1881, 2 Bde.); Nasson, Thomas De Q. (daf. 1881); Findlay, Personal recollections of De Q. (1885). [Lommen]; vgl. Detr.

**Der** (acad.), soviel wie Kloster (in Ortsnamen vor). **Derabshat**, Regierungsbezirk (division) der britisch-ind. Provinz Randshab, zwischen 28° 27'—33° 15' nördl. Br. und 69° 35'—72° 2' östl. L. v. Gr., 52,917 qkm (961 QM.) mit (1901) 1,643,608 Einw. (1,434,772 Rohamamedaner, 200,321 Hindu, 8041 Sikhs, 406 Christen). Die Bevölkerung ist in viele Stämme zerfallen, unter denen die Pacht die bedeutendsten sind. Auer Kultur waren 1890: 970,952 Hektar (davon bebauert 273,373 Hektar), vornehmlich mit Weizen bestanden; der Viehstand betrug 26,988 Pferde, 69,530 Esel und Maultier, 846,443 Kinder, 120,324 Büffel, 924,381 Schafe und Ziegen und 44,445 Kamele. Einteilung in vier Distrikte: Vanna, Vera Jsmail Chan, Vera Ghaji Chan und Musaffargah. Hauptstadt ist Vera Jsmail Chan (f. d.).

**Vera Ghaji Chan**, Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts (11,395 qkm mit (1901) 404,031 Einw.), in der britisch-ind. Provinz Randshab, unter 30° 4' nördl. Br. und 70° 50' östl. L. v. Gr., 3 km westlich vom Indus, der einst an der Stadt vorüberfloss, am Kasjaritalan u. an der Bahn Sind-Sagar, hat mehrere stattliche Moscheen, Tschaminatempel, eine Militärstation und (1901) 23,899 Einw.

**Derai**, ein altägyptischer, schwerer Seidenstoff genetalesischer Fabrikation.

**Derai**, Stadt der arab. Landschaft Nedshab, unter 24° 38' nördl. Br., an der Karawanenstraße vom Roten Meer nach dem Persischen Meerbusen, war zu Anfang des Jahrhunderts Hauptstadt der Bahshahinen, wurde aber 1818 von Ibrahim Pascha zerstört, worauf der Beherrscher der Bahshahinen seinen Sitz nach dem nahen Er Nhad verlegte. T. hat gegenwärtig nur 1500 Einw.

**Vera Jsmail Chan**, Hauptstadt des Regierungsbezirks Derabshat und des Distrikts D. (24,076 qkm mit (1901) 486,201 Einw.) in der britisch-ind. Provinz Randshab, unter 31° 50' nördl. Br. und 70° 59' östl. L. v. Gr., 7 km westlich vom Indus, besteht aus der von einer Lehmmauer umgebenen Stadt der Eingebornen, in der viele vornehme Indier wohnen, der englischen Stadt und der militärischen Station (2 Regimenter Infanterie, 1 Reg. Kavallerie, 1 Gebirgsbatterie), ist ein wichtiger Durchgangspunkt für den



Handel mit Afghaniiten und hat (1891) 21,578 Einw. In der Nähe Fort Malgach mit europäischer Besatzung.

**Détailonnement** (franz., *det. detailon'mang*), unvernünftiges Geschwätz und Urteil.

**Derangieren** (franz., *det. derang'sier*), in Unordnung bringen, verwirren, stören. Derangement (*det. derang'shing*), Unordnung, Verwirrung.

**Derat**, größte Ort des Hauran (im weitern Sinne) mit 4—5000 Einw., zwischen dem Gebirge Hauran und dem Jordan in fruchtbarer Hochebene gelegen. Sitz eines türk. Kaimakam. Es ist das alte Ederai (s. d.) und merkwürdig durch die unter den heutigen Häusern befindliche alte unterirdische Stadt, ein Gewirr sich kreuzender Gassen mit Wohnungen zu beiden Seiten, einer ziemlich langen Marktstraße und noch oben führenden Röhren- und Luftschächten.

**De rato** (lat.), in betreff der Genehmigung (f. Cautio).

**Derb** nennt man in der Natur in mindestens haufnugroßen, unregelmäßig geformten Teilen vorkommende Mineralien oder Mineralaggregate.

**Derbe**, Stadt in Lykaonien, südöstlich von Nonion, bekannt als Sitz des Räuberfürsten Antiochos; nach antiker Tradition Geburtsort des Timotheos.

**Derbend** (türk., *Det. derb'end*), Straße; Derbendtschi, Pash, auch Straßenwächter.

**Derbent** (Derbend, arab. *Derb el adwab*, »Hauptthor«, oder *Derb el kadib*, »eisernes Thor«), Hauptstadt der gleichnamigen Stadthauptmannschaft (283 qkm mit 17,000 Einw.) im russisch-kaukas. Gebiete Daghestan an der Westküste des Kaspischen Meeres, unter 42° 4' nördl. Br., mit (1888) 14,185 Einw. Die Stadt dehnt sich längs der Gehänge eines mit Weingärten und Obstgärten, Weis- und Krappfeldern bedeckten hohen Berges aus, an dessen Hängen die Hütten und Häuser der reichen Bewohner oft wie Schwabeneier liegen. Die Wälder des Kaspischen Meeres besetzen die Küste der Stadt. Diese bildet ein Viereck, ist mit einer hohen und starken Mauer umgeben und besteht aus drei verschiedenartigen Teilen: der Festung, die den obern Teil bildet und das stattliche Chan'schloß enthält, wo jetzt der Gouverneur von Daghestan wohnt, dem mittlern Stadtteil, worin etwa 1000 Wohnhäuser stehen, und dem untern Stadtteil mit nur wenigen Wohngebäuden, zahlreichen Fischergärten, Gasthäusern für die Schiffer, einem Zollhaus, einer Schiffswerke und weit ausgedehnten Viehweiden. Die Stadt hat eine orthodoxe und eine armenisch-gregorianische Kirche, eine sunnitische und 18 schiitische Moscheen, 3 Synagogen, 21 Schulen, berühmte öffentliche Bäder, 8 Bazare, wo man prächtige Shawls, Teppiche und andre Seiden- und Baumwollstoffe, Spezereien u. ausgelegt findet, einen bedeckten Kanal, der vom Gebirge her der Stadt gutes Trinkwasser zuführt, einen Leuchtturm auf der umgeschützten Küste u. Die Einwohner nähren sich vorzüglich von Landwirtschaft, einigen Handwerken (Töpferei, Verfertigung von Waffen, Seiden- und Baumwollstoffen), Schifffahrt und Handel, welcher auf vier sehr lebhaft besuchten Jahrmärkten nicht unbedeutenden Absatz an die Bewohner der innern Gebirgsthäler erzielt. Merkwürdig ist der Begräbnisplatz an der Nordseite der Stadt, wo sich viele alte Denkmäler mit türkischen Inschriften befinden, sowie ein Mausoleum, worin die kiel-Bar oder 40 Weiben bestattet liegen, die bei der Eroberung Daghestans durch die Kraker vor den Thoren von D. fielen. In der Nähe von D. beginnt bei dem Eisernen Thor genannten Küstenpaß die berühmte Kaukasische

Mauer (f. Doghestan). — D. war eine der Glanzstädte des Mittelalters, die den Namen *Derb el adwab* oder *Porta portarum* führte und Jahrhundert hindurch der Sitz eines eignen Chans war, dem meist auch die Chaneate von Kuba und Balu sowie die von Kiriza und Koffschumach zinsbar waren, und der gewöhnlich selbst wieder in Abhängigkeit von Persien stand. Wie die Stadt im Altertum hieß, ist unbekannt. Der Name D. kommt erst seit Ruschirwan (im 6. Jahrh.) vor, welcher das Chauat D. stiftete und die Stadt zur Residenz des Chans machte. Um 1220 wurde D. von den Mongolen erobert. Später bemächtigten sich die Türken unter Russtafa I. des untern Stadtteils, doch wurden sie von Emir Hamse wieder daraus vertrieben. 1722 entriß die Russen D. den Persern, und Peter d. Gr. ließ sich bei einem Triumphzug in Moskau die silbernen Schlüssel der eisernen Thore von D. vortragen. Im Frieden von 1723 behielten die Russen D., gaben es dann 1736 an Persien zurück, eroberten es aber 1796 unter dem Grafen Suwow von neuem, worauf es 1813 in dem Vertrag von Gulistan definitiv mit dem russischen Kaiserthum vereinigt wurde.

**Derbholz** (Derbgehalt), f. Holz und Holzsortimente.

**Derbornce** (Lae D., *det. derb'ing*), Bergsee im schweizer. Kanton Valais, 14,36 m ü. M., 500 m lang, 350 m breit, in den wilden Höhlen des Ebervillepases gelegen, entfiel 1749 durch gemaltige Felsstürze der Diablerets (s. d.).

**Derby** (*det. derbi*, 1) Stadt und besondere Grafschaft im Innern Englands, in offener Ebene am Derwent, hat in den ältern Stadtteilen offene und trumme Straßen mit roten Pflastersteinhäusern. Unter den Kirchen verdienen Beachtung die Altrheiligenkirche (aus der Zeit Heinrichs VII., mit Denkmal des Gemeyers H. Cavendish u. a.) und die von St. Alkmund, beide mit hohen Thürnen, dann die von Rugin erbaute katholische Kapelle. Von andern Gebäuden und Anstalten erwähnen wir die Kornböde, das Museum, die Freibibliothek, ein Seminar der Presbyterianer (Rogee College) und ein Seminar für Lehretinnen. Im S. der Stadt liegt ein Arboretum (öffentlicher Park). D. hat ein Areal von 14 qkm und (1891) 94,146 Einw. Die Seidenweberei, die hier 1717 zuerst in England eingeführt wurde, ist noch immer die bedeutendste Industrie der Stadt. Außerdem findet man hier die Maschinenbauwerkstätten der Midland-Eisenbahn (2000 Arbeiter), Baumwollwarenfabriken, Wallywerke, Webereien, Seifensiedereien u. Auch hat D. einen Ruf für sein Porzellan und die aus Flusspatz und Marmor hergestellten Schmuckfaden. D. ist Hauptstadt von Derbyshire, von dem es 1888 als Verwaltungsbezirk abgetrennt ist. In der Nähe R. edlelton Hall, Landsitz des Lord Scarbale, mit Gemäldegalerie und schönem Park. — 2) Vorstadt von Liverpool, f. West-Devon. — 3) Stadt in der Grafschaft New Haven des nordamerikan. Staates Connecticut, am Zusammenfluß des Naugatuk und Housatonic (über erlern führt eine Straße nach Birmingham), mit Nadelfabrik, Wallywerken für Kupfer, Eisen, Stahl, hat mehrere höhere Schulen, zahlreiche Fabriken und (1890) 61,999 Einw.

**Derby** (*det. derbi*, 1) Edward Geoffrey Smith Stanley, Graf, früher Lord Stanley, engl. Staatsmann, geb. 29. März 1799 zu Knowsley Park in Lancashire, gest. daselbst 23. Okt. 1869, erzog in Eton und Oxford, trat 1820 in das Unterhaus ein und machte sich hier 1824 durch eine Rede zu gunsten der Hochkirche bemerkbar. Nachdem er unter Canning

und Guberich das Unterstaatssekretariat der Kolonien bekleidet hatte, übernahm er 1830 im Ministerium O'Connell die Stelle eines Obersekretärs für Irland, wo damals die für die Aufhebung der Union zwischen Irland und England agitierende Partei gezeigerte Forderungen stellte. Er führte den parlamentarischen Kampf gegen die irischen Mitglieder des Unterhauses, insbes. gegen O'Connell, mit großem Erfolge und erwarb sich durch das leidenschaftliche Freier seiner Rede damals den Beinamen des »Kupfer der Debatte«, während man ihn in Irland »Storcion Stanley« nannte. Für die Wahlreform von 1832 trat D. eifrig ein, und 1833 brachte er trotz O'Connells heftigen Widerstandes eine Zwangsbill, welche der Regierung die Herstellung der Ordnung in Irland ermöglichte, durch das Unterhaus. Bald nach Annahme dieses Gesetzes vertauschte er das Sekretariat für Irland mit dem Ministerium der Kolonien, setzte in dieser Stellung 1833 die Emanzipation der westindischen Sklaven durch, trat aber im Mai 1834, als das Ministerium durch weitere Einschränkung der protestantischen Staatskirche Irlands der dortigen Opposition ein neues Zugeständnis machen wollte, mit Sir James Graham, Lord Ripon und dem Herzog von Richmond aus dem Kabinett. Seine Trennung von der ehemaligen Reformpartei wurde eine definitive, als Stanley nach dem Rücktritt Sir Robert Peel's 6 Jahre lang mit der konservativen Opposition stimmte und endlich 1841, als Sir Robert Peel wieder ein konservatives Ministerium bildete, das Fortsetzung der Kolonien übernahm. Er beehlt letzteres 4 Jahre und wurde während dieser Zeit im November 1844 als Lord Stanley ins Oberhaus versetzt. Als aber Peel gegen Ende 1845 sich für Aufhebung der Kornzölle erklärte, schied er aus dem Kabinett und erschien im folgenden Jahr an der Spitze der protektionistischen Opposition. Als 1852 das durch Lord Palmerston's Austritt geschwächte Whigkabinett fiel, übernahm Stanley, der inzwischen (30. Juni 1851) als Graf D. seinem Vater gefolgt war, als das Haupt der Konservativen die Bildung des Ministeriums, das jedoch, da es in der Frage über den Kornzoll in der Minorität blieb, bald zurücktrat. D. wurde dafür Kanzler der Universität Oxford. Sein Versuch, 1856 nach dem Rücktritt Aberdeens ein konservatives Kabinett zu bilden, schlug fehl. Dagegen trat er 20. Febr. 1858 wieder an die Spitze der Regierung, beendigte den von dem Kabinett Palmerston hinterlassenen Krieg mit China durch einen günstigen Vertrag und trat energisch gegen den indischen Aufstand auf, war aber nachgiebig gegen Frankreichs Forderungen in der Fiskalingsfrage. Inzwischen mußte er, von den Liberalen zu großer Parteilichkeit für Osterreich beschuldigt und in der Frage der Parliamentsreform im Unterhaus unterlegen, 17. Juni 1859 zurücktreten. Popularität bei der Wenge erweckte es ihm, als er bei der durch die Baumwollkrisis in den Handelsdistrikten hervorgerufenen Not mit wahrhaft fürsüchtiger Freigebigkeit zu helfen bemüht war. Seine Wühre gehörte wissenschaftlicher Beschäftigung, und seine Übersetzung der »Ilias« in reimlosen Jamben (Lond. 1864, 10. Aufl. 1876), welche sich durch Treue und poetischen Geist auszeichnet und binnen Jahresfrist fünf Auflagen erlebte, gibt ein ebenendes Zeugnis für seine klassische Bildung. Als nach dem Tode Palmerston's der Versuch Kuffells, die Leitung des Ministeriums zu behaupten, ein römisches Ende nahm, ward D. 26. Juni 1866 noch einmal beauftragt, ein Kabinett zu bilden. Dieses Ministerium

D. wand sich durch eine sehr bewegte Reformdebatte glücklich hindurch, ließ freilich auch eine Reformatte zu Stande kommen, radikalere, als sie jemals von einem whiggistischen Ministerium zur Vorlage gebracht worden war. In den letzten Jahren von der Wicht sehr geplagt, nahm D. im Februar 1868 seine Entlassung. Im Oberhaus bekämpfte er 1868 und 1869 hartnäckig die von Gladstone vorgeschlagene Abschaffung der Staatskirche in Irland, hielt noch 17. Juni 1869 eine große Rede gegen die zweite Lesung der irischen Kirchenbill und unterzeichnete nach deren Annahme mit einer Minorität unnachgiebiger Lords einen Protest gegen die Bill. Wenige Monate darauf starb er. Seine Biographie schrieben Keddel (Lond. 1890) und Saintsbury (das. 1892).

2) Edward Henry Smith Stanley, Graf, Sohn des vorigen, geb. 21. Juli 1826, gest. 22. April 1893, sah bis zum Tode seines Vaters als Lord Stanley im Unterhaus und ward im März 1852 Unterstaatssekretär im ersten Ministerium seines Vaters. Nachdem er eine ihm von Palmerston angebotene hohe Stellung im Ministerium der Kolonien ausgeschlagen hatte, erhielt er in der zweiten Verwaltung seines Vaters (1858—59) einen Sitz im Kabinett, und unter seiner Aufsicht wurde die Herrschaft über das ostindische Reich von der Handelsgesellschaft auf die Krone übertragen. Im dritten Kabinett seines Vaters Minister des Auswärtigen, nahm er im Juli 1867 an den Verhandlungen über Luxemburg hervorragenden Anteil, legte aber bei dem Antritt des Ministeriums Gladstone (Dezember 1868) sein Amt wieder und trat nach dem Tode seines Vaters ins Oberhaus. Im Kabinett Disraeli, das 20. Febr. 1874 gebildet wurde, übernahm er wieder das Ministerium des Auswärtigen, geriet aber wegen der orientalischen Frage, als Disraeli-Beaconsfield ein energisches Vorgehen gegen Rußland verlangte, mit demselben in Konflikt. Als die Regierung 24. Jan. 1878 einen Kredit vom Parlament zu fordern beschloß und das Einlaufen der Flotte in die Darbanelles anordnete, verlangte D. nicht Garndon seine Entlassung, und Beaconsfield nahm deshalb den der Flotte gegebenen Befehl zurück. Als aber nach dem Frieden von Santo Stefano Beaconsfield ein entschiedenes Einschreiten zur Wahrung der Stellung Englands im Orient für geboten hielt und deshalb militärische Vorbereitungen traf, schied D., der diese Maßregeln nicht billigte, 30. März aus der Regierung und wurde durch Lord Salisbury ersetzt. Während er nun im Oberhaus der Orientalpolitik Beaconsfields entschiedene Opposition machte, näherte er sich mehr und mehr den Liberalen und sagte sich im April 1879 öffentlich von der konservativen Partei los. 1882—85 war er Staatssekretär der Kolonien im Ministerium Gladstone, trennte sich aber von diesem 1886, weil er seine irische Politik mißbilligte, und schloß sich der Partei der liberalen Unionisten an. Er schrieb: »Claims and resources of the West-Indian colonies« (Lond. 1849).

**Derby-Rennen** (Derby-race, spr. *derbi-ræ*), das großartigste und interessanteste englische Zuchtstierrennen am Mittwoch vor (oder auch nach) Pfingsten (Derby-day), wurde von einem Grafen Derby (1780) ins Leben gerufen und wird jedes Jahr zu Epioni (s. d.) in der Grafschaft Surrey abgehalten. Es ist ein Flachrennen für dreijährige Pferde, für das die Jahrlinge bereits genannt werden, wird über 1 1/2 engl. Meile gelaufen und trägt seinem Gewinner ohne Zinsen zwischen 6—7000 Pfd. Stert. ein. In neuerer Zeit

sind mit dem Namen »Derby« auch die Konkurrenz anderer Länder unter gleichen Voraussetzungen bezeichnet worden.

**Derbyshire** (fr. *derbyshire*), Grafschaft im nördlichen England, grenzt nördlich an die Grafschaft York, östlich an Nottingham und Leicester, südlich an letzteres und an Stafford, westlich an Cheshire und Lancashire und umfaßt 9866 qkm (48,4 Q.M.). Der nördliche Teil ist ein Beal (s. d.) genanntes Gebirgsland, steigt im High Beal zu 603 m an und besteht vorwiegend aus Bergfall. Der südliche Teil ist eine gewellte Ebene, meist fruchtbar und gut angebaut. Von den Flüssen ist nur der Trent mit seinem Nebenfluß Derwent nennenswert. Das Klima ist im N. rauh, im S. und W. aber mild und durchaus gesund. Die Grafschaft zählte 1891: 528,033 (als Verwaltungsbegriff 426,768) Eins. Von der gesamten Oberfläche bestehen (1890) 15,9 Proz. aus Ackerland (Weiz., Weizen, Hafer, Gerste und Kartoffeln), 82,5 Proz. aus Wäldern und Weiden und 3,8 Proz. aus Wald. Der Viehstand zählte 1890: 22,357 Pferde, 143,232 Rinder, 202,897 Schafe und 86,190 Schweine. D. ist vorzugsweise Fabrik- und Bergwerksland. Die Bergwerke beschäftigen an 40,000 Arbeiter; gewonnen werden Eisenerze (1892: 11,141,152 Ton.), Eisen (481,449 T. Kohleisen), Blei, Schwefelkies, Zint, Zinnober, Braunkohle u. Der Kropfstein einiger Höhlen (wie der Peakshöhle) wird vielfach als Jeraut verarbeitet. In industrieller Beziehung sind die Fabricationen von Baumwoll- und Seidenwaren, der Maschinenbau und die verschiedenen Zweige der Eisenindustrie hervorzuheben. Die Grafschaft liefert außerdem Spitzen, ausgezeichnetes Porzellan, Thonpfannen u. a. Hauptstadt ist Derby.

**Derre** (türk.), Thal.

**Derrebeg** (türk., »Thalfürst«) hießen ehemals in der Türkei die Vasallenfürsten, die unter der Oberhoheit des Sultans in gewissen Gebieten (Thälern) fast unabhängig herrschten, in Kriegszeiten dem Sultan Heeresfolge leisteten, oft aber auch sich gegen ihn auflehnten. Ihre frühere bedeutende Macht wurde bereits durch Mahmud II. gebrochen.

**Derresöke** (fr. *derresöke*), Markt im ungar. Komitat Bihar, mit reformiertem Gymnasium, Ackerbau, Bezirksgericht und (1890) 8272 magyar. Einwohner. In der Nähe sieben Sobotaren.

**Der el Bahri**, berühmte Ruine eines dem Totenkult gewidmeten Tempels in Theben, am westlichen Nilufer; in der Nähe das Wassengrab, aus dem die berühmten Königsnummien geborgen wurden.

**Derellisten** (lat.), verlassene, aufgegebenen Sachen.

**Dereliction** (lat.), Verlassung; das Verlassen. Aufgeben einer Sache seitens des bisherigen Eigentümers in der Absicht, sich des Besitzes oder des Eigentums zu entäußern.

**Derelinquieren** (lat.), verlassen, den Besitz einer Sache aufgeben; vgl. Dereliction.

**Derenburg** (ursprünglich Derenburg), 1) Joseph, Orientalist, geb. 21. Aug. 1811 in Mainz, jüdischer Abkunft, studierte in Wien und Bonn Orientalia und wandte sich 1839 nach Paris, wo er seine Studien fortsetzte und eine höhere Lehranstalt für Knaben jüdischer Konfession gründete, die er bis 1854 leitete. Dann sich ausschließlich seinen wissenschaftlichen Forschungen widmend, wurde er 1871 zum Mitglied des Instituts erwählt und erhielt 1876 den für ihn geschaffenen Lehrstuhl der palästinischen und nachbiblischen Wissenschaften an der Ecole des hautes études. Sein Hauptwerk ist der »Essai sur l'histoire

et la géographie de la Palestine« (1. Teil, Par. 1867). Außerdem veröffentlichte er, abgesehen von zahlreichen Beiträgen zu Weizsäckers und andern jüdischen Zeitschriften u., die arabischen Inschriften der Alhambra (mit Uebersetzung), die arabischen Jabeln von Lottman (1850), die zweite Ausgabe der »Mafamen des Hariri« (»Scéances de Hariri«, Par. 1847—53, mit Reinaud, erste Ausgabe von S. de Sacy), eine Reihe von epigraphischen Notizen in »Journal asiatique« (1877 besonders erschienen), »Manuel du lecteur« (1871), »Opuscules d'Abou'l-Walid« (1880, mit seinem Sohne Hartwig), »Denx versions hébraïques du livre de Kallilah et Dimnah« (1881), »Johannis de Capua directiorum vitae humanae« (lat. Uebersetzung von Kallila und Dimna, 1887—89), »Commentaire de Maimonide sur la Mischnah Seder Tohorot« (Lieferung 1—6, Berl. 1886—91), Abhandlungen über himjaritische und phönizische Texte, hebräische Punctuation, die Schimmarazar, »Silobab-Inschrift u. a. D. ist auch Mitbegründer des »Corpus inscriptionum semiticarum« der Akademie.

2) Hartwig, Orientalist, Sohn des vorigen, geb. 17. Juni 1844 in Paris, studierte in Göttingen und Leipzig und erhielt von ersterer Universität den Doctorat für seine erste gedruckte Preischrift »De pluralium linguarum arabicae et aethiopicarum formarum origine et indole« (Götting. 1867), arbeitete 1867—70 an dem Katalog der arabischen Handschriften der französischen Staatsbibliothek und lehrte seit 1875 Arabisch an der Ecole des langues orientales; 1879 wurde er zum Professor, 1886 zum Professor der Islamwissenschaft in der Abteilung für religiöse Wissenschaften an der Ecole des hautes études ernannt. Er gab unter anderem den arabischen Grammatiker Sibawaihi (»Le livre de Sibawaihi«, arabischer Text, Par. 1881—89), »Chrestomathie élémentaire de l'arabe littéraire« (2. Aufl., das. 1889), »Ousäma ibn Monkidh, un émir syrien« (das. 1886—93), »Ousäma ibn M., préface du livre du bâton« (das. 1887) und einen Katalog der arabischen Handschriften des Estorial (das. 1884, Teil 1) heraus und veröffentlichte Abhandlungen über phönizische, neuphönizische und himjaritische Inschriften, über Fragen der arabischen Grammatik und über altägyptische Thematika.

**Derenburg**, Stadt im preuss. Regbez. Magdeburg, Landkreis Halberstadt, an der Possemm- und der Rine Langenstein-D. der Halberstadt-Biankenburger Eisenbahn, hat eine evang. Kirche, Zuckerfabrik, bedeutenden Ackerbau und (1890) 2952 evang. Einwohner. — D. zucht 998 erwähnt, war ehemals Hauptort einer Grafschaft, die zeitweise zu dem Stift Sandersheim und dem Bistum Halberstadt gehörte und im 17. Jahrh. an Brandenburg kam.

**Derewnja**, in Rußland Name für ein Dorf.

**Derflinger**, Georg, Reichsreiberer von Brandenburg, Generalfeldmarschall, geb. 10. März 1606 in dem oberösterreichischen Dorf Neuhofen von evangelischen Eltern bäuerlichen Standes, mit denen er nach dem Bauernaufstand 1625 seine Heimat verließ, gest. 4. Febr. 1695 in Gulsow, trat erst in ein Reiterregiment des Herzogs Johann Ernst von Weimar, endlich als Offizier in schwedische Dienste. Er ward 1635 bereits Oberstleutnant und zeichnete sich unter Banér und Torstensson als Reiterführer aus. Auch zu diplomatischen Missionen nach Stockholm und an Kälöczy ward er verwendet. Bald ward er zum Generalmajor befördert. 1646 heiratete er eine reiche Erbtöchter, Fräulein v. Schoplow, und lebte nach dem

Westfälischen Frieden auf deren Gut Gutow in der Mark Brandenburg, bis er 1654 als Generalmajor der Kavallerie in brandenburgische Dienste trat. In der Schlacht von Marschau 1656 nahm er das feine kaiserliche Friment im Sturm und ward dafür zum Generalleutnant, 20. Juni 1657 zum kaiserlichen Geheimen Kriegsrat und zum Generalfeldzeugmeister ernannt. Auch während des Krieges gegen Schweden 1658—59 begleitete er den Kurfürsten. 1670 erhielt er die Würde eines Generalfeldmarschalls und die Oberleitung der Reiter- und Artillerie. Im dem Feldzug 1672—73 nahm er wegen eines Streites mit dem Kurfürsten von Anhalt nicht teil. 1674 in den Reichsfreiherrnstand erhoben, ging er als Gesandter nach Holland, um einen Allianz- und Subsidienvertrag abzuschließen, und begleitete darauf den Kurfürsten in dem Feldzug im Elsaß. Während des Krieges gegen die in die Mark Brandenburg eingebrochenen Schweden bemächtigte er sich 25. Juni 1675 mit außerordentlicher Kühnheit der von den Schweden besetzten Stadt Rathenow und bahnte dadurch dem Kurfürsten den Weg zu dem berühmten Siege bei Fehrbellin 28. Juni 1675, bei dem er selbst tapfer mitlämpfte. 1677 leitete er die Belagerung von Steetin und ward nach dessen Eroberung Statthalter von Hinterpommern und dem Fürstentum Kammin und Obergouverneur aller pommerischen Festungen. Trotz seines vorgerückten Alters begleitete er den Kurfürsten in den neuen Feldzug, führte bei dem Angriff auf Nügen das Mittelreffen und war unter den ersten, die 23. Sept. 1678 die Insel betreten. Nachdem er durch die Eroberung Stralsunds die Schweden vom deutschen Boden vertrieben, setzte er mit 9000 Mann und 30 Kanonen auf Schützen über das breite und kurze Meer und schlug die Schweden bei Alstä 1679. Ihm zu Ehren wurde 1889 das neu-märkische Dragonerregiment Nr. 3 Dragonerregiment Freiherr v. D. benannt. Mit seinem ältesten Sohne, Friedrich, Freiherrn von D., der, 11. April 1663 in Gutow geboren, 29. Jan. 1724 als Generalleutnant starb, erlosch sein Geschlecht; der jüngere war schon 1666 vor Tfen geblieben. Vgl. A. Düng, Auswärtige Nachrichten von dem Leben Derflingers (Stendal 1786); Barnhagen v. Ense, Biographische Denkmale, Bd. 2 (3. Aufl., Leipzig, 1872); Graf zur Lippe, Derflinger (Dert. 1880); Fischer, Beiträge zur Geschichte des Feldmarschalls D. (Dert. 1884).

**Derg** (Dough D.), See auf der Grenze der irischen Grafschaften Tipperary und Galway, 38 km lang und 4—11 km breit, wird vom Shannon durchflossen. Im S. und W. umgeben ihn hohe Berge. An seinem unteren Ende liegt Kilkaloe. Auf einer Insel (Holy Island) finden sich Ruinen der St. Gaimin's Kirche aus dem 7. Jahrh.

**Derchem** (Derime), Gendicht, s. Dierchem.

**Derbieren** (lat.), verachten, verbotzen; Derision, Verpötlung; derisivisch, spöttisch.

**Derivantia** (lat.), ableitende Mittel, s. Ableitung.

**Derivate** (lat., Abkömmlinge), chemische Verbindungen, welche aus einfacheren dadurch entstehen, daß in diesen einzelne Atome oder Atomgruppen durch andre ersetzt werden. Trimethylamin  $N(CH_3)_3$  ist ein Derivat des Ammoniaks  $NH_3$ , in welchem die 3 Atome Wasserstoff durch 3 Methylgruppen  $CH_3$  ersetzt, substituirt, worden sind. Athyläther  $C_2H_5 \cdot O \cdot C_2H_5$  ist ein Derivat des Alkohols  $C_2H_5 \cdot OH$  und entsteht, indem an die Stelle des Wasserstoffatoms der Hydroxylgruppe  $OH$  eine Athylgruppe  $C_2H_5$  tritt.

**Derivation** (lat.), Ab- oder Herleitung; im Geschlechtsweien soviel wie Deviation (s. d.).

**Derivationsrechnung** (Derivationskalkül, Ableitungsgrechnung), die von Lagrange und Arbogast herrührende Begründung der Differentialrechnung auf die Entwicklung der Funktionen in Potenzenreihen nach dem Taylorischen Lehrsatz (s. d.), wodurch der Begriff des unendlich Kleinen vermieden werden sollte. Der Beweis des Taylorischen Lehrsatzes setzt aber die Lehre vom Unendlichkleinen voraus (s. Differential). Vgl. Arbogast, Du calcul des derivations (Strahlb. 1800); Lagrange, Théorie des fonctions analytiques (Par. 1797, zuletzt 1881); Derselbe, Leçons sur le calcul des fonctions (Dert. 1806, zuletzt 1884); Hindenburg, Der Derivationskalkül und die kombinatorische Analysis (Leipzig, 1803).

**Derivationswinkel**, im Seewesen der Winkel, welchen die Meridiane eines in Drehung befindlichen Schiffes mit der Tangente bildet, welche man in irgend einem Punkte der Drehungskurve durch den Schwerpunkt des Schiffes gelegt denkt.

**Derivativer Erwerb**, abgeleiteter Erwerb, Erwerb eines Rechts, der sich lediglich darauf stützt, daß ein Berechtigter dem Erwerber das Recht einräumt (z. B. der bisherige Eigentümer überträgt sein Eigentum an einer Sache einem andern, ein Gläubiger cedirt seine Forderung, der Eigentümer begründet an seiner Sache eine Servitut zu gunsten eines Nachbarn), oder daß kraft Gesetzes oder Richterpruchs dem Erwerber ein Recht zugest. wird, welches bisher einem andern gehörte oder doch zu seiner Entstehung das Recht eines andern voraussetzt (z. B. Juerkenntnis einer gemeinschaftlichen Sache zum Miteigentum an einem Miteigentümer im Teilungsprozeß). Aber nicht bloß einzelne Rechte, auch ein ganzes Vermögen kann von dem bisherigen Inhaber auf einen neuen übertragen werden, besonders durch Erbschaft. Gegenstand zum derivativen Erwerb ist der ursprüngliche oder originale Erwerb, der sich ohne Rücksicht darauf vollzieht, ob vor dem Erwerber ein andrer das Recht hatte, bez. der Erwerb, welcher ohne den Willen des bisherigen Berechtigten geschieht, z. B. der Erwerb des Eigentums durch Uskupation einer herrenlosen Sache, durch Spezifikation, durch Erziehung (s. d.). Freilich ist es gerade bezüglich der letztern bestritten, ob sie nicht d. E. sei, da sie zwar ohne den Willen des bisherigen Eigentümers stattfindet, aber doch das bisherige Eigentum voraussetzt, wogegen wiederum eingewendet wird, daß durch Erziehung erworbene Eigentum sei nicht mit dem vor der Erziehung gewesenem identisch. Der Begriff des derivativen Erwerbes hängt aufs engste mit dem der Suceession oder der Rechtsnachfolge (s. d.) zusammen. (rivaus) dienend, s. Ableitung.

**Derivatörisch** (lat.), als ableitendes Mittel (Derivatörisch).

**Derivatium** (lat.), ein -abgeleitetes- Wort, welches dadurch entsteht, daß man aus einem bestehenden Wort (in diesem Verhältnis Stammwort oder Primitivum genannt) durch Anhängung einer fogen. Ableitungsilbe oder Veränderung des Wurzelvokals ein neues bildet. Man unterscheidet dann wieder Denominativa, d. h. vom Nomen, und Verbalia, d. h. vom Zeitwort abgeleitete Wörter, z. B. Plümen von Blume; tranken, Trunkenheit von trinken u.

**Deribieren** (lat.), her-, absteilen.

**Derivierfunktion** (abgeleitete Funktion), Differentialquotient oder Ableitung, s. Differential.

**Derteto**, die nährliche Gottheit wie die aramäische Göttin Mergatis (d. h. Atar oder Astarte des Hete,

f. Aharé (am Schluß), welche die syrische Göttin (Dea Syria) schiedlich genannt wird, und deren Kultus in Kordyrien, hauptsächlich in Baubylé (Babug) oder Hierapolis blühte. Ebendiese Göttin hatte unter diesem ihrem a ramäischen (obwohl etwas korrupten) Namen D. eine zweite Hauptkultusstätte in der phönizischen Stadt Melalon. Herodot (I, 105) nennt ihren im 7. Jahrh. v. Chr. von den Sythien geplünderten Tempel einen Tempel der Aphrodite Urania und bemerkt dazu, der Tempel in Melalon sei der älteste unter allen Tempeln, so viele deren diese Göttin besäße; sowohl der Tempel in Cypern als der auf Sythra sei von hier aus gegründet worden. Wie in Baubylé, waren auch in Melalon der Göttin D. die Fische heilig, ja sie wird selbst mit einem Fischlein dargestellt (vgl. Dagon). Einen Tempel der D. in Astartoth-arnaim zerstörte Judas Makkabäus. Nach griechischen Sagen galt D. für die Mutter der Semiramis, die sie mit einem syrischen Jüngling zeugte.

**Derkyllidas** (richtiger Dertellidas), Feldherr der Spartaner, war, nachdem er 411 v. Chr. Abydos und Lampakos für Sparta gewonnen, eine Zeitlang Harmost in Abydos. 399 fiel er, die zwischen den Satrapen Pharnabazos und Tissaphernes obwaltende Spannung benutzend, in Kolos ein und nahm in wenigen Tagen eine Reihe von Städten. Nachdem er darauf einen Waffenstillstand mit Pharnabazos geschlossen, zog er im Frühling 398 nach der Itratischen Ocherone, deren Bewohner in Sparta Schutz gegen die räuberischen Einfälle der Thraker gesucht hatten, und führte quer über den Isthmos eine Schutzmauer auf. Nach der daraus folgenden Einnahme von Akroneus, Chios gegenüber, bekam er den Befehl, in Karion einzurücken und dort die Hüter des Tissaphernes zu bedrohen. Als Agessilas infolge der Rüstungen der Perser 396 mit einem neuen Heere nach Asien kam, blieb D. noch einige Zeit bei ihm und rietle, als infolge von Konons Sieg bei Amidos (394) Sparta fast seine ganze überseeische Macht einbüßte, Abydos und Seios durch seine Standhaftigkeit und Umsicht. Troßdem mußte er 390 die Stelle eines Harmosten in Abydos an Anagibios abtreten, der sich die Gunst der Epihoren zu erwerben gewußt hatte. Von da an wird D. nicht mehr erwähnt. [betreffend, häufig.

**Derma** (griech.), Haut; dermatisch, die Haut

**Dermanysus**, f. Milben.

**Dermatologie** (griech.), Hautschmerz.

**Dermatitis** (griech.), Hautentzündung.

**Dermatobelus**, Leberchilblöthe, f. Schilblöthen.

**Dermatodectes**, f. Milben.

**Dermatodynie** (griech.), Hautschmerz.

**Dermatogen** (griech.), haultbildende Theilungsschicht, f. Bildungsgewebe.

**Dermatol**, balsich gallusfaures Elixir, gelbes, geruchloses Pulver, nicht löslich in Wasser, löslich in Natronlauge, dient als antiseptisches Mittel bei Verbrennungen und nicht eiternden ältern Wunden, bei Verbrennungen, innerlich gegen Durchfall.

**Dermatologie** (D e r m o l o g i e, griech.), Lehre von der Haut, gewöhnlich gleichbedeutend gebraucht mit Dermatopathologie, Lehre von den Hautkrankheiten. [Hebbarkeit der Haut.

**Dermatofibris** (griech.), abnorme Schloffheit und **Dermatomphosen** (griech.), durch Pilze hervorgerufene, also parasitäre, Hautkrankheiten.

**Dermatonose**, f. Dermatose, Dermatopathie, griech.), Hautkrankheit.

**Dermatopathologie** (griech.), f. Dermatologie.

**Dermatophagus**, f. Milben.

**Dermatophil** (Saarbalgmilben), Familie aus der Ordnung der Milben (f. d.).

**Dermatophyllites** Giopp., vorweltliche Gattung der Crinaceen (f. d.).

**Dermoplastik** (Dermoplastik, griech.), der Teil der plastischen Chirurgie, welcher sich mit der Heilung der durch Hautdefekte entstehenden Entstellungen und Funktionsstörungen befaßt; man sucht die Defekte durch Ueberspaltung anbrer Hautlappen oder durch Veranhebung der zuvor eine Strecke weit vom Unterhautbindegewebe gelöst benachbarten Haut zu decken (f. Plastische Operationen). Auch ein Zweig der **Dermatorhyetes**, f. Milben. [Tagdermie.

**Dermatofo** (griech.), f. Dermatofone.

**Dermatofomen**, f. Pflanzenzelle.

**Dermatozoen** (griech.), Schmarotztiere in der Haut; **D e r m a t o z o o n e n**, Hautkrankheiten durch D.

**Dernbach**, Frieden und Hauptort eines Verwaltungsbereichs im Großherzogtum Sachsen-Weimar, an der Elbe und der Eisenbahn Salungen-Kaltenbornbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Bezirksdirektion, die Betriebsverwaltung der Heilabahn, Korbschneiderei, Holzschmiede und (1880) 1090 Einw. — D. bildete 4. Juli 1866 den Schauplatz des ersten Kampfes zwischen der preussischen Mainarmee und den Bayern. Die einzelnen Gefechte fanden bei Reibhartsbauern, Jelle, Fiesenthal und Körsdorf statt und werden häufig aus danach bezeichnet. Von preussischer Seite erhielt die 13. Division unter General v. Goeben den Auftrag, die Bayern durch einen Angriff an der beabsichtigten Vereinigung mit dem 8. Bundeskorps zu hindern. Die Brigade Kummer nahm die Dörfer Reibhartsbauern und Jelle, drängte den Feind bis zu den Dörfern Diebold und Hirschbach zurück, stieß hier auf das Gros der Division Joller und trat nach langem, heftigem Kampf dem Viehli Haldenstein gemäß den Rückzug an. Zu gleicher Zeit nahm auf dem linken preussischen Flügel die Brigade Stengel das Dorf Fiesenthal, erstürmte den Reibenberg und drängte die Division Hartmann nach Körsdorf zurück. Sie hatte hier einen heftigen Kampf zu bestehen und ging wieder zurück. So kam es, daß die Bayern, welche sichtlichlich ihre Hauptpositionen festhielten, sich, nicht ohne eine gewisse Berechtigung, den Sieg zuschrieben; doch erreichte Haldenstein seinen Zweck, indem sich die Bayern über die Höhen nach Rüstungen zurückzogen und die Vereinigung mit dem 8. Korps aufgaben. Die Preußen verloren 4. Juli 340 Mann an Toten und Verwundeten, die Bayern 470 Mann an Toten und Verwundeten und über 100 Gefangene. Vgl. v. Goeben, Das Gefecht bei D. (Darmst. 1870).

**Dermestes**, Speckfäfer; Dermestidae, Familie aus der Ordnung der Käfer; f. Speckfäfer.

**Dermoid** (Dermoidchyste), f. Polgelechwurst und Eiertrochantheiten.

**Dermotologie** (griech.), f. Dermatologie.

**Dermophys**, Kammvogel, f. Amadinen.

**Dermoplastik** (griech.), f. Dermatoplastik.

**Derna** (Darius), Hafenstadt an der Küste von Tripolis, im Wilajet Bara, unter 32° 46' nördl. Br. und 58° 1' östl. L. v. Gr., besteht aus fünf von einer Mauer umschlossenen Ortlichkeiten und zwei festen Schlössern, ist Sitz des Kaiman von Bara, hat eine türkische Garnison von 50 Mann und 2000 Einw., welche Schlachtwiech, Jelle, Butter und Wachs ausführen.

**Dernburg.** 1) Heinrich, Rechtslehrer, geb. 3. März 1829 in Mainz, studierte in Gießen und Berlin und habilitierte sich 1851 als Privatdozent in Heidelberg, wo er mit Brindmann u. a. die „Kritische Zeitschrift für die gesamte Rechtswissenschaft“ begründete. Er ward 1854 außerordentlicher, kurze Zeit danach ordentlicher Professor der Rechte in Jülich. 1862 an die Universität Halle berufen und seit 1866 deren Vertreter im preussischen Herrenhaus. Im April 1873 wurde er an Rudoffs Stelle als Vordirektor an die Universität Berlin versetzt. In das Herrenhaus, aus welchem er insolge dessen auswich, trat er bald darauf durch königliche Ernennung wieder ein. Seine hauptsächlichsten Werke sind: »Geschichte und Theorie der Kompensation« (Heidelb. 1854, 2. Aufl. 1868); »Das Pfandrecht« (Leipz. 1860—64, 2 Bde.); »Die Institutionen des Wajns, ein Kollegienfest aus dem Jahre 161 nach Christi Geburt« (Halle 1859); »Lehrbuch des preussischen Privatrechts« (daf. 1871—80, 3 Bde.; 2d. I in 5. Aufl. 1893); »Das Vormundschaftsrecht der preussischen Monarchie« (Berl. 1875; 3. Aufl. bearb. von Schulzenstein, 1896); »Das preussische Hypothekensrecht« (mit Hinrichs, Leipz. 1877—91, 2 Abthlg.); »Pandekten« (Berl. 1884—87, 3 Bde.; 3. Aufl. 1892); »Die königliche Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin in ihrem Personalbestande seit ihrer Errichtung bis 1885« (daf. 1885).

2) Friedrich, Publizist, Bruder des vorigen, geb. 3. Okt. 1833 in Mainz, studierte Rechtswissenschaft, wurde Hofgerichtsadvokat in Darmstadt, nahm nach dem Kriege von 1866 eine entschiedene nationale und preussentfreundliche Stellung ein, bekämpfte als Landtagsabgeordneter und Führer der heftigen Fortschrittspartei die Dalwigische Politik, wurde 1871 für Offenbach-Dieburg in den deutschen Reichstag gewählt, dem er bis 1881 angehörte, und leitete 1875—90 die Freiredaktion der Berliner »Nationalzeitung«. 1883 nahm er an der Reise des deutschen Kronprinzen nach Spanien als Berichterstatter teil und veröffentlichte darüber: »Des deutschen Kronprinzen Reise nach Spanien und Rom« (Berl. 1884). Außerdem schrieb er: »Russische Leute. Eine Sommerfahrt« (Berl. 1885); »Berliner Geschichten« (daf. 1886); »Auf deutscher Bahn in Kleinasien« (daf. 1892); den Roman: »Der Oberstolz« (daf. 1889, 2 Bde.); und »Ans der Weichen Stadt. Spaziergänge in der Chigogger Weltausstellung« (daf. 1893).

**Dernis** (slaw. Drenid), Marktflecken in Palästina, Bezirks Amt, an der Citola und der Staatsbahnlinie Spalato-Amin, hat ein Bezirksgericht, eine Pfarrkirche (ebemalige Moschee), Schloßruinen und (1890) 1456 (als Gemeinde 20,426) Einw. Nördlich bei Siverik am Monte Promina (1155 m) befindet sich ein Braunkohlenbergwerk (1892: 53,200 Ton. Förderung).

**Derogation** (lat.), die Aufhebung eines Gesetzes durch ein später erlassenes anderweites Gesetz; kann insbef. die Abänderung eines Gesetzes durch Aufhebung einzelner Bestimmungen im Gegensatz zur Abrogation, der vollen Aufhebung des ganzen Gesetzes; daher derogieren, schwächen, beschränken, außer Kraft setzen. Das Rechtsprinzip sagt: *Lex posterior derogat priori*, d. h. das der Zeit nach spätere Gesetz hebt das frühere auf, wenn ihr Inhalt unvereinbar ist, ohne daß es nötig wäre, in dem spätern Gesetz die Aufhebung des frühern besonders auszusprechen. Doch gilt dies für den Fall nicht, wo das spätere Gesetz ein Spezialgesetz, das frühere ein all-

gemeines Gesetz ist: *Lex posterior specialis non derogat legi priori generalis*.

**Derogatorische Klausel** (Clausula derogatoria), die in einer Willenserklärung enthaltene Bestimmung des Erklärenden, daß eine künftige Änderung seines Willens unwirksam sein solle. Eine solche Klausel ist bei letztwilligen Erklärungen unglücklich.

**Desroses** (fr. desros), Charles, Apotheker und Industrieller, geb. 1780 in Paris, gest. daselbst im September 1846, erlernte die Pharmazie, etablierte sich in Paris und begründete mit Cail (s. d.) großartige Maschinenfabriken. Er entdeckte das Narkotin im Opium und lieferte mehrere chemische Untersuchungen, z. B. über das Aceton; die größten Verdienste erwarb er sich aber in Gemeinschaft mit Cail um die Zuderfabrikation und Brauntweinbrennerei.

**Desrosnesches Salz**, s. Jodid von Narkotin.

**De Rossi**, 1) Giovanni Battista, genannt il Rosso, ital. Maler, Architekt und Bildhauer, geb. 8. März 1494 in Florenz, gest. 1541 durch Selbstmord, bildete sich nach Michelangelo, war anfangs in Florenz thätig, wo er in der Servitenkirche die Himmelfahrt Mariä malte, von 1524—27 in Rom und dann in Nezzo und Venedig und wurde 1530 von Franz I. nach Frankreich berufen, um das Schloß von Fontainebleau mit Fresken und Stuckarbeiten zu schmücken. Von seinen Fresken haben sich dort zwölf Darstellungen aus dem Leben Franz' I. und der antiken Mythologie erhalten, in welchen er sich wie in einer Bewunderung Christi im Louvre zu Paris als manierierten Nachahmer Michelangelos zeigt.

2) Pellegrino Luigi Oboardo, Graf, ital. Staatsmann, geb. 13. Juli 1787 in Carrara, gest. 15. Nov. 1848, studierte Rechtswissenschaft in Bologna, wurde 1812 Professor des Strafrechts daselbst, hob aber, da er 1815 von Murat das Amt eines Zivilkommissars in den Legationen angenommen, nach dessen Sturz nach Frankreich und ließ sich 1816 in Genf nieder, wo er Privatvorlesungen über Geschichte, Recht und Nationalökonomie eröffnete, 1819 den Lehrstuhl des römischen Rechts und des Kriminalrechts an der Akademie erhielt und 1820 in den Großen Rat der Republik gewählt wurde. 1832 von den Genesern als Gesandter zur Tagung gewählt, arbeitete er hier den von derselben 1832 angenommenen, unter dem Namen Paete Rossi bekannten Entwurf einer neuen Verfassung aus. Von der Tagung zur Regelung des polnischen Emigrantenwesens nach Paris gesandt, trat er in den französischen Staatsdienst und erhielt den Lehrstuhl der politischen Ökonomie am Collège de France und 22. Aug. 1834 die Professur des Staatsrechts an der Pariser Rechtschule. 1838 erfolgte seine Aufnahme in die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften. 1839 zum Pair erhoben, legte er seine Lehramter nieder und trat 1840 in den Staatsrat. 1845 ging er als außerordentlicher Gesandter nach Rom, erhielt im Mai 1846 den Rang eines Votschafers beim Vatikan und ward zum französischen Gesandten ernannt. An den Reformbestrebungen Pius' IX., dessen Wahl er beförderte hatte, nahm er bedeutenden Anteil. Nach der Februarrevolution 1848 legte er seine Stellung als französischer Votschaffer nieder. Nachdem er, den nationalen Bestrebungen Italiens lebhaft zugeneigt, in Bologna zum Deputierten gewählt worden, bildete er nach der Entlassung Fabbris 16. Sept. d. J. ein neues päpstliches Kabinet mit und übernahm in demselben das Innere sowie provisorisch Polizei und Finanzen, ward aber schon 2 Monate

später bei der Eröffnung der Deputiertenkammer auf der Treitreppe des Palais der Cancelleria eintrudelt. Von Koffis Worten sind hervorzuheben: »Traité du droit pénal« (Par. 1829; 4. Aufl. 1872, 2 Bde.); »Traité du droit constitutionnel français« (daf. 1836; 2. Aufl. 1877, 2 Bde.) und »Cours d'économie politique« (daf. 1839—41, 2 Bde.; 4. Aufl. 1865). Vgl. J. de Ville, Le comte P. Rossi, sa vie, son œuvre, sa mort (Par. 1887); Tolra de Vordas, Le comte P. de R. (Amiens 1888).

3) Gian Battista, ital. Archäolog, geb. 23. Febr. 1822 in Rom, erhielt dafelbst auch seine gelehrte Bildung und veröffentlichte seine ersten Arbeiten in gelehrten Zeitschriften, vornehmlich über die christlichen Inschriften des 1. Jahrs. Sein Hauptangewandtes richtete er dann aber auf die gründliche Erforschung der römischen Katakomben. Die epochenmachenden Ergebnisse seiner Forschungen, durch welche er sich als Begründer und thätigsten Förderer der christlichen Archäologie erwies, liegen vor in den Werken: »Inscriptiones christianae urbis Romae septimo seculo antiquiores« (Rom 1857—88, Bd. 1 u. 2); »Roma sotterranea cristiana« (daf. 1864—77, 3 Bde., mit Kupfern; auch ins Französische und Englische übersetzt); »Musaici cristiani« (aus den Basiliken Roms, daf. 1872—87, 16 Hefte). Andre von ihm enthält das »Bolletino di Archeologia cristiana«, das er selbst herausgibt (seit 1863). R. ist Professor an der Universität zu Rom und Mitglied der Pontificia Accademia d'archeologia und gelehrter Gesellschaften des Auslands; gegenwärtig leitet er die Herausgabe der »Codici latini della Vaticana«. Ein Verzeichnis seiner sämtlichen Schriften enthält das bei Gelegenheit seiner Jubiläumsersehene »Albo dei sottoscrittori per la medaglia d'oro in onore del commendatore G. B. d. R.« (Rom 1882). Als Politiker gehört er der liberalen Partei an. Vgl. Baumgarten, Biogr. Batt. de R. (Rom 1892).

**Déroulede** (fr. deroude), Paul, franz. Dichter und Politiker, geb. 2. Sept. 1848 in Paris, Keffe Emile Augiers, trat beim Ausbruch des Krieges 1870 als Freiwilliger in ein Usatenregiment, fiel bei Sedan in deutsche Gefangenschaft, entkam aber aus Breslau und kämpfte in Frankreich wieder unter Chanzy und Bourbaki, mit dem er nach der Schweiz übertrat. Populär wurde D. durch seine Soldaten- und Kriegeslieder »Chants d'un soldat«, 1872; »Nouveaux chants d'un soldat«, 1875, und »Refrains militaires«, 1888), die alle in unzähligen Auflagen erschienen. Auch auf der Bühne versuchte er sich mit dem patriotischen Schauspiel »L'Hotman« (1877) und dem satirischeren »La Moabitte«. Als Vorstand der Patriottentliga, welche im März 1889 wegen ihrer offenkundig boulangistischen Luustrie von der französischen Regierung aufgehoben wurde, erging sich D. unabläßig in Redandredobungen und erregte namentlich im August 1882 durch sein Gebaren gegen den deutschen Lutzverein in Paris großes Aufsehen. Im August 1887 vertrat er die Patriottentliga bei dem Begräbnis Raskows in Moskau und war auf seiner Reife für das Zustandekommen eines französisch-russischen Bündnisses in martialischerer Weise thätig. Boulangier schloß er sich 1888 mit teilschastlicher Doulanger an, und 1889 ließ er sich in Angoulême als Revisionist in die Kammer wählen, wo er bis 1893 einen schroff chauvinistischen Standpunkt einnahm. Dann sträubte er sich aus Gründen, die ihm zur Ehre gereichten, gegen die Wiederwahl für die neue Legislatur.

**Déroute** (franz., fr. der), Abweg; Zerrüttung; insbes. wirre Flucht eines geschlagenen, zerstreuten Heeres; deroutieren, in D. bringen.

**Deroy** (fr. deroi), Bernhard Erasmus, Graf, bayr. General, geb. 11. Dez. 1743 in Mannheim als Sohn eines kurfürstlichen Generals französischer Ursprungs, gest. 23. Aug. 1812, trat früh in siebenjährige Kriegsdienste, diente mit Auszeichnung im Siebenjährigen Krieg, ward 1792 Generalmajor, 1795 bei der Übergabe von Mannheim an die Franzosen kriegsgefangen und durfte mehrere Jahre nicht am Kriege gegen dieselben teilnehmen, kommandierte 1800 eine bayrische Brigade im Kriege gegen Frankreich und ward in der Schlacht von Hohenlinden gefangen. 1804 Generalleutnant, machte er sich um die Reorganisation des bayrischen Heeres verdient, befehligte 1806 eine Division unter Davout und wurde beim Angriff auf Tirol schwer verwundet. Er erhielt darauf den Oberbefehl in Tirol, machte 1806—1807 den Feldzug in Schlesien unter Jérôme Bonaparte mit, befehligte 1809 im Kriege mit Österreich wieder eine Division unter Lefebvre und zeichnete sich besonders in der Schlacht bei Adersberg (20. April), bei Eggmühl (22. April) und bei der Einnahme von Innsbruck aus. 1811 zum General der Infanterie, Generalinspektor und Kommandant von Niederbayern und der Oberpfalz ernannt, führte er 1812 eine Division des bayrischen Hilfscorps unter Sontai-Gar nach Rußland. In der Schlacht von Polock tödlich verwundet, starb er 23. Aug. In München ist ihm 1856 ein von Häußig angedellertes Standbild in der Maximiliansstraße errichtet worden. Vgl. Heilmann, Leben des Grafen B. v. D. (Mugsb. 1855).

**Derz** (Deir), Stadt im Distrikt Kenz der ägypt. Provinz (Mudirich) Geseh, am rechten Nilufer. 200 km oberhalb Assuan, mit (1882) 1004 Einw., welche das Kunst- oder Herber sprechen. Dabei ein Heiner, von Ramses II. gegründet, aber nur teilweise erhaltener Festempel.

**Derrien** (fr. derri), Charles, Stempelschneider und Schriftgießer, geb. 17. Aug. 1808 in Moissy (Yura), gest. 11. Febr. 1877 in Paris, erlernte die Schriftgießerei und seit 1835 den Holzschnitt, bildete sich zum Graveur und Stempelschneider aus, erfand und erbaute auch selbst in seiner 1839 errichteten Werkstatt die für seinen Guß erforderlichen eigenartigen Maschinen und erfand auch eine Ruuenermaschine für Banknoten und ein neues Mischtypensystem. D. hat die Buchdruckerei mit einer außerordentlichen Anzahl hülfreicher vollendeter Einfassungen und Verzierungen sowie mit zahlreichen Sortimenten von Zierchriften bereichert; das von ihm herausgegebene »Album«, in welchem er seine Schöpfungen in ihren Elementen und in prächtvollen Anwendungen zur Anschauung brachte, ist ein Meisterwerk der Typographie. Vgl. »Notice sur les produits typographiques de D.« (Par. 1855).

**Derz**, Stadt, s. wie Londonberz.

**Derhawin** (fr. deroi), Gawriil Romanowitsch, der bedeutendste russ. Dichter des 18. Jahrs, geb. 14. (3.) Juli 1743 in Kasan, gest. 21. (9.) Juli 1816 auf seinem Gut Swanlo (Gouv. Nowgorod), Sohn eines armen Edelmanns, besuchte bis 1762 das 1759 eröffnete Gymnasium seiner Vaterstadt, trat dann als Soldat in das Preobraschenski Regiment in Petersburg ein und wurde 1769 Offizier. 1773 wurde er in der Suite des Generals Bibulow gegen Fugatschew nach Südrußland geschickt, wo er sich mehrfach

auszeichnete, den Rang eines Kapitänleutnants und ein Gut erhielt. 1774—75 hielt er sich infolge besonderer Aufträge in und bei Saratow auf, wo er seine »Gitalagaj-Üben« (größtenteils Uebersetzungen der Gedichte Friedrichs des Großen) schrieb. 1777 bekam er eine Anstellung im Senat unter dem Generalprokurator Fürsten Sjasemski. 1782 erschien im »Petersburger Boten«, an dem D. seit 1778 Mitarbeiter war, seine zur Verherrlichung der Kaiserin Katharina II. gedichtete Ode »Jeltza«, welche der Kaiserin ausnehmend gefiel und dem Dichter ein ansehnliches Geschenk einbrachte. Nun stieg D. ziemlich rasch die Stufenleiter zu den höchsten Ehren hinan. 1784 wurde er zum Gouverneur von Klone, 1785 zum Gouverneur von Tambow ernannt, 1788 aber von diesem Posten durch die Mängel seiner Feinde wieder entlassen und sogar vor Gericht gestellt. D. gelang es indessen, die Kaiserin von seinem Recht zu überzeugen, und sie ernannte ihn 1791 zu ihrem Staatssekretär. 1793 wurde er Senator, 1796 unter Kaiser Paul Direktor der Reichsratskanzlei und 1802 unter Alexander I. Justizminister, eine Stellung, von der er jedoch bereits im folgenden Jahre zurücktrat. Von 1803 bis zu seinem Tode lebte er als Privatmann auf seinem Gut Swadow. In seiner Vaterstadt Kasan wurde ihm 1843 ein Denkmal errichtet. Derhawins Poesien zeichnen sich durch Kraft des Ausdrucks, Frucht der Bilder, Originalität der Gedanken und seine, schöpferische Behandlung der Sprache aus. Es kann sich bis Puskin kein einziger russischer Dichter mit D. messen. Er war ein glühender Verehrer der Kaiserin Katharina II., und diese Verehrung begeisterte ihn zu manchem schönen, von hohem dichterischen Pathos getragenen Gedicht (obwohl man anderseits auch manche von hohem Verstand strebende Gedichte bei ihm findet, welche der »Hofdichter« geschrieben; er war aber auch ein Freund der Wahrheit, eine ehrliche, kernige, leicht aufbraunende Natur, eine in der Zeit und in der Umgebung, in welcher er lebte, seltene Erscheinung. Sein bestes Gedicht ist seine Ode »Bog« (»Gott«), die in alle europäischen Sprachen und selbst ins Japanische (ins Deutsche von Altmann, Kottler, Bodenstedt u. a.) überfetzt wurde. Gesamtausgaben der Werke Derhawins sind seit 1798 mehrfach erschienen; die letzte ist die klassische, vom Akademiker J. Grot herausgegebene und mit zahlreichen interessanten Anmerkungen versehene in 9 Bänden (Petersb. 1864—83). Die beste Biographie des Dichters lieferte Grot im 8. Band der erwähnten Ausgabe (Supplemente dazu im 9. Band).

**Tertona**, s. Tortona.

**Terut sch Scherif**, Distrikthauptort der ägypt. Provinz (Andrieh) Situt, am Josephskanal (Bahr Jusuf), der sich 8 km oberhalb vom Nil abweigt, und an der Eisenbahn nach Situt, hat ein großes Schlenkerwert mit Brücke und (1882) 5648 Einw. In der Nähe Schutthügel des alten Besilla.

**Terwent**, Bezirksstadt in Bosnien, Kreis Banjaluta, an der Bosnabahn, malerisch auf zwei Hügeln gelegen, mit 3 Moscheen, 2 Kirchen, bedeutenden Jahrmärkten, Bezirksgericht und (1880) 4449 meist mohammedanischen Einwohner. In der Nähe das alte Franjolanerkloster Plean.

**Terwille** (spr. Terwill), Fleckenort, s. Tesnowitz 31.

**Terwent** (= Klarwasser =), 1) Name einiger Flüsse in England: a) entspringt am Reaf (s. d.) von Derbyshire, wird bei Derby schiffbar und mündet nach 80 km langem Lauf in den Trent; b) durchfließt die Seen Terwent Water (s. d.) und Raffenstowite in Gumber-

land und mündet nach 60 km langem Lauf bei Wortington in das Irtsche Meer; c) entspringt bei Harwoodbale in Northire, wird bei Walton schiffbar und mündet nach 96 km langem Lauf bei Barby in die Ouse; d) bildet die Grenze zwischen Durham und Northumberland, mündet nach 50 km langem Lauf rechts in den Tyne. — 2) Fluß in Tasmanien, Abfluß des Sees St. Clair, mündet unterhalb Hobart in die Sturmbai.

**Terwent Conway** (spr. Terwent kōmwe), Fleckenort, s. Juglia.

**Terwent Water**, der »Edelstein« unter den Seen Gumberlands (England), obgleich nur 5 km lang, mit vier hübschen Inseln (darunter St. Herbert's mit einer alten Einsiedelei). In ihm ergießen sich die von Southey besungenen Falls of Lodore. Am D. liegt Keswid (s. d.). Der Terwent (s. d.) ist sein Abfluß.

**Terwisch** (pers. »Wesler«; in Indien gewöhnlich mit dem arab. Worte Falir, »Armer«, bezeichnet), Name der mohammedan. Ründe. Obwohl Mohammed sagte: »Es ist kein Ründtum im Islam«, wirtten doch in den arabischen Ländern das christliche, in den persisch-indischen Bezirken das buddhistische Beispiel mit den astetischen Reigungen frommer Kreise dahin zusammen, daß aus dem mystisch-pantheistischen Treiben der Suñis (s. d.) sich ein förmliches Ordenswesen entwickelte, welchem ein andres Wort des Propheten: »Die Armut ist mein Ruhm«, zum Deckmantel dienen mußte. Die gegenwärtigen Orden pflegen ihre Regeln auf die berühmtesten Männer aus der Uuggebung des Propheten selbst, wie Abu Betr und Ali, zurückzuführen; indes sind das Erdichtungen. Wenn die seit dem 2. Jahrh. der Hebräer (750 n. Chr.) immer häufiger auftretenden Suñis Angedenken haben, die feiten Formen von religiösen Bruderschaften auszubilden, ist schwer feitzustellen; die meisten der gegenwärtig vorhandenen Orden sind in den späteren Zeiten der Türken- und Mongolenzeit seit dem 6. (12.) Jahrh. entstanden. So verschieden sie an Kleidung und Gewäus sind, so identisch sind die ihnen gemeinsamen Grundzüge, die in der Hauptsache auf die gewalttame Steigerung mystischer Andachtsübungen und auf die Unterordnung der jüngern unter ein Oberhaupt (arab. Scheich, pers. Fir, »Älter«) hinauskommen. Unter übertriebener Frömmigkeit, die besonders auf indischen Boden zu extraogantem Uühübungen führt, verbirgt sich vielfach bei ihnen Heuchelei, und manche Orden suchen durch Gaukellünfte sich das Ansehen von wunderthätigen Heiligen zu geben. Die Zahl der vorhandenen Orden wird konventionell auf 72 angegeben, einige 30 sind wirklich nachgewiesen. Von diesen sind die bekanntesten die Kadiri (gegründet von Abd el Kadir el Giliam, geit. 1165), die Kifä'i (nach Ahmed er Kifäl, geit. 1182) und die Rewlewli, die beiden letztern den europäischen Reisenden von Konstantinopel aus als die heulenden und die tanzenden Terwische bekannt. Sie führen den Ursprung ihrer Ordensgedenkmisse bis zu dem Inber Baba Ketan zurück, welcher vor und nach dem Propheten ein halbes Jahrtausend gelebt, sich in Syrien und dann im Taurus aufgehalten und den Gebrauch des Saidsch (s. Kifä'inen) aus Indien gebracht haben soll. Dann folgen die Jünger des Scheichs Schahabeddin Sohrwerdi (geit. 1234), welche Nurdadschi, »die Lichtschendenden«, heißen. Aus diesem Orden sind später Dschelaleddin Rumi, der Stifter der Rewlewli (geit. 1273), und Hadisch Weiran (geit. 1471), der Stifter der Weiraner, hervorgegangen. Gleichzeitig



mit den Kewlewi wurde in Ägypten von Ahmed el Bedawi (gest. 1276) der in diesem Lande noch heute verbreitetste Orden der Bedawija gestiftet. Unter allen vor der Gründung des osmanischen Reiches entstandenen Orden ist der der Kewlewi der angesehenste. Sein Einfluß wuchs, als Konia, der Sitz seiner Scheichs, dem osmanischen Reich einverleibt ward, hier das Studium persischer Literatur und Dichtkunst aufblühte und mit den Fortschritten darin auch die Lehre der Sufis, deren vorzügliches Organ Dschelaleddin Rumi war, auf weite Kreise Einfluß gewann. Von politischer Wichtigkeit für das osmanische Reich sind die Bektaschi (gestiftet von Hadshi Bektasch, gest. 1357) geworden wegen des engen Verhältnisses, in welchem sie zu den Janitscharen standen; mit deren Ausrottung sind sie in den Hintergrund getreten. Von politischer Wichtigkeit für das osmanische Reich sind die Wahabi (gest. 1597) gestiftet, leben in strenger Abgeschlossenheit (chawla) von der Welt und in frommer, durch Fasten verstärkter Pönitenz. Die Saadi, von Saadeddin Dschibräwi (gest. 1335) gestiftet, sind Dhaulie, welche mit den Tschelchibektschen der Unverderblichen auch noch die der Schlangenzauberer vereinigen. Später gestiftete Orden sind die der Kuschi (1533), der Schemsi (1601), der Dschemali (1750) und der Katschibendi (1819), die heute in Zentralasien weit verbreitet sind.

Im allgemeinen wohnen die Derwische vereinigt in Klöstern (Tekke oder Chantah); einige sind auch verheiratet und bürgen dann außer dem Kloster wohnen, müssen aber wöchentlich einige Nächte im Kloster schlafen. Sie fasten, fasten sich, üben strenge Gebrauche, führen gewisse religiöse Tänze auf, deren Hauptcharakteristik in einem oft stundenlangen, meist aber 5–7 Minuten anhaltenden Drehen genau auf einer Stelle, erst mit auf der Brust gekreuzten, dann über den Kopf gehobenen Armen, wobei ihr weiter, geöffneter Rock einen Kreis um sie bildet, besteht, worauf sie oft bestimmungslos niederfallen (tanzenbe Derwische). Noch toller treiben es die heulenden Derwische, wozu die schon genannten Bedawija und Kifai gehören. Die Derwische tragen eine Tesbih (Korsetz) mit 33, 66 oder 99 Kugeln, die sie der Reihe nach abbeten. Da das Kloster ihnen keine Kleidung gewährt, so müssen sie sich ihren Unterhalt selbst zu erwerben suchen, was entweder durch Arbeit oder durch Betteln geschieht, obwohl letzteres in vielen Regeln eigentlich verboten ist. Arges Bettelwoll sind die in einigen Orden zulässigen wandernden Derwische (Kalender genannt), und die persischen ohne Ausnahme. Ihre Kleidung ist nach den Orden sehr verschieden; die Hauptstücke sind der Mantel (Chirra) und die sehr vielgestaltige Wöschstappe, in Form von niedrigeren oder hohen (zuckerhutförmigen) Hülsen (Kuläh), Turbanen u. a. Viele, besonders die Kalender, tragen eine Schale (oft von Kork) zum Einsammeln von Almosen und kleiner Gegenstände (Keschäl). Viele mohammedanische Fürsten, auch türkische Sultane, adelten die Derwische sehr hoch und beschenken ihre Klöster reichlich, und noch jetzt sind sie nicht ohne politischen Einfluß. Sie sind durch alle mohammedanischen Gebiete verbreitet, und die respektabelsten Orden stehen beim Volk in hohem Ansehen. Ganz besonders ist dies der Fall in den islamischen Teilen Afrikas, in dessen Nordwesten die im 16. Jahrh. entstandene Bruderschaft der Kiffawija (so gesprochen, geschrieben Schawija) eine große Rolle spielt, wie die Semuifi (s. d.) im östlichen Innern. Vgl. d. Chiffon,

Tableau général de l'Empire ottoman, Bd. 2 (Par. 1790); v. Siremer, Geschichte der herrschenden Ideen des Islams (Leipz. 1868); J. Brown, The derwishes, or oriental spiritualism (Lond. 1867); Ramdérn, Sittenbilder aus dem Vorgebirge (Berl. 1876).

**Derwisch Pascha**, Ibrahim, türk. General, geb. 1817 in Konstantinopel, erhielt seine militärische Ausbildung auf der Genieschule daselbst, besuchte 1839–42 die Bergbauschule in Paris, ward darauf Direktor verschiedener Bergwerke in Kleinasien, dann Professor der Chemie und Physik an der Ritterarschule in Konstantinopel, 1849 Divisionsgeneral, 1854 türkischer Kommissar in den Donaufürstentümern, 1855 oberster Leiter sämtlicher Kriegsschulen des Reichs, 1861 Generaldirektor der Bergwerke und Forsten, 1862 Befehlshaber eines Armeecorps gegen Montenegro, dann eine Zeilung Vorkommandant in Petersburg, 1875 Generalgouverneur in Bosnien und der Herzegowina, wo er die Ausbreitung des Aufstandes durch seine Schroffheit beschränkte, 1876 kurze Zeit Kriegsminister und 1877 Befehlshaber in Varna, das er mit solcher Geschicklichkeit verteidigte, daß die Russen in 8 Monaten nicht die geringsten Fortschritte machten. Nach dem Frieden mußte er Valum den Russen übergeben, ward Kommandeur des 4. Armeecorps in Erzerum und 1879 der Garde in Konstantinopel und 1880 Generalgouverneur von Albanien. Hier unterwarf er die aufständischen Albanesen, zwang dieselben zur Räumung Dulcinog und besam 1882 den Auftrag, die Ordnung in Ägypten herzustellen; doch richtete er nichts aus und kehrte nach Anstuf der Engländer nach Konstantinopel zurück.

**Des** (ital. Re bemolle, franz. Ré bemolle, engl. D flat), in der Musik das durch 2 erniedrigte D. Des dur-Akkord = des f as; der Des moll-Akkord = des for as.

**Desabüffieren** (franz.), einem eine Täuschung, einen Irrtum bemerken, ihn enttuschen.

**Desaguadero**, soviel wie Abfluß, insbes. zwei Flüsse in Südamerika, von denen der eine in Bolivien, 300 km lang, in reichendem Lauf das Wasser der Laguna de Umuarca, des südtürkischen Teils des Titicacasees, zur Laguna Kampa Mollagas abführt, der andre in Argentinien auf der Grenze zwischen den Provinzen San Luis und Mendoza hinzieht.

**Desaignes** (fr. desäñ), Flecken im franz. Depart. Ardèche, Arrond. Tournon, am Douz, mit einer prot. Kirche (auf den Ruinen eines römischen Tempels erbaut), Resten eines alten Schlosses und alten Stadthorens, einer alljährlichen kalten Heilquelle und (1891) 559 (als Gemeinde 8600) Einw.

**Desaix de Vougoux** (fr. desä d'wogau), Louis Charles Antoine, franz. General, geb. 17. Aug. 1768 zu St.-Oilaire d'Agay in der Auvergne als Sproßling einer altadligen Familie, gest. 14. Juni 1800, trat, 15 Jahre alt, als Unterleutnant in ein Infanterieregiment und ward 1791 zum Adjutanten des Generals Victor v. Broglie ernannt. 1793 wegen mutwilliger Vertreibung der Weissenburger Linien gegen die Hieserreicher zum Brigadegeneral befördert, erkrankte er 26. Dez. das feste Lauterburg, 1794 besetzte er als Divisionsgeneral den rechten Flügel der Rheinarmee unter Richaud, suchte mit Auszeichnung bei Kaiserlautern und wohnte der Belagerung von Mainz bei, nach deren Aufhebung er mit der Vorhut den Rückzug nach Landau und Birmanens deckte. 1796 führte er in der Schlacht bei Walsch (9. Juli) den linken Flügel von Moreaus Heer ohne Erfolg; bogegen verteidigte er nach

Morcaus Rückzug den Brüdertopf zu Mehl und übergab ihn erst nach hartnäckigem Kampf mit dem Erzherzog Karl 9. Jan. 1797 den Österreichern unter der Bedingung freien Abzugs mit allen militärischen Ehren. Bei dem erneuten Rheinübergang Morcaus in der Nacht vom 19. zum 20. Jan. 1797 im Angesicht des Feindes wurde D. durch einen Schuß in den Schenkel verwundet. Nach dem Vertrag von Leoben ging er nach Italien zu Bonaparte, der ihn für die Expedition nach Ägypten die Führung der Vorhut anvertraute. In den Besprechungen mit Murat bei und den Kamehlenden bedachte sich der ebenso fühne wie besonnene General mit neuem Ruhm. Er allein vollbrachte die Eroberung des südlichen Ägypten gegen einen an Streikkräften ihm weit überlegenen Feind und gewann durch Milde und Gerechtigkeit die Liebe der Einwohner. Nach der Landung der Engländer und Türken bei Abukir ward er von Mitter, dem Nachfolger Bonapartes im Oberbefehl, beauftragt, die Konvention von El Arisch (24. Jan. 1800) zu vollziehen. Nach seiner Heimkehrung eilte er nach Italien, wo Bonaparte ihm das Kommando der Flotte übergab. Am 14. Juni 1800, als er am Nachmittage an der Spitze einer Division in die wankende Schlachtlinie Bonapartes bei Marengo einrückte und sich fahn den schon siegreichen Österreichern entgegenwarf, durchbohrte ihm eine der ersten Kugeln die Brust. Der Leichnam wurde im Hofspiz auf dem St. Bernhard beigesetzt. Bonaparte ließ D. an seiner Begräbnisstätte ein Denkmal setzen; ein andres ward ihm durch Subskription zu Paris auf dem Dauphinplatz, ein drittes nach einem Staatsabschlusse auf der Place des Victoires (1815 wieder entfernt) und ein viertes Mehl gegenüber, auf der Halbinsel, von der Rheinarmee errichtet. Vgl. Martha, Veder, *Etudes historiques sur le général D.* (Clermont 1852).

**De Sanctis**, 1) Luigi, der bedeutendste Theolog, welchen das katholische Italien an den Protestantismus verloren hat, geb. 1808, gest. 1869. Als hoher Würdenträger des Papstes wurde er vom Studium der Bibel ergriffen, floh 1847 nach Maila, trat zur evangelischen Kirche über und wirkte mit großer Treue seit 1852 an der Turiner Gemeinde der Waldenser, dann in der »chiesa libera« (f. Freikirchen), schließlich, als der von den Darbytischen hereingebrachte Spiritualismus ihm hier unendlich zu werden anfing, seit 1864 bis zu seinem Tode wieder bei den Waldensern, in deren Dienst er eine Professur an der seit 1861 bestehenden theologischen Fakultät in Florenz verwaltete. Vgl. *Monnece*, Luigi D. (Galle 1890).

2) Francesco, ital. Literaturhistoriker und Kritiker, geb. 1818 zu Morra im Neapolitanischen, gest. 28. Dez. 1883 in Neapel, gab bei seiner Vorliebe für Litteratur und Philosophie das besonnene Studium der Rechte bald wieder auf, bildete sich in der berühmten Privatlehranstalt Vossio Novati zum vollendeten Stilisten und Rhetoriker und gründete, nachdem er zwei Jahre (bis 1838) an der Militärakademie della Nunziatella in Neapel geleht, selbst eine höhere Privatlehranstalt für Grammatik, Rhetorik, Ästhetik und Philosophie. Außer hohem Ansehen als Lehrer erwarb sich D. auch den Ruf eines bedeutenden Kritikers durch Vorträge über Homer, Vergil, Dante, Shakespeare und Ariost, mit welchen er über die konservativen Anschauungen tonangebender Zeitgenossen hinausging. 1848 von der revolutionären Regierung zum Generalsekretär im Departement des öffentlichen Unterrichts ernannt, stützte er beim Eintritt der Reaktion nach Gosenja, wurde 1850 verhaftet und 3 Jahre lang im Castel

dell' Ovo zu Neapel eingekerkert gehalten. Hier befahte er sich mit dem Studium des Deutschen, überlegte Gedichte von Schiller und Goethe, die »Geschichte der Poesie« von Kofentanz und Hegels »Logik«. Entlassen mit der Weisung, sich nach Amerika zu begeben, flüchtete er nach Maila und ging später nach Turin, wo er Vorträge über die »Divina Commedia« hielt, die durch geistreiche und originelle Auffassung ausgezeichnet waren. 1856 wurde er als Professor der Ästhetik und der italienischen Litteratur an das Polytechnikum in Zürich berufen, und 1860 ward ihm das Verwaltungsfach des öffentlichen Unterrichts im neapolitanischen, 1862 im Ministerium des königreichs Italien unter Canouer übertragen. Von Matteucci (März 1862) geirzt, kehrte er nach Neapel zurück und nahm seine Lehrtätigkeit wieder auf; auch gründete er das Journal »L'Italia«. Seit 1871 war er Professor an der Universität Neapel. Am öffentlichen Leben nahm er noch wiederholt als Parteigenosse der Linken im Parlament teil, verstarb vom März bis Dezember 1878 unter Garibaldi von neuem die Stelle eines Ministers des öffentlichen Unterrichts und bekleidete dieselbe ein drittes Mal unter dem Ministerium Garibaldi-Depretis vom November 1879 bis Ende 1880. Von seinen Schriften sind die wichtigsten: die sehr geschätzte »Storia della letteratura italiana« (3. Ausg., Neap. 1879, 2 Bde.), welche mehr eine Sammlung kritischer Aufsätze als eine zusammenfassende Darstellung ist; »Saggi critici« (das. 1868, 4. Aufl. 1881), die als Meisterwerke der Kritik in Italien gelten; »Saggio critico sul Petrarca« (das. 1869) und die »Nuovi saggi critici« (das. 1872, 2. Aufl. 1879). *De S.* »Scritti politici« gab Ferrarelli (Neap. 1889). Bruchstücke seiner Autobiographie (»La giovinezza di F. de S.«, das. 1889) F. Villari heraus. Vgl. Gasparini im »Archiv für das Studium der neueren Sprachen«, Bd. 53 u. 54 (1875); Ferreri, Francesco de S. e la critica letteraria (Mail. 1887).

**Desappointieren** (franz., *sp.* desahogado), jemand des Vorteils berauben, der auf etwas Zugehörtem beruhte; eine sichere Erwartung täuschen; *Desappointement*, schicksalshohle, verweilte Hoffnung.

**Desapprobieren** (franz.-lat.; besser *desapprobieren*, franz.), f. *Disapprobieren*.

**Desargues** (*sp.* desargós), Gerard, Geometer, geb. 1593 in Lyon, gest. daselbst 1662, machte als Ingenieur die Belagerung von La Rochelle mit und lebte dann als Privatmann in Paris, später in Condrieu. Er suchte besonders neuen geometrischen Methoden Bahn zu brechen; von ihm rührt unter andern die Vorlesung her, daß parallele Geraden sich in einem unendlich entfernten Punkt schneiden. Seine Werke sind von Ponce de L'Escaze herausgegeben worden (Par. 1864, 2 Bde.).

**Desarmieren** (lat.), entwaffnen; aus einer Heilung oder einzelnen Worten die Wutgefühle u. entfernen; beim Fechten: dem Gegner die Waffe aus der Hand schlagen oder entwenden.

**Desätine** und **Desätine**, f. *Dehätina*.

**Desaugiers** (*sp.* desaugés), Marc Antoine Ra-delaine, franz. Niederdichter und Dramatiker, geb. 17. Nov. 1772 in Jéruis, gest. 9. Aug. 1827 in Paris, Sohn eines seiner Zeit geschätzten Komponisten, widmete sich nach einem Leben voll der buntesten Abenteuer, welche ihn in die Gefangenschaft der Schwarzen auf San Domingo und in die größte Lebensgefahr brachten, 1797 zu Paris der Bühne; aber erst 1805 gelang es ihm, bekannt zu werden. 1806 trat er in die lustige Gesellschaft »Le Caveau«, deren Präsident er

bald wurde, und übernahm 1815 die Direction des Baudevilletheaters, das jedoch wegen scharfer Konkurrenz nicht zu rechter Blüthe kommen konnte. Eine große Zahl seiner Stücke hat D. in Gemeinschaft mit andern fabriziert; von seinen eignen, meist einactigen, nennen wir nur: »Les petites Danaïdes«, eine Parodie der gleichnamigen Oper, an der Forte St. Martin 900mal hintereinander aufgeführt. Im allgemeinen sind seine Baudevilles sehr leichte Bane, wie auch seine »Chansons«, die heute nicht mehr gelesen, kaum noch gesungen werden. Nur wenige, die einen ernüchternden Ton anschlagen und nicht für die Luft des Augenblicks bestimmt sind, wie: »La treille de la sincérité«, »Consolations de la vieillesse«, »Le Pour et le Contre«, werden aus der Litteratur nicht so bald verschwinden. Seine »Chansons et poésies diverses« sind öfters aufgelegt worden (Par. 1808—16, 3 Bde.; 1827, 4 Bde.; 1858, 1 Bd.).

**Dejault** (fr. *déjà*), Pierre Joseph, Mediziner, geb. 6. Febr. 1744 zu Ragny-Bernais in der Franche-Comté, gest. 1. Jan. 1795, erlernte die Chirurgie bei einem Vater, praktizierte dann in dem Kriegerhospital zu Besort, ging 1764 nach Paris und erhielt schon nach 2 Jahren den Lehrtitel der Anatomie daselbst. Später wurde er Professor an der Ecole pratique, 1782 erler Chirurg an der Charité, 1788 am Hôtel-Dieu und 1792 Mitglied des Comité de santé des armées. D. ist der Stifter einer neuen chirurgischen Schule, die dem In- und Ausland viele der vorzüglichsten Wundärzte gegeben. Er brachte Genauigkeit und Methode in das Studium der Chirurgie, vervollständigte die Behandlung der Knochenbrüche durch Einführung besserer Verbandarten und führte zuerst die klinische Behandlungsweise der Wundarzneykunst in Frankreich ein. Seine Lehre findet sich in den von seinen Schülern im Hôtel-Dieu gemachten und im »Journal de Chirurgie« (Par. 1791—95, 4 Bde.; deutsch, Frankf. 1801—1806, 12 Bde.) mitgetheilten Beobachtungen sowie in den von Bichat unter Dejaults Namen herausgegebenen »Euvres chirurgicales« (Par. 1798, 3 Bde.; neueste Ausg. von Roux, das. 1813; deutsch von Warburg, Götting. 1799—1800, 4 Bde.). Vgl. Labruno, *Étude sur la vie et les travaux de D.* (Besançon 1868).

**De Saussa**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Henri F. de Saussure (s. d.).

**Desavantage** (franz., fr. *désavantage*), Nachteil, Verlust; *désavantagieren*, benachtheiligen.

**Desavouieren** (franz., fr. *désavouer*), in Abrede stellen, verleugnen, nicht anerkennen, widerrufen; *Desavouieren* (fr. *désavouer*), Nichtanerkennung, Widerpruch.

**Desvordes-Valmore** (fr. *désordres-valmore*), Marcelline, franz. Schriftstellerin, geb. 20. Juni 1785 in Ponsai, gest. 23. Juli 1859 in Paris, verlor früh ihre Mutter, debütierte mit 16 Jahren an der komischen Oper, verließ aber die Bühne, als sie sich mit dem Schauspieler Valmore vermählte. Nun wandte sie sich ganz der Litteratur zu und veröffentlichte bald eine Reihe zarter, feelebender Gedichte, welche durch ihre tiefe Melancholie wie durch ihre große Innuit und Harmonie sich alle Herzen eroberten. Sie erschienen unter dem Titel: »Élégies et romances« (1818), »Élégies et poésies nouvelles« (1824), »Les Pleurs« (1833), »Pauvres fleurs!« (1839), »Bonquets et prières« (1843). Außerdem schrieb sie mehrere gefühlvolle Romane und Erziehungschriften, z. B. »L'atelier d'un peintre«, »Le salon de Lady Betty«, »Violette« (deutsch, Leipz. 1840), »L'Écolier« u. a. Nach ihrem

Tode erschien noch ein Band »Poésies inédites« (1860). Mit deutscher Innigkeit und Tiefe der Empfindung vermischt die Dichterin französische Lebhaftigkeit und Grazie; ihre Elegien gehören zu den zartesten und innigsten, welche die französische Poesie hervorgebracht hat. Eine Ausgabe ihrer »Contes et scènes de la vie de famille« erschien 1874 (2 Bde.) und der »Poésies de l'enfance« zuletzt 1881, ihre »Euvres poétiques« 1896—87 in 3 Bänden. Vgl. Sainte-Beuve, *Mad. D., sa vie et sa correspondance* (1870).

**Desobezado** (span., »Gefäßtzer«), erforscher Vulkan (3888 m) im östl. Dept. Talca, bildet mit dem 1847 ganz plötzlich entstandenen Cerro Azul (3760 m) unter 35° 35' südl. Br. ein fast ganz isolirt dastehendes Bergmassiv, auf dem die Quellen des Rio Maipo entspringen. Nordöstlich von ihm erhebt sich an der Grenze zwischen Chile und Argentinien der D. Chico (»Heiner D.«, 2530 m).

**Desramazados** (span., »Schnecken«), analog den französischen Sansculottes), exaltierte, radikale Klubpartei, die 1820 in Spanien entstand.

**Descamps** (fr. *deskamp*), 1) Jean Baptiste, franz. Maler, geb. 1706 in Dünkirchen, gest. 1791 in Rouen, war in Paris Raugilliers Schüler und ließ sich dann in Rouen nieder. Er malte mit Vorliebe häusliche und ländliche Szenen, ist aber weniger durch seine Bilder als durch sein (kritikloses) Werk »La vie des peintres flamands, allemands et hollandais« (Par. 1753—63, 4 Bde.) bekannt.

2) Alexandre Gabriel, Maler, s. Descamps.

**Descartes** (fr. *deskart*), René (Renatus Cartesius), der Begründer der neuen dogmatisch-rationalistischen Philosophie und der scharffinnigste Denker der Franzosen, geb. 31. März 1596 zu La Haye in Touraine als Sohn eines Parlamentsrats, gest. 11. Febr. 1650 in Stockholm, zeigte früh eine ungemaine Lebhaftigkeit des Geistes. Im achten Jahr ins Jesuitenkollegium zu La Flèche, wo ihm die Mathematik die weisse Befriedigung gewährte. Um Erfahrungen in der Welt zu sammeln, nahm er, 21 Jahr alt, Kriegsdienste und machte unter Moriz von Cranien und Tilly Kriegszüge in Holland und Deutschland mit, socht in der Schlacht am Weißen Berge (8. Nov. 1620) unter Bauauoy gegen die Böhmen und unter demselben Vortführer in Ungarn gegen die Türken, beschäftigte sich aber im stillen eifrig mit wissenschaftlichen Arbeiten, deren erste, »De musica«, vor Breba verfaßt war. Den Entschluß, allen Vorurteilen zu entsagen und auf sichern und unzweifelhaften Grundrindungen alles von neuem durch selbständige Forschung aufzubauen, setzte er in dem einsamen Winterlager vor Neuburg (1619). Nachdem er zu diesem Zweck seinen Abschied genommen, drachte er die nächsten Jahre theils auf Reisen, zumeist in Deutschland und Italien, theils in Paris zu und ging, um völlige Ruhe zur Ausarbeitung seines Systems zu finden, 1629 nach Holland, wo er 20 Jahre in Verborgenheit an 13 verschiedenen Orten, mit Ausnahme kurzer Reisen nach Deutschland, England und Flandern, fast ununterbrochen verweilte und nur in regem wissenschaftlichen Verkehr mit der Prinzessin Elisabeth von der Pfalz, Tochter des Königs Friedrich von Böhmen und der Elisabeth von England, stand. Während dieser Zeit verfaßte er die meisten und bedeutendsten seiner Werke, von denen er jedoch solche, durch welche er mit der Weltlichkeit in Kontakt kommen konnte, wie die Schrift »De mundo«, lange zurückhielt, fand bald Anhänger und erbitterte Gegner.

wurde von dem auf ihn aufmerksam gewordenen Kardinal Richelieu nach Frankreich, von der gelehrten Königin Christine (1644) nach Schweden eingeladen, um ihr Lehrer in der Philosophie zu sein. Letztern Ruf nahm er an, erlag aber dem ungewohnten nordischen Klima, nachdem er noch einen Plan für eine wissenschaftliche Akademie in Stockholm ausgearbeitet hatte. Seine Leiche wurde 1661 nach Paris gebracht und in der Kirche St. Genevieve du Mont beigesetzt.

Ungeachtet D. durch seine mathematischen und physikalischen Untersuchungen einer der Väter der neuern Physik geworden ist, galt ihm doch nicht, wie seinem Zeitgenossen Bacon, die äußere, sondern die innere Erfahrung als der Ausgangspunkt unsers Wissens. Die Ergebnisse der sinnlichen Erfahrung sind, wie die Thatfache der Sinnesäußerungen lehrt, dem Zweifel unterworfen; man kann überhaupt an allem zweifeln, nur nicht daran, daß wir zweifeln, d. h., da Zweifeln ein Denken ist, daran, daß wir denken. An der Thatfache, daß ich zweifle, d. h. denke, wäre auch dann kein Zweifel möglich, wenn alles, was ich denke, zweifelhaft wäre. Mit meinem Denken ist aber meine Existenz gegeben: Ich denke, also bin ich (cogito, ergo sum), ich bin als denkendes Wesen; ob auch noch als körperliches u., bleibt vorläufig dahingestellt. Das einzige Sein, dessen ich völlig gewiß bin, ist mein eigenes, d. h. das Sein meines Geistes und seiner Gedanken, während das Sein der gesamten Körperwelt (auch meines eignen Leibes) ungewiß bleibt. Ob die Vorstellung von dieser eine Erkenntnis oder bloße Einbildung sei, hängt von dem Grade der Verlässlichkeit ab, der meinen Gedanken selbst innewohnt. Unter meinen Vorstellungen findet sich nun eine, die ich ihrer ganzen Bestimmtheit nach nicht selbst gebildet haben kann, die mir vielmehr gegeben sein muß, da sie eine vollere Realität in sich trägt, als ich in mir selbst habe, wozu die Existenz des Gebers so notwendig gewiß ist wie meine eigene. Das ist die Idee Gottes, eines vollkommensten Wesens, eines unbeschränkten Seins, welche dem Gefühl der Beschränktheit meines eignen Seins gerade entgegensteht ist, daher von Gott selbst in mir verursacht sein muß. Sie ist mir ebenso eingeboren wie die Vorstellung, die ich von mir selbst habe. Den ursprünglichen von Anselmus von Canterbury vorgebrachten ontologischen Beweis bildet D. so um, daß er sagt: Gott ist das schlechthin vollkommenste Wesen; zu den Vollkommenheiten gehört auch die Existenz, also hat Gott Existenz. Ein anderer Beweis für das Dasein Gottes bei D. ist: mein eigenes Denken ist nur zu erklären durch die Annahme der Existenz Gottes; denn wäre ich durch mich selbst, so würde ich mir alle Vollkommenheiten gegeben haben, bin ich aber durch andre, Eltern, Voreltern u., so muß es doch, da ein regressus in infinitum nicht anzunehmen ist, eine erste Ursache, d. h. Gott, geben. Unter Gottes Eigenschaften, d. h. Vollkommenheiten, findet sich nun die Wahrfähigkeit, aus der sich mit Bestimmtheit ergibt, daß alles, was ich klar und deutlich erkenne, wahr sei. Wäre das nicht der Fall, so müßte mich Gott selbst täuschen wollen, was seinem Begriff widerspricht. Die Vorstellung der äußern Welt und der Natur ist nun nicht nur in meinem Geiste vorhanden und zwar so, daß, wenn ich auch wollte, ich mich ihrer nicht entschlagen könnte, sondern sie ist auch eine klare und deutliche, so daß die ausgeübte Welt wirklich existiert, und daß sie die Eigentümlichkeiten wirklich besitzt, welche wir in eben solchen Vorstellungen an ihr erkennen. Dieses Ausgedehnte

heißt Körper oder Materie. Bei sorgfältiger Reflexion über den Begriff des Körpers finden wir, daß die Natur der Materie nicht in der Härte, Schwere, Härzung oder sonst in einer sinnensfülligen Eigenschaft besteht, da jede solche Eigenschaft von dem Körper hinweggedacht werden kann, ohne daß hierdurch sein Wesen für unser Vorstellen zerstört wird, sondern lediglich in der Ausdehnung. Diese allein, die als solche der Rechnung unterworfen werden kann, bildet nicht nur die Grundlage der Geometrie, sondern auch der Physik. Der Körper hat Ausdehnung, die Seele aber keine, daher besteht zwischen beiden ein diametraler Unterschied, der zur Folge hat, daß, während der Körper zerstört werden kann, die Seele unverwundlich, d. h. unsterblich ist. Im eigentlichen Sinne darf nur Gott Substanz heißen, d. h. das, was so existiert, daß es keines andern Dinges zum Existieren bedarf; im abgeleiteten Sinne kann man auch von körperlicher und denkender Substanz reden, die beide darin zusammengefaßt werden, daß sie keines andern Dinges als Gottes zur Existenz bedürfen. Der Materie kommen nur Ausdehnung und Modi der Ausdehnung zu, keine Kräfte; Druck und Stoß gemäßen, um die Erscheinungen in der Natur zu erklären. Die letzten Bestandtheile der Materie sind kleinste Körperchen, verschiedener Gestalt und Größe (corpuscula), deren Teilung, da sie ausgeübt sind, durch Gott immer noch denkbar ist. Materie und Bewegung bleiben, da sie ursprünglich von Gott herrühren, in ihrer Quantität unverändert; das Quantum der Bewegung im Körper kann die Seele nicht vermehren oder vermindern, nur die Richtung der Bewegung kann sie verändern. Den Tieren kommt keine denkende Seele zu, alles in ihnen geschieht ausschließlich nach mechanischen Gesetzen, so daß sie D. als belebte Maschinen ohne jedes Gefühl, also auch ohne jeden Schmerz ansah. Nur Menschen kommen die ausgeübte Substanz, Körper, und die denkende Seele, deren Sitz in der Hirnbasis, als dem einzigen unpaarigen Organ im Gehirn, sein soll, zusammen; sie würden aber beide, als gar nichts miteinander gemein habend, vielmehr als direkt einander entgegengekehrt, völlig beziehungslos aufeinander bleiben, die Seele würde nicht auf den Körper, dieser nicht auf jene einwirken, wenn nicht Gott, von dem beide unbedingt abhängig sind, auch beide durchdringt und so die angemessene Uebereinstimmung zwischen ihnen herstellt, immer schaffend und vermittelnd (concursum oder assistentia Dei), eine Behauptung, welche D.'s Schüler Gualter (s. d.) auf die Hypothese des Okkasionismus (s. d.) setzte. Einige Ansichten hat D. nur beiläufig in seinen Schriften, namentlich in dem nicht nur von Affekten und Leidenschaften, sondern von jeder Gattung Gefühle, Reigungen und Empfindungen in physiologisch-psychologischer Weise handelnden Buch »De passionibus« und in seinen Briefen, besonders in dem »De summo bono« an die Königin Christine, geäußert. Er schließt sich in der Ethik meist an die Stoiker und Aristoteles an: Gütlichkeit ist das Ziel; sie geht hervor aus den consequenten guten Willen oder der Tugend. — D. vollzog eine entscheidende That, indem er als erste Verbindung von Philosophie aussprach, daß sie alle gegebene Erkenntnis, jede Voraussetzung von sich zu weisen habe (Cartesianischer Zweifel), um aus dem schlechthin Gewissen durch Denken die Welt der Wahrheit völlig neu sich aufzubauen und nichts gelten zu lassen, als was in diesem Wiederherstellungsprozess die Probe gehalten habe. Von dem feinsten Punkte, den ihm das

Selbstbewußtsein gewährt, ausgehend, ist er Vater der nachfolgenden Philosophien geworden und hat durch die Originalität und Selbstständigkeit, durch die Klarheit und Einfachheit seines Gedankenganges und durch die Leichtigkeit und Klarheit seiner Darlegung großen Einfluß geübt. Obwohl er der Metaphysik volles Recht einräumte, hat er doch auf dem Gebiete der Natur den Mechanismus viel strenger durchgeführt als der etwas früher lebende Francis Bacon, so daß sich spätere Materialisten auf ihn berufen konnten. Sein System erregte lebhaften Widerspruch bei Philosophen, insbesondere aber bei Theologen. Hobbes, Gassendi, Quet, Daniel Coetius, School der Jesuit Valois u. a. traten als D.'s Gegner auf, verfolgten ihn zum Teil fanatisch, klagten ihn des Scepticismus und Atheismus an und erwarfen sogar in manchen Ländern, wie in Italien 1643, in Holland durch die Dordrechter Synode 1656, Verbote gegen seine Philosophie als eine gefährliche. Dagegen fand D. Anhänger in Holland und Frankreich, besonders unter den Janeniten von Port-Royal und den Mitglieder der Congrégation de l'Oratoire. Parnhelm luden De la Forge, Clerelier, Kochart, Regis, Arnauld, Pascal, Malebranche, Gouling u. a. sein System weiter zu entwickeln. Die Logik von Port-Royal: «L'art de penser», von Arnauld und Nicole unter Benutzung einer Abhandlung von Pascal 1662 herausgegeben, ist im ganzen cartesianisch.

Um die physiologische und psychologische Anthropologie hat sich D. trotz mehrerer Irrtümer manche Verdienste erworben; doch größerer und dauernderer Ruhm gebührt ihm als Mathematiker. Er ward mit Fermat der Schöpfer der analytischen Geometrie (an deren Vervollkommenung sein Jugendfreund Deaune wesentlichen Anteil nahm), er erfand die Methode der unbestimmten Koeffizienten, erkannte zuerst die wahre Bedeutung der negativen Wurzeln der Gleichungen, fand die Anzahl der positiven und der negativen Wurzeln in den Abweichungen der Zeichen für die Wiedergebilde der Gleichung, gab eine neue und sinnerreiche Auflösung der Gleichungen des vierten Grades, führte zuerst die Exponenten ein und legte dadurch den Grund zur Rechnung mit Potenzen, lehrte, wie man an jeden Punkt einer geometrischen Kurve, mit Ausnahme der mechanischen oder transzendenten, Normalen und damit auch Tangenten ziehen kann, und zeigte, was vielleicht sein Hauptverdienst ist, wie man die Natur und Eigenschaft jeder Kurve durch eine Gleichung zwischen zwei veränderlichen Koordinaten ausdrücken kann, wodurch er der Geometrie eine neue Bahn eröffnete, die Koordinatengeometrie, auf der die schönsten Entdeckungen gemacht worden sind. Seine «Géométrie» (1637), das erste gedruckte Werk der Koordinatengeometrie und zugleich das erste, in welchem die Methode der unbestimmten Koeffizienten auftritt (1637), mit Kommentar von Schooten, Leid, 1649, und mit zahlreichen Ergänzungen von andern, 1659), und seine «Dioptrique» (1639), welche zuerst das von Snellius entdeckte Gesetz der Brechung der Lichtstrahlen, die aus einem Mittel in ein andres übergeben, darlegte und die großen Entdeckungen von Newton und Leibniz vorbereitete, sind ein bleibendes Denkmal des großen Verdienstes, welches er sich um die exakten Wissenschaften erworben hat. Die nach ihm benannten Cartesianischen Tafel (s. d.) sind, gegen jene Entdeckungen gehalten, nur Spielereien zu nennen. In seinen isomorphischen Verfluchen wollte er, ähnlich wie Demokrit und dessen atomistische Nach-

folger, die Bewegung der Himmelskörper, d. h. also die Schwerkraft, durch Wirbel erklären, welche in Strömungen des das Weltall erfüllenden Äthers bestehen sollten, eine Theorie, die, von Leibniz aufgenommen und verbessert, heute von den Gegnern der Fernkräfte geschätzt wird.

Descartes' Hauptchriften sind: «Discours de la méthode pour bien conduire la raison et chercher la vérité dans les sciences» (zugleich mit seinen Abhandlungen über die Dioptrik, die Meteore und die Geometrie, Leid, 1637; lat. 1644); «Meditationes de prima philosophia etc.» (Amst. 1641; holl. von Baruch, Wien 1862); «Principia philosophiae» (Amst. 1644); «Traité des passions» (daf. 1650; lat., daf. 1656); «Traité de l'homme et de la formation du foetus» (daf. 1668, lat. 1677). Wertvoll ist auch die Sammlung seiner Briefe (Frankf. a. M. 1692). Eine Ausgabe seiner sämtlichen Werke in lateinischer Sprache erschien zuerst Amsterd. 1670 — 1683 u. dafelbst 1692 — 1701; in französischer Sprache herausgegeben von B. Gouin (Par. 1824 — 26, 11 Bde.) und von Aimé-Martin in 1 Band (daf. 1881). Von Foucher de Careil sind «Œuvres inédites de D.» (Par. 1859 — 60), in welchen sich der Nachweis findet, daß D. den «Eulerschen Satz» vor Euler gefasst hat, und «D., la princesse Elisabeth et la reine Christine, d'après des lettres inédites» (1879) veröffentlicht worden. Deutsche Übersetzungen von philosophischen Hauptchriften des D. haben K. Fischer (Ramm, 1863) und v. Kirchmann (Berl. 1870, 4 Tle.) veranstaltet. Sein Leben beschrieben Lepsius (Nürn. 1874), Bayle (Amst. 1881) und Baillet (Par. 1891). Vgl. außer der angeführten Schilderung Kuno Fischers in seiner «Geschichte der neuen Philosophie», Bd. 1 (3. Aufl., Münch. 1878); Williet, D., sa vie, ses travaux, ses découvertes avant 1637 (daf. 1867); Derselbe, D. etc. depuis 1637 (daf. 1871); Bouillier, Histoire et critique du Cartésianisme (daf. 1842); Derselbe, Histoire de la philosophie cartésienne (3. Aufl., daf. 1898); Hof, Cartesius und seine Gegner (Wien 1835); Löwe, Das System des D. (daf. 1867); Schmid aus Schwarzenberg, René D. und seine Reform der Philosophie (Köln, 1859); Bertrand de Saint-Germain, D. considéré comme physiologiste et comme médecin (Par. 1869); Heinze, Die Sittenlehre des D. (Leipz. 1872); Hof, Die Psychologie D.' (Münch. 1881); Liard, Descartes (Par. 1882); Reinde, D.' Beweis vom Dasein Gottes (Heid. 1883); v. Stein, Über den Zusammenhang Plotinus mit D. (in der «Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik», 1885); Ratorp, D.' Erkenntnistheorie (Wurz. 1882).

**Descensus** (lat.), Senkung, das Herabsteigen; D. testicul., der bei der Entwidlung des menschlichen Fötus normale Vorgang des Herabsteigens der Hoden aus der Bauchhöhle in den Hodensack. D. uteri, Gebärmutterfening.

**Descensus ad inferos** (lat.), soviel wie Höllenfahrt Christi (s. d.). Unter diesem Titel hat Tischendorf («Evangelia apocrypha», Leipz. 1853) eine auf gnostischer Grundlage um 400 entstandene Legende von der Höllenfahrt herausgegeben, welche den zweiten Teil des schon zuvor bekannten Evangeliums des Nilodemos (s. d.) bildet.

**Descente** (franz., von descender, Grabendescente, Grabenniedergang), der vom Angreifer für den Sturm ausgeführt, gegen feindliche Feuer gedeckter Gang aus dem Couronnement des Genies in den

Heilungsgraden zum Grabenübergang und zur Bresthe. Sie ist unterirdisch, wenn als Mineralgalerie angelegt, bedeutet, wenn mit der bedeckten Sappe, offen, wenn mit der offenen Sappe (s. d.) ausgeführt. In der Baukunst versteht man unter T. ein schief aufsteigendes Gewölbe unter oder über einer Treppe.

**Deschamps** (spr. deschãmp), 1) Eustache, genannt Morel, der hervorragende franz. Dichter des 14. Jahrh., geb. um 1330 in Vertus (Marne), gest. nach 1415, lebte in Orléans die Meiste, fand bei Karl V. Verwendung im diplomatischen Dienst, der ihn nach Ungarn und der Lombardie führte, und wurde dann Bailly (Amtmann) zu Sensis. Außer dem »Miroir de mariage« (hrsg. von Tarbé, Reims 1865) und dem »Art de dictier«, d. h. Kunst des Dichtens (von 1392, dem ältesten Werk dieser Art), hat er weit kleinere Gedichte geschrieben, unter denen die politischen und moralischen die bedeutendsten sind. Eine Ausgabe besorgt Oueux de Saint-Pilaire und seit dessen Tode Raynaud (Par. 1878 ff., bis jetzt 8 Bde.). Vgl. Sarrasin, Eustache D., sa vie et ses œuvres (Verailles 1878).

2) Leondegar Maria, franz. Philosoph, geb. 1716 in Poitiers, gest. 1774, gehörte dem Orden der Benedictiner an. Er neigte dem Epinozismus zu, dessen dualistische Elemente er durch eine Art Epinozismus aufzulösen suchte. Seine Gedanken hat er namentlich in einem Werke: »La Vérité, ou le vrai système« entwickelt, welches Beausiire in den 50er Jahren dieses Jahrhunderts auffand. Vgl. Beausiire, Antécédents de l'hegelianisme dans la philosophie française (Par. 1865); Rosenkranz, in der Zeitschrift »Der Gedanke«, Bd. 7.

3) Emile, franz. Dichter, geb. 20. Febr. 1791 in Bourges, gest. 23. April 1871 in Versailles, erregte schon 1812 durch einen Gesang: »La paix conquise«, die Aufmerksamkeit Napoleons I. und drachte 1818 ein mit Latouche gemeinsam gearbeitetes Lustspiel im Versen: »Le tour de savens«, mit Beifall zur Ausführung. In dem damals ausbrechenden Streite der Klassiker und Romantiker schloß sich D. mit Begeisterung den Letztern an, gründete mit Victor Hugo 1824 das Journal »La Muse française«, für das er unter dem Namen »der junge Moralist« Gedichte und Novellen wie auch kritische Abhandlungen schrieb, und erwies sich bald als einer der kühnsten und geschicktesten Vertreter der neuen Richtung. Seit 1848 lebte er zurückgezogen und zuletzt erblindet in Versailles. Von seinen Werken sind weiter hervorzuheben: »Etudes françaises et étrangères« (1828—33), mit Übertragungen Goethescher und Schillerscher Gedichte; »Poésies« (1842); Bearbeitungen von Zola's »Romeo und Julie« mit Kommentar (1839) und »Maebeth« (1844); »Poésies des créchens« (1854); ferner eine Reihe von Dramen erster wie zweiter Natur, welche von namhaften Komponisten (Bellini, Halévy, Rossini, Kubik) in Musik gesetzt wurden, und »Contes philosophiques« (1854). Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1872—74 (6 Bde.).

4) Anthony, franz. Dichter, Bruder des vorigen, geb. 12. März 1800 in Paris, gest. 29. Okt. 1869 in Vassy, begann seine poetische Laufbahn mit einer Übersetzung von Gefängen aus Dante's »Divina Commedia« (1829); zwei Jahre später erschienen seine »Satières politiques«, welche sich durch feine, umständliche Sprache auszeichnen und doch auch dem poetischen Element sein Recht gönnen. In diesen Jahren kam bei ihm eine Geisteskrankheit zum Ausbruch, deren Keime

er von früherer Jugend her in sich trug; in seinen Schmerzen und in der Verzweiflung über sein unheilbares Leiden findet der gequälte Dichter in den »Dernières paroles« (1835) oft Töne echter Noeie und von erschütternder Wahrheit. D. gehörte ebenfalls zum engsten Kreis der Romantiker und hat diese Richtung in zahlreichen Journalartikeln eifrig vertreten, besonders auch in seinen Keitstudien über Italien.

**Deschanel** (spr. deschãnel), 1) Emile, franz. Schriftsteller, geb. 14. Nov. 1819 in Paris, Jögling der Normalchule, wurde infolge seiner Schrift »Catholicisme et socialisme« (1850) seines Lehramtes in Paris entboben, hielt dann in Brüssel sehr beachtete litterarische Vorlesungen, deren Ruf ihm voranqing, als er 1859 nach Paris zurückkehrte, so daß auch dort seine Vorlesungen bald zu den beliebtesten gehörten. Seit 1876 Abgeordneter, ward er 1881 zum Professor der neuern Litteratur am Collège de France und zum Senator auf Lebenszeit ernannt. Seine hauptsächlichsten Schriften sind: »Histoire de la conversation« (1857); »Les courtisanes grecques« (1859); »Le mal et le bien qu'on a dit des femmes« (7. Aufl. 1867); »Causeries de quinzaine« (litterarische, durch Originalität der Charakteristik anziehende Kritiken, 1861); »Physiologie des écrivains et des artistes« (1864); »Etudes sur Aristophane« (1867, 3. Aufl. 1892); »Le peuple et la bourgeoisie« (1881); ferner unter dem Titel: »Le romantisme des classiques« eine Sammlung seiner Vorlesungen in 5 Bänden: »Corneille, Molière« (1882), »Racine« (1884, 2 Bde.), »La Rochefoucauld, Bossuet, Pascal« (1885), »Le théâtre de Voltaire« (1886) und »Boileau, Ch. Perrault« (1888).

2) Paul, franz. Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 13. Febr. 1856 in Brüssel, trat jung in den Staatsdienst, wurde 1885 in die Kammer gewählt und veröffentlichte nach einigen Schriften über Kolonialpolitik (»Les intérêts français dans l'Océan pacifique«, 1888, u. a.): »Orateurs et hommes d'Etat« (1888), »Figures de femmes« (1889), beide durch Kreise der Academie ausgezeichnet; »Figures littéraires« (1889), litterarische Studien aus dem »Journal des Débats« und der »Revue bleue« und »Questions actuelles« (1891), eine Sammlung seiner Kammerreden.

**Des Chapelles** (spr. deschãpel), Le Breton, berühmter Schachspieler und, obwohl einarmig, gleichzeitig Aeryphäe des Billards, franz. General, geb. 7. März 1780, gest. 27. Okt. 1847.

**Deschna** (sich. Desná), Stadt in der böhm. Böhmsch. Pilsener, an der Dorna, hat eine gotische Pfarrkirche, Mineralquelle mit Badeanstalt und (1800) 1431 säch. Einwohner.

**Deschnaer Koppe**, s. Böhmische Rämme.

**Descht** (pers.), Ebene, Wüste; D. -i - Goran (= Wüste der wilden Felle), Küstenlandschaft von Perien im südlichen Beluschiitan, zum Ghonot Refat gehörig, erstreckt sich von Suabar bis ins persische Beluschiitan hinein, bewässert von dem 275 km langen D. oder Kising; D. -i - Bedaulet (= Feld der Armut.), Wüste im nördlichen Beluschiitan; D. -i - Kevir, die große persische Satzwüste.

**Deschiitan**, pers. Landschaft, s. Fars.

**Des Cloizeaux** (spr. des kloizö), Alfred, Mineralog, geb. 17. Okt. 1817 in Beauvais (Oise), wurde nach Beendigung seiner Studien Rezipient an der Kunst- und Gewerbeschule, dann an der Normalchule in Paris und später Professor an der Sorbonne. Er ermittelte mit großer Sorgfalt die kristallographischen

und optischen Verhältnisse zahlreicher Mineralien und zeigte, wie die letztern zur Feststellung der Kristallsysteme benutzt werden können. Auch machte er grundlegende Beobachtungen über die Dispersion der optischen Achsen in ihren verschiedenen Modositäten und entdeckte die Jirtulpolarisation des Jinnobers und den Wirtkollin. Er schrieb: »Manuel de minéralogie« (Par. 1862, Bd. 1; 1874, Bd. 2, Heft 1) und »Nouvelles recherches sur les propriétés optiques des cristaux« (daf. 1867).

**Descoart** (= Jwoisepalt), provenzal. Gedicht in ungleichen Strophen und durchkomponiert, hauptsächlich dem Ausdruck unglücklicher Liebe dienend.

**Descondres** (fr. dazuer), Ludwig, Maler, geb. 1820 in Kassel, gest. 23. Dez. 1878 in Karlsruhe, jung mit 19 Jahren nach München, wo er Schüler von Schnorr wurde. 1844 und 1845 bereiste er Italien und trat 1845 bei Sohn in Düsseldorf als Schüler ein, um von ihm und Schadow die Porträtmalerei zu erlernen. Seinen Ruf begründete er 1850 durch das nach Dante gemalte Bild: Francesca von Rimini, dem die büßende Magdalena, die Grablegung Christi (Galerie in Karlsruhe) u. a. folgten. Als Schürmer 1854 die Kunstschule in Karlsruhe gründete, wurde er von diesem dorthin berufen und machte sich um die Blüte der Anstalt sehr verdient.

**Des dur**, f. Des.

**Desfado** (Buerto D., »erleuteter Hafen«), Hord an der Küste des argentin. Gow. Santa Cruz, in 47° 42' südl. Br. in den der 500 km lange, aus dem See Buenos Aires kommende Rio D. mündet. Die hier 1588 und 1669 von Engländern gemachten Kolonisationsversuche mißglückten.

**Desenchantement** (franz., fr. desanghang' mähg), das Freimachen oder Freiwerden von einer Bezauberung oder Leidenschaft; desenchantieren, entzubern, von einer Leidenschaft heilen, nüchtern machen.

**Desennuhieren** (franz., fr. desanüjir), einem oder sich die Längeweise vertreiben, zerstreuen.

**Desenzano sul Lago**, Stadt in der ital. Provinz Brescia, am südwestlichen Ufer des Gardasees und an der Eisenbahn Vercig- Mailand gelegen, hat ein Lyceum, Gymnasium, eine technische Schule, 3 Kirchen, Spital, Theater und (1881) 3105 Einw., welche Weinbau (vino santo), Fischerei, Gerberei, Fäbricitation von Glas-, Thon- und Leigwaren und bedeutenden Getreidehandel treiben. Der Hafen von D. ist der wichtigste italienische Hafen am Gardasee.

**Deseririerte Güter**, verlassene Güter, f. Verrennlose Sachen.

**Desertas** (Deserters), Gruppe von drei kleinen Felseninseln an der Westküste Africas, südöstlich von Kabeira, zuzeiten von Hirten und Fischern besucht.

**Deserteur** (franz., fr. -äer), f. Defektion.

**Desertion** (lat., »Verloßung«), die eigenmächtige Entfernung eines Soldaten von seiner Truppe oder von seinem dienstmäßigen Aufenthaltsort. Das deutsche Militärstrafgesetzbuch (§ 64 ff.) unterscheidet zwischen der unentlohdten Entfernung und der Fahnenflucht. Erstere, das Wegbleiben vom Dienst, Verlassen der Truppe ohne Urlaub oder Überladerung des Urlaubs, wird mit Freiheitsstrafe bis zu 3 Monaten bestraft, in leichten Fällen nur disziplinarisch mit Arrest, z. B., wie es öfters vorkommt, bei Rekruten, die aus Heimweh nach Hause gehen und nach einigen Tagen wiederkommen oder vom Vater zurückgebracht werden. Nur bei verdienstlicher Abwesenheit über 7 Tage, im Feld über 3 Tage, tritt

Gefängnis oder Festungshaft bis zu 2 Jahren ein. Dauert dieselbe im Feld länger als 7 Tage, so ist Freiheitsstrafe von 6 Monaten bis zu 3 Jahren verurteilt. Die Fahnenflucht schließt die Abficht dauernder Entziehung vom Dienst ein, wie z. B. das Beseitigen der Uniform, Reise ins Ausland u. sie darthun, und wird mit Gefängnis von 6 Monaten bis zu 2 Jahren, im Wiederholungsfall mit Gefängnis von 1—5 Jahren, im zweiten Rückfall mit Zuchthaus von 5—10 Jahren bestraft; im Feld ist die mildeste zulässige Strafe für Fahnenflucht 5 Jahre Gefängnis, in schwereren Fällen tritt selbst Todesstrafe ein. Bei jeder Fahnenflucht muß auch auf Verlesung in die zweite Klasse des Soldatenstandes erkannt werden. Stroferhöhend wirkt es, wenn mehrere eine Fahnenflucht verabreden und gemeinschaftlich ausführen. Schon der Versuch zur Fahnenflucht ist strafbar. Gegen abwesende Deserteur wird in contumaciam eine Geldstrafe von 150—3000 MRL verhängt; lehren sie später zurück, oder werden sie ergriffen, so wird ein neues Verloßen eingeleitet. Die Verlesung und der Versuch einer Verlesung eines Soldaten zur D. und die Besöderung einer solchen werden nicht nur an Soldaten, sondern auch an Personen bestraft, welche dem Soldatenstand nicht angehören. Das deutsche Strafgesetzbuch (§ 141) setzt für letztere Gefängnisstrafe von 3 Monaten bis zu 3 Jahren, das österröische aber Kerkerstrafe bis zu 5 Jahren und außerdem eine Geldstrafe von 100 Gulden fest. Schon bei den Griechen wurde der Deserteur meist am Leben gestraft. Bei den Römern galt in Kriegszeiten jeder für einen Deserteur, der ohne Erlaubnis sich von seinem Korps weiter entfernte, als der Schöll der Iuda reichte. Er wurde im Kriege meist zum Tode verurteilt; in Friedenszeiten verlor ein Ritter sein Pferd, und wer kein Ritter war, wurde zu einer niedrigeren Klasse der Soldaten herabgerückt. Bei den Heeren des Mittelalters waren die Strafen für D. sehr verschieden und richteten sich meist nach den Ansichten des Heerführers sowie nach den Schwierigkeiten, welche dieselbe im Anwerben von Truppen fond. In Frankreich wurde 1550 unter Heinrich II. die Todesstrafe auf D. gesetzt; Karl V. erklärte die Ausreißer für vogelfrei; wer sie traf, konnte sie töten. In Italien, wo durch die Parteinieilunge (Condottieri) die Manneszucht ganz in Verfall kam, war die D. etwas Allgemeines. Die Schweizer und Deutschen waren noch die zuverlässigsten Truppen. Das Herbesistum Deutschlands im 18. Jahrh. hatte unter vielen andern Nachteilen auch den der häufigen D. zur Folge, und selbst Friedrich d. Gr. vermochte dieses nicht aus seinen Heeren zu verdrängen. Eine Folge dieses Systems war die Errichtung von Auslieferungsoerträgen, sogen. Kartellventionen, zwischen befreundeten Staaten. In unsrer Zeit kommt bei den europäischen Armeen die D. nur noch selten vor, was von der kürzern Dienstzeit, vorzüglich aber von der vollständigeren Bildung der Heere bebedingt ist. Am häufigsten ist sie und in hohem Grad bedenklich im englischen Heer, wo noch Werbung gesetzlich ist und die Soldaten oft desertieren, um sich sofort wieder gegen neues Handgeld bei einem andern Truppenteil anwerben zu lassen. Ubrigens finden die Bestimmungen des deutschen Militärstrafgesetzbuches über die D. auch auf die Angehörigen der Kriegsmarine Anwendung. — Für die Schiffleute auf Handelschiffen gilt die Bestimmung des Strafgesetzbuches (§ 298), wonach ein Schiffmann, der mit der Deuer

entläuft oder sich verborgen hält, um sich dem über-  
nommenen Dienst zu entziehen, mit Gefängnis bis  
zu einem Jahr bestraft wird, gleichviel, ob das Ver-  
gehen im Inland oder im Ausland begangen worden  
ist. Aber auch in solchen Fällen, in denen ein straf-  
barer Eigennutz des Schiffsmannes nicht vorliegt,  
wird das Entlaufen eines solchen, auch wenn er nicht  
mit der Feuer entweicht oder sich verborgen hält, nach  
der deutschen Seemannsordnung (§ 81 ff.) auf Antrag  
mit Strafe belegt. Zwischen den verschiedenen See-  
staaten bestehen wegen Auslieferung desertierender  
Schiffsleute besondere Kartellverträge. — Kirchen-  
rechtlich versteht man unter D. die bössliche Trennung  
des einen Ehegatten von dem andern ohne hinreichen-  
den Grund, indem er von ihm eigenmächtig in der Ab-  
sicht, die Ehe nicht fortzusetzen, wegzieht (s. Ehe).

**Desertoria sententia** (lat.), ein frühem gemei-  
nen Prozessrecht Bezeichnung für dasjenige Urtheil,  
welches eine Beweisantretung (§ 81 ff.) oder ein ein-  
gewendetes Rechtsmittel aus dem Grunde verwarf,  
weil die dafür gefegte Kostpflicht veräußert wurde.

**Deservieren** (lat.), einem dienen, Dienst leisten;  
deserviert, für geleistete Dienste bezahlt.

**Deserviten** (lat.), Gebäuden für geleistete Dienste,  
besonders das Honorar, welches einem Rechtsanwalt  
oder Arzt (s. d.) für seine Bemühungen zukommt.

**Deservitenjahr** (Annus deservitus), nach gemei-  
nem Kirchenrecht dem Tode eines Geistlichen die ver-  
dienende, wenigstens noch nicht perzipirten Früchte  
des letzten Jahres, welche den Erben des in letztem  
Verstorbenen zukommen; zu unterscheiden von dem  
Sterbequartal, d. h. der Begräbnung, nach wel-  
cher die Erben oder Mäntler eines verstorbenen  
Geistlichen die ganzen Einkünfte (auch Accidienzien)  
des laufenden Jahres (in welchem der Geistliche  
gestorben ist) genießen.

**Desèze** (De Sèze, *fr. desèz*), Raymond, Graf,  
franz. Staatsmann, geb. 1748 in Bordeaux, gest.  
2. Mai 1828 in Paris, widmete sich der Advocatur  
und ward durch die Verteidigung der Marquise d'Ang-  
lure dem Minister Vergennes bekannt und durch diesen  
nach Paris gezogen, wo er die Tochter Helvetius' ver-  
teidigte, der Königin Marie Antoinette im Halsband-  
prozess zur Seite stand und 1789 die Freisprechung  
des Generals der Schweizergarde, Belserval, bewirkte,  
der wegen Hochverrats angeklagt war. Er war einer  
der drei Verteidiger Ludwigs XVI. vor den Schranken  
des Nationalkonvents und lieferte in seiner Ver-  
teidigungsrede, die er in vier Wüchsen vollendete und  
28. Dez. 1792 hielt, ein Meisterstück der Rechtsgelehr-  
samkeit. Später ward er als verdächtig verhaftet und  
erschiel erst nach dem 9. Thermidor die Freiheit wieder.  
Ludwig XVIII. überhäufte ihn mit Ehrenbezeichnungen,  
ernannte ihn 1814 zum ersten Prääsidenten des Kassa-  
tionshofs und zum Großschatzmeister der königlichen  
Erben und, nachdem D. während der Hundert Tage  
dem Hof nach Gent gefolgt war, nach der zweiten  
Restauration zum Grafen, Pair von Frankreich und  
Mäntler der Akademie.

**Desf., Desfont.**, bei botan. Kauen Abklärung  
für R. L. Desfontaines (s. d.).

**Desfontaines** (*fr. desfontèin*), 1) Pierre Fran-  
çois Guyot, Abbé, franz. Litterator, geb. 29. Juni  
1685 in Rouen, gest. 16. Dez. 1745 in Paris, wurde  
in einem Jesuitenkollegium erzogen, in seinem 15. Jahre  
in seinen Erden aufgenommen und zum Professor der  
Rhetorik zu Bourges befördert. In seinem 30. Jahre  
verließ er den Erden wieder, widmete sich den schönen

Wissenschaften, gab mit Jéron. Desiré, Granet u. a.  
periodische kritische Schriften heraus: »Le Nouvel-  
liste du Parnasse« (1731—32, 2 Bde.), »Observa-  
tions sur les écrits modernes« (1735 ff.), die ober-  
flächlich und stumpf, aber sehr giftig geschrieben waren.  
Besonders durch letztere Schrift geriet er in Streit  
mit Voltaire, dem er eigentlich zur Dankbarkeit ver-  
pflichtet war. Auf Voltaire's »Critique des Observa-  
tions, etc.« (1738) antwortete er mit dem verem-  
terischen Libell »Voltaireomanie« (1738). Nur durch  
diesen Streit hat D. eine gewisse Berühmtheit erlangt.

2) René L'ouiche, Botaniker, geb. 14. Febr.  
1750 in Tremblay (All.-et.-Vilaime), gest. 16. Nov.  
1833 in Paris, studierte daselbst Medizin, wendete  
sich aber später der Botanik zu und ward Director des  
botanischen Gartens. 1783—85 bereiste er Tunis  
und Algerien und benutzte die Anbeute dieser Reise  
als Grundlage zu seiner »Flora atlantica« (Par.  
1798—1800), (1788) antwortete er mit dem verem-  
terischen Libell »Voltaireomanie« (1738). Nur durch  
diesen Streit hat D. eine gewisse Berühmtheit erlangt.  
Er schrieb noch: »Mémoires sur l'organisation des  
Monocotyledonées« (»Mémoires de l'Institut na-  
tional«); »Tableau de l'école botanique du Muséum  
d'histoire naturelle de Paris« (1804); 3. Aufl. u. d.  
T.: »Catalogus plantarum horti regii parisiensis«,  
1829; Nachtrag 1832; »Histoire des arbres et des  
arbrisseaux qui peuvent être cultivés en pleine  
terre sur le sol de la France« (1809, 2 Bde.); »Voyage  
dans les régences de Tunis et d'Alger« (1833).

**Desgodins** (*fr. desgodin*), Charles, Abbé, geb.  
1814 in Wannehille (Nass), seit 1855 franz. Mi-  
nionier in der Station Vongra am Vohita, einem linken  
Nebenflusse des Brahmaputra, nahe der tibetischen  
Grenze, hat sich durch Forschungen über die Flora  
und Fauna und über Land und Leute im östlichen  
Tibet verdient gemacht. Seine Berichte sind in den Ver-  
handlungen der Pariser Geographischen Gesellschaft  
veröffentlicht und von seinem Kessen G. H. D. in dem  
Werke »La mission du Tibet« (Par. 1872; 2. un-  
geänderte Auflage: »Le Tibet, d'après la correspon-  
dence des missionnaires«, 1885) zusammengefaßt  
worden. Seit 1890 lebt D. in Paris.

**Desh.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abklärung  
für G. F. Deshayes (s. d.).

**Deshabille** (franz., *fr. deshabille*), bequemes Haus-  
kleid für Frauen; deshabillieren, entkleiden.

**Deshayes** (*fr. desèz*), Gérard Paul, Naturfor-  
scher, geb. 13. Mai 1795 in Nancy, gest. 9. Juni 1875  
in Boran (Sise), studierte in Stralburg, kam 1819  
nach Paris und widmete sich vorzüglich der Erfor-  
schung der fossilen Kollidien. Er nahm teil an meh-  
reren wissenschaftlichen Expeditionen und wurde Pro-  
fessor der Naturgeschichte am Museum in Paris. Seine  
wichtigsten Arbeiten beziehen sich auf die Tertiär-  
formation, für welche er mit D'Yell die Einteilung in  
Cocän, Miocän und Pliocän gab. D. schrieb: »Des-  
cription des coquillages fossiles des environs de  
Paris« (Par. 1824—37, 3 Bde.); »Description des  
coquilles caractéristiques des terrains« (1831);  
»Traité élémentaire de conchyliologie« (1834—  
1858, 3 Bde.); »Description des animaux sans ver-  
tèbres, découverts dans le bassin de Paris« (1857  
— 65, 5 Bde.). Auch gab er mit Milne Edwards  
die »Histoire naturelle des animaux sans vertè-  
bres« von Lamarck (1836—46, 11 Bde.) neu heraus.

**Deshima** (Deshima, Desima, »Porzellan«), ein  
künstlich geschaffenes Inselchen an der Südküste der  
Japan. Stadt Nagasaki, von dieser nur durch einen



überbrückten Kanalgraben getrennt, 200 m lang und 70 m breit, anfangs zur Aufnahme der portugiesischen Kauffeuer bestimmt, 1641 aber als Handelsfaktorei den Holländern überwiefen, die hier bis 1854 unter großen Beschränkungen und Demütigungen den Handel mit Japan vermittelten. Von den Ärzten der Faktorei haben Kämpfer, Tsunberg, v. Siebold sich um die Erforschung Japans verdient gemacht.

**Deshonnet** (franz. déshonnéte, fr. desonoré), unanständig, unehelich.

**Deshonneur** (franz. déshonneur, fr. desonoré), unehelich, unehelich, beschimpfen, beschonieren, entehren, beschimpfen.

**Deschoulières** (fr. deschoulières), Antoinette, geborne Du Ligier de la Garde, berühmte franz. Dichterin, geb. 1. Jan. 1638 in Paris, gest. dafelbst 17. Febr. 1694, erhielt eine gelehrte (besonders sprachliche) Erziehung, beschäftigte sich später auch mit Philosophie und ward Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. In den Unruhen der Fronde folgte sie ihrem Gatten, der sich dem Prinzen von Condé angeschlossen hatte, nach Holland, wurde dort wegen ihrer Schönheit und ihres Geistes viel gefeiert, dann aber für die Ränke, mit der sie den rüstendsten Sold ihres Gatten forderle, 1657 im Schloß Bitvoorde bei Brüssel gefangen gesetzt, woraus sie ihr Gemahl mit Gewalt befreite. Nach ihrer Rückkehr nach Frankreich schrieb sie unter dem Namen Amartillis, unter welchem Pseudonym sie in der zehnten Satire gezeichnet hat. Madame D. war im Geiste der Preußen des Königs de Mambouillet erzogen. Das zeigt auch ihr Auftreten gegen Racine und der Tadel Voltaires; ihre kleinern Gedichte, ihre mitleidigeren Tragödien, Komödien und Opern sind nicht als fabels Gerabe und voll süßlicher Sentimentalität; nur die Form der ersten ist vorzüglich. Zu ihrer Zeit aber wurde sie bis in den Himmel erhoben; man nannte sie »die zehnte Muse«. Am besten gelungen sind ihre »Idylles«, denen neben ihrer Anmut und Eleganz eine gewisse Natürlichkeit nachzuräumen ist. Ihre »Euvres« (1687, 1695) erlebten viele Auflagen, besonders Paris 1747, 2 Bde., und 1799, 2 Bde. Eine Auswahl erschien 1802. In der Ausgabe von 1695 finden sich auch die Episteln, Madrigale u. ihrer Tochter Antoinette Thérèse, geb. 1656, gest. 1718. Vgl. Féricaud, Les deux D. (Lyon 1853); De la ur, Les ennemis de Racine (4. Aufl., Par. 1884).

**Desiderabel** (lat.), wünschenswert.

**Desiderat** (Mehrzahl Desiderata, lat.), etwas als fehlend Vermisstes, Wünschenswertes, Mangel; Desideration, das Vermissten von, das Verlangen nach etwas; desiderativ, Verlangen ausdrückend; daher Desideratum, in der Grammatik ein Zeitwort, das den Wunsch nach einer Handlung oder einem Zustand ausdrückt (s. Verbum).

**Desiderata** (nach andern Verletrad), Tochter des Langobardenkönigs Desiderius, ward 770 von Karl d. Gr. auf Anraten seiner Mutter Bertha, wiewohl der gegen die Langobarden feindselig gestimmte Papst Stephan III. dringend davon abriet, zur Gattin genommen, aber schon 771, ungehorsam aus persönlichen Gründen oder auf Veranlassung Stephans, verstoßen.

**Desiderieren** (lat.), etwas vermessen, danach ver-  
**Desiderio da Zettignano** (fr. zettignano), ital. Bildhauer, geb. 1428, gest. 16. Jan. 1464 in Florenz, bildete sich dafelbst nach Donatello oder unter dessen Leitung zu einem der besten Meister der italienischen Frührenaissance aus, welcher großes dekoratives Ge-

schick mit feinstem Naturgefühl verband. Sein Hauptwerk ist das Grabmal des Staatssekretärs Marzupini (gest. 1455) in Santa Croce zu Florenz, welches durch die reizvolle Ornamentik wie durch die feine Charakteristik des auf dem Sockelkopf ruhenden Verstorbenen gleich ausgezeichnet ist. Ein Wandtafelbild in San Lorenzo ebendafelbst ist in der maßvollen Ornamentik und der feinen Durchführung der Figuren ebenso bedeutend. Die von Sforzi gerühmte Marmorbüste der Marietta Strozzi befindet sich in verstümmeltem Zustand im Palazzo Strozzi zu Florenz, eine zweite Büste derselben Florentinerin im Berliner Museum, das auch die in meisterhafter Lebendigkeit durchgeführte Kalksteindüfte eines jungen Mädchens besitzt.

**Desiderium** (lat.), Wunsch, Verlangen; pium D. (Mehrzahl: pia desideria), frommer Wunsch, der wahrheitlich nicht in Erfüllung geht.

**Desiderius**, letzter König der Langobarden, von König Luitbrand zum Markschall und Herzog von Tuscan ernannt, wurde nach Altilus' Tode 756 auf den Thron erhoben. Wie seine Vorgänger, suchte auch D. den Kirchenstaat von sich abhängig zu machen. Darob geriet er in erbitterten Kampf mit den Päpsten, die sich um Verstand an Karl d. Gr. wandten, welcher die Tochter des D., Desiderata, die er geheiratet hatte, nach kurzer Ehe verließ. Aus Rache hierfür nahm D. die von den Franken vom Thron ausgeschloffenen Söhne von Karlmann, Karls d. Gr. Bruder, in Pavia auf und verlangte vom Papst die Saldung derselben zu Königen des Frankenreiches. Als sich derselbe weigerte, überzog er ihn mit Krieg (773). Da D. alle Anträge Karls zurückwies, so zog dieser über die Alpen, umging die Klauen, durch welche die Alpenpässe hatte sperren lassen, und schloß diesen in Pavia ein, das sich 774 ergeben mußte. D. ward als Gefangener nach Frankfurt gebracht, wo er starb. Sein Sohn Adalgis, der nach Konstantinopel geflüchtet war, machte später mehrere erfolglose Aufstandsversuche und endete in der Verbannung. Die Sage hat die Geschichte des D. mannigfach ausgeschmückt. Vgl. S. Adel, Untergang des Langobardenreichs in Italien (Wötting, 1859).

**Desidios** (lat.), müßig, träge, lässig.

**Design** (engl., fr. dessin), 1. Dessin.

**Designation** (lat.), Verzeichnis, besonders spezielle Vermögensaufzeichnung bei gewissen rechtlichen Veranlassungen, z. B. im Konkurs D. der Altitio und Passiva des Gemeinschuldners, bei Erbschaften D. zur Feststellung der Erbschaftsmasse, bei Vormundschaften zur Sicherstellung des Mündelvermögens. Eine eblische D. oder Spezifikation hat oft die Wirkung und Kraft eines gerichtlich errichteten Inventars (s. d.). **Uten- designation** ist das Verzeichnis einer Anzahl Aktienbände, welche zu verzeichnen, Besoldungsdesigna- tion das Verzeichnis der Einkünfte, welche mit der Stelle eines Geistlichen oder eines Lehrers verbunden sind, **Kosten designation** die spezielle Aufzeichnung der Sporeien und Verlangen, welche jemand an die Behörde zu zahlen hat. Auch versteht man unter D. die spezielle Angabe der Waren, welche ein Zollamt zu passieren haben. **Designationsurteil** ist die nach früherem Recht durch gerichtliches Urteil erfolgte Feststellung der Reihenfolge, in welcher die Konkursgläubiger rangieren. Endlich bezeichnet D. auch die Bestimmung zu einem Amt, die bloß vorläufige Berufung, wobei die definitive Übertragung nach von bestimmten Bedingungen, z. B. der Festsetzung des Landesherrn, abhängig gemacht ist.

**Designatoren** (lat.), bei den Römern Beamte, welche bei öffentlichen Aufzügen, Kampfspiele, im Theater die Plätze anzuweisen und auf Ordnung zu sehen hatten.

**Designieren** (lat.), bezeichnen, bestimmen; jemand für ein demnächst anzutretendes Amt bestimmen, im voraus ernennen.

**Designiertes Pulver** (lat. desinietum), soviel wie Filtrat-Defikation (lat.), Ausströhung.

**Desinfektion** (franz.), das Verfahren, durch welches man die als Überträger von Krankheiten, als Ansiedlungsorte, erkrankten mikroskopischen Organismen, die pathogenen Bakterien, zu zerstören sucht. Bisweilen rechnet man zur D. auch die Maßregeln, welche vorwiegend gegen die Verbreitung der Ansteckungstoffe ergriffen werden, und häufig verwechselt man D. mit Desodorisation, indem man die Schädlichkeiten von den durch übeln Geruch sich bemerkbar machenden Stoffen ableitet und den gewünschten Erfolg erreicht zu haben glaubt, sobald dieser Geruch verschwunden ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß übelriechende Gase, welche aus saulenden Substanzen, Excrementen u. s. sich entwickeln und der Luft der Wohnräume sich beigemischen, nachteilig sind, und insofern sind alle Maßregeln wertvoll, welche eine gründliche Beseitigung dieser Gase erreichen. Der Wert des Eisenvitriols, der Mangandäuren u. besteht darin, daß sie gewisse Fäulnisprodukte, wie Schwefelwasserstoff- und Ammoniakgas, binden und die Verbreitung solcher Gase aus Abtrittgräben, Klosetten u. verhindern. Dagegen ist es selbstverständlich vollkommen zwecklos, den Geruch der überledlichen Gase durch stark riechende Räuchererzeugnisse zu maskieren. Die schädlichen Gase bleiben in dem Raum, und sie entgehen nur durch die Räucherung der Wahrnehmung, weil die entwickelten Räucherstoffe härter als jene auf unser Geruchsorgan wirken. Die einfachste Ventilation würde in diesem Fall sehr viel wirksamer sein, da durch sie die schädlichen Gase beseitigt werden. Freilich würde auch gute Ventilation auf die Dauer wenig ausrichten, wenn nicht die Quelle jener Gase verstopft wird. Und dies gilt für alle Desinfektionsmaßregeln, denen man nicht den Kampf gegen Schädlichkeiten aufbürden soll, die auf andere Weise leicht und sicher beseitigt werden können. Es wäre thöricht, Zimmer desinifizieren zu wollen, in welche aus unteren, feuchten Kellern, aus Kanälen, Abtritten u. selbständig schädliche Gase eindringen, auf deren feuchten Wänden Tapeten verrotten, unter deren Fäden unreiner Schutt lagert, der gelegentlich durch eindringendes Scheuerwasser angefeuchtet wird. Hier sind diese Überstände zu beseitigen, und dann wird meist eine besondere D. gar nicht mehr erforderlich sein. Reinlichkeit, Trockenheit, reichliche Ventilation sind von der Gesundheitspflege als so wichtige Faktoren für das Wohlbefinden in den Wohnräumen anerkannt worden, daß auf sie in erster Linie zu achten ist. Nachdem dies aber geschehen, bleibt noch für die D. ein weites Gebiet, auf welchem große Anstrengungen gemacht werden müssen, wenn der Erfolg gesichert werden soll. Die neuern Untersuchungen haben gelehrt, daß die chemischen Produkte der Fäulnis, welche sich zum Teil durch übeln Geruch sehr bemerkbar machen, viel weniger zu fürchten sind als die Mikroorganismen, welche jene Fäulnisprozesse begleiten und als deren fermentartig wirkende Urheber zu betrachten sind. Ein Mittel, welches nur die übeln Gerüche beseitigt, ohne jene Organismen zu töten, leistet also sehr wenig, und es war ein außerordentliches Fortschritt, als man den scharfen Unterschied

zwischen Desodorisation und D. machen lernte und vom Desinfektionsmittel verlangte, daß es jene Organismen töten müsse. Nun sind sehr viele bei Fäulnisprozessen auftretende Bakterien der menschlichen Gesundheit nicht nachteilig, und manche der gefährlichsten organisierten Krankheitsüberträger mögen in ihrer Entwicklung durch Fäulnisprozesse keineswegs begünstigt werden; dennoch muß man bis jetzt annehmen, daß saulende Stoffe im allgemeinen als Nährboden für Bakterien deren Vermehrung und Verbreitung befördern, und so werden sich die Desinfektionsmaßregeln auch auf Unterdrückung von Fäulnisprozessen richten müssen. Die neuere Zeit hat aber auch direkte Beobachtungen über die Widerstandsfähigkeit der hier in Betracht kommenden Organismen gegen äußere Angriffe gebracht und damit angefangen, den Boden zu schaffen, von welchem aus allein der Wert bestimmter Desinfektionsmaßregeln beurteilt werden kann. Freilich richteten sich diese Beobachtungen nur auf bestimmte Organismen, und es hat sich ergeben, daß durchaus nicht alle Arten gleich lebenskräftig sind, ja es ist bekannt, daß manche, welche Dauersporen erzeugen, dadurch die Fähigkeit besitzen, sehr energischen Angriffen zu widerstehen und selbst nach langer Zeit aus dem Zustande der Ruhe wieder zu regster Lebensentfaltung überzugehen. Im allgemeinen sind die Bakterien sehr viel widerstandsfähiger, als man glauben möchte, und es hat sich mit Sicherheit herausgestellt, daß 3. B. Räucherungen mit Chlor in belebten Krankenzimmern, also in einem Grade, daß Menschen dabei noch ohne Beschwerde atmen können, daß Bspregnungen mit Karbolsäure, welche die Luft mit intensivem Karbolgeruch füllen, kaum eine andre Bedeutung haben als Räucherkerzen und vielleicht insofern mehr schaden, als nützen, als sie eine Sicherheit vortäuschen, die durchaus nicht vorhanden ist. Die verschiedenen Bakterien zeigen auch ein durchaus eigenartiges Verhalten gegen die einzelnen Desinfektionsmittel. Die Mikrokokken, welche die Wundinfektionskrankheiten hervorrufen, werden 3. B. sehr sicher und rasch durch Karbolsäure getödt, nicht so die Milzbrandsporen, welche dagegen durch Quecksilbersublimat sofort getödt werden, während dies zur D. tuberkelbacillenhaltigen Auswurfs völlig unbrauchbar ist, u.

Im deutschen Reichsgesundheitsamt hat man die einzelnen Desinfektionsmittel auf ihre Wirksamkeit geprüft, indem man dieselben in berechneter Menge in geschlossenen Gefäßen auf künstlich gesäete Bakterien von Milzbrand, Kollaus, Septikämie u. s. sowie auf deren Dauersporen einwirken ließ und nach verschieden langer Einwirkung diese Bakterien auf ihre Lebensfähigkeit prüfte. Nach den Ergebnissen bezieht man als zuverlässige Desinfektionsmittel solche, welche alle Mikroorganismen und ihre Keime töten, während die unzuverlässigen dies nur in bedingtem Grade erreichen. Es ist auch zu beachten, daß manche Desinfektionsmittel nur die Lebensfähigkeit der Bakterien betreffen und diesen gestatten, sich gemessen wieder zu erholen, nachdem die Einwirkung des Desinfektionsmittels aufgehört hat. Man darf ferner nicht vergessen, daß die Bakterien und ihre Keime sich durch die Luft verbreiten, so daß ein desinifizierter Gegenstand, sobald er mit der Luft wieder in freie Berührung gekommen ist, in kürzester Zeit von neuem infiziert werden kann, wenn nicht durch die D. eine solche Veränderung mit demselben vor sich gegangen ist, daß er für die Bakterien und ihre Entwicklung keinen Boden mehr bietet.

Der L. unterliegen bewohnte Räume, Fußböden, Wände und Decken und die in diesen Räumen befindlichen Gegenstände, Möbel, Betten, Kleidungsstücke und Schuhe, allerlei Abfallstoffe und Excremente, dann auch Leichen und Kadaver sowie lebende Menschen und Tiere. Waren u. Die Verdaulichkeit dieser Fälle fordert auch ein sehr verschiedenartiges Verfahren und eine Auswahl unter den Desinfektionsmitteln, welche zum Teil sehr beachtenswerte Nebenwirkungen ausüben und dadurch in manchen Fällen unanwendbar sind.

Das Chlor steht in altbewährtem Ruf als desinfizierendes Mittel durch sein starkes Oxydationsvermögen; man entwickelt dasselbe am besten durch Übergehen von Chloralkali mit Salzsäure und wendet es zur D. von Wohnungen, Krankenzimmern u. an. Man räumt das zu desinfizierende Zimmer gänzlich aus, schafft vornehmlich auch alle Kleidungsstücke und Möbel heraus, beseitigt vordiebstahl die Tapeten, da alle diese Stoffe durch das Chlor angegriffen werden, wäscht Fußböden, Wände, Fenster und Fen, soweit dies thunlich, mit Karbolsäure- oder Sublimatlösungen (s. unten), dichtet alle Fugen und Ritzen an Fenstern u. und stellt nun den Chloralkali in möglichst großen irdenen Schalen, um bei der Chlorentwidelung ein Ueberfließen zu verhindern, im Zimmer auf und zwar so, daß ein Teil in der Nähe der Decke, einer in mittlerer Höhe und einer am Fußboden placiert wird, wodurch ein möglichst gleichmäßiges Durchdringen der Luftschichten mit Chlor bewirkt wird. Zur Entwidlung der nötigen Menge Chlor für 1 cbm Rauminhalt braucht man 0,25 kg Chloralkali und 0,35 kg Salzsäure. Die desinfizierende Wirkung des Chlors wird bedeutend erhöht durch starke Feuchtigkeits des betreffenden Raumes, die man durch Besprengen des Zimmers und Zerstäuben von Wasser vor der D. erreicht. Man dringt nicht mehr als 0,5 kg Chloralkali in je eine Schale und stützt darauf möglichst gleichzeitig in jede Schale eine Klösche mit Salzsäure, worauf man sich so schnell wie möglich aus dem feil zu schließenden Raum entfernt und denselben 24 Stunden geschlossen läßt. Chlorwasser und Chloralkalilösungen benutzt man zu Wäsungen lebender Personen, und wenn die Kleider am Leibe desinfiziert werden sollen, so muß die betreffende Person in eine kleine Bude treten, in welcher Chlor entwickelt wird. Durch eine Öffnung in der Wand sieht sie den Kopf ins Freie, um das Chlor nicht einzatmen. Chloralkali löst Milzbrand- und Tuberkelbacillen, wenn er als bieder Brei mit denselben in Berührung kommt, und man kann ihn in dieser Form auf Bandfläden, Sitzkissenpflaster, Lehmischlagboden u. anwenden.

Zu seiner Wirkung und Anwendungsweite steht das Brom dem Chlor sehr nahe. Man benutzt es in der Form des Bromum solidum, in welcher es von verdorft Kieselgur aufgesogen ist und an der Luft allmählich verdampft. Auf 1 cbm Raum rechnet man 40 g Brom. In wässrigen Lösungen wirkt das Brom als gutes Desinfektionsmittel bei Wäsungen u. Viel angewendet ist die schweflige Säure, die man durch Verdrehen von Stangen Schwefel auf eisernen Pfannen erzeugt. Auf 1 cbm Raum rechnet man 20 g Schwefel. Auch hierbei unterstützt man die Wirkung wesentlich, indem man zuvor das Zimmer mit Baherdämpfen fähigt. Die Anwendung des Schwefels ist nicht ganz ungefährlich wegen der Feuergefahr, und die desinfizierende Wirkung steht hinter der des Chlors und Broms weit zurück. Alle Räucherun-

gen, von denen man sich früher große Erfolge versprach, liefern und neuern Unerwartungen niemals eine zuverlässige D., weil die Gase und Dämpfe sich nicht gleichmäßig verbreiten, insbes. nicht genügend in Fugen und Ritzen eindringen.

Ein bewährtes Desinfektionsmittel ist die Karbolsäure, welche in 2-3prozentiger Lösung angewendet wird. Man hat sie namentlich auch bei der antiseptischen Wundbehandlung benutzt, doch ist hier Vorsicht geboten, da durch Resorption von viel Karbol leicht Vergiftungserscheinungen eintreten können, die sich zunächst im Auftreten von dunkel bis schwarz gefärbtem Urin, sogen. Karbolurin, äußern. Als Räucherungsmittel ist Karbolsäure nicht brauchbar, da es äußerst schwer ist, den nötigen Karbolgehalt auf 1 cbm Raum zu konzentrieren, und es ereilt daraus, daß ein Zimmer nicht als desinfiziert anzusehen ist, sobald sich Karbolgeruch bemerkbar macht. Sehr wirksam ist die Sulfolarbonsäure (Aseptol, l. b.), welche aus roher Karbolsäure und konzentrierter Schwefelsäure dargestellt wird und in 2-3prozentiger Lösung Milzbrandsporen und Tuberkelbacillen tötet. Ihr schliehen sich Xerolin, Lysof und ähnliche Präparate an. Die Salicylsäure wird als sehr bewährtes säulmwidriges Mittel in der Stärke von 3 g auf 1000 g Wasser ebenso wie die Karbolsäure angewendet. Das Thymol wird in der Stärke von 1:1000 benutzt, und beide Mittel eignen sich besonders zu fortgesetztem Gebrauch bei Wundbehandlung, da sie, auch bei längerer Anwendung, keine Vergiftungserscheinungen bewirken. Von sehr guter Wirkung bei der D. von Wunden ist ferner das Jodoform, welches bei offenen Wunden und Geschwüren den Heilungsprozeß in ausgezeichnete Weise unterstützt. Über mangansaures Kali wird zu Wäsungen angewandt. Sehr leicht erreichbar und nahezu ebenso wirksam wie Karbolsäure ist frisch gelöschter Kalk. Er eignet sich vortrefflich zu desinfizierendem Anstrich gemauert oder getäfelter Wände sowie besonders zur D. von Typhus- und Cholerastäuben, überhaupt jeder Jauche, sofern sie nicht Milzbrandsporen und Tuberkelbacillen enthält, die durch Kalk nicht getötet werden. Zum Waschen von Leibwäsche wird eine Lösung von 20 g Kalifeife (grüne, schwache Schmierseife) auf 10 Lit. Wasser empfohlen. Von allgemeiner Anwendbarkeit ist das Lucidil berudimat, welches schon in einer Verdünnung von 1:1.000.000 das Wachstum der Spaltpilze erheblich beschränkt und in einer Lösung von 1:1.000 in wenigen Minuten auch die widerstandsfähigsten Keime der Mikroorganismen tötet. Es ist geruchlos und in der starken Verdünnung wenig giftig (in konzentrierter Form gehört das Salz beinahe gleich zu den besitzigen (Seiten) und findet ausgedehnte Anwendung. Von desodorisierenden Mitteln werden namentlich Eisenvitriol, welcher Schwefelwasserstoff und Ammoniak bindet, verdünnte Schwefelsäure, welche ebenfalls Ammoniak bindet, ferner Kaltmilch und Kalklauge, die den widrigen Geruch der Darthebete beseitigen, angewandt. Torfgruß und Erde wirken stark absorbierend und werden vorteilhaft bei Klosets und Abtritten, der Torfgruß auch bei Efflores angewandt. Von Erde braucht man pro Kopf und Jahr 1200, von Torfmul 55 kg.

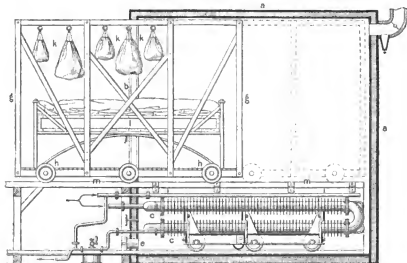
Neben den demüthig wirkenden Desinfektionsmitteln gibt es noch ein soueränes, nämlich die Hitze. Während man aber früher allgemein glaubte, daß eine Temperatur von 100° alle Bakterien töte, haben Koch und Hoffhugel gezeigt, daß die Keime der Bakterien

in trockner, heisser Luft Temperaturen bis zu 140° längere Zeit ertragen, und daß heisse Luft äusserst langsam in das Innere der Desinfektionsobjekte, z. B. Wäschebündel x., eindringt. Beizer wärmt Wasser- dampf in Kochtopf, doch auch hier bedarf es geraumer Zeit, um 3 M. Flüssigkeiten in Flaschen zu sterilisieren, d. h. alle Keime in denselben zu töten. Die beste Anwendung der Hitze besteht in der Form von strömenden Dämpfen; auch die widerstandsfähigsten Keime werden nach 5—10 Minuten langer Einwirkung von Wasserdampf bei einer Temperatur von 100° getödtet und Keimwandpakete, in deren Mitte Sporen eingeschlossen sind, in ca. 30 Minuten desinfiziert.

Der im Berliner Barodenzarett (No. 1) benutzte Apparat (s. Abbildung) ist aus Mauersteinen, die

leitet, und nachdem auf diese Weise längere Zeit hindurch Temperaturen von mehr als 100° selbst in den dichtsten Stellen erzielt worden sind, wird die Ventilation in Gang gebracht.

Dies Verfahren bietet die Garantie einer ausreichenden D., und Apparate wie die beschriebenen, welche mit irgend einer Dampfmaschine, etwa mit einer Lokomotive oder Lokomotive, in Verbindung gesetzt werden können, sollten deshalb nicht nur in Krankenhäusern, sondern in allen Städten vorhanden sein, damit zeitweilig die D. der Betten, Wäsche, Möbel x. bei allen ansteckenden Krankheiten angeordnet und durchgeführt werden könnte. In grössern Städten errichtete Desinfektionsanstalten besitzen derartige Apparate, denen die zu desinfizierenden Gegenstände



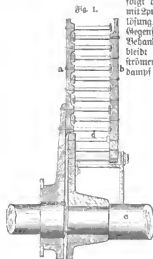
Eiserner Desinfektionsapparat. a Doppelte Thüre; b Lagerschienen, durch welche der auf den Rollen k längs der Bahnen m bewegliche Wagen g mit den zu desinfizierenden Betten und Kleidern k hineingefahren wird; c Kupferstrahlen zum Heizen.

mit Zement verputzt sind, hergestellt. Er hat die Form eines länglichen Würfels und besitzt bei einer Höhe von 2,24 m einen benutzbaren Rauminhalt von 6,5 cbm. Wände, Fußboden und Decke bestehen aus doppeltem Mauerwerk, welches eine Isolierschicht von 7 cm Breite zwischen sich läßt, die mit Sägespänen ausgefüllt ist und ventiliert werden kann. Von der Mitte der Decke führt ein durch eine stellbare Klappe verschließbarer Schornstein nach außen. Zugänglich ist der Apparat durch zwei an der Längsseite angeordnete eiserne Doppelthüren, von denen die innere sich leicht festlich an der Innenwand verschieben läßt, während die äussere vermittelst eiserner Stahnräden fest an einem mit Filz gepolsterten eisernen Thürrahmen angepreßt wird. Jederseits von der Thür befinden sich 5 cm oberhalb des Fußbodens zwei runde Luftströmungsöffnungen von 5,5 cm Weite, die verschließbar sind. Die Heizung des Apparats geschieht durch ein spiralförmig gewundenes, an Boden und Seitenflächen hingeleitetes Kupferrohr, welches eine hohe Temperatur zu erreichen gestattet. Beim Betrieb des Apparats wird nun Wasserdampf durch das Kupferrohr, gleichzeitig aber auch direkt in den Raum ge-

leitet und durch besondere Leute zu geführt werden. Weichung und Entleerung der Apparate erfolgt in verschiedenen, durch eine Mauer getrennten Räumen, die desinfizierten Sachen werden in andern Wagen und durch andre Leute aus der Anstalt entfernt.

Fahren wir nun die Hauptgruppen der Objekte der D. zusammen, so kommen bei Kranken zur Anwendung: Karbolsäure, Salicylsäure und Sublimat zu Verbänden und Abwaschungen, auch des ganzen Körpers. Leiden von an Cholera, Malaria, Typhus, Socken x. gelborbenenationen schlägt man in seuchte, mit Sublimat getränkte Tücher und schafft sie sobald wie möglich aus den Säulern. Die Bett- und Leibwäsche ansteckender Kranken und Verstorbenen thut man gleich nach dem Gebrauch in Seifen- oder Karbolsäurelösungen und läßt sie dann durch Dampf desinfizieren. Benutzte Verbandstücke verbrennt man. Ärzte und Wärter schätzen sich durch möglichste Reinhaltung ihres Körpers, regelmäßiges Baden und Waschen, auch mit Sublimat, häufiges Wechseln der Kleider und Wäsche, kräftige Ernährung und regelmäßiges Leben; auch muß darauf geachtet werden, daß die Wärter nicht mit

andern Personen verkehren. Bei der D. von Wohnungen hat man zu beachten, daß die Facillen, die man löten will, oft in den verschiedenartigsten Schmutz eingelagert sind, welcher, zu kalten Wasser oder feinen Krüsten eingetrocknet, dieselben mit einer gegen die Desinfektionsmittel schützenden Hülle umgibt. Es kommt also darauf an, diese Schmutzmassen aufzulösen und dann erst die chemischen Desinfektionsmittel anzuwenden. Zum Schuß derjenigen, welche die D. ausführen, ist es ratsam, die Gegenstände zunächst vorläufig zu desinficiren und oberflächlich abzuwaschen, bevor man die gründliche Reinigung mit Seifenwasser und Sodablösung vornimmt. Die eigentliche D. erfolgt durch Abwaschen mit 2 Proz. Karbolsäurelösung. Vertragen die Gegenstände eine solche Behandlung nicht, so bleibt nur die D. mit strömendem Wasserdampf übrig. Zur D.



Desintegrator.

von Zimmern trinkt man den Fußboden gründlich mit 5 Proz. Karbolsäurelösung und reibt dann Tapeten und Decken mit frischem Brot ab. Die herabfallenden Krumen werden verbrannt, schließlich spritzt man Wände und Decke mit 5 Proz. Karbolsäurelösung ab. Geträncke Kaltwände werden nur mit der Karbolsäurelösung abgeputzt. Polstermöbel müssen im Desinfektionsapparat mit Dampf behandelt werden. Die Leute, welche diese D. ausführen, tragen Hüsen und einen Staubmantel, unten eng anliegende Beinleider, leinene Klappen, Respiratoren mit angefeuchteten Schwamm und wasserdichte Stiefel. Die Aussteuerungen, besonders von Cholera-, Ruhr- und Typhustranten, desinfiziert man mit Kupfervitriollösung (1 g Kupfervitriol auf 100 cem Eukremite) oder mit Kalikanil (1 Teil Kalt in 20 Teilen Wasser;  $\frac{1}{5}$ — $\frac{1}{10}$  der Eukremite) oder mit der dreifachen Menge siedender Lauge (aus 1 Teil Alshe und 2 Teilen Wasser). Sehr erfolgreich sind die Cholerastriche durch Kochen desinfiziert worden. Sentgruben sind sehr schwer zu desinfizieren. Soll es versucht werden, so muß man auf 1 ehm Sentgrube mindestens 40 kg Kupfervitriol in Form von starker Lösung anwenden. Vgl. »Mitteilungen des kaiserlichen Gesundheitsamtes« (Berl. 1883); Reichardt, D. und desinfizierende Mittel (2. Aufl., Stuttgart, 1881); Wernich, Desinfektionslehre (2. Aufl., Wien 1882); Göldner, Anleitung zur Wohnungs-D. (Berl. 1891).

**Desintegrator** (Schleuder- oder Stiftenmühle, Schlagstiftenmaschine), von Carr erfundene, seit 1862 bekannte Maschine zur Zerkleinerung aller Arten nicht faserigen Materials, besteht aus zwei gegenüberliegenden Scheiben a b (Fig. 1 u. 2), welche sich mit großer Geschwindigkeit in entgegengesetzter Richtung um eine horizontale Achse c d drehen und mit in konzentrischen Kreisen stehenden Stäben d d versehen sind, die fast von einer Scheibe bis zur andern reichen, aber nur an dem einen Ende befestigt sind. Das zu zerkleinernde Material wird der Maschine im Mittelpunkt der Scheiben zugeführt und alsbald durch die Zentrifugalkraft nach außen getrieben. Dabei langt es nach immer wiederholtem, heftigem Zusammenprallen mit den Stäben zerkleinert an der Peripherie der Scheiben an. Der D. wirkt also lediglich durch Stoß, denn da die Stücke sich nicht gegenseitig berühren, so kann von einem Abreiben durch Reibung zwischen zwei Flächen nicht die Rede sein. In einem D. von 1,25 m Durchmesser ist bei 400 Umdrehungen in der Minute die Geschwindigkeit jedes Schlagstiftes

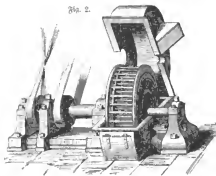


Fig. 2.

im inneren Ring 16 m, im zweiten 19, im dritten 22 u. im vierten 25 m pro Sekunde. Trifft nun ein Teilchen, von einem Schlagstift des inneren Ringes zurückgeschleudert, auf einen Schlagstift des zweiten Ringes, der in entgegengesetzter Richtung sich bewegt, so wird es mit der Differenz der Geschwindigkeiten 19—16, also 3 m, auf den dritten, wieder in entgegengesetzter Richtung sich bewegenden Stab prallen und von diesem mit einer Geschwindigkeit von 22—3, also 19 m, auf den vierten Stab geschleudert werden, von welchem es endlich mit 25—19, also 6 m, Geschwindigkeit die Maschine verläßt und von der hölzernen Umhüllung aufgefangen wird. Durch diese wiederholte teilweise Aufhebung der Geschwindigkeiten wird die Kohäsion des in die Maschine gebrachten Materials überwinden. Die Leistung ist eine so außerordentliche, daß man den D. in vielen Fällen verwenden kann, wo gewöhnliche Mühlen verlagern. Am häufigsten findet er Benutzung zum Zerklleinern von Quarz, Thon, Knochen, Erzen, Kohlen (zur Fabrikation von Brekettis), Jucker, Zement, Schamotte, Porzellanerde, in der Düngerefabrikation, aber auch als Mahl- mühle für Getreide. Durch manche Verbesserung hat man dem Apparat größere Stabilität und Dauerhaftigkeit zu verleihen gesucht. Anders man den Trommel-durchmesser vergrößerte, ward es möglich, die Umdrehungszahlen für die stark beanspruchten Stellen zu vermindern; immerhin aber moßen die größten bis jetzt gebauten Desintegratoren von 1,5 Durchmesser 400—500 Umdrehungen in der Minute; sie erfordern dann 15—20 Pferdekkräfte zum Antrieb, leisten aber auch 20,000 kg pro Stunde selbst von sehr hartem

Material. Desintegratoren der gewöhnlichen Größe von 1 m Durchmesser verarbeiten mit einer Betriebskraft von 7 Pferdekraften durchschnittlich 7000 kg Rohmaterial zu Pulver von ganz bedeutender Feinheit. Als Milchapparat für verschiedene Thonarten ist der D. reichlich geeignet, ebenso als Vorbereitung für Maschinen, die trocknen Thon zu verarbeiten, oder für Ziegelmaschinen, die grubenfeuchte Material zu formen haben. Namentlich kalkhaltige oder schieferige Thonarten werden auf solche Weise billig und zweckmäßig gereinigt und die störenden Beimengungen so gut verteilt, daß sie in der ganzen Masse unerschädlich werden. Für die Verwendung des Desintegrators zum Mahlen von Getreide (dann auch Disintegrator genannt) ist derselbe namentlich von Ragel u. Kämpf in Hamburg zu großer Vollkommenheit gebracht, so besonders mit großer Geschwindigkeit (2000 Umdrehungen) ausgestattet. Fügt man den D. in den Mechanismus der Mühle ein, so fällt ihm die Aufgabe zu, Schrot zu liefern. Der Weizen wird gepulvt, zwischen Walzen leicht zerquetscht und dann in den D. gebracht. Das von diesem gelieferte Schrot wird abgebeutelt, so daß man Mehl, Grieß und reines Schrot erhält, welche dann weiter verarbeitet werden. Das Produkt des Desintegrators soll enthalten 83 Proz. Mehl, 20 Proz. Dunsf. 14 Proz. Grieß und 31 Proz. Schrot; das Mehl gehört jedoch nicht zu den sogenannten Ausläugern, die bei der Hochmüllerei aus gepulvten Weizen hergestellt werden, und da die Weizenabgabe beim D. sehr gering ist, so eignet er sich nicht für Zwecke der Hochmüllerei. Dieser verwendbar ist er für die Flachmüllerei, welche die feinen Wehle ebenfalls nicht liefert. Vgl. Th. Carr, History and description of the desintegrating flour mill (Birmingham 1873); Rüd. De neuen Fortschritte in der Weisfabrikation (Leipz. 1883).

**Desjö**, Jochen in der ital. Provinz Mailand, Kreis Monza, an der Eisenbahn Mailand—Como, mit der Villa Traversi (mit schönem Garten) und (1881) 5228 Einw.; bekannt durch das Treffen, in welchem am 21. Jan. 1277 der güldenhäufige Erzbischof Ottone Visconti den Kapotone Torriciano, das Haupt der Guelphen, gefangen nahm.

**Desipere in loco**, f. Dulce est desipere etc.

**Desirade**, **Is.**, franz. Insel in Ostindien. Dependenz von Guadeloupe, 14 km östlich von dieser Insel, unter 16° 20' nördl. Br., 27,2 qkm groß mit (1880) 1398 Einw. (610 männlich, 788 weiblich). Die Insel ist hoch, gut bewässert, hafentoes, sandig, aber für Baumwollbau geeignet, hat einen Leuchtturm, zwei Salinen; doch wird meist Zucker betrieben. — Die Insel, von Columbus auf seiner zweiten Reise 3. Nov. 1493 entdekt und Desada («Die Ersehnte») genannt, wurde 1728 von den Franzosen besetzt.

**Desirée** (Desideria), Königin von Schweden, Tochter des Kaufmanns Gary in Marseille, geb. 8. Nov. 1777, gest. 17. Dez. 1860, am 16. Aug. 1796 mit Bernadotte, nachmaligem König von Schweden (s. Karl XIV. Joseph), vermählt. Vgl. Hochschild, D. reine de Suède et de Norvège (Par. 1888).

**Desistieren** (lat.), von desisto absteigen, es aufgeben.

**Desjardins** (fr. de-ſa-ſa-ſa-ſa-ſa), 1) Abel, franz. Geschichtsschreiber, geb. 1814 in Paris, gest. 2. Juli 1886 in Douai, war erst Professor am Kollegium zu Angers, 1856 an dem zu Caen und seit 1857 an dem zu Douai, bereite zu wissenschaftlichen Zwecken Italien, schrieb außer mehreren Schriften über das Trentiner Kotzil: »Via de Jouanne d'Arc« (Par. 1854,

2. Aufl. 1862); »Etnes sur saint Bernard« (1849); »L'esclavage dans l'antiquité« (1857); »Charles IX, deux années de règne 1570—72« (1874) und »Une congrégation générale des carminaux en 1595« (1875). Auch gab er in den »Documents inédits pour servir à l'histoire de France« (1859) die Acten über die Beziehungen zwischen Frankreich und Toscana und das kunsthistorische Fachwerk »La vie et l'œuvre de Jean de Boulogne« (1883) heraus.

2) Ernest, Archäolog und Historiker, Bruder des vorigen, geb. 30. Sept. 1823 in Reilly-sur-Loire, gest. 28. Okt. 1886 in Paris, Professor zu Angers, Dijon, Nancy, Alençon, seit 1856 am Lycée Napoléon und seit 1861 Professor der Geographie an der Normalschule, bereite zu wissenschaftlichen Zwecken dreimal (1852—58) Italien, im Auftrag der Regierung auch Ägypten und nahm als Sekretär der dazu bestellten Kommission thätigen Anteil an der Herausgabe der Werke Vorgeheis. Seit 1875 war er Mitglied der Akademie. Seine Hauptwerke sind: »Voyage d'Hercule à Brindes« (Par. 1853); »Antiquités de Parme« (1856); »Le Péron avant la conquête espagnole« (1858); »Le Grand Corneille historien« (1861); »Du patriotisme dans les arts« (1862); die von der Akademie der Inschriften geträumte Schrift »Aperçu historique sur les embonchures du Rhône« (1867); »Les juifs de Moldavie« (1867); »Géographie de la Gaule« (1870); »Technologie archéologique« (1873); »Géographie historique et administrative de la Gaule« (1876—93, 4 Bde.); »Acta musei nationalis hungarici« (1873); »Desiderata du Corpus inscriptionum latinarum de l'académie de Berlin« (1874—76, 5 Hefte) u. a. Auch lieferte er zahlreiche Aufsätze für verschiedene gelehrte Zeitschriften, besonders für den »Recueil des comptes rendus« der Sitzungen der Akademie der Inschriften, deren Ehrenmitglied er war, und gab einen »Atlas de géographie ancienne d'Italie« (1852) sowie »La table de Pentinger« (1873) heraus.

**Desjardine**, Flächenmaß, f. Desjardina.

**Deskription** (lat.), Beschreibung; in der Rhetorik lebhaft, möglichst anschauliche Schilderung eines Gegenstandes; deskriptiv, beschreibend.

**Desl.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Deslongchamps (fr. de-lon-gsch-amp), Zoolog und Geognost in Lüttich (Josephiten).

**Des M.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für C. des Murs (fr. de-ſa-ſa-ſa-ſa-ſa), Ornitholog.

**Desm.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung 1) für M. G. Desmarais (f. d.) sowie für dessen Sohn gleichen Namens; 2) für E. Desmoulin, f. Desmoulin; 3) für J. B. F. Desmazières (fr. de-ſa-ſa-ſa-ſa-ſa), geb. 1796, gest. 1862 bei Lille (Gräminen Rochfranzösisch).

**Desmalgie** (griech.), Schmerz in den Gelenkbändern, f. Rheumatismus.

**Desmarest** (fr. de-ſa-ſa-ſa-ſa), Anselme Gaetan, Zoolog, geb. 16. März 1784 in Paris, starb als Professor 4. Juni 1838 in Alfort. Er schrieb: »Histoire naturelle des tangaras, des manakins et des todiers« (1808, 2 Bde.); »Histoire naturelle des crustacés fossiles« (mit Brongniat, 1822); »Ichthyologie« (1823); »Considérations sur la classe des crustacés« (1825). Auch bearbeitete er die Säugetiere für die »Faune française« (1820—30) und für die »Encyclopédie méthodique« (1829—32, 2 Bde.). Sein gleichnamiger Sohn schrieb ebenfalls über Säuget und Krustaceen.

**Desmarests de Saint-Eorlin** (fr. *desmaré d'Étienné*), Jean, franz. Schriftsteller, geb. 1593 in Paris, gest. daselbst 28. Oct. 1678, ein Günstling des Cardinals Richelieu, trat sich nach einer ausdauernd verbrachten Jugend einer schwärmerischen Frömmigkeit in die Arme. D. war eins der frühesten Mitglieder der französischen Akademie und der erste Kanzler derselben. Er verfasste, von Richelieu angeregt, eine Anzahl dramatischer Stücke, darunter die Charakterkomödie *«Les Visionnaires»* (1637), die großen Beifall fand, und die sogar Molière in einigen komischen Figuren zum Vorbild nahm; ferner epische Dichtungen, wie *«Clovis»* (1657), *«Marie-Madeleine»* (1669) u., zahlreiche religiöse Gedichte, polemische Abhandlungen gegen die Jesuiten u. a. Vgl. *Xerviller, D., un des quarante fondateurs de l'Académie française* (Par. 1890).

**Desmazieres**, s. *Deum*.

**Desmidaceen**, *Desmidiaceae*, die Algen aus der Ordnung der Zoolagen; s. *Algen*, S. 364.

**Desmin** (Zitrid, Strahlzeolith), Mineral aus der Ordnung der Silikate (Zeolithgruppe), kristallisiert monoklinisch, hauptsächlich in Zwillingbildungen, findet sich auch in dufingeligen, in der Mitte oft eingeschnürten Aggregaten, ist farblos, rot, gelb, grau, braun, glasglänzend, Härte 3,5—4, spez. Gew. 2,1—2,2, besteht aus Nalithionerbestand (3 Al, Si<sub>4</sub>)<sub>10</sub> + 6 aq, wobei ein kleiner Teil des Kaltes durch Natrium und Kali vertreten ist, findet sich auf Erzlagerungen und Gängen bei Arenal, Andreasberg, Kongsberg, Nezhanka, meist in Hohlräumen plutonischer Gesteine im Jaffathal, bei Striegau und bei Gräben in Schlesien, Suda in Ostböhmen, auf den Färöern, besonders auf Island, auch im Granit von Savona und Bodenmais, in Graubünden und Nordamerika.

**Desmodium** *Deum*. (Büchelkraut, Kesselhülse), Gattung aus der Familie der Leguminosen und der Unterfamilie der Papilionaten, Kräuter und Halbsträucher mit dreijährigen Blättern, in Trauben, Dolden oder Rispen gestellten Blüten und zusammengekehrten Hülsefrüchten. Etwa 100 meist tropische Arten. D. *gyrans Dec.* (*Hedysarum gyrans L.*, *Wandhülse*), in Bengalen, hat einen aufrechten, 1 m hohen, dünnen, ästigen Stengel, dreijährige Blätter mit einem langgestielten, bis 8 cm langen Endblättchen und viel kleineren, herzförmigen Seitenblättchen und kleine, anfangs violette, später neumigrote, am Stängelrand blasse Blüten. Bei Einwirkung des Lichts, besonders der Sonnenschein und kräftiger Vegetation, zeigen die Blättchen eine direkt wahrnehmbare Bewegung: während das Endblättchen sich aufwärts bewegt, machen die Seitenblättchen mit ihrer Spitze eine rotierende Bewegung (bei 35° in etwa 1,5 Minuten einen vollständigen Umlauf). Am Abend legen sich alle Blättchen zurück und kommen

**Desmois**, s. *Jüdisch*.

**Des Moines** (fr. *de meins*), Fluß in Nordamerika, entspringt in zwei Armen unter 44° nördl. Br. am Nistaball des Coteau des Prairies aus einigen kleinen Seen in Minnesota, fließt in südöstlicher Richtung durch Iowa und mündet auf der Grenze gegen Wisconsin bei Keosau in den Mississippi. Er ist 720 km lang und für Dampfer bis zur Stadt D. schiffbar.

**Des Moines** (fr. *de meins*), Hauptst. d. nordamerikan. Staates Iowa, am Zusammenfluß des von hier ab schiffbaren Des Moines mit dem Maccoon, bedeutender Eisenbahnknotenpunkt, hat ein Staatskapitol, Postamt, Stadthaus, Opernhaus, Drake Uni-

versität, Staatsbibliothek (16,000 Bände), (1890) 297 Fabriken mit 3149 Arbeitern und einem Produktionswert von 5,242,992 Doll. (besonders Getreidemühlen, Hobelwerke, Truenerien), lebhaften Handel und (1890) 50,093 Einw., darunter 7915 im Ausland (1842 in Deutschland) (Wohrne und 1149 farbige. Das steuerpflichtige Einkommen betrug 13,931,706, die städtische Schuld 406,841 Doll. Die Stadt wurde 1846 gegründet.

**Des moll**, s. *Des*.

**Desmologie** (griech.), Lehre von den Gekantbändern (also sowohl wie Synthesmologie), bisweilen auch die Lehre von den Bändern.

**Desmoncus Mart.**, Gattung aus der Familie der Palmen, Netteerde oder mit aufrechten, schlängeligen Stamm versehenen Gewächse mit zerstreut lebenden, schlängeligen, gedrehten Blättern, welche in einem langen, gleichfalls mit trummern Stacheln bewaffneten, peitschenförmigen Fortsatz verlaufen, mit dem diese Gewächse sich anklammern. Die mondähnlichen gelben Blüten stehen in den Achseln der Blattstiele; die Früchte sind eiförmig oder fast rund, einfamig, rot, die Samen schwarz. Diese Palmen, von welchen man 18 Arten kennt, vertreten in den Wäldern Amerikas die asiatischen Calamus-Arten und bilden oft reizende Gärten und unburchdringliche Dickichte. Von der peruanischen D. prunifer *Pöpp.* werden die Früchte gegeben, und von D. macrauchen *Mart.*, in Brasilien, benutzt man die Stämme und Blattstiele zu Küchengeräthschaften. Nur wenige Arten werden in unsern Palmhäusern kultiviert.

**Desmopathie** (griech.), Krankheit der Gekant-

**Desmopathologie** (griech.), die Lehre von den Krankheiten der Gekantbänder.

**Desmophlogose** (griech.), Entzündung der Gekantbänder, ein im Kontakt mit Diabas veränderter Thonchiefer, welcher wie der äussere Epilith zahlreiche dunkle Nester (chloritische Neubildungen) enthält, die aber nicht wie im Epilith isoliert liegen, sondern zu mehr oder weniger zusammenhängenden dunkeln Bändern verfließen.

**Desmotropie** (griech.), s. *Tautomerie*.

**Desmoul.**, der naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Charles Desmoulin's, Anatom in Bordeaux; (drieb: *«Mémoire sur les Échinides»* (1835—37, 3 Bde.).

**Desmoulin's** (fr. *desmoulin*), Benoit Gaultier, einer der hervorstechendsten Charaktere der französischen Revolution, geb. 2. März 1760 zu Guise in der Picardie, geb. 5. April 1794, ward Abvokat in Paris und warf sich mit glühender Begeisterung für Freiheit und Gleichheit, die er schon als Jüngling in Gedichten gefeiert, der Revolution in die Arme. Im Palais Royal mußte er durch feurige Reden die Menge zu entflammen, und als er 11. Juli 1789 sie aufforderte, ein Aeussern für die Freiheitskämpfer anzulegen, und selbst ein Blatt von einem Baum an seinen Hut steckte, entsand der Gebrauch, Kolarden zu tragen. Beim Sturm auf die Bastille verständigte er von den Trümmern herab den Franzosen Freiheit und Gleichheit. In seinem Journal *«Révolutions de France et du Brabant»* nannte er sich den *«Procureur général de la lanterne»* und erklärte offen, daß die Kollosouterantur die einzige Verfassungsort sei, welche der französischen Nation und jedermann, der des Namens Reich nicht unwürdig sei, gezieme. Zu dieser Zeit heiratete D. Lucie Duplessis, ein schönes, geistreiches, von ihm leidenschaftlich geliebtes Weib. Obwohl Jugendfreund Robespierres, schützte

er sich doch mehr von dem lebenslustigern Danton angezogen und stiftete mit diesem den Klub der Cordeliers. Fortan handelte er mit Danton in Gemeinschaft, leitete mit diesem den Tuileriensturm 10. Aug. 1792 und die Septembergeuel. Von der Pariser Gemeinde wurde er in den komiteu gewählt. Obgleich der Bergpartei angehörig, sollte er doch den Girondisten volle Achtung, suchte mit Danton auf eine Versöhnung der Parteien hinzuwirken und schlug, als dieser Versuch scheiterte und die Girondisten das Schafott bestiegen mußten, die Begründung eines Gnabengerichts vor. In demselben Sinne gab er im Januar 1794 seinen »Vieux Cordelier« heraus, ein Blatt voll Geist, Witz und beiderer Satire, in dem er die Tyrannei der Schreckenmänner schilderte und zur wahren Freiheit, zur Wähigung und vernünftigen Handhabung der Gezeje aufforderte. Deshalb ließ Robespierre 31. März 1794 T., Danton u. a. verhaften, worauf namentlich Saint-Just, D. persönlich verurtheilte, dessen Verurteilung betrieb. Auf dem Blutgerüst rief er aus, auf die Guillotine deutend: »Dies ist also der Lohn für den ersten Apoptel der Freiheit! Die Ungedeuer, die mein Blut fordern, werden mich nicht lange überleben!« Seine Gattin, die alles aufgebeten, um ihn zu retten, bestieg, erst 23 Jahre alt, 14 Tage nach ihm das Blutgerüst. 1890 wurde in Guise sein Standbild enthüllt. Außer einer Menge Pamphlete und Flugblätter schrieb D.: »Discours de la lanterne aux Parisiens« (2. Aufl., Par. 1792); »Satires du choix des meilleurs piéces de vers qui ont précédé et suivi la Révolution« (daf. 1792); »Histoire des Brissotins, ou fragments de l'histoire secréte de la Révolution et des six premiers mois de la République« (daf. 1793, 2. Aufl. 1794). Seine »Opuscules« erschienen 1790. Eine neue Ausgabe seiner Schriften beorgte Claretie (Par. 1874, 2 Bde.), welcher auch seine Biographie (daf. 1875) schrieb; eine andre verfaßte Godart (daf. 1889).

**Deumurgie** (griech.), derjenige Teil der chirurgischen Therapie, welcher mit Verbänden, Apparaten u. ausgeführt wird.

**Deun.**, bei botanischen Namen Abkürzung für Joseph Decaisne (s. d.).

**Deuná** (Dehna), Fluß im südwestlichen Rußland, entspringt in der Nähe der Stadt Jelma im Gouv. Smolensk, durchfließt die Gouvernements Czel und Tschernigow und ergießt sich nach einem Laufe von 890 km mit einer beträchtlichen Wasserfülle in den Dnepr. Von Brjansk an ist er auf fast 400 km schiffbar, und zwischen Tschernigow und Nowe werthen Dampfschiffe. Unter den Nebenflüssen ist links der fast 600 km lange, dem Dnepr viel Wasser zuführende Seim hervorzuheben. Die T. selbst hat niedrige Ufer, die im Frühjahr großen Ueberschwemmungen ausgelegt sind, ist sischreich und wird von vielen Schiffen und Hühnen befahren. Der Fluß del geht meist nach Jekaterinoslaw, Uerson, Nikolajew, Tschakow und Odesa und von hier aus zur See ins Ausland.

**Deunoirotterres** (spr. döndörts), Guilave, franz. Antur- und Literaturhistoriker, geb. 20. Juni 1817 in Bayeux, gest. 11. Jan. 1892 in Paris, war Mitarbeiter verschiedener Journale in Paris. Von seinen Schriften sind das von der Akademie preisgekrönte Werk »Voltaire et la société française au XVIII. siècle« (Par. 1867—75, 8 Bde.) und »La musique française au XVIII. siècle. Glück et Péccini« (2. Aufl. 1875) bemerkenswerth.

**Desnoyers** (spr. dönsjäs), 1) Auguste Gaspard Louis Vouche, Baron, franz. Kupferstecher, geb. 19. Dez. 1779 in Paris, gest. daselbst 18. Febr. 1857, übüete sich seit 1791 bei Lehière, dann in der Akademie und arbeitete seit 1799 im Atelier Tardieu's. Seinen Ruf begründete er 1804 mit dem Stich von Raffael's schöner Götterin im Louvre und widmete seitdem seinen Grabstichel vornehmlich Raffael'schen Werken, deren Reihe er 1846 mit der Etrurischen Madonna beschloß, die aber ganz mißverstanden und in moderne französische Eleganz und Affecterie übersezt ist. Zu seiner Zeit hochgerühmt war das von ihm nach Gérard gestochene Bildnis Napoleons I. im Krönungskostüm (1808), das zur Verteilung an fremde Fürsten bestimmt war. 1825 wurde er zum ersten Kupferstecher des Königs ernannt, 1828 zum Baron erhoben. Andere hervorragende Stiche von ihm sind: La vierge au linge, die Madonna da Poligno, die Madonna mit dem Fisch, die Madonna della Sedia, die Madonna aus dem Haus Alba, die Madonna Tempi, die heil. Katarina von Alexandria, die Heimsuchung der Elisabeth, alle nach Raffael. Sein Hauptwerk ist die Transfiguration nach Raffael, mit großer Freiheit und Sicherheit des Grabstichels bearbeitet.

2) Jules, franz. Geschichtschreiber und Geolog, geb. 8. Okt. 1800 in Nogent-le-Rotrou, gest. 1. Sept. 1887, wurde 1825 Sekretär der Naturwissenschaftlichen und 1830 der Geologischen Gesellschaft in Paris und 1834 Bibliothekar des naturhistorischen Museums. Auch war er Sekretär der Gesellschaft für die Geschichte Frankreichs seit ihrer Gründung und Mitglied des Komitees für die Herausgabe der »Documents inédits relatifs à l'histoire de France«. 1862 wurde er zum Mitglied der Akademie erwählt. Er schrieb: »Histoire du décroissement et de la destruction totale du paganisme dans les provinces de l'empire d'Occident« (1832); die preisgekrönte Schrift »Histoire des différentes incursions des Arabes d'Asie et d'Afrique en Italie« (1838); »Bibliographie historique et archéologique de la France« (1854); »Topographie ecclésiastique de la France jusqu'en 1790« (1854). Von seinen geologischen Schriften erwähnen wir: »Mémoire sur la craie et les terrains tertiaires de Cotentin« (1825); »Sur quelques systèmes de la formation oolithique du Nord-Ouest de la France« (1825); »Sur les cavernes et bréches à ossements des environs de Paris« (1842); »Observations sur les terrains tertiaires du Nord-Ouest et de l'Ouest de la France« (1852—53).

3) Louis, franz. Schriftsteller, geb. 1805 in Replonges (Depart. Ain), gest. 17. Febr. 1868 in Paris, arbeitete zuerst auf einem Notariatsbureau, ehe er (1828) nach Paris kam, um sich hier der Opposition anzuschließen. Der Reihe nach an den hervorragendsten Blättern liberaler Richtung thätig, gründete er 1832 den »Charivari«, wurde Mitbegründer des »Siécle«, und nachdem er sich auch als Schriftsteller (zuerst unter dem Pseudonym Derouille) schon einen bedeutenden Namen gemacht hatte (durch *Leubouilles*, besonders aber durch die Romane: »Aventures de Jean-Paul Choppart«, 1836; »Aventures de Robert Robert«, 1840; »Mémoires d'une piéce de cent sons«, 1837), rief er das Blatt »Messager des dames et des demoiselles« (1854) ins Leben.

**Desobligant** (franz., spr. dösobligänt), ungeräthig, unfreundlich; **Desobligante**, ein schmalzer Haagen für zwei Personen. (s. i. Desobligant).

**Desodorisation und Desodorisierende Mit-**



**Desoffupiert** (franz.), unbeschäftigt, müßig.  
**Desolat** (lat.), verwüdet, öde; traurig, trostlos.  
**Desolation-Vand** (spr. desolats wand), wilen Insel am westlichen Eingang der Magalhãesstraße, deren nordwestlicher Punkt Kap Pillar (52° 53' südl. Br.) ist, während der Kanal Santa Barbara sie von der Insel Clarence im S. S. scheidet. An der Magalhãesstraße hat sie mehrere Häfen, darunter Puerto de Misericordia (Mercy Harbour) unter 52° 45' südl. Br., die südwestliche Küste ist dagegen sehr zerföhren in zahllose Baien mit kleinen Inseln und Strahlen.

**Desor**, Eduard, Geolog, geb. 1811 in Friedriehsdorf bei Homburg v. d. Höhe, gest. 23. Febr. 1882 in Nizza, studierte in Gießen und Heidelberg die Rechte, ging 1832, da er wegen seiner Teilnahme am Hambacher Fest in Untersuchung gezogen wurde, nach Paris, widmete sich ausschließlich der Geologie, siedelte dann nach Neuchâtel über und beteiligte sich an den Forschungen Agallii. Er schrieb eine Monographie über die Seigelig- und Geologische Alpenreisen (deutsch von Vogt, 2. Aufl., Frankfurt, 1847). Zum Studium der erratischen Erscheinungen besuchte er Skandinavien; 1847 ging er nach America, erhielt eine Anstellung in der Coast Survey und nahm an der geologischen Aufnahme der Mineraldistrikte am Obern See und des Staates Pennsylvania teil. 1852 lehrte er nach Neuchâtel zurück und übernahm hier die Professur der Geologie. Von der Stadt Neuchâtel in den Götzen Nat. gewählt, wurde er Präsident desselben und beantragte die Wiederherstellung der Akademie, an deren Spitze er ununterbrochen wirkte. Er wurde auch Mitglied des eidgenössischen Schulrats und Abgeordneter an der Bundesversammlung, als welcher er 1873 zum Präsidenten des Nationalrats erwählt wurde. Im Winter 1863/64 unternahm er mit Escher von der Linth und Martius eine wissenschaftliche Reise nach Algerien und der Sahara. Er schrieb: »Synopsis des Echidiens« (Par. 1868); »Geologische Beschreibung des Neuchâtelers Jura« (mit Gressly); »Über den Gedingeban der Alpen« (Echidob. 1865); »Echinologie helvétique« (mit Vorliod, das. 1869—72); »Aus Sahara und Atlas, vier Briefe an S. v. Liebig« (das. 1865); »Monographie über die Pfahlbauten des Neuenburger Sees« (deutsch von Kappeler, Frankfurt, 1866) und »Le bel âge du bronze lacustre en Suisse« (mit Favre, Par. 1874).

**Desordre** (franz.), Unordnung, Verwirrung.  
**Desorganisation** (franz.), die völlige Zerstörung des organischen Gefüges; auch Verwirrung und Zerrüttung von Staats- oder Privatangelegenheiten; desorganisieren, in Unordnung bringen, zerrütten.  
**Desoria**, s. Springschwänze.

**Desorientieren** (franz.), verwirrt machen.  
**Desota**, Stadt in der Grafschaft Jefferson des nordamerikan. Staates Missouri, am Joadim Creek, hat Fabriken, Handel und (1890) 8960 Einw.

**Desoxydation** (franz.), chem. Prozeß, durch welchen einer Sauerstoffverbindung der Sauerstoff zum Teil entzogen wird. Sgl. Reduktion.

**Desp.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für: 1) Johann Baptist René Bouppe Desportes (spr. desport), geb. 1704, gest. 1746 auf Domingo, gab in der »Histoire des maladies de St. Domingo« (1770, 3 Bde.) eine Beschreibung der Pflanzen Domingo's; — 2) Marcje Henri François Desportes, geb. 1776 in Champroux, gest. 1856 in Paris, schrieb: »Rose-tum gallicum« (1828 u. 1829); »Flore de la Sarthe et de la Mayenne« (1838).

**Despektieren** (lat.), herabsehen, verachten; despektierlich, verächtlich, geringschäßig.

**Despeñaperros** (Fuerto de P., spr. despenja), Fels in der Sierra Morena mit der Straße vom Hochplateau der Mancha in die andalusische Tiefebene, jetzt auch mit der Eisenbahn von Madrid nach Sevilla.

**Desperados** (span., »Bergweiffel«), die sich außerhalb der Gesetz stehenden Mitglieder einer politischen (erstem tabalen) Partei.

**Desperat** (lat.), verzweifelt, hoffnungslos; Desperation, Verzweiflung; desperieren, verzweifeln, alle Hoffnung aufgeben.

**Desperiers** (spr. despers), Bonaventure, franz. Schriftsteller, geb. zwischen 1500 und 1510 in Arnanle-Duc, gest. 1544, wurde Protestant und Sekretär der Margarete von Navarra, ließ 1537 das »Cymbalum mundi en françois« (neue Ausgabe von F. Franck, Par. 1874) erscheinen, mit spöttischen Ausfällen gegen das Christentum, infolge deren das Buch auf Befehl des Parlaments 1538 verbrannt wurde (nur ein Exemplar, jetzt in Versailles, ist aufgefunden), während der Verfasser nur durch Selbstmord seinen Verfolgern entgehen konnte. Harmloser sind seine 90 Novellen, die 1558 als »Nouvelles recreations et joyeux devis« gedruckt wurden. Lafontaine hat aus ihnen manches entlehnt. Eine neue Ausgabe lieferte Lacroix in den »Vieux contes français« (Par. 1841). Sgl. Chenevière, Bonaventure D. (Par. 1886).

**Desplaces** (spr. despläs), Louis, franz. Kupferstecher, geb. 1682 in Paris, gest. daselbst 1739, zerte viele der beliebtesten Kupferstichwerke damaliger Zeit mit Bildnissen und Historien. Von Bert sind: der Triumph des Titus und Desplaces, nach Giulio Romano; die Andeutung der Könige, nach demselben; die Weisheit in Begleitung des Herkules, nach Paul Veronese; die Aufzählung, nach Ruziano; der Verstand zwischen den Wörtern am Kreuz auf Golgatha, nach Carracci.

**Despoblado** (span., »Eindöde«), große Plateaulandschaft in Chile und Bolivia, zwischen 23—24° südl. Br., der Salaz de Atacama und den Cuellen des Calchaquens. 3250—3900 m hoch, nur dürrig mit Gras und niederm Buschwerk bedekt und im Winter sehr kalt. Die durch bedeutende Mengen von Goldhand ausgezeichnete Gegend ist nur von lannartigen Tieren und Chinchillas und von wenigen Menschen bevölkert, welche Salz aus der Saline von Cafabundo zur Küste bringen.

**Despoina** (griech., »Herrscherin«), Beiname mehrerer griechischen Göttinnen, z. B. der Artemis, Kybele, Athene, auch der Demeter, besonders aber der Persephone.

**Despois** (spr. despwa), Eugène, franz. Schriftsteller, geb. 25. Dez. 1818 in Paris, gest. daselbst 28. Sept. 1878, auf der Normalchule gebildet, war Lehrer der Rhetorik in Bourges, später in Paris, legte nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 seine Stelle nieder und widmete sich literarischen Arbeiten. Seit 1870 war er als Unterbibliothekar an der Sorbonne angestellt. Von seinen Schriften verdienen Hervorhebung: »La révolution d'Angleterre« (1861); »Les lettres et la liberté« (1865); das ironisch betitelt Buch »Le vandalisme révolutionnaire« (1868), worin die bedeutenden geistigen und moralischen Reformen des französischen Konvents bargelegt sind, und »Le théâtre français sous Louis XIV.« (1874, 2. Aufl. 1882). Er lieferte die dritte Ausgabe der Werte Mollières (Bd. 1—3, 1873—76), die von Wehnard vollendet ist.

**Despolitieren** (lat.), berauben, plündern.

**Desponsatus** (lat.), Verlobter; Desponsata, Verlobte; Desponsatio, Verlobung, daher Desponsatio B. M. V. (Beatae Mariae Virginis), Fest der Verlobung Mariä, i. Marienfest.

**Despoètes** (fr. despoètes), 1) Philippe, franz. Dichter, geb. 1546 in Chartres, gest. 5. Okt. 1606 in Bontport, erwarb sich nicht bloß durch seine Reisen (nach Rom im Gefolge eines Hofschloß, nach Polen mit dem Herzog von Anjou) Kenntnis von Menschen und Dingen, sondern auch in hohem Grade das Vertrauen und die Zuneigung seines lezten genannten Herrn, der ihn als König Heinrich III. mit Pfänden und Wohlthaten überhäufte. Er vermaandte seine Einkünfte dazu, sich eine auch an alten Handschriften reiche Bibliothek anzulegen. Als Dichter hat er sich besondere Verdienste um die Reinheit der Sprache und Strenge der metrischen Formen erworben und darf als Vorgänger Rabelais angelesen werden, obwohl dieser eine strenge Kritik über ihn ergehen ließ. Außer seinen geistlichen und harmonischen Gedichten (darunter 24 Epömen und 457 Sonette) hat D. eine Uebersetzung der Psalmen geliefert (1609) und eine Sammlung von »Prières et méditations chrétiennes« in guter Prosa. Eine neue Ausgabe seiner »Euvres« besorgte Michiels (Par. 1858).

2) François, franz. Maler, geb. 24. Febr. 1661 in Champignuel, lebte eine Zeitlang in Polen am Hof Sobieskis und dann in Paris, wo er bei Ludwig XV. in großer Gunst stand. Er starb 15. April 1743. Seine besten Werke sind Jagd- und Tierstücke.

3) Naturforscher, s. *Desp.*

**Despot** (griech.), »Herr«, insbes. von Sklaven; Hausherr; unter den griechischen Kaisern Ehrentitel für Prinzen oder Schwiegerkönige, auch Mitregenten, Statthalter von Provinzen und bevorrechtete Vasallen, Patriarchen u. s.; jetzt ein willkürlich schaltender Nachthaber, s. *Despotismus*.

**Despotismus** (Despotie, griech.), diejenige Regierungsform, bei welcher lediglich der Wille und die Willkür des Herrschers entscheiden. Man bezeichnet damit den höchsten Grad und die Ausartung eines autokratischen oder absolutistischen Regierungssystems (Tyrannei, Willkürherrschaft). Aber nicht nur in der unbeschränkten Monarchie ist ein D. möglich; auch in der Republik können Gewalthaber despotisch auftreten, wenn es ihnen gelingt, lediglich nach ihrem Willen die Geschicke des Volkes zu bestimmen. In der Regel spricht man allerdings von D. in der Bedeutung von Fürsten despotismus, und man nennt denjenigen D., welcher im 17. und 18. Jahrh. in den weiten deutschen Territorien zu finden war, einen patriarchalischen D., weil damals das Verhältnis zwischen Landesherren und Landesleuten in der That weitlich einen gewissen patriarchalischen Charakter hatte. Der D. reicht noch in Rußland (=despotisme tempéré par l'assassinat, v. durch Mordethemod gemäßig), wenn er auch einigermaßen mildere Formen angenommen hat. Übrigens wird der Ausdruck D. vom Staatsleben nicht selten auch auf andre Lebensverhältnisse übertragen. Man bezeichnet es im Gemeindeg., Kirchen-, Vereins- und Familienleben, im Beamten- und Militärwesen als D., wenn ein Einzelwille sich in ungerechtfertigter Weise andern gegenüber überwiegend zur Geltung bringen will.

**Despoto-Planina**, Gebirge, i. Rhodope.

**Despréaux** (fr. despréaux), s. *Voltaire*.

**Despreux** (fr. despreux), César Anjouté, Physiker, geb. 10. Mai 1792 zu Lessines in Belgien. gest. 15.

März 1863, war Professor der Physik in Paris am Collège Henri IV, an der polytechnischen Schule, zuletzt an der Sorbonne. D. arbeitete über die Ursachen der tierischen Wärme, das Mariottische Gesetz, die Grenzen der Hörbarkeit, Wärmeleitung, Aenderung des Aggregatzustandes, das elektrische Licht, den Chemismus der galvanischen Batterien u. Er schrieb: »Recherches expérimentales sur les causes de la chaleur animale« (Par. 1824); »Éléments de chimie théorique et pratique« (1828—30, 2 Bde.); »Traité élémentaire de physique« (4. Aufl. 1836).

**De Spuches** (fr. spuches), Giuseppe, Fürst von Galati, ital. Dichter und Velehrter, geb. 1819 in Palermo, gest. 18. Nov. 1884, erhielt in Lucca eine ausgezeichnete klassische Bildung, widmete sich dann in der Heimat philologischen und juristischen Studien, wurde in der Folge Präsident der königlichen Kommission für Kunst und Altertum in Sizilien, auch Bürgermeister (sindaco) von Palermo und schließlich Mitglied des Parlaments. Seinen Ruf als Dichter hatte er bereits 1838 mit einer Uebersetzung des »König Cidipus« von Sophokles begründet; ihr folgten andre poetische Uebersetzungen (Euripides' Tragödien, Palermo 1883, 2 Bde.); »Alcune versioni dal greco« (1878) sowie beachtenswerthe und durch Formgenauigkeit ausgezeichnete Originaldichtungen (in drei Sprachen): »Carmina latina et graeca« (1877) und »Poesie« (Napel 1868; neue Aufl. Palermo 1880). Seine übrige literarische Thätigkeit bewegt sich auf archäologisch-literarischem Gebiet, so: »Discorsi filologici« (1860); »Lettere illustrative di una greca iscrizione trovata in Taormina« (1863); »Epigrafi inedite ed altri oggetti archeologici« (1865); »Di due vasi grecosiculi« (1866); »Relazione di alcuni oggetti archeologici« (1871); »Alcuni scritti« (1881) u. a. Seine »Opere« erschienen in 5 Bänden (Flor. 1891).

**Despamieren** (lat.), abschäumen; Desputatio, Abschäumung.

**Desquamation** (lat.), Abschuppung, besonders die Ablösung der Epidermiszellen der äußeren Haut (d. h. der Oberhaut), wie z. B. nach Scharlach in größter Freye, nach Wästen in kleinen Schüppchen; in gleichem Sinne wird auch von einer D. der Schleimhäute gesprochen.

**Desfallines** (fr. desfallines), Johann Jakob, unter dem Namen Jakob I. Kaiser von Haiti, geb. 1758 in Les Cormiers auf Haiti als Negerknecht, machte sich bei der Erhebung der Insel als Adjutant Toussaint l'Ouvertures durch Tapferkeit und Grausamkeit einen Namen. Als hierauf nach dem Frieden von Amiens der Erste Konigal den General Velexer zur Weberoberung der Insel sandte, erhielt D. den Oberbefehl im Westen derselben und führte gegen die Franzosen längere Zeit einen kleinen Krieg, mußte aber 1. Mai 1802 sich zum Frieden bequemen. D. blieb General in französischen Diensten und erhielt das Gouvernement im Süden der Insel. Als aber General Rochambeau, der Nachfolger Velexers, gegen die Negern mit großer Strenge auftrat, vereinigete sich D. mit Christophe, nahm durch einen Eilmarsch ein Korps Franzosen gefangen, die er aufhängen ließ, belagerte die Stadt Cap-Haiti und brachte es im Verein mit einer englischen Flottille, welche die Stadt von der Seeseite einnahm, dahin, das Rochambeau 19. Nov. 1803 die Stadt mit allen Kriegs- und Munitionsvorräten übergeben und mit seinen Truppen die Insel verlassen mußte. D. proklamirte nun die Unabhängigkeit der Insel, die ihren alten Namen Haiti wieder-

erhielt. Im Januar 1804 ernannte ihn eine von allen Offizieren unterschriebene Erklärung auf Lebenszeit zum Generalgouverneur der Republik mit der Gewalt, Geleitz zu geben, Krieg und Frieden zu beschließen und seinen Nachfolger zu bestimmen. Zugleich forderte er durch einen wütenden Aufruf Volk und Heer zur Vertilgung aller noch auf der Insel lebenden Franzosen auf und führte selbst seinen Befehl aus schonungslos aus. Daraus brach er im April 1804 nach dem spanischen Teil der Insel auf, um auch diesen, namentlich die Stadt Santo Domingo, zu unterwerfen. Aber der von ihm geführte Slavenaufstand erfolgte nicht, und als noch dazu französische Schiffe mit Mannschaft sich näherten, sah er sich genötigt, die Belagerung aufzugeben. Dafür führte er nach seiner Rückkehr eine neue Staatsverfassung ein, welche die Republik in eine Monarchie verwandelte und alle Gewalt in seine Hände legte, und sich im 8. Dez. 1804 auf dem Marktplatz von Fort-an-Prince unter dem Namen Jakob I. feierlich zum Kaiser des haitianischen Reiches krönte. Inzwischen übte er gegen alle Einwohner einen so zügellosen Despotismus, daß Christophe und Bélain 1805 einen Aufstand gegen ihn anstifteten, in dem er 17. Okt. 1806 ermordet wurde.

**Zeßau**, Haupt- und Residenzstadt des Herzogtums Anhalt, liegt am linken Ufer der Mulde, welche 3 km unterhalb der Stadt in die Elbe mündet, in einer anmutigen, gartenähnlichen Ebene, enthält außer dem ältesten Stadtteil an der Mulde breite und regelmäßig angelegte, wenn auch wenig belebte Straßen mit großstädtlichen Häusern und schöne Plätze, darunter den Großen Markt mit dem Standbild des »alten Zeßauer«, den Neumarkt, seit 1858 mit dem des Herzog Leopold Friedrich Franz (modelliert von Aßh.), den Kleinen Markt mit dem 1867 errichteten Brunnen Denkmal der Wiedervereinigung Anhalts, den Kaiser- und den Albrechtspatz mit schönen Anlagen. An Denkmalern bezieht die Stadt noch ein Denkmal Kaiser Wilhelms I., des Komponisten Friedrich



Wappen von  
Zeßau

Schneider, des Dichters Wilhelm Müller, des Philosophen Moses Mendelssohn und ein Kriegerdenkmal. Das herzogliche Schloß, 1748 erbaut und 1875 mit einem Vorbau im mittleren Renaissancestil geschmückt, enthält das herzogliche Archiv, eine wertvolle Gemäldergalerie (über 600 Elbbilder, namentlich gute Italiener und Niederländer des 17. Jahrh.) und in der sogenannten Kapellammer Sammlungen von Goldbarren, Kupferstücken, Münzen u. Hervorzuheben sind ferner: das 1856 nach Entwürfen von Langhans neu ausgebaute Schauspielhaus, das Palais des Erbprinzen, die Gebäude des Landgerichts und der Behörden, sämtlich Mendauten, und unter den vier Kirchen die Schloß- und Stadtkirche zu St. Marien, die, 1506—12 erbaut, 1857 im Innern völlig restauriert wurde und die fürstliche Grabs- sowie ewige gute Bilder von Cranach (namentlich sein bekanntes Abendmahl mit den Bildnissen der bedeutendsten Förderer der Reformation) enthält, und die katholische Kirche von 1890. Die Juden haben eine 1861 im orientalischen Stil restaurierte Synagoge, in welcher bereits 1808 (vielleicht zuerst in Deutschland) deutsche Vorträge gehalten wurden. D. hat (1890) mit der Garnison (ein und ein halbes Infanteriebataillon Nr. 93) 34,654 Einw.,

davon 1034 Katholiken und 406 Juden. Die mannigfaltige Gewerbetätigkeit beschäftigt mehrere Anhalten von bedeutendem Umfang, namentlich die Zuckerraffinerie (mit 852 Arbeitern), Zuckfabrikation, Maschinenbau und Eisenarbeiten, Wollgarbenerie und Tapetenfabrikation; auch Müllergärtnerei wird stark betrieben. Der Handel, durch die Anhalt-Deutscher Landesbahn unterstützt, ist sehr lebhaft. Besonders ist D. als Getreidemarkt von Bedeutung. Die Stadt ist Knotenpunkt der Linien Jerbitz-Bitterfeld und D.-Köthen der Preussischen Staatsbahn und hat Telephonverbindung mit Berlin, Magdeburg, Bernburg u. Finen Elbbahnen, Ballwinshagen (s. d.) bezieht D. Stadt seit 1890. 1891 kamen dort an 1385 Schiffe mit 141,828 Ton. Ladung; es gingen ab 1397 Schiffe mit 64,900 T. Ladung. An Bildungsanstalten bestehen: ein Gymnasium, ein Realgymnasium, außerdem ein herzogliches Hoftheater und eine Hofkapelle, die Vorzügliches leisten, eine herzogliche Bibliothek von über 30,000 Bänden und verschiedene künstlerische, wissenschaftliche und gemeinnützige Vereine. Zahlreich sind auch die milden Stiftungen, darunter das Verforgungsbau-Verordnungsamt von 1749, das 1766—70 errichtete Armen- und Arbeitshaus mit trefflich eingerichteten Krankenhaus und besonders die Armenverforgungsanstalt Amalienstift, von der Tochter des Fürsten Leopold, Henriette Anstalt (gest. 1793), gegründet; in der Gebäuden der letztern hatte 1774—93 das Kaiserliche Konsistorium seinen Sitz, und gegenüber befindet sich dazu eine bedeutende Gemäldesammlung, namentlich mit Gemälden niederländischer und deutscher Meister des 17. und 18. Jahrh. D. ist Sitz aller höchsten Landesbehörden: des Staatsministeriums, der Regierung, eines Landgerichts, des Konsistoriums, eines Hauptsteueramtes und eines preussischen Eisenbahndirektorates. Die freundlichen Umgebungen der Stadt erhalten einen besonders Reiz durch die dem Publikum stets zugänglichen herzoglichen Gärten und Schlösser: Georgium, Luisium, Rähmau und Heideburg. Etwa 18 km entfernt liegt Bördlich (s. d.) mit seinen altzeitlichen Varlanlagen. In D. wurde der Philosoph Mendelssohn geboren; der Grieschenedichter Wilhelm Müller und der Komponist Fr. Schneider lebten und wirkten daselbst. — Zum Landgerichtsbezirk D. gehören die 11 Amtsgerichte zu Ballenstedt, Bernburg, D. Harzerode, Zeßau, Köditz, Köthen, Cranienbaum, Roßlau, Sanderleben und Jerbitz.

D. (anfangs Dissozau, dann Deßo) wurde wahrscheinlich unter Albrecht dem Bären in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. durch eingewanderte Flamen erbaut; als Stadt wird es urkundlich zuerst 1213 erwähnt. Schon vor 1313 bestand hier eine von dem Klerus unabhängige Schule, die älteste in Anhalt. Nach der Überlieferung soll 19. Aug. 1467 die ganze Stadt, mit Ausnahme der Marienkirche, ein Anub der Flamen geworden sein. 1525 wurde hier zwischen dem Kurfürsten von Mainz und den Herzögen Georg von Sachsen und Heinrich von Braunschweig ein Bund zur Aufrechterhaltung der römisch-katholischen Kirche geschlossen. Seit der letzten Teilung Anhalts (1603) ist D. die Residenz des Fürsten von Anhalt-D. Im Dreißigjährigen Krieg traf manderlei Kriegsnot die Stadt, die schon vorher durch die Peit sehr gelitten hatte, namentlich während der Kämpfe Ernsts von Mansfeld mit Wallenstein um die Deßauer Brücke 25. April 1626. Von neuem hob sich die Stadt unter dem Fürsten Leopold I., der die Bäderstadt,

die Fürsten-, die Kavallerie- und die Leipziger Strafe anlegte. Fürst Leopold Maximilian erbaute das Schloß, sein Sohn Leopold Friedrich Franz legte die Fortsetzung der Kavalleriestraße, die sogen. Franzstraße, an. Von Bedeutung war die am Ende des 18. Jahrh. von Jasefow in D. begründete Erziehungsanstalt, das Philanthropinum, wodurch die Jugend im Geiste der damaligen Aufklärung herangebildet werden sollte; doch war die Gründung nicht von langer Dauer (s. oben). Der Kranarkt und die Neustadt haben erst seit 1825 ihre jetzige Gestalt erhalten. Vgl. Siedigt, Ein Bild aus Dessaus Vergangenheit (Dessau 1864); Würdig, Chronik der Stadt D. (Daf. 1876); Derselbe, D. innerhalb eines Jahrtausends (Daf. 1886).

**Dessauer Brüder**, Brüder über die Elbe bei Kossau in der Nähe von Dessau, bei der Wallenstein 25. April 1626 den Grafen Ernst von Mansfeld schlug.

**Dessauer Marsch** (= So leben wir u. c.), vollständige Mariämelodie, benannt nach dem alten Dessauer (Fürst Leopold von Dessau), der nach der Schlacht bei Cassano im Lager von Trevisio 1705 an einer Prozessionsmelodie solchen Geistes fand, daß er seiner Musikbande befahl, dieselbe für einen Marsch zu benutzen.

**Dessert** (franz., spr. *desert*), Nachstück, bezieht hauptsächlich aus Früchten, Konfitüren, Torten, Zuckerwerk und die Verdauung anregenden Speisen, z. B. Käse. Dessertweine, süße oder besonders feurige Weine, welche zum Nachstück serviert werden. In England trinkt man teibiglich seine Vorbezug (Claret), Sherry und Portwein, in Frankreich ganz feine alte Vorbeuz und Burgunder, in Deutschland süße Weine.

**Desservant** (franz., spr. *desvant*), in Frankreich (auch in Belgien, Holland und dem snterheinischen Preußen) ohne Kimurhang der Staatsbehörde lediglich vom Bischof ernannt und nach Billik der Bischöfe entsalzbarer Pfarrevoierer, welder unter der Aufsicht des Cures (s. d.) sein Amt verwaltet. Ihre Zahl beträgt in Frankreich über 31,000.

**Desservieren** (franz.), ein Amt, insbes. ein geistliches, abzulehnen; die aufgetragenen Speisen abtragen.

**Dessoffy** (spr. *dessofi*), Emil, Graf, ungar. Politiker und Publizist, geb. 17. Aug. 1814 in Epéries, gest. 10. Jan. 1866 in Freiburg, beschäftigte sich frühzeitig mit Staatswissenschaften und lernte dann auf mehrjährigen Reisen die öffentlichen Zustände Belgiens, Deutschlands, Englands und Frankreichs aus eigener Anschauung kennen. Nach 1830 trat er als politischer Schriftsteller von durchaus konservativer Gesinnung auf, zunächst in Gemeinschaft mit seinem Bruder Aurel (geb. 1806, gest. 9. Febr. 1842), der bedeutendsten Straß unter den Konservativen, gegen Székényis (s. d.) Schrift »Hitel«, in den »Briefen aus dem Aljöld« (1842), im »Szazad« u. und beschäftigte sich namentlich 1844 an der Redaktion des »Budapesti Hirlap«. Während der Revolutionsjahre lebte er auf seinen Gütern, mit finanzwissenschaftlichen Studien beschäftigt, und veröffentlichte eine Schrift: »Über die schwebenden österrichischen Finanzfragen« (Leit 1856). Seit einiger Zeit Präsident der Ungarischen Akademie, wurde er 1862 auch zum Vorsitzenden der ungarischen Bodenrechtsanstalt erwählt und erwarb sich in beiden Stellungen große Verdienste um Förderung der nationalen Kultur Ungarns. An der Ausübung eines 1865 erlangten Landtagsmandats hinderte D., der sich schließlich der Dessischen politischen Richtung genähert hatte, die Krankheit, an der er bald darauf starb.

**Dessin** (franz., spr. *dessin*; engl. Design), Zeichnung, Musterzeichnung; Dessinateur (spr. *dessin*), Musterzeichner; s. Wucher.

**Dessinahl**, s. Trebnitz.

**Dehjätina** (Dessätine, Desjatine), russ. Mähermag zu 2400 Lnadaratellen = 109,25 Akr. Die große D. der russischen Landgüter enthält herkömmlich 1/2, Aukh, s. Deona. (sich 1/2 mehr Fläche.

**Dessoff**, Felix Otto, Komponist und Dirigent, geb. 14. Jan. 1835 in Leipzig, gest. 28. Okt. 1892 in Frankfurt a. M., erhielt seine Ausbildung am Konservatorium zu Leipzig, war darauf als Musikdirektor in Düsseldorf, Minden und Magdeburg thätig und wurde 1860 als Hofoperkapellmeister nach Wien berufen, wo er ein Jahr später auch als Kompositionslehrer am Konservatorium angestellt wurde und als Dirigent der philharmonischen Konzerte erfolgreich wirkte. 1875 folgte er einem Ruf als Hofkapellmeister nach Karlsruhe, vertauchte jedoch diese Stellung 1880 mit der des ersten Kapellmeisters am neuerröffenen Operntheater zu Frankfurt a. M. Als Komponist hat er sich durch eine Anzahl gediegener Klavier- und Gesangsstücke bekannt gemacht.

**Dessoir** (spr. *desoir*), 1) Ludwig, eigentlich Leopold Dessauer, Schauspieler, geb. 15. Dez. 1810 in Posen, gest. 30. Dez. 1874 in Berlin, Sohn eines jüdischen Kaufmanns, betrat in Posen schon mit 14 Jahren als Kantsch (= Zomi-) die Bühne, bei der er, nebenbei als Sekretär und Kassenabschreiber, 1 1/2 Jahr verblieb. Dann führte er bei Wanderruppen und Sommertheatern ein Wanderleben, bis er in Mainz und Wiesbaden ein festes Engagement, 1834 ein solches in Leipzig fand, wo Lambé zuerst auf ihn aufmerksam machte. Von 1836—37 spielte er in Breslau und unternahm darauf seine erste große Gastspielreise nach Prag, Brünn, Wien (Burgtheater) und Pest und verweilte hier 2 Jahre, bis er einem Ruf nach Karlsruhe als Nachfolger K. Deorient's folgte. Er wirkte dort 10 Jahre und galistrierte in dieser Zeit in Mannheim, Stuttgart, Wien, Berlin, Leipzig und Hamburg, wo er den Antrag erhielt, Doppels Stellung in Berlin einzunehmen, in der er bis zu seiner Pensionierung (Oktober 1872) verblieb. Eine schwere Krankheit hatte ihm seit 1867 nicht mehr die Darstellung großer Rollen gestattet. Von seinen alljährlichen Gastpieten war besonders das im Verein mit Emil Devrient und Lina Fuhr unternommene in London epochenmachend. Lemes stellte D. als Othello über Edmund Keon, das »Athensum« über Macready und Brooks. Bis zu seinem Engagement in Berlin spielte D. erste Liebhaberrollen, von da ab tentte er ins Charakterfach ein; zuletzt spielte er fast ausschließlich die ersten Charakterrollen in klassischen Tramen. Setzen hat ein Schauspieler in gleicher Weise wie D. durch die Tiefe und Folgerichtigkeit seiner Auffassung die Gebildeten befriedigt und die Menge durch das Ueberwältigende, durchaus Innerliche seiner Darstellung hingegriffen. Am besten gelangen ihm die Charaktere, in denen eine dämonische Naturkraft mit philosophischer Reflexion sich paart. — Seine Gattin Therese, geborne Reimann, geb. 12. Juni 1810 in Hannover, gest. 7. April 1866 in Mannheim, war bis 1832 Mitglied der Hofbühne in Hannover und kam dann als erste Liebhaberin an das Stadttheater zu Leipzig, wo sie sich mit D. vermaßte. Sie folgte letzterem 1835 nach Breslau, lernte dann, nach der Trennung von ihm, an das Leipziger Theater zurück und folgte 1845 einem Ruf nach Mannheim.

2) Ferdinand, Sohn des vorigen, ebenfalls Schauspieler, geb. 29. Jan. 1836 in Breslau, gest. 15. April 1892 in Dresden, war erst Landwirt, bildete sich dann in Rammheim für die Bühne aus und debütierte 1852 in Freiburg i. Br. Nachdem er sich mehrere Jahre in den verschiedensten Rollen auf kleinen Bühnen versucht hatte, war er von 1856—57 in Stettin in ersten komischen, auch in Charakterrollen und Puffos beschäftigt. Er galtierte dann in Kassel und Leipzig, wo er ein längeres Engagement annahm. 1861 ging er nach Wiga und Bremen, von wo er 1863—64 als Regisseur und Darsteller für erste komische und erste Charakterrollen in Weimar engagiert wurde, und lebte auch nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Berlin 1867 dahin als Oberregisseur und Darsteller zurück. 1868—69 war er Mitglied des Vobereiters zu Breslau, trat 1870 in den Verband der Hofbühne zu Dresden, 1877 in den des Theatervereins zu Hamburg und leitete von 1878—79 das Dresdener Refinanztheater, worauf er 1880 ein Engagement in Prag und 1882 ein solches an das deutsche Volkstheater in Wien annahm, hier lebte der plötzliche Ausbruch eines Herzentleidens seiner Thätigkeit ein Ziel. Seine hervorragenden Rollen waren: Fanken, Keschtopheles, Jago, Snylod, Marzj, Argan, Falstaff.

**Desjoles** (fr. *Desj.*), Jean Joseph Paul Augustin, Marquis, franz. General, geb. 3. Okt. 1767 in Auch aus einer altblühigen Familie, gest. 3. Nov. 1824, diente 1792 als Kapitän in der Westphälischen Armee, wurde Adjutant des Generals Reynier und dem Generalstab attachiert und wohnte 1796 dem italienischen Feldzug unter Bonaparte mit Auszeichnung bei. 1797 zum Brigadegeneral befördert, befehligte er 1798 ein Korpsverloren in Mailand. Im März 1799 übernahm er zur Unterdrückung des Recourses, der nach dem Gefecht von Milermünz im Anstich von den Feinden bedrängt war, an der Spitze von 4500 Mann das Stillsitzen Joch, vertrieb die Citerreicher aus ihren Verschanzungen bei Gurns und Taufers und entschied das Treffen von Santa Maria (13. April 1798). Für diesen Sieg wurde er vom Directorium zum Divisionsgeneral ernannt. Als Chef des Generalstabs des Oberkommandos der italienischen Armee bewies er bei Novi (16. Juli 1799) die glänzendste Tapferkeit, ward auf Moreaus Verlangen Chef des Generalstabs der Rheinarmee und zeichnete sich bei Solentinken, Linz und bei den Übergängen über den Inn und die Salza aus. 1803, als es darauf ankam, Moreaus Freunde zu entfernen, ward er nach Hannover geschickt, um unter Mortier eine Division zu befehligen. Als alle Zivil- und Militärbehörden bei Eröffnung des Processes gegen Moreau dem Ersten Konful Mikowitsch adressen zusandten, gehörte D. zu den wenigen, die dies unterließen. Bonaparte verzieh ihm dies nie ganz, obwohl er ihn, um ihn an sein Interesse zu fesseln, 1804 zum Großoffizier der Ehrenlegion und 1805 sogar zum Gouverneur des Palastes von Versailles ernannte. 1808 erhielt D. das Kommando über ein Armeekorps in Spanien und zeichnete sich hier besonders im August 1809 bei Toledo, 18. Nov. bei Casla und beim Übergang über die Sierra Morena aus. Am 18. Jan. 1810 hielt er seinen Einzug in Cordova, wurde zum Gouverneur von Cordova, Jaen und Sevilla ernannt und erward sich durch Milde das Vertrauen der Spanier. Mit Napoleons System nicht übereinstimmend, zog er sich aus dem Dienst und aufs Land zurück. Nach der Rückkehr der Bourbonen ward er von Ludwig XVIII. zum Staats-

minister und Pair von Frankreich ernannt und ihm zugleich das Kommando über sämtliche Nationalgardien übertragen. Da er sich aber als entschiedenen Anhänger konstitutioneller Ideen zeigte, legte er das Kommando nieder. Am 29. Dez. 1818 übernahm er die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten sowie den nominellen Vorsitz in dem von Decazes gebildeten liberal-konstitutionellen Ministerium und ward vom König zum Marquis erhoben, trat jedoch schon 1819 aus dem Ministerium, da er Decazes' Nachgiebigkeit gegen die Reaktion nicht billigte, aus und ward unter dem Ministerium Villèle 1822 auch aus der Liste der Staatsminister gestrichen.

**Deffus**, Distrikthauptstadt der ägypt. Provinz (Wudrich) Gharbich, 19 km nordöstlich von Dammanhur, Bahn- und Dampferstation, reichs am Kottestearn des Nil, mit 11822 6883 Einw. Der Ort ist jährlich Ziel zahlreicher Mohammedanischer Wallfahrer zum Grad des Scheich Ibrahim und hat drei wichtige Jahrmärkte. D. ist das alte Kauratris.

**Deffero** (Rossa Senhora do D., auch Santa Catharina), Hauptstadt des brasil. Staates Santa Catharina, auf 27° 35' südl. Br. und 48° 33' westl. L. v. Gr., auf der Westküste der fruchtbaren Insel Santa Catharina und durch einen 400 m breiten Meerarm vom Festland getrennt, ist rings von Gärten und Villen umgeben. Sie eines deutschen Konfils, hat einen ausgezeichneten, aber schwer zugänglichen Hafen mit veralteten Forts und einem Leuchtturm, ein Arsenal, Hospital, Lycäum, Theater und über 14.000 Einw., welche sämtliche Blumen und Schmuckpflanzen aus Südchuppen und Aufscheln verfertigen und diese sowie Mandiolamehl, Bananen, Häute, Reis, Zucker, Kaffee, Thonwaren ausführen.

**Destillation** (hierzu Tafel »Destillationsapparate«), Trennung flüchtiger Flüssigkeiten von nicht oder schwerer flüchtigen Substanzen durch Einwirkung der Wärme. Der Destillationsapparat besteht aus einem Gefäß, in welchem das der D. zu unterwerfende Gemisch so stark erhitzt wird, daß sich die flüchtigen Bestandteile in Dampf verwandeln. Letzterer, welcher einen sehr viel größeren Raum einnimmt als die Flüssigkeit, aus der er entstanden ist, entweicht durch ein Rohr aus dem Gefäß und gelangt in einen andern Teil des Apparats, in welchem er durch Abkühlung wieder in den flüssigen Zustand übergeführt wird. Die so gewonnene destillierte Flüssigkeit (welche im Strahl abfließt oder in einzelnen Tropfen herabsinkt, destillat, daher der Name) heißt Destillat, der in dem Rodgefäß bleibende, nicht oder weniger flüchtige Bestandteil des Gemisches Destillationsrückstand. Von einer destillierenden Flüssigkeit sagt man, sie »destilliere über, gehe über, werde gebraunt, abgezogen«. So wird Wasser über aromatische Pflanzenteile abgezogen, damit es durch Aufnahme flüchtiger Substanzen Geruch und teilweise auch Geschmack der Pflanzenteile annehme. In der Regel wird die D. des Destillats halber ausgeführt, und der Destillationsrückstand ist wertlos oder wird höchstens als Nebenprodukt verwertet. Häufig aber handelt es sich umgekehrt um Gewinnung des Rückstandes, wenn man ein wertvolles Lösungsmittel, wie Alkohol und Äther, wiedergewinnen will.

#### Destillationsapparate.

Der einfachste Destillationsapparat besteht aus Retorte a und Kolben b (Fig. 1). Die gewöhnliche Wasserretorte ist ein nahezu kugelförmiges Gefäß mit abwärts gebogenem, etwas konischem Halse;

ſie iſt im Bauch ſehr dünnwandig und kann deßhalb, ohne zu ſpringen, über freiem Feuer erhitzt werden. Beim Füllen der Retorten darf der Hals derſelben nicht verunreinigt werden, weil ſonſt kleine Mengen der rohen Flüſſigkeit in das Deſtillat gelangen würden.

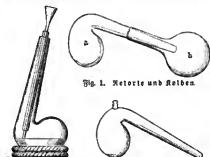


Fig. 1. Retorte und Kolben. Fig. 2. Füllen der Retorte. Fig. 3. Tubulierte Retorte.

Man bedient ſich deßhalb zweier Köhre, ſtedt das weitere, wie in Fig. 2 angegeben, in den aufrecht ſtehenden Hals der Retorte, führt dann das längere, enge Trichterrohr ein und zieht dieſes nach dem Füllen der Retorte zuerſt wieder heraus. Bequemere ſind die tu-

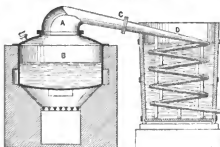


Fig. 4. Destillierblase.

bulierten Retorten (Fig. 3), welche in der obren Wandung eine Öffnung haben, die mit einem Kropfen oder einem Glasstöpsel verſchloſſen werden kann. Die Öffnung, der Tubulus, nimmt einen durchbohrten Kork mit Glasrohr aus, wenn während der D. Flüſſigkeit nachfließen, ein Gasſtrom in die Retorte geführt werden ſoll. Dies geſchieht z. B. bei leicht zerſetzbaren Flüſſigkeiten, wo die gebildeten Dämpfe ſchnell fortgeführt werden müſſen, dann auch bei manchen chemiſchen Operationen, welche die Bildung irgend eines flüchtigen Körpers



Fig. 5. Ruffel aus Zinn. lation von Zinn.

bezwecken, der ſogleich, wie er ſich bildet, Dampfgeſtalt annimmt und überdeſtilliert. Häufig deſtilliert man auch aus Kolben oder Kochflaſchen mit durchbohrtem Kork, in welchem ein weites Dampfableitungsrohr ſtedt. Greift die zu deſtillierende Flüſſigkeit Glas an, ſo benutz man Retorten aus Blei, Platin ꝛc. In der Technik erſieht man die zerbrechlichen Glasretorten am

häufigſten durch kupferne, oft innen verzinkte, ſeifelſörmige Gefäße (Blasen) B (Fig. 4), auf deren kurzen, mit einer Platiſche verſehenen Hals ein zinnerner Helm A geſtedt wird, welcher in ein ſeitwärts und abwärts gebogenes ſonſches Rohr C ausläuft. Man befeſtigt den Helm, welcher ebenfalls eine Platiſche beſitzt, auf der Blase mit Schrauben, welche beide Platiſchen und einen zwiſchen ihnen liegenden Kautſchukring feſt zuſammenpreſſen. Ganz allgemein wird die Blase und hiſweilen auch der Helm mit einer Tubulatur verſehen. Für manche Zwecke gibt man Deſtillationsgefäßen die Form von Dampfſeſſeln und mauert ſie wie dieſe ein. Zur D. des Queckſilbers werden eiferne Flaſchen benutz, und das Zinn deſtilliert man aus einem Apparat, wie im Fig. 5 zeigt. In den Hauptkörper, die Ruffel, bringt man das Zinnerz mit Kohle; letztere zerſetzt das Erz, das abgeſchiedene Zinn verflüchtigt ſich bei hoher Temperatur, und ſein Dampf entweicht durch das Rohr, welches weiter unten in eine Vorlage mündet, in der ſich das Zinn ſammelt. Nach beendeter Operation wird die Ruffel durch kleine Thürchen geleert und von neuem beſchickt. Man denutz für ähnliche Zwecke auch einen unten durchbohrten Ziegel, in welchem ein eiferne vertikales Rohr befeſtigt iſt. Dieſes Rohr wird innerhalb des Ziegels mit einem Stöpsel aus Holz verſchloſſen, der Ziegel mit Erz und Kohle beſchickt, der Dedel gut aufgkettet und unter das Rohr ein paſſendes Gefäß geſtellt.

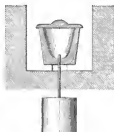


Fig. 6. Abwärts gehende Destillation.

Feuert man nun, ſo verkohlt der Holzſtöpsel, und die poröse Kohle geſattet den Metall-dämpfen den Abzug (abwärts gehende D., Fig. 6). Sind die zu deſtillierenden Flüſſigkeiten nicht ſehr flüchtig, ſo daß ihre Dämpfe ſich leicht kondensieren laſſen, ſo genügt es oft, den Retortenhals, wie in Fig. 7, in den Kolben (Vorlage) zu ſteden oder

das aus der Kochflaſche die Dämpfe ableitende Rohr in eine Flaſche zu führen. Man legt oder ſtellt die

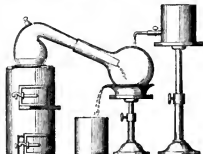


Fig. 7. Destillationsapparat mit einfacher Kühlung.

Vorlage in ein Gefäß mit kaltem Waſſer und läßt durch beſtändigen Zufluß von kaltem Waſſer. Bei der

D. flüchtigerer Flüssigkeiten sind energischer wirkende Kühlvorrichtungen erforderlich. Am gebräuchlichsten ist der Liebig'sche Gegenstromapparat. Derselbe besteht aus einem weiten Glas- oder Blechrohr, welches an beiden Enden mit zweifach durchbohrten Pfropfen versehen ist. Durch dies Rohr geht (Fig. 8) ein weites Glasrohr; ferner steckt in dem einen durchbohrten Kopf ein aufwärts gebendes, oben zu einem Trichter erweitertes Rohr, durch welches kaltes Wasser zugeleitet wird, und in dem andern ein knieförmig gebogenes Abflußrohr für das erwärmte Wasser. Der

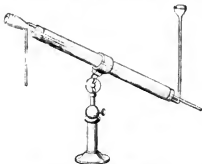


Fig. 8. Liebig'scher Kühlapparat.

ganze Apparat wird in geneigter Lage festgehalten und zwar so, daß das Trichterrohr an dem tiefsten Punkt einmündet, während das Abflußrohr die höchste Stellung einnimmt. Hier treten die heißen Dämpfe aus der Retorte ein und werden, da sie immer kälterm Wasser entgegenströmen, sehr vollständig abgekühlt und verdichtet. Für noch flüchtigere Flüssigkeiten benutzt man als Vorlage, vorteilhaft unter Einschlaltung des Liebig'schen Kühlapparats, ein U-förmig gebogenes Rohr, welches in einem passenden Gefäß mit einer Kältemischung umgeben werden kann (Fig. 9). Bei

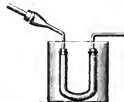


Fig. 9. Vorlage für sehr flüchtige Destillate.

den großen Destillierblasen dient als Kühlapparat ein Faß, in welchem ein spiralförmig gewundenes Zinnrohr, die Kühltischlange D (Fig. 4), steckt. Diese wird vermittelst einer Klantische oder Schraube mit dem Deckel verbunden, während das untere Ende O außer halb des Faßes mündet. Kaltes Wasser wird am Boden des Faßes zugeleitet, während das erwärmte durch ein Rohr nahe dem obern Rande des Faßes abfließt. Es stellt man noch in die Schlange ein dünnwandiges Metallgefäß, welches das Schlangenrohr berührt und durch besondere Wasserzuleitung gekühlt wird. Man benutzt als Kühlapparat auch zwei ineinander geschachtelte dünnwandige Metallgefäße und läßt die zu kühlenden Dämpfe in den Raum zwischen beiden Gefäßen treten, während in das innere Gefäß und in das Faß, in welchem der ganze Apparat steht, beständig kaltes Wasser fließt. Bei manchen Operationen dienen als Kühlapparate Wöhler'sche, die lediglich durch Luft oder

durch aufsteigendes Wasser gekühlt werden, oder man verbindet eine Reihe dreihalsiger Steinglasflaschen (Bombonnes) miteinander, welche von den Dämpfen durchströmt werden.

Glasretorten erhitzt man über freiem Feuer (Spiritus, Gas, Holzstohlen), sicherer im Wasser- oder Sandbad. Letzteres besteht aus einer Blechschale, auf deren Boden man 1 em hoch trocknen gebleichten Sand streut. Auf diesen legt man dann die Retorte und füllt die Schale wenigstens so hoch mit Sand, wie die Flüssigkeit in der Retorte steht. Manchmal muß die Retorte bis an den Hals in Sand vergraben werden. Fig. 10 zeigt ein solches Sandbad, eine Kapelle, für größere Retorten und zum Einsetzen in einen Windofen bestimmt. Fig. 11 zeigt eine eingemauerte Kapelle. Mehrere derartige Kapellen, nebeneinander ein gemauert und durch eine gemeinsame Feuerung erhitzt, bilden den Galeerenofen. Die Beschläge, Kassen aus Thon und Kalk mit geeigneten Bindemitteln, mit denen man den Rand der Retorte überzieht, schüpfen die Retorten wie das Sandbad vor dem Zerbringen, gestalten aber bessere Regulierung der Temperatur und erfordern weniger Brennmaterial. Kassen werden mit direktem Feuer geheizt, sehr oft verzieht man sie aber auch mit doppeltem Boden oder legt ein Schlangrohr hinein, um sie mit Dampf zu beizen. In manchen Fällen kann letzterer direkt in die Kasse geleitet werden. Man füllt z. B. einen Korb aus siebartig gelochtem Blech oder aus Trachtgewebe, welcher denselben Durchmesser besitzt wie die Öffnung der Kasse, mit aromatischen Kräutern, stellt den Korb in die Kasse, verzieht diese mit dem Deckel und leitet durch den Tubulus der Kasse direkt Dampf ein. Dieser durchdringt das Kraut und verflüchtigt das in demselben enthaltene ätherische Öl.



Fig. 10. Sandbad.

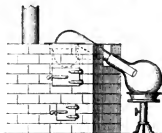


Fig. 11. Eingemauerte Kapelle.

beijen Dämpfe in der Kühltischlange zugleich mit dem Wasserbad verdichtet werden. Manche sehr schwer flüchtige Körper sind überhaupt nur in der Weise zu destillieren, daß man in das Destillationsgefäß hochgepannten oder überhitzten Dampf leitet, welcher die Dämpfe der Substanz mit sich fortführt. Auch saugende Apparate (Exhaustoren) werden angewandt, um die in der Retorte gebildeten Dämpfe möglichst schnell herauszuschaffen.

Mit der Apparat zusammengefaßt, so feuert man vorsichtig an, bringt die Flüssigkeit schnell zum Sieden, mäßigt dann das Feuer und unterhält ein lebhaftes, gleichmäßiges Kochen. In Flüssigkeiten, die

unter fortwährendem Stoßen sieden, bringt man einen vielfach gebogenen Platindrath, Glascherben oder Kohle, von deren Oberfläche aus die Dampfbildung dann gleichmäßig erfolgt. Scheidet sich während der D. ein fester Körper aus, z. B. Gips, schwefelsaures Blei, so stört die Flüssigkeit oft so heftig, daß die Retorte zu zerpringen droht. In diesem Fall stellt man die Retorte auf ein tonisch zusammengesetztes Blech, welches in der Mitte so weit ausgeschnitten ist, daß der untere Teil der Retorte, in welchem sich der ausgetriebene feste Körper sammelt, darin verankert werden kann (Fig. 12). Man erhitzt die Retorte durch Kohlen, die auf das Blech gelegt werden, und erzieht so ein gleichmäßiges Sieden. Sehr gut wirkt auch ein Luftstrom, den man durch den Tubulus der Retorte mit Hilfe eines Glasrohrs bis auf den Boden derselben leitet; oder man setzt in den Tubulus der Retorte mittels eines durchbohrten Pfropfens ein Glasrohr ein, welches bis fast auf den Boden der Retorte reicht, außerhalb des Tubulus rechtwinklig umgebogen und am äußersten Ende zu einem offenen feinen Haardröhrchen ausgezogen ist. Flüssigkeiten, die wegen ihrer leichten Zerfällbarkeit nicht bis zum Siedepunkt erhitzt werden dürfen, destillirt man in Luftverdrängtem Raume; man verbindet die Retorte luftdicht mit einem tubulierten Kolben, der durch ein Glasrohr mit einer Luftpumpe in Verbindung steht. Sobald die Luftverdrängung einen hinreichend hohen Grad erreicht hat, schmelzt



Fig. 12. Apparatus zum Erhitzen hoherer Flüssigkeiten.

man das Glasrohr zu und destillirt unter gelinder Erwärmung der Retorte und sehr starker Abkühlung der Vorlage. Bisweilen führt man die D. nicht mit einer Retorten- oder Stufenfüllung zu Ende, sondern läßt von der zu destillierenden Flüssigkeit beständig nachfließen, bis sich im Destillationsgefäß zu viel nicht oder schwer flüchtige Substanzen angesammelt haben, daß man die D. unterbrechen muß. Soll das Destillat aus der Einwirkung zweier Substanzen aufeinander hervorgehen, so ist meist ein längeres Digerieren erforderlich, und man muß dann das zuerst erhaltene Destillat in die Retorte zurückgießen und abermals destillieren. Diese löstige Operation, das Kochdieren, wird vermieden, wenn man die Retorte mit aufwärts gerichtetem Kühlapparat verbindet, so daß die in letzterem verdichtete Flüssigkeit beständig in die Retorte zurückfließt. Ist endlich der Zweck erreicht, so bringt man den Kühlapparat in normale Lage und destillirt wie gewöhnlich.

#### Retzifikation.

Wird der Zweck, welchen man mit der D. verfolgt, nicht in einer einzigen Operation erreicht, so muß das Destillat zum zweitemal destillirt werden. Eine solche zweite D. oder Retzifikation dient besonders zur Trennung leichter und schwerer flüchtiger Flüssigkeiten voneinander. Erhitzt man ein Gemisch solcher Flüssigkeiten, so verflüchtigt sich zunächst diejenige, deren Siedepunkt am niedrigsten liegt. Ein in das Gemisch tauchendes Thermometer zeigt beständig annähernd dieselbe Temperatur, bis der größte Teil der flüchtigen Flüssigkeit übergegangen ist. Abdam steigt das Thermometer, es entwickeln sich reichlich Dämpfe der Flüssigkeit, deren Siedepunkt nunmehr der niedrigste ist, und wiederum bleibt das Thermometer stationär,

bis der größte Teil auch dieser Flüssigkeit destillirt ist. Dies Verhalten ermöglicht die Trennung mehrerer Bestandteile eines Gemisches, wenn deren Siedepunkte hinreichend verschieden sind. Man unterbricht dann die D. zu geeigneten, durch das Thermometer angegebenen Zeitpunkten und sammelt die Destillate getrennt (fraktionierte D.). Da aber eine vollständige Trennung nicht sofort erreicht wird, so retzifizirt man die Destillate und sängt getrennt auf, was bei einer Temperatur von einigen Graden unter und über dem Siedepunkt der rein darzustellenden Flüssigkeit übergeht. Durch wiederholte Retzifikation und Einschränkung der Temperaturgrenzen erhält man endlich Produkte, bei deren D. die Temperatur vom Anfang bis zum Ende stationär bleibt. Zur Erleichterung der fraktionierten D. setzt man auf den Stelle der Retorte benutzten Destillierkolben ein Rohr mit zwei oder mehr Kugeln (Fig. 13), in welchen die Dämpfe der weniger flüchtigen Substanzen verdichtet werden, so daß diese in den Kolben zurückfließen, während die Dämpfe der flüchtigen Substanzen in den Kühlapparat gelangen. Ein Thermometer im oberen Teil des Apparates zeigt die Temperatur der entstehenden Dämpfe an.

In der Spiritusfabrikation, bei der Darstellung von Benzol u. kommt es darauf an, aus einem Flüssigkeitsgemisch (Alkohol und Wasser, Benzol und Toluol) den einen Bestandteil möglichst schnell und vollständig und mit möglichst geringem Aufwand an Brennmaterial abzuscheiden. Man erreicht dies früher durch wiederholte Destillationen (Retzifikationen), benutzt jetzt aber Apparate, welche das Ziel schneller und vollständiger in einer einzigen Operation und dabei zum Teil koniumierlichem Betrieb gestatten, so daß beständig die zu destillierende Flüssigkeit in den Apparat eintritt, während Destillat und Destillationsrückstand ebenso beständig den Apparat verlassen. Diese komplizierten Apparate beruhen auf zwei verschiedenen Prinzipien. Erhitzt man eine Mischung von Alkohol und Wasser, so entwickelt sich Dampf, der bei seiner Verdichtung eine Flüssigkeit liefert, welche verhältnismäßig mehr Alkohol und weniger Wasser enthält und bei niedrigerer Temperatur siedet als die ursprüngliche Flüssigkeit, die bei hinreichend langem Sieden allen Alkohol abgibt, so daß reines Wasser zurückbleibt. Wird das erste Destillat abermals erhitzt, so wiederholt sich derselbe Vorgang, und man erhält abermals ein alkoholreicheres Produkt. Dies ist das Prinzip der Retzifikation. Werden nun die beim Erhitzen des Gemisches von Alkohol und Wasser sich entwickelnden Dämpfe auf eine bestimmte Temperatur, welche noch über dem Siedepunkt des Alkohols liegt, abgekühlt, so verdichtet sich aus denselben eine Flüssigkeit, ein Gemisch von Alkohol und Wasser, dessen Siedepunkt unmittelbar unter jener Temperatur liegt, während alkoholreicherer Dämpfe (wie sie sich beim Sieden dieser Flüssigkeit entwickeln würden) unverdichtet bleiben. Die erhaltene Flüssigkeit ist also alkoholärmer, der verdichtende Dampf alkoholreicher als der ursprüngliche Dampf vor der Abkühlung. Dies ist das Prin-



Fig. 13. Fraktionierte Destillation.



zip der Dephlegmation, und die erwähnten Apparate enthalten Teile, in denen Refraktion und Dephlegmation wiederholt zur Anwendung kommen. Das Produkt ist fast reiner Alkohol. Fig. 14 zeigt eine Form der Refraktationsvorrichtungen. Es sind flache kupferne Beden, oft in großer Zahl übereinander stehend, zu Säulen angeordnet. Die durch die Köhre a eintretenden Dämpfe werden durch darüber befindliche Kloden

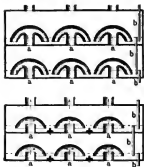


Fig. 14. Refraktoren.

oder gebogene Köhre genötigt, durch die Flüssigkeit zu gehen, welche sich anfangs in den Beden ansammelt, erhitzen dieselben zum Sieden u. dringen sie mithin zum Verdampfen. Durch die Troppfrohre b wird der Stand der Flüssigkeit in den Beden geregelt und die Flüssigkeit von einem Beden

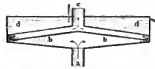


Fig. 15. Viskositätsbeden.

zum andern und in die Blase zurückgeführt. Selbstverständlich ist die Temperatur in den untern Beden höher als in den obern, weil sich in letztern alkoholreichere Flüssigkeit findet als in den erstern. Aus der destillierenden Flüssigkeit wird von Beden zu Beden mehr Wasser abgedehnt, welches schließlich in die Blase zurückgelangt. Einen Dephlegmator, das Viskositätsbeden, zeigt Fig. 15. Es besteht aus einem runden kupfernen Beden mit einem Aufsatzrand d und einem lose eingelegten Zwischenboden b.

Dieser letztere nötigt die durch a eintretenden Dämpfe, in der Richtung der Röhre die unlere und obere Fläche des Bedens

zu durchstreifen. Erstere wird durch die Luft, letztere durch aufsteigendes Wasser geföhlt. Die hierdurch niedergeschlagene alkoholärmere Flüssigkeit fließt durch a nach der Blase zurück, während der alkoholreichere Dampf durch c in der Richtung nach dem Kühler weiter geht.

#### Trockne Destillation.

Die trockne D. ist der Zerlegungsprozess, welchen die organischen Körper durch die Einwirkung der Wärme bei Abschluss der Luft erleiden. Die Bezeichnung ist von der Art und Weise hergenommen, wie derselbe gewöhnlich eingeleitet wird. Die Körper werden in Glas- und Metallretorten ohne Zusatz von Wasser (also trocken) der Einwirkung der Wärme ausgesetzt und die Produkte, je nachdem sie bei gewöhnlicher Temperatur fest, flüssig oder gasförmig sind, in geeigneter Weise kondensiert und in passenden Gefäßen aufgefangen. Alle organischen Körper zerfallen sich bei hinreichend hoher Temperatur in einfachere Verbindungen. Manche geben dabei nur flüchtige Produkte, andre hinterlassen einen Rückstand, der sich schließ-

lich auch bei höchster Temperatur nicht weiter verändert und wesentlich aus Kohlenstoff besteht. Die Zerlegungsprodukte der organischen Substanzen sind ungemein verschieden, und zwar liefert derselbe Körper je nach der Temperatur, welcher er ausgesetzt wird, verschiedene Produkte. Die gewöhnlichsten Produkte sind: Wasser, Kohlenäure, Kohlenoxyd, gasförmige, flüssige und starre Kohlenwasserstoffe, Essigsäure, Ammoniak, Benole, Balaen x. Organische Körper von sehr komplizierter Zusammensetzung oder Gattung, wie Holz, Torf, Steintohlen x., liefern sehr zahlreiche Zerlegungsprodukte, eine wässrige Flüssigkeit, welche bei kochstoffreien Körpern sauer, bei stickstoffhaltigen alkalisch reagiert, Teer von ungemein komplizierter Zusammensetzung und Gase. Steintohlen, Braunkohlen, Holz werden bei trocken D. unterworfen, teils um Leuchtgas zu gewinnen, wobei Teer, Ammoniak, Essigsäure, Methylenalkohol als Nebenprodukt gewonnen werden, teils behufs Darstellung von Holzessig, Teer, Paraffin, Pyrogallol, teils auch des Destillationsrückstandes halber, in welchem Fall die Operation Verkohlung (bei Holz, Torf) oder Verkohlung (bei Steintohle) genannt wird. Als Destillationsgefäße (Retorten) benutzt man häufig an einem Ende geschlossene Schamottetrohre von ovalem oder  $\Delta$ -förmigen Querschnitt, welche in der Regel liegend eingemauert und am vordern offenen Ende mit einem eisernen Mundstück versehen werden, um einen eisernen, luftdicht schließenden Deckel aufschrauben und ein Dampf- oder Gasableitungsröhre anbringen zu können. Andre Apparate werden in der Paraffinindustrie, bei der Koksbereitung, bei der Verkohlung von Holz x. benutzt. Über die neuern Destillationsapparate für den Großbetrieb vgl. beifolgende Tafel. Im Volksmund heißt D. auch (sowie bei Spirituosenherstellung, und Destillieren (Verwechslung mit Racetieren oder Digerieren) fälschlich auch das Extrahieren von Vegetabilien mit Spiritus.

**Destillierte Holzstohle**, s. Rohle.  
**Destilliertes Wasser** (Aqua destillata), i. Wasser.  
**Destinatär** (franz., auch Konsignatär), der Empfänger (Adressat) von Frachtgütern.  
**Destination** (lat., franz.), Bestimmung, Endzweck; Destinieren, bestimmen, ausersenden.  
**Destinieren** (lat., ab-, entziehen (des Auctes); Destitution, Amtsentziehung; destituat, abziehbar. Destituiert heißt auch das Testament, aus welchem niemand Erbe wird, weil x. B. die sämtlichen eingelegten Erben vor dem Erblasser gestorben sind.

**Destouches** (fr. *maistr.*), 1) Philippe Récicault, franz. Lustspieldichter, geb. 22. Aug. 1689 in Tours, gest. 4. Juli 1754 in Melun, ward in Paris erzogen, war eine Zeitlang Schauspieler, nach andern Soldat u. ging als Geschichtsträger nach England sandte. Nach seiner Rückkehr (1733) wurde er zum Mitglied der Akademie gewählt, zog sich aber nach dem Tode des Regenten vom Theater zurück. Seine fünfaktige Komödie *Le glorieux* (1732) ist nach Billemein ein Meisterwerk der Bühne, in welchem sowohl Stoff, Entwicklung und Charakterzeichnung als auch die Komik und der Stil ausgezeichnet genannt werden könnten. In seinen übrigen Stücken andr lässt es D. an tonartiger Laune und Wahrscheinlichkeit zu oft fehlen, wäh-

## Destillationsapparate für Großbetrieb.

Bei dem Pistorius'schen Apparat (Fig. 1) sind a und h zwei Blasen, e ein Behälter, in welchem die zu destillierende Flüssigkeit (die weingare Maische) vorgewärmt wird; h ist eine Niederschlag- oder Lutterblase. Die Maische fließt durch d in den Vorwärmer, wird hier erwärmt und dient zugleich zur teilweisen Dephlegmierung der Dämpfe, sie geht dann nach der ersten Blase h und, nachdem sie hier durch den Dampf, der aus der kochenden Maische in s entströmt, ihren Alkoholgehalt größtenteils verloren hat, nach der Blase a, wo sie noch durch den durch i eintretenden Dampf erhitzt wird. Die Blasen und der Vorwärmer sind mit Rührern versehen, welche durch die Kurbeln k bewegt werden. Die aus der Blase h entweichenden Dämpfe gelangen zunächst durch das

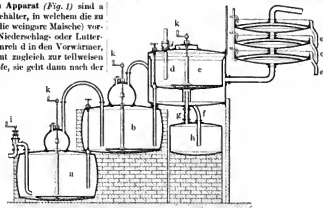


Fig. 1. Pistorius'scher Apparat.

sich aus dieser Flüssigkeit entwickeln, gelangen durch g in den untern Teil von c und erfahren hier durch den Boden und die Seitenwände des Mischbehälters eine Abkühlung. Die verdichtete Flüssigkeit wird durch die nachströmenden Dämpfe erhitzt, und es erfolgt eine abermalige Verdampfung, dann über, indem die Dämpfe in die drei Becken e, e, e gelangen, die Dephlegmierung, welche schließlich einen Alkohol von 80 Proz. liefert.

Sehr verbreitet sind namentlich in Frankreich und Belgien die *Savalle'schen Säulen- und Kolonnenapparate*, deren Hauptteil die oben beschriebenen Verdampfer (Textfigur 14) bilden. Sie sind meist für kontinuierlichen Betrieb eingerichtet, liefern aber nicht direkt hochgradigen Spiritus. Diese Apparate benutzt man gegenwärtig auch zur Darstellung von reinem Benzol (s. d.) aus Tereölen. Für die Abscheidung des Alkohols aus Wein und andern dünnen oder klaren Flüssigkeiten (nicht für Maischen) eignet sich der von Demose verbesserte Apparat von Cellier-Blumenthal. Bei diesem (Fig. 2) ist A die erste, B die zweite Blase, auf welcher die Säule C D steht, deren unterer Teil CC zur Destillation, der obere D zur Verstärkung dient. E ist der Vorwärmer mit darin liegender Schlange s, in welcher alkoholarme Flüssigkeit verdichtet wird. F ist der Kühler mit Schlangenrohr. Der zu destillierende Wein fließt durch k nach F, dient hier als Kühlflüssigkeit, und nachdem er sich erwärmt hat, steigt er in dem Rohr g g auf, gelangt in den Vorwärmer E und wird hier durch ein horizontales Siehröhr r auf die Schlange gespritzt. Er erhitzt sich durch dieselbe weiter und fließt durch h in die Säule, wo er in der Abteilung D die Verstärkung bewirkt und dann unter immer stärkerer Erwärmung nach C, in die Blase B und endlich nach A gelangt. Während dieses Weges verliert nun der Wein seinen Alkoholgehalt mehr und mehr und wird in der Blase B weiter, in der Blase A vollständig

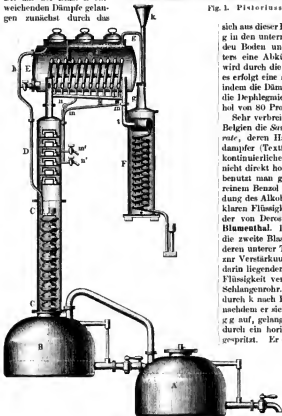


Fig. 2. Apparat von Cellier-Blumenthal.

Rohr f in die Blase h und bringen die hier angesammelte Flüssigkeit zum Kochen. Die Dämpfe, welche

alkoholfrei. A hat direkte Feuerung, B wird durch die abgehenden Feuerungsgase erhitzt. Die Dämpfe

gehen also von A nach B, dann nach C und D, mithin dem herabfließenden, sich erwärmenden Wein entgegen, und gelangen dann in die Schlange des Vorwärmers. Von jeder Windung dieser Schlange geht unten ein kurzes Röhrchen i ab und durch den Boden des Vorwärmers hindurch. Alle diese Röhre münden

den Kühler, und man erhält ein schwaches Destillat. Stehen die Hähne aber sämtlich oder zum Teil offen, so gelangt die verdichtete Flüssigkeit in die Säule zurück, und nur die alkoholreichsten Dämpfe, die in der Schlange des Vorwärmers nicht verdichtet wurden, gelangen nach F und werden hier verdichtet, so daß man einen sehr starken Spiritus erhält. Die Hähne n' und n'' sind Probehähne und dienen zum Regulieren des Prozesses. Bei Beginn der Arbeit werden die beiden Blasen A und B mit Wein gefüllt. Ist dann die Flüssigkeit in A alkoholfrei (wovon man sich durch Abziehen einer Probe überzeugt), so läßt man einen Teil des Inhalts ab und nimmt gleich viel Flüssigkeit aus B hinzu, wo sich inzwischen schon aus der Säule kommende alkoholarme Flüssigkeit angesammelt hat. So geht es fort, man zieht in Unterbrechungen Schlempe aus A ab, während Wein kontinuierlich zufließt und das Destillat kontinuierlich abfließt.

Der Apparat von Gebrüder Siemens u. Komp. (Fig. 3) besteht aus dem Vorwärmer A, der Maischkolonne B und dem Rektifikator C, welche durch die langen Bolzen m m zusammengehalten werden. Beim Betrieb stehen die Kammer a a des Vorwärmers A sowie ein Teil des Untersatzes e voll heißer Schlempe, die Kammer aa dagegen und der übrige Teil von e voll kalter, demnächst zu entgeistender Maische, welche durch die Schlempe vorgewärmt wird, ehe sie in die Kolonne B gelangt. Demgemäß tritt die Maische bei d in den Vorwärmer, passiert nacheinander in Form eines das Kernrohr D ringförmig umschlingenden Bandes die Passagen aa, fällt in e hinab, passiert einen Teil des Untersatzes und tritt durch eine weite Öffnung nach der Mitte zu in das Kernrohr D, steigt in demselben aufwärts und ergießt sich bei f in die Maischkolonne B. Letztere besteht aus einer Anzahl übereinander gestellter Gefäßstücke (Einsätze) mit beiderseitig offenem Kernrohr und ringförmigen, gelochertem Horizontalboden. Der Raum unter diesem Boden dient zum Abfangen und zur Aufnahme der aus der darunterliegenden Flüssigkeit aufsteigenden Dämpfe, während der Raum über dem Boden zur Aufnahme der zu entgeistenden Flüssigkeit selbst dient. In jedem dieser Einsätze kann die Maische beim Durchgang durch

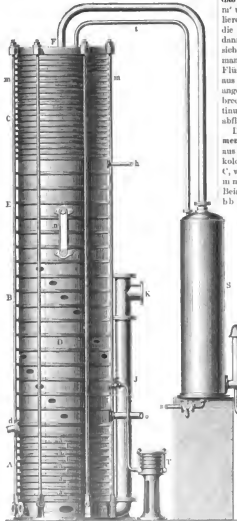


Fig. 3. Apparat von Gebrüder Siemens u. Komp.

in ein Sammelrohr, welches geringen Fall nach dem Rohr t hat, und letzteres leitet die Flüssigkeit in die Kühlschlange. Von dem Sammelrohr, welches nach dem Kühler hin etwas geneigt liegt, gehen wieder drei Vertikalrohre ab, deren zwei in das Rohr m münden, während das dritte in das Rohr n geht. Diese Röhre haben Fall nach der Kolonne hin und sind mit Hähnen versehen. Schließt man alle Hähne, so fließt die in der Schlange verdichtete Flüssigkeit in

den Apparat nur ringförmig um den Kern herum zirkulieren und zwar nach Einer Richtung und auch nicht ganz herum, weil eine vertikale Rippe den ringförmigen Zusammenhang dieser Flüssigkeit verhindert, wohingegen eine untere Öffnung die Verbindung derselben mit der in dem tiefer liegenden Einsatz befindlichen Flüssigkeit vermittelt. Vermöge dieser Konstruktion der Maischkolonne unterliegt die in Form eines sehr langen Bandes darin befindliche



3 A. Vorwärmer.



3 B. Maischkolonne.



3 C. Rektifikator.  
(Durchschnitte zu Fig. 3.)

Maische derart der Entgeistung durch die bei o zugeführten und nach oben wirkenden Dämpfe, daß die Wärme, welche ein Stück des Bandes entgeistet, immer wieder benutzt wird, um ein darüberliegendes Stück des Bandes zu entgeisten, ohne daß eine Vermischung benachbarter Bandstücke eintritt. Aus dem untersten Teil von B tritt die vollkommen entgeistete Maische als Schlempe in den Vorwärmer und fließt durch J bei K ab; der über den Einsätzen von B durch einfache Ringe gebildete Raum E dient als Steigräum. Der Apparat stellt beim Betrieb bis zum Maischstandglas n voll Maische. Die aus der Maische entwickelten alkoholhaltigen Dämpfe steigen in den Rektifikator C, welcher aus einer Anzahl Gußeisenstücke derartig zusammengewetzt ist, daß eine Reihe von Kammern gebildet wird, die als Passagen teils für die alkoholhaltigen Dämpfe, teils für Kühlwasser dienen, welches letzteres den Vorgang der Rektifikation vermittelt. Die alkoholreichen Dämpfe gehen bei F in den Kühler S, während das im Rektifikator gebildete Phlegma sich auf den Böden der Kammer sammelt und, soweit es nicht durch den Prozeß der Rektifikation wieder verdampft wird, auf den Böden zurückfließend durch ein innen liegendes Rohr in die Maischkolonne zurücktritt. Das Kühlwasser tritt bei s in den Kühler S und gelangt durch t in den Rektifikator, passiert denselben und fließt bei h heiß ab. Der empfindliche Prober T dient zur Kontrolle der Arbeit. Die Figuren 3A, 3B, 3C geben Schnitte durch Vorwärmer, Maischkolonne und Rektifikator.

Einen kontinuierlichen Brennapparat, der beim ersten Abtrieb hochgradigen Spiritus von mindestens 94 Proz. liefert, hat Ilges konstruiert (Fig. 4). Aus dem Maischreservoir E wird die Maische durch einen Zweifelhahn e in den Maischregulator F gelassen. Die Größe des letzteren ist so bemessen, daß sie dem stündlich abzutreibenden Quantum Maische entspricht, so daß man nur jede Stunde einmal zu füllen braucht. Nach der Füllung des Maischregulators wird e so gedreht, daß seine Ausflußöffnung nach dem Einlauftrichter d vollständig geöffnet ist. Die Drehung des Hahnes erfolgt mittels einer Schraube und zweier Schnüre u u. Bei völliger Öffnung von e würde F sich sehr schnell entleeren, und um dies zu vermeiden, ist F geschlossen und steht durch das Rohr v mit dem Wassermanometer G in Verbindung. Die Maische kann deshalb nur in dem Maß abfließen, in welchem man den Luftzutritt durch das Ventil v gestattet. Ein Glasrohr am Wassermanometer läßt stets erkennen, wie weit F gefüllt ist. Durch den Einlauftrichter d und das anschließende Rohr mit Sicherheitskugel gelangt die Maische in die Maischsäule A, welche aus einzelnen Teilen zusammengeschraubt ist und im Innern an jeder Verschraubung einen trichterförmigen Ring besitzt, über welchem eine konische Haube so angebracht ist, daß die Maische beständig auf ge-

neigten Flächen abwärts fließt. Ein Glasrohr am oberen Teil der Maischsäule zeigt den Stand der Mai-

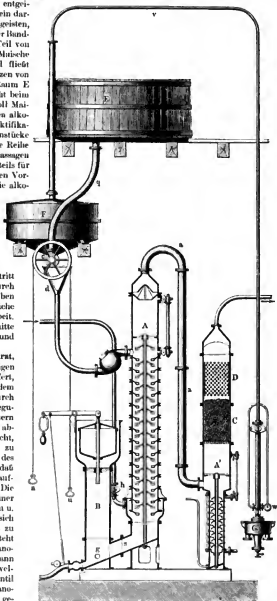


Fig. 4. Kontinuierlicher Brennapparat von Ilges.

we an. Der Dampfeintritt erfolgt durch den Hahn h. Durch den weiten Verbindungskanal s tritt die im untern Teil der Maischsäule völlig entgeistete Schlempe in den Schlempenregulator B, in dessen oberem Teil ein Schwimmer mittels Hebel und Kette

den Schlempeauslaßhahn *g* so reguliert, daß *B* und *A* stets normal gefüllt sind. Der obere Teil der Maisch säule besitzt einen Prellboden zum Auffangen mitgerissener Flüssigkeitsteilchen. Das Rohr *a* führt die Alkoholdämpfe in die Luttersäule *A'*, auf welcher der mit Porzellankugeln gefüllte Rektifikator *C* und der mit einem System verzinnter Kupferrohre versehene Dephlegmator *D* stehen. Aus letzterem gelangen die Alkoholdämpfe in den Kühler. Um den Betrieb zu kontrollieren, verdichtet man die Dämpfe des Abfuhrohrs und untersucht den gewonnenen Niederschlag durch einen äußerst empfindlichen Schlempeprober.

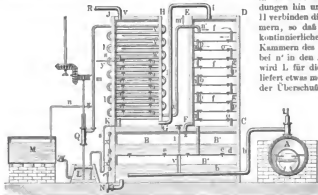


Fig. 5. Coffeys Blase.

**Coffeys Blase**, welche in England für fraktionierte Destillationen aller Art benutzt wird, zeigt die Anwendung des Dephlegmationsprinzips in eigentümlicher Ausbildung. Sie besteht (Fig. 5) aus einem Gefäß *B* und zwei Kolonnen, dem Analysator *C D E F* und dem Rektifikator *G H J K*. Das Gefäß ist durch *ed* in zwei Kammern *B'* und *B''* geteilt. Die Scheidewand enthält zahlreiche Löcher zum Durchlassen des Dampfes und nach oben sich öffnende Ventile *ee*. Das unten hydraulisch abgeschlossene Rohr *v* reicht von der Scheidewand bis beinahe auf den Boden von *B''* und kann durch die Stange *t* verschlossen werden. *xx* sind Wasserstandsgläser. Der Analysator ist durch Scheidewände *gh* mit zahlreichen Löchern und nach oben sich öffnenden Ventilen *oo* in 12 Kammern *ff* geteilt. Jede Scheidewand enthält ein Überlaufrohr *p*, welches 2,5 cm über die Platte hervorragt, so daß eine Flüssigkeitsschicht von entsprechender Höhe auf der Platte stehen bleibt; unten auf der nächsten Platte tauchen die Rohre in sicthe hydraulische Verschlüsse, so daß kein Dampf durch sie entweichen kann. Der Rektifikator ist in 15 Kammern geteilt. Die untern

10 haben Scheidewände mit Löchern, Ventilen und Überlaufrohren. Über der obersten liegt eine massive Platte mit dem großen Loch *w* zum Durchlassen der Dämpfe und dem Überlaufrohr *s'*. Ein aufrechter Rand um *w* verhindert das Zurücklaufen der höchst rektifizierten Flüssigkeit. Unter *s'* befindet sich ein tieferer Wasserverschluß, aus welchem die Flüssigkeit durch *y* in eine Kältschlange fließt. Die obersten 5 Kammern haben massive Scheidewände mit je einem großen Loch an abwechselnden Seiten, durch welches die Dämpfe aufwärts und die Flüssigkeiten abwärts gehen. Ersterer werden dabei durch das Schlangenrohr *mm* gut gekühlt. Dies Rohr läuft in allen 15 Kammern in mehreren Windungen hin und her, und die Bogenstücke *ll* verbinden die Rohrstücke je zweier Kammern, so daß von der Pumpe *Q* an eine kontinuierliche Bohrführung durch alle Kammern des Rektifikators geht und oben bei *n'* in den Analysator mündet. Aus *M* wird *L* für die Pumpe *Q* gespeist. Diese liefert etwas mehr, als der Apparat braucht; der Überschuß fließt durch *n* nach *M* zurück. Das vom Dampfkessel *A* ausgehende Rohr *bb* verteilt sich in *B''* in verschiedene durchlöchernte Zweigrohre. Bei Beginn der Arbeit wird das Rohr *m* mit der zu destillierenden Flüssigkeit gefüllt, dann die Pumpe außer Tätigkeit gesetzt und Dampf durch *h* zugeleitet. Dieser geht durch *B'*, durch *z*

in den Analysator, durch *i* in den Rektifikator, in welchem er die Flüssigkeit erhitzt. Ist etwas mehr als die Hälfte des Rektifikators warm geworden, so setzt man die Pumpe wieder in Gang. Die Flüssigkeit strömt nun fast siedend bei *n'* in den Analysator und geht durch *pp* von Kammer zu Kammer abwärts, während der Dampf durch die Löcher der Platten tritt, auf jeder eine dünne Flüssigkeitsschicht passiert und dabei die flüchtigen Bestandteile vollständig austreibt. Ist *B'* beinahe voll, so läßt man den Inhalt durch *v* nach *B''*, welche Abteilung durch *N* entleert wird. Der Wasserdampf, mit dem Dampf der flüchtigen Bestandteile der Flüssigkeit beladen, geht durch *i* in den Rektifikator, ungesättigt das Rohr *um* und gibt an dasselbe Wärme ab, so daß viel Wasserdampf kondensiert wird, während die flüchtigen Dämpfe durch *w* entweichen, in *vv* noch mehr entwässert werden und durch *B* zum Kühlapparat entweichen. Die im Rektifikator verdichtete Flüssigkeit fließt durch *s* nach *L* zurück. Das Thermometer *m'* dient zur Regulierung der Operation, indem man nach dessen Angabe den Hahn im Rohr *n* stellt.

rend sein Ziel rein und elegant bleibt; besonders hervorzuheben ist, daß er seine Stücke von Schlipfrigkeit frei hält. Am meisten Erfolg hatten: »Le philosophe marié« (1727), »Le Dissipateur« (1736), »La fausse Agnès« (1759), welche auch in Deutschland durch Uebersetzung bekannt und beliebt waren. Seine »Euvres« sind herausgegeben Amsterdam 1755—59, 5 Bde.; Paris 1822, 6 Bde.; seine »Euvres choisies« veröffentlichte Auger (Par. 1810, 2 Bde.), sein »Théâtre choisi« Thierry (Par. 1884).

2) Joseph Anton von, deutscher Schriftsteller, geb. 1767 in München, gest. daselbst 1832, war ein Sohn derselben Familie wie D. 1). Er verfaßte Schauspiele aus der bayerischen Geschichte und historisch-statistische Arbeiten. Sein Sohn Ulrich von D., geb. in Amberg 1802, gest. 1863 in München, war Verfasser beliebter Volksstücke. Joseph Antons Bruder Franz Gerlach von D., geb. 1772 in München, Schüler Gopbns, 1797 Musikdirektor in Erlangen, 1800—1808 in Weimar, dann in Landsbut, Domburg und München, gest. 1844 in München, komponierte eine Anzahl Opern und Musikst. zu Schauspielen (am bekanntesten das »Reiterlied« in Schillers »Wallenstein«). Zur Geschichte der Familie vgl. die Schrift »Aus der Jugendzeit« (Müncb. 1866) von Ulrichs Sohn, Ernst von D., geb. 1843 in München, bayerischer Archivar, Archivar und Chronist der Stadt München, bekannt durch Arbeiten über die Münchener Völkergeschichte.

3) Paul Emile (eigentlich Detouche), franz. Maler, geb. 16. Dez. 1794 in Dampierre, gest. 11. Juli 1874 in Paris, bildete sich unter David, Guérin und Gros und besuchte später Italien. Anfänglich huldigte er der historischen Richtung, seinen Auf- erlangte er jedoch erst, als er das bürgerliche Sittenbild kultivierte. Seine Rückkehr der gefallenen Tochter ins elterliche Haus (1827), die unterbrochene Unterzeichnung des Ehevertrags und die Liebe als Arzt (1831) fanden in Aquatinta-Stichen ihres melodramatischen Inhalts wegen große Verbreitung.

**Destra** (d. mano, ital., abgekürzt d. m. oder nur d.), rechte (Hand), in der Klaviermusik gebräuchliche Anweisung, eine Figur mit der rechten Hand zu spielen.

**Destruktion** (lat.), Zerstörung; Destruktor, Zerstörer; destruktiv, zerstörend; destruiieren, zerstören; destruktibel, zerstörbar.

**Destur** (pers.), »Norm, Regel, Erlaubnis«, in der Türkei soviel wie Gefehlsmulung; bei den Parzen (s. d.) Name der Oberpriester.

**Destutt de Tracy** (fr. -an d' d' t' r' a' s' t' r' a' i' ), 1) Antoine Louis Claude, Graf, namhafter philosoph. Schriftsteller, geb. 20. Juli 1754 in Paris, gest. 10. März 1836, war beim Ausbruch der französischen Revolution Oberst und Deputierter bei den Generalstaaten. Liberalen Ideen sich zuneigend, stimmte er für die Abschaffung der Adelsprivilegien, verließ dann im August 1792 mit seinem Freund und Gesinnungsgenossen Lafayette Frankreich, lehrte aber nach einiger Zeit heimlich nach Paris zurück, wurde 2. Nov. 1793 in Haft genommen und erhielt erst nach Robespierres Sturz seine Freiheit wieder. Während Napoleons Herrschaft war er Senator, und nach der Rückkehr der Bourbonnen wurde er zum Pair ernannt. Zuletzt war er Mitglied des Nationalinstituts. Als Philosoph huldigte er dem Sensualismus, insbes. der Richtung Condillacs, dessen Lehre er zu dem sogen. Ideologismus weiterbildete. Sein Hauptwerk sind die »Éléments d'idéologie« (Par. 1801—15, 5 Bde.; neue

Aufl., Par. 1824—25). Die beiden letzten Teile des Werkes, den »Traité de la volonté et de ses effets« enthaltend, eine Darstellung der politischen Ökonomie. Außerdem ist der »Commentaire sur l'esprit des lois de Montesquieu« (zuerst engl., Philad. 1811; franz., Par. 1819; deutsch von Morstadt, Heidelberg, 1820—21, 2 Bde.) zu erwähnen.

2) Antoine César Victor, Graf, Sohn des vorigen, geb. 1781, gest. 13. März 1864, machte als Offizier unter dem Kaiserreich die Feldzüge in Spanien und 1813 in Deutschland mit, nahm 1818 seinen Abschied und widmete sich der Bewirtschaftung seiner Güter. Seit 1827 ununterbrochen Kammermitglied bis zur Februarrevolution 1848, hielt er sich stets zur Opposition. Im Ministerium des Prinz-Präsidenten vom 20. Dez. 1848 erhielt er das Portefeuille der Marine, das er jedoch im Oktober 1849 wieder abgab. Seitdem lebte er auf seinen Gütern zu Paris. Ritterlich machte er sich durch agronomische und nationalökonomische Arbeiten bekannt. — Seine hochgebildete Gattin Marie de Tracy, geb. 1789 in Stockport, gest. 27. Ct. 1850, zuerst mit dem General Lesfort verheiratet, stammte aus der Familie Newtons; von ihr erschienen »Essais divers, lettres et pensées« (Par. 1855, 3 Bde.).

**Desuetudo** (lat.), s. Gewohnheitsrecht.

**Desultören**, bei den Römern Kunststreiter, welche zwei Werke im Reiten leisteten und während des Rennens von dem einen auf das andre vortigierten; daher desultorisch, »abzpringend«, unjett, der Beharrlichkeit und Ausdauer ermangelnd.

**Desumieren** (lat.), entnehmen, entleeren, herleiten; Dejection, die Excrnation, Entleerung.

**Desunierie** (disunierie, nichtunierie) **Griechen**, diejenigen Griechen, welche die Oberherrschaft des Papstes nicht anerkennen; vgl. Griechische Kirche.

**Desv.**, bei botan. Namen Abkürzung für Augustin Nicolas Desvauz (fr. desv' ), geb. 28. Aug. 1784 in Poitiers, gest. 12. Juli 1856 als Professor der Botanik in Belleue bei Angers; Florist.

**Desvigners** (fr. desv' ign' s' ), Joseph Marie Adolphe Noël, franz. Orientalist und Archäolog, geb. 2. Juni 1805 aus einer alten Familie der Normandie, gest. 8. Jan. 1867 in Nizza, studierte auf der Schule der orientalischen Sprachen zu Paris und debütierte als Gelehrter mit einer Ausgabe von Abul-Fedás »Vie de Mohammed« (mit Uebersetzung und Noten, Par. 1837). In der Folge veröffentlichte er: »Histoire de l'Afrique sous la dynastie des Aglabites« von Ibn Chaldun (ebenfalls mit Uebersetzung, 1841), machte 1843 eine Reise nach Neapel und Sizilien, um in Bibliotheken und Archiven alles auf die normännischen Niederungen daselbst Bezügliche zu sammeln, ließ dann eine »Histoire de l'Arabie« (1847) erscheinen, unternahm eine neue Reise nach Griechenland und dem Orient und ließ sich schließlich bei Rimini in Italien nieder, wo er über die etruskischen Altstädter Nachforschungen anstellte. Die Akademie der Inschriften ernannte ihn zum Mitglied. Von Schriften sind noch zu erwähnen: »Essai sur Marc-Aurèle, d'après les monuments épigraphiques« (1860) und »L'Etrurie et les Etrusques, ou dix ans de fouilles, etc.« (1864, 2 Bde., mit Atlas), sein Hauptwerk.

**Desvres** (fr. desv' r' ), Stadt im franz. Depart. Pas-de-Calais, Arrond. Boulogne, an der Nordbahn, mit gotischer Wallfahrtskirche aus dem 17. Jahrh. und (1891) 4647 Einw., welche Leder, Zement und Fayence fabrizieren. Dabei eine Mineralquelle.

**Zeisendenten** (lat.), Abstammlinge, Verwandte in absteigender Linie; Zeisenden, Nachkommenschaft, Verwandtschaft in absteigender Linie (s. Verwandtschaft).

**Zeisendentheorie** (Abstammungslehre, Umwandlungs-, Transformations- oder Transmutations-) Theorie, die Lehre, daß die Lebewesen nicht seit jeher in der Gestalt, welche sie heute zeigen, existiert haben, sondern von andern gestaltet und in der Regel einfacher gebildeten Wesen abstammen, so daß die höhere Organisation einzelner Gruppen als erst im Lauf der Zeiten errungen betrachtet wird. Ähnlich klingende Ansichten wurden schon im Altertum von Empedokles, Anaximandros und andern Philosophen ausgesprochen, in den letzten Jahrhunderten haben mancherlei Theologen und Naturforscher (die eritern, um die Arche Noahs zu entlasten) vermutet, daß wenigstens die einzelnen Gattungsverwandten, z. B. alle Mitglieder des Geschlechts der Katzen, Papageien, Weiden u., von einer gemeinsamen Urform abstammen möchten und zum Teil klimatische Spielarten der Urform sein könnten. Im vorigen Jahrhundert neigten Buffon und Goethe (der letztere im Anschluß an seine Metamorphosenlehre) diesen Ansichten zu, aber erst Erasmus Darwin (gest. 1802) brachte die Lehre in ein System, indem er meinte, einige wenige Urwesen könnten durch Selbstzeugung entstanden sein und hätten sich dann im Laufe vieler Generationen allmählich zu höhern Formen entwickelt. Als die Umwandlung befördernde Faktoren sah er bereits die Ausbildung der Gliedmaßen durch Gebrauchswirkung sowie die geschlechtliche Zuchtwahl (s. Darwinismus) an und erklärte auch bereits die rudimentären Gliedmaßen in dem heutigen Sinn als Überreste bei der Umwandlung außer Gebrauch gebliebener Theile. Jean Comard, der gewöhnlich als der Begründer der Z. angesehen wird, hat nur, wenn auch mit großem Schorf, diese Grundgedanken weiter ausgeführt, indem er namentlich die Anpöpfung der Lebewesen an neue Lebensbedingungen (Adaptationstheorie) und die Wirkung des Gebrauchs und Nichtgebrauchs der Gliedmaßen zur Grundlage seines zuerst 1809 in der „Philosophie zoologique“ ausführlicher dargelegten Systems machte und dieselbe bis zu feineren Konsequenzen, der Abstammung des Menschen, ebenso wie Goethe und E. Darwin, verfolgte. Etwas anklingende Ansichten wurden auch von den Begründern der sogenannten naturphilosophischen Schule in Deutschland, namentlich von Len, Treviranus, Schelling u. a., vertreten, obwohl diese mehr an eine planmäßige Entwicklung durch einen in den Lebewesen liegenden Drang nach höherer Vollendung dachten und sich dabei an die Ergebnisse des Studiums der Entwicklungsgeschichte (s. d.) anlehnten, wobei sie z. B. die niederen Tiere wie Embryonalformen oder Hemmungsbildungen des Menschen als des vorausgesetzten Urziels der Entwicklung anfaßen. Diese Form der Z. wird auch gelegentlich als Evolutionstheorie (s. d.) in neuem Sinne bezeichnet. Eine noch andre Form wurde der Z. durch Étienne Geoffroy de Saint-Hilaire gegeben, welcher meinte, die Weltentwicklung (le monde ambiant) und die mit derselben gegebene Veränderung der äußeren Umstände, des sogenannten Mittels, hätten den Hauptanteil an der Fortbildung der Wesen zu höhern Formen gehabt. Alle diese Theorien hatten keinen durchgreifenden Erfolg, diejenigen von Erasmus Darwin und Lamarck wurden von den erstarrten Naturforschern

solow beachtet und werden auch neuerdings wieder durch Weismanns Auffassung der Erdlichkeit (s. d.) bebrängt. Die Ansichten Geoffroy de Saint-Hilaire wurden in erbitterter Weise durch Cuvier als Vertreter des Konstanzdogmas bekämpft, während die Ansichten der naturphilosophischen Schule in Deutschland namentlich durch E. v. Haer widerlegt wurden. Obwohl vor einigen Jahrzehnten die Wahrheit der Z. durch Rob. Chambers' „Vestiges of creation“ und durch Louis Büchner von neuem verbreitet wurde, blieben doch alle Versuche erfolglos, bis Darwin und Wallace in der natürlichen Zuchtwahl ein mechanisches Prinzip nachwiesen, durch welches das Fortschreiten der Wesen verständlich wird. Die Darwinische Theorie (s. Darwinismus) ist daher die einzige Form der Z., die sich lebensfähig erwiesen hat, und einige derselben in neuerer Zeit entgegengesetzte Theorien, wie z. B. die der Pterogenese oder Iprungweisen Entwicklung Kollidieren, hoben so gut wie keine Beachtung gefunden. Die ältere Geschichte der Z. findet man bei Krause, Erasmus Darwin (Leipz. 1880), die neuere in Häckel's „Schöpfungsgeschichte“ (8. Aufl., Berl. 1889, 2 Bde.). In Bezug auf Goethe's Verhältnis zur Z. vgl. Kälischer, Goethe's Verhältnis zur Naturwissenschaft (Berl. 1878).

**Zeisendieren** (lat.), herabstiegen, sich herabließen, abstammen.

**Zeisension** (lat.), Nachkommenschaft, Verwandtschaft; in der Astrologie sowie bei Ableitung.

**Zeisensionstheorie**, s. Gang.

**Zeisendement** (franz., spr. -ass'mäng), eine zur Erfüllung eines selbständigen Auftrags von dem Hauptkorps abgeleitete, meist aus allen Waffengattungen zusammengesetzte Truppenabteilung. Je nach dem Zweck des Detachements spricht man von einem Beobachtungs-, Erkundungs-, Vorposten- und Flanken-D. Man macht alle Detachements so schwach, wie es irgend der Zweck erlaubt, um nicht die Hauptkräfte unnöthig zu schwächen. Der Führer ertheilt feinem Detachementsbefehl. Interessant ist „Die Unternehmung des Detachements von Voltenitz im Loxthal“ (Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 1, Berl. 1883).

**Zeisendementsbefehl**, s. Detachement.

**Zeisendementsübungen**, s. Wandern.

**Zeisendierapparate**, Vorrichtungen, welche ermöglichen, das zu Wasser geflossene Boot sehr schnell aus der Verbindung mit dem Schiff (hergestellt durch die Bootstolzen) zu befreien, um das Zerhohlen des Bootes an der Schiffseite zu verhindern. Wenn irgend angängig, muß die Wiederherstellung der Verbindung des rückkehrenden Bootes mit den Bootstolzen, b. h. mit dem Schiff, in gleicher Schnelligkeit und Zuverlässigkeit sich vollziehen. Aber den Wert derartiger, noch vielen Systemen existierender Einrichtungen ist das Urteil sehr geteilt; die Zahl derjenigen, welche jedoch besonders Detachierapparat verwerten, ist die größere. Beschreibung eines Detachierapparats mit Zeichnung in „Abtis“, Bd. 1, S. 392 (1885).

**Zeisendieren** (franz., spr. -dier), von einem Ganzen einzelne Teile entziehen. Detachieren oder vorgeschobene Korps, s. Besatzung. Bataillone, Escadrons u. heißen detachieren, wenn sie infolge dringlicher Trennung die täglichen Befehle von ihrem nächsthöheren Befehlshaber nicht unmittelbar empfangen können.

**Detail** (franz., spr. -daj oder -dail), die einzelnen Teile eines größeren Ganzen, Einzelheiten, das Einzelne; Handel en détail, Kleinhandel (Detailhandel) im

Gegensatz zum Ganzen en gros), daher Detailist (Detailleur), Klein- oder Ausschmittihändler; detaillieren, etwas en détail behandeln, es ins einzelne eingehend, umständlich erörtern oder ausführen. — In der Kunstsprache bezeichnet man mit *D.* einzelne Teile eines Ganzen, im Gegensatz zum Ganzen, der Gesamtwirkung. Die stärkere oder geringere Betonung, die mehr oder minder eingehende Behandlung des *D.* ist eng mit dem Überwiegen der idealistischen oder realistischen Konstruktivität verknüpft. Während die idealistische *D.* meist als nebensächlich betrachtet, legt die realistische einen großen Wert darauf. Schon in der Kunst des ägyptischen und griechischen Altertums gehen beide Strömungen in einzelnen Perioden nebeneinander her. In der griechischen Plastik bevorzugte besonders die rhodisch-bergamantische Schule die Ausbildung des *D.*, in der späteren Kunst des Altertums die pompejanische Wandmalerei (Stillleben) und die römische Porträt- und Geschichtsbildnerei. Mit dem Wiedererwachen des Naturgefühls in der niederländischen Schule, besonders seit dem Wirken der van Olands, trat dann die sorgfältige Behandlung des *D.* wieder in den Vordergrund, und daraus entwickelte sich allmählich die Stillleben-, Blumen- und Früchtemalerei. In der modernen Malerei hat die Ausbildung des *D.* wieder eine große Bedeutung gewonnen, welche von einer Gruppe von Künstlern (Malern und Bildhauern) die zur unübertrefflichen Feinheit und photographischen Treue gebracht wird, während die naturalistische Schule wieder mehr auf die Gesamtwirkung und die Stimmung unter Vernachlässigung des *D.* ausgeht. Detailzeichnung, geometrische Zeichnung im großen Maßstab von solchen einzelnen Baugegenständen, die in dem kleinen Maßstab des Bauwerks nicht deutlich genug angegeben werden konnten; auch sowie wie Situationszeichnung.

**Detailbezeichnung**, f. Aufwandslisten, S. 149.

**Detaille** (franz. *détail*), E. Douard, franz. Maler, geb. 5. Okt. 1848 in Paris, trat mit 17 Jahren in das Atelier Meissoniers und stellte schon 1867 sein erstes Bild, das Atelier seines Meisters, im Salon aus. Bei seiner Vorliebe für Soldaten und Pferde widmete er sich aber besonders dem militärischen Genre und hatte bereits sowohl auf diesem Gebiet (Kürassiere ihre Pferde beschlagend, die Rast der Trommler) als mit eleganten, geistreich und lebendig gezeichneten Kostümbildern aus der Revolutionszeit (Ezlay eines Cafés, die Ineroyables) schöne Erfolge erzielt, als der Krieg von 1870 ausbrach, welchen er anfangs als Rodigardist mitmachte. Seine Kunst war fortan der Verrücktheit der Tapferkeit und des Edelmutens seiner Landsleute gewidmet, und da er glückliche Zahl der Motive mit großer Lebendigkeit der Darstellung und höchster Virtuosität der Zeichnung zu verbinden wußte, errangen seine Kriegsbilder eine große Popularität, welche durch den Chaumainismus des Malers noch gehoben wurde. Seine Hauptwerke sind: die Sieger (1872), plündernde Freuden vor Paris, die Kürassiere von Raurebronn (1874), das Regiment auf dem Boulevard (1875), die Retagnoisierung (1876), Gruß den Verwundeten (1877), die Verteilung der Fahnen an die Armee (1881, in großem Maßstab und deshalb die Kraft des Kleinmalers *D.* überschreitend) und die Panoramata der Schlachten von Champigny (1882, im Verein mit A. de Neuville) und Mézouville. 1888 erhielt er für das Bild: Der Traum (eines Wilson französischer Soldaten, die während des Mondens in Armen schlafen), die Ehrenmedaille des Salons. Sein eben-

falls französisches Heldenmüt verherrlichendes Bild: Abzug der Garnison von Hüningen 1815 wurde 1892 von einem Unbekannten dem Luxembourgmuseum geschenkt. *D.* ist auch ein ausgezeichneter Raureilmaler und veredeltliche unter anderem das Prachtwerk »L'armée française« (mit Text von Richard, 1885). Er ist Offizier des Ordens der Ehrenlegion.

**De te fabula narratur** (lat., genauer: *Mutata nomine d. t. f. n.*), »die Erzählung handelt von dir, berührt auch dich auf nächste«, sprichwörtlich geworden nach Horaz, Satiren I, 1, S. 69—70.

**Defektive** (engl., fr. *defectives*), in England und Amerika ein Mitglied der Entbedungs- oder gemeinen Polizei, daher man auch in Deutschland einen Wehnpolizisten einen *D.* nennt.

**Defektive**, f. Photographie.

**De tempore** (lat.), zur rechten Zeit, rechtzeitig.

**Dezente** (franz., fr. *décent*), Nachlass, Ruhe, in der politischen u. diplomatischen Ausdrucksweise sowie wie in der geistlichen Beziehung zwischen Staaten.

**Detention** (lat., Detinierung), das Innehalten einer körperlichen Sache, f. Besitz; dann Gehalt, Vorläufige Festnahme, Haft (f. d.). Detentor, einer, der eine körperliche Sache innehat.

**Deterioration** (lat.), Verschlechterung einer Sache. Für *D.* haften derjenige, welcher eine fremde Sache innehat, regelmäßig, wenn ihn ein Verfall trifft. Keine Haftung liegt dem Superficiar (f. Superficiar) ob, wogegen der Emphyteuta (f. Emphyteuta) wegen *D.* des fremden Grundstücks sein Recht verliert. *D.* eines verfallenen Grundstücks, Kaufes oder Gutes berechtigt den Hypothetengläubiger zu vorzeitiger Kündigung seines Guthabens.

**Deteriorieren** (lat.), verschlechtern, verderben.

**Determinanten** (lat.), ein Zweig der formalen Algebra, vom allerhöchsten Wert für Formenlehre und analytische Geometrie. Die sich im 16. Jahrh. entwickelnde Buchstabenrechnung ergriff das Problem: aus  $n$  Gleichungen ersten Grades mit  $n$  Unbekannten diese zu berechnen, und dies Problem machte eine zusammenfassende Bezeichnung nötig, eine »Algebra auf der Algebra«, um statt der unübersichtlichen, schwer zu bändigenden Ausdrücke ein kurzes Symbol einzuführen, dessen Eigenschaften im Zusammenhang zu begründen und so mit einem Schlage ganze Reihen von Begriffen und Gedanken auf einmal in die Operationen einzuführen. Gibt man in  $a_1, k$  den Zeichen  $i$  und  $k$  unabhängig voneinander die Werte  $1, 2, 3, \dots, n$ , so wird es zum Träger von  $n \cdot n$  Werten; denkt man sich die je  $n$  Werte, welche dasselbe  $i$  haben, in dieselbe Horizontale und die, welche dasselbe  $k$  haben, in dieselbe Vertikale geschrieben, so erhält man ein quadratisches Schema (f. nebenstehend). Bildet man aus diesem Schema das Produkt der Diagonalglieder, also  $a_{11}a_{22}a_{33}\dots a_{nn}$ , und vertauscht die zweiten Zeiger auf alle  $(1, 2, 3, \dots, n)$  möglichen Weisen und gibt jeder Vertauschung das Pluszeichen, wenn die Zahl der Zeiger, welche ihre Stelle miteinander vertauscht haben, eine gerade, das Minuszeichen, wenn sie ungerade, so ist das Aggregat aller dieser mit dem Vorzeichen versehenen Produkte die Determinante  $n$ ten Grades des Systems der  $n^2$  Größen  $a$ .  $\Sigma$  *D.* die Determinante dritten Grades:  $a_{11}a_{22}a_{33} - a_{11}a_{23}a_{32} + a_{12}a_{21}a_{33} - a_{12}a_{23}a_{31} + a_{13}a_{21}a_{32} - a_{13}a_{22}a_{31}$ . Bezeichnet wird die Determinante entweder durch die beiden vertikalen Striche des quadratischen Schemas oder

$$\begin{array}{cccc} a_{11} & a_{12} & \dots & a_{1n} \\ a_{21} & a_{22} & \dots & a_{2n} \\ \dots & \dots & \dots & \dots \\ a_{n1} & a_{n2} & \dots & a_{nn} \end{array}$$



durch  $Z \pm a_{1,1} a_{2,2} \dots a_{n,n}$  oder kurz durch  $A$ . Haupteigenschaften: die Determinante ist eine homogene Function ersten Grades (lineare) jedes  $a$ , welche das Zeichen wechselt, wenn in dem Schema zwei Reihen derselben Art vertauscht werden und  $0$  ist, wenn zwei solche Reihen identisch sind. Das Product zweier  $D$ ,  $A$  und  $B$ , ist wieder eine Determinante:  $C$ , wo im Schema von  $C$ :  $c_{i,k} = a_{i,1} b_{k,1} + a_{i,2} b_{k,2} + \dots + a_{i,n} b_{k,n}$ . Die erste Erfindung der  $D$ . durch Leibniz (Brief an L'Hôpital vom 28. April 1693) blieb unfruchtbar, da er nicht wieder auf die  $D$ . zurückkam. Erst seit Cramer in der „Introduction à l'Analyse des lignes courbes algébriques“ (Genf 1750) die Auflösung des Systems von  $n$  linearen Gleichungen mit  $n$  Unbekannten mittels  $D$ . durch die nach ihm genannte Regel gab, fastete der  $D$ -Algorismus. An seiner Ausübung arbeiteten dann Vandermonde, Laplace, Lagrange, Gauss, von dem der Name herrührt. Aber eine eigentliche Theorie der  $D$ . als eines selbständigen Zweiges der Algebra hat erst Cauchy geschaffen, der den Multiplikationsatz allgemein bewies („Mémoire, etc.“, gelesen am 30. Nov. 1812 im Institut; vgl. Schubnits in den Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, Prag 1876). Jacoby vereinfachte und vertiefte die  $D$ -Theorie (Crelles Journal, Bd. 22, 3 Abhandlungen; „Gesammelte Werke“, Bd. 3) und verweichte ihre Anwendungen. Auser ihm sind zu nennen: Borchardt, Kronhob, Hesse, der das Instrument der  $D$ . meisterhaft für die analytische Geometrie ausnützte, Sylvester, Cayley u. Das erste Lehrbuch gab Briochi (italienisch 1854; deutsch, Leipzig 1856) heraus. Das wichtigste ist das große Sammelwerk: Waller, Theorie und Anwendung der  $D$ . (5. Aufl., Leipzig 1882), dann Günther, Lehrbuch der  $D$ -Theorie (2. Aufl., Erlang, 1877), durch historischen Ueberblick ausgezeichnet. Elementarer sind Mansion, Elemente der Theorie der  $D$ . (2. Aufl., Leipzig 1886); Klempt, Lehrbuch zur Einführung in die moderne Algebra (das. 1880); für Anfänger: Diekmann, Einleitung in die Lehre von den  $D$ . (Effen 1876); Derselbe, Anwendung der  $D$ . auf die Geometrie der niederen Mathematik (Leipzig 1889).

**Determination** (lat.). Bestimmung, bezeichnet in der Logik im Gegensatz zur Abstraktion (s. d.) die Hinzufügung bestimmender Merkmale zu einem Allgemeinbegriff, durch welche man zu einem dem Inhalt nach reichern, dem Umfange nach engeren Begriff gelangt, der jenen untergeordnet ist. So geht aus dem (allgemeinen) Begriff des Parallelogramms durch Hinzufügung des Merkmals der Rechtwinkligkeit derjenige des Rechtecks hervor. Die durch das natürliche Denken zuerst gebildeten und durch die Worte der Sprache fixirten Begriffe sind durchschnittlich von mittlerer Allgemeinheit, der Ausbau des Begriffsystems, welchen das wissenschaftliche Denken anstrebt, erfordert daher sowohl die Abstraktion als auch die  $D$ .; wenn jene den Abstreifungen der durch verschiedene Begriffe bezeichneten Dinge nachgeht, um letztere unter höhern Begriffen zusammenzufassen, trägt diese den Verschiedenheiten der unter einen Allgemeinbegriff fallenden Dinge Rechnung. Sehr häufig scheinen für eine oberflächliche Betrachtung eine Mehrzahl von Objecten oder Erscheinungen in allen wesentlichen Merkmalen übereinzustimmen und deshalb begrifflich identisch zu sein, während die genauere Untersuchung Verschiedenheiten aufdeckt und dadurch Unterabteilung gibt, den betreffenden Begriff zu determinieren (das Eisen des Laien ist für den Techniker

je nach besondern Eigenschaften Schmiedeeisen, Kupferisen oder Stahl u.). Von wesentlicher Bedeutung ist es bei der  $D$ ., ob es sich um empirische (aus der Erfahrung entprungene) oder um durch das Denken selbst geschaffene Begriffe (wie die mathematischen) handelt. Im letztern Falle ergeben sich die möglichen Determinationen aus dem Inhalt des Begriffes selbst (in n r e  $D$ ), im erstern Falle kann nur die Erfahrung Merkmale kennen lehren, welche zu den ursprünglichen hinzutreten können (äußere  $D$ ). Wird ein Allgemeinbegriff durch mehrere einander ausschließende Merkmale determiniert (z. B. der Begriff des Dreiecks durch die der Spitzwinklig-, Rechtwinklig-, Stumpfwinkligkeit), so entstehen disjunctive Begriffe (spitzwinkliges, rechtwinkliges, stumpfwinkliges Dreieck).

**Determinieren** (lat.), bestimmen, entscheiden; in der Naturwissenschaft das Feststellen der Familie, Gattung und Art, zu welcher ein Naturkörper (Pflanze, Tier, Mineral) gehört, und somit seines wissenschaftlichen Namens. Determiniert, bestimmt, entscheidet, entscheidet; determinativ, bestimmend.

**Determinismus** (lat.), im allgemeinsten Sinne die metaphysische Lehre, nach welcher jeder einzelne Teil der Wirklichkeit von einem oder mehreren andern so abhängt, daß durch die letztern sein Dasein sowohl als seine Beschaffenheit vollständig bestimmt sind, so daß jener Teil weder an einem andern Punkte des Raumes, noch zu einer andern Zeit, noch mit andern Beschaffenheiten hätte existieren können, als aus dem Punkte, zu der Zeit und mit den Beschaffenheiten, welche er thatsächlich hat. Der  $D$ . leugnet also, daß irgend etwas in der Welt zufällig sein oder geschehen könne, und behauptet vielmehr, daß alles notwendig sei. Der tiefere Grund, weshalb jede wissenschaftliche Bestaustaffung (insbesondere die naturwissenschaftliche) zum  $D$ . hinneigt, liegt in der Natur unseres Denkens selbst, welches nur dann eine vollständige Befriedigung findet, wenn es alle Thatfachen in einen Zusammenhang nach Grund und Folge, Ursache und Wirkung gebracht hat. Doch kann der  $D$ . verschiedene Formen annehmen und sich auf ein engeres oder weiteres Gebiet erstrecken. Während der Naturforscher sich auf die Voraussetzung beschränkt, daß alle Vorgänge der körperlichen Natur durch materielle Ursachen notwendig bestimmt seien, ohne sich ein Urteil anzumachen, warum die letzten Ursachen und die Gesetze ihres Wirkens so seien, wie sie sind, und nicht anders, ist nach Spinoza, dem Hauptbegründer des metaphysischen  $D$ ., alles Seiende, sei es geistiger oder materieller Art, durch das Wesen des einheitslichen Weltgrundes (der absoluten Substanz) mit Notwendigkeit gelebt. Lediglich schwächte diese Lehre dahin ab, daß bei der einmal gegebenen Verfassung der Welt alles Einzelne in derselben zwar (relativ) notwendig sei, daß aber der Schöpfer der Welt auch eine andre Verfassung hätte geben können, wodurch natürlich auch der ganze Lauf derselben ein anderer geworden wäre. In der sarkischen Philosophie ist der  $D$ . in der Form der Prädestinationlehre (s. d.) aufgetreten. Den Haupteinwand gegen den  $D$ ., daß man zu allen Zeiten darauf begründet, daß derselbe in folgerichtiger Anwendung die Freiheit des menschlichen Willens leugnen müsse, denn wenn alles in der Welt notwendig bedingt sei, so müßten es auch unsre Willensentscheidungen; dies aber widerspreche untern thatsächlichen Freiheitsbewußtsein, abgesehen davon, daß durch den  $D$ . die Verantwortung des Menschen, also die Grundlage der Sittlichkeit aufgehoben werde. Wenn

also zwar niemand die gefesliche Notwendigkeit des natürlichen Geschehens völlig bestrittet, so ist doch in Bezug auf den menschlichen Willen der deterministisch Auffassung die Lehre des Indeterminismus (s. d.) entgegengestellt worden, welche die notwendige Bestimmtheit des Willens leugnet. Sgl. Freiheit.

**Deterrieren** (lat.), abschrecken; Deterrition, Abschreckung durch Strafanwendung; Strafrechtstheorien.

**Deteschieren** (lat.), vernünftigen, verstandigen, verabscheuen; Detestation, Anrufung jemandes, besonders Gottes, zum Zeugen (vgl. Exortation); detestabel, fluchwürdig, verabscheuungswert.

**Detronisieren** (neulat.), entthronen, vom Thron stoßen; Detronisation, Entthronung.

**Detinieren** (lat.), eine körperliche Sache innehaben, in Gewahrsam haben; einen gefangen halten; s. Detention.

**Detlef**, Karl, Fleubomann, s. Werner 8).

**Detmold**, Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums Lippe, in freundlicher Lage am Oisfuß des Teutoburger Waldes, zwischen der Berre und der Berlebede und an der Linie Herford - D. der Preussischen Staatsbahn, 134 m ü. N., hat 2 evang. und eine lath. Kirche, eine Synagoge, ein altes Residenzschloß im Renaissancestil, ein neues Palais (Sitz der Fürstin-Witwe), einen großen Park aus dem Wäldchenberg mit dem fürstlichen Kautoleum, ein Theater, Landbrantenhause, Zuchthaus und (1890) mit der Garinon (ein und ein halbes Infan. -Bataillon Nr. 55) 9733



Wappen von Detmold.

Einw. (darunter 763 Katholiken und 278 Juden), welche Fabrikation von bunten Eitelten, Tabak u. Zigarren, Steinnußknöpfen, Gales, Korbien, Stud, Seife x., Bildhauerei und Bierbrauerei betreiben. Die Stadt ist Sitz der Landesbehörden (Ministerium und Regierung), eines Generalsuperintendenten, eines Landgerichts, eines Amtsgerichts und hat ein Gymnasium mit Realprogymnasium, ein Schullehrerfeminar mit Taubstummenanstalt, eine Gewerbeschule, ein Waisenhaus, eine öffentliche Bibliothek, ein naturhistorisches Museum und mehrere Wohlthätigkeitsanstalten. D. ist Geburtsort der Dichter Freytagrath und Grabbé. In der Nähe auf dem Teutoburger Walde die Grotenburg (s. d.) mit dem Hermannsdenkmal und das fürstliche Jagdschloß Lophorn mit Gestüt. Zum Landgerichtsbezirk D. gehören die neuen Amtsgaue zu Alverhijlen, Blomberg, D., Hohenhausen, Horn, Lage, Lemgo, Erlinghausen und Saljusfen. Vgl. Thorbecke, Reisehandbuch für den Teutoburger Wald, D. x. (Detm. 1882). — Zwischen D. und Horn, auf dem fogen. Wunsfeld, fand nach gemöhnlicher Annahme die Varusschlacht statt. Aus Karls d. Gr. Zeit ist Theotmalli, Thiamelle (= Volksgericht) als Schauplatz eines Sieges über die Sachsen (im Mai 783) bekannt. 1011 schenkte König Heinrich II. den Gau von D. an das Bistum Paderborn, welches später die edlen Herren von Lippe damit belehnte. Um 1350 erhielt D. unter der Regierung des Grafen Otto von Lippe Stadtrecht. Während der Socher Fehde wurde es 1447 von den hussitisch-böhmischen Kriegshorden erobert, 1547 mit der Burg durch einen Brand zerstört. Simon V. (gest. 1536) erbaute das jegige Schloß und umgab es mit Wall und Graben.

**Detmold**, Johann Hermann, Mitglied der deutschen Nationalversammlung, geb. 24. Juli 1807 in Hannover, gest. daselbst 17. März 1866, widmete sich in Göttingen und Heidelberg juristischen Studien, ließ sich 1830 in Hannover als Advokat nieder, beschäftigte sich aber nebenbei viel mit Kunststudien und schrieb eine Anleitung zur Kunsttischerei (Hannover 1833, 2. Aufl., 1845), einen Lokalführer voll frischen Humors und scharf einschneidender Satire. Nach Aufhebung des hannoverschen Staatsgrundgesetzes 1838 zum Deputierten der Stadt Minden erwählt, beteiligte er sich an dem passiven Widerstand gegen die neue Verfassung sowohl in der Kammer als in Zeitungsrespondenzen und Privatbriefen und ward deshalb 1843 zu einer Gefängnis- und Geldstrafe verurteilt. Er veröffentlichte damals die Randzeichnungen (Braunschweig 1843), die zu dem Besten im Genre der feinen Satire gehören. Konventionen Grundfragen huldigend, zeigte er sich den revolutionären Bewegungen von 1848 entschieden abgeneigt, und im Mai 1848 im Donnersbrücken in die deutsche Nationalversammlung gewählt, schloß er sich der äusseren Rechten an. Als Mitglied des Verfassungsausschusses gehörte D. zu den wenigen, die sich aufs entschiedenste den Grundrechten und dem Verfassungsentwurf widersetzten und an dem Vereinbarungsstandpunkt feilhielten. Viele Gegner machte er sich damals durch die Satire »Thaten und Meinungen des Herrn Piepmeyer« (Kranft 1849). In der Oberhausplage opponierte er entschieden dem preussischen Kaiserthum. Dabei ließ er sich auch bewegen, nach Ablehnung der Kaiserkrone durch Friedrich Wilhelm IV. und dem Rücktritt Gagerns als Minister der Justiz, dann auch des Innern in das vom Reichsverweier gebildete neue Ministerium einzutreten, welches Österreich die Rückkehr zu den alten Verhältnissen ermöglichen sollte, und so lange auszuharren, bis 21. Dez. 1849 der Reichsverweier selbst die Gewalt der Bundeszentral-Kommission übergab. D. ging nach Hannover zurück und wurde bald darauf zum hannoverschen Bevollmächtigten bei der preussischen Bundeszentral-Kommission, nachher zum Gesandten beim Bundesstag ernannt, aber schon im Juli 1851 abberufen.

**Detonation** (lat.), in der Chemie soviel wie Verpuffung (s. d.); die Tonabweichung (s. Detonieren).

**Detonator** (Zündpatrone), in der Sprengtechnik das zur Herbeiführung der Explosion von Nitropräparaten dienende Zündmittel. Bei Nitroglycerin, Dynamit, Nitrapulver und trockner Schießbaumwolle benutzt man als D. Anallquersilber, bei nasser Schießbaumwolle dient trockne Schießbaumwolle als D. und bei Sprenggelatine ein Gemenge von hochnitrierter Schießbaumwolle und Nitroglycerin. Sgl. Explosivstoffe.

**Detonieren** (detonieren, lat.), beim Gesang von der richtigen Tonhöhe abweichen, besonders den Ton herunterziehen, unrein singen; in der Chemie soviel wie verpuffen (s. Verpuffung).

**Detonion** (lat.), die Abfchärung des Kopfes bei Wunden; s. Lemur.

**Detorquieren** (lat.), beugen; von sich abwenden, verdrehen (den Sinn von etwas); Detorsion, Wortverdrehung; Zuschreibung der Schuld.

**Detouche**, Paul Emile, Maler, s. Detouche 3).

**Detour** (franz., detour), Um-, Abweg; Umhüweil, Umleitung, Ausflucht; detournieren, ablenken, abhüweilen. [Abzweigen.]

**Detractis detrahendis** (lat.), nach Abzug des

**Detraetis expensis** (lat.), nach Abzug der Detraetis (lat.), s. Abz.oh. Kosten.

**Detrahieren** (lat.), abziehen; verfeinern, verfeinern. Detraktion, Wegnehmung, Entziehung; Verfeinerung, Verfeinerung.

**Detreß** (Blasenstein), Burgruine bei D. Baralja im ungar. Komitat Erezburg, ehemals im Besitz der Juggler; unter dem Schloßberg eine Tropfsteinhöhle.

**De tri** (Regula de tri), s. Proportion.

**Detrimēt** (lat.), Nachteil, Schade, Verlust.

**De tripode dictum** (lat.), vom Dreifuß herab gesprochen, d. h. ein orakelmäßiger Ausspruch, von dem Dreifuß, auf welchem die Apollonpriesterin Pythia saß, wenn sie Orakelprüche erteilte.

**Detritus** (lat.), Gerölle; in der Pathologie feinste, molekular (d. h. in Moleküle) zerfallene Gewebstrümmer.

**Detroit** (franz., see. detra), enger Paß, Meerenge.

**Detroit** (see. detra), Hauptstadt der Grafschaft Wayne und bedeutendste Stadt im nordamerikan. Staat Michigan, am Nordufer des Detroitflusses, der den St. Clairsee mit dem Eriesee verbindet, mit vorzüglichem Hafen und Anoterpunkt von sieben Eisenbahnen mit drei Bahnhöfen am Hücker, hat breite, baumreiche Straßen und wird durch 45—53 in hohe Stahltürme elektrisch beleuchtet. Am Fluß liegen Mühlen, Werken, Fabriken, Korn- und Warenpeicher und der großartige Güterbahnhof der Michiganbahn, hinter welchem die schöne, ja reizvolle glänzend gebaute Stadt sich über eine Ebene von mäßiger Erhebung ausbreitet. Ein Paß (Grand Treux) bildet den Mittelpunkt derselben, und von ihm laufen breite, von Bäumen beschnittene Straßen strahlenförmig nach allen Richtungen aus. Hauptverkehrsadern sind die sich rechtswinklig schneidenden Woodward- und Jefferson-Avenue. In der ebern erhält sich am Campus Martius mit Kriegedenkmal die City Hall mit großer Turmuhr, dabei die öffentliche Bibliothek (100,000 Bände), das Postamt, weiter die unitarische und presbyterianische Kirche, die lat. Kathedrale, das lat. Seminar und Jesuitenkolleg, das Museum, 2 Hospitäl, das Opernhaus. Die Stadt zählt 1830) erst 2222, 1840: 9192, 1870: 79,577 u. 1890: 205,976 Einw., darunter 81,709 im Ausland (35,491 in Deutschland) Geborne. Die Industrie erzeugte 1890 in 1744 gemeldeten Anstalten durch 39,281 Arbeiter Waren im Werte von 77,039,177 Doll., darunter 4 Eisenbahnwagenfabriken (3615 Arbeiter, Produktionswert 10,278,281 Doll.), 76 Mäherien und Maschinenbauanstalten (5889 Arbeiter, 9,516,461 Doll.), 5 Tabakfabriken (1377 Arbeiter, 4,742,412 Doll.), 29 Farben und Chemikalienfabriken (1718 Arbeiter, 5,249,505 Doll.), ferner 7 Schuhsfabriken, 9 Dampfmaschinen, 7 Eisen- und Stahlhämmer, 3 Hobelwerke, 8 Fleischverarbeitungsanstalten u. a. D. hat den besten Hafen an den Großen Seen mit großartigen Docks. Der Schiffsverkehr ist außerordentlich reg; während der 7 Monate, in denen die Schifffahrt offen ist, betrug der Gehalt der D. passierenden Schiffe 36 Mill. Don. Die Handelsflotte von D. zählte 1889: 281 Fahrzeuge (149 Dampfer) von 127,430 T. Es bestehen 8 National-, 2 Staats- und 11 Spardanken. Der Handel geht vornehmlich nach Kanada und führt Getreide, Holz, Wolle, Fleisch und Kupfer (von den denkbaren Kupferschmelzen) aus. Das steuerpflichtige Eigentum betrug 1890: 143,993,438, die städtische Schuld 2,215,226 Doll. — Schon 1610 ließen sich französische Händler an der Stelle der heutigen Stadt nieder;

doch erst 1701 erhielt diese Niederlassung, durch das Fort Frontenac geschäftl. Bedeutung. Der Ort blieb jedoch ein wichtiger Militärposten und im Besitz der Franzosen bis 1759. Nach Beendigung des französisch-indianischen Krieges kam er in die Hände der Engländer und wurde durch den Frieden von Versailles 1763 an die Vereinigten Staaten abgetreten. 1805 bis auf ein Haus niedergebrannt, wurde D. schöner als zuvor wieder aufgebaut, fiel 1812 im englisch-amerikanischen Kriege in die Macht der Engländer, wurde aber schon 1813 von den Amerikanern zurückerobert.

**De Troon** (see. troa), Jean François, franz. Maler, geb. 27. Jan. 1679 in Paris, gest. 24. Jan. 1752 in Rom, Schüler seines Vaters, des Porträtmalers François D. (1645—1730), ging nach Italien, wo er bis zu seinem 27. Jahr blieb, und wurde nach seiner Rückkehr auf Grund einer Darstellung der Kribe und ihrer getretenen Kinder Mitglied und 1719 Professor der Akademie. 1738 wurde er Direktor der französischen Akademie in Rom. Er hat eine große Zahl von mythologischen, biblischen und historischen Gemälden für Kirchen und Schöher gestrich, aber flüchtig und ohne Wahrheit ausgeführt. (Hauptbilder: das Kapitel der Ritter des Heiligen Weisses, im Louvre zu Paris; die Zeit, in Marziale.) Ungleich wertvoller und kunstartig wichtiger sind seine anmutigen Genrebilder aus der Gesellschaft seiner Zeit, die zu den liebenswürdigsten Schöpfungen der Rokokozeit gehören (das Anterskräftbild, im Besitz des Herzogs von Anjou; das Frühstück, im Museum zu Berlin; die Abendterzung, im königlichen Schloß Kassel).

**Detruaieren** (lat.), abhauen, lappen.

**Detruarium** (lat.), s. Schundbilder.

**Detz** (Dettin), Klara, aus Augsburg, seit 1472 Gemahlin des Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz (s. d.).

**Detze** (franz., see. detr), Schuld, Staatsschuld (d. publique); d. flottante, die schwabende Schuld im Gegenfatz zur fundierten (d. fondée). Sgl. Staatsfchulden.

**Detzelbach**, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Unterfranken, Bezirksamt Rippingen, am Main und an der Linie Völsau—Würzburg der Bayerischen Staatsbahn, 187 m ü. M., hat eine lat. Kirche, ein Franziskanerkloster, eine weibliche Höherliche Anstalt, ein gotisches Rathaus, ein Amtsgericht, vorzüglichem Weinbau (Detzelbacher), Steinbrüche, Mühlenbetrieb und (1890) 2113 fast nur lat. Einwohner. In der Nähe Hallfahrt mit einem 1505 erbauten Kloster, zu dessen Kirche wegen eines wunderthätigen Marienbildes (=Wesperbild-) stark gewallfahrtet wird. — Schon zu Anfang des 9. Jahrh. stand an der Stelle von D. der königliche Reichhof Tetelbach, der damals der uralten Abtei zu Rippingen gehörte. Im 14. Jahrh. kam D. an das Bisthum Würzburg, 1484 erhielt es städtische Gerechtsame.

**Detzenried**, s. Detze.

**Dettingen**, 1) Dorf im bayr. Regbez. Unterfranken, Bezirksamt Münden, am Main und an der Linie Frankfurt a. M.—Nürnberg der Hessischen Ludwigsbahn, hat eine lat. Kirche, Zündholzfabrikation und (1890) 766 Einw. Hier im Christlichen Erbsolgvertrag 27. Juni 1743 Sieg der verbündeten Engländer, Hannoveraner und Citerreicher (der »pragmatischen Arme«), 42,000 Mann stark, unter Georg II. von England über die Franzosen unter Roailles, welche den Verbündeten den Weg von Nürnberg nach Hanau hatten verlegen wollen. Gündel verherrlichte diesen Sieg durch sein fogen.

Dettinger Ledem. Vgl. Steiner, Beschreibung der Schlacht von D. (2. Aufl., Darmst. 1834). — 2) (D. unter Urach) Flecken im württemb. Schwarzwaldbreis, Eberamt Urach, an der Erms und der Linie Weipingen-Urach der Württembergischen Staatsbahn, 394 m ü. M., hat eine alt evang. Kirche, ein Schloß, eine Papierfabrik, Baumwollspinnerei und -Weberei, Obst- und Weinbau und (1890) 3322 evang. Einwohner. Das Schloß gehörte früher den Grafen von Achalm und kam bald an Württemberg. Graf Eberhard errichtete hier 1482 ein Chorherrenstift, das jedoch 1516 wieder aufgehoben wurde.

**Dettmer**, 1) Wilhelm, Opernsänger (Bass), geb. 29. Juni 1808 in Breimem bei Hildesheim, gest. 28. Mai 1876 in Frankfurt a. M., war Sohn eines Bauern, erhielt seine Schulbildung am Andreanum zu Hildesheim und später am Schullehrerseminar in Alfeld, das er aber bald verließ, um sich wandernden Schauspielern anzuschließen. Seinen ersten Musikunterricht erhielt er von seinem Director Sante, und bald fand er Engagements in Hannover, Braunschweig, Breslau, Kassel, wo Spohr für ihn vom günstigsten Einfluß war, und Frankfurt a. M. 1842 gollierte D., bereits auf hoher Stufe der Künstlerkraft stehend, am Hoftheater in Dresden, wo er auch engagiert wurde und, nachdem er sich noch unter Wießls Leitung im Singspielgange vervollkommen hatte, eine Reihe von Jahren hindurch der Liebling des Publikums war. Nichtsdestoweniger veranlaßte er in den 60er Jahren das Dresdener Theater mit dem zu Frankfurt a. M., und hier wurde er bis zu seinem Austritt von der Bühne 1874 als Sänger und Darsteller nicht minder gefeiert.

2) Friedrich, Schauspieler, Sohn des vorigen, geb. 25. Sept. 1835 in Kassel, gest. 24. Okt. 1880 in Dresden, ging, anfänglich zum Klavierstudium bestimmt, heimlich zur Bühne, die er in Basel 1852 zuerst betrat, und erhielt 1853 ein Engagement in Danzig. Nach kürzerem Aufenthalt in Weimar (1855) und Hamburg (1855–56) wurde er 1856 Mitglied der Hofbühne zu Dresden und nahm dann ein abermäßigtes Engagement in Hamburg (1859–60), um 1860 an das Dresdener Hoftheater zurückzulehren, wo er bis zu seinem Tod eine sehr erfolgreiche Thätigkeit entfaltete. D. erinnerte an Emil Devrient, dessen ganzes Rollenfach er sich angeeignet hat, ohne ihn zu kopieren. Er besaß ein klugvolles, modulationsfähiges Organ, eine edle und charakteristische Haltung und ein natürliches, fein abgerundetes Spiel. Hauptrollen von ihm waren: Hamlet, Egmont, Ariel, Teil, Kosa, Botz, Fiesco, Richard II. u. Früher wirkte D. auch in der Oper mit, wozu ihn eine sympathische Baritonstimme befähigte; er sang den Parbier, Papageno, Scherzamin, Simeon, Don Juan u. a.

**Detto** (ital.), s. Tito.

**Detva** (Detyva, for. detva), Markt im ungar. Komitat Solt, an der Statina und an der Bahnlinie Jüdel-Attkohl (Station Krádvány-Detyva), mit (1890) 6268 Romak. Einwohnern.

**Detweiler**, Dorf im deutschen Bezirk Unterelsaß, Kreis Zabern, an der Jörn, am Rhein-Marnelanal und an der Eisenbahn Straßburg-Deutsch-Woricourt, hat eine evangelische und eine luth. Kirche, Schuhwaren- und Wurstfabrikation, Kaltbrennerei, zwei Handelsmühlen, Weinbau und (1890) 2074 Eins.

**Detwiczény** (lat.), des Adels, des Abts, die Abnahme einer Weichheit.

**Detunata**, merkwürdige, 1186 m hohe Basaltberge (D. göla und D. flókósa) bei Beredspat im Sieden-

bürger Erzgebirge, deren linke Felsklappe aus 100 m hohen, 4-, 6- und sechseckigen Säulen besteht.

**Detur!** (lat.), es werde gegeben! auf Nezepten, meist abgekürzt (D.).

**Deuel**, Teil des Dorfs Sattelle im preuß. Regbej. Magdeburg, Kreis Neubaubeneben, mit der Zoiotenanstalt Kreuzhilfe.

**Deube**, veralteter Ausdruck für Diebstahl (noch bei Logan); daher Wildbeude, kleine Wilddieberei.

**Deuben**, Dorf in der sächs. Kreisb. Dresden, Amtsb. Dresden-Altfeld, an der Weißeritz, im Pleuenfeld Grunde und an der Linie Dresden-Ghemmig der Sächsischen Staatsbahn, 190 m ü. M., hat eine evang. und eine luth. Kirche, eine Haushaltungsschule, Fabrication von Hohl-, Tafel- und Basserglas, Bleichungsarten, Gußstahl, Schmirgel, Emaille, Wappe u. Lad, Ziegelbrennerei u. (1890) 6884 meist evang. Einwohner.

**Deubler**, Konrad, Bauernphilosoph, geb. 25. Nov. 1814 in Gaisern bei Nid, gest. 31. März 1884 in der Nähe von Gaisern, verschaffte sich durch Lesen von Büchern wissenschaftliche, namentlich philosophische Kenntnisse, wurde als Diak der Hartburg in Gaisern vielfach von Gelehrten und Schriftstellern aufgesucht, wirkte besonders anregend in Gesprächen und trat auch mit wissenschaftlichen Größen in Briefwechsel, namentlich mit Feuerbach und Strauß. Vgl. »Konrad Deubler. Tagebücher, Biographie und Briefwechsel des oberösterreichischen Bauernphilosophen« (hrg. von Döbel-Fort, Leipz. 1886, 2 Tle.); Faust, Ein Bauernphilosoph (Münch. 1894).

**Deucher**, Adolf, Schweizer, Bundesrat, geb. im Februar 1831 zu Stechorn im Kanton Thurgau, studierte zu Heidelberg, Zürich, Prag und Wien Medizin und ließ sich als Arzt in seinem Heimatort nieder, von wo er 1862 nach Frauenfeld übersiedelte. Seit 1855 Mitglied des thurgauischen Kantonsrates, nahm er 1868 als Mitglied des Verfassungsrates hervorragenden Anteil an der Schöpfung der neuen demokratischen Verfassung des Thurgaus und wurde 1879 in die Regierung desselben gewählt. Nachdem er schon 1869–73 Mitglied des schweizerischen Nationalrates gewesen, dann eine Zieherwahl abgeteilt hat, wurde er 1879 nach seinem Eintritt in die Regierung neuerdings in den Nationalrat gewählt, der ihn 1882 zu seinem Präsidenten erhob. 1883 wählte ihn die Bundesversammlung an Stelle Baviers in den Bundesrat, in welchem er gegenwärtig dem Departement für Industrie und Landwirtschaft vorsteht. 1886 betriebte er die Würde eines schweizerischen Bundespräsidenten.

**Deukalion**, nach griech. Mythos Sohn des Prometheus und der Athene, Enkel des Prometheus, Herrscher im thessalischen Pithia und Gemahl der Pyrrha, des Epimetheus und der Pandora Tochter. Er verfertigte, als Zeus das Menschengeschlecht zu vertilgen beschlossen hatte, auf den Rat der Götter oder seines Vaters Prometheus einen hölzernen Kasten (Arche), in welchem er während der Flut neun Tage und Nächte auf den Wassern herumsuhr und endlich, von allen Menschen mit Pyrrha allein gerettet, auf dem Parnassos (nach andern auf dem Olympus) in Thessalien, dem Aina oder dem Athos) landete. Nach seiner Landung opierte er dem Zeus, und auf die Erklärung des Gottes, ihm einen Wunsch zu bewilligen, bildete er durch »Gebete der großen Mutter« (Zeine aus der Erde), die von ihm und Pyrrha rückwärts geworfen wurden, Menschen und wurde so der Stammvater des neuen Menschengeschlechts. Mit dem neuen Geschlecht gründete D. ein Reich, ungewiß wo, und

zeugte mit Syberba den Hellen, Amphitryon, die Protagenia u. a. Zum Andenken der Flut soll er das Trauerfest der Hydrophorien zu Athen gestiftet haben.

**Deul**, s. wie Lupe.

**Deule**, (fr. de), Fluß in den franz. Departementö Pas-de-Calais und Nord, entspringt nördlich von Arras, nimmt die Marque auf und mündet nach einem Laufe von 68 km bei Deulemont (Niedern mit 1917 Einw.) in die Euse. Die D. ist grobkörnlich kassifiziert und fließt durch den Canal de la Haute D. mit der Scarpe in Verbindung.

**Deulin** (Düßen), s. Götze.

**Deulino**, Dorf im russ. Gouv. Wostan, Kreis Dmitrow, unweit des Dreifaltigkeitsklosters, ist bekannt durch den Vertrag von 1618, in welchem der polnische Prinz Wladislaw der russischen Krone entsagte und der Zar Michael Feodorowitsch als rechtmäßiger Herrscher Rußlands von den Polen anerkannt wurde.

**Deurne**, Dorf in der belg. Prov. Antwerpen, 4 km östl. von Antwerpen, an der Nebenbahn Antwerpen-Boogbroeken, mit Leppich- und Tüllfabrikation und

**Deus** (lat.), Gott.

(1800) 6701 Einw.

**Deus** (fr. de-us), João de T. Roqueira Ramos, portug. Lyriker der Gegenwart, geb. 8. März 1830 zu São Bartolomeu de Messines in Algarve, lebte lange Zeit zu Coimbra, wo er seit 1849 Rechtswissenschaft studiert hatte, nahm 1862 für wenige Monate seinen Aufenthalt in Beja als Advokat und dann wechselnd in Fornosão, Evora und seiner Vaterstadt, die ihn 1868 zum Abgeordneten nach Lisbon wählte, wofelbst er lebt. D. gilt bei seinen Landesleuten für den Begründer einer neuen Art der portugiesischen Poesie. Seine Gedichte, die sich durch Vollständigkeit, Ursprünglichkeit, Gefühlsmäßigkeit und Wohlklang auszeichnen, erschienen von Trunben gesammelt unter den Titeln: »Flores do campo« (Lisab. 1870), »Ramo de flores« (Porto 1870) und »Polhas soltas« (daf. 1876). Vgl. Th. Braga, Modernas ideias na litteratura portugueza (Porto 1892).

**Deusdedit** (»den Gott gegeben hat«, auch Aedodatus, »von Gott gegeben«, lat. Uebersetzung des hebräischen Jonathan und Jehojanan (Johannes)), 1) Papst und Päpster, der 616—618 regierte. Sein Gedächtnistag ist der 8. November. — 2) König aus Tobi, röm. Kardinalpriester, widmete Viktor III. eine auf Veranlassung Gregors VII. entstandene Kanonesammlung in 4 Büchern (hrsg. von Martinucci 1849) und unter Urban II. 1097 eine Streitschrift gegen die Anhänger des Gegenpapstes Clemens (III.) unter dem Titel: »Contra invasores et simoniacos et reliquos schismaticos« (abgedruckt in »Mon. Germ. historica. Libell. de lite«, Bd. 2). Bald nachher starb er.

**Deus ex machina** (lat., »der Gott aus der Maschine«), sprichwörtlich geworden Ausdruck für die durch plötzliches Dazwischentreten einer Person oder eines Zufalles bewirkte und unerwartet günstige Lösung eines tragisch geknüpften Knotens in Drama oder auch im Roman. Ursprünglich stammt der Ausdruck aus der antiken Tragödie, in welcher häufig die Katastrophe durch einen Vermittelst der Maschinen herabgelassenen heilenden Gott zur Befriedigung der Zuschauer plößlich gelöst wurde.

**Deuse**, bis 1821 ein niederländ. Ränggewicht zu 2 Ps., = 96,1268 mg.

**Deus omen avertat** (lat.), Gott wende die schlimme Vorbedeutung ab! Das wolle Gott verhüten!

**Deussen**, Paul, Philosoph und Indianist, geb.

7. Jan. 1845 in Oberdreis, Kreis Neuwied, studierte Theologie, Philosophie, Philologie und Sanskrit in Bonn, Tübingen und Berlin, war 1869—72 Lehrer an den Gymnasien zu Minden und Warburg, von 1872—80 Erzieher in russischen Familien in Genf, Baden und im Gouv. Charlow, habilitierte sich 1881 in Berlin, wurde 1887 dasebst außerordentlicher Professor und ist seit 1889 ordentlicher Professor der Philosophie in Kiel. In seinen philosophischen Anschauungen schließt er sich vielfach an Kant und Schopenhauer an, ist auch durch indische Philosophie beeinflusst. Die materielle Welt in Raum und Zeit und Werden ist nur Erscheinung, die wahre Realität ist im zeitlosen, raumlosen, kausalitätslosen Gebiet, das unferer intellektuellen Erkenntnis verschlossen bleibt, und dem wir uns nur aus dem Bege des moralischen Handelns nähern können. Von ihm sind erschienen: »Commentatio de Platonis sophistica compositione et doctrina« (Bonn 1869); »Die Elemente der Metaphysik« (2. Aufl., Leipzig 1890); »Das System des Bedänta« (daf. 1883); »Die Sättras des Bedänta«, aus dem Sanskrit überfetzt (daf. 1884); »Der kategorische Imperativ« (Kiel 1891).

**Deus spinziensis**, Dornengott, s. Katerlake.

**Deut** (Duit), früher niederrhein. Kaufmännige zu  $\frac{1}{2}$  Ort oder  $\frac{1}{4}$  Stüber; seit dem 17. Jahrh. bis 1816 von Niederland und dessen Provinzen = 2 Pennningen geprägt, 160 aus dem Trosspond, auch für Cindien und Kapland. Sprichwörtlich für Dinge von sehr geringem Werte gebraucht.

**Deuteragonist** (auch Deuterolog), im Drama der alten Griechen der zweite Schauspieler, wie Protagonist (Protagonist) der erste und Tritagonist (Tritagonist) der dritte.

**Deuteronomie** (griech.), zweite Ebe.

**Deuteroen** (griech.) nennt E. F. Naumann Gesteine, deren vorwaltendes Material, so wie es gegenwärtig erscheint, von andern präexistierenden Gesteinen geliefert worden ist.

**Deuteronomische Bücher**, s. Bibel (S. 970) und Kanonische Bücher.

**Deuteroplasma** (griech.), s. wie Deuteragonist (f. d.).

**Deuteronomium** (griech., »zweites Gesetz«), Name des 5. Buches Moses, von der wahrscheinlich unrichtigen Voraussetzung aus, daß die Gesetzgebung der vier ersten Bücher durchweg die ältere sei; s. Pentateuch.

**Deuteropathisch** (griech.) nennt man Krankheiten, welche nicht selbständig, sondern abhängig von andern Krankheiten auftreten.

**Deuteroplasma** (auch Deutoplasma, griech.), zum Unterschied vom eigentlichen Bildungsplasma (Protoplasma) der Nährstoff, von dem letzteres zehrt, bevor es im Keime selbst Nahrung erwerben kann, also Nahrungsdotter im Ei, Samenweiß etc.

**Deuteroprismen** und **Deuteropyramiden** (griech.), durch ihre Stellung von den Prismen und Pyramiden im engeren Sinne (Protoprismen und Protopyramiden) ebensoviel wie von den Tritoprismen und Tritopyramiden verschiedene Prismen und Pyramiden des quadratischen und hexagonalen Kristallsystems; vgl. Krystal.

**Deuterose** (griech., Deutrose), Wiederholung; Deuterosen der Juden, Erklärungen und Ergänzungen des geschriebenen jüdischen Gesetzes.

**Deuteroskopie** (griech.), s. wie Zweites Gesicht.

**Deutinger**, Martin, Philosoph, geb. 1815 bei Langenpreising in Oberbayern, gest. 1864 in Bad Pfäfers, studierte in München Theologie und Philosophie unter Görres, Schelling und Baader, ward

1837 zum Priester geweiht, 1841 Dozent der Philosophie am Lyceum zu Neerling, 1846 außerordentlicher Professor der Philosophie an der Universität München, wurde aber 1847 mit Döllinger, Losaulx u. a. seiner Stelle entzogen und nach Dillingen versetzt, lebte seit 1852, in den Kubstaden getreten, wieder in München. D. hat in seinem Hauptwerk: »Grundlinien einer positiven Philosophie« (Mengenb. 1843—49, 7 Bde.), in gewisser Anlehnung an die Theosophie Baaders den Versuch einer Versöhnung zwischen Wissen und Glauben gemacht, der sich auf Grund einer empirisch keineswegs unanfechtbaren und metrisch theologisch gefärbten dualistischen Ansicht vom Wesen des Menschen aufbaut. Aus der Wechselwirkung des Gegenfases eines freien und unfreien Lebensgrundes, die uns zum Bewußtsein kommen, gehen alle spezifisch menschlichen Thätigkeiten und deren Gesetze hervor. Derselben sind drei: je nachdem das freie Menschen-Ich, der Geist, seine Herrschaft übt, nacheinander erstens über den idealen oder Gedankenstoff im Denken, zweitens über den realen oder materiellen Stoff im Können, drittens über sich selbst als sein eignes Objekt im sittlichen Handeln. Wert des ersten ist das Wahre, das also wesentlich Erkenntnis, des zweiten das Schöne, das wesentlich Kunst ist; aus dem dritten entspringt der vollendete sittliche Charakter. Von seinen zahlreichen andern Schriften sind zu erwähnen: »Geschichte der griechischen Philosophie« (Mengenb. 1852—53, 2 Bde.) und »Über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Philosophie« (das. 1866, aus dem Nachlaß). Vgl. Kastner, Teutingers Leben und Schriften (München. 1876, Bb. 1), Reudecker, Studien zur Geschichte der deutschen Ästhetik (Würg. 1879).

**Deutsch** heißt ein Begriff oder eine Vorstellung, wenn man aller einzelnen Merkmale derselben sich bewußt ist. Die Deutlichkeit ist in der Klarheit insofern verschieden, als diese darin besteht, daß man einen Begriff von andern Begriffen, jene dagegen darin, daß man die einzelnen Merkmale, die im Begriff selbst liegen, unterscheidet.

**Deutoplasma**, s. Deuteroplasma und Protoptasma.

**Deutsch** (got. thiudisks, althochd. diutisk, mittellatein. theodiscus, mittelhochd. tintisch, altsächsl. thiudisk, niederl. lüdesck, niederländ. duitsch, schwed. tysk, dän. tydsk) stammt von einem germanischen Substantiv für »Volk« ab (got. thiuda, althochd. diota, diot, mittelhochd. diot, neuhochd. in Eigennamen wie Dietmar, Dietrich) und bedeutet daher ursprünglich soviel wie volksmäßig, dem Volk angehörig. Zunächst wurde so die Sprache bezeichnet, im Gegensatz zur lateinischen Kirchen- und Urkunden Sprache; dann das Volk, das diese Sprache redete. Die Schreibung teutsch ist in der ältern Sprache speziell überdeutlich; sie wurde im 16. und 17. Jahrh. noch vielfältig angewendet und im vorigen Jahrhundert wieder künstlich beibehalten, ohne daß derselben für die Gegenwart irgend welche Berechtigung zuläße.

**Deutsch**, 1) Emanuel Deslar, Orientalist, geb. 28. Okt. 1829 in Reife von jüdischen Eltern, geil. 13. Mai 1872 in Alexandria, wohnen er sich zur Stärkung seiner Gesundheit begeben hatte. Er erwarb sich frühzeitig eine gründliche Kenntnis der hebräischen und chaldäischen Literatur, vollendete seine Studien in Berlin und ging 1853 nach London, wo er 1855 eine Stelle an der Bibliothek des Britischen Museums erhielt und durch seine der Förderung der semitischen Studien gewidmeten Arbeiten bald zu großem Ruf gelangte. Hierher gehören namentlich seine glän-

zenden Abhandlungen über den Talmud (deutsche Bearbeitung, 3. Aufl., Berl. 1890) und über den Jölan (deutsch, das. 1874) in der »Quarterly Review« sowie seine Artikel über die »Zargums« und den »Samaritanischen Pentateuch« in Smiths Bibellexikon; ferner: »Egypt, ancient and modern«, »Hermes Trismegistus«, »Judeo-arabic metaphysics«, »Semitic palaeography, culture and languages« u. a. Nach seinem Tode erschien: »The literary remains of the late Emanuel D.« (Lond. 1874, mit Biographie).

2) Nikolajus, Maler und Dichter, s. Remeß 1).  
**Deutsch-Altenburg**, Dorf in Niederösterreich, Bezirke. Brud an der Leitha, am rechten Ufer der Donau und an der Linie Brud-Hamburg der Staatseisenbahn gelegen, hat eine schon den Römern bekannte erdig-salinische Schwefelquelle (26°), welche bei Wichtleiden und Hautkrankheiten benutzt wird, mit Badeanstalt, eine schöne gotische Kirche, ein Schloß mit Altertumsmuseum (Zunne von Carantium, s. d.) und Parkanlagen und (1890) 1252 Einw.

**Deutsch-Brod** (tschech. Německý Brod), Stadt im südöstlichen Böhmen, 425 m ü. M., an der Szazana und den Linien Wien-Teichen und D.-Liebau der Österreichischen Nordwestbahn, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat eine gotische Pechsteinkirche, ein Rathaus mit altem Uhrwerk, ein Obergymnasium, Baishaus und (1890) 5735 tschech. Einwohner. An industriellen Unternehmungen bestehen in D. mehrere Mühlen, eine Dampfbreitstühle, Stärke- und Spodiansfabrik, Bierbrauerei, Tuchfabriken und Glasconfecterie. — D. gehörte im 12. Jahrh. den Herren v. Lichtenburg und ward 1321 zur Bergstadt erhoben. Hier stieg 8. Jan. 1422 der Hussitenführer Jiska über Kaiser Siegmund. Der Sieger zerstörte die Stadt und vertrieb die deutschen Bewohner, so daß D. erst nach sieben Jahren wieder bevölkert wurde, dann an die Herren Trčka von Lipa und später an Esterreich kam. 1637 wurde D. zur königlichen freien Stadt erklärt. Am 13. Nov. 1639 und später (1644) wurde sie von den Schweden heimgesucht.

**Deutsch-dänische Krieg 1848—50** und 1864, s. Schleswig - Döthien.

**Deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, Gesellschaft für**, wurde nach dem auf der 89. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Zürich (1887) gefassten Beschlusse am 14. Dez. 1890 in Berlin gegründet zur Herausgabe der von Wehrbach 1896 als Privatmitteil unternommenen »Monumenta Germaniae paedagogica«. Dieses umfangreiche Sammelwerk hat den Zweck, das gesamte kulturhistorisch denkwürdige pädagogische Schrifttum der deutschen Vergangenheit (Schulordnungen, Schulbücher, theoretische Werke und Aufsätze, Urkunden, Autobiographien, Schullombdrien, Schulreden etc.), soweit es nicht schon anderweit gedruckt vorliegt, festzuliegen und allgemein zugänglich zu machen. Erschienen sind bis hier 15 Bände: »Braunschweigische Schulordnungen«, herausgegeben von Kolbweg (2 Bde.); »Ratio studiorum et institutiones scholasticae societatis Jesu«, herausgegeben von Pachtler (3 Bde.); »Siebenbürgisch-sächsische Schulordnungen«, herausgegeben von Teutsch (2 Bde.); »Geschichte des Militärerziehungs- und Bildungswesens«, von Föten (3 Bde.); »Geschichte des mathematischen Unterrichts im Mittelalter«, von S. Günther; »Katechismen der Böhmisches Brüder«, herausgegeben von Müller; »Philipp Melancthon als praecceptor Germaniae«, von Partschler; »Erziehung der bayrischen Bettelbäcker«, von Schmidt; »Doctrinale des

Alexander de Villabe von Reichling. Die Gesellschaft, die im April 1893: 516 Mitglieder zählte, gibt außerdem seit 1891 »Mitteilungen« heraus. Vorsitzender ist der Geheimrat Dr. Höpfer in Berlin, Schriftleiter Dr. K. Rehschach.

**Deutsche Farben.** Die alte deutsche Reichsdiarm-farne bestand aus einem goldenen Banner mit einem schwarzen Adler im Felde, der des Kaisers Hauswappen auf der Brust trug; sie wurde an roter Seide mit silberner Spitze getragen und bestand bis zum Ausgang des Mittelalters. Als Reichsfarben galten nach ihr Schwarz und Weiß (Gold). Erst die aus der patriotischen Begeisterung der Freiheitskriege hervorgegangene deutsche Burschenschaft wählte 1815 die Tricolore »Schwarz- (Karmein-) Rot-Gold« als Symbol des deutschen Vaterlandes zu ihrem Abzeichen. Ob bei dieser Wahl nur der zufällige Geschmack eines patriotisch begeisterten Mädchens (Amalie Nitsche), welche der Studentenschaft Jenas die erste schwarz-rot-goldene Fahne vererbte, oder das alte Reichsbanner, dessen goldenes Feld häufig aus einem roten Streifen durchzogen war, den Ausdialag gegeben, gilt als streitige Frage. Die bald eintretende Verfolgung der Burschenschaften als des Herdes demagogischer Umtriebe zog jedoch auch deren Abzeichen in ihren Bereich, und ein Bundesbeschluss vom 5. Juli 1832 verbot das Tragen von Bändern, Kofarben zc. in diesen Farben. Gerade die Bedeutung, welche sie hierdurch erlangten, bewirkte, daß die liberalen deutschen Patrioten Schwarz- Rot-Gold als die Nationalfarben anerkannten, und verhalf ihnen in der Bewegung von 1848 zum Sieg. Am 9. März d. J. wurde durch Bundesbeschluss der zweiteigigen Reichsdiarm mit der Aufschrift »Deutscher Bund« als Bundeswappen angenommen und gleichzeitig damit die Farben Schwarz-Rot-Gold zu Farben des Deutschen Bundes erhoben. Jedoch mit Realisierung des Deutschen Bundes fand diese Glanzperiode der deutschen Farben bereits ihr Ende, ja in verschiedenen Staaten verfiel das Tragen derselben von neuem der polizeilichen Verfolgung. Erst bei Wiedergeburt der nationalen Bewegung wurde die »deutsche Tricolore« von neuem zum National-symbolum erhoben, und während des Frankfurter Fürstentags 1863 wehte sie stolz über dem Gipfel der Bundes-versammlung. 1868 wurden sie dann offiziell von den Bundesregierungen, welche sich gegen Preußen erklärt hatten, als gemeinsames Zeichen anerkannt, und das 8. deutsche Armeekorps, die »deutsche Reichsarmee«, trug im Kriege gegen Preußen als Feldzeichen eine schwarz-rot-goldene Armbrust. Als die preußenfeindliche Partei in Deutschland unterlag, ward bei der Gründung des Norddeutschen Bundes die Tricolore »Schwarz-Weiß-Rot« (die beiden ersten Farben offenbar mit Rücksicht auf die Landesfarben Preußens, die letzte, weil sie in den Landesfarben mehrerer anderer Staaten vorkommt) zum offiziellen Banner des Bundes bestimmt und ging von ihm 1871 auf das neue Deutsche Reich über. — Schwarz-Rot-Gold (Weiß) ist Landesfarbe der russischen Fürstentümer, Schwarz-Gold-Rot diejenige des Königreichs Belgien. Vgl. Fürst Hohenlohe, Die deutschen Farben Schwarz-Gold-Rot (Stuttg. 1886); Hildebrandt, Wappen und Banner des Deutschen Reiches (Berl. 1870); Pallmann, Zur Geschichte der deutschen Fahne und ihrer Farben (daf. 1871); »Die Kaiserfarben« (Wiesbaden. 1871).

**Deutsche Flagge.** f. Deutschland, S. 901 (mit **Deutsche Flagge**, Flanze, f. Ciantius.

**Deutsche Fortschrittspartei,** f. Deutsche freisinnige Partei und Fortschrittspartei.

**Deutsche freisinnige Partei,** die 5. März 1884 durch die Verschmelzung (Fusion) der deutschen Fortschrittspartei und der Liberalen Vereinigung (sogen. Sezessionspartei) des Reichstags und des preußischen Abgeordnetenhauses begründete Partei in Deutschland. Die neue Partei bildete ein Zentralkomitee mit dem Abgeordneten v. Stauffenberg als Vorsitzenden; an die Spitze des geschäftsführenden Ausschusses trat Eugen Richter. Die Partei zählte seit 1890 im Reichstag 65, im preußischen Landtag 29 Mitglieder. Als bei der Beratung der neuen Militärvorlage im Reichstag 1893 ein Teil der ehemaligen Sezessionspartei sich einer Verständigung mit der Regierung geneigt zeigte, wurde er von der Mehrheit ausgeschlossen, die sich unter Richters Führung »Freisinnige Volkspartei« (f. d.) nannte, während die Gemäßigten die »Freisinnige Vereinigung« bildeten. Beide Fraktionen erlitten bei den Neuwahlen für den Reichstag und den Landtag große Verluste. Vgl. Karte »Reichstagswahlen«.

**Deutsche Gesellschaften,** politische Vereine im Rheinland, die sich 1814 auf Anregung von C. W. Arndt zu patriotischen Zwecken bildeten, aber durch die Vermögensverfolgung unterdrückt wurden. Vgl. W e i n e d e, Die deutschen Gesellschaften und der Hoffmannsche Bund (Stuttg. 1891).

**Deutsche Gesellschaft zur Beförderung rationeller Malverfahren,** ein 1886 in München von Malern und Chemikern gegründeter Verein, der sich die Kräftigung alter und neuer Malverfahren und der in den Handel gebrachten Rohmittel auf ihre Zusammensetzung und Haltbarkeit zur Aufgabe gestellt hat, um auf diesem Wege der Maltechnik eine sichere Grundlage zu schaffen, welche die danach ausgeführten Bilder vor Umstellungen durch Zerlegungen ungeeigneter Bestandteile und vor vorzeitigem Untergang schützt. Vorsitzender der Gesellschaft ist der Maler Lenbach, Sekretär der Chemiker Reim in Grünwald bei München, der auch eine Zeitschrift herausgibt.

**Deutsche Karten,** f. Spielkarten.

**Deutsche Kolonien,** f. Deutschland, S. 900.

**Deutsche Kunst,** f. die Artikel »Architektur«, »Bildhauerkunst« und »Malerei«.

**Deutsche Legion,** f. Fremdenlegion.

**Deutsche Litteratur,** im weitesten Sinne der unbegriff der gesamten Schriftwerke des deutschen Volkes, insofern dieselben Geistesprodukte von lebender und nachwirkender Bedeutung und dadurch Gegenstand sorgfältigen Interesses sind oder doch einen bestimmten geschichtlichen Wert für gewisse Perioden und Kulturentwickelungen gehabt haben. In der Regel unterscheidet man die deutsche National-litteratur von der wissenschaftlichen (gelehrten) Litteratur der verschiedenen Gebiete.

#### A. Nationallitteratur.

Der Begriff der Nationallitteratur kann mit einer gewissen Willkür halb verengert, halb erweitert werden; immer aber bleibt es unzweifelhaft, daß die poetischen Schöpfungen im Mittelpunkt der Nationallitteratur stehen und den wichtigsten Teil derselben bilden. Die Werke der deutschen Litteratur sind in verhängnisvollen Zeiten das einzige nationale Besitztum gewesen, und jeder Rückblick auf das Werden und Wachen, Blühen und Wollen, Streben und Irren in den Werken der Dichtung erschließt ein mächtiges Stück deutscher Geschichte und deutscher Eigenart. Von den

ältesten Tagen bis auf die Gegenwart geben in Vorzügen und Mängeln bestimmte erkennbare Grundzüge durch die Entwicklung der deutschen Litteratur; allem Wandel und Wechsel der Zeiten, der Sitten und Zustände, selbst der Sprache trougend, treten, meist unbewußt und unbeabsichtigt, die gemeinsamen Regungen der Volksseele, die besonders Eigenlämlichkeiten des deutschen Volkes in den Schriftdenkmälern zu Tage.

Die Geschichte der deutschen Litteratur zerfällt naturgemäß in zwei große Hauptabschnitte, deren erster von den Anfängen und ältesten Zeugnissen der Litteratur bis zum Ausgang des Mittelalters, deren zweiter von da bis zur Gegenwart reicht. Die Unterabteilungen ergeben sich durch die Hauptperioden der nationalen Geschichte, des deutschen Kulturlebens, aus denen die Litteratur gebend und blühend oder in kümmerlicher Entfaltung erwachsen ist, mit denen sie in engem Zusammenhang und unablässiger Wechselwirkung gestanden hat.

#### Vorgeschichte. Heldensage und Heldensang.

Den Perioden der deutschen Litteratur, die sich historisch fixieren lassen, an deren Ein- und Ausgang bestimmte Werke und Namen stehen, und von denen spätere oder reiche schriftliche Denkmäler und Zeugnisse vorhanden sind, ist eine Entwicklung deutscher Dichtung vorangegangen, deren Nachklänge weit in die Zeiten des Mittelalters hineinreichen. Unentworfbar bleibt, wann und wo die poetische Gestaltung der Götter- und Heldensage angebahnt hat; einzelne Motive geben vielleicht bis in die gemeinsame indogermanische Urzeit zurück. So hebt das Thema des Hildebrandsliedes in der persischen Heldendichtung wieder. Auch über die Entwicklung der Dichtung bei den germanischen Stämmen selber in der Zeit vor dem Auftreten litterarischer Quellen sind wir nur unvollkommen unterrichtet durch die dürftigen Angaben in mancherlei historischen Werken (das wichtigste derselben für die ältere Zeit ist Tacitus); manches Ergebniss läßt sich durch Rückschlüsse und durch vergleichende Betrachtung gewinnen. Danach haben die Germanen verschiedene Gattungen lyrischer Poesie bejessen: Zauberslieder und gottesdienstliche Hymnen, Liebeslieder, Hochzeitlieder, Totenlagen. Eine besonders bedeutante Rolle spielte der epische Heldensang, namentlich nachdem er durch die gewaltigen Kämpfe der Völkerwanderung einen so außerordentlich wirksamen Inhalt gewonnen hatte. Wie stark die großen historischen Ereignisse, an denen die deutschen Stämme kämpfend und leidend Anteil nahmen, und in denen sie zum Teil ihren Untergang fanden, auf die Phantasie wirkten, ist aus den spätern mittelalterlichen Erneuerungen der Heldensage noch zu erraten. Der Grundcharakter dieser Poesie war heidnisch; an die heidnische Vergangenheit der Völker und die alten Überlieferungen knüpften die Dichter, oder wie man sie immer nennen will, auch dann noch an, als die Befruchtung der meisten deutschen Völker zum Christentum längst erfolgt war. Bei allen deutschen Völkern oder Völkervereinen, deren hervorragende in den Zeiten der großen Völkerwanderung (Goten, Langobarden, Burgunder, Franken, Alemannen, Bayern, Thüringer, Sachsen und Friesen) waren, werden in Fortbildung der ältern Lieder und unter den Einwirkungen der neuen Erlebnisse eigne Heldensieder existirt haben, die inzwischen bald mannigfach aufeinander besogen wurden und ineinander übergingen. Jünger der gotischen Dichtungen von den königsgeschlechtern der Balten und Amlaler und späterm von Odoaker und Theoderich wurden weit

verbreitet; die Gestalt Attilas (Egels), des Hunnenkönigs, der mit seiner Augenblicksmacht Streubild und Erntenzübringe aller germanischen Stämme gefährdete, kehrt in den verschiedenen Sagenkreisen wieder. So hat zweifellos eine mächtige, stoffreiche, von großartigem Leben und laufend Erinnerungen getränkte Dichtung vor der Zeit der geschriebenen Litteratur bestanden. Die Dichtungen selbst aber, von denen nach glaubhaften Berichten noch Karl d. Gr. im 8. und 9. Jahrh. einen großen Teil aufzeichnen ließ, sind fast vollständig verloren gegangen. Über die Form dieser vorhistorischen Dichtung darf vermutet werden, daß sie sich im alliterierenden, stabreimenden, Verse bewegt habe (s. Alliteration). Als schriftliche Denkmäler der heidnischen und halbheidnischen Völkerwanderungsperiode besitzen wir nur unbedeutende Bruchstücke. Die beiden von W. Hais 1841 in Werleburg aufgefundenen sogenannten »Meriburger Zaubersprüche« sind minder wichtig als das um 800 von zwei Fuldaer Mönchen aufgeschriebene »Hildebrandslied«, in der That die einzige volle Probe der Form und des Wesens der großen, einst allverbreiteten Heldensieder. In zweiter Linie steht ein im 10. Jahrh. von Ekkehard von St. Gallen in lateinischer Hexametern bearbeitetes Gedicht von »Walther und Hiltgund« (»Waltharius von Aquitanien«), welches offenbar nach deutschem Vorbild gedichtet ist. Auch einzelne Dichtungen christlichen Inhalts aus dem 9. Jahrh., wie der altächsische »Gehliand«, das »Bessodrunner Gebet« und das »Kruspilli«, schlossen sich in der metrischen Form und im Stil vielfältig eng an die heidnische Dichtung an und konnten der Vorkielung, welche das Hildebrandslied gewähren kann, zu Hilfe.

#### I. Zeiträum.

Die geistliche Dichtung in der althochdeutschen Zeit und in der Übergangszeit zum Mittelhochdeutschen.

Seit dem 4. Jahrh. war zuerst den in das römische Reich eindringenden, späterhin den andern deutschen Völkern das Christentum gepredigt worden. Am Ausgang des 8. Jahrh. bekehrte Karl d. Gr. die bis dahin heidnisch gebliebenen Sachsen mit Anwendung der äußersten Gewaltmittel. Mit den Heidenbekehrern, die ihre Klöster als Mittelpunkte des neuen kirchlichen Lebens im ganzen deutschen Land errichteten, kam auch die Herrschaft der lateinischen Sprache für kirchliche und geistliche Zwecke, für die neue christliche Bildung, freilich übertrag schon im 4. Jahrh. der gotische Bischof Ulfilas (Wulfila) die Bibel und hinterließ in dieser teilweise erhaltenen Übersetzung ein der kostbarsten Denkmäler für die Geschichte der deutschen Sprache, das einzige wesentliche Zeugnis des sonst untergegangenen Gothischen. Aber das Beispiel des arianischen Bischofs fand keine Nachahmung, und nur das Bedürfnis veranlaßte die fränkischen, irischen und angelsächsischen Befreher im eigentlichen Deutschland nach und nach zu Übersetzungen einzelner Predigten, Glaubens- und Reichsformeln oder reichte zu eignen Abfassungen in der deutschen Sprache. Dem Reichthum und der eigentlichen Macht der deutschen Sprache wichen die Geistlichen eher aus, als daß sie ihn suchten. Da sie die Lust des Volkes an den alten Liedern, welche in dieser Zeit der wandernde Spielmann nach von Herd zu Herd trug, als verberblich erachteten, in der Erinnerung an die kriegerischen Sagenhelden nicht mit Unrecht Rückfall ins Heidentum witterten, da sie sich lange in einem völligen Gegenatz zu der »Vorkielungs-« und »Innensein« des Volkes befanden, so währte es geraume Zeit, bis ein Entlang



zwischen der eigentlichen Volkssnatur und Volkssitte und der neuen kirchlichen Ordnung eintrat. Spärlich waren unter solchen Umständen auch die poetischen Versuche, welche aus der neuen christlichen Bildung und aus den Reizen der Geisteslicht hervorgingen. Dem 9., bez. dem 10. Jahrh. gehören zunächst einige kleinere Gesänge an (»Nittgelang an den heil. Petrus«, ein »Loblied auf den heil. Georg«, eine Bearbeitung des 138. Psalmes), das »Wessobrunner Gebet« und das vom Jüngling Tag handelnde Gedicht »Ruspilli«. In poetischer Hinsicht wichtiger sind sodann die beiden christlichen Hauptdichtungen der karolingischen Zeit: der in altfränkischer Mundart nach der lateinischen Evangelienharmonie verfaßte »Heliand« (Weiland), den ein niederdeutscher Geistlicher in den Tagen Ludwigs des Frommen (vielleicht in dessen Auftrag) schrieb, und der in directen Anschluß an die Weile der altlateinischen Heldegesänge die tiefere Teilnahme des neubekleiteten Sachsenvolkes an dem mächtigen Sohn Gottes als dem Völkerherrscher und Landesvater zu wecken suchte, und die hochdeutsche »Evangelienharmonie« des Weissenburger Mönches Otfried von etwa 860, in welcher der Dichter den Franken ein christliches Heldegedicht zu schaffen beabsichtigte. Otfried war einer der ersten, welcher an die Stelle der Strophenform den Reim setzte und regelmäßigen Strophenbau einführte, womit er für einen Teil der folgenden Dichter vorbildlich wurde. Einer etwas späteren Zeit gehört das von einem Weislischen verfaßte weltliche »Ludwigslied« an, welches einen Sieg Ludwigs III. über die Normannen bei Saucourt (881) feiert. In der Weile dieses auf ein Jeterreignis bezüglichen Liedes haben nach zuverlässigen Zeugnissen noch andre Lieder existiert, die namentlich während des 10. und im Übergang zum 11. Jahrh. zahlreicher wurden. Auch gemischt lateinische und deutsche Gedichte scheinen zu existieren, daß zwischen der Spielmannsdichtung und der Poesie der Kleider sich allmählich eine Wechselwirkung herstellte. In der lateinischen Klosterlitteratur dieses Zeitraums beginnt man Nichtigungen einzuführen, die später weiter verfolgt oder neu eröffnet wurden, und so muß der ältesten Anfänge der Weihnacht- und Passionsspiele in kleinen lateinischen Dramen sowie der lateinischen Stücke der Ganderheimer Nonne Hrodwita (Koswita) vom Ende des 10. Jahrh. gedacht werden, mit denen sie ben in den Klöstern vielgelesenen Terenz verdrängen wollte.

Die Litteraturdenkmäler, auch im 10. Jahrh. noch vereinzelt, werden im 11. etwas zahlreicher; von bestimmten Dichterpersönlichkeiten kann freilich noch kaum geredet werden. In der Zeit der sächsischen und fränkischen Kaiser (von der Thronbesteigung Heinrichs I., 919, bis zum Tode Heinrichs III., 1056) bestanden im wesentlichen die großen Formen der karolingischen Monarchie, des »theokratischen Kaisertums« fort; die emporstrebende streng kirchliche Auffassung samt der ganzen Vortellungswelt der Heiligkeit drang auch in die Volksmassen ein, obwohl bezeugt wird, daß die »Bauern« fortfahren, von Dietrich von Bern zu singen. Die Litteratur selber steht unter dem Einfluß der theologischen Gelehrsamkeit und ihrer Forderung. Dem 11. Jahrh. gehören von Krasenwerken die deutsche Holmbearbeitung des St. Galler Mönches Nikita Labeo (gest. 1022) und die Auslegung des »Hohenliedes« des Fuldaer Mönches Billiram (gest. 1085 als Abt des Klosters Ebersberg), von Dichtungen z. B. ein »Memento mori«, das »Angeenge« des Bamberger

Scholastikus Ezzo (eine Darstellung der Hauptpunkte aus dem Leben Christi). Auch die biblische Epik wird in jener Zeit gepflegt und hat sich namentlich auf dem Boden Osterreichs reicher entfaltet. Sie wählt ihren Stoff mit Vorliebe aus den Büchern Moses, aber auch Salomo, die drei Jünglinge im Feuerofen, Jubith werden gefeiert. Zugleich mit dem Leben Jesu wird auch der Antichrist und das Jüngste Gericht behandelt; ein solches Gedicht hat unter anderem eine Frau Wva verfaßt (einer der wenigen Autorinnenamen, die uns aus dieser Zeit überliefert sind). Auf die äußere Form dieser Dichtungen ist verhältnismäßig geringe Mühe verwendet; sie scheinen so wenig einer strengen metrischen Regel unterworfen zu sein, daß man sogar die metrische Form ihnen abgesprochen, sie als Reimprosa bezeichnet hat, allerdings mit Unrecht. Die niederdeutsche Litteratur schweigt seit dem »Heliand« vollständig. Dagegen gehört der ersten Hälfte des 11. Jahrh. ein interessantes lateinisches Werk an, das »Kudoblie«, der in Tegernsee entstanden ist, und der als der erste auf deutschem Boden geschriebene Roman bezeichnet werden kann.

## II. Zeitraum.

### Zeit der Kreuzzüge. Aufschwung der Dichtung.

Im Wendepunkt des 11. zum 12. Jahrh. beginnt eine neue, hochinteressante und reiche Entwicklung der deutschen Litteratur, die Hand in Hand geht mit dem Emporkommen einer Art von Schriftsprache, die als Mittelhochdeutsch bezeichnet wird. Den höchsten Anteil an dem raschen Aufblühen einer großen geistlichen Litteratur in deutscher Sprache und einer ihr zur Seite tretenden ritterlichen Dichtung hatten die Eindrücke der bewegten Zeit. Der unter Heinrich IV. beginnende Knechtlauf zwischen der weltlichen Gewalt und den Weltbeherrschungsansprüchen der Hierarchie, die gewaltigen, bunten und wechselnden Eindrücke der Kreuzzüge, die tausendfach neuen Lebensverhältnisse selbst, die in Deutschland aus dem Emporkommen der Landesfürsten, dem gesunkenen Lehnsystem und Städtewesen erwachsen, die Aufwühlung der Volksseele bis in ihre Tiefen und die Erweiterung des Gesichtskreises führten gleichmäßig das Gedeihen der Litteratur. Das tiefe, innige Glaubensleben, das sich in dieser Zeit geltend machte, schloß eine freudige, kräftige, selbst verwegene Betlichkeit nicht aus; insbesondere beginnt französische Sitte und Dichtung mehr und mehr ihren Reiz auf deutsche Gemüter auszuüben. Die niemals ersorbene und von den wunderbaren Spieltheatern weiter getragene Volksschichtung erwacht gleichzeitig mit der ritterlichen Poesie zu neuem Leben und zieht höher strebende poetische Kräfte zur Neugestaltung ihrer alten großen Stoffe an. Die ganze volle Entfaltung all dieses poetischen Lebens fand erst in der folgenden Periode unter den hohenzollernschen Kaisern statt, aber immerhin darf die Zeit von der Mitte des 11. bis gegen das Ende des 12. Jahrh. schon eine literarisch reiche genannt werden.

Der größte Teil der Dichtungen, welche der Übergangszeit bis etwa 1160 angehören, ist epischer Natur. Daß geistlichen, halb weltlichen Charakter trägt die ziemlich reich gepflegte Legendenpoesie, deren Beginn durch das »Annoelied« gebildet wird, und auch die poetische »Kaiserchronik«, in welcher Kärnten- und Krojanzgeschichte sich durchdringen. Sogar ein an sich rein weltlicher Stoff wie der des französischen »Rolandsliedes« gewinnt in der deutschen Nachbildung des Pfaffen Konrad epische Färbung. Die weltliche Epik ist einerseits vertreten durch die Dichtung der Spiel-

leute, vor allem das Gedicht von »König Rother«; dann gehören wohl auch die Spielmannsbuchungen von »Cwivald«, von »Trenzel und Bude«, von »Salman und Morolt« in ihrer ursprünglichen Gestalt dieser Zeit an. Andererseits wird die höfische Epik vorbereitet durch den »Herzog Ernst«, dessen Stoff größtentheils der volkstümlichen Überlieferung entnommen ist, und durch das »Alexanderlied« des Pfaffen Lamprecht, der seinen romanhaften Gegenstand einer französischen Caecile entlehnte. Von den frühesten und erhaltenen Zeugnissen des Minnefanges läßt sich nur ganz Weniges in diese Vorbereitungszeit zurückverfolgen.

### III. Zeitraum.

#### Die Blütezeit der mittelhochdeutschen Dichtung. Zeit der Hohenstaufen.

Die höchste Blüte der mittelhochdeutschen Dichtung, vom Ende des 12. Jahrh. an, fiel mit der ruhmvollen Herrschaft der Kaiser aus dem staufischen Haus zusammen. Selbstgefühl, Thätigkeit und Wohlstand aller Stände des deutschen Volkes waren mächtig gehoben, die gewaltigen Herrbergestalten Friedrichs I. (Barbarossa), Heinrichs VI. und Friedrichs II., die fortwährenden Einbrüche großen Weltverkehrs und siegreicher Kämpfe, gesteigerter und freudiger Lebensgenuss, namentlich an den Höfen und in den Kreisen des ritterlichen Adels, gaben der Periode den Charakter einer Wollzeit. Die poetische Litteratur in allen Formen der erzählenden Dichtung, der Lyrik und Lechdichtung, nur hie und da in dramatischen Gebilden, erlangt eine beinahe überwältigende Fülle und ersaumliche Breite. Ihre Hauptrepräsentanten waren jetzt nicht mehr Weisliche, sondern Männer ritterlichen Standes. Nahmen an der Minnedichtung Fürsten und Herren, selbst die staufischen Kaiser und Könige Anteil, so machten doch vorwiegend Stieber des niederen Adels, denen sich vereinzelt bürgerliche Meister angeschlossen, die Dichtung zum Lebensüber. Neben diesen ritterlichen Sängern sind die fahrenden Spielleute zwar nicht verschwunden, waren aber doch in den Hintergrund gedrängt worden. Teilweise ist dieser Umstand die Folge des außerordentlichen Wertes, welcher in der Blütezeit auf die technische Durchbildung, auf die Strenge der metrischen Form, auf die Anmut, Sinnlichkeit, Durchsichtigkeit der Sprache wie auf die Beachtung der höfischen Lebensformen gelegt wurde. In diesen äußeren Eigenschaften besteht das eigentliche Wesen der höfischen Dichtung, die den Gipfelpunkt der mittelhochdeutschen Dichtung bildet. Und sie finden sich nicht nur in den Dichtungen, welche die romanischen Stoffe der französischen Litteratur zum Vorwurf genommen haben; auch die alte Volksepik kann sich dem Banner der neuern Formen und Anschauungen nicht entziehen und erreicht so erst ihre klassische Ausgestaltung.

Diese Volksepik, diese Epik mit volkstümlichen Stoffen und vielfach höfischer Form wird hauptsächlich in Süddeutschland gepflegt. An ihrer Spitze steht das »Nibelungenlied«, das großartigste Denkmal dieser Blütezeit deutscher Poesie. Das Nibelungenlied vereint die hervorragendsten Gestalten des niederheinischen und burgundischen mit einzelnen des gotischen Sagenkreises; es sucht an erzählender und charakterisierender Kraft, an innerm Reichtum und gewaltiger hochdramatischer Steigerung, namentlich in der zweiten Hälfte, seinesgleichen. Dieweil auch in einzelnen Liebern und Abenteueren vorhanden gewesen sein mag, an der nun niedergerückten Gestaltung, die in den Anfang dieser Periode hinaufreicht, muß eine mächtige dichterische Begabung entscheidenden An-

teil gehabt haben. Gleichfalls in hohem Grade begabten und die Vorzüge der volkstümlichen Epik in dem leider nur schlecht überlieferten »Wuolfrunlied«, welches eine alte Entfaltungsgasse aus dem Hintergrund von See- und Kausagen, wie sie etwa in den Normannensagen vorliegen, gestaltet und namentlich in dem großartigen letzten Teil auf einen bedeutenden Dichter zurückweist. Eine ganze Reihe von Epen hat sodann ihre Stoffe aus dem Kreise der Dietrichsage gewählt, so »Die Rabenschlacht« und »Dietrichs Fisch« (beide von einem Heinrich dem Vogler), »Alphart«, »Ernrit«, »Wolfdietrich«, »Der große Rosengarten«, »Hierolf und Dietlieb«, »Laurin oder der kleine Rosengarten«, »Das Edenlied«, »Goldemar«, »Sigenot«, »Virginal« (auch »Dietrichs Drachensämpfe«, »Dietrich und seine Weiben« und »Dietrichs erste Ausfahrt« genannt); die vier letztgenannten Werke von dem Tiroler Albrecht von Kemnaten. Auch die Sage von »Walthar und Hildegunde« hat eine mittelhochdeutsche Bearbeitung erfahren.

Dieser Volksepik steht die höfische Epik im engeren Sinne mit ihren romantischen Stoffen gegenüber, die teils dem klassischen Altertum, teils und hauptsächlich dem Kreise der bretonischen Sage, namentlich der Grals- und Arthurfrage entnommen sind. Die unmittelbaren Quellen dieser Dichter sind fast stets französische Werke, auch bei den Stoffen, die dem Altertum entstammen, und zwar ist der Anstoß der deutschen Dichtungen an ihre französischen Vorlagen im ganzen ein außerordentlich enger. Trotzdem tritt die Dichterpersönlichkeit jetzt weit härter hervor; damit hängt es zusammen, daß wir auch in weitaus den meisten Fällen die Namen der Verfasser kennen. Am Eingang des speziell höfischen Epos stehen ungefähr gleichzeitig in den 70er und 80er Jahren des 12. Jahrh. Heinrich von Veldeke und Eilhart von Oberg, die zum erstmal die Minne in den Mittelpunkt ihrer Erzählung stellen. Veldeke in seiner »Eneide«, Eilhart in einer Bearbeitung der Sage von Tristan. Auf ihren Schultern stehen die klassischen Meister der höfischen Epik, Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Strassburg. Hartmanns Thätigkeit reicht noch in das letzte Jahrzehnt des 12. Jahrh. hinein, die der beiden andern erstreckt sich bis etwa 1215. Hartmann zeichnet in ammutiger Form maßvoll bewegte Seelengemälde. Das Erstlingswerk, der »Erec«, wie sein Hauptwerk, der »Iwein«, gehören dem Gebiete der Arthurfrage an, während sein »Gregorius« aus dem Steine« legendenhaften Charakter hat und »Der arme Heinrich« die Sage von der Heilung des Aussages durch Menschenblut behandelt. Gottfried von Strassburg behandelt in seiner Dichtung von »Tristan und Isolde« einen Stoff, dessen Thema höchste sinnliche Liebesglut ist; die unbedingte Veberrschung der Form verleiht ihm manchmal zu virtuosem Spiel mit den Worten. Bei Hartmann wie bei Gottfried macht sich ein reflektierendes Element ziemlich stark geltend, während dies bei Wolfram von Eschenbach nicht der Fall ist. Wolfram ist überhaupt neben Walthar von der Vogelweide der hervorragendste Dichter des deutschen Mittelalters, der eigenartige, tiefinnige und selbständige, zugleich derjenige, der am meisten auf die sinnliche Anschauung wirkt. Dabei steht er von den drei Räumern der volkstümlichen Epik am nächsten. Sein Hauptwerk, der »Parzival«, ein großartiges eifölich-religiöses Charaktergemälde und zugleich das vollendetste Bild des höfischen Lebens und Treibens, behandelt die mit der

Arthur Sage verbundene Grals Sage; Epikoden aus diesem Stoffkreis behandelt der unvollendet gebliebene »Titurel«; dem karolingischen Zagenkreis gehört der »Hilbeloh« an. Andre Dichter zweiten Ranges wählen gleichfalls ihre Stoffe aus dem bretonischen Zagenkreis. Unmittelbarer Nachahmer und Nachfolger Hartmanns ist Ulrich von Zazikhofen mit seinem »Vanelot«, der wohl noch in den 90er Jahren des 12. Jahrh. dichtete. Gleichfalls Hartmanns Schule gehört Konrad Fleck an, der seine Erzählung von »Mos und Blansflor« etwa 1220 verfasste. Ein Schüler von Hartmann und von Wolfram ist Wiru von Grafenberg, dessen »Wigalois mit dem Hade« um 1210 entstand. Den 90er Jahren etwa gehört die »Krone« Heinrichs von dem Türlin an, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. sind »Der jüngere Titurel« »Albrechts« und die Arthurromane des Fleiers (»Garel«, »Tanbarois und Floribels«, »Mekranz«) entstanden; charakteristisch ist für diese letztgenannten, daß sie nicht mehr nach französischen Vorlagen arbeiten, sondern eigene abenteuerliche Erfindungen in meist ziemlich wüster Komposition zu Werke bringen. Der bedeutendste der Epigonen ist Heinrich von Freiberg, der noch um 1300 »Wartrieds unvollendeten« »Tristan« nach einer französischen Quelle zu Ende führte. Im allgemeinen aber hat sich der herrliche Geschmack, nachdem die höfische Epik ihren Höhepunkt erreicht hatte, sehr bald wieder von dem Abenteuerlichen, dem Jauherluf, dem vielfach Fabeln der Arthurromane abgemendet und hat ernsthaftern und dem realen Leben näherstehenden Dichtungsarten seine Gunst geschenkt. Andererseits ist an die Stelle des schwerfälligen, unübersichtlichen Romans die Novelle getreten. Rudolf von Ems, etwa 1220—56, und Konrad von Würzburg, gef. 1287, bevorzugen die legendenhafte Erzählung. Rudolf von Ems und ein Ungenannter schreiben Weltchroniken, Ottomar von Steiner, bald nach 1300, eine österreichische Chronik. Werner der Gartenaere greift gegen die Mitte des 13. Jahrh. in das bauerliche Leben der Gegenwart und schafft in seinem trefflichen »Meier Helmbrecht« die erste deutsche Dorfgeschichte. Der Strider, etwa 1225—50, liefert eine große Zahl von kleineren Erzählungen und erzählt die »Schwänke des Pfaffen Amis«. Eine unbedachtigte Parodie der ganzen Ritterromantik ist der »Frauendienst« Ulrichs von Lichtenstein (1255), eine bewußte das Gedicht »Vom iblem Weibe«, bei deren häuslichen Zänkereien und Kriegen stets in negativem Vergleich auf die berühmten Liebespaare der höfischen Epik hingewiesen wird.

Neben der Epik blühte eine reiche ritterliche Lyrik. Ihre Anfänge entwicelten sich um die Mitte des 12. Jahrh. im Südboden Deutschlands; sie schloßen sich noch ziemlich eng an die volkstümliche Gelegenheitspoesie an. In dieser Weise dichten der Kurenderger, Dietmar von Aist, der Burggraf von Regensburg. Sehr bald aber tritt der volkstümliche Charakter in den Hintergrund gegenüber dem französischen Geschmack, der Nachahmung französischer, insbes. südfranzösischer, provenzalischer Dichtung. Die ersten Vertreter der neuen Richtung sind der Lumburger Heinrich von Welfde, der Fälscher Friedrich von Hausen, der Schweizer Rudolf von Jenis; in Thüringen Heinrich von Morungen, der zugleich der bedeutendste mittelhochdeutsche Lyriker vor Walther von der Vogelweide ist. In Süddeutschland ist Reinmar der Rie (R. von Hageman) der Typus

der neuen Auffassung, bei der die Rinnelkrit der Ausdruck des konventionellen, nach Art des Lebensdienstes angefaßten Rinnelndes ist, die unmittelbare Empfindung eine unbedeutende Rolle spielt, die Reflexion stark überwiegt. Den Höhepunkt der mittelhochdeutschen Lyrik stellt Walther von der Vogelweide (etwa 1170—1227) dar. Von direkter Nachahmung romanischer Lyriker ist bei ihm keine Rede mehr. Er vermischt die von der neuen Richtung ausgehenden Anregungen mit volkstümlichen Elementen; er vertritt in seiner Dichtung die verschiedensten Gattungen der mittelhochdeutschen Lyrik: das weltliche Lied in seinen verschiedenen Formen, auch das Tagelied, das geistliche Lied (in seinen Kreuzliedern, einem Liebe auf Maria) wie die lehrhafte Spruchdichtung, die bei ihm namentlich politische Charakter hat, für den Kaiser gegen das Papsttum Partei ergreift. Zahlreich sind die Nachfolger dieser Vorbilder gewesen. In Mitteldeutschland war hauptsächlich Heinrich von Morungen unahngend, in Süddeutschland Reinmar und Walther. Besonders zahlreich sind schweizerische Dichter vertreten. Einer der besten unter den Epigonen ist der Oetzerker Ulrich von Lichtenstein (um 1250). Eine entschiedene Richtung auf das Realistische nahm die mittelhochdeutsche Lyrik durch Keitbar von Keuenthal (um 1230), den Begründer der »höfischen Dorfpoesie«, der seine Stoffe aus dem bauerlichen Leben, aus der Tanz- und Liebesfreude der Dörfler schöpft. Zu den bemerkenswertesten Vertretern einer mehr realistischen Richtung gehören noch Gottfried von Keisen, der Tannhäuser und Steinmar.

Gegenüber der Epik und der Lyrik tritt die Didaktik sehr stark zurück. Nachdem etwa um 1190 Heinrich von Kess in zwei Gedichten (»Von dem Gedanken an den Tod«, »Priesterleben«) weltlichem wie geistlichem Stande in tridenkaltischer Satire seine Gebrechen vorgehalten, begegnen wir im 2. und 3. Jahrh. größere Lehrdichtungen, die die neuen höfischen Anschauungen zum Ausdruck bringen. Um 1215 ist der »Welsche Gars« des Thomazin von Zirelacre (einem Franzer) verfaßt; etwa aus derselben Zeit stammt der »Windschleser«; dem Ende der 90er Jahre gehört Freidank's »Bescheidenheit« an, die in Formlose aneinander gereihter Sentenzen, unter reichlicher Benützung alter Spruchweisheit, ihre praktische Lebensweisheit spendet. 1300 ist der umfangreiche »Kerner« des Hugo von Trimberg geschrieben, der bereits den höfischen Lebensidealen völlig abgelehrt ist.

#### IV. Zeitraum.

##### Woherrschaft der bürgerlich-lehrhaften Poesie.

##### 14. und 15. Jahrh.

Das Epos tritt in der Periode sehr stark zurück, vor allen Dingen das Volksepos, das fast nur noch in dem Liebe vom hörnen Seifried weiterlebt. Die Stoffe der Arthur- und Grals Sage werden gleichfalls nur noch vereinzelt gepflegt; sie finden eine encyclopädische Darstellung in dem »Buch der Abenteuer« des Ulrich Zuercher, der im Ausgang des 15. Jahrh. dichtet. Etwas mehr noch werden andre ausländische Stoffe behandelt. So gibt es aus dieser Zeit mehrere Bearbeitungen der Alexandersage; Heinrich von Keuenthal schreibt um 1300 einen »Apollomus von Turlant«, Hans der Büheler eine »Königstochter von Frankreich« und »Dukletians Leben«, das eine Bearbeitung des orientalischen Stoffes der Geschichte von den sieben Weisen ist. Die Legendendichtung steht in Blüte; auch hier macht sich encyclopädische Ten-

den; geltend, so in dem außerordentlich umfangreichen, vielleicht noch dem Ausgang des 13. Jahrh. angehörenden »Passional«, von unbekanntem Verfasser, und in dem »Buch der Märtyrer«, dessen Autor sich gleichfalls nicht genannt hat, und das in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. verfaßt ist. Im allgemeinen aber entspricht es dem realistischen Sinn der unfünftlerisch gewordenen Zeit, daß an die Stelle der alten großen Epen Prosaerzählungen, die später fogen. Volksbücher, traten. Mit wirklichen Vorzügen und mit der kostbaren künstlerischen Form der Gedichte verschwanden gleichwohl auch einzelne Mängel. Da es sich um gedrängte Biederage der Handlung und Charakteristik handelte, traten viele Außerlichkeiten zurück; zugute ist die höfliche Lebensauffassung in den Hintergrund getreten, wenn es auch vielfach Angehörige der vornehmen Kreise sind, von denen die Anregung für diese Prosaerzählungen ausgeht. Großen Einfluß auf die rasche Entstehung und Verbreitung dieser Erzählungen in Prosa hatte die Erfindung des Buchdrucks, die überhaupt vom Ende des 15. Jahrh. an die Entwicklung der Literatur mit bestimmte. Bis tief ins 16. Jahrh. hinein währte die im 15. beginnende Absaffung dieser Volksbücher. Diefelben waren teilweise Prosaumsetzungen älterer deutscher Dichtungen, wie der »Erltram und Wolbe«, »Sigalois«, »Wilhelm von Österreich«, teils Bearbeitungen französischer Vorlagen, die entweder direkt übersetzt oder aus niederländischen Umgestaltungen entnommen werden, so »Hierabras«, »Die Haimonskinder«, »Hug Schapeter«, »Lancelot«, »Loher und Maller«, »Die schöne Magelone«, »Melusine«, »Kaiser Octavianus«, »Pontus und Sidonia«; die Quelle des »Fortunat« ist bis jetzt unbekannt. Volksmündliche Überlieferung hat sich zu der Schwanksammlung von »Zill Eulenspiegel« und zu dem »Doktor Faust« verdichtet.

Auf der Grenze zwischen ritterlichem Epos und der Tabulierten allegorischen Erzählungen, wie die »Jagd des Hadam von Lader« (um 1440), die »Röhrin« des Hermann von Sachsenheim (1453) und als letzter namhafter Ausläufer der »Ideurdank« Kaiser Maximiliano. Die Fabel findet einen namhaften Vertreter in dem Werner Ulrich Boner, der um 1340 eine Sammlung von etwa 100 Fabeln unter dem Titel »Der Edelstein« zusammenfaßt. Beschreibend ist »Der Winne Regel« des Eberhard Gerne (1404). Das Schwadspiel ist für allegorische Deutung verwertet in nicht weniger als vier deutschen Bearbeitungen eines lateinischen Textes von Jacobus de Gesfols. Eine umfassende Lugendlehre gibt um 1410 Hans Pintler in seiner »Blume der Lugend«.

Auf dem Gebiete der Luril ragten noch zwei namhafte Vertreter der ritterlichen Dichtung in unsre Periode hinein, Hugo von Konfort und Oswald von Wolkenstein. Im allgemeinen aber vollzieht sich die Umbildung des Minnegefangs zum Weistergefang. Die Dichtung geht aus den Händen der Adligen in die der Bürgerlichen über. Das höfische Lebensideal verschwindet; die Minne bildet nicht mehr das Hauptthema, lechthaste Betrachtung tritt an die Stelle. Ganz besonderer Wert aber wird auf die Wahrung der zu raffinierter Ausbildung gelangten künstlerischen Form gelegt. Diese Richtung wird in den Kreisen wandernder Berufsänger gepflegt, wie Heinrich von Mügeln, Wastabüßl, Michael Behem. Andererseits aber wird die Kunst als Zeitvertreib, namentlich in den Kreisen der Handwerker, gelübt und

gewinnt im Anschluß an deren Organisation zunehmende Ausbildung. In Augsburg und Straßburg bestanden bereits im 15. Jahrh. Weistergefangschulen. Seine höchste Blüte erreicht der Weistergefang in Nürnberg, aber erst im 16. Jahrh.

Zu großer Schärfe hat sich im 15. Jahrh. das Volkslied entfaltet, das sich bis jetzt fast nur in seinen Einwirkungen auf die tumultuöse Dichtung verorten konnte. Und ebenso kommt es jetzt zur Erklarung der dramatischen Dichtung. Schon im 13. Jahrh. und zu Anfang des 14. Jahrh. waren die geistlichen Spiele, ursprünglich an kirchliche Feste geknüpft und in lateinischer Sprache geschrieben, teilweise vollständig deutsch geworden; in einem und dem andern lassen sich Spuren der höfischen Kunst erkennen, im allgemeinen aber gingen die Dichter und Bearbeiter der Weihnachts-, Passions- und Oster-, der Himmelfahrts- und Fronleichnamspiele (denen sich verhältnismäßig wenige Legendenstücke nach fremden Mustern hinzugesellen) ihren eignen Weg. Vieles macht sich Einfluß spielmännischer Technik geltend. Die poetische Individualität hatte hier zunächst wenig Raum; ein Spiel entlehnt aus dem andern, geht in das andre über; gleichwohl trat eine wachsende Mannigfaltigkeit der frei erfundenen und detaillierten Szenen ein, welche den Spielen einen stets vollstümlichen Charakter gab. Von den Weihnachtsspielen sei ein Heffisches und ein St. Galler genannt, von den Osterspielen ist besonders wichtig das Innsbrucker, weil es die Hauptquelle für zahlreiche andre, so für zwei Erlauer Spiele, für das Sterginger, das niederdeutsche Kedeninter, das Wiener Osterpiel geworden. Viel umfassender, oft auf mehrere Tage sich erstreckend, sind die Passionsspiele. Hierher gehören z. B. das Donaueschinger, Alsfelder, Heidelberger, Tiroler Spiel. Unter den Himmelfahrtsspielen bietet das Tiroler besonderes Interesse. Andern Stoffreizen der Bibel und den Apokryphen gehören an die Spiele von der »Königin Jein«, »Maria Himmelfahrt«, das höchst eigentümliche, 1322 zu Eijcnach ausgeführte »Spiel von den klugen und törichtigen Jungfrauen«, dessen Dichter man auch das Erfurter Spiel »Von der heil. Katharina« zuschreibt. Unter den Legendenstücken, welche das Leben der Heiligen dramatisierten, finden wir das »Spiel vom heil. Georg«, das Kremmünsterer »Spiel von der heil. Dorothea«, Spiele von »Susanna«, »Vom heil. Reinhard«, »Vom heiligen Kreuz« (die Legende der Helena, der Mutter Konstantins, behandelnd), fast alle dem 15. Jahrh. angehörig. Den bedeutendsten dramatischen Anlauf nahm im »Spiel von Frau Juten« der Mühlhäuser »Kesspaffe« Dietrich Schernberg (1480).

Vom 15. Jahrh. an treten selbständig neben den geistlichen Spielen, in denen es an derben und posenhaften Szenen nicht mangelt, die aus den alten Fastnachtsumzügen entlehnten Fastnachtspiele hervor, welche in den Städten von Gesellschaften junger Leute, zunächst wohl in Privatbüchern, gespielt wurden und besondere Bedeutung in Nürnberg gemannen, wo zwei vollstümliche, auch als Dichter erzählender Schwänke und als Weisteringer auftretende Poeten, Hans Rosenplüt (zwischen 1440 und 1480) und der Lader Hans Polz, sie weiterbildeten. Der reinere von ihnen war unweifelhaft Rosenplüt, während der »Bardier« Polz durch die äppigsten und zweideutigsten Sätze zu wirken suchte, vor keiner Unflätigkeit juristisch, aber weit frisches Leben und größere Gewandtheit im Aufbau und der Durchführung der

Spiele entwickelte. Gelegentlich spielten die geistige Bewegung der Vorreformationsperiode (von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 16. Jahrh.), die Abneigung gegen das Treiben der erharteten Geistlichkeit, selbst der Anteil an politischen Leben und namentlich die Furcht vor den Türken herein. Zahlreiche Faustnachtsspiele sind ohne Namen der Dichter aufbewahrt, noch zahlreichere jedenfalls verschwunden.

Daß in dem in Rede stehenden Zeitraum die Bedeutung und Ausbreitung der Prosa gewonnen, zeigte sich schon an dem Aufkommen der Volksbücher. Einen sehr entschiedenen Anteil an der Förderung der Prosa hatten schon im 14. Jahrh. die Schriften der Mystiker, unter denen Meister Eckhart (zwischen 1260 u. 1327) der hervorragendste war. Ihm reihten sich an die von Hilolaus von Basel, Johann Tauler (gest. 1361, »Nachfolgung des armen Lebens Christi«), Heinrich Suso (gest. 1365, »Büchlein von der ewigen Weisheit«), Kulmann Werswin (gest. 1382, »Buch von den neun Heilen«), »Die Schriften des Gottesfreundes«, Otto von Passau (»Die vierundzwanzig Alten, oder der glühende Thron der mündenden Seelen«), ferner das Büchlein »Deutsche Theologia« von einem Frankfurter Priester (Ende des 14. Jahrh.). — Die Geschichtsschreibung der Zeit entfaltete sich hauptsächlich in Chroniken einzelner Gebiete; besonders bemerkenswert sind die »Limburgische Chronik« des Stadtschreibers Tilmann Eiben von Volkshagen (um 1350), die Straßburger Chronik von Petrus Glosener (gest. 1384) und die zum großen Teil daraus gedruckte elfassische von Jacob Zwinger von Königshofen (gest. 1420), die »Thüringische Chronik« des Johannes Rothe von Eisenach (um 1420), die »Berliner Chronik« von Diebold Schilling (um 1480) und die »Chronik der Edgenossenschaft« von Petermann Eiterlin (aus dem Anfang des 16. Jahrh.); ihr litterarischer Wert liegt in Ansätzen zu lebendigen Einzelbildungen und sprachlichen Eigentümlichkeiten.

#### V. Zeitraum.

##### Das Reformationsjahrhundert.

Um die Mitte des 15. Jahrh., während der langen ruhmsüchtigen Regierung Kaiser Friedrichs III. waren die Zustände des Deutschen Reiches immer unzufriedener geworden; auch die kirchlichen Streitfragen wurden durch die Reformkonzile von Konstanz und Basel nicht gelöst. Dabei trat eine weitreichende Veränderung aller früheren realen Lebensverhältnisse ein, deren Grund ganze Volksklassen und Stände traf, so daß schon durch diese Vorbedingungen eine Epoche der Gärung und des Kampfes gegeben gewesen wäre. Zugleich aber regten sich Tausende von gesunden Kräften und Bestrebungen, die dazu beitrugen, einen Zustand chaotischer, aber frischer und im ganzen hoffnungsgewandiger Bewegung hervorzurufen. So trafen die großen Bewegungen des Humanismus und der Reformation auf eine außerordentliche Empfänglichkeit der Einzelnen wie der Massen. Das Studium der Sprachen und Schriftwerke des klassischen Altertums gewann vom Ende des 15. Jahrh. an eine kaum abzuschätzende Verbreitung, Bedeutung und Einwirkung auch auf das deutsche Leben. In der Geschichte des deutschen Humanismus treten die pädagogisch-reformatorischen Tendenzen gleich vom Anfang an weit entschiedener hervor, als dies in Italien der Fall war. Die Ansätze der großen geistigen Bewegung knüpften an die Fortbildungen der Mystik an; der Zusammenhang der ersten hervorragenden Humanisten mit den niederdeutschen Brüdern vom gemeinsamen Leben darf mit Recht

betont werden. Das wichtigste Ideal der Zeit blieb jedoch die kirchliche Reform, und die mächtige Bewegung nahm, überwältigt und verdrängt in Deutschland bald alle andern Bestrebungen. Durch sie wurde der Volksgedult bis in seine tiefen Tiefen erregt. Diese Zeit gewaltiger Erschütterungen und Kämpfe zeitigte natürlich auch starke und eigenartige Charaktere. Die deutsche Dichtung und Litteratur des 16. Jahrh., zunächst von den Doppelwirkungen des Humanismus und der Reformation durchdrungen, trat im Verlauf der letzten immer ausschließlicher in Abhängigkeit von der kirchlichen Bewegung. Eine Fülle von Kraft und Leben, von geistiger Gewalt und fortstrebender Überzeugung rang in der Litteratur nach Ausdruck, während die künstlerische Durchbildung und Väterung eher vernachlässigt wurde. War sonach, wie Ulland hervorhebt, »die Dichtkunst dieses Zeitraums nur ein Werkzeug anderer Zwecke, so war doch dieses Werkzeug ein fröhlich bewegtes, eine klingende, Funken schlagende Waffe. Sie ist oft mehr eine Rechtfertigung als eine Redekunst, oder sie ist die Rede eines Predigers im Lager, der Gesang eines Landstreichers. Ohne Zartheit und Anmut, ist sie oft herb bis zur Rohheit, ungeheuer, wenn sie nicht Schärfe hätte; wo sie kunstreich sein will, wird sie steif und trocken; will sie sich jählich gebärden, so wird sie ungelent; hat sie Friebein, so wird sie langweilig. Aber auf dem Kampfplatz oder auf der Bühne trichter Volkslust offenbar die ihre eigentümlichen Tugenden: Kraft im Ernst und im Scherz, tüchtigen Witz, gefunden Welt- und Hausverstand. Man muß sich zu den Streitgebieten immer den Raum und seine Kampfstellung hinzudenken, dann wird das starke Rüstzeug sich flüchtig bewegen.«

In der Zeit unmittelbar vor der Reformation stehen im Vordergrund einige Schriftsteller, welche die Mißstände im bürgerlichen und kirchlichen Leben bekämpften, dabei aber durchaus am Vorden der alten Kirche standen. Die hervorragendsten darunter gehören dem Elsaß an: Geiler von Kaisersberg, der Straßburger Prediger (gest. 1510), Sebastian Brant, der Verfasser des »Narrenschiffes« (1494), die Franziskaner Thomas Murner u. Johannes Pauli, der Verfasser der Schwanksammlung »Schimpf und Ernst« (1519). Neben den deutschen Volkschriftstellern stehen die Gelehrten und Dichter, welche in der Erforschung des klassischen Altertums und in der lateinischen Poesie mit den italienischen Humanisten wetteiferten und sich bemühten, den humanistischen Studien an den Universitäten eine Stätte zu bereiten, wobei sie den Widerstand der Anhänger der alten scholastischen Bildung zu überwinden hatten. Aus diesem Kampfe ist die geistvollste Streitschrift der Zeit, die »Epi-stolae obscurorum virorum« (1515) hervorgegangen.

Zum Mittelpunkt der gesamten deutschen Litteratur wie des gesamten deutschen Lebens des 16. Jahrh. stand die alles überragende Gestalt Martin Luthers (1483—1546). Der große Kirchenreformer ward auch der größte deutsche Schriftsteller der Zeit; mit seiner deutschen Übertragung der Bibel förderte, ja schuf er im eigentlichen Sinne des Wortes die neuoh-deutsche Schriftsprache, welche geistigen Schwung, Wortfülle, melodische Kraft, die ganzheitlich für die höchsten Aufgaben der Poesie und Redekunst erst erhielt und der Litteratur der Zeit einen Hintergrund gab, »auf den nur zurückgedeutet werden durfte, um ganze Reihen von Vorstellungen und Empfindungen wie durch Zauber Schlag zu erwecken« (Götte). Die große

Zahl der übrigen Schriften Luthers ward für die gesamte Kampfliteratur des 16. Jahrh. geistiger Quell und ein Wortschatz zugleich, dessen Reichtum Tausende nutzten. Als Dichter brach Luther dem evangelischen Kirchengesang mit seinen Liedern die Bahn, in denen die Kraft, die Mut, selbst der Trop seines Defens vom freudigsten Glaubensgefühl und herzlichster Liebe durchdrungen erscheinen. Eine ganze Reihe evangelischer Liebedichter schloß sich an Luther an, unter ihnen Julius Jonas, Paul Eder, Johannes Matthesius, der Nürnberger Lazarus Spengler, der Strahburger Wolfgang Dachstein, der Deutschböhme Nikolaus Herrmann, der Niederdeutsche Nikolaus Decius, dann, in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, Nikolaus Selneker, Philipp Nicolai, unzähliger anderer zu gedenken. Unter den poetischen Polemikern der Reformation ragt Ulrich von Hutten (1488—1523) hervor, der vorher sich unter den Lateinern eine geachtete Stellung erworben hatte, nun aber, um auch die Massen zu erobern, einen kräftigen Volkston anstimmte. Auf katholischer Seite ist vor allen Thomas Rurner (1476—1537) zu nennen, der in seinem »Lutherischen Narren« (1522) die schwachen Seiten der Reformationsbewegung scharf und bereit hervorhob. Die überwiegende Mehrzahl der begabten Schriftsteller und Dichter stellte sich jedoch in den Dienst der neuen Bewegung und durchsetzte die herkömmlichen Gattungen der vollstümlichen Literatur mit tendenziös-polemischen Inhalt, so vor allem der Schweizer Nikolaus Manuel in seinen Fastnachtspielen (1522—29), Erasmus Alberus (1534) und Burkhard Waldis (1544) in ihren Fabeln. Auch der fruchtbarste und populärste weltliche deutsche Dichter des 16. Jahrh., der Nürnberger Schuhmacher Hans Sachs (1494—1576), war ein begeisterter Anhänger Luthers, nachdem jedoch die Jahre der ersten Kampfesjahre vorüber waren, überwog in seinen Werken der Charakter einer milden Bescheidenheit. Hervorragender Meisterfinger, vor allem aber Meister der vollstümlichen poetischen Erzählung, des Schwantes und des Fastnachtspiels, Vorkäufer oder Begründer des weltlichen deutschen Dramas in größerem Stil, zeichnete er sich als phantastischer, frohstimmiger, heiter-verständiger, witziger Vertreter deutschen Bürgerturns aus; die Fruchtbarkeit seiner durch umfassende Lektüre genährten Erfindungskraft ward durch eine glückliche sprachschöpferische Leichtigkeit des Ausdrucks unterstützt. Die kaum übersehbare Masse seiner lyrischen, allegorischen und didaktischen Gedichte, gereimten Erzählungen, Fabeln, Schwänke, seiner Tragödien und Komödien, seiner Fastnachtspiele ward vorbildlich beinahe für die ganze erzählende und dramatische Dichtung der Zeit. Das Volkslied blühte weiterhin und zog auch die großen geschichtlichen Begebenheiten in seinen Bereich. Die äußerst zahlreichen dramatischen Werke dieses Zeitraums verdanken ihre Entstehung größtenteils dem Umstand, daß die theatralischen Aufführungen an den Schulen sich mehr und mehr einbürgerten. Die Verfasser, meist Schulmänner, bedienten sich dabei teils der lateinischen, teils der deutschen Sprache; biblische Stoffe wurden in erster Linie bevorzugt. Kein wahrhaft genialem Dichter ragt aus der Menge hervor; vor der Mitte des Jahrhunderts verdient Paul Rebhun (gest. 1546) wegen seines reinen Verstandes, in der spätern Zeit der Schwabe Adobemus Frischlin (1547—90) und der Strahburger Professor Bräulow (Brulovius, 1585—1627) Erwähnung. Die profanische Unterhaltungs-

literatur wird beherrscht durch Schwantensammlungen und Volksbücher, letztere meist nach ausländischen Mustern. Doch erschien gegen Anfang dieses Zeitraums das Buch von Till Eulenspiegel (um 1500), späterhin entstanden aus deutschem Boden die Bücher vom Doktor Faustus (1587) und von den Schiltbürgern (1597). Bemerkenswert sind auch Georg Büdemers (gest. 1562) frei erfundene Erzählungen, die ersten Prosaerzählungen in deutscher Sprache. Als Geschichtsschreiber sind hervorzuheben der vielseitige und selbständige Sebastian Franck (1499—1542) und der gründliche Forscher Aventinus (1477—1534), Verfasser einer bayrischen Chronik, ferner der Schweizer Agidius Tschudi (1505—72). Den Geschichtswerken schloßen sich die charakteristischen Autobiographien des Göp v. Berchingen, Thomas Platter und des schlesischen Ritters Hans v. Schweinichen an.

Die deutsche Dichtung der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., obgleich im allgemeinen noch unter der Herrschaft derselben Einwirkungen und Antriebe stehend wie die der ersten Hälfte, zeigt doch bemerkenswerte Veränderungen. Die erste irische Begeisterung der großen Erhebung ward verbraucht, die Hoffnung auf eine einheitliche evangelische Rationalkirche und eine gleichzeitige Erneuerung der alten Herrlichkeit des Deutschen Reiches gekheitert; die reformatorische Stimmung war im Streite der alten und neuen Kirche, des Lutherturns und des Calvinismus untergegangen, das Reich trotz Religionsfriedens innerlich zerrütteter als je zuvor. Der theologische Parteidampf und Fortschritt, in den ganz Deutschland wieder und wieder hineingezogen ward, erstühte und zertrümmerte alle nicht theologische Kultur; der Geist des Volkes verwilderte, die zunehmende Grausamkeit des deutschen Lebens machte sich gegen Ende des Jahrhunderts in der härteren, strengern Standbescheidung, den Graueln der Hexenprozesse, der stets barbarischer werdenden Justiz und tausend andern häßlichen Lebenserscheinungen mitten im materiellen Gedeihen geltend. In der Literatur begann die vollstümliche Darstellung ins Koke und Platte zu sinken.

Der hervorragendste deutsche Dichter und Schriftsteller der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. war Johann Fischart (ca. 1550—90), in den Kämpfen der Zeit auf protestantischer Seite viel beteiligt, scharfer Gegner der Jesuiten und der katholischen Gegenreformation, trotz umfassender Gelehrsamkeit eine auf vollstümliche Wirkung gestellte, kraftvolle humoristische Natur, der in seinen satirischen wie ernsthaften Dichtungen: »Eulenspiegel reinweis«, »Nidhag, Werbertrag«, »Das glückhaft Schiff von Zürich«, in kleinen Prosachriften, vor allem aber in seiner Bearbeitung des Nibelungen»Gargantua«; der »Affentheurlichen Geschichtsfutterung«, ein vielseitig sprachgewaltiges, mit selbstgeschaffenen Schwereigkeiten virtuosen Spielendes Talent entfaltete. Neben ihm traten als poetische Erzähler Georg Kollenhagen (1542—1609) und Bartholomäus Ringwaldt (1530 bis ca. 1600) auf. Die dramatische Poesie ward nicht nur durch die Zeitrichtung, sondern auch durch von außen hereinretretende Elemente stark beeinflusst, namentlich durch die äußerlich effektreichen Stücke der herunziehenden englischen Komödianten, die seit 1586 in Deutschland nachweisbar sind. Die Schauspielere des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig (1564—1613) und die Tragödien, Faffen und Singspiele des nürnbergischen Dichters Jakob Ayler (gest. 1605) zeigten bei allen Vorzügen keinen reinen poetischen Sinn.

Gegenüber der erstlichen Verwilderung der Empfindung und der Trivialität der Massenproduktion war es eine unvermeidliche Wendung, daß eine kleine Gruppe von Poeten sich von der vollstümlichen Literatur löste und, edlere Formen, größerer Würde der Poesie erstrebend, eine akademische Richtung begründete. Während man bis dahin in Deutschland nur in der lateinischen, nicht aber in der einheimischen Poesie eine künstlerische Abrundung des sprachlichen Ausdrucks und des Verhörs angetrebt hatte, wollten diese Dichter, ähnlich wie dies früher schon in andern Ländern, namentlich in Frankreich, geschehen war, von den Anregungen der Renaissance ausgehend, eine Kunstübung in der Volkssprache begründen, ein Vebtreben, das sich besonders in dem calvinistischen Deutschland zeigte, das mit Frankreich in lebhaftem geistigen Verkehr stand. Vertreter dieser Richtung sind Ambrosius Lobwasser, der Uebersetzer der *Vaiuen* Marots, Paulus Melissus Schede und Peter Denaisius, die in Heidelberg wirkten, Johann der Schwabe Georg Rudolf Hedderlin (1584—1653).

#### VI. Zeitraum.

##### Der Dreißigjährige Krieg und die gelehrte Dichtung.

Die Begründung einer neuen Kunst- oder vielmehr einer spezifischen Gelehrtendichtung, zu welcher die genannten akademischen Poeten den Anlauf genommen hatten, fiel mit der größten Unbequemlichkeit, die Deutschland durchlebte, mit dem grauenvollen, Land und Leute zerrüttenden Dreißigjährigen Kriege zusammen. Der Drang nach einer akademischen Poesie ging an sich nicht aus den Ereignissen und Folgen des Krieges hervor, die d. L. ward vom allgemeinen Juge des 17. Jahrh. mit ergriffen. Der Jugezeit mit seiner blutigen Rohheit, wüsten Blattheit und seinem geschmacklosen Brunt drängte sich in die Werte der gelehrten wie der ausstimmenden vollstümlichen Dichtung hinein. Die deutsche Sprache verlor die Kraft, den Reichtum und die lebendige Beweglichkeit des 16. Jahrh., sank in Rohheit und Schwulst oder erlarrte in Bedauernsmus; es durfte schon als ein Verdienst der gelehrten Dichtung angesehen werden, daß sie die barbarische Sprachmengerei aus ihren Schöpfungen meit fern hielt. Die Zeit nach dem Kriege war unwöglich noch trauriger als die wilde Kriegsperiode selbst. Die rohe Justizlosigkeit eines frey- und blutgewöhnten Geschlechts, die schroffe Standessonderung, die Ausgrenzung der höhern Stände und namentlich ihrer gegen den Ausgang des Jahrhunderts wachsende Abhängigkeit von Frankreich, der verhängnisvolle Einfluß des Hofes Ludwigs XIV., die gedrückte Seruitüt des einß-ko fräftigen und mächtigen, jetzt verarmten und herabgekommenen Bürgerturns, die Rückternheit und Enge, die Brutalität und der Bedauernsmus aller nach dem Westfälischen Frieden herrschenden Lebensanschauungen und Lebensformen: alle diese hoffnungslosen Zustände drückten schwer auf das geistige, zumal das literarische Leben Deutschlands. Allerdings begann gegen den Ausgang ebendieser Epoche neben der künftigherenden, herabdrückenden Einwirkung falscher Gelehrsamkeit auf die Literatur auch der günstige, befreiende Einfluß wirklichen Denkens, innerlicher Aufklärung im besten Wortsinne. Obßon der große Philosoph Leibniz (1646—1716), der „genialste Vohdhörer der Zeit“, wesentlich nur französisch und lateinisch schrieb, so übten die durchdringende Kraft seines Geistes, der Idealismus seiner Grundanschauungen einen tiefgehenden und heilsamen Einfluß auf

das herabgekommen, innerlich verödete Geschlecht nach dem Kriege. Eine befreiende Wirkung ging auch von Leibniz' Schüler Christian Wolff (1679—1754) aus, dessen in deutscher Sprache vortragener Metaphysik bei ihrer encyclopädischen und formalistischen Natur für die Schulung der Geister Vorzügliches leistete. Chr. Thomafius (1655—1728) erwarb sich um Geltung der Philosophie und vernünftiger Sittenlehre, um geringe Freiheit und weltfrohe Gewandtheit einer deutsch redenden Wissenschaft nicht hoch genug zu schäpender Verdienste. In entgegengelegelter Richtung, aber mit gleicher Wirkung gegen die Herrschaft einer kirchlichen Orthodoxie, die in starrringiger Beschränkung und trübseliger Sturheitlichkeit das ganze lebenspendende Erbe der Kirchenreformation verloren hatte, half die pietistische Bewegung mit ihrer Verinnerlichung und ihrem wahrhaft religiösen Leben die Gemüter befreien und der Literatur einen neuen Boden bereiten. In kleinen Kreisen wirkten die mystische Deosophie des dunkeln und tiefinnigen Jakob Böhme, des Schumachers von Görlitz (1575—1624), in weitem die Lehren und Schriften der eigentlichen Begründer und Förderer des Pietismus, Philipp Jakob Spener (1635—1705) und Aug. Herm. Franke (1683—1727), nach. Langsam aber erwachsen aus den so ausgebreiteten Samenörnern Keime, und bis sie aufgingen, beherrschte die leben- und inhaltslose gelehrte Poesie, der oft kaum der Name einer poetischen Abstrakt zugesprochen ist. Daß das subjektive Talent in all dieser Ede und wüsten Geschmacklosigkeit nicht erlosch und sich unter günstigen Umständen über das Niveau der Zeit erhob, ändert an der Thatfache nichts, daß die d. L. in das Zeitalter ihres tiefsten Verfalls getreten war.

Der akademische Charakter der literarischen Weiterentwicklung Deutschlands sprach sich am Eingang des 17. Jahrh. in den germanischen Sprachgesellschaften (s. d.) aus, die mit der 1617 begründeten „Aruchdringenden Gesellschaft“ (Palmenorden) begannen. Der Palmenorden war bestrebt, durch Uebersetzungsarbeiten aus den neuen Literaturen die Einführung einer eigentlichen Kunstopie in Deutschland zu befördern.

Den größten Teil des Ruhmes dieser neuen Bewegung erntete jedoch Martin Opiz (1597—1639). Als Vorbild für die Art, wie die Grundzüge der klassischen Poesie in die neuen Sprachen einzuführen seien, dienten ihm Konrad und die von Konrad abhängigen Niederländer. Am meisten Einfluß gewann er dadurch, daß er die Regeln dieser Poesie für den Gebrauch der Deutschen in seiner „Teutschen Poeterey“ (1624) verarbeitete; auch seine profödischen Regeln bezeichnen gegenüber der verwilderten Verkommenheit der frühesten Zeit einen Fortschritt. Er mußte es dahin zu bringen, daß er als Begründer einer neuen Poesie auch von solchen anerkannt wurde, die ihm an dichterischer Gestaltungskraft weit überlegen waren, so von dem Lyriker Paul Fleming (gest. 1640). Vor allem fand er Verehrer und Nachahmer in seiner schlesischen Heimat, die für die nächste Zeit eine Hauptstätte der deutschen Dichtkunst wurde (sogen. erste schlesische Dichterschule). Hier lebte Fr. v. Logau (gest. 1655), der die Geltung des Epigramms mit einem neuen und tiefen Inhalt zu erfüllen mußte, und der ernte, gedankenvolle Andrews Gryphius (gest. 1664), der bedeutende dramatische Dichter jener Zeit. Als Lyriker ist Simon Dach (gest. 1659) nebit seinen Königsberger Freunden zu erwöhnen; durch frischen, vollstümlichen

Ton sind vor allem die Lieder Jakob Schwigers (gest. 1647) ausgezeichnet. Die Voten der Würzburger Dichterschule gefielen sich in dem spielenden Ton der Schäferpoesie und in überkünstlichen Formen, Darsbörfer (gest. 1658) hat daneben die Lebenswelt auch mit Unterhaltungslitteratur zum Teil nach fremden Vorbildern verfolgt. Die evangelische geistliche Liederichtung gebiet durch die tiefe Trostbedürftigkeit des in und nach dem Krieg taudenden Volkes zu einem neuen Aufschwung. J. Heermann (gest. 1647) hat die Grundzüge der Opibischen Verkünstlung in das evangelische Kirchenlied eingeführt; ihm folgten unter andern Johann Frank (gest. 1677) und der Reformierte Joachim Keander (gest. 1680), alle andern übertrug jedoch Paul Gerhardt, der Dichter des »Befehl du deine Wege« (gest. 1676). Im katholischen Deutschland vertreten der edle Jesuit Friedrich Spee (gest. 1635) mit seiner »Trug-Nachtigall« und der Konvertit Angelus Silesius (Scheffler, gest. 1677) mit den Liedern »Heilige Seelenlust« und den Sprüchen des »Cherubinischen Wandersmannes« die religiöse Vertiefung, die seit der Gegenreformation auch auf dieser Seite eingetreten war. Den geistlichen Lieberdichtern, die in der Opibischen Form einen wahren Empfindungsgehalt zu geben hatten, tritt eine kleine Zahl von Schriftstellern zur Seite, welche die Fähigkeit bewachten, Leben und Menschen mit voller Deutlichkeit zu sehen und zu schildern. Daß es zumeist unerschrockene und unsichere Leben war, was sie wiederzugeben hatten, lag in der Zeit. J. M. Woszczoiz mit den »Wunderlichen und wahrhaftigen Geschichten Philanders von Sitterwalt« (1642), Johann Valthasar Schupp (gest. 1661) mit zahlreichen satirischen Schriften halb darstellender, halb didaktischer Natur, im weiteren Sinn der niederdeutsche Satiriker Joh. Lauremberg (gest. 1659) und am Ausgang des Zeitraums der burleske volkstümliche Moralist Abraham a Santa Clara (Ulrich Weyerle, gest. 1709) gehören zu dieser Gruppe. Im ganzen aber ging die Umbildung der deutschen Dichtung zu einer reinen Gelehrtenpoesie, welche bei der Ausländerei der oberen Stände und der tiefen Gedrücktheit und geistigen Armutigkeit des nichtgelehrten Bürgertums kein andres Substitut botte als wiederum die Gelehrten, unaufhaltsam ihren Weg. Einige Jahrzehnte nach dem Frieden erlosch die Widerstandskraft der volkstümlichen Richtung. In der sogen. zweiten Schlesiischen Dichterschule verband sich eine höflich und vornehm sein wollende Galanterie, eine gewisse Spitzigkeit der Phantasie mit der brutalen und plumpen Unsitte, welche das deutsche Leben beherrschte, mit der rohen Grausamkeit, die in den Gemütern lebte, in wunderlichster und widerwärtigster Weise. Dabei suchte sich ein unausrottbarer philistischer und nüchternen Sinn mit der Versicherung zu beruhigen, daß diese Dichtung weder äußeres noch inneres Leben spiegele, daß ein andres gemeint, ein andres gebichtet werde. Die gelehrten Talente dieser Zeit waren der Würter Lyriker Ehr. Hofmann von Hofmannswaldau (gest. 1679), der unisono Marinis weiche Sinnlichkeit und schmeichelnden Wohlklang der Sprache nach Deutschland zu verpflanzen suchte, aber Marinischen Schwulst in Ansehen setzte, und Dan. Kasper v. Lohenstein (gest. 1683) mit seinen von Schmutz und Schwulst harrenden rhetorischen Tragödien, der in Bezug auf dichterische Begabung ohne Zweifel unter Hofmannswaldau steht. In seinem weiterschwerigen, phantastischen Roman »Großmütiger Feldherr Arminius x.« sucht er durch

Anbringung antiquarischer Gelehrsamkeit und politischer Betrachtungen das Nüchliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Auf ähnlichen Bahnen bewegen sich die Romandichter Andreas Veinrich Buchholz (gest. 1671), Herzog Anton Ulrich von Braunshweig (gest. 1714) mit »Artemon« und »Cetavia«, Hans Anselm v. Ziegler und Klipphausen (gest. 1697) mit dem gelehrten Buch der Zeit: »Asiatische Banise«. Daneben geht eine andre Richtung her. Spanische Schmelmentomane, in denen die Abenteuerzüge eines Landstreichers dem Verfasser zu satirischen Schilderungen aus den verschiedensten Gesellschaftsklassen geben, waren schon in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrh. in deutschen Bearbeitungen erschienen. 1669 erschien das Meisterwerk der Gattung, der »Simplicissimus« von Hans Jaf. Christoffel v. Grimmelshausen (1625—76), dessen Handlung sich von dem meisterschhaft geschilderten Wintergrunde des Dreißigjährigen Krieges abhebt. In der folgenden Zeit erschienen die satirischen Zeitromane von Ehr. Weise (gest. 1708) und vor allem der »Schemmuffel« des genial-lieberlichen Christian Reuter (1696). Die dramatische Poesie verlor gegen Ende dieses Zeitraumes immer mehr die Fühlung mit der Bühne; die Schauspieler waren auf sich selbst angewiesen und stoppelten sich aus Kommen und aus ausländischen Dramen ihre Repertoirestücke zusammen, mit reichlicher Einmischung lomischer Bestandteile. Gegen Ende des Jahrhunderts blühte in mehreren Städten, vor allem in Hamburg, die Oper, welche, seit 1678 eröffnet, ein paar Jahrzehnte lang in Ehr. Richter, Postel, Feind, Hunold u. a. fleißige Verfasser musikalischer Dramen mit schwülstiger Diktion beloh.

Als ein Fortschritt mußte es gelten, daß unter dem Einfluß der französischen Litteratur, besonders Voltaires, eine gegen den Schwulst der Lohensteinianer gerichtete, korrekte und verstandesmäßige Dichtung aufkam, die rasch genug in überflüssigem, wässeriger Veriemacherei ausartete. Diese Richtung finden wir bei Caniz (gest. 1699) und Besser (gest. 1729) sowie bei dem Epigrammatiker Ehr. Bernick, der die Hamburger Opernpoeten verhöhnte; Hauptrepräsentant war der bereits genannte Ritzauer Schulrektor Christian Weise, der in »Überflüssigen Gedanken der grünen Jugend« und in zahlreichen Schulfomdient eine trivial-gelebte Lebensanschauung, verständliche moralische Tendenzen und einen großen Reichtum von guten Einfällen an den Tag legte. Bemerkenswert ist, daß in Deutschland niemals so viel gebichtet wurde, wie in dieser allerpoesiezeiten Zeit, jedes öffentliche Fest und jeder Trauerfall rief eine Flut von wertlosen Reimereien hervor.

Eine wirkliche Besserung erfolgte zuerst im Eingang des 18. Jahrh., wo eine Reihe individueller Talente, begünstigt durch Naturell und Lebensbedürfnisse und feinsüßlicher in der Nachahmung ausländischer Muster, der deutschen Dichtung zuerst wieder einen Inhalt, phantasievolle Erfindung, Lebenskraft und Wärme der Stimmung, eine gewisse Wahrheit der Schilderungen gaben und in stüniger Betrachtung oder munter-geistlichem Ton sich vom Schwulst wie von der Platitude entfernt zu haben trachteten. Hierher gehören Christian Günther (1695—1723), der durch die Unmittelbarkeit und frische Sinnlichkeit seiner persönlichen Empfindung zur wirtlichen Lyrik durchdrang und selbst das Gelegenheitsgedicht in lebendige Poesie umwandelte, wenn auch sein Geschmack in Bildern und seine Diktion noch vielfach an die zweite Schlesiische Schule



erinnern; ferner Barthold Weint. Brodes (1680—1747) mit dem breit ausgeprägten, aber von seiner Naturbeobachtung zeugenden »Ardischen Bergnügen in Gott«; hierher Albrecht v. Haller aus Bern (1708—77), der in seinen Anfängen noch von den schlesischen Marinisten beeinflusst war, aber durch seine aus lebendiger Anschauung und Freude an der Wirklichkeit flammenden Schilderungen (namentlich im beschreibenden Gedicht »Die Alpen«) und durch erste Gedankenflüsse einen eignen Stil schuf; hierher der phantastische, wenn auch künstlerisch nicht durchgebildete Romandichter Joh. Gottfr. Schnabel, dessen weidwiderreichte Robinsonade »Die Insel Helensburg« (1731—43, 4 Bde.) ein eigenartiges Stück Leben und die tiefe Sehnsucht zahlreicher Gemüther nach einem weltfernen, harmonischen, stillmühseligen Dasein verkörperte; hierher der Liebedichter und poetische Erzähler Friedrich v. Sageborn (1708—54), der sich an die heitern Dichtungen der Franzosen und jüngeren Engländer anlehnte und zugleich das eigne Lebensbegehren im leichten Fluss seiner kleinen Gedichte ausdrückte. Bemerkenswert ist auch, daß seit etwa 1720 in Deutschland Nachahmungen und Uebersetzungen der englischen in oratorischen Vortragschriften (s. d.) immer häufiger werden. Es ist dies der Beginn des mehr und mehr erstarrenden Einflusses der englischen Litteratur, durch welche in der folgenden Zeit der deutsche Geist von den feststen des französischen Klassizismus befreit und auf neue Bahnen gelenkt wurde. Indes war immer noch die Vorstellung sehr verbreitet, daß die poetische Kunst ein Anhängel der Gelehrsamkeit sei, daß alles, was zur »Vehesung des Verstandes und Wises« diene, entweder erworben werden könne, oder von Haus aus mit einer bestimmten Art der Bildung vorhanden sein müsse, die Überzeugung, daß eine vollendete und vollkommene Dichtung durch Befolgung gewisser Regeln und Vermeidung gewisser Irrtümer erreicht werden könne. Die französische Litteratur wurde noch als maßgebendes Vorbild betrachtet. Ohne Verständnis dafür, daß die großen Leistungen der französischen Poesie aus den Tagen Ludwigs XIV. nur Resultat eines außerordentlichen Aufschwungs des gesamten französischen Lebens seien, ohne schärfere Empfindung für den inneren Gehalt des Pariser Klassizismus und nur bemüht, die korrekte Form und klare Übersichtlichkeit der französischen Dichtungen zu erreichen, pries man die Rührergültigkeit französischer Poesie. Das eigentliche Haupt einer mit Verwerfung aller bisher geltenden Mäße der Franzosen nachahmenden Schule in der deutschen Litteratur ward Johann Christoph Gottsched (1700—66), als Leipziger Professor der Poesie und Verehrer in den 30er und 40er Jahren des 18. Jahrh. der deutsche Geschmacksdiktator, welcher mit seiner »Kritischen Dichtkunst«, seinen verschiedenen Zeitschriften und zum Teil sehr verdienstlichen Sammlungen, mit seinen Briefen, seiner Deutschen Gesellschaft, mit zahlreichen Uebersetzungen, eignen rhetorischen Gebichten und seiner nach französischen und englisch-französischen Vorbildern zurechtgeschnittenen Tragödie »Der sterbende Cato« der deutschen Litteratur den Weg zur echten Klassizität zu bahnen vermeinte. Ehrlich für den Gedanken einer glänzenden und würdevollen Stellung der Litteratur begeistert, nicht ohne Verdienste um manche literarische Einsichten, um die Wiederanknüpfung einer Verbindung zwischen dem Theater und der Litteratur, war er doch zu trocken und dürr, um auch nur den Pope, geschweige den Voltaire und

Kacine Deutschlands vorstellen zu können, und erweiterte sich überdies durch seinen Hochmut und seine beschränkte Rechtsbabelei jahreliche Gegner. Eine treue Mitarbeiterin fand er an seiner Gattin Luise Adelgunde Vittorie, geborne Culmus (geit. 1762), eifrige Schüler an J. Joachim Schwabe und einer ganzen Reihe von dichtenden Magistern und Uebersetzern, sowie an Otto Freiderr v. Schönaich, dessen heisses und wertloses Heldengedicht »Hermann« (1751) Gottsched zum deutschen Nationalepos emporzuhoben hoffte. Gottsched lebt fort als der letzte Hauptvertreter der unlebendigen Gelehrtenpoesie.

#### VII. Zeitraum.

##### Zeit der Übergänge und des beginnenden Aufschwungs.

Ein Gegenwärtig gegen Gottscheds Geschmackshegemonie bildeten die »Schweizer«, d. h. die Züricher Gelehrten Joh. Jakob Bodmer (1698—1783) und J. J. Breitinger (1701—76), die im Grunde nur den entscheidenden Satz verkochten, daß zur Dichtung ein positives Element gehöre und die Vollkommenheit nicht in lauter Negationen gesetzt werden dürfe. Durch Breitingers »Kritische Nachsinn« (1740) und einige andre ästhetische Schriften, die sie um dieselbe Zeit herausgaben, gerieten sie in eine bestige Fehde mit Gottsched. Der prinzipielle Gegensatz trat vor allem in der verschiedenen Beurteilung Miltons hervor, den die Schweizer begeistert priesen, während Gottsched ihn haßte, weil er nicht in sein Regelgebäude passen wollte. Von unmittelbarem Einfluß war die Wirksamkeit einer Gruppe von jungen Korten und Schöngeistern, die, größtentheils Sachsen und aus der Universität Leipzig studierend, anfänglich von Gottsched beeinflusst, sich von ihm lösten und, zunächst ein Publikum suchend, das der gesamten deutschen Litteratur fehlte, bei Franzosen und Engländern die gewinnenden, anmutigeren Formen der Dichtung, die frische Wiedergabe von Eindrücken und Jügen des Lebens, die Fröhlichkeit des Unterhaltens durch die Litteratur ertauschen wollten. Das deutsche Leben selbst kam ihnen zu wenig entgegen, um ein reiches und volles Gelingen ihrer Absichten zu ermöglichen. Mehrere unter ihnen begannen ihre literarische Wirksamkeit in den »Uebersetzungen des Verstandes und Wises«, die der Gottschedianer Schwabe seit 1741 herausgab; dort erschienen unter andern die Erstlingswerke Gellerts, die ersten Satiren Klopstocks, das komische Heldengedicht »Der Kenonmüß« von A. W. Zacharia, ferner Briefe und Dichtungen J. Elias Schlegels, der schon frühzeitig in seinen Abhandlungen zur Ästhetik und Theorie des Dramas einen selbständigen Geist bethätigte, während er in den meisten seiner Dramen an dem hergebrachten Stil des französischen Klassizismus festhielt. Da die Mitglieder dieses Kreises den Dursch hegten, ein eignes Organ zu ihrer Verfügung zu haben, gründeten sie die »Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Wises« (nach dem Verlagsort gewöhnlich »Bremer Beiträge« genannt), die seit 1744 unter K. Chr. Götters Redaktion erschienen. In dieser Gruppe gehörten außer den genannten J. Arnold Ebert, A. D. Wifete, J. A. Cramer, Adolf Schlegel u. a. Die »Bremer Beiträge« waren die ersten Schriftsteller, deren Wirkungen wieder in weite und verschiedenartige Kreise reichten, »wieder die ersten wahrhaft vollständigen, fast möchte man sagen die ersten wahrhaft deutschen Dichter und Schriftsteller« (Hettner). Weinende Bedeutung erlangte Chr. Fürchiegott Gellert

(1715—69), der bei weitem einflussreichste Schriftsteller des zweiten Drittels des 18. Jahrh. Seine außerordentliche Popularität beruht hauptsächlich auf seinen »Fabeln und Erzählungen«, in denen er mit bisher nicht erreichter Leichtigkeit und Lebendigkeit des Vortrags sittliche und soziale Zustände der eignen Zeit wie allgemeine menschliche Theorien spiegelte. Zu seinen »Geistlichen Liebern« schlug er sehr ergreifende Töne an; auch seine prosaischen Schriften, wie die »Briefe« nebst der »Abhandlung von dem Geschmack in Briefen« und seine »Moralischen Vorlesungen«, übten eine kaum zu berechnende Wirkung. Gleichzeitig mit den Männern der »Bremer Beiträge« löste sich eine Gruppe jüngerer Poeten, die persönliche Freundschaft während ihrer Studienzeit an der Universität Halle verbunden hatte, von der Gottschedischen Schule los. Zur Halle'schen Poetengruppe zählten Sam. Gottschold Lang; Ammanuel Pörr, Verfasser der Schrift »Erweis, daß die Gottschedische Sekte den Geschmack verderbe« (1743); Nikolaus Göp, der mit Uz die Oben Anacreons übertrag (1746) und in eignen Gedichten die griechischen Lyriker nachzubilden suchte; Joh. Peter Uz, der von seinen tändelnden Gedichten im vermeinten Stil Anacreons späterhin zur ernsten Ode und dem Lehrgedicht überging; endlich Joh. Wih. Ludwig Gleim (1719—1803). In allen Formen und nach allen Mueßern ein anempfindendes Talent, als tändelnder Anakreontiker, patriotischer Liebedichter, Fabel- und Sprachdichter, Erzähler und redseliger Didaktiker von unerschöpflicher, nie versiegender Produktionslust, erhob sich Gleim nur in den vom Siebenjährigen Krieg hervorgerufenen »Liebern eines preußischen Grenadiers« und in einigen Fabeln und Sinngedichten zur Selbstständigkeit. Vor vielen andern in äußerlich begünstigter Lage, unterließ er überall die Talente, »hätte ebensowohl des Mithras entbehrt wie des Dichtens und Schenkens« und gewann sich so viele Freunde, Schuldner und Abhängige, daß man ihm seine breite Poesie gern gelten ließ, weil man ihm für die reichlichen Wohlthaten nichts zu erwidern vermochte als Duldung seiner Gedichte. (Goethe). Die Richtung auf das Idyll und das beschreibende Gedicht zeigte sich neben den Hallensern auch bei dem wadern Ehr. Erwald v. Kleib, dessen »Frühling« (1749) als ein Venz auch für die Dichtung gezeichnet wurde.

In der dramatischen Dichtung hielt sich die Herrschaft der Gottschedischen Ansichten am längsten, doch wurde der Kreis der Kunst erweitert, indem man die französische Gattung des rührenden Lustspiels nachbildete (z. B. Wellert in seinem »Lob in der Lotterie«). Ebenso hat Leipzig durch sein Jugendwerk »Miß Sara Sampson« (1756) das bürgerliche Trauerspiel nach englischer Art in die v. L. eingeführt. Brauer (gest. 1754) »Brutus« ist bemerkenswert als ein Versuch, die Sprache der Tragedie von der Herrschaft des Alexandriner's zu befreien und den fünfßylbigen Jambus einzuführen. Im allgemeinen hat die dramatische Dichtung dieser Zeit den Charakter des unsichern Talents und Suchens. Ein edler Repräsentant des Eklektizismus, der aus der Nachahmung so verschiedenartiger Muster ermuß, aber immer wieder in die Abhängigkeit von der französischen Litteratur zurückfiel, war Ehr. Felig Weiße (1726—1804), welcher als fruchtbarer Poet auf allen Gebieten, als Übersetzer, Jugendschriftsteller, als Opern- und Lustspielbdichter wie als vielgepriesener Tragiker die Bekanntheit und Genügsamkeit der Ansprüche des deutschen Publikums erwois. Indessen durften alle diese Produktionen und

Bestrebungen als nichtsbedeutend von dem Augenblick an betrachtet werden, in welchem wahrhaft schöpferische Geister der deutschen Litteratur selbständige, große Ziele gaben und die tiefe Kluft zwischen Leben und Dichtung endlich schlossen.

In denselben Jahrzehnt, in welchem die frühesten bescheidenen Regungen eines neuen Geistes sich in den Arbeiten der »Bremer Beiträge« kundgaben, erfolgte das Auftreten eines wahrhaft genialen Dichters. Mit Klopstock's Erscheinung wurde offenbar, daß die Dichtung auf einer ursprünglichen genialen Begabung beruhe und durch Studium nicht erlern werden könne. Friedrich Gottlieb Klopstock (1724—1803) ward schon epochemachend durch die Anfänge seines bereits in der Stubenzeit begonnenen, erst nach Jahrzehnten (1773) vollendeten Gedichts »Der Messias«, dessen erste Gesänge die »Bremer Beiträge« nicht ohne manche Bedenken ihrer Herausgeber 1748 veröffentlichten. Mit dem sichern Instinkt des Genies hatte Klopstock geföhlt, daß der religiöse Stoff zur Zeit der einzige sei, welcher auf Phantasie und Empirung großer Kreise, namentlich des deutschen Bürgerturns, zu wirken vermochte; ihn selbst erfüllten die erhabenen Vorstellungen von jener »heiligen Dichtkunst«, für die er nur ein erhabenes Vorbild, Milton, kannte. Da er aber eine überwiegend lyrische Natur voll hohen Schwungs, voll sittlichen Ernstes, voll Innigkeit und voll ursprünglicher Sprachgewalt war, zudem bemußtmaßen auf die Nahrung seiner Leser hinarbeitete, so überwoog in seinem epischen Gedicht eine Fülle rührseliger Stimmungen und wehrwürdiger Betrachtungen die feste Gestaltung, die Anschaulichkeit der Handlung und Charakteristik. Indes hatte seit Luther kein Dichter über den Reichtum und die Macht der Sprache geboten wie jetzt Klopstock, so daß der Enthusiasmus für seine in der That glänzende Leistung voll berechtigt war. Neben dem großen epischen Gedicht verdankte Klopstock seinen Hauptnamen seinen »Oden«, deren erster, feierlicher Ton, deren edle Rhythmi und sprachliche Schönheit die Generation, der alles dies neu war, wohl bereauchen konnten. In Klopstock's spätem Dichtungen tritt das patriotische Element immer mehr hervor, er versucht es, mit Einmischung altskandinavischer und allettischer Überlieferungen die deutsche Urzeit zu schildern und die Poesie der (übrigens gar nicht germanischen, sondern keltischen) Warden wieder aufleben zu lassen. Bei der Autorität, die Klopstock rasch erworben, folgten jedem von ihm eingeschlagenen Pfad zahlreiche ältere und jüngere Talente. Das biblische Epos fand Nachahmer; selbst der alternde Bodmer, der zu Klopstock's frühesten und glühendsten Bewunderern gehört hatte, dichtete ein Epos: »Noah« (=Die Noachide). Auch Klopstock's barthische Poesie fand Nachahmer, unter andern den Jesuiten Denis (=Lieber Simons des Barden., 1773), der sich das Verdienst erwarb, im katholischen Österreich das Interesse für die literarische Bewegung des protestantischen Norddeutschland zu erwecken. Von der Odenrichtung Klopstock's wurde die gesamte deutsche Poesie berührt. Mit bewußter Nachahmung der Antike und einseitiger Pflege der Form dichtete Karl Wilhelm Ramler (1725—96), dessen Oden und lyrische Gedichte samtl seiner Horaz-Übersetzung in ihrer formellen Glätte und pomphaften Aufrichtigkeit einen großen Einfluß auf jüngere Dichter übten. Abheis von den Norddeutschen stand der Schweizer Salomon Gessner (1730—88), dessen säkliche Idyllen freilich die Stimmung der empfindlichen Epoche nur in einseitiger Übertreibung wiedergeben.

Den schärfsten Gegensatz zu der Richtung, welche Klopstock der gesamten deutschen Litteratur zu geben suchte, bildete ein Schriftsteller heraus, dessen Anfänge ganz und gar unter den Einwirkungen Klopstocks standen, und der die höchsten Gipfel der seraphischen Poesie im ersten Anlauf zu ersteigen gesucht hatte. Ehr. Martin Wieland (1733—1813), dessen epikureische, lebenswürdig heitere und weltlich schwindige Natur schon früh über die anempfehlende Schwärmerei und das moralisierende Pathos legte, entwickelte in einem langen Leben voll der mannigfaltigsten Thätigkeit eine in der deutschen Litteratur völlig neue Anmut, schalkhafte Lebendigkeit und graziale Leichtigkeit. Von seinen frühesten erziehenden Gebieten: »Rustorianum«, »Zbris« und »Der neue Amadis«, und den Romanen: »Die Abenteuer des Don Quixote von Rosalba«, »Agathon«, »Der goldene Spiegel« bis zu den Meisterwerken der 70er und 80er Jahre: der »Geschichte der Abderiten« und dem »Oberon«, entfaltete Wieland eine beständig wachsende Siederheit und lebensfrohe Behaglichkeit des Erzählens und Darstellens, die sich, obgleich er französischen Rultern viel verbannte, sehr wesentlich von der früheren unselbständigen Franzosennachahmung unterschieden. Daneben erwarb er als Herausgeber des »Deutschen Merkur«, der ersten beachtenswerten literarisch-belletristischen Zeitschrift in Deutschland, durch seine wichtige Uebersetzthätigkeit (erste deutsche Uebersetzung der Werke Shakespeares 1762—66) einen außerordentlichen Einfluß, zog sich freilich auch den ganzen Haß der strengern Naturen zu, welche nur Klopstocks Art und Weise innerhalb der deutschen Litteratur gelten lassen wollten. Die mittelbare und unmittelbare Nachwirkung Wielands brachte der deutschen Dichtung eine Fülle von heiterer Anmut, guter Lebensbeobachtung, feiner nicht gefannter Beweglichkeit und literarischer Vielseitigkeit; zugleich aber rief sie bedenkliche Frivolität und Flachheit, geschmacklose und hohe Vieiproduktion hervor. Unter den besten von Wieland angeregten Schriftstellern gebiehet der frivol-graziöse M. A. v. Thümmel (1738—1817), der Verfasser des profanischen Gedichts »Bühelmine« und der »Reise in die mittägigen Provinzen von Frankreich«, und Karl Aug. Müllers (1735—87) mit dem »Deutschen Grandison« und den unterhaltend erzählten »Volksmärchen der Deutschen« zu achtbaren Leistungen.

Gewaltiger, tiefer und vielseitiger in die ganze geistige Bewegung der Zeit eingreifend, in eigenartiger Durchdringung von schaffender und kritischer Thätigkeit selbstgesetzte Ziele kühn erreichend, trat gleichzeitig mit Klopstock und Wieland Gotthold Ephraim Lessing (1729—81) hervor, der mit Recht ein Erwecker und Befreier der Litteratur gehalten werden dürfte, insofern er auf den verschiedensten Gebieten das erlösende Wort sprach und musterergültige Originalwerke schuf. In seinen Jugenddramen und in seiner frühesten kritischen Thätigkeit von dem herrschenden Geschmack noch mannigfach abhängig, durchbrach seine kühne und hochstrebende, nach klaren Anschauungen wie ganzen Leistungen ringende Natur rasch die Schranken. Durch eindringendes Studium des klassischen Altertums gelangte er zu der Erkenntnis, wie wenig die Auffassung der Franzosen und Gottscheds dem wahren Geist der Antike gerecht werde; durch das Studium der englischen Litteratur wurde er auf das bürgerliche Trauerspiel und vor allem auf Shakespeare hingewiesen. Während seine großen kritischen Werke: die von ihm herrührenden Teile der »Litteraturbriefe«, »Laolou,

oder über die Grenzen der Poesie und Malerei« und die »Hamburgische Dramaturgie«, die unerlässlichen Voraussetzungen und Grundbedingungen einer mehr auf eignen Füßen stehenden, Großes erstrebenden Dichtung endlich zum Bewußtsein brachten, schloß er in seinen dramatischen Meisterwerken: dem Soldatenlustspiel »Minna von Barnhelm«, der bürgerlichen Tragödie »Emilia Galotti« und dem Drama »Nathan der Weise«, mit fester Siederheit aus der Fülle des umgebenden Lebens und aus der Tiefe der Zeit erfüllenden großen Kämpfe, an denen er so unerschrocken wie würdevoll Anteil nahm. So die Erkenntnis durchdrang, daß die Dichtung in ihrer Linie Menschenbestimmung sei, empfand man auch die Macht des Lessing'schen poetischen Talents trotz des Mangels an literarischen Stimmungschaud und Farbenfülle. Gestellten sich hierzu die bemähe unberechenbare Wirkung der mannhaften, edlen und ernstlichen, gegen alles Scheinweisen, alle Halbheit und anmaßende Mittelmäßigkeit gerichteten Lessing'schen Polemik, seines furchtlosen Wahrheitsdranges, der geistige Reiz seines klar durchgebildeten Stils, den selbst die kleinsten Arbeiten auswies: so ergibt sich, wie allseitig und tiefgehend die Wirkung von Lessing's Leben und Thun für die Litteratur werden mußte. Seine Stellung ist bei alledem immer eine isolierte gewesen; eigentliche Schüler und Nachfolger konnte er um so weniger haben, je seltener sich die kritisch-dialektische Schärfe und der produktive poetische Trieb vereinigten finden. In den Kreisen der Berliner Aufklärer, in denen Lessing viel gelebt, erhob man wohl den unberechtigten Anspruch, seine Richtung allein zu vertreten und weiterzubilden, und setzte sich unter irrtümlicher Verurteilung auf Lessing gegen den Ausgang des Jahrhunderts jeder bedeutsamen Weiterentwicklung der Litteratur entgegen. Der Mitberausgeber der »Litteraturbriefe«, der Buchhändler Friedr. Nicolai (1733—1811), vertrat in zahlreichen Schriften den Standpunkt der »Aussklärung des Verstandes«, welche ihm meist mit der blattigen Nüchternheit und Utilitätsrichtung zusammenfiel. Der Einfluß Lessing's auf das Drama gab sich hauptsächlich durch die eifrige Pflege der bürgerlichen Tragödie und des bürgerlichen Schauspiel's nach englischem Muster kund; die wilde Hüt von Soldatenlustspielen, die der »Minna von Barnhelm« folgte, hatte keine Bedeutung für die Litteratur und erwies nur, daß der kaum hergestellte Zusammenhang zwischen der Gesamtentwicklung der Dichtung und der deutschen Bühne jeden Augenblick wieder durch das theatralische Bedürfnis in Frage gestellt ward. Die Sönu- und Lustspiele von Fr. Ludw. Schröder (»Das Porträt der Mutter«), Otto Heintz v. Gemmingen (»Der deutsche Hausvater«), G. W. Grotzmann (»Nicht mehr als sechs Schüßeln«, »Sensirante«) ragten schon zum Teil in die Sturm- und Drangperiode hinüber. Ward Lessing selbst der Hauptbegründer einer klassischen deutschen Prosa, so daß ein großer Teil der besten Prosaisten des nächsten Zeitraums sich wesentlich nach ihm bildete, so waren doch neben ihm eine Reihe anderer Schriftsteller auf verschiedenen Gebieten aufgetreten, die durch die Form ihrer Werke die Entwicklung der Nationallitteratur fördern halfen. Der größte Zeitgenosse Lessing's, Johann Joachim Winckelmann (1717—68), übte durch seine epochenmachende »Geschichte der Kunst des Altertums« (1764) eine tiefgehende, befreiende Wirkung auf die gesamte deutsche Litteratur und das Empfinden einer lebendigen, äußern Anschauung und Genuß erwachsenden Empfindung für das Schöne. Er lehrte

das Griechentum als den höchsten Ausdruck der antiken Kultur würdigen, während seit der Renaissance die meisten Kritiker die Erzeugnisse des griechischen und des römischen Weltes als gleichwertig betrachtet haben, wenn sie nicht gar die Römer über die Griechen erhoben. Dadurch hat er in der Poesie eine neue, von der französisch-gotischen grundverschiedene klassische Richtung vorbereitet. Als Popularphilosophen, welche einzelne Untersuchungen und Betrachtungen in gefälliger Form weitem Kreisen der Bildung vermitteln, suchte sich mit Lessings Beiträgen vielfach berührten, ohne ihm irgend gleichzutun, traten hervor Moses Mendelssohn (1729—86), der erste Jörnall, welcher eine einflussreiche Stellung in der deutschen Litteratur gewann; der Schweizer Naaf Felin mit der Abhandlung »über die Geschichte der Menschheit« (1764); der Litterarier Joseph von Sonnenfels (1733—1817), der direkt Lessing nachahmte, aber mit seiner mannigfach ausfallenden Vielgeschäftigkeit sich nicht zu dauernd wertvollen Leistungen erhob, obgleich seine »Briefe über die wienische Schaubühne« und die Abhandlung »Über die Abschaffung der Tortur« zu ihrer Zeit hoch gepriesen wurden; Thomas Abbi (1738—86) mit den Abhandlungen: »Von Verdienst« und »Vom Tod für das Vaterland«; Joh. Georg Zimmermann (1728—95) mit den vielgelesenen »Betrachtungen über die Einsamkeit«; Christ. Garve (1742—98), der in seinen »Versuchen« und »Verständlichen Aufsätzen« mannigfache Thematika des Lebens, der Moral und Litteratur mit bemerkenswerter Klarheit und Schönheit der Darstellung vom Standpunkt der Aufklärung aus besprach.

#### VIII. Zeitraum.

#### Die Sturm- und Drangperiode und die Periode der klassischen Dichtung.

Die Herrschaft der Aufklärung, wesentlich gefördert durch die ruhmvolle Regierung Friedrichs d. Gr. in Preußen, war um das Jahr 1770 entschieden. Während aber der Kampf dieses Systems mit verrotteten Mißbräuchen und trübseligen öffentlichen Zuständen noch fortbauerte und auch ein guter Teil der deutschen Schriftsteller in diesem Kampf seine Hauptaufgabe erachtete, bereitete sich schon ein neuer, größerer Umschwung vor. Auch die siegreiche Aufklärung halte nichts oder nur wenig zur Überwindung der engen, gepreßten, harten und düsteren Lebenszustände und Lebensgewohnheiten gethan, welche mit der emporkommenden Bildung, namentlich der bürgerlichen Schichten, in so unerfreulichem Widerspruch standen. An hundert Stellen zugleich ermodete daher das Gefühl, daß die gesamte Aufklärungsbildung doch öde, unzulänglich und arbeitslos sei, daß das deutsche Leben aller Art und innen Hülle eintrübe, daß Kultur und Sitte der letzten Jahrhunderte mit der menschlichen Natur in einen argen Zwiespalt geraten seien, der am besten durch die Rückkehr zur Natur überwunden werde. Aus der allgemein werdenden Sehnsucht, das Leben poetischer zu gestalten und die Poesie nur mit wirklichem Leben zu erfüllen, ging eine denkwürdige geistig-revolutionäre Bewegung, die Geniezeit oder Sturm- und Drangperiode genannt, hervor, welche mit dem wildesten Antinom gegen alle bisher geltenden Schranken in Leben und Kunst begann, und aus der schließlich in der That eine Neugestaltung des deutschen Lebens und eine letzte, höchste Erhebung der Romantillitteratur erwuchs. Es ist daher im höchsten Grade einseitig, im »Sturm und Drang« nur eine Entfesselung der epischen Begehrtheit, des

überreizten Selbstgefühls, des pflichtlosen Verlangens nach Glück und der zügellosen Leidenschaft zu erblicken. Alle diese Dämonen waren naturgemäß mit entseht, aber sie verursachten und trugen nicht allein die Bewegung; höhere Kräfte und bessere Antriebe standen im Vordergrund, und mit innerer Notwendigkeit wurden alle bedeutendern Naturen in die wilde Gärung hineingezogen, während es nur den besten und kräftigsten Anleihen war, an der nachfolgenden Klärung Anleihen zu nehmen. Es war das Eigentümliche der Sturm- und Drangperiode, daß in ihr die verschiedensten, ja die gegensätzlichen geistigen Richtungen und Bestrebungen gleichzeitig die Köpfe und Gemüter der Menschen ergriffen und in unbestimmtem Enthusiasmus und Originalitätsdrang zu einer Einheit zusammenschloßen. So konnte es geschehen, daß in denselben Jahrzehnten und zum Teil von denselben Kreisen die Gefühlphilosophie der Hamann und Jacobi und die unerbittliche logische Kritik Kants, die machtvolle, lebenswarme Dichtung Goethes und die Alceste des Stolberg, der scharfe Realismus Justus Mölkers und die Phantasie Kavalers neben- und miteinander bewandert wurden. Der gemeinsame Grundzug aller Bestrebungen und Zeitrichtungen blieb der Wegesatz zur phantastischen Rührtheit, zur gemäßigten Dürftigkeit und zur höchsten Selbstgefälligkeit des Nationalismus.

In den Anfängen der Sturm- und Dranglitteratur tritt der englische Einfluss deutlich zu Tage. Youngs »Gedanken über Originalwerke« (1759), in welchen der Unterschied zwischen gelehrter und gemalter Dichtung dargelegt war, Percys Sammlung altenglischer Volkslieder (1765), welche zur Vorbereitung der Überzeugung beitragen, daß die Poesie nicht das Besitztum einer privilegierten Klasse, sondern eine »Welt und Völkergabe« sei, die Veröffentlichung der Dichtungen Ossians (1760—63), die als Muster volkstümlicher Epik bewundert wurden, wirkten bald nach Deutschland hinüber, während gleichzeitig in Frankreich der Klassizismus in Diderot einen glänzenden Bekämpfer fand und Rousseau von der Ueberkultur zur Natur zurückrief. Der englische Eröffner der Bewegung in Deutschland ist J. G. Hamann aus Königsberg, der »Ramus des Nordens«, der seit 1759 in einer Reihe von kleinen Schriften die Aufklärungsbildung bekämpfte und den Gedanken vertrat, daß die Vernunft nicht das höchste Prinzip sei, daß neben ihr auch Phantasie und Gemüt zu ihrem Recht kommen müßten. Wenn ihm die gläubige Dinggabe an die Offenbarung als die beste Rettung vor der Aufklärungsbildung erschien, so wurden in dieser Beziehung seine Ansichten von den meisten Geniemännern nicht geteilt.

Hamanns Landesherrn und Schüler war Johann Gottfried Herder (1744—1803), in dessen zahlreichen und vielartigen Schriften sich alle geistigen Elemente der Bewegung begegneten. Die Genialität, der Gedankenreichtum und die ethische Höhe Herders wirkten mächtig auf die ganze Litteratur der Zeit ein; speziell für die Dichtung wurde seine Anschauung über das Wesen der U- und Volkspoesie entscheidend. Was Herder in den Hauptwerken seiner zweiten klassischen Periode, dem Buch »Von Geist der eberäischen Poesie«, den »Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit« (1785—94), den Dichtungen und Abhandlungen der »Jüngeren Blätter« gab, war nur Läuterung und weitere Ausföhrung der in seinen Jugendarbeiten gegebenen Anregungen. Als lebendiger Dichter blieb Herder vorwiegend didaktisch

reflektierend; seinen eignen Forderungen an die Poesie kam er am nächsten in den von ihm übertragenen und gesammelten »Volksliedern« und dem Romanzenkranz »Der Gibe«. Die Richtung auf positive Mündigkeit zeigt sich mit dem Kraftgenialen gemischt bei Kabater, dem Begründer der Pöhllognomie (1775—1778), ferner in den Dichtungen und Volkschriften des »Bandbinder Boten« Matthias Claudius (1740—1815), der zu den ersten gehörte, welche den Ton des edlen, hergebornen Volksliedes wiederum trafen, und in den Schriften von Heinrich Jung, genannt Stilling (1740—1817), dessen Selbstbiographie: »Heinrich Stillings Leben«, nebst den Romanen: »Geschichte des Herrn von Morgenbau« und »Florentin von Jahlendorn«, die eigentlichen Lebensanschauungen und Erlebnisse der »Stillen im Lande« spiegeln. Zu den Schwärmern und Mystikern hinüber neigte auch Fr. Heinrich Jacobi (1743—1819), dessen religionsphilosophische Schriften und Romane (»Eduard Allwills Papiere« und »Goldemar«, die bedeutendsten Seiten eines schmelzenden Gefühllebens und der Rousseauschen Einwirkung offenbaren).

Die große dichterische Aufgabe der Zeit blieb die Rückgewinnung der Natur, und die jugendlichen Dichter rangen mit allen Kräften, nicht nur den Ausdruck für die unmittelbare Empfindung, sondern auch neue, ausdrucksreiche Gefühle zu gewinnen. Von besonderer Bedeutung hierfür ward die Gruppe junger Dichter, die sich im (Göttinger) »Hain« zusammengeschlossen hatte. Zu ihr gehörten außer H. Ubr. Voie (1744—1806), dem Herausgeber des »Rutenomanachs«, zu welchem sich auch andre Kräfte scharten, die beiden Brüder Christian (1748—1821) und Friedrich Leopold (1750—1819), Grafen zu Stolberg, Johann Martin Miller aus Altm (1750—1814), der mit einigen Liedern und dem sentimentalen Roman »Siegwart«, eine Klostergeschichte zu einer vorübergehenden Bedeutung gelangte, Anton Leisewitz, dessen Tragödie »Julius von Tarent« (1776) große, unerfüllt bleibende Hoffnungen erregte; ferner der liebenswürdige, naive-fröhliche und innige Lieberdichter Ludwig Heinrich Christoph Hölty (1748—76) und Johann Heinrich Voß (1751—1826), die eigentliche Seele des Bundes. Letzterer repräsentiert schon die Entwicklung vom Sturm und Drang zu klassischen, bleibend wertvollen Dichtungen. Seine Natur drängte ihn in der reinen Poesie zur Reflexion und zum breiten Moralisieren; zur Vollendung gelangte er als Idyllendichter in einer Reihe seiner Reisterliche und in einigen Teilen seines Gedichts »Luste«; die größte Wirkung und Nachwirkung aber gewann er durch seine meisterhafte Übertragung der Homerischen »Odyssee« (1781). Den Göttingern nahe stand, obchon er dem studentischen Dichterbund nicht angehörte, der hochbegabte Gottfried August Bürger (1748—94), der die neuen Forderungen an den Dichter mit seinen besten Liedern und kraftvollen Balladen zuerst ganz erfüllte, zuerst echt volkstümliche, bergergreifende Töne, die unmittelbare Lebendigkeit der Erzählung und Schilderung, sinnliche Frische und hinreichende Macht des Ausdrucks besaß. — Während die Dichter solcherzeit zur vollen Selbständigkeit erwachten, vertrauften die dramatischen Talente der Sturm- und Drangperiode die seither geltenden Muster mit dem Anschluß an Shakespeares. Die meisten glaubten durch Nachahmung der vermeinten forstolfigen Shakespeares keine gewaltige Wirkung zu erreichen, so zu verschiedene Anstrengung die damalige

Bühne auch machte, mit der dramatischen Dichtung in Verbindung zu bleiben, so war die Entstehung zahlloser Buchdramen um so weniger zu hindern, als in sehr vielen Fällen das Drama nur zum Behelf der gärenden Neuerungsideen diente. Spuren dieser Auffassung Shakespeares zeigen sich bereits bei Werken dergl., so wohl in seinem Auszuge »Uwas über Shakespeares« (1766) als auch in seinem Drama »Ugolino« (1768). Zu den Geniedramatikern gehörten Fr. R. Klinger (1752—1831), dessen wildedenschaftere Dramen und spätere Romane von Geist und innere Widersprüche der Zeit ebenso vergegenwärtigen, wie dies das Leben des Dichters selbst thut, nach seinem Lustspiel »Sturm und Drang« wurde die ganze Bewegung benannt; R. Reinhold Lenz (1750—92), der in den Dramen: »Der Hofmeister«, »Die Soldaten« und »Der neue Menoza« Frage und lebensvolle Gemüthlichkeit verband; Friedrich Müller (»Kater Müller«, 1750—1825), dessen »Faust« Anfänge zu echter Charakteristik und Lebensdarstellung enthielt, während die vortreffliche »Geneve« erst Jahrzehnte nach ihrer Abfassung erschien, als sich der Geschmack des Publikums bereits verändert hatte; ferner Fr. v. Houé (geb. 1789), Heinrich Leopold Wagner (1747—83), u. a. An Goethes »Weg von Verlichingen« schlossen sich die Verfasser von Ritterdramen, Jakob Waier (»Faust von Stromberg«, 1782), J. H. v. Döring (»Agnes Bernauerin«, 1780), Joseph Marius v. Bado (»Otto von Hüttenbach«, 1781).

Am Roman an zeigt sich vielfach der Einfluß der großen englischen Humoristen jener Zeit: Smollet, Fielding, Sterne, Goldsmith. Der Berliner Buchhändler Nicolai verband mit seinen Romanen aufklärerische Tendenzen; am meisten Beifall fand er mit seinem »Sebalbus Notbater« (1773—76); in spätern Jahren diente ihm der Roman zur Bekämpfung der größten Geister, die über seinen Standpunkt hinausgeschritten waren, und die er nicht mehr verstand. Der bedeutendste unter diesen humoristischen Romanschriftstellern ist Th. v. Hippel (»Lebensläufe nach aufsteigender Linie«, 1778—81); Joh. Gottfried Müller (dieser mit seinem »Siegfried von Lindenberg« (1779) ein Werk, das sich lange Zeit großer Beliebtheit erfreute. Unter den Romanen, in denen sich der deutsche Sturm und Drang widerspiegelt, steht Goethes »Werther« obenan; nach ihm sind zu nennen: Wilhelm Heine (1749—1803), in seinen Romanen: »Ardinghella, oder die glückseligen Jenseit« u. »Hildegard von Hohenhausen« Romantisierung und schmelzgerich- äuppige Sinnlichkeit verbunden; N. R. Sezel (1747—1819), Karl Ph. Moritz (1757—93), dessen »Anton Reiser«, ein autobiographischer Roman von eigentümlichster Bedeutung, einen vollen Einblick in die »Gegensätze und die Wärdung der Zeit« verstatet. — An die Romantiker reichen sich jene Prosaisler der Periode an, welche in schilddenden und historisch darstellenden Schriften die ganze dunte Mannigfaltigkeit, das Durchdenkbarwerden der Bestrebungen und Meinungen repräsentieren, und unter denen es an einer Reihe von Originalgestalten, die Träger der entscheidendsten geistigen Gegensätze waren, gleichfalls nicht fehlte. Hier sei erinnert an Julius Wölfe (1790—94), in seinen »Ösnabrücker Geschichten« ein geistvoller Historiker, in seinen »Bavrischen Phantasien« der bereite Lobredner des deutschen Individualismus und einer natürlich-gesunden Grundlage aller gesellschaftlichen Zustände; an den geistvollen und vielseitigen Helfrid Peter Surz (1737—79); an den Weltumsegler Georg Forster

(1754—94), dessen »Schilderungen aus der Südbsee« und »Aussichten vom Niederrhein« von Rousseauschem Geiste erfüllt waren; an den volkstümlichsten Journalisten und Poeten Chr. Daniel Schubarth (1743—91), den Herausgeber der »Deutschen Chronik«; an den Satiriker Lichtenberg (1742—99), der die Schattenseiten der Sturm- und Drangbewegung mit scharfem Spott verfolgte.

In und aus der wilden Gärung der eigentlichen Sturm- und Drangperiode rangen sich die größten Naturen und vorzüglichsten Geister der deutschen Litteratur zu reiner und lebendiger Wirkung einpor. Galt dies schon von Herder, Voss u. a., so kam es in erhöhtem Maß zur Erscheinung bei den beiden größten Dichtern der Nation, welche mit ihren Anfängen und einem guten Teil ihrer Entwicklung in der Genieperiode wurzelten und die lebendigen Lebenselemente und Forderungen, welche dieser entstammten, in ihren Dichtungen zum unverlierbaren Besitz der Nation, zur Voraussetzung der gesamten deutschen Bildung wandelten. Johann Wolfgang Goethe (1749—1832), mit seinen Erstlingswerken, dem Drama »Götz von Berlichingen« (1773) und dem Roman »Die Leiden des jungen Werthers« (1774), welche die Forderung warm natürlicher unmittelbarer Lebensdarstellung über die hochfliegenden Hoffnungen hinaus erfüllten, sofort der geehrteste Dichter der Sturm- und Drangzeit, erhob sich im Verlauf seiner mächtigen und einzigen Entwicklung zum größten Dichter der Nation und der letzten Jahrhunderte überhaupt. Lyriker von unvergleichlicher Tiefe und höchstem Empfindungsreichtum, als Epiker und Dramatiker Schöpfer einer ganzen Reihe von Werken des tiefsten Gehalts und der besten Form, die nämlich die Macht seiner Phantasie, den Adel seiner Natur, die größte Selbstkenntnis und Weltbeherrschung neben der unerbürdlichen Simplicität und beinahe unerschöpflichen Ironie einer großen Künstlernatur erwiesen, wirkte Goethe tief auf die deutsche Entwicklung und weit über die Nation hinaus auf andre Litteraturen. Die eigenmächtige Durchbringung von objektiv angefaßtem und dargestelltem Leben mit der Leidenschaft und dem subjektiven Gehalt seines Busens, die Verkömmerung der ausgebreitetsten und vielseitigsten Bildung mit der ursprünglichsten Leidenschaft und Stärke, die ethische wie die künstlerische Klärung seines Genius, für welche seine Werke Zeugnisse sind, wurden erst ganz begriffen, als die Reihe seiner größten und kleinern Werke sich überblicken ließ, vor allen die dramatischen Dichtungen: »Iphigenie« (1787), »Egmont« (1788), »Torquato Soffio« (1790), die epische Dichtung »Hermann und Dorothea« (1797), die Romane: »Wilhelm Meisters Lehrjahre« (1795—96) und »Die Wahlverwandtschaften« (1809), die klassischen Spätlingwerke: »Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit« (1811—32) und »Westfälischer Diwan« (1819), endlich die über Goethes ganzes Leben sich erstreckende Dichtung »Faust« (das weltumfassendste und tiefste poetische Werk der deutschen Litteratur überhaupt), die Fülle seiner Lieder und übrigen lyrischen Gedichte, die ganze Summe seiner schöpferischen, forschenden und bildenden Thätigkeit, mit der er gestrebt hatte, sich ein Ganzes zu erbauen.

Einer reichen Wirkung erfreute sich Friedrich Schiller (1759—1805), der dem Freisinn und Humanitätsdrang des 18. Jahrh. den mächtigsten und poetisch schwingvollsten Ausdruck in seinen Dichtungen gab. Mit den Dramen: »Die Räuber«, »Fiesco«, »Kabale und Liebe« und »Don Karlos« (1781—87),

beginnend, deren jedes eine Sehnsucht und Forderung der Zeit gewaltig fortreichend aussprach und lebendig verkörperte, durch seine historischen Schriften (»Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande«, »Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs«) habendredend für eine gedankenreiche, farbenvolle und feisende Prosadarstellung, leitete Schiller mit seinen philosophisch-kritischen Abhandlungen, namentlich mit der Abhandlung »Über Anmut und Würde« (1793), die Veröhnung zwischen den Anschauungen der Gärungsperiode und der strengen Ethik der Kantischen Philosophie ein und dokumentierte jenen einzigen subjektiven Idealismus, jene wunderbare Selbstklärung, jene Durchbildung zur künstlerischen Vollendung in seinem Sinne, welche ihn mit Goethe in geistigen Einklang setzte und alle Gebichte seiner letzten Periode sowie die Reihe seiner Meisterdramen (»Wallenstein«, »Maria Stuart«, »Die Jungfrau von Orléans«, »Die Braut von Messina«, »Wilhelm Tell«, den Torso des »Demetrius«, 1799—1805) durchbringt und verklärt.

Leben den großen Gestalten Goethes und Schillers erscheinen die Zeitgenossen leicht kleiner, als sie waren. Das Publikum freilich ließ sich das Recht nicht nehmen, auf seine eigne Weise neben den Großen zu schaffen und anzureichern. Bald bewunderte es die geistvolle und phantastische, aber fragmentarische und schon frühzeitig manieristische Weise von Jean Paul Friedrich Richter (Jean Paul, 1763—1825), dessen beste Romane, wie »Hesperus«, »Titan«, »Stendhals«, »Die Flegeljahre«, es einigermaßen rechtfertigten, wenn man ihm als den klassischen Humoristen bezeichnete; bald hielt es sich an Poeten, welche auf einem kleinen, beschränkten Gebiet Vortreffliches leisteten. Hierher gehören Lyriker wie der weiche und elegante Fr. v. Matthiessen (gest. 1831), sein kräftigerer Freund J. G. v. Satis (gest. 1834), H. Rabimann (gest. 1826), Chr. Aug. Tiedge (gest. 1840), »Urania«, Schmidt von Lübeck (gest. 1849), Ludw. Theodor Kofegarten (gest. 1818) u. a.; hierher Dramatiker einer dünnen Regelmäßigkeit, welche sich neben der eigentlich klassischen lebensvollen Kunst geltend zu machen suchte, wie Heinrich Jof. v. Collin (»Regulus«, 1802), oder Persönlichkeiten vom Schlage des berben, frörrigen J. G. Seume (1763—1810), dessen autobiographische Schriften (»Spaziergang nach Syrakus«, »Mein Sommer« u. a.) größeres Verdienst hatten als seine Dichtungen. Daneben standen jene Autoren in hohem Ansehen, welche die Gefühle- und Gedankenelemente der letzten Jahrzehnte mit den Überlieferungen der Aufklärungsperiode äusserlich und zum Zweck der Unterhaltung verbanden, so K. v. Koberbue (1761—1819), der fruchtbare und erfindungsreiche, aber charakterlose Theaterkritiker, dessen Lustspiele und Dramen die Bühnen förmlich überschwemmen und fast in Alleinbesitz nahmen; so Jffland, der neben Koberbue, wenn auch nicht mit so frivolen Mitteln, den Bedarf des Repertoires an Familien- und Küchertücken deckte; so August Lafontaine (1758—1831), dessen kürzliche Romane und »Gemälde des menschlichen Herzens« Tausende von weidlichen Naturen entzückten; so Heinrich Fischke (1771—1848), der, mit Schauerdramen und sentimentalen Romanen beginnend, sich zu einem gewandten Erzähler leichter Art wandelte. — Unter dem unmittelbaren Einfluß der weimarischen Fremde standen nur einige Talente zweiten Ranges, z. B. die Dichterrinnen Sophie Mereau (gest. 1806) und Amalie v. Helbig, geborne v. Imhoff (»Die Schwestern von Lesbos«, 1799),

Schillers Schwägerin, Karoline v. Bolzogen (= Agnes von Liliens, 1796). Höderes erstrebte Schillers begabtester Schüler, Friedr. Hölderlin (1770—1843), dessen schwungvolle lyrische Dichtungen, der Roman »Hyperion« und das Fragment »Empedokles«, einer leidenschaftlichen Sehnsucht nach einer höchsten, unerreichten Freiheit und Schönheit des Lebens Ausdruck geben. Zu klassischer Vollendung bildete J. P. Hebel (1768—1826) in den »Erzählungen des rheinländischen Hausfreundes« die volkstümliche Erzählung aus und bewährte in seinen »Gedichten in alemannischer Mundart« eine tief gemüthvolle, schallhaft-lebenswürdige Natur. Selbst Jean Paul fand Rochfoucault und Nachahmer, J. P. im Grafen Bengelsternau (1767—1849), dessen Romane (»Das goldene Kalb« und »Fugmenbüchse«) die Mängel des Vorbildes lebhafter empfinden lassen als die Vorzüge desselben. Auch die Prosalitteratur dieses Zeitalters nahm in fortwährender Wechselwirkung mit der Dichtung einen glänzenden Aufschwung. Der höchste und legendenreiche geistige Einfluß, der außer dem Goethe-Schillerischen auf die damalige und manche folgende Generation stattfand, ging von dem größten deutschen Philosophen, Immanuel Kant (1724—1804), aus. Neben seinem Hauptwerk: »Kritik der reinen Vernunft« (1781), wirkte er vor allem auf das sittliche und geistige Leben der Nation durch die strengen und ernststen ethischen Grundzüge seiner »Kritik der praktischen Vernunft« (1788) und durch die ästhetischen Theorien seiner »Kritik der Urteilskraft« (1790). Während er selber darauf verzichtete, die Resultate seines Denkens in ansprechender und allgemein verständlicher Form darzulegen, halfen andre Schriftsteller, vor allen A. L. Reinhold (»Briefe über die Kantische Philosophie«, 1786—87), die Kantischen Ideen in weite Kreise verbreiten. Unter den selbständigen und eigentümlichen Denkern, die zur kritischen Philosophie und zur klassischen Dichtung in Beziehung traten, ist vor allen Wilhelm v. Humboldt (1767—1835) hervorzuheben.

#### IX. Zeitraum.

##### Die Romantik und die Übergänge zur Litteratur des 19. Jahrhunderts.

Nach während der letzten Periode der schöpferischen Thätigkeit Goethes und Schillers, ebe die Ideale der klassischen Litteratur auch nur entfernt die Massen ergriffen und durchdrungen hatten, schien sich eine neue Entwicklung des deutschen Geisteslebens, besonders der Dichtung, vorzubereiten. Gleich dem »Sturm und Drang« ging die neuauftretende Romantik vom Kampfe gegen die Plathheit und Nüchternheit der in Norddeutschland noch immer herrschenden Aufklärung, von der Sehnsucht nach lebendiger Poesie und poetischem Leben aus, sah in ihren ersten Regungen die Goetheischen Jugenddichtungen als die eigentlichen Muster der echten Poesie an und strebte durch Aneignung der großen Dichter des Auslandes (Shakespeare, Dante, Cervantes, Galderon u. c.) den eignen poetischen Horizont zu erweitern. Bald freilich gestellten sich neue Momente der Entwicklung hinzu. Die philosophischen Anschauungen J. W. Fichtes (1762—1814) und Friedrich Wilhelm Joseph v. Schellings (1775—1855) wurden von entscheidender Bedeutung. Ersterer betrachtete in seiner »Wissenschaftslehre« alles, was außerhalb des geistigen Jahs liegt, als Produkt des Jahs; letzterer sah in der Kunst eine Offenbarung des Göttlichen im menschlichen Geist, sein »System der Naturphilosophie«, sein »System des transcendentalen Idealismus« gab die philosophische Begründung der

romantischen Doktrinen ab, während sein Buch über »Philosophie und Religion« die Verbindung der romantischen Litteratur mit der alten Kirche gewissermaßen anbahnte. Durften verwandte Bestrebungen, wie die ästhetischen Solgers, die »Symbolik« Creuzers, die Naturphilosophie Steffens, G. H. v. Schuberts u. a., vielleicht erst als Folgen der romantischen Focite angesehen werden, so fand zwischen den besagten Philosophen und den spezifisch literarischen Begründern der Schule, denen im Beginn auch eine so eigentümlich gemalte und unvertieft gebildete Kraft wie der Theolog Hr. E. T. Schleiermacher (1768—1834) zur Seite trat, eine in der Kürze schwer definierbare tausendfältige Wechselwirkung statt. Die doktrinären Häupter der Schule wurden durch ihre kritischen Erklärungschriften die Brüder Friedrich v. Schlegel (1772—1829) und August Wilhelm v. Schlegel (1767—1845), deren »Athenäum« um die Wende des Jahrhunderts das erste spezifisch romantische Organ war. Sie verkindeten, daß es »der Anfang aller Poesie sei, den Gang und die Gesehe der vernünftig denkenden Vernunft wieder aufzuheben und uns wieder in die schöne Verirrung der Phantasie, in das wirrplügende Chaos der menschlichen Natur zu versetzen«, und stellten es als obersten Grundbegriff der neuen Romantischen, durch seine Theorie zu erschöpfenden, allein unendlichen wie allein freien Dichtart auf, »daß die Willkür des Dichters kein Gesehe über sich leide«. Welche Stilkür, welche leidige Vermischung von Poesie, Religion und mythischer Philosophie, welche phantastisch schönfärbende Begünstigung entlegener Lebenserscheinungen (Mitter-, Heiligen- und Legendenpoesie), welche Exzentrikanen und Monotonitäten durch diese Anschauungen veranlaßt wurden, wird oft mehr hervorgehoben als das wirklich bedeutsame Verdienst der Romantik um die Erkenntnis und Geschichte der eignen Vergangenheit, des deutschen Volkslebens wie um Erschließung großer geistiger Gebiete. Die Brüder Schlegel waren mehr kritische als produktive Naturen; ihre dichterischen Versuche, Hr. Schlegels läutern »wärentlicher Roman »Lucinde« und sein Drama »Klärchen«, A. W. Schlegels Drama »Jon«, hatten wesentlich nur formelle Verdienste; eine wahrhafte Bereicherung und Befruchtung der deutschen Litteratur gab A. W. Schlegel jedoch mit seiner unübertrefflichen Übertragung der Shakespeareschen Dramen. Tiefereß Talent zeigten einige andre Genossen der romantischen Schule, so vor allen der früh verstorbene Friedrich v. Hardenberg (Novalis genannt, 1772—1801), der in seinen gemüthtesten Liedern und in dem bedeutendsten Romanfragment »Heinrich von Ofterdingen« gleichsam die Infarnation der romantischen Sehnsucht nach poetischer Befruchtung des gesamten Lebens darstellte. Zu längster Wirksamkeit gelangte Ludwig Tieck (1773—1853), der mit überlebendiger Phantasie und einem läuth improvisatorischen Talent mannigfaltige Eigentümlichkeiten einer mächtigen-verständigen, ja zersetzenden Verstandesanlage zeigte, dessen romantische Dramen, Märchen, Erzählungen wie seine spätem künstlerisch reinen und abgewogenen Novellen daher nicht nur die denkbare Mannigfaltigkeit poetischer Gestalten und Situationen, sondern auch die größten Ungleichheiten, ja Zwispaltigkeiten des Wertes und Eindeuts aufzuweisen. Embettlicher und mächtiger stellte sich das große Talent des Dramatikers und Erzählers Heinrich v. Kleist (1777—1811) dar, der zwar in Auferlassenen und einzelnen Gefühlsmomenten von der

überreizten Phantasie der romantischen Schule angekränkt erscheint, aber im Kern eine schädliche, warme, geistungssträchtige Dichternatur, die bedeutendste der Romantiker, blieb, dessen beste Dramen (»Der zerbrochene Krug«, »Fentbeilen«, »Käthchen von Heildronn«, »Die Verumnahmenschlacht«, »Der Feind von Domburg«) und Erzählungen die Behauptung von der nur vorübergehenden Bedeutung der ganzen Bewegung entscheidend widerlegen. Launenhafter und willkürlicher war Adam v. Arnim (1781—1831), dessen beste Novellen und der historische Roman »Die Aronewächter« die Wirrnis und Unerquicklichkeit anderer seiner Produkte weit machen. Seit dem Beginn des 19. Jahrh. tritt es immer deutlicher hervor, daß bei vielen Romantikern die Neigung zu der mittelalterlichen Kultur auch auf ihre Stellung zu den religiösen und politischen Fragen der Gegenwart von Einfluß ward. Friedrich Schlegel trat zur katholischen Kirche über. Auch der Dramatiker Zacharias Werner (1768—1823), der zwischen Schiller und der neuen Schule stehen wollte, seine dramatische Kraft in halben Herrbüchern ausgab (»Kreuz an der Dürste«, »Die Weihe der Kraft«, »Altilas«, »Wanda«, »Der 24. Februar«) und der Begründer der sogenannten Schicksalstragödie, suchte im Schoß der alten Kirche Frieden und Zuflucht vor der eignen Phantasie. Der genialste Vertreter dieser Richtung ist jedoch Arnims Schwager, Riemers Brentano (1778—1842), der in seinen lyrischen und epischen Gedichten, in seinen phantastisch-humoristischen Erzählungen und formlosen Dramen die äuersten Konsequenzen des romantischen Dichtens und Denkens rekonstruierte. Daneben hat jedoch die romantische Bewegung im Laufe der Zeit immer mehr dazu beigetragen, den Sinn für Deutschlands Vergangenheit und damit auch die Vaterlandsliebe zu kräftigen. Unter den Dichtern der Befreiungskriege (1813—15) gehört Max von Schenkendorf der Romantiker an, während E. R. Arndt noch aus einer älteren Generation stammt und Theodor Körner, dessen »Leier und Schwert« der poetische Ausdruck des Idealismus der Erhebung wurde, als ein Schüler Schillers zu betrachten ist. Am schönsten aber ist in den Werken Ludwig Uhlands (1787—1862) die Romantik mit dem Patriotismus und mit dem liebevollen Eindringen in die Vorzeit verbunden. Seine lyrischen Dichtungen und Valloden drangen tief in alle Schichten des Volkes. Durch persönliche Freundschaft und gemeinsames Streben verbunden waren die Romantiker Friedr. de la Motte Fouqué (1777—1843), der in Epen, Romanen und Novellen die mittelalterliche Ritterwelt zu einem Scheinleben erweckte (»Der Zauberberg«, »Ullmine« etc.); E. T. M. Hoffmann (1776—1822), der die romantische Neigung für die unheimlichsten Regionen der Phantasie und für Geistesjenseits in einer Reihe zum Teil vorzüglich erzählter Novellen voll betriebte; Waldert v. Ghamisso (1781—1838), dessen Märchen »Peter Schlemihl« zu den besten Keinen Schöpfungen der romantischen Periode zählt, während die lyrischen Gedichte und poetischen Erzählungen Chamisso schon zum Teil einen andern, modernen Geist atmen. Die »Nachromantiker«, Dichter, welche zum Teil erst nach den Befreiungskriegen vor die Nation traten, zeichneten sich im allgemeinen dadurch aus, daß sie sich von den Extremen und Einseitigkeiten der ersten Romantikergeneration frei hielten. Die kirchlich-katholische Tendenz vertrat unter ihnen nur Joseph v. Eichendorff (1788—1857), dessen lyrisches und novellistisches Talent daneben die erren-

lichsten Mäuten trieb (»Gedichte«, das prächtige Phantastische »Aus dem Leben eines Taugenichts«). Schwächer war der Epiker Ernst Schulze (1789—1817), dessen romantische Dichtungen (»Gädicke« und »Die bezauberte Rose«) eine wahre Flut von Gedichten in Ottaven im Gefolge hatten. Eine Gruppe von dramatischen Dichtern folgte in ihren auf traifen Effect berechneten »Schicksalstragödien« den Spuren Zacharias Werners, so H. Müllerer (»Die Schulb«, 1816), Ernst v. Houwald (»Das Bild«, 1821). Uhlands Dichtungen wurden die Muster für die lyrische und lyrisch-epische Poesie der Schwäbischen Dichterschule. Zu der Gruppe mehr oder minder verdienstlicher württembergischer Poeten gehörten der mächtig-originelle Justinus Kerner (gest. 1862), ferner Gustav Schwab (gest. 1850), Karl Mayer (gest. 1870), Eduard Mörike (gest. 1875, »Gedichte«, der Roman »Waler Kotten«), der frische und lebenswüchtige Erzähler Wilhelm Hauff (gest. 1827, »Räckenstein«, »Märchen«, »Phantasien im Bremer Nassteller«). Im Zusammenhang mit den Romantikern sind noch zwei Schriftsteller zu erwähnen, die in erster Linie als Publizisten thätig waren: Joseph Görres (1776—1848), zur Zeit der Befreiungskriege feuriger Patriot, dann eifriger Vorkämpfer des Katholizismus, und Friedrich Hegel (1784—1832), der klassische Stilist der Reaktion.

Ubrigens gelang es den Romantikern nicht, die d. V. dauernd oder ausschließlich zu beherrschen. In der Dichtung der Restaurationsepöche, so sehr dieselbe gewisse Richtungen und Tendenzen der Romantik begünstigte, machten sich die Nachwirkungen der klassischen Epöche und ihrer Humanitätsideale wieder einschneider und stärker geltend. Zahlreiche Talente nahmen zwar die lebenswollen und völlerächtigen Elemente, welche die Romantik der deutschen Literatur gebracht, mit in sich auf; aber ihr eigentlicher Lebensgehalt und ihre Ausrichtung wurden nicht von der romantischen Doctrin bestimmt. Franz Grillparzer (1791—1872), der mit dem Trauerspiel »Die Ahnfrau« (1817) als Schicksalstragödie begann, erhob sich in seinen spätern dramatischen Dichtungen (»Sappho«, »Das goldene Vließ«, »König Ottokar«, »Des Meeres und der Liebe Wellen«, »Der Traum ein Leben« u. a.) in reinere und freiere Regionen. Friedrich Rückert (1789—1866), in seiner geliebten Klarheit eine Goethe derwande Lyrikerinatur, bewährte sich in überjählreichen lyrischen (»Geharnschte Sonette«, »Liebesfrühlings«, »Ghaselen« etc.) und didaktischen Dichtungen (»Weisheit des Brahmanen«) und Nachdichtungen orientalischer Muster als ein Sprachvirtuose ersten Ranges. Als Lyriker und Valladenbichter zeichneten sich Wilhelm Müller (1794—1827, »Griechenlieder«, J. Ehr. v. Zedlitz 1790—1862, »Totentänze«, »Saldfräulein«, auch Dramen), Gyon Edert (1801—83), als didaktischer Poet und Novellist Leopold Scherer (1784—1862, »Laienbrevier«) aus. Den Bedürfnissen des großen Publikums näher standen die Dramatiker einer gewissen eklektisch-theoretischen Richtung, der überfruchtbar Ernst Raupach (gest. 1852, »Hohenjausemdramen«, die bellamatorischen Tragödien E. v. Schenk (gest. 1841, »Belisar«, »Albrecht Dürer«), Michael Beer (gest. 1833, »Baris«, »Struensee«), Ludw. Deinhardstein (gest. 1859, »Künsterdramen). Novellist und Romanliteratur begannen in der letzten Zeit, stillen Friedenszeit zwischen 1815 und 1830 schon genalting in Kraut zu säen. Die federfertige Belletristik trug bereits



so viele Siege über die anspruchsvollere und innerlich gehaltvollere Dichtung davon, daß ein achtbares Dichtertalent, wie August Graf von Platen (1796—1835), am Ausgang dieser Zeit in der strengen Betonung einer gewissen Kunstwürde und in der Forderung formeller, sprachlicher Vollendung berechtigtes Verbot zu entwickeln konnte. Neben seinen formvollendeten Gedichten sind hier die dramatischen Satiren »Die verhängnisvolle Gabel« (1826) und »Der romantische Odysseus« (1829) zu nennen. Von der Romantik zur modernen Poesie rang sich das kraftvolle, aber spröde und schwerflüssige Talent Karl Immermanns (1796—1840) hindurch, dessen beste Dichtungen (»Lustfährten«, »Alexis«, »Merlin«, die Romane: »Die Epigonen« und »Räthchenhausen«) für die positive Entwicklung der deutschen Poesie wichtig wurden. Als der begabteste Dichter der nachlassigsten Zeit und als derjenige, der auf die weitere Entwicklung der deutschen Litteratur den größten Einfluß übte, ist Heinrich Heine (1797—1856) zu nennen, dessen träumerische, weich lyrische Anlage seitlich mit einem öpud satirischen und spöttisch-frivolten Grundzug kontrastierte. Er vereinigte den Geist der Romantik mit einer durchaus modernen Weltanschauung, welcher Ironie und Widerspruch die meisten seiner zum Teil hervorragenden Dichtungen (»Buch der Lieder«, 1827; »Atta Troll«, 1847; »Romanzero«, 1851) durchzieht.

#### X. Zeitraum.

##### Von der Julirevolution 1830—1848.

Die Zersetzung der Romantik, die Umbildung der Lebensverhältnisse, die Unzufriedenheit mit dem herrschenden absolutistischen System in Preußen und Österreich, das mit Zensur- und Polizeigewalt jede freie Äußerung niederhielt, die Enttäuschung aller Hoffnungen, welche sich die deutschen Patrioten nach den Befreiungskriegen auf eine liberale Regierungssart gemacht hatten, riefen nach dem Ausbruch der Julirevolution von 1830 eine neue Säkularperiode in der deutschen Litteratur hervor, welche man gewöhnlich mit dem Namen der »jungdeutschen Litteratur« bezeichnet. Die bedeutenden Anregungen, welche der alte Goethe gegeben hatte, wirkten allerdings weiter; in Berlin bildete sich mit Bettina von Arnim und Rahel von Barnhagen als Götterpriesterinnen eine Goethe-Gemeinde, die im stillen den Kultus seines Genies begründete und über die ihm abholden Tagesmode fortspitzte; Dichter von hoher Begabung, wie Grillparzer in Wien, pflegten ihre Kunst ohne jede Beziehung zu den Tagesfragen mit großem Ernst und Können weiter. Aber den Stempel drückten der Litteratur dieser Zeit jene Dichter und Schriftsteller auf, welche das Organ der Unzufriedenheit und der gährenden Kritik aller Überlieferung wurden; ihre geräuschvolle Thätigkeit überrückte die stilleren Elemente. Die Philosophie übte auch in diesem Zeitraum einen weitgehenden Einfluß auf die poetische Litteratur. G. F. W. Hegel (1770—1831) erlangte mit seinem absoluten Idealismus und seiner konstruierenden Geschichtsdeutung die mächtigste Herrschaft über die Geister, wogegen die etwas mehr realistischen Philosophen Herbart und Schopenhauer nicht aufkommen konnten; diese gelangten erst nach 1850 zur Geltung. Hegels Nachfolger in der Herrschaft war Ludwig Feuerbach, der anfänglich von ihm ausging und mit dem Materialismus endete; sein »Wesen des Christentums«, welches alle Religion als Anthropomorphismus erklärte, gewann großen Einfluß. Ferner wirkten die theologisch-kritischen Schriften des Verfassers des »Lebens Jesu-

D. F. Strauss (gest. 1874), entscheidend auf die Litteratur ein, indes die Arbeit der Germanisten, der Brüder Grimm u. a., nur eine stille Wirkung üben konnte. Das Bedürfnis einer Veränderung der politischen Zustände erzeugte eine reiche Feilschertlitteratur, und da man wegen des Zensurdrucks sich nicht unmittelbar mit politischen Tagesfragen beschäftigen konnte, so strömte die Politik in die schöne Litteratur ein, und viele wurde jener dienlich gemacht. Im Eifer des Kampfes für die liberalen Ideen wurde eine Zeitlang überhaupt alle Poesie, die sich über das Tagesgetriebe erhob, abgelehnt und also vielfach Verwirrung über Begriff und Beruf der dichterischen Kunst hervorgerufen. Dies der eigentümliche Charakter des kurzlebigen, von Dienberg zuerst so benannten Jungen Deutschland. Zu diesem gehörten der von der Romantik ausgegangene Heinrich Heine, der in Vers und Prosa gegen die Metternichsche Herrschaft, noch mehr aber gegen Preußen eiferte; der schon fast zersetzte Autor der »Briefe aus Paris«, Ludwig Börne (1786—1837), der alles geistige Leben, auch die Kritik von Theater und Litteratur und die ethische Schätzung menschlicher Tugenden in den Dienst der demokratischen Tendenzen stellte; die Belletristen Ludolf Wienberg (1802—72) und Gustav Kühn (1806—68); der damals frisch burschthafte Erzähler Heinrich Laube (1806—84), der später als Dramaturg sich viele Verdienste erwarb; Theodor Mundt (1807—61), der Litteraturhistoriker, und Karl Guplow (1811—78), der jüngste Schriftsteller von ihnen, ein Mann freisch ohne gemalte poetische Begabung, aber der eigentliche Repräsentant des Jungen Deutschland. Wesentlich ein publizistisches Talent, war er mit großer Produktivität in allen Sätzen gewandt und schrieb Kritiken, Erzählungen, Dramen; überall um aktuellen Gehalt bestrbt, eroberte er der Zeitenbegier das Theater mit seinen bürgerlichen Dramen und historischen Lustspielen. Nach 1848 pflegte er vorzugsweise den Zeitroman in umfangreichen Werken. — Die Tendenz liberaler Reformbestrebungen beschränkte sich aber keineswegs auf das Junge Deutschland; auch hier ging auch die politische Lyrik hervor, die bis 1848 sehr viele und schöne Blüten trieb. Politische Lyriker waren schon Platen in seinen »Volkenliedern« und der nicht so wenig als »jungdeutsche« Ludwig Uhland, dem seine schwäbischen Stammes- u. Sangesgenossen G. Schwab, G. Visser u. a. Folge leisteten. Aus Österreich kamen die politischen Gedichte des freimüthigen Grafen Anton Auersperg (AnastasiuS Gräm), der mit seinen »Wiener Spaziergängen«, »Squid« u. a. in blumenreicher Rhetorik Schule machte. Um das Jahr 1840 herum traten dann die überden politischen Lyriker auf: Georg Herwegh (1817—75), einer der schwingendsten dichterischen Rhetoriker; H. Hoffmann v. Fallersleben (1798—1874), der seine Kunst am Volksliede nährte und bildete; Karl Bed (1817—79), der zuerst sozialistische Töne in die Lyrik brachte; Franz Dingeldey (1814—81), der als lester »losomopolitischeR Nachtmäher« und geistprühender Erzähler begann und als höfischer Theaterdirektor aufhörte; Ferdinand Freiligrath (1810—76), der neue Stoffe aus entlegenen Regionen mit Farbenblut darstellte, dann zum revolutionären Lyriker sich entwickelte, 1870 aber doch das beste Kriegsgedicht auf die Schlacht von Gravelotte schrieb und sich mit den großen Thatfachen der Einigung des Reiches beschäftigte; Moriz Hartmann (1821—72), der mit seinem »Keld und Schwer« die Romantik der böhmischen Vergangenheit in die Litteratur brachte, Alfred Weikner (1822—

1885), sein Landsmann und Studienfreund, der in gleicher Richtung dächte, mit mehr eigentlich poetischer Begabung; Friedrich v. Sallet (1812—43, »Laien-evangelium«), R. Graf Strachwitz (1822—47) u. a. Außer diesen vornehmlich politischen Sängern, zu denen noch der Tiroler Hermann v. Gilm (1812—64), dessen Gedichte im Vormärz sich nur handschriftlich verbreiten konnten und erst nach seinem Tode (1864) erschienen, und der tragisch-herbe Johannes Senz, der Dichter des »Tiroler Adlers«, zu rechnen wären, traten in diesem Zeitraum aber auch noch andre Poeten von Bedeutung auf, die nicht bloß ein politisches Lied sangen. So zunächst Nikolaus Lenau (1802—50), ausgezeichnet durch die innige Tiefe eines Weichen, aber zu düsterner Schwermut neigenden Empfindungslebens; sodann Julius Rosen (1803—67), ein volkstümlicher Lyriker, in »Mitter Wägen«, »Hänsler« auf dem Boden der philosophischen Poesie stehend; Emanuel Weibel (1815—84), dessen forschende und von edler Genügsamkeit erfüllte Lyrik in weiten Kreisen Beifall fand; Karl Simrod (1802—76), der fleißige Übersetzer mittelalterlicher deutscher Dichtung; ferner H. Kopisch, Franz v. Soubis, H. Smets, J. H. Vogl, J. G. Seidl, L. A. Frankl, K. Dröpler-Kaufmann, L. Bedjain u. a. Friedrich Rückert fand in Julius Hammer, Friedrich Damer, Bodenstedt u. a. Nachfolger. Außer diesen seien genannt H. Wadernagel, F. v. Rabell, Ernst v. Feuchtersleben, Ludwig Pfau, die Verfasser Adolf und August Süder, Alex. Kaufmann, Theodor Löwe, Gottfr. Kinkel, der auch die lyrisch-epische Gattung pflegte, Titus Ulrich u. a. Unter den Dichterninnen ragte durch männliche Kraft Annette v. Droste-Hülshoff (1798—1848) weit über alle hervor; doch errangen auch Betty Paoli (geb. 1814) und Louise v. Widenius anerkannte Erfolge. — Eine Blüte des Dramas gab es in dieser Zeit nur in Wien, wo das Burgtheater von Schreyvogel fest begründet war und im produktiven Lustspiel-dichter Eduard Bauernfeld (1802—90) sich seinen Hausdichter erhob. Gleichzeitig blühte die Wiener Volksbühne, zuerst unter Ferdinand Raim und (1789—1836), dem Dichter humor- und poesievoller Zauberstücke (»Der Schwabender«, 1834), dann unter Johann Nestroy (1801—62), dem sich viele kleinere Talente mit beiderer Freude hülfreich anschlossen. Achtung gebietend trat in dieser Zeit die tüchtige Kraft Friedrich Palm (1806—71) hervor, der mit seiner »Grifflid«, »Sohn der Widm«, u. a. m. Ernst Kaupach's historische Jambentragedien glücklich aus dem Hebe schlug. Es bestand damals noch ein Gegenfah zwischen den Dichtern und dem Theater; große Talente, wie der genial barocke Chr. D. Grabbe (1801—36, »Die Hundert Tage«, »Don Juan und Faust« u.), lernten nie, sich den Forderungen der Bühnen unterzuordnen. So entwickelte sich die Gattung der unausführbaren, nur zu lesenden Buchdramen, während die Bühnen von Routine, von dachtenden Schauspielern beherrscht wurden. Solche Buchdramatiker waren K. Griepentier (gest. 1868, »Rodespierre«), F. v. Uchitzky (1800—76), J. L. Klein (gest. 1877), A. Duff (gest. 1884) und der vielversprechende kraftgenialische Georg Büchner (1813—37, »Dantons Tod«), der zu früh starb. Tüchtige Schauspieler mit viel Erfolg waren K. v. Holtei (1797—1880, »Lobberbaum und Bettelstab«), der sich aufs sentimentale Effektdrama verstand, ebenso die bühnenskundige Charlotte Birch-Pfeiffer (gest. 1868). — Der Roman und die Novelle zeigten einzelne große Begabungen ausschließlich in ihrem Dienst, so Wül-

bald Alexis (Wülh. Häring, 1797—1871), dessen preussisch-märkische Romane sich teilweise, namentlich in »Cabanis«, »Der falsche Waldemar«, »Die Hofen des Herrn von Bredow«, »Nigamit« zur vollen poetischen Höhe erhoben; so Charles Scaltsfeld (gest. 1793—1864), der in den Romanen: »Der Bireu« und »Der Legitime und der Republikaner« Kraft der Gestaltung und glänzende Schilderungsgabe einfaltete; Heinrich König (1790—1869) im modernen und historischen Roman, Ida Gräfin Hahn-Hahn (gest. 1880), A. v. Sternberg (gest. 1868), L. Starkof, Henriette Paalzow, Karl Spindler (gest. 1855, flüchtig, aber fruchtbar) u. a. Daneben aber wuchs die Dorfgeschichte nach Zimmermanns »Oberhof« und Ulrich Hegners Erzählungen zu bedeutender Höhe empor. Jerem. Gottschell (Bipius, 1797—1854) schrieb seine berben und ungeschlunten, aber an urwüldiger Poesie und tiefer Menschenkenntnis reichen Schweizer Dorfgeschichten; ihn übertraf im äußern Erfolg Verthold Kuerbach (1812—82) mit seinen »Schwarzauer Dorfgeschichten«, die dem Geschmack und Verständnis des gebildeten Leserkreises entgegenkamen und das Genre fest begründeten, welches seitdem in allen deutschen Gauen gepflegt wird; Joseph Rant schrieb »Aus dem Böhmerwald«, Pelschior Rapp (gest. 1871) »Erzählungen aus dem Ries« u. Eine ganz eigne Individualität trat im gemüthlichen Adalbert Stieler (1800—68) auf, der in seinen »Studien« und »Punkten Steinen« sich als Meister der Naturbeschreibung zeigte. — Auch das Feuilleton, von den Jungdeutschen gehalten, fand vielfach glänzende Vertreter, von denen hiergenannt werden dürfen: der vielgerühmte Jürl Füller-Wulau (1785—1871), der gestrenge Satiriker Adolf Wlasbrenner (gest. 1876), der viel mehrwertigere W. G. Saphir (gest. 1858), J. S. Detmold (gest. 1856), Theodor v. Kobbe (gest. 1845).

#### XI. Zeitraum. Von 1848—1870.

Das Revolutionsjahr 1848 endete mit vielen Enttäuschungen. Der deutsche Einheitsstrom war nicht in Erfüllung gegangen, die liberalen Grundzüge hatten nicht gefiegt, das Volk der »Denker und Dichter«, das zur Vertretung seiner Politik viele Professoren in die Paulskirche geschickt hatte, ward sich seiner politischen Unfähigkeit bewußt, in Preußen und Österreich blieb nach wie vor der Absolutismus am Ruder, dort herrschten die Orthodoxen und Junker, hier wurde das Konfessional mit dem Papst gefesselt. Dennoch konnten die vormärzlichen Zustände nicht wiederkehren; es nahen die welthistorischen Kämpfe um die Einigung Italiens, um die Hegemonie in Deutschland, die notwendig ein Zusammengehen von Regierungen und Volk erforderten. Dazu kam der Ausbau des europäischen Telegraphen- und Eisenbahnenwesens, der für den ganzen Weltteil epochenmachend werden sollte; die Naturwissenschaften gewannen durch neue Erfindungen und technische Verwertung der neuen Einsichten in Chemie und Physik einen maßgebenden, alles beherrschenden Einfluß auf die Zeit, und demgemäß entwickelten sich die Literatur und Kunst im Geiste des Realismus. Niemals war die Philosophie mehr in Verfall als in diesen Jahren unmittelbar nach Hegels Alleinherrschaft; seine Zeit war religiös gleichgültiger als diese, welche die Verbindung des neuen Dogmas der päpstlichen Unfehlbarkeit erlebte; der Empirismus wurde in allen Wissenschaften herrschend. Die außerordentliche Erweiterung aller Industrien vermehrte den Nationalreichtum, hatte aber auch zur Folge, daß industrieller

Geist und Betrieb sich im Gebiete der Kunst, wo er nicht hingehört, verbreitete.

Zunächst wirkten in den 50er und 60er Jahre die schon vorher anerkannten Dichter weiter: Gutzkow schrieb seine großen Zeitromane, Berthold Auerbach versuchte mit Erfolg den Übergang von der Dorfgeschichte zum sozialen Roman, Alfred Reihner schrieb seine politisch gefährlichen Romane, Emanuel Geibel sang seine immer gehaltreicheren Lieder. Aber es machten sich auch sehr nachdrücklich neue Richtungen und bedeutende Talente Flap. Zunächst hatte in der reaktionären Luft eine kleine Nachblüte der Romantik: die »Amaranthe«, ein episches Gedicht von Colar v. Redwig (1823—91), Gluck; Redwig machte später eine völlige Wandlung durch; er begann als Merikaler und hörte auf als liberaler, national gesinnter Dichter; mit seinen späteren Romanen und Dramen («Philippine Weller») hatte er stets Erfolg. Viel bedeutender aber war der Kampf, den Julian Schmidt als Kritiker und Gustav Freytag (geb. 1816) als schaffender Dichter um Durchsetzung der realistischen Kunstprinzipien gegen die jungdeutsche Aesthetic führten. Freytag begann als Dramatiker: »Valentine«, »Graf Waldemar«, »Die Journalisten«, und strebte hier nach typischer Gestaltung moderner Charaktere in geschlossener, bühnengerechter Form; dann schrieb er mit sehr großem Erfolg seine bürgerlichen Romane: »Zoll und Haben«, »Die verlorne Handschrift«, und erwarb sich mit seinen »Wäldern aus der deutschen Vergangenheit« das Verdienst, die deutsche Kulturgeschichte weitestkreisen zugänglich zu machen. Zur selben Zeit schuf der mächtige Friedrich Hebbel (1813—63) seine Tragödien: »Jubith«, »Maria Magdalena«, »Gogge und sein Ring«, »Die Nibelungen« u. a., ohne es bei all seinem Genie zu vollständigster Bichtung bringen zu können, weil ihm Naivität mangelte. Mehr als 20 Jahre nach seinem Tode erschienen seine »Tagedeher« und wurden ein wertvolles Denkmal seiner philosophischen Begabung, die seiner dichterischen vielleicht überlegen war. Ähnlich beantlagt war ein anderer Begründer der realistischen Aesthetic, zumal der Dramaturgie: Otto Ludwig (1813—65), der in seinen »Shakespeare-Studien« gegen die Schule Schillerischer Metrorik mit Rücksichtslosigkeit vorging; mit seinen Tragödien »Der Erbförster« und »Die Wallstüber« sagte C. Ludwigs festen Fuß auf der Bühne, ebenso in der erzählenden Litteratur mit den Novellen »Zwischen Himmel und Erde« und »Heiterthei«. Indes Jeremias Gottwells Dichterkraft im Alter abnahm, erlind aus der Schweiz ein andres großes Talent, Gottfried Keller (1819—89), der 1856 mit seinem ersten großen Werke, »Der grüne Heinrich«, hervortrat, worin der poetische Realismus seine feinste Blüte zeigte, die jedoch erst spät, in den 70er Jahren, zur vollen Anerkennung gelangte. Keller trat 1861 in den Züricher Staatsdienst, in dem er bis 1876, als Dichter fast ganz still und unberühmt, verblieb. Als Realist trat zu dieser Zeit Theodor Fontane (geb. 1819) mit dem Roman »Vor dem Sturm«, mit den maritimen »Balladen«, mit den Wanderungen durch die Mark Brandenburg aus, doch auch er sollte erst im späten Lebensalter zur Anerkennung gelangen. Und ähnlich erging es dem Verfasser des beiden historischen Romane der neuern Zeit, Joseph Viktor Schöffel (1826—86), dessen »Ulshard« schon 1855 erschien, aber erst nach 1870, nach dem vollständigen Erfolge seines »Gaudamus« und »Trompeter von Säckingen«, zur größten Verbrei-

lung gelangte. Glücklicher waren die anspruchsfloren Erzähler F. W. Paßländer (1816—77), der, ein deutscher Dumas, mit seinen »Wäldern aus dem Soldatenleben«, »Eugen Stillsried«, »Europäisches Noventleben« u. a. heitere und stets willkommene Unterhaltungsliteratur schuf; dann Edmund Höfer (1819—82) mit den »Erzählungen aus dem Volk«, »Schwanenwick«, »Unter der Fremdberrschaft« u. a. Kaum hatte der Schweizer Volksdichter Gottweil die Augen geschlossen, erstand im deutschen Norden ein plattdeutscher Volksdichter von reichster Begabung: Aris Reuter (1810—74), der mit seinen humoristischen Romanen und Gedichten: »Mit mine Stromtid«, »Ut de Franzosen tid«, »Dörfluchtung«, »Die Kamellen« u. die ganze Nation fesselte und der Dialektpoesie überhaupt Bürgerrecht in der Litteratur erwarb. Sein Ruhm übertrabte die Verdienste seines Stammesgenossen Klaus Groth (geb. 1819), der unabhängig von ihm mit Gedichten in plattdeutscher Mundart aufgetreten war. — Die Berufung einer größern Anzahl von poetischen und litterarischen Talenten durch den kunstfertigen König Maximilian II. von Bayern gab Anlaß, von einer »Münchener Dichterschule« zu sprechen, die jedoch nur die besondere Pflege der schönen Form als gemeinsames Merkmal erkennen ließ. Nächt Emanuel Geibel erwies sich Paul Heyse (geb. 1830) in lyrisch-epischen Dichtungen («Novellen in Versen», »Thella«, »Stützenbuch aus Italien« u. a.), in Dramen («Elisabeth Charlotte«, »Ludwig der Bayer«, »Hans Lange«, »Kolberg« u.), im Roman («Die Kinder der Welt«, »Im Paradies«, »Martin«), namentlich aber in zahlreichen Novellen von großer Anmut als das glücklichste und vielseitigste Talent des Kreises. Ihm gehörten ferner an: Fr. Bodenstedt (1819—91), ausgezeichnet als Übersetzer, in den »Nebeln des Mirgenschaffs« formgewandt und voll naiv-herzeter, an Osnö anflingender Lebensweisheit; der farbenreiche Hermann Lingg (geb. 1820), »Die Völkerveränderung«, »Gedichte«, der kulturhistoriker F. W. Nibel (geb. 1824), der Dichter und Kulturhistoriker F. v. Löher, F. A. v. Schack («Durch alle Eitter«, erzählende Dichtungen; »Kreuzerübertragung des Piräus«); Wilh. Herz («Gedichte«, »Lancelot und Ginevra«, »Bruder Kausch«, »Spielmannsbuch«, Julius Gröffe («Das Mädchen von Capri« u. a. Neben diesen Vertretern des Prinzipis der schönen Form, zu denen noch der unglückliche Lyriker Heinrich Leuthold zu rechnen ist, traten andre Dichter mit besonderer Betonung der Naivität im Gegenfatz zur Tendenzdichtung auf: Julius Rodenberg, der später sich als Meister des Wandererlebens und als gemüthlos Erzähler belundete, Otto Raquette, der mit seinem kleinen Epos »Waldmeisters Brautfabrik« sich überall heimisch machte, und andre, welche die später neu blühende Anakreontik vorbereiteten. Das größte lyrische Talent dieser Zeit, Eduard Mörike, lebte in bescheidlicher Zurückgezogenheit seiner Ruhe. Auf dramatischem Gebiet traten außer den oben genannten in den 50er Jahren noch S. H. Rosenthal (1821—77, »Deborah«, »Sommerabend«, A. E. Brachvogel (1824—78, »Razijh« u. a.), Ed. Tempelhey («Klytemnestra«, »Ard. Gottschall («Bitt und For«, »Kazepa«, »Katharina Homards«, Alfred Reihner («Das Weib des Urins«, »Reginald Armstrong«) mit mehr oder weniger glänzenden Bühnenerfolgen hervor. — Die Roman- und Novellenlitteratur gewann eine immer sich erweiternde Ausdehnung in diesen Jahren; sie wurde die herrschende Form für

alle Poesie, in der sich auch die oben genannten bedeutenden Talente der Zeit ausdrückten. Damals hatte man noch den Ehrgeiz, im Roman ein Spiegelbild des gesamten Lebens der Nation zu geben, und er sollte nicht bloß abschirmen, sondern auch urteilen. Nach Gupflov's Zeitromanen schrieb Friedrich Spielhagen (geb. 1829) mit großem Talent seine ersten, mit Beifall aufgenommenen Romane: »Problematische Naturen«, »Hammer und Amboss«, »Durch Nacht zum Licht«, in denen er sich in geistvoller Weise mit den Zeitfragen auseinandersetzte. Kurz vorher erregte Max Waldau (G. Spiller v. Hausenfeld, geb. 1855) Aufsehen durch seine Jeanpaulisierenden Erstlingswerke: »Nach der Natur«, »Aus der Juxterwelt«. Dann traten noch auf die mehr oder weniger fruchtbareren Erzähler: Levin Schüding, Otto Müller, Aug. Beder, Max Ring, Gustav von See (v. Struensee), Georg Fehstiel, Robert Bgr, Hans Hopfen (»Verdorben zu Paris«), Luise v. François (1817—88, »Die letzte Redenburglerin«, »Der Kapenjunter«), der außerordentlich fruchtbar Wilh. Jensen, Karl Deitke (Klara Bauer), Ottilie Wildermuth, Fanny Lewald, E. Marlit u. Als Humoristen erschienen außer dem gemiaten Frh. Ruer noch in seinen späteren Jahren Karl v. Holtei mit den »Sagabunden«, »Christian Lannanell«, Bogumil Goltz (geb. 1870, »Buch der Kindheit«), Ludwig Steub, Hermann Kresber, und der poetisch hochbegabte Wilh. Kaabe (Joh. Corvinus), ein Jean Paul und Sterne verwandtes Talent (»Hocader«, »Der Hungerpastor«), daß im Zeitalter des Realismus sich immer mehr vereinfachte. Trotz dieser allgemeinen Vorliebe für die Romanform und Erzählung in Prosa gelang es einzelnen Dichtern, mit gehaltreichen epischen Dichtungen zu großen Erfolgen zu kommen. Vor allen Rob. Hamerling (1830—87), dessen glühende und materialreiche Phantasie in »Mährchen in Rom« zündend wirkte; er blieb Epiker bis an sein Ende (»Der König von Sion«, »Homunculus«, »Amor und Fische«). Wilh. Jordan trat mit seiner Theobiece: »Demirgoss«, seiner Neudichtung der »Nidelungen«, Aug. Beder mit seinem »Jungfriedel der Spielmann«, F. Gregorovius mit seinem »Euphorion«, Ed. Grisebach mit dem »Neuen Tamnhäuser« hervor, denen sich in der folgenden Epoche Ad. Stern mit dem »Johannes Gutenberg«, F. Kruse mit den »Seegeschichten« u. a. anschließen.

## XII. Zeitraum.

### Von 1870 bis zur Gegenwart.

Die Einigung des deutschen Volkes und Aufrichtung des Deutschen Reiches, so lange herbeigesehnt, brachte zunächst seine eigentliche Blüte der schönen Literatur hervor; die Sehnsucht war poetisch produktiver als die Erfüllung. Kulturkampf, soziale Fragen und Sorgen und die entschiedene Hinneigung zu rein praktischen Bestrebungen waren einem dichterischen Aufschwung nicht eben günstig. Während blieben zunächst auch in der Literatur die großen »Alten«, wie sie es in der Politik und in der Wissenschaft waren. Die Zeit war reich an literarischen Erscheinungen von dauerndem Werte, aber es waren darunter weniger die Zeugnisse der Dichter, als der Gelehrten und Staatsmänner, wie die Briefe und Reden von Bis marck und Moltke, die Belagsgeschichte Rankes, die deutsche Geschichte Treitschkes, G. v. Sybels u. dgl. Die Literaturwissenschaft nahm einen großen Aufschwung, der sich leider nur zu bald bei manchen Forschern in Alexandrinismus verlor; der Kultus Goethes wurde

auf den meisten deutschen Universitäten betrieben und fand schließlich in der Gründung des Goethe-Archivs in Weimar seinen sichtbarsten Ausbruch. Gerade in den Erstlingsjahren des neuen Reiches war seine Philosophie so herrschend wie die des Positivismus von Schopenhauer, dem dann die Kritik der »Philosophie des Unbewußten« von Ed. v. Hartmann folgte. Es war der Rückschlag gegen den freilichen Aufschwung der Kriegsjahre. Bei dieser allgemeinen Ermüdung gewann die historische Betrachtung so viele Freunde, daß sie auch in der schönen Literatur eine Weile herrschen konnte. Alle Epochen der Kulturgeschichte der Menschheit wurden in zahllosen Romanen dichterisch verwertet, und der Historismus drang ins Alltagsleben. Wegen dieses Übermaß an Historie entstand am Ende des ersten Jahrzehnts nach der Begründung des Reiches eine Rückwirkung im Naturalismus. Die Vorherrschaft der Naturwissenschaften begünstigte die neue Strömung, die zunächst durch die möglichst unbefangene Darstellung der Gegenwart neue Bilder und Typen für die poetische Welt schaffen wollte; weil sie aber ohne Ideale in die Welt hinsah, so brachte diese naturalistische Richtung oft nur das Gemeine, das bloß pathologisch Interessante zur Darstellung. Sie war übrigens durchaus abhängig von den ausländischen Literaturen, von Jola in Frankreich, von Jben in Norwegen, von Tolstojewski u. Tolstoj in Rußland. In Deutschland fand diese Westesrichtung kein Genie vor, das ihr zu großen Erfolgen verholfen hätte; aber sie blieb auch durchaus nicht ohne merkwürdigen Eindruck auf die begabten Dichter, die zuweilen mit ihr paktierten. Sie hatte eine maßlose Kritik der gesellschaftlichen Zustände zur Folge, die ohnehin durch die sozialistische Agitation immerfort beunruhigt werden. Der Zerfestigungsprozess aller Ideale fand seinen stärksten Ausdruck in den Schriften Friedrich Nietzsche, der dem Positivismus Schopenhauers ausgegangen war, den Historismus beschdote, zuerst für, dann gegen Richard Wagner auftrat und zur befristigen Kritik aller Grundlagen der herrschenden christlichen Moral der Liebe und des Mitleids gelangte: ein antregender Denker ersten Ranges, aber auch einer der gefährlichsten durch seine bedichtete Einseitigkeit. Auf diesem höchsten Punkt der Negation aller Überlieferung angelangt, scheint ein Stillstand eingetreten zu sein, der Naturalismus scheint zurückzutreten; die Hegemonie der ausschließlich naturwissenschaftlichen Denkweise hat ihr Ende erreicht; und ebenso ist man des Alexandrinismus in den historischen und philologischen Wissenschaften gründlich satt geworden. Diesem zeigt sich das Bestreben, den einseitigen Empirismus zu überwinden; Philosophen, die von den Naturwissenschaften ausgegangen, wenden ihre Teilnahme den höchsten ethischen und metaphysischen Problemen zu; und als ein Zeugnis für diesen Zug der Zeit mag auch der außerordentliche Erfolg einer sonst angesehnen Schrift: »Kreuzbrand als Erzieher«, betrachtet werden, sowie der Sieg von Talenten, die im Sinne der alten Ästhetik schafften.

Die führenden Akten der Literatur nach 1870 haben wie schon genannt, einzelne, wie Keller, Fontane, Heyse, Spielhagen, Schöffel, kamen nun erst zur vollen Blüte. Aber es sind noch zwei große Talente zu nennen, die jetzt mit Macht sich geltend machen: Theodor Storm (1818—88) und Konr. Ferd. Meyer (geb. 1825). Storm, von der Lyrik ausgehend, brachte die stimmungsvolle Novelle zur reinsten Blüte (»Aquis submersus«, »Immensee«, »Fische«, »Der Schimmelkreuzer« u. a.). Meyer wurzelt in der

Geschichte und zeigte sich als Meister in der historischen Novelle und in der Ballade (»Georg Zentisch«, »Die Verführung des Pescara«, »Ulrich Hutten«, »Angela Borgia«, »Geschichte«). Diese Dichter brachten mit Kelter und Hehle die Form der Novelle zur größten Vortrefflichkeit, und es gab bald keinen Dichter mehr, der nicht Novellen geschrieben hätte. Die Litteratur wuchs dabei mehr in die Breite als in die Höhe, es wurden nicht bloß alle Zeiten u. Stände, sondern auch vielfach bis dahin nicht geschilderte Volkstämme in den poetischen Westkreis gezogen. Nach dem Vergang von Leopold Komperl (»Geschichten einer Gasse«) schrieb K. E. Franzos (geb. 1847) seine novellistischen Kulturbilder »Aus Galbasi« (»Die Juden von Barnow«, »Der Präsident«, »Der Kampf ums Recht«), Rob. Wald Müller-Duboc (geb. 1821) schrieb ethnographische Novellen aus allen Teilen Mitteleuropas. In der Steiermark erblühte ein reiches Talent in K. R. Hofegger (geb. 1843), der nach allen Richtungen sein Volk und Land beehrte; aus Bayern kamen die Hochlandgeschichten von Maximilian Schmidt, etwas später die noch fröhlicher bairischen Gebirgsnovellen von Ludwig Waghofner, Adolf Tschler (geb. 1819) schrieb Tiroler Geschichten neben seinen kraftvollen kleinen epischen Gedichten (»Marsteine«) und Hymnen. Als Sittenmalerin der österreichischen Aristokratie führte sich die größte dichtende Frau dieses Zeitraums, Marie v. Ebner-Eschenbach (geb. 1820), ein, die jedoch mit ihrem gemüth- und humorreichen Erzählungen (»Die Freiberger u. Gumpertlein«, »Das Gemeindefind«), mit den »Parabeln und Märchen«, den »Aphorismen« und insbesondere mit der Erzählung »Glaubenslos« über die bloße Sittenmalerei weit hinauswuchs. Ihren Spuren folgten andre Dichtersinnen: Cissy Schubin (»Herrn Lenzi«), Bertha v. Suttner (»Die Waffen nieder«); eigenartig blieb die herbe Wiener Sittenmalerin Emil Marriol (»Die Unzufriedenen«, »Der geistliche Tod«); Ilse Franzen schrieb »Hamburger Novellen«, Hermine Bilfinger »Schwäbische Geschichten«, Emma v. Dinklage »Bekanntliche Erzählungen«, u. a. m. Zur selben Zeit der Blüte der Novelle fand auch die Erzählung in Versen eifrige und glückliche Pflieger in Julius Wolff (geb. 1834): »Der Kattenfänger«, »Taumbäuer«, »Der Süßmeißler« u. a., und in Rudolf Baumdach (geb. 1841), einem der beliebtesten Lyriker der Zeit, der, von Schöffel ausgehend, die Minne- und Spielmannsdichtung pflegte und in »Platorog«, »Frau Holbe«, »Kaiser Rag und seine Jäger« u. a. von schönen Liedern durchflochtene poetische Erzählungen voller Anmut schuf; Hans Herrig (»Die Schweine«), Ernst Estein verdienen hier auch genannt zu werden. Die reichste Bebauung aber erfuhr in den 70er Jahren das Gebiet des historischen Romans. Gust. Freytag hatte mit seinem Anflus »Die Ahnen« das Fach wieder zu Ehren gebracht, und ihm folgten andre Gelehrte: Georg Ebers (geb. 1837) mit den ägyptischen, Felix Dahn (geb. 1834) mit den germanischen, George Taylor und Ernst Estein mit den altromischen Romanen, x.

Aus dramatische u. Gedicht drang das musikalische Drama Richard Wagners (1813—83) zu geradezu beispiellosen Erfolgen durch. Die Erbauung eines eignen, sinnvoll u. plastisch angelegten Schauspielhauses für die Festspiele des »Meisters« in Bayreuth (1876) stand in der Geschichte der Kunst vereinzelt da. Wagners »Nibelungen«-Dichtung erwieß trotz mancher Schwächen eine ebenso mächtige wie poetische Erfassung der deutschen Heldenjunge, während der »Parfial« (1882)

durch die aus Mythische streifende religiöse Vertiefung wirkte. Das recitierende Drama ward nach dem großen Aufschwung der Reichshauptstadt der Gegenwart lebhaftesten Interesses von Vätern und Fräulein, die zahlreichen neuen Bühnen hatten Mangel an guten neuen Stücken. Eine Zeitlang herrschte das feuilletonistische Drama von Paul Lindau (geb. 1839), der sich als geistreicher Kritiker eingeführt hatte und mit den Dramen »Ein Erfolg«, »Maria und Magdalena«, »Gräfin Len« u. a. vorübergehend Erfolge errang, und in Hugo Bürger, Leopold, aber in wipigen u. gewandten Oscar Blumenthal u. a. Nachfolger und Konkurrenten fand. Das höhere Drama aber wurde von einzelnen hervorragenden Talenten gepflegt: Albert Lindner (»Brutus und Cottaianus«, »Die Bluthochzeit«), Joseph Weilen (»Graf Horn«), H. Kruse (»Sullenweber«), Hans Herrig (»Konradin«, »Alexander«, »Luther-Festspiel«), Franz Kiffel (»Die Jurestin am Stein«, »Heinrich der Römer«, »Agnes von Harzen«), Arthur Högler (»Die Heger«), Ferd. v. Saar (»Kaiser Heinrich IV.«, »Die beiden de Witt«, »Thafillo«), Ludwig Schneegans (»Maria v. Schottland«, »Der Weg zum Frieden«, »Jan Bodhold«), Martin Greil, als Lyriker das hervorragende Talent der Zeit (»Gorsj Wilschde«, »Kero«, »Prinz Eugen«), Hans Hopfen (»In der Mark«, »Herrensang«, »Helga«) u. a. m. Diese Dichter hatten mehr oder weniger vorübergehende Erfolge; dauernd in der Gunst des Publikums und auf dem Repertoire der Bühnen erhielten sich: Adolf Wilbrandt (geb. 1837), das fruchtbarste dramatische Talent dieser Jahre, der in seinen Lustspielen: »Die Kallers«, »Die Vermählten«, in den Tragödien: »Der Graf von Hammerstein«, »Gerardus der Volkstribun«, »Kriemhild«, »Der Meister von Palmyra«, im effektvollen Schauspiel: »Die Tochter des Fabricius«, vielgespielte, zum Teil auch dichterisch hervorragende Werke schuf, daneben auch als Erzähler (»Hermann Jffinger«) sehr thätig war. Ferner Ernst v. Wildenbruch (geb. 1845), der mit historischen Stücken: »Hartold«, »Die Karolinger«, »Väter und Söhne«, begann, sodann preussisch patriotische Dramen von viel Wirkung: »Die Quisquos«, »Der Generalfeldoberst«, »Der neue Herr«, schuf und sich auch in der Sittenromäne: »Die Hausenlerche«, versuchte; ferner: Hermann Sudermann (geb. 1857), der mit dramatisch bewegten Romanen: »Frau Sorge«, »Der Kapfenberg«, in die Litteratur als moderner Realist eintrat und 1890 mit seinem sozialen Drama »Ehre« den größten Erfolg hatte, den seit langer Zeit ein deutscher Dramatiker erfuhr; es wurde auch in fremde Sprachen übersetzt. Ludwig Lustig (geb. 1862), minder kräftig, aber annähernd in Lust- und Schauspielen: »Unter vier Augen«, »Das verlorne Paradies«, »Der Talsknecht«; endlich Gerhart Hauptmann (geb. 1862), abhängig von Ibsen, im Banne sozialistischer Tendenzen, aber hochbegabt und vielsprechend in seinen Schauspielen: »Vor Sonnenaufgang«, »Einsame Menschen«, »Kollege Cranpton«, »Die Weber«, »Das Hanneke«; Ernst v. Wolzogen (geb. 1855) mit den Romanen »Kinder der Erzelenz«, »Tolle Komte«, u. a. In dem hier betrachteten Zeitraum blühte aber auch einer der größten und ursprünglichsten dramatischen Dichter, den die Deutschen überhaupt besitzen, nämlich Ludwig Angenruber (1839—89), dessen Tragödien und Komödien: »Der Reineidbauer«, »Das vierte Gebot«, »Der Pfarrer von Kirchfeld«, »Die Kreuzschreiber«, »Doppeltelbstmord« u. a. nur deswegen nicht auch im ganzen Reich einen so sehr wie in der Heimat zünden-

den Erfolg errongen, weil sie durch ihren Dialekt und durch ihr Köstlich zu sehr an den deutschen und katholischen Sünden gebunden sind; Aengstlicher vor auch bedeutend in der Dorfgeschichte, die er in großen und kleinen Formen reichlich pflegte («Der Sternleinhof»). Durch ihn kam die Bauernföndie in Mode, die von L. Gornhof («Der Herrgottschneider»), Hans Reuer, Karl Morre («s Kulleri») u. o. gepflegt wurde.

In dieser Literaturperiode bilden die Naturalisten eine Gruppe für sich, lauter junge Männer, deren Entwicklung noch nicht abgeschlossen u. gar nicht vorauszu sehen ist, die vorläufig noch nichts geschrieben haben, was man den hervorragenden Werken unserer Rationalistiliteratur an die Seite stellen konnte. Der reichste u. selbständigste dieser Gruppe ist Max R e p e r (geb. 1854), der selbst aus der Reihe sich herausgearbeitet und in seinen «Petrogenen», «Berkommenen», «Reißer Tante» und andern Romanen viel Kraft und aufsteigende Entwicklung zeigte. Fern. Heide g (geb. 1840) bewährte sich in «Apotheker Heinrich» u. o. als Kleinmaler, geriet aber später mehr in den Sentimentsroman hinein. R. G. Conrad (geb. 1846), eine mutige Kompagnat mit französischer Bildung, ist wesentlich kritisch beanlagt; er wurde der Sittenmaler von München. Karl Vieblreu (geb. 1859) versuchte sich in allen Formen, ist Spezialist als poetischer Schlachtenmaler und hat eine versperdende dramatische Kraft. Konrad Alberti (geb. 1862) ist der ädendile und leidenschaftliche von allen; Heinz F o v o t e (geb. 1864), der Erotiker im engeren Sinne («Im Liebesrausch», «Frühlingsturm», «Hallebst»), hat wohl die reichste poetische Beanlagung, sensitiu durch und durch; Hermann Bahr (geb. 1863) war mit Wolsk. Kirchbach einer der ersten, die von innen heraus den Versuch einer Überwindung des Naturalismus durch Kritik und Produktion mochten; Kirchbach geriet in die symbolistische Richtung, Bahr versuchte sich in verschiedenen Stilarten. Zu nennen sind noch Felix Holländer, Arno Holz und Johannes Schloß, Karl Hendell, John S. Roddy, B. Bölsche («Die Wittagegötter»), Detlev v. Kilieneron, Maurice v. Stern, Heinrich u. Julius Hart, C. J. Bierbaum u. a. m.

In einer Zeit, die so unzufrieden mit sich selbst ist, sich als eine Übergangszeit empfindet, wird nichts so sehr geschätzt als ihr Humor, weil er mitten im Material das Gleichgewicht der Seele erhält und vor Einseitigkeit bewahrt. Die angesehensten Dichter, wie Keller, die Ebner-Eschenbach, Fontane u. o., hat nichts so sehr geschätzt als ihr Humor, und es sind auch in der That humoristische Werke von bleibendem Wert geschaffen worden. Der große Rätheler Friedrich Th. Vischer (1806—86) trat in seinen alten Tagen mit der Erzählung «Auch Einer», im Kriegsjahre mit den Gesängen des Schartenmayer, dann mit der Satire «Hans, III. Teil», und auch teilweise in seinen «Physischen Gängen» als humoristischer Dichter auf. Mit humorvollen Novellen erschien etwas später der pommerische Novellist Hans Hoffmann (geb. 1848) mit seinen «Geschichten aus Hinterpomern», «Gymnasium zu Stolpenburg», «Der eiserne Wittmeister», endlich als Dyrler in ersten und heitern Tönen: «Vom Lebenswege» u. a. Ein anderer Norddeutscher, Julius Stinde (geb. 1841), erwarb sich mit seinen echt berlinerisch kernbürgerlichen Büchern von «Frau Buchholz» den reichsten Beifall, und Heinrich Seibel (geb. 1842) schuf die harmlos humoristische Figur Leberrecht Hühndens voll echt poetischer Liebesswürdigkeit; bescheidenere Verdienste erwarb sich in Wien der

gemütreiche Bineenz Chiavoei (geb. 1847) durch seine Votalsittensbilder, die reiner in der Grundstimmung waren als die seines pessimistischen Vorgängers Friedrich Schögl (1821—91). Als satirischer Humorist ist noch Fritz Kautner (geb. 1849) zu nennen, dessen Parodien «Nach berühmten Mustern» viel Beifall fanden, und dessen Satiren sich später zu Romanen erweiterten.

### B. Wissenschaftliche Literatur.

Von den verschiedenen Zweigen der wissenschaftlichen oder gelehrten Literatur können im engeren Anschluß an die Rationalistiliteratur und vermöge ihrer bestimmenden Einwirkung auf dieselbe nur die Philosophie und Theologie nebst der Geschichte nach ihrer geschichtlichen Entwicklung hier in Betracht kommen. Rückfichtlich der andern Gebiete muß auf die den einzelnen Disziplinen gewidmeten Artikel verwiesen werden.

#### Philosophie.

Wie unter den Völkern des Altertums den Griechen, so gehörte unter den neuern den Deutschen der Ehrenname eines «Volkes von Denkern». Nachdem sie schon im Mittelalter durch Albert von Bollstädt (Albertus Magnus, gest. 1280), in der Übergangszeit durch Baracelsus (gest. 1541), Nikolaus Taurellus (gest. 1606), Jakob Höhne (gest. 1624) an der Entwicklung der Philosophie rüstigen Anteil genommen, begann die ihnen eigentümliche und vom Ausland unabhängige Methode zuerst mit Leibniz (1646—1716), dessen Universalismus die Selbständigkeit der Individuen mit der Harmonie des einheitslichen Ganzen und den Mechanismus der wirkenden mit der Freiheit der Zurechnungen zu vereinigen bemüht war. Während der Logiker Jakobshausen (gest. 1708) und der Rechtsphilosoph Thomafius (gest. 1728), beide durch Leibniz angeregt, einflußreich auf ihren Einzelgebieten wirkten, unternahm es Christian Wolf (gest. 1754) als der erste Deutsche, ein vollständiges, in sich mit wissenschaftlicher Strenge zusammenhängendes System der Philosophie aufzuführen, wofür er der Gründer der ersten deutschen Philosophenschule, der nach ihm und seinem Meister folgen Leibniz-Wolfschen Schule, ward. Der Einfluß derselben, der sich auf alle Wissenschaften und selbst über die Grenzen Deutschlands hinaus erstreckte, nahm allmählich ab, als nach der Mitte des 18. Jahrhunderts die seit Ende der Engländern und Franzosen übliche empiristische Weise zu philosophieren in Deutschland mehr Eingang fand. Während die eigentlichen Schüler Wolfs, wie Bislinger (gest. 1750), Baumgarten (gest. 1762), der Begründer der Ästhetik, und Reier (gest. 1777), an dessen mathematischer Methode und einseitig rationalistischer Erkenntnisquelle festhielten, suchten andre teils, wie Crusius (gest. 1775), demselben ein selbständiges, obwohl gleichfalls rationalistisches System entgegenzustellen, teils, wie der Mathematiker Lambert (gest. 1777) und die Philosophen der Berliner Akademie Friedrichs d. Gr., Vode mit Leibniz, Empirismus mit Rationalismus und die Erforsung mit der Vernunft als Erkenntnisquelle zu verbinden, unter denen der erstgenannte in gewisser Weise der Kantischen Kritik vorgearbeitet hat. Parallel mit dieser wissenschaftlichen ging eine populäre, der Aufklärung und dem Gemeinwohl dienende Richtung der Philosophie, die sich zum Teil, wie Keimarus (gest. 1765), Blouquet (gest. 1790), Eberhard (gest. 1809), Platner (gest. 1818), an Wolf, zum Teil, wie Tetens (gest. 1805), mehr an Vode hielt, zum Teil, wie

die sog. »Philosophie des gefunden Menschenverstandes« und die moralisierende Schriftstellerei der Adbt (gest. 1766), v. Creuz (gest. 1770), Sulzer (gest. 1779), Bafedow (gest. 1790), Mendelssohn (gest. 1786), Gellert (gest. 1769), Goethe (gest. 1798) und Feder (gest. 1821), eklektisch verfuhr. Die Summe aller dieser Bestrebungen zog Immanuel Kant (1724—1804), welcher ursprünglich rationalistischer, dann infolge seiner eifrigen Beschäftigung mit Newton empirischer Dogmatiker war, durch den Skeptizismus Humes aus dem dogmatischen Schlummer aber geweckt wurde und nun als Kritiker der »reinen Vernunft« dieser die Fähigkeit abstrah, überfinnliche Gegenstände zu erkennen, zugleich aber auch als Kritiker der »Sinnlichkeit« nachwies, daß diese, um zur »Erfahrung« zu werden, der Ergänzung durch apriorische, d. h. durch reine Vernunft- oder genauer Verstandesbegriffe bedürfe. Rationalismus und Empirismus sollten auf diesem Weg ausgehört, von der Vernunft die Form, von der Sinnlichkeit der Stoff aller auf die Welt der Objekte bezüglichen Erkenntnis geliefert, diese selbst aber auf die Objekte der sinnlichen oder Erfahrungswelt eingeschränkt werden, jenseit welcher als »dunkler Reiz« der überfinnlichen Welt das sog. »Ding an sich« als metaphysisches Substrat allein übrigbleibe. Die durch die Kritik der theoretischen Vernunft verursachte Einbuße des Erkenntnisses sollte durch das von Kant sehr stark betonte Bewußtsein einer dem Menschen innewohnenden praktischen Vernunft oder eines von allen theoretischen Voraussetzungen und endemontistischen Beweggründen freien moralischen Willkürgefühls (kategorischer Imperativ) ausgegogen und der Kant am Herzen liegende Inhalt der natürlichen oder »Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft« (Gott, Unsterblichkeit, Willensfreiheit), dessen Erkenntnis auf theoretischem Wege durch die »Kritik« aufgehoben war, auf moralischem Wege durch die sog. »Postulate der praktischen Vernunft« wiederhergestellt werden. Kants Philosophie übte sowohl durch ihren negativen als durch ihren positiven Teil einen durchgreifenden Einfluß nicht nur auf seine Zeitgenossen, sondern bis auf die Gegenwart aus; er selbst hat als »Alleszermalmer« überhaupt auf die intellektuelle wie durch Hervorhebung des reinen Willkürgefühls auf die moralische Kultur der Völkern seiner Nation umgestaltet gewirkt wie kein andrer vor ihm. Während der Skeptizismus, z. B. in G. E. Schulzes (gest. 1833) »Anesidemus«, und der ältere Dogmatismus Eberhards und andrer, auch Kants ehemaliger Zuhörer Herder (gest. 1803) den Kritizismus angriffen, suchten z. L. Reinhold (gest. 1823), Schiller, Feies (gest. 1843) u. a. ihn weiterzubilden. Kants bedeutendster Nachfolger, J. W. Fichte (1762—1814), verwandelte, auf der von Kant vorgezeichneten Bahn fortschreitend, den halben Idealismus Kants in einen ganzen, indem er das Ich nicht nur für den Träger und die Quelle der Erkenntnis, sondern auch für das einzige Reale erklärte, dessen Vorstellung und That die Welt, einziger Grund der Erschaffung dieser letztern aber das Sittengesetz, die »sittliche Freiheit«, sei, weil diese, um sich als solche zu bewähren, einer »sinnlichen Welt« als »Material der Willkürerfüllung« bedürfe. Durch diesen Idealismus hat Fichte auf die deutsche Philosophie nach Einer Richtung, durch seine patriotische Gesinnung und seine feurigen politischen Reden auf die »deutsche Nation« vor den Freiungskämpfen ein gewirkt. Schelling (1775—1854) wendete die innere Entwicklungsgegeschichte des Ichs, dessen That die Welt

ist, auf die Natur als das unbewußte Ich an u. brachte durch diese sog. »Naturphilosophie« einen anregenden, aber auf die Dauer nicht gedeihlichen Umfassung in der Behandlung der Naturwissenschaften hervor. Während er selbst in ratstem Wechsel sein System zum Transzendentalidealismus durch Hinzufügung einer der Naturphilosophie entsprechenden Geschichtsphilosophie, unter dem Einfluß Spinozas zu einer diesem verwandten Identitätsphilosophie u. zuletzt, anregend von Jakob Föhme und den theosophischen Mystikern, zu einer von ihm so genannten »positiven« oder »Offenbarungphilosophie« fort- und umbildete, die aber sehr wenig Anklang fand, steigerte Georg Wöh, Friedrich Hegel (1770—1831) Fichtes ursprünglich subjektiven zum »absoluten« Idealismus, indem er an die Stelle des allein realen und thätigen Ichs die unpersonliche Vernunft (»die logische Idee«) und an die Stelle der schöpferischen That den dialektischen Prozeß (»Selbstbewegung des Denkens«) setzte und die Vernunft zum allein wahren Wesen alles Wirklichen (Panlogismus), aber damit auch das Wirkliche zum Vernünftigen (Optimismus) erhob. Die Kants unerlöthliche Schärfe in die Tiefe, so hat Hegels Methode in die Breite der Forchtung gewirkt und, wie einst die mathematische Methode Wolfs, zur Anwendung in fast allen Wissenschaften geführt, zugleich durch die Verklärung der Vernunft als des Wesens des Wirklichen dem Rationalismus auf allen Gebieten Vorschub geleistet. Den Gegensatz zu dieser von Fichte bis Hegel in gerader Richtung fortschreitenden idealistischen Richtung bildet die gleichfalls an Kant anknüpfende, aber, wie Fichte einen halben Schritt vor, so einen halben hinter den Kritizismus zurücktretende realistische Richtung Herbars (1776—1841). Während nach jenem die Philosophie ein Schaffen der Kant zufolge aus einem realistischen (Materie) und einem idealistischen (Form) Faktor bestehenden Erfahrung ist, stellt sie nach Herbart ein Empfangen derselben hinsichtlich der Form wie der Materie dar. Die Empirie bildet die Grundlage, durch deren Bearbeitung, Verichtigung und Ergänzung mittels der Denkfähigkeit eine in sich zusammenhängende, auch logisch betriebende Wissenschaft entstehen soll. Durch dieses Ausgehen von dem erfahrungsmäßigen Gegebenen und durch ihre exakte Methode, insbesondere durch ihre freilich nicht geglättete Anwendung der Mathematik auf die Psychologie hat Herbars Philosophie allgemeiner gewirkt, auch mehrfach Naturforscher angezogen, die sich durch die phantastischen Kombinationen der Schellingischen Naturphilosophie ebenso abgestoßen fühlten, wie sich die nüchternen Historiker der apriorischen Geschichtskonstruktion Hegels widersetzten. Außer den Vorgenannten haben unter den Nachfolgern Kants nur Fr. v. Jacobi (1743—1819) und namentlich M. Schopenhauer (1788—1860), letzterer erst in seinen letzten Lebensjahren, Einfluß in weitem Kreisen der Weltweit, beide zumest durch ihre glänzende Begabung als Schriftsteller, geübt. Ersterer, dessen Richtung mit der seines Freundes Hamann verwandt ist, bringt die unmittelbare Überzeugung von dem Überfinnlichen, d. h. den Glauben, zur Geltung; letzterer erklärte den Willen für das »Ding an sich« und hat durch seinen often bekannnten Unglauben sowie namentlich durch seinen ausgeführten Pessimismus zahlreiche Anhänger und Verehrer gefunden. Von den Schülern der Vorgenannten haben einige zum Teil mehr oder weniger abweichende Richtungen eingeschlagen und selbst einen Kreis von Jüngern um sich versammelt. Strenge

Kantianer waren Schulz (gest. 1805), Jakob (gest. 1827), Esh. Schmid (gest. 1812) u. a., während W. F. Krug (1770—1842) als äußerster fruchtbarer Schriftsteller sich um die Popularisierung der kantischen Philosophie Verdienste erworb und J. Fr. Fries (1773—1843) durch Verschmelzung mit der Jacobinischen Glaubensphilosophie eine eigene Schule stiftete, welcher Apelt, Schleiden, Wiebi, v. Gaster, Dr. Wette u. a. angehörten. An Jacobi schloßen sich an: Köppen, Lichtensels u. a. Fröhles Richtung verfolgten: Norberg, Riethammer, Schab, Rehmel; auch Fr. Schlegel (gest. 1829) und der Theolog Schieirmacher (gest. 1834), der später eine eigene Schule gründete, wurden durch ihn angeregt. Schellings Natur- und Identitätsphilosophie fand in H. Steffens, A. Celen, J. Görres, Fr. v. Baader, J. P. Troxler, K. J. Windichmann, G. H. Schubert, K. W. F. Solger, E. Kasse u. a. eifrige Bekenner, welche dieselbe auf die besondern, namentlich die Naturwissenschaften mit mehr oder weniger Glück anwandten. Schellings später mystischer oder sogen. positiver und Offenbarungphilosophie neigten sich zu: Webers, Schaben, Schenach u. a. Sein anfänglicher Schüler Krause (gest. 1832) setzte dem Pantheismus der Naturphilosophen einen von ihm so genannten Panentheismus entgegen, der in Ahrens, Lindemann, Leonhardi u. a. Anhänger fand und durch den Erlangenanthen auch nach Frankreich, Belgien und Spanien verpflanzt wurde. Als Vertreter der Herbartischen Lehre sind besonders aufgetreten: Partenstein, Drobisch, Erner, Dobrif, Strümpell, Taute, Th. Bais, Vott, Wittstein, Schilling, Allihn, Thilo, Cornelius, Rahlowitz, Volkmann, H. Zimmermann; auch Lazarus und der Sprachphilosoph Steinthal sind ihnen zuzuzählen. Die umfangreichste Litteratur hat die Hegelsche Schule aufzuweisen, deren Einfluß dank dem Formalismus ihrer Methode sich auf den Gebieten fast aller bebondenen Wissenschaften zeigt, wobei die Gegensätze der rechten (theistischen) und linken (pantheistischen), ja äußersten linken (atheistischen) Seite derselben scharf auseinander treten. Erhiere führte bald zur Gründung einer bebondnen Theistenschule, der J. P. Frische, Weiske, Ulrich, Birth, Carriere, Reinhold der jüngere, Brandt u. a. angehörten; die lehtgenannte, der sogen. »Zunnghegenianismus«, schlug zuletzt in völligen Materialismus um. Innerhalb des durch Hegel mehr oder weniger beherrschten Gedankenbereichs wurde die Logik durch Gabler, Hinrichs, Schaller, Werber, Erdmann, Knio Filscher, Wierermann, die Naturphilosophie durch Schaller, Wapchoffer, Menzer, Schulz-Schilpenstein, Ernst Kapp, die Psychologie durch Rosenkranz, Wichelet, Daub, Erdmann, die Rechtsphilosophie durch Gons, Göschel, Hinrichs, Besser, Nigier, Lppenheim, Friedländer, Küttin, Hasner, die Philosophie der Geschichte durch Chr. Kapp, Rosenkranz, Vöser, Glabich, Vermann, Wutte, die Ästhetik durch Gothe, Kötischer, Carriere, Weiske, Fischer, Küttin, Zeising, die Theologie durch Daub, Warchneide, Wutte, Rosenkranz, Conradi, F. Strauß, Fr. Bauer, F. Chr. Bauer, E. Jeller, K. Schwarz, die Moral und Ethik durch Daub, Henning, Wichelet, Birth, Wutte u. a. bearbeitet. Das bebondere Verdienst, die Prinzipien der Hegelschen Schule kritisch auf die evangelische Geschichte und die christliche Dogmatik angewandt zu haben, erworb sich David Strauß (1808—74), dessen philosophische Grundrissen bis zur äußersten Konsequenz Ludwig Feuerbach (1804—72) verfolgte. In ihren Ausläufern Bruno und Edgar Bauer, Jellinek, Ju-

lius u. a. verirrte sich die Methode Hegels zum fari-lierenden Extrem und brachte Monistisitäten, wie die von Max Stirner (Pseudonym für Kaspar Schmidt) getieferte Apolotheose des Egoismus, hervor, die schli-lich zur Auflösung der Schule führten. An die Stelle der Hegelschen, lange Zeit dominierenden Lehren traten seit 1848 theils ältere, bisher durch die Hegelsche Schule zurückgebrängte Philosophien, wie die Herbarths, Schopenhauers in weiterer, Krauses, des Theosophen Pader (gest. 1841), der von der römischen Kirche als Häretiker erklärten katholischen Denker Volziano (gest. 1848), Hermes (gest. 1837), Günther (gest. 1862) in engerem Umkreis, theils die positiven Wissenschaften ein, von denen namentlich die Naturwissenschaften, anfangs aller Philosophie feindlich, allmächtlich Ausgangspunkt neuer, theils materialistischer, theils idealistischer Philosopheme geworden sind. Schopenhauers System vertrat Krausnitz, während Ed. v. Hartmann u. (geb. 1842, »Philosophie des Unbewußten«) eine Verbindung derselben mit Hegelschen Prinzipien durch Anlehnung an Schellings positive Philosophie, Bahnen (gest. 1881) eine solche mit Herbartischen Prinzipien durch Auflösung des freien Willens in pluralistische Willensindividuen versuchten. Bauers Philosophie fand in Hoffmann, die Hermes's in Braun, Eichenich u. a., die Günthers in Knoodt, Voewe, Frohschammer u. a. Verteidiger, während Ritter, Kothe u. a. Schieirmachers theologische Philosophie umbildeten. Den Naturwissenschaften gaben J. Rolfschott, K. Vogt und der populär schreibende L. Büchner durch die Reduktion aller Lebenserscheinungen auf Kraft und Stoff eine materialistische, dagegen Lohse (gest. 1881), dessen Weltanschauung an Leibniz, und Fehner (gest. 1887), der an Spinoza erinnert, eine idealistische Grundlage. In dem heftigen Streit zwischen Materialismus und Idealismus haben sich als Vertreter des erstern besonders Biener und Rabenhaupten, als Gegner derselben K. Wagner, Schaller, Fortlage, Habri, Frohschammer, Huber u. a. bekann. Durch die Ergebnisse der Psychologie der Sinnesorgane sind auch Naturforscher, wie Helmholtz, Kollianstny, Czermak, Föllner u. a., zu einer derjenigen Rants und Schopenhauers verwandten idealistischen Erkenntnistheorie, lehterer sogar zu einer idealistischen Naturbasis zurück, andre, wie Fris Schulze und Hädel, durch den Darwinismus zu einer evolutionistischen Naturphilosophie weitergeführt worden. Zur alten Philosophie, namentlich zu Aristoteles, hielt sich Treen-elenburg (gest. 1872) in seinen philosophischen Forschungen. Während der Einfluß der deutschen Philosophie im Ausland (Rants in England, Hegels in Frankreich, England, Amerika und Italien, Herbarths in Italien und Holland, Krauses in Belgien, Spanien und Südamerika) fühlbarer wurde, machte sich die Wirkung englischer Denker (Mill, Spencer u. a.) und der positiven Philosophie Comtes neuerdings in Deutschland geltend, nachdem schon zur Zeit der Herrschaft Hegels ohne Erfolg durch Beneke (gest. 1854) auf englische Philosophen hingewiesen worden war. In der Gegenwart sieht die deutsche Philosophie wieder unter Einfluß Rants, wo sie vor hundert Jahren darunter gestanden hat, nachdem zuerst Jeller (1862) und Liebmann die Kuldtehr zu Kant verlaggt hatten. Dieser Einfluß zeigt sich einerseits in der sogen. »Kant-Philologie«, d. h. in der philologisch gedulten Behandlung und Kommentierung des kantischen Textes (Cohen, Salzinger, Lass u. v. a.), theils in der Schule des sogen. »Neokantianismus«, dessen Begründer A.



Lange (gest. 1875) und dessen charakteristisches Merkmal die gänzliche Verwerfung der Metaphysik als Wissenschaft und deren Verwandlung in »speculative Dichtung« ist. Eine gewisse Verwandtschaft damit zeigt auch die positivistische Richtung, wie sie durch Vaas (gest. 1885), Kiehl, Dillthey u. a. in verschiedenen Färdungen vertreten ist. Überall macht sich die Notwendigkeit, sich wenigstens mit Kant auseinanderzusetzen, bemerkbar. Zeigte sich auch eine Zeitlang Abneigung gegen Herrschaft von Systemen und Metaphysik, so treten diese in neuerer Zeit doch sporadisch wieder in den Vordergrund (zum Teil mit Sinnigkeit zu dem nachkantischen Idealismus), so bei Bergmann, Humbt, Volkelt u. a. Auf den Gebieten der einzelnen philosophischen Wissenschaften, der Logik und Erkenntnislehre, Psychologie, Ethik, Ästhetik, vor allen aber der Geschichte der Philosophie, walte rege Thätigkeit, in welcher letzterer insbes. von Altner Bruder, Liedemann, Temme- mann, Buhle, von Neuern Ritter, Jeller, Erdmann, Guno Fischer, Köth, Schwegler, Chatzibäus, Hayn, Überweg, Lange, Windelband, Heine u. a. und als Geschichtsschreiber einzelner philosophischer Disciplinen Gucus, Hinrichs, Staudin, J. D. Fichte, Brandl, R. Zimmermann, Leye, Schöslcr u. a. gearbeitet haben.

### Theologie.

Die Theologie war im Mittelalter die »Königin der Wissenschaften« gewesen, zu welcher alle übrigen in einem dienenden Verhältnis standen. Der Zweifel, ob eine vom Aberglauben der Menge und päpstlicher Autorität beschränkte Kenntnis und scholastische Begründung der Dogmen eine Wissenschaft genannt werden könne, tauchte erst gegen Ende des Mittelalters in einzelnen philosophisch und humanistisch gebildeten Köpfen auf. Aber nochmals sammelte die Reformation das Interesse aller bei dem großen Kampf der Geister beteiligten Gelehrten und Schriftsteller Deutschlands um theologische Probleme. Fast sämtliche Vorkämpfer der Reformation, Luther immer voran, nahmen auch auf dem litterarischen Gebiet ihrer Zeit den ersten Platz ein. Leidenschaftliche und verfolgungsfähige Polemik, dialektischer Unflug und der größte Dogmatismus führten zwar wieder zu erheblichen Rückschritten und machten, daß die Litteratur dieser Zeit wenig Erfreuliches darbot; doch sind wenigstens die rein gelehrten Beitreibungen seither nie wieder zu absolutem Stillstand gebracht worden. Bekannt sind die Verdienste, welche sich die Benediktiner und andre Orden um geschichtliche und patristische Theologie erwarben, während die Protestanten sich besonders um biblische Philologie und Exegese verdient machten. Mit dem Wiederaufblühen deutscher Kunst und Wissenschaft in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. trat eine Krisis auch in dem theologischen Studium ein; die gleichzeitige Entwicklung der Philosophie übte einen entscheidenden Einfluß aus und reigte zur gründlichen Prüfung des bisher nur auf Treu und Glauben Angenommenen an. So bildete sich neben der alten Schule der Rechtgläubigen zunächst unter dem Einfluß der Aufführung eine freiere Auffassung des Christentums heran. Während aber der alte Kampf zwischen Nationalismus und Supernaturalismus allmählich nur noch unter erlöschender Teilnahme des Publikums fortgeführt wurde, hat Schleiermacher (1768—1834) auf Grund eines eigentümlichen Religionsbegriffes der ganzen Theologie einen neuen Inhalt und eine neue Form gegeben. Neben ihm haben nicht bloß De Wette (gest. 1849) die Kritische, Dand (gest. 1836) die Schelling-Hegeische, Martineke (gest.

1846) die Hegelische Philosophie auf die Glaubenslehre angewandt, sondern es war auch der auf das Kantische System gegründete Nationalismus hauptsächlich durch Köhr (gest. 1848), Paulus (gest. 1851) und Hegscheider (gest. 1849), minder scharf durch Bretschneider (gest. 1848) und Ammon (gest. 1850) vertreten. Die dritte Mitte im theologischen Fahrwasser der 30er und der 40er Jahre bildete die von Schleiermacher nach rechts sich abwendende, eine Zeitlang fast alle Fakultäten beherrschende »gläubige Theologie«, auch »Vermittlungs-« oder »Schwebe-theologie« genannt, als deren hervorragende Vertreter von mehr reformierter Färdung Hundeshagen, Hagenbach, Heppel, auf lutherischer Seite Ripsh, Twesten, Wilmann, Lindreit, Dörner, Jul. Müller gelten können. Dagegen vertreten das spezifische Luthertum Klaus Harms, Scheibel, Sartorius, Kudebach, Guericke, Garlich, Höfling, Philippi, Hofmann, Martensen, Luthardt, Kahnis, Kiersteth, Delitzsch, Balmar, Jöcher. Abmischte sich mit der Zeit auch Hengstenberg (gest. 1869) an, dessen streng rickläufige Richtung besonders in den 50er und 60er Jahren ebenfalls kam und alles zur Unterdrückung der logen. Schleiermacherschen Einflüsse that, welche von Krause, Köhler, Jonas, Sydow, Usterker vertreten war. Auf dem Gebiet der einzelnen theologischen Disciplinen herrschte fortwährend große Betriebsamkeit. In der biblischen Exegese zeichneten sich aus: De Wette, Winter, Krüger, Crebner, Ewig, Ewald, Tholoth, Meel, Völk, Clesausen, Kunze, G. A. W. Meyer, Lange, Sier u. A. Aber eigentliches Leben brachte erst die neuhebraistische Kritik in die moderne Theologie, so zuerst seit 1835 David Friede. Strauß (gest. 1874), dann die »Lübinger Schule« unter Fr. Chr. Baur (gest. 1860), als dessen namhafteste Schüler Jeller, Schwegler, Hilgenfeld zu nennen sind. Späterhin arbeiteten mehr oder weniger in derselben Richtung auch Dolsten und Holtzmar, Lipsius und Pfeleiderer, Holzmann und Hausarck, Schmiedel und vor allen Baur's Nachfolger, A. Weizsäcker. 30 Jahre nach dem ersten Erscheinen von Strauß' »Leben Jesu« gab das gleichnamige Buch von Renan einen Anstoß zur neuen Untermauerung der geschichtlichen Grundfragen des Christentums und rief mehrere andre Werke hervor, welche gleichfalls die Person Jesu und die von ihm ausgegangenen Wirkungen geschichtlich zu begreifen strebten, und um welche eine ganze Litteratur polemischer Schriften und vermittelnder Versuche sich anschlöß. So erschienen 1864 die neue Bearbeitung des »Lebens Jesu« von D. Fr. Strauß, die »Untersuchungen über ewangelische Geschichte« von Weizsäcker, das »Charakterbild Jesu« von Schenkel, bald darauf die »Geschichte Jesu« von Reim, nachträglich auch noch Schleiermachers und Bunnens Forschungen über das Leben Jesu; späterhin die Versuche von Weß und Benschlag. Den großartigsten Gebamtenbau hat nach Schleiermacher Richard Rothe (gest. 1867) in seiner »Erbauungsgeschichte«. Für lichen-geschichtliche Arbeiten erwiesen sich besonders anregend Keander (gest. 1850) und Karl Hase (gest. 1890), während die Dogmengeschichte von Fr. Chr. Baur, Dörner, Kirsch, Koofs und namentlich H. Harndt gepflegt wurde. Die wichtigsten neuern Schriftsteller auf dem Gebiet der latholischen Kirchengeschichte und Dogmatik sind: Hermes, Köhler, Döllinger, Alzog, Fr. X. Kraus, Janßen, Denife, Hergeothler. Somit bietet die neuere theologische Litteratur meist neuere, dem Angriff, der Verteidigung und der Vermittlung gewidmete Schriften, wie sie das Bedürfnis des Augenblicks, der Kampf auf dem kirch-

tiden Gebiet hervordrängen. Daneben ähnelte sich aber auch, besonders seit 1848, das Bestreben, das Volk wieder lebhafter für religiöse Erbauung zu erwärmen, den kirchlichen Sinn zu heben und die christliche Liebe nachzurufen. Daher ist die theologische Litteratur der letzten Jahre vor allem reich an Streitschriften und apostolischen Werken. Von den durch den Druck veröffentlichten gesammelten Kanzelreden haben die von Schleiermacher, Drosté, Hofstadter, Rißch, Therning, Krummacker, Hartke, Wilsfeld, Gerol. Kapff, Beyschlag, Schenkel, Palmer, Bed. Kögel, Müllersiefen, Steinmeyer, Karl Schwarz und Heinrich Lang eine weite Verbreitung erlangt.

#### Geschichte.

Die Geschichte, die in der deutschen Litteratur gegenwärtig einen so hohen Rang einnimmt, fand schon frühzeitig Bearbeitung und zwar bis ins 14. Jahrh. hinein vorzugsweise von Geistlichen und in lateinischer Sprache. Zahlreiche ihrer Arbeiten, meist auf engere Kreise beschränkt und im beliebten Chronikenstil oder in Form von Biographien abgefaßt, sind durch Sammlerleiße und chronologische Genauigkeit, mitunter auch durch Wichtigkeit und Freiheit des Urtheils ausgezeichnet. Mehr Vollständigkeit und reichere Behalt an Mittheilungen aus dem öffentlichen Leben haben allerdings die spätern, in deutscher Sprache geschriebenen Geschichtsbücher, wenn sie auch an politischem Urtheil den italienischen und an eigentümlicher Selbständigkeit den französischen Memoiren nicht gleichgestellt werden können. Unter den Historikern in lateinischer Sprache, deren Werke auf unsre Zeit gekommen sind, mögen vorzüglich die Biographen Karls d. Gr.: Einhart, Konrad II., Hipo, und Friedrichs I. Barbarossa: Otto von Freising, sowie die Geschichtschreiber der Ottonen: Widukind, und der Sachsenkriege: Lambert von Hersfeld, erwähnt werden. Zu den ältesten deutsch geschriebenen Geschichtswerken gehören die »Sächsische Weltchronik« (Regensburger Chronik) aus dem Anfang des 13. Jahrh., die »Braunschweiger Heimchronik« u. die Straßburger Chronik des Friedrichs Uloferer (Ende des 14. Jahrh.). In den Anfang des 14. Jahrh. fällt die »Heimchronik« Ertolas von Steiermark. Andre wichtigere Werke jener Periode sind: das »Erfassische Zeitbuch« (bis 1386) von Jakob Zwinger aus Königs- hofen; die »Limburger Chronik« von Johannes Geneslein (gest. nach 1402); die niederdeutsche »Chronik von Bremen« von G. Rinesberch (gest. 1406) und H. Schene (gest. um 1420); das »Schweizerische Zeitbuch« von Petermann Etterlin aus Luzern; die »Chronik der Stadt Köln« von Gottfried Hagen (gest. vor 1300); die »Durinische Chronik« (bis 1440) von J. Kotbe; die »Geschichte König Sigismunds« von Eberhard Sindel; die »Geschichte des Rostmayer Konzils« von Ulrich v. Nickenbal; die »Berner Chronik« (1152—1480) von Pichold Schilling aus Solothurn; die »Magdeburger Schöpfenchronik«, die Nürnbergger Chronik des Ilmer Stromer, die Breslauer des Peter Eichenloer, die Dreifacher Heimchronik über die Burgunderkriege (1432—80) u. a. Am sinnbildlichen Gewand ist die Geschichte Kaiser Maximilians I. dargestellt im »Weiß-Künig« von seinem Geheimschreiber Marx Treisauerwein. Weniger wurde unmittelbar vor und nach der Reformation geleistet; die beliebte Methode, die Universalgeschichte nach den herkömmlichen vier Monarchien (der chaldäischen, persischen, griechischen und römischen) zu behandeln, fand sogar noch durch R. Agricola (gest. 1485) u. Sleidanus (gest. 1556) in Deutschland Anwendung.

Erst Philipp Melancthon drang auf ein gründlicheres Studium der Geschichte und erwarb sich durch die Herausgabe von Garius deuten geschriebener Chronik (1532), die er bei seinen Vorträgen über Weltgeschichte zu Grunde legte, und den von ihm dazu verfaßten reichhaltigen Kommentar ein großes Verdienst. Die Sprache der Geschichtswerke des 16. Jahrh. ist finlich-einfach, nach Geist und Ton vollständig und dem bürgerlichen Hausverstand entsprechende, später artete sie aus und teilte die allgemein herrschenden Fehler des Ausdrucks. Am bedeutendsten treten hervor: Johann Turmair, genannt Aventinus (gest. 1534, Bayerische und Deutsche Chronik); Th. Kantsow (gest. 1542, Römische Chronik); Sebastian Franck (gest. 1545, Zeitbuch, Deutsche Chronik); Agninus Tichudi (gest. 1572, Schweizerische Chronik); Luz. David (gest. 1583, Preussische Chronik); die Selbstbiographien der Ältere Wig von Verlingern, Hans von Schweiniden und des Sebastian Scherlin von Burtendach, des Führers der Städte im Schmalkaldischen Kriege, sowie Hans Saltrows; ferner Christ. Lehnman (gest. 1638, Sverwichsches Zeitbuch), Phil. v. Ubenmih »Geschichte des Schwedens in Deutschland geführten Krieges«, 1648) und Sam. v. Pufendorf (gest. 1694), der durch sein Lehrbuch der europäischen Staatsgeschichte, worin er von einem praktisch-politischen Gesichtspunkt ausgeht und zuerst die Statistik mit der Staatengeschichte in Verbindung bringt, auf die Methodik und den Gang des Geschichtsbüchens wesentlichen Einfluß ausgeübt hat. Seine Werke über schwedische und brandenburgische Geschichte zeichnen sich durch strenge Wahrheitsliebe und politisches Verständnis aus. Die Reformation fand an J. Sleidanus (gest. 1556) einen scharfsinnigen und glücklichen Verteidiger und in den von R. Flacius Illyricus (gest. 1575) u. a. mit Geist gearbeiteten »Magdeburgerischen Centurien« ihre gründliche Apologie. Die Waise der Geschichtsdarstellungen war aber bis in das 18. Jahrh. hinein geist- und kritisch, entweder bloß eine trockne Aufzeichnung der Thatfachen oder nur der Ideologie und der Jurisprudenz dienende Werke. Die großen Sammelwerke aus dem 17. Jahrh., wie das »Theatrum europaeum« (1618—1738, von Ph. Aelium begonnen) und das »Diarium europaeum« (1657—83) von Karl Mayer, sind ohne Geschmack und Kritik zusammengestellt. Nachdem darauf Rechtsgelehrte, wie J. P. v. Ludewig (gest. 1743) und R. D. Guundling (gest. 1731), die deutsche Geschichte von der publizistischen Seite aufgearbeitet und dargestellt haben, war es vor allen G. W. Leibniz (1646—1716), welcher eine kritische Behandlung der ältern deutschen Geschichte anbahnte und in seinen erst neuerdings gedruckten »Annales imperii occidentis« in fast musterhafter Weise dieselbe behandelte. Ihm schlossen sich Graf D. von Bünau (gest. 1762, »Teutsche Kaiser- und Reichs- historie«), W. G. v. G. (gest. 1761, »Geschichte der Deutschen«), G. L. v. G. (gest. 1793, »Handbuch der Universalhistorie«) und L. v. S. (gest. 1809, »Vorlesung der Universalhistorie«) an. Die beiden letztern sind die Begründer der Weltgeschichte in Deutschland. Auch an Chronisten und Sammlern der deutschen Geschichtsquellen allgemeiner wie besonderer Art fehlte es während dieses Zeitraumes nicht. Daneben rief die Zeitnahe, welche die Zeitgeschichte der ersten Hälfte des 18. Jahrh. erregte, mehrere geschichtliche Zeitschriften und andre Werke hervor, so die »Staats-Anzeiger«, Schmalz »Wiederkehrer«, die »Europäische Zama«, das »Göttingische historische Magazin« u. a.

Über die Theorie der Geschichtschreibung schrieben zuerst J. M. Ernesti (gest. 1781) und J. N. Griesbach (gest. 1812), welche die Grenzen der historischen Glaubwürdigkeit bestimmten.

Der Aufschwung der Litteratur und der Philosophie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. übte auch auf die Entwicklung der Geschichtschreibung in Deutschland einen bedeutenden und fördernden Einfluss. Die Schriften Lessings (»Erziehung des Menschengelehrten«), besonders aber Herbers (»Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit«), u. die geschichtlichen Werke Schillers gaben ihr leitende Ideen, freieren Geist, tiefern Gehalt, großartige Anschauungen und eine gleichmächvolle, ästhetische Form. Wenn die poetische und philosophische Auffassung Herbers, der die geschichtlichen Vorgänge allerdings von den Völkern herab betrachtete, von dem realistischen Schläger heftig belämpft wurde, so diente dies nur dazu, auf eine schärfere Kritik der Forschung als ein wesentliches Erfordernis hinzuweisen und so die echte Geschichtschreibung zu fördern. Schon Spittler (gest. 1810) zeigt in seinen Werken, namentlich in dem »Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten«, einen erheblichen Fortschritt in der Forschung, Auffassung und Form. Dohms (gest. 1820) »Denkwürdigkeiten meiner Zeit« sind die ersten den großen englischen und französischen Mäxtern ebenbürtigen deutschen Memoiren. Herrens (gest. 1842) »Ideen über Politik, Verlehr und Handel der Völker des Altertums« machten bereits den Versuch, über die Schranken der politischen und kirchlichen Geschichte hinauszugehen. Johannes v. Müller (gest. 1809) lieferte in seiner »Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft« und den Vierundzwanzig Büchern allgemeiner Geschichte» Werke, welche durch die edle Genügnung und die glänzende, hinreißende und erschütternde Darstellung Epoche machten. Auch die historischen Werke Schillers (»Abfall der Niederlande« und »Der Dreißigjährige Krieg«) zeichnen sich sowohl durch auerühmte Darstellung als durch große, weite Gesichtspunkte aus.

Nach dem Frieden von 1814 machte sich der Einfluss der romantischen Schule in der Belebung des Interesses an der Geschichte, besonders des Mittelalters, bemerkbar. Aus der Begeisterung für die Glanzzeit des deutschen Mittelalters ging das große Werk Fr. v. Rauners (1781–1873): »Geschichte der Hohenzaufen«, hervor, in welchem auf Grund umfassender Quellenstudien nicht bloß die Personen, sondern auch die Zustände treu und lebendig geschildert werden. Gegenüber den reaktionären kirchlichen und politischen Tendenzen der Historiker der romantischen Schule, welche für das Mittelalter mit seiner Hierarchie und seinem Feudalwesen schwärmten, vertrat Rottke (gest. 1840) in seiner »Allgemeinen Weltgeschichte« die liberalen Grundzüge der Aufklärung und des philosophischen Fortschritts. Schloffer (1776–1861) fasste in seiner »Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung« und in seiner »Unvergleichlichen Übersicht der Geschichte der Alten Welt und ihrer Kultur« das geistige Leben der Vergangenheit in seiner Gesamtheit und Wechselwirkung, Politik, Litteratur, Sitten und Denkweise auf und schilderte in seiner »Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts« in demselben Umfang diese Zeiten vom Standpunkt des Rechts und der Moral mit herbem Ernst und zuweilen stoischem Rigorismus. In der Mitte zwischen Rottke und Schloffer steht Linden (gest. 1847), einst als Lehrer und Geschichtschreiber von bedeutender Wirkung. In der stillen Frie-

denzeit nach dem Befreiungskrieg, in welcher die Gelehrten von ihren Studien in leiner Weise durch das öffentliche Leben abgezogen wurden, die Regierungen vielmehr die deutschen Hochschulen argwöhnisch von jeder Beschäftigung mit der Politik zurückhielten, vösjog sich nun ein wichtiger Umsturz in Grundrißen und Zielen der Geschichtsforschung. Der Urheber desselben war B. S. Niebuhr (1776–1831), der die Geschichte Roms kritisch unterfuchte. Nicht zufrieden, das Vöberprägende der traditionellen Geschichte nachzuweisen und die Irrtümer in den bisherigen römischen Geschichtsdarstellungen aufzudecken, demühte er sich zugleich, »die unter der Hülle der Sagenbildung verborgene Wahrheit zu erkennen und ans Licht zu bringen, die ältesten Zustände in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit wiederherzustellen, aus den brauchbaren Wertstücken ein neues historisches Gebäude aufzuführen«. Es gelang ihm dies in glänzender Weise, so daß sein Werk das Muster für alle fernern Veruche, die Geschichte des Altertums zu erforschen und darzustellen, wurde. Man begnügte sich bald nicht mehr mit der kritischen Untersuchung der Schriftsteller, sondern zog auch andre Quellen, Inschriften, Denkmäler u. a. hervor und verwertete die Ergebnisse der Sprachwissenschaft zur Aufhellung der Urgeschichte sowie die Politik und Nationalökonomie zur Erkenntnis der sozialen und wirtschaftlichen Zustände. Nicht bloß die römische Geschichte, sondern auch die Griechenslands, namentlich aber die des Orients wurde auf diese Weise ganz umgestaltet, zumal da gleichzeitig großartige Entdeckungen an Bauwerken, Denkmälern und Inschriften gemacht wurden. Die zahlreichen Abhandlungen und Spezialgeschichten über die Geschichte des Altertums wurden in Dunders »Geschichte des Altertums«, Curtius' »Griechischer Geschichte«, Troje's »Geschichte des Hellenismus« und Mommsen's »Römischer Geschichte« größermäßen zusammengefaßt. In neuerer Zeit haben E. Meyer, G. O. H. Pufst, Herberg und Hermann Schiller Gesamt-darstellungen der alten, der griechischen und römischen Geschichte geliefert.

Niebuhrs neue kritische Methode wurde bald auch auf die mittlere und neuere Geschichte übertragen. Hierzu trug wesentlich bei die Stiftung der »Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde« durch Stein, welche die Herausgabe des großen Quellenwerkes »Monumenta Germaniae historica« (f. d.) durch Berg veranlaßte. Dasselbe lieferte das Quellenmaterial für eine Geschichte des deutschen Mittelalters, nach dem Grundrißen der Niebuhr'schen Methode bearbeitet, in unerschöpflicher Fülle und rege zu Neubearbeitungen der mittelalterlichen Geschichte an. Die strenge Kritik bei der Sammlung und Sichtung des Materials führte zu dem Streben nach objektiver Wahrheit in der Auffassung und Darstellung, welches besonders bei dem berühmtesten neuern Geschichtschreiber, Leop. Ranke (gest. 1886), und bei seiner Schule hervortritt. Ranke selbst hat eine Reihe von Geschichtswerken über die deutsche Reformation, die Päpste, Frankreich und England im 16. und 17. Jahrh. u. a. m. geschaffen, welche durch Beherrschung des kritisch gesichteten Materials, durch historischen Wids, geistreiche Auffassung und künstlerisch vollendete Darstellung ausgezeichnet und wahre Kunstschöpfungen sind, bei denen aber völlige Objektivität des Standpunktes entweder nicht erreicht wird, oder sich in allzu großer Herzenlichkeit und Indifferenz äußert. Meyer gelang die Beherrschung strenger Objektivität manchen Historikern der Kantischen Schule in

der Darstellung mittelalterlicher Personen und Vorgebeiten, wie Stenzel, Baig, Köpfe, Jaffé, Winkelman u. a. Aber auch in der Behandlung des Mittelalters machen sich in größerem Maße Standpunkt und Temperament der Verfasser geltend: so ist Witz, Gieseler'sche (geil. 1809) großes Werk über die deutsche Kaiserzeit von patriotischem Geiste durchweht, während Heine, Leo (geil. 1878) in seinen Geschichtswerken vom christlich-konfessionellen Standpunkt aus gegen Aufklärung und Revolution eifert und die Konventionen Durter (geil. 1865) und A. Fr. Schröder (geil. 1861) sowie Joh. Jauffen (geil. 1891) offen die päpstliche Hierarchie verteidigen und ultramontane Grundzüge vertreten. Noch weniger war die Zurückdrängung der politischen und religiösen Anschauungen der Geschichtschreiber bei der Behandlung der neuern Geschichte möglich, da die Reformation, die Gegenreformation, der Dreißigjährige Krieg, das Emporkommen Preussens, endlich die Verfassungsgeschichte der modernen Staaten immer von Protestanten und Katholiken, Kleindeutschen und Großdeutschen, Liberalen und Konservativen verschieden beurteilt werden. Den gemäßigten liberalen Standpunkt vertreten besonders Dahlmann (1785—1860) und Gervinus (1805—71), mehr den nationalen Häufiger (geil. 1867), v. Sybel (geb. 1817), Droßgen (geil. 1884) und Treitschke (geb. 1835). Hervorragendes leistete die neuere Geschichtschreibung in der Bildung eines guten, teilweise glänzenden Stils und lebendiger, anschaulicher, charaktervoller Darstellung. Sie beschränkte sich nicht auf Deutschland, sondern bearbeitete auch die Geschichte anderer Staaten und strebte immer danach, das Einzelne im Zusammenhang der Weltgeschichte zu begreifen. Es gibt kaum einen Staat, dessen Geschichte nicht von einem Deutschen dargestellt worden wäre. Ferner waren die deutschen Geschichtschreiber auch bemüht, für die neuere Geschichte das vorhandene Material kritisch zu sichten und neues aus Bibliotheken und Archiven zusammenzutragen. Gefördert wurde dies Unternehmen namentlich durch die Errichtung der »Historischen Kommission« bei der königlichen Akademie in München durch König Max II. (1858) und durch die Publikationen der preussischen Archivverwaltung, welche die Veröffentlichung größerer Altfassungen möglich machten. Hierdurch wurden nicht nur die Kenntnisse erweitert, sondern auch vielfach durch Vertiefung der Forschung die Wahrheit genau ermittelt und das Urteil geläutert. So entwickelte sich in Deutschland in Geschichtsforschung und Geschichtschreibung ein reges Leben und Arbeiten, durch die Seminare an den Hochschulen, ferner durch Historische Vereine (s. b.) in allen Landesteilen begünstigt und sich über alle Zeiten und Länder erstreckend, in lebendigem Zusammenhang mit den Wissenschaften sowie andern Wissenschaften. Der deutsche Bienenfleiß produzierte zahllose Schriften und Abhandlungen geschichtlichen Inhalts auf. Ihre Ergebnisse wurden dann von Zeit zu Zeit in Geschichtswerken, welche die Geschichte einer Zeit oder eines Volkes umfassen, oder in Weltgeschichten (besonders der von Ranke und von Weber) zusammengestellt. Auch die Biographie wurde mehr und mehr gepflegt, und einige vorzügliche Lebensgeschichten erschienen von Droßgen (»Leben des Feldmarschalls Grafen Yorck von Wartenburg«), Barnhagen v. Ense, Springner (»Ghr. Friedr. Dahlmann«), Freytag (»Karl Roth«), Arnebt (»Prinz Eugen von Savoyen«), Strauß (»Ulrich von Hutten«), Ledermann (»Schar-

horst«) u. a. Am langsamsten entwickelte sich die Romanenliteratur (s. Memoiren), was allerdings auch mit den politischen Verhältnissen zusammenhängt. Vgl. Wegele, »Geschichte der deutschen Historiographie« (München, 1885). — Über die übrigen historischen Disziplinen, wie Kulturgeschichte, Kunstgeschichte, Kirchengeschichte, Literaturgeschichte u., s. die betreffenden Artikel.

#### Übrige Wissenschaften.

Die Entwicklung der übrigen Wissenschaften historisch zu verfolgen, ist, wie schon erwähnt, hier nicht der Ort; es kam allenfalls nur eine Anzahl Autoren, besonders der neueren Zeit, als Repräsentanten namhaft gemacht werden, deren Werke sich nicht nur durch Gelehrtheit des Inhalts, sondern auch durch schöne Darstellung auszeichnen und daher teilweise Anspruch haben dürften, zum Bestand der Nationalliteratur hinzugezogen zu werden. In dieser Hinsicht sei zunächst an die staatsrechtlichen und politischen Schriften eines Hantsch (»Geschichte des allgemeinen Staatsrechts«, »Deutsche Staatslehre für Gebildete«), Robert v. Mohl, Vor. v. Stein, J. Weip, Fr. v. Holtenhoff, Rud. Gneiss u. a., an die nationalökonomischen und Kulturgeschichtlichen von Fr. Witz, B. Roscher, Schäffle, W. S. Nisch, Arnebt u. c. erinnert. Auf dem Gebiete der Altertumskunde haben Friedrichs klassisches Werk »Der Staatshaushalt der Äthener« und Schömanns »Griechische Altertümer« nebst Beder-Marquardt's »Römischen Altertümer«, ferner Friedländer's »Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms« und die ähnlichen Schilderungen aus der altgriechischen und altrömischen Welt: »Charikles« und »Gallus« von A. Z. Beder, endlich Prellers »Griechische Mythologie«, D. Nischs Werk »Aus der Altertumswissenschaft« und Lehrs »Populäre Aufsätze aus dem Altertum« angeführt werden; in anderer Richtung verlangen die Schriften von Grimm (»Deutsche Rechtsaltertümer« u. a.), Reinhold (»Altromisches Leben«, »Deutsche Frauen im Mittelalter«), Schulz (»Höfisches Leben«) u. c. Erwähnung. Die Erdkunde hat (von der Unzahl von Reisebeschreibungen und Handbüchern abgesehen) in den Werken A. Ritter's, des Begründers der wissenschaftlichen Geographie, und O. Reisch's (»Geschichte der Erdkunde«, »Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen«, »Neue Probleme«, »Wörterkunde«) meisterrhafte Erzeugnisse aufzuweisen. Ein besonders starkes Kontingent hierbei gehöriger Bilder haben die Naturwissenschaften gestellt, seitdem man begonnen, die großen Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschungen unserer Zeit in ansprechender und gemeinverständlich darstellend zu verarbeiten und so in die allgemeine Bildung mit aufzunehmen. Obenan steht in dieser Richtung All. v. Humboldt, der in seinen Aufsätzen, schon oben genannten Schriften: »Ansichten der Natur« und »Kosmos« zur Popularisierung der Naturwissenschaft (im edelsten Sinn des Wortes) den Anstoß gab. Für viele wirkten seitdem in gediegender Weise: Lor. Cren, der Physiolog u. Fr. Burdach, der Chemiker Liebig (»Chemische Briefe«, der Geolog Bernh. v. Cotta (»Geologische Bilder«, »Geologie der Gegenwart«), W. J. Schleiden (»Die Pflanze und ihr Leben«, »Studien«, »Das Meer«), E. A. Nohmähler (»Das Wasser«, »Der Wald«, »Die Jahreszeiten«), Fern. Burmeister (»Geschichte der Schöpfung«, »Geologische Bilder zur Geschichte der Erde«), R. W. Carius (»Symbole der Reichengehalt«, »Vergleichende Fischologie«, »Fische«, »Karl

Bogt (= Zoologische Briefe., = Physiologische Briefe., = Vorträge über den Menschen.), K. E. v. Baer (= Leben.), Wähler (= Astronomische Briefe., = Der Himmel.), Wejel (= Populäre Vorträge über wissenschaftliche Gegenstände.), Fr. v. Kobell (= Mineralogie.), Helmholz (= Populäre wissenschaftliche Vorträge.), Du Bois-Reymond (= Leben.), R. Willkomm, Fr. Unger (= Botanische Briefe., = Geschichte der Pflanzenwelt., = Die Umwelt.), Grisebach (= Die Vegetation der Erde.), M. E. Brehm (= Illustriertes Tierleben.), Fr. v. Eschsch (Tierleben in der Alpenwelt.), K. Reichert (= Kreislauf des Lebens.), Fr. Nagel (= Sein und Werden der organischen Welt., = Völkertum.), E. Häckel (= Natürliche Schöpfungsgeschichte.), Kerner (= Pflanzenleben.), Neumann (= Erdgeschichte.), Kante (= Der Mensch.), der Ethnograph A. Bohn u. a. Auch Bernsteins (= Naturwissenschaftliche Volksbücher sind mit Auszeichnung hier anzureihen. Endlich haben auch die Bibliographien sowie die literarische Forschung und Kritik in der neuesten Zeit einen ungeheuren Aufschwung genommen, dem die Teilnahme des Publikums fördernd entgegenkommt. Zahlreiche Zeitschriften sorgen für Unterhaltung und Belebung, wo anderseits eine Reihe großer, in immer neuen Auflagen erscheinender Encyclopädien u. Sammelwerke anderer Art, z. B. die von Birchow u. v. Holtenborff herausgegebenen Sammelwerke: = Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge und = Deutsche Zeit- und Streifen., denen eine Reihe ähnlicher Sammlungen folgte, für Verbreitung der mannigfaltigsten Kenntnisse in den weiten Schichten des Volkes erfolgreich wirken. Die literarische Forschung hat sich vorzugsweise den höchsten Größen zugewendet, deren Werke in zahlreichen, zum Teil ausgedehnten kritischen Ausgaben erscheinen; aber auch die Erscheinungen dritten und vierten Ranges erfreuen sich nicht weniger sorgfältiger Betrachtung. Mit, lange vergriffene oder verfallene Werke werden ihrer Bedeutung wegen oder als Kuriosa in Neubänden der Welt veröffentlicht, und nebenher geben umfangreiche Bibliotheken der deutschen wie der ausländischen Litteratur (in zum Teil vorzüglichen Übersetzungen), zum Teil mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen ausgestattet. Kurz, man ist eifrig bemüht, den gesamten literarischen Besitzstand der Deutschen gleichsam inventarisch festzustellen und einer kritischen Sichtung zu unterziehen. Als Hauptgegenstände aber der literarischen Untersuchung, mit welcher eine bis in einzelne Gebiete, mitunter wohl auch auf Abwege geratende biographische Forschung Hand in Hand geht, sind Goethe, Schopenhauer, Dante und Grillparzer zu nennen, deren Kultus und Studium in besonders erscheinenden Jahrbüchern ihren Mittelpunkt haben. So gewahrt die d. P. der neuesten Zeit ein Bild der regsten u. vielfeitigsten Beschäftigkeit.

#### Litteratur.

Den ersten in Betracht kommenden Versuch einer Darstellung der deutschen Litteraturgeschichte hat Erdm Julius Koch unternommen (= Grundriß einer Geschichte der Litteratur der Deutschen bis auf Lessing., 1790—98, 2 Bde.), doch hat sein Werk einen vorwiegend bibliographischen Charakter. Das nämliche gilt für das von Jördens herausgegebene = Lexikon deutscher Dichter (1806—11, 6 Bde.). Zusammenhängende Schilderungen unternahm Wächler (= Vorträge über die Geschichte der deutschen Nationallitteratur., 1818 u. 1819, 2 Bde.; 2. Aufl. 1834) und F. Horn (= Geschichte und Kritik der Poesie und Bered-

samkeit der Deutschen von Luther's Zeit bis zur Gegenwart., 1822—29, 4 Bde.). A. Oberleitens = Grundriß der Geschichte der deutschen Nationallitteratur (Leipz. 1827; 5. Aufl. von H. Barth, 1872—74, 5 Bde.; 6. Aufl., Bd. 1, 1884) enthält eine historische Darstellung mit reichhaltigen Litteraturangaben; Gervinus = Geschichte der poetischen Nationallitteratur der Deutschen (daf. 1835—42, 5 Bde.; 5. Aufl. von Barth, 1871—74) ist ausgezeichnet durch umfassende Bederrückung des Stoffes und durch selbständiges, wenn auch öfter subjektiv gefärbtes Urteil; Sillmar (= Geschichte der deutschen Nationallitteratur., Warb. 1847; 23. Aufl. 1889, 2 Bde., mit Fortsetzung von A. Stern) vereinigt gründliche Sachkenntnis mit warmer, lebendiger und populärer Darstellung, doch läßt sich der Verfasser durch seinen politischen und kirchlichen Standpunkt zu einseitiger Verberückung der alten Zeit verleiten; Wadernagel (= Geschichte der deutschen Litteratur., Basel 1851—55, unvollendet; 2. Aufl. von E. Martin, 1877 ff.) verbindet mit der litterarhistorischen Erzählung wertvolle kulturgeschichtliche Mitteilungen; G. Oefele (= Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung., Dresd. 1859—81, 3 Bde.; 2. Aufl. 1884 ff.) bietet das vollständigste bibliographische Repertorium; Wolfgang Renzel (= Deutsche Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit., Stuttg. 1858—59) ist wertvoll wegen der Inhaltsangaben aus seltenen und entlegenen Werken. Außerdem seien erwähnt Feit. Kurz, Geschichte der deutschen Litteratur mit ausgewählten Stücken (Leipz. 1851—59, 3 Bde.; 7. Aufl. 1876—82, 4 Bde.); Roquette, Geschichte der deutschen Dichtung (Stuttg. 1862, 2 Bde.; 3. Aufl. 1878—79); Edm. Döfer, Deutsche Litteraturgeschichte für Frauen (daf. 1876); W. Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur (Berl. 1883, 6. Aufl. 1892), eine auf selbständiger Forschung beruhende, in großen Jüngen entworfene Darstellung mit Benutzung der neuesten Ergebnisse der Wissenschaft; allerdings werden hier oft genug persönliche Vermutungen des Verfassers als sichererthende Wahrheit vorgetragen. Lindemann (= Geschichte der deutschen Litteratur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart., 6. Aufl. von Seeb. Freiburg i. B. 1887—89, 3 Bde.) sieht auf dem Standpunkt der katholischen Kirche. Könnigs = = Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationallitteratur (Warb. 1887) erläutert den Gang der Litteraturgeschichte durch authentische Illustrationen. Unter den zahlreichen Chrestomathien seien erwähnt: Wadernagel, Deutsches Lesebuch (Basel 1835—43, 4 Bde.); C. P. Wolff, Encyclopädie der deutschen Nationallitteratur (Leipz. 1834—46, 8 Bde.).

Einzelne Epochen der deutschen Litteraturgeschichte behandeln: Kelle, Geschichte der deutschen Litteratur von der ältesten Zeit bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts (Berl. 1892); Lemde, Von Cypri bis Axiopid (neue Ausg., Leipz. 1893); Rettner, Geschichte der deutschen Litteratur im 18. Jahrhundert (4. Aufl., Braunsch. 1893, 3 Bde.); Julian Schmidt (f. d.), Geschichte der deutschen Litteratur von Leibniz bis auf unsere Zeit, bis 1814 (daf. 1886—90, 4 Bde.); Schäfer, Geschichte der deutschen Litteratur des 18. Jahrhunderts (2. Aufl., Leipz. 1881); Meusel, Lexikon der von 1750—1800 verstorbenen Schriftsteller (1802—16, 15 Bde.); Gelfer, Die neuere deutsche Nationallitteratur nach ihren ethischen und religiösen Gesichtspunkten (2. Aufl., Leipz. 1847—49, 2 Bde.; Bd. 1 in 3. Aufl. 1858); Löbell, Die Entwicke-

lung der deutschen Poesie von Alopod's erstem Auftreten bis zu Goethes Tod (Braunschw. 1856—65, 3 Bde.); Hettner, Die romantische Schule (Braunschweig 1850); Sahn, Die romantische Schule (Berl. 1870); Brandes, Die romantische Schule in Deutschland (deutsch von Strodtmann, 4. Aufl., Leipz. 1893; deutsche Ausg. des Verfassers, das. 1887); Fetsche, Das junge Deutschland (das. 1890); Gottschall, Geschichte der deutschen Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts (6. Aufl., Bresl. 1892, 4 Bde.); A. Pröfl, Das junge Deutschland (Stuttg. 1892); K. Prutz, Die d. L. der Gegenwart (2. Aufl., Leipz. 1890, 2 Bde.). Unter den Werken, welche einzelne Teile der Literaturgeschichte im Zusammenhang mit der allgemeinen Kulturgeschichte darzustellen, sind hervorzuheben: Janssen, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters (Freiburg i. B. 1877—86, Bd. 1—6, einseitig katholisch); Besold, Geschichte der deutschen Reformation (Berl. 1890); Wiebermann, Deutschland im 18. Jahrhundert (Leipz. 1854—80, 4 Tle.). Die Literaturgeschichte einzelner Landschaften und Städte wurde dargestellt von Büchold (Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz, Frauenfeld 1892); A. Hahler (Schlesiens Anteil an deutscher Poesie, Bresl. 1835). Für einzelne Dichtgattungen vgl. Robertag, Geschichte des Romans und der ihm verwandten Dichtgattungen in Deutschland (Freiburg, dann Berl. 1876—84, 2 Bde., bis zum Anfang des 18. Jahrh.); Devrient, Geschichte der deutschen Schauspiellunst (Leipz. 1848—74, 5 Bde.); A. Bayer, Von Gottsched bis Schiller. Vorträge über die klassische Zeit des deutschen Dramas (2. Ausg., Prag 1869, 3 Bde.) Fol. außerdem E. Holteius, Geschichte der deutschen Poesie nach ihren ältesten Elementen (Leipz. 1854—56, 2 Bde.); Schindel, Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts (das. 1823—25, 3 Bde.).

Das Archiv für Literaturgeschichte (hrg. zuerst von Göthe, dann von Schorr v. Carolst., 1870—87, 15 Bde.) und die Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte (hrg. von Zeussert, Weimar 1898 ff.) sind fast ausschließlich der Erforschung der deutschen Literatur gewidmet. Die neuesten Ergebnisse der literarischen Forschungen kann man übersetzen in dem Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiet der germanischen Philologie (hrg. von der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin, seit 1879) und in den Jahresberichten für neuere deutsche Literaturgeschichte von Elias, Hermann und Symonowitsch (seit 1890); letztere enthalten außer den Titeln auch Inhaltsangaben und Beurteilungen.

**Deutsche Metrik**, s. Deutsche Poesie.

**Deutsche Morgenländische Gesellschaft**, s. Asiatische Gesellschaft.

**Deutsche Mundarten**, s. Deutsche Sprache, S. 838.

**Deutsche Mythologie** heißt die Lehre von dem Glauben und Kultus unserer heidnischen Vorfahren im eigentlichen Deutschland. Sie hat sich aus religiösen Anschauungen und Gebräuchen entwickelt, die vorher bei allen Germanen und zum Teil schon in dem indogermanischen Urvolk vorhanden waren. Dieses stand jedoch vor seiner Spaltung noch aus einer so niedrigen Kulturstufe, daß es ein so ausgebildetes Mythensystem, wie es die vergleichenden Mythologen ihm andichten wollten, sicherlich nicht entwickeln konnte.

Die Quellen für unsre Erkenntnis der deutschen Mythologie liegen spärlich; als solche sind zu nennen: 1) die Berichte der römischen und griechischen Autoren

(Cäsar, Tacitus, Plinius, Strabon, Sueton, Ammianus Marcellinus, Agathios, Protop) über die Zustände im heidnischen Germanien; 2) die Schriftsteller der frühesten christlichen Zeit (Jordanis, Gregor von Tours, Fredegar, Paulus Diaconus, Widukind u. a.); besonders wichtig sind die Lebensbeschreibungen der in Deutschland wirksam gewordenen Missionare, wie die Vita S. Columbanus, S. Galli u.; 3) die Erlasse der Fürsten und der Geistlichkeit gegen heidnischen Glauben und Brauch; die Abschwörungsformeln, der Indicalis superstitionum u. a.; 4) die überaus dürftigen litterarischen Denkmäler, die von heidnischen Deutschen herrühren, wie die beiden 1841 entdeckten Merseburger Sprüche und die Kotivinschriften auf Denkmälern, die von deutschen Angehörigen des römischen Heeres den heidnischen Göttern geweiht wurden, ein paar Runeninschriften u. dgl.; hierzu kommt dann 5) die Volksüberlieferung aus Mittelalter und Neuzeit, besonders wichtig für die sagen. Mythologie (den Dämonen- und Seelenglauben). Die weit umfangreichere Zeugnisse über das skandinavische Heidentum sind nur mit Vorzicht zum Vergleich heranzuziehen, da im Norden das Christentum erst mehrere Jahrhunderte später als in Deutschland eingeführt wurde und somit dort eine ganze Schicht jüngerer Mythen sich selbständig entwickeln konnte.

Cäsars Angabe, daß die Germanen nur einen einfachen Naturdienst kannten, kann nicht richtig sein, da Tacitus anderthalb Jahrhunderte später bereits einen reich entwickelten Mythos, der einzelne Götter schon mit ethischen Zügen ausgestattet hatte, sowie einen ausgebildeten Kultus bei ihnen vorfand; er berichtet nämlich, daß man die Götter in heiligen Hainen, vereinzelt auch schon in wirklichen Tempeln anbetete, sie durch Tier- und Menschenopfer günstig zu stimmen und ihren Willen durch das Losorakel zu erforschen suchte. Nach Tacitus verehrten sie den der Erde entsprossenen Gott Tuisto (d. h. »den Zweiggeschlechtig«), eine Figur, die dem nördlichen Ymir entspricht, also wahrscheinlich noch germanischer Auffassung nicht ein Gott, sondern ein Knie war, und seinen Sohn Mannus (d. h. »Mensch«), in dem wir das erste anthropomorphe Wesen, den Stammvater der Götter und Menschen, zu erblicken haben. Die Söhne dieses Mannus waren die Ahnherren der drei großen westgermanischen Völkerstämme oder Amphylionen, der Erminonen, Jämsänen und Angwänen; sie hießen denzufolge Ermanus, Jäms und Angwas und sind vermutlich (nach Müllerhoff) den drei Göttern Tiu (althochd. Ziu, altnord. Tyr), Woden (althochd. Wuotan, altnord. Odinn) und Fro (altnord. Freyr) gleichzusetzen, wenn auch die Berechtigung des letztern für Deutschland durch direkte Zeugnisse sich nicht erweisen läßt. Tiu, der alte indogermanische Himmelsgott (altnld. Tjans, griech. Zeus), war einst der oberste Gott aller Germanen und hat diese Stelle bei den Erminonen in Süd- und Mitteldeutschland (Alemannen, Schwaben, Chatten, Thüringern und Langobarden) lange behauptet, bis seine Nachbegrüßung auf das Gebiet des Krieges beschränkt ward, daher auch römische Autoren ihren Mars in ihm wiederzufinden glaubten, dessen Stelle er auch als Gott des dritten Wochen-tages (Friedtag = dies Martis) vertritt. Bei den Bayern führte er auch den Namen Er, bei den Sachsen auch den Namen Saznot (angelsäch. Sargnot). Die Herrschaft des germanischen Götterhaates erhielt statt seiner Woden. Irripfänglich ein Sturmgott, die Per-ionisation der bewegten Atmosphäre, ward er von

den isthmäischen Franken am Rhein zum Himmelsgott erhoben und dann auch unter der Einwirkung der von Süden und Westen eindringenden Kultur zum Gott der Erfindung und geistigen Gewandtheit sowie aller höhern Bildung überhaupt, mithin auch zum Gott der vereinigten Kriegskunst, der Weissagung und der Poesie. Von Niederdeutschland gelangte seine Verehrung auch zu den Angelsachsen und Scandinaviern. Er ist derselbe Gott, den Tacitus an anderer Stelle Mercurius nennt (der des Mercurii hieß bei den Angelsachsen Wodenag, der Odin-sdager). — Ferner erwähnt Tacitus die Verehrung des Hercules (d. h. des Donar, altnord. Thor), der sonst als Wettergott dem römischen Jupiter verglichen ward (daher Donnerstag für dies Jovis), sowie drei weibliche Gottheiten: die Fruchtbrüterin und Ernteseiger spendende Nerthus (vermutlich die Schwester und Gemahlin des nordischen Njord), die auf einer meerunspäthen Insel (vielleicht Asien) ihr Heiligtum hatte, wo sieben benachbarte Völkerchaften alljährlich zur Feier eines großen Festes sich zusammenfanden; die sonst nirgends besungene Tanfana, welche von den Karlen angebetet ward, und ein von den Sueben verehrt, der ägyptischen Isis vergleichenes Wesen, dessen deutschen Namen der römische Historiker nicht nennt, das aber wahrscheinlich niemand anders ist als die Gemahlin des Wodan, Frigja (altnord. Frigg), welche durch den zweiten Mercurdiger Spruch sowie durch den Namen des sechsten Wodentages (Freitag = dies Veneris) auch als deutsche Göttin erwiesen wird; andre, durch die Volksüberlieferung gewährleistete Namen, in welcher Frigja mehr als Totengöttin auftritt, sind Herte, Goida, Berchia. Endlich ward dem Tacitus bei den wandalischen Nabalvötern der Kultus eines Weiberpaares, Alci genannt, bekannt geworden, die er mit den Dioskuren verglich. Durch Inschriften aus der Römerrzeit lernen wir ferner als deutsche Gottheiten kennen den Nequalivaho (d. h. den Dunkelfarbigen\*), vielleicht einen Unterwelts- und Todesgott, die Göttinnen Hudana (identisch mit der nordischen Hlodin), Kehalenna (\*die hilfreiche Rabende\*), Sandrudigja (\*die in Wahrheit Reiche\*), Bagdaveruistis (\*die belebend Wirkende\*), die letzten drei wohl nur Hypothesen der Nerthus; ferner die beiden \*Majjagae\*, Weda und Jimmia (vermutlich Figuren, die den nordischen Walküren gleichzusetzen sind, wie solche auch im ersten Mercurdiger Spruche als idisi, d. h. \*göttliche Jungfrauen\*, auftreten), u. a. Daß auch der nordische Balder, eine Licht- und Sommergottheit, in Deutschland verehrt ward, beweißt der zweite Mercurdiger Spruch, welcher dieselbe Person auch mit dem (sonst nur durch Trisnamen bezeugten) Namen Fhol bezeichnet, einer Vertummelung von Apollon, mit dem man in Oberdeutschland den germanischen Gott zusammenwarf. Dasselbe Pentmal erwähnt ferner noch die Göttinnen Sunna (d. h. Sonne) nebst ihrer Schwester Sinfungin (d. h. die den Weg sich Erkämpfende), die nur eine Hypothese der ersten zu sein scheint, sowie als Schwester der Frigja die Fulla, dieselbe Figur, die auch im Norden als Friggs Dienerin erscheint; auch sie verdannt ihre Sondereristenz wohl nur einem Beinamen der Nerthus und Fülle spendenden Himmelsgöttin.

Neben der Verehrung dieser Götter bestand in Deutschland noch ein reichentwickelter Dämonen- und Seelenkult, der älter und ursprünglicher ist und zäher im Volke haftete als jene. Von diesen Gestalten der niedern Mythologie sind die Dämonen,

die man sich entweder in menschlicher oder in Tiergestalt dachte, als Personifikationen der Naturkräfte anzusehen; man unterscheidet demnach 2 in 2 Dämonen (zu diesen gehören 3. B. die Eiben und Kornegister, wie der Koggenwolf, die Kornumhne u. a.). Wasserdämonen (der Wendel im angelsächsischen Beowulfmythus, die Nixen u. a.) und Erd- und Gedirgisdämonen (die Zwerge, der schiefste Hübszahl zc.). Auch die Vermittler der Himmelsfahrt schrieb man den Dämonen zu, die in Wolfs- oder Drachengehalt Sonne und Mond zu verschlingen drohten, daher man bei eintretenden Finsternissen Lärm und Weiderei erhob, um die Ungeheuer zu verschrecken. Sehr häufig stellte sich die Phantasie des Volkes die Dämonen als Wesen von ungeheurer Größe (als Rieseln) vor. Die seelischen Wesen sind die Geister der Verstorbenen (Weipenster), die in der Tiefe der Gewässer oder in den Höhlen der Berge fortleben, oft aber auch im Luftraume sich bewegen, wo dann das Brausen des Windes ihren Umzug verrät. Zu gewissen Zeiten (besonders in den hohen Jähren) war, wie man glaubte, die ganze Schar dieser Geister in Bewegung, oft unter Führung eines Gottes (namentlich Wodan). Sehr häufig erscheinen auch sie in Tiergestalt. Den Menschen sind diese Wesen, je nachdem sie im Leben gut oder böse waren, wohlgehinnt oder feindlich: sie warnen vor Gefahren und geben gute Lehren, verursachen aber weit öfter Schaden und Unglück. Zu den bössartigen und daher gefürchteten Wesen dieser Art gehören 3. B. die Dredgüter (Alp, Nafre), der das Korn verwüsthende Wälwio u. a. Jedoch auch schon während des Lebens (und zwar wenn der Mensch in Schlaf versunken lag) konnte nach der Meinung unserer Vorfahren die Seele den Körper verlassen und eine andre Gestalt annehmen. Hierin hat 3. B. der Glaube an Hexen u. Herwölfe seine Wurzel.

Litteratur. Die erste wissenschaftliche Darstellung der deutschen Mythologie ist Jakob Grimm's \*D. M.\* (Götting. 1835; 4. Aufl., besorgt von E. G. Reyer, Berl. 1875 - 78, 3 Bde.), ein Buch, das nicht bloß wegen des überaus reichen, darin angeammelten Materials noch immer unentbehrlich ist. Vgl. ferner W. Müller, Geschichte und System der altdeutschen Religion (Götting. 1844); A. Simrod, Handbuch der deutschen Mythologie (6. Aufl., Bonn 1887); Joh. Büch. Wolf, Die deutsche Götterlehre (2. Abdr., Götting. 1874); Terfelde, Beiträge zur deutschen Mythologie (daf. 1852 - 57); A. Holpmann, D. M. (Leipz. 1874); W. Schwarz, Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum (2. Aufl., Berl. 1862); Der Ursprung der Mythologie (daf. 1860); Die poetischen Naturanschauungen (daf. 1864 - 78, 2 Bde.); Prähistorisch-anthropologische Studien (daf. 1885); Rannhard; Germanische Mythen (daf. 1858); Die Götter der deutschen und nordischen Völker (daf. 1860); Wald- und Feldkult (daf. 1875 - 77, 2 Bde.); Mythologische Forschungen (Straßb. 1884); Kochholz, Naturmythen (Leipz. 1862); Frausched, Germanische Göttersage (2. Aufl., daf. 1878); Pfannenschmid, Germanische Götterlehre im heidnischen und christlichen Kultus (Gannow. 1878); E. G. Reyer, Indogermanische Mythen (Berl. 1883 - 87, 2 Bde.); Terfelde, Germanische Mythologie (daf. 1891); L. Kasner, Nebelgänger (Stuttg. 1879); Terfelde, Das Rätsel der Spöding (Berl. 1889); A. Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart (2. Aufl., daf. 1899); U. Jabn, Die deutschen Cypergebäude bei Aderbau u. Viehzucht (daf. 1884);

Herrmannowsti, Die deutsche Götterlehre und ihre Bewertung in Ruß u. Dichtung (Daf. 1891, 2 Bde.); Wogl, Mythologie (in Pauls »Grundriß der germanischen Philologie«, Bd. 1, Straßb. 1891). Eine besondere Zeitschrift für »D. R. und Sittenkunde« (begründet von J. E. Wolf, vorgef. von Ed. Mannhart) brachte es nur auf 4 Bände (Wörling, 1853—59).

**Deutsche Nationalpartei**, Fraktion des österreichischen Abgeordnetenhauses, trennte sich 23. Mai 1867 unter Führung Steinwenders von den Deutschen Klub (s. Deutscher Klub), um die Interessen des Deutschthums in Oesterreich kräftiger zu wahren; sie zählte 1891: 17 Mitglieder.

**Deutschenborn**, Stadt in Ungarn, s. Sopron.

**Deutschenpiegel** (Spiegel deutscher Leute), eins der Rechtsbücher des Mittelalters, eine von einem unbekanntem süddeutschen Verfasser betriebene Bearbeitung des Sachsenspiegels (s. d.) aus der Mitte des 13. Jahrh. (vgl. Deutsches Recht). Der D. wurde 1857 in der Innsbrucker Universitätsbibliothek aufgefunden und von Fieder (Innsbr. 1859) herausgegeben.

**Deutsche Philologie**, s. Deutsche Sprache, Z. 843f.

**Deutscher Befreiungskrieg** (Freiheitskrieg), der Krieg Deutschlands und seiner Verbündeten gegen Kaiser Napoleon I. 1813—15, der die Befreiung Deutschlands und Europas vom französischen Joch zum Ziel und zur Folge hatte. Er schloß die seit ein Vierteljahrhundert lange Periode unaufhörlicher Kriege ab, welche seit der französischen Revolution ganz Europa erschüttert und eine völlige Umwälzung seiner politischen Verhältnisse hervorgerufen hatten. Die Niederlande, das tiele Rheinufer, die Schweiz und Italien waren ganz unter französische Hoheit gelangt, das alte römische Reich deutscher Nation zu Grunde gegangen und durch den Rheinbund ein großer Teil des deutschen Volkes unter dem Protektorat des ersten Eroberers der politischen Selbständigkeit beraubt; mitten in Deutschland, im Königreich Westfalen, herrschte ein Napoleonide. Nach dem Scheitern des heldenmütigen Versuchs, den Oesterreich 1806 unternahm, um das französische Joch zu brechen, fiel es in eine selbstthätige und engherzige dynastische Politik zurück. Preußen hatte zwar nach der Katastrophe von 1806 sein Heerwesen völlig umgestaltet und durch die Stein-Hardenberg'schen Reformen den Grund zu einem modernen Staatsweien gelegt, welches seinen Bürgern volle Entfaltung ihrer sittlichen und materiellen Kräfte gestattete und ihnen Antheil an der Gesetzgebung und Verwaltung einräumte. Trotz der Ungunst der Zeitverhältnisse entwickelte sich daher in Preußen ein reges politisches Leben, und in der Erinnerung an die früheren großen Zeiten erwachte ein feuriger Patriotismus, ein ingrunder Haß gegen den despotischen Unterdrücker, welcher sich von den gebildeten Schichten auch unter den niedern Volksklassen verbreitete, deren Lage infolge der unerträglichsten Abgabenlasten und Steuern, des Danckertliegens von Handel und Gewerbe unerträglich geworden war. Dennoch schien eine selbständige Erhebung Preußens ausgeschlossen, zumal der König Friedrich Wilhelm III. alles Selbstvertrauen verloren hatte, und als Napoleon den Krieg gegen Rußland unternahm, schloß der König mit ihm den Vertrag vom 24. Febr. 1812, der Preußen zur Stellung eines Hülfskorps von 20,000 Mann sowie zu großen Naturalieferungen für die durchziehende französische Armee verpflichtete.

Der Untergang dieser Armee brachte endlich die Rettung. General York, der Befehlshaber des preu-

sischen Hülfskorps, das trotz tapferer Kämpfe in den baltischen Provinzen noch ziemlich intakt war und daher wohl im Stande gewesen wäre, den Franzosen den Rücken zu decken und Zeit zu neuen Rüstungen zu geben, schloß auf eigne Verantwortung 30. Dez. 1812 mit dem russischen General V. Diebitsch die Konvention von Taurroggen; indem York von den Franzosen abließ, zwang er sie, bis an die Elbe zurückzuweichen. Er rückte nun in Oesterreich ein und organisierte im Verein mit den Präsidenten Kuerswald und Schön die Volkserhebung in dieser Provinz. Der Landtag, der am 6. Febr. 1813 in Königsberg zusammentrat, unterstützte York mit der großartigsten Opferbereitschaft: die arme, ausgelegene Provinz verpflegte und ergänzte nicht nur bis zum Frühjahr das York'sche Korps, sondern stellte auch nach wenigen Wochen 33,000 Mann Landwehretuppen. Inzwischen trat auch beim Hof endlich der Umschwung ein. Der König reiste 22. Jan. nach Breslau und erließ von hier 3. Febr. den Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerkorps. Der ungeahnte Erfolg desselben (nicht bloß Jünglinge, auch ältere Männer in angelehener Stellung traten in die Reihen, alle Stände weitestens in Oben für die Ausrüstung der Freiwilligen ermunterte den König, den Kampf für die Wiederherstellung der Macht und Freiheit Preußens und Deutschlands zu wagen, bei dem er allerdings den Staat und seine Dynastie aufs Spiel setzte. Am 28. Febr. schloß Hardenberg mit Rußland den Vertrag von Kalisch ab, der Preußen zur zweiten Rolle im Krieg verurtheilte und für den Frieden nur Unbestimmtes festsetzte. Es folgten 10. März die Stiftung des Eisernen Kreuzes, 17. März der Aufruf: »An Mein Volk« und an das Heer, die Verordnung über die Bildung der Landwehr und des Landsturmes, endlich 27. März die förmliche Kriegserklärung an Frankreich. Ein Aufruf an die Deutschen, welchen der Oberbefehlshaber Kutusow im Namen Alexanders und Friedrich Wilhelm 25. März von Kalisch erließ, sowie ein 29. März zu Breslau zwischen beiden Herrschern abgeschlossener Vertrag erklärten die Befreiung Deutschlands vom französischen Joch für den Zweck des Kampfes, verkündeten die Wiedergeburt des Deutschen Reiches, forderten alle Deutschen auf, sich der Erhebung anzuschließen, und drohten die Fürsten, welche dieser Aufforderung nicht Folge leisteten, mit Verlust ihrer Staaten. Die freiwilligen Jägerkorps, namentlich die vom Major v. Lützow errichtete schwarze »Schar der Hache«, sollten den Kern für die erwartete deutsche Volkserhebung bilden. Diese Hoffnungen erfüllten sich indes nicht. Die Fürsten hielten sich mit wenigen Ausnahmen aus Furcht und Eigennutz neutral oder blieben Napoleon treu; die Stimmung im außerpreussischen Deutschland, vor allem in den Rheinbundstaaten, war keineswegs schwungvoll und patriotisch. Nur einzelne begeisterte Jünglinge aus diesem Teil Deutschlands traten in die Lützow'sche Schar ein, wie der Sänger der Freiheitskriege, Theodor Körner.

So standen Rußland und Preußen vorläufig allein. Etwas hatte nur einen Teil seiner Streitmacht zur Verfügung; Preußen stellte aus seinen Reserven ein reguläres Heer von 128,000 Mann auf, dazu 150,000 Mann Landwehr, die allerdings wegen mangelnder Bewaffnung und Kontur nur zum Teil verwendbar war, wie denn die preussischen Rüstungen durch die von den Franzosen noch besetzten Festungen an der Weichsel, Oder und Elbe vielfach gehemmt wurden, die notwendige Einschließung dieser Plätze bedeutende



Streitkräfte in Anspruch nahm. So kam es, daß von preussischen Truppen im März nur 36,000 Mann unter Blücher in Schlessien, 54,000 Mann unter Hort, Bülow und Voß in der Mark für den Angriffs-krieg verfügbar waren. Den Oberbefehl über die russisch-preussische Armee erobert der russische Feldmarschall Kutusow, der, statt nach Schwarzenbergs Plan sofort in Deutschland einzubringen und den Rheinbund zu sprengen, die Armee im März langsam durch Sachsen, dessen König nach Prag floh, nach Thüringen in March setzte. Währungsbesessener gewann Napoleon, schon Ende 1812 nach Paris zurückgekehrt, Zeit, nicht bloß neu zu rüsten (350,000 Mann wurden im Kaiserreich ausgehoben und den Rheinbundstaaten die Stellung neuer Kontingente besohlen), sondern auch einen bedeutenden Teil dieser Streitkräfte nach Deutschland zu schicken. Schon Anfang April machte sich das Wiedererhalten der französischen Macht an der untern und mittleren Elbe bemerkbar, wo die Franzosen dem weitem Vordringen der leichten Truppen der Verbündeten ein Ziel setzten. Am 2. April kam es in Lüneburg und 5. April bei Wöhrden zu den ersten blutigen Zusammenstößen, bei denen sich die Tapferkeit und der Cyfermut der Preußen und Russen herrlich bewährten. Ende April stießen die Verbündeten, welche 90,000 Mann stark waren, im östlichen Thüringen auf die französische Hauptarmee (120,000 Mann), welche Napoleon selbst heranzuführte, und Wittgenstein, der nach Kutusows Tode den Oberbefehl erhalten, beschloß, dieselbe, während sie im March war, 2. Mai bei Großgörschen in der Ebene von Lützen anzugreifen. Der Angriff mißlang infolge von Wittgensteins ungeeigneter Leitung unter empfindlichen Verlusten (Schwarzenbergs wurde schwer verwundet); aber seine Kanone, kein Gefangener ging verloren, und den Franzosen, die noch größere Verluste erlitten, wurden auch Trophäen abgenommen. Trophäen wurde auf Verlangen der russischen Generale der Rückzug angetreten, um hinter der Spree bei Baussen eine neue Stellung einzunehmen. Sachsen wurde preisgegeben, und der König Friedrich August schloß sich sofort Napoleon an. Dieser griff die Verbündeten, welche ihm den Übergang über die Spree verwehren wollten, 30. Mai bei Bautzen an und zwang sie 21. Mai zum Rückzug, der in aller Ordnung vor sich ging. Napoleon hatte wiederum erheblich mehr Mannschaften verloren als die Alliierten und sogar Kanonen und Gefangene eingebüßt. Das glückliche Treffen bei Hainau (25. Mai) bewies allerdings, daß der Mut der preussischen Truppen ungebeugt war; indessen die Lage war sehr bedenklich. Die Russen wollten bis Polen zurückgehen, um neu zu rüsten. Sie wurden zwar davon abgehalten, aber die verbündete Hauptarmee schwenkte nach Mittelschlesien ab, und Napoleon besetzte Breslau und schmitt sie von der Mark ab. Da gewähete Napoleon 4. Juni den Waffenstillstand von Poßschwitz, da sein Heer zu arg mangelnd war und er sowohl Verstärkungen heranziehen als seine Verbindung nach Westen sicherstellen wollte.

Das preussische Volk empfand die Kunde vom Waffenstillstand wie einen Donner Schlag, und das Unglück von Hainburg, das den Franzosen wieder in die Hände fiel und von Tabout aufs grausamste behandelt wurde, sowie der Ueberfall der Küstendivisionen (17. Juni) bei Altona verletzten den schmerzlichen Eindruck der bisherigen Unglücksfälle. Trophäen verlor man den Mark nicht. Die Küstungen wurden mit allem Eifer und bewundernswürdiger Cyfermut vollendet. Ende

Juni waren 140,000 Mann Landwehr kriegstüchtig, und Küders, Schenklendorfs und Körners Lieber suchten die Begeisterung bis zur höchsten Glut an. Der Waffenstillstand brachte aber auch einen großen Gewinn durch den Beitritt Oesterreichs zur Koalition gegen Napoleon, der Katerbachs Vorschlag, Baridau, Alibrien und Hannover abzutreten, abzulehnte. Da Oesterreich sich durch den Vertrag von Mettenbach (27. Juni) verpflichtet hatte, in diesem Falle sich den Verbündeten anzuschließen, erfolgte 12. Aug. die österreichische Kriegserklärung. Mit großem Geschick wußte Katerbach die Leitung der Völkerverbündeten Mächte an sich zu reißen und seinen Einfluß zum Vorteil Oesterreichs und seiner Dynastie zu verwerthen, während die in Rußisch verkündete Wiederherstellung des Deutschen Reiches in den Hintergrund gedrängt, ja sogar durch Begünstigung der Rheinbundstaaten unmöglich gemacht wurde. Da Oesterreich zunächst keineswegs den Sturz Napoleons wünschte, so durchkreuzte es die kriegerische Aktion wiederholt in entscheidenden Augenblicken durch Friedensverhandlungen. Trotz alledem gewähete Oesterreichs Beitritt eine bedeutende Machtverfärbung, und als auch Schweden und England der Koalition beitraten, konnte man, von englischen Subsidien unterstützt, 480,000 Mann ins Feld stellen, denen Napoleon nur 440,000 Mann entgegenzusetzen hatte. Der am 12. Juli in Trachenberg verabredete Kriegsplan der Verbündeten theilte ihre Streitkräfte in drei Armeen: die böhmische, oder Hauptarmee, 230,000 Mann (120,000 Oesterreicher, 60,000 Russen, 50,000 Preußen), unter Schwarzenberg; die schlesische, 100,000 Mann (60,000 Russen, 40,000 Preußen), unter Blücher; die Nordarmee, 128,000 Mann (80,000 Preußen, 30,000 Russen, 18,000 Schweden), unter dem Kronprinzen von Schweden, Bernadotte. Die oberste Leitung erhielt Schwarzenberg, in dessen Hauptquartier sich auch die drei verbündeten Monarchen Alexander, Friedrich Wilhelm u. Franz begaben.

Die drei Armeen sollten so gegen Napoleon, der in Dresden stand, operieren, daß beim gleichzeitigen Vorgehen gegen Sachsen von Böhmen, Schlessien und der Mark aus diejenige, gegen welche Napoleon mit seiner Hauptmacht sich wenden würde, zurückzuziehen, diesen nach sich ziehen und so den andern Zeit und Raum verschaffen sollte, in Sachsen einzubringen und womöglich im Rücken Napoleons sich zu verengen. Diesem Plan gemäß ging Blücher 15. Aug. bis an den Bober vor. Napoleon zog ihm entgegen, während er Warichall Cubinit mit 70,000 Mann gegen Berlin schickte. Bernadotte wollte dies preisgeben, doch Bülow griff Cubinit südlich von Berlin bei Großbeeren an und schlug ihn mit geringem eignen Verlust zurück (23. Aug.); ein Corps von 12,000 Mann unter Girard, das Cubinit's Unternehmen von Magdeburg aus unterstützen sollte, wurde 27. Aug. bei Dageleberg vernichtet. Die böhmische Armee brach nun über das Erzgebirge in Sachsen ein und rückte bis Dresden vor, wurde aber hier von dem eilich aus der Mark zurückgekehrten Napoleon in dem Schlacht von Dresden (26. und 27. Aug.) zurückgeworfen. Auf dem Rückzug nach Böhmen sollte Vandamme den Verbündeten den Weg verlegen und Napoleon die Vernichtung der böhmischen Armee ermöglichen. Indes die übrigen französischen Corps verfolgten nicht energisch genug, und so wurde Vandamme bei Aum 30. Aug. nach tapferer Gegenwehr gefangen genommen. Ein noch härterer Schlag für Napoleon war, daß Bernadotte, der mit 100,000 Mann Blücher in Schlessien

weiter hatte verfolgen sollen, von diesem 26. Aug. an der Raabach völlig besiegt wurde. Der Kaiser zog nun selbst nach der Lausitz, während Ney mit dem verstärkten Cadinotischen Korps den Angriff auf Berlin erneuern sollte. Wiederum stellten sich gegen den Willen des Kronprinzen die preussischen Generale der Nordarmee bei Jüterbog den Franzosen entgegen und brachten ihnen 6. Sept. die vernichtende Niederlage von Dennewitz bei, durch welche die Siegeszuversicht der Franzosen und der Kampfesifer der Rheinbunds-truppen ernstlich erschüttert wurden. Die Lage Napoleons wurde von Tag zu Tag mißlicher. Der böhmischen Armee wegen mußte er sich im September nach Dresden und, als Blücher mit der silesischen Armee nach der Mittelweide marschierte, dort 3. Okt. bei Wartenberg den Elbübergang erzwang und die Nordarmee der silesischen folgte, nach Leipzig zurückziehen. Hier fand die Entscheidungsschlacht statt (s. Leipzig, Schlacht). Am ersten Schladitz, 16. Okt., glückte es wieder den Österreichern, Lindeau im Rücken der Franzosen zu nehmen, nach den Preußen und Russen von der Hauptarmee, Wobau, den Schlüssel von Napoleons Stellung, zu erstürmen. Eine völlige Niederlage der böhmischen Armee wurde nur verhindert durch das Preiske Korps, welches bei Rödern Wurmuths Korps zerstückelte und diesen sowie Ney hinderte, dem Kaiser zu Hilfe zu kommen. Napoleon, der sich nicht entschließen konnte, den Rückzug anzutreten, bot 17. Okt. den Verbündeten, freilich unter ganz ungenügenden Bedingungen, Frieden an. Dieselben ließen das Anerbieten unberücksichtigt und griffen, durch die Nordarmee und das Korps von Bennigsen verstärkt, 18. Okt. von neuem an. Wiederum schlug Napoleon selbst bei Proßbitsch die böhmische Armee zurück. Dagegen erlangten die silesische und die Nordarmee im Norden von Leipzig einen entscheidenden Sieg und brangen die zu den Thoren der Stadt vor. In der Nacht vom 18. auf den 19. Okt. traten die Franzosen den Rückzug an, und als Bülow am Mittag des 19. Okt. Leipzig erstürmte, traf man außer den Verwundeten und Kranken nur noch 20,000 Franzosen an. Die Preußen drängten nun zu einer energischen Verfolgung, jedoch die Österreicher wußten dies zu verhindern. Napoleon gelangte noch mit 80,000 Mann an den Main, zerstreute 30. und 31. Okt. bei Hanau das österreichisch-bayerische Heer unter Wrede, welches ihm den Weg verlegen wollte, und überschritt 1. Nov. den Rhein. Indes der Typhus raffte den größten Teil seiner Armee dahin, und er schien wehrlos. Das westfälische Königreich brach zusammen, und die Rheinbundfürsten bereiteten sich, Frieden mit den Verbündeten zu machen, wobei ihnen Metternich Souveränität und Integrität ihres Gebiets zugesandt. Für die Verwaltung der herrenlosen Gebiete wurde eine Zentralkommission unter Steins Vorisig eingesetzt, welche die waffenfähige Mannschaft für die Bewehrung der verbündeten Heere organisierte. Deren Vormarsch über den Rhein ertit eine Verzögerung durch einen Friedenslongreß, welchen Metternich im November zu Frankfurt veranstaltete. Hier wollte man Frankreich die Rheingrenze lassen, doch wollte sich Napoleon nicht damit begnügen und rettete Deutschland und Europa durch seine Verblendung vor einem sauren Frieden. Der Einmarsch in Frankreich wurde Ende 1813 beschlossen.

In drei Heereskörpern rückten die Verbündeten um die Jahreswende über den Rhein. Die Hauptarmee, durch die Truppen der Rheinbundstaaten verstärkt,

überschritt den Rhein bei Basel und nahm als Basis ihrer Operationen das Plateau von Langres. Die silesische Armee ging in der Sittefernacht über den Mittelrhein bei Raab und drang in die Champagne ein. Die Nordarmee unter Bülow (Bernadotte führte den Krieg gegen Dänemark) sollte nach Befreiung der Niederlande durch Belgien nach Nordfrankreich vorrücken. Blücher war schon Ende Januar an der Aube. Hier griff ihn Napoleon 29. Jan. 1814 bei Brienne an, wurde aber 1. Febr., nachdem sich Blücher durch einen Teil der Hauptarmee verstärkt hatte, bei La Rothiere gänzlich besiegt. Da Schwarzenberg sich weigerte, sofort auf Paris zu marschieren, so unternahm es Blücher allein, wurde aber beim Warfch von Napoleon, der sein Feldherrnegenie wieder aufs glänzendste bewährte, überfallen, und Blüchers Korps erlitten in den Einzelstreffen von Champeaubert, Montmirail und Chätiau-Thierry Mitte Februar empfindliche Verluste und mußten sich auf das rechte Marneufer zurückziehen. Die Vorhut der Hauptarmee trieb Napoleon bei Monttereau zurück. Aber Blücher vereinigte sich mit Bülow, auch die Hauptarmee rückte vor, und ein Angriff Napoleons auf die silesische Armee wurde 9. März bei Laon, der auf die Hauptarmee 20. und 21. März bei Arcis-sur-Aube zurückgeschlagen. Der Kaiser beschloß jetzt nach Oten zu marschieren und den Krieg wieder nach dem Rhein zu spielen, wo er noch viele Festungen innehatte; doch die Verbündeten folgten ihm nicht, sondern marschierten direkt nach Paris. Wurmuth und Morcier versuchten die Stadt zu verteidigen; indes die Preußen und Russen erstürmten die Höhen im Norden und Oten 30. März, und am Abend kapitulierte Paris; 31. März fand der feierliche Einzug des Kaisers Alexander und des Königs Friedrich Wilhelm statt. Auf die Kunde von dem Warfch der Alliierten war Napoleon umgekehrt, in Fontainebleau erfuhr er die Einnahme von Paris. Er wollte noch den Kampf an der Loire fortsetzen, indes die Marischälle verweigerten den Gehorsam. Der Senat setzte die Bonaparteische Dynastie ab, und der geistürzte Eroberer mußte sich nach der Insel Elba zurückziehen. In Frankreich ward Ludwig XVIII. als König eingesetzt, mit dem die Mächte 30. Mai 1814 den ersten Pariser Frieden schlossen; dieser ließ Frankreich die Grenzen von 1792, es brauchte keine Kriegskosten zu bezahlen und behielt sogar die geraubten Kunstschätze.

Während die Monarchen und Staatsmänner Europas auf dem Wiener Kongreß (s. d.) die Verhältnisse Europas zu ordnen suchten und namentlich über die Neugestaltung Deutschlands verhandelten, machten die Bourbonnen und die Emigranten nach ihrer Rückkehr nach Frankreich durch rücksichtslose Reaktionen und durch Vertreibung der herrschenden Interessen und Anschauungen das wiederhergestellte Königtum bald so unpopulär, daß Napoleon den Versuch, den Thron wiederzugewinnen, wagte. Er landete 1. März 1815 bei Cannes in Südfrankreich, und nachdem die gegen ihn gerichteten Truppen unter Ney zu ihm übergegangen, hielt er 20. März seinen Einzug in Paris, von wo Ludwig XVIII. mit seinem Hof eiligst geflüchtet war. Er gab nun Frankreich eine freisinnige Verfassung und erklärte vor Europa seine Friedensliebe. Aber der Haß und die Furcht vor ihm waren bei den Völkern und Fürsten Europas noch zu stark. Der Wiener Kongreß erklärte Napoleon als Feind und Störer der Ruhe der Welt in die Acht. Die Mächte erneuerten ihr Bündnis und beschloßen sofort den Angriffskrieg gegen Frankreich. Preußen und England

waren zuerst mit ihren Kriegsvorbereitungen bereit, und 115,000 Preußen unter Blücher und 100,000 Engländer, Deutsche und Niederländer unter Wellington rüdten im Juni 1815 in Belgien ein. Wegen sie zog Mitte Juni Napoleon mit 130,000 Mann; er fiel zuerst über Blücher her, während Ney Wellington abwehren sollte. Nach heftigem Kampfe wurde Blücher 16. Juni bei Ligny besiegt, Wellington die Quatre-bras abgehalten, ihm zu Dülis zu kommen. Nun wandte sich Napoleon gegen Wellington, der, nachdem ihm Blücher sichern Bestand versprochen, 18. Juni bei Waterloo die Schlacht annahm. Vergeblich bemühte sich Napoleon und setzte alle seine Kräfte ein, den Feind zu verschmettern, ehe die Preußen herankämen; das Bülow'sche Korps kam ihm in die Flanke, die Franzosen wurden zerprengt und auf der Flucht durch Gneisenau's nachdrückliche Verfolgung gänzlich vernichtet. Am 29. Juni stauden die Verbündeten zum zweitenmal vor Paris, und 7. Juli zogen sie als Sieger ein. Im zweiten Pariser Frieden wurde Frankreich nicht so günstig behandelt: es mußte die Rheinlande herausgeben, 700 Mill. Kriegskosten bezahlen, ebenso erhebliche Summen für Kriegsschäden; indes der Wunsch der deutschen Patrioten, daß Elsaß und ein Teil von Lothringen ihm genommen werde, wurde durch England und Rußland vereitelt; bloß Vaudun und Saarlonis trat Frankreich ab. Die deutschen Grenzen wurden also nicht geändert. Ebensovienig wurde das Deutsche Reich hergestellt, sondern durch einen ledern völkerrrechtlichen Verein, der »Deutsche Bund«, ersetzt. Die Rheinbundstaaten behielten ihre Macht; selbst Sachsen dürfte nur einen Teil seines Gebiets ein. Der preussische Staat wurde zum Ersatz für die abgetretenen polnischen Landestheile in Westdeutschland erheblich vergrößert, die versprochenen Reichsstände dem preussischen Volk aber nicht verliehen. Die Stiftung der Heiligen Allianz deutete an, daß Europa fortan in dynastischem Interesse regiert werden sollte. Das Ergebnis der blutigen Kämpfe war also nicht die Einheit und innere Freiheit der deutschen Nation, sondern nur ihre Befreiung vom französischen Joch.

Vgl. außer den Biographien Steins von Berg, Gneisenau's von Delbrück, Flor's von Droffen, Scharnhorst's von Lehmann, den Denkwürdigkeiten von Mülling, Karwiz, Toll, Kammer, Vigne, Gagner, Wetternich u. a. Säuffer, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrich's d. Gr. bis zur Gründung des deutschen Bundes, Bd. 3 u. 4 (4. Aufl., Berl. 1869); v. Treitschle, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Bd. 1 (4. Aufl., Leipz. 1887); F. Förster, Geschichte der Befreiungskriege, 1813–1815 (4. Aufl., Berl. 1888, 3 Bde.); Weigle, Geschichte der deutschen Freiheitskriege (4. Aufl., Braun. 1882, 2 Bde.); derselbe, Geschichte des Jahres 1815 (Berl. 1865, 2 Bde.); E. W. Arnold, Geist der Zeit (6. Aufl., Altona 1877); derselbe, Banden-, Bundes- und Bundesungen mit dem Freiherren v. Stein (3. Aufl., Berl. 1870); Bogdanowitsch, Geschichte des Krieges von 1813 (Deutsch, Peteröb. 1863–69, 2 Bde.); derselbe, Geschichte des Krieges von 1814 (Deutsch von Baumgarten, Leipz. 1866, 2 Bde.); Königler, Der Krieg von 1815 und die Verträge von Wien und Paris (Daf. 1865); C. von, Österreich und Preußen im Befreiungskriege (Berl. 1876–79, 2 Bde.).

**Deutscher Bund** (hierzu die Karte »Deutschland während des Deutschen Bundes«), der auf der deutschen Bundesakte vom 8. Juni 1815 beruhende deutsche Staatenbund, der bis 1866 bestand. Zweck desselben war die Erhaltung der inneren und äußeren Sicherheit

Deutschlands und der Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der einzelnen deutschen Staaten. Das Gebiet des Deutschen Bundes lag zwischen 5° 44' und 19° 51' östl. L. v. Gr. und zwischen 45° 5' und 64° 52' nördl. Br. und grenzte im N. an die Nordsee, Dänemark (Schleswig) und die Dniep, im E. an die außerdeutschen Provinzen Preußens (Pruhen und Polen), an Rußlands Polen, die außerdeutschen Kronländer Österreichs (Walilien, Ungarn, Kroatien), im S. an das Adriatische Meer, das österreichische (nicht deutsche) Nitrin, Venetien, die Lombarden und die Schweiz, im W. an Frankreich, Belgien und die Niederlande. Mitglieder des Bundes waren bei der Gründung 35 (zuletzt 31) monarchische Staaten und 4 freie Städte; von den Ländern des jetzigen Deutschen Reiches gehörten nicht dazu die Provinzen Ost- u. Westpreußen und Posen, ferner Schleswig und Elsaß-Lothringen, dagegen gehörten zum Bund die deutschen Kronländer Österreichs, Niedersteirien und Kurland-Liburg. Während des Bestehens des Bundes traten folgende Gebietsveränderungen ein: Sachsen-Koburg erhielt einen Teil von Sachsen-Gotha mit der Stadt, aus einem andern Teil wurde Sachsen-Altenburg gebildet, während Sachsen-Gilburgshausen in Sachsen-Weimaringen aufging; die drei anhaltischen Ländchen wurden zu einem Herzogtum Anhalt vereinigt, die beiden Hohenzollern in Preußen einverleibt; an Stelle des mit Belgien vereinigten französischen Teils von Luxemburg wurde die niederländische Provinz Limburg in den Bund aufgenommen. Vgl. die Übersicht auf S. 829.

Die Bevölkerungsziffer der einzelnen Bundesstaaten, welche der Bundesratrat zu Grunde gelegt war, beruhte auf einer Zählung von 1818; obwohl die Statistik später mehrfach revidiert wurde, so fügte man doch nicht neue Einwohnerzahlen ein, sondern änderte die alten nur da ab, wo Gebietsveränderungen eingetreten waren. Daher trat bei einigen Staaten ein Mißverhältnis zwischen Bevölkerung und Beitragspflicht zu den Bundesleistungen ein, das von Jahr zu Jahr größer wurde. Preußen hatte 3. R. nur fünf Sechstel der auf Österreich ruhenden Last zu zahlen und hatte dieses an Einwohnern in seinen Bundesgebieten schon nach wenigen Jahrzehnten überflügelt. Obwohl die nichtdeutschen Provinzen Österreichs und Preußens dem Bund nicht angehörten, so war in diesem die Zahl der nichtdeutschen Einwohner doch sehr erheblich. 1864 schätzte man die Zahl der Deutschen auf 37 Mill., wovon 20 Mill. Oberdeutsche, 17 Mill. Niederdeutsche waren; außerdem gab es 7,900,000 Slaven, 550,000 Romanen, 600,000 Griechen und Armenier. Von den Romanen waren 420,000 Italiener, 60,000 Gallonen und Franzosen, 10,000 Rabiner (in Tirol), 50,000 Furlaner (in Görz), 3000 Rumänen. Was die Religion betrifft, so hielten sich beide christliche Bekenntnisse ungefähr das Gleichgewicht, indem neben 22.5 Mill. Katholiken 10.2 Mill. Lutheraner, 9.3 Mill. Evangelisch-unierte u. 900,000 Reformierte 1855 geschätzt wurden. Daneben gab es noch 50,000 christliche Sektierer, 5000 nichtchristliche Griechen und Armenier und 1/2 Mill. Juden.

Die Angelegenheiten des Bundes wurden durch eine Bundesversammlung besorgt, den sogen. Bundesstag, welcher aus den bevollmächtigten Gesandten aller Bundesstaaten bestand und seinen Sitz in Frankfurt a. M. hatte. Das Präsidium führte Österreich. Die Bundesversammlung bestand 1) als allgemeines Bundesversammlung oder Plenum, in welcher Österreich und die 5 Königreiche je 4 (24), Baden, Kurhessen,

Gechichtskarten von Deutschland V

DEUTSCHLAND

während des Deutschen Bundes

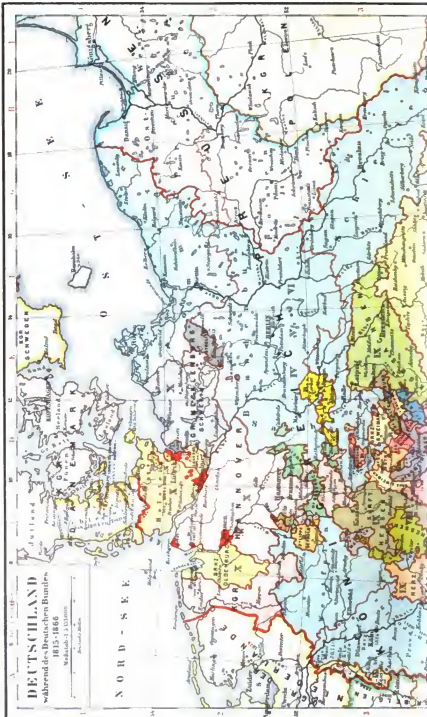
1815-1866

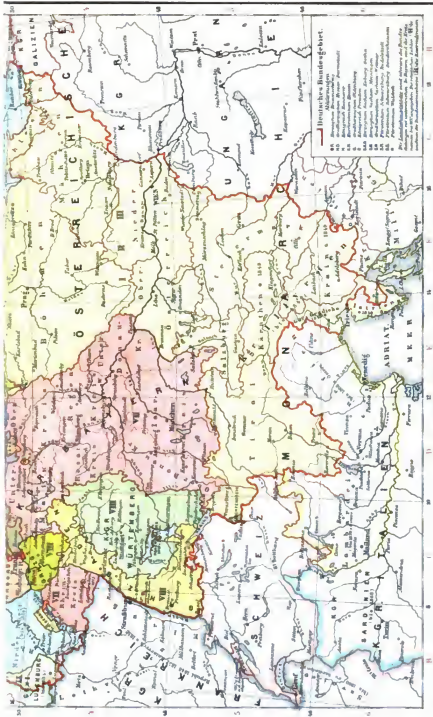
Maßstab: 1 : 1125000

Verändert nach

Preussische Karte

N O R D - S E E





Zum Artikel: Deutscher Reich

Bibliographisches Institut in Leipzig

Agnes Konr.-Lauden, 5. Aufl.

Die Staaten des Deutschen Bundes bei Beginn und zu Ende seines Bestehens.

Bundesstaaten	Quadratm.	Einwohner			Stimmzahl von 1860 auf 1000 Quab.	Kriegsflotte und Flottenbau
		1815	nach der Bun- desamtreife	December 1864		
Österreich	197 573	9 120 000	9 482 227	12 802 944	31,4	I, II, III
Preußen	185 496	7 617 000	7 948 439	14 500	26,5	IV, V, VI
Hohenzollern - Sigmaringen	236	14 000	14 500	14 714 026		
Hohenzollern - Sigmaringen	906	38 500	35 500			
Bayern	76 258	3 350 000	3 560 000	4 807 440	118,0	VII
Sachsen	14 903	1 180 000	1 200 000	2 345 904	39,8	IX, 1. Division
Hannover	38 425	1 200 000	1 305 581	1 923 492	43,3	X, 1. Division
Württemberg	19 504	1 340 000	1 395 462	1 748 328	46,3	VIII, 1. Division
Baden	15 269	1 102 000	1 000 000	1 434 754	33,1	VIII, 2. Division
Karlsruhe	9 581	552 000	567 808	745 063	18,5	IX, 2. Division
Großherzogtum Hessen	7 688	590 000	610 500	853 315	20,5	VIII, 3. Division
Holstein und Lauenburg	9 580	375 000	360 000	602 914	11,0	X, 2. Division
Luxemburg und Limburg	4 792	294 600	253 583	427 650	6,4	IX, 2. Division
Braunschweig	3 690	210 000	209 600	398 398	8,0	X, 1. Division
Medienburg - Schwerin	13 304	333 000	358 000	552 612	11,0	X, 2. Division
Rheinland	4 700	290 000	302 769	468 311	10,0	IX, 2. Division
Sachsen - Weimar	3 593	194 000	201 000	280 201	6,7	
Sachsen - Weimar		35 000				
Sachsen - Weimar		33 000	115 000	178 065	3,9	Reiterdivision
Sachsen - Weimar	5 700		98 200	141 839	3,3	
Sachsen - Weimar		282 000	111 600	164 527	3,7	
Medienburg - Strelitz	2 929	70 000	71 769	99 069	2,4	X, 2. Division
Oldenburg	6 420	202 000	220 718	301 812	7,3	X, 2. Division
Anhalt - Dessau	8 40	53 000	52 947			
Anhalt - Bernburg	780	36 000	37 046	193 046	4,1	
Anhalt - Köthen	727	29 000	32 454			
Schwarzburg - Sondershausen	602	44 000	45 117	66 189	1,5	
Schwarzburg - Rudolstadt	940	54 000	53 957	73 752	1,8	
Sachsenstein	157	5 100	5 546	7 150	0,2	Reiterdivision
Waldeck	1 121	48 000	51 877	59 143	1,7	
Reuß ältere Linie	316	29 000	22 258	43 924	0,7	
Reuß jüngere Linie	826	55 000	32 305	86 472	1,7	
Schwarzburg - Lippe	340	24 000	24 000	31 382	0,7	
Lippe	1 222	68 000	69 062	111 536	2,3	
Hessen - Rhodung	275	20 000	20 000	27 374	0,7	X, 2. Division
Württemberg	298	41 600	40 650	50 614	1,3	Reiterdivision
Frankfurt	101	47 000	47 850	91 180	1,6	
Bremen	256	47 700	48 500	104 091	1,6	X, 2. Division
Hamburg	410	124 000	129 800	229 941	4,9	
Deutscher Bund:	630 100	29 168 500	39 164 492	46 050 329	1000	

Hessen-Darmstadt, Holstein-Lauenburg und Luxemburg-Limburg je 3 (15), Braunschweig, Medienburg-Schwerin und Nassau je 2 (6), die übrigen Staaten je 1 Stimme hatten, so daß mit ihren 25 Stimmen das Plenum 70 Stimmen zählte; 2) als engerer Rat (Bundesregierung), in welchem Österreich, Preußen, Bayern, Sachsen, Hannover, Württemberg, Baden, Kurhessen, Hessen-Darmstadt (mit Hessen-Homburg), Holstein (mit Lauenburg), Luxemburg (mit Limburg) je 1 (11) Stimme hatten, die übrigen Staaten Gesamt- oder Kurialstimmen führten, nämlich die 12 die sächsischen Herzogtümer, die 13 Braunschweig und Nassau, die 14 die beiden Medienburg, die 15 Oldenburg, die anhaltischen und schwarzburgischen Fürsten, die 16 die Fürstentümer Hohenzollern, Reuß, Sachsenstein, beide Lippe und Waldeck, die 17 die vier freien Städte. Durch die oben erwähnten Gebietsveränderungen sank bis 1865 die Zahl der Virentimmen im Plenum von 70 auf 65 herab. Das Plenum trat zusammen, wenn es sich um Abfassung oder Abänderung von Grundgesetzen des Bundes, um organische Bundeseinrichtungen und sonstige gemeinsinnige Anordnungen, um eine Kriegserklärung oder Friedensbestätigung oder um Aufnahme eines neuen Mitgliedes in den Bund handelte, und zwar fand hier eine Beratung und Erörterung, sondern nur Abstimmung statt, wobei zu einem gültigen Beschluß

eine Majorität von zwei Dritteln erforderlich war. In engerem Rat entschied absolute Majorität. Die Sitzungen der Bundesversammlung waren teils vertraulich zu vorläufiger Besprechung ohne Protokollaufnahme, teils öffentliche. Die Protokolle wurden bis zur Mitte des Jahres 1824 meist veröffentlicht, seitdem nur nachher, dann gar nicht mehr, zuletzt wieder in knapper Form.

Die Bundesakte gestattete den Unterthanen der deutschen Bundesstaaten, Grundeigentum außerhalb des Staates, den sie bewohnten, zu erwerben und zu besitzen, ohne deshalb höhere Abgaben als die Einheimischen zu bezahlen, ferner das Recht, in Zivil- und Militärdienst eines andern Staates zu treten, wenn der Militärdienst in eigenem Vaterland genügt war. Vielversprechend lautete Artikel 13: »In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung stattfinden.« Kann waren aber in einigen süddeutschen Staaten konstitutionelle Verfassungen entstanden, so führte die Furcht vor der Revolution den Bundesrat 1819 zu den Kartäuser-Beschlüssen (s. d.), infolge deren eine Zentraluntersuchungskommission in Mainz niedergesetzt wurde. Die Bundesakte erhielt dann eine Ergänzung in der Wiener Schlussakte (vom 13. Mai 1820), in welcher zwar der frühere Artikel 13 bestätigt, aber mehrere denselben einschränkende Bestimmungen getroffen wurden; so z. B.: »Die

gesamte Staatsgewalt muß in dem Oberhaupt des Staates vereinigt bleiben, und der Souverän kann durch eine landständische Verfassung nur in der Ausübung bestimmter Rechte an die Wittirung der Stände gebunden werden; ferner: »Die im Bund vereinten souveränen Fürsten dürfen durch keine landständische Verfassung in der Erfüllung ihrer bundesmäßigen Verpflichtungen gehindert oder beschränkt werden.« Nach der Julirevolution ermahnte der Bundesrat die Regierungen von neuem, daß sie den Übergreifen der Landstände wirksam entgegenreten sollten, und stellte für gewisse Fälle sein Einschreiten in Aussicht. Erst in der Revolution von 1848 wurden diese Ausnahmebestimmungen aufgehoben.

Die durch den Bund herbeigeführte Einheit der deutschen Nation beschränkte sich auf die Aufstellung einer Bundesarmee, für welche in den Beschlüssen der Bundesversammlung vom 9. und 12. April 1821 und am 11. Juli 1822 eine Kriegsverfassung festgesetzt wurde. Das Heer, welches zur Verteidigung des Bundes wie jedes seiner Mitglieder dienen sollte, stand unter der Oberleitung der Bundesversammlung, welcher eine Militärkommission aus sieben stimmführenden höhern Offizieren hierfür unterstellt war. Die Stärke der aufzubringenden Kontingente wurde nach der Bevölkerungszahl von 1818 festgesetzt und bis zum Jahr 1860 noch sedmal geändert; sie betrug 1 Proz., der Erlag  $\frac{1}{2}$  Proz. 1855 wurde die Stärke auf  $\frac{1}{2}$  Proz., die Reserve auf  $\frac{1}{4}$  und der Erlag auf  $\frac{1}{8}$  Proz. der Bevölkerung bestimmt. Nach dem letzten Beschluß der Bundesversammlung hierüber (vom 27. April 1861) zerfiel das Heer in 10 Armeecorps (in der in Tabelle S. 829 angegebenen Weise), von denen das 1. — 3. Österreich, das 4. — 6. Preußen, das 7. Bayern, die drei letzten nebst einer Reservedivision von den übrigen Staaten gebildet wurden. Das Heer hatte eine Stärke von 553,028 Mann (426,635 Infanterie, 69,218 Kavallerie, 50,254 Artillerie, 6921 Pioniere) mit 1134 Geschützen. Bundesfestungen waren Mainz, Luxemburg, Landau, Kassel und Ulm.

Obwohl sich in der Bundesakte die Bundesglieder vordahelnd hatten, alsobald wegen des Handels und Verkehrs zwischen den verschiedenen Bundesstaaten in Beratung zu treten, ist auf diesem Gebiet nur durch die Initiative einiger Bundesstaaten eine wenigstens teilweise Einigung herbeigeführt worden. So bildeten sich der Preussisch-Deutsche Zollverein und der von Hannover geleitete Steuerverein, welche erst 1851 miteinander verschmolzen und bis zur Auflösung des Bundes alle nichtösterreichischen Bundesstaaten, mit Ausnahme von Mecklenburg-Schwerin, Holstein und den drei Hansestädten, in sich vereinigten. Durch einen Handels- und Zollvertrag trat dieser Deutsche Zollverein mit dem Österreichischen Zollverein 1853 in Verbindung. Auch wurden 1848 eine Wechselordnung und 1861 ein Handelsgesetzbuch für den Deutschen Bund eingeführt.

Zeit länger war die Zerrissenheit auf dem Gebiete des Postwesens und des Münzfußes. Es gab innerhalb des Bundesgebietes 18 verschiedene Postverwaltungen, von denen die Österreichische Pfortensteine, die preussische die anhaltischen Lande, Halbes, die schwarzburgischen Untereichsdisten u. Türensied mituntersah, während zum Thurn und Tarischen Postverein Sachsen-Weimar, Sachsen-Rudwig-Gotha, Sachsen-Weiningen, Nassau, die schwarzburgischen Oberreichsdisten, Hohenjoletern, die reussischen und lippischen Lande und Frankfurt a. M. gehörten. Das

das Münzwesen anbetrifft, so herrschte bis zur Münzkonvention von 1857 eine den Handel schwer schädigende Verwirrung in den einzelnen Bundesstaaten. In Preußen prägte man aus einer löstlichen Mark sein, zu 16 Lot Silber, 14 Thlr., in Süddeutschland 24 $\frac{1}{2}$  Gulden oder 16 $\frac{1}{2}$  Thlr., in Österreich 80 Gulden, oder 13 $\frac{1}{2}$  Thlr. Während die Staaten des Zollvereins sich schon 1838 über das Wertverhältnis der süddeutschen Münzen zu den preussischen einigten, verzögerte sich die Einigung mit Österreich (insl. Pfortensteine) bis zur genannten Konvention. Darin wurde statt der löstlichen Mark das Zollpfund, zu 500 g, als Einheit festgesetzt; aus einem Pfund fein Silber sollten in Norddeutschland 30 Thlr., in Süddeutschland 52 $\frac{1}{2}$  Gulden. (Süddeutsche Währung) und in Österreich 45 Gulden geprägt werden. Doch blieb der 14-Thalerfuß in beiden Mecklenburg bestehen und wurde auch von Hamburg und Lübeck angenommen, wo man bisher nach Mark Banco gerechnet hatte. In Bremen rechnete man nach Louisdoren (zu 5 Thlr.), in Holstein-Lauenburg nach dänischen Reichsthalern, in Luxemburg wie im Zollverein, in Vindburg nach holländischen Gulden.

Die infolge der Karlsrufer Revolution 1848 auch in Deutschland nachgerufene Bewegung drängte auf eine Reform der Bundesverfassung im nationalen Sinn hin. Bald nach der Wahl des Reichsverwesers erklärte die deutsche Nationalversammlung am 28. Juni 1848 den Bundesrat für aufgelöst. Erst als die Bemühungen, Deutschland unter Preußens Führung zu einigen, scheiterten, führte Österreich im Mai 1850 den Zulamentritt des alten Bundesrats herbei, und Preußen fügte sich nach der Demütigung von Olmütz (s. Teufelsdröckh, Geschichte). Der Jovist der beiden deutschen Großmächte über das Schicksal der Elberzögerer führte dann 1856 zur Auflösung des Bundes. Schon 9. April hatte Preußen den Entwurf einer Bundesreform dem Bundesrat vorgelegt. Als dann Österreich die Entscheidung über Schleswig-Holstein vor den Bundesrat brachte, erklärte Preußen dies für einen Bruch der Gasteiner Konvention und besetzte Holstein. Österreich veranlaßte 14. Juni den Beschluß der Bundesversammlung, die nichtpreussischen Bundescorps mobil zu machen, worauf Preußen sofort den Deutschen Bund für aufgelöst erklärte. Die zu Österreich haltende Majorität des Bundesrats deshalb infolge der Kriegsergebnisse 11. Juli, den Siz desselben provisorisch nach Augsburg zu verlegen, siebete 14. Juli dahin über und hielt 24. Aug. ihre letzte Sitzung ab. Sgl. Mayer, Corpus juris Conföderationis Germanicae, oder Staatsaktien für Geschichte und öffentliches Recht des Deutschen Bundes (3. Aufl. von Jössi, Frankfurt. 1847—69, 3 Bde.); v. Kallendorn, Geschichte der deutschen Bundesverhältnisse und Einheitsbestrebungen von 1806—1856 (Berl. 1857, 2 Bde.); Jise, Geschichte der deutschen Bundesversammlung (Wab. 1860—62, 3 Bde.); v. Fischer, Die Nation und der Bundesrat (Leipz. 1860); v. Soffinger, Preußen im Bundesrat (daf. 1862—85, 4 Tl.). [schalt.]

**Deutsche Reformburdenschaft**, s. Sachsen-Deutsche Reformpartei, die Antisemiten der scharfsten (demokratischen) Tonart, welche im Reichstag eine besondere Fraktion unter Böckels Führung (10 Mitglieder stark) bilden. Sgl. Deutsch-sozialer Partei.

**Deutsche Reichsrechtskunde**, s. Reichsrechtskunde.  
**Deutsche Reichskleinodien**, Reichsinzigeln, hierzu die gleichnamige Tafel, die Schmuckstücke,



7. K. 1000 des Carlmannschwert



1 Deutsche Königskrone



3



4 Krönungs...



5 ...



11 u 12 Krönungs...

Die Kleinodien des heil röm



# HISKLEINODIEN.



1 Scepter



2 Kaiserkrone



3 Reichs-Wappenstein



4 Krönungs-Tasche



5 Krönungs-Handschuh



6 Kaiser-scepter



8 Schwert des heil. Moritz  
9 Wappenschwert

deutsches Reichs deutscher Nation

verfertigt in Leipzig

Zum Artikel "Deutsche Reichskleinodien"

waren zuerst mit ihren Kriegsrüstungen bereit, und 115,000 Preußen unter Blücher und 100,000 Engländer, Deutsche und Niederländer unter Wellington rückten im Juni 1815 in Belgien ein. Wegen sie zog Mitte Juni Napoleon mit 130,000 Mann; er fiel zuerst über Blücher her, während Ken Wellington abwehren sollte. Nach heftigem Kampfe wurde Blücher am 16. Juni bei Ligny besiegt, Wellington bei Waterloo abgehalten, ihm zu Dülis zu kommen. Nun wandte sich Napoleon gegen Wellington, der, nachdem ihm Blücher sichern Beistand versprochen, 18. Juni bei Waterloo die Schlacht annahm. Vergeblich bemühte sich Napoleon und setzte alle seine Kräfte ein, den Feind zu zerschmettern, ehe die Preußen hervorkämen; das Bülowische Korps kam ihm in die Flanke, die Franzosen wurden zerstreut und auf der Flucht durch Gneisenaus nachdrückliche Verfolgung gänzlich vernichtet. Am 29. Juni fanden die Verbündeten zum zweitenmal vor Paris, und 7. Juli zogen sie als Sieger ein. Im zweiten Pariser Frieden wurde Frankreich nicht so günstig behandelt: es mußte die Kunsthäute herausgeben, 700 Mill. Kriegskosten bezahlen, ebenso erhebliche Summen für Kriegsschäden; indes der Wunsch der deutschen Patrioten, daß Elsaß und ein Teil von Lothringen ihm genommen werde, wurde durch England und Rußland vereitelt; bloß Vaudan und Saarlouis trat Frankreich ab. Die deutschen Grenzen wurden also nicht gesichert. Ebensonenig wurde das Deutsche Reich hergestellt, sondern durch einen losen völkerrechtlichen Verein, der »Deutsche Bund«, ersetzt. Die Rheinbundsfürsten behielten ihre Macht; selbst Sachsen büßte nur einen Teil seines Gebiets ein. Der preussische Staat wurde zum Erlaß für die abgetretenen polnischen Landesteile in Westdeutschland erheblich verläßt, die versprochenen Reichsfürsten dem preussischen Volk aber nicht verliehen. Die Stiftung der Heiligen Allianz deutete an, daß Europa fortan in dynastischem Interesse regiert werden sollte. Das Ergebnis der blutigen Kämpfe war also nicht die Einheit und innere Freiheit der deutschen Nation, sondern nur ihre Befreiung vom französischen Joch.

Vgl. außer den Biographien Steins von Berg, Gneisenaus von Detleuid, Yorck von Droyen, Scharnhorsts von Lubow, den Denkwürdigkeiten von Mülling, Marwig, Toll, Kammer, Ligne, Gagern, Retternich u. a. Gasser, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs d. Gr. bis zur Gründung des deutschen Bundes, Bd. 3 u. 4 (4. Aufl., Berl. 1899); v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Bd. 1 (4. Aufl., Leipz. 1887); A. Ritter, Geschichte der Befreiungskriege, 1813–1815 (9. Aufl., Berl. 1888, 3 Bde.); Weipke, Geschichte der deutschen Freiheitskriege (4. Aufl., Brem. 1882, 2 Bde.); Derfelde, Geschichte des Jahres 1815 (Berl. 1865, 2 Bde.); E. R. Wundt, Geist der Zeit (6. Aufl., Altona 1877); Derfelde, Wanderungen und Sandelungen mit dem Herzogin v. Stein (3. Aufl., Berl. 1870); Bogdanowitsch, Geschichte des Krieges von 1813 (deutsch, Peterb. 1863–69, 2 Bde.); Derfelde, Geschichte des Krieges von 1814 (deutsch von Baumgarten, Leipz. 1866, 2 Bde.); Röniger, Der Krieg von 1815 und die Verträge von Wien und Paris (das. 1865); C. den, Österreich und Preußen im Befreiungskrieg (Berl. 1876–79, 2 Bde.).

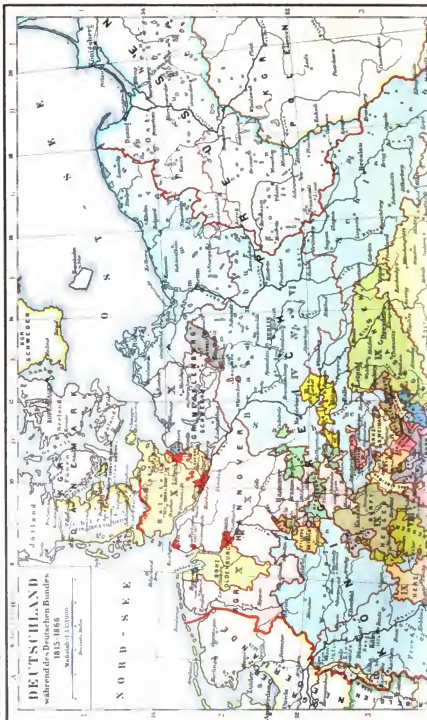
**Deutscher Bund** (hierzu die Karte »Deutschland während des Deutschen Bundes«), der auf der deutschen Bundesakte vom 8. Juni 1815 beruhende deutsche Staatenbund, der bis 1866 bestand. Zweck desselben war die Erhaltung der innern und äußern Sicherheit

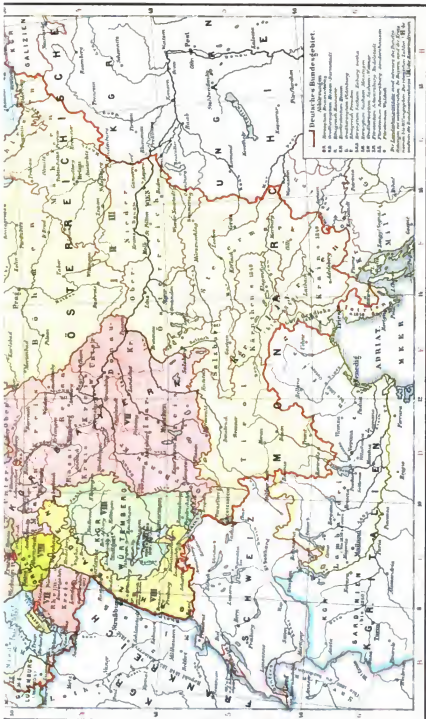
Deutschlands und der Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der einzelnen deutschen Staaten. Das Gebiet des Deutschen Bundes lag zwischen 54° 41' und 19° 51' östl. L. v. Gr. und zwischen 45° 5' und 54° 52' nördl. Br. und grenzte im N. an die Nordsee, Dänemark (Schleswig) und die Ostsee, im E. an die außerdeutschen Provinzen Preußens (Preußen und Posen), an Rußlands Polen, die außerdeutschen Kronländer Österreichs (Galizien, Ungarn, Kroatien), im S. an das Adriatische Meer, das österrische (nicht deutsche) Istrien, Venetien, die Lombardie und die Schweiz, im W. an Frankreich, Belgien und die Niederlande. Mitglieder des Bundes waren die der Gründung 35 (zuletzt 31) monarchische Staaten und 4 freie Städte; von den Ländern des jetzigen Deutschen Reiches gehörten nicht dazu die Provinzen Ost- u. Westpreußen und Posen, ferner Schleswig und Elsaß-Lothringen, dagegen gehörten zum Bund die deutschen Kronlande Österreichs, Niedersteiermark und Luxemburg-Vimburg. Während des Bestehens des Bundes traten folgende Gebietsveränderungen ein: Sachsen-Koburg erhielt einen Teil von Sachsen-Gotha mit der Stadt, aus einem andern Teil wurde Sachsen-Altenburg gebildet, während Sachsen-Hildburghausen in Sachsen-Weimaringen aufging; die drei anhaltischen Ländchen wurden zu einem Herzogtum Anhalt vereinigt, die beiden Hohenzollern in Preußen vereinigt; an Stelle des mit Belgien vereinigten französischen Teils von Luxemburg wurde die niederländische Provinz Limburg in den Bund aufgenommen. Vgl. die Übersicht auf S. 829.

Die Bevölkerungsziffer der einzelnen Bundesstaaten, welche der Bundesmatrikel zu Grunde gelegt war, beruhte auf einer Zählung von 1818; obwohl die Matrikel später mehrfach revidiert wurde, so zählte man doch nicht neue Einwohnerzahlen ein, sondern änderte die alten nur da ab, wo Gebietsveränderungen eingetreten waren. Daher trat bei einigen Staaten ein Mißverhältnis zwischen Bevölkerung und Beitragspflicht zu den Bundesleistungen ein, das von Jahr zu Jahr größer wurde. Preußen hatte z. B. nur fünf Sechstel der auf Österreich ruhenden Last zu zahlen und hatte dieses an Einwohnern in seinen Bundesgebieten schon nach wenigen Jahrzehnten überflügelt. Obwohl die nichtdeutschen Provinzen Österreichs und Preußens dem Bund nicht angehörten, so war in diesem die Zahl der nichtdeutschen Einwohner doch sehr erheblich. 1864 schätzte man die Zahl der Deutschen auf 37 Mill., wovon 20 Mill. Oberdeutsche, 17 Mill. Niederdeutsche waren; außerdem gab es 7,900,000 Slawen, 550,000 Romanen, 6000 Griechen und Armenier. Von den Romanen waren 420,000 Italiener, 60,000 Sallonen und Franzosen, 10,000 Ladinen (in Tirol), 50,000 Furlaner (in Görz), 3000 Rumänen. Was die Religion betrifft, so hielten sich beide christliche Bekenntnisse ungefähr das Gleichgewicht, indem neben 22,2 Mill. Katholiken 10,2 Mill. Lutheraner, 9,2 Mill. Evangelisch-Unioner u. 900,000 Reformierter 1855 gezählt wurden. Daneben gab es noch 50,000 christliche Sektierer, 5000 nichtumtete Griechen und Armenier und 1/2 Mill. Juden.

Die Angelegenheiten des Bundes wurden durch eine Bundesversammlung besorgt, den sogen. Bundestag, welcher aus den bevollmächtigten Geandten aller Bundesstaaten bestand und seinen Sitz in Frankfurt a. M. hatte. Das Präsidium führte Österreich. Die Bundesversammlung bestand 1) als allgemeines Parlament über Preußen, in welcher Österreich und die 5 Königreiche je 4 (24), Baden, Kurheffen,

Geschichtskarten von Deutschesland V.





Zum Artikel: Deutscher Bund

Historisches Institut in Leipzig

Meyer Konrad-Lexikon 5. Aufl.

Die Staaten des Deutschen Bundes bei Beginn und zu Ende seines Bestehens.

Bundesstaaten	C. Aem.	Einwohner			Städte von 1860 auf 1000 Wab.	Armee und Divisionen
		1815	nach der Bun- desmatrix	December 1864		
Österreich	197 373	9 120 000	9 682 227	12 802 944	314,4	I, II, III.
Preußen	185 496	7 617 000	7 948 439	14 714 026	265,7	IV, V, VI.
Hohenzollern-Hechingen	236	14 000	14 500			
Hohenzollern-Sigmaringen	906	38 500	38 500			
Bavern	76 256	3 350 000	3 560 000	4 807 440	118,0	VII.
Sachsen	14 993	1 180 000	1 200 000	2 343 994	39,6	IX., 1. Division
Hannover	38 425	1 320 000	1 365 581	1 921 492	43,3	X., 1. Division
Württemberg	19 504	1 340 000	1 395 462	1 748 328	46,9	VIII., 1. Division
Baden	15 269	1 102 000	1 080 000	1 434 754	33,1	VIII., 2. Division
Kurhessen	9 581	552 000	567 868	745 063	18,8	IX., 2. Division
Herzogthum Hessen	7 680	500 000	619 500	853 315	29,3	VIII., 3. Division
Holstein und Lauenburg	9 580	375 000	360 000	692 914	11,9	X., 2. Division
Luxemburg und Limburg	4 792	294 600	253 583	427 650	8,4	IX., 2. Division
Braunschweig	3 690	210 000	209 600	293 388	6,9	X., 1. Division
Mecklenburg-Schwerin	13 364	333 000	358 000	552 612	11,9	X., 2. Division
Rheinl.	4 700	200 000	302 769	468 311	16,6	IX., 2. Division
Sachsen-Weimar	2 593	194 000	201 000	280 201	6,7	
Sachsen-Weimaringen		55 000				
Sachsen-Weimaringen		35 000	115 000	178 065	3,9	
Sachsen-Altenburg			98 200	141 839	3,9	Referatdivision
Sachsen-Rothburg-Gröden		262 000	111 600	164 527	3,7	
Mecklenburg-Strelitz	2 929	70 000	71 769	99 060	2,4	X., 2. Division
Cölnburg	6 429	202 000	220 718	301 812	7,3	X., 2. Division
Anhalt-Teichow	849	53 000	52 947			
Anhalt-Bernburg	789	36 000	37 046	193 046	4,1	
Anhalt-Ritzsch	727	29 000	32 454			
Schwarzburg-Rudolstadt	862	44 600	45 117	66 189	1,9	
Schwarzburg-Sondershausen	940	54 600	53 957	73 752	1,8	
Würtemberg	157	5 100	5 546	7 150	0,2	
Waldeck	1 121	48 000	51 877	59 143	1,7	Referatdivision
Neuchâtel	316	29 000	22 255	43 924	0,7	
Neuchâtel	826	55 000	52 805	88 472	1,7	
Schauenburg-Lippe	340	24 000	24 000	31 392	0,7	
Lippe	1 222	68 000	69 062	111 336	2,9	
Hessen-Darmstadt	275	29 000	29 000	27 374	0,7	
Kübel	298	41 600	40 650	50 614	1,3	X., 2. Division
Frankfurt	101	47 600	47 850	91 190	1,6	Referatdivision
Fremden	256	47 700	48 500	104 091	1,6	X., 2. Division
Hamburg	410	124 000	129 800	229 941	4,3	
Deutscher Bund:	630 100	29 168 500	30 164 492	46 059 329	1000	—

Heffen-Darmstadt, Holstein-Lauenburg und Luxemburg-Limburg je 3 (15), Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin und Nassau je 2 (6), die übrigen Staaten je 1 Stimme hatten, so daß mit ihren 25 Stimmen das Plenum 70 Stimmen zählte; 2) als engerer Rat (Bundesregierung), in welchem Österreich, Preußen, Bayern, Sachsen, Hannover, Württemberg, Baden, Kurhessen, Heffen-Darmstadt (mit Heffen-Darmstadt), Holstein (mit Lauenburg), Luxemburg (mit Limburg) je 1 (11) Stimme hatten, die übrigen Staaten Gesamt- oder Kurialstimmen führten, nämlich die 12, die sächsischen Herzogtümer, die 13, Braunschweig und Nassau, die 14, die beiden Mecklenburg, die 15, Cölnburg, die anhaltischen und schwarzburgischen Fürsten, die 16, die Fürstentümer Hohenzollern, Neuchâtel, Vichentstein, beide Lippe und Waldeck, die 17, die vier freien Städte. Durch die oben erwähnten Gebietsveränderungen sank bis 1865 die Zahl der Virilstimmen im Plenum von 70 auf 65 herab. Das Plenum trat zusammen, wenn es sich um Abfassung oder Abänderung von Grundgesetzen des Bundes, um organische Bundeseinrichtungen und sonstige gemeinsame Anordnungen, um eine Kriegserklärung oder Friedensbestätigung oder um Aufnahme eines neuen Mitgliedes in den Bund handelte, und zwar fand hier keine Beratung und Erörterung, sondern nur Abstimmung statt, wobei zu einem gültigen Beschlusse

eine Majorität von zwei Dritteln erforderlich war. Im engeren Rat entschied absolute Majorität. Die Sitzungen der Bundesversammlung waren teils vertausliche zu vorläufiger Besprechung ohne Protokollaufnahme, teils förmliche. Die Protokolle wurden bis zur Mitte des Jahres 1824 meist veröffentlicht, seitdem nur manchmal, dann gar nicht mehr, zuletzt wieder in knapper Form.

Die Bundesakte gestattete den Unterthanen der deutschen Bundesstaaten, Grundeigentum außerhalb des Staates, bei sie bewohnten, zu erwerben und zu besitzen, ohne deshalb höhere Abgaben als die Einheimischen zu bezahlen, ferner das Recht, in Zivil- und Militärdienst eines andern Staates zu treten, wenn der Militärdienst im eignen Vaterland genügt war. Vielversprechend lautete Artikel 13: »In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung stattfinden.« Man waren aber in einigen sächsischen Staaten konstitutionelle Verfassungen entstanden, so führte die Furcht vor der Revolution den Bundestag 1819 zu den Karlsbader Beschlüssen (s. d.), infolge deren eine Zentraluntersuchungskommission in Mainz niedergesetzt wurde. Die Bundesakte erhielt dann eine Ergänzung in der Wiener Schlussakte (vom 15. Mai 1820), in welcher zwar der frühere Artikel 13 beibehalten, aber mehrere denselben einschränkende Bestimmungen getroffen wurden; so z. B.: »Die

geante Staatsgewalt muß in dem Oberhaupt des Staates vereinigt bleiben, und der Souverän kann durch eine landständische Verfassung nur in der Ausübung bestimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden werden; ferner: »Die im Bund vereinten souveränen Fürsten dürfen durch keine landständische Verfassung in der Erfüllung ihrer bundesmäßigen Verpflichtungen gehindert oder beschränkt werden.« Nach der Julirevolution ermahnte der Bundesrat die Regierung von neuem, daß sie den Übergriffen der Landstände wirksam entgegenzutreten sollten, und stellte für gewisse Fälle sein Einschreiten in Aussicht. Erst in der Revolution von 1848 wurden diese Ausnahmebestimmungen aufgehoben.

Die durch den Bund herbeigeführte Einheit der deutschen Nation beschränkte sich auf die Aufstellung einer Bundesarmee, für welche in den Beschlüssen der Bundesversammlung vom 9. und 12. April 1821 und 11. Juli 1822 eine Kriegsverfassung festgesetzt wurde. Das Heer, welches zur Verteidigung des Bundes wie jedes seiner Glieder dienen sollte, stand unter der Oberleitung der Bundesversammlung, welcher eine Militärkommission aus sieben stammführenden höhern Offizieren hierfür unterstellt war. Die Stärke der aufzubringenden Kontingente wurde nach der Bevölkerungszahl von 1818 festgesetzt und bis zum Jahr 1860 noch sechsmal geändert; sie betrug 1 Proz. der Erlep  $\frac{1}{3}$  Proz. 1855 wurde die Stärke auf 1 $\frac{1}{2}$  Proz. die Reserve auf  $\frac{1}{3}$  und der Erlep auf  $\frac{1}{2}$  Proz. der Bevölkerung bestimmt. Nach dem letzten Beschluß der Bundesversammlung hierüber (vom 27. April 1861) zerfiel das Heer in 10 Armeecorps (in der in Tabelle S. 829 angegebenen Weise), von denen das 1.—3. Österreich, das 4.—6. Preußen, das 7. Bayern, die drei letzten nebst einer Reservedivision von den übrigen Staaten gebildet wurden. Das Heer hatte eine Stärke von 553,028 Mann (426,633 Infanterie, 69,218 Kavallerie, 50,254 Artillerie, 6921 Pioniere) mit 1134 Geschützen. Bundesfestungen waren Mainz, Luxemburg, Landau, Saarlautern und Ulm.

Dwobli sich in der Bundesalte die Bundesglieder vorbehalten hatten, alsobald wegen des Handels und Verkehrs zwischen den verschiedenen Bundesstaaten in Beratung zu treten, ist auf diesem Gebiet nur durch die Initiative einiger Bundesstaaten eine wenigstens teilweise Einigung herbeigeführt worden. So bildeten sich der Preussisch-Deutsche Zollverein und der von Hannover geleitete Steuerverein, welche erst 1851 miteinander verschmolzen und bis zur Auflösung des Bundes alle nichtösterreichischen Bundesstaaten, mit Ausnahme von Westfalen, Schwaben, Ostpreußen und den drei Hansestädten, in sich vereinigten. Durch einen Handels- und Zollvertrag trat die Deutsche Zollverein mit dem österreichischen Zollverein 1853 in Verbindung. Auch wurden 1848 eine Wechselordnung und 1861 ein Handelsgesetzbuch für den Deutschen Bund eingeführt.

Weit ärger war die Zersplittertheit auf dem Gebiete des Postwesens und des Münzwesens. Es gab innerhalb des Bundesgebiets 18 verschiedene Postverwaltungen, von denen die österreichische, die preussische die anhaltischen Lande, Waldeck, die schwarzburgischen Unterrheinischen u. Wirtensfeld unimpostig, während zum Thurn und Taxischen Postverein Sachsen-Weimar, Sachsen-Rudwig-Gotha, Sachsen-Weimern, Nassau, die schwarzburgischen Oberherrschaften, Hohenollern, die russischen und tippeischen Lande und Frankfurt a. M. gehörten. Das

das Münzwesen anbetrifft, so herrschte bis zur Münzkonvention von 1857 eine den Handel schwer schädigende Verschiedenheit in den einzelnen Bundesstaaten. In Preußen prägte man aus einer sächsischen Mark fein, zu 16 Lot Silber, 14 Thlr., in Süddeutschland 24 $\frac{1}{2}$  Gulden oder 16 $\frac{1}{2}$  Thlr., in Litterich 20 Gulden oder 13 $\frac{1}{2}$  Thlr. Während die Staaten des Zollvereins sich schon 1838 über das Wertverhältnis der süddeutschen Münzen zu den preussischen einigten, verzögerte sich die Einigung mit Österreich (unf. Lichtenstein) bis zur genannten Konvention. Darin wurde statt der sächsischen Mark das Zollpfund, zu 500 g. als Einheit festgesetzt; aus einem Pfund fein Silber sollten in Norddeutschland 30 Thlr., in Süddeutschland 52 $\frac{1}{2}$  Gulden (süddeutsche Währung) und in Litterich 45 Gulden geprägt werden. Doch blieb der 14-Zhalerfuß in beiden Westfalen bestehen und wurde auch von Hamburg und Lübeck angenommen, wo man bisher nach Mark Banco gerechnet hatte. Zu Preußen rechnete man nach Louisdoren (zu 5 Thlr.) in Holstein-Lauenburg nach dänischen Reichthalern, in Posen wie im Zollverein, in Litzburg nach holländischen Gulden.

Die infolge der Pariser Februarrevolution 1848 auch in Deutschland wachsende Bewegung drängte auf eine Reform der Bundesverfassung im nationalen Sinn hin. Bald nach der Wahl des Reichsverweiers erklärte die deutsche Nationalversammlung am 28. Juni 1848 den Bundesvertrag für aufgelöst. Der Geist der beiden deutschen Großmächte über das Schicksal der Erbberzogtümer führte dann 1856 zur Auflösung des Bundes. Schon 9. April hatte Preußen den Entwurf einer Bundesreform dem Bundesrat vorgelegt. Als dann Österreich die Entscheidung über Schleswig-Holstein vor den Bundesrat brachte, erklärte Preußen dies für einen Bruch der Gasteiner Konvention und bezieht Ostpreußen. Österreich veranlaßte 14. Juni den Beschluß der Bundesversammlung, die nichtpreussischen Bundescorps mobil zu machen, worauf Preußen sofort den Deutschen Bund für aufgelöst erklärte. Die zu Österreich haltende Majorität des Bundesrats beschloß infolge der Kriegsergebnisse 11. Juli, den Sitz desselben provisorisch nach Augsburg zu verlegen, siedelte 14. Juli dahin über und hielt 24. Aug. ihre letzte Sitzung ab. Vgl. Mayer, Corpus juris Confederationis Germanicae, oder Staatsstaten für Geschichte und öffentliches Recht des Deutschen Bundes (3. Aufl. von Köppl, Frankfurt, 1847—69, 3 Bde.); v. Kallenberg, Geschichte der deutschen Bundesverhältnisse und Einheitsbestrebungen von 1806—1856 (Berl. 1857, 2 Bde.); Ilse, Geschichte der deutschen Bundesversammlung (Wab. 1860—62, 3 Bde.); R. Fischer, Die Nation und der Bundesrat (Leipz. 1860); v. Fossingger, Preußen im Bundesrat (Bas. 1882—85, 4 Hft.) [s. d. Hft.]

**Deutsche Reformpartei**, s. **Preussisch-Deutsche Reformpartei**, die Antisemiten der scharfsten (demokratischen) Form, welche im Reichstag eine besondere Fraktion unter Bodelschwinghs Führung (10 Mitglieder stark) bilden. Vgl. **Deutsch-sozialer Partei**.

**Deutsche Reichsrechtshilfe**, s. **Reichsrechtshilfe**.  
**Deutsche Reichskleinodien**, Reichsiniquien, hierzu die gleichnamige Tafel, die Schmuckstücke,



1 Deutsche Königskrone

3

2  
Königsstab

4 Krönung

8 Handschuhe

11 u. 12 Schuh

7 Zähringer Schwert

Die Kleinoden des heil. röm.

# HSKLEINODIEN.



1 Scepter



2 Kaiserkrone



3 Schild



4 Krönungsschuh



5 Krönungs Handschuh



6 Kaiserzepter



7 Schwert des heil. Moritz  
Vertragsschwert

deutscher Reichs deutscher Nation

ausgestellt in Leipzig

Zwei Artikel "Deutsche Reichskleinodien"



welche der Kaiser oder König bei Krönungen und andern festlichen Gelegenheiten als äußere Zeichen der Herrschergehalt anzulegen pflegte. Bei den mannigfachen Schickalen und Ortsveränderungen, denen die Reichsinsignien ausgesetzt waren, ist unansehend verloren gegangen, doch der größte Theil und die wichtigsten Stücke sind noch vorhanden; es sind dies: 1) die deutsche Königskrone, Silber vergolbet (Fig. 1), wahrscheinlich von König Richard von Cornwallis stammend; 2) die goldene Kaiserkrone (Fig. 2), das älteste und losbarste Stück, aus dem 10. Jahrh., der Hügel stammt von Konrad II., das Gewicht beträgt 3½ kg; 3) das Kaiserzepter, Silber vergolbet (Fig. 6); 4) der goldene Reichsapfel (Fig. 3); 5) das Schwert des heil. Mauritius (Fig. 8); 6) das goldene Kaiserharnisch (das sogen. Schwert Karls d. Gr., Fig. 7); 7) der Krönungsmantel (Fig. 4, f. unten); 8) die Alba (Oberkleid); 9) die purpurne Tunica (Untergewand); 10) die Palmatica mit den Adlern; 11) die Stola; 12) zwei Gürtel; 13) die Krönungshandschuhe (Fig. 9 u. 10); 14) die Krönungsbalden (Fig. 11 u. 12); 15) die purpurfarbenen, goldbesetzten Strümpfe; 16) der sogen. Säbel Karls d. Gr., eine altorientalische Arbeit; 17) das Evangelienbuch Karls d. Gr.; 18) ein Reliquienkasten. Sämmtliche Gegenstände, ausgenommen die deutsche Königskrone, befinden sich seit 1796 in der L. Schatzkammer zu Wien (bis dahin seit 1424 in Nürnberg), die deutsche Königskrone aber von alters her im Domkapitel zu Aachen und außerdem noch: 19) das Kaiserzepter und 20) eine Kaiserpalmatica, die sogen. Palmatica Leo's III. Der Krönungsmantel wurde, wie eine altindische Inschrift aus Aachen besagt, im Jahre der Hebräer 528 (1133 n. Chr.) in der glücklichen Stadt Palermo für den Normannenkönig Roger I. gefertigt und wahrscheinlich von Friedrich II., nachdem bei der Erstürmung von Vittoria ein Teil der Reichsleinodien verloren gegangen, aus der Normannenbeute Heinrichs VI. genommen und dem Kronschatz einverleibt. Die Strümpfe und Balden sind gleiches Ursprungs. Die übrigen Gegenstände entstammen dem 12.—14. Jahrh. Im Mittelalter pflegten die deutschen Herrscher dreimal jährlich zu werden und zwar gleich nach der Wahl in der Krönungskirche zu Aachen als deutsche Könige mit der deutschen Königskrone, dann in Mailand oder Monza als König der Langobarden mit der eisernen Krone (i. d. corona ferrea) und endlich in Rom über dem Grabe St. Petri als römischer Kaiser mit der Kaiserkrone. Dem deutschen Volke gegenüber war und blieb der in Rom gekrönte Herrscher nur ein König; gegenüber der Welt aber ward er während des Mittelalters, durch die päpstliche Krönung, römischer, nicht aber deutscher Kaiser. Vgl. Bod. Die Kleinodien des heiligen römischen Reiches Deutscher Nation (Wien 1864, mit 48 Tafeln) und dessen ausführliche Beschreibung der deutschen Kaiserkrone in den »Mittheilungen der L. Centralcommission«, 1869, S. 41—50; G. L. Kriegl, Die deutsche Kaiserkrönung (Damm. 1872); Herrig-Kutschmann, Das Kaiserbuch (Berl. 1891). — über die Insignien des neuen Deutschen Reiches vgl. Deutschl., S. 601.

#### Deutsche Reichspartei, f. Reichspartei.

**Deutsche Reiter**, eine während des Schmalkaldischen Kriegs entstandene Truppe, ein Mittelglied zwischen Kürassieren und Artilleristen (Karabiniers). Weil sie leichtere, geringere Pferde ritten als Lanciers und Kürrier, wurden sie auch Kingerpferde genannt. Sie trugen offene Eisenhüte, Brustharnisch (corselet) oder nur Lederfeller mit Halsberge. Das

Eisenzeug lackierten sie (daher schwarze Reiter). Ihre Waffen waren Schwert und Faustrohr (Pistol). Ihre Kampfart hieß Raterweismunten (Tumeln nach Kartmann), Karolieren oder Harcellieren, d. h. sie traten nahe an den Feind, das vordere Glied feuerte seine Kugel ab und zog sich dann schnell hinter den Rücken zurück; erst wenn das Feuer gemittelt hatte, griffen sie mit dem Schwert an. Den Hauptangriff ihrer Thätigkeit fand diese Reiterart in Frankreich (cavalerie) während der Hugenottenkriege und in den Niederlanden, die schwergepanzerte Lanciers überhaupt nicht aufstellen konnten.

#### Deutscher Orden (Deutsche Ritter), f. Teutischer Orden.

**Deutscher Kaiser**, soviel wie Sichorientkaiser, f. C. **Deutscher Kaiser**, nach Artikel 11 der Reichsverfassung Titel des Oberhauptes des neuen Deutschen Reiches, das seit 18. Jan. 1871 besteht; der erste deutsche Kaiser nach Wilhelm I., König von Preußen. (Über die rechtliche Stellung f. Teutischland, Bestätigung.) Die Bezeichnung der Herrscher des alten, bis 1806 bestehenden Reiches als deutsche Kaiser ist zwar unrichtig, da jene römische Kaiser und deutsche Könige waren (f. Teutischer König und heiliges Römisches Reich); dennoch ist der Name »deutscher Kaiser« für die deutschen Herrscher von Demuth I. (919—936) an üblich geworden selbst für solche, welche die römische Kaiserwürde nie erlangt hatten. Vgl. Kaiser.

**Deutscher Klub**, Fraction des österreichischen Abgeordnetenhauses, trennte sich 1865 von der Vereinigten Linken, um im Interesse des Deutschthums die »schärfere Tonart« gegen die Regierung und das von ihr begünstigte Slaventum zu vertreten, vereinigte sich aber nach der Lösung der Deutschen Nationalpartei 1868 wieder mit dem Deutsch-österreichischen Klub zur Vereinigten deutschen Linken (f. d.).

#### Deutscher Kolonialverein, f. Kolonien.

**Deutscher König** (Rex Germaniae oder Rex Germanorum) wird seit dem 11. Jahrh. bisweilen als Titel der deutschen Herrscher gebraucht. Noch nach dem Erlöschen der Karolinger und der Begründung des Deutschen Reiches durch Heinrich I. (919—936), den ersten wirklichen deutschen König, nannten sich die Könige von Teutischland »Könige der Franken« oder schlechtweg »Könige«. Seitdem sich Otto I. 962 zum römischen Kaiser (f. Kaiser) krönen lassen, das Heilige Römische Reich deutscher Nation gegründet und seinen Nachfolgern in der deutschen Krone das Anrecht auf den römischen Kaisertitel erworben hatte, wurde von den Herrschern nach der Kaiserkrönung immer der Titel »Römischer Kaiser« gebraucht und so derselben der Titel »Römischer König« (Rex Romanorum) üblich. Diesen führten auch die Söhne von Kaisern, welche bei deren Lebzeiten zu Nachfolgern gewählt und gekrönt worden waren, während später für die römischen Kaiser und auch für die nicht zu Kaisern gekrönten Könige immer öfter der Ausdruck »Deutscher Kaiser« angewendet ward. Die deutschen Könige wurden gewählt, seit dem 12. Jahrh. von einer beschränkten Zahl Fürsten (f. Kurfürsten) und in Frankfurt a. M. Die Krönung fand in Aachen, der Residenz Karls d. Gr., zuerst durch den Erzbischof von Mainz, seit dem 11. Jahrh. durch den von Köln statt. Eine feste Residenz hatten die deutschen Könige nicht. Vgl. Walp., Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 6 (Weil 1875).

**Deutscher Krieg von 1866**, f. Preussisch-deutscher Krieg.

**Deutscher Orden** (Ordener der Ritter des Hospitals St. Marien des Deutschen Hauses oder der Deutschen zu Jerusalem, später auch wohl Deutschherren oder Marianer genannt), der jüngste der drei großen, zur Zeit der Kreuzzüge im Heiligen Lande entstandenen geistlichen Ritterorden. Bei der Belagerung von Akko im dritten Kreuzzug errichteten deutsche Kaufleute aus Läden und Brennen unter Leitung eines gewissen Siegebrand zur Hilfe kranker Landsteuere Hette, aus denen allmählich ein Hospital erwuchs. Die Pfleger gaben sich eine geistliche Organisation und nahmen die Regeln der Johanniter an. Bei ihrer Heimkehr übertrugen die Kaufleute den Schutz über ihre Stiftung zwei Begleitern des Herzogs Friedrich von Schwaben, dem Kaplan Konrad und dem Räumlicher Burkhard. Auch Herzog Friedrich selbst nahm sich der frommen Stiftung gern an und empfahl sie seinem Bruder, Kaiser Heinrich VI.; auf sein Vermögen erfolgte, wenigstens erst einige Wochen nach seinem Tode, 6. Febr. 1191 die päpstliche Bestätigung. Als die deutschen Fürsten, welche 1197 nach dem Heiligen Lande gekommen waren, auf die Nachricht vom Tode des Kaisers sich zur Heimkehr entschlossen, verwandelten sie 5. März 1198 in Akko mit Beirat der beiden älteren Ritterorden und anderer geistlicher und weltlicher Großen des Landes den Krankenpflegerorden in einen geistlichen Ritterorden. Papst Innocenz III. bestätigte ihn durch die Bulle vom 19. Febr. 1199; außer den drei Königsgeleibten übernahm der neue Orden gleich den Templern auch die Verpflichtung zum Heidenkampf und erhielt als Kleidung den weißen Mantel mit schwarzem Kreuz.

Raum wuchs der Orden schnell an Heiß und Macht. In Unteritalien vertiehte ihm Kaiser Heinrich VI. und Friedrich II. Granubesitz; auch in Griechenland, Spanien, Frankreich, am meisten aber in Deutschland erwarb er folschen. Die oberste Leitung des Ordens hatte der Hochmeister; an der Spitze größerer Besitzungen standen Landmeister oder Landkomture; in jeder Burg waltete ein Komtur (Kommandant, Kommandator). Jedem Komtur stand der Konvent der zur Burg gehörigen Ordensritter beratend zur Seite, der Landmeister hielt mit der Jahresversammlung seines Landkapitels Rat, der Hochmeister mit dem jährlich einmal zusammen tretenden großen oder Generalkapitel; einen ständigen engeren Rat bildeten die fünf Großwürdenträger oder Gebietiger des Ordens; der Großkomtur, der die Aufsicht über den Ordensschatz und alle Borräte zu führen und den Hochmeister bei längerer Krankheit oder Abwesenheit zu vertreten hatte; der oberste Marschall, dem das Kriegswesen, der oberste Spittler, dem die Krankenpflege und das ganze Spitalwesen, der oberste Trappier, dem die Beschaffung und Verteilung aller Kleidung, endlich der Treßler, dem die Verwaltung des gesamten Finanzwesens oblag. Die Großwürdenträger und die Landmeister bildeten das Generalkapitel, die unter einem Landmeister lebenden Burgfounten sein Landkapitel. Das Generalkapitel hatte alle Gesetze zu genehmigen und die Rechtskraft der Gebietiger über ihre Ausführung, namentlich über die Finanzverwaltung, entgegenzunehmen; auch wurde es bei Ernennung und Ablegung der Gebietiger gebört. Entsprechend waren die Rechte der Landkapitel demessen. Die Benannten, die als Ordensmitglieder zu unbedingtem Gehorsam gegen ihre Obern verpflichtet waren, blieben so lange in ihren Stellen, bis sie entweder unbrauchbar oder einer Beförderung würdig

erschienen; der Hochmeister wurde auf Lebenszeit gewählt und zwar meist auf einem außerordentlichen Generalkapitel, und konnte nur in ganz besonderen Fällen abgelöst werden. Die Mitglieder des Ordens, die rittermäßigen Standes sein mußten, zerfielen in Ritterbrüder und Priesterbrüder; neben ihnen gab es auch dienende Brüder niederen Standes (Braumantler); zu gewissen Dienstleistungen (in den Hospitälern und auf den Höfen) konnten auch weibliche Personen als Halbschwester aufgenommen werden. Damit ferner der Orden mehr Leuten nützlich sein möge, wie es in den Statuten heißt, in Billigkeit aber wohl mehr, um die Verpflichtung, für das Wohl des Ordens mitzuwirken, auf weitere Kreise auszudehnen, und um Erblosigkeiten zu erlangen, war es auch weltlichen Leuten, verheirateten und unverheirateten, gestattet, die Heimlichkeit des Ordens zu empfangen, ohne daß sie aus ihrem Stande austraten; zum Zeichen trugen sie das halbe Kreuz. Neuere Einmütigkeit in das Wesen und die Verwaltung des Ordens gewährten die Statuten oder Ordensbücher, von denen das älteste vorhandene Exemplar (in deutscher Sprache) der zweiten Hälfte des 13. Jahrs angehört. Die Bulle des Papstes Honorius III. vom 15. Dez. 1220 sah die sämtlichen päpstlichen Privilegien des Ordens zusammen: Von den Besigungen, welche er bereits vor dem großen Laterankonzil von 1215 inne hatte, durfte niemand von ihm den Gehnten fordern, sondern nur von den später erworbenen; nahm der Orden weltliche, die nicht zu ihm selbst gehörten, an, so hatte über sie nicht der Bischof, sondern der Meister und Kapitel die Jurisdiktion, andre bischöfliche Funktionen aber (Weihe von Altären und Kirchen, Einsagung von Geistlichen und andre kirchliche Sakramente) standen dem Meister nicht zu, sondern blieben, allerdings zu unentgeltlicher Leistung, dem Bischof vorbehalten; in Gebieten endlich, die der Orden den Ungläubigen abnahm, durfte er Kirchen und Kapellen anlegen, die nur dem päpstlichen Stuhl unterworfen sein sollten. Vom König von Jerusalem erhielt der Orden, wie später auch in andern Ländern, Zollfreiheit und auf seinem schwarzen Kreuz das goldene Kreuz Jerusalems (nach der Tradition 1219); Kaiser Friedrich II. verlieh ihm das Recht, Reichsteuern und Allodien durch Schenkung oder Kauf an sich zu bringen, und gewährte dem Hochmeister sowie dem Landmeister in deutschen Landen eine bestimmt geregelte, sehr gaitfreie Aufnahme am Hof.

Als erbe Vorsteher des Ordens werden gelegentlich in Urkunden erwähnt Siegebrand, Gerard (auch Gurdand), Heinrich, Hermann Balpoto, dem in der Versammlung vom März 1198 die Meisterwürde übertragen wurde, Otto und Heinrich; der letztere, auch Hermann genannt, kommt nur in Chroniken vor. Auch von Hermann von Salza kennen wir nicht das Datum der Wahl, sondern wissen nur, daß er 15. Febr. 1211 zum erstenmal urkundlich erwähnt wird. Derselbe, ein treuer Freund und Anhänger des Kaisers Friedrich II., aber auch von der Kurie geachtet und begünstigt, wußte seinem Orden nicht bloß Privilegien zu gewinnen, sondern legte auch durch ausgebreiteten Länderwerb den Grund zu einer Macht und Bedeutung, die seinen, wie sie keiner der andern während der Kreuzzüge entstandenen Ritterorden erreichte und der Deutsche Orden neben den älteren Johannitern und Templern im Morgenland nie hätte erreichen können. Der erste Erwerb war freilich nur vorübergehend. 1211 schenkte der König Andreas von

Magaren dem Deutschen Orden das Land Burza in Siebenbürgen, um die Angriffe der wilden Kumanen abzumehren und das Land selbst zu kultivieren. Sturm oder hatte der Orden durch Anlegung von Burgen das Gebiet einigermaßen gesichert und Anden und Kolonisation gefördert, als der König es ihm wieder entzog. Daß es nach einigen Jahren dem Papst gelang, den König zur Rückgabe des Landes und zur Erweiterung der Freiheiten und Gerechtigkeiten des Ordens zu bewegen, half nicht viel; denn 1225 wurden die Ritter abermals durch den König aus dem Burzenland vertrieben und diesmal für immer. Um dieselbe Zeit wurde aber dem Orden ein neues Arbeitsfeld eröffnet, indem der Herzog Konrad von Masovien den Orden zur Bekämpfung der heidnischen Prußen, deren er sich nicht mehr erwehren konnte, herbeirief und ihm als Preis für die Hilfe nicht bloß das bereits zum polnischen Reich gehörige, nur augenblicklich von den Preußen besetzte Kulmer Land als Eigentum verbieth, sondern ihm auch zur Eroberung aller preussischen Gauen seine Einwilligung zusicherte. Doch durch das eben erwähnte Mißgeschick vorfristig gemacht, ging der Hochmeister nicht eher auf das Anerbieten ein, als bis auch der Kaiser ihm den Besitz jener Lande, wenn er sie den Heiden abnähme, unenthlich zugesichert hatte. Im März 1226 verließ Kaiser Friedrich II. dem Hochmeister Hermann von Salza und seinen Nachfolgern das Kulmer Land und Preußen und übertrag sie ihnen für den Fall der Eroberung als Reichslehen. Hierdurch erhielten die Hochmeister des Deutschen Ordens die Reichsfürstenthümer, und wahrscheinlich fügten sie bei dieser Gelegenheit zu ihren ältern Schildezeichen noch den schwarzen Adler hinzu. Die endgültige, wenigstens etwas beschränkte Zustimmung des Papstes erfolgte erst ein paar Jahre später.

Nach mehrjährigen Verhandlungen, durch welche genaue politische und kirchliche Abmachungen mit polnischen Fürsten und Bischöfen getroffen wurden, entsandte endlich der Hochmeister zu Anfang des Jahres 1230 den Ordensritter Hermann Ball mit Rittersn und Knechten zur Eroberung der übertragener Lande und ernannte ihn zugleich zum Landmeister derselben. Da die Kirche in Deutschland das Kreuz gegen die Preußen predigen ließ und diejenigen, welche gegen sie kämpften, dieselben kirchlichen Vorteile zuhielt wie den Kreuzfahrern nach Palästina, so strömten bald jedes Frühjahr den Ordensrittern in Preußen Kreuzfahrereheere aus Deutschland und den Nachbarländern zu, mit deren Hilfe sie das Land zwischen Weichsel und Regel bald erobern konnten (das Nähere über die Eroberung und Verwaltung Preußens durch den Deutschen Orden s. Litauen, Weichsel). Nach 30jährigen Kämpfen wurden alle errungenen Erfolge wieder in Frage gestellt durch einen furchtbaren Aufstand aller preussischen Stämme, der nach einem erbitterten Vernichtungskrieg 1283 niedergeschlagen wurde. Mit der Eroberung des Landes hielt die Kolonisation gleichen Schritt: von den unter großen Begünstigungen hereingerufenen deutschen Einwanderern wurde eine ganze Reihe von Städten gegründet, verwüstete Dörfer bergesehlt und neue angelegt, zuziehenden Ritters Grundbesitzungen gewährt und auch solchen Eingebornen, die sich gutwillig unterwarfen, Landbesitz gelassen. Eine bedeutende Vermehrung des Wachstums des Ordens trat ein, als der 1292 zur Bekämpfung der Litwen, Kuren und Esthen gesandte Orden der Schwärzdrücker (s. d.), der keine große Macht besaß und in die äußerste Gefahr geraten war, mit päpstlicher Be-

willigung 1237 sich mit dem Deutschen Orden ver schmiedete und ihm seine Besitzungen und Anrechte zu brachte; der Letztere gewann hierdurch Kurland, Teugallen und Livland, während Esthland noch über ein Jahrhundert lang im Besitz der Dänen blieb. Doch war dieser Zuwachs ein Landbesitz und Streitkräften auf der andern Seite mit Nachtheilen verknüpft, indem der Orden in ärgerliche Händel mit den dortigen Wiskhöfen, die eine wesentlich andre Stellung als die vier preussischen einnahmen, zumal mit dem Erzbischof von Riga, dem Metropolitan für Livland und Preußen, verwickelt wurde und auch die Zahl der äußern Feinde wachsen sah. Die Russen freilich kamen nur für den äußersten Osten in Betracht; aber die Litauer konnten ihre Angriffe nun nach beiden Seiten hin machen, nach Livland wie nach Preußen. Um sie sobald wie möglich zu bezwingen, und um ihrer ursprünglichen Verpflichtung, der Bekämpfung der Heiden, auch weiterhin obzuliegen und sich so die fernere Unterstützung der Christenheit zu sichern, begannen die Ritter den Krieg gegen die Litauer, die mit Jähigkeit ihre Freiheit und ihren heidnischen Glauben verteidigten. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. dehnten sich die Besitzungen des Ordens am weitesten aus: wir hören von Landomurern von Livland, Preußen, Deutschland, Oesterreich, Apulien, Sizilien, Spanien, Romänien (griechisches Kaiserreich) und Armenien; Palästina verwaltete der Hochmeister selbst. Mit der Zeit gingen aber die Besitzungen in diesen Ländern bis auf die ersten vier verloren. Aus Palästina mühten die Ritter 1291 weichen, als Ma. der einzige Punkt, den die Christen noch behauptet hatten, verloren ging. Nun wurde der Hauptst. des Ordens, das Ordenshauptquartier, nach Venedig verlegt.

Auf Hermann von Salza, der am 19. März 1239 zu Barletta in Apulien starb, folgte als Hochmeister Landgraf Konrad von Thüringen, der aber schon 24. Juli 1240 starb, dann Gerhard von Walberg, der 1242 und 1243, Heinrich von Hohenlohe, der 1245—48 erwähnt wird, Günther, von dem nur Name und Todestag bekannt sind, Poppe von Citeria, der 1256 abdankte; Anno von Sangerhausen, der 1256 gewählt wurde, starb 8. Juli 1273 (oder 1274), Hartmann von Heilbrungen 19. Aug. 1282; Burkhard von Schwanden trat 1290 zurück, Konrad von Feuchtwangen starb 1296, Gottfried von Hohenlohe, gewählt 3. Mai 1297, entsagte im Oktober 1303, Siegfried von Feuchtwangen, gewählt 18. Okt. 1303, starb 5. März 1311. Letzterer verlegte, da an eine Rückkehr nach Palästina nicht mehr zu denken war und dauerndes Verbleiben in Venedig wegen der schwierigen Beziehungen zu der Republik nicht rüthlich schien, 1309 die hochmeisterliche Residenz nach Preußen und zwar nach Marienburg, wo die bereits bestehende Burg im 14. Jahrh. zu einem in gotischem Stil erbauten prachtvollen Ordensschloß erweitert wurde. Um sich nicht durch die Polen von der Verbindung mit Deutschland abschneiden zu lassen, kaufte der preussische Landmeister 1308 das Herzogtum Pomerellen mit den Hauptorten Danzig, Dirschau und Schwes, um welches seit dem Aussterben der eingebornen Herzogsfamilie ein Erbfolgestreit zwischen Brandenburg und Polen geführt wurde, von den zumeist berechtigten Markgrafen von Brandenburg. Das erstarrte Polenreich zeigte sich dem immer offener seine Eierklau auf die wachsende Macht des Ordensstaates und bereitete ihm, wenn auch weniger mit den Waffen als auf diplomatischem Wege, manche Schwierigkeit; die Kurie, hieran

anknüpfend, wollte den Orden gefügiger und seine Lande ergiebiger machen; der Erzbischof von Riga strebte danach, in Livland die Obergewalt zu erlangen, die Stadt Riga aber nach Selbständigkeit. Doch alle diese Gefahren wußte der Orden zu überwinden und seine Macht im 14. Jahrh. zum höchsten Glanz zu erheben. Die Hochmeister dieser Zeit waren: Karl von Trier, 1311 bis 12. Febr. 1324; Werner von Orseln, gewählt 6. Juli 1324, ermordet 18. Nov. 1330; Herzog Luthar von Braunschweig, 17. Febr. 1331 bis 18. April 1335; Burggraf Dietrich von Altenburg, 3. Mai 1335 bis 6. Okt. 1341; Ludolf König, gewählt 6. Jan. 1342, dankte 13. Sept. 1345 ab; Heinrich Pusener, gewählt 13. Febr. 1345, trat 1351 zurück; Hinrich von Kniprod, vom 16. Sept. 1351 bis 24. Juni 1382; Konrad Zöllner von Rotenstein, 2. Okt. 1382 bis 20. Aug. 1390; Konrad von Wallenrod, 12. März 1391 bis 25. Juli 1398; Konrad von Jungingen, 30. Nov. 1391 bis 30. März 1407. Die ununterbrochenen Kriegszüge gegen die Litauer erweiterten zwar die Grenzen des Staates nicht erheblich, erbieten aber dem Orden den Ruhm des Kampfes für die Christenheit. Eine ganz hervorragende Stellung, einige Zeit fast die leitende Rolle gewann der Hochmeister in den nördlichen Verhältnissen; im Bunde mit der Sanfta erlangte der Orden im Kampfe mit den nördlichen Kronen 1370 den Frieden von Stralsund, in dem sich Dänemark unterwarf, und das das entscheidende Umrufen der rüberischen Stalitenbrüder in der Ostsee bewältigte. Die ganz vortheilhafte Regierung des Staates, die wahrhaft landesväterliche Fürsorge für die Unterthanen bewirkten, daß viele trotz vieler schwerer Opfer, trotz manchen kleinen Zwiespalts in treuer Ergebenheit zu den Ritters, den Herren, standen. Durch den Anlauf der Reunart von Brandenburg 1402 erlangte der Ordensstaat die größte Ausdehnung seines Gebiets.

Im höchsten Grade schädlich war für den Orden die Vereinigung Litauens mit Polen durch die Vermählung des litauischen Großfürsten Jagello mit der polnischen Thronerbin Hedwig (1386). Obwohl die Litauer infolge dessen, wenn auch nur äußerlich und nicht allgemein, das Christentum annahmen, stellte der Orden die Heidenfahrten nach Litauen zunächst noch nicht ein und gab dem König Wladislaw Jagello, der sofort die Vermählung des Ordensstaates ins Auge gefaßt hatte, genügenen Anlaß zu Klage und Trohning. Als sich dann der Hochmeister Ulrich von Jungingen (gewählt 26. Juni 1407), um mit einem Schloge die Entscheidung herbeizuführen, überreilt in den Kampf stürzte, verlor er in der Schlacht bei Tannenbergl 15. Juli 1410 Sieg und Leben. Nur die Muth und der Mut Heinrichs von Plauen, welcher die Marienburg erfolgreich verteidigte, verhinderten, daß der Orden im Frieden von Thorn (1411) größere Verluste erlitt. Durch Wiederherstellung der strengen Ordenszucht und durch Heranziehung des landfässigen Abtes und der Städte zur Regierung des Staates versuchte der am 9. Nov. 1410 zum Hochmeister erwählte Heinrich von Plauen dem Orden neues Leben einzuhauchen und die Bevölkerung zu größeren Opfern für die Erhaltung des Staates zu bewegen. Denn seitdem die Zugänge der Kreuzfahrer zu den Kämpfen gegen die Litauer aufgehört hatten, mußte der Orden um schweren Kosten Soldner erwerben, um seine Grenzen zu schützen. Aber die selbstschädigen und entarteten Ordensritter setzten Heinrich von Plauen 14.

Okt. 1413 ab und verweigerten dem Adel und den Städten jeden Antheil an der Verwirklichung des Landes, legten dagegen den Unterthanen södrdrückende Lasten auf, das Ackerbau, Handel und Gewerbe verhielten. Hierdurch entstand eine solche Erbitterung, daß der Adel und die Städte in Preußen sich den Polen zumeben. Da der Polenkönig bereitwillig Erhaltung der Privilegien und Befestigung der Zustände versprach, ergriß man vereint mit ihm die Waffen gegen die verhasste Ordensherrschaft. Nach 12jährigem Kriege (1455 - 66) verlor der Orden im zweiten Frieden von Thorn Westpreußen mit Ermeland an Polen und mußte für Ostpreußen die Lehnshoheit des Polenkönigs anerkennen. Die Reichs des Hochmeisters wurde nach Königsberg verlegt. Seit der Absetzung Heinrichs von Plauen vermalten das Hochmeisteramt: Michael Küchenmeister, 9. Jan. 1414 bis März 1422, Paul von Kusdorf, 10. März 1422 bis 2. Jan. 1441 (beide dauften ab); Konrad von Erlichshausen, 12. April 1441 bis 7. Nov. 1449; Ludwig von Erlichshausen, 21. März 1450 bis 4. April 1467; Heinrich Reuß von Plauen, 17. Okt. 1469 bis 2. Jan. 1470; Heinrich von Richenberg, 29. Sept. 1470 bis 20. Febr. 1477; Martin Truchseß von Wetzhausen, 4. Aug. 1477 bis 2. Jan. 1489; Hans von Tiefen, 1. Sept. 1489 bis 25. Aug. 1497. Um bei den deutschen Fürsten Beistand zu gewinnen, wählten die Ritter 29. Sept. 1498 den Herzog Friedrich von Sachsen zum Hochmeister, der auch nach Deutschland ging, aber, ohne seinen Zweck zu erreichen, 13. Dez. 1510 daselbst starb. Auch sein Nachfolger (seit 13. Febr. 1511), Markgraf Albrecht von Brandenburg, konnte die Hoffnungen der Ritter nicht erfüllen, wurde auf einer Reise in Deutschland für die Reformation gewonnen und entschloß sich auf den Rat Luthers, den Ordensstaat in einen weltlichen Staat zu verwandeln. Es gelang ihm, seinen Theil, den Polenkönig, für den Plan zu gewinnen, und 10. April 1525 wurde er in Krömal mit Ostpreußen als einem weltlichen, von Polen lebendigen Herzogtum erblich belehnt. D diesem Beispiel folgte 1561 der litauische Heermeister Gotthard von Kettler, indem er Livland an die Krone Polen abtrat und Kurland und Semgallen als erbliches Herzogtum und polnisches Leben erzielte.

Während die Ordensritter in Preußen und den baltischen Provinzen bereitwillig die Säkularisation annahmen, erhoben die Ritter im Reich und mit ihnen der Paps und der Kaiser gegen die Vererbung der Kirche den entschiedensten Widerstand. Der Landmeister in Deutschland oder Deutschmeister wurde auf dem Augsburger Reichstag 1530 vom Kaiser Karl V. mit der hochmeisterlichen Wäde und mit Preußen belehnt, Herzog Albrecht in die Reichsacht erklärt und zur Herausgabe des Landes aufgefordert; doch blieb dies gänzlich wirkungslos, da niemand im stande war, die Herausgabe Preußens zu erzwingen. Der Orden konnte wegen seines verhältnismäßig geringen Reiches, der etwa 2200 qkm betrug, zu keiner politischen Bedeutung mehr gelangen. Die fast im ganzen Reich zerstreuten Güter des Ordens, dessen Hauptstift Kempten in Bayern war, waren in 12 Balleien, deren jede unter einem Landkomtur stand, verteilt: Thüringen, Österreich, Heßen, Franlen, Koblentz, Elsaß, Pfalz, Bayern oder an der Elbe, Utrecht, Altens, Preußen, Lothringen, Sachsen und Weiskalen. Diese Besitzungen wurden bedeutend geschmälert, als im Frieden von Nimèulle (9. Febr. 1801) drei Ordensballeien links des

Rheins an Frankreich abgetreten wurden. Im Preussischer Friede erhielt Kaiser Franz II. das Recht, die Hoch- und Deutschmeisterwürde einem Mitglied seines Hauses erblich zu verleihen, und ernannte dazu seinen Bruder, den Erzherzog Anton Joseph Viktor Rainer; doch hatten die Fürsten von Bayern, Württemberg und Baden schon 1805 die in ihren Ländern gelegenen Ordensgüter zugewiesen erhalten, und 24. April 1809 erklärte Napoleon den Orden in allen Staaten des Rheinbundes für aufgehoben, so daß der Orden nur noch in Oesterreich und in den Niederlanden (Balken Utrecht) bestehen blieb. Kaiser Ferdinand gab demselben in Oesterreich 28. Juni 1840 neue Statuten, welche den Orden als geistlich-civiles Institut unter einem Großmeister (Hoch- und Deutschmeister) und der Oberlehnsobohheit des Kaisers herstellten. Die Ordensritter und Priester werden nach ihren Ordensgütern als Religiosen angesehen und teilen sich in Großkapitulare, Professoren und Ehrenritter; außerdem hat der Orden Priester und Schwärzer, welche letztere sich mit Kindererziehung und Krankenpflege befassen. Die Ehrenritter müssen acht Ahnen aufweisen, katholisch sein, 1500 Gulden Eintritt und jährlich 100 Gulden zahlen. Wie die Johanniter, machte sich auch der Deutsche Orden die freiwillige Sanitätspflege im Kriege zur Aufgabe und stellt seit 1875: 41 ausgerüstete Feldsanitätskolonnen und 4 Spitäler. Das Ordenszeichen besteht für die drei Klassen in einem schwarz emailirten, silbergeränderten Kreuz von Gold, gedeckt von blauem Seim mit goldenen Spangen und roter Füllung und 5 Federn, 2 schwarzen zwischen 3 weissen, an denen der Ring sich befindet; in diesen schlingt sich das breite schwarzseidene Band, an dem das Kreuz um den Hals getragen wird. Dazu tragen die Ritter noch ein schwarzsilbernes emailiertes Kreuz auf der Brust. Der Hoch- und Deutschmeister (Inhaber des Infantierregiments Nr. 4) trägt eine besondere Dekoration auf der Brust und am Hals. Seit dem Tode des Erzherzogs Anton (1835) war Erzherzog Maximilian Großmeister, dem am 25. Juni 1883 als 57. Hochmeister Erzherzog Wilhelm (geb. 1827) folgte. In den Niederlanden besteht die Balie Utrecht noch fort, welche eine der größten Balieen war und 15 Komturen besaß, von denen noch 10 bestehen. Erster Landkomtur war der Ritter Anton von Leberfeld (gest. 1266). Zur Zeit der Reformation riß sich die Balie vom Hochmeisteramt in Mercurheim los und wurde von den Staaten der Provinz Utrecht in ein protestantisches Institut verwandelt. Alle Bemühungen Mercurheim's, sie zurückzugewinnen, waren vergeblich. Napoleon hob 1811 auch die Utrechter Balie auf. König Wilhelm stellte sie aber 1815 wieder her. Der Orden hat jetzt einen Landkomtur, Komturen und Ritter. Zur Aufnahme gehören vier Ahnen von 200jährigem Adel. Die Mitglieder beziehen die Einkünfte der Balie. Die Expektanten dürfen ein kleines Kreuz tragen, zahlen aber dafür 760 Gulden zur Ordensstufe.

Vgl. Joh. Voigt, Geschichte des Deutschen Ritterordens (Berl. 1857—59, 2 Bde.); Kethwich, Die Berufung des Deutschen Ordens gegen die Preußen (daf. 1858); Verlob, Preussische Regesten (Königsb. 1875—76); Ewald, Die Eroberung Preußens durch die Deutschen (Halle 1872—86, 4 Bde.); Lohmeyer, Geschichte von Ost- und Westpreußen (Gotha 1880); Die Statuten des Deutschen Ordens (Hrsg. von Verlob, Halle 1890); Archiven der ritterliche Instituten, Balie von Utrecht (Hrsg. von S. J.

de Geer, Utrecht 1871, 2 Bde.); Urkunden des Deutschordens-Zentralarchivs zu Wien (Hrsg. vom Grafen von Kettner, Prag u. Leipzig, 1887 ff.); Salfes, Annales de l'Ordre teutoniquo (Wien 1887); Ledopff, Deutsche Adelsproben aus dem Deutschen Ordens-Zentralarchiv (daf. 1888, 3 Bde.); Zeitschrift, Die Baukunst des deutschen Ritterordens in Preußen (Berl. 1885—88, 2 Bde.).

**Deutscher Reichsanzeiger und Königlich Preussischer Staatsanzeiger**, in Berlin täglich des Abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage erscheinende Zeitung, das amtliche Organ der deutschen Reichs- und preussischen Staatsregierung, welches aus einem amtlichen, Bekanntmachungen, Ernennungen, Verordnungen, Gesetze u. enthaltenden und einem nichtamtlichen Teil besteht. Er ressortiert zum preussischen Staatsministerium und steht unter der besonderen Aufsicht eines von jener Behörde bestellten Kurators. Der Redakteur (gegenwärtig der königliche Direktor Dr. v. Loe) ist Staatsbeamter. Der »Deutsche Reichsanzeiger u.« erschien zuerst 2. Jan. 1819 unter dem Namen »Allgemeine Preussische Staatszeitung«, vom 1. Juli 1843 bis 1. Mai 1848 als »Allgemeine Preussische Zeitung«, von da bis 1. Juli 1851 als »Preussischer Staatsanzeiger« und von da bis 4. Mai 1871 als »Königlich Preussischer Staatsanzeiger«.

**Deutscher Schulverein** in Oesterreich, gegründet in der ersten Vollversammlung 2. Juli 1880 zu Wien, hat den Zweck, in den Ländern Oesterreichs mit sprachlich gemischter Bevölkerung, an den deutschen Sprachgrenzen und auf den deutschen Sprachinseln, besonders dort, wo die Errichtung einer deutschen Schule auf öffentliche Kosten nicht erreicht werden kann, das Bestreben der Bewohner nach Erlangung und Erhaltung deutscher Schulen zu fördern. Ende 1892 bestand der Verein aus 927 Ortsgruppen (darunter 97 von Frauen und Mädchen) mit rund 95,000 Mitgliedern. Die Einnahmen 1892 betragen 239,577 Guld., die Ausgaben für Schulzwecke 245,178 Guld. (seit Bestand des Vereins 2,580,602 Guld.). 1892 unterhielt der Verein 31 Schulen mit 78 Klassen und 49 Kindergärten mit 64 Abteilungen. Außerdem wurden 43 Schulen und 38 Kindergärten fortlaufend, viele andre Anstalten einmal unterstützt. Der unauflösbare Grundfonds belief sich Ende 1892 auf 182,642, der Realitätenbesitz auf 358,067 Guld. Vgl. »Mitteilungen des Deutschen Schulvereins« (Wien, seit Februar 1883, jährlich viermal). Dieser Vorgang der Deutsch-Oesterreicher führte 15. Aug. 1881 zur Gründung des Allgemeinen deutschen Schulvereins mit dem Sitz in Berlin. Derselbe hat (§ 1 des Statuts) den Zweck, die Deutschen außerhalb des Reiches dem Deutschtum zu erhalten und sie nach Kräften in ihrem Bestreben, Deutsche zu bleiben oder wieder zu werden, zu unterstützen. Er sucht (§ 2) diesen Zweck zu erreichen durch Unterstützung und nach Umständen Errichtung deutscher Schulen und Bibliotheken, Beschaffung deutscher Bücher, Verbreitung passender Schriften, Unterstützung deutscher Lehrer u. Der Verein zählte Ende 1892 in 382 Ortsgruppen etwa 22,000 Mitglieder und verwendete 1891 durch den Gesamtvorstand rund 51,000, im ganzen gegen 55,000 M., wovon auf Oesterreich-Ungarn etwa 45,000, auf andre europäische Länder gegen 3500 und auf andre Erdteile 5—6000 M. entfielen. Vgl. Wattenbach, Der Allgemeine Deutsche Schulverein (Berl. 1884).

**Deutscher Sprachverein**, Allgemeiner. Das geistigste Selbstbewußtsein des deutschen Volkes im

neuen Reich hat seit der Gründung des letztern vielfach den Wunsch angeregt, daß die hergestellte Einheit auch der Pflege der gemeinsamen Sprache zu gute kommen möge. Nachdem einzelne leidende Männer im öffentlichen Dienst, zumest der Staatssekretär des deutschen Reichspostamtes v. Stephan, innerhalb ihres Kreises in diesem Sinn vorzugehen begonnen hatten, gelang es dem Museumsdirector H. Regel zu Braunschweig, mit zwei kleinen Schriften: »Ein Hauptstück von unserer Muttersprache« (Leipz. 1885) und »Der Allgemeine Deutsche Sprachverein« (Heidbr. 1885), die Bewegung in weitere Bahnen zu leiten. Der vorgeschlagene Verein trat im August 1885 in Leben und konnte unter lebhafter Beteiligung schon 1887 in Dresden und 1888 in Kassel seine Jahresversammlungen halten. Der Verein verfolgt den Zweck, die Reinigung der deutschen Sprache von unnötigen fremden Bestandteilen zu fördern und die Erhaltung und Wiederherstellung des echten Geistes und eigentümlichen Wesens der deutschen Sprache zu pflegen. Durch Begründung von Zweigvereinen, öffentliche Versammlungen, Entsendung von Landerrednern, Preisaufgaben, namentlich aber durch Herausgabe einer Vereinszeitschrift (seit 1886) und von »Verbrauchswörterbüchern« wußte der Verein ein reges Leben zu erhalten. Anfang 1892 bestanden 168 Zweigvereine mit 12,000 Mitgliedern. Au Widerpruch und Bedenken hat es nicht gefehlt. Aufsehen erregte zunächst Gustav Rümclins Schrift: »Die Berechtigung der Fremdwörter« (2. Aufl., Freiburg 1887). Rümclins sieht die Fremdwörter als naturgemäßen Erwerb aus der geschichtlichen Entwicklung des deutschen Geistes an, der eben nicht für sich und getrennt, sondern unter dem starken Einfluß der alten Kultur und in reger Wechselwirkung mit den Nachbarvölkern sich gebildet hat. Er fürchtet von grundsätzlicher Bekämpfung der Fremdwörter einen wesentlichen Schaden für die deutsche Sprache der Gegenwart. Eine weitere Kundgebung gegen den Sprachverein war die Erklärung, die 41 Gelehrte und Schriftsteller, größtenteils von hohem Ruf, am 28. Febr. 1889 in den »Preussischen Jahrbüchern« abgaben. Diese Männer erklären sich auch ihrerseits gegen den herrschenden Überschwang der Sprachmengen, sie verwahren sich aber dagegen, daß die Pflege der Mutterprache vornehmlich in Abwehr der Fremdwörter beruhe und diese zum Gebot des Nationalstaates erhoben werde. Insbesondere delämpfen sie den Verlust des Gesamtverständnisses des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, durch Anträge an die deutschen Schulverwaltungen die Schule in den Dienst seines Bestrebens zu ziehen und den Bedanken, öffentliche Behörden, namentlich eine »Reichsanstalt für die deutsche Sprache«, einzusetzen, die nach Art der französischen Academie die deutsche Sprache meßern könnten, sowie endlich den blühenden Eifer, mit dem innerhalb des Vereins durch sprach- und sinnwidrige Schnellprägung von Ersatzwörtern Schaden angerichtet werde. Man laun diesen Bedenken ihr volles Recht lassen, ohne doch das Gute der Vereinsarbeit zu verkennen. In diesem Sinn haben öffentliche Meinung und Presse sich wirklich zu meist entschieden. Vgl. außer den bereits angeführten Schriften noch Vietts, Der Kampf gegen die Fremdwörter (Berl. 1887); Dünker, Die Sprachreinigung und ihre Gegner (Dresd. 1887); Grün, Der Deutsche Sprachverein und seine Gegner (Straßb. 1888); Sarasin, Beiträge zur Fremdwörterfrage (Berl. 1887).

**Deutscher und Österreichischer Alpenverein,**  
I. Alpenvereine.

**Deutsche Rundschau,** seit 1874 in Berlin im Verlag von Gebrüder Babel erscheinende, von Julius Rodenberg herausgegebene Monatszeitschrift belletristischen und populärwissenschaftlichen Inhalts.

**Deutsches Band,** f. Fries.

**Deutsches Schrift,** f. Deutsche Sprache, S. 843.

**Deutsches Meer,** s. wie Nordsee.

**Deutsche Sprache.** Die Bezeichnung d. S. ist in verschiedenen Bedeutungen gebraucht worden. Manche, wie Jakob Grimm in seiner »Deutschen Grammatik«, bezeichnen damit die ganze Familie, die wir besser germanische Sprachen nennen; andre sprechen wieder von deutschen Sprachen im Gegensatz zu den skandinavischen und meinen damit den auch Westgermanisch genannten Zweig der germanischen Sprachen (f. d.), begreifen also darunter außer Hoch- und Niederdeutsch auch das Holländische, Friesische und Angelsächsische (Englische). Am gewöhnlichsten bezeichnet man als d. S. die im eigentlichen Deutschland aber vielmehr in dem Gebiet, in welchem man sich des Hochdeutschen als Literaturprache bedient, herrschenden Sprachen und Mundarten (natürlich die Schriftsprache inbegriffen). Es ist jenseit die d. S. nur ein Teil des Westgermanischen. Das Westgermanische in seiner ältesten und erreichbaren Gestalt zerfällt in die Mundarten der Friesen, Angelsachsen, Sachsen, Franken und der oberdeutschen Stämme (Bayern und Alemannen). Durch die Auswanderung der Angelsachsen nach Britannien (5. Jahrh.) trat die Sprache derselben aus der engen Verbindung mit den übrigen Sachsen heraus und entwickelte sich selbständig weiter. Sehr nahe verwandt ist in der Zeit nach der Völkerwanderung wohl nur durch geringe dialektische Abweichungen verschieden waren die Mundarten der Oberdeutschen, Franken und Sachsen. Da trat in Mittel- und Süd-Deutschland eine Lautbewegung ein, die sogen. zweite oder hochdeutsche Lautverschiebung, wodurch (seit dem 7. Jahrh.) Hochdeutsch und Niederdeutsch geschieden wurden; der Zustand der deutschen Sprache, welcher durch diese Lautwandlung herbeigeführt wurde, wird Althochdeutsch genannt (über die vorangegangene erste Lautverschiebung f. Germanische Sprachen). Am meisten betroffen waren die germanischen Tenues (t, p, k), die im Anlaut (d. h. im Innern der Wörter) zu Epitanten wurden: t zu z (dasjenige z, welchem heute h oder f entspricht), p zu f und k zu ch. Es ward also z. B. got. wato (angelsächs. väter, engl. water) zu althochd. wazzar, neuhochd. wasser; got. slépan (niederländ. slapen, engl. sleep) zu althochd. sláfan, neuhochd. schlafen; altsächs. makón (engl. make) zu althochd. machôn, neuhochd. machen. Ständen dagegen die germanischen Tenues im Anlaut oder im Inlaut nach Konsonanten, so wurde t zu (= ts), p zu pf (ph), k zu ch, doch dieses letztere nur im südlichen Teil des Alemannischen, während sonst das ursprüngliche k bestehen blieb. So wurde got. tianhan zu althochd. ziahhan, neuhochd. ziehen; got. swartz (altsächs. swart) zu althochd. swarz, neuhochd. schwarz; altsächs. plegan zu althochd. pflegan, neuhochd. pflegen; altsächs. skeppian zu althochd. scephan, neuhochd. schöpfen; got. kaurn (sächs. korn) zu süd-alemann. (hochalemann.) chorn, aber gemeinhochd. korn; got. wakjan zu alemann. weckhan (weckhan), gemeinhochd. wecken. Außer diesen Wandlungen der germanischen Tenues im Althochdeutschen wurde besonders noch die germanische Media d verändert, die in t überging; so wurde z. B. got. dags zu althochd. tac (Tag); altsächs. dragan zu althochd. tragen, neu-

hochd. tragen; angelsächf. fader zu hochd. vater. Die germanischen Media b und g dagegen blieben als solche bestehen. Eine weitere Erscheinung, daß nämlich das germanische th in d übergeht, ist nicht dem Hochdeutschen allein eigen, sondern erstreckt sich später auch auf das Sächsische und Fränkische. Nur das Angelsächsische (Englische) und einige friesische Dialecte haben das alte th noch ungeschwächt erhalten. Es heißt also got. thu, altsächsisch und engl. thou, im ältesten Althochdeutschen thu, aber bald du, ebenso im Mittel- und Neuniederdeutschen; got. threis, altsächsisch, frühalthochdeutsch und engl. three, im spätem Althochdeutsch und Niederdeutsch dri, neuhochd. drei. Durch diese Lautveränderung wurde dann das Hochdeutsche den übrigen Mundarten des westgermanischen Zweiges äußerlich so unähnlich, daß man die letztern, namentlich das Sächsische und Niederfränkische, im Gegensatz zum Hochdeutschen unter dem Namen niederdeutsche Sprachen zusammenfaßt.

Der große fränkische Stamm zog sich von der Pfalz und den Rheinländern den Rhein entlang bis in die Niederlande; daher betraf die hochdeutsche Lautveränderung nur seine südliche Hälfte, die nördliche blieb davon gänzlich unberührt. Die südliche Hälfte, das jetzt allein so genannte Franken nebst der Pfalz und dem Rheingau, rechnet man danach ohne weiteres zum Hochdeutschen. Nördlich an diese oberfränkische Mundart schließt sich (von Trier, Koblenz bis gegen Aachen und Düsseldorf) eine Mundart an, die (nieder-rheinische oder) mittelfränkische, die ebenfalls hochdeutsch ist, aber doch in einem Punkte den ursprünglichen niederdeutschen Lautzustand bewahrt hat: in «dat», «wat», «das», «was» und einigen andern Wörtern ist das t nicht zu z verschoben. Diejenigen Franken aber, welche nördlich von Düsseldorf und westlich von Aachen saßen, dieeben von der Einwirkung der hochdeutschen Lautveränderung verschont; ihre Sprache nennt man Niederfränkisch. Das Altniederfränkische kennen wir nur aus dem Fragment einer Walmen-übersehung des 9. Jahrh.; im 13. Jahrh. entwickelte sich daraus das Mittelniederländische, das eine reiche Literatur aufweist, und heute ist die holländische (und flämische) Schriftsprache daraus entstanden. Etlich an das Nieder- und Mittelfränkische grenzt nun das Sächsische. In seiner ältesten Form (Altsächsisch) kennen wir es hauptsächlich aus dem in Weisfalen im 9. Jahrh. entstandenen «Heliand». Vom 13. Jahrh. an wird dann die sächsische Sprache häufig in Schriftwerken gedrukt, und man nennt sie in dieser Form gewöhnlich Mittelniederdeutsch. Eine so reiche poetische Literatur allerdings, das Hochdeutsche derselben Zeit hat das Mittelniederdeutsche nicht entwickelt; das bedeutendste hierher gehörige Gedicht ist der «Heinze Bos» (ca. 1490), der aber auch nur Übersehung aus dem Niederländischen ist. Noch im 16. Jahrh. wurden in niederdeutscher Sprache Bücher gedrukt, im 17. verdüngte dann die neuhochdeutsche Schriftsprache dieselbe endgültig aus der Literatur. Die letzte niederdeutsche Bibel erschien 1621.

Die Geschichte der hochdeutschen Sprache beginnt mit dem Althochdeutschen. Man rechnet diese Periode von der Zeit der ältesten Denkmäler (8. Jahrh.) bis ungefähr in den Anfang des 12. Jahrh. Charakteristisch für das Althochdeutsche, im Vergleich zur folgenden mittelhochdeutschen Periode, sind die noch unverschobenen vollen Vokale in den Flexionsendungen. So lautet z. B. das Präsens des Verbs geben (geben) althochd. gibn, gibis, gibit, Flur. gëbanes, gëbat,

gebant, dagegen mittelhochd. gibe, gibest, gibet, geben, gebet, gebent; das Substantiv hano (Hahn) heißt: Gen. hanin, Dat. hanin, Acc. hanna, Flur. hannu, hanôno, hanûnu, hannu, mittelhochd. hane, hanen, hanen, hanen, Flur. hanen, hanen, hanen, hanen. Man unterscheidet im Althochdeutschen drei Mundarten: die bayrische, alemannische und (ober-)fränkische. Das Althochdeutsche ist uns aus zahlreichen sprachlichen Denkmälern bekannt. Vor allem war St. Gallen ein Hauptort althochdeutschen, speziell alemannischen Schrifttums. Doch ist die althochdeutsche Literatur größtenteils keine Nationalliteratur, da sie weit in oft bis zur Sprachwidrigkeit treuen Uebersetzungen lateinischer Schriften ins Deutsche und in Wortsammlungen beicht und Belehrung zum Christentum oder Unterricht der Kinder bezweckt. Erst als sich nationaldeutsches Wesen mit dem Christentum innig verschmolzen hatte, beginnt eine neue Periode der deutschen Nationalliteratur, die mittelhochdeutsche.

Der Übergang der althochdeutschen Sprache in die mittelhochdeutsche vollzieht sich durch die Abschwächung der auf die Stammfuge folgenden Vokale in ein unterschiedenes e. Die Vokale der Stammfuge bleiben hierbei im wesentlichen dieselben wie im Althochdeutschen, und dasselbe gilt von den Konsonanten. Die mittelhochdeutsche Periode der hochdeutschen Sprache rechnen wir bis zu der Zeit, wo, von dem Manuskriptschreibgebrauch ausgehend, sich eine allgemeine deutsche Schriftsprache zu bilden begann. Wir können dafür ungefähr die zweite Hälfte des 13. Jahrh. ansetzen. Auch in der mittelhochdeutschen Zeit mühen wir mehrere Mundarten unterscheiden, nämlich (ganz wie in der früheren Periode) die oberdeutschen (Alemannisch mit Inbegriff des Schwäbischen und Bayerisch) und die mitteldeutschen. Das Gebiet der letztern ist weit umfangreicher als in der althochdeutschen Zeit, teilweise deshalb, weil manche Gegenden jetzt erst in die literarische Bewegung eintreten, teilweise deshalb, weil jetzt große Städte ursprünglich wendischen Landes für die d. S. gewonnen sind. Die mitteldeutschen Mundarten jener Zeit zerfallen nun in die westmitteldeutschen oder fränkischen und die ostmitteldeutschen (Thüringisch, Oberfränkisch, Schleisich und die Sprache des Deutschordenslandes). Die in den mitteldeutschen Dialecten vom 12.—15. Jahrh. geschriebenen Literaturwerke sind sehr zahlreich. Bei weitem zahlreicher aber und zugleich dem Inhalt nach wichtiger sind die in den oberdeutschen Mundarten verfaßten Dichtungen; die hervorragendsten Meisterwerke der höchsten Poesie, die Dichtungen eines Hartmann v. Aue, Wolfrid von Straßburg, sowie die in den «Nibelungen» und der «Gudrun» so herrlich erblühende epische Volkspoesie gehören Oberdeutschland an. Auch Wolfrid von Eichenbach, obgleich ein Franke, bedient sich im wesentlichen der gleichen Sprache wie die Genannten. Es haben sich nämlich, auf welche Weise, ist noch unklar, die Anfänge einer Literatursprache gebildet, die in manchen Punkten sich über die örtlichen Mundarten erhebt. In der neuhochdeutschen Zeit müssen wir nun streng scheiden zwischen der Schriftsprache einerseits und den Mundarten anderseits. Die freie Begründung einer Schriftsprache ist es gerade, was die neuhochdeutsche Zeit charakterisiert. Sie führt im engern Sinn den Namen des Neuhochdeutschen.

Der wesentlichste formale Unterschied dieses Neuhochdeutschen und der mittelhochdeutschen Literatursprache besteht darin, daß im Neuhochdeutschen eine sehr große Zahl von langen Silben vorhanden ist, die im

Mittelhochdeutschen kurz waren, 3. N. neuhochdeutsch: Weg, Graß, mittelhochdeutsch: wêr, grâp (wie noch jetzt manche niederdeutsche Dialekte sprechen). Ferner sind die langen i, u, ð des Mittelhochdeutschen im Neuhochdeutschen zu ei, au, ü geworden, 3. N. neuhochd. Zeit, Mann, heute, mittelhochd. zit, mân, hûete (so. 1168). Dieses Neuhochdeutsch hebt sich überall von der Mundart des Volkes deutlich ab; es ist - tein am lebendigen Vornur der deutschen Sprache unbewußt und naturgemäß hervorgeprägtes Keis, sondern vielmehr etwas in vielen Stücken durch Einfluß der menschlichen Willens absichtlich Gebildetes und Zusammengewürfeltes. Aber eben, weil das Neuhochdeutsche keine Mundart eines einzelnen Stammes ist, ist es geeignet, als gemeinsames Band alle deutschen Stämme, hochdeutsche wie niederdeutsche, zu umschlingen. Die Mundart eines einzelnen Stammes würde schwerlich ein solches Übergewicht über die übrigen Mundarten erhalten haben, wie es die deutsche Schriftsprache jetzt hat, und es wäre die politische Zerspaltung der deutschen Stämme wahrscheinlich auch eine sprachliche geworden. Denn ist aber dadurch vorgebeugt worden, daß die keinem Stamm ausschließlich angehörige Schriftsprache Eigentum aller deutschen Stämme und, wenn auch mehr oder weniger mundartlich nuanciert, Sprache der Literatur und des höhern geistigen Umganges aller Orten in Deutschland, Österreich, der deutschen Schweiz, kurz überall, wo man die b. S. spricht, mit Ausschluß nur des holländischen und vämischen Sprachgebiets, geworden ist. Während wir demnach für die neuhochdeutsche Schriftsprache erst einen Ausgangspunkt zu suchen haben, geben sich die neubedeutischen, neben der Schriftsprache bestehenden Volksmundarten als direkte Fortsetzungen der ältern Schwäbischen zu erkennen.

Unsre Schriftsprache, deren Entwickelungsgeschichte bis auf Luther zurück ohne Unterbrechung vorliegt, hat sich zwar auch im Lauf der Zeit verändert, sie hat Alles fallen lassen und Neues angenommen, und ihre völlige Einigung ist erst um die Mitte des 18. Jahrh. zu stande gekommen; trotzdem ist sie im grohen und ganzen dieselbe, in der Luther schrieb. Luther ist aber nicht Schöpfer dieser Sprache, welcher er durch seine Schriften, namentlich die Bibelübersetzung, eine immer allgemeinere Geltung verschafft hat, und die sogar in das Gebiet des Niederdeutschen eingebrungen ist; er sagt selbst ausdrücklich, daß er sich nicht einer »gewissen sonderlichen, eignen Sprache im Deutschen«, also nicht einer speziellen Mundart, sondern der Sprache der »sächsischen Kanzlei« bediene, »welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland«, und welche alle »gemeine b. S.« geeignet sei, »von Ober- und Niederländern« verstanden zu werden. Entstanden ist aber diese Sprache »auf dem Papier«, d. h. nach und nach durch den schriftlichen Gebrauch selbst, welcher einer Sprache stets einen gewissen Typus zu verleihen pflegt, und durch Vermischung von Mundarten, unter denen selbst das Niederdeutsche nicht ganz unvertreten ist, das Österreichische aber, das schon in spätern Jahrhunderten durch die Diphthongierung das i und u zu ei und au diese Laute den ganz verschiedenen alten ei und ou näher gerückt hatte, eine Hauptrolle spielt. Aus dieser Vermischung von Mundarten, die besonders in der kaiserlichen Kanzlei stattfand, ging die deutsche Reichssprache hervor, die dann, durch den offiziellen Gebrauch bevorzugt und durch Luthers reformatorische Wirksamkeit gehoben, nach und nach die oberdeutschen Mundarten sowie das Plattdeutsche

als Schriftsprache verdrängte und in Kirche, Schule und Gerichtsstube eindrang, sich als allein berechnete in die höhern Gesellschaftskreise und von da in Familie und Haus verbreitete und ihr Gebiet von Tag zu Tag so gewaltig erweiterte, daß vor ihrer Alleinherrschaft die Dialekte in den Städten bereits zu verschwinden begannen und hier nur noch in den unteren Schichten der Gesellschaft fortlebten, während sie bei der ländlichen Bevölkerung noch weit getreuer festgehalten werden. Diese Mundarten sind aber die »natürlichen, nach den Gesetzen der Sprachgeschichtlichen Veränderungen gewordnen Formen der deutschen Sprache im Gegenatz zu der mehr oder minder gemachten und schulmeisterlich geregelten und ungestuhten Sprache der Schrift«. Schon hieraus ergibt sich der hohe Wert der Mundarten für die wissenschaftliche Erforschung unsrer Sprache. Sie enthalten eine reiche Fülle von Worten und Formen, die trotz ihres echt deutschen Ursprungs und Charakters von der Schriftsprache zurückgewiesen wurden, und bieten die sicherste Grundlage für die Erforschung der ältern Sprachperioden und für die Entwickelungsgeschichte unsrer Schriftsprache.

### Die deutschen Mundarten.

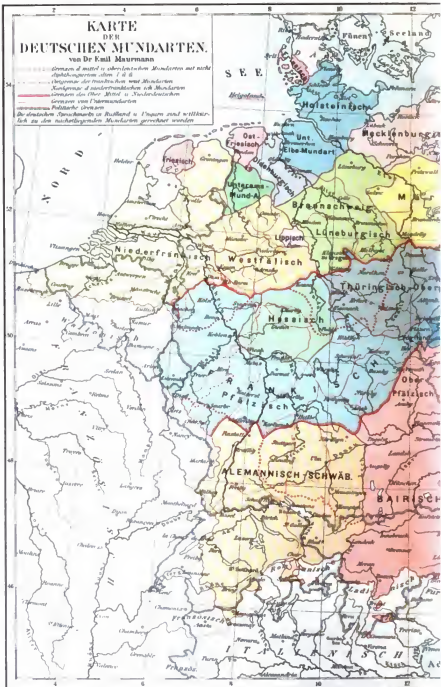
(Vergleiche die Karte der deutschen Mundarten.)

Die sämtlichen eigentlich deutschen Volksmundarten lassen sich in zwei Hauptgruppen teilen: niederdeutsche (plattdeutsche) und hochdeutsche; die letztern aber zerfallen wiederum in die oberdeutschen und mitteldeutschen Mundarten. Jeder dieser drei Hauptdialekte begreift nun unzählige mehr oder weniger charakteristisch verschiedene Provinzial- und Lokaldialekte in sich. Die heutige Grenze zwischen Oberdeutsch und Mitteldeutsch verläuft etwa folgendermaßen: im Rheinthale wird sie gebildet durch den Bogenauer Forst und vom Unterlauf der Wurg. Sie geht dann am Loobach hinauf, zieht von da an die Schwarzach, jenseit derselben gegen die Teinach mit deren Vereinigungspunkt mit der Nagold; sie erreicht den Neckar unterhalb der Rems-mündung, geht nach Ellwangen, Reudimwangen, Bafferttrüdingen, Solnhofen, nach der Schwäbischen Rezat, an der Reppin hinauf bis zum Einfluß der Reppin, der sie bis zu ihren Quellen folgt, am Nordrand des Fichtelgebirges hin nach den Quellen der Schwesmig, an den Abhängen des Erzgebirges bis Klützerle, an der Eger hinauf bis Lamm, wo sie auf slawisches Sprachgebiet stößt. Das wichtigste Charakteristikum des Oberdeutschen besteht darin, daß die alten Doppelvokale ie, uo, üe noch als solche bewahrt sind, während dies auf mittel- und niederdeutschem Boden nicht der Fall ist. Als Schilbsteil für die Grenzbestimmung zwischen dem Mitteldeutschen und Niederdeutschen dienen die Erscheinungen der hochdeutschen Lautverschiebung, wonach das Hochdeutsche die im Innern des Wortes stehenden Tenues des Niederdeutschen in Spiranten verwandelt (s. oben). Am allgemeinen bildet der Habichtswald, die natürliche Grenze zwischen Franken und Sachsen, noch heute die Sprachgrenze zwischen dem Mittel- und Niederdeutschen. Während aber die Stadt Rünben und die nördlichen hamövrerischen Dörfer zwischen Jutla und Berra sowie weiter östlich Hebe-münden an der Berra, Friedland, Duderstadt und Lauterberg noch dem niederdeutschen Sprachgebiet angehören, fallen Gerstenbach, Eipenhausen, Ahrens-hausen, Heiligenstadt, Stadt Eoburg und Sacha dem mitteldeutschen Sprachgebiet zu. Östlich von Sacha sind die nördlichsten mitteldeutschen Ortshafien: Eu-



# KARTE DER DEUTSCHEN MUNDARTEN. von Dr. Emil Maurmann

Grenzen d. Mittel- u. oberdeutschen Mundarten mit nicht  
 Sprachgrenzen übereinstimmend (1 u. 2)  
 (Grenzen der niederdeutschen und Mitteldeutschen  
 stimmen im Ober Mittel u. Niederdeutschem  
 überein)  
 Grenzen von Niederdeutschem  
 (Grenzen der niederdeutschen und Mitteldeutschen  
 stimmen im Ober Mittel u. Niederdeutschem  
 überein)  
 Die altsächsischen Sprachgrenzen im Ruland u. Ungarn sind willkür-  
 lich zu den nächstliegenden Mundarten gerechnet worden





Verl. Lange & Graebner  
 Verlag in Leipzig

Zum Artikel „deutsche Sprachen“

rich, Sulzhain, Siege, Gernrode, Mägdesprung, Sackrode, Sanderoleben, Güssen und Kalbe. Vom Einfluß der Saale an aufwärts bildet die Elbe bis gegen Wittenberg hin, namentlich bei Dessau, eine scharfe Sprachgrenze; weiter östlich erscheinen Jähna, Schlieben, Ludau, Teupitz, Beccow, Keppen, Königswalde, Triften jenseit der Oder als die südlichsten niederdeutschen Ertschaften. Eine oberdeutsche Sprachinsel im niederdeutschen Gebiet findet sich auf dem Harz, die Ertschaften Klauenthal, Jellerfeld, Wüdemann und Lauterthal auf der nördlichen und Andreasberg auf der südlichen Abdachung umfassend, wahrscheinlich Niederlassungen von oberdeutschen Bergleuten. Westlich vom Hahnenstald folgt die Sprachgrenze der Wassertheide zwischen dem Diemel- und dem Fuldagebiet bis nach Sachsenhausen, wo sie ins Übergeliet tritt und diesen Fluß noch oberhalb der Mündung des Itterbaches berührt; selbst auf dem rechten Ufer der Eder sind noch Harbshausen und Kirchlotheim niederdeutsch. Dann zieht sich die Grenze von der Mündung der Orle über Sachlenberg und Hallenberg nach der Höhe des Rothbarggebirges, welches in seiner Fortsetzung bis nach Droselagen zwischen der Ruhr und der Sieg die Gensäffer und die Mundarten scheidet. Von Droselagen wendet sich die Grenze des Niederdeutschen nordwestlich, so daß Hünxperfürth, Porp, Gilden die äußersten niederdeutschen Städte sind. Bei Kenrath überschreitet sie den Rhein und wendet sich südwestlich, nunmehr nicht das Niederländische, sondern das Niederfränkische (Niederländische) vom Niederdeutschen scheidend. Sie zieht sich über Oberkirchen, östlich bei Ertelenz vorbei, über Linnich nach Aachen, doch so, daß Aachen noch ganz ins mitteldeutsche Gebiet fällt; von dort geht sie südlich bei Capen vorbei (dasselbe ist schon niederfränkisch) und trifft dann bei Montjoie auf die französische Sprachgrenze. So läuft ungefähr heutetags die Grenze zwischen dem Mittel- und Niederdeutschen. Ob sie freilich zur mittelhochdeutschen Periode schon in allen Punkten dieselbe und wie beschaffen sie damals gewesen sei, ist eine noch nicht befriedigend beantwortete Frage. So wahrscheinlich es ist, daß an vielen Punkten die niederdeutsche Grenze schon damals mit der heutigen übereinstimmte (z. B. in den Rheingegenden), so sicher ist es auch, daß wieder an andern Orten, besonders in der (größtenteils früher slavischen) Provinz Sachsen, das Mitteldeutsche auf Kosten des Niederdeutschen an Gebiet gewonnen hat. Merseburg, Halle, Mansfeld und alles, was nördlicher liegt, war im 13. Jahrh. ganz gewiß noch niederdeutsch, wie zahlreiche Urkunden beweisen. Auch in der Provinz Brandenburg hat das Mitteldeutsche in den letzten Jahrhunderten an Gebiet gewonnen. Das gesante Gebiet der

#### oberdeutschen Mundarten

teilt man zunächst ein in die alemannischen Mundarten einerseits, die bairisch-österreichischen anderseits. Die Grenze zwischen beiden bildet der Lech; doch greift das Alemannische im Oberlaufe des Lech auch auf dessen rechtes Ufer über. Die Hauptunterschiede beider liegen teils auf dem Gebiete der Laute: das Bairische spricht Laut, Koiien, Dapfel wie die Schriftsprache, während es alemannisch Laicht, Köfchte, Haselbal heißt, teils auf dem Gebiete der Flexion: das Bairische beugt für ihr, euch die uralten, ursprünglich für die Zweifels (für beide, auch beide) geltenden Formen es, ent, die alemannisch längst ausgeworfen sind, teils auf dem Gebiete der Wortbildung: das Bairische bildet die Verkleinerungswörter mit -el, -erl, das Alemannische

mit -li, -le. Das Alemannische zerfällt weiterhin in die Mundarten des Rheingebietes einerseits (das Alemannische im engeren Sinn), welche die alten langen Vokale noch bewahrt haben, also zit, häs, hüt (Zeit, Haus, heute) sprechen, in die des Neckar- und Donaugebietes anderseits, d. h. das Schwäbische, das Zeit, Haus, heut spricht. Die Mundarten des Rheingebietes zerfallen wieder in 1) hochalemannische, d. h. im wesentlichen die Schweizermundarten, aber auch die südlichen Striche von Baden, Württemberg, Bayern gehören dazu. Charakteristisch für das hochalemannische Gebiet ist, daß das nicht nur im Innern, sondern auch im Anfang des Wortes zu ach verschoben ist, z. B. halt (halt), kind (Kind), horn (Korn). In diesen Mundarten schrieben und dichteten unter andern: Hebel, dessen Sprache die des bairischen Werlenthals ist; Vöfliger (Lieber) im Luzerner Dialekt; Ansh im Berner Dialekt; Ulteri, Th. Meyer-Werian (= Wintermailli), K. Schj (Kubreihen u. Volkslieder), J. Felner, Tobler (Volkslieder), A. Schreiber, Hoffmann von Fallersleben, Corrado (epische Dichtungen), Stup im Züricher Dialekt; Jos. Schind (= Jurallänge) in Solothurner, J. Metz in Appenzeller, Lenggenhager in Thurgauer Mundart u. a. Zahlreiche Gedichte im Schweizer Dialekt enthält auch die Zeitschrift «Alpenrosen» (1812—30). Vgl. Sutermeister, Schwyzer Dätsch. Sammlung schweizerischer Mundart-Litteratur (Zürich 1882 ff.). Ein noch jetzt wertvolles Wörterbuch der schweizerischen Sprache lieferte Stalder (= Versuch eines schweizerischen Idiotikons», Aarau 1806—12, 2 Bde.), ein neueres bearbeitet Staub und Tobler (Aarau 1881 ff.). Vgl. die vorzügliche Spezialgrammatik: Binteler, Die Renzerer Mundart in ihren Grundzügen dargestellt (Leipz. 1876); ferner Körtiker, Die schweizerische Mundart (2. Aufl., Bern 1864); Seiler, Die Baseler Mundart (Basel 1879); Tobler, Appenzellerischer Sprachschatz (Jür. 1837); Hunziker, Aargauer Wörterbuch (Aarau 1877). 2) Niederalemannische Mundarten, wozu die Stadt Basel, das Elsäz, der größte Teil des südlichen Baden (Ortenau, Breisgau bis auf den südbäiischen Teil) gehören. Hier fehlt jene Verschiebung des anlautenden A. Baseler Mundart vertreten z. B. Gedichte von Dähten G. (= Kibigmurmel). In elsäzischer Mundart dichten G. D. Arnold (= Der Fingstmontag-), E. Stöber (= Daniel oder der Straßburger), Lustspiel), K. Fr. Hartmann u. a. Eine Sammlung von Gedichten u. in Straßburger Mundart enthält A. Stöbers «Elsässer Schatzkästel» (Straßburg 1877). Vgl. auch Stöbers «Elsässer Volksdichtlein» (Straßb. 1842) und Bergmanns «Straßburger Volksgespräche» (daf. 1873). Für den bairischen Teil des Niederalemannischen vgl. Trenzle, Die bairische Dialektlitteratur (Zauberschießheim 1881).

Schwäbische Volkslieder finden sich in Kislais «Almanach», einige Gedichte in A. Westberlins Lieberlingsammlung (1648; neue Ausg., Leipz. 1873). Andre poetische Bearbeiter des schwäbischen Dialekts sind Seb. Sailer (= Schriften im schwäbischen Dialekt, neue Ausg., Ulm 1893), A. Weismann (= Gedichte», 9. Aufl., Stuttg. 1892) und G. F. Wagner (Gedichte und Lustspiele); ferner A. Hofler, J. Eppels, J. G. Scheffel, Fr. Richter, A. Grünminger, R. Th. Fischer u. a. Eine Sammlung schwäbischer Dialektbildungen lieferten R. Weidbrecht und Zunker (Ulm 1886), eine Schwäbisch-Württembergische Wörterbuch (= So sprechen die Schwaben», Berl. 1868), welcher auch ein «Schwäbisch-Württembergisches Wörterbuch» (Münch. 1864) herausgab. Die ganze schwäbisch-alemannische Mundart hat Z. ein-

hold behandelt in seiner »Alemannischen Grammatik« (Berl. 1863), darin die Entzweiung derselben von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart verfaßt wird. Vgl. Kauffmann, Geschichte der schwäbischen Mundart im Mittelalter und in der Neuzeit (Straßb. 1890).

Den bei weitem größten Raum unter den drei Hauptmundarten des oberdeutschen Sprachgebiets nehmen die bayrischen Mundarten ein, außer Altbayern nämlich noch Tirol, Salzburg, Osterreich, Steiermark bis Krain und verschiedene deutsche Enklaven in Ungarn, insbes. Götische. Eigenheiten der bayrischen Mundart im engeren Sinn sind noch folgende: Das reine hochdeutsche a gebraucht sie fast nie, sondern verwandelt dasselbe in den Mittellaut zwischen o und ä (das schwedische ä); statt des hochdeutschen ä läßt sie in bestimmten Fällen, wie in Käse, im Konjunktiv des Imperfectis (z. B. in wäre, läme, nähme), ein ä (Mittellaut zwischen a und ä) hören; das ai lautet wie oa, das ei aber wie ai; die Endsilbe er verändert sich in ä, doch wird das r wieder hörbar, wenn das folgende Wort mit einem Selbstlauter anfängt, zu dem es hindübergeschiebt wird. Dichterisch wurde diese Mundart besonders von dem ehemaligen Augustiner Marius Sturm (Kieder), M. Feigel, Franz v. Kobell und K. Stieler ausgebildet; außerdem findet man Kieder in Haysz »Statistischen Aufschlüssen von Bayern« (1. Teil) und in Firmicinus »Germaniens Völkerstämme«. Beachtenswert ist auch eine »Sammlung bayrischer Sprichwörter«. Vgl. A. Jaupfer, Versuch eines bayrischen und oberpfälzischen Dictionärs (Münch. 1789), besonders aber Schmellers vorzügliches »Bayrisches Wörterbuch« (2. Aufl. von Fromman, das. 1868—78, 2 Bde.) und in grammatischer Hinsicht das ebenso ausgezeichnete Werk Schmellers: »Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt« (das. 1821), darin auch reichhaltige Mundartenproben zu finden sind. Die Mundarten des südlichen Tirol weichen von denen des mittleren und nördlichen nicht wenig ab, weil sich in der Aussprache mehrere Laute dem Italienischen nähern. Im Tirolischen wird das l vorzüglich stark gesprochen und das a in manchen Gegenden fast ja hell wie in Schwaben. Der Salzburger Dialekt weicht im ganzen wenig von der Tiroler Mundart ab. Kieder und Schnaderhüpfel finden sich in Hübners »Beschreibung von Salzburg« (Salzb. 1794); ein Bruchstück aus einem Singpiel in diesem Dialect ist in der Vorrede zu Göttscheds Buch von gleichbedeutenden Wörtern enthalten. Sammlungen von Schnaderhüpfeln veröffentlichten Franz v. Kobell, v. Hörmann u. a. Der österreichische Dialect unterscheidet sich im allgemeinen von dem bayrischen durch Weichheit, Feinheit und Geschmeidigkeit der Aussprache; doch ist er im Land ob der Enns auch gedehnt und singend. In den Gebirgsgegenden zwischen Ungarn und Osterreich, durch Kärnten und Krain, ähneln Aussprache, Wortformen und Gesänge der salzburgischen und tirolischen, in Wäbren aber der schlesischen und im mittleren Lande der bayrischen Mundart. Die letztere, im eigentlichen Osterreich herrschende verwandelt z. B. wie jene die weiten a in o, stumpft die Endsilbe er in ä, nur daß sie das r, sobald ein Selbstlauter folgt, wieder etwas hörbar macht. Doch unterscheidet sie sich von der bayrischen z. B. dadurch, daß sie die alten ai aber au, die in Bayern an lauten, in ä verwandelt. Die Aussprache hat etwas Stumpfes und Klangloses. Besondere Sammlungen österreichischer Volkslieder sind: Reiner. Alte deutsche Volkslieder in der Mundart des

Ruthländchens (Hamb. 1817, Bd. 1); Fr. Zista und Schottky, Osterreichische Volkslieder mit ihren Singweisen (Zeit 1819; 2. Ausg., das. 1844); Pagatschnigg und Herrmann, Deutsche Volkslieder aus Kärnten (2. Aufl., Graz 1879). In Osterreichischer Mundart dichteten Gastei und Seidl (niederösterreichisch), M. Lindenauer, Kohlheim, Kaltenbrunner, Klesheim (wienerisch), Stelzhamer (obderorenisch), Fellöder, Koseger (steirisch). Ein »Etymologisches Wörterbuch« gab Höfer (Linz 1815, 3 The.); neuere lexikalische Sammlungen für den österreichischen Dialect sind die von Loriza (Wien 1847), Gastei (das. 1847), des Wiener Dialects von Hügel (das. 1873). Ein Wörterbuch der tirolischen Volksprache gaben Schöpfl und Dafer (Janober. 1862—66) heraus, über die Mundart der deutschen Bewohner des Böhmerwaldes schrieb J. Kautz (»Aus dem Böhmerwald«, Linz 1853), der auch eine Auswahl ihrer Schnaderhüpfeln mittheilte. Ein sehr reichhaltiges »Kärntisches Wörterbuch« veröffentlichte M. Kerer (Leipz. 1862). Die Grammatik der ganzen bayrisch-Osterreichischen Mundart hat Weinhold in historischer Weise in seiner »Bayrischen Grammatik« (Berl. 1867) behandelt. Eine Zeitschrift: »Bayerns Mundarten«, gibt seit 1891 C. Brenner heraus.

#### Die mitteldeutschen Mundarten

sind noch weit weniger erforscht als die oberdeutschen, doch lassen sich diese fa verschiedenen Dialecte mit einiger Sicherheit in gewisse Hauptgruppen teilen. Zunächst die fränkischen Mundarten am Ober- und Mittelmain, an der Oberwerra und der Rhön. Man hört sie vom Odenwald und Speßart bis an das Nichtegebirge und vom Kenntz der Thuringer Halbes bis beinahe an den Ausfluß der Werra in die Saale. Die Grenze zwischen der Mundart des Mittelmaims, der westfränkischen, und der des Obermaims, der ostfränkischen, zieht sich nach Schmeller von der abern Werra längs der Werraer-scheide zwischen Tanber und Kegnig zum Main, überschreitet diesen Fluß östlich von Würzburg, da, wo derselbe nicht mehr, wie von seiner Quelle an, Wä, sondern Wä genannt wird, und wendet sich westlich von Schweinfurt gegen die Laellen der Saale, wo schon die Mundart der abern Werra, die hennebergische, beginnt. Die vorzugsweise fränkische aber ostfränkische Mundart weist an Stelle der alten, noch in Bayern und der Schweiz hörbar als Doppel-laute gesprochenen ie ein ei, öfters auch ein äi auf, an Stelle der alten ou, bei denen das Gleiche der Fall, ein au, während die langen o größtenteils in ai, wo u den Tan hat, das alte ai in ä geworden sind. Doch findet auch hier große Verschiedenheit statt. Dichterisch ausgebildet wurde diese Mundart von den Rürnberger Grübel, Judermannel, W. Katz und W. Weidert und dem Koburger Fr. Hofmann. Ein Diction für den Rürnberger Dialect von Höslin findet sich im »Deutschen Museum« (November 1781). Der hennebergische Dialect beruht östlich der obern Saale bis fast zur obern Saale und unsfast vorzugsweise die gesamte Wetteragegend oberhalb Salungen bis Thunar, über welches hinaus er schon fränkische Elemente aufnimmt. Er charakterisiert sich durch die Bewahrung des altheutschen ä, welches ja wie das altheutsche i hier auch in einem großen Teil Thüringens und Hessens nicht in das neuhochdeutsche au, resp. ei übergegangen ist; also z. B. Zil, Hus (statt Zeit, Haus), ferner durch die Verwendung der Endsilbe ung in ing und des w am Anfang

der Wörter *wer, was, wie, wo* in b. Tischerisch wurde dieser Dialekt in neuerer Zeit vielfach ausgebeutet. Einzelne Gedichte brachte schon das Koburg-Regierungische Taschenbuch (1804 ff.). Gedichtsammlungen veröffentlichten: Neumann (im Salzunger Dialekt), Wilius (in Themarer Mundart); einzelne Gedichte: Klett (»Gaut böd dich«, im Sulzer Dialekt), Reinhard und Decker (in Schleusinger Mundart), Buche (im Salzunger Dialekt), Schneider (im Weininger Dialekt) u. a. Ein hennebergisches Idiotikon gab Kleinwald, von einem andern veröffentlichte Brüdner Proben. Vgl. Spieß, Beiträge zu einem hennebergischen Idiotikon (Zien 1881); derselbe, Die fränkisch-hennebergische Mundart (das. 1873). Die Mundarten der Rhön, die durch das Hljerthal mit der Herragegend, durch das Saale- und Sinnthal mit dem Main, durch das Kinzigthal mit der Wetterau und durch die Fulda mit Niederbessen in Verkehr stehen, haben durch die Einwirkung der mehr als tausendjährigen Herrschaft des Stiftes Fulda einen gewissen allgemeinen Charakter angenommen, ohne jedoch ihre ursprünglichen Bestandteile ganz zu verlegen. Ein charakteristisches Kennzeichen des Rhönidiotikons ist der Gebrauch der Diminutivendung »lich« (statt »lein« oder »chen«) und zwar für den Plural, während der Singular »ic« hat (z. B. das Häusle, die Häuslich).

Das Westfränkische unterscheidet sich vom Ostfränkischen besonders dadurch, daß in ihm die Doppeltonie ie und ei, statt in i und a, in äi und é übergehen. Nicht ohne Einfluß blieb das Niederdeutsche auf dasselbe. Die lotharische Mundart, zwischen dem Unterhein und der Lahn, gehört, ebenso wie die eben besprochene west- und ostfränkische, zu dem komplex der oberfränkischen Mundarten. Hierher gehören: die Frankfurter Lokalproven von Kalk i. Volksliedern in Frankfurter Mundart, 2. Aufl., Frankfurt, 1850), H. Weifer und W. Sauerwein; die Gedichte von Fr. Stolpe (»Frankfurter Arelbleitung« und »Gedichte«); die Wanzler Fosse »Herr Hampter als Stadtrat«; die Darustädter Fosse »Datterich« von Kiebergall (7. Aufl., Friedberg 1888); Kennings tommische Dichtungen in Fülger Mundart (»Etwas zum Lachen«, »Die Weinproben« x.); die pfälzischen Gedichte von Fr. von Kobell, Kähler, Boll x. — Das Gebiet des Rheins von Luxemburg, Trier, Koblenz, nördlich bis nach Düsseldorf und Wachen, bildet dann wieder eine zusammengehörige Mundartengruppe, die niederrheinische oder mittelfränkische. Die hierher gehörigen Mundarten sind mitteldeutsche mit den hauptsächlichsten Erscheinungen der hochdeutschen Lautveränderung; doch sind sie in einigen Punkten auf niederdeutscher Stufe stehen geblieben und haben besonders das gemeinsam, daß sie sämtlich das et, wo haben statt des in allen übrigen mitteldeutschen Gegenden herrschenden verichenen das, es, wos. Außerdem stimmen sie darin mit dem Niederdeutschen überein, daß sie wie dieses, hochdeutschem b entsprechend, in- und auslautend v, resp. f haben, z. B. köttlich Zeif (Weib), Plural: Wiver. Man kann sie wiederum in drei Nebendialekte teilen: den luxemburgisch-lütischen, den trierischen und den löwischen. Die luxemburgisch-lütische Mundart wird gesprochen von Tiedenhofen bis an den Ausfluß der Sure in die Mosel, von da längs der Sure und Cure bis Blanden, von wo sie sich fast in gerader Richtung nach Westen bis an das Ballonische zieht. Die trierische Mundart zieht sich von Sarrouis über den Oberrhein zwischen Mosel und Saar längs der Grenze des Luxem-

burgischen bis St. Vith, von da längs der löwischen Grenze bis an den Rhein. Die löwische Mundart beginnt mit den Hofgerichtshöfen Müngenbach, Amel und Büllingen. Einen ganz andern Dialekt spricht man vier Stunden über Prüm von Hillesheim bis zur Mar und dem Rhein. Tischerisch beherrschen den Luxemburger Dialekt D. Meyer (»E. Schreck ob de Legeburger Karnasus«, Lepeburg 1829), den Mosener Fr. Janßen (»Gedichte«, Wachen 1820) und Jos. Müller (»Gedichte und Prosa«, 2. Aufl., das. 1853), den Trierer Lugen (»Gedichte«, Trier 1850), den Kölner Dialekt Wallraf (»Die Postation«, Fastnachtsspiele, Köln 1818) u. a. Vgl. J. Müller und Weib, Mosener Idiotikon (Wachen 1836); Hönig, Wörterbuch der Kölner Mundart (Köln 1877). Die westerrheinischen Mundarten hat Schmidt in seinem »Westerrheinischen Idiotikon« behandelt, ohne jedoch die Grenzen anzugeben. Die niederbessische Mundart grenzt in der Herragegend an die thüringische, im Westen an die westerrheinische und im Norden an die niederdeutsche. Den Wiesener Dialekt hat Brentano in seinem »Wodetia« ausgebeutet; Grönlund schrieb eine Fosse in Wiesener und Stahl eine Satire (»Die Weiberkerb«) in Weiberberger Dialekt. Eine sehr gute lexikalische Sammlung für das hessische Idiom gab Bittmar in seinem »Idiotikon von Kurhessen« (Marb. 1868). Ein oberhessisches Wörterbuch (hrsg. vom Historischen Verein für das Großherzogtum Hessen) ist in Erscheinung getreten. Vgl. auch Pfister, Chartistische Stammeskunde (Kassel 1880).

Die natürliche südliche Grenze der thüringischen Mundarten bildet der Kenntnisberg des Thüringer Waldes; nördlich grenzen sie an den Forsten des Harzes an das Niederdeutsche, und im Osten scheidet sie die Thüringische Saale von dem Oberfränkischen und Sorbischen, von dem dort (scharf) Formen und Wendungen angenommen werden. Am weitesten hängen sie im Thüringer Hochland, in der Goldenen Aue bis Weimar und anderwärts bis Mühlhausen und Nordhausen nebst der sonderböhmisches Unterherrschaft, zusammen, wo sie ein großes, in sich abgeschlossenes Gebiet innehaben. Derselbe Dialekt lebt im Wolfenbütteler wieder und reicht bis zum Wald nach Jümmen und Arnstadt hinaus. Von Weimar im Inn- und Geragebiet waldbauwärts nähert sich der Dialekt schon sehr dem oberfränkischen, ist aber fast noch breiter und reizloser als dieser. Nach dem Osterland zu und über Raumburg hinaus geht die thüringische Mundart allmählich in die weinische oder oberfränkische über. Sagen im thüringischen Dialekt gab Weidlein (»Sagenschatz des Thüringer Landes«, »Deutsches Museum« und »Thüringen in der Gegenwart«). Zum Dialekt von Kuhlba dichteten L. Storch, in Altenburger Mundart Fr. Ulrich (»Volkslänze«, 3. Aufl., Stett. 1874), in der Rudolstädter Sommer (»Wälder und Länze aus Rudolstadt«). Den mannfeldischen Dialekt wandte (in Poesie und Prosa) Griebelmann in mehreren Schriften an, z. B.: »Nicht wie lauter hat und was, alles dorchennamer dorch« (Gersfeld 1865, 2. Heft). Als grammatische und lexikalische Leistungen sind zu erwähnen: A. Regel, Die Kuhlbaer Mundart (Weim. 1868); F. Asch, Das Altenburger Bauerndeutsch (Altenb. 1878).

Dereigenlich oberfränkische (meißnische) Dialekt, die alte Markgrafschaft Weichau und das Osterland beherrschend, bildet seinem Charakter nach ein Mittelglied zwischen dem Ober- und Niederdeutschen. Der Unterschied der weichen und harten Konsonanten

neuen Reichs hat seit der Gründung des letztern viel-  
fach den Wunsch angeregt, daß die bereitgestellte Einheit  
auch der Pflege der gemeinsamen Sprache zu gute  
kommen möge. Nachdem einzelne leitende Männer  
im öffentlichen Dienst, zumeist der Staatssekretär des  
deutschen Reichspostamtes v. Stephan, innerhalb ihres  
Amtes in diesem Sinne vorzuziehende begonnen hatten,  
 gelang es dem Museumsdirektor H. Kiege l zu Braun-  
schweig, mit zwei kleinen Schriften: »Ein Hauptstück  
von unsrer Muttersprache« (Leipz. 1886) und »Der  
Allgemeine Deutsche Sprachverein« (Heilbr. 1885), die  
Bewegung in feitere Bahnen zu leiten. Der vorgezich-  
lagene Verein trat im August 1885 ins Leben und konnte  
unter lebhafter Beteiligung schon 1887 in Dresden und  
1888 in Rastatt seine Jahresversammlungen halten.  
Der Verein verfolgt den Zweck, die Reimigung der deu-  
tschen Sprache von unnötigen fremden Bestandteilen zu  
fördern und die Erhaltung und Wiederherstellung des  
echten Geistes und eigentümlichen Lebens der deutschen  
Sprache zu pflegen. Durch Begründung von Zweig-  
vereinen, öffentliche Versammlungen, Entsendung von  
Samberechnern, Preisausgaben, namentlich aber durch  
Herausgabe einer Vereinszeitschrift (seit 1886) und von  
»Verdeutschungswörterbüchern« wußte der Verein ein  
reges Leben zu erhalten. Anfang 1889 bestanden 158  
Zweigvereine mit 12.000 Mitgliedern. An Widerstand  
und Hebeln hat es nicht gefehlt. Aufsehen erregte  
zunächst Gustav Kühnlin's Schrift: »Die Berechti-  
gung der Fremdwörter« (2. Aufl., Freiburg 1887).  
Kühnlin sieht die Fremdwörter als naturgemäßen  
Erwerb aus der geschichtlichen Entwicklung des deu-  
tschen Geistes an, der eben nicht für sich und getrennt,  
sondern unter dem starken Einfluß der alten Kultur  
und in reger Wechselwirkung mit den Nachbarvölkern  
sich gebildet hat. Er fürchtet von grundsätzlicher Be-  
dämpfung der Fremdwörter einen wesentlichen Schaden  
für die deutsche Sprache der Gegenwart. Eine weitere  
Kundgebung gegen den Sprachverein war die Er-  
klärung, die 41 Gelehrte und Schriftsteller, größtenteils  
von hohem Ruf, am 28. Febr. 1889 in den »Preu-  
sischen Jahrbüchern« abgaben. Diese Männer er-  
klären sich auch übereinstimmend gegen den herrschenden Über-  
schwung der Sprachmengenerei, sie verwahren sich aber  
dagegen, daß die Pflege der Muttersprache vornehmlich  
in Abwehr der Fremdwörter beruhe und diese  
zum Gebot des Nationalstolzes erhoben werde. Ins-  
besondere bekämpfen sie den Versuch des Befehlsvor-  
standes des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,  
durch Anträge an die deutschen Schulverwaltungen  
die Schule in den Dienst seines Bestrebens zu ziehen  
und den Gedanken, öffentliche Behörden, namentlich  
eine »Reichsanstalt für die deutsche Sprache«, einzu-  
setzen, die nach Art der französischen Akademie die  
deutsche Sprache weitem können, sowie endlich den  
blinden Esst, mit dem innerhalb des Vereins durch  
sprach- und sinnwidrige Schnellprägung von Erfas-  
mütern Schaden angerichtet werde. Man kann diesen  
Bedanken ihr volles Recht lassen, ohne doch das Gute  
der Vereinsarbeit zu verkennen. In diesem Sinne  
haben öffentliche Meinung und Presse sich wirklich zu-  
meist entschieden. Vgl. außer den bereits angeführten  
Schriften noch Viet'sch, Der Kampf gegen die Fremd-  
wörter (Berl. 1887); Dungen, Die Sprachreinigung  
und ihre Gegner (Dresd. 1887); Grün, Der Deutsche  
Sprachverein und seine Gegner (Straßb. 1888); Sa-  
rajan, Beiträge zur Fremdwörterfrage (Berl. 1887).

**Deutscher und Österreichischer Alpenverein,**  
f. Alpenvereine.

**Deutsche Mundschau,** seit 1874 in Berlin im  
Verlag von Gebrüder Babel erscheinende, von Ju-  
lius Kobenberg herausgegebene Monatschrift dente-  
itschischen und populärwissenschaftlichen Inhalts.

**Deutsches Band,** f. Aries.

**Deutsche Schrift,** f. Deutsche Sprache, S. 845.

**Deutsches Meer,** s. B. unter Nordsee.

**Deutsche Sprache.** Die Bezeichnung d. S. ist in  
verschiedenen Bedeutungen gebraucht worden. Manche,  
wie Jakob Grimm in seiner »Deutschen Grammatik«,  
bezeichnen damit die ganze Familie, die wir besser  
germanische Sprachen nennen; andre sprechen wieder  
von deutschen Sprachen im Gegenfall zu den scandi-  
navischen und meinen damit den auch Westgerma-  
nisch genannten Zweig der germanischen Sprachen  
(f. d.), begreifen also darunter außer Hoch- und Nie-  
derdeutsch auch das Holländische, Friesische und Angeli-  
sächsische (Englische). Am gewöhnlichsten bezeichnet  
man als d. S. die im eigentlichen Deutschland oder viel-  
mehr in dem Gebiet, in welchem man sich des Hoch-  
deutschen als Literatursprache bedient, herrschenden  
Sprachen und Mundarten (natürlich die Schriftsprache  
inbegriffen). Es ist sonach die d. S. nur ein Teil des  
Westgermanischen. Das Westgermanische in seiner  
ältesten und erreichbaren Gestalt zerfällt in die Mund-  
arten der Friesen, Angelsachsen, Sachsen, Franken  
und der oberdeutschen Stämme (Räpen und Alemannen).  
Durch die Auswanderung der Angelsachsen nach Bri-  
tannien (5. Jahrh.) trat die Sprache derselben aus der  
engen Verbindung mit den übrigen Sachsen heraus  
und entwickelte sich selbständig weiter. Sehr nahe ver-  
wandt und in der Zeit nach der Völkerverwanderung  
wohl nur durch geringe dialektische Abweichungen  
verschieden waren die Mundarten der Oberdeutschen,  
Franken und Sachsen. Da trat in Mittel- und Süd-  
deutschland eine Lautbewegung ein, die sogen. zweite  
oder hochdeutsche Lautverschiebung, wodurch (seit dem  
7. Jahrh.) Hochdeutsch und Niederdeutsch ge-  
schieden wurden, der Zustand der deutschen Sprache,  
welcher durch diese Lautwandlung herbeigeführt wurde,  
wird Althochdeutsch genannt (über die vorange-  
gangene erste Lautverschiebung f. Germanische Sprachen).  
Am meisten betroffen waren die germanischen Tenues  
(t, p, k), die im Anlaut (d. h. im Antritt der Wörter)  
zu Spiranten wurden: t zu z (bösemige z, welchem  
heute h oder ff entspricht), p zu f und k zu ch. Es  
ward also z. B. got. wato (angelsächs. wäter, engl.  
water) zu althochd. wazzar, neuhochd. wasser; got.  
slēpan (niederächs. slapen, engl. sleep) zu althochd.  
slāfan, neuhochd. schlafen; altsächs. makōn (engl.  
make) zu althochd. machōn, neuhochd. machen.  
Standen dagegen die germanischen Tenues im Anlaut  
oder im Inlaut nach Konsonanten, so wurde t zu z  
(= ts), p zu pf (ph), k zu ch, doch dieses letztere nur  
im südlichen Teil des Alemannischen, während sonst  
das ursprüngliche k bestehen blieb. So wurde got.  
tiuhan zu althochd. ziohan, neuhochd. ziehen; got.  
swartz (altsächs. swart) zu althochd. swarz, neuhochd.  
schwarz; altsächs. plegan zu althochd. pflegan, neu-  
hochd. pflegen; altsächs. skeppian zu althochd. sepphan,  
neuhochd. schiffen; got. kauru (sächs. korn) zu süd-  
alemann. (hochalemann.) chorn, aber gemeinhochd.  
korn; got. wakjan zu alemann. weckhan (wechhan),  
gemeinhochd. wecken. Außer diesen Wandlungen der  
germanischen Tenues im Althochdeutschen wurde be-  
sonders noch die germanische Weib d verändert, die  
in t überging; so wurde z. B. got. dags zu althochd.  
tae (Tag); altsächs. dragan zu althochd. tragen, neu-

hochd. tragen; angelsächs. fader zu hochd. vater. Die germanischen *Wesä* *h* und *g* dagegen blieben als solche bestehen. Eine weitere Erscheinung, daß nämlich das germanische *th* in *d* übergeht, ist nicht dem Hochdeutschen allein eigen, sondern erstreckt sich später auch auf das Sächsische und Fränkische. Nur das Angelsächsische (Englische) und einige friesische Dialekte haben das alte *th* noch ungeschwächt erhalten. Es heißt also got. *thu*, altsächsisch und engl. *thou*, im ältesten Althochdeutschen *thu*, aber bald *du*, ebenso im Mittel- und Neuniederdeutschen; got. *threis*, altsächsisch, frühalthochdeutsch und engl. *three*, im spätern Althochdeutsch und Niederdeutsch *dri*, neuhochd. *drei*. Durch diese Lautverschiebung wurde dann das Hochdeutsche den übrigen Mundarten des westgermanischen Zweiges äußerlich so unähnlich, daß man sie lehrte, namentlich das Sächsische und Niederfränkische, im Gegensatz zum Hochdeutschen unter dem Namen niederdeutsche Sprachen zusammenfaßt.

Der große fränkische Stamm zog sich von der Pfalz und den Rheinländern den Rhein entlang bis in die Niederlande; daher betraf die hochdeutsche Lautverschiebung nur seine südliche Hälfte, die nördliche blieb davon gänzlich unberührt. Die südliche Hälfte, das jetzt allein so genannte Franken nebst der Pfalz und dem Rheingau, rednet man danach ohne weiteres zum Hochdeutschen. Nördlich an diese oberfränkische Mundart schließt sich (von Trier, Koblenz bis gegen Aachen und Düsseldorf) eine Mundart an, die (nieder-rheinische oder) mittelfränkische, die ebenfalls hochdeutsch ist, aber doch in einem Punkte den ursprünglichen niederdeutschen Lautstand bewahrt hat: in *-dat-*, *-wat-* (= *-das-*, *-was-*) und einigen andern Wörtern ist das *t* nicht zu *z* verschoben. Diejenigen Franken aber, welche nördlich von Düsseldorf und westlich von Aachen saßen, blieben von der Einwirkung der hochdeutschen Lautverschiebung verschont; ihre Sprache nennt man Niederfränkisch. Das Mittelniederfränkische kennen wir nur aus dem Fragment einer Palmeneroberung des 9. Jahrh.; im 13. Jahrh. entwickelte sich daraus das Mittelniederländische, das eine reiche Literatur aufweist, und heute ist die holländische (und flämische) Schriftsprache daraus entstanden. Sichtlich an das Nieder- und Mittelfränkische grenzt nun das Sächsische. In seiner ältesten Form (Altsächsisch) kennen wir es hauptsächlich aus dem Beisfalen im 9. Jahrh. entstandenen *«Veliand»*. Vom 13. Jahrh. an wird dann die sächsische Sprache häufig in Schriftworten gebraucht, man nennt sie in dieser Form gewöhnlich Mittelniederdeutsch. Eine so reiche poetische Literatur allerdings wie das Hochdeutsche derselben Zeit hat das Mittelniederdeutsche nicht entwickelt; das bedeutendste hierher gehörige Gedicht ist der *«Meineke Vos»* (ca. 1400), der aber auch nur Übersetzung aus dem Niederländischen ist. Noch im 16. Jahrh. wurden in niederdeutscher Sprache Bücher gedruckt, im 17. verdrängte dann die neuhochdeutsche Schriftsprache dieselbe endgültig aus der Literatur. Die letzte niederdeutsche Bibel erschien 1621.

Die Geschichte der hochdeutschen Sprache beginnt mit dem Althochdeutschen. Man rechnet diese Periode von der Zeit der ältesten Denkmäler (8. Jahrh.) bis ungefähr in den Anfang des 12. Jahrh. Charakteristisch für das Althochdeutsche, im Vergleich zur folgenden mittelhochdeutschen Periode, sind die noch unverscherten vollen Vokale in den Flexionsendungen. So lautet z. B. das Präsens des Verbs *geben* (geben) althochd. *gibu*, *gibis*, *gibit*, Plur. *gehames*, *gehat*.

gebant, dagegen mittelhochd. *gibe*, *gibest*, *gibet*, geben, *gebet*, *gebet*; das Substantiv *hano* (*hahn*) heißt: Gen. *hanin*, Dat. *hanin*, Akk. *hanun*, Plur. *hanun*, *handōn*, *hanōn*, *hanun*, mittelhochd. *hane*, *hanen*, *hanen*, *hanen*, Plur. *hanen*, *hanen*, *hanen*, *hanen*. Man unterscheidet im Althochdeutschen drei Mundarten: die bayrische, alemannische und (ober-)fränkische. Das Althochdeutsche ist uns aus zahlreichen sprachlichen Denkmalen bekannt. Vor allem war St. Gallen ein Hauptstift althochdeutschen, speziell alemannischen Schrifttums. Doch ist die althochdeutsche Literatur größtenteils keine Nationalliteratur, da sie meist in oft bis zur Sprachwidrigkeit treuen Übersetzungen lateinischer Schriften ins Deutsche und in Wortsammlungen besteht und Belehrung zum Christentum oder Unterricht der Kleriker bezweckt. Erst als sich nationaldeutsches Wesen mit dem Christentum innig verschmolzen hatte, beginnt eine neue Periode der deutschen Nationalliteratur, die mittelhochdeutsche.

Der Übergang der althochdeutschen Sprache in die mittelhochdeutsche vollzieht sich durch die Abschwächung der auf die Stammsilbe folgenden Vokale in ein unterschiedsloses *e*. Die Vokale der Stammsilbe bleiben hierbei im wesentlichen dieselben wie im Althochdeutschen, und dasselbe gilt von den Konsonanten. Die mittelhochdeutsche Periode der hochdeutschen Sprache rechnen wir bis zu der Zeit, wo, von dem Anleihschreibgebrauch ausgehend, sich eine allgemeine deutsche Schriftsprache zu bilden begann. Wir können dafür ungefähr die zweite Hälfte des 15. Jahrh. ansetzen. Auch in der mittelhochdeutschen Zeit müssen wir mehrere Mundarten unterscheiden, nämlich (ganz wie in der früheren Periode) die oberdeutschen (Alemannisch mit Inbegriff des Schwäbischen und Bayrisch) und die mitteldeutschen. Das Gebiet der letztern ist weit umfangreicher als in der althochdeutschen Zeit, teilweise deshalb, weil manche Gegenden jetzt erst in die literarische Bewegung eintreten, teilweise deshalb, weil jetzt große Städte ursprünglich wendischen Landes für die d. S. gewonnen sind. Die mitteldeutschen Mundarten jener Zeit zerfallen nun in die westmitteldeutschen oder fränkischen und die ostmitteldeutschen (Thüringisch, Oberfränkisch, Schlesisch und die Sprache des Deutschordenslandes). Die in den mitteldeutschen Dialecten vom 12.—15. Jahrh. geschriebenen Literaturwerke sind sehr zahlreich. Bei weitem zahlreicher aber und zugleich dem Inhalt noch wichtiger sind die in den oberdeutschen Mundarten verfaßten Dichtungen; die hervorragendsten Meisterwerke der höchsten Poesie, die Dichtungen eines Hartmann v. Aue, Gottfried von Strazburg, sowie die in den *«Eibungen»* und der *«Gudrun»* (so herrlich erblühende Epos-Vollpoesie gehören Oberdeutschland an. Auch Wolfram von Eschenbach, obgleich ein Franke, bedient sich im wesentlichen der gleichen Sprache wie die Genannten. Es haben sich nämlich, auf welche Weise, ist noch unklar, die Anfänge einer Literatursprache gebildet, die in manchen Punkten sich über die örtlichen Mundarten erhebt. In der neuhochdeutschen Zeit müssen wir nun streng scheiden zwischen der Schriftsprache einerseits und den Mundarten anderseits. Die feste Begründung einer Schriftsprache ist es gerade, was die neuhochdeutsche Zeit charakterisiert. Sie führt im engeren Sinn den Namen des Neuhochdeutschen.

Der wesentlichste formale Unterschied dieses Neuhochdeutschen und der mittelhochdeutschen Literatursprache besteht darin, daß im Neuhochdeutschen eine sehr große Zahl von langen Silben vorhanden ist, die im

Mittelhochdeutschen kurz waren, z. B. neuhochdeutsch: Weg, Grab, mittelhochdeutsch: wêr, grâp (wie noch jetzt manche niederdeutsche Dialekte sprechen). Ferner sind die langen i, u, ü des Mittelhochdeutschen im Neuhochdeutschen zu ei, au, äu geworden, z. B. neuhochd. Zeit, Maus, heute, mittelhochd. zit, mîs, hîute; sic sîs. Dieses Neuhochdeutsche hebt sich überall von der Mundart des Volkes deutlich ab; es ist - kein am lebendigen Raum der deutschen Sprache undbewußt und naturgemäß hervorgeprägtes Reis, sondern vielmehr etwas in vielen Städten durch Einfluß des menschlichen Bildungsbewußtseins absichtlich Gebildetes und Zusammengewürfeltes. Aber eben, weil das Neuhochdeutsche keine Mundart eines einzelnen Stammes ist, ist es geeignet, als gemeinsames Band alle deutschen Stämme, hochdeutsche wie niederdeutsche, zu umfassen. Die Mundart eines einzelnen Stammes würde schwerlich ein solches Übergewicht über die übrigen Mundarten erhalten haben, wie es die deutsche Schriftsprache jetzt hat, und es wäre die politische Zersplitterung der deutschen Stämme wahrscheinlich auch eine sprachliche geworden. Dem ist aber dadurch vorgebeugt worden, daß die keinem Stamm ausschließlich angehörige Schriftsprache Eigentum aller deutschen Stämme und, wenn auch mehr oder weniger mundtlich geneigert, Sprache der Literatur und des höhern gefelligen Umganges aller Orien in Deutschland, Österreich, der deutschen Schweiz, kurz überall, wo man die d. S. spricht, mit Ausschluß nur des holländischen und plämiischen Sprachgebiets, geworden ist. Während wir demnach für die neuhochdeutsche Schriftsprache erst einen Ausgangspunkt zu suchen haben, geben sich die neudeutschen, neben der Schriftsprache bestehenden Volksmundarten als direkte Fortsetzungen der ältern Schwemern zu erkennen.

Unser Schriftsprache, deren Entwicklungsgeschichte bis auf Luther zurück ohne Unterbrechung vorliegt, hat sich zwar auch im Lauf der Zeit verändert, sie hat Alles fallen lassen und Neues angenommen, und ihre völlige Einigung ist erst um die Mitte des 18. Jahrh. zu Stande gekommen; trotzdem ist sie im großen und ganzen dieselbe, in der Luther schrieb. Luther ist aber nicht Schöpfer dieser Sprache, welcher er durch seine Schriften, namentlich die Bibelübersetzung, eine immer allgemeinerer Geltung verschafft hat, und die sogar in das Gebiet des Niederdeutschen eingebracht ist; er sagt selbst ausdrücklich, daß er sich nicht einer -gewissien sonderlichen, eignen Sprache im Deutschen-, sondern einer speziellen Mundart, sondern der Sprache der -sächsischen Kanzlei- bediene, -welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland-, und welche alle -die gemeine d. S.- geeignet sei, von Ober- und Niederländern- verstanden zu werden. Entstanden ist aber diese Sprache -auf dem Papier-, d. h. nach und nach durch den schriftlichen Gebrauch selbst, welcher einer Sprache stets einen gewissen Typus zu verleihen pflegt, und durch Vermischung von Mundarten, unter denen selbst das Niederdeutsche nicht ganz unvertreten ist, das Österreichische aber, das schon in frühern Jahrhunderten durch die Diphthongierung das i und ü zu ei und au diese Laute den ganz verschiedensten alten ei und ou näher gerückt hatte, eine Hauptrolle spielt. Aus dieser Vermischung von Mundarten, die besonders in der kaiserlichen Kanzlei stattfand, ging die deutsche Reichssprache hervor, die darn, durch den offiziellen Gebrauch bevorzugt und durch Luthers reformatorische Wirksamkeit gehoben, nach und nach die oberdeutschen Mundarten sowie das Plattdeutsche

als Schriftsprache verdrängte und in Kirche, Schule und Gerichtsstube einbrang, sich als allein berechtigte in die höhere Gesellschaftstiefe und von da in Familie und Haus verbreitete und ihr Gebiet von Tag zu Tag so gewaltig erweiterte, daß vor ihrer Alleinherrschaft die Dialekte in den Städten bereits zu verkommen beginnen und hier nur noch in den untersten Schichten der Gesellschaft fortleben, während sie bei der ländlichen Bevölkerung noch weit getreuer festgehalten werden. Viele Mundarten sind aber die -natürlichen, nach den Gesetzen der sprachgeschichtlichen Veränderungen gewordenen Formen der deutschen Sprache im Gegentag zu der mehr oder minder gemachten und schulmeistlich geregelt und zugehupften Sprache der Schrift-. Schon hieraus ergibt sich der hohe Wert der Mundarten für die wissenschaftliche Erforschung unrer Sprache. Sie enthalten eine reiche Fülle von Worten und Formen, die trotz ihres echt deutschen Ursprungs und Charakters von der Schriftsprache zurückgewiesen wurden, und bieten die sicherste Grundlage für die Erforschung der ältern Sprachperioden und für die Entwicklungsgeschichte unrer Schriftsprache.

### Die deutschen Mundarten.

(Hierzu die Karte der deutschen Mundarten.)

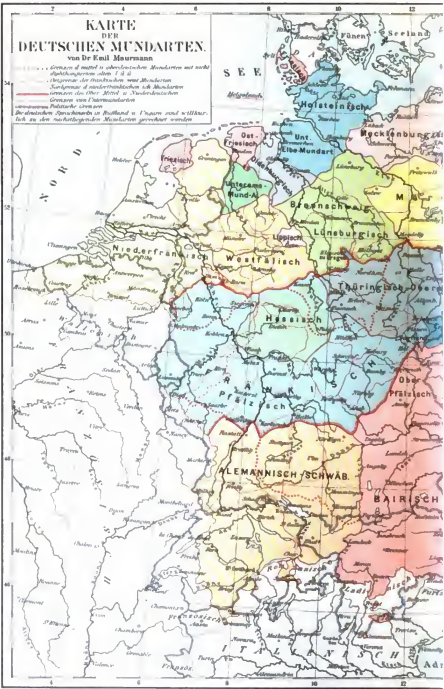
Die sämtlichen eigentlich deutschen Volksmundarten lassen sich in zwei Hauptgruppen teilen: niederdeutsche (plattdeutsche) und hochdeutsche; die letztern aber zerfallen wiederum in die oberdeutschen und mitteldeutschen Mundarten. Jeder dieser drei Hauptdialekte begreift nun unzählige mehr oder weniger charakteristisch verschiedene Provinzial- und Lokaldialekte in sich. Die heutige Grenze zwischen Oberdeutsche und Mitteldeutsche verläuft etwa folgendermaßen: im Rheintal wird sie gebildet durch den Hagenerer Forst und vom Unterlauf der Ruhr. Sie geht dann am Cosbâch hinauf, zieht von da an die Schwarzach, jenseit derselben gegen die Teinach und deren Vereinigungspunkt mit der Nagolz; sie erreicht den Neckar unterhalb der Remsündung, geht nach Ellwangen, Neuchamgen, Bâffertrâdingen, Sönlhofen, nach der Schwâbischen Kezst, an der Neckst hinauf bis zum Einfluß der Reppst, bei sie bis zu ihren Quellen folgt, am Nordrand des Fichtelgebirges hin nach den Quellen der Schwesnig, an den Abhängen des Erzgebirges die Râderte, an der Eger hinab die Laun, wo sie auf slawisches Sprachgebiet stößt. Das wichtigste Charakteristikum des Oberdeutschen besteht darin, daß die alten Doppeldialekte ie, uo, üe noch als solche bewahrt sind, während dies auf mittel- und niederdeutschem Boden nicht der Fall ist. Als Schilddieth für die Grenzbestimmung zwischen dem Mitteldeutschen und Niederdeutschen dienen die Erscheinungen der hochdeutschen Lautverschiebung, wonach das Hochdeutsche die im Innern des Wortes stehenden Tenues des Niederdeutschen in Spiranten verwandelt (s. oben). Am allgemeinen bildet der Habichtswald, die natürliche Grenze zwischen Franzen und Sachsen, nach heute die Sprachgrenze zwischen dem Mittel- und Niederdeutschen. Während aber die Stadt Rînden und die nördlichen hannoverschen Dörfer zwischen Fulda und Berra sowie weiter östlich Hebe- münden an der Werra, Friedland, Tuderstadt und Lautenberg noch dem niederdeutschen Sprachgebiet angehören, fallen Gerleben, Eipenhäusen, Alremsbomsen, Heiligenstadt, Stadt Borbig und Sachsa dem mitteldeutschen Sprachgebiet zu. Ostlich von Sachsa sind die nördlichsten mitteldeutschen Ortschaften: Ell-



# KARTE DER DEUTSCHEN MUNDARTEN.

von Dr. Emil Maurmann

..... Grenzen d. Mittel- u. oberdeutschen Mundarten mit nicht  
 abgegrenzten alten F. u. S.  
 - - - - - Grenzen d. Niederdeutschen u. Mitteldeutschen  
 - - - - - Grenzen d. Niederdeutschen u. Mitteldeutschen  
 - - - - - Grenzen d. Ober-Mittel- u. Niederdeutschen  
 - - - - - Grenzen von Ober- u. Niederdeutschen  
 - - - - - abgegrenzte politische Grenzen  
 Die deutschen Sprachgebiete in Preußen u. Litauen sind willkür-  
 lich zu den nächstliegenden Mundarten gerechnet worden





Carl Länger & Co. Leipzig

Zum Artikel 'Deutsche Sprache'

rich, Sulzbach, Siegen, Gertrode, Wäpdesprung, Hartrode, Sandersleben, Wüsten und Kalbe. Vom Einfluß der Saale an aufwärts bildet die Elbe bis gegen Wittenberg hin, namentlich bei Dessau, eine scharfe Sprachgrenze; weiter östlich erscheinen Jähna, Schlieben, Ludau, Teupitz, Beeslow, Keppen, Königsmalde, Triekin jenfeit der Oder als die südlichsten niederdeutschen Ertschaften. Eine oberdeutsche Sprachinsel im niederdeutschen Gebiet findet sich auf dem Harz, die Ertschaften Kländthal, Jellerfeld, Wildemann und Lauterthal auf der nördlichen und Andreasberg auf der südlichen Abdachung umfassend, wahrscheinlich Niederlassungen von oberdeutschen Bergleuten. Westlich vom Habichtswald folgt die Sprachgrenze der Bayerscheide zwischen dem Diemel- und dem Fuldagebiet bis nach Sachsenhausen, wo sie ins Edergebiet tritt und diesen Fluß noch oberhalb der Mündung des Itterbaches berührt; selbst auf dem rechten Ufer der Eder sind noch Harxhausen und Kirchlotheim niederdeutsch. Dann zieht sich die Grenze von der Mündung der Ode über Sachsenberg und Hallenberg nach der Höhe des Mothargebirges, welches in seiner Fortsetzung bis nach Troisdagen zwischen der Aube und der Sieg die Gewässer und die Mundarten scheidet. Von Troisdagen wendet sich die Grenze des Niederdeutschen nordwestlich, so daß Wipperfurth, Dorp, Hilben die äußersten niederdeutschen Städte sind. Bei Benrath überschreitet sie den Rhein und wendet sich südwestlich, nunmehr nicht das Niederländische, sondern das Niederfränkische (Niederländische) von Niederdeutschen scheidend. Sie zieht sich über Denskirchen, östlich bei Erlezen vorbei, über Linnich nach Aachen, doch so, daß Aachen noch ganz ins mitteldeutsche Gebiet fällt; von dort geht sie südlich bei Eupen vorbei (daselbst ist schon niederfränkisch) und trifft dann (bei Monjoie) auf die französische Sprachgrenze. So läuft ungefähr heutestags die Grenze zwischen dem Mittel- und Niederdeutschen. Ob sie freilich zur mittelhochdeutschen Periode schon in allen Punkten dieselbe und wie deshaßen sie damals gewesen sei, ist eine noch nicht befriedigend beantwortete Frage. So wahrscheinlich es ist, daß an vielen Punkten die niederdeutsche Grenze schon damals mit der heutigen übereinstimmte (z. B. in den Rheingegenden), so sicher ist es auch, daß wieder an andern Orten, besonders in der (großenteils früher slavischen) Provinz Sachsen, das Mitteldeutsche auf Kosten des Niederdeutschen an Gebiet gewonnen hat. Merseburg, Halle, Mansfeld und alles, was nördlicher liegt, war im 13. Jahrh. ganz gewiß noch niederdeutsch, wie zahlreiche Urkunden beweisen. Auch in der Provinz Brandenburg hat das Mitteldeutsche in den letzten Jahrhunderten an Gebiet gewonnen. Das gesamte Gebiet der

#### oberdeutschen Mundarten

teilt man zunächst ein in die alemannischen Mundarten einerseits, die bairisch-österreichischen anderseits. Die Grenze zwischen beiden bildet der Lech; doch greift das Alemannische im Oberlaufe des Lech auch auf dessen rechtes Ufer über. Die Hauptunterschiede beider liegen teils auf dem Gebiete der Laute; das Bairische spricht *ts*, *tsch*, *tsch*, *tsch* wie die Schriftsprache, während es alemannisch *tsch*, *tsch*, *tsch*, *tsch* heißt, teils auf dem Gebiete der Flexion; das Bairische beifügt für *ih*, *eu* die uralten, ursprünglich für die *zwei*zahl (ihr beide, euch beide) geltenden Formen *e*, *en* L, die alemannisch längst ausgefallen sind, teils auf dem Gebiete der Wortbildung; das Bairische bildet die Verkleinerungswörter mit *-el*, *-etl*, das Alemannische

mit *-li*, *-le*. Das Alemannische zerfällt weiterhin in die Mundarten des Rheingebietes einerseits (das Alemannische im engeren Sinn), welche die alten langen Vokale noch bewahrt haben, also *zit*, *häs*, *hüt* (Zeit, Haus, heute) sprechen, in die des Redar- und Donaugebietes anderseits, d. h. das Schwäbische, das *Zeit*, *Haus*, *heut* spricht. Die Mundarten des Rheingebietes zerfallen wieder in 1) hochalemannische, d. h. im wesentlichen die Schweizermundarten, aber auch die südlichen Striche von Baden, Württemberg, Bayern gehören dazu. Charakteristisch für das hochalemannische Gebiet ist, daß das *ts* nicht nur im Innern, sondern auch im Anfang des Wortes *ts* zu vernehmen ist, z. B. *tsalt* (solt), *tsind* (sind), *tsorn* (horn). In diesen Mundarten schrieben und dichteten unter andern: Hebel, dessen Sprache die des bairischen Violentenths ist; Köpfinger (Lieder) im Luzerner Dialekt; Kunz im Berner Dialekt; Ulteri, Th. Meyer-Merian («Wintermahl»), K. Wgh (Schreiben u. Volkslieder), J. Felner, Tobler (Volkslieder), A. Schreiber, Hoffmann von Fallersleben, Corradi (epische Dichtungen), Stutz im Züricher Dialekt; Jos. Schied («Zurallänge») in Sotothurner, J. Metz in Appenzeller, Koenigshagen in Thurgauer Mundart u. a. Zahlreiche Gedichte im Schweizer Dialekt enthält auch die Zeitschrift «Alpenrosen» (1812–30). Vgl. Sutermeister, Schweizer-Dialekt. Sammlung Schweizerischer Mundart-Literatur (Zürich 1882 ff.). Ein noch jetzt wertvolles Wörterbuch der schweizerischen Sprache lieferte Stalder («Veruch eines schweizerischen Idiotikons», Karau 1806–12, 2 Bde.), ein neueres bearbeitet Staub und Tobler (Frauenfeld 1881 ff.). Vgl. die vorzügliche Spezialgrammatik: Winteler, Die Appenzeler Mundart in ihren Grundzügen dargestellt (Leipz. 1876); ferner Wörzinger. Die schweizerische Mundart (2. Aufl., Bern 1864); Seiler, Die Appenzeler Mundart (Basel 1879); Tobler, Appenzellerischer Sprachschatz (Zür. 1837); Hunziker, Morgauer Wörterbuch (Karau 1877). 2) Niederalemannische Mundarten, wozu die Stadt Basel, das Elßaß, der größte Teil des südlichen Bodens (Ortenau, Breisgau bis auf den südlichen Teil) gehören. Hier fehlt jene Verschiebung des anlautenden *ts*. Vosler Mundart vertreten z. B. Gedichte von Wähly («Kümmelmel»). In elßässiger Mundart dichteten G. D. Arnold («Der Fingermontag»), E. Stöber («Daniel oder der Straßburger», Lustspiel), K. Fr. Hartmann u. a. Eine Sammlung von Gedichten z. in Straßburger Mundart enthält K. Stöbers «Elßässer Schatzkästlein» (Straßburg 1877). Vgl. auch Stöbers «Elßässer Volksbüchlein» (Straßb. 1843) und Bergmanns «Straßburger Volksgespräche» (daf. 1873). Für den bairischen Teil des Niederalemannischen vgl. Trentle. Die bairische Dialektliteratur (Fauerschießhofheim 1881).

Schwäbische Volkslieder finden sich in Mikolas «Altmannach», einige Gedichte in H. Ledebert's Feder-sammlung (1648; neue Ausg., Leipz. 1873). Andre poetische Bearbeiter des schwäbischen Dialekts sind Sed. Sailer («Schriften im schwäbischen Dialekt», neue Ausg., Ulm 1893) und G. Weigmann («Gedichte», 9. Aufl., Stuttgart 1892) und G. R. Wagner (Gedichte und Lustspiele); ferner A. Hofer, J. Eppele, J. G. Scheiffe, Fr. Richter, A. Grimmlinger, A. Th. Fischer u. a. Eine Sammlung schwäbischer Dialektgedichte lieferten K. Weibrecht und Seuffer (Ulm 1886), eine Sprachwörter-sammlung H. Piringer («So sprechen die Schwaben», Berl. 1868), welcher auch ein «Schwäbisch-Augs-burgisches Wörterbuch» (Münch. 1864) herausgab. Die ganze schwäbisch-alemannische Mundart hat seit-

hold behandelt in seiner »Nemmannischen Grammatik« (Berl. 1863), worin die Entwicklung derselben von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart verfolgt wird. Vgl. *Kaufmann*, Geschichte der schwäbischen Mundart im Mittelalter und in der Neuzeit (Straßb. 1890).

Den bei weitem größten Raum unter den drei Hauptmundarten des oberdeutschen Sprachgebiets nehmen die bairischen Mundarten ein, außer Altbayern nämlich noch Tirol, Salzburg, Osterreich, Steiermark bis Krain und verschiedene deutsche Entland in Ungarn, in Ober- u. Gotschee. Eigenheiten der bairischen Mundart im engeren Sinn sind noch folgende: Das reine hochdeutsche *a* gebraucht sie fast nie, sondern verwandelt dasselbe in den Mittellaut zwischen *o* und *a* (das schwäbische *ä*); statt des hochdeutschen *ä* läßt sie in bestimmten Fällen, wie in *ä* *ä* *ä*, im Konjunktiv des Imperfects (*z. B.* in wäre, läme, nähme), ein *ä* (Mittellaut zwischen *a* und *ä*) hören; das *a* lautet wie *oa*, das *e* aber wie *ai*; die Endsilbe *er* verändert sich in *ä*, doch wird das *r* wieder hörbar, wenn das folgende Wort mit einem Selbstlauter anfängt, zu dem es hinübergelieft wird. Dichterisch wurde diese Mundart besonders von dem ehemaligen Augustiner Karolin Sturm (Lieder), *W. Weigel*, Franz v. Kobell und *K. Stieler* ausgebildet; außerdem findet man Vieder in *Quay*s »Sätijschen Aufschlüssen von Bayern« (1. Teil) und in *Armenichs* »Germaniens Völkerstimmen«. Beachtenswert ist auch eine »Sammlung bairischer Sprichwörter«. Vgl. *W. Haupfer*, Versuch eines bairischen und oberpfälzischen Dictionar (Münch. 1789), besonders aber *Schmellers* vorzügliches Buch »Bairisches Wörterbuch« (2. Aufl. von *Fromman*, das. 1868—78, 2 Bde.) und in grammatischer Hinsicht das ebenso ausgezeichnete Werk *Schmellers*: »Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt« (das. 1821), worin auch reichhaltige Mundartenproben zu finden sind. Die Mundarten des südlichen Tirol weichen von denen des mittlern und nördlichen nicht wenig ab, weil sich in der Aussprache mehrere Laute dem Italienischen nähern. Im Tirolischen wird das *l* vorzüglich stark gesprochen und das *a* in manchen Gegenden fast so hell wie in Schwaben. Der Salzburger Dialekt weicht im ganzen wenig von der Tiroler Mundart ab. Lieder und Schnaderhüpfel finden sich in *Hübners* »Beschreibung von Salzburg« (Salzb. 1796); ein Bruchstück aus einem Singpiel in diesem Dialekt ist in der Vorrede zu *Gottscheds* Buch von gleichbedeutenden Wörtern enthalten. Sammlungen von Schnaderhüpfeln veröffentlichten *Franz v. Kobell*, v. *Hörmann* u. a. Der österreichische Dialekt unterscheidet sich im allgemeinen von dem bairischen durch Weichheit, Feinheit und Geschwindigkeit der Aussprache; doch ist er im Land ob der Enns auch gedehnt und jägend. In den Gebirgsgegenden zwischen Ungarn und Osterreich, durch Krain und Krain, ähneln Aussprache, Wortformen und Gefänge der salzburgischen und tirolischen, in Wäthern aber der schlesischen und im mittlern Lande der bairischen Mundart. Die letztere, im eigentlichen Osterreich herrschende verwandelt *z. B.* wie jene die meisten *a* in *o*, stumpft die Endsilbe *er* in *ä*, nur daß sie das *r*, sobald ein Selbstlauter folgt, wieder etwas hörbar macht. Doch unterscheidet sie sich von der bairischen *z. B.* dadurch, daß sie die alle *a* in *o* oder *ä*, die in Bayern *oa* lauten, in *a* verwandelt. Die Aussprache hat etwas Stumpfes und Klangloses. Besondere Sammlungen österreichischer Volkslieder sind: *Reinert*. Alle deutsche Volkslieder in der Mundart des

Kuhländerns (Hamb. 1817, Bd. 1); *Fr. Jiska* und *Schottla*, Osterreichische Volkslieder mit ihren Singweisen (Zeit 1819; 2. Ausg. das. 1844); *Fogelichnig* und *Herrmann*, Deutsche Volkslieder aus Krain (2. Aufl. Graz 1879). In österreichischer Mundart dichteten *Gastell* und *Seib* (niederösterreichisch), *W. Lindemayr*, *Kohlheim*, *Kaltenbrunner*, *Klebeim* (wienerisch), *Stelzhauer* (obderennisch), *Wellöder*, *Koelzger* (steirisch). Ein »Eymologisches Wörterbuch« gab *Höfer* (Linz 1815, 3 The.); neuere legitische Sammlungen für den österreichischen Dialekt sind die von *Loripa* (Wien 1847), *Gastell* (das. 1847), des *Wiener Dialects* von *Hügel* (das. 1873). Ein Wörterbuch der tirolischen Volkssprache gaben *Schöpf* und *Hofer* (Jansbr. 1892—1896) heraus. Über die Mundart der deutschen Bewohner des Böhmerwaldes schrieb *J. Kante* (»Aus dem Böhmerwald«, Linz 1853), der auch eine Auswahl ihrer Schnaderhüpfel mittheilte. Ein sehr reichhaltiges »Kärntisches Wörterbuch« veröffentlichte *W. Kerer* (Leipz. 1862). Die Grammatik der ganzen bairisch-österreichischen Mundart hat *Reinhold* in historischer Weise in seiner »Bairischen Grammatik« (Berl. 1867) behandelt. Eine Zeitschrift: »Bayerische Mundarten«, gibt seit 1891 *C. Brenner* heraus.

#### Die mittelbairischen Mundarten

sind noch weit weniger erforscht als die oberdeutschen, doch lassen sich diese so verschiedenen Dialekte mit einiger Sicherheit in gewisse Hauptgruppen teilen. Zunächst die fränkischen Mundarten am Eber- und Mittelmain, an der Obermain und der Rhön. Man hört sie vom Oberrwald und Speßart bis an das Niesitzgebirge und vom Kenntz der Thüringer Gabel bis herab an den Ausfluß der Ebern in die Donau. Die Grenze zwischen der Mundart des Mittelmain, der westfränkischen, und der des Obermain, der ostfränkischen, zieht sich nach *Schmeller* von der oben Ebern längs der Wasserscheide zwischen Tauber und Regnitz zum Main, überschreitet diesen Fluß östlich von Würzburg, da, wo derselbe nicht mehr, wie von seiner Quelle an, *Rä*, sondern *Wä* genannt wird, und wendet sich westlich von Schweinfurt gegen die Quellen der Saale, wo schon die Mundart der oberen Werra, die hennenbergische, beginnt. Die vorzugsweise fränkische oder ostfränkische Mundart an Stelle der alten, noch in Bayern und der Schweiz hörbar als Doppel-*laute* gesprochenen *e* in *e*, öfters auch ein *ä* auf, an Stelle der alten *ou*, bei denen das Weiche der *h*all, ein *ou*, während die laugen *o* größtenteils in *äu*, wo u den Ton *hol*, das alte *a* in *a* geworden sind. Doch findet auch hier große Verschiedenheit statt. Dichterisch ausgebildet wurde diese Mundart von den *Rüchbergern* *Wrißel*, *Judermannel*, *W. Marx* und *W. Weidert* und dem *Koburger* *Fr. Voßmann*. Ein Dictionar für den *Rüchberger* Dialekt von *Hösel* findet sich im »Deutschen Museum« (November 1781). Der hennenbergische Dialekt herrscht östlich der oberen Fulda bis fast zur oberen Saale und umfaßt vorzugsweise die gesamte Werraebene oberhalb Salzungen bis *Themar*, über welches hinaus er schon fränkische Elemente aufnimmt. Er charakterisiert sich durch die Bewahrung des altheutschen *ä*, welches so wie das altheutsche *i* hier auch in einem großen Teil Thüringens und *Vessens* wohl in das neuhochdeutsche au, resp. *e* übergegangen ist; also *z. B.* *Jil*, *Hus* (statt *Zeit*, *Haus*); ferner durch die Verwandlung der Endsilbe *ung* in *ing* und des *w* am Anfang

der Wörter wer, was, wie, wo in b. Dichterisch wurde dieser Dialekt in neuerer Zeit vielfach ausgebeutet. Einzelne Gedichte brachte schon das »Koburger Weiningsche Taschenbuch« (1804 ff.). Gedichtsammlungen veröffentlichten: Neumann (im Salunger Dialekt), Whilius (in Themarer Mundart); einzelne Gedichte: Klett (»Gaul böd biß«, im Sübher Dialekt), Reinhard und Detert (in Schleusinger Mundart), Bude (im Salunger Dialekt), Schneider (im Weininger Dialekt) u. a. Ein hennebergisches Idiotikon gab Reinwald, von einem andern veröffentlichte Brüdner Froben. Vgl. Spich, Beiträge zu einem hennebergischen Idiotikon (Wien 1881); Derselbe, Die fränkisch-hennebergische Mundart (Dsf. 1873). Die Mundarten der Rhön, die durch das Uffertal mit der Herragegend, durch das Saale- und Sinnthal mit dem Main, durch das Ringisthal mit der Wetterau und durch die Fulda mit Niederhessen in Verkehr stehen, haben durch die Einwirkung der mehr als tausendjährigen Herrschaft des Stiftes Fulda einen gewissen allgemeinen Charakter angenommen, ohne jedoch ihre ursprünglichen Bestandteile ganz zu verlieren. Ein charakteristisches Kennzeichen des Rhöndialekts ist der Gebrauch der Diminutivendung »lich« (statt »lein« oder »chen«) und zwar für den Plural, während der Singular »le« hat (z. B. das Häusle, die Häuslich). Das Ostfränkische unterscheidet sich vom Ostfränkischen besonders dadurch, daß in ihm die Doppel-laute ie und ei, statt in i und a, in ai und e übergehen. Nicht ohne Einfluß blieb das Niederdeutsche auf dasselbe. Die jogen. rheinische Mundart, zwischen dem Unterdein und der Lothar, gehört, ebenso wie die eben besprochene west- und ostfränkische, zu dem Komplex der oberfränkischen Mundarten. Hierher gehören: die Frankfurter Volksposen von Kahl (»Volksheuer in Frankfurter Mundart«, 2. Aufl., Frankfurt, 1850), W. Pfeiffer und W. Sauerwein; die Gedichte von Fr. Stolpe (»Frankfurter Kreditleistung« und »Gedichte«); die Mainzer Fosse »Herr Dantsper als Stadtrat«; die Darmstädter Fosse »Unterich« von Niedergall (7. Aufl., Friedberg 1888); Lennings formliche Dichtungen in Fißler Mundart (»Etwas zum Lachen«, »Die Weinproben« u.); die Hälßischen Gedichte von Fr. von Kobell, Kadler, Woll u. — Das Gebiet des Rheins von Luxemburg, Trier, Koblenz, nördlich bis nach Düsseldorf und Aachen, bildet dann wieder eine zusammengehörige Mundartengruppe, die niederrheinische oder mittelfränkische. Die hierher gehörenden Mundarten sind mitteldeutsche mit den hauptsächlichsten Erscheinungen der hochdeutschen Lautveränderung; doch sind sie in einigen Punkten auf niederdeutscher Stufe stehen geblieben und haben besonders das gemeinsam, daß sie sämtlich dat. ei, wat haben statt des in allen übrigen mitteldeutschen Gegenden herrschenden verchiedenen das, es, was. Außerdem stimmen sie darin mit dem Niederdeutschen überein, daß sie wie dieses, hochdeutschem d entsprechend, in- und auslautend v, resp. f haben, z. B. lümsch Bif (Weiß), Plural: Biver. Man kann sie wiederum in drei Nebendialekte teilen: den luxemburgisch-lütischen, den trierischen und den löwischen. Die luxemburgisch-lütische Mundart wird gesprochen von Diebendofen bis an den Ausfluß der Sure in die Mosel, von da längs der Sure und Ourc bis Vianden, von wo sie sich fast in gerader Richtung nach Westen bis an das Wallonische zieht. Die trierische Mundart zieht sich von Sarrionis über den Gau zwischen Mosel und Saar längs der Grenze des Luxem-

burgischen bis St. Vith, von da längs der löwischen Grenze bis an den Rhein. Die löwische Mundart beginnt mit den Hofgerichtsämtern Bütgenbach, Arel und Büllingen. Einen ganz andern Dialekt spricht man vier Stunden über Prüm von Pölesheim bis zur Aar und dem Rhein. Dichterisch behandelten den Luxemburger Dialekt H. Meyer (»E. Sdrack ob de Legeburger Karnajuns«, Lezeburg 1829), den Aachener Fr. Janien (»Gedichte«, Aachen 1820) und Jos. Müller (»Gedichte und Prosa«, 2. Aufl., Dsf. 1853), den Trierer Loten (»Gedichte«, Trier 1850), den Köhler Dialekt Wallen (»Die Vokation«, Fastnachtsposse, Köln 1818) u. a. Vgl. J. Müller und Weib, Aachener Idiotikon (Aachen 1836); König, Wörterbuch der Köhler Mundart (Köln 1877). Die westerrheinischen Mundarten hat Schmidt in seinem »Westerrheinischen Idiotikon« behandelt, ohne jedoch die Grenzen anzudeuten. Die niederhessische Mundart greift in der Herragegend an die thüringische, im Westen an die weiterwäldische und im Norden an die niederdeutsche. Den Wiesener Dialekt hat Brentano in seinem »Vodelfeier« ausgebeutet; Grünlein schrieb eine Fosse in Wiesener und Stahl eine Satire (»Die Weibberger Kerb.«) in Weibberger Dialekt. Eine sehr gute lexikalische Sammlung für das hessische Idiom gab Bilmir in seinem »Idiotikon von Kurhessen« (Karlsruhe 1868). Ein oberhessisches Wörterbuch (herg. vom Historischen Verein für das Großherzogtum Hessen) ist im Erscheinen begriffen. Vgl. auch Pfister, Chastische Stammeslaute (Kassel 1880).

Die natürliche südbliche Grenze der thüringischen Mundarten bildet der Rennstieg des Thüringer Waldes; nördlich grenzen sie an den Vorberg des Harzes an das Niederdeutsche, und im Osten scheidet sie die Thüringische Saale von dem Ostfränkischen und Sorbischen, von dem dort (saurformen und Wendungen angenommen werden. Am meisten hängen sie im Thüringer Hochland, in der Goldenen Aue bis Weimar und anderseits bis Mühlhausen und Nordhausen nebst der sondershäuser Unterherrschaft, zusammen, wo sie ein großes, in sich abgeschlossenes Gebiet umschauen. Derselbe Dialekt kehrt im Gothaischen Weimar und reicht bis zum Wald nach Jünnenau und Arnstadt hinauf. Von Weimar im N. u. W. und Geragebiet waldaufwärts nähert sich der Dialekt schon sehr dem oberfränkischen, ist aber fast noch breiter und reizloser als dieser. Nach dem Osterland zu und über Raumburg hinaus geht die thüringische Mundart allmählich in die meißnische oder oberfränkische über. Sagen im thüringischen Dialekt gab Wehlein (»Sagenschatz des Thüringer Landes«, »Deutsches Museum« und »Thüringen in der Gegenwart«). Im Dialekt von Kuhlra dichteten L. Storch, in Altenburger Mundart Fr. Ulrich (»Volkslänze«, 3. Aufl., Stett. 1874), in der Rudolstädter Sommer (»Wilder und Länze aus Rudolstadt«). Den mannshelbischen Dialekt wandte (in Fosse und Proja) Gieselshausen in mehreren Schriftchen an, z. B.: »Nicht wie lanter had im Wald, alles dorchemanner dorch« (Hettstedt 1805, 2. Aufl.). Als grammatische und lexikalische Leistungen sind zu erwähnen: A. Regel, Die Kuhlraer Mundart (Weim. 1868); F. Sch. Das Altenburger Bauerndeutsch (Altenb. 1878).

Dereignlich oberfränkische (meißnische) Dialekt, die alte Markgrafschaft Weichen und das Osterland beherrschend, bildet seinem Charakter nach ein Mittelglied zwischen dem Ober- und Niederdeutschen. Der Unterchied der weichen und harten Konsonanten

ist dem Oberflächigen ganz verloren gegangen; er kann b und v, d und t, g und k in der Aussprache nicht unterscheiden und spricht für beide einen Mittellaut zwischen hart und weich. Im Vokalismus stimmt das Oberflächige zum Niederdeutschen, indem es das alte e und u in i, resp. ö kontrahiert, z. B. *Nieb, Niefich, Böm.* Froben des Dialects findet man in *Firmenichs* »Germaniens Völkertimmen«. Eine Grammatik nebst Verdon der Leipsiger Mundart veröffentlichte *H. Albrecht* (Leipz. 1880). Gedichte in derselben *F. H. Böring* (»Naunige Gedichte«, 2. Aufl., das. 1835, u. a.) und *C. Bornmann* (»Wei Leisig low' ich mir« u. a.). Die Verwandtschaft des erzgebirgischen und riesen-gebirgischen Dialects mit dem oberdeutschen ist schon früher angedeutet worden. Vgl. *Göpfert*, Die Mundart des sächsischen Erzgebirges (Leipz. 1878). Die Mundarten Schlesiens, so verschieden sie auch unter sich wieder sein mögen, stimmen doch im wesentlichen alle mit der oberflächigen überein. Eigentümlich ist die Mundart der Breslauer »Kräuter«, d. h. der Kraut- oder Kohlgiärter, die näher mit der oberflächigen (ostfränkischen) als mit den übrigen schlesischen Mundarten zusammenzutreffen scheint; sie verwandelt gewöhnlich ie in ei (z. B. *leib, Deib* statt *lieb, Dieb*), u in au (*gaut, hatt gau*) und i in ei (z. B. *eich, meich, deich* statt *ich, mich, dich*). Mehrere Lieder dieser »Kräuter« finden sich in *Hilleborns* »Breslauschen Erzählungen«. In der Mundart um *Olzogau* ist die »Kraune zn Brasel« (in *Vaters* »Vollsmundarten«) gedichtet. Auch *Hollen* (»Schlesische Gedichte«) und *H. Becker* (schraben Gedichte in schlesischer Mundart. Ein bemerkenswerthes älteres Denkmal des schlesischen Dialects ist das Scherzspiel *Die gezielte Donurose* von *Andreas Gryphius* (zuerst im 1660 erschienen; neu herausg. von *Tittmann*, Leipz. 1870). Grammatik ist die Mundart behandelt von *Seinholtz* (»Die Laut- und Wortbildung und die Formen der schlesischen Mundart«, Wien 1853). Derselbe lieferte auch »Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuch« (Wien 1855). Vgl. noch *Harniet*, Zum Vokalismus der schlesischen Mundart (Heilig 1880); *Rückert*, Zur Charakteristik der deutschen Mundarten in Schlesien (»Zeitschrift für deutsche Philologie«, Bd. 1, 4, 5).

#### Die niederdeutschen Mundarten.

Nördlich von der oben gezogenen Grenzlinie betreffen nun die vom Mittelsächsischen herkommenden sogen. niederdeutschen Mundarten. Am Rhein grenzen dieselben an das fränkisch-niederdeutsche oder niederfränkische Sprachgebiet, zu welchem außer den eigentlichen Niederlanden auch noch die deutschen Provinzen *Alexe* und *Weldern* gehören. Das Niederdeutsche entbehrt größtenteils noch einer wissenschaftlichen Erforschung, und es lassen sich daher nur wenig sichere Angaben über Untermandarten und deren Gebiet machen. Man unterscheidet gewöhnlich zwei Mundarten: die westfälische, weithin der Weier, und die eigentlich niedersächsische, zwischen Weier und Elbe und in den okkupierten slawischen Gegenden im Osten derselben. Von den Mundarten im Osten der alten Slawengrenze sind vorzugsweise die pommerischen Gegenstand gründlicher Untersuchung gewesen, als deren Resultat *Böhmer* (»Baltische Studien«) angibt, daß in Pommern zwei gründlich verschiedene niederdeutsche Mundarten nebeneinander bestehen, in denen zugleich alle Unter- und Spätdarten der Provinz begriffen sind. Die eine ist rund, leicht, rollend, ohne alle Doppel-laute, und großer Wehenhaftigkeit und Gewandtheit fähig; die andre breit an Lauten, gedehnt, voll, schwer, nach-

drücklich bis zu großer Trägheit und ziemlicher Härte, insofern erfüllt mit gewissen Puffhungen (au, ei, ai) oder nach klingenden Vokalen (a, ä, e x.) und Liebhaberin trägt abkürzender Endlaute. Sogt z. B. jene runde Mundart *Foot* (Fuß), *Güder* (Güter), so lauten diese Worte in der dritten Sprache: *Faut, Gaudre* oder *Gauure*. Allgemeine Eigentümlichkeiten des Niederdeutschen sind, daß es scharfe Laute, wie r, d, s, l, nicht hat, dagegen sanftere Laute, wie w, v, j, liebt und d und g viel weicher ausspricht. Eigentümlich ist auch, daß, wenigstens in vielen Gegenden, besonders in Weesalen, ich in der Aussprache getrennt wird, also z. B. *Schinken, Schön*. Charakteristisch für den Niederdeutschen ist ferner die reine, spitzige Aussprache des *sp* (z. B. *sp*-sprechen statt des hochdeutschen *sprechen*). überhaupt ist der ganze Konsonantenbau weich und einfach, leicht und geschmeidig, freudig aber auch einseitig und trübselig. Seitdem die hochdeutsche Schriftsprache die Herrschaft über das gesamte Deutschland errungen, wurde wenig mehr in niederdeutscher Mundart (die man ziemlich allgemein, aber nicht ganz treffend auch als *Platt*, *Plattdeutsch* bezeichnet) gedichtet, obwohl es an einzelnen Versuchen, dieselbe wieder zur Schriftsprache zu erheben, nicht fehlte. Glücklicher als *J. D. Voh* waren in dieser Beziehung *Bornemann* (»Gedichte in plattdeutscher Mundart«), *Bärmann* (»Hymeln und Dichteln« im *Hamburger Dialect*), *L. Giesebrecht* und *Klaus Groth* (in seinem bekannten »*Lautborn*«), namentlich aber *F. Meuter*, der durch seine Schriften in allen Gauen Deutschlands seiner medienburgischen Muttersprache Freunde zu gewinnen wußte. Stets dagegen irubelte die Poetrie des Volkes in reicher Laute in *Rärdern*, *Sagen* und *Liedern*, und das Gewand derselben war natürlich immer auch die Mundart des Volkes. Einen ganzen Schatz solcher Lieder und *Sagen* findet man in *Firmenichs* »Germaniens Völkertimmen«. Als reichhaltige Einzelammlung ist zu nennen: »*Vollüberlieferungen* aus der *Wassschiff Mart*« von *Doeste* (Niel. 1849); als Wörterbuch der plattdeutschen Sprache: *Vergbaus*, Sprachbuch der *Sagen* (*Branden*. 1877 ff.). Von ältern *Idioten* für einzelne niederdeutsche Untermandarten liegen vor: ein Wörterbuch für den dreimüsch Dialect der Deutschen Gesellschaft zu Bremen (Brem. 1767—72, 5 Bde.; neue Ausg. 1881); für den hamburgischen von *Richey* (Hamb. 1755); für den osnabrückischen und weisfälischen von *Strodttmann* (*Altona* 1756); für den holsteinischen von *Schüze* (*Hamb.* 1800—1807, 4 Bde.). Von neuern find bemerkenswert: das »*Niederdeutsche Wörterbuch*« von *Stürenburg* (*Kurich* 1857), das »*Wöttingisch-Grubenbogische Idiotikon*« von *Schambach* (*Hannov.* 1858), das »*Wörterbuch der altniederdeutschen plattdeutschen Mundart*« von *Danneil* (*Salzwedel* 1859) und das weisfälische von *Doeste* (*Korben* 1892). Bemerkenswerte Spezialgrammatiken sind die »*Grammatik des medienburgischen Dialects*« von *Kerger* (Leipz. 1869), die »*Westfälische Grammatik*« von *Jellinghaus* (Brem. 1877); *Holthausen*, Die *Soester Mundart* (*Korben* 1886). Vgl. *Lübben*, Das *Plattdeutsche* in seiner jetzigen Stellung zum *Hochdeutschen* (Ebenb. 1844); *H. Groth*, Briefe über *Hochdeutsch* und *Plattdeutsch* (Niel 1858), und *Jellinghaus*, Einteilung der niederdeutschen Mundarten (das. 1884). Von der friesischen Sprache haben sich in Deutschland nur spärliche Reste erhalten, nämlich auf einigen schlesischen Inseln: *Solt* (Gedichte im *Spiter Dialect* von *Harniet*), *Höhr*, *Amrum* und *Helgoland*, und

einem kleinen Streifen der schleswigschen Westküste. Niedersiedlung ist schon seit dem 15. Jahrh. niederdeutsch; eine Sammlung friesischer Gedichte u. enthält Boortmanns »Sanghjon« (Emden 1838, 2 Tle.) und Bremer, Ferring an Ömring stacken (Halle 1888).

Die Mundarten der von (Hans) der Besiedlung eingeschlossenen deutschen Niederländer (Sprachinseln) gehören sämtlich dem ober- oder mitteldeutschen Sprachgebiet an. Die sehr zahlreichen Deutschen in Ungarn gehören verschiedenen Stämmen an. Die Mundarten des ungarischen Berglandes hat Schröder ausführlich behandelt (Wörterbuch, Wien 1858—59; Grammatik und Sprachproben, das. 1864) und nachgewiesen, daß sie mitteldeutscher Abkunft sind. Die Mundart der Deutschen in Siebenbürgen beweist ganz entschieden, daß dieselben von Niederhein dahin eingewandert sind. Ihre Sprache stimmt übereinstimmend zu den niederrheinischen oder mittelfränkischen Mundarten. Man unterscheidet mehrere Dialekte, den Hermannstädter, den Kronstädter oder burzenländischen, den Weitriper oder Kössner, den Agnetler und Schäßburger. Für die Erforschung ihrer Mundart sind die Siebenbürger in neuer Zeit sehr thätig gewesen. Gedichte in siebenbürgisch-sächsischer Mundart veröffentlichte Viktor Kästner (Hermannst. 1862), Volkstheater, Sprichwörter u. Fr. B. Schuster (das. 1865) und Halmich. Letzterer lieferte auch Vorarbeiten zu einem Dictionar. Die deutschen Dialekte der Liv- und Esthländer gehören zu den oberländischen; die Livon und Esthon sollen unter allen Deutschen im Ausland ihre Sprache am reinsten und unvermischtesten erhalten haben. Vgl. »Dictionar der deutschen Sprache in Liv- und Esthland« (Mga 1785); Sallmann, Versuch über die deutsche Mundart in Esthland (Kassel 1873); Der selbe, Beiträge zur deutschen Mundart in Esthland (Leipz. 1877 u. Kovel 1880). Sammlungen von mundartlichen Sprachproben lieferten: Nadlos (»Kurzproben aller deutschen Mundarten«, enthaltend Gedichte, profaische Aufsätze und kleine Anecdote, Bonn 1822, 2 Bde.), J. Günther (Jena 1841), Giesche (Bien 1873) und H. Delfer (»Dialektgedichte«, 2. Aufl., Leipz. 1888). Das bei weitem vollständigste und systematischste Werk dieser Art hat aber Firmench geliefert: »Germaniens Völkernamen. Sammlung der deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Märchen, Volksliedern u.« (Berl. 1841—46, 3 Bde. nebst Anhang), wofolbi man auch dem Inhalt nach sehr anziehende Proben der Mundarten aus mehreren Hunderten von Orten und Gegenden Deutschlands findet. Für die niederdeutschen Dialekte ist wichtig die Sammlung von A. und J. Leopold, »Van de Scheelde tot de Weichsel« (Groningen 1876—81, 2 Bde.). Für die wissenschaftliche Erforschung der Mundarten erschien eine eigne Zeitschrift: »Die deutschen Mundarten« (herg. von Frouman, 1851—59, Bd. 1—6; 1875 ff., Bd. 7), worin wertvolle Einzelforschungen über Grammatikales und Verbalisches niedergelegt sind. Eine erschöpfende und nach allen Seiten gleichmäßige Behandlung der deutschen Mundarten aber ist bis jetzt nicht möglich gewesen, da nur die bairische Mundart so glücklich war, einen Schmeller zu finden, die übrigen aber, namentlich die mittel- und niederdeutschen, noch zum großen Teil ohne wissenschaftlichen Untersuchung zu stehen, so daß kaum die allgemeinsten Grenzen festgesetzt sind. Vgl. Trömel, Die Literatur der deutschen Mundarten (bibliographisch, Halle 1884); R. Roth, über Mundarten und mund-

artige Dichtungen (Berl. 1873); A. Kauffmann, Dialektforschung (in Kirchhoffs »Anteilung zur deutschen Landes- und Volksforschung«, Stuttg. 1889); Wegener und Kauffmann in Pauls »Grundriß der germanischen Philologie«; Wenß, Bibliographie der deutschen Mundartenforschung (Leipz. 1893).

Graphische Darstellungen des Gebiets der deutschen Sprache in ihren verschiedenen Mundarten bieten die Spracharten von Bernhardt 2. Aufl., Kassel 1849; Böckh, Spracharten vom preussischen Staat (Berl. 1864); Andree und Feschel, Phytalisch-statistischer Atlas des Deutschen Reichs, Karte 10. An einem umfassenden Kartenwerk arbeitet Wenter in Warburg; davon ist eine Lieferung erschienen (Straßb. 1891), weitere Publikation ist vorläufig nicht in Aussicht genommen, dagegen werden die fertigen Karten auf der Berliner Bibliothek niedergelegt und im »Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur« fortlaufende Berichte darüber veröffentlicht.

### Deutsche Philologie.

Unter deutscher Philologie versteht man das methodische Studium der Geschichte der deutschen Sprache und Literatur; dieselbe ist als selbständige Wissenschaft erst seit dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts vorhanden. Einzelne Männer allerdings beschäftigten sich schon im 17. und 18. Jahrh. mit der Herausgabe und Erklärung altdeutscher Schriftwerke; wir nennen vor allen Goldast und Franz Junius, den ersten Herausgeber des Miflas, aus dem 17. Jahrh.; and dem 18. Eckhart (gest. 1730, Hauptwerk: »Commentarii de rebus Franciae orientalis«), Diebich von Stade, Balthe, Schiller (»Thesaurus antiquitatum tentionicarum«) und Scherz. Während die Thätigkeit dieser lepton besonders auf das Althochdeutsche gerichtet war, wurden nun in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch die Hauptwerke der mittelhochdeutschen Literatur herausgegeben von Bodmer und Breitinger und, im Anschluß an diese, von Chr. F. Weller (»Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert«, Berl. 1783—1784, 3 Bde.).

[Grammatik.] Die deutsche Grammatik beschäftigte sich vor Grimm nur mit dem Neuhochdeutschen und war, indem sie die historische Entwicklung außer acht ließ, für die Erkenntnis der Sprache nur von geringer Bedeutung. Die erste deutsche Grammatik veröffentlichte Valentin Adelamer (um 1531; neu hrg. Freiburg 1881); ihm folgten im 16. Jahrh. Clinger, Laurentius Albertus, J. Glajus; im 17. besonders J. G. Schottelius, Korhof und Bödter; im 18. Steinbach, Gottschck, Fudba und Adelung. Einen neuen Aufschwung nahmen diese Studien im Anfang des 19. Jahrh., als durch die romantische Schule eine tiefere Auffassung der Kultur des Mittelalters angebahnt und durch die Freiheitskriege der deutsche Geist wieder erweckt wurde. F. v. d. Hagen begann seine fruchtbar Thätigkeit als Herausgeber, und G. F. Benedek zuerst ein tieferes Verständnis der mittelhochdeutschen Klassiker. Auch die Gebrüder Grimm hatten schon seit 1807 für die deutsche Altertumswissenschaft schriftstellerisch gewirkt, als durch das Erscheinen des ersten Bandes von J. Grimm »Deutscher Grammatik« (1819) die Forschung eine sichere Grundlage erhielt. Dieses epochemachende Werk, welches alle bekannten älteren und neueren germanischen Sprachen historisch behandelt, erschien in 4 Bänden, von denen der letzte die Ent-

tag des einfachen Satzes enthält; eine Weiterführung der Syntax hat Grimm nicht gegeben. Bald darauf wurde denn auch durch K. Lachmann die in der Schule der klassischen Philologie gewonnene Methode der Textkritik bei der Herausgabe mittelhochdeutscher Dichtungen (Hartmanns »Jwein«, Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Nibelungenlied) angewandt und die Metrik derselben in scharfzinniger Weise begründet. Auch seine Historiker und Nachfolger lieferten eine Reihe trefflicher Ausgaben. Von denjenigen, welche mit und nach jenen Männern die deutsche Philologie bis zur Gegenwart weiter ausgebaut haben, sind als die hervorragendsten zu nennen: Hoffmann von Fallersleben, Uhlir, Schmeller, Graff, Rahmann, H. Bodernogel, R. Haupt, K. v. Raumer, Fr. Pfeiffer, Müllenhoff, Holtmann, Jarnde, Barisch, Reinhold, R. Deyne, H. Wilmanns, R. Heintzel, H. Scherer, Paul Sievers. Eine nicht geringe Förderung erhielt die deutsche Grammatik von der ebenfalls erst aus diesem Jahrhundert datierenden, von F. Bopp begründeten Wissenschaft der vergleichenden Sprachforschung. Zur Orientierung über das ganze Gebiet der deutschen Sprache dient der »Grundriß der germanischen Philologie« (Hrsg. von H. Paul, Straßburg 1889 ff.). Leitfaden zum Unterricht im Althochdeutschen bieten: H. Bändermangels »Deutsches Lesebuch« (5. Aufl., Basel 1873) nebst dessen »Mitteldeutschem Wörterbuch« (5. Aufl., das. 1878); Schades »Althochdeutsches Lesebuch« (Halle 1862) nebst dazu gehörigem »Althochdeutschem Wörterbuch« (2. Aufl., das. 1873—81); Braunes »Althochdeutsches Lesebuch« (3. Aufl., das. 1888) und »Althochdeutsche Grammatik« (2. Aufl., das. 1891). Zur Gebiete der Lexikographie ist E. G. Kraffs »Althochdeutscher Sprachschatz« (Berl. 1834—42, 6 Bde.); alphabetischer Index von Rajmann, (1846), worin die hochdeutschen Wörter aus den Quellen der frühesten Zeiten bis gegen das 12. Jahrh. gesammelt und etymologisch behandelt sind, als wichtige Erscheinung hervorzuheben. — Für das Mittelhochdeutsche ist das umfangreichste Werk dieser Art das »Mittelhochdeutsche Wörterbuch« (nach Benedes Vorarbeiten ausgeführt von Müller und Jarnde, Leipz. 1851—67, 4 Bde.). Ein »Mittelhochdeutsches Handwörterbuch«, welches zu jenen großen Werte reichhaltige Ergänzungen liefert, gab Lexer heraus (Leipz. 1869—78); ein kurzer Auszug daraus ist Lexers »Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch« (4. Aufl., das. 1891). Als grammatisches Hilfsmittel für das Mittelhochdeutsche ist die »Mittelhochdeutsche Grammatik« von Weinhold (2. Ausg., Baderb. 1883) sowie die kürzere von Paul (2. Ausg., Halle 1884) zu nennen. Die mittelniederdeutsche Sprache wurde grammatisch von Lübben bearbeitet (»Mittelniederdeutsche Grammatik«, nebst Chronothemie und Glossar, Leipz. 1882); ein Wörterbuch derselben gaben Schiller und Lübben (Brem. 1872—1881, 6 Bde.) heraus. — Die wichtigsten Grammatiken der neuhochdeutschen Sprache seit Adelung (»Deutsche Sprachlehre«, Berl. 1781; 6. Ausg. 1816; Amtständiges Lehrgebäude der deutschen Sprachlehre, Leipz. 1782) sind: Th. Henricius's »Deutsche Sprachlehre« (Berl. 1798, 3 Tle.) und »Neue Deutsche Sprachlehre« (das. 1801, 3 Bde.; 4. Aufl. 1822); J. Chr. H. Veyes »Deutsche Schulgrammatik« (Hannov. 1816; 21. Ausg. von A. H. V. Seyff, 1868) und dessen »Deutsche Grammatik« (das. 1814; 6. Aufl. 1838—1849, 2 Bde.); J. Grimm's »Deutsche Grammatik« (Götting. 1819—37, neue Ausg. 1870 ff.); Ver-

liug's »Syntax der deutschen Sprache« (Frankf. 1830, 2 Tle.); K. F. Veder's »Schulgrammatik der deutschen Sprache« (das. 1831; neue Ausg., Prag 1876) und »Ausführliche deutsche Grammatik« (Frankf. 1836—39; 2. Aufl., Prag 1870, 3 Bde.); Bernalekens »Deutsche Syntax« (Bien 1861—63, 2 Bde.). Während von den Benannten namentlich Veder und Herling die d. S. von vorwiegend logischem Standpunkt aus betrachteten, suchten K. H. V. Heyse (»Ausführliches Lehrbuch der deutschen Sprache«, Hannov. 1838—49, 2 Bde.), Göpinger (»Die d. S. und ihre Literatur«, Stuttg. 1836—42, 3 Bde.), Hahn (»Neuhochdeutsche Grammatik«, Frankf. 1848) die Ergebnisse der historischen Forschung allgemeiner zugänglich zu machen. Eine Darstellung der deutschen Syntax gibt Erdmann (Stuttg. 1886). Das Verhältnis zwischen Schriftsprache und Dialekt behandelt Soein (Weidb. 1887).

**Wörterbücher.** Den ersten Anstoß zu einem neuhochdeutschen Wörterbuch bildeten die deutsch-lateinischen alphabetischen Wörterverzeichnisse, welche den lateinisch-deutschen Vokabularien beigefügt waren, und deren ältestes Oberbacher's de Schauerens »Vocabularius teuthonista« (Wien 1475) enthält. Später ließ man den deutsch-lateinischen Vokabular für sich erscheinen, was zuerst in dem durch K. Jeninge gedruckten »Vocabularius theutonicius« (Nürnb. 1482) geschah, auf welchen bald der »Vocabularius incipiens teutonico aut latino« (gegen 1500), ferner ein »Vocabularius primo ponens dictiones thetonicas« (Straßb. 1515) und unter dem Titel: »Die Teutisch sprach« (Zürich 1561) ein die Schweizer Mundart darlegendes deutsch-lateinisches Wörterbuch von Raaler folgten. Dagegen war das »Dictionarium germanico-latino« von R. Dapopodius wieder dessen »Dictionarium latino-germanicum« (Straßb. 1535 u. d.) angehängt. Das erste eigentlich deutsche Verkon war das Keimwörterbuch von Erasmus Alberus, das unter dem Titel: »Novum dictionarii genus« (Frankf. 1540) erschien. Den vollständigen deutschen Sprachschatz aufzusuchen, unternahm zuerst G. Henrich in seinem reichschicht angelegten Werk »Teutsche Sprach und Reimheit«, von dem aber nur der erste, mit G abschließende Band (August. 1616) im Druck erschien. Später legte J. G. Schönelius ein Verzeichnis der »Stammwörter der Teutschen Sprache« in seiner »Ausführlichen Arbeit von der Teutschen Hauptsprache« (Braunsch. 1663) nieder, und gegen den Schluß des Jahrhunderts folgte Kaspar v. Stieler's alphabetisch nach Wurzeln und Stämmen (oft ziemlich wunderlich) geordneter, sehr reichhaltiger »Teutischer Sprachschatz« (Nürnb. 1691). Im 18. Jahrh. gab zuerst Steinbach sein ebenfalls nach Wurzeln und Stämmen geordnetes »Vollständiges deutsches Wörterbuch« (Bresl. 1734, 2 Bde.) heraus, das aber durch das dem Forscher noch heute nützliche »Teutisch-Lateinische Wörterbuch« von Frisch (Berl. 1741, 2 Bde.) verdunkelt wurde. Schon letzterer suchte dadurch, daß er die zusammengefügten Wörter unter das erste Wort der Zusammenfügung in ihrer Reihenfolge ordnete, sich der rein alphabetischen Ordnung zu nähern; streng und entschieden durchgeführt wurde dieselbe aber zuerst von J. Chr. Adelung in seinem großen »Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart« (Leipz. 1774—86, 5 Bde.; 2. Aufl. 1793—1802, 4 Bde.), dem er ein »Kleines Wörterbuch für die Aussprache, Orthographie, Biegung und Ableitung« (das.



1788, 2. Ausg. 1790) und einen Auszug aus dem Hauptwert (daf. 1793—1802, 4 Bde.) nachfolgend ließ. Auch H. Phil. Moriz begann ein »Grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache« (von Stup, Stenzel und Bollbeding vollendet; Berl. 1793—1800, 4 Bde.). An Gehalt tief unter Adelungs großem Wert ließen Voigtels »Veruch eines hochdeutschen Handwörterbudes« (Halle 1793—95, 3 Bde.) und »Handwörterbuch der deutschen Sprache« (daf. 1804), wie nicht minder das »Wörterbuch der deutschen Sprache von Campe (Braunsch. 1807—11, 5 Bde.), das wieder dem »Vollständigen Wörterbuch der deutschen Sprache« von Heinrius (Hannov. 1818—20, 4 Bde.) zu Grunde liegt. Die folgenden Jahre brachten eine Reihe deutscher Wörterbücher, die aber fast alle tiefere Sanktionismus und eine erschöpfende Behandlung des Gegenstandes mehr oder minder vermiesen lassen, trotzdem daß bereits seit 1822 durch J. Grimm eine deutsche Philologie sich entfaltet hatte und blühte. Diese sind: Crielis »Grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache« (Münch. 1830, 2 Bde.); das »Handwörterbuch der deutschen Sprache von J. Chr. Aug. Heyse und dessen Sohn R. W. L. Heyse (Königsb. 1833—49, 2 Bde.); das »Gesamtwörterbuch der deutschen Sprache« von K. Altschmid (Leipz. 1834); das »Kurze deutsche Wörterbuch für Etymologie, Synonymik und Orthographie« von Schmitthenner (Darmst. 1834, 2. Aufl. 1837); das »Wörterbuch der deutschen Sprache« von A. Schwend (Frankf. 1834, 2. Aufl. 1856); das »Handwörterbuch der deutschen Sprache« von Weder (19. Aufl., Leipz. 1882); das »Handwörterbuch der deutschen Sprache von Chr. Wenig (7. Aufl., Köln 1884) und das »Vollständige Wörterbuch der deutschen Sprache« von H. Hoffmann (Leipz. 1852—61, 6 Bde.). Alle diese Werke in Schatten stellend, erscheint seit 1852 das »Deutsche Wörterbuch« von Jas. und Wih. Grimm, ein wahrhaft vaterländisches Werk, das, seit dem Tode der Begründer in deren Geleit von H. Hilbrandt, A. Weigand, W. Heyne, W. Meyer und Ernst Wülfers fortgeführt, den gesamten neuhochdeutschen Sprachschatz von etwa 1470 an bis auf die Gegenwart in sich aufnimmt. Neben diesem Werke sind aus neuerer Zeit noch mit Achtung zu nennen: das »Wörterbuch der deutschen Sprache« von D. Sanders (Leipz. 1860—65, 3 Quartbände), dessen »Handwörterbuch der deutschen Sprache« (5. Aufl., daf. 1893) und »Ergänzungswörterbuch« (Stuttg. 1879—84); Tiefenbachs »Wälfers« »Hoch- und niederdeutsches Wörterbuch der ältern und nüttern Zeit zur Ergänzung der vorhandenen Wörterbücher« (Frankf. u. Pafel 1874—85); das »Deutsche Wörterbuch« von A. Weigand (4. Aufl., Wiesn 1882), Kluges »Etymologisches Wörterbuch« (5. Aufl., Straßb. 1884); das »Deutsche Wörterbuch« von W. Heyne (Leipz. 1889 ff.). Synonymiken gaben Eberhard (»Veruch einer allgemeinen deutschen Synonymik«, Halle 1795—1802, 6 Bde.); 4. Aufl. von Meyer, Leipz. 1853; und »Synonymisches Handwörterbuch«, daf. 1892; 14. Aufl. von Hpon und Hilbrandt, daf. 1888; Weigand (»Wörterbuch der deutschen Synonymen«, 2. Aufl., Mainz 1852, 2 Bde.); Meyer (»Handwörterbuch deutscher sinnewandler Wörter«, 5. Aufl., Leipz. 1863) und Sanders (»Wörterbuch deutscher Synonymen«, 2. Aufl., Hamb. 1882). — Die Geschichte der deutschen Sprache schrieben: J. Grimm (»Geschichte der deutschen Sprache«, 4. Aufl., Berl. 1880), H. Schleicher (»Die d. S.«, 5. Aufl., Stuttg. 1888), G. Rüdert (»Ge-

schichte der neuhochdeutschen Schriftsprache«, Leipz. 1875, 2 Bde.) und Behagel (»Die d. S.«, daf. 1885). Vgl. dazu auch H. v. Raumer, Geschichte der germanischen Philologie, vorzugsweise in Deutschland (Münch. 1870).

**Die deutsche Schrift.** | Schließlich haben wir noch die deutsche Schrift zu erwähnen, über die uns J. Grimm in der Vorrede zum »Deutschen Wörterbuch« (Vd. 1) Aufschlüsse gibt. Die alten Deutschen bedienten sich einer aus gemeinsamen Grundformen hinnergehenden Buchstabenchrift, der sogen. Runenschrift. Diese Runen (runa, »Geheimnis«), die älteste nationale Schrift der Teutlichen, die jedoch aus dem ältesten lateinischen Alphabet hergeleitet ist, bestanden in senkrechten und schrägen, an oder durch die Senkrechte gelegten Linien, eine Einrichtung, welche die Schrift augenscheinlich dem Material verbanke (Stein, Holz, Metall), in welches die Runen geritten oder geritzt wurden. Die Runenschrift findet sich auf einigen uralten goldenen Gerätern angewendet, auch in Handschriften nach der Reihenfolge der Buchstaben mit den Namen derselben verzeichnet. Im Nordischen blieb diese Runenschrift länger im Gebrauch. (Weiteres s. Runen.) Durch das Christentum ward, wie so vieles andre Nationale, auch diese Schrift verdrängt, da sie, vielfach zur Zauberlragerei und Zauberei gebraucht, den christlichen Aposteln ein Greuel sein mußte. An ihre Stelle trat bei den Goten Alfidas Schrift, welche derselbe mit Benutzung des lateinischen Alphabets und der Runenschrift auf der Grundlage der griechischen bildete, bei den andern germanischen Stämmen das lateinische, d. h. das christliche Alphabet. Mit dieser neuen Schrift kam auch das fremde Wort »schreiben« (lat. scribere) auf. Die lateinische Schrift verlor aber durch die schmerzhafte Hand der Mönche ihre ursprüngliche runde Gestalt, und entstand unsere deutsche (sogen. gotische) Schrift, die ihre endgültige, noch jetzt bestehende Form übrigens durch keinen Uerringeren als A. Dürr empfing. Sie war jedoch auch bei den andern abendländischen Völkern verbreitet, von deren feineren ästhetischen Empfinden sie aber früher wieder ausgebeugt wurde. Es ist aber verkehrt, anzunehmen, daß wir in der Frakturchrift etwas eigentümlich Deutsches besäßen; dazu dienet diese sehr erhebliche praktische Nachteile gegenüber der Antiquaschrift (vgl. namentlich Sönnedens Das deutsche Schriftwesen und die Notwendigkeit seiner Reform, Bonn 1881). — J. Grimm verdonnmt die sogen. deutsche Schrift, so auch die großen Anfangsbuchstaben (Kajusteln) der Substantiva, die sich in griechischen und lateinischen Wörtern, namentlich auch in deutschen Handschriften des Mittelalters und noch in den Truden des 15., zum Teil des 16. Jahrh., nur im Beginn der Säße und Reiden und bei Eigennamen angewendet finden, wobei sich aber Spuren ihres Gebrauchs bis ins 14. und 13. Jahrh. hinauf bei Urkundensehreibern zeigen, deren geringere Sprachkunde eigen war als den Abschreibern der Bücher. Erst im Laufe des 16. Jahrh. drang diese schwankende Anwendung der großen Buchstaben in unsere Trude, und zwar gab man sie außer den Eigennamen erst den Appellativen, allmählich den sächlichen und abstrakten, endlich allen und jeden Substantiven, ein Gebrauch, der sich endlich im 17. Jahrh., also zu einer Zeit, in welcher unser Sprache und Litteratur im neuesten Verfall waren, recht eigentümlich und, wie es scheint, für immer festsetzte. Zum ganzen Artikel vgl. v. Bahder, Die deutsche Philologie im Grundriß (Faderb. 1882).

**Deutsches Recht.** Das innerhalb Deutschlands geltende Recht ist teils einheimischen, teils fremden Ursprungs. Unter deutschem Recht im wissenschaftlichen Sinne versteht man das aus deutschen, d. h. westgermanischen Rechtsquellen hervorgegangene Recht. Als Locustrechte des deutschen Rechts in diesem Sinne erscheinen das angelsächsische, das langobardisch-italienische, das französische und das niederländische Recht. Da die Völkergermanen in eine große Zahl selbständiger Völkerschaften gehalten waren, bildete sich auch das Recht bei den einzelnen Stämmen selbständig. In ältester (germanischer) Zeit wird das Recht als ungeschriebenes Gewohnheitsrecht durch unmittelbare Anwendung der Rechtsfälle entwickelt und fortgebildet; seine Ausbildung und Anwendung geschieht durch die Gerichtsversammlung, welche von den freien und wehrhaften Männern des Volkes gebildet wird. Die Kenntnis der urzeitlichen Rechtszustände beruht teils auf Nachrichten antiker Schriftsteller (Cäsar, Tacitus), teils auf Rückschlüssen aus dem gleichartigen Auftreten gewisser Rechtsanordnungen bei den germanischen Stämmen in den folgenden Perioden. Die Zeit von der Mitte des 5. bis zur Mitte des 9. Jahrh. (die fränkische Zeit) ist die Periode der ältesten Rechtsaufzeichnungen der germanischen Stämme; so entstanden die *Walls- oder Stammesrechte* (*Leges*, auch *Leges barbarorum* im Gegensatz zu den für die römische Bevölkerung geltenden *Leges Romanae*) der *Salfranken* (*Lex Saliica*), der *Ripuarier* (*L. Ripuariorum*), der *Alemannen* und *Bavaren*, der *Westgoten*, *Burgunder*, dann der *Arieten*, *Sachsen*, *Obmannischen Franken*, *Thüringer* und *Langobarden*. Als ältestes Denkmal germanischer Gesetzgebung sind die *Gesetze des westgotischen Königs Eurich* (446–484), erhalten in den *Carlier Fragmenten*, anzusehen. Von den *Leges* der unter fränkischer Herrschaft vereinigten Stämme ist die *Lex Saliica* die älteste. Die hervorragendste Gesetzgebungsschöpfung aus der Zeit der Volksrechte ist das *Edikt des langobardischen Königs Rothari* (643 entstanden). Diese *Leges* sind teils amtliche Aufzeichnungen bestehenden Gewohnheitsrechts, teils förmliche Satzungen; sie behandeln nicht den ganzen Rechtsstoff, sondern enthalten nur einzelne Rechtsfälle, besonders straf- und prozessrechtliche Inhalte; sie sind bei den gotischen und deutschen Stämmen in lateinischer Sprache geschrieben. Neben den Volksrechten kommen für die unter fränkischer Herrschaft vereinigten Stämme die *Verordnungen der fränkischen Könige*, seitkarolingischer Zeit *Kapitularen* genannt, als Rechtsquelle in Betracht. Derselben enthalten teils Zusätze zu einzelnen oder allen Volksrechten, welche unter Zustimmung des Volkes vom König erlassen wurden, teils Anordnungen in Gegenständen der Verwaltung (Steuer-, Münz-, Verlehrs-, Zollwesen), welche vom König allein innerhalb seiner verfassungsmäßigen Gewalt getroffen wurden, teils endlich Institutionen an die königlichen Kommissare (*missi*), welche zur Beaufsichtigung der Verwaltung die Provinzen bereiten.

Im Mittelalter sind die Rechtsquellen der fränkischen Zeit durch Umbildung der rechtlichen Einrichtungen allmählich außer Übung gekommen. Mit der Entwicklung des Städtelebens und der Entstehung eigenartiger Gewalts- und Abhängigkeitsverhältnisse bildeten sich neue, teils territorial, teils sozial abgegrenzte Rechtskreise. So entwickelte sich das Recht durch das ganze Mittelalter in autonomer Weise sowohl innerhalb der Städte (als *Reichsstadt*, z. B. in *Magdeburg*, *Lübeck*, *Köln*, *München* u.) als innerhalb

der einzelnen Stämme als *Hofrecht* (Recht des hörigen Bauernstandes), *Dienstrecht* (Recht des Dienstenstandes) und *Lehnrecht* (Recht des ritterbürtigen Adels). Die Rechtssetzung, welche vom Kaiser unter Mitwirkung des Reichstages ausging, bedürfte sich auf Regelung öffentlich rechtlicher Verhältnisse, Bestimmungen über Leben, Krieg, Gerichtsweisen, einzelne strafrechtliche Vorschriften (Ketzergesetze) und Gesetze über fröbliche Verhältnisse. Als besonderes Recht des Klerus, welcher eine territoriale Stellung einnahm, galt das *kanonische Recht*, gemäß dem *Sage Romae communis patria clericorum*. — Im 13. Jahrh. sind *Privatrechte* entstanden, welche eine Partikularisierung des damals geltenden Rechts beabsichtigten, die *Rechtbücher des Mittelalters*; dieselben fanden rasch allgemeine Anwendung. Von diesen sind besonders zu nennen: der *Sachsenspiegel*, enthaltend sächsisches Land- und Lehnrecht (entstanden nach 1198 und vor 1235), und der *Schwabenspiegel*, besonders auf süddeutschen Quellen beruhend (entstanden 1250–65). Wegen Ende des 15. Jahrh. vollen sich in Deutschland die *Rezeption des römischen Rechts*, d. h. die Aufnahme des im *Corpus juris civilis* Justinians vorliegenden Rechtsstoffes als *gemeines deutsches Recht*. Die *Rezeption* wurde vorbereitet durch die *kanonistische Auffassung* des Mittelalters, daß der deutsche König als *römischer Kaiser* Nachfolger der *römischen Imperatoren* sei, ferner durch die *Ausdehnung der geistlichen Gerichtsbarkeit*, welche das römische Recht als *subsidäres Recht* zur Anwendung brachte, und durch den *Verkehr italienischer und französischer Universitäten* seitens deutscher Studierender, welche nach ihrer *Küchlein* in die *Klausuren* der deutschen Könige und der *Landesherrn* gelangten. Entschieden wurde die *Rezeption* mit der *Umwandlung der vollständigen in gelehrte Gerichte*, welche vornehmlich mit *Doktoren des römischen Rechts* besetzt wurden. Die *Rezeption* erfolgte nicht im Wege der *Gesetzgebung*, sondern auf dem *Wege der Rechtsübung*, durch einen *akt des Juristenrechts*. Die *Wichtigkeit* des römischen Rechts ist *gesetzlich anerkannt* in der *Reichsammergerichtsordnung* von 1495, § 3.

Trotz der *Rezeption* des römischen Rechts hat das deutsche Recht in *zahlreichen Rechtseinrichtungen* Geltung bewahrt, so z. B. auf dem *Gebiete des ehelichen Güterrechts*, des *Familienrechts* des hohen Adels, der *Realoffen*, und auch die *Rechtsverzeugung* in Deutschland hat nach der *Rezeption* nicht aufgehört; diese hat und zwar hauptsächlich auf *gewohnheitsrechtlichen Wege*, teils *selbständige Institute*, wie das *Familienidentifikations*, den *Ervertrug*, manche *handelsrechtliche Einrichtungen* und *Wirtschaft*, so *Zuge* gefördert, teils *Modifikationen* der römischen *Institute* herbeigeführt. Die *Rechtssetzung* war fast nur auf dem *Gebiete des öffentlichen Rechts*, namentlich des *Staatsrechts* und des *Prozesses*, thätig, so z. B. durch den *Erlass verschiedener Reichsammergerichts- und Reichshofratsordnungen* und durch die *Bestimmungen* im jüngsten *Reichsabschied* von 1654 sowie auf dem *Gebiete des Strafrechts*, in *welch letzterer Beziehung* namentlich die *preussische Halsgerichtsordnung* (s. d.) *Kaiser Karls V. von 1532* (= *Carolina*), die *Grundlage* des *gemeinen deutschen Strafrechts*, hervorzuheben ist.

Das *deutsche Privatrecht* lebt fort in dem *Privatrechtskodifikation*, durch welche seit dem *Ende* des vorigen Jahrhunderts der *größere Teil* Deutschlands auf dem *Gebiete* des *gemeinen Rechts* ausgeföhrt ist. Die *Kodifikationen* sind: das *preussische Landrecht*

von 1794, das österreicherische allgemeine bürgerliche Gesetzbuch von 1811, das französische Zivilgesetzbuch von 1804 (s. Code) und das bürgerliche Gesetzbuch für das Königreich Sachsen von 1863.

Zeit der Auflösung des alten Deutschen Reichs (1806) fehlte den deutschen Staaten eine gemeinschaftliche Gesetzgebungsgewalt und damit die Fähigkeit, gemeinsames deutsches Recht zu erzeugen. Eine Einigung war nur im Wege übereinstimmender Landesgesetzgebung zu erzielen. Zunächst wurde in dieser Weise dem Bedürfnis nach einheitlicher Bestallung des Wechselrechts durch die Allgemeine deutsche Wechselordnung - Rechnung getragen, welche in den Jahren 1818 - 62 in den einzelnen deutschen Staaten eingeführt wurde; 1861 kam ein Entwurf eines allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuchs zu Stande, der in den Jahren 1861 - 68 in fast allen zum Deutschen Bunde gehörigen Staaten als Landesgesetz publiziert wurde.

Durch die Verfassung des Norddeutschen Bundes war für die zu demselben gehörigen Staaten die Lücke eines neuen gemeinen Rechts geschlossen, indem dem Bunde das Recht der Gesetzgebung für das ganze Bundesgebiet übertragen war. Auf Grund dieser Verfassung wurden zahlreiche Gesetze erlassen, welche mit wenigen Ausnahmen nachmals zu deutschen Reichsgesetzen erhoben wurden. Die Verfassung des Norddeutschen Bundes ist durch Vereinbarung mit Baden und Hessen zu einer Verfassung des Deutschen Bundes geworden, welcher Bayern und Würtemberg durch Verträge vom 23. und 25. Nov. 1870 beitraten. An Stelle dieser Verfassung trat laut Gesetz vom 18. April 1871 die Reichsverfassung. Nach Art. 2 der Reichsverfassung übt das Reich innerhalb der durch die Verfassung selbst gezogenen Grenzen (Art. 4) das Recht der Gesetzgebung für das Reichsgebiet aus mit der Bindung, daß die Reichsgesetze den Landesgesetzen vorgehen. Die Gesetzgebungsgewalt wird vom Bundesrat unter Mitwirkung des Reichstags ausgeübt (Art. 5). Die Befähigung der Reichsgesetze steht dem Kaiser zu (Art. 17). Die Kompetenz des Reiches zur Erlassung von Gesetzen wurde gemäß Gesetz vom 20. Dez. 1873 durch Ausdehnung auf das Gebiet des gemeinen bürgerlichen Straf- und Prozeßrechts erweitert.

Von den Gesetzgebungswerken des neuen Deutschen Reiches sind in erster Linie hervorzuheben die sogen. Justizgesetze, durch welche die Gerichtsverfassung und das Verfahren in Zivil- und Strafsachen sowie das Konkursrecht und Konkursverfahren einheitlich geregelt wurden (Gerichtsverfassungsvertrag vom 27. Jan. 1877, Zivilprozeßordnung vom 30. Jan. 1877, Strafprozeßordnung vom 1. Febr. 1877, Konkursordnung vom 10. Febr. 1877). Ferner sind auf diesem Gebiete zu erwähnen: das Gesetz, betreffend die Aufhebung der Schuldbasi (als Exekutionsmittel zur Erzwingung von Zahlungen oder sonstigen Leistungen), das Gesetz, betreffend die Beschlagnahme des Arbeits- und Dienstenlohs, das Gesetz, betreffend die Ansetzung von Rechts-handlungen eines Schuldners außerhalb des Konkurses, dann die Rechtsanwaltsordnung (vom 1. Juli 1878) und die Gesetze über das Gerichtslohn- und Gebührenwesen. Auf dem Gebiete des Strafrechts wurde die Rechtsvereinheitlichung durch das Strafgesetzbuch vom 15. Mai 1871 und das Militärstrafgesetzbuch vom 20. Juni 1872. Von den strafrechtlichen Neben Gesetzen seien erwähnt: das Gesetz gegen den Gebrauch von Sprengstoffen vom 9. Juni 1884 (sogen. Dynamitgesetz) und das Gesetz gegen den Ver- rat militärischer Geheimnisse vom 3. Juli 1893 (Spre-

nagegesetz). Von hervorragender Bedeutung sind ferner die zahlreichen Verwaltungs Gesetze des Reiches auf den Gebieten des Post- und Telegraphenwesens (Postgesetz vom 28. Okt. 1871, Postordnung vom 3. März 1879 und 11. Juni 1892, Telegraphenordnung vom 13. Aug. 1880), des Maß- und Gewichtswesens, Münz- und Bankwesens (Münzgesetz vom 9. Juni 1873 nebst Nebengesetzen, Bankgesetz vom 14. März 1875); dann das Freigeleß vom 7. Mai 1874. Das Gewerbeverbot ist durch die zum Reichsgesetz erhobene Gewerbeordnung vom 21. Juni 1869, welche im Laufe der Jahre zahlreiche Abänderungen erfahren hat, geregelt. Zu derselben wurde erlassen das Gesetz, betreffend die Gewerbegerichte, vom 29. Juli 1890. Seit dem Jahre 1883 ist in umfassender Weise die gesetzliche Regelung der Arbeiterversicherung unternommen worden (Arbeiterversicherungs Gesetz vom 15. Juni 1883, Unfallversicherungs Gesetz vom 6. Juni 1884 nebst verordnen Ergänzungsgeetzen, Alters- und Invaliditätsversicherungsgesetz vom 22. Juni 1889). Dierher gehören ferner die auf die Seeschifffahrt bezüglichen Gesetze, z. B. die Strandungsordnung vom 17. Mai 1874, das Gesetz über die Untersuchung von Seesunfällen vom 27. Juli 1877 u. a., die Bestimmungen über das Konsulatwesen, dann die zahlreichen Gesetze über Steuern, Stempelabgaben und Zölle (Tarifgesetze vom 15. Juli 1879 und 22. Mai 1885). Zahlreiche Gesetze beziehen sich auf das Militärwesen des Reiches, auf die Weeresorganisation, das Pensionswesen und auf die Leistungen für die bewaffnete Macht. Der Grundfay der Freigängigkeit innerhalb des Reiches ist durch das zum Reichsgesetz erhobene norddeutsche Bundesgesetz vom 1. Nov. 1867 anerkannt; ein Gesetz vom 1. Juni 1870 regelt Erwerb und Verlust der Bundes- und Staatsangehörigkeit, ein Gesetz vom 6. Juni 1870 (auf Bayern nicht anwendbar) die Unterstützungswohnsitzfrage. Das sogen. Personenhandelsgesetz vom 6. Febr. 1875 regelt die Verurkundung des Personenlandes und einen Teil des Ucheilichungsrechts (mit dem Grundfay der obligatorischen Zivilhe). Durch Erhebung der Wechselordnung und des Handelsgesetzbuchs zu Reichsgesetzen haben diese gemeinrechtliche Geltung erhalten. Zum Handelsgesetzbuch sind verschiedene Abänderungs- und Nebengesetze ergangen, so die Aktiennovelle vom (11. Juni 1870 und) 18. Juli 1884, die Seemannsordnung vom 27. Dez. 1872, das Gesetz über Markenrecht vom 30. Nov. 1874 u. a. Ferner sind hervorzuheben das Gesetz über die Erwerbs- und Betriebsausgabenoffenshaften vom 1. Mai 1889, das Gesetz, betreffend die Gesellschaften mit beschränkter Haftung, vom 20. April 1892, die Gesetze über Urheber- und Patentrecht, nämlich das Gesetz vom 11. Juni 1870 (Schutz von Schriftwerken x.), das Gesetz vom 9. Jan. 1878 (Schutz von Werken der bildenden Künste), das Gesetz vom 10. Jan. 1876 (Schutz von Photographien), das Gesetz vom 11. Juni 1876 (Schutz von Musikern und Musikern), bezieht sich nicht auf Gebrauchsmuster) und vom 1. Juni 1891 (Schutz von Gebrauchsmustern), endlich das Patentreich vom 25. Mai 1877 mit Abänderungen durch das Gesetz vom 7. April 1891.

Die mit Bundesratsbeschluy vom 22. Juni 1874 beruzene Kommission zur Ausarbeitung des Entwurfs eines bürgerlichen Gesetzbuchs für das Deutsche Reich hat Ende Dezember 1887 den Entwurf in erster Lesung fertiggestellt und nebst dem gedrängt zusammengefaßten Notizen durch den Druck veröffentlicht. Der Entwurf zerfällt in fünf Bücher: Mit

gemeiner Teil, Recht der Schutzverhältnisse, Sachenrecht, Familienrecht und Erbrecht; die Vorarbeiten umfassen 19 Druckbände in Folio, die Beratungsprotokolle (metallographirt) 12, 309 Folioseiten. Von Vespredungen des Entwurfs (s. Kaiserliches Gesetzbuch) sei hier nur Viertes Buch: »Der Entwurf und das deutsche Recht« hervorgehoben, dessen Tendenz dahin geht, daß der Entwurf seines dottrinären Charakters entseide, daß er einfacher und praktischer werden müsse. Zur Zeit tagt eine zweite Kommission, welche den ersten Entwurf einer Umarbeitung unterzieht.

Von Lehrbüchern des deutschen Privatrechts sind hervorzuheben: die von Beseler (4. Aufl., Berl. 1885), Gerber (16. Aufl., Jena 1891), Roth (Tübing. 1880—86), Stobbe (2. Aufl., Berl. 1883—85); vgl. ferner Mandry, Der juristische Inhalt der Reichsgesetze (3. Aufl., Freiburg 1885); Manß, 25 Jahre deutscher Reichsgesetzgebung (Weiz. 1892); Eichhorn, Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5. Aufl., Götting. 1843—44, 4 Bde.); Heuser, Institutionen des deutschen Privatrechts (Weiz. 1885—86, 2 Bde.) und die Werke über deutsche Rechtsgeschichte von Schröder (das. 1882), Brunner (das. 1887—92, Ab. 1 u. 2), Siegel (2. Aufl., Berl. 1889); Lehmann, Quellen zur deutschen Rechts- und Rechtsgeschichte (das. 1891).

**Deutsches Reich**, s. Deutschland.

**Deutsches Theater**, s. Schauspielkunst.

**Deutsches Volk**, 1) in politischer Beziehung die Bevölkerung des Deutschen Reiches, welche auch nichtdeutsche Elemente umfaßt (s. Deutschland, Seite 864 ff.); 2) in ethnographischer Hinsicht die Gesamtheit der Bewohner Europas und der andern Erdteile, deren Muttersprache die deutsche Sprache ist, also die deutsch sprechenden Einwohner des Deutschen Reiches, Österreich-Ungarns (10<sup>1/2</sup> Mill.), der Schweiz (2 Mill.), Luxemburgs, der baltischen Provinzen Russlands, Amerikas, namentlich der Vereinigten Staaten, und andrer Länder; man schätzt die Zahl der Deutschen in Europa (ohne Niederländer und Flamen) auf 59 Mill., auf der Erde auf 67 Mill. Hierbei ist zu beachten, daß die Arien nur insofern als Deutsche zu betrachten sind, als sie neben ihrer triasischen Sprache hochdeutsch sprechen, während die Niederländer, Belgien und der Niederlande und die Niederlassen östlich des Juideres von ihren deutschen Stammesgenossen sich dadurch getrennt haben, daß sie in Folge ihrer besondern geistigen und politischen Entwicklung sich eine eigne Schriftsprache, das Niederdeutsche (Niederländisch und Flämisch), geschaffen haben, so daß sie sich nicht als Deutsche fühlen und nicht als solche zu rechnen sind. Daß die politischen und ethnographischen Grenzen sich nicht decken, erklärt sich aus der Vergangenheit des deutschen Volkes. Von den westgermanischen Stämmen (vgl. Deutsche Sprache, S. 836) wurden im fränkischen Reiche zunächst die oberdeutschen Alemannen und Bayern mit den Franken vereinigt; später, besonders unter Karl d. Gr., wurden die Sachsen nebst den Arien und Thüringern unterjocht. Anßer durch das Schwert trugen die Franken auch durch Ansiedelungen in Alemannen, in Thüringern und Sachsen wesentlich zur Vermischung der deutschen Stämme bei. Der Name »deutsch« kommt für die Sprache zuerst 813 in den Akten des Konzils von Tours vor (transfere stantem in rusticam Romanam linguam aut Theotiscam), für das Volk in einer Urkunde von 843 (Tentesci quam et Langobardi). Ein Bewußtsein seiner nationalen Einheit gewann das deutsche Volk aber erst im 10. Jahrh. unter den sächsischen Kaisern (s.

Deutschland, S. 903). Weit ausgebreitet wurde das Gebiet des Deutschthums seit dem 12. Jahrh. theils durch die gewaltsame Eroberung, theils durch friedliche Germanisation der ostelbischen Lande Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, Pommern, Schlesien, Preußen, ferner der Ostpreußenländer, eines Theiles von Böhmen und Mähren, und diele großartige kolonialisatorische Thätigkeit überbaute die Zeiten der deutschen Macht im Mittelalter, deren Verfall freilich bewirte, daß der politische Verband mit diesen Kolonien teilweise nicht behauptet werden konnte, ja sogar altdeutsche Gebiete, wie die Schweiz, verloren gingen. Ein Ergebnis des Dualismus zwischen den beiden Großstaaten Österreich und Preußen war endlich nach des letztern Sieg 1866 das Ausscheiden Deutschösterreichs aus dem politischen Verbande Deutschlands. Aber die spätere deutsche Auswanderung (s. Auswanderung, S. 243, und Deutschland, S. 867. Obwohl über die Aus- und Eingewanderten Deutschlands keine vollständigen Nachrichten vorhanden sind, reicht doch das Material für eine Schätzung aus. Danach dürfte die Zahl der Deutschen im Ausland mit noch deutscher Reichsangehörigkeit ungefähr 1<sup>1/2</sup> Mill. betragen, während 3<sup>1/2</sup> Mill. in Deutschland oder von deutschen Eltern gehörte Personen sich außerhalb des Reiches befinden mögen. Der Zahl nach nehmen die Vereinigten Staaten von Nordamerika den ersten Rang ein, es folgen der Reihe nach: Rußland, Kanada, Österreich-Ungarn, die Schweiz, Frankreich, Brasilien, Australien, die Niederlande, England, Belgien, Dänemark u. Über die Volksstämme, in welche das deutsche Volk zerfällt, und die außer im Dialekt noch manche Verschiedenheiten in Sitten und Charakter zeigen, vgl. Art. »Deutschland«, S. 870 ff., desgleichen über die nichtdeutsche Bevölkerung: S. 872. Vgl. Bachmann, Geschichte deutscher Rationalität (Braunsch. 1890, 2 Bde.); Tiep, Die geistliche Entwicklung des deutschen Rationalbewußtseins (Gannow. 1880); Schultheiß, Geschichte des deutschen Nationalgefühls (München. 1893 ff.); K. Böckh, Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet (Weiz. 1870); Kiepert, Übersichtskarte der Verbreitung der Deutschen in Europa (Berl. 1887); Kiepert, Karte der Verbreitung der Deutschen in Europa (Glogau 1891, 8 Sectionen); derselbe, Das deutsche Sprachgebiet in Europa (Stuttg. 1893).

**Deutsche Theologia** (Theologia deutsch). Titel eines von einem ungenannten Genossen des Vereins der »Gottesfreunde«, Priester und Rufus des Deutschherrenhauses zu Sachsenhausen bei Frankfurt a. W., Ende des 14. Jahrh. verfaßten Traktats in 54 Kapiteln, worin die Hauptlehrsätze der Gottesfreunde (Aufgaben des eignen Willens und Vollbringung des göttlichen Willens) ausgeführt werden. Das kleine Buch wurde zuerst von Luder (Sittenb. 1518) im Druck veröffentlicht und hat seitdem zahlreiche Wiederholungen und Bearbeitungen erlebt. Die beste Ausgabe (nach der einzigen noch erhaltenen Handschrift in Frankfurt a. W.) besorgte Fr. Pfeiffer (3. Aufl., Münster. 1875, mit neuhochdeutscher Uebersetzung). Vgl. Visco, Die Theologie der Theologia deutsch (Stuttg. 1857); Reifenrath, Die D. T. des Frankfurter Gottesfreundes (Halle 1863), und Jun dt, Das Büchlein des Frankfurter Deutschherren und Gottesfreundes (Ebn deutsche Theologie neu untersucht (Straßb. 1881).

**Deutsche Union** (Union der Zweihundertwanziger), ein von K. v. Bahrdt (s. d.) zu Halle nach Friedrichs II. Tode durch anonyme Briefe gestifteter

Geheimbund, der dem wiedererwachenden religiösen Fanatismus u. Obskurantismus entgegenwirken sollte. Die Verbindung löste sich aber auf, nachdem der damals schon tief gesunkene Bahrt als Urheber bekannt geworden war. Lehrtiere sam darüber in Untersuchung und in Feitungschaft. Vgl. »Mehr Noten als Text, oder die d. ll. der Zweijundzwanziger« (Weip. 1789).

**Deutsche Verskunst.** Das wichtigste Moment für den Verfall ist das darin befolgte rhytmische Prinzip. Das Wesen des metrischen Rhythmus besteht darin, daß in regelmäßigen Abständen Silben von größerem Gewicht mit solchen von geringerem Gewicht abwechseln. Bei der Auswahl dieser verschiedenartigen Silben kann sich nun die Metrik an Unterschiede anlehnen, die bereits in der lebendigen Sprache der Prosa vorhanden sind. Und zwar kann sie entweder die Unterschiede zwischen langer und kurzer Silbe zu Grunde legen, wie das in der griechischen und lateinischen Metrik geschieht, dann entsteht die quantitativerende Metrik; oder es können die Unterschiede zwischen stärker und schwächer betonter Silbe maßgebend sein; daraus ergibt sich die accentuierende Metrik; dieses ist die Art und Weise der deutschen, überhaupt der germanischen Metrik. Im allgemeinen also wechseln im deutschen Verse stärker und schwächer betonte Silben, d. h. Hebungen und Senkungen, miteinander ab. In der ältern Zeit allerdings kann stärker und schwächerer Ton auch in derselben Silbe vereinigt sein, oder, äußerlich betrachtet, es können zwei hoch betonte Silben unmittelbar aufeinander folgen, die Senkungen fehlen (z. B. Sifrit geheizen; hier folgt auf die betonte Silbe Si sofort die betonte Silbe srit, die Senkung fehlt). Erst gegen 1300 ist der regelmäßige Wechsel durchgeführt. Im 15. und 16. Jahrh. gerät das accentuierende Prinzip ins Wanken; wenigstens in großen Gebieten der Kunstpoeie werden die Verse bloß nach der Zahl der Silben zusammengestellt (Sildensählung), ohne Rücksicht auf die sprachliche Betonung. Es ist das Verdienst von Martin Opiz, wieder den regelmäßigen Wechsel von sprachlich betonter und unbetonter Silbe durchgeführt zu haben.

Weiter ist wichtig der Umfang der Verse und die Art ihrer Verbindung. Der altgermanische Vers war eine Langzeile, die durch einen Einschnitt (Cäsur) in zwei Hälften zerfiel (Halbzeilen). Diese Halbzeilen werden verbunden durch die sogen. Alliteration oder den Stabreim, d. h. das wichtigste oder die beiden wichtigsten Wörter der ersten Halbzeile haben den gleichen Anfangsbuchstaben (Anlaut) wie das wichtigste Wort der zweiten Halbzeile (z. B. »Maland der Hiese | am Katbau | zu Bremen«). Ob die Halbzeile aus zwei Hüfen (Takten) oder aus vier solchen (also das Ganze aus acht Takten) bestanden habe, darüber sind die Gelehrten noch uneinig. Eine Zusammenfassung dieser alliterierenden Langzeilen zu Strophen ist in den wenigen uns erhaltenen Resten deutscher Alliterationsdichtung nicht nachzuweisen. In der zweiten Hälfte des 9. Jahrh. gerät die deutsche Dichtung unter den Einfluß der lateinischen Hymnendichtung. Unter dieser Einwirkung tritt an die Stelle des Anreims, des Stabreims, nimmehr der Endreim, der von da an bis zur Mitte des 18. Jahrh. die deutsche Dichtung ausschließlich beherrscht. Das erste größere Werk mit Endreim ist die Evangelienharmonie Ciefrieds. Die Langzeile ist zunächst noch feigebalten; sie hat jetzt zweifellos acht Takte, die durch eine Cäsur in zwei durch den Reim verbundene Hälften zerfallen.

Zwei oder mehrere Langzeilen treten als Strophen zusammen. Nach dem 10. Jahrh. verschwindet jedoch die Langzeile; sie tritt erst in mittelhochdeutschen epischen Strophen, wie der Strophe des Ribelungenliedes, der Gudrun, wieder auf, und zwar sind hier nicht mehr die Halbzeilen unter sich, sondern die Enden der ganzen Zeilen durch den Reim gebunden. Daban angelehen, wird in der Epik, der Didaktik, der Dramatik vom 11.—17. Jahrh. ein Kurzvers von vier Hüfen aber Takte ausschließlich angewendet, den Goethe dann im »Faust« wieder belebt hat. In der mittelhochdeutschen Lyrik, die sich unter französischem Einfluß entwickelt hat, und in dem sich daran anschließenden Weitergange kommen auch Kurzverse von anderer Taktzahl vor. Vom Auftreten Epik bis zur Mitte des 18. Jahrh. ist der dem Französischen entlehnte Alexandriner die in der ganzen deutschen Dichtung herrschende Versform, welche jedoch im Deutschen eine Startheit und Einförmigkeit erlangt, die ihr in ihrer Heimat fremd war. Nach der Mitte des 18. Jahrh. kommt im Drama der aus England stammende reimlose fünffüßige Jambus (i. Blank verse) auf; zu allgemeiner Anerkennung hat ihn Lessings »Rathen« gebracht. In der Lyrik werden die Strophenformen des Volkliedes, romanische und antike Strophenformen nachgebildet. In der Epik wird durch Klopstock und Vah der Hexameter eingebürgert, in Herbers »Gib« der vierfüßige reimlose Trochäus der Spanier nachgebildet. Im 19. Jahrh. finden alle nüdlichen orientalischen Formen Nachahmung (besonders durch Rückert und Vadenstedt); auch der altdeutsche Stabreim lebt wieder auf, so in den Werken von B. Jordan und H. Wagner. Vgl. die »Metrik« (von Sievers und Paul) in Pauls »Grundriß der germanischen Philologie«, Bd. 2, Tl. 1, S. 861 ff. (Straßb. 1893); Sievers, »Altgermanische Metrik« (Halle 1893); v. Ruth, »Mittelhochdeutsche Metrik« (Wien 1892); Minor, »Neuhochdeutsche Metrik« (Straßb. 1893).

#### Deutsch-Öhlan, i. Entau 2).

#### Deutsch-französischer Krieg von 1870/71.

Die Ursache des Krieges, welchen der französische Kaiser Napoleon III. 1870 gegen Deutschland begann, ist in der den Franzosen durch langjährige Übung zur Gewohnheit gewordenen Annahme, in die deutschen Verhältnisse hineinzuereben und sie nach ihren Wünschen und Interessen zu bestimmen, zu suchen. Daher empfanden sie die Entscheidung des preussisch-deutschen Krieges von 1866 zu gunsten Preußens als eine Niederlage, verlangten eine »Revanche für Sadowa« und beschuldigten den Kaiser, der nicht einmal Voreubung als Kompensation zu gewinnen wußte, des Verrats an Frankreichs Macht und Ehre. Hierdurch wurde die französische Regierung zu einem Kriege mit Preußen gedrängt, und nachdem Niel die Armee organisiert hatte, suchte sie nach einem Anlaß, den die spanische Thronfolgefrage zu bieten schien. Dem hatte man in Paris vernommen, daß die spanische Krone dem Erbprinzen Leopold von Sachsen-Coburg angeboten und von denselben angenommen worden sei, als der Kaiser des Ausern, Graumann, auf eine Interpellation im Weisgebundenkörper 6. Juli 1870 auch sofort erklärte, Frankreich werde nicht dulden, daß eine fremde Macht, indem sie einen ihrer Prinzen auf den Thron Karls V. setze, das europäische Gleichgewicht zu ihren gunsten störe. Nach dieser Eröhrung, welche von der Botsverretung und der Presse mit stürmlichem Beifall begrüßt wurde, stellte die französische Regierung 9. Juli durch ihren Botschafter

Benedetti an König Wilhelm in Ems das Ansuchen, er möge dem Erbprinzen von Hohenzollern den Verzicht auf die spanische Krone besetzen. Daselbe wurde abgelehnt; da indes der Erbprinz 12. Juli aus freien Stücken der angebotenen Krone entfiel, so schien der Streitfall beseitigt. Doch verlangte nun Gramont von dem preussischen Botschafter in Paris, v. Werber, er solle den König zur Abwendung eines an Napoleon gerichteten Entschuldigungsdekretens bewegen, und Benedetti erhielt den Auftrag, von dem König die Versicherung zu fordern, daß er in Zukunft niemals eine neue Thronlandidatur des Erbprinzen zulassen werde. Diese Forderung wies der König entschieden zurück und verweigerte dem Botschafter eine weitere Audienz über diesen Gegenstand. Die Mitteilung, welche der Bundeskanzler Bismarck hier von den Gesandtschaften des Norddeutschen Bundes machte, wurde von den französischen Ministern so gedeutet, als ob Benedetti beleidigt worden sei, und damit 15. Juli das Verlangen an den Gesetzgebenden Körper begründet, die für den Krieg erforderlichen Beschlüsse (Kredit von 68 Mill. Fr., Uebernahme der Mobilgarde und Anwerbung von Freiwilligen) sofort zu fassen. Dies geschah auch trotz der Warnungen weniger Deputierten, und 19. Juli wurde in Berlin der Krieg erklärt. Das aufgeregte französische Volk rechnete in blindem Vertrauen auf die Überlegenheit der französischen Armee bestimmt auf den Sieg, und die leitenden Personen besaßen es darin; die neuen Waffen (Gaspotgewehr und Mitrailleuse), der Bestand Dänemarks, Italiens und Oesterreichs, die Erhebung der von Preußen 1866 annektierten Provinzen, die Neutralität oder gar Allianz Süddeutschlands, die man voraussetzte, trugen eine Niederlage Frankreichs unmöglich erscheinen.

Mit den französischen Drohungen und Prahlereien handt die Ruhe und Entschlossenheit des deutschen Volkes in vollem Gegensatz. König Wilhelm lebte 15. Juli nach Berlin zurück und erließ die Mobilisierungsbefehle; das Gleiche thaten die süddeutschen Fürsten, welche den Casus foederis anerkannten, und die anfangs abgeneigten Rammern von Bayern und Württemberg bewilligten die erforderlichen Gelder. Der Reichstag des Norddeutschen Bundes beamtete 19. Juli die echt patriotische Thronrede des Königs mit einer begeisterten Adresse u. genehmigte die Kriegsanleihe einstimmig. Bismarck säumte nicht, den Eindruck der Thatfache, daß Deutschland der angegriffene, Frankreich der angreifende Teil sei, nach dadurch zu verstärken, daß er 25. Juli in der »Times« einen Bündnisentwurf veröffentlichte, welchen Frankreich Preußen seit 1867 wiederholt angetragen, dieses aber abgelehnt hatte; danach sollte Frankreich Luxemburg und Belgien, Preußen die Herrschaft über Deutschland erbalten. Die öffentliche Meinung in Europa sprach sich daher entschieden gegen Napoleons Eroberungslust aus. In Italien und Oesterreich waren allerdings maßgebende Persönlichkeiten nicht abgeneigt, Frankreich zu Hilfe zu kommen, aber beide Staaten nicht gerüstet und Oesterreich genötigt, auf Rußland Rücksicht zu nehmen. Frankreich und Deutschland standen sich also allein gegenüber.

Nachdem auf deutscher Seite die Mobilisierung in nicht viel mehr als einer Woche vollendet war, wurde beschloffen, drei Armeen unter dem Oberbefehl des Königs von Preußen, dem Wollte als Chef des Generalstabes zur Seite trat, am Mittelrhein auf der Operationsbasis Koblenz-Kainz-Kaunheim aufzu-

stellen. Die erste Armee, das 7. und 8. Armeekorps, die 1. und 3. Kavalleriedivision (60,000 Mann mit 180 Geschützen), unter dem Befehl des Generals v. Steinmetz, bildete den rechten Flügel bei Koblenz. Die zweite Armee, die Garde, das 3., 4., 9., 10. und 12. Armeekorps, die 5. und 6. Kavalleriedivision (194,000 Mann mit 534 Geschützen), unter dem Befehl des Prinzen Friedrich Karl von Preußen, stand als Zentrum bei Mainz. Der linke Flügel bei Rammheim war die dritte Armee, das 5. und 11. norddeutsche Korps, die Bayern, Bürttemberg und Badener (130,000 Mann mit 480 Geschützen) unter dem Kronprinzen von Preußen. Die Gesamtzahl der in erster Linie aufgestellten deutschen Truppen betrug demnach 384,000 Mann mit 1194 Geschützen. Drei preussische Armeekorps (1., 2. und 6.) blieben als Reserve im Osten; den Küstenschutz übernahmen die 17. Division und 3 Landwehrdivisionen unter Vogel u. Faldenstein. Die Franzosen zogen eine sogenannte Rheinarmee zusammen, doch durchaus nicht so schnell, wie man erwartet hatte, weil die Einziehung der Reserven höchst umständlich und zeitraubend und alles Material, Proviant, Munition, Sägen, Kleidung x., in Paris konzentriert war und von dort bezogen werden mußte. Die Zahl der verfügbaren Mannschaften entsprach nicht den Angaben auf dem Papier, und die Rheinarmee zählte daher Anfang August nicht mehr als 250,000 Mann, welche nicht alle völlig ausgerüstet waren. Die Armeen, deren Oberbefehl Kaiser Napoleon III. selbst übernahm mit dem bisherigen Kriegsminister Leboeuf als Generalstabschef, war überdies an der deutschen Grenze vertheilt. Das 7. Korps (Douay) stand bei Belfort, das 1. (Mac Mahon) bei Straßburg, das 5. (Fialin) bei Wisch, das 2. (Acroisard) bei Saarbrücken, das 3. (Bajaine) bei Metz, das 4. (Adamant) bei Diedenhofen, das 6. (Canrobert) bei Châlons und die Garde (Bourbaki) bei Nancy. Während die deutsche Armee sich 30. Juli gegen die französische Grenze in Bewegung setzte, mußte die französische vorläufig stehen bleiben; nur das 2. französische Korps führte 2. Aug. in Gegenwart des Kaisers und des laiterlichen Prinzen einen Angriff auf Saarbrücken aus, das, von nur 1000 Mann preussischer Truppen verteidigt, auf kurze Zeit von den Franzosen besetzt wurde. Die Offensive fiel daher den Deutschen zu, welche sich inzwischen durch Heranziehung des 1., 2. und 6. Korps um 100,000 Mann verstärkt hatten; die erste Armee marschierte die Saar aufwärts, die zweite durch die Rheinpfalz, die dritte nach der Mosel.

Der Kronprinz mit der dritten Armee stieß zuerst bei Weissenburg auf Widerstand, wohin Mac Mahon eine Division unter A. Douay vorgeschoben hatte; nach heftigem, erbittertem Kampf wurden Weissenburg und der dahinter liegende Geisberg von den Deutschen 4. Aug. erobert. Beim weiteren Vordringen traf der Kronprinz bei Wörth auf Mac Mahon selbst und brachte ihm 6. Aug. eine vollständige Niederlage bei. An demselben Tage wurde von Truppen der ersten und zweiten Armee nach heldenmüthiger *Erfürmung* der Spideler Höhen das Korps Trostard gefestigt, worauf sich die Rheinarmee bei Metz zusammenzog. Allerdings wurde hierdurch die erste Idee der deutschen Vortreibung, den Feind durch Umfassung seiner rechten Flanke auf dem rechten Moselufer zur Entscheidungsschlacht zu zwingen, vereitelt. Auch verlor die dritte Armee die Fühlung mit dem besiegten Feind, so daß Mac Mahon, Fialin und Douay sich

mit Hilfe der Eisenbahn unbesiegt ins Lager von Châlons zurückziehen konnten. Dennoch waren diese ersten Siege der Deutschen von der größten Bedeutung. Sie erfüllten das deutsche Volk mit freudiger Siegesüberfreude, schreckten Italien und Oesterreich von jeder Einmischung ab und riefen in Frankreich die größte Begeisterung hervor. Das Ministerium Ollivier-Oromont wurde gestürzt, worauf die Regentin, Kaiserin Eugenie, den General Fasilao an die Spitze der Regierung berief; der Kaiser übergab 12. Aug. den Oberbefehl der Rheinarmee an Bazaine; der Plan einer Landung in Norddeutschland wurde aufgegeben, die Aushebung aller wehrfähigen Mannschaften beschlossen und aus Wut gegen Deutschland die Vertreibung aller Deutschen aus Frankreich befohlen. Bazaine hatte die Absicht, die Rheinarmee von Metz nach Châlons zu führen, wurde aber 14. Aug. durch den Angriff der ersten deutschen Armee auf seine noch rechts der Mosel stehenden Korps daran verhindert (Schlacht bei Colombey-Neuilly). Als er 16. Aug. den Abmarsch antreten wollte, stellten sich ihm auf der Straße nach Verdun, westlich von Metz, das 8. und 10. preussische Korps, welche die Mosel oberhalb Metz überschritten hatten, entgegen und zwangen ihn durch die blutige Schlacht von Bionville-Mars-la-Tour, sich auf Metz zurückzuziehen. In der Stellung, welche er auf den Höhen westlich von Metz mit 140,000 Mann einnahm, ward er 18. Aug. von der ersten und zweiten deutschen Armee unter dem Befehl des Königs selbst angegriffen (Schlacht bei Gravelotte). Es gelang den Deutschen, den rechten Flügel der Franzosen bei St.-Privat in der Klemme zu fassen und gänzlich zu zermettern, so daß Bazaine sich in der Nacht hinter die Forts zurückziehen mußte. Das Ergebnis der drei Schlachtstage vor Metz (14., 16. und 18. Aug.), das allerdings mit dem ungeheuren Verlust von 1832 Offizieren und 39,000 Mann erkauft wurde, war, daß der Abmarsch der französischen Rheinarmee nach Châlons verhindert und dieselbe in Metz eingeschlossen wurde.

Zur Jernierung von Metz blieben unter Prinz Friedrich Karl die erste und zweite Armee zurück und wurden durch die Landwehrdivision Kummer und die 17. Division verstärkt, während die Garde, das 4. und 12. Armeekorps von der zweiten Armee abgetrennt und mit der 5. und 6. Kavalleriedivision als vierte (Maas-)Armee unter dem Oberbefehl des Kronprinzen Albert von Sachsen gestellt wurden. Diese Armee sollte mit der dritten Armee, welche mittlerweile über Nancy die Mosellinie erreicht hatte, unter dem Befehl des Königs den weiteren Vormarsch in das Innere Frankreichs ausführen, wobei man den Feind in Châlons oder vor Paris zu treffen erwartete. Als indes die Reiterei, welche der Infanterie um mehrere Tagemärsche voraus, den Vormarsch vorbereitete, sich dem Lager von Châlons näherte, ermittelte sie, daß dasselbe von dem Feind plötzlich geräumt und dieser nach Norden abgezogen sei. Im Lager waren das 1., 5., 7. und 12. französische Korps, 180,000 Mann, zusammengezogen und reorganisiert worden; auch der Kaiser war von Metz dorthin gekommen, hatte aber den Oberbefehl Mac Mahon überlassen. Dieser erhielt nun von Fasilao den Befehl, auf Diedenhofen zu marschieren und sich dort mit Bazaine, der gleichzeitig aus Metz herausbrechen werde, zu vereinigen, um die Deutschen zum Rückzug zu zwingen oder ihnen in den Rücken zu kommen. Das Unternehmen ward gewagt, ja bezweifelt, schon aber der Regentin und

dem Ministerium zur Erhaltung der Dynastie auf dem Thron notwendig. Mac Mahon gehorchte dem Befehl, obwohl er ihn nicht billigte, und auch der Kaiser erhob keinen Einspruch. Am 21. Aug. brach die französische Armee aus dem Lager auf, um über Reims, Metz und Montmédy nach Diedenhofen zu marschieren; doch wurde der sühne Marsch nicht mit der erforderlichen Schnelligkeit ausgeführt und löstbare Zeit veräußert. Inzwischen hatte die dritte deutsche Armee eine große Rechtschwenkung ausgeführt und ihren Marsch nach Norden gerichtet; bereits 27. Aug. erreichte ihre Kavallerie die Franzosen bei Buzancy. König Wilhelm befahl nun, daß die Maasarmee und zwei von Metz herangezogene Korps dem Feinde den Weg nach Metz verlegen, die dritte Armee aber ihm im Westen umfassen und nach der belgischen Grenze drängen solle. Diese Operationen wurden pünktlich und sicher ausgeführt, 30. Aug. das 5. französische Korps bei Beaumont eingeschloß und zerprengt. Mac Mahon bei Sedan 1. Sept. zur Schlacht gezwungen. Die französische Armee wurde hier völlig umzingelt und mußte 2. Sept. kapitulieren; außer den 21,000 in der Schlacht gefangen genommenen fielen 83,000 Franzosen, darunter 2868 Offiziere, in deutsche Kriegsgefangenschaft. Nur das Mac Mahon von Paris nachgeschickte 13. Korps entkam den Deutschen und lehrte nach Paris zurück. Der Versuch, den Bazaine 31. Aug. machte, die deutsche Jernierungslinie vor Metz auf dem rechten Moselufer zu durchbrechen, wurde in der zweitägigen Schlacht von Roiffeville zurückgewiesen. Der eine Teil der Armee des Kaiserreiches war also in Metz eingeschlossen, der andere kriegsgefangen. Mit ihrer Vernichtung brach auch das Kaiserreich selbst zusammen. Auf die Kunde von der »Schmach von Sedan« trieb das Pariser Volk den Gefangenen Körper 4. Sept. auseinander und betraute die Deputierten von Paris mit der »provisorischen Regierung der Nationalverteidigung«, deren Vorsitz der Gouverneur von Paris, General Trochu, übernahm. Die Kaiserin Eugenie flüchtete nach England, wozu ihr der kaiserliche Prinz folgte; Napoleon III., der sich schon 1. Sept. in Sedan dem König Wilhelm als Kriegsgefangener ergeben hatte, erhielt Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel als Aufenthaltsort angewiesen.

In Deutschland und auch im Ausland glaubte man, daß mit dem Sturz des Kaiserreiches auch der Krieg zu Ende sein und die Franzosen Frieden schließen würden. Diese meinten, da der Urheber des Krieges befreit sei, würden die Deutschen befriedigt in ihre Heimat zurückkehren; allenfalls wären sie geneigt gewesen, die Kriegsgefangenen zu vergelten. Sie rechneten hierbei auch auf die Unterstützung der Mächte, welche Thiers auf einer Kundreise an den Obden, freilich vergebens, anrief, und waren über die Lage so verblendet, daß der neue Minister des Auswärtigen, J. Favre, in einem Rundschreiben vom 6. Sept. der Aufforderung zum Frieden die präbiterische Phrase hinzufügte, Frankreich würde seinen Zoll seines Gebietes, seinen Stein seiner Festungen abtreten. Bismarck erklärte hierauf 16. Sept., daß Deutschland Elsaß und Lothringen mit Straßburg und Metz als Bürgschaften gegen die Nachsucht und Eroberungslust der Franzosen verlange, und lebte auch die Bewilligung eines Waffenstillstandes, den Favre in einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Bundeskanzler von Ferville erbat, ohne genügende Garantien ab. Die neue französische Regierung proklamierte nun die allgemeine Volks-

bewaffnung und isolirte die nationalen Leidenschaften zum Kampf bis aufs Messer an. Der Krieg nahm also weiter seinen Gang. Deutscherseits erkannte man, daß die Einnahme von Paris und Erlangung eines möglichst großen Theiles von Frankreich allein den Frieden herbeiführen könnten, und die dritte und vierte Armee rückten von Sedan sofort auf Paris, wo allerdings an Linientruppen, Mobil- und Nationalgarde gegen 400,000 Mann versammelt waren, aber noch ein solches Chaos herrschte, daß die Deutschen 19. Sept. ohne alle Schwierigkeiten die Einschließung von Paris vollenden konnten. Auf diese beschränkten sie sich, da zu einer Belagerung kein sames Geschütz zur Stelle, zu einem gewaltsamen Angriff die Jernierungsgarnie (130,000 Mann) zu schwach war; freilich führte die Einschließung über Erwartung mit zur Aus Hungerrung der Stadt, da es den Franzosen gelungen war, sich noch rechtzeitig in wirklich großartiger Weise zu verproviantieren. Daneben war die deutsche Heeresleitung bemüht, durch energische Belagerung der Festungen im östlichen Frankreich sich den Rücken zu decken und die Verbindung mit Deutschland zu sichern. Durch den Fall von Toul (23. Sept.) erhielt die Armee vor Paris eine Bahnverbindung mit dem Rhein; nach der Kapitulation von Straßburg (27. Sept.) wurde das Elsass besetzt und ein 14. Korps unter General Werder gebildet, welches sich des Saônegebiets bemächtigen sollte.

Inzwischen hatte die Delegation der provisorischen Regierung in Tours, deren Leitung im Oktober Gambetta übernahm, die allgemeine Volksebewaffnung (*levée en masse*) begonnen. Aus den ohne Ausnahme unter die Fahnen gerufenen und auf Kosten der Gemeinden und Departements ausgerüsteten waffenfähigen Mannschaften wurden zahlreiche neue Truppenkörper gebildet. Aus Algierien wurden alle verfügbaren Truppen herangezogen, die Kriegsstunden aus der Nord- und Ostsee, wo sie nichts hatten ausrichten können, abberufen und die beträchtlichen Hilfsmittel der Marine an Offiziere, Mannschaften und Geschütz für den Landkrieg verwendet. Geträumt durch die Legende von 1793, glaubte Gambetta durch den kleinen Krieg der *franchisés* die Feinde beunruhigen und ermüden sowie durch die Raffe der Volkshere erkrüden zu können. Die ersten Provinzialheere bildeten sich in Lille, Lyon und Orléans. Das letztere, die Voirearmee unter General Ra Motterouge, wurde 10. Okt. von einer deutschen Heeresabteilung (1. bayerisches Korps und 22. preussische Division) unter General v. d. Tann bei *Arte n a y* geschlagen und darauf Orléans, Châteaubun und Chartres von den Deutschen besetzt. Indes die französische Voire-Armee reorganisierte sich unter Anreile der *Paladines* und wuchs Ende Oktober auf 200,000 Mann an. Tann wurde gezwungen, 8. Nov. Orléans zu räumen und nach dem West bei *Coulmiers* (9. Nov.) bis *Toury* zurückzuziehen, wo er durch die 17. Division verdrängt wurde. Von Le Mans drangen beträchtliche Scharen gegen Chartres und Dreux vor, im Norden machte sich die von Bourbaki gebildete Armee bemerklich, und die *franchisés* wurden immer dreister. Die Lage der Jernierungsgarnie vor Paris, von wo wiederholt Ausfälle (so besonders 30. Okt. bei Bourges) versucht wurden, wäre ernstlich gefährdet worden, wenn nicht 27. Okt. die Kapitulation von Metz erfolgt wäre. Durch sie fielen 173,000 Mann mit 6000 Offizieren in deutsche Gefangenschaft, und die erste u. zweite deutsche Armee wurden für den Krieg in der Provinz verfügbar, der nun mit Thatkraft und Erfolg geführt

wurde. General v. Manteuffel rückte mit dem 7. und 8. Korps nach dem Norden, warf die Franzosen 27. Nov. bei *Arthe n s* in die nördlichen Festungen zurück und besetzte 5. Dez. Rouen und 9. Dez. Dieppe. General v. Werder ging nach dem Fall von Schließstadt und Neu-Breisach zum Schutz der Belagerung von Belfort bis Dijon vor und schlug alle Angriffe Garibaldi's siegreich zurück. Prinz Friedrich Karl führte das 3., 9. und 10. Korps in Elimärschen an die Loire und erreichte die Gegend von Orléans, als gerade der rechte Flügel der Voirearmee auf Befehl Gambetta's einen Vorstoß machte, um der Pariser Armee, die im Südosten nach Fontainebleau durchbrechen wollte, hier die Hand zu reichen. Als dieser Vorstoß an dem tapfern *Höderland* des 10. Korps bei *Beau n e - l a - R o - l a n d e* (28. Nov.) scheiterte, schickte Gambetta 1. Dez. Chanzy mit dem linken Flügel gegen *Voign y* vor. Auch dieser Angriff wurde von der Armeedivision des Großherzogs von Mecklenburg abgewiesen, und nun schritt Prinz Friedrich Karl 3. Dez. feinerseits zum Angriff auf die schon desorganisierte Voirearmee, zerstreute sie in zwei Teile und besetzte 4. Dez. Orléans wieder. Der Ausfall der Pariser Truppen unter Ducrot mislang trotz mutigen und anfangs erfolgreichen Vordringens gegen die deutsche Stellung auf den Höhen von *Billie r s* (30. Nov. und 2. Dez.). Zwei neue Vorstöße der französischen Notharmee unter *Frederhe* wurden 23. Dez. an der *Ballue* und 3. Jan. 1871 bei *Bapaume* von Manteuffel zurückgewiesen. Dennoch war Gambetta nicht nur nicht entmutigt, sondern fahte, nachdem aus der zerstreuten Voirearmee zwei neue, unter Chanzy in *Beauvais* und unter Bourbaki in *Bourges*, gebildet worden, im Januar 1871 den Plan eines allgemeinen Angriffs auf die Deutschen. Die Pariser Armee sollte einen großen Ausfall machen, Chanzy von Weiten und *Frederhe* von Norden denselben entgegen kommen; der entscheidende Schlag sollte im Süden ausgeführt werden, indem Bourbaki durch einen sühnen Zug auf Belfort dieses zu entsehn, *Werder's* Korps zu zerstreuen und durch rasches Vordringen in das *Wolgebirge* die Deutschen vor Paris und in Orléans von ihrer Verbindung mit dem Rhein und ihrer Verpflegung abzuschneiden beauftragt wurde. Obwohl Trochu einen neuen Ausfall aus Paris für ausichtslos hielt, so ließ er ihn doch zu. Am 19. Jan. verlusten 100,000 Mann vom Fuß des *Mont Valerien* aus nach Weiten durchzubrechen, wurden aber vom 5. preussischen Korps unter empfindlichen Verlusten zurückgewiesen. An demselben Tage erlitt *Frederhe* durch *Goeben* bei *St. - L u e n t i n* eine völlige Niederlage und mußte sich in die nördlichen Festungen slüchten. Der Chanzy'schen Armee kam *Friedrich Karl* mit dem Angriff zuvor: in den siebentägigen Gefechten von *Le M a n s* (6.—12. Jan.) wurde dieselbe bis *Roval* zurückgeschlagen und für längere Zeit launfänglich gemacht. Der *Bourbaki's* Vorstoß gegen Belfort zwang allerdings *Werder*, Dijon zu räumen und zum Schutz der Belagerung weitlich von Belfort an der *Liaine* eine feste Stellung zu nehmen. Der Versuch der Franzosen, diese zu erstürmen, wach 15.—17. Jan. von den deutschen Truppen abgeschlagen, während Manteuffel mit der neugebildeten *S u b a r m e e* (2. und 7. Korps), unbelästigt von Garibaldi, die *Edte* (Dr. überschritt und sich in den Rücken des *Bourbaki's*chen Heeres warf. Als dieses durch die *Wähler* des Jura seinen Rückzug nach Lyon nehmen wollte, ward es von Manteuffel errett und 1. Febr. bei *Pontarlier* gezwungen, 80,000 Mann



hart auf schweizerisches Gebiet überzutreten. Belfort ward 16. Febr. übergeben.

Da die Lebensmittel in Paris gänzlich auszugehen drohten, mußte die Regierung der Nationalverteidigung Verhandlungen anknüpfen, die 28. Jan. 1871 zu einer Konvention zwischen Bismarck und Favre führten, nach welcher sämtliche Forts um Paris den Deutschen übergeben, ein Waffenstillstand auf 21 Tage abgeschlossen und während desselben eine französische Nationalversammlung zur Entscheidung über die Friedensfrage berufen werden sollte. Als Gambetta den Waffenstillstand nun zur Verklärung der Armee und zur Beherrschung der Wahlen im Sinne eines Krieges bis zum äußersten benutzen wollte, ward er von der provisorischen Regierung genötigt, seine Entlassung zu nehmen. In der That war jeder weitere Widerstand aussichtslos, da die deutschen Truppen in einer Stärke von 900,000 Mann einen großen Teil Frankreichs besetzt hielten, die meisten Festungen im Osten und Norden erobert hatten und im Besitz hinreichender Vorkeschützen waren. Die Überzeugung von der Aussichtslosigkeit weiteren Krieges und die Sehnsucht nach Frieden waren in Frankreich so allgemein, daß die Wahlen zur Nationalversammlung (8. Febr.) eine zum Frieden entschlossene Mehrheit ergaben. Die Nationalversammlung wurde 12. Febr. in Bordeaux eröffnet, ernannte Thiers 17. Febr. zum Chef der Exekutivgewalt und beauftragte ihn mit den Friedensverhandlungen. Derselben wurden 21.—26. Febr. in Versailles geführt. Die deutsche Regierung verlangte die Abtretung von Elsaß-Lothringen mit Straßburg, Metz und Belfort und eine Kriegskontribution von 6 Milliarden Frank. Die auswärtigen Mächte, besonders England, hätten sich gern in die Verhandlungen zu gunsten Frankreichs eingemischt; indes die deutsche Regierung bestand darauf, daß Deutschland, das den Krieg allein ausfocht, auch allein den Frieden schließe. Nur gab sie den französischen Unterhändlern nach, daß die Geldforderung auf 5 Milliarden (i. unien) herabgesetzt wurde, bis zu deren Abzahlung französisches Territorium besetzt bleiben sollte, und Belfort bei Frankreich blieb. So wurde 26. Febr. der Präliminarfriede von Versailles unterzeichnet und, um die Genehmigung desselben durch die Nationalversammlung zu beschleunigen, deutscherseits bis zu derselben die Besetzung eines Teiles von Paris angeordnet. Schon 1. März wurde der Vertrag in Bordeaux mit 546 gegen 107 Stimmen genehmigt. Über den definitiven Abschluß des Friedens wurde zuerst in Brüssel verhandelt, doch verdrängten die französischen Diplomaten durch allerlei Schmierigkeiten, die sie erhoben, die Verhandlungen, bis sich Bismarck selbst ins Mittel legte und 10. Mai zu Frankfurt a. M. im Galtthof zum Schwan mit Favre den Frankfurter Frieden unterzeichnete, welcher, abgesehen von einigen Bestimmungen über die Zahlungen und die Okkupation, den Versailler Vertrag bestätigte.

So endigte nach einer Dauer von 190 Tagen dieser Krieg, in welchem 15 größere Schlachten und weit über 100 Gefechte, fast alle für die Deutschen siegreich, geschlagen, 370,000 Franzosen nebst 12,000 Offizieren gefangen nach Deutschland abgeführt, gegen 7400 Gefühle und 107 Palmen von den Deutschen erbeutet wurden; im ganzen hatten (mit der kourbaltischen Armee und der Pariser Besatzung) 28,000 Offiziere und 702,000 Mann des französischen Oceres die Waffen strecken müssen. Die französischen

Verluste beliefen sich auf 80,000 Tote und 14 Milliarden an Kriegskosten. Der deutsche Gesamtverlust betrug 6247 Offiziere und Ärzte und 123,453 Mann, darunter etwa 40,080 Tote. Insgesamt wurden von deutscher Seite 44,420 Offiziere und 1,451,944 Mann unter Waffen gestellt, davon 83,101 Offiziere und 1,113,254 Mann zum Kriege verwendet. Das Ergebnis des Krieges war nicht bloß der Wiedererwerb Elsaß-Lothringens und der Festungen Straßburg und Metz, sondern auch die Gründung des neuen Deutschen Reiches, welches schon während des Krieges 18. Jan. 1871 in Versailles errichtet worden war.

#### Die Veranbarung der fünf Milliarden.

Die Kriegskostenentschädigung Frankreichs an das Deutsche Reich betrug 5 Milliarden Frank, welche 1871—73 in Teilbeiträgen gezahlt wurden, nebst 301,400,000 Frank Zinsen für die Stundung. Hierzu kamen noch etwa 260 Mill. Frank örtliche Kriegsschuldungen, worunter 200 Mill. von Paris. Die Zahlungen erfolgten überwiegend in Noten und Wechseln. Der Gesamtbetrag macht rund 4459 Mill. Mark, wovon 225 Mill. Fr. = 260 Mill. M. für die abgetretenen Eisenbahnen in Elsaß-Lothringen in Abzug kamen. Über einen Teil der Summe, mehr als 2 Milliarden, wurde im Wege der Reichsgesetzgebung verfügt, der größere Teil zwischen dem Nord- und den Südstaaten verteilt, wobei auf erlern 1940 Mill. M. fielen; davon blieben nach Dedung der Kriegs- und Rekrutierungskosten und Tilgung der Anleihe 400 Mill. zur Verteilung an die einzelnen Staaten. Die Hauptverwendungen aus der Summe, über welche reichsgesetzlich verfügt wurde, sind: 207 Mill. Kriegskosten seit Mitte 1870; Reichskriegsschuldung 120 Mill., Umbau der Festungen 216 Mill., Wiedervereinigungskosten der herrenfiniten Wadi 126 Mill.; Marine 95 Mill., Kriegsbrennstoffe 900,000 M.; Invalidenfonds 561 Mill. und Invalidenpensionen bis Ende 1872: 304 Mill.; Dotationen an Oberführer und Staatsmänner 12 Mill.; Unterstützung von Landwehrlenten 12 Mill.; Weisufe an ans Frankreich vertriebene Deutsche 6 Mill.; Kriegsschadenersatz an Heeder 17 Mill.; Ersatz von Kriegsschäden und Kriegseleistungen 116 Mill.; Vergrößerung des Betriebsfonds der Reichsstaße 84 Mill.; Reichstagsgebäudefonds 24 Mill.; Ausbaur und Ausrüftung der Reichseisenbahnen (einschl. Luxemburger Wilhelmshafen) 172 Mill. über die wirtschaftliche Krise, welche sich aus dem Zustuf der Milliarden entwickelte, s. Dambestriß. Vgl. auch die Schriften von L. Hamburger (Berl. 1873), F. Stöjel (Frankf. a. M. 1873), A. Goetbeer (Berl. 1874), sämtlich unter dem Titel: »Die fünf Milliarden«.

[Literatur.] Deutsche Werke: das offizielle Werk »Der deutsch-französische Krieg 1870/71, redigiert von der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Großen Generalstabs« (Berl. 1872—82, 5 Bde.); v. Rolffe, Geschichte des deutsch-französischen Krieges (daf. 1891). Werke von Generalstabsoffizieren sind: Blume, Die Operationen der deutschen Heere von der Schlacht bei Sedan bis zum Ende des Krieges (3. Aufl., Berl. 1872); v. Wartenleben, Die Operationen der Nordarmee unter General v. Manauffel (daf. 1872); Derselbe, Die Operationen der Südbarmee (2. Aufl., das. 1872); v. Schell, Die erste Armee unter General v. Steinweg (daf. 1872); Derselbe, Die Operationen der Nordarmee unter General v. Goeben (daf. 1873); v. d. Golz, Die Operationen der zweiten Armee bis zur Kapitulation von Metz (daf. 1873); Derselbe,

Die Operationen der zweiten Armee an der Voire (Berl. 1875); Röhlein, Die Operationen des Corps des Generals v. Herber (daf. 1874). Außerdem sind als allgemeine Darstellungen des Krieges hervorzuheben: Riemann, Der französische Feldzug 1870/71 (Hildburgh. 1871); Borchardt, Der deutsch-französische Krieg 1870 (Berl. 1871); Jund, Geschichte des deutsch-französischen Krieges (daf. 1876, 2 Bde.); Scherr, 1870—1871. Vier Bücher deutscher Geschichte (2. Aufl., Leipz. 1880, 2 Bde.). Populäre illustrierte Darstellungen lieferten H. Fechner (3. Aufl., Berl. 1871), G. Hilll (3. Aufl., Bielef. 1876), Th. Fontane (Berl. 1878—74, 2 Bde.). — Französische Werke: die »Enquête parlementaire«; Bazaine, L'armée du Rhin (deutsch, Kassel 1872); Aurelle de Paladine, La première armée de la Loire (deutsch, Braunschw. 1874); Chanzy, La deuxième armée de la Loire (deutsch, Hannov. 1873); Faubert, Campagne de l'armée du Nord (deutsch, Kassel 1872); Binon, Siège de Paris (Berl. 1872); Ducrot, Siège de Paris (daf. 1875—78, 4 Bde.); J. Fabre, Le gouvernement de la défense nationale (daf. 1871—75, 3 Tle.); Arécinet, La guerre en province (deutsch, 2. Aufl., Oberl. 1877). Vgl. auch Hirth und v. Gosen, Tagebuch des deutsch-französischen Krieges (Leipz. 1871—74, 3 Bde.); v. Sufse, Die Heere der französischen Republik (Hannov. 1874); v. d. Goltz, Kon Gambetta und seine Armeen (Berl. 1877); das statistische Wert von G. Engel, Die Verluste der deutschen Armeen (daf. 1872); Schulz, Bibliographie de la guerre Franco-Allemande et de la Commune (Par. 1884); und Roschewitz, Die französische Kobellistik und Romanliteratur über den Krieg von 1870/71 (Berl. 1883).

**Deutschfreisinnige Partei**, f. Partei (S. 792).  
**Deutschgesinnte Genossenschaft**, eine der deutschen Sprachgesellschaften des 17. Jahrh., 1643 zu Hamburg von Ph. v. Jesen und Dietr. Petersen gestiftet. Ihr Sinnbild war ein von Sonnenstrahlen beschienener Kofenstod mit dem Spruch: »Unter den Kofen ist liebliches Kofen« (kofen = lauschen). Die Seele des Vereins, dessen Zweck in Reinigung der deutschen Sprache und Poesie bestand, war Jesen (genannt der »Härtige«), der ihm auch seine phantastische Eigentümlichkeit aufdrückte. Er wollte namentlich alle Fremdwörter, selbst die längst eingebürgerten, ausmerzen und schlug dafür neugebildete Wörter vor, die oft ebenso sinnlos wie abgeschmackt waren. Zu seinen Gegnern gehörte besonders Schuppins. Der Verein erweiterte sich nach und nach in vier Zünfte (Kofen-, Litten-, Kägelein- und Kautenzunft) und hielt sich bis in die ersten Jahre des 18. Jahrh. Vgl. Düssel, Philipp v. Jesen und die D. G. (Hamb. 1880).

**Deutsch-hannoversche Rechtspartei** nannten sich 1869 die Anhänger der welfischen Dynastie in Hannover, welche sich aber im Reichstag, wo sie jetzt 7 Mitglieder zählen, nie als Fraktion konstituierten.

**Deutschkatholiken**, die Mitglieder der Religionsgesellschaft, welche sich 1844 von der römisch-katholischen Kirche in Deutschland getrennt hat. Bekanntmachung dazu gab die vom Bischof Arnoldi angeordnete Ausstellung des heiligen Kodex in Trier. Schon ehe der katholische Kreier Konge (f. d.) an den Bischof Arnoldi von Trier ein Abgedrucktes erließ, worin jene Ausstellung ein den Aberglauben und Fanatismus beförderndes Wöhrfest genannt ward, war in Schenckebühl in der preussischen Provinz Posen eine förmliche Loslösung von der römisch-katholischen

Kirche erfolgt, indem der dortige Kaplan Czersti (f. d.) mit einem Teil seiner Gemeinde aus jener ausgetreten war, was dann 19. Okt. zur Gründung einer christlich-apostolisch-katholischen Gemeinde führte. In ihrem bald darauf veröffentlichten Glaubensbekenntnis wurden zwar die spezifisch römischen Lehren als unbillig verworfen, dagegen die heilige Schrift für die einzig sichere Quelle des christlichen Glaubens erklärt und nicht bloß die nicäische Dogmatik, sondern auch die römisch-katholische Lehre von den sieben Sakramenten beibehalten. Mehr noch als Czersti war Konge der Held des Tages; seine Keien gestalteten sich zu Triumphzügen, und als ihn das Breslauer Domkapitel mit dem Kirchenban belegte, ward damit der Bewegung nur Fortschub geleistet. In Schlesien, wo die Ubergänge der Hierarchie schon längst Opposition erregt hatten, brach sich der Abfall von römischen Katholizismus zuerst in weiten Kreisen Bahn. Eine Veranmlung von etwa 60 Katholiken zu Breslau 15. Dez. hatte den Erfolg, daß dieselben, geführt von Regendrecht, Professor des kanonischen Rechts, unter Hinweisung auf die Erfolglosigkeit aller bisherigen Reformbestrebungen innerlich der Kirche aus der letzten auswichen. So entstand 4. Febr. 1845 eine Gemeinde, welche sich 9. Febr. d. J. über gewisse »Grundzüge der Glaubenslehre, des Gottesdienstes und der Verfassung« vereinigte und den Namen einer deutschkatholischen Gemeinde annahm. Ihr Glaubensbekenntnis forderte als wesentlich nur den Glauben »an Gott den Vater, der durch sein allmächtiges Wort die Welt geschaffen und sie in Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe regiert, an Jesus Christum, unsern Heiland, der uns durch seine Lehre, sein Leben und seinen Tod von der Knechtschaft der Sünde erlöst, und an das Walten des heiligen Geistes auf Erden, eine heilige, allgemeine christliche Kirche, Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben«. Es nahm nur zwei Sakramente an, Laus und Abendmahl, das letztere als Erinnerungsmahl in beiden Gestalten zu empfangen. Christus ward als der alleinige Mittler zwischen Gott und den Menschen hingestellt, daher Anrufung der Heiligen, Verehrung der Bilder und Reliquien, Ablass und Wallfahrt verworfen. Die Breslauer Gemeinde zählte schon zu Anfang des März 1800 Mitglieder und wählte Konge zu ihrem Seelsorger. Gleichzeitig fand die Bewegung noch in andern bedeutenden Städten Deutschlands Anklang, so in Berlin, wo ein Glaubensbekenntnis aufgestellt wurde (3. März), welches mit dem konservativen Schneidemühler stimmte, in Leipzig (12. Febr.), Trossen (15. Febr.) und Annaberg (20. Febr.), wo man im Gegenteile auf die Seite der rationalistischen Fraktion der neuen Kirchenebildung trat. Im Zweiten Deutschland ward Eberfeld die erste Stadt, wo eine der Reform halbigende Gemeinde ins Leben trat, und zwar geschah letzteres unter dem Namen einer christlich-katholisch-apostolischen (15. Febr.). Weitere Gemeinden bildeten sich in Offenbach, Worms und Wiesbaden. Aber nur in Hildesheim und Marienburg in Westpreußen stimmte man noch Czersti bei, und an Berlin schlossen sich noch Potsdam, Klauen und Friedland an. Das Breslauer Bekenntnis dagegen nahm man an in Chemnitz, Braunschw. Glogau, Plegnitz, Freitadt, Oppeln, Schlesw. Görtitz, Magdeburg, Paderb. und Cölab. ferner im Anschluß an Breslau in Landeshut, im Anschluß an Magdeburg in Genthin, Salzwebel und Raumburg, im Anschluß an Chemnitz in Benig und

Jischpau. Zwischen Breslau und Schneidemühl vermittelnd bildete sich im Kreis Hamm in Weisfalen eine christlich-apolitisch-katholische Gemeinde.

So weit hatte sich die Bewegung verbreitet, als die erste Kirchenversammlung der P. zu Leipzig gehalten wurde, wo im allgemeinen die Lehramtliche Kongress durchdrang. In fünf Sitzungen (23.—26. März) vereinigte man sich über »allgemeine Grundsätze und Bestimmungen der deutsch-katholischen Kirche«, welchen zufolge der Gottesdienst wesentlich aus Belehrung und Erbauung bestehen, seine äußere Form sich nach dem Bedürfnis der Zeit und des Ortes richten soll. Der Gebrauch der lateinischen Sprache wurde abgeschafft, die Gemeindeverwaltung auf demokratischer Basis errichtet. Die Beschlüsse der allgemeinen Kirchenversammlungen sollten nur dann allgemeine Gültigkeit erlangen, wenn sie von der Mehrzahl sämtlicher einzelnen Gemeinden angenommen wurden. Nach diesen Leipziger Beschlüssen bildeten sich jetzt in allen Provinzen Preußens deutsch-katholische Gemeinden, die zahlreichsten in Schlesien. Um die Mitte Juni berechnete man hier die Zahl der P. schon auf 40—50,000. Auch im Königreich Sachsen entstanden außer den oben genannten noch in Plauen, Bayreuth, Strehla und Gerau Gemeinden, und Ähnliches geschah in den meisten andern Bundesstaaten. Selbst in Bayern wurde ein Versuch dazu in Neustadt a. d. Hardt gemacht, aber von Seiten der Regierung unterdrückt. In gleich strengen Maßregeln griff die österreichische Regierung, um die ihr missliebige Bewegung von ihren Grenzen fernzuhalten; hier und später auch in Bayern wurde der Name P. amtlich verboten und mit dem von Dissidenten vertauscht. Im Königreich Sachsen erging unterm 26. März eine Verordnung, wonach die D. hinsichtlich der bei ihnen vorkommenden seelsorgerlichen Handlungen mit Ausschluß der Beichte und des Abendmahls bis auf weiteres an den betreffenden protestantischen Orts- oder Bezirksgeistlichen gewiesen wurden. Nach einem königlichen Reskript in Preußen vom 17. Mai 1845 ward ihnen der Mißbrauch evangelischer Kirchen verweigert, wie ihre Prediger auch nicht für Geistliche gehalten werden und deren Amtshandlungen keine bürgerliche Gültigkeit besitzen sollten. Aber gerade um der entschiedenen Aversion wegen, welche die Regierungsgewalten der deutsch-katholischen Bewegung gegenüber bewiesen, fand diese immer weitere Verbreitung. Ende August 1845 bestanden im ganzen 173 Gemeinden; davon kamen auf Preußen allein 118, von den übrigen auf Sachsen 22, Westfalen 7, Braunschweig 1, beide Hessen 15, Nassau 2, Baden 3, Württemberg 2, Freie Städte 3.

Weit mehr Eintrag als hemmende Regierungsmassregeln und die Angriffe, welche von der römischen Partei auf die sich bildende Kirche gemacht wurden, that dieser die in ihrem eignen Schoß immer mehr hervorretende Differenz. Abgesehen davon, daß die Gemeinden, welche die Richtung Czerobis zeigten, 22. — 24. Juli 1848 zu Schneidemühl ein biblisches Glaubensbekenntnis aufstellten, entspannen sich im Schoß einzelner Gemeinden Feindschaften, namentlich in Breslau, wo sich Konge mit Demer, welcher gleich anfangs den radikalen Glaubensansichten und lärmenden Triumphreden des Agitatores abgeneigt gewesen war, verfeindete. So geriet der rasche Aufschwung, den die neue Kirche genommen hatte, schon 1847 ins Stocken, und auf dem zweiten Hauptkongress, welches 70 Abgeordnete von 142 selbständigen Gemeinden des 25. Mai 1847 in Berlin abhielten,

kam es zur Absonderung der Strenggläubigen von der neuen Kirche.

Die politische Bewegung von 1848 schien für den Deutschkatholizismus eine neue Blüthezeit herbeizuführen: die deutschen Grundrechte verkündeten unbeschränkte Religions- und Glaubensfreiheit, Oesterreich und Bayern öffneten jetzt ihre Grenzen der neuen Bewegung. An andern Orten nahm Konge seine Thätigkeit wieder auf, aber sein jetzt ganz offen hervortretendes politisches Treiben erregte immer entschiedenern Anstoß; von Leipzig und Darmstadt aus erfolgten förmliche Loslagerungen von seiner Person, und die christlich-katholische Gemeinde in Posen veröffentlichte 1849 einen Protest gegen Dornau, welcher die neue Kirchengemeinschaft zu einem politischen Klub herabwürdigte und in demselben die Realisierung der sogenannten sozialdemokratischen Republik anstrebte. Gleichwohl wendete sich die Reaktion auch gegen die neuen Gemeinden. In Oesterreich wurden sie schon 1849 wieder verboten, in Bayern ihnen 1850 nur eine beschränkte Tuldung gewährt. Auch wo seitens der Staatsregierungen nicht hemmend eingegriffen wurde, lösten sich an manchen Orten die Gemeinden auf; an andern erfolgten Rückritte zur katholischen Kirche, an noch andern, z. B. in Posen, traten die angesehensten Mitglieder der neuen Kirche zur protestantischen über. In Breslau trat mit dem Professor Regenbrecht eine gewichtige Autorität ab. Konge wandte sich nach Frankreich und England. Die meisten der fortbestehenden deutsch-katholischen Gemeinden gaben ihre Sympathien mit den seit 1848 zahlreicher gewordenen »Freien Gemeinden« (s. d.) immer unerbötlicher kund, und auf einer Versammlung zu Darmstadt 20. Febr. 1850, an der 20—30 Abgeordnete aus dem süddeutschen Deutschland teilnahmen, wurde der Wunsch nach voller Vereinigung ausgesprochen. Die selbe wirklich durchzuführen, war die Aufgabe des zweiten Leipziger Konzils, welches 22. Mai 1850 zusammentrat, seine Sitzungen aber wegen politischer Wahnahmen nach Witten vertagen mußte. Hier wurde nach längeren Debatten ein Bund verabredet, welcher den Namen »Religionsgesellschaft freier Gemeinden« führen sollte. In der neuern Zeit hat sich die öffentliche Meinung in Bezug auf den Deutschkatholizismus immer entschiedener dahin ausgesprochen, daß er die Hoffnungen, die sich an sein Entstehen knüpften, nicht erfüllt hat (vgl. Gervinus, Die Mission der P., Heidelberg. 1846). Die meisten deutsch-katholischen Gemeinden haben sich wieder aufgelöst, die zu Schneidemühl 1857. In Preußen betrug die Anzahl der P. 1861: 6395, 1867: 10,920; im Königreich Sachsen 1849: 1772, 1871: 3015. Im Deutschen Reich wurden 1890: 5714 P. gezählt. Vgl. Edwin Bauer, Geschichte der Gründung und Fortbildung der deutsch-katholischen Kirche (Weigen 1845); Kämpf, Das Wesen des Deutschkatholizismus (Leipzig, 1850); und Geschichte des Deutschkatholizismus (Leipz. 1860).

**Deutsch-konfervative Partei**, seit 1876 Bezeichnung der streng konfessionellen (früher nonkonfessionellen) Partei im deutschen Reichstag, welche sich 1876 von neuem konstituierte. Sie zählt im Reichstag 72, im preussischen Abgeordnetenhause 149 Mitglieder; die Agrarier (s. d.) sind besonders zahlreich in ihr vertreten. Ihr Hauptorgan ist die »Neue Preussische (Kreuz-) Zeitung«.

**Deutsch-Kralup**, Stadt in der böhm. Bezirksamt Komotau, an der Linie Komotau-Eger der Böhmerbahn Bahn, mit (1890) 1064 deutschen Einwohnern.

**Deutsch Karawarn**, Dorf und Rittergut im preuß. Regbez. Lappin, Kreis Rathor, an der Oppa, hat eine luth. Kirche, ein Schloß, eine Handelsmühle, Brenneri, Hauerbandel und (1800) 2826 Einw.

**Deutsch-Kreuz** (ungar. Kémet-Keresztúr), Markt im ungar. Komitat Edeburg, mit einem bedienten lobtenläurereichen Säuerling (Radotzquelle) und (1800) 3149 meist deutsche Einwohnern.

**Deutsch-Krone**, Kreisstadt im preuß. Regbez. Marienwerder, zwischen schönen Laubwaldungen und zwei fischreichen Seen, an der Linie Schneidemühl-Kalles der Preussischen Staatsbahn, 111 m ü. N., hat eine evangelische und eine luth. Kirche, eine Synagoge, ein neues Rathaus, ein Denkmal der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III., ein Gymnasium, eine Präparandenanstalt, eine Baugewerkschaft, ein öffentliches Schlachthaus, ein Amtsgericht, Hauptsteueramt, Eisenhütte und Maschinenfabrikation, Dampfschneidemühlen, Bierbrauerei, bedeutenden Holzhandel und (1800) 6964 Einw., davon 3426 Evangelische, 3044 Katholiken und 492 Juden. D. wurde 1808 von dem Markgrafen Otto IV. von Brandenburg angelegt; es hieß ursprünglich Arnstrone, dann unter polnischer Herrschaft Balcz und führt erst seit 1772 den jetzigen Namen.

**Deutschland** (Deutsches Reich, franz. Allemagne, engl. Germany), das im Herzen Europas, zwischen den vorherrschend slavischen Ländern des Ostens und den romanischen des Westens und Südens liegende, im S. an Deutsch-Osterreich und im N. an das staunverwandte skandinavische Dänemark grenzende Land.

Übersicht des Inhalts:

Lage, Grenzen, Areal	856	Archimessen	Seite
II. Oberrichtung:		Bildungsanstalten u.	874
Verfassung	857	VI. Landwirtsch. u. M.	
Geologische Beschaffenheit		Ackerbau	876
(Zustand zur Karte)	859	Gartenbau, Weinbau u.	877
Zustand nachher		Fischerei	878
Mineralquellen (bezgl.)	859	Jägerw. Waldkultur	879
III. Gewässer:		VII. Industrie:	
Flüsse	859	Bergbau u. Bergbauwesen	880
Seen	860	J. in Stein, Erze, Glas	882
Kanäle	861	Chemische Industrie u.	883
Wasserfälle	861	J. in Papier, Leder u.	883
Mineralquellen	862	Textilindustrie u. a.	884
Seebäder	862	VIII. Handel u. Verkehr:	
IV. Klima (Zustand zur		Postwesen	885
Karte)	862	Strassen- u. Schifffahrt	886
Witterung	862	Schifffahrt	887
Tierwelt	863	Eisenbahnen	888
V. Bevölkerung:		Telegraphie	888
Zustand (Zustand		Post, Gewichte, Münzen	888
zur Karte)	864	Geld- u. Kreditwesen	889
Wachstum	865	IX. Staatswesen:	
Wanderung	865	Verfassung u. Ver-	
Wanderung	866	waltung	890
Wanderung	867	Verfassung	892
Wanderung	868	Verfassung	893
Wanderung	869	Verfassung	895
Wanderung	870	Verfassung	898
Wanderung	870	Verfassung	900
Wanderung	870	Verfassung	901
Wanderung	870	Verfassung	901

I. Lage, Grenzen, Flächeninhalt.

(Hierzu die politische Karte des Deutschen Reichs.)

Das Deutsche Reich ist durch Verträge zwischen dem ehemaligen Norddeutschen Bund und den süddeutschen Staaten (Nov. und Dez. 1870) und durch Erwerbung

der Länder Elsaß und Deutsch-Lothringen im Frieden zu Frankfurt (10. Mai 1871) gebildet und umfaßt alle Länder des ehemaligen Deutschen Bundes, mit Ausnahme von Osterreich, Luxemburg, Limburg und Liechtenstein, jedoch mit Einschluß der preussischen Provinzen Ost- und Westpreußen, Posen und Schleswig und des Reichslandes Elsaß-Lothringen (s. Tabelle). Es reicht vom westlichsten Punkte der preussischen Rheinprovinz beim Dorf Jienbruch im Regbez. Aachen, unter 5° 52', bis zum östlichsten Ende der Provinz Ostpreußen beim Dorf Schillingen, unweit Schirwindt an der Schweluppe, unter 22° 53' östl. L. v. Gr., und vom südlichsten Punkt am Ursprung der Stillach, eines Luellflusses der Jäser, in den Allgäuer Alpen, unter 47° 16', bis zum nördlichsten beim Dorf Rimmerstett nördlich von Ressel, unter 55° 54' nördl. Br. Die Entfernung von Tilsit bis Reg beträgt 1305, von Hadersleben bis Rempten 860, von Zwinemünde bis Hagen 315 und von Trier bis Buzinzig 400 km. Im N. grenzt D. an die Nordsee, Dänemark und die Ditsie; im O. an Rußland und Osterreich (Galizien), im S. an Osterreich von der Weichsel bis an den Vorpensee und an die Schweiz; im W. an Frankreich, Luxemburg, Belgien und die Niederlande.

Areal und Bevölkerung des Deutschen Reichs.

Staaten	Quadr. Meil.	Quadr. Meil.	Quadr. Meil.	Quadr. Meil.
	1870	1871	1890	1890 auf 1 Quadr. Meil.
Königreich Preußen	348 437	6327,66	29 957 367	86,0
Bavarn	75 865	1377,70	5 594 982	73,7
Sachsen	14 993	272,26	3 502 684	233,6
Württemberg	19 504	354,61	2 086 522	104,4
Großherzogth. Baden	15 081	273,00	1 657 867	109,9
Hessen	7 682	139,21	992 883	129,3
Sachsen-Coburg	13 162	239,04	578 342	43,6
Sachsen-Weimar	3 595	65,29	326 091	90,7
Sachsen-Weimar-Eisenach	2 929	53,19	97 978	33,4
Oldenburg	6 424	116,26	354 968	55,3
Herzogth. Braunschweig	3 672	66,26	408 773	110,0
Sachsen-Meinungen	2 468	44,24	223 832	90,7
Sachsen-Altenburg	1 324	24,04	170 864	129,1
Sachsen-Coburg-Gotha	1 936	35,28	206 513	106,6
Mecklenburg	2 294	41,28	271 963	118,5
Häufigkeit Einwohner:				
Rudolstadt	941	17,06	85 863	91,3
Sachsen-Zeitz	862	15,66	75 510	47,8
Walden	1 121	20,66	57 291	51,1
Neub. u. L.	316	5,74	62 734	198,3
Neub. u. L.	826	15,06	119 811	145,1
Sachsen-Coburg	840	15,18	89 163	111,1
Stippe	1 215	22,66	128 495	106,7
Freie Stadt Altona	298	5,41	76 485	256,4
Bremen	256	4,65	180 443	706,6
Hamburg	414	7,84	622 530	1504,8
Elsaß-Lothringen	14 509	263,21	1 608 506	110,8
Deutsches Reich	540 484	9818,76	49 428 670	91,5

In den Größenzahlen der obigen Tabelle sind nicht gerechnet die Wasserflächen der Ostsee und Küstengewässer, die besonders in den Provinzen Ost- und Westpreußen und Pommern bedeutend sind und ohne die Küstengewässer Schleswig, Holstein und Hannover, deren Areal nicht bekannt ist, 4152 qkm betragen, sowie der Anteil Deutschlands am Vorpensee (309 qkm oder 5,6 Quadr. Meil.). Vor 1866 umfaßten die Staaten des Deutschen Bundes 630,098 qkm (11,444 Quadr. Meil.). Gegenwärtig nimmt das Deutsche Reich unter den Staaten Europas nach seinem Flächeninhalt die vierte, nach der Zahl seiner Bevölkerung die zweite Stelle ein, da es an Einwohnerzahl nur Rußland, an Umfang außer





# FLUSS- und GEBIRGSKARTE VON MITTEL-EUROPA

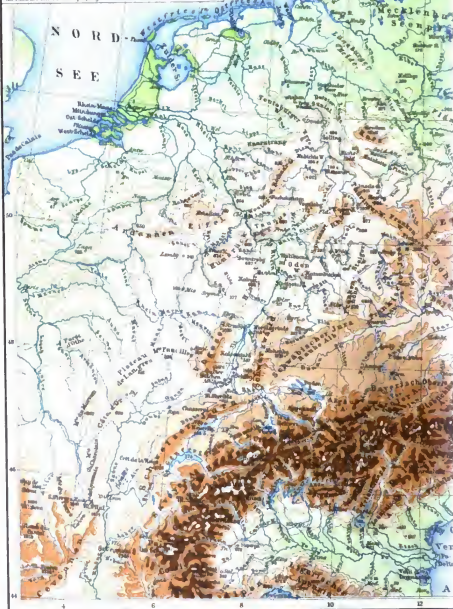
Maßstab 1:6 000 000

0 100 200 300 400 500 600 700 800 900 1000 Kilometer

Höhenstufen in Metern:



Alpenplattau: 0-1000 2. Pyren. 300-500 3. P. Bernhart 500-600 4. El. d. Bernh. 500-600 5. El. d. Bernh. 600-700 6. El. d. Bernh. 700-800 7. El. d. Bernh. 800-900 8. El. d. Bernh. 900-1000 9. El. d. Bernh. 1000-1100 10. El. d. Bernh. 1100-1200 11. El. d. Bernh. 1200-1300 12. El. d. Bernh. 1300-1400 13. El. d. Bernh. 1400-1500 14. El. d. Bernh. 1500-1600 15. El. d. Bernh. 1600-1700 16. El. d. Bernh. 1700-1800 17. El. d. Bernh. 1800-1900 18. El. d. Bernh. 1900-2000





UMLAT M.

Östl Länge 14 v Greenwich

Institut in Leipzig

Zum Ankauf in Deutschland



diesem nur Schweden - Norwegen und Österreich-Ungarn nachsteht.

## II. Bodengestaltung.

(Hierzu die »Fluß- und Gebirgsarten«, die »Geologische Karte« und »Karte der nördlichen Mineralien«, mit Textblatt.)

Die Oberfläche des Deutschen Reiches zerfällt (nach Pends auf geologischen Untersuchungen beruhender Darstellung) in folgende sechs Hauptgruppen:

I. Die Deutschen Kalkalpen, welche die Osthälfte des Südrandes umrahmen, sind durch die Längsthäler der Salzach, des Inn und der Is von den Zentralalpen, im W. durch das Rheinthal von den Schweizeralpen getrennt. Sie teilen sich in die Algäuer Alpen (mit der 2649 m hohen Wädelar (Wabel) zwischen Bodenfer und Lech, die Bayerischen Alpen (mit der 2961 m hohen Zugspitze, dem höchsten Gipfel Deutschlands) zwischen Lech und Inn und die Berchtesgägener Alpen, einen Teil der Salzburger Gruppe (mit dem 2714 m hohen Waghmann), im O. des Inn.

II. Das Alpenvorland, auch Oberdeutsche oder Schwäbisch-Bayerische Hochebene genannt, reicht nordwärts bis zum Deutschen Jura u. Böhmerwald u. geht im W. in das schweizerische, im O. in das österreichische Alpenvorland über. Bei einer Länge von 250 und einer Breite von 140 km bedeckt es eine Fläche von etwa 26.000 qkm und hat die Gestalt eines langgestreckten Hüfelfs. Der südliche Teil zeigt eine vom Fuß der Alpen mehr oder weniger entsetzte Reihe von Seen und Hochmooren, die durch einen Wall von 80—100 m Höhe, den Überrest alter Gletschernormen, im N. begrenzt wird. Daran schließt sich eine nach N. allmählich abfallende Hochebene, die im W. und N. in ein Hügelland übergeht. Die nördlichste Landstufe nimmt das Donauthal ein, das im oberen Laufe jahrelange Moore, im C. die fruchtbarste Ebene von Straubing aufweist. An der Nordostseite zieht sich der Böhmerwald bis zur Donau hin, der aus einzelnen langgestreckten Rücken besteht, die auf einer plateauartigen Fläche ruhen u. in nordwestlicher Richtung streichen. Zwischen Regen und Isz erhebt sich der Bayerische oder Borebere Wald (Trentonnenriegel 1216 m), von ihm durch einen 16 km breiten Landstreifen getrennt der Hünere Wald, der Hauptzug des Böhmerwaldes (Herb 1458 m), und jenseit der zu 500 m herabsinkenden Pforte von Furth i. W. beginnt der sich bis in die Gegend von Eger hinziehende Oberpfälzer Wald.

III. Das Südwestdeutsche Becken wird im N. vom Rheinischen Schiefergebirge, dem heffischen Berglande und dem Thüringer Walde umschlossen, im S. reicht es bis zum Schweizer Jura, im O. zum Deutschen Jura, im W. drängen seine Ausläufer weit nach Frankreich hinein. Das Mittelglied bildet die Oberrheinische Tiefebene, an die sich zu beiden Seiten Stufenlandschaften anschließen. Die Tiefebene, welche der Rhein durchbricht, hat eine mittlere Breite von 32 km bei einer Länge von ca. 300 km und wird von zwei langgestreckten Gebirgszügen eingerahmt. Im W. erheben sich die Vogesen (Sulzer Felchen 1423 m) und jenseit der sogenannten Jaberner Steige die Harzt (Kalm 681 m); die Verbindung mit dem Rheinischen Schiefergebirge stellt dann das Pfälzer Bergland (Donnersberg 687 m) her. Auf dem rechten Rheinufer zieht sich den Vogesen gegenüber der Schwarzwald (Feldberg 1494 m) hin, an den sich jenseit der Kraichgauer Lücke der Oberrheinische (Hagenbuckel 628 m) anschließt; dieser legt sich durch den Speyerfart (Geiersberg 609 m) unmittelbar in das heffische

Bergland fort. Die gegenüberliegenden Gebirgszüge zeigen mannigfache Übereinstimmungen, zumal die beiden südlichen zeigen sich durch höhere Erhebungen, gewölbähnliche Gipfelformen, reichere Talbildung, endlich durch Gebirgsseen (in juraähnlichen Rücken der Bergzüge) aus; sie finden alle mit dichten Wald bedeckt, besonders auf der dem Rhein zugewehrten Seite. In betreff der auf ihnen sich bildenden Flußläufe zeigt sich der Unterschied, daß die Wasserläufe auf den Vogesen nicht an der Oberrheinischen Tiefebene hinzieht, weshalb die meisten Gewässer von ihnen der Mosel zufließen, während im südlichen Schwarzwald die Wasserläufe weiter nach O. zurücktritt, so daß die Entwässerung vornehmlich nach dem Rhein zu, in geringerer Grade nach der Donau und dem Neckar erfolgt. Im Pfälzer Gebirge hört die für die südlichen Züge charakteristische Kammlinie auf, und es tritt eine Zerteilung in einzelne Gruppen ein. In der Rheinebene liegt ganz isoliert bei Freiburg der Kaiserstuhl (558 m). Durch die Kraichgauer Lücke steht mit der Oberrheinischen Tiefebene die fränkisch-schwäbische Stufenlandschaft in Verbindung, die ostwärts bis zum Deutschen Jura, im N. bis zur Wasserleide von Rain und Werra, also fast bis zum Thüringer Walde reicht. Auf einen Streifen ebenen Landes, der sich von Unterfranken (Grabfeld) bis zur Ragold im westlichen Württemberg hinzieht, die ostwärts bis zum 200—300 m hoch ist, folgt eine Reihe von Erhebungen, die am Rain als Hasberge, Steigerwald, Franzenhöhe ganz stattlich emporragen, aber auch in Württemberg sich als Ellwanger Forst, Limburger Berge, Schurwald u. verfolgen lassen. Wegen das Donauthal wird diese Landstufe durch den Schwäbisch-Fränkischen Jura (Kemberg 1014 m) abgegeschlossen, welchem die in ihm hauptsächlich vertretenen Jurafornationen ihren Namen verdanken. Er wird im S. vom Schwarzwald nur durch das Thal der Bittach getrennt, dann entfernt er sich von ihm in nordöstlicher Richtung, heißt in seinem Hauptteil Rauhe Alb und an der Grenze von Württemberg und Bayern Hartfeld. Der Jura steigt monotoner an und wird nur von kurzen, steilen Thälern durchschnitten; die Abdachung ist nach dem Alpenvorland hin eine allmähliche, um so steiler dagegen der Abfall nach dem Vorlande des Böhmerwaldes. Auf der Juraplatte sind die Thäler meist trocken und zeigen grubenartige Vertiefungen (Dolinen), dagegen sind die Thäler wasserreich, welche in die Platte eingeschnitten sind. Jenseit des Nördlinger Rieses in Bayern streicht der Fränkische Jura in nordöstlicher Richtung bis in die Gegend von Regensburg, darauf in nördlicher Richtung bis zur Breite von Würzburg und endlich in fast nordwestlicher über den Rain hinaus bis zur Rain-Werra-Leide (Großer Gleichen 678 m). Eine ähnliche Stufenlandschaft von geringerer Erhebung baut sich im W. der Oberrheinischen Tiefebene auf, es ist die Lotringische. Sie beginnt jenseit der Jaberner Steige mit der Lotringer Seemplatte, einer Ebene von 200—300 m Höhe, die wegen ihres Reichtums an Seen jenen Namen führt. Im S. erheben sich noch mehrere Landstufen, von denen die westlichste, die Lotringer Juraplatte, von der Waas durchströmt wird.

IV. Die mitteldeutsche Gebirgshöhe erstreckt sich von der Waas bis zur Elbe und beginnt im W. mit dem Rheinischen Schiefergebirge. Dieses hat die Form eines Trapezes und eine Breite von 150 km. Es wird durch den Rhein und dessen Nebenflüsse Lahn und Mosel in vier Teile getrennt; in den

**Deutsch-Krawarn.** Dorf und Rittergut im preuß. Neges. Töpseln. Kreis Ratibor, an der Odra, hat eine lath. Kirche, ein Schloß, eine Handelsmühle, Brennerei, Dausierhandel und (1890) 2826 Einw.

**Deutsch-Kreuz** (ungar. Kémet-Keresztúr). Markt im ungar. Komitat Ödenburg, mit einem beliebten sulfidwasserreichen Sauerling (Kubolfsquelle) und (1890) 3149 meist deutsche Einwohner.

**Deutsch-Krone.** Kreisstadt im preuß. Neges. Marienwerder, zwischen schönen Landwäldungen und zwei fischreichen Seen, an der Linie Schneidemühl-Kallies der Preussischen Staatsbahn. 111 m ü. M., hat eine evangelische und eine lath. Kirche, eine Synagoge, ein neues Rathaus, ein Denkmal der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III., ein Gymnasium, eine Präparandenanstalt, eine Baugewerkschule, ein öffentliches Schlachthaus, ein Amtsgericht, Hauptsteueramt, Eisengießerei und Maschinenfabrikation, Dampfschneidemühlen, Bierbrauerei, bedeutenden Holzhandel und (1890) 6964 Einw., davon 3426 Evangelische, 3044 Katholiken und 492 Juden. D. wurde 1803 von dem Markgrafen Otto IV. von Brandenburg angelegt; es hieß ursprünglich Wismakrone, dann unter polnischer Herrschaft Balcz und führt erst seit 1772 den jetzigen Namen.

**Deutschland** (Deutsches Reich, franz. Allemagne, engl. Germany), das im Herzen Europas, zwischen den vorherrschend slavischen Ländern des Ostens und den romanischen des Westens und Südwestens liegende, im S. an Deutsch-Osterreich und im N. an das staatenverwandte skandinavische Dänemark grenzende Land.

Übersicht des Inhalts:

Seite
I. Lage, Grenzen, Areal 856
II. Bobenbeschaltung:
Gebirgssysteme 857
Geologische Beschaffenheit (Textblatt zur Karte) 859
Erpderichten nahbarer Mineralien (bezgl.) 859
III. Gewässer:
Flüsse 859
Kanalien 861
Sande 861
Mineralquellen 862
Seebäder 862
IV. Klima (Textblatt zur Karte) 862
Pflanzenwelt 862
Tierwelt 863
V. Bevölkerung:
Dichtigkeil (Textblatt zur Karte) 864
Beischaft 865
Familienstand, Alter 865
Dauersaltungen 865
Bewegung 865
Gebürtigkeit, innere Wanderungen 866
Auswanderung 867
Wänsung der Bevölkerung 868
Wohnplätze, Städte 869
Beruf 869
Sprache u. Volkssprache 870
Kunstfleiszen (mit Textblatt zur Karte) 873

I. Lage, Grenzen, Flächeninhalt.

(Wiezu die politische Übersichtskarte >Deutsches Reich.<)

Das Deutsche Reich ist durch Verträge zwischen dem ehemaligen Norddeutschen Bund und den süddeutschen Staaten (Nov. und Dez. 1870) und durch Erwerbung

der Länder Elßaz und Deutsch-Lothringen im Frieden zu Frankfurt (10. Mai 1871) gebildet und umfaßt alle Länder des ehemaligen Deutschen Bundes, mit Ausnahme von Osterreich, Luxemburg, Lintburg und Liechtenstein, jedoch mit Einschluß der preussischen Provinzen Ost- und Westpreußen, Posen und Schleswig und des Reichslandes Elßaz-Lothringen (s. Tabelle). Es reicht vom westlichsten Punkte der preussischen Rheinprovinz beim Dorf Jienbruch im Neges. Aachen, unter 5° 52', bis zum östlichsten Ende der Provinz Ostpreußen beim Dorf Schillingen, unweit Schirwindt an der Scheidung, unter 22° 53' östl. L. v. Gr., und vom süblichsten Punkt am Ubrirung der Stille, eines Luettflusses der Älser, in den Ägläzer Alpen, unter 47° 16', bis zum nördlichsten beim Dorf Kiamersfort nördlich von Remel, unter 55° 54' nördl. Br. Die Entfernungen von Lüttich bis Neges betragt 1305, von Haberleben bis Kempten 890, von Swinemünde bis Baugen 315 und von Trier bis Hunsrück 400 km. Im N. grenzt D. an die Nordsee, Dänemark und die Ostsee; im O. an Rußland und Osterreich (Galizien), im S. an Osterreich von der Weiszel bis an den Bodensee und an die Schweiz; im W. an Frankreich, Luxemburg, Belgien und die Niederlande.

Areal und Bevölkerung des Deutschen Reichs.

Table with 5 columns: Staaten, C.Ärl., C.Ärl., Gmm. 1890, Gmm. auf 1 C.Ärl. 1890. Rows include Königreich Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Großherzogt. Baden, Hessen, Preuß.-Schlesien, Sachsen-Weimar, Preuß.-Silesien, Odenburg, Herzg. Braunschweig, Sachf.-Meiningen, Sachf.-Altenburg, S.-Ansburg-Gotha, Anhalt, Fürstent. Schwarzb., Kurland, Schw.-Sonderb., Walbed., Meuß & L., Meuß J. L., Schaumb.-Lippe, Freie Stadt Albed., Bremen, Hamburg, Elßaz-Lothringen.

Deutsches Reich: 540 484 9815,76 40 429 470 91,5 00,7

Im den Größensahlen der obigen Tabelle sind nicht gerechnet die Wasserflächen der Ost- und Rheingewässer, die besonders in den Provinzen Ost- und Westpreußen und Pommern bedeutend sind und ohne die Küstengewässer Schleswig-Holsteins und Hannovers, deren Areal nicht bekannt ist, 4152 qkm betragen, sowie der Anteil Deutschlands am Bodensee (309 qkm oder 5,6 L.R.). Vor 1866 umfaßten die Staaten des Deutschen Bundes 630,096 qkm (11,444 L.R.). Gegenwärtig nimmt das Deutsche Reich unter den Staaten Europas nach seinem Flächeninhalt die vierte, nach der Zahl seiner Bevölkerung die zweite Stelle ein, da es an Einwohnerzahl nur Rußland, an Umfang außer





# FLUSS- und GEBIRGSKARTE VON MITTEL-EUROPA

Maßstab 1:6000000

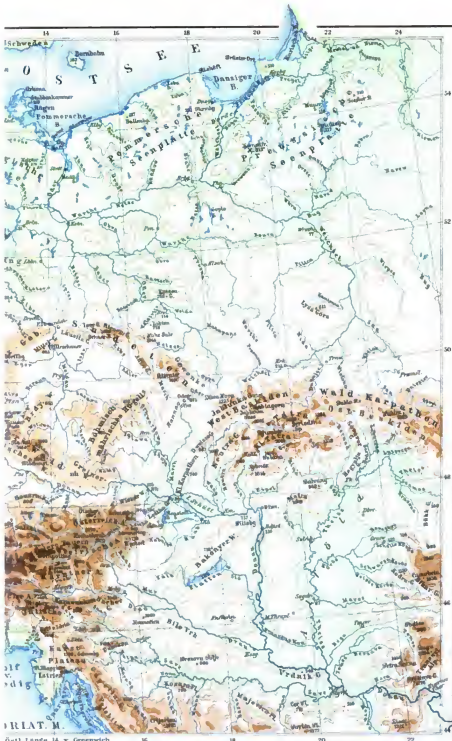
0 100 200 300 400 500 600 700 800 900 1000 Kilometer

Höhenschichten in Metern:



Alpenplattaus G. Arlberg B. Purke St. N. Gr. Oberland St. N. St. N. Rorsch.  
 Stg. Kitzbühel T. Luch F. Dm. Lutzmeier St. Maloja St. S. Rindstadl Tauern  
 St. Rachen Scheideck Sp. Spitzing S. S. St. Gotthard St. S. Stiller Joch





RIAT. M.

60° 14' N 14° W Greenwich

stitut in Leipzig

Zum Artikel "Deutschland"

diesem nur Schweden - Norwegen und Österreich-Ungarn nachsteht.

## II. Bodengealtung.

(Hierzu die Abb. und Gebergestarte, die geologische Karte und Karte der nördlichen Mineralien, mit Textblatt.)

Die Oberfläche des Deutschen Reiches zerfällt (nach Rends auf geologischen Untersuchungen beruhender Darstellung) in folgende sechs Hauptgruppen:

I. Die Deutschen Mittelalpen, welche die Südhälfte des Südrandes umrahmen, sind durch die Längsthäler der Salzach, des Inn und der Isar von den Zentralalpen, im W. durch das Rheintal von den Schweizeralpen geschieden. Sie teilen sich in die Allgäuer Alpen (mit der 2649 m hohen Mädelar Gabel) zwischen Bodensee und Lech, die Bayerischen Alpen (mit der 2961 m hohen Zugspitze, dem höchsten Gipfel Deutschlands) zwischen Lech und Inn und die Berchtesgaber Alpen, einen Teil der Salzburger Gruppe (mit dem 2714 m hohen Wagmann), im C. des Inn.

II. Das Alpenvorland, auch Oberdeutsche oder Schwäbisch-Bayerische Hochebene genannt, reicht nordwärts bis zum Deutschen Jura u. Böhmerwald u. geht im W. in das schweizerische, im C. in das österreichische Alpenvorland über. Bei einer Länge von 260 und einer Breite von 140 km bedeckt es eine Fläche von etwa 26,000 qkm und hat die Gestalt eines langgestreckten Hufeisens. Der südliche Teil zeigt eine vom N. der Alpen mehr oder weniger entfernte Reihe von Seen und Hochmooren, die durch einen Wall von 80—100 m Höhe, den Ueberrest alter Gletschernuränen, im N. begrenzt wird. Daran schließt sich eine nach N. allmählich abfallende Hochebene, die im W. und N. in ein Hügelland übergeht. Die nördlichste Landstufe nimmt das Donautal ein, das im oberen Laufe zahlreiche Moore, im C. die fruchtbare Ebene von Straubing aufweist. An der Nordostseite zieht sich der Böhmerwald bis zur Donau hin, der aus einzelnen langgestreckten Rücken besteht, die auf einer plateauartigen Fläche ruhen u. in nordwestlicher Richtung streichen. Zwischen Regen und Isar erhebt sich der Bayerische oder Borede Wald (Dreimannenriegel 1216 m), von ihm durch einen 16 km breiten Landstreifen getrennt der Sinter Wald, der Hauptzug des Böhmerwaldes (Arder 1458 m), und jenseit der zu 500 m herabsinkenden Florde von Jurtz i. W. beginnt der sich bis in die Gegend von Eger hinziehende Oberpfälzer Wald.

III. Das Südwestdeutsche Becken wird im N. vom Rheinischen Schiefergebirge, dem Hessischen Berglande und dem Thüringer Walde umschlossen, im S. reicht es bis zum Schweizer Jura, im C. zum Deutschen Jura, im W. drängen seine Ausläufer weit nach Frankreich hinein. Das Mittelglied bildet die Oberrheinische Tiefebene, an die sich zu beiden Seiten Stufenlandschaften anschließen. Die Tiefebene, welche der Rhein nach Durchbrechung des Schweizer Jura bis Mainz durchfließt, hat eine mittlere Breite von 82 km bei einer Länge von ca. 300 km und wird von zwei langgestreckten Gebirgszügen eingerahmt. Im W. erheben sich die Vogesen (Sülzer Walden 1423 m) und jenseit der sog. Jaberner Steige die Harzt (Kalmst 681 m); die Verbindung mit dem Rheinischen Schiefergebirge stellt dann das Pfälzer Bergland (Dommerberg 687 m) her. Auf dem rechten Rheinufer zieht sich den Vogesen gegenüber der Schwarzwald (Feldberg 1494 m) hin, an den sich jenseit der Kraichgauer Lände der Odenwald (Käpeler 628 m) anschließt; dieser setzt sich durch den Spessart (Geiersberg 909 m) unmittelbar in das Hessische

Bergland fort. Die gegenüberliegenden Gebirgszüge zeigen mannigfache Übereinstimmungen, zumal die beiden südlichen zeichnen sich durch höhere Erhebungen, gewölblichere Gipfelformen, reichere Thalbildung, endlich durch Gebirgsseen (in jurtasähnlichen Rissen der Berghänge) aus; sie sind alle mit dichtem Wald bedeckt, besonders auf der dem Rhein zugewehrten Seite. In betreff der auf ihnen sich bildenden Abflüsse zeigt sich der Unterschied, daß die Wasserläufe auf den Vogesen dicht an der Oberrheinischen Tiefebene hinzieht, weshalb die meisten Gewässer von ihnen der Mosel zufließen, während im südlichen Schwarzwalde die Wasserläufe weiter nach C. zurückdringt, so daß die Entwässerung vornehmlich nach dem Rhein zu, in geringem Grade nach der Donau und dem Neckar erfolgt. Im Pfälzer Gebirge hört die für die südlichen Züge charakteristische Kammlinie auf, und es tritt eine Verteilung in einzelne Gruppen ein. In der Rheinenebene liegt ganz isoliert bei Freiburg der Kaiserstuhl (558 m). Durch die Kraichgauer Lände steht mit der Oberrheinischen Tiefebene die fränkisch-schwäbische Stufenlandschaft in Verbindung, die ostwärts bis zum Deutschen Jura, im N. bis zur Mainerscheide von Main und Werra, also fast bis zum Thüringer Walde reicht. Auf einen Treifen ebenen Landes, der sich von Unterfranken (Grabfeld) bis zur Ragot im westlichen Württemberg hinzieht und in der Mitte etwa 200—300 m hoch ist, folgt eine Reihe von Erhebungen, die am Main als Haysberge, Steigerwald, Frankenhöhe ganz statlich emporragen, aber auch in Württemberg sich als Ellwanger Forst, Limburger Berge, Schurwald etc. verfolgen lassen. Wegen des Donautal wird diese Landstufe durch den Schwäbisch-Fränkischen Jura (Leudberg 1014 m) abgeschlossen, welchem die in ihm hauptsächlich vertretenen Jurafornationen ihren Namen verdanken. Er wird im S. vom Schwarzwald nur durch das Thal der Buda getrennt, dann entfernt er sich von ihm in nordöstlicher Richtung, heißt in seinem Hauptteil Raube Alb und an der Wende von Württemberg und Baden Gärtfeld. Der Jura steigt mauerartig an und wird nur von kurzen, steilen Höhen durchschnitten; die Abdachung ist nach dem Alpenvorland hin eine allmähliche, um so steiler dagegen der Abfall nach dem Vorlande des Böhmerwaldes. Auf der Juraplatte sind die Thäler meist trocken und zeigen grubenartige Vertiefungen (Molinen), dagegen sind die Thäler wasserreich, welche in die Platte eingeschnitten sind. Jenseit des Nördlinger Rieses in Bayern streicht der Fränkische Jura in nordöstlicher Richtung bis in die Gegend von Regensburg, darauf in nördlicher Richtung bis zur Breite von Kürnberg und endlich in fast nordwestlicher über den Main hinaus bis zur Main-Werrascheide (Großer Gleichen 678 m). Eine ähnliche Stufenlandschaft von geringerer Erhebung baut sich im W. der Oberrheinischen Tiefebene auf, es ist die lothringische. Sie beginnt jenseit der Jaberner Steige mit der Lothringer Seenplatte, einer Ebene von 200—300 m Höhe, die wegen ihres Reichthums an Seen jenen Namen führt. Im W. erheben sich noch mehrere Landstufen, von denen die westlichste, die Lothringer Juraplatte, von der Mosel durchströmt wird.

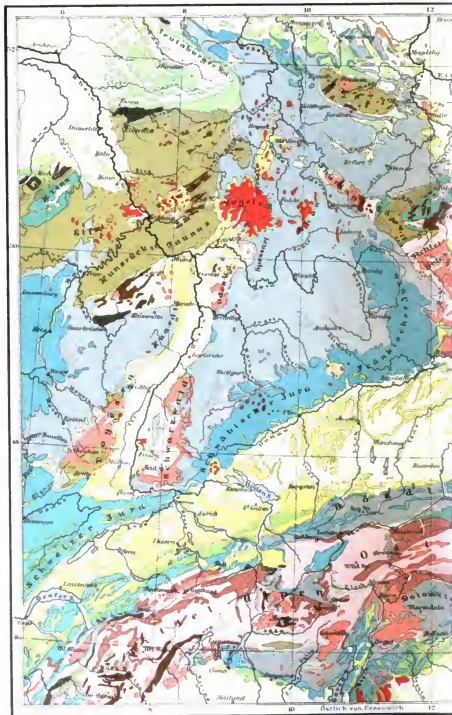
IV. Die mitteldeutsche Gebirgsschwelle erstreckt sich von der Mosel bis zur Elbe und beginnt im W. mit dem Rheinischen Schiefergebirge. Dieses hat die Form eines Trapezes und eine Breite von 150 km. Es wird durch den Rhein und dessen Nebenläufe Lahn und Mosel in vier Teile geschieden; in den

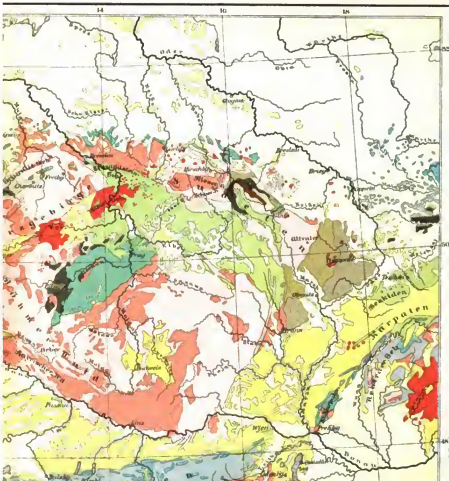
beiden südlichen Verzügen Taunus im C. und Hunsrück im B., deren höchste Gipfel der Feldberg (890 m), bez. der Halberbestopf (816 m) sind, tritt der plateauartige Charakter des Schiefergebirges am wenigsten hervor, um so mehr in den beiden Nordhäften jenseit der Lahn und Mosel. Da erheben sich auf dem linken Rheinufer die Eifel (Höhe Noll 760 m), die sich durch eine Reihe kleiner Vulkankegel und freisunder Häufigkeiten, der sogenannten Aar, auszeichnet, und nördlich davon die Schneifel. Auf dem rechten Rheinufer zieht zur Sieg das Siebengebirge (464 m) hin, zwischen der Lahn und der obern Sieg der Westerwald (657 m), weiter im N. das Rothhaargebirge (691 m) und das Plateau von Winterberg (Kahler Aitenberg 842 m); unter ihnen sind die beiden letztern das Lualgebiet zahlreicher Flüsse, welche teils zum Rhein (Lahn, Sieg, Ruhr mit Venne), teils zur Rulda (Eder) strömen. Nördlich von der Sieg im westfälischen Sauerland liegt die Ebbe, auf der die Elpper entpringt. An das Schiefergebirge südlich sich ostwärts das Hessische Berg- und Hügelland an, das sich bis nach Thüringen hin über eine Fläche von 100 km Breite erstreckt. Es wird vom Taunus durch die sogenannten Hessische Senke getrennt, die nur in der Wetterau eine fruchtbarere Ebene bildet, weiter nach N. aber in ein welliges Hügelland übergeht. Die einzelnen Berggruppen, welche östlich von dieser Senke zwischen der Rungia im S. und der mittlern Weiser hinziehen, sieht man unter dem Namen des Hessischen Waldgebirges zusammen; dazu gehört der Bogelsberg (Lautstein 772 m) im S., der Knüll (630 m), der Habichtswald (564 m) bei Kassel, der Hohe Meißner (749 m), der Solling (513 m) an der Weiser, endlich im äußersten Nordwesten die Egge (445 m). Eine ganz eigentümliche Erscheinung innerhalb dieser Gruppe und des ganzen deutschen Mittelgebirges bietet im C. des Bogelsbergs die Rhön dar, die im C. aus langgestreckten plateauartigen Rücken (hier Bockertuppe 950 m), im N. aus einzelnen kegelförmigen Berggruppen besteht. Eine dritte Gruppe innerhalb der mitteldeutschen Gebirgsschwelle bildet Thüringen. Im S. C. wird die Verbindung mit dem böhmischen Massiv durch das Frischelgebirge hergestellt, das allerdings nicht mehr als Mittelpunkt des deutschen Gebirgssystems betrachtet wird, aber in hydrographischer Beziehung als Quellgebiet von Rhod., Main, Saale und Elbe eine zentrale Stellung einnimmt. Es besteht aus fünf gewölbartigen Berggruppen (Schneeberg 1055 m), fällt steil nach S.W., aber sanft nach N. ab und findet in nordwestlicher Richtung eine Fortsetzung im Frankenstein (Hegstein 820 m), dessen Abdachung nach N.O. (zur Leipziger Bucht) gleichfalls eine allmähliche ist. Erst wo sich im O. ein Steilabfall des Gebirges zeigt, beginnt das Hauptgebirge Thüringens, der Thüringer Wald. Dieser besteht aus einem nordwestlich streichenden schmalen Hauptstamm von 800—900 m Höhe mit mehreren niedrigen und an Höhe wenig verschobenen Gipfeln (Beerberg 984 m, Jufelsberg 915 m), eingesenkten Pässen und einigen Seitenlämmen. Der Hauptstamm bricht an der Bertra plötzlich mit 500 m Höhe ab. Nördlich davon dehnt sich zwischen Bertra und Saale die 100—300 m hohe Thüringer Platte aus, deren Steilabsturz verschiedene Namen führt, wie oberes Eichsfeld, Dün., Panitzsch, Schmücke, Hainich &c. Nördlich liegt im N. der 470 m hohe Kyffhäuser. Die Platte bildet den Übergang zum Harz, der bei einer Länge von 100 km und einer Breite von 30 km einen völlig plateauartigen Charakter zeigt; er erscheint als eine im B. 600 m (Oberharz), im C.

400 m (Unterharz) hohe Platte, aus welcher der Brocken zu 1142 m Höhe emporsteigt. Die nördlich vom Harz und dem Hessischen Berglande liegenden Bodenhebungen sehen man unter dem Namen des südbayerischen Hügellandes zusammen. Dieses besteht aus dem nördlichen Darzvorland, das sich nach N. abwärts und im Regensteintal bei Blankenburg eine bemerkenswerte Höhe besitzt, aus dem ostfälischen Hügelland, auf dem sich Hils, Alt und Weiser zwischen Leine und Weiser erheben, und dem Heisterberglande, das vom Rheinischen Schiefergebirge durch die breite Bucht von Künstern getrennt ist. Das Heisterbergland enthält vornehmlich zwei parallele Verzüge, im N. das Weiser- und das Siebengebirge, welche die Weiser in der Westfälischen Pforte durchschneidet und voneinander trennt, und im B. den in nordwestlicher Richtung verlaufenden Teutoburger Wald (Selmerhof 464 m).

V. Die nördliche Umwallung Böhmens. Das böhmische Landbeden hat die Gestalt eines schräg gestellten Vierecks, das drei seiner Seiten dem Deutschen Reiche zugehört. Während an der Südwestseite der Böhmerwald eine Abgrenzung gegen das deutsche Alpenvorland bildet, dehnt sich an der Nordwestseite das sächsische Elbegebirge, an der Nordostflanke von letzterem durch das niedrigere Lausitzer Bergland getrennt, der lange Zug der Sudeten aus. Das Erzgebirge (Reisberg in Böhmen 1238 m, Frischelberg in Sachsen 1204 m) erscheint als eine das förmige Erhebung, welche nach S. gegen das Erzthal steil abfällt, sich aber nach N. sanft verflacht und hier den Eindruck einer Hochebene macht, die nur von einzelnen niedrigen Gruppen überragt wird. Vorgelagert ist im B. das Bogelland oder Elsterbergland, im N. das sächsische Mittelgebirge, das sich bis zur Elbe hinzieht. Zwischen das Erzgebirge und die Lausitzer Platte schiebt sich zu beiden Seiten der Elbe eine schräge, nach N.W. sich allmählich senkende Platte ein, durch welche sich der Fluß ein tiefes Bett ausgewaschen hat, es ist das Elbsandsteingebirge oder die Sächsische Schweiz. Dieses zeigt nur einzelne Tafelberge von geringer Höhe: der höchste Gipfel liegt in der Nähe des Erzgebirges auf böhmischem Boden, der Große Schneberg (723 m). Das Gebirge macht wegen seiner engen, steilwändigen Thäler und klüftigen Felsbildungen einen äußerst malerischen Eindruck. Denselben Charakter trägt auch das meist schon auf böhmischem Gebiet liegende Lausitzer Gebirge (Lautsch 796 m). Nördlich von diesem zwischen Elbe und Neiße dehnt sich das Lausitzer Bergland aus, das in einzelnen Gipfeln bis zu 600 m ansteigt und sich nach N. allmählich verflacht. Im C. der Lausitzer Platte bildet einen Einschnitt in der Umwallung Böhmens die sogenannte Lausitzer Bucht, die von der Neiße durchflossen wird. Östlich davon beginnen die Sudeten, ein aus einzelnen parallelen Kammern zusammengefügtes Küstengebirge mit beckenartigen Einsenkungen. Ihr westlicher Teil umfasst das Jersgebirge (schon in Böhmen), den Längsthal (Tafelhöhe 1123 m) nördlich davon und das aus zwei parallelen Kammern bestehende Kieferngebirge. In dem nördlichen preussischen Kamm erheben sich die höchsten Gipfel, im B. das Hohe Kad (1509 m), im C. die Schneetoppe (1603 m). In dem Längsthal zwischen jenem und dem südlichen, böhmischen Kamm entpringt die Elbe. Während sich das Kieferngebirge nach Böhmen hin allmählich abwärts, fällt es nordwärts steil zum Keisel von Hirschberg ab. Der mittlere Teil der Sudeten, der von der militärisch wichtigen Pforte von Landesbüt bis zum Bah von Mittelwalde reicht, be-







## GEOLOGISCHE KARTE VON DEUTSCHLAND.

Maßstab 1:3750000.

0 100 200 Kilometer

<p>Quartär (Alluvial u. Diluvial)</p> <p>Terziär</p> <p>Kreide (inkl. Wealden)</p> <p>Jura</p> <p>Trias</p> <p>Perm (Zechstein u. Bellerophon)</p> <p>Devon</p>	<p>Silur (inkl. Cambrium)</p> <p>Carbon u. grüne Schiefer der Alpen</p> <p>Kristallinische Schiefer (Gneise u. Glimmerschiefer etc.)</p>	<p><b>Eruptivgesteine:</b></p> <p>Ält. Orthoklasgesteine (Granit, Syenit, Quarzporphyre)</p> <p>Ält. Plagioklasgesteine (Dolomit, Quarz, Gabbro, Basalt etc.)</p> <p>Jungvulkanische Gest. (Trachyt, Basalt etc.)</p>
---	--	---



## Zur „Geologischen Karte von Deutschland“.

In Deutschland sind fast sämtliche Gebirgsformationen vertreten. Die Gesteine der **archaischen Formation** (Gneis, Glimmerschiefer etc.) kommen in Schlesien (Isergebirge, Riesengebirge, Glazter Gebirge), in Sachsen, Thüringen, im Fichtelgebirge und Ostbayerischen Grenzgebirge, im Spessart, Odenwald, Schwarzwald und in den Vogesen vor. Von **paläozoischen Formationen** treten die **kambriache** und **silurische** im Thüringer Wald, Fichtelgebirge, Vogtland, Erzgebirge und in der Lausitz auf. Die **devonische** Schichtenreihe ist in großer Mächtigkeit und Ausdehnung am Rhein, in Westfalen und Nassau, am Harz, ferner in Thüringen und den angrenzenden Gebieten, in den Sudeten und den Vogesen erschlossen. Die untere Abteilung der **Steinkohlenformation**, der Kohlenkalk und der Kalm, tritt bei Aachen, in Westfalen, in Thüringen und am Harz, das produktive Steinkohlengebirge in der Saarregion, um Aachen, in Westfalen, in Sachsen (bei Zwickau) und in Schlesien (bei Waldenburg und Gleiwitz) auf. Von der **Dyas** kommt die untere Abteilung, das **Rotliegende**, in den Vogesen, im Schwarzwald und an der Nahe vor; ferner zusammen mit der oberen Abteilung, dem **Zechstein**, weleber vielfach Gips und Steinsalz führt, im Odenwald und Spessart, am Harz, um Osnabrück, im südöstlichen Westfalen, im Ringgau, in Thüringen, in Sachsen, in dem an Kalisalzen reichen Staßfurter Becken und in Schlesien. Von den mesozoischen Gebilden bedeckt die **Trias** (Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper) große Räume in den westlichen und zentralen Teilen Deutschlands sowie in den Alpen und in Oberschlesien. Speziell der **Buntsandstein** ist auf den Höhen des mittlern und nördlichen Schwarzwaldes verbreitet, ebenso in den Vogesen und in der Harz, dann im ostlichen Odenwald, im Spessart, zwischen den vulkanischen Gebilden der Rhön sowie durch ganz Hessen bis zum Sollinger Wald und weit nach Thüringen hinein. Der **Muschelkalk** und der **Keuper** nebmen dagegen in Schwaben, ferner zwischen Heidelberg und Meiningen, zumal im oberfränkischen Grabfeld und in der Rhön, in Hessen, in Thüringen (Hörselberge bei Eisenach etc.) und zwischen Thüringer Wald und Harz ausgedehnte Flächen ein. Der **Jura** (**Lias**, **Dogger** und **Malm**) ist sehr verbreitet in Lothringen, durch Schwaben und Franken, im norddeutschen Hügelland, in den Alpen und auch in Oberschlesien. In dem Schwabischen und Fränkischen Jura bildet der Malm eine scharf gegen die Umgebung sich absetzende Hochfläche, welche sich von Schaffhausen bis Regensburg und in die Nähe von Koburg verfolgen läßt; in den nördlich und westlich anstehenden Vorbergen streicht der Dogger aus und vor diesem dann der Lias, der ein flachhügeliges fruchtbares Land einnimmt, aus welchem sich die obere Juraabteilungen bergartig erheben. Ähnlicher Art sind die Lagerungsverhältnisse in Lothringen. Der **Walden** (die Waldformation) mit vorzüglichen Steinkohlen findet sich nur in Nordwestdeutschland und zwar in den kleinen Gebirgen Hannovers und der angrenzenden Länder (Osterwald, Deister, Teutoburger Wald). Eine größere Ausdehnung besitzt die Kreide; sie erscheint nördlich und nordöstlich vom Harz (Quadersandstein der Teufelsmauer und des Regensteins), in Westfalen, bei Aachen, bei Dresden im Elbsandsteingebirge und Lausitzer Gebirge, in Schlesien und, abwehrend ent-

wickelt, in den Alpen. Die **tertiären** Bildungen (sowohl Oligocän, die Hauptlagerstätte der Braunkohle, als auch Mioocän und Pliocän) sind über ganz Norddeutschland, namentlich über die Gegend von Magdeburg (Egeln, Lättorf, Kalbe), am Niederrhein, im Mainzer Becken, am Habichtswald und Meißner, im Vogelsberg und hier und da in Süddeutschland bis zum Fuß der Alpen verbreitet. Das **quartäre** und **rezente** Schwemmland (Diluvium und Alluvium) ist fast überall, am ausgedehntesten im norddeutschen Tiefland (*s. Preußen*), vorhanden. Von **Eruptivgesteinen** der archaischen und paläozoischen Zeit finden sich Granit, Diorit, Gabbro, Serpentin etc. in den Vogesen, im Schwarzwald, Odenwald, Thüringer Wald, in den Böhmen umfassenden Gebirgen, im Harz, Diabos besonders in Nassau, Ostbüringen und am Harz; die meist der Zeit des Rotliegenden angehörenden Porphyre und Porphyrite haben ihre Verbreitungsbereiche in Schlesien, Thüringen, am Harz, an der Nahe, bei Halle, Meissen etc., die Melnphyre am Harz, in Niederschlesien, Sachsen, an der Nahe. Auch die der Tertiärzeit zugehörigen Basalte (samt Dolerit, Trachyte, Phonolithe) sind über ganz Mittelddeutschland verbreitet und besonders gehäuft in der Eifel und am Rhein (Siebengebirge), im Westerwald, Vogelsberg, in der Rhön, im Kaiserstuhl, im Hegau und im Ries.

Der **geologische Aufbau** von Deutschland ist sehr kompliziert. Zwischen der norddeutschen Tiefebene, in weleher mächtige diluviale und alluviale Bildungen die ältern Sedimente der direkten Beobachtung entziehen, und zwischen den Alpen und den Karpathen, welche durch gewaltige, von Süden her wirkende Druckkräfte gefaltete Keitengebirge tertiären Alters darstellen, liegt ein in seinen verschiedenen Teilen sehr verschiedenes gebautes Land. Was zunächst den deutschen Anteil der **Alpen** (s. d.) anlangt, so gehört derselbe zum Gebiet der nördlichen Kalkalpen. Die älteste Gruppe ist hier die **Trias**: Buntsandstein (welechem die Salzablagerungen von Berchtesgaden und Reichenhall beizuzählen sind), Muschelkalk in nur geringer Entwicklung, in desto größerer Keuper, das Hauptgestein der Kalkalpen. Letzterer zerfällt in untern Keuperkalk und Hauptdolomit, von denen jener in langem Zug sich etwa auf der Tiroler Grenze hinzieht (die Zugspitze, der höchste Punkt des Deutschen Reiches, gehört ihm an), während dieser, leicht der Zerstörung ausgesetzt und daher stark zerklüftet, die Grundlage der plateauartigen Berge des Beckens von Berchtesgaden (mit aufgelagertem Dachsteinkalk als oberstes Glied der Keuperformation) und die Hauptkette der Algäuer Alpen (Mädlergabel) zusammensetzt. Unter den Abteilungen des Jura tritt besonders der **Lias** hervor, dem auch die leicht verwitternden Algauschiefer angehören. Die andern Abteilungen des Jura sowie die der Kreide sind in dem hierher gehörigen Teil wenig entwickelt; sie bilden eine schmale, oft unterbrochene **Zone** nahe dem Nordrand, der vorherrschend aus eocänem Flysch und oligocäner Molasse besteht. Nördlich von den gefalteten Tertiärbildungen, welche noch den Alpen angehören, breitet sich die **Donauochenebene** (*s. Bayern*) aus; sie besteht aus horizontal gelagertem jungen Tertiär (Mioocän) und aus mächtigen diluvialen und alluvialen Schutt-

massen, welche die ältern Sedimente so vollständig bedecken, daß deren Bau bis jetzt noch unbekannt geblieben ist. Nördlich von der Donau folgen dann aus ältern Gesteinen und mesozoischen Sedimenten aufgebaute Landstriche, welche, wie im Artikel »Europa« ausgeführt ist, zu dem »*westeuropäischen Schollenlandes*« gehören und Bruchstücke von zwei größeren, schon vor dem Ende der Karbonzeit fertig gebildeten Hochgebirgen enthalten: einmal die sogen. *böhmische Masse*, mit dem Böhmer- und Bayrischen Wald, deren Gesteine schon vor dem Beginn der Karbonformation aufgerichtet waren, und dann die von einem nordöstlichen Streichen beherrschten kristallinen Schiefer und alten Sedimente, welche in den Vogesen, im Schwarzwald, Odenwald, Spessart, rheinischen Schiefergebirge, im Harz, Thüringer Wald, Fichtelgebirge, Erzgebirge und in den Sudeten anftreten und als Überreste des schon in der karbonischen Zeit sehr weitgehend abgetragenen »*variscischen Hochgebirges*« anssehen sind. Bezeichnend ist für dieses in seinen Überresten von spätern Sedimenten vielfach bedeckte Hochgebirge das Auftreten archaischer Gesteine in einer südlichen Zone von den Vogesen bis zu den Sudeten und das Vorkommen sedimentärer Bildungen mehr in der Anfeuzone nördlich von einer vom Innarrück bis zum Vogtland gezogenen Linie. Besonders im Harz, in Ostthüringen und in dem rheinischen Schiefergebirge, das lange Zeit hindurch als Insel aus den Ozeanen hervorragte, welche das übrige Deutschland bedeckten, liegen diese Sedimente, vorwiegend devonische Grauwacken, Schiefer und Kälke, in großer Mächtigkeit an Tage. Auf den von den alten Meeren größtenteils bedeckten Resten des variscischen Hochgebirges lagerten sich dann die Sedimente der folgenden Formationen ab, und zwar verhältnismäßig vollständig in *Südwestdeutschland*, in Schwaben und Franken, wo wir den Ablagerungen von der produk-

tiven Kohlenformation bis hinanf zum obern Jura und zur Kreide begegnen; weniger regelmäßig dagegen, da die nördlichen Teile des variscischen Gehirges zwischen rheinischem Schiefergebirge und Harz erst später unter das Meer tauchten, als große Teile von Süddeutschland bereits demselben wieder entströgen, erfolgte die Ablagerung der spätern Sedimente im *nördlichen Deutschland*. So treten in Westfalen jüngere Kreidebildungen direkt an das paläozoische Gebirge heran und erscheinen erst weiter nach Osten hin unter der Kreide wieder ältere mesozoische Sedimente. Störungen in kleinerm Maße, die sich besonders in den nordwestlich gerichteten Faltungen des »*subhercynischen Hügellandes*«, d. b. der Berge westlich und südlich vom Harz, zu erkennen geben und zum Teil noch die jüngsten Kreideschichten in ihrer Lagerung beeinflussen haben, sind Verwerfungen von größerer Bedeutung, welche der Haupterstreckung des Thüringer Waldes, des Harzes und des Tentoburger Waldes entlang verlaufen und das Heranströmen dieser Gebirge der »hercynischen« Richtung oder des »Sudeten-systems« bedingen, ferner der Einbruch des tiefen Landstrichs zwischen Schwarzwald und Vogesen, welcher das benannte Rheintal schnf, und Verwerfungen, welche diesem Graben parallel Elsaß und Baden durchziehen, endlich noch Abtragungen durch die sich zurückziehenden Meere und Erosionen durch die fließenden Gewässer in großartigem Maßstabe, alle diese Faktoren haben zusammen gewirkt, um das heutige so komplizierte Relief Deutschlands zu erzeugen. — Näheres über die Entwicklung der einzelnen Formationen s. bei diesen, über ihre Verhütung in einzelnen Teilen und Gebirgen Deutschlands s. unter den Artikeln: Preußen, Bayern, Baden, Sachsen, Erzgebirge, Riesengebirge, Böhmer Wald, Harz, Thüringer Wald etc. und unter »Europa«. Vgl. auch Profil II auf Tafel »Geologische Formationen«.

## Zur „Karte der nutzbaren Mineralien in Deutschland“.

Steinkohlen und Anthracit. Wenn auch hier und da in dem Devon wenig mächtige Flöze und Nester von Steinkohle und Anthracit gefunden werden, so sind dieselben doch ohne alle technische Bedeutung gegenüber dem Reichtum an Kohlen, welchen die Steinkohlenformation in ihrer obern, der sogen. produktiven Abteilung enthält. Gerade Deutschland beherbergt hier die größte Menge an Steinkohlen unter allen Staaten des europäischen Kontinents. Für die Gewinnung von Steinkohle kommen vornehmlich folgende Becken in Betracht: a) das *niederrheinisch-westfälische Becken*; im südlichen Teil zu Tage tretend, im Norden unter zunehmender Kreidebedeckung verhält, bilden die 5 Flözgruppen (90 bauwürdige Flöze mit 80,5 m Gesamtkohlenmächtigkeit) 4 Mulden von mäßiger Tiefe (Witten, Bochum, Essen, Duisburg). In der Südwestfortsetzung, doch ohne daß der Zusammenhang in der Rheinsenke zwischen Dinseldorf und Düren erschlossen wäre, schließt sich b) das *Aachener Becken* an. Es zerfällt in die westliche Worm- (Kohlselder) Mulde, in der 14 steil stehende, zerknickte Flöze mit zusammen 12,5 m Kohle auf 12 qkm sich verteilen, während in der östlichen,

flaebren Inde- (Eschweiler) Mulde auf 9,2 qkm 14 bauwürdige Flöze mit 9,5 m Gesamtkohlenmächtigkeit abgebaut werden; c) das *Saarbecken* wird im Gegensatz zu den vorher erwähnten, von Privaten bebauten Becken von dem preussischen Staat ausgebeutet; kleinere Teile des nach Süden durch Verwerfung abge schnittenen und von Bantsandstein überlagerten flözführenden Schichtensattel reichen nach Deutsch-Lothringen und Rheinbayern hinein. Man kennt etwa 90 bauwürdige Flöze, zusammen 82 m mächtig; d) das *Becken von Zeickau und Lugau* in Sachsen, umschließt 8—10 Flöze von zum Teil sehr bedeutender (bis 10 m) Mächtigkeit; e) das *Niederschlesische oder Waldenburger Becken* führt 31 bauwürdige Flöze mit 42,5 m Kohle; sein Südflügel reicht nach Böhmen hinein; f) das *Oberchlesische Becken*, das größte der deutschen Steinkohlenbecken, hat seine Hauptentwicklung in den Kreisen Kattowitz, Beuthen und Zabrze und greift gegen Osten nach Rußland, gegen Süden und Südwesten nach Österreich hinüber. Auf weite Erstreckung von Kreide, Tertiär und Diluvium bedeckt, erstreckt es sich über einen Flächenraum von mehr als 100 QM.; 104 bekannte Steinkohlen-

flöze haben eine Gesamtmächtigkeit von 154 m; das Xnverflöz allein erreicht hi 16 m. — Von den kleinen Steinkohlenabingerungen schließen sich die bei Ibbubühn (7 bauwürdige Flöze mit 5,3 m Kohle) und Osnabrück (3 Flöze mit 2,74 m anthracitischer Kohle) gelegenen an das niederrheinisch-westfälische Becken, die bereits abgebauten Vorkommnisse in den Vogesen und die steile, zwischen Guéris und Grunat eingeklemmte Mulde von Berghaupten im Schwarzwald an das Saarbecken an. Die kleine, früher dem Rotliegenden, neuerdings dem Oberkarbon zugerechnete Kohlenmulde von Löbejün-Wettin bei Halle a. S. ist, soweit sie bekannt war, abgebaut. Das Becken von Hainichen-Ebersdorf in Sachsen (jetzt nicht mehr in Gewinnung) wird zu der ntern Abteilung des Steinkohlengchirges gerechnet. Von jüngerem als karbonischem Alter, nämlich dem Unterrötliegenden zugehörig, sind die im ganzen unbedeutenden Steinkohlenvorkommnisse im Plauensehen Grunde bei Dresden, bei Meisdorf und Ilfeld (nördlich und südlich vom Harz), im Thüringer Wald (Manebach, Goldlauter, Crock, Ruhla etc.), in Oberfranken (Stockheim) und in der Oberpfalz (Erbendorf). Die der Lettenkohle in Thüringen, Franken und Schwaben eingeschalteten schwachen Steinkohlenflöze sowie die Steinkohlen im Lias bei Kammin an der Odermündung werden nicht abgebaut; wohl aber bildet die dem Walden eingelagerte Steinkohle am Deister (15 Flöze), Osterwald, in Bückeberg und Schaumburg das Objekt eines ausgedehnten Bergbaues.

**Braunkohlen.** Die technisch wichtigen Braunkohlengager gehören sämtlich der Tertiärformation an. Aus der ntern Abteilung derselben, dem *Eocän*, erwäuenwert sind die an Schwefelkieis reiche und wesentlich zur Alaunfabrikation verwendeten Braunkohlen von Buchweiler im Elsaß. Von *waterlösigem* Alter sind die mächtigen und weitverbreiteten, daher sehr wertvollen Braunkohlengager der Provinz Sachsen und deren Umgebung. Auflagernd auf Trias und Zechstein, beginnen die Ablagerungen südlich vom Kyffhäuser (Frankenhausen-Artern), gewinnen dann über Rieistedt, Bornstätt Anshluß an die bedeutende Oberröblinger Mulde und das reiche, teils auf Trias, teils auf Rotliegendem lagernde Braunkohlengchiet von Halle a. S., an welches sich gegen Südosten die Beekue von Weisenfels, Zeitz, Meuselwitz bei Altenburg anschließen. Hier ist neben der Mächtigkeit der Kohle (14—20 m) die vortreffliche Beschaffenheit (Pechkohle, Schwellkohle, Pyropisist) Veranlassung zu einer großartigen Paraffin- und Mineralölindustrie geworden. Von Halle reichen die Braunkohlengager gegen Nordosten, in einzelne kleine Becken getrennt, über Bitterfeld his zum Fläming, während gegen Nordwesten die kleine, aber an mächtigen Flözen reiche Mulde von Aschersleben und die langgestreckte Staffurt-Egeln-Heimstedter Mulde an erwäuen sind. Jüngern, und zwar *miocänen* Alters sind die in Norddeutschland bekannten, his zu 30 m mächtigen Braunkohlen, deren Hauptverbreitungsgebiet nun Frankfurt a. O. liegt und sich einerseits nach Freudenwalde, anderseits nach Landsberg a. W., Schwiebus und Grünberg erstreckt. Auch den Braunkohlen der niederrheinischen Tertiärbecht (bei Hrozkogenrath, zwischen Aachen, Jülich und Düren, bei Rott, Bergisch-Gladbach, Dentz und Grevenbroich) dürfte das gleiche Alter zukommen, ebenso den Braunkohlen des Sollings, des Westerwaldes, der Wetterau, des Vogelsberges, der Rhön und des niederhessischen Beckens.

Das letztere beherbergt am Meißner, Hirschberg und Hahlehtswald bei Kassel mehrere mächtige, stellenweise durch Basaltdurchbrüche veredelte Braunkohlengflöze. Eine kleine, aber reiche Braunkohlennulde ist innerhalb des kristallinen Gebirges bei Zittau eingesenkt; sie entspricht dem reichen böhmischen Becken von Teplitz und Eger (s. *Böhmen*). Eine der Steinkohle ähnliche Pechkohle tritt im Oberoligoocän der Bayrischen Alpen zwischen der Salzach und der Grenze von Vorarlberg, z. B. bei Miesbach, Au, Ponsberg und Hohenpeifenberg, anf.

**Torf** von alluvialen und in seinen tiefern Lagen auch diluvialen Alter wird besonders in Norddeutschland gewonnen. Seine Mächtigkeit sebwankt zwischen 1 und 12 m. Die Gewinnung von Graphit beschränkt sich auf einen etwa 11 km langen Streifen im Gneisgebiet des Bayrischen Waldes (bei Passau).

**Erdöl (Petroleum)** findet sich in Deutschland in bemerkenswerter Menge nur in den unteroligoocänen sog. Petrolsandeu des Unterelsaß; es wird, zugleich mit Asphalt, bei Lobsanu, Pechelbroun etc. teils durch unterirdischen Grubenbau, teils durch Anzapfung mittels Bohrlöcher gewonnen. Unbedeutend ist das Vorkommen von Petroleum in verschiedenen Kreide- und Juraabslgerungen im Holsteinischen, Hannöverschen und Braunschweigischen; die Ende der 70er Jahre angestellten Bohrungen bei Oede (Ölbeim), Steinförde, Verden etc. haben kein befriedigendes Ergebnis geliefert. Dagegen wird aus den oberjurassischen Kalksteinen in der Nähe von Hannover (bei Limmer) Asphalt in bedeutender Menge gewonnen, ebenso aus der Kreide von Bentheim, wo er in mehreren abbauwürdigen Gängen auftritt. Anzeichen von Petroleum finden sich auch in den Bayrischen Alpen (St. Quirinus-Ölquelle bei Tegernsee).

**Salz.** Den größten Reichtum an *Selasalz* birgt in Deutschland die Zechsteinformation. Viele der wichtigsten natürlichen und künstlichen Solquellen werden aus Steinsalzlageru dieser Formation gespeist. Durch Bohrungen sind außerdem so viele Salzlager im Zechstein ermittelt worden, daß gar nicht alle abgebaut werden können. Von Staffurt aus, wo 1843 ein Salzlager von über 200 m Mächtigkeit erbohrt wurde, gelang es, die Verbreitung dieses mächtigen Lagers durch einen großen Teil der Provinz Sachsen und des Herzogtums Anhalt zu verfolgen. Bei Spreureuberg, 38 km südlich von Berlin, wurde 1867 das namliche Lager in 89 m Tiefe erreicht und ununterbrochen bis 1272 m Tiefe, ohne dort das Ende erreicht zu haben, verfolgt. 1871 und 1872 gelang die Auffindung eines bedeutenden Lagers zu Inowrazlaw und Wapno in Poseu, 1868 die eines Salzlagers bei Segeberg in Holstein, und so ist denn Norddeutschland wohl das am reichsten mit Steinsalz versehene Land der Erde. Auch die Solen von Salzgungen, Kisingen, Orb, Allendorf a. W. etc. entstammen dem Zechstein. Dagegen gehört das Salz der Salinen und Bergwerke von Erfurt, Biffleben, Stotternheim in Thüringen, von Dürheim in Baden, Rottweil, Friedriehshall, Sulz und Heilbroun am Neckar sowie von Stetten in Hohenzollern und von Basel dem Muschelkalk an. Der Buntsandstein umschließt, abgesehen von einzelnen Vorkommnissen bei Schöningen, Salzgitter und Hannover, besonders im südlichen Bayern (Salzkammergut), Salzmassen, welche eine eigentümliche Verwachsung mit dem Nebengestein (Hasegchirge) zeigen, so daß das Salz in unterirdischen Weigungen

erst aufgelöst und abgekühlt werden muß; der Kenper enthält in Lothringen (Dieuze etc.) verhältnismäßig reines Steinsalz. Die Sole von Rodenburg am Deister entspringt dem oberen Jura, die Salzquelle von Uuna, Lippstadt, Salzkotten etc. der Kreideformation. Jüngere Ablagerungen von Steinsalz sind in Deutschland nicht bekannt. — Von besonderer volkswirtschaftlicher Wichtigkeit ist das Vorkommen von *Kalk- und Magnesiumsalzen* im Hangenden der Steinsalzlager von Staßfurt, Leopoldshall, Tiede, Aachenleben und Vienenburg. Ein Teil dieser, ebenfalls der Zechsteinformation zugehörigen, sogen. Braunsalze, namentlich Kainit und Carnallit, dienen der Landwirtschaft als Düngemittel; andre werden in zahlreichen Fabriken für chemische Zwecke verarbeitet.

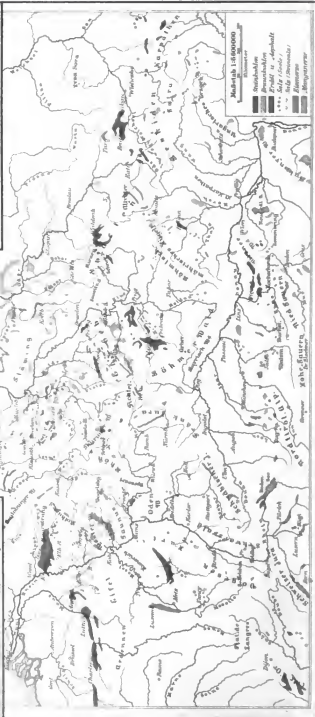
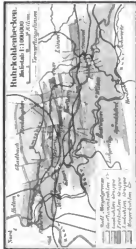
**Erze.** Der Erzerbergbau Deutschlands tritt gegenwärtig gegen die Gewinnung von Koblen und Salz erheblich zurück. Am wichtigsten erscheinen die *Eisenerze*, welche durch ganz Deutschland verbreitet auftreten und eine großartige, weit mehr als den Bedarf des Inlandes ersetzende Industrie begründet haben. Die wichtigsten deutschen Eisenerzlagerstätten sind die folgenden: die *Eisenerzlager* in den mitteldevonischen Kalken von Brilon in Westfalen, von Wetzlar, Wellburg und Dillenburg, von Zorge, Elbingerode, Rübeland etc. im Harz; die *Kohleisenerzlager* des Ruhrgebietes (13 bekannte Flöze); die *Brauneisensteinstöcke* im Zechstein Thüringens (Stahlberg und Mommel bei Schmalkalden, Kamsdorf etc.) und des Spessarts (Bieber), die *Brauneisenzylinder* im Muschelkalk von Tarnowitz in Oberschlesien; die *oolithischen Eisenerze* und *Sphärosiderite* im Lias von Kahlenberg bei Echte, von Helmstedt, Harzburg, im Teutoburger Wald, im Dogger Oberschlesiens, Württembergs (Wassersalgen, Aalen) und Lothringens sowie in der unteren Kreide von Peine in Hannover und von Salzgitter (hier an 30 m mächtig); endlich die *tertiären Bohnerzablagerungen* im südlichen Schwarzwald (Kandern), im Schwäbischen und Fränkischen Jura, aus der Gegend von Kassel, und die gleichfalls *tertiäre Eisenoolithe* vom Kressenberg etc. in Oberbayern. Am großartigsten ist unter diesen das Vorkommen der *oolithischen Brauneisensteine* (Minetten) im Dogger Lothringens zwischen der Mosel und der französischen Grenze. Auch die *gangförmigen Eisenerzlagerstätten* des rheinischen Schiefergebirges und des Siegerlandes liefern wegen ihrer Reinheit und ihres hohen Mangangehaltes ein zur Stahlbereitung sehr geeignetes Eisen. Nur zeitweilig in Gewinnung sind die dem *kristallinen Grundgebirge* zugehörigen *Magneteisenerzlager* von Schmiedefeld in Thüringen, Schmiedeberg in Schlesien und Bergeshübel in Sachsen, ferner die in Thüringen und im Frankewald im Silber auftretenden *Eisenerze* (mit Thuringit und Chamosit), die *Sphärosiderite* im dem Rotliegenden des Saar-Nahe-Gebietes (Lebach), die *Basalteisensteine* des Vogelsberges und die vielfach verbreiteten, auch in der Bildung begriffenen *Raseneisensteine* (z. B. in der Balzu bei Hanau).

**Manganerze.** für Zwecke des Eisenhüttenwesens brauchbar, kommen lagerartig im Mitteldevon der Lahnggend (bei Wetzlar und Gießen) vor und, zum Teil in Verbindung mit Eisenerze, im Zechstein des Odenwaldes, des Spessarts und Thüringens. Reinere, für die chemische Industrie verwertbare Manganerze liefern die *Braunsteingänge*, welche in den Porphyren Thüringens und im Hild am Harz aufsetzen.

**Gold** kommt in Deutschland nur in sehr geringen Mengen in der *kambrischen Formation* des Fichtelgebirges bei Goldkronach, im Devon bei Tilkrode am Harz und in den Erzen des Erzgebirges und des Rammelsberges bei Goslar in feiner Verteilung oder fein eingesprengt vor; an den letzteren wird es abgeschieden. Eine Gewinnung von Waschgold aus den goldführenden Sanden des Rheins, der Mosel, der Donau, der Edder, der Schwarz etc. findet nicht mehr statt. Dagegen sind die Mengen von *Silber-, Blei-, Kupfer- und Zinkerzen*, welche die Gänge des Erzgebirges und von Kupferberg in Schlesien, die Gänge im Devon und Kulm des Harzes (bei Andreasberg, Klausthal, Zellerfeld etc.) und vor allem der *Kupferschiefer* der Zechsteinformation liefern, noch recht beträchtlich. Indessen, während früher am gesamten Harzrand, längs des Kyffhäuser, am Thüringer Wald, im Riechelsdorfer und Werra-Gebirge in Hessen, im Spessart etc. der *Kupferschiefer* gegraben wurde, beschränkt sich die Gewinnung jetzt auf die von Wasserzuffüssen hart bedrückte Mansfelder Mulde; infolge der sorgsamsten und geschickten Verarbeitung ergeben die *Kupferschiefer* trotz ihrer Armut (nur 2—3 Proz. Kupfer in einer 5—15 cm starken Schicht) gegenwärtig noch 15,000 Tonnen Kupfer und Kupferstein im Jahre. Auch die unmittelbare Unterlage des *Kupferschiefers* enthält häufig, so im Mansfeldischen, bei Stadthagen in Westfalen (im Kieselstiefer), im Spessart (im Gneis) etc. *Kupfererze*. Der dem Mitteldevon eingeschaltete *Erzstock* des Rammelsbergs bei Goslar liefert besonders viel Kupfer, Blei und Zink; weniger ergiebig an Kupfer und Silber, aber doch beachtenswert sind die im Kulm und Devon aufsetzenden *Kupfer- und Bleierzgänge* des Siegerlandes und des Lahnthales (Gegend von Ems, Holzappel etc.). *Zink- und Bleierze* ausschließlich führen die schon stark erschöpften Lager und Gänge, welche am Altenberg bei Aachen in karbonischen und devonischen Schichten auftreten, sowie die *reinen Galmeilager* im Liegenden des *Brauneisensteins* von Tarnowitz und Benthen in Oberschlesien. Nur wenig anscheinlich sind ähnliche Lagerstätten in dem Muschelkalk von Wiesloch in Baden und im Devon von Brilon und Iserlohn. Von großer Bedeutung ist dagegen das Auftreten von *silberhaltigem Bleiglanz* in zwar feiner Verteilung, aber weit verbreitet, in dem *Buttsandstein* bei Komernd und Mecherich in der Eifel.

**Zinunerze**, und als Begleiter derselben **Wolfram**, beide im *Granit* (Greisau) eingesprengt, liefert nur noch das *Sächsische Erzgebirge* in verhältnismäßig geringer Menge. Reichlicher ist **Arsen** vorhanden, das als ein beständiger Begleiter der edlen *Silbererze* im Harz und Sächsischen Erzgebirge sowie bei Markkirch in den Vogesen, aber auch ohne Silbererze, im *Serpentin* von Reichenstein in Schlesien etc. aufgetroffen wird. Im ganzen spärlich ist die *Ausbeute* an *Wismut, Kobalt* und *Nickel*, die teils vereint, teils allein für sich auf Gängen in der *archaischen Formation* des *Sächsischen Erzgebirges*, zumal bei Schneeberg, aber auch im Devon des Siegerlandes und bei Dillenburg und in der *Kupferschieferformation* in Hessen und Thüringen vorkommen; auch die Gewinnung von *Antimon*, das selbständige Lager im Kulm bei Arnberg in Westfalen bildet, sowie die *Silbererze* im Harz und Erzgebirge begleitet, ist nur unbedeutend. *Quecksilbererze* (bei Obermoschel im Rotliegenden des Saar-Nahe-Gebietes etc.) werden zur Zeit gar nicht mehr abgebaut.

# NUTZBARE MINERALIEN IN DEUTSCHLAND.







steht aus dem Eulengebirge (Hohe Eule 1014 m) und damit parallel streichenden Adlergebirge (Böhmisches Kämmen), zwischen welchen beiden sich das Plateau der Heuscheuer (920 m) erhebt, das sich jenseit des Passes von Meinerz als Habelschwerdter Gebirge fortsetzt. Dem Westrande der Heuscheuer ist da, wo sich auf böhmischem Boden die sonderbaren Felsformationen von Adersbach und Welesdorf zeigen, in Schlefien das lohlenreiche Waldenburger Gebirge (Weidelberg 936 m) vorgelagert. Der östliche Teil der Sudeten trägt nicht mehr den Charakter des Rückengebirges, sondern zeigt breite Erhebungen und greift weit über Böhmens Grenzen hinaus. Nördlich vom Weißenthal erhebt sich das Glasper Schneergebirge (Glasper Schneberg 1424 m), nördöstlich davon der Reichensteiner Kamm; beide finden ihre Fortsetzung auf österreichischem Gebiet im Zuge des Altvaters (1490 m), an den sich weiter östlich ein 500—700 m hohes Plateau, das Befente, anschließt, das gleichfalls außerhalb der deutschen Grenzen liegt.

VI. Das Norddeutsche Flachland dehnt sich zwischen dem deutschen Mittelgebirge und den Küsten der Nord- und Ostsee in nach O. beträchtlich zunehmender Breite aus und bietet als eine nur selten durch Hügel unterbrochene Ebene geringe Abwechslung dar, besonders weil auf weite Strecken hin die Landschaft einen einformigen Charakter trägt, da nur selten verschiedene Formen der Bodenbedeckung einander nahe gerückt sind. Dem im östlichen Flachlande tritt das Aderland in fast unermesslicher Ausdehnung auf, während die sandigen Erhebungen meist mit Wald bestanden sind; im W. bedecken anderseits Moore oder Heideland weite Flächen. Im einzelnen lassen sich im östlichen Flachland mehrere in nordöstlicher Richtung aufeinander folgende Zonen unterscheiden: Die Küsten der Ostsee steigen allmählich zu einer über 100 m hohen Schwelle an, die sich von der Jütischen Halbinsel bis nach Ostpreußen erstreckt und wegen ihres Reichthums an Seen die Baltische Seenplatte genannt wird. In Schleswig, wo sie als schmale Hochfläche austritt, liegen ihre größten Höden (Hummberg 164 m) nach der Ostsee hin, die in mehreren Buchten (Höden) tief ins Land eindringt. Jenseit der Eider, in Holstein, macht die Platte eine Schwendung nach O. und ist mit Seen bedeckt. Eine tiefe Einsenkung, welche im N. in die Lübecker Bucht übergeht, trennt sie von der Mecklenburgischen Platte, welche zahlreiche große und ziemlich tiefe Seen aufweist (s. unten); ihr höchster Gipfel ist der Ruhner Berg (178 m). Auch auf ihr ist die Abdachung und Entwässerung nach auswärts, also nach der Elbe zu gerichtet, während der Ostsee nur wenige Wasserläufe zufließen. Im O. wird die Platte vom Oderthal durchbrochen, nimmt aber in Pommern und Westpreußen an Breite und Höhe (Turmberg 331 m) zu und verfolgt eine nordöstliche Richtung. Durch das breite Weichseldelta ist von ihr die Preussische Seenplatte getrennt, die sich allmählich von der Ostsee entfernt und sich bis zum Niemen in Rußland fortsetzt. Auf ihr zeigen sich noch beträchtliche Erhebungen (im W. die Kernsdorfer Höhe 313 m, im O. die Gessler Höhen 309 m) sowie in Ostpreußen eine Anzahl von Seen (s. unten). Von der Ostsee wird diese Platte durch eine Vorstufe getrennt, welche bei Elbing und im Samland amnuthige Hügel trägt.

Im S. der Seenplatte ziehen sich mehrere Thalzüge hin, welche in westlicher Richtung konvergieren; sie haben teils den ostdeutschen Flüssen auf einer Strecke

ihres Laufes als Bett gedient, teils sind sie zu Kanalverbindungen unter diesen benutzt worden. Der nördliche Thalzug beginnt an der Weichsel bei Thorn und folgt dem Laufe der Rega und untern Warthe bis zum Oderthal, das er bis Oberberg begleitet, um sich dann zur Elbe zu wenden, die er bei Wittenerberge erreicht. Der mittlere schließt sich in Polen an das Thal des Rawe an, folgt dem Laufe der Weichsel und Bjura, begleitet den mittlern, westwärts gerichteten Lauf der Warthe, wendet sich zur Ober und untern Spree und trifft mit dem nördlichen Zuge im Elbthal zusammen. Der dritte, südliche Zug beginnt in Rußland bei den Kokotinsümpfen, folgt der Piliza, zieht sich in Schlefien längs der ober-schlesisch-polnischen Platte hin, überschreitet die Ober der Glogau und geht in westlicher Richtung zur Elbe. Diese drei großen Längsthäler werden vielfach durch die Flüsse, welche die zwischen jenen liegenden höhern Flächen durchfurchen, miteinander verbunden, wodurch in einzelnen Landschaften, wie in der Mark Brandenburg, ein reichgegliedertes Thalnetz entsteht. Am Südrande dieser Zone zieht sich von der Ober-schlesischen Platte nach N.W. eine Reihe von Grenzflüssen hin, die rechts der Oder in Ober-schlesien als Trebnitzer Berge (Weinberg 311 m) und zwischen Oder und Boden als Kapenberge (200 m) auftreten. Daran schließen sich im W. die Niederlausitzer Hügel (Küdenberg bei Sorau 229 m) und jenseit der Senke des Spreewaldes der Fläming, der bei Belgig zu 201 m ansteigt. Zwischen Elbe und Aller dehnt sich dann in einer Breite von 70 km bei 270 km Länge die Lüneburger Heide aus, deren höchste Erhebung 171 m Höhe erreicht.

Weiter im W. kommt zwischen der Nordsee und den Ausläufern des suddeutschen Hügellandes der Charakter der Ebene am vollständigsten zur Geltung. Weite Strecken sind mit Mooren bedeckt, unter denen die größten das Hochmoor von Ostfriesland (700 qkm), das Arenbergische Moor (1600 qkm) und das Bourtanger Moor (1300 qkm) sind. Zwischen den Sümpfen ziehen die Flüsse regellos dahin, nur die Wefer und Emś durchschneiden diese durchfeuchtete Ebene zwischen trocknen Ufern, die sich aus langen Dünenreihen aufbauen. Die trocknen sandigen Flächen in der Moorlandschaft sind mit Heidekraut bedeckt, während Wald nur selten auftritt.

Über die geologische Beschaffenheit Deutschlands und die Lagerstätten nugharer Mineralien vgl. die Textbeilagen zu den beifolgenden Karten.

### III. Gewässer.

(Vgl. die Fluss- und Gebirgsarten, S. 857.)

D. grenzt an zwei Meere, die Nordsee und die Ostsee. An der Nordsee, welche D. in einer Länge von 300 km (davon kommen 160 auf Schleswig-Holstein, 4 auf Hamburg, 44 auf Eiderburg und 90 auf Hannover) bespült, ist zwischen der Festlandküste und einem äußern Küstenraum zu unterscheiden; der letztere besteht aus einer Reihe von Inseln, die das 8—16 km breite Wattenmeer fernwärts abgrenzen. Von diesen Inseln gehören Vortum, Junst, Norberney, Valtum, Langeoog und Spierkoog zur Provinz Hannover, Wangeroog zu Eiderburg, Neuwerk zu Hamburg, Norderney, Sylt und Römön sowie zahlreiche Inseln im Wattenmeer (Föhr, Pellworm, Nordstrand und die Halligen) zu Schleswig-Holstein. Unter den Büfen der Nordsee sind der Dollart, der Jadebusen und die busenartig erweiterten Mündungen der Wefer, Elbe und Eider zu werten. Die wichtigsten Leuchtthürme an der

Nordsee sind auf Sylt, auf Amrum, an der Mündung der Eider, auf Neuwerk, vor Bremerhaven (2), Langeroog, Norderny und Barkum. Die Tiefe am äußeren Eingang zur Elbe und Weser beträgt etwa 20, zur Jade 10—15, zur Cisterens 23 und zur Westereens 34 m. Die deutsche Küste an der Ostsee ist 1365 km lang; davon kommen 442 auf die Provinzen Ost- und Westpreußen, 427 auf Pommern, 106 auf Mecklenburg, 15 auf Lübeck und Ebernburg und 375 km auf Schleswig-Holstein. Von ganz besonderem Reiz ist die schleswig-holsteinische Ostseeküste. Steilküsten und tiefe, schmal und weit in das Land eindringende Buchen (Nehrden) versehen der ostwarder Uferlandschaft eine hohe Anmut, und die Dünen fehlen hier fast gänzlich. Die wichtigsten Buchen an diesem Teil der Küste sind die von Hadersleben, Apenrade, Hensburg, die Schlei, die Buchen von Eckernförde und Kiel, unter denen besonders die von Hensburg, Eckernförde und Kiel die ausgezeichneten Häfen abgeben. Zwei größere Inseln liegen an dieser Küste: Alsen, durch den an seiner schmalsten Stelle nur 250 m breiten Alsenfund, und Fehmarn, durch den nur 3 m tiefen Fehmarnischen Sund vom Festland getrennt. Zwischen den Inseln Fehmarn und Rügen dringt die Lübecker Bucht tief in das Land hinein und teilt sich im Hintergrund durch die Halbinsel Rügiger Ort in das Lübbische Fahrwasser und in den Buchen von Wismar, in dem die Insel Vö lig liegt; an der holsteinischen Seite ist hier noch die Neustädter Bucht zu erwähnen. An der pommerschen Küste bildet die Pommerische Bucht an der Mündung der Swine einen nicht unbedeutenden Einschnitt in das Land. Am N. derselben liegt die Insel Rügen, die, sowie die nahe Festlandsküste, von den Weerestufen außerordentlich zerfurcht ist. Da sind die Tromper Bucht an der Nordseite, die Prarer Bucht an der Ostseite von Rügen; sodann zwischen Rügen und dem Festland eine Reihe von Gewässern (der Greifswalder Badden mit dem Rügenischen Bodden und der Dänischen Bucht, dem Strelasund, auch schlechten Bodden genannt, und die Frolner Bucht mit dem Rübiger Badden), in die von D. das Landtief, von N. zwischen Hiddensee und dem Festland das Tief von Barth hineinführen. Andre Gewässer befinden sich im Innern von Rügen, darunter der Große Jasmunder Bodden; noch andre trennen die Insel Jangst und die Halbinsel Darß vom Festland (der Grabow, der Kartber, Bodjeder und Saaler Bodden). Von der Mündung der Swine bis zur Landspitze Rixhöft ist die Ostseeküste sehr einformig; darauf schneidet die Ostsee zwischen dieser Landspitze und der von Brästerort mit der Danziger Bucht, von der die durch die Halbinsel Hela gebildete Bugiger Bucht ein Teil ist, tief in das Land ein. Aber auch hier ist die Küste, wie weiter nördlich bis zur russischen Grenze, meist einformig. Die Dünenbildung ist von der Swine an vorherrschend; sie entwickelt sich aber am großartigsten auf den Nehrungen, besonders auf der Kurischen. Die Tiefe am Eingang zum Buchen von Apenrade beträgt 22—33, zu dem von Hensburg 23—28, zur Schlei 2,2, zum Buchen von Kiel 12, zur Neustädter Bucht 4,5, zur Trave 5, zum Buchen von Wismar 3, im Tief von Barth 2,5, im Landtief 3,2, am Eingang zur Swine 8, zur Perante 4,8, Wipper 3, Stolpe 4, zur Meckel bei Neufahrwasser 5,4 und bei Neufähr 2,5, zum Willauer Tief 4,4 und zum Nemeler Tief 6 m. Eigentümlich ist der deutschen Ostseeküste die Hauptmündung. Die Gasse sind große Süßwasserseen von nicht

erheblicher Tiefe und Mündungsböden von Strömen und werden von der See nur durch schmale Landstrieche getrennt: das Kurische Haff durch die Kurische Nehrung, das Frische Haff durch die Frische Nehrung und das Pommerische Haff durch die Inseln Usedom und Wolin. Kleinere Strandböden von ähnlicher Beschaffenheit an der hinterpommerschen Küste sind der Jamundische, Bulowische, Bitter, Siezger, Gadenische und Ledosee. Unter den mit Leuchttürmen versehenen Landspitzen an der Ostsee treten besonders hervor: Kelenishöi auf Alsen, Vällterhüt am Kieler Buchen, Buttigorden auf Fehmarn, Arcona auf Rügen, Rixhöft und Hela in Westpreußen und Brästerort in Ostpreußen.

[**Flüsse.**] Unter den 150 Flüssen des Reiches sind 7 Ströme, von denen die Remel, Weichsel und Oder zur Ostsee, die Elbe, Weser und der Rhein zur Nordsee, die Donau zum Schwarzen Meer fließen. Die Weser allein gehört ganz zu D.; Remel, Weichsel, Oder und Elbe haben ihren Ursprung außerhalb; der Rhein entspringt im Ausland und mündet im Ausland; die Donau nimmt in D. ihren Ursprung und mündet außerhalb. Wichtige Küstenflüsse sind: der Regal, die Warnow und Trave, die zur Ostsee, die Eider und Ems, die zur Nordsee gehen. Die Remel (pöln. Riemien, 790 km lang, davon nur 112 in D.) entspringt in Preußen, tritt als ein schiffbarer Fluß bei Schmalleningen ins preussische Gebiet, nimmt rechts die Jura und links die Scherchuppe auf und teilt sich in der Thälener Niederung in zwei Hauptarme, Ruck und Gölge, die, wiederum mehrfach verzweigt, in das Kurische Haff münden. Im letzteren fließen ferner noch die Winge und Pänge nördlich und der Memonien südlich von den Memelarmen. Der schiffbare Regal (125 km lang) entspringt durch die Vereinigung der Anster, Pissa und Angerapp, verfließt sich links durch die schiffbare Wle, entspringt rechts die Deime zum Kurischen Haff und ergießt sich in das Frische Haff, in das ferner die zur Rogatmündung noch die Vossarge und der Elbing fließen. Die Weichsel (1050 km lang, 45 auf der Grenze von Oberschlesien, 239 in Preußen und Polen) wird bereits an der Grenze von Oberschlesien, wo sie die Weemsza aufnimmt, schiffbar und tritt als bedeutender Strom bei Ostlosch in das Reich ein, wo sie links die Trabe (in Polen), das Schwarzwasser, die Perle und Wolltau nebst der Radeauze, rechts die Trewezy, Ossa und Liebe aufnimmt, an der Rontauer Spitze sich in die Weichsel und Rogat und am Danziger Haupt in die Danziger und Elbinger Weichsel teilt, von denen die Rogat und die im Sommer wasserleere Elbinger Weichsel zum Frischen Haff gehen, die Danziger Weichsel aber in zwei Armen bei Neufähr und Neufahrwasser in die Ostsee mündet. Zwischen Weichsel und Oder sind zahlreiche Küstenflüsse (Kleba, Reda, Lupo, Stolpe, Wipper, Perante, Rega) vorhanden, die alle auf der Pommerischen Halbinsel entspringen. Die Oder (905 km lang, 769 km schiffbar, davon 741 in D.) ist recht eigentlich ein deutscher Fluß, da nur ein geringer Teil des Oberlaufes sich außerhalb (in Österreich) befindet; sie durchfließt die Provinzen Schlesien, Brandenburg und Pommern, wird bei Ratibor schiffbar, bildet in Pommern das Pommerische Haff und fließt aus diesem in drei Armen (Reeme, Swine und Diewenow) zur Ostsee. Ihre wichtigsten Zuflüsse sind rechts: die Rohnitz, Wolpappe, Weida, Warth, Warthe (712 km lang, 358 km in D. schiffbar) nebst Nege (440 km lang, 230 km schiffbar) und die Jbna; links:

die Opper, Glasper Kreise, Weitzich, Kapbach, der Oberer nebst Lucis, die Launiger Kreise, die Ufer und Reine. Unter den Küstenflüssen zwischen Oder und Elbe sind die Netzhn, Barnow (128 km lang, 60 km schiffbar), Trave, Schwentine und Eider (188 km lang, 140 km schiffbar), von denen die letztere bereits zur Nordsee geht, die bedeutendsten. Die Elbe (1165 km lang, 842 km schiffbar, davon 742 in D.) tritt im Elbsandsteingebirge oberhalb Schandau aus Böhmen nach D. über, durchfließt das Königreich Sachsen, die Provinz Sachsen nebst Anhalt, berührt Brandenburg, Hannover, Mecklenburg, Hamburg und Schleswig-Holstein und mündet in der Breite von 15 km bei Ruxhaven in die Nordsee. In D. empfängt sie rechts: die Schwarze Elster, die Havel (356 km lang, 330 km schiffbar) mit Rhin, Dosse und Spree; die Elbe und Eider, links: die Klude, Saale (mit Weißer Elster, Jlm, Unstrut und Bode), Obre, Jerze, Jmenau, Eise, Schwinge, Oste und Wehm. Die Weser (451 km lang und schiffbar) entsteht bei Münden aus der Herra (mit Hörter) und Fulda (mit Eder); sie gehört allein unter den deutschen Strömen mit ihrem ganzen Gebiet zu D., fließt meist durch preussische Landestheile, berührt aber auch braunschweigisches, hremsches und oldenburgisches Gebiet, nimmt rechts die Aller (mit Oer und Leine), Lesum und Geise, links die Diemel, Verre und Hunte auf und mündet unterhalb Bremerhaven, 22 km breit, in die Nordsee. Die Ems (330 km lang, 224 km schiffbar), in Westfalen und Hannover, empfängt rechts die Haase und die Leba, bildet den Dollart und mündet in zwei Armen (Oter- und Westereus) zu beiden Seiten der Insel Vorkum in die Nordsee. Der Rhe in (1225 km lang, 886 km schiffbar, davon 721 in D.) wird erst unterhalb des Bodensees ein deutscher und zwar nur ein halbdeutscher Fluß, insofern er hier die Grenze zwischen D. und der Schweiz bildet. Erst nachdem er bei Basel seine Hauptkrümmung vollbracht hat, wird er ein ganz deutscher Strom. Von Basel bis Mainz durchströmt er die Oberrheinische Tiefebene. Bei Bingen tritt er in das Gebiet des Schiefergebirges ein, das er am Fuß des Siebengebirges oberhalb Bonn verläßt, um von nun an seinen Unterlauf zu beginnen. Unterhalb Emmerich verläßt er D. Unter den Nebenflüssen des Rheins auf der rechten Seite sind die bemerkenswertesten: die Rinzig, Ruhr, der Neckar (397 km lang, 218 km schiffbar) mit Unz, Jagst und Kocher, der Main (495 km lang, 330 km schiffbar) mit Regnitz, Tauber, Fränkischer Saale, Rinzig und Ridda, die Lahn, Sieg, Rupper, Ruhr, Emscher und Lippe; auf der linken: die Al, Rabe, Rofel (505 km lang, 344 km schiffbar, mit Erne, Sauer und Saar), Ahr und Erft. Zur Maas in den Niederlanden fließen die Roer und Niers, ebendasselbst zur Auen Hiel die Verfel und zum Zwihersee die Bechte. Die Donau durchströmt in östlicher Hauptrichtung die süddeutsche Hochebene und liegt bei Passau noch 287 m ü. M. Sie ist 2780 km lang, 2574 km schiffbar, davon 356 in D. Die wichtigsten Nebenflüsse der Donau während ihres Laufes durch D. sind auf der rechten Stromseite: die Aller, der Lech, die Isar, der Inn (510 km lang, 226 km in D.), die sämtlich auf der Schwäbisch-Bayrischen Hochebene in die Donau fließen. Alle diese Nebenflüsse sowie auch die zum Inn gehende Salza stammen aus den Alpen und führen dem größten Strom Zentraluropas eine unermessliche Menge Wassers zu. Die wichtigsten Nebenflüsse der Donau auf der linken Seite in D. sind: die Wörniz, Altmühl, Nab und der Regen.

**[Landseen.]** Nach den nordischen Reichen Schweden und Norwegen und Rußland ist kein Land Europas reicher an Landseen als D. Es hat zwei Zonen, die durch eine Reihe von Seen ausgezeichnet sind, im S. und im N. In der Mitte Deutschlands finden sich nur wenige Seen und nur von geringem Umfang. Die südliche Sezone zieht sich längs des Nordfußes der Alpen hin (s. oben). Man zählt im südlichen Bayern gegen 700. Der größte aller deutschen Seen ist der Bodensee, der schönste der Königssee bei Berchtesgaden. Zu den größten der Bayerischen Hochebene und der dahinterliegenden Bayerischen Alpen gehören noch der Walchen-, Kochel-, Ammer-, Staffell-, Säum- (Starnberger), Tegern-, Schlier- und Otmensee. Die nördliche Sezone umgibt die Ostsee auf ihrer ganzen Erstreckung von Schleswig bis zur anherliegenden Ostgrenze gegen Polen und enthält eine außerordentliche Zahl von Seen (die beiden Mecklenburg allein zählen 223). Die wichtigsten Seen westlich von der Oder sind: der Müritzer und Sefenter See in Schleswig-Holstein, die Müritzer und der Schweriner See in Mecklenburg, die Ulsteren in Brandenburg; zwischen Oder und Weichsel: der Traugottsee auf dem Landrücken, die Klade am Fuß desselben und unter den Strandseen der Lchafer, alle drei in Pommern, der Wdhydzysee in Westpreußen und der Goplosee an der obern Nege in Posen; endlich im O. von der Weichsel: der Geiersee auf der Grenze von West- und Ostpreußen, der Bauer-, Löwentin- und Spirdingsee im ostpreussischen Masurienland. Außerdem sind noch zu bemerken: der Salzige und der Sülze See bei Eisleben in der Provinz Sachsen, das Steinbuder Meer östlich und der Dümmersee westlich von der Weser im Flachland der Provinz Hannover und der Laacher See in der Rheinprovinz.

**[Kanäle.]** Unter den Kanälen haben eine allgemeine Wichtigkeit: die Verbindung zwischen Rheine und Fregel (Gülge, Seckenburger Kanal, Großer Friedrichsgraben und Deime); der Elbing-Oberländische Kanal zwischen den Seen auf der Grenze von Ost- und Westpreußen wegen seiner geeigneten Ebenen; der Bromberger Kanal (26,5 km) zwischen Grabe und Nepe, Verbindungsglied zwischen Weichsel- und Odergebiet; der Müllrofer oder Friedrich-Wilhelmskanal (24 km) und der Oder-Spreekanal zwischen Oder und Spree und der Finowkanal (69,5 km) zwischen Oder und Havel, alle drei eine Verbindung zwischen dem Ober- und Elbgebiet vermittelnd; der Plawische Kanal (57,5 km) zwischen Havel und Elbe; der Uckerkanal (32 km) zwischen Ostsee und Eider (Nordsee) und der im Bau begriffene Nordostkanal (98 km) von der Atrler See zur Elbmündung; der Ludwigskanal (176 km) zwischen Regnitz und Altmühl (Main und Donau) verbindet Rhein- und Donaugebiet; der Rhein-Rhône- (350 km, davon 132 in D.) und der Rhein-Marnekanal (311 km, davon 104 in D.) in Elßaß-Lothringen mit Fortsetzungen weit nach Frankreich hinein. Ein Kanal von Dortmund nach der Ems ist im Bau (s. Dortmund-Emskanal); eine Kanalverbindung zwischen Rhein, Weser u. Elbe (Mittelalandkanal) ist geplant.

Sümpfe, Moore und Brücher gibt es besonders auf der Schwäbisch-Bayrischen Hochebene: Erdinger und Dachauer Moos östlich und westlich von der Mar, Donauied und Donaumoos an der Donau zwischen Ulm und Donauwörth und bei Ingolstadt; sodann in den nördlichen Küstenländern, hier vorzüglich als Hochmoore auf der Grenze der Mark und West in Hannover, Oldenburg und Schleswig-Hol-

sein, aber auch weit landeinwärts zu beiden Seiten der Ems, Hunte und Weier (das Bourtanger Moor auf der Grenze gegen die Niederlande); ferner in der Nähe der Elbe die Moore in Hinterpommern, namentlich am Haff und am Uebasee, und in Ostpreußen am Kurischen Haff zwischen Deime und Ruh. Weiter im Innern gibt es große Moorstrecken noch in Posen (Repe- und Chrabruch), Brandenburg (Haveländisches und Rhinisch, Warthebruch, Spreewald), in der Provinz Sachsen (Trömling an der Aller und Chre), Westfalen u. Einige von diesen Mooren erscheinen als untaugbar, wie das Große Moorbruch in Ostpreußen, andre aber gehen durch Anlage von Kanälen einer Kultur entgegen, besonders in Hannover, wo bereits seit längerer Zeit dülbende Moore (bei Bremen) und Feuchtsolonen (in Ostfriesland) deuten.

**Mineralquellen.** Von den zahlreichen Mineralquellen Deutschlands gehören viele zu den heilkräftigsten Europas. Die an Mineralquellen reichsten Gegenden Deutschlands sind: der Schwarzwald, das Niederrheinische Schiefergebirge, das Wesergebirge, die Sudeten, das Riesengebirge. Ungemein groß ist die Zahl der kohlensäurereichen Quellen des Niederrheinischen Gebirges, von denen die berühmtesten Selters und Weilmünster sind. Dönnisheim in der Nähe des Raacher Sees jenseits liegen; aber es erstreckt sich dieser Kohlensäurereichtum noch weit nordostwärts bis ins Gebiet der untern Weier; dort sind die Stahlquellen von Triburg, Eyrnont, Rehbürg und die mit 697 m Tiefe erbohrte warme Solquelle von Rehme (Oeynhausen) zu bemerken, zu denen am Südostfuß des Rheinischen Gebirges der warme Sprudel von Kaubheim hinzukommt. Wie die Kohlensäureerregulation, so steht wohl auch der Reichtum an Thermen im Gebiet des Niederrheinischen Gebirges in Verbindung mit der frühern vulkanischen Thätigkeit in den Abhängenden. Wiesbaden, Schlungenbad, Ems, Vertrieß, die Quellen im Altrhein, die Schwefelquellen von Aachen und Burscheid gehören zu den besuchtesten des Reiches. Auch der Schwarzwald besitzt in Baden-Baden, Salsbad und dem lange verschollenen Korbach Badenweiler berühmte Thermen; ebenso haben Sudeten und Riesengebirge (Barmbrunn) ihre Thermen. Über ganz D. sind Solquellen (Kreuznach u. v. a.), Eisenquellen (Rangenschwabenbad, Eyrnont), Schwefelquellen u. a. zerstreut, aber keine davon so besucht und verschickt wie die Wässer von Kissingen. — Unter den Seebädern sind die wichtigsten an der Nordsee: Helgoland, Bortum, Norderney, Wangeroog, Buxt auf Föhr und Westerland auf Sylt; an der Elbe: Borch bei Cederförde, Kiel, Travemünde, Warnemünde, Sahnitz, Binz, Putbus, Peringsdorf, Swinemünde, Niebörn, Kolberg, Joppo, Kahlberg, Pillau, Kranz, Neuhafen und Schwarzort.

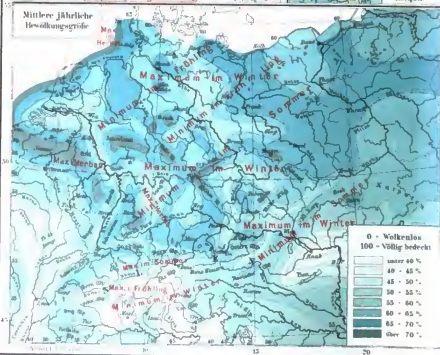
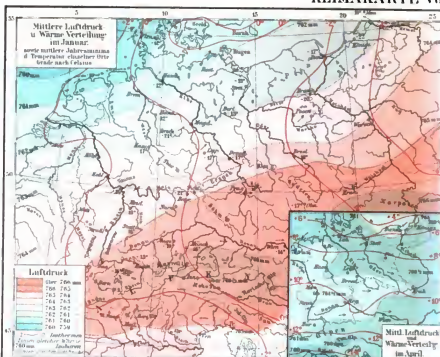
#### IV. Klima, Pflanzen- und Tierwelt.

(Hierzu die Klimatarte von Deutschland, mit Textblatt.)

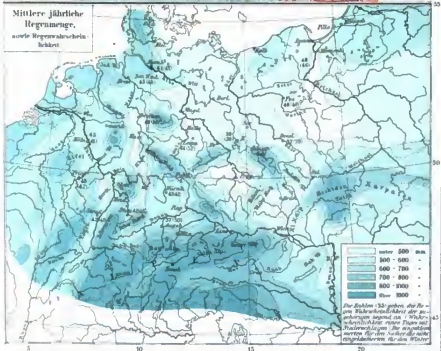
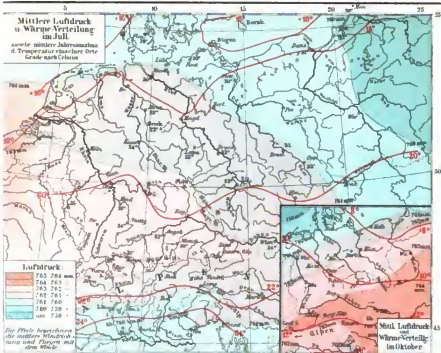
Über das Klima Deutschlands vgl. die besondere Textbeilage zur beifolgenden Karte.

**Pflanzenwelt.** Die Vegetation nach bildet D. einen Abschnitt der mitteleuropäischen Waldzone, in der Nadel- und Laubholzwaldungen, Wälder, Moore und Heiden vorherrschen. Nördlich setzt sich seine Pflanzendecke aus zwei verschiedenen Grundbestandteilen, der baltischen und der alpinen Flora, zusammen. Erstere beherrscht vorzugsweise das norddeutsche Tiefland südwärts bis zu einer durch Schlesien und Sachsen verlaufenden, dann um den Harz

sich erhebenden und am Nordrande des Rheinischen Schiefergebirges endenden Linie, die ungefähr mit der nördlichen Verbreitungsgrenze der Eiblanne zusammenfällt. Die oberhalb der Waldregion der zentral-europäischen Hochgebirge in eisartigen Bezirken ausgebreitete Alpenflora greift von der Schweiz, Tirol und Salzburg aus auf die deutschen Kalkalpen im Algäu und in Südbayern über und sendet von hier Ausstrahlungen längs der Alpenflüsse auch in die Donauhochebene aus. Eine zweite alpine Vegetationsinsel, die Sudeten (s. d.), zeichnet sich durch den Besitz einiger artfischer, in den Alpen fehlender Pflanzenarten aus. Auch auf den Gipfeln des übrigen deutschen Mittelgebirges ist eine Reihe von Alpenpflanzen, z. B. der Teufelsbart (*Pulsatilla alpina*) auf den Brocken, übergangen. Das zwischen der Eiblanngrenze und dem alpinen Gebiet Südbayerns eingeschlossene Gebiet trägt vorwiegend eine Hügel- und Bergwaldflora (*Physicaria flora*), deren Charakter in den tiefern Lagen mehr baltisch, in den höhern Bezirken subalpin oder alpin ist, ohne daß eine durchgreifende Scheidung beider Elemente möglich erscheint. Für das mittlere Deutschland kann nach Drude folgende Begrenzung der Regionen angenommen werden: die Niederrungflora herrscht bis etwa 150 m, darüber folgt zwischen 150—500 m die der Hügelzone und zwischen 500—1100 m die der Bergwaldregion; über letzter breitet sich bis 1300 m ein Westrauchgürtel und über diesem bis 1600 m die alpine Region aus; in den deutschen Alpen beginnt letztere dagegen erst bei 1700 m. Die Zahl der aus der Schweiz und Tirolreich auf die Bayerischen Alpen übertretenden Hochgebirgsarten beträgt etwa ein Drittel der in dem Hauptalpenzuge einheimischen; es fehlen z. B. die Eisranunkeln, Steinbergscharten, Engjane, Brunneln, Goldanelken, das Edelweiss und andere charakteristische Alpenpflanzen auf den Hochgipfeln der Algäuer Alpen, wie dem Hochvogel und der Nädeler Gabel, auf dem Wetterstein- und Karwendelgebirge der Bayerischen Alpen und dem Zugspitze in den Salzburger Alpen nicht; doch ist die Mannigfaltigkeit der Arten geringer als in der Zentralalpenkette. Die Strauchregion besitzt meist wie die der Schweizer und Tiroler Hochgebirge ausgedehnte Bestände von Legehöhern, Alpenrosen, Gräsern und Zwergweiden, seltener sind Zwergwacholder und Sabeltrauch. In den Bergwäldern um Garmisch und Verchesgabern wachsen in einer Höhenlage zwischen 1500—1870 m auch Firschelefern. Die am häufigsten auftretende Nadel bildet den Hauptbestandteil der obersten Bergwälder und erhebt sich an den Gebirgen bis 1820 m, während die besonders in den Salzburger Alpen verbreitete Lärche noch etwas höher (bis 1900 m) aufsteigt. Zahlreiche alpine und baltische Holz- und Krautpflanzen begleiten den Bergwald, mit welchem Bergmatten, Quellflurstaunen und potter- oder teppichbildende Felspflanzenbestände abwechseln. Einen ähnlichen Charakter zeigt auch der Bergwald der deutschen Mittelgebirge; den obersten Waldgürtel bis zur Baumgrenze bilden auch hier Firschelefern, deren Boden in der Regel von niedrigem Vaccinium-Gebüsch bedeckt wird; an den Waldbächen und Quellrinnenflüssen, oberhalb 800 m, wachsen höhere Stauden wie Eisenhut, *Ranunculus aconitifolius*, *Melgedium*, *Senecio Fuchsii* u. a. Kurzblättrige, süße Gräser liegen das Grundgewebe der Bergwiesen zusammen, die selbst selten durch Reichthum von Orchideen sich auszeichnen. Die aus Niedrigfluren oder Torfmoosen ent-



# DEUTSCHLAND.



## Zur „Klimakarte von Deutschland“.

Der Norden Deutschlands ist eine Tiefebene, welche nach W., O. und N. weithin offen, im S. dagegen durch eine hohe Gebirgswand von dem mediterranen Klimagebiet geschieden ist. Während der Luftdruck im Süden Europas meist hoch ist, wird das nordwestliche Europa, insbesondere in der kälteren Jahreszeit, fast ununterbrochen von barometrischen Depressionen besucht, welche in weitaus den meisten Fällen ostwärts oder nordostwärts weiter ziehen, so daß Deutschland auf der rechten Seite ihrer Bahn liegen bleibt. Daher sind südwestliche und westliche Winde über Deutschland vorherrschend, welche um so stärker wehen, je rascher der Luftdruck nach N. oder NW. hin abnimmt. Diese Winde sind Seewinde, welche, beides mit Wasserdampf, trübes, regnerisches Wetter, im Winter Wärme und im Sommer Kühlung bringen.

Von der Luftdruckverteilung (s. Karte) hängt der Charakter unserer Jahreszeiten ab. In der Nähe von Island ist im Winter der mittlere Luftdruck am geringsten. Von hier aus verläuft im Mittel eine Zunge niedrigen Luftdrucks nordostwärts dem Eismeer zu. Ist dieselbe besonders stark ausgeprägt, so entspricht dieser Luftdruckverteilung ein milder Winter für das nordwestliche Europa, welcher um so mehr in den Kontinent sich ausbreitet, je weiter ost- und südwärts der höchste Luftdruck liegt. Fehlt die Ausbildung des isländischen barometrischen Minimums nach NO. hin, so werden in unsern Gegenden südöstliche Winde vorherrschend sein, also Landwinde, welche die Temperatur in dieser Jahreszeit herabdrücken. Nicht so gewöhnlich wie die oben besprochenen Fälle ist der, daß ein barometrisches Maximum längere Zeit über unsern Gegenden liegt (z. B. im Winter 1879/80). Diese Lage entspricht einem nebeligen, kalten und niederschlagsarmen Winter, dessen Strenge durch das Vorhandensein einer Schneedecke außerordentlich gesteigert werden kann.

Die häufigste Ursache unserer strengen Winter ist das längere Vorhandensein eines barometrischen Maximums über dem nördlichen oder nordöstlichen Europa, wobei der Luftdruck nach S. und SW. Europas hin abnimmt. Bei dieser Luftdruckverteilung wird die kalte Luft aus Rußland und Sibirien unsern Gegenden zugeführt, der Winter ist dann kalt, gewöhnlich heiter und trocken und, im Gegensatz zu der oben besprochenen Wintertypen, windig, wodurch die physiologische Wirkung der Kälte erheblich erhöht wird. Liegt ein barometrisches Maximum über Westeuropa, während gleichzeitig der Luftdruck im O. Deutschlands niedrig ist, so kommen nordwestliche Winde zur Entwicklung, welche dem hohen Norden entstammen und also nicht geeignet sind, die Temperatur in unsern Gegenden zu erhöhen: sie bringen narkotisches und veränderliches Wetter.

Im Sommer sind die Folgeerscheinungen bei derselben Luftdruckverteilung im allgemeinen die umgekehrten: die östlichen Winde bringen bei längerem Vorwalten heiße, die westlichen und südwestlichen dagegen im allgemeinen kühle Sommer. Hervorzubedenken für unser Sommerklima ist das häufige Vordringen des hohen Luftdrucks von Südwesteuropa nordwärts nach den Britischen Inseln hin, wodurch in Deutschland Nordwestwinde bedingt werden, welche narkotische Witterung und häufige Trübung und Nieder-

schläge im Gefolge haben. Dieser Witterungscharakter ist für unsere Sommer sehr charakteristisch.

Betrachten wir die Luftdruck- oder Isobarenkarten, so treten uns vier Typen der Druckverteilung entgegen, welche die Grundlage für das Klima Deutschlands bilden. Der Luftdruck ist im Januar im NW. außerordentlich niedrig, nach SO. nimmt er stetig zu, bis seine Höhe in der Alpengegend ein Maximum erreicht; weiter südwärts nimmt er wieder ab, daher südwestliche Winde im ganzen Gebiet, die um so stärker wehen, je größer die Luftdruckunterschiede sind; windiges, ja stürmisches Wetter wird daher im Winter nicht zu den Seltenheiten gehören. Diese südwestlichen Winde sind wegen ihres Ursprungs feucht und warm, und deshalb sind unsere Winter in der Regel mild und trübe, im Gegensatz zu denjenigen in östlicher gelegenen Gegenden.

Im April ist der Luftdruck im NW. gestiegen, im S. gesunken, und daher ist die Druckverteilung eine gleichmäßige geworden. Das barometrische Maximum der Alpengegend ist mit abnehmender Intensität nordwärts nach der Maingegend fortgerückt, daher ein häufiges Vorwalten nördlicher Winde, welche als die Ursache der in unsern Gegenden häufig eintretenden Kälterückfälle im Spätfrühling angesehen werden müssen. Daß die letztern gerade an die Tage der sogen. »Eisheiligen« (10.—13. Mai) geknüpft sind, läßt sich mit Bestimmtheit nicht entscheiden. Die im April häufig auftretenden Nordwestwinde sind meistens von Regen-, Schnee- und Grapselschauern begleitet, und daher die sprichwörtliche Launenhaftigkeit dieses Monats (»Aprilwetter«), die sich indessen nicht in den Mittelwerten der meteorologischen Beobachtung ausdrückt.

Im Juli sehen wir auf unsern Karten eine Zunge höhern Luftdrucks, welche einen Ausläufer des hohen Luftdrucks auf dem Ozean bildet. Die ozeanischen Winde, meistens West- und Nordwestwinde, kommen in dieser Jahreszeit zur größten Herrschaft, die sich durch unbeständiges nasses und kühles Wetter kennzeichnet: es ist die Sommerregenzeit Deutschlands. Längs der über das südwestliche Deutschland sich hinziehenden Zunge höhern Luftdrucks gleiten im Sommer kleinere, oft unscheinbare atmosphärische Wirbel ostwärts fort, welche meistens von Gewittern und heftigen Niederschlägen begleitet sind.

Im Herbst nimmt die Luftdruckverteilung wieder einen winterlichen Charakter an, südwestliche Winde werden vorherrschend, welche, nach NW. hin immer mehr an Intensität zunehmend, den Charakter von Regenwinden erhalten.

**Temperaturverhältnisse.** Die mittlern Jahrestemperaturen der einzelnen Gegenden Deutschlands schwanken zwischen 6 und 10°. Die Jahresisotherme von 10° verläuft von Wien über München nach Utrecht, während diejenige von 6° die nordöstliche Grenze Deutschlands streift. Die Gegensätze bilden das mittlere Rheinthal zwischen Basel und Koblenz mit den Flußthälern, die in diesen Raum münden, ausgezeichnet durch milde Winter- und hohe Sommertemperaturen, und anderseits das nordöstliche Deutschland, dessen Klima sich schon den russischen Verhältnissen anschießt.

Unsre Karten zeigen, daß im Januar die Isothermen fast gänzlich von N. nach S. verlaufen, so daß also

kein Unterschied der Wärme von N. nach S., dagegen ein erheblicher von W. nach O. vorhanden ist. Im April haben die Isothermen eine westöstliche Lage, und nun tritt der Gegensatz zwischen N. und S. hervor, wogegen jener zwischen W. und O. verschwindet. Im Sommer haben die Isothermen fast dieselbe Lage wie im Frühjahr, nur sind die Frühjahrsisothermen nach dem hohen Norden gewandert. Im Oktober haben die Isothermen noch dieselbe Lage wie im Frühjahr und Sommer, indessen sind sie weiter auseinander getreten, während ihr Wert sich verringert hat.

Bemerkenswert ist die sehr große Übereinstimmung im Gange der Temperatur in der jährlichen Periode sowie die Zunahme der Jahresschwankung von W. nach O. und von N. nach S., andererseits die Abnahme derselben mit der Erhebung. Auch die tägliche Wärmeschwankung (Amplitude der Temperatur) nimmt von N.W. landeinwärts zu. Die den Karten eingeschriebenen Zahlen geben die Extreme an, welche wir durchschnittlich in Deutschland in jedem Jahre zu erwarten haben. Man sieht, die mittlere Kälteextreme halten sich zwischen  $-12^{\circ}$  und  $-22^{\circ}$ , am geringsten sind sie im nordwestlichen Deutschland, von dort aus nehmen sie nach dem Kontinent allenthalben zu; Ostdeutschland hat schon russische Minimaltemperaturen. Die mittlere Temperaturmaxima sind viel gleichmäßiger über das ganze Gebiet verteilt: im westdeutschen Binnenland steigen sie auf  $34^{\circ}$ , während sie im nordwestdeutschen Küstengebiet auf  $28^{\circ}$  herabsinken. Die höchsten und tiefsten Temperaturen, welche seit mehreren Jahren vorgekommen sind, gibt folgende kleine Zusammenstellung (tiefste Temperaturen eingeklammerte Zahlen):

Borkum  $32^{\circ}$  ( $-15^{\circ}$ ), Hamburg  $32^{\circ}$  ( $-20^{\circ}$ ), Swinemünde  $32^{\circ}$  ( $-30^{\circ}$ ), Königberg  $38^{\circ}$  ( $-30^{\circ}$ ), Hannover  $30^{\circ}$  ( $-28^{\circ}$ ), Kassel  $37^{\circ}$  ( $-27^{\circ}$ ), Berlin  $36^{\circ}$  ( $-26^{\circ}$ ), Ratibor  $36^{\circ}$  ( $-33^{\circ}$ ), Karlsruhe  $36^{\circ}$  ( $-22^{\circ}$ ), Augsburg  $38^{\circ}$  ( $-29^{\circ}$ ), München  $38^{\circ}$  ( $-30^{\circ}$ ).

**Bewölkungsverhältnisse.** Die mittlere jährliche Bewölkung haben wir auf unserer Karte nach Elfert übersichtlich dargestellt. Im allgemeinen nimmt die mittlere Bewölkung mit der Entfernung von der Nord- und Ostsee nach S. und O. hin ab und in den dem Südwestwind zugewandten Gebirgen mit der Höhe zu, während im Windschatten der Gebirge die Bewölkungsverhältnisse gering ist. Die Bewölkung ist in der kälteren Jahreszeit am größten, in der wärmeren am geringsten. Das Minimum tritt an den nordwestlichen Stationen im Frühjahr, an den östlichen und südlichen im Sommer ein. Auf dem Brocken und dem Hohenpeñenberg fällt das Maximum auf den 10. Oktober, das Minimum in den Januar.

**Niederschlagsverhältnisse.** Nach unserer Karte, in welcher (mit Benützung des Töpferischen Materials) die Verteilung der Niederschlagsmengen über Deutschland dargestellt ist, ist das nördliche deutsche Tiefland, die westlichen, unter dem Einfluß der Nordsee stehenden Gebiete ausgenommen, am regenärmsten; nach S. hin nimmt die Regenmenge zu, im allgemeinen mit der Erhebung über dem Erdboden. Da in Deutschland die südlichen bis nordwestlichen Winde die Regenbringer sind, so werden die südlichen bis westlichen Seiten der Gebirge die regenreicheren sein, dagegen die nördlichen bis östlichen die regenärmeren.

Deutschland hat drei Regengebiete: 1) Gebiet mit vorwiegend Herbstregen (Nordseeküste), 2) Gebiet mit Sommerregen, welche um so entschiedener auf-

treten, je weiter wir uns nach O. oder SO. entfernen, 3) Gebiet mit vorwährenden Winterregen, in den hochgelegenen Orten des Elsaß. Im Durchschnitt beträgt die Regenmenge im Winter 20 Proz., im Frühjahr 22 Proz., im Sommer 33 Proz. und im Herbst 25 Proz. der ganzen Jahressumme; das Minimum fällt im allgemeinen auf das Ende des Winters oder auf den Frühjahrsanfang. Mit Beginn des Jahres vom tiefsten Stande langsam aufsteigend, erreicht die durchschnittliche Regenmenge etwa im Mai das Mittel, erhebt sich im Juni und Juli schnell zur größten Höhe, um im August zunächst langsam, dann aber rasch im September zum Mittel und unter dasselbe zurückzusinken.

Niederschlagsmengen über 200 mm im Monat sind in Deutschland, auch im Tiefland, nicht selten, in extremen Fällen können dieselben sogar 300 mm überschreiten. Die extremen Regengengen fallen gewöhnlich in den Monaten, in welchen das Maximum der Regenmenge durchschnittlich stattfindet.

**Gewitter.** Die Häufigkeit der Gewitter in Deutschland in den einzelnen Monaten des Jahres und die Durchschlagszeiten für das Jahr ist aus folgender Tabelle zu ersehen:

Gebiet	April	Ma	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Jahr
Keitum (Sylt)	0,0	2,0	4,0	4,0	4,0	2,0	23,0
Hamburg	0,7	3,0	3,0	6,0	3,0	2,0	23,0
Swinemünde	0,0	2,0	4,0	6,0	4,0	1,0	21,0
Memel	0,0	1,0	2,0	3,0	2,0	1,0	12,0
Hannover	1,0	3,0	3,0	4,0	3,0	1,0	19,0
Löninge	0,0	2,0	3,0	4,0	3,0	1,0	16,0
Gölling	0,0	2,0	3,0	3,0	3,0	1,0	15,0
Trier	0,0	2,0	3,0	3,0	3,0	1,0	15,0
Grafschaf Glata	0,0	2,0	3,0	3,0	3,0	1,0	15,0
Schneekoppe	0,0	2,0	2,0	7,0	3,0	1,0	18,0
Pöbberg	1,0	3,0	5,0	5,0	3,0	1,0	22,0
Breslau	0,0	2,0	3,0	3,0	3,0	0,0	14,0
Stuttgart	1,0	3,0	3,0	3,0	2,0	1,0	17,0
Würtemberg (19 Stat.)	1,0	3,0	4,0	6,0	3,0	1,0	21,0
München	1,0	4,0	5,0	5,0	3,0	1,0	25,0
Regensburg	1,0	3,0	4,0	4,0	4,0	1,0	22,0

Im allgemeinen ist eine Zunahme der Gewitter mit abnehmender Breite zu erkennen, allein diese Abnahme ist keine regelmäßige. Der Verlauf der Jahreskurve ist insofern kein einfaches, als sich das Sommermaximum in zwei Maxima spaltet, von denen das eine früher, das andre später eintritt. Wintergewitter sind in Deutschland sehr selten, besonders im Binnenland.

Auch eine tägliche Periode der Gewitter ist nachgewiesen: die größte Häufigkeit der Gewitter fällt überall auf die Nachmittagstunden von 3—6 Uhr, ein zweites Maximum fällt auf die Nachtzeit.

Die Fortpflanzungsrichtung der Gewitter ist dieselbe wie die Richtung des vorherrschenden Windes im Gewittergebiet und die Fortbewegung der Gewitter begleitenden Depressionen. Dabei ziehen weit aus die meisten Gewitter von W. nach O. Die Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Gewitter beträgt in Süddeutschland etwa 38 km pro Stunde.

Für Süddeutschland siehe Gewitter- und Hagelfälligkeit in innigstem Zusammenhang. Im Gange der Hagelfälligkeit fällt wie beim Gewitter das erste Maximum auf das Ende des Frühjahrs, sekundäre Maxima existieren im März und November. Die tägliche Periode des Hagelfalles gleicht derjenigen der Gewitter: das Maximum fällt zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags und hat im Winter einen verhältnismäßig erheblichen Wert. Die Hagelfälligkeit nimmt von N. nach S. hin zu.



stehenden Hochmoore werden häufig von sumpfliebenden Sträuchern, wie *Ledum*, Zwergkiefern, Sumpfbirnen u. a. überwuchert. In Felspalten und auf Geröllhalden findet man die Trockenliebende Alpenpflanze ein Kist; auch die Bergweiden mit *Calluna*, *Empetrum* u. a. beherbergen einzelne Alpenfächlinge. Weiter am Gebirge abwärts mischen sich Edelsteinen und einzelne Laubbolzgarten dem Fichtennwald bei; die Sträucher (wie *Rosa alpina*, *Ribes alpinum* u. a.) sind zum Teil noch alpinen Ursprungs. Unter 800 m herrscht bereits häufiger die in geschlossenen Waldbeständen, deren Unterschicht an frühblühenden Stauden, wie *Hepatica*, *Mercurialis*, *Orobanchium* u. a., reich zu sein pflegt. In den Nischwäldern aus Fichte, Buche und Edelsteinen steigen die berganfähigen Gewächsarten am tiefsten abwärts. Die Wälder des Tieflandes und der Hügelregion bestehen teils aus geschlossenen Buchenwäldern mit unbegrastem Boden, teils aus Nischwäldern mit Eichen, Esden, Fichterpappeln, Ulmen u. a., teils auch aus lichten Nainen mit zusammenhängender Grasnarbe. Das Überschwemmungsgebiet der Flüsse und feuchte Niederungen werden von Auenwäldern mit Eichen, Fichterpappeln, Birken u. a. besiedelt, deren Untergrund oft eine Decke von Sumpfsphänum trägt. Rasse Brüche werden durch Bestände von Erlen, Sumpfbirnen und Weiden, dürrer, trodner Boden durch Riesenwald mit Heidegräsern und *Vaccinium* bezeichnet. Hoheborngebiete besitzen die Hügelgehänge, langhalmige, bittere Gräser den von Grundwasser feucht erhaltenen Boden der Thalwälder; stagnierendes Wasser ruft Winen, Wollgräser und Torfmoore hervor. Die auf trodnen Boden gern erscheinenden und doch feuchtigkeitsbedürftigen Heidekrautbestände sind in ihrer reinsten Form besonders für Nordwestdeutschland charakteristisch und beherbergen dolebst auch eine Anzahl atlantischer Pflanzen, wie *Genista anglica*, *Myrica Gale* u. a. Trodne Sandhügel und Kiesflächen des Tieflandes tragen zerstreute Gruppen von Ginster, Thymian, Cyperien, Wollgräsern, Rauerpfeffer und Schafschwengel. An schuigen, warmen Thalgehängen der norddeutschen Strombetten haben sich auch einzelne Ausstrahlungen der pontischen Steppenflora, wie Federgräser (*Stipa*) u. a., in schwachen Reiten erhalten; die Torfmoore, als relativ kälteste Teile des Landes, enthalten dagegen Überbleibsel der arktischen Flora, wie *Ledum*, *Andromeda*, *Scheuchzeria* u. a., die während der Eiszeit ihre Areal weiter ausgedehnt hatten. Einen später erst eingewanderten Teil der norddeutschen Flora stellen die Pflanzen der Flußufer und Niederungen dar, von denen eine Anzahl von S. oder SO. der Stromrichtung folgend eingedrungen ist und dann in D. eine deutliche Nord- oder Nordwestgrenze erreicht. Die vorherrschende Ufervegetation wird von Erlen, Weiden und schilfbähnlichen Gräsern, von Bestwurz (*Petasites*), Nasturttinnen-Arten u. a. hergestellt; an Seen und Teichen breiten sich reichliche Schilf- und Binzenbestände von Phragmites und *Scirpus lacustris* mit eingemengten Rohrkolben, Zygislopf, Wasserklee, Froschlöffel und *Ranunculus* aus. Stehende Wasserflächen werden von Serosen, Schwimmblätter und grünen Peden aus Wasserlinsen überzogen. Eine durch fleischige Blätter oder Stengel auffallende Vegetation zeichnet salzhaltige Stellen des Binnenlandes und die Seestüfen aus (s. Salzpflanzen); letztere besitzen außerdem in den Dünengräsern und den Strandbüscheln eigenartige Vegetationsformen (s. Strandpflanzen).

Dem Ursprung nach besteht die Flora Deutschlands fast ganz aus Einwanderern anderer Florengebiete, da das Land während der Glazialzeit sowohl im nördlichen Tiefland als von den Alpen her mit einem ausgedehnten Gletschermantel überzogen war und nur im mittlern Teile eine dauernde Vegetation sich erhalten konnte. Diefelbe scheint zum Teil arktischen Charakter gewesen zu haben, wofür nicht bloß eine Reihe pflanzengeographischer Gründe, sondern auch direkte Funde von Glazialpflanzenreihen, wie *Dryas*, *Betula nana* u. a., in Torfmooren sprechen. Nach dem Abschmelzen des Eises scheint später eine trodne und warme Periode gefolgt zu sein, während welcher eine Reihe von Steppenpflanzen aus SO. in D. einwanderte. Die alpine Bergwaldflora scheint sich von S. her, die baltische Niederungsflora von W. und NW. her über D. verbreitet zu haben. Jüngern Datums ist auch die längs der Strombüschel einwandernde Uferflora. Den jüngsten Bestandteil der Pflanzenwelt endlich stellen solche Ankömmlinge dar, deren Standorte erst durch die Hand des Menschen geschaffen sind, und die als Unkräuter auf Aekern oder als sogen. Ruderalpflanzen an Mauern, Wegen und Schuttablagerungen durch Verwitterung oder Einschieppung anfänglich wurden.

**[Tierwelt.]** Die Tierwelt Deutschlands zählt zu der Fauna der innern paläarktischen Region; enger gefaßt erscheint D. als ein Teil und zwar ziemlich als der Mittelpunkt der europäischen Subregion. Innerhalb der Grenzen Deutschlands selbst ergibt die Natur des Landes eine auch in der Verbreitung der Tiere wohl ausgesprochene Trennung in ein ober- und ein niederdeutsches Gebiet, von welchen das erstere das hügelige und gebirgige Mittel- und Süddeutschland bis zu den Alpen, das zweite die Norddeutsche Ebene umfaßt. Außerdem läßt sich auch ein östlicher und westlicher Gau unterscheiden; indem viele von D. oder W. eingewanderte Tiere sich nicht durch ganz D. verbreiten, sondern innerhalb Deutschlands ihre westliche, bez. östliche Verbreitungsgrenze finden, trägt der Osten und Westen Deutschlands einen verschiedenen zoologischen Charakter. In der heutigen Tierwelt Deutschlands erscheinen als ein Überbleibsel aus prähistorischer Zeit einige hochnordeutsche Tiere, welche zur Eiszeit D. bewohnten, mit deren Ende aber auf die höchsten Gebirge sich zurückzogen, z. B. der Schneehase (s. Alpen, S. 421 f.). Wie in allen Kulturländern hat ferner ganz besonders in D. die Fauna im Laufe der Jahrhunderte durch das Eingreifen des Menschen manche Veränderungen erlitten, teils durch direkte Vertilgung vieler Tiere, teils indem mit der fortschreitenden Kultur vielfach die Existenzbedingungen der Tiere verloren gingen; an Stelle der aussterbenden Glieder der deutschen Fauna sind manche ursprünglich fremde Tiere getreten, teils direkt vom Menschen eingeführt, teils durch mannigfache Handelsbeziehungen eingeschleppt. Besonders geben die größten Säugtiere, in erster Linie die Raubsäugtiere, immer mehr der Ausrottung entgegen oder können sich nur noch unter dem Schutz des Menschen halten. Wollig verschwand sind der Bär, der sich am längsten in Süddeutschland gehalten, und der Auerochse, dessen letztes Exemplar in Preußen erlegt wurde; ganz vereinzelt finden sich noch der Röß in Nordosten, der Föber an der Elbe und der Luchs in den Alpen; die Wildgans hält sich noch in einigen größeren Wäldungen; der Wolf ist zum Teil sogar nicht selten im Nordosten Deutschlands und in dessen äußerstem Westen,

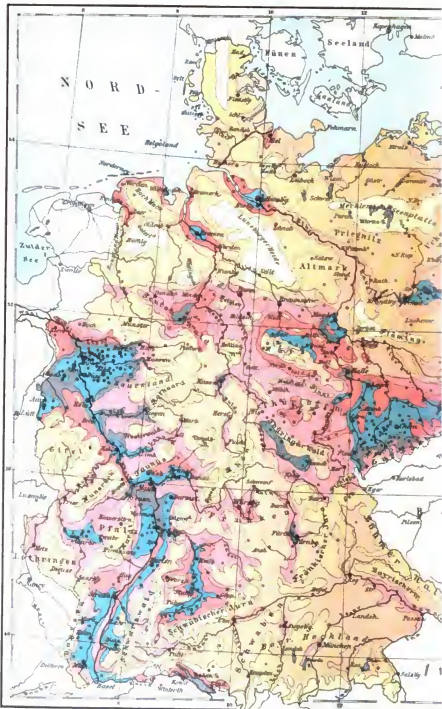
in Kolbringen. Die ehemals gemeine Hausratte ist jetzt fast völlig durch die Wanderratte verdrängt. Nur durch den Schutz des Menschen werden vor Ausrottung geschützt mehrere Jagdtiere, so der Eberfisch, das Reh, das Wildschwein, auch der Gase. An einem Ort, Abenhorst bei Löffel, lebt unter besonderem Schutz noch das Elch, dagegen ist durch den Menschen eingeführt und zum Teil verwildert unter den Säugtieren Damwild und Kaminchen. Im ganzen finden sich von den Säugtieren der paläarktischen Region in D. nach Marshall etwa 16 Proz., unter welchen der Zahl nach die Nagetiere und nächst diesen die Insektenfresser am häufigsten vertreten sind; ein Teil derselben hat einen ziemlich beschränkten Verbreitungsbezirk. Unter den Vögeln Deutschlands sind zu unterscheiden die das ganze Jahr anwesenden Standvögel, die Brutvögel, die den Sommer über in D. weilen, hier das Brutgeschäft belegen und im Winter als Zugvögel gen Süden ziehen, und die Wintergäste, die vom höhern Norden im Winter nach D. kommen. D. allein eigentümlich ist keine Vogelart. Von den einzelnen Teilen Deutschlands ist besonders reich an Vögeln der Nordosten, wo geringere Kultivierung des Landes, größerer Wasserreichtum und nördlichere Lage zahlreichen Vögeln die gewöhnlichsten Existenzbedingungen bieten; speziell gilt dieses von Meer- und Süßwasservögeln. Die Verbreitung der Wintergäste nach S. hin hängt meist ab von der Strenge des Winters; im ganzen sind charakteristisch für D. die Singvögel. Der Ausrottung gehen entgegen der Uhu, der Storkrahe, der Reiher, der schwarze Storch, durch den Menschen bleiben erhalten der weiße Storch, Kranich, Auereule, Birkwald; viele Vögel, besonders Höhlenbrüter und Sumpfvögel, werden durch die weitergreifende Kultur immer mehr vertrieben. Ein großer Teil der Vögel Deutschlands stammt aus dem Osten, von wo auch heute noch ein allmähliches Vordringen vieler Arten stattfindet und auch die eine oder andere Art plötzlich in großen Massen einwandert (z. B. das Steppenlamm). Der Südwesten Deutschlands zählt einige südliche Einwanderer. Unter den deutschen Insekten ist als für die Vogelwelt besonders wichtig Delgolaad hervorzuheben, wo die Lumme brüet und eine große Zahl Zugvögel einen Ruhepunkt findet; es werden hier im ganzen 396 Vogelarten beobachtet. Sehr schwach sind in D. die Reptilien vertreten. Im Osten Deutschlands findet sich die einzige deutsche Schildkröte, die ihre westliche Verbreitungsgrenze an der Elbe findet; im übrigen ist der deutsche Südwesten besonders reich an Reptilien, da sich hier alle 11 deutschen Eidechsen- u. Schlangengattungen finden und manche fast ausschließlich. Meistens gilt von der Smaragd-echse, der Mauerechse, der Würfelnatter, Kotschulapnatter und Abspöwiper; alles sind südliche Formen, die längs der Flußthäler, besonders längs des Rheinthales, in D. eingewandert sind und hier entweder nur an einigen wenigen Punkten selten Auf gefast haben oder mehr oder weniger weit nach Norden gebrungen sind. Auch unter den deutschen Amphibien finden sich Formen mit beschränktem Vorkommen innerhalb Deutschlands; von den 13 Frosch- und Krötenarten ist eine östliche Form der Moorfrösch, eine seltene, ausgeproben weißliche der Springfrosch; längs des Rheinthal's ist aus dem Süden eingewandert die Gewerkschaftskröte, die rotbauchige Unke bewohnt den ebenen Norden, die gelbbauische das hügelige Mittel- und Süddeutschland. Von den sechs gewöhnlichen deutschen Amphibien ist der schwarze Salamander aus-

gesprochen alpin, der Schwärzermolch bringt von S. her in D. vor. An Süßwasserfischen ist D., was die Artenzahl (60) betrifft, nicht reich; eigene Formen finden sich in den süddeutschen Alpenseen (z. B. Saibling, Neuk, Aich) wie in den nordöstlichen deutschen Seen, z. B. die Maräne; außerdem unterscheidet sich wesentlich die Fischfauna des Donau- und des Rheingebietes; erstere fehlen z. B. Stint, Lachs, Wal, letztere Dachsen, Stieretzl. Ubrigens unterliegt durch die Vermählungen der Fischervereine die Fischfauna Deutschlands mannigfachen Veränderungen, da vielfach Nützliche in Flußgebiete, denen sie ursprünglich fehlen, eingelegt werden. Unter den an die Küsten Norddeutschlands kommenden Meeresfischen ist der Hering weitaus am wichtigsten. Unter den Mollusken Deutschlands spielen bei den Landmollusken die Helix-Verwandten, bei den Süßwasserfischen die Planorbis, bei den Muscheln die Cyclas-Arten die Hauptrolle; eine Anzahl Mollusken sind Relikte aus der Eiszeit, so die Flußperlmuschel, die sich speziell in Bayern und Sachsen findet; viele andere sind östliche Einwanderer, unter diesen ist die interessanteste Form die Muschel Dryessaena polymorpha, die vom südlichen europäischen Ausfluß aus teils mittels Verschleppung durch Schiffe, teils durch aktive Wanderung in diesem Jahrhundert in alle deutschen Hauptströme gelangt ist und sich von hier aus allmählich immer weiter in die Nebenflüsse verbreitet. Unter den Insekten ist am besten bekannt die Verbreitung der Schmetterlinge und Käfer; auch unter ihnen finden sich vielfach Relikte aus der Eiszeit, und ebenfalls läßt sich vielfach eine Einwanderung von D. konstatieren, welche häufig mit der Einbürgerung bestimmter Pflanzen Hand in Hand geht. Durch den Weltverkehr ist eine Reihe südlicher Insekten eingeschleppt worden, so besonders die Reblaus, der Kornwurm, der Reisflöher und ein kleiner, in Drogen lebender Käfer, Niptus hololeucus. In Süddeutschland finden sich einige ausgeproben südliche Formen, so ganz vereinzelt die Gottesanbeterin. Ueber die Verbreitung der übrigen wirbellosen Tiere ist im ganzen noch sehr wenig bekannt; die niederen Süßwasserthiere sind zum größten Teil kosmopolitisch und finden sich ebenso in höhligelagerten Alpenseen wie in Wasserbecken der Ebene; manche dieser Süßwasserbewohner sind Eiszeitrelikte, so der Krebs Leptodora byalina und der Strudelwurm Monotus lacustris, eine mit Meerformen nahe verwandte Art. Sehr bemerkenswert ist das Einwandern eines Volpken (Corylophora lacustris) aus dem Meer in das Süßwasser; derselbe bringt seit Mitte der 60er Jahre von der Rüste aus allmählich in das Innere Deutschlands vor. Unter den Schmarotern verdient Erwähnung, daß der an den Meeresküsten Deutschlands verbreitete breite Bandwurm neuerdings auch an süddeutschen Seen gefunden wurde, wofür er vielleicht durch Reisende aus dem Norden gelangte.

### V. Bevölkerung.

(Hierzu die Karte „Bevölkerungsdichtigkeit im Deutschen Reich“, mit Textblatt.)

Die Einwohnerzahl des Deutschen Reiches belief sich nach der Zählung vom 1. Dez. 1890 auf 49,428,470 mit Einschluß von Ostgalan, das dem Bundesgebiet nach Reichsgesetz vom 15. Dez. 1890, dem Königreich Preußen aber 1. April 1891 einverleibt wurde. Ihre Verteilung auf die einzelnen Staaten ist aus der Tabelle, S. 856, ersichtlich. Die Einwohnerzahl betrug dagegen 1885: 46,855,704, 1880: 45,234,061, 1875: 42,727,360, 1871: 41,058,792, 1867: 40,093,154



Werner Kowar Lexikon, 3. Aufl.



## BEVÖLKERUNGS-DICHTIGKEIT IM DEUTSCHEN REICH.

Nach der Volkszählung von 1890.  
Maßstab 1 : 4 600 000

Kilometer  
Einwohner auf 1 □ Kilometer :  
(ausschließlich d. Orte von über 20000 Einw.)

	unter 25		75 - 100
	25 - 50		100 - 125
	50 - 75		125 - 150
	über 150		

*Die Karte enthält sämtliche Orte d. Deutschen Reichs von  
über 5000 Einwohnern in 5 Klassen: ● über 100000 Einw.  
● 50000-100000, ● 10000-50000, ● 5000-10000, ● 1000-5000 Einw.*

## Zur Karte „Bevölkerungsdichtigkeit im Deutschen Reich“.

In Bezug auf die Dichtigkeit der Bevölkerung nimmt Deutschland den fünften Platz unter den Staaten Europas ein, indem es darin nur hinter Belgien, den Niederlanden, Großbritannien und Italien zurücksteht. Sehr ungleich ist die Dichtigkeit der Bevölkerung in den verschiedenen Teilen Deutschlands. Auf 1 qkm lebten 1890 in Deutschland 91,5 Menschen, fast dreimal soviel wie durchschnittlich in ganz Europa (36 auf 1 qkm). Im Preussischen Staat kamen 1890 auf 1 qkm 86 Einw., in der Rheinprovinz 174,5, in Westfalen 120,2, Hessen-Nassau 106,1, Schlesien 104,8, Brandenburg (mit Berlin) 103,3, Sachsen 102,2, Schleswig-Holstein 64,5, Posen 60,5, Hannover 59,2, Westpreußen 56,2, Ostpreußen 53, Pommern 50,5 Einw. Unter den Regierungsbezirken sind Düsseldorf und Köln am meisten (361 und 298) und Lüneburg und Köslin am spärlichsten (37 und 40 auf 1 qkm) bevölkert. In Bayern wohnen 73,7 Einw. auf 1 qkm, im rechtsrheinischen Teile 69,8, dagegen in der Pfalz 122,9. Das Königreich Sachsen hat die dichteste Bevölkerung in Deutschland, nämlich 233,6 Einw. auf 1 qkm, übertrifft also schon Belgien. Die Staaten im südwestlichen Deutschland stehen in der relativen Bevölkerung einander nahe: Hessen 129,3 Einw., Elsaß-Lothringen 110,5, Baden 109,9 und Württemberg 104,4 Einw. auf 1 qkm. Doch sind auch hier die Unterschiede innerhalb der Staaten beträchtlich: in Württemberg haben der Neckar- und der Donaukreis 199,8 und 77,8 Einw., in Baden die Kreise Mannheim und Waldshut 331,2 und 62,1, in Elsaß-Lothringen die Bezirke Oberrhein und Lothringen 134,4 und 82, in Hessen die Provinzen Rheinhessen und Oberhessen 223,6 und 80,9 Einw. auf 1 qkm. In Thüringen (103,5) verteilt sich die Bevölkerung ziemlich gleichmäßig, nur daß Reuß ä. L. (198,3) und der Ostkreis von Altenburg besonders hervortreten. Von den übrigen Staaten zählen: Anhalt 118,5 Einw., Schaumburg-Lippe 115,1, Braunschweig 110, Lippe 105,7, Oldenburg 55,5, Waldeck 51,1, Mecklenburg-Schwerin 43,9, Mecklenburg-Strelitz 33,4 Einw. auf 1 qkm. Die geringste Bevölkerung trifft man in der Alpengegend des Südens (in den oberbayerischen Bezirksämtern Garmisch und Tölz), in den ausgedehnten Heide- und Moorlandschaften des Nordens und in den Landesteilen, in welchen der Großgrundbesitz, bez. »extensiver« Landwirtschaftsbetrieb vorherrscht; beträchtlicher ist die Bevölkerung schon in den Gebieten des kleinen Grundbesitzes, am bedeutendsten aber in der Regel da, wo neben diesem die Industrie zur Entwicklung gelangt ist.

Das Wachstum der Bevölkerung, im wesentlichen durch den Geburtenüberschuß bewirkt, war bis gegen 1840 in allen Teilen des Reiches ziemlich gleichmäßig; dasselbe gilt für Stadt und Land. Dann aber trat durch die Eisenbahnen und die sich ausdehnende Industrie eine Änderung ein, zunächst eine allmähliche. Die Stürme des Jahres 1848 mit ihren Folgen sowie ungünstige Verhältnisse im Inland gegenüber dem Aufstau neuer verlockender Erwerbsquellen im Ausland bewirkten eine steigende Auswanderung, die im Anfang der 50er Jahre in den südwestlichen Staaten und auch in einigen Teilen der preussischen Monarchie eine Bevölkerungsabnahme herbeiführte. Diese hörte zwar sogleich wieder auf, aber die Erweiterung des Eisenbahnnetzes, die individuelle und örtliche Konzentration der Industrien

hatten bei einer im ganzen ziemlich gleichbleibenden Zunahme für bestimmte Gegenden und Städte eine auffallende Vermehrung, dagegen für ausgedehnte Landstriche eine gleichmäßige, andauernd schwache Zunahme, zum Teil sogar eine Abnahme im Gefolge. Wenn schon die Zählungen vor 1867 diese neuere Entwicklung deutlich kennzeichneten, so trat dieselbe bei den nachfolgenden Zählungen von 1871—90 in auffallend gesteigertem Grade hervor.

In größeren Zeiträumen betrachtet, kommen Gebiete (Regierungsbezirke und ähnliche Flächengrößen) mit Volksabnahme in der Periode 1816/34 nicht vor; eine nur schwache Zunahme zeigen das Königreich Hannover und der württembergische Jagstkreis, eine starke dagegen die Gebiete nördlich der Warthe und rechts der Oder, wo die Bezirke Gumbinnen, Bromberg, Köslin sogar um mehr als 2 Proz. jährlich wuchsen; auch der Regierungsbezirk Oppeln, das Königreich Sachsen, das obere Moselgebiet der Rheinprovinz und die hessische Provinz Starkenburg nahmen stark zu.

In der nächsten Periode (1834—52) trifft man im allgemeinen ein geringeres Wachstum der Bevölkerung an. So liegt eine breite Fläche schwacher Zunahme von der Wesermündung bis zum Bodensee: Herzogtum Oldenburg, Regierungsbezirke Hannover und Hildesheim, Herzogtum Braunschweig, Kurhessen, Waldeck und das ganze rechtsrheinische Bayern (ausschließlich Oberbayern) sowie auch wiederum der Jagstkreis, ferner der Donaukreis und Hohenzollern, Lothringen und Unterelsaß. Im Nordwesten schließt sich mit gleich schwacher Vermehrung der Regierungsbezirk Münster an. Der Regierungsbezirk Osnabrück zeigt sogar eine Abnahme (um 0,03 Proz. jährlich). Die starke Zunahme im Nordosten beschränkt sich in dieser Periode auf die Bezirke Stettin, Köslin, Marienwerder; ferner bleibt Oppeln stark zunehmend, und als neues Gebiet starken Wachstums tritt der gleichfalls montanindustrielle Bezirk Düsseldorf hinzu.

In dem Zeitraum 1852/67 bleiben die Gebiete schwachen Zuwachses mit Ausnahme der Regierungsbezirke Hannover und Mittelfranken zunächst dieselben; zu ihnen tritt aber nicht nur eine Anzahl benachbarter Gebiete (Aurich, Minden, Lippe, ganz Württemberg, mehrere badische Kreise), sondern es finden sich unter jenen Gebieten und neben ihnen noch eine Anzahl Landstriche mit geradem abnehmender Bevölkerung (Waldeck, Kurhessen, Oberhessen, Lothringen, Hohenzollern, badischer Kreis Waldshut sowie Mecklenburg-Strelitz). Mecklenburg-Schwerin zeigt nur noch einen schwachen Zuwachs. Ferner befindet sich kein Teil des Nordostens mehr in starker Zunahme, selbst der Bezirk Oppeln ist auf 1 1/2 Proz. zurückgegangen, während dem westlichen Bezirk Düsseldorf sich jetzt auch Arnberg mit rascher Volkervermehrung anschließt. Von Sachsen kommt die Amtshauptmannschaft Leipzig hinzu, außerdem die Hansestädte Hamburg und Bremen.

Von 1867—75 bewegt sich die Bevölkerungszunahme in der eingeschlagenen Richtung weiter. Unter den abnehmenden Teilen treten nun beide Mecklenburg und ganz Elsaß-Lothringen auf, und zu dem bereits in voriger Periode abnehmenden badischen Kreis Waldshut tritt Mosbach hinzu. Der ganze Nordosten des Reiches nimmt schwächer zu, aber im Königreich

Zur Karte »Bevölkerungsdichtigkeit im Deutschen Reich.

Sachsen treten die Kreishauptmannschaften Dresden und Zwickau zu den Gebieten starken Wachstums. Ferner machte sich die Anziehungskraft der Vergütungen, des ungebundenern Lebens sowie des höhern Lohnes in größeren Städten derart geltend, daß man von einem Strömen der Bevölkerung aus dem platten Lande in die Städte sprechen konnte; überhaupt nahmen die dichter bevölkerten Gebiete erheblicher zu als die schwächer besiedelten, die, wie erwähnt, zum Teil etwas zurückgingen.

In dem neuesten Zeitraum von 1875—90 bilden die fünfjährigen Zählperioden zugleich charakteristische Abschnitte, indem zunächst 1875—80 eine gesteigerte Zunahme brachte. Diese aber gestaltete sich gegenüber den Vorjahren wesentlich verschieden, es nahmen nämlich die Bezirke mit vorher starkem Zuwachs schwächer zu, während die übrigen, zum Teil sogar abnehmenden (und das waren in der Hauptsache die dünner bevölkerten Gegenden) um so mehr gewannen. So war die Bevölkerungszunahme in Berlin, in den Provinzen Brandenburg, Westfalen, Hessen-Nassau und Rheinland, im Königreich Sachsen, ferner in Bremen und Hamburg, wo sie 1871—75 überall mehr als 1—3,92 Proz. durchschnittlich jährlich betragen hatte, geringer geworden (nur in Teilen Thüringens, in Anhalt, Braunschweig und Lübeck, wo der Prozentsatz ebenfalls über 1 gewesen war, zeigte sich eine weitere Steigerung). Und stärker war das Wachstum geworden in den Provinzen Preußen, Pommern, Posen, Sachsen, Schleswig-Holstein und Hannover, in den Südstaaten, in Thüringen, den übrigen mittel-deutschen Kleinstaaten sowie in beiden Mecklenburg. Daraus brachte das Jahr fünfzig 1880/85 einen Rückschlag, so daß mit einiger Abschwächung im allgemeinen die Zunahmeverhältnisse von 1871/75 wiederkehrten. Beide Mecklenburg, Elsaß-Lothringen, Pommern und Hohenzollern verminderten ihre Volkszahl. Hier trat das Ergebnis der starken Auswanderung dieser Jahre in Verbindung mit einem vergleichsweise geringen Geburtenüberschuß zu Tage. Mit dem Rückgang der Auswanderung und der Hebung der natürlichen Vermehrung erhöhte sich die Zunahmequote im Reihe und in fast allen Gebietsteilen während der neuesten Periode 1885/90. Indessen blieben die östlichen und nordöstlichen Gebietsteile sowie auch die Südstaaten des Reiches sowohl in einer starken Auswanderungsbewegung als ferner für den Osten die innere Wanderung nach westlichen Teilen des Reiches mehr und mehr Fortschritte machte. Ostpreußen (und zwar der Regierungsbezirk Gumbinnen) hat 1885/90 zum erstenmal an Bevölkerung etwas verloren, den gleichen Königsberg an männlichen Bewohnern. Mecklenburg-Strelitz und Hohenzollern sind, wie schon vorher, zurückgegangen.

Ein Gesamtüberblick (vgl. die nebenstehende Tabelle) ergibt, daß die Bevölkerungszunahme des rechts-elbischen Nordens (Mecklenburg, Pommern) und des Nordostens von ihrer anfänglichen Stärke von Periode zu Periode nachgelassen hat und teilweise in eine Abnahme verwandelt ist. Im Südwesten des Reiches befindet sich ein ausgedehntes Gebiet, das in Bezug auf Bevölkerungszuwachs nur geringe Fortschritte aufzuweisen hat. Der Bezirk Oppeln erhält sich noch in starker Vermehrung. Die andauernd stärkste Zunahme findet fast von vornherein im Königreich Sach-

sen statt, wo nur die Kreishauptmannschaft Bautzen zurückbleibt; sodann folgt der Regierungsbezirk Düsseldorf, dem sich Arnberg anschließt. Durch mäßige, aber konstante Zunahme zeichnen sich besonders Oberbayern und die Provinzen Sachsen und Schleswig-Holstein aus, auch Thüringen, dessen bis 1871 allmählich abnehmender Prozentsatz sich (namentlich 1875—80) wieder erheblich erhöhte.

Während der einzelnen Zählungsperioden betrug in den bemerkenswertesten Gebieten seit der Neugründung des Reiches die durchschnittliche jährliche Bevölkerungszunahme (+) oder Abnahme (—) vom Tausend der mittlern Bevölkerung in:

	1871-75	1875-80	1880-85	1885-90
Königreich Preußen . . .	+10,4	+11,8	+7,0	+11,2
Prov. Ostpreußen . . .	+4,6	+8,3	+2,0	+0,1
Westpreußen . . .	+5,3	+9,1	+0,3	+3,0
Stadt Berlin . . .	+39,3	+29,3	+31,7	+36,4
Prov. Brandenburg . .	+14,6	+9,9	+6,8	+16,3
Pommern . . .	+5,3	+10,4	+4,5	+2,0
Posen . . .	+8,0	+11,7	+1,4	+4,3
Schlesien . . .	+9,0	+8,8	+5,1	+5,5
Sachsen . . .	+7,7	+12,7	+9,9	+12,1
Schlesw.-Holstein . .	+6,7	+7,4	+1,1	+1,3
Hannover . . .	+6,8	+9,0	+4,9	+9,3
Westfalen . . .	+17,3	+13,0	+15,8	+19,3
Hessen-Nassau . . .	+11,8	+11,4	+4,8	+8,0
Rheinland . . .	+15,7	+13,7	+12,0	+16,3
Hohenzollern . . .	+3,4	+8,3	+2,7	+1,0
Bayern, rechtsrhein. . .	+6,1	+10,1	+5,0	+6,0
— Pfalz . . .	+8,9	+10,9	+5,0	+9,0
Württemberg . . .	+8,5	+9,9	+2,4	+4,1
Baden . . .	+7,1	+8,5	+3,3	+6,9
Hessen . . .	+9,0	+11,4	+4,8	+7,4
Elsaß-Lothringen . . .	+2,0	+4,5	+0,7	+4,0
Königreich Sachsen . .	+19,9	+14,8	+13,0	+19,3
Thüringen . . .	+7,4	+12,4	+7,3	+9,4
Braunschweig u. Anhalt	+12,1	+14,6	+12,0	+17,0
Waldeck . . .	+6,7	+6,4	+0,3	+2,0
Beide Lippe . . .	+4,1	+13,9	+6,1	+8,0
Mecklenburg-Schwerin .	+3,4	+9,4	+3,0	+2,9
Strelitz .	+5,7	+11,0	+2,4	+7,7
Lübeck . . .	+21,9	+25,1	+12,1	+24,6
Bremen . . .	+37,4	+19,4	+11,1	+17,3
Hamburg . . .	+34,1	+30,0	+26,0	+36,4
Deutsches Reich (ohne Holgoland) . . .	+10,0	+11,4	+7,0	+10,7

In den altpreussischen Provinzen stieg die Bevölkerung von 1816—90 auf das 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub>fache (von 100 auf 232), in den neuen nur von 100 auf 160; am größten war die Zunahme in den Regierungsbezirken Oppeln (100:300), Arnberg (100:357) und Düsseldorf (100:334) sowie in Danzig (100:247), Marienwerder (100:254), Köslin (100:237), Bromberg (100:255), am geringsten in Minden (100:162) und Münster (100:153). Berlin hatte 1816: 197,717, 1890: 1,578,794; Breslau 1819: 78,135, 1890: 335,186; Götting 1819: 9901, 1890: 62,135; Dortmund 1819: 4453, 1890: 89,663; Essen 1819: 4721, 1890: 78,700; verschiedene Industriebezirke, wie der ehemalige Kreis Beuthen im ober-schlesischen Steinkohlengebiet, Stadt- und Landkreis Dortmund (im Ruhrkohlengebiet), Stadt- und Landkreis Bochum, die Kreise Essen, Duisburg und Mülheim a. d. Ruhr, stiegen auf das Fünf- bis Zwölffache. Im Königreich Sachsen vermehrte sich 100 Einw. auf 297, in Bayern auf 151, in Württemberg auf 144, in Baden auf 165, in Hessen auf 167, in Thüringen auf 181, in Mecklenburg auf 188, in Hamburg auf 400, in Elsaß-Lothringen aber nur auf 125 in den 74 Jahren von 1816—90.

und nach einer Berechnung 1852: 35,929,691, 1834: 30,608,698 und 1816: 24,831,396 Seelen. Weiteres über die Dichtigkeit und das Wachstum der Bevölkerung f. in der Fortsetzung zur Seite.

**[Geschlecht.]** Auf 24,230,832 männliche Personen kamen 1890: 25,197,638 weibliche, d. h. ein Verhältnis von 100:104. Im ganzen genommen überwiegt demnach das weibliche Geschlecht ziemlich erheblich. Auf 100 männliche Personen kommen mehr als 107 weibliche: in Ostpreußen (109,3), Posen (107,8), Schlesien (111,3), Hohenzollern (110), Württemberg (107,4), Salsed (108,8) und Berlin (107,8); ein Überwiegen des männlichen Geschlechts dagegen findet statt in: Preußen, wo auf 100 männliche nur 95,8 weibliche Personen kommen, Rheintobd (99,8), Schleswig-Holstein (97,5) sowie in vielen Fabrik- und Garnisonsstädten, dagegen nicht mehr in der Provinz Hannover (100,4) und Schaumburg-Lippe (101,5). Inbezug ist als interessante Thatsache hervorzuheben, daß in den größten deutschen Städten das weibliche Geschlecht überwiegt; von den Städten mit über 100,000 Einwohnern haben nur Magdeburg und Straßburg mehr Männer als Frauen. Besonders Interesse erregt der Anteil der Geschlechter und Familienstandsklassen an den Hauptaltersklassen. Auf 100 männliche Personen kommen weibliche in der Altersklasse

	unter 10	10—20	20—40	40—70	70 und mehr
1890	99,2	100,1	108,9	111,5	122,5
1880	99,8	100,9	104,5	109,2	117,2
1871	99,8	100,9	106,9	108,8	113,1

In den Altersklassen von 20—40 und über 70 Jahren überwiegt das weibliche Geschlecht beträchtlich und in steigendem Verhältnis, während bei den unter 20jährigen und den 40—70jährigen der Anteil zurückgegangen ist (Alter f. unten).

**[Familienstand, Alter.]** Die Volkszählung vom 1. Dez. 1890 ergab, daß 60 Proz. der Bevölkerung ledig, 34 Proz. verheiratet und 6 Proz. verwitwet oder geschieden waren. Bei jedem Geschlecht sind diese Verhältnisse natürlich wesentlich verschiedenen: von den männlichen Einwohnern waren z. B. 62 Proz. ledig, von den weiblichen nur 58,1, verheiratet waren 34,6 der Männer, 33,4 Proz. der Frauen, verwitwet und geschieden 3,4 der Männer, 8,5 Proz. der Frauen.

Die innern Wanderungen (f. S. 867) erzeugen nicht nur eine Vermehrung oder Verminderung der Volkszahl, sondern auch einen andern Altersaufbau. Wo starker Zuzug stattfindet, schwellen die Jahresklassen der Erwerbstätigen an, während sie in den Fortzugsgebieten beeinträchtigt werden. Im übrigen hängt die Altersgliederung von der Geburtenhäufigkeit und Sterblichkeit ab. Im Reich und vier Bezirken mit wesentlichen Abweichungen fanden 1. Dez. 1890 von je 1000 Bewohnern im Alter von

in	unter 10	10—20	20—40	40—70	über 70
Westpreußen	267	213	277	214	29
Berlin	191	175	402	216	16
Sachsen	274	214	285	203	20
Rheinl. u. Westfalen	226	201	274	202	37
Im Reich 1890:	242	207	289	234	28
1880:	253	194	280	237	25
1871:	242	195	297	241	25

Eine genaue zahlenmäßige Nachweisung der im allgemeinen bekannten Verteilung der Familienstandsklassen innerhalb der verschiedenen Altersgruppen ergibt,

daß 1. Dez. 1890 von je 100 männlichen oder weiblichen Personen waren:

Im Alter von	ledig	verheiratet	verwitwet	Geschieden
unter 15 Jahren	100,0 99,9	— —	— —	— —
15—20 Jahren	männlich 99,9 weiblich 98,9	0,0 1,3	— —	— —
20—30 Jahren	männlich 72,7 weiblich 56,5	27,0 43,0	0,2 0,6	0,09 0,1
30—40 Jahren	männlich 18,9 weiblich 16,5	79,7 79,0	1,2 4,1	0,2 0,2
40—50 Jahren	männlich 9,5 weiblich 10,9	87,0 76,6	3,2 12,0	0,3 0,6
50—70 Jahren	männlich 7,6 weiblich 10,0	79,5 55,1	12,7 33,9	0,3 0,4
70 J. und darüber	männlich 7,1 weiblich 10,7	40,1 20,9	43,6 68,8	0,2 0,2
überhaupt	männlich 62,1 weiblich 67,9	34,0 33,8	3,2 8,6	0,1 0,2
	zusammen	90,0	34,0	5,0

Von den weiblichen Personen unter 15 Jahren waren 162 verheiratet und 8 schon verwitwet.

**[Wohnhäuser, Haushaltungen.]** Die Zahl der bewohnten Wohnhäuser und anderer bewohnter Räumlichkeiten wurde 1890 mit Helgoland auf 5,848,582 ermittelt, davon waren 5,790,689 bewohnte Wohnhäuser, 41,442 außer zum Wohnen dienende Gebäude, 3826 feststehende Zelte, Hütten, Buden und 12,606 (bewegliche) Wagen, Schiffe, Fische u.; unbewohnt waren außerdem 122,109 Wohngebäude. Haushaltungen waren 10,617,923 vorhanden, und zwar 9,836,560 gewöhnliche Haushaltungen von 2 und mehr Personen, 747,689 einzeln lebende selbständige Personen und 33,674 Anstalten. Wichtigere als die obigen Zahlen dieses einen Jahres an sich erweisenden Vergleichungen sind Verjahren und die Verhältnisse zur Fläche und Bevölkerung. Es kommen:

in den Jahren	Auf ein bewohntes Gebäude Personen	Haushalte	Auf einen Haushalt Personen	Einzellebende unter 100 Haushalten	Einwohnern
1871	7,70	1,64	4,69	6,19	1,50
1875	7,88	1,64	4,74	6,23	1,54
1880	8,09	1,71	4,60	6,20	1,54
1885	8,17	1,77	4,60	6,78	1,45
1890	8,45	1,87	4,60	7,04	1,51

**[Bewegung der Bevölkerung.]** Im J. wurden 1891: 399,398 Ehen geschlossen, auf 1000 der mittleren Bevölkerung 8,00; 1872 war die Ziffer 10,20 und 1881 nur 7,41, erst mit dem nächsten Jahre erhob sich die Eheschließungsziffer wieder und stieg mit einer Unterbrechung in den Jahren 1887 und 1888 bis auf 8,00 pro Wille der mittleren Bevölkerung in den beiden Jahren 1890 und 1891 (f. die Tabelle, S. 866). Nimm man das heiratfähige Alter gleichmäßig vom vollendeten 15. Lebensjahr an (ohne Rücksicht auf die reichsgesetzliche Ehemündigkeit: vollendetes 20., bez. 16. Lebensjahr), so ergibt sich eine Heiratsfrequenz von etwa 50, d. h. von 1000 heiratsfähigen, über 15jährigen unverheirateten Personen heirateten in einem Jahre 50; beim männlichen Geschlecht für sich sind es jedoch 60 gegen 53 beim weiblichen, weil letzteres in vielen Altersklassen entsprechend stärker vertreten ist. In Ungarn ist die Heiratsfrequenz bedeutend höher (81,4), in Irland dagegen beträchtlich niedriger (25,8). Wie ungleichmäßig die Eheschließungen im Laufe des Jahres stattfinden, geht schon daraus hervor, daß nahezu die Hälfte (45 Proz.) auf die vier Monate April, Mai,

Oktober und November fällt. Da nun hierfür die Beschäftigungs- und Erwerbverhältnisse sowie die kirchlichen Vorschriften in erster Linie maßgebend sind, so zeigen die verschiedenen Teile des Deutschen Reiches ganz erhebliche Unterschiede. In einem vorwiegend katholischen und Landwirtschaft treibenden Teil, Loth., Elsaß, auch Cöpen., werden im Monat November (nach Beendigung der Ernte) fünf- bis sechsmal soviel Ehen geschlossen als im Monat März (der Fastenzeit), und auf die drei Monate Januar, Oktober und November ( $\frac{1}{4}$  Jahr) entfällt gewöhnlich etwa die Hälfte der Eheschließungen des ganzen Jahres. Dagegen erreicht die Anzahl der Eheschließungen im nördlichen, ebenfalls vorwiegend Landwirtschaft treibenden, aber protestantischen P.: Pommern, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck, im Monat November zwar auch den höchsten Stand, beträgt jedoch nur das Dreifache des niedrigsten Monats, während die fünf Monate April, Mai, Oktober, November und Dezember allein 60 Proz. der Jahressumme auszumachen pflegen; außerdem liegt das Minimum meistens im August statt, wie oben, im März. Als vorwiegend protestantisch und industriereich charakterisieren sich Thüringen und das königlich Sachsen, wo nicht einmal das Maximum der Eheschließungen im Herbst, sondern im April und Mai liegt und das Minimum im August. Die Verteilung ist gleichmäßiger, wenn auch fünf Monate: April, Mai, Juli, Oktober und November, immer noch fast die Hälfte der Jahresziffer auf sich vereinigen.

Die Zahl der Geborenen war im Jahresdurchschnitt der Periode 1882/91: 1,814,226, d. h. 38,16 auf 1000 der mittleren Bevölkerung, gegen 40 pro Tausend in dem vorhergehenden Jahrzehnt; 1891 wurden 1,903,160 (38,24) Kinder geboren, während 1890 nur 1,820,264 oder 36,97 pro Tausend der Bevölkerung und damit die niedrigste Verhältniszahl seit dem Bestehen des Deutschen Reiches aufzuweisen hat gegenüber der Höchstziffer von 42,53 pro Tausend im J. 1878. Ungefähr geboren sind im Durchschnitt des Jahrzehnts 1882/91 jährlich 168,898 oder 9,31 Proz. der Geborenen überhaupt, in Bayern r. d. Rh. 15 Proz. (vor drei Jahrzehnten noch 20 Proz.), fast ebenso hoch (14 Proz.) in Mecklenburg, etwas niedriger, aber noch immer 12 Proz. und darüber in Berlin (13,10), ferner in den Regierungsbezirken Posen und Pommern (13,41), auch in Thüringen und Sachsen (12,34), dagegen in der Rheinprovinz und Westfalen nur 8,5 und 2,5 Proz., Provinz Hannover, Herzogtum Oldenburg und Bremen: 5,56, Provinz Hessen-Nassau, Großherzogtum Hessen und den angrenzenden Kleinstaaten: 6,11 Proz. Totgeborenen waren in demselben Zeitraum durchschnittlich 66,409 oder 3,66 Proz., in den letzten beiden Jahren aber nur 61,011 und 62,988 oder 3,35 und 3,31 Proz. der Geborenen. Die Verteilung der Geburten auf die Monate des Jahres hat auch in P. ein bestimmtes Gepräge, das in verschiedenen Jahren nur wenig abweicht. Charakteristisch ist, daß zwei Zeiten: Februar (nebst Nachbarmonaten) und September, geburtenreich sind, der Sommer (Juni, Juli, August) aber geburtenarm. Ein noch nicht gelöstes Problem bietet die Thatsache, daß mehr Knaben als Mädchen, im Deutschen Reich auf 100 Mädchen 106 Knaben, geboren werden. Trotzdem überwiegt, wie oben dargelegt, in der Gesamtbevölkerung das weibliche Geschlecht, und zwar hauptsächlich infolge der höheren Säuglingssterblichkeit der Knaben, daneben aus verschiedenen andern Gründen.

Die Zahl der Gestorbenen (einschließlich der Totgeborenen) betrug im Jahresdurchschnitt der Periode 1882/91: 1,247,918, 1891: 1,227,409, d. h. 26,25, bez. 24,66 auf 1000 der mittleren Bevölkerung. Im Nordwesten Deutschlands ist die Sterblichkeitsziffer beträchtlich niedriger als im Osten und Süden des Reiches. Besonders hoch ist die Sterblichkeit in den jüngsten Altersklassen, so daß im allgemeinen die Ziffer der Gesamtsterblichkeit da erhöht wird, wo die unterste Altersklasse stark vertreten, d. h. wo die Ziffer der Geborenen hoch ist. Im übrigen vgl. Art. »Sterblichkeit« und die dort abgedruckte (deutsche) Sterbetafel.

Als natürliche Bevölkerungsvermehrung (Überschuß der Zahl der Geborenen über die der Gestorbenen) ergibt sich im letzten Jahrzehnt eine Jahresziffer von 566,000 oder 11,91 auf 1000 der mittleren Bevölkerung, während die wirkliche Zunahme, wie sie aus den Volkszählungen hervorgeht, eine wesentlich geringere ist und nur in größeren Städten sowie zeitweise in einigen Industriebezirken den natürlichen Zuwachs übertrifft. 1891 hatte der Geburtenüberschuß mit 675,751 (13,28 pro Tausend) infolge hoher Geburten- und niedriger Sterblichkeitsziffer eine Höhe, wie sie vorher in keinem Jahre erreicht wurde. Die Bewegung der Bevölkerung im verfloßenen Jahrzehnt veranschaulicht folgende Tabelle:

Jahre	Eheschließungen	Auf 1000 der mittleren Bevölkerung jedes Jahres kamen			Unter 100 Geborenen waren	
		Gesamtschließungen	Geborne	Gestorbene	Überlebende	Totgeborene
1882	7,67	38,71	27,81	11,66	9,18	3,00
1883	7,67	38,08	27,50	10,78	9,08	3,74
1884	7,88	38,78	27,46	11,32	9,01	3,91
1885	7,88	38,81	27,16	11,65	9,47	3,88
1886	7,90	38,20	27,04	10,67	9,27	3,77
1887	7,78	38,23	26,92	12,71	9,48	3,70
1888	7,88	37,98	26,18	12,94	9,28	3,66
1889	7,89	37,74	25,99	12,78	9,28	3,54
1890	8,03	36,97	25,59	11,38	9,16	3,55
1891	8,03	38,24	24,58	13,28	9,09	3,91
1882-91	7,80	38,16	26,29	11,91	9,31	3,66

**【Gebürtigkeit, innere Wanderungen.】** Die Zahl der nicht an ihrem jeweiligen Wohnorte geborenen Einwohner ist sehr beträchtlich; im ganzen Reiche sind es etwa 40 Proz. der Bevölkerung, so daß 60 Proz. als ortsgenährt verbleiben. In überwiegender Masse stammen jene Elemente aus benachbarten Gemeinden und Landesteilen. Das Verhältnis ist aber in einigen Gebieten in charakteristischer Weise verschieden, und eine besondere Stellung nehmen die großen Städte ein, wo der Anteil der Eingeborenen am niedrigsten ist, in Berlin beispielsweise nur 42 Proz., in Hamburg 44 Proz. Von der gesamten Bevölkerung wurden innerhalb der Reichsgrenzen geboren: 48,909,963, im Auslande: 518,510 oder 10,5 pro Tausend der Bevölkerung, gegen 9,3 in 1885 und 1890 und 9,4 pro Tausend 1871. Über die im Auslande lebenden, in Deutschland geborenen Personen liegen nur unvollständige Angaben vor (s. unten bei Auswanderung).

Durch die Feststellung des Geburtsortes wird zugleich ein Einblick in die innere Wanderung der Bevölkerung ermöglicht. Die nachstehende Gliederung des Reiches in neun Bezirke dürfte die innere Wanderung, den Zugang, Abgang und den hieraus sich ergebenden Gewinn od. Verlust zur Anschauung bringen. Nach der Zählung von 1890 betrug:



bei der Gebietsgruppe:	der Zu- gang aus andern Reichsteilen	der Ab- gang nach andern Reichsteilen	der Gewinn (+) oder Verlust (-)
1) Ost- u. Westpreußen, Pomern, Posen, Schlesien	218 748	1 272 911	- 1 054 163
2) Brandenburg mit Berlin	997 582	285 131	+ 712 451
3) Braunschweig, Anhalt, Provinz Sachsen	372 105	517 591	- 145 486
4) Hambg., Schlesw.-Hollst., Lübeck, Mecklenburg	317 738	132 158	+ 185 580
5) Bremen, Oldenb., Vorpommern, Hannover und Hessen-Nassau	438 670	474 400	- 35 820
6) Westfalen, Rheinland	473 260	253 470	+ 219 790
7) Agr. Sachsen, Thüringen	384 574	262 094	+ 122 540
8) Bayern, Böhmen, Baden, Hessen, Hohenzollern	181 241	317 413	- 136 172
9) Elbisch-Lothringen	169 774	36 404	+ 133 280
Zusammen:	8 558 800	8 558 800	—
Außerdem Ausland	2 000 000	518 510	+ ca. 1 500 000

Man sieht zwischen allen Gebieten einen ziemlich lebhaften Austausch, überallhin und von überallher findet eine Wanderbewegung statt, aber doch mit sehr bemerkenswerten Unterschieden. Darüber geben die Verhältniszahlen nähere Aufschlüsse, wobei jedoch des Umstandes gedacht sein will, daß die Gebietsgruppen ungleicher Größe sind. In geringerem Maße stört der Fehler, daß statt der Wohnstätten immer die am Zählungstage gerade ortsanwesende Bevölkerung zu Grunde gelegt ist. Von der (anwesenden, bez. der Geburts-) Bevölkerung war der Zugang  $x$  (pro Wille):

in der Gruppe (f. oben):	Zugang	Abgang	Gewinn (+), Verlust (-)
Ostpreußen x.	20,2	107,2	- 87,1
Brandenburg, Berlin	344,0	84,6	+ 160,0
Prov. Sachsen, Braunschw. x.	114,7	152,7	- 38,0
Hamburg, Schlesw.-Hollst. x.	124,0	56,0	+ 68,0
Bremen, Hannover x.	93,0	100,0	- 6,0
Westfalen, Rheinland	67,2	37,2	+ 30,2
Ädnigr. Sachsen, Thüringen	81,0	57,2	+ 24,0
Bayern x.	17,7	30,0	- 12,0
Elbisch-Lothringen	109,1	25,0	+ 84,5

Fünf Gebiete sind es demnach, die wesentlich mehr Zugang aus andern Teilen des Reiches erhalten, als sie Personen durch Fortzug abgeben, nämlich (Gruppe 2) Brandenburg mit der Hauptstadt Berlin, (4) Hamburg x., (6) Rheinland, (7) Königreich Sachsen und (9) Elbisch-Lothringen, wogegen vor allen die östlichen Provinzen, dann noch die Provinz Sachsen in erheblichem Maße durch innere Wanderung verlieren. Bei Gruppe 8, Süddeutschland (Bayern x.), und 5 (Bremen, Hannover x.) ist auch ein, allerdings nur unbedeutender Verlust bemerkbar. Innerhalb der einzelnen Gruppen können natürlich einzelne Orte und Bezirke ein ungekehrtes Verhältnis aufweisen als die Gruppe im ganzen; so zeigt thatsächlich fast jede Gruppe Anziehungspunkte für sich sowie ein oder mehrere Fortzugsgebiete, und für die äußeren Teile einer gewinnenden Gruppe üben oft die Anziehungspunkte anderer Gebiete eine überwiegende Wirkung aus. Verfolgt man die Wege und Ziele der Wanderung, so gewahrt man einen starken Strom von den Ostprovinzen nach Brandenburg-Berlin, wo 685,054 Personen gezählt wurden, die in Ostpreußen x. geboren waren. Aber auch weiter nach W. vollzieht sich noch eine beträchtliche Wanderung, nur nach Süddeutschland ist sie gering gewesen (18,014). Die Gegenströmung war von überall schwächer, der Verlust der preussischen Ostprovinzen stellt sich demgemäß als ein hoher heraus (1,064,163). Der einzige Gebieteil, der dagegen aus allen übrigen gewonnen hat, ist Elbisch-Lothringen; Brandenburg mit Berlin hat nur an Elbisch-Lothringen 2088 Personen mehr abgegeben als empfangen, im übrigen aber gleichfalls aus allen Teilen Mehrzugang geholt. Gebietsgruppe 4 (Hamburg x.) Johann zeigt nur nach jenen beiden Bezirken (Berlin und Elbisch-Lothringen) Mehrfortzug, sonst von überall Zuwachs. Hierauf folgt Gruppe 6 (Westfalen und Rheinland), die nur von den genannten drei Gebieten nicht mehr empfängt als dahin abgibt. Bei Süddeutschland erscheint die innerdeutsche Wanderung verhältnismäßig gering. Der Zugang ist noch schwächer als bei den Ostprovinzen, der Abgang überwiegt. Die betreffenden Zahlen im einzelnen enthält die nachstehende Tabelle:

Von der am 1. Dezember 1890 anwesenden Bevölkerung wurden geboren in

Gebietsgruppen (f. oben):	Von der am 1. Dezember 1890 anwesenden Bevölkerung wurden geboren in									
	Ost- u. Westpreußen, Posen x.	Brandenburg mit Berlin	Provinz Sachsen x.	Hamburg, Schlesw.-Hollst. x.	Bremen, Hannover, Oldenb.	Westfalen, Rheinland	Königreich Sachsen, Thüringen	Bayern, Böhmen, Baden x.	Elbisch-Lothringen	dem Auslande
Ostpreußen x.	10 594 420	115 762	27 543	19 755	11 517	13 735	23 226	5 776	1 434	76 165
Brandenburg x.	685 054	3 086 479	148 294	41 075	30 942	31 596	40 448	17 065	2 808	36 516
Prov. Sachsen x.	120 009	56 324	2 872 610	8 494	67 358	15 594	94 195	8 818	1 313	11 031
Hamburg x.	104 986	36 952	31 022	2 227 483	100 155	13 482	18 716	11 800	675	49 637
Bremen, Hannover x.	67 254	18 555	86 260	39 951	4 232 056	85 124	29 384	107 538	4 604	32 411
Westfalen, Rheinland	157 369	17 734	33 772	8 390	169 430	6 584 645	20 047	55 712	10 999	81 147
Agr. Sachsen, Thüringen	163 509	25 871	169 447	7 425	21 423	9 094	4 313 512	45 909	1 296	75 836
Bayern x.	18 014	8 037	11 362	4 747	60 065	36 214	29 397	10 056 719	13 465	168 379
Elbisch-Lothringen	17 769	4 896	9 891	2 411	13 700	49 091	6 621	64 795	1 396 344	47 398
Inland, Geburtsbevögl. Im Inlande geborne Ausw. emigrierte	11 867 331	3 371 160	3 390 201	2 359 641	4 706 546	6 840 115	4 575 546	10 376 132	1 422 838	—
Emigrierte überhaupt	10 813 168	4 084 061	3 244 715	2 545 221	4 670 726	7 057 905	4 698 060	10 239 960	1 556 118	—
Emigrierte überhaupt	10 899 333	4 120 577	3 255 746	2 594 858	4 763 137	7 130 052	4 773 022	10 348 339	1 603 506	518 516

Bei Elbisch-Lothringen walteten besondere Umstände ob, indem einerseits noch ein ziemlich bedeutender Wegzug nach Frankreich (auch ins überseeische Ausland) stattfindet und andererseits durch die immer stärker besetzten Festungen und Garnisonen (15. und 16. Armeevorsp.) mit altpreußischen Regimentern mehrere tausend Personen aus dem übrigen Reich dorthin übergeführt worden sind.

**[Auswanderung.]** In diesem Jahrhundert sind drei Zeiträume für die Auswanderung von hervorragender Wichtigkeit. Der erste umfaßt die Jahre 1852—54, wo die Anziehungskraft der fremden Goldfelder x. wirkte; der zweite begann mit dem Jahr 1866 und dauerte bis 1873, das sind die Jahre nach den Kriegen von 1848 und 1870/71; der dritte Zeitraum endlich wurde im Jahr 1880 eröffnet und er-

reichte 1881 (mit 220,798 nachgewiesenen deutschen Auswanderern über deutsche Häfen, Antwerpen, Rotterdam und Havre) seinen Höhepunkt. Für die erste und zweite Periode wurden durchschnittlich jährlich etwa 100,000 deutsche Auswanderer nach überseeischen Ländern über die oben genannten Häfen nachgewiesen, in der dritten Periode (1880—84) jedoch sogar über 160,000 durchschnittlich jährlich. Im Jahre 1886 wurde dann mit 83,225 Auswanderern das Minimum erreicht, seitdem schwanken die Zahlen um 100,000, jedoch machte sich in den letzten beiden Jahren 1891 und 1892 eine Steigerung bemerkbar, die aber infolge des Choleraausbruchs des Jahres 1892 nicht zur vollen Entfaltung gelangen konnte. Es wanderten aus (über deutsche, belgische, holländische und französische Häfen) Personen aus Deutschland:

im Jahre	überhaupt	nach den Verein. Staaten	nach Brasilien	nach Kanada
1885	110 119	102 224	1713	692
1886	83 225	75 591	2045	330
1887	104 787	95 976	1152	270
1888	103 951	94 364	1129	199
1889	96 070	84 424	2412	86
1890	97 103	85 112	4096	307
1891	120 089	106 611	3710	976
1892	118 000	107 803	779	1577

Nach andern Teilen von Amerika gingen 1892: 1077, nach Afrika 476, nach Wien 120 und nach Australien 376 Auswanderer. Die über französische Häfen Ausgewanderten (zusammen 32,491) sind nicht nach dem Länderziel zu unterscheiden und deshalb nur in der Hauptspalte enthalten. Über Bremen wurden 1885—92 befördert 417,438 (52,180 durchschnittlich), über Hamburg 216,822 (27,078), über Antwerpen 118,016 (14,752), über andre deutsche Häfen (meist Stettin) 13,880 (1735) deutsche Auswanderer.

Im J. 1892 waren von den 112,208 überseeischen Auswanderern (ohne die über französische Häfen) 44,5 Proz. weiblichen Geschlechts; von den 50,761 Einzelpersonen waren 17,207 = 33,9 Proz. Frauen. Diefen Einzelpersonen standen 16,524 Familien gegenüber mit 28,328 männlichen, aber 32,905 weiblichen Mitgliedern. Die Auswanderer verteilten sich prozentual nach Altersklassen im Vergleich zu der in Klammern beigefügten Verteilung der Gesamtbevölkerung: es waren 0—14 Jahre alt 25,4 (33) Proz., 14—21 Jahre 20 (14) Proz., 21—50 Jahre 48,8 (37) Proz., 50 Jahre und darüber 5,6 (16) Proz. Somit bilden die produktiven Altersklassen immer noch in hervorragendem Maß die Kontingente für die Auswanderung; doch herrscht in den verschiedenen Teilen des Reiches in dieser Beziehung ein großer Unterschied, indem die südlichen Staaten verhältnismäßig mehr Personen aus den produktiven Altersklassen stellen als die preussischen Gebiete und namentlich als die Großherzogtümer Mecklenburg, wo Frauen und Kinder an der Auswanderung weit mehr beteiligt sind. So steht Büttenberg mit 80 Proz. Erwerbstätigen unter seinen Auswanderern den beiden Mecklenburg mit nur 40—45 Proz. gegenüber. Nach den Angaben über den Beruf der deutschen Auswanderer über Hamburg ist der Anteil der einzelnen Hauptabteilungen ein mit den Vertrieben und Jahren vielfach wechselnder, im ganzen aber bewegt er sich nach einer bestimmten Richtung. Als der Landwirtschaft zugehörig waren 1871—72: 37 Proz. der Auswanderer bezeichnet, 1876—79: 26 Proz., 1881—82: 27,4 Proz., 1888—92: 14,6 Proz., während die Klasse

der Arbeiter ohne nähere Bezeichnung bez. 18, 17, 32 und 27 Proz. stellte. Im nördlichen D. überwiegt entschieden der landwirtschaftliche Beruf bei den Auswanderern, gleichzeitig ist der Anteil der Arbeiter ein bedeutender, wogegen im mittlern und südlichen D. die Gruppen der Industrie und des Handels mehr hervortreten. Daraus liegt der Zusammenhang mit dem Anteil an den produktiven Altersklassen, indem bei der Landwirtschaft zugehörigen Erwerbshätigen am häufigsten mit der Familie auswandern, die Handeltreibenden dagegen am seltensten. Beim Handel beträgt der Prozentsatz der Erwerbshätigen 80—90 Proz., bei der Industrie nahezu 70 Proz., bei der Landwirtschaft (jedoch sowie bei der Gruppe „Arbeiter“ 45—50 Proz. der betreffenden Auswanderer, bei allen Berufen zusammen etwa 60 Proz. (in der Reichsbevölkerung 42 Proz.). Seit dem Jahre 1890 werden auch die Berufsverhältnisse der Auswanderer über die andern deutschen Häfen (Bremen, Stettin) festgestellt. Die folgende Tabelle bezieht sich auf den Beruf der deutschen Auswanderer über deutsche Häfen überhaupt.

Berufsabteilungen	1890		1891		1892	
	Personen	Proz.	Personen	Proz.	Personen	Proz.
Landwirtschaft . . .	11 678	15,7	14 681	15,7	10 728	11,9
Industrie . . . . .	10 721	14,9	16 761	18,0	16 504	18,3
Handel und Verkehr . . . . .	5 564	7,4	5 172	5,6	4 518	5,0
Arbeiter . . . . .	19 450	26,0	29 703	30,8	32 324	35,8
Andre Berufsarten . . . . .	1 504	2,0	1 130	1,3	1 362	1,5
Keine Beruf und ohne Berufsangabe . . . . .	25 905	34,6	26 698	28,7	24 819	27,3
Zusammen:	74 820	100	90 145	100	90 256	100

Von den 1890 in den Vereinigten Staaten gebürtigen Personen, die D. als Geburtsland angegeben hatten, waren 52 Proz. erwerbstätig gegen 60 Proz. der dorthin ausgewanderten Deutschen, woraus hervorgeht, daß zahlreiche nicht verheiratete Auswanderer drüben bald eine Familie gründen und zur Vermehrung des deutschen Stammes beitragen. Hierher findet sich, daß viele in Amerika Eingewanderte statt ihres hier ausübten Berufs einen andern ergreifen. Die Beförderung nichtdeutscher Auswanderer, besonders Russen und Estreicher, über deutsche Häfen ist sehr bedeutend. Voran steht hier Hamburg, das mehr fremde als deutsche Auswanderer befördert. Die Zahlen für die letzten Jahre teilt folgende Tabelle mit:

Jahre und Häfen	Auswanderer			
	heutige	fremde	überhaupt	
1891	Bremen . . . . .	59 673	80 148	139 821
	Hamburg . . . . .	31 581	112 658	144 239
	Stettin . . . . .	1 891	3 274	5 165
	Zusammen:	93 145	196 080	289 225
1892	Bremen . . . . .	50 897	89 321	129 418
	Hamburg . . . . .	26 072	80 676	106 748
	Stettin . . . . .	2 214	1 215	3 429
	Zusammen:	80 183	151 412	241 595

【Bilanz der Bevölkerung.】 In der jüngsten Jahrsperiode 1885—90 betrug die Volkszunahme 2,570,680 Seelen, eine beträchtliche Ziffer, aber immer noch geringer als die natürliche Vermehrung (Überschuß der Zahl der Geborenen über die der Gestorbenen). In dem Zeitraum zwischen den beiden letzten Volkszählungen war nämlich die Zahl der

Geborenen (einschl. der Totgeborenen) . . . . .	9 111 832
Gestorbenen . . . . .	6 290 936
Summ Geburtenüberschuß . . . . .	2 901 876

Hält man daneben die tatsächliche Zunahme von 2,570,680, so ergibt sich mit 331,196 Personen der Verlust des Reiches durch Wanderungen; hiervon kommen 160,162 auf das männliche und 171,034 auf das weibliche Geschlecht, also mehr weibliche Personen.

Durchschnittlich jährlich betrug pro Wille der mittleren Bevölkerung:

in der Periode	die Bevölkerungs- zunahme	der Geburten- überschuss	der Wanderungs- verlust
1871—75	10,0	11,0	1,0
1875—80	11,4	13,1	1,7
1880—85	7,0	11,3	4,3
1885—90	10,7	12,1	1,4

In der Periode 1880—85 war der Geburtenüberschuss am niedrigsten und dazu der Wanderungsverlust am bedeutendsten.

**[Wohnplätze, Städte.]** Im ganzen ist D. die Konzentration der Bevölkerung, wie wir sie in England finden, fremd; unter den etwa 79,000 Ortschaften oder Gemeinden überhaupt oder den (1890) 2869 Städten (Orten mit 2000 und mehr Einwohnern) des Reiches ist nur eine, welche über 1 Mill. Einw. zählt. Über 100,000 Einw. hatten 1890: 26 Städte, 21 gab es mit 50,000—100,000 (vgl. nebenstehende Übersicht). Ferner gab es 1890: 109 mit 20—50,000 (darunter 7 Dörfer: Attendorf, Vorbeck, Lindenu, Schöneberg, Lichtenberg, Riedorf, Weiden), 721 mit 5—20,000, 1992 mit 2—5000 Einw. Unter diesen Städten befinden sich eine Reihe ländlicher Orte, die sich bei der freien Verfassung der Neuzeit in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einer bedeutenden Einwohnerzahl ge-

hoben haben, während historische (politische) Städte häufig sogar zurückgegangen sind und zum Teil auch ihren städtischen Charakter verloren haben.

	1880	1890	1880	1890	
Berlin	1,122,330	1,578,704	Tortmann	66,544	89,663
Hamburg	410,127	569,269	Wormheim	53,465	79,068
Leipzig	149,061	357,122	Offen	56,944	78,706
München	290,023	349,024	Küßingsh. L. E.	63,629	76,892
Breslau	272,912	335,186	Charlottenburg	30,483	76,850
Köln	144,772	291,681	Kugsb. u.	61,408	75,029
Trebbin *)	229,818	276,522	Saarbrück	54,518	73,684
Magdeburg	97,539	292,234	Essfurt	58,290	72,477
Kr. a. Rh.	126,819	179,965	Reifurt	53,254	72,360
Hannover	122,843	174,455	Stainz	60,905	71,295
Altenberg	140,909	161,666	Welen	65,713	69,627
Züschberg	96,458	144,642	Riet	43,594	69,172
Nitona	91,047	143,249	Wiesbaden	50,238	64,670
Würzburg	99,519	142,500	Ubed	51,655	63,670
Zuttigert	117,933	139,817	Wörth	50,907	62,135
Chemnitz	95,123	138,954	Würgau	51,014	61,819
Oberfeld	93,538	125,899	Weg	53,151	60,186
Bremen	112,453	125,684	Teisberg	41,242	59,285
Strasbourg	104,471	123,500	Tarantula	49,874	55,883
Danzig	108,551	120,038	Karlsruhe a. C.	51,147	55,738
Stettin	91,750	116,228	Polzheim	48,447	54,125
Barmen	95,941	116,144	St. (Mühlbach)	37,387	49,628
Krefeld	73,872	105,370	Kreuzh. L. H.	40,434	49,340
Kaden	85,551	103,470	Wienh. L. Pr.	36,401	48,909
Salle a. S.	71,484	101,401	Wohms	33,440	47,691
Braunschweig	75,088	101,047	Plausen	35,682	47,697

\*) Trebbin im jetzigen Umfang hatte 289,844 Einw. und somit damit vor Köln.

Die örtliche Ansammlung vollzieht sich in deutlicher Weise etwa seit 1861 und seit 1867 in gesteigertem Maß, wie folgende Übersicht ergibt:

Bevö- lde- rung	Großstädte (100,000 u. mehr Einw.)		Mittelstädte (20—100,000 Einw.)		Kleinstädte (5—20,000 Einw.)		Vorstädter (2—5000 Einw.)		Städte überhaupt (2000 u. mehr Einw.)		unter 2000(Einw.)
	Anzahl	Einwohner	Anzahl	Einwohner	Anzahl	Einwohner	Anzahl	Einwohner	Anzahl	Einwohner	
1867	7	1,657,517	64	2,740,832	497	4,336,125	1712	5,017,092	2280	13,751,566	26,341,588
1871	8	1,968,537	75	3,147,272	529	4,588,364	1757	5,190,801	2369	14,894,974	26,163,818
1875	12	2,665,914	88	3,467,857	591	5,124,044	1837	5,379,357	2528	16,657,172	26,070,188
1880	14	3,273,144	102	4,027,085	641	5,671,325	1950	5,748,976	2707	18,730,580	26,513,531
1885	21	4,446,391	116	4,171,874	683	6,054,629	1951	5,805,893	2771	20,478,777	26,376,927
1890	26	6,314,268	130	4,674,786	731	6,923,752	1992	5,991,186	2869	23,241,929	26,180,478

In dem Zeitraum 1867—75 verringerte sich also die Bevölkerungszahl der Gemeinden unter 2000 Einw. sogar absolut, wogegen 1875—80 trotz des Ausstiebens von 179 Gemeinden zu der Kategorie der Städte auch dem flachen Lande noch eine Zunahme verdieh, danach aber bis 1890 wieder eine Abnahme stattfand. 1867 wohnten 34,3 Proz. der Bevölkerung in Orten mit 2000 und mehr Einwohnern, 1871: 36,3 Proz., 1880 bereits 41,4 Proz., 1885: 43,7 und 1890: 47,0 Proz. Sonach zeigt sich noch keine Abminderung in der Konzentrationsbewegung der Bevölkerung.

**[Beruf.]** Seit der untenstehenden ersten Berufszählung im Deutschen Reich vom 5. Juni 1882 haben diese neuen Erhebungen stattgefunden. Von der auf 45,222,113 Seelen ermittelten Berufsbevölkerung gehören zu A. Land- und Forstwirtschaft, Viehzucht und Fischerei ausschließlich oder hauptsächlich: 19,225,455 Personen oder 42,5 Proz. der Bevölkerung, darunter waren Angehörige, die nicht oder doch nur nebensächlich erwerbstätig waren, 10,564,046 oder 23,4 Proz. der Bevölkerung, bez. 57,6 Proz. jener Berufsabteilung; zu B. Bergbau, Bauwesen und Industrie: 14,658,080 Individuen oder 32,5 Proz. der Bevölkerung, darunter 9,359,054 Angehörige, 20,7 Proz. der Bevölkerung und 58,3 Proz. dieser Berufsabteilung; zu C. Handel und Verkehr, einschließlich Gast- und

Gewerwirtschaft: 4,531,080 oder 10 Proz. der Bevölkerung, 2,665,311 oder 59 Proz. davon waren Angehörige; zu D. häusliche Dienstleistungen und Voharbeit wechselnder Art: 938,294 oder 2,1 Proz. der Bevölkerung, davon 538,523 — 57,4 Proz. Angehörige (die bei ihrer Herrschaft wohnenden Dienstboten sind mit 1,324,924 in den einzelnen Berufsabteilungen enthalten); zu E. Militär-, Jübil-, Staats-, Gemeinde-, Kirchen- u. Dienst und sogen. freie Berufsarten: 2,222,982 Personen oder 4,9 Proz. der Bevölkerung, davon 46,2 Proz. Angehörige; zu F. Selbständige ohne Beruf und ohne Berufsangebe, in Vorbereitung oder Weiterbildung Befassene und Anfallsinsassen: 2,246,222 oder 5 Proz. der Bevölkerung. Der Anteil der hauptsächlichsten Berufsabteilungen der Landwirtschaft und der Industrie an der Gesamtbevölkerung ist aber das Reichsgebiet höchst ungleich verteilt, doch lassen sich die extremen Gebiete in wenigen großen Zügen darstellen. Einen starken Prozentsatz industrieller Bevölkerung (über 30 Proz. der Gesamtbevölkerung ausmachend) finden wir zunächst in zwei großen zusammenhängenden Gebieten, diese sind 1) der ganze Westen des Reiches: Württemberg, Baden, Elsass-Lothringen, Hessen, Hessen-Nassau, Rheinland und die angrenzenden Teile Westfalens, mit Ausschluß einzelner Kreise in Baden und West-

tenberg sowie des an Luxemburg grenzenden Teils der Rheinprovinz; 2) Königreich Sachsen, Thüringen und das mittlere D. bis zur Norddeutschen Ebene, sodann ein schmaler, stellenweise etwas unter obigem Prozentsatz stehender Streifen am Südrande der Provinz Schlesien. Außerdem gehören dahin die vereinzelt kleinen Gebiete von Stettin, Hamburg, Bremen, Lübeck, Kiel. Der gewerbliche Mittelpunkt Norddeutschlands ist Berlin.

Vorwiegend Landwirtschaft treibend (über 50 Proz. der Gesamtbevölkerung) sind die Bewohner in den übrigen Teilen des Reiches. Voran steht das große Gebiet der östlichen Provinzen (beide Preußen und Polen), nach E. anschließend der größte Teil Schlesiens, nach W. Pommern, Teile Brandenburgs und beide Westfalen. Durch den Norden der Provinz Sachsen gelangen wir dann in das zweite Gebiet: Provinz Hannover (ohne Hildesheim) und Bezirk Münster, dann durch einen Streifen des Bezirks Minden, durch Waldeck und Regierungsbezirk Kassel nach dem gesamten rechtsrheinischen Bayern mit Ausnahme weniger Kreise; aber auch die Rheinpfalz der württembergischen und badischen Kreise sowie Teile von Elsaß-Lothringen gehören hierher. Sobann treten noch besonders hervor die kleineren Gebiete: Regierungsbezirk Trier und der Norden Schleswig-Holsteins.

Welche Stellung D. in der prozentualen Verteilung der im Hauptberuf Erwerbstätigen auf drei der obigen großen Berufsabteilungen: 1) Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Fischerei, 2) Industrie, 3) Handel und Verkehr, gegenüber einer Reihe fremder Staaten und einzelner Reichsteile einnimmt, erhellt aus nachfolgender Übersicht:

Staaten, Landes- teile	Von 100 Erwerbstätigen gehören an:		
	der Land- wirtschaft zc.	der In- dustrie	dem Handel und Verkehr
Berlin . . . . .	0,9	60,7	23,3
Königreich Sachsen . . . . .	23,6	54,4	10,6
Schottland . . . . .	18,9	54,9	15,5
England und Wales . . . . .	14,9	54,3	17,3
Schweden . . . . .	45,5	41,9	7,3
Deutsches Reich . . . . .	46,7	36,3	8,9
Prov. Schlesien . . . . .	49,3	36,3	7,1
Schleswig-Holst. . . . .	46,3	32,3	11,3
Frankreich . . . . .	46,3	31,3	13,7
Vereinigte Staaten . . . . .	47,5	24,4	12,4
Irland . . . . .	48,9	23,6	8,9
Italien . . . . .	62,5	22,4	6,9
Österreich . . . . .	59,5	22,4	4,9
Provinz Preußen . . . . .	67,3	17,3	5,8
Ungarn . . . . .	67,3	12,1	2,8

Über die soziale Gliederung der Erwerbstätigen des Deutschen Reiches in Selbständige und Unselbständige enthält folgende Tabelle die Hauptzahlen.

Soziale oder geschäft- liche Stellung	A. Landwirt- schaft zc.	B. Bergbau, Industrie, Baumwesen	C. Handel und Verkehr
a) Selbständige . . . . .	2 288 033	2 201 146	701 508
b) Kaufmännische und techn. Angestellte . . . . .	66 644	99 076	141 548
c) Gehilfen, Arbeiter . . . . .	5 881 819	4 066 245	727 282
In Prozenten:			
a) Selbständige . . . . .	27,8	34,4	44,7
b) Angestellte . . . . .	0,5	1,6	9,0
c) Arbeiter . . . . .	71,4	64,0	46,4

Im allgemeinen pflegt die tatsächliche Gliederung verkannt zu werden. Es zeigt sich, daß die Landwirtschaft am meisten Arbeiter beschäftigt, mehr als die

gesamte Industrie und der Handel zusammengekommen. Das Verhältnis der Selbständigen zu den Angestellten, Gehilfen und Arbeitern ist am höchsten beim Handel und Verkehr, am geringsten bei der Landwirtschaft, doch ist hierbei zu berücksichtigen, daß unter den unselbständigen Erwerbstätigen in der Landwirtschaft mehr erwachsene Familienangehörige vorkommen als in den übrigen Abteilungen.

[Sprache und Volksstämme.] Von der Bevölkerung des Deutschen Reiches sind nach reiner oder gemischter Abstammung etwa 45,3 Mill. Deutsche, der Rest gehört vorwiegend (unvermischter Abstammung) nicht-deutschen Volksstämmen an. Durchaus deutsch sind die kleineren Bundesstaaten. Im Königreich Sachsen gibt es eine Anzahl Benden. Unter den preussischen Provinzen haben Westfalen, Hannover, Sachsen und Hessen-Nassau (von vereinzelt Zuwanderungen abgesehen) eine rein deutsche Bevölkerung. Gering ist auch die Zahl der Nichtdeutschen in Pommern, in der Rheinprovinz und in Brandenburg, ansehnlicher in Schleswig-Holstein (Dänen), Ost- und Westpreußen, Schlesien und Polen; in der letztern Provinz überwiegen die Nichtdeutschen (s. unten).

Die Deutschen scheiden sich durch Dialekt und Sitte, die sich selbst im Bau von Dorf, Gehöft und Haus ausdrückt (s. Bauernhaus), in mehrere Stämme, welche man in die drei deutliche n mit plattdeutscher Sprache, die Bewohner des nördlichen Tieflandes und selbst eines Teiles des nordwestlichen Berglandes, und in die das übrige D. bewohnenden hochdeutschen Stämme einteilen kann. Zu den Niederdeutschen gehören die Friesen, Niederheinländer, Westfalen und Niederrhein, Nachkommen der alten Sachsenstämme, die ihre plattdeutsche Mundart auch über die ganze ursprünglich wendische Bevölkerung östlich der Elbe verbreitet haben. In der Mark Brandenburg, in Mecklenburg, Pommern und dem größeren Teil von Ost- und Westpreußen ist gegenwärtig das Plattdeutsche herrschende Volkssprache. Die Friesen wohnen von Ostfriesland bis Schleswig das Küstenland der Nordsee (auch Helgoland) und sind auch gegenwärtig noch der fast ausschließliche deutsche Stamm. Der Zahl und Sprache ist im Küstengebiet freilich. Der Niederheinländer, der vom Südrande der Kölner Bucht und von den Erftquellen nördlich bis Bielefeld das westliche Grenzland bewohnt, hat schon ganz Mundart und Sitte des angrenzenden Niederländers. Der Westale lebt in den Souveränitätsgebieten und in dem ebenen Münsterland, in Cosaustrud und bis in die untern Weiserberge nach Lippe hinein. Auf der dürftigen Heide und den ausgebehten Wäldern im Norden zwingt ihn die Armut des Landes zum Teil dazu, nach Westfalen seines Alters mit Spaten und Sense nach Holland auszuwandern und dort durch Hilfe bei der Heuernte, durch Torfstechen, in Hingelien u. dgl. sein Brot zu erwerben und mit dem Ersparten beimzuführen. In den fruchtbaren Gauen lebt der freie Bauer zum Teil noch nach alter Sachsenart als Patriarch auf seinem Einzelgehöft, das, vielfach von einem mit Eichen bestandenen Erdwall umschlossen, diesen Gegenden ihr charakteristisches Gepräge verleiht und Sitte, Gewohnheit und Lebensweise bedingt. Im Osten (Pielafeld) finden wir den fleißigen Leinweber, im gebirgigen Süden ist wohl Zerstückung des Bodens zu Hause, aber auch die regste Geschäftstätigkeit (Gewebeindustrie und Weberei). Der Niedersachsler, der Hannover, Schleswig-Holstein,

Braunschweig bewohnt, hat vieles mit dem verwandten Westfalen gemein. Wohl lebt auch hier in den westlichen Gegenden der Bauer noch vielfach im Hoftstand auf seinem Gehöft, und der arme Moorbesitzer wandert zur Heuzeit nach Holland; aber im übrigen Hannover überwiegen die Bauernhöfe der großen adligen Güter und die Domänen, und die erste Hälfte dieses Jahrhunderts hat durch die Aufteilung angedeuter Heideflächen und durch die Zusammenlegung der zahllosen Einzelstücke eines Besitzers (Verkoppelung) den Landwirt in eine wesentlich günstigeren Lage versetzt.

Von Niederachsen aus wurden einst die Mark Mecklenburg und Pommern der slawischen Herrschaft entziffen und das ursprünglich wendische Land germanisirt. So groß wie hier war in D. nirgends der Gegensatz des Grundbesitzers und des Hörigen; erst Friedrich Wilhelm III. hob 1809 die Erbzuntenthänigkeit in seinen Landen auf, in andern blieb sie bis tief in dieses Jahrhundert hinein. Mecklenburg, die Uckermark, Pommern sind die Länder der großen Rittergüter und Domänen und der seltenen Bauernhöfe. Hier herrscht auch noch ein scharfer Gegensatz zwischen Stadt und Land. Die Masse der Bevölkerung in Mecklenburg ist nicht dem Buchstaben des Gesetzes nach, aber faktisch im Zustande der Hörigkeit. Mecklenburg zeigt daher, wie neuerdings Pommern, wo der große Grundbesitz ähnliche Verhältnisse hervorgerufen, bei fruchtbarem Ackerboden, fetten Heidegründen, dünner Bevölkerung und Mangel an Arbeitskräften fordbauernde Auswanderung und in einzelnen Perioden sogar Bevölkerungsabnahme. Das flache Niederachsen sowie der ganze Norden sind mit Ausnahme ihrer Städte verhältnismäßig arm an Industrie; nur der Harz ist industrieller, namentlich durch seinen alten Bergbau und das Hüttenwesen. Hier hat vor Jahrhunderten eine Mischung mit hochdeutschen Stämmen stattgefunden, die in der eigentümlichen nichtplattdeutschen Mundart noch offenkundige Spuren hinterlassen hat. Auch die Provinzen Ost- und Westpreußen sind größtenteils durch die Niederachsen dem Teutischum zurückgenommen, nur daß dieselb durch zahlreiche Einwanderungen aus Süddeutschland noch oberdeutsche Dialekte in eigentümlicher Mischung mit dem Niederdeutschen zu finden sind, z. B. in Ermeland.

Zu größern Teil Deutschlands herrscht hochdeutsche Sprache. Unter den hochdeutschen Stämmen sind der oberächsische, fränkische, alemannisch-schwäbische und bairisch-österreichische die wichtigsten. Zum oberächsichen Stamm gehören die Thüringer und Harzbesohner, die bis zur Berra und Leine reichen, die Weichener im nördlichen Sachsen (mit den deutschen Bewohnern des nordwestlichen Böhmens) und die Schlesier mit den Bewohnern des Riesengebirges, der Sudeten und von Teilen der Provinz Posen. Durch Eroberung anfänglich, später auch freiwillig im Lauf der Zeiten ist die oberächsische Sprache Herr geworden über das bis zur Elbe und darüber bis zur Thüringischen Saale einst fehschste wendisch-sorbische Volk. Hier und da hat sich aber auch in Tracht und Sitte, wie in Altendburg, allenfalls aber noch in Fluß-, Orts- und Flurbenennungen Wendisches erhalten. Das bergige Osterland (Vogtland), vor allem das sächsische Erzgebirge, die Oberlausitz, das Land am Riesengebirge in Schlesien (wie in Böhmen) sind Hauptstätten gewerblichen Lebens, wo Bergbau und Hüttenwesen, Spinnerei, Weberei, Spitzenklappeln, Sticken und zahlreiche andre Industriezweige gewaltige Mengen von Arbeitserzeugnissen liefern und zum

Teil im blühenden Betrieb sind, wo aber auch, wie im Erzgebirge und Vogtland, unter den Hausindustriellen, denen die billige Fabrikarbeit den Verdienst läßt, eine kümmerliche Lebenshaltung und ein Elend herrscht, das betrübend und grell abhilt gegen die wesentliche Verbesserung der Lage in den Handel- und sonstigen gewerblichen Arbeiterklassen. Westlich von Thüringen wohnen, mit den Sachsen verwandt, die Hesse, durch strengen Fleiß dem Boden seinen Ertrag abringend, kräftig und zäh, unter allem Druck an dem feithaltend, was sie für Recht erlangen.

Ausgedehnt ist das Gebiet des fränkischen Stammes, aber zerstückelt unter vielerlei Herrschaft. Sein Gebiet reicht vom Fichtelgebirge und Böhmerwald bis über den Rhein, von der Grenze Hessens und vom Kennting des Thüringer Waldes bis hinab gegen die Donau, bis zum Ries, ins Hochrholische an der Jagst und am Kocher, am Rhein vom Bonn bis hinauf zur nördlichen Grenze des Schwarzwaldes. Auch der Franke hat sich im O. slawisches Blut assimiliert, und weit weinwärts reichen noch slawische Namen. Zum fränkischen Stamm gehören die Oberpfälzer, deren Gebiet über den Böhmerwald bis nach Böhmen hineinreicht, die Ostfranken oder Franken südlich hin im Raingebiet und im obersten Gebiet der Berra, die Rheinfranken, zu denen auch die Rheinpfälzer bei Heidelberg und in der jenseitigen Rheinpfalz gehören. Sie leben in Dörfern und Städten, die auch in den fruchtbaren Ebenen, wo ergiebiger Ackerbau und lohnende Viehzucht betrieben werden, Sipe der Gewerthätigkeit sind, wie Bamau, Osnabach, Schweinfurt, vor allen aber Nürnberg und seine Umgegend. Am mittlern Main und in den Seitenthälern der Saale und Tauber, vornehmlich aber am Main und in seinen Nebenthälern ist der Franke ein fleißiger Weinbauer. Der Hauptspiz der Gewerthätigkeit ist auch hier das Bergirge; der Böhmerwald, das Fichtelgebirge und vor allen der Thüringer Wald; geringer sind die Hilfsquellen der Rhön, das ärmste Land aber ist der Spejart. Im äußersten Westen schließt sich dem Rheinfranken der Niederlothringer an der Mosel bei Trier und in der Eifel an.

Einen dritten hochdeutschen Hauptstamm bilden die Alemannen und Schwaben. Die erieren wohnen im obern Schwarzwalde, an seinem Südgebänge in Einzelgehöften im Schweizer Baustil Landwirthschaft mit emligem Gewerbfleiß (Wollen u. dg.) verbindend. Durch die Schweiz reicht der Stamm in das gewerbreiche Aarberg hinüber, und jenseit des Rheins umfaßt er die Bewohner des Elfaß bis auf die Höhe der Vogesen. Ostlich und nordöstlich folgt der schwäbische Stamm, welchem D. mehrere seiner größten Männer verdankt; er reicht, wie der alte schwäbische Reichkreis, vom Rann des Schwarzwaldes und vom Bodensee oimwärts bis zum Lech und Ries, vom Luellgebiet der Iller im S. bis zum Eintritt des Neckar in die malerischen Engen des Oberrwaldes, bis an die Grenzen des Hohenlohschen. Landbau, Weinbau, Viehzucht vereinigen sich hier mit reger gewerblicher Thätigkeit, insbes. dieselbe der Web; auch hier geht die Industrie vorzugsweise von den alten Reichsstätten aus, auf die sie sich im S. der Donau beschränkt.

Der vierte der großen hochdeutschen Stämme ist der bairische, dem der ganze übrige deutsche Süden und Südboten (auch die Deutschen, die in dem Innern Böhmens und Nördens zwischen den Slawen leben) angehören. Wie der Schwabe, hängt auch der Bayer an seinem Dialekt, der, wenn auch abgeklärten, im

Mund aller Gesellschaftsklassen des Volkes ist. Ackerbau und Viehzucht, im Gebirge Alpenwirthschaft bilden den vorherrschenden Erwerb. Auch in Klädern lebt vielfach der Bauer, wie in Belsfalen, auf seinem Einzelgehöft, inmitten seines untheilbaren Viehes. Über die deutsch redende Bevölkerung des Auslands vgl. den Art. »Deutsches Volk«.

Unter den Nichtdeutschen sind, abgesehen von ca. 570,000 Juden, 433,000 Ausländer, desgleichen etwa 220,000 Franzosen in Elbaf-Vorbringen, eine geringe Zahl Tschechen und Wärdern (Slawen) in Süddeutschland und den Kleinrenten, einige Tausend davon noch im Königreich Sachsen, das im R. C. außerdem noch eine geschlossene Masse von etwa 50,000 Wenden besitzt. Im Deutschen Reich gab es 1890 annähernd:

Franzosen in Elbaf	Tschechen, Wärdern	82000
Polen	Litauer	122000
Wärdern (Kathol.)	Juden	570000
Dänen (Lutherisch)	Strichausländer (meist	
Folen, Wärdern, Russen	Estlandslawen)	433000
Juden	Zusammen ca.	4700000
Wenden		

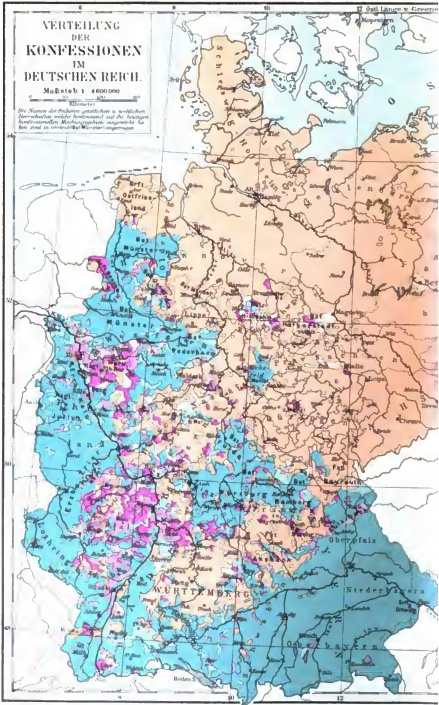
Somit entfällt die überwiegende Mehrzahl der nichtdeutschen Bevölkerung auf das preussische Staatsgebiet. Die Polen wohnen in den Provinzen Ost- und Westpreußen, Posen und Schlesien, in geringer Zahl auch in Pommern (Rüdlin) und unterscheiden sich in Großpolen, Masuren, Kasuben und Lechen oder Wasserpolen. Die Großpolen findet man in der Provinz Posen, in Westpreußen östlich von der Weichsel und in einigen Kreisen des Regbez. Breslau; die Masuren im südlichen Ostpreußen; die Kasuben in Westpreußen westlich von der Weichsel und in unbedeutenden Theilen in den pommerschen Kreisen Bülow, Lauenburg und Stolz; die Lechen oder Wasserpolen in Obererschlesien. In der Provinz Westpreußen finden wir zunächst die den Wenden verwandten Kasuben, deren Sprache, ein Dialekt des Polnischen, dem Großpolen nicht recht verständlich ist. Sie bilden die Ureinwohner des Gebiets im W. von der Weichsel (Komerellen). Gegen E. wohnen sie bis an den Rand der Weichselniederungen; gegen S. drängen sie benachbart bis an die Linie vor, welche die deutschen Städte Neustadt, Bülow, Konig und Flatow verbindet, zwischen Bülow und Konig auch noch ein wenig über diese Linie hinaus. Als geschlossene Masse treten sie vorzüglich in der Mitte zwischen Brahe, Schwarzwasser und Ferse, ferner auf dem Plateau von Karibau und nördlich bis an das Kriebetal sowie auf den Plateaueinseln an der Ruhiger Ziel und auf der Vahinisel Vela (ohne den gleichnamigen Flecken) auf. Die meisten Deutschen gibt es in diesen Gegenden an den Landstraßen (Eisenbahnen), wie an der von Pirskau nach Konig und von Panzig nach Lauenburg, an letzterer sogar fast ausschließlich. Im E. von der Weichsel dehnt sich das polnische Sprachgebiet in West- und Ostpreußen längs der Südgrenze aus und reicht im N. bis an die Linie, welche von Kulm über Lesien, Deutsch-Euplau, Lützerode, Pischhofsburg, Löben und Korbahnen zur Ostgrenze führt. Nördlich von dieser Linie sind mit Ausnahme der polnischen Sprachinsel des Kreises Stuhm die Polen nur vereinzelt. Die Polen nehmen demnach von Westpreußen das ehemalige Kulmer Land, in Ostpreußen dagegen den Kern der Seemplatte mit ihrer südlichen Abdachung ein; dort sind sie Großpolen und vorwiegend katholisch, hier Masuren und meist evangelisch, lutherisch aber auch in den zum Ermeland gehörigen Kreisen Allen-

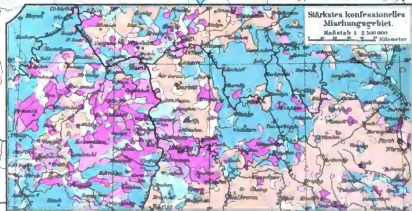
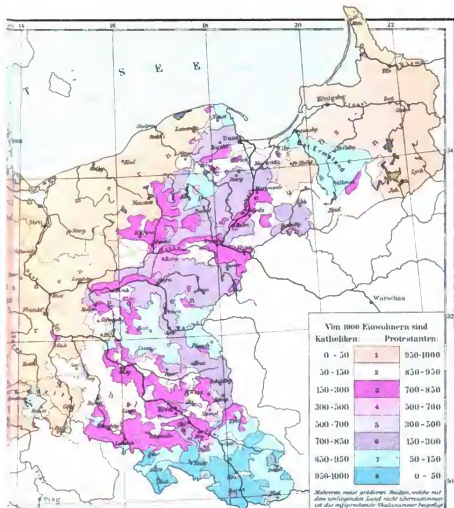
stein und Kössel. Der Masure hat blonde Haare und blaue Augen und hat seine alten Sitten und Gebräuche vollständig bewahrt. Seine Sprache unterscheidet sich vom Hochpolnischen wesentlich, wenn auch nicht so erheblich wie der Dialekt des Kasubens. Die Landbevölkerung ist in dem Umfang des ganzen eben bezeichneten Gebiets zu 80—90 Proz. eine polnische, die Stadtbevölkerung überwiegend eine deutsche. Die alten Preußen, die Ureinwohner der Provinz im E. von der Weichsel, sind ausgestorben, und ihre Sprache ist erloschen; jedoch erinnert noch die verwandte Sprache weniger hundert Kuren auf der kurischen Nehrung und bei Memel an dieselbe. Dagegen haben sich die Litauer, wenigstens seit 1864 merklich abnehmend, in ziemlich großer Menge (122,000) erhalten; sie bilden die Mehrzahl der Landbewohner auf der nördlichen Seite der Memel, sind zahlreich auf der südlichen Seite des Stromes bis zur Linie Labiau-Willkallen und finden sich in einigen Kreisen noch bis Goldap. Sie sind, wie die Masuren, evangelisch. In der Provinz Posen sind die Polen in der Mehrzahl. Sie bewohnen den östlichen Teil vorherrschend, während sie nach W. zu abnehmen und in den Grenzkreisen einschoben gegen die Deutschen zurücktreten. Im N. haben die Deutschen sich längs der Nege und von dieser bis zur Brahe und Warthe verbreitet und dieser Gegend einen völlig deutschen Anstrich gegeben; demnach bilden die Deutschen in allen sübwesentlichen, westlichen und nördlichen Grenzkreisen oder in den Grenzbezirken von Frauistadt über Schwernin a. E. bis Braunsberg die Mehrzahl. Eine Grenzlinie zwischen beiden Nationalitäten ist schwer zu ziehen, da in allen Theilen der Provinz deutsche Dörfer und Hauslande, wie man die von Deutschen in druckigen und waldigen Gegenden im Posenischen angelegten Kolonien nennt, vorkommen. Gegen E. bringen die Polen aber dreimal zwischen den Deutschen in schmalen Streifen vor: im S. über das Oberbrück bis Komitz, in der Mitte auf der Südküste der Warthe bis Birnbaum und auf der Südseite der Nege an Pischke vorbei bis zur brandenburgischen Grenze. In den Städten der Provinz ist meistens fast die Hälfte der Bevölkerung polnisch. In Schlesien gibt es gleichfalls Slawen in nicht unbedeutender Menge: Polen meist in Obererschlesien, Tschechen in Ober- und Mittelschlesien und Wenden im Regbez. Liegnitz in Verbindung mit dem wendischen Bezirk im Königreich Sachsen. Die Polen überwiegen im Regbez. Oppeln, woselbst sie im E. von der Oder etwa 75 Proz. der Bevölkerung ausmachen; im W. von der Oder nehmen sie nach und nach ab und hören mit der Linie Ober-Glogau-Voobischütz fast ganz auf, so daß die Gloger Nege von ihnen nicht mehr erreicht wird. Auf der rechten Seite der Oder zieht sich das Gebiet der Polen in den Regbez. Breslau hinein, woselbst sie noch in den Kreisen Namslau und Bartenberg die Mehrzahl bilden und im Kreis Brieg zum letztenmal die Oder berühren. Der höhere Arbeitslohn und die Nachfrage nach Arbeitskräften in den mittlern und westlichen Landesteilen hat aber in neuerer Zeit viele Polen dorthin gezogen, namentlich der Zuckerriibebau und die größeren Erdarbeiten beschäftigen zahlreiche polnische Arbeitskräfte. In Pommern, Brandenburg, Sachsen, Anhalt, Braunschweig, Hannover bis Rheinland, am Nord-Ostseeanal x. finden wir kleinere und größere Kolonien. Da die Polen lutherisch sind, so gibt sich ihre Zuwanderung in die rein evangelischen Gebiete auch in dem Anwachsen ihres Bekenntnisses dajelbst zu erkennen (vgl. die Kon-

**VERTEILUNG  
DER  
KONFESSIONEN  
IM  
DEUTSCHEN REICH.**

Maßstab 1 : 4000000

Die Namen der früheren protestantischen in weltlichen Herrschaften unterbestanden auf die heutigen Konfessionsverhältnisse Rücksichtnahme genommen. Sie sind in kleinerer Schrift angegeben.







## Zur „Konfessionskarte des Deutschen Reiches“.

Übersicht der Religionsbekenntnisse im Deutschen Reich am 1. Dezember 1890.

Staaten	Evangelische	Katholiken	Sonst. Christ.	Juden	Übrige
Preußen . . . . .	19 232 449	10 252 818	95 349	372 069	4 692
Bayern . . . . .	1 571 863	3 962 941	5 786	53 865	507
Sachsen . . . . .	3 351 751	19 382	11 519	9 368	664
Württemberg . . . . .	1 407 178	609 794	6 223	17 639	190
Rheinl. . . . .	598 678	1 028 222	3 954	26 735	278
Hessen . . . . .	666 118	293 651	7 396	25 381	193
Meckl. - Schw. . . . .	570 703	5 085	373	21 82	19
S. Weimar . . . . .	312 738	11 693	364	1 252	42
Meckl. - Stralitz . . . . .	96 778	654	43	4 899	19
Oldenburg . . . . .	274 410	77 709	1 216	1 532	21
Brandenburg . . . . .	383 652	16 419	646	1635	1 221
S. Meiningen . . . . .	219 207	2 789	276	1 560	—
S. Altonau . . . . .	168 549	2 092	169	45	18
S. Koburg-Gotha . . . . .	202 444	2 921	265	549	34
Anhalt . . . . .	261 215	8 875	281	1 580	12
Schw. - Sonderh. . . . .	74 615	637	25	228	5
Schw. - Rudolst. . . . .	83 342	397	43	71	10
Waldeck . . . . .	54 794	1 658	159	753	7
Reuß a. Linie . . . . .	61 572	938	173	62	9
Reuß j. Linie . . . . .	118 072	1 181	286	147	25
Sachsen-Lippe . . . . .	38 190	607	30	366	—
Lippe . . . . .	123 111	4 332	58	969	5
Lübbeck . . . . .	74 544	1 143	122	654	22
Bremen . . . . .	169 991	8 272	1 166	1 631	43
Hamburg . . . . .	571 497	23 444	4 836	17 877	4 876
Elbsch-Lehringen . . . . .	337 476	1 227 225	3 737	34 645	403
<b>Deutsch. Reich</b>	<b>31 068 610</b>	<b>17 874 921</b>	<b>146 640</b>	<b>567 884</b>	<b>18 815</b>
Dagegen 1885 . . . . .	29 369 847	16 785 734	125 673	563 172	11 278
1880 . . . . .	28 381 152	16 232 651	78 031	561 612	30 615
1871 . . . . .	25 581 685	14 869 292	62 158	512 133	17 156
Zunahme absol. . . . .	5 445 125	2 905 629	18 962	55 731	— 3 841
1871 — 90 / Proz. . . . .	21,5	18,8	77,1	10,5	— 22,4

## Unter 1000 Einwohnern waren (1890):

in den Provinzen, Staaten	Evangel.			Kathol.			in den Provinzen, Staaten	Evangel.			Kathol.			Juden
	Evangel.	Kathol.	Juden	Evangel.	Kathol.	Juden		Evangel.	Kathol.	Juden				
Ostpreußen . . . . .	855,8	131,0	7,8	S. Weimar . . . . .	959,1	33,9	8,8	Evangel.	35,9	6,7	5,0			
Westpreußen . . . . .	475,5	500,6	15,9	Meckl.-Stral. . . . .	967,7	6,7	5,0	Kathol.	73,9	219,1	4,4			
Berlin . . . . .	956,7	85,0	50,3	Oldenburg . . . . .	773,9	219,1	4,4	Juden	40,3	4,6	4,6			
Brandenburg . . . . .	956,6	35,4	3,4	Brandenburg . . . . .	950,9	40,3	4,6		12,5	7,0				
Pommern . . . . .	970,7	18,1	8,1	S. Meiningen . . . . .	979,8	12,5	7,0		12,0	0,0				
Posen . . . . .	309,4	664,0	25,3	S. Altonau . . . . .	969,8	12,0	0,0		14,1	2,7				
Schlesien . . . . .	454,9	532,1	11,4	Koburg-Gotha . . . . .	960,9	14,1	2,7		32,6	5,8				
Sachsen . . . . .	923,0	71,0	3,1	Anhalt . . . . .	980,0	32,6	5,8		9,9	3,0				
Schl.-Holst. . . . .	976,6	17,9	2,9	S. Sonderh. . . . .	988,8	9,9	3,0		4,6	0,0				
Hannover . . . . .	864,7	126,5	6,5	S. Rudolst. . . . .	993,9	4,6	0,0		28,9	13,6				
Westfalen . . . . .	474,8	514,7	2,9	Waldeck . . . . .	955,0	28,9	13,6		14,9	1,0				
Hess.-Nass. . . . .	694,8	273,5	26,8	Reuß a. L. . . . .	981,9	14,9	1,0		9,9	1,5				
Rheinland . . . . .	575,1	711,1	10,9	Reuß j. L. . . . .	985,0	9,9	1,5		33,7	7,7				
Rheinl. . . . .	37,9	85,1	10,6	Sch.-Lippe . . . . .	974,4	15,5	9,3		14,9	8,2				
Kgr. Preuß. . . . .	642,8	342,9	12,8	Lippe . . . . .	958,1	33,7	7,7		37,7	26,7				
Bayern-rh. . . . .	241,0	749,9	8,9	Lübbeck . . . . .	974,8	14,9	8,2		49,9	5,7				
— Pfalz . . . . .	547,7	432,9	15,1	Bremen . . . . .	942,1	49,9	5,7		37,7	26,7				
Kgr. Bayern . . . . .	281,0	708,9	9,8	Hamburg . . . . .	918,0	37,7	26,7		763,5	21,6				
Sachsen . . . . .	956,6	36,9	2,7	Elbsch-Lothr. . . . .	210,9	763,5	21,6		627,7	357,9	11,5			
Württemberg . . . . .	691,6	299,4	6,3	Deutsch. Reich	627,7	357,9	11,5							
Baden . . . . .	361,1	620,9	16,1	Dageg. 1885 . . . . .	626,9	358,8	12,6							
Hessen . . . . .	670,8	293,5	23,7	1880 . . . . .	626,6	358,5	12,4							
Meckl.-Schw. . . . .	986,8	8,7	3,8	1871 . . . . .	623,0	362,1	12,8							

Nach den konfessionellen Umwälzungen der Reformation und der darauf folgenden Gegenreformation setzte der Westfälische Friede den Besitzstand der in Deutschland herrschenden Konfessionen fest, und im wesentlichen hat sich derselbe wenig verändert, wenn auch infolge der größeren Toleranz, welche allmählich

Eingang gefunden hat, zahlreiche zum Teil große katholische Gemeinden in ursprünglich protestantischen Ländern und umgekehrt evangelische in katholischen bereits entstanden und fortgesetzt im Entstehen sind. Während der letzten Jahrzehnte macht sich unter dem Einfluß der Eisenbahnen und der Freizügigkeit eine allmähliche Ausgleichung geltend, indem durch die starke innere Wanderung (vgl. S. 866) die Gebiete mit einheitlichem Bekenntnis auch Zugang Andersgläubiger erhalten. Am fühlbarsten tritt diese Tatsache wieder in den Großstädten und sonstigen Arbeitzentren auf. Selbst auf dem Lande, namentlich an den Gütern, ist sie als Folge der »Sachsengängerei«, d. h. der Beschäftigung und Ansiedlung von ländlichen Arbeitern aus dem Osten in den mittlern und westlichen Landesteilen, in neuerer Zeit deutlich wahrnehmbar.

Unzweifelhaft die Verbreitung der herrschenden Konfessionen im Deutschen Reich darstellende Karte, die als einziger ihrer Art gemeindeförmig bearbeitet und, soweit der Maßstab dies irgend zuließ, auch so gezeichnet worden ist, gibt einen genauen Einblick in das Vorwiegen der einen oder der andern Konfession in allen Teilen des Reiches sowie in die soeben angedeutete Entwicklung. Sie erinnert in ihrer verschiedenen Abstufung aber noch ganz an die bunte Karte des Römischen Reiches deutscher Nation und ist auch nur durch die Kenntnis von dessen Territorialverhältnissen verständlich; denn damals war der Grundsatz »Cujus regio, ejus religio« bestimmend dafür, was katholisch, was protestantisch blieb; daher finden wir in den Gebieten der zerfallenen alten Herzogtümer Schwaben, Franken und Sachsen den raschesten Wechsel beider Kirchengebiete nebeneinander. Die durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 und durch den Wiener Frieden von 1815 herbeigeführten Gebietsveränderungen der einzelnen Staaten brachten aber wieder evangelische und katholische Bezirke unter eine Herrschaft. Im S. herrscht sonst die katholische, im N. die evangelische Kirche. In wenigen Bezirken standen beide Konfessionen gleichberechtigt nebeneinander. Katholisch blieben die drei großen Erzbistümer am Niederrhein: Mainz, Trier, Köln, die westfälischen Bistümer Münster (mit der Münsterschen Geest im jetzigen Herzogtum Oldenburg) und Paderborn, die fränkischen Bistümer am Main: Würzburg und Bamberg, und das Stift Fulda, an der Alt-mühl das Bistum Eichstätt, am Rhein noch die Bistümer Worms und Speyer, dazu alles österreichische Land am Oberrhein und in Südschwaben das sogen. Vorderösterreich, die schwäbischen und bayrischen Bistümer und Prälaturen und das Herzogtum Bayern mit der Oberpfalz; nur in Schlesien wollte trotz Gewalt und List die Gegenreformation nicht völlig gelingen und wurde unmöglich, seit Karl XII. von Schweden den Protestanten wieder freiere Bewegung geschafft hatte. Dagegen waren protestantisch der ganze Norden von Ostfriesland bis Pommern, der größere Teil des Wesergebietes, das gesamte Elbgebiet abwärts von der Grenze Böhmens, das Odergebiet von Schlesien abwärts; sie bildeten ein großes, zusammenhängendes evangelisches Gebiet, an dessen nord-westlicher Grenze im Bistum Osnabrück und Minden,

am östlichen Harzfuß in Halberstadt und in der Lansitz die katholische Kirche gleichberechtigt sich mit ihren alten geistlichen Stiftungen erhielt. Innerhalb dieses Gebietes lagen nur einzelne katholische Inseln, so die mainzischen Besitzungen in Niederhessen und Thüringen mit dem Eichsfeld und Erfurt und das Bistum Hildesheim, wo nur in den Städten Hildesheim und Erfurt auch die evangelische Kirche gleichberechtigt blieb. In mehreren Halbinseln griff das protestantische Gebiet zwischen die katholischen Lande ein; eine langgestreckte zog von der Werra durch Hessen und die Wetterau bis zum Odenwald. Kurpfalz mit seiner gemischten katholisch-protestantischen Bevölkerung verband sie mit dem vorwiegend lutherischen Zweibrücken jenseit des Rheins. Insular lagern sich, vom katholischen Westfalen und Unterrheinland umgeben, das reformierte preußische Kleve und die Grafschaft Mark; das Herzogtum Berg mit Düsseldorf hatte und hat katholisch-protestantische Bevölkerung. Andere protestantische Inseln im katholischen Gebiet bildeten die Grafschaften Bentheim (holländische Grenze), Sayn (bei Koblenz), Löwenstein (bei Heilbronn, Württemberg), Kastell (Unterfranken) u. a., die zahlreichen Reichsstädte, von denen wenige katholisch blieben, viele zerstreute Dörfer von Reichsrittern mitten im katholischen Fulda, Würzburg, Bamberg und Eichstätt und die eingeschlossenen sächsischen Ämter. Eine zweite protestantische Halbinsel in das katholische Land hinein, die vom Fichtelgebirge bis zum Rhein reicht, bildeten durch Franken und Schwaben die Brandenburg-Bayreuther und Ansbacher, die Öttingen-Öttingischen, die meisten Hohenloheschen, die württembergischen und Baden-Durlachschen Lande, umgeben von zahlreichen kleinen Parzellen, von der Grafschaft Pappenheim und von den zahlreichen Reichsstädten, unter denen manche, wie Augsburg, paritätisch waren. Merkwürdig ist der auch hierin sich ansprechende Gegensatz, denn während mitten im katholischen Schwaben, von Augsburg bis Lindau, die Reichsstädte protestantisch waren, blieben die von Württemberg umschlossenen, wie Stadt Weil und Schwäbisch-Gmünd, katholisch. Im Laufe der Zeit hat der Zuzug aus der Umgehung mit andern Bekenntnis allmählich derartige Veränderungen erzeugt, daß in ehemals überwiegend protestantischen

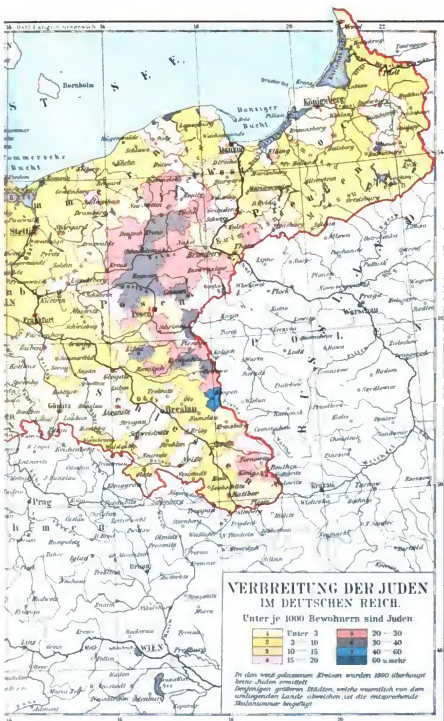
Städten hier im Süden jetzt die katholische Kirche vorherrscht. Im bayrischen Kreis (Oberpfalz, Niederbayern) bildeten die paritätische Reichsstadt Regensburg und die lutherische Grafschaft Ortenburg bei Pusan die äußersten und einzigen Vorposten des Protestantismus gegen SO. In der nördlichen Oberpfalz erhielt sich nur in den sultzbachischen Landen der Protestantismus neben der katholischen Kirche.

Im Reichsland *Elisaß-Lothringen* hatte sich das Verhältnis der Konfessionen zu einander während der französischen Herrschaft wesentlich zu gunsten der Katholiken geändert; so wurden aus den ehemals evangelischen Städten Straßburg und Mülhausen vorwiegend katholische. In Straßburg ist jetzt allerdings wieder ein Gleichgewicht hergestellt. Die starken Garnisonen mit alddeutschen Truppenteilen haben auch in andern elsässischen und lothringischen Städten den Anteil der Protestanten gesteigert. In den ehemaligen Besitzungen der Grafen von Hanau-Lichtenberg, der Grafschaft Saarwerden, den Gebieten der alten Reichsstadt Straßburg und einigen kleinern Landesteilen und reichsritterschaftlichen Orten im Unterelsaß sowie im Gebiete der ehemaligen Reichsstadt Münster, im reichsständischen Kreise Kolmar und in der württembergischen Grafschaft Horburg hat sich die evangelische Kirche vorherrschend erhalten; in allen andern Teilen des Reichslandes sind aber die Katholiken überwiegend, meist sogar fast allein herrschend.

In der Provinz *Ostpreußen*, im äußersten Nordosten des Reiches, ist das Gebiet des ehemaligen Ordenslandes und Herzogtums Preußen fast ganz evangelisch; fast ganz katholisch ist nur die Landbevölkerung des Bistums Ermeland, das also eine Insel zwischen den evangelischen Landesteilen Ostpreußens bildet; *Westpreußen*, soweit es ehemals zu Polen gehörte, ist sehr gemischt. In der Provinz *Posen* bekennen sich die zahlreich in den letzten Jahrhunderten eingewanderten Deutschen überwiegend zur evangelischen (ihre geschlossenen Ansiedelungen, die sogen. Haulande, fast ausnahmslos), die Polen fast ausschließlich zur katholischen Kirche.

Wegen der Juden vgl. Seite 873 sowie die nach gleichen Grundsätzen (gemeindeweise) bearbeitete Karte »Verteilung der Juden im Deutschen Reich«.





**VERBREITUNG DER JUDEN  
IM DEUTSCHEN REICH.**

Unter je 1000 Bewohnern sind Juden

1	Unter 3	5	20 - 30
2	3 - 10	6	30 - 40
3	10 - 15	7	40 - 60
4	15 - 20	8	60 u. mehr

*In den weit glanzenden Kreisen wurden 1880 überhaupt keine Juden ermittelt. Denjenigen größeren Städten, welche wesentlich von dem umliegenden Lande abweisen, ist die entsprechende Statistiknummer beigelegt.*

feSSIONSARTE). Die Tschechen wohnen im S. von der Genna in den Kreisen Ratibor und Leobischitz im Regbez. Oppeln; es sind ihrer in diesem Distrikt im ganzen 60,000, die dem mährischen Zweig des tschechischen Stammes angehörig und katholisch sind. Katholisch sind auch die Tschechen in der Grafschaft Glatz (westlich von Heiners), evangelisch aber die ca. 7000, deren Vorfahren zur Zeit Friedrichs d. Gr. der Religion wegen die Heimat verließen und in den Kreisen Hartenberg, Strzelitz, Oppeln und Loß-Stemwitz Kolonien gründeten.

Die Wenden bilden an der Spree mitten unter den Deutschen eine Sprachinsel, die aus dem Königreich Sachsen sich nach Schlesien und Brandenburg erstreckt. Innerhalb dieses Wendenlandes liegen wiederum aus deutsche Sprachinseln im S. die Städte Baugen und Weissenberg, im N. Kottbus und Peitz, mehr in der Mitte Spremberg und ziemlich nahe längs der Westseite Drebkau, Hoyerswerda und Wittichenau. Seit 1550 hat das wendische Sprachgebiet außerordentlich an Umfang verloren, jedoch mehr im N. als im S.; denn es reichte damals bis Finsterwalde, Ludau, Buchholz, Stortow, Borslow, Fürstenberg und Guben und näherte sich Frankfurt a. O. auf 23 und Berlin auf 45 km. Die Wenden sind im Preussischen, mit Ausnahme derer in Wittichenau, fast ausschließlich evangelisch, in Sachsen aber auch in einer kleinen Anzahl katholisch. Ihre Gesamtzahl beläuft sich auf 120,000, von denen gegen 40,000 auf den Regbez. Frankfurt, gegen 28,000 auf Pommern und ca. 50,000 auf den Osten des Königreichs Sachsen kommen.

Dänen gibt es etwa 140,000 in dem ehemaligen Herzogthum Schleswig. Lepteres ist hinsichtlich der Sprachen in drei Teile zu zerlegen, von denen der südliche oder rein deutsche von der Eider bis zur Linie Schleswig-Düsum, der mittlere oder sprachlich gemischte alsdann bis zur Linie Alsenburg-Londern reicht, während der dänische Teil den Norden des Landes einnimmt. In dem sprachlich gemischten Teil ist aber die dänische Sprache nur noch zwischen Alsenburg und Londern stark vertreten. — Außerhalb Elbisch-Vorbringens wird die französische Sprache, abgesehen von den Nachkommen der französischen Emigranten, die fast überall die deutsche Sprache angenommen haben, nur von etwa 11,000 Menschen gesprochen (in und bei der Stadt Malmedy im Regbez. Aachen), die zu den Ballonen gerechnet werden. 1871 kamen aber 290,000 Franzosen in dem Reichsland zum Deutschen Reich. Das französische Sprachgebiet greift in vielen Thälern der Vogesen (Arbesis, Marisch) nach P. (Elbisch) hinüber. In Vorbringen läuft die Sprachgrenze von Rüggingen nordwestlich über Dieuze bis zur Grenze des Kreises Diedenhofen. Ganz innerhalb des französischen Sprachgebietes liegen Stadt- und Landkreis Metz und der größere Teil des Kreises Châteaufortins. Hier aber ist der hauptsächlich aus Militär bestehende Anteil der zugezogenen Altschweizer, besonders in den letzten Jahren, immer beträchtlicher geworden.

Ein von den bisher behandelten Nichtdeutschen verschiedenes Element bilden die im Deutschen Reich sich aufhaltenden Ausländer. Ihre Zahl wird in verschiedenen Jahreszeiten erheblich abweichen, da P. ein beliebtes Reiseziel ist. Die Volkszählung vom 1. Dez. 1890 ergab aber trotz der Winterzeit noch 433,271 (1880: 276,057) Ausländer im Deutschen Reich. Darunter befanden sich in größerer Anzahl Österreicher und Ungarn, Schweizer, Polen, Niederländer, Franzosen, Russen, Briten, Nordamerikaner

(aus den Vereinigten Staaten), Schweden, Norweger, Italiener und Luxemburger. Von der Gesamtzahl und bei den einzelnen Nationalitäten überwiegen die Männer, nur unter den Briten befanden sich mehr weibliche Personen. (Vgl. unter Staatsangehörigkeit.)

Die 1890 gezählten 567,884 Juden verteilen sich über das ganze Reich, freilich ungleich. Hessen und Posen stehen voran, ebenso Teile von Württemberg, Baden, Elbisch-Vorbringen und der Pfalz. Im mittlern und nördlichen D. formen Juden fast nur in Städten vor. Vgl. das Textblatt zur Konfessionskarte und die Karte über die Verbreitung der Juden im Deutschen Reich.

#### Konfessionen.

(Hierzu die »Konfessionskarte«, mit Textblatt, und die Karte »Verbreitung der Juden im Deutschen Reich.«)

Nach dem Religionsbekenntnis gab es 1890 im Deutschen Reich 31,026,810 Evangelische, 17,674,921 Katholiken, 145,540 sonstige Christen, 567,884 Juden und 13,315 Angehörige anderer Bekenntnisse. Die Einteilung der Konfessionen ist in den amtlichen Veröffentlichungen nicht ganz gleichmäßig für die verschiedenen Jahre. Unter den 1890 zu den »Sonstigen Christen« gerechneten 145,540 Personen waren 6716 Evangelische Brüder (Herrnhuter), 22,365 Mennoniten, 29,074 Baptisten, 5249 Angehörige der englischen und schottischen Vorkirche (Presbyterianer), 10,144 Methodisten und Quäker, 5714 Deutsch-Katholiken, 14,347 Freireligiöse, 23,698 Dissidenten und 6482 andre Christen. In dem Zeitraum 1871—90 betrug die Zunahme: 5,445,125 (21,3 Proz.) Evangelische, 2,805,629 (18,9 Proz.) Katholiken, 63,382 (77,1 Proz.) sonstige Christen, 55,731 (10,9 Proz.) Juden. Die Angehörigen anderer Bekenntnisse, einschließlich der Personen ohne Angabe des Bekenntnisses, verminderten sich in dem genannten Zeitraum um 3841 Seelen. Verhältnismäßig am stärksten haben 1871—90 demnach nächst den Sektariern die Evangelischen mit 21 Proz. zugenommen, am schwächsten die Juden (11 Proz.), woraus die Verschiebung in den Anteilen an der Gesamtbevölkerung hervorgeht. Genauer über die Verteilung der Konfessionen auf die einzelnen Staaten und die geschichtliche Entwicklung der Religionsbekenntnisse in Deutschland s. in der Textbeilage zu beifolgender »Konfessionskarte«.

#### Kirchenwesen.

Die Verfassung der evangelischen Kirche ist in den Staaten des Reiches verschieden. Sie unterscheidet in ihrem System die Presbyterial- (Synodal-) und Episcopalverfassung. Bei ersterer stehen dem aus den Presbytern und gewählten Aeltesten der Ortsgemeinde zusammengefügten Kirchenvorstand (Kirchenrat, Presbyterium) gewisse kirchliche Befugnisse zu, und für die höhern Kirchenverbände sind gewöhnlich Kreis-, Bezirks-, Provinzial-, Landes-synoden gebildet; bei der Episcopalverfassung ruht die Kirchengewalt in der Hand des Landesherren als obersten Bischofs. Wird aber die Ausübung auf kollegiale Behörden übertragen, so pflegt die Episcopalverfassung als Konsistorialverfassung bezeichnet zu werden. Wo sich die Gemeinden bei der Reformation auf sich selbst angewiesen sahen, insbes. in den apostolischen Gemeinden, gelangte die Presbyterialverfassung zur Geltung. Dies war namentlich bei den Anhängern des reformierten Bekenntnisses und (von Frankreich und Schottland abgesehen) in der Pfalz sowie am Niederrhein der Fall. In Preußen, wo mit der Verfassung eine doppelte Änderung in dem alten Verhältnis der Kirche zum Staat eintrat, fungiert für die neun alten

Provinzen als oberste Kirchenbehörde der Oberkirchenrat. Er ist aus Juristen und Geistlichen kollegialisch organisiert und unmittelbar dem König untergeordnet. Unter dem Oberkirchenrat stehen für die einzelnen Provinzen Konsistorien. In den neuen Provinzen sind die Konsistorien dem Kultusminister unterstellt. Andererseits bestehen neben den Kirchenbehörden in den alten Provinzen Synoden (Kreis-, Provinzial- und eine Generalsynode) für die der Kirche zugefallene Selbstverwaltung (nicht für die Glaubenslehren). Die neuen Provinzen haben hierin eine mehr oder minder abweichende Verfassung. Im vollkommenem Maß ist das Synodalsystem bereits in den meisten deutschen Staaten ausgebildet. Allgemein stehen die Prediger und Ortspfarrer unter den Superintendenten, diese wieder unter dem Generalsuperintendenten. An der Spitze der römisch-katholischen Kirche steht der Papst in Rom, den Mittelpunkt der geistlichen Thätigkeit dagegen bilden die Bischöfe. Für die Katholiken bestehen im Deutschen Reich 5 Erzbistümer: Köln (niederrheinische Kirchenprovinz) und Osnabrück-Bielefeld in Preußen, München-Freising und Bamberg in Bayern, Freiburg in Baden für die oberrheinische Kirchenprovinz, d. h. für die Katholiken in Baden, Württemberg, Hohenzollern, Hessen u. Hessen-Rassau; 20 Bistümer: Osnabrück, Xanten, d. h. unmittelbar unter dem Papste stehend), Arelat (Erzbistum Osnabrück-Bielefeld), Breslau (Erzbistum, exempt), Hildesheim, Conradrad (beide exempt), Münster, Paderborn (Erzbistum Köln), Fulda, Limburg (Erzbistum Arelat) und Trier (Erzbistum Köln) in Preußen, Augsburg, Passau, Regensburg, ferner Eichstätt, Würzburg und Speyer in Bayern, Bottenburg (Erzbistum Freiburg) in Württemberg, Mainz (Erzbistum Freiburg) in Hessen, Straßburg und Metz (beide exempt) in Elsaß-Lothringen; die fürstbischöfliche Delegatur Berlin; 3 apostolische Vikariate (das Prälaten für Sachsen, das für Anhalt und das der nordischen Missionen); apostolische Präfekturen für Schleswig-Holstein und für die Oberlausitz. Unter diesen stehen die Erzprieiter und Deane, die wiederum den Ortspfarrern vorgesetzt sind. Die Reichsverfassung hat zwar die kirchliche Selbständigkeit der Bundesstaaten unberührt gelassen und nur die Gleichberechtigung aller Konfessionen in Bezug auf staatliche und bürgerliche Rechte ihrerseits noch einmal ausgesprochen; aber die Reichsregierung hielt es doch 1872—74 für erforderlich, gegenüber der politischen, zum Teil aufreizenden Betätigung katholischer Geistlichen und Orden die »Reinigungs« zu erlassen. Unter veränderten Verhältnissen wurden dann Ende der 80er Jahre alle Häuten jener »Kulturkampfgesetze« durch neue gesetzliche Bestimmungen beseitigt; die meisten der verbotenen Orden wurden im Reich wieder erlaubt, gegen die von ultramontaner Seite angeführte Wiederzulassung der durch Reichsgefes vom 4. Juli 1872 ausgewiesenen Miedemptoristen, Jesuiten u. erbedt sich jedoch in der protestantischen Bevölkerung wie im Bundesrat ein entschiedener Widerpruch, wenn gleich im Reichstage der vom Zentrum seit Jahren gestellte Antrag betreffend Rückberufung oder Wiederzulassung des Jesuitenordens im Dezember 1893 eine Mehrheit gefunden hat. Die Alt-katholiken haben einen staatlich (in Bayern jedoch nicht) anerkannten Bischof in Bonn.

**Heilige Kultur. Bildungsanstalten.]** D. steht in der Volksbildung auf der ersten Stufe unter den größeren Völkern der Erde, wiewohl in den letzten

Jahrzehnten der Ausgleich vielfach große Fortschritte gemacht hat. D. und namentlich Preußen verdanken die Hilfe der Volksschule den Bestrebungen der Anhänger Petalozzis, die, unterstützt durch die politischen Verhältnisse in Preußen während der beiden ersten Jahrzehnte des gegenwärtigen Jahrhunderts, das Schulwesen reformierten. Einen Stoß aber bekam es durch die nach 1840 mit Eiddorn beginnende Reaktion, die, erst kaum fühlbar, nach einigen Seiten sogar noch wohlthätig wirkte, mit Herausgabe der Stiehlischen Schulregulative (1854) aber nach und nach immer mächtiger hervortrat und zu einer Zurückziehung des Volksschulwesens führte, bis ihr 1872 Halt geboten wurde. Am weitesten in der allgemeinen Bildung stehen die östlichen Provinzen zurück, in denen noch immer sächlich ein, wenn auch geringer Prozentsatz von Rekruten, ohne lesen und schreiben zu können, eingestellt wird; im Erfassungsjahre 1892/93 waren es:

	absolut	Proz.		absolut	Proz.
Reg.-Bez. Königsberg	45	0,83	Reg. Preußen	683	0,80
„ Gumbinnen	42	1,11	„ Bayern	6	0,00
„ Tarnob.	60	2,10	„ Sachsen	1	0,01
„ Marienwerder	209	5,44	„ Württemberg	2	0,04
„ Posen	126	2,06	Elfaß-Lothringen	17	0,80
„ Bromberg	22	0,88	Deutsches Reich	715	0,88
„ Cöpen.	92	1,81			

Im ganzen Königreich Preußen kamen demnach 1892/93 noch 0,80 Proz. Rekruten ohne Schulbildung vor gegen 2,34 und 3,96 in den Jahren 1881/82 und 1874 (vgl. Anknabebeten). In den übrigen deutschen Staaten ist das Volksschulwesen mehr oder weniger ähnlichen Schwankungen unterworfen gewesen wie in Preußen; jedoch ging die Reaktionsperiode in einigen schnell vorüber oder trat eher kaum, so daß das Schulwesen in mehreren Ländern das in Preußen immer noch übertrifft, bez. überholt hat. Das gilt namentlich von allen sächsischen Ländern, von Baden, Braunschweig, Württemberg u. In Bayern fand man 1879 bei der Einstellung der Rekruten 0,47 Proz., 1892/93 im ganzen nur 6 oder 0,80 Proz. derselben ohne Schulbildung.

Das Volksschulwesen ist meist konfessionell geordnet. In fast allen Teilen des Reiches besteht für die Volksschule noch eine Volksschulaufsicht, die meist in den Händen der Geistlichen liegt.

Die Grundlage der Volksschulbildung bildet der Schulzwang, wonach alle Einwohner ihre nicht anderweitig gehörig unterrichteten Kinder vom zurückgelegten 5. bez. 6. bis im allgemeinen zum vollendeten 14. Lebensjahr zur öffentlichen Schule schicken müssen. Anfangs- und Endpunkt der Schulpflicht sind in den verschiedenen Staaten, sogar in den Provinzen verschieden; die allgemeine Schulpflicht selbst aber besteht in ganz D. 1891/92 betrug die Zahl der Volksschulen in D. etwa 56,560, welche von 7,925,688 Kindern besucht wurden, die Zahl der Lehrkräfte 120,032 (darunter 13,750 Lehrkräften). Für die Ausbildung von Schullehrern bestehen Präparandenanstalten (113), Schullehrerseminare (276) und Lehrkräftenseminare (25). Die Kosten des öffentlichen Volksschulwesens belaufen sich jährlich auf 242,4 Mill. Mk., wovon 69,3 Mill. Mk. Staatszuschüsse sind. Einen Übergang von den Volksschulen zu den höheren Schulanstalten bildet die Mittelschule unter den verschiedenen Bezeichnungen und Einrichtungen (im preussischen Staat ist für dieselbe 1872 eine einheitliche Grundlange aufgestellt worden), und als Ergänzung der Volksschule erachtet

die Fortbildungsschule, welche die Volksschulbildung befehlen und in ihrer Anwendung aus das praktische Leben erweitern soll. Bei letzterer findet sich eine Schulpflicht nur unter gewissen Voraussetzungen anerkannt. Einseitlich der jüdischen (gewerblichen) Fortbildungsschulen hat die neuere Gewerbebesetzung ausgebeheter Bestimmungen getroffen. In den höhern Lehranstalten soll die wissenschaftliche Vorbildung erworben werden, die als Unterlage für die spätere Berufs- oder Fortbildung dient. Die Gymnasien haben als Mittelpunkt das Studium des klassischen Altertums. Zur Vorbereitung dienen auch Progymnasien mit gleichen Zielen, aber ohne oberste Klasse.

Im Verlauf des Kampfes der seit dem 17. Jahrh. in den Vordergrund tretenden naturwissenschaftlichen Forschung mit der Alleinherrschaft des klassischen Altertums entstand (1817) Realschulen, in denen das neue mathematisch-naturwissenschaftliche Element dem philologisch-historischen der Gymnasien die Wage hielt. Die Realschulen erster Ordnung oder Realgymnasien, die bei gleicher Klassenzahl und Unterrichtsdauer wie die Gymnasien ihren Lehrplan erfüllen, stehen hinter letztern nicht mehr zurück; nur die Richtung der Ausbildung bleibt eine verschiedene. Die Oberrealschulen verfolgen an Stelle des Lateins höhere Ziele in den neuern Sprachen und Naturwissenschaften. Zu den Realgymnasien stehen die Realprogymnasien in demselben Verhältnis wie die Progymnasien zu den Gymnasien. Während diese Anstalten in Ermangelung der obersten Klasse nur der Vorbereitung dienen, sollen die höhern Bürger- oder Realschulen eine selbständig in sich abgeschlossene Bildung vermitteln. In Bezug auf den Lehrplan der Gymnasien und Realgymnasien sind in Preußen und den meisten übrigen Staaten neuerdings Veränderungen vorgenommen, um die Hausarbeit der Schüler einzuschränken, den sprachlichen Unterricht mehr für die praktische Verwertung nutzbar zu machen und endlich der körperlichen Ausbildung der Jugend eine wirksamere Fürsorge zuzuwenden.

Am 3. 1893 gab es in P. 1012 Lehranstalten, die zur Ausstellung der Qualifikationszeugnisse zum einjährigen freiwilligen Militärdienst berechtigt waren. Darunter waren 433 Gymnasien, 54 Progymnasien, 131 Realgymnasien, 25 Oberrealschulen, 48 Realschulen, 112 Realprogymnasien, 117 höhere Bürger Schulen, 35 andre öffentliche und 57 Privatlehranstalten (vgl. die Übersicht derselben beim Art. „Höhere Lehranstalten in Deutschland“).

Die Universitäten oder Hochschulen (s. d.) bestehen in der Regel aus 4 Fakultäten: der theologischen, juristischen, medizinischen und philosophischen. Die theologische Fakultät ist ganz vorhergehend eine evangelische, katholisch nur bei den Universitäten zu München, Würzburg, Freiburg, Münster und dem katholisch-theologischen Lyceum zu Braunsberg; eine evangelisch- und eine katholisch-theologische Fakultät haben die Universitäten zu Bonn, Breslau (daher 5 Fakultäten) und Tübingen, das 7 Fakultäten besitzt, indem zu den 5 noch eine staatswissenschaftliche und eine naturwissenschaftliche hinzurechnen; auch Straßburg hat noch eine naturwissenschaftliche. Die Universitäten zu München und Würzburg besitzen gleichfalls 5 Fakultäten; dort ist eine staatswissenschaftliche, hier eine staatswissenschaftliche hinzugefügt worden, ferner ist die philosophische in zwei Sektionen, eine philologisch-philosophische und eine mathematisch-naturwissenschaftliche, zerlegt. Die Akademie zu Mün-

ster steht im Range einer Universität gleich, obschon sie nur 2 Fakultäten (eine katholisch-theologische und eine philosophische) hat. Die älteste Universität im Deutschen Reich ist die zu Heidelberg (1386), die jüngste die zu Straßburg (1872). Im ganzen gibt es mit Einschluß der Akademie zu Münster und der katholisch-theologischen Fakultät zu Braunsberg 22 Hochschulen, davon 11 im preussischen Staat: Berlin (1810 gestiftet), Bonn (1818), Braunsberg (Apeum, 1818), Breslau (1707, 1811 vereinigt aus der zu Frankfurt a. O. und der Leopoldina zu Breslau), Göttingen (1737), Greifswald (1456), Halle (1694), 1817 vereinigt aus denen zu Halle und Bitternberg, Kiel (1685), Königsberg i. Pr. (1544), Marburg (1527) und Münster (Mabene, 1786); 3 in Bayern: Erlangen (1743), München (1472 in Ingolstadt gestiftet, 1802 nach Landshut, 1826 nach München verlegt) und Würzburg (1402); 1 im Königreich Sachsen: Leipzig (1409); 1 in Württemberg: Tübingen (1477); 2 in Baden: Freiburg (1457) und Heidelberg (1386); 1 in Elsaß-Lothringen: Straßburg (1872); 1 in Hessen: Gießen (1607); 1 in Thüringen: Jena (1557); 1 in Mecklenburg: Rostock (1419). Die Zahl der Lehrenden und Studierenden auf allen Universitäten belief sich im Sommer 1893, bez. Wintersemester 1892/93 auf 2461 Lehrer (davon 1051 ordentliche Professoren) und 31,575 Zuhörer. Weiteres s. Universitäten.

Zur Förderung der physikalisch-technischen Wissenschaft und ihrer praktischen Anwendung hat das Reich eine besondere physikalisch-technische Reichsanstalt errichtet. Der Ausbildung in den Bauwissenschaften dienen 9 technische Hochschulen: Berlin, Hannover, Aachen, Darmstadt, Dresden, Karlsruhe, München, Stuttgart und Braunschweig (Collegium Carolinum). Groß ist die Zahl der Fachschulen. So gibt es für die Baukunst mehrere Baugewerk-, Kunst- und Baubandwert-, Kunst- und Baugewerk-, Bauschulen u.; für das Bergwesen Bergakademien in Berlin, Freiburg und Klausthal und 14 Bergschulen (davon 10 in Preußen); für das Forstwesen die höhern Forstlehranstalten (Forstakademien) in Eberstadt, München, München, Tharant bei Dresden, Hohenheim bei Stuttgart, Eisenach, ferner eine Zentralforstschule zu Schaffenburg; für die Handelswissenschaften mehrere höhere Handelschulen, Handelsakademien, Handelschulen, eine Buchhändlerlehranstalt in Leipzig u.; für die Kriegswissenschaften 8 Kriegsakademien in Berlin u. München, eine Marineakademie in Kiel, ferner Kadettenhäuser, Kriegs- und Unteroffizierschulen, eine Marineakademie in Kiel; für die Landwirtschaft verschiedene landwirtschaftliche Hochschulen, mit Universitäten verbundene Institute und Lehranstalten zu Jena, Hohenheim, Koppelsdorf (Bonn), Berlin, Halle, Göttingen, Weihenstephan in Bayern u. a.; sodann eine Gärtnerlehranstalt zu Sanssouci, Alderbau- und zahlreiche landwirtschaftliche Winter- und Fortbildungsschulen; für die Kunst 11 Konseruatoren (Leipzig, Stuttgart, Dresden, Köln, Berlin, München u. a.), Musikschulen u.; zahlreiche Navigations-, Seemanns- und Schiffsfahrtschulen u. Endlich sind noch vorhanden mehrere Tierarzneischulen, bez. Hochschulen (Berlin, Hannover, München, Dresden, Stuttgart), pharmazeutische Lehranstalten, Hebammenchulen, Turnlehrerbildungsanstalten, Inaltrie- und Gewerbeschulen, einige Web- und höhere Beschulen (Eberfeld, Würheim a. Rh., Krefeld), Taubstummen-, Blindenanstalten u. die überwiegend der Volksschule zuzurechnen sind. Als

Bildungsanstalten sind auch anzusehen die zahlreichen gelehrten Gesellschaften (= Akademien der Wissenschaften) zu Berlin, Göttingen, München, Leipzig) und Vereine, die Bibliotheken, Museen, die botanischen und zoologischen Gärten, die Preise x.

## VI. Landwirtschaft. Waldkultur.

### Ackerbau.

(Hiesige kurze Landwirtschaft in Deutschland.)

D. ist vorwiegend noch ein Land des Ackerbaues und der Viehzucht. Etwas über die Hälfte von Deutschlands Boden nehmen trotz seiner ausgedehnten Gebirgs- und Bergländer bebauten Land und Wiesen ein, nämlich (1891) 27,331,240 Hektar. Nur das Hochgebirgsländ Süddeutschlands und die Bergländer erzeugen nicht ihren eignen Bedarf. Selbst in den Bergländern des mittlern D. sind es nur die höchsten Rücken des Schwarzwaldes, des Harzischen Waldes und der Sudeten sowie die höchsten Gipfelhöhen der übrigen Gebirge, wo weder die Kartoffel noch Sommergetreide, Hafer und Sommerroggen, gedeihen. Die größten Ackerländerereien findet man in den preussischen Provinzen Posen (61,8 Proz. der Gesamtfläche) und Sachsen (60,2 Proz.), ferner in Anhalt (60,8 Proz.), in Schwarzburg-Sondershausen (57,6 Proz.), Provinz Schleswig-Holstein (57,6 Proz.), Lübeck (56,9 Proz.), Sachsen-Meiningen (56,4 Proz.), Mecklenburg-Schwerin (56,2 Proz.). Am ausgedehntesten ist der Anbau von Roggen und Hafer, demnächst folgen Weizen und Gerste; Spelz (Zinkel) wird vornehmlich am Rhein und im Süden gewonnen. Buchweizen dagegen mehr im Norden; großen Umfang hat die Erzeugung von Hülsenfrüchten erlangt, dieselbe ist am bedeutendsten in den Provinzen Posen und Brandenburg und den Markländern des Nordwestens. Im Durchschnitt der 10 Jahre 1881—90 belief sich in D. die gesamte Erntemenge von Weizen auf 2,531,358 Ton. (zu 1000 kg), Roggen auf 5,804,250 T., Gerste auf 2,199,887 T., Hafer auf 4,354,851 T., Spelz (Zinkel) und Cummer auf 432,891 T., Buchweizen auf 123,850 T. Treffensgerücht gehört D. zu den Ländern, die durchschnittlich noch einen erheblichen Zufluss an Getreide bedürfen. So stellen sich für das deutsche Zollgebiet im Durchschnitt der 3 Jahre 1890—92 Ein- und Ausfuhr von Getreide (im Spezialhandel) wie folgt:

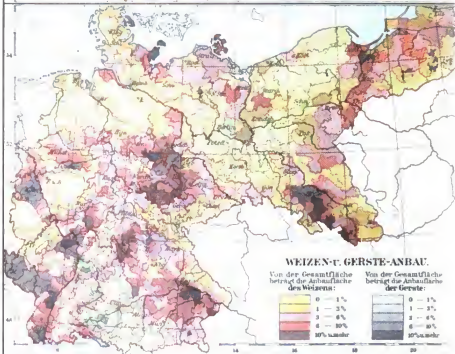
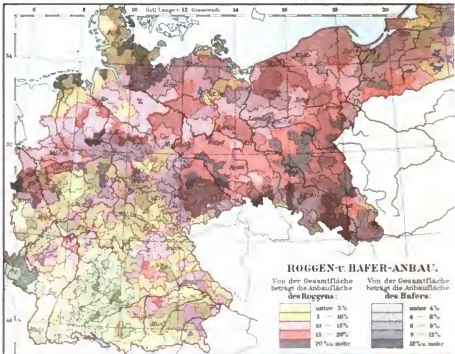
	Einfuhr	Ausfuhr
Weizen . . . .	958 044 Ton.	292 Ton.
Roggen . . . .	757 002 "	391 "
Gerste . . . .	681 366 "	6630 "
Hafer . . . .	131 815 "	432 "
Spelz . . . .	562 521 "	66 "
Budmweizen . .	211 999 "	18 "

Jährliche große Umstimmungen setzen ihr Produkt zum Teil auch ins Ausland (England und die Niederlande) ab. Die deutsche Einfuhr von Wehl belief sich 1892 auf 26,620 Ton., die Ausfuhr auf 105,191 T. Die süddeutschen Gebirge besitzen nicht allein die größten Strecken vollkommen unproduktiven Landes (Oberbayern nur 31,6 Proz. Ackerland), sondern die üppigkeit des Graswuchses fällt auch in die Gebirge teils den Ackerbau aus, teils nötigt sie zu jener merkwürdigen Weidewirtschaft von Ziege und Feld, die man Eggenarten wirtschaft nennt. Somit ist gegenwärtig die Lehre von der Fruchtfolge die Grundlage des Ackerbaues, auf welcher die Fruchtwechselwirtschaft basiert. Dieser kommt die sogen., schon durch Karl d. Gr. eingeführte und noch oft angewendete Dreifelderwirtschaft nahe, während in nicht dicht bewohnten Gegenden, z. B. in Schleswig-Holstein und

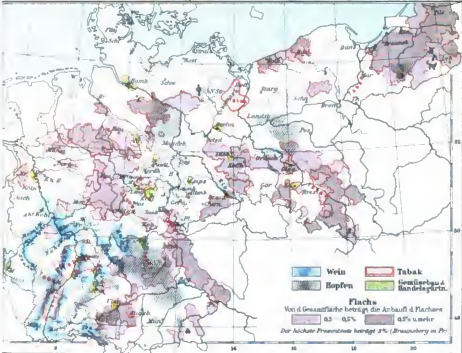
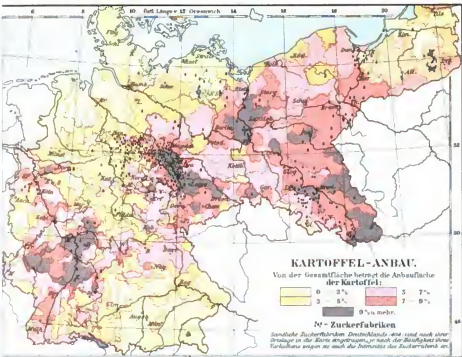
Mecklenburg, noch die Koppel- oder Graswirtschaft weit verbreitet ist. Im übrigen ist neuerdings die Landwirtschaft in D. eine intensivere geworden. Dem industriereichen Sieger Land sind die Hauberge eigen, Eichen-Schälwäldungen, die nach dem Abtreiben des Niederwaldes als Feld benutzt werden, bis der Stodausschlag wieder Herr wird. Der arme Moorbauer des nordwestlichen D. verschafft durch Brennen des Moorbodens seiner Frucht die nötige Düngung, verpeitet oder freilich zur Zeit dieses Moorrens die Atmosphäre Deutschlands durch den Moor dampf oder Geruch. Hier im N. auf dem getrannten Moor wie auf der sandigen Weid gedeiht vornehmlich noch der Buchweizen. In dem Rhein- und Neckarland reift auch der Mais. An den Bau der Kartoffel, deren jährlicher Ertrag in D. sich im Durchschnitt der 10 Jahre 1881—90 auf 24,3 Mill. Ton. (1891: 18,6 Mill. T.) belief, schießt sich die für Preußen insbes. so wichtige Brennerei und Spiritusgewinnung, vorzugsweise als Nebenbeschäftigung der Landwirtschaft, an. Die Zahl sämtlicher Brennereien in dem deutschen Zollgebiet ohne Vurgemur belief sich 1891/92 auf 59,789, ihre Produktion auf 2,948,000 hl und die Steuereinnahme für Spiritus auf fast 140 Mill. Mk. (einschließlich Übergangsabgabe u. Eingangszoll).

Bemerkenswert ist in vielen fruchtbaren Gegenden Deutschlands der Anbau von Handelsgewächsen. Obenan steht der Flach, den nicht allein die Gebirgsgegenden des Südens und das Bergland Mitteldeutschlands, sondern auch die norddeutsche Niederung liefert, wie die Gegend von Ulzen in Hannover und das Ermeland in Preußen, überall die Basis einer einnt über ganz D., vornehmlich seine ärmern Bergländer, ausgedehnten urwüchsigen Industrie, der Leinwandweberei (s. unten). Von einiger Ausdehnung ist der Bau des Hanfes nur in Baden und Rheingebieten. Der Anbau des Flodles sowohl als des Hanfes in D. hat neuerdings jedoch erheblich nachgelassen, indem die Anbaufläche des erstern von 133,890 Hektar in 1878 auf 108,287 Hektar in 1883, also um 19,1 Proz., und die Anbaufläche des Hanfes in derselben Zeit von 21,181 Hektar auf 15,255 Hektar, also um 28 Proz., zurückgegangen ist. Seitdem ist hierin keine Besserung eingetreten, wenn auch keine genauen Ziffern darüber vorliegen. Um des Les willen werden vor allem Kaps und Rüben, untergeordnet Leindotter, nur an sehr wenigen Orten, wie um Erfurt, auch Kropf gebaut. Jedoch ist der Anbau der Lipflanzen durch den allgemeine eingeführten Gebrauch von Petroleum und der mineralischen Schmieröle erheblich eingeschränkt worden. Mit Kaps und Rüben (Awehl, Hweiss) waren in D. 1878: 179,054,8 Hektar, 1883 nur 133,470,8 und 1892 nur 109,203 Hektar angebaut. Nicht Schlefien liefern unendlich Vonnern, Brandenburg, Schleswig-Holstein, Sachsen sowie Mecklenburg und die süddeutschen Länder bedeutende Quantitäten Lfrüchte. Nicht unbedeutend ist auch die Erzeugung von Klee samen, wovon 1892 auf 73,447 Hektar 13,580 Ton. gewonnen wurden. Die Einfuhr in das deutsche Zollgebiet ergab 1892: 831,622 Doppelztr. Kaps und Klabian und 1,374,405 Doppelztr. Leinwand; die Ausfuhr 25,428 Doppelztr. Kaps x. und 159,550 Doppelztr. Leinwand. Der Bau der Farbpflanzen beschränkt sich auf verhältnismäßig wenig Distrikte, der des Krappes auf die Rheinebene, Schlefien und Württemberg; noch beschränkter ist der des einheimischen Weids (in Thüringen, bei Ingolstadt) und des Saffors (Thüringen





# IN DEUTSCHLAND.



und Franken). Gering ist auch der Anbau der Kardendisteln in Schlesien, Sachsen, Mittelfranken, am Unterhein. Von großer Wichtigkeit für viele Gegenden Deutschlands nur fruchtbarer Sandboden ist der Tabak. Den besten und meisten baut man in der Rheinpfalz, im Elsaß, im Neckthal, bessere Sorten auch noch in Mittelfranken, insbes. um Nürnberg und Erlangen. Geringere Sorten liefern der Berraggrund und der Norden, wo in Kometen und der Ulmerart noch ausgebehrter Tabakbau stattfindet. Jedoch nimmt derselbe im allgemeinen ab. Im Erntejahr 1891/92 waren dem Tabakbau in P. 18,533 Hektar gewidmet; davon kamen 4888 (1843 noch 10,000) auf Preußen, 7551 auf Baden, 1485 auf Elsaß-Lothringen, 3317 auf Bayern (meist auf die Pfalz, nächst dem auf Mittelfranken), 567 auf Hessen u. Wälzer Tabake werden als Füllblätter selbst nach Amerika ausgeführt, alle übrigen Tabake aber im Lande selbst in Tabak- und Zigarrenfabriken verarbeitet, die jedoch auch viele ausländische Tabake verwenden. Die Industrie in Tabak und Zigarren beschäftigt in Ca. 10,500 Anstalten mindestens 100,000 Arbeiter. Der Hauptsitz derselben im Bremen neben den angrenzenden hannoverschen Ortshäfen; aber auch über das übrige P. sind zahlreiche Fabriken verbreitet, so in Brandenburg (Berlin, Schwebt), Westfalen (Glotha, Minden), Hessen-Kassau, im Großherzogtum Hessen, in der Rheinpfalz, in Baden, Elsaß-Lothringen u. Höher noch als der Tabakbau hat der Zuckerrübenbau für die Runkelrübenzuckerfabriken den Ertrag des Bodens gesteigert. Derselbe hat seinen Mittelpunkt in der fruchtbaren Landschaft zwischen Magdeburg, Braunschweig und Merseburg, also in der Provinz Sachsen (woselbst Magdeburg der Hauptzuckermarkt für D. ist), in Anhalt und Braunschweig, nächst dem in Schlesien zwischen Breslau und Schweidnitz und in Brandenburg im Oderbruch. Die Zahl der Zuckerrübenfabriken in P. belief sich 1836 auf 122, 1874 auf 336, 1884 auf 408 und 1892 auf 403, nämlich 315 im preussischen Staat (davon 130 in der Provinz Sachsen, 59 in der Provinz Schlesien, 44 in der Provinz Hannover, 21 in Ost- und Westpreußen, 16 in Posen, 14 in der Provinz Brandenburg u.), 32 in Braunschweig, 30 in Anhalt, 4 in Württemberg, 8 in Westfalen u. Der jährliche Gewinn an Rohzucker stieg von 1836—92 von 14,081 auf 11,443,680 Doppelstr. nebst 2,449,690 Doppelstr. Melasse. 1836 gebrauchte man 9 Doppelzentner Rüben zur Produktion eines Zentners (50 kg) Rohzucker, jetzt nur noch 4—5. In der Kampagne 1891/92 wurden seitens der Zuckerrübenfabriken 9,488,002 Ton. Rüben verarbeitet; der Bruttoerwerbsbetrag aus der Zuckerrübenfabrikation belief sich in demselben Kampagnenjahr auf 143,5 Mill. Mk., dazu kam ein Bruttoertrag der Eingangszölle auf Zucker von 3,1 Mill. Mk., während die Rückvergütungen für ausgeführten Zucker sich auf 74,6 Mill. Mk. beliefen, so daß der Nettoertrag der Rübenzucker- und des Zolles 72 Mill. Mk. betrug. Runkelrübenfamen wird in großem Umfang bei Alsterleeden gebaut. Als Kaffeeurrogat baut man in manden Gegenden die Yohorie an, so in der Provinz Sachsen, in Braunschweig, im Neckartal, im Rheingau. Bei Halle wird auch der Rummel auf dem Felde gewonnen.

#### Garten-, Wein-, Hopfenbau.

Wien, Nürnberg, Bamberg, Schweinfurt, Erfurt, Lueddingen, Parnstadi, Strahburg im Elsaß, Guben in der Lausitz, Radowitz bei Rainsburg sind durch Gemüsebau, mehrere derselben besonders durch Spar-

gelucht und Zucht von Sommeren berühmte Orte. In Nürnberg und Bamberg werden dabei viele Arzneipflanzen, in den Krautländerreien des letztern auch Süßholz gebaut. Keine Gegend übertrifft aber das innere Thüringen, mit Erfurt im Mittelpunkt, in der Erzeugung und dem Handel mit Gemüse, Blumen-sämlingen und lebendigen Gewächsen. Berlin zeichnet sich gleichfalls in der Blumenzucht aus und macht mit seinen Droschken selbst Holland a Konkurrenz. Obstbau ist durch einen großen Teil Deutschlands verbreitet; die Begründer der Oberdeutschen Tiefebene, die Bergstraße, der Süßfuß des Taunus, die Wetterau, Württemberg, insbes. bei Fisk der Alb, Franken, Thüringen, das Neckartal bei Wippenhausen, das Elbtal von Weihen die Wäldern hinein, die wormalen Sandhügel der Lausitz, die Austerländer, selbst Kometen (Stein), Herder in der Rarl Brandenburg liefern treffliches Obst, frisch und getrocknet; in Württemberg und um Frankfurt a. M. ist der Obstein (Eber) ein weitverbreitetes Getränk. In der Umgegend von Stuttgart kommen fast 2000 Obstbäume auf 1 qkm. Trotzdem betrug 1892 die deutsche Einfuhr von frischem Obst noch 961,779 Doppelstr. und von getrocknetem Obst 289,573 Doppelstr., während sich die Ausfuhr von erstem auf 103,471 und von letztern nur auf 1166 Doppelstr. belief. Ein Zeichen, daß die heimische Produktion den Anforderungen des Konsums noch lange nicht genügt.

Für viele Gegenden Deutschlands ist der Weinbau, dessen Kultur nur in Ländern mit mindestens 9° C. jährlicher Durchschnittswärme noch lohnend ist, ein wichtiger Erwerbszweig. Das Hauptgebiet des Weinbaues liegt im Südwesten und steht mit den Weingebenden der Schweiz und Frankreich in Verbindung. Hier ist die Oberdeutsche Tiefebene in ihrer ganzen Ausdehnung von Basel bis Mainz in glänzenden Lagen, d. h. in der Hügelregion längs des Fußes der Gebirge, ein Nebenland, und aus ihr zieht der Weinstock in die Seitenhänger hinein bis zur Höhe von 400 m., von Basel rhodanwärts bis zum Bodensee. Aus dem nördlichen Teil der Tiefebene geht der Weinstock die Thäler des Neckar und Main hinauf. Am Neckar trifft man die obere Grenze des Weinbaues oberhalb Kottenburg; am Main wird derselbe in großer Ausdehnung bis oberhalb Schweinfurt, in geringer noch bis Lichtenfels betrieben. Alle Thäler an den Zuflüssen dieser beiden Nebenflüsse des Rheins haben bis zur Höhe von 400 m. ebenfalls Weinlagen; in einigen derselben, wie an der Enz, Tauber u., sind dieselben ausgedehnt und vorzüglich. Im nördlichen Teile der Tiefebene, im Josen, Rheingau, findet man die besten Weinlagen Deutschlands am Südrand des Taunus- und Rheingaugebirges (Rüdesheim, Johannisberg, Geisenheim, Raunthal u.); von dort zieht sich eine reiche Weinregion längs der Rahe über Kreuznach bis ins Rierenscheid, eine andere längs des Rheins im Schiefergebirge bis Koblenz und Siegburg hinunter; die letztere bildet wieder den Ausgang für den Weinbau in den Seitenhängern des Rheinthal: im Ahrthal bis Höningen, im Moselthal bis über die Reichsgrenze hinaus u. Ein andres Gebiet des Weinbaues in P., wohl so groß wie jenes, aber wegen der geringen Jahreswärme mit dem ersten nicht vergleichbar, liegt in Mitteldeutschland vom Thälinger Wald bis über die Oder hinweg; es wird von der Saale, Elbe und Oder durchströmt. An der Saale wird Weinbau von Jena bis in die Gegend von Halle (am meisten an der Mündung der Ilfstrut

bei Raumburg) betrieben; an der Elbe dehnt das Wein-  
gebiet sich von Trosden bis Bittengen aus; in der  
Obergegend zeichnet sich Grünberg aus. Noch weiter  
nördlich gibt es Weinberge an der Havel (Werder),  
die aber nur Tafeltrauben liefern. Vereinzelt findet  
man noch Weinbau im Herrathal (Eipenhausen) und  
an der Donau (Kegensburg), hier die äußersten Aus-  
läufer der österröich-ungarischen Weinregion bil-  
dend. Die Fläche, auf welcher Weinbau betrieben  
wird, belief sich im ganzen Reich 1891 auf 119,294  
Hektar und die Produktion an Wein im Durchschnitt  
1881—90 auf 22,2 hl vom Hektar, im ganzen 1881  
—90 durchschnittlich auf 2,659,039 hl, 1891 dagegen  
nur auf 748,462 hl; davon entfielen auf den preußi-  
schen Staat 17,193 Hektar und 103,263 hl, auf Bayern  
22,331 Hektar und 81,382 hl, Württemberg 17,921  
Hektar und 57,509 hl, Baden 18,453 Hektar und  
119,784 hl, Elsaß-Lothringen 30,625 Hektar und  
292,261 hl, Hessen 11,840 Hektar und 91,395 hl; das  
Jahr 1891 war allerdings der Menge nach ein sehr  
ungünstiges. In verschiedenen Gegenden hat sich die  
Fabrikation moussirender Weine eingebürgert,  
namentlich bei Koblenz, Mainz und Würzburg. In das  
deutsche Zollgebiet wurden 1892: 702,371 Doppelztr.  
Wein und Most in Fässern, 114,432 Doppelztr. roter  
Wein u. zum Verschneiden (davon 103,216 Doppelztr.  
aus Italien), 4930 Doppelztr. Wein zur Kognalber-  
bereitung, 19,134 Doppelztr. Schaumwein in Flaschen  
und 7723 Doppelztr. anderer Wein eingeführt, dagegen  
124,892 Doppelztr. Wein und Most in Fässern, 17,232  
Doppelztr. Schaumwein und 58,346 Doppelztr. anderer  
Wein ausgeführt.

Hopfen wird in vielen Gegenden Deutschlands ge-  
baut, nirgends aber dichter und mehr als in Bayern;  
1891 nahen 43,640 Hektar (davon 22,332 in Bayern)  
ein. Das Produkt der Gegend von Spalt und Dersbrud  
in Mittelfranken wird nicht allein über D., sondern auch  
ins ferne Ausland verhandelt. In der Provinz Posen hat  
die Hopfenkultur ihren Mittelpunkt bei Neumünster,  
in Elsaß-Lothringen bei Hagenuau und Wischweiler;  
hier und ebenso in Baden und Württemberg nimmt  
dieselbe zu. Das Hauptland der Bierproduktion,  
sowohl in Rücksicht auf die Menge als auf die Qualität  
des Erzeugnisses, ist Bayern. Obgleich die bay-  
rische Bierbrauerei gegenwärtig über ganz D. ver-  
breitet ist, führt dieses Land selbst doch noch das meiste  
Bier aus. Im ganzen Brauereigebiet (dem deutschen  
Zollgebiet ohne Bayern, Württemberg, Baden und  
Elsaß-Lothringen) waren 1891 92: 9289 Brauereien  
vorhanden, welche über 32,6 Mill. hl Bier erzeugten  
und eine Steuer von fast 25,5 Mill. Mk. entrichteten  
(s. Bier); in Bayern nebst Enklaven erzeugten 1891:  
6702 Brauereien 14,489,653 hl, in Württemberg  
1891 92: 6748 Brauereien 3,454,304 hl, in Baden  
1791 Brauereifache 1,642,750 hl und in Elsaß-Lothrin-  
gen 128 Brauereien 874,992 hl Bier. Die gesamte  
Einfuhr von Bier ins deutsche Zollgebiet betrug 1892:  
413,273 Doppelztr., die Ausfuhr dagegen 718,462  
Doppelztr.

#### Viehzucht.

Im innigsten Verband mit dem Landbau steht die  
Viehzucht. Der Viehreichthum der Berg- und Thal-  
landschaften Deutschlands, der Weidereichthum seiner  
Hochgebirge, die fetten Wiesengründe der Marschen im  
N., fleißiger Anbau von Klee, Luzerne und andern Fut-  
terkräutern machen D. zu einem Lande ausgebildeterer  
Zucht des Rindviehs. Mit Ostpreußen, die Warf-  
länder an der Nordsee, Schleswig-Holstein, Westren-

burg, Pommern, das Frankenland, insbes. Unter-  
und Mittelfranken, für das Glatthal, für die Alpen-  
reviere, vor allen den Algäu, aber auch für Bärtem-  
berg, die Berglandschaften Thüringens und Hessens  
ist Rindviehzucht ein Haupterwerb. Von hier aus wird  
nicht allein das Vennland, sondern werden auch  
Großbritannien und Frankreich mit Schlachtwieh ver-  
sehen, ersteres vor allen über Hamburg und Lönning.  
Aus den Nordseeländern, Schleswig-Holstein und  
Westrenburg geht Butter nicht allein nach England,  
sondern auch nach verschiedenen Ländern, namentlich  
Südamerika, aus dem Algäu Schweizertiere ins Din-  
nen- und Ausland. Am preussischen Niederrhein bedt  
die Viehzucht des Landes nicht den Bedarf der dichten  
Fabrikbevölkerung. Die Ziege ist überall, vor allen  
in Berggegenden, das Viehdiech des Armen; 1892  
gab es in D. 3,077,772 Stück. Auch die Schweine-  
zucht ist überall zu Hause, aber in Westfalen und  
Pommern blüht. Pommern und Westrenburg lie-  
fern die besten Gänse. Die Pferdezucht ist eben-  
falls ein wichtiger Gegenstand der deutschen Landwirt-  
schaft: Ostpreußen, Schleswig-Holstein, Westrenburg,  
Oldenburg, Hannover, Braunschweig, Lippe im N.,  
Elsaß-Lothringen, Württemberg und Bayern im S.  
züchten nicht bloß ihren Bedarf, die östlichen und nör-  
dlichen Geäste liefern sogar den Speeren fremder Länder  
Kamontepferde; auch die Ausfuhr von Wagen- und  
Luruspferden ist nicht gering. Unter den Geästern  
erfreuen sich diejenigen zu Trakehnen in Ostpreußen  
und zu Gradby in der Provinz Sachsen eines europäi-  
schen Rufes. In D. kommen auf 1 qkm 7,1 Rinde,  
32,4 Stück Rindvieh, 22,5 Schweine und 5,1 Ziegen.

Die Schafzucht ist vornehmlich in den Gebieten  
des großen Grundbesitzes bedeutend; sie leidet aber  
gegenwärtig durch die starke Einfuhr von Wolle aus  
überseeischen Ländern und nimmt infolgedessen immer  
mehr ab. Von Sachsen aus hat sich zuerst außerhalb  
Spaniens die Zucht der edlen Merino- (Estorial-)  
Rassen in D. Eingang verschafft; später verbreiteten  
sich die ebenfalls spanischen Negretti vornehmlich von  
Pöbunen aus nach D. Aber erst durch die Kreuzung  
dieser Rassen, die nach 1820 in Schlesien zu Rudelna  
bei Ratibor zu stande kam und die Estorial-Negretti-  
rasse hervorbrachte, ward die Einfuhr der edlen  
Schafe allgemein. Am Anfang der 90er Jahre waren  
in D. noch ca. 28 Mill. Schafe vorhanden, 1873 war  
ihre Zahl auf nicht mehr ganz 25 Mill., 1883 auf  
wenig über 19 Mill. und 1892 auf 13<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mill. gesun-  
ken. Zu Anfang der 90er Jahre kamen in D. auf  
1 qkm noch 52, 1892 dagegen nur noch 25,5 Schafe.  
Die Einfuhr von Schafwolle ist von 687,555 Dop-  
pelztr. (1880) auf 1,590,518 Doppelztr. (1892) ge-  
stiegen, während gleichzeitig die Ausfuhr von 143,250  
auf 76,235 Doppelztr. abnahm. Die wichtigsten Ver-  
kaufsplätze der ausländischen Wolle sind: Hamburg,  
Bremen und Berlin; in übrigen konzentriert sich der  
Verkauf der deutschen Wolle auf den alljährlichen Voll-  
märkten, von denen diejenigen zu Breslau und Berlin  
die wichtigsten sind; auf beiden werden alljährlich  
gegen 50,000 Doppelztr. Wolle umgekehrt. Die Zahl  
der Wolltiere, Wollerei u. Gesp. in D. ist unbedeutend,  
sie belief sich 1883 auf 9795, davon 7038 in Preußen.  
Die Haupterzeugnisse der Viehzählung in D. am  
1. Dez. 1892 zeigt untenstehende Tabelle (S. 879).

Die Seidenkraupenzucht in D. hat es trotz wie-  
derholter Versuche zu keiner Bedeutung bringen  
können; die wichtigsten Seidenwebereien der preussischen  
Rheinlande müßten daher ihren Bedarf an Rohseide

aus dem Ausland einführen. Die Einfuhr von Rohseide (ungefärbt) in das deutsche Zollgebiet betrug 1880: 19,480 Doppeltr. und ist 1892 auf 24,780 Doppeltr. gestiegen. Die Bienenzucht ist für viele Gegenden von nicht geringer Wichtigkeit. Im ganzen hatten die Bienenstöcke in D. 1883 einen Bestand von 1,911,748, darunter 868,174 mit beweglichen Waben; gegen 1873 hat die Gesamtzahl um 421,736 abgenommen, diejenige der beweglichen Waben aber um 74,351 zugenommen, so daß die Bienenzucht in D. im ganzen einen Rückschritt, die Technik derselben aber einen Fortschritt gemacht hat. Die Bienenzucht wird am stärksten in Norddeutschland gepflegt; in Preußen ist die Zahl der Bienenstöcke von 1,238,040 im Jahre 1883 auf 1,249,500 im Jahre 1892 gestiegen; an der Spitze steht die Provinz Hannover, wo indes die Zahl der Bienenstöcke von 171,683 im Jahre 1883 auf 161,619 im Jahre 1892 gesunken ist, in derselben Zeit stieg diese Zahl in der Provinz Ostpreußen von 114,801 auf 145,855, dagegen ging wieder in Schlessien die Zahl der Bienenstöcke von 127,903 auf 126,177 zurück.

**Hauptergebnisse der Viehzählung 1. Dez. 1892.**

Staaten	Vierbe.	Einbeich.	Schafe	Schweine
Preußen . . . . .	2,653,644	9,871,381	10,109,544	7,725,447
Bayern . . . . .	369,085	3,387,978	368,414	1,358,744
Sachsen . . . . .	148,499	664,833	105,194	433,800
Württemberg . . . . .	101,679	970,588	385,620	394,616
Hessen . . . . .	67,595	634,964	98,107	390,464
Niederrh.	52,439	521,641	91,277	246,913
Freie Provinzen	114,814	348,391	894,134	372,353
Oldenburg . . . . .	38,881	294,086	130,595	183,456
Braunschweig . . . . .	31,682	118,798	178,522	141,215
Sächsische Herzogt.	48,620	115,074	229,791	369,997
Anhalt . . . . .	17,960	59,985	110,107	72,506
Übrige 11 Staaten	31,591	158,824	173,238	194,316
Reine Ställe . . . . .	26,090	36,898	8,736	39,056
Elbst.-Zotlingen	137,417	487,367	97,450	370,630
<b>Deutsches Reich</b>	<b>3,836,346</b>	<b>17,355,818</b>	<b>13,589,759</b>	<b>12,174,513</b>

Die Ein- und Ausfuhr von Vieh im freien Verkehr des deutschen Zollgebiets betrug 1872 und 1892:

	Einfuhr (Zent.)		Ausfuhr (Zent.)	
	1872	1892	1872	1892
Vierbe. Vieh . . . . .	59,408	82,186	26,713	8,899
Einbeich . . . . .	224,722	262,691	248,784	14,506
Schaf. - Lämmer . . . . .	294,751	13,177	1,243,595	318,172
Schweine . . . . .	988,701	861,232	227,496	4,853

**Fischerei.** War die Fischerei einst für die nördlichen Küsten und Flüsse wichtiger als gegenwärtig, so hat sie neuerdings dank den Bemühungen des Deutschen Fischereivereins und der Unterstützung durch die Regierung wieder erfreulich an Ausdehnung zugenommen. Die deutsche Nordseefischflotte zählte 1. Jan. 1893: 59 Dampfer und 366 Segelfahrzeuge; der Raumgehalt der ersten betrug 22,365, derjenige der letzten 32,744 cbm. Umfangreich ist der Fischfang (besonders auf Thorside) an der Ostküste, wo Eckernförde, Travemünde, Kolberg, Danzig u. wichtige Fischereiplätze sind. Aunternfang wird bei den Inseln Zuh, Hüb und Murrum betrieben und bringt eine jährliche Abgabe von 3—5000 Ton., indes ist der Ertrag der Aunternbänke hier neuerdings trotz langer Schonung zurückgegangen. Ründen, dessen Fischmarkt im ganzen Binnenland der reichste und interessanteste ist, hat auch eine bedeutende Anstalt für die jetzt überall im deutschen Bergland Eingang findende künstliche Fischzucht; eine andre von gleichem Ruf

befindet sich bei Künigingen im Oberelsaß. Vor allem erscheint die Zucht der Forellen sehr lohnend. Die Einfuhr von frischen Fischen betrug 1892: 505,585, die Ausfuhr 33,974 Doppelzentner.

**Waldkultur.**

D. besitzt prächtvolle Laub- und Nadelwälder, die nicht bloß den regen Naturinn des deutschen Volkes gefördert haben, sondern auch eine wesentliche Quelle seines Nationalwohlstandes geworden sind. Der eigentliche Waldboden findet sich in den Binnenländern, wo Gebirge und Berglandschaften für den Ackerbau oft nur wenig oder gar nicht geeignet sind, in viel größerem Umfang als in den Küstengegenden. Die Wäldungen beanspruchen in Schleswig-Holstein nur 6,4, in Hannover 16,1, Pommern 19,4, Posen 20,2, dagegen in Brandenburg 32,8, Hessen-Rhain 40, im preussischen Staat überhaupt 23,8 Proz., ferner in Bayern 33, Sachsen 27,4, Sürttemberg 30,8, Baden 37, Preußen 31,8, Oldenburg 9,2, in ganz D. 25,7 Proz. von der Gesamtfläche, d. h. für das ganze Reich 13,908,398 Hektar; 4,800,000 Hektar sind mit Laubwald bestanden. Die Kiefer hat ihre Hauptheimat in dem Tiefland östlich von der Elbe, wo aber auch die Buche auf fruchtbareren Böden sich erhalten hat; auf dem Sandboden des bayerischen Franken, in der süddeutschen Hochebene herrscht gleichfalls die Kiefer. Die Buche dagegen ist vielfach der herrschende Waldbaum der Höhen des deutschen Berglandes, auch des Unterharzes und der Küstländer der Ostsee, während die Eiche, zwar überall auch einzeln verbreitet, ihre Hauptheimat auf dem felsigen Boden der niederrheinischen Gebirge, in Westfalen, am Solling, Spejart, Obenwald und in Oberhessen hat; mächtige Eichen deherbergen auch die geistlichen Wäldungen der süddeutschen Hochebene und das norddeutsche Tiefland. Während der Spejart die herrlichsten «Holländer» für den Schiffbau liefert, ist der Bald auf den rheinländischen Gebirgen vielfach Nadelwald und als solcher wichtig für die Holzgerbereien durch die Eichenlöhe, die er als Schälwald liefert. Der deutsche Eichenhälwald nimmt eine Fläche von 433,000 Hektar ein. Von größter Wichtigkeit für D. sind aber seine herrlichen Bestände von Nichten und Tannen in den Alpen, im Bayrischen Wald, auf dem Schwarzwald, den Bogen, dem Thüringer Wald und Frankenwald, auf dem Oberharz und Riesengebirge. In den Alpen gefüllt sich dazu die Kärde; die den höchsten Alpen angehörige Zirbelkiefer findet sich nur in einzelnen Beständen. Der Nadelwald nimmt in D. eine Fläche von über 9 Mill. Hektar ein und gibt Tausenden der Waldbewohner durch Holzschlag und den Transport des Holzes Nahrung. 1883 fanden in der deutschen Forstwirtschaft im ganzen 427,000 Personen ganz oder teilweise ihren Lebensunterhalt. Zahlreiche Schneidemühlen beleben die einsamen Waldgründe. Antikeitliche Dampf- und Wassermühlen gibt es besonders am Simontal und an der Alten Oder in Brandenburg, wofür stets von Oberberg bis Liepe für Berlin, Hamburg u. bestimmte, aus den Provinzen, aus Polen und Galizien kommende Bauhölzer im Wert von 20 Mill. M. lagern; andre große Holzpläze, die das Holz zur Ausfuhr zubereiten, sind Kemel und Danzig. Viele Hände finden Beschäftigung in der Verarbeitung des Holzes zu den mannigfachen Gegenständen, wie zu Weißbüttenwaren, Küten und Schachteln, Küchengärten, zu Holzschrauben, Sieben und Weidenstiele (Ähnen), allerlei Fischereiarbeiten, Spielwaren bis zu den feinsten Schmirren, wie sie vornehmlich aus Zirbelholz im bayrischen An-

metzger, gegenwärtig aber auch in Sachsen im Erzgebirge verfertigt werden. Hervorzuheben sind die Robeisenfabriken von Waing; die Fischlerwaren von Berlin, Wüdingen, Stuttgart, Hanau, Nürnberg, Koburg &c.; die Drechlerwaren von Berlin, Hamburg, Danzig (aus Bernstein), Kuhl (Weisenkölpe aus Weichenau), Waltershausen, Frankenhäusen (aus Perlmutter), Nürnberg, Jülich, Stuttgart, Weislingen, Aretsburg i. Br. &c.; die Spielwaren von Sonneberg, für welche gleichzeitig das Papiermaché immer mehr in Aufnahme kommt, und die einen besonders großen Absatz nach Amerika finden. Im Schwarzwalde ist die Fabrikation der ursprünglich hölzernen Schwarzwalder Uhren fortgeschritten zur Fabrikation von Taschenuhren, Stand- und Spieluhren. Die Sonneberger Spielwaren, so erzeugt das sächsische Erzgebirge auch Schwarzwalder Uhren.

## VII. Industrie.

### Bergbau und verwandte Industrien.

Bergbau und Hüttenwesen blühen gegenwärtig vor allem in Schlesien, am Niederrhein, in Sachsen, am Harz (über die Lagerstätten nutzbarer Mineralien vgl. die Textbeilage zur Karte der nutzbaren Mineralien in T. bei S. 839). Der Wert der Produktion von Gold sowie von Blei und Kupfer tritt freilich gegen denjenigen von Steinkohlen, Braunkohlen, Eisen, Zinn, Silber erheblich zurück. Die Ausbeute an Gold in T. betrug 1892: 2477 kg gegen 3077 kg im Vorjahr. Wichtig ist die Silbergewinnung; 1892 hatte sie ihren höchsten Stand mit 487,784 kg erreicht, davon entfielen auf Preußen 297,343, Sachsen 94,830 kg, der Rest auf die übrigen deutschen Staaten. An die edlen Metalle schließen sich die besonders in Nürnberg und Jülich betriebenen Gold- und Silberschlägereien an, deren Erzeugnisse weit über die Grenzen Deutschlands hinaus gesucht und geschätzt sind; die Tradition des edlen und rechten Gold- und Silberdrahts und der Treiben, die Silberarbeiten Augsburger, Berlins, die Gold- und Silberwarenfabriken von Forchheim, Ellwangen und Hanau, die Bijouteriewarenfabriken von Offenbach. Der Kupferertrag ist am bedeutendsten im Mansfeldischen und im Regierungsbezirk Mansfeld. Die Produktion der Bergwerke belief sich 1892 auf 567,630 Ton. Kupfererze, die der Hälften auf 24,778 T. Hochkupfer, wovon ungefähr zwei Drittel auf Mansfeld entfallen; in das deutsche Zollgebiet wurden 1892: 32,498 T. rohes Kupfer ein- und 6598 T. ausgeführt. Bleierze werden vorzüglich in den Regierungsbezirken Rachen (am Bleiberg), Cappel, Adl, Wiesbaden, auf dem Oberharz (Regierungsbezirk Hildesheim), im Königreich Sachsen bei Aretsburg gewonnen; ihre Produktionsmenge betrug 1892: 163,372 T. Die Hälftenproduktion ergab 1892: 97,936 T. Hochblei. Die Einfuhr von rohem Blei in das deutsche Zollgebiet betrug 1892: 17,501, die Ausfuhr 25,658 T., außerdem wurden 1085 T. Bleisäure ein- und 2251 T. ausgeführt. Wismut kommt aus Sachsen, Antimon aus Thüringen und Westfalen, Kobalt, den nur noch wenige Hüttenwerke verarbeiten, aus Sachsen und Hessen, Nickel aus Sachsen und der Rheinprovinz, Zinn und Wolfram aus dem sächsischen Erzgebirge (Altenberg). Nürnberg vor allem erzeugt viele Spielwaren aus Zinn und Komposition, Zinnwaren außerdem Plüschblei in Weislingen. Der Gewinn von Manganerzen (Braunstein) ist von Bedeutung an der Lahn im Regbez. Wiesbaden, nächst-

dem in Thüringen. Quecksilber wird nur in geringer Menge in Weislingen gewonnen, dagegen ist die Ausbeute an Zinn von der größten Wichtigkeit (1892: 139,938 T. Kohzinn) und zwar an entgegengesetzten Punkten des preussischen Staates, in Ober-Schlesien um Beuthen und Rattowitz und in den Regierungsbezirken Rachen, Düsseldorf und Arnberg. Preußen liefert wohl über die Hälfte von allem für die Metallgewinnung nötigen Zinn, welches in dem Handel kommt, und dies bildet daher einen wichtigen Ausfuhrartikel. 1892 wurden 53,287 T. Kohzinn ausgeführt (davon 18,840 T. nach England und 13,452 T. nach Österreich-Ungarn), außerdem 16,304 T. gewalztes Zinn, während 13,021 T. Kohzinn und 4,9 T. gewalztes Zinn eingeführt wurden. Im Jütland steht Berlin obenan. Ebenso werden hier die Galvanoplastik und Neusilberverarbeitung im großen betrieben; letztere sowie die Messingverarbeitung beschäftigen aber auch im Arnbergischen und in Nürnberg viele Hände.

Von höchster Wichtigkeit für die gewerbliche Entwicklung Deutschlands ist sein Reichtum an Steinkohlen (s. die oben erwähnte Textbeilage). Die Zahl der deutschen Steinkohlenwerke hat sich durch Zusammenlegungen &c. neuerdings wesentlich verringert, dagegen ist die Förderung beträchtlich gestiegen. Die staatlich betriebenen Werke bilden der Zahl nach nur einen geringen Bruchteil der Gesamtzahl der deutschen Steinkohlenwerke, ihre Förderung betrug 1890 aber 16,1 Proz. der Gesamtförderung. Wenn im letztgenannten Jahre die Produktion an Steinkohlen im Deutschen Reich 70,237,808 T., die Einfuhr 4,164,538 T. und die Ausfuhr 9,145,187 T. betrug, berechnet sich ein Verbrauch von 65,257,159 T., d. h. 1320 kg auf den Kopf der Bevölkerung. Eingeführt werden Steinkohlen vornehmlich aus England, und zwar nach den deutschen Küstenländern, ausgeführt nach Österreich-Ungarn, den Niederlanden, Belgien, Frankreich, der Schweiz, Rußland. Deutschlands Steinkohlenförderung betrug 1892: 71,327,752 Ton. im Werte von 526,896,065 M. Im J. 1892 betrug die Förderung von Braunkohlen in T. 20,977,931 Ton., davon kamen 17,037,788 T. auf Preußen und hieron allein 15,341,950 T. auf den Bezirk Halle a. S. Eingeführt wurden in das deutsche Zollgebiet (fast lediglich aus Böhmen) 1892: 6,701,309 T., ausgeführt aus demselben 18,582 T. Braunkohlen. Das Vorkommen von Erdöl in T. hat nur für den nordwestlichen Teil des Landes Interesse (s. die oben erwähnte Textbeilage). Von Petroleum wurden in das Zollgebiet 1892: 7,434,326 Doppelztr. eingeführt und 949 Doppelztr. aus demselben ausgeführt, außerdem gingen 631,500 Doppelztr. mineralische Schmieröle ein und 2067 Doppelztr. aus.

Ohne den Reichtum an mineralischen Brennstoffen würde die Eisenindustrie Deutschlands der Konkurrenz Englands und Belgiens erliegen sein; so stand sie aber mit einer Produktion von fast 5 Mill. Ton. Roheisen 1892 an dritter Stelle (hinter den Vereinigten Staaten und England). Die Schwerpunkte der deutschen Roheisenerzeugung liegen am Niederrhein und in Westfalen, ferner in Lothringen (Luxemburg) und an der Saar, endlich in Ober-Schlesien; außerdem ist die Verarbeitung der am Harz vorkommenden Eisenerze, namentlich in Ilsebe bei Peine für Norddeutschland, die Verhüttung der Erze bei Annberg in Bayern für Süddeutschland von Bedeutung; einige verstreute Hüttenwerke kommen außerdem in Sachsen und Thüringen vor (über die Eisenerzlager s. die oben erwähnte

Terzbeilage). Die Produktion an Eisenerzen ist gegenwärtig in D. auf über 11 $\frac{1}{2}$  Mill. Ton. (einschließlich Luxemburg) jährlich gröÙter; in Rheinland-Weisfalen wurden 1892 fast 3 Mill., in Schlesien fast 700,000, in Elßaß-Lothringen über 3 $\frac{1}{2}$  Mill., in Luxemburg über 3 $\frac{1}{2}$  Mill. T. gewonnen. Von der gesamten deutschen Kobaltproduktion von fast 5 Mill. T. kamen über 2 $\frac{1}{2}$  Mill. auf Rheinland-Weisfalen, 734,000 auf Elßaß-Lothringen, 587,000 auf Luxemburg, 471,000 T. auf Schlesien x. In D. (nebst Luxemburg) finden fast 200,000 Arbeiter ihre Nahrung durch den Eisenerzbau, den Eisenhüttenbetrieb und die Gießereien. Großartige Werte für die Kobaltproduktion befinden sich in Oberösterreich im Landkreis Steuben, im Regbez. Arnsberg in den Landkreisen Bochum u. Dortmund und im Kreise Siegen, im Regbez. Düsseldorf im Landkreis Essen und bei Duisburg, im Regbez. Trier im Kreise Saarbrücken, im Regbez. Videsheim auf und am Oberberg und in Elßaß-Lothringen in den Kreisen Tiedenhöfen und Reß (Land). In diesen Gegenden, außerdem auch noch in Sachsen und Württemberg wird die Bereitung von Stab- und gewalztem Eisen gepflegt. In der Stabfabrikation hat D. gegenwärtig alle Länder überflügelt; große Gußstahlfabriken befinden sich in Eisen, Bochum und Witten, die Gußstahlgießerei liefern, und unter denen die in ersterer Stadt (s. Krupp) weltberühmt geworden ist; Eisenbahnschienen werden für den heimischen Bedarf und zur Ausfuhr gefertigt. Gußwaren der verschiedensten Art bis zu den feinsten Schraubgegenständen liefern besonders Berlin, der Saaz, München und Nürnberg; aber auch die aus vielen andern Gegenden erfreuen sich hohen Rufes. Für die Verfertigung von Eisen- und Stahlwaren sind die Regierungsbezirke Düsseldorf und Arnsberg die Mittelpunkte. Solingen ist für Dieb- und Stichmaschinen der erste Platz, der nicht allein für die europäischen, sondern auch für die außereuropäischen Armeen arbeitet. Dasselbst und in dem nahen Reichsdeil ist die Messer- und Schneidwarenfabrikation außerordentlich blühend und behauptet auf der Erde nach Sheffield in England die erste Stelle. Dieselbe Industrie (für Kleinereisenwaren) ist von Wichtigkeit in den Städten Konsohof, Hagen, Altena und Herfeln und in der Umgegend dieser Orte. In und an der Unneper Straße verfertigt man Sensen, die weihen veredelt werden, und Sackdäuer zum Fällen des Zuckerrohrs. In Altena ist außerdem der Hauptsitz der Drahtfabrikation. Vortreffliche Eisen- und Stahlwaren liefern ferner der Kreis Schmalkalden in Thüringen und einige Gegenden des Erzgebirges. In Süddeutschland sind von Wichtigkeit die Messerwaren von Heilbrunn und Stuttgart, von Nürnberg, Erlangen und Regensburg, von Alheim in Baden, Rolsheim in Elßaß-Lothringen x.; Sensen werden im Schwarzwald, vorzüglich zu Reutenburg und Friedrichsthal in Württemberg und zu Alheim in Baden, angefertigt; Blechwaren zu Eßlingen, Weisingen, Ludwigsburg und Göttingen in Württemberg. Die Nähnadelfabrikation ist von höchster Bedeutung in den rheinischen Schmeiereiädern Aachen und Burscheid, nächstens in Püren, ferner zu Nierlohn in Weisfalen, Schwabach in Bayern, Berlin x.; mit derselben ist die Herstellung von Stacheln und Nadeln, von Nadeln für Nähmaschinen x. verbunden. Große Gewerksfabriken gibt es in Spandau (staatlich), Berlin (L. Löwe), Sommerda in der Provinz Sachsen, Amberg in Bayern, Oberndorf in Württemberg, die vorzugsweise für die Armeen arbeiten,

ferner in Suhl im Thüringer Wald x. Für Grobschmiede- und Schlosserwaren sind die Hauptwerkstätten ebenfalls die Rheinprovinz und Weisfalen. D. produzierte (mit Einschluß von Luxemburg) 1892: 1,011,380 Ton. Gießereiprodukte zweiter Schmelzung im Werte von 165,984,007 Mk., ferner aus Schweiseseisen und Schweisestahl: 83,654 T. Kehluppen und Kehlchienen, 352 T. Zementstahl, 1,279,287 T. fertige Schweiseseisenfabrikate zum Verkauf, zusammen im Werte von 169 $\frac{1}{2}$  Mill. Mk.; aus Flußeisen und Flußstahl: 238,036 T. BlöÙe, 541,445 T. Halbfabrikate und 1,976,735 T. fertige Fabrikate zum Verkauf, zusammen im Werte von 337 Mill. Mk. Die Hüttenwerke, welche Schweis- und Flußeisen herstellen, liegen in der Regel an den Erzeugungsorten des Roh Eisens oder nahe den Förderpunkten der Steinkohle; die Eisengießereien sind dagegen über das ganze Land verteilt. Es gibt in D. (einschließlich Luxemburg) 122 Flußeisenwerke mit 61,000 Arbeitern, 246 Schweiseseisenwerke mit gegen 46,000 Arbeitern und 1193 Eisengießereien, welche über 61,000 Arbeiter beschäftigen, davon allein 29 in Berlin mit 2423 Arbeitern.

Die Fabrikation von Maschinen befindet sich in steigender Entwicklung. Die erste Dampfmaschine in D. überhaupt ward 4. April 1788 zu Friedrichshütte bei Tarnowitz in Oberösterreich aufgestellt. Noch vor etwa 40 Jahren wurden die meisten Lokomotiven und Maschinen aus England, Belgien und auch aus Nordamerika bezogen. Seitdem aber haben die deutschen Maschinenbauanstalten sich so vervollkommen, daß sie nicht nur den eignen Bedarf an Maschinen selbst herstellen, sondern auch im Ausland ein erhebliches Absatzgebiet ihrer Fabrikate besitzen. Bis 1867 überwog die Einfuhr von Maschinen in das deutsche Zollgebiet die Ausfuhr; seitdem war die Ausfuhr fast immer erheblich bedeutender als die Einfuhr. Karlsruhe, Eßlingen, München, Augsburg, Oberzell bei Würzburg, Hamburg, Bremen, Düsseldorf, Duisburg, Köln, Magdeburg-Studau, Breslau bei Stettin, Elbing, vor allen aber Berlin, Chemnitz und Rülhausen i. E. sind einige der zahlreichen Orte Deutschlands, wo gegenwärtig Maschinen gebaut werden. Eine große Zahl von Lokomotiv- und Waggonfabriken ist nach und nach in D. entstanden, welche große Quantitäten Eisen und Stahl verarbeiten. D. besitzt 14 Lokomotivfabriken, wovon 10 Etablissements größere Lokomotiven und 4 hauptsächlich solche für Schmalspurbahnen bauen, von ihnen entfallen 8 auf Preußen, 2 auf Bayern, die übrigen auf Baden, Sachsen, Württemberg und die Reichslande. Die Zahl der Waggonfabriken in D. beträgt 25; die wichtigsten derselben befinden sich in Aachen, Düren, Eßlingen, Duisburg, Düsseldorf, Mainz, Hagen, Niederdrönn, Kassel, Götting, Breslau, Königsberg. Im Schiffbau nehmen Hamburg und Bremen sowie Kiel, Danzig, Stettin und Elbing eine hervorragende Stelle ein. Die Fabrikation von Nähmaschinen wie diejenige landwirtschaftlicher Maschinen hat in D. neuerdings einen großen Aufschwung genommen. Bezüglich der Herstellung von Musikinstrumenten überflügelt D. alle übrigen Länder. In höchster Vollendung befindet sich die Fabrikation von Pianofortes, Konzertsflügeln und Pianinos, deren Zahl auf 70,000 jährlich geschätzt wird; 426 Fabrikbetriebe befinden sich in einer Anzahl von großen und mittleren Städten, so in Berlin, Leipzig, Dresden, Reip, Breslau, Hamburg, Braunschweig, Köln, Elberfeld, Weis, Tüßeldorf, München, Stuttgart x. Orgeln und Harmoniums werden in

Treßden, Frankfurt a. O., Weihenfels, Paulinzella in Thüringen und in zahlreichen Orten Süddeutschlands gebaut. Für Harmoniken sind Gera, Ringenthal, Altenburg, Berlin, Magdeburg u. wichtige Orte. Streichinstrumente der verschiedensten Art liefern Wittenwald in Oberbayern, Kassel und besonders das sächsische Vogtland (A Dorf, Markneufkirchen), das mit Weigen einen ausgebreiteten Handel treibt. Mechanische Musikwerke (Spieluhren u.) werden im Schwarzwalde gefertigt und stehen mit der dortigen Uhrfabrikation in Verbindung. Für wissenschaftliche Instrumente haben sich Berlin, München, Nürnberg, Leipzig, Jena, Hamburg, Frankfurt a. M., Stuttgart u. a. einen Vorzug erworben.

**Salz.** Die salzreichste Landschaft ist die Provinz Sachsen mit dem von ihr eingeschlossenen Anhalt; daselbst sind die großartigen Steinsalzwerke zu Staßfurt und Leopoldsdahl, die außerdem durch eine außerordentlich große Ablagerung von Kalisalz berühmt sind; Schönebeck an der Elbe ebendasselbst hat die größte Saline des Reichs. In Thüringen werden sieben Salinen benutzt, deren Solen in der Tiefe durch Steinsalzlagern gelieft werden. Auch Hannover besitzt mehrere Salinen, bei denen das Steinsalzlagern nachgewiesen ist, das dagegen bei den Salinen Heilsalens fehlt. Die Salinen in den Süddeutschen erhalten die Sole gleichfalls aus Steinsalzlagern, von denen die württembergischen durch Bohren bereits 1816 und 1822 erreicht wurden und noch gegenwärtig abgebaut werden, was mit ihnen schon seit 800 Jahren bekannnten Ungern an der Quelle in Ulfah-Bothengen nicht mehr geschieht. Die Salzproduktion Baierns beschränkt sich jetzt auf den südböhmischen Teil des Hauptlandes. Die Gesamtproduktion der bergbaulich gewonnenen Salze in D. ergab im Jahre 1892: 2,024,037 Ton., darunter 862,577 T. Steinsalz. Außerdem wurden aus wässriger Lösung noch 812,816 T. Salze gewonnen, darunter 504,687 T. Kochsalz, 123,962 T. Chlorcalcium, 74,184 T. Glaubersalz, 26,267 T. schwefelsaures Kali u. a. Deutschlands Ansbau von Siede- und Steinsalz ist bedeutend; dieselbe richtet sich vornehmlich nach Britisch-Indien, ferner nach Oesterreich-Ungarn, den Niederlanden, Belgien u. und betrug 1892: 197,371 T., während sich die Einfuhr auf 19,681 T. und außerdem auf 474 T. denaturiertes Salz belief. Neben dem gefasteten Steinsalz besitzt D. in den Staßfurter Kalisalzablagerungen einen Schatz von großer nationaler Bedeutung, welcher nicht nur der Industrie, sondern auch der Landwirtschaft unersetzliche Dienste leistet und gleichzeitig ein wichtiges deutsches Ausfuhrprodukt bildet. War ursprünglich der Steinsalz- und Kalisalzbergbau bei Staßfurt auf das dortige preussische und auf das anhaltische Staatsvermögen Leopoldsdahl beschränkt, so hat er jetzt durch Privatunternehmungen bei Akerleben, Westeregeln, Bienenburg, Sonderhausen großen Zuwachs erhalten. Die Förderung der Kalisalze ist daselbst von 116,840 Ton. im J. 1864 auf 1,351,075 T. im J. 1892 gestiegen. Das wichtigste derselben bildet der Knerallit, welcher zumeist aus Chlorcalcium verarbeitet wird, demnach der kainit, ein dreifaches Salz, aus schwefelsaurem Kali, schwefelsaurem Magnesia und Chlormagnesium bestehend, welcher zu Düngemitteln eine große Bedeutung erlangt hat; von ihm wurden 1877 erst 31,742 T., 1892 dagegen 548,445 T. gefördert.

#### Industrie in Stein, Erde, Glas.

Am Thone, von der reinsten Porzellanerde bis zum Lehm für Ziegel- und Backsteine, ist D. reich, und

dieser Reichtum hat eine ausgebreitete Gewerthätigkeit hervorgerufen. Demnach der Backstein ein für die meisten Gegenden wichtiges, für die baueinarmen Ebenen unentbehrliches Baumaterial ist, so steht die Fabrikation doch in der Provinz Brandenburg oben an, wo die sich mächtig erweiternde Hauptstadt fast nur auf dieses Baumaterial angewiesen ist, wo die neuen Ringdörfer, seit 1860 aufgenommen, eine allgemeine Verbreitung haben, und wo die Ziegeleien vorzugsweise an der Havel von Berder bis Rathenow (Rathenower Muereteine) und am Havelmündung zahlreich sind. Im ganzen Reiche gibt es über 12,500 Ziegeleibetriebe, von denen die meisten allerdings klein sind und nur örtliche Bedeutung haben. Die Thone der Brauntönenformation bilden die Grundlage der Fabrikation von Steingut und andern irdenen Waren, vorzüglich in Berlin, in den Regierungsbezirken Trier, Magdeburg, Potsdam, Kassel, Wiesbaden und Regensburg, weiter in Hannover, im Königreich Sachsen, in Württemberg, Baden u. Berühmt sind die Thonpfeifen von Ulmer in Hannover, die Thonpfeifen und Krüge von Karsbach u. im Weidewald aus dem sogenannten Rammendörfer, die Pfeifen von Weiskopf an der Saar, die weißen Ofenschalen von Belzin in Brandenburg, das Topfergeschirre von Großhermersdorf am Regder, Kassel und von Pommjau i. Schl., die aus dem Graphit des Raneischen Waldes gefertigten Passauer Schmelzriegel, die Thonwaren von Zell am Harmersbach, Hornberg, Schramberg u. im Schwarzwalde u. a. Aus noch älteren Thonen, besonders in den Steinthonschichten, werden feuerfeste oder Schamottesteine bereitet. Porzellanfabriken gibt es in D. ungefähr 100. Die älteste in Europa ist die zu Meissen (1710 gegründet), welche jetzt in das Teichschloß verlegt worden ist. Am zahlreichsten sind sie in Thüringer Wald, woselbst diese Industrie, die 1759 Eingang fand, auf der Ablagerung des Raolinandsteins am Kammthage (bei Limbach) beruht und vorzüglich Kuppelchen zur Ausfuhr liefert. Große und berühmte Anstalten finden sich weiter in Berlin, Waldenburg i. Schl., Nymphenburg und Bamberg in Bayern; die Porzellanmanufaktur und Porzellanperlen von Freiburg i. Br. finden Absatz nach allen Theilen der Erde. In einigen Orten (Berlin, Meissen, Bamberg) erreicht sich auch die Porzellanmalerei eines hohen Rufes. 1892 wurden in das heussische Zollgebiet 969,313 Doppelzentner Mauersteine und 365,021 Doppelztr. feuerfeste Steine eingeführt, dagegen 1,358,156, bez. 446,827 Doppelztr. ausgeführt. Von Porzellanwaren gingen 1948 Doppelztr. weiße und 4630 Doppelztr. mehrfarbige ein, dagegen wurden 20,455 Doppelztr. weiße und 123,296 Doppelztr. mehrfarbige Porzellanwaren ausgeführt.

Von hoher Wichtigkeit ist die Glasindustrie, für welche in D. ungefähr 300 Anstalten bestehen, die etwa 50,000 Arbeiter beschäftigen; dazu kommen ca. 160 Handwerker mit 9000 Arbeitern, welche fertiges Glas verarbeiten. Ihre Hauptstätte liegt in Schlefien, Rheinpreußen, in der bairischen Oberpfalz, in Mittelfranken, Niederbayern, Thüringen und Elbh-Bothengen. Aus den Waldungen der Norddeutschen Tiefebene verschwinden die Glashütten wegen der besten Verwertung des Holzes immer mehr; jedoch behauptet sich Baruth in Brandenburg noch mit seinen Lampengläsern. Großartig sind die Anstalten im Thüringer Wald, wo sich die feine Glasfabrikation in dem Distrikt der Porzellanfabrikation findet, hier Thermometer, Barometer, Glasperlen, Spiessfächer u.



liefernd; im Oberpfälzer Wald ist der Hauptsitz der Glasflascherei, von Nürnberg und Fürth aus geleitet. Letztere beiden Orte, denn auch Stolberg in der Rheinprovinz und Rammstein liefern Spiegelgläser und Spiegel; Nürnberg, München, Berlin, Jena und Kaitzenow die verschiedensten optischen Gläser; Berlin, München und Nürnberg sind endlich Hauptorte für die Glasmanufaktur, für welche in Berlin (Charlottenburg) wie München besondere Kunstanstalten bestehen. Deutschlands Einfuhr von Glas und Glaswaren aller Art belief sich 1892 auf 111,126 Doppelzentner, darunter 28,230 Doppelztr. rothes Spiegelglas; die Ausfuhr dagegen betrug 1,019,072 Doppelzentner, darunter 651,524 Doppelztr. gemeines Hohlglas, 175,527 Doppelztr. weißes Hohlglas.

Kalkbrennereien gibt es 5240, kleinere in der Norddeutschen Tiefebene, auf den Verbrauch der Kalksteine unter den erztischlichen Klüften berechnet, größere im Bereich der umfangreichen Kalksteinlager, zu Raderdorf bei Berlin, Lüneburg, Gogolin in Obereschlesien x. Hieran schließen sich die Gipsmühlen und Zementfabriken. Gips, als Düngemittel von großer Wichtigkeit, findet sich mehrfach in Schlesien, Thüringen und der Norddeutschen Tiefebene, wo sein Vorkommen in der Regel auf Steinsalzlager deutet, ferner in der Provinz Sachsen; Zementkalk in der Wüstenländischen Berglette, im rheinischen Kreis St. Wendel x. Portlandzement, eine Zusammenfassung aus reinem Kalkstein und Thon, wird bei Stettin, Cöpen, Bonn x. bereitet. Auch der Trapp der Eifel, in zahlreichen Trappmühlen gemahlen, gibt in Verbindung mit Kalk einen Zement. Phosphorit, gleichfalls ein wichtiges Düngemittel, wird jährlich in großen Mengen namentlich im Neggebirge, Wiesbaden gefördert; Kergel hat sich vielfach auf den Wiesen des Niederrheins abgelagert. Magnesit, zur Darstellung des Nittersalzes und einer reinen Kohlenäure verwendet, wird in Schießen gewonnen; Flußspat, als Zuschlag in Schmelzöfen gebraucht, am Harz, im Erzgebirge, Thüringer Wald x.; Schwefelspat in den Regierungsbezirken Wiesbaden und Kassel. Bau- und Werksteine gibt es fast überall, in der nördlichen Ebene werden die erztischlichen Klüfte dazu verwendet. Die Sandsteine der Sächsischen Schweiz, des Solling, des Sclerengebirges x. werden als vorzügliches Baumaterial weithin befördert, ebenso der Tuffstein der Eifel und der Trachit des Siebengebirges. Die Granite des Riesens- und Nidaltgebirges liefern Masten und Pfahlersteine, treffliche Pfahlersteine auch der Vosges in Mitteldeutschland. Wägen- und Trachtbauten haben zur Aufschließung vieler schöner Karst- und Alpenlagen am Alpenrand geführt, selbst zur Verarbeitung des deutschen Statuenmarmors, der auch in den mitteldeutschen Gebirgen nicht fehlt. Zu größeren Kunstfachen verwendet man den Serpentin aus Sachsen und Schlesien, den Labrador, den feinsten und reinsten Gips, in Thüringen; ebenda werden auch Williarben von Steinmarmor verfertigt und mit den Sonneberger Spielwaren ausgeführt. Die lithographischen Steine von Solnhofen an der Altmühl im Fränkischen Jura sind weltberühmt. Wapsteine werden im Thüringer Wald, in den Alpen x. gebrochen. Die ausgezeichnetsten Lager von Dachschiefer in Europa trifft man im Thüringer Wald bei Weiten und Gräfenhain an, woselbst jährlich Dachschiefer im Wert von mehr als 2 Mill. Mk. gebrochen werden; deselbst gibt es Lager von Tafel- und Griffelschiefer, die das Material zur

Anfertigung der weitverbreiteten, von Sonneberg ausgeführten Schiefertafeln und Griffel liefern. Somit findet sich Dachschiefer noch im Erzgebirge, Oberharz und in mehreren vorzüglich Lager im Schiefergebirge in Weisfalen und der Rheinprovinz. Mühlsteine werden mehrfach gebrochen, ganz besonders aus der Lasa zu Niedermendig auf der Eifel.

Von Edelsteinen finden sich in D. nur untergeordnete Arten, der Topas im Königreich Sachsen, der Chrysoptas in Schlesien, der Achat an der Nahe bei Oberstein und Ibar, der nebst fremdem eingeführt im oldenburgischen Fürstentum Birkenfeld eine eigne Industrie (Achatsteleierei) geschaffen hat; der Bergkristall in Schlesien, Sachsen, im Harz x. erscheint in vielen Formen, als Amethyst, Rauchtopas, Chaledon, Onyx, Karneol, Jaspis x. Hoch ist der Bernstein zu erwähnen, der in einzelnen Stücken in der Norddeutschen Tiefebene in Kehlslagen, Kies x. an den verschiedensten Orten, ganz besonders aber an der Küste der Dänie und in ihrer nächsten Nähe vorkommt und in Ölpreußen in großer Menge durch Baggerung im Kurischen Daff bei Memel, durch Graben im Samland und durch Tauchen und Schöpfen in der See an der fogen. Bernsteinküste von Prälsterort bis Pillau gewonnen wird. Kunstfachen daraus werden namentlich in Danzig, Memel und Stolp gefertigt.

#### Chemische Industrie.

Es bestanden 1891 in D. 5273 chemische Betriebe mit 100,285 vollbeschäftigten Arbeitern, darunter allein 884 Betriebe mit 13,596 Arbeitern in Berlin; diese Betriebe gruppieren sich um gewisse für ihre Ausübung besonders günstige Mittelpunkte. Chemische Fabriken von Wichtigkeit gibt es außer zu Staßfurt und Leopoldsdorf in Berlin, Bommersdorf bei Stettin, Schönebeck an der Elbe, Reuzalzwert in Weisfalen, Duisburg, Anklam, Köln, Gumburg, Schreibe, Ludwigshafen, Heildronn, Stuttgart x. Schreibkreide kommt aus Kagen; Farberde wird in Thüringen und Franken gefunden. Farbenfabriken gibt es in Thüringen, Bayern (Nürnberg, Schweinfurt, Amberg); wichtig sind die Ultramarinfabriken zu Nürnberg und in der Rheinprovinz und die in neuester Zeit ganz besonders hervortretenden Anilin- und Alizarinfabriken (zu Höchst a. M., Elberfeld, Offenbach, Krefeld, Mannheim x.). Farblümmern erzeugen vorzüglich Berlin und Frankfurt a. M., wohlriechendes Wasser Köln. Zündwaren werden in Bessen, Württemberg, Rheinhessen, den Provinzen Sachsen, Schießen und Hannover auch für die Ausfuhr hervorgebracht. Die Seifen- und Kerzenerzeugung ruht um nach Berlin, Barmen, Köln. Nürnberg hat durch seine Bleistifte, zu deren Anfertigung Graphit aus Sibirien herbeigekauft wird, einen Welt Ruf erhalten. Gasbereitungsanstalten findet man jetzt schon in allen mittlern und vielen kleineren Städten, Dörfern und fogar in einzelnen Fabriken, Leinpfabriken gibt es besonders in den Rheinländern.

#### Industrie in Papier, Leder, Stroh x.

Für die Papierfabrikation bestehen in D. 501 Maschinenpapierfabriken nebst 344 Pappfabriken und Papiermühlen mit im ganzen 975 Papiermaschinen; außerdem 530 Holzschleiereien, 38 Strohhofanlagen und 63 Zellstofffabriken. Diese Anlagen beschäftigen mehr als 60,000 Arbeiter und liefern in beinahe allen Sorten mehr Papier und Pappen, als das eigne Land verwenden kann, und sind deshalb auf die Ausfuhr angewiesen. Die deutsche Wapppapierfabrikation ist fogar die bedeutendste aller Länder. 1891

betrug die deutsche Ausfuhr von Papier, Pappen und Baren daraus sowie von Schreibwaren 65 Mill. Mk., die Einfuhr nur 14 Mill. Mk. Die Papierfabrikation ist am bedeutendsten in den Regierungsbezirken Aachen (in den Kreistreifen Düren und Jülich), Arnberg (zu beiden Seiten der untern Leppe), Kuegnig und im Königreich Sachsen. Papiertapeten werden vorzugsweise in Rheinpreußen, Niederfranken, Hessen, Berlin und Hamburg erzeugt, Kunstpapiere in Württemberg, Mainz x. In Berlin, Leipzig, Nürnberg u. a. gibt es Kurzpapierfabriken, die 300—1200 Arbeiter beschäftigen und viele Verlagsgegenstände in 17 Sprachen drucken, weil ihr Erzeugnisse nach allen Ländern Verbreitung finden. Tuschpappen und Bleichpapiere werden in den Regierungsbezirken Potsdam und Kuegnig, Papiermachewaren in Berlin, Sonneberg in Thüringen, Koblenz x., geschmackvolle Buchbinderwaren in Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Offenbach, Nürnberg, Koblenz x. gefertigt. Stroßwaren werden vorzüglich im Schwarzwalde und in den Bogenen, bei Tüppelswalde (Sachsen), in den Regierungsbezirken Erfurt, Trier und Breslau, in Berlin x. hergestellt. Die Korbflechterei arbeitet für die Ausfuhr vornehmlich im bayerischen Regenz, Oberfranken bei Rudolfsfeld. Die Guttaperchafabrikation befindet sich in steigender Entwicklung. Für Gummi- und Guttaperchawaren gibt es große Fabriken in Hamburg, Berlin, Hannover, Köln x.

Die Ledererei ist in D. ein altes Gewerbe; bedeutender ist sie im S. und B. als im N. und E. Ausgezeichnete Lederarten liefern Mainz und Worms in Rheinpreußen. Im preussischen Staat ist die Lederbereitung am bedeutendsten in der Rheinprovinz zu Walsdorf, in Westfalen im Siegenischen, in Hessen-Kassel zu Eschwege. Auch in Thüringen ist dieser Industriezweig von Wichtigkeit. Feine Lederarten werden in allen größten Städten angefertigt, jedoch vorzugsweise in Süddeutschland und in der Rheinprovinz. Die Schuhmacherei in Birmensien und Mainz liefert die feinsten Baren; wichtig ist dieselbe ferner im Königreich und in der Provinz Sachsen, in Thüringen, Berlin, München, Frankfurt a. M., Offenbach, im württembergischen Amt Tülingen x. Handschuhe produziert namentlich Württemberg zur Ausfuhr. Ledergalanteriewaren von ausgezeichneter Güte liefern Berlin, Altemburg, Eisingen, Erlangen, München, Magdeburg, Hildt, Turlach x. Für die Aufbereitung von Sattler-, Riemer- und Täschnerwaren sind Berlin, Breslau, Aachen, Düsseldorf, München, Nürnberg, Stuttgart, Karlsruhe x. Hauptplätze. Auf einer hohen Stufe steht endlich die deutsche Kollatressenfabrikation, deren Erzeugnisse im Ausland große Verbreitung finden.

#### Zeugindustrie x.

D. ist zwar ein Wolle, Flachs und Hanf erzeugendes Land, aber in einer für die bezüglichen Industriezweige unzulänglichen Weise, es müssen deshalb aus dem Ausland noch große Mengen dieser Rohmaterialien eingeführt werden. D. bringt aber nicht bloß Wolle- und Leinentoffe, sondern vor allem auch Baumwollen- und Seiden- sowie gemischte Stoffe in den Weltmarkt. Viele Tausend Hände am preussischen Niederrhein, in Westfalen, Sachsen, Schlesien, Bayern, Württemberg, Baden und Elbisch-Lothringen sind mit Spinnen und Weben beschäftigt. In den Streich- und Rammwollspinnereien sowie in den Tuch- und Kollatressenfabriken arbeiten wenigstens 150,000 Menschen. Die Zahl der Feinspindeln in

Rammwollen wird auf 1,600,000, in Streichwollen auf 2 Mill. geschätzt. Hauptorte der Webereien von Tuchen, Budins, und Konfektionsstoffen sind die mehrerwähnten Bezirke Aachen, Düren, Cuxen, Kuegnig, ferner Brandenburg, Gochlin, Schleien und die Niederlausitz, wo namentlich Berlin, Kottbus, Spremberg, Hoyt, Sagan, Spottau, Sommerfeld hervorragen. Die Verfertigung von ganz- und halbwoollenen Kleiderstoffen hat ihre Hauptorte in Sachsen, Schleien, der Rheinprovinz und im Elbisch-Lothring; man hat für bunt gewebte Kleiderstoffe eine führende Stelle ein; sowie in Gausow und Neerane in Sachsen. Robelstoffe werden meistens in Chemnitz und Elberfeld angefertigt. Wollstoffe in der Rheinprovinz und Westfalen (Elberfeld, Bielefeld, Münster am Rhein, Bielefeld). Die Shawindustrie findet sich vornehmlich in Berlin und dem bayerischen Bogenland und die Verfertigung von Sammetstoffen außer in Berlin in Kuegnig, Aachen u. a. Die Feinspinnerei ist vornehmlich in Berlin, Hannover, Schöneberg in Schleien, Barmen u. a. betrieben; von besonderer Bedeutung ist die Verfertigung orientalischer Knäuelstoffe in Schöneberg in Schleien, Kottbus, Buzzen, Hannover. Die Strumpfwarenfabrikation hat ihre Hauptorte in Sachsen (Chemnitz, Zwickau) und in Thüringen (Arnold, Jena, Roda). Die gesamte Ausfuhr Deutschlands an Erzeugnissen der Kollatressenindustrie betrug 1891 auf 29,750 Ton. im Werte von 228 Mill. Mk.

Die Leinweberei hatte einst für D. fast noch größere Bedeutung als die Tuchfabrikation; sie war für die Landbevölkerung eine allerdings gebrauchliche Nebenbeschäftigung. Noch hat sich dieselbe in dieser Weise vorzüglich in den Provinzen Ost- und Westpreußen, Pommern und Polen erhalten, während der fabrikmäßige Betrieb seine Hauptorte in Schleien, Westfalen, Sachsen, Bayern und Württemberg hat. Die schleische Leinwandindustrie steht auf einer hohen Stufe, namentlich die Damastweberei. Die ausgezeichneten Leinwandstoffe liefern Bielefeld, das nebst seiner Umgegend ein alter Mittelpunkt der deutschen Leinwandfabrikation ist, von dem dieselbe sich über andre Gegenden Westfalens (Barendorf), über große Teile von Hannover (Lönneburg, Hildesheim), über Lappe x. ausbreitete. Ein weiterer Zentralpunkt dieser Industrie liegt in der sächsischen Lausitz, wo in Jitsau und dessen Umgegend, namentlich in Großschönau, die schönsten Leinwandorten und die feinsten Damaste verfertigt werden. Die bayerische und württembergische Leinwandindustrie fertigt nicht minder schöne und kräftige Gewebe an. Die gegenwärtig in der deutschen Leinwandindustrie thätigen Feinspindeln werden auf 273,000, die Zwirnspindeln auf 30,400, die mechanischen Seidenspindeln auf 13,500 und die Handwebstühle auf 150,000 geschätzt. Die Ausfuhr von leinenen Baren betrug 1891 auf 3200 Ton. im Werte von 197 x. Mill. Mk. Die Fabrikation fertiger Barchende ist hauptsächlich in Berlin und in Bielefeld großer Blüte; es wurden davon im genannten Jahre 1360 Ton. im Werte von 9 Mill. Mk. ausgeführt. Zu einer großen Entwicklung ist neuerdings die Juteindustrie in D. gelangt; dieselbe beschäftigt 1891 ungefähr 76,700 Feinspindeln, 2000 Zwirnspindeln und 3000 mechanische Webstühle. Ihre Hauptplätze befinden sich in Braunschweig, Weßen, Bonn, Hamburg, Kassel, Berlin x.

Die Baumwollindustrie bildet den wichtigsten Zweig der gewerblichen Thätigkeit in Elbisch-Lothringen, im Königreich Sachsen, in Württemberg und

Baden; im ersten Land in den Städten Rülhausen, Gelmweiler, Thaum, Kofmar, Münster und Nartich und im Weßertinger Thal; in Sachsen in der Kreisb. Joidau mit der Gegend zwischen Chemnitz und Annaberg; in Württemberg in den Oberämtern Reuldingen, Kärtingen, Mannsitz und Gießlingen am Neckfuß der Alb; in Baden im Thal der Elbe und im S. überhaupt. Außerdem ist sie von hoher Wichtigkeit in den bayerischen Regierungsbezirken Schwaben und Oberfranken, in der Rheinprovinz und in Schlesien, in der Provinz Sachsen u. Gegenwärtig sind in den deutschen Baumwollspinnereien 5,500,000 Feinspindeln in Bewegung. Die Einfuhr von fremden Gespinnten belief sich 1891 auf 15,870 Ton. (feinere Nummern); die Gesamteinfuhr von Baumwollwaren betrug 27,700 T. im Werte von 147 Mill. Mk., diejenige von glatten und gemusterten Geweben 17,000 T. im Werte von 80 Mill. Mk. Die Entwicklung der Baumwollindustrie läßt sich ganz besonders aus dem Verbrauch an roher Baumwolle erkennen; 1836—40 vergrößerte sich derselbe im jährlichen Durchschnitt auf 92,986, 1866—70 auf 701,257, 1884 aber mit Einschluß von Elfaß-Lothringen auf 1,594,710 und 1891 auf 2,370,000 Doppelzentner. Die Zahl der Webstühle für Baumwollwaren in D. beträgt gegenwärtig etwa 300,000, die der Anstalten für fabrikmäßige Weberei (mit mehr als fünf Gehülfen), in denen die mechanischen Stühle durchaus überwiegen, über 1100. Die meisten dieser Stühle und Fabriken befinden sich in der Nähe der Baumwollspinnereien, werden aber auch in manchen Gegenden, z. B. im Elbsfeld, entfernt von denselben in großer Zahl angesetzt. Wie die Bleicherei, Färberei und Appretur baumwollener Gewebe auf hoher Stufe stehen (Elfaß, Schlesien, Bayern), so selbst vor allen die Druckerei einen der wichtigsten Zweige der deutschen Baumwollindustrie; die Leistungen des Elfaß auf dem Gebiete der Klobelstoffs- und Kleiderstoffdruckerei sind althergebrannt, ihnen schließen sich diejenigen von Elberfeld, Tüßeldorf u. a. würdig an. Die erste Fabrik für bunte Baumwollwaren ward in Rülhausen 1746 errichtet. Seitdem hat sich die Baumwollindustrie im Oberelfaß, vorzüglich längs des Rheines und in den Thälern der Vogesen, so großartig entwickelt, daß sie heute mehr als 24,000 mechanische Stühle beschäftigt und ihre Erzeugnisse nach allen Ländern versendet.

Von hoher Bedeutung ist die Spinnindustrie und Webstuhlfabrik in der sächsischen Kreisb. Joidau, namentlich in den Städten Annaberg, Schneeberg, Naumen und Eidenhof und deren Umgegend; neuerdings sind auch für diese Industrie immer mehr die mechanischen Stühle in Anwendung gekommen. Die Webstuhlfabrik ist alsdann noch im südlichen Württemberg, im Anschluß an die gleiche Industrie in der Schweiz, viel verbreitet, die Spinnstülpel im Oberamt Kärtingen. Die Wuntzirkerei ist vorzüglich in Berlin und Frankfurt a. M. vertreten. Für die Verfertigung von Sofamontierwaren ist Vornen der wichtigste Ort; nächstdem sind zu nennen: Berlin, Bries in Schlesien, Stuttgart und Jony in Württemberg, Annaberg, Buchholz u. a. Die Herstellung von Bekleidungsgegenständen, besonders die Konfektion von Damenmänteln und Kostümen hat ihren Hauptsitz in Berlin, welches damit alle Länder der Erde versorgt. Die Einfuhr bewertete sich 1891 auf rund 104 Mill. Mk.

Die Seidenindustrie hat ihren Mittelpunkt in der Rheinprovinz und vorzugsweise in den Städten

Krefeld, Elberfeld, Barmen, Bieren, W.-Gladbach, Rülheim am Rhein; außerdem ist dieselbe in Bielefeld, Freiburg i. Br. und im Oberelfaß heimisch. Sowohl schwarze als farbige Seidenstoffe, von den schwersten bis zu den leichtesten Sorten, Besatzartikel in Seide und Halbseide, Satins, Strawatten- und Regenschirmstoffe, Blüsch-, schwarze und farbige Samte und Samtbänder werden in vorzüglicher Qualität hergestellt; die Erzeugnisse Krefelds nehmen die Konkurrenz mit den bezüglichen Waren anderer Länder auf. Deutschlands Einfuhr von Seiden- und Halbseidenfabrikaten bewertete sich 1891 auf rund 146 Mill. Mk. Der mechanische Webstuhl hat auch in diesem Industriezweige immer mehr Eingang gefunden; in Krefeld waren 1890 für Samt und Samtband 8104 mechanische und 7893 Handstühle, für Seidenstoffe 2484 mechanische und 14,263 Handstühle beschäftigt. Überall, wo bunte und gedruckte Zeuge gefertigt werden, schließt sich die Färberei der Weberei an. Für die Seidenfärberei ist Krefeld der wichtigste Ort; die Türkisrotfärberei blüht in Elberfeld und Barmen. Somit ist der Färberei noch zu gedenken in Berlin, in der sächsischen Kreishauptmannschaft Joidau, in Bayern (Kugsburg), Württemberg (Heidenheim), Elfaß-Lothringen u.

#### VIII. Handel und Verkehr.

Einen folgenreichen Einfluß auf die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands hat der Zollverein (s. d.) ausgeübt, welcher, von Preußen ausgehend, durch den Anschluß des Bayern- und Württembergischen Handelsvereins, Sachsens, der thüringischen Staaten und beider Hessen 1. Jan. 1834 in Wirksamkeit getreten ist. Dieser wirtschaftliche Verband ist trotz der vielen Krisen, welche er zu überleben hatte, nicht wieder zerfallen worden; er bildete die Grundlage für die weitere wirtschaftliche Einigung Deutschlands und ist schließlich in der deutschen Reichsverfassung aufgegangen, welche die Zollvereinigung des genannten D. mit Einschluß von Luxemburg zu einer unauflösblichen Institution gemacht hat. Der Artikel 34 der Reichsverfassung hatte bestimmt, daß die Hansestädte Hamburg und Bremen mit ihren anstehenden Gebietsteilen als Freireichen so lange außerhalb der gemeinschaftlichen Zollgrenzen bleiben sollten, bis sie den Anschluß an dieselben selbst beantragten; letzteres ist inzwischen geschehen, so daß nach Fertigstellung der hierfür nötigen umfangreichen Anlagen auch diese beiden Gebiete nebst einigen preussischen und obdenburgischen Gebietsteilen 15. Okt. 1888 dem deutschen Zollgebiet angegeschlossen wurden. Nach der Volkszählung von 1890 betrug die Bevölkerung des deutschen Zollgebiets mit Einschluß von Luxemburg und der österreichischen Gemeinde Jungholz (bei Kempen in Bayern) 49,627,470 Seelen, hierzu kommt die seit 1. Mai 1891 dem deutschen Zollgebiet angegeschlossene österreichische Gemeinde Rüttelberg mit 1282 Einw., während die Zollauschlüsse, nämlich Helgoland, Freireichengebiet bei Hamburg, Hafenanlagen bei Luzhoben, Bremerhaven und Geestmünde, kleine Teile der bairischen Kreise Konstanz und Waldshut, eine Postzahl von 12,288 Seelen befaßen. Nachdem noch in den 70er Jahren Zollbefreiungen in bedeutendem Umfang eingetreten waren, führte das gegenwärtig in D. bestehende Zolltarifgesetz vom 15. Juli 1879 mit unerschöpflichen Ausnahmen eine wesentliche Einschränkung der seitherigen Zollfreiheit und eine bedeutende Erhöhung der Zollsätze herbei. Unverändert beibehalten wurde die Zoll-

freiheit nur für Abfälle, die hauptsächlichsten Rohprodukte, ferner für wissenschaftliche Instrumente, Seeschiffe und hölzerne Frachtschiffe, literarische und kunstgegenstände; unverändert blieben die seitherigen Zollsätze für 44 Tarifpositionen, darunter Bier, Eßig, Süßfrüchte, Zucker, Heringe, Kakao, Salz (seewärts), Nächstbran, Athar, Mian, Chloralkali, trijodirte Soda sich befinden. Dagegen wurde eine große Zahl bisher zollfreier Artikel, wie Kohisen, grobe Eisenfabrikate, Maschinen und Eisenbahnsfahrzeuge, Getreide und Mühlenfabrikate, Bau- u. Kuchholz, Schmalz, Pferde, Hund- und Schafvieh, mit Eingangszöllen belegt und die schon vorher zollpflichtig gewesenen Gegenstände, soweit sie nicht zu den erwähnten Ausnahmen gehörten, zum Teil beträchtlich im Zoll erhöht. Am 1. Juli 1881 wurden auch frische Weinbeeren zollpflichtig und die Zölle auf Mühlenfabrikate sowie auf einige Gattungen von Wollwaren heraufgesetzt; vom 1. Juli 1882 ab wurde den Inhabern von Mühlen für die Ausfuhr der von ihnen hergestellten Mühlenfabrikate insofern eine Erleichterung gewährt, als ihnen der Eingangszoll für eine der Ausfuhr entsprechende Menge des zur Mühle gebrauchten ausländischen Getreides nachgelassen wurde; dann trat 1. Juli 1885 für eine größere Zahl von Gegenständen eine abermalige Zollerhöhung ein, die vornehmlich Getreide, Vieh, Fische, Holz, Uhren, verschiedene Gelpinse und Gewebe, Seidenwaren u. a. betraf. Getreide, Wehl, Stätte, Kubeln u. wurden vom 1. Jan. 1888 ab nochmals im Zoll heraufgesetzt. Der Zoll für Liqueur und Brantwein fand vom 1. Juli 1891 ab und beruhte für Zucker vom 1. Aug. 1892 ab eine anderweitige Regelung. Endlich wurden die Eingangszölle im Verkehr zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn, Italien, der Schweiz und Belgien vom 1. Febr. 1892 ab wesentlich modifiziert. Die Ausfuhrzölle sind in D. bereits 1. Juli 1865 aufgehoben worden bis auf die Ausgabengebühren für Lumpen zur Papierfabrikation, welche erst 1. Oct. 1873 fiel. Die Durchgangsabgaben wurden bereits 1. März 1861 gänzlich beseitigt. Der Ertrag der Eingangszölle im deutschen Zollgebiet belief sich im Etatsjahr 1891/92 auf netto 384,138,100 Mk. oder 7,67 Mk. pro Kopf der Bevölkerung.

Handelsverträge mit der Weisbegünstigungs-klausel und wechselseitigen Tarifierleichterungen bestehen mit fast allen europäischen Staaten, außerdem mit einer großen Zahl außereuropäischer Länder. Der besondere Tarifvertrag mit Frankreich ist durch den Krieg von 1870/71 aufgehoben und durch eine Weisbegünstigungsklausel im Frankfurter Friedensvertrag ersetzt worden. Vgl. v. Ruffsch. Die Zölle und Steuern sowie die vertragsmäßigen Handelsbeziehungen des Deutschen Reichs (4. Heft, B. Münch. 1893).

Über den Wert der Ein- und Ausfuhr des deutschen Zollgebiets fehlen bis zum Beginn der 70er Jahre amtliche Angaben, nur die Menge der ein- und ausgeführten Waren wurde bis dahin ermittelt. Das lauterliche Statistische Amt hat zum erstenmal für 1872 auch die Wertziffern berechnet. Diese betragen im besondern Warenwerte für die Einfuhr 3,464,622,000, für die Ausfuhr 2,492,195,000 Mk.; 1892 stellte sich im Spezialhandel die Einfuhr auf 4,227,004,000, die Ausfuhr auf 3,150,104,000 Mk. einschließlich der Edelmetalle, deren Wert bei der Einfuhr 208,455,000, bei der Ausfuhr 193,994,000 Mk. betrug. Auf die Hauptwarengruppen verteilen sich im letzten Jahr die Werte der Einfuhr und Ausfuhr wie folgt:

**Ein- und Ausfuhr im Spezialhandel 1892**  
(Tausende Mark).

Warengattung	Ein- fuhr	Aus- fuhr
1) Abfälle	47 334	10 314
2) Baumwolle und Baumwollwaren	246 022	201 380
3) Seid- und Wollewaren	4 322	9 267
4) Färbenminder- und Färbemitteln	3 265	15 579
5) Tergere-, Knottener- und Farbstoffen	285 438	262 041
6) Eisen und Eisenwaren	33 058	254 359
7) Erben, Erze, edle Metalle, Häbel und Kalkwaren	317 732	257 077
8) Nüsse und andre vegetabilische Ein- stoffe außer Baumwolle	84 092	30 617
9) Getreide und andre Erzeugnisse des Landbaus	660 846	32 028
10) Glas und Glaswaren	8 201	37 752
11) Haare von Pferden, Steniden u.; Federn, Barchen	36 008	25 450
12) Felle und Felle	126 620	62 401
13) Holz und andre Schälwaren	215 568	86 052
14) Hopfen	5 786	30 137
15) Instrumente, Maschinen, Fahrzeuge	32 831	119 708
16) Salzen	228	272
17) Raufschaf u. Gattungen u. Waren daraus	33 465	26 953
18) Rind-, Schweine-, Pferde-, Schaf-, Ziegen-, Lamm-, Kanarienvaren	9 324	96 214
19) Kupfer und Kupferwaren	52 198	56 220
20) Kurze Wägen, Eisenwaren u.	36 994	75 904
21) Leber und Leberwaren	43 998	140 416
22) Leinwand, Leinwand, Leinwand	24 996	32 417
23) Lichte	96	800
24) Literarische und Kunstgegenstände	30 887	92 174
25) Mineral-, Speck-, Seifenwaren	558 308	294 874
26) Öl, anderweit nicht genannt, Fette	175 060	23 549
27) Papier und Pappwaren	10 816	94 630
28) Petroleum (Raffinerieabfällen)	1 151	3 817
29) Petroleum	73 596	575
30) Seide und Seidenwaren	102 771	180 412
31) Seife und Seifenwaren	2 287	9 294
32) Spielkarten	6	327
33) Steine und Steinwaren	39 856	25 386
34) Steingut, Porzellan, Kaffee-, Zerk-, Zerk-	95 101	131 212
35) Stroh- und Strohwaren	8 722	4 027
36) Teer, Pech, Harz, Asphalt	25 027	7 285
37) Tiere und tierische Produkte	106 706	7 243
38) Thonwaren	5 343	35 205
39) Wein	245 445	23 802
40) Wachst., Wachswaren, Wachst.	1 160	929
41) Wolle und Wollewaren	404 463	317 951
42) Zinn und Zinnwaren	5 874	32 920
43) Zinn und Zinnwaren	17 033	4 457
44) Unvollständig befarbte Waren	—	11 220

Der Aufschwung des deutschen Handels in den letzten Jahrzehnten ist unverkennbar, denn wenn auf Grund erheblicher Zollerhöhungen in den Nachbarländern und der Entmündelung der dortigen Industrie der deutschen auch manche Absatzgebiete verschloßen oder doch schwieriger zugänglich gemacht wurden, so hat die deutsche Produktion doch ein immer weiteres Feld in überseeischen Ländern sich zu erobern und den Ausfall dadurch einigermaßen auszugleichen gewußt. Die Beteiligung der wichtigsten Völker an Ein- und Ausfuhrhandel Deutschlands 1892 zeigt die Tabelle auf S. 887.

#### Schifffahrt.

Die deutsche Handelsflotte nimmt auf der Erde der Zahl ihrer Schiffe nach die vierte Stelle ein, indem sie auf Großbritannien, Nordamerika und Norwegen folgt; in Bezug auf die Tragfähigkeit ihrer Schiffe steht sie aber an dritter Stelle und nur hinter Großbritannien und Nordamerika zurück. Sie bestand 1. Jan. 1892 außer den kleinen Küstenfahrern (welche bis 50 cbm Raumgehalt besitzen) aus 3639 Schiffen

**Beteiligung der wichtigsten Länder am Ein- und Ausfuhrhandel Deutschlands 1892.**

Einfuhr			Ausfuhr		
Länder der Herkunft	Taus. Mark	Proz. der Einfuhr	Länder der Bestimmung	Taus. Mark	Proz. der Ausfuhr
Großbritannien	620 971	14,7	Großbritannien	639 965	20,3
Berein. Staaten	611 966	14,6	Österreich-Ungarn	376 561	12,0
Österreich-Ungarn	575 407	13,6	Berein. Staaten	346 662	11,0
Rußland	383 386	9,1	Rußland	239 485	7,6
Frankreich	282 297	6,8	Niederlande	233 806	7,4
Niederlande	212 066	5,0	Frankreich	202 868	6,4
Belgien	208 221	4,9	Schweden	173 757	5,5
Brit.-Ostindien	149 861	3,5	Belgien	140 728	4,5
Schweden	141 592	3,4	Italien	91 231	2,9
Brasilien	133 958	3,2	Dänemark	75 641	2,4
Italien	134 572	3,2	Schweden	67 596	2,1
Argentinien	86 916	2,1	Brasilien	51 856	1,6
Brit.-Australien	85 494	2,0	China	45 206	1,4
Dänemark	76 166	1,8	Spanien	40 558	1,3
China	75 056	1,8	Türkei	39 726	1,3
Schweden	55 723	1,3	Rumänien	39 442	1,3
Rumänien	41 350	1,0	Friedrichs-Hamburg	38 147	1,2
Spanien	40 743	1,0	Norwegen	37 779	1,2
Türkei	37 452	0,9	Argentinien	35 230	1,1
Westsibirien ohne Schutzgebiete	25 565	0,6	Brit.-Ostindien	32 278	1,0
Brit.-Ostindien	25 476	0,6	China	29 990	0,9
Norwegen	19 711	0,5	Brit.-Australien	30 754	0,9
Jentralamerika	17 241	0,4	Japan	17 108	0,5
Friedrichs-Hamburg	16 861	0,4	Deutsche Reichsamerica	14 715	0,5
Bulgarien	16 503	0,4	Peru	12 637	0,4
Kaplan	15 754	0,4	Niederländ.-Indien	11 206	0,4
Peru	14 713	0,4	Ägypten	7 967	0,3
Ägypten	13 452	0,3	Bei allen übrigen Ländern betrug der Anteil sowohl der Einfuhr als an der Ausfuhr Deutschlands weniger als 0,3 Proz.		
Portugal	13 298	0,3			
China	12 489	0,3			
Sibirien	11 725	0,3			

mit einer Gesamttafelabfähigkeit von 1,468,985 Registertonnen und 40,899 Mann Besatzung, und zwar aus 2698 Segelschiffen mit 704,274 Registertonnen und 17,390 Mann und aus 941 Dampfschiffen mit 764,711 Registertonnen und 23,509 Mann Besatzung. Davon kommen auf das Ostseegebiet 1196 Schiffe (darunter 387 Dampfer), auf das Nordseegebiet 2443 Schiffe (darunter 554 Dampfer); auf die einzelnen Provinzen, bez. Küstländer verteilen sich dieselben wie folgt:

Provinzen, bez. Küstländer	Segel-schiffe	Dampf-schiffe	Zu-sammen
<b>Ostseegebiet:</b>			
Provinz Pommern	39	28	57
„ Westpreußen	52	40	92
„ Vorpommern	420	108	528
Herz. Mecklenburg-Schwerin	170	25	195
Herz. Mecklenburg-Strelitz	5	32	37
Provinz Schleswig-Holstein	133	154	287
<b>Nordseegebiet:</b>			
Provinz Schleswig-Holstein	324	26	350
Herz. Stadt Hamburg	273	305	578
„ Bremen	216	156	372
Herzogtum Oldenburg	255	18	268
Provinz Hannover und Jägerzucht	821	52	873
„ Hildesheim	—	2	2

Zu Anfang des Jahres 1875 betrug die Zahl der registrierten deutschen Seeschiffe 4602 mit 1,068,383 Registertonnen, davon waren 209 Dampfschiffe mit 185,998 Registertonnen und 4393 Segelschiffe mit 878,385 Registertonnen; es fand also in den 17 Jah-

ren vom 1. Jan. 1875 bis dahin 1892 zunächst eine Zunahme um 642 Dampfschiffe statt, worunter jedoch eine Anzahl enthalten ist, welche durch Nachregistrierungen und Verwerfungen hinzukamen; an dieser Vermehrung waren vornehmlich das Ostseegebiet der Provinz Schleswig-Holstein sowie die freien Städte Hamburg und Bremen beteiligt. Eine Vergleichung des Bestandes der Segelschiffe am 1. Jan. 1875 mit demjenigen vom 1. Jan. 1892 ergibt dagegen eine Abnahme um 1605 Segelschiffe. Die Vermehrung der Ladefähigkeit gegenüber einer Verminderung der Gesamtzahl erklärt sich dadurch, daß die abgängig gewordenen Schiffe in der Regel durch eine geringere Anzahl von größeren Fahrzeugen ersetzt worden sind; dies ist aus dem Durchschnittsräumgehalt der Fahrzeuge ersichtlich, welcher von 232 Registertonnen netto 1. Jan. 1875 auf 245 im J. 1880, 304 im J. 1885 und 404 Registertonnen 1. Jan. 1892 gestiegen ist. Als Heimathäfen für die deutsche Handelsflotte werden 264 Plätze nachgewiesen, von welchen 52 dem Ostsee- und 212 dem Nordseegebiet angehören; die wichtigsten derselben sind: Hamburg mit 573, Bremen mit 329, Rostock mit 175, Stettin mit 146, Stralsund mit 128, Barth mit 121 Schiffen u. Der Schiffsverkehr in den Seehäfen des Deutschen Reiches 1891 bezifferte sich auf 133,488 zu Handelszwecken ein- und ausgegangene Schiffe mit einer Ladungsfähigkeit von 28,968,942 Registertonnen; außerdem haben 2339 Schiffe mit einem Gesamttonnagegehalt von 452,229 Registertonnen zu andern als Handelszwecken die deutschen Häfen besucht. Von der Gesamtzahl der 1891 im Deutschen Reich angekommenen und abgegangenen Schiffe gehörten 97,182 (72,9 Proz. der Gesamtzahl) mit 15,043,702 Registertonnen (51,9 Proz. vom Gesamttonnagegehalt) der deutschen Flagge an. Bezüglich der Dampfschiffszahl und deren Tonnagegehalt hat D. 1891 Frankreich überlügelt und seitdem weit hinter sich gelassen; es nimmt mit seiner Dampfschiffahrt in der Welt die zweite Stelle ein und steht nur Großbritannien nach; aber in der Größe der Flotten, in der Zahl der Weisen und in der Durchschnittsgeschwindigkeit haben die deutschen Küsten auch die englischen neuerdings überholt. Die wichtigsten deutschen Dampfschiffgesellschaften sind: Norddeutscher Lloyd zu Bremen mit 55 Seedampfern zu 179,700 Registertonnen; Dampferg.-Amerikanische Paketfahrt-Actiengesellschaft zu Hamburg mit 54 Dampfern zu 163,000 Registertonnen; Hansa zu Bremen mit 26 Dampfern zu 65,000 Registertonnen; Hamburg-Östamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft mit 26 Dampfern zu 54,250 Registertonnen; Sartori u. Berger zu Kiel mit 25 Dampfern zu 20,000 Registertonnen; Deutsche Dampfschiff-Neederei zu Hamburg mit 16 Dampfern zu 23,100 Registertonnen; Kosmos zu Hamburg mit 15 Dampfern zu 37,800 Registertonnen; Afrikanische Dampfschiff-Actiengesellschaft (Wormann-Linie) zu Hamburg mit 13 Dampfern zu 18,500 Registertonnen; Hamburg-Pacifische Dampfschiff-Linie zu Hamburg mit 10 Dampfern zu 12,000 Registertonnen. (Vgl. die Übersicht der wichtigsten Dampfschiffgesellschaften bei S. 540.) Die Gesamtzahl der von deutschen Schiffen 1891 gemachten Seereisen beträgt 75,021, der entsprechende Raumgehalt 30,272,211 Registertonnen. Die größte Zahl der Reisen deutscher Schiffe zwischen deutschen und fremden Häfen entfällt auf den Verkehr mit Großbritannien

nien und Irland, dann folgen der Zahl nach die Reisen zwischen D. und Dänemark, Schweden, Rußland an der Ostsee, den Vereinigten Staaten von Amerika an Atlantischen Meer, den Niederlanden, Norwegen, Belgien, Brasilien, Frankreich, Spanien und Portugal, Westküste von Südamerika, Vorderasien und Ostindien, Westindische Inseln, Afrika u. Legt man den Tonnengehalt der an den Küsten zwischen deutschen und außerdeutschen Häfen beteiligten Schiffe ins Verhältnis an, so tritt an die erste Stelle wiederum der Verkehr mit Großbritannien und Irland, an die zweite aber derjenige zwischen D. und den Vereinigten Staaten von Amerika an Atlantischen Meer, dann folgen der Reihe nach der Verkehr mit den russischen Ostseehäfen, der mit Dänemark, Brasilien, Schweden, Vorderasien und Indien, der Westküste von Südamerika, Belgien, den Westindischen Inseln, den Ya Plata-Staaten, den Niederlanden, Australen, China, Afrika, Spanien und Portugal, Frankreich u.

Der deutschen Binnen-schiffahrt dienen Wasserstraßen in einer Länge von 12,441,1 km, davon können mit einem Tiefgang von 1,50 m 2139,2 km, mit einem Tiefgang von 1 m 4623,6 km, mit einem Tiefgang von 0,75 m 2325,4 km und mit einem Tiefgang unter 0,75 m 3352,9 km befahren werden. Am längsten ist die schiffbare Strecke im Flußgebiet des Rheins mit 2789,8 km, dann folgt das Elbgebiet mit 2606,8, das Oberrheintal mit 1802,5, das Wesergebiet mit 1175,4, das Donaugebiet mit 746,8, das Moselgebiet mit 466,4, die Küstengewässer der Ostsee westlich der Oder mit 445,4, die ostpreussischen Kanäle mit 441,5, das Weichselgebiet mit 438,1, das Pregelgebiet mit 397,2 km u. Nach die Verkehrsverhältnisse anlangt, so hat sich bis zur neuesten Zeit eine Abnahme des Verkehrs nur bei der Weichsel infolge Verminderung des Floßverkehrs und bei der Donau wegen des Mangels fast jeder Regulierung des meist reißenden Oberlaufes derselben ergeben; bei allen andern Wasserstraßen dagegen hat eine recht erfreuliche, auf Rhein, Elbe u. Spree sogar sehr beachtenswerte Steigerung des Wasserverkehrs stattgefunden. Nur die Binnen-schiffahrt gab es zu Ende 1887: 20,390 Fluß-, Kanal-, Hinf-, und Rückenschiffe, davon waren 1153 Dampfschiffe; die Tragfähigkeit war bei 19,989 Schiffen ermittelt und betrug 2,100,705 Ton., darunter 821 Dampfschiffe mit 51,292 T.

#### Eisenbahn-, Post- und Telegraphenwesen.

Die Eisenbahnen bilden in D. einen Hauptteil des Nationalvermögens. Das auf sie verwendete Anlagekapital betrug 1891: 10,3 Milliarden Mk., ihre Länge rund 45,000 km, die Zahl der Lokomotiven 14,300, der Personenwagen 27,000, der Gepäc- und Güterwagen 800,000. Mit Ausnahme einiger Lokal- und Industriebahnen haben sämtliche Bahnen Deutschlands und mit ihnen die Österreich-Ungarns, der Niederlande und Luxemburgs, Rumäniens sowie einige belgische, russisch-polnische und bosnische Bahnen einen gemeinsamen Mittelpunkt in dem 1846 gegründeten Verein deutscher Eisenbahnverwaltungen unter der Leitung der königlichen Eisenbahndirektion in Berlin. Über die Entwicklung des deutschen Eisenbahnnetzes und seinen gegenwärtigen Zustand, die Verwaltungsbehörden u. s. Eisenbahnen, Eisenbahnbesitzer u.

Das Post- und Telegraphenwesen ist im deutschen Reichspostgebiet einheitlich organisiert. Dies Gebiet umfaßt das Deutsche Reich mit Ausnahme von Bayern und Württemberg, welche auf Grund des Art. 62 der Reichsverfassung getrennte Verwaltungen des Post- und Telegraphenwesens besigen. Mit der

österreichisch-ungarischen Monarchie ist das Deutsche Reich durch den Postvertrag vom 7. Mai 1872 und den Telegraphenvertrag vom 5. Okt. 1871 vereinigt. Am Schluß des Jahres 1891 betrug die Zahl der Postanstalten im Reichspostgebiet 24,001, in Bayern 1782, in Württemberg 624, zusammen 26,407; die Post-einnahmen betrafen sich im Reichspostgebiet auf 180 Mill. Mk., in Bayern auf 16,3 Mill. Mk., in Württemberg auf 8,4 Mill. Mk., zusammen auf 204,7 Mill. Mk. Die eingegangenen Briefsendungen betragen in demselben Jahr im Reichspostgebiet 1528,3 Mill., in Bayern 148,3 Mill., in Württemberg 59 Mill.; die eingegangenen Anlete ohne Wert im Reichspostgebiet 99,4 Mill., in Bayern 9,1 Mill., in Württemberg 5,7 Mill.; die Briefe und Pakete mit Wertangabe resp. 9,7 Mill., 1,3 Mill., 635,000; der Wert der eingegangenen Postanweisungen betrug resp. 4504,3 Mill., 434,2 Mill., 206,8 Mill. Mk. Am Schluß des J. 1891 belief sich die Zahl der Telegraphenanstalten im Reichspostgebiet auf 15,820, in Bayern auf 1640, in Württemberg auf 582; die Länge der Telegraphenlinien resp. auf 95,338 km, 9902 km, 3513 km und die Länge der Trakte resp. auf 334,575, 44,497, 8842 km. Die Anzahl der 1891 aufgegebenen Telegraphenteile betrug im Reichspostgebiet fast 22 Mill., in Bayern 1,8 Mill., in Württemberg 583,782. Fernsprecheinrichtungen besaßen 1891 im Deutschen Reich 300 Orte, davon 18 in Bayern und 17 in Württemberg. Die Länge der begründeten Linien betrug 11,533 km, die Länge der Leitungen dagegen 112,535 km. Zwischen den Stadt-Fernsprecheinrichtungen verschiedener Orte bestanden 369 Verbindungsanlagen.

#### Mäße, Gewichte und Münzen.

Aus den Befreiungskriegen war der Deutsche Bund mit sehr mannigfaltigen Maßsystemen seiner Glieder hervorgegangen. Die Bedürfnisse des erlauterten Verkehrs nötigten zur Auerklärung der in den Norddeutschen gültigen Maße durch Äquivalente des eignen Maßwesens (Wertvergleichungs-Tabellen u.). So legte die Elbf.-isfahrsakte vom 23. Juni 1821 hamburgische Maße, die Festschiffahrtsakte vom 10. Sept. 1823 das Bremer Schiffspfund und das Konventionssgold, die Übereinkunft unter den Uferstaaten des Rheins vom 31. März 1831 den Zentner von 50 kg und französische Münzen zu Grunde. Mächtiger wurde der Zollverein. An Stelle der im preussischen Zollgesetz vom 26. Mai 1818 herrschenden Einheiten trat mit dem Verein-Zolltarif vom 24. Okt. 1839 hinsichtlich der Verwiegung das Zollgewicht (1 Zollentner = 106 Pfund 28,9158 Lot preussisch); das Zollpfund wurde auch 1850 von dem Deutsch-Österreichischen Zollverein, wie schon 1847 vom Verein Deutscher Eisenbahnverwaltungen und allmählich von vielen Landesregierungen angenommen. Die Münchener Konvention der süd-deutschen Staaten vom 25. Aug. 1837 setzte die Münz-mark in Übereinstimmung mit der preussischen auf 233,855 g fest, und nach der Dresdener Konvention vom 30. Juli 1838 zwischen den meisten deutschen Staaten sollten eine Vereinstromünze zu  $\frac{1}{2}$  Mark sein Silber geprägt und die Scheidemünzen des 14-Talerfußes zu höchstens 16 Thaler auf die Mark ausgedrückt werden. Ersetzt wurden diese Einigungen durch den Wiener Münzvertrag vom 24. Jan. 1857, welcher an Stelle der Mark das Münzpfund von 500 g mit der Bestimmung einführt, daß aus dem Funde seinen Silbers in Norddeutsches (außer den Danzigerthalern und Luxemburg) 30 Taler zu 20 Groschen, in Süddeutschland  $52\frac{1}{2}$  Gulden zu 60 Kreuzer und in Österreich

(nebt Viechleinlein) 45 Gulden zu 100 Kreuzer geprägt werden sollten, Scheidemünzen nicht leichter als zu  $34\frac{1}{2}$  Thaler,  $60\frac{1}{2}$  oder  $51\frac{1}{2}$  Gulden. Kupfermünzen aus dem Zollentmer nach dem Nennwert bis höchstens 112 Thaler, 196 oder 168 Gulden. Vereinsmünzen bisbeten der einfache und der doppelte Thaler sowie für den Handel die Krone von 10 g Gold und die halbe Krone, letztere beide mit dem Verbot einer Wertbestimmung auf länger als  $\frac{1}{2}$  Jahr im voraus.

Eine einheitliche Maß- und Gewichtsordnung erhielt der Norddeutsche Bund durch das Gesetz vom 17. August 1868, welchem die süddeutschen Staaten im November 1870 beitraten, so daß allenthalben die neuen, nach dem metrischen System eingerichteten Maßgrößen zu Anfang 1872 die bisherigen (außer den Städ- und Garmann's) verdrängt haben. Die Einheiten, vorgeschriebenen Vielfache und Teile derselben sind jetzt als Längemaße: das Meter (m), das Kilometer (km) = 1000 m, das Zentimeter (cm) = 0,01 m und das Millimeter (mm) = 0,001 m; als Flächenmaße: das Quadratmeter (qm), das Ar (a) = 100 qm, das Hektar (ha) = 100 a, zugelassen das Quadratdezimeter (qdm) = 0,0001 qm und das Quadratmillimeter (qmm) = 0,01 qdm; als Körpermaße: das Kubikmeter (cbm), das Dektiliter (dl) = 0,1 cbm, das Liter (l) = 0,001 cbm, zugelassen das Kubikdezimeter (ccm) = 0,001 l und das Kubikmillimeter (ccmm) = 0,001 ccm; als Gewichte: das Kilogramm (kg), die Tonne (t) = 1000 kg, das Gramm (g) = 0,001 kg und das Milligramm (mg) = 0,001 g. Bis 1884 waren als rein betriebl. Maße ferner das Dekameter = 10 m, das Dekagramm = 10 g, das Dekigramm = 0,1 g und das Zentigramm = 0,01 g in Gültigkeit, ferner (bei der Stempelung jedoch nur an zweiter Stelle) folgende deutsche Bezeichnungen erlaubt: die Kette für 10 m, der Stab für 1 m, der Reuzoll für 1 cm, der Strich für 1 mm, der Quadratfuß für 1 qm, der Kubfuß für 1 cbm, das Maß für 1 hl, der Schöffel für 50 l, die Nanne für 1 l, der Schoppen für  $\frac{1}{2}$  l, der Zentner für 50 kg, das Pfund für  $\frac{1}{2}$  kg und das Neulot für 10 g. Vgl. Varezynski, Die Maß- und Gewichtsordnung für das Deutsche Reich (Magdeb. 1893).

Das deutsche Münzwesen erfährt eine vollständige Neugestaltung auf Grund des Gesetzes vom 4. Febr. 1871, betreffend die Ausprägung von Reichsgoldmünzen, des Münzgesetzes vom 9. Juni 1873 und der kaiserlichen Verordnung vom 22. Sept. 1875. Bis Ende 1875 wurden sämtliche Landesmünzen außer Kurs gesetzt und eingeschmolzen, ausgenommen ein großer Teil der einfachen Thaler des 14- und 30-Thalerstücks, deren Rest Zwangskurs als Kurantgeld behielt (daher die beschränkte Alternationswährung im Verhältnis des Goldes zum Silber = 15:1); auch hat das Reich später einen namhaften Zuschuß an die österreichisch-ungarische Monarchie zur Einziehung ihrer Vereinsmünzen bewilligt. An jener Ausnahme sind das gesetzliche Zahlungsmittel Goldmünzen; niemand außer den Reichs- und Landesstellen ist verpflichtet, von Silbergeld mehr als 20, von Nickel- und Kupfergeld mehr als 1 M. in Zahlung zu nehmen; Beträge von mindestens 200 M. Silber-, 50 M. Nickel- und Kupfergeld wechseln die Reichsbankstellen in Königsberg, Berlin, Frankfurt und München gegen Goldmünzen um. Die Prägung findet auf Kosten und unter Aufsicht des Reiches in Berlin (Münzdruckerei A), Hannover (A), Frankfurt a. M. (C), München (D), Tredeben (E), Stuttgart (F), Karlsruhe (G),

Darmstadt (H) und seit 24. Jan. 1875 Hamburg (J) statt. Auch Privatpersonen dürfen dieselbst laut Bekanntmachung des Reichsbankers vom 8. Juni 1875 Barren von mindestens  $2\frac{1}{2}$  kg Raubgewicht und mindestens  $\frac{9}{10}$  Gold, wenn sie vor der Einschmelzung nicht als spröde oder iridiumhaltig erkannt sind, in Stücke von 20 M. prägen lassen und zahlen dafür die Gebühr für zwei Proben von jedem Barren mit je  $1\frac{1}{2}$  M. sowie auf das Pfund fein 3 M.; das Raubgewicht wird auf  $\frac{1}{1000}$  Pfund und der Feingehalt auf  $\frac{1}{10000}$  (d. h. Feinlegramm im Pfund) bestimmt. Unter 1 M. (Ablösung M. laut Bundesratsbescheid vom 7. Nov. 1874) Reichswährung zu 100 Feinmg wird  $100\frac{1}{100}$  g feines Gold verstanden, 1 Pfund mithin = 1395 M. Geprägt werden Stücke von 20, 10 und 5 M. in Feinheit von 900 Tausendtel; bei den Reichsbahnen heißen sie laut kaiserlichen Erlasses vom 17. Febr. 1875 Doppelkrone, Krone und halbe Krone. An silbernen Scheidemünzen sollen höchstens 10 M. auf den Kopf der Bevölkerung ausgegeben werden. Aus dem Funde feines Silbers sind 100 M. zu schlagen, mithin Kursverhältnis zu den Goldmünzen = 1:13,95; die Feinheit ist  $\frac{9}{10}$ , folglich wiegt das 1-Markstück 5 $\frac{1}{10}$  g, die übrigen entsprechend. An Nickel- und Kupfermünzen gestaltet das Gesetz,  $2\frac{1}{2}$  M. auf den Kopf der Bevölkerung auszugeben. Aus einer Legierung von 75 Teilen Kupfer und 25 Teilen Nickel soll das Pfund zu 125 Stück 10- oder 250 Stück 5-Feinmgstücken von 4, bez.  $2\frac{1}{2}$  g ausgebracht werden. Die Legierung für Kupfermünzen besteht aus 95 Teilen Kupfer, 4 Zinn und 1 Zink, welche letztere nach neuerdings jedoch des leichteren Trägers halber bis  $2\frac{1}{2}$  auf Kosten des Kupfers duldet. Aus dem Pfund sind 150 Stück 2- oder 250 Stück 1-Feinmgstücke auszubringen. Alle Scheidemünzen, welche infolge längeren Umlaufs an Gewicht oder Erleubarkeit erheblich eingebüßt haben, werden in allen Reichs- und Landesstellen zum Nennwert angenommen und dann auf Reichsberechnung eingezogen, dagegen verfallene, durchlöcher oder anders als durch gewöhnlichen Umlauf verringerte abgewiesen. — Ihrer Kleinheit halber ist die Prägung von halben Kronen und silbernen  $\frac{1}{2}$ -Markstücken aufgegeben, während auch die statt letzterer ausgeprägten Nickelmünzen von 20 Feinmg wegen ihrer Schwerefähigkeit nicht mehr gemünzt werden.

#### Geld- und Kreditwesen.

In sämtlichen deutschen Münzstätten (s. oben) wurden bis Ende 1893 für 2,737,790,915 M. Goldmünzen, für 484,048,609 M. Silbermünzen, für 51,587,441 M. Nickelmünzen und für 12,287,353 M. Kupfermünzen ausgeprägt, dagegen für 3,328,215 M. Goldmünzen, 13,038,513 M. Silbermünzen, 2158 M. Nickelmünzen und 67 M. Kupfermünzen eingezogen, mithin blieben 2,734,462,700 M. Goldmünzen, 471,010,096 M. Silbermünzen, 51,585,283 M. Nickelmünzen und 12,287,286 M. Kupfermünzen und zwar nach folgenden Sorten:

Goldmünzen:		Mark	
	Mark	Fünfsilbermünzen	71 482 435
Doppelkronen	2 171 247 780	Zweimarkmünzen	22 713 934
Kronen	335 255 430	Nickelmünzen:	
Halbe Kronen	27 959 490	Zweimarkmünzen	5 005 830
		Einmarkmünzen	31 283 489
		Fünfsilbermünzen	15 345 964
Silbermünzen:		Kupfermünzen:	
Fünfmarkstücke	80 273 125	Zweimarkmünzen	6 213 172
Zweimarkstücke	111 742 216	Einmarkmünzen	6 074 113
Einmarkstücke	184 798 386		

Außer den Reichsmünzen gelten noch als gesetzliche Zahlungsmittel die Einhalterstücke deutschen Gepräges und die in Oesterreich bis zum Schluss des Jahres 1867 geprägten Vereinsthaler. Der Umlauf der Einhalterstücke wird auf 410—500 Mill. M. geschätzt, hiervon 75 Mill. M. in Thälern österrösischen Gepräges; die Auktorisierung dieser Thälere ist durch Gesetz vom 28. Febr. 1892 ausgesprochen.

Der Gesamtenumlauf der neun Notendankarten, welche in Gemäßheit des § 8 des Reichsbankgesetzes vom 14. März 1875 zur Ausgabe von Noten berechtigt sind, betrug 1892: 1194 Mill. M.; sie hatten bei einem Grundkapital von zusammen 222,5 Mill. M. und einem Reservefonds von zusammen 45,6 Mill. M. an Aktiven 2047,5 Mill. M. und an Passiven 2037,8 Mill. M. 1885 betrug der Gesamturnsatz der Reichsbank 73,200 Mill. M., 1892 dagegen 104,489 Mill. M. Banknoten waren im letzten Jahre durchschnittlich 1017 Mill. M. im Umlauf, davon 70,4 Mill. ungedeckt. Die offenen Deposits am Jahresabschluss (Nennwert) betragen 2472,9 Mill. M., die Einnahmen 22,4 Mill., die Ausgaben 10,4 Mill. M., so daß ein Reingewinn von 12 Mill. M. verblieb gegen 18,7 Mill. M. im Vorjahre. Der Giroverkehr der Reichsbank belief sich 1892 in der Einnahme auf 39,092,2 Mill. M., in der Ausgabe auf 39,122,9 Mill. M., der Wechselverkehr im ganzen auf 3,162,604 Wechsel mit einem Betrage von 4938,1 Mill. M. Die Zahl der Bankinstitute Deutschlands belief sich 1892 auf 134, davon waren 9 Notenbanken (s. oben), 31 Hypothekendarlehen- und 44 Kreditbanken; das Grundkapital aller dieser Banken betrug 1652,8 Mill. M., die Reserve 326 Mill. M.

Zur Vertretung der Interessen von Handel und Gewerbe dienen in D. die Handels- und Gewerbelammern, deren Organisation in den einzelnen Staaten indes noch ziemlich verschieden ist. Während in Preußen, Baden, Hessen nur Handelskammern vorhanden sind, werden die betreffenden Funktionen in Bayern, Sachsen, Württemberg, Sachsen-Meinungen durch Handels- und Gewerbelammern wahrgenommen; in einer größeren Zahl kleiner Staaten, wie Schaumburg-Lippe, Schwarzburg-Rudolstadt und -Sondershausen, Waldeck, Lippe-De-mold, existiert eine getrennte Vertretung des Handels und der Industrie überhaupt nicht; in andern Staaten wieder, wie in den beiden Mecklenburg, Oldenburg, Sachsen-Koburg-Gotha, wird eine solche Vertretung durch Privatvereine wahrgenommen. Die Zahl der Handels- und Gewerbelammern in den einzelnen deutschen Staaten verhält sich im übrigen folgendermaßen: Anhalt 1 Handelskammer, Baden 8 Handelskammern, Bayern 8 Handels- und Gewerbelammern, Braunschweig 1 Handelskammer, Bremen 1 Handels- u. 1 Gewerbelammer, Elbst-Lothringen 4 Handelskammern und Gewerbelammern, Hamburg 1 Handels- und 1 Gewerbelammer, Hessen 6 Handelskammern, Lübeck 1 Handels- und 1 Gewerbelammer; Preußen 84 Handelskammern, unter denen die kaufmännischen Korporationen zu Berlin, Stettin, Magdeburg, Tilsit, Königsberg, Danzig, Rempel und Elbing sowie das Kommerzkollegium zu Altona die Funktionen von Handelskammern übernehmen; Reuß ä. L. 2, je 1 Handelskammer, Sachsen 6 Handels- und Gewerbelammern, Sachsen-Meinungen 4 Handels- und Gewerbelammern, Sachsen-Weimar 1 Gewerbelammer, Württemberg 8 Handels- und Gewerbelammern.

Die wichtigsten Seehäfen sind schon oben (S. 887) angeführt. Für den Binnenhandel sind ganz beson-

ders von Bedeutung Berlin, Leipzig u. Frankfurt a. M.; nächstdem in Norddeutschland Breslau, Königsberg, Danzig, Stettin, Magdeburg, Frankfurt a. O., Braunschweig, Köln, denen sich für die Ausfuhr der Erzeugnisse der eigenen Fabriken namentlich noch Aachen, Arelfeld, Elberfeld, Barmen, Solingen, Remscheid, Chemnitz, Sonneberg u. a. anschließen; in Süddeutschland Nürnberg, Regensburg, Augsburg, Stuttgart, Mainz, Karmheim, Straßburg und Mühlhausen. Der Mittelpunkt des Buchhandels (s. d.) ist Leipzig.

## IX. Verfassung und Verwaltung.

### Die Verfassung des Deutschen Reiches.

Das Deutsche Reich ist nach der Reichsverfassung vom 16. April 1871 ein »ewiger Bund«, welchen die deutschen Fürsten und freien Städte »zum Schutze des Bundesgebietes und des innerhalb desselben gültigen Rechts sowie zur Pflege der Wohlthat des deutschen Volkes« geschlossen haben. Inhaber der Reichsgewalt sind die Verbündeten. deren Organ ist der Bundesrat (s. unten). Das Präsidium des Bundes liegt der Krone Erben u. Die Präsidialrechte sind Vorrechte Preußens im Bunde; sie lassen sich durch keine Begriffsbestimmung umschreiben, sondern sind einzelne, in der Reichsverfassung festgestellte Rechte. Mit dem Bundespräsidium (s. d.) ist für den König von Preußen der Titel deutscher Kaiser verbunden. Der Kaiser ist nicht Monarch des Reiches. Er übt die ihm übertragenen Befugnisse »im Namen des Reiches« oder »im Namen der verbündeten Regierungen« aus. Der Kaiser hat daher auch nicht das Recht der Sanction, sondern nur der Ausfertigung und Verkündigung der Reichsgesetze. Als König von Preußen hat er bei gewissen Gegenständen ein Veto im Bundesrat und vermag mit seinen 17 Stimmen jede Verfassungsänderung zu hindern. Die vom Bundesrat beschlossenen Vorlagen werden auf Befehl des Kaisers im Namen der verbündeten Regierungen an den Reichstag (s. unten) gebracht. Über das Ausschick- und Berodnungsgerecht. i. Bundesrat. Der Kaiser erson, eröffnet und schließt den Bundesrat und den Reichstag. Die Auflösung des letztern erfolgt durch Beschluß des Bundesrats mit Zustimmung des Kaisers (Reichsverfassung, Art. 12, 24). Der Kaiser ist der oberste Chef der gesamten eignen Verwaltung des Reiches. Er ernennt die Reichsbedanten, läßt dieselben vereidigen und verfügt über deren Verbleiben falls ihrer Entlassung (Reichsverfassung, Art. 18). Der Kaiser hat das Reich völkerechtlich zu vertreten, im Namen desselben Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, Bündnisse und andre Verträge mit fremden Staaten einzugehen und Gesandte zu beglaubigen und zu empfangen. Zur Kriegserklärung bedarf er der Zustimmung des Bundesrats, es sei denn, daß ein Angriff auf das Bundesgebiet oder dessen Küsten erfolgt ist. Verträge mit fremden Staaten, welche sich auf Gegenstände beziehen, die in den Bereich der Reichsgesetzgebung gehören, bedürfen zu ihrem Abschluß der Zustimmung des Bundesrats und zu ihrer Gültigkeit der Genehmigung des Reichstages (Art. 11).

Der Kaiser ist ferner Bundesfeldherr. Nach der Reichsverfassung (Art. 63) bildet die gesamte Landmacht des Reiches ein einheitliches Heer, welches im Frieden und Krieg unter dem Oberbefehl des Kaisers steht, vorbehaltlich des bayerischen Oberrechtes, wonach das bayerische Heer einen in sich geschlossenen Bestandteil des deutschen Bundesheeres mit selbständiger Verwaltung unter der Militärhoheit des Königs von Bayern bildet und nur im Krieg unter dem Befehl



des Kaisers steht. Die Kriegsmarine des Reiches ist eine einheitliche; deren Kriegsherr ist der Kaiser (daher »kaiserliche Marine«). Vgl. im einzelnen die Abschnitte »Kriegswesen« und »Marine«. Der Kaiser übt namens des Reiches die Staatsgewalt im Reichslande Elsaß-Lothringen (s. d.) und in den deutschen Schutzgebieten (s. d. und »Kolonien«) aus, welche letztere nicht zum Bundesgebiet im Sinn der Reichsverfassung gehören. Das Reich übt innerhalb des Bundesgebietes das Recht der Gesetzgebung nach Maßgabe der Verfassung und mit der Wirkung aus, daß die Reichsgesetze den Landesgesetzen vorgehen. Die Reichsgesetze werden durch das Reichsgesetzblatt verkündet. In die Zuständigkeit der Reichsgesetzgebung fallen (Art. 4): die Bestimmungen über Freizügigkeit, Heimats- und Niederlassungsverhältnisse (mit Ausnahme von Bayern), Staatsangehörigkeit, Passwesen, Fremdenpolizei, Gewerbebetrieb u. Versicherungswesen (mit Ausschluß der Immobilienversicherung für Bayern), Kolonisation und Auswanderung nach außerdeutschen Ländern; die Zoll- und Handelsgesetzgebung und die Steuern für Reichszwecke; das Maß-, Münz- und Gewichtssystem und die Ausgabe von Papiergeld; das Bankwesen; die Erfindungspatente; der Schutz des geistigen Eigentums; der Schutz des deutschen Handels und der deutschen Schifffahrt sowie die gemeinsame Konfularvertretung im Ausland; das Eisenbahnwesen (mit Vorbehalt bezüglich Bayerns) und die Herstellung von Land- und Wasserstraßen, soweit sie von Interesse für die Landesverteidigung und den allgemeinen Verkehr sind; die Höheren und Schifffahrt auf den mehreren Staaten gemeinsamen Wasserstraßen sowie der Zustand der letztern und die Wasserzölle, dann die Seeschiffahrtszeichen; das Post- und Telegraphenwesen (vorbehaltlich der Sonderrechte von Bayern und Württemberg); die wechselseitige Vollstreckung von Erkenntnissen in Zivilsachen und die Erhebung von Requisitionen; die Beglaubigung öffentlicher Urkunden; die Gesetzgebung über das gesamte bürgerliche Recht, das Strafrecht und das gerichtliche Verfahren; das Militärwesen und die Kriegsmarine; die Medizinal- und Veterinärpolizei; die Bestimmungen über die Presse und das Vereinswesen. Die Anlegung von Eisenbahnen im Interesse der Verteidigung Deutschlands oder im Interesse des gemeinsamen Verkehrs kann sogar gegen den Widerspruch derjenigen Bundesglieder, deren Gebiet diese Eisenbahnen durchschneiden, durch Reichsgesetz angeordnet werden. Die Überweisung eines Gegenstandes an die Reichsgesetzgebung hat in der Regel nicht die Bedeutung, daß derselbe der Landesgesetzgebung selbst dann entzogen wäre, wenn und soweit das Reich von seiner Zuständigkeit noch nicht Gebrauch gemacht hat. Dies gilt namentlich von dem Gebiet des bürgerlichen Rechts, doch ist die Ausarbeitung eines bürgerlichen Gesetzbuches für ganz D. unternommen (s. Deutsches Recht). Was der Reichsgesetzgebung nicht ausdrücklich überwiesen ist, fällt der Landesgesetzgebung ausschließlich anheim.

Die gesetzgebenden Faktoren des Reiches sind Bundesrat und Reichstag. Der Bundesrat (s. d.) entspricht dem vormaligen deutschen Bundesrat. Er setzt sich wie dieser aus Vertretern (Gesandten) der verbündeten Staaten zusammen. Im Reichstag dagegen ist eine Vertretung des gesamten Volkes, entsprechend den Landtagen der Bundesstaaten, gegeben. Der Reichstag (Art. 20 ff.) geht aus allgemeinen und direkten Wahlen mit allgemeiner Abstimmung hervor, welche nach Maßgabe des Wahlgesetzes vom 31. Mai 1869 und des Wahlreglements vom 28. Mai 1870 er-

folgen. Jeder Deutsche ist in dem Bundesstaate, in dem er wohnt, Wähler, sofern er das 25. Lebensjahr zurückgelegt hat. Für Personen des Soldatenstandes des Heeres und der Marine ruht die Berechtigung zum Wählen (nicht aber das Recht, gewählt zu werden), solange dieselben bei der Fahne sind. Ausgeschlossen von der Wahlberechtigung sind: Personen, die unter Vormundschaft oder Kuratel stehen, oder über deren Vermögen der Konkurs gerichtlich eröffnet ist, oder welche eine öffentliche Armenunterstützung beziehen oder innerhalb des letzten Jahres bezogen haben, endlich Personen, denen durch rechtskräftiges Urteil die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt sind oder denen nach Maßgabe eines früheren Landesstrafrechts der Vollgenuß der staatsbürgerlichen Rechte entzogen ist. Wählbar zum Abgeordneten ist im ganzen Bundesgebiet jeder Deutsche, welcher das 25. Lebensjahr zurückgelegt und einem zum Reiche gehörigen Staat seit mindestens einem Jahr angehört hat, sofern er nicht von der Wahlberechtigung ausgeschlossen ist. Niemand kann zugleich Mitglied des Bundesrats und des Reichstags sein. Auf durchschnittlich 100,000 Seelen (nach der bei Erlass des Wahlgesetzes maßgebenden Volkszählung) trifft ein Abgeordneter; jedoch wird für einen Bundesstaat, dessen Bevölkerung diese Ziffer nicht erreicht, ebenfalls ein Abgeordneter gewählt. Der Reichstag besteht aus 397 Mitgliedern, nämlich 236 aus Preußen, 48 aus Bayern, 23 aus Sachsen, 17 aus Württemberg, 15 aus Elsaß-Lothringen, 14 aus Baden, 9 aus Hessen, 6 aus Mecklenburg-Schwerin, je 3 aus Sachsen-Weimar, Oldenburg, Braunschweig und Hamburg, je 2 aus Sachsen-Meiningen, Sachsen-Coburg-Gotha und Anhalt und je 1 aus den übrigen Staaten. Die Wahlperiode dauert fünf Jahre (Reichsgesetz vom 19. März 1888; früher 3 Jahre); eine Auflösung des Reichstags kann während der Wahlperiode durch Beschluß des Bundesrats unter Zustimmung des Kaisers erfolgen. In diesem Fall müssen binnen 60 Tagen die Wähler und binnen 90 Tagen nach der Auflösung der neue Reichstag veranlaßt werden. Auch darf der Reichstag ohne seine Zustimmung nicht auf länger als 30 Tage und nicht mehr als einmal während derselben Session vertagt werden. Die Reichstagsmitglieder dürfen als solche keine Besoldung oder Entschädigung beziehen (s. Diäten). Wenn bedürfen keines Urlaubs zum Eintritt in den Reichstag. Wenn ein Mitglied des Reichstags ein besoldetes Reichsamt oder in einem Bundesstaate ein besoldetes Staatsamt annimmt oder im Reichs- oder Staatsdienst in ein Amt mit höherem Rang oder Gehalt eintritt, so verliert er Sitz und Stimme im Reichstag und kann seine Stelle in demselben nur durch neue Wahl wiedererlangen (Reichsverfassung, Art. 21). Ohne Genehmigung des Reichstags kann kein Mitglied desselben während der Sitzungsperiode wegen einer mit Strafe bedrohten Handlung zur Untersuchung gezogen oder verhaftet werden, außer wenn er bei Ausübung der That oder im Laufe des nächsten Tages ergriffen wird. Auf Verlangen des Reichstags wird jedes Strafverfahren gegen ein Mitglied und jede Untersuchung- und Zivilhaft für die Dauer der Session aufgehoben (Art. 31). Auch darf kein Mitglied wegen seiner Abstimmungen oder sonstigen in Ausübung seines Berufs gemachten Äußerungen gerichtlich oder disziplinar verfolgt oder sonst außerhalb des Reichstags zur Verantwortung gezogen werden (Art. 30). Die Verhandlungen des Reichstags sind öffentlich; wahrheitsgetreue Berichte darüber bleiben von jeder Verant-

wortlichst frei (Art. 22). Beschlüsse werden mit absoluter Stimmenmehrheit gefaßt; jedoch ist zur Beschlußfähigkeit erforderlich, daß die Mehrheit der gesetzlichen Anzahl der Mitglieder (also 199 Abgeordnete) anwesend sei (Art. 28). Der Reichstag wählt sein Bureau, entscheidet über die Legitimation seiner Mitglieder und regelt seinen Geschäftsengang und seine Disziplin durch eine Geschäftsordnung (Art. 27). Er hat insbesondere das Recht der Mitwirkung bei der Gesetzgebung und bei der Feststellung des Reichshaushaltsetats, das Recht der Gesetzesinitiative und das Petitionsrecht. Weiteres s. Reichstag.

Der Reichskanzler, welcher vom Kaiser ernannt wird, nimmt eine Doppelstellung ein: er ist einerseits Vorsitzender des Bundesrats (Reichsverfassung, Art. 15), andererseits Minister des Kaisers (Art. 17), dessen Anordnungen zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung des Reichskanzlers bedürfen. Auf diese Weise ist die Verwaltung des Reiches streng zentralistisch durchgeführt. Das Reich hat nur einen einzigen verantwortlichen Minister, welcher für jeden Zweig der Reichsverwaltung der oberste Chef ist. Die Vorstände der Reichsämter sind dem Reichskanzler untergeordnet. Die Einführung verantwortlicher Reichsministerien ist von den verbündeten Regierungen stets abgelehnt worden. Vgl. die Zusammenstellung in Dirichs und Seydels Annalen des Deutschen Reichs, 1886, S. 321 ff.; f. auch Reichskanzler. Der Behördenorganismus des Reiches ist mit der Zeit sehr umfassend geworden (s. Reichsbehörden).

Die Angehörigen der deutschen Staaten sind als solche Reichsangehörige (s. Reichsangehörigkeit, deutsche; Staatsangehörigkeit).

Wenn Bundesglieder ihre Bundespflichten nicht erfüllen, so können sie dazu im Wege der Exekution angehalten werden (Art. 19). Diese ist vom Bundesrat zu beschließen und vom Kaiser zu vollstrecken. Streitigkeiten zwischen verschiedenen Bundesstaaten werden, insofern sie nicht privatrechtlicher Natur sind und daher vor die Gerichte gehören, auf Anrufen des einen Teiles vom Bundesrat erledigt. Verfallungsstreitigkeiten in solchen Bundesstaaten, in deren Verfassung nicht eine Behörde zur Entscheidung solcher Streitigkeiten bestimmt ist, hat auf Anrufen eines Teiles der Bundesrat gütlich auszugleichen oder, wenn dies nicht gelingt, im Wege der Reichsgesetzgebung zur Erledigung zu bringen (Art. 76). Auch Reichswörden über gemeine oder verweigerte Reichshöfe können aus den einzelnen Bundesstaaten an den Bundesrat gebracht werden, wofür auf gesetzlichem Weg ausreichende Hilfe nicht zu erlangen sein sollte (Art. 77). Über die Literatur des deutschen Reichsstaatsrechts vgl. Staatsrecht.

#### Rechtspflege.

Eine der wichtigsten Errungenschaften des neuen Reiches ist die einheitliche Einrichtung der Rechtspflege, welche durch die Justizgesetze von 1877 und 1878 erfolgte (s. Gericht). Die Privat- oder Patrimonialgerichtsbarkeit ist vollständig beseitigt, der geistlichen Gerichtsbarkeit die bürgerliche Sachamkeit entzogen und die Trennung der bürgerlichen und Strafrechtspflege von der Verwaltung durchgeführt. Die Voraussetzungen der Fähigkeit zum Richteramt sind für ganz D. einheitlich bestimmt. Für die Unabhängigkeit des Richteramtes sind die nötigen Gewährschaften gegeben. Das Vizeelement ist in ausgedehntem Umfang zur Rechtsprechung herangezogen, so insbesondere in den Schöffengerichten, welche zu den Schwurgerichten hinzukommen, sowie in den Einrichtungen der Gem-

beisrichter und der Schiedsmänner. Die richterliche Thätigkeit soll sich möglichst auf das Gebiet der eigentlichen Rechtsprechung beschränken. Darum ist die Zwangsvollstreckung in das bewegliche Vermögen Sache der Gerichtsvollzieher und die Einleitung und Vorbereitung der richterlichen Entscheidung Sache der Gerichtsschreiber. Das Verfahren in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten wird, ebenso wie das Hauptverfahren im Strafprozeß, durch die Grundzüge der Öffentlichkeit und Würdlichkeit, der Unmittelbarkeit der Verhandlung und der freien Würdigung der Beweisergebnisse durch den Richter bestrahlt. Ausnahme-gerichte sind, abgesehen von Kriegs- und Standgerichten, unstatthaft. Die oberste Gerichtsbarkeit wird durch das Reichsgericht in Leipzig ausgeübt. Diefes Reichsbehörde, deren Mitglieder (Präsident, Senatspräsidenten und Räte) auf Vorschlag des Bundesrats vom Kaiser ernannt werden, sichert die Wahrung der Rechts einheit und die gleichmäßige Auslegung der deutschen Reichsgesetze. In bestränktem Umfang war dies zuvor die Aufgabe des Reichsoberlandesgerichts. Alle untern Instanzen sind Landesbehörden. Das Reichsgericht entscheidet auch in erster und letzter Instanz über die gegen Kaiser und Reichsgerichten verübten des Hochverrats und des Landesverrats. Zu übrigen vgl. Gericht.

Die Staatsanwaltschaft wird bei dem Reichsgericht durch einen Oberstaatsanwalt und durch Reichsanwälte, bei Oberlandesgerichten, Landgerichten und Schwurgerichten durch Staatsanwälte und bei den Amts- und Schöffengerichten durch Anwaltsanwälte geführt. (Näheres über die Anstaltsorganisation f. unter -Gericht- und in den Artikeln über die einzelnen Bundesstaaten.) Eine einheitliche Gesetzgebung über die Gegenstände, welche in die Zuständigkeit des Reiches fallen, ist zum Teil geschaffen, auf dem Gebiet des bürgerlichen Rechts in der Vorbereitung begriffen.

Zur Zeit bestehen für das bürgerliche Recht noch die drei großen Rechtsgebiete des preussischen Landrechts, des französischen Rechts und des gemeinen deutschen Rechts. Das preussische Landrecht gilt im größten Teil des preussischen Staates, nämlich in den Provinzen Ostpreußen, Westpreußen, Berlin, Brandenburg, Pommern mit Ausschluß der neuorpommerischen Kreise Greifswald, Gummien, Franzburg, Stralsund und Rügen, in Posen, Schlesien und Sachsen, im Regierungsbezirk Kurisch mit Ausschluß des Stadtbezirks Wilhelmshafen, in der Stadt Paderborn und dem Amt Sieboldhausen (Regierungsbezirk Pilsbedeim), in Bessalen des nordrheinischen Kreises des Regierungsbezirks Düsseldorf; West. Duisburg, Wülheim a. d. Ruhr, Essen-Rand und Stadt Eifen; außerdem in den ehemaligen preussischen, jetzt bayerischen Fürstentümern Ansbach und Bayreuth. Die Geltung des französischen Rechts erstreckt sich auf die preussischen Rheinlande mit Ausschluß der im Gebiet des preussischen Landrechts gelegenen Kreise des Regierungsbezirks Düsseldorf, des Kreises Weifenheim und des rechts vom Rhein und links von der Sieg gelegenen Teiles des Regierungsbezirks Koblenz, zu welchem auch die Rheinseln gehören. Ferner gilt französisches Recht in Elsaß-Lothringen, in der badischen Pfalz, in Rhein-essen und (in besonderer Konstitution) in Baden. Das Rechtsgebiet des französischen Rechts ist es in sich geschlossen, innerhalb dessen nur im Kreis Weifenheim andres und zwar gemeines deutsches Recht gilt. Das gemeine deutsche Recht, geändert durch zahlreiche einzelne Partikulargesetze, gilt in den preußi-

schen Provinzen Schleswig-Holstein, Hannover mit Ausnahme von Ostfriesland und des zum Eichsfeld gehörigen Theils des hildesheimischen Kreises Thierobe am Harz, in Hessen-Rassau, im Kreis Weihenheim und im rechtsrheinischen, links der Sieg gelegenen Teil des Regierungsbezirks Koblenz sowie in Hohenzollern und den schon erwähnten neuorpommerischen Kreisen. Ferner gilt gemeines deutsches Recht im Königreich Papern (theilweise in besonderer Kodifikation) mit Ausschluß der Rheinpfalz und der Fürstentümer Ansbach und Bayreuth, im Königreich Württemberg, in Preußen, mit Ausnahme von Rheinbessen, in Sachsen-Weimar, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Koburg-Gotha, im Königreich Sachsen (in besonderer Kodifikation), in Anhalt, in Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen, in Neuch älterer und jüngerer Linie, in Waldeck, in Schaumburg-Lippe und Lippe, in Braunschweig, in Oldenburg, in Mecklenburg-Schwerin, in Mecklenburg-Strelitz und in Hamburg, Lübeck und Bremen. Das Rechtsgebiet des gemeinen deutschen Rechts ist ein gleichfalls geschlossenes und erstreckt sich von der sächsischen Grenze ununterbrochen bis zum Bodensee. Ausschlässe desselben bilden im Gebiet des preussischen Rechts Anhalt, die Unterherzogtümer von Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen sowie Meiner, zu Mecklenburg-Schwerin, Braunschweig, Sachsen-Weimar und Sachsen-Koburg-Gotha gehörige Gebiete; im Gebiete des französischen Rechts Weihenheim. Vgl. Art. »Deutsches Recht«, wo ein Ueberblick über die Entwicklung der neuern deutschen Gesetzgebung gegeben ist.

#### Finanzwesen des Deutschen Reiches.

Die vermögensrechtliche Persönlichkeit des Deutschen Reiches wird als Reichsstaat bezeichnet. Zu dem Reichsvermögen gehören unter andern die Reichseisenbahnen in Elbst-Lothringen, der Reichskriegsschatz von 120 Mill. M., welcher im Juliasturm zu Spandau bei hinterlegt ist, der Reichsinvalidenfonds und der Reichssetzungsabfond. Dazu kommen die jährlichen Liegenschaften (Kasernen, Postgebäude u.), welche dem Reich eigentümlich zugehören, und das demergliche Vermögen, welches sich in der Benutzung der einzelnen Reichsverwaltungen befindet. Die Aufnahme von Reichsschulden erfolgt auf Grund richtiger Ermächtigung. Die Reichsschuld ist teils eine verzinsliche, teils eine unverzinsliche, wozu letztere durch Reichslaufscheine dargestellt wird. Laut Gesetz vom 30. April 1874 wurden Reichslaufscheine des zum Betrag von 120 Mill. M. an die Staaten nach ihrer Bevölkerung verteilt und zur Umgestaltung des Münzwesens die Ausgabe von weiern 54,889,940 M. gestattet. Die verzinsliche Reichsschuld ist seit 31. März 1877 bis 31. März 1892 von 16,3 auf 1885,6 Mill. M. gewachsen. Nach dem Reichsgesetz vom 31. Mai 1891 können Schuldverfährungen der Reichsanleihen durch Eintrag in das Reichsschuldbuch in Pfandschulden des Reiches auf den Namen eines bestimmten Mächtigern umgewandelt werden. Die Einnahmen und Ausgaben des Reiches werden durch ein Etatsgesetz festgelegt. Die Feststellung erfolgt auf ein Jahr; der Vorschlag der verbundenen Regierungen, zweijährige Finanzperioden einzuführen, scheiterte wiederholt an dem Widerspruch des Reichstages. Wie das Budget vom Bundesrat mit dem Reichstag vereinbart wird, so haben auch beide Körperchaften das Recht der Kontrolle der Reichsfinanzverwaltung. Die Vorprüfung der jährlich zu legenden Rechnungen erfolgt durch den »Rechnungshof des Deutschen Reiches«, als welcher die

preussische Oberrechnungskammer in Kotsdam fungiert. Für die Verwaltung des Reichskriegsschatzes und der Reichsschuld besteht die besondere Kontrolle der Reichsschuldentommission, welche auch die Verwaltung des Reichsinvalidenfonds überwaht. Sowohl der Bundesrat als auch der Reichstag hat zu der Entlastung des Reichstanzlers die jährlich zu legenden Rechnungen der Reichsverwaltungen zu genehmigen. Das Etatsjahr läuft seit 1877 vom 1. April bis zum 31. März.

#### Einnahmen des Reiches.

Das die laufenden Einnahmen des Reiches anbetrifft, so kommen 1) private öffentliche Einnahmen aus den Betriebsergebnissen der Reichseisenbahnen, Zinsen der bereits erwähnten Fonds, Gewinn aus der Münzprägung auf Rechnung des Reiches, Einnahmen aus dem Betrieb der Reichsdruckerei in Berlin, Kaufgelder aus Verkäufen für Rechnung des Reiches u. in Betracht. Dazu kommen 2) die für Rechnung des Reiches zu erhebenden Gebühren, insbes. jene der Reichspost- und Telegraphenverwaltung. Aus diesen werden zunächst die laufenden Kosten ebendieser Verwaltung bestritten, während der Ueberschuß in die Reichskasse fließt. Für das Etatsjahr 1893/94 ist dieser Ueberschuß bei einer Gesamteinnahme von 255,710,850 M. auf 21,290,077 M. veranschlagt (im Vorjahr 247,457,020, bez. 21,222,938 M.). Nach dem Etatsentwurf für 1894/95 beträgt der Ueberschuß 24,858,617 M. Die Einnahmen der selbständigen Kolonialverwaltungen Paperns und Württembergs fließen in die Kassen dieser Staaten. Dafür haben die letztern aber auch an den Einnahmen aus der Reichspost- u. Telegraphenverwaltung keinen Anteil und müssen deshalb höhere Kontributionsbeiträge zahlen. Außerdem kommen Gebühren für gewisse Handlungen der Reichsbehörden, z. B. der Komula, des Patentamtes, Sporteln des Reichsgerichts u. dgl., für die Reichskasse zur Erhebung.

3) An Steuern des Reiches bestehen die Verbrauchssteuern von inländischem Salz, Tabak, Branntwein. Bier und von dem aus Hüden oder andern inländischen Erzeugnissen dargestellten Zucker sowie die Zölle. Die Einführung einer Weinsteuern ist im Herbst 1893 dem Reichstag vorgezogen worden. Die Erhebung der gemeinschaftlichen Zölle und Verbrauchssteuern ist Sache der Bundesstaaten. Für die außerhalb des Zollgebietes liegenden Landesteile haben die betreffenden Staaten zu den Reichsausgaben durch die Zahlung von Wuerfen in entsprechender erhöhter Weise beizutragen. Auf Bayern, Württemberg, Baden und Elbst-Lothringen erstreckt sich die Verbrauchsteuergemeinschaft nicht. Die erstgenannten drei Staaten haben in dieser Beziehung ein Sonderrecht. Auf das gleiche Sonderrecht hinsichtlich der Branntweinsteuer haben sie verzichtet. An den Verbrauchserträgen haben die süddeutschen Staaten keinen Anteil und zahlen statt dessen Abgaben an die Reichskasse. Die Zolleinnahmen derselben sind vor dem neuen Zolltarif von 1879 auf 114 Mill. M. brutto und 105 Mill. netto (Etat 1879/80). Im Etat für 1893/94 sind sie auf 341,122,000 M. veranschlagt (1892/93: 339,451,000 M.). Auch die Tabaksteuer ist seit dem Reichsgesetz vom 16. Juli 1879 erhöht und eine neue Reform derselben im Herbst 1893 unternommen worden. Während sie früher 1 Mill. M. einbrachte, waren ihre Erträge seit 1881/82 mit 4,6 Mill. M. und sind für 1893/94 mit 10,941,000 M. veranschlagt. Den Vorschlag, ein Tabakmonopol einzuführen, lehnte der Reichstag 1882 ab. Bezüglich der jährlichen Erträge aus den Zöllen u. aus der Tabaksteuer besteht die Be-

stimmung (Antrag „Frankenstein“), daß 130 Mill. M. davon in der Reichskasse verbleiben, während der Ueberschuß über diese Summe nach dem Verhältnis der Kopfzahl der Bevölkerung an die Bundesstaaten verteilt wird. Die Nettoerträge der Rübenzucker-, Salz- und Brauereier verbleiben dem Reiche. Die Zuckereier betrug nach dem Geſetz vom 26. Juni 1869: 80 Pf. vom Zentner roher Rüben. Bei der Ausfuhr von Zucker wurde die Steuer zurückerstattet und zwar mit 9 M. 40 Pf. für den Zentner Zucker, seit dem Geſetz vom 7. Juli 1883 mit 9 M. Diese Ausfuhrvergütung war zu hoch, seitdem es die Fortschritte der Fabrikation gestatteten, aus einer viel geringeren Rübenmenge einen Zentner Zucker herzustellen, als dies bei Erlaß des Gesetzes vom 26. Juni 1869 der Fall war. Solches, daß der Zuckerfabrikant für den ausgeführten Zucker mehr vergütet erhielt, als er für den Rohstoff an Steuern bezahlt hatte. Hieraus erklärt sich der Rückgang der Zuckersteuer. Deren Keinertrag belief sich 1873 auf 58,2 Mill. M. und 1875 auf 59,5 Mill. M., während er 1878 79: 44,8, 1879 80: 48, 1880 81: 42,9, 1881 82: 36,8, 1882 83: 46 u. 1883 84 nur 37,8 Mill. M. betrug. In dem letztgedachten Etatsjahr blieb er um 6,7 Mill. M. hinter dem Etatsanfang zurück, so daß dies Etatsjahr mit einem Ausfall von 1,9 Mill. M. abschloß, während das Vorjahr noch einen Ueberschuß von 15 Mill. M. hatte. Ein Reichsgesetz vom 9. Juli 1887 regelte die Zuckersteuer in der Art, daß eine zweifache Besteuerung eingeführt wurde, nämlich eine Materialsteuer von 80 Pf. für 100 kg zur Zuckerbereitung bestimmter Rüben, zu zahlen vom Fabrikanten, und eine Verbrauchsabgabe von 12 M. für 100 kg inländischen Rübenzuckers, zu zahlen, sobald der Zucker aus der Steuerkontrolle tritt, von demjenigen, der ihn zur freien Verfügung erhält. Dieses Gesetz wurde durch das Reichsgesetz vom 31. Mai 1891 befeitigt, das ausschließlich auf dem System der Verbrauchsabgabe beruht. Letztere beträgt 18 M. von 100 kg Nettogewicht, der Eingangszoll 36 M. von 100 kg. Das neue Gesetz trat am 1. Aug. 1892 in Kraft. Es enthält eingehende Übergangsbestimmungen über die Ausfuhrvergütungen, die sich auf die Zeit bis zum 31. Juli 1897 erstrecken. Für 1893 94 ist der Ertrag der Verbrauchsabgabe auf 66,397,000 M. (1892 93 Materialsteuer 11,573,000 M., Verbrauchsabgabe 56,523,000 M.) veranschlagt.

Die Salzsteuer (norddeutsches Bundesgesetz vom 12. Okt. 1867 und gleiche Geſetze für die süddeutschen Staaten) beträgt 6 M. von Nettozentner Salz. Der Ertrag für 1893 94 ist auf 4,539,000 M. angeſchlagen. Die Verbrauchsteuer war schon vor Begründung des norddeutschen Bundes auf Grund der preussischen Geſetzgebung zwischen Preußen und den meisten norddeutschen Staaten einheitlich geregelt, und zwar als Fabrikationssteuer. Sie wurde durch Bundesgesetz vom 8. Juli 1868 auf die übrigen norddeutschen Staaten, durch Reichsgesetz vom 16. Juni 1873 auf Elsaß-Lothringen ausgedehnt; für Dohnyollern wurde ein eigenes Bundesgesetz vom 4. Mai 1864 erlassen. Versuche der Einführung eines Branntweinmonopols scheiterten 1860. Dagegen hat das Reichsgesetz vom 24. Juni 1887 (geändert durch Geſetze vom 7. April 1889 und 8. Juni 1891) eine Verbrauchsabgabe von Branntwein hinzugefügt. Die süddeutschen Staaten sind der Branntweinsteuergemeinschaft beigetreten. Der Keinertrag der Verbrauchsabgabe (1892 93: 102,607,000 M., 1893 94: 99,940,000

M.) wird an die Bundesstaaten nach Verhältnis ihrer Wohnbevölkerung verteilt. Der Ertrag der Fabrikations- (Kaischaltlich- u. Material-) Steuer (1892 93: 17,452,000 M., 1893 94: 17,826,000 M.) verbleibt der Reichskasse. Die Bier- (Brau-) Steuer (Reichsgesetz vom 31. Mai 1872) beträgt 2 M. auf den Zentner des zur Bierbereitung verwandten Getreides, 3 und 4 M. von Ertragsmitteln für Malz. Gegenüber der geplanten Erhöhung (nahezu Verdoppelung) verbleiben bei sich der Reichstag wiederholt ablehnend verhalten. Die Brauereier ist für 1893 94 auf 24,694,000 M. (einschließlich der Übergangsabgabe von Bier) veranschlagt (1892 93: 23,877,000 M.). Außerdem werden noch folgende Steuern für Rechnung des Reiches erhoben: die Beschäftigte mit Zuckereiern nach dem Reichsgesetz vom 10. Juni 1869 u. 4. Juni 1879 (1893 94: brutto 7,829,000 M., netto 7,455,000 M.), die Spielartenimpelleuer nach dem Reichsgesetz vom 3. Juli 1878 (1893 94 netto 1,227,030 M.), die statistische Gebühr nach dem Reichsgesetz vom 20. Juli 1879 (1893 94 netto 683,000 M.), die Spruz- Steuer von den durch entsprechenden Barvortrag nicht gedeckten Noten der deutschen Banken (1893 94: 202,500 M.) und der Anteil des Reiches am Reingewinn der Reichsbank nach dem Reichsgesetz vom 18. Dez. 1889 (1893 94: 6,915,000 M.), die loſen Stempelfsteuer d. h. die Stempelabgabe für Wertpapiere, Schulnoten, Rechnungen und Lotterielose, deren Keinertrag nach Verhältnis der Bevölkerung in der Kaiser der Bundesstaaten liegt, nach dem Reichsgesetz vom 1. Juli 1881 und 29. Mai 1885, deren Änderung im Herbst 1893 angebahnt worden ist (Anschlag für 1893 94: 27,171,000 M.). Nachdem durch Reichsgesetz vom 29. Mai 1885 für die ertempelungsbücher Kauf- und Verkaufsgeschäfte statt des bisherigen Fuhrtempels eine prozentuale Besteuerung eingeführt worden ist, hat sich der Ertrag dieser Steuer (1885 86: 12,430,000 M., 1886 87: 22,375,000 M.) erhöht.

4) Soweit die gemeinsamen Reichsausgaben durch die eigenen Reichseinnahmen nicht gedeckt sind, werden Matrularbeiträge erhoben, d. h. Beiträge der Bundesstaaten, welche nach dem Verhältnis der Kopfzahl der Wohnbevölkerung aufzubringen sind. Die Vereitigung der Matrularbeiträge wurde von dem Fürsten Bismarck wiederholt als wünschenswert bezeichnet. Sie wirken als Kopflaster und treffen daher die kleinen Staaten mit durchschnittlich minder wohlhabender Bevölkerung verhältnismäßig härter als die größeren. Indessen wird diese Unbilligkeit durch die erwähnten Verteilungen von Reichseinnahmen an die Bundesstaaten in nicht unerheblichem Maße ausgeglichen. Im Herbst 1893 wurde eine Geſetzesvorlage eingebracht, welche das Verhältnis der Matrularbeiträge und der Ueberweisungen regeln soll. Die Matrularbeiträge sind für 1893 94 wie folgt veranschlagt:

	Mark		Mark
Bremen . . . . .	211 556 818	Sachf. - Loth. - Elsaß	1 433 666
Baden . . . . .	49 434 540	Erhalt . . . . .	1 961 572
Sachsen . . . . .	25 612 387	Schwarzb. - Bayern	518 019
Württemberg . . . . .	15 545 229	Schwarzb. - Rubell.	598 097
Baden . . . . .	12 602 320	Walded . . . . .	867 914
Sachsen . . . . .	6 888 228	Streu j. z. . . . .	406 530
Westf.-Schwarzb.	3 889 661	Streu j. z. . . . .	804 276
Sachsen - Weimar	2 963 890	Schwarzb. - Lippe	274 311
Westf.-S. - Westf.	652 573	Lippe . . . . .	805 479
Cölnburg . . . . .	2 465 899	Walded . . . . .	571 808
Brandenburg . . . . .	2 914 545	Bremen . . . . .	1 308 061
Sachsen - Weimar	2 558 138	Hamburg . . . . .	4 873 609
Sachsen - Altenburg	1 207 015	Elsaß - Lothringen	12 086 184

Eine Übersicht des Reichshaushaltsetats seit 1872 unter Einbeziehung des Nachtragsetats ergibt:

Jahr	Einnahmen und Ausgaben je (in Mark)	Kassularbeiträge in Mark
1872	350 970 000	96 648 162
1873	356 521 467	78 943 601
1874	444 760 225	67 186 251
1875	315 018 563	68 969 549
1876	474 256 998	71 376 215
1877/78	540 672 500	81 044 171
1878/79	536 696 800	87 145 516
1879/80	555 894 037	89 445 950
1880/81	539 252 640	81 670 950
1881/82	598 382 600	108 288 928
1882/83	610 737 707	108 684 369
1883/84	592 487 186	91 808 802
1884/85	610 178 000	84 275 084
1885/86	612 325 592	122 436 712
1886/87	607 592 069	139 218 999
1887/88	921 240 238	186 452 425
1888/89	1 225 926 074	219 375 459
1889/90	970 068 886	280 682 691
1890/91	1 220 942 851	298 058 367
1891/92	1 118 921 412	326 733 620
1892/93	1 238 726 965	327 359 733
1893/94	1 330 429 358	380 064 145
1894/95 (nach dem Entwurf)	1 365 632 220	410 592 544

Dazu seit 1892/93 gesonderter Etat der Schuggelie te gemäß Reichsgefes vom 30. März 1892. Für 1893/94 betrug das Budget in Einnahme und Ausgabe: für Kamerun 580,000 Mk., für Togo 143,000 Mk., für Südwestafrifa 273,000 Mk., in Deutsch-Ostafrika 1892/93: 4,780,000 Mk. Vgl. die betreffenden Artikel.

**Ausgaben des Reiches.**

Die Ausgaben des Reiches umfassen die Verwaltung und Verzinsung der Reichsschuld, die Erhebung- und Verwaltungskosten der Reichseinnahmen, den Aufwand für die einzelnen Zweige der Reichsverwaltung und für die Organe des Reiches. Der Kaiser als solcher bezieht keine Einkünfte aus der Reichskasse. Doch ist für ihn ein Dispositionsfonds zu Gnadenbewilligungen aller Art im Betrag von 8 Mill. Mk. jährlich ausgeworfen. An den Ausgaben sind die Bundesstaaten nicht alle gleichmäßig beteiligt, da verschiedene Reichsanstalten nicht allen Staaten gemeinsam sind. So haben Bayern und Elsaß-Lothringen an den Kosten des Bundesamts für das Heimatswesen, Bayern, Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen an den Kosten für die Kontrolle der Brauereien, Bayern an den Kosten des Reichsreisbahnnamts, Bayern und Württemberg an den Kosten der Reichspost- und Telegraphenverwaltung seinen Anteil. Den Staaten, welche Befandtschaften im Auslande unterhalten (Bayern, Württemberg, Sachsen), sind Radkassen an den Ausgaben für die Reichsgelandschaften verwilligt, und auch zu den Ausgaben für den Rechnungshof tragen Bayern und Württemberg in geringerem Umfang bei als die übrigen Bundesstaaten. Die Ausgaben sind fortbauende und einmalige (des ordentlichen und außerordentlichen Etats). Einen Hauptbestandteil der Ausgaben bilden die Ausgaben für das Heer. Nach der norddeutschen Bundesverfassung (Art. 62) wurden dem Bundesfeldherrn jährlich so vielmal 225 Thlr. zur Verfügung gestellt, als die Kopfzahl der Friedenspräsenzstärke des Heeres betrug. Für die Jahre 1872—74 war der Pauschalbetrag durch Reichsgefes vom 9. Dez. 1871 auf 90,373,275 Thlr. jährlich festgesetzt. Seit 1875 werden die Ausgaben für das Heer gleich

den übrigen Ausgaben jährlich veranschlagt. Allerdings ist die Friedenspräsenzstärke des Heeres seitdem teilweise auf 7 Jahre (Septennat) freigelegt (s. unten). Spezialisierte Etats werden für das preussische, sächsische und württembergische Kontingent aufgestellt. Bayern ist verpflichtet, für sein Heerwesen einen gleichen Geldbetrag zu verwenden, wie er nach Verhältnis der Kopfstärke durch den Militärstat des Reiches für die übrigen Teile des Reichsheeres ausgesetzt ist. Dieser Betrag wird im Reichshaushaltsetat für das bayerische Kontingent in einer Summe ausgeworfen, die Aufstellung der Spezialsetats ist Bayern überlassen. Nächt dem Heer verurteilt die Kriegsmarine den größten Aufwand. Der Reichshaushaltsetat für 1893/94 enthält folgende Ausgabenposten:

	Fortbauende Mark	Einmalige Mark
Reichstag	423 858	—
Reichstanzler und Reichstanzler.	158 460	—
Außenbüros Amt	10 135 905	4 206 200
Reichsamt des Innern	25 841 515	38 597 900
Verwaltung des Reichsheeres	450 254 680	195 678 373
Verwaltung der kaiserlichen Marine	48 252 639	31 544 250
Reichsjustizverwaltung	2 054 378	1 200 000
Reichsfinanzamt	354 258 840	218 600
Reichsreisbahnnamt	332 820	4 000
Reichsschuld	66 966 000	—
Rechnungshof	629 888	—
Allgemeiner Verkonfons	44 793 028	—
Reichsminialkonfons	24 672 078	—
Post- und Telegraphenverwaltung	—	10 097 014
Ostbahnverwaltung	—	13 886 810
Betriebskonfons	—	6 728 382
Zusammen:	1 028 769 879	301 659 879
Summe der Ausgaben:	1 330 429 358 Mark	

Erläuternd ist hierzu noch zu bemerken, daß der Ausgabeaufschlag des Reichsfinanzamts deswegen so hoch ist, weil hier die allgemeinen Fonds mit ausgeworfen sind, insbef. die Herauszahlungen an die Bundesstaaten aus den Erträgen der Zölle und der Tabaksteuer, der Branntweinsteuer und der Borsensteuer. Für die Reichspostverwaltung erfinden im Ordinarium um deswillen keine Ausgaben, weil die fortbauenden Ausgaben aus den Einnahmen der Reichspost- und Telegraphenverwaltung befritten werden. An Einnahmen sieben den Ausgaben für 1893/94 gegenüber:

Zölle und Verbrauchssteuern	602 919 840 Mark
Reichsempelabgaben	36 514 000
Post- und Telegraphenverwaltung	21 290 077
Reichsdruckerei	1 392 280
Ostbahnverwaltung	20 745 100
Zinnsen	7 117 500
Verkaufene Verwaltungsvermögen	13 375 055
Kas dem Reichsminialkonfons	24 672 078
Zinsen aus belegten Reichsgeldern	148 000
Kas Verfügung von Parzellen des ehemal. Stettiner Festungsareals	506 686
Überschüsse aus früheren Jahren	4 147 282
Kassularbeiträge	380 064 145
Außerordentliche Rechnungsmittel (Zuschüsse aus der Kasse etc.)	217 585 475

Zusammen: 1 830 429 358 Mark

**Heerwesen des Deutschen Reiches.**

(Hierzu die »Kassensätze der Mitteleuropas, mit Textblatt.) Nachdem der preussisch-österreichische Krieg von 1866 der deutschen Bundesarmee (s. Deutscher Bund) ein Ende gemacht hatte, wurden durch die Verfassung des Norddeutschen Bundes vom 1. Juli 1867 das Militärwesen und die Kriegsmarine der Bundes-

geißelung unterstellt; dem König von Preußen wurde als Bundesoberfeldherrn das Recht zuerkannt, im Namen des Norddeutschen Bundes Krieg zu erklären, Frieden und Bündnisse zu schließen. Die Bundeskriegsmarine fällt unter dem Oberbefehl Preußens eine einheitliche sein. Auf Grund der in der Verfassung gegebenen Bestimmungen über das Heerwesen wurde das Wehrgesetz vom 9. Nov. 1867 erlassen, welches später auf das Deutsche Reich übernommen wurde. Beim Beginn des deutsch-französischen Krieges 1870 betrug der Friedensstand (einschließlich des norddeutschen Kontingents) 392,633 Köpfe, 73,312 Pferde und 808 bespannte Geschütze, die Kriegstärke mit Einschluß des ganzen deutschen Kontingents:

	Offiziere	Mann	Pferde	Geschütze
Feldtruppen	12 777	543 058	155 896	1212
Ersatztruppen	3 280	182 940	22 545	234
Besatzungstruppen	6 324	198 678	15 689	234
Zusammen	22 433	924 676	194 130	1680

Durch die Bündnisverträge, welche Preußen mit Bayern, Württemberg, Baden und Hessen abgeschlossen hatte, und durch welche diese Staaten sich verpflichteten, Preußen und dem Norddeutschen Bund für den Fall eines Krieges zum Zweck allseitiger Wahrung der Integrität ihrer Gebiete ihre gesamten Streitkräfte unter dem Oberbefehl des Königs von Preußen zur Verfügung zu stellen (das sogen. Schup- u. Trupbündnis), saßen dem Heer für den Kriegsfall noch bedeutende Verstärkungen zu. Durch die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches wurde die Zugehörigkeit der süddeutschen Heeresteile eine dauernde. Der § 2 der Verfassung des Deutschen Reiches vom 16. April 1871 erklärt das Wehrgesetz (Gesetz, betreffend die Verpflichtung zum Kriegsdienst) des Norddeutschen Bundes vom 9. Nov. 1867 zum Reichsgesetz. Der § 1 desselben, der Grundgedanke des preussischen Heerwesens, der nach 1870 in die meisten europäischen Staaten übergegangen ist, lautet: »Jeder Deutsche ist wehrpflichtig und kann sich in Ausübung dieser Pflicht nicht vertreten lassen.« Ausgenommen von der Wehrpflicht sind heute nur die Mitglieder jenseitigen Meeres, welchen die Befreiung durch Verträge zugesichert ist oder auf Grund besonderer Rechtsmittel. Die Wehrpflicht beginnt nach der Heer- und Wehrordnung vom 22. Nov. 1868 mit dem vollendeten 17. und endet mit dem 45. Lebensjahr, sie zerfällt in die Dienstpflicht und die Landwehrpflicht. Die Dienstpflicht wird abgeteilt, wie folgt: 7 Jahre im stehenden Heer, in der Regel mit dem 20. Lebensjahr beginnend, davon 3 Jahre (seit 1893 bei den Fußtruppen 2 Jahre, f. unten) bei den Fahnen (aktiv), 4 Jahre in der Reserve, darauf 5 Jahre in der Landwehr 1. Aufgebots und nächsthin bis zum 31. März desjenigen Kalenderjahrs, in welchem das 39. Lebensjahr vollendet wird, in der Landwehr 2. Aufgebots. Die Ersatzreservepflicht dauert 12 Jahre, vom 1. Okt. des 1. Wehrpflichtjahres ab, dann treten die Ersatzreservisten zur Landwehr 2. Aufgebots über (s. Ersatzreserve). Zum Landsturm gehören alle Wehrpflichtigen vom vollendeten 17. bis vollendeten 45. Lebensjahr, welche weder dem Heer noch der Marine angehören. Das 1. Aufgebots der Landsturm dauert bis zum 39. Lebensjahr, dann folgt das 2. Die bisher der Ersatzreserve 2. Klasse zugewiesenen Mannschaften werden fortan dem Landsturm 1. Aufgebots zugeweiht. Der Landsturm hat die Pflicht, an der Ver-

teidigung des Vaterlandes teilzunehmen, und kann bei außerordentlichem Bedarf zur Ergänzung des Heeres und der Marine herangezogen werden. Sein 1. Aufgebots wird bei Kriegsgefahr durch die kommandierenden Generale, das 2. durch den Kaiser auferufen, seiner militärischen Verwendung entsprechend bewaffnet, bekleidet und ausgerüstet. Im Frieden unterliegt die Landwehr 2. Aufgebots und der Landsturm keiner militärischen Kontrolle. Während der Dauer einer Mobilmachung findet ein Übertritt in das 2. Aufgebots nicht statt.

Nach der Verfassung bildet die gesamte Landmacht ein einheitliches Heer im Kriege und im Frieden unter dem Befehl des Kaisers, welcher über den Präsenzstand, Gliederung und Einteilung der Kontingente, die Garnitionen sowie über die Mobilmachung Bestimmungen erläßt. Der Kaiser hat die Pflicht und das Recht, für die Vollzähligkeit und Kriegstüchtigkeit aller Kontingente zu sorgen, und das Recht der Inspektion; dem entsprechend sind auch alle deutschen Truppen verpflichtet, den Befehlen des Kaisers Folge zu leisten, welche Verpflichtung in den dem Landesherren zu leistenden Fahneneid aufgenommen ist. Der Kaiser ernennt die kommandierenden Generale eines Kontingents sowie die Festungskommandanten. Dagegen ernennen die Könige von Bayern, Württemberg und Sachsen die Offiziere ihrer Kontingente. Besondere Konventionen räumen zum Teil den Bundesfürsten mehr Rechte, ihren Kontingente besondere Stellungen im Armeekorps ein oder übertragen die Verwaltung ganz an Preußen und reservieren dem Souverän nur gewisse Ehrenrechte. So sind die Kontingente von Baden und Hessen ganz in den Verband der preussischen Armeekorps übergegangen, bilden jedoch geschlossene Heeresteile, ersteres das 14. Armeekorps, letzteres die 25. Division (zum 11. Armeekorps gehörend). Bayern, Sachsen und Württemberg haben selbständige Heeresverwaltung und je ihr eigenes Kriegsministerium. Das Reichsmilitärgesetz findet auf Bayern so weit Anwendung, als es den ihm zugesicherten Reservatrechten nicht zuwiderläuft. Sein Heer bildet einen geschlossenen Bestandteil des Bundesheeres unter der Militärhoheit des Königs, tritt aber mit der Mobilmachung, die auf Anweisung des Kaisers durch den König erfolgt, unter den Befehl des Kaisers als Bundesfeldherrn. Dagegen ist Bayern verpflichtet, die für das Reichsheer geltenden Bestimmungen über Organisation, Formation, Ausbildung, Bewaffnung, Ausrüstung und Grabsobliegen gleichfalls zur Geltung zu bringen. Zu Elsaß-Lothringen werden die Militärangangelehen nach Anordnung des preussischen Kriegsministeriums von den Landesbehörden verwaltert.

Durch das Reichsmilitärgesetz vom 2. Mai 1874 war die Friedenspräsenzstärke des Heeres an Infanterie und Mannschaften für die Zeit vom 1. Jan. 1875 bis zum 31. Dez. 1881 auf 401,659 Mann, ohne die etwa 5000 Mann betragenden Emphyt. Freiwilligen und die zu den Übungen einberufenen Reservisten, festgesetzt worden (erstes Septennat). 1875 hatte die Bevölkerung bereits die Höhe von 42,727,372 Seelen erreicht, deren Annahmen 1880 auf 45 Mill. angenommen werden konnte. Um daher 1 Proz. der Bevölkerung zum Heeresdienst heranzuziehen, mußte die Friedenspräsenzstärke erhöht werden. Dies geschah durch das Nachtragsgesetz vom 8. Mai 1880, durch welches die Friedensstärke des Heeres für die Zeit vom 1. April 1881 bis 31. März 1888 auf









# Schiffsliste der deutschen Kriegsflotte am 1. Oktober 1893.

Namen	Länge Meter	Displacement Ton.	Pferdekräfte	Kanonen				Torpedorohre	Fahrgeschwindigkeit Knot	Hauptauf	Bontanzahl	
				schwere	leichte	schnellfeuer-	kolossal-					
<b>1) Heckschutze, Panzerschiffe 1. Klasse,</b> von 10,000 Ton. und darüber												
Kurfürst Friedrich Wilhelm, Brandenburg	115	10000	15000	6	—	16	7	7	16	91	552	
Weidenburg, Wörth				6	—	16	7	7	16			
<b>2) Panzerschiffe 2. Klasse, von 7500—10,000 T.</b>												
König Wilhelm	108	9257	8000	29	4	—	6	5	15	68	732	
Kaiser, Deutschland	85	7676	8000	16	4	—	6	5	14	74	644	
<b>3) Panzerschiffe 3. Klasse, von 5000—7500 T.</b>												
Freuden, Friedrich der Große	93	6770	5400	6	2	4	6	4	14	73, 74	544	
Baden	91	7400	5600	6	2	4	6	4	14	80	390	
Bayern, Sachsen, Württemberg	91	7400	5600	6	2	4	6	4	14	77—78	376	
Oldenburg	75	5200	3900	8	2	—	6	4	13	84	376	
<b>4) Küstpanzer, Panzerschiffe 4. Klasse,</b> von 3000—5000 T.												
Siegfried	73	3600	4800	3	—	6	—	4	16	89	256	
Beowulf, Frithjof				—	—	—	—	—	—	—	90—91	256
Hildebrand, Heindall, Hagen				—	—	—	—	—	—	—	92—93	256
T., V.				—	—	—	—	—	—	—	—	—
<b>5) Panzerkanonenschiffe, unter 3000 T.</b>												
Wespe, Viper, Biene	44	1109	700	1	—	—	2	—	11	75—80	76	
Mücke, Skorpion, Basilisk, Camaleon				—	—	—	—	—	—	—	—	
Krokodil, Salamander, Natter, Hummel				—	—	—	—	—	—	—	—	—
Brummer, Brenne				—	—	—	—	—	—	—	—	—
<b>6) Kreuzer 1. Klasse,</b> Hauptkaliber mindestens 21 cm, Panzerdeck und Seitenschutze. Die projektierten Panzerkreuzer.												
<b>7) Kreuzer 2. Klasse,</b> Hauptkaliber mindestens 15 cm, Panzerdeck.												
Kaiserin Augusta	118	6000	12000	12	—	8	—	3	21	92	427	
Irse, Prinzek Wilhelm	94	4400	8000	14	—	—	8	4	18	87	353	
<b>8) Kreuzer 3. Klasse,</b> Hauptkaliber unter 15 cm, Panzerdeck.												
Gefion (im Bau)	72	2370	2400	14	1	—	4	1	15	85	268	
Arkona, Alexandrine				—	—	—	—	—	—	—	—	81
Olga, Maria, Sophie				—	—	—	—	—	—	—	—	—
Preya				79	2017	2400	8	1	—	4	—	14
<b>9) Kreuzer 4. Klasse,</b> Hauptkaliber unter 15 cm, ohne Panzerdeck, Displacement mindestens 1000 T.												
Seeadler, Condor, Cormoran, Falke	75	1600	2700	—	—	8	4	2	16	91—92	159	
Bussard	78	1600	2800	—	—	8	4	2	16	90	159	
Schwalbe	62	1120	1500	—	—	8	4	—	13	87	116	
Sperber	72	1120	1500	—	—	8	4	—	15	88	116	
F.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
<b>10) Kanonenschiffe, Displacement unter 1000 T.</b>												
Habicht	58	848	500	5	4	—	—	—	12	79	129	
Wolf, Hitz, Hyäne	42	489	340	—	2	—	—	—	9—10	78	85	
Lorelei	42	398	350	—	3	—	—	—	9	71	65	
<b>11) Aviso.</b>												
Kaiseradler	82	1700	3000	—	2	—	—	—	16	76	150	
Greif	97	2080	3400	—	—	—	10	—	23	86	155	
Blitz, Pfeil	75	1392	2700	—	5	—	4	1	16	82	129	
Wacht, Jagd	84	1240	4100	—	3	—	10	—	19	87—88	140	
Zisten	60	975	2350	—	—	—	—	—	16	76	118	
Meteor	80	1020	3000	—	—	13	—	1	21	90	90	
Komet	80	950	5000	—	—	13	—	1	24	92	90	
<b>12) Torpedo-Divisionsschiffe.</b>												
D. 9 und D. 10	—	380	—	—	—	6	—	3	96	91	—	
D. 7	—	65	350	4000	—	—	6	—	3	26	90—91	
D. 5	—	58	320	3600	—	—	6	3	22	80—80	—	
D. 3	—	56	300	2500	—	—	6	2	21	88	—	
D. 1	—	56	250	2000	—	—	6	2	20	87	—	
<b>13) Torpedobote.</b>												
Etwa 100 Torpedobote 1. Klasse	36—44	75—103	550—1500	—	—	—	2	3—3	16—25	83—92	—	
8 Torpedobote 2. Klasse	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
<b>14) Schulschiffe (Schul- und Versuchsschiffe).</b>												
Mars (Artillerieschulschiff, Leipzig, Charlotte, Storch, Stein, Meitka, Gneisenau, Blücher, Nixe, Caroli, Rhein, Ulan, Grille, Hay, Otter.	Hohenzollern (Kaiserliche Jacht), Felikan (Transportschiff, Möwe, Nautika, Albatros (Versuchsschiff), Friedrich Karl, Kronprinz, Arminius, Laise (Hafenschiffe).											

<sup>1</sup> Ausnahmeweise werden hier ohne Rücksicht auf die Klassenmerkmale bis auf weiteres die alten Korvetten einrangiert, welche noch kein Panzerdeck besitzen.

427.274 festgesetzt wurde (zwölftes Septennat). Zu diesen traten für das Etatsjahr 1882/83 noch hinzu: 18.134 Offiziere, 1698 Wundärzte, 782 Zahlmeister, 618 Köchle, 749 Büchsenmacher und Sattler und die unbestimmte Anzahl Einjährig-Freiwilliger, ferner 81.629 Dienstpferde. Während die Anzahl der Mannschaften nichte bleiben muß, treten durch das Bedürfnis Schwankungen in der Zahl der Offiziere und Beamten ein; dieselbe wird bei den Beratungen des Militärretrats im Reichstag festgesetzt.

Durch Geſetz vom 11. März 1887 wurde für die Zeit bis zum 31. März 1894 die Friedensstärke des Heeres auf 408.409 Mann festgesetzt (ohne Offiziere), auf welche die Einjährig-Freiwilligen nicht in Anrechnung kamen (drittes Septennat). Die Infanterie ward in 534 Bataillonen zu 166 Regimentern (darunter 15 Regimente zu 4 Bataillonen) und 19 Jägerbataillonen, die Kavallerie in 465 Eskadrons zu 93 Regimentern, die Feldartillerie in 368 Batterien (darunter 47 reitende und 2 Lehrbatterien) zu 37 Regimentern, die Fußartillerie in 31 Bataillonen zu 14 Regimentern und 3 selbständigen Bataillonen, die Pioniere in 19, der Train in 18 Bataillonen formiert; zu den Pionieren kam 1 Eisenbahregiment zu 4 Bataillonen zu 4 Kompanien hinzu.

Durch Geſetz vom 27. Jan. 1890 wurde unter Innehaltung der Friedenspräsenzstärke die Errichtung von 2 neuen Armeekorps 1. April 1890 angeordnet und die §§ 3 und 5 des Reichsmilitärgesetzes vom 2. Mai 1874 dahin umgeändert, daß die gesamte Heeresmacht des Deutschen Reiches im Frieden aus 20 Armeekorps besteht, von denen 2 von Bayern, je 1 von Sachsen und Württemberg und 16 von Preußen mit den übrigen Staaten formiert werden. Das Gebiet des Deutschen Reiches wird fortan in militärischer Beziehung in 19 Armeekorpsbezirke eingeteilt (s. Ertragswesen). Am 1. April 1890 wurden neu formiert: das 16. Armeekorps für Lothringen (Generalcommando in Metz), das 17. für Westpreußen (Generalcommando in Danzig). Außerdem wurden die vierten Bataillone zur Bildung neuer Regimenter benutzt. Die Feldartillerie ward neu organisiert und die Zahl der bepannten Geschütze nicht unerheblich vermehrt.

Durch Geſetz vom 3. Aug. 1893 ist die Friedenspräsenzstärke vom 1. Okt. 1893 bis 31. März 1899 auf 479.229 Mann als Jahresdurchschnittstärke festgesetzt (ohne Offiziere, Unteroffiziere und Einjährig-Freiwillige). Die Stellen der Unteroffiziere unterliegen in gleicher Weise wie diejenigen der Offiziere u. der Feststellung durch den Reichshaushaltetat. Vom 1. Okt. 1893 ab wird die Infanterie in 538 Bataillonen und 173 Halbataillonen, die Kavallerie in 465 Eskadrons, die Feldartillerie in 494 Batterien, die Fußartillerie in 37, Pioniere in 23, Eisenbahntruppen in 7 und Train in 21 Bataillonen formiert. Während der Dienstpflicht im stehenden Heere sind die Mannschaften der Kavallerie und reitenden Feldartillerie die ersten 3, alle übrigen Mannschaften die ersten 2 Jahre zum ununterbrochenen Dienst bei den Truppen verpflichtet; jene dienen in der Landwehr nur 3 (statt 5) Jahre. Die Verjüngung der mobilen Armee durch die zweijährige Dienstzeit geht daraus hervor, daß z. B. anstatt früherer 20 Jahrgänge jetzt 16 für dieselben Zwecke ausreichen. Die Halbataillone der Infanterie, bei jedem Regiment ein viertes Bataillon mit 13. und 14. Kompanie und zusammen 193 Unteroffizieren und Gemeinen, sollen die drei ersten Feldbataillone entlasten und somit die Durchführung der

zweijährigen Dienstzeit gewährleisten, und zwar dadurch, daß sie die Ausbildung des Nachtrages, der am 1. April eintretenden Einjährig-Freiwilligen u., sowie die Übungen mit dem Feuerlandstand übernehmen und die Abkommandierten größtenteils stellen. Im Mobilmachungsfalle sollen sie ferner die Stämme für Neu- und Rekrutformationen hergeben. Die Bezeichnung der sahrenen Feldartillerie um 83 Batterien (davon 3 als zweite Lehrabteilung für die Feldartillerielehre) bezweckt einerseits Ergänzung des 16. Armeekorps, anderseits Batterien als Stämme für Rekrutformationen. Die Verstärkung der Fußartillerie um 6 Bataillone u. war durch die erweiterten Aufgaben im Festungskriege geboten. Zu gleichem Zweck sind 3½ Pionierbataillone (Nr. 18, 19, 20) neu aufgestellt. Zur Verbesserung der Eisenbahnen im Kriege, Bau von Feldbahnen sind den Eisenbahntruppen 9 Kompanien hinzugefügt. Das Trainbataillon Nr. 16 hal schließlich eine dritte Kompanie erhalten. Die logen. Dispositionsverläufe sollen hiermit in Zukunft fort, desgleichen die Ausbildung der Ersatzprezisten; letzteres Institut bleibt nur noch für körperlich minderwertige Mannschaften in besonderer Fähigkeit, z. B. Verwaltungsd., Krankendienst, bestehen. Nach der bisherigen Erfolgeverteilung wurden einzelne Provinzen und Arce mehr als andre zum Heeresdienst herangezogen. Gegenwärtig bestimmt der Kaiser für jedes Jahr die Zahl der in das Heer und die Marine einzustellenden Rekruten. Der Gesamtbedarf an Rekruten wird durch die Kriegsministerien nach Verhältnis der jährlich vorhandenen tauglichen Militärpflichtigen (außer seemannischer Bevölkerung) auf die Armeekorps verteilt. Den Ausgleich zwischen den Reichslottingenten, außer Bayern, regeln die Kriegsministerien untereinander. Die gegenwärtige Wiederholung des germanischen Friedensheeres zeigt die Tabelle auf dem Textblatt zur beifolgenden Karte.

Verlegt man diese Tabelle nach Waffengattungen und Truppeneinheiten, so ergibt sich folgendes Bild für die Friedensstärke des deutschen Heeres 1. Okt. 1893:

Infanterie: 173 Reg. mit 519 Bataill.	Offiziere	Mann
Jäger: 19 Halbataillone . . . . .	= 11 973	350 929
Kavallerie: 93 Reg. mit 465 Eskadr.	= 410	11 179
Feldartillerie: 49 Reg. mit 494 Bat.	= 2351	65 347
Fußartillerie: 17 Reg. mit 37 Bataill.	= 2712*	56 197*
Pioniere: 23 Bataill. mit 95 Komp.	= 542*	11 706*
Eisenbahntruppen: 7 Bataillone . . . . .	= 128*	3 563*
Train: 21 Bataillone mit 63 Komp.	= 303*	6 975*
Landwehrkommandos: 277 Ges.-Kommandos	= 590	5 211
Nicht regimenterie Offiziere** und besondere Formationen***	= 2 598	2 380
<b>Zusammen:</b>		
Offiziere . . . . .	22 293	Jahresheer . . . . . 1 100
Unteroffiziere . . . . .	77 864	Kocherze . . . . . 579
Stammschaften (inkl. Spezialkorps, Samwerter u.) . . . . .	479 229	Büchsenmacher . . . . . 1 060
Wundärzte . . . . .	2 081	Sattler . . . . . 93
		Dienstpferde . . . . . 97 002

\* Knochenschr., \*\* Kriegsministerien, Generalstab, höhere Stäbe u. \*\*\* Militärbildungsanstalten, Krupp-Betriebsunternehmer.

Am Kriege erfüllt das deutsche Reichsheer in Feld-, Feldkreise-, Besatzungs- und Ersatztruppen sowie etwanige Rekrutformationen. Die Organisation der Feldtruppen schließt sich eng an die im Frieden vorhandenen 20 Armeekorps an, deren Truppenteile durch Einziehung der Rekruten auf Kriegsstärke gebracht werden, und denen man die nötigen Kolonnen

und Trains bezieht. Mehrere Armeekorps werden zu einer Armee vereinigt. Ein mobiles Armeekorps setzt sich aus einem Generalkommando, 2 Infanteriedivisionen, dem Korpsartillerieregiment, den Kammandoskolonnen und Trains zusammen. Jede Infanteriedivision besteht aus 2 Brigaden zu je 2 Infanterieregimentern, 1 Divisionskavallerieregiment, 1 Divisionsartillerieregiment, 1 Feldpionierkompanie mit Divisionsbedientrain und 1 Sanitätsbataillon. Die Feldferdetruppen werden zu Reserve divisionen formiert. Die Besatzungstruppen sind Landwehrformationen. Erspartruppen werden aufgestellt für jedes Infanterie-, Kavallerie- und Artillerieregiment, für jedes Jäger- und Pionierbataillon. Sie bilden Rekruten zur Einstellung in die Feldregimenter aus, um deren Abgang zu decken. Bei einem zukünftigen Rekrutenbedarf (ausschließlich Nachersatz) von rund 228,500 Mann wird Deutschland unter Zurechnung von 9000 Einjährig-Freiwilligen in 24 Jahrgängen an ausgebildeten Mannschaften nach Abzug von 25 Proz. Ausfall bei einer Kriegsstärke von rund 4,300,000 Mann Frankreich um ein Wertes überlegen, hinter Rußland aber nicht erheblich zurückbleiben; jenes bei 26 Jahrgängen auf 4,058,000, dieses bei 23 auf 4,558,000 Mann geschätzt.

Heilungswesen. Im Gegensatz zu seinem Nachbar im Osten und besonders im Westen hat Deutschland darauf verzichtet, die Zahl seiner Festungen zu vergrößern oder seine Grenzen durch lange Linien von Sperreforts zu sichern. Es legt nach wie vor den Schwerpunkt der Landesverteidigung in sein Heer und hat eine Anzahl unwichtiger Festungen seit 1871 eingeben lassen, dagegen die dem Küstenschutz und der Flotte dienenden Befestigungen sowie die großen Festungen im Westen und Osten nach den heutigen Grundrissen der Befestigungskunst (s. Festung) mit Raste- und Festungsstrich neu ausgebaut. Die gesamten Festungen sind, außer Sachsen und Bayern, 3 Ingenieur- und 7 Festungsinspektionen unterstellt, nämlich der I. Ingenieurinspektion: 1. Festungsinspektion mit Königsberg<sup>1</sup>, Danzig<sup>2</sup>, Pillau<sup>3</sup>, Roste Bogen und Reme<sup>4</sup>; 2. mit Swinemünde<sup>5</sup>, Friedrichsort<sup>6</sup>, Kurbaven<sup>7</sup> mit Helgoland<sup>8</sup>, Westmünde<sup>9</sup> und Wilhelmshaven<sup>10</sup>; der II. Ingenieurinspektion: 3. mit Olap, Reiche, Mlogau und Polen<sup>11</sup> (außerdem die Depotbauverwaltung Breslau), und 4. mit Thorn<sup>12</sup>, Graudenz<sup>13</sup>, Küstrin<sup>14</sup>, Spandau und Magdeburg<sup>15</sup>; der III. Ingenieurinspektion: 5. Festungsinspektion mit Ulm, Neubreslau, Straßburg<sup>16</sup> und Vitich<sup>17</sup>; 6. mit Reg<sup>18</sup> und Diederhofen<sup>19</sup>; 7. mit Weiel, Köln<sup>20</sup>, Koblenz und Mainz<sup>21</sup>. Dazu die sächsische Festung Königstein und die bayerischen Festungen Gernersheim und Ingolstadt.

<sup>1</sup> mit Jürgel. <sup>7</sup> Küstenbefestigung.

#### Marine des Deutschen Reiches.

Artikel 53 der Verfassung des Deutschen Reiches bestimmt: »Die Kriegsmarine des Reiches ist eine einheitliche unter dem Oberbefehl des Kaisers. Die Organisation und Zusammenlegung derselben liegt dem Kaiser ob.« Für die Leitung der Marine in persönlicher Beziehung besteht das Oberkommando der Marine, in sachlicher das Reichsmarineamt. Der kommandierende Admiral ist für die Kriegstüchtigkeit des Personals direkt dem Kaiser verantwortlich; der Staatssekretär des Reichsmarineamtes (ein Seefizier) sorgt für die Kriegsbereitschaft des Materials in der Kriegsflotte und den Küstenbefestigungen unter Verantwortung des Reichszanzen. Dem Oberkommando der Marine (Berlin) sind

unterstellt: die Marinestationen (Stationskommandos) der Ostsee (Riel) und der Nordsee (Wilhelmshaven); die 2 Marineinspektionen, deren jeder 1 Matrosen- und 1 Vertheilungsinpektion ist; ausserdem werden die Matrosen, aus letzteren die Wachmänner, Heizer und das Handwerkerpersonal für die Besatzungen der Schiffe entnommen; die Inspektion der Marineartillerie, der die 4 Matrosenartillerieabteilungen in Friedrichsort, Wilhelmshaven, Leer und Kurbaven zur Küstenverteidigung unterstellt sind; die Inspektion des Torpedowesens mit 2 Torpedobteilungen; die Inspektion der Marineinfanterie mit 2 Seebataillonen; die Kommandanturen zu Riel, Friedrichsort, Wilhelmshaven, Westmünde und Kurbaven; die Direktion des Bildungswesens, der die Marineakademie, die Marine- und Vorkadettenschule unterliegen; ebenso sind ihm die Kommandos der in Dienst getellten Übungsgeschwader und Schiffe unterstellt. Dem Reichsmarineamt sind untergeordnet: die Marineverken zu Riel, Wilhelmshaven und Danzig; die Schiffs- und die Schiffsartillerieprüfungs- sowie die Havariekommission; das Torpedoveruchskommando; die Artillerie- und Rinnendepots zu Riel, Friedrichsort, Wilhelmshaven, Westmünde und Kurbaven; die 6 Küsteninspektionen; die deutsche Seewarte zu Hamburg; die Marineintendanturen zu Riel und Wilhelmshaven mit ihren Stationsoffizen, Verteilungs- und Verpflegungsoffizieren, den Garnisonverwaltungen und den Marinelazaretten zu Riel, Friedrichsort, Wilhelmshaven und Jochama. — Die Kriegsflotte besteht aus den in der Schiffsliste auf der Terzbitrage aufgeführten Schiffen. Außerdem sind noch eine Anzahl Landboote, Stations- und Segelschiffe, Minenprahme, Minenleger und Gouvernementsdampfer vorhanden. Die Zahl der Torpedoboote soll nach der Denkschrift von 1884 auf 150 gebracht werden. Für den dienstlichen Verkehr gilt die Bezeichnung »S. M. S.« (Seiner Majestät Schiff) und der Name derselben; oder »S. M. Schiffschiff«. Als allgemeine Bezeichnung für das gesamte schwimmende Material gilt der Ausdruck »Schiff«. Nach dem Verwendungszweck sind zu unterscheiden: 1) Schul- u. Versuchsschiffe zur Ausbildung des Personals (Kadetten-, Schiffsjungen-, Artillerie-, Torpedo-, Minenschulschiffe, Schiffe zur Ausbildung von Schnellfeuerkanonenschützen, von Offizieren in der Küstenkenntnis, zu Versuchen der Schiffsprüfungskommission etc.). 2) Schiffe für den politischen Dienst, zur Erfüllung von Aufgaben des diplomatischen und handelspolitischen Dienstes, hierzu dienen die Kreuzer, die im Frieden in ausländischen Gewässern zur Vertretung deutscher Interessen sich befinden, im Kriege den Kreuzerrieg ausüben. 3) Schlachtschiffe, die Panzerschiffe, unterstügt von den Torpedobooten unter Führung der Divisionsboote, Avisoos und Kreuzern. Die Schlachtschiffe bilden den Kern der Flotte, denn wenn auch die Verteidigung der deutschen Küsten die Hauptaufgabe der Marine ist, so ist doch die Feherrichtung eines Meerestheils nur durch eine Hochseeschlachtsflotte möglich. 4) Schiffe für die Küstenverteidigung, die Panzerschiffe vierter Klasse und Panzerlanonensboote, die Torpedoboote und die für den Aufklärungs- und Nachrichten dienst bestimmten Avisoos. Die Schiffe bilden die offensiven Streitkräfte der Küstenverteidigung; sie werden unterstützt von den unbeweglichen, den in Küstenbefestigungen aufgestellten Geschützen sowie von den die Passantenfahrten und Neben fperrenden See-

minen und Batterien beweglicher Torpedos. — Die Friedensstärke des Marinepersonals beträgt nach dem Etat für 1893/94: 11 Admirale, 37 Kapitäne zur See, 71 Korvettenkapitäne, 141 Kapitänleutnants, 370 Leutnants und 16 inaktive Offiziere, zusammen 646 Seecoffiziere, 140 Seeliebten, 80 Kadetten, 75 Maschineningenieure, 773 Desoffiziere, 3244 Unteroffiziere, 13,852 Gemeine und 600 Schiffsjungen. Die 2 Matrosenabteilungen nebst Schiffsjungenabteilung sind 8402, die 2 Werftabteilungen 4070, die 2 Torpedobatterien 1869, die 4 Matrosenartillerieabteilungen 2013, die 2 Bataillone Marineinfanterie 1245 Köpfe stark. — Der Marine sind nur die Küstenbefestigungen des Kieler Hafens, an der Elbe, auf Helgoland, an der Weier und am Jadebusen zugeteilt, welche von der Matrosenartillerie (aus der früheren Seeartillerie hervorgegangen) besetzt werden, die auch die Seeminenbatterien anzulegen und die Torpedobatterien zu bedienen hat. Die Befestigungen an der Küste von Preußen (Kornel, Pillau, Rügen) u. s. sind nicht der Marine, sondern der Infanterie des Heeres unterstellt. Da die Marine »kaiserlich« ist, so ist die Kolarde derselben schwarz-weiß-rot, auch die silberne Schärpe der Offiziere ist mit schwarzem und roten Fäden durchzogen. Der Kaiserneubau wird auf den deutschen Kaiser und die Kriegsflotte geleitet. Zum Dienst in der Marine ist die gesamte germanische Bevölkerung des Deutschen Reiches verpflichtet; zu dieser werden gerechnet: Seeleute von Beruf, See-, Küsten- und Häffischer, Schiffsinhaberleute, Maschinenisten und Feizer von See- und Aufschdampfern. Dagegen können in die Schiffsjungenabteilung auch junge Leute der Landbevölkerung des ganzen Reiches eintreten.

Geschichtliches. Kurfürst Friedrich Wilhelm mietete 1675 von dem holländischen Schiffherrscher Benjamin Hauke 3 Fregatten mit 48 und 2 kleine Fahrzeuge mit 16 Kanonen, um mit ihnen unter brandenburgischer Flagge (roter Adler in weißem Felde) und der Führung von Jakob Hauke die pommerische Küste den Schweden zu entreißen. Der Erfolg führte zur Erweiterung der kleinen Flotte, die bis 1684 auf 35 Schiffe und 40 kleinere Fahrzeuge mit zusammen 290 Kanonen heranwuchs. Der Große Kurfürst strebte nach kolonialem Reiz, welcher nur mit Hilfe einer Kriegsflotte erreichbar war. Zu diesem Zweck wurde der Kammerjunker v. b. Gröben 1682 mit den beiden Fregatten Chunprinz und Wolhnan nach der Westküste von Guinea entsandt, wo derselbe das Fort Groß-Friedrichsburg (s. d.) gründete. Stationen für die brandenburgische Flotte waren Schloß Wrethshl bei Emben und Adnigsberg i. Pr. Nach dem Tode des Großen Kurfürsten begann allmählich die Auflösung der Flotte, die mit Haukes Tode 1707 ihren letzten Halt verlor. 1720 verfiel die brandenburgisch-preussische Flotte von allen Meeren. Noch einmal ist im 18. Jahrh. von einer preussischen Flotte die Rede. Friedrich d. Gr. ließ 1757 ein Geschwader von 4 Gallioten, 4 großen und 4 kleinen Fischereifahrzeugen ausrüsten, die mit einer Besatzung von 603 Köpfen die Uferabänderungen gegen das Vordringen der Schweden verteidigen sollten. Das ganze Geschwader fand 10. Sept. 1759 im Ost durch die Schweden seinen Untergang. Mit der Bewirtlichung des deutschen Einheitsgebaltens 1848 hielt die Nationalversammlung in Frankfurt a. M. auch die Gründung einer deutschen Flotte für notwendig und bewilligte 6

Mill. Thaler zum Ankauf von Schiffen, die in Amerika, England und anderwärts erworben wurden. Die Flotte unter Leitung des Admirals Boume erreichte einen Höchststand von 8 Dampfern, 1 Segelfregatte und 27 Kanonenbooten, die bei ihrem im März 1853 abgeschlossenen Verkauf durch Hannibal Fischer bis auf die Barbarossa und Gelson (letztere ehemals dänische Segelfregatte, 5. April 1849 bei Osterförde genommen), welche von Preußen angekauft wurden, in Privatbesitz übergingen. Nach dem Tode Friedrich Wilhelms III. hatte in Preußen eine Bewegung für Beschaffung einer Kriegsflotte begonnen, welche durch die 27. Mai 1847 angeordnete Errichtung eines Marineoffizierskorps und die Übernahme der der Navigationschule zu Stettin als Schulschiff dienenden Segeltorvette Amazona vom Finanzministerium den ersten festen Kern gewann, aus dem die preussische Kriegsflotte nun hervordrängte. Von grundlegender Bedeutung für ihre Entwicklung wurde die »Denkschrift über die Bildung einer deutschen Flotte« des Prinzen Adalbert von Preußen vom Mai 1848. Am 10. Aug. 1848 wurde das erste preussische Kanonenboot in Stralsund vom Stapel gelassen, das erste von 18, die im Mai v. J. in Bau gegeben waren. Am 5. Sept. 1848 wurde eine Marinekommission beim Kriegsministerium und am 1. März 1849 das Oberkommando der Marine errichtet. Zu dieser Zeit bestand die Flotte aus 1 Segeltorvette, 2 Raddampfern, 21 Schaluppen und 6 Jollen mit 67 Geschützen und einer Besatzung von 37 Offizieren und 1521 Mann. Danzig, Swinemünde und Stralsund (Inslet Dänholm) waren Stationen. Am 1. Dez. 1853 wurde der Jadebusen für 500,000 Thlr. zur Anlage eines Kriegshafens von Oldenburg erworben. Auf der in Danzig eingerichteten königlichen Werft wurden Schiffe gebaut, andre Schiffe von Privatwerften und in England angekauft. Beim Ausbruch des Krieges gegen Dänemark 1864 bestand die Flotte aus 1 Panzerschiff, 8 Korvetten, 23 Dampfanonenbooten, 38 Ruderkanonenbooten und Jollen und 6 Segelschiffen. Davon biefen Schiffe aber verschiedene sich noch im Bau oder im Auslauf befanden, so fanden nur 3 Korvetten, 20 Dampfanonenboote mit 117 Geschützen und 22 Ruderkorvetten mit 40 Kanonen zur Verfügung. Die Mehrzahl dieser Geschütze waren bereits gezogene 12- und 24 Pfänder-Hinterlader. Bei Ausbruch des Krieges 1866 bestand die Flotte aus 84 Kriegsfahrzeugen mit 490 Kanonen und einem Personal von 2 Admiralen, 4 Kapitänen zur See, 12 Korvettenkapitänen, 32 Kapitänleutnants, 63 Leutnants, 1393 Unteroffizieren und Mannschaften und 800 Schiffsjungen. Unter den Schiffen befanden sich 2 Panzerschiffe, 5 gedeckte und 4 Mattbedeckte Korvetten, im ganzen 40 Dampfer. Dies war auch die Flotte, die, als 1. Juli 1867 die Verfassung des Norddeutschen Bundes in Kraft trat, auf diesen überging. Die vermehrten Geldmittel gestatteten nun ein schnelleres Wachsen der Flotte, die 1870 bereits 3 Panzerschiffe (König Wilhelm, Friedrich Karl und Kronprinz), 2 Panzerschiffe, 5 gedeckte, 4 Mattbedeckte Korvetten, 1 Jacht, 22 Kanonenboote, 6 Dampfer und 7 Segelschiffe, zusammen 50 Kriegsfahrzeuge mit 480 Kanonen zählte. Die Ruderkorvetten wurden 1870 ausrangiert. Das Personal bestand vor dem Kriege 1870 aus 4 Admiralen, 5 Kapitänen zur See, 19 Korvettenkapitänen, 33 Kapitänleutnants, 101 Leutnants, 3655 Mannschaften, das Seebataillon aus 22 Offizieren, 680 Mann, die Seeartillerie aus 14 Offizieren, 453 Mann.

Wie das Militärgeſetz, ſo wurde auch die Kriegsmarine vom Norddeutſchen Bund auf das Deutſche Reich übernommen. Für die Entwicklung der Flotte wurde der Flottengründungsplan von 1873, der politiſchen Machtſtellung des Deutſchen Reiches, dem großen Aufſchwung ſeines Seehandels und Seeverkehrs und den reichern Geldmitteln Rechnung tragend, maßgebend; auch für die heutige Ausgeſtaltung der Flotte bildet er die Grundlage. Nach Beendigung ſeiner Ausführung 1882 wurde in Rückſicht auf die inzwiſchen ſtattgehabte Entwicklung des Torpedowefens 1884 die allmähliche Beſchaffung einer Flottille von 150 Torpedobooten begonnen, denen ſpäter die Diviſionsboote, die Führerſchiffe für die operierenden Torpedobootabteilungen, hinzutraten. 1888 machten dann die erweiterten politiſchen Beziehungen des Reiches auch eine Erweiterung der Flotte notwendig. 1889 wurden 4 Panzerſchiffe und 9 Panzerfahrzeuge für die Küſtenverteidigung in Bau gegeben. Die großen Fortſchritte im Schiffs- und Maſchinenbau wirkten auch umgeſtaht auf den Kreuzerdienſt im Kriege, d. h. daß eine Übertragung deſſelben an die Schiffe, die bisher im Frieden ſich zur Ausübung politiſchen Dienſtes in auswärtigen Gewäſſern beſanden, ſich nicht mehr rechtfertigen ließ. Die Trennung beider machte, in Rückſicht auf die ſchnellen Handelsdampfer, den Bau der großen ſchnellfahrenden Kreuzerſtorvetten zum Schutz des Handels im Kriege und der kleinen Kreuzer, die ſich im Frieden auf auswärtigen Stationen befinden, notwendig. Für die vergrößerte Flotte bieten der 1859 eingerichtete Nordſeeerogehafen Wilhelmshaven und der ſeit Ende der 90er Jahre ausgebaute Hafen von Kiel in der Ciffre hinreichend Raum und in ihren beſten Einrichtungen zum Neubau und zur Ausbeſſerung und Ausrüſtung auch der größten Schiffe. — Die Flotte hatte, wie jede andre, im Laufe der Zeit verſchiedene Verluſte an Schiffen zu beklagen: 2. Sept. 1860 ging bei einem Taifun in Oſtarien der Schoner *Frauenlob* verloren; das Maſtetenſchiff *Amazone* ging im November 1861 bei einem Orkan an der holländiſchen Küſte unter; die Panzerregatte *Großer Kurfürſt* ſank 31. Mai 1878 bei Poſſelone durch einen Kammloch; 27. Okt. 1884 ſtrandete im Sturm an der Weſtküſte Jütlands die Fregatte die *Brigg Undine*, Schiffsjungenſchiff, die Beſatzung wurde gerettet; die Kreuzerſtorvette *Augusta* ging am 31. Mai oder Anfang Juni 1885 bei einem Taifun im Golf von Vden verloren; 16. März 1889 ſtrandeten bei einem Orkan im Hafen von Apia der Kreuzer *Adler* und das Kanonendoot *Eder*. — Die alte kurbrandenburgiſche Flagge wird heute vom Panzerſchiff *Brandenburg* geführt. Da England die Flagge des Deutſchen Bundes (ſchwarz-rot-gelb mit weißem Kreuz) oder gelbem Grunde in der oben innern Ecke) wie die von Seeräubern behandeln wollte, ſo nahm Preußen 1848 eine eigene Flagge an: auf weißem, dreieckig ausgezahnem Tuch in der Mitte den ſchwarzen Adler, in der innern oberen Ecke das Eiferne Kreuz. Die heutige deutſche Kriegsflagge (ſ. S. 901) beſteht ſeit 1. Okt. 1869. — Am 14. Nov. 1853 war die Admiralität als oberſte Marinebehörde errichtet und dieſelbe 14. März 1859 in ein Oberkommando und eine Marineverwaltung getrennt worden, die aber ſchon 16. April 1861 in ein Marineminifterium und ein Oberkommando der Marine umgewandelt wurden. Am 15. Juni 1871 wurde das letztere mit dem Marineminifterium vereinigt, welches am 1. Jan. 1872 die Bezeichnung Kaiſerliche Admiralität erhielt, ihr

Leiter hieß Chef der Admiralität. Am 30. März 1869 endlich fand deren Teilung in ein Oberkommando der Marine und in das dem Reichsfanzler unterſtellt Reichsmarineministerium unter einem Staatsſekretär ſtatt.

Vgl. Teodorpf, *Gefchichte der kaiſerlich deutſchen Kriegsmarine in Deutſchland* (aus dem allgemeinen Intereſſe) (Kiel 1889); A. Berner, *Das Buch von der deutſchen Flotte* (Bielefeld u. Leipzig, 6. Aufl. 1892); *Watiſch, Nautiſche Rückſichte* (Bert. 1892); *Derfelbe, Deutſch-See-Wras, ein Stück Reichsgeschichte* (Bert. 1892); B. v. Berner, *Die Kampfmittel zur See* (Leipzig, 1892); *Lehner, Unſre Flotte. Ein Beitrag zu ihrer Kenntnis und Wertbeſtimmung* (Kiel 1891); v. Drel, *Zur See* (Hamb., 2. Aufl. 1891); *Die Laufbahnen in der deutſchen Kriegsmarine* (2. Aufl., Bert. 1889, enthält die Vorſchriften u.); die *Denkſchriften zu den Etats für die Verwaltung der kaiſerlichen Marine*, Seſſion 1884, 1887/88, 1889/90, 1891/92, 1892/93.

### Kolonien.

Die deutſchen Kolonialbeſtrebungen reichen über 200 Jahre zurück. Schon unter dem Großen Kurfürſten wurden an der Küſte von Ostima Handelsniederlaſſungen gegründet, die aber nach kurzer Blüte 1717 in den Besitz der Holländer übergingen (vgl. oben, S. 899). Danach wurden keine Kolonisationsverſuche wieder gemacht, der Kolonisationsgedanke ging indes nicht verloren. Aber erſt 1880 that die Regierung des inzwiſchen erlangenen Deutſchen Reiches mit der Samoaabotlage (ſ. Samoa) einen freitlich durch den Reichstag vereitelten Schritt in kolonialtiſcher Richtung. Doch trat 1884 T. durch ausgebreitete Erwerbungen in Afrika und Ozeanien entſchieden in die Reihen der Kolonialmächte ein, ſo daß ſein Kolonialbeſitz der Ausdehnung nach unter den acht in Frage kommenden Staaten heute die dritte Stelle (nach England und Frankreich) einnimmt. Dertelbe umfaßt 2,401,180 qkm (43,608 QM.) mit 6,603,000 Einwohnern, wovon auf Afrika 2,149,760 qkm (39,042 QM.) mit 6,200,000 Einwohnern, auf Ozeanien 251,420 qkm (4596 QM.) mit 403,000 Einwohnern kommen. In neuerer Zeit iſt durch Vertrag mit England eine weitere Ausdehnung des deutſchen Beſizes an der Bai von Biafra bis zum Tadjee gewährt worden. Gegenwärtig ſiehe ſich derſelbe aus folgenden Teilen zuſammen:

In Afrika:	Quadratmeilen.	Bevölkerung.	Auf 1 QM.
Togo . . . . .	41 000	500 000	12
Namern . . . . .	396 700	2 400 000	6
Deutſch-Siambeſtrita . . . . .	830 960	200 000	0,2
Deutſch-Chalita . . . . .	941 100	2 900 000	3
In Ozeanien:			
Kaiſer Wilhelm-Land . . . . .	181 650	110 000	0,6
Hiemard-Archipel . . . . .	47 100	188 000	4
Deutſche Salomonſinſeln . . . . .	22 255	80 000	4
Karſtellinſeln und Ramobe . . . . .	415	16 000	38
Zuſammen:	2 401 180	6 603 000	2,3

Sämtliche afrikanischen Beſitzungen (ſowie die Karſtellinſeln und Ramobe) ſtehen unmittelbar unter dem Reich und werden durch beſſen Gouverneure oder Kommiſſare verwaltet, auch trägt das Reich die für Verwaltung, Schutztruppe u. a. durch die Einnahmen nicht gedeckten Koſten (ſ. oben, S. 895), während die Neuſeelandkompanie die geſamte Verwaltung nebit allen Ausgaben für das ihr überwieſene Gebiet: Kaiſer Wilhelm-Land, den Hiemard-Archipel und die nördlichen Salomonſinſeln, ſelbſt zu beſorgen hat. Kaiſerſ. ſ. bei den einzelnen Artikeln und bei *Kolonien*.

Deutscher Reichsadler.



Meyers Kunst-Verdicht. 3. Aufl.

Bibliothek Institut in Leipzig

Zum Artikel »Reichsadler«

Das große Kaiserwappen.



## Zur Tafel „Deutscher Reichsadler und Kaiserwappen“.

Die Abbildungen sind Originalaufnahmen im königl. Heroldsamt zu Berlin (Modelle 1880).

### I. Der deutsche Reichsadler.

Der Reichsadler ist schwarz, rot bewehrt (d. h. mit rotem Schnabel und roten Klauen) und rot gezungt. Auf der Brust desselben liegt der silberne königlich preussische Wappenschild, darin ein schwarzer, goldbewehrter, rot gezungter und mit der Königskrone gekrönter Adler, welcher mit der rechten Klaue das goldene Königszepter, mit der linken einen blauen, goldbereiften und bekreuzten Reichsapfel hält. Seine Flügel sind mit goldenen Kleestengeln besteckt. Auf der Brust trägt er den von Silber und Schwarz gevierten hohenzollerischen Stammschild. Um den königlich preussischen Wappenschild schlingt sich die Kette des Schwarzen Adlerordens, wenn nicht der Reichsadler selbst in einen Schild gesetzt wird. Über dem Haupte des Reichsadlers schwebt die Reichskrone, von welcher zwei goldene, mit Arabesken verzierte Bänder abliegen.

Die Reichskrone besteht aus einem goldenen Stirnreif, der aus vier größeren und vier kleineren, abwechselnd nebeneinander gestellten, oben abgerundeten, mit Brillanten eingefassten goldenen Schildchen gebildet ist. In den größeren Schildchen zeigt sich je ein aus Brillanten zusammengesetztes gerades Kreuz, welches in den untern Winkeln von gleichgeformten Kreuzchen begleitet wird. In den kleineren Schildchen des Stirnreifs erscheint der ebenfalls aus Brillanten gebildete Reichsadler, über dessen Haupt ein achtstrahliger Stern schwebt. Auf den größeren Schildchen ruhen vier goldene, reichverzierte Bügel, welche im Scheitelpunkt, wo sie zusammentreffen, in einem Rankenornament endigen, auf welchem der blaue, in seinem Goldreif und Kreuz mit Steinen geschmückte Reichsapfel ruht. Die Reichskrone ist gelb oder golden geflüttet, und eine Mütze (*pileus*), mit Goldbrokat überzogen, ragt über die Schildchen des Stirnreifs bis zur halben Höhe der Bügel empor. (Vgl. auch die Abbildung beim Artikel »Krone«.)

### II. Das Wappen des Kaisers.

Das auf der Tafel abgebildete größere Wappen des Kaisers zeigt einen goldenen, von der Kette des Schwarzen Adlerordens umschlungenen Schild mit dem Reichsadler, darüber die Kaiserkrone schwebend. Das Wappen wird von zwei auf einer Marmorkonsole stehenden, mit Eichenlaub bekränzten und umgürteten, bärtigen wilden Männern gehalten. Sie tragen mit goldenen Fransen eingefasste, an goldenen Lanzenstangen befestigte, nach außen abliegende Standarten; der zur Rechten hält die preussische, der zur Linken die brandenburgische Standarte. In ersterer (silberner) ist der preussische Adler, mit dem hohenzollerischen Stammschildchen belegt, in letzterer (ebenfalls silberner) der brandenburgische goldbewehrte und gekrönte, auf den Flügeln mit goldenen Kleestengeln besteckte rote Adler mit dem Wappenschild der Burggrafen von Nürnberg, nämlich einem goldenen, von einer aus Rot und Silber gestickten Einfassung umgebenen Schildchen, worin ein doppelt geschwänzter, rot bewehrter, rot gezungter und rot gekrönter schwarzer Löwe erscheint.

Über dem Wappen erhebt sich das kuppelförmige, mit Hermelin ausgeschlagene Kaiserzelt aus Goldstoff mit einem Muster, in welchem der schwarze Reichsadler und die goldene Reichskrone abwechseln. Auf dem rot emaillierten Goldreifen, welcher die Kuppel umschließt, steht in Goldschrift der preussische Wahlspruch: »GOTT MIT UNS«. Auf dem Gipfel des Zeltes ruht die Reichskrone, über welche das Nationalbanner hervorragt. Letzteres zeigt unter den angespannten Fittichen eines preussischen Adlers die deutschen Farben senkrecht nebeneinander: Schwarz-Weiß-Rot.

Das mittlere Wappen des Kaisers stimmt mit dem kleineren Wappen überein, wird aber von zwei auf einer Marmorkonsole stehenden, mit Eichenlaub bekränzten und umgürteten, mit Keulen bewaffneten, bärtigen wilden Männern gehalten.

Das kleinere Wappen des Kaisers zeigt den goldenen, von der Kette des Schwarzen Adlerordens umschlungenen Schild mit dem Reichsadler. Auf dem Schild ruht die Reichskrone.

(Nach R. Graf Stillfried: »Die Attribute des neuen Deutschen Reiches«.)



## Zur Tafel „Deutsche Flaggen“.

Die deutsche Reichsverfassung (Art. 55) bestimmt, daß die Flagge der Kräfte- und Handelsmarine schwarz-weiß-rot sein soll. Eine Verordnung vom 25. Okt. 1867 verordnete über die Form der *Handelsflagge*, daß dieselbe ein längliches Rechteck, bestehend aus drei gleich breiten horizontalen Streifen, von welchen der obere schwarz, der mittlere weiß und der untere rot, bilden sollte. Das Verhältnis der Höhe der Flagge zur Länge soll wie zwei zu drei sein. Die Kauffahrtschiffe haben diese Flagge am Flaggstock auf dem Heck oder am hinteren Mast, und zwar in der Regel an der Giebel dieses Mastes, in Ermangelung eines solchen aber am Topp oder im Want zu führen. Eine kaiserliche Verordnung vom 8. Nov. 1892 bestimmt, daß diese für die Schiffe der deutschen Handelsmarine festgestellte Flagge die deutsche *Nationalflagge* bilden soll.

Das Flaggtuch der deutschen *Kriegsflagge* wird durch ein schwarzes Kreuz in 4 Felder geteilt, von denen die 2 am Flaggstock liegenden kürzer als die rechtsseitigen sind. Die beiden längeren und das dritte untere Feld sind weiß. Das obere Feld zeigt die drei Horizontalstreifen der deutschen Handelsflagge: Schwarz-Weiß-Rot, mit darauf stehendem Eisernen Kreuz. Der Schnittpunkt der Kreuzarme wird vom preussischen Wappenschild in weißen kreisförmigen Feld verdeckt. Die Kreuzarme sind von weißen und schwarzen Linien umgeben. — Die Kriegsflagge wird nach näherer Bestimmung des Kaisers von der kaiserlichen Marine und von den im unmittelbaren Reichsdienst befindlichen Behörden und Anstalten des deutschen Reiches geführt.

1) Die *Kaiserstandarte* aus gelbem Seidenzeug zeigt als Hauptfigur das stehende Eiserne Kreuz, dessen Außenkanten sich überall mit den Kanten des Flaggtuches decken; in der Mitte ist es vom kaiserlichen Wappenschild, umgeben von der Kette des Schwarzen Adlerordens, verdeckt, und auf seine Arme ist die Inschrift „Gott — Mit — Uns — 1870“ verteilt. Jedes der zwischenliegenden 4 gelben Felder hat mit 3 schwarzen Wappenschildern u. einer goldenen Kaiserkrone geschmückt. Geheilt wird die Kaiserstandarte am Topp des Großmastes, jedes andre Kommando- und Unterscheidungszeichen aber gestrichen, sobald sich der Kaiser an Bord begibt.

2) Die *Standarte der Kaiserin*, ebenfalls aus gelbem Seidenzeug, unterscheidet sich von der des Kaisers wesentlich durch die Zeichnung, während dieselben Farben benutzt sind. Das Eiserne Kreuz, erheblich kleiner und ohne die Inschrift, aber in der Mitte ein W, oben die Krone, unten die Zahl 1870 enthaltend, nimmt hier die obere Ecke am Flaggstock ein. Der kaiserliche Wappenschild weicht nur in der Krone ab; das gelbe Flaggtuch zehnteck-n schwarze Wappenschilder.

3) Die *kronprinzliche Standarte* weicht von der kaiserlichen in der Wappenkronen, der roten Einfassung des Wappenschildes und dadurch ab, daß sie in den 4 gelben Feldern nur je 3 Wappenschilder zeigt.

4) Die *Königsstandarte* (nur auf besonders Befehl gehalten) zeigt auf rotem Grunde das Eiserne Kreuz, eine Inschrift, mit dem königlichen Wappenschild und in jedem der 4 Felder die Königskrone und 3 Wappenschilder.

5) Die *Königsstandarte* ist gleichfalls rot und zeigt (wie oben bei 2) das Eiserne Kreuz und in der Mitte den königlichen Wappenschild, Kronen und Adler wie 4).

6) Die *Standarte des königlichen Hauses* weicht von der Königsstandarte einzig darin ab, daß statt Rot überall Weiß erscheint.

Die zur deutschen *Reichsmarine* zählenden Schiffe führen außerdem folgende Flaggen:

7) Die Flagge des *kommandierenden Admirals*. Eine quadratische weiße Flagge mit Eisernem Kreuz, dessen Außenkanten mit den Kanten der Flagge zusammenfallen. Die Mitte des Eisernen Kreuzes wird verdeckt durch die Kaiserkrone.

8) Die Flagge des *Staatssekretärs des Reichs-Marine-Amts* ist wie die des kommandierenden Admirals, nur fehlt die Krone, und für dieselbe treten im linken unteren weißen Felde 2 gekreuzte goldene Anker.

9) Flagge der *Admirale* wie die beiden vorhergehenden Flaggen, jedoch ohne Krone und Anker. Der Admiral führt diese Flagge am Vortopp, der *Vizeadmiral* am Vor-

topp, der *Konteradmiral* am Kreuztopp (auf Vollschiffen). Auf einmastigen Fahrzeugen führt der *Vizeadmiral* im oberen Viertel seiner Kommandoflagge, zunächst dem Flaggstock, eine schwarze Kugel, der *Konteradmiral* im oberen und im unteren Viertel zunächst dem Flaggstock eine schwarze Kugel; auf zweimastigen Schiffen setzt der *Konteradmiral* die letztere Flagge im Vortopp.

10) Der *Kommodore* führt einen weißen Bänder mit dem Eisernen Kreuz am Topp des Großmastes. Der *Stellvertreter* eines Flaggenführers oder Kommodores setzt den *Kommodorensander* am Vortopp.

11) Die *Rechtswimpel des Kaisers* besteht aus der Flagge des kommandierenden Admirals mit kreuzweise angebrachtem Zepter und Schwert und aus einer Verlängerung von weißem Flaggtuch; wird bei Anwesenheit des Kaisers an Bord gesetzt, wenn derselbe nur die für einen kommandierenden Admiral vorgeschriebenen Ehrenbereinigungen erweisen haben will.

Jedes Kriegsfahrzeug, auf welchem keine der erwähnten Unterscheidungszeichen weht, führt im Dienste den weißen Kriegswimpel mit dem Eisernen Kreuz am Großtopp. An Feiertagen, bei Inspizierungen etc. setzt jedes Kriegsfahrzeug am Bugspriet die *Gösch*, eine wie die Handelsflagge schwarz-weiß-rot horizontal gestreifte Flagge mit dem Eisernen Kreuz in der Mitte.

12) Zum Gebrauch derjenigen Reichsbehörden, welche nicht die deutsche Reichsflagge zu führen haben, dient die *Reichsdienstflagge*. Dieselbe besteht aus der deutschen Nationalflagge mit einem in der Mitte des weißen Feldes angebrachten, die dienstliche Bestimmung und den Verweissungsweg kenntlich machenden Abzeichen. Diese Abzeichen sind:

- Im Bereiche des *Auswärtigen Amtes*, einschließlich der kaiserlichen Behörden und Fahrzeuge in den deutschen Schutzgebieten; der Reichsdiplomaten mit der kaiserlichen Krone,
- Im Bereiche der *kaiserlichen Marine*, sofern dieselbe nicht die Kriegsflagge zu führen hat; ein gelber unklarer Anker mit der kaiserlichen Krone darüber,
- Im Bereiche des *Reichs-Postamtes*: ein gelbes Posthorn mit der kaiserlichen Krone darüber,
- Im Bereiche der *übrigen Verwaltungszweige*: die kaiserliche Krone.

Schiffe, welche, ohne im Eigentum des Reiches zu stehen, im Auftrag der Reichs-Postverwaltung die Post befördern, heissen, solange sie die Post an Bord haben, außer der Nationalflagge, die Postflagge im Großtopp.

13) *Lotenflagge*, von einem deutschen Schiffe (Kriegsschiff sowohl als Kauffahrtschiff) gesetzt als Zeichen, daß es einen Lotsen wünscht, ist wie die Handelsflagge schwarz-weiß-rot gestreift, aber von einem weißen Bande umgeben.

### Flaggen der deutschen Einzelstaaten.

**Preußen:** Die preussische Flagge zeigt die preussischen Farben: Inanitten des weißen, oben und unten mit schwarzen Streifen eingefassten Flaggtuches mit dreieckigen Ausschnitt den preussischen Wappenschilder.

**Mecklenburg** führt eine horizontal blau-weiß-rot gestreifte Trikolore, als großherzogliche Standarte geschmückt inmitte des weißen Streifens mit dem vom Stier und Greif flankierten Wappenschilder.

**Oldenburg:** Auf blauem Flaggtuch ein liegendes rotes Kreuz, das als großherzogliche Standarte variert ist durch das oldenburgische Landeswappen.

**Hamburg:** Das rote Flaggtuch ist mit dem Wappen Hamburgs, den 3 weißen Türmen, geschmückt.

**Bremen:** Das abwechselnd rot und weiß horizontal gestreifte Flaggtuch (8 Streifen) zeigt am Flaggstock 2 Reihen schachbrettartige Felder in denselben Farben.

**Lübeck:** Weiß und rot horizontal gestreiftes Flaggtuch.

Die Flagge der *Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft*: Weißes Flaggtuch, durch darauf liegendes schwarzes Kreuz in 4 gleiche Felder geteilt, von denen das obere am Flaggstock liegende rot ist, 5 weiße Sterne (das südliche Kreuz) segnend.

# DEUTSCHE FLAGGEN.



Kriegsflagge



Kaiser  
Standarte



Kaiserin  
Standarte



Kronprinzen-  
Standarte



National und  
Handelsflagge



Kriegswimpel



Gosch



Lotsensignal



a/ Auswärtiges Amt  
und Schutzgebiete



b/ Kaiserliche Marine



c/ Reichs-Postamt



d/ Übrige Verwaltungssprengel  
des Reichs

a - d. Reichsdienstflaggen.



Staatssekretär d.  
Reichs-Marinemines



Kommandirender  
Admiral



Admiral



Vizeadmiral



Konteradmiral



Kosmodore.

## PREUSSEN.



Königs-  
Standarte



Königin-  
Standarte



St. des königl. Hauses



Flagge

## MECKLENBURG.



Großherzog-  
Standarte



Flagge

## OLDENBURG.



Großherzog-  
Standarte



Flagge

## FREIE STÄDTE.



Hamburg



Bremen.



Lübeck



Deutsch-Ostafrikanische  
Gesellschaft.

Das Wappen des Deutschen Reiches dabet ein einfüßiger schwarzer Adler mit rotem Schnabel nebst roten Fingern und dem preussischen Adler in silbernem Schild auf der Brust; auf der Herzstelle dieses Adlers das Wappen von Hohenstoltern; über dem Ganzen die goldene Kaiserkrone mit goldenen Büchern (vgl. beifolgende Tafel mit Erklärungsblatt). Über die übrigen Insignien des Deutschen Reiches (Wappen des Kaisers, Krone und Wappen der Kaiserin und des Kronprinzen sowie deren Standarten, Kaiserthron, Kaisermantel) vgl. Graf Stillsfried, Die Attribute des neuen Deutschen Reiches (3. Aufl., Berl. 1882). — Die Flagge der deutschen Marine ist schwarz-weiß-rot (die Kriegesflagge wie dem preussischen Adler und dem Eisernen Kreuz); eine Übersicht der verschiedenen Flaggen der Reichsmarine und der in Betracht kommenden deutschen Bundesstaaten gibt beifolgende Tafel »Deutsche Flaggen«, mit Erklärungsblatt.

#### Vortrater zur Geographie und Statistik.

K. F. Hoffmann, D. und seine Bewohner (Stuttg. 1834—36, 4 Bde.); v. Hoff, D. in seiner natürlichen Beschaffenheit, seinem frühern und jetzigen politischen Verhältnis (Gotha 1838); Kupen, Das deutsche Land (3. Aufl., Bresl. 1880); Brackell, Deutsche Staatenkunde (Wien 1856, 2 Bde.); Berg-haus, D. und seine Bewohner (Berl. 1860, 2 Tle.); Pferselbe, D. seit hundert Jahren (Leipz. 1860—61, 2 Bde.); Daniel, D. nach seinen physischen und politischen Verhältnissen (6. Aufl., das. 1893, 2 Bde.); Neumann, Das Deutsche Reich in geographischer, statistischer u. Beziehung (Berl. 1874, 2 Bde.); derselbe, Entstehung des Deutschen Reichs (3. Aufl. von H. Keil, Leipz. 1894); Wend, Das Deutsche Reich (1. Teil von Kirchhoffs »Länderkunde von Europa«, Prag u. Leipz. 1887); K. Richter, Das Deutsche Reich, eine Vaterlandskunde (das. 1891); Trinius, All-Deutschland in Wort und Bild (Berl. 1892 ff.); v. Cotta, Deutschlands Boden (2. Aufl., Leipz. 1858, 2 Bde.); v. Dechen, Die nördlichen Mineralien und Gebirgsarten im Deutschen Reich (Berl. 1873); Lepsius, Geologie von D. (Stuttg. 1889 ff.); Delitsch, Deutschlands Oberflächennorm (Bresl. 1880); »Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde« (herg. von Lehmann u. Kirchhoff, Stuttg. 1885 ff., bis jetzt 7 Bde.) und »Anleitung zur deutschen Landes- u. Volksforschung« (das. 1889 ff.); Brunkow, Die Wohnplätze des Deutschen Reichs (Tabellenwert, Berl. 1889, 3 Bde.); die Veröffentlichungen des kaiserlichen statistischen Amtes: »Statistik des Deutschen Reichs«, »Monatshefte« und »Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reichs« und »Statistisches Jahrbuch« (seit 1881); über die Reichsbehörden das jährlich erscheinende amtliche »Handbuch des Deutschen Reichs« (Verl. dazu Kürschners »Statist. Hof- und Kommunalhandbuch des Reichs und der Einzelstaaten« (Eisenach); über das Reichsstaatsrecht die Werke von Rönne (2. Aufl., Leipz. 1876, 2 Bde.), Loband, U. Schulze, W. Meyer, Jörn, Triepel, Hue de Graaf, S. Först, Handbuch der deutschen Verfassungen (das. 1884); Sattler, Das Schuldenwesen des preuss. Staats und des Deutschen Reichs (Stuttg. 1893).

[Karten.] Die veralteten Generalstabkarten der einzelnen Länder werden neuerdings ersetzt durch die Karte des Deutschen Reichs 1:100,000 in 674 Blättern, herausgegeben von der kartographischen Abteilung der königlich preussischen Landesaufnahme, mit Ausnahme der bayerischen, württembergischen und sächsischen Gebiete, die von den betreffenden topogra-

phischen Büreaus bearbeitet werden. Weitere gute Kartenwerke sind: »Topographische Spezialkarte von Mitteleuropa« (Neumannsche Karte), 1:200,000, in 796 Blättern, davon ca. 550 vollendet, seit 1825, 1874 in den Besitz des preussischen Generalstabs übergegangen; die älteren Blätter werden allmählich durch Reutische ersetzt; Liebenow, Zentraleuropa in 164 Blättern, 1:300,000 (Hannov. seit 1869); Vogel, Karte des Deutschen Reichs, 1:500,000, in 27 Blättern (Gotha 1893); Ravenstein, Atlas des Deutschen Reichs, 1:850,000 (Leipz. 1883, 10 Blätter). Landkarten: »Post- und Eisenbahnkarte des Deutschen Reichs«, 1:450,000, bearbeitet im Kurzbüreau des Reichspostamts, 20 Blätter (Berl. 1888); Petermann (Gotha), H. Wagner (das.), Kiepert (Berl.), Handke (Hologn) u. a.; Dechen, Geologische Karte von D. (Berl. 1869, 2 Blätter); Andree und Beschel, Physikalisch-statistischer Atlas von D. (Leipz. 1877); »Atlas der Bodenkultur des Deutschen Reichs« (herg. vom kaiserlichen statistischen Amt, Berl. 1881, 15 Karten); Kiepert, Völker- und Sprachenkarte von D. (das. 1874). Weitere Literatur die Art. »Deutsches Volk«.

#### Geschichte Deutschlands.

##### Übersicht der deutschen Könige und Kaiser.

<b>Karolingisches Haus:</b>	1346—1378 Karl IV. von
843—876 Ludwig der Deutsche	Bayernburg
876—887 Karl der Dicke	1378—1400 Wenzel
887—899 Arnulf von Karnten	1400—1410 Ruprecht von der Pfalz
900—911 Ludwig das Kind	1410—1437 Siegmund von Luxemburg
<b>912—918 Konrad I.</b>	
<b>Sächsisches Haus:</b>	<b>Haus Wettin:</b>
919—936 Heinrich I.	1438—1459 Albrecht II.
936—973 Otto I.	1440—1483 Friedrich III.
973—983 Otto II.	1483—1519 Maximilian I.
983—1002 Otto III.	1510—1550 Karl V.
1002—1024 Heinrich II.	1556—1564 Ferdinand I.
	1564—1576 Maximilian II.
<b>Fränkisches Haus:</b>	1576—1612 Rudolf II.
1024—1039 Konrad II.	1612—1619 Matthias
1039—1056 Heinrich III.	1619—1637 Ferdinand II.
1056—1106 Heinrich IV.	1637—1657 Ferdinand III.
1106—1125 Heinrich V.	1658—1705 Leopold I.
	1705—1711 Joseph I.
1125—1137 Konrad von Zährlein	1711—1740 Karl VI.
<b>Hohenstaufen:</b>	
1138—1152 Konrad III.	1742—1745 Karl VII. von Bayern
1152—1190 Friedrich I.	
1190—1197 Heinrich VI.	<b>Haus Habsburg:</b>
1198—1208 Philipp Schwaben	Vertrüben:
1208—1215 Otto IV. der Blinde	1745—1765 Franz I.
1215—1250 Friedrich II.	1765—1790 Joseph II.
1250—1254 Konrad IV.	1790—1792 Leopold II.
	1792—1806 Franz II.
1254—1273 Interregnum	
<b>Kaiser Friedrichslehener Häuser:</b>	1806—1815 Napoleon
1273—1291 Rudolf I. von Habsburg	1815—1866 Preussischer Bund
1292—1298 Adolf von Nassau	
1298—1308 Albrecht I. von Österreich	1866—1871 Norddeutscher Bund
1308—1313 Heinrich VII. von Luxemburg	
1314—1346 Ludwig der Bayer	<b>Haus Hohenzollern:</b>

##### Vorgeschichte (bis 919).

Die erste Kunde von dem Gebiet der Nordsee und einem an deren Südküste wohnenden Völkerramen, welcher sich von da bis dahin den Alten bekanntem Völkern als eigenartig unterschied, überlieferte uns der griechische Geograph Pytheas von Massina, der im 4. Jahrh. v. Chr. in jene Gegenden vordrang. Die

benachbarten Kelten und demnächst die Römer legten diesem Völkertum den Namen Germanen (s. d.) bei. Im W. bildete der Rhein, im S. der Main die Grenze ihrer freien Wohnsige, welche allerdings bald von verschiedenen Stämmen überschritten wurde, die teils verschiedene Völkerschaften verdängten, teils sich unter ihnen niederließen und mit ihnen verschmolzen. Einige Stämme, wie die Cimbern und Teutonen (s. d.), drangen sogar bis an die Grenzen des römischen Weltreichs vor und wurden erst nach langen, blutigen Kämpfen 102 und 101 v. Chr. vernichtet. Eine andre Germanenschar, die unter dem Zuvorstürzen Ariovist sich im Innern Galliens festgesetzt hatte, wurde 58 v. Chr. von Cäsar am Oberrhein besiegt, worauf dieser alle auf das linke Rheinufer vorgebrungenen Germanen teils auswortete, teils unterjochte. In weiterer Folge wurde das linke Rheinufer in die beiden römischen Provinzen Germania superior und Germania inferior eingeteilt; das jenseit des Rheins gelegene eigentliche Gebiet der Germanen hieß Germania magna. Dieses bewahrte seine Unabhängigkeit von den Römern, obwohl dieselben schon das Gebiet südlich der Donau völlig unterworfen und auch die Stämme zwischen Rhein und Weser größtenteils zur Anerkennung ihrer Oberhoheit bewegen hatten, durch den Sieg des Überduberndes unter Arminius über die Regionen des Varus im Teutoburger Wald (9 n. Chr.) und die tapfere Verteidigung gegen die Heerzüge des Germanicus (14—16). Nur das Mündungsgebiet des Rheins und die Landstrecken zwischen Mittelrhein und oberer Donau, das sogen. Jethland (Agri decumates, s. d.), gelang es dem römischen Reich einzuverleiben und zu romanisieren.

Während die westlichen Stämme der Germanen, wie die Hermunduren, Katten, Friesen u. a., ein durchaus sesshaftes Leben führten, Ackerbau und Viehzucht trieben und eine wohlgeordnete, auf der Stammesgemeinschaft beruhende Verfassung hatten, bewohnten die zahlreichen Germanen östlich der Elbe bis über die Weichsel hinaus und am Nordfuß der Karpathen entlang bis zur untern Donau, die Langobarden, Semnonen, Markomannen, Luaden, Burgundionen, Goten, Randalen u. a., einen wenig ergebnissen, zum Teil sandigen und sumpfigen Boden; sie lebten daher weniger von Ackerbau als von Jagd und Viehzucht, unternahmen schon früh Beutezüge in das Gebiet des römischen Reichs und suchten sich auf denselben neue, fruchtbarere Wohnsige zu erobern. Von ihnen ist hauptsächlich die große Bewegung der Völkerwanderung (s. d.) ausgegangen, welche teils mit dem völligen Untergang, teils mit der Romanisierung dieser Völker endete. Nur Reste der Markomannen und Luaden haben sich in dem germanischen Stamm der Bayern erhalten. Diese, der aus rheinischen Germanenstämmen entstandene Völkerbund der Alemannen, die Thüringer, Sachsen und Franken bildeten nach der Völkerwanderung den im heutigen D. zurückgebliebenen Rest der Germanen, die das ganze Gebiet östlich der Elbe, der Saale und des Böhmerwaldes den Slawen eingeräumt, dafür aber durch das Vordringen der Bayern im Alpengebiet, der Alemannen auf das linke Ufer des Oberrheins und die Ausbreitung der Franken über das Gebiet der Mosel, der Maas und des Niederrheins ihre Grenzen nach W. beträchtlich erweitert hatten. Das von Chlodwig begründete Frankenreich (s. d.) dehnte sich noch bedeutend weiter nach S. und W. aus und umfaßte nach der Besiegung der Westgoten und der Zerschöpfung des

Burgunderreichs ganz Gallien bis zum Mittelmeer und zur Garonne. Hier nahmen die Eroberer freilich Sprache und Sitten der Romanen an und gingen für das Germanentum verloren. Die Franken im Rhein- und Maasgebiet aber bewahrten ihre nationale Eigenart und bildeten mit den Alemannen, welche 496, den Thüringern, welche 530 unterworfen wurden, und den Bayern, deren Herzöge die fränkische Oberhoheit anerkennen mußten, eine kompakte Masse germanischer Elemente, welche der Romanisierung mit Erfolg Widerstand leisten konnten. Auch das Christentum, welches sich seit dem 7. Jahrh. im östlichen Teil des Frankenreichs verbreitete, im 8. Jahrh. von Bonifatius in Alemannen, Bayern und Thüringen dauernd begründet wurde und eine mit dem römischen Römum eng verbundene kirchliche Organisation erhielt, fügte dem nationalen Wesen nur ein neues Kulturelement hinzu. Die Herrschaft der Karolinger, namentlich Karls d. Gr. (768—814), welcher den letzten südgermanischen Stamm, die Sachsen, unterwarf und dem Christentum gewann, brachte in die Kulturentwicklung eine raschere Bewegung und einen höhern Aufschwung. Die geistige Bildung, deren Träger der Klerus war, erhielt durch die politische Verbindung mit Gallien und Italien eine wesentliche Förderung. Das Herr- und Gerichtswesen wurde durch die Bauverfassung Karls d. Gr. geregelt. Die Errichtung von militärisch-organisierten Grenzländern (Marken) sicherte die Ostgrenze und bereitete die Rückeroberung großer an die Slawen verlornen Gebiete für das Germanentum vor. Obwohl nur einen Teil des christlichen Weltreichs bildend, welches Karl d. Gr. schuf, erwarb doch das germanische Volkstum unter seiner Herrschaft bis zur Fähigkeit, als einheitliches Ganzes selbständig weiter zu existieren, als unter Karls Nachfolgern das fränkische Reich zerniet. Der Vertrag von Verdun (843), welcher dasselbe unter Ludwigs des Frommen Söhne Lothar, Ludwig den Deutschen und Karl den Kahlen teilte, ließ zwar noch ein Mittelreich bestehen, welches romanische und germanische Volksstämme umfaßte, schied aber bereits das rein germanische Ostfranken, das östlich des Rheins gelegene Gebiet, von dem romanischen Westfranken. Als 870 im Vertrag von Meers Lotharingen, das Land zwischen Rhein, Mosel, Maas und Saale, zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen so geteilt wurde, daß ersterer alles Land zwischen Rhein, Mosel und Maas erhielt, bildete fortan die Grenze, wo die romanische und die deutsche Sprache sich schieden, auch die Landesgrenze zwischen Westfranken (Frankreich) und Ostfranken, das damals zwar noch nicht D. hieß, aber, weil es alle Süddeutschen in fünf Stämmen (Franken, Alemannen, Bayern, Sachsen und Lotharinger) umfaßte, als die älteste Gestalt eines selbständigen Deutschlands angesehen werden kann.

Das ostfränkische Reich drohte freilich bald ebenso zu zerfallen wie das Reich Karls d. Gr. Zwar wurde die Teilung von Ludwig des Deutschen Tode (876) dadurch wieder aufgehoben, daß dessen ältere Söhne, Karlmann und Ludwig, bald starben, und Karl der Dicke (876—887) erbe das ganze Ostfrankenreich. Aber dieser, auch zum Kaiser gekrönt und von den westfränkischen Großen zum König erwählt, strebte, ohne sich übrigens seiner erhabenen Stellung im geringsten würdig zu zeigen, nach Wiederherstellung des karolingischen Weltreichs und überließ Ostfranken den Einfällen räuberischer Nachbarn, der Normannen, Währer und Magyaren. Die einzelnen





# Register zur Karte I: „Deutschland um das Jahr 1000“.

## Römisch-Deutsches Kaiserreich.

<b>I. Deutschland</b> (Königreich Germanien).					
<b>Friesland:</b>		BCD2,3			
Almere (Zaidersee) . . . . .	C2				
Flaridogan (Flardingeng.) . . . . .	B3				
Hollgoland (Insel Helgoland)	D1				
Isala (Fluß Yssel) . . . . .	C2				
Nordia (Norden) . . . . .	D2				
Teala (Insel Texel) . . . . .	FC2				
Thuredraht (Dordrecht) . . . . .	HC1				
Tragetum (Utrecht) . . . . .	C2				
Walaca (Insel Walcheren) . . . . .	B3				
<b>Niederlothringen:</b>		BCD2,3			
Alost (Aelst) . . . . .	B3				
Antwerpia (Antwerpen) . . . . .	B3				
Aquigranum (Aachen) . . . . .	C3				
Birtana (Birtan bei Wesel)	C3				
Bonna (Bonn) . . . . .	D3				
Brida (Breda) . . . . .	HC1				
Camerocon (Carnot) . . . . .	B3				
Colonia (Köln) . . . . .	CD3				
Davintre (Davenport) . . . . .	C2				
Gantia (Gent) . . . . .	HC1				
Julicia (Jülich) . . . . .	C3				
Legio (Lüttich) . . . . .	C3				
Mainas (Mecheln) . . . . .	B3				
Namurcon (Namur) . . . . .	HC1				
Nimaga (Nimwegen) . . . . .	C3				
Scaldus (Fluß Schelde)	B3				
Stibalanis (Stablo) . . . . .	C3				
Tragetum (Maastricht) . . . . .	C1				
Tangri (Tongern) . . . . .	C3				
Zalphis (Zülpich) . . . . .	C1				
<b>Oberlothringen:</b>		CD3,4			
Andernacum (Andernach) . . . . .	D3				
Confluentia (Koblenz) . . . . .	D3				
Irovisum (Irois) . . . . .	C3				
Lunavilla (Lunéville) . . . . .	C3				
Metis (Metz) . . . . .	C3				
Prumia (Prüm) . . . . .	CD3				
Sara (Fluß Saar) . . . . .	CD3				
TheodonisVilla (Diedenhofen)	C3				
Trevera (Trier) . . . . .	C3				
Tullum (Toll) . . . . .	C3				
Virdanum (Verden) . . . . .	C3				
<b>Sachsen mit der Billung- schen Mark und der Mark Schleswig:</b>		DEF1,2,3			
Albinburg (Oldenburg in Hol- stein) . . . . .	E1				
Alera (Fluß Älter) . . . . .	E2				
Bardowick (Bardowick bei Lüdnaburg) . . . . .	E2				
Bremoa (Bremen) . . . . .	D2				
Corbeja Nova (Korbeck) . . . . .	E3				
Emosa (Fluß Ems) . . . . .	D2,3				
Fembra (Insel Fehmarn) . . . . .	F1				
Ferdun (Verden) . . . . .	E2				
Gardensheim (Gandersheim)	E3				
Greca (Greie bei Göttingen)	E3				
Hamburg (Hamburg) . . . . .	E2				
Hildisheimon (Hildesheim) . . . . .	E2				
Lepia (Fluß Lippe) . . . . .	HS				
Miklinburg (Mecklenburg) . . . . .	F2				
Münigardurart (Münster) . . . . .	D3				
Minden (Minden) . . . . .	D2				
Osnabrugga (Osnabrück) . . . . .	D2				
Paderborna (Paderborn) . . . . .	D3				
Rura (Fluß Ruhr) . . . . .	D3				
Slawwig (Schleswig) . . . . .	E1				
Soast (Soest) . . . . .	D3				
Therimanni (Dortmund) . . . . .	D3				
Wisara (Fluß Weser) . . . . .	DE2				
Zuerina (Schwerin) . . . . .	F2				
<b>Westfranken:</b>		DE3,4			
Amansburg (Amöneburg) . . . . .	D3				
Frankensurt (Frankfurt) . . . . .	D3				
Friedelara (Fritzlar) . . . . .	E3				
Harolfefeld (Herfeld) . . . . .	E3				
Hirsungia (Hirsau) . . . . .	D4				
Lobadenburg (Ladenburg)	D4				
Logenaba (Fluß Lahn) . . . . .	D3				
Mogontia (Mainz) . . . . .	D3,4				
Mois (Fluß Main) . . . . .	E4				
Spira (Speyer) . . . . .	D4				
Wizanburg (Weisenburg)	D4				
Wormotia (Worms) . . . . .	D4				
<b>Ostfranken:</b>		E3,4			
Fulda (Fulda) . . . . .	E3				
Muthalrichstat (Mühlbachstadt)	E3				
Onoldsbach (Ansbach) . . . . .	E4				
Sreifart (Schweinfurt) . . . . .	E3				
Wirzeburg (Würzburg) . . . . .	E4				
Wisara (Fluß Werra) . . . . .	E3				
<b>Schwaben:</b>		DE4,5			
Augustburg (Augsburg) . . . . .	E4				
Erguntia (Ergersheim) . . . . .	E5				
Erinac (Reinach) . . . . .	DM,5				
Campidona (Kempten) . . . . .	E5				
Clavenna (Chavenna) . . . . .	E5				
Colmar (Kolmar) . . . . .	DE4				
Constantia (Konstanz) . . . . .	E5				
Curia (Chur) . . . . .	E5				
Desortina (Disentis) . . . . .	D5				
L. Venusta (Bodensee) . . . . .	E5				
Naguita (Nagold) . . . . .	D4				
Nordlinga (Nördlingen) . . . . .	E4				
Rhina (Fluß Rhein) . . . . .	E5				
St. Gall (St. Gallen) . . . . .	E5				
Strasburg (Straßburg) . . . . .	D4				
Switoe (Schwyz) . . . . .	D5				
Tanovora (Fluß Donau) . . . . .	E4				
Twiel (Hohentwiel) . . . . .	D5				
Ulm (Ulm) . . . . .	E4				
Zuerocha (Zürich) . . . . .	D5				
<b>Bayern mit den Marken Nordgan und Ostmark:</b>		EFGH 3,4,5			
Altaba (Altaich) . . . . .	G4				
Anoapure (Enns) . . . . .	G4				
Babenburg (Bamberg) . . . . .	E4				
Baocanum (Bosen) . . . . .	F5				
Briviana (Brünn) . . . . .	F5				
Culmanba (Kulmbach) . . . . .	F4				
Egira (Eger) . . . . .	F3				
Eietot (Eichstätt) . . . . .	F4				
Forchheim (Forchheim) . . . . .	F4				
Frisinga (Friaing) . . . . .	F4				
Iua (Fluß Isar) . . . . .	F5				
Intiriba (Innsbruck) . . . . .	F5				
Izara (Fluß Isar) . . . . .	F4				
Linza (Linz) . . . . .	G4				
Moia (Fluß Main) . . . . .	EF,4				
Naba (Fluß Nab) . . . . .	F4				
Nazeburg (Nabburg) . . . . .	F4				
Pacowa (Passau) . . . . .	G4				
Pechara (Pöchlarn) . . . . .	H4				
Regan (Fluß Regen) . . . . .	F4				
Raganesburg (Ragenburg) . . . . .	F4				
Sabiona (Sibben) . . . . .	F5				
Salaha (Fluß Salzach) . . . . .	F5				
Salapure (Salzburg) . . . . .	F5				
Styrapore (Steier) . . . . .	G4,5				
Tegarinseo (Tegernsee) . . . . .	F5				
Tollina (Tolln) . . . . .	H4				
Witlina (Witten) . . . . .	F5				
<b>Kärnten mit den Marken Verona, Souna, Krain und Istrien:</b>		EFGH 5,6			
Adamant (Admont) . . . . .	G5				
Aquilegia (Aquileja) . . . . .	G6				
Athenis (Fluß Etsch) . . . . .	EF6				
Bettowa (Pattau) . . . . .	H5				
Brenta (Fluß Brenta) . . . . .	F6				
Celaja (Cilli) . . . . .	H5				
Enioa (Fluß Enns) . . . . .	G5				
Forum Jalfi (Cividale) . . . . .	G5				
Gradus (Graz) . . . . .	G6				
L. Benacus (Gardasee) . . . . .	E6				
Lubiana (Laiibach) . . . . .	G5,6				
Padua (Padua) . . . . .	F6				
Plavin (Fluß Piave) . . . . .	F6				
Tarvisium (Treviso) . . . . .	F6				
Tergaste (Triest) . . . . .	G6				
Tridentum (Trient) . . . . .	F5,6				
Verona (Verona) . . . . .	E6				
Villaha (Villach) . . . . .	G5				
<b>Mark Meissen und Thü- ringen:</b>		EFG3			
Arnstat (Arnsstadt) . . . . .	E3				
Budaba (Bautzen) . . . . .	G3				
Ciza (Zetta) . . . . .	F3				
Doria (Doris bei Langensalza)	E3				
Erfordia (Erfurt) . . . . .	E3				
Eskinwar (Eschwege) . . . . .	E3				
Geretic (Gérita) . . . . .	G3				
Hobenburg (Homburg b. Lan- gensalza) . . . . .	E3				
Mereburg (Merseburg) . . . . .	F3				
Miriliba (Merleben) . . . . .	F3				
Miani (Meißen) . . . . .	G3				
Nienburg (Naumburg) . . . . .	F3				
Nordbounu (Nordhausen) . . . . .	E3				
Salaveldun (Saalfeld) . . . . .	F3				
Spira (Speier b. Sandersh. unen)	E1				
<b>Nordmark:</b>		EF2			
Elba (Fluß Elbe) . . . . .	F2				
Magatburg (Magdeburg) . . . . .	F2				
Wallislaw (Walleban) . . . . .	F2				





Stämme mußten sich derselben selbst erwehren, weswegen sie sich unter die Führung alter, durch Weisheit und Adel hervorragender Geschlechter stellten. Diese erneuerten den durch Karl d. Gr. unterbrochenen Herzogstitel und setzten sich meist auch in den Besitz der im Gebiet des Stammes gelegenen ehemaligen königlichen Güter. Gestützt auf die noch keineswegs verwischten Unterschiede der Stämme, welche nicht einmal durch Eine Sprache verbunden waren, beanspruchten sie fast königliche Selbständigkeit. Das von Karl d. Gr. geschaffene Beamtenamt verlor den maßgebenden Einfluß und veränderte seinen Charakter; der König behielt nur so viel Macht und Ansehen, als er durch persönliche Tüchtigkeit und tapfere Thaten zu erringen vermochte. Dem König Arnulf von Kärnten (887—899), der 891 die Normannen bei Lünen an der Ryle entscheidend schlug, so daß sie D. fortan mit ihren räuberischen Einfällen verhielten, der 894 das Mährenreich Swatopluch vernichtete und die Kaiserkrone erlangte, ordneten sich die Herzöge bereitwillig unter, nicht so seinem unmittelbaren Nachfolger Ludwig dem Kind (900—911). Bloß die hohe Geistlichkeit, an ihrer Spitze Erzbischof Hatto von Mainz, hielt an der Einheit des Reiches und an der königlichen Autorität fest. Der nationale Zusammenhang zwischen den Stämmen des ostfränkischen Reiches war schon so gelockert, daß 912, nach dem Tode Ludwigs des Kindes, mit welchem der ostfränkische Zweig der Karolinger erlosch, nur die zwei Stämme der Franken und Sachsen die Reichseinheit aufrecht zu erhalten sich entschloßen und zu einer neuen Königswahl schritten, aus welcher der Herzog von Franken, Konrad I. (912—918), als König hervorging. Seine Bewilligungen, die Rechte des Reiches und des Königtums wahrzunehmen und alle ostfränkischen Stämme unter seine Hoheit zu beugen, waren jedoch erfolglos; dazu war seine Macht zu gering, zumal er sich mit seinem einzigen Verbündeten, dem Herzog von Sachsen, verfeindete. Lothringen ging an Westfranken verloren, Bayern und Schwaben verweigerten Konrad die Anerkennung. Als er 918 starb, ließ er das ostfränkische Reich arg zerrüttet und dem Zerfall nahe zurück; ungehindert plünderten und verwüsteten die Magyaren besonders Süddeutschland.

#### Die Gründung des Deutschen und des Heiligen Römischen Reiches durch die sächsischen Kaiser.

919—1024.

(Hierzu die Geschichtstafel von Deutschland I.)

Die Stämme der Franken und Sachsen, zu Ahrhar an der Grenzscheide fränkischen und sächsischen Gebietes versammelt, wählten auf Eberhards, des Bruders von Konrad I., Empfehlung im April 919 den Herzog Heinrich von Sachsen aus dem mächtigen Geschlecht der Ludolfinger zum König; derselbe bestieg als Heinrich I. (919—936) den Thron. Mit Umsicht und Klugung ging derselbe an die Neubegründung des Reiches. Nicht durch schroffe Weltumarmung alter Königsrechte und blutige Strenge suchte er die Stämme und ihre Herzöge sich zu unterwerfen; er schonte die Stammeigentümlichkeiten, die in D. nun einmal vorhanden waren, und begnügte sich, gestützt auf die fast königliche Macht, die er in Sachsen und Thüringen besaß, mit der Unterordnung der Herzöge unter seine Oberhoheit. Wie er Eberhard von Franken, dem er die Krone verdankte, als Herzog bestätigte, so belieh er auch Burchard im Besitz des Herzogtums Schwaben, als derselbe 920 ihm als Oberherrn huldigte, und behielt sich bloß die in Schwaben gelegenen König-

lichen Domänen und die Befehung der Bistümer als sein Recht vor; auch die letztere gelang er Arnulf von Bayern zu, als derselbe bei einer friedlichen Besprechung in Regensburg sich zur Anerkennung seines Königtums bequeme. 925 gelang es ihm endlich, auch Herzog Giseler von Lothringen, der sich dem westfränkischen Reich angegeschlossen, nun aber von dem schwachen König Karl dem Einfältigen keine Hilfe zu erwarten hatte, für D. wiederzugewinnen und durch Vermählung mit seiner Tochter Gerberga an sein Haus zu fesseln. So hatte er die fünf großen Herzogtümer, welche seit 870 das ostfränkische Reich bildeten, wieder zu einem Ganzen vereinigt. Nun wendete er sich der Sicherung der Grenzen des wiederhergestellten Reiches zu. Mit den Magyaren, welche 924 abermals einen Einfall in Sachsen machten, schloß er einen Waffenstillstand auf 9 Jahre und bequeme sich sogar zu einem Tribut, nur um für die Vorbereitung zum Entscheidungskampf Zeit zu gewinnen. Es galt vor allem, die Sachsen und Thüringer wieder wehrhaft zu machen. Er erneuerte daher die alten Ordnungen des Heerbannes und gewöhnte seine Krieger an den Kampf zu Fuß, in dem allein sie den Ungarn mit Erfolg begegnen konnten. Er schützte das offene Land durch Anlage von Burgen und Städten und unterwarf, sowohl um sein Volk im Krieg zu üben, wie um die Ostgrenze Sachsens zu sichern, 928—929 mehrere Feldzüge gegen die slawischen Völkerschaften zwischen Elbe und Oder; er bezwang die Heveller und die Talaminger, legte in ihrem Gebiet Marken an und nötigte den Herzog von Böhmen zur Huldigung. Als 933 die Magyaren von neuem in Thüringen einfielen, konnte ihnen Heinrich mit einem trefflichen Heer entgegenzutreten und durch die glänzenden Siege bei der Jechaburg und bei Klade in der Goltzenen Aue Norddeutschland von ihren Einfällen befreien. Nachdem Heinrich auf einem siegreichen Feldzug gegen die Pänen die Mark Schleswig gegründet und für die Nachfolge seines Sohnes Otto die Zustimmung der Großen gewonnen hatte, starb er 936 in Memleben.

Die förmliche Königswahl Otto's I. (936—973) fand in Aachen statt, wo sich der König auch krönen ließ. Die königliche Macht war schon so gestärkt, die Einheit der Stämme hatte so feste Burgen geschlagen, daß niemand dem neuen Herrscher den Gehorsam verweigerte und ihm die Herzöge bereitwillig die Dienste der höchsten Hofbeamten leisteten. Nur die slawischen Grenzvölker denupen den Thronwechsel zu erfolglosen Versuchen des Abfalles, die Magyaren zu einigen Wanderungszügen. Erst ein Streit mit Eberhard von Franken entzündete in Innern des Reiches einen Aufruhr, an dem außer Eberhard die Brüder des Königs, Thantmar und Heinrich, Herzog Giseler von Lothringen und Erzbischof Friedrich von Mainz teilnahmen, in den sich auch der westfränkische König einmischte, und der das Werk Heinrichs I. wieder zu zerstören drohte. Indes gelang es der unerschütterlichen Standhaftigkeit und Tapferkeit Ottos, dem nicht nur seine Sachsen, sondern auch Grothe aus andern Stämmen treu zur Seite standen, die Empörung niederzuwerfen und damit die Herzogsgewalt unter die des Königs zu beugen. Die Herzöge waren fortan Beamte und Stellvertreter des Königs, denen überdies Palzgrafen zur Seite gestellt wurden, welche die königlichen Güter verwalteten, an des Königs Statt Gericht abtheten und die Herzöge überwachen und beaufsichtigten. In Franken wurde nach Eberhards Tode (939) die herzogliche Würde überhaupt seiteitig und

das Land vom König selbst verwalten; die übrigen Herzogtümer verließ Otto nach ihrer Erledigung an Männer, die ihm nahe verwandt oder umgebend erzeugten waren: so Bayern seinem Bruder Heinrich, Schwaben seinem Sohn Rudolf, Lothringen seinem Schwiegersohn Konrad dem Roten, dann seinem Bruder Bruno, Sachsen dem tapfern Grafen Hermann Billung. Die Abzweigung oder Neugründung von Markgrafschaften, die Teilung einiger Herzogtümer besiegelt nach und nach die Gefahr eines Zerfalls des Reiches in die großen Stammesherzogtümer völlig. Endlich suchte Otto eine Stütze für die monarchische Autorität in der hohen Geistlichkeit, welche, vom König nach Guldäntzen zu ihren Würden ernannt, von ihm ganz abhängig war und, im Besitz höherer Bildung und weniger von Egoismus und Vagabund beherrscht, den wahren Interessen des Reiches eine größere Einsicht und Teilnahme entgegenbrachte. Neu gegeistigt und geleitet von dem energischen Geist Ottos entwickelte die eine wirkliche Kraft nach außen. Die Grenzen zwischen Erde und Ober wurden der deutschen Herrschaft und dem Christentum unterworfen und die Kolonisation ihres Gebietes begonnen. Die Bistümer Brandenburg, Havelberg, Merseburg, Meissen und Zeitz (Raumburg) wurden gegründet und später (968) dem Erzbischof Magdeburg unterstellt. Wie der Herzog von Böhmen, mußten auch der von Polen und der Tänenkönig Deutschlands Oberhoheit anerkennen. Nach A. hin wurde die christliche Kultur durch Errichtung der Bistümer Lidenburg (Lübeck), Schleswig, Hagen und Karhus ausgedehnt. Der glorreiche Sieg über die Magyaren auf dem Weichsel bei Augsburg (10. Aug. 955) sicherte D. für immer vor den Einfällen dieser Barbaren und ermöglichte die Wiederherstellung der Dittmar an der Donau. In jener Zeit gewaltiger Erhebung der Volkstäter begannen auch die Stämme des Reiches sich zuerst mit dem Gesamtamen der Deutschen zu bezeichnen; das Reich wurde fortan im In- und Ausland D. genannt.

Da indes das Mittelalter ganz vom christlich-universalen Geist erfüllt war, wie er sich im römischen Weltreich ausgebildet und in der germanischen Welt in Karl d. Gr. seinen glänzendsten Vertreter gefunden hatte, so erschien auch Otto und seinem Volke der auf die Nation beschränkte Staat nicht als politisches Endziel. D. hatte das politische Übergewicht in Mitteleuropa erlangt; der deutsche König war von den burgundischen und italienischen Großen als Schiedsrichter angerufen worden und hatte in Frankreich den vertriebenen König wieder einsetzen können. Somit hielt sich Otto auch für berufen, die christlichen Völker des Abendlandes unter seinem Joch zu vereinigen. Zu diesem Zweck unternahm er 951 seinen ersten Zug nach Italien, auf welchem er die Reichshoheit über dies Königreich erwarb. Auf dem zweiten Zug stürzte er den Velsomög Berengar, nahm mit der lombardischen Krone die unmittelbare Herrschaft über Italien an sich und ließ sich 962 in Rom von Papst Johann XII. zum römischen Kaiser krönen. Er erneuerte damit das Kaisertum Karls d. Gr., das selbst nur eine Wiederherstellung des weltromischen Kaiserreiches gewesen war, und stiftete das Heilige Römische Reich deutscher Nation (s. d.), welches wie das alte römische Reich Anspruch auf die Herrschaft über das christliche Abendland erhob, und auf dessen Thron der deutsche König verufen war. Ohne Zweifel wurde durch die enge Verbindung mit Italien die deutsche Zivilisation sehr gefördert, auch durch den Versuch der

Bildung eines Weltreichs und durch die Errettung der Kirche aus völligem Verfall zur Entfesselung der geistigen Kräfte des Abendlandes sowie zur Begründung einer allgemeinen christlichen Kultur im Mittelalter wesentlich beigetragen. Aber dieser weltgeschichtlichen Aufgabe hat D. schwere Opfer bringen müssen. Nicht bloß, daß in den Kämpfen um Italien ungezählte deutsche Heere zu Grunde gegangen sind; verhängnisvoller war, daß die Deutschen ihren wichtigsten Lebensinteressen entfremdet wurden; die großartig begonnene Kolonisation an der Ostgrenze geriet ins Stocken, die politischen Institutionen wurden nicht befestigt und weiter ausgebildet, die untern Stände den mächtigen Klassen wehrlos preisgegeben und D. fort und fort durch jede auswärtige Verwickelung auch in innere Unruhen und Wirren gestürzt.

Schon Otto wurde durch seine neue Würde in Schwierigkeiten verwickelt. Seit seiner Kaiserkrönung mußte er sich beinahe ausschließlich in Italien aufhalten, um immer neue Empörungen zu unterdrücken, und vernachlässigte doch nicht die südblichen Provinzen Kalabriens und Apulien dem griechischen Kaiserreich zu entreißen. Noch weniger waren seine Nachfolger der Aufgabe gewachsen. Sein 18jähriger Sohn Otto II. (973—983) war bereits gewählt und gekrönt und trat daher ohne Schwierigkeit die Regierung an. Eine Empörung seines Verrates, Herzog Heinrich des Jänters von Bayern, unterdrückte er und schwächte Bayern durch Abtretung Osterrichts, das als Markgrafschaft den Babenbergen gegeben wurde, und Kärntens, das er zum selbständigen Herzogtum erhob. Er bezwang aufs neue die Böhmen und die Dänen und strafte einen treulosen Überfall des französischen Königs Lothar durch einen Raubzug bis an die Thore von Paris (978). Als er aber (980) nach Italien zog und 982 die Eroberung Süditaliens unternahm, erlitt er bei Cotrone durch die Sarazenen eine völlige Niederlage, und ehe er sich rächen konnte, starb er 983 in Rom, einen dreijährigen Sohn, Otto III. (983—1002), hinterlassend, der zwar schon zum König gewählt und gekrönt war, dessen Unmündigkeit aber Heinrich der Jänter sofort zum Versuch benutzte, die Kegenschaft und dann die Krone an sich zu reißen. Allerdings wurde durch die Entschlossenheit von Ottos Mutter Theophano und die Betätigung des Erzbischofs Willigis von Mainz dieser Versuch vereitelt und die rechtmäßige Thronfolge gewahrt; aber die Benden und Dänen, welche sich auf die Nachricht von Ottos II. Niederlage und Tod erhoben und mit dem Christentum die Herrschaft der Deutschen abgeschüttelt hatten, wieder zu unterwerfen, war nicht möglich. Während der Regierung der Kaiserin wie nach ihrem Tode (991) erlangten die Reichsfürsten, die Herzöge, Markgrafen, Pfalzgrafen und Grafen, die Erzbischöfe, Bischöfe und größern Äbte, einen maßgebenden Einfluß auf die Regierungsgeschäfte, wanderten die ihnen übertragenen Ämter in erbliche Lehen um und rissen Mittel des Reiches und Regalien der Krone (Künzrecht, Zollrecht und Gerichtsbann) an sich. Sobald Otto III. mündig geworden (996), zog er nach Rom, wo er, seinen deutschen Vaterlande entfremdet, mit geringen Unterbrechungen bis ans Ende seines Lebens blieb. Seinen phantastischen Traum, das alte römische Reich in allen seinen Formen herzustellen, vernachlässigte er nicht auszuführen; durch einen Aufstand aus Rom vertrieben, starb er unvermählt (1002).

Nicht ohne Schwierigkeiten errang der letzte noch übrige Sproß des sächsischen Herrscherhauses, Herzog

Heinrich von Bayern, bei der Vererbung um die Krone den Sieg über seine Nebenbuhler Hermann von Schwaben und Eckard von Keßlen, und es gelang Heinrich II. während seiner Regierung (1002—1024) nur zeitweise, die äußere Macht und innere Festigkeit des Reiches herzustellen. Wegen den mächtigen und lähmen Polenerzherzog Boleslaw Ubrodyr kämpfte Heinrich mit entscheidendem Unglück und mußte im Frieden von Baupen (1018) nicht bloß dessen Unabhängigkeit anerkennen, sondern ihn auch die Lausitz abtreten, während er Böhmen behauptete. Das Land nördlich der Elbe ging in einem großen Aufstand der Wenden in Holfstein und Mecklenburg gänzlich verloren. In Italien besiegte Heinrich den Markgrafen Arduin von Ivrea, der sich zum unabhängigen König hatte erheben wollen, erlangte 1014 die Kaiserkrone und stellte 1022 auf einem dritten Römerzug das kaiserliche Ansehen in Italien wieder her. In D. selbst hatte er in der ersten Zeit seiner Herrschaft fortwährend mit Empörungen einzelner Großen zu kämpfen; selbst Grafen und Herren wagten, ihm den Gehorsam zu verweigern. Wenn es ihm auch endlich gelang, Ruhe und Frieden im Reich zu stiften und die Fürsten zur Gehörigkeit zurückzuführen, so mußte er doch die Erblichkeit ihrer Lehnen anerkennen und ihren Verzicht in allen wichtigen Angelegenheiten sich gefallen lassen. Um so mehr suchte er gegen den amnahnenden Troß und die Sabotage der weltlichen Großen eine Stütze bei den Bischöfen, deren weltlichen Einfluß er durch Vertreibung von weltlichen Ämtern und Besitzungen vermehrte, die er aber durch das unbeschränkte lehnliche Ernennungsrecht in Abhängigkeit von sich erhielt. Mit seinem Tode 1024 erlosch das sächsische Herrscherhaus, von dessen Wappen die Vermählung der deutschen Stämme zu einem Volk, zu einer Reichseinheit das dauerhafte Ergebnis war.

**Der Kampf mit der Kirche unter dem fränkischen Kaiserhaus. 1024—1125.**

Auf der Wahlversammlung des gesamten deutschen Volkes in Aamba bei Mainz (September 1024) wurde der fränkische Graf Konrad, Urentel Konrads des Roten und Liutgards, einer Tochter Ottos I., zum König gewählt. Heinrich I. in nächsterer Beizoneinheit, Ausbau und weiser Beschränkung gleichend, besetzte Konrad II. (1024—39) die Grundlagen des Reiches. Die Nord- und Ostgrenze desselben sicherte er, indem er mit Anst v. Gr. von Fänemark Frieden und Freundschaft schloß und durch Abtretung der nördlich der Elbe gelegenen Teile der Mark Schleswig sich dessen Bestand gegen die Slaven verschaffte. Das Polentreich zerfiel nach Boleslaw's Tode ebenso schnell wieder, wie es aufgebaut war, und geriet von neuem in Abhängigkeit von D. Nachdem Konrad 1027 auf seinem ersten Römerzug zum Kaiser getront worden, erwarb er 1032 nach dem Tode des Königs Rudolf III. auf Grund alter Verträge, die bisher schon mit Heinrich II. geschlossen, das königreich Burgund, welches nun das dritte Königreich des kaiserlichen bildete. Mehrere Empörungen von Großen, namentlich die seines Stiefsohnes Ernst von Schwaben, unterdrückte er mit Kraft und Energie. Die Erblichkeit der Fürstentümer konnte er allerdings nicht wieder aufheben; aber er brach der aufstrebenden Selbständigkeit der Herzogtümer dadurch die Spitze ab, daß er die Mehrzahl derselben an seinen Sohn Heinrich (so Bayern und Schwaben) oder an nahe Verwandte brachte. Auch legte er, oft ohne Rücksicht auf ihre kirchliche Befähigung, Amandanten und Freunde in die höchsten geistlichen Reichsfürstentümer ein. Die kleinern

Basallen (Ministerialen) suchte er von ihren fürstlichen Lehnberechten unabhängig zu machen, indem er ihre Lehnen für erblich erklärte; in Oberitalien geschah dies 1037 durch ein besonderes Gesetz. Die Erblichkeit der Krone selbst konnte Konrad aber nicht durchsetzen und mußte sich begnügen, daß sein Sohn Heinrich schon bei seinen Lebzeiten zum König gewählt und getront wurde. Heinrich III. (1039—56) führte das Werk seines Vaters mit Energie und Erfolg fort. Dänemark, Polen und Böhmen wurden in Gehorsam erhalten, selbst Ungarn durch mehrere Kriegszüge 1044 zur Anerkennung der deutschen Oberhoheit gezwungen. Rücksichtslos und streng verfuhr er gegen die Fürsten; wiederholt entsetzte er Herzöge ihres Amtes. Freilich reizte diese Strenge zu immer neuen Empörungen, und nur die Hand am Schwert vermochte Heinrich die erbitterten Fürsten wieder zu halten. Als er 1048 nach Italien zog, um sich die Kaiserkrone aufs Haupt setzen zu lassen, wurde er auf der Synode zu Sutri zum Schiedsrichter zwischen drei um die Tiara streitenden Päpsten aufgerufen; er beilegte alle drei, um in einem frommen deutschen Bischof dem Stuhl Petri wieder einen würdigen Inhaber zu geben und das Ansehen des Papsttums wiederherzustellen. Selbst streng asketisch gesinnt, benutzte er seine allgemein anerkannte Oberhoheit über die Kirche nur, um sie von Mißbräuchen zu befreien und ihre Gewalt über die Gemüter zu verstärken; die von ihm eingesetzten Päpste unterstüzte er in dem Bestreben, sich zu weltlichen Herren der Kirche zu machen. So verhalf er selbst der Macht zur Herrschaft, welche seinem Nachfolger so verderblich wurde.

Zum Unglück für D. starb Heinrich III., noch nicht 40 Jahre alt, 1056 plötzlich zu Wolfels im Harz und hinterließ das Reich einem schwächlichen Kinde, Heinrich IV. (1056—1106), unter Vormundschaft einer Frau, der Kaiserin Agnes. Je empfindlicher die Fürsten den gewaltigen Arm des verstorbenen Kaisers gefühlt hatten, desto mehr beizten sie sich, die Schwäche der neuen Regierung zur Vernehmung ihrer Macht und Selbständigkeit auszunutzen. Ein sächsischer Großer, Otto von Nordheim, zwang die Kaiserin, ihm das Herzogtum Bayern, ein burgundischer Fürst, Rudolf von Rheinfelden, ihm mit der Hand ihrer Tochter Schwaben, endlich der Jähringer Verthold, ihm Aachen zu übertragen. Durch den Raub in Kaiserdomerth (1062) bemächtigte sich der Erzbischof Anno von Köln des königlichen Knaben, dessen Erziehung er fortan leitete, und für den er in Gemeinschaft mit den übrigen Großen die Regierung führte. Unter dieser konnte, wer wollte, seine Hand nur an dem Königsgut befriedigen; weder in Italien noch in Ungarn vermochte Anno das Ansehen des Reiches zu behaupten; durch eine Empörung der Wenden östlich der Elbe (1066) ging die deutsche Kultur in jenen Gegenden für lange Zeit verloren. Mit Hilfe Adalbergs von Bremen befreite sich Heinrich von den verhassten Fürsten, und sowie er zum Manne herangewachsen war, strebte er die verlorne Macht seiner Väter wiederzugewinnen. Die habfüchtigen, trotzigen Großen verfolgten er mit leibenshaftlicher Nachsicht. Otto von Nordheim bezaubte er 1070 Bayerns, daß er Selbst verließ, die Willinger wurden geächtet und durch Anlage von Burgen die Unterjochung der Sachsen, welche der Herrschaft der Franken hartnäckig widerstrebten, begonnen. 1073 kam es infolge von Gewaltthatigkeiten der Anhänger des Königs zu einem allgemeinen Aufstand der Sachsen, welcher den König in große Ge-

sage stürzte, da die deutschen Fürsten sich wankelmütig und treulos zeigten. Durch den glänzenden Sieg Heinrichs bei Hohenburg a. d. Unirath 1075 wurde jedoch die Empörung unterdrückt, und die sächsischen Großen wurden streng bestraft. Diesen Sieg zu einer dauernden Befestigung seiner Gewalt zu benutzen, wurde Heinrich durch einen neuen Streit gehindert, in den er mit Papst Gregor VII. verwickelt ward. Ersteltes hatte schon als Kardinal Hildebrand durch Vollendung der mündlich strengten Reform der Kirche deren Macht vermehrt und durch das Dekret Hilarianus' II., welches die Wahl der Päpste dem Kardinalkollegium übertrug und die Befugnis des Kaisers auf ein unbeschränktes, bald gänzlich ungeschütztes Bestätigungsrecht beschränkte, die Unabhängigkeit des Papsttums erreicht. Seit 1073 selbst Papst strebte Gregor die Welt Herrschaft für die Kirche zu gewinnen und alle weltlichen Gewalten, selbst die höchsten, dem Papsttum unterzuordnen. Zu diesem Zwecke führte er das Exkommunikation und verbot nicht bloß den Mißbrauch der Simonie, sondern auch die Investitur (s. d.) durch Laien; indem er aber die Einsetzung der Bischöfe und Äbte als alleiniges Recht der Kirche beanspruchte, beeinträchtigte er in einem wichtigen Punkte die Macht des deutschen Königtums, das der hohen Geistlichkeit bedeutende weltliche Rechte und Güter verliehen hatte, welche die Bischöfe und Äbte den mächtigsten Reichsfürsten gleichstellten, dafür also die Ernennung der geistlichen Reichsfürsten als sein Recht ansah und auch bisher unbramantand ausgeübt hatte.

Durch die Verletzung kaiserlicher Rechte in Oberitalien von Seiten Gregors schon längst gereizt, durch eine hochmütige Vorladung des Papstes an ihn, um sich wegen Simonie vor seinem Richterstuhl zu verantworten, und durch päpstliche Einmischung in die Angelegenheit der unterworfenen sächsischen Bischöfe auf seiner Seite erbittert, nahm Heinrich IV. im Vollgefühl seines Sieges über die Sachsen den Kampf gegen den Papst auf, indem er ihn im Januar 1076 durch eine Synode deutscher Bischöfe in Worms absetzen ließ. Gregor antwortete mit dem Bannstrahl, welcher den deutschen Fürsten den ererbten Vorwand gab, von neuem vom König abzufallen und das drückende Joch einer starken Monarchie abzuschütteln. Mit einem Schlage sah sich Heinrich der Früchte seines Sieges beraubt. Kleinmütig ließ er es geschehen, daß die Fürsten im Oktober 1076 in Tribur über ihn zu Gericht saßen, und unterzog sich allen Demütigungen, um nur seine sofortige Absetzung zu verhindern. Doch wurde dieselbe bloß aufgeschoben; auf einem Reichstag in Augsburg im Februar 1077 sollte sie unter Vorbehalt des Papstes erfolgen. Dies verzeitelte Heinrich, indem er durch seine schimpfliche Flucht zu Canossa Gregor zur Aufhebung des Bannes nötigte. Als die enttäuschten Fürsten dennoch zur Absetzung Heinrichs und zur Wahl eines neuen Königs in der Person Rudolfs von Schwaben schritten, der das Wahlrecht der Fürsten ausdrücklich anerkennen mußte, ermannete sich Heinrich IV. und griff, unterstützt von dem niederen Adel und den Städten, tapfer zum Schwert. Nach hartnäckigen Kämpfen fiel Rudolf in der Schlacht bei Zeuz (1080), und wenn auch die Sachsen den Widerstand noch einige Zeit fortsetzten, so gar Hermann von Lützelburg als neuen Gegenkönig aufstellten, so war doch die Kraft der Empörung in Deutschland gebrochen. Heinrich zog daher 1081 nach Italien und nahm Rom ein, wo er einen Gegenpapst, Clemens III., auf den Thron setzte und sich von ihm zum Kaiser

kronen ließ; Gregor VII. floh und starb 1085 zu Salerno im Exil. Aber einen dauernden Sieg über die Kirche hatte der Kaiser damit nicht erzielt; die Macht derselben über die Geister und Gemüther der Menschen, welche die Kreuzzugsbewegung noch steigerte, war mit materieller Gewalt nicht zu bekämpfen, zumal die Treue der habüchigen Vasallen unbedingend war. Immer neue Empörungen üsterte die Kirche gegen Heinrich IV. an, den sie mit unersöhnlichem Haß verfolgte; seine eignen Söhne erhoben, von der Geistlichkeit verstoßen, gegen ihn die Fahne des Aufruhrs, erst Konrad (1092), dann Heinrich (1105). Diesem Schlag erlag der schwer geprüfte Kaiser 1106.

Heinrich V. (1106—25) verdaunte zwar der päpstlichen Partei und den Fürsten die Krone, aber sowie er sich allgemein anerkannt sah, versuchte er sowohl der Kirche wie den Vasallen gegenüber die kaiserlichen Rechte unverzüglich zur Geltung zu bringen. Durch Klugheit und rücksichtslose Energie erzwang er auf seinem Hünemzug 1111 von Papst Baschalis einen Vertrag, der ihm die Investitur der Geistlichkeit ausdrücklich zugestand. Aber kaum war Heinrich nach D. zurückgekehrt, als die Kardinäle und ein Teil des Klerus (Baschalis war durch den Vertrag gebunden) den Kampf von neuem mit Bannflüchen und aufrührerischen Agitationen eröffneten. Da das kaiserliche Heer im Kriege gegen die ausländischen Sachsen 1116 am Weisesholz unterlag und gleichzeitig der Friede mit dem Papst durch den Streit über die Metropolitane Erbschaft wieder gebrochen wurde, sah sich Heinrich V. genötigt, 1122 mit Papst Calixtus das Wormser Konkordat abzuschließen, in welchem er der Kirche den entscheidenden Anteil an der Einsetzung der geistlichen Fürsten einräumte. Mit Heinrichs V. Tode (1125) erlosch das fränkische Kaiserhaus, dessen Regierung so glänzend begonnen hatte, aber schließlich mit Mißregieren endete. Die weltlichen Großen hatten durch die Erblichkeit aller Leben ihre Unabhängigkeit und Macht verlor, die Bischöfe hingen nicht mehr vom Kaiser, sondern vom Papst ab, der schon nicht mehr bloß als Herr der Kirche, sondern auch der Welt angesehen wurde; die Kolonisationen des deutschen Volkes im Osten waren gestört, die dortige Grenze seit der Ottonenzeit zurückgegangen und durch slawische Barbarei gefährdet.

#### Die staufische Zeit. 1125—1273.

Die natürlichen Erben der Salier waren Heinrichs V. Knefen, die staufischen Brüder Friedrich von Schwaben und Konrad von Franken; dem ersten hatte der sterbende Kaiser die Reichsinignien übergeben. Aber gerade weil Friedrich ein Anhänger des erloschenen Kaiserhauses gewesen, weil er der Erbe desselben, überdes ein mächtiger Reichsfürst war, wählten die in Mainz versammelten Fürsten auf Antrieb des päpstlichen Legaten nicht ihn, sondern das Haupt der fürstlichen Opposition, den Herzog von Sachsen, Lothar von Suppligenburg, zum König. Im Kampf gegen die Staufer, welche sich weigerten, ihn anzuerkennen, stützte sich Lothar (1125—37) auf das weinische Haus, dessen Haupt, Heinrich dem Stolzen von Bayern, er seine einzige Tochter und Erbin, Gertrud, vermählte. Gegen die Kirche verhielt sich Lothar allzu nachgiebig und unterwürdig. In der Regierung Deutschlands aber bewachte er Einsicht und Thatkraft. Er brachte die Staufer zur Unterwerfung, hielt Ordnung und Frieden im Reich aufrecht und nahm die Wiedereroberung der westlichen Grenzlande auf. Als er starb, wiederholte sich der Vorgang bei seiner eignen Wahl. Nicht sein Schwiegersohn

und Erbe, Heinrich der Stolze, bem er noch auf dem Sterbepett zu Bayern das Herzogtum Sachsen übertragen, wurde gewählt, sondern der Staube Konrad von Franken. Die Regierung dieses ersten Staufers, Konrads III. (1138—52), war nicht glücklich. Obwohl Heinrich die Reichsleibrodien ausübte, sprach ihm der König Sachsen ab, und als der Welfe sich weigerte, zu verzichten, nahm er ihm auch Bayern. Der jähe Tod des stolzen Herzogs (1139) verdrängte Konrad einen teilweisen Sieg. Nach ihrer Niederlage bei Bemsberg (1140) verzichtete die welfische Partei 1142 auf Bayern, das die österreichischen Babenberger bekamen, und Heinrich der Löwe erhielt bloß Sachsen, von dem die Nordmark (Brandenburg) als selbständiges Reichthum abgetrennt wurde. Aber der feindselige Gegensatz zwischen den Stauern und Welfen blieb bestehen und ließ das Reich unter Konrad nicht zur Ruhe kommen. Die Beteiligung des Königs am zweiten Kreuzzug (1147—1149), der ganz erfolglos blieb, konnte sein Ansehen nicht erhöhen. Als er 1152 starb, empfahl er den Fürsten seinen Neffen, Friedrich von Schwaben, zum Nachfolger, und dieser wurde auch in Frankfurt a. M. unter allgemeiner Zustimmung gewählt u. in Aachen gekrönt.

Mit Friedrich I. (1152—90) befieng einer der bedeutendsten Herrscher, die D. gehabt hat, den Thron. Er betrachtete das Kaiserthum als die erste Macht der Christenheit, als die Quelle alles Rechts und war entschlossen, es zu dieser Höhe wieder zu erheben und für die Erreichung dieses Ziels die Kräfte aller ihm untergeordneten Vasallen zusammenzufassen. Er verübte sich daher sofort mit den Welfen, indem er Heinrich dem Löwen Bayern zurückgab; die Babenberger wurden dadurch entschädigt, daß Österreich zu einem selbständigen Herzogthum erhoben wurde. Gegen die Markbarone machte er die kaiserlichen Hoheitsrechte mit Rücksicht, aber Festigkeit geltend: Bolen wurde durch einen glänzenden Zug bis nach Bosen hin (1157) zu erneuter Anerkennung seiner Lehnsunterthänigkeit genötigt; einen Streit zwischen zwei dänischen Prinzen, Sueno und Anut, entschied er zu gunsten des ersten, krönte ihn und empfing von ihm den Lehnseid; Böhmen ketzte er durch Verleumdung des Königsstuhls enger an das Reich; in Burgund wurde das Ansehen des kaiserlichen Namens wiederhergestellt. Mit dem Papst wünschte er in Frieden zu bleiben und leistete auf seinem ersten Römerzug Hadrian IV. einen weiseligen Dienst, indem er die dem Papsttum feindselige Bewegung des tühnen Reformators Arnold von Brescia unterdrückte. Aber während die lombardischen Städte sich empörten, weil Friedrich seine kaiserlichen Rechte über sie in vollem Umfang verwirklichen wollte, ward nach Hadrians IV. Tode von der Mehrheit der Karbinale Alexander III. (Karbinale Roland) gewählt, den Friedrich als einen anmaßenden Freier anzuerkennen sich weigerte. Der Kampf zwischen dem Papst und dem lombardischen Städtebund einerseits, dem Kaiser und den ihm treu anhängenden deutschen Fürsten andererseits endete nach wunderbaren Glückswechseln 1176 mit der Niedertage Friedrichs bei Legnano und der Unterwerfung unter den Papst in Venedig (1177), der 1183 im Frieden zu Konstanz die Anerkennung der Selbständigkeit der oberitalischen Städte folgte. Trotz dieses Ausgangs hatte der Kampf für das deutsche Volk insofern leghenreiche Folgen, als er daselbst in das Kulturleben des Abendlandes noch mehr einwirkte; der das Heer bildende Ritterstand, welcher aus den Dienstmännern der größten Vasallen, den Ministerialen, hervorgegangen war, wurde im Dienste der stauischen Herrscher von ehler Ruhmbel-

gerde erfüllt und durch Streben nach feiner Sitte und Bildung der Träger der geistigen Kultur Deutschlands. Wissenschaften und Künste begannen wieder aufzublühen, Handel und Verkehr nahmen einen neuen Aufschwung. In besonders großartiger Weise zeigte sich die deutsche Volksthaft bei der Kolonisation und Germanisierung der rechtselbischen Gebiete, welche das laipere Schwert Albrechts des Bären und Heinrichs des Löwen wieder der christlichen Kultur und deutschen Herrschaft unterworfen hatte. Das östliche Polstein, Westfalen und Pommern, das Havel- und Spreebiet, endlich Schlesien wurden von deutschen Ansiedlern bevölkert und das Gebiet des Reiches um ansehnliche Territorien vergrößert.

Der einseitige Beizug Friedrichs auf Italien ermöglichte ihm die Verjüngung seiner Macht in D. Es galt den mächtigsten Reichsfürsten, Heinrich den Löwen, dafür zu züchtigen, daß insolge seiner Verweigerung der Heeresfolge 1176 die Schlacht bei Legnano verloren gegangen war. Da fast alle Fürsten dem Kaiser treu zur Seite standen, unterlag der Herzog und behielt 1180 nur die welfischen Ämter in Sachsen (Braunschweig und Lüneburg); Bayern erhielten die Bittelbacher, Sachsen wurde zerstückelt: die geistlichen Fürsten, mehrere Städte u. a. wurden reichsunmittelbar, Welfen bekam das Erzfürstenthum, und der Name des Herzogthums Sachsen behielt sich fortan auf das Elbgebiet, welches den Wotamern verliehen wurde. Damit war auch das letzte große Stammesherzogthum vernichtet: wie schon früher Franken, so war auch Schwaben seit der Thronbesteigung der Stauer nicht wieder vorgehen worden. Lothringen hatte sich längst in eine Reihe kleinerer Gebiete aufgelöst; Bayern war durch Abtrennung von Österreich, Meran, Kärnten u. a. auf einen kleinen Teil seines frühesten Umfangs beschränkt worden. An Stelle der wenigen Herzöge war jetzt ein zahlreicher Reichsfürstenstand vorhanden, der sich aus den Herzögen, Pfalzgrafen, Landgrafen, Markgrafen, Erzbischofen, Bischöfen und Fürstbänden zusammensetzte und sich gegen Grafen und Herren streng abschloß, so daß fortan die Reichsfürstenthümer besonders verliehen wurde. Auf dem glänzenden Hoftag, den Friedrich 1184 in Mainz abhielt, trat des Kaisers erhabene Stellung über dieser Krönung glänzend hervor. Seine Pläne auf die Herrschaft Italiens nahm Friedrich wieder auf und betrachtete sich noch immer als Führer der Christenheit. In diesem Sinn erward er 1186 durch die Heirat seines Sohnes Heinrich mit der Erbin Konstanze für sein Haus die Anwartschaft auf das normannische Königreich beider Sizilien; aus diesem Grunde stellte er sich 1189 an die Spitze des dritten Kreuzzuges, auf dem er 1190 sein ruhmvolles Leben endete.

Friedrichs Nachfolger, Heinrich VI. (1190—97), trat die Regierung in Neapel und Sizilien nach blutiger Unterdrückung des Hohenstaufen einer Adelspartei an und entwarf von hier aus lähne, großartige Eroberungspläne, deren Verwirklichung ihn zum Herrn des ganzen Orients erhoben hätte. Gleichzeitig war er nach nochmaliger Befestigung der Welfenpartei bemüht, die Herrschaft seines Hauses in D. dadurch dauernd zu befestigen, daß er die Kaiserkrone im stauischen Geschlecht erblich machte, wogegen er den Fürsten die unbedingte Erblichkeit der Lehen auch in weiblicher Linie zugesprochen bereit war. Dabierum, wie 983 und 1056, erkrankte der vorzeitige Tod des Kaisers eine großartige Radentfaltung in ihren Anfängen und führte einen verhängnisvollen Wendepunkt in

der deutschen Geschichte herbei. Die zahlreichen Feinde der Staufer säumten nicht, die günstige Gelegenheit zum Sturz des hochstrebenden Geschlechts auszunutzen. Während die staufische Partei an Stelle des dreijährigen Sohnes des Kaisers dessen Bruder Philipp von Schwaben (1198—1208) auf den Thron erhob, wählten die Anhänger der Welfen einen Sohn Heinrichs des Löwen, Otto IV. Ein müder, langwieriger Kampf brach aus; Papst Innocenz III. erhob den Anspruch auf das oberste schiedsrichterliche Amt über die deutsche Krone und erreichte von Otto die Anerkennung desselben; die Fürsten erpflchten von den beiden Königen als Preis ihres Reichthums immer neue Zugeständnisse und vermaanden das Königthum des größten Theils seiner Domänen; die Nachbarreiche, namentlich Böhmen, rüsten sich vom deutschen Lebensverband los. Als endlich Philipp das Übergewicht über seinen Gegner erlangt hatte und sich zur völligen Begünstigung desselben anschickte, ward er 1208 von Otto von Wittelsbach aus Privatrolle ermordet. Otto IV. (1208—15) ward nun auch von der staufischen Partei in D. anerkannt und empfing 1209 von Innocenz III. die Kaiserkrone. Aber sobald er die alten laienlichen und die weltlichen Rechte auf die kirchlichen Güter geltend machte und die laienliche Oberhoheit im Kirchenstaat und in Keapel beanpruchte, wurde er in den Pann gethan, und Innocenz stellte den Sohn Heinrichs VI., Friedrich, als Gegenkönig auf. Otto, von den wankelmüthigen deutschen Fürsten im Stich gelassen, suchte die Englander Hülfe und Hülfe, während sein Gegner sich mit Philipp II. von Frankreich verband. Dessen Sieg über die Engländer bei Bouvines 1214 entschied auch über die deutsche Krone: der junge Staufer Friedrich II. (1215—50) ward allgemein anerkannt und 1215 in Aachen mit großer Pracht gekrönt.

Friedrich II., geistreich und glänzend begabt, aber mehr Italiener als Deutscher, setzte sich, wie seine Vorfahren, die Errichtung einer Welt Herrschaft zum Ziel, deren Stützpunkt sein kaiserliches Reich bilden sollte. Nachdem er daher seinen Sohn Heinrich 1220 zum deutschen König hatte wählen lassen, begab er sich sofort nach Italien und lehrte erst 1235, durch einen Empörungsvorwurf Heinrichs veranlaßt, nach D. zurück. Nach Unterdrückung des Aufstands hielt Friedrich in Mainz einen glänzenden Reichstag ab, verkündete den ersten allgemeinen Landfrieden in deutscher Sprache, setzte ein ständiges kaiserliches Hofgericht ein, welches die oberste Gerichtsbarkeit in D. ausübten sollte, und verordnete die Welfen durch Erhebung Braunschweig-Lüneburg zum Herzogtum. Freilich gewährte er den Fürsten schwerwiegende Zugeständnisse, räumte ihnen landeshoheitliche Gewalt in ihren Territorien ein und gab ihnen die niederen Stände, besonders die Städte, preis. Als sie sich dazu verstanden, den zweiten Sohn des Kaisers, Konrad, zum König zu wählen, sicherten sie sich die Unverletzlichkeit ihrer Rechte durch einen Wahlvertrag. Die bewaffnete Hülfe, welche sie Friedrich im Kriege gegen die Lombarden leisteten, war für denselben doch nutzlos. Der unumschränkten Gewalt gegenüber, mit der die Päpste die Kirche und durch sie die Gemüther beherrschten, war selbst Friedrich II. ohnmächtig. Als Innocenz IV. ihn auf dem Konzil zu Lyon 1245 förmlich absetzte und den deutschen Fürsten die Wahl eines Königs gebot, geborachte ein Teil derselben und setzte erst Heinrich Raspe von Thüringen (1246—47), dann Wilhelm von Holland (1248—54) die Krone auf. Nur einen kleinen Theil Deutschlands behauptete Konrad im Kampf mit den

Gegenkönigen. Auf die Kunde von dem Tode Friedrichs, der, während verfolgt von der Kirche und von den schmerzlichen Schicksalsschlägen niedergedrückt, in Apulien starb, eilte Konrad IV. (1250—54), D. preisgebend, nach Italien, um sein kaiserliches Erbe zu retten. Aber er starb schon 1254. In erbittertem Ringen mit dem unveröhnlichen Papsttum, das den französischen Prinzen Karl von Anjou zu Hilfe rief, unterlag der edle Konrad, Konrads Halbbruder, nach kurzem Glück und verlor 1266 bei Benevent Sieg und Leben. Konrads IV. Sohn Konradin, der letzte Staufer, dämpfte den Versuch, sein Erbeich den Franzosen zu entreißen, 1268 mit dem Tode durch das Henkerbeil.

Während dieser erschütternden Ereignisse, die zum Untergang des glänzenden Herrscher Geschlechts führten, drohte auch das deutsche Königthum ganz zu Grunde zu gehen. Zwar ward nach dem Tode Wilhelms von Holland (1256) eine Neuwahl vorgenommen: die weltliche Partei wählte den reichen englischen Prinzen Richard von Cornwallis, die staufische den König Alfonso von Kastilien; doch kam dieser nie nach D., jener nur einige Male, um Königstische an seine Anhänger zu verschleudern. Eine monarchische Gewalt bestand thatsächlich nicht, und daher heißt diese Zeit das Interregnum (1254—73). Die landesherrlichen Gewalten (Territorien) gelangten zu fast völliger Unabhängigkeit und vereinigten alle Negierungsrechte in ihrer Hand. Unter den Reichsfürsten nahmen diejenigen eine hervorragende Stellung ein, auf welche sich allmählich das Recht, den König zu wählen, beschränkt hatte, die sieben Wahl- oder Kurfürsten; es waren das die Anhaber der Erzämter, die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier als Erbkönig für Deutschland, Italien und Burgund, der König von Böhmen als Erbkönig (doch wurde die böhmische Kurstimme auch von Bayern beansprucht), der Herzog von Sachsen als Erzmarckgraf, der Pfalzgraf vom Rhein als Erztruchsess und der Markgraf von Brandenburg als Erzlärmmerer. Neben den geistlichen und weltlichen Fürsten behauptete noch eine große Zahl von Grafen und Rittern ihre Reichsmittelbarkeit, und trotz der Unkunst der Zeiten und der geringen Unterstützung von Seiten der Reichsgewalt erlangten etwa 60 Städte in Süden und Westen des Reiches die Stellung von unabhängigen Gemeinwesen, die, nur dem Kaiser unterthan, sich ganz frei selbst verwalten und in ihrem Gebiet die landeshoheitlichen Rechte ausübten. Der Selbständigkeitsdrang im deutschen Volk zeigte sich so mächtig, daß in den Gebieten selbst der mächtigsten Reichsfürsten Adel, Geistlichkeit und Städte, die Landstände, nach möglichst großer Ungebundenheit und Freiheit strebten und sich den Geboten der Territorialgewalt ebenfowenig fügen wollten, wie die Reichsstände den laienlichen. Namentlich das Lehdbrecht, d. h. das Recht, ohne Rücksicht auf den Landfrieden nach ordnungsmäßiger Auffündigung des Friedens sich mit gewaffneter Hand zu dem angeprochenen, von der Behörde allerdings wenig geschützten Recht zu verhalten, nahmen gleich den Reichsfürsten auch die niederen Reichs- und die Landstände in Anspruch, und der Ritterstand, seit dem Untergang der Staufer und dem Ende der Kreuzzüge nicht mehr im Dienst großer idealer Unternehmungen beschäftigt, verwilderte gänzlich durch den Mißbrauch dieses Lehdbrechts zu rohen Plünderungs- und Raubzügen. Das - vom Stegreif leben - ward ritterliches Handwerk und das Faustrecht das Zeichen der Feit.

Indes trotz des Mangels einer gesetzlichen, durch





**Umfang des Römisch-Deutschen Reichs**

- Luxemburgische Lande
- Habsburgische
- Wittelbacherische
- Wettinische
- Anhaltische
- Hohenzollernische Lande
- Welfische
- Geistliches Gebiet
- Reichsächtliche Gebiet
- Kleinere Lande

**Abkürzungen:**

- |                                       |                                       |  |
|---------------------------------------|---------------------------------------|--|
| AB Bistum Augsburg                    | OB Bistum Osnabrück                   | WZ Bistum Mainz                                |
| B Bistum Bielefeld                    | OI Bistum Osnabrück                   | B Bistum Bamberg                               |
| BB Bistum Bielefeld                   | A Bistum Aachen                       | B Bistum Bistum                                |
| BO Bistum Bielefeld                   | SO Bistum Soest                       | PF Bistum Paderborn                            |
| E Bistum Emden                        | L Bistum Lüttich                      | SP Bistum Speyer                               |
| FU Bistum Fulda                       | LB Bistum Lüttich                     | SP Bistum Speyer                               |
| FG Bistum Fulda                       | LI Bistum Lüttich                     | ST Bistum Straßburg                            |
| GA Bistum Gießen                      | LS Bistum Lüttich                     | T Bistum Trier                                 |
| GR Bistum Gießen                      | M Bistum Metz                         | B Bistum Bielefeld                             |
| GE Bistum Gießen                      | MI Bistum Münster                     | W Bistum Worms                                 |
| GI Bistum Gießen                      | N Bistum Nürnberg                     | W Bistum Worms                                 |
| A AB A <sup>n</sup> - Abt             | B B <sup>n</sup> - Bischof            | W <sup>n</sup> B <sup>n</sup> - Bistum         |
| ERB <sup>n</sup> - Erzbischof         | ERZ <sup>n</sup> - Erzbischof         | FF <sup>n</sup> FF <sup>n</sup> - Fürstbischof |
| GF <sup>n</sup> G <sup>n</sup> - Graf | GF <sup>n</sup> G <sup>n</sup> - Graf | W <sup>n</sup> W <sup>n</sup> - Welfen         |
| GR <sup>n</sup> - Graf                | LB <sup>n</sup> - Landesbischof       | W <sup>n</sup> W <sup>n</sup> - Welfen         |
- Die mit den Preceden bezeichneten Orte sind unterstrichen*



# Register zur Karte II: „Deutschland um 1378“.

(Die zwischen Klammern stehenden Buchstaben [AG] bezeichnen die Abkürzungen auf der Karte.)

<b>I. Weltliche Gebiete.</b>		<b>5. Landgrafschaften:</b>		<b>Hanse (H).</b>		<b>DE1, 4</b>	
<b>1. Königreich Böhmen:</b>		Bretgaa . . . . . D5		Heifenstein . . . . . E4		E4	
Küra Bechin . . . . . FGHS, 4		Eisa . . . . . D4, 5		Hennegau . . . . . E3		E3	
- Bunnau . . . . . GH5		Hessen . . . . . DE5		Hennegau . . . . . E3		E3	
- Chrudim . . . . . H4		Nellenburg . . . . . D5		Hobenberg (Hl) . . . . . D4		D4	
- Czaslau . . . . . H4		Stühlingen . . . . . D5		Hohenlohe . . . . . E4		E4	
- Königgrätz . . . . . H3		Töttingen . . . . . EF5		Helmstein . . . . . E4		E4	
- Leitmeritz . . . . . G3		<b>6. Markgrafschaften:</b>		Holland . . . . . DE, 3		DE, 3	
- Pilsen . . . . . G4		Baden (B) . . . . . DE4, 5		Holstein . . . . . F1, 2		F1, 2	
- Prachin . . . . . G4		Bergen . . . . . E3		Homburg . . . . . E2, 3		E2, 3	
- Rakonitz . . . . . G5, 4		Brandenburg (Kurfürstentum) . . . . . FGHS		Horn . . . . . C3		C3	
- Seatz . . . . . G3		Altmark . . . . . F2		Hoye . . . . . DE2		DE2	
- Schlan . . . . . G3		Herrschaft Ruppig . . . . . FG2		Jessenburg . . . . . DE, DE3		DE, DE3	
Bezirk Eger . . . . . F3		Land jenseit der Oder . . . . . GH2		Katesneibogen . . . . . D3, 4		D3, 4	
Herrschaft Krasau . . . . . G4		Neumark . . . . . F02		Kirchberg . . . . . E4		E4	
<b>2. Erzherzogtum:</b>		Priegnitz . . . . . F2		Kleve . . . . . C3		C3	
Österreich . . . . . GH4, 5		Uckermark . . . . . G3		Köln . . . . . C3		C3	
Land ob der Enns . . . . . G3, 4		Burgau . . . . . E4		Kyburg . . . . . D5		D5	
Land unter der Enns . . . . . H3, 4		Lansitz . . . . . G2, 3		Leinsingen . . . . . D4		D4	
<b>3. Herzogtümer:</b>		Mähren . . . . . H12, 4		Leuchtenberg (Lb) . . . . . F4		F4	
Bayern . . . . . C4		Kreis Brün . . . . . H4		Lippe . . . . . DE2, 3		DE2, 3	
- Landshut . . . . . F4		- Hradisch . . . . . H4		Löwenstein . . . . . E4		E4	
- München . . . . . F4, 5		- Igau . . . . . H4		Mansfeld . . . . . F3		F3	
- Straubing . . . . . F4		- Olmitz . . . . . H4		Mark . . . . . D3		D3	
Erbsaat . . . . . EC3		- Znaim . . . . . H13, 4		Mömpelgard . . . . . C5		C5	
Braunschweig-Göttingen . . . . . E3		Weisen . . . . . H4		Montfort . . . . . H3		H3	
- Grubenhagen (GH) . . . . . E3		Meißnerfald . . . . . D4		Nemer (N) . . . . . H3		H3	
- Lüneburg . . . . . E2		Mousson . . . . . C4		Nassau . . . . . CD5		CD5	
- Wolfenbüttel . . . . . E2		Osteland . . . . . F3		Nenenburg . . . . . D2		D2	
Geldern . . . . . C2, 3		<b>7. Burggrafschaften:</b>		Oldenburg . . . . . F3		F3	
Jülich . . . . . C3		Dohna . . . . . G3		Ortenburg . . . . . G4		G4	
Kürsten . . . . . G5		Lelzig (L) . . . . . FG3		Öttingen . . . . . E4		E4	
Kraus . . . . . G5, 6		Lelzig (L) . . . . . FG3		Ottlingen . . . . . D3, 4		D3, 4	
Limburg . . . . . C3		Lelzig (L) . . . . . FG3		Kavensberg . . . . . D2		D2	
Lothringen . . . . . C4		Meisen (MEI) . . . . . F02		Kiebeck . . . . . C3		C3	
Lützenburg (LK) . . . . . C3, 4		Nürnberg . . . . . EFA, 2		Kochfort . . . . . CD4		CD4	
Mailand . . . . . DE5, 6		<b>8. Fürstentümer:</b>		Kraibitzken . . . . . C3		C3	
Meklenburg-Schwerin . . . . . F2		Anhalt . . . . . F3		Salm (Lothringen) . . . . . CD4		CD4	
- Stargard . . . . . G2		Weise-Güstrow . . . . . F2		Salm (Lothringen) . . . . . CD4		CD4	
Pommern-Stettin . . . . . G2		- Waren . . . . . F2		Saxe . . . . . D3		D3	
- Wolgast . . . . . GH1, 2		<b>9. Freigrafschaft:</b>		Schauenburg . . . . . E3		E3	
Sachsen-Lauenburg . . . . . DE2		Burgund . . . . . C5		Schwarzburg . . . . . EF3		EF3	
- Wittenberg (Kursachsen) . . . . . F3		<b>10. Grafschaften:</b>		Seeland . . . . . E3		E3	
Savoyen . . . . . CDA, 6		Beichlingen . . . . . F3		Sigmaringen . . . . . E4, 5		E4, 5	
Schlesien . . . . . HUK3, 4		Berg . . . . . CD2		Solms . . . . . D3		D3	
Fürstentum Breslau . . . . . H3		Berg . . . . . CD3		Sponheim (Spk) . . . . . D3, 4		D3, 4	
- Brieg . . . . . H3		Bielefeld . . . . . D3		Steinfurt . . . . . EF3		EF3	
- Falkenberg . . . . . H3		Blakenburg . . . . . EF3		Stolberg . . . . . D2		D2	
- Glogau . . . . . H3		Bruchhausen . . . . . D2		Tecklenburg . . . . . FG3		FG3	
- Jauer . . . . . H3		Castel . . . . . C4		Torgau . . . . . E2		E2	
- Jägersitz . . . . . H13		Chiny . . . . . B14		Toggenburg . . . . . E2		E2	
- Münsterberg . . . . . H13		Clermont . . . . . D2		Trukendingen . . . . . EF3, 4		EF3, 4	
- Neike . . . . . H13		Delmenhorst . . . . . D2		Vandemont . . . . . C4		C4	
- Ols . . . . . H13		Diepköls . . . . . D2		Vellens . . . . . C4		C4	
- Oypals . . . . . H3		Erbach . . . . . DE4		Vlanden . . . . . E3		E3	
- Ratibor . . . . . H3		Ewerstein . . . . . E2, 3		Waldburg . . . . . DE5		DE5	
- Schwelbitz . . . . . H3		Falkenstein . . . . . D4		Waldeck . . . . . H5		H5	
- Strahlitz . . . . . H3		Feldkirch . . . . . E3		Wangen . . . . . E3		E3	
- Teuchen . . . . . H4		Fladern . . . . . D5		Werdenberg (WE) . . . . . DE4		DE4	
- Trogpan . . . . . H4		Freburg . . . . . D5		Wernigerode . . . . . E3		E3	
Steiermark . . . . . GH5		Fürstberg (FÜ) . . . . . D4		Wertheim . . . . . D3		D3	
Teck . . . . . E4		Gersdorf (GK) . . . . . E3		Wied . . . . . DE4		DE4	
<b>4. Pfalzgrafschaften:</b>		Gleich . . . . . FG3, 4		Wirttemberg (WI) . . . . . DE4, 5		DE4, 5	
Oberrhein . . . . . F4		Görz (GZ) . . . . . D5		Wittgenstein . . . . . D5		D5	
Rheinpfalz (Kurfürstentum) . . . . . D4		Groyatz . . . . . D5		Wohlshagen . . . . . E2, 3		E2, 3	
- (PE) . . . . . DE4		Habsburg . . . . . D5		Wunstorf . . . . . E2		E2	
Tobingau . . . . . DE4		Ziegenhain . . . . . DE1		Zollern . . . . . DE4		DE4	
		Zweilücken . . . . . D4					

<b>11. Herrschaften:</b>				<b>2. Bistümer:</b>	
Ahnas . . . . .	CD2	Bremen . . . . .	D2	Augsburg (AG) . . . . .	EA, 5
Aspremont . . . . .	C4	Beckon . . . . .	E5	Bamberg . . . . .	EF1, 4, 65
Aschona . . . . .	CB	Beckon . . . . .	E4	Basel . . . . .	CD5
Badenweiler . . . . .	D5	Dinkelsbühl . . . . .	E4	Brandenburg . . . . .	F2
Billich . . . . .	D4	Donauwörth . . . . .	D8	Brixen (BK) . . . . .	F5, 65
Blamont . . . . .	C4	Dortmund . . . . .	E4	Cambray . . . . .	D5
Blumenheim . . . . .	CB	Erlangen . . . . .	D3	Char . . . . .	E5
Boedorf . . . . .	D5	Frankfurt a. M . . . . .	D3	Eichtstedt (E) . . . . .	EF4
Breda . . . . .	B5	Gelnsheim . . . . .	E5	Freising . . . . .	F4, F5, 64, 5, 84
Brechen . . . . .	D5	Giegsen . . . . .	E4	Genf . . . . .	EF2, 3
Überstein . . . . .	D4	Gmünd . . . . .	E3	Halberstadt . . . . .	F2
Embschheim . . . . .	C2	Goslar . . . . .	E3	Havelberg . . . . .	EF2, 1
Eughien . . . . .	B5	Hagenau . . . . .	D4	Havelberg . . . . .	F2
Falkenstein . . . . .	D5	Hall . . . . .	E2	Hildesheim (HI) . . . . .	E2, 2
Falkenstein (Schwarzwald) . . . . .	D4	Hamburg . . . . .	E4	Kamin . . . . .	HI, 2
Freilgen . . . . .	D5	Heilbronn . . . . .	E5	Konstanz (KO) . . . . .	DE5
Gerolstein . . . . .	CB	Kaufbeuren . . . . .	E5	Lautenau . . . . .	C5
Goldsch . . . . .	FG5	Kempten . . . . .	D4	Lehn . . . . .	GE
Haiddeck . . . . .	F4	Keln . . . . .	C2	Lübeck . . . . .	LI, 2
Hainberg . . . . .	CB, D5	Köln . . . . .	E5	Lüttich . . . . .	FG5
Hainberg . . . . .	D5	Konstanz . . . . .	E5	Meissen (MS) . . . . .	F1
Itter . . . . .	D5	Leutkirch . . . . .	E5	Mersburg . . . . .	CD4
Kaldia . . . . .	F5	Lindae . . . . .	E2	Metz (M) . . . . .	DE2
Költsberg (LI) . . . . .	D4	Lübeck . . . . .	E2	Münster . . . . .	UP, 3
Limburg (& Lahn) . . . . .	D3	Memmingen . . . . .	EA, 5	Nürnberg . . . . .	F1
Limburg (Mark) . . . . .	D5	Metz . . . . .	C4	Osnabrück . . . . .	D2
Manderscheid . . . . .	CB	Mühlhausen (Thüringen) . . . . .	D5	Paderborn . . . . .	GA, 5
Mauns . . . . .	E6	Mühlhausen (Elsaß) . . . . .	D4, 5	Passau . . . . .	E2
Padua . . . . .	F5	Münster (Elsaß) . . . . .	D4, 5	Ratisburg . . . . .	FA, F5
Peppenheim . . . . .	EF4	Nordhausen . . . . .	E3	Ragunburg . . . . .	F2
Pennberg . . . . .	E2	Nördlingen . . . . .	E4	Schwerin . . . . .	D5, 6
Püttlingen . . . . .	CD4	Nürnberg . . . . .	F4	Speier (SP) . . . . .	D4
Pymont . . . . .	EA, 3	Ragunburg . . . . .	F4	Strasbourg (ST) . . . . .	DA, CD5
Querfurt . . . . .	F3	Rastlingen . . . . .	E4	Toel . . . . .	C4
Rheda . . . . .	D5	Rothenburg a. d. Tauber . . . . .	E4	Trient . . . . .	EF3, 6
Rietberg . . . . .	D5	Rotweil . . . . .	D4	Ulrecht . . . . .	BC2, 3
Saarwerden . . . . .	CD4	Schlettstadt . . . . .	D4	Verden . . . . .	E2
Salina . . . . .	C5	Schweinfurt . . . . .	E3	Worms (W) . . . . .	D4
Sax . . . . .	E5	Sels . . . . .	D4	Würzburg . . . . .	EA, 4
Schleiden . . . . .	CB	Soleturn . . . . .	D5		
Schönbürg . . . . .	F2	Speier . . . . .	D4		
Stein . . . . .	F4	Strasbourg . . . . .	D4		
Strenberg . . . . .	E2	Toel . . . . .	C4		
Truchselwald . . . . .	D5	Überlingen . . . . .	E5		
Verona . . . . .	EF3, 6	Ulm . . . . .	E4		
Westenberg . . . . .	E4	Verden . . . . .	C4		
Wienensleig . . . . .	E4	Weil die Stadt . . . . .	D4		
Winnau . . . . .	D5	Weisenburg . . . . .	EF4		
		Weisenburg (Elsaß) . . . . .	D4		
		Wetzlar . . . . .	D5		
		Windheim . . . . .	E4		
		Worms . . . . .	D4		
<b>12. Friesische Lande</b> . . . . .	CD2				
<b>13. Lande der Eidgenossen</b> . . . . .	DE5				
<b>14. Reichsländisches und reichsstädtisches Gebiet:</b>		<b>II. Geistliche Gebiete.</b>			
a) Vogtland . . . . .	F3	<b>1. Erzbistümer:</b>			
b) Reichsstädte:		Aquila (Patriarchat) . . . . .	FG5, 6		
Aachen . . . . .	CB	Bremen . . . . .	DF1, 2		
Aalen . . . . .	E4	Köln (Kurfürstentum) (K) . . . . .	CD5, D5		
Agaburg . . . . .	E4	Magdeburg . . . . .	F2A, 62, 3		
Basel . . . . .	D5	Mainz (Kurfürstentum) (MZ) . . . . .	DE3, 4, EF3		
Bibersach . . . . .	E4	Salzberg . . . . .	FG4, 5, H4, 3		
Bisanz (Batzunon) . . . . .	C5	Trier (Kurfürstentum) (T) . . . . .	CD3, 4		
Loßlingen . . . . .	E4				
				<b>2. Bistümer:</b>	
				Augsburg (AG) . . . . .	EA, 5
				Bamberg . . . . .	EF1, 4, 65
				Basel . . . . .	CD5
				Brandenburg . . . . .	F2
				Brixen (BK) . . . . .	F5, 65
				Cambray . . . . .	D5
				Char . . . . .	E5
				Eichtstedt (E) . . . . .	EF4
				Freising . . . . .	F4, F5, 64, 5, 84
				Genf . . . . .	EF2, 3
				Halberstadt . . . . .	F2
				Havelberg . . . . .	EF2, 1
				Hildesheim (HI) . . . . .	E2, 2
				Kamin . . . . .	HI, 2
				Konstanz (KO) . . . . .	DE5
				Lautenau . . . . .	C5
				Lehn . . . . .	GE
				Lübeck . . . . .	LI, 2
				Lüttich . . . . .	FG5
				Meissen (MS) . . . . .	F1
				Mersburg . . . . .	CD4
				Metz (M) . . . . .	DE2
				Münster . . . . .	UP, 3
				Nürnberg . . . . .	F1
				Osnabrück . . . . .	D2
				Paderborn . . . . .	GA, 5
				Passau . . . . .	E2
				Ratisburg . . . . .	FA, F5
				Ragunburg . . . . .	F2
				Schwerin . . . . .	D5, 6
				Speier (SP) . . . . .	D4
				Strasbourg (ST) . . . . .	DA, CD5
				Toel . . . . .	C4
				Trient . . . . .	EF3, 6
				Ulrecht . . . . .	BC2, 3
				Verden . . . . .	E2
				Worms (W) . . . . .	D4
				Würzburg . . . . .	EA, 4
				<b>3. Abteien:</b>	
				Cornellmünster . . . . .	C1
				Curray . . . . .	E3
				Dissentis . . . . .	D5
				Eosen . . . . .	CD5
				Faldis (FU) . . . . .	E5
				Hersfeld . . . . .	E2
				Irrose . . . . .	EA, 5
				Kempten . . . . .	D5
				Meimedy . . . . .	C1
				Murbach . . . . .	CD5
				Pönn . . . . .	CB
				Quedlinburg . . . . .	F1
				St. Gallen . . . . .	E5
				Stable . . . . .	C1
				Walkersied . . . . .	E1
				Zwiefalten . . . . .	L4
				<b>4. Propsteien:</b>	
				Berchtesgaden . . . . .	FG5
				Eilwagan . . . . .	E4
				<b>5. Deutschordensgebiet (DO) . . . . .</b>	E-LI, 2, F4

berufene Organe energisch aufrecht erhaltenen Ordnung im Reich und trotz des schmachvollen Zusammenbruchs der einst so stolzen Kaisermacht entwickelte das deutsche Volk eine so stolze Kraft, ein so reges materielles und geistiges Leben, daß jene Zeit in mehrfacher Hinsicht als ein Höhepunkt in der deutschen Volksgeschichte bezeichnet werden darf. Derselbe Selbständigkeitstrieb, welcher die Begründung einer geschlossenen Staatsordnung hinderte, verlieh dem Einzelnen die Energie, sich selbst zu helfen und durch eigene Kraft allein oder im Bunde mit andern schwere Gefahren von D. abzuwehren. Die Städte schufen sich, unbeirrt durch die Feindseligkeiten der Reichsfürsten und die Räuberereien der Ritter, einen Handelsverkehr und eine Gewerbthätigkeit, welche den ganzen Norden und Osten Europas betrafen. Der Einfall, mit dem 1241 die Mongolen nach der Bewältigung ganz Osteuropas das Reich bedrohten, wurde von einer Anzahl schlesischer und märkischer Fürsten unter Führung des Herzogs Heinrich von Meißn in der Schlacht auf der Wahlstatt zurückgewiesen. Das Gebiet rechts der Elbe, welches Friedrich II. 1212 Dänemark preisgegeben, ward durch den Sieg norddeutscher Fürsten und Städte über König Waldemar bei Bornhövede (1227) demselben wieder entzogen und Pommern, Mecklenburg und Fommern für D. und die Germanisierung zurückgewonnen. Die Eroberung Preußens durch den Deutschen Ritterorden und die Begründung blühender, mächtiger deutscher Kolonien in Ostland, Livland und Estland im Nordosten, in Siebenbürgen im Südosten erfolgten ohne jede direkte und materielle Unterstützung von Kaiser und Reich. Diese gesunde Kraft schloß das deutsche Volk noch vor jeder Beeinträchtigung von außen her, zumal die Nachbarreiche nicht weniger unter unern Wirren und Zerplitterung zu leiden hatten.

#### Deutschland unter der Herrschaft verschiedener Kaiserhäuser. 1273—1410.

(Hierzu die Geschichtstafel von Deutschland II.)

Als 1272 Richard von Cornwallis gestorben war, entschlossen sich die Wahlfürsten zur Wahl eines Königs, der D. vor Zerplitterung bewahren und unter dessen Schutz sie selbst ihre herrschende Stellung besichern konnten, und wählten im September 1273 den Grafen Rudolf von Habsburg aus einem an Oberthron reichbegüterten, aber im Verhältnis zu den Häuptern der deutschen Aristokratie nicht sehr mächtigen Geschlecht. Der neue Herrscher mußte von vornherein darauf verzichten, die kaiserliche Macht in dem Umfang, wie die Sachsen und die Salier sie besaßen, die Staifer noch beansprucht hatten, auszuüben. Die Reichsgüter, welche seinen Vorgängern zu Gebote standen, waren verloren gegangen, die alten kaiserlichen Rechte des obersten Gerichts, des Heerbannes und der Jöke in den Besitz der Fürsten gekommen und die Reichsleben durch die Erweiterung des Erbrechts fast ganz der Verfügung des Königs entzogen. Als materielle Grundlage seiner Herrschergewalt mußte ihm sein eigener fürstlicher Besitz, seine Hausmacht, dienen. Diese nun durch geschickte Benützung des Reiches kaiserlicher Befugnisse zu vergrößern und so die Macht und das Ansehen der Krone wieder zu erhöhen, war das Streben Rudolfs und seiner Nachfolger. Die Fürsten suchten einer solchen Erklarung der Königsgewalt dadurch vorzubeugen, daß sie die Vererbung der Krone in Einem Geschlecht nicht aufkommen ließen, sondern traut über unbefruchteten Wahlrechts immer neue Dynastien auf den Thron

setzten, ja sich sogar das Recht der Absetzung eines Königs zubrachten.

Einen Konflikt mit dem Papst wick Rudolf I. (1273—91) dadurch aus, daß er, ohne auf seine Rechte auf Italien und die Kaiserkrone zu verzichten, sich in die italienischen Verhältnisse nicht einmischte. Sein ganzes Augenmerk richtete er auf die Befestigung seiner Stellung in D., und hier errang er einen unerwartet großen Erfolg: Als König Ottokar von Böhmen, der nach dem Erlöschen des babenberghischen Herzogshauses (1246) die Lande Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain eigenmächtig an sich gerissen hatte, die Herausgabe derselben und auch die Huldigung verweigerte, zog Rudolf gegen ihn, eroberte mit Hilfe der österreichischen Ritter die babenberghischen Lande und schlug Ottokar 1278 in der Schlacht auf dem Marchfeld, in welcher der stolze Böhmenkönig selbst fiel. Sein unmündiger Sohn Wenzel ward auf Böhmen und Mähren beschränkt; Österreich, Steiermark und Krain verließ Rudolf mit Zustimmung der Kurfürsten seinen Söhnen Albrecht und Rudolf, während Ärarnten Reinhard von Tirol erhielt. So begründete der König eine starke bairerbürgische Hausmacht. Nun wendete er sich der Herstellung des Landfriedens im südlichen und mittleren D. und schritt mit rühmlicher Strenge gegen die wüsten Raubritter ein, deren mehrere am Galgen erdneten, und deren Raubburgen in großer Zahl gebrochen wurden. Aber gerade wegen dieser Erfolge gelang es Rudolf nicht, die Kurfürsten noch bei seinen Lebzeiten zur Wahl seines Sohnes Albrecht zu veranlassen, und nach seinem Tode (1291) wählten dieselben wieder einen kleinen Grafen, Adolf von Nassau (1292—98), zum König, nachdem er ihnen die bräudenbüßen Zugeständnisse in Bezug auf das Jollrecht der rheinischen Fürsten eingeräumt hatte. Aber auch Adolf strebte nach einer Hausmacht und benutzte in gefähiger Weise einen Familienzwist im weltinischen Fürstenhaus, um von Albrecht dem Unartigen Thüringen für 12,000 Mark Silber zu kaufen. Diese Kaufsumme verschaffte er sich, indem er sich gegen Hülfsgeiler zur Beteiligung am Krieg Englands gegen Frankreich verpflichtete; doch scheiterte sein Versuch, die erkaufte Lande in Besitz zu nehmen, an dem mannhaften Widerstand der Söhne Albrechts, Friedrich und Dietmann. Als er nun gar, um die Städte für sich zu gewinnen, sein bei der Wahl gegebenes Versprechen brach und die Rheinjölle freigab, setzten ihn die Kurfürsten förmlich ab und wählten Albrecht von Österreich, gegen den Adolf bei Göllheim Krone und Leben verlor (2. Juli 1298). Der neue König, Albrecht I. (1298—1308), ein kluger, energischer Mann, war vor allem bemüht, die übermächtigen rheinischen Erzbischöfe zu unterdrücken. Er wagte gegen sie einen offenen Kampf, als sie mit Absetzung drohten, und errang den Sieg; er schaffte nun die Rheinjölle wieder ab, um die Städte zu fördern, schirmte den Landfrieden und suchte in den Landständen eine Stütze gegen die Fürstengewalt zu gewinnen; ja er trat mit Papst Bonifacius VIII. in Verbindung, damit derselbe aus päpstlicher Machtvollkommenheit den Kurfürsten das Wahlrecht nehme und die deutsche Krone für erblich erkläre. Indessen Bonifacius wurde schon 1303 von König Philipp IV. von Frankreich gestürzt, und seine Nachfolger gerieten ganz unter französischen Einfluß. Die Veruche Albrechts, seine Hausmacht zu vergrößern, scheiterten alle: in Holland und Seeland, die er für erbliche Leben erklären und seinen Söhnen übertragen wollte, mußte er die weibliche

Nachfolge des Hauses Habsburg anerkennen; ein Einfall laienlicher Soldner in Thüringen, um dies von seinem Vorgänger erkaufte Land zu belegen, ward von den Brüdern Friedrich und Theobald siegreich zurückgewiesen; in Böhmen ward zwar 1306 nach dem Erlöschen des Hauses der Přemysliden von einem Teil der Stände sein Sohn Rudolf zum König gewählt, aber als dieser schon 1307 starb, übertrug die den Habsburgern feindliche Partei dem Herzog Heinrich von Kärnten die Krone. Ede Albrecht die Unterwerfung der Kärnten vollenden und das bei seinem Streben, die habsburgischen Lande zu vermehren, erhaltene Königreich auszulösen konnte, ward er 1. Mai 1308 in der Schweiz, angeht die Stammburg seines Hauses, ermordet; der Mörder war sein Neffe, Johann von Schwaben (Farricida), der, durch verneintliche Jurisdiktion gegen seinen Onkel erlitten, von dem Erzbischof von Mainz, Peter von Keppel, und andern Fürsten zu der Irredelität angehandelt worden war.

Der Erzbischof von Mainz wußte die Nachfolge eines Habsburgers zu verhindern und lenkte im Einverständnis mit Walduin von Trier die Wahl der Kurfürsten auf Balduin Bruder, den Grafen Heinrich von Luxemburg. Heinrich VII. (1308—13) fiel eins der bedeutendsten Herrschertümer des Reiches als Hausmacht zu, indem die Stände von Böhmen seinen Sohn Johann, der sich mit der premyßlidischen Prinzessin Elisabeth vermählte, zum König wählten. Aber sein Ehrgeiz strebte über T. hinaus, nach Wiederaufrichtung der Kaiserkrone in Italien. 1310 zog er, von einem stattlichen Gefolge von Reichsfürsten umgeben, über die Alpen nach Italien, das seit der staufischen Zeit kein deutscher König betreten hatte, und wo ihn die ghibellinische Partei, an ihrer Spitze Dante, freudig begrüßte; denn Italien, durch den Parteihader der Guelfen und Ghibellinen zerstückelt, sehnte sich nach einem kraftvollen Herrscher. Anfangs nicht ohne Erfolg, ward Heinrich VII. mit der lombardischen Königskrone gekrönt und empfing auch 1312 im Vatikan zu Rom die Kaiserkrone. Aber als er, statt sich zum Herrscher der ghibellinischen Partei machen zu lassen, die Idee eines über allen Parteien stehenden Kaisertums durchzuführen versuchte, verbanden sich die in ihren selbstsüchtigen Hoffnungen Gekränkten mit den unzufriedenen Guelfen; an ihre Spitze trat König Robert von Neapel, und auch der Papst Clemens V., der anfangs Heinrichs Unternehmungen begünstigt hatte, schloß sich dem Bann gegen ihn. Unter den Vorbereitungen eines Feldzugs gegen Neapel starb der Kaiser 1313 in Buonconvento bei Siena. Nun betrieb die Habsburger die Verewerung um den deutschen Thron mit erneueter Eifer, und es gelang ihnen, für Albrecht I. ältesten Sohn, Friedrich den Schönen, Kurfürst, Pfalz, Sachsen-Wittenberg und Heinrich von Kärnten als Prälatenbeizen der böhmischen Krone zu gewinnen. Peter von Mainz und Walduin von Trier, denen sich Brandenburg und Sachsen-Laurenburg angeschlossen, stellten den Herzog Ludwig von Bayern als Kandidaten auf. Friedrich wurde im Oktober 1314 von seinen Anhängern in Sachsenhausen, Ludwig von den seinigern gleichzeitig in Frankfurt a. M. gewählt. Nur Wassengewalt konnte zwischen den beiden Nebenbuhlern entscheiden. Nachdem die habsburgische Partei im Kampf gegen die Schweizer bei Morgarten 1315 einen empfindlichen Schlag erlitten, erlag König Friedrich in der Entscheidungsschlacht bei Mühldorf (28. Sept. 1322) seinem Gegner und geriet selbst in

Gefangenenschaft. Ludwig der Bayer (1314—46) war jetzt in T. Nierenerrüder. Nierdungs legte Friedrichs ältester Bruder, Herzog Leopold den Löwen, den Kampf fort und gewann den König von Frankreich, der seine Krone auf Röthen des Reiches in Burgund erweiterte, sowie den Papst Johann XXII. für sich. Leporer demvbrachte sogar das Schiedsgericht im deutschen Thronreit und verhängte, als Ludwig sich weigerte, die durch die Gewalt seiner Waffen eroberte Krone der Gnade des Papstes preiszugeben, über diesen den Bann, über T. das Interdikt. Nides durch direkte Verständigung zwischen Ludwig und Friedrich (1325) und den frühen Tod Leopolds (1326) wurde der innere Streit in T. dahin geschlichtet, daß Friedrich gegen den Bann in T. eine Kätrogenenschaft eingeräumt wurde, die bis zu seinem Tode (1330) dauerte.

Ermüdet durch die allgemeine Opposition in T. gegen das anwachsende, überreite Verfahren des Papstes, der sich sogar der einflussreiche Franziskanerorden angeschlossen, nahm Ludwig den Kampf mit dem Papsttum auf. Mit einem kleinen Söldnerheer zog er 1327 nach Italien, wo ihn die Ghibellinen anfangs unterstützten, empfing 1328 in Rom die Kaiserkrone aus den Händen des römischen Volkes und erob, nachdem er Johann XXII. als Hochverräter und Kaper hatte absetzen lassen, Nikolaus V. auf den Stuhl Petri. Aber Ludwigs Ungelicht und die übermäßige Begehrlichkeit seiner Anhänger führten bald zu einem Zwist mit demselben, der den Kaiser auf einmal aller Macht beraubte und ihn zwang, einen fast ruchtüßlichen Rückzug nach T. anzutreten. In dem weiteren Streit mit dem Papst, dessen Annäherung um so beleidigender war, als er sich ganz in der Gewalt des französischen Königs befand, benahm sich der Kaiser mutlos und schwach. Erst als die Kurfürsten (mit Ausnahme Böhmens) sich zur Zurückweisung der päpstlichen Ansprüche ermanneten und auf dem Kurverzeu zu Akenie (16. Juli 1338) erklärten, die Wahl der Kurfürsten, nicht die Weidigung des Papstes mache den König, sagte es Ludwig, auf dem darauf folgenden Reichstag in Frankfurt 8. Aug. mit Zustimmung der zahlreichen versammelten Reichstände feierlich zu erklären, daß die kaiserliche Würde unmittelbar von Gott bestimme und daß der von den Kurfürsten Ermählte sofort und durch die Wahl allein König und Kaiser werde, folglich der Anerkennung und Weidigung des apostolischen Stuhles nicht bedürfte. Aber bald geriet Ludwig durch die übermäßige Erweiterung seiner Hausmacht mit den Fürsten in Konflikt. Schon 1323 war es ihm gelungen, für seine Familie einen wertvollen Besitz zu gewinnen, indem er nach dem Aussterben der märkischen Kettawier (1320) Brandenburg seinem ältesten Sohn, Ludwig, übertrug; dann hatte er sich in zweiter Ehe mit der Erbin von Holland, Gerland, Friesland und Hennesgau vermählt und mit diesen Landen seinen zweiten Sohn belehnt; 1341 erklärte er ferner die in seiner Hand vereinigten Herzogtümer Ober- und Niederbayern für unteilbar. Damit nicht zufrieden, vermählte er 1342, um Tirol zu erwerben, die Gräfin Margarete Maritisch, Erbin von Tirol und Kärnten, mit seinem Sohne, nachdem er ihre erste Ehe mit Johann Heinrich von Luxemburg, einem Sohn Johanns von Böhmen, eigenmächtig getrennt hatte. Diese Ländergeriet empörte die Fürsten, sein Eingriff in kirchliche Rechte zog ihm von neuem den Bann zu. Auf Antrieb des Papstes ver-

einigten sich fünf Kurfürsten 1346 in Rheims zur Absetzung Ludwigs und zur Wahl Karls von Luxemburg, welcher die Ansprüche des Papstes wieder in weitestem Umfang anerkannte. Ludwig war zwar gewillt, seine Krone mit den Waffen zu verteidigen, starb jedoch schon 1347. Sein Sohn Ludwig von Brandenburg setzte den Widerstand gegen Karl noch eine Zeitlang fort und stellte in Günther von Schwarzburg einen Gegenkönig auf. Inzwischen trat aufstretend des falschen Woldemar in Brandenburg, den Karl anzuerkennen nicht säumte, bewog die Wittelsbacher zu einer Verständigung mit den Luxemburgern. Günther starb, nachdem er auf seine Kronansprüche gegen 22,000 Mark Silber verzichtet, bereits 1349.

So war nun Karl IV. (1346—78) unbestrittener Herr in D., das übrige damals von einer furchtbaren Pest, dem Schwarzten Tod, der namentlich am Rhein wüthete, heimgesucht wurde. Karl unternahm 1355 eine Kampsfahrt, um sich von einem Kardinal zum Kaiser krönen zu lassen, mußte sich aber gegen den Papi verpflichtet, sofort nach der Krönung Kom zu verlassen; den Heil der Reichsrechte in Italien verkaufte er an die Städte und Tyrannen. In D. suchte er eine gesetzlich bestimmte Verfassung zu begründen, indem er nach längern Verhandlungen mit den Reichsständen 1356 auf dem Reichstag zu Reg die Goldene Bulle (s. d.), das erste umfassende Reichsgrundgesetz, erließ. Durch diese wurde das bestehende Recht, den König zu wählen, gesetzlich anerkannt: die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln und die weltlichen Fürsten von Sachsen-Bitterberg, Pfalz, Böhmen und Brandenburg wurden als Kurfürsten bestätigt, womit dem Streit in den Häusern Wittelsbach und Sachsen über die Führung der Kurstimme ein Ende gemacht wurde, und, um fernern Streitigkeiten vorzubeugen, bestimmt, daß fortan diejenigen Lande, an denen die Kurstimme hafter, unteilbar und nach dem Rechte der Erstgeburt erblich sein sollten. Die Wahl sollte durch die Majorität der Stimmen entschieden werden; des Papstes und seines angeblichen Bestätigungsgerechts ward nicht Erwähnung gethan; Wahlort sollte Frankfurt, Krönungsort Köln sein; alljährlich sollten die Kurfürsten mit dem Kaiser zur Beratung wichtiger Reichsangelegenheiten zusammenkommen. Diese bevorzugte Stellung der Kurfürsten verlieh der Reichsverfassung einen oligarchischen Charakter und hätte für die Herstellung gesetzlicher Ordnung und gesicherten Friedens von Tugend sein können, wenn der Kaiser und das Kurfürstenkollegium sich aufrichtig dem Wohl des Reiches gewidmet hätten. Doch Karl entschied sich in den wichtigsten Dingen des Beirates der Kurfürsten, und diese verfolgten meist nur ihre eigennütigen Interessen. In seinen Erblanden erzielte Karl durch umsichtige Verwaltung bedeutende Erfolge: Böhmen wurde ein blühendes, gewerblich reiches Land; in Prag, das er durch herrliche Bauten schmückte, erließ er 1348 die erste deutsche Umlerzung. 1353 erwarb er einen Teil der Oberpfalz, bald darauf die Lehnshoheit über ganz Schlesien und die Reichsstadt Eger mit ihrem Gebiet, 1363 zu der schon früher mit Böhmen vereinigten Oberlausitz auch die Niederlausitz; 1373 endlich kaufte er von dem mittelsächsischen Markgrafen Otto die Mark Brandenburg. So vereinigte er im Osten Deutschlands ein zusammenhängendes Gebiet unter seiner Herrschaft, das von der Donau bis fast an die Elbe reichte. Aber noch weiter gingen seine Pläne. Er sahte auch die Erwerbung der Königreiche Polen und Ungarn

für sein Haus ins Auge, indem er mit Ludwig d. Gr. Verhandlungen anknüpfte über eine Vermählung seines Sohnes Siegmund mit dessen Erbtochter. Dagegen gab er das Königreich Burgund völlig preis, indem er durch Ernennung des französischen Dauphins zum Generalstatthalter des burgundisch-arelatischen Königreichs (1377) die Verbindung desselben mit D. löste.

Karl's überraschende Erfolge gingen freilich unter seinem Nachfolger wieder verloren. Benzel (1378—1400), gegen die Bestimmung der Goldenen Bulle noch bei Lebzeiten des Vaters gewählt, mußte die Einheit des luxemburgischen Hauses nicht aufrecht zu erhalten. Sein Oheim, Markgraf Jobst von Mähren, und sein Bruder Siegmund, der die Mark Brandenburg erhielt und später durch seine Vermählung mit Ludwigs d. Gr. Tochter Maria das Königreich Ungarn erwarb, standen Benzel nicht nur nicht zur Seite, sondern halfen seine Macht in Böhmen schwächen, indem sie sich mit den aufrebellischen Ständen gegen ihn verbündeten; Benzel geriet einige Zeit in deren Gefangenschaft und mußte 1401 die Lausitz an Jobst abtreten. Nicht einmal in seinen Erblanden Herr, war Benzel natürlich noch weniger in D. im Stande, sein Ansehen zu behaupten. Anfangs zeigte er die Absicht, die Aufrechterhaltung des Landfriedens zu sichern, und veranlaßte auf den Reichstagen zu Rürnberg (1383) und Heidelberg (1384) dahin zielende Beschlüsse. Aber ihre Durchführung gegenüber dem Widerstreben der Stände war ihm nicht möglich. Je weniger bisher die Reichsgewalt die niederen Stände, die Städte und die Ritter, berücksichtigt hatte, desto mehr sträubten sich diese, sich ihrer Autorität zu unterwerfen und die selbständige Verfolgung ihrer Sonderinteressen auf Reichsgebot einzustellen. Wie im Norden der Städtebund der Hanse allein durch eigene Kraft, ohne Hilfe und Schutz von Kaiser und Reich seinen Handel über den ganzen Norden von Europa ausdehret und die Herrschaft über die Ostsee erobert hatte, so thaten sich auch in Süddeutschland die schwäbischen, die rheinischen, die wettlerischen Städte zu Bündnissen zusammen, um ihre Freiheit gegen die Fürsten zu verteidigen, so bildete sich in der Schweiz die Eidgenossenschaft gegen das Haus Habsburg. In ähnlicher Weise schlossen die Ritter der verschiedenen Landschaften Bündnisse, wie den der Schlegler, den von St. Georg u. a., um die Unabhängigkeit und die Rechte ihres Standes, worunter sie freilich besonders das Raubritterwesen meinten, zu wahren. 1377 entbrannte der schwäbische Städtekrieg zwischen den Städten und Graf Eberhard von Württemberg, und 1386 kam es in Schwaben zu einem allgemeinen Kampf des territorialen Fürstentums gegen die Eidgenossenschaft und die städtischen Bündnisse. Nur die Schweizer siegten über die Ritterreiter bei Sempach (1386) und Müllis (1388) und sicherten ihre Selbständigkeit. Der schwäbische Städtebund erstiftete durch Eberhard 1388 bei Döffingen, der rheinische durch Ruprecht von der Pfalz bei Bornus (1388), der wettlerische durch die Ritterschaft bei Eickhorn blutige Niederlagen; auch Strahburg und die fränkischen Städte wurden von den Nachbarkürsten hart bedrängt, und wenn auch die Reichsstädte nicht völlig unterworfen wurden und als dritter Reichsstand neben Kurfürsten und Fürsten bestehen blieben, so hatten doch ihre Macht und ihr Einfluß eine empfindliche Embusse erlitten. Auch Benzel gab sie preis, indem er auf dem Reichstag zu Eger (1389) jede fernere Ernung von Städten verbot. Gleichwohl sicherte

er sich durch diese Nachgiebigkeit die Anhänglichkeit der Fürsten nicht. Als er sich bei seinen Bemühungen, die Kirchenpaltung zu beendigen, mit Papst Bonifatius IX. überwarf, setzten ihn die rheinischen Fürsten auf dessen Antrich und unter dem Vorwand, daß er durch Übertragung des Reichsbürokrats in der Lombardei auf Galeazzo Visconti von Mailand wichtige Reichsrechte preisgegeben, 1400 ab und wählten statt seiner Ruprecht von der Pfalz. Sengel verweigerte allerdings die Anerkennung seiner Absetzung, that aber fast nichts, um sie zu verhindern. Wie er, so kümmerten sich auch die nord- und ostdeutschen Fürsten fast gar nicht mehr um das Reich. Ruprecht fand, nachdem er, um Visconti Mailand zu entreißen, einen unglücklichen Zug nach Italien unternommen hatte, der seine letzten Geldkräfte aufzehrete, kaum in Süddeutschland Anerkennung; Johann von Mainz stiftete 1405 den Karbacher Bund, der die königliche Gewalt völlig aufhob, und den Ruprecht vergeblich zu unterdrücken sich bemühte. Als er 1410 starb, spalteten sich die Kurfürsten in zwei Parteien, indem die eine den Markgrafen Jobst von Mähren, die andre den König Siegmund von Ungarn zum König wählte. Da Sengel noch immer Anspruch auf die deutsche Krone erhob, so drohte im Reich durch das Vorhandensein von drei Thronpretendenten die größte Verwirrung auszubrechen. Mühlthorweise starb Jobst 1411, Sengel, der noch bis 1419 lebte, hielt sich mit dem Titel eines römischen Königs und dem Besitz Böhmens abfinden, und Siegmund ward nun als alleiniger Herrscher anerkannt.

#### Reformversuche in Kirche und Reich.

Siegmund (1410—37) wurde vor eine Aufgabe gestellt, deren glückliche Lösung das deutsche Kaiserthum noch einmal an die Spitze des Abendlandes hätte stellen können. Da es seit 1378 zwei Päpste, in Rom und in Avignon, gab, wendete sich und ihre Anhänger gegenseitig in den Paun thäten, und der Versuch der Kardinalie, auf dem Konzil zu Pisa 1409 die Kirchenpaltung zu beenden, nur zur Wahl eines dritten Papstes geführt hatte, so war die Kirche, um sich aus ihrem Verfall zu retten, auf den Bestand des Kaisers angewiesen. Siegmund ver sammelte daher 1414 das Konzil zu Konstanz, eine glänzende Vereinigung von Bischöfen, Weltlichen, Doktoren und Geistlichen der gesamten abendländischen Christenheit, denen sich Gesandte fremder Könige und die meisten deutschen Reichsfürsten angeschlossen. Der nächste Zweck des Konzils, die Beilegung der Kirchenpaltung, wurde durch Siegmunds Entschlossenheit und Klugheit und die Einigkeit der Konzilsväter, welche durch einen förmlichen Beschluß die Suprematie des Konzils über dem Papsttum aussprachen, schnell erreicht; die drei Päpste wurden abgesetzt, und ein Versuch des Papstes Johann XXIII., mit Hilfe des Herzogs Friedrich von Tirol das Konzil zu sprengen, energisch zurückgewiesen. Die allgemein gewünschte Reform der Kirche jedoch, welche die päpstliche Allmacht erheblich beschränken und den Schwerpunkt der Kirche in den national gegliederten Episcopat verlegen sollte, gerieth bald ins Stocken, nicht am wenigsten durch die Schuld des Kaisers, der gerade in der entscheidenden Zeit, um zwischen Frankreich und England Frieden zu vermitteln, eine lange Reise unternahm, auf welcher er nichts erreichte und durch Weidertegenheiten die kaiserliche Würde lässlich drosselte. Die päpstliche Partei setzte es 1417 durch, daß noch vor der Kirchenreform die Wahl eines neuen Papstes vorgenommen wurde, und dieser, Martin V., löste

1418 das Konzil auf, nachdem er die Opposition durch Konföderate mit den einzelnen Nationen (mit der bedeutenden Zahl Wäz) 1418) beschwichtigt hatte, die im wesentlichen alles beim alten ließen. Auch die Reform der Reichsverfassung kam nicht zu Stande, weil es dem Kaiser an Beharrlichkeit, den Ständen an Opferwilligkeit fehlte. Und doch wäre besonders eine Verbejierung der deutschen Heeresverfassung, wie sie damals geplant wurde, höchst notwendig gewesen. Denn unmittelbar nach dem Konzil wurde D. in die furchtbare Krisis der Hussitenkriege (s. d.) getürzt, in denen es mit einer von religiösen und nationalem Fanatismus erfüllten und zur höchsten Kränkelfassung begehrten Vollsinnigkeit zu kämpfen hatte, der das schwerfällige deutsche Heerwesen sich nicht gewachsen zeigte. Ohne deutsche Kräfte, geführt vom Kaiser selbst oder den angesehensten Reichsfürsten, erlitten von rohen Bauernhaufen schmähliche Niederlagen; die siegreichen Hussitenhorden überfluteten endlich die Böhmen benachbarten Lande raubend und verwüstend, und das große Deutsche Reich ließ dies mehrmals geschehen. Erst als die Böhmen, durch Parteienungen gespalten, sich selbst mit Erbitterung bekämpften und aufrieben, gelang es durch einen Vertrag mit der gemäßigten Partei, den Kalixtinern, die sogenannten Prager Kompaktaten (1433), den Hussiten zu dämpfen, so daß Siegmund 1436 den seit Sengels Tode (1419) ererbigten böhmischen Thron bestiegen konnte. Trotz dieser beschämenden Erfahrungen waren alle Versuche, den verrotteten Reichskörper umzugestalten, vergeblich. Die Wieder- aufnahme des kirchlichen Reformwerkes durch das Baseler Konzil (1431—48) führte zu einem heftigen Konflikt zwischen Konzil und Papst, während dessen Siegmund 8. Dez. 1437 ohne männliche Nachkommen starb und das luxemburgische Kaiserhaus erlosch.

Durch die Wahl der Kurfürsten gelangte Siegmunds Schwiegersohn und Erbe, Herzog Albrecht von Östereich, König von Böhmen und Ungarn, auf den Thron. Albrecht II. regierte aber nur ein Jahr (1438—39). Ihm folgte sein Vetter, Friedrich III., Herzog von Steiermark (1440—93), der gewählt wurde, obwohl er weil man seine Unfähigkeit kannte. In der That war Friedrichs Regierung die längste, so die ruhmloseste, ja schädlichste, die D. gehabt hat. Weder bemühte er sich um die dringend notwendige und von vielen ersehnte Reform der Kirche und des Reiches, noch that er etwas, um die Angriffe auf Deutschlands Sicherheit und Integrität abzuwehren und das Reich vor Verlusten zu schützen. Der Streit zwischen Konzil und Papst war den kirchlichen Reformbestrebungen günstig, und noch bei Lebzeiten Albrechts II. hatten die Kurfürsten durch die Beschlässe des Reichstags zu Mainz (die sogenannten Mainzer Acceptation vom März 1439) einen großen Teil der Reformdekrete des Konzils von Basel anerkannt, ein erster Schritt zur Wahrung einer nationalen deutschen, gegen die Übergriffe des Papsttums geschützten Kirche. Friedrich III. dagegen opferte 1445 gegen das Versprechen der Konfession, welche, die letzte in Rom, 1452 stattfand, und gegen Aufgeständnisse an seinen schmuggigen Geiz und Eigennutz die Rechte des deutschen Volkes auf, indem er ohne Zustimmung der Reichsstände das Baseler Konzil preisgab und den römischen Papst Eugen IV. anerkannte. Die Wahl des Konzils war damit gebrochen; durch Einzelverhandlungen mit den Fürsten gelang es Eugens Nachfolger Nikolaus V., die deutsche Opposition zu sprengen, und die ganze Reformbewegung endete damit, daß in den Wiener oder

Wissenschaften und Künsten, welche der Kaiser 1448 im Namen der deutschen Nation mit dem Papst abschloß, dem römischen Stuhl alle die Befugnisse zurückgegeben wurden, welche die Bischöffe von Basel als Bischofdomen hatten abschaffen wollen. Ebenso verließen alle Verhandlungen auf den Reichstagen über Herstellung des Landfriedens und Reform der Reichswehrverfassung in Folge von Friedrichs Gleichgültigkeit resultatlos. Die Fürsten suchten die finanziellen Lasten der Reform möglichst auf die allerdinge hierin leistungsfähigern Städte abzuwälzen; diese widersetzten sich daher aus nicht unbedeutendem Mäßen jeder Änderung des bestehenden Zustandes. Unthätig und teilnahmslos sah der König den Kämpfen und Feinden zu, welche d. zerrütteten: dem sächsischen Bruderkrieg (1445–50), der Soester Fehde in Westfalen, dem Kriege des Markgrafen Albrecht Achilles gegen die fränkischen Städte und die Bitteloboder. Währenddessen wurde der preussische Ordensstaat von Polen unterworfen, wählten sich die Böhmen und Ungarn nationale Könige, welche durch Friedrichs sorglosen Versuch, sich selbst in den Besitz dieser Königreiche zu setzen, zu einer feindseligen Haltung gegen d. gedrängt wurden. Der Kaiser ward endlich von Matthias aus seinen Erblanden vertrieben und irrite lange Zeit als ohnmächtiger Frühlings im Reich umher, Städten und Klöstern ein beschwerlicher Gast. Im Weiten schädigte er das Reich, indem er, um sich die Schweiz zu unterwerfen, französische Söldnerheeren, die Armagnaken, herbeirief, welche, von den Schweizern tapfer zurückgeschlagen (1444), schredlich in Elßas und Lothringen hausten. Auch stellte Friedrich der Bildung und Ausbreitung des burgundischen Reiches unter dem Hause Valois nicht das geringste Hindernis in den Weg, obwohl dieselbe wesentlich auf Kosten Deutschlands erfolgte. Karl dem Kühnen, welcher das ganze linke Rheinufer zu erobern trachtete und durch den Königstitel die völlige Unabhängigkeit zu erringen hoffte, trat er nicht entgegen, als derselbe 1467 Lüttich eroberte, 1473 Gelderland und Jütphen erwarb, 1474 Neuß belagerte und in das Elßas seine Truppen einrückte ließ. Dagegen war er eifrig bemüht, auf das burgundische Reich für sein Haus die Anwartschaft zu erlangen. Bei Lebzeiten Karls hatten sich die Verhandlungen hierüber geschlossen; aber nach dem frühen Untergang des eheligen Herzogs (1477) reichte dessen Erbin dem itallischen Sohne Friedrichs, Maximilian, ihre Hand und brachte ihm so den zum Deutschen Reich gehörigen Teil ihrer Besitzungen zu, während die französischen Lehen sofort von Ludwig XI. eingezogen wurden. 1489 erbt Friedrich auch Tirol, das bisher von einer habsburgischen Nebenlinie beherrscht worden war, und gelangte 1490 nach dem Tode von Matthias Corvinus wieder in den ungestörten Besitz seiner österreichischen Erblande; mit dem Jagellonen Wladislaw, König von Böhmen, der Matthias' Nachfolger in Ungarn wurde, schloß Maximilian 1491 den Vertrag von Presburg, welcher die habsburgische Erbfolge auch in Ungarn und Böhmen in Aussicht stellte. Nach den größten Bemühungen glückte also Friedrich III. die Begründung der habsburgischen Welt Herrschaft, indem er Land auf Land teils selbst erwarb, teils durch Verträge für die Zukunft sicherte. Mehr als irgend einem Kaiser seit dem Interregnum gelang ihm die Erwerbung einer großen Hausmacht, freilich in einer Weise, die d. und dem deutschen Kaiserthum nicht zum Rupen, sondern zum Schaden gereichte. Das Habsburg gewann, war

dem deutschen Volke nicht gewönem; denn indem der Schwerpunkt der habsburgischen Hausmacht außerhalb des Reiches gelegt ward, wurden auch seine deutschen Besitzungen d. entzembt.

Maximilian I. (1493–1519), der, bereits 1486 zum römischen König gewählt, nach seines Vaters Tod auf dem Thron folgte, sah seine Stellung edler und erhabener auf. Die Idee der Wiederherstellung der alten Kaisermacht reizte seine Phantasie und seinen Ehrgeiz, und in der Voraussetzung, daß eine Reichsreform die Erreichung dieses Zieles befördern werde, zeigte er sich bereit, dem Reiche eine neue, festere Organisation zu geben. Auf dem Reichstag zu Worms wurde 1495 unter dem Beirat der angesehensten Reichsfürsten, wie Verthold von Mainz, Friedrich von Sachsen, Johann von Brandenburg, Eberhard von Hürtenberg u. a., die Reichsreform in Angriff genommen. Zunächst verbandte Maximilian den allgemeinen ewigen Landfrieden, durch welchen nicht bloß für eine bestimmte Zeit und für eine einzelne Landchaft, sondern für immer und im ganzen Reiche alle Fehden bei Strafe der Reichsacht verboten und jedermann zum Austrag von Streitigkeiten auf den Rechtsweg verwiesen wurde. Um diesen allen zu sichern, wurde das Reichskammergericht eingesetzt, dessen besoldete Mitglieder teils vom Kaiser, teils von den Reichsständen zur Hälfte aus dem Adel, zur Hälfte aus gelehrten Juristen ernannt werden sollten. Um die Kosten dieses Gerichtshofes zu decken und die Mittel für Aufstellung einer Truppenmacht zu beschaffen, welche jeden Bruch des Landfriedens strafte und die Exekution der Urtheile des Reichskammergerichts vollstrecken konnte, wurde die Einführung einer allgemeinen Reichsteuer, des gemeinen Pfenning, beschlossen. Alle Jahre sollte der Reichstag zusammen treten, um über den Landfrieden, die Vollziehung der kammergerichtlichen Urtheile und des Volkes Wohl überhaupt zu wachen. Die Zusammenlegung des Reichstags war so geordnet, daß die Kurfürsten und Fürsten besonders, die sogen. obern Kollegien bildeten; die Städte waren als drittes Kollegium zugelassen, jedoch wurde ihr Recht auf ein beschließendes Votum immer wieder angefochten, und ihr Einfluß beschränkte sich meist darauf, daß sie durch ihren Einspruch einen Beschluß, besonders Geldauslagen, verhindern konnten. Die Reichsritter schloß war auf dem Reichstag nicht vertreten. Im ganzen gab es 250 Reichsstände; da jedoch die kleinern Stände keine Titel, sondern nur gemeinsame Kurialstimme hatten, so zählte der Reichstag wenig mehr als 100 Stimmen. Die Reichsversammlung war jedoch zu einer kontrollierenden Aufsichtsbehörde wegen der Schwerfälligkeit und Zeitläufigkeit ihrer Beratungen nicht tauglich. Maximilian gab daher 1500 auf dem Reichstag zu Augsburg seine Zustimmung zur Errichtung eines bleibenden Ausschusses der Stände, des Reichsregiments, das aus 20 Mitgliedern, 6 Vertretern der Kurfürsten, 12 der Fürsten, Grafen und Prälaten und 2 der Städte bestand. Zur bessern Durchführung aller dieser Maßregeln wurde das Reich in sechs, 1512 in zehn Kreise geteilt, an deren Spitze je ein Direktorium stand; der österreichische, der bayerische, der fränkische, der kurheinische, der oberösterreichische, der burgundische, der niederösterreichische, der schwäbische, der rheinische, der oberösterreichische und der schwäbische Kreis; Böhmen mit seinen Nebenländern blieb außerhalb der Reichsverfassung. Die Schweiz weigerte sich, den ewigen Landfrieden anzunehmen und

sich dem Kammergericht zu unterwerfen. Maximilian unternahm einen Kriegszug gegen sie, um sie dazu zu zwingen; indes nicht genügend vom Reiche unterstützt, richtete er nichts aus und mußte sie im Kaiserlichen Frieden (1499) sattsich aus dem Reichsverband entlassen.

Die neue Reichsverfassung hatte ein durchaus oligarchisches Gepräge, indem den Kurfürsten der entscheidende Anteil an den wichtigsten Behörden eingeräumt wurde. Die andern Stände, besonders die Städte und die Reichsritterschaft, der man das Fehdhandwerk legte, aber nicht die geringsten politischen Rechte einräumte, waren weniger mit ihr zufrieden. Daß sie sich aber nicht bayernd besiegte und weiter entwickelte, daran war besonders Maximilian schuld. Derselbe hatte mehrere Feldzüge nach Italien unternommen, um dort die Kaiserergewalt wiederherzustellen. Daß dieselben aber alle erfolglos blieben, war er dem geringen Beistand bei, welchen ihm die Reichsstände leisteten, während er von ihnen gerade eine kräftige Unterstützung als Lohn für seine Zustimmung zur Reichsreform erwartet hatte. Krieglich und mißgeheimt, legte er jezt der Durchführung derselben Schwierigkeiten in den Weg; das Reichsregiment mußte sich 1502 wieder auflösen, dem Reichskammergericht trat des Kaisers Hofgericht, der Reichshofrat zu Wien, zur Seite und entschied ebenfalls Rechtsstreitigkeiten als höchste Instanz. Im 1505 nahm Maximilian sogar an einer Fehde teil, welche über das Landeshutere Erbe im mitteldachischen Hause ausbrach, um sich ein Stück von dem Erbe anzueignen. Nur es ihm nicht glückte, Italien zu unterwerfen und sich in Rom krönen zu lassen (trotzdem legte er sich den Kaiserstitel bei), widmete er sein ganzes Augenmerk der Erhöhung der Macht seines Hauses. Die Vermählung seines Sohnes Philipp des Schönen mit der spanischen Infantin Johanna, der Tochter und Erbin Isabella's von Kastilien und Ferdinands von Aragonien, verschaffte dem Hause Habsburg den Besitz der spanischen Monarchie, zu welcher die Königreiche Neapel, Sizilien und Sardinien sowie das neuentdeckte Amerika gehörten, ein Besitz, den Maximilians ältester Enkel, Karl, 1516 antrat. Durch die Vermählung seines zweiten Enkels, Ferdinand, mit der Schwester des Königs Ludwig von Ungarn und Böhmen veräußerte er die Aussichten auf die Erwerbung dieser Königreiche. Nur die Wahl seines Enkels Karl zu seinem Nachfolger konnte er nicht erreichen; als er im Januar 1519 starb, hinterließ er D. ohne Oberhaupt in einem der entscheidendsten Wendepunkte seiner Geschichte.

#### Die Reformationszeit.

Im Beginn des 16. Jahrh. waren die Dinge in D. in lebhafter Bewegung und Wägung. Die Verhandlungen über die Reichsreform hatten die politischen Verhältnisse in Fluß gebracht, überall Wünsche und Forderungen angeregt und das Verlangen nach einer gründlichen Umgestaltung besonders in den niedern Ständen der Ritter, Bürger und Bauern gesteigert. Allerdings waren dieselben über die Art der Aenderung nicht einverstanden. Der Ritterstand wünschte wieder, wie in der staufischen Zeit, der herrschende Kriegszustand zu sein unter einem mächtigen Kaiser, der große Eroberungszüge unternahm, auf denen Ruhm und Beute zu erwerben seien. Die Bürger verlangten dagegen vor allem Schutz von Handel und Gewerbe durch eine fräftige Regierung, an der sie selbst einen ihren finanziellen Leistungen entsprechenden Anteil hätten. Die Bauern (und ihnen schloßen sich auch die ärmern Einwohner der Städte an) träumten von

einem völligen Umsturz der bestehenden Zustände, welcher sie aus ihrer elenden Lage unter dem Druck von Steuern und Fronen und unter der Willkür ihrer großen und kleinen Herrn befreite; die Kämpfe der Schwizer und die Hussitenkriege sowie die Bebauung der aus Bürgern und Bauern gebildeten Landbesitzesbeere hatten diesen unterdrückten Ständen ein Bewußtsein ihrer Kraft gegeben, das in wiederholten Aufständen von Bauernständen in Schwaben und am Oberrhein zum Ausdruck kam. Vertieft und erweitert wurde diese politische Wägung durch die geistige Bewegung des Humanismus und der Kirchenreform. Der Aufschwung der Künste und Wissenschaften durch die Wiederbelebung des klassischen Altertums und die neuen Entdeckungen, die Gründung zahlreicher Universitäten und Schulen und die Ausbreitung der Bildung über weitere Kreise infolge der Erfindung der Buchdruckerkunst weckten das Gefühl der Selbstverantwortlichkeit und Freiheit in den Menschen und steigerten aufs höchste die Entrüstung über die Entartung der Kirche und über die Schmach, von einem so rohen, sittenlosen und unwissenden Klerus beherrscht und ausgebeutet zu werden. Das Verlangen nach einer Abstellung der kirchlichen Mißstände war so allgemein und so mächtig, daß sich außer den Dominikanern fast niemand ihm zu widersehen und die herrschende Kirche zu verteidigen wagte, das erste wie die satirischen Angriffe gegen die Hierarchie und ihre Vorkämpfer mit Begierigkeit aufgenommen wurden und selbst den Reichthümern hoher Prälaten fanden. So bedurfte es nur eines Anstoßes, eines erlösenden Wortes, um einen Sturm in der öffentlichen Meinung zu entfesseln, der das Gedäude der mittelalterlichen Kirche in seinen Grundlagen erschütterte. Dies Wort sprach Martin Luther, indem er 31. Okt. 1517 die 95 Thesen gegen den Ablass an die Thür der Schloßkirche zu Wittenberg schlug. Sein mahnendes Aufstreben wurde als der Beginn der erleuchteten Reform mit Freuden begrüßt. Die sich dieselbe gestalten sollte und werde, war freilich ebenso unklar wie die politische Reform, welche man wünschte; in diesen Fragen kam es hauptsächlich darauf an, welcher Kaiser den Thron besteigen würde.

Um die deutsche Kaiserkrone bewarb sich außer Karl von Spanien besonders Franz I. von Frankreich, der die Mehrzahl der Kurfürsten durch Weidung für sich gewann. Nachdem der vom Papst gebilligte Plan, Friedrich den Weifen zu wählen, an dessen Weigerung gescheitert war, wagten die Kurfürsten dennoch nicht, Franz I. die deutsche Krone zu übertragen. Die öffentliche Meinung in D. sprach sich zu entscheiden für Karl aus, »das junge Blut von Estreich«, den deutschen Fürsten, von dem man die Wiederherstellung des äußern Glanzes der Kaiserkrone erhoffte; ja die Führer des nach der Vertreibung des Herzogs Ulrich von Württemberg bis in die Nähe Frankfurt's vorgebrungenen schwäbischen Bundesheeres sprachen Drohmungen gegen die Kurfürsten aus, wenn sie einen andern als Karl wählten. So fügten sich die Kurfürsten, und nachdem sie die Gefahr seiner Allzu großen Macht für die Freiheit der Reichsstände durch eine Wahlkapitulation abgemindert hatten, welche ihm besonders die Wiedererhebung eines Reichsregiments zur Pflicht machte, wurde Karl V. (1519—56) auf den Thron erhoben. Hiermit war das Schicksal Deutschlands zu seinem Unglück entschieden. Karl war der rechte Mann nicht (und konnte es nicht sein), um D. in der wichtigen Krisis, vor der es stand, mit Einigkeit und Entschlossenheit zu leiten. Bei seinem Streben



nach der Welt Herrschaft war ihm die Kaiserkrone wohl erwünscht, aber die materielle Grundlage seiner Macht bildete die starke spanische Monarchie. D. war für ihn stets nur ein Nebenland, dessen Kräfte er wohl auszunutzen wollte, dessen kirchliche und politische Interessen ihm aber gleichgültig waren und daher denen des Hauses Habsburg und Spaniens nachgestellt wurden. Dies zeigte sich sofort beim ersten Auftreten Karls V. in D. Nachdem er 1520 in Nachen getront worden war, hielt er Anfang 1521 seinen ersten Reichstag zu Worms ab. Auf diesem wurde die Bestellung eines ständischen Reichsregiments während der Abwesenheit des Kaisers von D., die Reform des Reichskammergerichts, die Aufstellung einer Matrifel für die Bezahlung der Kosten durch die Stände, endlich die Festsetzung der Truppenmacht, mit der das Reich factan den Kaiser in Italien zu unterstützen hatte, durch Vereinbarung zwischen den Fürsten und dem Kaiser reich erledigt. Denn Karl wünschte möglichst bald den Entscheidungskrieg mit Franz I. über die Herrschaft in Italien zu beginnen. Es war ihm gelungen, Papst Leo X. durch die Zugabe für sich zu gewinnen, daß er der Kesper in D. ein Ende machen und den bereits mit dem Banne belegten Luther auch mit weltlichen Strafen juchtigen wolle. Luther wurde zur Verantwortung vor dem Reichstag berufen und gab 18. April 1521 auf die Forderung des Biderkrufs jene mannhafteste Antwort, die ihm die Herzen vieler deutscher Fürsten, vor allem aber die des deutschen Volkes gewann. Karl blieb von der religiösen Begeisterung, die aus dem schlichten Mann und aus der mächtigen Bewegung im Volke sprach, ungerührt. Zwar schonte er Luther; aber als dieser abgerufen war und die meisten Stände Worms verlassen hatten, sprach er über ihn die Acht aus und erließ das Wormser Edikt, welches die Verbreitung und Begünstigung der lutherischen Lehre Luthers mit gleicher Strafe bedrohte. Hiermit sagte sich der neue Beherrscher Deutschlands von der kirchlichen Reformbewegung los und stellte sich dem Ziel der Beiden des deutschen Volkes, Befreiung vom päpstlichen Joch und Begründung einer nationalen, wahrhaft christlichen Kirche, fremd, ja feindselig gegenüber. Nachdem er die holländischen Erblande seinem Bruder Ferdinand übertragen hatte, verließ er 1521 D. wieder, um erst nach 9 Jahren (1530) dahin zurückzukehren.

Das in Nürnberg zusammentretende Reichsregiment nahm trotz der Haltung Karls V. die Sache der kirchlichen und politischen Reform mit Ernst in die Hand. Der neue Papst, Hadrian VI., kam den Wünschen der deutschen Nation wenigstens darin entgegen, daher die Abstellung der schlimmsten Mißbräuche ebenfalls beabsichtigt. Der Nürnberger Reichstag sah 1523 die Forderungen Deutschlands in 100 Gravamina (=Reichsverden-) zusammen, verlangte binnen Jahresfrist ein allgemeines, freies Konzil auf deutschem Boden, auf dem auch die Laien Sitz und Stimme hätten, und forderte bis zu demselben die freie Verkündigung des reinen Evangeliums; zur Beilegung der Kosten der neuen Gerichte, und Veresverfassung plante man die Errichtung einer Reichsollmanie. Inzwischen war aber die Unzufriedenheit der Ritter mit der Wendung der Dinge in Worms, durch welche die Herrschaft im Reiche den verhassten Fürsten übertragen worden, zum Ausbruch gekommen. Auf Antrieb Sickingens und seines fräuzigen, lebenslustigen Freundes Hutten vereinigte sich 1522 die alten Ritterbünde am Rhein und Main zu einer Erhebung

für religiöse und politische Freiheit gegen die fürstliche Allgewalt, der sich, wie sie hofften, auch die Städte anschließen würden. Sie begann mit dem Überfall Sickingens auf Trier (1522); doch dieser mißlang, die Fürsten am Mittelrhein verbanden sich zu rascher und kräftiger Gegenwehr, welcher die Reichsritter bald unterlagen; Sickingen fiel bei der Vertheidigung seiner feste Landstuhl (1523). Hutten endete in der Schweiz im Exil. Mit Schlaubit und Lüt mußten der neue Papst Clemens VII., der jeder Reform abgeneigt war, und sein Legat in D., Campeggi, diese Erhebung der Ritter gegen die Reformbestrebungen ausjubelten. Campeggi vereinigte auf dem Regensburger Konvent (Juni 1524) mehrere weltliche Fürsten, wie den Erzherzog Ferdinand und die bayerischen Herzöge, und die süddeutschen Bischöfe zu dem Beschlusse, daß einige Mißbräuche abgestellt, der weltlichen Gewalt mehrere Zugeständnisse (und pelunäre Vorteile) eingeräumt, dafür aber die lutherischen Lehrmeinungen nicht geduldet werden sollten. Jurellt alla trennten sich die Anhänger der päpstlichen Hierarchie von der gemeinsamen Sache und verurteilten so die religiöse Spaltung in D., welche gerade zu verhüten die oberste nationale Pflicht gewesen wäre. Diese rückläufige Bewegung wurde verstärkt durch den Bauernkrieg (s. d.). Die Bauern wollten die evangelische Freiheit, welche Luther und seine Anhänger verkündigten, auf ihre soziale Lage ausgebeht wissen, und die zwölf Artikel, »Das Manifest des gemeinen Mannes«, stellten zwar weitgehende, aber nicht unvernünftige Forderungen auf. Bald aber artete der Aufruhr in wilde Zerstörungswut aus, und alle Versuche, Ordnung und Einheit in die Masse zu bringen, waren vergeblich. So war es dem Heer des Schwäbischen Bundes möglich, in Süddeutschland die Empörung zu unterdrücken, während die mitteldeutschen Fürsten die Scharen des schwärmerischen Thomasthus Mäyner bei Frankenhäusen vernichteten (1525). Wenn auch die Funken mystisch-schwärmerischer Erregung im Volke noch lange unter der Asche sorglommen, so war doch fortan nicht mehr das Volk Träger der großen religiösen Bewegung, sondern die Reichsstände, und ihre Sonderinteressen verflochten sich factan auf verhängnisvolle Weise mit der Sache der kirchlichen Reform.

Nachdem die bedeutsamsten von den der Reformation geneigten Ständen sich im Torgauer Bund (Juni 1526) über eine gemeinsame Haltung verständigt hatten, erwirkten sie auf dem Reichstag zu Speyer (August 1526) den Beschlusse, daß in Sachen der Religion und des Wormser Edikts jeder Reichsstand zu leben, regieren und es halten solle, wie er es gegen Gott und Kaiserliche Majestät zu verantworten sich getraue. Nun glaubten sie sich berechtigt, daran Johann der Beständige von Sachsen und Philipp von Hessen, in ihren Territorien die Kirchenreform nach Luthers Anweisung durchzuführen; die bischöfliche Gewalt für sich beanspruchend, befeichtigten sie alles, was der Lehre der Heiligen Schrift widersprach, besonders Eölibat und Weibe; der öffentliche Gottesdienst und das Schulwesen wurden reorganisiert, die Klöster säkularisiert und ihre Güter zu Kirchen- und Schulzwecken bestimmt, freisch nur teilweise; ein großer Teil des eingesagten Kirchengutes diente auch zur Vermehrung des fürstlichen und des landständischen Vermögens. In den großen Reichsstädten, welche sich der Refacn anschlossen, blühten unter dem Schutz religiöser Freiheit die Künste und Wissenschaften auf, und ohne Zweifel ist die geistige Einheit und damit

die Kultur Deutschlands dadurch gefördert worden, daß die hochdeutsche Sprache als Kirchen- und Schulsprache der Reformation in Norddeutschland wieder herrschende Schriftsprache wurde, welche Stellung sie im 14. und 15. Jahrh. verloren hatte. Inbes durch die eigenmächtige Reform der Stände wurde der fürstliche Particularismus gestärkt, individuelle dogmatische Überzeugungen der Fürsten und ihrer Theologen machten sich nach dem nun herrschenden Grundsatz «*Unius regio, ejus religio*» mehr und mehr geltend und säeten den Samen religiöser Zwietracht, wie denn gleich der erste Versuch, eine Versöhnung zwischen der deutschen und Schweizer Reformation herbeizuführen (durch das Religionsgespräch zu Marburg 1529), den offenen Bruch zwischen Luther und Zwingli zur Folge hatte.

Die unerwartete Zustimmung des Kaisers zu den Beschlüssen des Reichstags von 1526 war durch die politischen Verhältnisse veranlaßt worden. Nachdem Karl V. im Bunde mit dem Papst im ersten Krieg mit Franz I. von Frankreich (1521—26) den entscheidenden Sieg von Pavia (24. Febr. 1525) über denselben davongetragen und den gelangenen König im Frieden von Madrid (14. Jan. 1526) zum Verzicht auf Italien und Burgund gezwungen hatte, war der Medicer Clemens VII., welcher die ausschließliche Herrschaft des Kaisers über Italien nicht zulassen wollte, zu Franz I. übergegangen, hatte den Eidbruch, mit welchem dieser sich vom Medicer Vertrag löste, gebilligt und mit ihm 22. Mai 1526 die Heilige Liga von Cognac geschlossen. Zwischen Papst und Kaiser brach offener Krieg aus, und kaiserliche Truppen erstickten und plünderten 1527 Rom, während gleichzeitig der Kampf zwischen Karl V. und Franz I. von neuem entbrannte. Im Frieden von Cambrai (1529) verzichtete Karl V. zwar auf Burgund, behielt aber die Herrschaft in Italien, welche auch Clemens VII. im Frieden von Barcellona anerkannte. Karl verzichtete sich dagegen, wider die Heerei in D. einzuschreiten, und der Bund der beiden Häupter der Christenheit wurde 1530 durch eine persönliche Zusammenkunft in Barcellona und die Kaiserkrönung Karls befestigt (24. Febr., die letzte in Italien) befestigt. Die veränderte Haltung des Kaisers wirkte schon auf dem zweiten Speyerer Reichstag 1529 entscheidend ein. Die der alten Kirche zugethanen Stände waren so zahlreich erschienen, daß sie die Wehrheit bejahen und dem kaiserlichen Vorschlag gemäß beschloßen, daß das Wormser Edikt bestehen bleiben, den evangelischen Ständen jede weitere Keuerung, besonders Beeinträchtigung der geistlichen Obrigkeit, verboten sein und das Setzen neuer nicht gebildet werden solle. 19 evangelische Reichsstände, 5 Fürsten und 14 Städte, protestierten dagegen, daß in Gewissenssachen die Wehrheit gemeingültige Beschlüsse fassen könne; davon erhielten die Anhänger der neuen Lehre den Namen Protestanten. Im Mai 1530 feierte der siegreiche Kaiser nach D. zurück und eröffnete 18. Juni den glänzenden Reichstag zu Augsburg, vor welchem 25. Juni das Augsburger Glaubensbekenntnis verlesen wurde, welches, von Melancthon verfaßt, die Unterschiede der alten und der neuen Lehre mild und leidenschaftslos barlegte und letztere rechtfertigte. Die angelegentlichsten katholischen Theologen reichten dagegen eine Widerlegung, die Confutatio, ein. Hiermit erklärte Karl V. die Sache für erledigt und nahm Melancthons Apologie der Confessio Augustana nicht an;

er verlangte vielmehr von den Protestanten, daß sie sich dem Papst wieder unterwerfen sollten, bis das längst versprochene allgemeine Konzil verammelt sei, und der Reichstagsabschied sprach (scharf und deutlich die Forderung aus: wenn die Protestanten nicht bis zum 15. April gutwillig zur alten Kirche zurückkehrten, würde die neue Lehre mit Gewalt ausgerottet werden. Unter dem Eindruck dieser Forderung schloßen die Häupter der Protestanten Anfang 1531 den Schmalkaldischen Bund (s. b.) zur Verteidigung der evangelischen Freiheit und Abwehr aller Gewalt. Inbes zur Anwendung dieser kam es vorläufig nicht. Die Zurückdrängung der Türken war, seitdem nach dem Tode König Ludwigs in der Schlacht bei Mohács (29. Aug. 1526) Erzherzog Ferdinand die Königreiche Böhmen und Ungarn geerbt hatte und Sultan Soltanman 1529 bis vor Wien vorgedrungen war, für das Haus Habsburg eine unabwendbare Notwendigkeit geworden; um nun von den deutschen Ständen Beistand gegen die Türken zu erlangen, fernere um die Zustimmung der Kurfürsten zur Wahl Ferdinands zum römischen König zu gewinnen, bewilligte Karl den Evangelischen 1532 den Nürnberger Religionsfrieden, der ihnen freie Religionsübung bis zum bevorstehenden Zusammentritt eines allgemeinen Konzils gestattete.

Nachdem ein stattliches deutsches Heer die Türken zurückgetrieben hatte, begab sich Karl wieder nach Spanien, von wo er die Barbaresekreianen Tunis und Algier zu unterwerfen begann; auch in neue Kriege mit Frankreich wurde er verwickelt, für welche er die Hilfe der Deutschen ebenso bedurfte, wie Ferdinand bei den immer wiederkehrenden Türkenkriegen. Das Regensburger Interim und der Reichstagsabschied vom 29. Juli 1541 bestätigten daher den Nürnberger Religionsfrieden, hoben die Ausschließung der Protestanten vom Kammergericht auf, erlaubten jedermann den Uebertritt zu ihrer Lehre und versprachen eine christliche Ordnung und Reformation auf einem gemeinen oder Nationalkonzil. Die Berufung eines solchen seitens der Kurie verjögerte sich indes von Jahr zu Jahr, weil die römische Weltlichkeit nicht einig war und teils zur frieblichen Verständigung mit den Protestanten, teils zur schroffsten Reaktion neigte. Während dessen dreiteile sich die Reformation immer mehr aus. Philipp von Hessen führte 1534 den 1519 vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg in sein von Osterreich besetztes Land zurück, das nun dem Luthertum sich anschloß. In Norddeutschland wehrten sich die Anhänger der neuen Lehre von Tag zu Tag; selbst die Errichtung eines pöantisch-tollen Seebischofthums in Wismar, welches durch die vereinigte Macht protestantischer und katholischer Fürsten 1535 vernichtet wurde, konnte die Ausbreitung des Protestantismus nicht hemmen. Brandenburg, Weichen, Kurpfalz, eine Anzahl Städte, ja sogar schon Bischöfe traten zur Reformation über. Der einzige Fürst im Norden, welcher der alten Kirche treu blieb, Herzog Heinrich von Braunschweig, wurde insofern von gewaltthätigen Angriffen aus die Reichsstädte Goslar und Braunschweig vom Schmalkaldischen Bund aus seinen Ländern vertrieben. Auch einer von den geistlichen Kurfürsten, Hermann von Sied, Erzbischof von Köln, begann sein Stütz zu reformieren. Mühte schon der allgemeine Abfall von der alten Kirche die Besorgnis in Karl V. erwecken, daß sein Ziel, die Restauration der einheitslichen Kirche, allerdings mit einigen Reformen, nicht mehr zu erreichen sei, so wurde dies

gewiß, wenn die Protestanten erst die Mehrheit im Kurkollegium hatten. Um dies zu verhüten, unterbrach der Kaiser im vierten französischen Krieg (1542–44) seinen Siegeslauf, der ihn bis in die Nähe von Paris geführt, schloß 1544 plötzlich mit Franz I. den Frieden von Crépy, in dem er sich mit dem Stande der Dinge vor dem Kriege begnügte, errichtete nun endlich vom Papst die Berufung eines allgemeinen Konzils nach Trient, wo es im Dezember 1545 eröffnet wurde, und forderte auf dem Wormser Reichstag (Mai 1545) die Protestanten zur Besichtigung deselben auf. Diese weigerten sich und bestanden auf einem freien deutschen Nationalkonzil. Indem der Kaiser sich nun zur Anwendung von Gewalt entschloß, entstand der Schmalkaldische Krieg (1546–47). Obwohl die schmalkaldischen Verbündeten, welche ihr Heer 1546 an der oberen Donau zusammengezogen hatten, anfangs die Übernacht beizien, so machten sie doch, um nicht die Angreifer zu sein, von derselben keinen Gebrauch und ließen es geschehen, daß Karl italienische und spanische Truppen gegen die ausbrüchliche Bestimmung der Wahlkapitulation über die Alpen kommen ließ und sich immer mehr verstärkte; gleichzeitig bewog Karl durch das Versprechen der sächsischen Kur den Herzog Moriz von Sachsen zu einem geheimen Vertrag, worauf derselbe plötzlich in Kurpfalz einfiel und der obere Donau zum Schutz ihrer Lande herbeizuziehen nötigte. Nun war Süddeutschland den kaiserlichen Truppen preisgegeben und wurde noch 1546 ohne Mühe unterworfen. Im Frühjahr 1547 wandte sich Karl nach Sachsen, überfiel 24. April bei Mühlberg das Heer Johann Friedrichs, zerstreute es und nahm ihn selbst gefangen. Die sächsischen Kur nebst den Kurlanden wurde auf Moriz übertragen; Landgraf Philipp unterwarf sich dem Kaiser in Halle, wurde aber ebenfalls in Haft behalten. Der Schmalkaldische Bund war vernichtet, dem Fortschreiten der Reformation nicht nur ein Ziel gesetzt, sondern ihr Bestand ernstlich bedroht.

Auf dem Reichstag zu Augsburg, woselbst sich im September 1547 versammelte, unternahm es der siegreiche Kaiser, die kirchliche Frage nach seinem Sinne zu ordnen. Er ließ eine Glaubensformel ausarbeiten, das Augsburger Interim (s. Interim) von 1548, welches den Protestanten das Abendmahl in beiderlei Gestalt und die Priesterweihe zugestand, sich auch in der Realsertigungslehre dem protestantischen Standpunkt näherte und die Macht des Papstes in D. beschränkte, aber die römische Hierarchie und den alten Kultus aufrecht erhielt und von den Protestanten Besichtigung des Konzils und unbedingte Unterwerfung unter dessen Beschlüsse forderte. Der Papst, der sich durchaus unverändert bewies und das Konzil sogar 1547 nach Bologna verlegt hatte, um es aus dem Machtbereich des Kaisers zu entfernen, sowie die katholischen Reichstände wiesen das Interim sofort zurück. Die Protestanten wagten in Augsburg mit Ausnahme der beiden gefangenen Fürsten keine Opposition; aber nur ein Teil der Stände verkündete das Interim, feiner verurteilte seine gewaltsame Durchführung, die nur in Oberdeutschland von der kaiserlichen Soldateska, welche Hunderte von evangelischen Predigern verjagte, unternommen wurde. Die Flüchtlinge sowie zahlreiche Flugblätter forderben das evangelische Volk zur Standhaftigkeit auf und priesen Magdeburgs Heldennut, das allein das Interim offen zurückgewiesen hatte. Dazu kam, daß der Kaiser auch die in der kirch-

denfrage schwankenden Fürsten sowie die katholischen Reichstände durch Entwürfe sich entfremdete, welche die fürstliche »Liberität« zu gefährden drohten. Er zog die Ernennung der Kaiserin des Reichsstaatsmergers ganz an sich, errichtete eine Reichstrützstaffel, welche ihn aus Mitteln des Reiches die Möglichkeit gewährte, D. durch ein Söldnerheer fortwährend im Jau zu halten, vereinigte durch die Pragmatische Sanktion sein burgundisches Erbe zu einem politischen Ganzen, das als zehnter Kreis unter den Schutz des Reiches gestellt, aber der Reichsregierung und dem Reichsstaatsmerger nicht unterworfen wurde, und gab endlich die Absicht kund, die Verbindung Deutschlands mit Spanien und seine Unterordnung unter die habsburgische Welt Herrschaft dadurch zu vereinigen, daß er seinen Sohn Philipp zu seinem Nachfolger im Kaiserthum bestimmte; 1551 verlangte er von seinem Bruder Ferdinand und dessen Sohn Maximilian den Verzicht auf die Kaiserwürde.

Da erhob sich Kurfürst Moriz, um die Unabhängigkeit der deutschen Fürsten und die Religionsfreiheit zu retten. Mit meisterbhaften Geschick wußte er den Kaiser zu täuschen und in Sicherheit zu wiegen, während er das durch seinen früheren Betrug erwachte Mißtrauen der evangelischen Fürsten beschwichtigte und sich ihres Bestandes verächtete. Nachdem er von Heinrich II. das Versprechen einer Division gegen Karl V. erhalten, wogegen der König die Stifter und Städte Cambrai, Metz, Toul und Verdun solle befreiben dürfen, erließ Moriz ein Manifest gegen die »Vielgückerliche Servitut«, die D. von Spanien drohe, und brach im März 1552 von Sachsen in Elmsärdien nach Oberdeutschland auf, das er schon im April in seiner Gewalt hatte. Der Kaiser, dem der Weg nach Flandern abgegriffen war, flüchtete vor Innsbruck nach Steiermark. Kranz und durch das Scheitern seiner Pläne auf tiefste erschütterte, überließ er seinem Bruder Ferdinand die Unterhandlung mit den Fürsten, welche am 25. Juli 1552 zu dem Passauer Vertrag führte, in diesem wurden die Freieigung der gefangenen Fürsten, die Aufhebung des Interim und die Errichtung eines beländigen Friedens zwischen beiden Parteien auf Grund der ländlichen Religionsfreiheit den protestantischen Fürsten zugestanden. Der definitive Friede wurde am 25. Sept. 1555 in Augsburg geschlossen (Augsburger Religionsfrieden, s. d.). In demselben wurde den Reichständen das Recht, die Konfession für sich und ihr Territorium frei zu wählen (Jus reformandi), gewährt und damit der Grundsatz »Cuius regio, ejus religio«, den schon der Reichstag von Speyer 1526 aufgestellt, erneuert; katholische und evangelische Reichstände sollten fortan in ihren Rechten gleich sein, religiöse Streitigkeiten nur durch christliche, friedliche Mittel geschlichtet werden. Doch gaben die Protestanten, an deren Spitze seit Moriz Lode (1553) sein Aunger, energischer Fürst stand, im Vertrauen auf das Übergewicht der neuen Lehre, welcher das deutsche Volk zumeist anhäng, zwei verbandsvolle Einschränkungen jenes allgemeinen Grundsatzes zu: erstens nämlich wurde das Recht der Religionsfreiheit, um das Schicksal abzumehren, auf die Anhänger der Augsburgischen Konfession beschränkt, die Reformierten also (Zwingliänen und Calvinisten) von Frieden ausgeschlossen; ferner bestimmte eine Klausel, der »geistliche Vorbehalt« (reservatum ecclesiasticum), daß die geistlichen Fürsten das Jus reformandi nur für ihre Person haben und, wenn sie zur neuen Lehre übertraten, ihres geistlichen Amtes

und Fürstentums verlustig geben sollten. Ferdinand gab zwar den Protestanten die Erklärung, daß der Besitzstand der evangelischen Kirche in den geistlichen Territorien, wie er jetzt sei, nicht angetastet werden solle, doch ward dieselbe nicht in den Reichstagsabschied aufgenommen. Dennoch war im Vergleich zu dem Anspruch unbedingter Herrschaft, welchen die römische Kirche bisher erobert, die formelle Anerkennung einer ihr nicht unterworfenen Religionspartei in T. ein ungeheurer Fortschritt in der Entwicklung religiöser Freiheit; dem modernen Staat war die Bahn gebrochen. Karl V., der noch im Banne mittelalterlicher Weltanschauung befangen war, gab nur ungern seine Zustimmung zum Augsburger Vertrag, und da auch sein Versuch, Frankreich die geraubten geistlichen Stifter zu entreißen, mit der vergeblichen Belagerung von Metz (1553) gescheitert war, so sah er den Plan, die Regierung seiner Reiche niederzulegen. Seinem Sohn Philipp übertrug er 1555 das burgundische Reich, dazu 1556 Italien und Spanien, seinem Bruder Ferdinand die österreichischen Erbländer mit Böhmen und Ungarn; auch verzichtete er zu Ferdinands Gunsten auf die Kaiserkrone, worauf er sich in das spanische Kloster San Justo zurückzog, wo er 1558 starb. Verlor auch das Reich durch Karls Teilung seine frühere Herrschaft in Italien und die westlichen Herzogtümer, so ward es doch von der Verbindung mit Spanien und seiner Politik losgelöst und erlangte die Freiheit selbständiger nationaler Entwicklung zurück.

#### Die Gegenreformation und der Dreißigjährige Krieg (1555—1648).

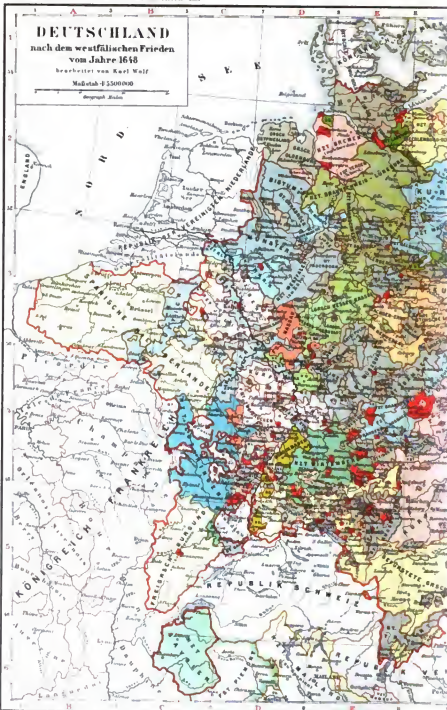
(Siehe die Weltgeschichte von Deutschland III.)

Nach dem großen geistigen Kampf der Reformationszeit trat eine gewisse Abspannung der Geister und Gemüter im deutschen Volk ein. Der Humanismus zog sich in die Weidwerkschulen zurück, die schöne Literatur bildete sich nur in einigen Gattungen aus; im übrigen wurde die geistige und wissenschaftliche Thätigkeit der Nation fast ganz von den religiösen Erörterungen und Streitigkeiten in Anspruch genommen, welche besonders im Gebiet des strengen Luthertums in gebührender dogmatische Färbereien und Vertiefungen ausarteten. Die lutherischen Hoftheologen versahen bald in dieselben Fehler, hochmütige Herrschucht und fanatische Intoleranz, welche man der alten Kirche besonders zum Vorwurf gemacht hatte. Die höchsten kultigen kurzfristigen Eigennutz und gingen ganz in dem Streben nach Verneuerung ihres Besitzes auf, soweit sie nicht bloß materieller Genußsucht frönten. D. genos in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. eines bedäuglichen Wohlstandes; Ackerbau und Gewerbe blühten; die Bevölkerung mehrte sich; die Städte schmückten sich mit Bauten, Straßen- und Brunnenanlagen, und die Künste drängten zwar keine Werte von idealer Bedeutung hervor, durchdrangen und veredelten jedoch das ganze Gewerbe. Aber es fehlte der Nation die treibende Schaffenskraft sowie das gemeinschaftliche Streben nach einem hohen Ziel. Ihre Einheit ging durch die politische und kirchliche Zersplittertheit mehr und mehr verloren, und trotz ihrer Lebensfülle war sie nicht im stande, ihren Handel im Weltkampf mit andern Nationen auszubreiten, ja nicht einmal ihn in seinem bisherigen Umfang zu behaupten; in Nord- und Ostsee verlor die Hanse ihre herrschende Stellung. Neue Kolonien deutschen Volkstums wurden nicht gegründet, die alten Niederlassungen im Osten dem Mutterland entfremdet. Nicht einmal die Türkengefahr

wußte das mächtige Volk dauernd von seinen Grenzen zurückzuweisen. Über die Sicherheit ihrer Stellung bewegte sich die protestantische Mehrheit in eine unbegreifliche Verblindung und träumte noch von völligen Sieg der Reformation in T., als der Feind schon in ihrem eignen Lager war.

Die beiden Nachfolger Karls V., Ferdinand I. (1556—64) und dessen Sohn Maximilian II. (1564—76), waren reichlich bemüht, den religiösen Frieden aufrecht zu erhalten. Letzterer trug sich ernstlich mit dem Gedanken, selbst zur Reformation überzutreten, und duldete, daß sich der Protestantismus in Böhmen, Mähren und Ungarn ausbreitete. Auch im Reich machten sich die evangelischen Stände die wohlwollende Gefanung des Kaisers zu nuge, indem sie trotz des geistlichen Vordralls zahlreiche Stifter und Kirchengüter in Norddeutschland reformierten und säkularisierten. Inbes der gehäßige Streit zwischen Calvinisten und Lutheranern, und unter letztern wieder zwischen Albertinern und Ernestinern (s. Grundriss d. Handl.), hielt Maximilian von dem Übertritt zur Reformation zurück, die dynastische Interessen, die zeitweilige Aussicht auf den spanischen und den polnischen Thron, ihn bewegen, an dem alten Bekenntnis festzuhalten. Inzwischen aber hatte sich die römische Kirche auf dem Tridentiner Konzil reorganisiert und die Jesuiten die Gegenreformation, deren letztes Ziel die Ausrottung der Ketzerei in T. war, im stillen begonnen. Als Professoren an den katholischen Universitäten, als Beichtväter und politische Räte der katholischen Fürsten setzten sich die Jesuiten allmählich fest. Ihre zahlreichen Gymnasien leisteten in einer gewissen vornehmen Erziehung und in formaler Bildung so Bedeutendes, daß die bessern Stände, auch unter den Protestanten, ihre Kinder mit Vorliebe den Jesuiten anvertrauten. Als 1578 Maximilian's ältester, in Spanien erzogener Sohn, Rudolf II. (1576—1612), den Kaiserthron bestieg, erlangten die Jesuiten auch am habsburgischen Hof den herrschenden Einfluß und trieben nun den Kaiser und die katholischen Reichsstände an, auf Grund des Augsburger Religionsfriedens den Protestanten entgegenzutreten und weiterer Säkularisation geistlicher Fürstentümer vorzubeugen. Den evangelischen Inhabern von Stiftern wurde zuerst Eiz und Stimme auf den Reichstagen verweigert. Als wieder ein Erzbischof von Köln, Gebhard Truchsess von Waldburg, die calvinistische Reform in seinem Stift einzuführen unternahm, wurde er vom Papst abgesetzt, durch spanische Truppen vertrieben (1683) und an seine Stelle ein den Jesuiten ganz ergebener bayrischer Prinz, Ernst, zum Erzbischof erhoben, der, auch zum Bischof von Münster und Hildesheim ernannt, hier wie in Köln die Ketzerei ausrottete. Die lutherischen Stände, namentlich Sachsen und Brandenburg, ließen dieß aus Trägheit und Eifersucht auf die Calvinisten ruhig geschehen und ermunten dadurch die Gegner zu weiteren Vorgehen. 1592 mußte der von der Mehrheit des Strazburger Kapitels als Bischof postulierte Markgraf Johann Georg von Brandenburg seinem katholischen Nebenbuhler, Karl von Lothringen, weichen. Zwei Jöglinge der Jesuiten, Erzherzog Ferdinand von Steiermark und Herzog Maximilian von Bayern, rotteten kraft des Grundgesetzes: »Unus regio, ejus religio« die evangelische Lehre in ihren Gebieten mit Feuer und Schwert aus, und letzterer unterwarf auf Grund eines kaiserlichen Auftrages die freie Reichstadt Donauwörth, wo es zu einem Streit zwischen dem protestantischen Rat und katholischen Priestern gekommen war,

Geschichtskarten von Deutschland III.





# Register zur Karte III: „Deutschland um das Jahr 1648“.

## Deutsches Kaiserreich.

(Die zwischen Klammern stehenden Buchstaben [KS] bezeichnen die *Abkürzungen auf der Karte.*)

### A. Weltliche Ge- biete.

#### 1. Kurfürstentümer:

Bayern (Herzogtum) . . . . . FO4, 5  
Böhmen (Königreich) . . . . . FGH3, 4  
Brandenburg (Markgrafschaft) . . . . . FGH2, 3  
Pfalz (Pfalzgrafschaft) (P) . . . . . DE2, 4  
Sachsen (Albertinische Linie,  
Herzogtum) (KS) . . . . . EFQ2, 3

#### 2. Herzogtümer:

Berg . . . . . CD3  
Braunschweig-Calenberg . . . . . E2, 3  
- Grubenhagen . . . . . E3  
- Lüneburg (LB) . . . . . DE2  
- Wolfenbüttel (WG) . . . . . EF2, 3  
Bremen (s. unter 8).  
Hinterpommern mit Kammin  
Hohstein . . . . . GHI1, 2  
Jülich . . . . . E1, 2  
Kürten . . . . . CD9  
Kleve . . . . . FG5  
Kraiu . . . . . CS  
Lothringen . . . . . GH5, 6  
Magleberg (MG) . . . . . CD4  
Mecklenburg-Gütrow (MG)  
- Schwerin (M-) . . . . . FG2, 3  
Oberpfalz . . . . . F01, 2  
Osterreich (Erzherzogtum) mit  
Vordesterrreich (VO) . . . . . F2  
Sachsen (Ernestin. Linie) (EN)  
Sachsen-Lauenburg (L/L) . . . . . GH4, 5  
Savoyen . . . . . DE4, 5  
Schlesien . . . . . EF3  
Steiermark . . . . . DE, EF2  
Vorpommern (s. unter 8).  
Wirtenberg (WI) . . . . . CS, 6  
HIS, 4  
HE3, 4  
GHS  
DE4, CS

#### 3. Fürstentümer:

Anhalt . . . . . FE, 3  
Brandenburg-Ansbach (AB).  
- Kulmbach (KB) . . . . . E4  
Halberstadt (HT) . . . . . EF3, 4  
Hannover (gefürstete Graf-  
schaft) . . . . . EF2, 3  
Minden . . . . . E3  
Nassau (N) . . . . . D2  
Neuburg . . . . . DS, 4  
Ratzeburg . . . . . EF4  
Sulzbach . . . . . EP2  
Tirol (gefürstete Grafschaft)  
mit Vorarlberg . . . . . F4  
Verden (s. unter 8).  
Zweibrücken . . . . . EF3, 6  
D4

#### 4. Markgrafschaften:

Baden-Baden (BD) . . . . . D4  
- Durlach . . . . . D4, 5

#### 5. Landgrafschaften:

Hessen-Darmstadt (HD) . . . . . D3, 4  
- Kassel (HK) . . . . . DE3  
Klettgau (Thiengen) . . . . . D5  
Leuchtenberg . . . . . D5, 6

### 6. Grafschaften:

Benthelm . . . . . CD2  
Burgund (Freigrafschaft, s.  
unter 8).  
Curtel . . . . . E4  
Erbach . . . . . DF4  
Falkenstein . . . . . D4  
Fugger (F) . . . . . E4  
Fürstenberg (FÜ) . . . . . DE4, 5  
Gersheim . . . . . CS  
Gers (G) . . . . . G5, 6  
Gradisca . . . . . G6  
Hansu-Lichtenberg (HL).  
- Münsenberg . . . . . D4  
DE3  
Hohenlohe . . . . . E4  
Hohenollern . . . . . DE4  
Hohstein . . . . . E3  
Homburg . . . . . D3  
Isenberg . . . . . DS  
Königsberg (KG) . . . . . EA, 5  
Königslein (K) . . . . . DE3  
Lainingen . . . . . D4  
Limburg . . . . . E4  
Lützen . . . . . D2  
Lippe (L) . . . . . DE2, 3  
Mark . . . . . L3  
Mittlerburg . . . . . G6  
Münzberg . . . . . CS  
Münz . . . . . CS  
Oldenburg . . . . . D2  
Ortenburg . . . . . G4  
Ostfriesland . . . . . D2  
Öttingen . . . . . E4  
Eggolstein (RA) . . . . . D4  
Ravensberg . . . . . D2, 3  
Reut (R) . . . . . F3  
Rheingrafschaft (RH) . . . . . D4  
Rhinocck . . . . . E3  
Rothensfels . . . . . E5  
Saarbrücken . . . . . CD4  
Saarwerden . . . . . D4  
Salm . . . . . CD4  
Says . . . . . D3  
Schamsburg (SL) . . . . . E2  
Schwarzburg (SG) . . . . . EF3  
Schwarzburg (SB) . . . . . E4  
Solms (SO) . . . . . D3  
Steinfurt . . . . . D2  
Tecklenburg (Tt) . . . . . D2  
Waldburg (W) . . . . . E5  
Waldeck . . . . . DE3  
Wernigerode . . . . . E1  
Wertheim . . . . . E4  
Wied . . . . . D3  
Wittgenstein . . . . . D3

### 7. Herrschaften:

Anhalt . . . . . CS  
Bischofszell . . . . . D4  
Dag-burg . . . . . D4  
Fleckenstein . . . . . D4  
Hohenwaldeck . . . . . F5  
Jewa . . . . . D5  
Mölkirch . . . . . DE4, 5  
Pappenheim . . . . . EF4

Pfalzburg . . . . . D4  
Rheda . . . . . D3  
Rietberg . . . . . D3  
Speckfeld . . . . . F4  
Vadua . . . . . E5  
Welter (Elsau) . . . . . D4  
Wiesentaleig . . . . . DE  
Wildenberg . . . . . D3  
Wildshausen (s. unter 8).  
Wismar (s. unter 8).

### 8. In ausländischem Be- sitz befindliches Reichs- gebiet:

Spanischer Besitz:  
Spanische Niederlande (NI) . . . . . ABCS, 4  
Freigrafschaft Burgund . . . . . CS  
Schwedischer Besitz:  
Bremen (Herzogtum) . . . . . DE2  
Verden (Fürstentum) . . . . . E2  
Vorpommern (Herzogtum) . . . . . F01, 2  
Wildshausen (Herrschaft) . . . . . D2  
Wismar (Herrschaft) . . . . . F1, 2

### 9. Reichsstädte:

Aachen . . . . . CS  
Aalen . . . . . E1  
Ansbach . . . . . EA  
Bamberg . . . . . CS  
Bremen . . . . . D2  
Biberach . . . . . C5  
Bichhorn . . . . . E5  
Dinkelsbühl . . . . . D4  
Darmstadt . . . . . F3  
Erlangen . . . . . E4  
Frankfurt a. M. . . . . D3  
Friedberg . . . . . D3  
Gelnhausen . . . . . D3  
Gießen . . . . . EA  
Gmünd . . . . . EA  
Goslar . . . . . E3  
Hagenau . . . . . EA  
Hall . . . . . I4  
Hamburg (H) . . . . . E2, D2  
Heilbronn . . . . . EA  
Luz . . . . . E5  
Kaufbeuren . . . . . E5  
Kempten . . . . . E5  
Kolmar . . . . . D4  
Köln . . . . . C13  
Langen . . . . . D4  
Leutkirch . . . . . E5  
Lindau . . . . . E5  
Lübeck . . . . . E2  
Münningen . . . . . EA, 3  
Mühlhausen (Thüringen) . . . . . E3  
Münster (Elsau) . . . . . D4  
Nordhausen . . . . . E3  
Nördlingen . . . . . EA  
Nürnberg . . . . . F4  
Offenburg . . . . . D4  
Ravensberg . . . . . F3  
Regensburg . . . . . E4  
Reutlingen . . . . . EA

## Register zur Karte III: „Deutschland um das Jahr 1648“

Bochum . . . . .	D4	Salzburg (SA) . . . . .	FGH4,5	<b>3. Abteien:</b>	
Rothenburg . . . . .	E4	Trier (Kurfürstentum) (T) . .	CD8, 4	Cornelimünster . . . . .	C3
Rottweil . . . . .	D4			Corvey . . . . .	E2
Schlettstadt . . . . .	D4	<b>2. Bistümer:</b>		Eichingen . . . . .	E4
Schweinfurt . . . . .	E2	Aschberg (AG) . . . . .	E4, 5	Esaer . . . . .	CD3
Speyr . . . . .	D4	Bamberg (BA) . . . . .	EF3,4,G5	Fulda (FU) . . . . .	E2
Strasbourg . . . . .	D4	Basel (B-) . . . . .	D5	Irrsee . . . . .	E4, 5
Überlingen . . . . .	E2	Brissac (BR) . . . . .	FG5	Kempten . . . . .	E5
Ulm . . . . .	E4	Eichstätt (E) . . . . .	EF4	Marbach . . . . .	CD5
Wangen . . . . .	E2	Frisching (FR) . . . . .	FG4, 5	Ochsenhausen . . . . .	E4
Weil die Stadt . . . . .	D4	Hildesheim (HI) . . . . .	E2, 3	Ottobrunn . . . . .	E4, 5
Weisenburg (Elsäß) . . . . .	D4	Konstanz (C) . . . . .	DE,4,5	Prüm . . . . .	C3
Weisenburg . . . . .	EF4	Lübeck (LÜ) . . . . .	E1, 2	Quedlinburg . . . . .	F3
Wetzlar . . . . .	D3	Lüttich . . . . .	BC3, 4	Roth . . . . .	E4
Wimpfen . . . . .	E4	Münster . . . . .	D3, 4	Rottmünster . . . . .	D4
Worms . . . . .	D4	Osnabrück (O) . . . . .	D3, 4	Salmanswieser . . . . .	E2
Zell . . . . .	D4	Paderborn . . . . .	DE3	Schussenried . . . . .	E4
		Passau (PA) . . . . .	GH4	Stablo . . . . .	C3
<b>B. Geistliche Ge-</b>		Ragensburg (RE) . . . . .	F4	Werden . . . . .	CD3
<b>biete.</b>		Schwerin (säkul.) (S) . . . . .	F2	Zwiefalten . . . . .	E4
<b>1. Erzbistümer:</b>		Speyr (SP) . . . . .	D4		
Köln (Kurfürstentum) (KÖ) .	CD3	Strasbourg (ST) . . . . .	D4	<b>4. Propsteien:</b>	
Main (Kurfürstentum) (MZ) .	DEF3,4	Trient . . . . .	EF3, 6	Barchtegaden . . . . .	FG5
		Worms (WS) . . . . .	D4	Ellwangen . . . . .	E4
		Würzburg (WZ) . . . . .	E3, 4		



nicht bloß wieder dem Katholizismus, sondern machte sie auch zu einer bayrischen Landstadt.

Diele Gewaltthat öffnete endlich einem Teil der evangelischen Reichsstände die Augen über die drohende Gefahr und bewog sie, zur Abwehr weiterer Verletzungen der Reichsverfassung 4. Mai 1608 die Union von Ruhau zu schließen, von der sich jedoch die mächtigsten protestantischen Fürsten des Nordens, wie Sachsen und Brandenburg, fern hielten. Ihr gegenüber stiftete Herzog Maximilian von Bayern 10. Juli 1609 die katholische Liga zum Schutz der Reichsgerichte und der katholischen Religion. Die Spannung zwischen den beiden Religionsparteien war jetzt so weit gediehen, daß es aus einem geringfügigen Anlaß zum offenen Kampfe kommen konnte; Frankreich und Spanien standen bereit, dieses für die Liga, jenes für die Union, in denselben einzutreten. Der jülich-klervische Erbfolgestreit (1609—14; s. Jülich) schien das Signal zum Ausbruch geben zu wollen; doch die Ermordung Heinrichs IV. von Frankreich (1610) und die Wirren zur habsburgischen Kaiserthron besetzten, daß sich die streitenden Parteien noch ohne offenen Kampf verständigten. Der Konflikt brach vielmehr in Böhmen aus, wo Rudolf II. den Ständen durch den »Majestätsbrief« Religionsfreiheit gewährt hatte. Der Zwist Rudolfs mit seinen Brüdern hatte manderlei Anreize in den habsburgischen Ländern zur Folge gehabt und die Unbotmäßigkeit der Stände gesteigert. Als nun Matthias (1612—19) die Zügel der Regierung an die protestantischen Stände in Böhmen schärfer anziehen wollte und eine Beschränkung über vermeintliche Verletzungen des Majestätsbriefs schroff erwiderte, kam es 23. Mai 1618 zu einem Aufstand in Prag. Die auftrührenden Protestanten setzten über Böhmen eine selbständige Regierung ein und wogelten auch die österreichischen Stände zur Empörung auf. Matthias' Nachfolger, Ferdinand II. (1619—37), dem trotz seiner jehüdischen Gesinnung die Kurfürsten die Kaiserkrone übertrugen, schritt energisch gegen den Aufbruch ein, besiegte die Böhmen, welche das Haupt der Union, Friedrich V. von der Pfalz, zum König erwählt hatten, mit Hilfe der ligistischen Heeresmacht 8. Nov. 1620 in der Schlacht am Weißen Berg und verhängte über die Empörer ein furchtbares Strafgericht; nicht bloß in Böhmen, sondern auch in Tirol wurde die evangelische Kirche mit Waffengewalt unterdrückt und damit auch die Macht der Stände gebrochen.

Tennoch hätte F. vor einem Religionskampfe bewahrt bleiben können, wenn sich nicht Ferdinand, durch seinen Sieg ermutigt, nun das Ziel gesetzt hätte, F. dem Katholizismus wiederzuerobern und dasselbe in eine wirkliche Monarchie umzuwandeln. Zu diesem Zweck führte er den Kampf gegen Friedrich V. und seine Verbündeten auch in F. fort und verwickelte es so in den verberlichen Dreißigjährigen Krieg (1618—48; s. d.). Nachdem er den kaiserlichen Genädigt und die päpstliche Kur auf seinen Verbündeten, Maximilian von Bayern, übertragen hatte, vertrieben kaiserliche, ligistische und spanische Truppen in Gemeinschaft die Anhänger der Union aus Süddeutschland und unterwarfen dieses der Herrschaft des Kaisers und des Katholizismus. Hier und bald auch im nordwestlichen D., wohn Tilly, der Feldherr des Kaisers und der Liga, vorrang, wurde auf Grund des geistlichen Vorbehalts die Reformation des säkularisierten oder reformierten Kirchentums an die katholische Kirche und zwar meist zu handten der Jesuiten in weitestem

Umfang und mit größter Strenge durchgeführt. Als die Fürsten des niedersächsischen Kreises, hierdurch in ihrem Besitzstand bedroht, sich unter der Führung des Königs Christian von Dänemark zum Abwehr rüsteten, wurden die Pläne Ferdinands deutlicher kund. Er stellte nun selbst mit Hilfe Wallensteins ein Heer auf, das im Verein mit Tilly den niedersächsischen Kreis unterjochte und den Dänenkönig auf seine Inseln verjagte. Ganz Norddeutschland wurde von den kaiserlichen Truppen militärisch besetzt, die Rechte und Privilegien auch derjenigen Fürsten, welche die Treue gegen den Kaiser nicht verlegt hatten, wie Sachsen und Brandenburg, rücksichtslos mit Füßen getreten, der kaiserliche Generalissimus Wallenstein mit dem Reichsfürstentum Wexland belehnt, die Vertreibung noch anderer Fürstenhäuser und die Verleibung ihrer Länder an kaiserliche Feldherren in Aussicht genommen; mehrere norddeutsche Stifter wurden österreichischen Erzhersögen übertragen. Der kaiserliche Hof plante sogar die Errichtung einer großen Seemacht in der Nord- und Ostsee. 1629 erließ Ferdinand II. das Restitutionsedikt (s. d.), welches, scheinbar nur eine strenge Auslegung und Anwendung des Augsburger Religionsfriedens und seiner von den Protestanten unbedacht zugegebenen Klauseln, wirklich durchgeführt, die gänzliche Vernichtung des Protestantismus in F. bedeutet hätte; denn es befahl nicht nur die Rückgabe aller reichsunmittelbaren Stifter an die katholische Kirche, sondern auch die der landständischen; es gewährte den katholischen Ständen, also auch den neuen katholischen Kolonaten in den bisher evangelischen Stiftern, das unbeschränkte Recht, ihre Unterthanen zu ihrer Religion zu zwingen, und gelang den Religionsfrieden und die Religionsfreiheit nur denjenigen Reichsständen zu, welche sich zur unbedingten Augsburgerischen Konfession bekannten, d. h. außer dem Hause Sachsen nur sehr wenigen. Das Restitutionsedikt brachte die höchste Verzweiflung unter den Protestanten hervor, aber niemand außer Magdeburg wagte sich zu widersetzen. Die kaiserliche Solbateska hielt ganz F. unter dem eisernen Druck der Waffen.

Wie 1651 (s. oben), kam den bedrückten Protestanten die Abneigung auch der katholischen Reichsstände gegen eine Militärdespotie zu Hilfe. Auf dem Kurfürstentag von Regensburg (1630) verlangte Maximilian von Bayern im Namen der Stände die Entlassung Wallensteins und die Verminderung des kaiserlichen Heeres. Der Kaiser mußte sich fügen, wenn er nicht auf die Ausführung des Restitutionsedikts verzichten wollte; er gab Wallenstein preis und schlug mit dessen Entlassung seiner Heereskraft den Kopf in denselben Augenblick ab, da Gustav Adolf von Schweden auf Frankreichs Antrieb in Pommern landete. Die desorganisierte kaiserliche Armee wurde Schritt für Schritt aus dem nordöstlichen D. verdrängt, endlich 17. Sept. 1631 bei Breitenfeld völlig vernichtet; der Schwedenkönig befreite ganz D. und bedrohte Anfang 1632 den Kaiser sogar in seinen Erblanden. Aus dieser äußersten Gefahr wurde er durch Wallenstein errettet. Gustav Adolfs kühne Pläne auf Errichtung eines protestantischen Kaiserthums gingen mit ihm auf dem Schlachtfeld von Lützen (16. Nov. 1632) zu Grunde, aber von der Errichtung einer starken kaiserlichen Militärmacht konnte nun nicht mehr die Rede sein, da Wallenstein vor allem danach strebte, sich den Preis seiner Taten auch gegen den Willen des Kaisers zu sichern. Zwar gelang es diesem 1634, sich des allzu mächtigen Feldherrn durch Mord zu

entledigen, sein Heer für sich zu gewinnen und mit demselben den Sieg bei Nördlingen über die Schweden und ihre deutschen Verbündeten zu erlangen. Da aber nun Frankreich in den Krieg eintritt, suchte Ferdinand die evangelischen Reichsfürsten durch Einzelverhandlungen zu gewinnen. Er schloß 30. Mai 1635 mit Kurfürsten den Prager Frieden, in welchem er die Lausitz abtrat und für Sachsen auf das Restitutionsedikt verzichtete; diesem Frieden traten viele bedeutende Reichsfürsten, auch Brandenburg, Ferdinands Sohn, Ferdinand III. (1637—57), strebte noch aufrichtiger nach Versöhnung; aber so tief eingetreffen waren jetzt unter den Parteien Mißtrauen und Verbitterung, so rücksichtslos traten Selbstsucht und Dabig bei den deutschen Fürsten sowohl wie bei den fremden Mächten auf, so sehr waren alle Rechtsverhältnisse und Interessen verwirrt, daß die Friedensverhandlungen jahrelang ohne Resultat blieben und der Krieg ohne entscheidende Siege einer Partei, aber darum um so verderbender fortwüthete. Endlich, als die allgemeine Erschöpfung den höchsten Grad erreicht hatte, kam 24. Okt. 1648 der Westfälische Friede (s. d.) zu stande. In der kirchlichen Frage wurde im wesentlichen der Stand der Dinge vor dem Kriege hergestellt; indem der 1. Jan. 1624 als Normalzeitpunkt für den Besitzstand der beiden Kirchen festgesetzt wurde, fielen die meisten säkularisirten Stifter an die Protestanten zurück; nur in den bairischen Erblanden blieb die katholische Restauration in voller Kraft. Die Reformierten wurden in den Frieden aufgenommen, dem Evangelischen volle Gleichberechtigung zugesichert und die Entscheidung religiöser Fragen durch Majoritätsentschlüsse ausgeschlossen. Die laiterliche Macht wurde vermindert; der Kaiser behielt außer einigen Ehrenrechten nur wenige Befugnisse, die etwas bedeuteten; nicht einmal die Erbkürste der Krone im Hause Habsburg wurde erreicht.

Ein positives Ergebnis hatte also der Krieg nicht, nur das negative der Abwehr religiöser und politischer Anrechtenschaft unter dem Hause Habsburg konnte als Gewinn betrachtet werden. Aber mit welchen Opfern war dieser Gewinn erkauft! Die äußere Machtposition Deutschlands war vermindert. Mit der Abtretung Vorderpommerns, Bismars, der Fürstentümer Bremen und Verden an Schweden waren die wichtigsten Streden der Nord- und Ostküste, die Rindungen der bedeutendsten Ströme in fremde Hände geraten. An der Westgrenze gingen die Niederlande und die Schweiz für immer verloren; Frankreich drang durch die Eroberung des österröichischen Elsaß bis an den Rhein vor und erlangte im westlichen D. herrschenden Einfluß, zumal es als Garant des Westfälischen Friedens zu jeder Zeit in die innern Verhältnisse des Reiches eingreifen konnte. Schweden erbtet sich die Reichsstandschaft und damit eine wichtige Stellung im Reichstag selbst. Die Streitfragen, welche Europa bewegten, wurden seitdem auf deutschem Boden und auf deutsche Kosten ausgefochten. Sprechlich war die Vermittlung im Innern Deutschlands. Nur der vierthe Teil der Bevölkerung, die vor dem Kriege vorhanden, war noch übrig; in manchen Gegenden war die Verminderung der Einwohnerzahl noch beträchtlicher. Die meisten Dörfer und viele kleinere Städte waren völlig zerstört, weitestweit erstreckten sich Einöden ohne eine Spur menschlichen Lebens. Die Wohlhabenheit des Bauernstandes war auf lange vermindert; ohne Vieh, ohne Ackergeräte, ohne Saatgetreide konnten die noch übrigen Bauern selbst nach dem Frieden den Feldbau

lange Zeit nicht wieder aufnehmen. Viele sahen das müde Soldaten- und Käuoberleben, zu welchem die Verzwüpfung sie getrieben, noch jahrelang fort. Auch die größten Städte waren zu Grunde gerichtet. Handel und Gewerbfleiß gab es nicht mehr; jenen wieder zu beleben, fehlten die Kapitalien, zu diesem die Kenntnisse und Fertigkeiten, deren Überlieferung in der Kriegszeit verloren gegangen war. Gelehrte Bildung, Poete, Heerleit des Lebens, deutscher Trost und Frohinn, Scherz und Lachen, alles tilgte der Krieg bis auf die Wurzel aus; düstere Schwermut lagerte über dem Volk. Wie ein Schiffbrüchiger, der nur das nackte Leben gerettet, so begehrte auch das deutsche Volk nichts, als nur die nächste Nothdurft zu fassen. Jeder höhere Sinn erlosch; Stumpfheit gegen das Elend, verwerfendste Mißtrauen gegen sich selbst, kleinliche Ebdanterie, knechtische Unterwürigkeit vor jeder Gewalt, slavische Verehrung und Nachäpfung des Fremden bezeichneten fortan den deutschen Volkscharakter, wie er sich besonders an den Fürstenhöfen ausbildete. Denn die Fürsten waren der einzige Stand, der noch etwas Lebenskraft aus dem Kriege gerettet hatte. Obediente, Gelehrte und Bürger bewarben sich wetteifernd um ihren Dienit und überboten sich in Servilität. Dem niederen Volk aber wurde das letzte Karl durch den Luxus der Fürstenhöfe ausgefochten. Das religiöse Leben war durch die starre Erbdobozie und durch den wüsten Aberglauben, der im Kriege überhandgenommen, vergiftet. Der Haß der Religionsparteien war allerdings durch den Frieden entwaffnet, aber keineswegs erloschen. Die Religionsverfolgungen der Jesuiten beschränkten sich nun auf kleinere Kreise, die widerwärtigen Jähzereien der Lutheraner und Galvinisten wurden jetzt auf den Konzelen ausgefochten.

#### Verfall des Reiches.

Das deutsche Volk mußte nach dem Dreißigjährigen Kriege seine Kulturarbeit ganz von vorn anfangen; die Ertrugenskräfte einer glorreichen Vergangenheit waren gänzlich zerstört. Aber der Wiederaufbau war von den größten Schwierigkeiten begleitet, zahllose Hindernisse stellten sich ihm entgegen. Zunächst hätte dem Reich werden eine feste staatliche Organisation gegeben werden müssen. Im Westfälischen Frieden war die Ausarbeitung einer neuen Reichsverfassung in Aussicht genommen worden. Zu diesem Zweck versammelte sich 1653 zu Regensburg ein Reichstag, der seit 1663 keinen ständigen Sitz daselbst hatte. Ihm lagen ferner die Gesiegebung, Kriegsverfassung, Steuerbewilligung u. a. od. Aber keine Zusammenfassung und Geschäftsordnung machten eine erfolgreiche Thätigkeit unmöglich. Er zerfiel in drei Kurien, die der Kurfürsten, der Fürsten und der Städte; zur ersten gehörten 8, zur zweiten 98 (36 geistliche und 62 weltliche), zur dritten 52 teils Birk-, teils Kurialstimmen. Da die Reichsstände nicht mehr selbst auf dem Reichstag anwesend, sondern durch Gesandte vertreten waren, die ihre Antraktionen ertheilten, so mußte über alle neuen Vor schläge erst berichtet werden, und zur Entscheidung selbst der unbedeutendsten Fragen war Zustimmungselbst der drei Kurien erforderlich. Namentlich zwischen den Kurfürsten und Fürsten herrschte eine scharfe Rivalität. Die neue Reichsverfassung kam daher nie zu stande, und sowohl das Reichsoberhaupt wie die mächtigen Glieder suchten sich in allem, was ihre Sonderinteressen betraf, möglichst vom Reichsverband loszulösen und auf eigene Hand vorzugehen; hatte doch der Westfälische Friede

den Ständen das Recht gewährt, mit auswärtigen Mächten Bündnisse zu schließen und Krieg zu führen. So schloßen die rheinischen Kurfürsten und Fürsten 1658 die Rheinische Allianz mit Frankreich. Österreich zog sich mehr und mehr von D. zurück, indem es sich von den Reichsstäten und -Pflichten frei machte und sich nach der völligen Unterdrückung des Protestantismus in seinem Gebiet geistig von D. absperrte. Zwar behauptete das Haus Habsburg auch nach Ferdinands III. Tode (1657) die deutsche Kaiserkrone, indem, trotz der eifrigen Bewerbung Ludwigs XIV. um die Krone, Ferdinands Sohn, Leopold I. (1658 - 1705), gewählt wurde. Aber er wurde durch eine neue Wahlkapitulation in der Ausübung seiner Gewalt noch mehr eingeengt als seine Vorgänger und in allem an die Zustimmung der Reichsstände gebunden. Er bekümmerte sich daher um das Reich auch nur insofern, als es durch allerlei Ränke, wie Bestechung eines Teiles der Stände, möglich war, dasselbe für seine Sonderinteressen auszunutzen. Die Ziele seiner Politik waren die völlige Unterwerfung Ungarns, wo er durch fanatische Verfolgung der Protestanten immer neue Aufstände und Ermordungen der Türken hervorrief, und die Erwerbung des Erbes der spanischen Habsburger, deren Erbsohn wahrscheinlich war.

Diese letztere war auch das Ziel der französischen Politik unter Ludwig XIV., und in den hieraus entstehenden Verwickelungen und Kämpfen wurde auch D. zu seinem Schaden hineingezogen. Der französische Eroberer wollte zunächst die burgundisch-niederländischen Provinzen Spaniens an sich bringen und unternahm zu diesem Zweck den Revolutionskrieg gegen Spanien (1667-68) und den Einfall in Holland (1672). Wie er schon 1670 den Herzog von Lothringen ohne weiteres seines Landes beraubt hatte, weil er sich der französischen Botmäßigkeit nicht unbedingt fügen wollte, so besetzte und verwüstete er auch im Kriege gegen Holland rücksichtslos deutsches Reichsgebiet, so daß Kaiser und Reich sich 1674 zur Kriegserklärung an Frankreich genötigt sahen, das sofort Schweden zu einem Einfall in Brandenburg ausbeutete. Die kaiserlichen und Reichstruppen kämpften tapfer und nicht unglücklich; der Große Kurfürst erfocht über die Schweden den glänzenden Sieg von Fehrbellin (28. Juni 1675) und entriß ihnen ganz Pommern. Aber den Verbündeten fehlte es an Einigkeit und Opferwilligkeit, und so behielt Ludwig XIV. im Frieden von Nimwegen (1678) Lothringen, die mit Gewalt ihrer Freiheit beraubten eifassenden Reichsstädte, die Franche-Comté und einen Teil der spanischen Niederlande und tauschte gegen Friesland, Freisburg i. Br. ein; Pommern mußte der Kurfürst von Brandenburg 1679 an Schweden zurückgeben. Dieser Erfolg ermutigte Ludwig XIV. zu den derächtigen Neunonnen und zur gewaltsamen Besetzung Straßburgs (1681), welche zwar in D. einen Sturm der Entrüstung erregten, aber dennoch nicht zu entschlossener Abwehr führten, weil der Einfall eines ungeheuern türkischen Heeres, welches 1683 von Ungarn aus die Wien vorrang und dieses Bollwerk des Südostrans bis betagerte, alle Kräfte des Kaisers und Deutschlands in Anspruch nahm. Durch den Sieg am Wahlenberg (12. Sept.) wurde Wien befreit, und durch die glänzenden Erfolge, welche die kaiserlichen und Reichstruppen unter Karl von Lothringen, Ludwig von Baden und Eugen von Savoyen über die Türken davontrugen, Ungarn mit seinen Nebenlanden 1699 dem Kaiser als Erbreich unterworfen. Weniger glücklich

waren die deutschen Waffen im Westen; nachdem das Reich im Regensburger Waffenstillstand 1684 Ludwig XIV. den Besitz der Neunonnen für 20 Jahre zugestanden hatte, eroberte derselbe 1685 nach dem Aussterben der kurlfürstlichen Linie der Wittelsbacher für seine Schwägerin Elisabeth Charlotte Ansprüche auf die Allodialgüter des pfälzischen Hauses, und obwohl sich 1686 der Kaiser, die angeheirateten deutschen Fürsten, Spanien, die Niederlande und Schweden zur Liga von Augsburg verbanden, nahm er doch 1688 die Nichtanerkennung seiner Kreatur, des Grafen Wilhelm von Pfalz-Neuburg, als Erzbischof von Köln von seiten des Papstes und des Reiches zum Anlaß, dem Reich den Krieg zu erklären. Er begann denselben mit einem Altwohlderegelten Barbaren, indem er die Pfalz, um sie für seine Feinde als Operationsgebiet unbrauchbar zu machen, durch Feuer und Schwert in eine Einöde verwandelte; herrliche Städte, wie Mannheim, Heidelberg mit seinem Schloß, Worms und Speyer mit ihren Domen, wurden zerstört. Obwohl in dem nun ausbrechenden achtjährigen Kampfe die Verbündeten tapfer kämpften und die deutschen Truppen wenigstens den Boden des Reiches schützten, so vermochten sie dennoch keine entscheidenden Erfolge zu erringen, und im Frieden von Rijswijk (1697) gab Frankreich einige Neunonnen sowie Lothringen heraus, behielt aber das Elsass mit Straßburg und Saarlotz und setzte es durch, daß der in der Pfalz seit 1688 mit Gewalt hergestellte Katholizismus in 1922 Erbschaften herrschend blieb.

Die spanische Erbfolgefrage hatte wenige Jahre später den Ausbruch des Spanischen Erbfolgekriegs (i. d.) zur Folge. Zwar war es Deutschlands Interesse durchaus nicht, daß die spanische Monarchie wieder mit Österreich verbunden wurde; dennoch wurde es in denselben hineingezogen, indem der Kaiser die mächtigsten Reichsfürsten, wie die Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg, Hannover und Pfalz, durch besondere Bündnisse an sich fetete, während Ludwig XIV. die beiden wittelsbachischen Kurfürsten von Bayern und Köln für sich gewann. Da Frankreich den Krieg gleich als Reichsgebiet spielte, so mußte das Reich im September 1701 den Krieg erklären. Anfangs schien ganz Süddeutschland den verbündeten Franzosen und Bayern in die Hände fallen zu sollen, jedoch der Sieg des Prinzen Eugen und Marlboroughs bei Höchstädt (13. Aug. 1704) trieb die Franzosen über den Rhein zurück und brachte Bayern in die Gewalt der kaiserlichen. Der Krieg wurde fortan außerhalb des Reiches in den Niederlanden und in Italien geführt. Mit dem steigenden Kriegsglück offenbarte sich immer klarer Österreichs rein dynastische Politik. Leopolds I. Nachfolger, Joseph I. (1705 - 11), erklärte die beiden wittelsbachischen Kurfürsten, ohne die verfassungsmäßige Gutheißung des Reichstags und nur auf die Zustimmung der Kurfürsten gestützt, in die Reichsacht und unterwarf Bayern nach blutiger Erstickung eines Bauernaufstandes seiner Herrschaft. Als die fortwährenden Niederlagen seiner Heere, die Entschüpfung der Menschen- und Geldkräfte sowie Hungernöth und Elend in seinem Lande Ludwig XIV. so gedemüthigt hatten, daß er 1709 dazu bereit war, auf die spanische Erbschaft zu verzichten und alle Eroberungen in Elsass und Lothringen an das Reich zurückzugeben, lehnte Joseph dies Anerbieten ab und forderte, daß Ludwig seinen eignen Entschluß von spanischen Thron verteidigen helfe, worauf der französische König den Krieg fortsetzte. Auch Karl VI.

(1711–40), Josephs Bruder, beharrte bei dem Anspruch auf die ganze spanische Erbschaft, bewirkte jedoch nur, daß die Seemächte von ihm abfielen und 1713 den Frieden von Utrecht mit Frankreich schlossen. Der Kaiser setzte den Kampf gegen Ludwig XIV. und seinen Enkel fort, aber mit so wenig Erfolg, daß er selbst 6. März 1714 in Raitati, das Reich 7. Sept. 1714 in Baden in der Schweiz mit Frankreich Frieden schließen mußten. Österreich erwarb aus der spanischen Erbschaft die italienischen Besitzungen (Mailand, Neapel und Sizilien) und die Niederlande, während das Reich außer dem Elsaß nun auch Landau endgültig abtreten und die Rijswijker Klausel über die Religionsverhältnisse der Pfalz, aus der zahlreiche Protestanten nach America auswanderten, von neuem betätigen mußte; die Kurfürsten von Bayern und von Köln wurden restituirt. So ging D. aus dem langen, blutigen Kriege ohne jeden Gewinn hervor; vielmehr hatte derselbe dem mühsam sich erholenden Wohlstand Deutschlands schwere Wunden geschlagen und ungeheure Summen verschlungen, die nur durch den furchtbaren Steuerdruck beschafft werden konnten.

Tagegen hatten mehrere deutsche Fürstenhäuser aus den politischen Verwickelungen der letzten Jahrzehnte Vorteile, wenigstens an äußern Ehren, gezogen. Der Herzog Ernst August von Hannover erlangte 1692 für die Stellung beträchtlicher Hülfstruppen im Türken- und im Franzosenkriege die neunte Kurwürde, die allerdings von den übrigen Kurfürsten und vom Reich erst 1705 anerkannt wurde. Immerhin machte sie den fortwährenden Teilungen ein Ende, welche das Welfenhaus an Erwerbung größern Einflusses im Reich immer wieder gehindert hatten, und 1714 beistieg dies neue Kurhaus Hannover den britischen Thron, mit dem seine deutschen Lande fortan durch Personalunion verbunden waren. 1697 erreichte es Kurfürst Friedrich August von Sachsen durch seinen Abtritt zum Katholizismus und durch großartige Velehungen, daß er zum König von Polen gewählt wurde. Die Führerschaft der evangelischen Reichsstände, welche bisher Sachsen gehabt hatte, übernahm nun Brandenburg, dessen Kurfürst Friedrich III. ebenfalls 1700 durch eifrige Unterstützung der kaiserlichen Politik eine Stangerhöhung erreichte: am 18. Jan. 1701 krönte er sich selbst zum König seines souveränen Landes Preußen. Indes wurde damit der Schwerpunkt der hohenzollerischen Macht nicht in das Ausland verlegt, wie es bei den beiden andern Stangerhöhungen zum Ungunsten Deutschlands geschah. Namentlich die politische Königsrone gericte Sachsen und auch D. zum größten Unheil, indem sie wenige Jahre nach ihrer Erwerbung D. in den Nordischen Krieg (1700–21) verwickelte. Die Teilnahme Augusts II. an dem Angriff auf Schweden hatte zur Folge, daß Karl XII. ihn in Polen stützte und bis in das Innere des Reiches verfolgte, wo er ihn 1706 zum Frieden von Altirantadt zwang. Allerdings führte der Schwedenzug durch sein tollkühnes Unternehen gegen Rußland und sein hartnäckiges Verweilen in der Türkei den Untergang der Großmachtstellung, welche Schweden im Dreißigjährigen Krieg errungen, herbei. Bremen und Verden gingen 1721 an Hannover, Vorpommern bis zur Peene mit Stettin und den Udermündungen an Preußen verloren. Die baltische Seeherrschaft Schwedens war vernichtet, indes D. als Ganzes gewann wenig dabei; an Schwedens Stelle als nordliche Großmacht trat

das gefährlichere Rußland. Die Verbindung bedeutender deutscher Fürstentümer mit fremden Königrichen und die Bildung wirklicher Staaten in D., wie König Friedrich Wilhelm I. von Preußen einen schuf, beförderten ihre völlige Auflösung aus dem Rahmen des Deutschen Reiches und den Verfall des Reichsorganismus um so mehr, da Kaiser Karl VI. auch nach dem Spanischen Erbfolgekrieg bloß dynastische Politik trieb und einzig und allein die Sicherung der Erbfolge in den habsburgischen Landen für seine älteste Tochter, Maria Theresia, im Auge hatte. Nachdem er die Stände seiner Lande zur Anerkennung der neuen Thronfolgeordnung, der Pragmatischen Sanction von 1723, bewegen, bemühte er sich, die deutschen Reichsfürsten und die europäischen Mächte dafür zu gewinnen, was ihm auch, wenn auch nicht ohne erhebliche Opfer, meist gelang. Nur Bayern weigerte sich, auf seine Erbansprüche zu verzichten, welche teils auf alten Verträgen, teils auf der Vermählung des Kurfürsten Karl Albert mit Josephs I. Tochter beruheten. Das in ähnlicher Lage befindliche Sachsen ließ sich zur Anerkennung herbei, als der Kaiser die Vererbung des Kurfürstentums Friedrich August III. um den polnischen Königsthron gegen den von Frankreich begünstigten Stanislaus Leszczyński unterstützte und selbst vor einem Kriege dabei nicht zurückblieb. Dieser Polnische Erbfolgekrieg (1733–38; s. b.) erweiterte sich zu einem österreichisch-französischen Kriege und ward vorzugsweise in Italien und am Rhein geführt, wodurch auch das Reich in denselben verwickelt wurde. Auf Deutschlands Kosten ward auch 1738 der Wiener Friede geschlossen; gegen die Anerkennung Augusts III. als polnischen Königs und der Pragmatischen Sanction von seiten Frankreichs wurde Lothringen an Stanislaus abgetreten, nach dessen Tode (1766) es Frankreich zufallen sollte.

Die unermüdete Lebenskraft der Nation regte sich trotz dieser vielen Kriege dennoch und erzielte allmählich Erfolge. Zwar ein wohlgeordnetes, tüchtiges Staatselement bildete sich bloß in Preußen, wo der König Friedrich Wilhelm I. ein raubes, spartanisches Regiment führte, aber eine vorzügliche Verwaltung einführte, die Finanzen trefflich ordnete, den Weltreligiösen Toleranz dem Staat einimpfte und ihn durch ein tüchtiges Heer auf seine Füße stellte. In vielen andern deutschen Territorien unterdrückten die Fürsten die Rechte der Stände, welche allerdings starr an ihren Privilegien hingen und jeden, auch den berechtigtesten Fortschritt verhinderten, um nur ein absolutes Regiment mit Günstlings- und Käseisenwirtschaft zu errichten. Ehe hierbei, so war auch in der Eracht und Sittenlosigkeit des Hofes des Ludwig XIV. das bewundernde und slavisch nachgeahmte Vorbild der meisten deutschen Fürsten, welche, französisch gebildet, auch nur französisch dachten und lebten. August der Starke von Polen-Sachsen, der erste König von Preußen, die Kurfürsten von Hannover, aber auch die kleinern Fürsten, wie die Herzöge von Särtingen und die Landgrafen von Hessen, entwickelten einen übermäßigen Luxus, der die Kraft des Volkes verzehrte; die Unterthanen seufzten unter der Last der Beamten und dem Trud unerwünschlicher Steuern; auch an den geistlichen Höfen betrieb die Verschwendung und Reichthümlichkeit, wenigleich der Krummstab die Bevölkerung nicht so rücksichtslos auszusaugen verstand wie weltliche Behörden. Aber selbst diese Brauchthube und Eitelkeit der Fürsten machte sich der empörtende Geist des Volkes zu nuge, indem bei Bau und Ausbarmung

von Schlössern, Theatern und Galerien die bildenden Künste sich entwickelten und an Universitäten und Akademien Männer wie Leibniz, Thomassin, Wolf u. a. die edle, freie Wissenschaft zur Geltung brachten. Ausherte sich der fürstliche Despotismus auch immer noch in empörender Intoleranz gegen Andersgläubige, wie bei der Vertreibung der protestantischen Salzburger (1732), so setzten doch schon viele Fürsten ihren Stolz, darein, der religiösen Ausklärung zu huldigen. Das mildere, werthbärgige, gefühlvolle Christentum der sogen. Pietisten begann die starre Etwürde der lutherischen und calvinistischen Orthodoxie zu zersprengen. Auch der Wohlstand hob sich, zwar langsam und oft unterbrochen, aber doch in sichtbarem Fortschritt; die deutschen Höfen füllten sich wieder mit Schiffs und vermittelten einen fruchtbareren Austausch deutscher und ausländischer Waren. Der Bürgerstand, der Kern der Nation, führte ein strenges, fleißes, aber sittlich ehrbares Leben; seine Bildung war beschränkt, aber deutsch und im innersten Kern gesund und frisch, fühlte er in sich die Kraft und den Trieb, seine geistigen und materiellen Verhältnisse zu verbessern und zu höheren Zielen emporzuheben. Nur die politische Gestaltung Deutschlands wurde nicht verbessert, vielmehr machte der Verfall der Reichsinstitutionen noch Fortschritte. 1681 hatte sich zwar der Reichstag zu einer Neuvision der seit 1521 bestehenden Reichsriegsverfassung ermannt und beschloffen, daß jeder der zehn Reichsreise, aus Österreich und Burgund, ein festes Kontingent zum Reichsheer, das auf eine Stärke von 40,000 Mann normiert war, stellen und bei einer etwaigen Erhöhung dieser Norm auf die doppelte oder dreifache Truppenzahl sein Kontingent entsprechend vermehren müsse; die Kosten dieses Reichsheeres sollten aus einer Reichsriegssteuer bestritten werden. Aber diese Teilung des Reichsheeres in Kreiscontingente war nicht im Stande, die schleunige und vollzählige Aufstellung derselben herbeizuführen. In Fällen der Not pflegten die bedrohten Stände durch besondere Bündnisse, sogen. Associationen, ihre Streitkräfte zu ihrem Schutz zu vereinigen. Die größten Reichsfürsten stellten ihre Truppen überhaupt nicht zu den Kreiscontingenten, weil sie dann, wie z. B. die brandenburgischen, auf mehrere Contingente verteilt worden wären, sondern zogen es vor, sie dem Kaiser oder seinen Verbündeten als Hilfstruppen zu stellen, was ihnen zuweilen noch besondere Subsidien einbrachte. Die Kreisheere bestanden daher meist aus einem buntem Gemisch kleiner Kontingente und waren militärisch von geringem Wert. Das Reichshammergericht, welches von Speyer nach Einäscherung der Stadt 1693 nach Weiphar verlegt worden war, genoh kein Ansehen und war wegen der übermäßigen Verschleppung der Prozesse verächtigt. Der kaiserliche Reichshofrat in Wien, der mit dem Kammergericht als oberster Gerichtshof konkurrierte, stand im Ruf der Beschränktheit und Parteilichkeit. Eine Besserung der Dinge war um so weniger möglich, als die ständige Wahlkapitulation, welche 1711 bei der Wahl Karls VI. durchgesetzt worden war, jede Reform der Reichsverfassung, aber nicht ihren Verfall hinderte.

Die völlige Ohnmacht des Deutschen Reiches trat deutlich zu Tage, als bei der Thronbesteigung Maria Theresias in Österreich der Kampf zwischen ihr und Friedrich II. von Preußen (Schlesische Kriege, s. d.) und gleichzeitig der Österreichische Erbfolgekrieg (s. d.) ausbrach. D. spaltete sich wieder in zwei Parteien, und auswärtige Staaten mischten sich

in seine Angelegenheiten und suchten ihre Nachfragen auf deutschem Boden aus. Auf Frankreichs Antrieb wurde dessen Schützling, der Kurfürst von Bayern, als Karl VII. (1742—45) zum Kaiser gewählt, behag aber so wenig Macht und Ansehen, daß er sein Erbland, aus dem ihn die Cisterreicher vertrieben hatten, nicht wiederzuerobern vermochte und in der Fremde starb. Nun erreichte es Maria Theresia, daß die Kurfürsten ihren Gemahl, Franz Stephan von Lothringen, zum Kaiser wählten, und mit ihm, Franz I. (1745—65), bestieg das Haus Habsburg-Lothringen den deutschen Thron; Österreich behauptete mit der Kaiserkrone seine herrschende Stellung im Reiche. Eine Folge hiervon war, daß, als es zwischen Österreich und Preußen zum Entscheidungslauf, dem Siebenjährigen Kriege (1756—63; s. d.), kam, das offizielle Reich auf seiten Österreichs stand und Friedrich II. in die Reichsacht erklärt wurde. Aber das Volk selbst, namentlich der protestantische Teil desselben, konnte nicht zu Kaiser und Reich stehen, deren Verbündete, Frankreich, Schweden und Rußland, sich an geraubtem deutschem Gebiet zu bereichern wünschten und mit ihren Scharen deutsche Länder überschwenmten und verwüsteten, deren Sieg auch den Bestand des Protestantismus und die geistige Freiheit in D. ernstlich gefährdet hätte; nicht im Lager der Kaiserlichen und des erbärmlichen Reichsheeres, sondern in dem preussischen waren das höhere Recht, die größere Intelligenz und sittliche Kraft vertreten. Daher fand die offene Verhöhnung, die Friedrich II. der Achtserklärung entgegensetzte, allgemeinen Beifall, die schmachvolle Niederlage der Reichsarmee bei Hochbach (5. Nov. 1757) rief nur Spott über das läghliche Heerwesen des Reiches hervor; ja an den Heldenthaten des Preußenkönigs und seiner Soldaten, welche den alten Ruhm deutscher Kraft und deutschen Kriegsmutes weit über die Grenzen Europas hinaus erneuerten, richtete sich das deutsche Volk auf und gewann Nationalstolz und Selbstbewußtsein wieder. Auch nach dem Kriege, in der längern Friedenszeit, die D. beschieden war, und in der die Bündnisse des Krieges heilen konnten, wirkte das Beispiel Preußens und seiner Regierung durch Friedrich II. anregend und spornte zur Nachahmung an. Baden, Bayern, die thüringischen Staaten, Anhalt, auch geistliche Fürsten, wie Kurköln und Kurmainz, besonders aber Maria Theresia selbst, bemühten sich, durch eine sorgsamere Verwaltung, gerechtere Verteilung der Steuern und Kosten, geregelte Finanzen, Reorganisation des Heerwesens, aufgelockerte Gesetzgebung die Lage ihrer Unterthanen zu verbessern, ihren Wohlstand und ihre geistige Entwicklung zu fördern. Künste und Wissenschaften nahmen einen Aufschwung, und die deutsche Nationalliteratur entfaltete sich zu ihrer herrlichsten Blüte.

Preußen hatte durch den Siebenjährigen Krieg den Rang einer europäischen Großmacht erreicht und stand Österreich fast ebenbürtig zur Seite. Der Dualismus zwischen diesen beiden deutschen Großmächten beherrschte die deutsche Geschichte über ein Jahrhundert. Beide waren sie über die Grenzen und Formen des alten Reiches hinausgewachsen, das nur durch ihre Eiferfüge seinen Bestand fröhete. Franz I. Sohn und Nachfolger Joseph II. (1765—90) suchte den österreichischen Einfluß in D. durch Vergrößerung seines Reiches Gebiets zu vermehren und dadurch auch den Verlust Schlesiens zu ersehen. Er leitete zu diesem Zweck mit dem Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz, welcher nach dem Erlöschen der bayrischen Wittelsbacher (1777) auch das Kurfürstentum Bayern ge-

erbt hatte, Verhandlungen über die Abtretung dieses Landes ein. Jedoch Friedrich II. war entschieden, dies nicht zu dulden; als Verteidiger der deutschen Reichsverfassung nahm er sich der Rechte des unmittelbaren Nachfolgers Karl Theobors, des Herzogs Karl von Pfalz-Zweibrücken, an und protestierte gegen die österreichischen Vergrößerungspläne. Als Joseph II. nicht von diesen Abhandlungen nehmen wollte, kam es zum Bayerischen Erbfolgekrieg (1778–79; s. d.), der nach unbedeutenden Kriegsoperationen damit endete, daß Österreich von Bayern nur das Innviertel erhielt und Preußen sich den Anfall der fränkischen Fürstentümer sicherte. Doch nahm Joseph II., nachdem er durch den Tod seiner Mutter Maria Theresia (1780) unbeschränkter Herr seiner Erblande geworden, den Plan, die Macht des österreichischen Kaiserthums in D. zu erhöhen, mit neuem Eifer auf. Er verhoffte seinem jüngsten Bruder, Maximilian, die Kaiserkrone und die Ämter, wozu noch eine Reihe anderer geistlicher Fürstentümer kommen sollte, letztere die Reichsgrafen und Reichsritter enger an den Wiener Hof und machte alle kaiserliche Vorrechte wieder geltend, während er durch mancherlei Eigenmächtigkeiten die Rechte der höhern Reichsstände verletzte. Mit Karl Theodor verhandelte er über einen Austausch Bayerns gegen einen Theil der österreichischen Niederlande, die ihm wertlos waren; die östlichen Provinzen derieiben (Namur und Luxemburg) sollten als Taufgeld für das Erzstift Salzburg dienen, durch dessen Erwerbung er seinen süddeutschen Besitz völlig abzurunden gedachte. Frankreich und Rußlands Zustimmung zu diesem Projekt hatte sich Joseph gesichert. Aber die Reichsfürsten, geistliche wie weltliche, sahen ihre Selbständigkeit durch Josephs Votum ernstlich bedroht, und eine Anzahl derselben, wie Hannover, Sachsen, Braunschweig, Baden, Württemberg, Anhalt, die thüringischen Staaten, Hessen-Kassel, Pfalz-Zweibrücken, Ansbach, Kurmainz, Würzburg u. a., traten zum Schutz der Reichsverfassung zum sogenannten Fürstentbund (1785) zusammen, an dessen Spitze sich Friedrich II. stellte. Joseph mußte auf seine bayerischen Pläne verzichten. Die Emser Konvention, zu der sich die vier deutschen Erzbischöfe 1786 gegen die päpstliche Annahme und Einmischung in die weltlichen Dinge in D. vereinigten, und in der sie eine erhebliche Erweiterung der Rechte und der Unabhängigkeit des Episcopats forderten, schenken den kirchlichen Freiheiten in D. Befreiung zu sollen. Indes die Hoffnung patriotischer Reichsfürsten, daß aus dem Fürstentbund eine förmliche Union der deutschen Stände unter Preußens Führung mit bauernden politischen, gerichtlichen und militärischen Institutionen erwachsen werde, erfüllten sich nicht, zumest weil Friedrichs II. Nachfolger, König Friedrich Wilhelm II. (1786–1797), die Unionspolitik fallen ließ und den Krieg, den Joseph II. und Katharina II. von Rußland gegen die Türken begonnen hatten, zu benutzen suchte, um sich neuen territorialen Erwerbungen die Rolle eines Schiedsrichters in Europa zu verschaffen. Dieser Plan scheiterte an der Klugheit von Josephs II. Bruder und Nachfolger, Kaiser Leopold II. (1790–92), der die durch Josephs überreichte Reformen hervorgerufenen Unruhen in Österreich beschwichtigte und Preußens Vermittelung für den Frieden mit der Türkei annahm. Dies hatte sogar eine Annäherung zwischen Österreich und Preußen zur Folge, die zu einem Bündnis gegen die französische Revolution führte; aber die Ursachen der Eifersucht und des Mißtrauens zwischen den beiden Mächten waren dadurch keineswegs beseitigt.

## Die Zeit der Revolution und der Napoleonischen Kriege.

(S. hierzu die Beschäftigung von Deutschland IV.)

Der Ausbruch der französischen Revolution (1789) und die ersten Ereignisse derieiben wurden in D. von der großen Menge des Volkes, von seinen Denkern und Fühnern und auch von vielen weltlichen Staatsmännern mit Freude und begeisterter Zustimmung begrüßt. Hatte doch das deutsche Volk durch das Genie und die großartige Thätigkeit seiner Philosophen und Dichter in den letzten Jahren eine geistige Revolution durchgemacht, die es aus dem Bann kirchlicher Orthodoxie, gehobener Bedenkerie und slavischer Nachahmung des Fremden befreite und auf der Grundlage echt deutschen Geistes und klassischer Humanität eine Litteratur geschaffen hatte, welche die Nation mit edler, wahrer Geistesbildung durchdränkte. Man hegte nun die Hoffnung, daß der Umsturz des Feudalsystems und die Begründung eines neuen, auf Freiheit und Vernunft beruhenden Staatswesens in Frankreich auch in D. eine politische Reform zur Folge haben würden, durch welche die Rechte des Mittelalters beseitigt, den monarchischen Staatsgebilden, wie sie sich in den geistlichen, den reichsgräflichen und reichsritterchaftlichen Herrschaften erhalten hatten, ein unbedingtes Ende bereitet und dem gedrückten Bauern und neuern Bürgerland die Menschrechte, Freiheit und Gleichheit verliehen würden. Diese Hoffnung wurde jedoch bald getrübt. Die französische Revolution begnügte sich nicht mit friedlicher Propaganda für ihre Ideen, sondern griff rücksichtslos in die Rechte anderer ein. Die französische Nationalversammlung dehnte nämlich die Aufhebung aller feudalen und kirchlichen Rechte ohne weiteres auch auf die von französischem Gebiet eingeschlossenen Besitzungen deutscher Reichsstände aus, obwohl deren Zugehörigkeit zum Reich durch besondere Verträge garantiert war. Die betroffenen Reichsstände, darunter die Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln, die Herzöge von Würtemberg und Pfalz-Zweibrücken, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, der Markgraf von Baden u. a., wiesen die Entschädigung durch Wittgen und Nationalgüter zurück und wandten sich beschwerend an den Reichstag. Für die militärische Sicherung der Heilgrenze Deutschlands thaten diese Stände jedoch nichts; ebensowenig brachen sie der revolutionären Propaganda durch Befriedigung der berechtigten Wünsche des Volkes und zeitgemähe Reformen die Spitze ab. Dagegen wurde den französischen Emigranten in Koblenz, Mainz und Worms gastliche Aufnahme und völlige Freiheit für ihre Rente gegen ihr Vaterland gewährt. Friedrich Wilhelm II. war sogar zu einem Kriege für das bedrängte französische Königthum bereit. Kaiser Leopold suchte dagegen den drohenden Sturm zu beschwören, verzögerte die Ratifikation des Reichsgutachtens über die Beschwerden der Reichsstände bis zum Dezember 1791 und wußte auf einer persönlichen Zusammenkunft mit dem König von Preußen zu Billig (27. Aug. 1791) denselben von Angriffen abzuführen; das 7. Febr. 1792 ebenfalls zu Billig zwischen Österreich und Preußen abgeschlossene Bündnis hatte nur die gegenseitige Verteidigung und die Aufrechterhaltung der deutschen Reichsverfassung zum Zweck. Dennoch brach der Krieg nach Leopolds II. Tode (1. März 1792) aus, indem das neue girondinische Ministerium in Frankreich, das einen auswärtigen Krieg wünschte, um die wachsende Gärung im Innern abzulösen, den Ausbruch der Emigranten in D. zum







# Register zur Karte IV: „Deutschland um das Jahr 1813“.

(Die zwischen Klammern stehenden Buchstaben [SA] bezeichnen die Abkürzungen auf der Karte.)

	G-L, 1-5	3. <i>Myr. Departements:</i>	K-N, 5-7		
<b>I. Rheinlnd.</b>					
<b>1. Königreiche:</b>					
<b>Bayern:</b>					
Departements:	HIK3,4,5				
Iller	HI4, 5				
Isar	I5				
Isar	IK4, 5				
Main	IK5, 4				
Oberrhein	I4				
Regen	IK4				
Rozak	I4				
Salzach	K4, 5				
Unterodon	K4				
Sachsen (SA)	IKL3				
Westfalen (WE)	IK2, 3				
Departements:					
Aller	HI2				
Elbe	E2				
Fulda	HI3				
Harz	HI3				
Ocker	HI2, 3				
Saale	HI3				
Werra	HI3				
Württemberg:	HI4, 5				
<b>2. Großherzogtümer:</b>					
Hessen	GH4, 5				
Berg	GH3				
Departements:					
Ehein	GH3				
Ruhr	GH3				
Sieg	GH3				
Frankfurt (FH)	GH4				
Hessen, (HE)	GH3, 4				
Würzburg	GH3, 4				
<b>3. Herzogtümer:</b>					
Anhalt	IK2, 3				
Mechlenburg-Schwerin	IKL2				
— Stralitz	K3				
Nassau	GH3				
Sächsische Herzogtümer	IK3				
<b>4. Fürstentümer:</b>					
Hohenzollern (HO)	HI4, 5				
Isenburg	HI4, 4				
v. d. Leyen (L.)	G4				
Liechtenstein (LI)	H5				
Lippe-Detmold (LP)	HI2, 3				
Reuß (R)	IK3				
Sachsenburg-Lippe	H2				
Schwarzburg (St)	I3				
Waldeck (W)	I3				
<b>II. Kaiserl. Österreich:</b>	K-Q, 2-6				
Krautländer:					
Böhmen	KL3, 4				
Gallizien	NOP3, 4				
Kärnten	I5				
Kraion	LMS, 6				
Mähren	KL3, 4				
Österreich	N3, 4				
Schlesien	SN3, 4				
Sirouien	SN6				
Steiermark	I5				
Ungarn	M-Q, 4-6				
<b>III. Königr. Preußen:</b>	I-P, 1-3				
Provinzen:					
Brandenburg	I-1, 2				
Pommern	K-M, 1, 2				
Preußen	M-O, 1-2				
Schlesien	LM3				
<b>IV. Republik Danzig:</b>	N1				
<b>V. Herzogt. Warschan</b>	L-P, 1-3				
<b>VI. Helvet. Republik</b>	GH5				
<b>VII. Franz. Kaiserreich</b>	A-N, 2-6				
<b>1. Fürstentümer:</b>					
Erford (E)	F3				
Neuchâtel	F5				
<b>2. Grafschaft Katzen-</b>					
<b>elnbogen (K)</b>	G3				
<b>3. Myr. Departements:</b>					
Carinthie (1811)	K5				
Carniole (1811)	KL3, 6				
Croatie croile (1811)	L6				
Stirien (1811)	LM6				
Dalmatie (1811)	LM6, 7				
Istrie (1811)	K5, 6				
<b>4. Franz. Departements:</b>					
Ain	F5, 6				
Aisne	E4				
Allier	E5				
Alpes maritimes (1792)	GH, 7				
Apyenne (1803)	H6				
Ardèche	F6				
Ardennes	PH, 4				
Artois	D1				
Arno (1808)	IG, 7				
Arube	EF4				
Arube	IET				
Arube	EG, 7				
Bas Rhin	GH4				
Basen Alpes:	FOG, 7				
— Pyrenées	CT				
Bouches de l'Escaut (1810)	EF3				
— de l'Elbe (1810)	HE2				
— de Meuse (1810)	F3				
— du Rhin (1810)	F3				
— du Rhone	F7				
— du Weser (1810)	H2				
— de l'Yssel (1810)	FG2				
Castados	C4				
Charolais	CD4				
— inférieure	CS, 6				
Cher	E5				
Coccyen	DE5				
Corse	HT, 8				
Côte d'Or	F5				
Cotes du Nord	F3				
Cressus	DE3, 6				
Deux Nèthes (1793)	CS				
— Sèvres	C5				
Voire (1802)	G6				
Dordogne	I6, 6				
Doubs	FG5				
Drôme	F6				
Drôme	F6				
Eure occidental (1810)	G2				
— oriental (1810)	G2				
— supérieur (1810)	GH2				
Escaut (1783)	EF3				
Eure	I4				
Eure et Loir	I4				
Fantoria	AP4, 5				
Fantia (1795)	FG3, 4				
Fantia	FG2				
Gard	EPK, 7				
Garonne (1803)	H6				
Gars	CD7				
Gronde	CS				
Haute Garonne	DT				
— Loire	EF, 5				
— Marne	F4, 5				
Hautes Alpes	FG6				
Haute Saône	FG5				
Hautes Pyrenées	CD7				
Haut Vienne	EF, 5				
Haut Rhin	GH4, 5				
Heraut	E7				
Ille et Villaine	BC4, 5				
Indre	D5				
— et Loir	H5				
Infer	FG6				
Jemeppe (1793)	CS				
Jura	F5				
Landes	CS, 7				
Léman (1792)	FG5, 6				
Lippe	G2, 3				
Loire (1810)	E1, 5, 6				
— inférieure	I5				
Loiret	DEA, 5				
Loire et Cher	I5				
Lot	D6				
Lot et Garonne	CD6				
Lozère	E6				
Lys (1793)					E3
Maine et Loire					GH5
Manche					C4
Marsugo (1802)					EP4
Marne					CA, 5
Mayenne					I7
Méditerranée (1808)					FO4
Meurthe					F4
Meuse					F3
— inférieure (1795)					FG6
Monthanc (1792)					GH8, 7
Montenotte (1805)					G14
Mont Tonnerre (1798)					B4, 5
Morbihan					FG4
Moelle					E5
Narre					E3
Nord					DE4
Ouhron (1808)					I7
Orne					CD4
Orthon (1793)					FG1
Pas de Calais					DE1
Pd (1802)					GG
Pd de Dôme					ES, 6
Pyrenées orientales					GS, 4
Rhin et Moelle (1798)					FS, 6
Rhone					G3
Roer (1789)					IK7, 8
Romo (1810)					F3
Sambre et Meuse (1795)					ES
Saône et Loire					GS, 4
Sarre (1798)					CD4, 5
Sartbe					E4
Seine (S)					E4
— et Marne					DE4
— et Oise					I4
— inférieure					GH6
Sieles (1802)					GH5, 6
Simphon (1810)					I-E3, 4
Somme					G6
Stare (1802)					DE7
Tara					DE, 7
Tarn et Garonne					HI6
Tare (1805)					K7
Tramaine (1810)					FG7
Var					F5, 7
Vandise					CS
Vandise					C18
Vienne					E4, 5
Vogers					FG2, 1
Yonne					F2
Yssel supérieur (1810)					
Zanderse (1810)					
<b>VIII. Königr. Italien:</b>	R-K, 5-7				
Departements:					
Adige					HL5
Adriatico					I6
Agone					IK, 6
Bacchiglion					I6
Bas Pd					IK6
Brescia					I6
Cavotolo					I6
Haut Adige					I5, 6
— Pd					HI6
Lario					HS, 6
Melle					HI6
Metanzo					I6
Mincio					IK7
Musone					IK7
Gione					I6
Ponaro					I6
Po-oriental					HS, 6
Pugne					IK5, 6
Reno					I6
Rubione					IK6, 7
Serio					HS, 6
Tagliamento					K3, 5
Trento					K7
<b>IX. Fürstentum Lucca</b>					RA, 7
<b>X. Republ. San Marino und Piombino (LU)</b>					K6, 7

Vorwand nahm, am 20. April 1792 Kaiser und Reich den Krieg zu erklären.

Leopolds Sohn und Nachfolger Franz II. (1792–1806) und sein Minister Thugut waren dem Kriege mit Frankreich um so mehr geneigt, als sie während desselben die alten Pläne auf Erwerb Bayerns und anderer süddeutscher Territorien verwirklichen zu können hofften. Diese selbstständigen Absichten regien ähnliche auch bei Preußen an, und so wurde die junge Freundschaft der beiden deutschen Mächte von Anfang an durch Eigennutz vergiftet und ihre kriegerischen Unternehmungen durch Mißtrauen und Neid gelähmt. Ungeschick und Schwäche der Vorkämpfer kamen hinzu, um die mit übermüthiger Siegesübertrieb begonnenen Kriegsoperationen scheitern zu machen und das anscheinend wehrlose Frankreich zu retten. Der Einmarsch des aus Preußen und Oesterreichern gebildeten Hauptheeres unter Karl von Braunshweig in die Champagne endete mit der erfolglosen Kanonade von Valmy (20. Sept. 1792) und dem Rückzug bis an den Rhein. Dumouriez nötigte die Oesterreicher durch den Sieg bei Jemappes (6. Nov.) zur Räumung Belgiens, und gleichzeitig drang Custine an den Mittelrhein vor, nahm durch einen Handstreich Speyer, Worms, Mainz und Frankfurt und brandschatzte nach Willfür, während das behörte Volk die Franzosen als Befreier begrüßte. Im Besitz der Reichsrechte schwelgte und in Mainz sogar eine Republik errichtete. Die Fürsten, namentlich die geistlichen von Speyer, Mainz und Trier, gaben ihre Herrschaft ohne Schwertstreich preis und suchten die Heil in kaiserlicher Flücht. Kurpfalz erbat von Custine die Erlaubnis, neutral zu bleiben, die französischen Bischöfe stellten um Schutzbriefe; feige Furcht und Zittern drangen bis in das Herz Deutschlands hinein, und die Reichstagsgesandten in Regensburg mietheten Schiffe, um die Donau abwärts zu fliehen. So erbärmlich benahmen sich die kleinern Reichshände, so wichtig war der alte Reichsorganismus. Erst die Bildung der ersten europäischer Koalition (1793) gegen das revolutionäre Frankreich, der sich außer Oesterreich und Preußen auch das Deutsche Reich anschloß, ermutigte zum Widerstand. Mit neuen Kräften (auch einige Aristokratenteile) nahmen daran teil) eröffneten die Oesterreicher und Preußen 1793 den Feldzug. Die ersten vertrieben durch die Schlacht bei Neerwinden (18. März) die Franzosen wieder aus Belgien, die letzten eroberten nach längerer Belagerung 23. Juli Mainz und machten dem tollten Treiben der Mainzer Klubisten ein Ende, worauf sie die Pfalz besetzten und gegen alle Angriffe der Franzosen behaupteten. Sofort nach diesen Erfolgen nahm Oesterreich seine Vergößerungspläne wieder auf. Den Kurfürsten Bayern gegen Belgien zu vertauschen, billigte der preussische Hof, wies aber das oesterreichische Ansuchen, die 1791 an Preußen heimgefallenen sächsischen Fürstentümer abzutreten, entschieden zurück. Die Eifersucht und das Mißtrauen Oesterreichs wuchsen, als ihm der neue polnische Teilungsvertrag bekannt wurde, den Rußland und Preußen 1793 abschlossen, und durch welchen jenes einen großen Teil Litauens und Wolhyniens, dieses Pommern, Thorn und Südpommern (Großpolen) erhielt. Oesterreich wurde nur die Zustimmung zum bayrisch-belgischen Ländertausch angeboten, und das zu einer Zeit, wo Belgien nach den Niederlagen der Engländer bei Hondschote (18. Sept. 1793) und der Kaiserlichen bei Battignies (26. Okt.) nur mit Mühe behauptet ward. Noch wurde zwar durch die Bemühungen Pitts die Koa-

lition zusammengehalten und das finanziell erschöpfte, durch Verwüstungen in Polen bedrohte Preußen demogen, gegen Zahlung von Subsidien seitens der Seemächte ein Heer von 50,000 Mann am Rhein zu lassen. Dieses siegte zweimal, im Mai und im September 1794, bei Kaiserslautern über die Franzosen, deutete aber aus politischen Rücksichten diese Siege nicht zu energischem Vordringen in Feindesland aus, denn schon war Preußen im Osten in einen Krieg gegen die ausländischen Polen verwickelt. Die Oesterreicher wurden 26. Juni 1794 von Jourdan bei Fleurus geschlagen, und Thugut beschloß nun, Belgien ganz preiszugeben, dagegen durch engern Anschluß an Rußland bei der bevorstehenden letzten Teilung Polens Preußen zu überflügeln. Dies gelang ihm auch. Da Preußen der polnischen Empörung nicht Herr zu werden vermochte, und die Russen unter Suworow dies zu stande brachten, entschied Katharina II. über das Schicksal Polens und teilte es in einen besondern Abkommen mit Oesterreich (3. Jan. 1795) so, daß dieses, obwohl es am Kampfe gar nicht teilgenommen, ein ebenso großes Gebiet wie Preußen erhielt. Nun scheut sich Preußen auch nicht, den von Frankreich wiederholt angebotenen Separatfrieden von Basel (5. April 1795) abzuschließen. In demselben räumte es seine linksrheinischen Besitzungen Frankreich ein unter der Zusicherung, daß, wenn im allgemeinen Frieden der Rhein die französische Grenze werde, es durch geistliche Gebiete auf dem rechten Rheinufer entschädigt werden solle; unter preussischer Vermittelung wurden die norddeutschen Fürsten in den Frieden eingeschlossen und das neutrale Norddeutschland durch eine Demarkationslinie von Süddeutschland getrennt. Der Baseler Friede war allerdings durch die finanzielle Erschöpfung Preußens in gewisser Hinsicht geboten, dennoch aber ein bedauerlicher Abfall von der deutschen Sache, ein Akt der Selbstsucht und feigen Schwäche, der Preußen den übrigen Reichshänden gleichstellte und seinen Anspruch auf eine führende Rolle in D. noch lange Zeit nachher unberechtigt erscheinen ließ.

Der Schutz der deutschen und europäischen Interessen auf dem Kontinent fiel nun Oesterreich zu, denn selbst die von den Franzosen zunächst bedrohten größten süddeutschen Reichshände, Baden, Württemberg und Bayern, thaten kaum das durch die Reichsverfassung Gebotene für den Schutz Deutschlands und unterwarfen sich schon im August 1796 Frankreich. Im Besitz Belgiens und Hollands (seit 1795) und am Niederrhein gegen einen Angriff geschützt, konnten die Franzosen 1795 mit zwei Heeren unter Bismarck und Jourdan in das rechtsrheinische D. vordringen und, nachdem sie von Clerfai über den Rhein zurückgeworfen worden waren, 1796 dies Unternehmen wiederholten. Zwar wurde Jourdan auch diesmal vom Erzherzog Karl bei Raasdorf (24. Aug.) und Würzburg (3. Sept.) besiegt und ebenso wie Moreau am Oberrhein zum Rückzug auf das linke Rheinufer gezwungen, auf welchem die Franzosen von dem durch unmenliche Verdrückungen aufgereizten Landvolk angefallen und verfolgt wurden. Inzwischen hatte aber Bonaparte die Oesterreicher aus Oberitalien vertrieben, die Verbündeten des Kaisers in Italien zum Frieden gezwungen und nach Bereitelung aller Verträge, Rantau zu entsenden, diese letzte Festung der Oesterreicher erobert; nun trat er Anfang 1797 seinen kühnen Zug in das Herz der österreichischen Erblande an, welcher den kaiserlichen Hof dermaßen einschüchterte, daß er 18. April zu Leoben in Steiermark einen Waffenstillstand mit

Bonaparte schloß, der am 17. Okt. 1797 zu Campo Formio in einen definitiven Frieden verwandelt wurde. In diesem gab Österreich, Preußens Beispiel folgend, D. dem Sieger preis: das linke Rheinufer ward an Frankreich abgetreten, die Entschädigung der deutschen Fürsten, welche dadurch Gebiet verloren, durch säkularisiertes Kirchengut auf dem rechten Rheinufer ausgemacht; Österreich selbst erdab als Ersatz für Belgien aus Salzburg und einen Teil Bayerns Anspruch; für Mailand nahm es die durch einen Gewaltstreich ihrer Selbständigkeit beraubte Republik Venedig nebst Trient und Dalmatien an. Die neuen Gebietserwerbungen rundeten Österreichs Völkerbesitz vortrefflich ab. Die Neuordnung der Dinge in D. wurde auf dem Rastatter Kongreß verhandelt, der im Dezember 1797 zuammentrat. Hier gebärdeten sich die französischen Gesandten als die Herren Deutschlands: während sie außer dem linken Rheinufer noch eine Reihe feiner Kläse auf dem rechten, wie Reich, Würtemberg und Arel, forderten, nahmen sie die Bestimmung der zu säkularisierenden und zu mediatisierenden Stände und die Verteilung des zur Entschädigung bestimmten Gebietes in die Hand; die Fürsten und Stände überboten sich in Erniedrigung und Demüthigung vor den hochmüthigen Gesandten. Der Rastatter Kongreß ward durch die Bildung der zweiten Koalition, der auch Österreich und Süddeutschland beitraten, unterbrochen; die französischen Gesandten wurden bei der Abreise ermordet (28. März 1799). Der Krieg gegen Frankreich verlief anfangs günstig, indem Italien wiedererobert und Jourdan durch den Sieg des Erzherzogs Karl bei Stodach (25. März 1799) über den Rhein zurückgedrängt wurde. Aber die Eroberung der Schweiz mißlang infolge der Uneinigkeit der österreichischen und russischen Feldherren; verstimmt lagte sich Kaiser Paul von Rußland von der Koalition los, ein Versuch der Engländer, Holland zu erobern, scheiterte, und 1800 sah sich Österreich allein den Streitkräften Frankreichs gegenüber. Bonaparte, seit dem Staatsstreich vom 18. Brumaire als Erster Konsul Herr Frankreichs, entriß durch den Sieg bei Marengo (14. Juni 1800) den Österreichern Italien; in Süddeutschland trieb Moreau den General Krau vom Rhein zurück und errang 3. Dez. bei Hohenlinden über Erzherzog Johann einen entscheidenden Sieg. Um Wien zu retten, schloß Österreich 25. Dez. den Waffenstillstand von Steier, dem 9. Febr. 1801 der Friede von Lunéville folgte. Dieser bestätigte im wesentlichen den Vertrag von Campo Formio, nur wurde er vom Kaiser auch im Namen des Deutschen Reiches unterzeichnet. Das ganze linke Rheinufer, 60,000 qkm mit 3,5 Mill. Einw., wurde von D. abgetreten, und nicht bloß den deutschen Fürsten, welche Besitzungen auf dem linken Rheinufer gehabt, wurden Entschädigungen in D. in Aussicht gestellt, sondern auch fremden depossedirten Fürsten, wie dem Erbstatthalter der Niederlande, den Herzogen von Modena und Toscana.

Zur Regelung der Entschädigung setzte der Regensburger Reichstag eine Reichsdeputation ein, welche aus Mainz, Böhmen, Sachsen, Brandenburg, Pfalz-Bayern, Württemberg, Hessen-Kassel und dem Hoch- und Deutschmeister bestand. Die maßgebende Entscheidung lag aber bei Frankreich und Anstand, welche im Oktober 1801 dahin übereingekommen waren, Österreich und Preußens Eifersucht so auszubeuhen, daß leins von beiden viel gewinne, dagegen die süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg, Baden und Hessen als Kern einer dritten Staatgruppen vor-

zugsweise zu begünstigen. Ihr Vorschlag ward auch von der Reichsdeputation im wesentlichen angenommen und 25. Febr. 1803 der Reichsdeputationshauptschluß vom Reichstag bestätigt. Derselbe säkularisierte alle geistlichen Fürstentümer und Stifter; die depossedirten Fürsten bezielten ihr geistliches Amt und eine Dotation. Bloß der Hoch- und Deutschmeister und der Kuruzlanzer blieben als Reichsstände bestehen; doch verlor der letztere das Kurfürstentum Mainz und erhielt Regensburg nebst Reglar und Alshausen und die Würde eines Primas von D. Alle deutschen Reichsstände wurden mediatisiert mit Ausnahme von sechs: Bremen, Lübeck, Hamburg, Frankfurt, Kürnberg und Augsburg. Das gemonnene Gebiet war so bedeutend, daß die Entschädigung viel reichlicher ausfiel als der Verlust, zumal nur die größten Fürsten berücksichtigt wurden. Österreich bekam die Bistümer Trient und Brixen und für den Großherzog von Toscana Salzburg, wogegen es den Betrag an nebst der Ortenau an den Herzog von Modena abtrat; Preußen erhielt die Stifter Hildesheim, Lüneburg, den größten Teil von Münster, Erfurt und das Eichsfeld, die Äbteien Essen, Werden und Luedtburg und die Städte Norbhausen, Mühlhausen und Gozlar; Hannover gewann Cambrück, Papen die Stifter Würzburg, Bamberg, Eichsfeld, Freising, Augsburg, Rainau und eine Anzahl Reichsstädte, Württemberg die von seinem Gebiet ungeschlossenen oder begrenzten Reichsstädte und Äbteien, Baden siebenmal mehr, als es verloren; auch Heßen-Darmstadt und Nassau wurden ansehnlich vergrößert. An Stelle von Köln und Trier wurde Württemberg, Baden, Heßen-Kassel und Salzburg die Kurwürde verliehen, so daß das Kurfürstenkollegium aus zehn Mitgliedern bestand. Die Zahl der katholischen Reichsstände verringerte sich auf 30 gegen 50 evangelische. Der niebere Reichsadel verlor in den geistlichen Fürsten, welche meist aus ihm hervorgegangen waren, seinen letzten Schutz und konnte seine Unabhängigkeit gegen die Fürsten nicht länger behaupten. Mit ihm und den Reichsständen gingen aber diejenigen Reichsstände zu Grunde, welche allein noch an der Aufrechterhaltung des letzten Reiches der Kaiserthum Interesse gehabt hatten. Der Reichsdeputationshauptschluß bedeutete also in Wirklichkeit die Auflösung des alten Reiches. Für die Bedeutung dieses Ereignisses hatte aber das damalige deutsche Volk, dessen gebildete Kreise meist für eine kosmopolitische Humanität schwärmten, von einigen Ausnahmen, wie Schiller, abgesehen, ebensovienig Empfindung, wie für die Schmach fremder Einmischung; die vertragwidrige Befegung Hannovers durch die Franzosen (1803) und die Einführung des Herzogs von Enghden von deutschem Boden (15. März 1804) nach Vincennes, wo er erschossen wurde, wurden ohne Protest hingenommen.

Die Macht des französischen Einflusses in D. war so groß, daß beim Ausbruch des Krieges der dritten Koalition gegen Napoleon (1805) Bayern, Württemberg und Baden trotz drohender Okkupation durch die Österreicher sich mit Frankreich verbündeten. Wirklich drang das österreichische Heer unter Mack bloß bis Ulm vor, wo es von Napoleon umzingelt und 17. Okt. 1805 zur Kapitulation gezwungen wurde. Jetzt stand den Franzosen der Weg nach Wien offen, wo sie 13. Nov. einzogen, und 2. Dez. 1805 wurde das vereinigte russisch-österreichische Heer in der Teislaferschlacht bei Austerlitz völlig besiegt. Da Rußland vorläufig aus dem Kriege ausscheiden mußte,

schloß Osterreich 26. Dez. mit Frankreich den Frieden von Presburg, in welchem es Venetien an Italien, Tirol und Vorarlberg an Bayern, den Breisgau an Baden abtrat; ferner mußte es die Souveränität der neuen Könige von Bayern und Württemberg und des Großherzogs von Baden anerkennen und im voraus seine Zustimmung zu einem engeren Bund Napoleons mit deutschen Fürsten geben. Dieser, der Rheinbund (s. d.), ward 12. Juli 1806 von 16 deutschen Fürsten: Bayern, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Berg, Nassau, dem Fürsten-Primas v. Dalberg u. a., abgeschlossen und wahrte durch Berufung einer ständigen Bundesversammlung nach Frankfurt seinen vorträglichen Charakter, war aber ganz in der Gewalt seines Protektors, des französischen Kaisers, gegen den sich jeder einzelne Fürst zu ewigem Bündnis und zur Stellung eines fest normierten Kontingents in jedem Kriege verpflichten mußte. Dafür erhielten die Rheinbundsfürsten die Erlaubnis, die noch unabhängigen Reichsgrafen und Reichsfürsten in ihrem Gebiet zu mediatisieren. Auf die Anzeige an den Regensburger Reichstag von der Bildung des Rheinbunds und dem Austritt seiner Mitglieder aus dem Reichsverband (1. Aug. 1806) legte Kaiser Franz II. 6. Aug. die Kaiserwürde nieder und nannte sich fortan Franz I. als Erbkaiser von Osterreich, welche Würde er schon 18. Aug. 1804 angenommen hatte; der Reichstag ging auseinander. Dies war das Ende des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, nachdem es lange schon abgetorben war.

Nachdem Napoleon durch den Presburger Frieden Osterreich aus D. herausgedrängt und durch den Rheinbund Süd- und Westdeutschland seiner Vormachtigkeit unterworfen hatte, schritt er zum Sturze Frankreichs, das durch seine schwächliche Zurückhaltung von den europäischen Ereignissen sein Ansehen eingebüßt hatte. Allerdings hatte es und mit ihm Norddeutschland die Segnungen des Friedens genossen und seine Finanzen geregelt, aber auch unter dem neuen König Friedrich Wilhelm III. (1797—1840) nichts gethan, um sein Heerwesen zu reformieren. Die Kurzsichtigkeit und Verblödung seiner Staatsmänner hatte sich noch im letzten Koalitionskrieg gezeigt, in dem Preußen trotz der Erkenntnis der von Napoleon drohenden Gefahr sich nicht den Verbündeten angeschlossen, sondern eine bemessene Intervention unternahm, die mit dem schmählichen Vertrag zu Schönbrunn (15. Dez. 1805) schloß; in diesem ging Preußen ein Schutz- und Trutzbündnis mit Frankreich ein und nahm gegen Abtretung Ansbachs, Neuenburgs und Kleves Hannover an. Auch zur Stifftung des Rheinbunds und zur Auflösung des Deutschen Reiches gab es seine Zustimmung gegen die Fufage Napoleons, die Bildung eines norddeutschen Bundes unter preussischer Hegemonie zu befördern. Nachdem der französische Eroberer Preußen isoliert hatte, ließ er es seine Veringerung fühlen, verbündete die Bildung des norddeutschen Bundes, das England Hannover wieder an, ließ durch den Großherzog von Berg preussische Gebietsteile besetzen und beschuldigte Preußen in höhnischen Noten der Annäherung und übermäßigen Kriegslust. Als der König sich endlich zum Krieg entschloß, ward sein Heer bei Jena und Auerstädt (14. Okt.) vernichtet; die Monarchie Friedrichs d. Gr. brach schmählich zusammen und konnte auch durch russische Hilfe nicht gerettet werden. Nach den Schlachten von Eylau (7. und 8. Febr. 1807) und Friedland (14. Juni) von Alexander I. im Stiche gelassen, mußte Preußen

den Frieden von Tilsit (9. Juli) schließen, in welchem es seine deutschen Besitzungen links der Elbe und die Eroberungen der zweiten und dritten polnischen Teilung verlor. Nun war auch Norddeutschland Napoleon unterthan, und er schaltete hier mit noch größerer Willkür als im Süden. Die Verbündeten Preußens, der Kurfürst von Hessen und der Herzog von Braunschweig, wurden ihrer Lande beraubt und aus ihnen, einem Teil Hannover und den ehemaligen preussischen Besitzungen links der Elbe das Kaiserlich-königreich Westfalen, das Napoleons jüngster Bruder, Jérôme, erhielt, gebildet. Ein andres Westfalenreich in Norddeutschland war Sachsen, das zum Lohn für seinen rechtzeitigen Abfall von Preußen und den Beitritt zum Rheinbund (11. Dez. 1806) den Königstitel und das Großherzogtum Warschau bekam. Die ganze deutsche Nord- und Ostküste wurde der Kontinentalperre unterworfen und damit der Handel der Seehäute völlig vernichtet.

Napoleon stand jetzt die militärischen und finanziellen Kräfte der deutschen Staaten zur unbedingtesten Verfügung. Die Rheinbundstruppen bluteten in Spanien, Italien und Polen für den Eroberer; in diesen Kämpfen teilte sich ihnen die Kriegstüchtigkeit der französischen Armee mit, aber der Ruhm ihrer Thaten wurde ihnen durch ihre Zerstückelung unter französische Befehlshaber entzogen, und ihre urchbarsten Verluste erspöhrten die Menschlichkeit ihrer Heimath. Napoleon forderte von seinen Vasallen wiederholt ansehnliche Kriegskontributionen und behielt sich auch in mehreren eroberten Gebieten vor ihrer Abtretung an die Rheinbundstaaten die Staatsdomänen vor, um seine Generale und Minister damit zu dotieren. Andererseits brachte seine Herrschaft, die gleich einem scharfen Besen allen Kebricht der alten Zeit neben dem geschichtlichen Ehemwürdigen und Erhaltenswerten wegsekte, manche gesunde Aewerung mit sich. Nach französischem Vorbild wurde in den Rheinbundstaaten die Finanz- und Justizverwaltung vereinfacht und verbessert, die Militärverfassung reformiert, die alten ständischen Unterschiede beseitigt, der Besitz der Toten Hand, besonders der Klöster, eingesogen und dem freien Verkehr und höherer Kultur geöffnet, durch Aufhebung der Verkehrshemmen und Vinderung des Zunftzwanges der Aufschwung der Gewerbe befördert. Nur die stitlichen Kräfte des Volkes wurden nicht gehoben, vielmehr erstickt durch den rücksichtslosen Despotismus der Nachhaber, durch die Korruption und Freivolität der höheren Gesellschaftsklassen, durch die schände Selbstsucht und slavische Gehinnung aller. Mit triumphierender Freude wurden in Dresden, München und Stuttgart die erschütternden Schicksalsschläge, die Preußen vernichteten, aufgenommen. In Bayern verlegnete man seine deutsche Abstammung und rühmte sich der Itelischen. Auf dem Erfurter Kongreß 1808 erschöpftlich das „Parterter von Königen“ in freischier Unterwürigkeit vor dem allmächtigen, rohen Emporkömmling. Nur Preußen und Osterreich beharrten eine würdige Selbstständigkeit. Ersteres unternahm, geleitet von großen, hochgeiminten Männern, seine nationale Wiedergeburt durch eine durchgreifende Reform, welche sich nicht bloß auf den Staat und seine Institutionen, sondern auch auf den Volksgeist erstreckte und allen geistigen, stitlichen und materiellen Kräften freie Vethängung gewährte. Osterreich raffte unter Führung des Erzherzogs Karl und des Ministers Stadion alle seine Macht zu einer Erhebung gegen Napoleon zusammen; angefeuert durch das Beispiel Spaniens,

das sich mutig gegen die französische Tyrannei empörte, lezten sich Oesterreichs Volk und Heer die Befreiung Deutschlands vom französischen Joch zum Ziel. Aber wiederum kam Napoleon den Oesterreichern in Süddeutschland zuvor. Diese waren noch nicht über den Lech vorgezogen, als Napoleon schon auf dem rechten Rheinufer stand, die Rheinbundtruppen an sich zog und die zerstückelte Oesterreichische Armee in einer Reihe blutiger Gefechte bei Regensburg (19.—23. April 1809) zum Rückzug nach Böhmen zwang. Am 13. Mai zog Napoleon zum zweitenmal siegreich in Wien ein. Allerdings tritt er bei seinem Angriff auf die Oesterreicher nördlich von Wien bei Aspern (21. u. 22. Mai) eine blutige Niederlage. Die gehoffte Erhebung Deutschlands blieb aber aus. Preußen wagte es nicht, seine Existenz durch eine Kriegserklärung aufs Spiel zu setzen. Die vereinzeltten Versuche Schills, des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig und Dörnergs, das deutsche Volk selbst zu einer Erhebung fortzureißen, blieben erfolglos. So war Oesterreich auf seine eignen Streitkräfte angewiesen, und diese erlagen, da Erzherzog Karl den Sieg von Aspern nicht zu benutzen verstand, 5. u. 6. Juli in der mörderischen Schlacht bei Wagram in der überlegenen Feldherrntaumt Napoleons. Oesterreich schloß 12. Juli den Waffenstillstand von Znaim u. 14. Okt. den Wiener Frieden, in welchem es Illyrien, Salzburg und Galizien verlor und das österreichische Tirol dem Sieger preisgab. Unter Metternichs geschickter Leitung leitete es ganz in die alte Kabinettpolitik ein und schloß sogar mit dem forschenden Emporkömmling eine Familienverbindung.

Die Gewaltthätigkeit und Hülfskraft, mit der Napoleon nun in D. schaltete, überstieg alle Grenzen. Mit einem Heeresrückt wurden ganze Länder vertauscht und verteilt. Falberg, des Kuruzerstanzlers Besitz, wurde zu einem Großherzogtum Frankreich abgerundet. Bayern erhielt Salzburg, mußte aber dafür anderes abtreten. Das Großherzogtum Berg wurde nach Murats Ernennung zum König von Neapel so gut wie eine französische Provinz. Um die Kontinentalblockade gegen England wirksamer durchzuführen, wurden das nördliche Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg und Lübeck in französische Departements verwandelt. Die Truppenkontingente und Kriegskontributionen, welche die Rheinbundstaaten zu liefern hatten, stiegen zu einer Höhe, welche die Kräfte auch der reichsten Lande erschöpfen mußte. Dazu kam das Joch geistiger Knechtschaft, mit welchem die Franzosen D. bedrückten, die Anbelagerung der Freie und des Buchhandels durch die strenge Zensur, das Spionierthum, die Verlegung des Briefgeheimnisses wie der persönlichen Freiheit friedlicher Bürger. Aber der ungeheuern Macht Napoleons gegenüber bezweifelste fast jedermann an der Möglichkeit erfolgreichen Widerstandes. Als 1812 der Krieg Frankreichs mit Rußland ausbrach, mußten sowohl Oesterreich als Preußen Hülfstruppen stellen, letzteres außerdem den Durchmarsch der Großen Armee durch sein Gebiet gestatten und die Berieselung übernehmen, welche die letzten Kräfte des Landmanns verzehrete. Unter den 600,000 Mann, welche Napoleon über die russische Grenze führte, waren 200,000 Deutsche, die bei der Katastrophe der Großen Armee zum großen Teil ihren Untergang fanden. Aber diese Katastrophe gab auch das Signal zur Erhebung Preußens (s. Deutscher Befreiungskrieg), die mit der Konvention von Taurroggen (30. Dez. 1812) begann, welche der preussische General York mit den Russen abschloß. Ihr folgten das preussisch-russische

Bündnis (28. Febr. 1813), Friedrich Wilhelm III. »Ausruf an Mein Volk« (17. März) und die Proklamation von Kalisch (25. März). Die Uebermacht des ehrgeizigen Eroberers, das verthändeten die Allirten als ihr Ziel, sollte gebrochen, Preußens Wadhiellung hergeteilt und auch das Deutsche Reich von neuem errichtet werden; alle deutschen Männer wurden aufgefordert, sich der heiligen Sache des Vaterlandes und der Menschheit anzuschließen, und die deutschen Fürsten, welche noch fern der Nähe des Landesbesitzes folgen sollten, mit Verlust ihrer Herrschaft bedroht. In der That rechneten die Verbündeten beim Beginn des Befreiungskrieges auf einen allgemeinen Aufruf in D. Die Königlich-preussische Armee, aus den edelsten Jünglingen zusammengesetzt, war bestimmt, ihn überall anzuführen und den Kern der deutschen Volkswaffenung zu bilden. Jedoch das Verhalten von Regierung und Volk in Sachsen bewies, daß diese Erwartung eine trügerische war. In den Rheinbundstaaten hatte der harte Trud der despotischen Regierungen keinen nationalen Freiheitsgeist aufkommen lassen; die Fürsten selbst blieben der französischen Sache aus Eigennutz und Furcht treu. Dazu kam der unglückliche Ausgang des russisch-preussischen Feldzuges, der trotz heldenmüthiger Tapferkeit nach den Niederlagen von Großhirschen (2. Mai) und Bautzen (20. u. 21. Mai) mit dem Zurückweichen der verbündeten Armee nach Schlesien endete. Wenn auch im weitem Verlauf des Krieges von 1813 die preussische Heere durch die geniale Kühnheit ihrer Feldherren und durch den Opfermut und die Ausdauer der Soldaten weit aus das meiste leisteten, so dankte man den endlichen Sieg bei Leipzig doch wesentlich dem Beitritt Oesterreichs. Derselbe ward freilich teuer erkauft; denn die diplomatische Leitung nahm nun Metternich in die Hand, und dessen Ziel war nicht die Wiederherstellung des Deutschen Reiches, sondern die Vergößerung Oesterreichs und die Begründung seines Übergewichts in D. und Italien. Von der Proklamation von Kalisch war nun nicht mehr die Rede. In den Verträgen, welche Metternich mit den von Frankreich abgefallenen Rheinbundstaaten schloß, wurden ihnen die Integrität ihres Gebietes und ihre Souveränität garantiert. Um Preußens Macht nicht übermäßig answellen zu lassen, bemante Metternich in entscheidenden Augenblicken dessen Siegeslauf durch Friedensverhandlungen, welche zum Glück Napoleons verbitterter Trost stets scheitern machte. Die Ströme deutschen Blutes, mit denen 1813 und 1814 der deutsche und französische Boden getränkt wurden, vernochten bloß D. von der Fremdherrschaft zu befreien, aber nicht einen starken deutschen Staat zu schaffen. Am ersten Pariser Frieden (30. Mai 1814) behielt Frankreich die Grenzen von 1792 mit Landau und dem Saarbecken. Selbst nach dem neuen Krieg, der 1815 mit Napoleons Rückzug von Elba ausbrach, und nach dem glänzenden Siege von Va Belle Alliance erhielt D. Elsaß und Deutsch-Lothringen nicht zurück, weil Rußland und England es aus Eifer sucht auf D. nicht zugaben; nur Landau und das Saargebiet mußte Frankreich abtreten.

Die territoriale Gestaltung und die Verfassung Deutschlands gehörten zu den wichtigsten Fragen, welche der Wiener Kongreß (s. d.) zu beraten hatte. Von einer Wiederherstellung der durch den Reichsdeputationshauptschluß vernichteten geistlichen Staaten ward ebenso abgesehen wie von der Restitution der mediatisirten Stände in ihre reichsunmittelbare Freiheit; vielmehr wurde der Stand der

Dinge bei Auflösung des Reiches 1806 zu Grunde gelegt. Die vertriebenen norddeutschen Fürsten, der zum König erhobene Kurfürst von Hannover, die Herzöge von Oldenburg und Braunschweig, der Kurfürst von Hessen, traten wieder die Regierung ihre Lande an. Preußen ergriff ohne Widerspruch von seinen alten Ländern links der Elbe Besitz; nur Hildesheim, Goslar und Cellerland trat es an Hannover ab. Auch Großpolen (Polen) erhielt es zurück, während ihm zur Entschädigung für seine übrigen Abtretungen (Ansbach und Bayreuth) und die Eroberungen der dritten polnischen Teilung die nördliche Hälfte des Königreichs Sachsen, Jülich, Berg, Neuvorpommern, die Stifter Köln, Trier u. a. zugewiesen wurden. Oesterreich, Baden und Württemberg blieben im wesentlichen in den von Napoleon geschaffenen Grenzen. Bayern trat Tirol und Salzburg an Oesterreich ab, behielt Ansbach und Bayreuth und delam Salzburg und die Rheinpfalz. Oesterreich verzichtete auf seinen früheren Besitz am Oberrhein, räumte aber sein Gebiet vortrefflich ab und bildete eine kompakte Masse im Südosten Deutschlands, welche das ganze Donaugebiet und die Alpen beherrschte. Wie vortrefflich sich es gegen Preußen ab, das, in zwei Hälften geteilt, von der russischen bis zur französischen Grenze reichte und in jeden kontinentalen Krieg verwickelt werden mußte! Freilich gab Oesterreich damit, daß es sich möglichst aus D. zurückzog, auch zu erkennen, daß es auf eine unmittelbare Herrschaft über D. durch Erneuerung der Kaiserwürde verzichtete. In der That wurde von einer solchen abgesehen, obwohl die kleinern deutschen Staaten sie ausdrücklich beantragten. Denn Preußen konnte auf die Herrschaft in D. trotz seiner übrigen damals nicht gebührend gewürdigten Verdienste im Befreiungskampf keinen Anspruch machen, dem standen die Vergangenheiten, nicht am wenigsten auch die preussische Politik 1795—1806 und die Eiferthat der andern deutschen Dynastien entgegen. D. unter Oesterreich und Preußen zu teilen und den Dualismus damit zu verewigen, widerstrebt allen patriotischen Männern aufs äuerste. Der Errichtung einer starken Zentralgewalt widerstehen sich die Mittelstaaten, Bayern, Württemberg und Hannover, auf das entchiedenste. Um nun dem ehemaligen Reiche wenigstens Ein einheitliches Band zu geben, beschloß man, den überwiegenden Einfluß der Großmächte in dem zu schaffenden Bunde dadurch zu verringern, daß man sie nur mit einem Teil ihres Gebietes in denselben aufnahm, und dem Bunde den Charakter eines aus Freiwilligkeit und Gleichheit seiner Mitglieder bestehenden Vereins zu verliehen, dessen Zentralgewalt auf sehr wenige Befugnisse beschränkt wurde; der Ausbau der Bundesverfassung in einer die Wünsche der Nation befriedigenden Weise wurde der Zukunft überlassen.

#### Der Deutsche Bund.

(Vgl. die Karte vom Artikel »Deutscher Bund«.)

Die Bundesakte vom 9. Juni 1815 fand in ihrem 1. u. 2. Artikel: »Die souveränen Fürsten (die Könige von Bayern, Sachsen, Hannover und Württemberg, der Kurfürst von Hessen, die Großherzöge von Hessen, Baden, Sachsen, Mecklenburg [2] und Oldenburg, die Herzöge von Sachsen [4], von Anhalt [3], Braunschweig und Kassel, der Landgraf von Hessen-Homburg, die Fürsten von Schwarzburg [2], Reuß [2], Lippe [2], Hohenzollern [2], Vichstein und Waldeck) und die freien Städte (Lübeck, Bremen, Hamburg und Frankfurt a. M.) mit Einfluß des Kaisers von Oesterreich und des Königs von Preußen, beide für ihre

geantant vormalig zum Deutschen Reiche gehörigen Besitzungen, ferner der König von Dänemark für Holstein und Lauenburg, der König der Niederlande für Luxemburg vereinigen sich zu einem beständigen Bund, welcher der Deutsche Bund heißen soll. Zweck desselben ist die Erhaltung der äußern und innern Sicherheit Deutschlands und der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten.« Die Angelegenheiten des Bundes besorgte eine Bundesversammlung (Bundestag), welche aus den Gesandten der Staaten bestand, in der Oesterreich den Vorsitz führte, und die in Frankfurt a. M. tagte (näheres im Art. »Deutscher Bund«). Streitigkeiten der Bundesglieder sollten durch Vermittelung des Bundes und, wenn diese fehlschlug, durch eine Austrägalinstanz beigelegt werden. In allen Bundesstaaten sollte eine landständische Verfassung bestehen, ebenso Gleichberechtigung der christlichen Religionsparreien. Als nächste Aufgaben der Bundesversammlung wurden die Abfassung der Grundgesetze des Bundes und dessen organische Einrichtung in Rücksicht auf seine auswärtigen, militärischen und innern Verhältnisse sowie Vereinbarungen über Pressefreiheit und Sicherstellung des Verlags- und Autorrechts und über Regelung des Handels und Verkehrs bezeichnet.

So wenig dieser lockere Organismus den berechtigten Ansprüchen des geistig hochentwickelten deutschen Volkes auf Einheit und Freiheit und den großen Opfern an Blut und Geld, die im Befreiungskrieg gebracht worden, entsprach, so wäre er doch lebendig und entwicklungsfähig gewesen, wenn die Reichthaber den aufrichtigen ernstlichen Willen dazu gehabt hätten. Doch schon das Versprechen landständischer Verfassungen in den Einzelstaaten wurde nur von wenigen, wie Sachsen-Weimar, Baden, Bayern und Württemberg, vor allem nicht von Oesterreich und Preußen erfüllt. Oesterreich und seine Fürsten hätten am liebsten eine kirchliche in Europa und D. hergeleitet, um nicht in ihrem episcopalen Gemüthsleben gefährt zu werden, und auch in Preußen regten sich die Häupter der Reaktion, wie Tschoppe, Kämpf und Schmalz, welche alle lebhaftern Auerungen freisinnigen und nationalen Geistes als staatsgefährlich denunzierten; als Vormacht der heiligen Allianz mußte sich Russland das Recht an, durch seine Agenten die Dinge in D. zu beobachten und einen Druck auf die Regierungen in absolutistischem Sinn auszuüben. »Gördes'« »Atheistischer Welter« ward verboten, der Jugendbuch ausgenommen und das Hartburgfest der Jenaer Burschenschaft (18. Okt. 1817) zum Anlaß genommen, Karl August von Weimar zur Wiedereinführung der Zensur und zur Beschränkung der studentischen Freiheit zu nötigen. Die Ernennung des russischen Agenten Kropche durch einen Jenaer Studenten, K. v. Sand (1819), wurde nun gar als ein Zeichen betrachtet, daß der revolutionäre Geist die Universitäten vergriffen habe, und Weterinäre dieser sofort Ministerpostensenzen nach Karlsbad, deren Beschlüsse (Karlsbader Beschlüsse) vom Bundestag 20. Sept. 1819 bekräftigt wurden. Dieselben bestimmten, daß für die Ausführung von Bundesbeschlüssen, welche die Sicherung der öffentlichen Ordnung bezweckten, eine Exekutivordnung eingeführt, die Universitäten überwachet, eine strenge Zensur errichtet und in Mainz eine Zentralunterkunftskommission gegen demagogische Umtriebe eingesetzt werden sollte. Eine Menge weit schuldloser junger Leute wurde verhaftet und jahrelang in Gefängnissen herumgeschleppt; Kämmer wie Mendt, Belsler und Jahn

wurden verhaftet und ihrer Ämter entsetzt. Damit noch nicht zufrieden, bewirkte Metternich, stets getreulich von Kreusen unterstützt, die Annahme der Wiener Schlussakte (8. Juli 1820), die den Deutschen Bund zu einem völkerverrechtlichen Verein zur Erhaltung innerer und äußerer Ruhe herabdrückte und den Bundesrat zu einem bloßen Polizeiorgan der beiden deutschen Großmächte, hinter deren Rücken stand, machte. Selbst das Verprechen landständischer Verfassungen wurde dahin erläutert, daß in dem Souverän die gesamte Staatsgewalt vereinigt bleiben müsse und derselbe nur hinsichtlich der Ausübung gewisser Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden, ferner durch die Verfassung an der Erfüllung seiner bundesmäßigen Pflichten nicht behindert werden dürfe. Die süddeutschen Staaten, in welchen sich auf den Landtagen ein konstitutionelles Leben u. ein liberaler Geist entwickelt hatten, namentlich Württemberg, suchten sich den Karlsbader Beschlüssen zu entziehen und eine freisinnige Haltung gegen Preussien, Vereinensweisen und Unversitäten zu bewahren. Sie mußten zwar dem Druck der Mächte in vielen Punkten nachgeben, aber die Nation konnte froh sein, daß die Macht des Bundes nicht größer war, und daß die Einzelstaaten noch genug Selbständigkeit besaßen, um, wenn sie wollten, der vom Bundesrat geübten Polizeivikar für einige Schranken zu ziehen. Der Bundesrat verfiel seitdem mit Recht der allgemeinen Verachtung, und von ihm hoffte man nichts mehr. Die Kräfte des Volkes gingen damals allerdings noch ganz in den Sorgen des täglichen Lebens auf; durch gesteigerte gewerbliche und kommerzielle Thätigkeit wurden allmählich die schweren Kriegeswunden geheilt. Nationalgefühl und Freiheits Sinn waren nur in den gebildeten Kreisen lebendig, und diese nahmen sich ein Vorbild an den französischen Liberalen, deren Bestrebungen und Ideen namentlich in Süddeutschland maßgebend waren.

Die Pariser Julirevolution von 1830 gab denn auch in D. den Anstoß zu einer liberalen und unitarischen Bewegung. An vielen Orten kam es zu Unruhen, und in Braunschweig wurde sogar der Herzog Karl fortgesetzt. Die Königsreiche Sachsen und Hannover, Kurhessen, Braunschweig u. a. ertheilten Verfassungen, im bairischen und hessen-barmhüdischen Landtag wurden Anträge auf Berufung einer deutschen Nationalrepräsentation eingebracht. Die reaktionären Staatsmänner gerieten schon in die höchste Unruhe, als zwei unfluge Ausschreitungen, welche durch das Vordringen unruher republikanischer und revolutionärer Elemente verursacht wurden, das Hambacher Fest (27. Mai 1832) und das ganz topflose Frankfurter Attentat einiger Studenten gegen den Bundesrat (3. April 1833), ihnen den Vorwand gaben, von Bundes wegen mit scharfen Maßregeln gegen die nationale und freisinnige Bewegung einzuschreiten. Der Bundesrat fahte 28. Juni und 5. Juli 1832 mehrere von Metternich diktierte Beschlüsse, durch welche die Regierungen verpflichtet wurden, nichts zu dulden, was den Beschlüssen des Bundesrats zuwiderlaufe, und der Bund sich selbst das Recht vorbehielt, gegen revolutionäre Bewegungen unangefordert mit bewaffneter Hand einzuschreiten; Steuern, zur Deckung von Bundeskosten bestimmt, sollten die Landstände nicht verweigern dürfen. Alle Vereinigungen politischen Charakters und alle Volksversammlungen wurden verboten und die betreffenden liberalen Zeitungen unterdrückt. 1833—34 wurden wieder Ministerkonferenzen in Wien abgehalten, die trotz des Wi-

derdrucks mehrerer mittelstaatlicher Vertreter beschloffen, daß den Ständeversammlungen das Steuererweigerungsrecht überhaupt nicht zustehende, die Zensur auf die Veröffentlichung der ständischen Verhandlungen ausgedehnt, diese auf die Beratung innerer Angelegenheiten beschränkt, die Unversitäten einer noch strengeren Kontrolle unterworfen, endlich zur Ausrottung des Demagogentums eine neue Zentraluntersuchungskommission in Frankfurt eingekiegt werden sollte. Wieder wurden ein paar hundert Männer und Jünglinge in die Verbannung getrieben oder durch Verurteilung zu langer Haft unglücklich gemacht; besonders die grausame Behandlung Jordans und Beidigs in Oessen erregte Entrüstung. Den Handwerksgeleuten wurde das Wandern in die Schweiz, nach Frankreich und Belgien verboten, damit sie nicht vom Liberalismus angezogen würden. In Oaben mußte die freisinnige Fescheigezung aufgehoben werden, und die Vorkämpfer der Liberalen, Kottek u. Welter, wurden ihrer Professuren an der Freiburger Unversität entsetzt. Der schamlose Rechtsbruch, mit welchem 1837 König Ernst August von Hannover aus Eigenmuth die Verfassung von 1833 umhieß und an deren Stelle eine neue, »den wahren Bedürfnissen des Landes« und dem Vorteil seiner Thronbesteigung entsprechende vertrieb, wurde vom Bundesrat geradezu gebilligt, indem er insofern den Protest der sieben Wöttinger Professoren, welche dafür abgelehrt wurden, als die Bitte der hannoverschen Kammer um seine Intervention gegen die Rechtsverletzung ablehnte.

Auch in der Wahrung der äußeren Interessen Deutschlands leistete der Bundesrat nichts. Die Deutschen im Ausland fanden höchstens den Schutz, den ihnen Österreich oder Preussien leisten konnte und wollte. Die Errichtung einer Kriegsstotte zum Schutz des deutschen Landes und die Befestigung der Küsten wurden vom Bundesrat nicht einmal erwogen. Die Verbesserung der Kriegsverfassung kam trotz wiederholter Anträge Preussens nicht zu Stande; die Frage namentlich über den Oberbefehl wurde nicht entschieden. Der Ausbau der Grenzfestungen an Rhein vergrößerte sich von Jahr zu Jahr, obwohl bereits 1829, noch mehr 1840 die Gefahr eines französischen Angriffs, um D. die Rheinlande zu entreißen, drohte; die Mittel dazu lagen aus der französischen Kriegsschädigung von 1815 bereit, der Bund ließ sie aber dem Haus Rothschild gegen 2 Proz. Zinsen. Den gefährlichen Schwierigkeiten, welche die selbstthätigen Holländer der freien Entwicklung der Rheinseifahrt bereiteten, mußte der Bund ebensowenig ein Ende zu machen wie den Rheinzöllen. Als Belgien sich von den Niederlanden löste und auch den deutschen Staat Luxemburg beanspruchte, verstand sich der Bund zu einer Teilung und nahm das ohne die Festungen Maastricht und Venloo militärisch ganz wertlose Limburg zur Entschädigung. Als die (schleimg.-hollsteinischen) Stände sich über die Verletzung ihrer Privilegien durch die dänische Krone beschwerten und König Christian VIII. in seinem »offenen Brief« (8. Juli 1846) die rechtmäßige Thronfolgeordnung in den Herzogtümern und ihre untrennbare Vereinigung bedrohte, vertrieb der Bund die Stände auf ihre Bitte um Schutz 17. Sept. auf die Erklärung des dänischen Königs, der die Rechte aller zu beachten versprochen habe. Den Frieden, den F. 1815—48 genoß, und der seiner materiellen Entwicklung allerdings sehr zu statten kam, dante es demnach nur der nachgiebigen Schwäche des Bundesrats. Nicht einmal auf dem Gebiete des Zollwesens vermochte der

selbe etwas zu lenken. Als 1817 nach einer Wüsternte eine große Teuerung eintrat, welche infolge des durch Zollschranken zwischen den einzelnen Staaten, ja durch Binnenschleppen zwischen den Provinzen gemelmten Verkehrs zu einer furchtbaren Hungersnot anwuchs, ging Preußen mit der Aufhebung der Wasser- und Zinnensölle in seinem Gebiet voran, proklamierte 1818 das Prinzip der Handelsfreiheit und eröffnete 1821 mit der Konvention über Befreiung der Elbschiffahrt die Reihe von Verträgen, welche 1833 zur Begründung des Deutschen Zollvereins führten; derselbe umfaßte mit Ausschluß Oesterreichs fast sämtliche deutsche Staaten, und seine segensreichen Wirkungen für Handel und Industrie machten sich bald bemerklich. Weitere Hoffnungen für D. knüpfte man an die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. (1840—61) in Preußen. Derselbe erließ auch eine allgemeine politische Amnestie, welche die Opfer der Demagogengewerkschaften befreite, milderte die Zensur und beantragte eine den Wünschen der Nation entsprechende Reform der Bundesverfassung. Aber sein Jähwandel, seinem Staat eine Verfassung zu geben, die enge Beschränkung der Rechte des Vereinigten Landtags, der 1847 endlich berufen wurde, seine mit Vorliebe landbegebenen mittelalterlich-ständischen Ansichten und seine Hinneigung zur kirchlichen Orthodoxie ersähterten die öffentliche Meinung. Das Metternichsche System schien dauernd begründet zu sein, und dennoch hatte niemand festes Vertrauen auf seinen Bestand. Obwohl man ihn nicht zu reformieren wußte, befrriedigte der Bund weder Fürsten noch Volk, und die unter den Liberalen zunehmenden republikanischen Neigungen vermehrten die allgemeine Gärung, bis sie zum vollen Ausbruch infolge einer Umwälzung im westlichen Nachbarland, der Pariser Februarrevolution im J. 1848, zum Ausdruck kam. **Die Frankfurter Nationalversammlung und ihre Reichsverfassung.**

Auf die erste Nachricht vom Sturz des Autokratismus stellte 27. Febr. 1848 Heinrich v. Gagern in der darmstädtschen Kammer den Antrag auf Errichtung einer deutschen Zentralgewalt mit Volksrepräsentation, und bereits 6. März folgte eine zu Weidelsberg aus eigenem Antrieb zusammengesetzte Versammlung von 51 angesehenen deutschen Männern, meist Abgeordneten, den Beschluß, die deutschen Regierungen auf das dringendste anzuweisen, sobald wie möglich eine Vertretung der deutschen Nation ins Leben zu rufen. Zugleich wurde eine Siebenerkommission beauftragt, Vorschläge zur Berufung einer Volksvertretung zu machen und die Grundlagen einer deutschen Verfassung zu beraten, und 12. März forderte diese die früheren und gegenwärtigen deutschen Landtagsmitglieder auf, sich 30. März zu einer Vorbereitung in Frankfurt a. M. zu versammeln. Der Bundesstag trat dem nicht entgegen, beschloß vielmehr selbst 10. März, eine Revision der Bundesverfassung unter Zuziehung von 17 Vertrauensmännern, welche die bedeutendsten Staaten deputieren sollten, vorzunehmen. Die Regierungen hatten mit einmahl alles Selbstbewußtsein und allen Mut verloren und wichen fast überall ohne Widerstand den stürmischen Forderungen des Volkes. In München dankte König Ludwig ab, in Wien wurde Metternich durch einen Volksaufstand gestürzt und vertrieben; in Berlin brach 18. März ein Aufruhr aus, infolgedessen Friedrich Wilhelm sich an die Spitze der deutschen Bewegung zu stellen versprach und zur Vereinbarung einer liberalen Verfassung eine preussische Nationalversammlung berief.

Am 30. März trat das sogen. Vorparlament, aus 500 Mitgliedern, meist Preußen und Süddeutschen, bestehend, in Frankfurt a. M. zusammen. Es sollte zunächst eine Reihe schwer ausführbarer Resolutionen, wie Aufnahme Schleswigs in den Deutschen Bund, Säzung des an Polen begangenen Unrechts, Proklamation der Volkssouveränität u. dgl., und ließ sich mit den Republikanern Fester und Struve in eine heftige Debatte über die Vorzüge der Republik ein; als diese sich geschlagen sahen, suchten sie durch eine gewaltsame Schubhebung im badischen Oberland ihr Ziel zu erreichen, die aber 20. April bei Randern sofort unterdrückt wurde. Seine eigentliche Aufgabe, die Berufung einer Nationalversammlung vorzubereiten, übertrug das Vorparlament mit Zustimmung der Regierungen einem Fünfzigerausschuß, der beschloß, daß in allen Ländern des bisherigen deutschen Bundesgebietes, außerdem in der Provinz Preußen durch allgemeine Wahlen Deputierte (je einer auf 50,000 Seelen) für die Nationalversammlung gewählt werden sollten. Während eine Kommission der 17 Vertrauensmänner einen Verfassungsentwurf ausarbeitete, fanden die Wahlen in aller Eile statt; nur eine Anzahl slavischer Bezirke in Oesterreich schloß sich aus.

Die Eröffnung der ersten deutschen Nationalversammlung, die 548 Mitglieder zählte, erfolgte 18. Mai 1848 in der Paulskirche zu Frankfurt; Heinrich v. Gagern wurde zum Präsidenten gewählt. Es waren die trefflichsten Männer in ihr vereinigt, darunter die bedeutendsten Gelehrten (an 100) Deutschlands. Aber die mangelnde politische Schulung machte sich in einer allzu idealistischen Veringschätzung der wirklichen Verhältnisse und der staatlichen Faktoren, mit denen man zu rechnen hatte, geltend. Die augenblickliche Schwäche und Unthätigkeit der Regierungen verleitete die Versammlung, sich, als aus dem Volkswillen hervorgegangen, für souverän zu halten und jede Mitwirkung der Regierungen bei der Schaffung der neuen Reichsverfassung auszuschließen. Nur die äußerste Rechte (Radowizj und Binde) forderte die Vereinbarung der Verfassung mit den Einzelregierungen und die Beschränkung der Versammlung auf diese eine Aufgabe; die Linke neigte ganz offen zur Republik hin und forderte die Berechtigung für jeden Einzelstaat, sich auch als solcher zu erklären. Als es sich um die Errichtung einer Zentralgewalt handelte, wählte man nicht, wie Thatmann vorschlug, gemeinsam mit den Regierungen drei Vertrauensmänner, sondern einen Reichsverweser in der Person des Erzherzogs Johann von Oesterreich (29. Juni), der am 12. Juli gemäß Parlamentsbeschluß den Bundesstag auflöste und ein Reichsministerium unter dem Voris des Fürsten von Leiningen ernannte; bei preussische Antrag, neben dieser Zentralgewalt die Bevollmächtigten der einzelnen Staaten zu einem Rat zu vereinigen, ber die organische Verbindung der Reichsregierung mit denen der Staaten darstelle, wurde abgesehen. Die altüberbrachte Tradition, die Sympathien der Süddeutschen und der Katholiken bewirkten, daß die Nationalversammlung auf Oesterreich zu viel Rücksicht nahm, obwohl dieses ihr damals gar keine Stütze bieten konnte und sich nicht um sie kümmerte, daß sie Preußen aber, dessen man nicht entbehren konnte, gar nicht berücksichtigte. Vor Beratung der eigentlichen Verfassung ging das Parlament erst an die Grundrechte des deutschen Volkes; die Debatten über diese theoretischen Paragraphen zogen sich endlos hin, worüber die tobjbarste Zeit veräuunt wurde. Dennoch



wollten Zentralgewalt und Parlament noch vor dem Zustandekommen der Verfassung Regierungsfunktionen ausüben und namentlich dem Ausland gegenüber 2. als einen einheitlichen Staat repräsentieren. Ihre Bevollmächtigten erlangten zwar an den Höfen der Großmächte ebensowenig eine förmliche Anerkennung, wie die neue schwarz-rot-goldene Kriegs- und Handelsflagge. Indes für die deutschen Staaten beanspruchten sie, die höchste Instanz der äußeren Politik zu bilden. In der Sache Schleswig-Holsteins, wo im März 1848 ein Aufstand gegen Dänemark ausgebrochen war, faßte die Nationalversammlung 2. Juni die Resolution, daß energische Maßnahmen getroffen werden müßten, um den Krieg zu Ende zu führen und beim Friedensschluß die Rechte der Herzogtümer und die Ehre Deutschlands zu wahren. Zur Verstärkung der schleswig-holsteinischen und der preussischen Truppen befehli der Reichsoberbefehl 1. Aug. den Marsch eines beträchtlichen süddeutschen Heeres nach dem Kriegsschauplatz. Preußen ließ seine Truppen schon seit April in Schleswig-Holstein kämpfen, hatte aber unter dem Kriegszustand mit Dänemark, welches die Dithmarschen blockiert hielt, schwer zu leiden und sah sich auch von England und Frankreich mit einer Intervention bedroht. Es schloß daher 26. Aug. mit Dänemark den Waffenstillstand von Ralmö, der allerdings für die Herzogtümer sehr ungünstig war. Die Nachricht hiervon rief in Frankfurt allgemeine Entrüstung hervor, und der Antrag der Reichsdeutschen, den Vertrag dennoch zu genehmigen, ward 5. Sept. von der Nationalversammlung abgelehnt und erst 16. Sept. angenommen, als es nach dem Rücktritt des Reichsministeriums nicht gelang, ein neues zu bilden. Gegen diesen Beschluß hegten die äußerste Linke und ihre Helfershelfer die Volksmassen in Frankfurt und Umgegend auf. Eine große Volksversammlung auf der Pfingstweide 17. Sept. erklärte die 258 Abgeordneten, welche für den Vertrag gestimmt hatten, für Betrüger des Volkes, der deutschen Freiheit und Ehre. In Frankfurt wurde 18. Sept. ein Aufstand organisiert und Barricaden gebaut, um die Nationalversammlung zu zersprengen. Österreicherisches und preussisches Militär schickte die Kautschide, nahm die Barricaden und trieb die aus den Nachbarrorten zusammengeströmte Menge auseinander; dagegen fielen zwei Abgeordnete, General v. Kuerswald und Fürst Schönwalski, der Volkswort zum Opfer. Die Revolutionäre versuchten nun an andern Orten Erhebungen des Volkes zu veranstalten. Straube machte einen Einfall von Basel in das Papische und verkündete die Republik, indes wurde er rasch vertrieben, und auch sonst blieben die Bewegungen erfolglos.

Die Wehrheit der Nationalversammlung erkannte nun doch, daß sie, um den radikalen Wählerkreis ein Ziel zu setzen, mit den Regierungen engere Fühlung suchen und die Verfassung rasch zu Stande bringen müsse. Am 20. Okt. wurde die Beratung der Grundrechte vorläufig abgebrochen und mit der über den Verfassungsentwurf begonnen, welchen der Verfassungsausschuß 8. Okt. vorgelegt hatte. Erreichert wurde ein Beschluß in dieser Frage durch die Wendung der Dinge in Osterreich, dessen Aufnahme in das zu schaffende Reich große Schwierigkeiten bot, das von demselben auszuschließen die Wehrheit der Versammlung aber bisher entschieden abgelehnt hatte. Schon das scharfe Verfahren der österreichischen Regierung gegen die vom Frankfurter Parlament nach Wien geschickten Abgeordneten, deren einen, Plum, sie 9. Nov. erschießen

sieh, kühlte die Sympathien für Osterreich erheblich ab. Nun verkündete der neue österreichische Ministerpräsident, Fürst Felix Schwarzenberg, als Ziel der Regierung die Vereinigung aller habsburgischen Länder zu einem einheitlichen Gesamtstaat und erhob 27. Nov. den Anspruch, daß, erst wenn dies geschehen sei, die Stellung Osterreichs zu D. geregelt werde, D. also mit seiner Organisation als Reich bis dahin warten solle. Da die überwiegende Mehrheit des Parlaments von einem Eintritt ganz Osterreichs, also auch Ungarns, in das Deutsche Reich nichts wissen wollte, so legte der Osterreichische Schermerling, der seit September das Präsidium des Reichsministeriums innehatte, dieses nieder, und Wagners trat an seine Stelle, während Simon Präsident der Versammlung wurde. Wagners legte nun 18. Dez. das Programm der sogen. Klein-deutschen Partei vor, das die Trennung Osterreichs von D. und die Regelung der Verhältnisse beider zu einander durch einen besondern Vertrag als den einzigen Weg zur Rettung des Bundesstaates bezeichnete. Die österreichische Regierung protestierte 28. Dez. gegen dies Programm; ebenso legten 60 österreichische Abgeordnete gegen den Ausschluss Osterreichs von D. Verwahrung ein. Mit allerdings nicht erheblicher Majorität billigte die Nationalversammlung Wagners Vorschlag, indem sie ihm noch weiterer Debatte (11.—13. Jan. 1849) die verlangte Ermächtigung zu Unterhandlungen mit Osterreich erteilte. Nachdem der Reichstag, die Würde des Reichsoberhauptes einem regierenden deutschen Fürsten zu übertragen, 19. Jan. mit 258 gegen 211 Stimmen angenommen, die Erbslichkeit der Würde aber verworfen und der Titel Kaiser von D. nur mit 214 gegen 205 Stimmen zugestanden worden war (25. Jan.), wurde 30. Jan. 1849 die erste Lesung des Verfassungsentwurfs beendet. Osterreich erneuerte seinen Protest, schmit aber selbst jede Verständigung mit der deutschen Zentralgewalt ab, indem es 7. März eine österreichische Verfassung entwarf, welche alle habsburgischen Lande, auch Ungarn und Lombard-Venetien, für eine unteilbare konstitutionelle Monarchie erklärte. Zwar wurde ein Antrag des bisher großdeutschen Abgeordneten Welter (12. März), nun sofort die Verfassung ohne zweite und dritte Lesung endgültig anzunehmen und die erbliche Kaiserwürde dem König von Preußen zu übertragen, 21. März noch abgelehnt; aber 27. März setzte die Heindeutsche Einheitspartei mit 267 gegen 263 Stimmen die Erbslichkeit der Kaiserwürde durch, worauf 28. März von 638 anwesenden Abgeordneten 240 den König von Preußen zum Kaiser wählten, 248 sich der Abstimmung enthielten. Unter Glockenläute und Kanonendonner wurde die Wahl Friedrich Wilhelm IV. zum erblichen Kaiser von D. verkündet und die Reichseröffnung, der im voraus 28 Regierungen sich unterworfen zu wollen erklärt hatten, 29. März 1849 publiziert.

Die Reichsverfassung übertrug die Vertretung nach außen, die höchste Leitung des Kriegswesens, die oberste Gesetzgebung u. a. der Reichsgewalt, welche vom Kaiser und dem Reichstag ausgeübt wurde; der Kaiser sollte seine Gewalt durch verantwortliche Minister üben, Krieg erklären und Frieden schließen, den Reichstag berufen und schließen; der Reichstag setzte in ein Staatenhaus und in ein Volkshaus, von denen das erstere aus Vertretern der einzelnen Staaten bestand, welche zur Hälfte die Regierung, zur Hälfte die Volkvertretung des Einzelstaates ernannte, das letztere durch allgemeine, direkte Wahlen (auf 100,000

Seelen ein Abgeordneter) gebildet wurde; den Beschlüssen des Reichstags gegenüber hatte der Kaiser nur ein suspensives Veto. Noch radikal-demokratischer waren die im 6. Abschnitt der Verfassung enthaltenen Grundrechte des deutschen Volkes, welche Grundzüge, wie unbeschränkte Freijugigkeit, unbedingte Press- und Versammlungsfreiheit, Aufhebung aller Staatskirchen, Abschaffung des Adels und aller Titel u. dgl., enthielten, deren Durchführung das Volk selbst nicht gewillt hätte. Gleichwohl war die Reichsverfassung lebens- und verbesserungsfähig und der Einheitsdrang in der Nation noch mächtig genug, um den Widerwillen der Fürsten zu überwinden. Oesterreich berief zwar seine Abgeordneten aus Frankfurt ab und gab damit kund, daß es sich nicht gutwillig fügen werde; aber damals erlitten seine Heere in Ungarn Niederlagen auf Niederlagen, die es dem Untergang nahebrachten. Hätte der preussische König entschlossen die Krone angenommen und die Kraft seines Staates für sie eingesetzt, würde die Einigung Deutschlands unter dem Haupte Hohenzollern möglich gewesen sein. Aber Friedrich Wilhelm IV. vermochte diesen Entschluß nicht zu fassen; seinen romantischen Vorurteilen widerstrebe es, die Kaiserkrone aus der Hand der »Revolution«, wie er die Bewegung von 1848 nannte, zu empfangen. Er erklärte daher der Kaiserdeputation in feierlicher Audienz im Schloß zu Berlin 3. April 1849, daß die Wahl ihm ein Anrecht gebe, dessen Wert er zu schätzen wisse, daß er sie aber ohne das freie Einverständnis der Fürsten und Freien Städte Deutschlands nicht annehmen könne. Die preussische Regierung lud durch eine Note vom 4. April die deutschen Regierungen ein, Bevollmächtigte nach Frankfurt zu senden, um mit der Nationalversammlung die Verfassung zu vereinbaren. Alle Regierungen außer den vier Königreichen stimmten 14. April der Wahl des Königs von Preußen zum Kaiser und der Reichsverfassung zu; auch die Könige würden sich der entschiedenen Meinung ihrer Bevölkerung nicht haben widersetzen können, wie denn der König von Württemberg 24. April aus Furcht vor einem Volksaufstand sich zur Anerkennung der Verfassung bereit erklärte. Aber gereizt durch einen Beschluß des Abgeordnetenhauses, welches 21. April die Anerkennung der Rechtsbeständigkeit der Reichsverfassung fordernte, löste die preussische Regierung 27. April den preussischen Landtag auf und brohte in einer neuen Note vom 28. April der Nationalversammlung, wenn sie nicht auf eine Vereinbarung mit den Regierungen eingehe, müßten diese selbst eine Verfassung ertroyieren. Diese unnütze Drohung hatte nur die Folge, daß die radikalsten Elemente im Parlament wieder das Übergewicht erlangten und daselbe 4. Mai die gesamte Nation, Volk und Regierungen, aufforderte, die beschlossene und rechtsgültige Verfassung des Deutschen Reiches zur Geltung zu bringen. Dieser Beschluß entfesselte eine Bewegung, deren sich die Republikaner und Revolutionäre mit ungeduldiger Begierde bemächtigten, und die der Versammlung selbst bald über den Kopf wuchs und ihre Auflösung herbeiführte.

Die Bewegung begann in der Pfalz, wo eine große Volksversammlung in Kaiserslautern 1. Mai der bairischen Regierung den Gehorsam auskündigte und einen Landesverteidigungsausschuß einsetzte; zugleich Zeit kam es in Treßden zu einem Aufstand. Dieser wurde nach mehrwöchigen Barrikadenkämpfen mit Hilfe preussischer Bataillone 9. Mai unterdrückt; gleichwohl griff die Bewegung weiter: in Sessen, Baden, am Rhein,

in Franken und Württemberg forderte man in stürmischen Volksversammlungen sofortige Bewaffnung und Organisation zur Durchführung der Reichsverfassung. In mehreren rheinpreussischen Städten gab es gewalttätige Konflikte mit dem Militär, und die eingezogene Landwehr verweigerte offen den Gehorsam. Zum vollen Durchbruch gelangte die Revolution in dem seit langer Zeit unterwühlten Baden, obwohl Großherzog und Regierung erst zuerst und unumwunden die Reichsverfassung anerkannt hatten. In Freiburg und Rastatt brachen die Soldaten in offene Meuterei aus und verbündeten sich mit den Bürgerwehren; die Empörung der Garnison in Karlsruhe 14. Mai zwang den Großherzog und die Behörden zur Flucht, und das ganze Land unterwarf sich dem revolutionären Landesauschuß, der mit der Regierung der Pfalz ein Schutz- und Truppländnis abschloß. Die Bewegung verpflanzte sich schon in bedrohlicher Weise nach Württemberg. Die Reichsgewalt war dem gegenüber ohnmächtig. Der Reichsverweser übertrug das Reichsministerium an Stelle Gagerns, der am 10. Mai seine Entlassung genommen hatte, 16. Mai einen Mitglied der äußersten Rechten, dem preussischen Justizrat Gadow, welcher nicht den geringsten Einfluß im Parlament besaß. Dieses saßte immer radikalere Beschlüsse: am 10. Mai nahm es einen energischen Protest gegen Preußens »Reichsfriedensbruch« in Sachsen an, und 12. Mai verlangte es die Verschlüßung der gesamten bewaffneten Macht Deutschlands auf die Reichsverfassung. Hierauf riefen 14. Mai die preussische Regierung, 21. die sächsische, 23. die hannöversche ihre Abgeordneten ab, und 20. Mai zeigte der Reich der erblasserlichen Partei, Gagern an der Spitze, seinen Austritt an. Da inzwischen in der Nähe Frankfurts Truppenmassen zusammengezogen wurden und die Besetzung nach Württemberg der Revolution daselbst möglicherweise zum Siege verhalf, so beschloffen die noch zurückgebliebenen Abgeordneten 30. Mai, die nächste Sitzung 4. Juni in Stuttgart abzuhalten. Dort trat die Versammlung, noch 104 Mitglieder zählend (Kampfsparlament), 6. Juni wieder zusammen, setzte zum Zweck der Durchführung der Reichsverfassung eine Reichsregentschaft ein, welche aus fünf Mitgliedern, Maxenaz, R. Vogt, H. Simon, Schüler und Becker, bestand, stellte 16. Juni die Bewegungen in Baden und der Pfalz unter den Schutz des Reiches und verlangte von der württembergischen Regierung Truppen zur Ausführung ihrer Beschlüsse. Der Wiener Kaiser lehnte dies Ansuchen ab, forderte vielmehr von der Versammlung ihre Bezeugung in einem andern Staat und verhinderte 18. Juni ihren Zutritt durch militärische Gewalt. Zu einer fernern Sitzung kam es nicht mehr, und so endete in flüchtiger Eilmacht die erste deutsche Nationalversammlung, auf welche das deutsche Volk die höchsten Hoffnungen gesetzt hatte.

#### Das Scheitern der preussischen Unionspolitik und die Wiederherstellung des Bundesrats.

Inzwischen war es den preussischen und Reichstruppen gelungen, den Aufruhr in Baden und in der Pfalz zu dämpfen, in erstern Lande allerdings nicht ohne blutige Kämpfe. Auch hatte Friedrich Wilhelm IV. in einer Proklamation an das Volk verkündet, daß der von Preußen beabsichtigten Union die Reichsverfassung zu Grunde gelegt und mit Oesterreich ein besonderes Bundesverhältnis vereinbart werden sollte, und zur Errichtung dieser Union mit Sachsen und Hannover 26. Mai das Dreitönigsländnis geschlossen.

Bis zum September schlossen sich 21 deutsche Staaten demselben an, fünf andre zeigten sich geneigt. Auch die erblitterliche Partei des Frankfurter Parlaments war bereit, die preussische Unionspolitik zu unterstützen; auf einer Versammlung zu Gotha (26. Juni) sprachen sich 130 von 148 Mitgliedern für die neue Verfassung aus. Nur Bayern und Württemberg weigerten sich entschieden, der preussischen Union beizutreten, und fanden jetzt einen mächtigen Rückhalt an Oesterreich, das nach Unterdrückung der ungarischen Insurrection sofort die Wiederherstellung des alten Bundesstaats in Angriff nahm. Ja, Preussen bot ihm selbst hierzu die Hilfe, indem es 30. Sept. 1849 mit Oesterreich das sogen. Interim schloß, durch welches bis 1. Mai 1850 eine aus je zwei Bevollmächtigten beider Mächte bestehende provisorische Bundesgewalt in Frankfurt eingesetzt wurde. In die Hand dieser Gewalt legte der Reichsverweser 20. Dez. sein längst ohnmächtiges Amt nieder. Als der Verwaltungsrath der Union 19. Okt. die Wahlen für das Volkshaus auf 15. Jan. 1850 ausschrieb und dann den künftigen Reichstag zum 20. März nach Erfurt berief, nahmen Sachsen und Hannover an diesen Orten schon nicht mehr Theil, weil ihre Voraussetzung der Vereinigung aller deutschen Staaten durch Bayerns und Württembergs Weigerung nicht erfüllt sei. Beide Königreiche sagten sich im Februar 1850 ganz vom Dreikönigsbündnis los und schlossen mit den süddeutschen Königreichen des Dreikönigsbündnis ab, in welchem ein neuer Verfassungsentwurf mit einer Volksvertretung von 300 durch die Kammern der Einzelstaaten zu wählenden Mitgliedern aufgestellt wurde. Die jaubernde, schwächliche Politik der Regierung zu Berlin, wo die reactionäre Partei die Union als Gewächs der Revolution verwarf und der König zwischen ihr und den Vertretern der Union schwante, mußte ihre Gegner immer mehr ermutigen. Zwar wurde das Erfurter Parlament 20. März 1850 mit einer entscheidenden unionistischen Rede des Generals v. Radowicz eröffnet und nahm 17. April den Verfassungsentwurf für die Union mit Verzicht auf jede Einzelberatung an, wurde aber 29. April plötzlich verlegt und nicht wieder zusammenberufen. Die Unionsfürsten wurden in Berlin verammelt, den ganzen Sommer hindurch mit leeren Verhandlungen hingehalten und ihnen der Rücktritt von der Union förmlich nahegelegt. Ganz anders trat Oesterreich auf: es lud sämtliche Mitglieder des Deutschen Bundes ein, zum 10. Mai ihre Gesandten nach Frankfurt zu schicken, und Bayern, Württemberg, Hannover, Sachsen, die Niederlande, Dänemark und beide Hessen folgten dem Rufe. Die Gesandten dieser Staaten erklärten sich nun für den alten, nur suspendirten, nicht aufgehobenen Bundesstaats, andre Staaten traten bei, und 2. Sept. 1850 eröffnete der Bundesstag unter Vorbehalt des demnächstigen Eintritts der wenigen Staaten, welche noch zur Union hielten, seine Sitzungen unter Oesterreichs Vorsitz wieder. Er ergriß sofort die Gelegenheit, seine Kraft zu erproben. Der Kurfürst von Hessen hatte mit Hassenpflug's Hilfe die Verfassung von 1831 zu stützen versucht, war bei dem einmüthigen entschlossenen Widerstand des Landes 12. Sept. nach Frankfurt geflohen und rief nun die Hilfe des Bundes an. Gemäß einer Uebereinkunft, die der Kaiser von Oesterreich mit den Königen von Bayern und Württemberg in Wregenz (10.—14. Okt. 1850) getroffen hatte, beschloß der Bund 25. Okt. eine bewaffnete Intervention in Kurhessen, und 1. Nov. überschritt das

österreichisch-bayerische Exerzitionsheer die kurhessische Grenze. Auch catijizierte der Bund den Frieden mit Dänemark, den Preußen, nachdem der Krieg 1849 von neuem ausgebrochen, aber bereits 10. Juli d. J. durch einen Waffenstillstand beendet worden war, 2. Juli 1850 zu Berlin abgeschlossen hatte, und zog eine Bundesexerzition, um die Herzogtümer zur Unterwerfung unter Dänemark zu zwingen, in Erwägung.

Freuen schen zu mannharter Verteidigung seiner Unionspolitik entschlossen: 26. Sept. war Radowicz, die Seele derselben, zum Minister des Auswärtigen ernannt worden, und preussische Truppen rückten in Kurhessen ein und besetzten die verträglichsten Etappenstraßen. Aber auf einer Zusammenkunft des Kaisers Franz Joseph mit dem Jaren Nikolaus in Warschau (26.—28. Okt. 1850), welcher der preussische Ministerpräsident, Graf Brandenburg, bewohnte, stellte sich der Jar entschieden auf Seite Oesterreichs. Der König wurde nun wieder schwankend. Die Armee wurde zwar 6. Nov. mobil gemacht, jedoch Radowicz entlassen und durch Mantuffel ersetzt. Auch dieser jögerte, Schwarzenberg's Forderung, Anerkennung des Bundesstaats und Auflösung der Union, zu erfüllen, und schon kam es 8. Nov. in Kurhessen bei Bronnzell zu einer Klärung zwischen preussischen und Bundes-truppen. Doch wagte der König keinen Krieg, zumal die Mobilmachung erhebliche Schäden im preussischen Heerwesen aufgedeckt hatte, und 29. Nov. unterzeichnete Mantuffel den Cimäger Vertrag, welcher Preußen den Verzicht auf die Union und auf die mit Baden, Westenburg, Anhalt und Braunschweig abgeschlossenen Militärkonventionen, die Räumung von Baden und Kurhessen und die Rückführung der schleswig-holsteinischen Armee hinter die Eider durch preussische und österreichische Kommissarien auflegte. Die deutsche Verfassungsfrage sollte auf freien Ministerkonferenzen verhandelt werden. Ende November lehrten der Kurfürst und Hassenpflug nach Kassel zurück und schalteten nach Beilegung der Verfassung von 1831 nach Stillsitz und Laune im Land. Im Januar 1851 trafen die Kommissarien der Mächte in Kiel ein, lösten die schleswig-holsteinische Landesversammlung und das Heer auf und überlieferten die Herzogtümer wehrlos den Dänen. Die zur Beratung der Verfassungsfrage berufenen Dresdener Konferenzen (23. Dez. 1850 bis 15. Mai 1851) lieferten in ihren Protokollen nur »schätzbares Material« für das Bundesarchiv, aber kein praktisches Ergebnis, da Oesterreich dem Einheitsdrang der Deutschen kein Zugeständnis machen wollte. Schon Ende März forderte Preußen die Staaten der Union auf, gleich ihm selbst den alten Bundesstaats wieder zu beistehen.

Unter dem Schutze des alten Bundes, der am 10. Juli 1851 eine Bundeszentralkommission einsetzte, welche die bestehenden Landesverfassungen revidieren und alles Staatsgefährliche daraus entfernen sollte, feierte die Reaktion in der Verfolgung aller nationalen und freiheitlichen Bestrebungen ihre Triumphe. Das Schicksal Schleswig-Holsteins wurde durch das Londoner Protokoll (8. Mai 1852) besiegelt. Die aus dem freiwilligen Geden der Nation gebildete deutsche Flotte ward 2. April 1852 zur Versteigerung verurteilt. Die konstitutionelle Verfassung Westenburgs mußte der alten feudalistischen wieder weichen. Das hannoversche Ministerium Vorries wurde bei seinem neuen Verfassungsbruch von Bundes eifrig unterstützt. Fast in allen deutschen Staaten suchte ein reactionäres Polizeiregiment die Erinnerungen an das Jahr 1848

wieder anzujügen und durch Beschränkung der Volksrechte, Präventivmaßnahmen und strenge bürokratische Kontrolle der Wiederkehr einer solchen Katastrophe für die Thronen vorzubeugen. Die Furcht vor einer neuen Revolution machte sich auch die Kirche zu nütze, und während an protestantischen Höfen die buchstaben-gläubige Orthodoxie sich breit machte, verstand es die römische Kirche vortrefflich, sich die 1848 erlangene Freiheit von staatlicher Aufsicht durch bessere Kon-tordate zu sichern. Nur auf dem Gebiete der wirt-schaftlichen Politik wurde die Selbständigkeit der deut-schen Entwicklung gewahrt. Auch hier machte Öster-reich den Versuch, das besiegte Preußen sich dienst-bar zu machen, und stellte im Mai 1850 den Antrag, mit seinem Gesamtstaat in den Zollverein auf-genommen zu werden. Sämtliche Mittelstaaten, mit Ausnahme von Hannover, erklärten sich auf einer Konferenz in Darmstadt bereit, dies Verlangen bei der 1854 erforderlichen Erneuerung der Zollvereinsver-träge zu unterstützen. Inbes Preußen ließ es auf eine Sprengung des Zollvereins ankommen und bereitete dadurch den Plan seiner Gegner, welche diese Gefahr unter allen Umständen vermeiden mußten. Öster-reich mußte sich mit einem Handels- und Schiffahrtsvertrag (19. Febr. 1853) mit dem Zollverein begnügen; Münz- und Postverträge folgten, und 1861 kam auch ein all-gemeines deutsches Handelsgesetzbuch zu stande. Über-haupt war in D. die stille Friedensarbeit in Kunst und Wissenschaft, in Handel und Gelernde von günst-igem Erfolge begleitet; nur das politische Leben der Nation bot unerfreuliche Bilder und wurde von peñi-mistischer Resignation beherrscht.

Wenn die Mittelstaaten geöffnet hatten, nach der Niederlage Preußens eine entscheidende Rolle in D. zu spielen und alle Staaten außer Preußen und Öster-reich zu einer dritten rein deutschen Macht (Trias) unter ihrer Führung zu vereinigen, so wurden sie bald ent-täuscht. Als hier während des Krimkriegs auch Groß-machtpolitik treiben wollten und auf den Vamderger Konferenzen (im Mai 1854) in russischem Interesse verlangten, daß, wenn von Rußland die Räumung der Donaufürstentümer erlangt werde, die Westmächte auch das türckische Gebiet räumen müßten, und daß dem Deutschen Bund beim Friedensschluß eine Stimme eingeräumt werde, nötigten Öster-reich und Preußen 24. Juni den Mittelstaaten den Beitritt zu ihrer Allianz auf, und von einer Beteiligung des Bundes am Pariser Friedenstongreß war keine Rede. Den realtionären mittelstaatlichen Staatsmännern gönnte man diese Nie-derlage und richtete, als 1858 in Preußen der Prinz-Regent die Regierung antrat, wieder hoffnungs-voll die Blicke auf den Hohenzollernstaat. Eine Probe seiner Festigkeit hatte der neue Herrscher zu bestehen, als 1859 der Krieg zwischen Öster-reich und Frankreich um Italien ausbrach. Öster-reich nahm die bewaffnete Hilfe des Bundes in Anspruch, und aus Furcht vor der Eroberungsmacht Napoleons waren Regierungen, Kammern und Presse, besonders in Süddeutschland, der Ansicht, daß diese Hilfe geleistet, der Rhein am So verteidigt werden müsse. Die Warfbereitschaft der Bundeskontingente und die Armierung der Bun-desfestungen wurden 24. April vom Bunde beschloffen. Auch Preußen stimmte dem zu, und entschloffen, das deutsche Bundesgebiet gegen jeden Angriff zu vertei-digen, schritt es, als na die französisch-italienische Ar-mee der südblichen Bundesgrenze näherte, zur Wol-bildmachung seiner Ar-mee und beantragte 25. Juni auch die der Bundeskorps. Doch beanspruchte es die

Führung des Krieges als selbständige Großmacht, und der Prinz-Regent weigerte sich, als Bundesfeldherr sich unter den Befehl des von Öster-reich beherrschten Bundesheers zu stellen, wie Öster-reich ihm zumutete. Da zog es Kaiser Franz Joseph vor, in den Friedens-präliminarien von Villafranca die Lombardei abzu-treten, um nicht seine herrschende Stellung in D. zu verlieren. Der neunundachtzig Streit zwischen den deut-schen Großmächten brachte die Frage der Einigung Deutschlands wieder in Fluß, und das Beispiel Italiens, wo die Nation nach tausendjähriger Zerrissenheit sich einmütig um das thatkräftige Sardinien scharte und durch einheitsliches, entschlossenes Handeln Großes er-reichte, regte auch die nationalen und liberalen Ele-mente in D. an, nach zehnjährigem Trud herozu-treten. Die Großdeutschen in Süddeutschland grün-deten den Reformverein, die Keite der erbtürcklichen oder klein-deutschen Partei, verjücht durch jüngere Kräfte, stützten auf Antrieb Bennigens im August 1859 den Deutschen Nationalverein, welcher eine Reform des Bundes, die Herstellung einer Zen-tralgewalt unter Preußens Leitung und eines Reichs-parlaments für sein Ziel erklärte und bald 20,000 Mitglieder zählte. Die Schillerfeier, jährliche Ver-sammlungen wissenschaftlicher, volkwissenschaftlicher und gefelliger Vereine, der Sängler-, Turner- und Schützenbünde lebten das Nationalgefühl.

Preußen lünte ein altes Unrecht, indem es 1862 den Kurfürsten von Hessen antrag, die Verfassung von 1831 herzustellen, und beantragte vor allem eine Re-organisation der deutschen Reichsrechtsverfassung. In der Frage der Bundesreform kam es auf seine frühere Unionspolitik zurück und erklärte es für das richtige, den völlerrechtlichen Charakter des bestehenden Bun-des in seiner Reinheit feitzuhalten, dagegen eine engere Vereinigung seiner Glieder auf dem Wege der Verei-nbarung zu suchen; auch schloß es mit einigen Klein-staaten Militärkonventionen. Die Mittelstaaten, welche wieder in liberale konstitutionelle Bahnen eingelenkt waren, verhandelten 1860 auf den Würzburger Kon-ferenzen die Reformfrage, und ihr rührigster Staats-mann, Veuff, legte 15. Okt. 1861 ein unvollkommenes, auf dem Triasgedanken beruhendes Bundesreform-projekt vor, welches den größten Mittelstaaten einen Anteil an der Exekutive verschaffte und dem Bundes-tag eine aus Delegierten der Landtage bestehende Ab-geordnetenversammlung, jedoch nur mit beratender Stimme, zur Seite stellte. Bei der Abstimmung über das Projekt (22. Jan. 1863) sprach der preußische Ge-sandte die Ansicht aus, daß nur eine direkt gewählte Vertretung den Wünschen der Nation entspreche. Aber der 1862 ausgebrochene Konflikt zwischen König Wil-helm I. und dem preußischen Abgeordnetenhaus über die Heeresreorganisation entzog Preußen die Sympa-thien der deutschen Liberalen, bei denen die Anschauung herrschte, daß die Hegemonie in D. nicht ein ehren- und mächtvolles Amt sei, das dem mächtigsten deut-schen Staat zukomme, sondern ein Preis für Soldat-erhalten, der jederzeit wieder entzogen werden könne; Bismarcks Vorgehen gegen die parlamentarische Oppo-sition ließ aber die schismatische Reaktion befürchten. Daher glaubte Öster-reich den Augenblick gekommen, um sich durch eine großdeutsche Bundesreform seine Stellung an der Spitze Deutschlands zu sichern. Höf-lich übernahm es alle Welt durch eine Einladung an alle deutschen Fürsten und Freien Städte zu einem deutschen Fürstentag in Frankfurt a. M. Der-selbe wurde 17. Aug. 1863 unter Vorsitz des Kaisers

von Oesterreich eröffnen; außer den Vertretern der Freien Städte waren fast alle deutschen Fürsten persönlich erschienen, nur der König von Preußen fehlte, obwohl Franz Joseph ihn 2. Aug. persönlich in Wien eingeladen hatte. Das von Schärfering verfasste österreichische Reformprojekt schlug vor, die Leitung der Bundesangelegenheiten mit erweiterter Befugnis einem Direktorium zu übertragen, welches aus dem Kaiser von Oesterreich, den Königen von Preußen und Bayern und zwei andern alternierenden Fürsten bestehen sollte; in ihm und der Bundesversammlung der Vertreter aller Regierungen hatte Oesterreich den Vorsitz; alle 3 Jahre würde eine aus 300 Mitgliedern der Landtage bestehende Bundesdelegiertenversammlung zur Beratung und Beschlussfassung über die ihr vorzutragenden Gesetzesvorlagen zusammentreten und deren Beschlüsse dann einem Fürstentag zu freier Verständigung unterbreitet werden; auch ein Bundesgericht war vorgeschlagen. Das Projekt wurde noch geheimer Beratung 1. Sept. fast mit Stimmeneinheit angenommen, aber die Zustimmung Preußens trotz einer Kollektiv Einladung des Fürstentags an König Wilhelm nicht erreicht. In seinem Bericht vom 15. Sept. betonte Bismarck mit Recht, daß eine Bürgschaft dafür, daß Preußen nicht fremden Interessen geopfert werde, nur in einer aus direkter Beteiligung der ganzen Nation hervorgegangenen Vertretung liege, da die Wünsche und Interessen des preussischen Volkes mit denen des deutschen wesentlich identisch seien. Auch der deutsche Abgeordnetentag, welcher, aus liberalen Mitgliedern der deutschen Landtage bestehend, sich gleichzeitig mit dem Fürstentag 21. und 22. Aug. in Frankfurt versammelte, konnte bei aller Anerkennung der Tendenz, des österreichischen Entwurfs denselben doch nicht für genügend erachten. Aber an eine Verständigung zwischen ihm und Bismarck war nicht zu denken, da selbst die eifrigsten Vertreter der deutschen Einheitsidee Bismarcks Vorschläge nicht ernst nahmen, solange der preussische Verfassungsentwurf dauerte. Das war aber durch Preußens erfolgreichen Widerspruch gegen die österreichische Bundesreform hergestellt, daß die deutsche Frage im Grunde eine Wankfrage zwischen Oesterreich und Preußen war und daher nur durch Nachmittel entschieden werden konnte.

#### Die schleswig-holsteinische Frage und der deutsche Aufhebungskampf.

Zwei Tage, nachdem in Dänemark eine neue Verfassung beschlossen worden (13. Nov. 1863), welche Schleswig in den dänischen Staat einverleibte und damit sowohl die Rechte der Herzogtümer auf Vereinigung als die völkerrechtlichen Verpflichtungen Dänemarks verletzte, rief der Tod des Königs Friedrich VII. (15. Nov.) den Prinzen von Glücksburg, Christian IX., auf Grund des Londoner Protokolls von 1852 auf den Thron. Da dieser die neue Verfassung betätigte, so weigerten sich die Stände und Einwohner von Schleswig-Holstein, ihn als Landesherren anzuerkennen, und proklamierten den Prinzen Friedrich von Augustenburg als ihren Herzog, dessen Thronfolge zugleich die ererbte Trennung von Dänemark herbeiführte. Auch in D. hielt man dies für die beste Lösung; Fürsten und Landtage erklärten sich für die Anerkennung Friedrichs VIII., und 21. Dez. versammelten sich in Frankfurt 500 Abgeordnete aus allen Parteien, Klein- und Großadlige, und setzten den Sechshundertköpfiger-Ausschuss ein, um mit allen Mitteln für den Augustenburger zu agitieren. Oesterreich und Preußen jedoch, als Großmächte an das

Londoner Protokoll gebunden, verlangten, daß man sich mit dem Einspruch gegen die Novemberverfassung und mit der auf Grund desselben schon 1. Okt. 1863 beschlossenen Bundesexekution begnügen müsse; die letztere setzten sie durch, und Ende Dezember rückten sächsische und hannoversche Truppen in Holstein ein, das die Dänen ohne Widerstand räumten. Aber dem Standpunkt der Großmächte sich anzuschließen, lehnte der Bund 14. Jan. 1864 ab, und Oesterreich und Preußen handelten nun allein. Sie gingen entschlossen vor; nachdem Dänemark die Aufforderung, die Novemberverfassung in Schleswig außer Kraft zu setzen, unbeachtet gelassen, überschritten 1. Febr. österreichische und preussische Truppen die Eider. Aber in D. glaubte man, daß die Großmächte nur wie 1851 die Herzogtümer wehrlos an Dänemark überliefern würden; das preussische Abgeordnetenhaus verweigerte alle Geldmittel, und der Sechshundertköpfiger-Ausschuss forderte geradezu zu einem Kriege gegen Oesterreich und Preußen auf, um sie am beabsichtigten Verrat zu hindern. Taß Bismarck dadurch, daß er sich auf den Hohen des Londoner Protokolls stellte und Dänemark ins Unrecht setzte, eine Intervention der andern Mächte verbot, wurde von niemand gewürdigt. Der deutsch-dänische Krieg nahm einen glücklichen Fortgang, die Düppeler Schanzen wurden erobert (18. April) und ein großer Teil von Jütland besetzt. Auf der Londoner Konferenz, auf welcher auch der Deutsche Bund durch Bevis vertreten war, machte es die halsstarrige Unnachgiebigkeit Dänemarks den deutschen Mächten möglich, sich vom Londoner Protokoll loszusagen und die gänzliche Trennung der Herzogtümer von Dänemark zu fordern, die im Wiener Frieden (30. Okt.) auch erreicht wurde. Aber man widersetzte sich nicht nur die Mittelstaaten, welche durch die Weiteichbarung der Bundesexekution empfindlich beleidigt waren, sondern auch die gegen Bismarck nur einmal untroufliche Meinung in D., dem berechtigten Verlangen Preußens, daß der neue Schleswig-holsteinische Mittelstaat ihm für seine militärische und maritime Nachstellung gewisse Zugeständnisse einräume. Eine offene Opposition gegen Preußen wagten die Mittelstaaten zunächst noch nicht, denn damals bedrohte sie Preußen mit Auflösung des preussischen Zollvereins, wenn sie auf ihrem Widerstand gegen den französischen Handelsvertrag beharrten; aber auf ihren Antrieb lehnte der Herzog von Augustenburg die preussischen Forderungen ab. Preußen ließ nun den Herzog fallen und setzte ernstlich die Erwerbung der Herzogtümer für sich selbst ins Auge. Oesterreich dagegen näherte sich wieder den Mittelstaaten und trat für die Rechte des Augustenburger ein; der Bundestag und der Sechshundertköpfiger-Ausschuss drängten darauf, daß der Herzog anerkannt und zu diesem Zweck eine schleswig-holsteinische Landesvertretung berufen werde. Noch wurde der Konflikt durch den Gasteiner Vertrag (14. Aug. 1865) vertagt, aber nur kurze Zeit. Die Teilung der Verwaltung der Herzogtümer beendigte die Streitereien nicht, und Anfang 1866 glaubte Oesterreich die Zeit zur Entscheidung gekommen; in D. isoliert und in seinem Innern durch den Verfassungskonflikt gelähmt, sahen Preußen unterliegen zu müssen. In einer Note vom 16. März 1866 gab der österreichische Minister des Auswärtigen die Absicht kund, die schleswig-holsteinische Sache dem Bunde anheimzugeben, und sprach das Vertrauen aus, daß die deutschen Staaten Oesterreich unterstützen würden. Preußen kündigte darauf

24. März einen Antrag auf Bundesreform an, den es 9. April auch wirklich stellte, und in welchem es die Berufung einer aus direkten Wahlen und allgemeinem Stimmrecht hervorgehenden Nationalversammlung forderte. Aber die öffentliche Meinung in P. hielt diesen Antrag nicht für ernst gemeint und blieb antipreußisch, wenn auch einem »Bruderkrieg« abgeneigt. Die Mittelstaaten suchten auf einer Konferenz zu Bamberg (14. Mai) auf beiderseitige Kräftigung hinzuwirken, doch ohne Erfolg, zumal zwei von ihnen, Sachsen und Hannover, selbst mit Kräftigen angefangen hatten. Den entscheidenden Schritt that Oesterreich, indem es die hollsteinischen Stände berief und 1. Juni dem Bunde die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage übertrug. Preußen bezeichnete dies als einen Bruch des Gasteiner Vertrags, ließ 7. Juni durch Montenucci Holstein besetzen, das die Oesterreicher und der Herzog von Augustenburg räumten, und erklärte 9. Juni im Bundesrat, daß es die schleswig-holsteinische Frage als eine nationale ansehe und nur in Verbindung mit der von ihm vorgeschlagenen Bundesreform zu lösen bereit sei. Dagegen stellte Oesterreich 11. Juni wegen des Vorgehens Preußens in Holstein den Antrag auf Robilmachung der gesamten Bundesarmee mit Ausnahme ihrer preussischen Bestandteile, d. h. auf Kriegserklärung gegen Preußen. Schon 14. Juni wurde über diesen Antrag abgestimmt und derselbe mit 9 gegen 6 Stimmen (Preußen, Oldenburg, Westfalen, die thüringischen Staaten, die freien Städte außer Frankfurt und Luxemburg) zum Beschluß erhoben. Sofort nach Beschlußfassung beider Verlässe der preussische Gesandte v. Savigny eine Erklärung der preussischen Regierung, daß sie den bisherigen Bundesvertrag damit für gesondert und erloschen ansehe, daß sie aber einen neuen Bund ohne Oesterreich mit den deutschen Regierungen abzuschließen bereit sei.

Der Krieg (s. Preussisch-deutscher Krieg) nahm einen Verlauf, wie ihn niemand vermuthet hatte. Während die Bundesärmeen sich noch sammelten, besetzte Preußen Sachsen und Kurhessen ohne Schwertkrieg, Hannover nach dem blutigen Gefecht von Langensalza (27. Juni). Ganz Norddeutschland war Ende Juni schon in Preußens Gewalt; die meisten kleinen Staaten riefen ihre Gesandten vom Kumpfbundesrat ab und schloffen sich Preußen an. Der sieben tägige Feldzug in Böhmen und die Schlacht bei Königgrätz brachten den Krieg gegen Oesterreich zu glänzender Entscheidung; der Mainfeldzug zerprengte die beiden Bundesarmeen, welche unter der schwarz-roth-goldenen Tricolore in den Kampf gezogen waren; der Bundesrat mußte nach Augsburg flüchten, wo er sich 24. August auflöste. Die Intervention Napoleons III. rettete Sachsen und nötigte Preußen, sich aus einem norddeutschen Bund zu bekränken; doch gestatteten die Nitolsburger Friedenspräliminarien (26. Juli) und der Prager Friede (23. Aug.), daß der Bund der süddeutschen Staaten mit dem Norddeutschen Bunde eine nationale Vereinigung eingele. Oesterreichs deutsches Gebiet blieb unverletzt, die Kriegskosten (20 Mill. Thlr.) waren nicht erheblich. Dagegen (schied es nun aus P. aus; es gab für immer keine dominierende Stellung hier auf, und der Dualismus der deutschen Großmächte endete mit dem völligen Siege Preußens, das durch die Einverleibung Schleswig-Holsteins, Hannovers, Kurhessens, Nassaus und Frankfurts sein deutsches Gebiet bedeutend vergrößerte. Von Oesterreich im Stiche gelassen, wendeten sich die süddeutschen

Staaten, mit Ausnahme von Baden, an Frankreich um Hilfe, das gleichzeitig in drohender Form eine Kompensation am Rhein auf preussische, bahrische und bairische Kosten verlangte. Bismarck wies dies Verlangen auf die Gefahr eines neuen Krieges hin zurück. Zugleich aber entschloß er sich, durch milde Friedensbedingungen die süddeutschen Staaten für eine engere Verbindung mit Preußen zu gewinnen und so die Versöhnung und Einigung ganz Deutschlands ohne Oesterreich anzubahnen. Württemberg und Baden erließen also keine, Bayern und Hessen nur unerhebliche Gebietsverluste und mußten bloß Kriegskontributionen bezahlen, schlossen aber im Allianz mit Preußen geheime Schutz- und Trugbündnisse, in welchen sie sich ihr Gebiet gegenseitig garantierten und zur Verteidigung desselben im Falle eines Krieges ihre volle Kriegsmacht zur Verfügung zu stellen und den Oberbefehl über dieselbe dem König von Preußen zu übertragen sich verpflichteten. Damit war die nationale Verbindung, die der Prager Friede vorsah, hergestellt, auch wenn kein Südbund zu Stande kam. Ein unsicheres Glück für P. und ein großes Verdienst der preussischen Staats- und Heeresleitung war es, daß der deutsche Entscheidungslauf so rasch und mit so durchschlagendem Erfolg beendet wurde. Hierdurch wurde eine tiefer eindringende Verbitterung zwischen den kämpfenden Parteien verhütet, die Einmischung Frankreichs abgewehrt, jeder Versuch, die neue Gestaltung Deutschlands unter Preußens Hegemonie rückgängig zu machen, vereitelt und mit der Einflucht in die Verrottung der früheren Zustände die Eingewöhnung in die neuen Verhältnisse erleichtert.

#### Der Norddeutsche Bund und die Begründung des Deutschen Reiches.

Schon während des Krieges hatten die Großherzogtümer Oldenburg, Westfalen-Schwerin, Westfalen-Strelitz und Sachsen-Weimar, die Herzogtümer Braunschweig, Anhalt, Sachsen-Koburg-Gotha und Sachsen-Meiningen, die Fürstentümer Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Reuß j. L., Waldeck, Lippe und Schaumburg-Lippe, die freien Städte Hamburg, Lübeck und Bremen mit Preußen ein enges Bündnis geschlossen und sich 18. Aug. für die 14. Juni von Preußen vorgelegte neue Bundesverfassung erklärt. Heßen hatte sich in seinem Friedensschluß 3. Sept. verpflichtet, mit der vom preussischen Gebiet umschlossenen Provinz Oberheßen dem neuen Bund beizutreten. Nun wurden auch Sachsen-Meinungen und Reuß j. L. dazu genötigt. Endlich kam nach Entlassung Weußs 21. Okt. der Friede mit dem Königreich Sachsen zu Stande, das ebenfalls dem Bunde beitrug. Am Dezember 1866 wurde den Bevollmächtigten dieser 22 Staaten in Berlin der Entwurf einer Verfassung für den Norddeutschen Bund vorgelegt; bereits 9. Febr. 1867 gelangten die Regierungen zu allgemeiner Verständigung, worauf 12. Febr. die allgemeinen Wahlen für den konstituierenden Reichstag stattfanden. Derselbe wurde 24. Febr. in Berlin vom König Wilhelm I. von Preußen mit einer Thronrede eröffnet, welche aus den trüben Erfahrungen der Vergangenheit die Notwendigkeit folgte, die Einigkeit des deutschen Volkes an der Hand der Thatfachen zu suchen und nicht wieder das Erreichbare dem Wünschenswerten zu opfern; daran knüpfte sie die Mahnung an die Vertreter des Volkes, den günstigen Moment zur Errichtung des Gebäudes nicht zu verläumen und den vollendeten Ausbau desselben getroßt dem jernern berechneten Wirken des

deutschen Fürsten und Volksstämme zu überlassen. Die Wahlung wurde von der Mehrheit des Reichstags befolgt, welche aus Konservativen und National-liberalen bestand; letztere hatten sich 1866 von der Fortschrittspartei getrennt, weil sie die nationale Politik Bismarcks zu unterstützen entschlossen waren. Während der Reichstag die Kompetenz des Bundes in mehreren Punkten erweiterte und seine eignen Rechte genauer präzisirte, beauftragten die Regierungen ihren Standpunkt in der Militärfrage (Normierung der Festungsstärke mit 1 Proz. der Bevölkerung und Bewilligung der Kosten des 31. Dez. 1871) und in der Diätenfrage (Hortfall jeder Entschädigung für die Reichstagsabgeordneten). Die Bundesverfassung wurde 18. April mit 290 gegen 53 Stimmen (zuerst von der Fortschrittspartei) angenommen und trat 7. Juni 1867 in Kraft. Sie beruhte auf dem Grundgedanken der Union von 1849: das Krönthum des Bundes wurde der Krone Preußen erblich übertragen und besaß das Recht, Krieg zu erklären, Frieden, Verträge und Bündnisse zu schließen, den Bund nach außen zu vertreten, das Haupt der Exekutive, den Bundeskanzler, zu ernennen und Bundesrat und Reichstag zu berufen. Der erstere bestand aus den Bevollmächtigten der 22 verbündeten Staaten und zählte 43 Stimmen (davon Preußen 17); er hatte das Recht der Vorbereitung und Genehmigung aller Gesetze. Der Reichstag ging aus allgemeinen direkten Wahlen hervor (ein Abgeordneter auf 100,000 Seelen) und hatte die Rechte und Stellung der Vollvertretung eines konstitutionellen Staatswesens. Die Bundesgesetzgebung erstreckte sich auf das gesamte Verkehrs-, Handels-, Münz- und Zollwesen sowie wichtige Reichsgebiete, ließ dagegen die innere Verwaltung der Einzelstaaten möglichst unberührt; doch gingen die Bundesgesetze stets den Landesgesetzen vor. Unbeschränkte Freizügigkeit gestaltete das Einzelindigenamt zu einem Bundesindigenamt um, Kriegsmarine und Meeresverfassung waren einheitlich, der König von Preußen Bundesoberherr.

Das Verhältnis des neuen Bundes zu Süddeutschland kam schon 1867 zur Sprache. Durch den Bundesreformentwurf war die Verbindung Deutschlands mit dem Großherzogtum Luxemburg gelöst worden, doch hatte Preußen noch eine Garantie in der Stellung Luxemburg. Als der König der Niederlande Luxemburg an Frankreich verkaufen wollte, verweigerte die preussische Regierung ihre Zustimmung und beantwortete die französischen Kriegsandrohungen mit der Veröffentlichung der geheimen Bündnisse mit den süddeutschen Staaten (19. März). Der Krieg wurde durch beiderseitige Angelegenheiten vermindert und im Londoner Protokoll (11. Mai 1867) die Räumung Luxemburgs durch die preussischen Truppen und die Neutralität des Landes festgesetzt. Die Allianzverträge mit den süddeutschen Staaten kamen nach ihrer Veröffentlichung aber in den süddeutschen Kammern zur Sprache, und es zeigte sich hierbei, daß, wenn auch ein Südbund unmöglich war, doch auch ein Eintritt Bayerns und Württembergs in den Nordbund vorläufig nicht zu denken sei. Auch der Vertrag über die Neugestaltung des Zollvereins vom 8. Juli 1867, welcher bestimmte, daß ein Zollbundesrat mit ein Zollparlament, aus dem norddeutschen Reichstag und den durch direkte allgemeine Wahlen gewählten Vertretern der süddeutschen Bevölkerung bestehend, gebildet werden sollten, sich besonders dem bairischen Reichsrat auf hartnäckigen, wenn auch schließlich überwundenen Widerstand. Die Wahlen zum Zollparlament

(Februar 1868) fielen in Württemberg ganz, in Bayern zu drei Vierteln partikularistisch aus, und der Widerpruch der 57 Mitglieder starb partikularistischen Fraktion bewirte, daß in der ersten Session des Zollparlamentes (27. April bis 23. Mai 1868) die von nationalem Geist erfüllte Thronrede des Königs Wilhelm mit seiner Adresse beantwortet und jede Kompetenz-erweiterung abgelehnt wurde. Der Einzeltritt des echt patriotisch gesinnten Vaden in den Nordbund wäre unter diesen Umständen nicht zweckmäßig gewesen, und so mußte es vorläufig genügen, daß die süddeutschen Staaten ihre Meereseinrichtungen nach preussischem Muster umgestalteten. Gleichzeitig war der erste (und einzige) Reichstag des Norddeutschen Bundes, in dem die gemäßigten Konservativen und die National-liberalen die Mehrheit hatten, im Verein mit dem Bundeskanzler Bismarck eifrig thätig, um durch Einzelgesetze die Bundesverfassung zu verwirklichen: ein Bundesoberhandelsgericht wurde in Leipzig errichtet, eine Gewerbeordnung und Wechselordnung eingeführt, die Gleichberechtigung aller Konventionen zum Gesetz erhoben, ein Strafgesetzbuch genehmigt.

Über die Schwierigkeiten, welche der Einigung ganz Deutschlands entgegenstanden, half der Deutsch-französischer Krieg (s. d.) hinweg. Unter dem nächsten Vorwand der spanischen Thronandauer des Erbprinzen von Hohenzollern von Frankreich heraufbeschworen, um das Ziel von 1866 zu zertrümmern und D. wieder unter französischen Einfluß zu bringen, von allen offenen und geheimen Feinden Preußens mit schadenfrohen Hoffnungen begrüßt, kündete der Krieg 1870 auf einmal im deutschen Volke einen leidenschaftlichen Jörn gegen den fremden Herausforderer und einen gewaltigen Entschluß aus, der mit fester Entschlossenheit gepaart war. Der norddeutsche Reichstag, welcher am Tage der Kriegserklärung, 19. Juli, eröffnet wurde, beantwortete die würdige und selbstbewußte Thronrede des Königs mit einer begeistert zusammenhängenden Adresse und bewilligte einstimmig die geforderte Kriegsanleihe von 120 Mill. Thlr. Die süddeutschen Fürsten ließen sofort in Berlin erklären, daß sie den casus foederis für eingetreten erachteten und demgemäß ihre sämtlichen Streitkräfte dem Oberbefehl des Königs von Preußen unterstellten. Die süddeutschen Landtage bewilligten die geforderten Käuflingsgelder zum Teil einstimmig. Die süddeutschen Kontingente wurden mit drei preussischen Armeekorps zur dritten deutschen Armee unter dem Kronprinzen von Preußen vereinigt, während die erste und zweite Armee aus norddeutschen Truppen bestanden. So war die Kriegsmacht des ganzen deutschen Volkes zum erstenmal nach Jahrhunderten wieder vereinigt, und ihre glänzenden Siege bewiesen, welche gewaltige Kraft ihr innewohnte, wenn sie gut vorbereitet und geführt war. In den Schlachten von Wörth und Spichern, in dem blutigen Ringen an den drei Stammfestungen vor Metz, endlich bei Sedan weitestreteten die deutschen Truppen in Tapferkeit und Todesmut. Deutsches Gediet, welches in früheren Kriegen mit dem französischen Nachbar stets Kriegsschauplatz gewesen war, wurde diesmal nur in Saarbrücken auf kurze Zeit von Feinde betreten. Schon einen Monat nach Beginn der Feindseligkeiten war eine große Armee der Franzosen Kriegsgefangenen, eine zweite in Metz eingeschlossen und die deutschen Meere tief im Innern Frankreichs auf dem Marais nach Paris.

Neben der Käuflage Elfaß-Lothringens ward die Einigung von ganz D. im deutschen Volke als

Preis für so viel vergessenes Blut immer entschiedener gefordert. Obwohl König Wilhelm und Bismarck jede Fression auf die süddeutschen Staaten ablehnten, nachdem dieselben so loyal ihren Vertragspflichten nachgekommen waren, so konnten doch Bayern und Württemberg dem Einfluß der Stimmung in Heer und Volk sich nicht entziehen und gaben den Büsch nach Verhandlungen über eine feierliche Einigung mit dem Norddeutschen Bund zu erkennen, während Baden und Hessen sich zu sofortigem Eintritt bereit erklärten. Indes stellte Bayern anfangs, bei einem Besuche Delbrücks, des Präsidenten des Bundeskanzleramts, in München, solche Forderungen, daß eine Verständigung unmöglich schien. Erst in Versailles kamen die Dinge in besserem Fluß, und nachdem Baden und Hessen durch Vertrag vom 15. Nov. in den Norddeutschen Bund eingetreten waren, schlossen auch Bayern (23. Nov.) und Württemberg (25. Nov.) hierüber Verträge. Beiden Königreichen wurden allerdings erhebliche Sonderrechte zugestanden: Gesandtschaftsrecht, Verwaltung des Herzogtums, eigene Post, Eisenbahnen und Telegraphen, eigene Besteuerung von Bier und Branntwein; doch schloß Württemberg eine Militärkonvention mit Preußen ab, und sein Landtag genehmigte den Vertrag mit großer Stimmenmehrheit, während im dänischen Abgeordnetenhaus die ultramontanen Partikularisten alle Kräfte anstregten, den Vertrag zu Fall zu bringen, so daß er schließlich nur durch den Abfall einiger Partikularisten die erforderliche Stimmenmehrheit erhielt. Im Norddeutschen Reichstag trafen dagegen die dem Königreichen gemachten Zugeständnisse auf Widerpruch. Indes da mitgeteilt wurde, daß der König von Bayern beantragt habe, mit dem Präsidium des künftigen deutschen Bundes den Titel »deutscher Kaiser« zu verbinden, und die übrigen Fürsten und die freien Städte zugestimmt hätten, nahm der Reichstag 9. Dez. die Verträge an und änderte den Namen des neuen Bundes in **Deutsches Reich** um. Eine Deputation des Reichstags, geführt von Simson, begab sich zum König Wilhelm nach Versailles und bat ihn 18. Dez. »vereint mit den Fürsten Deutschlands«, durch Annahme der deutschen Kaiserkrone das Einigungswort zu weihen. König Wilhelm nahm die Krone an, und nachdem die formelle Zustimmung der Fürsten und Städte erfolgt war, erließ er 17. Jan. 1871 eine Proklamation an das deutsche Volk, die diese Annahme verkündete und mit den schönen Worten schloß: »Und aber und Unfern Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verteidigen, allezeit Wehrer des Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiet nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit.« Am 18. Jan. 1871, 170 Jahre nach der Krönung des ersten preussischen Königs, geschah im Spiegelssaal des französischen Königsschlosses zu Versailles in Gegenwart einer glänzenden Versammlung von Fürsten, Prinzen und Kriegsgeliebten die öffentliche Verkündigung des deutschen Kaiserreichs, und 19. Jan. gab der Kaiser die Kanonen in der siegreichen Schlacht am Mont Valérien dazu die Weisheit. Der Kaiserproklamation folgte unmittelbar die Kapitulation von Paris und damit das Ende des unergleichlichen Krieges. Die **Verfallener Friedenspräliminarien** (26. Febr.) gaben T. Elsaß und Deutsch-Lothringen mit Metz zurück und verschafften ihm eine Kriegsentfähigkeits von 5 Milliarden Frank. Wohl erregte dieser glänzende Erfolg den Neid der Rächte, und besonders England hätte gern zu gunsten Frankreichs interveniert. In-

des keine wagte, dem neuen Reich die Anerkennung zu verweigern. Der definitive Friede zwischen Frankreich und D. wurde 10. Mai zu Frankfurt a. M. abgeschlossen.

Nachdem die Wahlen 3. März stattgefunden und eine große nationale Mehrheit ergeben hatten, ward der erste deutsche Reichstag 21. März 1871 in Berlin eröffnet. Die Thronrede des Kaisers Wilhelm I. konnte mit Stolz und Genugthuung darauf hinweisen, daß D. die Einheit und deren organische Gestaltung, die Sicherung seiner Grenzen, die Unabhängigkeit seiner nationalen Rechtsentwidelung erreicht habe und fortan ein zuverlässiger Bürger des europäischen Friedens sein werde. Bei der Redebeiträge machte sich die neue ultramontane, 60 Mitglieder starke Zentrumspartei bemerklich, welche den Einfluß des neuen Reiches sofort für die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes zu verwerten suchte, wie sie denn auch gewisse kirchliche Grundrechte in die Reichsverfassung eingeschoben wissen wollte; beides ohne Erfolg. Die Reichsverfassung (s. oben, S. 819), welche 14. April 1871 vom Reichstag mit allen gegen vier Stimmen angenommen wurde, war eine Revision der norddeutschen Bundesverfassung: sie erhöhte die Zahl der Mitglieder und Stimmen des Bundesrats, der nun aus den Bevollmächtigten von 25 Staaten bestand, von 43 auf 58 und beschränkte die Rechte des Bundespräsidiums in einigen wenigen Punkten zu gunsten des Bundesrats; Elsaß-Lothringen wurde Reichsland, d. h. gemeinsamer Besitz des Reiches. So war das neue Deutsche Reich begründet. Wohl kam es dem alten, 1806 untergegangenen Heiligen Römischen Reich deutscher Nation an Umfang und Machtansprüchen nicht gleich; der neue Kaiser trug nicht die älteste und erhabenste Krone der Christenheit, er war nicht Oberhaupt der deutschen Reichsfürsten und beanspruchte nicht die Oberhoheit über große Nachbarlande. Die politische Verbindung mit den österreichischen Ländern war gelöst, Luxemburg aufgegeben. Dafür waren Schleswig und Elsaß-Lothringen neu gewonnen, und was das Reich an äußeren Glanz und an Ausdehnung verlor, das ersetzte es durch innere Einheit und Kraft. Unter einer erblichen Dynastie, welche in dem preussischen Staat eine große, rein deutsche Hausmacht besaß, mit einer gesetzlich geordneten Verfassung, konnte das deutsche Volk nun eine einheitliche Kulturarbeit beginnen. Nach außen war es durch seine Militärmacht gesichert, im Innern konnten die Territorialgewalten der Reichseinheit und dem Wohl des Ganzen nicht mehr gefährlich werden und in dem ihnen überlassenen Bereich durch fruchtbaren Betteiler Gütes und Edles stiften. Nach mehr als 200-jährigen Mühen und Kämpfen war D. wieder Herr seiner selbst und seiner Geschichte und auf einer Stufe geistiger und materieller Entwidlung, welche es in die Reihe der führenden Kulturstaaten stellte.

#### Die Regierung Kaiser Wilhelms I.

Reichskanzler und Reichstag widmeten sich mit großer Eifer der feierlichen Begründung des Reiches. Nachdem für den Militäretat auf 3 Jahre ein Randquantum von je 270 Mill. M. bewilligt worden, wurde über die französische Kriegsentfähigkeits, welche überaus reichlich schnell abgezahlt wurde, insgesamt 4219 Mill. M., Verfügung getroffen: ein Reichskriegsschatz (120 Mill.) wurde begründet, ein Anwaltsfonds (5000 Mill.) und ein Festungsbaufonds errichtet, 1858 Mill. an Kriegs- und Retablissemenskosten bezahlt, 708 Mill. den einzelnen Staaten überwiesen. Die Militärreform wurde im Januar 1873 zum Abschluß gebracht. Der



Kulturkampf in Preußen machte sich auch im Reiche fühlbar, indem der Kanzlerparagraph und das Jesuitengesetz vom 4. Juli 1872 die schärfste Opposition der Ultramontanen hervorriefen und die eifrigsten Anstrengungen derselben bei den Wahlen zum zweiten Reichstag (10. Jan. 1874), bei denen sie sich mit den Fortschrittlichen verbündet, ihre Zahl auf 101 Mitglieder erhöheten, wozu die Polen, die Sozialdemokraten und die Esch-Lothringer kamen, wozu letztere 16. Febr. 1874 mit Protest in den Reichstag eintraten. Die Einführung der obligatorischen Zivilliebe und das Gesetz über Verbüßung und befristeter Ausübung von Kirchenämtern (Erpatrierungsgesetz) vermochten die Ultramontanen nicht zu verhindern, aber sie drohten das Reichsmilitär-gesetz zu Falle zu bringen, welches 1874 vorgelegt wurde und bestimmte, daß die Friedenspräsenzstärke des Heeres an Unteroffizieren und Mannschaften auf 1 Proz. der Bevölkerung (401,650 Mann) die zum Ersatz einer anderweitigen gesetzlichen Bestimmung normiert sein sollte; nicht bloß die Fortschrittspartei, sondern auch ein Teil der Nationalliberalen wollten dem Reichstag das Recht wahren, die Friedenspräsenzstärke durch das jährliche Etatsgesetz festzustellen. Da der Reichsantrag im Fall der Ablehnung des Gesetzes mit seinem Austritt drohte und im Volke, um dies zu vermeiden, lebhaft Nachgiebigkeit gewünscht wurde, so verhandelte sich die Nationalliberalen zu einem Kompromiß, dem sogen. Septennal, wonach die geforderte Friedenspräsenzstärke auf 7 Jahre festgesetzt sein sollte. Ein gleicher Kompromiß wurde bei der Zulieferreform abgeschlossen, welche 1876 dem Reichstag beschickte, nachdem sie 1874—76 von einer Kommission durchberaten worden war; der Bundesrat ließ die Beschlüsse gegen deren Beschlässe fallen, bestand aber auf seinem Einspruch gegen die Verweigerung der Freipresse gegen die Schwurgerichte und gegen die Abschaffung des Jugendzwanges für Verleger und Rebalteure von Zeitungen, und der Reichstag gab 21. Dez. 1876 nach; die Einführung der Reform (einer neuen Gerichtsorganisation, Zivil- und Strafprozessordnung) in allen Staaten des Reiches wurde auf 1. Okt. 1876 festgesetzt.

Diese Vorfälle erschütterten die Einheit der bisher maßgebenden nationalliberalen Partei und entzündeten einen heftigen Streit zwischen ihr und der Fortschrittspartei. Die Folge war, daß beide bei den Neuwahlen im Januar 1877 erhebliche Verluste erlitten und die Mehrheit im Reichstag verloren. Auch Bismarck wandte sich von den Nationalliberalen mehr und mehr ab, nachdem ein Versuch, sie für die Reichsregierung durch den Eintritt Vermögens in dieselbe zu gewinnen (1877), an der Abneigung des linken Flügels der Partei gescheitert war, und sah den Plan einer mit der bisherigen Freihandelspolitik nicht übereinstimmenden Steuerreform. Er hatte erkannt, daß man, getäuscht durch den enormen Aufschwung von Handel und Gewerbe nach dem Kriege, welcher sich seit 1874 als ungesund, zum Teil als schwindelhaft herausstellte und mit einem bedeutlichen Zusammenbruch (Kraus) zahlreicher Unternehmungen endete, in der Begünstigung des Freihandels zu weit gegangen war, die deutsche Industrie und Landwirtschaft dem Ausland gegenüber teilweise wehrlos gemacht und dadurch die Finanzen des Reiches und der Einzelstaaten empfindlich geschädigt hatte. Aber die Liberalen wollten von ihren Freihandelsprinzipien nicht ablassen und auch nicht ohne vollen Nachweis des Bedürfnisses die Einnahmen vermehren. Sie lehnten 1876 eine Reihe

von indirekten Steuern auf gewisse nicht notwendige Verbrauchsgegenstände (Bier, Kaffee, Brauntwein, Tabak u.) ab und sprachen sich im Februar 1878 aufs bestigste gegen das von Bismarck empfohlene Tabakmonopol aus. Da erfolgte 11. Mai 1878 das Ödödelische Attentat auf den Kaiser, das ein erschreckendes Licht auf die stiltliche Verwilderung eines Teils der Nation und auf die Gefahren der sozialdemokratischen Wühlerei warf, deren furchtbare Anschwellen schon die Reichstagswahlen von 1877 gezeigt hatten. Die Regierung legte daher dem Reichstag das Sozialistengesetz vor, welches auf 3 Jahre die Verfolgung sozialdemokratischer Ziele gewissen Ausnahmemaßregeln unterwarf. Die liberale und ultramontane Mehrheit lehnte das Gesetz 24. Mai als unmäßig ab. Jedoch 2. Juni schon Mobilung auf den Kaiser und Vermehrung ihm so schwer, daß er 4. Juni dem Kronprinzen die Stellvertretung übertragen mußte und erst 5. Dez. die Regierung wieder übernehmen konnte. Nun legte der Reichsantrag die Auflösung des Reichstags durch und ließ bei den Neuwahlen (30. Juli) besonders die Liberalen aufs schärfste bekämpfen, so daß die Zahl der Nationalliberalen auf 101, die der Fortschrittspartei auf 24 Mitglieder sank. Darauf wurde das Sozialistengesetz 19. Okt. auf 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre (bis 1881) angenommen, aber eine zuverlässige Mehrheit hatte Bismarck in dem in drei fast gleiche Hauptparteien (Konservative, Liberale und Zentrum) geteilten Reichstag nicht.

Größere Erfolge als in den parlamentarischen Kämpfen erzielte der Reichsantrag in der äußeren Politik. Getreu den Versicherungen der ersten kaiserlichen Thronrede, daß 2. als höchstes Ziel die Aufrechterhaltung des Friedens erstrbe, war Bismarck bemüht, zu allen Mächten freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten und jedem Konflikt vorzuziehen. Während er die vielfachen Herausforderungen der revandertigenen Anzogen unbeachtet ließ, näherte er sich Österreich, dem er schon 14. Dez. 1870 bei der Ausfertigung der Neugestaltung der Dinge in D. den Wunsch eines freundschaftlichen Verhältnisses ausgedrückt hatte, und suchte eine Verständigung zwischen ihm und Rußland herbei zu führen. Dies gelang durch die Dreitaifere zusammenkunft, welche 8.—12. Sept. 1872 in Berlin stattfand. Alexander II. von Rußland und Franz Joseph von Österreich waren von ihren Ministern Gortschakow und Andriassich begleitet, und die drei Kaiserreiche vereinigten sich über eine gemeinsame Politik zur Erhaltung des Friedens und der bestehenden Verhältnisse. Auf Grund dieser Verabredung gelang es, als 1875 Antraben auf der Ballonhalbinsel ausbrechen und Rußland sich von der panlawischen Agitation 1877 zur Kriegserklärung an die Türkei drängen ließ, den Krieg auf die Balkanhalbinsel zu beschränken. Erst als Rußland entgegen seinen Verpflichtungen durch den Anbruch von Santo Stefano die englischen und die österreichischen Interessen im Orient auf das empfindlichste verletzte und besonders England den entscheidenden Einspruch erhob, fühlte sich Bismarck veranlaßt, die Vermittelung der streitenden Interessen zu übernehmen und zum 13. Juni 1878 den Berliner Kongress zu berufen, welchem die auswärtigen Minister aller beteiligten Mächte bewohnten und er selbst präsiidierte. Es wurde auf demselben eine gültige Vereinbarung (im Berliner Frieden vom 13. Juni) herbeigeführt, indem Rußland wesentliche Änderungen am Vertrag von Santo Stefano zugestand. Hierüber waren freilich die Arme und die öffentliche Meinung in Rußland äußerst entrüstet, und Gortschakow sowie

die Bankrottisten befreiten sich, diese Entrüstung möglich zu steigern. Die Spannung zwischen P. und seinem östlichen Nachbar wurde immer bedeutlicher; auch eine persönliche Zusammenkunft des Kaisers Wilhelm mit dem russischen Kaiser in Alexandrowo vermochte ihre Ursachen nicht zu beseitigen, so daß Bismarck 7. Okt. 1879 ein Schutz- und Trutzbündnis mit Österreich-Ungarn abschloß, das 1883 erneuert wurde und dem auch Italien beitrug. Angesichts dieses mitteleuropäischen Dreibundes begünstigten sich die Bankrottisten und die Franzosen und ohnmächtigen Eroberungen; der russische Jar blieb friedlich gesinnt, und im September 1884 fand eine zweite Dreikaiserzusammenkunft in Sternortze statt, welche den Frieden für längere Zeit verbürgte.

Inzwischen war der Entwurf der Wirtschafts- und Finanzreform im Frühjahr 1879 von der Reichsregierung dem Reichstag vorgelegt worden. Nachdem eine schaujschlerrische Vereinigung von 204 Mitgliedern des Reichstags, teils Konservativen, teils Ultramontanen, sich im Voraus mit dem Plane des Reichsanzlers einverstanden erklärt hatte, arbeitete eine Kommission des Bundesrats einen neuen Zolltarif aus, der Schutzzölle für Getreide, Holz, Eisen u. dgl. einführte und die Finanzzölle auf Wein, Tabak, Thee, Petroleum, Kaffee &c. beträchtlich erhöhte. Weil die freihändlerischen Nationalliberalen, wie Delbrück, Poser und Bamberg, den Zolltarif aufs bestigliche angriffen und selbst Gemäßigte, wie Bennigsen, eine Quotierung der Finanzzölle forderten, bewirkte der Reichsanzler, um die Genehmigung des Zolltarifs zu erreichen, die Bildung einer Koalition zwischen den Konservativen und Ultramontanen, welche dem Zolltarif allerdings die Fran den st einfache Klausel zufügte, wonach der die Summe von 180 Mill. Mk. übersteigende Betrag der neuen Zölle den einzelnen Bundesstaaten überwiesen werden sollte. Mit dieser Klausel ward das Zolltarifgesetz 12. Juli 1879 vom Reichstag angenommen. Auch ein Zuckergesetz und eine die Gewerbesteuer einschränkende Novelle zum Gewerbesteuer verbanden dem konservativ-ultramontanen Bunde ihre Annahme. Die Verlängerung des Septennats und des Sozialistengesetzes wurde dagegen nur mit Hilfe der Nationalliberalen erreicht (die Militärnovelle von 1880 erhöhte die Friedenspräsenzstärke für 1881—88 auf 427,000 Mann), und die Samoovorlage wurde überhaupt abgelehnt. Die Neuwahlen für den Reichstag 1881 und 1884 verschlechterten noch die Parteiverhältnisse für die Regierung, indem sie nun nicht mehr auf eine konservativ-nationalliberale Mehrheit rechnen konnte und in allen die Kräftigung der Reichsgewalt betreffenden Fragen eine aus Ultramontanen, Weissen, Polen, Elsäßern, Sozialdemokraten und Deutschfreisinnigen bestehende Opposition von 240 Mitgliedern gegen sich hatte. Daher wurde das Tabakmonopol abgelehnt und die durch zwei kaiserliche Postkassen vom 17. Nov. 1881 und 14. April 1883 dringend empfohlene Sozialreform nur langsam gefördert. Erst 1883 wurde das Krankenversicherungsgesetz und 1884 das Unfallversicherungsgesetz zum Abschluß gebracht. Vorlagen über Subvention von überseeischen Schnellbahnlinien, über Vermehrung der Beamten im auswärtigen Dienst und über Bewilligung der Mittel für den Schutz der neuerworbenen Kolonien in Afrika und Ozeanien wurden nur zögernd und widerwillig genehmigt, über die Ausweisungen der Polen aus den östlichen Provinzen Preußens im Januar 1886 sogar

von der oppositionellen Mehrheit des Reichstags ein Tadelvotum ausgeprochen. Die Bevölkerung sprach sich über diese Haltung des Reichstags wiederholt mißbilligend aus, und als derselbe 14. Jan. 1887 die Erneuerung des Septennats, durch welche die Friedenspräsenzstärke auf 468,000 Mann erhöht wurde, ablehnte, wurde er aufgelöst. Die Neuwahlen (21. Febr.) ergaben eine konservativ-nationalliberale Mehrheit (Kartell), welche das Septennat, ferner auch das Branntweinsteuergesetz und ein Zuckersteuergesetz annahm. Durch diese wurden die Einnahmen des Reiches endlich so erhöht, daß die Einzelstaaten erheblich mehr vom Reiche ausbezahlt bekamen, als sie an Militärarbeitern zu zahlen hatten, was auf die Besserung ihrer Finanzverhältnisse von günstiger Wirkung war. Aufhören und Frankreichs Rütungen zwangen auch P. 1888, erhebliche Summen (280 Mill. Mk.) für die Verstärkung seiner Verteidigungsmittel auszugeben, welche der Reichstag fast einstimmig bewilligte, und durch ein ebenfalls gebilligtes Landwehr- und Landflurngesetz die Kriegsstärke des deutschen Heeres um 1/2 Mill. Mann zu vermehren. Auch genehmigte der Reichstag ein Gesetz, durch welches die Legislaturperiode von 3 auf 5 Jahre verlängert wurde.

#### Neueste Zeit.

Kaiser Wilhelm I. starb 9. März 1888. Sein Nachfolger, Kaiser Friedrich III., schon seit Jahresfrist an einem unheilbaren Leiden schwer erkrankt, erklärte, im Sinne seines Vaters regieren und das Wort in dem Sinne, in dem es gegründet wurde, fortführen zu wollen, und betraute Bismarck als Reichsanzler bei, starb aber schon 15. Juni 1888 nach einer Regierung von nur 99 Tagen. Sein Sohn, Kaiser Wilhelm II., trat nun die Herrschaft an und eröffnete 25. Juni eine außerordentliche Sitzung des Reichstags, umgeben von den meisten deutschen Fürsten, mit einer Thronrede, welche verkündete, daß er dieselben Wege wandeln werde, auf denen sein Großvater das Vertrauen seiner Bundesgenossen, die Liebe des deutschen Volkes und die wohlwollende Anerkennung des Auslandes gewonnen habe, und daß er entschlossen sei, Frieden zu halten mit jedermann, wenn der Krieg nicht eine durch den Angriff auf das Reich und dessen Verbündete (Österreich und Italien) aufgedrängte Notwendigkeit sei. Durch Besuche bei dem Jaren in Petersburg, an den süddeutschen Höfen, in Wien und in Rom, dann 1889 in England, in Athen und Konstantinopel suchte der junge Kaiser die freundschaftlichen Beziehungen zum Ausland fester zu knüpfen und dadurch den Frieden noch mehr zu sichern. Die sozialpolitische Gesetzgebung wurde fortgesetzt, indem im Herbst 1888 dem Reichstag ein Gesetz über die Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter vorgelegt und nach langen Verhandlungen 24. Mai 1889, wenn auch mit geringer Mehrheit, angenommen wurde. In der Reichstagsabstimmung während des Winters 1889/90 berietete besonders die Verlängerung des Sozialistengesetzes Schwierigkeiten. Dasselbe sollte auf Wunsch der Regierung aus einem auf kurze Zeit bewilligten in ein dauerndes Gesetz verwandelt werden. Die Nationalliberalen wollten aber für ein dauerndes Gesetz die Ausweisungsbefugnis nicht zugestehen, und bei der zweiten Lesung, Ende Januar 1890, wurde es ohne diese angenommen. Die Regierung erklärte aber nicht, daß sie damit einverstanden sei, und bei der Schlussabstimmung, 25. Jan., stimmten daher die Konservativen gegen das Gesetz in dieser Form, das damit überhaupt abgelehnt war. Unmittel-

bar darauf wurde der Reichstag geschlossen und Neuwahlen für den 20. Febr. angeordnet.

Dies unerwartete Ergebnis hatte darin seinen Grund, daß der Kaiser und Bismarck über die einzuhaltende Politik nicht mehr einig waren. Bismarck wollte der Sozialdemokratie gegenüber an den Repräsentativgesetzen festhalten, ja sie noch verschärfen. Der Kaiser hoffte durch Erfüllung der gerechten Forderungen der Arbeiter der sozialistischen Bewegung jede Gefahr zu nehmen und ließ 4. Febr. 1890 zwei Erlasse veröffentlichen, welche eine Regelung der Arbeiterverhältnisse in Preußen und dann auch eine internationale Konferenz hierüber ankündigten. Der Staatsrat trat 11. Febr. zur Beratung der Arbeiterfrage zusammen, die internationale Arbeiterschulungskonferenz tagte 15.—29. März. Die kaiserlichen Erlasse hatten aber der Sozialdemokratie bei den Reichstagswahlen 20. Febr. einen mächtigen Aufschwung gegeben; gleichzeitig bekämpften Freisinnige und Ultramontane mit Aufhebel aller Kräfte das Kartell. Dieses verlor die Mehrheit; wie 1884—87 bekehrten sich Ultramontane, Freisinnige und Sozialdemokraten den Reichstag. Unter diesen Umständen beschloß der Kaiser, das Sozialistengesetz fallen zu lassen und durch eine Arbeiterschulungsordnung den Frieden herzustellen. Bismarck war damit nicht einverstanden; auch des Kaisers zweiten Besuch in Rußland billigte er nicht, so wenig wie die Annäherung an England. So erbat und erhielt Bismarck 20. März 1890 seine Entlassung, und General v. Caprivi wurde sein Nachfolger; auch der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Graf Herbert von Bismarck, trat zurück und wurde durch den bairischen Bundesratsgeheimen Ratsherrn v. Winterstein ersetzt.

Der neue Reichstag wurde 6. Mai 1890 eröffnet und ihm als erstes Arbeiterschulungs-gesetz eine Novelle zur Gewerbeordnung vorgelegt, deren Beratung indes nicht zu Ende geführt wurde. Dagegen bewilligte der Reichstag eine Erhöhung der Friedenspräsenzstärke des Reichsheeres auf 487,000 Mann; das Zentrum stimmte aus Angst vor einer Auflösung dafür. Der Reichstag wurde darauf 2. Juli verlegt. Unmittelbar vorher, 1. Juli 1890, schloß D. mit Großbritannien einen Vertrag über die Abgrenzung der beiderseitigen Schutzgebiete in Afrika; in diesem wurde zwar die Abtretung Ostafrikas erreicht, aber Sansibar, Uganda und Äthiopien den Engländern preisgegeben. Das Arbeiterschulungsgesetz wurde erst in der Winter-session 1890—91 zum Abschluß gebracht. Die friedliche Politik des Reiches nach außen hin wurde durch die Erneuerung des Dreibundes im Sommer 1891 und den Abschluß der Handelsverträge mit Österreich, Italien, Belgien und der Schweiz, welche Ende 1891 trotz mancher Bedenken vom Reichstag genehmigt wurden, betanzt. Dem am 22. Nov. 1892 wieder eröffneten Reichstag wurde eine neue Militärvorlage, die den Grundlag der allgemeinen Wehrpflicht streng durchzuführen sollte und deshalb für die Aufstärker die zweijährige Dienstzeit zuließ, gleichwohl aber eine erhebliche finanzielle Mehrbelastung forderte, vorgelegt. Gegenüber der bedeutenden Vermehrung der französischen und russischen Heeresreformationen sollte durch eine starke Erhöhung der jährlichen Rekruteneinstellung in D. die für einen Krieg erforderliche Menge der Mannschaften entsprechend vermehrt werden; um die Ausbildung derselben in 2 Jahren zu erleichtern, wurde die Errichtung von 173 Halbbrigaden, welche die bestehenden Bataillone von mancherlei kleinem Dienst befreiten, vorgeschlagen. Wenig geschickt

war die Ankündigung und Einführung des neuen Gesetzes von der Regierung zur Verfügung stehenden Mitteln im Wert gelehrt worden. Die Kosten der Vorlage wurden sehr hoch angegeben und die Notwendigkeit der Vermehrung der jüngeren Heeresmännschaften in Kriegszuständen dadurch begründet, daß die Leistungen der Landwehr im letzten Kriege in solcher Weise heruntergeleitet wurden. Hierdurch wurde von vornherein eine dem neuen Gesetz ungünstige Stimmung in der öffentlichen Meinung erzeugt. Das Zustandekommen der zweijährigen Dienstzeit, welche die Liberalen in der Zeit des Konflikts 1862—66 hartnäckig verlangt hatten, wurde gering geschätzt gegenüber den Opfern, welche die Erhöhung des Friedenspräsenzstandes auf 492,000 Mann ohne die Unteroffiziere (um 72,000 Mann mehr) erforderte; die einmaligen Mehrausgaben waren auf 66,800,000 Mk. angegeben, die dauernde Jahreserhöhung auf 64 Mill. Mk. Die Reichstagen sollten durch Erhöhung der Abgaben auf Pöbelgeschäfte, Branntwein und Steuer aufgehoben werden. Wegen die beiden letzten Steuererhöhungen wurde eine so entschiedene Agitation entfaltet, daß die Regierung sie zurückzog. In den langwierigen Aus-schussverhandlungen über die Militärvorlage 1890 wurde dieselbe aber von den Vertretern der Reichsregierung, namentlich dem Reichstanzler Wesen b. Goprivi selbst, so eingehend begründet, daß die anfänglich herrschenden Vorurteile mehr und mehr schwanden. Man überzeugte sich, daß bei der Haltung Frankreichs und Rußlands, deren Einvernehmen immer deutlicher hervortrat, D. seine Rüstung verkräften müßte, um wenigstens einer der beiden Mächte überlegen zu sein, zumal man auf die finanzielle Schwäche der andern Mächte des Dreibundes, besonders Italiens, Rücksicht nehmen mußte. Indes hatten sich außer den unter allen Umständen oppositionellen Sozialdemokraten auch das Zentrum und die deutsche freisinnige Partei in dem Widerspruch gegen die Militärvorlage bereits zu sehr festgesetzt, als daß sie zu rechter Zeit hätten einlenken können; die Reichsregierung erwiderte ihnen eine Nachgiebigkeit auch dadurch, daß sie im Ausschuss zu gar keinen Zugeständnissen im einzelnen sich herbeiließ und in der seit langem schwebenden Frage der dringend verlangten Reform des Militärstrafgesetzes keinen entgegenkommenden Schritt that, um die Stimmung zu verbessern. So kam es, daß, als endlich die Vorlage, nachdem sie im Ausschuss abgelehnt worden, an das Plenum des Reichstags gelangte, sie trotz Aussicht auf Annahme hatte. Im letzten Augenblick machten einige gemäßigtere Mitglieder des Zentrums unter Führung des Abgeordneten v. Guerne den Versuch eines Vermittlungsvorschlags (den die Regierung annahm), wonach 13,000 Mann getrieben, im ganzen also 60,000 Mann und 65 Mill. mehr bewilligt werden sollten. Aber nur wenige, meist führende Ultramontane traten für den Guerne'schen Vorschlag ein; die ihm geneigten Mitglieder der deutschen freisinnigen Partei (Hinz, Adert, A. Wegner u. a.) konnten sich nicht zur rechten Zeit zur Trennung vom Nichtentschiedenen. So wurde die Militärvorlage 6. Mai 1890 mit 210 gegen 162 Stimmen (Konservative, Reichspartei, Nationalliberale und Polen) abgelehnt. Sofort erfolgte die Auflösung des Reichstags. Bei Neuwahlen, welche 14. Juni stattfanden, aber 180 Stichwahlen nötig machten, die 24. Juni erfolgten, ergaben eine Verstärkung der Nationalliberalen, der Sozialdemokraten und der Kathemiten; die deutsche freisinnige Partei, welche sich noch vor den Neuwahlen

in die freisinnige Volkspartei (Nichter) und die freisinnige Vereinigung (Nichter) gewandelt hatte, erhielt bei den Hauptwahlen gar kein Mandat, bei den Stichwahlen im ganzen 84. Eine kleine Mehrheit war durch die Neuwahlen für die Militärvorlage in der Schweschen-Fraktion gewonnen. Dem vom Kaiser selbst 4. Juli mit einer Thronrede eröffneten neuen Reichstag wurde daher der Gesetzentwurf über die Arbeitsprüfungsstärke des Heeres nach den Vorschlägen v. Suenes vorgelegt, damit das Gesetz bereits 1. Okt. 1893 in Kraft treten könne (s. oben, S. 897); die Lösung der Deckungsfrage, der Beschaffung der erforderlichen Mehrheiten wurde der Winterferien vorbehalten. Nach kurzer Beratung wurde die Militärvorlage 15. Juli mit 201 gegen 185 Stimmen angenommen und der Reichstag sofort mit einer kaiserlichen Bottschaft geschlossen, welche den Tausch des Kaisers aussprach.

Zum Herbst nahm der Kriegsminister General v. Kautenborn-Stachau, bei im Reichstag keinen wirksamen Einfluß hatte erlangen können, den Abschied und wurde durch den General Bronsart v. Schellendorff, den Bruder des früheren Kriegsministers, ersetzt; ebenso trat der Reichschatzsekretär v. Maltzahn-Gültz zurück, und an seine Stelle kam der Landesdirektor der Provinz Posen, Graf Pobondorff-Wehner. Doch übernahm die Leitung der Verhandlungen über die Neuordnung der Reichsfinanzen der preussische Finanzminister Riquet, der mit so großem Geschick die Reform der direkten Steuern in Preußen durchgeführt hatte. Er verständigte sich mit den Finanzministern der übrigen deutschen Staaten nicht bloß über die Beschaffung der erforderlichen Mehrheiten der zum Gesetz erhobenen Militärvorlage, sondern auch über eine allgemeine Finanzreform, durch welche den Einzelstaaten eine Vermehrung der Herauszahlungen des Reiches an dieselben, also eine Verminderung der Kontributionsbeiträge gesichert wurde; es wurde dabei die Einführung einer Tabakfabriksteuer, einer Zehnfeldersteuer und einer Börsen-, Stempel- und Luftpostensteuer beschlossen, deren Ertrag auf 100 Mill. geschätzt wurde, wovon 60 Mill. der Militäretat erforderlich, 40 Mill. für die Einzelstaaten bestimmt waren. Außer diesen Finanzvorlagen wurden dem Reichstag in der Thronrede, mit der er 16. Nov. 1893 vom Kaiser eröffnet wurde, drei Handelsverträge mit Spanien, Rumänien und Serbien angekündigt. Dieselben wurden von dem Bundesrat und seinen Vertretern im Reichstago ausföhrlich betämpft, besonders im Hinblick auf einen in Aussicht stehenden Handelsvertrag mit Rußland, von dem die schlimmsten Folgen für die Landwirtschaft der ostpreussischen Lande befürchtet wurden. Die konservativere Partei beschuldigte bei den Verhandlungen im Reichstag im Dezember die Reichsregierung, besonders den Reichskanzler, der Preisgebung der Landwirtschaft zu gunsten des Freihandels und verlangte offen ihren Rücktritt. Trotzdem wurden die drei Handelsverträge 15. Dez., allerdings mit knapper Mehrheit, angenommen. Von den finanziellen Vorlagen wurde nur die Börsensteuer 1893 in erster Lesung erledigt und an einen Ausdschuß verwiesen. Die beiden andern SteuerGesetzentwürfe, den Tabak und den Wein betreffend, wurden erst im Januar 1894 in erster Lesung beraten u. ebenfalls an den Ausdschuß verwiesen. Wegen die Tabaksteuer hatten die Fabrikanten eine heftige Agitation ins Werk gesetzt und namentlich die durch diese Steuer bedingte Notwendigkeit, zahlreiche Verträge zu entlassen, geltend gemacht, über die Zehnfeldersteuer hatte selbst im Bundesrat keine Überein-

stimmung geherrscht, und die württembergische Regierung hatte sich sogar auf ein 1870 gegebenes Versprechen des damaligen Bundesrats, seine Reichssteuer einzuführen, berufen. Unter diesen Umständen war kaum an eine vollständige Deckung des Mehrbedarfs für die Militärreform, geschweige denn an die Bewilligung von 100 Mill. für die vorgeschlagene Finanzreform zu denken, welche daher vorläufig trotz ihrer eindrucksvollen Verteidigung durch den preussischen Finanzminister Riquet aussichtslos war. Ernütigend und erhebend wirkte bei dieser ungünstigen Lage der Reichspolitik die Versöhnung zwischen dem Kaiser und Bismarck, welche bei einem Besuche des letztern in Berlin 26. Jan. 1894 erfolgte und, wenn sie auch keine Änderung in dem herrschenden System herbeiführen sollte und konnte, doch einen die Freunde des Vaterlandes beirrenden Wistlung befeitigte.

#### Literatur zur Geschichte Deutschlands.

Die Quellen zur deutschen Geschichte im Mittelalter sind gesammelt in dem großen Werk »Monumenta Germaniae historica« (i. d.), welchem sich die kleinern Sammlungen von Wöhrmer (»Fontes rerum germanicarum«, Stuttgart, 1843—68, 4 Bde.) und Jaffe (»Bibliotheca rerum germanicarum«, Bresl. 1864—73, 6 Bde.) sowie die von der Historischen Kommission herausgegebenen »Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert« (Leipzig, 1862—92, 2 Bb. 1—22) und die »Deutschen Reichs-Gesetzsammlungen« (München, 1898 ff.) anschließen. Vgl. Dahlmann-Schlegel, Quellenkunde der deutschen Geschichte (3. Aufl., Götting, 1883); Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter (6. Aufl., Berl. 1893, 2 Bde.); Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit dem 13. Jahrhundert (3. Aufl., das. 1886, 2 Bde.).

**[Gesamtdarstellungen.]** Ausführliche Bearbeitungen der ganzen deutschen Geschichte sind: Häberlin, Umständliche deutsche Reichsgeschichte (Galle 1767—1796, 21 Bde.); Heinrich, Deutsche Reichsgeschichte (Leipzig, 1787—1805, 9 Bde.); Luden, Geschichte des Deutschen Volkes (bis 1287; Gotha 1825—37, 12 Bde.); A. A. Wenzel, Geschichte der Deutschen (bis Maximilian I.; Bresl. 1815—23, 8 Bde.); Derselbe, Neue Geschichte der Deutschen, von der Reformation bis zur Bundesakte (das. 1826—35, 6 Bde.; neue Ausg., das. 1854—56); Pfister, Geschichte der Deutschen, nach den Quellen (Hamb. 1829—35, 5 Bde.); Vb. 6 von Vilau, 1842); Bircht, Geschichte der Deutschen (bis 1806; 4. Aufl., Stuttgart, 1860—64, 4 Bde.); Leo, Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volkes im Reiches (Galle 1854—67, 5 Bde.); Sugenheim, Geschichte des deutschen Volkes und seiner Kultur (Leipzig, 1866, 3 Bde.); A. W. Risch, Geschichte des deutschen Volkes bis zum Augsburgischen Religionsfrieden (2. Aufl., das. 1892 ff., 3 Bde.); »Deutsche Geschichte« von Dahn, Dove u. a. in Giesebrechts »Geschichte der europäischen Staaten« (Gotha 1883 ff.); »Bibliothek deutscher Geschichte«, herausgegeben von Friedr. Schönböck (ca. 48 Abteilungen umfahend, Stuttgart, 1887 ff.); Lamprecht, Deutsche Geschichte (Berl. 1891 ff., 7 Bde.); Erler, Deutsche Geschichte in den Erzählungen vaterländischer Geschichtsdreier (bis zur Reformation, Leipzig, 1882—84, 3 Bde.).

Kürzere Lehrbücher sind: Pütter, Vollständiges Handbuch der deutschen Reichshistorie (2. Aufl., Götting, 1772); Heinrich, Handbuch der deutschen Reichsgeschichte (2. Aufl., fortgesetzt von Köpitz bis 1819,

Leipz. 1819); H. Renzel, Geschichte der Deutschen (5. Aufl., Stuttg. 1855, 5 Bde.); Duller, Geschichte des deutschen Volkes (neu bearbeitet von H. Fierlon, 7. Aufl., Berl. 1891, 2 Bde.); Derselbe, Vaterländische Geschichte (fortgesetzt von Hagen, Frankfurt. 1852—57, 4 Bde.); K. A. Müller, Deutsche Geschichte (3. Aufl., Leipz. 1873); Kohrausch, Deutsche Geschichte (für Schulen, 1816; 16. Aufl., Hannover, 1875); D. Müller, Geschichte des deutschen Volkes (besogl. 14. Aufl., Berl. 1891); K. Müllers, Deutsche Geschichte (Tredb. 1889); G. Dittmar, Geschichte des deutschen Volkes (Weidb. 1890, 3 Bde.); Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte (Stuttg. 1892, 2 Bde.); Fiedermann, Deutsche Volks- u. Kulturgeschichte (2. Aufl., Weesb. 1891); Stade, Deutsche Geschichte (Vielcl. 1880—81, 2 Bde.); illustriert; Richter u. A. o. h. l., Annalen der deutschen Geschichte (Halle 1873 ff.).

Auf die Verfassungsgeschichte bezüglich sind: Pütter, Historische Entwicklung der deutschen Staatsverfassung des Deutschen Reiches (3. Aufl., Götting. 1798 ff., 3 Bde.); Eichhorn, Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5. Aufl., das. 1843—44, 4 Bde.); G. W. v. Meib. Deutsche Verfassungsgeschichte (Miel 1844—78, 8 Bde., bis zur Mitte des 12. Jahrh.); Walter, Deutsche Rechtsgeschichte (2. Aufl., Bonn 1857); L. Sidel, Geschichte der deutschen Staatsverfassung bis zur Begründung des konstitutionellen Staates (Halle 1879 ff.); weiteres s. Deutsches Recht.

**Einzelne Perioden.** mit Bezug auf die Gesamtgeschichte; weitere S. 945 sind bei den betreffenden Herrschern und Perioden angegeben. Die älteste Zeit behandeln: Barth, Deutschlands Urgeschichte (2. Bearbeitung, Erlang. 1840—46, 5 Bde.); Zettl, Die Deutschen und die Nachbarstämme (Münch. 1837); Arnold, Deutsche Urzeit (3. Aufl., Gotha 1881); Dahn, Geschichte der deutschen Urzeit (das. 1883); v. Sietersheim, Geschichte der Völkerwanderung (2. Aufl. von Dahn, Leipz. 1880—81, 2 Bde.); die Zeit der Merowinger und Karolinger: Kaufmann, Deutsche Geschichte bis auf Karl d. Gr. (das. 1880—1881, 2 Bde.); G. Fr. v. d. Hagen, Geschichte der ost- und westfränkischen Karolinger (Freiburg 1848, 2 Bde.); D. Müller, Geschichte des ostfränkischen Reiches (2. Aufl., Leipz. 1887—88, 3 Bde.); Hahn, Jahrbücher des fränkischen Reiches, 741—752 (das. 1863); C. L. v. Meib., Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Pipin, 751—768 (das. 1870); Abel u. Simon, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl d. Gr. (2. Aufl., das. 1888, Bd. 1); Simon, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Ludwig dem Frommen (das. 1874—76, 2 Bde.); Arnold, Fränkische Zeit (Gotha 1882); die Zeit der sächsischen Dynastie: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter den sächsischen Kaisern, herausgegeben von L. Kante (Leipz. 1837—40, 3 Bde.; neu bearbeitet 1863 ff.); die Zeit der fränkischen Kaiser: S. 945. Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern (das. 1827, 2 Bde.); H. v. Hagen, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Konrad II. (das. 1879—84, 2 Bde.); Steindorff, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich III. (das. 1874—81, 2 Bde.); die Zeit der Hohenstaufen: H. v. Hagen, Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit (4. Aufl., das. 1872—73, 6 Bde.); Jaffe, Geschichte des Deutschen Reiches unter Lothar dem Sächsischen (Berl. 1843); Derselbe, Geschichte des Deutschen Reiches unter Konrad III. (Hannov. 1845); die Zeit des Interregnums bis zur Goldenen Bulle: C. v. Meib., Erläuterter Staatsgeschichte des römischen Kaiserthums in

der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Frankf. a. M. 1755); C. Lorenz, Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert (Bien 1864—67, 2 Bde.); D. v. S. n. i. g. e. s., Geschichte des deutschen Kaiserthums im 14. Jahrhundert (Berl. 1841); K. o. p. p., Geschichte der eidgenössischen Bünde (das. 1845—62, Bd. 1—3 u. 5); Lindner, Geschichte des Deutschen Reiches vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zur Reformation (Braunsch. 1875 ff.); R. Fischer, Deutsches Leben und deutsche Zustände von der Hohenstaufenzeit bis ins Reformationszeitalter (Gotha 1884); Bachmann, Deutsche Reichsgeschichte im Zeitalter Friedrichs III. und Mar. I. (Leipz. 1884 ff.); die Kaiserzeit überhaupt: F. v. d. Hagen, Geschichte der deutschen Kaiserzeit (Braunsch. 1855—80, Bd. 1—5; bis zum J. 1164); S. o. u. a. y., Geschichte der deutschen Monarchie (Frankf. 1861—1862, 4 Bde.); das Reformationszeitalter u. den Dreißigjährigen Krieg (weiteres s. d.); Kante, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation (6. Aufl., Leipz. 1880—82, 6 Bde.); Egelhaaf, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation (Berl. 1885); Hagen, Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter (Frankf. 1844, 3 Bde.); Janssen, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters (Freiburg 1877—1888, Bd. 1—6, jährliche Auflagen; von Schöff ultramontanem Standpunkt; Bd. 7 ff. von L. v. K. o. i. t. e. r., 1893 ff.); Kante, Zur deutschen Geschichte vom Religionkrieg bis zum Dreißigjährigen Krieg (2. Aufl., Leipz. 1874); Ritter, Geschichte der deutschen Union (Schaffh. 1867—73, 2 Bde.); G. v. d. Hagen, Geschichte des Dreißigjährigen Krieges (Erag 1869—80, Bd. 1—4, unvollendet; populäre Darstellung 1884); K. o. h., Geschichte des Deutschen Reiches unter Ferdinand III. (Wien 1865—66, 2 Bde.); die Zeit nach dem Leipziger Frieden: H. v. d. Hagen, D. nach dem Dreißigjährigen Krieg (Leipz. 1862); die Literatur über Friedrich d. Gr. und Maria Theresia, s. d.; Kante, Die deutschen Wälder und der Fürstentum 1780—90 (2. Aufl., das. 1876, 2 Bde.); Fiedermann, D. im 18. Jahrhundert (das. 1854—80, 4 The.); Häuffer, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs d. Gr. bis zur Gründung des Deutschen Bundes (3. Aufl., Berl. 1869, 4 Bde.); Berthel, Das deutsche Staatleben vor der Revolution (Hamb. u. Gotha 1845); Derselbe, Politische Zustände und Personen in D. zur Zeit der französischen Herrschaft (Gotha 1862—69, 2 Bde.); R. S. o. u. i. d. i., Geschichte der preussisch-deutschen Unionsbestrebungen seit der Zeit Friedrichs d. Gr. (Berl. 1851); Derselbe, Kreuzens deutsche Politik (3. Aufl., Leipz. 1867); v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert (in 5 Bdn., das. 1879 ff.); K. a. l. t. e. n. b. o. r. n., Geschichte der deutschen Bundesverbände und Einheitsbestrebungen 1806—56 (das. 1857, 2 Bde.); J. i. s. e., Geschichte der deutschen Bundesversammlung (Marb. 1890—92, 3 Bde.; unvollendet); R. Fischer, Die Nation und der Bundesestag (Leipz. 1890); Weber, Der Deutsche Zollverein, seine Entstehung und Entwicklung (2. Aufl., das. 1871); die Literatur über den Kreuzen-deutschen Krieg, s. d.; Hagen, Die deutsche Nationalversammlung (Berl. 1850); K. l. ä. p. f. e. l., Die deutschen Einheitsbestrebungen in ihrem geschichtlichen Zusammenhang (Leipz. 1853); Derselbe, Geschichte der deutschen Einheitsbestrebungen bis zu ihrer Erfüllung 1848—71 (das. 1872—73, 2 Bde.); J. a. h. r. o. w., Geschichte des deutschen Einheitsstrems (3. Aufl., Berl. 1890); G. o. e. t. t. e., Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im 19. Jahrhundert





(Gotha 1892 ff.); L. Hahn, Zwei Jahre deutsch-deutscher Politik (Berl. 1868); Derselbe, Die deutsche Politik seit 1867 (daf. 1871); Wiedermann, Dreißig Jahre deutscher Geschichte, 1840—1870 (2. Aufl., Bresl. 1883, 2 Bde.); v. Sybel, Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I. (München, 1869—1890, 5 Bde.); H. Blum, Das Deutsche Reich zur Zeit Bismarcks (Leipz. 1893); über den Krieg von 1870 f. Deutsch-französischer Krieg.

**Kulturgeschichtliche Werke.** E. Sachs muth, Geschichte deutscher Nationalität (Braunsch. 1860—1862, 3 Bde.); K. v. Raumer, Vom deutschen Geist (2. Aufl., Erlang. 1850); Scherr, Geschichte deutscher Kultur und Sitten (9. Aufl., Leipz. 1887, 2 Bde.); Derselbe, Germania (illustriert; 5. Aufl., Stuttg. 1885); Henne-Am Rhyn, Kulturgeschichte des deutschen Volkes (2. Aufl., Berl. 1892); Lippert, Deutsche Sittengeschichte (Leipz. 1889, 3 Tle.); G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit (21. Aufl., daf. 1893, 4 Bde.); Gerdes, Geschichte des deutschen Volkes und seiner Kultur im Mittelalter (daf. 1890 ff.); Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter (daf. 1886, 4 Bde.); v. Löhner, Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter (München, 1891—92, Bd. 1—2); Schultzei, Geschichte des deutschen Nationalgefühls (daf. 1893 ff.).

Einzelne Verhältnisse stellen noch dar: Linden-schmitt, Handbuch der deutschen Altertumskunde (Braunsch. 1890—89, Bd. 1); Wöhringer, Reallexikon der deutschen Altertümer (2. Aufl., Leipz. 1884); Kett-berg, Kirchengeschichte Deutschlands (Götting. 1845—48, 2 Bde., das zum Tode Karls d. Gr.); Haude, Kirchengeschichte Deutschlands (Leipz. 1887 ff.); Kriegel, Deutsches Bürgerium im Mittelalter (Frankf. 1868—71, 2 Bde.); Unger, Geschichte der deutschen Land-jände (Hannov. 1844, 2 Bde.); Hüllmann, Städte-wesen des Mittelalters (Wonn 1825—29, 4 Bde.); Arnold, Verfassungsgeschichte der deutschen Frei-städte (Gotha 1854, 2 Bde.); v. Raumer, Geschichte der Städteverfassung in D. (München, 1869—71, 5 Bde.); Stenzel, Geschichte der Kriegsverfassung Deutsch-lands, vorzüglich im Mittelalter (Berl. 1820); Bar-thold, Geschichte der Kriegsverfassung und des Kriegs-wesens der Deutschen (Leipz. 1865, 2 Bde.); v. Buder, Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten (Berl. 1866)—64, 3 Bde.; Bd. 3: »Wanderung über die Schlacht-felder« (2. Aufl. 1893); Tesdorpf, Geschichte der lau-terlich deutschen Kriegsmarine (Stiel 1889); v. J. n. a. m. a. S. t. e. r. n. e. g. g., Deutsches Herrschaftsgeschichte (Leipz. 1879, Bd. 1); K. Braun, Bilder aus der deutschen Kleinindustrie (3. Aufl., Berl. 1881, 5 Bde.).

**Deutsch-Landsberg**, Marktort in der Steiermark, 372 m ü. M., an der Lujniz und der Graj-Abflücker Eisenbahn (Linie Vieboch-Stein), am Fuß der Kotalpe (2141 m) gelegen, ist Sitz einer Bezirkshauptmann-schaft und eines Bezirksgerichts, hat eine schöne Park-terrasse, eine Burgruine, Abfabrikation von Zündwaren und Papier und (1890) 1312 Einw. 5 km südlich liegt das schöne fürstlich v. Hohensteinische Schloß Hohen-egg (aus dem H. N. N. N.).

**Deutsch-Liebau**, f. Liebau.

**Deutsch-Lissa**, f. Lissa 3).

**Deutschmeißner**, der oberste Verwaltung der in Deutschland gelegenen Wallen des Deutschen Ordens (f. d.), welcher nach der Säkularisation des preussischen Ordensstaates vom Kaiser 1530 mit der obersten Ver-waltung der gesamten Ordensangelegenheiten betraut wurde; Titel des Hochmeisters in Österreich, jetzt Hoch-

und Deutschmeister (f. Deutscher Orden, S. 635); danach benannt das österreichische Infanterieregiment Nr. 4.

**Deutschmen** (Wejzjotodeser), f. Megolombardo.  
**Deutsch-Crawicza**, ungar. Karti, f. Crawicza.  
**Deutsch-Ostafrika**, (hierzu die Karte »Deutsch-Ostafrika«), deutsche Kolonie an der Ostküste Afrikas, zwischen 1°—11° 44' südl. Br. und 29° 30'—40° 30' östl. L. v. Gr., begrenzt im W. von Britisch-Ostafrika, im S. vom Kongoflaß, dem Tanganjikaflaß und Britisch-Khassaland, im E. von dem portugiesischen Mosambi-k, im N. von dem Indischen Ozean, 941,100 qkm (17,091 QAR.) groß mit 2,900,000 Einwo.

Hinter einem 18 km breiten Küstenstreif steigt das Land zu ungeheuren Hochflächen auf, gefolgt von einem Randgebirge, welches von den mächtigen Do-men des Kilima Ndscharo (f. d.) in südwestlicher Rich-tung zum Nordufer des Njassa sich hinzieht. Hier erhebt sich der höchste Berg Afrikas, der Kibo, zu 6100, neben ihm der Kimawenzi zu 5350 m, westlich davon der Reru (4460 m), nordwestlich die Gelseberge (4200 m). Südwärts schließen sich an das Ruffid des Kilima Ndscharo die Berglandschaften von Bure (2070 m), Ufambara (2000 m), Nguru (2800 m), die Mtuguru-berge (3000 m), in Mtuguru die Rukutu-berge auf der Grenze gegen Khatu, die Rubehoberge in Umbe, nord-westlich vom Njassa das Jomalengegebirge (3000 m), am Ufer des Sees die Livingstonberge u. a. An der Grenze gegen das britische Khassaland ziehen sich südlich von dem langgestreckten Südwale bis zum Tanganjika niedrigere Bergzüge hin (Tschingamboderge, Lam-balama-Sipa u. a.). Über die große, 1200—1400 m hohe Hochebene des Innern erheben sich vereinzelte Bergzüge, die am Tanganjika und in Karaga am Victoriaee bedeutende Höhen (bis 1750 m) erreichen. Geologisch betrachtet, besteht die Küste in einem schma-len Streifen aus Korallenriffen, an den sich Sand- und Thontager anschließen, mit einzelnen Sandsteinvor-tommnissen. Landeinwärts schließen sich an rotes tal-haltiges Sandgestein, Schieferthon, kieselige Lagerun-gen, gelegentlich Kalkschichten, hier und da Kohlenab-lagerungen. Jeweils überdeckt Basalt den Sandstein, dem sich weiterhin Gneis und Schiefersteine anschließen. Die zentrale Hochfläche besteht aus einem geo-logischen Granittrüben, der am Tanganjika endet, dessen Süden wieder Sandsteintager umfaßt. Große, ein-förmige Flächen, von gewundenen Furchen und Täälern durchzogen, in der Regenzeit gute Weidegründe, in der Trockenzeit verhornte Büschen, bilden diesen Teil des Landes. An der Südseite des Kilima Ndscharo treten mächtigst vulkanische Gesteinsarten auf. An We-wässern ist das Küstengebiet reich, das Binnenland dagegen arm. An der Nordgrenze mündet der Umbe, weiter südlich bei Pangani der gleichnamige Fluß, auch Rumu genannt, der eine Strecke aufwärts schiffbar ist; Sansibar gegenüber, südlich von Saadani, der Wami und nördlich von Bagamoyo der Rufu, gegen-über der Insel Mafia der viel bedeutendere Rufidjchi, dessen Quellflüsse in dem weiten Binnenland ober-nördlich und östlich vom Njassa entspringen, und der Koruma an der Südgrenze. Alle diese münden in den Indischen Ozean, während der Tanganjika den Katagaran mit zahlreichen Zuflüssen und der Victo-ria Nyanza, aber bereits anherhalb des deutschen Gebiets, den Ragera aufnimmt, dessen Quellflüsse vom Nordufer des Tanganjika kommen. Schiffbar ist von allen diesen Flüssen nur der Rufidjchi und zwar mit großen Rähnen, doch ist die Windung voller Un-



liefen. Von Seen enthält die Kolonie außer den ihr teilweise angehörenden Victoria Nyanza, Tanganjika und Nyassa im S. den langgestreckten Kitwaalee, im N. den erst kürzlich entdeckten Etschi, den Wambara und den Katronke, westlich von Victoria Nyanza den Urugi, während das Vorhandensein des noch westlicher gebachten Menjaru durch die neuesten Forschungen in Frage gestellt ist. Das Klima ist der geographischen Lage gemäß tropisch. Der heißeste Monat ist der Februar, der kälteste der Juli; die mittlere Temperatur ist in Ulequa morgens 26,2°, mittags 31,5°, abends 30,2° C., in Uqogo am Südfuß des Rubehogebirges 21,4°, bez. 33,4 u. 26,2°; in Victoria Nyanza beträgt das Maximum 31°, das Minimum 10°, das Monatsmittel 18—22,5° C. Im Binnenlande steigert sich die Unterschiede; hier ist das Maximum 45°, das Minimum 8° C. An der Küste gibt es zwei Regenseiten (Mitte März die Ende Mai und Mitte Oktober bis Mitte Dezember), im Binnenland nur eine (November bis Ende April); in den Landschaften um den Victoria Nyanza regnet es im ganzen Jahre, am meisten März bis Mai und September bis November. Für Europa ist der Aufenthalt an der Küste, wo der Feuchtigkeitsgehalt der Luft über 20 Proz. beträgt, sehr nachteilig, doch herrscht auch im Binnenland die Malaria, die schon viele Opfer gefordert hat. Dagegen haben die Hochlandchaften am Kilima Ndscharo ein durchaus gesundes Klima, auch Nsambara, Nguru, Ubebe bieten dem Europäer zuzugende Wohnplätze. Die Pflanzenwelt ist in den wohlbewässerten Strichen üppig und ganz tropisch. Kasuanzen und Kotospalmen begrenzen den Meeresstrand, daneben finden sich einige andere Palmenarten. Dichte Wäldungen von Fleischnüssen, Tamarinden, Melonenbäumen, wilden Maulbeerbäumen, bitteren Crangen, Mangobäumen u. a. bedecken die Höhen; Zuckerrohr und Baumwolle wachsen wild. Einen wichtigen Handelsartikel bildet der Kopal vom Kopalbaum, wildwachsende und kultivierte Cypripalmen liefern El für die Ausfuhr. Die Tierwelt ist die Mittelafrikas überhaupt. Affen, besonders Kaviame und Meertapen, beleben die Wälder; Löwen sind selten, dagegen Leoparden, Spänen, Schakale häufig, ebenso Rhinosjerose, Kuhpferde, wilde Büffel, Schweine, Antilopenarten, Giraffen, Zebros, Quagga und wilde Esel schweifen über die Ebenen des Innern; Krokodile finden sich in allen Seen und Flüssen. Der Elefant lebt jetzt mehr an der Westseite der Seen. Die Jägerbeute wird in manchen Gegenden jahre gehalten. Auch an Vögeln und Fischen ist das Land reich. Zahlreich sind Ameisen und Termiten; auch die Tsetsefliege kommt im Buschdistrikt des Küstenlandes vor.

Die Bevölkerung, auf 2.900.000 Seelen geschätzt, besteht vornehmlich aus drei Völkerelementen: 1) den Arabern, 2) den Indern, 3) den Krieger- und Kromendvölkern der schwarzen Rasse, endlich der Beute jener, den Schwärzen des ostafrikanischen Terrassenlandes und Niemengebietes. Die Araber sind von der Küste allmählich immer weiter vorgezogen, so daß sie jetzt überall Handel- und Plantagenbau treibend, in den wichtigsten Handelsplätzen bis zu den großen Seen zu finden sind. Die Indier, teils Hindu (Banianen), teils Mohamedaner, wohnen in den Küstenplätzen, als schlaue Händler und Geldauswäscher in großem Wohlstand. Die räuberischen Kriegervölker sind von N. und S. her eingebrungen: von N. her die zu den Nuba gehörigen Massai, jetzt zwischen Kilima Ndscharo und

Victoria Nyanza als Viehzüchter lebend, von S. her die Bantuhämme, die Watuta, jetzt in Uniamwesi, und die Fao, welche den Süden der Kolonie bis an die Küste hin wiederholt beunruhigten. In den Küstenlandchaften wohnen die fast mit arabischem Blut vermischten Suaheli, eine Händler- und Trägerbevölkerung, welche dem halben Kontinentalafrika ihre Sprache, das Kiswaheli, aufgetragen hat. Die eigentliche einheimische Bevölkerung, wohlgebildete, mittelgroße Menschen von brauner bis schwarzer Hautfarbe, gehört zu den Bantu. Es sind hier die Baiagara in Uigara, die Salambara in Nsambara, die Banika nördlich von den letztern, die Bagogo in Uqogo, die Wabede oder Masini zwischen Uigara und Uqogo, die Wangoni in Uniamwesi, die Didiqaga am Kilima Ndscharo u. a. Sie sind meist in kleine Gemeinden zerstückelt, nur in Uniamwesi, Uqogo, Umani und Nsambara haben sich größere Verbände unter kräftigen Häuptlingen gebildet. Die Religion der Suaheli an der Küste ist der Islam, freilich nur in seinen ähneren Formen, die Hauptmasse der Bevölkerung besteht indes aus Heiden. Die christliche Mission arbeitet hier schon seit vielen Jahren. Gegenwärtig bestehen hier 5 deutsche (4 protestantische, 1 katholische), 3 englische protestantische und 2 französische katholische Gesellschaften. Die deutschen Gesellschaften sind die Evangelische Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika (Berlin III), die Gesellschaft zur Förderung der evangelischen Mission unter den Heiden (Berlin I), die Leipziger Missionsgesellschaft, die Brüdergemeinde, sämtlich protestantisch, und die katholische St. Wendelins-Mission von St. Ottilien, welche insgesamt 36 Stationen besetzt haben. Alle diese Missionen unterhalten Schulen für die Kinder der Eingebornen. Deutsche Schulen, besonders für die Kinder von Indern und Arabern, wurden 1893 durch die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft und durch die Freigebigkeit des indischen Großkaufmanns Senoo Habshi in Dar es Salam, Bagamoyo und Tanga ins Leben gerufen.

Erwerbszweige. Ackerbau und Viehzucht werden schon seit langer Zeit in Ostafrika betrieben, besonders werden schöne Rinder und Fettichwarzschaaf gezoogen. Gebaut werden Reis, Kaffertorn, Sclim, Maniok, Erdnüsse, Bananen, Zuckerrohr, Crangen, Melonen- und Mangobäume, zuweilen auch Baumwolle und Tabak, in ungeheuren Mengen auch Kotospalmen. Größere Pflanzungen haben die Araber schon seit langer Zeit angelegt, mit der deutschen Besitzergreifung ist auch deutsches Kapital hier eingetreten. Außer der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, welche die Landchaften Uigara, Nguru, Uigaba und Umani erwarb und die Pflanzungen Kitogwe am Ausfluß des Rangani, Terema in Nsambara z. besitzl., arbeiten hier noch die Deutsch-Ostafrikanische Plantagengesellschaft, die Deutsche Pflanzergesellschaft, die Nsambara-Kaffeebaugesellschaft und die Deutsch-Ostafrikanische Seehandlung. Befriedigende Versuche sind mit Tabak, Baumwolle und Katoa gemacht worden. Die Eingebornen halten große Herden von Rindern sowie Ziegen, Schafe und Esel. Auch die Anfielder haben Viehzucht mit Erfolg versucht. Auf Mineralien ist bisher nur das Küstengebiet wissenschaftlich durchforscht worden. Es sind Koblen gefunden, ihre Abbauwürdigkeit aber nicht festgestellt worden. Vortreffliches Eisen wird von den Eingebornen verarbeitet, doch scheint dasselbe nicht sehr reichlich vorhanden zu sein, noch weniger Kupfer, obgleich Malachit gefunden wurde. Dagegen hat man in

Nguru große Graphitlager entdeckt, desgleichen Glimmer, den Deutschland bislang aus Indien bezog; Kalkstein und Thon finden sich bei Tanga. Was aber der Kolonie bislang den Hauptwert verleiht, das ist der Handel. Derselbe hat sich in den letzten Jahren nach Versteigerung der Küste schnell gehoben; 1891/92 betrug die Einfuhr 2,118,691, die Ausfuhr 1,849,187 Tonn. Die Einfuhr besteht vornehmlich in Baumwollzeugen, die Ausfuhr in Eisenblech, Kaustischul, Kopal, Reis, Getreide, Jucker, Tabak, Kotonwollen, Sesam u. Der Verkehr mit dem Innern wird durch Trägerkarawanen vermittelt. Der Sklavenhandel von der Küste aus ist so ziemlich unterdrückt, im Innern wird er möglichst beschränkt. Von den Handelswegen sind besonders drei nennenswerth: Einer von Tanga und Pangani nach den Ebenen von Massailand und dem Bergland von Tschaga, ein zweiter von Bagamoyo nach Tabora, von wo Straßen zum Tanganjika, dem Victoria Nyanza u. a. sich abzweigen, ein dritter von Kilwa zum Nyassa. Den Verkehr zur See vermitteln vornehmlich arabische Dhawis. Eine mit 900,000 Mk. jährlich subventionierte Reichspostdampferlinie zweigt sich von Ken ab und läuft alle wichtigsten Häfen der Ostküste bis zur Delagoabai an. In Lindi und Kilwa Kinindjé verkehren die Dampfer der British India Steam Navigation Company und die der Castle Mail Line, ehe sie Sansibar anlaufen. Das Reich hat seit 1. Juli 1891 die Zollverwaltung übernommen. Hauptzollämter, über die allein der direkte Auslandsverkehr gestattet ist, sind Tanga, Pangani, Bagamoyo, Dar es Salam, Lindi und Witimbani. Den Postverkehr im Lande selbst vermitteln zur See arabische Dhawis, zur Lande Botenposten. 1892 wurden 186,642 Briefe, 3429 Postanweisungen über 508,669 Mk., 2027 Pakete und 33,379 Zeitungen befördert. Eine 184 km lange Telegraphenlinie verbindet Dar es Salam, von wo ein Kabel nach Sansibar hinüberfährt, mit Bagamoyo, Saabani, Pangani und Tanga. Die Zahl der Telegramme betrug 1892: 22,733. Eine Linie Dar es Salam-Mohoro-Kilwa ist im Bau. Die Vorarbeiten zu Eisenbahnen von Dar es Salam nach Bagamoyo und von Tanga nach Karogwe sind bereits gemacht worden. Münzen kommen nur an der Küste vor; man rechnet dort nach Rupien, im Innern herrscht Tauschhandel, Ruskelgeld (Kauris) ist fast ganz abgetommen. Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft hat 1890—93: 708,000 Stüberupien, ganze, halbe und Viertelstücke, und 31 Mill. Kupferpfennig geprägt lassen (s. Tafel »Münzen IV«).

Au der Spitze der Zivil- und Militärverwaltung steht ein vom deutschen Kaiser ernannter Gouverneur. Das Küstengebiet ist in fünf Bezirke eingeteilt: Tanga, Bagamoyo, Dar es Salam, Kilwa und Nyan; jeder Bezirk steht unter einem Bezirkshauptmann als Vertreter der Zivilverwaltung, der eine Polizeitruppe von 400 Mann zur Verfügung hat. Für die Rechtsprechung über Eingeborene bestehen zwei Amtsbezirke, ein nördlicher mit dem Amtssitz Bagamoyo und ein südlicher mit dem Amtssitz Dar es Salam. In zweiter Instanz entscheidet ein Oberrichter. Das jährlich vom Reichstag festzusetzende Budget beträgt die Einnahmen für 1892/93 auf 4,790,000 Mk., wovon 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mill. Mk. Zuschuß des Reiches sind, und 1,780,000 Mk. aus Zöllen, Abgaben und Gebühren, 500,000 Mk. aus Verwaltungseinnahmen. Für 1894/95 ist der Reichszuschuß auf 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mill. Mk. erhöht worden. Von den Ausgaben beansprucht die Verwaltung 750,000 Mk., die Schutztruppe 1,358,580

Mk., als Entschädigung für die abgetretenen Zolleinnahmen erhält die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft 600,000 Mk. jährlich. Die kaiserliche Schutztruppe besteht aus 10 Kompanien mit 37 deutschen Offizieren, 50 deutschen Unteroffizieren und 1800 farbigen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften. Dazu kommen 13 Ärzte, 22 Lazarettgehilfen, 20 Zahlmeisteraspiranten u. a. Der Stad der Schutztruppe (1 Intendant, 1 Chefarzt, 2 Adjutanten u.) steht in Dar es Salam, die 10 Kompanien sind verteilt auf Dar es Salam, Bagamoyo, Saabani, Tanga, Pangani, Kifunde, Kilwa, Lindi, Witimbani, Moishi, Kilossa, Lusimba, Kifuti, Kwawawa und Tabora. Die Flotte des Gouverneurs ist die deutsche Handelsflotte mit dem Reichsschaber in der Mitte des weißen Streifens.

Geschichte. Die Küste Ostafrikas war den Arabern schon in den ältesten Zeiten bekannt; eine eigentliche Einwanderung derselben begann aber erst im 10. Jahrh. Durch die in Arabien damals ausbrechenden Streitigkeiten und Unruhen vertrieben, sogen sie in Menge südwärts und gründen die schnell aufblühenden Städte Maskindi, Brava, Malindi, Mombasa und Kilwa. Letzteres besuchte 1498 Vasco da Gama, der hier einen mächtigen Herrscher traf. Nun bemühten sich die Portugiesen der Küste, die sie rücksichtslos ausbeuteten, bis die unterdrückten Bewohner mit Hilfe des Imam von Maskat 1690 sich erhoben und in wechselvollen Kämpfen die Portugiesen endlich 1740 vertrieben. Doch war die Herrschaft des Imam keineswegs unbedritten. Durch 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahrhunderte züchten sich die durch innere Zwistigkeiten verwickelten Kämpfe der Staatshalter gegen ihren Lehnsherrn, bis 1840 Seyid Said von Maskat nach Sansibar übersiedelte. In seinem und seiner Nachfolger unbestrittenem Besitz blieb die Küste, während das Hinterland nur zeitweilig und gelegentlich zur Tributentreibung von den Staatshaltern durchzogen wurde. Doch erlankten die dortigen Häuptlinge eine Oberherrschaft nicht an und konnten daher 1884 mit den Vertretern der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft (s. d.) Verträge abschließen, in denen sie an diese ihr Land abtraten. Stationen wurden in diesen Landstücken angelegt, ebenso wie an mehreren Punkten der Somalküste. Als nun der Sultan Said Bargash von Sansibar den der Gesellschaft von der deutschen Reichsregierung 1885 ausgestellten Schutzbrief nicht anerkennen wollte, ja sogar Feindseligkeiten gegen die deutschen Stationen begann, erschien ein deutsches Geschwader vor Sansibar und zwang den Sultan 13. Aug. die deutsche Schutzherrschaft im vollsten Umfang anzuerkennen sowie die Benutzung der Häfen Dar es Salam und Pangani den Deutschen abzutreten. Mit England wurde 29. Okt. 1886 ein Abkommen geschlossen, welches die Abgrenzung der deutschen und englischen Interessensphäre sowie den Besitzstand des Sultans von Sansibar regelte. Danach sollte dem Sultan von Sansibar außer den Inseln ein Küstenstreifen von 10 Seemeilen (19 km) verbleiben. Die Südgrenze wurde durch Vertrag mit Portugal 30. Dez. 1886 festgesetzt. In einem neuen Vertrag mit dem Sultan von Sansibar vom 8. April 1888 übernahm die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft die Verwaltung des Küstengebiets südlich des Umbafusses bis zum Komuwa und die Zolleinnahmen im Namen des Sultans. Zur Zeit dieses Vertragschlusses besaß die Gesellschaft 18 Stationen: die Hauptstation Sansibar, auf dem Festland Bagamoyo, Dar es Salam, Tunda, Mabinuola, Mungula, Pangani, Karogwe, Moji,

Kilma, Vinbi, Mibinani, Sima, Kiara, Kipwapa, Kibufini, Koihi und Krucha. Als aber 16. Aug. 1888 dieser Vertrag in Kraft treten sollte, brach ein Aufstand der Araber und der von ihnen abhängigen Eingebornen aus, dem die Gesellschaft keine Macht entgegenstellen konnte. Die Soldaten des Sultans von Sansibar aber schloßen sich meist den Rebellen an. So gingen bald sämtliche Stationen verloren, nur Bagamoyo und Dar es Salam konnten mit Unterstützung deutscher Kriegsschiffe gehalten werden. Diese diocierten auch in Gemeinschaft mit englischen Kriegsschiffen die ganze Küste. Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft wandte sich nun an das Reich um Hilfe. Der Reichstag bewilligte 2. Febr. 1889 die nötigen Mittel, und die Reichsregierung beauftragte mit der Unterstützung des Aufstandes den Africareisenden Wissmann. Dieser erließ am 2. April 1889 in D. und begann sofort mit seinen aus 14 deutschen Offizieren, 100 Unteroffizieren und 800 angeworbenen Subanen, Somali und Sulu bestehenden Truppen den Kampf gegen den Rebellenführer Buhhiri, dessen besitztes Lager bei Bagamoyo er 8. Mai erstürmte. Am 6. Juni wurde Saadani genommen, 8. Juli Pangani, dann Tanga. Unterdessen hatte sich Buhhiri ins Innere zurückgezogen, Kipwapa überfallen und zerstört. Wissmann marschierte sogleich dorthin, errichtete die Station aufs neue, und v. Grabenreuth schlug im Oktober die von Buhhiri herbeigerufenen Kaffir in zwei Treffen vollständig. Buhhiri machte im Dezember noch einen letzten Versuch bei Pangani, wurde aber von Dr. Schmidt geschlagen, auf der Flucht ergriffen und 14. Dez. 1889 in Pangani gefesselt. Ein zweiter Rebellenführer, Bona Peri, unterwarf sich nach zwei Niederlagen (5. Jan. und 9. März 1890); Kilma, Vinbi und Mibinani wurden im Mai wieder besetzt, und der Aufstand war somit überall vollständig niedergeschlagen. Nun wurde durch Vertrag mit England 1. Juli 1890 die Nord-, Süd- und Westgrenze festgelegt, wodurch Deutschland Sitru und alle nördlicheren Besitzungen an England abtrat und dafür Seigeland erkaufte, Verzicht auf die Erhaltung der Selbständigkeit Sansibars und damit auf bedeutende Handelsinteressen leistete und dagegen die Anerkennung seiner Hoheitsrechte über das ganze von ihm beanspruchte Gebiet von der Küste bis zu den drei großen Seen im Innern erhielt. Der Sultan von Sansibar trat den ihm gebührenden Küstenstreifen gegen eine Zahlung von 4 Mill. M. ab, und 1. Jan. 1891 wurde die deutsche Herrschaft proklamiert. An demselben Tage übernahm nach einem am 20. Nov. 1890 zwischen der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft und dem Deutschen Reiche geschlossenen Vertrag letzteres die Verwaltung des Küstengebietes und seiner Zubehörungen, der Insel Mafia sowie des Schutzgebietes. Mit der Vermählung des Aufstandes endigte die Thätigkeit Wissmanns. Zum Gouverneur des nun zur Reichskolonie gewordenen D. wurde der bisherige Gouverneur von Kamerun, v. Soden, 2. Febr. 1891 ernannt und ihm als kommissarische Wissmann, Peters und der aus seiner Kavatorialprovinz mit Stanley zur Küste gekommene Emin Pascha beigegeben. Die Schutztruppe ging mit der Flottille (drei Dampfer) in den unmittelbaren Dienst des Reiches über, das auch die bestehenden Stationen übernahm. Zum Sitz des Gouverneurs wurde Dar es Salam bestimmt. Während der Verwaltung des neuen Gouverneurs waren leider mehrere empfindliche Verluste zu verzeichnen. Leutnant v. Jelenowski geriet 17. Aug. 1891 bei einem

Strafzuge gegen die räuberischen Babche in einem Hinterhalt, wobei er selbst und der größte Teil seiner 350 Mann starken Abtheilung fiel. Ebenso fielen die Leutnants v. Wilem und Hofmann, welche von der Kilima Ndscharo-Station zur Bestrafung des Hauptlings Koihi ausgezogen waren, mit 20 Mann 10. Juni 1892 gegen die ihnen weit überlegenen Babche. Die Kilima Ndscharo-Station Warangu wurde indes schon nach wenigen Wochen wieder besetzt und nach dem Zurücktreten des Gouverneurs v. Soden 1892 und seinem Erlass durch den Oberst v. Schele wurden die Hauptlinge von Koihi, Ailema und Kirua (Keli, Kumba und Kitopot) am Kilima Ndscharo 12. Aug. 1893 bei Koihi geschlagen und zur Unterverfüng, Abtretung von Land und Zahlung von Eisenen u. a. gezwungen. Den drohenden Fall von Tabora durch den Häuptling Sibe vertheidigte glücklich das Eingreifen der rechtzeitig dort eintreffenden Antislaverer-Expedition, welche die Aufständischen völlig vernichtete. Auf den Victoria Nyanza brachte diese Expedition drei Segelboote und errichtete dort eine Schiffswerft, während Hoffmann zum Kapoassee zog, auf dem er einen großen Dampfer kauft, und nach glücklichen Kämpfen gegen die Banila und die räuberischen Barwemba 12. Juli 1893 den Tanganika erreichte, von wo er Ende des Jahres zur Küste zurückkehrte. Vgl. J. Thomson, Expedition nach den Seen von Zentralafrika (deutsch, Jena 1882); Böhm, Von Sansibar zum Tanganika (Leipzig, 1888); A. Peters, Die Deutsch-Ostafrikanische Kolonie in ihrer Entstehungsgeschichte und wirtschaftlichen Eigentum (Berl. 1889); C. Baumann, In D. (Sien 1889); Derselbe, Uambara und ihre Nachbargebiete (Berl. 1891); Förster, D. Geographie und Geschichte (Leipzig, 1890); Schanze, Mit Stanley und Emin Pascha durch D. (Köln 1890); Hans Reyer, Ostafrikanische Gletscherfahrten (Leipzig, 1890); v. Behr, Kriegsbilder aus dem Araberaufstand in D. (Baf. 1891); R. Reichard, D., das Land und seine Bewohner (Baf. 1892); J. Kallenberg, Auf dem Kriegspfad gegen die Kaffir (München, 1892); R. Schindl, Geschichte des Araberaufstandes in Ostafrika (Frankf. a. D. 1892); Stuhlmann, Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika (Berl. 1893).

**Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft.** In Berlin wurde im März 1884 durch Graf Heinrich von Helldorf und Karl Peters die Gesellschaft für deutsche Kolonisation gegründet, welche sogleich Peters, Graf Helldorf und Zühlke nach Ostafrika entsandte, wo dieselben durch Verträge mit einer Anzahl von Häuptlingen die Landstücken Uteghu, Kauru, Ulagara und Umani erwarben. Für die Erwerbung erhielt die Gesellschaft 27. Febr. 1888 einen kaiserlichen Schutzbrief. Aus dieser Gesellschaft bildete sich bald darauf die Kommanditgesellschaft Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft Karl Peters u. Genossen mit einem Direktorium von fünf Mitgliedern. Zur bessern finanziellen Begründung des Unternehmens wählte man schon 7. Sept. 1885 statt der bisherigen Gesellschaftsform eine korporative Form, in der die Gesamtgesellschaft Trägerin der Gesellschaftsrechte wurde. Der Name der Gesellschaft blieb fortan D.-O.G. allein; man wählte sich an das Großkapital, die Anteile wurden auf 10,000 M. erhöht und ein Kapital von 4 Mill. M. zusammengebracht, mit dem die Arbeiten begonnen wurden. An die Spitze trat ein auf 5 Jahre gewählter Präsident (Peters) mit zwei Direktoren und ein Direktionsrat von 21—27 Mitgliedern. Die Auf-

sich über die Gesellschaft wurde dem Reichskanzler übertragen. Als Jwed der Gesellschaft wurden aufgestellt Erwerb, Besitz, Verwaltung und Verwertung von Hämmern, Ausbeutung von Handel und Schifffahrt durch Selbstbetrieb oder Übertragung an andre Gesellschaften sowie deutsche Kolonisation im Oien Afrika. Als die Gesellschaft aber die Verwaltung des Küstenstriches, welcher vom Sultan von Sansibar beansprucht wurde, mit seinen Häfen nach langen Verhandlungen endlich errietete, drach 15. Aug. 1888 ein Aufruf aus, welcher sie nötigte, die Hilfe des Deutschen Reiches anzurufen (s. Deutsch-Ostafrika, S. 948). Letzteres warf den Aufruf nieder und übernahm 20. Nov. 1890 die ganze Verwaltung, zahlt jedoch der Gesellschaft jährlich 600,000 Mk. für die Ueberlassung der Balle. Die Gesellschaft hat danach den Charakter einer privilegierten Erwerbsgenossenschaft. Um ihre Unternehmungen aufs neue zu verfolgen, nahm sie unter Garantie der Regierung eine Anleihe von 10,566,000 Mk. auf und betreibt nun auf ihren Pflanzungen Dema, Kuelo und Sokoque Kaffee- und Baumwollbau mit gutem Erfolg. Außer den Handelsniederlassungen an der Küste von Deutsch-Ostafrika besitzt sie auch eine solche auf der Insel Roffi Bè (Madagaskar). An dem Bau der Eisenbahn Tanga-Suarowe ist sie hervorragend beteiligt. Sie entsandte auch mit der Eisenbahngesellschaft für Deutsch-Ostafrika zu Forschungszwecken die Reisenden Baumann und von dem Borne. Die D.-O. W. hat das Recht der Münzprägung und prägte 1890—93: 708,000 Silberrupien (s. Tafel »Münzen IV.) und 31 Mill. Kupfercentstücke. Die Flagge der Gesellschaft ist ein weißes, durch ein schwarzes Kreuz in vier gleiche Felder geteiltes Flaggentuch, das obere, am Flaggenstiel liegende Feld mit den fünf Sternen des Südblichen Kreuzes ist rot (s. Tafel »Deutsche Flaggen«.)

**Deutsch-Osterröichischer Klub**, Fraktion des österröich. Abgeordnetenhauses, bildete sich 1885 nach Zerfall der Vereinigten Linken und umfaßte die mehr liberalen als nationalen Elemente (Ullmeyer, Kerner u. a.) derselben, vereinigte sich aber 1888 wieder mit dem Deutschen Klub (s. d.) zur »Vereinigten deutschen Linken« (s. d.).

**Deutsch-Pieskar**, s. Pieskar.

**Deutsch-Raffestwin**, Dorf im preuß. Regbes. Opelein, Kreis Neustadt in Oberschlesien, an der Hohenplog, Knotenpunkt der Linien Kofel-Kandzin-Kamenz und D.-Zägerndorf der Preussischen Staatsbahn, hat eine luth. Kirche, Ackerbau und (1890) 3066 Einw.

**Deutsch-soziale Partei** nannte sich 1889 ein dem Stöckerischen Standpunkt (s. Christlich-soziale Reformbewegungen) nahestehender Zweig der antisemitischen Partei in Deutschland. Name und Programm dieser Partei, deren Führer Liebermann v. Sonnenberg und Paul Förster waren, wurden auf dem Kongress zu Bochum 10. u. 11. Juni 1889 festgestellt. Das deutsch-soziale Parteiprogramm gipfelte in folgenden Forderungen: Aufhebung der Judenemanzipation; Stellung der Juden unter Fremden Gesetze und Schaffung einer gesunden sozialen Gesetzgebung; internationale Regelung des Börsenwesens, besonders Verbot des Terminhandels mit Lebensbedürfnissen des Volkes (Getreide u.); Schutz der Landwirtschaft gegen ausländische Konkurrenz, gegen Dächer und Güterfälscherei; Heimstättenengesetze; Ordnung des Handwerks durch Beseitigung der zügellosen Gewerbefreiheit; Erweiterung der Rechte und Förderung der Handwerkerorganisation; Schutz des christlichen Geschäftsverkehrs

gegen die unrette Konkurrenz durch Revision der Konkursordnung u.; Arbeiterschutzgesetzgebung auf Grundlage internationaler Vereinbarungen; Reform der Justizgesetzgebung unter Zugrundelegung deutscher (mit römischer) Rechtsgrundsätze. Bei Wahlen und bei den Kennwahlen zum Reichstag 1893 erlangten die extremen Elemente die Oberhand, die sich »Deutsche Reformpartei« (s. d.) nannten. Organ der Partei sind die in Leipzig erscheinenden »Deutsch-sozialen Blätter« (zugleich antisemitische Korrespondenz). In der Tagespresse ist sie besonders durch die »Staatsbürgerzeitung« (Berlin), die »Neue Deutsche Zeitung« (Leipzig) und die »Hannoversche Post« vertreten.

**Deutsch-Südwestafrika** (s. Karte »Deutsche Kolonien«), deutsche Kolonie in Südwestafrika, zwischen dem Atlantischen Ozean im W., der portugiesischen Kolonie Angola im N., Britisch-Betschuanenland und dem Protektorat Betschuanenland im O. und der Kapkolonie im S. und zwischen 17°20'—29° südl. Br. und 11°—21° östl. L. v. Gr., 830,960 qkm (15,091 QM.) groß mit 200,000 Einw. Die Küste verläuft sehr einseitig mit wenigen Einschnitten, von denen bisher nur vier drauhbare, Angra Pequena, Sandwibshafen, Wal-fischbai und Swalopmündung, bekannt sind. Nur an diesen Häfen weist die Küste Niederlassungen auf, die wesentlich den Jwed haben, den Verkehr mit dem Innern zu vermitteln sowie für den Fischfang eine Stütze zu bieten. Angra Pequena ist eine vielverzweigte, felsige Bucht, die von vielen Klippen umgeben, noch drei Inseln und mehrere für die Schifffahrt gefährliche Felsen enthält. Alles Trinkwasser muß von der 900 km entfernten Kapstadt geholt werden. Dagegen besitzt Sandwibshafen eine Quelle süßen Wassers; landeinwärts von dem guten, aber allmählich verschwindenden Hafen türmen sich aber hohe Sanddünen auf, die von Wagen kaum passiert werden können. Die Wal-fisch-bai, welche bis vor kurzem den alleinigen Zugang zu Hereroland und dem nördlichen Groß-Namaland vermittelte, ist in englischen Händen. Da die englische Regierung Eingebornen das Wohnen hier nicht gestattet, so wohnen die Hottentotten vom Stamm der Topnaar in dem wenige Kilometer entfernten Sandfontein. Die nördlicher und bereits auf deutschem Gebiet belegene Swalopmündung bietet eine genügend gute Landungsstelle, wo auch Trinkwasser stets zu haben ist. Sie wurde bereits zur Landung von Mannschaften der Schutztruppe und von Ansiedlern benutzt und hat eine kleine Garnison. Hinter dem weichen Sandstreifen der Küste breitet sich ein kaum weniger abgrenzbares flaches Gebiet aus, dann erhebt sich das Land zu weiten Hochflächen, aus denen im Hereroland bedeutende Weidrümpfe hervorspringen. In diese Hochflächen sind tiefe Fuchthäler eingeschneitten, in welchen allein Weidbau möglich ist. Die Bevölkerung ist auf Viehzucht angewiesen. Das Mittel-land und das Omaheta oder Sandfeld eignen sich besonders dazu. Das letztere, welches sich an der Ostgrenze von 26—20° südl. Br. hinzieht, ist ein ebenes, mit Gras, weils auch mit Büschen bewachsenes Hochland, das in der Regenzeit viele Teiche aufweist. Zur Schafzucht ist es wie geschaffen. Die Ooampo treiben auch einen nicht unbedeutenden Weidbau. Leider sind diese Gegenden von Abnahmärkten zu weit entfernt. Von den Flüssen enthalten nur der Orange, der Kameke und der Kubango das ganze Jahr hindurch Wasser, die übrigen sind nur zur Regenzeit, dann aber oft zur weiten Überflutung mit Wasser gefüllt, und versiegen indes später ebenso schnell

und behalten nur streckenweise Wasser oder verlieren sich ganz, so daß man in der Trockenzeit Wasser durch Graben in den Flußbetten zu erlangen hat. Die wichtigsten dieser Regenflüsse sind der Große Fischfluß und der Kolob, die beide in den Transjaluß gehen, der Kuifib, der Swafop oder Swachab und der Omaruru, welche sich in den Atlantischen Ozean ergießen, während der Omarumba sein Wasser dem Kgamisee zuführt. Für den Verkehr sind alle Flüsse ohne Bedeutung. Geologisch ist ganz Südwestafrika südlich vom Sambesi als ein einziges Hochland mit gleichartiger Bodengestaltung zu betrachten. Überall finden sich Urgesteine vor, namentlich Gneis, Granit und kristalline Schiefer. Die letztern kommen vom Transjaluß bis zum Kunene vor. Quarz- und Dioritgänge mit eingebetteten Kupfermassen sind dort besonders reichlich vorhanden. In diesen Gesteinen finden sich auch Gold, teils in gebirgen Massen, teils in Stülde eingeprengt. Es wurde zuerst 1887 gefunden, dann am Swafopfluß, 188 km östlich von der Walvisbucht, eine Grube eröffnet; auch an einem Nebenfluß, dem Otjenda, fand man einiges Gold. Auch Zinn und Silber kommen vor.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Es gibt nur zwei Jahreszeiten. Der Sommer (September bis Mai) beginnt mit heißen Stürmen; diesen folgen Gewitterregen, die aber von N. nach S. abnehmen. Der Winter (Mai bis September) ist absolut trocken und die Temperaturschwankungen sehr bedeutend, besonders im Juli (am Tage 45° C., nachts - 8° C.); im Küstengebiet fällt aber zu dieser Zeit Regen. Die Gegenden am Kubango und Tschobe sind zur Regenzeit undurchdringliche Sümpfe; der ganze Norden und Nordosten sowie die Striche nördlich des Kgamisees haben meist Überschuß an Wasser, während die südlichen Teile mäßigarm sind. Nach Dove ist das Klima eins der gesundensten der Erde. Der Pflanzenwuchs des Küstengebiets unterscheidet sich stark von dem des Innern. Mit seinen Miesbehen, holligen und bornigen oder sukkuartigen Sträuchern mit geringer Belaubung schließt sich das Küstengebiet der Karoo an. Im Gebiet der Sommerregen begegnen wir ausgedehnten Grassteppen, vorzugsweise gebildet von *Taogras* (*Aristida ciliata*), und der Buschsteppe aus nannohohen, oft undurchdringlichem Gebüsch, unter dem die Akazien vorherrschen. Die Baumvegetation besteht aus Stammelbaum (*Acacia Giraffae*), *Tornatalie* (*Acacia horrida*) und in Pantaland dem Anabaum (*Acacia alba*) sowie Ebenholzbaum (*Euclea pseudobenua*). Besonders eigenartig sind dem Lande die strauchartigen Euphorbiaceen, mehrere Aloarten, die *Welwitschia mirabilis* und die *Parapflanze* (*Acanthosicyos horrida*) mit eßbaren Früchten. Die Tierwelt war früher weit zahlreicher vertreten. Elefanten, Rhinocerosse, Giraffen, Zebros, Büffel, Löwen u. a. sind jetzt nur noch in den nördlichsten Gegenden zu treffen, da sie schaumlos gejagt wurden; von Raubtieren noch Leoparden, Hyänen, Schakale, außerdem Springböcke, Lyyr- und Kubantilopen; Affen sind zahlreich. Der Strauß kommt nur noch in entlegenen Gegenden vor; sehr häufig sind dagegen Schildkröten, Eidechsen, Schlangen, darunter viele giftige, Neuschrecken, große Spinnen und Skorpione.

Die Bevölkerung scheidet sich ethnographisch in zwei Hauptstämme: Bantu und Hottentoten, die sich auf das feindseligste gegenüberstehen und bekämpfen. Zum ersten gehören die Ovampo und Herero im N., zum zweiten die Nama im S. Dazu kommen noch die

Wischlinge (Bastarde) und die über das ganze Gebiet verstreuten, oder meist im N. lebenden rüberischen, umset umbergierenden Bergbama und Buschmänner. Die Ovampo sind 53,000, die Herero 99,900, die Hottentoten 7000—7600, die Baitarbe 1900—2200, die Bergbama 35,000 und die Namabuschmänner 3000 Köpfe stark. Ende 1893 wohnten im Schutzgebiet 1150 Europäer (710 Deutsche, 290 Engländer, 8 Buren, 6 Schweden x.). Von den Deutschen gehörten 344 zur Schutztruppe, welche 1893 bedeutend verstärkt wurde, auch fand ein starker Zuweg von Ansiedlern statt. Die Rheinische Mission besitz in Hereroland 9 Stationen mit 10 Missionaren, in Groß-Kamaland 7 Stationen mit ebensoviele Missionaren; die Jüdische Mission im Ovampoland 8 Stationen mit 4 Missionaren. Ackerbau ist im südlichen Teil nur an wenigen Stellen möglich, im Ovampoland sind größere Strecken anbaufähig. Von nupparren Mineralien sind bisher Gold und Kupfer gefunden, letzteres auch früher in anscheinlicher Menge ausgebeutet worden. Hauptbeschäftigung der Bevölkerung ist Viehzucht. Nach einer Schätzung hat Ovampoland 1 Mill. Rinder und 5 Mill. Stück Kleinvieh, Kamaland 200,000 Rinder und 1 Mill. Stück Kleinvieh, Namaland 50,000 Rinder und 2 Mill. Kleinvieh. Die Anzahl der Pferde im ganzen Schutzgebiet übersteigt nicht 4000. Die Ausfuhr beschränkt sich auf Vieh (jährlich 6000 Rinder und 10,000 Schafe über Land nach der Kapkolonie und Transvaal), Felle, Häute, Hörner und Straußfedern. Der Wert der Einfuhr betrug 1892: 1,238,000, der der Ausfuhr 1,050,000 Mk. Schon findet eine direkte Verschiffung von Deutschland aus statt, auch vollzieht sich ein großer Teil der Ein- und Ausfuhr (Vieh) auf dem Landwege. Die bereits 5. April 1885 gegründete Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika, welche die von Lüderitz erworbenen Ländereien und Rechte kaufte und von dem Stüptling Kubaherero das Bergregal erlangte, schloß nach Erschöpfung bedeutender Mittel in fruchtlosen Versuchen, die vorhandenen Mineralische ausgebeutet, mit dem Kharaskoma Exploring and Prospecting Syndicate in London einen Vertrag, durch welchen sie an diese Gesellschaft gewisse Bergwerksgerechtigkeiten in dem südlich vom 24.° südl. Br. gelegenen Teil ihres Besitzes abtrat. In Gemeinschaft mit E. Hermann begründete sie auch in Kubub eine landwirtschaftliche Versuchsanstalt, namentlich zur Einführung der Holzfäulnis. Die Deutsche Siedelungsgesellschaft für Deutsch-Südwestafrika, 1892 gegründet, hat bereits eine Anzahl von ehemaligen Angehörigen der Schutztruppe sowie von Deutschen aus der Heimat und der Kapkolonie bei Windhoek angehebelt. Ganz ungenüßliche Privilegien verlieh die Reichsregierung der South West Africa Company in London, ebenfalls 1892 gegründet, im Nordwesten der Kolonie in Bezug auf Land, Bergbau und Eisenbahnanlagen. In Hamburg bildete sich 1893 die Land-, Minen- und Handelsgesellschaft für Deutsch-Südwestafrika. Eisenbahnlagen von der Swafopmündung und von der Lüderitzbucht nach dem Innern wurden 1893 vermessenen. Die Verwaltung, an deren Spitze der kaiserliche Landeshauptmann steht, hat ihren Sitz in Windhoek, wo auch eine Bergbehörde u. das Hauptquartier der 1893 bedeutend verstärkten Schutztruppe (6 Offiziere, 2 Lazarettgeschiffen, 335 Mann mit 2 Geschützen) sich befindet. Die Post wird von Deutschland über Kapstadt nach der Walvisbucht und von dort durch Kamele nach dem Innern befördert. Die Ausgaben waren für 1893/94 auf 297,000 Mk. festgesetzt.

für 1894/95 werden dieselben auf nahe an 1 Mill. Mk. veranschlagt.

**Geschichte.** Die Küste von T. wurde zuerst von den Portugiesen besahren; 1496 entdeckte Diaz bei der Aufsuchung eines Seewegs nach Ostindien eine Bucht, die er wegen ihrer Kleinheit Angra Pequena benannte. Seit 1805 wirkten hier anfangs im Dienst der London Missionary Society, später in dem der Rheinischen Mission deutsche Missionare. Nachdem die Kreuzer *Pitana* F. K. E. Lüderich durch Kaufverträge mit dem Kamahauptling Frederiks 1. Mai und 15. Aug. 1883 die Küste von Transejus bis 26° südl. Br. in einer Ausdehnung von 20 geographischen Meilen erworben und im Hafen von Angra Pequena die Handelsstation Fort Bogelsang angelegt hatte, wurde dieses sogen. Lüderichland 24. April 1884 unter deutschen Reichsschutz gestellt und dieser Schutz 12. Aug. auch auf die Küstentrecken von 26. Breitengrad bis Kap Frio ausgedehnt, ausgenommen Hallschbai und die dortliegenden kleinen Inseln, welche England für sich beanspruchte. Durch Vertrag mit Portugal 30. Dez. 1888, mit England 1. Juli 1890 wurden die Grenzen gegen N., bez. gegen L. und S. genau festgelegt und innerhalb dieses Gebiets Schutzverträge 1885 mit den Häuptlingen von Bethanien, Orijambai, Berseba, mit Kamaherero von Ojimbingue und dem Häuptling von Umaruru, den Pastard von Rehoboth, 1886 mit den Buren in Wingtonia, 1890 mit dem Häuptling der Bonelshwarts abgeschlossen. Die Reichsregierung entsandte einen Kommissar, der mit einigen Beamten seinen Sitz in Ojimbingue nahm. Die in Berlin gebildete Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika erwarb die Besitzungen von Lüderich sowie einen Teil des daran stehenden nördlichen Gebiets, übernahm die Ausübung staatlicher Hoheitsrechte und schloß mit Kamaherero einen Vertrag, worin dieser alle früher erteilten Bergwertkonzessionen zurücknahm und die nun an die genannte Gesellschaft übertrug. Da der Reichskommissar jedoch über seine Nachmittel verfügte, um die Raubentwürfe der Nama unter ihrem Führer Witbooi in das Hereroland zu verhilfen, so wurde es dem Engländer Lewis leicht, Kamaherero 1888 zur Aufhebung aller von ihm an die Deutschen erteilten Bergwertkonzessionen und zur Vertreibung der Deutschen aus Ojimbingue zu überreden. Der Reichskommissar selbst sah sich genötigt, das Land zeitweilig zu verlassen. Doch entsandte die Reichsregierung nun den Afrikanreisenden Hauptmann v. François mit einer kleinen Schutztruppe, welche die Ordnung einigermaßen wiederherstellte und Lewis nötigte, die Kolonie zu verlassen. Allein die Raubzüge Witboois dauerten fort, da die kleine Truppe (50 Mann) viel zu schwach war, ihm die Spitze zu bieten, bis nach Eintreffen erheblicher Verstärkungen (s. oben) es endlich 1892 François möglich wurde, gegen ihn einzuschreiten und ihn wiederholt zu besiegen, ohne ihn jedoch zu vernichten, so daß er sogar Ende 1893 einen größeren Wagniszug auf dem Wege nach der Küste unternahm, die meisten Reisende ermordete und sich der Stadt bemächtigte und bald darauf auch die Station Hermanns jenseits konnte. Vgl. Clipp, Angra Pequena und Groß-Kamaland (Eberf. 1884); Büttner, Das Hinterland von Hallschbai und Angra Pequena (Weidb. 1884); Schönj., Deutsch-Südwestafrika (Ldenb. u. Leipz. 1891).

**Deutsch-Wartenberg.** Stadt im preuß. Regbez. Liegnitz, Kreis Grünberg, an der Cabel, hat eine evangelische und eine kath. Kirche (1890) 849 Einw.,

darunter 300 Evangelische, 544 Katholiken u. 5 Juden. Schloß u. Herrschaft T. gehören dem Herzog von Pomo.

**Deutsch-Wilmersdorf,** s. Wilmersdorf.  
**Deun,** früher selbständige Stadt, seit 1888 mit Köln (s. d.) vereinigt. — T. hieß im Altertum Divitio. Kaiser Konstantin d. Gr. baute hier zu Anfang des 4. Jahrh. zur Verteidigung der von ihm angelegten jenseitigen Rheinbrücke ein Kastell, das im 10. Jahrh. nebst der Brücke zerstört ward. 1128 wurde die bald aufblühende Stadt, welche durch ein 1000 gegründetes (1803 aufgehobenes) Benediktinerkloster größere Bedeutung erhielt, durch eine Feuersbrunst beseitigt, von welcher eine ausführliche Beschreibung erhalten ist. Obwohl der Erzbischof Konrad von Hochstetten 1240 die Hälfte von T. den Grafen von Berg zu Lehen gab, galt der Erzbischof doch als Landesherr. Im 13. Jahrh. war T. kurze Zeit befestigt, später wollte die Stadt Köln Befestigungen dabeist nicht dulden. Der Kurfürst Ferdinand befestigte die Stadt 1632 von neuem, worauf die Schweden dieselbe eroberten. 1673 bemühtigten sich die Kaiserlichen der Stadt, deren Festungswerke nach dem Rümweger Frieden geistlich wurden. Seit 1816 ist T. von der preussischen Regierung wieder befestigt worden. Vgl. Bone, Das römische Kastell in T. (Köln 1880).

**Deuzer Motor,** s. Gostrostmalchine.  
**Deutzia Thunb.** (Deucie), Gattung aus der Familie der Saxifragaceen, kleine Sträucher in Japan, China und auf dem Himalaja, mit ganzen, fein gezahnten und mit hirschartigen Haaren bedekten, gegenständigen Blättern und weissen, meist geruchlosen Blüten in endständigen Trauben oder doldentraubenförmigen Rispen, werden seit 1833 in Europa als Ziersträucher kultiviert. *D. ornata* S. et Z., in China und Japan, ein prächtiger, 2 m hoher Strauch mit graugrünen, 5–8 cm langen, ei-lanzettlichen, etwas zugespitzten Blättern, düht ungenieulich in 8 und mehr Zentimeter langen Trauben und kommt in Gärten auch mit gefüllten weissen und roten Blüten vor. *D. gracilis* S. et Z., in Japan, ein niedriger, buschiger Strauch mit grünen, bis 5 cm langen, länglich-lanzettlichen, zugespitzten Blättern, düht reichlich in meist verästelten Trauben, ist etwas empfindlich in unserer Klima, läßt sich aber vortreflich treiben.

**Deux** (franz., spr. do), zwei; d. a. d., je zwei; ä. d. maius, für beide Hände passend, zum Doppelgebrauch.

**Deug-Kethes** (spr. do-küt), s. Kette.  
**Deug-Ponts** (spr. do-pont), franz. Name von Zweibrücken.

**Deug-Zevres** (spr. do-ševr'), franz. Departement, Teva, 1), Stadt in der span. Provinz Guipuzcoa, an der Mündung des Flusses T. in den Biscaya'schen Meerbusen, mit kleinem, verfallendem Hafen, besuchten Seebad und (1887) 2884 Einw. — 2) Röm. Stadt, s. Oberst 1).

**Teva** (spr. teva), Stadt, Sitz des ungar. Komitats Hunyad (Siebenbürgen), liegt, von Trachtybergen umgeben, an der Karos und der Staatsbahnlinie Arad-Karlsburg, mit Franziskanerkloster (seit 1710), alten Bethlehenschen Kastell, reform. Kirche, Neboutengebäude samt Theater, neuem Komitatsbau, Oberrealschule, Lehrpräparandie und Museum, ist Sitz eines Gerichtshofs, hat Wein- und Obstan, ein Kupferbergwerk und (1890) 4657 magyarische, rumänische und deutsche Einwohner. Dabei auf steilem, 187 m hohem Trachtyfegel die Ruinen des 1849 zerstörten Schloßes. — T. hieß im Altertum Dacopolis, lag in Dacien und war schon früh berühmt. König Decabalus soll hier

begraben sein. Hier besiegte Johann Törol 1555 die Türken. Ebenfalls war D. eine Zeitung, von welcher noch viele Scherzen in der Umgegend übrig sind.

**Devaluation** (neulat.), die Herabsetzung des Nennwertes einer Geldsorte durch die Staatsgewalt (im Kurs gefundenes Papiergeld, verschlechterte Münzen wie überhaupt solche, deren Nenn- und Metallgehalt voneinander abweichen). Diefelbe kam früher oft bei Scheidemünzen zum Nachteil der Besitzer vor. **Devaluationstabellen**, Tabellen mit der Angabe des wirklichen (Metall-) Wertes der Münzen nach dem geltenden Münzfuß.

**Devanägari** (sanstr.), Benennung der Sanskrit-Schrift (= Nāgarī-Schrift der Völder = oder der Brahmanen). Die ursprüngliche Bedeutung des Namens Nāgarī, mit dem mehrere indische Schriftarten bezeichnet werden, ist zweifelhaft; wahrscheinlich ist er von dem Sanskritwort nagara (= Stadt-) abzuleiten und deutet viellecht darauf hin, daß die Schreibkunst in Indien zuerst in Städten ausgeübt wurde. Diese Schrift besteht aus 50 Buchstaben, worunter 36 Konsonanten und 14 Vokale und Dipthonge, nebst einer großen Anzahl kombinierter Schriftzeichen, die durch die Verbindung mehrerer aufeinander folgender Buchstaben entstehen; sie ist ihrem vorherrschenden Charakter nach eine Silbenschrift wie die semitische, aber der sie entstanden ist (vgl. A. Weber in der Zeitschrift der morgenländischen Gesellschaft, Band 10, Seite daselbst, Band 31), und bezeichnet daher die Vokale in der Mitte des Wortes entweder gar nicht, wie das kurze a, oder durch beigefügte Zeichen, wird aber von links nach rechts geschrieben wie unsere Schrift. Worttrennung wird nicht durchgeführt. Die von den indischen Grammatikern herrührende Anordnung des D.-Alphabets ist streng systematisch, indem die mit dem gleichen Organ gebildeten Laute reihenweise zusammengestellt sind. Vgl. Schrift und Indische Sprachen.

**Devancier** (franz., spr. döwängst), Vorgänger, Vorfahr; devancieren, einem vorangehen, ihn überholen; den Vortritt haben.

**Devantiers** (franz., spr. döwängstjör), Art Reitrod für Frauen, vorn und hinten geschnitten.

**Devant-les-Ponts** (spr. döwäng-les-pöng), Dorf im deutschen Bezirk Lothringen, Landkreis Metz, an der Mosel und der Eisenbahn Metz-Luxemburg, hat eine kath. Kirche, Eisengießerei, Keil-, Mineralwasser-, Gemüße- und Fruchtconservenfabrikation, Gemüsebau, Gärtnerei, bedeutende Bierbrauerei und (1890) 2051 Einwohner.

**Devaluationsklage**, Klage des Hypothekengläubigers auf Befriedigung vor eingetretener Fälligkeit, oder Vorkehrung von Sicherungsmaßnahmen wegen unwirtschaftlicher Behandlung des verpfändeten Anwesens oder Grundstücks durch den Schuldner.

**Devastieren** (lat.), verwüsten, verderben; Devastation, Verwüstung; Devastator, Verwüster.

**Devaux** (spr. döwö), Paul, belg. Staatsmann, geb. 20. April 1801 in Brügge, gest. 30. Jan. 1880, betrat 1820 die advokatorische Laufbahn und nahm seitdem den lebhaftesten Anteil an den auf die politische Befreiung Belgiens gerichteten Kämpfen. Als Mitredakteur des Oppositionsblattes „Politique“ vertrat er die Idee der Union zwischen den Liberalen und den Katholiken gegen die Herrschaft der Dramei. Während der Revolution selbst verfocht er im Kongress den republikanischen Tendenzen gegenüber die konstitutionelle Monarchie als das einzige Mittel zur festen Organisation Belgiens und entwarf mit Rothomb die Ver-

fassung. Im zweiten Ministerium des Regenten Surlet de Chohier war er im März 1831 Staatsminister ohne Portefeuille, brachte die Ernennung des Prinzen Leopold zum König der Belgier vorzüglich mit in Anregung und wirkte im Juni 1831 als Kommissar bei der Londoner Konferenz wesentlich mit zur Befestigung der Schwierigkeiten, welche sich der Annahme der Krone von Seiten des Prinzen entgegenstellten. Nach der Erhebung desselben zum König der Belgier zog er sich von den Staatsgeschäften zurück und blieb nur noch Mitglied der Kammer der Abgeordneten. Gleichzeitig mit dem Aufkommen des Ministeriums Lebeau-Rogier 1840 gründete er die für den Liberalismus tonangebende „Revue nationale“. 1843 unterlag er bei den Wahlen in Brügge dem katholischen Gegner und zog sich seitdem ganz vom politischen Schauplatz zurück. Er blieb bloß Mitglied des Gemeinderats von Brügge, bis er 1875 erblindete. Seit 1846 war er Mitglied der belgischen Akademie. Er schrieb: „Etudes politiques sur l'histoire ancienne et moderne et sur l'influence de l'état de guerre et de l'état de paix“ (Brüssel 1875) und „Etudes politiques sur les principaux événements de l'histoire romaine“ (dos. 1880, 2 Bde.). Vgl. Juste, Paul D. (Brüssel 1881).

**Deványi** (spr. döwönjoi), Marc in ungar. Komitat Jász-N. Kun-Szolnok, an der Bahnhöhe Kisvasslós-Gyoma, mit bedeutender Viehzucht und (1890) 12.154 magyar. Einwohnern (meist Reformierte).

**Devay**, Matthias Biro von Deva, Begründer der reformierten Kirche in Ungarn, gebürtig aus Siebenbürgen, studierte zu Krakrau Theologie, trat ins Kloster und ging, vom Geiste der Reformation ergriffen, 1529 nach Bittenberg, woselbst er Luther nachtrat. Seit 1531 in Ungarn als Prediger für die Reformation wirkend, hatte er den vollen Haß der katholischen Geistlichkeit zu erfahren und wurde zweimal (1531 und 1532—34) mit harter Gefangenschaft bestraft. Der Schutz des Grafen Akabady sicherte ihn vor weitem Verfolgungen. 1541 vor den in Ungarn einfallenden Türken flüchtend, ging er nach Bittenberg, darauf in die Schweiz, woselbst er sich der Calvinischen Abendmahlslehre zuwandte. Nach Ungarn zurückgekehrt, wurde er Prediger zu Debreczin und trug viel dazu bei, daß die Protestanten Ungarns der reformierten Lehre zuhielten; das Jahr seines Todes ist unsicher. Unter seinen Schriften (mit Biographie in ungarischer Sprache hrsg. von Révész, Pest 1863) ist zu erwähnen eine kurze Erklärung der zehn Gebote, der Glaubensartikel, des Vaterunsers x.

**Develle** (spr. döwöl), Jules Paul, franz. Politiker, geb. 12. April 1845 in Bar-le-Duc, ließ sich in Paris als Advokat nieder, wurde 1876 zum Präsidenten des Departements Aube ernannt, aber 1877 abgelehrt. Hierauf in Louviers zum Deputierten gewählt, schloß er sich in der Kammer der republikanischen Partei an, ward 1881 Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, dann Präsident der demokratischen Union, 1885 Minister des Ackerbaues und nach seinem Rücktritt 1886 Vizepräsident der Kammer. 1890 wurde er wieder Ackerbauminister und behielt dies Departement bei der Umgestaltung des Kabinetts im Februar 1892. Im Ministerium Dupuy (April bis November 1893) übernahm er das Departement der auswärtigen Angelegenheiten. — Sein Bruder Louis Charles Edmond D., geb. 6. April 1831 in Bar-le-Duc, ist seit 1885 republikanisches Mitglied des Senats.

**Developpable Fläche**, f. Abwickelbare Fläche.

**Deventer**, Stadt in der niederländ. Provinz Overijssel, am Einfluß des Schipbeek in die IJssel, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Nijmegen-Venwarden und der Eisenbahn Apeldoorn-Amelo, altersmäßig gebaut, hat eine gotische St. Lebuinniskirche mit romanischer Krypte, letztere aus dem 11. Jahrh., 5 andre Kirchen, ein schönes Stadthaus (mit Gemälden von Terborch), ein Gymnasium, eine höhere Bürgerschule, Handwerkererschule, Kantonsgericht, Handelstammer, Eisen-gießerei, Teppichfabrik (mit 316 Arbeitern), Baumwollweberei (190 Arbeiter), Tabakfabriken, Bierbrauerei, eine Armenanstalt, welche 500 Frauen und Mädchen Arbeit gibt, berühmte Honigkuchenbäckereien (Deventerer Kuchen), bedeutenden Handel und Schifffahrt und (1888) 22,842 Einw., darunter 4667 Röm.-katholische. — D. wird schon im 8. Jahrh. genannt, erhielt im 13. Jahrh. viel Rechte und trat der Spanja bei. Es stand unter der Oberhoheit der Bischöfe von Utrecht, bis deren Rechte 1528 auf Kaiser Karl V. übergingen. Unter König Philipp II. wurde hier 1559 ein Bistum errichtet, aber 1591 aufgehoben, als Graf Moriz von Nassau D. den Spaniern wieder entriß; in deren Hände es 1589 durch Verrat des englischen Kommandanten Stanley gefallen war. Seitdem blieb D. mit den niederländischen freien Provinzen verbunden. Von 1672—74 wurde es von dem Bischof von Münster, B. v. Galen, besetzt gehalten. 1813—1814 ward es von den Franzosen gegen die Verbündeten behauptet und erst nach dem Sturz Napoleons freigegeben.

**Deventer**, Marinus Lodewijk van, niederländ. Historiker, geb. 1831, gest. 22. Jan. 1892, trat in die Beamtenlaufbahn ein, ward im Ministerium des Äußern angestellt und war einige Jahre niederländischer Generalkonsul in Rio de Janeiro. Er schrieb: »Het jaar 1566« ( Haag 1856); »Gedenkstukken van Johan van Oldenbarnevelt en zijn tijd« (bis 1609, bef. 1860—66, 3 Bde.); »Geschiedenis der Nederlanders op Java« (Soart. 1887); »Het nederlandsch gezag over Java en onderhoorigheden sedert 1811« (daf. 1891, 2b. 1); »Brazilië. Land en volk geschet« (Amsterd. 1888). Auch vollendete er de Jonges Wert: »De opkomst van het nederlandsch gezag in Oost-Indië« (Haag 1884—88, 3 Bde.) und übersezte das Wert von Rottley: »Life and death of John of Barneveldt in Nederlandische«.

**Devény** (spr. dēwēn), Markt, s. Deben (in Ungarn).

**Devéria**, 1) Achille, franz. Maler und Lithograph, geb. 6. Febr. 1800 in Paris, gest. dafelbst 23. Dez. 1857, machte sich zuerst bekannt durch Lithographien von Porträten, von denen er mit Orébeon seit 1830 eine Sammlung herausgab, der eine historische Frauen-gallerie folgte. Später malte er religiöse Bilder, deren süßliche Eleganz und schwächliches Gefühl unangenehm wirkten; trotzdem waren sie seiner Zeit als Andachts-bilder für Privatkapellen und Bouddhis sehr gesucht.

2) Eugène, franz. Maler, Bruder des vorigen, geb. 1805 in Paris, gest. 5. Febr. 1865 in Pau, lernte bei Girodet und trat zuerst im Salon von 1824 hervor. Er schloß sich der romantischen Schule an und errang, nachdem er sich durch einige Genre- und Kirchenbilder bekannt gemacht hatte, durch das Gemälde: Heinrichs IV. Geburt (im Louvre) einen großen Triumph, der jedoch sein einziger blieb. 1836 zog er sich nach Pau zurück und wurde protestantischer Pfarrer, wandte sich aber bald wieder der Kunst zu und malte nun unter andern die Schlacht an der Marfalle (im Versailleser Museum), die Entfaltung der Statue Hein-

richs IV. zu Pau (1846), den Tod der Johanna Seymour (1847), die vier Heinrichs (1857), Holl's panischer Kaufleute (1859), Empfang des Columbus durch Ferdinand und Isabella (1861). Sein Leben beschrieb Aloue (Par. 1887).

**Deverra**, bei den altitalischen Völkern die Göttin des Ausgehens, eine der drei Gottheiten, welche Wächnerinnen und Kinder gegen nächtliche Beschleichen des Halbgottes Silvanus (s. d.) schützten. Vgl. Silvanus.

**Devessieren** (franz.), eine schiefe Richtung haben oder annehmen, sich neigen, senken.

**Devès** (spr. dēvēs), Pierre Paul, franz. Politiker, geb. 3. Nov. 1837 in Aurillac (Cantal), ließ sich in Bézier als Advokat nieder, wo er auch zum Generalrat und 1876 als Republikaner zum Abgeordneten gewählt wurde. D. ward 1879 zum Präsidenten der republikanischen Linken erwählt; in dieser Stellung spielte er bei den Verhandlungen zwischen der Regierung und der Kammermajorität eine einflussreiche Rolle und vertrat mit Erfolg die Interessen Gambettas. Dieser übertrug ihm im November 1881, als er sein Kabinett bildete, das Ackerbauministerium, das er aber schon im Januar 1882 wieder verlor. Im zweiten Gambettinischen Ministerium Ducloux (August 1882 bis Februar 1883) war D. Justizminister.

**Devessieren** (lat.), entleiden, namentlich der Investitur, also soviel wie einen seines Lebens berauben; daher Devestitur, Entziehung des Lebens.

**Devex** (lat.), abwärts geneigt, abschüssig; Devexität, Abschüssigkeit, Abhang.

**Devexa** (lat., »Abchüssige«), Giraffen, eine Familie der Kustiere (s. d.).

**Deviation** (lat.), »Abweichung« eines Körpers von seiner Bahn oder Richtung, s. B. in der Schießkunst die seitliche Abweichung der Kugel aus der Schußebene (s. Flugbahn). — In der Kunst die Ablenkung der Kompaßnadel an Bord eines Schiffes aus dem magnetischen Meridian, d. h. aus der magnetischen Nord-Südrichtung; dieselbe wird als östlich oder positiv bezeichnet, wenn das Nordende der abgelenkten Nadel östlich vom magnetischen Meridian fällt, als westlich oder negativ, wenn es westlich von demselben liegt. Die D. wird erzeugt durch die den Eisenmassen des Schiffes eignen magnetischen Kräfte, welche ihrerseits durch die induzierende Wirkung des Erdmagnetismus hervorgerufen sind. Der Magnetismus des an Bord befindlichen oder zum Bau des Schiffes benutzten Eisens tritt je nach der Beschaffenheit und der Behandlung des letztern, der Feuer und Stärke der induzierenden Wirkung als temporär induzierter oder permanenter Magnetismus auf. Der magnetische Charakter, welchen hierdurch das Schiff erhält, prägt sich hauptsächlich während des Baues aus, wo das Schiff längere Zeit in derselben Lage liegt und die eingebauten Eisenteile in dieser Lage bearbeitet werden; der in den Eisenteilen induzierte Magnetismus wird durch die Bearbeitung zum Teil fixiert. Eisernen Schiffe werden hierdurch gewissermaßen in einen großen Magnet verwandelt; die Verteilung des Magnetismus und die Lage der magnetischen Schiffspole in solchen Schiffen sind hiernach von der Bauart abhängig; der Nordpol entsteht in demjenigen Teil des Schiffes, welcher während des Baues nach Norden lag, der Südpol im entgegengesetzten. Die an Bord befindlichen weichen Eisenteile nehmen einen solchen bestimmten, dauernden Magnetismus nicht an, sind aber der steten Induktionswirkung des Erdmagnetismus ausgelegt und ändern



ihren Magnetismus mit der Änderung der induzierten Kraft. Die Einwirkung der Eisenmassen auf den Kompaß ist hiernach verschieden je nach der Beschaffenheit des Eisens, oder besser je nachdem der denselben innennehmende Magnetismus dauernd »permanent«, oder flüchtig »induziert« ist. Während der permanente Magnetismus bei allen Richtungen des Schiffes an Stärke unverändert bleibt, ist die Stärke des induzierten Magnetismus von der Lage des Schiffes abhängig und ändert sich mit dem Schiffslauf; nur bei in vertikaler stehenden Eisenmassen erzeugte induzierte Magnetismus ist vom Kurs unabhängig. Hierdurch ist es bedingt, daß die genannten verschiedenen Formen des Magnetismus auch eine verschiedenartige D. hervorgerufen; der permanente sowie der in vertikalen Eisenmassen induzierte Magnetismus erzeugt aus den Kurven des einen Halbkreis die entgegengesetzte D. wie auf den Kurven des andern Halbkreis; der in horizontalen Eisenmassen induzierte Magnetismus dagegen bringt eine Ablenkung hervor, welche mit jedem Längsdiamen ihr Vorzeichen ändert. Die erstere D. nennt man daher »halbkreisförmige« oder »semizirkuläre«, die letztere »viertelkreisförmige« oder »quadrantale«. Außer diesen beiden Deviationen unterscheidet man noch eine dritte, die »konstante D.«, welche erzeugt wird durch unsymmetrisch in dem Kompaß gelagerte weiche Eisenmassen, zum Teil auch ihren Grund in fehlerhafter Aufstellung des Kompasses hat. Aus diesen drei Teildeviationen setzt sich die Gesamtdeviation zusammen, die je nach dem Schiffstop und der Aufstellung des Kompasses sehr verschieden ausfallen kann; auf Holzschiffen ist sie bei hier vorhandenen unbedeutenden magnetischen Kräften entsprechend nur gering und einfacher Natur, kann aber auf Eisenschiffen, namentlich bei ungünstiger Lage des Kompasses in der Nähe großer, besonders vertikaler Eisenmassen eine bedeutliche Größe annehmen und die Brauchbarkeit des Kompasses in Frage stellen. Für den Gebrauch des Kompasses zur Navigation ist es durchaus erforderlich, seine D. zu kennen, und da diese sich mit dem Schiffslauf ändert, so muß sie für alle Kurse bestimmt werden. Dies geschieht durch den Vergleich einer bekannten magnetischen Richtung mit der nach dem Kompaß angezeigten Richtung. Man macht mit dem Schiffe hierzu eine Kreisdrehung und peilt bei den verschiedenen Kursen (gewöhnlich auf allen vollen Strichen der Kompaßrose) ein eiserntes Objekt, dessen magnetische Richtung bestimmt ist; die Differenz der Lesern und der Kompaßpeilung ist gleich der D. des Kompasses auf dem betreffenden Kurs. Statt eines terrestrischen Objekts kann man auch die Sonne oder ein andres Gestirn zur Deviationsbestimmung benutzen, indem man die magnetische Richtung des Gestirns im Augenblick der Beobachtung berechnet. In der Nähe von Land hilft man sich oft auch dadurch, daß man einen Beobachter mit einem Kompaß ans Land schickt, diesen frei von allen magnetischen Einflüssen aufstellt, und nun mit dem Kompaß an Bord denjenigen an Land und gleichzeitig umgekehrt von Land den an Bord peilt; der Vergleich beider Peilungen ergibt die D. Wie mit dem Kurs, so ändert sich die D. auch mit der Richtung des Schiffes, da hierbei die magnetischen Kräfte deselben zum Teil ihre Richtung zum Kompaß, zum Teil ihre Größe (induzierter Magnetismus), zum Teil beides ändern. Diese sogen. Krümmungsdeviation ist zwar nicht bedeutend, darf jedoch nicht vernachlässigt werden; sie ändert sich mit der Richtung und dem Kurs (proportional der Richtung

und dem Kosinus des Kurswinkels). Die durch eine Krümmung von 1° bei Nord- oder Südlauf erzeugte Deviationsänderung wird Krümmungskoeffizient genannt; derselbe wird praktisch durch Krügen des Schiffes oder durch Anstellung anderer magnetischer Beobachtungen ermittelt. Weitere Änderungen in der D. treten im Laufe der Zeit und mit Änderung der geographischen Position ein, da sich mit der Zeit, namentlich im ersten Zeitraum nach dem Stapellauf, die magnetischen Kräfte des Schiffes zu ändern pflegen, mit der geographischen Position, namentlich mit der Breite, die Elemente des Erdmagnetismus und mit diesen sowohl die die Kompaßnadel im magnetischen Meridian festhaltende Kraft als auch der in den Endteilen des Schiffes induzierte Magnetismus wechseln. Unregelmäßige und starke Deviationsänderungen können hervorgerufen werden durch heftige Erschütterungen, welche, wie beim Aufstauen aus Grund oder beim Schießen mit Geschützen aus Kriegsschiffen, das Schiff ausgleicht ist, und durch welche die Struktur des Eisens und damit das magnetische Verhalten desselben verändert werden kann. Ähnlich verhält es sich bei Blitzschlägen, die das Schiff treffen und den Magnetismus eines Schiffes oft ganz umwandeln. Rechnet man noch dazu, daß auch Änderungen in der Eisenverteilung im Schiff sowie Temperaturveränderung (was namentlich bei Dampfschiffen zu berücksichtigen ist) Deviationsänderungen zur Folge haben, so erhellt, daß die D. wiederholt bestimmt und einer unaußgelegten Kontrolle unterworfen sein muß.

Da große Deviationsbeträge, wie sie auf eisernen Schiffen vorkommen können, ungenießbar und unbenutzbar sind für die Schifffahrt sind, so ist man genötigt, die D. durch künstliche Mittel aufzuheben oder zu verringern. Dies geschieht durch Einführung magnetischer Kräfte, welche in gleicher Stärke aber entgegengesetzter Richtung wirken wie die magnetischen Kräfte des Schiffes, denselben das Gleichgewicht halten und so ihren Einfluß auf den Kompaß aufheben; man nennt diese »kompensieren«. Der permanente Schiffsmagnetismus resp. die semizirkuläre D. wird durch Stahlmagnete kompensiert, welche in horizontaler Lage unter der Kompaßrose angebracht werden, die quadrantale D. durch welche, seitwärts vom Kompaß gelagerte Eisenkörper (Kugel, Zylinder), der Krümmungsfehler durch einen kleinen, senkrecht unter der Mitte der Kompaßrose stehenden Stahlmagneten. Vgl. Kottol, Die Deviationstheorie und ihre Anwendung in der Praxis (Berl. 1881); Collet, Traité de la régulation etc. des compas (2. Aufl., Par. 1886); Der Kompaß an Bord, ein Handbuch für Führer von eisernen Schiffen (hrsg. von der Deutschen Seewarte, Hamb. 1889).

**Deviation**, im Seerecht die willkürliche Veränderung der Reiseroute seitens des Schiffes (Kapitäns). Eine D. liegt vor, wenn der Schiffer ohne Not entweder die Route nach einem andern Bestimmungsorten richtet, oder einen Hafen anläuft, dessen Anlaufung nicht in der Reiseroute begriffen ist, oder die Reiseroute der anlaufenden Häfen verändert. Sind über die Reiseroute keine besondern Vereinbarungen getroffen, so ist der »entsprechende« Weg zu wählen, d. h. der Weg, den ein gewissenhafter Schiffer unter Berücksichtigung aller maßgebenden Umstände (Jahreszeit, Wind und Wetter c.) gewählt haben würde. Nur wenn und soweit die Abweichung durch einen Notfall (z. B. Verloffung durch Seeräuber) oder durch das Gebot der Menschlichkeit veranlaßt ist, darf der Schiffer die Reiseroute verlassen; jede andre Ab-

wehung verpflichtet ihn zum Schadenersatz. Nach den Grundgesetzen des Seeverversicherungsrechts haftet der Versicherten nicht für solche Unfälle, die sich nach einer vom Versicherten genehmigten und nicht durch die Not gebotenen D. ereignen (deutsches Handelsgesetzbuch, Art. 817 u. 818, dann 478, 693 u. 694). Nach englischem und französischem Recht haftet der Versicherer für die nach einer D. vorgekommenen Unfälle überhaupt nicht. S. auch **Rebmeri**.

**Deviationsbojen**, schwimmende Tonnen, welche in der Nähe der Küste verankert werden und zur Erleichterung der Deviationsbestimmung für Schiffe dienen. Zu letztem Zweck machen die Schiffe an der Deviationsboje fest und peilen, das Schiff im Kreise herum schwingend, ein eisernes Objekt, dessen magnetische Richtung von dort bekannt ist (s. Deviation).

**Devieren** (lat.), vom rechten Weg abkommen.

**Deville** (spr. dövil), 1) Achille, franz. Altertumsforscher, geb. 1789 in Paris, gest. daselbst 10. Jan. 1875 als Direktor des Museums von Rouen. Außer mehreren losalgeologischen Werken (über die Abtei St.-Georges-de-Vicherville, das Schloß Gailard, die Kathedrale zu Rouen, das Chateau Tancarville u. a.) schrieb er: »Chants bucoliques« (1856); »Essai sur l'exilite d'Ovide« (1859) und »Histoire de l'art de la verrerie dans l'antiquité« (1874, mit 113 Tafeln). 2) Charles, Chemiker, f. Sainte-Clair Deville.

**Deville-lès-Rouen** (spr. dövil-lä-ruäng), Stadt im franz. Depart. Niederseine, Arrond. Rouen, 5 km nordwestlich von Rouen, mit Baumwollindustrie, Maschinen- und Chemiefabrikation und (1891) 5264 Einwohner.

**Devilischer Esen**, f. Esen.

**Devin**, Dorf im franz. Negbey. Stralsund, Kreis Angsbürg, am Stralsund, hat ein Seebad und 302 Einwohner.

**Devinsulierung**, s. Ankerhakenziehung.

**Devisen** (franz., v. mittelalt. *divisa*, »Unterscheidungszeichen«), Sinn- oder Wahlsprüche, namentlich solche, die in der Heraldik vorkommen. In letzterer Beziehung unterscheidet man zwei Arten von D.: sinnbildliche Figuren (Embleme), die an untergeordneten Stellen der Wappen angebracht werden (engl. *badge*), wie z. B. in England die weiße und die rote Rose der Häuser York und Lancaster u. a., und Wortbeiwesen oder eigentliche Wahlsprüche. Letztere werden meist auf sitzenden Bändern unter oder über dem Wappenschild angebracht und bestehen größtenteils in kurzen Kernsprüchen, die in Beziehung zu einer That, Begebenheit u. s. stehen, z. B. *Senus enique* (Kreuzen), *Viribus unitis* (Kaiser Franz Joseph I. von Österreich), *Dieu et mon droit* (England), *In my defense* (Schottland), *C'est moi plaisir* (Larochefoucauld), *Vendée*, *Bordeaux*, *Vendée* (Larochefoucauld), *Che sarä sarä* (Wesford), *Ich dieu* (Prinz von Wales) u. Von der Devise ist das *Cri de guerre* (Schlachtruf) zu unterscheiden, welches ebenfalls auf sitzenden Fetten sich mitunter der Wappen angebracht findet (vgl. *Cri*). Es bezeichnet das im Mittelalter übliche Feldgeschrei, an welchem die kämpfenden Parteien sich erkannten. Hierzu ist zu zählen das bekannte: *Hie Welf! Hie Wäiblingen!*, ferner das *Moutjoio* *Saint-Denis* (Frankreich), *Haro Haro* (Normannen) und das türckische *Allah il Allah*. Bei deutschen Wappen kommen D. seltener und fast nur bei solchen des hohen und höchsten Adels vor. Häufiger werden sie bei französischen und am meisten bei englischen Wappen angetroffen. Bei Feiern pflegte man im Mittelalter D. an Triumphbogen, auf Säulen, Schiffen u.

wie später auch an Thürnen und Decken der Häuser anzubringen. übriges erreichen schon in den »Steben Helben vor Theden« von Nischlos die Kämpfer alle mit D. auf ihren Schützen, und Gleiches wird von Xenophon über die Schilde der Lacedämonier und Sisonier berichtet. Eine große Rolle spielen die D. auch in den alten Stammbüchern. Vgl. v. Radowiz, *Die D. und Wotter des spätern Mittelalters* (Stuttg. 1850); Chassant, *Dictionnaire des devises historiques et héraldiques* (Par. 1878, 3 Bde.); Dielitz, *Die Wahl- und Denksprüche, Feldgeschreie u.* (neue Ausg., Franf. 1887); Löbe, *Wahlsprüche, D. und Sinnsprüche deutscher Fürstengeschlechter des 16. und 17. Jahrhunderts* (Leipz. 1883); de Porta, *Die D. und Wotter der Habsburger* (Wien 1887). — In der Konditorei sind D. kleine allegorische oder symbolische Figuren von gewöhnlichem Teig, in denen Zettel mit D. enthalten sind; in der kaufmännischen Sprache sind D. Wechsel auf ausländische Plätze, daher die Bezeichnungen *Devisengeschäft* als An- und Verkauf solcher Wechsel, und *Devisenmarkt*.

**Devitifizieren** (neulat.), entglasen.

**Devizes** (spr. döwiz), alte, wohlhabende Stadt in Wiltshire (England), in der fruchtbarsten Ebene von Wessex, 131 m ü. N., am Kennetflusse gelegen, hat 2 Kirchen (aus der Normannzeit), eine in Ruinen liegende Feste Heinrichs I., ein Museum (mit Altertümern aus Wiltshire), Irrenhaus, Gefängnis, etwas Seidenmanufaktur, Malzdarren, Getreidehandel und (1891) 6426 Einw.

**Devotieren** (franz., spr. döwät), entschleiern.

**Devor** (franz., spr. döwät), Schuldigkeit, Pflicht.

**Devöl** (= Tafel.), Fluß in Tschisch-Albanen, entspringt am Graumoseberg südlich des Chrida- und Brodbasecs, durchfließt, durch einen Abfluß des Bentröfrees verläßt, den Swirinafel, dann ein noch unbekanntes Bergland südlich von Elbasan, vereinigt sich etwa 40 km vor seiner Mündung mit dem Dhim oder Ljumi-Perarit, nimmt nun den Namen *Semeni* an und mündet zwischen Salona und Durazzo in das Adriatische Meer.

**Devolution** (lat.), eigentlich Wegwälzung, Überwälzung, hat in der Rechtswissenschaft verschiedene Bedeutungen. Namentlich bezeichnet es Heimfall oder Reversion eines Vermögensobjekts an einen andern Besitzer; im besondern Sinne bezeichnet *Devolutio nō rē d* das Rechtsverhältnis, nach welchem das Vermögen eines verstorbenen Ehegatten dem Eigentum nach den Kindern zufällt, so daß dem überlebenden Ehegatten nur der Nießbrauch verbleibt. *Devolutiveffekt* hat ein Rechtsmittel (s. d.), wenn durch dessen Einwendung die Rechtskraft an einen höhern Richter (vom *index a quo* an den *index ad quem*) gebracht (benoviviert) wird, wie die Berufung, die Beschwerde und Revision. *Devolutionsrecht* ist das in der hierarchischen Ordnung unmittelbar begründete allgemeine Recht, vermöge dessen der höhere Kirchenobere dann thätig werden darf, sobald der ihm unmittelbar Untergeordnete seiner Pflicht entweder nicht oder doch nicht in der geforderten Weise genügt. Unter den Verhältnissen, in denen das *Devolutionsrecht* in Ausübung kommen kann, ist schon durch das dritte Konzil vom Lateran (1179) die Verleihung der Kirchenämter besonders hervorgehoben. Hier gilt die allgemeine Regel, daß, sobald der zur *Excoisition* (s. d.) Berechtigte die Besetzung des Amtes nicht den kanonisch-rechtlichen Satzungen gemäß, also namentlich nicht innerhalb der vorgeschriebenen Frist

vornimmt, sein Recht sofort, und ohne daß es noch einer besondern Erinnerung bedarf, für diesmal verlorne geht, immer jedoch unter der Voraussetzung eines wirklichen Verschuldens, weshalb z. B. dieser Verlust dann nicht eintritt, sobald dem Berechtigten irgend ein faktisches oder rechtliches Hindernis entgegensteht. So devolviert z. B. das Besetzungsrecht vom Kapitel an den Bischof, von diesem an den Erzbischof und von dem letztern an den Papst selbst. In der evangelischen Kirche kann das Devolutionsrecht im wahren Sinne nur dann vorkommen, wenn der Patron (s. b.) entweder die Präsentationsfrist veräußert, oder simonistisch (s. Simonie) oder einen Unfähigen präsentiert. Wo jedoch noch protestantische Stifter mit alter Verfassung bestehen, wird auch die Verleihung an den Landesherren devolviert, sobald das Kapitel sie nicht innerhalb der geordneten Frist vollziehen hat.

**Devolutionskrieg**, der Krieg, durch welchen Ludwig XIV. von Frankreich 1667 die spanischen Niederlande sich anzuweigen suchte. Er stützte sich dabei auf das sogen. Devolutionsrecht, welches in Krabant und einigen Nachbarprovinzen galt, und nach welchem das Erbe eines Mannes den Kindern der ersten Ehe ausschließlich gebörte und im Augenblick einer zweiten Vermählung auf dieselben »devolvierte« (überging), während der wieder verheiratete Vater nur den Nießbrauch dieses Vermögens bis zu seinem Tode behielt. Hiernach erhob Ludwig XIV. nach dem Tode seines Schwiegervaters Philipp IV. von Spanien im Namen seiner Gemahlin Maria Theresia, als der einzigen Tochter Philipps aus erster Ehe, in ganz willkürlicher, unbegründeter Weise Anspruch auf die spanischen Niederlande. Er besetzte 1667 dieses Gebiet, ohne großen Widerstand zu finden, und 1668 die Freigrafschaft Burgund, demüthigte sich aber, als England, Holland und Schweden 23. Jan. 1668 die Tripelallianz gegen ihn schlossen, in dem Frieden von Rachen (2. Mai 1668) mit den belgischen Städten Lille, Charleroi, Tournai, Douai, Courtrai u.

**Devolutionsrecht** } s. Devolution.

**Devolutbeseit** } s. Devolution.

**Devolub**, Gebirgsstod in der Kalkalpenzone der Westalpen, zu den franz. Departements Oberalpen, Tröme und Isère gehörig, wird östlich vom Thal des Drac begrenzt, während die westliche Grenze die den Bass de la Croix Haute (1800 m) übersteigende Eisenbahnlinie von Grenoble nach Marseille bezeichnet, und erreicht im Obiou 2793 m Höhe. Der D. charakterisiert sich durch plötzlich answühlende und den ehemaligen Waldboden mit fortstreichende Sturzabfälle. Hauptort ist der an der Souloise, einem Zufluss des Drac, gelegene Aledon St.-Etienne-ent-Devolub.

**Devolvable Fläche**, (s. oben) »abwidelbare Fläche« (s. b.).

**Devolvieren** (lat.), abwählen (von einer Person auf eine andre); namentlich eine Rechtsfache vor ein höheres Forum bringen (s. Devolution).

**Devon**, Graf von, s. Devonshire.

**Devonische Formation** (hierzu Tafel »Devonische Formation I u. II«), nach der engl. Grafschaft Devonshire, auch rheinische Formation, jüngeres Übergangsgedirge genannt, Schichtenstystem zwischen der Silur- und der Steinfohlenformation, besteht dem Gesteinsmaterial nach vorwiegend aus Sandsteinen (old red sandstone, also roter Sandstein der Engländer), Quarziten, Konglomeraten, Grauwacken, Kalksteinen und Thonschiefern, letztere deuten Gesteine zuweisen in der Weise verknüpft, daß

Kalkstein Linsen im Thonschiefer bildet (Mintz, Flöterfall), welche der Verwitterung schneller anheimfallend, das Gestein oft löcherig (Kramenzellalstein) erscheinen lassen. Untergeordnet eingelagert sind dem Schichtenstystem eine Reihe sonstiger Gesteine, darunter manche von großer technischer Wichtigkeit (s. unten). Rest unbedeutend sind die hier und da vorkommenden Steinlohlenzüge. Die in den Schichten begrabenen Organismen tragen, dem hohen Alter der Formation entsprechend, einen fremdartigen, von der heutigen Schöpfung weit abweichenden Charakter. Dünngestein sind die Pflanzenformen: Fucus-Arten, einige Gefäßkryptogamen (Kalamiten, Lepidodendren, Farne), Sigillarien mit ihren Wurzelstöden, den Stigmarien, und vereinzelte Korallen. Unter den Thierformen sind die Korallen noch mannigfaltige Gattungen (Cystiphyllum, Cyathophyllum, Pleurodictyon u. a.), die Roststierchen durch Anulopora (Tafel I) vertreten; ein sehr charakteristisches Leitfossil ist die Tuffelloralle Calceola sandalina (auch der Tafel I mit abgehobenem Tuffelberg gestellt). Die für die silurische Formation so bezeichnenden Graptoliten fehlen im Devon so gut wie ganz. Unter den Schindern herrschen die Artnothen (Cupressoceras und Haploceras, Tafel I); häufig finden sich ganze Schichten erfüllt mit den Stielgliedern (Entrochiten) dieser Artnothen. Auch äußere Abgüsse solcher Säulenglieder (sogen. Schraubenröhre) sind sehr gewöhnlich. Seltener als die Artnothen sind die Blastothen, von welchen ein Vertreter der wichtigsten Gattung Pentromites auf Tafel I dargestellt ist. Wie in allen ältern Formationen, sind von den Rotalgen die Arnfüßer und Cephalopoden häufiger als die Bivalven und Gastropoden. Von Arnfüßern stellt Tafel I eine der häufigsten Spiriferarten, Spirifer speciosus, und Stringocephalus Burtini dar, letztern auch aufschneiden in einer seitlichen Ansicht, um das innere Knochengestütz zu zeigen; auch die Gattungen Spirigera, Merista (Tafel I), Atrypa, Orthis und Rhynechonella sind sehr verbreitet; Rhynechonella cuboides ist das Leitfossil der nach ihr benannten oberdevonischen Kuboideschiefer. Macrochilus subcostatus und Murchisonia bigranulosa (Tafel II) sind Beispielen devonischer Gastropoden. Unter den Cephalopoden haben die Gattungen Orthoceras, Cyrtoceras, Gomphoceras u. zahlreiche Vertreter; noch wichtiger aber sind die zu den Ammoniten gebörenden Clymenien und Goniatiten, von welchen die erstern sogar ausschließlich auf das Devon beschränkt sind (vgl. die Abbildungen von Clymenia Sedgwickii und Goniatites intamescens, Tafel II). Von Krustthieren treten die Trilobiten (Tafel II) meist die zuweilen zusammengerollt vorkommende, sehr verbreitete Form des Phacops latifrons dar) weniger zahlreich als im Silur auf, dagegen kommt der kleine, zweifelhafte Krebs Cypridina (Entomis) serratostrata (Tafel II) in unzähligen Exemplaren in dem nach ihm genannten Schiefer vor. Unter den Fischen ziehen die abenteuerlichen Formen des Asterolepis (Pterichthys) cornuta und Coccoostens decipiens (Tafel II) mit ihren Knochenpanzern die Aufmerksamkeit auf sich, während Euccephalops Lyelli (Tafel II) den den ältern Formationen eignen Typus der heterocerale Ganoiden besonders deutlich erkennen läßt.

In der Gliederung der devonischen Schichten läßt sich überall, wo sie vollständig entwickelt sind, eine Dreiteilung durchföhren, indem ein Unter-, Mittel- und Oberdevon unterschieden werden kann. Als Beispiel der nähern Gliederung sei die Schichtenfolge auf-

# Devonische Formation I.



1. *Calceola sandalina*, mit abgehobenen Deckel (a). (Art. Koenigs.)



2. *Pleurodetyum problematicum*. a Steinkern einer ganzen Kolonie, b einer einzelnen Zelle, vergr. (Art. Koenigs.)



3. *Aniopera repens*. (Art. Moutierchen.)



Von der Rückenschale aus.

4. *Stringocephalus Dartini*.



Innenansicht. (Art. Armföder.)



5. *Spirigera concentrica*. Innenansicht.



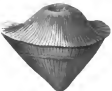
9. *Merista hercules*, links ohne Schale. (Art. Armföder.)



7. *Spirifer speciosus*. (Art. Armföder.)



6. *Spirigera concentrica*. (Art. Armföder.)



10. *Cynthophyllum helianthoides*. (Art. Koenigs.)



8. Steinkern von *Spirifer speciosus*.



Stolonifelle von *Cupressocrinus crassus* (Ectrochiten), von der Fläche gesehen. (Art. Hauserns.)



Von unten.



Von der Seite.

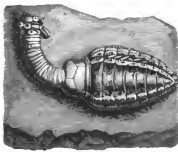


Von oben.

12. *Haplocrinus mespiliformis*. (Art. Hauserns.)



11. *Pantremites* Schnid. (Art. Hauserns.)



13. *Cupressocrinus crassus*. (Art. Hauserns.)

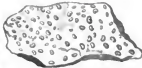
# Devonische Formation II.



1. *Clymenia Sedgwickii*. a Seitenansicht.  
Art. *Dinorthis-ten.*



2. *Goniatites intumescons*. a Seitenansicht (Art. *Ammonites*.)



3. *Cypridinea* (Entomis)-  
Schiefer.



4. *Cypridina* (Entomis) *serrato-*  
*striata*, stark vergrößert.  
(Art. *Stacheltrichter*.)



5. *Asterolepia* (Pterichthys)  
*cornuta*. (Art. *Fische*.)



6. *Phacops latifrons*.  
a und b zusammengerollt. (Art. *Trilobiten*.)



7. *Murchisonia bigram-*  
*losa*. (Art. *Schnecken*.)



8. *Enccephalaspis Lyellii*. (Art. *Fische*.)



9. *Cucosteus decipiens*. (Art. *Fische*.)

10. *Macrochelus subcostatus*.  
Art. *Schnecken*.)

geführt, wie sie sich nach Kayser in Rastau und Westfalen von unten nach oben aufstellen läßt. Zum Unterdevon wären zu rechnen die Taunus-Phyllite, die Hunsrückdieser und die gleichalterigen Taunusquarzite (auch die Siegener Grauwade) sowie die Koblenzschichten (Spierersandstein, Koblenzer Grauwade). Ihnen folgen als Mitteldevon in der Eifel die Calceolofaschichten (Cultrixgattungsfaschichten) und der Stringocephaliental (Eiferer Kalk), in der Lennegedde der Lennedieser, in Rastau der Wissenbacher Lithocerasdieser, Schafsteine und Diabase; als Oberdevon endlich die Goniatitenfalle (Jberger Kalle) oder, wie bei Brilon, dunkle, etwas kalkige Schiefer (Hinz), dann Gypsdienstedieser und Glimmerialfale. Die geographische Verbreitung der devonischen Formation ist namentlich in Britannien, Rußland und Nordamerika sehr groß. In Frankreich besitzen die Bretagne und die Normandie, in Spanien Asturien größere Devongebiete. In Deutschland findet die Formation ihre Hauptentwicklung am Unterhein (vom Taunus an abwärts), in der Eifel (zusammenhängend mit dem Devon Luxemburgs und Belgiens), am Harz, im Nittelgebirge, untergeordnet in der preussischen Provinz Schlesien und dem benachbarten Oösterreichischen Schlesien und Währen. Die vulkanische Thätigkeit lieferte während der devonischen Periode vorzugsweise Diabase. Ihre stark zersetzten Luffe, die Schafsteine, sind mit dem übrigen Schichtenmaterial der devonischen Formation durch Wechselagerung eng verbunden und ihrerseits, besonders in Rastau, Westfalen und dem Harz, mit Kieseisensteinen, in Rastau zudem noch mit Phosphoriten verknüpft. An technisch wichtigen Substanzen birgt das devonische Schichtensystem außer den eben citirten Kieseisensteinen und den zu landwirtschaftlichen Zwecken in Rastau einseitig abgebauten Phosphoriten mannigfaltige Erzlagerstätten: so z. B. am Rammelsberg im Harz ein mächtiges Lager von Zinnblei, Kupferblei, Eisenblei und Bleiglanz, bei Andreasberg Gänge mit Silber- und Kupfererzen, bei Rüssen im Siegenischen Gänge mit Eisenblei, Nickel-, Kupfer-, Blei- und Manganerzen, in Cornwall Gänge mit Zinn- und Kupfererzen. Auch die großen Petroleumische Beckenbassins entstammen devonischen Schichten. Vgl. J. und G. Sandberger, Beschreibung und Abbildung der Versteinerungen des rheinischen Schichtensystems in Rastau (Weisbad. 1848—52); Kayser, Studien aus dem Gebiet des rheinischen Devon (Berl. 1870—89).

**Devonport** (spr. *devon-port*), 1) Hafenstadt, Badeort und Dampfstation an der Nordküste der britisch-austral. Insel Tasmanien, an der Mündung des Ryesey in die Bassstraße, durch Eisenbahn mit Launceston und Hobart verbunden, mit (1891) 1708 Einw. — 2) Badeort auf der Nordinsel von Neuseeland, mit Ausblick durch Dampfboote verbunden, mit Schiffbau, großem Tod, starken Befestigungen und (1891) 2650 Einw., worunter viele Kaufleute aus Ausland. Nahe dabei der schöne See Tatalapuna. — 3) S. Plymouth.

**Devonshire** (spr. *devon-shir*, kurz *Devon*), Grafschaft im südwestlichen England, zwischen dem Kanal von Bristol und dem Englischen Kanal gelegen, östlich von der Grafschaften Dorset und Somerset, westlich von Cornwallis begrenzt, umfaßt einen Flächenraum von 6746 qkm (1223 QM<sup>2</sup>). Die Küsten sind im allgemeinen steil, und die Oberfläche des Bodens ist sehr mannigfaltig gestaltet. Im westlichen Teil liegt das aus Granit bestehende, fumpfsiedende Tafelland Dartmoor Forest (s. Dartmoor); mit dem Yes Tor (625 m). Im

N. erstreckt sich von Somerset aus der aus devonischen Kalkstein bestehende Egnoor Forest (s. d.) in die Grafschaft, und im O. steigen die Black Downs zu einer Höhe von 220 m an. Mit Ausnahme der genannten Landstriche, welche sich nur zur Weide eignen, ist das Land fruchtbar, namentlich in den Thälern. Die Wehrzahl der zahlreichen Flüsse ergießt sich nach S. in den Englischen Kanal (so Tamar, Avon, Dart, Teign, Exe); nur Tav und Torridge fließen in nordwestlicher Richtung in die große, aber heisse Barnstapler Bai. Die Südküste ist reich an guten Häfen, darunter vornehmlich der Plymouthhafen (s. d.). Das Klima ist mild und feucht und günstiger für Viehzucht als für Ackerbau. Die Grafschaft hat 1891: 631,808, als Verwaltungsbereich 455,353 Einw., da die Städte Plymouth, Devonport und Exeter besondere Grafschaften bilden. 1890 bestanden 35,9 Proz. der Oberfläche aus Ackerland, 37,2 aus Weideland, 1,7 aus Obst- und Gemüsegärten und (1890) 4,8 aus Wald. Die Landschaft South Hams im westlichen Teil der Grafschaft zeichnet sich namentlich durch ihren Obstbau aus und gilt als Garten Devons (viel Apfelwein wird geleitet). Die Viehzucht ist sehr ausgedehnt und liefert Butter, Rahm und Käse vorzüglicher Qualität. 1890 es 259,876 Kinder, 913,562 Schafe, 123,227 Schweine u. 55,290 Pferde. Der Fischefang (besonders Makrelen, Kachle, Heringe) beschäftigt 2619 Menschen. Der Bergbau auf Kupfer, Zinn, Eisen, Arsenies (3411 Ton.), Argent (2547 Ton.) und Wanganerz ist unbedeutend. Besonders wird Vorkellanerde (1892: 95,856 Ton.) und Zöpferton (82,988 T.) gewonnen. Die ziemlich lebhafte Industrie erstreckt sich auf Schiffbau, Spinnhüpfeln, Fabrication von Handschuhen, Seilwaren, Maschinen und Papier. Hauptstadt ist Exeter.

**Devonshire** oder **Devon**, engl. Adelsitel, der, seit Heinrich I. bestehend, 1335 von dem Haus Redvers auf das Haus Courtenay überging, das seit Heinrich II. in England anständig war. Thomas Courtenay, sechster Graf von D., wurde in der Schlacht von Towton gefangen und 1461 enthaupet; Edward Courtenay, der 1485 Graf von D. wurde, zeichnete sich unter Heinrich VII. aus; dessen Sohn William betratete die Prinzessin Katharine, jüngste Tochter Eduards IV., und spielte unter Heinrich VIII. eine Rolle ebenso wie sein Sohn Henry, der nach vielen Gunstbezeugungen von seinen Heinrichs VIII. 1538 in Ungnade fiel und 1539 hingerichtet wurde. Mit Henrys Sohn Edward, dem Maria die Bluttige 1553 den Titel Graf von D. wiederbog, erlosch 1556 die Hauptlinie der Courtenay; aber eine Nebenlinie des Hauses bestand fort, und diese beanspruchte in neuer Zeit auf Grund des Patents von 1553 den Titel Graf von Devon, der ihr 1831 vom Oberhaus zugesprochen wurde. Im Jahre 1618 hatte Jakob I. den Titel Graf von D. an William Cavendish verliehen, der zu den ersten Kolonistoren Virginias und der Bermuda gehörte. Von den Grafen und Herzögen von D. aus dem Haus Cavendish sind die folgenden hervorzuheden: William, vierter Graf von D., gehörte zu den Lords, die Wilhelm III. nach England hüberriefen, und wurde dafür 1694 zum Marquis von Hartington und Herzog von D. erhoben. Er starb 1707 als Oberhofmeister der Königin Anna. Ihm folgte sein ältester Sohn, William, als zweiter Herzog von D. sowie in der Hofwürde, die seitdem in der Familie fast erdlich war. Derselbe starb 1729 und hinterließ drei Söhne, von denen der jüngste, Charles, der Vater des berühmten Chemikers Henry Caven-

dish war. Der älteste, William, dritter Herzog von D., geb. 1698, war 1736—45 Vizekönig von Irland, Mitglied der königlichen Societät der Wissenschaften und starb 5. Dez. 1755. Sein ältester Sohn, William, vierter Herzog von D., geb. 1720, wurde 1755 Vizekönig von Irland, war 1756—57 erster Lord des Schatzes (Premierminister) und wurde dann Oberkammerherr und Ritter des Hosenbandordens. Unter Kates Ministerium legte er die Oberkammerherrnstelle nieder und starb 2. Okt. 1784 in Spa. Sein ältester Sohn, William, fünfter Herzog von D., geb. 1748, gest. 29. Juli 1811, wurde 1768 Großschahmeister von Irland und stand, wie seine ganze Familie, aufseiten der Opposition gegen die irische Politik des Hofes. Seine erste Gemahlin, Georgiana Cavendish, Herzogin von D., die Tochter des Grafen John Spencer, geb. 9. Juni 1757, gest. 30. März 1806, glänzte ebenfalls durch Schönheit und Lebenswürdigkeit wie durch Geist und poetisches Talent und beteiligte sich lebhaft an den politischen Angelegenheiten. Seine zweite Gemahlin, Eliza Beth Hervey, Tochter des vierten Grafen von Bristol und Witwe von John Thomas Foster, gewann seit ihrer Vermählung mit dem Herzog von D. großen Einfluß auf die politischen Angelegenheiten und wandte sich nach dem Tode ihres Gemahls 1815 nach Rom, wo ihr Haus der Sammelplatz vieler ausgezeichneten Künstler und Gelehrten ward. Auf ihre Veranlassung wurden auf dem Forum romanum die Säulen des Vesta's ausgebeutet und erdigenen Amudale Carlos Uebersetzung der »Aeneide« des Vergil mit ausgezeichneten Kupfersteinen in 150 Exemplaren (1818, 2 Bde.), sowie die Illustrationen der fünften Satire des Horaz (Parma 1818) und ein Gedicht ihrer Freundin Georgiana (Rom 1816) im Trud. Sie starb 30. März 1824, mit Illustrationen zum Dante beschäftigt. William Spencer Cavendish, sechster Herzog von D., Sohn des vorigen aus erster Ehe, geb. 21. Mai 1790, gest. 17. Jan. 1858, ward Mitglied des Geheimen Rats, erward sich 1826 als Krönungsbotschafter in Rossau die persönliche Freundschaft des Kaisers Nikolaus und besetzte vom Mai 1827 bis Februar 1828 am Hof Georgs IV. und zum zweitenmal vom November 1830 bis Dezember 1834 unter Wilhelm IV. das Amt eines Oberkammerherrn. Er war ein freigebiger Beschüper der Kunst und Litteratur, verfaßte auch eine Beschreibung seiner alten Familiensitze unter dem Titel: »Handbook of Chatsworth and Hardwick« (1846). Er starb unverheiratet. Ihm folgte als sechster Herzog von D. sein Vetter William Cavendish, Graf von Burlington, der Enkel des Lords George Cavendish, eines jüngern Sohnes des vierten Herzogs von D., der 1831 die Grafenwürde erhalten hatte. Derselbe, geb. 27. April 1808, gest. 21. Febr. 1891, war 1829—34 Mitglied des Unterhauses und 1836—56 Kanzler der Universität London, zu deren Gründung er beigetragen hat. 1858 wurde er zum Lord-Vizekanzler von Derbyshire ernannt; 1862 folgte er dem Prinzen Albert im Kanzleramt der Universität Cambridge. Ihm folgte als achter Herzog sein ältester Sohn, Spencer Compton Cavendish, bis dahin bekannt unter dem Namen eines Marquis von Hartington. Dieser, geb. 23. Juli 1833, studierte in Cambridge, trat 1857 für Nordbrabant in Unterhaus und schloß sich der liberalen Partei an. Ein tüchtiger, wenn auch nicht glänzender Redner und ein fähiger Geschäftsmann, dazu unterstützt durch seine einflussreichen Familienverbindungen, gewann er früh eine bedeutende Stellung

in seiner Partei und wurde 1863 in dem Ministerium Palmerston Unterstaatssekretär des Krieges. Im Februar 1866 rückte er zum Staatssekretär des Krieges auf, trat aber bald darauf mit dem Ministerium von der Regierung zurück. Als im Dezember 1868 die liberale Partei unter Gladstone wieder ans Ruder kam, wurde er als Generalpostmeister Mitglied des Kabinetts; 1871 übernahm er das Amt des Obersekretärs für Irland, resignierte aber Anfang 1874, als die von Gladstone vorgewommene Parlamentsauflösung eine konservative Majorität ergab. Die nun in die Opposition verwiesene liberale Minorität des Unterhauses wurde in der ersten Session des neuen Parlaments noch von Gladstone selbst geführt; als dieser aber die Führerschaft niederlegte, wurde 3. Febr. 1875 H. von einer Verarmmlung der liberalen Parlamentsmitglieder zu London durch einstimmigen Beschluß an die Spitze der Partei gestellt. Obwohl er innerhalb derselben eine gemäßigtere Richtung vertrat, erward er sich doch immer mehr die Zufriedenheit seiner Parteigenossen und verstand es, auch mit dem leidenschaftlichern und radikalern Gladstone in gutem Einvernehmen zu bleiben. Er wurde 1878 zum Vizekanzler der Universität Edinburgh erwählt. Nach dem Sturz Beaconsfields übernahm er im Gladstonischen Ministerium das Staatssekretariat für Indien, das er im Dezember 1882 mit dem des Krieges vertauschte, und trat im Juni 1885 mit Gladstone zurück. Als aber nach den Neuwahlen für das Parlament Gladstone für die Verleihung von Honoren an Irland eintrat, trennte sich H. von ihm, nahm keinen Sitz in dessen drittem Kabinetts (Februar 1886) an und stellte sich an die Spitze der liberalen Unionisten, welche Gladstones irische Pläne vereitelten. Mit diesen unterstützte D. 1886—92 die auswärtige und innere Politik des Ministeriums Salisbury, legte aber den ihm wiederholt angebotenen Eintritt in das Kabinet für seine Person ab. Im Dezember 1891 wurde er durch den Tod seines Vaters in das Oberhaus versetzt.

**Devorieren** (lat.), verschlingen.  
**Devot** (lat., »einer Gottheit gelobt«), ergeben, eifurchtsvoll, andächtig; *Devote*, eine Andächtige, meist aber soviel wie Beschwofer.

**Devotion** (lat.), bei den alten Römern ursprünglich jede Weihung an die unterirdischen Götter, insbesondere der feierliche und heilige Gebrauch, kraft dessen sich jemand zum Wohl des Vaterlandes durch einen freiwilligen Tod den unterirdischen Göttern weihen, wie J. B. Curtius, die Decur u. a. Inwiefern war die D. mit Exstirpation (wobei durch die Kreuze über Personen oder Städte feierliche Verwünschungen ausgesprochen wurden) oder mit Evocation (Aufforderung an den Schutzgott einer belagerten Stadt, dieselbe zu verlassen) verbunden. Zeit bezeichnet D. in der Kirchensprache die hingebende Verehrung Gottes und der Heiligen, dann Anbacht (*devotio domestica*, Hausandacht, Hausgottesdienst), auch Gelübde; endlich Unterwürfigkeit Höhergestellten gegenüber.

**Devrient** (fr. *deverding*, eigentlich *De Prient*), Name einer deutschen Schauspielerfamilie, von der sich folgende Glieder bekant gemacht haben:

1) Ludwig, der geniale seines Namens, geb. 15. Febr. 1784 als Sohn eines Seidenhändlers in Berlin, gest. daselbst 30. Febr. 1832, ward gegen seine Neigung für den Kaufmannstand bestimmt, entzog sich aber der väterlichen Gewalt durch heimliche Flucht, schloß sich der Wandertruppe des Directors Lange an und betrat 18. Mai 1804 in Gera

zum erstenmal die Bühne unter dem Namen Herzberg als Vöte in der »Frau von Messina«. Nachdem er mit jener Truppe in mehreren Städten umhergezogen, fand er in Peñau ein feines Engagement, und hier entwickelte sich sein künstlerischer Genius. Leider versiel D. schon damals in eine ungerathene Lebensweise und dadurch in zerrüttete Verhältnisse, die seine Studien hemmten und ihm nicht gestatteten, alle in ihm schlummernden Gaben durch sorgfältige Pflege zu entfalten. Seine 1807 eingegangene Ehe mit Margarete Neefe, der Tochter des bekannten Kapellmeisters in Peñau, unterbrach seine regellose Lebensweise nur auf kurze Zeit, da sie nach kaum einjähriger Dauer durch den Tod der Gattin wieder gelöst wurde. In der Folge war D. noch zweimal verheiratet. 1809 sah er sich genöthigt, die Peñauer Truppe heimlich zu verlassen. Er ging zuerst nach Breslau und ward später (1815) durch die Vermittlung Jfflands nach Berlin berufen, wo er bald der Liebhaber des Publikums wurde und bis an sein Ende blieb. Der übermäßige Genuß geistiger Getränke, dem er sich in Gesellschaft unterhaltender und geistvoller Genossen (darunter namentlich des Humoristen G. T. A. Hoffmann) Nächte hindurch hingab, zehrte vor der Zeit seine Kräfte auf. Die eigentümlichen Vorzüge Deorient's als darstellenden Künstlers waren geniale Charakteristik und angeborener, echt poetischer Humor, worin er unter allen deutschen Komikern obenan stand. Er schaffte aus sich, mit gänzlicher Umänderung der Natur und des Bedeutens, täglich neue und gänzlich voneinander verschiedene Menschen und stütete sie mit Leben und Originalität aus. Dabei bediente er sich nie starker Mittel; sein komisches Schaffen war leicht, anscheinend ohne Absicht, und traf deshalb mit den Bildern der Natur in der vollkommenen Objektivität zusammen. Gleich groß war D. als tragischer Künstler. Franz Moor, Lear, Falst, Richard III., Othello, Mercutio, Schewo, Koot, der Roder in »Fiesco«, Lorenz Kindein waren seine Hauptrollen, von denen er mehrere gleichsam neu geschaffen hat, und eine Menge kleiner Charakterrollen erhielten durch ihn erst Leben und Bedeutung. Seine ganze Auffassungsweise, seine Mimik und Declamation waren aber mehr charakteristisch ergreifend als in idealem Sinne schön zu nennen. Man hat ihn mit Recht eine dämonische Künstlernatur genannt, denn seine ganze äußere Erscheinung, seine Gebärden und Gesten, sein Organ übten die frappanteste Wirkung auf den Zuschauer aus. Vgl. J. Hund, Aus dem Leben zweier Schauspieler: Jfflands und Deorient's (Leipz. 1838); die Biographie von Gerold in der »Berlinerischen Chronik« (Berl. 1876, Heft 13). Novellistisch behandelten ihn H. Smidt in den »Deorient-Novellen« (3. Aufl., Berl. 1882) und R. Springer in dem Roman »D. und Hoffmann« (daf. 1873). Treffliche Schilderungen von Deorient's Eigentümlichkeit finden sich auch in Ed. Deorient's »Geschichte der deutschen Schauspielkunst« (Bd. 4, Leipz. 1861) und in Heitels Roman »Die Bogardunen«.

Von Seiten von Ludwig D., Sohne eines Berliner Kaufmanns, der sie sämtlich ebenfalls für das kaufmännische Geschäft bestimmt hatte, sind die folgenden (2, 3 u. 4):  
 2) Karl August, Schauspieler, der älteste der drei berühmten Brüder dieses Namens, geb. 5. April 1797 in Berlin, gest. 3. Aug. 1872 in Lauterberg am Harz, entzog sich dem Kontorzwang, indem er als Freiwilliger in Colombs Husarenregiment trat, mit dem er auch die Schlacht bei Waterloo mitschmeckte. Dann widmete er sich der Bühne und debütierte 28. Juli 1819 in Braun-

schweig, 1821 an das Dresdener Hoftheater für die Rollen eriter Helden u. Liebhaber gerufen, verheiratete er sich hier 1823 mit Wilhelmine Schröder (f. Schröder-Deorient); doch ward die Ehe schon 1828 wieder gelöst. Nach Wenigbildung einer großen Kunstreise trat D. 1835 ein Engagement in Karlsruhe an, von wo er 1839 nach Hannover übersiedelte. Von den drei Brüdern war Karl der begabteste; aber er hat sein Talent weder konzentriert, noch durch ausdauernde Willenskraft ausgebildet. Daher glückten ihm oft Teile einer Darstellung ganz ungemein, während sich der Rest verflachte oder verflüchtete. In der letzten Zeit hatte er sich mehr den älteren Charakterrollen (Lear, Wallenstein) zugewandt. — Sein Sohn Friedrich, geb. 31. Jan. 1827 in Dresden, ebenfalls ein geachteter Schauspieler, war 1848—52 am Wiener Burgtheater beschäftigt und erhielt 1865, nach häufig gewechseltem Aufenthalt, eine Anstellung am deutschen Theater in St. Petersburg, wo er 19. Nov. 1871 starb.  
 3) Philipp Eduard, der zweite der Brüder D., geb. 11. Aug. 1801 in Berlin, gest. 4. Okt. 1877 in Karlsruhe, eröffnete seinen Brüdern die Künstlerlaufbahn, indem er diese zuerst und zwar als Sänger leitete und seine Eltern mit ihr verführte. Seit 1819 gehörte er der Berliner Bühne an, wo ihm seine schöne Baritonstimme und gründliche, unter Zelter erworbene musikalische Bildung eine Stelle bei der königlichen Oper verschafften. Später wandte er sich dem recitierenden Fache zu, worin er sich bald durch Studium und Streben, weniger aber durch das Feuer der Begeisterung auszeichnete. 1844 übernahm D. die Oberregie des Hoftheaters in Dresden, legte sie aber 1846 wieder nieder, entsagte 1852 der Wirkksamkeit als Darsteller und erhielt im Herbst 1852 einen Ruf als Direktor des Hoftheaters nach Karlsruhe, wo er später zum Generaldirector ernannt wurde. Er hatte dort die Reorganisation des äußerlich wie innerlich zerrütteten Hoftheaters vorzunehmen, und es gelang ihm, in einer mehr als 17 jährigen Leitung den Beweis von der Ausführbarkeit alles dessen zu liefern, was er in seinen dramaturgischen Schriften als Aufgabe der Schauspielkunst hingestellt hatte. Die korrekte und lebendige Totalwirkung der Darstellungen sicherte er durch unerwähnte Sorgfalt und lehrhaftesten Einfluß. Nachdem er 1869 sein 50jähriges Künstlerjubiläum gefeiert, legte er die Direktion nieder. D. hat sich als Schriftsteller für die Bühne bedeutende Verdienste erworben. Seine frühesten Arbeiten waren drei Operntrize: »Dams Feilung«, »Die Airmes«, »Der Jäger«, denen fünf Bühnenstücke: »Das graue Ränlein«, »Die Kunst des Augenblicks«, »Verticungen«, »Treue Liebe« und »Wer bin ich?« (Leipz. 1846), nachfolgten. Weiter veröffentlichte er an dramaturgischen Schriften: »Briefe aus Paris« (2. Aufl., Berl. 1846); »Ueber Theaterkulturen« (daf. 1840) und die Reformschrift »Das Nationaltheater des neuen Deutschland« (daf. 1848) sowie ein Schriftchen über das Pantomime von Oberammergau (daf. 1851, 4. Aufl. 1890). Sein Hauptwerk ist die auf fleißigen Studien und gründlicher Kenntnis des Bühnenspiels beruhende »Geschichte der deutschen Schauspielkunst« (Leipz. 1848—74, 5 Bde.). Ferner ließ er »Meine Erinnerungen an Felix Mendelssohn Bartholdy und seine Briefe an mich« (2. Aufl., Leipz. 1872) erscheinen und gab mit seinem Sohne Otto T. einen »Deutschen Bühnen- u. Familien-Schauspieler« (daf. 1873 ff.) heraus. Eine Gesamtausgabe seiner Schriften erschien Leipzig 1846—74, 11 Bde.



4) **Gustav Emil**, der jüngste und berühmteste der drei Brüder, geb. 4. Sept. 1803, gest. 7. Aug. 1879 in Dresden, mußte erst als Lehrling in die chemische Fabrik eines Oheims zu Zwickau treten, wandte sich aber bald dem Theater zu und debütierte 1821 in Braunschweig als Kaual in der »Jungfrau von Orléans«. Ausgestattet mit angenehmem äußern und wohlklingendem Organ, trat er bald auch in der Oper auf. Erst nachdem er in Leipzig 1823 ein Engagement gefunden, widmete er sich ausschließlich dem Schauspiel. 1828 siedelte D. nach Magdeburg über, von wo er 1829 einen Ruf nach Hamburg folgte. Hier vollendete er seine dramatische Bildung und fand 1831 in Dresden an der Hofbühne eine dauernde Stellung, von der er nach 37jähriger ruhmvoller Thätigkeit 1. Mai 1868 zurücktrat, um sich, nach seinen eignen Worten, als Künstler nicht selbst überleben zu müssen. Zum außerordentlichen Ehrenmitglied ernannt, erhielt er vom König persönlich das Ritterkreuz des sächsischen Zwiwördenordens, das die dahin noch kein Bühnenkünstler erhalten hatte, und wurde zum Hofrat ernannt. Unter seinen zahllosen und vielfach wiederholten Gastspielen in allen größeren Städten Deutschlands, die vorzugsweise in die Zeit von 1839

52 fallen, sei nur seiner Mitwirkung bei den Mustervorstellungen unter Dingsedts in München, seines Auftretens in Peterhof vor Kaiser und Hof, in Weimar zur Feier der Enthüllung des Schiller-Goethe-Denkmal und des 100jährigen Geburtsjags Karl Augusts 1857 erwähnt. Die größte Anerkennung oder verdienstvolle der deutschen Schauspielkunst bei seinem Gastspiel in London; seine Leistungen, besonders seine Auffassung des Hamlet, wurden noch über die von Kemble und Edmund Kean gestellt. Als Schauspieler zeichnete sich D. durch Wärme und Leben, Wahrheit in der Darstellung, Phantasie in der Auffassung der Charaktere und feinen Geschmack in ihrer idealisierenden Gestaltung aus. Sein Spiel zeigte den denkenden Künstler in allen Räumrichtungen, wiewohl erlichte man Ubertreibung oder Kanner. Namentlich war er Meister im Gebrauch des Sprachorgans. Die am meisten für ihn geeigneten Rollen waren die ideal gehaltenen, weichen Charaktere, wie Hamlet, Uriel Acofca, Tasio, Correggio und vor allen Rosa. Vgl. Knecht, Emil D. (Dresd. 1868). — Seine Gattin Doris, geborne Höhler, geb. 1805 in Rast, gest. 29. Mai 1882 in Mafewitz bei Dresden, betrat 1816 in Prag in Kinderrollen die Bühne und begab sich 1817 nach Leipzig, wo sie sich bald zu einem der besten Mitglieder der Leipziger Gesellschaft ausbildete. Nach ihrer Vermählung mit Emil D. folgte sie diesem nach Magdeburg und Hamburg und fand dann in Dresden neben ihm ihren Wirkungskreis, wurde aber 1842 von ihm geschieden und verließ die Bühne. Raube Rollen und sentimentale Charaktere gelangen ihr am besten.

5) **Otto**, geb. 3. Okt. 1838 in Berlin, Sohn von D. 3), betrat 1856 in Karlsruhe die Bühne, brachte mehrere Übungsjahre in Stuttgart, Berlin und Leipzig zu und trat 1863 wieder beim Karlsruher Hoftheater ein, das er 1873 verließ, einem Ruf an das weimarische Hoftheater als Charakterspieler und Regisseur folgend. Hier unternahm er 1876 die Aufsehen erregende Inszenierung beider Teile des Goetheschen »Faust«, deren Aufführung seitdem in Weimar, Berlin, Köln, Düsseldorf und an andern Orten häufig wiederholt wurde. Diese Bühneneinrichtung des »Faust« als »Mysterium in zwei Tagewerten« liegt

gedruckt vor unter dem Titel: »Goethes Faust« (Karlsruhe 1877). 1876 zum Oberregisseur des Hoftheaters in Mannheim ernannt, wurde D. 1877 zum Intendanten des neuen Frankfurter Stadttheaters berufen, sah sich aber im Februar 1879 veranlaßt, die Stelle wieder niederzulegen, und lebte darauf in Jena. Hier kam 1888 sein Jubiläumsspiel »Luther« (19. Aufl., Leipzig 1892) zur Aufführung, für dessen jährliche Wiederholung sich eine Gesellschaft bildete; von der Universität Jena wurde er zum Ehrenbürger ernannt. 1884 übernahm D. die Direction des Hoftheaters zu Elbenburg, von wo er im September 1889 als Direktor der königlichen Schauspiele nach Berlin überdeltete, welche Stellung er jedoch schon 14. Dez. 1890 niederlegte. Er veröffentlichte ferner: »Zwei Schafspeare-Vorträge« (Karlsruhe 1869); das Schauspiel »Zwei Könige« (das. 1867); das Trauerspiel »Tiberius Gracchus« (das. 1871); das phantastische Volkschauspiel »Kaiser Rothbart« (das. 1871); das Freispiel »Was wir bieten« (Weim. 1873); »Gulstan Adolfs«, historisches Charakterbild (Leipzig 1891). Auch gab er die »Briefe Jfflands und Schröders an den Schauspieler Verda« (Frankf. 1881) und »Das Freudenpiel am Hofe Ernst des Frommen« heraus.

**Deus** (pers. Divo), bei den Faren Name der Geister des bösen Prinzip, von Ahirman geschaffen, um den Amschaspands (s. d.) entgegenzuarbeiten und die heilsamen Schöpfungen des Ormazd zu zerstören. Im Zendavesta heißen sie Daevas. Die hervorragendsten unter den D. sind: Aromano (»böse Gesinnung«), der Gegner des Amschaspand Buhmano (»die gute Gesinnung«); Andra, der Sorge und Herzeleid unter den Menschen verbreitet und die Seelen der Verdammten in den Abgrund führt; Sauru, der die Könige zur Tyrannie, die übrigen Menschen zu Raub und anderer Ungeselligkeit verleitet; Aeshma oder Aeshmodaca, der Asomdi der Bibel, ein Dämon der Wier und des Jornes; Aitovidhotus (»Knochenzerterer«), der den Tod der auf gemaltame Weise umkommenden Menschen verursacht; Apascha (»Vertröcker«), der Dämon der Pürre und Rißernte; Duiti (wohl identisch mit unserm Duce in »Bupemann«, u. dem indischen Dhuta), sowie wie Kobold u. a.

**Detwall**, Johannes van, s. Rähne.

**Detwas**, Warathenstalt in Zentralindien, 749 qkm groß, mit (1891) 142,162 Einw. (meist Hindu) unter zwei Fürsten, welche in der Stadt D., mit (1881) 11,921 Einw., residieren. Ihre Einkünfte betragen 42,500 Rfd. Sterl.

**Deue-Woyun** (türk. »Kamelbals«), Höhenzug östlich von Erzerum in Armenien; er wurde 4. Nov. 1877 von den Türken besetzt, aber von den Russen erjtrunt (Schaach der D.).

**Devedschies** (Deo daff), sowie wie Vajaderen.

**De Wette**, Wilhelm Martin Leberrecht, hervorragender protest. Theolog, geb. 14. Jan. 1780 in Ulla bei Weimar, gest. 16. Juni 1849 in Basel, bezog 1799 die Universität Jena, ward darauf 1805 alabemischer Dozent, 1807 außerordentlicher Professor der Philosophie in Heidelberg, 1809 ebenfalls ordentlicher Professor der Theologie und als solcher 1810 an die neugegründete Universität Berlin berufen. Hier sah sich der freireliebende Mann nach Sendts blutiger Tat veranlaßt, der ihm befreundeten Landesherrn Ritter deselben in einem Trosschreiben vom 31. März 1819 seine Teilnahme zu bezeugen. »So wie die Tat geschieden ist«, sagt er darin, »mit diesem Glauben, mit dieser Zuversicht, ist sie ein schönes Zeichen der Zeit. Die That ist

allgemein betrachtet, unsittlich und der sittlichen Gesetzgebung zuwiderlaufend. Das Böse soll nicht durch das Böse überwunden werden, sondern allein durch das Gute. Durch Unrecht, List und Gewalt kann kein Recht gestiftet werden, und der gute Zweck heiligt nicht das ungerechte Mittel.« Am 28. Aug. 1819 auf außerordentlichen königlichen Befehl vor dem alademischen Senat unter Vorlegung einer Abschrift seines Briefes befragt, ob er sich zu diesem Briefe bekenne, dat er um die Vorlegung seiner eignen Handschrift und zugleich um eine förmliche Untersuchung vor einem Gericht sachkundiger Männer. Vom Ministerium jedoch ohne weiteres seines Lehramtes enthoben, lebte er einen ihm angedeuteten Quartiergehalt ab und zog sich in seine Heimat zurück, wo er das ihm wiedererhabene Unrecht in seiner Schrift »Altenjammertung über die Entlassung des Professorens D. vom theologischen Lehramt in Berlin« (Leipz. 1820) dem öffentlichen Urteil vorlegte. Während seines Aufenthalts in Heimar vollendete er die Herausgabe seiner »Christlichen Sittenlehre« (Berl. 1819—21, 3 Bde.) sowie der »Briefe, Sendschreiben und Bedenken Luthers« (daf. 1825—28, 5 Bde.) und legte in dem romanischen Werke »Theodor, oder des Jüdisers Weib« (daf. 1822, 2 Bde., 2. Aufl. 1828) seinen religiösen Entwicklungsgang dar. Da er, von der Gemeinde der Katharinerkirche zu Traarheim zum Prediger ernählt, die landesherliche Bestätigung nicht erlangte, folgte er 1822 einem Rufe als Professor der Theologie an die Universität zu Basel. 1829 ernannte ihn der Große Rat zum Mitglied des Erziehungsrats und beistellte ihm mit dem Bürgerrecht der Stadt Basel, wo er bis zu seinem Tode lebte. Seinen litterarischen Ruf gründete er durch seine »Beiträge zur Einleitung in das Alte Testament« (Halle 1806—1807, 2 Bde.), das »Lehrbuch der hebräisch-jüdischen Archäologie« (Leipz. 1814, 4. Aufl. 1864), vor allem aber durch das compendiose und vielgebrauchte »Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die Bibel Alten und Neuen Testaments«, dessen alttestamentlicher Teil (Berl. 1817) bis 1869 acht, der neutestamentliche (daf. 1826) bis 1860 sechs Auflagen erlebt hat. Mit nicht minder allgemeinem Beifall ward seine mit Augusti unternommene Uebersetzung der Ägyptischen Schrift (Heidelb. 1809—12, 6 Bde.; 4. Aufl. 1858, 3 Bde.) aufgenommen. Gleichfalls weiteste Verbreitung unter den Studierenden der Theologie haben seine Commentare gefunden, besonders der »Commentar über die Psalmen« (Heidelb. 1829, 5. Aufl. 1856), sein »Kurzgefaßtes exegetisches Handbuch zum Neuen Testament« (Leipz. 1836 ff.), in seinen einzelnen Theilen fortwährend neu aufgelegt, während man Ähnliches von den Versuchen einer systematischen Darlegung seines dogmatischen und ethischen Standpunktes, wobei er von der Philosophie seines Freundes Friede ausging, nicht sagen kann. Vgl. Siegard, D., eine Säcularschrift (Erfurt 1879); Stäbelin, D. nach seiner theologischen Wirksamkeit u. (Basel 1880).

**De Witt, Johann, f. Witt.**  
**Dewittsland**, die Nordwestküste Australiens, vom Nordwestkap bis zur Koedubai, benannt nach de Witt, die nach Tasman 1644 die Küste entdeckte.

**Dewlerschäh**, pers. Golehrer, f. Tauschsch.

**Dewsbury** (spr. dju:ber), uralte Stadt im Westriding von Northire (England), am Calver, ist Hauptort der Baumwollindustrie in England und hat (1891) 29,847 Einn. Es liefert namentlich Kollern, Wolltuch, Drogget und Teppiche. Paulinus, der erste Bischof von

York, predigte hier 627. Dabei Southill (11,493 Einn.), Batten (f. d.) u. Liversedge (18,668 Einn.).

**Tezel** (Tachschel, Texel), ein Weiz, dessen Blatt quer gegen den Stiel geteilt und auf der Innenseite zugespitzt ist, dient zur Vorbereitung sonstiger und horizontal liegender ebener Flächen. Die Schneide ist gerablinig (geraber D., Krummhau) oder bogenförmig (krummer D., Rollenbau), letztere zum Anshauen von Rinnen und zum Behauen der Fahlbauben.

**Teziographie** (griech.), das Schreiben von der Linken zur Rechten; teziographisch, so geschrieben.

**Tezippos**, 1) Terentios, Staatsmann, Feldherr, Rhetor und Geschichtsschreiber, geb. 230 n. Chr., gest. 273, Inhaber der höchsten Ehrenstellen in seiner Vaterstadt Athen, rettete 267 die vor dem bedrohenden Goten. Von seinen Schriften, einer »Geschichte der Nachfolger Alexanders« in 4, einer »Chronica« (bis auf Kaiser Claudius II., 270) in 12 Büchern u. »Scythica« (von den Gotenkriegen des 3. Jahrh.), sind nur noch Fragmente vorhanden, gesammelt in Müller's »Fragmenta historicorum graecorum«, Bd. 3, und Dübner's »Historiae graeci minores«, Bd. 1 (Leipz. 1870).

2) D., neuplatonischer Philosoph, um 335 n. Chr., Schüler des Jamblichos, suchte in einem Dialog vornehmlich die Einwürfe Plotins (»Ennead.«, 6, 1) gegen des Aristoteles Kategoriklehre zu widerlegen, hielt sich dabei aber ganz an Jamblichos und Porphyrios. Seine Schrift, früher nur in der lateinischen Uebersetzung von V. Felicien (Par. 1549) bekannt, wurde im griechischen Original von Sprengel (Wand. 1859) herausgegeben.

**Dextera** (Dextra, nämlich manus, lat.), die Rechte, rechte Hand, Symbol der Treue und der Kraft; Dexterrität, Geschicklichkeit, Gewandtheit.

**Dextrale** (lat.), f. Armband.

**Dextri** (Dextri, lat.), ein kirchen. Röhler u. ein mit Kreuzen in Form eines X (Dex) abgesetzter Pfahl von 30 oder mehr Schritten, innerhalb dessen das Röhrecht galt.

**Deztrin** (Dextrinum, Stärlegummi, Gummeline, künstliches Gummi, Dampfungummi) C<sub>12</sub>H<sub>22</sub>O<sub>11</sub>, ein zur Gruppe der Kohlehydrate gehörender Körper von gleicher projectischer Zusammensetzung mit Stärkemehl, Holzsaft (Cellulose) und Jucker, findet sich sehr verbreitet im Pflanzenreich, besonders in Pflanzenteilen, in welchen neue Zellen gebildet werden, und kann wohl als derjenige Stoff gelten, aus dem sich zunächst die Zellhaut bildet. Getreidefasern enthalten 4—6 Proc. D., aber dem Kleinen steigt diese Menge um die Hälfte und mehr. Auch im tierischen Körper ist D. weit verbreitet, und sehr reich daran ist Hefekefles. D. entsteht aus Stärkemehl beim Erhitzen auf 160—200°, und daher findet es sich in der Brotrinde. Noch leichter düdelt es sich, wenn das Stärkemehl vor dem Erhitzen mit sehr wenig Salpetersäure befeuchtet wurde, oder wenn man es mit verdünnter Schwefelsäure kocht. Ebenso leicht bildet es sich bei Einwirkung der in Waly enthaltenen Pflanzsäure (f. d.) auf Stärkemehl; es entsteht dabei in großer Menge dem Einnässen in der Brauerei und Brauntweinbrennerei und ist auch ein Bestandteil des fertigen Bieres. Zur Darstellung erhitst man Getreidekörner in kochend liegenden, rotierenden eisernen Endern, Kartoffelstärkemehl unter Umrühren in flachen eisernen Näsen auf etwa 260°. Das auf diese Weise erhaltene Dextrinum (Léogomme, fälschlich Léogome) ist bräunlichgelb und deshalb für

manche Zwecke nicht recht geeignet. Ein ganz weißes, in Wasser vollkommen lösliches D. erhält man dagegen, wenn man Stärkemehl mit 0,2 Proz. starker Salpetersäure, die hinderehend verdünnt werden muß, befeuchtet, an der Luft, dann bei 80° trocknet, mahlt, sibt und etwa 1—1½ Stunde auf 100—110° erhitzt. Das Präparat ist äußerlich von Stärkemehl nicht zu unterscheiden und vollkommen frei von Salpetersäure. Auch Schwefelsäure, Salzsäure, Oxalsäure, Kieselsäure, Fluorwasserstoffsäure und unter erhöhtem Druck schmelzige Säure und Kohlensäure vermindern Stärkemehl in D. Bisweilen wird Stärkemehl oder Getreide mit Wasser und sehr wenig Schwefelsäure erhitzt, die Lösung mit Kalk neutralisiert und nach dem Abseihen des schwefeligen Kalks zur Strupfconsistenz verdampft. Solchen Dextrinsirup (Wummisirup) erhält man auch durch Behandeln von Stärkemehl mit Kalziumjod; doch bildet sich hierbei stets viel Traubenzucker, welcher die Haltbarkeit des Dextrins beeinträchtigt. Reines D. erhält man durch Erwärmen von Kartoffelstärkemehl mit Wasser und Oxalsäure im Wasserbad, bis Jodlösung eine Probe nicht mehr bläut. Dann wird die Lösung mit gefälltem kohlenurem Kalk neutralisiert, nach zwei Tagen filtriert und im Wasserbad verdampft. Das D. des Handels enthält etwa 60—72 Proz. reines D., 2—4 Proz. Zucker, 13—20 Proz. unlösliches und 6—14 Proz. Wasser. Reines D. gleicht im Äußern dem arabischen Gummi, ist amorph, farb-, geruch- und geschmacklos, leicht löslich in kaltem Wasser, etwas löslich in schwachem Weingeist, nicht in Alkohol, und verliert seinen Namen der Eigenschaft, die Ebene des polarisierten Lichts stark nach rechts (dexter) abzuwenden, während arabisches Gummi sie nach links ablenkt. Durch Jod wird es schwach amaranthrot gefärbt, verdünnte Säuren vermindern es in Traubenzucker (Dextrose), Kalziumjod in Kalkjode, und beim Kochen mit Salpetersäure entsteht Oxalsäure. D. ist nicht direkt gärungsfähig; wenn die Lösung aber zugleich Traubenzucker enthält, so zerfällt bei der Gärung ein großer Teil des Dextrins, wie der Zucker, in Alkohol und Kohlensäure. Bei der Darstellung des Dextrins entstehen je nach dem speziellen Verfahren verschiedene Körper, die zwar alle zum D. gerechnet werden, aber sich durch ihr Verhalten gegen Jod unterscheiden: Amylodextrin, Erythrodextrin, Akroodextrin u. Man benutzt das D. wegen seiner Billigkeit statt des Gummi arabicum zum Verdicken von Weizen und Farben im Zeugdruck, zum Appretieren und Steifen von Zeugen, als Kettenlichte, in der Bunt- und Luxuspapierfabrikation, zum Tapetendruck, zur Filzbereitung, zur Anfertigung von Buchdruckwalzen und Tuschballen, als Mundleim (es klebt weniger gut als arabisches Gummi), zur Vereitlung der Tinte, in der Chirurgie als Verbandmittel, als Zusatz zu Pflanzenextrakten, um diese in Pulverform dispensieren zu können, und zur Darstellung einer Art von Englischem Pflaster. Es wird auch in der Bierbrauerei, zur Darstellung von Obiwwein und zu feinem Radwert benutzt. Das D. hat denselben Nahrungswert wie Stärkemehl, ist aber leichter verdaulich. Vgl. Wagner, Stärke-, Dextrin- und Traubenzuckerfabrikation (2. Aufl., Braunschweig, 1886).

**Dextrorädie** (lat.-griech.), sehr seltene, angeborene Lagerung des Herzens in der rechten Brustseite; wohl immer mit allgemeiner sogen. Situs transversus viscerum verbunden, in der Weise, daß der Magen und hinten nach außen von diesem die Niere, auch rechts liegen, die Leber dagegen links.

**Dextronsäure**, s. Glukonsäure.

**Dextrose**, s. Traubenzucker.

**Deu** (türk.), soviel wie Di.

**Deum**, Franz., Graf, österreich. Diplomat, geb. 25. Aug. 1838 als zweiter Sohn des 1872 verstorbenen Feldmarschallleutnants Grafen D., trat nachdem er einige Zeit als Leutnant gedient, 1864 zur diplomatischen Laufbahn über, ward Legationssekretär bei der Botschaft in Paris und 1870 Botschaftsrat in Rom. 1871 trat er aus dem diplomatischen Dienst und ward 1879 noch konserwativen böhmisches Großgrundbesitz in den Reichsrat gewählt, wo er sich dem Fischereilub anschloß. Seit 1888 ist er Botschafter in London.

**Deuzé**, Stadt in der desgl. Provinz Orléans, Arrond. Vent., an der Lys, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Gent-Tournai, der Eisenbahn D.-Angelmünster u. der Nebenbahn D.-Dubenaarde, hat Spitzen- und Generefabrikation und (1890) 4688 Einn. Oberhalb D. führt ein Kanal von der Lys zur Nordsee.

**Dezède** (Desaides, *fr. vize*), franz. Singpielkomponist, geb. um 1740 in Lyon, gest. 1792 in Paris, brachte von 1772 ab 18 Singpiele in Paris zur Ausführung, von denen einige (z. B. Julie oder der Himmelskopf, sein Erstlingswerk) auch in Deutschland beliebt wurden.

**Dezibieren** (lat.), abgeben, weichen.

**Dezember** (vom lat. decem, zehn), nach unserm Kalender der 12. Monat im Jahr; bei den Römern (vor Julius Cäsar) der 10. (daher der Name), da bei diesen das Jahr mit dem 1. März begann. Er hatte früher 29, seit Julius Cäsar 31 Tage und war dem Saturnus gewidmet, weshalb in ihm (am 17.) die Saturnalien gefeiert wurden, sowie am 5. die Faunalia, am 15. die Konsualien und am 23. die Larentinalien. Karl d. Gr. nannte ihn den heiligen Monat, später erhielt er den Namen Christmonat. Auf den 21. oder 22. D. fällt das Wintersternium (Wintersonnenfest). Die Sonne tritt im D. in das Zeichen des Steinbocks. Die Mitteltemperatur des D. ist in

Königsberg . . . . .	-11,0°	Stettin . . . . .	+ 3,0°
Petersburg . . . . .	- 6,4	Zürich (Strehmsch) . . . . .	+ 4,1
Moskau . . . . .	- 8,1	Dresden . . . . .	+ 4,1
Christiania . . . . .	- 3,9	Breslau . . . . .	+ 2,9
Kopenhagen . . . . .	+ 0,6	Frankfurt . . . . .	+ 3,6
Hamburg . . . . .	+ 1,1	Basel . . . . .	- 0,3
Berlin . . . . .	+ 0,7	Konstantinopel . . . . .	+ 8,5
München . . . . .	- 2,9	Wien . . . . .	+ 9,9
Konstanz . . . . .	+ 0,6	Rom . . . . .	+ 8,9
Stuttgart . . . . .	+ 0,6	Neapel . . . . .	+ 9,4
Wien . . . . .	- 0,6	Madrid . . . . .	+ 5,0
Wien (Stadt) . . . . .	+ 0,9	Konstantinopel . . . . .	+10,2

**Dezemberisten**, Anhänger Ludwig Napoleons, die ihn beim Staatsstreich 2. Dez. 1851 unterstützten; auch soviel wie Verdränger (s. d.).

**Dezemviri** (lat. Decemviri, „Zehn-Männer“), eine zu einem bestimmten Zweck ernannte Kommission von zehn Männern bei den Römern. Rückständig ihrer Wahl, der Dauer ihrer Amtsbefähigung und ihrer Mandatsbefugnis waren sie sehr verschieden, daher die betreffende Bestimmung im Titel hinzugefügt zu werden pflegte. Die bekanntesten sind die D. Licinias scribenis, eine infolge des Antrags des Tribuns Terentius Arsa zur Abfassung von Gesetzen für das Jahr 451 v. Chr. erwählte und mit der höchsten obrigkeitlichen Gewalt betraute Behörde. Die von diesen D. im ersten Jahr gesammelten und redigierten Gesetze wurden auf zehn eberne Tafeln eingegraben und auf dem Comitium aufgestellt. Da dieselben aber nicht

völlig genügend erschienen, wurden für das Jahr 450 wieder D. gewollt, die noch zwei Gesetstafeln hinzuzufügen und ihr Amt verfassungswidrig auch 449 fortführten, bis ihr Übermut und namentlich der Frevel, den ihr Haupt Appianus Claudius an Virginia verübte, ihre Auflösung und die Wiedereinsetzung der alten Magistratur, welche unter ihnen zurückgetreten waren, zur Folge hatte. Über die Geise der D. s. Zwölftafelgesetz. Ferner sind zu nennen die D. sacerorum oder sacris facinoris, ein Priesterkollegium, dazu bestimmt, die Sibyllinischen Bücher einzulesen und auszuliegen; die D. litibus (oder häufiger mit der alten Form stlitibus) iudicandis, ein uraltes Kollegium von Richtern, welche über Freiheits- und Bürgerrechtsangelegenheiten zu richten wurden und seit Augustus den Centumviralgerichtshöfen präsidirten. Außerdem gab es außerordentliche Kollegien besondern Namens, z. B. diejenigen, welche durch die Komitien bei Aushebungen von Kolonien zur Verteilung der Ländereien ernannt wurden, D. agris dividendis und colonis deducendis.

**Dezent** (lat.), anständig, geziemend, ehrbar, sitfam; Dezent z. Anstand, Schicklichkeit.

**Dezentralisation** (lat.), sowohl politisch als wirtschaftlich die Befreiung einer das öffentliche Leben unterdrückenden Vereinigung aller Gewalt in einem staatlichen oder wirtschaftlichen Mittelpunkt (Zentrum). Unter wirtschaftlicher D. versteht man auch den Gegensatz der Anhäufung von Grundbesitz und Kapital in wenigen Händen. Eigentlich ist die Theorie Caters von der wirtschaftlichen D., wonach dieselbe der zentralisierenden Kraft des auswärtigen Handels entgegengesetzt wird. In fast allen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft tritt uns der Gegensatz von Zentralisation und D. entgegen: im Staat, in der Kirche, in der Gemeinde, ja selbst in der Familie. Sgl. Zentralisation.

**Dezeption** (lat.), Täuschung, Betrug; Deceptor, Betrüger; dezeptorisch, betrügerisch.

**Dezernat** (lat.), Richterstattung; auch Bezeichnung für die Unterabteilungen einer Behörde, die für die Bearbeitung der einzelnen Fälle eingerichtet sind.

**Dezernent** (lat.), derjenige Mitglied einer Behörde oder eines sonstigen Kollegiums, welches über eine zu erlassende Verfügung oder einen zu ertheilenden Bescheid oder sonst zu fassenden Beschlus Bericht erstattet (referiert). Sgl. Allgemeine preussische Gerichtsordnung III, 3, § 41 ff.

**Dezernieren** (lat.), beschließen, einen Bescheid geben, ein Urtheil fällen.

**Dezession** (lat.), Abgang, Weggang; Dezeffor, Auszoborgänger.

**Dezi** (v. lat. decem, zehn), der zehnte Teil eines Grundmaßes, z. B. Dezitar (franz. declare) = 0,1 Ar.

**Dezision** (lat.), Abnahme, Ab- oder Verkauf (an Gesundheit oder Vermögen).

**Dezibieren** (lat.), entscheiden (s. Dezision).

**Dezimäl**, sowohl wie auf die Zahl 10 (lat. decem) bezüglich, z. B. Dezimalbruch, s. Bruch, S. 544.

**Dezimälsystem** (Dezimalisches System), das auf Benutzung der Finger beider Hände zum Zählen und zum Anzeigen einer Zahl gestützte, daher allgemein gebrauchliche Zahlensystem, welches nach Potenzen von zehn geordnet ist. Hierin bedeutet also z. B. >24< zweimal zehn plus vier Einheiten, während derselbe Ausdruck im Duodezimalsystem zweimal zwölf plus vier Einheiten bezeichnen würde. Um durch den Anschlus an das jedermann geläufige Rechnungsverfahren die

Arbeit mit benannten Zahlen zu erleichtern, hatte man schon hier und da, am häufigsten und umfanglichsten in Ostasien, die Viersachen gewisser Mahe nach diesem System gegliedert (Dezi mal a se), als von Frankreich eine völlige Umwälzung aller bisheriger Maßgrößen in das metrische System (s. d.) ausging.

**Dezimation** (lat.), Militärstrafe der alten Römer bei gemeinsamen Vergehen, wo die Hauptschuldigen nicht anzukommen oder alle Teilhaber gleich schuldig waren, z. B. der Meutereien, feiger Flucht u. s. Je zehn Mann der betreffenden Truppe zogen Lose, unter denen eins zum Tode bestimmte; gewöhnlich büßten auch die Offiziere mit dem Leben. Das erste Beispiel einer solchen Bestrafung gab der Konsul Appianus Claudius Sabinus; später kam dieselbe öfters in den Vorkriegsjahren und unter den Kaisern vor. Von den Römern ging sie auf die Söldnerheere des Mittelalters und selbst der neuern Zeit über. Karl d. Gr., die Österreicher bei Leipzig (1642), der Marschall v. Créqui in Trier (1675) u. a. ließen aufrührerliche Truppen dezimieren. Die neueste Zeit hat indessen die D. mit Recht als eine Barbarei gebrandmarkt. Widerungen der D. waren die Viecezimation und Zentezimation, d. h. Bestrafung des 20. oder des 100. durch das Los bestimmtem Mannes.

**Dezime** (lat. und span. v. decima), eine der stehenden Formen südlicher Keimpoesie und zwar eine aus zehn vierfüßigen trochäischen Versen bestehende Strophe, mit der Reimstellung a b b a c c d e oder auch a b a b a c c d e. Die D. wurde hauptsächlich bei der Glosse (s. d.) in Anwendung gebracht. Sie entstand aus der Zusammenfügung zweier Quinthis (s. d.) und zerfällt in dieselben überall, wo nicht der Reim c, der mit dem Stoffthema verbindet, sie zu einem Ganzen fremptet. Um diesem Mangel abzuhelfen, erfand Barente Espinela (s. d.) um 1590 die Neuerung, die ersten vier Zeilen, die bei ihm ein Ganzes bilden, von den letzten sechs zu trennen. Diese Dezime nennt man seither Espinela's. — In der Musik heißt D. das Intervall von zehn diatonischen Stufen, z. B. vom großen C bis zum kleinen e, ist demnach nichts andres als die um eine Oktave erweiterte Terz und wird auch in der Harmonielehre jeberzeit so behandelt. Nur wenn die Note aufwärts, also in die D., fortschreiten soll oder zur kleinen Note ein Vorhalt von der nächsthöheren Stufe aus geschieht, wird diese der Deutlichkeit wegen meistens auch mit der Ziffer 10 (statt 8) bezeichnet.

**Dezimieren** (lat.), den Zehnten erheben; dann den Zehnten einer Truppenabteilung töten (s. Dezimation); im weitern Sinn soviel wie stark mitnehmen, große Verluste beibringen.

**Dezimole**, eine Figur von zehn Noten gleichen Wertes (bezeichnet durch 10 unter einem Bogen), welche so viel gelten wie sonst 8 oder 9 der gleichen Form.

**Dezipieren** (lat.), täuschen, betrügen.

**Dezision** (lat. Decisio), Entscheidung, Bescheid, richterlicher oder gesetzgebender, insbesondere Unterscheidung einer zweifelhaften Rechtsfrage; daher Quinquaginta decisiones, 50 Konstitutionen Justinians aus den Jahren 529—532, zur Entscheidung von Kontroversen der ältern Juristen. Sie bildeten anfangs eine eigne Sammlung, wurden aber nachher in den Codex repetitae praelectionis (s. Römisches Recht) aufgenommen und nur in diesem ausgenommen. Decisiones electorales saxonicae heißen im sächsischen Recht die Entscheidungen zweifelhafter Rechtsfälle, welche Johann Georg II. unter dem 22. Juli 1681

über Konsistorial-, Justiz- und Finanzsachen gab, der Zahl nach 91 (gewöhnlich als die ältern *Dejifionen* bezeichnet), und 40 Entscheidungen Friedrich Augustus II. von 1746, meist über Privatrecht (gewöhnlich die neuern genannt). Näheres über die sächsischen *Dejifionen*, die jedoch nur eine wissenschaftliche Bedeutung haben, enthält Heimbach's Lehrbuch des partikulären Privatrechts\* (Jena 1848). — *Decisiones Rotae Romanae*, die Entscheidungen des höchsten Gerichtshofs der katholischen Kirche zu Rom; s. *Rota*.

**Dejifu** (lat.), entscheidend; daher *Dejifiv* worte, derjenige Teil eines Urtheils, welcher die Entscheidung enthält im Gegenlatz zu den Entscheidungsgründen.

**Dejifivbretel**, s. *Tafel*.

**Dejifivbestimme** (lat. *Votum decisivum*), im Gegenlatz zu der bloß beratenden Stimme (*votum consultativum*) eine solche, welche bei dem Beschlusse nach Stimmenmehrheit mitgezählt wird; dann auch das Recht, bei Stimmengleichheit die Entscheidung zu geben, welches zumeist dem Vorsitzenden des betreffenden Kollegiums oder einer Versammlung beigelegt ist (\**Stimmenscheid*). So gibt z. B. im deutschen Bundesrat die etwaiger Stimmengleichheit die Präsidialstimme Preussens den Ausschlag.

**Dejovoy** (fr. *de*), Charles Louis, franz. Historiker und Archäolog, geb. 1798 in St.-Denis, gest. 16. Aug. 1871, gründete 1829 eine Verlagbuchhandlung in Paris, für Unterrichtsverordnungen bestimmte und Schriftsteller. Er veröffentlichte 1835 seine interessante und gebaltvolle, ein Seitenstück zu Barthlemy's berühmtem Werk (\**Voyage d'Anacharsis*\*) bildende Studie *Rome au siècle d'Auguste, ou voyage d'un Gaulois à Rome* (5. Aufl. 1866, 4 Bde.). Außerdem schrieb er: *La mauvaise récolte, ou les suites de l'ignorance* (1848), eine mit Unterhaltungen über den Ackerbau Frankreichs vermischte Erzählung; das geschätzte Werk *Histoire romaine en peinture* (1848); *Dictionnaire pratique et critique de l'art épistolaire français* (1865); *Traité élémentaire de versification française* (1866) u. a. Mit Theod. Baderel gab er das *Dictionnaire général de biographie et d'histoire* (1857, 10. Aufl. 1869, 2 Bde.) und das *Dictionnaire général des lettres, des beaux-arts et des sciences morales et politiques* (4. Aufl. 1875) heraus.

**Dezza**, Giuseppe, ital. General, geb. 23. Febr. 1830 zu Melignano in der Lombardei, studierte die Ingenieurwissenschaft, nahm schon als Student an den Unabhängigkeitskämpfen von 1848 teil und trat 1859 als Freiwilliger bei den piemontesischen Alpenjägern ein. Nach dem Kriege blieb er als Leutnant in der piemontesischen Armee, nahm aber schon im Oct. 1859 seine Entlassung, um sich am Zuge der *Tausend* unter Garibaldi nach Sizilien zu beteiligen. Hier zeichnete er sich in den Kämpfen von Calatani und Milazzo, beim Angriff auf Palermo, besonders aber in der Schlacht am Volturno 1. Oct. 1860 aus. Nach der Befreiung Neapels und Siziliens trat D. in die reguläre Armee zurück, kommandierte im Kriege von 1866 als Oberst das 29. Infanterieregiment in der Schlacht von Custozza, wurde im April 1868 zum Generalmajor und 1877 zum Generalleutnant befördert. Er war Korpskommandant in Ancona, Palermo und Bologna und befehligte seit November 1893 das Armeekorps von Mailand. D. hat bis 1890 eine Reihe von Jahren der Deputiertenkammer als Mitglied der Rechten angehört und ist seit Januar 1889 Senator des Königreichs.

**Dezzo**, rechter Nebenfluß des Oglio in Oberitalien, durchfließt ein malträchtiges Hochthal der Bergamaster Alpen (Balle di Seabe), weiter eine großartige, 12 km lange Felschlucht und mündet bei Darfo. Größere Orte des Thaies sind die zum Kreis Clusone der Provinz Bergamo gehörigen Dörfer Schilpario, Sommerische und Touristenort mit Denkmal des hier gebornen Kardinals Mai und (1881) 1144 (als Gemeinde 1455) Einw., und Vilminore mit 486 (Gemeinde 1051) Einw.

**Dhagar** (Safar), eine zu Oman gehörige Landschaft in Südarabien, an der Küste des Arabischen Meers, bewohnt von ca. 10,000 Beduinen, den Gara, welche in sechs Stämme zerfallen. Die große Stadt D., welche Jbn Natuta im 14. Jahrh. noch blühend fand, liegt jetzt in Trümmern. Hauptort ist Wihdat.

**Dhafa**, Landschaft, s. *Facca*.

**Dhafabaum**, s. *Butea*.

**Dhamar**, arab. Stadt, s. *Tammur*.

**Dhan** (Dan), im indobrit. Edelmetallgewicht 1. Rüttel, gleichsch. = 30,275 mg, bei dem noch gebräuchlichen Bajorgewicht 4 Funtos = 36,822 mg.

**Dhar**, Tributärstaat in der britisch-ind. Provinz Zentralindien, zur Vrihl-Agentschaft gehörig, 4506 qkm (80 C.M.) groß mit (1881) 149,244 Einw. Als der Fürst, ein Radschpute, sich 1857 gegen die englische Oberhoheit auflehnte, wurde sein Land von England annektiert und ein Teil der Begum von Dhawal übergeben, doch erhielt den Rest der junge Anand Rao-Fuar später wieder zurück. — Die gleichnamige Hauptstadt, unter 23° 36' nördl. Br. und 75° 4' östl. L. v. Gr., hat eine Lehmmauer, mehrere bemerkenswerte Wä-scheen, ein Fort mit 26 Thürmen und dem Palast des Fürsten und (1881) 15,224 Einw. (meist Hindu), soll aber früher 100,000 gehabt haben.

**Dharmasala**, Hauptort des Distrikts Kangra und Gesundheitsstation in der britisch-ind. Provinz Pandschab, unter 32° 18' nördl. Br. und 76° 23' östl. L. v. Gr., in den Vorbergen des Himalaja, an einem Bergabhang von 1500—2120 m aufragend, hat mit dem 3406 Seelen starken Militärantonement (1891) 6184 Einw. (meist Hindu), zwei große Kasernen für erkrankte Soldaten, ein Hospital, Gefängnis u. a.

**Dharwar** (Darvar), Hauptort des gleichnamigen, durch seine Baumwollproduktion ausgezeichneten Distrikts (11,745 qkm mit (1891) 1,051,314 Einw.) in der britisch-ind. Präsidentschaft Bombay, unter 15° 27' nördl. Br. und 75° 3' östl. L. v. Gr., 737 m ü. M., 110 km von der Küste, durch Eisenbahn mit Goa und Bangalor verbunden, hat ein verfallenes Fort, eine Kirche der Baseler Mission, ein Gefängnis und (1891) 32,841 Einw. (23,896 Hindu, 7667 Mahomedaner) und bedeutende Ausfuhr von Baumwolle und Reis.

**Dhaw** (Dow, teils *fr. bow*, Baggala), arab. Segelfahrzeuge ohne Bugspriet, dienen zu Handelszwecken, auch zum Stapentransport. Der Bug einer D. ist scharf geschnitten, sehr niedrig über Wasser und wird von einem geraden, schräg nach vorn weit ausladenden Steven begrenzt; das Deck ist breit und hoch und mit einem Aufbau versehen. Der nur durch wenige Banten gestützte, aus einem Stück bestehende Großmast trägt an einer einzigen Kna ein trapezförmiges Segel, dessen Hals auf die Rod des Vordersteves gesetzt wird. Der Hintermast ragt aus dem Aufbau des Decks hervor und führt ein ähnliches kleineres Segel. Vermöge der einfachen Tafelung bedarf die D. nur geringer Besatzung; sie geht nur vor dem

Hände zu den Schnellgleitern und unternimmt weitere Reisen nur zur Zeit der konstant wachsenden Konjunktur. Schon die ältesten Seefahrer haben die Thawalas an den Küsten des Roten Meeres, im Golf von Persien und in den indischen Gewässern in ihrer jetzigen Form und Bauart vorgefunden, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die europäischen Seegeschiffe, besonders wenn man die Kriegsschiffe des 16. und 17. Jahrh. mit denselben vergleicht, von der D. abstammen.

**Thawalagiri** (Tholagiri, »weißer Berg«), Berggipfel des Himalaja, in Nepal, unter 28° 41' nördl. Br. und 83° 28' östl. L. v. Gr., 8176 m hoch, galt lange als der höchste Gipfel des Gebirges, wird aber von mehreren andern, darunter Gaurisankar, Kantshindschinga und Daplang, übertroffen.

**Thenne** (fr. *thén*), rechter Nebenfluß der Saône im franz. Depart. Saône-et-Loire, mündet nach 65 km langem Lauf gegenüber Verdun, wo sich der Doubs in die Saône ergießt. Sein oberer Lauf wird von dem Canal du Centre benutzt.

**Thivan** (Thivar), Volksstamm, s. Tabak.

**Thib.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für V. G. Dahlbom (s. d.).

**Tholera**, Stadt im Distrikt Ahmedabad der britisch-ind. Präsidentschaft Bombay, unter 22° 15' nördl. Br. und 72° 15' östl. L. v. Gr., früher unmittelbar am Golf von Cambay, jetzt von demselben durch ein 19 km breites Sumpfland getrennt, so daß sich der Handel zur See jetzt über die kleinere Bucht Khun und Bahlari bewegt, mit (1891) 10,038 Einw., welche Baumwollspinnerei und -Weberei sowie bedeutenden Baumwollhandel betreiben. D. hat einer auf dem europäischen Markt wohlbekannten Baumwollsorte den Namen gegeben; während des nordamerikanischen Sezessionskrieges war es der bedeutendste Baumwollhafen von Guddharat.

**Tholpur**, brit. Schutzort in Madchputana (s. d.).

**Thra'a** (Diraa, in Tunis Dra, in Konstantinopel Troa), eine von den Europäern gewöhnlich Pfl (s. d.) genannte Elle in den mohammedan. Mittelmeerländern. In Tunis unterschied man: den D. arbi für Baupile und Baumwollwaren = 0,484 m, den D. turki für Seidengewebe = 0,607 m und den D. endelisi für Wollgewebe = 0,667 m. In Karolos hat die Elle (Kala, bei den Christen Codo) 8 Tomen = 0,571 m.

**Thula**, ind. Stadt, s. Ranbeh.

**Thünn**, Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Kemmer, hat eine evang. Kirche, Wollspinnerei, Handweberei, Bandwirkerlei und (1890) 2155 Einw.

**Di**, in der Chemie Zeichen für 1 Atom Didym.

**Dia** (griech. Präposition), durch, hindurch, auseinander (oft in Zusammensetzungen vorkommend).

**Dia** (Standia), kleine türk. Insel an der Nordküste von Areta, der Hafenstadt Candia gegenüber, bis 265 m hoch, mit Wärmeverbänden u. mehreren Häfen, in welchen die nach Candia bestimmten Schiffe löschen.

**Dia**, Name, unter welchem die Hebe (s. d.) zu Pölius und Siron verehrt wurde.

**Diabas** (griech.; Grünsiein), ein meist dicken- oder säulenförmig ausgebildetes Crystallgestein von fester bis dichter Struktur, in frischem Zustande aus Plagioklas und Augit, daneben Magnetkies, Titanerz, Apatit bestehend, gewöhnlich aber schon zerlegt und dann grüne chloritische Substanzen (Siri di) und Kalkspat als Verfestigungsubstanzen des Augits, bez. des Feldspats enthaltend. In gewissen Varietäten (Clinodiabas) tritt zu den oben genannten Bestandteilen Clin. häufig in Serpentin umgewandelt, hinzu; durch

Zurücktreten des Plagioklas entstehen dann Übergänge in den Ektit und Paläopiktit (Oberfranken, Toscan) und in den aus diesem hervorgehenden Serpentinfels. Andre Diabase enthalten noch Diallag, Salit, Enstatit, Biotit (Diallagdiabas, Salitdiabas, Enstatitdiabas, Glimmerdiabas). D. mit Quarz, der oft sekundär gebildet ist, nennt man Quarzdiabas; solche mit Hornblende Proterodias; sehr lichtgefärbte, an Titanerz reiche D. auch wohl Leukophyr. Sonstige Varietäten gründen sich auf Strukturverschiedenheiten; so unterscheidet man neben dem typischen, körnigen D. den aphanitischen D. (zum Teil Aphanit, Diabasaphanit) mit mikrokristallin feinsten Bestandteilen, den porphyrtartigen (Diabasporphyr), der sich wieder als Labrador- oder Augitporphyr unterscheidet, je nachdem er Labrador- oder Augitkristalle enthält, welche, in einer aphanitischen Grundmasse eingebettet, die porphyrtartige Struktur hervorbringen. Zu den Labradorporphyren gehört auch der als Bildhauermaterial bekannte Porfido verde antico. D. mit sphäroidischer Struktur führt den Namen Variolit oder Vertidiabas (auch Blatterstein, s. d.), und Aphanit, die sehr reich an dem durch Verfestigung gelieferten Kalkspat sind und diesen oft in Form von zahlreichen runden, hirsförmig bis erbsengroßen Randeln enthalten, werden als Kalkaphanit, auch Sillit, Diabasmandelsteine, Blattersteine bezeichnet. Die Bauanalyse des D. ergibt im Mittel etwa 48 Proz. Kieselsäureanhydrid, 16 Thonerde, 13 Eisenoxyd und Eisenoxydul, 8 Kalk, 6 Magnesia, 3—5 Natron, 1 Kali. Die Verbreitung des D. ist in der paläozoischen Periode und besonders in der Devonzeit eine sehr große; außer in Lagern findet er sich hier auch in Gängen. Durch Aufbildungen (s. Sphäroline) ist er oft eng mit den gleichzeitigen Sedimentformationen verknüpft. In Deutschland ist der D. besonders in Rastatt, Weiskalen, im Harz, in Thüringen, im Nittelgebirge und in Sachsen sehr verbreitet; noch bedeutender als die deutschen sind die Vorkommnisse von Schottland, Skandinavien und Nordamerika, wo die meisten der sogenannten Trappgesteine dem D. zuzuzählen sind.

**Diabashornfels**, ein Diabas, welcher im Kontakt mit Granit verändert und besonders durch Neubildung von Hornblende (Uralit) und auch wohl Biotit sowie durch gänzliche oder teilweise Umwandlung des Feldspats ausgezeichnet ist.

**Diabasis** (Diabase, griech.), Durch-, Übergang, **Diabasmandelstein**, s. Diabas.

**Diabasschiefer** (Diabaserdiabase, grüne Schiefer), zum Teil durch Gebirgsdruck schieferig gewordene Diabase.

**Diabastuff**, soweit wie Schiefer (s. d.).

**Diabetes** (griech.), Judetharnruhr (s. d.); Doppelheber, Bezierbecher, s. Heber.

**Diabetometer** (griech.), Polarisationsinstrument zur Bestimmung des Zuckers in diabetischem Harn.

**Diable** (franz., von *diabol*), Teufel. Diablerie, Teufel, Teufelsstück, Teufelspiel, in der Geschichte des Dramas Name einer Art von Moralitäten und Farcen, in welchen der Teufel als Personifikation des Bösen auftritt. Diabesse, Teufelin, Teufelsweib. »Le diable boitoux« (»Der linkende Teufel«), Roman von Veiga (s. d.).

**Diablerets, Ves** (fr. *la montagne*, »Teufelsberge«), steile, zerfessene Kalksteinwände und Felsköpfer in der Bildhorngruppe der Berner Alpen (3251 m), auf dem Scheitel mit Hirnmulden besetzt, welche das schlanke

Elfenhorn (3134 m) überragen. Zu verschiedenen Zeiten, namentlich 1714 und 1749, haben sich gewaltige Felsmassen an den höchsten Teilen abgelöst und, thalwärts stürzend, schöne Alpen samt zahlreichen Wäldern überschüttet (s. Verborence). Die Alpenbewohner glauben den Berg von Teufeln bewohnt und liegen wiederholt den »Eingang der Hölle« beschwören.

**Diablotin** (franz., spr. -diag., »Teufelchen«), Art Schololabenpilzes.

**Diabolo** (griech.), Beschuldigung, Verleumdung.

**Diabolo** (griech., eigentlich »Verteumder«), Teufel; daher diabolisch, soviel wie teuflisch; Diabologie, Lehre vom Teufel.

**Diabolus**, s. Beutelmarke.

**Diabrosis** (griech.), Durstfreßung; Blutung per diabrosia, eine Blutung aus einem durch ein Geschwür angegriffenen Gefäß.

**Diacturie**, s. Actonurie.

**Diachenium** (griech.), s. Frucht.

**Diachlynpflaster** (griech., im Volksmund Diastel oder Diakonussplaster), s. Pflaster.

**Diachym** (griech.), das Facendym der Blätter.

**Diachion** (Syrupus Papaveris), ein aus Kohnläusen bereiteter Sirup, dient als beruhigendes Arzneimittel für Kinder.

**Diachus**, s. Diakon.

**Diadelphus** (griech.), zweibrüdrig, besonders diadelphus staminata, in zwei Bündel verwachsene Staubfäden. Daher heißt Diadelphia die 17. Klasse des Linneischen Systems, Pflanzen mit zweibrüdrigen Blüten enthaltend.

**Diadem** (griech.), Band zum Zusammenhalten des Hauptkranzes, Stirnband, Kopfschmuck, im orientalischen Altertum der Ägypter, Assyrer und Babyloniern Zeichen der Würde königlicher und anderer angesehenen Personen. Bei den Hebräern Keffet genannt, schmückte es die Könige und Hohenpriester in der Form einer goldenen, emporkragenden Stirnplatte, die an der



Diademe griechischer Frauen.



eigentlichen Kopfbedeckung angeheftet war, wohl auch durch Vertenschnüre oder goldene Ketten gehalten wurde, die um die Schläfe gingen und hinten zusammengeknüpft waren. Das D. der Könige und Königinnen von Persien, Armenien und Parthien war ein blau-weißes, breites Band, mit dem sie die Rüste umwickelten. Von den Persern ging es auf Alexander d. Gr. und seine Nachfolger über. Die Griechen schmückten damit schon früher mehrere Götter, namentlich Zeus, Hera und Aphrodite, und später wurde es ein allgemeiner Schmuck von Frauen (s. Fig. 1 u. 2) und jungen Männern, namentlich olympischen Siegern (vgl. Diabamnos), ohne die Bedeutung königlicher Würde. Solche Diademe wurden aus Leder, Zeug und Metall gefertigt. Bei den Römern soll schon An-

cus Marcius das D. den Täufern entlehnt haben; doch war es in den Zeiten der Republik verfaßt, und noch Cäsar scheute den Überwillen des Volkes davon. Welcher Kaiser das eigentliche D. als Würdezeichen eingeführt hat, ist ungewiß. Nach Jordanus trug es Aurelianus zuerst. Allgemein wurde sein Gebrauch, auch unter den nichtrömischen Fürsten Europas, erst seit Konstantin d. Gr., des später die Krone es verdrängten oder nur eine geringe Andeutung übrigließen. Die Damenadiademe des Mittelalters und der Gegenwart, Kopfschleife, die sich in der Rüste zu einer feinen Spitze erheben, stammen aus dem Orient. — Über prähistorische Diademe s. Metallzeit.

**Diaböhen** (griech., »Nachfolger«), die Feldherren Alexanders d. Gr., welche seit seinem Tode 323 v. Chr. um die von ihm beherrschten Länder langjährige Kriege führten. Die bedeutendsten darunter waren: Antigonos und sein Sohn Demetrios Poliorketes, Antipatros und sein Sohn Kassandros, Ptolemäos, Seleukos, Lysimachos, Lumenes. Die Zeit dieser Kämpfe, welche durch die Schlacht bei Ipsos 301 einen gewissen Abschluß erhielten, heißt die Diadochenzeit. Es entwickelte sich damals ein neues, aus griechischer Bildung beruhendes System von Staaten, welche man als hellenistische zu bezeichnen pflegt. Die wichtigsten waren Ägypten unter den Ptolemäern, Syrien unter den Seleukiden und Makedonien unter den Nachkommen des Antigonos Gonatas, zu denen 282 v. Chr. noch das Reich von Bergamon unter den Attaliden kam. Alle diese Reiche wurden später dem römischen Reich einverleibt. Vgl. Droysen, Geschichte der D. (2. Aufl., Gotha 1878).

**Diabosit**, soviel wie Phosphoreisengrath.

**Diabumenos**, gefesselter Statue des griech. Bildhauers Polyklet, ein junger Bettläufer, der sich selbst die Siegerbinde umwindet. Man nimmt an, daß dieser von Pheidias als »weicher Jüngling« bezeichnete Jüngling das Gegenstück bildete zu dem berühmten Doryphoros (s. d.) desselben Künstlers. Nachbildungen des D. besitzen wir in einer parthischen Statue und einer zweiten aus Baision (beide jetzt im Britischen Museum).

**Diagenese** (griech.), der Prozeß, durch welchen nach Gündel die aus den Urmeeren zur Auscheidung gelangten schlammigen oder dreierartigen Sedimente im Laufe der Zeit eine Umbildung in kristallinische Schiefer (Gneis, Glimmerschiefer u.) erfahren haben.

**Diagramma**, s. Diagramma.

**Diaglyphisch** (griech.), vertieft gestochen, gemeißelt; daher Diaglyphen (Diaglyphen), in die Fläche einwärts gearbeitete Figuren, im Gegensatz zu den Anaglyphen.

**Diagnose** (Diagnösis, griech.), Erkennung, Beurteilung; insbes. das Urteil, welches sich der Arzt über das Wesen einer Krankheit bildet. Die Kunst, eine D. zu stellen, die Diagnostik, ermittelt die Art der Krankheit und das Stadium, in welchem sie sich zur Zeit befindet; das Urteil über ihren mutmaßlichen Verlauf heißt Prognose (Vorhersage). Handelt es sich darum, unter zwei oder mehreren Möglichkeiten durch genauere Sichtung aller Einzelerscheinungen die vorhandene Krankheit festzustellen, so spricht man von Differentialdiagnose. Die richtige D. ist die Grundbedingung für ein einzuwickelndes rationelles Heilverfahren, daher die wichtigste, aber in vielen Fällen auch die schwierigste Aufgabe des Arztes, die nur unter der strengen Anwendung der im Einzelfall brauchbaren Hülfsmittel der wissenschaftlichen Medizin gelöst

werden kann. Um zu einer D. zu gelangen, beginnt der Arzt mit dem Krankenexamen, durch welches er über die Vorgeschichte und den ersten Anfang des Leidens unterrichtet wird. Dann berücksichtigt er die subjektiven Klagen des Patienten, welche gewöhnlich, aber durchaus nicht immer auf die erkrankten Organe hinweisen; endlich stellt er eine objektive Untersuchung mit physikalischen, chemischen oder optischen Hilfsmitteln an, die als physikalische Diagnostik den Hauptantheil bildet. Aus dem Befragten geht hervor, daß das Ermitteln einzelner Symptome, wie Gelbsucht, Waffersucht, Fieber etc., nicht als D. gelten kann, da die D. nur aus der Summe der Symptome gewonnen werden kann. Folgendes diene als Beispiel: Der Arzt tritt an das Bett eines ihm unbekanntem, etwa 30 Jahre alten Kranken. Er erfährt von ihm, daß er seit zwei Tagen leidend sei, daß er ohne besondere Ursache plötzlich mit Schüttelfrost und nachfolgendem Hitzegefühl erkrankt sei. Die Klagen beschränken sich auf Mattigkeit und etwas Husten. Die äußere Besichtigung zeigt einen kräftigen Körper, geröthetes Gesicht, glänzende Augen, heiße Haut. Das Thermometer ergibt 39,5°. Aus den genannten Daten läßt sich zunächst nur die D. auf eine akute, fieberhafte Krankheit stellen. In Frage kommen Lungenerkrankung, Typhus, Brustfell-, Herzbeutelentzündung u. v. a. Nun ermittelt die Differentialdiagnose, daß von allen Symptomen, welche beim Typhus vorkommen, nur das Fieber vorhanden ist, daß auch Herzbeutelentzündung durch Auskultation und Perkussion ausgeschlossen ist; dagegen deuten die Phänomene beim Wesselen und Behorden des Brustfelles auf Verdichtungen im rechten untern Lungenlappen, der Auswurf enthält rothigroten, zähen Schleim, das tiefe Athmen verurthsacht stehende Schmerzen: es ist kein Zweifel, daß die D. auf rechtzeitige beginnende Lungenerkrankung lautet. Vgl. Eichhorst, Verbuch der physikalischen Untersuchungsmethoden innerer Krankheiten (3. Aufl., Berl. 1889); Leube, Spezielle D. der innern Krankheiten (3. Aufl., Leipz. 1891); Hieroldi, Diagnostik der innern Krankheiten (3. Aufl., das. 1892); Wesener, Verbuch der chemischen Untersuchungsmethoden zur Diagnostik innerer Krankheiten (Berl. 1890); Derfelde, Medizinisch-klinische Diagnostik (das. 1892). — In der Systematik des Pflanzen- und Tierreichs bezeichnet D. die Gesamtheit derjenigen Merkmale der Gattungen und Arten, welche eben hinreichen, um die letztern von den übrigen Arten der Gattung, bez. die Gattung von den übrigen Gattungen der Familie zu unterscheiden. In der Beschreibung pflanzl. man daher die D. entweder voranzustellen oder durch besondern Druck auszuzeichnen. Zur bloßen Bestimmung der Gattungen und Arten ist ihre D. hinreichend.

**Diagnostizieren**, etwas, besonders eine Krankheit, aus den Merkmalen erkennen, die Diagnosestellen; diagnostisch, die Unterscheidung und Erkennung begründend.

**Diagonometer** (griech.), veraltete Vorrichtung zum Messen der elektrischen Leitungsfähigkeit.

**Diagonale** (griech.), eine gerade Linie, welche zwei Ecken einer geradlinigen Figur miteinander verbindet, die nicht durch eine Seite verbunden sind. Die Anzahl der Diagonalen einer geradlinigen Figur ergibt sich, wenn man von der Seitenzahl drei abzieht, den Rest mit der Seitenzahl multipliziert und das Produkt halbiert. Bei eckigen Körpern oder Polyedern ist D. die gerade Verbindungslinie von zwei nicht in derselben Oberflächenebene liegenden Ecken. Die Anzahl der

Diagonalen eines Polyeders ergibt sich, wenn man von der Zahl der Ecken eins abzieht, den Rest mit der Eckenzahl multipliziert, das Produkt halbiert und von der erhaltenen Zahl die Zahl sämtlicher Kanten und die der Diagonalen sämtlicher Seitenflächen abzieht.

**Diagonalkraft**, die Resultierende zweier Kräfte, s. Parallelogramm der Kräfte.

**Diagonalmaschine**, Vorrichtung zum Nachweis des Sages des Parallelogramm der Kräfte (s. d.).

**Diagonals**, dicke, gewöhnlich einfarbige, wollene, gefärbte Gewebe mit schräg verlaufender feiner Streifung, zu Herrenkleidern und Damenmänteln.

**Diagonalschichtung**, eine an Sanden und Sandsteinen ziemlich häufig auftretende Erscheinung, bei welcher eine Lage, die zwischen Komplexen von untereinander paralleler Schichtung eingeschlossen ist, eine zu dieser quer oder schräg verlaufende Schichtung zeigt.

**Diagonalkab**, s. Biscuitan.

**Diagoras**, 1) berühmter Sieger in den olympischen Wettkämpfen, aus Rhodos, Zeitgenosse Pinbars, der ihn die siebente olympische Ode widmete. Er hatte als Hauptkämpfer in allen vier großen heiligen Spielen (bei Olympischen, Nemeischen, Isthmischen und Pythischen) wiederholt den Preis errungen und durch sein Beispiel auch seine Söhne und Enkel zu gleichen Siegen begeistert. Nach den Siegen zweier seiner Söhne zu Olympia von ihnen auf den Schultern durch das verammelte Volk getragen und von diesem als der glücklichste aller Sterblichen begrüßt, soll er vor Freude hierüber gestorben sein.

2) D. der Kelier oder Atheist, griech. Sophist in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr., von der Insel Melos gebürtig, wird, aber wahrscheinlich mit Unrecht, Schüler des Demokritos genannt. In jüngern Jahren fromm und Verehrer gottesdienstlicher Gesänge, ging er zu völligem Unglauben über, weil er erfahren haben soll, daß ein großes Unrecht von den Göttern nicht bestraft wurde, und regte zu Athen, wohin er sich 425 begab, durch heisenden Spott über die eleusinischen Mysterien das Volk in solchem Grade gegen sich auf, daß er um 415 seines mußte. Er soll in Korinth gestorben sein. Seine »Phrygion Logoi« waren wahrscheinlich eine Kritik der in Griechenland kultu aufgenommenen phrygischen Gottheiten sowie der orphischen, eleusinischen und samothracischen Mysterien. Vgl. Münchenberg, De Diagora Mello (Halle 1878).

**Diagramm** (griech.), Umrisszeichnung, Entwurf, Abriß, Skizze, gewöhnlich aber die in den Naturwissenschaften und der Statistik übliche graphische Darstellung der Veränderungen, welche eine bestimmte Größe mit der Aenderung einer zweiten erleidet. Beispielsweise sei der jährliche Gang der Temperatur für ein paar Orte, z. B. Jakutsk in Sibirien (62° 2' nördl. Br.) und Söndwür in Norwegen (62° 30' nördl. Br.), darzustellen. Die monatlichen Mitteltemperaturen beider Orte sind:

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni
Jakutsk	-33,1	-28,5	-18,4	-6,5	2,1	10,2
Söndwür	-3,6	-1,1	0,7	2,4	6,4	9,5
	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
Jakutsk	18,4	10,0	3,5	-7,7	-22,7	-30,0
Söndwür	11,1	11,1	9,0	4,7	2,0	-1,8

Man trage nun in Fig. 1 (S. 968) auf der Geraden 00 (der Abscissenachse) zwölf gleichlange Teile ab, welche den einzelnen Monaten entsprechen und am Fuß der



Figur mit J (Januar), F (Februar) u. bezeichnet sind; durch die Teilpunkte ziehe man Senkrechte zu der Linie 00. Auf der ersten Senkrechten links (der Ordinatennachse) trage man ferner beliebige, aber unter sich gleichlange Teile ab, die den Temperaturgraden entsprechen; dabei werden die Wärmegrade nach oben, die Kältegrade nach unten abgetragen, wie die den Zahlen beigefügten Vorzeichen + und - andeuten. Durch die Teilpunkte ziehe man Parallelen zur Abscissenachse 00. Man gebe nun in der Mitte zwischen je zwei aufeinander folgenden Vertikallinien Punkte an, welche von der Abscissenachse 00 um 33,7, 28,5, 18,4, 6,8 Teile nach unten, um 2,2, 10,2, 13,4, ... Teile nach oben entfernt sind, die also die Mitteltem-

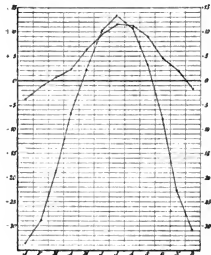


Fig. 1.

peraturen der einzelnen Monate für Jakutsk angeben, und verbinde je zwei aufeinander folgende Punkte durch eine Gerade oder auch alle Punkte durch eine stetig gekrümmte Linie. Das Steigen und Fallen des so gewonnenen Linienzugs gibt uns rascher als die tabellarische Zusammenstellung ein übersichtliches Bild von dem Gang der Temperatur im Lauf eines Jahres. Zeichnet man in dieselbe Figur auch die Zahlenwerte für Söndmören (s. die bei - 3,8 links anliegende Linie, so hat man ein sehr anschauliches Bild des Kontrastes zwischen den jährlichen Temperaturschwankungen im Innern eines großen Kontinents (Jakutsk) und am Meer (Söndmör).

Statt die Temperaturen in der Mitte zwischen je zwei Vertikallinien anzugeben, kann man sie auch, ohne etwas Wesentliches zu ändern, auf diesen Linien selbst abtragen. In ganz ähnlicher Weise lassen sich auch andere meteorologische, physikalische, chemische, statistische und ähnliche Verhältnisse, z. B. in der Medizin der Verlauf des Fiebers, durch ein D. anschaulich machen. Man trägt dann immer eine gewisse Größe (die Zeit, Temperatur u.) als Abszisse ab, während die zugehörigen Werte der von ihr abhängigen Größe die Ordinaten bilden, deren Endpunkte man durch eine Kurve verbindet. Dies Verfahren ist oft das zweckdienlichste Mittel, Ordnung und Übersicht in die Fälle erfahrungsmäßig gefundener Zahlenwerte zu bringen. Solche

Diagramme gestalten häufig noch weitere Schlüffe. Bei dem D., welches z. B. der Indikator (s. d.) einer Dampfmaschine angezeichnet, sind die Abszissen proportional dem Weg des Kolbens; die Ordinaten der Kurve aber geben in jedem Punkte dieses Weges im Zylinder herrschenden Dampfdruck an; die Fläche zwischen Abscissenachse und Kurve ist dann der vom Dampf geleisteten Arbeit proportional. Stellt man irgend eine Bewegung graphisch dar, indem man als Abszisse die Zeit, als Ordinaten die Geschwindigkeit aufträgt, so brückt die Fläche zwischen Abscissenachse und Kurve den zurückgelegten Weg aus, und wenn man an irgend einem Punkt eine Tangente an die Kurve legt, so ist die trigonometrische Tangente des Winkels, den diese mit der Abscissenachse einschließt, die Beschleunigung. In manchen Fällen, namentlich in der Meteorologie bei Darstellung der Verteilung des Windes auf die einzelnen Himmelsrichtungen, gibt man dem D. eine andre Anordnung: Ist z. B. an einem Ort bei täglich dreimaliger Beobachtung der



Fig. 2.

Windfahne im Laufe eines Monats 3 mal, C. 8, S. 16., W. 7., WC. 8., EC. 5., NE. 5., SE. 15., WC. 2., WE. 3., EC. 1., SE. 5., EC. 3., EC. 5., WE. 2. und WE. 5 mal beobachtet worden, so kann man dies bildlich darstellen, indem man in einem Kreis 8 Durchmesser zieht, die den 16 Richtungen der Windrose entsprechen (Fig. 2, wo aber nur 2 Durchmesser, von den andern bloß die Endpunkte angegeben sind). Auf jedem Halbmesser trägt man dann vom Mittelpunkt aus so viel gleichgroße Teile ab, als die Zahl der Beobachtungen ist, welche auf die betreffende Windrichtung kommt. Die Endpunkte (denen in der Figur die Zahlen beigeschrieben sind) werden hierauf geradlinig verbunden. Die Figur (in welcher auf dem nach S. gerichteten Halbmesser auch der Maßstab angegeben ist) zeigt uns, namentlich wenn wir sie durch Schraffieren besser sichtbar machen, sehr deutlich das Vorderrsichen der Winde aus dem Quadranten von S. nach N. Vgl. Statistische Darstellungsmethoden. — D. des Hipparchos, die Zeichnung des Standes der Sonne, des Mondes und der Erde bei Finsternissen, nebst den dazu gehörigen Linien, durch welche Hipparchos (s. d.) die Entfernung der Sonne und des Mondes von der Erde sowie die Parallaxe dieser beiden Himmelskörper zu finden lehrte. — Über Blütenendiagramme s. Blüte, S. 125.

**Diagramma** (Diagramma, griech.), das Weltbild der Ophiten (s. d.) in Gestalt einer Höllendarstellung mit sieben Mauern, die von ebensoviele, in Tiergestalt dargestellten bösen Dämonen bewacht werden, und aus denen Christus die Seelen herausführt. Darüber befanden sich Darstellungen der oberen Welten und Himmels des Vaters, Sohnes, der Liebe und Weisheit, ebenfalls in Gestalt von Kreisen und des als Vierer dargestellten Paradieses; hierbei war die Weisheit (Sophia) geradezu wie der Fürst der Unterwelt als Schlange dargestellt. Dieses offenbar den siebenkreisigen Labryrinthos oder Trojaburg (s. d.) des Altertums entlehnte Weltbild diente den Ophiten gleichzeitig als Symbol und Amulett. Die ausführlichste Beschreibung des D. gab Crigenes (»Contra Celsum«, VI, 30—38).

**Diagraph** (griech.), Werkzeug zu perspektivischen Aufnahmen.

**Diagraphie** (griech.), Verfahren, bei welchem man mittels der Feder komplizierte Zeichnungen auf gummierten Taft paust, von dem sodann ein Überdruck auf Stein gemacht wird. Der Taft wird zuerst mit Zinnoxid ummählt, mit Kalium auf der Rückseite mattiert, auf die zu kopierende Zeichnung gelegt, worauf man mit einer Lithographenfeder und lithographischer Tusche deren Umrisse nachfährt. Den Stein säubert man, um ein Verdrücken zu verhüten, mit Speckpulver ein, legt den Taft darauf und bedeckt ihn mit einem Kalkulaturbogen und dem Tamponleder, die man beide ebenfalls mit Speckstein einmählt. Sodann zieht man zwei- oder dreimal durch die Presse, hebt den Taft mit beiden Händen ab und wäscht die Zeichnung auf den Stein übertragen. Bevor man in gewöhnlicher Weise zum Ätzen schreitet, sind etwaige Hinzufügungen und Retuschen zu machen. Einen matten Überdruck kräftigt man durch Überfahren mit der Walze; wäre aber zu viel Farbe auf dem Stein, so entfernt man diese durch leichtes Überwischen mit einem mit Wasser gemetzten Schwamm. Die D. empfiehlt sich besonders für architektonische und topographische Zeichnungen.

**Diagyrdium**, f. Scaevonium.

**Diabot** (»großer Fluß«), Hauptfluß von Katalonien, entspringt auf dem Zentralgebirge von Tao und mündet nach 150 km langem Lauf, wovon 40 km schiffbar, in die Bai von Harcourt. Im oberen Lauf ist er 100—150 m, an der Mündung, der die Insel Cam vorgelagert ist, 1500 m breit. Zwischen der Kette von Cam und den Gold- und Kupfergruben an seinem Unterlauf verkehren Schlepplämpfer.

**Diakausita** (griech.), eine durch Brechung erzeugte Brennlinie, eine krumme Linie, welche durch die stetige Reihenfolge der Durchschnittpunkte der aufeinander folgenden, durch ein durchsichtiges Mittel gebrochenen Lichtstrahlen gebildet wird (vgl. Linse), im Gegensatz zu Katalausita, womit man eine durch Zurückwerfung von Lichtstrahlen an einer krummen Fläche erzeugte Brennlinie bezeichnet.

**Diakel**, s. Diachlompflaster, f. Klebplaster.

**Diaklasten** (griech.), gewisse Gesteinspalten, f. Lithofugen.

**Diakon** (Diakonus, griech.), »Diener«, im allgemeinen jeder, welcher Dienste leistet, besonders kirchliche; daher im Neuen Testament Name für eine den Bischöfen untergeordnete Klasse von Gemeindegliedern (Phil. 1, 1; 1. Tim. 3, 8—13), deren Obliegenheiten (Aufrechterhaltung der Ordnung beim Gottesdienst, Hilfe bei der Austeilung des Abendmahls) zuerst Justinus Martyr beschreibt. Weil man ihre Einsetzung

Apostelgesch. 6, 1—6 dargestellt glaubte, überwies man ihnen auch die Sorge für Arme und Kranke und beschränkte ihre Zahl in jeder Gemeinde in der Regel auf sieben. Später erweiterten sich ihre Befugnisse; sie wurden den alttestamentlichen Leviten gleichgestellt, wie die Presbyter der Priester, der Bischof dem Hohenpriester. So stellt das Diakonat in der katholischen Kirche den dritten Ordo dar, den Abschluß der Ordines majores (s. auch Kardinalatus). Vgl. Seidl, Der Diakonat in der katholischen Kirche (Regensb. 1884). In der lutherischen Kirche ist D. (»Helfer«) bloßer Titel für einen Hilfsgeistlichen oder zweiten und dritten Pfarrer an einer Gemeinde; in der reformierten Kirche wurde das Amt der Diakonen als notwendiger Bestandteil der Kirchenverfassung betrachtet und wieder seinem ursprünglichen Sinn genähert. Im Anschluß hieran nennt man in neuerer Zeit Diakonen auch die berufsmäßig im Dienst der Innern Mission (s. d.) stehenden Laiengehilfen der evangelisch-kirchlichen Armen-, Kranken- und Gefangenenspflege (s. Bruderküster), Felddiakonen, s. d. — Diakonat, Amt, Würde, auch die Amtsinhabung des Diakonen oder Hilfspredigers; diakonieren, als D. fungieren, namentlich den Altardienst versehen.

**Diakonissinnen** (Diakonissen, »Dienerinnen«), in der älteren Kirche im engeren Sinne Frauen, welche für ihr Geschlecht das waren, was die Diakonen (s. d.) für die ganze Gemeinde, nämlich amtlich bestellte Armen- und Krankenpflegerinnen. Der Name »Diakonin« findet sich bereits Röm. 16, 2; die Form »Diakonisse« ist etwas spätere Ursprungs. Nach einigen Auslegern kommen Weibchinnen der Diakonen 1. Tim. 3, 11 vor; auch wird Tit. 2, 3; 1. Tim. 5, 9 ff. ein dem Gemeindedienst gewidmetes Witweninstitut beschrieben. Später verdrängten die Witwen und »Presbyteren« unter den D. Diese wurden förmlich ordiniert, und es war ihnen der Unterricht der weiblichen Katechumenen, das Aus- und Ankleiden der weiblichen Täuflinge, der Besuch der Kranken und Gefangenen, namentlich der Wärtcherinnen, die Aussicht über die Frauen in der Kirche nebst ähnlichen Geschäften übertragen. In Konstantinopel arbeiteten unter Chrysostomos über 40 D. in der Gemeinde. Aber seit dem 12. Jahrh. verschwinden sie im Orient, schon seit dem 9. im Occident, wo überhaupt die Anstellung von Frauen für den Kirchendienst förmlich verboten wurde. Mit der Reformation kamen auch die ersten Keime des biblischen Diakonissenamtes wieder zum Vorschein, wie im Stift Kappel bei Siegen noch zu Lebzeiten Melancthons und in Wesel seit 1575. In einigen kleineren protestantischen Gemeinschaften Englands und Hollands hat ein solches Institut sich bis fast zu unsern Zeiten, wenn auch verflümmert, erhalten. Nach vorausgegangenen mehrfachen theoretischen Erörterungen wurde durch den Pfarrer Theodor Fliedner (s. d.) in Kaiserswerth a. Rh. 13. Okt. 1836 das erste Diakonissenhaus der Neuzeit gegründet und damit der Anstoß zur lebenskräftigen Erneuerung des altchristlichen Diakonissenamtes in einer für die Bedürfnisse der Neuzeit berechneten Form gegeben. Die »Schwestern« werden nach einer je nach Charakter und Vorbildung längeren oder kürzern Probezeit kirchlich eingesetzt. Gelübde finden nicht statt. Die Verbindung mit ihrer Familie bleibt frei, ebenso Besitz und Verwaltung des Privatvermögens. Stets bleiben sie in enger Verbindung mit ihrem Mutterhaus, welches über ihre Stellung und Sendung verfügt und sie in Krankheit und Alter versorgt. Sie behalten die Frei-

heit, in die Ehe zu treten und zu pflegebedürftigen Eltern auf deren Wunsch zurückzukehren. Ursprünglich und hauptsächlich zur Krankenpflege bestimmt, hat dieses Mutterhaus auch die Kindererziehung und Lehrerinnenbildung, die Pflege der Gesünderkranken und die Rettung gefallener Frauen in den Bereich seiner Thätigkeit gezogen und will überhaupt auf allen Gebieten menschlichen Glendes dienen, wo weibliche Kräfte thätig eintreten können. Selbst in Konstantinopel und Smyrna, Beirut, Jerusalem, Alexandria und Kairo sind Kranken-, Waisen- und Erziehungsanstalten von Kaiserwerth aus gegründet worden, wie denn überhaupt mit dem Beginn der Diakonissen-thätigkeit die Krankenhäuser und namentlich die Krankenpflege eine heilsame Reformation erfahren haben. Bald unmittelbar, bald mittelbar durch die in Kaiserwerth vollzogene Wiederbelebung des alten Diakonissenamtes angeregt, entstanden nach und nach in der ganzen protestantischen Welt bis 1892 über 60 selbständige Diakonissenhäuser (darunter 39 in Deutschland) mit etwa 8500 Schwestern und ca. 1780 Arbeitsfeldern außerhalb der Mutterhäuser und zwar in: Berlin (Elisabeth-Krankenhaus, 1837), Paris (1841 und 1874), Straßburg (1842), Edarlem, jetzt St.-Louis (1842), Dresden (1844), Utrecht (1844), Bern (1845), Berlin (Bethanien, 1847), Ludwigslust (1847), Stockholm (1849), Vitisburg, jetzt Koderitz in Nordamerika (1849), Breslau (1850), Königsberg i. Pr. (1850), Stettin (1851), Ludwigslust (1851), Karlsruhe (1851), Kriegen bei Basel (1852), Kreuzenbühl bei Bagen (1854), Stuttgart (1854), Augsburg (1855), Halle a. S. (1857), Darmstadt (1858), Zürich (1858), St. Petersburg (1859), Speyer (1859), Krakamp in Schlesien (1860), Hannover (1860), Hamburg (Bethesda, 1860), London (Syde Park, 1861), Danzig (1862), Kopenhagen (1863), Treysa, jetzt Kassel (1864), Haag in Holland (1865), Wien in Oesterreich (1865), Sofia (1865), Pest (1866), Frankenstein i. Schl. (1866), Wiga in Livland (1866), Berlin (Lazarus-Krankenhaus, 1867), London (Tottenham, 1867), Keval in Estland (1867), Vellingford in Finnland (1867), Altona i. Holst. (1867), Bremen (1868), Christiania (1868), Wiborg (1869), Bielefeld (1870), Reutornen bei Stettin (1869), Braunschweig (1870), Frankfurt a. M. (1870), Rensburg (1874), Berlin (Paul Gerhardt-Sist., 1873), Sarata in Südrussland (1867), Romanes bei Potsdam (Oberlinhaus), Gallneufirchen in Oberösterreich, Stettin (Sist. Salem), Gumburg (Bethlehem), Arnheim und Philadelphina in Nordamerika, jetztlich in Sobornheim (1889) und Hütten (1889). 1893 besaß das jetzt unter Leitung von Dr. A. Dittelhoff stehende Diakonissenhaus in Kaiserwerth 867 auf 233 Arbeitsfeldern (nämlich in 7 Mutterhäusern, 54 Krankenhäusern, 21 Sitten- u. Armenhäusern, 70 Gemeindepflegen, 32 Erziehungs- u. Waisenhäusern, 41 Kleinkinderasylen und 8 Wälderbergen) thätige Schwestern. Die Gesamtannahme der Mutterhäuser außer den acht zuletzt genannten betrug 1883: 5,607,886 M. Auch gehören hierher die Schwestern der Barmherzigkeit (sisters of mercy) in Devonport und Plymouth und das Haus der Barmherzigkeit in Glenora bei Windsor. Vgl. Schäfer, Die weibliche Diakonie (2. Aufl., Hamb. 1887—93, 3 Bde.); Wader, Diakonissenregeln (2. Aufl., Gütersloh 1891); Derselbe, Der Diakonissendienst (2. Aufl., das. 1890); Dittelhoff, Das Diakonissen-Mutterhaus zu Kaiserwerth a. M. und seine Töchterhäuser (Kaiserwerth 1892) und dessen Jubiläumsschrift (das. 1896).

**Dialekte** (griech.), Längschiebwunde im Schädel ohne Substanzverlust desselben; in der Metrik soviel wie Zweisilber.

**Diasos**, Athanasios (eigentlich der Diatonus A.), griech. Freiheitskämpfer, geb. 1788, Geistlicher, war der erste Kapitän des Odysseus (s. d.), wurde 1820 von den Truppen als dessen Nachfolger zum Armatole von Arabia ernannt, war Anfang 1821 erster Führer des griechischen Aufstandes in Cithellia, fiel in Manana bei Thermophylis in die Gefangenschaft des Emir Bryonias und wurde, als er den Uebertritt zu den Türken zurückwies, grausam getödtet. Sein Tod ward in den Volksgedern gefeiert und auch dramatisch

**Diatovar**, s. Diatovar. [bearbeitet.]

**Diastra**, Landschaft in Attika (s. d.).

**Diastris** (griech.), Absonderung, Trennung, Unterscheidung; in der Medizin soviel wie Diagnose; dia-kritisch heißt ein charakteristisches Symptom, welches eine Krankheit von allen andern unterscheidet.

**Diastrische Zeichen**, Schriftzeichen, welche einerseits die richtige Aussprache der Wörter (wie 3. H. im Hebräischen der Punkt, welcher das Sin von Schin unterscheidet), andernteils das Verhältniß erdeutlicher sollen, wie die Interpunktionszeichen, Klammern u. In grammatischen Werken werden d. 3. sehr vielfach angewandt, um die Aussprache fremdsprachlicher Laute zu bezeichnen; so wird 3. H. das gutturale n der Sanskritsprache (vgl. das deutsche n in Ding) mit einem n und Punkt darüber (ñ) ausgedrückt.

**Diastrionismus** (griech.), veralteter Ausdruck, die Durchdringbarkeit der Körper für chemisch wirksame (alkalische) Lichtstrahlen; ist sehr verschieden von dem Grade der Durchsichtigkeit und besonders vollkommen bei Bergkrystall, farblosem Flußspat und Steinfall. Vgl. Licht chemische Wirkungen (dieses).

**Diastris** (griech.), früher gebräuchlicher Ausdruck für die Lehre von der Fortpflanzung des Schalles.

**Dialekt** (griech., Mundart), provinzielle oder örtliche Art einer Sprache, wobei die Verschiedenheit aber nicht so weit gehen darf, daß die gegenseitige Verständlichkeit aufhört; denn tritt dies ein, so wird der D. zur besondern Sprache. Freilich ist die Grenze zwischen Sprache und D. oft schwer zu ziehen; so ist das Niederländische ursprünglich vom Deutschen nicht stärker verschieden als die plattdeutschen Dialekte, wird aber doch der polnischen und literarischen Selbstständigkeit der Holländer wegen als besondere Sprache angesehen. In gewissem Sinne kann man sagen, daß Dialekte überall früher da sind als Sprachen, d. h. die sprachliche Zersplitterung ist um so früher, je geringe die Kultur ist, und eine Spracheneinheit auf einem größeren Gebiet entsteht erst da, wo sich ein Kulturmittelpunkt gebildet hat. Daher finden sich bei unpolitierten Völkern oft eine unüberhältnismäßig große Menge von Dialekten; so sprechen 3. B. die etwa 50 Individuen, die vor einigen Jahrzehnten von der Ueberbevölkerung Tasmanias noch übrig waren, vier verschiedene Dialekte, in denen so gewöhnliche Begriffe wie »Augen«, »Hand« u. dgl. durch verschiedene Wörter ausgedrückt wurden. Ebenso befördern Wanderungen und Isolierung in Bergländern oder auf Inseln die Ausbildung von Dialekten (s. Sprache und Sprachwissenschaft). Wo eine Schriftsprache entsteht, da werden die Dialekte immer mehr zurückgedrängt, kommen aber manchmal infolge politischer oder sozialer Umwälzungen wieder plötzlich an die Oberfläche. So haben sich nach der Völkerverwanderung die romanischen

Sprachen gebildet, nicht aus der lateinischen Schriftsprache, sondern aus den alten lateinischen Volksdialekten, dem sogenannten Vulgärlatein. Auch ohne solche gewaltsame Umwälzung wird die Schriftsprache häufig durch die Dialekte beeinflusst, indem durch den Prozeß der von Müller sogenannten dialektischen Wiederverzweigung veraltete Formen und Wörter der Schriftsprache durch andre, aus dem jrischen Laell des Dialekts genommene ersetzt werden. Aus diesen Gründen ist es ein Zeichen oberflächlicher Auffassung, die Dialekte als bloße »Fatis« für der Beachtung unwert zu halten; sie empfehlen sich vielmehr der emigen Durchforschung des Gelehrten (J. Grimm, A. Schmeller, A. Weinhold) wie der künstlerischen Handhabung von Seiten des Dichters (R. Burns, J. Keats, Hebel, F. Neuter, die griechischen Dialektbedichter, wie Sappho, Anakreon etc.), über die deutschen Dialekte s. Deutsche Sprache.

**Dialektik** (griech.), eigentlich die Kunst der Unterredung und Gesprächsführung; in dem Sprachgebrauch der Philosophie anfangs die Kunst eines regelmäßigen wissenschaftlichen Verfahrens mit Begriffen, also soviel wie Logik. Allmählich bildete sich aber der Sprachgebrauch dahin um, daß man unter D. die Kunst des logischen Scheins, die Fertigkeit, den Gegner durch die falsche Anwendung logischer Formen, verdeckte Fehlschlüsse etc. zu täuschen, verstand. So wurde die D. von den Sophisten geübt. Der Erfinder der D. als Unterredungskunst soll Jeno sein. Nach ihm haben sie Platon und Aristoteles, jeder nach eigener Ansicht, bestimmt; jenem ist sie die Methode des höchsten spekulativen Denkens, welches seinen Gegenstand in reinen Begriffen vollständig durchdringt, diesem die Kunst, einen Gegenstand durch Denken von allen Seiten zu betrachten, in welchem Sinne sie vorzüglich bei den Scholastikern gelehrt wurde. In der neuen Philosophie, namentlich bei Hegel, hat der Begriff der D. und des Dialektischen die Bedeutung des Ausdrucks für die angeblich allein wissenschaftliche, dem Gegenstand der Erkenntnis selbst immanente Methode erhalten. D. ist ihr zufolge die Aufzuehung der dem Gegenstand selbst imwohnenden Widersprüche, kraft deren alles in sein eigenes Gegenteil umschlägt, um sich aus dieser Dizektion zu einer höhern, reichern Einheit wieder zusammenzufassen. Das Dialektische steht in der Mitte zwischen dem abstrakt Bestimmten, welches an der feinen Bestimmtheit der Begriffe festhält, und dem wahrhaft spekulativen Denken, welches die Einheit des Entgegengesetzten als das Affirmative, das in ihrer Auflösung und ihrem Übergehen enthalten ist, auffaßt. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch versteht man unter D. in guter Bedeutung die angewandte Logik, in älder die sophistische Disputierkunst.

**Dialektikon** (griech., Dialogismus), Redefigur, bestehend aus einer Frage und der darauf folgenden Antwort, die der Redner selbst erteilt, um entweder eine Behauptung zu begründen oder zu widerlegen. Eine Häufung solcher Fragen und Antworten nennt man Hypophora (s. d.).

**Dialektologie** (griech.), die Lehre von den Mundarten, Dialektkunde, ein besonderer und nicht unwichtiger Teil der neuen historischen und vergleichenden Grammatik.

**Diallag**, augurartiges Mineral aus der Ordnung der Silikate (Augitreihe), findet sich nicht in wohl ausgebildeten Kristallen, ist aber isomorph mit Pyroxen und tritt ders in bisweilen mehrere Zoll großen, dist tafelförmigen Individuen, auch eingeprengt und in lösmig-blättrigen Aggregaten auf. Er ist grau, bräunlich-

grün, braun, mit metallartigem, oft schillerndem Perlmutterglanz, kantendurchscheinend, Härte 4, spez. Gew. 3,23—3,24; bisweilen ist der D. mit Hornblendeperitischen durchwachsen, auch wandelt er sich wie Augit in faserige Aggregate grüner Hornblende um. Er hat wesentlich die Zusammensetzung des Augits und enthält meist 8—12 Proz. Eisenoxydul nebst Manganoxydul, 1—4 Proz. Thonerde, auch gewöhnlich 0,2—3,5 Proz. Wasser. D. bildet mit Labrador das Gabbrogestein, findet sich auch wohl im Serpentin- und Olivinfeld.

**Diallagandesit**, diallagführender Andesit.

**Diallagbasalt**, diallagführender Basalt.

**Diallaggranulit**, s. Granulit.

**Diallele** (griech.), Zirkel- oder Kreisluß, ein Fehler im Denken, wo man nicht vorwärts schreitet, sondern sich um einen Punkt dreht, s. W. wenn der zu beweisende Satz zugleich als Beweisgrund gebraucht wird.

**Dialög** (griech.), Zwiegespräch, gegenseitige mündliche Mitteilung verschiedener, auch einander widerstreitender Ansichten über einen Gegenstand; auch ein Schriftwert oder Teil desselben in der Form einer solchen Unterredung. Der D. eignet sich vorzüglich zur Untersuchung des Wesens von Begriffen und einzelnen Gegenständen durch das Interesse, welches die dramatische Handlung ähnliche fortschreitende Bewegung der Erörterung gewährt. Damit diese Zurecht nicht geübt werde, muß der Darsteller jede Ansicht in ihrer ganzen Kraft und naturgemäß durch die Personen, welche den D. führen, entwickeln und seine Ansicht als ein notwendiges Ergebnis aus dem Gespräch selbst hervorgehen lassen. Der Stil des Dialogs muß die Natürlichkeit, die Kürze und die lebhaftesten Wendungen eines gebildeten Gesprächs nachahmen, ohne sich, sei es in die Jertigkeiten unabhängig sich durchkreuzender Fragen und Antworten, sei es in die Breite ausgebehrter Neben, zu verirren. Man unterscheidet den poetischen D. vom profaischen. Der poetische D. wird zum dramatischen, wenn er die Darstellung einer Handlung begleitet. Zum profaischen D. rechnet man zuvörderst die theoretische Gesprächsform, deren Gegenstand eine wissenschaftliche Erörterung ist. Der Sokratische oder philosophische D. hat den Zweck, bestimmte Vorstellungen und Ansichten durch angemessene Fragen hervorzuheben und zur vollen Klarheit zu entwickeln. Der konversatorische D. bezweckt bloß Unterhaltung für den Augenblick und gefellige Mitteilung. Der Charakterdialog geht aus auf die Schilderung und Veranschaulichung von Personen durch Uebergabe der Worte oder Redeweise derselben. Den philosophischen D. bearbeiteten von den Neuern unter den Deutschen Lessing (»Ernst und Falk«), W. v. Humboldt (»Phädon«), Engel, Herder, Klinger, Jacobi, Schelling (»Gara, oder der Zusammenhang der Natur mit der Geisteswelt«), Solger, Fries (»Julius und Coenoras«), Reichard, Reuß (»Emilie. Drei Gespräche über Wahrheit, Güte und Schönheit«, »Gespräche mit einem Grobian«) u. a. Im tomischen und satirischen D. ahmte Wieland den Satiriker Lukanos glücklich nach. Unter den Italienern haben sich in dieser Form Petrarca (in seinem Buch »De vera sapientia«), Machiavelli, Gelli, Algarotti und Gasp. Gozzi ausgezeichnet; bei den Franzosen Moliere, Moliere und Fontenelle, die den Lukanos nachahmten. Unter den Engländern folgten G. Berkeley und Rich. Durd dem Platon, James Harris dem Cicero. In der dramatischen

Poesie ist der D. dem Monolog (f. d.) entgegengesetzt; im Singpiel bildet er den Gegensatz von Gesangsstücken, also die Nebenpartien.

**Dialogisieren** (Dialogieren), etwas biologisch behandeln, in Gesprächsform darstellen; Dialogisch, ein Dialogenschreiber.

**Dialogismus** (griech.), f. Diastefion.

**Dialogit**, f. Rangjanitap.

**Dialpetales**, s. wie bei Choripetalen.

**Dialyse** (griech., »Auflösung«), das zum Tod führende Schwenden der Kräfte; die Trennung verschiedener Stoffe durch Osmose (f. auch Endosmose). Dialysieren, auflösen, ein Gemisch verschiedener gelöster Substanzen der D. unterwerfen; dialytisch, auflösend.

**Dialys**, dialytisches Fernrohr, f. Fernrohr.

**Dialytisch** (limnatisch) heißen Gesteine, deren Bestandteile nicht durch mechanische Zerkleinerung, sondern durch chemische Zersetzung präzipitirender Gesteine entstanden sind (z. B. Kaolin und gewisse Thongesteine). Sie sind mit den metamorphischen und lastrischen Gesteinen (f. d.) durch alle Übergänge verknüpft.

**Diamagnetismus**, f. Magnetismus.

**Diamant** (Demant, griech. u. lat. Adamas; hierzu Tafel »Diamanten«), Mineral aus der Ordnung der Metalloide, kristallisiert tesseral, meist in Oktaedern, Rhombendodehedern und Achtundvierzighedern, findet sich häufig in trümmersüchtigen, oft mehr oder weniger der Kugelform genäherten Formen, lose oder einzeln eingewachsen, selten aber in feinstörnigen, porösen, braunschwarzen Aggregaten (Karbonat). Er ist sehr spröde, auf dem Bruch muschelbig, nach den Flächen des Oktaeders ausgeschiedet spaltbar, doch sehr oder weniger der Kugelform genäherten Formen, lose oder einzeln eingewachsen, selten aber in feinstörnigen, porösen, braunschwarzen Aggregaten (Karbonat). Er ist farblos und wasserhell, doch kommen auch graue, gelbe, braune, schwarze, rote, grüne, blaue Steine vor; meist ist die Färbung indes hell, große Diamanten mit intensiverer Farbe sind selten. Über die Färbung hervorbringende Substanz ist nichts bekannt. Der D. bricht das Licht sehr stark, und der Winkel der Totalreflexion ist deshalb sehr klein, dazu besitzt er ein großes Zersetzungsvermögen, und diesen Eigenschaften verdankt er sein »Feuer« und Farbenpiel, welches indes erst bei passendem Schnitt zu voller Geltung gelangt. D. ist in allen Lösungsmitteln unlöslich und sehr widerstandsfähig gegen chemische Agentien; er erträgt in sauerstofffreien Gasen sehr hohe Temperatur, ohne sich zu verändern, wandelt sich aber schließlich in Graphit um und verdreht, bei Zutritt der Luft erhitzt, zu Kohlenäure. Er besteht also aus Kohlenstoff (wie Graphit und Holzkohle) und hinterläßt nur eine geringe Menge unverdennlicher Substanz. Viele Diamanten enthalten Einschlüsse, Nadeln, Titanen, Eisenglanz und andre Eisenerze, Alindiol, Topas (?), densitrische Formen, Schuppen und Splitter und in diesen nach dem Verbrennen des Diamanten ein feines braunes und schwarzes Netzwerk mit sechsseitigen Röhren. Entstanden ist der D. vielleicht auf nassem Wege aus organischer Substanz, vielleicht aus einem Kohlenwasserstoff, welcher bei langsamer Verweilung an der Luft seinen Wasserstoff verlor und endlich den Kohlenstoff kristallisiert abschied. In ähnlicher Weise entsteht Schwefel aus Schwefelwasserstoff. Vielleicht entstand D. auch durch Reduktion von Kohlenäuregasen, am wahrscheinlichsten bei Ausscheidung von Kohlenstoff aus geschmolzenem Eisen bei sehr hohem Druck. Für diese letztere Entstehung spricht

vielleicht das Vorkommen von D. im Meteoriten von Arizona. Das Problem, Diamanten künstlich darzustellen, hat die Chemie seit langer Zeit angelegentlich beschäftigt; doch scherterten alle Bemühungen daran, daß bis jetzt kein Lösungsmittel für Kohlenstoff aufgefunden werden konnte. Erst 1880 gelang es Hannan in Glasgow, auf die Weise zum Ziel zu gelangen, daß er Kohlenwasserstoffe mit Magnesium in Gegenwart einer stabilen Stickstoffverbindung unter sehr hohem Druck erhitzte. Der hierbei sich ausscheidende Kohlenstoff nimmt die Form des Diamanten an, und die erhaltenen trümmersüchtigen Oktaeder stimmen in allen Eigenschaften mit den natürlichen Diamanten überein. Aus mit Kohlenstoff gesättigtem Eisen soll nach Woffan D. kristallisieren, wenn man das Eisen unter sehr hohem Druck erhitzt läßt.

Der D. findet sich im Distrikt Bellary in Ostindien in einem auf nassem Wege gebildeten pegmatitartigen Gestein inmitten von kristallinischen Gesteinen, welche als die urprünglichen Lagerstätten zu betrachten sind. Die Diamantvorkommen, die aus diesen Gesteinen entstanden sind, führen auch Quarz, Ghalcedon, Korund, Epidot, Eisenerze u., bisweilen haben sie mehr sandsteinartigen Charakter. Am häufigsten findet sich der D. in Sonden, Geröllen und Schuttmassen der Flußbetten. In Indien liegen die Fundorte am Ostfuß des Dehlabergebirges. Das Gollonbaland, aus welchem die großen historischen Diamanten stammen, liefert heute nichts mehr, dagegen werden ausgebeutet die sekundären Lagerstätten von Cuddapah am Renhar, Banganaballu, Sumpgularpur am Godaweri und besonders die der Komagruppe bei Wandellband. Ähnlich ist das Vorkommen auf Borneo. In Brasilien findet sich D. im Imfolumit (an Grammatit), aber hier wohl ebensowenig auf primärer Lagerstätte wie in den Konglomeraten, Geröllen, Sonden und thonigen Massen, in denen er sonst überall in Brasilien auftritt. Olivinhaltige Gesteine (eben die Muttergesteine zu sein. Begleiter des Diamanten sind hauptsächlich titanhaltige Mineralien, Quarz, Zirkon, Turmalin, Ghrysoberyll, Eisenerze, viele Salate, Gold, Laxulit, Bismutelin, Konazit, Nitrat. Außer Minas Gerais, der wichtigste Fundstätte, findet sich D. auch in São Paulo, Gopaz, Katogrosso. In Westgriqualand in Südafrika liegt der diamantführende Boden auf der Karrooformation in fraterähnlichen Vertiefungen, die an die Karre der Eifel erinnern. Sie enthalten eine dunkelgraue Erde mit eckigen Bruchstücken verschiedener Gesteine. Vielleicht sind diese Vertiefungen als Krater und der blau-graue als Produkt einer eigentümlichen vulkanischen Zängigkeit, welche der der Schlammwulkan analog ist, zu betrachten. Figur 1 (S. 973) zeigt die geologischen Verhältnisse der Diamantlagerstätte. Die Schichten, welche durch die vulkanische, jetzt mit blauem Grund angefüllte Spalte durchbrochen werden, sind von unten nach oben Blauschiefer (schwarzer lohmertiger Schiefer mit viel Eisenbleis), Quarz, in welchen Gänge basaltischen Gesteins eindringen, Melaphyr, Blauschiefer, Basalt, Alluvium. Die Lagerung der Schichten ist vollkommen horizontal. Die Karroosanden sind im Durchschnitt viel gröber als die brasilianischen und indischen und zeigen meist einen kaum merkbaren Stich ins Gelbe, doch kommen auch ganz weiße und bläuliche vor. Man gewinnt sie jetzt durch regelrechten Bergbau mit allen mechanischen Mitteln und sehr vollkommenen Aufbereitungsanlagen. Am Ural hat man Diamanten in den Goldflüssen gefunden, ebenso in



# Diamanten.



## Die größten Diamanten.

Fig. 1. Großmogl. 270 Karat. — Fig. 2 u. 11. Regent oder 1711, im französischen Kronebau, 120 $\frac{1}{2}$  K.  
 Fig. 3 u. 5. Florentiner. im Schatz des österreichischen Kaisers, 153 $\frac{1}{2}$  K. — Fig. 4 u. 12. Bore des G.A.  
 aus Brasilien, in Privatbesitz. 123 K. — Fig. 6. Bore. im Besitz des russischen Kaisers, 58 $\frac{1}{2}$  K. — Fig. 7. Bore. im Besitz des russischen Kaisers, 58 $\frac{1}{2}$  K. — Fig. 8. Bore. im Besitz des russischen Kaisers, 58 $\frac{1}{2}$  K. — Fig. 9. Bore. im Besitz des russischen Kaisers, 58 $\frac{1}{2}$  K. — Fig. 10. Bore. im Besitz des russischen Kaisers, 58 $\frac{1}{2}$  K.

Sünde zu den Schnellseglern und unternimmt weitere Reisen nur zur Zeit der konstant wehenden Monune. Schon die ältesten Seefahrer haben die Thams an den Küsten des Roten Meeres, im Golf von Persien und in den indischen Gewässern in ihrer jetzigen Form und Bauart vorgefunden, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die europäischen Seegelschiffe, besonders wenn man die Kriegsschiffe des 16. und 17. Jahrh. mit denselben vergleicht, von der D. abstammen.

**Thawalagiri** (Thalagiri, »weißer Berg«), Berggipfel des Himalaja, in Nepal, unter 28° 41' nördl. Br. und 83° 28' östl. L. v. Gr., 8176 m hoch, galt lange als der höchste Gipfel des Gebirges, wird aber von mehreren andern, darunter Gaurisankar, Kantshimbiching und Pachang, übertroffen.

**Thenne** (fr. Ten), rechter Nebenfluß der Sadne im franz. Depart. Sadne-et-Loire, mündet nach 65 km langem Lauf gegenüber Verdun, wo sich der Doubs in die Sadne ergießt. Sein oberer Lauf wird von dem Canal du Centre benutzt.

**Thivan** (Thivar), Volksname, f. Tabak.

**Thib.,** bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für F. G. Dahlbom (f. d.).

**Tholera,** Stadt im Distrikt Ahmedabad der britisch-ind. Präsidentschaft Bombay, unter 22° 15' nördl. Br. und 72° 15' östl. L. v. Gr., früher unmittelbar am Golf von Cambay, jetzt von demselben durch ein 19 km breites Sumpfland getrennt, so daß sich der Handel zur See jetzt über die kleineren Flüsse Khun und Bavlari bewegt, mit (1891) 10,038 Einw., welche Baumwollspinnerei und Weberei sowie bedeutenden Baumwollhandel betreiben. D. hat einer aus dem europäischen Markt wohlbekannten Baumwollsorte den Namen gegeben; während des nordamerikanischen Sezessionskrieges war es der bedeutendste Baumwollhafen von Guddharat.

**Tholpur,** brit. Subkanton in Madschputana (f. d.).

**Thra'a** (Diraa, in Tunis Dra, in Konstantinopel Troa), eine von den Europäern gewöhnlich Pfl (f. d.) genannte Elle in den mohammedan. Mittelmeerländern. In Tunis unterschied man: den T. arbi für Waulpele und Baumwollwaren = 0,484 m, den T. turki für Seidengewebe = 0,637 m und den T. endelfi für Wollgewebe = 0,667 m. In Karolitz hat die Elle (Kala, bei den Christen Coda) 8 Tomm = 0,571 m.

**Thulia,** ind. Stadt, f. Ranbeh.

**Thünn,** Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Lempe, hat eine evang. Kirche, Wollspinnerei, Handweberei, Bandwirkerlei und (1890) 2155 Einw.

**Th,** in der Chemie Zeichen für 1 Atom Thym.

**Tha** (griech. Präposition), durch, hinüber, auseinander (oft in Zusammenfügungen vorkommend).

**Tha** (Standia), kleine türl. Insel an der Nordküste von Areta, der Hafenstadt Canbia gegenüber, bis 295 m hoch, mit Karmordrücken u. mehreren Höfen, in welchen die nach Canbia bestimmten Schiffe löschen.

**Tha,** Name, unter welchem die Hebe (f. d.) zu Pötius und Sitkon veredelt wurde.

**Thabas** (griech.; Grünslein), ein meist decken- oder säugartig ausgebreitetes Erupitogestein von sömiger bis dichter Struktur, in frischem Zustande aus Plagioklas und Augit, daneben Magnetkies, Titanerz, Apatit bestehend, gewöhnlich aber schon zertrümmert und dann grüne chloritische Substanzen (Sibiridi) und Kalkspat als Festsetzungs-substanzen des Augits, bez. des Feldspats enthaltend. In gewissen Varietäten (Clivindias) tritt zu den oben genannten Bestandteilen Clivin, häufig in Serpentin umgewandelt, hinzu; durch

Zurücktreten des Plagioklas entstehen dann Übergänge in den Ekitrit und Paläopikrit (Oberfranken, Rastau) und in den aus diesem hervorgehenden Serpentinfels. Andre Diabase enthalten noch Diallag, Salit, Enstatit, Biotit (Diallagdiabas, Salitdiabas, Enstatitdiabas, Glimmerdiabas). D. mit Quarz, der oft sekundär gebildet ist, nennt man Quarzdiabas; solche mit Hornblende Proterodias; sehr lichtgefärbte, an Titanerz reiche D. auch wohl Leukophyr. Sonstige Varietäten gründen sich auf Strukturverschiedenheiten; so unterscheidet man neben dem typischen, sömigen D. den aphanitischen D. (zum Teil Aphanit, Diabasaphanit) mit mikroskopisch klein entwickelten Bestandteilen, den porphyrtartigen (Diabasporphyr), der sich wieder als Labrador- oder Augitporphyr unterscheidet, je nachdem es Labrador- oder Augitkristalle sind, welche, in einer aphanitischen Grundmasse eingebettet, die porphyrtartige Struktur hervorbringen. Zu den Labradorporphyren gehört auch der als Bildhauermaterial bekannte Porfido verde antico. D. mit sphärolithischer Struktur führt den Namen Variolit oder Vertidiabas (auch Blatterstein, f. d.), und Aphanit, die sehr reich an dem durch Festsetzung gelieferten Kalkspat sind und diesen oft in Form von zahlreichen rundlichen, hirsform- bis erbsengroßen Randeln enthalten, werden als Kalkaphanite, auch Sillite, Diabasmandelsteine, Blattersteine bezeichnet. Die Baufachanalyse des D. ergibt im Mittel etwa 48 Proz. Kieselsäureanhydrid, 16 Thonerde, 13 Eisenoxyd und Eisenoxydul, 8 Kalk, 6 Magnesia, 3—5 Natron, 1 Kali. Die Verbreitung des D. ist in der paläozoischen Periode und besonders in der Tertiärszeit eine sehr große; außer in Lagern findet er sich hier auch in Gängen. Durch Aufbildungen (f. Salskeine) ist er oft eng mit den gleichzeitigen Sedimentformationen verknüpft. In Teuschal und in der D. besonders in Rastau, Weiskalen, im Harz, in Thüringen, im Nittelgebirge und in Sachsen sehr verbreitet; noch bedeutender als die deutschen sind die Vorkommnisse von Schottland, Skandinavien und Nordamerika, wo die meisten der sogenannten Trappgesteine dem D. zuzuzählen sind.

**Thabasornfels,** ein Diabas, welcher im Kontakt mit Granit verändert ist und besonders durch Neubildung von Hornblende (Uralit) und auch wohl Biotit sowie durch gänzliche oder teilweise Umwandlung des Feldspats ausgezeichnet ist.

**Thabas** (Diabase, griech.), Durch-, Übergang, **Thabasmandelstein,** f. Diabas.

**Thabaschiefer** (Flaserdiabase, grüne Schiefer), zum Teil durch Gebirgsbruch schieferig gewordene Diabase.

**Thabasstuf,** s. Thabasstein (f. d.).

**Thabets** (griech.), Juderharnische (f. d.); Doppelheber, Berzeliometer, f. Heber.

**Thabetomcier** (griech.), Polarisationsinstrument zur Bestimmung des Jaders in diabasischem Gorn.

**Thable** (franz., fr. diab), Teufel. Diablerie, Teufelei, Teufelsreich, Teufelspiel, in der Geschichte des Dramas Name einer Art von Moralitäten und Farcen, in welchen der Teufel als Personifikation des Bösen auftrat. Diabesse, Teufelin, Teufelsweib. »Le diable boiteux« (»Der hinkende Teufel«), Roman von Voltaire (f. d.).

**Thablerets, Ves** (fr. la montagne, »Teufelsberge«), steile, zerfessene Kalksteinwände und Felsbömer in der Bildhorngruppe der Berner Alpen (3251 m), auf dem Scheitel mit Hirnmulden belastet, welche das schlanke



gat, findet sich hauptsächlich im Seifengebirge des Districts La Chapada (Provinz Bahia). Die begleitenden Gesteine sind sphenitische und granitische Natur, Turmalin, Jirson, Staurolith, Kutil, Granat. Auch in Kimberley ist Carbonado gefunden worden. Er dient zum Bohren und Schleifen anderer harter Steine.

Die Kennntnis des Diamanten reicht hoch in das Altertum hinauf. Schon in der Bibel wird er unter dem Namen Schmir bei Jeremias als Gravirergriffet, bei Hesekiel und Jacharias als Bild der israelitischen Hartnäckigkeit angeführt. Adamas (der Unbezwingliche) hieß der D. bei Griechen und Römern. Plinius führt ihn als das Wertvollste unter allen menschlichen Gütern auf. Der D. zeige vor allem die Erblichkeit der Antipathie und Sympathie. Der unbezwingliche D., welcher zwei der bestigsten Dinge in der Natur, Eisen und Feuer, nicht achtet, werde durch Hochblut geprenzt. In frischem warmen Blut maceriert, lasse er sich aus dem Amboß zu Teilchen zerprengen, mit welchen der Steinschneider in jede Materie, so hart sie auch sei, graviere. Mit dem Magnet liege er in solchem Streit, daß er ihm selbst das Eisen entreiße. Er entkräfte das Gift, vertreibe den

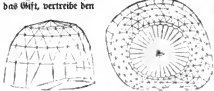


Fig. 3. Diamant Crlow, links Zeismannschiff, rechts von oben.

Bahnplan u. Größere Verbreitung nach dem Weiten haben die Diamanten erst seit den Einfällen der Ghassaniden nach Indien gefunden, und bis 1728 kamen sämtliche Diamanten von dort. Die Verbrennlichkeit des Diamanten, obwohl schon früher bekannt, wurde 1694 von Abercrombi und Tagliomi mit Hilfe von Brenngläsern erwiesen, und 1773 zeigte Lavoisier, daß der D. zu Kohlenäure verbrennt. Viele der durch Schönheit oder Größe ausgezeichneten Diamanten haben ihre Geschichte. Der ursprünglich größte und berühmteste unter allen Diamanten ist der Robinnur, d. h. Lichtberg. Die Sage der Ander läßt ihn schon vor 5000 Jahren von dem Helben Karina, den das Epos »Kabahäbänta« besingt, im Kriege getragen werden. Geschichtlich tritt er auf, seit ihn der Herrscher von Kallwa, Naeed bin Abülji, zu Anfang des 14. Jahrh. auf seinen Raubzügen nach Korbarnat erbeutete und nach Delhi mitnahm. Er soll 672, nach andern 793 Karat gewogen haben. Als der Großmogul ihn 1665 Tavernier zeigte, wog er, durch das Ungeheiß eines venezianischen Steinschleifers zerteilt, nur noch 280 Karat (Tafel, Fig. 8). Den Robinnur entführte Nadir Schah 1739 bei der Wanderung Delhis nach Afghanistan, von wo er in den Besitz des Baharandische Kundschi Singh und nach dem Untergang des Reiches der Sibt in den der Ostindischen Kompanie kam, die ihn 1850 dem englischen Kronschatz übergab. Durch Schlefien in Brillantenform hat sich sein Gewicht bis 106<sup>1</sup>/<sub>10</sub> Karat verringert (Tafel, Fig. 10). Der größte genauer bekannte D. ist der D. an der Spitze des russischen Kaiserzepters, der Crlow (Tertzig, 3), von 194<sup>1</sup>/<sub>10</sub> Karat, von unvortheilhaftem Schliß, aber von ausgezeichnetem Wasser. Sein größter Durchmesser beträgt 3,378 cm, seine Höhe

2,18 cm. Er stammt aus dem Thronstuhl Nadir Schahs und wurde nach dessen Ermordung durch einen armenischen Kaufmann angekauft, von dem er 1772 für 450,000 Silberrubel und einen russischen Abesbrief in den Besitz der Kaiserin Katharina II. überging. Im Besitz des Sultans von Katan auf Bornes befindet sich ein D. vom reinsten Wasser und von 367 Karat; er hat eine eiförmige Gestalt mit einer entsprechenden Höhlung am spitzern Ende. Man fand ihn um 1740 bei Landal, und er gilt seitdem als der Isidorman des Kadisbas und seiner Dynastie. Zu den schönsten Diamanten gehören noch der »Florenzener« oder »Großherzog von Toscana« (Tafel, Fig. 3 u. 5) von 133<sup>1</sup>/<sub>10</sub> Karat, etwas gelblicher Farbe und als reich facettierter Brillant geschliffen. Er gilt für den größten Diamanten Karls des Kühnen, wurde von diesem 1476 in der Schlacht bei Granion verloren, gelangte aus Privat Händen in den mailändischen Schatz, dann an Paps Julius II. und findet sich jetzt im Schatz des Kaisers von Oesterreich. Auch der Sancy (Tafel, Fig. 6) von nur 53,5 Karat, aber erstem Wasser stammt von Karl dem Kühnen, welcher ihn 1477 in der Schlacht bei Nancy verlor. Durch viele Hände gelangte der Stein an den hugenottischen Obermann Sancy. Als dieser nach Solothurn als Gefandener ging, erhielt er von Heinrich III. den Befehl, ihm als Pfand jenen Diamanten zu schenken. Der Diner, welcher ihn überbringen sollte, wurde aber unterwegs angefallen und ermordet, nachdem er den Diamanten verchlocht hatte. Sancy ließ den Leichnam öffnen und fand den Edelstein im Magen. Jakob II. befohl denselben, als er 1688 nach Frankreich kam. Später war er im Besitz Ludwigs XIV. und Ludwigs XV., der ihn bei seiner Krönung trug. 1836 wurde er um 500,000 Rubel für den russischen Kaiser angekauft. Für den vollkommensten und schönsten Brillanten gilt allgemein der Regent oder Pitt (Tafel, Fig. 2 u. 11) von 136,75 Karat, reinstem Wasser und vollständigem Brillantschliff. Er stammt aus Ostindien, wurde von einem Katcofen an den Gouverneur des Forts St. George, Namens Pitt, verkauft und gelangte von diesem an den Herzog von Orleans. Zur Zeit der französischen Revolution war er in Berlin beim Kaufmann Trechow verpfändet. Später hier er den Regentkopf Napoleons I., und noch jetzt befindet er sich im französischen Kronschatz. Der größte in Brasilien gefundene D., ein Brillant von reinstem Wasser, wog 254 Karat, wurde 1853 gefunden, wogt nach dem Schmitt nur noch 125 Karat und ist als »Stern des Südens« bekannt. Er befindet sich in Privatbesitz (Tafel, Fig. 4 u. 12). Einen schönen blauen Diamanten von 44<sup>1</sup>/<sub>10</sub> Karat besitzet der Bankier Hope in Amsterdam (Tafel, Fig. 9), einen grünen Diamanten zeigt Tafel Fig. 7. Außer den genannten haben viele die Neugierde noch andere große Diamanten beschrieben und abgebildet, zu welchen z. B. der Großmogul (Tafel, Fig. 1) von 279 Karat gehört. Den größten Diamanten (Excellior) lieferte 1893 die Jagersfontein Mine in Südafrika; er wiegt 971<sup>1</sup>/<sub>10</sub> Karat und ist bläulichweiß. Vgl. Kleefteld, Der D. (Berl. 1876); Rose, Über die Kristallisation des Diamanten (dof. 1877); Jacob und Chatrian, Monographie du diamant (Par. 1880); Dieselben, Le D. (dof. 1883); Jannetaz u. Fontenay, D. et pierres précieuses (dof. 1880); Sreeter, The great diamonds of the world (Lond. 1882); Boutan, Le D. (Par. 1886); Ruzi, Über den D. (Berl. 1893); Kennert, Diamonds and gold in South Africa (Lond. 1893).

**Diamant**, in der Buchdruckerei die kleinste der üblichen Schriftarten (f. d.), ihr Regel hält vier typographische Punkte (Halbpetit). D. auch sowie mit Diamantstein (f. d.). — Bei Festungen und Feldbefestigungen heißt D. (Trennungsgaben) ein Spitzgraben vor der Mauer, welcher den Weigner an der Benutzung der Scharten oder am Übersteigen der Mauer hindert.

**Diamantbohrer**, f. Erdbohrer. [denn soll Diamantbohr, f. Diamant.]

**Diamante**, Juan Bautista, span. Theaterdichter, geb. 1828 in Madrid, war Ritter des Ordens des heil. Johannes von Jerusalem und starb gegen Ende des 17. Jahrh. in osteichischer Zurückgezogenheit. Dramatische Werke von ihm erschienen zu Madrid 1870 und 1874 in zwei Quartbänden und in Einzeldrucken. Er nahm, wie Lope de Vega und Guillén de Castro, seine Stoffe aus dem nationalen Leben und der Geschichte Spaniens und bearbeitete sie im vollkommnen Ton. Zweien seiner am berühmtesten gewordenen Stücke liegen Sagen aus dem Leben des Cid zu Grunde, wovon das eine: »El honorador do su padre«, in ganzen Szenen mit Corneilles »Cid« wörtlich übereinstimmt. Nach Schads Ansicht sollte es letztern zum Muster dienen haben, während das erst in neuerer Zeit ermittelte Geburtsjahr des Dichters das umgekehrte Verhältnis sicherstellt, da Corneilles »Cid« bereits 1636 zur Aufführung gelangte und seine Abhängigkeit von Guillén de Castro außer Frage steht (f. Castro 3). D. dichtete auch geistliche Schauspiele u. Singspiele (zarzuelas); unter letztern gilt »Alphoe y Arethusa« für das beste. Einige Dramen von D. (darunter das oben besprochene) stehen im 49. Bande der Biblioteca de autores españoles (Madrid 1859).

**Diamantene Hochzeit**, analog der silbernen und goldenen Hochzeit die Wiederersegnung eines seit 60 Jahren verheirateten Brautpaares.

**Diamantfarbe**, Mischung von Graphit mit Leinölsteinis zum Anstrich auf Eisenwaren.

**Diamantfink** (Diamantvogel), f. Ahrill.

**Diamantina** (früher Tejuco, »Lehmstadt«), Stadt im brasil. Staat Minas Gerais, im RR. von Curio Preto, 1228 m ü. M., Mittelpunkt eines reichen Diamantendistrikts, ist Fischölsig, hat Diamantenschleifereien und Goldschmiedewerkstätten, Baumwollweberei, Lebermanufaktur, Handel mit Diamanten (jährlich 3—4 Mill. Rtl.) und 14,000 Einw.

**Diamantino**, Stadt im brasil. Staat Katogrosso, an einem Quellschloß des Paragua, 1730 von Goldsuchern gegründet, nach Entdeckung von Diamanten 1746 eine Zeitlang blühend, hat 5000 Einw., meist Indianer, die sich mit Entsameln von Diamantstein und Bamiße beschäftigen.

**Diamantmühle**, f. Mühle.

**Diamantquadern**, in der Architektur Quadernsteine, auf deren Stirnseiten diamantartige Facetten zu dekorativem Zweck ausgehöhelt sind.

**Diamantschliff**, in der Glasfabrikation das Schleifen des Glases zu Facetten, wie sie beim Edelsteinschliff üblich sind. Vorzugsweise in England werden Glasgefäße aller Art mit D. decoriert, der schöne Lichtwirbel erzeugt.

**Diamantpat**, f. Kornb.

**Diamantstein**, in der Luft schwebende gläserne Eristriale, besonders in nördlichen Gegenden.

**Diamantstein**, Quader- oder Perlendiamantstein mit Facetten auf der Stirnseite.

**Diamantvogel** (Diamantfink), f. Ahrill.

**Diamantglobe** (griech.), die jährliche Geißelung der ispartianischen Knaben oder Erpbeben am Altar der

Artemis Orthia, angeblich eingeführt von Lykurg statt der im Dienste der Göttin gedräuchlichen Knabenopfer, zugleich als Mittel der Gewöhnung an standhafte Ertragung des Schmerzes. Wer die meisten Hiebe ohne das geringste Zeichen des Schmerzes aushielt, wurde mit dem Siegestranz geschmückt, wer den Strichen erlag, mit dem Siegestranz öffentlich begraben.

**Diamer**, Berg, f. Kanga Parbat.

**Diaméter** (griech.), Durchmesser (f. d.); diameteral (entgegengesetzt) bedeutet ein so völligen Gegensatz, wie er zwischen den Endpunkten des Diameters eines Kreises in Bezug auf die Lage stattfindet.

**Diamine**, organische Basen, welche im Molekül 2 Amidogruppen (NH<sub>2</sub>) enthalten, wie z. B. Äthylendiamin C<sub>2</sub>H<sub>4</sub>(NH<sub>2</sub>)<sub>2</sub>. D. der Fettsäurereihe entstehen aus den Dihalogenverbindungen zweierwertiger Alkylale und Ammoniak (Äthylendibromid C<sub>2</sub>H<sub>4</sub>Br<sub>2</sub> gibt mit 2NH<sub>3</sub> Äthylendiamin C<sub>2</sub>H<sub>4</sub>(NH<sub>2</sub>)<sub>2</sub> und 2HBr), aromatische D. durch Reduktion von Nitroverbindungen aromatischer Kohlenwasserstoffe. Die D. sind zweifelhafte Basen, die mit 2 Äquivalenten Säure neutrale Salze bilden. Beim Erhitzen der salzsauren Salze entstehen unter Austritt von Ammoniak Imine mit ringförmigem Kern. Pentamethylendiamin (Cadaverin) (CH<sub>2</sub>)<sub>5</sub>(NH<sub>2</sub>)<sub>2</sub> = CH<sub>2</sub>-<CH<sub>2</sub>-CH<sub>2</sub>-NH<sub>2</sub>>-CH<sub>2</sub>-CH<sub>2</sub>-NH<sub>2</sub> gibt NH<sub>3</sub> und Piperidin CH<sub>2</sub>-<CH<sub>2</sub>-CH<sub>2</sub>>-NH.

**Diamorphose** (griech.), Durch- oder Ausübung, Gestaltung zu einer bestimmten Form.

**Diamorum** (griech.), Krautbeerdistast.

**Diana**, eine altitalische Göttin, dem Namen nach die weibliche Ergänzung des Janus (entstanden aus Dianus), war eine Göttin des Lichtes, der freien Natur mit ihren Bergen, Wäldern, Quellen und Bächen, der Jagd und der Geburt (in letzterer Eigenschaft führte sie wie Juno den Namen Luerna), also der griechischen Artemis (f. d.) verwandt, mit der sie auch im Laufe der Zeit vollständig verichmolz. Auch mit der Helat (f. d.) wurde sie identifiziert und wegen der drei Haken des Mondes als Dreigestaltige angerufen. Dies geschah oft unter möglichen Gebrauchen, welche nachts unter Zauberformeln auf Kreuzwegen und in Höhlen verrichtet wurden, um Liebe zu entzünden, Kranke zu heilen, Verhaftete zu werden. Dennoch lehrte D. auch den Gebrauch der Zauberkräuter, die bei Nacht gesucht wurden. Noch in spätem christlichen Zeitalter wurde der Zauberhöttin D. bei Nacht auf Kreuzwegen und in einsamen Höhlen von begehrter talenden Priestern und Frauen geopfert, und man glaubte, daß die Zauberweiber mit der Göttin auf wilden Tieren durch die Luft ritten. Ihr berühmtestes Heiligum wurde sich bei Aricia in einem Hain (nemus), daher sie schlechthin als Nemorensis bezeichnet wurde) bei dem heutigen See von Nemi, dem »Spiegel der D.«, der sein eiselnos und besonders Frauen heilkräftiges Wasser aus der Quelle der Egeria empfing. Hier wurde neben ihr ein männlicher Dämon, Viridius, verehrt, ein der Göttin gleichartiger Genius des Lichtes und des Waldes, welchen man später für den wiederlebenden Liebster der Artemis, Hypolytos, hielt. Ubrigens hatte der Kult dieser D. Aricia ein blutigen Charakter, indem der jedesmalige Priester (rex nemorensis), für den später ein entlaufener Sklave eintrat, seine Stelle sich durch Erlegung seines Vorgängers im Zweikampfe erringen mußte. Segen dieses blutigen Brauches verglichen die Griechen diese D. mit der taurischen Artemis, und

es entstand die Sage, daß Ceres ihr Bild in diesen Hain gebracht habe. Sie wurde vorzugsweise von Römern verehrt, die zu ihr um glückliche Geburt und eheliches Glück zu beten pflegten. In Rom hatte D. als Noctilca (= Nachterleuchtende) ein Heiligtum auf dem Palatin, welches allmählich erlosch und wurde; angenehmer war der auf dem Aventin von Servius Tullius als Pambesheiligtum der Latiner angelegte Tempel, den kein Mann betreten durfte, und bei dessen Stiftungszeit am 13. Aug. die Sklaven freitag hatten. Diese D. wurde mit der Schwester des Apollon identifiziert und bei den Säkularspielen ganz als Artemis verehrt. Ein Zeichen des alten Unterschieds erhielt sich darin, daß man der athenischen D. Kübe opferte und ihren Tempel mit Rinderhörnern, nicht mit Girlandenweiden schmückte, während der Artemis die Girlandweide heilig war. Außerdem warren in Italien besonders der Hain und Tempel der D. am Berg Tifata berühmt; auf seinen Trümmern wurde die Kirche Sani' Angelo in Formis bei Capua gebaut. Über die biblischen Darstellungen der D. s. Artemis. *Apoll. Kreller* - Jordan, *Römische Mythologie*, Bd. I, S. 312 ff.

**Diana** (auch Luna), in der alten Etrurische Bezeichnung (span., von dia, = Tag.), auf italienischen, französischen und spanischen Kriegeschiffen die Tagewache von 4—8 Uhr morgens; D. schlagen, soviel wie Reveille schlagen.

**Diana**, 1) D. von Poitiers, die Geliebte König Heinrichs II. von Frankreich, geb. 8. Sept. 1499, gest. 22. April 1566, die älteste Tochter von Jean de Poitiers, Herrn von Saint-Ballier, vermählte sich, 13 Jahre alt, mit Ludwig von Vreß, Großenshall der Normandie, ward 1531 Witwe und benutzte nun ihre Reize, um den weit jüngeren Dauphin Heinrich an sich zu fesseln. Schon unter Franz I. übte sie neben dessen Mätresse, der Herzogin von Etampes, bedeutenden Einfluß aus. Nach Heinrichs II. Thronbesteigung (1547) ließ sie die Etampes sofort verbannen und herrschte nun allein. Sie brachte die Geschäfte in die Hände des Connetable Montmorency, des Marshalls Saint-André und des Cardinals Karl v. Guise, mit dessen Bruder, dem Herzog Claude von Nemours, sie ihre zweite Tochter vermählte. Sie selbst ward 1548 zur Herzogin von Valentinois erhoben. Als die gestürzte Partei Unruhen wider den Steuerdruck und für die Kirchenverbesserung veranlaßte, nahm D. persönlich an der Represserfolgung teil und legte dabei einen wilden Fanatismus an den Tag. Nach dem Tode des Königs (1566) mußte sie den Hof verlassen und lebte fortan auf ihrem prächtigen, von Philibert Delorme erbauten Schloß Anet. *Ch. Guiffrey* veröffentlichte *«Lettres inédites de Diane de Poitiers»* (Par. 1865). *Vgl.* Cappefigue, *Diane de Poitiers* (Par. 1860).

2) D. von Frankreich, Herzogin von Angoulême, geb. 1538, gest. 1619 ohne Nachkommen, natürliche Tochter Heinrichs II. und der Piemontesein Philippine Duc (nach andern der D. von Poitiers), vermählte sich, nach einer sehr sorgfältigen Erziehung legitimiert, mit Craxio Harneis, Herzog von Castro, dem zweiten Sohn Ludwigs, Herzog von Parma und Vicerenza, später mit Franz von Montmorency, dem ältesten Sohn des Connetales. Während der bürgerlichen Kriege bewies sie ebensoviel Klugheit wie Festigkeit. Ihren Gatten wußte sie von den Greueln der Bartholomäusnacht fern zu halten und zwischen ihrem Bruder Heinrich III. und dem König von Navarra

(1588) eine Ausöhnung zu bewirken. Bei diesem hatte sie, nachdem er als Heinrich IV. den Thron bestiegen, großen Einfluß. Nachdem D. noch der Erziehung des nachmaligen Königs Ludwig XIII. geleitet, zog sie sich zum Hof zurück.

**Dianngewehr**, s. Jagdgewehr.

**Diandrae**, einmalige Ordnung des natürlichen Pflanzensystems unter den Gamopetalen, charakterisiert durch zwei- oder viergliedrige Blütenkreise, umfaßt nur die beiden Familien der Cleaceen und Jasmineen und wird gegenwärtig der Ordnung der Konforten (s. d.) angegeschlossen.

**Diandrus** (griech.), zweimännig, Blüten mit zwei freien Staubgefäßen, davon Diandria, die zweite Klasse des Linnéschen Systems, Pflanzen mit zweimännigen Blüten umfassend, und in mehreren Klassen, z. B. in der Monoclea, Dioecia, Beschränkung der Ordnung.

**Diancnamfel**, s. Trost.

**Diancbaum** (Arbor Dianae), s. Silber.

**Dianenburg**, Jagdschloß, s. Roripburg.

**Dianenorden**, ein im Mittelalter für ausgezeichnete Leistungen bei Hirschjagden und Reiberbeuten verliehene Delorations, eine goldene oder silberne Medaille mit der Figur der Diana auf der einen und einem Hirsch auf der andern Seite. Es war das Ehrenzeichen für die Mitglieder des Dianabundes, der von der Ritterschaft in Westfalen gegründet, mit dem Verfall des Rittertums zu Grunde ging. Dianenpriester (Verdrückerungen cheloser Jäger) gab es zuerst in der Normandie, im 18. Jahrh. auch in Schwaben und Keapel. Die letzten Nachkömmlinge finden sich in dem in Osterreich und Keapel die Kunst bestehenden Orden, dessen Abzeichen ein kleines goldenes Jagdhorn war.

**Diana Marina**, Stadt in der ital. Provinz Porto Maurizio, malerisch an einem Bergabhange nahe dem Ligurischen Meer und an der Eisenbahn Genoa-Riva gelegen, hat einen Hafen, Ci- und Weinbau, eine Werkstatt für transportable Eisenbahnen und (1890) 2024 Einw. D. hat ebenso wie das nordwestlich auf isolierter Berginsel gelegene Diana Castello (622 Einw.) durch das Erdbeben, welches die Riviera 23. Febr. 1887 heimlichete, stark gelitten.

**Dianthin**, s. Dianoreccin.

**Dianthus** L. (Relle), Gattung aus der Familie der Caryophyllaceen, meist ausdauernde, oft halb strauchige Kräuter mit gewöhnlich grasartig schmalen Blättern, schönen, häufig wohlriechenden Blüten und walzenförmigen, einfächerigen, vielsamigen Kapselfrüchten. Etwa 200 Arten, meist im Mittelmeergebiet und im gemäßigten Asien. *D. caryophyllus* L. (Garthenelle, Grassblume), in Südeuropa auf Felsen und altem Gemäuer, im mittleren Europa hier und da verwildert, hat einzeln stehende, sehr angenehm und gewürzhaft riechende Blüten und treibt zahlreiche niederliegende, sehr ästige, verlängerte Stämmchen. Die zahlreichen Varietäten gehören zu den beliebtesten Zierblumen. Man unterscheidet: einfarbige, in allen Hauptfarben; Salamander, bei denen die Zeichnungsfarbe über das ganze Blatt punktiert erscheint; Feuerfarnen, mit zwei ineinander verflochtenen Zeichnungsfarben; Klammosen, mit nur einer Zeichnungsfarbe; Pilotten, auf welchem oder gelbem Grund gestricelt; Pandblumen, mit breiten Bandstreifen auf dem ganzen Blatt (Publetten, mit einer Zeichnungsfarbe, Bizarden, mit mehreren Zeichnungsfarben); Konfortien, mit farbigem Grund und derselben, nur dunklern oder hellern

Zeichnungsfarbe. Am beliebtesten sind die Remon-tantnelken, die während des Sommers mehrmals blühen, und solche Sorten, die in Gewächshäusern und Zimmern auch im Winter blühen. Man kultiviert die Nelken sowohl im Topfen als im Garten und hat sie hier nur bei strengem, schneelosem Frost leicht zu bedecken. Vgl. »System der Gartenmelde, geführt auf das Weichmantelnde Kalksystem« (Berl. 1827). Die Bartnelke (Büchelnelke, *D. barbatus L.*), in Deutschland und Südrussland, eine sehr schöne Pflanze mit 30—40 cm hohem Stengel, lanzettförmigen Blättern und zahlreichen Blumen in dichten Endbüscheln, wird gleichfalls in vielen Varietäten kultiviert. *D. chlaensis L.* (Chinesernelke), ein- oder zweiföhrig, in China, hat einen 30 cm hohen, aufrechten, mit mehreren einzelnen, sehr schönen Blumen getrockneten Stengel und linienlanzettförmige Blätter. Die prachtvollen, mit allen Nuancen von Rot, Purpur, Schwarz und Weiß außerordentlich yerlich gezeichneten, sowohl einfach als gefüllten, bis 8 cm im Durchmesser haltenden Blumen machen sie zu einer sehr geschätzten Zierpflanze. *D. plumarius L.* (Ferber- oder Bintonelle), ausdauernd, in Südeuropa auf beschatteten Triften, hat aufwärts gebogene oder aufrechte, bis 80 cm hohe, frostige, wenigblumige Stengel, schmale, linienförmige, scharfrandige, grau bereifte Blätter und sehr wohlriechende, ursprünglich weiße oder blahrote Blüten, in gefüllten, farbigen Spielarten wechselnd, wird häufig zum Einfassen der Pöete benutzt. Unter den bei uns wild wachsenden Arten sind besonders erwähnenswert: *D. deltoides L.* (deltaförmige oder Heidenelke), mit einzelnen rosen- oder purpurroten Blumen mit gezacktem, dunkeltem Ring und weißen Punkten, auf trocknen Grasplätzen, Kaimen; *D. Carthusianorum L.* (Kortäuser- oder Blunelke, Blutströpschen), mit lammroten, in Köpfchen gehäuften Blüten mit scharf schabziger, gebogener Blatte, auf trocknen Hügelu, Begräbern, Felsen; *D. superbus L.* (Prachtnelke), mit zu zwei und mehr stehenden, bläulich oder blaß rosenroten, am Grunde der Blatte mit grünlichem Fleck gezeichneten Blüten und fiederspaltig-vielteiligen Blumenblättern, wächst an Waldrändern und auf trocknen Wiesen und ist oft Zierpflanze zu empfehlen.

**Diantre** (franz., von *diants*, euphemistisch für diable), Teufel, »Teufel«, besonders bei Austrufungen.

**Diapason**, griech. Name der Oktave, welcher beweist, daß die Griechen bereits die Identität der Oktave erkannten, wenn auch ihre Notenschrift sie verschieden benannte; denn d. heißt das »alle (nämlich die sieben Stufen der diatonischen Skala) Töne umfassende Intervall. D. cum diapente (Oktave und Quinte), die reine Duobüne; D. cum diatessarion (Oktave und Quarte), die reine Unzeme. Bei den Franzosen ist D. (normal) die Normaloktave hinsichtlich der absoluten Tonhöhe, daher auch Bezeichnung für die Mensur der Instrumente, die Wochenhälftische der Entfernung der Tonlöcher, Klappen, Saitenlängen u., ferner für die Stimmung (Stimmton) und wird schließlich sogar für die Stimmgabel gebraucht.

**Diaporesis** (griech.), die Auswanderung weißer Blutkörperchen durch die ununtere Wandung der feinsten Blutgefäße; scheint besonders bei der Entzündung eine große Rolle zu spielen. Eine ähnliche Auswanderung roter Blutkörperchen findet bei parenchymatösen Blutungen statt.

**Diapente** (griech.), bei den Griechen und den Römern des Mittelalters die reine Quinte; D. cum se-

mitonio, die kleine Sexte; D. cum tono, die große Sexte; D. cum ditono, die große Septime; D. desiciens, die verminderte Quinte.

**Diaphan** (griech.), durchscheinend, durchsichtig. Daher Diaphanbilder oder Diophanien, durch Tränen und Hirnis (Diaphanias) durchscheinend gemachte farbige Lithographien u., welche auf eine oder zwischen zwei Glasplatten geklebt werden; auch soviel wie Lithophanien. Diaphanradierungen erhält man durch Zeichnen mit der Radierfeder auf einer mit Ägypter überzogenen u. durch Anröudern geschwärzten Glasplatte, welche als Negativ benutzt wird, um auf photographischem Wege Kopien der Radierung zu erhalten.

**Diaphanität**, f. Durchsichtigkeit. [halten.]  
**Diaphanometer** (griech.), von Saussure angegebener Apparat zur Messung der Schwächung des Lichtes durch die Atmosphäre. Auf einer weißen Scheibe von 3 m Durchmesser ist ein schwarzer Kreis von 0,6 m Durchmesser gezeichnet, auf einer zweiten weißen Scheibe von 0,2 m ein Kreis von 0,06 m Durchmesser. Absorbierte die Luft kein Licht, so müßten die Entfernungen, in welchen die Kreise bei gleich starker Beleuchtung dem Beobachter verschwinden, in demselben Verhältnis stehen wie ihr Durchmesser. Der große Kreis verschwindet aber früher, weil bei größerer Entfernung infolge der Lichtabsorption der Kontrast der schwarzen Scheibe und des weißen Grundes geringer wird. Nach Bild torn das Saussuresche D. wegen der für verschiedene Entfernungen verschiedenen Öffnung der Pupille des Auges keine zuverlässigen Resultate geben. Genauere Messungen haben de la Rive und Wild mittels eigentümlich konstruierter Apparate angestellt. Zur Messung der Durchsichtigkeit des Seemoßers benutzt man einen geschlossenen Apparat mit äußerst lichtempfindlichen photographischen Platten, welche in bestimmter Tiefe der Einwirkung des in das Wasser eindringenden Sonnenlichtes ausgesetzt werden. Ein auf dem Meeres See benutzter Apparat besitzt ein Uhrwerk, welches das Öffnen und Schließen der Öffnungen über den Platten besorgt.

**Diaphanorama** (griech.), ein Diorama, welches eine perspektivische Darstellung gemalter Landschaften mit künstlicher Beleuchtung gibt.

**Diaphanostop** (griech.), Apparat zur Durchleuchtung der Plattenwand; f. Beleuchtungsapparate, medizinische.

**Diaphonie** (griech.), das »Auseinanderklängen«, Gegenpaß von Symponie, in der Musik der alten Griechen soviel wie Dissonanz, dissonierendes Intervall; im Mittelalter soviel wie Organum (f. d.), die primitivste Art der Mehrstimmigkeit, in parallelen Quarten und Quinten.

**Diaphora** (griech.), in der Rhetorik die Anordnung oder Partierung des »Unterschiedes« oder der Unähnlichkeit zweier Dinge; dann die Wiederholung eines Wortes in verschiedener, besonders in verstärkter Bedeutung, s. P. »Jeden Menschen, wenn er nur ein Mensch ist, muß dieses rühren«.

**Diaphoretica** (griech.), das Schweiß; Diaphoretika, schweißtreibende Mittel.

**Diaphoret**, f. Schweißlöser.

**Diaphragma** (griech.), das Zwerchfell (f. d.); in der Optik die Blende (f. d.); in galvanischen Elementen die poröse Scheidewand, welche die beiden Flüssigkeiten voneinander trennt.

**Diaphtherin** (C<sub>17</sub>H<sub>19</sub>NS<sub>2</sub>O<sub>10</sub>) C<sub>17</sub>H<sub>19</sub>NS<sub>2</sub>O<sub>10</sub>, entsteht bei Umwirkung von Schwefelsäure und Fluor auf Orthooryzinothio, bildet bernsteingelbe, sechs-

feigte Säulen, ist von schwach phenolartigem Geruch, löst sich sehr leicht in Wasser, sehr schwer in kaltem Alkohol und schmilzt bei 85°. Es wirkt sehr stark antiseptisch, tötet in 0,1 Proz. Lösung Cholerobacillen und Typhusbacillen in 10 Minuten, ebenso in 0,3 Proz. Lösung den *Staphylococcus pyrogenus aureus*. Seine entwicklungshemmende Wirkung ist bei der Karbolsäure und des Phosphors weit überlegen. Es ist relativ ungiftig und wurde in der Sunnbebehandlung, bei Ohren- und Kehrentzündungen, Kehlkopf-, Nachen- und Nasenkrankheiten, auch in der zahnärztlichen Praxis mit gutem Erfolg angewandt. Vgl. S. 1261, über Desinfektionswert, pharmatologische Wirkung und Anwendung des *Crydianoseptols* (Münch. 1893).

**Diaphthora** (griech.), Verderbnis, Absterben.

**Diaphyse** (griech.), Mittelstück eines Knochens (f. d.); in der Botanik f. Durchwachsung.

**Diaplasma** (griech.), Wähnung.

**Diapnot** (griech.), Hautausdünnung.

**Diaporesis** (Aporia, griech.), Zweifel, eine Redefigur, mit welcher der Redner des bescheidenen Ausdruckes wegen erklärt, daß er nicht wisse, wo er anfangen, aufhören oder was er überhaupt sagen solle.

**Diapsalma**, f. Hypopsalma.

**Diapstrephik** (griech.), im alten Athen die Abstammung eines Demos über die Rechtmäßigkeit des Bürgerrechts bezug, die als Einbringlinge bezeichnet worden waren. Es wurde dabei jedes eingetriebene Gemeindeglied verlesen und, wenn das Bürgerrecht eines Bürgerlichen angewiesen wurde, durch die Abstimmung entschieden. War sie dem Betreffenden ungünstig, so wurde er aus dem Bürgerverband ausgeschlossen und in den Stand der Schupferwandten verwiesen. Rechte er von dem ihm zustehenden Recht der Appellation an einen ordentlichen Gerichtshof Gebrauch und befügte dieser das Rekrutent jener Abstammung, so ward er als Sklave verkauft. Die älteste bekannte D. fällt ins Jahr 445 v. Chr., wobei von sämtlichen Demen nicht weniger als 4760 Leute ausgeschlossen wurden.

**Diarbekt** (Diarbekir), Hauptstadt des gleichnamigen Vilajets (mit ca. 46,000 km Areal und 400—450,000 Einnw.) in der afiat. Türkei (Kurdistan), am rechten Ufer des Tigris unter 37° 55' nördl. Br. 620 m ü. M. gelegen. Residenz des Paschas, Sitz eines halbägyptischen und jacobinischen Patriarchen und eines griechischen Bischofs. Der Ort ist von einer starken, mit 72 Türmen besetzten Mauer umgeben und wird durch eine auf hohem Basaltfelsen gelegene Citadelle (Nisch Kate) verteidigt. Die mit hohen Dächern versehenen Häuser steigen terrassenartig hintereinander auf. D. besitzt 16 Moscheen, darunter mehrere alte und berühmte, außerdem Bäder, Karawansereien, Bazare. Die 42,000 (nach Bahadjian nur 25,000) Einnw. sind meist Kurden und Armenier, dann Turkmener und Türken. D. trieb früher schwunghaften Handel und unterhielt bedeutende Baumwollweberei; auch jetzt, abson sehr gesunken, hat es noch ansehnlichen Handel in Rohprodukten, während die Industrie, von Leder abgesehen, nur für den Lokalbedarf arbeitet. Die nahen Gebirge liefern Blei, Kupfer und Eisen. — Im Altertum hieß die Stadt Amida, und noch jetzt nennen die Türken sie affiziel *Kara Amid* (= Schwarz-Amid), wegen der dunkeln Farbe der Mauern. Kaiser Konstantin umgab sie mit Wällen und Türmen, aber der persische König Sapor eroberte sie 358. Justinian eroberte sie wieder und besetzte sie von neuem. Eine zweite Belagerung durch die Perser brachte sie

abermals in die Gewalt derselben, und von diesen kam sie um 640 in die Hände der Araber vom Stamm Bekr, von welchem die Umgegend das Land Bekr genannt wurde, ein Name, welchen man später auf die Stadt übertrug. 958 ward sie von den Byzantinern nochmals erobert, und 1001—85 stand sie unter der unabhängigen Herrschaft einer Kurden Dynastie, die Söhne Kerwans genannt, die von dem Turkmener Crtok gestürzt und durch dessen Dynastie ersetzt ward; aus dieser herrschten von 1085—1408; 21 Fürsten über D. Nach der Plünderung der Stadt durch Timur (1394) folgte eine zweite Herrschaft von Turkmenern, bis Schah Ismail 1502 auf den Trümmern ihres Thrones den seinigen errichtete. 1515 wurde die Stadt von dem Sultan Selim I. im Kriege gegen Schah Ismail erobert u. dem osmanischen Reich einverleibt.

**Diarchie** (griech., auch Diarchie), Doppelherrschaft, Zweiherrschaft, Herrschaft von zwei Regenten zu gleicher Zeit, entweder als Mitregenten, wie die beiden Könige in Sparta, oder als Gegentregenten, z. B. Gegentaiser, Gegengpäfte.

**Diarrhö** (griech.), Trennung, Zerstreung, z. B. Haemorrhagia per diaeresin. Blutung durch Gefäßspaltung, Verwundung. — In der Grammatik die getrennte Aussprache aufeinander folgender Vokale, die nach der gewöhnlichen Aussprache diphthongisch zu sprechen wären. Als Zeichen dafür dienen die *Puncta diseresseos* (griech. *trema*), zwei über den zweiten Vokal gelegte Punkte, z. B. *aër* (Luft), *Penzöe* u. In der Rhetorik ist D. saviel wie Partitio.

**Diarium** (lat.), Tagebuch, Stabbe; Diaria (nämlich febris), täglicher (Quintidian-) Fieber.

**Diarrhöe** (griech.), f. Durchfall.

**Diarrhöse** (griech.), Gelenk (f. d.).

**Diab** (Diab). 1) Bartholomae, namhafter portugiesischer Seefahrer, gest. 29. Mai 1500, stammte aus der Provinz Algarve. Am Hof König Johannis II. erzogen und durch Studien und den Umgang mit ausgezeichneten Männern der Wissenschaft, besonders mit dem deutschen Kosmographen Martin Behaim, zu einem vorzüglichen Routiner herangebildet, erhielt er im August 1488 den Auftrag, mit zwei kleinen Schiffen und einem Probiantenschiff die Staaten des korbhaften Bricterkönigs Johannes aufzusuchen. Die Westküste Africas verfolgend, landete er bei Sierra Leoa unter 25° 50' südl. Br. und ergriff von dem Küstenstrich durch Aufstellen eines Wappenspiegels Besitz. Ein dreitägiger Sturm trieb ihn darauf nach Süden, worauf er, an dem kalten Wasser merkend, daß er schon die Südspitze Africas hinter sich habe, umkehrte und die heutige Algoabal erreichte. So stürmisch auch seine Rammschiff die Heimkehr verlangte, wählte D. dennoch die Weiterfahrt, wenn auch nur auf 3 Tage, durchzusetzen und gelangte an die Mündung eines Flusses, den er Nio bei Infante (heute Durchmannfluß) nannte. Kummerlos trotz D. die Rückfahrt an, und jetzt erst entdeckte er das Vorgebirge, das er Cabo tormentoso (das »stürmische«) nannte, welchen Namen der König später in Cabo de buena esperanza (= Kap der Guten Hoffnung) abänderte. Nachdem D. noch die Buchten und Landungspäfte der Nachbarschaft untersucht hatte, kam er im Dezember 1487 mit durchlöchernten Schiffen wieder in Lissabon an. Anfangs mit Ehren überhäuft, ward er dennoch bei der neuen Entdeckungsexpedition 1497 Vasco da Gama untergeordnet. Als ihn derselbe bei dem Vorgebirge Mina nach Portugal zurückschickte, schloß sich D. der Fahrt des Entdeckers von Brasilien, Cabral,

an, fand aber mit vier Schiffen der Flotte in der Nähe des Raps der Guten Hoffnung seinen Untergang.

2) Antonio Gonçalves, brasil. Dichter, geb. 10. Juli 1823 zu Carías in der Provinz Maranhão, gest. 3. Nov. 1864, kam jung nach Portugal, studierte Philosophie und Recht, wirkte als Staatsanwalt zu Maranhão, dann in Rio de Janeiro als Professor der Geschichte, trat 1851 ins Ministerium des Auswärtigen, weilte von 1855—58 in Europa, nahm teil an der wissenschaftlichen Erforschung der Provinz Ceará, ging 1862 brustkrank nach Europa und erlag seinem Leiden auf der Heimfahrt, bevor das Schiff angehts der Küste von Maranhão Schiffbruch litt. Seinen Ruf als Dichter begründeten die »Primeiros cantos« (Rio de Janeiro 1846), deren Originalität, Anmut und Leichtigkeit neben dem lokalen Gepräge, das viele derselben an sich trugen, zahlreiche Nachahmungen hervorriefen und wesentlich dazu beitrugen, der jungen literarischen Entwicklung Brasiliens einen neuen Antrieb und eine mehr nationale Richtung zu verleihen. Bald folgten »Segundos cantos« (Rio de Janeiro 1848) und später die »Ultimos cantos« (daf. 1850). Eine Gesamtausgabe seiner »Cantos« hatte D. selbst während seines Aufenthalts in Deutschland 1857 besorgt (4. Aufl., Leipz. 1865, 2 Bde.). Von sonstigen Werken sind noch die Dramen: »Leonor de Mendonça« (1847), »Boabdil«, »Beatrice Cenci« und »Pácul«, das (unvollendete) Epos »Os Tymbras« (Leipz. 1857), das die Kämpfe zweier Indianerstämme, der Tymbra und Wanalla, besingt, und das »Dicionario da lingua Tupy« (daf. 1858) zu erwähnen. Nach seinem Tode erschienen noch »Obras posthumas« (mit Biographie, Rio de Janeiro 1866). Vgl. Wolf, Le Brésil littéraire (Berl. 1863).

**Dias del Castillo** (ver. *diás*), Bernal, span. Geschichtsschreiber, gegen Ende des 16. Jahrh. geboren, war einer der tüchtigen Männer, welche Ferdinand Cortez 1519 nach Mexiko begleiteten, wo er um 1560 farb. Er schrieb eine »Wahrhafte Geschichte der Entdeckung und Eroberung von Neuspanien«, die zu Madrid 1632 im Druck erschien und von Nehfuss deutsch bearbeitet und mit wertvollen Zusätzen versehen wurde (Bonn 1838, 4 Bde.). Der ungetrübte und im Aberglauben seiner Zeit befangene Verfasser entwickelt bei aller Beschränktheit und Ignoranz eine staunenswerte Beobachtungs- und Darstellungsgabe, und die anschauliche, lebendige und naive Schilderung des Landes und seiner Bewohner, des Selbstmuts Cortez' und seiner Begleiter, ihrer wunderbaren Taten und Schicksal macht einen wahrhaft epischen Eindruck.

**Diastase** (griech.), Anordnung, Umarbeitung, Rebalation eines Schriftwerkes; daher **Diastase** in im Altertum Name derjenigen Lehren, welche die Anordnung der Homerischen Gesänge, wie sie seit Pheidon bestand, einer neuen Revision unterwarfen, einzelne Stücke auch wohl überarbeiteten und ergänzten, bis jene Gesänge endlich durch die alexandrinischen Gelehrten die jetzige Gestalt erhielten.

**Diastase**, Sprengmittel aus Nitroglycerin und Nitrocellulose mit etwas Alkohol.

**Diastase**, Mineral aus der Erdoberfläche der Hydroxyde, kristallisiert rhombisch, in breiten Säulen, findet sich meist in dünnförmigen, dreiflügeligen, auch faserigen, blättrigen Aggregaten, ist gelblich- und grünlichweiß, auch violettblau und dann ausgezeichnet triboitisch, mit einer dünnen Rinde von Brauneisen- oder bedekt, durchsichtig bis durchscheinend, auf den vollkommenen Teilungsflächen und Vertuterglanz,

auf dem Querbruch mit Fettglanz, Härte 6. (Spez. Gew. 3,3—3,46, besteht aus Thonerdehydrat  $Al_2O_3 \cdot 2H_2O$  und findet sich als Begleiter des Schmirgels und Korunds bei Ephesus, auf Karos, bei Schemnitz, am Ural, im Dolomit des St. Gotthard, in Ungarn, Tirol, Kasachustien und besonders schön bei Newin in Pennsylvanien.

**Diastase** (griech., »Zerstreung«) nannte man die Gesamtheit der seit dem babylonischen Exil außerhalb Palästinas unter den heidnischen Völkern, namentlich in Ägypten und Kleinasien, lebenden Juden (Joh. 7, 35). Wie auf die dort zerstreut lebenden Judenbrüder (Gal. 1, 1; 1. Petr. 1, 1), so wurde der Ausdruck später auch auf die nicht in Herrshut wohnenden Mitglieder der Brädergemeinde, in neuester Zeit auf die in katholischen Landesteilen zerstreut lebenden Evangelischen oder allgemein auf Glaubensgenossen, die mitten unter einer Bevölkerung von andern Konfessionen wohnen, angewandt. Im Anseh zu an die Hauptversammlung des Gustav Adolf-Bereins wurde 1882 die evangelische Diastasekonferenz begründet, deren Wirksamkeit alle Weltteile umfaßt. Vgl. Vorhard und Kobbelt, Die deutsche evangelische D. (Gotha 1890 u. 1892).

**Diastase** (auch Diastase, griech.), ein ungeformtes Ferment, findet sich in kumenden Gersten- und Weizenkörnern in der Rinde des Keims, aber nicht in den Würzeln, ebenso in feimenden Kartoffeln an den Ansatzpunkten der Keime, aber nicht in leipstem selbst, auch in Baumknospen u. Aus dem wässerigen Auszug von Malz (gekümter Gerste, welche 1 Broz. D. enthalten soll), der durch Erhitzen auf 70° vom Eiweiß befreit und dann filtriert ist, wird D. durch Alkohol als farblose, gummiartige, leicht lösliche Masse gefüllt. Dies Präparat ist oder kann als eine reine chemische Verbindung zu betrachten; 1 Teil desselben verwandelt 2000 Teile Stärkemehl in Dextrin und Zucker. Ein in neuerer Zeit dargestelltes Präparat, das Maltin, soll sogar 200.000 Teile Stärkemehl umwandeln, und vielleicht ist die D. unreines Maltin. Beide Stoffe wirken am schnellsten zwischen 60 und 75°, verlieren aber diese Fähigkeit bei stärkerem Erhitzen. Alaun, Arsenik, die meisten Metallsalze, Alkalien, Mineraläuren, Alkaloide, Phosphorsäure, Tannin, Karbolsäure, Terpentinöl verhindern oder verlangsamen die Wirkung der D. Ganz trocken D. erträgt eine Temperatur von 100°, ohne sich zu verändern. D. ist der wirksamste Bestandteil des Malzes und übt ihre Wirkung beim Maltzprozeß. In assimilierenden Blättern findet sich D. nicht oder doch nur in ganz geringen Mengen. Dagegen wird sie in stärkemehlreichen Speicherorganen, wie in Anollen, Rhizomen und Samen, in so großer Menge erzeugt, daß die wässerigen Auszüge jener Pflanzenteile eine energische Auflösung von feitem Stärkemehl bewirken können. An der Lösung des letztern innerhalb der Pflanz hat die D. nur einen beschränkten Anteil, da dieser Vorgang in den Blattorganen von dem Zellplasma ausgeht. Möglicherweise ist daher die D. ein Bestandteil des kompliziert gebanten Plasmas selbst. Innerhalb der Getreidefrucht bildet sich die D. immer nur in der sogenannten Keimhaut, dicht unter der Fruchtschale. Die Auflösung von Stärkemehlformern durch die D. geht entweder nur von einzelnen Punkten der Kornoberfläche aus, wobei nach dem Innern derselben fortschreitend, bisweilen auch verzeigte Hohlkanäle entstehen, oder es schmilzt das ganze Korn von außen allmählich ab. Die Art der Einwirkung von D. auf

Stärkemehlförner läßt sich am besten mit der Bildung von Kugeln vergleichen.

**Diastase** (Diastasis, griech.), das Auseinanderweichen zweier aneinander stoßender Knochen ohne Verletzung. So spricht man von D. der Knochen eines Gelenks durch einen Erguß. Besonders das Auseinanderweichen der Schädelknochen aus ihren natürlichen Richtverbindungen heißt D.

**Diastema** (griech.), Zwischenraum; in der Musik der Zwischenraum wie Intervall.

**Diastimeter** (griech.), s. Diastameter.

**Diastole** (griech., »Auseinanderziehen«), in der antiken Metrik die durch die Kraft der Aris bewirkte Dehnung einer kurzen Silbe zu Anfang eines Wortes, s. B. Priamides, im Gegensatz zur Systole (s. d.); in der Grammatik das Trennungszeichen zur Schreibung verbundener Wörter; in der Physiologie das Erschlaffen der Herzmuskeln (s. Blutbewegung).

**Diastolik** (griech.), bei den älteren Musiktheoretikern die Lehre von den Ab- und Einschritten und wiederum von den Verbindungen der musikalischen Perioden; wird zuerst von Jarlino in seinen »Sopplimenti musicali« (Vened. 1589) gebraucht und kommt s. B. noch in Leop. Mozarts Violinschule (1756) vor. Gegen Ende des 18. Jahrh. kommt dafür der Ausdruck »Ehrtragung« in Gebrauch (in Sulzers »Theorie der schönen Künste«).

**Diastylon** (griech., »weitläufig«), eine Halle mit weit voneinander abliegenden Säulen, insbes. eine solche, bei welcher die Zwischenräume zwischen den Säulen dreimal so weit als ihre Durchmesser waren.

**Diastyrnos** (griech.), das »Durchziehen«. Verböhen; rhetorische Figur, die in der übermäßigen Verstärkung eines Gegenstandes besteht, im Gegensatz

**Diät**, s. Diätetik und Diäten. [zur Synthese]

**Diätarius**, s. Diäten.

**Diäten** (eigentlich Diäten, v. lat. dies, »Tag«, Tagelöhler), die tageweise zugewilligte Vergütung, insbes. jene für besonders Aufwand bei Dienstleistungen außerhalb des Wohnortes, wo sie, neben der Vergütung der Reisekosten, Beamte, Anwälte, Ärzte u. ebenso Mitglieder parlamentarischer Körperschaften, erhalten. Diät, s. Diätetik und Diäten. Die amtliche Stellung der Staatsbeamten werden verschiedene Diätenklassen unterschieden, indem die höhern Beamten höhere, die niederen geringere Diätensätze zu beanspruchen haben.

Viel umstritten ist die Frage, ob den Mitgliedern der Volksvertretung D. zu gewähren seien oder nicht, namentlich seitdem man für den Norddeutschen Bund und das Deutsche Reich, entgegen der bisherigen deutschen Gewohnheit, gleichzeitig mit dem allgemeinen Stimrecht den Grundsatz der Diätenlosigkeit der Reichstagsabgeordneten annahm. Für die Nichtzahlung von D. wird geltend gemacht, daß dann die Stellung der Abgeordneten, welche ihren Beruf als Volksvertreter lediglich als Ehrenamt ausüben, eine angesehenere sei als im umgekehrten Fall, in welchem zudem noch unaufrichtiger Mitglied durch die Bewilligung von D. in das Parlament gezogen werden könnte. So nennt John Stuart Mill die D. »ein immerwährendes Jugpfaster, auf die übelsten Seiten der menschlichen Natur gelegt«. Weiter wird

geltend gemacht, daß die Tagungen der Parlamente kürzer und der Geschäftsgang reicher sein werde, wenn die Abgeordneten keine D. beziehen. Die verbündeten deutschen Regierungen halten an der Diätenlosigkeit namentlich deswegen fest, weil sie darin ein Gegengewicht gegenüber dem allgemeinen Wahlrecht erblickten. Man nimmt nämlich an, daß bei Diätenlosigkeit die Zahlen konservativer ausfallen, indem die Abgeordneten aus den reicheren Klassen genommen werden. Hiermit steht indessen das Anwachsen der sozialdemokratischen Partei im Reichstag nicht im Einklang. Man hat sich auch wohl auf das Beispiel Englands berufen, woselbst seit der zweiten Revolution die Mitglieder des Parlaments keine D. beziehen; doch ist (abgesehen davon, daß sich neuerdings auch dort eine Strömung für Gewährung von D. geltend macht) dieser Vergleich bei der wesentlichen Verschiedenheit der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Englands gegenüber den unsrigen nicht völlig zutreffend. Auf der andern Seite macht man für die Bewilligung von D. geltend, daß der Zutritt zur Volksvertretung nicht bloß dem Reichen offen stehen soll, und daß Vergütung und Wohlhabenheit nicht immer Hand in Hand gehen, wie Dahlmann sagte, »daß nur die D. dem Volk verbürgen, daß seine Kammer dem bürgerlichen Verdienst auch ohne das Getreide des Reichthums offen stehe«. Man erinnert auch daran, daß möglichst alle Berufsstände im Parlament vertreten sein sollen, und man weist darauf hin, wie im deutschen Reichstag namentlich der Stand der Großgrundbesitzer allzu reichlich vertreten sei, insbesondere gegenüber den Angehörigen des Kleingewerbes und dem Stande der kleinen Landwirte. Die verbündeten Regierungen halten jedoch an dem Artikel 32 der Reichsverfassung fest: »Die Mitglieder des Reichstags dürfen als solche keine Besoldung oder Entschädigung beziehen.« Bei der Beratung der norddeutschen Bundesverfassung im verfassungsberatenden Reichstag war diese Bestimmung ursprünglich verworfen worden; sie fand aber in der dritten Lesung eine ansehnliche Mehrheit, nachdem die Regierungen hieron das Zustandekommen der Verfassung mit abhängig gemacht hatten. Seitdem ist der Antrag auf Bewilligung von D. in und von dem Reichstag oft, jedoch vergeblich, gestellt worden. Überwiegend ist der Grundsatz der Diätenlosigkeit schon einmal durchbrochen worden, als den Mitgliedern der sogen. Reichsjustizkommission, welche zur Verberatung der Justizgesetze gebildet war, eine Entschädigung durch Reichsgesetz bewilligt ward. Seit 1874 ist den Reichstagsabgeordneten während der Tagung sowie acht Tage vor Beginn und acht Tage nach Schluß derselben freie Fahrt auf den deutschen Eisenbahnen eingeräumt.

Zu der deutschen Diätenfrage ist infolge verschiedener Ausführungen des Fürsten Bismarck noch ein weiterer Streitpunkt hinzugekommen. Man nahm früher an, daß es trotz jener Verfassungseinrichtung dem Reichstagsabgeordneten unbenommen sei, von Privatpersonen, namentlich von den Parteigenossen, Vergütungen anzunehmen (sogen. Privat- Partei-diäten). Die frühere deutsche Fortschrittspartei hatte zu diesem Behuf einen Diätenfonds gebildet, aus welchem einzelne Abgeordnete solche Entschädigungen erhielten. Der Reichstanzler Fürst Bismarck bezeichnete dies wiederholt als unzulässig. Man hat auch dagegen geltend gemacht, daß ein solcher Abgeordneter leicht in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis der Parteileitung gegenüber kommen könne. Unbetritten ist, daß nach der Reichsverfassung weder aus der Reichs-

lasse noch aus einer andern öffentlichen Kaffe, Staats- oder Gemeindefaffe, die Zahlung von D. an die Reichstagsmitglieder erfolgen kann. Was aber die Privatdiäten anlangt, so hat das Reichsgericht mit Urteil vom 25. Nov. 1886 (Entscheidung in Zivilsachen XVI, S. 88) sich dahin ausgesprochen, daß auch sie durch die Reichsverfassung verboten seien. In England hat man die Entgegennahme derartiger Zuwendungen seitens einzelner Parlamentarier nicht beanstandet.

Was die deutschen Landtage betrifft, so erhalten die Mitglieder der Ersten Kammer (Herrenhaus) in Preußen keine D.; daselbe gilt für die Mitglieder der Kammer der Reichsräte in Bayern. In Sachsen bezieht sich die Diätenlosigkeit nur auf diejenigen Mitglieder der Ersten Kammer, welche vermöge erblichen Rechts oder als Abgeordnete der Kapitel und der Universitäten erscheinen. In Württemberg erhalten die standesherrenlichen und die nicht in Stuttgart wohnenden lebenslänglichen Mitglieder der Ersten Kammer nur dann D., wenn sie darauf Anspruch machen, während in Hessen sich der Diätenbezug auf diejenigen Mitglieder beschränkt, welche nicht durch die Geburt berufen sind, und deren Wohnsitz weiter als eine halbe Stunde vom Orte der Versammlung entfernt ist. Die Mitglieder der Zweiten Kammer und der Landtage mit nur einer Kammer erhalten in allen deutschen Staaten D. Eine Verschiedenheit besteht hier nur rücksichtlich der am Orte der Versammlung wohnhaften Abgeordneten. Letztere erhalten in einigen Staaten (Braunschweig, Cölnburg, Meiningen und Altenburg) niedrigere, in Bayern, Sachsen, Baden und Hessen gar keine D., während in den übrigen Staaten ein solcher Unterschied nicht besteht. Eigentümlich ist endlich die Vorschrift der preussischen Verfassung (Art. 85), welche auch in den Verfassungs-urkunden einiger Kleinstaaten wiederkehrt, daß ein Verzicht auf die D. unzulässig ist. Während aber die D. der Abgeordneten in den deutschen Staaten sich in mäßigen Grenzen halten, wie sie denn z. B. in Preußen 15 Mk., in Bayern 10 Mk. für den Tag betragen, ist der Diätenbezug in manchen außerdeutschen Staaten ein fa hoher, daß, entgegen der deutschen Auffassung, die Stellung des Abgeordneten zu einer ergiebigen Einnahmequelle wird. In Frankreich erhält der Deputierte nach dem Gesetz vom 30. Nov. 1875: 9000 Franc jährlich. Während des Kaiserreichs stellten sich die Einkünfte noch höher. In den Vereinigten Staaten erhält der Abgeordnete 5000 Doll. für die Legislaturperiode, der Sprecher des Repräsentantenhauses bezieht 8000 Doll. Abgeordnete von England, werden in allen außerdeutschen Staaten mit Repräsentativverfassung D. gezahlt. In Österreich beziehen die Mitglieder beider Häuser des Reichsrats 10 Gulden für jeden Tag ihrer Anwesenheit beim Reichsrat, außerdem diejenigen, welche nicht in Wien wohnen, eine Reisekostenentschädigung. Auf diese Bezüge darf nicht verzichtet werden. Auch die Mitglieder der Provinziallandtage, Kreisstage u. dgl. beziehen D. — Schöffe n und Geschworne erhalten keine D., sondern nur Vergütung der Reisekosten.

**Diätetikon** (griech.), bei den Griechen und im Mittelalter Klasse der reinen Luarte (s. d.); auch Titel einer Schrift des Tatian (s. Evangelienharmonie).

**Diätetik** (griech.), die Lehre von der zweckmäßigen Ernährung des Individuums unter den mannigfaltigen Bedingungen. Die Diät, d. h. die Nahrungsmittelzufuhr nach Qualität und Quantität, hängt von dem jeweiligen Bedürfnis des Organismus ab, das beein-

flußt wird durch Beschaffenheit von Körper und Geist, Alter, Klima, Jahreszeit, Arbeit und Ruhe. Unter normalen Verhältnissen ist es Aufgabe der Ernährung, je nach der Größe des Stoffverbrauchs im Körper durch entsprechende Zufuhr neuen Nährmaterials Ersatz zu schaffen, so daß die Leistungsfähigkeit des Individuums erhalten bleibt. Das für diesen Zweck ausreichende Kostmaß schwankt in Abhängigkeit von einer großen Reihe von Faktoren, ganz besonders nach Leibesbeschaffenheit und Wohnort, sehr stark. Bei Kindern ist verhältnismäßig stärkere Nahrungszufuhr erforderlich, da über das Erhaltungskostmaß hinaus für die weitere Entwicklung des Körpers das Material beschafft werden muß. Beim kranken Menschen schwanken Verbrauch und Bedarf an Nahrungsstoff in weitesten Grenzen je nach der Störung im Verdauungsapparat oder der Alteration des Stoffwechsels. Über die normale Erhaltungdiät s. Ernährung und über die Kinderdiät s. Kinderernährung. Im übrigen unterscheidet man Fieberdiät, roborie-rende Diät (kräftigende, Kost-, Melonaleszentendiät) und Entzündungsdiät. Die D. fieberhafter Krankheiten muß zwischen akut und chronisch fieberhaften Zuständen unterscheiden. Der akut fieberhafte Kranke hat zwar gesteigerte Stoff- und Kohlenstoffausscheidung, was eine Vermehrung der Nahrungszufuhr erfordern würde, allein das Verdauungs- und Assimilationsvermögen liegt im hohen Grade danieder, Speichel, Magen- und Galle werden in erheblich verminderter Menge abgesondert, und durch die erhöhte Erregbarkeit des Nervensystems werden Übelkeit, Erbrechen und Durchfälle bedingt. Erfahrungsgemäß wird Eiweiß weniger gut, Fett oft schlecht, Zucker gut ausgenutzt. Unzweckmäßig eingerichtete Nahrungszufuhr kann schädlich wirken, andererseits ist eine gute Ernährung gegenüber dem erhöhten Stoffverbrauch erforderlich. Man gibt in erster Reihe Kohlehydrate und zwar, wenn die Absonderung der Verdauungssäfte sehr gering ist, am besten reinen Traubenzucker in Lösung. Das Fett wird vorteilhaft in Form von Eidotter in Brühe zugeführt. Eiweiß muß, wenn nicht genügend Magen- und Galle abgegeben wird, in Form von Pepton gegeben werden. Wertvoll als Eiweißspender sind die Leimsubstanzen (leimreiche Kalbfleischbrühe, Gelatineaufschung). In der Mischung der Nahrungstoffe sollen Kohlehydrate und Fett überwiegen. Die Fieberkost muß flüssig, allenfalls dünnbreig sein, dabei wenig warm, die Suppe lauwarm, das Getränk kühl. Nur wenn Schwächezustände sich einstellen, können heiße Getränke (Waldweine) gegeben werden. Der Fiebernde soll alle 3—4 Stunden, auch nachts, eine kleine Portion genießen und in den Morgenstunden die nahrhafteren Stoffe. Dabei ist auf Reinlichkeit des Mundes große Sorgfalt zu verwenden. — Bei chronisch fieberhaften Krankheiten ist zwar der Tagesverlauf geringer, da aber die Steigerung des Stoffverbrauchs sehr lange andauert, so errückt der Gesamtverlust eine sehr bedeutende Höhe, und die Verbesserung der Ernährung ist um so wichtiger, als sie oft das wirksamste Mittel zur Bekämpfung des Fiebers darstellt. Neben mäßigem Eiweißmengen gibt man Leim und Kohlehydrate in möglichst großen Mengen und reichlich Fett (Butter, Lebertran). Die Kost darf etwas konsistenter sein als bei akuten Krankheiten, ist aber auch in häufigen kleinen Portionen zu reichen. Die roborie-rende Diät für Melonaleszenten schließt sich der Diät bei chronisch fieberhaften Krankheiten an, darf aber durch Darreichung von Bier, trüdem Obst und wenig



Schwarzbrod darüber hinausgehen. Viel schwieriger sind die Fälle, in denen es sich um ein ganz bestimmtes Leiden handelt, welches an sich nur wenig Angriffspunkte für die Therapie bietet, z. B. Lungenerkrankungen, Nervenkrankheiten. Hier bestehen oft noch Störungen des Verdauungsapparats, und dann muß die Diät genau nach den jetzmaligen Umständen eingerichtet werden. Im allgemeinen ist die Lebensweise genau nach der Uhr zu regeln, langsames Essen in zugehöriger Gesellschaft, gehöriges Zerleinern der Speisen, Vermeiden übermäßig heißer oder kalter Kost, sehr reicher Mahlzeiten und komplizierter Gerichte, Vorsicht im Genuß von Getränken, besonders während des Essens, kommen hauptsächlich in Betracht. Wenn eine Diätelast vor einer Mahlzeit noch kein reicher Appetit vorhanden ist, so soll ein Schnittchen geräucherter Fleisch oder Schinken, auch ein Gläschen schweren Weines als Reizmittel gegeben werden. Zur roborenden Diät gehört auch das Weir-Mittelsche Kurverfahren, die Kauter (s. d.). Ist die Nahrungszufuhr durch den Mund aus irgend einem Grunde nicht rasch oder nicht möglich, so kann man das Individuum durch Einführung von Nährmaterial in den Dickdarm vom After aus (Ernährungsstiere; s. Ernährung, künstliche) einige Zeit wenigstens vor völliger Verhungern schützen. Die Entziehungsdiaät wendet man bei sehr vielen Krankheiten an. Sehr streng wurde sie besonders früher bei allgemeiner Plethora, Gicht, Fettsucht, vortugeweise aber da angeordnet, wo man Ersudatmassen zur Auffaugung bringen wollte. Die Entziehung kann sich auf einen einzigen bestimmten Nährstoff erstrecken, und danach unterscheidet man Wasser-, Eiweiß-, Fett-, Kohlehydratentziehungsdiaät. Die Wasserentziehungsdiaät, ein sehr denkwürdiges Verfahren, kommt in der Scropheliden Kur zur Anwendung, ist aber auch eine wesentliche Heilpotenz in dem Cräftlichen Regime zur Bekämpfung von Zirkulationsstörungen, die durch Schwäche des Herzens, besonders durch Fetthertz, bedingt sind. Die Eiweißentziehungsdiaät wurde früher zur Bekämpfung des Fiebers angewendet, ist aber, als von irdigen physiologischen Voraussetzungen ausgehend, völlig verlassen. Die Kohlehydratentziehungsdiaät findet hauptsächlich Anwendung bei der Zuckerkrankheit und bei der Ethischen Methode zur Bekämpfung der Fettleibigkeit. Die Fettentziehungsdiaät vermag ebenfalls wie das Cräftliche und das Ethische Verfahren eine Verminderung des im Körper abgelagerten Fettes herbeizuführen, und zwar ganz besonders, wenn die Kohlehydrate nur in mäßigen Mengen genossen werden. Auf diesem Prinzip beruht die Fastenkur und die Harzschle Diät. — Bei der Gicht muß das Lösungsvermögen der Säure für harnsaure Salze erhöht werden, und man wendet daher eine möglichst alkalische und wasserreiche Diät an unter Beschränkung des Eiweißes und des Fettes auf das für die Deckung des Bedarfs unbedingt Notwendige. Für andre Krankheiten werden eigentümliche diätetische Kuren angewandt, indem man vorwiegend oder ausschließlich von bestimmten Nahrungsmitteln Gebrauch macht. Hierher gehören die Milchkuren, Mollenkuren, Traubenkuren, Cisturen u. Vgl. Kunt u. Uffelmann, Die Ernährung des gesunden und kranken Menschen (2. Aufl., Wien 1891); Uffelmann, Die Diät in den akut sicherhaften Krankheiten (Leipz. 1877); Biel, Tisch für Magenkrankte (7. Aufl., Karlsbad 1892); Derselbe, Diätetisches Kochbuch (6. Aufl., Freiburg 1893); Biermann, Tisch für Lungenkrankte (Karlsb. 1882); Eysel ein, Tisch für Nervenkrankte (das. 1893);

Uffelmann, Tisch für Fieberkrankte (das. 1882); Eysel, Die Krankenlöst (Verl. 1889); Kisch, Tisch für Fettleibige (Karlsb. 1892).

**Diätiker**, Gesundheitslehrer, Freund einer geordneten, mäßigen Lebensweise; diätetisch, der Diätet (s. d.) gemäß, gesundheitsmäßig.

**Diathese** (griech.), Bund, sowie wie Testament (Altes und Neues).

**Diatherman** (griech.), für Wärmestrahlen durchlässig. Bedeutung, die in Beziehung auf die Wärmestrahlen dasselbe ausdrückt, was durchsichtig (diaphan) in Beziehung auf die Lichtstrahlen besagt. Daher Diathermanität oder Diathermanie, die Wärme durchlässigkeit eines Körpers; s. Wärmestrahlung.

**Diathese** (griech.), fehlerhafte Anlage (s. d.), fehlerhafte Beschaffenheit der Körperbestandteile. Hämorrhagische D., Neigung zu Blutungen; harnsaure **Diathese**, s. Gicht. [D., s. Gicht.]

**Diäthylendiamin**, s. Piperazin.

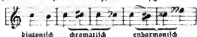
**Diät**, ein Mixt aus gleichen Teilen Gummiack und fein verteilter Kieselsäure (Infusorienmehl).

**Diatom** (griech.), in der Mineralogie: spaltbar.

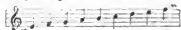
**Diatomeen**, Ordnung der Algen (s. d., S. 363).

**Diatomeenzerde** (Diatomeenpulver), ein wesentlich aus Kieselsäure abgestorbener Diatomeen bestehendes feinerdiges Gestein.

**Diatonisch** (griech.) heißt eine Tonfolge im Gegensatz zur chromatischen und enharmonischen, wenn sie sich überwiegend durch Ganztonschritte bewegt. Das antike diatonische Tetradion (e f g a) bestand aus einem Halbton und zwei Ganztönen, das chromatische (e f s a) aus zwei Halbtonen und einer kleinen Terz, das enharmonische (e e s f a) aus zwei Viertelnoten und einer großen Terz. In unserm modernen Tonsystem ist der Begriff d. an die Scala der Stimmtonne (ohne Versetzungszeichen) gebunden, d. h. d. sind die Ganzton- oder Halbtonfortschreitungen von einem Ton zu einem benachbarten dieser Scala, resp. von oder zu einem von diesem durch ♯ oder ♮ abgeleiteten; chromatisch sind die Halbtonschritte von einem Ton zu einem auf derselben Stufe der Grundstafa befindlichen und durch ♯, ♮ u. unterschiedenen; enharmonisch verschiedene sind endlich Töne, die von zwei benachbarten oder eine Terz entfernten Tönen der Grundstafa abgeleitet sind, aber der Tonhöhe nach annähernd zusammenfallen u. im zwölfstimmigen, gleichschwebend temperierten System identifiziert werden:



Die diatonischen Tonleitern bewegen sich ausnahmslos durch diatonische Schritte, so daß sie, abgesehen von den Versetzungszeichen, das Bild eines gleichmäßigen Steigens oder Fallens bieten:



Dagegen schaltet die durchweg in Halbtonen fortschreitende chromatische Tonleiter Zwischenklänge ein, welche zum vorausgehenden und zum folgenden in dem des diatonischen Halbtons stehen:



**Diareta** (griech.), römische, in der spätern Kaiserzeit fabrikierte Waagefäße mit dicken Wänden, deren obere Schicht bearbeitet ausgeföhrt wurde, daß sich ein Reiz von Glasfäden um den innern Kern bildete, an welchem die Glasläbe nur an einzelnen Stellen haften. Solcher D. sind nur wenige erhalten (s. Tafel »Glaskunstindustrie I., Fig. 3). Die D. wurden von Pantofel in Völkmen nachgemacht; doch wandte er eine wesentlich andre Technik an, insofern er ein stellenweise doppelwandiges Gefäß herstellte, auf der äußern Wandung die Zeichnung entwarf und das zwischen dem Raster stehende Glas durch Schleifen entfernte.

**Diatribe** (griech.), gelehrte oder schulmäßige Abhandlung, insbes. eine kritische Streifschrift.

**Diatriposid** (griech.), Verblüdhung, in der Rhetorik die Veranschaulichung eines Gegenstandes durch Vorbilder.

**Diaulos** (griech.), Art des griech. Wettlaufs (s. Tromos), bei welchem die Bahn zweimal durchmessen ward. Häufig wurde beriethe zu einem Laufen doppelte Lauf gemacht, indem die Läufer Helm, Beinriemen und Schild trugen. — Auch Name der Doppelflöte.

**Diabel**, *Diabol*, s. Langwaid. [s. Aulos.]

**Diavoletti** (*Diavolini*, ital., »Teufelchen«), überzuckerte Gewürzförner und Kantaridenpräparate, welche als Aphodidien benutzt werden.

**Diavolezzapan**, s. Pontrejna.

**Diavolo** (ital., *fr. diavolo*), Teufel.

**Diag.** 1) Porfirio, merikan. Präsident, geb. 15. Sept. 1830 in Caracas, wurde in einem geistlichen Seminar erzogen, studierte die Rechte und schloß sich als Advokat den Liberalen an. Er kämpfte als Streikführer gegen die Absichten, dann gegen die Franzosen, wurde 1865 in Caracas gefangen, entkam aber, wor bei dem Sturz des Kaisers Maximilian von Mexiko beteiligt und befehligte einen der republikanischen Heerhaufen, welche von M. her gegen die Hauptstadt vordrangen. Er belagerte Puebla, während Maximilian in Cuertaro sich befand, schlug den kaiserlichen General Marquez, der von Mexiko aus zum Entsat herbeieilte, und erklarte 2. April 1867 Puebla. Dann zog er vor Mexiko, wo er einen hartnäckigen Widerstand fand, so daß es ihm erst nach zweimonatiger Belagerung 21. Juni gelang, die Stadt zur Kapitulation zu zwingen. Er strebte nach der Präsidentschaft, trat 1871 als Rivol des langjährigen Präsidenten Juárez auf, und als dieser im Juli 1872 starb, versuchte er einen Aufstand, fand jedoch wenig Anhang und sah sich zuletzt genöthigt, 23. Okt. 1872 dem interimistischen Präsidenten Lerdo seine Unterwerfung anzugeben und sich darein zu fügen, daß nicht er, sondern dieser zum definitiven Präsidenten gewählt wurde. Er begab sich nach Nordamerika. Als sich aber 1876 Iglesias gegen Lerdo erhob, lehnte D. nach Mexiko zurück, drang vom Nordosten aus Hegreich vor, schlug die Truppen Lerdos 12. Nov. bei Cuamontla, die des Iglesias 3. Dez. bei Guanajuato und ward im Februar 1877 zum Präsidenten bis 30. Nov. 1880 ernannt. Er bildete ein ansehnliches heidendes Heer, stellte Ruhe und Frieden her, vermehrte die Einnahmen des Staates und erreichte die Wiederherstellung diplomatischer Beziehungen mit Frankreich. Auch begann er bedeutende öffentliche Arbeiten, namentlich den Bau zahlreicher Eisenbahnen, und übernahm, um diesen ferner zu leiten, nach seinem Rücktritt unter seinem Nachfolger Gonzalez bis 1881 das Ministerium der öffentlichen Arbeiten. 1884 trat er von neuem als Präsident an die Spitze

des Staates, wurde 1888 wiederum fast einstimmig vom Kongress als solcher für die neue Periode bis 30. Nov. 1892 und dann für die bis 1896 gewählt. 2) Bartholomae, Seefahrer, s. Dias 1).

**Diag de Gesebar**, Narciso, span. Dichter, geb. 25. Juni 1860 in Malaga, studierte in Granada die Rechtswissenschaft und erregte schon frühzeitig durch sein poetisches und schriftstellerisches Talent Aufmerksamkeit. Nicht nur seine lyrischen Leistungen erlieferten sich großen Beifall, auch seine Dramen, von denen besonders »Un episodio morisco«, »Los Jovenes del dia«, »Por un pensamiento«, »Por ella«, »El anillo de pelo« und »Dos maridos y una esposa« Auszeichnung verdienen, haben auf der Bühne viel Glück gemacht. Sehr beliebt sind auch die »Charakterbilder aus Madrid«, die er im Verein mit andern herausgegeben hat.

**Diag de la Peña** (*fr. péna*), Narciso Virgilio, franz. Maler spanischer Herkunft, geb. 20. Aug. 1807 in Vorbeug, seit 18. Nov. 1876 in Rentone, wurde in Bellevue bei Paris von einem protestantischen Geistlichen erzogen, verlor als Knabe infolge eines Schlangenbisses ein Bein und übete sich auf eigne Hand zum Maler aus, mußte zuerst aber als Porzellanmaler sein Brot erwerben. Unter der Einwirkung von Delacroix schloß er sich der romantischen Bewegung an und studierte daneben besonders Correggio. Er stellte zuerst im Salon von 1831 landschaftliche Studien nach Motiven aus der Umgebung von Paris und dem Walde von Fontainebleau aus und legte auch später das Hauptgewicht auf eine anmutige, romantisch beleuchtete Landschaft, die er mit Nymphen, Amoretten, Zigeunern u. dgl. staffierte. Obwohl diese Figuren immer schlecht gezeichnet waren, übten sie doch im Verein mit der poetischen Färbung und Beleuchtung und dem innigen Naturgefühl einen sinnlichen Reiz aus, und aus diesem erklärt sich zum Teil der große materielle Erfolg, den sie fanden.

**Diazoamidobenzol**  $C_6H_5.NN.NH.C_6H_5$  oder  $C_{12}H_{11}N_3$  entsteht bei Einwirkung von Anilin auf ein Salz des Diazobenzols. Zur Darstellung löst man Anilin in verdünnter Salzsäure, setzt unter guter Kühlung salpetersaures Natron hinzu und fällt das D. durch effigsaures Natron. Es bildet goldgelbe, glänzende Blättchen, löst sich in Alkohol und Äther, nicht in Wasser, schmilzt bei 98°, verpufft bei stärkerer Erhitzung und verwandelt sich bei weiterer Einwirkung eines Anilinalzuges in isomeres Amidozobenzol.

**Diazoamidoförp** entstehen bei Einwirkung primärer aromatischer Basen auf Diazobenzol. Salpetersaures Diazobenzol gibt mit Anilin Diazoamidobenzol nach:  $C_6H_5.NN.NO_2 + C_6H_5.NH_2 = C_{12}H_{11}N_3 + HNO_2$ . Die D. bilden gelbe oder rote Kristalle, sind in Wasser unlöslich, bei gewöhnlicher Temperatur beständiger als die Diazosalze und zerfallen erst bei stärkerer Erhitzung explosionsartig. Mit Säuren bilden sie keine Salze. In alkalischer Lösung verwandelt sie sich, besonders bei Gegenwart primärer aromatischer Basen, in die isomeren Amidozobenzolungen.

**Diazobenzol**  $C_6H_5.NN.OH$  ist im freien Zustand nicht bekannt. Diazobenzolchlorid  $C_6H_5.NN.Cl$  entsteht, wenn man auf salzsaure Lösung von Anilin salpetersaures Natron einwirken läßt. Das Nitrat  $C_6H_5.NN.NO_3$  erhält man aus salpetersaurem Anilin und salpitriger Säure; es bildet farblose Nadeln, löst sich leicht in Wasser, schwer in Alkohol, nicht in Äther, explodiert durch Schlag, Stoß und durch Erhitzen.

liefert beim Kochen mit Wasser Phenol, Stickstoff und Salpetersäure, mit Anilin Diazoamidobenzol. Beim Köchen verdünnter Lösungen von salzsaurem D. mit salzsaurem Phenylendiamin entsteht salzsaures Diazamidobenzol  $C_6H_5.NN.C_6H_4.NH_2.NH_2.HCl$ , das durch Kochsalz gefällt wird. Diamidobenzol selbst bildet keine gelbe Nadeln, ist wenig in Wasser, leicht in Alkohol löslich, schmilzt bei  $117,5^\circ$  und bildet gut krystallisierende Salze. Das salzsaure Diamidobenzol ist als Chrysoidin im Handel, bildet schwarze glänzende Krystalle oder ein braunrotes Pulver, löst sich in Wasser und Alkohol und färbt Wolle, Seide und Baumwolle orange. Es absorbiert die gemischt wirkenden Strahlen des Spektroms so stark, daß es in Schellackfirnis zum Überziehen der Zinkstärkenden photographischer Dunkelkammern benutzt werden kann.

**Diazoförper**, chemische Verbindungen, welche eine aus zwei unter sich verbundenen Stickstoffatomen bestehende zweiwertige Gruppe  $-N=N-$  enthalten, die einerseits mit einem Kohlenstoffatom des Benzolkreises, andererseits mit einem Säurerest (Salze der D.) oder dem Rest einer Base (Diazoamidkörper) vereinigt ist. D. entstehen bei Einwirkung von salpetriger Säure auf Salze primärer Amine, salpetersaures Anilin gibt salpetersaure D.:  $C_6H_5.NH_2.HNO_3 + HNO_3 = C_6H_5.NN.SO_3H + 2H_2O$ . Das Salz wird gefällt, wenn man in einen wässrigen Brei des Amminialzes salpetrige Säure leitet und die entstehende Lösung mit Alkohol versetzt. Zur Darstellung einer Lösung versetzt man die mit Eis gekühlte Lösung der Salze primärer Amine mit salpetrigsaurem Natron und Salzsäure; aus salzsaurem Anilin entsteht Diazobenzolchlorid nach:  $C_6H_5.NH_2.HCl + HCl + NaNO_2 = C_6H_5.NN.Cl + NaCl + 2H_2O$ . Diesen Proceß nennt man Diazotieren. Die D. sind sehr leicht zersehblich, ihre Salze bilden meist weiße oder gelbliche Nadeln, lösen sich sehr leicht in Wasser, schwer in Alkohol und Äther, im trocknen Zustand zerfallen sie sich beim Erhitzen, durch Schlag und Stoß leicht unter heftiger Explosion. Saure Lösungen der Diazosalze geben beim Erwärmen Stickstoff ab, und an die Stelle der Diazogruppe tritt Hydrogyl: aus schwefelsaurem Diazobenzol tritt Phenol und Schwefelsäure nach:  $C_6H_5.NN.SO_3H + H_2O = C_6H_5.OH + N_2 + H_2SO_4$ , Kocht man die Sulfate mit Alkohol, so entweicht der Stickstoff, die Säure des Salzes wird frei, es entsteht Alkohol und der betreffende Kohlenwasserstoff nach:  $C_6H_5.NN.SO_3H + C_6H_5.OH = C_6H_5.O + H_2SO_4 + C_6H_6 + 2N$ . Durch Behandeln der D. mit Kupferchlorid, Kupferbromür, Jodwasserstoff oder einer Lösung von Kupfernitrat in Chinolinum entstehen Halogenbenzole und Nitrite:  $2C_6H_5.NN.NO + HJ = HNO_2 + N_2 + C_6H_5J$ . Bei Behandlung der schwefelsauren D. mit Zinkstaub und Essigsäure entstehen Hydrozinnulfosulfate, die beim Erwärmen mit HCl in Hydrozine (s. d.) übergehen. Bei Einwirkung primärer aromatischer Basen auf Salze von Diazobenzol entstehen Diazamidobenzolkörper (s. d.), die sich leicht in Amidazoverbindungen umwandeln lassen. Tertiäre Amine, bez. Phenole oder Naphtole, verwandeln die D. in Azoförper. So erhält man z. B. aus Diazobenzolchlorid mit Dimethylamin das Dimethyldiazobenzol nach:  $C_6H_5.NN.Cl + C_6H_5.N(CH_3)_2 = C_6H_5.NN.C_6H_4.N(CH_3)_2.HCl$ . Diese „Aarung“ oder „Kombination“ dient zur Darstellung der Azofarbstoffe. Schwefelsaures Diazobenzol gibt mit Phenol kleine Mengen von Phenyläther, mit Phenolnatrium aber Orthozobenzole. Diese Reaktionen gewähren den

Diazoförpern großes theoretisches und praktisches Interesse. Man benutzt sie in wissenschaftlichen Laboratorien zur Ausführung zahlreicher Umwandlungen, auch bilden sie in der Technik das Ausgangsmaterial für die Darstellung der Azofarbstoffe. D. der Fettreihe sind nur als Abkömmlinge einiger Amidobenzolgruppen bekannt. Aus dem salzsauren Amidocessigsäureäthyläther entsteht durch Natriumnitrit Diazocessigäther nach:  $HCl.NH_2.CH_2.COOC.H_3 + NaNO_2 = N_2.CH.COOC.H_3 + NaCl + 2H_2O$ . Hier werden zwei Wasserstoffatome durch die Gruppe  $N_2$  ersetzt, welche in dem D. leicht durch andre Atome oder Atomgruppen ersetzt werden kann.

**Diazoma**, im altgriech. Theater Name der Kundgänge, welche die amphitheatralisch geordneten Sitzreihen in 2–3 Stöckwerke gliederten. Dem D. im griechischen entsprächen die Praeactiones im römischen. **Dibbel**, Holzspalien, s. Dibbel. [s. den Theater. **Dibbelmaschine**, s. Edemaschine. **Dibbeln**, s. Trillen und Saar.

**Dibdin**, 1) Charles, engl. Dichter, Komponist und Schauspieler, geb. 1745 in Southampton, gest. 25. Juli 1814, errichtete noch jung ein kleines Theater, auf dem er zugleich der einzige Dichter, Locompist und Schauspieler war, bis ihm später durch einen Aktienverein das Jurtstheater in London erbaut wurde, wo er ebenfalls nur selbstgeleitete und selbstkomponierte kleine Szenen zur Aufführung brachte. Während des Krieges mit Frankreich verfasste er patriotische Lieder, die ihm einen Jahresgehalt von 200 Pfd. Sterl. eintrugen. D. schrieb an 60 dramatische Stücke (darunter als bekanntestes die Operette »The Quaker«, 1777) und an 900 Lieder, unter denen die »Sea songs« (neueste Ausg. 1877) am populärsten sind; Text und Melodie stellten sich ihm zusammen ein; seine besten Lieder, z. B. »Sailor's journal«, kosteten ihm eine halbe Stunde. Außerdem erdichteten von ihm mehrere Romane und eine »History of the English stage« (1793, 5 Bde.) von geringem Wert, endlich eine Autobiographie: »Professional life« (1803, 4 Bde.). — Auch sein Sohn Thomas D., geb. 1771, gest. 16. Sept. 1841, war Schauspieler und Verfasser zahlreicher Dramen und Gesänge. Er schrieb ferner: »The metrical history of England« (1813, 2 Bde.) und »Reminiscences« (1827, 2 Bde.). Vgl. E. W. Dibdin, The Dibdins (Lond. 1888).

2) Thomas Frognall, namhafter engl. Bibliograph, Neffe des vorigen, geb. 1775 in Kalkutta, gest. 18. Nov. 1847 in Kennington, widmete sich in Cambridge der Theologie und Bibliographie, ward, bereits als Geistlicher ordiniert, von dem Grafen Spencer als Bibliothekar nach Althorp berufen und später als königlicher Kaplan nach Kennington. Seine gediegensten Werke sind die »Introduction to the Greek and Latin classics« (Gloucester 1803; 4. Aufl., Lond. 1827, 2 Bde.), die über 112 alte Schriftsteller bibliographische Angaben enthält, und »The Bibliomania« (daf. 1809, 4. Aufl. 1875). Aufsehen erregten seine reich ausgestatteten »Typographical antiquities of Great Britain« (Lond. 1810–19, 4 Bde.) sowie seine mit Holzschritten und Handsilbes gezeichnete »Bibliotheca Spenceriana« (daf. 1814–15, 4 Bde.), die durch die »Aedes Althorpianae« (daf. 1822, 2 Bde.), ein Verzeichniß der im Schloß Althorp befindlichen Kunstschätze, ergänzt wurde. Sein »Bibliographical Decameron« (Lond. 1817, 3 Bde.), ein Reisetagebuch der Buchdruckerkunst, ist reich an interessanten bibliographischen Anekdoten. Weiter veröffentlichte er:

»Bibliographical, antiquarian and picturesque tour in France and Germany« (Lond. 1821, 3 Bde.; 3. Aufl. 1838) und »Bibliographical etc. tour in the northern counties of England and Scotland« (daf. 1838, 2 Bde.), beides typographische Prochtwerke. Noch vorher waren erschienen: »Bibliophobia, remarks on the present languid and depressed state of literature and the book-trade, by Mercennius Rnsticus« (Lond. 1832) und seine »Reminiscences of a literary life« (1836, 2 Bde.).

**Dibio**, Stadt, f. Dion.

**Dibon**, alte Stadt im Lande der Moabiter, unweit östlich vom Toten Meer und nördlich vom Arnonfluß (Babi Moabij), um 900 v. Chr. Sie des Königs Reso (f. d.), dessen Siegesdenkmal hier 1868 gefunden wurde. Heute Ruinen D ib on.

**Dibotryx** (griech.), zusammengesetzte Blütenstände, soviel wie Doppeltrauben oder zusammen-

**Dibra**, f. Divra. [geleite Trauben.

**Dibrachys** (auch Phyrchichus, griech.), ein aus zwei kurzen Silben bestehender Versfuß (—).

**Dibranchiata**, f. Lintenschwämme.

**Die cur hic** (lat.), »Sage, weshalb du hier bist«, sprichwörtlicher Ausdruck für: Denke an den Zweck deines Hierseins.

**Dicentra Borkh.** (*Dielytra Borkh.*, *Dielytra D. C.*, stromendes, hängendes Herz, Jungfernerberg), Gattung aus der Familie der Jumoraceen, Stauden mit mehrfachen dreijährigen Blättern und hängenden, herzförmigen Blüten in Trauben. Von den zwölf Arten in Nordamerika und Nordasien hält *D. spectabilis Dec.*, aus Nordchina und Sibirien, 50—60 cm hoch, mit dauergünen Blättern und prachtvollen rosensroten Blüten bei uns im Freien aus und läßt sich auch treiben. Auch die dunkel rosarote *D. eximia Dec.* und *D. formosa Dec.*, beide aus Nordamerika, halten im Freien aus, während die gelbe *D. chrysantha Hook.* aus Kalifornien, frostfrei überwintert werden muß.

**Dicephalus**, Wüßgedurt mit zwei Köpfen.

**Diceras**, f. Stiernmuschel.

**Dicratonalle**, Kalksteine der oberen Abteilung der Jurformation (f. d.), mit der Kalkal Diceras

**Dicrobatis**, f. Rochen. [arietinum.

**Dichasium** (griech.), eine Form des Blütenstandes: zweitrählige Trugdolbe; f. Blütenstand, S. 137.

**Dichlormethan**, f. Retzalkohol.

**Dichogamen** (griech.), diejenigen Pflanzen, in deren Zwitterblüten die beiderlei Geschlechtsorgane nicht gleichzeitig geschlechtsreif werden (*Dichogamie*). S. Blütenbeschabung.

**Dicholophidae**, f. Watsogel.

**Dichoreus** (d. h. Doppeltoreus), aus zwei Trochäen (—) bestehender Vers oder Versstil.

**Dichotomie** (griech., von *dicha*, »zweifach«), Teilung der Einheit in zwei Teile, jedes Teiles dann wieder in zwei x., f. Einteilung; in der Botanik gabelartige Verzweigung eines Pflanzenteils, insbes. der Stengel und Wurzel (f. Stengel).

**Dichroismus** (*Trichroismus*, auch *Pleochroismus*, griech.), die Eigenschaft der doppelbrechenden Kristalle, im durchfallenden Licht nach zwei oder drei Richtungen verschiedene, nicht aufeinander zurückführbare Farben, bez. verschiedene Intensität des durchgelassenen Lichtes zu zeigen. Das Absorptionsvermögen für die verschiedenen Lichtstrahlen ist in diesen Kristallen verschieden je nach den Richtungen, in welchen sich die Ätherdringungen vollziehen,

durch welche das den Kristall durchdringende polarisierte Licht zu Stande kommt. Bei Kristallen des ausbreitenden und heragonalen Systems treten besonders zwei Farbenrichtungen hervor (*Dichroismus*), indem sie, von der Basis her gesehen, also in der Richtung der Hauptachse, in welcher sie das Licht einfach brechen, eine andre Farbe (die Basisfarbe) zeigen als rechtwinklig dazu; die letztere Farbe (*Prismenfarbe*) ist eine Flächenfarbe, die sich aus denjenigen Farben zusammensetzt, welche den in der Fläche gelegenen optischen Elastizitätsachsen entsprechen, also aus der Hauptachse entsprechenden Farbe, der Achsenfarbe, und aus der der senkrechten Richtung entsprechenden Farbe, der Basisfarbe. Die rhombischen, monoklinen und triklinen Kristalle lassen drei verschiedene Achsenfarben, entsprechend den drei optischen Elastizitätsachsen (*Trichroismus*), unterscheiden. Die Flächenfarben, welche allein man mit bloßem Auge wahrnimmt, werden in die entsprechenden Achsenfarben oder besten zerlegt vermittelt der von Haidinger konstruierten dichroskopischen Lupe (*Dichroskop*). Diese ist ein Kalkpatrimio in cylindrischer Hülle, das am Objektivende mit einer quadratischen Öffnung, am Okularende mit einer Lupe versehen ist und vor der vor das Objektiv gehaltenen pleochroitischen Kristallplatte zwei verschieden gefärbte Filter (Achsenfarben) nebeneinander liefert. Im Polarisationsmikroskop erhält man bei Anwendung nur eines der beiden Nicol's durch Drehen der pleochroitischen Platte die verschiedenen gefärbten Bilder (Achsenfarben) nacheinander. Besonders deutlich ist der Pleochroismus an einzelnen stark gefärbten Mineralien, wie an monoch Turmalinen, am Wemmit, am Aegirit und vor allem am Corindereit (letzterer wurde früher *Dichroit* genannt, weil zwei der drei Farben nur schwer unterscheidbar sind).

**Dichroit**, soviel wie Corindereit.

**Dichroitisch** (griech.), zweifarbig, f. Doppelbrechung und Dichroismus.

**Dichromatisch** (griech.), zweifarbig.

**Dichromsaure**, die in den Jagen. sauren Chromsäuresalzen (*Dichromaten*), z. B. Kolumbichromat, saures chromsaures Kali) angenommene Säure.

**Dichroskopische Lupe** (*Dichroskop*), f. Dichroismus.

**Dichten**, ein Gefäß, eine Wand durch Verschließen von Pugen, Rissen x. luftdicht oder wasserdicht machen, z. B. das D. der Schiffe (Kalfatern). D. im Rosenneveln, f. Ueberzug.

**Dichterische Freiheiten** (*poetische Lizenzen*), Abweichungen von der gewöhnlichen Sprachregel, die sich der Dichter, meist mit Rücksicht auf das Versmaß oder den Reim, in der Wortfügung und Wortbildung sowie im Gebrauch von Ausdrücken, die sonst in der Prosa nicht vorkommen, u. dgl. bisweilen erlaubt.

**Dichtigkeit**, die in der Raumheit enthaltene Masse eines Körpers. Die D. irgend eines festen oder flüssigen Körpers, bezogen auf die D. des Wassers im Zustand seiner größten D., oder eines gasförmigen Körpers, bezogen auf die D. der Luft oder des Wasserstoffes, gibt das spezifische Gewicht. Die D. oder das spezifische Gewicht eines Körpers ist demnach die Zahl, welche angibt, wievielmals so schwer ein Körper ist als ein gleiches Volumen Wasser (resp. Luft oder Wasserstoff). Die D. der Körper ändert sich durch mechanischen Druck, Temperaturveränderungen, Kristallisation x. Näheres f. Spezifisches Gewicht. Ein Dichtigkeitsmaximum zeigt sich als festere

Ausnahme bei wenigen Körpern, welche bei gewissen Temperaturen dem allgemeinen Gesetz, daß Wärme die Körper ausdehnt, nicht gehorchen. Wasser zeigt ein Dichtigkeitsmaximum bei  $+4^{\circ}$  und dehnt sich sowohl beim Erkalten unter als beim Erwärmen über diese Temperatur aus.

**Dichtigkeitsmesser**, s. wie Aräometer, Vorrichtungen zur Ermittlung des spezifischen Gewichts.

**Dichtpunkt**, s. Boëie.

**Dichtung**, im Maschinenwesen, s. Dichtung.

**Dicis causa** (dicis gratis, lat.), zum Schein, nur um die Formalien zu beobachten. Dieser Ausdruck kommt im älteren römischen Recht bei Rechtsgeschäften vor, die zur Erfüllung der gesetzlichen Form erforderten, daß die Beteiligten ein andres Geschäft abzuhandeln vorgaben, welches sie in Wahrheit nicht wollten, z. B. mußte derjenige, welcher ein Testament errichten wollte, die Form eines Verkaufs seiner ganzen Habe (mancipatio familiae) einhalten.

**Dickblatt**, s. wie Sedum Telephium und **Dickdarm**, s. Darm.

**Dicke**, auch Tiefe oder Höhe, s. Dimension.

**Dickens**, Charles, früher bekannt unter dem Pseudonym *Boz*, berühmter engl. Schriftsteller, nebst Thackeray der Hauptvertreter der Londoner Romanschule, wurde 7. Febr. 1812 in Landport bei Portsmouth, wo sein Vater bei der Marine angestellt war, geboren und starb 9. Juli 1870. Er kam mit seinen Eltern um 1816 nach Chatham, im Winter 1822/23 nach London, war schwächlich und genoß keine gute Schulbildung, zeichnete sich aber schon als Kind durch eifriges Lesen der vatikanländischen Novellen und Dramen aus. Eine Weile sah der Vater im Schuldvergnügen, und Charles machte in einem Geschäftshaus Fafete für 6 oder 7 Schilling die Woche. Dann besserten sich die Verhältnisse, Charles besuchte eine Academy in Hampstead Road, wurde Advokaturreiber, wobei er besondere Gelegenheit hatte, das englische Volkstheben zu studieren, trieb zugleich im Britischen Museum literarische Studien, lernte stenographieren, bekam eine Stelle als Reporter und zeigte dabei so großes Geschick, daß er zur Mitarbeit am »Parliamentary Mirror« und später am »Morning Chronicle« herangezogen wurde. Im »Monthly Magazine«, »Morning Chronicle« und in ähnlichen Zeitungen veröffentlichte er seit Dezember 1833 die Skizzen des bunten Treibens der niederen Stände der Hauptstadt, die er gesammelt als »Sketches of London« (1836, 2 Bde.) mit Zeichnungen von Cruikshank herausgab. Im August 1834 unterzeichnete er zum erstenmal einen Aufsatz mit *Boz*, einer Kinderform für *Notes*, wie sein jüngerer Bruder, Augustus, nach einem Ansehen im »Star of Bathfield« gewöhnlich genannt wurde. Eine zweite Serie »Sketches« folgte noch 1836. Seinen Ruhm aber gründete er durch die »Pickwick papers« (1836—37), die in wöchentlichen Heften mit Federzeichnungen von Cruikshank und *Wibz* erschienen und von allen Schichten der Gesellschaft mit gleicher Freude begrüßt wurden. Das Buch enthält leicht zusammengehaltene Skizzen und lustige Abenteuer einiger Herren des Pickwickclubs, welche auf einer Reise durch England die Sitten verschiedener Gesellschaftsklassen beobachten. Die Frische, Schwärze und Gutherzigkeit des Londoners (cockney) ist darin mit ebensoviel Menschenkenntnis als Gemüthsreiznahme dargestellt, ja literarisch entdeckt worden. D. hat seinem Volke die Poësie des gewöhnlichen Lebens durch das Medium des Humors zum Bewußt-

sein gebracht. Seine literarische Technik ist nicht groß; die Figuren sind namentlich zu Anfang mehr Karikaturen und erheben sich erst allmählich zu höherer Komik; aber die heitere, warme Lebensfreude des Buches erzielte eine so allgemeine und unmittelbare Wirkung, daß die Kritik nur den Erfolg zu konstatieren hatte. Am 2. Dez. 1836 heiratete D. Katharina, die Tochter eines Kollegen beim »Morning Chronicle«. Im Januar 1837 begann er einen zweiten Roman: »Oliver Twist«, eine Erzählung aus den untern Volkschichten (1837—39). Es folgten: »Nicholas Nickleby« (1839), noch erfolgreicher als die »Pickwick«; »Master Humphrey's clock« (1840—41), eine Reihe von Erzählungen, in denen die Zeichnung von Lebensdramen, interessante Abenteuer, die Schilderung des oft hoffnungslosen Glücks in den Fabrikstädten besonders ansprechen (ausgedr. in zwei Geschichten: »The old curiosity shop« und »Barnaby Rudge«); »Martin Chuzzlewit«, ein frisches und erfindungsreiches Werk (1843—44), in welchem manche Früchte einer inzwischen unternommenen Reise nach Amerika eingestreut sind. D. bewohnte jetzt ein hübsches Haus mit Garten am Regent's Park und wurde nicht bloß viel gefeiert, sondern auch hoch bezahlt. Er blieb aber auch im Wohlstand ein Philanthrop und bewährte dies besonders durch seine Weihnachtsgedichte: »A Christmas carol« (1843), »Chimes« (geschrieben in Italien, 1844), »The cricket on the hearth« (1845), »Battle of life« (geschrieben am Genfer See, 1846); »The haunted man« (1848). Tausendfach erfindend der Roman »Dombey and son« (1846—48), ein Spiegel bürgerlichen Lebens, dessen Bilder das Herz wie eine Tragödie erschüttern und durch hochromantische Szenen erheitern. Mit erstaunlicher Arbeitskraft ließ D. bereits 1849—50 den mehr autobiographischen Roman »David Copperfield« folgen, durch treffliche Charakterzeichnung und einen wahrheitslieblichen und besser ausgeführten Plan vor den andern Werken ausgezeichnet; ferner »Bleakhouse« (1852), »Hard times« (1853), »Little Dorrit« (1855), »Tale of two cities« (1859), »Great expectations« (1861), »Our mutual friend« (1864—65). Dazu gefellte sich eine Reihe journalistischer Unternehmungen. Er wurde 1845 Redakteur der neubegründeten Zeitung »Daily News«, in der er zuerst seine »Pictures of Italy« veröffentlichte, zog sich aber bald von dem Blatt zurück und begann 1849 die Herausgabe einer Wochenchrift: »Household Words«, die Unterhaltung mit Belehrung verbunden sollte und, seit 1860 unter dem Titel: »All the year round« erscheinend, ungemeine Verbreitung fand. Seine spätern Romane sind regelmäßig darin erschienen. Eine Ergänzung bildete das monatlich erscheinende »Household narrative of current events«, eine Übersicht der Zeitgeschichte. Ein interessanter Ausdruck seiner persönlichen Überzeugungen sind die »American notes« (1842), die Hauptfrucht seiner erwähnten Reise, worin er sich wenig günstig über die Amerikaner und viele ihrer Institutionen äußerte. Sein Werk »A child's history of England« (1852) ist eine für Kinder geschriebene Geschichte Englands. Auch seine »Memoirs of Clowin Grimaldi« seien erwähnt. In den von der »Literary guild«, einer Anstalt für altersschwache Schriftsteller, in den großen Städten gegebenen Theatervorstellungen einwirkte D. auch bedeutendes dramatisches Talent, wie er denn seit seiner Kindheit sich an Nektantenschauspielen mit Lust beteiligte. Indes wirkten die Anstrengungen doch auf seine Gesundheit, um so mehr, da sich Verluste

und Unbefriedigkeit in der Familie (Trennung von der Frau 1858) dazu gestellten; eine Kastlosigkeit dieselbe ihn, deren Spuren man in seinen Schriften zuerst in »Breakhouse« bemerken will. Auf mannigfachen Reisen und in seinem Hause Washill Place, das er seit 1856 besaß und verschönerte, suchte er rastlos nach Erholung. Vollends verderblich wurden ihm die Vorträge aus seinen Werken, die er seit 1858 in Gyllen in London, der Provinz, Schottland, Irland und 1868 auch auf einer zweiten Reise nach Nordamerika hielt. Er gewann ungeheure Ehren und Honorare, fühlte sich aber oft am Ende seiner Kraft. Ein Blutaustritt im Gehirn führte schließlich seine Auflösung herbei, im geliebten Washill Place, während er an dem »Mystery of Edwin Drood« arbeitete, das deshalb Fragment blieb. Er wurde in der Westminsterabtei beigesetzt. In den 12 Jahren nach seinem Tode wurden von seinen Werken über 4 Millionen in England verkauft. Die erste Sammelausgabe war schon 1847 begonnen worden. Die »Charles D. editions«, in Amerika unternommen, erschien in England 1868—70 u. s.; 1881 in 21 Bdn.; die »Library edition« u. a. 1881 in 30 Bdn. Seine »Speeches, literary and social« veröffentlichte Shepherd (Lond. 1870, 2. Aufl. 1883), welcher auch die »Plays and poems« sammelte (daf. 1882—85, 2 Bde.). Von Gesamtausgaben deutscher Übersetzungen sind zu erwähnen: die Lieberste (von Roberts, Scott u. a., Leipzig, 1842—70, 125 Bde., illustriert), die Hoffmannsche (von Kolb, Joller u. a., Stuttgart, 1855 ff., 25 Bde.), die Sebtsche (neue Ausg., Leipzig, 1862, 24 Bde.); eine Auswahl gab A. Scheide (neue Ausg., Halle 1892, 15 Bde.). Zur Erläuterung seiner Schriften veröffentlichte Pieter ein »D. Dictionary« (2. Aufl., Boston 1878). D. schildert das Leben, die Charaktere der Zeitgenossen in den Gemäldern der Aristokratie bis zur Dachstube oder den Kellern, wo die Armut und das Verbrechen wohnen, mit einer glücklichen Mischung von Satire und Gefühl, nicht ohne die Absicht, zu bessern und Mißbräuche zu bereinigen. Das Londoner Leben der mittlern und untern Stände ist seine eigentliche Sphäre; will er weiter hinaus und Bilder aus den höhern Ständen oder aus der Geschichte liefern, so mißlingt es ihm. Sein Kathos reicht aus, wahr und ergreifend den Tod eines Kindes zu schildern; eine tiefe Leidenschaft zum Ausdruck zu bringen, lag nicht in der realen Richtung seines Sehens. Seine Liebesdramen sind gern drohlig, seine Verbrecher Angebeuer, deren Charaktere zu motivieren kaum versucht wird. Nebenfiguren baut er sich auf aus einigen Eigentümlichkeiten, Charakterzügen oder Phrasen, durch die sie von andern unterschieden sind. Von Frauengestalten weiß er alte Damen und Dienstboten gut zu schildern; seine Liebhaberinnen sind unbedeutend. Dagegen gelingt ihm die Zeichnung von Kindern meisterhaft, weil ihm bei allem Realismus der Sinn des Poeten für das Märchenhafte nicht abging. Dadurch wußte er selbst dem Hässlichen eine Anziehungskraft zu leihen. Charakteristisch für seine Romane ist der Mangel an einheitlichem Plan: zum Teil wahrscheinlich eine Folge davon, daß sie in Lieferungen erschienen; das Gedränge am Ende, wenn über Hals und Kopf abzuschließen ist, wirkt oft sehr sichtbar. Aber wie bei Walter Scott hängt es damit zusammen, daß der Verfasser selber und um so mehr der Leser bis zum Ende in Spannung bleibt, wie es ausgehen wird. Nicht die geringste Empfehlung für seine sämtlichen Schöpfungen ist es schließlich, daß

auch die Frauenwelt sie ohne Bedenken in die Hand nehmen kann, trotzdem der Dichter den Leser so häufig in die Höhlen des Verbrechens führt. Über sein Leben vgl. J. Forster, The life of Charles D. (Lond. 1872—74, 3 Bde.; zuletzt 1891; deutsch von F. Wlthaus, Berl. 1872—75); Julian Schmidt, Bilder aus dem geistigen Leben unserer Zeit (neue Folge, Leipzig, 1872); die Biographien von A. B. Ward (1882) und von W. A. R. (1887); Langton, Childhood and growth of D. (1891); G. Doidy, D. as I knew him (1884); R. Blum, Autobiographisches in David Copperfield (Leipzig, 1891); »The letters of Charles D.« (hrsg. von seiner Schwiegertochter und ältesten Tochter, Lond. 1880, 3 Bde.); »Letters to Wilkie Collins« (daf. 1892). Eine drausdhare »Bibliography of D.« lieferte S. Shepherd (Lond. 1890), zu ergänzen durch Litton, Dickensiana (daf. 1886).

**Dide Tonne**, Ränge, f. Dichtaler.  
**Diefhuf** (Ouedienenne Temm.), Vogelgattung aus der Familie der Regenpfeifer (Charadriidae). Vögel mit mittellangen Hals, düsem, großhäugigem Kopf, geradem, an der Spitze folbigem Schnabel, hohen, dreizehigen Füßen, mittellangen Flügeln und mittellangen, fast keilförmigem Schwanz. Der D. (Triele, Eulentopf, O. crepitans Temm.) ist 45 cm lang, 80 cm breit, oben lecherfarben, unterseits gelblichweiß, mit weißem Streifen über und unter dem Auge, zwei weißen Streifen auf den Flügeln und schwarz und weiß gefiederten Schwanzfedern, bespöht wüste und stepenartige Gegenden in Südeuropa, Nordafrika und Mittelafrika, erscheint noch in Südschweden, zieht aus den nördlichen Gegenden im Herbst nach Südeuropa, wo er als Stand- oder Strichvogel lebt. In Ägypten findet er sich häufig auf den platten Dächern der Wöskern. Er ist ungemein wachsam und scheu, lebt einsam, ist am Tage träge und ruhig, aber in der Nacht sehr lebhaft und nährt sich von Weichtieren und Insekten, Käufen, Eidechsen, Fröschen. Das Nest sieht im Sande, die 3—4 weichgelben, blau und braungelbten Eier brüet das Weibchen in 16 Tagen aus.

**Diefhuf**, Wilz, f. Boletus.  
**Diefgrofchen** (Wäldengrofchen), seit 1484 in Tirol ausgegebene zweiteilige Silbermünzen aus feinem Silber, wurden dem Goldgulden gleichgestellt, aber zu Anfang des 16. Jahrh. durch die Thaler verdrängt. Auf der Vorderseite war der Erzherzog im Herrschertornat, auf der Rückseite ein turnierender Ritter mit fliegender Fahne dargestellt.

**Diefhufner** (Vielhufner, Pachydermata), eine Gruppe der Säugtiere, zu der man Flußpferde, Nashörner, Schweine, Tapire, Klippdachs und Elefanten rechnet, ist neuerdings aufgelöst worden: aus den Elefanten hat man die Ordnung der Rüsseltiere (Proboscidea) gemacht; die Klippdachs bilden ebenfalls eine Ordnung für sich, und die Flußpferde und Schweine, Nashörner und Tapire werden zu den Huftieren gestellt. S. die genannten Ordnungen.

**Didinjon**, William Howship, Arzt, geb. 9. Juni 1832 in Brighton, studierte in Cambridge und London, ward 1861 Kurator des pathologischen Museums, dann Hilfsarzt und Dozent dafelbst und 1869 Arzt an dem Spital für Kinder. Er schrieb: »On the action of digitalis upon the uterus etc.« (1855); »On the pathology of the kidney« (1859—61); »On the function of the cerebellum« (1865); »On the nature of the so-called amyloid or lardaceous degenerations etc.« (1867); »On the nature of the enlargement of the viscera, which occurs in

rickets etc. (1869); •Kidney and urinary diseases., 2 Teile: •Pathology and treatment of albuminuria (1869, 2. Aufl. 1877) und •Diabetes (1876); •On the tongue as an indication in disease (1888); •Harvey in ancient and modern medicine (1891).

**Dicksopf**, eine Form der Kürschbittigkeit, s. Brauchtopfen; Fisch, f. Döbel und Kaulkopf; Schmetterling, f. Ronne.

**Dickschneidbrauerrei**, f. Bier, S. 1002.

**Dickmünzen**, durch ihre Dicke von den gewöhnlichen umlaufenden Münzen abweichende Kräftestücke, teilweise auch anders legiert und deshalb als Stempelproben anzusehen.

**Dickpflanzen**, s. wie Kraussulaceen (f. d.).

**Dicksaft**, f. Zucker.

**Dickschnabelhühner**, f. Wallnüter. [geen.]

**Dickschnabelfittiche** (Bolborhynchus), f. Papa-

**Dicksou**, César, der Räuber der Nordenischildischen Polarfahrten, geb. 2. Dez. 1823 in Gosenburg aus einer ursprünglich schottischen, nach Schweden ausgewanderten Familie, trat nach beendeten Schuljahren in das väterliche Geschäft ein. Sein Interesse für die Jagd und die Vogelwelt führte ihn zum Studium der geographischen Wissenschaft. Seit 1848 ließ er sich die Förderung von Nordenischild arktischen Expeditionen angelegen sein. So trat er allein die Kosten der 1870er Expedition nach Grönland, den größten Teil der Kosten für die Überwinterungsexpedition auf Spitzbergen von 1872 — 73, auch als diese weit über die erste Berechnung hinausgingen. Die Expeditionen 1875 und 1876 beitrug er, eritere ganz allein, die andre zum Teil. Sein Anteil an den Kosten der Vega-Expedition von 1878 — 80 betrug 120,000 Kronen. Auch trat er die Kosten der Grönlandexpedition von 1883. Vier Könige haben D. für diese Verdienste um die Wissenschaft ausgezeichnet. Die philosophische Fakultät von Upsala ernannte ihn 1877 zum Doktor, und die geographischen Gesellschaften von London und Paris überreichten ihm ihre Goldmedaillen. Infolge der Vega-Expedition wurde D. genobelt.

**Dicksoufassen**, Hasen an der Nordküste Sibiriens, im Gouv. Jenissei, in der Jenisseimündung, unter 73° 30' nördl. Br., auf allen Seiten von Feleneiland umgeben und dadurch vollkommen geschützt, wurde 1875 von Nordenischild entdeckt und ist der beste Hasen an der ganzen Nordküste Sibiriens. Er war 1882 — 1883 eine der internationalen Polarforschungstationen. Vorgelegt ist dem Hasen die ausgebeutete, unbewohnte Dicksoninsel.

**Dieksonia L'Hérit.**, Pflanzengattung aus der Familie der Guttiferaceen. D. antarctica Labill. (f. Tafel •Annie I., Fig. 5), mit 13 m hohem, von einer dicken Wurzelhülle umgebenem Stamm und riesigen Lebeten, in Neuholland, wird bei uns in Kalthäusern kultiviert, auch im Sommer an halbschattigen Stellen ins Freie Dickstein, f. Edelstein. [geestl.]

**Dicksater**, größere Silbermünzen von einer gegen den Umfang ungewöhnlichen Dicke, wie die spanisch-burgundischen Philippsthaler. In Nordwestdeutschland nannte man zuweilen die französischen Laub- und deutschen Kronenthaler •dick Tome (f. Ducaton).

**Dicksüßler**, f. Eibischfen.

**Dielinus** (griech.), •zweibettig-, Pflanzen mit eingeschlechtigen Blüten, deren Staubgefäße und Griffel in besonderen Blüten stehen. Dielinia, Hauptabteilung des Binneischen Systems, die klaffen Monoecia, Dioecia und Polygamia umfassend.

**Dielitra**, f. Dieentra.

**Dicotyles**, das Fabelschwein.

**Dicotylinae** (Velaris), eine Unterfamilie der

**Dieta** (lat.), f. Dietum. [Schweine (f. Fustiere).]

**Dieta et promissa** (lat.), f. Kauf.

**Dietamnus L.** (Diptam), Gattung aus der Familie der Rutaceen, mit der einzigen Art D. albus L., einer über 1 m hohen Staude mit unpaarig gefiederten Blättern und einer großen, gipfelständigen Traube roter oder weißer Blüten, wächst in Mitteleuropa, Italien und im gemäßigten Asien und wird als Zierpflanze kultiviert. Der Stengel und seine Verzweigungen, besonders aber der Blütenstand, sind drüsig behaart, und die Drüsen enthalten viel ätherisches Öl, das an warmen, trocknen Sommerabenden einen Dunstkreis um die Blüten bildet, welcher sich entzündet löst. Die bittere, stark riechende Wurzel wurde früher als weiße Diptamnurzel (Speckwurzel, Eschen- oder Aschmürzel) arzneilich benutzt.

**Dietando** (lat.), diktierend.

**Dictionnaire** (franz., von dictionnaire, englisch Dictionary), Wörterbuch; D. de poche, Taschenwörterbuch. [am genannten Tag.]

**Dieto anno** (lat.), im genannten Jahr; dictio die.

**Dietum** (lat., Mehrzahl dicta), Spruch, Ausspruch, Wort; d. biblicum, Bibelspruch; d. classicum, Hauptstelle, Hauptspruch; dicta probantia, Beweisprüche, Beweisstellen, besonders biblische, worauf sich ein Glaubenssatz gründet, oder woraus er hergeleitet wird; dicta testium, Zeugenaussagen.

**Dietum de omni et nullo** (lat.), Logischer Grundsatz: was der Gattung zulohnt auch widerpricht, kommt zu oder widerpricht auch allen Arten und Individuen derselben. Beispiel: Bäume sind Pflanzen, Pflanzen haben Wurzeln, folglich haben die Bäume auch Wurzeln. Derselbe liegt der kategorischen Schlussart zu Grunde (vgl. Schluß).

**Dietum factum**, lat. Sprichwort: gesagt, gethan; wie gesagt, so gesehen.

**Dietan**, das Weizel (CN)<sub>2</sub>, f. Gyon.

**Dietmeniden**, f. Rejogon.

**Dietmen** (griech.), zusammengesetzte Blütenstände, s. wie Doppeltrugbolben.

**Dieynodon** Oer., Reptiliengattung der anomodonten Iheronomen, sehr große Tiere mit bis 60 cm langem Schädel, schilbtrötenartigem Unterkiefer und zwei großen, wurzellosen Hauern in dem sonst zahnlösen Oberkiefer. Mehrere Arten finden sich in der Trias von Südafrika (Dieynodon sande).

**Dieyellium** Nees, Gattung aus der Familie der Lauraceen, mit der einzigen Art D. caryophyllatum Nees (Persea caryophyllata Mart.), einem schönen Baum in Brasilien mit länglichen, lang zugespitzten, fahlen, unterseits bräunlichen Blättern, purpurroten Blüten und eiförmiger, oben gebogener Beere. Die netzenartig riechende, fleisig zimmtartig schmeckende Rinde (Kellenszimt, Kellenholz, Kellenrinde, Cassia caryophyllata) enthält ätherisches Öl, Harz, Gerbstoff und dient zu Likören, Parfümerien und zur Veräskung des Gewürznelkenpulvers.

**Tibadge** (griech.), d. d. •Lehre (der zwölf Apostel), ist der Titel einer in den •Apostolischen Konstitutionen (f. d.) verarbeiteten Grundschrift, welche erst 1875 entdeckt (f. Brunnius 2) und seither viel bearbeitet worden ist. Vgl. Harnack, Texte und Untersuchungen zur altchristlichen Literatur, Bd. 2 (Leipzig 1886); Persebe, Die Apostellehre und die jüdischen beiden Bege (Basel 1896); Schaaf, The teaching of the twelve apostles (New York 1885).

**Dibaktif** (griech.), Unterrichtslehre oder Unterrichtswissenschaft, der eine Hauptteil der Erziehungslehre oder Pädagogik (s. d.), der vom Unterricht als solchem handelt, während der andre Teil dieser Wissenschaft die unmittelbare Erziehung oder Erziehung im engeren Sinne zum Gegenstand hat. Die D. ihrerseits gliedert sich nach der üblichen Einteilung in die allgemeine D., welche auf psychologische Grundlage die allgemeinen Grundsätze des Unterrichts entwickelt, und die besondere D. oder spezielle Methodik, welche die Anwendung dieser Grundsätze auf die einzelnen Unterrichtsgegenstände nachweist. In beiden Hauptteilen ist wieder vom Gegenstand (Materie) des Unterrichts (Auswahl der Lehrgegenstände, Begrenzung des Stoffes) und von der Art (Form, Methode) der Bearbeitung (Wißtufung und Gruppierung der Fächer, Anordnung des Stoffes x.) zu handeln. Dibaktif, belehrend, lehrhaft, auf einen Lehrzweck gerichtet; Dibaktiker, ein der D. kundiger oder Lehrer der D. Vgl. Willmann, D. als Bildungslehre (Braunschweig. 1882—89, 2 Bde.).

**Dibaktische Poesie**, s. Lehrgedicht.

**Dibastalia** (griech.), Bekehrung, Unterricht, besonders die Unterweisung, welche die dramatischen Dichter Athens dem ihnen zur Aufführung ihrer Stücke gestellten Chor erteilten. Auch die Aufführung und das Stück selbst nannte man D., insbes. aber die auf einer Tafel im Theater aufgehängte Urkunde, welche kurze Angaben enthielt über Ort und Zeit des dramatischen Vortrags, die dabei beteiligten Dichter und ihre Stücke sowie über ihre Erfolge. Viele für die Geschichte des Dramas wichtigen Denkmäler sammelte und ordnete zuerst Aristoteles, dessen Beispiel die alexandrinischen Gelehrten folgten. Aus diesen ebenfalls Dibastalien genannten Schriften stammen die länglichen Nachrichten der Grammatiker und Scholiasten über die einzelnen Dramen. Eine Anzahl dieser Urkunden hat sich im Original erhalten. — Nach dem Beispiel der Griechen verfassten auch die Römer die Dramen ihrer Dichter mit Dibastalien, wie solche zu den Stücken des Terenz und zum »Stichus« des Plautus vorhanden sind.

**Dibay** (fr. *di*), François, Schweizer, Maler, geb. 12. Febr. 1802 in Genf, gest. daselbst 28. Nov. 1877, bildete sich in Paris und ließ sich dann in seiner Vaterstadt nieder. Hauptwerke von ihm sind: die Wähle zu Montreux, der Sturm (1831), die Sennhütte auf einer Alp im Weiringer Thal, Heimkehr einer Fischerfamilie auf dem Genfer See im Sturm, alle durch gehaltvolle Auffassung, Wahrheit der Darstellung und treffliches Kolorit ausgezeichnet. Er war der Lehrer Colomes.

**Didelphidae** (Beutelratten), eine Familie der Beuteltiere (s. d.); Didelphix, die Beutelratte.

**Diderot** (fr. *didro*), Denis, die Seele der französischen Encyclopädisten und einer der einflussreichsten Schriftsteller der revolutionären Aufklärungsperiode des 18. Jahrh., wurde d. Okt. 1713 zu Langres in der Champagne als Sohn eines Messerschmieds geboren und starb 30. Juli 1784. In Paris lernte er Philosophie, Mathematik und Physik, die schönen Wissenschaften und die tonangebenden Schöngeister der Zeit kennen, verlor, weil er seine Berufsstudien vernachlässigte (er war anfangs Theolog, dann Jurist gewesen), die Unterstützung seitens seines Vaters und wurde Schriftsteller. Unter den Schriftstellern seiner Nation hatte der Skeptiker Bayle den größten Einfluß auf ihn ausgeübt; in den Schriften der englischen Sensualisten und Freidenker begegnete ihm ein ver-

wandtes Element. Er begann mit Übersetzungen: 1743 erschien die Übersetzung der Geschichte Griechenlands von Stantun und 1745 sein »Essai sur le mérite et la vertu« (frei nach dem gleichnamigen Bucht von Shaftesbury). Seine Neigung zur Opposition verriet sich hier in dem Umstand, daß er dem Vertilger der natürlichen Vernunftreligion gegenüber auf die Seite der Offenbarung trat und deren Möglichkeit verteidigte. Der in Frankreich herrschenden Gläubigkeit gegenüber lehnte er schon in den »Pensées philosophiques« (Joug 1746) und noch mehr in der 1747 geschriebenen, aber vor dem Druck mit Beschlagnahme »Promenade d'un sceptique« die entgegenge setzte Seite heraus. Frühere Schrift, in welcher das Parlament einen Angriff auf das Christentum erlitt, wurde auf dessen Befehl vom Scharfrichter verbrannt und erregte ebendamit außerordentliches Aufsehen. Letztere ist erst lange nach Diderots Tod in dem vierten Bande seiner »Mémoires, correspondance et ouvrages inédits« (Par. 1830) veröffentlicht worden. Der Zweifel, den er darin dem Theismus vom deutschen Standpunkt aus entgegensetzt, macht schon in den rasch darauf folgenden Schriften: »Introduction aux grands principes«, »Lettre sur les aveugles« (Lomb. 1749), welche, als atheistisch, ihm ein Jahr Gefängnis in Vincennes zuzog, und »Lettre sur les sourds et muets« (1751) dem Zweifel am Deismus selber Platz. In der von 1751 ab publizierten »Encyclopédie« (s. d.) rühren nicht bloß sämtliche auf Technik und Gewerbe bezügliche, sondern auch einige philosophische, ja selbst viele physikalische und chemische Artikel van D., der, dessen schlagfertige Polihistorie ihm erlaube, überall einzutreten, wo ein Mitarbeiter fehlte. Seine Theorien über das Theater, welches er dem abstrakten klassischen Regelsystem und der Unnatur entziehen und zur Wirklichkeit und Natürlichkeit zurückführen wollte, behängte er praktisch in seinen beiden Tramen: »Le fils naturel« (1757) u. »Le père de famille« (1758). Diese beiden Stücke (überst von Lessing, 1760), die weniger freie Dichtungen als Musterbeispiele sein sollten, und die wegen ihrer Kühnheit und pedantischen Moral vollständig durchfielen, waren die Vorläufer des sogenannten bürgerlichen Dramas; sie fanden übrigens in Deutschland (bei Jffland, Klopcke u. a.) mehr Nachahmung als in Frankreich. Von der Vielseitigkeit Diderots legen ein vorzügliches Zeugnis ab die »Salons«, Berichte über die Ausstellungen der Pariser Akademie von 1765—67, in denen er in geistreicher Klauerei die Naturwahrheit als Hauptforderung aufstellt; auch für diese Art der Kunstkritik kann D. als Begründer gelten. Die Wehrhaft seiner Erzählungen und Romane ist außer den »Bijoux indiscrets« (1748), einem unfauberen und saden Produkt, erst nach seinem Tode gedruckt worden. Von diesen ist am schwächsten »Jacques le fataliste« (deutsch von Wihms, Berl. 1792; eine Novelle daraus hat Schiller übersezt, Sardou in »Fernande« dramatisiert), besser trotz des zum Teil empörenden Naturalismus der Roman »La Religieuse«, am berühmtesten aber »Le veuve de Rameau«, der zuerst in Deutschland durch Goethes Übersetzung (1805) bekannt wurde, dann zurückübersezt und erst 1821 nach dem Original gedruckt wurde, ein löstliches Spiegelbild der Genußsucht und Blüthezeit der Heil. Wahre Verten liebenswürdigen Humors und geistreichen Erzählungstalent sind die kleinen Genrebilder, die er mit dem Namen »Petits papiers« bezeichnete. 1743 hatte er gegen den Willen seines Vaters aus Liebe ein armes Mädchen geheiratet, das aber durch Beschränk-



heit und Bigotterie sich den Gattin bald entfremdete. besonders als nach der Geburt mehrerer Kinder die drückendsten Nahrungssorgen auf ihm lasteten. D. fiel bald darauf in die Neze einer verächtlichen, herzlosen Kokette, Madame de Puissieux, die ihn zehn Jahre lang aufs schamlichste betrogen und ausgefogen hat. Dann schloß er eine enge Verbindung mit der geist- und gemüthvollen Sophie Rolland, welche bis an deren Lebensende dauerte. Der pecuniäre Gewinn aus seinen Schriften, selbst aus der »Encyclopédie«, war nur gering, und er dachte schon daran, seine Bibliothek zu verkaufen, um seine Tochter aussteuern zu können, als seine enthusiastische Bewunderin, die Kaiserin Katharina II. von Rußland, ihn auf edle, schonende Art seinen Verlegenheiten entriß: sie kaufte ihm seine Bibliothek für 15,000 Livres ab mit der Bedingung, daß er dieselbe, solange er lebe, besitze und für 1000 Livres jährlichen Gehalt verwalte, und ließ ihm den Gehalt auf 50 Jahre vorausbezahlen; dann lud sie ihn nach Petersburg ein und lebte mit ihm einen Winter hindurch in vertraulichem Umgang, bis seine durch das raube Klima noch mehr geschwächte Gesundheit die Rückkehr in die Heimat verlangte. Eine Einladung Friedrichs d. Gr., über Berlin zu reisen, schlug er aus und reiste über Holland; seine Einbrüche über Land und Leute legte er in der Schrift »Voyage de Hollande« nieder. Nach Paris zurückgekehrt und wie an sein Lebensende unermüdblich thätig, starb er, wie er geliebt hatte, als Philosoph und wurde in der Kirche St.-Roch begraben. D. sind zwei Standbilder in Paris, von Goutherin vor St.-Germain-des-Près und von Leconte vor dem Hôtel de Ville, ein drittes von Bartholdi in Langres errichtet. D. war, nach Goethes Urteil, ein Schriftsteller, der mehr die Absicht hatte, die Freunde des Allen zu beunruhigen und eine Revolution zu veranlassen, als ein neues Gebäude zu errichten. Nach allen Richtungen anregend, ist er nach seiner erschöpfend; er selbst hat von sich gesagt, daß er nur »Seiten« schreiben könne. Ohne für Journale zu schreiben, war er der erste Journalist seiner Zeit, ein Virtuose des Wortes in Rede und Schrift, der die Lebendigkeit des Gesprächs, in welchem er Meister war, in seine Schriftstelleri übertrag und daher die Form des Briefes oder des Dialogs jeder andern vorzog. Fast alle seine Schriften sind Gelegenheitschriften, entweder an bestimmte Personen gerichtet, oder durch solche veranlaßt, selbst seine philosophischen. Sein Stil gewinnt dadurch einen Zauber, den Goethe »hinreichend« nennt; auch seine tiefinnigsten metaphysischen Abhandlungen, wie sein »Gespräch mit d'Alembert« und des lezten »Traum« (beides aus 1769), hat er durch Klarheit und Schwung zu rhetorischen Kunstwerken geformt. Als Philosoph hat er eine Reihe von Metamorphosen durchgemacht, die ihn vom Theismus zum Deismus, von diesem zum Atheismus und Materialismus führten. Wenigstens legt er in jenen Schriften, welche den reiften Ausdruck seiner metaphysischen Überzeugungen darbieten, aller Materie Empfindung bei und verläßt sie dadurch selbst zu geistiger Natur. In seiner Schrift »Interpretation de la nature« (1754) legt er an die Stelle der Monaden des Leibniz Atome, in welchen, wie in jenen schlummernden Vorstellungen, so gebundene Empfindungen liegen. Dieselben werden bewußt im animalischen Organismus; aus den Empfindungen aber erwächst das Denken. Sein Atheismus beschränkt sich auf die Bemerkung gegen die Annahme eines persönlichen Gottes: diese Annahme bedenkend nicht, daß das große musikalische In-

strument, welches wir Welt nennen, sich selbst spiele. Dagegen erkennt er in dem Naturgott, und in der Wahrheit, Schönheit und Güte die Gottheit. — Seine Werke sind so zahlreich und so weit zerstreut worden, daß auch jetzt noch seine vollständige Ausgabe vorliegt, die beste und vollständigste ist von Misset und Tourneux herausgegeben (1875—77, 20 Bde.). Zahlreiche kleine Aufsätze Diderots sind in der »Correspondance littéraire« von Grimm (f. d. l.) aufgenommen und in den Ausgaben der »Correspondance littéraire« mitgeteilt. Seine philosophischen Schriften erschienen zuerst Amsterdam 1772, 6 Bde., in lächerlicher Gestalt und mit Fremdem vermischt. Seine Korrespondenz mit Sophie Rolland, Grimm u. a. ist enthalten in den »Mémoires, correspondance et ouvrages inédits« (1841, 2 Bde.). Seine einzige Tochter, Madame de Vandoul, hat »Mémoires pour servir à l'histoire de la vie et des ouvrages de D.« (1830) herausgegeben (abgedruckt an der Spitze der »Ouvrages inédits«). Vgl. fr. Kaumer, D. und seine Werke (Berl. 1843); Rosenkranz, Diderots Leben und Werke (Leipz. 1866, 2 Bde.); Sainte-Beuve, Portraits littéraires, Bd. I (neue Ausg., Par. 1869); Feltner, Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrh. (4. Aufl., Braunsch. 1881); Avesac-Lavigne, D. et la société du baron d'Holbach (Par. 1875); J. Morley, D. and the Encyclopaedists (2. Aufl., Lond. 1886, 2 Bde.); E. Scherer, D., étude Diderot, f. Didot. [Par. 1880].

**Dider** (f. d. 1809), Charles, franz. Schriftsteller, geb. 1805 in Genf, gest. 8. März 1884 in Paris durch Selbstmord. lenkte die Aufmerksamkeit auf sich durch seine »Mélodies« (Par. 1827), lyrische Gedichte, und durch seine Romane: »Rome sonneraine« (1833, 2 Bde.) und »Campagne romaine« (1842), die prächtige Schilderungen Italiens enthalten, freilich auch den Haß der Italiener gegen Bourbonen und Österreich illustrieren. Vgl. über ihn Frossard in der »Bibliothèque universelle et Revue suisse« (1870).

**Didius**, Julianus, vollständiger Marcus J. Salvius Julianus, röm. Kaiser 193 n. Chr., Sohn des Petronius Didius Severus, Urenkel des berühmten Rechtsgelehrten und Staatsmannes Salvius Julianus, geb. 132, erpogen von des Marcus Aurelius Mutter Domitia Lucilla, wurde durch den Einfluß derselben nach dem Tode des Kaisertrone, allein das Volk und selbst die Heere in den Provinzen lehnten sich gegen ihn auf, da er wegen seines schweigerischen Lebens nur in sehr geringem Ansehen stand. Von den Gegenkaisern, die sich, Clodius Albinus in Britannien, Pescennius Niger in Syrien, Septimius Severus in Pannonien, fast gleichzeitig erhoben, rühte Severus fast ohne Widerstand in Rom ein und ließ durch den Senat den D. absetzen, der darauf nach einer Regierung von 66 Tagen durch einen Soldaten getötet wurde.

**Dido**, ursprünglich nichts andres als die phönizische Wirtin (f. Wirtin und Wirtin) und Burggöttin von Karthago. Zur geschichtlichen Person umgestaltet, gab sie Namen und Jüge ihres Mythos an Eßiffa ab, die Tochter des tyrischen Königs Suttun (ober des Pelos oder des Agenor), die nach dem Tode ihres Vaters ihren Oheim Aferbas (bei Vergil Sidon), einen Priester des Westart, heiratete. Ihr Bruder,

der König Sygmaton, ließ ihn aus Habucht heimlich erlösen, worauf D. mit ihren Reichthümern und begleitet von vielen Thoren entfloß, um einen neuen Wohnsitz zu suchen. Sie landete in Afrika, unweit der phönizischen Kolonie Ithye (Ithica), und baute auf dem Boden, den sie von dem numidischen König Jarbas gekauft hatte, die Burg Boyra, welchen Namen die Griechen in Myria (= abgezogene Haut, Fell-) umgestalteten. Hieraus wußt man die Sage entstanden sein: D. habe von Jarbas nur so viel Land gekauft, als mit einer Stierhaut belegt werden könne, dann aber listig die Haut in schmale Streifen zerschnitten und damit einen großen Raum umgrenzt. Die neue Kolonie erweiterte sich bald so, daß D. zur Gründung einer Stadt schreiten konnte (angeblich 888 v. Chr.), die zuerst Tyrus (Zor), dann Karthago oder Karthago (= Neustadt-) genannt wurde. Als nach einiger Zeit Jarbas die Hand der D. forderte, gab sich dieselbe, um der Ehe mit dem Barbaren zu entgehen, auf dem Scheiterhaufen selbst den Tod. Vergilt hat die Sage von D. mit großer poetischer Freiheit behandelt. Er läßt D. während des Aufbaues der neuen Stadt den nach Libyen verdrängten Aineas aufnehmen, in bestigter Liebe zu ihm entbrennen, dann aber freiwillig auf dem Scheiterhaufen sterben, als der Geliebte nach Jupiters Befehl von ihr scheidet.

**Dibobekaeber** (griech.), soviel wie diehexagonale Pyramide, s. Kristall.

**Dibon** (hebr. *דבון*), Henri, Theolog, geb. 17. März 1840 in Toulouze (Tiere), trat als Anhänger Lacordaires in den Dominikanerorden, dessen Prior er nach dem deutsch-französischen Kriege wurde. Wegen seiner 1879 gehaltenen Vorträge über die Eheverbotsfrage (= Indissolubilität et divorces, 1880) hatte er sich in Rom zu verantworten und brachte in dem corsischen Kloster Corbara eine Strafzeit von 1½ Jahren zu. Nachdem er hierauf die Universitäten von Leipzig und Berlin besucht und die gewonnenen Eindrücke in dem Buche »Les Allemands« (Par. 1884) veröffentlicht hatte, unternahm er eine Reise nach Palästina, als deren Frucht sein vielgelesenes, geschickt geschriebenes Werk »La vie de Jésus« (daf. 1890, 2 Bde., neue Ausg. 1891; deutsch von Schneider, Regensburg, 1891) erschien, welches unter formaler Anerkennung der Kritik für die gesamte biblische Wunderwelt eintritt. Gleichzeitig wurde Pierre D. Direktor des Collège Albert-le-Grand in Arcueil und erschien seit 1891 auch wieder auf Pariser Kanzeln.

**Dibot** (hebr. *דב*), berühmte franz. Buchdrucker- und Buchhändlerfamilie. Ihr Ältester war François D., geb. 1689, der sein Geschäft 1718 in Paris begründete und 2. Nov. 1767 starb. Sein ältester Sohn, François Ambroise, geb. 7. Jan. 1730, gest. 10. Juli 1804, erford. die gegoffenen Stege und die Pressen mit einem Zug, druckte zuerst auf Velinpapier, das er erfand, goß schöne Antiquatypen (Dibotische Lettern) und veranstaltete auch auf Ludwigs XVI. Befehl eine Sammlung von Klassikern zum Unterricht für den Dauphin (in usum Delphini). Unter den aus seinen Pressen hervorgegangenen Werken, zum Teil typographischen Meritaten, sind hervorzuheben: Tasso's »Gerasalemme liberata« (1784—86, 2 Bde.) und Vitaubés Uebersetzung des Homer (1787—88, 12 Bde.). Sein Bruder Pierre François, geb. 1732, gest. 7. Dez. 1795, hat sich ebenfalls um Vervollkommnung der Buchdruckerkunst, insbes. der Schriftgießerei, sowie um Verbesserung der Papierfabrikation in seiner Papierfabrik zu Courmeil verdient gemacht. Pierre

D., der ältere, Sohn von François Ambroise, geb. 25. Jan. 1761, gest. 31. Dez. 1853, übernahm 1789 die Buchdruckeri seines Vaters und lieferte Holzschnittausgaben vieler klassischer Schriftsteller. Unter andern druckte er auch Voltaire's »Œuvres« (1816, 3 Bde.) und Voltaires »Henriade« (1819) mit ganz neu gezeichneten Schriftarten. Nicht geringere Sorgfalt als auf typographische Schönheit verwandte er auf die Korrektheit und Reinheit des Textes und auf Gleichheit der Orthographie. Als Litterator machte er sich besonders durch seinen »Essai de fables nouvelles« (1786), durch metrische Uebersetzung des ersten Buches der Horazischen Oden (1796) und eines Fragments der »Aeneide« bekannt. Sein Sohn Jules (gest. 1871) ließ ebenfalls eine Reihe großer und prachtvoll ausgestatteter Werke erscheinen.

Firmin D., Bruder von Pierre, geb. 14. April 1764, gest. 24. April 1836, erhielt 1789 von seinem Vater die Schriftgießerei und lieferte die Lettern zu den Pracht- ausgaben seines Bruders. Er ist Erfinder einer neuartigen Schreibschrift und eines neuen Verfahrens im Stereotypenguß. 1827 trat er sein Geschäft seinem Sohne ab und widmete sich dem öffentlichen Leben. Als Deputirter war er unter den 221, die 1830 gegen die Juliorbnungen protestierten. Er übersezte mehreres aus dem Griechischen und Lateinischen und schrieb die Trajandien: »La reine de Portugal« und »La mort de Hannibal«. Ihm zu Ehren verbanden seine Nachkommen den Vornamen Firmin mit dem Familien- namen und nannten sich Firmin-D., was die Regierung durch Dekret vom 20. Sept. 1867 bestätigt hat. F. Saint-Léger, Sohn von Pierre François D., geb. 1767, gest. 1829, erfand das Papier ohne Ende. Ambroise Firmin-D., Sohn Firmin Dibots, geb. 20. Dez. 1790, gest. 22. Febr. 1876, studierte besonders die alten Sprachen, bereiste den Orient, war dann Geschäftsaussattdach in Konstantinopel und trat später in das Geschäft seines Vaters, das er 1827 mit seinem Bruder Hyacinth Firmin-D. (geb. 11. März 1794, gest. 7. Aug. 1880) übernahm. Er besorgte die Herausgabe vieler trefflicher Werke von Champollion, Jaquemont u., die neue Ausgabe des »Dictionnaire de l'Académie française« und eine neu redigirte Ausgabe des »Thesaurus linguae graecae« von Henricus Stephanus. Er selbst schrieb: »Notes d'un voyage dans le Levant en 1816 et 1817« und machte sich einen Namen durch Uebersetzungen des Anacreon, Thyrtides und durch bibliographische und andre Arbeiten, von denen wir erwähnen: »Essai typographique et bibliographique sur l'histoire de la gravure sur bois« (1863); »Observations sur l'orthographe française« (2. Aufl. 1868); »Études sur la vie et les travaux de Jean, sire de Joinville« (1871); »Études sur Jean Cousin« (1872); »Aldo Manuce et l'Hellenisme à Venise« (1875). 1873 wurde er Mitglied der Akademie. Nach seinem Tode erschienen: »Les graveurs de portraits en France« (1877, 2 Bde.) und »Les Drevet (Pierre, Pierre-Imbert et Claude), Catalogue raisonné, etc.« (1876). Als Verlagsumternahmen dieser Periode verdienen noch genannt zu werden: die »Bibliothèque française«, »Collection des classiques français«, »Bibliothèque des auteurs grecs«, das »Glossarium mediae et infimae latinitatis« von Dufresne, die »Nouvelle biographie générale« (1851 f.) u. a. 1855 war Alfred Firmin-D. (geb. 8. Febr. 1828), Sohn von Ambroise D., als Teilhaber des Geschäftes eingetreten, dessen einziger Besitzer er 1876 wurde, nachdem ein Sohn Hyacinth's, Paul Firmin-D.

(geb. 1820), 1855—75 Wirbelfüßer gewesen war. Ein Neffe Ambrosius, Edmond Ragimel (geb. 1833), war danach nur kurze Zeit Teilhaber. An seine Stelle traten zwei Söhne Alfreds: Maurice Firmin-D. (geb. 27. Mai 1859) und René Firmin-D. (geb. 11. Aug. 1866), außerdem Lucien Hébert (geb. 1852). Unter der neuen Leitung pflegt das Geschäft »Firmin-D. et Cie.«, das nach dem Verkauf seiner Buchdruckerei zu Paris an G. Chameroz außer der bedeutenden chromolithographischen Anstalt daselbst eine Buchdruckerei in Vesoul, große Papierfabriken in Sorel-Moussel u. bezieht, vorzugsweise die Herausgabe illustrierter Kunst- und kulturgeschichtlicher Prachtwerke (von Hoffbauer, Racinet, Bosc, Rung u. a.). Vgl. Desret, *Études bibliographiques sur la famille des D.* (Par. 1864); Brunet, *Firmin D. et sa famille* (das. 1871); Ballou, *Notice sur la vie et les travaux de Ambroise Firmin-D.* (das. 1886).

#### **Dibachmon**, s. Prachme.

**Dibron** (fr. *ibron*), Adolphe Napoléon, franz. Archäolog, geb. 13. März 1806 in Hautvillers (Departement Marne), gest. 13. Nov. 1867 in Paris, wurde durch die Lectüre von Victor Hugo's Roman »Notre Dame de Paris« zu archäologischen Studien bestimmt, die sich hauptsächlich auf die religiöse Kunst des Mittelalters und die christliche Symbolik erstreckten. 1844 begründete er die von ihm bis an seinen Tod geleitete »Annales archéologiques«, die für Frankreich das Hauptorgan für Kunstarchäologie des Mittelalters wurden. *S. ferner*: »Histoire de Dieu, iconographie des personnes divines« (1844); »Iconographie chrétienne grecque et latine« (mit Durand, 1845); »Iconographie des chapiteaux du palais ducal de Venise« (mit Burget, 1857); »Manuel des œuvres de bronze et d'orfèvrerie du moyen-âge« (1859); »Verrières de la Rédemption à Notre Dame de Châlons-sur-Marne« (1863); »Monographie de la cathédrale de Chartres« (1866) u. a.

#### **Dibähe**, arab. Name des Tigris.

#### **Didunculus**, s. Zohnhaube.

**Didus**, Tronte (s. d.); Dididae (Drotten), eine Familie der Taubenvögel (s. d.).

**Dibuzieren** (lat.), auseinanderziehen, dehnen, trennen; *Dibullition*, das Ausdehnen, die Sonderung.

#### **Dibhm**, s. Ger.

#### **Dibhmoi** (Dibhmi, griech.), Zwillinge; auch die

**Dibhmoi**, im Altertum Ort im Gebiet von Bilet, süd. davon, 3 km vom Meer und vom Hafen Panormos, wovon eine mit Sphingern und sitzenden Statuen geschmückte Straße führte. Hier war ein uraltes Orakel des Apollon, der davon den Beinamen *Dibhmeus* führte, das berühmteste nach dem Delphischen, von Areta aus gegründet. Sieß des Freiergeschlechts der Brachiden. Die Perser zerstörten den Tempel 494 v. Chr. Der bald darauf von den Römern angefangene, aber nie ganz vollendete Neubau wird rücksichtlich seiner Größe und Pracht den Tempeln zu Eleusis und Epheos an die Seite gestellt. Von ihm stehen nur noch drei 19 m hohe Säulen mit dem Architrav. Noch zur Zeit des Kaisers Julianus erteilte man hier Orakel. Ruinen von D. beim heutigen Zerönta. Die nach dem Hafen führende »heilige Straße« hat 1856—59 Kemton untersucht, der einige der Steindrübe nach England brachte. Es sind Beispiele der ältesten ionischen Skulptur, welche an die assyrischen Vorbilder des 9. und 10. Jahrh. v. Chr. erinnern.

**Dibmos**, griech. Grammatiker aus Alexandria, zur Zeit Ciceros und noch des Augustus in Rom thätig,

wegen seines eisernen Hieses *Chalkenteros* (cypa-Spilleich-) genannt, fasste in seinen zahlreichen Schriften (er soll über 3500 verfaßt haben) die philologische Gelehrsamkeit der Alexandriner zusammen und schuf so die Grundlage für alle weiteren Studien der Späteren. Seine meisten Bücher waren Kommentare zu fast allen griechischen Dichtern und nach Schriftstellern und Literaturgattungen angelegte lexikalische Sammlungen zu Dichtern und Prosaikern. Das Beste in den vorhandenen Scholienansammlungen und grammatischen Lexika geht auf ihn zurück, ebenso umkreist die literaturgeschichtlichen Anlässe und Angaben der Späteren. Eins seiner bedeutendsten Werke war das über die Homerrevision des Aristarchos, von dem Auszüge namentlich in den Benedictiner Homerischen erhalten sind (vgl. Ludwig, *Aristarch's Homerische Textkritik nach den Fragmenten des D.* Leipzig, 1885). Sammlung der Fragmente seiner Schriften von W. Schmidt (Leipzig, 1854).

**Dibmos der Blinde**, Kirchenschr., die letzte glänzende Erscheinung an der Katechetenschule zu Alexandria, welcher er 50 Jahre lang vorstand, geb. 308, gest. 395. Trotz seiner frühen Erblindung einer der ersten Gelehrten seiner Zeit, schloß er sich im arrianischen Streit der richtiggläubigen Partei an, was indessen nicht verhinderte, daß ihn spätere Synoden als Origenisten, Anhänger der Lehre von der Kräftigkeit der Seelen und Wegner der Ewigkeit der Höllestrafen, verdammten. Ebeneshalb find seine Schriften in der Kirche zurückgetreten, die vornehmsten derselben wurden erst wieder von Ringarelli (Volog. 1764) und Lüse (Wötting. 1829—32) ans Licht gezogen.

**Didynama staminia** (griech.-lat.), zweimächtige Staubgefäße, in Zwittrblüten mit vier Staubgefäßen, von denen zwei länger sind als bei der Mehrzahl der Labiaten. Pflanzen mit solchen Didynamien bilden die 14. Klasse des Linné'schen Systems, Didynamia.

**Die** (fr. *di*), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Drôme, 425 m ü. M., an der Mündung der Rétouffe in die Drôme in fruchtbarer, von Bergen umfränkter Ebene an der Rhonener Bahn gelegen, mit römischen Bauresten (zwei Thoren, mehreren Altären u. i. einer ehemaligen Kathedrale (teilweise aus dem 11. Jahrh.), Schloßruinen, Mauern mit Thürmen, einem 1891 errichteten Denkmal der französischen Revolution und (1891) 3329 Einw., welche Weinbau (*Clair et de D.*), Seidengewinnung, Fabrication von Tuch und Mail und Handel mit Holz betreiben. In der Nähe, bei Romeyer, finden sich Mineralquellen.—Im Altertum war D. eine Stadt der Bosphontier in Gallia transalpina und hieß *Dea Vocontorium*; bereits im 4. Jahrh. war es Bischofssitz. Im 11. Jahrh. hatte die Stadt ihre eignen Wäfen, 1178 aber wurde sie von Kaiser Friedrich I. dem dortigen Bischof geschenkt. Das Bistum, welches 1276 mit dem zu Valence vereinigt ward, wurde 1687 wieder hergestellt, jedoch 1794 aufgehoben. Vgl. Martin, *Antiquités de la ville de D.* (1818).

#### **Dieb**, Käser, i. Holzbohrer.

#### **Diebessichere Schränke**, s. Weibschrank.

#### **Diebstelegraph**, s. Värmapparate.

**Diebitich-Sabalkanofi**, Hans Karl Friedrich Anton, Graf von, russ. Feldmarschall, geb. 13. Mai 1785 zu Großsclippe i. Schl., gest. 10. Juni 1831, Sohn Hans Ehrenfrieds von Diebitich, russischen Generalmajors und Inspectors der Waffenfabriken zu Tula, erhielt seine Bildung in dem Kadettenhaus zu Berlin und trat 1801 als Häufchir in das russische Semenowische Gardegrenadierregiment. Wegen seiner

bei Kusterlich, Eglau und Friedland bewiesenen Tapferkeit zum Hauptmann befördert, kam er 1812 als Generaladjutant zum Württembergischen Corps, ward zur Belohnung für seine tüchtige Vertheidigung einer Brücke bei der Eibersheimmühle von Soloch Generalmajor und schloß 30. Dez. 1812 mit Fort die Konvention von Taurroggen. Nach der Schlacht bei Lützen zu Barclay de Tolly's Armeekorps versetzt, war er beim Abschluß des geheimen Vertrags zwischen Rußland, Oesterreich, Preußen und England, der am 14. Juni 1813 in Neidenbach zu Stande kam, beteiligt. Große Tapferkeit bewies er in den Schlachten bei Dresden und Leipzig und ward nach letzterer zum Generalleutnant erhoben. Bei Napoleons Rückkehr von Elba wurde er zum Kongreß nach Wien berufen und von da als Chef des Generalstabs zum 1. Armeekorps gesandt. Nach dem Frieden ernannte ihn der Kaiser zu seinem Generaladjutanten und 1822 zum Chef des großen Generalstabs. 1825 hatte er dem Großfürsten Konstantin die Nachricht von dem Tode des Kaisers Alexander I. zu überbringen. In dem im Frühling 1828 begonnenen Feldzug gegen die Türken erwarb er sich durch die freiwillig nur durch Verrat des türkischen Kommandanten erfolgte Einnahme von Warna den St. Andreaskreuz sowie als Oberbefehlshaber seit dem Februar 1829 für den durch die blutige Schlacht bei Kiewitscha erzwungenen Übergang über den Balkan, dem noch wenigen Tagen der Einmarsch in Adrianopel folgte, den Ehrennamen Sabalanski. »Uberschreiter des Balkans«. Zum Feldmarschall ernannt, leitete D. nach beendetem Krieg nach Petersburg zurück und hielt sich dann längere Zeit in Berlin auf. Beim polnischen Aufstand überschritt er in der ersten Woche des Februars 1831 die polnische Grenze mit 118,000 Mann und griff 25. Febr. die Polen bei Grochow an. Er ertödt große Verluste, aber die Polen mußten in der Nacht bei Praga sich zurückziehen. D., dem das Wagniß einer Verstärkung Pragas und Warschans zu gefährlich schien, trat zur Erholung und Verstärkung seiner Truppen gleichfalls den Rückzug an und schlug 26. Mai den Anmarsch der Polen unter Strynecki bei Ostrowka zurück. Wenige Tage darauf erlag er in Alexewo bei Kurland der Cholera. Vgl. Belmont (Pseudonym für Schlimberg), Graf D. (Dresd. 1830).

**Diebstahnen**, der Daumen oder Fingerring (Wulstknochen) eines Hingerringen, welcher ebenso Geld und Reichthum im Hause mehren sollte wie der Akrant, der aus dem herabstropfenden Fett der Gekochten unter dem Galgen wächst. Vgl. Diebstehze.

**Diebstahneisen**, s. Marianen.

**Diebstehze**, eine aus dem Fett oder Finger eines ungeborenen Kindes bereitete Kerze, welche, solange sie brennt, Diebe und Räuber vor Entdeckung schützen sollte, indem sie die Räubenden in tiefem Schlaf erhielte. Ähnliche Wirkungen schrieb man auch dem Wenus und Weisheitstragen des Herzens und anderer Körperteile zu, die den Verbrecher unsichtbar machen sollten und bis zur Kreuzzeit häufig zur Ermordung schwächerer Frauen führten. Vgl. Blutberglaube.

**Diebstehkrabe**, s. Krabben.

**Diebstehsprache**, s. Kochener Pöschchen.

**Diebstahl** (Entwendung, Furtum), die Wegnahme einer fremden beweglichen Sache in der Absicht, dieselbe sich rechtswidrig zu eignen. Hiernach gehören zum Begriff eines Diebstahls folgende Erfordernisse: Das I. den Wegnehmenden des Verbrechens anbelangt, so ist ein D. 1) nur möglich an einer Sache, d. h. an einem unpersönlichen, körperlichen Gegen-

stand. Hieraus folgt, daß die widerrechtliche Aneignung von Geistesprodukten, der sogen. literarische D., kein D. im strafrechtlichen Sinne ist (s. Urheberrecht). 2) Die Sache muß eine bewegliche sein, sei es auch, daß sie erst zum Zweck des Stehlens beweglich gemacht, daß 3. B. ein in eine Wand eingemauertes Spiegel herabgerissen und nun entwendet wurde. Da hiernach an einer unbeweglichen Sache ein D. nicht möglich ist, so fällt namentlich das Abgraben oder Abplügen eines Grundstücks nicht unter den Begriff eines Diebstahls und wird daher im deutschen Strafgesetzbuch (§ 370, Ziff. 1) als besondere Übertretung bestraft. 3) Die Sache muß eine fremde, also einer dritten Person zugehörig sein; an seiner eignen Sache kann man keinen D. begehen. Aus ebenbemelten Grund kann auch an einer herrenlosen, in niemands Eigentum stehenden Sache ein D. nicht begangen werden. So ist z. B. das Wild, welches sich nicht in einem besondern Besitze, der Fisch, welcher sich nicht in einem abgeschlossenen Behälter, sondern im offenen Wasser befindet, in niemands Eigentum, und ebendarum fällt das unbesugte Jagen, Fischen oder Krebßen, der Wild- und Fischdiebstahl (s. d.), nicht unter den Begriff des eigentlichen Diebstahls, sondern unter besondere Strafbestimmungen (vgl. Deutsches Strafgesetzbuch, § 292, 296, 370, Ziff. 4). Auch der Leihnam eines Menschen steht in niemands Eigentum, und ebendarum ist auch der Leichenraub kein D., sondern ein besonderes Vergehen (vgl. Deutsches Strafgesetzbuch, § 168). 4) Die Sache muß sich im Gewahrsam eines andern befinden. Hierin liegt der Unterschied zwischen dem modernen Begriff des Diebstahls und dem Furtum des römischen Rechts. Zu dem letzteren rechnete man nämlich bei contractata rei fraudulassa, jede rechtswidrige Behandlung einer Sache, also einmal das Furtum ipsius rei, die rechtswidrige Zueignung einer beweglichen fremden Sache aus fremdem Gewahrsam, also unsern heutigen D., sodann das Furtum usus, die vorübergehende widerrechtliche Benutzung einer solchen Sache oder die Gebrauchsannehmung (s. d.), und endlich das Furtum possessionis, die Annahmung des Besizes der eignen Sache, an der einem dritten ein Gebrauchs- oder Zurückbehaltungsrecht zusteht (vgl. Deutsches Strafgesetzbuch, § 289). Das deutsche Recht aber verlangte von jeher zum Begriff eines Diebstahls die Wegnahme der Sache aus fremdem Besitz, und ebendarum ist die Handlung desjenigen, der eine fremde bewegliche Sache, die er selbst im Besitz oder im Gewahrsam hat, sich rechtswidrig zunetzt, kein D., sondern das besondere Vergehen der Unterschlagung (s. d.) oder Veruntreuung. Aus demselben Grund ist auch der sogen. Funddiebstahl, die rechtswidrige Zueignung einer beweglichen Sache, welche der Eigentümer aus seinem Besitz verloren hat, nicht D., sondern Unterschlagung. Ebenso kann man auch die widerrechtliche Zueignung verschlossener Munition nicht als D. bestrafen, und ebendeshalb enthält das Strafgesetzbuch des Deutschen Reiches (§ 291) hierfür eine besondere Strafanordnung.

II. In Ansehung des äußeren Tatbestandes des Diebstahls ist 1) die Wegnahme der fremden beweglichen Sache aus dem Gewahrsam eines andern erforderlich; solange die Sache noch nicht weggenommen ist, kann es sich höchstens um den Versuch eines Diebstahls handeln. Weggenommen aber ist die Sache nicht schon in dem Augenblick, in dem der Dieb sie ergreift (Kontraktions-theorie), und nicht erst, wenn er sie in Sicherheit gebracht hat (Abstraktions-theorie).

sondern in dem Augenblick, in dem er die ausschließliche Verfügungsgewalt über die Sache erlangt hat (Apprehensionstheorie). 2) Die Besignahme muß ohne Anwendung von Gewalt gegen eine Person geschehen, sonst geht die Handlung in das Verbrechen des Raubes (s. d.) über.

III. Zum subjektiven Thatbestand des Diebstahls gehört folgendes: 1) Der Dieb muß die Absicht haben, sich die Sache rechtswidrig zuzueignen. 2) Der Dieb muß die Zueignung einer fremden Sache beabsichtigen; daher schließt die Einwilligung des (wärtlichen oder vermeintlichen) Eigentümers der fraglichen Sache in deren Besignahme sowie die irrige Annahme, daß man selbst der Eigentümer sei, das Vorhandensein eines Diebstahls aus. 3) Die Zueignung der Sache muß es sein, worauf die widerrechtliche Absicht des Diebes gerichtet ist; er muß die Sache sich zu eigen machen, d. h. ganz in seine Gewalt bringen, nicht etwa bloß vorübergehend gebrauchen und dann zurückstellen wollen. Aus demselben Grunde ist der sogen. Futterdiebstahl, d. h. Besignahme von Getreide oder anderer zur Fütterung des Viehes bestimmter oder geeigneter Gegenstände wider Willen des Eigentümers, um dessen Vieh damit zu füttern, kein eigentlicher D., sondern eine in unserm Strafgesetzbuch (§ 370, Ziff. 6) mit besonderer Strafe bedrohte Übertretung.

Was die verschiedenen Einteilungen des Diebstahls anbelangt, so unterscheidet man zwischen gemeinem und privilegiertem D., indem unter letztem der durch eine mildere Behandlungsweise ausgezeichnete zu verstehen ist. In diese Kategorie gehört namentlich der sogen. Haus- oder Familiendiebstahl. Nach dem deutschen Strafgesetzbuch (§ 247) tritt nämlich in Ansehung eines Diebstahls, der gegen Verwandte und Verwandte auf- und absteigender Linie, Adoptiv- und Pflegeeltern und -kinder, Geschwister und deren Ehegatten oder Verlobte oder gegen Vormünder oder Erzieher begangen wurde, strafrechtliche Verfolgung nur auf Antrag des Verstorbenen ein. Dasselbe gilt von Diebstählen zum Nachteil von Personen, zu welchen der Dieb im Lehrlingsverhältnis steht, oder in deren häuslicher Gemeinschaft als Gesinde er sich befindet, wofür nur Sachen von unbedeutendem Wert den Gegenstand des Vergehens bilden. Diebstähle, von Verwandten aufsteigender Linie gegen Verwandte absteigender Linie oder von einem Ehegatten gegen den andern begangen, bleiben ganz straflos. Nach dem österreichischen Strafgesetzbuch (§ 463) können Diebstähle zwischen Ehegatten, Eltern, Kindern oder Geschwistern, solange sie in gemeinschaftlichem Haushalt leben, nur auf Ansuchen des Familienhauptes bestraft werden, vorausgesetzt, daß der D. sich nicht als Verbrechen qualifiziert. Auch der sogen. Mundraub, d. h. die Entwendung von Nahrungs- oder Genussmitteln von unbedeutendem Wert oder von geringer Menge zum alsbaldigen Verbrauch, wird von der modernen Strafgebung nicht als eigentlicher D., sondern als bloße Übertretung mit Geldstrafe oder Haft bestraft (vgl. Deutsches Strafgesetzbuch, § 370, Ziff. 3). Von dem eigentlichen D. unterscheidet sich auch der sogen. Forst- oder Holzdiebstahl, d. h. die Entwendung von Holz oder sonstigen Waldprodukten aus Forsten oder unter Forstschutz stehenden Orten, und der sogen. Felddiebstahl, die Entwendung von Bodenerzeugnissen vom Felde. Derartige Entwendungen werden bei geringfügigkeit der entwendeten Forst- oder Feldprodukte nach den Forststrafgesetzbüchern und Feldpolizeiverordnungen

der einzelnen deutschen Staaten mit viel geringerer Strafe als der gemeine D. bestraft. In Oesterreich aber wird der Forst- und Felddiebstahl insofern strenger bestraft, als schon bei einem Betrage von über 5 Gulden der D. als Verbrechen sich darstellt. Eine weitere wichtige Einteilung ist die in einfachen und ausgezeichneten oder schweren D., welche letztere dann vorliegt, wenn ein D. unter besonders erschwerenden Umständen verübt wurde. Nach dem deutschen Strafgesetzbuch wird ein D. als schwerer bestraft, wenn er mittels Einbruchs oder Einsteigens in ein Gebäude oder einen umschlossenen Raum, oder mittels Erbrechen von Behältnissen, oder mittels Anwendung falscher Schlüssel oder anderer zur ordnungsmäßigen Eröffnung von Behältnissen oder Thüren nicht bestimmter Werkzeuge verübt wurde; ferner, wenn aus einem zum Gottesdienst bestimmten Gebäude dem Gottesdienst gewidmete Gegenstände gestohlen werden; wenn auf einem öffentlichen Wege, einer Eisenbahn, in einem Postgebäude oder an einem andern öffentlichen Ort Gegenstände der Beförderung mittels Abschneidens oder Ablösens der Befestigungs- oder Verwahrungsmittel, oder durch Anwendung falscher Schlüssel oder anderer zur ordnungsmäßigen Eröffnung nicht bestimmter Werkzeuge entwendet werden; wenn der Dieb bei Begehung des Diebstahls Waffen bei sich führte; wenn der D. von mehreren ausgeführt wurde, welche sich zur fortgesetzten Begehung von Raub oder T. verbunden haben; endlich, wenn der D. zur Nachtzeit in einem bewohnten Gebäude, in welchem sich der Hüter in diebischer Absicht eingeschlichen oder in dem er sich verborgen hatte, verübt worden ist. Ähnliche Bestimmungen enthält das österreichische Strafgesetzbuch. Was die Bestrafung des Diebstahls anbelangt, so ist die regelmäßige Strafe in Deutschland jetzt Freiheitsstrafe, neben welcher die französische Gefängnisstrafe fakultativ, die belgische obligatorisch auch Geldstrafe verhängt. Nach dem deutschen Strafgesetzbuch wird der einfache D. mit Gefängnis von 1 Tag bis zu 6 Jahren bestraft; der schwere oder ausgezeichnete D. dagegen wird mit Zuchthaus von 1 bis zu 10 Jahren geahndet. Der Wert der entwendeten Sache ist nur Strafmaßesmaßstab. Als besonderer Straf erhöhungsgrund gilt der wiederholte Diebstahl, und zwar läßt das deutsche Strafgesetzbuch eine strengere Bestrafung regelmäßig beim dritten D. eintreten. Es bestraft nämlich denjenigen, welcher im Inland als Dieb, Räuber oder gleich einem solchen oder als Hehler bestraft worden ist, darauf abermals eine dieser Handlungen begangen hat und wegen derselben bestraft worden ist, wenn er nun wiederum einen einfachen D. begeht, mit Zuchthaus bis zu 10 und, wenn er einen schweren D. begeht, mit Zuchthaus von 2 bis zu 15 Jahren. Beim Vorhandensein mildernder Umstände kann jedoch auch beim dritten ebenso wie beim schweren D. auf Gefängnis, jedoch nicht unter 3 Monaten, erkannt werden. Übrigens ist es zulässig, neben der wegen Diebstahls erteilten Gefängnisstrafe auch auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und neben der wegen Diebstahls erteilten Zuchthausstrafe auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht mit zu erkennen. Vgl. Deutsches Strafgesetzbuch, § 242—243, 247, 248. Nach österreichischem Strafrecht wird die Übertretung des Diebstahls mit Arrest von 1 Woche bis zu 6 Monaten, der verbrecherische D. aber (bei einem Betrage von über 25 Gulden, dann in den Fällen des oben bedrohenen ausgezeichneten Diebstahls) mit schwerem Kerker von 6 Monaten bis zu 10 Jahren geahndet.

**Dieburg**, Kreisstadt in der bess. Provinz Starkenburg, an der Oberpfrenz in einer weiten Ebene nördlich vom Odenwald und an der Linie Mainz-Aischaffenburg der Hessischen Ludwigsbahn, hat eine neue gotische kath. Kirche, eine evang. Kapelle, ein Kapuzinerkloster mit Kirche, ein Schloss, eine ehemalige Burg (S. 104 a u.), eine höhere Bürgerschule, eine Straf- und Arbeitanstalt, eine Oberförsterei, Gerberei, Leinweberei, Töpferei, Kolosmattenfabrikation und (1860) 4448 Einw., darunter 350 Katholiken und 160 Juden. D. war früher Festung und mit noch teilweise vorhandenen Mauern und Thürmen umgeben. — D. ist römischen Ursprungs, wie die aufgefundenen Münzen, Nischenurnen u. dgl. und ein in der Altstadt entdecktes römisches Bad beweisen. Gegen Ende des 13. Jahrh. kam es an das Erzstift Mainz und 1802 an Hessen.

**Diechlinge**, Beischnitten, f. Röhrling.

**Dieckerhoff**, Wilhelm, Tierarzt, geb. 18. Okt. 1835 in Kuhlendorf (Kreis Hörde), studierte 1853—1857 in Berlin, praktizierte dann als Tierarzt und Kreis-tierarzt in Vochum, wurde 1870 Lehrer an der Tierärztlichen Schule in Berlin und 1878 zum Professor an derselben ernannt. Er ist seit 1875 Mitglied der preussischen technischen Deputation für das Veterinärwesen und seit 1878 auch Departement-tierarzt für den Regbez. Potsdam; die Universität Greifswald promovierte ihn 1888 zum Ehrendoktor der Medizin. 1892 wurde D. zum Rektor an der tierärztlichen Hochschule in Berlin ernannt. D. machte 1874 eine Reise nach Süddeutschland und Österreich-Ungarn und 1876 nach England zum Studium der Pferde- und Hundzucht und besuchte 1893 im Auftrag der preussischen Regierung die Weltausstellung in Chicago. Er schrieb: »Pathologie und Therapie des Spatz der Pferde« (Berl. 1875); »Die Pferdesteige« (daf. 1882); »Geschichte der Amberpest und ihrer Literatur« (daf. 1890); »Spezielle Pathologie und Therapie« (2. Aufl., daf. 1892, 2 Bde.); auch redigiert er seit 1889 mit Schmalz die »Berliner tierärztliche Wochenschrift«.

**Dieckhoff**, August Wilhelm, streng luther. Theolog, geb. 5. Febr. 1823 in Göttingen, wirkte als Professor der Theologie daselbst seit 1854 und in Kofstod seit 1860. Unter seinen Schriften nennen wir: »Die evangelische Abendmahllehre im Reformationszeitalter« (Götting. 1854, 2 B. 1); »Luthers Lehre von der kirchlichen Gewalt« (Berl. 1865); »Schrift und Tradition. Widerlegung der römischen Lehre vom unfehlbaren Lehramt« (Kofstod 1870); »Die kirchliche Trauung, ihre Geschichte im Zusammenhang mit der Entwicklung des Ehegesetzes« (daf. 1878); »Der Wdligkeit dogmengeschichtlich dargestellt« (Götting 1886); »Luthers Lehre in ihrer ersten Gestalt« (Kofstod 1887). Mit Klefsoth gab er 1860—64 zu Schwerin die »Theologische Zeitschrift« heraus.

**Diede**, Charlotte, die »Freundin« S. v. Humboldts, geb. 1789 in Lüdenhausen (Nähe) bei S. 16. Juli 1846 in Kassel, Tochter des wohlhabenden Pastors Hilberand, lernte 1788 S. v. Humboldt (damals Göttinger Student) in Pyrmont kennen und ging 1798 eine Ehe mit einem Dr. jur. Diede in Kassel ein, die jedoch schon nach drei Jahren wieder getrennt wurde. Nachdem sie infolge der Kriegsunruhen ihr in braunschweigischen Papieren angelegtes Vermögen verloren, wählte sie sich um Nat. an Humboldt, der damals als preussischer Minister dem Wiener Kongress beiwohnte. Er unterstützte sie großzügig und blieb mit ihr in Briefwechsel bis zu seinem Tode. Später genährte ihr der König von Preußen eine Pension. Humboldts gedau-

fernde Briefe an sie (ihre eignen sind nicht mehr vorhanden) wurden nach ihrem Tode von Frau v. Lügow (Therese von Bacherthal) als »Briefe an eine Freundin« (Weipz. 1847, 12. Aufl. 1891) veröffentlicht und gehören zu den Zierden der deutschen Litteratur. Neuerdings erschienen »Briefe von Charlotte D. an Karl Schulz«, den Bruder von Humboldts Sekretär (Weipz. 1883). Vgl. Fiederl und Hartwig, Charlotte D. (Halle 1884).

**Tiefenhofen** (franz. Thionville), Kreisstadt und Festung im deutschen Bezirk Lothringen, an der Mosel, Knotenpunkt der Eisenbahnliesen Metz-Luzemburg, D.-Sierd, D.-Teterden und D.-Fentich, 155 m ü. M., hat eine kath. Kirche, ein evang. Bethaus, ein Gymnasium, ein Wasserhaus, ein Theater, eine Kreisdirektion, ein Amtsgericht, ein Hauptpostamt, Wein-, Obst- und Gemüsebau, Obst- und Gemüsemärkte, Holzhandel und (1860) mit der Garnison (ein Infanterieregiment Nr. 135, ein Dragonerregiment Nr. 6 und eine Kompanie Fußartillerie Nr. 8) 8923 Einw., davon 2712 Evangelische und 162 Juden. D. ist eine Festung nach altem System, mit einem Brückenkopf auf der rechten Moselseite und ohne große Bedeutung, da sie von den 1500—3000 m entfernten Höhen beherrscht wird. — D. bestand schon zur Zeit der Merowinger als Treubonvilla, Totomisvilla, Treubunvilla und war bereits unter Pepin (753) eine königliche Pfalz, in der mehrere Reichstäge abgehalten worden sind, z. B. 835, wo die Abiegung Ludwigs des Frommen für ungültig erklärt wurde. Später gehörte D. zur Grafschaft Arlon und kam mit dieser an Lünburg, im 13. Jahrh. aber an Lothringen. Nach dem Sieg Viccolominis über die Franzosen unter Richemonts bei D. (7. Juni 1639) wurde die Stadt 10. Aug. 1643 von Condé erobert, fiel 1683 an Frankreich und ward durch Bauban neu befestigt. 1793, 1814 und 1815 ward D. von den Verbündeten vergeblich belagert. In dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71 ward D. von der 14. preussischen Infanteriedivision unter General v. Kamet von 9. Nov. ab belagert und nach einem heftigen Bombardement 22.—24. Nov., wodurch ein großer Teil der Stadt zerstört wurde, 25. Nov. zur Kapitulation gezwungen. Vgl. Teiffier, Histoire de Thionville (Metz 1828); Spöhr, Die Belagerung von Thionville 1870/71 (Berl. 1875).

**Tiefenbach**, Lorenz, Sprachforscher, geb. 29. Juli 1806 zu Oßheim in Heßen, gest. 28. März 1883 in Darmstadt, studierte 1821—23 zu Gießen Theologie und Philosophie, fungierte eine Reihe von Jahren als Pfarrer und Bibliothekar in Solms-Laubach und ließ sich 1848 dauernd in Frankfurt a. M. nieder, wo er sich ganz der literarischen Thätigkeit widmete und 1865 als zweiter Stadtbibliothekar angestellt wurde. Nachdem er 1876 in den Ruhestand getreten, siedelte er nach Darmstadt über. Außer literarischen und politischen Aufsätzen und »Wegichten« (Gießen 1840—41) veröffentlichte D. eine Reihe wissenschaftlicher Werke, von denen wir anführen: »über Leben, Geschichte und Sprache« (daf. 1835); »Celtica« (Stuttg. 1839—40, 3 Bde.); »Wittelatunisch-hochdeutsch-böhmisches Wörterbuch« (Frankf. a. M. 1846); »Vergleichendes Wörterbuch der gotischen Sprache« (daf. 1846—51, 2 Bde.); »Glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis« (daf. 1857), Ergänzung zu Ducangens bekanntem Werk, die im »Novum glossarium« (daf. 1867) eine Fortsetzung erhielt; »Origines europaeae. Die alten Völker Europas mit ihren Sitten« (daf. 1861); »Vorläufe der Völkerkunde« (daf. 1864) und

»Nach- und niederdeutsches Wörterbuch« (mit Müller, Frankfurt u. Basel 1874—85, 2 Bde.). Hierzu konnten noch Romane und Novellen: »Ein Pilger und seine Wenigen« (Frankf. 1851); »Eichenburg und Eichenhof« (daf. 1852) u. a. D. war Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften.

**Dieffenbach**, 1) Johann Friedrich, Chirurg, geb. 1. Febr. 1794 zu Königsberg i. Pr., gest. 11. Nov. 1847, studierte seit 1810 in Jena und Greifswald Theologie, diente 1813—15 als freiwilliger Jäger und studierte seit 1816 Medizin, besonders Chirurgie, in Königsberg, seit 1820 in Bonn, promovierte 1822 zu Würzburg, durch seine Inauguralchrift »Über die Transplantation tierischer Stoffe« allgemeines Aufsehen erregend, begab sich sodann nach Berlin, wo sein operatives Talent überaus schnell Anerkennung fand, und ward schon 1830 zum dirigierenden Wundarzt einer chirurgischen Abteilung des Charitékrankenhauses, 1832 zum außerordentlichen, 1840 zum ordentlichen Professor und Direktor der chirurgischen Klinik ernannt. Unter den verschiedenen Zweigen der Operationschirurgie hat namentlich die anstehende Chirurgie dem Scharfmann Dieffenbachs ihre höchste Ausbildung zu verdanken. Für die künftliche Bildung von Nasen, Lippen, Augenlidern u., den Brustschnitt bei Schielenden, Stammeln sowie für viele andere Operationen hat er Verbesserungen und zum Teil ganz neue Methoden angegeben und namentlich die chirurgische Technik wesentlich vereinfacht. D. war nur ein Mann der Praxis; seine anatomischen Vorträge waren ohne streng wissenschaftliche Haltung und, wie auch seine Schriften, durchaus famulos. Er schrieb: »Chirurgische Erfahrungen« (Berl. 1829—34, 4 Bdtgn.); die Fortsetzung des Scheelens Wertes »Die Transfusion des Blutes und die Empfindung der Arzneyen in die Adern« (daf. 1827); »Über die Durchschneidung der Sehnen und Muskeln« (daf. 1841); »Die Heilung des Statters« (daf. 1841); »Über das Schielen und die Heilung desselben durch die Operation« (daf. 1842); »Die operante Chirurgie« (Leipz. 1844—49, 2 Bde.) und »Der Silber gegen den Schmerz« (Berl. 1847). Seine »Vorträge in der chirurgischen Klinik« wurden von R. Th. Meier (Berl. 1840) und französisch von Phillips (daf. 1840) herausgegeben. Vgl. Breuninger, Dieffenbachs chirurgische Leistungen (Hien 1841).

2) Ernst, Verwandter des vorigen, geb. 7. Jan. 1811 in Gießen, gest. daselbst 1. Okt. 1855, studierte Medizin und Naturwissenschaft und beteiligte sich 1839 an einer Expedition nach Neuseeland, um dessen Kolonisierung er sich große Verdienste erworb. Die Veröffentlichung der Resultate seiner Forschungen über Geognose, Geographie, Naturgeschichte und Ethnographie in »New-Zealand, and its native population« (Lond. 1841) und »Travels in New-Zealand« (daf. 1843, 2 Bde.) trug ihm nach seiner Rückkehr 1850 eine außerordentliche Professur für Geologie zu Gießen ein. Er lieferte auch eine deutsche Bearbeitung von De la Bèche's »Vorstudie der Geologie« (Braunschweig, 1853) und Darwin's »Naturwissenschaftlichen Reisen« (daf. 1844, 2 Bde.).

3) Christian, Theolog u. Lieberdichter, geb. 4. Dez. 1822 zu Schlich in Hessen, studierte 1840—44 in Gießen und Friedberg und wußt seit 1855 als Geistlicher (seit 1873 Oberpfarrer) in seiner Vaterstadt. 1884 erhielt D. von der Universität Greifswald die Würde eines Dr. theol. Sein poetisches (Wemutleben hat besonders anmutigen Ausdruck in Kinderliedern und Gedichten erhalten, von denen viele weit bekannt

und beliebt sind. Wir nennen: »Kinderlieder« (Waim 1852, 2. Aufl. 1870) und »Fünzig Kinderlieder« mit Melodien von Kern (3. Aufl., da. 1877); »Gedichte« (daf. 1857; neue Ausg., »Lieb und Leben«, Botsenk. 1879); »In der deutschen Frühlingszeit«, Kriegs- und Siegeslieder (Hannau, 1871); »Aus dem Kinderleben«, mit Bildern von Richter (Gatha 1879—81, 2 Sammlungen) u. a. Von seinen theologischen und erbaulichen Schriften sind die »Evangelische Hausagende« (4. Aufl., Mainz 1878), »Ein Hochzeitsstrauß, aus Gottes Garten und von den Fäden der Zeit gesammelt« (5. Aufl., Gatha 1888) und die »Bibelandachten« (daf. 1876—1884, 4 Bde.) hervorzuheben.

4) Anton, Maler, geb. 4. Febr. 1831 in Wiesbaden, kam in früher Jugend nach Straßburg und widmete sich anfangs hier und später in Paris unter Fradier der Bildhauerkunst. Nach des letztern Tode (1852) verlebte er wieder 3 Jahre in seiner Vaterstadt und ging dann nach Düsseldorf, um sich unter Jordans Leitung zum Genremaler auszubilden. Von 1858—63 lebte er wieder in Wiesbaden, dann in Paris und ließ sich 1871 in Berlin nieder. Seine Motive sind wohlwunderdacht, seine Bilder trefflich komponiert und von kräftigem Kolorit. Zu den bedeutendern gehören: das Jägerlatein, die beiden durch den Stuch der Brüder Paris bekannten Bilder: der Tag vor der Hochzeit (im Besitz des Königs von Württemberg) und der Christbaum, der verbleibende Fuchs, eine Schlittenpartie, das Leinwand bleichende Mädchen, der Besuch bei der Amme, der erste Auszug, Brüderchen hier laßen!

**Dieffenbachia** Schott, Gattung aus der Familie der Araceen, krautartige Gewächse, Halbsträucher oder baumartig mit 1—2,5 m langen, liegendem oder aufgerichteten Stengel, großen, länglichen bis eiförmigen, oft weiß und gelb gefleckten Blättern und grüner oder gelber Blütenheide, welche bis zur Fruchtzeit frisch bleibt. Mehrere Arten in tropischen Südländern, besonders im subandinen Gebiet, von denen einige, besonders D. Seguine Schott, in Westindien, und deren Abart D. Seguine pieta (f. Tafel »Plattpflanzen I, Fig. 4), D. Baraquiniana Verack, aus Brasilien, mit weißen Blattstielen und Mittelrippen und weiß gefleckten Blättern, u. a., bei uns in Warmhäusern und als Zimmerpflanzen kultiviert werden. Die erlgenannte Pflanze ist ungemein scharf, und der Saft ihrer Knolle bewirkt unter furchtbaren Schmerzen eine solche Schwellung der innern Mundteile, daß man auf mehrere Tage die Sprache verliert. Daher heißt die Pflanze in ihrer Heimat Dumb-Cane. D. Leopoldi, f. Tafel »Araceen«, Fig. 8.

**Diagesis** (griech.), in der Rhetorik die vollständige Erzählung eines Vorgangs; daher diagetisch, erzählend, entwickelnd.

**Diego Garcia**, Insel, f. Chagosarchipel.

**Diego Rodriguez**, Insel, f. Rodrigues.

**Diego Suarez** (Antondala), Bai an der Nordküste der Insel Madagastar, unter 12° 14' südl. Br., erstreckt sich an der Küste der im Kap Amber endenden Halbinsel durch eine schmale, aber tiefe Einfahrt weit ins Land hinein und bildet so ein großes, wohlgeschütztes Becken, das eine ganze Flotte aufnehmen könnte. Das Gebiet um die Bai wurde 1885 von Jeantrich in Besitz genommen und mit Rossi Pé und Ste. Marie de Madagastar unter dem Namenp D. residirenden Gouverneur geteilt. Per Ort hatte 1893: 3490 Einw., worunter 32 Offiziere und 1141 Soldaten, eine europäische und eine madagassische Schule.

**Die hodierno** (lat., am heutigen Tag.

**Dießich**, Stadt und Hauptort eines Distrikts im Großherzogtum Luxemburg, an der Suree (Sure), Knotenpunkt der Eisenbahnlilien P. - Grevinmacher (Prinz Heinrich - Bahn) und Etzelbrück D. (Wilhelm-Luxemburg-Bahn), hat eine alte Kirche (9. Jahrh.), eine neue St. Lorenzkirche (romantischer Stil), Gymnasium, Tribunal, Bierbrauerei, Tuch- und Lederhandel und 3500 Einw. 7 km nördlich Ruine des 1468 von den Franzosen zerstörten Schlosses Brandenburg.

**Diel**, August Friedrich Adrian, Pomolog, geb. 4. Febr. 1756 zu Gladenbach in Oberheßen, gest. 21. April 1839, studierte in Gießen und Straßburg Medizin, wurde 1782 Rhythmus zu Gladenbach, 1790 in Dieß und war bis 1830 Brunnenarzt in Ems. D. war einer der verdientesten Pomologen Deutschlands, und seine Schriften sind noch jetzt von hoher Bedeutung. Er schrieb: »Anleitung zu einer Obitorangerie in Scherben« (3. Aufl., Frankfurt, 1804, 2 Bde.); »Versuch einer systematischen Beschreibung der in Deutschland vorhandenen Kernobstsorten« (Frankf. a. M. 1799—1819, 21 Hefte), wozu die »Systematische Beschreibung der in Deutschland vorhandenen Kernobstsorten« (Stuttg. 1821—32, 6 Bde.) eine Fortsetzung bildet, und »Systematisches Verzeichnis der vorzüglichsten in Deutschland vorhandenen Obstorarten« (Frankf. 1818; 2 Fortsetzungen. Leipz. 1829—33).

**Diele**, s. j. Brett, besonders ein zum Belegen von Fußböden dienendes Brett. In weitem Sinne auch ein mit Brettern bedeckter (gediefter) Fußboden; in Norddeutschland sonst wie Flur, Homöflur, der bebaulich, wohnraumartig ausgebildet ist und meist auch die Geschloßstreppe enthält, Tenne (im niederländischen Wohn- und Bauernhaus: Fähr).

**Diele**, f. Gullionie.

**Dielektrische Körper** (Dielektrika), nach Faraday die Nichtleiter der Elektrizität, weil elektrische Wirkungen durch sie hindurchgehen, folglich elektrische Kräfte in ihrem Innern existieren oder sich verbreiten können. Bei einem Leiter im Zustand des elektrischen Gleichgewichts dagegen befindet sich Elektrizität nur auf der Oberfläche, in seinem Innern ist die elektrische Kraft überall Null. Die elektrischen Kräfte, welche von einer elektrischen Masse ausgehen, gehen durch die umgebenden Dielektrika hindurch, niemals aber durch Leiter, auf deren Oberfläche, die stets eine Hohlfläche ist, die Kräfte im Innern endigen, ohne in dieselben einzudringen.

**Dielektrische Polarisation**, der Zustand, in welchen ein Nichtleiter (Dielektrikum) bei Annäherung eines elektrischen Körpers verlegt wird, indem der letztere in ihm Erscheinungen der elektrischen Verteilung oder Influenz hervorruft. Schon Matteucci fand, daß kleine, vollkommen unelektrische Nadeln von Schwefel oder Schellack sich einem genäherten elektrischen Körper zuwenden und um ihre Gleichgewichtslagen Schwingungen ansetzen. Dabei zeigen sie an dem zugewandten Ende ungleichmäßige, am entfernern Ende gleichmäßige Elektrizität mit der des influenzirenden Körpers. Zur Erklärung dieser Erscheinung nahm Faraday an, daß ein dielektrischer Körper aus einer nichtleitenden Grundmasse bestehe, in welche leitende Körvertelchen eingebettet sind, die durch Influenz elektrisch werden können, ohne daß die Elektrizität zwischen den Teilchen übergehen kann. Denkt man sich dem einen Ende einer Reihe solcher Körvertelchen einen z. B. positiv elektrischen Körper

genähert, so wird jedes Teilchen an seinem nähern Ende negativ, an dem entferntern positiv elektrisch, und da die entgegengesetzten Elektrizitäten an den einander zugewandten Enden zweier Nachbarteilchen ihre Wirkungen nach außen hin aufheben, so bleiben als wirksam nur noch übrig die entgegengesetzt elektrischen Ladungen an den Enden der Reihe. Ein aus solchen Teilchen bestehender Körper erlangt also im elektrischen Felde zwei entgegengesetzte Pole, und man nennt den Zustand, in welchem er sich befindet, d. F. Die elektrische Influenz auf einen Nichtleiter wäre hiernach analog dem Einfluß eines Magneten auf ein Stück weiches Eisen. Auf Grundlage dieser Anschauung hat Clausius die Theorie der dielektrischen Körper entwickelt. Darwoll dagegen erklärt die Eigenschaften der Dielektrika durch die Annahme einer elektrischen Elastizität selbst des leeren Raumes (des freien Äthers), um den Erscheinungen durch die bloße Wirkung des Mittels Rechnung zu tragen, und stellt sich vor, daß, wenn ein Dielektrikum der Influenz ausgesetzt wird, eine Verschiebung oder ein Gleiten der Elektrizität in der Richtung der Influenz stattfindet.

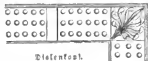
**Dielektrizitätskonstante** einer nichtleitenden Substanz (eines Dielektrikums) oder spezifisches Verteilungsvermögen (spezifische induktive Kapazität) derselben nennt man das Verhältnis der Ladung der einen Belegung eines elektrischen Ansammlungsapparats (Kondensator, Leidener Flasche), wenn diese Substanz die isolierende Schicht zwischen den beiden Belegungen bildet, zu derjenigen Ladung, welche jene Belegung bis zu gleichem Potential geladen annimmt, wenn das isolierende Zwischenglied eine gleich dicke Luftschicht ist. Die D. der Luft ist hiernach als Einheit angenommen. Daß die Menge der von einem Ansammlungsapparat aufgenommenen Elektrizität von der Beschaffenheit der isolierenden Zwischenschicht abhängig ist, wurde zuerst von Unwedisch erkannt, und Faraday war der erste, der den Begriff der spezifischen induktiven Kapazität definierte und Messungen dieser Größe ausführte. Nach ihm sind die Dielektrizitätskonstanten einiger Körper: Luft 1,00, Wasser 1,45, Glas 1,70, Schellack 2,00, Schwefel 2,24. Nach neuern Messungen ergeben sich im Mittel folgende Werte für die D.:

A. Feste Körper.		Tropfenfl. . . 2,155—2,160	
Glas . . . . .	3,245	Petroleum . . . . .	2,084
Paraffin . . . . .	2,098	Schwefelkohlenstoff . . . . .	1,91
Schmelz . . . . .	2,087		
Schellack . . . . .	2,093	C. Gase (nach Boltzmann).	
Öl . . . . .	2,015	Kohlensäure . . . . .	1,00056
Ölöl . . . . .	2,705	Wasserdampf . . . . .	0,00074
Rautquarz (schwarz) . . . . .	2,730	Roblenoxyd . . . . .	1,000100
(soufflanciert) . . . . .	2,497	Zinkoxyd . . . . .	1,000084
Quartzperle . . . . .	2,462	Siliciumd. Gas . . . . .	1,000723
Chersterrommelste . . . . .	2,647	Zinnoxyd . . . . .	1,000354
B. Flüssigkeiten.		Feerer Raum . . . . .	0,000410
Wasser . . . . .	2,109		

**Dielektrisch (Mantel)**, plattenförmige Verzierung an der Innfläche der seiner inneren Hängeplatte der dorischen Säulenordnung, die dem hervorragenden Ende (Kopf) einer

Diele gleicht, an die zuweilen kleine, hängende Gylinder, sogen. Tropfen, gemeistert sind (s. Abbildung).

**Dielmann**, 1) Jakob Fürchtegott, Wäner, geb. 1809 in Söckenhäusen, gest. 30. Mai 1885 in Frankfurt.



Dielektrisch.



furt a. M., war Schüler Freifels und des Lithographen Bogel und besuchte dann die Düßeldorfer Akademie. Im Umgang mit Lessing, Achendach, Pendermann, Becker, Kose u. a. machte er sich schnell einen Namen in der damals aufkeimenden Genremalerei. Er blieb bis 1842 in Düßeldorf und kehrte dann nach Frankfurt a. M. zurück. Er schuf in der Art Jakob Beckers eine Reihe von Darstellungen aus dem Sais- und Naturleben, welche viel nachgeahmt wurden. Die hervorragensten darunter sind: die heilische Dorfischweide, die Großmutter und ihre Enkel, der Warrherr mit den Kindern, der Dorfbarber, das Kirchweihfest, die Prozession, die Kinder vor der Kirchthür, das Bauernmädchen unter der Thür. Er malte auch Landschaften und Architekturdarstellungen.

2) Johann, Hildner, geb. 1819 in Frankfurt a. M., gest. daselbst 24. Oct. 1886, wurde in München Schüler Schwanthalers und beschäftigte sich meist mit decorativen Arbeiten. Sein Hauptwerk ist die Bronzestatue Schillers für Frankfurt a. M. (1864).

**Diels, Hermann**, Philolog, geb. 18. Mai 1848 in Wehrich a. Rh., studierte in Berlin und Bonn, wurde 1873 Lehrer am Johanneum zu Hamburg, 1877 am königlich-preussischen Gymnasium zu Berlin, 1882 außerordentlicher Professor der klassischen Philologie an der dortigen Universität und 1886 ordentlicher Professor. Er veröffentlichte: »Doxographi graeci« (Berl. 1879); »Simplioii in Aristoteles physica commentarium« (daf. 1882, Bd. 1); »Theophrasti« (daf. 1883); »Sibyllinische Blätter« (daf. 1890). Auch leitet er die von der Berliner Akademie der Wissenschaften veranstaltete Ausgabe der »Commentaria in Aristotelem graeca«.

**Dielytra**, s. Diocetra.

**Diemath** (Diemt, Dagmat), früheres Feldmaß in den ostreichischen Greden und Soldern. 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Gras = 400 rheinländische Quadratrudden oder 56,728 Ar; ein Moor-D. = 99,375 Ar. S. auch Demat.

**Diemel**, linker Nebenfluß der Weser, entspringt (773 m hoch) am Raben Bdn, südlich vom Dorf Wiefeln in Waldeck, hart an der Grenze von Weisfalen, durchströmt ein enges, gewundenes Thal und mündet nach bedeutendem Fall und nach 80 km langem Lauf, nicht schiffbar, bei Karlöfen im preuß. Regierungsbezirk Cassel.

**Diemen**, s. Feimen.

**Diemen**, Anton van, Generalgouverneur der holländischen Niederlassungen in Ostindien, geb. 1593 in Kuglenburg, gest. 1645 in Batavia. 1631 führte er als Admiral die indische Flotte nach Holland, kehrte als erster Rat und Generaldirector nach Indien zurück und wurde 1. Jan. 1636 zum Generalgouverneur ernannt. Als solcher bemächtigte er sich der portugiesischen Niederlassungen in Ceylon und Malacca, nötigte den Vizekönig von Goa zum Frieden und ward der Begründer des holländischen Handels in Longking. Er veranlaßte die Entdeckung der auch nach ihm Bandiemenland benannten Insel Tasmanien. Nicht weniger Aufmerksamkeit richtete er auf die innere Verwaltung.

**Diemermeer** (Watergraafsmeer), Dorf in der niederl. Prov. Nordholland, 1 km von Amsterdam, 5,16 m unter Meer, mit einer vortrefflichen Gartenbaukschule. Der Boden, auf dem der Ort steht, ist 1628 durch Austrohung gewonnen worden.

**Diem perdidit** (lat.), ich habe einen Tag verloren! nach Sueton Ausruf des Kaisers Titus, als er ihm eines Abends einfiel, auf dem Tage nach seinem eine Gnade erwiesen zu haben.

**Diemriger Thal**, s. Randenthal.

**Diemende Brüder**, bei den geistlichen Ritterorden nichtadlige Brüder, die als gemeine Soldaten dienen; in Klöstern sowie bei Laienbrüder, in den Konventsstüben durch dienende Schwestern vertreten; bei den Freimaurern diejenigen Mitglieder des Bundes, welche die Aufsichtung in der Loge und andre Dienste verrichten.

**Diener der heiligen Jungfrau**, s. Serviten.

**Dienger**, Joseph, Mathematiker, geb. 5. Nov. 1818 zu Haulsen bei Weisach, ward Lehrer in Tübingen, studierte dann in Gieß und Karlsruhe Mathematik, wurde Lehrer in Ladenburg, später in Sinheim, 1849 Vorstand der höheren Bürgerkschule zu Ettlingen, war 1850 — 68 Professor der Mathematik am Polytechnikum zu Karlsruhe und 1879 — 88 Director der Allgemeinen Verforgungsanstalt daselbst. Er schrieb: »Handbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie« (3. Aufl., Stuttg. 1867); »Die Differential- und Integralrechnung« (3. Aufl., das. 1867; Bd. 3); »Integration der partiellen Differentialgleichungen«, 1862; »Ausgleichung der Beobachtungsfehler nach der Methode der kleinsten Quadrate« (Braunsch. 1857); »Abbildung trummer Oberflächen aufeinander und Anwendung derselben auf höhere Geodäsie« (daf. 1858); »Studien zur analytischen Mechanik« (Stuttg. 1863); »Theorie der elliptischen Integrale und Functionen« (daf. 1865); »Theorie und Auflösung der höhern Gleichungen« (daf. 1866); »Grundriß der Variationsrechnung« (Braunsch. 1867).

**Diensh**, die Ausübung der dem Soldaten beschlenen Thätigkeit. Der innere D. findet innerhalb der Kasernen, Kasernenhöfe und Exercierplätze statt, der äußere außerhalb derselben. Zum kleinen D. rechnet man den innern D. und auch die Einzelausbildung auf Exercierplätzen, im Schießen und Felddienst.

**Dienshablösung**, s. Ablösung.

**Dienshabzeichen**, äußeres Merkmal für die im Dienst, besonders Wachdienst, befindlichen Militärs. Helm und Waffe, bei Offizieren außerdem Schärpe, bei Feldgendarmen Ringtragen. Sgl. Amtszichen.

**Dienshadel** (Beamtenadel), Adel, der durch Verwaltung gewisser Ämter und Würden erlangt wird; vgl. Adel.

**Diensstag** (Dinstag, lat. Dies Martis, franz. Mardi, engl. Tuesday), der dritte Tag der Woche. Ist nach dem Krieges oder Schwerttag benannt, welcher altnordisch Tyr, althochdeutsch Ziu, bei den Bayern Eor oder Eru hieß, und führt daher in Schwaben zuweilen noch jezt den Namen Dienstag oder Freitag (aus dem althochd. Frijwestag) und in Bayern die Bezeichnung Ertag, Erhtag, Erchtag, Fritag. Der fetteste D. (franz. Mardi gras) ist der Fastenachtsdienstag (s. d.), der gelbe, schiefe oder Schellen-dienstag der D. vor Ostern, bei den romanischen Völkern der heilige, bei den Magyaren der große

**Dienshalter**, s. Anciennität.

**Diensanspruch**, die Ansprüche, welche aus einem Dienstverhältnis, insbes. dem Staats- und sonstigen öffentlichen Dienst für die Bediensteten hervorgehen. Die Rechte, welche aus dem berufsmäßigen öffentlichen Dienst sich ergeben, sind gewöhnlich: der Anspruch auf Ertrag der im Dienst gemachten Ausgaben, der Anspruch auf Gehalt und Ruhegehalt sowie auf gewisse Bezüge für die Hinterbliebenen, Ehrenrechte, ein Rang, Amtstitel, Amtskleidung.

**Dienstauszeichnung, militärische**, in Preußen für Unteroffiziere u. Mannschaften, in drei Klassen

für 9-, 15- und 21jährige Dienstzeit verliehen, besteht aus einer eisernen, silbernen oder goldenen Schnalle mit dem Namenszug F. W. III. auf blauem, entsprechend schwarz, weiß oder gelb geränderten Bande. Das Dienstausscheidungskreuz für Offiziere und Ärzte nach 20jähriger Dienstzeit, wie obige Auszeichnung 1825 gestiftet, ist ein goldenes Kreuz an blauem Band im Mittelfeld mit dem Namenszug F. W. III. und auf der Rückseite XXV. Die Landwehrdienstauszeichnung in zwei Klassen, 4. Juli 1868 gestiftet. Die erste Klasse, ein silbernes Kreuz an blauem Bande, für Offiziere und Ärzte für 20jährige Dienstzeit; die zweite Klasse, ein blaues Band mit eingewicktem Namenszug und eiserner Einschnitzung, für Offiziere und Mannschaften nach erfüllter Dienstpflicht, wenn sie einen Feldzug mitgemacht oder bei außerordentlichem Verantlassung 3 Monate aktiv gedient haben. In Bayern werden verliehen: für 50jährige Dienst der Ludwigorden; Dienstausscheidungskreuz erster und zweiter Klasse für 40-, bez. 24jährige Dienstzeit, an Offiziere, Ärzte und Beamte die erste und zweite Klasse, die erste Klasse auch an Mannschaften. In Württemberg verliehen seit 1874 als D. an Unteroffiziere und Mannschaften für 15- und 20jährige Dienstzeit eine eiserne Schnalle und seit 1879 eine Landwehrdienstauszeichnung. Die erste Klasse, ein silbernes Kreuz, für Offiziere und Ärzte des Beurlaubtenlandes nach freiwilliger 20jähriger Dienstzeit; die zweite Klasse, eine Schnalle von gelbem Metall mit königlichem Namenszug und Krone, erhalten nach erfüllter Dienstpflicht in Reserve und Landwehr-Verionen des Beurlaubtenlandes, welche einen Feldzug mitgemacht haben oder mindestens 3 Monate zum aktiven Dienst einberufen waren, sowie diejenigen, welche 3 Jahre aktiv gedient und, ohne kapituliert zu haben, infolge Mobilmachung länger im Dienst bleiben mußten. Band für beide Klassen: rot mit blauer Einschnitzung. Sachsen verlieh unter Auldulph an die preussischen Einrichtungen seit 23. April 1874 an Unteroffiziere und Mannschaften des aktiven Dienstlandes goldene, silberne und bronzenne Medaillen an grünem, weißem oder rotem Band. In Oesterreich wird seit 1849 als »Militär-Dienstzeichen« ein Kreuz an schwarzgelbem Band verliehen (s. Dienstzeichen, S. 1000).

**Dienstbarkeit**, s. Diensta.

**Dienstbarkeiten, gefesliche**, s. Verhättern.

**Dienstbeschädigung**, Störung der Gesundheit und Erwerbsfähigkeit des Soldaten, wenn dieselbe durch den Dienst veranlaßt ist. Sie tritt im Kriege oder Frieden ein, und nach der erworbenen GröÙen oder geringeren Erwerbsunfähigkeit sowie nach Charge und Dienstzeit des Betroffenen richtet sich die Höhe der Versorgungsansprüche. Näheres s. Dienstverweisung für Verletzung der Militärdienstfähigkeit x. vom 8. April 1877, und »Instruktion betreffend das Verfahren bei Anmeldeung und Prüfung der Versorgungsansprüche inaktiver Mannschaften vom Feldweibel abwärts« vom 26. Juni 1877.

**Dienstbote**, s. Gesinde.

**Dienste** (Dienstleistungen) sind menschliche Arbeitsleistungen, durch welche durch eine Befriedigung der Bedürfnisse anderer erzielt wird. Je nachdem die Dienstleistungen höhere Ausbildung des Menschen erfordern oder nicht, unterscheidet man höhere und gemeine. Letztere ermöglichen, zumal wenn ihre Vertiefung auch wenig Kapital erfordert, leicht einen größeren Wettbewerb; dagegen gestalten die höheren D., wie die der Beamten, Ärzte x., welche meistens einer

lang andauernden Vorbildung bedürfen, einen Berufswechsel nur selten. Der alte, von Garnier und A. Lüt faktisch beleuchtete Streit, ob die D. produktiv oder unproduktiv seien, ist mißig, weil hier nur die schwankende Auffassung des Begriffs produktiv (s. d. und Art. »Produktion«) entscheidend ist. Wichtiger ist die Frage, ob eine Dienstleistung und in welchem Maße sie zur Förderung des Einzel- und des Gesamtwohls beiträgt. Bei vielen Dienstleistungen ist ein bechränkendes oder regelndes Eingreifen durch den Staat erforderlich, weil bei ihnen wegen der durch ihre Ausübung bedingten nähern persönlichen Beziehungen leicht Leben, Gesundheit, Sittlichkeit x. gefährdet werden. Dabei denn auch die Förderung des Fähigkeitenwachstums bei Artz, Hebammen, Advokaten x., das Konzeptionswesen und besondere polizeiliche Ordnungen bei künstlerischen Schaustellungen, für Trostbesuchter, Dienstmänner x.

**Dienste**, in der gotischen Architektur die zur Unterstüßung der Gewölberippen dienenden, aus den Pfeilern mehr oder minder hervorspringenden Säulen, welche unter den Luer- und Längsgeraden der Gewölbe stärker (alte D., a, s. Figur), unter den Diagonalrippen schwächer (junge D., b, s. Figur) angeordnet wurden. Springen diese Säulen wenig vor, so werden sie eingeduckte D., bilden sie volle Säulen, welche nur wenig Zusammenhang mit den Pfeilern haben, so werden sie gelöste D. genannt.

**Dienstfrib**, s. Amtsfrib.

**Dienstenthebung**, die zumeist mit teilweiser Gehaltsentziehung verbundene vorläufige Außerdienstsetzung (Sulpenfion) eines Beamten, welche während einer gegen ihn schwebenden Untersuchung, sei es einer strafrechtlichen, sei es einer Disziplinaruntersuchung, eintritt; in manchen Staaten auch eine Disziplinarstrafe (s. Disziplinarstrafe).

**Dienstentlassung**, die im Disziplinarverfahren erfolgte Amtsentsetzung im Gegenfatz zu der im gerichtlichen Strafverfahren erkannten Dienstentsetzung oder Kassation (s. Disziplinarstrafe). Als unstrafgerichtliche Strafe für Offiziere, Sanitätsoffiziere und im Offiziersrang stehende Mitglieder des Maschineningenieurkorps hat die D. Verlust der Dienststelle (nicht des Titels), der aberkennbaren erdienten Ansprüche und des Rechts, die Offiziersuniform zu tragen, zur Folge. Der entlassene Offizier kann wieder eintreten (aber nicht als Offizier).

**Dienstentsetzung** (Kassation), die im gerichtlichen Strafverfahren erfolgte Auslöschung eines Beamten aus seinem Amt (vgl. Disziplinarstrafe).

**Dienstfolge**, s. Weite.

**Dienstgehalt**, s. Besoldung. In Bayern wird bei den pragmatischen Staatsdienern zwischen D. und Ständegehalt unterschieden. Letzterer bildet den unentzehrten Gehaltsbestandteil, ersterer fällt mit Aufhören der Dienstleistung weg. Doch erhalten alle Richter sowie die Beamten, welche mit 70 Lebensjahren in den Ruhestand treten, das Gesamtgehalt.

**Dienstgratual**, s. Gesinde.

**Dienstgratual**, in Oesterreich die Abfindungssumme für inaktive Militärpersonen vom Feldweibel abwärts, welche auf Invalideverweisung Versatz leisten, oder für die Witwen solcher verheirateter und im Dienste stehender Personen.



**Dienstkreuz**, f. Diensthandschreibung, Dienstzeichen.  
**Dienstländerereien**, Länderereien, welche als Gehaltsteil Beamten zur Benutzung zugewiesen sind.

**Dienstleistung**, die Einstellung eines Offiziers in einen Truppenteil zur zeitweiligen Ausübung des Dienstes, insbes. von Offizieren der Linie zu andern Waffen, von Reserveoffizieren zu Truppenteilen ihrer Waffe.

**Dienstleute** (Dienstmannen), f. Ministeriaten; auch Arbeiterfrage, S. 793.

**Dienstliste**, im österreichischen Strafprozeß, f. Schwurgericht.

**Dienstmägde Christi**, eine in Preußen Deutschland ziemlich verbreitete Genossenschaft zur Pflege armer Kranken, entstand 1848 zu Tarnbach in Ostpreußen, 1870 von Bismarck IX. bekräftigt.

**Dienstmannsinstitute**, Einrichtungen zu dem Zweck, dem Publikum ständig Leute für Botengänge, Transport kleiner Lasten und für sonstige Arbeitsverrichtungen innerhalb und außerhalb des Hauses gegen eine nach einem bestimmten Tarif zu bemessende Entschädigung zur Verfügung zu stellen. Diefelben sind meist derart organisiert, daß ein Kapitalist Leute anwirbt und die Verantwortlichkeit dem Publikum gegenüber trägt. Um den Dienstmann äußerlich kenntlich zu machen, wird er uniformiert. Auch erhält er, teils um den Auftraggeber sicherzustellen, teils im Interesse einer geregelten Erledigung der Geschäfte, eine Nummer. Für jede Ausführung von Bestellungen hat er dem Auftraggeber eine diese Nummer tragende Karte zu veranlassen, auf welcher der Betrag des Lohnes, auch wohl die Höhe der Garantie verzeichnet ist, die das Institut übernimmt. Diese Karte dient gleichzeitig zur Kontrolle und als Garantieschein für den Auftraggeber. Der Dienstmann erhält entweder einen festgesetzten Lohn, während die gesamte Einnahme in die Institutskasse fließt, oder er liefert abends nur eine bestimmte Summe ab und behält das übrige für sich. An Stelle der kapitalistischen Organisation kann auch eine genossenschaftliche Vereinigung einer größeren Zahl von Dienstmannern treten, wie auch neben oder statt der ertieren vielfach selbständige Dienstmannen tätig sind. In Deutschland unterliegt auf Grund der Gewerbeordnung (§ 37) das Gewerbe der Dienstmannen der ortspolizeilichen Regelung. Auch ist die Ortspolizeibehörde befugt (§ 76), für dieselben Tagen festzusetzen. In Österreich bedürfen die D. einer Konzession. Die D. wurden zuerst in Bromberg 1858 durch Ed. Berger eingeführt.

**Dienstmiete**, f. Miete.

**Dienstpferd**, jedes dem Staat gehörige und im Truppendienst verwendete Pferd.

**Dienstpflicht**, f. Deutschland (Herrenen, Z. 896) und Wehrpflicht.

**Dienstprämie**, seit 1. April 1891 im deutschen Weer eingeführte einmalige Zahlung von 1000 Mk. an drav gediente Unteroffiziere (Jungfeldwebel, Zeugfergeanten, Stallmeister, Unteroffiziere) nach 12jähriger alterer Dienstzeit (ohne Doppelrechnung der Kriegsjahre). Die D. wird auch gezahlt bei Anstellung als Offizier oder Beamter der Militärverwaltung, beim Uebertritt zur Landwehrgarnie oder Schutzmannschaft und bei Einstellung in Anwaltschaften. Die D. ist nicht pfändbar. Sie wird an die Empfänger der Gnadengebühren gezahlt, wenn der Berechtigte vor dem

**Dienstrecht**, f. Wehrrecht. [Ausgeschlossen steht.

**Dienstreglement**, Vorschrift für Ausübung des Dienstes im allgemeinen, besteht bei den meisten Weeren

und wurde z. B. in Österreich-Ungarn 1876, in Bayern 1874 neu herausgegeben. In Preußen ließ man das 1837 abgeänderte D. nicht veröffentlicht; man wollte ein starres Normenwesen vermeiden und dadurch mehr zu selbständigem Denken und Handeln anregen; der Weeresgebrauch sollte für die notwendigen Dienstregeln ausreichen. Für die besondern Dienstzeige bestehen für die deutsche Armee Vorschriften unter der Bezeichnung »Weerreglement«, »Weerdienstordnung«, »Weerwehrgesetz«.

**Dienstunbrauchbarkeit** von Soldaten tritt ein, wenn sie zum Dienst im Felde (bei den Feldtruppen) oder in der Garnison (bei den Besatzungstruppen) unfähig werden. Sie hat die Entlassung aus dem Dienst bei der Fahne zur Folge. Bei den 8—12 Jahre Dienenden (Unteroffizieren) ist dazu nur die Felddienstunfähigkeit nachzuweisen. Ist D. im Dienst oder aus Veranlassung des Dienstes eingetreten, so ist der Soldat vorerogungsbeerdigt und wird als invalide entlassen (f. Invalidität).

**Dienstunterricht** (Instruktion), die Unterweisung der Unteroffiziere und Mannschaften in ihren Pflichten und Dienstobliegenheiten durch Offiziere und Unteroffiziere.

**Dienstvergehen**, soviel wie Amtsvergehen; im engeren und eigentlichen Sinne diejenigen Vergehen (Disziplinarvergehen) eines Beamten, welche nicht im strafrechtlichen Verfahren, sondern auf Grund der Disziplinalgewalt (f. d.) im Disziplinarverfahren verfolgt und geahndet werden (f. Amtsverbrechen).

**Dienstweg** ist das vorgeschriebene Verfahren für Ausrückung und Weitergabe von Meldungen, Gesuchen und Beschwerden der Militärpersonen.

**Dienstwohnung**, die Offiziere, Militärärzten und Beamten dienlich angewiesene Wohnung. Der Inhaber derselben erleidet einen Abzug von zwei Dritteln des Servises, der Kavaliere behält nur den Kasernenersatz, als Hauptmann 72, als Leutnant 45 Mk. jährlich. Bei einem Wechsel hat er die zum Dienstbetrieb erforderlichen Räume seinem Nachfolger sofort zu überlassen. Pensionierte behalten für den Gnadennutzen die D., ausschließlich des zum Dienstbetrieb notwendigen Teiles (Servisreglement vom 20. Febr. 1868).

**Dienstzeichen**, Österreichisches Militär-, am 19. Sept. 1849 eingeführt für Mannschaften u. Soldaten, bei der Mannschaft für 19 (1. Klasse) und 24 Jahre (2. Klasse), bei Offizieren für 26 (1. Klasse) und 50 Jahre (2. Klasse) Dienstzeit. Die Dekoration besteht in bronzenen, ausgeschweiften Kreuzen, deren Mittelschild bei der Mannschaft die römische Zahl der Jahre zeigt, während bei den Offizieren das gleiche Kreuz bei der 1. Klasse, auf dem Mittelschild liegend, darüber hervorragend einen silbernen, bei der 2. Klasse einen goldenen Adler trägt. Das goldene Band ist an den Seiten von zwei schwarzen Streifen durchzogen.

**Dienstzeit**. Bei der nach 1870 fast in allen Staaten, welche stehende Weere unterhalten, eingeführten allgemeinen Wehrpflicht kann die dienstpflichtige Mannschaft nur auf eine verhältnismäßig kurze Zeit bei der Fahne, präsent (daher Präsenz, die aktive oder Präsenzdienstzeit), verbleiben, damit bei möglichst geringer Friedensstärke des Weeres, wie es die volkswirtschaftlichen Interessen verlangen, doch eine starke, militärisch ausgebildete Reserve für den Kriegsfall zur Aufstellung der Feldarmee und Besatzungstruppen (Landwehr) vorhanden ist. Nach einer gewissen D. aktive D. werden daher die Mannschaften des Präsenzstandes

»zur Reserve« entlassen. Die aktive D. muß so bemessen sein, daß sie zur vollständigen militärischen Ausbildung hinreicht; die Ansichten über die nötige Dauer sind aber sehr verschieden. Diese wie die durchschnittliche Schulbildung des Volkes, nationale Gewohnheiten, klimatische Verhältnisse u. dgl. Ursachen, daß in den einzelnen Staaten die D. verschiedene lang ist. Die gesetzliche Präsenzdienstzeit beträgt in 1) Belgien: Infanterie 2½, Artillerie und Kavallerie 4 Jahre mit jährlich 1½ Monat Urlaub; Einsteher werden auf 8 Jahre geworden. 2) Dänemark: bei der Infanterie 6, bei der Kavallerie 9 Monate. 3) Deutschland: 2 Jahre; Kavallerie und reisende Artillerie 3 Jahre. 4) Frankreich: 3 Jahre; der Kriegsminister bestimmt jährlich eine gewisse Anzahl zur Entlassung nach einem Jahr. 5) Griechenland: Infanterie 1, die übrigen Waffen 2 Jahre. 6) Großbritannien: geworbene Armee, entweder 12 Jahre aktiv oder 6 Jahre aktiv und 6 Jahre Reserve; Koenigement auf weitere 9 Jahre zur Erdenung einer Pension. 7) Italien: Infanterie 2—3 Jahre, Artillerie, Genie, Train 3, Kavallerie 4, Karabiniers 5 Jahre; die Dienstpflichtigen zweiter Klasse 2—6 Monate. 8) Niederlande: Geworbene 6—12 Jahre. Ausgehobene 1½—2 Jahre. 9) Österreich-Ungarn: 3 Jahre, Landwehr 3 Monate, Ersatzreserve 8 Wochen. 10) Portugal: 3 Jahre. 11) Rumänien: 3 Jahre. 12) Rußland: 5 Jahre mit erheblicher Verkürzung für solche, die Schulbildung genossen haben. 13) Serbien: 3 Jahre. 14) Spanien: 3 Jahre. 15) Türkei: Infanterie 4, Kavallerie und Artillerie 5 Jahre. 16) Vereinigte Staaten von Nordamerika: Überdeshem 5 Jahre. Bei der Pensionierung rechnet im deutschen Heer die D. vor dem 18. Lebensjahre nicht mit, während die Kriegsjahre (s. d.) als Dienstzeit doppelt zählen.

**Dienstzulage**, die monatliche Zulage, welche außer den allgemeinen Gehältern, Gehalt, Servis und Wohnungsgeldzuschuß, für Offiziere in besondern Stellungen ausgeworfen ist, z. B. für höhere Truppenführer, Kommandanten, Adjutanten u. dgl. D. geht in der Regel auf den Stellvertreter über.

**Dienstzwang**, s. Bauer und Bauerzwang.

**Diontomophilie** (griech.), s. Detromiologie.

**Diepenbeef**, Abraham van, niederl. Maler, geb. 9. Mai 1596 in Herzogenbusch, gest. 1675 in Antwerpen, lernte zuerst bei seinem Vater die Glasmalerei, war in dieser seit 1623 in Antwerpen thätig und wurde dann Schüler von Rubens. 1636 erwarb er das Bürgerrecht in Antwerpen. Er arbeitete auch eine Zeitlang in England. Von seinen Glasgemälden sind noch keine erhalten, z. B. die Fenstermalereien in der Kapelle der heiligen Jungfrau in der Jakobskirche zu Antwerpen, die Chorfenster der Dominikanerkirche und andre in der Karmeliterkirche, in der Kapelle der Armen, in der Kathedrale u. Während seiner Thätigkeit bei Rubens hat er viel an dessen Werken mitgearbeitet und sich auch ganz dessen Formgebung und Kompositionsmanier angeeignet, ohne jedoch dessen Farbe zu erreichen. Sein Kolorit ist bläulich, undurchsichtiger und von geringerer Leuchtkraft. Seine Hauptwerke sind: die Heide eines Abtes durch den heil. Norbert, in der Dorfkirche von Turne bei Antwerpen, die Grablegung Christi, im Ruineen zu Braunschweig, die Vermählung der heil. Katharina, in der Berliner Galerie, die Flucht der Götter in drei verschiedenen Darstellungen, in Berlin, Dresden (Galerie) und Paris (Louvre), und ein Liebespaar mit Amor (im Louvre).

Er hat auch vorzüglich Bildnisse gemalt und viele Zeichnungen für Kupferstecher ausgeführt.

**Diepenbeef**, Dorf in der belg. Provinz Limburg, Arrond. Hasselt, an der Demer, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Antwerpen—Aachen und der Eisenbahn Lüttich—Eindhoven, mit (1890) 3642 Einw.

**Diepenbrock**, Melchior, Freiherr von, Kardinal und Fürstbischof von Breslau, geb. 6. Jan. 1798 zu Bocholt in Weisfalen, wo sein Vater Hofamtmann war, gest. 20. Jan. 1853 auf Schloß Johannenberg in Oesterreichisch-Schlesien, besuchte das französische Lyceum in Bonn, machte im 13. preussischen Landwehrregiment den Feldzug von 1814 mit, studierte seit 1818 zu Landshut Camerata, hierauf in Mainz und Münster Theologie und wurde 1823 zum Priester geweiht. Sein väterlicher Freund Sailer, welcher in bes. Bischof von Regensburg geworden war, ernannte ihn zu seinem Sekretär und beförderte ihn zum Kanonikus, Domprediger und Dombachanten und bischöflichen Generalvikar in Regensburg. 1845 ward er in den bayerischen Freiherrenstand erhoben und zum Fürstbischof von Breslau erwählt, eine Stellung, welche durch innere Zwistigkeiten im Klerus und durch Streitigkeiten mit dem Staat äußerst schwierig geworden war, die er jedoch im Sinn religiösen Friedens und wahrer Toleranz verwaltete. 1848 ward er zum Frankfurter Parlament abgeordnet, erkrankte aber und konnte an den Verhandlungen theilnehmen. 1849 wurde er provisorisch zum apostolischen Delegaten für die preussische Armee und 1850 zum Kardinal ernannt. Als Richter geistlicher Rieder trat D. zuerst in der von E. v. Schenk herausgegebenen »Corbis« auf. Seiner Verdienst erwarb er sich durch die schöne Sammlung »Geistlicher Blumenkranz aus spanischen und deutschen Dichtergärten« (Sulzbach 1829; 4. Aufl. 1862), welcher »Erinnerungen an den jungen Grafen von Stolberg« und »Heinrich Susos Leben und Schriften« (Regensb. 1829; 4. Aufl., das. 1884) folgten. Seine »Predigten« (Regensb. 1841—43) sowie »Sämtliche Hirtendienste« (Münster 1853) zählen zu dem Besten, was die katholische Litteratur auf diesem Felde in der neuern Zeit lieferte. Vgl. »Melchior v. D., ein Lebensbild« (von seinem Nachfolger, Fürstbischof v. Höfler, 3. Aufl., Regensb. 1878); Meinken, Melchior von D. (Leipz. 1881).

**Diepholz**, Grafschaft, jetzt Kreis im preuss. Regbez. Hannover, 631 qkm (11,41 QM.) groß, mit (1890) 21,122 Einw., ist völlig eben, besteht etwa zum dritten Teil aus Moor (Diepholzer Moor), Bruch und Heide, wird benäpft von der Hunte und deren Zuflüssen, im S. vom Panniersee. Der gleichnamige Flecken mit Stadtrechten, Hauptort der Grafschaft, an der Hunte und der Linie Wanne—Bremen der Preussischen Staatsbahn, hat eine evang. Kirche mit altertümlichem Turm, eine Präparandenanstalt, eine landwirtschaftliche Winterkute, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, bedeutende Viehzucht und (1890) mit dem dazu gehörigen Ort Willeberg 2875 meist evang. Einwohner. Zwischen den benachbarten Orten Mehreholz und Brägel wurden im Diepholzer Moor 1888 zwei von einem Ende des Moores nach dem andern reichende Bohlenwege entdeckt, welche wahrscheinlich die Pontes longi sind, die der römische Feldherr Cäsar 15 n. Chr. auf seinem Rückzug nach der Ems betreten hat. — Die Grafschaft D. war schon im 11. Jahrh. im Besitz eines edlen Geschlechts, das dem benachbarten Bistum Osnabrück mehrere Bischöfe gab. Eine illegitime Nebenlinie waren die »Gerron von D.,

welche von einem natürlichen Sohn Rudolfs, Bischof von Utrecht und Administrator von Ostnabrück (gest. 1455), abstammten und 1663 ausstarben. Nach dem Aussterben der Grafen 1585 kam D. an die braunschweig-lüneburgische Linie Celle, 1679 an Kalenberg. 1806 — 10 machte die Grafschaft D. einen Teil des westfälischen Depart. Aller und später der französischen Departements Weiermündungen und Obereins aus. 1814 kam sie an Hannover. Vgl. v. Hodenberg, Diepholzer Urkundenbuch (Hannov. 1842).

**Dieppe** (lat. *1099*), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Niederseine, an der Mündung des Flusses Arques in den Kanal, zwischen den Kreideseifen der Küste gelegen, Knotenpunkt an der Seilbahn, besteht aus der eigentlichen Stadt und der durch das Hafenbassin von ihr getrennten Fischervorstadt Le Follet, wozu noch die Vorstadt Barre am Abhang eines Hügelns im SW. kommt. D. hat regelmäßige Straßen, einen trefflichen, sehr sichern Hafen von fast 10 m Wassertiefe, dessen Eingang ein von zwei Dämmen eingefasster, durch Batterien geschützter Kanal bildet, und welcher einen Vorhafen mit zwei Bassins sowie einen neuen Vorhafen mit zwei weiten Bassins umfasst, ein die Stadt beherrschendes maurisches Schloss (von 1435, jetzt Ruine), mit vier Türmen, eine schöne gotische Kirche (St. Jacques), ein Stadthaus mit Bibliothek (25,000 Bde.) und Museum, ein Theater, eine Statue des Seehelden Duquesne, besuchte Seebäder (mit Kasino) und (1891) 22,359 Einw., die Schiffbau, Schifffahrt, Fischfang (Seringe, Makreln und Stöckfische), Küsternzucht, Wäldchen-, Tabaks- und Spinnfabrikation, Baumwollspinnerei, berühmte Schmirerei (in Horn, Eisenblech und Buchsbau) u. c. und bedeutenden Handel (besonders mit England) betreiben. 1891 sind in D. 1555 beladene Schiffe mit 496,870 Ton. ein- und 1123 beladene Schiffe mit 247,365 T. ausgelaufen. Der gesamte Warenverkehr belief sich auf 672,184 T., wovon 569,326 T. im Wert von 64,9 Mill. Fr. auf die Einfuhr (hauptsächlich Holz, Kohle, Garn) und 111,858 T. im Wert von 136,5 Mill. Fr. auf die Ausfuhr (vornehmlich Leder, Woll-, Seiden-, und Wollwaren) kamen. Von D. gehen regelmäßig Dampfboote nach New Haven und Ormsby in England. Auch ist die Stadt mit Rouen, Havre und Paris in Telegraphenverbindung. D. hat ein Collège, eine Schifffahrt- und eine Spinnerschule und ist Sitz eines Handelstribunals und zahlreicher Konsulate, darunter eines deutschen. — D. (wahrscheinlich von deep, »tief«) war anfangs ein Dorf, von wo Wilhelm der Eroberer 1066 nach England überfuhr; aus der Versammlung des alten Domes mit Woulstilles und Beothwelle entstand die Stadt D., die schon damals dem Erzbischof von Rouen gehörte. Der französische König Philipp August betagerte in seinem Streit mit Richard Löwenherz die Stadt und verbrannte alle Schiffe. Im 15. Jahrh. ertrug Karl VII. D. den Engländern, worauf Talbot es belagerte, aber durch den tapfern Dunois zum Weichen gebracht ward. Seit der Mitte des 14. Jahrh. war D. als See- und Handelsplatz berühmt und mächtig. Von hier aus wurde die Seefahrt Africas besucht und Petit-Dieppe an der Mündung des Gambia gegründet, auch nach Kanada von hier aus zuerst gefahren und daselbst für die Franzosen in Besitz genommen. Die Blüte Dieppes lag durch die Auswanderung der Hugenotten und wurde durch das Bombardement der Engländer und Holländer, deren Flotte 1690 auf der Höhe von D. von Tourville ge-

schlagen worden war, 22. und 23. Juli 1694 völlig vernichtet. Nach dem Rijswijker Frieden mußten die Einwohner ihre Häuser wieder aufbauen und zwar auf königlichen Befehl nach einem und demselben Ziel, wodurch die Stadt ihre jetzige regelmäßige Gestalt erhielt; aber die Blüte der Stadt konnte man nicht wieder hervorrufen, zumal Le Havres Konkurrenz erdrückend wirkte. Im deutsch-französischen Kriege wurde D. vom General v. Bantouffel 9. Dez. 1870 durch eine mobile Kolonne besetzt und blieb bis zum Sommer 1871 in der Gewalt der Deutschen. Vgl. Siret, Histoire de D. (Dieppe 1844); Asseline (1619—1703), Les antiquités et chroniques de la ville de D. (brag. von Hardy, das. 1874, 2 Bde.); Bouteiller, Histoire de la ville de D. (das. 1878).

**Diepraam** (lat. *1910*), Abraham, holländ. Maler, lernte zuerst bei dem Glasmaler Stoop, dann bei dem Genremaler S. M. Gorch und bildete sich auch nach Brouwers Gemälden. 1648 trat er in die Malergilde von Dordrecht, wo er geraume Zeit wohnte. Er starb nach 1674 im Spital zu Rotterdam. Seine Gemälde aus seiner früheren Zeit sind geistreich und lebendig, wenn sie auch Brouwer nicht erreichen.

**Dierauer**, Johannes, sächsischer Historiker, geb. 20. März 1842 in Bernsd (St. Gallen), studierte in Zürich unter Büdingen und v. Eshy, dann in Bonn unter v. Sydow und Schäfer und in Paris unter Renier historische Wissenschaften und promovierte in Zürich mit »Beiträgen zu einer kritischen Geschichte Trajans« (in den »Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte«, hrsg. von Büdingen, Bd. 1, Leipzig 1868). 1868 wurde er Professor der Geschichte an der Kantonschule in St. Gallen, 1874 auch Bibliothekar der Stadtbibliothek (Sabiana). Von seinen weiteren Arbeiten sind hervorzuheben: »St. Gallens Anteil an den Burgunderkriegen« (St. Gallen 1876); »Küller-Friedberg, Lebensbild eines schweizerischen Staatsmannes« (das. 1884); »St. Gallische Analecten« (das. 1889 ff.); »Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft« (Wolha 1887—91, 2 Bde.), ein ausgezeichnetes Werk. Auch gab er den »Briefwechsel zwischen Joh. Rudolf Stenmüller und Hans Konrad Escher v. d. Limb« (St. Gallen 1889) heraus und lieferte Beiträge zum »Archiv für schweizerische Geschichte« u.

**Dierb.**, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Johann Heinrich Dierbach, geb. 23. März 1788 in Heideberg, gebl. daselbst als Professor der Botanik 9. Mai 1845. Er schrieb: »Flora Heidelbergensis« (Heidelb. 1819—20, 2 Bde.); »Beiträge zu Deutschlands Flora« (das. 1825—33, 4 Bde.); »Flora mythologica« (Frankf. 1833).

**Dierdorf**, hiesigen im preuss. Regbez. Koblenz, Kreis Neuwied, am Holzbach und an der Linie Sternsbahn-Altenkirchen der Preussischen Staatsbahn, hat eine evangelische und eine luth. Kirche, ein Denkmal der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III., ein Schloss des Fürsten von Sied, ein Amtsgericht, ein Johannierkrankenhaus, Gerberei, Hopfenbau und (1900) 1470 meist evang. Einwohner. — Seit 1692 Residenz der Nied-Rheinischen Linie, kam D. nach dem Aussterben derselben 1824 an den Fürsten von Sied-Neuwied. In der Nähe schlug Kay 18. April 1797 die Österreicher.

**Diergardt**, Friedrich, Freiherr von, Industrieller, geb. 25. März 1795 in Körs, gest. 3. Mai 1890, errichtete 1813 in St. Louis bei Strefel eine Samt- und Samtschafabrik, welche 1816 nach Bieren verlegt wurde und hier eine große Bedeutung für die rheinpreussische Industrie erreichte. In 43 Städten

und Dörfern der Regierungsbezirke Düsseldorf und Aachen fanden sich Werkhütten Diergärten. In Dieren wurden etwa 3000 Arbeiter beschäftigt. Die Fabrikate weitvertrieben bald erfolgreich mit den französischen und englischen und verdrängten sie vielfach im Weltmarkt. D. beförderte auch den Ausbau des Eisenbahnnetzes, beteiligte sich an vielen industriellen Unternehmungen und war Abgeordneter der rheinischen Ritterschaft auf den Provinzialparlamenten, Mitglied des ersten vereinigten preussischen Landtags und des Abgeordnetenhauses bis 1860, wo er in den Herrenstand erhoben und als lebenslängliches Mitglied ins Herrenhaus berufen wurde. Er gründete das Gladbacher Gewerbegericht und präsidierte demselben 25 Jahre.

**Dieringer**, Franz Xaver, kath. Theolog, geb. 1811 zu Kangerdingen in Hohenjollerz-Heidingen, gest. 8. Sept. 1876, ward 1835 zum Priester geweiht und am Seminar zu Freiburg i. Br. angestellt. Nach einem Zwischenaufenthalt in Speyer (1840—43) ward er als ordentlicher Professor an die katholisch-theologische Fakultät zu Bonn berufen, wo er später Universitätsprediger und Direktor des von ihm gegründeten homiletisch-katechetischen Seminars, 1853 zugleich Domkapitular in Köln wurde. Seine Hauptchriften sind das »System der göttlichen Thaten des Christentums« (Münch 1841, 2. Aufl. 1857) und das »Lehrbuch der katholischen Dogmatik« (dof. 1847, 5. Aufl. 1865). Nach Ausbruch der vatikanischen Konzilswirren zog sich D., welcher mit der päpstlichen Politik nicht einverstanden war, auf eine Dorfpfarrei (Sehringsdorf) in seiner engeren Heimat zurück.

**Dieröheim**, Dorf im bad. Kreis Offenburg. Amt Rehl, am Rhein, mit 767 Einw., war 20. und 21. April 1797 der Schlußtag blutiger Gefechte zwischen den Österreichern und den Franzosen unter Moreau.

**Diervilla** *Mill.*, Gattung aus der Familie der Aporosifoliaceen, Stauder in Nordamerika mit zahlreichen einfachen Stengeln, länglichen oder elliptischen und gegliederten Blättern, winter- oder einblühigen Blütenständen, gelben Blüten und hohlröhrenförmigen Früchten. *D. canadensis* *Willd.*, ein 30—90 cm hoher Strauch mit einfachen, scheinbar vierkantigen Ästen, 8 cm langen Blättern und 2 cm langen Blüten, aus Nordamerika, wird bei uns in Gärten kultiviert. Die Äste (Diervillenstengel, amerikanische Jauntirschengel) wurden früher als harntreibendes und blutreinigendes Mittel angewendet. Die asiatischen Arten bilden die Gattung *Welgela* *Thunb.*

**Dies** (lat.), der Tag, in der Rechtsprache der Zeitpunkt, Termin, Tagfahrt (s. folg. Art.). *D. absolutio-nis*, der Gründonnerstag (s. d.), weil an ihm die Vörsprechung von Kirchenstrafen stattfand; *D. adoratus*, Karfreitag (s. d.), von der an ihm üblichen Verehrung des Kreuzes; *D. aegyptiaci*, Unglückstage; *D. archi-triclinii*, der zweite Sonntag nach Epiphania, wegen des Evangeliums von der Hochzeit zu Kana; *D. ater*, i. unten; *D. nefastus*; *D. canalicularis* oder *canini*, die Hundstage; *D. cinerum*, Aschermittwoch; *D. competentium*, der Gründonnerstag, an dem in den ältesten Zeiten der Kirche die Katechumenen (competentes, i. e. qui petunt baptismum), die zu Ostern getauft werden sollten, das Glaubensbekenntnis herlesen mußten, das ihnen am Palmsonntag übergeben worden war; *D. consecrati*, Gott geweihte Tage, besonders die Weihnachtstage; *D. criticus*, ein entscheidender Tag, bei entscheidenden, typisch verlaufenden Krambetten derjenige Tag, an welchem erfahrungsgemäß die Fieber-

höhe abgeschlossen wird und die Körpertemperatur auf den Normalpunkt (37° C.) zurückgeht; *D. depositio-nis*, Sterbetag eines Bekenners (s. Heilige), Begräbnis-tag eines Heiligen; *D. emortalis*, Todestag; *D. exemptus*, gefäßfreier Tag; *D. fastus*, bei den Römern jeder Tag, an welchem von früh bis abends Gericht gehalten werden durfte, Gerichtstag; *D. faustus*, Glückstag; *D. felicissimus*, der Ostertag; *D. feriales* oder *feriat*, Freier-, Festtage, an denen die alten Römer den Göttern opfernde oder Spiele hielten, aber alle Rechts- und Staatsgeschäfte ruhen ließen; *D. fixarum*, Sterntag (s. Tag); *D. florum*, Palmsonntag; *D. focorum*, der Sonntag Invokavit oder Funkensonntag; *D. incarnationis*, Maria Verkündigung (25. März); *D. indulgentiae*, der Gründonnerstag; *D. intercalaris* s. *intercalarius*, Schalttag; *D. intercisus*, bei den alten Römern der Tag, an welchem nur während einiger Stunden Gericht gehalten werden durfte; *D. intrantes* et *exantes*, die ersten und letzten Tage jedes Monats; *D. Jovis*, Donnerstag; *D. legalis*, der bürgerliche Tag oder 24 Stunden; *D. lunae*, Montag; *D. magnus*, der Ostertag; *D. Martis*, Dienstag; *D. Mercurii*, Mittwoch; *D. natalis*, Geburtstag (s. Natalis); *D. naturalis*, der natürliche Tag vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne; *D. nefastus*, Tag, an dem bei den alten Römern kein Gericht gehalten werden durfte, Unglücktag (auch *D. ater*); *D. non* (i. e. non iudici), in England die Tage, an welchen die Gerichtshöfe während ihrer Sitzungszeiten geschlossen sind; *D. pinguis*, in Deutschland die drei Tage vor Aschermittwoch; *D. professoris*, Tag, an dem bei den alten Römern Geschäfte vorgenommen werden durften; *D. ramorum* (*palmarum*), Palmsonntag; *D. reconciliatio-nis*, der Gründonnerstag (vgl. *D. absolutio-nis*); *D. sabbati*, Sonntag bei Juden und Christen; *D. salutaris*, Karfreitag; *D. sancti*, die Tage der Fastenzeit, in romanischen Ländern vornehmlich die der letzten Woche vor Ostern; *D. Saturni*, Sonnabend; *D. saxonicus*, soviel wie sächsischer Feiertag; *D. solis*, Sonntag; *D. solutionis*, Verfalltag; *D. spiritus*, Tag des (Heiligen) Geistes, als festes Datum 15. Mai, sonst Pfingsttag; *D. stationarii*, Mittwoch und Freitag als stehende Feiertage; *D. strenuarum*, Reijahrstag; *D. supremum*, der Jüngste Tag; *D. Veneris* (*Freidae*), Freitag; *D. veri*, Sonntage (s. Tag); *D. viridium*, der Gründonnerstag.

**Dies** (lat.), Befristung, Zeitbestimmung, technischer Ausdruck für denjenigen Bestandteil einer rechtsgeschäftlichen Willenserklärung, wonach die Wirkungen des Rechtsgeschäfts zeitlich begrenzt sein sollen, entweder so, daß sie erst von einem künftigen Zeitpunkt an beginnen sollen (d. s. quo oder ex quo, suspensive Befristung), oder so, daß sie zwar sofort beginnen, jedoch mit einem künftigen Zeitpunkt wieder aufgehoben sein sollen, als wären sie niemals eingetreten (d. ad quem, resolute Befristung). Je nachdem die Bestimmung des D. einen Kalenderpunkt namhaft macht oder ein künftiges Ereignis, von dem zwar sicher ist, daß es eintritt, jedoch ungewiß, wann, unterscheidet man d. certus an et quando und d. certus an, incertus quando; ein D., von dem es ungewiß ist, ob er eintreten wird (z. B. ein Vermächtnis soll dem A. bezahlt werden an seinem 22. Geburtstag, d. incertus an, certus quando), oder von dem es ungewiß ist, ob und wann er eintreten wird (z. B. an dem Tage der Hochzeit des A., d. incertus an et quando), ist in Wahrheit eine Bedingung (s. d.).

**Dies.**, bei naturwissenschaftl. Namen Wörtung für Karl Wörig Diefling, österreicher Selmintholog; schrieb: »Systema Helminthum« (Wien 1850—1851, 2 Bde.).

**Dies ater** (lat., »schwarzer Tag«), Unglückstag (f. Dies nefastus s. Dies.).

**Dies cedens** (Dies cedit, lat.), in der Rechtsprache, namentlich im Erbrecht die Bezeichnung des Zeitpunktes, mit welchem ein Recht erworben wird oder überhaupt zur Erstanz gelangt, im Gegensatz zu dem Zeitpunkt (dies veniens oder dies venit), mit welchem jenes Recht geltend gemacht werden kann. Z. B. ein Erblasser hinterläßt als Erben den A, verordnet aber, daß nach dem Tode des A die Hälfte der Erbschaft dem B zufallen soll. Hier ist für den B der dies cedens des Legats der Tod des Erblassers, das Vermächtnis ist ihm mit diesem Moment erworben, so daß es jetzt nach dem Tode des A auf dessen Erben übergeben würde. Die Weltentwässerung, die Verwirklichung dieses Rechts, der dies veniens legati, aber ist hinausgerückt bis zu dem Zeitpunkt des Todes des Erben A.

**Diebsdorf**, Dorf im preuß. Regbez. Magdeburg, Kreis Banzleben, hat eine evang. Kirche, Zunderübren- und Schornsteinbau und (1890) 2520 Einw.

**Diese** (gr.  $\delta\acute{\iota}\epsilon\varsigma$ ), franz. Name des musikalischen Erhöhungszeichens ( $\sharp$ ), entsprechend dem italienischen diesis; wird zur Bezeichnung der erhöhten oder abgeleiteten Töne den Namen der ursprünglichen angehängt, z. B. ut diese (geschriebenes  $\sharp$ ) = cis, fa diese (geschriebenes  $\sharp$ ) = fis.

**Diefs's Wärmermotor.** Bei den bisher gebräuchlichen Wärmermotoren ist die Ausnutzung der Wärme des Brennstoffs deshalb eine verhältnismäßig geringe, weil die Verbrennung nach einem theoretisch ungünstigen Prozeß geleitet wird. Diefsel hat folgende Grundbedingungen für die Konstruktion von Wärmermotoren mit möglichst vollkommener Wärmeausnutzung ermittelt: Die höchste Temperatur wird nicht (wie bei allen bisherigen Wärmermotoren) durch die Verbrennung und während derselben, sondern vor derselben und unabhängig von ihr lediglich durch mechanische Kompression von Luft hergestellt. Der Brennstoff (fest, flüssiger oder luftförmiger) wird in fein verteilterm Zustand allmählich in die hoch temperierte und dadurch hoch oxydierte Luft eingeführt und entzündet sich an ihr. Hierbei wird eine derartige Volumenvergrößerung der mit den Verbrennungsgasen gemischten Luft vorgenommen, daß eine Temperatursteigerung nicht eintritt, sondern die ganze entwickelte Verbrennungswärme in mechanische Arbeit umgesetzt wird. Nach Beendigung des eigentlichen Verbrennungsprozesses erfolgt eine weitere Expansion der Gasmasse ohne neue Wärmezufuhr und daher zugleich eine Temperaturabnahme, bis die Spannung und Temperatur der umgebenden Luft erreicht ist. Die durch die Kompression zu erzeugende höchste Temperatur und Spannung muß, um einen größern Wirkungsgrad zu ergeben, als er bei den bisherigen Motoren erreicht wird, viel höher gewählt werden als etwa bei Dampfmaschinen, muß jedoch in solchen Grenzen bleiben, daß die mittlere Temperatur und die mittlere Spannung eine dauernde Erhaltung der Maschinenteile und eine wirksame Schmierung und Dichthaltung ohne künstliche Kühlung ermöglicht. Für den theoretisch vollkommenen Motor wird die höchste Temperatur zu 800—1000° C. und die höchste Spannung zu 200—300 Atmosphären angelegt. Hierbei

ergeben sich theoretische Wirkungsgrade der Wärmeausnutzung von 0,727—0,770, was ungefähr einem theoretischen stündlichen Kohlenverbrauch von 0,11 kg pro Pferdekraft entspricht, während bei den besten Dampfmaschinen der wirkliche Wirkungsgrad nur 0,072 beträgt. Wie weit diese theoretischen Werte sich bei praktischer Ausführung abändern werden, muß die Erfahrung lehren. Der oben geschilderte Prozeß läßt sich in einem Motor mit einem einfach wirkenden Arbeitsschleifer nach Art der Gasstrahlmaschinen mit Viertakt durchführen, und zwar nach folgendem Schema: 1) Erster Eingang des Kolbens, Ansaugen von atmosphärischer Luft (Ansaugperiode). 2) Erster Rückgang des Kolbens, Kompression der Luft (Kompressionsperiode). 3) Zweiter Eingang des Kolbens, Verbrennung eines allmählich eingeführten Brennstoffs und Expansion (Arbeitsperiode). 4) Zweiter Rückgang des Kolbens, Ausstoßung der Verbrennungsgase (Auspußperiode). Diefsel hält jedoch die Verteilung des Prozesses auf mehrere Zylinder für zweckmäßiger und beschreibt derartige Maschinen an der Hand von Zeichnungen. Die Dimensionen der Maschinen sind bedeutend kleiner als diejenigen bekannter Wärmermotoren, die Umdrehungszahlen sind größer (300 für eine 100pferdige Maschine). Diefs's Motor kann endlich auch als Kälteerzeugungsmaschine benutzt werden. Vgl. R. Diefsel, Theorie und Konstruktion eines rationalen Wärmermotors (Berl. 1893).

**Diefling**, Karl Wörig, f. Dies.

**Dies interpellat pro homine** (lat.), Rechtsregel: »der Tag, d. h. die Zeit, mahnt an Stelle des Menschen«. Es wird nämlich von vielen Rechtslehrern behauptet und ist von der Praxis des gemeinen Rechts angenommen, daß die Folgen des Verzugs (mora, f. d.) ohne besondere Mahnung von seiten des Gläubigers (interpellation) von selbst eintreten, wenn im Vertrag für die Erfüllung der Verbindlichkeit eine bestimmte Zeit festgesetzt und diese verstrichen ist; andre Rechtslehrer verlangen auch in diesem Fall wenigstens dem die Mahnung, wenn nicht noch ausdrücklich verabredet worden ist, daß der Eintritt des Tages die Wirkung der Verzugssetzung haben solle. Letztere Ansicht ist im französischen Recht (Code civil, Art. 1139) angenommen.

**Dies irae, dies illa** (lat.), nach den Anfangsworten benannt lat. Hymnus auf das Weltgericht, dem die prophetische Stelle Jesaja 1, 14—18 nach der lateinischen Übersetzung der Vulgata zu Grunde liegt; stammt aus dem 13. Jahrh. und hat, nach ziemlich sicherer Annahme, den Franziskaner Thomas von Celano (f. d.) zum Verfasser. Täglich wird dieser Hymnus von den Franziskanern am heil. Grab in Jerusalem gesungen.

**Diefs** (griech.), in der griech. Musik nach Pythagoras der Überschuß der Lyra über zwei Ganztöne, d. h. der nachmal's Limma genannte Pythagoreische Halbton 256 : 243; soham erzielten die Pythia (kleinen Intervalle, Viertelton) des enharmonischen Geschlechts den Roman D. Als im 15. Jahrh. die längst erstordene antike Musiktheorie wieder hervorgehoben wurde, lebte auch die D. als Viertelton wieder auf, und man versuchte hinter das Geheimnis der Wunderwirkung der antiken Musik zu kommen durch Einführung vielfacher Tonhöhenunterschiede mit Hilfe der D., konstruierte Instrumente mit besondern Tasten für die Vierteltonen x. Als der Bala verauffand war, blieb der Name D. (franz. diese, ital. diesis) für das Erhöhungszeichen ( $\sharp$ ). Falsch ist jedoch die Annahme,

daß das  $\frac{2}{3}$  selbst aus dieser Zeit stamme. Das  $\frac{2}{3}$  findet sich vielmehr in seiner heutigen Gestalt und Bedeutung schon im 13. Jahrh. D. heißt auch in der modernen Tonbestimmung der Unterchied der enharmonisch identischen Töne, z. B. der übermäßigen Sekunde und kleinen Terz (dis: es = 125 : 128).

**Diestkau**, Karl Wilhelm von, preuß. General, geb. 1701 in Diestkau bei Halle, gest. 14. Aug. 1777 in Berlin, trat 1721 bei der Artillerie ein und zeichnete sich in dieser Waffe durch zahlreiche erfolgreiche Thaten in zwölf Feldzügen aus. 1757 wurde er zum Obersten und Generalinspekteur der Artillerie, 1762 zum Generalmajor und 1768 zum Generalleutnant ernannt. Er erwarb sich um die Verbesserung der Artillerie große Verdienste und ließ leichtere Geschütze gießen, welche die Diestkausen genannt wurden. 1849 wurde ihm zu Ehren das kaiserliche Fußartillerieregiment Nr. 6 Fußartillerieregiment von D. benannt.

**Diöptiter** (lat.), dichterisch soviel wie Jupiter als der »Vater des lichten Tages«.

**Diechbacher Blau**, soviel wie Berliner Blau.

**Diessen**, Steden im bayr. Regbez. Oberbayern, Bezirksamt Landshut, am Ammersee, 560 in ü. M., hat eine kath. Kirche, ein ehemaliges Chorherrenstift (im 9. Jahrh. gegründet, 1803 aufgeloben), ein Forstamt, Kräckerrei, Bierbrauerei, Hopfenbau und 1890 1255 Einw. D. hatte im Mittelalter seine eignen Grafen aus dem Hause Andechs.

**Dietschhofen**, Bezirkshauptort im schweizer. Kanton Thurgau, 409 in ü. M., am Rhein (Rheinbrücke, Dampfstation), hat eine Sekundärschule, bedeutende Viehmärkte, Gerbereien, Färbereien, eine Verbandstoff- und eine Zigarettenfabrik, Bierbrauereien und 1889 1839 Einw. (454 Katholiken). — D. wird schon 757 unter den Besitzungen des Klosters S. Gallen erwähnt, ward 1178 durch Graf Hartmann von Kyburg zur Stadt erhoben, kam nach dem Aussterben der Kyburgischen Grafen an Osterreich und durch die Eroberung des Thurgaus 1460 nach einer längern Belagerung an die Eidgenossen, unter deren Herrschaft es sich einer weitgehenden Autonomie erfreute. 1798 wurde es mit dem Kanton Thurgau vereinigt. Aus der österröichischen Ministerialenfamilie der Truchseffe von D. stammt der Chronist des 14. Jahrh., Heinrich von D. (s. d.).

**Dieth**, Stadt und Festung in der belg. Provinz Prabant, Arrond. Löwen, auf beiden Seiten der Demer. Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Trielmont-Woll und der Eisenbahn Aachen-Antwerpen, hat mehrere Kirchen (in der Kirche St. Sutpice das Grabmal des Grafen Philipp von Nassau-Oranien), eine Staats- und eine Kommunal-Mittelschule und 1890 8531 Einw., welche Tuchfabriken, bedeutende Bierbrauereien und Brennereien unterhalten. — Die Stadt war nach dem Aussterben der Herren von D. nacheinander im Besitz mehrerer nassauischer Prinzen.

**Diethel**, Ludwig, namhafter protest. Theolog, geb. 28. Sept. 1826 in Königsberg i. Pr., gest. 15. Mai 1878 in Tübingen, wurde 1851 Privatdozent zu Bonn und 1858 außerordentlicher Professor der Theologie daselbst. Als ordentlicher Professor wirkte er seit 1862 in Greifswald, 1867 in Jena, 1872 in Tübingen. Ein frei gesinnter Theolog, hat er 1872 die »Jenenser Erklärung« in Sachen Sydows veranlaßt, sich aber auch in der geteiltern Welt besonders durch seine »Geschichte des Alten Testaments in der christlichen Kirche« (Jena 1868) einen Namen gemacht.

**Diesterweg**, Friedrich Adolph Wilhelm, einer der bedeutendsten neuern Vertreter der deutschen Volksschulpädagogik, geb. 29. Okt. 1790 in Siegen, gest. 7. Juli 1866 in Berlin, besuchte die Universitäten Herborn und Tübingen, um Mathematik, Philosophie und Geschichte zu studieren, ward 1811 Hauslehrer in Rammheim, im nächsten Jahr Lehrer an der Sekundärschule in Borms, 1812 an der Musterschule in Frankfurt, 1818 zweiter Rektor an der lateinischen Schule in Eberfeld, wo er mit dem von ihm hochverehrten Bülberg in Verkehr trat. 1820 als Direktor an das neue Lehrerseminar zu Wörs berufen, entsetzte D. dort eine äußerst fruchtbar Thätigkeit als praktischer Schulmann wie als Schriftsteller (»Rheinische Blätter«, seit 1827) und erweckte reges pädagogisches Leben rings um das Seminar, indem er in seiner Seminarbildungsstätte allen Volksschullehrern ein Vorbild gab. Was Pestalozzi erstrebt hatte, sah man in Diesterwegs Wirken sich wirklich gestalten. Sein bedeutendes Ansehen in der pädagogischen Welt führte im Frühjahr 1832 zu seiner Berufung nach Berlin als Direktor des neuen Seminars für Stadtschulen. Auch hier war seine Wirksamkeit eine einflußreiche; sie erlitt aber bald Einbuße durch verdrießliche Streitigkeiten, in die D. nicht immer ohne Schuld verwickelt wurde. In diesen handelte es sich vorzugsweise um die Lösung der Schule von der Kirche, um die angeblich erforderliche gründliche Änderung des höhern, namentlich des Universitätsunterrichts, um den von D. empfohlenen allgemeinen, konfessionslosen Religionsunterricht etc. In der Polemik zeigte sich D. sachkundig und schlagfertig, aber heftig und nicht immer vorsichtig. Seit 1840 begannen bedeutendere Verwickelungen mit den Staatsbehörden, deren immer peinlicher Verlauf neben Diesterwegs Schweiß die engherzige Voreingenommenheit einzelner Beamten beförderte. In dieser Zeit setzte D. sich ein bleibendes Denkmal in der von ihm angeregten Pestalozzifizierung zu Pantau und den von ihm empfohlenen Pestalozziverenen zur Unterstützung der Lehrerwitwen und -Waisen bei der Schularfeier von Pestalozzi Geburtstag (1846). Im April 1847 wurde er, der Jorum nach auf eignes Gesuch, mit vollem Gehalt beurlaubt, 1850, da er anderweitige Verwendung (als Schulrat) außerhalb Berlins ablehnte, mit Pension entlassen. Von nun an trat D. nur noch als Schriftsteller für seine Ideen auf und schuf sich neben den »Rheinischen Blättern« dazu im »Pädagogischen Jahrbuch« (1851—68) ein neues Organ. 1858 von der Stadt Berlin in das Abgeordnetenhaus gewählt, betämpfte er hier wie in Abgischritten und Zeitungsaufgaben die 1854 erlassenen Kaumer-Stiehlischen Schulregulativ. Denkmäler wurden ihm in Wörs (1882) und in Siegen (1890) gesetzt. Seinen 100jährigen Geburtstag am 29. Okt. 1890 beging in und außer Deutschland der Volksschullehrerstand feilich. Aus Diesterwegs zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: »Das pädagogische Deutschland« (Berl. 1836); »Pädagogische Reise nach den dänischen Staaten« (dal. 1837); »Beiträge zu Lösung der Lebensfrage der Zivilisation« (Eben 1836—38, 4 Hefte); »Streitfragen aus dem Gebiet der Pädagogik« (dal. 1837 f., 2 Hefte); »Leitfaden für den Unterricht in der Formenlehre« (4. Aufl., Leipz. 1845); »Rannlehre« (2. Aufl., Bonn 1843); »Schullesebuch« (Bielef., 2 The.; mehrfach aufgelegt); »Lehrbuch der mathematischen Geographie und populären Himmelskunde« (Berl. 1840; 18. Aufl. als »Populäre Himmelskunde« hreg. von W. Meyer



und Schwabe, 1891); »Unterricht in der Kleinlinder-  
 Schule« (5. Aufl., Bielef. 1852); »Uebergang für den Unter-  
 richt in der deutschen Sprache« (daf., 3. Heft.); »Die  
 drei preussischen Regulative« (Frankf. 1855); »Pädo-  
 gogisches Vollen und Sollen« (Leipz. 1856; 2. Aufl.,  
 Frankfurt. 1875); mit Heuser: »Methodisches Handbuch  
 für den Gesamtunterricht im Rechnen«; »Praktisches  
 Rechenbuch« (oft aufgelegt) sowie der mit andern be-  
 arbeitete »Begleiter zur Bildung für deutsche Leh-  
 rer« (Eisen 1834, 2. Abt.; 6. Aufl. von Richter, Bd. 1,  
 1890); Diesterwegs »Ausgewählte Schriften« gab Lan-  
 genberg heraus (Frankf. 1876—78, 4. Abt., 2. Aufl.  
 1890—92), der auch »Lichtstrahlen aus Diesterwegs  
 Schriften« (Leipz. 1875) erscheinen ließ. Eine Auswahl  
 aus den »Athenischen Vätern« gab Jessen heraus  
 (Wien 1890). Vgl. Langenberg, D., sein Leben und  
 seine Schriften (Frankf. 1867); Derselbe, Diester-  
 wegs Selbstbeurteilungen, aus seinen Schriften (Köln  
 1873); Rudolf, Diesterwegs Leben (in der 5. Aufl.  
 des »Begleiters«, Bd. 1); Derselbe, D., der Re-  
 formator des deutschen Volksschulwesens (Berl. 1890);  
 A. Richter, N. D. nach seinem Leben und Wirken (Wien  
 1890); Scherer, N. Diesterwegs Pädagogik in syste-  
 matischer Anordnung (Wiesn 1890); Kersch, D. und  
 die Lehrerbildung (Witten. 1890); Wille, D. und  
 die Lehrerbildung (Berl. 1890). Die beiden letzteren  
 genannten Schriften sind von der aus den Überdiesigen einer  
 Sammlung für ein Grabdenkmal Diesterwegs 1896  
 gegründeten Diesterwegstiftung preisgekrönt.

**Dietzen**, nach der Stadt Dietz benannte miocene  
 Schichtgruppe in Belgien, s. Tertiarformation.

**Dies veniens**, l. Dies cedens.

**Dietendorf** (Neu-D.), Dorf im gothischen Land-  
 ratsamt Gotba, an der Westseite, Knotenpunkt der  
 Linien Rassel-Neu-D., Neu-D.-Zweifelschen und Neu-  
 D.-Amtenau der Preussischen Staatsbahn, hat eine  
 evang. Kirche, ein Rittergut, Fabrikation von Siegel-  
 elack, Zinnober, Fischbein, Stubrohr, Pfeffermühl-  
 schen, Läder und Seife, Bierbrauerei, Dampfmüllerei  
 und (1900) 644 Einw. Der Ort, auch Reugottern  
 oder Gnadenthal genannt, wurde 1743 vom Grafen  
 von Frommwig als Herrnhuterkolonie gegründet.  
 Nahebei das Dorf Alt-D. mit 971 Einw.

**Dieterichs**, Joachim Friedrich Christian,  
 Tierarzt, geb. 1. März 1792 in Stendal, gest. 28. Febr.  
 1858 in Berlin, studierte in Berlin, ward 1817 Ober-  
 tierarzt, lehrte bis 1823 an der Tierarzneischule zu  
 Berlin und wurde 1830 Lehrer und 1841 Professor  
 an der Kriegsschule. Er schrieb: »Handbuch der Ve-  
 terinärchirurgie« (Berl. 1822, 7. Aufl. 1856); »Hand-  
 buch der speziellen Pathologie und Therapie für Tier-  
 ärzte und Landwirte« (daf. 1828, 3. Aufl. 1851);  
 »Handbuch der praktischen Pferdekenntnis« (daf. 1834,  
 3. Aufl. 1845).

**Dieterici**, 1) Karl Friedrich Wilhelm, Sta-  
 tistiker und Nationalökonom, geb. 23. Aug. 1790 in  
 Berlin, gest. daselbst 30. Juli 1859, studierte in Kö-  
 nigberg und Berlin, machte als Ingenieur-Geograph  
 und Topiker im Hauptquartier Wilna's die Feldzüge  
 gegen Frankreich mit und wurde 1820 im Kultus-  
 ministerium zu Berlin beschäftigt, 1831 zum Geheim-  
 en Oberregierungsrat, 1834 unter Beibehaltung  
 seiner Stellung im Ministerium zum Professor der  
 Staatswissenschaften an der Universität, 1844 zum  
 Direktor des Statistischen Büreaus ernannt. Seine  
 Hauptchriften sind: »De via et ratione oeconomiam  
 politicam docendi« (Berl. 1835); »Statistische Über-  
 sicht der wichtigsten Gegenstände des Verkehrs und

Verbrauchs im preussischen Staat und im deutschen  
 Zollverband« (daf. 1828; mit 5 Fortsetzungen, 1832  
 — 57); »Der Volkswohlstand im preussischen Staat«  
 (daf. 1846); »Über Auswanderungen und Einwan-  
 derungen« (daf. 1847). Als Mitglied der Berliner  
 Akademie der Wissenschaften (seit 1847) lieferte D.  
 mehrere Erörterungen nationalökonomischer Fragen  
 in den »Abhandlungen« derselben und veröffentlichte  
 zahlreiche Monographien statistischen Inhalts, insbes.  
 die Tabellen und Nachrichten über den preussischen  
 Staat (seit 1831) und die »Mitteilungen des Statisti-  
 schen Büreaus« (seit 1848). Sein »Handbuch der Sta-  
 tistik des preussischen Staats« (Berl. 1858—61) wurde  
 von seinem Sohn Karl D. beendet. Vetterer, gest.  
 1876 als preussischer Regierungsrat, schrieb: »Zur  
 Geschichte der Steuerreform in Preußen von 1810—  
 1820. Archivstudien« (Berl. 1875).

2) Friedrich Heinrich, Orientalist, Sohn des  
 vorigen, geb. 6. Juli 1821 in Berlin, studierte hier  
 und in Halle Theologie, später aber in Halle und Leip-  
 zig ausschließlich orientalische Sprachen, besonders das  
 Arabische, habilitierte sich 1846 in Berlin, gab das  
 Buch »Mutanabbi und Seifuddaula« (Leipz. 1847)  
 heraus und bereiste von 1847 an den Orient, namentlich  
 Ägypten, das petrische Arabien, Syrien und Pala-  
 ästina. Im Oktober 1850 ward er außerordentlicher  
 Professor der arabischen Literatur an der Universität  
 zu Berlin, welche Stelle er noch gegenwärtig beset-  
 zet. D. schrieb: »Reisebilder aus dem Vorkonglande«  
 (Berl. 1853), gab ferner »Alfjäh, carmen didacti-  
 cum grammaticum auctore Ibn Malik« (mit dem  
 Kommentar des Ibn Alfi, Leipz. 1851) nebst Über-  
 setzung (Berl. 1852) heraus, welcher die »Carmina  
 Mutanabbi« (eines der geistvollsten arabischen Dichter,  
 daselb. 1858—61) und eine »Chrestomathie otto-  
 manne« (daf. 1854) mit grammatischen Paradigmen  
 und Glossar folgten. Bahnbrechend für das bisher  
 vernachlässigte Studium der arabischen Philologie,  
 die für die Kulturgeschichte des Mittelalters von so  
 großer Bedeutung ist, sind die spätern Schriften Die-  
 terici's: die Übertragung des Wärdens »Der Streit zwi-  
 schen Mensch und Tier« (Berl. 1858), der er später  
 eine Ausgabe des Werkes im Urtext (2. Ausg., Leipz.  
 1881) und ein »Arabisch-deutsches Handwörterbuch  
 zum Koran und Tier und Mensch« (daf. 1881) folgen  
 ließ; ferner »Die Naturanschauung und Naturphiloso-  
 phie der Araber im 10. Jahrhundert« (2. Aufl.,  
 daselb. 1876); »Die Fropädeutik der Araber« (Berl.  
 1865); »Die Logik und Psychologie der Araber« (Berl.  
 1868); »Die Anthropologie der Araber« (daf. 1871);  
 »Die Lehre von der Weltseele« (daf. 1872); »Die Phi-  
 losophie der Araber im 10. Jahrhundert n. Chr.« (daf.  
 1876—79, 2. Abt.); »Die Abhandlungen der Jähim  
 Es-Safä in Auswahl« (daf. 1883—86, 3. Heft);  
 »Alfarabii philosophische Abhandlungen« (Ausgabe,  
 Leiden 1890). Außerdem veröffentlichte D.: »Der Dar-  
 winismus im 10. und 19. Jahrhundert« (Leipz. 1878);  
 »Die sogen. Theologie des Aristoteles, aus arabischen  
 Handschriften« (hiesig, daselb. 1882 und übertr. daselb. 1883)  
 und kleinere Arbeiten in der »Zeitschrift der Deutschen  
 Morgenländischen Gesellschaft« sowie in andern Zei-  
 tschriften. Auch als Romandschriftsteller hat sich D.  
 versucht mit »Mirjam. Orientalischer Roman« (Zp., 1886).

**Dieteris** (griech.), Zeit von zwei Jahren, daher  
 dieterisch, zweijährig.

**Dietfurt**, Stadt im bayr. Reges. Oberpfalz, Bezirksamt  
 Weingries, an der Loder und in der Nähe  
 der Einmündung des Ludwigskanals in die Altmühl.

bat eine kath. Kirche, ein Franziskanerlöcher, Bierbrauerei, Landwirthschaft und (1800) 1135 Einn. — Hier stiegen 4. März 1703 die Österreicher über die Bayern.

#### Dietharzer Grund, s. Lambach.

**Diether**, in der deutschen Heldensage ältester Sohn des Königs Ametung, Ernrichs und Dietmars Bruder, erhielt bei der Teilung der Länder seines Vaters Westphalen und das Bayerland und hinterließ drei Söhne, die unter dem Namen der Hartlungen durch ihre tragische Ende bekannt sind. — Sein Neffe D. der junge S. Sohn des Königs Dietmar, jüngerer Bruder Dietrichs von Bern, ward von Hildebrand erzogen, mit seinem Bruder Dietrich von seinem Vatersbruder Ernrich betrieben und Pflanzung von Epsels Gemahlin Helche. Mit deren Söhnen Erp und Erwin zur Eroberung des Amelungenreichs ausziehend, gelobte er beim Abschied ihrer Mutter, um sie gesund heimzuführen oder sie nicht zu überleben. Nach der Thidre-Saga fielen Erp und sein Gefelle Helrich im Kampf gegen Wittich und Kunga, und während D. hieraus mit Kunga kämpfte, war auch Erwin durch Wittich gefallen. Da warf sich D. auf Wittich und zwang diesen, um sein Leben zu retten, ihn zu erschlagen. Nach anderer Fassung der Heldensage löst Dietrich seinen Bruder D. und Epsels Söhne, um sie nicht dem Kampf auszuweichen, unter Alfans Pflege in Bern zurück, gibt Epsels Söhne in Diethers Hut und verbietet ihnen, aus der Stadt zu reiten. Trotzdem aber reiten sie aus, werden, verriethen sich in die Gegend von Raben (Ravenna) und fallen dort von Wittichs Hand. Nach der Sage in dem Gedicht »Dietrichs Flucht« erlebte D., bei Epel zurückbleibend, die Wiedereroberung Ravens und Mailands durch seinen Bruder Dietrich.

**Diether von Hensburg**, Erzbischof von Mainz, geb. 1412, gest. 7. Mai 1482 in Wiesbaden. Sohn des Grafen Diether von Hensburg-Büdingen, studierte in Erfurt, war 1434 Rektor wurde, begab sich dann nach Mainz, wo er seit 1427 Domherr war, ward 1453 Kanonik der Domkirche und 1459 zum Erzbischof erwählt, nachdem er sich verpflichtet hatte, dem Bunde seines Vorgängers Dietrich v. Erbach mit Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg gegen Ansfürst Friedrich von der Pfalz beizutreten. Hierdurch stürzte er das St. in einen verderblichen Krieg. Am 4. Juli 1460 bei Fiedersheim geschlagen, wurde D. von Friedrich von der Pfalz zum Frieden und Bündnis genötigt und trat nun an die Spitze der Opposition gegen die Übergriffe des Papstes und gegen den mit dem Papst verbündeten Kaiser Friedrich III. D. berief im Februar 1461 einen Fürstentag nach Nürnberg, auf dem die Abstellung der Beschwerden Deutschlands gegen den Papst, ein allgemeines Konzil und eine pragmatische Sanction für die deutsche Kirche sowie eine Reichsreform gefordert wurden. Aber es gelang dem Papst Pius II. und dem Kaiser, die Vereinigung wieder zu sprengen, und D., der selbst wegen der päpstlichen Annahmeforderung eine scharfe Appellation an ein künftiges Konzil erlassen hatte, ward 1461 vom Papst abgesetzt. Da D. sich nicht fügte, entstand ein verheerender Krieg zwischen ihm und dem vom Papst eingesetzten Erzbischof Adolph von Nassau und ihren beiderseitigen Verbündeten, in dem aber D. den kürzern zog. Er verzichtete daher 1463 auf das St. gegen die Abtretung einiger Städte als Fürstentum. Nach Adolfs Tod 1475 wurde er wieder zum Erzbischof erwählt und führte nun eine friedlichere Regierung. Er stiftete 1477 zu Mainz eine Universität und brachte viele verpfändete Städte und Güter

wieder an das St. Vgl. A. Wenzel, D., Bischof von Mainz 1459—1463 (Erlang. 1867).

**Dietikon**, Dorf im Schweizer Kanton und Bezirk Zürich, an der Limmat und der Eisenbahn Zürich-Karau, hat eine für Katholiken und Reformierte gemeinschaftliche Kirche, Kantonsdruckerei, mehrere Mühlen und (1888) 1923 Einn.

**Dietleib** (D. von Steiermark), in der deutschen Heldensage einer der zwölf Neden Dietrichs von Bern, nach der Thidre-Saga Sohn des mächtigen Biterolf auf Glane (Schanen) in Dänemark, nach dem deutschen Heldengedicht, das seinen Namen trägt (»Biterolf und D.«), Sohn Königs Biterolf von Tolet (Taleba) und der Diellinde. Zum Jüngling erwachsen, verließ er heimlich seine Mutter, um den Vater aufzusuchen, der vor vielen Jahren zum König Epel gezogen war. Auf der Fahrt ließ ihn König Gunther durch Hagen um seinen Namen fragen. D. verweigerte die Antwort, ward deshalb angegriffen, verwundete König Gunther, Gernot und Hagen, mischte sich dann bei einer Heerfahrt nach Polen unter Epsels Banner und geriet hier in der Bewirkung des Kampfes mit seinem ihm noch unbekanntem Vater zusammen. Nach schrecklichem Kampfe folgte die freudige Entdeckung, und beide zogen nun mit Epsels Neden gegen König Gunther, den D. auch vor Worms überwand. König Epel aber gab dem Sieger Steiermark zu eigen. Auch in dem Gedicht »Dietrichs Flucht« spielt D. eine große Rolle: er kämpfte in der Ravennaschlacht und war der Anführer der zweiten Heerfahrt zur Wiedereroberung Ravennas.

**Dietmar von Mist**, deutscher Rittersinger, aus einem österreichischen Adelsgeschlecht (Mist, Agist, Mist) entsprossen (dessen Stammburg zwischen Mieb und Warberg auf einem Berge stand, der nach jetzt den Namen Mist trägt), wohl derselbe, der in österreichischen und selbbrüdischen Urkunden von 1143—70 vorkommt. Die unter dem Namen des D. v. M. überlieferten Lieder sind zum Teil vollständig in Form und Anschauung, innig und tief, oft nur affonierend, während andre ein funktionsloses Gepräge haben und wahrscheinlich von einem jüngeren Dichter herrühren. Sie sind kritisch bearbeitet in »Des Minnesangs Frühling« von Lachmann und Haupt (4. Aufl., Leipz. 1888). Zur Bibliographie vgl. Barck, Deutsche Liederbücher des 12. des 14. Jahrh. (3. Aufl., Stuttgart, 1893).

#### Dietmar von Merseburg, s. Dietmar.

**Dietrich**, ein Haken zum Öffnen den Schlössern ohne Schlüssel. Eine Anzahl verschiedener Dietrichs bilden das Sperrzeug des Schlosses.

**Dietrich** (in älterer gotischer Form Theoderich), altherühmter Mannesname, sabel wie Walsjürl. Bemerkenswerte Regenten: 1) Fürst von Anhalt-Deßau, dritter Sohn des Fürsten Leopold I., geb. 2. Aug. 1702 in Deßau, gest. 2. Dez. 1769, trat 1716 als Oberflutnant in holländische, 1718 in preussische Kriegsdienste. Im ersten und zweiten Schlesischen Krieg beteiligte er sich mit Auszeichnung an den Schlachten bei Wallwitz und Hohenfriedberg und ward nach der letztern von Friedrich d. Gr. zum General der Infanterie, 1717 zum Generalfeldmarschall ernannt, nahm aber krankheitshalber 1750 seine Entlassung. Nach dem Tode seines Bruders Leopold Maximilian führte er 1751—58 die Regierung des Landes und die Vormundschaft über seine Nefen und Nichten.

2) D., mit dem Beinamen Ragetwil (Kogelwut, nach der Kapuze, welche er als Wönd getragen), Erzbischof von Magdeburg, geb. um 1300 in

Stendal, Sohn eines Gewandmachers aus der Familie v. Portig, geb. 17. Dez. 1367, trat in den Cistercienserorden, ward Schöfner in dem Kloster Lehnin in der Mark Brandenburg, 1329 Protonotar und Hofmeister des Bischofs Ludwig von Brandenburg und 1353 des Kaisers Karl IV., dem er namentlich bei der Erwerbung der Markgraf Brandenburg treffliche Dienste leistete, zum Bischof von Minden, Propst von Bischofsberg und Kanzler von Böhmen ernannt. 1361 wurde er zum Erzbischof von Magdeburg erhoben. Er verbandte seine aus Böhmen mitgebrachten Schätze dazu, die verfallenen magdeburgischen Festungen und Schlösser wieder an das Erstnitz zu bringen und kostspielige Bauten zu unternehmen, und wechete dem Faustrecht, erlitt aber auf einem zu diesem Zweck unternommenen Zuge gegen den Bischof Herbold von Hildesheim 1367 bei Pankow eine Niederlage.

3) **T.** der Wedränge, Markgraf von Meissen, Sohn des Markgrafen Cito des Reichs, geb. 1162, gest. 17. Febr. 1221, wurde mit seinem ältern Bruder, Albrecht dem Stolzen, dadurch einseitig, daß ihr Vater aus Jureben seiner Gemahlin Hedwig, Tochter Albrechts des Bären von Brandenburg, die Erbfolge dahin abänderte, daß **T.** die Mark Meissen, Albrecht dagegen nur die Grafschaft Weismars erhalte. Von dem Landgrafen Hermann I. von Thüringen, dessen Tochter Jutta er geheiratet hatte, untertügigt, trieb **T.** zwar 1194 seinen Bruder von Weismars zurück und schlug ihn bei Reveningen, geriet aber dadurch, daß Kaiser Heinrich VI. nach des kaiserlichen Albrechts Tode die Mark Meissen als erledigtes Reichslehen einzog, in Gefahr, dieses Land ganz zu verlieren, kam jedoch nach seiner Rückkehr von einer Wallfahrt nach Palästina durch des Kaisers Tod 1197 doch in den Besitz der Mark. In dem Kampfe der Gegenkönige Philipp und Cito von Braunschweig stand **T.** auf Philipps Seite, nach dessen Ermordung schwannte er zwischen Cito IV. und Friedrich II. In gefährliche Streifereien geriet er mit der Stadt Leipzig und dem meißnischen Adel. Nach fruchtloser Belagerung Leipzigs verließ er sich 1217 zu einem Vergleich, bewachte sich aber der Stadt durch Lit, ließ ihre Mauern schleifen und sicherte sie markgräfliche Lehnsherrschaft über sie durch Anlegung dreier Schlösser.

4) **T.** der jüngere, s. Diezmann.

**Dietrich**, 1) **Veit** (Vitus Theodorus), namhafter Beförderer der Reformation, geb. 1506 in Nürnberg, gest. dafelbst 1549, bezog 1523 die Universität Wittenberg, war 1527—30 Luthers Amanuensis und steter Begleiter und wurde 1536 als Melanchthons Hirsprache Prediger an der St. Sebalduskirche zu Nürnberg, wo er, fast an allen bedeutenden Streitfragen und Disputationen theilnehmend, bis an sein Ende wirkte und der Stadt und der dazu gehörigen Landbischof die erste Agenda gab. Durch Herausgabe von erbaulichen und ergehetlichen Schriften Luthers, die er zum Teil ins Deutsche übersehte, hat er viel zur Verbreitung der reformatorischen Grundbegriffe beigetragen. Vgl. Engelhardt in der »Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft« 1880 und 1881.

2) **Dominitius**, A. Ammeister von Ströbburg, geb. 30. Jan. 1620 in Ströbburg, gest. 9. März 1692, stammte aus einer protestantischen, ursprünglich französischen Familie Dider, trat schon früh in den Grossen Rat ein und wurde zum erstenmal 1660 zum Ammeister gewählt. In bescheidenem Verkehre mit den Vertretern Frankreichs bei seiner Reichsstadt, suchte er deren Neutralität zu wahren, machte aber dadurch bei

Patrioten irrt. Daß er sich 1672 an dem Verfasser einer Schmähchrift durch dessen Verurteilung zum Tod rächte, schädete seinem Ansehen ungemein. Doch betheiligte er sich 1678 persönlich an dem Widerstand, den Ströbburger Truppen und Schmeizer den Franzosen in der Festung Kebl entgegengefügten, leider ohne Erfolg. Als 1681 infolge des Spruchs der Reunionskonvention ein französisches Heer unter Monclar vor Ströbburg erschien, begab er sich an der Spitze einer Deputation in das französische Lager, mußte aber 30. Sept. die Urkunde unterzeichnen, welche die Übergabe der alten Reichsstadt enthielt. Sein Festhalten am lutherischen Bekenntnis zog ihm zunächst den Verlust seines Amtes zu, er wurde dann 1685 nach Würzburg, später nach Besouf verwiesen und durfte erst 1689 nach Ströbburg zurückkehren. Vgl. L. Spach, Biographisches alsaciennes, Bd. 1 (Ströb. 1863).

3) **Adam**, genannt der Ziegenbainer Botanikus, geb. 1. Nov. 1711 in Ziegenbain bei Jena, gest. 10. Juli 1782, war Bauer dafelbst, erlangte als Botaniker einen Ruf, der selbst Anne veranlaßte, mit ihm in Korrespondenz zu treten. — Sein Entel Friedrich Gottlieb, geb. 9. März 1768 in Ziegenbain, gest. 2. Jan. 1850 in Eisenach, war Hofgärtner in Weimar, dann Gartendirektor in Eisenach und Wilhelmshöhe und schrieb: »Ökonomisch-botanisches Gartenjournal« (Eisenach 1795—1804, 6 Bde.); »Regillon der Gärtnerei und Botanik« (Berl. 1802—10, 10 Bde.); 2. Aufl. 1820—21; Nachträge, 10 Bde., 1815—21; neuer Nachtrag, 10 Bde., Illn 1825—40). — Fessens Bruderssohn David, Kustos am Universitäts-Herbarium zu Jena, geb. 1800 in Ziegenbain, gest. 23. Okt. 1888 in Jena, lieferte eine Reihe botanischer Kupferwerke, z. B.: »Deutschlands Gießpflanzen« (Jena 1826); »Floriflora« (daf. 1828—33, 6. Aufl., Dresd. 1885—87); »Flora universalis«, mit 4760 colorierten Abbildungen in 476 Heften (Jena 1831—56; neue Folge, Leipz. 1849—55; neue Serie, Jena 1861 ff.); »Deutschlands Flora« (daf. 1833—51, 5 Bde., mit 1150 Tafeln); »Synopsis plantarum etc.« (Weimar 1839—52, 5 Bde.); »Deutschlands ökonomische Flora« (daf. 1841—43, 3 Bde.); »Encyclopädie der Pflanzen« (Jena 1841—55, 2 Bde.).

4) **(Dietrich) Christian Wilhelm Ernst**, Maler und Kupferstecher, geb. 30. Okt. 1712 in Weimar, gest. 24. April 1774 in Dresden, bildete sich bei seinem Vater und in Dresden unter dem Landschaftsmaler H. Thiele. Indem er die niederländischen Meister zum Vorbild nahm, gelang es ihm, sich in die Art ihres Vortrags hineinzuarbeiten, so daß es ihm möglich war, nach eigener oder nach Neigung der Besteller Gemälde im Weidmann Rembrandts, Citabes, Boelenburgs, Verchens, Battenus u. z. zu liefern, welche freilich hinter den Vorbildern zurückblieben, aber doch häufig Veranlassung gaben, daß Nachahmungen Dietrichs als echte Rembrandts u. d. verkauft wurden. Am besten und selbständigsten ist er in der Landschaft. Mit Unterstützung des Königs von Sachsen ging er 1742 nach Italien, um auch den italienischen Meistern und besonders der Bolognaer Schule ihre Fertigkeit abzulernen, weshalb er auch seinen Namen italienisch in Dietrich umbildete. Doch war hierin sein Erfolg geringer als bei Nachahmung der Niederländer. Er war auch Direktor der Porzellanmanufaktur in Weizen und Professor an der Dresdener Akademie. Die Dresdener Galerie hat 53 Gemälde von ihm. Eine Sammlung von Handzeichnungen, Studien und Skizzen, von Ch. Cito in Kreidemann auf Stein geschnitten, erschien

Leipzig 1810, 5 Hefte. Als Kupferstecher und Äger hat D. Besseres geleistet als im Malen. Seine Blätter befaßten sich auf mehr als 200. Vgl. Lind, Monographie der von D. radirten, gezeichneten und in Holz geschnittenen malerischen Vorstellungen (Berl. 1846).

5) Franz Eduard Christoph, protest. Theolog, geb. 2. Juli 1810 in Strauch (Arens. Tredden), gest. 27. Jan. 1883, studierte 1829—32 in Leipzig und Halle, wurde 1836 Repetent zu Wartburg, 1839 Privatdozent daselbst, 1844 außerordentlicher, 1846 ordentlicher Professor in der philosophischen Fakultät und 1859 in gleicher Eigenschaft in die theologische übergeführt. D. veröffentlichte: »Altmordisches Lesebuch mit Grammatik und Glossar« (Leipz. 1843, 2. Aufl. 1864), »Abhandlungen für semitische Wortforschung« (daf. 1844), »Abhandlungen zur hebräischen Grammatik« (daf. 1846), »Korngengebete der alten kirchlichen Kirche« (daf. 1864), »Über die Aussprache des Gotischen« (Ward. 1862), »De Saenachianthonis nomine« (daf. 1872) und gab die 5.—7. Auflage von Gesenius' »Hebräisch-chaldischem Handwörterbuch« (Leipz. 1855—68) heraus.

6) Albert, Komponist, geb. 28. Aug. 1829 in dem Forsthaus Goff bei Weifen, Schüler von Jul. Otto in Dresden und später von Rich. und Hauptmann in Leipzig, wo er gleichzeitig die Universität besuchte, ward 1855 Konzertdirigent in Bonn, 1861 Hofkapellmeister in Oldenburg und ist seit einigen Jahren im Ruhestand. Er schrieb Lieder, Balladen, Streichquartette, Trios, Klavierkonzerte, eine Symphonie (D moll), ein Violinkonzert x., welche sich alle große Achtung in der Künstenwelt errangen. Seine Oper »Robin Hood« wurde 1879 in Frankfurt a. M. mit Erfolg aufgeführt, eine zweite, »Das Sonntagkind«, 1896 in Bremen.

7) Anton, Maler, geb. 27. Mai 1833 in Weifen, kam 1847 auf die Kunstakademie nach Dresden und trat hierauf in das Atelier Schnorr's v. Carolsfeld. Unter dessen Leitung verfertigte er den Karton: Rudolf von Habsburg an der Leiche Citosars von Böhmen, der ihm das große akademische Reisestipendium eintrug. Letzteres ermöglichte dem Künstler 1859 einen Studienaufenthalt in Düsseldorf, wo er das Bild Faust bei Gretchen im Kerker ausführte. 1861 bereute er Italien. Nach Dresden zurückgekehrt, zeichnete er einen Gypsus von Darstellungen aus dem Leben Citos d. Gr., welche durch die Photographie Vervielfältigung fanden. Bald darauf erhielt er den Auftrag, die Aula der Kreuzschule zu Dresden mit historichen Fresken zu schmücken, welchen er 1868—72 ausführte. Es folgte ein großes Arestgemälde im Johanneum zu Jitau: Paulus predigt auf dem Areopag in Athen. Außerdem hat er zahlreiche Altarbilder und Kartons für Glasgemälde geschaffen und sich auch an der Ausmalung des Volkstheaters in Dresden beteiligt.

**Dietrieh und seine Gefellen** (auch Dietrichs Drachenkämpfe, Dietrichs erste Ausfahrt oder Virginal detitelt), eine Dichtung der deutschen Heldenzeit, welche die ersten Abenteuer des jugendlichen Dietrich besingt. Mit Hildebrand ausziehend, befreit er die Königin Virginal von Tirol, welche von dem Heiden Erzie bedrängt wird, und kämpft dann siegreich gegen die Niesen und Drachen im Gebirge. Das Ganze schließt mit Turnieren und Festen. Das weitwichtig angelegte Gedicht, das nur stellenweise einiges Leben entwickelt, wurde herausgegeben durch v. d. Hagen »Heldenbuch«, Bd. 2, Stuttgart, 1860) und Jüpping »Deutsches Heldenbuch«, Bd. 5, Berl. 1870).

**Dietrieh von Bern**, einer der Haupthelden der deutschen Heldenzeit, stammte aus dem Geschlecht der Amelungen und bildet den Mittelpunkt des sagnetischen Sagnetkreises. Er ist von einem Geist gezeugt; daher schneht Feuer aus seinem Munde, sobald er zornig wird. Schon als Jüngling kämpfte er mit dem Niesen Sigenot und mit dem Heiden Erze, später im Rosengarten bei Worms auch mit Siegfried. Vor Erzmich, dem Bruder seines Vaters, mußte er aus seinem Reich in Italien nach Ungarn fliehen, wo er samt seinen Mannen (darunter der alte Hildebrand) von Egel, dem König der Hunnen, gänzlich aufgenommen wurde. Ein Kriegszug gegen Erzmich, zu dem ihm Egel ein stattliches Heer mitgegeben, mißglückt, und er muß wieder zu den Hunnen zurückkehren. Später rückt er mit einem neuen Heere nach Italien, erobert nach einer gewaltigen Schlacht die Stadt Raben (Ravenna), vertreibt Erzmich und nimmt sein Reich wieder in Besitz. D. ist auch in die burgundisch-fränkische Siegfriedsage verflochten worden, wo er begegnet uns seine gewaltige und doch bescheidene Gestalt, mit stichtlicher Vorliebe gezeichnet, im zweiten Teil des Nibelungenliedes an König Egel's Hof. Ueberhaupt sammelte sich um D. im Laufe der Zeit ein großer Sagnetkreis, dem die deutschen Dichter des Mittelalters mit Vorliebe ihre Stoffe entlehnten (vgl. z. B. »König Laurin«, »Eden Ausfahrt«, »Sigenot«, »Alpharbs Tod«, »Dietriehs Flucht«, »Rabenschlacht« x.), und selbst die Bauern singen und sagen noch spät von dem treuen, echt volkstümlichen Helden. Die Hauptgrundlage seiner Sagnetgestalt bildet die historische Persönlichkeit des sagnetischen Königs Theoderich d. Gr., welcher seinen Sitz in Verona hatte, das im Mittelalter Bern hieß. Insofern jedoch allerlei Niesen- und Drachensagen zu ihm in Beziehung gesetzt worden sind, hat seine Gestalt auch mythologische Züge in sich aufgenommen. Vgl. Uhl and, Dietrich von Bern (in Pfeiffers »Germania«, Bd. 1, S. 304); Rahmann, Die deutsche Heldenzeit (Hannov. 1857—58, 2 Hde.); R. Meyer, Die Dietrichsage in ihrer geschichtlichen Entwicklung (Basel 1868).

**Dietrieh von Eilenburg oder Landsberg**, zweiter Sohn Markgraf Konrads von Weifen, geb. vor 1130, gest. 9. Febr. 1185, Stifter des Klosters Dobrilugk, war ein bestiger Gegner Heinrichs des Löwen. Da sein Sohn Konrad vor ihm den Tod im Turnier gefunden hatte, fiel Dietrichs Erde und Leben an seinen Bruder Debo von Rochlitz.

**Dietrieh von Nien**, s. Nien.  
**Dietriehsdorf**, Dorf im preuß. Regbez. Schleswig, Landkreis Nien, nahe der Mündung der Schwentine in den Nieser Pufen, hat (1880) 2531 Einw.

**Dietriehs Drachenkämpfe**, Gedicht, s. Dietrich und seine Gefellen.

**Dietriehs Flucht** (auch Dietrichs Nhen und Flucht genannt), von Dietrich dem Vogler, einem Jähzenden aus Citerrieh, um 1290 verfaßtes Gedicht der deutschen Heldenzeit, dem sagnetischen Sagnetkreis angehörend. Sein Inhalt ist folgender: König Erzmich, der seines Bruders Dietrich Söhne getödet hat, sucht auch seines Bruders Dietmar Sohn Dietrich (s. Dietrich von Bern) zu fangen, der ihn jedoch besiegt. Später werden Dietrichs Leute von Erzmich gefangen; nur Dietrich von Steier entkommt und bringt Kunde an Dietrich, der, um die Gefangenen zu lösen, Land und Gut hingibt und nach Hunnenland zieht. Mit einem Heer zurückkehrend, schlägt er dann den Oberm Erzmich vor Mailand und vertreibt ihn, worauf er

heimzieht und Herrat, die Schwester von Eghels Frau (Welche), freit. Da Naben (Nabenna) durch Wittichs Berrat wieder verloren geht und Erinarich grausam haßt, zieht Dietrich von neuem gegen ihn aus und schlägt ihn bei Naben (s. Nabenslöcher), worauf er als Sieger in Kailand einzieht. Das Gedicht (trög, in Dagens und Frimisers »Veldebudh«, Fb. 2. und von Martin im »Deutschen Veldebudh«, Fb. 2. Bert. 1898) ist in Keimpaaren abgefaßt und enthält besonders lebendige Schlachtenbilderungen.

**Dietrichson**, Lorenz Henrik Segelde, norweg. Kunst- und Litteraturhistoriker und Dichter, geb. 1. Jan. 1834 in Bergen, studierte in Christiania und machte sich schon damals durch wichtige Stubentenlieder, die 1859 unter dem Titel: »Samfundsviser og Sange af Jørgen Latiner« gesammelt erschienen, einen Namen. Er veröffentlichte darauf die litterarhistorische Schrift »Om Læredigtet i Nordens poetiske Litteratur« (1860), wurde 1861 Dozent an der Universität Upsala, 1868 Amanuensis beim Nationalmuseum, 1869 Professor an der Akademie der Künste zu Stockholm und wirkte später auch einige Jahre (1870—75) an der Gewerbeschule daselbst. Seit 1875 bekleidet er die ansehnliche Professur der Kunstgeschichte an der Universität zu Christiania, wo er zugleich erster Direktor der Nationalgalerie, der Kupferstichsammlung und des Kunstgewerbemuseums ist, durch dessen Mitbegründung er bauernbenutzten Einfluß auf die nordische Kunstentwicklung ausgeübt hat. Wiederholte Studienreisen führten ihn nach Italien (1862—65 war er Konsultsekretär in Rom), Griechenland, Kleinasien, Ägypten, Rußland u. s. Von seinen Werken verdienen Hervorhebung: »Indledning i Studiet af Sveriges Litteratur i vort Aarhundrede« (København, 1862); »Omridet af den norske Poesies Historie« (das. 1866—69, 2 Bde.); »Det Skønnes Verld«, 2 Teile: Hübheit (2. Aufl., Stoch. 1873) und Kunstgeschichte (das. 1873—79); »Från min Vandringstid« (das. 1873—75, 3 Bde.); »Christusbilledet« (København, 1880); »Antinoos, eine funktionshistorische Untersuchung« (Christiania 1884); »Fra Kunstens Verden« (København, 1885); »De norske Stavkirker« (Christiania u. København, 1892); »Die Holztaufkunst Norwegens in Vergangenheit und Gegenwart« (mit H. Munthe, Berl. 1893). Außerdem verfaßte er Monographien über Ruseberg (Stoch. 1864) und Tiedemann (1878—79), mehrere Schaubiele (»En Arbejstare«, »Karl Folkunge« u.), die Fichtung »Kirvelätten« (1879) u. a. D. ist seit 1862 mit der norwegischen Malerin Mathilde Bonnevie (geb. 12. Juli 1837 in Christiania) verheiratet.

**Dietrichstein**, altes freifreiherrliches, später geistliches, in der Hauptlinie seit dem 16. Jahrh. fürstliches Haus, stammt aus Kärnten, wiew 7. Jan. 1008 zum erstenmal urkundlich genannt, erscheint seit dem 12. Jahrh. deutlicher als bischöflich bambergisches Pfaffenmangengeschlecht und besaß Güter in Innerösterreich, Nöthen u. Böhmen. Zu Ende des 15. Jahrh. zerfiel die Familie in zwei Linien, die Reichsfürst-Nabenssteinische und die Hollenburg-Hintzensteinsche, deren erstere sich in eine ältere und eine jüngere schied und 1859, bez. 1861 erlosch, während die Hollenburg-Hintzensteinsche, vielfach abgeweihte Linie (s. unten) als jüngere Nitolsburger 1769 die Fürstwürde erhielt. Eine andre Linie erhielt durch Erbanfall des Pröbital Prosdau und 1802 nach Aussterben der Grafen von Leslie auch letzteres Pröbital und schied sich D.-Prosdau-Leslie. Die Nitolsburger

Linie erlosch 1864 (s. unten, D. 6), worauf durch kaiserliches Diplom 1869 der fürstliche Titel D.-Nitolsburg auf den Grafen Rensdorff-Bouilly (s. d.) den Gemahl der Gräfin Alexandrine von D., Tochter des Fürsten Joseph von D., übertragen wurde. Vol. »Berungestammung gentis Dietrichsteinianae« Vb. 1 (Claus 1621); Benedikt, Die Fürsten von D. (»Schriften des Historischen Vereins für Innerösterreich« Graz 1848); Hegyar, Die erlauchten Herren auf Nitolsburg (Wien 1879). Bemerkenswert sind 1) Frankon, bei 1480—97 als Pfleger u. Landrichter zu Hartnitsberg bei Wolfsberg (banbergisch genannt, verteidigte 1483 seine Stammburg lange gegen das streiche Heer des ungarischen Königs Matthias Corvinus und übergab sie erst gegen das Versprechen, daß seine Heimlichkeit darin vertheidigt werden sollte; trotz des Vertrags wurde aber die Feindseligkeit geschleift. Kaiser Maximilian I. verlieh ihm 1506 für sein ganzes Geschlecht das Erbanunterschenkenamt in Kärnten. Er starb 4. Sept. 1508.

2) Siegmund, Sohn des vorigen, geb. 1484, geit. 19. Mai 1533 auf Finkenstein, kam früh an den Hof Maximilians I., kämpfte 1514 gegen die Venezianer und 1515 gegen die aufständischen Bauern bei Kamm. 1525 in Sielerwart, besetzte Schladingen, wurde aber von den aufständischen Bauern des Salzburger Bundes unter Führung Grubers 3. Juli frühmorgens überfallen und gefangen nach Berien abgeführt, entging nur mit Not der Hinrichtung, ward dann aber wegen seiner Verwählungen um Herstellung des Friedens bald wieder freigegeben. 1514 Breibrecht geworden, ein Liebling Maximilians I., den ein Gerücht zu seinem Vater machte, genoß er auch das Vertrauen Ferdinands I. Seine Söhne Siegmund Georg, welcher Protestant wurde, und Adam teilten den Hollenburgischen Stamm in zwei Äste, den österreichischen, welcher 1651 in den Reichsgrafenstand und 1684 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde u. 1825 im Mannesstamm erlosch, und den Nitolsburger Äst.

3) Adam, Sohn des vorigen, geb. 7. Okt. 1527 in Graz, geit. 5. Febr. 1590 in Nitolsburg, kam noch jung als Truchsess an Kaiser Ferdinands I. Hof, wirkte zum Abschluß des Passauer Vertrags und des Religionsfriedens zu Augsburg mit, bemühte sich als Abgesandter Maximilians II. vergeblich, 1561 vom Kaiser Ferdinand IV. das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, die Priesterweihe sowie die Aufhebung der Erbsensgebäude der Malteserritter zu erlangen, und beiseitigte als Gesandter am spanischen Hof seit 1563 die zwischen dem Kaiser und Philipp II. vornehmlich wegen der den österreichischen Ständen bewilligten freien Religionsübung und wegen der niederländischen Unruhen entstandene Mißstimmung. Seine Aufzeichnungen über Don Karlos sind wichtige Zeugnisse. 1572 erwarb er die von den Vöchtenern 1560 für 60,000 böhm. Thaler dem reichen Ungarn Balastus v. Sercey verkaufte Schloßbesitzschaft Nitolsburg in Kärnten als leihweise Lehen, 1575 als erbigen Besitz. 1572 erwirkte er als kaiserlicher Kommissar von den Ständen Ungarns die Krönung seines Jünglings Rudolf II. Seine letzten Jahre verlebte er, nachdem der Kaiser 1587 seine Linie in den Grafenstand erhoben hatte, auf seinem Schloß Nitolsburg unter wissenschaftlichen Beschäftigungen.

4) Franz, Fürst von D., Kardinalbischof von Cambray, geb. 22. Aug. 1570 in Madrid, geit. 19. Sept. 1636 in Bräun, Sohn des vorigen, erhielt seine Bildung in Wien und Prag, seit 1588 im Collegium

germanicum zu Rom, wurde 1591 Elmäyer Domherr, dann Kanonikus zu Breslau und Passau, 1597 Probst zu Leitmeritz und, 1597 zum Bischof geweiht, 3. Mai 1599 Kardinal und 23 Tage später, auf Anbringen des Papstes, durch kaiserliche Intervention Bischof daselbst. Als päpstliche Legat hielt er 9. Aug. 1600 seinen Einzug in sein Bistum. In Währen war er die Seele der katholischen Gegenreformation und der Regierungspartei. Auch als Kriegsmann war er thätig, indem er 1605 gegen die nach Währen übertretenden Anjurgentenischen Voestays ein Aufgebot befehligte und die ungarische Grenzstadt Stalitz wegnahm. In der Gmünd des Penger Hofes Kaiser Rudolfs II. war er bereits berath gegeben, daß dieser ihn Ende 1607 zum Präsidenten des Geheimen Rates ernannte. In der wirren Zeit des Bruderkrieges im Hause Habsburg spielte D. die schwierige Rolle eines Unterhändlers. Er verstand es, nach außen den kaiserlichen Befehlen zu entsprechen und thatsächlich doch den Wünschen des Hofes und vor allem den Interessen der katholischen Kirche und des römischen Stuhles zu dienen. Als der böhmische Aufstand 1618 ausbrach, wurde er geschickt und zur Flucht gezwungen; nach dem Siege der Sache Kaiser Ferdinands II. in der Schlacht am Weißen Berg (8. Nov. 1620) aber wurde er Generalkommissar, Gubernator und Landeshauptmann Währens und überdies fungierender Oberlandstämmerer, also die Hauptperson im Lande (1621—36), welcher das schwierige Werk der Konfessions-, Traktations- und Revisionskommission, vor allem das der Pazifikation des Landes übertragen wurde. Nun führte er die katholische Gegenreformation Währens vollends durch und war auch als Diplomat, z. B. bei dem Abschlusse des Nikolsburger Friedens (1621—22) mit Bethlen Gabor, thätig. 1624 Reichsfürst, 1635 Protector Germaniae geworden, 1636 überdies kaiserlicher Statthalter in Citterreich, schloß er sein thätiges Leben als Senio des Kardinalkollegiums. Seine große zu Nikolsburg angelegte Bibliothek wurde 1645 von den Schweden unter Torstensson vollständig ausgeplündert. Vgl. Voigt, Leben des Fürsten und Kardinals von D. (Leipz. 1792), und seine Korrespondenz mit dem Hofkriegsratspräsidenten Colalto aus den Jahren 1623—30 (hreg. von Trampler, Wien 1873).

5) Franz Joseph, Fürst von D. (und Inhaber der großen Fideikommissherrschafft, welche Fürst Gundakar, von der österreichischen Hollenburger Linie, mit kaiserlicher Zustimmung vom 22. Okt. 1689 aus seinen Besitztungen gebildet und 1690 der jüngern Nikolsburger Linie vererbt hatte, die auch in den Besitz des Erbidentenmanns kam), l. l. Kammerer und Wirklicher Geheimrath, geb. 28. April 1767, gest. 10. Juli 1854, diente in der österreichischen Armee als Generalmajor und schloß 1800 mit Korout in der Fardorfer Waffenstillstand. 1809 wurde er Oberhofmeister des Erzherzogs Franz, nachherigen Herzogs von Modena, und war dann Hofkommissar in dem vom Feinde besetzten Teil Galiziens bis zum Wiener Frieden.

6) Moriz Joseph Johann, des vorigen Bruder, geb. 19. Febr. 1775 in Wien, gest. 27. Aug. 1864, trat 1791 in den österreichischen Militärdienst, ward 1798 Adjutant des Generals Rack in Neapel, wo er mit seinem Chef in französische Gefangenenschaft geriet, wurde 1815 Erzieher des Herzogs von Meiningen (bis 1831), später Leibarzt der Hofkammer und der kaiserlichen Bibliothek, 1845 Oberstämmerer und trat 1848 in den Ruhestand. Mit ihm endete, nachdem auch sein Sohn

Joseph Moriz, der als Diplomat an vielen europäischen Höfen in Verwendung gestanden hatte, 1852 gestorben war, der letzte Sproß des uralten Geschlechts. Vgl. Weidmann, Moriz, Graf von D., aus seinen hinterlassenen Papieren dargestellt (Wien 1867).

**DiETRICHSWALDE**, Dorf im deutsch. Neges, Königsberg, Kreis Allenstein, hat eine kath. Kirche und (1890) 890 Einw. D. wird seit 1877 wegen der angeblich dort vorgekommenen Wundererscheinungen von Wallfahrern viel besucht.

**DiETRICI**, Walter, s. Dietrich 4).

**DiETSCH**, Rudolf, Philolog und Historiker, geb. 18. März 1814 zu Ryplau im Vogtland, gest. 29. Dez. 1875 in der Irrenanstalt zu Sötherrich bei Leipzig, vorgebildet zu Jena, studierte 1832—36 unter Herzmann in Leipzig, wurde 1836 Lehrer an der lateinischen Hauptschule in Halle, 1837 am Gymnasium zu Goldberghausen, 1840 Oberlehrer in Grimma, 1861 Direktor in Plauen, 1866 Rektor in Grimma und legte 1872 sein Amt nieder. Von seinen philologischen Leistungen sind die Ausgaben von Eutrop, Herodot, Ciceros ausgewählten Briefen, Nepos ohne besondere Wert; bedeutender sind die des Sallust (Leipz. 1843—46, 2 Bde.; neue Rezension 1859; Textausgabe, 4. Aufl. 1874; Catilina mit Anmerkungen, 1864). Am bekanntesten ist er jedoch durch seine Geschichtsbücher: das »Lehrbuch der Geschichte« (Leipz. 1847—51 u. ö., 3 Bde.), den »Grundriß der Geschichte« (daf. 1854, 3 The.; 10. Aufl., bearbeitet von G. Richter, 1891 ff.) und den »Abriß der hendenburgisch-preussischen Geschichte« (5. Aufl., das. 1882; neue Bearbeitung von R. Hoffmann, 2. Aufl. 1893). Von 1848—62 war er Mitredakteur der »Jahrbücher für Philologie und Pädagogik«.

**DiEN**, Stadt, s. Dien.

**DiEN**, Theodor, Walter, geb. 29. Mai 1813 zu Neunjetten in Baden, gest. 18. Dez. 1870 in Frankreich, machte bei dem Tiermaler R. Kump seine ersten Studien und besuchte seit 1831 die Akademie in München, wo er unter Ph. Holz im Königsbau englische Wandgemälde zu Bürgergebüden ausführte. Sein Tod Mar Nicolominis (1835) und darauf Pappenheims Tod und Gustav Adolf bei Lützen veranlaßten die Bestellung des Bildes: Margraf Ludwigs von Baden Sieg über die Türken (Karlsruher Kunsthalle). 1837 begab er sich nach Paris, lehrte jedoch bald nach München zurück, wo er die drei in der Karlsruhe Kunsthalle befindlichen Bilder malte: Die badische Reiterei an der Beresina, die badischen Leibregimiere, den Montmartre stürmend, und die Priezeimer in der Schlacht bei Wimpfen, sowie das im Stuttgarter Museum befindliche: Voe Leipzigs Thoren. Voll Interesse für den Krieg, nahm er 1848 an dem schleswig-holsteinischen Feldzug teil und malte für den Herzog von Koburg das große Bild: Der Stranftampf von Ederföde gegen das dänische Vortentiv Christen VIII. Seine 1853 gemalte nächtliche Oerdbau Napoleons nach Jeddits Gedicht kam in Napoleons III. Besitz. Großen Erfolg fand sein 1856 vollendetes Gemälde: die Zerstörung Heidelbergs durch Melae (Kunsthalle zu Karlsruhe), welches seine spätem Werke nicht mehr erreichte. Zu derselben Zeit erlitt auch: der Sturm auf Pelgrad für das Maximilianeum zu München. 1862 ward D. zum Professor der Historienmalerei an der Kunsthalle zu Karlsruhe ernannt, vollendete aber vor seiner Abreise von München noch die Gemälde: Der Ueberfall Wiens 1668 durch die Bayern, an der Fassade des Maximilianeums,

und Kronprinz Ludwig in der Schlacht bei Abensberg, im bayerischen Nationalmuseum. Nach seiner Überführung nach Karlsruhe entstanden: Der Übergang Wülders über den Rhein bei Raub und Wülders nach der Schlacht bei La Rothière auf dem Marsch nach Paris (1868, Berliner Nationalgalerie). Als Delegierter des Karlsruher Hilfsvereins ging er nach dem Ausbruch des Krieges 1870 nach Frankreich und stürzte 18. Dez. bei Gray, vom Herzschlag getroffen, tot vom Pferde.

**Diegel**, 1) Karl August, Nationalökonom, geb. 7. Jan. 1829 in Hanau, geit. 3. Aug. 1884 in Würzburg, widmete sich anfänglich dem Geschäftselben, seit 1850 dem Studium der Staatswissenschaften, ward 1863 außerordentlicher Professor in Heidelberg und 1867 ordentlicher Professor in Würzburg. Er schrieb: »Das System der Staatsanleihen« (Heidelberg 1857); »Die Verbesserung der Alltagsgesellschaften in Verbindung mit der Gemeindeverwaltung« (Rhein 1859); »Die Volkswirtschaft und ihr Verhältnis zu Gesellschaft und Staat« (Frankf. 1864).

2) Heinrich, Nationalökonom, geb. 19. Jan. 1857 in Leipzig, studierte 1876–79 in Heidelberg und Berlin, wurde 1885 außerordentlicher und 1886 ordentlicher Professor der Staatswissenschaften in Dorpat, 1890 in Bonn. Er schrieb: »über das Verhältnis der Volkswirtschaftslehre zur Sozialwirtschaftslehre« (Berl. 1882); »Karl Rodbertus, Darstellung seines Lebens und seiner Lehre« (Jena 1886–88, 2 Tle.); »Über Methode und Grundbegriffe der politischen Ökonomie« (in den »Jahrbüchern für Nationalökonomie«, 1884) u. a.

**Diezsch**, Johann Christoph, Maler und Radierer, geb. 1710 in Rürnberg, geit. dafelbst 1769, Schüler seines Vaters Johann Israel D. (1681–1754), widmete sich vorzugsweise der Landschafts-, Blumen- und Früchtemalerei in Wasserfarben und radirte auch etwa 50 Blätter Landschaften, Porträte u. dgl. — Seine vier Brüder: Johann Siegmund, Johann Jakob, Georg Friedrich und Johann Albert, und zwei Schweitern: Barbara Regina und Margarete Barbara, sind ebenfalls als Maler tätig gewesen.

**Dieu** (fr. dieu), Jean de, s. wie Johann von Gott, s. Barmherzige Brüder.

**Dieu et mon droit** (franz., spr. dieu e mon den), »Gott und mein Recht« (Wahlspruch der engl. Krone).

**Dieulafoy** (fr. dieulaf), 1) Georges, Mediziner, geb. 1840 in Toulouse, studierte in Paris und wurde 1886 Professor der Pathologie dafelbst. Er konstruierte 1869 einen nach ihm benannten Aspirator zur Entleerung krankhaft angeammelter Flüssigkeiten in Körperhöhlen, welcher seitdem in vielen Modifikationen verbreitet wurde und erst durch die Anwendung des antiseptischen Verfahrens an Bedeutung verlor. Er schrieb: »De la mort subite dans la fièvre typhoïde« (Par. 1869); »De l'aspiration pneumatique sous-cutanée« (1870); »Du diagnostic et du traitement des kystes hydatiques et des abcès du foie par aspiration« (1872); »Du diagnostic et du traitement des épanchements aigus et chroniques de la plèvre par aspiration« (1872); »Traité de l'aspiration des liquides morbides« (1873); »Des progrès réalisés par la physiologie expérimentale dans la connaissance des maladies du système nerveux« (1875); »De la thoracocentèse par aspiration dans la pleurésie aiguë« (1878); »Manuel de pathologie interne« (1880–83, 2 Bde.; 2. Aufl. 1888).

2) Auguste Marcel, franz. Ingenieur, geb. 3. Aug. 1844 in Toulouse, studierte seit 1863 auf der polytechnischen Schule zu Paris und wurde später Ingenieur für Brücken- und Wasserbauern. 1881 unternahm er, von seiner Gattin begleitet, im Auftrag der Regierung eine archäologische Forschungsreise nach Persien, 1885 machte er, ebenfalls mit seiner Gattin, eine Reise nach Suse, wo er die Ruine der Könige Darius I. und Artaxerxes II. untersuchte und unter anderem eine Reihe von farbigen glasierten Bausteintreppen fand, welche uns mit einer neuen bildnerischen Technik bekannt machten. Seine Freunde wurden in einem besonders nach ihm benannten Saal des Louvre ausgestellt. Die Ergebnisse seiner Forschungen legte er nieder in den von der Akademie preisgekrönten Werken: »L'art antique de la Perse« (Par. 1884–89, 5 Tle.) und »L'acropole de Suse« (ibid. 1890–92, 3 Tle.). — Seine Gattin Jane, geborne Waage, geb. 29. Juli 1851 in Toulouse, schilderte ihre Reisen in den beiden Werken: »La Perse, la Chaldée et la Susiane« (1886, preisgekrönt), »A Suse. Journal des fouilles« (1888) und schrieb mehrere Romane, wie »Parysatis« (1890, ebenfalls preisgekrönt), »Rose d'Hadra« (1891) u. a.

**Dieulst** (fr. dieust), Stadt im franz. Depart. Rhône, Arrond. Romélinas, am Jaron, hat zwei alte Mineralquellen (mit Badeeinrichtung) und (1891) 3083 Einw. (darunter viele Protestanten), welche Seidengewinnung, Seidenweberei, Fabrication von Tuch- und Thomswaren und Handel mit Trüffeln betreiben.

**Dieu le veut** (franz., spr. dieu le ve), »Gott will es«.

**Dieze** (fr. diez), Kantonsort im deutschen Bezirk Rothbrunn, Kreis Château-Salins, an der Seille und der Eisenbahn Vösendorf-Deutsch-Warricourt und durch den Salinenkanal (40 km lang) mit der Saar der Saaralben verbunden, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, ein sehr altes und bedeutendes Salzwerk, das 19 qkm bedeckt und jährlich 20,000 Ton. Rohsalz liefert, eine große deutsche Fabrik (für Sodasalz, Schwefelsäure, Alaun x.), Feinsabfabrikation und (1890) mit der Garnison (ein Infanterieregiment Nr. 136 und ein bayr. Ueberauslegerregiment Nr. 5) 5786 Einw., darunter 1826 Evangelische und 116 Juden. Das Steinialager wurde bereits im 11. Jahrh. ausgebaut; seit 1842 befinden sich die Werke im Privatbesitz. Südlich bei D. liegt auf einer Halbinsel im Rinder Weiher die Gemeinde Tarquimpol, an der Stelle der alten Römerstadt Decem Pagi, von der noch zahlreiche Altertümer gefunden werden.

**Dievenow**, der östliche, 35 km lange Mündungsarm der Oder, trennt die Insel Bollin vom Festland, verläßt oberhalb Bollin das Fommereiche Haf. fließt an Bollin vorbei, bildet bei Kammin einen See, den Kamminer Bodden, in dem die Insel Grölow liegt, und mündet zwischen den Dörfern West- und Lidievenow mit einer sehr verlandeten Mündung in die Döfse.

**Dievenow** (Berg, Klein- und Ost-D.), Döfser im preuß. Regbez. Stettin, Kreis Kammin, auf der schmalen Landzunge, die östlich von der Mündung der Dievenow den Frörower See von der Döfse trennt, haben Fischerrei, ein Seebad (1891: 4163 Bade Gäste) und 351 Einw. Das Ost-D. gegenüberliegende Fort West-D. gehört zum Kreis Ueckow-Bollin.

**Diez** (Diez), Kreisstadt im preuß. Regbez. Wiesbaden, Unterlahnkreis, an der Kahn und der Rime Frankfurt a. W. — Oberlahnstein-Kollar der Rhein-

schen Staatsbahn, hat 2 evangelische und eine luth. Kirche, eine Synagoge, ein auf einem Felsen stehendes Schloß (einst Residenz der Grafen von Diez, jetzt Stratanstall), ein Realprogymnasium, ein Knabeninstitut, ein israelitisches Bienenhaus, ein Landratsamt, Bergrevier, bedeutende Holz- und Marmorbrüche, Staalkrennerei, Fabrication von Marmorwaren, Teigwaren, Zigaretten, Erbsen und Maschinen, Obstbaumschulen, bedeutenden Bergbau auf Eisen- und Mangangerne, Handel mit Getreide und Landesprodukten und (1899) mit der Garnison (ein Infanteriebataillon Nr. 68) 4602 Einw., darunter 1240 Katholiken und 137 Juden. Zu D. gehört das Schloß Oranienstein, auf einem Felsen an der Lahn, ursprünglich ein Benediktiner-Nonnenkloster, jetzt Kadettenanstalt mit 220 Zöglingen. In der Nähe liegen die Schloßruine Ardeck, das Dorf Nachingen mit berühmtem Sauerbrunnen und das dem Fürsten von Waldeck gehörige Schloß Schaumburg (s. d. D.). — D. kommt unter dem Namen Theodissa schon zur Zeit Karls d. Gr. vor, der es 790 dem Kloster Bräun schenkte. Seit dem Anfang des 12. Jahrh. erscheint es im Besitze einiger Grafen, die den Grafen von Sayn verwandt waren. Als jene 1388 ausstarben, kam die Grafschaft D. durch Verheiratung zum Teil an Nassau (ganz erst 1530 und 1557), das sich nun in einer seiner Linien Nassau-D. nannte. Diese Linie, später in den Nürtingerhand erhoben, erlangte 1747 mit Wilhelm IV. die Erbstatthaltertschaft u. 1815 die Königskrone in den Niederlanden, erlosch aber 1890 im Mannesstamm, während das Fürstentum D. 1896 an das Herzogtum Nassau und 1896 mit diesem an Preußen kam.

**Diez,** 1) Friedrich, Begründer der romanischen Philologie, geb. 15. März 1794 in Gießen, gest. 29. Mai 1876 in Bonn, studierte in Gießen altklassische Philologie, nahm 1813 in einem heftigen Streitloos an dem Feldzug nach Frankreich teil und widmete sich nach seiner Rückkehr dem Studium der neuern Sprachen und Literaturen, das er in Göttingen fortsetzte. Im April 1818 sah er Goethe in Jena, der ihn auf Haynward und das Studium der provenzalischen Sprache hinwies. Er habilitierte sich 1822 in Bonn und erhielt hier 1830 eine ordentliche Professur der germanischen Sprachen. Als Schriftsteller trat D. zuerst mit seinen »Altspanischen Romanzen« (Berl. 1821) und der Abhandlung »Über die Minnehöfe« (daf. 1825; franz. von Koifin, Velle 1842) auf; sodann folgten die Werke: »Die Poesie der Troubadours« (Zweidau 1826; 2. Aufl. von Barisch, Leipz. 1883; franz. von Koifin, Par. 1845) und »Leben und Werke der Troubadours« (daf. 1829, mit zahlreichen Übersetzungen; 2. Aufl. von Barisch, das. 1882), worin zum erstenmal eine umfassende und wissenschaftliche Darstellung des Lebens und der Entwicklung der provenzalischen Dichtkunst im Mittelalter gegeben wird. Seine spätern Hauptwerke sind: »Grammatik der romanischen Sprachen« (Bonn 1836—38, 3 Bde.; 5. Aufl. in 1 Bd. 1882; engl. von Caplan, Lond. 1862; franz. von Bracher, G. Paris und Korel-Patio, Par. 1872—76) und das »Etymologische Wörterbuch der romanischen Sprachen« (daf. 1853, 2 Bde.; 5. Aufl. von A. Scheler, das. 1887), zu dem Jarml einen »Index« herausgab (2. Aufl., Heilbronn 1889). Beide Werke behandeln diese Sprachen zum erstenmal von vergleichenden historischen Standpunkt aus und sind dadurch für die romanische Philologie epochenmachend geworden. Andre Publikationen von D. sind: »Altromanische Sprachdenkmale« (Bonn 1846) und »Zwei

altromanische Gedichte« (daf. 1852); »Über die erste portugiesische Kunst- und Hofpoesie« (daf. 1863); »Altromanische Glossare, berichtigt und erklärt« (daf. 1865) und »Romanische Wortbildung« (daf. 1875). Nach seinem Tode erschienen »Kleinere Arbeiten und Rezensionen« (hrsg. von Bretmann, Münch. 1883). Von seinen zahlreichen Verehren wurde die Gründung einer internationalen D.-Stiftung unternommen, die, von der Berliner Akademie verwaltet, alle 4 Jahre dem hervorragenden Werke aus dem Gebiete der romanischen Philologie einen Preis von 2000 Mk. zuertheilt. Vgl. Sachs, F. D. und die romanische Philologie (Berl. 1878); Breymann, F. D., sein Leben, seine Werke (Münch. 1878); Siengel, Erinnerungsworte an F. D. (Marb. 1883).

2) Wilhelm, Maler, geb. 17. Jan. 1839 in Badreuth, besuchte die Gewerkschule seiner Vaterstadt und von 1853—56 die Münchener Kunstakademie, in welcher Zeit er auch 4 Wochen durch Bilotsky Leitung arbeitete. D. ward zuerst durch seine Illustrationen zu Schillers »Geschichte des Dreißigjährigen Krieges« und zahlreiche Arbeiten in den Münchener »Fliegenden Blättern« bekannt, welche fast ausschließlich Szenen aus jener Zeit behandeln, deren Eigenlichkeiten er wie wenige kennt. 1870 ward D. Lehrer und bald darauf Professor an der Münchener Akademie, in welcher Stellung er einen entscheidenden Einfluß nicht nur auf zahlreiche Schüler, sondern auch auf die Entwicklung der ganzen Münchener Schule nach der Richtung des Historismus geübt hat. D. ist es nicht darum zu thun, eine einzelne Szene ihrer äußern Erscheinung wegen zu malen; er führt dem Beschauer auch in seinen kleinsten Bildern ein Stück Kulturgeschichte vor. In seinen Zeichnungen, von denen noch die zu Schillers »Germania« zu nennen sind, bewegt er sich in leichter, flotter Kabiermanier mit offener, klarer Behandlung des Schattens. Mit Vorliebe behandelt er Szenen aus dem Treiben der Kauderwatschen im 16. Jahrh. und aus dem abenteuerrischen Leben des Dreißigjährigen Krieges, wobei er anfangs einen feinen silbergrauen Ton bei schummeriger Stimmung bevorzugte. Seine Hauptwerke dieser Art sind: Die Karoverts, der Hinterhalt, eine Blünderungsszene aus dem 16. Jahrh., das Verhör, überfall eines Reisewagens im 17. Jahrh., Glücklich entkommen! Ein hervorragendes, äußerst farbiges Werk: Widwid im Walde (Kolozei), besitzt die Berliner Nationalgalerie. Auf der Münchener internationalen Ausstellung von 1883 wurde ihm für eine in Rembrandtscher Waldmühselart gemalte Anbetung der Hirten die große goldene Medaille zu teil.

3) Robert, Bildhauer, geb. 20. März 1844 in Böhmisch (Sachsen-Meinigen), begann 1863 seine Kunststudien auf der Akademie in Dresden, trat 1867 in das Atelier Schüllings und arbeitete seit 1872 selbständig. Er unternahm alsdann Studienreisen nach Paris und Italien und war bis 1878 vorzugsweise auf dem Gebiete der dekorativen Plastik thätig (Cheron und Titania für das Hoftheater in Dresden, Heinrich der Erlauchte für die Albrechtsburg in Meissen). Dann wandte er sich der Genrepistik zu und errang mit der im lebendigsten Realismus ausgeführten Figur eines Gänsehüblers, eines mittelalterlichen Scholaren, welcher zwei Gänse erhascht, einen großen Erfolg (s. Tafel »Bildhauerkunst« XV., Fig. 4). Auf der internationalen Kunstausstellung in München (1879) wurde ihm für dieses später als Brunnengruppe in Bronze auf dem Ferdinandsplatz zu Dresden aufgestellte Werk die große



goldene Medaille zu teil. Für das Kollegiengebäude der Universität Straßburg führte er die Statuen von zehn Männern der Wissenschaft aus und war auch nachher besonders auf dem Gebiete der decorativen Plastik thätig, indem er mehrere öffentliche Gebäude in Dresden, besonders die Kunstakademie, mit Gruppen und Reliefs ausstattete, zwei monumentale Brunnen für den Albertsplatz in Dresden und mehrere allegorische Figuren für das Reichstagsgebäude in Berlin ausführte. Er ist seit 1891 Professor an der Dresdener Kunstakademie.

**Diege**, Fluß in der niederländ. Provinz Nordbrabant, entsteht aus Doumel und Na, welche sich bei Verzogenbusch vereinigen, und mündet bei Ervecoeur in die Waas. 1891 wurden auf ihm 1,237,099 cbm an Gütern befördert.

**Diegel**, Karl Emil, Jagdschriftsteller, geb. 8. Dez. 1779 zu Armelshausen in Bayern, gest. 23. Aug. 1860 in Schweden bei Schweinfurt, studierte zu Jena und Leipzig Sprach- und Naturwissenschaft, wurde 1806 Lehrer der neuen Sprachen und der Festschmitz an Cotta's Forstlehranstalt in Jilbald und war seit 1809 an verschiedenen Orten als Forstmann thätig, zuletzt 1816—52 zu Kleinwasilahn. D. lieberte, gestützt auf seine hervorragende klassische und naturwissenschaftliche Bildung, zahlreiche wertvolle Arbeiten und als Hauptwert: »Erfahrungen aus dem Gebiete der Niederjagd« (Offenbach 1849; 7. Aufl. von v. d. Vohs, Berl. 1891).

**Diezmann** (Dietrich III., der jüngere), Landgraf von Thüringen, Sohn Albrechts des Enarteten und Margaretes, der Tochter Kaiser Friedrichs II., geb. um 1260, gest. 24. oder 25. Dez. 1307, erhielt nach seines Großvaters Heinrich des Erlauchten Tode, nicht ohne Streit mit seinem Vetter Friedrich Titta, einen Teil des Thürlandes und die Niederlausitz. Im Verein mit seinem ältern Bruder, Friedrich, widerstand er sich der Absicht seines Vaters, Thüringen an König Adolf zu veräußern, und als König Albrecht I. seines Vorgängers Ansprüche auf die westfälischen Lande erneuerte, drachten D. und Friedrich dem königlichen Heer bei Luda, unfern Altenburg, 31. Mai 1307 eine vollständige Niederlage bei. Kurz darauf starb D. zu Leipzig. König Friedrich August II. von Sachsen errichtete ihm in der Leipziger Paulinerkirche 1841 ein von Nietzsch in Sandstein gearbeitetes Denkmal.

**Diffäles** (ital.), im Handel Abzug von der Hauptsumme bei der Zahlung, Diskont.

**Diffamation** (lat., Defamation), Verbreitung einer übeln Androhe gegen jemand, Verleumdung (s. Verleumdung), dann die gegen andre ausgesprochene Verhöhnung, an einen Dritten einen Anspruch zu haben, auf welchen hin nach frühern Prozeßrecht dieser Dritte (Diffamat) berechtigt war, den sich Verleumdenden (Diffamanten) durch Anstellung einer Klage (Diffamationsklage, Proklamation) zur gerichtlichen Geltendmachung seines Anspruchs zu veranlassen. Diffamatorisch, ehrenrührig, verleumderisch; diffamieren, verleumden, in übles Gerüch bringen; Diffamie, ehrenrührige Äußerung, Verleumdung.

**Differenz** (lat.), verschieden, ungleich.

**Differential** . . . , in Verbindung mit einem Hauptwort bei Maschinen oft angewendet, so z. B. D.-Wormse x. Die Bedeutung des D. bei diesen Vorrichtungen ist im allgemeinen die, daß eine starke Hauptbewegung durch eine entgegen gerichtete Bewegung geschwächt wird, so daß die nunmehr bleibende Differenz nur einen Bruchteil der direkten Bewegung

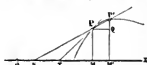
darstellt. Zumeist sind es rotierende Wellen oder lösen glatte und gesahnte Räder, welche, sich in entgegengesetztem Sinne bewegend, auf ein mittleres, dazwischengelegtes Rad einwirken und dasselbe im Verhältnis des Unterschiedes ihrer Bewegungen drehen, wodurch ein gemäßigter Effekt erzielt wird. Zuweilen wird jedoch durch entgegengesetzten Druck von Flüssigkeiten auch eine geradlinige Bewegung vermindert, wie beim Dynamometer und Anemometer.

**Differential** oder Differentialänderung, die unendlich kleine (infinitesimale) Zunahme oder Abnahme einer Veränderlichen. Ist  $x$  die Bezeichnung der Veränderlichen oder Variabeln, so wird das D. von Leibniz (11. Nov. 1676) mit  $dx$  bezeichnet. Gewöhnlich bezeichnet  $x$  die unabhängige Variable,  $y$  die abhängige oder Funktion (s. d.); also dem ist  $dy$  die durch Änderung von  $x$  und  $y$  hervorgerufene Änderung der Funktion oder das D. der Funktion. Differentialrechnung ist die Rechnung mit Differentialen; ihr Hauptproblem: bei gegebener Funktion (einer oder mehrerer Variabeln) das zu  $dx$  (bez.  $dx_1, dx_2, \dots$ ) gehörige  $dy$  zu finden. Differentialquotient oder Ableitung ist das Verhältnis  $dy : dx$ . Wird  $y$  als  $f(x)$  bezeichnet, so wird es der Differentialquotient mit  $f'(x)$ . Das »Unendlich-Kleine« ist ein Grenzbegriff (s. d.); die unendliche Teilbarkeit von Raum, Zeit, Weg, Masse &c. verlangt, um erträglich zu sein, einen Abbruch durch einen Grenzbegriff: das Raum-, Zeit- u. Element oder D. Das D., das »Unendlich-Kleine«, ist nicht Größe, sondern Größeinheit, so wie das Samenloos nicht Pflanze ist. Die Differentiale, mit den endlichen Größen nicht gleicher Art (homogen), sind auch mit ihnen nicht vergleichbar, wohl aber unter sich. Sind wir z. B. aus irgend welchem Grunde veranlaßt, die Strecken  $x$  und  $2x$  fortgesetzt zu halbieren, so ist der Grenzbegriff, der den Abbruch des Prozesses liefert, ein  $dx$ , bez. ein  $d(2x)$ , und wir müssen schließen:  $d(2x) = 2dx$ . Die Differentiale bilden also zwar eine Welt für sich, aber innerhalb derselben bleiben die für das Endliche geltenden Regeln gültig. Man kann denselben (Grenz-) Prozeß, der von  $x$  zu  $dx$  führt, an  $dx$  ausführen und gelangt so zu einem  $d(dx)$  oder  $d^2(x)$ , welches, wenn  $x$  die Unabhängige, die  $dx$  alle gleich, auch als  $(dx)^2$  angesehen werden kann, und gelangt so zu unendlich kleinen Größen zweiter, dritter u. Ordnung. Es gilt allgemein das Prinzip:  $u - kdu = u$ , wenn  $k$  eine endliche Zahl ist. Danach gestaltet sich die Rechnung z. B., wenn  $y = x^2$  ist, wie folgt:  $y + dy = (x + dx)^2$ ;  $dy = (x + dx)^2 - x^2 = 3x^2 dx + 3x(dx)^2 + (dx)^2$ , also  $dy = 3x^2 dx$ ;  $dy : dx$  oder  $f'(x) = 3x^2$ .  $f'(x)$  die (erite) Ableitung ist im allgemeinen wieder Funktion von  $x$  und heißt wieder eine Ableitung  $f''(x) = d^2y : dx^2$  u. s. f. Es steht nichts im Wege, das D. einer Größe  $x$  aufzufassen als mit dem Begriff  $x$  in allen Merkmalen übereinstimmend (inhaltlich), nur so, daß ein bestimmtes abstußbares Merkmal des  $x$  für  $dx$  den Wert 0 hat; so die Kugel als gleichförmige Bewegung mit der Geschwindigkeit 0 (Leibniz), die Gerade als Kurve, deren Krümmung 0, das Zeitelement  $dt$  als Zeit wie jede andre, nur ohne Dauer (Moment Newtons), das Bogenelement des Kreisbogens als gleichmäßig geträumt, vom Mittelpunkt gleich weit entfernt  $x$ , nur ohne Länge, das Atom als der Schwere unterworfen  $x$ , nur ohne Ausdehnung, u. s. f. Daher hat Newton das D., von ihm Fluxion genannt, mit  $ox$ , und Euler es geradezu mit 0 bezeichnet. Um dies zu verstehen, denke man sich z. B. in einem Dreieck  $A B C$  die

Grundlinien AC sich parallel verschiebend nach der Spitze B zu, es bleiben dann alle Maßzahlen der Längen, alle Winkel, kurz alle Beziehungen je zweier Stücke desselben Dreiecks unter sich völlig un geändert, und auch zum Schluß, wenn das Dreieck für die Anschauung mit dem Punkt B zusammenfällt, also als Dreieck nur noch als Grenzbegriff gedacht wird, bleiben die Verhältnisse dieselben. Zu verwerfen ist es, wenn G. Cantor die Differentiale als Robit des Nichts, der Veränderlichen oder Werdenden auffaßt; mit Unbestimmtheiten läßt sich nicht rechnen. Für die Entdeckung der Differentiale sind ganz besonders zwei Probleme wichtig, die mechanischen der Geschwindigkeit und Beschleunigung und das Tangentenproblem. Nach einer bestimmten Zeit t hat der sich bewegende Körper eine bestimmte Geschwindigkeit v, und da zum Eintritt jeder Veränderung Zeit erforderlich ist, dt aber kleiner gedacht werden kann als diese, so legt der Körper, wenn t sich um dt ändert, den Weg ds = v dt zurück, somit ist v = ds : dt oder s'. Ebenso ist die Beschleunigung die Ableitung der Geschwindigkeit nach der Zeit. Ist y = f(x) die zur Abscisse x = OM gehörige Ordinate MP einer ebenen Kurve (s. Figur), ferner Ax = MM' und f(x + Δx), die Ordinate M'P', und zieht man PQ parallel zur Achse OX, so ist

$$\frac{f(x + \Delta x) - f(x)}{\Delta x} = \frac{QP'}{PQ} = \frac{MP'}{MM'}$$

da Dreieck PQP' ~ SMP ist. Läßt man Ax abnehmen bis zur Grenze dx, so geht die Sekante PP' in die Tangente PT über. S fällt mit T zusammen, und es ist MP : TM = dy : dx = f'(x), d. h. also durch f'(x) ist die Richtung der Tangente bestimmt. Die Differentialrechnung ist überall, wo es sich um Änderungen handelt, die im einzelnen unendlich sind (stetige oder kontinuierliche), unentbehrlich, und sie hat in erster Linie die großartige Erweiterung der rationalen Naturwissenschaften herbeigeführt. Es ist daher begreiflich, daß um die Priorität ihrer Erfindung ein bestiger, noch heute nicht beendeter Streit unter den Nationen entstanden ist. Der Streit ist völlig nutzlos. Die partes non quantae Galileis, das „indivisibile“ Cavalieri, die partes minutissimae Kepler's, das triangulum characteristicum Barrow's, die Momente und Fluxionen Newton's, die Differentiale Leibniz' sind nur verschiedene Ausdrücke desselben Gedankens. Am klarsten ist dieser bei Newton durchgedacht, am entwidertiten der Algorithmus bei Leibniz. Vgl. Gerhardt, Die Entdeckung der höhern Analysis (Halle 1855); Freyer, Studien zur Metaphysik der Differentialrechnung (Weid 1883, ausgezeichnet durch historischen und philosophischen Überblick). S. Cohen, Das Prinzip der Infinitesimalmethode und seine Geschichte (Verl. 1883, 2. veränderte Aufl. 1887), behandelt das D. vom Standpunkt Kantischer Erkenntnistheorie; ebenso H. A. Müller, Das Problem der Continuität in der Mathematik und Mechanik (Wurz 1886). Über Lehrbücher s. Integratrechnung.



**Differentialbarometer**, von August angegebenen und von Kopp verbessertes Instrument zur Berechnung des Barometerstandes aus der Größe der Verdichtung einer abgekühlten Luftmasse, eignet sich wegen seiner leichten Transportierbarkeit besonders zu Höhenmessungen.

**Differentialbeobachtungen**, astronomische Beobachtungen, bei welchen man den scheinbaren Ort eines Sternes nicht unmittelbar mißt, sondern die Differenz desselben gegen den bekannten scheinbaren Ort eines benachbarten Sternes. Man beobachtet entweder den Unterschied beider Sterne in Rektaszension und Declination, oder man mißt die gegenseitige Entfernung (ihre Distanz) und den Winkel, den die Verbindungslinie beider Sterne mit dem durch den bekannten Stern gehenden Declinationskreis einschließt (Positionswinkel); vgl. Aequatorial.

**Differentialbremse**, s. Bremse, S. 454.  
**Differentialdiagnose**, s. Diagnose.  
**Differentialfließzeug**, s. Fließzeug.  
**Differentialflügel**, ein Differentialgetriebe mit Kegeltäbchen, dient bei Spinnmaschinen zum Aufwinden des Fadens, um die genau vorgegebene, in seinen Abwindungen wechselnde Geschwindigkeit der Spulen zu erzeugen.

**Differentialgetriebe**, s. Getriebe.  
**Differentialhaspel**, s. Haspel.  
**Differentiallampe**, s. Elektrisches Licht.  
**Differentialquotient** } s. Differential.  
**Differentialrechnung** }  
**Differentialschiffabtriebsabgaben**, s. Schiffabtriebsabgaben und Zuschlagszölle.  
**Differentialschraube**, s. Schraube.  
**Differentialtarif**, im Zollwesen eine Zusammenstellung von Differentialzöllen (vgl. Zölle, über T. im Eisenbahnenwesen s. Eisenbahntarif).

**Differentialthermometer**, Instrument zur Messung geringer Temperaturunterschiede, gewöhnlich ein Luftthermometer, in welchem zwei Luftmassen durch eine Flüssigkeit voneinander getrennt sind, die sich bei eintretendem Temperaturwechsel verschiebt.  
**Differentialwinde**, s. Winde.  
**Differentialzölle**, s. Zölle.  
**Differenzieren** (franz.), trennen, sondern (durch Hervorheben der Differenz); in der Mathematik (sowie wie die Differentialänderung berechnen (s. Differential).

**Differenz** (lat.), Unterschied, Verschiedenheit; Uneinigkeit; in der Mathematik das Resultat einer Subtraktion, deren Wesen in der Vergleichen besteht. Hat man eine Reihe Zahlen und zieht von diesen immer zwei aufeinander folgende voneinander ab, so bilden die Differenzen eine neue Reihe; die erste Differenzreihe; aus dieser läßt sich dann auf gleiche Weise eine zweite, aus dieser eine dritte zc. ableiten, z. B.:

4	7	11	18	31	54	92	154
	3	4	7	15	25	38	59
		1	3	6	10	15	21
			2	3	4	5	6
				1	1	1	1

Die Reihe heißt eine arithmetische, wenn man, wie oben, zuletzt auf gleiche Zahlen kommt, und zwar eine arithmetische vom nten Grade, wenn die gleichen Zahlen in der nten Differenzreihe auftreten. Psychromatische D., der Unterschied der Angaben der beiden Thermometer eines Psychrometers. Spezifische D., der arbeitende Unterschied, das Merkmal, welches eine Art von allen übrigen Arten der Gattung unterscheidet.

**Differenzgeschäfte**, Zeitgeschäfte, die nicht auf wüthliche Lieferung von Waaren oder Effekten, sondern nur auf Herauszahlung des Unterschiedes zwischen dem vereinbarten Saße und dem Kurs des Erfüllungstages gerichtet sind. Weist werden sie in der Art ausgeführt, daß diejenigen, welche ein Steigen der Kurse

erwarten (Spekulation à la hausse), dem Börsenmakler Auftrag zum Kauf von Papieren auf Rente oder Ende des Monats (Medio-, bez. Ultimogeschäft) erteilen, während die Waiffe-Spekulanten für die gleiche Zeit verkaufen. Da nun die Spekulant an Erfüllungstag meist bereits ihre Spekulation wieder realisiert haben, so lassen sie ihre Verpflichtung durch denjenigen erfüllen, der durch das Realisationsgeschäft an ihre Stelle getreten, und treten selbst nur so weit ein, als die Preisdifferenz zwischen den beiden Abkäufern in Betracht kommt. Wenn X von A zu 100 gekauft und dem B zu 105 verkauft hat, so kann X den B anweisen, von A in Empfang zu nehmen, und da A nur 100 zu bekommen hat, kann X den Überschuß 5 an sich zahlen lassen. Auch derjenige, mit dem das Realisationsgeschäft gemacht wurde, kann dieses fernertheils als Spekulations- oder Realisationsgeschäft gemacht haben und durch die weitere Person, mit der er noch außerdem kontrahiert hat, erfüllen lassen. So finden die Ablieferungen zwischen ganz andern Personen statt als zwischen den Kontrahenten, indem den Empfangsberechtigten immer neue Firmen genannt (wie der übliche Ausdruck lautet: »Adresien gegeben«) werden, mit welchen sie abzuwickeln haben. Die Abwickelungen zwischen diesen Parteien aber, die ja unter sich gar nicht abgeschlossen, also auch keinen Preis vereinbart haben, finden der Requenzität halber zu einem gleichmäßigen, am Erfüllungstag vom Börsenvorstand festgesetzten Kurse statt (Liquidations- oder Kompensationskurs). Die eigentlichen Kontrahenten haben dann untereinander nochmals abzurechnen wegen der Differenz, die zwischen dem von ihnen ursprünglich vereinbarten Kurs und dem Ablieferungskurs sich ergeben hat. Wenn A von B zu 102 gekauft und an C zu 104 verkauft hat, und am Erfüllungstag wird der Kompensationskurs auf 100 festgesetzt, so liefert B an C zu 100, hat aber noch 2 von A zu bekommen, während C noch 4 an A zahlen muß. So kann jedes Zeitgeschäft, ja sogar auch ein Kontantgeschäft teilweise oder ausschließlich durch Zahlung einer Differenz ausgeglichen werden. In Wirklichkeit lauten oft die abgeschlossenen Verträge auf weit größere Mengen, als wirklich umgesetzt werden, ja als überhaupt nur existieren. Solche T., bei denen es von vornherein lediglich auf den Gewinn der Differenz abgesehen ist, wirkliche Abnahme und Lieferung aber gar nicht beabsichtigt sind, stehen der Natur der Sache nach dem Kasardspiel und der Wette gleich. Die Gesetgebung suchte denselben in mehreren Ländern durch Verbot und Beschränkung der Klagbarkeit zu begegnen, so in Frankreich durch den Code civil (Art. 1965) und Code pénal (Art. 421 u. 422). Durch Gesetz vom 28. März 1885 wurden jedoch die bezüglichen Bestimmungen des Code pénal aufgehoben und die Verurteilung auf Art. 1965 des Code civil als unzulässig erklärt, auch wenn das Geschäft nur durch Zahlung der Differenz erledigt wird. Auch in Oesterreich ist nach dem Gesetz vom 1. April 1875 bei Rechtsstreitigkeiten aus Börsengeschäften die Einwendung, daß dem Anspruch ein als Wette oder Spiel zu beurteilendes Differenzgeschäft zu Grunde liege, unstatthaft, ebenso in Italien u. Einige deutsche Fakultätsarche versagen die Klagbarkeit, allerdings nach einigen Gerichtsentscheidungen nur unter der Voraussetzung, daß auf beiden Seiten die ausgesprochene Absicht zu einem Differenzgeschäft vorlag, nach neuerer Entscheidung des Reichsgerichts aber auch dann, wenn aus den Umständen, z. B. aus feiblicher Geselligkeit, aus dem Nichtvorhandensein

der nötigen Lagerräume u., auf eine solche Absicht zu schließen ist. Dagegen kann der Schuldner, wenn er gezahlt hat, das Gezahlte nicht mehr zurückfordern. Der durch Differenzhandel seinen Bankrott herbeiführte, ist strafbar (vgl. Bankrott, S. 438).

Die gegen die D. ergriffenen gesetzlichen Maßregeln haben wenig Erfolg gehabt. Denn das effektive Geschäft mit beabsichtigter Erfüllung ist vom Differenzgeschäft praktisch schwer zu unterscheiden; entgegen der ursprünglichen Absicht kann die spätere Erfüllung auch zu schwierig, unmöglich oder beiden Interessenten unerwünscht werden. Das Privatrecht kennt keinen Erfüllungszwang, läßt Neuverträge, das allgemeine Handelsgesetzbuch (Art. 354 ff.) überhaupt Zahlung der Differenz zu. Es ist oft kaum möglich, festzustellen, ob eine stillschweigende Vereinbarung stattbatte, da die D. seit ausweichlich in der Form wirklicher Effektivgeschäfte abgeschlossen werden, d. h. auf wirkliche Lieferung lauten. Dann können durch Verbote auch leicht rechtliche Geschäfte, d. h. solche, welche im Dienste der Arbitrage (s. d.) eine wohlthätige Preisausgleichung bewirken, allzuweh gehemmt werden. Vgl. Gareis, Die Klagbarkeit der D. (Berl. 1882); Labusen, Das Differenzgeschäft (Weidb. 1884).

**Differenzieren** (franz.), unterscheiden, eine Differenz annehmen, den Unterschied hervorheben; **Differenzieren** (im biologischen Sinn), Arbeitsteilung.

**Differenzfrage**, s. Befragung (im Handel).

**Differenzreihe**, s. Differenz.

**Differenzton**, s. Kombinationston.

**Differenzen** (lat.), verschieden sein, einen Unterschied zeigen, abweisen.

**Diffessio** (lat.), die »Ablehnung« der Echtheit einer Privaturkunde. Nach früherem Zivilprozeßrecht konnte derjenige, welcher sich auf die Urkunde beruf, von der Partei, welche deren Echtheit bestritt, wenn letztere nicht durch andre Beweismittel, z. B. Zeugen, Schriftvergleichung, beweisen werden wollte oder konnte, die eidlche Ablehnung, den sogen. Diffessionseid, fordern. Nach der neuern Gesetzgebung (französisches Recht: Art. 1323 u. 1324 des Code civ., Art. 193 ff. des Code de proc. civ. und § 405 der deutschen Zivilprozeßordnung) wird die Echtheit durch die gewöhnlichen Beweismittel darzuthun, und es tritt daher an die Stelle des besondern Diffessionsoides der zugeschobene Haupteid.

**Difficile est satiram non scribere** (lat.), von Juvenal (Sat., I, 30) herrührendes Wort: »Nur keine Satire zu schreiben, ist schwer« (nämlich bei Beobachtung irgend einer auffallenden Verfehrtheit oder Thorheit).

**Diffidatio** (lat.), sowie bei Cartel de désh, s. Désh.

**Diffidieren** (lat.), misstrauen; **Diffidenz**, Mißtrauen; **Diffidation** (mittelalt.), Feindankündigung, Herausforderung.

**Diffidatät** (lat.), Schwierigkeit.

**Diffundieren** (lat.), zerpalien; in der Rechtsprache: eine Verbindung unterbrechen und verschleien; **Diffusion**, Zerpalung; **Auffchiebung**.

**Diffusion** (lat.), abteugen; vgl. Diffusion.

**Diffizil** (lat.), schwierig, schwer zu behandeln.

**Diffizieren** (lat.), zertheilen; **diffunieren**, zertheilend; **Diffizienz**, das Zertheilen, Flüssigkeit.

**Difform** (lat.), mißgestaltet; **difformieren**, verunstalten; **Difformität**, Mißgestalt, Häßlichkeit.

**Diffraction** (lat.), s. Beugung des Lichts.

**Diffundieren** (lat.), ausgießen, nach allen Seiten hin zerstreuen, ausdehnen; vergeuden (Geld und Gut);

blass, ausgegossen, zerstreut, weißschweiß; diffuses Licht, nach allen Seiten hin zerstreutes Licht (s. Diffusion); diffusibel, der Diffusion fähig.

**Diffusion** (lat., »Erweichung, Ausbreitung«), der Vorgang der allmählichen Mischung zweier miteinander in Berührung befindlicher Flüssigkeiten oder Gase. Wieht man Weingeist vorsichtig über in einem Gefäß befindliches Wasser, so findet man nach einiger Zeit die beiden Flüssigkeiten gleichmäßig gemischt, obgleich der leichtere Weingeist anfangs oben schwamm, sein Hinabdringen sonach nicht durch die Schwerkraft verurteilt sein kann. Der von Schicht zu Schicht allmählich fortschreitende Austausch der beiden Flüssigkeiten wird vielmehr bewirkt durch die gegenseitige Anziehung (Adhäsion), welche ihre kleinsten Theilchen aufeinander ausüben, die bei mischbaren Flüssigkeiten größer ist als die Anziehung (Kohäsion) zwischen den Theilchen einer jeden der beiden Flüssigkeiten für sich. Bei nicht mischbaren Flüssigkeiten, deren Kohäsion größer ist als ihre gegenseitige Adhäsion, findet eine solche D. nicht statt, sondern sie lagern sich nach der Ordnung ihrer spezifischen Gewichte übereinander, wie z. B. Öl und Wasser. Die luftförmigen Körper dagegen sind sämtlich diffusionsfähig; setzt man z. B. zwei Gefäße, von denen das obere Wasserstoffgas, das untere die 2mal schwerere Kohlenäure enthält, miteinander in Verbindung, so werden nach einer gewissen Zeit die zwei Gase in beiden Gefäßen gleichmäßig verbreitet sein und ein Gasgemenge von durchaus gleicher Zusammensetzung bilden. Aus der D. erklärt es sich auch, daß in unserer Atmosphäre das schwerere Sauerstoffgas und das leichtere Stickstoffgas in allen Höhenstufen stets das gleiche Mischungsverhältnis bewahren. Werden zwei Gase durch eine poröse Scheidewand, z. B. durch eine dünne Platte aus unglasierten gebrannten Thon oder aus Gips, voneinander getrennt, so findet der Austausch der beiden Gase durch die Poren der Scheidewand statt, wobei das spezifisch leichtere Gas schneller hindurchdringt als das spezifisch schwerere. Nach Graham verhalten sich die Diffusionsgeschwindigkeiten (Diffusionsquotienten) zweier Gase umgekehrt wie die Quadratwurzeln ihrer spezifischen Gewichte; Wasserstoffgas z. B. durchdringt die Scheidewand 4mal schneller als das 16mal schwerere Sauerstoffgas. Man hat dieses Verhalten zur Erkennung der Anwesenheit von Grubengas (schlagenden Bettlern) in der Luft bei Kohlenbergwerken nutzbar zu machen gesucht. Dieses Gas, welches mit der Luft eine sehr explosive Mischung bildet, ist nämlich 1,5mal leichter und diffundiert daher in dem Verhältnis 134:100 schneller als die Luft. Bringt man daher ein mit einer porösen Thonplatte verschlossenes Gefäß, welches mit dem einen Schenkel einer U-förmigen, mit Quecksilber gefüllten Glasröhre in Verbindung steht, in die mit jenem Gas vermischte Grubenluft, so wird infolge der schnelleren D. des spezifisch leichteren Grubengases der Druck im Innern des Gefäßes vermindert, die Quecksilbersäule im andern Schenkel steigt und kann nun, indem sie durch Zerschneidung eines galvanischen Stroms eine elektrische Kette in Bewegung setzt, die drohende Gefahr verkünden. Über den gegenfeitigen Austausch von Flüssigkeiten durch Membranen s. Endosmose. Über D. in der Technik (Diffusionsverfahren) s. unter.

**Diffusion des Lichts** (diffuse Zurückwerfung, Zerstreuung) nennt man die nach allen möglichen Richtungen erfolgende unregelmäßige Zurückwerfung des Lichts an Körpern mit rauher Oberfläche, vermöge welcher diese Körper sichtbar werden.

Indem ein nichtleuchtender rauher Körper das von einem selbstleuchtenden Körper empfangene Licht nach allen Richtungen durch diffuse Zurückwerfung wieder entfendet, spielt er selbst die Rolle einer Lichtquelle: er leuchtet mit erborgtem Licht. In diesem Falle befinden sich unter den Himmelskörpern der Mond und die Planeten, welche von der Sonne beleuchtet werden, sowie die Gegenstände unserer irdischen Umgebung. Das alleseitig zerstreute Sonnenlicht, welches von den Wolken, den Lufttheilen und den Gegenständen der Erdoberfläche zurückgestrahlt wird, bedingt die allgemeine Tageshelle. Durch das von den Körpern zerstreute Licht wird uns auch die Wahrnehmung der ihnen eigentümlichen Farbe vermittelt (s. Absorption des Lichts).

**Diffusionsrührstäbe**, s. Trodenrührspieß.

**Digallussäure**, s. Gerbsäuren.

**Digamie** (griech.), die zweite Verehelichung; auch soviel wie Bigamie.

**Digamma** (»Doppeltgamma«), im ältesten griech. Alphabet nach der Form gewählte Benennung des sechsten Buchstaben (Ϝ), nach seiner Aussprache Bau oder Bau genannt, ein Lippenspirant, der allmählich besetzt wurde (am frühesten bei den Joniern; am längsten erhielt er sich bei den Äoliern, namentlich bei Bötiern, den Doriern, Ätolien und Kretern), indem er teils ganz schwand, teils durch den Spiritus asper, teils durch andre Laute (β, γ, υ, μ, ο, ω) ersetzt wurde.

**Digardishi** (Dschigahi, Schigaye), Hauptort des südwestlichen Tibet, am Keniangfluß, in 3352 m Höhe, unter 29° 17' nördl. Br. und 88° 40' östl. L. v. Gr., 126 km westlich von Lhasa, amphitheatralisch gebaut, mit meist zweistöckigen, braunroten Häusern, enthält das Kloster Gedar (Grab, eine Stiftung des ersten Dalai Lama (1445). In der Nähe das berühmte Kloster Tashi Chunpo (s. d.).

**Digerieren** (lat., »zertheilen, auflösen«), eine feste Substanz der Consistenz einer Flüssigkeit bei einer Temperatur von etwa 40° aussetzen, um sie dadurch zu extrahieren oder aufzulösen. Man digeriert besonders härtere Pflanzenteile zur Darstellung von Extrakten, Essenzen, Tinkturen und bedient sich dazu einer weithalsigen Flasche oder eines Kolbens, welcher höchstens zu zwei Dritteln gefüllt wird, verbindet die Mündung des Gefäßes mit feuchter Blase und durchdringt diese ein- oder zweimal mit einer Nadel. Bei Anwendung von Äther und andern sehr flüchtigen Flüssigkeiten muß die Temperatur eine entsprechend niedrigere sein, so daß niemals der Siedepunkt der Flüssigkeit erreicht wird; auch verbindet man, um Verluste zu vermeiden, mit dem Gefäß einen umgekehrten Kühlapparat, in welchem sich die entweichenden Dämpfe wieder verdichten und in die Flasche oder den Kolben zurückfließen. [juris.]

**Digesten** (lat.), soviel wie Pandeten, s. Corpus.

**Digestion** (lat.), der Prozeß des Digerierens (s. d.); auch soviel wie Verdaunung; digestibel, verdaulich.

**Digestivmittel** (lat. Digestiva sc. remedia), die Verdaunung befördernde Mittel, z. B. solche, welche im Magen überschüssig vorhandene Säure neutralisieren oder die fehlende Magensäure ersetzen oder die Präsenztätigkeit antreiben, wie Kochsalz, Gewürze, Bitterstoffe, namentlich Chinarinde, Wein u. Digestivsalben, balsamisch-harige Verbundsalben, welche die Eiterung verbessern, z. B. Unguentum digestivum, aus venezianischem Terpentin, Baumöl, Aloe, Myrrhe und Eibonot bestehend.

**Digestivsalz**, älterer Name für Chloratium.

**Digeſtor** (lat., »Auflöſer, Zerteiler«, Paſinjerer Topf, Dampfſchloßtopf, Autoelabe), Kochtopf, welcher durch einen aufgeschliffenen Deckel luftdicht verſchloſſen werden kann, so daß darin beim Kochen eine hohe Dampfspannung und entſprechend hohe Temperatur entſteht, unter deren Einfluß Speiſen ſchneller gar werden. Der Deckel wird in der Regel mit Nügel und Schraube befeſtigt, ein Ventil ſichert vor Exploſion, und ein Hahn dient zum Abblaſen des geſpannten Dampfes, wenn man den Topf öffnen will. Der D. iſt für Haushaltungen ſehr empfehlenswert, denn er ermöglicht eine bedeutende Erſparnis an Zeit und Brennmaterial und liefert kräftigere und ſchmackhaftere Speiſen. Fleisch und Gemüse, welches im offenen Kochtopf nicht weich wird, erlangt im D. in kurzer Zeit große Zartheit, und man muß vorſichtig ſein, daß es nicht durch zu langes Kochen völlig zerfällt. Beim Gebrauch des Digeſtors iſt auch zu berückſichtigen, daß während des Kochens kein Waſſer verdampft, ſo daß man davon beim Aufſetzen der Speiſen viel weniger nehmen muß als beim Gebrauch gewöhnlicher Töpfe. In der Technik benutzt man Digeſtoren häufig zur Aufzucht chemiſcher Prozeſſe, welche nur unter hohem Druck und bei hoher Temperatur verlaufen, und verſieht ſie oft auch mit einem Rührwerk. Vgl. Dampfkoſch.

**Digger** (engl., von dig, graben), in den Goldfeldern von Kalifornien, Aſtralien u. Name der Goldgräber.

**Digiton** (ſpr. daiton), Ort im nordamerikan. Staat Waſchington, am Tauntonfluß, mit (1890) 1889 Einw. Dabei Digiton Rod mit Zinddrüſen, in denen man Rüben der normänniſchen Entdecker Amerikas hat erkennen wollen. Vgl. Raſn, Antiquités américaines (Rouen, 1845); Baxter, Early voyages to America (in »Collection of the Old Colony Histor. Soc. 4«, Taunton 1889). [ſ. Hand und Fuß.]

**Digital** (lat.), die Finger oder Zehen betreffend.

**Digitalin**  $C_8H_{10}O_2$ , ein Glykoſid in Digitalis purpurea, bildet farbloſe, im Alkohol leicht, in Waſſer kaum löſliche Kriftalle. Die Digitaline des Handels, die ärztlich benutzt werden, ſind Gemenge von fünf und vielleicht noch mehr verſchiedenen Digitaliſtoffen. Das franzöſiſche amorphe D. enthält als Hauptbeſtandteil obiges Glykoſid. Das franzöſiſche kriftallifizierte D. beſteht weſentlich aus Digitoxin  $C_{12}H_{22}O_7$ , in Waſſer unlöſliche Kriftalle, das heftigſte Herzgift der Digitalis, welches bei Spaltung mit verdünnten Säuren amorphes Toxireſin, ein Krampfgift, liefert. Das deutſche D. iſt amorph, ſchmeckt bitter, iſt in Waſſer zum größten Teil löslich und enthält weſentlich amorphes Digitalicin, welches ebenſo intenſiv wie D. wirkt und wie dieſes bei der Spaltung ein Krampfgift, Digitaliceſin, liefert.

**Digitalis L.** (Fingerhut), Gattung aus der Familie der Scrofulariaceen, zwei- oder mehrjährige, ſtiele oder behaarte Kräuter oder Halbſträucher mit abwechelnden, einfachen Blättern, einſeitigen, endständigen Blütenſtrauben, röhrig-glockenförmigen Blüten und eiförmigen, vielſamigen Kapſeln. 18 Arten in Europa, Weſt- und Mittelaſien. 1), *purpurea L.* (roter Fingerhut, ſ. Tafel-Gewächſpflanzen II.), mit mehr als 1 m hohem Stengel, bei 20 cm langen, eiförmigen, gefederten, rauſchhaarigen Blättern und ſchönen purpurroten, innen behaarten, mit roten, weiß gefärbten Tropfen gefleckten Blüten, iſt zweijährig, wächst in Gebirgswäldern durch den größten Teil Europas, den Nordoſten und nördlichen Süden ausgenommen. Die ganze Pflanze iſt ſtark giftig. Die fröh-

widerlich, etwas nartotiſch riechenden, eſelſtiſchhaft und bitter ſchmeckenden Blätter werden ärztlich benutzt und müſſen von wild wachsenden blühenden Pflanzen geſammelt werden. Sie enthalten als wirksamen Stoff Digitalin, Digitalicin und Digitalin (ſ. d.). Die Blätter wirken beſonders auf das Herz und die Maſſenatur der Gefäße, auch auf die quergeſtreiften Maſſen. Kleine Doſen verlangsamen die Pulsfrequenz und führen ſehr bedeutende Steigerung des mittlern arteriellen Blutdruckes herbei. Bemerkenswert iſt die kumulative Wirkung der D., welche nach längerer Verreichung ſehr tiefer Gaben plöſlich Vergiftungserscheinungen wie nach einer größeren Doſis hervorruft. Der Tod erfolgt unter Lähmung der Herzventrikelpumpe, ſtarker Pulsbeſchleunigung, enormen Stau des Blutdruckes und allgemeiner lähmungskertiger Schwäche. Man benutzt D. bei entzündlichen Herzleiden, Hypertrophie und Erweiterung des Herzens, Schlagadergeſchwülſten, Entzündungen der Hirnhaut und Bruſtorgane, Nieren, Blutungen, Tuberkuloſe, waſſerluchtigen Leiden, Neigungszuſtänden der Geſchlechtsorgane, traumpſhaften Neuralgien, Salzinm. x. Die Blätter wurden ſucert 1775 durch Böhmer in Birmingham in den Arzneiſap eingeleitet. In Gärten kultiviert man den roten Fingerhut als Zierpflanze, ebenſo D. *grandiflora Lam.*, mit großen gelben, innen braun gefärbten und gefleckten Blüten, aus Weſt- und Südeuropa; D. *aurea Lindl.*, mit goldgelben, innen buntnetartigen Blüten, aus Syrien und Griechenland; die ſehr heilig wirkende D. *ferruginea L.*, mit prochtvollen roſtfarbenen, innen weiß gefärbten Blüten, aus Südeuropa x. Ein prächtiger, immergrüner Strauch auf Madeira iſt D. *acpectrum L.*, mit geraden Stamm und ſteinhaarigen Ästen und ſehr ſchönen, herabhängenden, am Ende der Äſte eine eiförmige Hirt bildenden gelblich roſtfarbenen Blüten. Vgl. Lindl., Digitalium monographia (Lond. 1821).

**Digitaliscompression**, die Zusammenziehung einer Arterie durch Fingerdruck zur proviſoriſchen Stillung einer Blutung aus der verletzten Arterie.

**Digitaria**, ſ. Gierie.

**Digitigrada** (lat.), ſowie wie Zehengänger (ſ. d.).

**Digiton**, ſ. Digitalin.

**Digitus** (lat.), Finger; römiſches Maß, einen Finger breit, =  $\frac{1}{16}$  röm. Fuß = 0,018 m.

**Digitus hippoeraticus**, ſolbige oder trommelſchlägelartige Verdickung der Nagelglieder der Finger mit Krümmung der Nägel bei ſehr chroniſch und mit ſtarken Infiltrationen verlaufenden Lungenerkrankungen oder bei Herzklappenfehlern, entſteht wahrſcheinlich im Zuſammenhang mit chroniſchen, durch die Krankheit verurſachten Blutſtaunungen und nicht nur als Folge der Abmagerung.

**Digitus** (griech.), Zwerchfell, ſucert von Signala angewandte Verzierung des doriſchen Treites, welche ſich von dem griechiſchen Triglyph (Dreſchſtein) durch das Fehlen der beiden halben Seitenſchüſſe unterſcheidet.

**Dignano** (Dignandus, lat.), die auf eine Komme (Dignität) zu erhebende Zahl.

**Dignano** (ſpr. dinjo, ſlaw. Bodnjan, das römiſche Attiananum), Stadt in der öſterreich. Krongränzſchaft Viterbo, Bezirks, Pola, auf einer Hochfläche an der Staatsbahnlinie Trient-Bela gelegen, hat ein Bezirksgericht, eine ſchöne Domkathedrale, ein Municipal-Weinbau (ſogen. Koſenwein), Olivenbau, Seiden- und Baumwollweberei, 2 Dampfſäbriken, Brauereiwärmerien, Leigwarenfabrikation, Holzhandel und (1890) 12000 (als Gemeinde 9151) vorwiegend ungl. Einwobner.

**Digne** (fr. *din*), bei den Alten *Dinia*), Hauptstadt des franz. Depart. Niberalpen, an der Véronne und der Lyoner Bahn, zwischen hohen Waldbergen, 590 m ü. M. gelegen, hat eine Kathedrale (von 1500), ein Lyceum, eine Lehrerinneubildungsanstalt, eine öffentliche Bibliothek, ein Museum, eine Statue des Philosophen Gassendi und (1891) 5584 (als Gemeinde 7261) Einn., welche Seidengewinnung, Tuch- und Hutfabrikation und Handel mit getrockneten und einge- machten Früchten betreiben. D. ist Sitz des Präfecten und eines Bischofs. In der Nähe Schwefelthermen (von 25—46°) und die ehemalige Kathedrale aus dem 12. Jahrh.

**Dignitär** (lat.), Würdenträger, insbes. Inhaber bestimmter Hof- und Kirchenwürden; s. **Dignität**.

**Dignität** (lat.), die mit einem Amt oder einer Ehrenstelle verbundene Auszeichnung, besonders auf kirchliche Gebiete. Im weitern Sinne wird eine D. jedem Inhaber eines Kirchenamtes, welches mit irgend einer Präeremienz (Ehrenvorrang) versehen ist, beigelegt; im engeren Sinne gehört zu einer D. ein Kirchenamt mit einer äußern Jurisdiction (s. d.), die im eignen Namen verwaltet wird (*jurisdictionis propria*), mag dieselbe nun ein ursprünglich selbständiges Recht (s. *ordinaria*) oder ein erst übertragenes (s. *delegata*) sein. Im Besitz einer D. befinden sich also 1) alle dignitates pontificales, praelaturae sensus proprio, welche ursprünglich diese Präeremienz hatten, alle Bischöfe mit eignen Diöcese; 2) alle dignitates majores, praelaturae secundariae, denen erst durch besondere Verleihung die D. später zu teil geworden ist, also die Kardinäle, die päpstlichen Legaten und Künzgen, die Hofseher von Stiftern, Mönchen, Ritterorden; 3) dignitates praelaturae honorariae, personatus, denen die Jurisdiction fehlt, s. B. die Bischöfe und Dekane in den Kapiteln. Die Rechte der Inhaber von Dignitäten (**Dignitate**, s. d.) sind teils verschiedene kirchliche Ehren, teils bürgerliche Vorzüge, wie ein bestimmter Rang im Verhältnis zu den Staatsdienern und besonders Zugehörig zu den Ständeversammlungen u. dgl. In der evangelischen Kirche nehmen zwar die Bischöfe, Prälaten u. eine ähnliche Stellung ein, entfalten aber, außer in England und Schweden, der äußern Gerichtsbarkeit. — In der Mathematik ist D. soviel wie Potenz. Das Wort stammt aus dem »General trattato« des Tartaglia (1556).

**Dignein** (fr. *-güing*), Stadt im franz. Depart. Saône-et-Loire, Arrond. Charolles, wichtiger Verkehrspunkt an der Loire und am Canal du Centre, welcher durch einen Aquädukt über die Loire mit dem Seitenkanal derselben in Verbindung steht, Station der Lyoner Eisenbahn, mit (1891) 4171 Einn., Steinbrüchen, Fabrication von Thonwaren, Ei, Leder und bedeutendem Entrepotverkehr.

**Digredieren** (lat.), weggehen, abweichen; abschweifen (in der Rede).

**Digression** (lat.), Abschweifung; in der Astronomie soviel wie Ausweichung (s. *Elongation*), auch speziell Abweichung vom Meridian. Die Beobachtung der größten Digressionen eines Jertumpolarsterns (seiner größten Abweichungen vom Meridian nach N. und O.) dient zur Bestimmung des Meridians.

**Digneville** (fr. *dignévil*), Guillaume de, geb. 1295, gest. um 1360 als Mönch in Chaalis, verfaßte 1330—58 drei erbauliche Dichtungen (»Pèlerinage de la vie humaine«, »P. de l'âme«, »P. de Jésus-Christ«), die auch später noch viel gelesen wurden, und auf denen Bunsens Bert »The Pilgrim's pro-

gress« zum Teil beruht. Seine Verse werden von Stürzinger für den Koburgklub herausgegeben.

**Dignus** (griech.), »zweimächtig«, Wäiten mit zwei Griffeln. Aber Dignina, Ordnung in den zwölf ersten Klassen des Linnéischen Systems, Pflanzen mit zweimächtigen Wäiten enthaltend.

**Dihexaeder** (Dihyramidalbodaeder), soviel wie hexagonale Pyramide, s. **Kristall**.

**Dihexagonale Prismen und Pyramiden**, 12-, resp. 24flächige Kristallformen des hexagonalen Kristallsystems, s. **Kristall**.

**Dihong**, Fluß in Indien, s. **Brahmaputra**.

**Diis** (Di, lat.), Götter; D. majorum gentium, die höhern Götter, auch soviel wie Vornehmere; D. minorum gentium, die untern Götter, übertragern auch soviel wie geringere Leute; Diis (Dis) manibus sacrum (abgelürzt D. M. S.), auf Grabdenkmälern Aufschrift: »Dem Andenken des Verewigten gewidmet (s. **Ramen**).

**Diambus** (griech.), **Doppeltiambus**, ein aus zwei Jamben bestehender Vers oder Versfuß.

**Diipolia** (Dipolia, Dymphonia), bei den alten Griechen ein Fest des Zeus Volieus, das in Athen alljährlich im Monat Strophorion (Juni) auf der Burg durch ein Stieropfer gefeiert wurde. Der Tod des Stieres (Dymphonia) entfiel, sobald er sein Werk verrichtet hatte; ein andre zerlegte das Tier und bereitet das Mahl. Dann hielt man über die Teilnehmer an der Schlächtereie Gericht, sond aber zuletzt nur das gebräute Weiz kauldig und warf es zur Sühne ins Meer. Das Opfer stellte die Heiligkeit des Ackerstieres symbolisch dar. Vgl. **B a n d**, **De Diipoliorum sacro** (Halle 1873).

**Dijkstra**, Waling, fruchtbarer friesischer Schriftsteller, geb. 14. Aug. 1821, lebt als Buchhändler in Holwerd, veröffentlichte seit 1848 eine große Zahl von Gedichtsammlungen, Erzählungen und Dramen, namentlich Lustspielen, in friesischer Mundart. Ein Verzeichnis seiner Schriften bei Siebs, »Zur Geschichte der englisch-friesischen Sprache« (Halle 1889).

**Djodpandehönsulfosäure**, s. **Sozodol**.

**Dijon** (fr. *dijon*), Hauptstadt des franz. Depart. Côte-d'Or, die alte Metropole von Burgund und wichtiger Stadelplatz des Verkehrs zwischen dem Mittelmeer und Paris, liegt 245 m ü. M. in einer fruchtbaren, von grünen Hügeln umgebenen Ebene am Fuß des Mont Afrique (584 m), an der Ränderung des Suzon in die Cuche und am Kanal von Burgund, ist Knotenpunkt mehrerer Linien der Paris-Lyoner Eisenbahn sowie der Straßenbahn D. Fontaine-Francaise und bildet eine Festung der innern Verteidigungslinie Frankreichs gegen O., welche durch acht neue, auf den umliegenden Höhen errichtete Forts verstärkt worden ist. Die Stadt ist schön gebaut und hat große Plätze, breite Straßen und schöne, an Stelle der Befestigungsmauer getretene Boulevards. Unter den Gebäuden zeichnen sich aus: der ehemalige, seit dem 17. Jahrh. umgebauete Palast der Herzöge von Burgund, mit zwei Türmen aus dem 15. Jahrh., jetzt Stadthaus, mit Museum (s. unten); ferner die gotische Kathedrale Ste.-Benigne (1280—88 aufgeführt, seitdem restauriert) mit alter romanischer Krypte und 96 m hohem Turm; die Kirchen Notre Dame (1252—1334 erbaut, mit prachtvoller Fassade), St.-Michel, St.-Etienne, St.-Jean; der Justizpalast und das Theater. Von dem unter Ludwig XI. erbauten Kastell sind nur wenige Reste, von der 1379 von Philipp dem Kühnen gegründeten Kartause zwei Thore, ein achtstöcker Turm und der merkwürdige sogen. Mofes- oder Tropfenbrunnen

(1396—99 vom Niederländer Claus Sluter erbaut) mit den Statuen von Moses, David, Jeremias, Zacharias, Daniel und Isaias vorhanden (s. Tafel »Bühnenkunst VI., Fig. 7); im übrigen ist die Kirche durch ein Irrenhaus ersetzt worden. Die Zahl der Bewohner beträgt (1891) 62,307 (Gemeindebevölkerung 65,428). In industrieller Hinsicht ist besonders Bierbrauerei, Fäbrrikation von Senf, Essig, Ledluch, Kerzen, chemischen Produkten, Maschinen, Tabak x. namhaft zu machen. Bedeutend sind auch die Blumenzucht und der Wein- und Produktlenhandel. D. ist Sitz des Präseten, eines Bischofs, eines Appellhofes, eines Handelsgerichts, einer Gewerbestammer und hat zahlreiche wissenschaftliche Institute, namentlich drei Fakultäten (für die Rechte, für die mathematischen und Naturwissenschaften, für Literatur), eine medizinische Vorbereitungsschule, Erzieherseminar, Lyceum, Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt, Kunst- und Musikschule, Museum (in oben erwähnten Stadthaus), welches unter anderem die schönen Grabmäler der Herzöge Philipp des Kühnen und Johann ohne Furcht, Gemälde und Skulpturen enthält, Bibliothek von 80,000 Bänden und 100 Manuskripten, einen botanischen Garten, ein naturhistorisches Kabinett, ein reiches Archiv, eine Akademie der Wissenschaften und Künste x. Innerhalb der Stadt liegt der Lustgarten *Arquedule* und außerhalb derselben der prächtige, von Vendre angelegte Park. D. hat eine Wasserleitung (13 km langer Aquädukt) und zahlreiche Fontänen. Die Stadt ist der Geburtsort von Philipp dem Guten, Johann ohne Furcht, Karl dem Kühnen, Hofuet, Cröillon, Rameau, Kude, Karet, Vaillant u. a. deren Geburts- oder Wohnhäuser neuerdings durch Marmorfaseln bezeichnet wurden. Auch besitzt D. Denkmäler des in der Nähe gebornen heil. Bernhard und des Komponisten Rameau sowie ein Monument der Verteidigung der Stadt 1870. Die Umgegend von D. bildete ehemals die burgundische Landtschaft Dijonnaise. — Bei den Römern *Dibio*, auch *Diviodunum* genannt, war D. damals ein besestigter Ort der Lingonen in Gallia belgica und wurde 500 durch die Schlacht zwischen den Franken unter Chlodwig und den Burgundern unter Gundobad, in welcher die letztern besiegt wurden, historisch merkwürdig. Später kam es unter den Bischof von Langres, von welchem es die Grafen von D. zu Lehen hatten, und nach dem Tode des letzten derselben (1007) an die Herzöge von Burgund, die es zu ihrer Residenz erwarben. Hier wurden drei Kirchenversammlungen (*concordia Divionensis*), 1077, 1116 und 1199, gehalten. Herzog Hugo III. erbob D. 1187 zur Stadt. Nach Karls des Kühnen Tode (1477) kam sie mit Burgund an Frankreich, und König Ludwig XI. errichtete hier das Parlament für Burgund. 1870 ward D. nach einem heftigen Gefecht (30. Okt.), das sich bis in die Vorstädte Dijons erstreckte, 31. Okt. von der badischen Division unter General v. Beyer besetzt, und General von Werder schlug hier sein Hauptquartier auf. Am 27. Dez. ward es vor der drohenden Annäherung Bourbais von den Deutschen geräumt, und 28. Dez. zogen die Scharen Garibaldi ein. Garibaldi mußte jedoch, als Ende Januar General Hann v. Weyden ankam, in der Nacht des 31. Jan. D. verlassen, worauf es die Deutschen 1. Febr. wieder besetzten. Am 10. Febr. verlegte Ranteuffel sein Hauptquartier nach D. Sgl. *Valsi*, D. et ses environs (Dijon 1888).

**Dijbizieren** (lat.), beurteilend entscheiden; *Dijudication*, Aburteilung, Entscheidung.

**Diäarchie**, s. *Puteoli*.

**Diäarchie** (griech.), Herrschaft des Rechts, Rechts-  
**Diäarchie**, griech., Philosoph und Schriftsteller, aus Methana (Kreta) in Sizilien, Schüler des Aristoteles, lebte um 320 v. Chr. Er war ein wegen seiner vielseitigen Gelehrsamkeit sehr geschätzter Schriftsteller; erwähnt werden von ihm außer platonischen Schriften (z. T. in dialogischer Form) geographische (eine auf Höhenmessungen beruhende, durch Tafel erläuterte Beschreibung der Erde), literargeschichtliche (vielfach benutzte Biographien von Philosophen u. a.) und antiquarisch-historische. Unter den letztern war die berühmteste »*Bios*» *Ἐλλάδος*» (»Griechisches Leben«), eine Schilderung der Kulturzustände Griechenlands in ihrer allmählichen Entwicklung von den ältesten Zeiten bis auf seine Zeit in drei Büchern, von der sich wie von seinen übrigen Schriften nur dürftige Bruchstücke erhalten haben (in Müllers »*Fragmenta historicorum graecorum*«, Bd. 2). Häufiglich zitiert wurden ihm früher ein längeres Bruchstück einer Beschreibung Griechenlands in Jamben (vielmehr einem Dionysios [s. d. 3.] zugehörig) und drei beträchtliche Bruchstücke einer profaischen Beschreibung Griechenlands, die dem Werte eines Herakleides angehören.  
**Diäbrut**, kastoladenartige Masse, wird durch Zusammenkneten der fettreichen Samen von *Liriodia* *Barteri* *Hook.* an der afrikanischen Küste von Sierra Leone bis Madag gewonnen und von den Eingebornen gegessen. Es enthält über 60 Proz. Fett (Diästerin, welches bei 33° schmilzt, farblos ist, mild schmeckt und im Geruch an Kalow erinnert; es wird zur Kerzenfabrikation benutz).

**Diästratie** (griech.), soviel wie Diäarchie.

**Diälogie** (griech.), Rechtslehre.

**Diälopositif** (griech.), auf das Recht gegründeter Staatsflugheiß.

**Diärsäuren**, s. Säuren.

**Diästerial**, früher gebräuchlicher Name eines Eierformals von 450 mm Breite und 371 mm Höhe.

**Diästerium** (griech. *Diästerion*), bei den alten Griechen Name für Gerichtshof, besonders Straßengericht. Außer dem Areopag, dem ältesten und angesehensten, gab es in Athen anfangs noch vier »*Stratogerichtshöfe*« mit Kollegien von 51 Mitgliedern, die unter dem Vorsitz des Archon *Basileus* über Todtschuld, Amtstung zum Tode u. dgl. aburteilten. Nach Einführung des Geschworenengerichts (*Heliaia*) durch Solon wurden zehn Diästerien in der Stadt Athen errichtet, in welchen Geschworne (die Zahl derselben schwankt nach der Bedeutung des vorliegenden Falles zwischen 100 und 2000) unter dem Vorsitz der sechs untern Archonten (*Thesmotheten*) zu Gericht saßen. Jeder Geschworne wurde durch das Los einem bestimmten D. zugewiesen und erhielt sein Vertheil als Entschädigung (s. oben, Richtercollegium (*Dikastion*) *Nikchos*), bestehend aus ursprünglichem 2, später 3 Obolen (= 40 Pfennig) für den Sitzungstag, ausbezahlt. Die Akten lagen dem Geschwornendienst mit lebenslänglichem Eifer ob, weshalb die *Aristophanes* in den »*Leschen*« und andern Komödien verspottet. Sgl. *Reiser* und *Schömann*, Der attische Prozeß (neue Aufl., Berl. 1883—87); *Fränkel*. Die attischen Geschwornengerichte (daf. 1877). Seit dem *Ricciolaiter* verlor man unter D. ein Richtercollegium, welches keine bestimmte Gerichtsbarkeit über einen gewissen Bezirk hatte, sondern bloß im Auftrag und auf Ersuchen anderer Gerichte oder von Privatpersonen rechtliche Entscheidung erreichte. In Deutschland bestanden als *Diästerien*

früher zahlreiche Schöffenstühle und Juristenkollatorien. Kaiserliche Tafel, in Ungarn eine Gerichtsstelle, an welche vom Komitat appelliert wird.

**Dikotpter** (griech.), ein von D. Sagenow angegebener Apparat zum Nachzeichnen von Naturkörpern.

**Dike** (= Gerechtigkeit), eine der Horen (s. d.), die Tochter des Zeus und der Themis, Weisigerin ihres Vaters, welchem sie alle Unthaten der Menschen, namentlich Rechtsverletzungen von Seiten der Richter, anzeigt. Auch verfolgt sie selbst die Unthäter. Sie erscheint bewaffnet mit einem Reß oder mit einer Keule oder mit einem Schwert und wird häufig zusammengestellt mit der Nachbetrügerin. Sinnig nennt Pindar als Tochter der D. die Hesychia (= Ruhe, Sicherheit). In der Folgezeit ward sie mit Astraea (s. d.) identifiziert und auch als Beschönerin des Guten verehrt. An dem berühmten Säulen des Kynepios war D. abgebildet als ein schönes weibliches Wesen, das ein anderes häßliches, die Adikia (= Ungerechtigkeit), würgt und schlägt. Derselbe Gegenstand hat sich auf einem griechischen Vasenbild gefunden.

**Dikephallum** (griech.), Doppelpfopf, Mißgeburt mit zwei Köpfen; dikephalisch, zweiföpfig.

**Dikstone**, s. Steine.

**Dikstilisch** (= aufgerichteter Stein\*), ein 10 m hoher quadratischer Pfeiler auf 4 m hohem Sockel (Westseite des Tempels?) in Bulgarien, der sich westlich von Trnovo auf einer baumlosen Ebene erhebt. Dabei Trümmer eines alten monumentalen Erachtbaues aus römischer Zeit mit Reliefs und Inschriften.

**Diklinisch**, s. Declina.

**Dikoa**, Stadt südlich vom Hadar, in dem kleinen Negersaat D., der Hornu tributpflichtig ist.

**Dikolon** (griech.), in der Poetik eine aus zweierlei Metren bestehende Strophe, die nach der Verszahl bezeichnet wird als D. distichon, wenn sie aus zwei (z. B. das elegische Distichon), als D. tetrastichon, wenn sie aus vier Versen (z. B. die Sapphische Strophe) besteht; in der Rhetorik eine zweigliedrige Periode.

**Dicotyledonen** (Dicotyledones, Dicotylen, zweisammlappige Pflanzen, Blätterfeim), eine zuerst von Jussieu aufgestellte, den Gegensatz zu den Monocotyledonen (s. d.) bildende Abteilung der Phanerogamen. Bei den meisten D. ist der in ihren Samen vorhandene und beim Auskeimen hervortretende Keimling mit zwei einander entgegengesetzten Samenlappen (Kotyledonen) versehen, während bei sämtlichen Monocotyledonen, soweit sie einen vollkommen ausgebildeten Keimling besitzen, nur ein einziger, endständiger und die Stengelspitze meist schneidartig umfassender Samenlappen vorhanden ist. Nur wenige D. wie gewisse Caryophyllaceae, Humusbewohnende oder schwachwachsende Pflanzen mit sehr kleinen Samen, besitzen einen unvollkommenen Keimling; so besteht der Keimling bei Monotropen und den chlorophyllhaltigen Pyrola-Arten nur aus einem wenigzelligen, ungeschichteten Körper; bei den Trochodendren, Balanophoren, Rafflesiaceen ist der Keimling ein rundliches, zelliges Körperchen, an welchem ebenfalls die sonst vorhandenen Organe nicht unterscheidbar sind; bei den Auskulten ist der Keimling lang, fadenförmig und ohne Kotyledonen. In solchen Fällen charakterisieren sich die Pflanzen als D. durch andere, so gleich zu besprechende Merkmale oder durch die Verwandtschaft mit andern Pflanzen. Außerdem gibt es nur wenige, weist doch scheinbare Ausnahmen: Ranunculus Ficaria und einige Arten von Corydalis haben nur

einen Samenlappen am Keimling, bei Tropaea nataus ist der eine Samenlappen weit kleiner als der andre. Wo drei Kotyledonen vorkommen, handelt es sich um eine Bildungsabweichung. Die Merkmale, an welchen man erwachsene Pflanzen als D. erkennt, haben nur die Bedeutung besonders hervorhebender Charakterzüge und sind viel häufigeren Ausnahmen unterworfen als die Verhältnisse der Kotyledonen; aber sie bieten doch vielfach sehr gute Unterscheidungsmerkmale dar: während bei vielen Monocotyledonen das Wurzelscheitel des Keimlings sich nicht weiterentwickelt, sondern im Umkreis desselben eine Anzahl Nebenwurzeln hervortreten, welche nebst andern an höhern Teilen des Stengels erzeugten Seitenwurzeln das ganze Wurzelsystem bilden, wächst bei den D. in der Regel das Wurzelscheitel zu einer abwärts gerichteten, sogen. Haupt- oder Pfahlwurzel weiter, aus welcher, solange sie fortdauert, Seitenwurzeln in schiefer oder wagerechter Richtung hervortreten. Bei den zahlreichen dikotyledonen Kräutern indessen, welche stetig fortdauernde Rizome bilden, stirbt die Pfahlwurzel frühzeitig ab, und die zu den Rizomen ausgebildeten unterirdischen Stengelteile sind dann nur mit Nebenwurzeln versehen. Die Blätter der Monocotyledonen sind nur selten geteilt und meist ganzrandig, haben vorwiegend langgestreckte Gestalt und parallelen oder bogenförmigen Verlauf der Nerven, wogegen diejenigen der D. sehr häufig verschiedenartig geteilt erscheinen oder doch oft gezähnte oder geflügelte Ränder haben. Besonders charakteristisch aber ist ihre Nervatur, bei welcher ein oder mehrere Hauptnerven vorhanden sind, von welchen die Seitennerven in scharfen Winkeln abgehen (vgl. Blatt), um sich in gleicher Weise weiter zu verzweigen und sich endlich in ein feinmaschiges Netzwerk von Nerven aufzulösen. Dieses Merkmal der Nervatur fällt weg, wenn die Blätter festschlagen, oder dick und fleischig oder schmal, pfriemenförmig werden und dann nur von einem einzigen ungetheilten Nerv durchzogen sind. Auch wirklich parallelnervige Blätter kommen bei D. vor. Eine Haupt-eigentümlichkeit der D. liegt ferner in anatomischen Bau ihres Stammes. Die Leitbündelstränge besitzen erscheinen auf dem Querschnitt des Stammes in einem einfachen Kreis angeordnet, welcher Rinde und Mark scheidet, während bei den Monocotyledonen die Bündel auf dem Stammquerschnitt zerstreut stehen. Bei den D. stehen daher auch die Kammbündel der einzelnen Stränge in einem Kreis und können sich zu einer vollständig ringförmigen Schicht zusammenschließen, dem sogen. Kammbaumring (s. Bildungsgebe). Auch hinsichtlich des anatomischen Baues gibt es mannigfache Abweichungen unter den D. Dabei gehören zunächst einige einfach gebaute Wasserpflanzen, deren Stengel, wie bei manchen monocotyledonen Wasserpflanzen, von einem einzigen zentralen Leitbündelstrang durchzogen wird. Ferner besitzen ein Anzahl D. außer einem Ringe von Bündeln auch noch im Mark zerstreut stehende Stränge; am nächsten kommen den Monocotyledonen in dieser Hinsicht die Rhamphaceen, in deren Stamm zahlreiche, regellos zerstreut stehende, unter sich anatomisierende Stränge vorhanden sind. Bei den Blüten der Monocotyledonen sind die einzelnen Blütenblattkreise vorwiegend dreigliedrig, bei den D. treten dagegen viel mannigfaltigere Verhältnisse auf; am häufigsten sind Fünf- und Blüthe, vielfach auch die Staubgefäße und Fruchtblattkreise fünfgliedrig, doch kommen bisweilen viergliedrige, auch zwei- und selbst dreigliedrige Blütenblattkreise vor, aber seltener als die fünfgliedrigen; in manchen



Fällen sind auch die Blütenblätter nicht in Kreisen, sondern in Spiralen gestellt, und diese bestehen dann meist aus einer größern und unbestimmten Anzahl von Gliedern. Die D. zerfallen nach der Ausbildung der Blütenhülle in die Unterabtheilungen der Apetalen (Apetalae) mit fehlenden Blumenblättern, Chori- oder Polypetalen (Choriptalae, Fleutheropetalae oder Polypetalae) mit freien Blumenblättern und Sym- oder Monopetalen (Sympetalae, Gamopetalae oder Monopetalae) mit verwachsenen Blumenblättern. Die Abtheilung der Apetalen wird von den neuern Systematikern nicht mehr anerkannt und mit den Choripetalen, bei denen eine Verkümmern der Blumenblätter nicht selten ist, vereinigt. Engler bezeichnet diese Gruppe als Archichlamydeae, bei denen die Blütenhülle einmehrig ganz feld oder einfach oder doppelt (als Kelch und Krone) auftritt, mit den Ordnungen: Pipetalen, Juglandales, Salicales, Fragales, Urticales, Proteales, Santalales, Aristolochiales, Polypogonales, Jentropfernen, Nanales, Aböodales, Sarraceniales, Rosales, Geraniales, Sapindales, Rhamnales, Malvales, Boricalen, Cunilaales, Thymelaeales, Myrtillales und Umbellifloren. Die Sympetalen zerfallen in die Ordnungen der Ericales, Primulales, Ebenales, Rantortales, Tubifloren, Flanaginiales, Rubiales, Aggregates und Ranunculales. Ueber die Charakteristik der einzelnen Ordnungen s. die betreffenden Artikel.

**Diffranaceen**, Familie der Laubmoose, s. Moose.  
**Diffronismus** (griech.), Doppelschichtigkeit; dikrotischer Puls, doppelschlägiger Puls.

**Diktat** (lat.), etwas zum Nachschreiben Vorgelegtes und Nachgeschriebenes; auch soviel wie diktatorischer Befehl.

**Diktator** (lat., in der ältesten Zeit Magister populi), eine außerordentliche, in Zeiten der Not oder für besondere Geschäfte ernannte und vorübergehend (außer im letzten Jahrhundert nie auf länger als 6 Monate) mit der höchsten Gewalt betehrte Magistratsperson der römischen Republik. Die Einführung dieses Amtes fällt ins Jahr 498 v. Chr., als die Römer in einen gefährlichen Krieg mit den Latintern verwickelt waren. Der erste D. war L. Vartius. Das neue (von den Latintern entlehnte) Amt (Diktatur) hatte den Zweck, die Einheit und Kraft der Regierung zunächst gegen äußere Feinde, bald aber auch gegen innere Unruhen zu stärken und somit für Fälle besonderer Gefahr die königliche Gewalt zu ersetzen. Deswegen waren dem D. alle übrigen Magistratsämter mit Ausnahme der Volkstribunen untergeordnet, deswegen war er frei von der Berufung an das Volk und von der Rechenschaftspflicht, wenigstens in der ältern Zeit. Er wurde, nachdem der Senat die Einsetzung beschlossen, von einem der Konsuln oder einem Konsulartribun ernannt, der dieses Geschäft unter Beobachtung der Auspizien in der Stille der Nacht vollziehen mußte; er selbst setzte sich dann einen Magister equitum als Reiterobersten und zweiten Befehlshaber an die Seite. Als Zeichen seiner außerordentlichen Gewalt schritten ihm 24 Viktoren voraus, während den Konsuln nur je 12 gestattet waren, und zwar hatten diese Viktoren, da ihm das Recht über Leben und Tod zustand, in ihren Stutenbündeln auch die Peile, deren Fällung den Konsuln seit dem ersten Jahr der Republik verboten war. Außer für Erhaltung der öffentlichen Wohlfahrt in gefährlichen Kriegen oder bürgerlichen Unruhen wurden zuweilen auch für einzelne, selbst unbedeutende Geschäfte Diktatoren gewählt, so für die Einschlagung des Jah-

resnagels in den kapitolinischen Jupitertempel, die Abhaltung der Komitien in Abwesenheit der Konsuln, die Vollziehung des Zensus und namentlich die Ergänzung des Senats, die Leitung öffentlicher Spiele, Anstellung außerordentlicher Kriminaluntersuchungen, Aushebung x. Auch die Diktatur war anfangs gleich den übrigen höhern Magistraten ein auf die Requirat beschränktes Amt; 356 wurde aber der Plebejer Gnaeus Martius Rutilius zum D. ernannt und damit auch dieses Amt den Plebejern zugänglich gemacht. So indes seit der Gleichstellung der Patrizier und Plebejer die innern Streitigkeiten eine lange Zeit ruhten und nach dem zweiten Punischen Krieg in Italien, welches die Diktatoren nicht verlassen durften, keine bedeutenden Kriege mehr zu führen waren, wurde die Anwendung der Diktatur immer seltener und hört endlich mit dem genannten Kriege völlig auf. Der letzte D. in dem ursprünglichen Sinne wurde 89 gewählt. Die Diktaturen des Sulla und Julius Cäsar waren ungeschickt und dienten nur als Namen für die von ihnen geübte Alleinherrschaft. Im J. 44 wurde die Diktatur durch ein Gesetz des M. Antonius völlig abgeschafft; später wurde sie dem Octavian wiederholt vom Volk angeboten, aber, als dem Volke unbekannt, beharrlich von ihm abgelehnt. Der Ausdruck D. wird noch im modernen Staatsleben gebraucht, um einen allmächtigen Staatsmann oder Herrschern zu bezeichnen, und man spricht von der diktatorischen Gewalt oder von der Diktatur oder von dem diktatorischen Auftreten eines solchen, um sein aus dem Rahmen des regelmäßigen Staats- und Verfassungslbens herausstretendes Wesen und Wirken zu kennzeichnen.

**Diktatorisch**, auf die Diktatur bezüglich, den Diktator (s. d.) betreffend. Diktatorische Regierung, eine Regierung, die unumschränkt ist oder sich in keiner Schranken hält.

**Diktatur** (lat.), die Machtvollkommenheit eines Diktators (s. d.); in der ehemaligen deutschen Reichsverfassung die vom Reichsoberhaupt nach den Vorschriften der einzelnen Reichsstaatsverträge mit der Aufsicht Dictatura etc. übergebene Schrift (Dictatura), welche alles enthielt, was zur Kunde des Reiches gelangen sollte und daher einen Teil der Reichsaktien ausmachte. Bei dem vormaligen Reichskammergericht hieß das protokollarische Verfahren D. Derselbe Ausdruck war bei dem deutschen Bundestag für die amtliche Mitteilung von Eingaben, Protokollen x. gebräuchlich.

**Diktaturparagraf**, der § 10 des Reichsgesetzes vom 30. Dez. 1871 für Elsaß-Lothringen, welcher der Oberpräsidenten ermächtigt, bei Gefahr für die öffentliche Sicherheit alle Maßregeln einzusetzen zu treffen, welche er zur Abwendung der Gefahr für erforderlich erachten würde, auch zur Ausführung solcher Maßnahmen die im Reichsland stehenden Truppen in Anspruch zu nehmen. Diese Befugnisse sind nun (Reichsgesetz vom 4. Juli 1879) auf den Statthalter übergegangen.

**Diste**, im Altertum Name eines Gebirges im östlichen Teil der Insel Kreta, berühmt als Geburtsstätte des Zeus und durch heilkräftige Kräuter. Manche suchen es im heutigen Lassithigebirge (2160 m), andrer mit größerer Wahrscheinlichkeit in dem östlicher gelegenen Apenditis (1480 m), welches nach C. in die Fingebirge Ijanos (Kap Salmone) und Samonion (Kap Sidero) ausläuft.

**Diftieren** (lat.), einem etwas Nachzuschreibendes vorlegen; einem eine Strafe zuerkennen, auflegen.

**Diftion** (lat.), Schreibart, Ausdrucksweise.

**Diftitis** (griech.), Reizhautentzündung.

**Diftyna**, Gottheit, f. Tritonmaris.

**Diftys**, aus Anofos auf Areta, angeblicher Gewährte des Zdonemus im Trojanischen Kriege und Verfasser eines hierauf bezüglichen Tagebuchs, das, in phönizischer Sprache auf Palmblätter geschrieben, in einer steinernen Kapsel in seinem Grab unter Nero aufgefunden und auf Befehl des Kaisers ins Griechische überfetzt sein soll. Als lateinische Bearbeitung dieser Uebersetzung gibt sich die Schrift eines gewissen Quintus Septimius: »Dietya Cretensis Ephemeris belli Troiani«, aus dem 4. Jahrh. n. Chr. Sie war neben der ebenso schwundhaften des angeblichen Dares (f. d.) Hauptquelle der mittelalterlichen Dichter, welche die trojanische Sage behandelten. Neuere Ausgaben von Federich (Vonn 1833; mit Diftys, das. 1837) und Weiler (Leipz. 1872). Vgl. Körtling, D. und Dares (Halle 1874); Pungel, D.-Septimius (Presb. 1878).

**Dilatieren** (lat.), zerreißen, zerfleischen; Dilaceration, Zerreißung, Zerfleischung, eine Form der tödtlichen Quetsch- und Rißwunden.

**Dilatieren** (lat.), verkleinern, vermindern.

**Dilatibel** (lat.), dehnbar. *Literas dilatabiles*, in bebränkten Alphabet Buchstaben, welche befaßs Ausfüllung der Zeilen eine größere Raumausdehnung annehmen können. Dilatabilität, Dehnbarkeit.

**Dilatation** (lat.), »Erweiterung«, besonders als Bezeichnung verschiedener chirurgischer Operationen. I. D. der Gebärmutter will Bouliet-Gesf dadurch erzielen, daß er völlig aseptische, erbsien- bis mandelgroße Sattelampons in den Uterus einführt, nach 48 Stunden entfernt und durch größere Tampons ersetzt. Nach 8—10 Ausstüpfungen (also nach 10—12 Tagen) soll der Uterus so erweitert sein, daß man sein Inneres ganz überficht. Das Verfahren ist unsicher und quälend für die Kranke. — II. D. des Gebärmutterhalskanals (canalis cervicis uteri) erfolgt zu diagnostischen Zwecken oder zu Heilzwecken, d. h. um verhaltenem Secrete Abfluß zu verschaffen, um Arzneimittel in die Uterushöhle einzuführen, um die Frühgeburt in bestimmten Fällen anzuregen, um den Weg für in der Höhle der Gebärmutter vorzunehmende Operationen zu bahnen u. s. Die D. erfolgt 1) auf unblutigem Wege mittels verschiedener Quellsmitel, und zwar dienen dazu a) der Pflschwamm: leiförmige Stücke aseptisch gemachten Wadschwammes, durch deren Mitte ein heiser Draht geführt ist, werden mit diesem Gummischleim durchtränkt, dann mit Bindfaden fest umwickelt und getrocknet; danach wird Draht und Faden entfernt und die Oberfläche glattgebabt; b) die Laminaria-Liste, glattgebabte Stücke verschiedener Dicke von den Stengeln eines Seesaggs, der Laminaria digitata, welche, getrocknet, begierig Feuchtigkeit anziehen und bis zur doppelten Dicke und mehr aufquellen; c) die Tupelostifte, vom Tupelobaum (*Nyssa aquatica*), in der Wirkung schwächer als die vorhergenannten; d) die Dilatoren aus Hartgummi, Metall (Zinn), Glas, welche meist Serien von Nr. 1—15 darstellen, von denen eine jede um 1 mm stärker ist als die vorhergehende. Weist genügt Nr. 10, um den Kanal für den Finger durchgängig zu machen, also auch um die Ausstrahlung des Uterus zu ermöglichen. Alle Dilatoren müssen völlig aseptisch sein, ehe sie eingeführt werden. Die zu a) bis c) genannten müssen mit einem Faden versehen sein, damit man ihrer stets Herr bleibt. — 2) D. auf blutigem Wege wird ausgeführt, indem man die untere Lippe des

Scheidenteils der Gebärmutter bis zum Scheidenanfaß spaltet und den übrigen Teil des Kanals mit einem Knopfmesser einschneidet. Die Gefahr einer starken Blutung ist groß, die Operation zu diagnostischen Zwecken wohl entbehrlich. — III. D. der Harnröhre wird notwendig, wenn sich, in der Regel nach Tripper, infolge narbiger Schrumpfung, welche oft weniger durch die eigentliche entzündliche Affektion der Harnröhrenschleimhaut als durch die Anwendung zu hart ägender Einspritzungen hervorgerufen ist, Verengerungen der Harnröhre gebildet haben, welche die Urinentleerung behindern, beschränken und schließlich unmöglich machen, so daß der in der Blase zurückgehaltene Urin sich zerfetzt, zum Blasenkatarrh und Blasenentzündung und ebenso auch durch Ausschleudung von Harnsedimenten (f. d.) zur Steinbildung Anlaß gibt. Die D. der Harnröhre ist entweder eine unblutige und allmähliche, indem man den dünnsten Katheter (f. d.) oder das dünnste Bougie (f. d.), welches die Strikturen noch eben paßfert, einführt,  $\frac{1}{2}$  bis eine Stunde liegen läßt und am nächsten Tage die nächst stärkere Nummer der Bougies und so fort hindurchbringt. Normal paßfert ein Katheter von 7 mm Durchmesser (Nr. 12 englisch, Nr. 21 Charrière) die Harnröhre. Alle einzuführenden Katheter und Bougies müssen völlig aseptisch sein, da sonst sehr unangenehme Erkrankungen, Schüttelfrost mit starkem Fieber u. auftreten. Ferner muß man bei der Einführung sehr vorsichtig sein, besonders mit elastischen Kathetern, da man mit diesen leicht »falsche Wege« macht, d. h. den Katheter statt durch die Harnröhre, neben derselben durch das dieselbe umgebende Gewebe hindurchbohrt. Die dauernde Erweiterung, d. h. das dauernde Liegenlassen von (Verweil-) Kathetern, wobei man erst nach einigen Tagen die nächststärkere Nummer einführt und diese wiederum einige Tage liegen läßt, empfindet sich nicht, weil dabei leicht Urethralgie mit Frost und Hope (wie bei Malaria) auftreten können. Die Sprengung einer Stricture durch besondere Dilatoren ist ein rohes, verwerfliches Verfahren, ebenso wie das forcirte Katheterisieren, bei dem man in einer Sitzung eine ganze Reihe immer stärker werdender Bougies einführt. Wichtig die Einführung von Bougies oder Kathetern gänzlich, so muß der innere oder äußere Harnröhrenschnitt ausgeführt werden.

Mit D. werden auch verschiedene krankhafte Zustände bezeichnet, namentlich: D. der Blutadern oder Venen, f. Krampfaden; D. des Herzens oder einer Herzkammer, f. Herzerweiterung; D. der Mastdarmvenen, f. Hämorrhoiden; D. der Samenstrangenen, f. Krampfaderbruch; D. einer Schlagader oder Fulsader oder vieler Schlagadern an einem Punkte (*Aneurysma circosidens*), f. Aneurysma. — über D. der Pupille f. Arrosion und Arros.

**Dilatatorien** (lat., »Erweiterer«), die Begner der Schließmuskeln (f. d.).

**Dilatatorium** (lat., Dilator), Ausdehnungs- oder Erweiterungsgerät, chirurgisches Instrument, wie elastische oder metallene Sonden, Bougies, Tampons u., dann Darmleiten, Pflschwamm, Laminaria- und Tupelostifte, f. Dilatation.

**Dilatation** (lat.), Aufschlag, Arros, besonders Vertagung eines Prozesses, vom Richter wegen fehlender Zeugen, Beweise u. d. w. vgl.

**Dilatometer**, Apparat zur Bestimmung des Alkoholgehalts einer Flüssigkeit (f. Alkoholometrie) und zur Messung der Ausdehnung flüssiger Körper (f. Ausdehnung).

**Dilatorium** (lat.), Friftbefehl, Aufschubverord-  
nung; dilatorifch, aufhebend, verzögernd; dila-  
torifche Einrede, f. Eured; dilatorifche Frift,  
f. Frift.

**Dilection** (lat.), Liebe, Zuneigung; Eured, fo-  
baleum, nachtröhl bewandte Berglandchaft im N.  
der perf. Provinz Cilien, vom Nordabhange des E-  
durggebirges bis zum Kapfen der Meere reichend.

**Dilemma** (griech., »doppelte oder zweifelhafte An-  
nahme«), in der Logik der hypothetifch difjunctive  
Schluß nach aufhebender Form (modo tollente), d. h.  
eine Form der Widerlegung, vermöge deren man zeigt,  
dafi die zu widerlegende Annahme nur in zwei be-  
sondern Formen oder unter zwei befondern Voraus-  
fetzungen beftehen bleiben könne, daß aber keine von  
diefen möglich fei oder zutrefe. Die Formel des D.  
lautet: Wenn a wäre, fo wäre b oder c; nun ift we-  
der b noch c, also ift auch a nicht. Daffelbe heißt auch  
»gehörter Schluß« (»syllogismus cornutus«), weil mit  
der Doppelannahme des Ueberfapes der Gegner gleich-  
fam zwischen die Dörner genommen wird. Gemeinhin  
bezeichnet man mit D. jedes Verhältnis, das zwei gleich  
fchwierige Möglichkeiten eröffnet, und vor die Wahl  
zwischen zwei gleich unangenehmen Dingen ftellt.

**Dilettant** (vom ital. dilettare, »ergötzen«), der-  
jenige, welcher eine Kunft oder Wißenfchaft lediglich  
zu feinem Vergnügen betreibt, ohne fie zu feinem  
Lebensberuf oder zum Gegenftand eines erfhöpfenden  
Studiums zu machen. Der Dilettantismus, d. h.  
die Art, wie der T. die Kunft oder Wißenfchaft behan-  
delt, hat daher einen leichten Geftchmack von Un-  
gründlichkeit und fteht der Meifter- oder Kennerfchaft  
entgegen, ift aber gleichwohl mit Stumperei nicht  
identifch. Dilettantieren (auch dilettieren), et-  
was aus Liebhaberei treiben, ohne vom Fach zu fein.

**Dilli** (Pehli), Stadt, f. Timor.

**Diligence** (franz., »f. 1046«), Fleiß, Eumfigkeit,  
Schnelligkeit; Art Eilwagen (f. Poft).

**Diligentia** (lat., Diligenz), Fleiß, Sorgfalt;  
in der Rechtsfprache die Sorgfalt, welche jemand an-  
zuwenden verpflichtet ift, um Schaden von einem an-  
dern abzuwenden, alfo Gegenftand von Negligentia  
und Desidia. D. quam quis in suis rebus (»ac. adhi-  
bet«), fo viel Achtfamkeit, als man dem eignen Ver-  
mögen zuwendet, deren Außerachtloffung culpa in  
concreto begründet (f. Culpa).

**Diligenzzeit**, der Eid, welchen der wegen böftlicher  
Verloffung auf Scheidung fagende Ehegatte dahin  
zu fchwören hat, daß der Aufenthalt des Beklagten  
ihm unbekannt fei, und daß er, der Schwörende, aller  
angewendeten Mühe ungeachtet, von dem Aufenthalt  
feines entwichenen Ehegatten keine Nachricht zu er-  
halten vermocht habe; nur auf folchen Eid hin er-  
folgt dann die öffentliche Ladung des abwesenden  
Ehegatten. Im frühern deutichen Recht der Eid, wel-  
chen der Empfänger einer amvertrauten Sache, wenn  
ihm diefelbe verloren gegangen war, dahin fchwören  
mußte, daß dies ohne feine Verfhulden gefchehen  
fei, bisweilen auch dahin formuliert, daß man das  
amvertraute Gut fo treulich bewahrt habe wie fein  
eignes. Der Schwörende befreite fich fo von der ihm  
fonft obliegenden Erfahpflicht. Vgl. »Sachfenfpiegel«,  
III, 5; »Schwabenspiegel«, Kap. 247—254; Daffé,  
Culpa des römifchen Rechtes, S. 240 ff. (2. Ausg.,  
Bonn 1838); Stobde, Handbuch des deutichen Pri-  
vatrechtes, Bd. 3, S. 233 (Berl. 1878); Planck, Deut-  
fches Gerichtsverfahren im Mittelalter, Bd. 2, S. 114  
(Braunfchw. 1879).

**Dilfe**, 1) Charles Dentworth, engl. Publizift  
und Kritiker, geb. 8. Dez. 1789, geft. 10. Aug. 1864,  
war Mitarbeiter an »Retrospective Review« und an-  
dern Zeitfchriften und fchrieb mehrere Derte über das  
Drama und die Litterargefchichte Englands; auch gab  
er eine Sammlung älterer englischer Theaterftücke  
(1814) heraus. Müte 1830 übernahm er die Leitung  
des »Athenaeum«, eines litterarifchen Journals, das  
durch ihn das erfte Organ diefer Art in der englifchen  
Preffe wurde. Seine Schriften über Junius, Burke,  
Kope zeugen von bedeutender Forderung und fröhlicher  
Schärfe. Obwohl noch Eigentümer diefes Blattes,  
gab er die Redaction doch 1846 auf, um fich an den  
»Daily News« zu beteiligen, wovon er fich indeffen  
1848 gleichfalls zurückzog. Seine Schriften und Bio-  
graphie gab fein Enkel heraus (f. unten 3).

2) Sir Charles Dentworth, Sohn des vori-  
gen, geb. 18. Febr. 1810 in London, geft. 10. Mai  
1869, war ein thätiges Mitglied verchiedener gelehr-  
ter Gefellfchaften, doch ift er hauptfächlich bekannt als  
einer der Urheber der Londoner Judireformvorfte-  
lungen von 1852 und 1862. 1862 wurde er zum Baronet er-  
hoben; 1862—68 war er liberales Mitglied des Un-  
terhaufes für Wallingford.

3) Sir Charles Dentworth, Sohn des vori-  
gen, geb. 4. Sept. 1843 in Chelsea, ftudierte zu Cam-  
bridge, wurde Advokat in London und begann dann  
eine große Reife um die Welt, auf der er inafel, Kan-  
nada, die Vereinigten Staaten, Australien und Cü-  
indien befuchte, überall bemüht, fich gründlich über  
die gegenwärtige Lage und die kommerziellen Aus-  
fichten der englifchen Kolonien zu unterrichten. Als  
wißenfchaftliches Refultat diefer Reife veröffentlichte  
er: »Greater Britain; a record of travel in English-  
speaking countries during 1866—1867« (1868,  
2 Bde.), ein vorzügliches Wert, das befonders den  
Einfluf der Raffen auf die Regierungsform und den  
der klimatifchen Bedingungen auf die Raffen felbft  
in fcharffinniger Weife unterfucht und in England wie  
in America großen Erfolg hatte (neue, wefentlich un-  
geftaltete Bearbeitung diefes Wertes u. d. T.: »Pro-  
blems of Greater Britain«, Lond. 1890). Diefer  
Erfolg veranlaßte es D., daß er 1868 von Chelsea zum  
Parlamentsmitglied gewählt wurde, der jüngfte Re-  
präfentant einer Stadt, der jemals im englifchen Un-  
terhaus gefeffen. Im Parlament fchloß er fich den  
fortgefchrittenften Rabitalen an und ftand nicht an,  
 fich offen zu republikanifchen Grundfäßen zu befe-  
nen. Trotzdem wurde er 1880, als Gladstone nach  
dem liberalen Wahlfieg ein neues Minifterium bildete,  
zum Unterfhaatsfretar im auswärtigen Amt er-  
nannt und verteilte die auswärtige Politif der Re-  
gierung im Unterhaus während der Sefionen 1880  
und 1881 gefchäft und glücklich. Ende 1882 trat er  
als Präfident des Voladverwaltungsamtes in das libe-  
rale Kabinett felbst ein, mit welchem er im Juni 1885  
feine Entlafung nahm. Eines ehrenrührigen Pro-  
zeffes wegen Ehedruchs halber, der zu feiner Verur-  
teilung führte, ward er 1886 in das neue Minifterium  
Gladstone nicht aufgenommen, unterlag auch bei den  
Neuwahlen diefes Jahres und erlangte erft 1892 wie-  
der einen Sig im Unterhaus. 1874 veröffentlichte er  
anonym eine politifche Satire: »The fall of Prince  
Florestan of Monaco«. Aus den Schriften feines  
Großvaters (D. 1) gab er heraus: »The papers of  
a critic« (1875, 2 Bde., mit Biographie des Genann-  
ten). Außerdem veröffentlichte er: »The present po-  
sition of European politics« (Lond. 1887), »The

British army« (daf. 1888). D. ist Eigentümer des »Atheneum«, welches er von seinem Eigenthümer erbte, und der wertvollen wissenschaftlichen Zeitschrift »Notes and Queries«. Seit 1845 ist er mit der als Kunstschriftstellerin bekannten Witwe des Professors Marc Pattison verheiratet.

**Dill**, Pflanze, f. Anethum.

**Dill**, Nebenfluß der Lahn, entspringt auf dem Westerwald, durchfließt den nach ihm benannten Dillkreis des preuß. Regbez. Wiesbaden und mündet nach 68 km langem Lauf bei Weyer.

**Dill**, Ludwig, Maler, geb. 2. Febr. 1848 zu Gernsbach in Baden, besuchte das Polytechnikum in Stuttgart, wo er zuerst Ingenieurwissenschaften, später Architektur studierte. Nachdem er den Krieg von 1870/71 als Offizier mitgemacht, widmete er sich der Kunst. Von 1874—78 zeichnete er Illustrationen für die Werke: »Italien« und »Schweizerland« aus dem Engelhorn'schen Verlag in Stuttgart. Seit 1878 kultivirte er die Malerei im Geiste der Münchener Stimmungsmaler. Auf mehreren Studienreisen durch Italien hatte ihm besonders Venedig gefesselt, und dem venezianischen Gebiet sind auch die Motive zu der Mehrzahl seiner Gemälde entlehnt, welche sich durch Kraft und Reichtum der Farbe, durch Feinheit und Wahrheit der Luftstimmung und durch charaktervolle Auffassung auszeichnen. Seine Hauptwerke sind: venezianischer Kanal (württembergische Stadtgalerie); Cicero; venezianische Marine (Königsheimer Galerie); Ebbe in den Lagunen; Lagunenort; im Hafen von Chioggia. 1883 erhielt er auf der internationalen Kunstausstellung in Wänden eine Medaille zweiter Klasse. In seinen neuesten Werken (darunter Hofenarbeiten in Venedig, holländischer Kanal) hat er sich in der Breite der malerischen Darstellung mehr den Naturalisten genähert.

**Dill**, bei botan. Namen Abklärung für D. J. Dillenburg (s. d.).

**Dillenburg**, Kreisstadt im preuß. Regbez. Wiesbaden, Dillkreis, an der Dill, Knotenpunkt der Linien Deuz-Gießen, D.-Straßebach und D.-Wilfalaustollen der Preussischen Staatsbahn, 230 m ü. M., hat eine evang. Kirche (mit der Gruft der Fürsten von Nassau-D.), eine neue luth. Kirche, einige schöne Villen, ein Gymnasium, Schullehrerseminar, eine Bergschule, ein Amtsgericht, eine Handelskammer, ein Bergrevier, zwei Oberförstereien, eine Reichsbahn-Nebenlinie, ein Landgestüt, wichtigen Eisenerz- und Braunkohlenbau, ein Puddlings- und Balzwert, Tabaks-, Zigaretten- und Lederfabrikation, drei Dampfmühlmühlen, eine Sägemühle, Ziegelbrennerei und (1900) 3897 Einw., davon 371 Katholiken. — D. verdankt seinen Ursprung der alten, jetzt in Trümmern liegenden Bergfeste D. auf einer Anhöhe über der Stadt, welche Graf Heinrich der Reiche von Nassau vor 1255 anlegte, erhielt 1344 Stadtrecht, war aber schon seit 1290 Residenz der Linie Nassau-D. des Hauses Nassau (s. d., Geschichte). Nach dem Aussterben derselben (1739) fiel D. an Nassau-Diez, 1760 wurde das Schloß von den Franzosen zerstört. 1806 durch Napoleon zum Großherzogtum Berg geschlagen, war D. der Hauptort des Siegbepartementes, kam 1814 an Preußen, 1815 wieder an Nassau und 1846 abermals an Preußen. Das ehemalige Bergschloß ist die Geburtsstätte des Prinzen Wilhelm von Oranien (1533), zu dessen Andenken der 45 m hohe Wilhelmsturm errichtet worden ist, und seines Sohnes Koenig (1567). Seiner waldreichen Umgebung wegen wird D. auch

viele als Luftkurort benutzt. Vgl. Preßler, Schloß und Stadt D. (Dillens. 1887); Frohwein, Beschreibung des Bergreviers D. (Bonn 1885).

**Dillenia** L. (Rosenapfel), Gattung aus der Familie der Dilleniaceen, große Bäume mit breiten Blättern, meist einzeln stehenden, großen gelben oder weißen Blüten und ehbaren Früchten, die aus zahlreichen Fruchtblättern bestehen und von einem fleischigen, kugelig ausgebildeten Archa umhüllt werden. Neun in Ostindien und auf den umliegenden Inseln einheimische Arten. D. elliptica Thunb., auf Celebes und den benachbarten Inseln, trägt orangefarbene, mit einem schleimigen, saftigen Saft erfüllte Früchte, welche säuerlich-süß schmecken und roh und zubereitet genossen werden. D. speciosa Thunb. (D. indica L.), in Ostindien, auf Ceylon und Java, trägt runde, sehr saure Früchte von 16 cm Durchmesser, welche wie Zitronen zu Säuren und süßenden Fruchtsäften verwendet werden. Die scharfe Wurzelrinde wird arzneilich benutzt. Von D. serrata Thunb., auf den Indischen Inseln, werden die orangenartigen Früchte geessen.

**Dilleniaceen**, bitorie, 180 Arten umfassende Pflanzenfamilie der Tropen und besonders Australiens aus der Ordnung der Parietalen. Holzpflanzen mit immergrünen Blättern und fünfzähligen, stehbleibendem Archa, fünfzähliger, regelmäßiger Krone, vielen Staubgefäßen und 1—5 oder mehr Karpellen.

**Dilleni**, Joh. Jakob, Botaniker, geb. 1687 in Darmstadt, gest. 2. April 1747 in Lyfod, wurde Professor in Gießen, 1721 Direktor des botanischen Gartens der Gebrüder Sberard in Eltzbam und 1728 Professor der Botanik in Erford. Er schrieb: »Catalogus plantarum circa Gissam nascentium etc.« (Frankf. a. M. 1719), »Hortus Elthamensis« (Lond. 1732, 2 Bde., mit 324 Kupferafeln); »Historia muncorum« (Erford 1741; mit 85 Tafeln, Chbn. 1811). Das letztere Werk enthält die erste genauere Beschreibung der Laubmoose und zahlreiche sorgfältige Abbildungen. Vgl. Schilling, Joh. Jak. D. (Darm. 1889).

**Dillingen**, 1) unmittelbare Stadt im Regbez. Schwaben, in freundlicher Gegend an der Donau und der Linie Neuoffingen-Ingolstadt der Bayerischen Staatsbahn, 435 m ü. M., hat 6 katholische und eine neue evang. Kirche, ein altes Schloß (ehemals Residenz der Bischöfe von Augsburg, jetzt Amtsßiß), ein Kapuziner- und ein Franziskanerkloster, Gymnasium, Lyceum, ein Klerikal- und ein Knaben Seminar, eine Taubstummenanstalt, eine weibliche Höherste Anstalt, ein Badehaus, Bezirksamt, Amtsgericht, Forstamt, eine große Bindfabrik und (1900) mit der Garnison (ein Chevaulegerregiment Nr. 2 in benachbarten Dorfe Schreppheim) 5775 Einw., davon 367 Evangelische und 19 Juden. Die ehemalige Universitäts von D., welche 21. Mai 1554 vom Bischof von Augsburg, Otto Truchßing-Waldburg, gestiftet, 1564 in die Hände der Jesuiten kam und ein hauptsächliches Sitz der Polemik gegen den Protestantismus war, wurde 1804 aufgehoben. In der Nähe der Carolinenkanal, welcher die Donaufahrt zwischen Lauingen und D. abkürzt. — Im Mittelalter residirten in D. Grafen, als deren erster Hugobald (gest. 909) erscheint. Einer seiner Nachkommen, Hartmann I. (gest. 1121), erwarb durch Erbschaft die Grafschaft Kyburg und ist ein Vorfahr des Königs Rudolf von Habsburg. Graf Hartmann IV. von D. setzte 1258 seinen gleichnamigen Sohn, Bischof von Augsburg, zum Erben seiner Güter ein, welcher sie dem Hochstift

vermachte. 1488 ward D. Meisenz der Bischöfe von Augsburg. 1632 und 1648 ward es von den Schweden, 1702 von den Cürren, 1808 von den Franzosen eingenommen. 1803 kam es mit dem Gebiet des Hochstifts an Bayern. Bei D. endete 10. Okt. 1805 das Geschlecht der Hertingen, indem Marat die Cürren in die dortigen Sümpfe drängte. — 2) Dorf im preuß. Regbez. Trier, Kreis SaarLouis, an der Prins und der Linie Saarbrücken-Konz der Preussischen Staatsbahn, 182 in d. R., hat eine lat. Kirche, eine Eisenhütte (1685 gegründet) mit Fabrication von Weiß- und Schwarzblech und Panzerplatten und 2000 Arbeitern, Brauereiwirtschaft und (1860) 3533 Einw.

**Dillis**, Georg von, Maler, geb. 26. Febr. 1759 zu Gröngelbing in Oberbayern, gest. 28. Sept. 1841 in München, studierte erst Theologie und ward 1782 Pfarrer, widmete sich aber dann der Malerei auf der Münchener Akademie, bereiste 1788 die Schweiz und die Rheingegenden und wurde 1790 Gallerieinspektor zu München. Von hier aus besuchte er noch mehrere Male Italien und begleitete 1806 den Kronprinzen Ludwig auf seiner Reise durch die Schweiz, Frankreich und Spanien, 1817 und 1818 nach Syrien. 1822 erhielt er die Stelle eines Direktors der königlichen Zentralgalerie. Seine Landschaften und Kupferstichungen sind sehr geschätzt.

**Dillfreis**, s. Dill (Fisch).

**Dillmann**, August, Theolog und berühmter Orientalist, geb. 25. April 1823 zu Milingen in Württemberg, widmete sich schon als Student der Theologie zu Tübingen (1840—43), von Ewald angeregt, orientalischen Studien, wirkte 1845—46 als Pfarrgehilfe, verweilte Studien halber 1846—48 in Paris, London und Erford, wurde nach seiner Rückkehr Privatdozent am theologischen Seminar zu Tübingen, 1852 Privatdozent für alttestamentliche Exegese und orientalische Sprachen, 1853 außerordentlicher Professor und ging 1854 in gleicher Eigenschaft nach Kiel, wo er 1860 die ordentliche Professur der orientalischen Sprachen erhielt. Als Professor der alttestamentlichen Exegese wurde er 1864 nach Gießen, 1869 als Nachfolger Hengstenbergs nach Berlin berufen. D. ist zur Zeit die erste Autorität auf dem Gebiet der äthiopischen Sprache und Literatur. Er gab heraus: das »Buch Henoch«, äthiopisch (Leipz. 1851) und deutsch mit Kommentar (daf. 1853); das »Buch der Jubiläen« oder die »Kleine Genesis«, erst deutsch (in Ewalds »Jahrbüchern der biblischen Wissenschaft«, Bd. 2 u. 3, Götting. 1849—1851), dann äthiopisch (Kiel 1859); das »Abambuch«, deutsch (in Ewalds »Jahrbüchern«, Bd. 5, Götting. 1853), die alte äthiopische Uebersetzung des Alten Testaments: »Biblia Veteris Testamenti aethiopiae« (Leipz. 1853—71, Bd. 1—3); die »Ascensio Isaiae aethiopiae et latinae« (daf. 1877) und den äthiopischen Text des Joel (Halle 1879); außerdem die Kataloge der äthiopischen Handschriften des Britischen Museums (Lond. 1847), der Koblenzischen Bibliothek (Erford 1848), der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen (Kopenh. 1857) und zu Berlin (Berl. 1878), eine »Grammatik der äthiopischen Sprache« (Leipz. 1857), ein »Lexicon linguae aethiopiae« (daf. 1862—65) und eine Grammatik (daf. 1866). Als Theolog hat er sich bekannt gemacht durch seine Schriften: »über den Ursprung der alttestamentlichen Religion« (Wiesb. 1865) und »über die Propheten des Alten Bundes nach ihrer politischen Wirksamkeit« (daf. 1868), die Neubearbeitung der Kommentare zu Job von Hirzel

(4. Aufl., Leipz. 1891), zur Genese von Knobel (6. Aufl., daf. 1893), zu Exodus und Leviticus von Knobel (2. Aufl., daf. 1880), zu Numeri, Deuteronomium und Josua von Knobel (2. Aufl., daf. 1886), zu Jesaja von Knobel (5. Aufl., daf. 1890) und zahlreiche Beiträge zu Schenke's »Bibellexikon« und Herzog's »Biblisch-encyclopädie«. Von den Aufsätzen, die er in den Sitzungsberichten und Abhandlungen der Berliner Akademie veröffentlicht hat, seien hier noch besonders erwähnt: »Die Anfänge des aramitischen Reiches« (Berl. 1879); »Zur Geschichte des aramitischen Reiches im 4.—6. Jahrhundert« (daf. 1880); »über die Regierung, insbesondere die Kirchenordnung des Königs Jar a-Jacob« (daf. 1884).

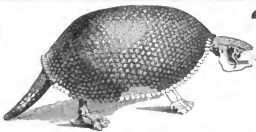
**Dilla** (ungar. Délabánha), ehemals königliche freie Bergstadt im ungar. Komitat Hongt, Station der Bahnlinie Perenzeg-Schemnis, ist jetzt mit der benachbarten Stadt Schemnis vereinigt.

**Dillöl**, überliches Öl, welches aus den Samen des Dills (*Anethum graveolens*) durch Destillation mit Wasser gewonnen wird (Ausbeute 3.65 Proz.), ist frisch blassgelb, später bräunlich, riecht durchdringend nach Dill, schmeckt süßlich, dann brennend scharf, spez. Gew. 0.902, besteht zu etwa 80 Proz. aus einem Kohlenwasserstoff (Limonen) und enthält außerdem Kamol und vielleicht einen zweiten Kohlenwasserstoff. Es wird in der Medizin, als kosmetisches Mittel (Pillwasser), auch zu Seifenparfüms benutzt.

**Dillon**, John, irischer Politiker, geb. 1851, Sohn des Advolaten John Blake D., der an dem irischen Aufstand von 1848 beteiligt war, studierte an der katholischen Universität zu Dublin Medizin und ward Arzt in Dublin. 1880 wurde er für die Grafschaft Tipperary ins Unterhaus gewählt. Er gehörte zu den in ihren Anforderungen am weitesten gehenden Radicalen der irischen Partei und war einer der eifrigsten Führer der Landliga. Ende Mai 1881 wurde er verhaftet, aber nach kurzer Zeit wegen seines Gesundheitszustandes freigelassen; als er nichtsdestoweniger mit seinen Agitationen fortfuhr, ward er im Oktober 1881 abermals verhaftet, und erst Anfang Mai 1882 erhielt er seine Freiheit zurück. Er beteiligte sich dann eifrig an der Opposition gegen die neue irische Zwangsgelei, wanderte 1883 nach Amerika aus, ward, nach Wiederherstellung seiner Gesundheit aus Amerika zurückgekehrt, im November 1885 und im Juli 1886 wieder für den Wahlbezirk Ost-Katow ins Unterhaus gewählt, wurde 1888 abermals wegen Vergehen gegen das irische Zwangsgelei zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt, im September aber wiederum aus Gesundheitsrücksichten entlassen. 1890 wurde er, nach einer Reise nach Australien, wo er für die irische Partei Geld gesammelt hatte, abermals in Anklagezustand versetzt, entkam aber nach Frankreich und ging von da nach Amerika, um für die irische Sache zu agitieren. Während seiner Abwesenheit brach die Spaltung in der irischen Partei aus; D. suchte, aus Amerika heimgekehrt, noch von Frankreich aus vergeblich eine Versöhnung herbeizuführen, stellte sich dann in England dem Gericht und schloß sich nach seiner Entlassung aus der Haft den Antiparnelliten an, zu deren einflussreichsten Führern er gehört.

**Dillon** (s. Wilson), 1) Arthur, franz. Politiker, nahm als Revolutionskämpfer seinen Abschied und trat in den Dienst industrieller Unternehmungen. Als sein Schulfreund Boulanger mächtig wurde, trat er in Beziehung zu ihm und spielte den Vermittler zwischen ihm und den Monarchisten, weswegen er es auch für

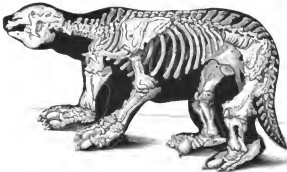
# Diluvium I.



1. *Glyptodon clavipes.* (Art. Göttinger und Zahnäcker.)



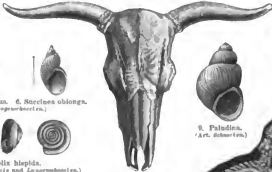
2. *Yoldia arctica.*  
(Art. Muscheln.)



3. Skelett des *Megatherium Cuvieri.* (Art. *Megatherium* und *Zahnäcker.*)



4. *Dinornis.* (Art. Neu und Strassburger.)



8. *Bos primigenius.*  
(Art. *Böser.*)



5. *Papa uncorvus.* 6. *Succinea oblonga.*  
(Art. *Laugenschnellen.*)



7. *Helix hispida.*  
(Art. *Waldschnecken* und *Laugenschnellen.*)



9. *Paludina.*  
(Art. *Schnecken.*)



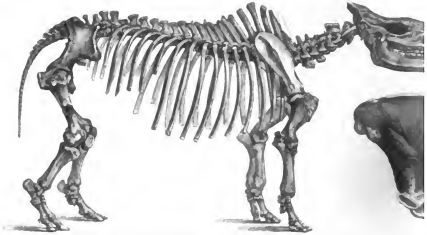
10. *Astarte borealis.*  
(Art. *Muscheln.*)



11. Schädel von *Diprotodon.* (Art. *Diprotodon* u. *Beutäcker.*)



12. *Mylodon robustus*, ergänzt. (Art. *Megatherium* und *Zahnäcker.*)



1. Skelett des Rhinoceros tichorhinus. Art. Rhinoceros und Hafflers.)

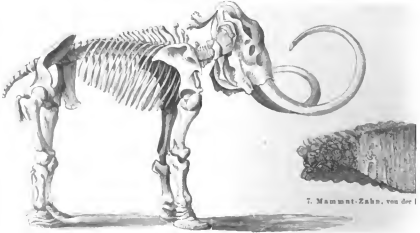
2. Schädel der Höhle



3. Schädel des Höhlenbären (Ursus spelaeus), von der Seite.

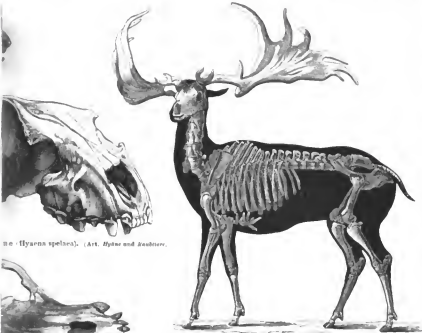


4. Schädel des Höhlenb



6. Skelett des Mammut's Elephas primigenius). Art. Mammut und Elefantens.)

7. Mammut-Zahn, von der |

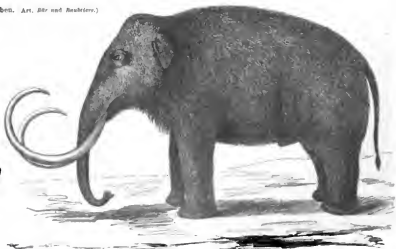


10. (Hyæna spelæa). (Art. Hyæna und Raubtiere.)



11. von oben. (Art. Bär und Raubtiere.)

5. Skelett des Riesenhirsches (*Megaceros hibernalis*), ergänzt. (Art. Birsch und Dultiere.)



12. tische.

8. Mammut (*Elephas primigenius*), ergänzt. (Art. Mammut und Elefanten.)



nützlich hielt, sich Graf D. zu nennen. Durch seine Hände gingen die teilweise großen Summen, welche einige Mitglieder des monarchistischen Adels für den Boulangerismus spendeten, bis zu 3 Mill. der Herzogin von Uzès. 1889 floh er mit Boulanger nach Belgien und wurde in contumaciam wegen Komplotts zu lebenslänglicher Deportation verurteilt. Dennoch ward er in Orient zum Deputierten gewählt. Die Wahl war aber ungültig, zumal D. keinen Versuch machte, seinen Sitz in der Kammer einzunehmen.

2) Marg. Andrée Elisa, f. Gaijot.

**Dill- und Weissenstein**, Landgemeinde im bad. Kreis Karlsrube, Amt Forzheim, an der Linie Forzheim-Horb der Württembergischen Staatsbahn, aus den Orten Dillstein und Weissenstein bestehend, hat eine evang. Kirche, Hjuuterie, Double- und Papierfabrikation und (1890) 2224 Einw. In der Nähe Ruine der Burg Weissenstein.

**Dilman**, Stadt in der pers. Provinz Azerbeidschan, etwa 25 km westlich vom Nordende des Urmiasees entfernt, ist Hauptort der Landschaft Salamas und zählt 5 — 6000 Einw.

**Diloba**, f. Eulen (Schmetterlinge).

**Dilogie** (griech.), Zweideutigkeit, Doppelsinnigkeit; bilogisch, zweideutig.

**Dilo**, Seebecken im südlichen Zentralafrika, unter 11° 30' süd. Br. und 22° 30' östl. L. v. Gr., 1445 m ü. M., 8 — 13 km lang und 4 — 5 km breit, von Sümpfen umgeben, die sich sowohl nach dem Kasain als nach dem Liba-Sambesi zu entleeren scheinen.

**Dilsberg**, Landgemeinde im bad. Kreis v. Amstutz bei Heidelberg, auf einem auf drei Seiten vom Neckar umflossenen stumpfen Bergfelde, hat eine luth. Kirche, eine Schloßruine, Sandsteinbrüche und (1890) 827 Einw. — Der Ort war früher Hauptort der Grafenschaft D. Die Burg diente später als kleine Festung und wurde 1622 vergeblich von Tilly besetzt, fiel dagegen 1633 in die Hände der Schweden. Noch 1799 wurde sie gegen die Franzosen von einem Haufen Invaliden und Bauern glücklich verteidigt. D. war lange Staatsgefängnis.

**Dilthey**, Wilhelm, Philosoph, geb. 19. Nov. 1834 in Wiehrich, besuchte die Universitäten Heidelberg und Berlin, wo er Theologie, Philosophie und Geschichte, namentlich unter Rühl, Dwellen, Trendelenburg und Ranke, studierte. Nachdem er 1<sup>tes</sup> Jahr am Joachimsthalischen Gymnasium in Berlin Lehrer gewesen war, habilitierte er sich daselbst, wurde 1868 ordentlicher Professor der Philosophie in Basel, 1868 in Kiel, 1871 in Breslau und 1882 in Berlin. Er vertritt jegliche Metaphysik, deren Ideal der logische Selbstzusammenhang ist. Für die Geisteswissenschaften sucht er besondere Methoden und Prinzipien, da die naturwissenschaftlichen auf sie nicht anwendbar seien. D. schrieb: »De principis ethicae Schleiermachers« (Berl. 1864); »Leben Schleiermachers« (1. Bd., das. 1870); »Einführung in die Geisteswissenschaften« (1. Bd., Leipz. 1883); »Dichtersche Einbildungskraft und Lebenstun« (das. 1886); »Das Schaffen des Dichters«, in den »Philosophischen Aufsätzen«. Jeller gewidmet (das. 1887); »Über die Möglichkeit einer allgemeingültigen pädagogischen Wissenschaft«, in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie der Wissenschaften (1888); »Beiträge zur Lösung der Frage zum Ursprung des Glaubens an die Realität der Außenwelt« (das. 1890).

**Dilucidation** (lat.), Erläuterung, Crditerung; dilucidieren, ins Licht setzen, aufklären.

**Diluendo** (ital.), mustal. Vortragsbezeichnung; verfließen, allmählich verhallend.

**Diluentia** (lat.), s. wiewil auch Abföhnmittel.

**Diluirer** (lat.), auflösen, verdünnen; Dilution, Verdünnung.

**Diluvianismus**, die Lehre, daß die Erde ihren geschichteten Bau durch eine oder mehrere große Fluten empfangen habe, wobei die versteinerten Pflanzen und Tiere als dabei untergegangene Wesen betrachtet wurden, ja sogar das Gerippe eines großen Salamanders als Sinfultmenschen (homo diluvii testis) angesehen wurde. Die berühmtesten Diluvianisten waren Bournel (gest. 1715) und Böhjton (gest. 1752), welche abenteuerliche Romane über die Ursachen der Fluten erfanden, während in Deutschland die Lehre durch Berner (s. d.) und andre Geologen den Plutonisten gegenüber verteidigt wurde; s. Geologie.

**Diluvium** (hierzu Tafel »Diluvium I u. II«), auch Pöplioceän, Pleistocän, Quaternär, Quaternär (letztere beiden Worte gewöhnlich für D. und Alluvium gemeinschaftlich gebraucht), das alte Schwemmland, eine ebenso weitverbreitete wie wichtige Bildung, da sie den fruchtbarsten Boden der Tiefländer, vieler Hochebenen, Thalböden und Thälthäuser bildet. Der Name D. hat sich aus der Zeit erhalten, in welcher man in den betreffenden Gesteinen die Produkte der letzten großen Uberschwemmung der festen Erde (= Sinfult-) nach den Traditionen der Bibel und den Sagen vieler Völker erblickte. Die Abgrenzung des D. nach unten gegen das Tertiär ist dort erschwerter, wo bei der Ablagerung der Diluvialgebilde ein Aufwühlen des tertiären Untergrundes und ein Einpressen neuzugeführten Gesteinsmaterials in schon vorhandene Sande und Mergel stattgefunden hat. Noch schwieriger ist oft die Grenze zu legen zwischen D. und Alluvium. Gilt hier im allgemeinen der Satz, daß alle Ablagerungen als diluvial zu betrachten sind, welche nach Lagerung und Bestandteilen nicht mehr auf die Wirkung der heutigen Gewässer, diese selbst in ihrem leistungsfähigsten Zustand gedacht, zurückführbar sind, so läßt dieses allgemeine Kriterium im einzelnen Fall doch oft im Stiche. Die Diluviallagerungen bestehen, wie die alluvialen, vorwiegend aus Kies-, Sand-, Lehm- und Thonbildungen und sind ihrer Entstehung nach vorwiegend Abfälle des stehenden Wassers. Diluviale Meeresbildungen sind in Binnenseen entstandene Ablagerungen treten nur untergeordnet auf. Eine ganz hervorragende Rolle spielen unter den diluvialen Bildungen die sogen. glazialen Ablagerungen, d. h. die unter der Mitwirkung von Eis in Form von Gletschern entstandenen Abfälle, welche in Europa und Nordamerika ungeheure Flächenräume bedecken. Wie die neueren Forschungen ergeben haben, fällt in den Anfang der Diluvialzeit eine wenigstens auf der nördlichen Erbkälfte sehr intensive Kälteperiode, die sogen. Eiszeit (s. d.). Von Skandinavien und Nordbritannien sowie von den Alpen, Pyrenäen, Vogezen, Schwarzwald, Harz, Karpathen, Kaukasus, Ural u. breiteten sich gewaltige (in Skandinavien sicher bis zu 1000 m mächtige) Eisliröme aus, welche dem tiefer liegenden Lande ein ungeheures Gesteinsmaterial zuführten. So bedecken alpine Gesteinsfragmente die östlichen Abhänge des Jura, lassen sich im N. bis zur Donau, im S. bis zu der oberitalienischen Seen verfolgen. Skandinavien und den russischen Tiseprovinzen entspringende Flüsse lagern im norddeutschen Tiefland südlich bis zur Rheinmündung, dem nördlichen Rande des Harzes, des Erzgebirges und der

Sudeten; im U. sind sie über Finnland bis tief in das übrige europäische Ausland verbreitet. Die Gesteinsblöcke, teils kleiner, teils größer als zum Inhalt vieler Kubikmeter, sind in der Regel eingebettet in einen rauhen Lehm oder Mergel voller Mineralspalter (Feldspat, Hornblende u.) und feiner Geschiebe (Geschiebelehm, Blocklein, Geschiebelehm in Schweden krossenulera, in Dänemark rollsteulera, in England und America boulder clay). Sie erzeugen schon frühzeitig wegen ihres fremdartigen Aussehens die Aufmerksamkeit der Geologen, welche sie als Findlinge, Wanderblöcke oder erratische Blöcke bezeichnen und speziell für das Hochmaterial der Norddeutschen Tiefebene (nordische Geschiebe) lange Zeit hindurch annehmen, daß es durch schwimmende Eisberge (Drifttheorie, Driftformation) herbeigeführt worden sei. Jetzt sieht man in dem Geschiebelehm das zermalnte Material der Grundmoräne jener Gletscher und Inlandeismassen. Bei deren Transport wurde der Untergrund mannigfaltig in Rilleförmigkeit gezogen. Bald wurde er aufgewühlt, und die Blöcke der Grundmoräne blieben in ihm tief eingedrückt liegen (so besonders schön bei den tertiären Sanden Oberhannovers zu beobachten), bald erschienen härtere Gesteine geglättet und geschrammt (Kulmsandstein bei Gommern unweit Magdeburg, Korphäre bei Halle und Leipzig, Kuschellalk bei Müderbore, Jurakalk in der Schwäbischen Alb u.), während die Gerölle gelegentlich die Spuren ihres Dienstes als Schwerksteine an sich tragen (gerippte Gerölle). Größere und kleinere Fragmente des Untergrundes wurden herausgerissen und mit dem weiteren flammenden Moränenmaterial verquält fortgeführt. So gefellen sich in der Norddeutschen Tiefebene zu den skandinavischen Eiszeiten, Graniten, Gneissteinen, Spalten, Korphären, Silurgesteinen u. die Kreidestüde und Feuersteine der deutschen und dänischen Nordküste. Auch die Strabellöcher (Gletscherkühlen, Gletscherhöfe, Niesentöpfe) im Untergrund oder im Blocklein selbst sind Produkte der Glazialperiode; so besonders schön die in Mehrzahl bloßgelegten des Gletschergarten zu Luzern, ferner die von Ubertingen, Räderdorf, die sogenannten in Mettenburg und Pommern. In Norddeutschland und in Nordamerika findet nicht selten eine Wechselagerung zwischen geschichteten sandigen und auch thonigen Material mit Eiswasser- oder Meeresschluffen und mehreren (gewöhnlich zwei) Zonen von ungeschichteten Blocklein statt. Entsprechen die letzteren Zonen den Grundmoränen des Landes, so sind die dazwischen (interglazialen), darunter (präglazialen) und darüber (postglazialen) liegenden Sande und Thone also ein durch Flußläufe oder auch wohl durch das Meer aufbereitete und geschlämmte Grundmoränen anzusehen; ihr Vorhandensein deutet also auf ein Zurückweichen der Gletscher (s. d.) infolge mildern Klimas, und der höherliegenden, jüngere Blocklein entspricht einem erneuten Vordringen der Eismassen. Die tiefsten, meist thonigen, präglazialen Abfälle (Mindorer Thon u.) und die höchsten, postglazialen, oft noch Geschiebe (zumeist von eigentümlich pyramidalen Gestalt, sogen. Treitannier) führenden Sande (Geschiebefand, Nullteufelnd, Teufelnd, s. d.) sind also teils Abfälle des fließenden Wassers, welches dem Eise bei seinem ersten Vorrücken oder bei seinem endgültigen Rückzug entströmte, teils in geringerer Ausdehnung auch wohl Meeresschlämungen. Letztere kommen im Vorgebirge des Blocklehm besonders in O.- und Westpreußen, Schleswig-Holstein und Dänemark vor, hier charakteri-

siert durch die Färbung von *Cyprina islandica*, *Yoldia* (*Leda*) *arctica*, *Astarte borealis* (Tafel I) u. (*Cyprinanthus*, *Poldienthon*). Auch alte Küstenterrassen und Strandwälle in Norwegen und Schottland sowie an den französischen und italienischen Küsten enthalten die gleichen Mollusken. Als Produkte der Gletscherhängeliste, die bei dem allmählichen Rückzug des Eises gegen Ende der Glazialperiode zur Ablagerung kamen, sind die mitunter meistenteils zu verfliegenden, bogenförmige Hügel übenden Blodanhäufungen zu betrachten, welche den Charakter der Ström- oder Erdmoränen, auf zu mehreren untereinander parallel liegenden angeordnet, noch deutlich an sich tragen (Oberischwab, Oberbayer, Oberitalien, in Norddeutschland die über 100 km weit verfolgte südöstliche Endmoräne und die noch längeren Endmoränen längs des ganzen Südrandes der pommerischen Seenplatte von Westpreußen aus bis in die Neumark). Auch die hier (Singular: *Alb*), bis 60 m hohe wallartige Bergzüge des mittleren Schweden aus groß geschichteten Sanden und Geröllern aufgebaut, dürften ähnliche, vielselt durch Wasserläufe später teilweise umgearbeitete Gebilde sein. Unter mehr lokalen Verhältnissen entstanden in der Diluvialzeit, als die Flüsse sich noch nicht bis auf ihr jetziges Niveau eingeschnitten hatten, sei in allen größeren, von der Vereinerung unberührt geliebten Thälern Kies- und Schottermassen, die in zahlreiche Reste von diluvialen Tieren überbelegen. An andern Stellen bildeten sich Kalktruffe (so an mehreren Stellen Thüringens, im Mainthal, bei Kammstätt unweit Stuttgart), ferner Torfablagerungen (Llynch und Fürsten in der Schweiz, Sonthofen im Algäu) sowie Lehm (sogen. Höhlenlehm) an Knochenkammern in Höhlen (Frankfurter Jura, Schwäbische Alb, Teubenhöhle in Weiskalen, Kirdale, Aentzhöhle und andre in England, mehrere im südlichen Frankreich) und in Spalten der Kalksteingebirge in den verdichteten Gegenden. Von größter Verbreitung endlich sowohl in Europa als in Asien (*Edina*) und in Südamerika (*Pampaslehm* und *Pampasboden*) ist der in vielen Fällen als eine äolische, d. h. durch Staubwinde zusammengetragene Bildung anzusehende Löss, dessen mächtige Ablagerungen teils den Flußbältern folgen, teils auf flachen Hochebenen sich hinziehen (vgl. Löss).

Die organischen Reste der ältern Diluvialzeit tragen in vollkommener Übereinstimmung mit der für die Gesteinsprodukte anzunehmenden Bildungsbedingungen einen nordischen Charakter, selbst an verhältnismäßig südlich gelegenen Fundstellen. Von Pflanzen sind nordische *Hypannia*, *Widen* und *Birken*formen, von Mollusken außer den oben genannten noch die *Paludina diluviana* (Tafel I), das wichtigste Leisfossil des norddeutschen Diluviums, und als edler Lössschnecken *Papa muscorum*, *Helix hispida* und *Succinea oblonga* (Tafel I) zu erwähnen, ferner von Säugetieren *Renntier*, *Eisfuchs*, *Leumung* u. *Urstier* (*Bos primigenius*, Taf. I) sowie *Mammut* und *Rhinoceros tichorhinus* (Tafel II), deren nächste Verwandte heute in warmen Zonen leben. In beiden letztgenannten Tiere waren, wie die Funde im Diluviale Sibiriens beweisen, mit dichtem Wollhaar bedeckt, und zwischen den Zähnen des *Mammuts* fanden sich zermalnte Reste nordischer Pflanzen, welche dem Tier zur Nahrung geboten hatten. Besonders viele Schädel von tierischen Reiten liefern die Höhlen. In Süddeutschland ist der Höhlenbär (Tafel II) neben Höhlenphän, *Rhinoceros*, *Hirsch* u. vorherrschend, in England die Höhlenphän (Tafel II), während der

Bären an Individuenzahl zurücktreten. Die südfranzösischen Höhlen bergen besonders zahlreiche Keentierreste. Der mächtige Nienfisch mit seinem weit ausladenden Geweih (Tafel II) entstammt den diluvialen Torfmooren Irlands. Der Loh enthält zahlreiche Repräsentanten einer Steppenfauna, so Antilopen, Füllkräuter, Zieselmäuse, Zwergpferden, Pferdebringer u. Endlich sind die Nienformen, welche die Paupasthone Südamerikas und die Diluvialbildungen Australiens und Neuseelands einschließen, ebenfalls diluvialen Alters. Die Tafel I stellt ein Gürteltier (Glyptodon) und die Naultiere Megatherium und Mylodon aus den Paupasthonen dar, sämtlich Nienformen von in der jetzigen Schöpfung nur durch viel kleinere Spezies vertretenen Typen, ferner einen großen Hügelaffen, dem Enu verwandten Vogel (Dinornis, Tafel I) aus Neuseeland und den Schädel eines dem Rhinoceros an Größe nahebetenden Beuteltieres (Diprotodon, Tafel I) aus Australien. Das größte Invertebrat knüpft sich aber an die menschlichen Reste an, die beweisen, daß der Mensch schon während des ältern D. im Kampf mit den Tieren der Eisperiode gelebt hat. Selten sind die Funde von Skelettteilen, unter ihnen die aus dem Reanderthal bei Düsseldorf, ferner bei Vätich, bei Aurignar (Ober-Garonne) und Abbeville (Somme, Picardie), die bekanntesten. Viel häufiger sind die Spuren menschlicher Thätigkeit nachweisbar. Dierher gehören die Abbildungen der Tiere der Eiszeit (Mammut, auf einer Elfenbeinplatte eingegrift, in der Landschaft Périgord, Dordogne, gefunden; rohe, in Horn ausgeführte Schnitzereien, Wolskuschchen und Fische darstellend, aus dem Kepler Loch bei Töbingen unweit Schaffhausen), die zu Instrumenten und Waffen umgeformten Knochen, die bearbeiteten Feuersteine, die behufs Gewinnung des Marks zerhackten Knochen, die aufgehäuften Küchenabfälle, von Kuhgeschwätze Schiefer- und Thonplatten. Auch Fußspuren, welche mit zweifellos von Mammuten herüber und solchen von Pferden und Vögeln in verhärteten Thon eingebrückt zu Carlson City, Nevada, sich vorgefunden haben, werden ziemlich allgemein als von Menschen stammend gedeutet. Diese und andre Beobachtungen haben die Existenz des Menschen schon während des D. unumstößlich bewiesen, während alle Funde, die auf noch ältere Perioden gedeutet worden sind, als mindestens noch zweifelhaft bezeichnet werden müssen. — Die vulkanische Thätigkeit lieferte während der Diluvialperiode ein mit demjenigen der heutigen Vulkane vollkommen übereinstimmendes Material und war in vielen Fällen auch an dieselben Stellen getrübt, so daß die ältesten Ausbrüche der noch jetzt thätigen Vulkane schon während der Zeit des D. erfolgt sind.

Die Literatur über das D. ist sehr gestreut in einer großen Anzahl kleinerer Abhandlungen; besonders anzuführen sind die Begleitworte zu den geologischen Spezialarten Freyhens und Sachsens, sowie die Sektionen des Norddeutsche Tiefland zum Vorwurf haben. Außerdem vergleiche die Literaturangaben unter »Eiszeit« und »Loh«.

**Dimanche** (franz., spr. -mängsch), Sonntag.

**Dimas**, Ruinenstätte in Tunis, s. Thapsus.

**Timosj**, Gipfel im Siebenbürgischen Erzgebirge, s. Karpathen.

**Timbowitsa** (Tämbowitsa), linker Nebenfluß

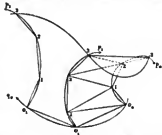
des Arctschik in der Bolachai, entspringt auf den Transsylvanischen Alpen, durchfließt auf seinem nach S. gerichteten Lauf Bukarest und mündet oberhalb

Oltenitsa. Nach ihm ist ein rumänischer Kreis mit der Hauptstadt Tergowitsa benannt.

**Dime** (franz.), der Zehnte (s. d.), auch die Zehntsteuer, die Feldmark, von welcher der Zehnte zu entrichten war.

**Dime** (engl., spr. dime), Silbermünze der Vereinigten Staaten zu 10 Cents, bis 1853 in gleichem Korn wie der Dollar (s. d.), seitdem wie der halbe Dollar geprägt, 1792—1873 auch in halben Stücken; 1875 trat ein Doppelfuß von 5 g Gewicht = 81 Pfennig (Gold zu Silber = 15½ : 1) hinzu.

**Dimension**, die Art und Weise der Ortsbestimmung im Raume durch Abmessung, wird oft verwechselt mit Richtung; es werden auch häufig die Art und Weisen der Ausdehnung: Länge, Breite, Tiefe (Höhe, auch Tiefe) als D. bezeichnet. Man sagt, daß eine Ortsbestimmung n-dimensional sei, wenn zu ihr n Abmessungen nötig und hinreichend sind. Die Geometrie der Linien ist eindimensional. Jede Linie läßt sich in geradlinige Elemente oder Differentiale (s. d.) aufgelöst denken, heißt daher eine bestimmte Länge in der (einfach unendlichen) Summe dieser Elemente, welche man sich auf ein und denselben Geraden



nebeneinander gelegt denken kann. Nach Anahme eines festen Punktes A auf der Linie und Untertheilung von rechts und links ist die Lage jedes andern Punktes B auf ihr durch die mit dem Richtungszeichen verfehene Länge AB bestimmt, da sich jede Linie, ohne zu zerreißen und ohne sich zu dehnen, geradlinig biegen und somit auf jede andre gleicher Länge bringen läßt. Der Begriff Flächeninhalt oder Feld erfordert die Auflösung der Fläche in ebene Elemente dadurch, daß man auf der Fläche eine Schar P Linien zieht, zwischen je zwei benachbarten ein Dreieckseck einpakt (s. Fig.) und die P Linien dann unbeschränkt einander nähert. Die (zweifach unendliche) Summe aller unendlich kleinen Dreiecke (auf ein und derselben Ebene ausgedreitet) ist der Inhalt der Fläche, die Punkte gleicher Nummer auf den P Linien geben dann die q Linien gleicher Nummer. Zur Ortsbestimmung auf der Fläche wird auf der q. Linie ein Ausgangspunkt  $o_q$  festgelegt, von ihm als in bestimmter Richtung auf der q. Linie eine Länge q als »Koordinate q« abgemessen, welche eine P Linie bestimmt, und auf dieser von der  $q_o$  Linie aus eine zweite, die Koordinate P, welche den zu bestimmenden Punkt festlegt. Die Geometrie auf den Flächen ist zweidimensional. Zur Raume treten an Stelle des Dreiecks Tetraeder, deren (dreifach unendliche) Summe das Volumen gibt. Der Körper wird durch Flächen zerchnitten, es bedarf zur Ortsbestimmung einer dritten Abmessung, um die Fläche zu bestimmen, auf der mittels zweier dann der einzelne Punkt bestimmt wird. Die Geometrie der Körper ist dreidimensional. Es zeigt sich nun,

doß Volumen und Erdsbestimmung in »unferm« Raume sich äußerst einfach gestalten. Wie die Ebene als Fläche gleicher Stellung die nächst dimensionale Stufe der Geraden, der Linie gleicher Richtung, erscheint der Raum als nächste Erweiterung der Ebene. Hier liegt der Ausgangspunkt der mehr als dreidimensionalen Geometrie Niemanns. Er erkannte scharf die besondere Beziehung unferm Raumes zur Geraden und Ebenen, und damit wurde berietete nur zum ebenen Raume, der Gedanke einer Mannigfaltigkeit von Räumen, ebenen und krummen, entsprechend der Fülle der Linien und Flächen wurde möglich. Wie letztere Fülle nur in der Tiefe Platz hat, so bedarf eine Fülle von Räumen einer vierten Dimension (als Art und Weise der Ausdehnung), innerhalb derer der einzelne ebene Raum durch eine eigne, die vierte Abmessung bestimmt wird. Die Weisheit vierdimensionaler Räume macht eine fünfte nötig, u. S. S. Sieht man ab von einer gelegentlichen Äußerung von Gauß, welche Sartorius überliefert hat, und von einer ebensolchen in Kant's Erläuterungschrift, so ist der erste, welcher den Begriff eines Raumes von n) gefaßt hat, nicht Niemann, sondern H. Graßmann. Er faßte unferm Raum unter den Begriff einer dreifach ausgedehnten, stetigen Mannigfaltigkeit, seine bereits 1844 erschienene »Ausdehnungslehre« blieb zum Schaden der Wissenschaft 25 Jahre lang unbeachtet. Erst die Gesamtausgabe von Niemanns Werken 1867 und die dadurch veranlaßten Veröffentlichungen von Schlotzky in den »Gelehrten Jahrbüchern« und den »Göttinger Nachrichten« von 1868 lenkten die Aufmerksamkeit auf die Geometrie von n). Besonders wichtig wurde der Vortrag von Schlotzky: »Über den Ursprung und die Bedeutung der geometrischen Axiome« von 1870. Er ist wohl der erste, welcher die Möglichkeit einer vierdimensionalen Ausdehnung erwiesen hat. Er zeigt zuerst an dem Beispiel der Flächeninhalte (nach Fechner), wie wenig aus unferm Unfähigkeit einer Ausdehnung von vier Dimensionen auf deren Unmöglichkeit an sich geschlossen werden kann. Ein solches Wesen, dessen Ausdehnung nur zwei Dimensionen hat, würde nie im Stande sein, die beiden Hälften eines gleichschenkeligen Dreiecks zur Deckung zu bringen. Es würde nie begreifen, wie in das Innere einer geschlossenen Figur, z. B. eines Kreises, etwas hineingelangen könnte, ohne den Umfang zu durchschneiden; der Unterschied zwischen Kongruenz und Symmetrie (der es uns unmöglich macht, den rechten Handfuß auf die linke Hand zu sieben) würde schon auf der Fläche hervortreten. Es werden dann genauer die verschiedenen Geometrien, für welche die Kongruenz oder die freie Beweglichkeit der Teile bestehen bleibt, entwickelt (s. Parallelenaxiom, auch Geometrie Nicht-Euklidische), zu denen diese Wesen je nach der Beschaffenheit ihrer Fläche gelangen würden. Ein Wesen, das in die Oberfläch eines Ellipsoids (Eifläche) gebannt wäre, würde auch auf die Kongruenz verzichten. Es tritt der Anteil, welchen die Erfahrung an der Geometrie hat, scharf hervor. Von den Beweisen der Unmöglichkeit einer vierten D., die alle verfeilt sind, ba sie aus dreidimensionaler Ausdehnung hervorgehen, rühret der scharfsinnigste von Botzjan her (Abhandl. d. böhm. Ges. der Wissenschaften, 1845). Vgl. Killing. Die nicht-Euklidischen Raumformen in analytischer Behandlung (Leipz. 1885); Simon, Zeitschrift für U. C. Kummer (Strahburger Programm, 1891); Killing, in »Journal für reine und angewandte Mathe-

matik«, Bd. 109, Heft 3; Derselbe, Einführung in die Grundlagen der Geometrie (Petersb. 1893).

**Dimerli**, Getreidemah in der Masina, welches je 4 Uten Weizen, Gerste und Hirse enthalten soll, = 21,735 (nach Konstantinberichten 20,735) Lit.; in der Satasche meist Banija genannt und größer.

**Dimeter** (griech.), in der Metrik eine aus zwei Metren (z. B. zwei Doppeltakten oder zwei Daktylen) bestehende rhytmische Reihe. Vgl. Metrum.

**Dimethyl**, s. Äthan.

**Dimethylamin**, s. Methyloamin.

**Dimethylamin** (C<sub>2</sub>H<sub>7</sub>N oder C<sub>2</sub>H<sub>5</sub>.N(CH<sub>3</sub>)), entsteht bei Erhitzen von Amin mit Salzsäure und Methyloalkohol auf 230°. Zerlegung des gebildeten salzsauren Dimethylamins mit Kalium und Destillation der freien Base mit Wasserdämpfen. Ran erhitze auch Anilin mit Natriumlosung oder Kalium und läßt unter Trud Methylochlorid einströmen. D. ist eine farblose Flüssigkeit vom spez. Gew. 0,96, siedet bei 192°, erstarrt bei 0,5°, bildet mit Säuren meist nicht kristallisierende Salze, gibt mit Methylochlorid leicht Trimethylphenylammoniumjodid C<sub>6</sub>H<sub>5</sub>.N(CH<sub>3</sub>)<sub>3</sub>J, mit salptryger Säure kristallisierbares gelbes Nitrodimethylamin C<sub>2</sub>H<sub>5</sub>.NO.N(CH<sub>3</sub>). Gelind oxydierende Mittel verwenden D. in Methylochlorid, durch Kondensation mit Benzolsubstanz liefert es Malachitgrün, mit Phosphor Tetramethylphosphordibenzolphenon. D. dient zur Darstellung der genannten beiden Farbstoffe, des Methyloblaus, Indopurpurs u. S. S. Im Handel heist es kurzweg Methyloamin, unter welchem Namen die Chemie das Monomethylamin C<sub>2</sub>H<sub>5</sub>.NH<sub>2</sub> versteht.

**Dimethyläthylfarbäol**, s. Kumpfenblau.

**Dimethylbenzöl**, s. Xylöl.

**Dimethylketon**, s. Aceton. [s. Aceton.]

**Dimethylphenoxogob**, s. wie Dimethylketon.

**Dimethylorange** (Dimethylaminorange, Methyloorange, Helianthin, Goldorange, Orange III) C<sub>14</sub>H<sub>14</sub>N<sub>2</sub>NaSO<sub>3</sub> oder NaSO<sub>3</sub>.C<sub>6</sub>H<sub>4</sub>.N.N.C<sub>6</sub>H<sub>4</sub>.N(CH<sub>3</sub>), Azofarbstoff, das Ammoniak, häufiger Natrium des Paralulfaminisäureazobimethylamins, entsteht beim Diazotieren von Sulfaminisäure und Einwirkung der entlassenen Paradiabogenjodisulfisäure auf Dimethylamin. D. bildet ein orangefarbenes, in heissem Wasser leicht lösliches Pulver, dient zum Färben und bei der Analyse als Indikator, da es durch Säuren rot gefärbt wird.

**Dimidium** (lat.), die Hälfte.

**Diminuendo** (ital., abget. dim.), musikal. Vortragsbezeichnung, s. wie decrescendo: abnehmend an Klangstärke, anschaulich ausgedrückt durch  $\text{—}$ .

**Diminieren** (lat.), vermindern, verfeinern.

**Diminutio capitis**, s. Capitis diminutio.

**Diminution** (lat.), Verminde rung, Verfeinerung; in der Musik eine Verkürzung der Notenwerte und zwar in der Regel auf die Hälfte, besonders in Kontrapunktschen Sätzen als Nachahmung eines Demos in Noten von halbem Wert beliebt. In der Rhythmik wurde die D. oft nicht durch kleinere Notenwerte, sondern durch Veränderung des Tempos ausgedrückt. Das älteste Diminutionszeichen ist ein vertikaler Strich durch das Tempuszeichen  $\text{C}$ . Das  $\text{C}$  haben wir in ähnlicher Bedeutung noch beim Allabreve (s. d.). Statt durch den Strich bezeichneter man aber die D. auch durch die Zahl 2 oder 3 beim Tempuszeichen.  $\text{O}2, \text{O}3$ , auch wohl durch  $\frac{1}{2}$  oder  $\frac{3}{4}$  innerhalb eines Tonstückes; doch war das dann eigentlich nicht eine D., sondern eine Proportion (s. d.).

**Diminutivsilben** (lat.), »Verteinerungssilben«, deren es im Deutschen namentlich zwei gibt, das oberdeutsche »lein«, in Dialekten le, l oder li (z. B. Häuslein, schwäbisch Häusle, fränkisch Häusl, schweizerisch Hüesli), und das ursprünglich niederdeutsche, jetzt aber in der hochdeutschen Schriftsprache durchaus herrschende »chen«, plattdeutsch »ten« (z. B. Ränzchen, Ränzelen). Die erstere Form kommt hier und da auch am Verbum vor (hänzen, liebten). D. finden sich fast in allen Sprachstämmen, unter den neuern europäischen Sprachen besonders häufig im Italienischen, Neugriechischen und in den slawo-letischen Dialekten. Die mit D. gebildeten Wörter heißen Diminutiva.

**Dimissal**, arab. Name von Damaskus.  
**Dimission** (D emission, lat.), Entlassung, Abschied (eines Beamten); daher Dimissionsdekret, Entlassungsdekret; Dimissionär, einer, der seinen Abschied genommen hat.

**Dimissoriaten** (lat., Literae dimissoriales oder dimissoriae), Urkunden, welche bezeugen, daß ein zuständiger Geistlicher (Bischof, Pfarrrer) die Berechtigung zur Vornahme einer Amtshandlung (Erteilung der Weihen, Entgegennahme des Ehelosensches) auf einen andern Geistlichen überträgt. Schon das vortridentinische Kirchenrecht bestimmte, daß ohne D. weder fremde Geistliche zur Vollziehung geistlicher Handlungen zugelassen, noch fremde Parochianen in eine andre Gemeinde aufgenommen werden sollten. Auch die evangelische Kirche hält den Grundsatz fest, daß ein Pfarrkind eine geistliche Amtshandlung von einem andern Geistlichen als dem, zu dessen Parochie es gehört, nur nach Erlangung eines Dimissoriums von demselben vollziehen lassen darf, daher man mit Dimissoriale vorzugsweise die Urkunde bezeichnet, wodurch der zur Entgegennahme des ehelichen Konsenses berechtigte Pfarrrer diese seine Befugnis einem andern Pfarrrer überträgt. Das deutsche Reichsgesetz vom 4. Febr. 1875, welches die obligatorische Zivilehe einführt, gestattet in analoger Weise dem zuständigen Standesbeamten durch schriftliche Ermächtigung die Übertragung der Befugnis zur Eheschließung auf einen andern Standesbeamten.

**Dimisiana** (Demetiana), Stadt im griech. Komos Arkadien, Eparchie Gortymia, in wider Berglandschaft an einem Zufluß des Nupbia, hat ein Schloss aus der Frankzeit, ein Kloster aus dem 10. Jahrh., ein Museum von Altertümern und (1889) 2488 Einn. Es war seit dem Ausgang des Mittelalters Sitz einer für die Bildung des Peloponnes wichtigen Hochschule.

**Dimittieren** (lat.), entlassen, verabschieden, Dimittiren, em zu Entlassender; im Schulwesen meist wie Abiturient. In Studentenverbindungen Dimission als mildere Form von eigentlichen Ausschluß (Exclusion) unterschieden.

**Dimity** (Wallis), gemultertes Baumwollgewebe, dessen Kanten aus Köperstreifen gebildet sind, die auf der rechten Seite etwas erhaben erscheinen, weil zur Seite etwas stärkere Fäden genommen werden als zum Einschlag. Diese Zeuge, welche die feinsten Sorte des Barchents bilden, kommen weiß, farbig gefreist, auch bunt gefärbt vor. Geschmürter Wallis besitzt seine Streifen, die nur drei Kettenfäden enthalten. Man verwendet den D. vornehmlich zu Regligee- und Unterleibern.

**Dimithas** (Διμιθιάς), Margarithis (M., neugriech. Schriftsteller, geb. 1830 zu Chrida in Makedonien, studierte 1856—59 Philologie in Athen und 1859—61 in Berlin, promovierte in Leipzig mit einer Arbeit

über die Geschichte seiner Vaterstadt, war dann 1862—1865 Rektor in Monastir, 1865—69 Gymnasialdirektor in Saloniki, wirkt seitdem als Professor am Lehrerinneuseminar und ist Inhaber einer Privatlehreranstalt in Athen. Er veröffentlichte in griechischer Sprache zahlreiche Schriften, meist zur Geographie und Geschichte Griechenlands, darunter: »Die Geographie von Makedonien« (Athen 1870—74, 2 Bde.); »Kurze Geschichte von Makedonien« (daf. 1879); »Reise in Ägypten« (daf. 1881); »Geschichte von Alexandrien« (daf. 1885); »Biographie der Olympias« (daf. 1887).

**Dimorph** (griech.), zweigestaltig.  
**Dimorphismus** (D imorphie, griech., »Zweigestaltigkeit«), die Eigenhaft gewisser Substanzen, in zwei nicht aufeinander zurückführbaren Kristallformen auftreten zu können (vgl. Polymorphie). In der Zoologie bezeichnet D. die Zweigestaltigkeit der Individuen einer und derselben Art. Am allgemeinsten verbreitet ist der D. der Geschlechter, welcher häufig einen sehr bedeutenden Grad sowohl nach der Gestalt und Färbung wie nach der Größe erreicht. Meist haben die Weibchen die Jugendgestalt besser bewahrt als die Männchen, doch findet bei Schmetterlingen oft das Gegenteil statt, wie z. B. nicht selten das Weibchen zu einem weitgediehenen, unförmlichen Saft wird, indes das Männchen mit Hilfe seiner Gliedmaßen frei umherfliehet. Auch kommt es bei Krebsen und Säurern vor, daß ein oder mehrere Männchen als Schmarotzer auf oder in dem Leibe eines viel größern Weibchen haufen. — Eine andre Art des D. hat innerhalb desselben Geschlechts statt. So gibt es bei einigen Schmetterlingen und Käfern zweierlei durch Größe, Gestalt und Farbe verschiedene Weibchen, namentlich auch bei nachahmenden Arten, die gewissen Hautflüglern (einigen Feigenwespen) zweierlei Männchen. Auch existiert D. bei Blattläusen und Verwandten, wo die parthenogenetischen Weibchen anders aussehen als die normalen, ferner bei Larven von Insekten, z. B. bei Schmetterlingsraupen. — Bei dem Saison- oder Hora-D. treten beide Geschlechter je nach Klima und Jahreszeit in wechselnder Gestalt auf, so daß Winter- und Sommerformen, auch wohl noch Übergangsformen unterschieden werden können, die man früher für eigne Arten angesehen hat. Vgl. Dimorphismus (mit Tafel).

**Dimorphismus der Blüten**, s. Blütenbestäubung, S. 130.

**Dimotika**, s. Demotika.

**Dimotion** (lat.), Fortschaffung, Entfernung.

**Dimotieren** (lat.), fortschaffen, entfernen.

**Dinabhpur**, Distrikt des Regierungsbezirks (division) Radhabhahar der britisch-ind. Provinz Bengalen, zwischen 24° 44' — 26° 23' nördl. Br. und 88° 4' — 89° 21' östl. L. v. Gr., 10,665 qkm (194 QM.) groß mit (1891) 1,555,835 Einn. (802,546 Rohamnedaner, 740,442 Hindu). Das Klima ist sehr ungesund. Der gleichnamige Hauptort hat (1891) 12,204 Einn.

**Dinan** (fr. -ning), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Côtes-du-Nord; liegt malerisch auf einer Anhöhe, links an der Rance, über welche ein Viadukt von 250 m Länge und 40 m Höhe mit zehn Bogen führt, am Kanal, welcher die Mäe mit der Rance verbindet, und ist Knotenpunkt der Westbahn. Die Stadt ist noch zum Teil mit Mauern (mit Türmen und Thoren) umgeben, hat keine eines Kastells aus dem 15. Jahrh. eine Kirche St.-Sauveur mit schönem romanischen Portal, eine gotische Kirche (St.-Ralo), einen Uhrenturm,

ein Stadthaus mit Bibliothek und Museum, eine Statue von Duguesclin, der hier 1359 mit dem englischen Ritter Contourbe kämpfte, und dessen Herz in der Kirche St.-Sauveur beigelegt ist, ein Collège, eine Irrenanstalt, Fabriken für landwirthschaftliche Instrumente, Leder, Segeltuch u. (1801) 9788 Einw. Der für kleinere Schiffe jugendliche Hafen steht durch die Mance mit St.-Malo in Dampferverbindung. 1891 sind in denselben 536 handelsmäßige Schiffe von 20,267 Ton. eingelaufen. 1 km von der Stadt entspringt in einem reizenden Thal eine eisenhaltige Mineralquelle (mit Badeanstalt). D. wird wegen seines milden Klimas von vielen Fremden, namentlich Engländern, bewohnt. Es war im Mittelalter Sitz einer Bischofschaft, die 1290 an das Herzogthum Bretagne fiel, und ist Geburtsort des Historikers Duclos.

**Dinanderie** (fr. *di-nan-drié*), nach der belg. Stadt Dinant benannte Messing- und Kupferwaren.

**Dinant** (fr. *-nang*), Hauptstadt eines Arrondissements in der belg. Provinz Namur, rechts an der Maas, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Ermeton-Frémery-D. und der Eisenbahn Namur-Givet, hat, da sie malerisch zwischen terrassierten steilen Felsen und der Maas eingelassen liegt, nur eine einzige schmale Straße, die sich nur einmal zu einem kleinen Marktplatz erweitert. Auf der Höhe über der Maas liegt die ehemalige Citadelle (seit 1879 Privatbesitz), zu der eine Treppe von 408 Stufen hinaufführt. Die Stadt hat 11 Kirchen (darunter die gotische Liebfrauenkirche aus dem 13. Jahrh., mit 68 m hohem Turm), ein altes Rathaus, ein stattliches Gerichtsgebäude und (1890) 7048 Einw., welche nicht unbedeutende Industrie (Papier, Leder, Meißer, Eisen- und ehemals berühmte Kupferwaren) und einigen Handel treiben. In Rufr stehen die Couques de D., eine Art Lebkuchen aus Spejzmehl und Honig. D. hat eine Staats- und eine Kommunal-Mittelschule und ein Tribunal. Unter den sonderbar gestalteten Felsen der Umgebung zeichnet sich die Roche Cabard aus; lebenswert ist auch der Fonds de Lefse, ein enges Felsenthal mit vielen Wasserfällen. — D., eine der ältesten Städte Belgiens, wurde 981 durch Otto III. der Kirche zu Tongern (Lüttich) gegeben, 1466 vom Herzog Philipp dem Kühnen von Burgund und 1554 von den Franzosen unter dem Herzog von Nevers im Sturm und wieder 1675 von ihnen erobert, dann 1703 nebst dem nahen Vouignies geschleift und 24. Mai 1794 von Jourdon abermals genommen und wieder geschleift. Die jetzigen Festungswerke wurden seit 1815 errichtet, dienen aber nicht mehr zu Verteidigungszwecken. Vgl. Birenne, Histoire de la constitution de la ville de D. a moyen-âge (Gené 1889); Del Mar mol, D., art. histoire et généalogie (Dinant 1888).

**Dinapur** (Danapur), Stadt im District Patna der britisch-ind. Provinz Bengalen, unter 25° 38' nördl. Br. und 85° 5' östl. L. v. Gr., rechts am Ganges, 14 km oberhalb Patna an der von Ralkutta herausführenden Eisenbahn, mit einer Garnison und (1891) 44,419 Einw. (32,283 Hindu, 10,824 Bohamendaner, 1491 Christen).

**Dinar**, früher arab. Goldmünze, nach dem byzantinischen Denarius 685 zuerst von Abdalmalek, später auch in Indien geprägt; auch persische Rechnungsmünze, =  $\frac{1}{100}$  Schahi. In Serbien ist D. die Einheit des jetzigen Währungs-systems, = 100 Para, 5 g schwer und wie der Frank als Scheidemünze <sup>1891</sup> 1000 fein = 75,15 Pf. (Gold zu Silber = 15 $\frac{1}{2}$ :1); entsprechend Doppel- und Halbstücke.

**Dinara**, Berg in den hiernach benannten Dinarischen Alpen (s. d.) in Dalmatien, an der Kerklaquelle, nahe der bosnischen Grenze, 1811 m hoch.

**Dinarchus**, Redner, i. Deinarchos.

**Dinard-Saint-Cugat** (fr. *dimär - säng - enogät*), Frieden im franz. Depart. Ille-et-Vilaine, Arrond. St.-Malo, am Ründungsbusen der Rance, gegenüber St.-Malo an der Weibahn gelegen, hat besuchte Seebäder, ein Kasino, eine ehemalige Abtei, einen Fischerhafen und (1891) 3186 Einw.

**Dinarische Alpen**, Gebirgszug des dalmatinischen Karstes an der bosnischen Grenze, mit ausgebreiteten Hochflähen und tief eingeringenen Thälern, erreicht in Troglav 1913, im Dinara 1811, im Janosi u. h. 1790 m. Im weitern Sinne faßt man als D. A. auch die Dinarischen Karstgebirge des ganze, aus zahlreichen parallelen, von NW. nach SO. streichenden Ketten bestehende Gebirgszügen des westlichen Theiles der Balkanhalbinsel, also den kroatischen und dalmatinischen Karst, die Gebirge von Bosnien-herzogthum und Montenegro und selbst die Gebirgsketten Albaniens zusammen. S. Karst e. Bosnien.

**Dinaruni**, Volksstamm, s. Dachtjaren.

**Dinastrie**, s. Kaiserreihe.

**Dinobich**, s. Denbich.

**Dindeflage-Campe**, Gemälde (1825) von Romanichristiellerin, geb. 13. März 1825 auf dem Rittergut Campe im Osobradschen, seit 1866 Konventsmitglied des freiwilligen Dameninstituts zu Borsel im Osobradschen, gest. 28. Juni 1891 in Berlin, trat zuerst 1857 mit der Novelle »Das alte Leibespaar« vor die Öffentlichkeit. Obgleich sie sieben Winter in Italien verlebte, in Ungarn, Dalmatien, Holland, Frankreich länger verweilte, 1880 – 81 auch Nordamerika bereiste, überall mit scharfem Auge beobachtend, knüpfte ihre Poesie doch immer am liebsten an Land und Leute ihrer engeren Heimat an, deren Sitten und Art sie mit origineller Kraft darzustellen wußte, so daß sie im eigentlichen Sinne die Dichterin des Empfindens wurde. Ihre vorzüglichsten Romane und Novellen sind: »Hochgebohren« (Leipz. 1869); »Tolle Geschichten« (daf. 1870); »Neue Novellen« (daf. 1870, 2 Bde.); »Sara« (daf. 1871); »Durch die Zeitung« (daf. 1871); »Geschichten aus dem Emstand« (daf. 1872 – 73, 2 Bde.); »Heimatgeschichten« (Eberborn 1873); »Die fünfte Frau« (Stuttg. 1873); »Emstandbilder« (Stuttgart 1874; 2. Aufl. Dersberg 1881); »Nordlandsgeheimnisse« (Jena 1875, 2. Aufl. 1883); »Die Schule des Herzens« (daf. 1876, 3. Aufl. 1883); »Im Sirocco« (Wresl. 1877); »Ede. Emstandsgeschichten« (Leipz. 1882); »Zwei wei Leuten« (Lingen 1882); »Die Amharier. Heimatgeschichten« (Leipz. 1883) u. a. Nach ihrem Tode erschien ein Band »Gedichte« (Eberb. 1892) und »Die Fort-Rührlin« mit sieben weiteren Novellen (Köln 1893).

**Dinder** (Dender), Fluß in Nordostitalien, entspringt am Weisabfall des abessinischen Gondlandes, südwestlich vom Tanasee, und fließt in nordwestlicher Richtung zum Blauen Nil, den er nach 400 km langem Lauf unterhalb Senaar, doch nur periodisch, erreicht.

**Dinder**, Julius, Erzbischof von Fosen-Oriens, geb. 9. März 1830 zu Köffel in Ermetland, gest. 30. Mai 1890 in Fosen, besuchte 1852 – 56 das Lyceum Hofmann und das Priesterseminar in Drausberg, war 1856 – 66 Kaplan in Büschofsbürg, 1866 – 68 Pfarrer in Orieslingen und wurde 1868 Propst und Militärpfarrer in Königsberg. Nachdem Ledochowski Anfang 1890 auf den Wunsch des Papstes auf das

Erzbisium Bolen - Gnesen verzichtet hatte, wurde D. von der preussischen Regierung im Einverständniß mit dem Papst 26. März d. J. zum Erzbischof ernannt. D. bemühte sich, im friedlichen Sinne zu wirken, vermochte indes bei dem Mißtrauen der polnischen Bevölkerung nicht viel anzurichten.

**Dindorf**, 1) Wilhelm, bedeutender Hellenist, geb. 2. Jan. 1802 in Leipzig (wo sein Vater, Gottlieb Immanuel D., seit. 19. Dec. 1812, Professor der orientalischen Sprachen war), seit. daselbst 1. Aug. 1868, studierte seit 1817 in Leipzig Philologie und wurde 1828 zum außerordentlichen Professor der Literaturgeschichte daselbst ernannt, entsagte jedoch 1833 dieser Stellung, um sich ausschließlich literarischer Thätigkeit zu widmen. Besonders Verdienst hat sich D. um die sjenischen Dichter der Griechen erworben. Sie erschienen gesammelt mit den Fragmenten Leipzig 1830 (5. Aufl., Lond. u. Leipz. 1869); außerdem bearbeitete er Bd. 7—13 des *Invenitij*-Bischofs Aristophanes (Leipz. 1820—34), ebnerie einzeln den Aristophanes mit Annotationen und Scholien (Oxford 1835—39, 4 Bde.), ebenso den Aischylos (daf. 1841—51, 3 Bde.) und Euripides (daf. 1834—63, 7 Bde.), den Sophokles mit Annotationen (daf. 1832—36, 2 Bde.); 3. Aufl. 1860, 8 Tle.) und einen zweiten Band zu den von Elmley herausgegebenen Scholien zu Sophokles (daf. 1852), verfasste *scenicae* Metra Aeschylj, Sophoclis, Euripidis et Aristophanis (daf. 1842), ein *Lexicon Sophocleum* (Leipz. 1871) und ein *Lexicon Aeschyleum* (daf. 1876). Für Homer lieferte er eine Textausgabe (Leipz. 1855—56, 2 Bde.; 5. Aufl. 1884—1885) und Scholiensammlungen sowohl zur *Odyssee* (Cxf. 1855, 2 Bde.) als zur *Ilias* (daf. 1875—77, 4 Bde.; Bd. 5 u. 6 von E. Raag, 1887—88). Hervorragend ist auch seine Ausgabe des Demosthenes mit Annotationen und Scholien (Cxf. 1846—51, 9 Bde.). Sonst sind zu nennen seine Ausgaben der *Grammatici graeci* (Bd. 1, Leipz. 1823), des Athenaios (daf. 1827, 3 Bde.), Aristides (daf. 1829, 3 Bde.), Suetonius und Aephoros (Bonn 1829, 2 Bde.), Demosthenes (Leipz. 1832), Procopius (Bonn 1833—38, 3 Bde.), Luthanos (Par. 1840, 2 Tle., u. Leipz. 1858, 3 Bde.), Josephus (Par. 1845—49, 2 Bde.), Epiphanius (Leipz. 1859—63, 5 Bde.), Eusebii Caesariensis (daf. 1867—71, 4 Bde.) und Tertullianus in den Sammlungen von Teubner und Didot. Mit Hase und seinem Bruder Ludwig hat er das hohe Verdienst gemeinsam, die neue Ausgabe von Stephanus' *Thesaurus graecae linguae* (Par. 1832—65, 9 Bde.) bearbeitet zu haben.

2) Ludwig August, Bruder des vorigen, ebenfalls Hellenist, geb. 3. Jan. 1805 zu Leipzig, seit. daselbst 6. Sept. 1871, studierte dort seit 1820 und lebte dann in stiller Zurückgezogenheit als Privatgelehrter. Er hat sich besonders um Xenophon und die griechischen Historiker verdient gemacht. Xenophon hat er mehrfach herausgegeben (zuletzt Leipz. 1849—1851, öfters wiederholt, mit kritischem Apparat, Cxf. 1853—66), ebenso Diodor (zuletzt Par. 1842, 2 Bde., u. Leipz. 1866—68, 5 Bde.). Außerdem besizen wir von ihm Ausgaben des Kallias (Bonn 1831), *Chronicon paschale* (daf. 1832, 2 Bde.), Kausimias (Par. 1845), Dio Chrysostomus (Leipz. 1857, 2 Bde.), Dio Cassius (daf. 1863—65, 5 Bde.), Ptolemaios (daf. 1868—68, 4 Bde.), der *Historici graeci minores* (daf. 1870—71, 2 Bde.), des Jonaras (daf. 1868—75, 6 Bde.). Auch war er Mitherausgeber von Stephanius' *Thesaurus graecae linguae*. (s. Dindorf 1).

**Dindymon**, im Altertum 1) das Gebirge der Halbinsel von Azytos (jetzt Kapudagh), mit einem der Sage nach von den Argonauten gegründeten Heiligtum der Ahybele; 2) der heutige Kurud Dagh in Phrygien.

**Diner** (fr. *est*, Diné, franz.), das Mittagessen, die Hauptmahlzeit des Tages, daher dinieren, zu Mittag speisen. Die Dinerstunde ist in Frankreich zwischen 5 und 7 Uhr, in späterer Stunde wird das D. zum Diner-souper. Bei uns verliert man unter D. ein feierliches Mittagessen mit geladenen Gästen. Die Dinerstunde (nicht die Stunde des täglichen Mittagessens) fällt gewöhnlich zwischen 3 und 5 Uhr. Die Ausstattung hängt von dem Geschmack des Gaitgebers und von der Größe des beachtlichen Aufwandes ab. Doch haben sich gewisse Regeln festgesetzt, die befolgt werden müssen, wenn ein Mittagessen den Namen D. verdienen will. Zunächst eine Anzahl von Gängen und zwar mindestens sieben: Suppe, Hors d'œuvre (ein Nebengericht unmittelbar vor oder nach der Suppe), ein Entrée (Fleischvorangeht), ein Relevé (neues, auf ein andres folgendes, pikantes, den Appetit wieder anreizendes Gericht), Entremets (eine Zwischenpeise), Braten (röt) und Dessert. Dazu die entsprechende Folge verschiedener Weine. Eine neuere Fiktion-Einrichtung sind die Diners-concerts im Grand Hôtel, künstlerisch ausgeführte Konzerte, während welcher gespeist wird; auch find gemeinsame Diners gestreicher Leute nach dem Vorbilde der alten Symposien wieder in die Mode gekommen: Les diners des Spartiates, des Eclectiques x.

**Dinero**, 1) der span. Denar, bei Silberproben bis 1859 in Spanien  $\frac{1}{10}$  des Marco, = 24 Granos, in Amerika zum Teil noch gebräuchlich. Als Rechnungsstufe bis 1848, nicht durch eine Münze dargestellt, provinziell verschieden, der lastizische D. =  $\frac{1}{10}$  Marabedi de vellon. — 2) Silbermünze in Peru: nach dem Gesetz vom 2. Okt. 1857 zu 10 Centimos, 2,871 g schwer und  $\frac{1}{10}$  fein, = 38,41 Pfennig (Gold zu Silber = 15 $\frac{1}{2}$ :1), nach dem Gesetz vom 31. Jan. 1863 zu 10 Centavos, 2,5 g schwer, beide auch in Halbstitden.

**Dinette** (franz.), Kinder- oder Suppenmahlzeit. Faire la d., ein kleines Mittagessen geben.

**Ding**, im allgemeinen Sinne alles, was sich denken läßt oder Gegenstand des Bewußtseins werden kann; im engeren Sinne die Körper der Außenwelt, sofern sie als selbständige und bei allem Wechsel ihrer Zustände dauernde Ganzes sich darstellen. Die Dinge bilden gewissermaßen die Einheitspunkte, auf welche wir eine Mehrzahl von Einbrüden beziehen; so vereinigen sich in unsrer Vorstellung eines Apfels eine bestimmte Farbe, die runde Form, die glatte Schale, der süß-saure Geschmack x. zu einem Ganzen, und *der* Apfel gilt uns als der einheitliche Ausgangspunkt aller dieser (teilweise durch verschiedene Sinne gewonnenen) Einbrüde. Wie die Psychologie zeigt, ist jedoch diese Verknüpfung einer Wehrheit gleichzeitiger und successiver Bestimmungen zu einer Einheit keine ursprünglich gegebene, sondern entsteht sich erst in der Seele des wahrnehmenden Subjekts; Veranlassung zu derselben und damit zur Entziehung von Dingbegriffen gibt der räumliche Zusammenhang, in welchem gewisse Einbrüde regelmäßig verbunden auftreten, und die Stetigkeit der Veränderungen, welche die einzelnen Bestandteile eines solchen Komplexes erfahren (eine Wolke, die allmählich Form und Farbe ändert, gilt uns immer noch als dasselbe D. wie vorher). Dem entsprechend sind aber

auch unsre Dingbegriffe weiterhin keine unabänderlich feststehenden, vielmehr wird die Naturwissenschaft durch den Gegensatz zwischen der vorausgesetzten Einseitigkeit und Beharrlichkeit des Dinges und der thatsächlich zu beobachtenden Zusammengehörigkeit und Veränderlichkeit der sinnlich wahrnehmbaren Körper bald dazu geführt, nicht diese, sondern ihre nicht wahrnehmbaren Bestandteile (Moleküle, Atome) als die wahren Dinge, die Körper aber als Aggregate zu betrachten. So entwickelt sich aus dem Begriff des Dinges der düssliche und, wenn eine völlige Einseitigkeit und Beharrlichkeit vorausgesetzt wird, der metaphysische Begriff der Substanz (s. d.). Vgl. Dinge an sich.

**Ding** (neuhochd. Form des german. thing, althochd. dinc), Volksversammlung, insbes. Gerichtsversammlung bei den germanischen Stämmen. Das D. ist in germanischer Zeit entweder Völkerversammlung mit wesentlich politischen Funktionen (s. B. Beschlußfassung über Krieg und Frieden, Wahl und Anerkennung des Königs und der Fürsten) oder Hundertschaftsversammlung; in letzterer fand die ordentliche Rechtsprechung statt. Seit fränkischer Zeit ist das D. nur noch Gerichtsversammlung. Das D. wurde öffentlich, unter freiem Himmel, besonders auf Hügeln oder unter Bäumen, abgehalten. D. und Dingstätte waren dem Schutze der Götter geweiht. Der Eröffnung der Versammlung geht die Hegung, Heiligung, des Dings voraus, bestehend in feierlichen Erklärungen und Fragen (Hegungsfragen), auf welche die Vertändung des Dingfriedens durch den Vorsitzenden und eine räumliche Abgrenzung der Dingstätte folgte. Die Teilnahme an der Gerichtsversammlung ist ursprünglich Recht und Pflicht aller freien und mehrheitlich Männer des Volkes. Vorsitzender ist ursprünglich der Herrscher (König, Fürst), in fränkischer Zeit der Graf (d. h. der ordentliche Beamte der Gauverwaltung), bei der verschiedenen Dingstätten der einzelnen Hundertschaften zur Abhaltung des Dings berechtigt. Es werden drei Arten von Gerichtsversammlungen unterschieden: das alte D., d. h. die ordentliche, an bestimmten Dingstätten und in bestimmten zeitlichen Zwischenräumen ohne besonderes Aufgebot stattfindende Gerichtsversammlung, an welcher alle Dingpflichtigen teilzunehmen haben, das Botding oder gebotene D., d. h. dasjenige D., für welches die Dingpflicht erst durch das Aufgebot des Richters begründet wurde, und in welchem nur die Aufgebotenen zu erscheinen hatten (andere leiten Botding von Bote = Strafe ab u. erklären es als Busding, ein D., das man bei Strafe besuchen mußte), endlich das Nachding oder Aferding, welches zur Erledigung der im ersten D. unerledigt gebliebenen Angelegenheiten im Anschluß an dieses oder kurz nach demselben abgehalten wurde. An der Rechtsprechung ist sowohl der Richter (Vorsitzende) als die Gerichtsgemeinde (bez. ein Ausschuß derselben, die Nachinburgen) beteiligt; das Urteil kommt jedoch stets durch das Volkswort der Gerichtsgemeinde zu stande; was diesem vorausgeht, ist Urteilsvorschlag. Durch Karl d. Gr. wurde die Pflicht des Erscheinens zunächst auf drei jährliche Dinge beschränkt und ein ständiges Schöffengericht eingeführt. Die Schöffen fungieren in den Volksgerechten als Urteilsfinder, im gebotenen D. als eigentliche Urteiler. Im spätem Mittelalter fällt die Mitwirkung der Gemeinde bei der Rechtsprechung ganz weg, und die Schöffen treten vollständig in die Stelle der Gerichtsgemeinde ein. Dingstuhl, Dingbank, Dingstelte, soviel wie Dingstätte. Dinghoj (Bronhof) heißt der Herrenhof,

auf welchem für die Hinterlassen (Häbner) der gutherrlichen Marken das Gericht (Hudding, Hübnerding) abgehalten wurde. Der Herr eines solchen Dinghofs hieß Dinghofs herr (Dinggraf), der unter Befehl der Dinghofsleute (Häbner) selbst Gericht hielt oder durch einen Beamten (Dingvogt) halten ließ. Dingflüchtigkeit bedeutet das Entweichen des Beklagten aus dem Gericht nach begonnener Verhandlung. Gau- oder Landbedding ist ein D., das von allen Gerichtspflichtigen des Gau'es zu besuchen ist (s. Gau); Burgding (auch Burggrafending), das Gericht des Burggrafen über die seinem Gerichtsbann unterliegenden Personen, dann auch: Burgfriede, Stadtwart. Noch jetzt ist in Island Ding gleichbedeutend mit Gerichtsprengel; auch somit kommt das Wort in verschiedenen Zusammenlegungen vor, z. B. Storing, die norwegische Reichsversammlung, Lagthing, der engere Rat derselben; Hofething, die zweite Landsting, die erste Kammer in Dänemark.

**Dingden**, Dorf im preuß. Regbez. Münster, Kreis Herten, an der Linie Westf.-Bisdorf der Preussischen Staatsbahn, bei eine kath. Kirche, Bierbrauerei, Brauereiwirt und Ziegelbrennerei, starke Schweinezucht und (1890) 2130 Einn.

**Dinge an sich**, von Kant aufgebrachte Bezeichnung für die in abstracto vorgestellten Objekte der Erkenntnis, wie sie unabhängig von den durch die Natur des erkennenden Subjekts bedingten Erkenntnisformen sind; vgl. Ding und An sich.

**Dingelstab**, Hermann, römisch-kath. Bischof, geb. 2. März 1835 zu Aist bei Braut in der Rheinprovinz (Kreis Kempen) als Sohn einfacher Landleute, studierte in Münster Theologie, wurde 1859 zum Priester geweiht und als Lehrer in Gooesdorp angestellt, studierte aber 1862—65 in Bonn und Münster Philosophie und erwarb an der Akademie zu Münster den philosophischen Doktorgrad. Darauf wirkte er wieder als Lehrer an der Anstalt zu Gooesdorp bis zu ihrer Schließung, wurde dann Rektor in Goch, später Erzieher des jungen Grafen von Hoensbroeck in Pechen und 1875 Lehrer am Gymnasium daselbst. 1889 wurde er zum Bischof von Münster ernannt.

**Dingelstädt**, Stadt im preuß. Regbez. Erfurt, Kreis Heiligenstadt, auf dem Eichsfelde und an der Unstrut, an der Linie Treysa-Heinelsfeld der Preussischen Staatsbahn, 336 m ü. M., hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, eine Niederlassung der Franziskaner, ein Amtsgericht, Woll- und Schoddyspinneren, Wollwaren-, Teppich- und Zigarettenfabrikation, Gerberei, Ziegelbrennerei und (1890) 3466 Einn., darunter 113 Evangelische. D. ist seit 1859 Stadt.

**Dingelstedt**, 1) Franz, Dichter und Dramaturg, geb. 30. Juni 1814 zu Haldorf in Obererfingen, geit. 15. Mai 1881 in Wien, studierte 1831—35 Theologie und Philologie in Warburg, ward 1836 Lehrer am kurfürstlichen Lyceum zu Kassel, 1838 aber nach Fulda versetzt, da man höchsten Crisis an seinen poetischen Bestrebungen Anstoß nahm. D. hielt es aber unter dem Hasenpflugischen Regiment und in der Enge des Schuldienstes nicht lange aus, und nachdem er mit seinem »Wanderbuch« (Leipzig, 1839—43, 2 Bde.), seinem Roman »Unter der Erde« (daf. 1840), besonders aber mit den anonym erschienenen »Nedern eines kosmopolitischen Rechtsäckers« (Gamb. 1841), zu einem litterarischen Erfolg gelangt war, nahm er seinen Abschied. Er trat in die Redaktion der »Allgemeinen Zeitung« in Augsburg ein, ging dann als ihr Korrespondent nach Paris, London und Wien, heiratete



1843 die berühmte Sängerin Jenny Lutzer (s. unten) und ward in demselben Jahre vom König von Württemberg als Kabinettsbibliothekar nach Stuttgart berufen, wo er bis 1850 lebte. 1851 ward er, nach dem Erfolg seiner Tragödie »Das Haus der Barneveldt«, Intendant des Hof- und Nationaltheaters zu München. Hier bildete er eins der hervorragenden Mitglieder der poetisch-geliebten Tafelrunde, welche der König Maximilian II. um sich versammelt hatte, erzielte mit seiner Bühnenleitung glänzende Resultate, unter denen das große, in der deutschen Theatergeschichte unvergessliche Gesangsstück »Die Lorelei« vom Jahr 1854 in erster Linie stand, zog sich aber den bittersten Haß der ultramontanen Partei zu, die 1856 seine plötzliche Entlassung bewirkte. Aber schon 1857 fand D. einen neuen Wirkungskreis, er ward Generalintendant der großherzoglichen Hofbühne in Weimar, deren Leitung er bis 1867 behielt, und auf der er nach eigner Bearbeitung den ganzen Ulysses der Shakespeareschen »Historien« zuerst zur Aufführung brachte. 1867 ward er Direktor des Wiener Hofopertheaters, 1872 Direktor des Hofburgtheaters und blieb es bis an seinen Tod. 1867 wurde D. vom König von Bayern in den erblichen Adelstand, 1876 vom Kaiser von Oesterreich in den Freiherrenstand erhoben, wie es ihm denn an äußern Erfolgen und Ehren nicht fehlte. In seinem poetischen Schaffen ist D. ein Repräsentant der Übergänge, welche von der gestaltlosen Geistreichigkeit der jungdeutschen Belletristik zu einem kräftiganschaulichen Realismus herüberführen. Er nahm als Lyriker seinen Ausgang zu gleicher Zeit von der naiven subjektiven Lyrik, deren Töne er, wie seine »Gedichte« (Stuttg. 1845, 2. Aufl. 1858) erweisen, immer wieder zu treffen mußte, und von der politischen Poesie der 40er Jahre, deren Durchschnittpunkt er in den besten seiner heißblütigen, kräftigen und anschaulichen »Lieder des tosmopolitischen Nachwächters« weit hinter sich ließ. Der Ulysses »Ein Roman« und die »Bilder aus dem Münchener Totentanz« verraten ein unausgeleibtes episches Talent. Die Gedichtsammlung »Nacht und Morgen« (Stuttg. 1851) schloß sich an die Nachwächterlieber an, ohne jedoch einen dichterischen Fortschritt zu bekunden. Als Erzähler bethätigte sich D., abgesehen von verschiedenen Sammlungen von Novellen ungleichen Wertes (»Licht und Schatten in der Liebe«, Kassel 1838; »Frauenspiegel«, Nürnberg 1838; »Septameron«, Magdeb. 1841; »Sieben friedliche Erzählungen«, Stuttg. 1844; »Novellenbuch«, Leipz. 1856) und dem bereits genannten Roman »Unter der Erde«, späterhin besonders durch die zweibändige Novelle »Die Amazone« (Stuttg. 1868,

2. Aufl. 1869), ein echt modernes Produkt, welches ein ernstes Problem und tiefe Empfindungen in lebendiger, frivoler-humoristischer Weise behandelt. Doch ein Autor von so großer Weltbildung und mannigfachen Lebenserfahrungen, von so ausgeprägter Lust des Schauens und Schilderns sich in der Wiedergabe äußerlich und innerlich erlebter Dinge mit Glüd bewegen würde, was zu erwarten; es erweisen dies seine Reiseeskizzen »Jasqu'à la mer. Erinnerungen an Holland« (Leipz. 1847), die Essays seines »Litterarischen Bilderbuchs« (Berl. 1880), vor allem aber das prächtige Fragment einer Selbstbiographie unter dem Titel: »Münchener Bilderbogen« (daf. 1879). Dingelstedts reiche dichterische Begabung brachte es jedoch nicht zu solchen Leistungen, wie man erwarten durfte: es fehlte dem heitern und liebenswürdigen Mann an Charakterstärke, die ihn befähigte, die Flegel seines Talents äußern Vortellen vorzuziehen. Aus seiner dramaturgischen Thätigkeit erwachsen die »Studien und Kopien nach Shakespeare« (Wien 1858), die Bühnenbearbeitung der Shakespeareschen »Historien« (Berl. 1867, 3 Bde.), die Uebersetzung einer Reihe Shakespearescher Dramen (»Der Sturm«, »Was ihr wollt«, »Wie es euch gefällt«, »Die Komödie der Irrungen«) für die Shakespeareausgabe des Bibliographischen Instituts (Hildburghausen) sowie eine Uebersetzung von Beaumarchais' »Figaros Hochzeit« (daf. 1865), endlich die dramaturgische Studie »Eine Faust-Trilogie« (Berl. 1878). 1869—65 war D. Präsident der Schiller-Stiftung; auch war er Mitbegründer der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft. Dingelstedts »Sämtliche Werke« (Berl. 1877, 12 Bde.) geben eine Auswahl. Vgl. Ad. Stern, Zur Litteratur der Gegenwart (Leipz. 1880); Rodenberg, Heimaterinnerungen an F. D. und Fr. Otter (Berl. 1882); Derselbe, Franz D., Blätter aus seinem Nachlaß mit Randbemerkungen (daf. 1891, 2 Bde.).

2) Jenny, geborne Lutzer, Bühnensängerin, Gattin des vorigen, geb. 4. März 1816 in Prag, gest. 3. Okt. 1877 in Wien, Schülerin des Wiener Konservatoriums, debütierte 1832 in Prag und gehörte bis 1845 (1844 ausgenommen) dem Wiener Kärntnertheater an. 1842 gastierte sie mit Erfolg in London. 1843 verheiratete sie sich mit Franz Dingelstedt und zog sich bald darauf von der Bühne zurück, was in Wien Anlaß gab, ihr zu Ehren eine Medaille zu schlagen. Ihre vorzüglichsten Rollen waren die Prinzessin in »Robert der Teufel« und die Königin in den »Hugenotten«, wenn auch im allgemeinen die Rollen heitern Genres ihrem künstlerischem besser zusagten als die der großen Oper.



# Verzeichniß der Abbildungen im IV. Band.

## Beilagen.

	Seite	Karten und Tafeln zum Kritzel Deutschland: Seite	
Chemnitz, Stadtplan	6	Pölinische Übersichtskarte (»Deutsches Reich«)	856
Chicago, Stadtplan	26	Fluß- und Gebirgskarte	857
China und Japan, Karte	44	Geologische Karte	859
Chinesische Kultur, Tafel I u. II	48	Karte der nördlichen Mineralien } mit Textblatt	862
Christonia, Stadtplan	132	Klimakarte (mit Textblatt)	864
Christliche Alterräume, Tafel I u. II	137	Karte der Bevölkerungsdichtigkeit (mit Textblatt)	873
Ustaden, Tafel in Farbendruck	175	Karte der Verbreitung der Juden	876
Dachbedung, Tafel	466	Karte der Handelskraft in Deutschland	886
Dachhülle (hölzerne), Tafel I	515	Garnisonkarte von Mitteleuropa: mit Textblatt	901
Dampfessel, Tafel I u. II	524	Deutscher Reichsdehler und Kaiserpa-	904
Dampfmotchinen, Tafel I—III.	530	pen, Tafel in Farbendruck	904
Dampfplag, Tafel I u. II	533	Deutsche Hinggen, Tafel in Farbendruck	904
Dampfsehl, Tafel I u. II	534	Gefüchtstafeln (mit Registern zu I—IV):	908
Dampfsehlkraft: Heilvertegelarte	540	I. Deutschland um das Jahr 1000	908
Textblatt dazu: Dampfsehl-Gefell-	546	II. Deutschland 1347—1378 (Zeit Karls IV.)	909
schäften und Verdampfsehlkinnen	549	III. Deutschland nach dem Westfälischen Frieden (1648)	918
Dänemark, Karte	587	IV. Deutschland beim Beginn der Freiheitskriege 1813	924
Danzig, Stadtplan	587	V. beim Kritzel »Deutscher Bund«.	945
Darwinismus, Tafel in Farbendruck (mit Textblatt)	617	Deutsch-Charitra, Karte	956
Destillation, Tafel	782	Deonomische Formation, Tafel I u. II	972
Deutscher Bund, Karte	828	Diamanten, Tafel	1027
Deutsche Reichskleinodien, Tafel in Farbendruck	831	Diluvium, Tafel I u. II.	1027
Karte der deutschen Mundarten	838		

## Abbildungen im Text.

	Seite	Seite	
Chemnitz, Stadtmappen	6	Dampf, Fig. 1—3	508
Chenopodiaceen: Blüte von Chenopodium	10	Dampfvermehrungsapparate, Fig. 1 u. 2	511
Cherbourg, Vogeplan	13	Dämpfer	512
Chiton, Fig. 1 u. 2	83	Dampfsehl, Fig. 1—8	513
Chlamys (Statue des Dionys)	86	Dampfsehl (Weens Economiser)	516
Chnaan, ägyptische Gottheit	98	Dampfsehlverfahrungsapparate, Fig. 1 u. 2	521
Christonia, Stadtmappen	132	Dampfmotchine, Fig. 1—6	525—527
Christoniahafen, Rüstchen	133	Dampfsehl	530
Chronometeruhr	152	Dampfplag (Schema des Umkreisungssystems)	531
Chronoscope, Fig. 1 u. 2	154	Dampfsehlmaschinen	543
Chrysanthemum: Varietäten	157	Danzig, Stadtmappen	587
Char, Stadtmappen	162	» Karte der Umgebung	588
Chili, Stadtmappen	176	Darmstadt, Stadtmappen	607
Chinesische Spitze: Hagenkletter (auriga)	185	» Stadtplan	608
Circus zu Rom, Plan	186	Datungsgrenze, München	636
Cissoide	190	Dede (Baustruktationen), Fig. 1—9	657—658
Clathrus (Hitzschimmeln)	206	Dejen (verschiedene Formen), 13 Figuren	671
Corona (römische Ehrenzeichen), Fig. 1—6	340	Deich (Situationsepläne), Fig. 1—4	678—679
Cortica, Karte	348	Delta der Pomanderung	674
Cotte hardie (Frauenkleid)	365	Deltoth	714
Crète	385	Demeter, Fig. 1: Wandgemälde zu Pompeji	719
Cuba, Wappen	418	» Fig. 2: Relief von Eleusis	719
Cuscuta europaea (Stiefelweide), Fig. 1—3	437	Dendrocyclus (Gamben)	733
Cyathea (Baumform)	444	Desinfektionsapparat	709
Cuscutaceen: Cuscuta circinalis	445	Desintegrator, Fig. 1 u. 2	770
Cuscuta und Epiphyllide	448	Deffon, Stadtmappen	776
Cyperaceen: Blüte von Scirpus	449	Destillationsapparate, Fig. 1—15	779—782
Cypern, Karte	450	Detmold, Stadtmappen	787
Cyrenopolis, Stadtmappen	459	Diabene griechischer Frauen, Fig. 1 u. 2	866
Dach (Konstruktionen), Fig. 1—12	463—464	Diagramme, Fig. 1 u. 2	868
Dachfenster (Niedermauseisen)	467	Diomant, Fig. 1—3	973—974
Dachrinne, Fig. 1—4	468	Dielenlopf	987
Dachhülle, eiserne, 12 Figuren	471	Diemste (gotische Architektur)	989
Dabalos und Taros (Relief in Rom)	473	Differenzrechnung	1015
Dalmatien (Stichengewand)	492	Dimensionen	1029

# Verlags-Verzeichnis

des

## Bibliographischen Instituts

in Leipzig und Wien.

Juni 1894.

### Encyclopädische Werke.

	M.	Pf.
<b>Meyers Konversations-Lexikon</b> , fünfte, neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit ungefähr 10,000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf 950 Tafeln, darunter 152 Farbendrucktafeln und 260 Kartenbeilagen. (Im Erscheinen.)		
Geheftet, in 272 Lieferungen zu je 50 Pf. — Geheftet, in 34 Halbbänden zu je 4 Mk.		
Gebunden, in 17 Halbbänderbänden . . . . .	10	—
<b>Wandregal</b> zu <b>Meyers Konversations-Lexikon</b> , V. Auflage.		
In Eiche 30 Mk. (einschließlich Verpackung) — in Nußbaum 36 Mk. (einschließlich Verpackung).		
<b>Meyers Kleines Konversations-Lexikon</b> , fünfte Auflage.		
Mit 135 Illustrationstafeln, Karten und erläuternden Beilagen.		
Geheftet, in 66 Lieferungen zu je 30 Pf. — Gebunden, in 3 Halbbänderbänden . . . . .	8	—
<b>Meyers Hand-Lexikon des allgemeinen Wissens</b> , fünfte Auflage.		
Gebunden, in Halbbänder . . . . .	10	—

### Naturgeschichtliche Werke.

	M.	Pf.
<b>Der Mensch</b> , von Prof. Dr. Joh. Ranke. Zweite Auflage. Mit 1000 Abbildungen im Text, 6 Karten und 35 Farbendrucktafeln.		
Geheftet, in 26 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in 2 Halbbänderbänden . . . . .	15	—
<b>Völkerkunde</b> , von Prof. Dr. Friedr. Ratzel. Mit 1120 Abbildungen im Text, 5 Karten und 30 Farbendrucktafeln.		
Geheftet, in 42 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in 3 Halbbänderbänden . . . . .	16	—
<b>Brehms Tierleben</b> , dritte Auflage. Mit 1910 Abbildungen im Text, 12 Karten und 99 Tafeln in Farbendruck und 80 in Holzschnitt.		
Geheftet, in 130 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in 10 Halbbänderbänden . . . . .	15	—
(Bd. I—III »Säugetiere« — Bd. IV—VI »Vögel« — Bd. VII »Kriechtiere und Lurche« — Bd. VIII »Fische« — Bd. IX »Insekten« — Bd. X »Niedere Tiere«.)		

## Naturgeschichtliche Werke.

	M. Pf.
<p><b>Brehms Tierleben, Kleine Ausgabe für Volk und Schule.</b> Zweite Auflage von R. Schmidlein. Mit 1200 Abbildungen im Text, 1 Karte und 3 Farbendrucktafeln.</p>	10
Geheftet, in 53 Lieferungen zu je 50 Pf. — Gebunden, in 3 Halblederbänden . . . . .	10 —
<p><b>Die Schöpfung der Tierwelt,</b> von Prof. Dr. <b>Wilh. Haacke.</b> (Ergänzungsband zu »Brehms Tierleben«.) Mit 469 Abbildungen im Text und auf 20 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck und 1 Karte.</p>	15
Geheftet, in 13 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in Halbleder . . . . .	15 —
<p><b>Erdgeschichte,</b> von Prof. Dr. <b>Melchior Neumayr.</b> Mit 916 Abbildungen im Text, 4 Karten und 27 Farbendrucktafeln.</p>	16
Geheftet, in 28 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in 2 Halblederbänden . . . . .	16 —
<p><b>Pflanzenleben,</b> von Prof. Dr. <b>A. Kerner von Marilaun.</b> Mit 2100 Abbildungen im Text und 40 Farbendrucktafeln.</p>	16
Geheftet, in 30 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in 2 Halblederbänden . . . . .	16 —

## Geschichtliche und geographische Werke.

	M. Pf.
<p><b>Das Deutsche Reich zur Zeit Bismarcks.</b> Politische Geschichte Deutschlands von 1871 bis 1890. Von Dr. <b>Hans Blum.</b> Mit 1 Porträt.</p>	7 50
Geheftet 6 Mk. — Gebunden, in Halbleder . . . . .	7 50
<p><b>Afrika,</b> von Prof. Dr. <b>Wilh. Sievers.</b> Mit 154 Abbildungen im Text, 12 Karten und 16 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.</p>	12
Geheftet, in 10 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in Halbleder . . . . .	12 —
<p><b>Asien,</b> von Prof. Dr. <b>Wilh. Sievers.</b> Mit 160 Abbildungen im Text, 14 Karten und 22 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.</p>	15
Geheftet, in 13 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in Halbleder . . . . .	15 —
<p><b>Amerika,</b> in Gemeinschaft mit Dr. <b>E. Deckert</b> und Prof. Dr. <b>W. Kükenthal</b> herausgegeben von Prof. Dr. <b>Wilh. Sievers.</b> Mit 201 Abbildungen im Text, 13 Karten und 20 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.</p>	15
Geheftet, in 13 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in Halbleder . . . . .	15 —
<p><b>Europa und Australiā</b> erscheinen, von Prof. Dr. <b>Wilh. Sievers</b> herausgegeben, Ende 1894 und 1895.</p>	

## Geographische Werke.

	M. Pf.
<b>Meyers Kleiner Hand-Atlas.</b> Mit 100 Kartenblättern und 9 Textbeilagen.	10
Gebefest, in 17 Lieferungen zu je 50 Pf. — Gebunden, in Halbleder . . . . .	10 —
<b>Eine Weltreise,</b> von Dr. <i>Hans Meyer.</i> Mit 120 Abbildungen u. 1 Karte.	6
Gebunden, in Leinwand . . . . .	6 —
<b>Neumanns Ortsexikon des Deutschen Reichs. Dritte Auflage.</b> Mit 35 Karten und Plänen und 275 Wappenbildern. (Im Erscheinen.)	15
Gebefest, in 26 Lieferungen zu je 50 Pf. — Gebunden, in Halbleder . . . . .	15 —

## Meyers Klassiker-Ausgaben.

*In Leinwand-Einband; für feinsten Halbleder-Einband sind die Preise um die Hälfte höher.*

	M. Pf.		M. Pf.
<b>Deutsche Litteratur.</b>			
<b>Aralm,</b> 1 Band, herausg. von <i>J. Dohnke</i>	2		
<b>Brentano,</b> 1 Band, herausg. von <i>Denselben</i>	2		
<b>Bürger,</b> 1 Band, herausg. von <i>A. E. Berger</i>	2		
<b>Chamisso,</b> 2 Bände, herausg. von <i>H. Kurz</i>	4		
<b>Eichendorff,</b> 2 Bände, herausg. von <i>R. Dietz</i>	4		
<b>Gellert,</b> 1 Band, herausg. von <i>A. Schiller</i>	2		
<b>Goethe,</b> 12 Bände, herausg. von <i>H. Kurz</i>	26		
<b>Hausf,</b> 3 Bände, herausg. von <i>M. Wendheim</i>	6		
<b>Helms,</b> 7 Bände, herausg. von <i>R. Klotz</i>	10		
<b>Herder,</b> 4 Bände, herausg. von <i>H. Kurz</i>	4		
<b>H. T. A. Hoffmann,</b> 2 Bände, herausg. von <i>Dema</i>	4		
<b>H. v. Kleist,</b> 2 Bände, herausg. von <i>Denselben</i>	4		
<b>Körner,</b> 2 Bände, herausg. von <i>H. Zimmer</i>	4		
<b>Lenau,</b> 2 Bände, herausg. von <i>C. Hepp</i>	4		
<b>Lessing,</b> 5 Bände, herausg. von <i>F. Bornmüller</i>	12		
<b>Novellen Fouqué,</b> 1 Bd., herausg. von <i>J. Dohnke</i>	2		
<b>Neßler,</b> 6 Bände, herausg. von <i>H. Kurz</i>	15		
— 8 Bde. (vollständigste Ausgabe), <i>Deutl.</i>	29		
<b>Tieck,</b> 3 Bände, herausg. von <i>G. L. Klee</i>	6		
<b>Uhland,</b> 2 Bände, herausg. von <i>L. Fränkel</i>	4		
<b>Wisland,</b> 3 Bände, herausg. von <i>H. Kurz</i>	6		
<b>Englische Litteratur.</b>			
<b>Altenglisches Theater,</b> v. <i>Robert Peck</i> , 2 Bde.	4	50	
<b>Burns, Lieder und Balladen,</b> von <i>K. Borch</i>	1	50	
<b>Byron, Ausgewählte Werke, Strodtmannsche Ausgabe,</b> 4 Bände . . . . .	8	—	
<b>Chaucer, Canterbury-Geseblichen,</b> von <i>W. Hartweg</i>	2	50	
<b>Defoe, Robinson Crusoe,</b> von <i>K. Altmüller</i>	1	50	
<b>Goldsmith, Der Landprediger,</b> von <i>K. Eitner</i>	1	25	
<b>Milton, Das verlorne Paradies,</b> von <i>Denselben</i>	1	50	
<b>Scott, Das Fräulein von See,</b> von <i>H. Vichoff</i>	1	—	
<b>Shakespeare, Inauguraltheater Ausgabe mit Biogr. von R. Geyer,</b> 9 Bände	16	—	
Leben und Werke, v. <i>R. Geyer</i>	4	—	
<b>Shelley, Ausgew. Dichtungen,</b> v. <i>Litrodmann</i>	1	50	
<b>Stearns, Die empfindsame Heise,</b> v. <i>K. Eitner</i>	1	25	
— Tristram Shandy, von <i>F. A. Gelbeis</i>	2	—	
<b>Teensons, Gedichte,</b> von <i>Ad. Strodtmann</i>	1	25	
<b>Amerikan. Anthologie,</b> von <i>Ad. Strodtmann</i>	2	—	
<b>Italienische Litteratur.</b>			
<b>Ariost, Ferrarische Roland,</b> v. <i>J. A. Griza, 2 Bde.</i>	4	—	
<b>Dante, Göttliche Komödie,</b> von <i>K. Eitner</i>	2	—	
<b>Leopardi, Gedichte,</b> von <i>R. Hamering</i>	1	—	
<b>Mauzoni, Die Verurtheilten,</b> von <i>E. Schröder, 2 Bde.</i>	3	50	
<b>Spanische und portugiesische Litteratur.</b>			
<b>Camões, Die Lustaden,</b> von <i>K. Eitner</i>	1	25	
<b>Cervantes, Don Quichotte,</b> von <i>E. Zoller, 2 Bde.</i>	4	—	
<b>Cid, Romanzen,</b> von <i>K. Eitner</i>	1	25	
<b>Spanisches Theater,</b> von <i>Ropp u. Kurz, 3 Bde.</i>	6	50	
<b>Französische Litteratur.</b>			
<b>Beaumarchais, Figaros Hochzeit,</b> von <i>F. Dringelstedt</i>	1	—	
<b>Chateaubriand, Erzählungen,</b> v. <i>M. v. Andechs</i>	1	25	
<b>La Bruyère, Die Charaktere,</b> von <i>K. Eitner</i>	1	75	
<b>Lesage, Der hinkende Teufel,</b> v. <i>L. Schücking</i>	1	25	
<b>Mérimée, Ausgewählte Novellen,</b> v. <i>Ad. Lann</i>	1	25	
<b>Molière, Charakter-Komödien,</b> von <i>Denselben</i>	1	75	
<b>Rabelais, Gargantua,</b> v. <i>F. A. Gelbeis, 2 Bde.</i>	5	—	
<b>Harle, Tragödien,</b> von <i>Ad. Lann</i>	1	50	
<b>Roosmann, Bekanntschaft,</b> v. <i>L. Schücking, 2 Bde.</i>	3	50	
— Briefe, von <i>Wiegand</i>	1	—	
<b>Salut-Pierre, Faul und Verglast,</b> v. <i>K. Eitner</i>	1	—	
<b>Seel, Landliche Erzählungen,</b> v. <i>Ang. Cornelius</i>	1	25	
<b>Stahl, Coriann,</b> von <i>M. Buch</i>	2	—	
<b>Töpffer, Rosa und Gertrud,</b> von <i>K. Eitner</i>	1	25	
<b>Skandinavische und russische Litteratur.</b>			
<b>Björnson, Bären-Novellen,</b> von <i>E. Lobedaus</i>	1	25	
— Dramatische Werke, v. <i>Denselben</i>	2	—	
<b>Die Edda,</b> von <i>H. Gering</i>	4	—	
<b>Halberg, Komödien,</b> von <i>R. Fyris, 2 Bände</i>	4	—	
<b>Puschkin, Diebstangos,</b> von <i>F. Löwe</i>	1	—	
<b>Tegnér, Frithjofs-Sage,</b> von <i>H. Vichoff</i>	1	—	
<b>Orientalische Litteratur.</b>			
<b>Kalidasa, Sakuntala,</b> von <i>K. Meier</i>	1	—	
<b>Norgerländische Anthologie,</b> von <i>Denselben</i>	1	25	
<b>Litteratur des Alterthums.</b>			
<b>Ischylus, Dramen,</b> von <i>A. Oldenberg</i>	1	—	
<b>Anthologie griechischer u. römischer Lyriker,</b> v. <i>Jakob Mühlly, 2 Teile in 1 Bd. geb.</i>	2	—	
<b>Euripides, Ausgewählte Dramen,</b> v. <i>J. Mühlly</i>	1	50	
<b>Homer, Odyssee,</b> von <i>F. Ehrenthal</i>	1	50	
— Ilias, von <i>Denselben</i>	2	50	
<b>Sophokles, Dramen,</b> von <i>H. Vichoff</i>	2	50	
<b>Geschichte der antiken Litteratur,</b> von <i>J. Mühlly</i>		3	50

## Meyers Volksbücher.

Jedes Bändchen ist einzeln käuflich. Preis jeder Nummer 10 Pfennig.

Erschienen sind 1036 Nummern. Die zuletzt erschienenen Bändchen enthalten:

- Audersa**, Bilderbuch ohne Bilder. 860.  
**Auerhahn**, Preussische Armee vor und in dem  
 siebenjährigen Kriege. 846.  
**Aristes**, Der rasende Roland. I. 947—954.  
 — Der rasende Roland. II. 955—962.  
**Arnold**, Meine Wanderungen und Wanderungen mit  
 dem Reichsfürstberrn vom Stein. 827—829.  
**Bellamy**, Ein Rückblick. 850—853.  
**Bismarcks Reden**. 807—810.  
**Brechu**, Die Fische. 1027.  
 — Die Insekten. 1025.  
 — Die Kriechtiere und Lurche. 1026.  
 — Die Säugetiere. 1015.  
 — Die Vogel. 1016.  
**Cahiers**, Andalusische Novellen. 849—851.  
**Calderon**, Der Arm seiner Ehre. 921. 922.  
**Cappea**, Novellen. 912. 913.  
**Daendl**, Fromont junior und Risher senior. 855—858.  
**Darsther Nummer**. 805. 806.  
**Dickens**, David Copperfield. I. Teil. 861—868.  
 — David Copperfield. II. Teil. 869—876.  
**Eberhard**, Haanchen und die Köchlein. 979. 980.  
**Elnhard**, Leben Kaiser Karls des Großen. 854.  
**Erckmann-Katrin**, Erlebnisse eines Rekruten  
 von 1813. 817—819.  
**Farster**, Ansichten von Niederrhein etc. 928—933.  
**Gerhardt**, Ausgewählte Dichtungen. 936. 937.  
**Gherardi del Testa**, Gold und Flitter. 917.  
**Goldand**, Der wahre Freund. 841. 842.  
**Grimm**, Kinder und Hausmärchen. 1009—1011.  
**Gyllenborg**, Konrad und Hanna. 996—998.  
**Harta**, Kapitän Jims Freund. 899.  
**Heibel**, Ausgewählte Gedichte. 1030—1032.  
 — Mutter und Kind. 1033.  
 — Die Nibelungen. 1012—1014.  
**Humboldt**, A. v., Ansichten der Natur. 834—839.  
**Ibsen**, Die Frau vom Meer. 1023—1024.  
 — Gespenster. 945. 946.  
 — Ein Volksfeind. 918. 919.  
**Jackman**, Novellen (Franz Fomk Mogun). 897.  
**Kennan**, Russisches Gefangenleben. 913. 916.  
**Kirchhändler**. 970. 971.  
**Klee**, Tiefs Leben und Werke. 1028—1029.  
**Leuasp**, Novellen. 938. 939.  
**Luther**, Tischreden. VI. 803. 804.  
**Malstro**, Die Gefangenen im Kaukasus. 935.  
**Mendelssohn-Bartholdy**, Reisebriefe. 882—885.  
**Natholus**, Aus dem Tagebuch eines armen Fran-  
 zeins. 794. 795.  
**Palentgesetz**, das, und die Munsterschutzgesetz  
 des Deutschen Reiches. 1004.  
**Pellro**, Meines Kerkerhaft. 1034—1036.  
**Petersen**, Die Irlichen. 975. 976.  
**Peschke**, Poetische Erzählungen. 940.  
**Sand**, Lelia. 963—969.  
**Schmid**, Genoveva. 977. 978.  
 — Der Weihnachtsabend. 934.  
**Schopenhauer**, Aphorismen zur Lebensweisheit.  
 845—848.  
**Souvestre**, Am Kamin. 900.  
**Spitta**, Paster und Harfe. 1017. 1018.  
**Stöfl-Nalstele**, Deutschland. I. Teil. 981—985.  
 — Deutschland. 2. Teil. 986—990.  
**Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich**. 1021  
 bis 1022.  
**Tacitus**, Germania. 925.  
**Tausendundeine Nacht**. I. 1001—1004.  
 — II. 1005—1008.  
**Twain**, Skizzen. 991—995.  
**Uhland**, Gedichte. 941—944.  
**Vallaire**, Karl XII. von Schweden. 901—904.  
**Werner**, Der vierundzwanzigste Februar. 894.

Verzeichnisse über sämtliche Nummern sind in jeder Buchhandlung gratis zu haben.

## Wörterbücher.

	M. Pf.	M. Pf.
<b>Dudens Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache, vierte Auflage.</b>		
Gebunden . . . . .	1 50	
<b>Meyers Sprachführer.</b>		M. Pf.
Englisch — Französisch — Italienisch.		geb. Jr. 2 50
Arabisch — Türkisch . . . . .		5 —
Spanisch — Russisch — Dänisch . . . . .		3 —
Neugriechisch . . . . .		4 —
Schwedisch . . . . .		3 50
Portugiesisch, unter der Presse.		

## Meyers Reisebücher.

	M. Pf.	M. Pf.	
<b>Süd-Frankreich</b> , 3. Auflage, geb. . . . .	6 —	<b>Österreich und das angrenzende Ungarn</b> gebunden . . . . .	5 —
<b>Paris und Süd-Frankreich</b> , 3. Aufl., geb.	6 —	<b>Der Hochtourist in den Ostalpen</b> , 2 Bände, gebunden . . . . .	3 —
<b>Ägypten, Palästina und Syrien</b> , 2. Aufl., geb.	12 —	<b>Deutsche Alpen</b> , I. Teil, 4. Auflage, geb.	4 —
<b>Türkei und Griechenland, die ungarischen Bananländer und Kleinasien</b> , 4. Aufl., 2 Bände, gebunden . . . . .	14 —	— II. Teil, 3. Auflage, geb. . . . .	3 50
<b>Ober-Italien</b> , 5. Auflage, geb. . . . .	10 —	— III. Teil, 2. Auflage, geb. . . . .	3 50
<b>Rom und die Campagna</b> , 3. Auflage, geb.	10 —	<b>Rheinlande</b> , 7. Auflage, geb. . . . .	4 —
<b>Mittel-Italien</b> , 3. Auflage, geb. . . . .	8 —	<b>Thüringen</b> , 12. Auflage, kart. . . . .	2 —
<b>Inter-Italien und Sizilien</b> , 3. Auflage, geb.	10 —	<b>Harz</b> , 12. Auflage, kart. . . . .	2 —
<b>Italien in 60 Tagen</b> , 4. Auflage, geb. . . . .	9 —	<b>Hiesengebirge</b> , 9. Auflage, kart. . . . .	2 —
<b>Narwegen, Schweden u. Dänemark</b> , 6. Aufl.	6 —	<b>Schwarzwald</b> , 6. Auflage, kart. . . . .	2 —
<b>Schweiz</b> , 13. Auflage, geb. . . . .	6 —	<b>Dresden und die nächste Schwais</b> , 3. Auflage, kartoniert . . . . .	2 —
<b>Süd-Deutschland, Salzkammergut, Salz- burg und Nordtirol</b> , 4. Auflage, geb. . . . .	4 —		

Ausführliche Prospekte zu den einzelnen Werken stehen gratis zur Verfügung.

Princeton University Library



32101 064061193

